Acerca de este libro

Esta es una copia digital de un libro que, durante generaciones, se ha conservado en las estanterías de una biblioteca, hasta que Google ha decidido escanearlo como parte de un proyecto que pretende que sea posible descubrir en línea libros de todo el mundo.

Ha sobrevivido tantos años como para que los derechos de autor hayan expirado y el libro pase a ser de dominio público. El que un libro sea de dominio público significa que nunca ha estado protegido por derechos de autor, o bien que el período legal de estos derechos ya ha expirado. Es posible que una misma obra sea de dominio público en unos países y, sin embargo, no lo sea en otros. Los libros de dominio público son nuestras puertas hacia el pasado, suponen un patrimonio histórico, cultural y de conocimientos que, a menudo, resulta difícil de descubrir.

Todas las anotaciones, marcas y otras señales en los márgenes que estén presentes en el volumen original aparecerán también en este archivo como testimonio del largo viaje que el libro ha recorrido desde el editor hasta la biblioteca y, finalmente, hasta usted.

Normas de uso

Google se enorgullece de poder colaborar con distintas bibliotecas para digitalizar los materiales de dominio público a fin de hacerlos accesibles a todo el mundo. Los libros de dominio público son patrimonio de todos, nosotros somos sus humildes guardianes. No obstante, se trata de un trabajo caro. Por este motivo, y para poder ofrecer este recurso, hemos tomado medidas para evitar que se produzca un abuso por parte de terceros con fines comerciales, y hemos incluido restricciones técnicas sobre las solicitudes automatizadas.

Asimismo, le pedimos que:

+ *Haga un uso exclusivamente no comercial de estos archivos* Hemos diseñado la Búsqueda de libros de Google para el uso de particulares; como tal, le pedimos que utilice estos archivos con fines personales, y no comerciales.

+ *No envíe solicitudes automatizadas* Por favor, no envíe solicitudes automatizadas de ningún tipo al sistema de Google. Si está llevando a cabo una investigación sobre traducción automática, reconocimiento óptico de caracteres u otros campos para los que resulte útil disfrutar de acceso a una gran cantidad de texto, por favor, envíenos un mensaje. Fomentamos el uso de materiales de dominio público con estos propósitos y seguro que podremos ayudarle.

+ *Conserve la atribución* La filigrana de Google que verá en todos los archivos es fundamental para informar a los usuarios sobre este proyecto y ayudarles a encontrar materiales adicionales en la Búsqueda de libros de Google. Por favor, no la elimine.

+ *Manténgase siempre dentro de la legalidad* Sea cual sea el uso que haga de estos materiales, recuerde que es responsable de asegurarse de que todo lo que hace es legal. No dé por sentado que, por el hecho de que una obra se considere de dominio público para los usuarios de los Estados Unidos, lo será también para los usuarios de otros países. La legislación sobre derechos de autor varía de un país a otro, y no podemos facilitar información sobre si está permitido un uso específico de algún libro. Por favor, no suponga que la aparición de un libro en nuestro programa significa que se puede utilizar de igual manera en todo el mundo. La responsabilidad ante la infracción de los derechos de autor puede ser muy grave.

Acerca de la Búsqueda de libros de Google

El objetivo de Google consiste en organizar información procedente de todo el mundo y hacerla accesible y útil de forma universal. El programa de Búsqueda de libros de Google ayuda a los lectores a descubrir los libros de todo el mundo a la vez que ayuda a autores y editores a llegar a nuevas audiencias. Podrá realizar búsquedas en el texto completo de este libro en la web, en la página `http://books.google.com`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ph. U.
534
a

Digitized by Google

<36626028920013

<36626028920013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Philosophisches LEXICON,

Darinnen

die in allen Theilen der Philosophie, als Logic, Metaphysic, Physic, Pnevmatic, Ethic, natürlichen Theologie und Rechts-Gelehrsamkeit, wie auch Politic fürkommenden Materien und Kunst-Wörter erkläret, und aus der Historie erläutert; die Streitigkeiten der ältern und neuern Philosophen erzehlet, die dahin gehörigen Bücher und Schrifften angeführet, und alles nach Alphabetischer Ordnung vorgestellet worden,

Mit nöthigen Registern versehen und herausgegeben

von

Johann Georg Walch,
der Heil. Schrifft Doctor. und P. P. auf der Universität Jena.

Dritte verbesserte und mit denen Leben alter und neuer Philosophen vermehrte Auflage.

Leipzig,
Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch, 1740.

Aus dem Tausch der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft *
Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Wilhelm Ernsten,

Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marckgrafen zu Meissen, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein ꝛc.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Durchlauchtigster Hertzog,

Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit überreiche in tiefster Devotion dieses geringe Buch, und wie ich dabey eine rechtmäßige Absicht führe; also habe die unterthänigste Zuversicht, es werden Dieselben solches gnädigst aufzunehmen geruhen. Die unterthänigste Embietung, welche in meinem Hertzen lebe, hat mich dazu angetrieben. Ew. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit haben schon längst den Ruhm erlangt,

Digitized by Google

daß Dieselben nach dem Exempel D[illegible], und [illegible]
glorwürdigsten Vorfahren, nebst der [illegible], mit
ermüdeten Sorge vor die Erhaltung [illegible], u
Evangelischen Religion und Ausb[illegible] gele
tung der reinen Lehre so wohl; als a[illegible] etwas,
einer wahren Gottseligkeit, ein ho[illegible] Durch
Liebhaber der Bücher und Studien si[illegible]
und die Wissenschafften sich Dero höchs[illegible]
Huld und mächtigen Schutzes allezeit [illegible]
erfreuen haben. Es sind davon unv[illegible]
werffliche Zeugen vorhanden. [illegible]
Hochfürstliche Weimarische Hof ste[illegible]
schon längst in dem Ruhm, daß an de[illegible]
selbigen so viele kluge und gelehrte Mi[illegible]
stri ihre Geschicklichkeit sehen lassen u[illegible]
Ew. Hochfürstl. Durchlauchti[illegible]
keit selbst können welche aufweisen, [illegible]
denen man so wohl vollkommene Staat[illegible]
Klugheit; als gründliche und weitläu[illegible]
tige Gelehrsamkeit antrifft. Der u[illegible]
vergleichliche Bücher-Schatz, der an d[illegible]
Grösse, Schönheit, Seltenheit und Ko[illegible]
barkeit vor vielen Bibliothecken andere
gesalbten Häupter einen besondern Vo[illegible]
zug hat, ziehet viele Fremde nach Weima[illegible]

u

Digitized by Google

selbigen zu sehen, und so bald sie ihn
Augen bekommen, werden sie in eine
wunderung gesetzet, und schätzen sich
sich, denselben gesehen zu haben.
ch es ist noch etwas, welches Ew.
chfürstl. Durchlauchtigkeit
hen Ruhm unsterblich machen wird.
s dieses der der Weisheit aufgerich-
Tempel, ich meine die hohe Schu-
reiche an diesem Ort zugleich unter
r. Hochf. Durchlauchtigkeit
n Schutz nicht nur ihren Glantz er-
; sondern auch immer grössern An-
s an denselbigen bekommt. Künste
Wissenschafften haben hier eine siche-
Wohnstatt, welche kräfftig geschützet,
d in ihrem Wachsthum dergestalt be-
dert werden, daß wenn man in der Ehr-
chtung gegen das Alterthum nicht zu
t gehen will, man mit Grund sagen
, daß sie ehedem in einem so schönen
cht gestanden. Dieses ist der gnä-
sten Vorsorge Ew. Hochf. Durchl.
zu dancken und man siehet daraus,
Dieselben mitten in den wichtig-

Digitized by Google

sten Staats-Angelegenheiten ei
grossen Theil der Sorgen auf die
nahme der Wissenschafften allerrühm
wenden. Gegen einen solchen Du
lauchtigsten Fürsten, der einen bestä
gen Eifer vor das Werck der Gottsee
keit und Weisheit erweiset, muß billig
dermann die allertiefffste Ehrfurcht heg
und derjenige ist glücklich, welcher un
einem so ruhmwürdigsten Fürsten zu
ben, die Gnade haben kan. Eben die
hat noch eine besondere Ursach angeg
warum Ew. Hochfürstl. Durc
dieses Buch zuzueignen sey. Denn na
dem ich das hohe Glück habe, auf die
Academie öffentlich zu lehren, auch so
le Kennzeichen einer sonderbaren Ho
fürstlichen Gnade zu sehen, so bin um
vielmehr verpflichtet, dieses geringe Bu
als ein gebührendes Opffer zu bringe
und zu Dero Füssen in aller Unterth
nigkeit zu legen. Ich wünsche, daß d
HErr, durch den die Gewaltigen auf
den regieren: durch den die Throne u
Stühle der Regenten allein bestehe

E

Digitized by Google

Ew. Hochfürstl. Durchl. zum Schutz Dero Unterthanen: zum Trost des Evangelischen Zions und zum Wohlseyn dieser hohen Schule noch sehr viel Jahre erhalten, und mit allen Hochfürstlichen Wohlergehen überschütten wolle. Es geruhen Ew. Hochfürstliche Durchl. dieses demüthige Opffer gnädigst anzunehmen und zugleich den mit gnädigsten Augen anzusehen, der sich mit allem Fleiß bemühen wird, beständig zu seyn

Durchlauchtigster Hertzog,

Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Hochf. Durchlauchtigkeit

unterthänigst-gehorsamster Knecht

Joh. Georg Walch.

Digitized by Google

Vorrede
Der neuen Auflage.

Es ist nicht nöthig, eine neue weitlä
tige Vorrede zu schreiben. Denn
diese Auflage des philosophischen Le
als verbessert und vermehrt ausge
ben wird, so ist dem geneigten Leser nur anzu
gen, worinnen die Arbeit, die man dabey vor
nommen, eigentlich bestehe, welches mit wenig
geschehen kan. Die gantze neue Arbeit; oder
vorgenommene Ausbesserung und Vermehru
kan ich mir nicht allein beylegen. Etwas ha
ich wohl dabey gethan, was das Lexicon
sich selbst betrifft; etwas aber haben ande
beygetragen, weil meine Umstände und übri
Verrichtungen mir nicht so viel Zeit liessen, a
les selbst zu besorgen. Meine eigene Arbeit b
stehet darinnen, daß ich das gantze Werck nic
nur durchsehen, und wo sich etwa hie und d
ein Druckfehler eingeschlichen hatte, selbigen,
viel möglich gewesen, verbessert; sondern au
solches an vielen Orten vermehret. Die Zu
sätz

Digitized by Google

sätze habe ich so wohl durch Einrückung verschiedener neuer Artickel; als auch dadurch gemacht, daß ich die alten hin und wieder vermehret, absonderlich noch eine grosse Menge von Schrifften an ihrem Ort angeführet und zugleich die philosophische Anmerckungen, die sich zerstreuet in den sogenannten Journalen befinden, mit berühret. Doch habe ich mich dabey in gehörigen Schrancken gehalten und alle Weitläufftigkeit vermieden, damit das Buch nicht allzu starck und groß werden möge. Was dabey zuerst als neu in die Augen fallen wird, ist der Anhang von denen Leben der Philosophen und dieser kommt nicht von mir; sondern von einem andern gelehrten und geschickten Manne, der sich durch verschiedene schöne und wohlausgearbeitete Schrifften bey der gelehrten Welt bekannt gemacht, welcher nach dem Entwurff, den ich davon gemacht, die Arbeit willig übernommen und ausgeführet. Gleich anfangs, da ich dieses Lexicon schriebe, hatte ich den Vorsatz, auch die Leben der Philosophen nach alphabetischer Ordnung vorzutragen, und war in dieser Arbeit schon ziemlich weit gekommen; ich änderte mich aber nachgehends darinnen und war nur froh, daß ich mit der Haupt-Sache fertig wurde. Noch vielweniger habe ich mich ietzo selbst über die Sache machen können, weil ich die Zeit nicht dazu gefunden hätte, und habe daher solche einem andern überlassen; der sich aber, damit das Buch seine gehörige Grösse behalten, aller

Digitized by Google

Kürtze

Kürtze dabey befleißigen müssen. Nebst
wird man auch ein dreyfaches neues Reg
antreffen. Eins, nemlich das lateini
ist gantz neu, welches von vielen verlangt
den, um dadurch das Buch bey den lat
schen philosophischen Schrifften desto beqve
zu gebrauchen; die beyden andern aber
anders eingerichtet und brauchbarer gewor
welche Arbeit ein gelehrter Studiosus get
So viel ist bey dieser neuen Auflage gesche
Der HERR, HERR lasse auch ihren
brauch zur Verherrlichung seines allerheilig
Namens gereichen.

Jena, den 30 Martii
1733.

Io. Georgius Walchiu
Th. D. & P. P.

Digitized by Google

Vorrede der ersten Auflage.

Es ist nunmehro mit dem von mir übernommenen philosophischen Lexico durch göttliche Gnade so weit kommen, daß ich die Vorrede zu demselbigen schreiben soll. Je mühsamer die Ausarbeitung eines solchen Wercks gewesen, ie angenehmer ist mir, daß ich den völligen Schluß dieser Arbeit vor mir sehe und weiter nichts dabey thun darf, als daß ich noch eine Vorrede machen und darinnen sagen soll, wie das Buch eingerichtet und was ich dabey gethan habe. Man hat nicht gestern, oder ehegestern angefangen, von gewissen Wissenschafften Lexica zu schreiben, welches man auch schon in den ältern Zeiten mit der Philosophie vorgenommen hat. Die philosophische Kunst-Wörter, welche bey ein und dem andern Weltweisen, in dieser und jener Secte üblich gewesen, hat man in besondern Büchern nach alphabetischer Ordnung, wie es die Beschaffenheit eines Lexici mit sich bringt, erklärt, dergleichen Ehre vornehmlich der Platonischen Philosophie wiederfahren. Photius gedencket in seiner Bibliothec, * daß Timäus, der jüngere, ein kurtzes Lexicon περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων aufgesetzet, und bald darauf ** führet er des Boethi συναγωγὴν λέξεων Πλατωνικῶν an, die auch nach der Ordnung des Alphabets, folglich nach der Form eines Lexici abgefasset gewesen, und ein grösseres Lob, als die vorher angeführte Schrifft erhalten. Bey dem Svida kommt Harporation für, daß wie er den Lehr-Sätzen des Platonis beygepflichtet; also habe er nicht nur über dessen Schrifften weitläufftige Erklärungen gemacht; sondern auch zwey Bücher von den Platonischen Wörtern verfertiget, einiger anderen Schrifften zu geschweigen, davon man dasjenige, was

* bibl. cod. CLI.
** cod. CLIV.

Digitized by Google

Aegidius

Aegidius Menagius * und der hochberühmte
Fabricius ** aufgezeichnet, lesen kan. Von solche
chern ist iezo nichts mehr übrig, die auch, wenn sie no
handen wären, uns nicht sowohl in den philosophischen
senschafften selbst; als vielmehr zum Verstand der S
ten von den alten Weltweisen einigen Vorschub thun
den. Zu den neuern Zeiten hat man in allen Theil
Gelehrsamkeit Lexica zu schreiben angefangen, und i
selbigen nicht nur die Kunst-Wörter erkläret; sondern
die Sachen selbst, welche in einer Disciplin fürkommen
getragen, davon die Anzahl dermassen angewachsen
wenn iemand die Lust ankommen solte, ein Verzeichni
selbigen aufzusetzen, er viele Blätter damit anfüllen
Es ist so weit kommen, daß viele gemeinet, man wisse
keine Masse zu halten; oder man habe die Verferti
solcher Bücher mit unter die gelehrten Moden zu re
Ich würde aus den Schrancken kommen, wenn ich
Unterscheid von dergleichen Lexicis reden wolte, wesn
ich bey dem, was sich eigentlich zu dieser Vorrede sch
bleibe. Wir haben verschiedene Lexica, welche auf die
losophie eingerichtet und von den neuern aufgesetzet wo
wiewohl man meistens sein Absehen auf die Philos
des Aristotelis und der Schul-Lehrer gehabt, und nu
darinnen übliche Terminos ausgeleget, indem dam
als man solche Bücher schrieb, diese Weltweisheit no
Schwang war. Des Joh. Baptistä Bernar
Wercks, so den Titel hat: seminarium, siue lexicon
plex atque indices in philosophiam Platonicam, Peripa
cam, Stoicam und zu Venedig 1582. heraus kommen,
sonsten wieder gedruckt worden; ingleichen des P
Petiti, der ein lexicon vocum Aristotelicarum heraus
geben, Willens gewesen, nicht zu gedencken, so haben
des Johannis Micrälii lexicon philosophicum,
allhier 1653. herauskommen; des Rudolphi Gocl
lexicon philosophicum, 1633. welcher aber wegen di

* not. ad Diogen. Laert. lib. III. segm. 63. p. 160. lib. IV. cap. 36. §. 10.

** biblioth.

Ar

Digitized by Google

Arbeit von dem berühmten Jacobo Thomasio * unter diejenigen gesetzet worden, die eines gelehrten Diebstahls beschuldiget werden, weil er des seligen Lutheri Werckgen de nominibus propriis Germanorum unter dem Titel: etymologiæ Germanicorum nominum, als seine Arbeit eingerücket, welchem Urtheil auch Morhof ** beystimmet; weil aber zwey Goclenii gewesen, die einerley Vornahmen geführet, Vater und Sohn, und beyde zu Marburg die Philosophie gelehret, so ist der ältere der Verfasser von dem angeführten Lexico. Es ist auch Joh. Henr. Alstedii compendium lexici philosophici, Herborn 1626. bekannt und wie Lipenius *** noch verschiedene anführet, als Nicol. Burchardi repertorium philosophicum, Leipz. 1610. Petri Godartii lexicon & summam philosophiæ, Par. 1666. Henr. Volckmari dictionarium philosophicum, Giess. 1676. also ist unter allen diesen als das vornehmste Werck des Stephani Chauvins, der Professor der Philosophie zu Berlin gewesen und im vorigen Jahr mit Tod abgegangen, lexicon philosophicum anzusehen, welches 1692. zum ersten mal heraus kommen und im Jahr 1713. zu Löwarden weit vollständiger und verbessert wieder aufgelegt worden. Aus diesem hat man das vornehmste in das allgemeine Lexicon der Künste und Wissenschafften gebracht, welches von dem Herrn Joh. Theodoro Jablonski 1721. heraus gegeben worden, dessen, weil es in teutscher Sprache abgefasset ist, ich mich zuweilen mit gutem Nutzen bedienen können. Bey einer solchen Anzahl von philosophischen Lexicis solte wohl mancher vor was überflüßiges halten, wenn man selbige vermehren und noch ein neues schreiben wolte; wer aber gegenwärtiges gegen diejenigen, die wir erzehlet, hält, der wird befinden, daß wir eine gantz andere Absicht geführet, folglich auch eine andere Einrichtung machen müssen, als diejenigen gehabt,

* dissertat. de plag. litterar. §. 449. 450. p. 200. ** polyhistor. litter. lib. IV. cap. 4. §. 5. *** bibliothec. philos. p. 809.

Digitized by Google

die vor uns solche Lexica an das Licht gestellet. Der meisten ihr Absehen ist nur darauf gerichtet, daß sie die in der Philosophie übliche Kunst-Wörter, davon man ehedem den grösten Theil in der Metaphysic vorgetragen, erkläret und also eigentlich philosophische Wörter-Bücher geschrieben und zwar zum Gebrauch der Aristotelischen und Scholastischen Philosophie, die damahls gäng und gäbe war. Der Herr Chauvin hat sich zwar bey seiner Arbeit weitere Grentzen gesetzet, daß er nicht bloß die Terminos ausgeleget; sondern auch die Sachen selbst, die in der Philosophie fürkommen, mitgenommen; wer sich aber in diesem Buch umgesehen, der wird wahrgenommen haben, daß er nicht überall gleichen Fleiß angewendet. Denn ob er wohl in der Natur-Lehre die Meinungen und Erfindungen der neuern, sonderlich der Cartesianer fleißig angeführet, so ist doch dieses bey den andern Theilen der Philosophie, in denen die neuern ebenfalls glückliche Verbesserungen vorgenommen, nicht geschehen, massen man in der Logic und Metaphysic meistens es bey dem bewenden lassen, was Aristoteles und die Scholastici darinnen gelehret; und in der Moral, die nach ihrem ietzigen Zustand die weitläufftigste Ausführung verdienet, ist man fast am kürtzesten gewesen. Doch benimmt dieses dem Werth des Buchs nichts, und was ich von demselbigen angeführet, habe nur zu dem Ende gethan, daß ich zeige, wie dasselbige von diesem Werck unterschieden sey. Denn ich habe nicht bloß die in der Philosophie vorkommende Terminos erkläret; sondern auch die Sachen selbst nach allen Theilen derselbigen vorgetragen, und sowohl die Meinungen der alten, als der neuern angeführet. Und damit wird sich solches wider den Einwurff, als es sey eine überflüßige Arbeit, retten können.

Vielleicht sehen andere dasselbige vor was unnöthiges an. Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, welche auf die Lexica der Wissenschafften nicht wohl zu sprechen sind und stehen in Sorgen, es dürfften selbige der Gelehrsamkeit mehr schädlich; als beförderlich seyn. Sie meinen, es würden manche dadurch abgehalten, eine Disciplin aus ihrem rechten Grund zu erlernen, welche sich ein-

einbildeten, daß man sich durch ein solches Buch selber helffen könte. Die Wissenschafften selbst litten den Schaden dadurch, daß sie aus ihrer natürlichen Ordnung gebracht und aus ihrem Zusammenhang gesetzet würden, welches absonderlich bey der Philosophie geschehen müsse, da gleichwohl am meisten daran gelegen, daß man sowohl ihre Disciplinen; als Wahrheiten in ihrer Verbindung vortrüge. Diese und andere Einwürffe scheinen nicht viel auf sich zu haben, und wenn man die Sache an sich erweget, wird man befinden, daß man sich wegen eines Verfalls in der Gelehrsamkeit vergebene Sorge mache. Das Urtheil muß in diesem Stück nach der Absicht, wohin die Lexica eigentlich abzielen sollen, eingerichtet seyn. Man schreibt solche Bücher keines weges, daß man eine Wissenschafft daraus lernen soll, sondern daß sie nur zum Nachschlagen dienen, und also auch bey Erlernung eine Bequemlichkeit verschaffen mögen, es sey nun, daß man entweder nur etwas von einer Disciplin; oder selbige in ihrem völligen und richtigen Zusammenhang lernen wolle. Wenn man nun worinnen eine Erleichterung und Bequemlichkeit verschaffet und sich derselbigen bedienet; so wird ja dieses niemand vor eine tadels-würdige Sache ausschreyen. Es ist schon eine geraume Zeit, daß man Lexica der Wissenschafften zu schreiben angefangen; man kan aber nicht sehen, was daraus vor Schaden erwachsen; ja man muß vielmehr bekennen, daß manches mit besondern Nutzen gebraucht worden. Pflegt man sonst gewisse Materien einzeln aus der Philosophie abzuhandeln, so geht dieses auch wohl bey einem Lexico an, und wenn man die Sache in ihrem ordentlichen Zusammenhang erkennen will, so nehme man dazu ein nach Systematischer Ordnung eingerichtetes Hand-Buch und brauche ein Lexicon nur zum nachschlagen. Doch will ich damit nicht allen Lexicis, die heraus kommen sind, das Wort reden. Denn ich habe sie nicht alle geprüfet, und wenn auch einige darunter schlecht gerathen, so gehet dieses ihre Verfasser an, und kan den Lexicis an sich selbst und ihren Nutzen keinen Abbruch thun.

Digitized by Google

Es kommt nun also darauf an, wie gegenw
Werck beschaffen, wenn eine solche Arbeit an sich
überflüßiges, noch unnöthiges ist. Ich will erzehle
ich dabey gethan und die Beurtheilung einem v
digen und unpartheyischen Leser überlassen. A
war die Einrichtung dahin abgefasset, daß das
Werck aus zwey Haupt-Theilen bestehen und de
die philosophischen Lehren aus allen Disciplinen
den dahin gehörigen Terminis; der zweyte aber d
losophische Historie, was sowohl die Leben der W
sen; als ihre Meinungen betrifft, vortragen solte.
ich aber bey dem ersten Theile die Ausarbeitung mi
und weitläufftig befande, auch die Herausgabe
länger solte aufgeschoben werden, habe den ersten S
geändert, und die philosophische Historie wegge
ohnerachtet schon darinnen zu arbeiten angefa
Und das ist die Ursach, daß man sich im Anfang
Wercks etliche mahl darauf bezogen. Wie es i
Augen lieget, begreifft es zweyerley: die Sache
ein Philosophus vorzutragen pfleget und die Term
deren er sich bedienet, welches durch alle Theile dies
lehrsamkeit geschehen, als durch die Logic, Meta
Physic, Geister-Lehre, Moral, ins besondere Ethic
türliche Rechts-Gelehrsamkeit und Politic nebst de
conomie. Ja ich habe hierinnen lieber etwas zu
als zu wenig thun wollen, daher ich manche Ma
mitgenommen und erkläret, welche man in den ph
phischen Büchern nicht allezeit vorzutragen pfleget,
hin ich die gantze Abhandlung von der Gelehrsa
und von der Klugheit zu studiren rechne, welche
andern die Artickel, die man hier findet, Academie
terthümer, Anatomie, Avtodidactus, Bibliothec,
cher, Charlatanerie, Chronologie, Eloqventz, Enc
pädie, Facultät, Gelehrsamkeit, Genealogie, Geo
phie, Grammatic, Grillenfängerey, Heraldic, Hist
Humaniora, Medicin, Oratorie, Pädanterey,
logie, Poesie, Polyhistorie, Polymathie, R
ric, Rechts-Gelehrsamkeit, Schulen, Sprache-K
an die Hand gegeben. Denn ich habe nicht nur

Digitized by Google

Theile und Disciplinen, woraus die Gelehrsamkeit bestehet, beschreiben; sondern auch die Mittel, die man bey dem Studieren brauchet, anzeigen und zugleich die Fehler, die bisweilen den Gelehrten anhängen, berühren wollen. Von solchen Dingen lässet es sich am allerbesten in einem philosophischen Lexico handeln. Denn da die Ausführung dieser Materie an sich nöthig und nützlich ist, und gleichwohl sich nicht allezeit thun lässet, daß man ein besonderes Werck davon schriebe, so kan man sie füglich den philosophischen Disciplinen, die ohne dem die allgemeine Gelehrsamkeit mit ausmachen, fürsetzen, welches auch von einigen geschehen, daß sie entweder in ihren Logicen; oder in ihren gesammten philosophischen Wercken von der Gelehrsamkeit überhaupt gehandelt haben. Gleiches ist in den Disciplinen selbst der Philosophie geschehen, daß ich manches erkläret, das man sonst in den ordentlichen Büchern nicht zu berühren pfleget. Denn in der Physic habe ich viele besondere Arten der Cörper; die zur genauern Erforschung der Natur erfundene künstliche Instrumente, auch andere Dinge aus der natürlichen Historie erkläret und angeführet. Alles hat nicht können berühret werden, indem dieses eine solche Weitläufftigkeit würde verursachet haben, daß man wohl hievon allein ein gröfferes Werck, als das gegenwärtige ist, hätte schreiben müssen. Um deswegen bin ich nur bey dem nöthigsten und dem, was am meisten vorzukommen pfleget, geblieben, wohin denn gehöret, was ich unter andern von dem Achat, Agt-Stein, Alabaster, Alaun, Baum-Oel, Baum-Wolle, Bezoar, Bisem, Blut-Stein, Bononischen Stein, Barometro, Baroscopio, Caffe, Coralle, Crystall, Magdeburgischen Hemisphärien, Lufft-Pumpe, Mumie, Saffran, Thermometro, u. s. w. gesagt habe, wie nicht weniger, daß ich die Lehre von dem menschlichen Cörper nicht vorbey lassen wollen. Denn ich habe die Glieder und Theile desselbigen aus den anatomischen Büchern kürtzlich beschrieben, welches auch von einigen in ihren Physicen geschehen; absonderlich aber dahin gesehen, daß ich die Absicht des Schöpffers angemercket, damit man daraus dessen

hin ohne diß der Haupt-Zweck der gantzen Natur-
gehet. Sie leget zwar den Grund zur Medici
träget also ein grosses zur Erhaltung und Erla
der menschlichen Gesundheit bey; ihre gröste Vo
lichkeit aber leuchtet darinnen herfür, daß sie un
den Geschöpffen, die sie uns zu betrachten vorleg
dem Schöpffer und dessen Allmacht, Weisheit und
tigkeit führet, damit aber den Grund zu der na
chen Theologie, ja zu der gantzen Moral leget.
nigen, welche gemeinet, ein Philosophus, oder Phy
dürffte sich um die Absichten natürlicher Dinge
bekümmern, berauben diese edle Wissenschafft des
sten Nutzens, den sie uns geben soll und kan. Mi
Physic ist die Pnevmatic, oder die Geister-Lehre,
knüpfft, sofern selbige, wie gewöhnlich ist, so e
schräncket wird, daß sie nur eine Lehre von den n
lichen Cörpern seyn soll. Bey dieser Disciplin hab
vornemlich die Lehre von dem Teuffel und dessen
ckungen untersuchet, und also in besondern Artickeln
der Beschwerung, Besessung, von den Gespenstern,
der Hexerey, von der Zauberey, von der Magie
wohl überhaupt; als auch von verschiedenen A
der wahrsagenden Zauberey, die bey den Alten ü
gewesen, z. e. von der Aeromantie, Alectryomantie,
lomantie, Dactylomantie, Daphnomantie, Geoma
u. d. gl. geredet, wobey ich mich aber der Kürtze befli
weil diese Sache mehr zur Historie und zu den Alter
mern; als zu der Philosophie gehöret. In der Mo
und zwar in der Politic bin ich nicht nur bey der Staa
Lehre, welche weiset, wie ein Staat glücklich einzur
ten und zu regieren, stehen blieben; sondern habe au
die privat-Klugheit zu leben mit vorzutragen vor nöth
befunden, daß wie ich bey einer ieden practischen Wi
terie mit Unterschied gezeiget, was nach den Regeln d
Gerechtigkeit und der Klugheit in acht zu nehmen; al
ist auch die gantze Lehre von der Haushaltungs-Klu
heit mit hinein gebracht worden, so unter andern in de
Artickeln: Bier-Brau-Kunst, Fischerey, Gärtnerey, J
geret

Digitized by Google

gerey, Vieh-Zucht u. s. w. geschehen. Aus dieser Politic, oder, dahin es einige rechnen wollen, aus der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit sind die besonderen Rechte eines Fürsten in Kirchen-Sachen untersuchet und also von dem Kirchen-Bann, von den Kirchen-Ceremonien, Gesetzen, Gütern, Regiment, Straffe, Visitation, von der Kirchen-Zucht, von dem Reformations-Recht, von dem Recht über die Ketzer gehandelt worden, welche Absicht auch der Artickel von der Christlichen Religion hat, daß man insonderheit erkenne, sie sey nicht nur vernünfftig; sondern schicke sich auch vortreflich vor den Bürgerlichen Staat. Manche Materien sind so beschaffen, daß sie billig ausser den Grentzen der Philosophie stehen müssen; nachdem man aber gleichwohl davon disputiret, wie weit dieses, oder jenes aus der Vernunfft könne erkannt und damit vereiniget werden, so habe auch dieses nicht wollen unberühret lassen, davon man eine Probe in den Artickeln von der Auferstehung der Todten, von der Erb-Sünde, von der ewigen Seligkeit, vom Fall des ersten Menschen findet. Dieses habe von solchen und andern dergleichen Artickeln erinnern müssen, damit, wenn man selbige in diesem Werck antrifft und etwan meinen dörffte, sie wären ohne Recht hinein kommen, die Absicht am Tage liege, in welcher sie hier einen Platz erhalten haben.

Alle diese Materien sind nach ihrer Beschaffenheit ausgeführet worden. Bey den meisten, da es die Umstände mit sich brachten, habe eine gedoppelte Betrachtung, eine dogmatische und historische angestellet. In jener habe die Sache erkläret; die Wahrheiten, wie sie sich nach Befinden des Objecti angegeben, bewiesen und wider die Einwürffe gerettet; überall aber die Grentzen, die einem Philosopho gesetzet sind, zu beobachten gesuchet. Man hat bey der Bemühung der Weltweisheit sowohl auf die Sachen, die erkannt werden sollen; als auch auf die Art der Erkenntniß selbst zu sehen. Der Sachen, die das Reich der Natur in sich schliesset, sind viel, und ist also der natürlichen Wahrheiten eine grosse Menge, damit sich ein Philosophus beschäfftigen kan. Ob nun wohl eine jede Wahrheit an sich als etwas gutes und ein

Irrthum an sich vor etwas böses anzusehen; jer
nur zufälliger Weise zu was bösen und dieser zu w
ten bisweilen dienen kan; so muß man doch das r
dem unnöthigen vorziehen. Es ist eine vernü
Regel, daß man dem besseren Gut das geringer
nachsetzet. Man hat zweyerley Subtilitäten.
nige sind wahr und haben ihren Grund, welche m
sich selbst nicht verwirfft; nur soll man hier der
nicht zu viel thun, welches unter andern geschiehet,
man in solchen Subtilitäten fast allein die Weish
Natur suchen will: dasjenige, was nöthiger und
cher ist, verabsäumet und also den Leuten wohl G
beybringet; sie aber nicht geschickt macht, sich in i
wircklichen Bezeigen vernünfftig aufzuführen und
Sache glücklich zu Stande zu bringen. Ja solche
len haben die Krafft bey sich, daß sie einen zum t
sophischen Pädanten machen können. Man bildet
dabey eine grosse Scharffsinnigkeit ein und siehet an
die sich in solche Grillen nicht einlassen wollen, vor
fältige Leute an. Die Pädanterey ist ein aus Kle
keiten und Hochmuth zusammen gesetztes Ding.
deswegen haben die Philosophen neuerer Zeiten r
gethan, daß sie die scholastische, sonderlich metaphys
Weltweisheit, wenn gleich in ihren Grillen ma
Wahrheit stacke, aus dem Reich der Gelehrsamkeit
wiesen, und an deren statt unter andern das natürl
Recht und die Politic angenommen, welches auch
Ursach, warum ich in diesem Lexico lieber eine Materie
solchen practischen Disciplinen weitläufftiger; als
aus der scholastischen Metaphysic ausführen wollen.
fande nicht allein selber einen bessern Geschmack dar
sondern hielte die Sache auch vor nöthiger und nützlich
Andere Grillen haben die Art an sich, daß sie gar kein
Nutzen schaffen, und entweder auf eine eitle Curiosità
oder auf eine Sache, die nicht kan ausgemacht werde
hinauslauffen. Nicht nur bey den Sachen; sonder
auch bey der Erkentniß selbst muß ein Philosophus di
gehörige Maaß vor Augen haben. Unserm Verstan
sind gewisse Grentze gesetzet, daß, ob wir wohl durch de
selb

Digitized by Google

selbigen eine grosse Menge Wahrheiten mit ungezweiffelter Gewißheit erkennen können; so kommen doch in der Natur so viele Dinge für, deren Beschaffenheit wir entweder gar nicht; oder nur in etwas durch eine Wahrscheinlichkeit mit unserm Verstand erreichen können. Diejenigen machen sich eines grossen Fehlers theilhafftig, welche aus einem pruritu demonstrandi überall Gewißheiten und Wissenschafften haben wollen, auch gefunden zu haben vermeinen. So lang uns die Natur eines Dinges unbekannt bleibet, da dörffen wir an keine philosophische Demonstration gedencken. Der Philosophie selbst wächst dadurch auch kein sonderlicher Vortheil zu. Denn eine Wahrscheinlichkeit bleibt auch eine Wahrheit, und wie sie der Unwahrscheinlichkeit vorgehet; so giebt sie auch andere Wahrheiten an die Hand, und zeigt ihren Nutzen in dem Leben und Wandel. Man hat drey Grade der Erkanntniß von natürlichen Dingen in Ansehung ihrer Uberzeugung. Der geringste beruhet auf eine Möglichkeit, da wir von einer Sache keine andere Gedancken haben können, als daß sie sich vielleicht auf diese; oder auch auf jene Art verhalten könne, und das ist es, was wir von den Geheimnissen wissen. Solche kommen auch in dem Reich der Natur für, und man hat nicht nur theologische; sondern auch philosophische Geheimnisse. Wir erkennen an mancher Sache, die zu der Natur gehöret, weiter nichts, als ihre Wircklichkeit, und wenn wir von ihrer Beschaffenheit urtheilen wollen, können wir nichts anders, als eine Möglichkeit erreichen und müssen gestehen, es lasse sich die Sache nicht ausmachen. Der mittlere Grad ist die Wahrscheinlichkeit, die was mehrers, als die Möglichkeit auf sich hat, und was geringers, als die Gewißheit ist, folglich zwischen beyden mitten inne stehet. Hierauf beruhet eine gute Anzahl derer schönsten Disciplinen unserer Gelehrsamkeit, auch in der Philosophie, besonders was die Natur-Lehre und Politic anlangt. Der höchste und wichtigste Grad aber ist die Gewißheit, welche eine solche Uberzeugung mit sich bringt, daß auch nicht eine gegenseitige Möglichkeit, welche die Wahrscheinlichkeit neben sich hat, dabey statt fin-

det. Alle Gewißheit unſerer Erkenntniß hat einen
fachen Grund: entweder die unmittelbare Empfi
durch die Sinnen, welche ſonderlich die Art iſt,
meine Leute etwas gewiß erkennen; oder die Na
Sache, welche durch überlegen und nachdencken
telſt der Vernunfft erforſchet wird, und das iſt der
der philoſophiſchen Gewißheit; oder das göttliche
niß aus heiliger Schrifft, darauf die Gewißheit de
lichen Wahrheiten in Glaubens-Sachen beruhet.
dieſe drey Grade der Erkenntniß habe nach dem
ſcheid der Sachen, die hier vorzutragen und zu erklä
weſen, vor Augen gehabt. Bey manchen Materien
che philoſophiſche Geheimniſſe in ſich faſſen, habe ich
anderer Gedancken angeführet; ſelbſt aber bekan
lieſſe ſich die Sache nicht ausmachen. Eine gegri
Wahrſcheinlichkeit habe ich lieber; als eine eingel
und auf einen falſchen Grund beruhende Gewißhei
nehmen wollen, ſo vornehmlich in den Sachen, di
Phyſic gehören, geſchehen. Wo die Natur einer
zu erkennen geweſen, daraus iſt der Grund der G
heit genommen; aus den Erklärungen Principi
macht; aus dieſen die Schlüſſe gezogen und die Wah
ten unter ſich verbunden worden. Eben deswegen
ich gleich bey dem Anfang dieſes Wercks vor nöthig
der Ausarbeitung nicht nach der Ordnung der Bu
ben; ſondern der Diſciplinen und der Materien ſelb
gehen, und eine iede Haupt-Lehre in gewiſſe Artick
bringen, wodurch dem Werck dieſer Vortheil zugew
ſen, daß wenn gleich wegen der alphabetiſchen Ordn
die Materien aus ihrem natürlichen Zuſammenhang
bracht worden, ſie gleichwohl, wenn man ſie nach il
natürlichen Verbindung gegen einander hält, zuſamm
hängen. Man wird manches aus der heil. Schrifft
geführt finden, und da dürffte es ſcheinen, als wenn m
auſſer den Grentzen der Philoſophie kommen. Es k
nen in dieſem Stück allerdings verſchiedene Fehler bega
gen werden, die deſto ſorgfältiger zu vermeiden, ie ſchä
cher ſelbige ſeyn können. Denn wie einige aus d
Grund-Sätzen der göttlichen Offenbarung Schlüſſe
mac

Digitized by Google

macht, so zur Vernunfft gehören, also hat man auf der anderen Seite aus den Grund-Sätzen der menschlichen Vernunfft Schlüsse von Geheimnissen des Glaubens geleitet, welche beyderley Vermischungen schädlich sind. Ein anderes Absehen hat dasjenige, was wir in diesem Werck aus der heiligen Schrifft angeführet. Entweder ist es zu dem Ende geschehen, daß wir die Übereinstimmung der natürlichen und der in der Schrifft geoffenbarten Wahrheiten zeigten, welches das Ansehen der Philosophie sowohl, als der heiligen Schrifft befestiget; oder man hat weisen wollen, wie manche Wahrheiten, welche die Vernunfft einiger massen erkennet, durch das Licht der Gnaden viel deutlicher vorgestellet werden, welches unter andern in den Materien von dem Ehestand, von der Blutschande, Ehescheidung, Polygamie geschehen ist; oder es sind diejenigen widerleget worden, welche dasjenige, was nur zum Glauben gehöret, aus der Natur durch die Vernunfft erklären wollen, davon eine Probe in den Artickeln von der Erb-Sünde, Dreyfaltigkeit, vom Fall des ersten Menschen zu sehen. Dieses ist es, was ich bey der dogmatischen Abhandlung der Materien in acht genommen.

Vielmahls wo es die Umstände angegeben, habe ich auch eine historische Vorstellung gemacht, und aus der ältern und neuern Historie die Meinungen und Lehr-Sätze der Philosophen angeführet, und die Controversien, die unter ihnen fürgefallen, erzehlet, auch bisweilen beurtheilet. Denn bey allen ist das letztere, und zwar aus hinlänglichen Ursachen nicht geschehen. Bey einigen habe meine eigne Meinung frey entdecket; bey andern die historische Erzehlung so eingerichtet, daß man nicht undeutlich sehen kan, zu welcher Secte ich geneigt sey, und bey etlichen ist bloß erzehlet worden, was bey einem Streit fürgegangen. Man ist zwar verbunden, dem andern mit den erkannten Wahrheiten zu dienen und hat das Recht seine Meinung worüber zu sagen; es erfordert aber auch die Klugheit, hierinnen behutsam zu gehen. Ich habe mit Fleiß gesucht, alles so einzurichten, daß ich mit diesem Buch keine Gelegenheit zu Streitigkeiten geben möge, und wo ich des andern Meinung widerleget, ist

Digitized by Google

solches

vernünfftige Leute gar wohl vertragen können.
solche historische Vorstellung ist vielleicht die philosi
Historie in etwas erläutert worden und zwar,
glaube, der vornehmste Theil derselbigen. Wenn
die Leben der Philosophen erzehlet; oder auch ei
zeichniß ihrer Schrifften beyfüget, so ist sie dann
nicht vollständig, indem die Historie der Lehr-Sätz
Meinungen den wichtigsten Theil ausmachen muß.
die Allegationes betrifft, so werden sie vermuthlich
mer seyn, daß sie alle an den gehörigen Ort einge
worden; als wenn man sie zusammen an das End
Artickels gefüget hätte. Die Schrifften, darauf ich
bezogen, sind mancherley, dabey ich mich bemühet
die vornehmsten Scribenten und Bücher, die von
Materie nachzulesen sind, anzuführen, auch der k
Schrifften und academischen Disputationen bisweil
gedencken. Weil der Anfang dieses Wercks einige
vorher, ehe man solches unter die Presse gegeben,
Leipzig geschicket worden, so sind in demselbigen u
schiedene Schrifften, die nach der Zeit heraus kon
sind, unberührt geblieben. Inzwischen habe hier
genheit gefunden, einen grossen Vorrath zu einer p
sophischen Bibliothec zu sammlen, welche auch, so ba
Zeit bekommen werde, durch göttlichen Beystand in
nung zu bringen und in lateinischer Sprache herau
geben, entschlossen bin.

So viel ist bey dem einem Stück des Lexici, wa
Sachen selber betrifft, geschehen. Ausser dem sind
die philosophischen Termini erkläret worden, und z
sowohl die gemeine, welche in der Metaphysic pflegen
zukommen; als auch die besondern, welche die and
Disciplinen der Philosophie angehen, indem man gen
logische, moralische, politische Terminos hat. Von
gemeinen hätte eine grosse Menge können angeführet w
den, wenn man durchgehends hätte philosophiren wol
wie es Mode war, als die Scholastici regierten. D
diese stellten so viele unnütze Abstractiones an und mach
daher so viel vergebene und barbarische Wörter, daß
der

Digitized by Google

denselbigen allein ein Buch von ziemlicher Grösse zu schreiben wäre. Allein die Zeiten der Finsterniß sind nunmehro vorbey, nachdem ein helles Licht der natürlichen Weisheit aufgegangen ist, womit also ein grosser Theil von solchen Terminis billig gänzlich abgeschaffet worden, die man, wieder aufzuwärmen, nicht nöthig hat. Um deswegen sind sie hier weggelassen und nur diejenigen beybehalten und erkläret worden, welche noch gäng und gäbe, daß man sich deren bedienet, oder die man doch wissen muß, wenn man andere Schrifften, die man zu lesen nöthig hat, verstehen will. Ich habe sie fast alle in ihrer lateinischen Sprache behalten müssen, weil dafür noch keine teutsche Wörter eingeführet und durchgehends angenommen worden. Selbst dergleichen neue Wörter zu schmieden, geht deswegen nicht an, weil man sich nur unverständlich machen würde. Einige haben dergleichen vorgenommen und alles eigenmächtig verteutschen wollen; man siehet aber bis dato noch nicht, daß auch andere in solcher Sprache reden wollen, die vielmehr dafür halten, daß sich jene damit nur dunckel gemacht: doch weil man vor einige lateinische auch teutsche hat, die durchgehends bekannt und üblich sind, so habe vor das rathsamste gehalten, selbige so wohl lateinisch, als teutsch anzuführen und wegen der Erklärung mich bey einem auf den andern zu beziehen. In dem Vortrag habe auch vielmahls solche Wörter lateinisch lieber behalten, als verteutschen wollen, wenn selbige sehr bekannt gewesen.

Nunmehro hätte ich genug gesagt und könte die Vorrede, damit sie nicht zu weitläufftig und daher beschwerlich werde, schliessen. Doch weil ich einmahl angefangen, von der Einrichtung dieses Lexici zu reden, so will ich selbige noch etwas umständlicher vorstellen und zeigen, wie eine iede Disciplin der Philosophie ausgeführet worden. Den ersten Platz hat ordentlich die Logic, oder die Vernunfft-Lehre, in welcher ich die Gedancken der Alten und Neuern zusammen genommen. Jene habe ich um deswegen nicht weglassen können, weil sich nicht nur Leute finden, die noch einen Geschmack an solchen Dingen haben, und um derentwegen ein Lexicon abson-

absonderlich vor nöthig halten; sondern auch u
Lehr-Sätzen der alten Logic noch viel gutes und
bares anzutreffen. In der Verbesserung dieser
schafft hat man in den neuern Zeiten der Sach
gethan und ist nicht allezeit in den Schrancken g
Man ist zuweilen wider die Lehren der Alten a
eingenommen gewesen, und hat sich nicht sattsam
het, ihre Gedancken rechtschaffen einzusehen, und
Gestalt manches nützliche mit dem unnützen
schmissen. Doch sind die Verdienste der neuern
rum weit gröſſer, als der alten, welches ein iede
erkennen kan, der im Stand ist, von dieser Sache
theilen, und ohne Affecten, was die alten und neu
lehret, gegen einander halten will. Es schickt si
nicht, daß ich Proben solcher Verbesserungen an
weil ich keine Historie der Logic schreibe, daher las
dabey bewenden, daß man mit Grund sagen kan,
habe zu den neuern Zeiten die Logic gründlicher, aus
licher und brauchbarer gemacht. Dieses ist nach un
geschehen und haben viele nicht ohne Nutzen an d
Werck Hand angeleget, als der ungenannte Au
der die artem cogitandi verfertiget, Joh. Locke,
Clericus, Christian Thomasius, Joh. Franci
Buddeus, Gottlieb Gerhard Titius, Joh.
de Crousaz, Nicolaus Hieronymus Gundl
Joh. Jacob Syrbius, Andreas Rüdiger und
dere, deren Schrifften gebraucht, und ihre Meinun
Erfindungen und Verbesserungen angeführet wor
Es giebt in der Logic auch Secten. Ehedem waren
Ramisten bekannt, deren Dialectic aber nach der
gantz aus der Mode kommen, die auch in der That
nig an sich hatte, was zu einer wahren und brauchba
Vernunfft-Lehre erfordert wird. Sie kommen dahe
diesem Lexico so offt nicht für. Mehrers Aufsehen
Carteſius mit seinem Anhange gemacht, deren v
nehmste Bemühung zwar auf die Physic gerichtet ge
sen; sie haben aber auch etwas in der Logic versuch
wollen, wiewohl es so viel nicht auf sich hat. Ihre Le

Digitized by Google

Sätze haben wir wenigstens der Historie wegen anzubringen, vor gut befunden, zu welchem Ende ausser dem, was Cartesius selbst hat, die logischen Schrifften des Antonii le Grand, Joh. Claubergii, Nicolai Malebranchii und anderer gebraucht worden.

Der Logic pflegt man die Metaphysic an die Seite zu setzen und sie absonderlich abzuhandeln. Die Scholastici haben diesen Theil der Philosophie sehr verderbt und auch so gar das Wort Metaphysic verhaßt gemacht. Die Neuern fanden daher vor nöthig, hierinnen eine Verbesserung vorzunehmen, welches auf mancherley Art geschehen ist. Denn einige liessen es nur dabey bewenden, daß sie die unnöthigen Terminos ausmertzten; andere hingegen wolten die Sache wieder auf den alten Fuß setzen, wie sie Aristoteles eingerichtet hat, und haben die natürliche Theologie nebst der Pneumatic in ihre vorige Stellen eingesetzet. Auf beydes habe ich mein Absehen gerichtet und was die Lehre von den Terminis betrifft, mich derjenigen Schrifften bedienet, welche Valentin Velthem, Daniel Stahl, Christoph Scheibler, Christian Donati, Joh. Paul Hebenstreit, Jacob Thomasius, Joh. Clauberg, Joh. Clericus herausgegeben. Doch macht dasjenige, was zur Terminologie gehöret, hier den wenigsten Theil aus, weil ich die unnützen Grillen der Scholasticorum weggelassen und mich desto länger in der natürlichen Theologie und Geister-Lehre aufgehalten, davon ich hernach reden will.

Die Physic, oder die Natur-Lehre ist eine der weitläufftigsten Disciplinen, zumahl wenn man derselbigen ihr Recht anthun und nicht nur die Wirckungen in der Natur, sondern auch die Absichten der natürlichen Dinge beschauen will. Jene müssen nach ihren Ursachen und Arten zu wircken erkläret werden, welches von den Natur-Lehrern auf verschiedene Weise geschehen, nachdem man bald diese; bald jene Principia angenommen. Es haben sich hierinnen sonderlich drey Secten berühmt gemacht. Die eine ist die Aristotelische, welche zwar ziemlich

ziemlich lang geherrschet; nunmehro aber auf d
restirenden Universitäten gantz altväterisch worde
andere ist die Cartesianische, die den grösten Ru
langt und sich am längsten dabey erhalten, und di
ist die Epicurische, welche Gassendus wieder
gesucht und die auch ein ziemliches Ansehen, sonde
Franckreich, bekommen. Diese drey Secten habe soi
vor Augen gehabt und ihre eigenthümliche Mein
erzehlet, zugleich aber derjenigen ihre Gedancken, d
der Physic eclectisch umgegangen und entweder je
bessert; oder ihre eigne Erfindungen entdecket,
nommen, dergleichen unter andern sind Wolfi
Sengverd, Isaac Newton, Joh. Keil, Nic
Hartsoecker, Wierus Wilhelm Muys, Jo
Christoph Sturm, Joh. Jac. Scheuchzer,
dreas Rüdiger, Christian Wolff. Wo sich
genheit gefunden, derer zu gedencken, welche die
Lehre auf die Mosaische Historie der Schöpffung ge
det, wie Joh. Amos Comenius, Joh. Bayer,
mund Dickinson, und andere ihres gleichens ge
so sind auch ihre Meinungen berühret worden, wie
weniger derer, welchen die chymische Grund-Sätz
fallen, als dem Theophrasto Paracelso, Cro
Nollio und andern. Auch diejenigen, die sich über
besondere Materie aus der Physic gemacht und diese
erläutert, sind angeführet und ihre Meinungen v
stellet worden, davon zum Exempel dasjenige dienen
was in Engelland vom Ursprung und den Verände
gen der Erden disputiret worden. Ein grosses Lich
ben die angestellten Versuche, welche von verschied
zusammen gelesen worden, als von Ottone von G
ricke, Caspar Schotto, Athanasio Kirche
Francisco Tertio a Lana, Roberto Boyle, J
Christoph Sturm, Antonio Löwenhoeck, Ch
stian Wolffen und andern, die wir auch hin und
der mit berühret haben. So viel möglich gewesen, h

Digitized by Google

ich bey dem Vortrag dieser Materien die Ordnung in acht genommen, daß ich erstlich die natürlichen Begebenheiten, wie sie durch die Sinnen bekannt sind, erzehlet und hierauf die Erklärungen nach ihren Principiis beygefüget. Denn in solche beyde Theile, in den historischen und dogmatischen theilet sich die Physic gantz natürlich ab.

Mit der Physic, so fern sie die Lehre der natürlichen Cörper ist, verknüpfft man billig die Pnevmatic, oder die Geister-Lehre, die auch in diesem Lexico vorgetragen worden. Was die alten Philosophen von den Dämonibus, Geniis, Schutz-Geistern, von andern Arten solcher geistlichen Substantzen, ingleichen von der Theurgie gelehret, findet man an gehörigen Ort. Doch hat man sich hier nicht bloß nach den Meinungen der Alten gerichtet; sondern die Sache selbst untersuchet und von den Geistern überhaupt und insonderheit von GOtt, den Engeln, den Teuffeln und dessen Wirckungen auf Erden, als von der Besessung, von den Erscheinungen, von den Gespenstern, von der Hexerey, Zauberey, von den Bergmänngen, Kobolden, ingleichen von der menschlichen Seelen, und zwar von deren Beschaffenheit, Vereinigung mit dem Cörper, Unsterblichkeit, Ursprung, Wanderung, Zustand nach dem Tod gehandelt. Ob wir zwar wenige Bücher haben, worinne diese Materien alle in richtigem Zusammenhang abgehandelt worden, so sind sie doch einzeln in Schrifften und Controversien so fleißig untersuchet worden, daß man gnug davon reden und schreiben kan. Was die Streitigkeiten betrifft, die Balthasar Bekker veranlasset; die wegen des Herrn Geheimden Rath Thomasii Meinung vom Laster der Zauberey entstanden; die man bald wegen diesen; bald jenen Umstands von der menschlichen Seele erreget, solche werden verhoffentlich umständlich erzehlet seyn.

Es folget noch die Moral, oder die Lehre, welche die Vernunfftmäßigkeit des menschlichen Thun und Lassens anweiset. Sie zeigt zweyerley von den menschlichen Handlungen, wie sie so wohl nach der innerlichen Einrichtung des Gemüths; als nach der wircklichen Übereinstimmung mit der von der Vernunfft vorgeschriebenen Norm müssen beschaffen seyn, und weil solche Richtschnur sowohl die Regeln des Gesetzes; als der Klugheit in sich fasset, so haben diejenigen einen guten Grund, welche die gesammte Moral in drey Disciplinen, in die Ethic, oder Sitten-

Lehre; natürliche Rechts-Gelehrsamkeit und Politic
len. Diese drey moralische Disciplinen sind in dem Lexi
handelt worden. Bey der Ethic habe ich ausser dem, w
von den Aristotelischen Lehrsätzen anzuführen vor nöthig
den, vornemlich die Schrifften der berühmten Männer
stian Thomasii, Joh. Francisci Buddei, Nicol. Hier
Gundlings und anderer, die sich um diese Wissensch
verdient gemacht, zu Rath gezogen, auch dasjenige be
was Andreas Rüdiger bey seiner neuen Einrichtung de
der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, der Schrifften
sondern Materien, als von den Affecten, von den Tugend
Lastern, von der Erkenntniß der menschlichen Gemüther, n
Punct auch einige in die Politic bringen, nicht zu gedenck

Bey der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit h
ein grosser Vorrath der Materien angegeben, indem sich
nicht nur an sich selbst weit erstrecket; sondern auch darinne
Controversien fürgefallen sind. Ein grosser Theil davon
het auf Logomachien und sie haben ihren Anfang von den mo
ley Begriffen des natürlichen Rechts selber und von den
schiedenen Grund-Sätzen desselbigen genommen. Diese
so hier gebraucht worden, sind vornemlich Hugo Grotius
seinen Auslegern, dergleichen Johann Andreas Osia
Caspar Ziegler, Henr. Henniges, Joh. Georg K
Joh. Wolffgang Jäger, Samuel Friederich Wille
und mehrere sind; ingleichen Samuel Pufendorf mit den
legungen, die über dessen beyde Wercke von Joh. Barbe
Immanuel Proleo, Gottl. Gerh. Titio, Andr. A
Hochstetter, Diet. Hermann Kemmerich, Gottl. S
Treuer, Joh. Jac. Lehmann geschrieben worden. Doc
man es bey diesen beyden Scribenten nicht bewenden lassen
dern auch diejenigen aufgeschlagen, welche nach Pufendorff
dieser Disciplin Hand angeleget und sich um dieselbige ver
gemacht, wie Christ. Thomasius, Joh. Franciscus A
deus, Samuel Coccejus, Georg. Beyer, Michael
rich Griebner und viele andere gethan haben, von Hobb
und denen, die eine besondere Materie ausgeführet, nichts z
dencken. Die Meinungen solcher berühmten und gelehrten M
ner habe entweder bloß erzehlet und sie nach ihren Grund-Sä
daraus sie geflossen, erkläret; oder sie zugleich geprüfet,

Digitized by Google

mit gehöriger Bescheidenheit widerleget; oder wie es die Umstände mit sich gebracht, gebilliget und noch mehr bestärcket. Ich kan nicht leugnen, daß zuweilen die Abhandlung dieser Materien weitläufftiger, als bey andern gerathen ist.

Es ist noch die Politic, oder die Klugheit zu leben übrig. Sie hat ein zweyfaches Absehen und weiset, wie nicht nur die gemeine; sondern auch eines ieden privat-Menschen eigne Glückseligkeit zu befördern, weswegen sie mit Recht in die gemeine und privat-Klugheit zu leben abgetheilet wird. Um jene hat man sich lange Zeit mehr, als um diese bekümmert und gezeiget, wie ein Staat klüglich einzurichten und zu regieren, worinnen man im Anfang den Fußstapffen des Aristotelis nachgegangen, bis man zu den neuern Zeiten auch hier die Vernunfft zur eintzigen Führerin zu nehmen angefangen. Was Johann Christ. Becmann, Joh. Nicol. Hertius, Joh. Franciscus Buddeus, Andreas Rüdiger, Joh. Fr. Reinhard und andere davon geschrieben, haben wir hier zu Hülffe genommen, auch hinlängliche Nachricht von den beyden beruffenen politischen Secten, den Machiavellisten und Monarchomachis gegeben. In der privat-Politic haben wir uns auf das, was Balthasar Gracian und dessen Ausleger; Friedr. Aug. Müller, Christian Thomasius, Chr. Aug. Heumann, Julius Bernhard von Rohr geschrieben, beruffen, gleichwie die Lehre von Wohlstand, die wir auch hieher rechnen, sonderlich von den Frantzosen glücklich erläutert worden.

Auf solche Weise mag die Einrichtung dieses Buchs umständlich vorgestellet seyn, daß ich nunmehro den Schluß der Vorrede machen könte. Doch ehe ich zu demselbigen komme, finde ich noch einige Dinge zu erinnern. Das eine betrifft das Buch selber, daß ob ich wohl alle Mühe dabey angewendet, ich keinesweges die Meinung von demselbigen hege, als wäre alles vollkommen gerathen. Das Werck hat seine Mängel, welche ich selber erkenne; aber nach der Arbeit leichter zu erkennen gewesen, als man sie vorher hat sehen und vermeiden können. Wenn ein Werck fertig, lassen sich gar leicht allerhand Mängel bemercken; sie sind aber nicht so leicht zu vermeiden und zu verbessern, wenn man selbst Hand anlegen solte. Wer erweget, daß ich nach solcher Einrichtung keinen Vorgänger gehabt; daß der Materien, die abzuhandeln gewesen, viel und mancherley; daß die Philoso-

Digitized by Google

losophen so vielerley Meinungen und daß Lexica machen an sich eine verdrießliche Arbeit sey, der wird leicht begreiffen, daß man auf einmal ein solches Werck nicht in der schönsten Vollkommenheit darstellen kan. Ja wenn man noch so lange daran arbeitete, besserte und künstelte, würde man es doch nicht allen recht machen können, und würden sich allezeit Leute finden, die da meinen, es sey dieses und jenes zu lang; oder zu kurtz gerathen; oder gar ausseu gelassen worden. Es ist gnug, wenn ich vor diesmal wenigstens den Grund zu einer vollkommenern Arbeit geleget habe. Das andere gehet die beyden Register an, welche ich andrucken lassen, und da man sie vielleicht vor was überflüßiges ansehen dürffte, so muß ich sagen, warum dieses geschehen. Das Register der Personen ist dadurch nützlich, daß man unter einem ieden Scribenten seine Meinungen findet, die angeführet, so auch in der philosophischen Historie einige Erleichterung geben kan. Und weil bisweilen unter einem Artickel von Sachen gehandelt worden, die man nicht gleich da suchen solte, so habe deswegen auch das andere verfertigen lassen. Ich dachte auch an ein lateinisches, daß solches nicht dürffte ohne Nutzen seyn; es war aber die Zeit zu kurtz und fanden sich einige Hindernisse, daß es also bis auf eine andere Gelegenheit muß ausgesetzet bleiben. Und ob ich wohl im Anfang willens war, ein Verzeichniß aller Artickel nach der natürlichen Ordnung und Zusammenhang der Materien beyzufügen; so änderte mich doch darinnen, nachdem ich mich entschlossen, eine Einleitung in die philosophischen Wissenschafften zum Gebrauch dieses Lexici gleich nach dessen Herausgabe drucken zu lassen. Die Arbeit, die auf dieses Werck hat müssen gewendet werden, ist bisweilen durch andere Verrichtungen dermassen unterbrochen worden, daß sie wohl etliche Jahre ruhen müssen, welches die Ursach, warum selbiges, ob es schon lange versprochen worden, ietzo erst an das Licht tritt. Zuletzt muß wegen des Drucks erinnern, daß weil derselbige in Leipzig geschehen, ich die Aufsicht über denselbigen nicht führen können, weswegē man mir die eingeschlichene Druckfehler nicht beymessen wird. Dieses habe noch erinnern müssen, und da es geschehen, mache ich den Schluß und wünsche, daß der barmhertzige GOtt diese Arbeit wolle gesegnet seyn lassen, daß sie zu seiner Ehre und zum Nutzen anderer diene.

Jena den 16. Sept. 1726.

Abend,

Abend,

Ist die Zeit zwischen Tag und Nacht, da der Tag sich endet, und die Nacht eintritt; ingleichen die Gegend, da die Sonne untergehet, oder das Mittel zwischen Mittag und Mitternacht.

Abendröthe,

Ist der Schein, der, wenn die Sonne untergangen, an demjenigen Ort eine Zeitlang zu sehen. Der Ursprung kommt von den Sonnenstrahlen, die sich in unserer Lufft, wovon die Erd-Ducht umgeben wird, brechen, und rund in die Augen zurück fallen, so lange bis die Sonne eine gewisse Tiefe erreichet, die man insgemein auf 18. Grad rechnet, wiewohl andere noch weniger setzen. Man nennet dieses im Teutschen auch die Abend-Dämmerung, und das Wort Abendröthe bedeutet auch dasjenige, wenn bey Untergang der Sonnen von ihren Strahlen die umher schwebende Wolcken sich röthen und röthlich ansehen lassen. Das lateinische Wort crepusculum braucht man in weitern Verstand, daß es so wol auf des Tages Anbruch, als auf die Abend-Dämmerung gehet, jedoch mit dem Zusatz, daß jenes crepusculum matutinum; dieses aber vespertinum heisset, auch der Anbruch des Tages zuweilen matutina, im Teutschen die Morgenröthe genennet wird. Ein gewisser Araber Alhazen hat einen besondern Tractat de crepusculis geschrieben, welchen Gerardus Cremonensis in das Lateinische gebracht; und Petrus Nannius oder Nunnius, auch Nonius, hat ebenfalls de crepusculis ein Werck verfertiget, welches mit dem obigen zugleich heraus kommen. Lipenius führet in seiner bibliotheca philosophica p. 311. auch an Laurembergium de natura crepusculorum, und Rhodium in tr. de crepusculis. Der Herr Wolff handelt davon in seinen elementis astronom. deutlich, dahey sein Mathematisches Lexicon p. 451. nachgesehen werden.

Aberglaube,

Heissen wir so wohl dogmatisch, als historisch handeln, und nach der ersternArt eine theoretische und practische Betrachtung anstellen. Die theoretische untersuchet 1) was der Aberglaube sey? Wird dieses Wort in einem weitern Verstand gebrauchet, so können wir sagen, daß der Aberglaube in einem falschen Irthum bestehe, da man natürlichen und menschlichen Dingen etwas göttliches beylegt, welches sie nicht an sich haben, da bey dieser Irthum einen unvernünfftigen Affect in dem Gemüth erreget; nach welcher Definition der Aberglaube die gantze Seele des Menschen einnimmt. Denn in Ansehung des Verstandes ist bey Aberglaubischen ein Irthum, daß sie einer Sache etwas göttliches beylegen, das sie in der That nicht hat, welcher Irthum aber allein die Sache so schlimm nicht machen und den Aberglauben in den Atheismum philosophisch-Lasterh.

gen GOttes so verhast fürstellen würde; ob schon ein jeglicher Irthum an und vor sich ein Ubel ist, wenn sich mit denselben nicht ein unvernünfftiger Affect verknüpffet, der hernach in unvernünfftige Thaten ausbricht, welches man aber recht einsehen muß. Denn es concurriret das Gemüth vor und nach dieserl Irrthum. Vorhero verursachet sonderlich die Inclination zum Geitz und zur Furcht, daß man sich solche falsche und irrige Einbildungen machet, daher Theophrastus in characteribus morum p. 47. den Aberglauben meticulosum erga numen adfectum nennet. Ist der Irthum einmal da, so verfällt man dadurch wieder in eine unvernünfftige Hoffnung und Furcht, welche einen zu einem unvernünfftigen Gottesdienst leiten. Was ein Atheiste zu wenig thut, indem er gern alles göttliche aus der Welt verbannen wolte, das thut ein Aberglaubischer zu viel, der sich überall was göttliches einbildet, das doch nicht ist. 2) Auf wie vielerley Art sich der Aberglaube zutragen könne? er hat entweder bey theoretischen; oder practischen Sachen statt. Bey den theoretischen geschicht er sonderlich auf zweyerley Weise: einmal wenn man was für GOtt hält, das nicht GOtt ist, als die Sonne, Mond, die andern himmlischen Gestirne, auch wohl Menschen, es geschehe nun solches directe; oder indirecte, welches man auch die Abgötterey nennet, davon wir am gehörigen Ort gehandelt haben; hernach wenn man natürliche Wirckungen für besondere göttliche Wirckungen ausgiebet, wie es vielmal bey Erscheinungen eines Comets geschehen, auch den natürlichen Sachen eine grössere und göttliche Krafft, als sichs gebühret, beyleget. Dahin gehöret, wenn man irrig glaubet, daß die Geister, sonderlich die Teuffel, eine so grosse Macht haben, daß sie alles nach ihrem Gefallen ausrichten können, welcher Irrthum in den Menschen einen unvernünfftigen Affect erreget, dadurch sie zur Magie angetrieben werden, die also für eine Art des Aberglaubens zu halten. Es gehöret dahin, wenn man den himmlischen Gestirnen eine solche Krafft zuschreibet, daß von ihrem Einfluß der Menschen ihr Glück und Unglück, ihre Gemüths-Disposition dependiren, welcher Irrthum Ursach gewesen, daß man auf die abgeschmackte und ungereimte Astrologie verfallen, ja es ist der Aberglaube auch auf die Creaturen des Erdbodens kommen, da man bald gewissen Steinen, bald gewissen Pflantzen und Kräutern eine göttliche Krafft zugeschrieben, auch dergleichen mit den Wörtern und Charactern fürgenommen, welches alles der Herr D. Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione cap. 9. weitläufftig ausgeführet hat. Nicht weniger sind die Menschen bey ihren eigenen Verrichtungen superstitiös, daß sie sich solche, als göttlich einbilden, dahin der selbst erwehlte Gottesdienst der Römischen Kirche insonderheit zu ziehen, da man solche Gebräuche und solche Stücke des äusserlichen Gottesdiensts eingeführet, die wenigstens einfältige Leute für solche Ceremo-

Digitized by Google

A nien

nien halten, die GOtt gefällig, und Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit wären, als das Besprengen mit dem Weyhwasser, die Wallfahrten, das Meß-Lesen, die horæ canonicæ, die gewisse Arten der Kleider, u. s. w.

Die practische Betrachtung stellt für, was man in Ansehung des Aberglaubens zu beobachten? und leat zum Grund, wie derselbe nicht nur an sich sehr abgeschmackt, sondern auch gar gefährlich. Denn wenn die Leute nur ihre gesunde Vernunfft brauchen wolten, so würde gewiß kein Aberglaube in der Welt seyn; je einfältiger und dummer aber die Menschen, indem sie bloß ihrer Imagination und verderbten Affecten nachhängen, je grössern Wachsthum muß der Aberglaube haben. Es ist unvernünfftig, den Effect für die wirckende Ursach zu halten, und die Sonne, Mond und dergleichen, als einen GOtt zu verehren; es ist unvernünfftig, GOtt auf solche Art zu verehren, die mit seinem Wesen streitet, und sich durch die Imagination so verführen zu lassen, daß man wider alle Vernunfft lauffende Dinge glaubet und statuiret. Solche Abergläubische sind nicht nur vor sich in einem elenden Zustand; sondern verursachen auch andern offt grossen Schaden. Sie sind Sclaven von ihrem bösen Willen, und wollen daher, daß andere Leute sich nach ihnen richten sollen, sie aber geben niemanden nach. Kommt dazu die äusserliche Macht, so entstehen die schwereſten Verfolgungen wider den Fortgang der wahren Religion, welches die ersten Christen von den Heydnischen Kayſern, und nachgehends noch mancher von dem Pabst erfahren müssen, und wer weiß nicht, was vor blutige Kriege der Aberglauben zum Verderben der Republic erreget. In Ansehung dessen müssen diejenigen, so zur Zeit davon befreyet sind, sich in Zukunfft dafür hüten, und die in einem so elenden Zustand stehen, daraus zu kommen sich bemühen, bey welchen Bemühungen in der Philosophie kein besseres Mittel, als die wohlgegründete Erkänntniß der Physic, so fern sie mit einer Logic verknüpfet, zu finden, damit man siehet, was natürlich, auſſernatürlich und übernatürlich, welche Unwissenheit zum Aberglauben nicht nur Gelegenheit giebet, sondern ihn auch, wenn er da ist, mit unterhält. Wie nun aber dieses eine Sache, die eigentlich für Gelehrten gehöret, so sollen diese mit ihrer Erkänntniß andern an die Hand gehen, und ihre Wissenschafft in natürlichen Dingen nicht in bloſſer Theorie, in eiteln Speculationen beruhen lassen, sondern selbige als kräfftige Mittel wider den Aberglauben so wohl; als Atheisterey appliciren. Cicero als ein Heyde hat davon lib. 1. de finib. sehr wohl geurtheilet, wenn er schreibet: omnium rerum natura cognita leuamur superstitione: liberamur mortis metu: non conturbamur ignoratione rerum; e qua ipsa horribiles sæpe existunt formidines. Denique etiam morati melius erimus. Dem ungeacht aber müssen Ungelehrte an diesem Werck selbst Hand gen, daß sie vor allen Dingen die Bheit ihrer Seelen bey diesem Zustan cken, wie sie der Imagination zu vie men, der Leichtgläubigkeit, dem Gei Furcht so ergeben sind, welches sehr Erregung und Verstärckung der E tion wircket, daß sie also diesem all derstehen, dran seyn müssen. Das Mittel ist die fleißige Betrachtung lichen Worts nebst dem Gebet, daß s sich darinnen fleißig übte, wahrhafft GOtt bekehrte, eine kindliche Lieb hätte, man seine falsche Einbildun erkennen, und den dadurch entstand vernünfftigen Affect ablegen müste, aber nicht so wohl zur Philosophie, logie gehöret. Ob die Atheisterey, Aberglaube einer Republic schädlich solche Frage ist sonderlich zu den neuer fürkommen, nachdem Bayle in den diverses, ecrites à un docteur de So l'occasion de la comete &c. dafür g daß Atheisten in einer Republic n Leute, als die Abergläubischen wären nen es auch der beruffene Joh. Tola nem adeisidæmone mit ihm hält, wie ches unten in dem Artickel Atheisterey ausgeführet haben, und dahero hier n gedencken, daß bey beyden zwar sich de in den Abgrund des Elendes stürzet man aber ja eine Vergleichung zwisch den in Ansehung ihrer Natur auf teresse einer Republic machen will, auſſer Streit die Atheisterey weit schä als der Aberglaube seyn.

Stellet man eine historische B tung von dem Aberglauben an, und Ursprung, Fortgang, Wachsthum wissen, so muß man dasjenige, was von wahrscheinlich muthmasset, von d sich die Sache wircklich zugetragen, historischen Nachrichten gegründet ist scheiden. Denn in Ermangelung gu historischer Nachricht stellt man sich mahl den Ursprung und Fortgang ei che nach guten und wohl aneinander den Principiis sehr plausible für; w aber accurate Historien hätten, wür uns offt in unsern Muthmassungen b finden. Denn ein anders ist, wie e seyn können; ein anders aber, wie sich lich zugetragen, welches letztere in solch len aus der Historie herzuholen, daß man dieses beobachtet, unter andern so viel Dispät vom Ursprung der nicht entstanden wäre. Hernach m bey solcher Untersuchung dasjenige, legenheit zu dem Aberglauben gegebe den Ursachen unterscheiden, welche bey dem Menschen selbst, das erste a ser ihm zu suchen, auch dabey wissen, solches Verderben nicht auf einmal dern nach und nach sich eingeschlichen dazu verschiedene Personen, wiewohl gleichen Absichten und durch vielerley

Digitized by Google

…tragen. Von dem groben …, der eigentlichen Abgötterey …ten Cham, andere den Nim… …ichter angeben, darinnen sich …ssen lassen; so viel aber ist …Thara, Abrahams Vater, in der …schicket, wie aus Josua cap. 24. …ehen ist. Die Gelegenheit dazu …Zweifel der prächtige Anblick, die …sichtet der himmlischen Cörper, …nscheinische Nutzen, den sie von …hten, da sie denn dachten, sie mü…rachten, welches auch, nachdem …n dem Geitz angetrieben wurden, …reiche, wie denn aus den ältesten …ang deutlich zu erweisen, daß sie …Nand zuerst als Götter verehret, …nach auf die irdische Cörper verfal…ilet und nach und nach geschahe, bis …ctische Wesen völlig überhand …Der Maximus Tyrius dissert. 1. …: ei gestünde alle Welt, daß nur …n ja, es habe aber dieser einzige …Bedienten, die ihm bey der Di… und Erhaltung der Welt an die …setzen, und welche man auch gött… habe. So mögen sich die Sa… noch in etwas vernünftige Heyden …haben; das gemeine und einfäl…sieht aber machte sich einen ganz an…nterpret davon. Nachdem einmal die …n einem solchen Haupt-Irrthum sta…n bey immer ein Irrthum dem an…n Hand, man verstunde die Beschaf…der natürlichen Dinge und die Kräff…Natur nicht, klebte an der sinnlichen …, mit welchem Zustande des …sich der böse Wille, sonderlich die …gen im Geiste, und das daher entste…che imaginäre Wesen verknüpffte. Hiezu …die Ignaten, die Priester, die Phi…und andere Gelehrten, welche das …diesem Zustande auf alle Weise …zu unterhalten, und ihnen eine …Furcht einzupflantzen suchten, …Lücken desto gröffer würde. Denn …Interesse betrifft, so suchten sie unter …Geschlechte von den Göttern herzu…und für, sie stünden in einer beson…Gemeinschafft mit denselben, und erfüh…in den Gesetze, und was sonst zum …der Republic diente, wie es Numa …Heyden und andere gemacht, davon …im Staats-Streichen cap. 4. …Hiero sagt Varro bey dem Au…Dei lib. 3. cap. 4. vtile esse …, vt se viri fortes, etiamsi falsum sit, …esse credant, vt eo modo ani…, velut diuinæ stirpis fiduciam …, ad magnas aggrediendas præsumat …, qui vehementius, & ob hoc impleat …, quæ felicius. Es war dieses nur ei… Simulation, eine erdichtete En…, und sie für ihre Person wusten es …, daß nichts als Betrug dahinter …, wie Casaubonus de enthusiasmo cap. 1. wohl angemercket hat. Eines solchen Mittels bedienten sie sich um desto eher, weil sie wusten, daß sie die Gemüther ihrer Unterthanen nicht besser einnehmen, und unter dem Vorwand der Religion, und der Gottes-Furcht die abscheulichsten Dinge zum Verderben der Republic ausführen konnten, davon Engelland ein Exempel an dem Oliverio Cromwell aufweisen kan. Unter solche Streiche gehörte auch die Vergötterung, die Wunder, die sie fälschlich und erdichtet fürgaben, und darein sich das einfältige und arme Volck nicht schicken konnte, welches uns abermahl ganz deutlich anzeiget, wie durch die Unwissenheit der Leute in der Physic die Superstition in die Höhe kommen. Sie rühmten von sich Proben einer wunderbaren göttlichen Erhaltung, legten die natürlichen Würckungen als Wunder aus, und legten sich wohl selbst die Krafft Wunder zu thun bey, wie Vespasianus thate, s. Heumann in dissertat. de miraculis Vespasiani, Jena 1707. und Knoblach de sic dictis Vespasiani miraculis, Wittenb. 1711. wodurch die Gemüther gar leicht können eingenommen werden. Denn wenn die Menschen nicht gleich eine natürliche Würckung begreiffen können; so schreiben sie solche unmittelbar entweder GOtt, oder den Teufel zu, welches auch in moralischen Sachen geschieht, daß, wenn sie etwan in ein Unglück gerathen, so wollen sie davon nicht Ursach seyn; sondern GOtt, oder der Teufel soll die Schuld über sich nehmen. Ausser diesen bedienten sie sich auch dieses Streichs, daß sie allerhand Weissagungen und Offenbarungen fürwandten, und insonderheit den ungeschickten Geistlichen so grosse Ehre erwiesen, wodurch eben die Macht des Pabsts sich nicht nur an sich selbst anhub; sondern auch zum gröten Schaden und Nachtheil der Kayser und Könige wuchs. Und gewiß die Geistlichen haben in der That sowohl unter den Heyden, als denen, so sich Christen nennen, zur Superstition das meiste mit beygetragen, wenn man nur bedencket, was sie vor Betrügereyen fürgenommen, wie sie das arme Volck bey der Nasen herum geführet, ihnen erdichtete Offenbarungen, Weissagungen, Wunder-weißgemacht, und welches die wichtigste Maxime dabey ist, die Leute in der gröten Unwissenheit unterhalten. Denn wenn das arme Volck aus der finstern Höhle der Unwissenheit heraus gezogen würde, so würden ihre Augen aufgethan, und die abergläubischen Possen gesehen werden; so lange aber Einfalt und Dummheit herrschet, so lange hat Aberglaube und mithin die Macht der Geistlichen gewonnen Spiel. Bey den Heyden verursachten hier auch die Philosophi mit verschiedenen Lehren, sonderlich von den Dämonibus, und deren Gemeinschafft mit den Menschen, wie nicht weniger mit ihrer Lehr-Art grossen Schaden. Man muß sich wundern, wenn man von dem abscheulichen Aberglauben der alten Egyptier lieset, wie sie die geringsten Creaturen, Ochsen, Hunde, Katzen,

Digitized by Google

auch Kräuter, als göttlich verehret, zumahl da dieses Volck wegen seiner Weisheit und der philosophischen Wissenschafften überall berühmt war, und zu vermuthen ist, daß die Gelehrten das gemeine Volck in den Stücken des Gottesdienstes werden unterrichtet, wenigstens ihm keine so offenbare Narrheiten weißgemacht haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dazu die hieroglyphische Lehr-Art Gelegenheit gegeben. Denn als die Aegyptier wohl sahen, daß das gemeine Volck eine Erkänntniß GOttes und göttlicher Dinge zu seinem Gottesdienst haben müste, und solches sich abstracte Concepte von GOtt zu machen, nicht im Stande wäre; sondern vielmehr an eine sinnliche Imagination gewöhnt sey, so bequemeten sie sich darnach, und stellten die göttlichen Eigenschafften unter gewissen Bildern für, und weil man sahe, daß solche Fürbildungen dem Volcke zu statten kamen, so bedienten man sich derselben heimlich und öffentlich in den Tempeln, woraus aber endlich die so grosse Abgötterey worden, daß man den Sachen, wodurch was göttliches fürgebildet wurde, göttliche Ehre beylegete.

Es ist diese Materie in verschiedenen Schrifften abgehandelt worden. So hat Jos. Arndius einen tractat. practic. de superstitione zu Güstr. 1664. geschrieben; Gisbert Voet hat in seinen disput. select. tom. 3. n. 9. seq. besondere dissertationes de superstitione eingerücket, und der Herr D. Buddeus hat die Sache in den thesibus de atheismo & superstitione cap. 8. 9. 10. am schönsten ausgeführet, der einzelen dissertationen, die davon heraus sind, als Martin Geiers, und Joh. Wilhelm Baiers de superstitione; Christ. Henr. Amthors de habitu superstitionis ad vitam ciuilem, Kiel 1708. Bierlings de superstitione arcano dominationis, Rinteln 1701. Gottl. Samuel Treuers de superstitionis conditoribus & propagatoribus, Helmstädt 1717. zu geschweigen. In Werenfels dissertationum varii argumenti part. II. gleich anfangs findet man eine dissertation de superstitione in rebus physicis. Über das Wort δεισιδαιμονία und superstitio hat Düportus in den prælection. in Theophrasti characteres cap. 16. Anmerckungen gemacht, die Scribenten aber von der Abgötterey findet man unter diesem Worte in einem besondern Artickel.

Aberwitz,

Bedeutet diejenige Beschaffenheit des Verstandes, da es ihm an der Krafft zu urtheilen; oder bey einer Sache einzusehen, was wahr und falsch, gut und böse ist, fehlet. Dieser Zustand kan seyn entweder natürlich, wenn ein Mensch von Natur einen Mangel am Judicio hat; oder ausser natürlich, wenn allerhand Zufälle, schwehre und hitzige Kranckheiten kommen, wodurch der Verstand in seinen Wirckungen, sonderlich des Judicii verhindert wird, welche letztere Umstände auf das deutlichste das feste Band zwischen Leib und Seele anzeigen, wie nemlich die G richtige Leibes-Disposition ihre Vo gen nicht so, wie es seyn soll, zu lei ist. Die Hauptfähigkeit, womit G menschlichen Verstand ausgerüstet, i dicium; oder die Beurtheilungs-Kr che den eigentlichen Unterscheid zw nem Menschen und unvernünfftig ausmachet, woraus der unglückliche eines aberwitzigen Menschen zu erk In Ansehung ihres Willens sind de Leute zuweilen boshafftig; zuweilen lich dabey.

Abfall,

Bedeutet eigentlich diejenige Untr nem, dem man mit Pflichten verbu wesen, welches so wohl gegen GOtt, a schen geschehen kan. Gegen GOt wir überhaupt die Verbindlichkeit a daß wir ihm einen Gottesdienst leisten der in Ansehung unsers gedoppelten der Natur und Gnade, entweder ein licher; oder ein Christlicher, und in A der Art und Weise entweder ein inne oder ein äusserlicher seyn kan. Also Mensch von GOtt ab, wenn er ihm nen, auch nicht einmahl einen nat Dienst erweiset, welches der Abfa practischen Atheisten ist; wenn er z der natürlichen Religion bleibet, Christlichen aber nichts wissen will, so fall eines Naturalisten ist; wenn er mal erkannte und angenommene wahre gelische Lehre verlässet, und sich von der lichen Gemeinschafft der Kirche, dazu bisher bekennet, absondert, welches der der Christen ist, wenn nemlich ein Ch der Jüdischen; oder Türckischen, ein Tu ner zu der Papistischen Kirche übertritt endlich fällt ein Christ von GOtt ab, w durch Tod-Sünden den Glauben in s lieret, und dadurch aus dem Stande de de gesetzet wird.

Nicht weniger kan gegen die Men ein Abfall geschehen, wenn man ihnen Unterlassung der Pflichten, und Brechu geschlossenen Bündnisse untreu wird mögen nun nach dem natürlichen; oder besondere Vergleiche der eingeführten G de betrachtet werden. So fällt unter a ein Ehegatte von dem andern ab, wenn gehörige Treue nicht beobachtet; oder ih verlässet, und die Unterthanen von i Fürsten, wenn sie Aufruhr anfangen. giebt gleich die gesunde Vernunfft an daß solche Abfälle sündlich sind, weil ma Pacta bricht, wider die natürlichen G handelt, und mithin GOtt beleidiget.

Abgebildet,

Imaginatum, heißt dasjenige, nach d Modell und Vorstellung etwas, so ihm g ist, gewircket worden, i. E. die Statue

Digitized by Google

Julii Cæsaris. Die Statua ist das Bild; Julius Cäsar aber das imaginatum; oder abgebildete, dabey man also nicht viel Kopffbrechens nöthig hat, wie denn auch die Regeln, so die Metaphysici dabey geben, kein Nachsinnen bedürffen. Es wird von einigen getheilet ersilich in das vollkommene, welches eigentlich Wesen mit der abgebildeten Sache habe, wie der Sohn ein Bild des Vaters ist, und in das unvollkommene, welches nur ein Zeichen der abgebildeten Sachen, und nicht das Wesen derselben an sich trage, z. E. das Gemählde des Kayser Leopoldi; hernach in das wesentliche, so eine Gleichheit dem Wesen nach habe, und in das ausserwesentliche, oder zufällige, so eine Gleichheit bey sich habe der Vorstellung nach, s. Velthemius instit. metaph. p. 1869. Hebenstreits philos. prim. p. 266. Weissens compend. metaphys. p. 272.

Abgötterey,

Ist derjenige elende Zustand der Seelen, da man etwas für Gott hält, auch göttlich verehret, welches doch ohnmöglich Gott seyn kan. Es wird dadurch die gantze Seele eingenommen. In dem Verstande steckt man in dem Irrthum, als sey etwas Gott, das es doch nicht ist, und dieser Irrthum erwecket in dem Willen unvernünfftige Neigungen und Affecten, daß man sich ohne Ursach für etwas fürchtet, und welcher Beschaffenheit der Seelen ein äusserlicher Gottesdienst entstehet. Es ist die Abgötterey von dem eigentlichen Aberglauben unterschieden. Denn ein Abergläubischer verehret zwar den wahren GOtt; aber auf eine abgeschmackte und ungereimte Art, da hingegen ein Abgöttischer in dem Objecto, Gottesdienste verfehlet, wiewohl zuweilen das Wort superstitio in solchem Verstande genommen wird, daß es auch die Abgötterey unter sich begreifft. Die Vielgötterey; oder götterey verwandt, und ist an sich selbst eine Art von dieser. Man verehret entweder keinen Gott, welches die Atheisterey ist; oder verehret einen GOtt, aber entweder nicht den rechten GOtt, welches die Abgötterey ist, oder wenn man mehr als einen Gott verehret, so ist es die Vielgötterey; oder wenn es der rechte GOtt ist, verehret man ihn unvernünfftig, welches der eigentliche Aberglaube ist.

Man theilet die Abgötterey in verschiedene Arten. Der Herr Thomasius in der Einleitung der Sitten-Lehre cap. 3. §. 6. meynet, weil die sämmtlichen Cörper, als Sonne, Mond und Sterne bestritt, so habe es mit ihnen in Ansehung des schwachen natürlichen Lichts eine andere Bewandnis. Denn wenn Gott nicht selbst seyn könnten, weil sie sichtbar und endlich, so könnte man doch nicht absehen, mit was für einem bewegenden Grunde man einen Heyden, der z. E. die Sonne anbete, überzeugen wolte, daß die Sonne nicht eine Ursache der irdischen und veränderlichen Geschöpffe mit sey, in Ansehung, daß unsere Vernunfft den Einfluß der Sonne in diese Cörper täglich erkenne, und keine Veränderung derselben ohne die H. Schrifft gewiß behaupten könne, wiewohl er deshalben für GOtt nicht entschuldiget sey. Nach Anleitung dieser Betrachtung könnte man die Abgötterey in eine nicht allzuvernünfftige und höchst unvernünfftige Abgötterey eintheilen. Jene wäre diejenige, so die himmlischen Cörper, oder ein anders unsichtbares erschaffnes Wesen anbete; diese aber, welche die irdischen und sichtbaren Creaturen göttlich verehre. Die Theologen theilen die Abgötterey mehrentheils in idololatriam crassiorem und subtiliorem. Die crassior, oder die grobe bestehe darinnen, daß man die Geschöpfe göttlich verehre, oder wie Paulus in der Epistel an die Römer cap. 1. v. 23. redet, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, gleich den vergänglichen Menschen und der Vögel, und der vierfüßigen und kriechenden Thiere, dergleichen Abgötterey wider alle Vernunfft ist, welche die Eigenschaften Gottes erkennet, und wohl schlüssen kan, daß selbige bey keiner Creatur anzutreffen sind. Es geschicht dieses entweder directe, wenn man wircklich ein Geschöpff als einen Gott verehret; oder indirecte, wenn man etwas zwar nicht für einen Gott hält: ihm aber solche Ehre anthut, die GOtt alleine zukommt, wie die Papisten mit der Anruffung der Heiligen thun, ingleichen diejenigen, welche die teuffische Magie treiben, da sie den Teuffel göttlich verehren. Die idololatria subtilior, oder die subtile Abgötterey ist, wenn man zwar den einigen und wahren GOtt äusserlich verehret; sein Hertz aber an andere Dinge hänget, und selbige GOtt fürziehet, welches aus der verderbten Eigenliebe entstehet, die sich insonderheit nach dem Unterschiede der Sachen, entweder durch den Ehr-Geitz, oder Geld-Geitz, oder durch die Wollust äussert, welche besondere Neigungen, als Arten dieser Abgötterey angesehen werden davon mit mehrern Buddeus in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 1. §. 79. not. zu lesen ist.

Wenn man von dem Ursprunge und Fortgange der Abgötterey reden will, so ist es ein anders, was man davon aus historischen Nachrichten gewiß weiß, ein anders, was man davon muthmasset, bey welcher Untersuchung die Ursachen von den Gelegenheiten zu unterscheiden sind. Von den Vätern der alten Kirchen haben verschiedene, als Eusebius in chron. p. 13. Epiphanius t. 1. p. 7. und andere den Seruch für den Urheber der Abgötterey angegeben, davon Svidas in dem Wort Σεροῦχ, und Fabricius in codice pseudepigraph. veter. test. p. 337. zu lesen sind. Andere führen den Anfang von dem Cham, oder Nimrod her; haben aber keine tüchtige Beweis-Gründe vor sich, und bleibt daher unbekannt.

kannt, wenn und von wem die Abgötterey eingeführet worden. Bey dem Josua cap. 24. v. 2. lesen wir: so sagt der Herr, der Gott Israel: eure Väter wohneten vor Zeiten jenseit dem Wasser Tharah, Abrahams und Nahors Vater und dieneten andern Göttern; woraus sich so viel schlüssen lässet, daß schon vor der Berufung des Abrahams aus seines Vaters Haus zu gehen, die Abgötterey entstanden. So läst sich auch wegen Mangel der historischen Nachrichten nichts gewisses sagen, welche Geschöpfe man zuerst göttlich verehret habe, wie diese Verehrung geschehen sey, und wie die einmahlentstandene Abgötterey eigentlich nach und nach fortgepflantzet worden. So viel ist gewiß, daß man die wahre Ursache in der Bosheit des menschlichen Hertzens zu suchen habe, und vornemlich in dem Geld-Geitz, wodurch der Verstand verfinstert, die sittliche Imagination sehr gestärcket, und dadurch ein unordentlicher Affect nach dem andern erreget worden. Denn je gröſſer die Einfalt der Leute gewesen, ie mehr hat dieses verderbte Wesen überhand nehmen können, wie wir denn glauben, daß bey den Heyden die Philosophi und diejenigen, die gelehrt heissen wolten, weil die Wahrheit, daß nur ein GOtt sey, zu klar und durch die Vernunfft kan erkannt werden, zum Theil in ihren Hertzen anders überzeuget gewesen, und nicht alle durchgehends für gleiche Götter gehalten. Sehr nachdencklich Worte finden wir davon bey dem Maximo Tyrio dissert. 1. die wir nur Lateinisch herſetzen wollen: in hoc leges vbique terrarum, atque opiniones conuenire videbis, Deum esse *vnum*, regem omnium & patrem; *multos* aditos esse Deos alios, qui supremi illius filii sint & quasi in imperio collegæ. Sie glaubten unterm Götter, die sie aber von dem höchsten GOtt ihrer Würde nach unterschieden, und erwiesen ihnen auch wohl göttliche Ehre, weil sie glaubten, daß sie gleichsam Gesandten Gottes wären, denen er die Regierung der Welt aufgetragen, oder weil sie dafür hielten, es wäre der oberste GOtt ein unbegreifliches Wesen, für welches sich ein äusserlicher Gottesdienst nicht schicke, wie davon Thomas Gale ad Jamblichum de myster. Aegyptior. p. 299. 266. und Stillingfleet in orig. sacr. nou. postumis p. 74. seq. zu lesen sind. Daß sie aber das gemeine Volck in ihrem abgöttischen und abergläubischen Wesen dahin gehen liessen, solches verursachte wohl das Andencken der Socratischen Schickſaale und die daher entstandene Furcht, weil sie wusten, wie es dem Socrati ergangen war, als er anfieng, auf eine andere Art von den Göttern und göttlichen Dingen zu reden, als man bishero war gewohnt gewesen. Inzwischen kan man dieses nicht von allen sagen, massen wir das Gegentheil aus der Epistel an die Römer cap. 1. v. 21. 22. 23. auch von den Philosophen abnehmen können. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß der Apostel Paulus auf die Philosophos zielet, indem er sagt, sie wären in ihrem Dichten eitel worden, sie hätten sich für Weise gehalten; gleich darauf aber gedencket er der greulichen abgötterey, darein sie gefallen wären. Bey einem solchen verderbten Zustande des Hertzens, und der daher entspringenen Finsternis des Verstandes konte das abgöttische Wesen sich leicht einschleichen, und bey der alzugrossen natürlichen Begierde zur Nachahmung anderer bald fortgepflantzet werden, zumahl da sich allerhand Gelegenheiten dazu fanden. Denn es gab dazu Anlaß der Cörper und Geschöpfe, die sie göttlich verehrten, ihre eigene Beschaffenheit. Es fiel ihnen das herrliche Wesen der Sonne, des Monds und der andern Gestirne in die Augen, darüber sie in eine Hochachtung gegen selbige geriethen, und weil sie sahen, wie die Sonne und der Mond nicht nur Tag und Nacht, Wetter und Jahrs-Zeiten regieren; sondern auch einen so starcken Einfluß in die irdische Cörper haben, so verknüpffte sich mit ihrer Hochachtung ein Affect im Gemüthe, der sie zur Verehrung dieser Cörper antriebe. Dahero ist dieses auch ausser Streit die älteste Art der Abgötterey, daß sie die Sonne und den Mond angebetet, welches wir unter andern aus dem Hiob cap. 31. v. 26. 27. abnehmen können, und der Herr D. Buddeus in histor. eccles. V. T. part. I. p. 243. weitläufftig erwiesen hat. Sie sahen weiter, wie Feuer und Wasser, Lufft und Erde zu Erhalt- und Fortpflantzung der Dinge ein so grosses beytragen, und einen ganz unentbehrlichen Nutzen darreichen, woraus die andere Art der Abgötterey erwachsen. Hiezu ist kommen, daß aus Danckbarkeit; oder Ehrerbietigkeit, oder besonderer Liebe gegen die Verstorbenen, um ihrer grossen Verdienste willen, zu ihrem Andencken Säulen; oder der Bilder sind aufgerichtet worden, welche nachgehends Anlaß zu ihrer Anbetung gegeben haben, welches auch andern Dingen und unvernünfftigen Thieren wiederfahren. Denn wenn wir die abscheuliche Abgötterey der alten Aegyptier erwegen, so ist sehr glaublich, daß die hieroglyphische Art etwas vorzustellen, dazu Gelegenheit gegeben, da man zwar im Anfange durch die Bilder etwas anders hat anzeigen wollen, nachgehends aber hat man die Bilder selbst für göttlich verehret. Endlich kamen die Dichter, dumme und gottlose Priester hinzu, welche mit Fleiß aus Eigen-Nutz das arme Volck in solcher Blindheit zu unterhalten suchten.

Es können von dieser Materie, sonderlich was die Historie betrifft, verschiedene gelesen werden, welche entweder scriptores generales, oder speciales sind. Zu jenen gehören 1) Moses Maimonides, welcher ein Buch unter dem Titel יד חזקה manus fortis geschrieben, darinnen auch ein Tractat עבודה זרה de idolotaria zu finden, den Dionysius Vossius ins Lateinische übersetzet; auch mit Noten erläutert hat, und welcher mit seines Vaters Wercke de origine & progressu idolatriæ zu verschiedenen malen heraus kommen. 2) Gerh. Joh. Vossius de

Digitized by Google

de theologia gentili & physiologia christiana, sue de origine & progressu idololatriæ lib. IX. welches Werck heraus kommen 1641. 4. 1668. fol. sehr vermehret zu Amsterdam, und 1675. 4. zu Frankfurt, auch mit unter seinen zusammen gedruckten Schrifften stehet, worinnen Vossius mehr geleistet, als er nach dem Titel versprochen, und eine ganz besondere Belesenheit gewiesen, daß wenn er auch sonst nichts geschrieben, er sich dadurch unsterblich gemacht hätte. 3) Gisbert Voet, der in seinen select. disput. theologic. part. 2. n. 38. p. 579. n. 39. p. 601. n 40. p. 621. drey dissertationes hat de gentilismo, worinnen er vieles beybringt, das hieher gehöret; wie aber Voetius ein Mann gewesen, der eine grosse Belesenheit, und dabey ein schlechtes Judicium gehabt; also muß man auch hier das Beste heraus zu lesen wissen. 4) Abrahamus Roger in der eröffneten Thür zum Heydenthum, welches Buch anfangs in Holländischer Sprache geschrieben, und nachgehends von Christoph Arnoldo in die Teutsche gebracht, und mit Zusätzen vermehret worden, Nürnberg 1663. 8. worinnen viele Fabeln anzutreffen sind. 5) Eduard Herbert de Cherbury de religione gentilium, welche Schrifft zu London 1663. und zu Amsterdam 1700. heraus kommen, worinnen er von dem Ursprunge der Heydnischen Religion und Irrthümer handelt. Gleich anfangs erzehlet er seine Absicht, daß ihm die Meynung von so vieler Heyden Verdammniß grausam fürkommen, worauf er lehret, daß die ersten Menschen, indem sie an etwas göttliches gedacht hätten, alsobald angefangen, die Sternæ, den Himmel, Feuer, Lufft, Wasser und Erde zu verehren, und handelt von dem Uberbleibsal der göttlichen Nahmen Jehova, El, Adonai unter den Heyden, welche der Sonnen zugeeignet worden, die zuerst in der gantzen Welt unter den Nahmen Bel, Baal, Mitras, Apollo so angebetet worden, nach welchem er von dem Dienste der übrigen Planeten, der Elementen, der Menschen handelt, und beweisen will, daß die Heyden dennoch bey diesem grossen Aberglauben den wahren GOtt verehret hätten, und die Ursache davon eigentlich die Priester gewesen. Es ist aber bekannt, wie dieser Herbert de Cherbury einer der gröben Naturalisten gewesen. 6) Paulus Stockmann in elucidario deorum dearumque gentilium, variisque idololatriæ, welchem eine dissertation de gentilismo vorangesetzet ist, Leipzig 1697. 7) Petrus Jurieu in historia critica dogmatum & cultuum bonorum malorumque in ecclesiis ab Adamo vsque ad Carolum receptorum, Amsterdam 1704. 4. worinnen er den Ursprung der Heydnischen Abgötterey zeiget, und sie gegen die Jüdische hält. Ausser welchem auch noch zu lesen Joh. Seldenus de dijs Syris proleg. cap. 3. Joh. Conrad Dietericus in antiquit. bibliicis V. T. p. 547. Joh. Owenus in theologum. lib. 3. cap. 3. die Ausleger des Buchs der Weisheit cap. 14. Boddeus in histor. eccles. vet. testam. t. 1. p. 241. Die scriptores speciales sind, welche die Abgötterey besonderer Völcker beschrieben, die Fabricius in bibliograph. antiqu. cap. 8. §. 5. seq. erzehlet, dabey auch Carolus Arnoldus in syllemat. litterar. p. 158. seq. zu lesen.

Absagung,

Renuntiation ist eine Erklärung, daß man von einem Recht, so einem sonst zugestanden hätte, abstehen wolte, welches so wohl ohne als vermittelst eines Vergleichs geschehen kan. Die letztere Art ist die gewöhnlichste, wovon ausführlich handelt der Herr Glasey in seinem Natur- und Völcker-Recht p. 150. seq.

Abscheu,

Ist die wirckende Bewegung des Willens vor einer bösen und unangenehmen Sache, um von der Gemeinschafft und Genuß derselben befreyet zu seyn. Der Abscheu des menschlichen Willens ist in Ansehung der gedoppelten Natur desselben, der physicalischen und moralischen zweyerley, ein physischer und moralischer.

Der physische ist, welcher aus der physicalischen Natur des Willens entstehet, und also allen Menschen von Natur eingepflantzet ist, und daher der natürliche auch kan genennet werden, der denn entweder ein ordentlicher; oder ein ausserordentlicher ist. Jener befindet sich nach der einmahl gesetzten Ordnung der Natur ordentlich bey allen Menschen, welche von Natur vor allem, so ihnen beschwerlich fällt, einen Abscheu haben; das natürliche Beschwerliche aber zielt allezeit auf die Entfernung und Beraubung einer solchen Sache, die dem Menschen von Natur angenehm ist. Also ist dem Menschen von Natur zuwider die Kranckheit seines Leibes, die Verletzung seiner Glieder, die Beraubung seines Lebens. Der ausserordentliche natürliche Abscheu ist, der manchen Menschen im Mutter-Leibe, vermuthlich vermittelst einer besondern Gemüths-Beschaffenheit der Mutter, Zeit ihrer Schwangerschafft, von der Natur ungewöhnlicher Weise eingepflantzet wird, wenn z. E. ein Mensch eine gewisse Speise weder essen; noch riechen kan; oder vor einem gewissen Trancke einen Abscheu hat, oder gewisse Sachen, als Katzen, Mäuse u. d. g. nicht sehen kan.

Der moralische Abscheu ist, welcher von der Determination des Verstandes, der eine Sache, als was böses erkennt, entstehet, und entweder ein vernünfftiger, oder unvernünfftiger ist. Jener gründet sich auf eine judicieuse Erkänntniß, daß eine Sache wahrhafftig böse sey; dieser aber auf die Sinne, aufs Gedächtniß, und Ingenium, die nicht fähig sind, eine Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit zu erkennen. Im Lateinischen wird der Abscheu auersatio genennet, und einige Moralisten brauchen das Wort

Digitized by Google

Abscheu und das Wort Haß als gleichgültige Wörter.

Abschlagen,

Etwas mit guter Art abschlagen können, ist eine Kunst, und zwar vornehmlich vor zweyerley Arten von Gemüthern. Erstlich ist eine Art wollüstiger Gemüther, deren herrschende Neigung die Freundschafft-Wollust ist, s. Rüdiger institut. erudit. p. 617. edit. 3. welche von Natur allzu gutherzig und gefällig, und nicht fähig sind, iemanden, sonderlich aber ihren Freunden etwas abzuschlagen, solte es auch ihr gröster Schade seyn. Diesen ist es demnach an und vor sich selbst eine Kunst, daß sie sich überwinden lernen, nicht alles ohne Grund zu bewilligen, und durch ihre allzu grosse Gefälligkeit sich selbst zu schaden. Es giebt aber auch eine Art gehäßiger und verdrießlicher Gemüther, deren herrschende Neigung der Geitz ist, die keinen, der etwas suchet, vergnügt von sich hinweg können gehen lassen, ja wenn sie auch das Begehren des andern erfüllen wollen; oder müssen, dennoch ihre Lust daran haben, es ihm vorher sehr saur zu machen, bey denen diese Klugheit darauf ankommt, daß sie die natürliche Härte ihres Naturells durch die Vernunfft bessern, damit sie eines theils nicht alles abschlagen mögen, was sie auch zu bewilligen wohl Ursach hätten; andern theils wann sie auch dann und wann Ursach haben etwas abzuschlagen, daß sie solches nicht auf eine so gar unangenehme Manier thun mögen.

Der Grund dieser Klugheit beruhet erstlich in dem Unterschiede der Anforderungen, die so wohl vernünfftig; als unvernünfftig seyn können. So närrisch es nun ist, ein billiges und vernünfftiges Anstinnen abzuschlagen; so vernünfftig ist es, ein unbefugtes Anstinnen abzuschlagen. Ein vernünfftiges Anstinnen heist ein solches, dadurch ein Mensch etwas von uns fodert, das der Liebe des Nechsten, vermöge deren wir ihn als uns selbst zu lieben verbunden sind, gemäß ist; ein unbefugtes aber, welches, wenn wir demselben statt geben wolten, der vernünfftigen Liebe unserer selbst, oder anderer, und folglich entweder der Klugheit, oder der Billigkeit zuwider seyn würde, welches alles in billige und kluge Erwegung zu ziehen, eine Sache ist, die einen guten Verstand und unpaßionirtes Gemüthe erfordert. Der andere Grund ist die Manier, etwas abzuschlagen, wenn man auch solches mit gnugsamer Ursache thut.

Die meisten Menschen pflegen eine abschlägige Antwort nicht nach den Regeln der Vernunfft, sondern nach ihren Affecten zu schätzen; dahero muß ein Kluger etwas mit solcher Art abzuschlagen wissen, daß, ungeachtet der Bitterkeit der abschlägigen Antwort, dennoch die Manier derselben die Paßion charmiren möge. Es ist dieses ein Stück einer angenehmen Gefälligkeit. s. [illegible] den Anmerckungen über 70. [illegible] Gracians Oracul, p. 559. seq.

Absentia,

Wird in der Metaphysic, oder [illegible] der Existentz entgegen gesetzet, und [illegible] se das Seyn einer Sache, daß sie [illegible] wircklich befinde, anzeiget, also [illegible] Absentia eine Verneinung des wa[illegible] wircklichen Daseyns einer Sache. [illegible] wird sie auf eine zweyfache Art be[illegible] Erstlich formaliter, wenn sie aus[illegible] die wirckliche Existentz verneinet, [illegible] Abwesenheit des Sehens bey einem [illegible] welche die Scholastici negationem fo[illegible] ingleichen negationem incomplexam [illegible] wohin auch die Eintheilung zwischen [illegible] gatione pura, wenn sich an einer S[illegible] was nicht befindet, das auch nicht [illegible] kan, z. E. die Vernunfft bey einem [illegible] und der priuatione, wenn etwas wo[illegible] welches da seyn solte, und könte, z. [illegible] Blindheit in Ansehen der Augen, g[illegible] wird. Hernach wird die Absentia in[illegible] betrachtet, daß dieselbe verdeckt an[illegible] werde, da es scheine, als werde etwa[illegible] het, da es doch in der That eine Vern[illegible] sey, z. E. ein hölzerner Gott; ind[illegible] Begriff vom Holtz, und von GOtt [illegible] daß dergleichen göttliches Wesen nic[illegible] handen ist. Diese Verneinung heist b[illegible] Scholasticis auch negatio virtualis, [illegible] virtualis complexa, ingleichen contrad[illegible] adiecto, s. Velthems institut. metaph. [illegible] Lebenstreits philos. prim. p. 162. Es [illegible] dieses Wort unter diejenigen, so keine [illegible] haben, weil, wann die Existentz der [illegible] was fällt, nichts mehr übrig bleibet.

Absicht,

Wird in der Metaphysic, Ethic[illegible] Politic von den Philosophen betr[illegible] In der Metaphysic handelt man v[illegible] causa finali, oder End-Ursach, welches [illegible] künfftiges ist, darauf iemand bey einer [illegible] ckung siehet, wovon besser in einem be[illegible] ren Artickel von dem fine ist geredet w[illegible] Wenn man gleich das Lateinische Wor[illegible] auch im Teutschen durch Absichte zu [illegible] pfleget, auch finis und intentio, so eige[illegible] durch das Teutsche Wort Absicht ausgel[illegible] wird, vor einerley gebraucht werden; [illegible] doch in der Sache selbst ein Unterscheid [illegible] dem der finis gleichsam das Objectum i[illegible] Intention ist.

In der Ethic handelt man von der Ab[illegible] der menschlichen willkührlichen Verrich[illegible] gen, was sowohl deren Wesen und u[illegible] schiedene Arten; als Zusammenhang [illegible] der Moralität der menschlichen Ver[illegible] tungen betrifft. Man hat in der Lehre [illegible] dem menschlichen Willen gewisse Wirc[illegible] gen, die von den habituellen Neigun[illegible] und Affecten unterschieden sind, ges[illegible]

Digitized by Google

…nur auf den Endzweck, etliche aber …Mittel, die zur Erhaltung des End… …gingen. Denn in Ansehung …wolle habe man an etwas einen …, um bemühe sich nachgehends dar… …solch erlange man dasselbige; …aber die Mittel, so werde man …sichert daß diese oder jene gute …, nemlich man die besten ausle…, solche applicire, woraus sechs Wirck… …Willens entstünden, volitio, in… …, consensus, electio und usus; …in iure naturae & gentium lib. 1. …werden unter den Scholasticis …Disputen entstanden sind, davon …philosoph. moral. lib. 2. cap. 4. …schrieben ist. Ob wir es nun gleich …meinen Lehre nicht halten kön… …der nicht nur die Wirckungen …stalt und des Willens; sondern …wendlichen Wirckungen des Wil… …sehr unter einander geschmis…: so hat doch dieses seine Richtig… …die Absicht, oder Intention ein …jeglich eine Wirckung des Wil… …nicht darinnen bestehet, daß, wenn …sich etwas fürgesetzet, darauf be… …einem vorgesetzten Endzwecke zu ge… …müssen also drey Stücke fürkommen, …vorhergegangene Erkänntniß, die …Lust und das Verlangen solche zu …. Die Beschaffenheit der Sache, …unsere Absicht haben, macht, daß …solcher vernünfftig; oder unver… …ist. Die vernünfftige Absicht …ist wahrhafftiges Gut; und die un… …auf ein Scheln-Gut. Weil …derjenige von den wahren Gütern von …schlechtem Grade ist, daß immer eines …dere, so muß auch die Absicht …nemlich gehörige Verhältniß haben, …sonsten nicht recht gut seyn kan. Also …ist nicht und wichtigste Objectum …, auf welchem die Beförderung der …lichen Glückseligkeit folget; indem …es dem Wohl vieler Personen mehr, als …einer Person; so ist vernünfftig, daß das …Wohl dem Privat-Interesse fürgehe. …Dem GOtt will, daß allen Menschen …wohl; so will er zwar auch, daß es nicht …wehe thun, sondern auch wir selbst wohl …leben; aber der Nutzen vieler und das …Wohl mehrer als einer Person wider …einander laufen; so ist der Vernunfft ge…mäß, daß der Nutzen vieler dem Privat-In…teresse vorgezogen werde. In Ansehung des…jenigen bey seinen Verrichtungen …reflectiren, welcher vornehmlich auf Gott…lob, darauf den Nutzen anderer und …seine eigene Glückseligkeit siehet, und …durch den Genuß der wahrhafften Güter …möglich glückselig zu machen suchet, wor…auf nicht sehen können, was unvernünff…tiges sind. Unvernünfftig sind sie, …die nur hauptsächlich auf sein eige…nes Wohl trachtet, und sich weder um Gottes Ehre; noch um das gemeine Beste dabey bekümmert, auch seine Glückseligkeit auf solche Art zu befördern suchet, welche dem göttlichen Willen nicht gemäß, und also vielmehr den Menschen unglücklich, als glücklich machet. Solche Absichten werden bloß von einem passionirten Willen regieret, und kommen überhaupt aus der verderbten Eigen-Liebe, und deren drey Töchtern Ehr-Geitz, Geld-Geitz und Wollust; insonderheit aber aus einer besondern unordentlichen Neigung und Affect, die aber mit einer der drey obigen die genaueste Connexion haben. Was nun die Connexion der Absichte mit der Moralität der menschlichen Verrichtungen betrifft, so ist zum voraus zu setzen, daß kein Mensch etwas fürnehmen wird, ohne ein Absehen dabey zu haben, wenn gleich dasselbige an sich noch so närrisch sey, worinnen Scotus und seine Anhänger eine irrige Meynung gehabt, als hätten bey den menschlichen Verrichtungen finis indifferentes statt. Denn wenn gleich die Menschen zuweilen entweder aus Gewohnheit, oder aus Nachläßigkeit so leben, daß man meynen solte, ihr Thun wäre auf keinen Endzweck gerichtet; so ist doch dieses vermöge der Natur des menschlichen Willens bey den willkührlichen Verrichtungen unmöglich, indem nothwendig etwas da seyn muß, dadurch sie zu diesem oder jenem angetrieben werden. Dieses zeiget auch Paulus an, wenn er 1. Cor. cap. 10. v. 31. saget: Ihr esset nun, oder trincket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehren; welches von den Heyden ebenfalls M. Antoninus ad se ipsum lib. 2. §. 16. und Seneca epistol. 71. bestätiget haben. Ist nun bey jeglicher Verrichtung eine Absicht, so fragt sichs; wieweit selbige zur Moralität einer Verrichtung concurrire? Es sind die Verrichtungen entweder im Gesetze ausdrücklich geboten, oder verboten; oder es sind gleichgültige Verrichtungen. Will ein Mensch bey den erstern dem Gesetze recht gemäß leben, so muß seine Verrichtung das gehörige materiale und formale haben, daß er vermöge des erstern dasjenige thut, was das Gesetz befielet, und unterläßet, was es verbietet; nach dem formale aber, daß dieses alles aus wahrer Liebe gegen GOtt und gegen den Nechsten geschiehet, welches eben die Absicht ist, die nicht weg seyn kan, wenn eine Verrichtung gut seyn soll. Denn es kan ja GOtt eine solche Handlung, die iemand aus einer schlimmen Absicht fürnimmt, wenn sie gleich materialiter dem Gesetze gemäß ist, unmöglich gefallen, der die Gesetze dem menschlichen Gemüth als eine Norm fürgeschrieben. Müssen auf solche Weise bey einer guten Verrichtung das Materiale und Formale beysammen seyn, so folget daraus 1) daß, wenn ein Mensch gleich materialiter thut, was das Gesetz haben will, z. E. er geht in die Kirche, giebt Allmosen, bezahlt seine Schulden; hat aber keine gute Absicht, indem er dergleichen

Digitized by Google

Dinge thut entweder aus Gewohnheit; oder aus einem beſondern Trieb des Hochmuths, der Wolluſt, ſolche Handlungen bey GOtt nicht angenehm ſeyn können. So thaten die Phariſäer materialiter viel gutes, ſie beteten, faſteten, gaben Almoſen, und dennoch machte ſie dieſes nicht gerechtfertiget, maſſen die Quelle, woraus ſolche Verrichtungen floſſen, der Hochmuth war. Als bey dem Matthäo cap. 19 v. 16. ſeqq. ein reicher Jüngling zu Chriſto kam, und den Weg zur Seligkeit von ihm wiſſen wolte, und bezeugte, wie er alle Gebote gehalten, ſo ſprach er zu ihm: er ſolte alles verkauffen, und das Geld den Armen geben, womit er anzeigte, es fehle ihm noch am beſten, indem ſein Hertz von dem Geitze noch nicht gereiniget wäre, folglich alle ſeine Verrichtungen aus einer unreinen Quelle herkämen; und als der Jüngling darüber betrübt wurde, ſprach er: es werde ſchwerlich ein Reicher in das Reich GOttes kommen.

Aus dieſem läſſet ſich ſchlieſſen, was von den heydniſchen Tugenden zu halten ſey, indem bekannt iſt, wie ſehr ſich manche bemühet, ihren Neigungen zu widerſtehen, und einen ehrbaren Wandel zu führen, welches Huetius in quæſtionibus Alnetanis lib. 3. cap. 7. ſeq. und Buddeus in diſſertat. de ἀτελείᾳ philoſophica erläutert haben. Daher auch manche, ſo die Sache nicht recht eingeſehen, groſſen Staat davon gemacht, ja kein Bedencken getragen, ſolche heydniſche Exempel den Chriſten zur Nachahmung unbedachtſam vorzuſtellen. Es haben die dem äuſſerlichen Schein nach ehrbare Heyden wohl das materiale der Geſetze, die ſie durch die Vernunfft aus der Natur erkannt, beobachtet; das formale aber, oder die rechte Abſicht fehlte bey ihnen, indem ſie mehrentheils von ihrem Hochmuthe angetrieben wurden, und wenn ſie auch allen böſen Neigungen zu widerſtehen geſuchet, waren ſie in Ermangelung der rechten Mittel nicht im Stande was tüchtiges zu wircken, welches unter andern Eſprit de la fauſſeté des vertus humaines gezeiget hat. Aus eben dieſem Grunde kan auch ein Unwiedergebohrner, wenn er gleich äuſſerlich ein Chriſt heiſſet, nichts thun, was GOtt angenehm iſt, indem keine Liebe, welche man in der Philoſophie zum Grunde der guten Abſicht leget, von rechter Art durch natürliche Mittel kan erlanget werden, ſondern dieſes alles ein Werck der Gnaden iſt, ſo fern der Heilige Geiſt in uns den Glauben wircket, weswegen auch Ebr. 11. v. 6. ſtehet: ohne Glauben iſt unmöglich, GOtt gefallen. In menſchlichen Gerichten gehet es wohl an, daß man mit ſolchen Verrichtungen zufrieden iſt, welche nur äuſſerlich mit dem Geſetze übereinſtimmen, und derjenige für gerecht gehalten wird, der ſeine Verbindlichkeit gegen den andern und deſſen Recht ein Gnüge leiſtet, indem auch die Menſchen in des andern Hertz nicht ſehen können: welches ſich hingegen bey dem göttlichen Richter nicht thun läſſet, der auch ein reines Hertz haben will. Daher zu urtheilen iſt, was von der Eintheil menſchlichen Verrichtungen in gere gute Handlungen zu halten ſey. Du che letzteres diejenigen verſtanden werl nicht nur dem Geſetze gemäß ſind, auch eine gute Abſicht haben. Bey geht dergleichen Unterſcheid nicht an cher keine Verrichtung für gerecht hält ſie nicht eine gute Abſicht hat; noch ei für gerecht, wenn ſie dem Geſetze oder göttlichen Willen nicht gemäß iſt.

giebt uns noch weiter zu erkennen, wenn iemand formaliter ſich nach der ze richten wolte, indem er eine gute faſte, er gieng aber materialiter dar daß er was Böſes thäte, dieſes vor gute Handlung könne angeſehen den. Aus dieſem läſt ſich beurtheilen von der Catholiſchen ihrer Kunſt die Ab einzurichten zu halten? Unter den ſ Lehr-Sätzen der ſcholaſtiſchen Moral man noch im Pabſtthum hat von den babiliſmo, von der Philoſophiſchen G von den reſeruationibus mentalibus, i der Lehr-Satz, daß wenn iemand bey ei ſich ſelbſt verbotenen Verrichtung ein oder wenigſtens erlaubte Abſicht habe, ſ digte er nicht, ſey auch folglich keiner G und Straffe unterworffen, welches ma thodum dirigendæ intentionis nennet. findet zwar in ihren Schrifften dieſe nung nicht in einem gewiſſen Satze, wo aber zur Ausübung kommt, daß ſie die m lichen Verrichtungen beurtheilen ſolle ſiehet man gar deutlich, wie ſie dieſer Art folgen, davon Ludovicus Mo tius, oder wie er eigentlich heiſſet, Bla Paſchalis in litteris prouincialib. epi Wilhelm Wendrockius, oder Peter cole in not. und Schwartz in diſſert. de thodo dirigendæ intentionis §. 15. ſeq Zeugniſſe zuſammen geleſen haben. G dier die Rede keinesweges von dem Vor de, den einige zur Beſchönigung ihrer b Thaten fürwenden, als hätten ſie es gu meynet, da doch in der That die Abſicht geweſen; ſondern von dem Falle, daß ie entweder aus Unwiſſenheit, oder Irrthu einer ſolchen That begriffen, die wider Geſetz iſt, und dabey eine gute, oder löb Abſicht hat, da ſichs denn fragt: ob dieſe te Abſicht allein die That ſelbſt auch macht, daß ſie für keine Sünde zu ach ſey? Wenn man dieſes behauptet; ſ es ein ſehr abgeſchmackter und höchſtgef licher Irrthum. Ein Irrthum iſt es, ein Haupt-Stück einer Verrichtung das teriale, oder dasjenige iſt, welches das G zu thun oder zu laſſen befiehlet, daß wenn ſes fehlet, die Verrichtung ihrer Mora nach nicht vollkommen iſt; auch daraus fo würde, daß das Geſetz der menſchlichen müths-Beſchaffenheit weichen müſte, ches gantz ungereimt iſt. Und dieſes b tiget die Heilige Schrifft ſowohl durch Zeugniſſe, als Exempel. Denn Röm. 3.

Digitized by Google

...sicht ausdrücklich derer Men-... wenn man was übels thun, auf daß ...komme. Also nahmen die Töch-... eine im Gesetz verbotene That, ...Beischlafe für; und ob ihre Ab-... war, um ihre Familie fortzu-... hatte doch diese Absicht allein ...nicht gut machen. Genes. cap. ...17. So mochte Aaron aus einer ...das gegossene Kalb gemacht ha-... 32. und dennoch billigte GOtt ...keinesweges, dahin auch das Exem-... Judices Judic. c. 8. v. 27. gerech-... Daher sagt Augustinus contr. ... recht: interest quidem plu-..., quo fine, qua intentione ... sed ea, quæ constat, esse peccata, ...esse obtentu, nullo quasi bono ...bona intentione facienda sunt. ...solche Lehr-Sätze den Leuten ...den da nicht für Sünden und ...zu den größten Unordnungen ..., indem wenigstens die Menschen ...hätten, sie hätten eine gute Ab-..., und daher wären ihre Thaten ...Sünden anzusehen, denen man ...sicht in das Herz sehen könnte, ob ...bloser Vorwand, oder wahrhaftig ...gewesen, die man entweder bey ...heit oder Irrthum gehabt, wel-... einige unter den Catholi. als Vin-...tentiosen in theol. mentis & cordis ... l. 6. diff. 1. cap. 1. pag. 382. haben er-...nen. Übrigens läugnen wir nicht, ...chen Falle, wenn iemand aus Unwis-..., der Irrthum aus guter Absicht was ...bares gethan, diese Umstände ...Sünde mindern; aber nicht aufheben. ...ein Mensch mit gleichgültigen Din-... und die Absicht dabey ist schlimm, ...auch die That selbst böse.

...ihre von der Klugheit zu leben ...auch nur den Absichten gehandelt, wie ...so wendet in Ansehung seiner eigenen, ...Absichten klüglich zu seinem Vor-... müsse. In Ansehung sein ...ein kluger Mensch seine Absich-... zukünftige Unternehmungen geheim ..., bey er sie entweder gar verbirget, ...sich nicht recht kund werden läßet. ...erwächset daraus dieser Vor-..., daß man sich in mehrere Hochachtung ..., davon der Grund die Verwun-... Verwunderung aber ist mit Auf-..., und die Aufmercksamkeit mit ...Begierde etwas neues zu wissen, ver-... Diese Begierde geht auf etwas ..., folglich muß derjenige, der sich eine ...erwerben will, die Menschen in ...künftiger Dinge, oder in steter ...zu unterhalten suchen. Hie-... nennet nun die frühzeitige Prahlerey, ...man vor der Zeit, ehe ein Unternehmen ..., solches allen bekannt machet, ...die Schätzbarkeit desselben um ...gar sehr verringert. Dahero sagt Gra-

cian in seinem Oracul Manzin. 3 Cent. 1. Man macht diesfals Mine, in seinen Unternehmungen etwas geheimes verborgen zu halten, und solche Geheimhaltung erwecket die Hochachtung der Menschen. Hernach ist dieses auch wegen unserer Feinde nöthig, indem die Bosheit der Menschen so eingerissen ist, daß auch vernünfftige, hohe und niedrige Personen Ursache haben, ihre Absichten auf das sorgfältigste zu verbergen, damit die Feinde selbige nicht hindern, noch durch allerhand falsche Erzehlungen rechtschaffenen Leuten Verdruß machen mögen. In Ansehung dessen stellt ein kluger Mensch eine fürsichtige Verstellung an, damit andere seine Absichten, welche zu wissen, sie eben nicht schlechterdings berechtiget sind, nicht ergründen können. s. Müller in Noten über Gracians Oracul Max. 13. Cent. 1. p. 87. So nöthig es aber ist seine eigene Absichten zu verbergen; so nöthig ist es zuweilen, hinter eines andern Absichten zu kommen. Denn zu geschweigen, daß dieses offt ein Mittel seyn kan, sich unentbehrlich zu machen; so weiß man, wie unser Vortheil nicht nur mit den Thaten anderer offt eine Verbindung hat; sondern auch mit ihrem Nutzen streitet, in welchen Fällen man allerdings ihre Absichten wissen muß, welche eine genaue Aufmercksamkeit und scharffe Beurtheilungs-Krafft aus den angemerckten Umständen zu schlüssen, erfordert. Uber dieß handelt man auch in der Natur-Lehre von den göttlichen Absichten bey den Geschöpffen, davon wir in dem Artickel Physic gedacht haben.

Absolute,

Dieses Wörtgen wird in unterschiedener Absicht gebraucht, als wenn etwas durchgehends allenthalben ohne einige Ausnahme betrachtet wird, z. E. der ist absolute tugendhafft, der den Titul verdient, er mag verglichen werden, mit wem er will: hingegen comparate tugendhafft heißt derselbe, der nicht gegen alle; sondern nur in Vergleichung gegen gewisse Personen tugendhaft, und dergestalt unter den schlimmsten der beste zu seyn pfleget. Man spricht auch: absolute und respective. Denn wer etwas mit dem andern vergleichen will, muß wohl sein Absehen darauf richten. Also ist ein Haus das schönste nicht absolute, als wenn in der gantzen Welt allbereit kein schöners wäre, oder auch kein schöners könte gebauet werden; sondern nur respective, in Betrachtung einer gewissen Stadt, oder eines Landes. Ferner pflegt man zu sagen: absolute und hypothetice. Denn wo ein gewisser Respect ist, da ist gleichsam eine sonderliche Bedingung, z. E. ich verlange einen Wagen, oder ein Pferd nicht absolute, als wenn ich ohne denen nicht leben könnte, sondern nur unter der Bedingung, wofern ich reisen soll.

Absolutum,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologia als

Digitized by Google

als eine gewisse Beschaffenheit eines Wesens, oder Entis angesehen, und dem respectivo entgegen gesetzet.

Insgemein nennt man dasjenige absolutum, was keinen Respect, oder keine Beziehung gegen eine andere Sache hat. Dieses habe statt, entweder in Ansehung der wirckenden Ursach, daß zwischen einem Ente und zwischen derselben keine Relation sey, und selbiges von ihr nicht dependire, dergleichen absolutum GOtt sey; oder in Ansehung des Subjecti, wenn etwas kein Subjectum habe, darauf es bey seiner Existentz beruhe, wie die Substantz; oder in Ansehung des Objecti, wenn eine Sache von einer andern, als einem Objecto, mit dem sie zu thun habe, nicht dependire, wie die Quantität u. s. w. s. Donati metaph. vsual. cap. 24. p. 143.

Der Herr D. Rüdiger sagt in seiner ontologie cap. 9. p. 394. instit. erud. ed. 3. das absolute Ens wäre, das seine wesentliche Eigenschaften ausser sich nicht habe, oder da eine Sache ihr Wesen so für sich habe, daß sie deswegen mit einer andern Sache ausser sich in gar keine Verwandschafft; oder Relation stehet.

Abstraction,

Heist eigentlich eine Absonderung, da man was von dem andern absondert. Man pflegt davon überhaupt zwey Arten anzumercken. Entweder geschehe solches wircklich und in der That, als wenn man z. E. einen Ast vom Baum abschneiden und absondern läst; oder nur in unsern Gedancken, wenn man eine Sache, welche sonst mit der andern verknüpfft ist, allein betrachte. z. E. bey den natürlichen Wirckungen die wirckende Ursach, davon die Wirckungen herkommen. Die erste Art nennt man auch die Physische Abstraction, oder abstractionem realem; die andere die Logische, oder abstractionem rationis. Doch wollen einige jene lieber separationem heissen.

Weil bey der ersten keine Erklärung nöthig ist, auch das Wort Abstraction insgemein im logischen Sinn, so fern sie durch den Verstand geschieht, genommen wird, so bleiben wir bey der letztern. Bey dem, was die Scholastici davon gelehret, halten wir uns nicht auf, welche die Abstraction in eine formale und objective, und beyde in eine physische und logische theilten, s. Scherzers manuale philosophic. p. 2. Scheiblers opus logic. tract. prooem. p. 25. Micrälii lexic. philosophic. p. 6. Andere theilten die logische Absonderung in eine positive, wenn man nicht nur eine Eigenschafft einer Sache allein betrachte, sondern sich auch andere, die ihr entgegen stehen, einbilde; und in eine nicht positive, so auch abstractio præcisionis hieße, wenn das zusammengesetzte in den Gedancken nur allein von einander gesondert würde, welche letztere wieder entweder eine Absonderung der Substantz, oder Accidentien wäre, davon Meisners philosoph. sobria s. 4. qu. 5. p. 567. Chauvins lexic. philos. p. 2. 3. ed. 2. zu lesen. Wir halten sie für diejenige Wirckung des Verstands, sonderlich der Beurtheilungs-Krafft, da wir die durch die Sinnen empfundene einzele Sachen nach den ihnen zukommenden Stücken und Eigenschafften aus einander setzen, und dieselben allein überhaupt betrachten, daß wir hinter mehrere Begriffe, so nicht unmittelbar mit den Sinnen begriffen werden, und folglich desto ehe hinter Wahrheiten kommen. Wir erkennen in dieser Absicht die Sachen auf eine gedoppelte Art: einmal concretive, wenn man mit Individuis, wie sie uns in die Sinne fallen, zu thun hat, so ein Stück der gemeinen Erkänntniß ist; hernach abstractive, wenn wir die bey einem einzelnen Dinge vorkommenden Stücke in den Gedancken einzeln betrachten, z. E. ich sehe einen Menschen, Petrum oder Johannem, und empfinde, wie er sich bewege, gedencke, rede, lache, und dergleichen, welche Erkänntniß so ich von diesem Menschen bekommen, gar eine schlechte Erkänntniß ist, da ich noch nicht weiß, was das Wesen eines Menschen sey. Fange ich aber an, und betrachte in meinen Gedancken ein Stück nach dem andern, so, daß ich alle die an diesem Menschen wahrgenommene Wirckungen wohl überlege, wie sie sich theils auch an den unvernünfftigen Thieren, theils an den Menschen allein befinden, so bekomme ich dadurch abstracte Begriffe von der menschlichen Natur, und gelange folglich zu der Erklärung und Erkänntniß derselben. Man siehet hieraus soviel, daß die concretive Erkänntniß bey der abstractiven vorher gehen, und da allezeit zum Grund liegen muß, wie denn ursprünglich alle Begriffe von den Sinnen und der Empfindung herrühren. Der Anfang aller Gelehrsamkeit und Wissenschafften beruhete in einer solchen Erkänntniß der einzelen Dinge, worauf man nach und nach durch fleißiges Dencken zu abstrahiren anfieng, bis die Wissenschafften ihre rechtes Ansehen gewannen, das ist, als abstracte Gedancken, die in Sätzen und Schlüssen bestehen, fürgetragen worden. So handelt unter andern die Physic überhaupt von den natürlichen Dingen und deren Ursachen in abstracten Begriffen, und nimmt keinen besondern natürlichen Cörper ins besondere für sich; die Moral trägt in abstracto die Lehre von den menschlichen Verrichtungen und deren Moralität für, sagt aber nicht, wie sich dieser oder jener Mensch ins besondere bey seinen Verrichtungen aufgeführet, ob er vernünfftig, oder nach den Begierden gelebet. Es ist leicht zu schlüssen, wie viel an einer solchen abstracten Erkänntniß gelegen sey, angesehen das gantze Wesen der wahren Gelehrsamkeit, oder vernünfftigen Erkänntniß darauf ankommt.

Die unterschiedene Arten der Objecte, bey denen die Abstraction geschehen kan, geben zu verschiedenen Eintheilungen derselben Anlaß. Wir geben entweder mit mathematischem

Digitized by Google

tischen; oder philosophischen Sachen um: zu jenen gehören die Grössen; zu diesen die Beschaffenheiten der Sachen, daher wir mathematische und philosophische Abstractionen haben. Die letztern betreffen entweder natürliche, oder moralische Dinge, und bey den natürlichen abstrahirt man theils die Wirkungen von einander: theils die Ursachen von denen Wirkungen, daß also die philosophische Abstractionen dreyerley sind, metaphysische, physische und moralische.

Die mathematischen Abstractionen sondern die Theile, die ein mathematisches Ganze ausmachen, von einander ab, da man die Breite, Dicke, die Länge der natürlichen Cörper, insbesondere die Zahlen in den Gedancken allein betrachtet, solche gegen einander hält, ohne daß man ein besonderes mathematisches Individuum vor sich hat.

Die metaphysischen betreffen die unterschiedenen Würckungen, welche aus den Fähigkeiten zu wircken entstehen, daß man selbige ebenfalls unter einander absondert, sie in sie theils wesentliche, theils aber aufserwesentlich und zufällig sind, und jene wiederum entweder nur allen Arten, darunter die gegenwärtige Sache gehört; oder auch denenjenigen Sachen, die sonst der gegenwärtigen entgegen stehen, zukommen, z. E. ich sehe einen Hund, und bemercke an ihm allerhand Würckungen welche aus der Substanz, als der wirckenden Ursach des Hunds fliessen, wie er nemlich ein Leben habe, etwas empfinde, belle, von einer gewissen Farbe und Länge sey, welche Stücke nun sinnlich ist, und nur dies Individuum betrift. Will ich aber hinter die Natur des Hundes kommen, so abstrahire ich metaphysisch, das ist, ich lasse dies Individuum fahren und betrachte nur in den Gedancken die wahrgenommene Würckungen, ob sie wesentlich oder zufällig sind, da ich denn sehe, wie z. E. die äusserliche Gestalt, inglichen daß ein Hund eine haarigte Haut hat, gar nicht zu dessen Wesen gehöre, wohl aber daß er lebet, empfindet und bellet, davon die beyden ersten ihm mit den andern Thieren gemein; die letztern aber eigen sind. Hieraus ist zu sehen, wie auf diese Abstraction die so genannten Universalien, oder Prädicabilien der Aristotelicorum beruhen, davon an gehörigem Ort zu sehen ist.

Die physischen Abstractionen sondern die Ursachen und Würckungen von einander, welche eigentlich in der Physic vorkommen, da man die natürlichen Würckungen aus den Ursachen erkläret. Sehen wir, wie z. E. das Feuer warm mache, das Wasser flüßig sey, der Magnet das Eisen an sich ziehe, so abstrahirt man von den unmittelbar in die Sinne fallenden Würckungen einzeler Cörper auf die Ursachen derselben überhaupt. So begreiffen wir jene unter andern mit den äusserlichen Sinnen die Würckung der Luft-Pumpe; wir begreiffen aber niemahls damit, woher die Bewegung komme, ob solche die äusserliche Luft durch eine Drückung, oder die innerliche durch eine Anziehung verursachen, welches man durch die Abstraction der Vernunfft erforschen muß.

Die moralischen betreffen die menschlichen Verrichtungen, und weil dieselben aus den Endzwecken und Mitteln bestehen, da ein ieder Mensch, der etwas vornehmen will, allezeit ein Absehen haben muß, warum er dies oder jenes thut, und hernach auf Mittel bedacht seyn muß, zu dem vorgesetzten Zwecke zu kommen, so werden bey diesen Abstractionen die Mittel abstrahirt. Wie weit man aber abstrahiren könne? kan hier billig gefragt werden. Man kan allezeit abstrahiren, wenn noch eine besondere Idee vorhanden, die man durch die Abstraction erkennen kan. Hiewider haben sich die Scholastici sehr verstossen, wenn sie auch solche Abstractiones gemacht, die keine Ideen in sich begriffen, sondern in leeren Wörtern bestanden, wie ihre so genannte abstractiones ultimatæ sind, wenn sie z. E. von der weissen Farbe abstrahiren albedinem, und von diesem wieder albeitudinem, welches ein Wort ohne Idee ist. So abstrahiren sie auch die Existentz von dem Ente, und nennen es alsdenn das Ens nominale, da aber in der That kein Begriff mehr da ist, indem wenn die Existentz von einem Ente wegfällt, nichts weiter kan concipiret werden, angesehen eben die Existentz macht, daß ein Ens ein Ens ist, confer. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. c. 5. §. 15.

Andre Metaphysici erinnern, daß das Wesen, oder die Essentz eines Dinges in der Möglichkeit desselben bestehe. Da nun ein Ding gar wohl möglich seyn könne, ob es gleich nicht wircklich verhanden sey, oder existiret, so bliebe das Wesen eines Dinges d. i. seine Essentz übrig, wenn gleich seine Existentz, oder Wirclichkeit aufgehoben werde. So behalte z. E. ein Dreyecke sein gehöriges Wesen, welches in der möglichen Zusammensetzung dreyer Linien bestehe, die sich ein vernünfftiges Wesen in Gedancken vorstellen könne, wenn gleich dasselbe nicht wirklich auf das Papier gerissen sey.

Abstractum,

Bedeutet diejenige Idee, welche man durch die Abstraction bekommt, die nach den unterschiedenen Arten der Abstraction unterschiedlich ist, daß man also mathematische, metaphysische, physische und moralische Abstracta hat, wie aus dem kurtz vorhergegangenen Artickel zu ersehen. Die Aristoteliei handeln in der Lehre von den Ante-Prädicamenten hievon, und nennen das Abstractum ein solches Wort, so die Eigenschafften eines Subjecti allein anzeige, wie z. E. Gelehrsamkeit; bedeute aber das Wort zugleich das Subjectum, an dem sich die Eigenschafft befände, z. E. ein Gelehrter, so wäre dies ein Concretum, conf. Clericium in arte critica p. 2. l. 2. c. 5. §. 20.

Digitized by Google

Academie,

Diese Benennung, womit man die hohen Schulen beleget, hat ihren Ursprung von dem Orte, wo Plato lehrte und der Academia hieß, welcher ein Haus war, so ein Held, Academus genannt, erbauet hatte: Zur Wiederhervorsuchung aber derselben gab im funffihenden Seculo der Cardinal Bessarion, welcher in seinem Haus eine Gesellschafft gelehrter Leute, die vom Platone grossen Staat machten, anstellte, und sie die Academie nennte, Gelegenheit. Von dem Ort, wo Plato gelehret, kan man nachlesen Menagium in notis ad Laertium p. 141. Meursium in Ceramic. c. 19. seqq. Potterum in archæol. græc. p. 33. 34. sonderlich Ludwigs dissert. de prima acad. villa Platonis Halle 1693. Die Frage: Zu welcher Zeit und warum man die Universitäten Academien tituliret habe? wird untersuchet in der neuen Bibliothec part. XLV. p. 363. Man hat eigentlich und uneigentlich also genannte Academien. Jene, als die eigentlichen Academien sind Gesellschafften, welche aus Lehrenden und Lernenden bestehen, daß die letztern in den höhern Wissenschaften unterrichtet und zu öffentlichen Verrichtungen im gemeinen Wesen geschickt gemacht werden, auch mit besonderer Jurisdiction versehen sind. Es können nemlich diese Academien auf eine gedoppelte Art betrachtet werden, einmal als zur Erlernung guter Wissenschaften eingerichtete Gesellschaften; hernach als besondere in der Republic sich befindende und mit sonderbarer Gerichtsbarkeit, auch andern sonderlichen Rechten und Verbindungen versehene und unter sich verknüpfte Universitäten, wie sie auch offen genennet zu werden. Es heist aber das Wort universitas eigentlich ein allgemeiner Hauffe, oder eine Versammlung, s. Cicero. de N. D. lib. 2. cap. 65. da denn die Academien diesen Nahmen führen weil entweder der Cörper der Lehrenden und Lernenden einen Hauffen ausmacht; oder die Studien allen denen, welche sie verlangen, fürgelegt werden.

Werden die Academien als zur Erlernung guter Wissenschafften angelegte Gesellschafften angesehen, so kan man sie nach einem gedoppelten Zustande, nach dem glücklichen und unglücklichen betrachten. Glücklich ist eine Academie, wenn der dabey abgezielte Endzweck erhalten wird, und solche junge Leute da erzogen werden, die was rechtschaffenes erlernen und dermaleins GOtt und der Welt nützliche Dienste thun können, wobey man denn auf die Lehrenden, lernenden und academischen Wissenschafften zu sehen hat. Ein Lehrer auf Academien muß in Ansehung des Verstandes überhaupt ein guter Logicus seyn, woraus die Ordnung und die Deutlichkeit des Vortrags entstehet; die Sprache in seiner Gewalt haben, daß er seinen Vortrag angenehm mache; die gelehrte Historie verstehen, daß er gute Bücher vorzuschlagen weiß, welches der Endzweck der Collegien, so mit Einleitungen seyn sollen, mit sich bringt; und die Klugheit besitzen, sich in eine wirckliche Hochachtung zu setzen; insonderheit aber soll er die Sache, die er andern fürtragen will, selbst recht verstehen, und in Ansehung des Willens treu und fleißig seyn. Bey dem lernenden kommt die academische Klugheit darauf an, daß er sein Wesen so eingerichtet, damit er was rechtes erlernet, und weil das meiste Werck auf die Besuchung der so genannten Collegien beruhet, so muß er desfalls drey Stücke wohl überlegen: erstlich, was er vor Collegien zu halten? Es giebt nöthige Collegien, darinnen nemlich nachdemckliche Wissenschaften gelehret werden, und da sich ein junger Mensch nicht so leicht selbst helffen kan; und solche, die eben nicht so nöthig sind, als in den Wissenschafften des Gedächtnisses, da man die Haupt-Sache auf Lesung der Bücher muß ankommen lassen, die man aber nicht gäntzlich bey Seite zu setzen hat, weil junge Leute die Bücher theils nicht haben, theils mit denselben nicht nützlich umzugehen wissen, wobey denn leder nach seinen Umständen zu urtheilen hat, welche Collegien seinem vorgesetztem Zwecke am dienlichsten sind: vors andere in was vor Ordnung die Collegien zu halten seyn? Nemlich wie es die Ordnung der gelehrten Wissenschafften mit sich bringt, und da man Disciplinen hat, welche andern als nützliche Werckzeuge an die Hand gehen müssen, so hat man sich selbige vorher bekannt zu machen, das ist, man muß erstlich die allgemeine, hernach die besondere Gelehrsamkeit studieren, und thut unter andern ein künfftiger Rechts-Gelehrter wohl, wenn er sich vorher in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, Historie, und den Römischen Antiquitäten umsiehet, ehe er sich die Justinianische Rechte erklären lässet. Drittens: wie die Collegien mit Nutzen zu halten seyn? Vor dem Collegio muß man sein Gemüthe zu der bevorstehenden Lection zubereiten, daß man den Zusammenhang der vorhergegangenen und drauf folgenden Materien fleißig überleget, darüber nachsinnet und sich also vorher allerhand Zweifel machet: bey dem Collegio ist die Aufmercksamkeit das vornehmste, und wenn man zu Zeiten das merckwürdigste mit Verstand nachschreibet, so ist solche Bemühung auch nicht ohne Nutzen; nach dem Collegio sind zwey Regeln zu mercken: die eine heist: wiederhole das angehörte, aber mit Verstande, daß man sich von der Wahrheit überzeuge; die andere ist: applicire und practicire das fürgetragene, indem die blosse theoretische Erkänntniß an sich selbst keinen Nutzen hat. Endlich kan die Glückseligkeit einer Academie auch in Ansehung der Wissenschaften erwogen werden, wenn solche so beschaffen sind, daß sie zum Besten des gemeinen Wesens dasjenige beytragen, was sie beytragen sollen, in welcher Absicht diejenige hohe Schulen, da die unnütze Philosophie, das sclavische Wesen im Ge-

Digitized by Google

Gebrauch, die alten scholastischen Grillen vorzuschieben sind, für denjenigen, da dergleichen Gottseeren und Aberglaube noch statt haben, weit glücklicher zu achten sind, worinnen man also einen grossen Unterscheid der Academien findet, da es immer mit einer Facultät besser, als mit der andern aussiehet. Aus diesem ist leicht zu urtheilen, worauf der unglückliche Zustand der Academien ankommt, wenn man unter andern Leute zu Lehrern bestellt, die sich dazu nicht schicken, daß es ihnen entweder an der Gelehrsamkeit; oder an der Geschicklichkeit andere zu unterweisen, oder an beyden zugleich fehlet, dahero kommts, daß man seine Collegia-Collegien zu den besondern Wissenschaften lieset, welches aus der Unvollkommenheit, wie der ganze Cörper der Gelehrsamkeit in seinen verschiedenen Theilen an einander hänget, herrühret; daß man den Vortrag in eine fremde Sprache einkleidet, welche Gemahnheit das grosse Vorurtheil wegen der Lateinischen Sprache zu wege gebracht hat; daß man seine Anweisung zu einer Bücher-Erkänntnis giebet; daß man aus Geitz die Lernenden in Abwege führet, sie allzulang aufhält, woher auch die Brot-Collegia entstanden sind. Ein gleicher Fehler ist auch auf vielen Academien, daß man wie in andern Stücken, also auch hier, es bey den alten Büchern bewenden lässet, und bloß bey denjenigen Wissenschaften verbleibet, die bey Aufrichtung derselben Mode gewesen, dahero manche nutzbare Dinge gelehrt werden, gute Sachen aber liegen bleiben, andrer Arten der übeln Einrichtung zu geschweigen, die sich besser drucken; als sagen lassen. Sonsten hat der Herr Thomasius in der Historie der Weisheit und Thorheit 1693. part. I. cap. I. Luthers Gedancken von der Verbesserung der hohen Schulen aus seinen Schrifften zusammen gelesen, worinnen er unter andern sehr übel auf den Aristoteles zu sprechen ist; so hat auch der Herr Meiseken ein Bedencken von der Verbesserung der Universitäten und Schulen aufgesetzet, welches seiner eröffneten Bahn des wahren Christenthums, so Anno 1716. heraus kommen, p. 867. wieder angedruckt ist. Die Lehrenden sind auf Academien zweyerley, entweder Privat-Lehrer, dahin alle Doctores, Licentiaten, Magistri, Candidaten und andere, so sich auf Academien aufhalten, und denen das Lehren verbauet ist, gehören; oder öffentliche Lehrer, welche von hoher Herrschafft dahin bestellet werden, und das sind die Professores. Die Lernenden auf hohen Schulen heißt man insgemein Studenten, welche zu dieser Lebens-Art durch die bekannte Deposition gleichsam eingeweihet werden, dergleichen Gewohnheit vermuthlich bey aufgerichteten Academien aus einem Schul-Hochmuth eingeführet worden, um dadurch etwa den Leuten was zu machen, als wenn die so genannten Gelehrte und Studierenden ganz besondere Menschen wären. Es wird einer ein Student, wenn er von solchen Jahren ist, daß er die academische Studien treiben kan, und sich in die Studenten-Matricul einschreiben lässet, welches denn, wenn einer einmal sich auf die Academien begeben, vermöge der Statuten binnen gewisser Zeit geschehen muß.

Betrachtet man die Academien, als besondere in der Republic sich befindende, und mit sonderbarer Gerichtsbarkeit, auch anderen sonderlichen Rechten und Verbindungen versehene und unter sich verknüpffte Universitäten, so kommen in diesem Absehen Obrigkeiten und Untergebene vor. Was jene anlangt, so besehen die Obrigkeitlichen Rechte einer Academie etwa in der Gerichtsbarkeit, in Verwaltung der gemeinen Güter, in Verfertigung einiger Statuten und Ordnungen, in Genieſſung der gemeinen Einkünffte, in Ertheilung der academischen Dignitäten u. s. f. Das Haupt der gantzen Academie ist der Rector, welcher Scepter und einen Purpur-Habit führet, und werden auch zuweilen Grands-Personen, so auf der Academie sich aufhalten, zu Rectoren erwehlet. Ueberhaupt besehet sein Amt darinnen, daß er die ankommende Studenten einschreibet und der gantzen Academie vorstehet; übrigens aber genieſſet er der Würde eines Prälaten und gehet dahero den Grafen vor. Nach dem Rector ist auf einigen Academien der Cancellarius, welches Amt vordem den Bischöffen zugestanden, dahero es heutiges Tages in Protestirenden Ländern die Besitzer der Bisthümer sich noch zuzueignen pflegen. Auf manchen Academien haben die Professores der Theologie, oder auch zuweilen der Rechten das Cancellariat, in welchem Fall es eine Aufsicht über die Universitäts-Verwandten bey sich führet. Nechst dem so machen die so genannten regierende Glieder unterschiedene Cörper oder Gesellschaften, und zwar auf den Academien, in welchen die Professores allein was zu sagen haben, werden wohl nur zweyerley Arten seyn, nemlich die Versammlung des Rectoris und Professorum und die Versammlung des Rectoris und seiner Beysitzer, die mit Ausübung der Jurisdiction und Disciplin zu thun haben; auf den Universitäten aber, wo die Nationes sich befinden, pflegt es anders zu seyn. Ueber dem sind auf denen Academien vier Facultäten, die Theologische, Juristische, Medicinische und Philosophische, die vermuthlich so genennet werden, weil sie Macht haben, von den Dingen, so in ihre Profession laufen, Antwort zu geben, und die vorgelegte Fragen zu beantworten. Die Untergebenen oder die ciues academici, sind entweder auf eine Zeitlang daurende, nemlich die Studirenden halber sich auf der Academie auf halten; oder beständige, welche sich häuslich allda niederlassen, dahin alle, so sich zu den Gelehrten rechnen, zu ziehen sind, wenn sie den Vorsatz da zu bleiben, und dem academischen Gerichtsstand nicht abgesagt haben. Nach dem Exempel anderer Universitäten haben auch die Academien gewisse Bedienten, dadurch sie ihre Sachen desto bequemer ausich-

Digitized by Google

richten können, dergleichen der Syndicus, der Universitäts-Actuarius, die Pedellen, und andere Gerichts-Bedienten, der Depositor, Famulus communis, der Facultät-Schreiber u. s. w. sind, s. Conring in antiquit. academ. mit den accessionibus; Lansium in comment. de academiis; Giesenium de iure & regimine academiar. nebst andern, welche Thurmann in biblioth. academic. erzehlet, wie denn auch die Scribenten des iuris publici und ecclesiastici dabey zu lesen sind. In der Bibliotheca juris imperantium quadripartita p. 209. werden diejenigen Schrifften angeführet, welche handeln von dem Recht in Ansehung der Academien, ein Verzeichniß derselbigen mittheilen, ihren Ursprung und Privilegien vorstellen.

Die uneigentlich so genannten Academien sind theils die Privat-Academien gelehrter Leute, die sich in eine Gesellschaft freywillig verbunden haben, gewisse Wissenschafften in den mangelhafften Stücken nach Vermögen mit zusammen gesetzter Arbeit zu verbessern, daher sie auch sonderlich auf die Erfindung unbekannter Wahrheiten und Sachen, wie unsere gewöhnliche Academien auf den Unterricht der lehrbegierigen Jugend, zielen; theils die Ritter-Academien, die anfangs nichts anders als Gesellschaften adlicher und anderer Stands-Personen waren, welche unter der Direction eines Hofes in den Ubungen des Leibes und in den Sprachen unterrichtet wurden; hernach aber sind die Mathematischen Studien und die meisten andern Wissenschafften dazu gekommen, nachdem sie gesehen, daß ein geübter Leib ohne einer fähigen und klugen Seele, die Menschen mehr verschlimmere als verbessere.

Accidens,

Wird bey den Philosophen auf unterschiedene Art genommen. Erstlich wird es der Substantz entgegen gesetzet, und heist accidens prædicamentale, wodurch alle Wirckungen der Substantzen, die wir unmittelbar empfinden, verstanden werden, sie mögen nun zum Wesen gehören, oder nicht, daß also ein iedes Ens in die Substantz und Accidens getheilet wird, und das letztere die Genera, die Differentzen, welche die gemeine und besondere wesentliche Begriffe in sich fassen, und Accidentien in engerm Verstande, oder die prädicabilische Accidentien unter sich begreifft. Dieses Accidens wird in den Aristotelico-Scholastischen Logicken beschrieben, bald bejahungsweise: est ens, quod existit in alio, tanquam in subiecto sc. inhæsionis, oder est ens, quod naturaliter postulat inhærere alicui subiecto: ingleichen est ens, cuius esse est inesse; Bald verneinungs-weise: accidens est ens, quod non per se subsistit, sed subiecto inhæret: quod non per se subsistit, sed subiectiue inhæret, welche Erklärungen nicht allzurichtig, auch sehr dunckel sind, conf. Thomasium in dodec. quæst. pro[...] 12. Was aber die Peripatetici das p[...]talische Accidens nennen, das heist be[...]tesianern modus, attributum, s. [...] princip. phil. part. 1. §. 48. sqq.

Vors andere nimmt man das [...] in dem Verstande, daß es so viel [...] als das Proprium nach der vierten [...] ist eine Eigenschafft, welche aus de[...] einer Sache fliesset, und also blos [...] wissen Art von Sachen und zwar [...] kommt, wie z. E. das Lachen bey [...]schen ist.

Drittens wird das Accidens in [...] von den Prädicabilien dem Generi[...]ciei, Differentz, und dem Proprio en[...]setzet, und heist das prädicabilische [...] so auch noch andere Nahmen hat. [...] Griechischen heist es συμβεβηκὸς ἐπου[...] etwas zufälliges, indem die Pe[...] die Prädicabilien in οὐσιώδη und [...] in wesentliche und zufällige theilen, u[...] letztern das Proprium und Accidens [...] ingleichen πάθος ἐξωτερικὸν, eine [...]che Beschaffenheit; im Lateinischen [...] man esse accidentale, respectus acci[...] accidens externum, adiunctum acc[...] & accidentarium, adiunctum separa[...]iunctum, forma accidentalis und ac[...]ria, affectio accidentalis, auch sc[...]dings affectio; qualitas accidentaria[...]tas, proprietas accidentalis, pr[...] proprietas, modus, modus acc[...] esse modificatum; circumstantia [...]na, contingens, attributum &c. P[...]rius in isagog. præmiss. organo Arist[...] erkläret dieses Accidens also: συμβεβ[...] ἐστιν, ὃ γίνεται καὶ ἀπογίνεται χω[...] τοῦ ὑποκειμένου φθορᾶς, es sey eine [...] Eigenschafft einer Sache, welche d[...] und auch nicht da seyn kan, ohn d[...] Wesen im geringsten etwas abgeh[...] gelehrt und galant seyn. Nemlich da[...]dens in diesem Verstande bedeutet all[...]nigen Eigenschafften der Dinge, die zu[...] Wesen nicht gehören, daß z. E. ein Men[...] Mensch bleibet, er mag lang oder [...] schön oder häßlich, roth oder weiß im G[...] seyn. Man hat dreyerley Arten von [...] Accidentien. Die ersteren sind die, [...] nicht bey allen Individuis einer gewiss[...] auch nicht allezeit, ja vielmehr bey [...] von einer andern Specie zugleich an[...]fen werden, und dies sind die geringste [...]dentien: z. E. daß ein Mensch lang ist. [...] diese Eigenschafft befindet sich nicht be[...] Menschen, weil man auch kleine und [...]mäßige Leute siehet: sie ist auch nicht [...] da, angesehen die grosse Leute anfang[...] gewesen, ja die Eigenschafft der Länge [...] man auch bey unvernünfftigen Thieren. [...] andern Accidentien sind, welche zwa[...] bey Subjectis von einer Art, aber [...] bey allen, noch allezeit gefunden werden [...] gelehrt seyn, ist eine Eigenschafft, dere[...]

Digitized by Google

die Menschen fähig sind; aber deßwegen sind nicht alle Menschen gelehrt, und wer gelehrt ist, bringt seine Gelehrsamkeit nicht gleich von Mutterleibe mit. Dies sind die geringern Accidentien. Drittens hat man Accidentien, die erstlich nur bey einer Art, hernach bey allen Individuis, aber nur nicht allezeit da sind, z. E. das Vermögen zu reden kommt nur den Menschen, und zwar allen einzelnen Menschen zu, doch findet man Leute, die wircklich nicht reden können. Dieses sind die fürnehmsten Accidentien.

Die Eintheilungen, welche man von dem Accidente in den Aristotelico-Scholastischen Logicen findet, da sie selbiges unter andern in das gemeine und eigne; in das selbstständige und zufällige; in das natürliche und angebohrne; in das übernatürliche und natürliche; in das äusserliche und innerliche; in das beständige und nur auf eine Zeit daurende theilen, kan man gar leicht entbehren: conf. Ludovici vestigia logicæ Peripatetic. quantum ad doctrinam de accidente, Scherzers manuale philos. p. 3. Meisners philos. sobr. part. 1. sect. 1. c. 1. p. 29. Ackermann in systemat. logic. lib. 1. c. 8. Hebenstreit in philos. prim. p. 243. Donat in metaphys. usuali p. 248. Cleric. in logic. part. 1. c. 7. §. 9. artem cogitandi part. 1. c. 6. Crousaz in systeme de reflexions part. 1. s. 3. chap. 5. Herr Rüdiger nennet in seiner ontologie p. 382. instit. erudit. edit. 3. das Accidens alles dasjenige, was sich an der Substantz befindet, daß es in dem Subjecto entweder ein Vermögen, oder eine Wirckung desselbigen Vermögens sey. Er theilet die Accidentia in absolute, welche wieder entweder mathematische wären und Quantitäten hiessen, oder philosophische und Qualitäten genennet würden; und in respectivische, dahin die Relationes gehörten. Verstünde man durch das Accidens nur die Wirckungen, so wäre es das prädicamentalische Accidens, conf. de sensu vati & falsi lib. 1. cap. 5. Herr Wolff nennet ein Accidens ein durch ein anderes bestehendes Ding, und sagt, sie sey nichts anders als eine Einschränckung der vor sich selbst bestehenden Dinge, die seiner Erklärung nach die Quelle ihrer Veränderungen in sich selbst haben. s. dessen Metaph. cap. 2. §. 114. p. 49.

Achat,

Ein Edelgestein, so zum Theil durchsichtig; zum Theil aber dunckel ist. Die mancherley Gattungen derselben können auf vier gebracht werden, welche sind der Onix; oder orientalische Achat, der Corallen-farbene, der schwartze und der teutsche. In Teutschland werden Achaten in Böhmen, in der Grafschafft Leuchtenberg und im Elsaß bey Straßburg gefunden. Wegen der mancherley Farben und Bildungen, so der Achat fürstellet, ist er sehr angenehm anzusehen, wie denn König Pyrrhus einen solchen Achat soll gehabt haben, in welchem die neun Musen nebst dem Apolline zu sehen gewesen. Die Verfälschung geschicht mit Glas, welches mit unterschiedlichen Farben vermischet ist, so aber leicht zu erkennen, weil der rechte Achat so hart ist, daß er sich nicht feilen lässet, und kein Schmutz oder Unreinigkeit an demselben hangen bleibet. Er wird zu Corallen-Schnüren, Messer-Schaalen, und andern Kleinigkeiten, vornehmlich aber zu Petschieren verarbeitet, s. de Boot in historia gemmarum & lapidum.

Ackerbau,

Ist eine Wissenschafft, die Eigenschafft des Grunds und Bodens wohl zu untersuchen, um zu erforschen, welche Früchte sich in demselben bequem säen und pflantzen lassen, die Arbeiten auf dem Felde bis das Getraide in hauswirthliche Verwahrung gebracht ist, gehörig zu bestellen, wenn es eingeführet worden, vor Schaden zu erhalten, und zu gebührendem Nutzen anzuwenden. Er kan entweder in weiterm, oder engerm Verstande genommen werden: in jenem begreifft er die Gärtnerey, Hopffen-Garten, Weinberge, u. s. w. mit unter sich; sonst aber ist er eigentlich die Wissenschafft, mit denjenigen Früchten, so auf dem Felde gesäet und gepflantzet werden, umzugehen und sie einzubringen. Ein Haus-Wirth muß sich erstlich genau um die Beschaffenheit des Ackers und des Erdreichs bekümmern, daß er sich mit den Feld-Verrichtungen darnach richten kan. Die Haus-Wirthe zehlen insgemein folgende zehnerley Arten des Ackers, als schwartzen, grauen, gelb- und leimigten, rothen, steinigten, sandigten, thonigten, roth und leimigten zugleich, grau und sandigten, und denn auch stein- und sandigten, s. das Sächsische Haushaltungs-Buch, p. 376. Ein iedes Land-Gut; oder Vorwerg soll eigentlich seine dreyerley Felder, das ist die Aecker, so viel als möglich, in drey gleiche Theile abgetheilet haben, als in diejenigen, darinnen man im Herbst die Winter-Saat, als Waitzen und Korn säet, über Winter liegen läst und das Winter-Feld heisset; dann in die, in welche man im Frühlinge allerley Sommer-Getraide, als Gersten, Haber, Erbsen, Hirse, Lein, Hanf und Heide-Korn aussäet, die man das Sommerfeld nennet, und endlich in die, welche im Sommer unbesäet liegen bleiben, zu Hütung des Viehes gebrauchet werden, und unter dem Nahmen der Brach-Felder bekannt sind, welche Felder aber, wie sie ietzt beschrieben worden, diesen Nahmen nicht immer behalten. Vors andere soll er wissen, wie die Arbeit auf dem Felde zu bestellen sey, da denn der gantze Ackerbau in Ober-Sachsen insgemein in folgenden Arbeiten: in der Düngung, in dem Brachen, in dem Wenden, in dem Rühren, in dem Egen, in der Pflügung zur Winter-Saat, in dem Stürtzen, in der Pflügung zur Sommer-Saat, in dem Furchen-ausstreichen, in dem Wasser-

Digitized by Google

Wasser-Furchen machen, im ausäen, und einerndten bestehen, welche Arbeiten aber nach dem Unterscheid des Sommer- und Winter-Getraides, und dem Unterscheid der Gegenden wiederum unterschieden sind. Wie aber solche Arbeit vorzunehmen sey, davon lehren alle Haushaltungs-Bücher. Drittens muß er wissen, wie das Getraide wohl erhalten werde, so auf zwey Dinge ankommt, nemlich dasselbe wohl zu trocknen und reinlich zu halten, weswegen ein sorgfältiger Haushalter nöthig hat, theils ein gelegenes Korn-Haus, dessen Oefnungen nach dem Morgen, oder Mitternacht gemacht seyn, damit die feuchten und warmen Winde darinnen keine Unordnung verursachen können; theils gute Dielen, die absonderlich zu Vertreibung des Ungeziefers mit gekochten wilden Cucumern zu bestreichen; theils eine fleißige Umarbeitung der aufgeschütteten Haufen, welche die ersten 6 Monate alle 15 Tage einmahl geschehen muß, damit die aus demselben aufsteigende hitzige Ausdünstungen durch die Luft abgeführet werden, und theils eine gute Bedeckung über dasselbige. s. l'histoire de l'acad. rojale des scienc. ann. 1708. Die Physici und Mathematici können bey dem Feldbau allerhand Oeconomische Experimenten machen, davon unterschiedene der Herr von Rohr in der Haushaltungs-Biblioth. cap. 4. §. 18. sqq. anführet, add. Vallemont in seinen curiosités de la nat. & de l'art sur la veget. ou l'agriculture & le jardinage dans leur perfection, davon die erste Edition zu Paris 1705, die andere 1708 heraus gekommen; des Angran de Rueneuve observations sur l'agriculture & le jardinage, Paris 1712. Wolffs Gedancken von der wunderbaren Vermehrung des Getraides; Schröders wohl zugerichteten und profitablen Feldbau, nebst andern, die gedachter Herr von Rohr d. l. §. 29. sqq. und cap. 3. von den Haushaltungs-Büchern überhaupt anführet. In denen memoires de Trevoux 1722. Mart. p. 509. befinden sich conjectures de physique sur la raison, qui fait qu'on laboure les terres, sur leur fertilité &c. welche man auch in das journal des Sçavans 1723 Febr. p. 207. eingerücket. Diese Materie wird in der Politie und insonderheit in der Lehre von der Oeconomie abgehandelt.

Actio,

Bedeutet eine Verrichtung, und wird von den Peripatetico-Scholasticis als ein Prädicament angesehen, da sie die Sachen auch nach ihrer wirckenden Krafft, und nach der Leidenschafft betrachten, daß also die Actio diejenige Beschaffenheit der Dinge ist, da sie sich in ihrer wirckenden Kraft, um eine Wirckung herfür zu bringen, befinden.

Man theilet sie erstlich in actionem vnivocam, wenn iemand was seines gleichens herfür bringet, als wenn z. E. ein Mensch einen andern Menschen zeuget, und in æquiocam, daß die Wirckung nicht von gleicher Art mit der wirckenden Ursach ist, wenn ein Baumeister ein Haus bau... andere in actionem immanentem... Wirckung so beschaffen ist, daß die... Substantz solche in sich behalte, ... man gedenckt; und in transeunte... Wirckung auf etwas ausser der ... Substantz ziele, z. E. wenn ein M... dre Leute curirt. Einige deuten ... Arten der Action auf den Geist und ... che Seele nur, daß wenn ihre Wi... nicht dusserlich an Tag gäbe, so ... actio immanens; wo aber dies ges... durch das Reden, durch das Be... Glieder im Leibe, so sey es actio ... Drittens in actionem instantaneã... eine solche Verrichtung geschähe, da... vorgesetzte Wirckung in ihrem völli... zugleich herfür komme, und succe... die völlige vorgesetzte Wirckung nach... zu Stande komme. Viertens in... perficientem, da etwas gewirckt w... daß eine andere Sache dadurch Sch... und in corrumpentem, da bey der ... gung einer Sache was anders verde... davon mit mehrern alle aristotelisch... lastische Logicen nachzusehen sind.

Doch diese Lehre, wie sie in den sch... Büchern anzutreffen ist, siehet nicht ... aus, indem sie sich einmahl in gar u... Ordnung unter den Prädicamenten... hernach auf keinem richtigen Grun... welcher eigentlich aus der Physic v... terschiedenen Arten der wirckenden ... hätte sollen genommen werden. Jn... der Artickel Verrichtungen dabey ...

Actus,

Wird bey den Philosophen auf ... dene Art genommen, daß man auch ... halten, es sey von demselben weg... Zweydeutigkeit keine allgemeine ... zu geben, s. Hebenstreit in philos... 530. Denn da werden verschiede... des actus angemercket, die wir nach... anführen wollen.

Erstlich ist actus signatus, w... blosse Theorie einer Sache bedeut... von ihrer Natur und Unterscheid w... werde; und actus exercitus, wenn ... retische angewendet und zum Gebr... bracht werde, z. E. die Logic gehe... Syllogismis in actu signato um, ... ihrer Natur beschaffen sey: doch di... Disciplinen, welche sich im disputi... zuhalten pflegten, hätten den Syll... in actu exercito.

Vors andere ist der actus pri... Krafft und Fähigkeit etwas zu thun u... secundus, die Verrichtung selbst, ... durch den Gebrauch und Anwendu... Krafft sich äussere, z. E. wer schläfft, ... Gesicht actu primo, indem das Verm...

Digitized by Google

ſey; nicht aber actu ſecundo, weil er ſich gleich dieſe Stunde ſeines Geſichts nicht bediene. Alſo habe ein Fürſt viele Regalien nur actu primo, daß er es gute Macht habe, aber er habe es nicht actu ſecundo, wenn er ſie aus gewiſſen Urſachen nicht wirklich ausübe.

Drittens iſt actus exitativus, welches nichts anders, als die Exiſtentz und das Seyn ſelbſt einer Sache ſey, weil durch die Exiſtentz wirklich etwas da ſey, und formalis, welches die Form, oder eigentliche Beſchaffenheit einer Sache, wodurch ſie wirklich dasjenige wäre, was ſie ſey.

Viertens iſt actus abſolutus und relativus: jener habe kein Abſehen auf etwas anders; dieſer aber müſſe in dergleichen Abſehen genommen werden. Der erſte ſey wieder entweder purus, oder impurus. Der actus purus ſey, bey dem kein leidend Vermögen, oder das Vermögen etwas anzunehmen, ſtatt habe; und ſey wieder entweder ſimpliciter talis, bey dem ſich ſchlechterdings das leidende Vermögen mit finde, wie allem GOTT ſey, da niemand ſey, der ihn mag geben können, und niemand, von dem er was leiden dürfte; oder ſecundum quid talis, wo einiger maſſen ſolches leidende Vermögen ſey, ob er ſchon keiner Materie unterworfen, wie die Engel und die vernünftige Seelen. Der actus impurus wird genennet, wo ein leidend Vermögen, daß man ſich kan etwas geben, oder nehmen laſſen, mit vermiſchet iſt, welches abermahl getheilet wird in ſimpliciter talem, der nicht der leidenden Vermögen auch mit der Materie verknüpfet iſt, wie die natürlichen Cörper; und in ſecundum quid talem, der zwar die Materie, aber nicht gänzlich das leidende Vermögen ausſchlieſſet, wie die Engel, die vernünftige Seelen. Der andere, oder der actus relativus ſey entweder praedicamentalis, welches eben dasjenige iſt, ſo in der Claſſe der Prädicamenten Actio heiſt, und an ſeinem Ort erkläret iſt, oder transcendentalis, denen man in der Metaphyſic, oder Ontologie handelt, und nicht in die Prädicamenten gehöret, ſondern dieſelben gleichſam überſteiget. Man verſtehet darunter alles, was das andere wirket und vollkommen machet, oder werden und vollkommen machen kan, dergleichen GOtt in Anſehung der Creaturen; die Seele in Anſehung des Leibes. Er kommt ſo wohl den Subſtantzen, als Accidentien zu und wird dahero in ſubſtantialem und accidentalem getheilet.

Fünftens iſt actus elicitus, der unmittelbar von dem Willen kommt und auch in demſelben gewircket werde, z. E. das Wollen, da Begierde GOtt zu lieben; und imperatus, der auf Anreitzen des Willens von einer andern Kraft, als dem unmittelbaren Urſprung komme, wie der Verſtand vom Willen zu denken und neuen Gedancken gereitzet und bewogen werde.

Hierzu ſind werden noch einige Canones und Regeln von Actu angemercket, die aber nichts auf ſich haben, z. E. cuius eſt actus, eiusdem eſt potentia, und dergleichen. Dieſes iſt die gemeine Lehre der Scholaſticorum von dem actu, ſ. mit mehrern Scheiblers opus metaph. l. 1. cap. 14. p. 176. Micraelii lexic. philoſ. p. 33. Velthems inſtitut. metaphyſ. p. 1. c. 9. p. 560. Joh. Weiſens compend. metaph. p. 121. Donati metaphyſ. viſual. p. 153. nebſt andern Büchern der Metaphyſic. Herr Rüdiger nennet in ſeiner Ontologie p. 388. inſtit. erud. edit. 3. den actum dasjenige, was in das andere wircket, und theilet ihn in ſubſtantialem, welches die Subſtantz, ſo da wircket, und in accidentalem, welches das Accidens ſey. Der erſtere, oder ſubſtantialis wird wieder in den reinen und unreinen; vermünfftigen und unvernünfftigen, in den natürlichen und willkührlichen; der accidentalis aber in den erſten und andern, davon jener deutlicher die Kraft; dieſer aber der actus inſonderheit könte genennet werden, getheilet. Potentia aber iſt bey Herrn Rüdigern dasjenige, ſo dieſe Würckung annimmt.

Auch das griechiſche Wort ἐνέργεια, ſo durch das lateiniſche actus pflegt überſetzet zu werden, hat bey den Lehrern der griechiſchen Kirche unterſchiedene Bedeutungen, ſ. Hebenſtreits philoſ. prim. p. 543. ſqq.

Adäquat.

Dieſes lateiniſche Wort braucht man auch ſonſt im teutſchen, um dadurch diejenige Beſchaffenheit eines Dings anzuzeigen, ſo fern es in Anſehung einer andern Sache ſeine richtige und gleichſam abgemeſſene Vollſtändigkeit hat. Man ſagt daſſelbige von wirklichen Sachen auſſer uns ſo wohl; als in uns, als von dem Concept des Gemüths, da man in der Logic von der adäquaten Idee, einem vollſtändigen Begriffe, welche eine Sache nach allen ihren Theilen und Umſtänden fürſtellet, daß man ſich weder mehr, noch weniger davon concipiret; in der Metaphyſic von der adäquaten Cauſſa, die zur Herfürbringung eines Effects gnugſame und hinlängliche Kräffte hat, redet, auch in der Philologie von den Wörtern dieſes Prädicat brauchet, wo es auf die Bedeutung gehet. Alſo iſt ein adäquates Wort dasjenige, welches die Idee accurat nach allen Umſtänden fürſtellet, daß es weder mehr, noch weniger anzeiget.

Adel.

In allgemeinem Verſtand begreifft man darunter alle Ehren und Würden, die nicht nur der Geburt; ſondern auch dem Amt folgen; inſbeſondere aber iſt es ein Ehrenſtand, der einem zur Belohnung ſeiner Tugenden und Verdienſten von der höchſten Obrigkeit verliehen wird und auf die Nachkommen erbet. Daher wird der eigentliche Adel entweder erlanget; oder ererbet. Es ſind viele Scribenten vorhanden, welche die Materie vom Adel, deſſen Urſprung, Rechten, Arten

Digitized by Google

sowohl überhaupt; als insonderheit ausgeführet, als Arumäus in dissertat. de nobilitate, in seinen discursib. de iure publico p. 144. Becmann in notitia dignitatum illustrium, Besoldus in operib. politic. tr. 3. dissert. 2. p. 71. Lybenius in dissertat. de titulo nobil. in seinen operibus, anderer zu geschweigen, davon man ein Verzeichniß in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 204. findet.

Ader,

Ist insgemein ein Gefäß eines belebten Leibes, wodurch gewisse Säfte desselben umlaufen; vornehmlich aber werden diejenigen also genennet, in welchen das Blut seinen Umlauf verrichtet, die zweyerley sind, nemlich arteriæ, die Puls-Adern, und venæ, die Blut-Adern. Die Arterien sind viel stärcker von Haut, als die Venä. Jene sehen weiß, diese aber, weil sie dünne sind, sehen von dem durchscheinenden Geblüte blau aus. Das Geblüt in jenen siehet viel röther, in diesen aber ist es dunckler und schwartzer, welches daher entstehet, daß jenes mit der Lympha annoch vermenget ist. Die Arterien nehmen ihren Anfang an dem Hertzen, und vertheilen sich von demselben durch alle Glieder des Leibes in unzehlbare kleine Röhrlein; die Blut-Adern aber nehmen ihren Anfang in den Gliedern des Leibes mit unzehlbaren kleinen Aederlein, wie sich etwan ein Baum mit unzehligen kleinen Fäsergen in dem Erdreich anhänget, und enden sich an einem grossen trunco an dem Hertzen, bis auf die venam portæ, mit welcher es eine andere Bewandniß hat. Durch die Arterien wird das Geblüte aus dem Hertzen in alle Theile des Leibes eingeführet; durch die Venas aber aus allen Theilen des Leibes gesammlet, aufgefasset und in das Hertz zurück geführet. Weil nun solches einen steten Ab- und Zufluß des Geblüts verursachet, und sich die Bewegung des Geblüts immer wieder da anfänget, wo sie aufhöret, so wird solches circulatio sanguinis genennet. Die Arterien können gefühlet, auch bey manchen gar gesehen werden, wenn sie schlagen, sonderlich an Ortey, da sie nicht tief liegen, welches man den Puls nennet, und dieses schlagen entstehet daher, daß das Blut aus der Hertz-Kammer nach und nach mit Abwechsel gleichsam stoßweise in dieselben gebracht, und sie also wechselsweise angefüllet und ausgeleeret werden. Aus dem schlagen hat man gelernet, die innerliche Bewegung des Geblüts zu erkennen, und durch Begreiffung des Pulses die Kranckheit zu beurtheilen. Es sind vornehmlich zwey Arterien, arteria pulmonalis, und arteria magna. Die arteria pulmonalis, die Lunge-Puls-Ader hanget an der rechten Hertz-Kammer und führet das Geblüt in die Lunge; die arteria magna aber, oder die grosse Puls-Ader ist an die lincke Hertz-Kammer befestiget, und bringet das Geblüte in alle andere aus- und inwendige Theile. Diese grosse Puls-Ader theilet sich, von dem Hertzen ein wenig abgestieg truncos oder Stämme, von welch die Höhe steiget und truncus arteri ascendens heisset, der sich wieder in deren zwey in die Arme; die andern in den Kopf hinauf steigen, zertheil aber gehet niederwärts, und wird teriæ magnæ descendens genennet, Rückgrad herunter gehet, und etlic von sich giebet welche sich zwischen d zertheilen, und arteriæ intercostales werden.

Von den Venis; oder Blut-Ad den sich in dem Leibe drey Stämm vena pulmonalis, die Lungen-Bl welche das Blut aus den lobis der pfängt, und zurück in die lincke He mer führet; die vena cava, die ho Ader, welche das Geblüt in grosse durch ihren offenen Mund in die rec Kammer ausstösset, welcher Stam rechten Hertz-Kammer hanget, und ein wenig vom Hertzen abgestiegen, sich in zwey andere Stämme, von w ner aufwärts ins Haupt, der ander wärts den Rücken herunter steiget. ist vena portæ, die Pfort-Ader, w ten in dem Bauche gegen den Rück quere lieget, und empfänget das Blu Eingeweiden, aus dem Magen, M därmen, Mesenterien, Omento, un es in die Leber, durch welche es hindu und hernach über der Leber in die venar einfliesset. Diejenigen Blut-Adern der vena cava entspringen, sind inwe valvulis, oder Fall-Thürlein versch che diesen Nutzen haben, daß dasjenige so in die Blut-Adern kommen, nicht zurück weichen kan, mit welchen valv vena portæ nicht versehen ist, dan mehrern die Scribenten der Anatomi sen sind.

Adjunctum,

Wird in der Metaphysic; auch nach Lehr-Art in der Logic bey der Lehre v locis topicis erkläret, da man insgemei nige darunter verstehet, was mit einer verknüpfet ist, gleichwie die Sache, mit vereiniget ist, Subjectum heisset.

Man theilet die Adjuncta, oder die V gungen erstlich in adiuncta propria, che, die einer Sache eigentlich, und a sentliche Würckungen zukämen, und da adiuncta communia, die sich nur zufäll ihr befänden, und mit dem Wesen de chen keine Gemeinschafft hätten. Die eben das, was man in der Lehre von den dicabilien Proprium und Accidens ne Die erstern nennen auch einige adiunc cessaria; die andern adiuncta continge doch ists besser, man nennet jene pro diese aber adiuncta prædicabilia, und da adiunctum necessarium wieder in ada

Digitized by Google

…rum getheilet wird, so kan … specifica; dieses aber …

…heilet man sie in absoluta, …drucke, die einer Sache … nehmen, wie z. E. die Sterb… …keiten; und in limitata, in …drucke, die einer Sache nur in …ser Umständen, als eines ge… …ten Orts gewissen Zeit, Orts; oder …keiten beygeleget würden, wie …en Mohren nur ein solches …n, die ihm nur, was seine Zähne …beylegt werden.

…heilt man sie in interna, in die …e sich inwendig an einer Sache …nd nicht in die äusserliche Sinnen …e Wissenschafft in Ansehung des …, und in externa, in die äusserli… …n außen einer Sache beygefü… …und durch die äusserlichen Sin… …nissen werden, z. E. das Ge…

…andere Eintheilungen. Denn …eilet in adiuncta personarum, …ungen der Personen, welche an… …die Seele, als die Tugend, der …Leibsamkeit, theils den Leib, …heit, Schönheit, Gesundheit; …, als Ehre, Reichthum ꝛc. und …rcumstantia, in die Beyfügungen …ungen, die durch die historischen, …und andern Umstände erkläret …und andere theilen das adiunctum …, wenn ein selbstständiges We… …andern selbstständigen Wesen ge… …und z. E. iemand ein Kleid anzö… …Bedeutung des Kleides zu der Sub… …und könne; und in accidentale, …die weder Eigenschafft mit einer …bindet würde, die an und vor …sich bestehen könte; s. mit mehrern …ones quæ logic. p. 2. c. 8. Langens …ysic. c. 5. n. 18. Chauvins lex. …. Donati metaphys. visual. …. Weisens metaphys. comp. …. Clerici ontolog. c. 12. Der …Lange in seiner Ontologie p. 381. …. 3. nennet das Adjunctum al… …es mit einem Ende vereiniget sey, …es nur in das accidens prædicamen… …ectum in specie theilet. Man lese …Subjectum.

Adversa,

…an bey den Remisten solche entgegen …einander streitende Sachen, …einander schnurstracks zuwider sind, …, schauen. Die Aristotelici nen… …contraria, und was bey ihnen Oppositi… …heist beym Ramo Contrarium, …Ram. logic. Philipp. Ram. …

Aemulation,

Ist eigentlich ein lateinisches Wort, welches Sturm in not. lib. 1. de imitat. von æqualis; Voßius aber in seinem etymologic. p. 12. tom. 1. oper. von ἐμιλλᾶν, d. i. streiten herleitet. Im griechischen heist es ζῆλος, im teutschen aber haben wir kein Wort, so den Begriff von der Aemulation recht ausdrückte.

Bey den alten lateinischen Scribenten bedeutet dieses Wort erstlich so viel als imitatio, die Nachahmung; hernach zeiget es eine gewisse Gemüths-Bewegung an, da wir einem Vortheil eines andern gleich zu kommen; oder noch einen grössern zu erlangen bemühet sind, und weil dieses Bemühen theils aus einer Hochachtung gegen die Sache; theils aus Neid dessen, dem man emuliret, entstehe, und entweder der Billigkeit und Klugheit gemäß, oder denselben zuwider sey, so theilt man solches in ein rechtmäßiges und unrechtmaßiges, davon Cicero Tusculanar. quæst. lib. 4. cap. 8. Vellej. Paterc. lib. 1. cap. 7. nebst Böclers Anmerckungen p. 59. und Schwarzens besondere Dissertat. über diese Stelle de æmulatione, Altorff 1713. nebst seiner Vorrede über des Cäl. Peregrini Schrifft de nosc. & emend. animi affectionibus zu lesen. Placcius nennet in seinen accessionibus ethic. p. 308. die Aemulation ein Verlangen nach einem Gute, so einem andern gleiche: und Schomer in theol. moral. p. 131. ein Verlangen mit einem andern gleiche; oder grössere Glückseligkeit zu geniessen. Trier in der Schrift von den menschlichen Gem. Bew. p. 403. sagt, sie sey diejenige Bemühung, welche man habe, einem andern in einer Sache gleich zu kommen, und sey eben so wenig eine Gemüths-Bewegung zu nennen, als wenn ein Mahler nach einem Original, welches von einem geschickten Mahler verfertiget sey, ein gleiches Gemählde mache; wodurch er anzeiget, daß er durch die Aemulation nur eine Nachahmung; oder Imitation verstehe, wiewohl er bald darauf zugiebt, daß wenn ein Haß zum Grund läge, sie alsdenn den Nahmen einer Gemüths-Bewegung haben könne. Meistens flesset wohl dieses Bemühen aus einem Hochmuthe und aus einem Neide, und die Früchte sind Zorn, Feindschafft, Zänckereyen, und dergleichen, siehe Buddeum in institut. moral. theol. part. I. cap. 1. sect. 6. §. 21. 31. nebst Cäl. Peregrinum de animi affectionibus p. 173. Vielleicht thun deßwegen die Præceptores auf Schulen nicht wohl, welche junge Leute in ihrer zarten Jugend zur Aemulation gewöhnen, s. Thomas. in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 13. §. 48. Wie man sich die Aemulation seiner Feinde soll zu Nutze machen, zeigt Müller über Gracians Oracul Max. 84. p. 661. seqq.

Digitized by Google

Aequalität,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie bey der Lehre von der Gleichheit eines Wesens mit dem andern erkläret, und dadurch die Uebereinkommung einer Sache mit der andern in Ansehung der Quantität verstanden, gleichwie die Gleichheit eines Dinges mit dem andern der Qualität nach im Lateinischen similitudo in specie genennet wird.

Man setzt unterschiedene Arten der Quantität, und deswegen kan man auch gewisse Gattungen von der Aequalität machen. Denn da sie in quantitatem discretam und continuam, wie an gehörigem Orte gewiesen worden, getheilet wird; so ist die æqualitas quantitatis discretæ, wenn in solchen Sachen, die aus unterschiedenen Stücken bestehen, eine Gleichheit vorhanden ist, daß sie in Ansehung der Anzahl einander gleich sind, z. E. wenn in einem Beutel so viel Ducaten sind, als in dem andern. Die æqualitas quantitatis continuæ aber ist, wenn Sachen einander darinnen gleich sind, daß eine wie die andre in ihren Stücken an einander hanget. Und da diese Quantität wieder getheilet wird in quantitatem permanentem und successiuam, so ist die æqualitas quantitatis permanentis, wenn zwischen zwey Sachen eine Gleichheit, was entweder die Breite, oder die Länge, oder die Dicke betrift, ist; die æqualitas aber quantitatis successiuæ, wenn eine Gleichheit bey der Zeit angestellet wird.

Aequipollentz,

Die Gleichgültigkeit wird von den aristotelischen und scholastischen Philosophen in æquipollentiam rerum, die unter verschiedenen Sachen statt hat, auch æquipollentia simplicium heißt, und in æquipollentiam nominum, so die Wörter und Benennungen angehet, eingetheilet. Die letztere nennet man auch æquipollentiam complexorum, und bestehet darinn, daß einige Sätze, welche in den Wörtern von einander unterschieden sind, im Verstande gleichwohl mit einander übereinstimmen, wobey drey Stücke erfodert werden: erstlich, daß mehr als ein Satz sey, hernach daß die Wörter in denselben von einander unterschieden, und daß drittens die Sätze einerley Bedeutung und einen Sinn haben. Man lehret, daß sich diese Aequipollentz auf dreyerley Art zutrage: anfangs in den Wörtern allein, woraus die Synonymie entstehe, z. E. gladius percutit und ensis ferit, ferner in der Quantität, wenn ein allgemeiner Satz mit allen particulär- und besondern Sätzen gleichgültig sey, z. E. alle Augen sehen; das rechte Auge siehet, und das lincke Auge siehet, und endlich in der Qvantität und Qvalität zugleich, wenn man durch verschiedenes Versetzen theils der Zeichen, wodurch man die Qvantität eines Satzes erkenne, theils des Wörtgen non die Sätze a leicht che, z. E. non omnis homo est doctus homo non est doctus. Auf diese l hen insonderheit die aristotelischen ihrer Lehre von den Propositionen, un verneinende Particula non auf dreyer se kan zu stehen kommen, und hied dreyfache Beschaffenheit der Aequipo stehet, so hat man dieses in den bekann eingeschlossen:

Pre, contradic. *post*. contrar. *pre* subaltern.

welcher folgenden Verstand hat. We lich in den propositionibus contra oder solchen Sätzen, die einande sprechen, z. E. omnis homo est i quis homo non est iustus, das Vern Wort fürgesetzet wird, als non o mo est iustus, so wird dieser Satz andern aliquis homo non est iustus gültig. Vors andere wenn in de sitionibus contrariis, die einander stracks entgegen sind, z. E. omnis h animal, das non nach dem Subjecto wird, als omnis homo non est ani hat sie mit der andern: nullus homo mal, gleiche Bedeutung; ingleichen man saget: nullus homo non est so ist es so viel, als omnis homo est Drittens wenn in den propositionib alternis, da eine die andere unter greift, als omnis homo est albus, homo est albus, das non vor und na Subjecto stehet, als non aliquis hom est albus, non omnis homo non es so werden sie gleichgültig. Wenn m besondern verneinenden Satz in einen meinen verwandeln will, so setzet m die Verneinung voran, und lässet die weg, z. E. nullus homo est iustus, homo non est iustus. Der ersteren letztere gleich werden, wenn man saget quidam homo est iustus, worinn de non vor dem Subjecto gesetzet, das vorig so nach demselben stand, weggelassen w Damit man sich hierinnen desto leicht fen möge, so haben einige folgende Tabe gesetzet:

non omnis	valet	quidam -
omnis - non		nullus
non - nullus		quidam
nullus - non		omnis
non - quidam		nullus
non - quidam - non		omnis
non - omnis - non		quidam
non - nullus - non		quidam -

daraus andere gewisse Verse gemach Scheiblers opus logic. P. 3. c. 11. manns institut. logic. lib. 2. c. 9. Thomasii erotem. logic. c. 34. Chau lexic. philos. p. 18. Die Wahrheit

Digitized by Google

…schicket diese ganze Lehre ehe in die …, als in die Logic, wie sie denn …ische lateinische Sprache gerichtet …muß man bloß bey den lateini… …bleiben muß: conf. Tirii …cap. 7. §. 41. 42. und Syrbii …sion. part. II. cap. 2. §. 18.

Aequivoca,

…Wörter, davon die Aristote… …lehret bey der Lehre von den Ante… …bendem. Es sind aber die… …nderley und ganz verschiedene …sichen Nahmen, jedoch in un… …benennet werden. Einige …Arten, welche mehr dem Schein, …nd nach vielen unterschiedenen …rten sind, z. E. der Vogel, der …den Haber vorm Maule wegfrist, …ung, und an manchen Orten heißt …n Schloße, die zusperret, eben… …rung, so sind auch viele Mün… …rten Nahmen führen. Im Grie… …chen die Aequivoca ὁμώνυμα, und …ichet, erstlich in aequivoca aequi… …, welches die zweydeutigen Wörter …t aequivocata, wodurch man die… …chen, so durch zweydeutige Wör… …rden, verstehet; hernach in …ci…, wenns von ohngefähr geschie… …chen unterschiedenen Din… …Nahmen gegeben, und da folg… …Aehnlichkeit oder Verwandschaft …chen zu finden ist, so heißt der vier… …Herr Wolff, warum aber …chen auch so genennet werden, …ht niemand errathen, und …mandeute heisset Hahn, …ca in Vicariis vom Zapfen in …Fässern, ingleichen etwas …so genennet wird, darüber …noch manche den Kopff zerbre… …aequivoca consilio, da mit Fleiß …Sachen einerley Benennung zu… …, und also zwischen ihnen einige …keit anzutreffen, z. E. das last… …, welches dem Müller die Säcke …ist ein Esel, und ein ungeschickter …, der sich den Eigenschafften eines sol… …mals gemäß aufführet, genießet dis… …Ehre dieses Titels. Man le… …hierbey Terminus.

Aergerniß,

…derjenige, welches einem eine …Gelegenheit zu einer Sünde und …begangen wird, seyn kan. Es …nach dem natürlichen Rechte …in Socialität verbunden, und …eine besondere Verbindlichkeit, …zuvorkommen beleidige, weil ohne dis… …nicht kan erhalten werden. Was nun der Mensch für ein Gut achtet, dar… an kan er beleidiget werden; und ie gröſſer die Connexion zwischen dem Gute und der durch den rechten Gebrauch deſſelben entste… henden gemeinen Glückſeligkeit iſt, ie grö… ſſer iſt die Beleidigung zu achten. Durch das Aergerniß geſchicht eine Beleidigung an der Seelen eines andern. Durch die Cul… tur der Seelen, wenn der Verſtand zu Wiſ… ſenſchafften und Erkänntniß der Wahrheit; der Wille aber zu einem ehrbaren Wandel gebracht wird, kommt der Menſch in den Stand, der Republic rechtſchaffene Dienſte zu thun, und das bequeme Leben zu beför… dern, folglich ſollen wir auch darauf bedacht ſeyn, und wer den andern daran hindert, oder Gelegenheit zur Verführung giebet, der be… leidiget ihn, und handelt eben dadurch wider den Nutzen der Geſellſchafft. Dieſes giebt uns gar deutlich zu erkennen, daß es auch nach der Vernunfft unrecht ſey, wenn man dem andern ein Aergerniß giebet, welches eben die Urſach iſt, warum alhier davon ge… handelt wird. Es giebt unterſchiedene Ar… ten der Aergerniſſe. In Anſehung der Sa… chen, wodurch der andere kan gedrgert wer… den, geſchicht ſolches entweder durch Reden, oder wircklicke Thaten. So können Re… den geführet werden, welche wider die Ehr… barkeit und Wohlanſtändigkeit, und da wir uns als Chriſten anzuſehen haben, wider die Regeln des Chriſtenthums ſtreiten, und ein anderer, der ſolche höret, wird geärgert. Dorten ſchrieb Paulus an die Corinther 1. Epiſt. 15. v. 33. laſſet euch nicht verführen, böſe Geſchwätz verderben gute Sitten, wohin auch gehöret, wenn man al… lerhand thörichte und unnütze Fragen von göttlichen Dingen fürbringt, 2 Timoth. 2. v. 23. Tit. 3. v. 9. Durch die Thaten aber giebt man Aergerniß, wenn einer ein unehr… bares, unanſtändiges und böſes Leben füh… ret, da ein einziger Menſch gar leicht viele andere verführen kan, welches Paulus artig verblümt ausdrücket, wenn er 1 Cor. 5. v. 6. ſaget: wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den gantzen Teig verſau… ert. Hernach ſind die Aergerniſſe auch zu erwegen in Anſehung der Art und Weiſe, wie ſie gegeben werden. Es geſchicht ſol… ches nicht nur committendo, daß man et… was dabey thut, ſondern auch omittendo, indem man etwas unterläſſet, wenn man nem… lich gewiſſe Sünden, Fehler und Unanſtän… digkeiten hätte können und ſollen verwehren und verhindern; man thut es aber nicht. Endlich iſt das Aergerniß in Anſehung des Subjecti entweder ein gegebenes; oder ein genommenes. Jenes iſt, wenn einer et… was thut, woraus Aergerniß entſtehet, da… für man ſich billig zu hüten hat, zumahl wenn einen Gott in einen ſolchen Stand ge… ſetzet, da man beſonders andern mit gutem Exempel fürgehen ſoll. Die Menſchen ſind ohnedem von Natur zur Nachahmung ge… neigt, welches Bemühen aus der Eigen-Lie…

Digitized by Google

be entstehet. Wenn nun solche Leute, die andern ein gut Exempel geben sollen, als Regenten, obrigkeitliche Personen, Prediger, Lehrer auf hohen und niedrigen Schulen, und alle, die ein Ansehen für sich haben, so üble Dinge fürnehmen, es geschehe nun in der Lehre, oder im Leben und Wandel; so sind nachgehends andere desto begieriger, sie nachzuahmen, indem sie noch durch das Vorurtheil menschlichen Ansehens unterstützet werden. Das genommene Aergerniß kan entweder von guten-Dingen herkommen, und in dem Sinne kan einer ohne seine Schuld Aergerniß geben; oder von Mittel-Dingen, und da erfodert die Christliche Liebe nach Pauli Rath Röm. 14. 1 Cor. 8. daß man sich dessen enthalte. Der Herr Placcette hat in seinen divers traites sur des matieres de conscience p. 303. sq. eine besondere Dissertation von dem Aergerniß, davon auch die Theologen in ihren Moralen handeln. Der Herr Thomasius im Entwurff der politischen Klugheit cap. 1. §. 41. p. 14. siehet die Eintheilung des Aergerwisses in ein gegebenes und genommenes für eine Päbstische Erfindung an.

Aeromantie,

Ist diejenige Art der Zauberey, da man aus der Lufft, und denen sich darinn ereignenden Phänomenis künfftige Dinge wissen will, wovon Bulengerus de diuinat. lib. 3. cap. 12. und Potter in archæol. p. 338. nachzusehen sind.

Aerometrie,

Ist eine Wissenschafft, die Lufft zu messen, da man einige Eigenschafften der Lufft annimmt, wie sie schwer, elastisch, sich durch die Wärme ausdehnen, durch die Kälte aber zusammen ziehen lasse, und dann durch Hülfe der Arithmetic, Geometrie, und Algebra zeiget, wie man diese Kräffte nebst den daher entstehenden Wirckungen in iedem Falle nach ihrer Grösse ausrechnen könne. Es ist dieses eigentlich eine mathematische Wissenschafft, die der berühmte Herr Wolff zuerst in eine Form gebracht, als er 1709. besonders elementa aërometriæ heraus gab, solche auch nachgehends unter die Zahl der mathematischen Disciplinen, so wohl in seinen deutschen Anfangs-Gründen, als den lateinischen elementis matheseos vniuersæ gesetzet.

Aether,

Es wird dieses Wort in verschiedener Bedeutung bey den Philosophis genommen. Anaxagoras verstunde dadurch das Element des Feuers; der Autor des Buchs de cæło, welches insgemein dem Aristoteles zugeschrieben wird, die Substantz des Himmels und der Gestirne, indem sie sich in einer steten Bewegung befinde, [illegible] her diese Benennung habe. Da Philosophi die Welt in die elemen und ätherische Gegend eingetheilet, erstern die Elementen; in der and die Sterne, Planeten und andere Pl na wären. Noch andere verstehen die allerreineste Lufft, welche von a reinigkeit, womit sie zufälliger W mischet werde, abgesondert. Die verstehen einen sehr dünnen, subtile sigen und zur Bewegung und Aus geschickten Cörper darunter, welch bey der Lufft, indem er sich mit derse einige, die Elasticität verursache; unterschiedene Begriffe alle dunc darinnen auch die Philosophi nic werden können, so lange sie in dem Concepte von der Lufft und deren unterschiedener Gedancken sind Chawin in lexic. philosoph. p. 29. Rüdiger statuirt in seiner physica zwey Elemente: das eine sey der A andere aber der Aether, welches ein Wesen, so von der Sonne komme, der Erden ausbreite, und alles auss Sachen gar offenbar ausdehne; gen der Aer das Element der Zusam hung sey. Der Aether werffe seine len vom Centro zur Peripherie; aber bewege sich von der Peripherie zu tro. Jener lencke und bewege sich zu der Sonne, dieser aber zu der Erden welche Lehr-Sätze verschiedenes worden, daß sie mit den Experiment überein stimmten, wie von denen, Herrn Thomasii Geister-Lehre, in hen auf die zusammenziehende Kra Lufft, widerleget haben, erwiesen wäre. Des Jacobi Bernoulli co nes de gravitate ætheris, Amsterdam werden in den actis eruditorum 1683 recensiret.

Aevum,

Bedeutet überhaupt eine Dauerun sonderheit aber zeigt es unterschied ten derselben an. Es wird genomm eine iede Dauerung, ingleichen vor die keit, wie denn Plotinus enn. 3. l. und Proclus lib. 2. in Timæum daß αἰὼν, welches ein gleichgültiges mit den Lateinischen æuum ist, ἀπὸ τοῦ ἀεὶ etwas gesagt werde; und dann für ei che Dauerung, da etwas wohl einen A aber kein Ende hat, s. Hebenstreit prim. p. 148. In Ansehung der letzter deutung wird es auch æuiternitas gen wiewohl einige zwischen diesem Wor dem æuo einen solchen Unterscheid suche jenes die Beschaffenheit der Dauerung; die Dauerung selbst bedeute, s. Cha lexic. phil. p. 30. ed. 2. ingleichen sem nitas, æternitas a parte post, a posteri den Scholasticis, wie davon in der

Digitized by Google

...ur...ünlige gehandelt wird, ſ. Do... ...rinal. p. 82. Scheibler in ... ...l. l. c. 16. pag. 202.

Aeuſſerlich,

...nennet dasjenige, was auſſer ei... ...der von auſſen an ihm empfun... ...Es iſt ſolches ſo wohl von phyſi... ...lichen; als moraliſchen Sa... ...chen, als wenn man von der ...Beſchaffenheit eines Menſchen, von der ...Beſchaffenheit eines Hauſes; ...gleichen Aufführung eines Men... ...Es ſtehet entgegen dem Inner...

Affect,

...wird behauptet bey den Philoſophen ...ungen in dem Menſchen. In An... ...ung, daß unterſchiedene Bewegun... ...gen, hat dieſes Wort viele Neben... ...bedeutungen bekommen, und dahero zu ...manchen Streitigkeiten Gelegen... ...heit gegeben. Es geſchehen Bewegungen ...in der Seelen, und in beyden ...Theilen werden die erſtern die cör... ...perlichen, die andern die Gemüths- und die ...ſinnlichen Affecten genennet. ...Im körperlichen verſtehet man die ...natürliche Bewegungen in dem Ge... ...blüte, ſo ſie den Cörper allein angehen. ...Gemüths-Affecten heiſſen ſolche Be... ...wegungen, ſo durch ſtarcke Vorſtellung ei... ...niger Sache, und den Begriff der Sinnen ...dieſer Sache, die uns gut; oder ...böſe, in dem Willen allein erwecket ...werden, ohne daß dabey vermiſchten iſt die ...Bewegung des Leibes und der Seelen ver... ...ſtanden werden, conf. Lätium Peregrinum de ...affectibus animi, c. 1. Weſenfeld in geor... ...ſophia vitae, c. 2. Placcium in acceſ... ...ſoriis, l. c. 4. §. 9.

...Von den Affecten in der Philoſo... ...phie, inſonderheit in der Ethic gehandelt wird, ...pflegt man vornehmlich die vermiſch... ...ten Affecten darunter, welche dann unter... ...ſchiedene Namen haben. Bey den Grie... ...chen heiſſen ſie πάθη, bey den Lateinern paſ... ...ſiones, weil das Gemüth etwas dabey leidet; ...bisweilen perturbationes animi, weil ...eine Unruhe im Gemüthe, als im Leibe Unruhe ...und Krankheit pfleget; affectus, indem das ...Gemüth afficiret, gereitzet und ge... ...rühret wird, wie der Herr D. Buddeus in ...ſeine Inſtit. moral. part. 1. c. 1. §. 6. §. 7. ...recommendiret. Im Teutſchen nennet ...man Leidenſchafften, welches eine Aus... ...drückung des lateiniſchen Wortes paſſionis ...d. i. Gemüths-Bewegungen, weil die Af... ...fecten nicht zwar gemeinen und ge... ...ringen, ſondern etwas beſtigen und gut... ...ſinnlichen Bewegung des Gemüths ...ſind, wie ſich der Herr Trier in ſeinem Tractat von dieſer Materie dieſes Wortes bedienet, Gemüths-Neigungen, wie ſie der Herr Thomaſius nennet, ingleichen ſchlechterdings Begierden.

Die Lehre von den Affecten iſt lange Zeit in einem ſehr ſchlechten Zuſtande geweſen, bis gedachter Herr Thomaſius hierinnen ein ſehr helles Licht aufgeſtecket. Man machte ſich davon keinen rechten Begriff, und gerieth daher in unnöthige Zänckereyen, wie denn allemahl unter den Gelehrten geſtritten worden; ob die unvernünfftigen Thiere derſelben theilhafftig wären? ob die Gemüths-Neigungen an ſich ſelbſt gut oder böſe wären? ob man ſie ausreuten oder nur mäßigen ſolte? ob dieſes oder jenes unter die Affecten zu rechnen ſey, oder nicht? u. ſ. w. davon Schwartzens præf. de λογομαχίᾳ viror. eruditor. in doctrin. affectuum bey des Lälii Peregrini Buch de animi affectionib. zu leſen.

Die Haupt-Fragen von den Affecten betreffen das Weſen und die unterſchiedene Arten derſelben. Erſtlich fragt ſich: was denn dieſe Affecten ſeyn? In des Platonis Schrifften finden wir davon nicht viel, und ſcheinet, daß in dieſem Stück Ariſtoteles nicht eben von dem Platone weit abgewichen ſey. Zwar hat Ariſtoteles in den Büchern von der Rede-Kunſt davon ziemlich viel geſchrieben; dennoch aber mehr von ihren Wirckungen, als ihren Weſen gehandelt, welches eben die Urſach iſt, daß ſeine Nachfolger in dieſer Lehre nicht allzueinig ſind. Weil die Peripatetici drey Seelen; oder drey Kräffte einer Seelen, maſſen ſie auch hierinn nicht überein ſtimmen, ſtatuiren, als eine vernünfftige, ſinnliche und wachsthümliche, ſo halten etliche dafür, die Affecten hätten ihren Sitz nur in der ſinnlichen Seele; etliche räumen ihnen auch die vernünfftige ein. Die ſinnliche Neigung (appetitus ſenſitivus) darinnen die Affecten ihren Sitz haben ſollen, ſey zweyerley, eine begierige (concupiſcibilis) und zornige (iraſcibilis) wiewohl ſie hier wiederum in der Beſchreibung dieſer Arten von einander abgehen, indem etliche die begierige auf das gute, und die zornige auf das böſe richten wollen; einige aber die begierige auf das gute und böſe überhaupt ziehen; die zornige aber, ſo fern ſich hierdurch eine Schwierigkeit dabey befindet, verſtehen. Andere beſchreiben die Affecten, daß ſie Veränderungen des Gemüths ſeyn, die mit Wolluſt und Schmertzen vergeſellſchaftet, und noch andere, es wären Neigungen des Menſchen, die aus Erkänntniß des guten und böſen entſtünden. Zeno, der Urheber der ſtoiſchen Secte, hält den Affect vor eine unvernünfftige Bewegung des Gemüths in der Natur, oder vor einen unmäßigen Trieb des Gemüths. ſ. Ciceron. in quæſt. Tuſcul. lib. 4. c. 6. Diogen. Laert. 7. ſegm. 110. Salmaſium ad Simplicium p. 59. 60. Denn die Sticker nennen nicht die Leidenſchafft des Gemüths, die ihr von dem

Digitized by Google

Leibe zugefüget wird, sondern das Thun des Gemüths, und wenn es dieser Leidenschafft wider die gesunde Vernunfft Beyfall giebet, einen Affect, davon Seneca de ira l. 2. c. 2. 3. 4. zu lesen ist. Den Proceß allhier sollen sie auf folgende Weise vorgestellet haben. Erstlich ist ein ohngefehrer Antrieb des Gemüths, welches dasselbe von dem Leibe leidet, und welches einem Menschen wider seinen Willen wiederfähret, wenn z. E. auch der hertzhaffteste Mann beym Erschrecken verblasset, und dieses ist nach ihrer Meinung kein Affect, sondern eine Leidenschafft des Gemüths. Hierauf folget zum andern der erste Wille, aber der nicht halsstarrig ist, als wenn ein Beherzter fliehen will, aber alsbald vermittelst der Vernunfft diese Bewegung hintertreibet. Dieses nennen sie eine Gemüths-Bewegung, und ist noch kein Affect. Drittens ist der andere unbändige Wille, wenn durch die folgende Bewegung die Vernunfft überschritten und gleichsam mit hingerissen wird, als wenn ich fliehen und mich rächen will, wo es mir nicht vergönnet ist. Dieses ist nach ihrer Meinung erst der Affect, woraus endlich die Gemüths-Kranckheit, oder das Laster, wenn der Affect lang fortgepflantzet worden, wird, s. Senecam epistol. 79. wiewohl andere diese Bewegungen anders setzen und beschreiben, s. Gellium noct. Attic. lib. 12. c. 15. lib. 19. c. 1. Malebranche de la recherche de la verité l. 5. c. 3. Buddeum theol. moral. lib. 1. c. 1. sect. 6. §. 8. Man siehet hieraus, wie das Dispüt zwischen den Aristotelicis und Stoicis: ob die Affecten natürliche oder willkührliche Bewegungen wären? welches erstere die Aristotelici, das andere aber die Stoici behauptet, ein Wort-Gezänck gewesen, indem sich eine iede Parthey einen besondern Begriff von dem Wort Affect gemacht, s. Buddeum diss. 4. de erroribus Stoicor. in philos. mor. §. 4. p. 189. analect. hist. philos. überhaupt aber kan man hiebey den Ciceronem Tuscul. lib. 4. c. 6. 15. Senecam in unterschiedenen Schrifften, besonders de ira, Lipsium in manud. ad philos. Stoic. l. 3. disp. 7. und einen ungenannten Französischen Autorem in dem Tractat: l'homme sans passions p. 79. sqq. nachlesen. Nach des Epicuri Meinung sind die Affecten Bewegungen der Seelen, die in der Brust, oder einem andern Theile des menschlichen Leibes entweder aus einer Meinung von guten und bösen, oder aus Empfindung derselben entstehen, s. Bernier dans l'abregé de la phil. de Gassend. l. 7. p. 487. seqq. und Gassendum in philos. Epicur. syntagm. p. 404. sqq. Bey dem Carteso sind die Affecten, oder Leidenschafften der Seelen Empfindungen oder Sinnlichkeiten, oder Bewegungen der Seelen, die der Seelen absonderlich zugeschrieben werden, und welche durch eine Bewegung der Geister entstehen, erhalten und verstärcket werden. s. de passion. part. 1. art. 2. sqq. Ant. le Grand instirut. philos. p. 9. art. 6. und ob sich gleich Carteſius ei[n]
det. daß er die Lehre von den Affecten
lich gewiesen, so hat er doch unzähli
dersprechungen dabey begangen, wie
Herr Thomasius in der Ausübur
Sitten-Lehre cap. 3. n. 13. seqq.
seqq. num. 30. ingleichen cap. 4. n.
deutlich gezeiget, wiewohl Morus in
enchiridio ethico l. 1. c. 6. seqq. dieſe
ſiſche Lehre wiederholet, und die Carte
ſie zu befeſtigen geſuchet, wovon unter
zu leſen Andala in exercitationib. ac
philoſophiam primam & naturalem
ſqq. Der Herr Thomaſius ſelbſt beſch
cap. 3. n. 70. der Ausüb. der Sitten-
dieſe Affecten alſo: es ſind Bewegung
menſchlichen Willens zu angenehmen
widrigen Dingen, die abweſend oder zu
tig ſind, welche von den ſtarcken Eindrü
gen äuſſerlicher Dinge in das Hertz des
ſchen, von der daraus erfolgten auſſeror
lichen Bewegung des Geblüts entſtehen.
bemercket eine vierfache Bewegung d
erſtlich wäre die äuſſerliche Bewegung
Leibes, da eine äuſſerliche Sache die z
Sinnlichkeiten gehörigen Theile des L
bewege, welche Bewegung allezeit vor
Affecten vorher gehe; hernach ſey eine i
liche Leibes-Bewegung der Geiſtergen in
Spann-Adern und Geblüt, worauf
unbeſtändige, und zwiſchen dem Weg
Klugheit und Thorheit gleichſam wirck
Bewegung des Willens, nach dieſer aber
ruhigere; oder unruhigere Bewegung
Willens erfolge, ſ. cap. 3. §. 4. ſqq.

Es ſind die Affecten nichts anders, als a
ordentliche Begierden und Averſationen
menſchlichen Willens, welche mit einer
ſerordentlichen Bewegung des Geblüte
gleitet werden. Erſtlich ſind die auſſ
dentliche Begierden, welche nur zu gew
Zeiten entſtehen, aber auch wieder vorbe
ben, worinnen ſie theils von den natürl
Begierden, theils von den habituellen
müths-Neigungen unterſchieden wer
Der Proceß aber, wie ſie zu entſtehen pfle
beruhet auf unterſchiedenen ſo wohl lei
den, als wirckenden Bewegungen, d
fünffe ſind, a) die Bewegung der b
benden Geiſtergen, ſo den Verſtand
ret, oder die theoretiſche Empfindung e
Sache durch die Sinnen. Denn eine
wircklíche Begierde; oder Averſation
nothwendig eine Sache, die man begel
oder averſire, vorausſetzen, welche S
dem Gemüth vermittelſt der Sinnen bek
werden muß, nach dem bekannten Spr
wort: ignoti nulla cupido: b) die wird
de Bewegung des Verſtands, oder
Idee der Sache, die man empfindet. D
wenn man ſich der Empfindung erinnert
entſteht die Idee, und da wird das Objec
in dem Verſtande fürgeſtellet, welche
Gedancken ſind. Dieſe Vorſtellungen
ſchehen entweder durch das Gedächt
nemlich alſo, wie das Objectum dem Ge

Digitized by Google

[illegible] Sinnen vorgestellet worden; [illegible] Ingenium, welches in sei[illegible] mit dem, was vielleicht mög[illegible] beschäfftiget ist, und also das [illegible] Gemüthe vorstellet, wie es [illegible] Gut, oder ein Ubel seyn könnte; [illegible] das Judicium, durch welches [illegible] Objectum, als ein wahrhafftes [illegible] Ubel dem Gemüthe darstellet. [illegible] Vorstellungen aber der Din[illegible] sind an sich selbst nur theo[illegible], und können im Gemüth [illegible] seyn, ohne einige Begierde, [illegible] des Willens zu erwecken. Es [illegible] solche Wirckungen des Ver[illegible] Gemüthe des Menschen lebendig [illegible], also daß sie eine Begierde oder [illegible] erregen, wenn sich c) die [illegible] des Menschen mit selbigen [illegible] welche die Betrachtungen des Ge[illegible], Ingenii, oder Judicii dem Ge[illegible] dem Willen so lebhafft fürstel[illegible] über solche Betrachtungen eine [illegible], oder einen Eckel empfindet, [illegible] die Leidenschafften des Willens [illegible]. Aus dieser Empfindung des [illegible] entstehen d) die wirckliche Af[illegible] Menschen, nemlich aus den Belu[illegible] die Begierden, und aus dem Eckel [illegible]; worauf e) folget die Be[illegible] der Musculn, oder der Glieder, [illegible] in institution. erudit. p. [illegible] Müller über Gracians Oracul [illegible] p. 316. Herr Wolff hält einen [illegible] mercklichen Grad der sinn[illegible] Begierde und des sinnlichen Ab[illegible], und theilet sie daher in angenehme, [illegible] und vermischte. Wie er aber [illegible] gewiesen, daß die sinnliche [illegible]; als der sinnliche Abscheu [illegible] undeutlichen Vorstellung des [illegible] bösen entstünden, so zeiget er, [illegible] Affecten aus einer un[illegible] Vorstellung vieles guten, die un[illegible] aus einer undeutlichen Vorstel[illegible] Bösen, und die vermischten aus [illegible] Vorstellung vieles guten [illegible] zugleich entstehen. Er erkläret [illegible] die Eigenschafften, Wirckun[illegible] Kennzeichen überhaupt, als alle be[illegible] Affecten vor sich, als Freude, Frö[illegible], Traurigkeit, Liebe, Haß, Verla[illegible], Schadenfroh, Neid, Mitleiden, Zu[illegible], Reue, Scham, Ruhm, Be[illegible]barkeit ꝛc. ꝛc. davon dessen vern. [illegible] von Gott, der Welt und Seele des [illegible] cap. 3. pag. 242. seq. nachzule[illegible]. Es sind aber die wirckliche Affecten [illegible] und Verabscheuungen, in Anse[illegible] des gedoppelten Objecti, worauf sie [illegible] sind, welches entweder eine gute; [illegible] Sache seyn kan. Welches Obje[illegible] einer gedoppelten Absicht zu betrach[illegible]: nemlich in Ansehung seiner morali[illegible] Natur, so fern dasselbe entweder als [illegible] gutes; oder als etwas böses, folglich [illegible] als ein Stück unserer Glückselig-

keit; oder als ein Stück unserer Unglückseligkeit angesehen wird, in welcher Absicht die Affecten theils eigentliche Begierden, theils Aversationen sind; hernach in Ansehung des Genusses, da ein iedes Objectum als was künfftiges anzusehen ist, und da man sagen kan, alle Affecten sind Begierden, folglich muß die Sache, so man begehret, noch nichts gegenwärtiges, sondern was künfftiges seyn. Doch da man etwas verlangen kan, so man entweder noch gar nicht, oder schon wircklich hat, so ist zu mercken, daß bey den schon bereits im Besitze seyenden Sachen der Affect auf die Fortsetzung der Besitzung und des Genusses, folglich eben auch auf was künfftiges gehet.

Nach der Erklärung der Affecten folget nun die andere Haupt-Frage: Wie viel nemlich derselben seyn, und wie sie einzutheilen sind. Plato satzte zwey Haupt-Affecten, die Wollust und den Schmertz, von denen er sehr viele andere Arten machte, daß nemlich einige den Leib, etliche die Seelen angiengen; so wären sie zuweilen mit andern vermischt; zuweilen aber rein; etliche entstünden aus der Erinnerung der vergangenen, etliche aber aus der Hoffnung der künfftigen Dinge; einige wären schändlich, unmäßig und ungerecht; einige aber mäßig und was andere Arten mehr sind, s. Alcinoum in doctrin. Platon. cap. 31. Aristoteles hat sie nirgends in gewisse Classen und Arten eingetheilet, sondern derselben bald achte gezehlet, den Zorn, die Gedult, die Furcht, die Barmhertzigkeit, das Vertrauen, die Freude, die Liebe, den Haß, s. lib. 1. de anima c. 1. bald eilfe, die Begierde, den Zorn, die Furcht, die Kühnheit, den Neid, die Freude, die Freundschafft, den Haß, das Verlangen, die Aemulation und die Barmhertzigkeit, s. l. 2. ad Nicomach. c. 5. zu geschweigen, wie er an einigen andern Orten noch andere Affecten angeführet, die er hier nicht berühret, welches abermahl Gelegenheit gegeben, daß seine Nachfolger hierinnen nicht einig sind. Etliche behalten die vier Haupt-Affecten der Stoicker, etliche folgen der Eintheilung der Schul-Lehrer, etliche haben noch eine andere Erfindung. Des Thomä von Aqvina seine ist unter ihnen in grossem Ansehen, siehe Lälium Peregrin. de animi affection. cap. 5. Die Stoici hatten vier Haupt-Affecten, zwey gegen das gute, und zwey gegen das böse: zwey, die auf das gegenwärtige, und zwey, die auf das zukünfftige zielen: die Begierde, die Freude, oder Wollust, die Furcht, oder Kummer, oder Schmertz. Diesem setzten sie bey einem weisen Manne drey gute Leidenschafften; oder Bewegungen entgegen: den Willen, das Vergnügen, und die Behutsamkeit. Durch den Willen verstunden sie ein vernünfftiges Verlangen des abwesenden guten, welches sie der Begierde entgegen setzten: durch das Vergnügen eine sittsame und beständige Bewegung, die der Freude entgegen gesetzet war: durch die Behut-

Digitized by Google

hutsamkeit eine kluge Verweldung des künfftigen Ubels, die der Furcht entgegen gesetzet wird, von dem gegenwärtigen Ubel wurde der Weisheit gar keine Bewegung, der Thorheit aber der Schmertz zugeleget. Aus diesen vier Brunnquellen leiteten sie viele andere Affecten her: vierzehn aus dem Schmertz, acht aus der Furcht, drey aus der Wollust, und sieben aus der Begierde, wie aus den angeführten Scribenten zu ersehen. Epicurus machet drey Haupt-Affecten, Freude, Schmertz und Verlangen. Cartesius machet derselben sechs, die Bewunderung, die Liebe, den Haß, die Begierde, die Freude, und die Traurigkeit, s. de pass. p. 2. art. 69. aus denen er alle andere herleitet, Henrich Morus in enchir. ethic. p. 29. auf drey bringet, die Bewunderung, Liebe und Haß, s. Thomasium in der Ausüb. der Sitten-Lehre cap. 2. §. 13. seqq. Syrbium in philosoph. prima p. 209. seqq. Buddeum in institut. theol. mor. d. l. §. 16. not. Placcius hat in den accessit. ethic. cap. 4. §. 12. zwey Haupt-Begierden, die er resolutionem & irresolutionem nennet; Gundling in via ad veritatem p. 2. cap. 14. p. 83. nimmt dafür die Furcht und die Hoffnung an, welches schon Hobbesius in leuiath. erkannt habe. Thomasius in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 4. macht nur einen Haupt-Affect, das Verlangen, iedoch setzte er derselben nachgehends zwey, nemlich Liebe und Haß, welche zwey sich auch Buddeus in phil. pract. p. 1. c. 2. §. 2. §. 48. seqq. instit. theol. mor. d. l. Wesenfeld in georgic. animi & vitæ pag. 2. c. 1. §. 4. Trier von den menschlichen Gemüths-Beweg. c. 1. §. 8. Lehmann in der Morale p. 440. gefallen lassen. Denn diese Meinung gründe sich erstlich auf die gedoppelte Haupt-Sache, wobey alle Begierden zu entstehen pflegten; hernach auf die zwey Haupt-Regungen des Willens, nemlich aufs Verlangen und Nichtverlangen, und drittens würden alle Affecten, welche die wahre Natur der Begierden an sich haben, ohnfehlbar aus diesen zweyen können hergeleitet werden. Wenn man Special-Classen von den Affecten machen will, so ist es keine leichte Arbeit, indem wir eigentlich die Zahl der Affecten nicht wissen, sind auch in der Beschreibung derselben nicht einig, und haben bey vielen nicht einmahl ihre rechte Benennungen. Übrigens bringet Buddeus in element. philos. pract. part. 1. c. 2. §. 2. §. 63. seqq. nachdem er Liebe und Haß zu den Haupt-Affecten gesetzet, die affectus derivatiues, oder die hergeleiteten Affecten in sieben Classen: 1) wären diejenigen, wenn bey der Liebe gegen eine Person zugleich auf das Urtheil und auf die Hochachtung von derselben im Verstande mit gesehen wird, dergleichen die Liebe der Wohlgewogenheit, der Freundschafft und Ehrerbietigkeit wäre, 2) welche aus dem Unterschied des Objecti oder derjenigen Sache, so wir lieben, herrührten, 3) die aus der Vorstellung einer angenehmen und unangenehmen Sache, die erstlich leicht, oder schwer zu erlangen, oder leicht oder schwer abzuwenden ist, wohin die Hoffnung und Furcht gehören, hernach gar nahe sey, dahin man die Freude und Traurigkeit zu rechnen habe, entstehen, 4) welche aus dem hitzigen Gebrauch der Mittel, etwas gutes zu erlangen, oder was böses abzuwenden, meistentheils ihren Ursprung nehmen, dahin denn der Muth, die Kleinmüthigkeit, die Aemulation, der Unwille und Zorn zu rechnen ist, 5) die aus der Vorstellung einer guten und unangenehmen Sache, so fern solche nicht uns mittelbar, sondern einen Freund, dem wir wohl wollen, oder einen Feind, dem wir nicht wohl wollen, betreffen, entspringen, als die Mitleidigkeit, Boßfreude, der Neid. 6) Die wiederum aus den bisher erzehlten affectibus derivatiuis fliessen, als die Scham, die Neugierigkeit, 7) die aus Liebe und Haß zusammen gesetzet seyn, als die Eyfersucht.

Es sind noch einige besondere und Neben-Fragen von dieser Materie zu berühren. Erstlich: wo der Sitz der Affecten sey? Von den Peripateticis haben wir oben angemercket, wie etliche dafür hielten, die Affecten hätten ihren Sitz nur in der sinnlichen Seele, etliche aber räumten ihnen auch die vernünfftige ein, und was hierinnen die Meinung der Stoicker sey, stehet man gleichfalls aus dem obigen. Die Seele des Menschen hat nach des Epicuri Gedancken zwey Theile, einen vernünfftigen, nemlich das Gemüth, und einen unvernünfftigen, die Sinnlichkeit und den Affect; oder Appetit. Das Gemüth soll mitten in der Brust, die Sinnlichkeit in dem gantzen Leibe, der Affect theils in der Brust, theils an andern Theilen des Leibes seinen Sitz haben, wie man aus oben angeführten Scribenten sehen kan. Cartesius suchet sie nicht im Hertzen, sondern im Gehirn, und zwar in der glandula pinealis part. 1. de pass. art. 30 & 39. zu welchen Gedancken ihn andere irrige Lehr-Sätze brachten. Denn er meinet, die gantze Seele bestünde in Gedancken, die Gedancken kämen entweder auf das Thun, oder auf das Leiden an. Alles was thätig in der Seelen wäre, gehörte zum Willen, und was die Seele litte, das wäre zum Verstand zu rechnen, wie er denn auch die Bewunderung unter die Affecten satzte. Es ist diese Meinung wider alle eigne Empfindung und Erfahrung, welches einige der Herren Cartesianer selbst gesehen, und die Affecten deßwegen in den Verstand und Willen zugleich einlogiret, s. Andalam exercit. acad. in phil. prim. & nat. part. 1. exercit. 9. §. 12. p. 70. Planer hält in seiner Disput. de noua veraque de affectibus sententia, Wittenb. 1712. p. 20. das Gehirn auch vor den Sitz der Affecten, weil daselbst das Behältniß der vernünfftigen Seele, dahin alle Affecten billig zu rechnen sind; doch suchet er solchen nicht mit dem Cartesio in der glandula pinealis. Das ist eine ausgemachte Sache, daß die Affecten zum Willen gehören, worinnen denn alle Philosophen ausser dem Cartesio einstim-

Digitized by Google

…ungleich mit der eigne Erfahrung lehrt …, daß sie nicht im Gehirn, sondern …ihre sich äussern. Vors andere: ob …dem was gutes, oder was böses, …nutzbares seyn? mit welcher Frau …unterschiedet ist? ob man die Affecten; oder dulten, oder mäßigen? Denn da recommandiren einige …die Befreyung von allen Affecten, …die Zulassung der Affecten, …desselben nachdienge; noch …die Mäßigung der …Jacob Thomas. in præf. n. 55. p. …Peripatetici lehren gemeiniglich, …Affecten an sich weder böse, noch gut …hero nicht ausgetilget, sondern …mäßiget werden sollen: aber …dahingen sie sich, wie sie mit dieser …zusammen bringen wollen, daß …nach den Neid und dergleichen unter…ihnen gezehlet. Aus dem obigen, …die Stoicis gesaget worden, ist …nehmen, wie sie die Affecten insgemein böses halten müssen, weil sie …der Gemüths-Kranckheiten wä…ren kleinen Affect auch für ein …hielten, ingleichen daß sie lehreten, …Affecten nicht allein, sondern mü…ten von einem weisen und tugendhaff…ten unterdrücket und gäntzlich ausgerot…tet, wiewohl sie demselben noch eine …geringe Bewegung zuliessen, die …einer Ruhe verglichen, und kleine …Wellen; oder Schatten der Affecten …nennten. Hierüber geriethen die …Stoicker und Stoicker mit einander in …Streit, welches aber nur ein Wort-Ge…zanck, indem sie die Affecten in unglei…cher Bedeutung annahmen, und da sie die …Stoicker natürliche; die Stoicker …vernünfftige Bewegungen hiel…ten, sie wären indifferent, und …könnten nur mäßigen; die Stoici hin…gegen sie vor böse, die man also austil…gen müsse. Bey den Epicureern scheinet …es, daß die Affecten an sich selbst weder für …gut, noch böse, sondern für gleichgültig ach…ten. Lucretius aber hält sie mehr für gut, …wie Thomasius in der Ausüb. der …Sittenlehre cap. 6. behauptet, daß die Af…fecten weder gut noch böse seyn, in …welchen der beyden Arten wären sie entweder …gut, die uns zur Ruhe, oder böse, die uns zur …Unruhe treiben. Schwartz setzt in der …Dissertatione de affectibus moralibus æstimatione §. 13. …folgende Regel: welcher Affect des …Menschen Natur erhält und vollkommen ma…chet, der ist göttliche und menschliche Gesell…schafft befördert, derselbe ist gut; welcher hin…gegen der menschlichen Natur und Gesell…schafft zuwider ist, der ist böse. Doch mercken …wir hierbey an, daß etliche Arten der Affe…cten gefunden werden, welche in ihrem …nächsten natürlichen Umstand hätten, wie …es das gute begehren, und das böse fliehen, und weil der Verstand gewisse Grade des wahren, guten und bösen erkennet, und es dahero gar vernünfftig ist, daß man z. E. mit gröfferer Gemüths-Bewegung sich aus einer Lebens-Gefahr zu retten suchet, als man eine Gefahr, sich etwa in den Finger zu schneiden vermeidet, so siehet man, was man von der Moralität und Bändigung der Affecten zu halten habe. Es ist überhaupt zu mercken, daß die wircklichen Affecten der Menschen weder alle gut, noch auch alle böse sind, die man also in gute und böse eintheilen muß, dieweil nemlich diejenigen Affecten unstreitig gut sind, die aus einer vernünfftigen Belustigung über eine Sache, das der Verstand als ein wahres Gut gründlich erkennet, entstehen; ingleichen die aus einem vernünfftigen Eckel über eine Sache, das der Verstand als ein wahres Ubel erkennet, ihren Ursprung haben. Diese gute Affecten nun sind von genugsamen Nutzen, indem sie den Menschen antreiben, seine wahre Glückseligkeit zu befördern, entweder das gute zu erlangen, oder das schon erlangte Gut ferner zu geniessen, oder das Ubel von sich zu schaffen, und eben dadurch eines Guts theilhafftig zu werden. Diejenigen Affecten aber sind ohnstreitig böse, die aus einer Belustigung ohne Vernunfft oder dergleichen Eckel auf Veranlassung der blossen Vorstellungen der Sachen durch die Sinne, durch das Gedächtniß und durch das Ingenium in uns erwecket werden. Denn es sind weder die Sinne, noch das Gedächtniß, noch das Ingenium zu unterscheiden tüchtig, was gut oder böse ist, s. Müller üb. Gracians Orac. Max. 155. p. 317. Cent. 2. Diese unvernünfftige Affecten bringen grossen Schaden. Denn der Wille verlanget Schein-Güter vor wahre Güter, und fliehet Schein-böse Sachen vor wahre böse Sachen, wodurch der Mensch nicht anders, als seine Glückseligkeit verderben muß. Hieraus siehet man, daß die Vernunfftmäßigkeit der Affecten auf die Beschaffenheit des Objecti, wohin dieser Affect zielet, ankommt, welche dem Willen durch die vernünfftige Erkäntniß vorgestellet wird, und daß folglich alle, so den unvernünfftigen Affecten nachhängen, Thoren und Narren sind, denen es an Verstande fehlet. Drittens: ob die unvernünfftigen Thiere der Affecten theilhafftig sind? nach der gemeinen Meinung derer Peripateticorum sind sie den Bestien mit dem Menschen gemein, weil sie den Thieren eine sinnliche Seele zuschreiben, wiewohl diejenigen, die etliche Affecten in die vernünfftige Seele verweisen, nothwendig auch dieselben dem Menschen alleine zueignen müssen. Die Stoici müssen sagen, daß die Bestien keines Affects theilhafftig seyn, sondern nur einige den Affecten gleichende Triebe des Leibes von sich gäben. Nach der Meinung der Epicurær haben sie eben sowohl Affecten, als die Menschen, und Car-

vielleicht ohne Gedancken hätten, dennoch die Bewegung ihrer Geister und der Glandulä, die in uns die Affecten erregten, gleichfalls bey ihnen wären, und dazu dieneten, daß zwar nicht, wie in uns die Affecten, aber dennoch die Bewegungen der Nerven und Muſculen erhalten und gemehret würden, womit er den Beſtien die Affecten deutlich abſpricht. Die Lehre von den Affecten iſt ſehr nützlich, indem man ohne derſelben keinen Auctorem recht verſtehen, andere nicht rechtſchaffen unterweiſen, oder ſie zu etwas bereden; weder ſich ſelbſt, noch andere erkennen, nichts rechtſchaffenes und fruchtbares in Heilung derer Kranckheiten ausrichten, ja in geiſtlichen Dingen weder in Beſtraffung, noch Troſt geſchickt und weislich verfahren kan, ſ. Thomaſ. d. l. c. 2. §. 2. Auſſer den angeführten Scribenten können von dieſer Materie nachgeleſen werden de la Chambre dans les caracteres des paſſions, Senault de l'uſage des paſſions, Pierre le Moyne dans les peintures morales tom. 4. Beſſe in ſeinem Tractat: des paſſions de l'homme où ſuivant les regles de l'analyſe, l'on recherche leur nature, leurs cauſes & leurs effets, Aloyſius Luiſinus de compeſcendis animi affectibus, Bontekoe de animi & corporis paſſionibus, Omeis de arte regendorum affectuum, Placcius de morali ſcientia augenda an verſchiedenen Orten, Schelhammer de humani animi affectibus, Thomaſius in fundamentis iuris nat. hin und wieder: Philaretus in ethic. l. 1. p. 1. c. 6. 7. Placette in nouv. eſſais de morale, Locke in intell. human. l. 2. c. 20. Hochſtetter in coll. Pufend. exerc. 2. §. 20. not. e) p. 68. nebſt andern Büchern von der Ethic. Von den vorher angeführten Scribenten, ſo von den Affecten gehandelt, haben wir in der Diſſert. de arte aliorum animos cognoſcendi p. 12. ſqq. mehrere Nachricht gegeben. Von dem Joh. Joach. Zentgrav iſt eine Diſput. de iure affectuum vorhanden. In den memoires de Trevoux 1723. menſ. apr. p. 591. wird ein in Engelländiſcher Sprache geſchriebener Tract. recenſiret von der Beherrſchung des Affecten ſowohl nach den Regeln der Vernunfft; als der Religion.

Affectation,

Heiſt ein ieder in die Augen fallender Zwang, den ſich ein Menſch ſelber anthut, indem er eine Eigenſchafft ſeiner Perſon den Leuten vor Augen legen will, um ihnen eine Meinung beyzubringen, die er wünſchet, daß ſie ſolche von ihm hegen ſollen. Man affectiret entweder etwas erdichtetes, wenn man nemlich eine gewiſſe Eigenſchafft, die man in der That nicht an ſich hat, auf eine gezwungene Art vorſtellen will, oder eine Eigenſchafft, die man wircklich an ſich hat, auf eine gezwungene Art verdecket; oder es zeiget ſich die Affectation in Darſtellung ſolcher Eigenſchafften, darinnen eben nichts falſches und erdichtetes iſt, ſondern die me hafftig an ſich hat, wenn man dieſelb mit einer angenehmen natürlichen keit, ſondern auf eine gezwungene A ſehen läſt. Beyderley Affectation r weilen her bloß aus dem Mangel ein äuſſerlichen Weſens; zuweilen au innerlichen Zwange des Gemüths, ein Menſch durch den allzubefliſſige ſeiner Affecten anthut, und in ſeine lichem Weſen nicht bergen kan, der Affect ſonderlich der Hochmuth iſt. vermeidet die Affectation auf zweyerl ſe: erſtlich auf eine vollkommen wenn man den erſten Grund derſelbe Hochmuth abſchaffet, und den ſorglich bildungen deſſelben Einhalt thut; andere auf eine unvollkommene Ar ein Menſch, der ſeines Affects bi nicht Meiſter iſt, wenigſtens die dara ſpringende Sorge und innerliche M keit des Gemüths in den äuſſerliche ten zu verbergen weiß. Die Tugend, Affectation entgegen ſtehet, iſt eine a me manierliche Nachläßigkeit, welc Leichtigkeit heiſſet, mit der man ein nehmen zu Mercke richtet, welche the der ſonderlichen Fertigkeit, die ma durch vielfältige Ubung in einer Geſch keit erworben, theils aus der mit ſolch tigkeit verbundenen Freymüthigkei Gleichgültigkeit des Willens ihren Ur hat, ſ. Müllers Anm. über Gracians cul Max. 123. p. 153. ſeqq.

Agenten,

Sind ſolche Perſonen, welche die G bey ihrem Oberhaupte halten, deren hen wohl nicht gar ſonderlich; ihre V tung aber darinnen beſtehet, daß ſie ſchrifften machen, um Beſcheide Anſ thun, und Nachrichten an die, von n ſie ihre Beſtallungen haben, verfertige halten aber nicht nur die Stände beo Odern; ſondern auch wohl Souverai ihres gleichen und geringern ihre Ag wenn ſie etwas zu verrichten haben, der Unkoſten nicht werth wäre, einen dern und eigentlichen Miniſter allder ben, und dieſe Art der Agenten ſind n theils mit zur Auskundſchafft abge Eine oder die andere Art von Agent keinen Character, bekommt auch kein ras credentiales; ſondern eine Recre dation von ſeinem Principal, und iſt n ein Amt, welches ſie verwalten, ſ. S Europäiſches Hof-Lexem. part. 3. p. 268. Dieſes kommt bey der Leh den Geſandten in dem ſo genannten V Rechte für.

Agtſtein,

Iſt ein wohlriechendes und in dem erhärtetes Harz. Was es vor einen B

Digitized by Google

…n mit einander habe, und woher sein … s ihren sey; darinnen haben … unterschiedene Meinungen. … es vor ein Hartz oder Gummi, … Fichten und Tannen in das … und von dessen Salz-Wasser al… werde. Andere und zwar die … es vor ein Erd-Hartz oder bi… as, das in dem Baltischen Meer so … welche unterschiedene Meinun… Herr Valentini l'b. 1. cap. 2. … museor. Erinnerungen wohl … niget werden, indem solches … nach gemeiniglich an solchen Or… … so viele Fichten-Bäume … von denen es gleichsam seine … haben könte. Daher de Boot … gemmarum & lapidum pag. 333. … Steine setzet, davon der eine von … Säften; der andere von dem … und der dritte von der Fettigkeit … herleitete. Seine Ankunfft ist … allen zweiffelhafftig gewesen; nun… wird bekannt, daß er vornehmlich in … reiche Pucussen an dem westlichen … chen Meer-Ufer häuffig zu finden … nicht niemanden erlaubet, es sey auf … Recht es wolle, ihn zu suchen; son… Recht bleibt dem Könige allein … , da gewisse Auffseher und Beam… bestellet werden, die auf die Arbeiter und … Acht haben, damit nichts entwendet … Insgemein hat man zwey Arten des … Farbe nach, gelb und weiß, bey… … in der Höhe sehr unterschiedlich. … ist meistentheils hell und durch… … weisse dunckel, und manchmahl … Farben gemischet, da sie denn al… … Wolcken, Pflantzen … vorstellen. Insgemein hält … Farben für besser; es ist aber schon … angemercket worden, daß diese … natürlich, sondern von dem Salz… … daher auch der gelbe, wenn … Wasser gesotten werde, die weisse … Nur muß man zusehen, … verfälschet sey, indem man sol… … dem gummi arabico, copal und … nachzumachen suchet, welcher Be… … zu erkennen ist, daß der ächte … grossen Stücken kommt, und … Stroh, wie der Magnet das … , welches derjenige, der aus … macht wird, nicht thut, auch aus … Stücken bestehet. Aus … werden Corallen, Messer… … kleine Geschirr und an… … durch gewisse Meister ver… … weit verführet, wie sie denn … in Europa, sondern bis in Orient … worden. Andreas Libavius … geschrieben, darinnen er auch … de succino untersuchet; so ist … Philippo Jacobo Hartmanno kommen Succini Prussici phy… & civilis historia cum demonstratione ex autopsia & intimiore rerum experientia deducta, zu Königsberg 1677. 8. und Joh. Wigand hat geschrieben historiam de succino Borussico, de alce Borussica, & de herbis in Borussia nascentibus, Jen. 1590. 8. denen man noch den Happelium in seinem mundo mirabil. tom. 1. lib 3. cap. 45. p. 295. beyfügen kan.

Air,

Ein frantzösisches Wort und bedeutet eine Gestalt des Gesichts, die man bey besondern Fällen, um eine Passion an Tag zu legen, annimmt, und sind folglich so vielerley Arten desselben, als Affecten sind, daß man also zum Exempel fröliche, traurige, höhnische, furchtsame, zornige, verliebte Gesichter u. s. f. machen kan, welches Wort wir brauchen müssen, weil kein teutsches da ist; wodurch wir die hierunter gehörige Idee an den Tag geben könten. Von der Mine ist l'Air darinnen unterschieden, daß jenes die ordentliche Einrichtung des Angesichts bedeutet, und folglich la Mine was beständigs; l'Air aber was veränderliches ist. Dieses ist ein Stück des besondern Exterieurs des Menschen, dabey die Artickel Exterieur, Mine und Port nachzuschlagen sind, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 14. p. 100. Man sagt aber auch im Frantzösischen avoir l'Air de gentilhomme, de marchand, de pedant, er sieht wie ein Edelmann, wie ein Kauffmann, wie ein Schulfuchs aus, welches von der obigen Bedeutung abweichet. Ingleichen il a bon air; er sieht gut aus, welches nichts gezwungenes andeutet, auch von der gantzen Gestalt des Menschen, so wie mine allein vom Gesichte genommen wird.

Alabaster,

Ein Stein, der vor eine Art des Marmors gehalten wird, wiewohl er nicht so hart ist, und sich leicht arbeiten lässet. Er ist von unterschiedenen Farben, worunter die gemeinste und schönste Art der weisse ist; die andere hat schwartze Flecken, und die dritte ist weißlich roth. Es werden aus diesem Stein nicht allein allerhand Geschirr und Hausrath gedrehet, sondern auch einige Medicamenten, als das bekannte unguentum alabastrinum gemacht, und wenn er zu einem Kalck gebrennet und calciniret wird, so bekommt man den so genannten Gyps, wie in des Wormii mus. p. 64. zu sehen, wiewohl andere auch den geringern Alabaster-Stein gypsum heissen, s. Valentini museum museorum lib. 1. cap. 21. p. 56. nebst des de Boot hist. gemmarum & lapidum. Im Jahr 1731. ist heraus kommen Alberti Ritters lucubratiuncula de alabastris Hohasteinensibus nonnullisque aliis ejusdem loci rebus naturalibus, darinnen der Auctor überhaupt die Natur des Alabasters beschreibet, und ins besondere von denjenigen handelt, so in der Grafschafft Hohnstein ausgegraben werden.

Alaun,

Digitized by Google

Alaun,

Ist ein saures und sehr herbes mineralisches Saltz, so entweder von der Natur gezeuget, oder durch Kunst zubereitet wird. Die Alten führen hin und wieder verschiedene Species von natürlichem Alaune an, die heut zu Tage gantz unbekannt sind, indem auch die geschicktesten Materialisten den runden, flüssigen oder vielmehr weissen und schwartzen Alaun, deren Dioscorides und Galenus gedencken, niemahls gesehen, wie Pomet in seiner Material-Kammer part. 3. lib. 2. p. 80. gestehet. Inzwischen haben sich doch einige bemühet, solche aufzusuchen, wie denn ein Italiäner, Nahmens Bartholomäus a Maarantha nicht allein obgedachte drey Arten; sondern auch das alumen scissile in den Bergwercken um Neapolis soll gefunden haben, wie solche Aldrovandus in museo metallico p. 331. fürstellet, und in des Imperati histor. narur. lib. 13. cap. 10. und 20. kommt das alumen botryoides für. Das gemeinste Saltz, so heut zu Tage bey den Materialisten angetroffen wird, ist das alumen rupeum, welcher allezeit gemeinet wird, wenn man Alaun schlecht hin ohne Beysatz nennet. Er wird durch Kunst aus Erden, Steinen und Schiefern gezogen, dessen Zubereitung Kircherus, der selbige mit angesehen, in mundo subterraneo t. 1. cap. de alum. p. 314. weitläufftig beschreibet. Er kömmt mehrentheils aus Italien und Engelland, wird aber auch in Teutschland hin und wieder zubereitet. Daß der römische röthlich scheinet, ist die Ursach, weil die Steine, daraus er gezogen wird, röthlich sind, weswegen diese Farbe nicht allein von aussen; sondern auch von innen an demselben zu sehen, welches eben den nachgemachten rothen Alaun, welchen einige von aussen röthlich färben, von dem wahren unterscheidet. Aus dem gemeinen Alaun wird auch das alumen saccharinum gemacht, wenn dasselbige mit Rosen-Wasser und Eyer-weiß zu gehöriger Consistentz gekocht, und zu kleinen Pyramiden, wie Zucker-Hüte, gestaltet wird, daher es auch diesen Beynahmen hat. Die Weid-Asche wird alumen Catinum genennet, wiewohl sie weder an der Gestalt; noch an den Eigenschafften eine Gemeinschafft mit dem gemeinen Alaun hat, weil sie zu den langichten und alcalischen Saltzen gehöret. So kan man auch das alumen scaiolæ unter dergleichen Saltze nicht zehlen, weil es gar keinen Geschmack hat, sich auch im Wasser nicht soluiren lässet, davon Aldrovandus in museo metallic. p. 680. zu sehen. Das alumen plumosum, oder Federweiß haben einige mit dem Flachs-Stein vermischt, wie Valentini in museo museor. lib. 1. c. 5. p. 15. davon weiter nachzulesen ist.

Alchimie,

Alchymie, Alchemie wird offt in weiterer Bedeutung vor die Chymie oder Kunst genommen; in einem engern Stand aber heisset es die Kunst, die zu verwandeln, und zu ihrer Reiffe zu den lapidem philosophorum oder Weisen zu bereiten, oder mit einer Golö zu machen. Von dem Werth Kunst wird auf beyden Seiten viel gindem einige selbige hochhalten und pten, daß man Gold machen könne hingegen verwerffen sie; und geben misten für Betrüger aus, deren be Gründe wir kürtzlich vorher anführ len, ehe wir unsere Gedancken davo Die ersteren beruffen sich sonderlich Erfahrung, und machen eine lange und weitläufftiges Verzeichniß de welche diese Kunst nicht nur verstan dern auch glücklich getrieben haben, sie denn den Schluß machen, daß d ihren Grund haben müste, weil man len historischen Glauben, ja die eigen rung umstossen müste, welches abe reimt wäre. Die meisten von diese Classe setzen den Ursprung dieser Kun ältesten Zeiten, daß er entweder den tern vor der Sündflut zuzuschreiben doch von dem bekannten Hermete gisto herzuleiten sey, auf dessen tabu ragdina, die ihm beygeleget wird, sich chymisten gründen. Von diesen seo sie ferner in Egypten fortgepflanz den, von dessen Inwohner Geschic in diesem Stücke viele groß Wesens Dieses thaten Olaus Borrichius gine & progressu chemiæ, dem sie mann Conring entgegen setzte; in Jacobus Tollius in dem Buch: in quibus præter critica nonnulla, to laris historia græca, Phœnicia, Aegypt Chemiam pertinere asseritur, 1685. Michael Maier in einer Schrifft, Titel hat: arcana arcanissima, h. e. glyphica Aegyptio-Græca) auch Mou transmutat. metallor. sect. 10. p. 279. aber der meiste Theil dieser alten Sc verlohren gangen, so habe man dur Jahrhunderte wenig von dieser Kunst gehöret, bis endlich die Araber, a Aegyptier nechste Nachbarn, zu welche Zweiffel etwas von diesen Schrifften ko wiederum davon gelehret, dahero au Nahme Alchimie, als ein arabisched seinen Ursprung genommen, nemlich v Artickel al und chama, exarsit, calor minauit, gebrennet, oder durchs Feu forscher. Als nachgehends die Arab Saracenen sich eines guten Theils Sp bemächtiget, sey endlich diese Kunst Europäern kommen, unter welchen mit berühmt gemacht 1) Albertus Ma welcher de alchemia, concordantiam sophorum in lapide philosophico; co tum de compositis, und andere Werck geschrieben. 2) Arnaldus de Villa V

Digitized by Google

…et zu dieser gehörige Bücher auf… …ulum imminum, speculum al… …scinum thesaurorum & rosarium …; sondern auch zu Rom in … …ster Cardinäle, wie Joh. An… …us speculum iuris tit. de crimine … Durandi berichtet, wirklich Erz … verwandelt, dessen Zeugniß Gvido … de rebus memorabil. recens … und Bortichius in conspect. … §. 22. billigen. 3) Raymun… …, von dem vorhanden praxis … operis, clavicula & aper… …ta & practica, compendium … artis metallorum, … auch Gold gemacht, wird aus un… …Zeugnissen der Geschichtschrei… …, welche Pasche de inuentis … cap. 6. §. 9. p. 330. und Bud… …in Dissertatione: an alchemistæ … tolerandi §. 13. anführen. … Rupescissa, von welchem liber … veri lapidis philosophorum, … consideratio quintæ essentiæ re… … vorhanden ist. 5) Basilius …, der unter andern hinterlassen: …chtnen vom grossen Steine der … Versen, welches nebst einem … von der Alchimie, Georg Philips … zu Straßburg 1712. 8. heraus ge… …. Theophrastus Paracelsus, … viel von der Alchimie, wie aus … zu ersehen, geschrieben, auch … Zeugniß selbst soll Gold gemacht … wollen unter auch von den so ge… …Rosencreutzern saget, des Roger. …, Roberti Fludds, Helmontii und … anzuführen, von deren Schrifften … bibliogr. chemic. und Bor… …ichii. script. chemic. zu lesen. … ist ein Goldschmid zu Straß… …Gustenhofer gewesen seyn, … dergestalt verschiedener Personen … …liches Gold verwandelt, aber … als er den lapidem philosophorum … …, sondern habe ihn von … welchen er bey schlimmen … …et, verehrt bekommen. D. … Professor zu Freyburg, berichtet … de lapidis philosophici ve… … Sidonio Scoto, welcher sein … …gehabt aus Italien gewesen, daß … mit ihm gestritten, ob das … möglich sey, Sidonius Sco… …, in dem Hause des Zwingers … verwandelt habe, und versichert … als er wirklich noch ein Stück von … zum Gedächtniß aufgehoben. … bekannt, was mit dem Cornelio … …, welcher als er beweisen … daß kein lapis philosophorum wäre, … dem Ortmanne, der aus der Ver… … getreten, widerleget wor… …, und nachdem er das Bley in Gold … …, in Martini gesagt: solus mihi … Philosophicis Lexicon.

hunc syllogismum, wodurch er auch genöthiget worden, seine vorige Meinung zu ändern. Helmontius bezeuget in seinem Tractat de vita æterna. p. 697. daß er zu verschiedenen mahlen Mercurium in Gold verwandelt, und was dem D. Helvetio in Haag begegnet, erzehlet er in seinem Tractat, das güldne Kalb genannt, und zwey neuere Exempel führet der Herr D. Buddeus in der Dissertation, an alchemistæ in republica sint tolerandi? an, welche ihm auch zu dieser Schrifft Anlaß gegeben.

Doch fehlts auch nicht an denen, welche diese Kunst gäntzlich verachten. In dem iure canonico stehet eine Constitution Pabsts Johannis XXII. worinnen den Alchimisten die härtesten Straffen angedeutet werden; so berichtet auch Martinus Delrio lib. 1. disquis. mag. cap. 5. quæst. 4. daß in Engelland bey Lebens-Straffe ohne Vorbewust des Königs Gold zu machen, verbothen gewesen, wiewohl Henricus IV. ein gegenseitiges Gesetz gegeben, daß alle und iede Einwohner sich üm den Stein der Weisen bemühen solten, damit das Reich von den Schulden könnte befreyet werden, wie Pasche de inuentis nouantiqu. cap. 6. p. 332. anführet. Henricus Cornelius Agrippa cap. 90. de incertitud. & vanit. scient. ist darauf gar übel zu sprechen, worüber man sich verwundern muß, weil er in seiner Schrifft de occulta philosophia lib. 1. cap. 14. etwas darauf hält. Philippus Melanchthon hat sie sophisticam quandam impostvram; Petrarcha mentiendi & fallendi artem; Peucerus dæmonis præstigias genennet. Ein sehr berühmter Alchimist ist der Bernhard Penot, der zu Anfang des sechzehnden Jahrhunderts gelebet, gewesen, der aber alle das seinige in die Lufft fliegen lassen, daß er im hohen Alter in der grösten Armuth sterben müssen, daher er soll gesagt haben, wenn man seinem Feind heimlich beykommen wolte, so solte man ihm ein Alchimist zu werden rathen, s. Sennertum de chem. cum Arist. & Galen. consens. & dissensu cap. 2. Einige haben gantze Bücher wider die Goldmacherey geschrieben, als Aubertus, Erastus, Alexander Carrerius, Thomas Moresinus, sonderlich Athanasius Kircher in mundo subterraneo. Die Italiäner haben ein Sprichwort: Arbeit, Rauch, Hunger, Gestanck, Frost, und zuletzt der Galgen sind der Gewinn eines thörichten Goldmachers; so sagt man auch: die Alchimia hat zwey A, das erste bedeutet Arbeit, das andere Armuth. Die Gründe, die man dawider macht, kommen ohngefehr darauf an. Sie bilden sich ein, die Sache oder die Verwandelung der Metallen selbst wäre nicht möglich, folglich stossen sie alldasjenige, was man aus der Erfahrung angiebet, über einen Hauffen. Das Alterthum dieser Kunst beruhe auf schwachen Füssen, was man von dem Hermete Trismegisto fürgäbe, sey ungewiß, und die zu den

Digitized by Google

ren entweder Grillenfänger, oder Betrüger gewesen, daher auch manche ihre Narrheit noch erkannt hätten, als Albertus Magnus, Arnaldus de Villa Nova, Raymundus Lullius, und daß Paracelsus ein wunderlicher Kopf gewesen, sey mehr als zu wohl bekannt. Es wendeten die Alchimisten so viel Zeit und Unkosten auf ihre Kunst, und dennoch könte man kein einzig Exempel aufweisen, daß ein Alchimist reich geworden. Ihre Bücher wären mit allerhand Räthseln angefüllet, sie bedienten sich solcher barbarischen, dunckelen und abentheuerlichen Redens-Arten, daß wenn einer wohl zehn Jahr darüber säße, er so klug davon gehen würde, als er hinzu kommen, welches schon ziemlichen Verdacht ihrer Betrügereyen erweckte. Und damit man dieser Kunst ein Ansehen mache, so bediene man sich allerhand wunderlicher Oefen und Instrumenten, welche ein ieglicher nach seiner Phantasie ändere, man sähe auf gewisse Zeichen des Himmels, und gäbe vor, daß der Sternen Einfluß viel dabey thäte, womit man den Leuten nur weiß machen wolte, als läge was himmlisches darunter verborgen. Bey der Arbeit mache man saure Gesichter, brauche geistliche Redens-Arten, und besondere Gebete, um den Einfältigen diese Kunst, als was göttliches vorzumachen, und was andere Einwürfe mehr sind.

Am besten ist es, wenn man in der Mittel-Strasse bleibet, und setzet dabey drey Fragen aus einander: 1) ob die Veränderungen der Metallen möglich? so lang uns die Natur der Metallen nicht so bekannt ist, daß wir nothwendig erkennen müssen, es streite mit derselben, wenn man sie verwandeln wolte, so kan man diese Frage nicht verneinen; sondern muß die Sache billig für möglich halten. Die Gründe, die dawider andere, sonderlich Kircher erinnern, haben nichts auf sich, wie Morhof de transmutat. metallorum gewiesen hat. 2) Wenn es möglich, ob diese Kunst bereits erfunden sey? wobey man der Sache weder zu viel, noch zu wenig thun muß. Die Alchimisten versehen es darinnen, daß sie ihre Kunst für so alt ausgeben, und zuweilen grösser Wesens davon machen, als sich in der That so verhält, und andere gehen wieder so weit, wenn sie allen historischen Glauben und alle Erfahrung aufheben, und das Werck entweder als eine Grille; oder als einen Betrug ausgeben wollen. Vernünftige Leute nehmen die Erfahrung als einen Grund der Wahrheit, und die Zeugnisse anderer, als den Beweis aus der historischen Wahrscheinlichkeit, nach vorhergegangener Prüfung an, und halten dafür, daß die Kunst gut und da sey; die Künstler aber, oder vielmehr, die sich für Goldmacher ausgeben, selten was taugen. Denn daß einige darinnen gepfuschet, und darüber Bettelleute worden; daß wunderliche Köpffe sich

ist wohl wahr; es kan aber dieses [illegible] selbst nicht nachtheilig seyn, zuma[illegible] wohl manche mit Fleiß dunckel erk[illegible] ben. 3) Was von den Goldm[illegible] und die sich dafür ausgeben, zu[illegible] sey? hat iemand den lapidem phi[illegible] rum schon, so lasse man ihn die P[illegible] chen; will er ihn aber suchen, so w[illegible] von, wenn er gescheut ist, nicht viel machen, damit wenn es ihm fehl der Ausgang ihm nicht zum Schad[illegible] che; findet er ihn aber, so wäre er n[illegible] klug, wenn ers sagte. Wollüstige L[illegible] cken sich nicht wohl zu Goldmachern, nicht arbeitsam, voller Hoffnung sind, und daher nicht bey Zeiten ein wenn ein Stück Geld nach dem and raucht, und vor der Zeit alles aus daß es nachgehends heißt: parturiu[illegible] tes. Zu Paris ist 1711. examen d[illegible] cipes des alchimistes sur la pierre herauskommen, welches in den mem[illegible] Trevoux 1711. iun. p. 1055. recen[illegible] Im Jahr 1675. ist gedruckt worden d[illegible] gelahrten Philalerhä drey schö[illegible] auserlesene Tractätlein von Ver[illegible] lung der Metallen.

Alectryomantie,

Ist eine Art der Zauberey, wenn m[illegible] mittelst der Haushähne, und der a[illegible] ben sich ereignenden Umständen [illegible] Dinge erforschen will, davon Jo[illegible] torius ein besonderes Buch gesc[illegible] Bulengerus aber de diuinatione[illegible] cap. 40. Kircher tom. 2. Oedip. p. 472. Potter in archæol. p. 339. a[illegible] delu.

Allgegenwart,

Ist eine göttliche Eigenschafft, da[illegible] Grund die Existentz GOttes ist, wel[illegible] das Fundament des unendlichen g[illegible] Wesens ist. Man betrachtet aber d[illegible] genwart GOttes theils an und [illegible] theils in Relation auf die Creatur[illegible] der erstern Absicht bestehet sie in [illegible] endlichen göttlichen Wesen, welches gewisse Gräntzen eingeschlossen, so e[illegible] besondere Lateinisch immensitatem und omnipræsentiam von der Allge[illegible] Gottes in Ansehung der Creaturen b[illegible] welche letztere GOtt nur von der [illegible] Schöpffung an; die erstere aber vo[illegible] keit, vermöge deren er auch ausser d[illegible] wäre, zukäme, s. Hebenstreit in th[illegible] tural. exerc. 10. thes. 3. pag. 410. Unterscheid kommt darauf an, ob ei[illegible] Raum ausser der Welt sey? da[illegible] in dem Artickel von dem Raume g[illegible] haben, und zwar ein solcher Raum, [illegible] Creatur ist, welches wieder darauf a[illegible]

Digitized by Google

[illegible] ein Spatium genennet wer- [illegible] der Herr D. Rüdiger Streit [illegible] seiner physica divina p. 789. [illegible] Es ist am besten, wenn man [illegible] nicht auf das Tapet bringet, [illegible] menschliche Vernunfft darinnen [illegible], und sich leicht derge- [illegible] kan, daß sie in allerhand Irr- [illegible]. Andere bringen die Frage [illegible] GOtt in einem spatio imaginario [illegible] ? welches einige schlechter- [illegible], und unter denen auch Calo- [illegible] theol. t. 2. cap. 12. etliche aber [illegible] deutlicher, und machen einen [illegible] so fern das spatium imaginarium [illegible] solches spatium anzeige, so nur [illegible] bestehet; oder so wircklich ausser [illegible] sey, in welchem letztern [illegible] existire: conf. Petavium [illegible] theol. tom. 1. lib. 3. cap. 10. [illegible] bey den Lateinischen Wörtern [illegible] und omnipræsentia diesen Un- [illegible] immensitas einen verneinen- [illegible] præsentia aber einen bejahenden [illegible] sich fasse, so aber ohne Grund zu [illegible], indem uns deucht, so positiv der [illegible] der omnipræsentia; so positiv [illegible] der Immensität, indem diese [illegible], als das unendliche und auf ge- [illegible] modificirte göttliche Wesen, wel- [illegible] positiven Concept von der grösten [illegible] in sich fasset.

[illegible] wird GOttes Allgegenwart rela- [illegible] auf die Creaturen betrachtet, [illegible] seine Coexistentz zum Grunde. [illegible] den erschaffenen Dingen eine Ge- [illegible], so ist dieses eine Rela- [illegible] da nothwendig etwas da seyn [illegible] existiret, daß wenn unter an- [illegible] zugleich ihre Existentz ha- [illegible] einander vereiniget sind, daß [illegible] entweder nahe zusammen, [illegible] einander entfernet sind, so sagt [illegible] gegenwärtig, oder abwesend. [illegible] GOtt den Geschöpffen gegenwärtig, [illegible] nothwendig mit ihnen coexistiren, [illegible] seyn, und zwar auf die volle [illegible], daß ihm nemlich actu alle [illegible] sind, und wiederum er allen [illegible] ein iegliches ausser dem andern [illegible]. Ist aber GOtt seinem Wesen nach [illegible] nahe, so muß dieses vermöge [illegible] Krafft zu wircken geschehen, [illegible] alles in seinem Wesen erhalten [illegible] auch die heilige Schrifft bezeu- [illegible] Ebr. cap. 1. v. 3. heist, er trage [illegible] mit seinem kräfftigen Wort, [illegible] kräfftige Wort nicht anders als seine [illegible] wirckende Krafft, von der [illegible] ihre Existentz, Wesen und Voll- [illegible] dependiret; und das ist eben [illegible], wodurch nach Matth. 4. v. 4. [illegible] lebet; wodurch wir leben, [illegible] und sind, Act. 17. v. 28. Wenn [illegible] GOtt den Creaturen nahe ist nicht nur in Ansehung seiner kräfftigen Wirckung; sondern auch seiner Substantz, so ist dieses eine Sache, welche die menschliche Vernunfft gar nicht begreiffen kan. In der Lehre von der Vereinigung GOttes mit den Gläubigen braucht die heilige Schrifft zuweilen solche Redens-Arten, welche eine grössere Annäherung anzeigen und scheinen zu verstehen zu geben, als wenn GOtt bey andern seiner Substantz nach nicht so nahe, folglich zwischen ihm und ihnen eine Entfernung statt habe, weswegen auch unter den Gottesgelehrten selbst die Frage entstanden: ob diese Vereinigung mit dem Gläubigen per maiorem approximationem substantia, oder per specialem rationem influxus geschehe, davon einige das erstere; etliche das andere erwehlet. Ob nun dieses gleich ungleiche Meinungen anzuzeigen scheinet, so sind sie doch in der Sache selbst einig, indem die ersteren ihre gröste Annäherung der Substantz aus der unterschiedenen Art der Gegenwart erklären, wie der Herr Olearius in der gelehrten Disputation de morte & vita fidelium cum Christo cap. 2. §. 2. wohl angemercket hat, davon wir umständlich geredet in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirchen part. II. p. 351. und part. III. p. 130. Von dieser Materie handeln insonderheit die Scribenten der natürlichen sowohl, als geoffenbarten Theologie.

Bey dieser göttlichen Eigenschafft haben sich verschiedene durch Irrthümer verführen lassen. Von den alten Hebräern sollen einige den Wahn gehabt haben, als wenn GOtt nur allein in dem Tempel wesentlich zugegen sey, worauf GOtt selbst bey dem Esa. c. 66. v. 1. ziele, und einige gelehrte Ausleger des Vater Unsers mercken bey den Worten: Vater Unser, der du bist im Himmel, an, daß die letztern Worte die Allgegenwart GOttes anzeigten, und den Jüden sowohl als Heyden entgegen stünden, indem sich jene einbildeten, wenn man recht beten wolte, müste es entweder im Tempel zu Jerusalem geschehen; oder wenn man davon weit entfernet wäre, das Gesicht zur Gegend dieses Tempels gekehret werden; und die Heyden meinten gleichfalls, die Götter wären nur an gewisse Tempel gebunden, oder hielten sich doch nur an besondern Oertern auf, da man sie anbeten müste, s. Olearium in obseruat. ad Matth. p. 177. Doch zeugen andere ausdrücklich von seiner Allgegenwart, als Maimonides in more neuochim part. 1. cap. 9. 10. 18. 21. und wenn GOtt bey den Jüden מקום locus genennet wird, so verstehen sie dadurch seine Unermeßlichkeit, wie Hebenstreit in theol. natur. exerc. 10. zeiget. Unter den Heyden stunde das gemeine Volck grossen theils in den Gedancken, als hielten sich die Götter in gewissen Tempeln auf, welchen Irrthum Paulus Act. 17. v. 24. an den Atheniensern tadelt. Die Meinungen der

Digitized by Google

alten, sonderlich Griechischen Philosophen hierinnen recht einzusehen, erfordert, daß man untersuchet, was sie sich von GOtt für einen Concept gemacht. Plato konte unter allen noch die beste Meinung hierinnen haben, indem er seinen GOtt von der Materie abgesondert, ihm gehörige Freyheit beylegte, und wenn er gleich eine Welt-Seele statuirte, so war sie doch was von GOtt selbst unterschiedenes, wie Jacobus Thomasius de Stoica mundi exustione diss. 14. gezeiget, daher von den Platonischen Philosophen in Vergleichung noch die besten Aussprüche von der göttlichen Allgegenwart da sind, welche Huetius in quæstionibus Alnetanis lib. 2. cap. 2. §. 7. pag. 81. anführet. Aristoteles machte sich von GOtt einen gar schlechten Concept, indem er die Materie vor gleich ewig mit ihm hielte, ihm alle Freyheit benahm, und meinte, daß er mit den Sachen unter den Mond nichts zu thun habe, wie wir in exercit. de atheismo Aristotelis cap. 3. sect. 1. p. 247. seq. parergor. academic. gezeiget, woraus nothwendig allerhand irrige Folgerungen, auch die Allgegenwart Gottes betreffend, fliessen müssen. Bey den Stoickern war GOtt, die Natur und die Welt eins, er war nicht forma assistens, sondern informans, wie Thomasius in seinen Dissertationen de Stoica mundi exustione, und Herr D. Buddeus in den analectis histor. philos. zur Gnüge erwiesen, bey welchem Begriffe ohnmöglich seine wahre und eigentliche Allgegenwart bestehen kan. Von andern, wie auch denen, so in der christlichen Kirchen irrige Meinungen davon gehabt, kan man Hebenstreit in theol. natur. p. 448. nebst Petavio in dogm. theol. t. 1. lib. 3. cap. 9. seq. und Huetio c. l. lesen. Man hat sich aber in dieser Lehre wohl in acht zu nehmen, daß man GOtt, der ein Geist ist, nicht eine cörperliche Ausdehnung und folglich unendlich viel Theile beylege. Wenn er unermeßlich heißt, so will man sagen, daß seine Weisheit, seine Güte und Macht unermäßlich sey; könte man aber von der Welt sagen, daß sie unermäßlich sey, so würde diß Wort eine unendliche Ausdehnung bedeuten. Eben so heisset die Gegenwart was anders, wenn von Geistern; und wiederum was anders, wenn von Cörpern die Rede ist.

Allgemeines,

Dadurch versteht man entweder dasjenige, was allen; oder den meisten Dingen zugehöret; oder die Beschaffenheit einer Idee, so fern selbige allen Arten einer gewissen Sache zukommt, da sie unter sich eine gemeine Beschaffenheit haben. Man lese unten den Artickel Universale nach.

Allmacht,

Ist diejenige göttliche Eigenschafft, da GOtt alles, was nur möglich ist, wirklich hervor bringen und ausser sich darst
Der Grund ist das unendliche gött
sen, daß wenn GOtt nach seinem fre
sen den Schluß fasset, etwas zu wi
alles, was er nur will, wirklich he
gen kan, daß folglich seiner Macht we
endlich ist keine Gräntzen gesetzet sin
sem steht nicht entgegen, daß wir so
sagt, GOtt könne nur alles, was nu
indem man dieses recht verstehen u
hen muß. Denn da sich die Allmach
auf das göttliche Wesen selbst gründ
auf zwey Stücke, auf die Krafft
wircken überhaupt, und auf das V
unterschiedene Sachen nach gewisse
zu wircken, beziehet, so muß beyd
göttlichen Wesen gemäß seyn, indem
etwas contradictorisches fürnehmen
so aber unmöglich ist, dahin Danie
vens disput. de quæstione, an, quæ
dictionem inuoluunt, cadant sub po
Dei, Wittenb. 1676. gehöret. De
das erste betrifft, so hat GOtt eine A
schaffen können, kan auch noch eine u
rere erschaffen; hingegen steht nicht
nem Vermögen, daß er essen, trincke
sen, sündigen solte, weil es wider sein
ches und vollkommenes Wesen ist, n
indem es eine Schwachheit bey sich b
göttlichen Allmacht nicht kan nach
seyn. Die Art aber etwas zu wircken,
die vorher in dem göttlichen Verstan
schehene Idee oder Vorstellung gegr
nach welcher GOtt nothwendig wircke
weil es sonst ein unvollkommene Er
niß, oder ungegründete Veränderu
Willen anzeigen würde, welches eben
was man sagt, daß GOtt caussa ne
veritatis metaphysicæ sey. Also hat
das Wesen der Dinge nicht anders ers
können, und kan sie nicht verändern,
es die vorige Sache blieben, welches
keine Ohnmacht in GOtt anzeiget. Di
sprüche der alten Heyden von der All
führet zum Theil Huetius in quæst.
lib. 2. cap. 2. §. 21. an, wobey auch zu
Brücker in otio Vindelic. p. 164. seq.
aus kan man leicht urtheilen, ob Car
recht habe, wenn er davor hält, GOtt
durch seine Allmacht einen dreyeckigte
ckel, ein fünfeckigtes Qvadrat ꝛc. hervor
gen, und in Zahlen verordnen können,
zwey mahl zwey nicht 4. sondern 3. oder
gewesen wäre. Denn da hie nicht vo
blossen Wörtern die Rede ist, deren
deutung gar willkührlich ist, so siehe
leder, daß ein Qvadrat mit fünff Ecken
Qvadrat; sondern ein Fünffecke, ein Ci
mit Ecken, kein Circkel, sondern eine a
Figur seyn würde ꝛc. wenn man ihm
diesen Nahmen gegeben hätte. Die
sen der Dinge kommen nicht auf die i
Beschaffenheit unsers Verstandes, son
auf den unveränderlichen und ewigen
stand GOttes an, der sie gleichsam he
gebracht, so daß sie in diesem Absehen se
un

Digitized by Google

…ch ewig und nothwendig ge…
…ndenken.

Allmosen,

…nige Geschenck, welches man …ingen zur Nothdurfft giebet, in…em das Eigenthum von einer Sa…e an jemand gehöret, umsonst, das ist ohne …e etwas gleichgültiges überlässet. …nen bey dieser Materie drey Stücke …den für: 1) ob und wie weit …mmanden sind, den Armen All…sen zu geben? Es kan diese Verbind…ichkeit einfache Art, nach dem natürli…en Stande betrachtet wer…den. Nach dem natürlichen Stande ist …n Rechte der Natur ein jeglicher …nn so weit verbunden, daß er ihm …n und dadurch alles, was zur Noth…rfft und Bequemlichkeit einer Ge…llschaft dienet, zu befördern suchet. So …t demnach ein Glied der Gesellschafft …ber an dem andern desfalls ein …echt, wenn er in solchen Umständen …ne zur sich nicht leben kan; so kan …n ein Allmosen fordern, welcher …ngen nach der Pflicht der Gefällig…eiten ist. Diese Verbindlichkeit …ört sich, wenn die Umstände des andern …mstand, daß er in der Armuth verder…et, in eine vollkommene Schuldig…eit wandle. Und diesem stehet das Ei…enthum nicht gar nicht im Wege, indem …an insgemeinds erst und zwar mit dem …ge, daß man im höchsten Nothfalle …n etwas mittheilen soll, eingeräumet; conf. Pufendorfen de iure …aturae & gentium lib. 2. cap. 6. §. 5. Tho…asium in iurisprud. diuina lib. 2. cap. 2. …§. 4. Grotium de iure belli & pacis …b. 2. c. 2. §. 6. nebst seinen Auslegern. …Ob nun gleich gewolt, ehe das Eigen…thum entstanden, daß ein jeglicher Mensch …sich selbst leben, folglich auch sein Leben er…halten, und weil dieses ohne der andern …Beyhülffe nicht geschehen kan, so sollen die …Glieder einer Gesellschafft sich gefällig be…zeigen. Was das Allmosen geben allerdings …vor Arten, welches nach Beschaffenheit der Um…stände zuweilen als eine Pflicht der Be…nevolentz, zuweilen aber als eine Pflicht …der Billigkeit anzusehen ist. Nach …dem bürgerlichen Stande kömmt hier das …Recht der Obrigkeit an, welche zur Ver…meidung der Allmosen für die Armen ver…bunden, damit sie als Glieder erhalten, und …der Republic im Gegentheil kein Schade, …noch Unbequemlichkeiten verursachet …werde. Wenn nun Obrigkeiten ihren Un…terthanen Allmosen zu geben befehlen, so wird …dadurch ihnen schon vorher gewesene natürli…che Verbindlichkeit verstärcket, und im Falle, …da sie sich weigern solten, können sie dazu …angehalten, auch nach Beschaffenheit be…straffet werden, weil sie dem Befehle ihrer Obrigkeit nicht nachleben. Es dürffte dieses manchem hart fürkommen, daß man bey Allmosen von einem Zwang reden wolte. Denn auf solche Weise hörte ja das Allmosen auf, eine Wohlthat, und ein Stück der Barmhertzigkeit zu seyn, wenn es nicht aus gutem und freywilligen Hertzen; sondern aus Zwang als ein debitum müste gegeben werden, daher sage auch Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 20. punlendi non sunt actus oppositi virtutibus, quarum natura coactionem omnem repudiat, in quo genere sunt misericordia, liberalitas, gratiæ relatio, wie denn auch Paulus an die Corinthier 2 Epist. 9. v. 7. geschrieben, es solte nicht aus Zwang; sondern nach eines jeglichen Willkühr geschehen, indem GOtt einen frölichen Geber lieb habe; doch diese und dergleichen Einwürffe haben nicht viel auf sich. Denn was schon oben angeführet worden, hat seine Richtigkeit, daß die Obrigkeit zur Versorgung der Armen verbunden sey, dazu kein besseres Mittel vorhanden ist, als daß die andern Unterthanen Geld zusammen legen, welches sie ja auch in andern Fällen thun müssen, z. E. wenn Krieg geführet wird, die Bedienten zu besolden, der Hof eines Fürsten zu erhalten, öffentliche Wege auszubessern, und so weiter, daß wenn dergleichen Auflagen ein Fürst thun kan; so sehen wir nicht, warum solche zur Versorgung der Armen nicht auch geschehen könten. Dieses voraus gesetzet, so hebt dieser Zwang das freywillige und barmhertzige Wesen bey dem Allmosen nicht auf, indem derselbige nur unvernünfftige und ungehorsame; nicht aber vernünfftige, die das ihrige vor sich und freywillig beobachten, angehet. Denn es erfordert zuweilen der Zustand einer Republic, wenn böse und widerspenstige Unterthanen da sind, daß man auch solche Dinge von ihnen äusserlich erzwinget, dazu sie vor sich aus Trieb der Tugend verbunden gewesen. Und obschon nachgehends solche Verrichtungen bey diesen Leuten, die man zwingen muß, nichts mit der Tugend gemein haben; so haben sie doch deswegen die Schuld sich selbst; und nicht der Obrigkeit, welche auf die äusserliche Ruhe siehet, beyzumessen. Hieraus ist zu ersehen, was von dem oben angeführten Ausspruche des Grotii zu halten ist, und wie er allerdings seine Ausnahme leidet, welches unter andern auch Boecler wider ihn in dem Tractat de actione aduerſus ingratos erwiesen. So stehen auch die Worte Pauli nicht im Wege. Denn was er an die Corinthier geschrieben, das hat er nicht als eine Obrigkeit; sondern als ein Lehrer der Kirchen gethan, und stellet ihnen dieses nicht als Unterthanen; sondern als Christen, die alles aus Liebe thun müsten, für. Wenn GOtt aber Allmosen zu geben befohlen, so hat er es Befehlungs-Weise gethan, als im 5 Buch Mosis cap. 15. v. 7. 8. 9. 10. 11. und bey dem Luca cap. 3. v. 11.

Digitized by Google

Hat dieses seine Richtigkeit, daß wir Allmosen geben müssen, so fragt sichs: 2) wem man eigentlich Allmosen geben soll? überhaupt denjenigen, die es benöthiget sind, das ist, die in solcher Armuth stecken, daß sie entweder zu ihrer Nothdurfft, das ist zu ihrer Nahrung, Kleidung und Wohnung nichts haben; oder keine Mittel besitzen, welche zur Erlernung der Künste nöthig sind. Kommt es aber zur Application, daß wir speciale Fälle und Exempel für uns bekommen; so setzet es mehrere Schwierigkeit in dem Puncte, wem wir Allmosen geben, und wen wir etwa mit gutem Gewissen abweisen können. Ist in einem Orte die obrigkeitliche Verordnung vorhanden, daß alle Haus- und fremde Armen sollen aus der Allmosen-Cassa versorget werden, und man muß wöchentlich oder monatlich etwas gewisses dazu geben, mit dem Befehle, daß man die in die Häuser kommende Bettelleute abweisen solte, damit durch selbige keine Unruhe und Unordnungen entstehen mögen; so ist man von Rechts-wegen dazu verbunden, daß wenn man das seinige ordentlich in die Allmosen-Cassa giebet, man sich kein Gewissen zu machen habe, die in die Häuser sich heimlich einschleichende Bettelleute abzuweisen; geschehen aber die Austheilungen des Allmosens unter die Armen unordentlich, solches überlässet man der Obrigkeit zu ihrer Verantwortung. Befindet man sich in solchen Umständen, da man an dergleichen obrigkeitliche Verordnung nicht gebunden ist; so können die Bettler zweyerley seyn; einige sind in der That arm, und des Allmosens bedürfftig; etliche aber sind nur dem Schein nach Bettler, welche entweder keines Allmosens in der That benöthiget sind; oder doch arbeiten, und zu ihrer Nothdurfft etwas verdienen könten, sich aber durch ihre Faulheit zum betteln verleiten lassen. Die bedürfftigen Armen können wieder von zweyerley Sorten seyn, indem etliche ohne ihr Verschulden, einige aber durch ihr Verschulden in Armuth kommen, und beyderseits können sie in diesem ihrem Zustande entweder wohl, oder übel sich aufführen, und nach der letztern Art diebische und gottlose Bettler seyn. Bey denen, die wircklich ohne ihre Schuld arm sind, und dabey sich wohl bezeigen, hat es kein Bedencken, daß man ihnen Allmosen geben muß, desgleichen auch, wenn sie zwar durch ihre unordentliche Haushaltung sich selbst in einen so elenden Zustand gestürtzet, lassen sich aber durch die Armuth bessern; sind es aber gottlose Bettler, die dabey noch stehlen, so weiß man dieses entweder von ihnen; oder man weiß es nicht. Im ersten Falle soll man ihnen nichts geben, sondern dergleichen Leute der Obrigkeit anzeigen, damit sie zur Straffe gezogen, und aus dem Lande geschaffet werden; im andern Falle aber verwahret man sein Gewissen am besten, wenn man ihnen was giebet, indem GOtt doch die Absicht ansiehet, welches sich auch leicht auf die, so sich nur arm anstellen, deuten lässet. W... ihren Betrug, so hat da keine Verbin... zum Allmosen geben statt; wo man a... kan dahinter kommen, so giebt man ... und versichert sich, daß GOtt den Be... Bettlers bestraffen; die gute Absicht ... Gebers belohnen werde.

Weiß man, daß und wem man A... geben müsse, so ist noch 3) zu erwegen, ... das Allmosen-geben müsse besch... seyn? wobey so wohl auf die Mann... auf die Absicht zu sehen ist. Weg... Maasse, wie viel man geben soll, k... nichts gewisses bestimmen; sondern ... nes jeden Gewissen überlassen, was er ... sem seinem Geschencke zwischen seine... mögen und der Armuth des Nechste... ein Gegen-Verhältniß zu halten habe... sich ein Mensch durch zu viele Allmos... in Armuth stürtzen solte, solches erken... Vernunfft nicht, scheinet auch der ... Schrifft Befehl nicht zu seyn, da der H... saget, wir solten unsern Nechsten lie... uns selbst; gäben wir aber so reiche All... daß wir uns dadurch unglücklich mach... liebten wir uns weniger, als unsern Ne... Die Absicht dabey muß billig auf des ... Wohlseyn gehen, folglich soll der ... von unserm Allmosen-geben die Liebe ... welche ein vernünfftiges Mitleiden er... dieses Mitleiden aber verursachet das ... liche Allmosen-geben, daher was desfa... Hochmuth, oder aus einem wollüstigen ... leiden geschiehet, kein Allmosen rechte ... seyn kan. Der Herr Placette hat d... mone geschrieben, welche Schrifft, b... vier Büchern bestehet, auch in teutscher ... che, nebst Hammondi Gedancken ... Allmosen 1717. herauskommen; und ... der Herr D. Buddeus in instit. theol. m... part. 2. cap. 3. sect. 4. §. 16. davon gede... verdienet gelesen zu werden. Von dem ... mosen-geben bey den alten Ebräern ha... Seldenus de iur. nat. & gent. iuxt. di... Ebræor. lib. 6. cap. 6. ausführlich. ... auch Wolffs vernünfftige Gedancken ... der Menschen Thun und Lassen §. ... seq. pag. 651. seq.

Allotrien,

Heissen solche Beschäfftigungen, welch... denen Haupt-Verrichtungen nicht gehö... und womit man bisweilen viele gute Zeit ... derbet, dazu ein grosser Theil der Mensch... insonderheit junger Leute geneigt ist. ... Ursprung dieses Fehlers ist die herrsche... Wollust, welche den Trieb zur Arbeit, ... sich noch in manches seinem Gemüt he re... mit einem schädlichen Kützel temperiret, ... es solchen Trieb bloß in belustigenden A... triis ausslässet und verschwendet, s. Mul... über Gracians Oracul Max. 33. Cent... pag. 219.

Digitized by Google

Allwissenheit,

...r Eigenschaft Gottes, so fern Gott ...ommene Erkänntniß hat, deren ... das mögliche und vollkommenste ...stes selbst ist. Denn ist er ein Geist, ...r ihm ein Verstand, mithin eine Er... und Wissenschafft zu; ist er aber ein ...ige Kraft, so hat er eine unendliche ...raft, welche in gedoppelter Absicht ...ird: einmal wenn wir auf die ...chen, welche er kennet; hernach ...ne Weise seiner Erkänntniß betrach... die Objecta anlangt, die er ken...net er alles, sich selbst und alle Sa...e Creaturen, ausser sich, ingleichen ...as nur bloß möglich ist, daß also hierin... Erkänntniß keine Gräntzen gese...tzet der menschlichen. Sich selbst ...seinem Wesen nach, folglich weiß ...eigenschaften, und weil er diese weiß, ...e von Ewigkeit von allen Sachen, die ...ar erschaffen, Ideen gehabt haben, ...amlich nur mögliche Dinge waren, ...as wird von den Theologen scientia ...eris genennet. Er weiß alles, was ...nach seinem heiligen Willen beschliesset, ...ann wohl wußte, er werde in der Zeit ...schaffen, er werde seinen Sohn sen...den, das menschliche Geschlecht erlöse, ...as nun scientiam Dei liberam nennet, ...eil es auf den freyen Willen folge. In An...sehung der Dinge ausser ihm, weiß er alle ih...re Wesenheit und eigentliches Wesen, ...alle innerliche, als was die vernünfftigen ...Creaturen betrifft, moralische, da er ihre Ge...dancken, ihre Gedancken und Begierden ...und genau kennet, davon aber ein ...Theil nichts wissen kan. Und weil die ...Dinge zu nach entweder als vergangene, ...gegenwärtige, oder als künfftige betrachtet werden, so weiß der allwis...sende Gott nicht nur die beyden erstern Ar...ten, sondern auch die letztern, welche man in ...drey eintheilet. Er weiß die nothwendig ...künfftigen Sachen, die wegen einmal gesetzter ...Ordnung der Natur, oder wegen eines beson...dern ewigen göttlichen Raths-Schlusses ...nothwendig geschehen müssen. Er weiß ...auch die contingentia, oder solche künfftige ...Dinge, die von dem freyen Willen des Men...schen kommen, und also geschehen und ...unterbleiben können, welches man ins be...sondere praescientiam Dei, oder Vorher...sehung Gottes nennet. So wußte er vor...aus, daß die Kinder Israel, wenn sie ins ge...lobte Land kommen würden, von ihm abfallen ...und fremden Göttern dienen würden, Deut. ...31. 20. und beym Esai. cap. 48. v. 8. saget ...er: er wußte wohl, daß du mich ver...achten würdest. Diese Vorhersehung GOt...tes hebt die Freyheit des menschlichen Wil...lens nicht auf, wie sich manche fälschlich ...einbildet, daß wenn GOtt alles vorher sehe, ...und sich in seiner Vorhersehung nicht betrü...gen könne, so müste alles, wie er es vorher gesehen, eintreffen, folglich stünde es nicht in eines Menschen Freyheit, welcher Schluß aber auf einen unrichtigen Begriff von der Vorhersehung GOttes beruhet. Denn weil der Mensch nach seinem freyen Willen dieses oder jenes thun wird, so siehet er es vorher; nicht aber, weil er es vorher siehet, so muß es geschehen. Zu geschweigen, daß daraus die ungereimte und gottlose Folgerung käme, als sey GOtt Ursach an den Sünden der Menschen. Andere haben daher Gelegenheit genommen, diese Vorhersehung GOttes zu leugnen, und gemeinet, es geschähe alles nothwendig, und daher wisse GOtt solche nothwendig künfftige Sachen, da sie denn die contingentia deswegen aufheben, weil man nicht begreiffen könnte, wie GOtt solche vorher wissen möge, welches eine sehr grosse Einfalt von den Leuten ist, die überlegen solten, was Paulus Röm. 11. v. 33. sagt: o welch eine Tieffe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkänntniß GOttes. In der Sache selbst kommen diese beyde Meinungen auf eines hinaus; nur daß sie auf unterschiedene Art fürgetragen werden, und was die Reformirten hier einwenden, solches untersucht Hebenstreit in seiner theol. natural. exercit. xv. weitläuftig. Endlich weiß GOtt auch die futura conditionata, oder solche künfftige Dinge, die unter einer gewissen Bedingung erfolgen können, welches man scientiam Dei mediam nennet, und dahin man sonderlich die Worte bey dem Matth. 11. v. 21. rechnet. Man schlage hiebey des Herrn von Leibnitz Theodicée unter denen Titeln: prevision, und science de Dieu nach, davon auch unten ein mehreres fürkommen wird. Ist die Erkänntniß GOttes vollkommen in Ansehung der Sachen, die er kennet; so ist sie auch vollkommen in Ansehung der Art und Weise, wie sie geschiehet. Sehen wir die Art an, wie eine menschliche Erkänntniß beschaffen ist, und wie es mit derselben zugehet, so werden wir bey derselben dieses allgemeine finden, daß dem Verstande und dessen Kräfften Gräntzen gesetzet sind, die wir bey dem Begriffe der göttlichen Allwissenheit wegräumen müssen, daß wir also freylich in diesem Stücke nur verneinende Begriffe behalten, ohngeachtet andere diese Eigenschafften schlechterdings zu den attributis positivis zehlen. Wenn wir etwas vermittelst unserer Vernunfft erkennen, so hat selbige ihre carceres, ihre Gräntzen, welche wir nicht überschreiten können; indem wir von einem gewissen Grund-Satze anfangen, auch wo stehen bleiben müssen, welches die Empfindung ist, von der wir alle Ideen entweder unmittelbar, oder mittelbar haben; und bey der Empfindung stehen wir auch stille, indem wir über dieselbe nicht hinaus meditiren können, weswegen der Scepticismus höchst unvernünfftig ist. So geht es bey der Erkänntniß GOtt nicht zu, weil er sonst eine eingeschrenckte Krafft etwas zu erkennen hätte, folglich müßte iemand diese Ein-

Digitized by Google

schrenckung geordnet haben, mithin wäre er kein GOtt, wie ihm denn auch nur als einem Geiste eine andere Art etwas zu erkennen, als wie die unserige ist, zukommen muß, indem unsere Seele mit dem Cörper verknüpffet, und vermittelst deſſelben wircket. Erkennen wir etwas, ſo geſchiehet ſolches nach und nach, maſſen wir durch die Empfindung erſt die Ideen haben, ſelbige vermittelſt des Gedächtniſſes verwahren, und ſie darauf dem Judicio übergeben müſſen, welches von einer Wahrheit nach und nach auf die andere kommt, und es bey den meiſten Sachen dabey bewenden laſſen muß, daß es nur wahrſcheinlich etwas erkennet, welches abermahl bey der göttlichen Erkänntniß nicht ſtatt haben kan. Endlich müſſen wir die Sache ſelbſt nach und nach betrachten; da hingegen GOtt alles zugleich erkennet, und daß iſt es, wenn die Theologi ſagen, daß die Erkänntniß GOttes geſchehe immediate, ſine diſcurſu und vno actu, wie davon alle diejenigen zu leſen ſind, welche natürliche Theologien geſchrieben haben.

Als Thales einſtens gefraget wurde: ob GOtt eine und die andere That der Menſchen unbekannt wäre? ſo antwortete er: nicht einmahl die Gedancken, dergleichen auch Socrates dafür gehalten, wie aus des Xenophontis memorabilibus zu erſehen, und in dem Parmenide lehret Plato, GOtt wiſſe alle Dinge, ſo auch Proclus und von den Peripateticis Simplicius und Ammonius ſollen fürgegeben haben, über welche Materie auch Arrianus in diſſert. in Epictetum einen Diſcours hat, davon mit mehrern Huet. in quæſt. Alnetanis lib. 2. c. 2. §. 16. zu ſehen iſt. Man thue hinzu Brückers otium Vindelicum p. 159. ſeqq. wo er die Lehre der heydniſchen Philoſophen von dieſer Sache vorträget. Des Lebenſtreitz diſputat. metaphyſica de ſcientia Dei media iſt ann. 1683. herauskommen.

Alp,

Iſt derjenige Zufall, welcher Kindern, auch erwachſenen Leuten, wenn ſie ſchlaffen, und ſonderlich auf dem Rücken liegen, zuſtöſſet, daß wenn ſie ſich mit unverdaulichen Speiſen beladen, und ſonſt einen ſchwachen Magen haben, das Aufblehen des Magens das Zwerchfell drücket, und das Athem holen hindert, wovon eine Beängſtigung auf der Bruſt, Dämpffung der Stimme entſtehet, daß der ſchlaffende nicht weiß, wie ihm geſchiehet, und ſich einbildet, als läge was auf ihm, das ihn drücke, daß folglich dieſes was natürliches iſt. Inzwiſchen bildet ſich das gemeine Volck ein, es wäre was auſſernatürliches und teuffliſches, als ſey der Alp ein böſer Geiſt, der durch Zauberey aufeinem gebannet würde, welches unter die Aberglauben alter Weiber gehöret.

Alter,

Wird in weitläufftigem Verſtande von der natürlichen Dauerung einer Sache gebraucht, folglich von Menſchen, Thieren, Bäumen, lebloſen Dingen geſagt, wie man auch in der Zeit-Rechnung einen gewiſſen Periodum ein Alter zu nennen pfleget. So hat man der Welt gewiſſe Alter beygelegt, oder vielmehr die Geſchichte, die ſich ſonderlich bey den Juden von Anfang der Welt zugetragen, in gewiſſe Periodos eingetheilet, und ſelbige verblümt mit dem Nahmen des menſchlichen Alters beleget; desgleichen auch die Römiſchen Geſchicht-Schreiber gethan, und was die Poeten von unterſchiedenen Zeiten und Altern gedichtet, iſt bekannt, welches in die Chronologie gehöret.

Eigentlich wird das Wort Alter von der natürlichen Dauerung der Menſchen gebraucht, die man in gewiſſe Stuffen theilet, in ihren Arten und Gräntzen aber nicht einig iſt. Pythagoras theilte das menſchliche Leben in vier Alter, als in pueritiam, adoleſcentiam, iuuentutem und ſenectutem, legte ieglichem zwantzig Jahre bey, und vergliche ſie mit den vier Jahrs-Zeiten, folglich ſetzte er das menſchliche Alter bis auf 80. Jahr, wie aus dem Diogene Laertio lib. VIII. ſegm. 10. zu erſehen, welcher Scribent lib. I. ſegm. 54. auch von dem Solone berichtet, daß er das Ziel des menſchlichen Lebens bis auf das 70ſte Jahr geſetzet, welche beyde Meinungen mit dem überein kommt, was in dem 90ſten Pſalm v. 10. ſtehet: Unſer Leben wahret ſiebenzig Jahr, wenns hoch kommt, ſo ſinds achtzig Jahr. Des Varro Terentius hat nach Cenſorini de die natali cap. 14. Bericht fünf Stuffen von dem menſchlichen Alter geſetzet, und eine iegliche, auſſer die letzte in funffzehn Jahre eingeſchloſſen. Alſo hieſſen ſie bis auf das funffzehnte pueri, bis auf das dreyßigſte adoleſcentes; bis aufs fünf und vierzigſte iuvenes; bis auf das ſechtzigſte ſeniores, und von dar bis zu Ende des Lebens ſenes. Hippocrates machte ſieben Alter, da das erſte bis auf das ſiebende, das andere bis auf das vierzehnde, das dritte bis auf das acht und zwantzigſte, das vierte bis aufs fünff und dreyßigſte, das fünffte bis auf das zwey und vierzigſte, das ſechſte bis auf das ſechs und funffzigſte, und das ſiebende bis auf den Tod gieng, welche Eintheilung nach Hieronymi Zeugniß lib. 3. aduerſus Pelagianos auch Plato und Philo ſollen gehabt haben; und in cap. 6. Amos, nennet Hieronymus dieſe Stuffen mit beſondern Nahmen, als die Kindheit infantiam; die Jungheit pueritiam; die Jugend iuuentutem; das männliche Alter ætatem virilem; das reiffe Alter ætatem maturam; das eigentliche Alter ſenectutem, und das verlebte Alter ſenectutem decrepitam. Galenus in dem Buche, ſo den Titel führet: ὅτι ἕκαστοι, ſetzet vier Alter, als das

Digitized by Google

...rum, eigentium, mediorum ... dreyerley hat nur dreyer Stuf... der Jünglingen, der Männer, ...sogenannten Alten. Noch ...Grade des Alters von zehn zu ...ist auf hundert gleich aufsteigen ...bekannten Sprichwort: zehn Jahr ...ein Jüngling; dreyßig wohl gethan; funfzig ...sechzig gehts Alter an; siebenzig ...; achzig Jahr nimmer weiß; ...der Kinder Spott, und hundert ...Gott. Die Sache an und vor ...ihrer Richtigkeit, daß man nach ...ihrer Dauerhaftigkeit bey einem ...gewissen Periodo wahrnimmt, da die ...Facultäten des Menschen zu wach... anfangen pflegen, welche sich aber ...nicht bestimmen lassen, weil darinnen ...Leuten ein gar grosser Unterscheid ...ist. Inzwischen hat man in den ...meistens das Alter in seiner Un... Kinderjährigkeit und Vogdbar... keit, und gewisse Grenzen gesetzet, ...theils sich der rechte Gebrauch ...mit einstellet.

...kommt bey dem menschlichen Alter ...eine moralische Betrachtung ...nicht als wenn man das Alter an ...betrachte, welches eigentlich nichts ...als die Dauer oder Währung und de... ...ses Ziel ist, welche an sich selbst sich ...nicht auf einerley Weise verhält, daß ...man in der Existentz auf den andern sol... ...chen erweget die natürliche und ...sonderliche Beschaffenheit der Menschen, so ...in einem oder jenem Abschnitte ihrer ...Jahre, und setzet zum Voraus, daß ...in dem so genannte moralische Uni... ...formitäten, wenn man etwas überhaupt ...nimmt, sind. Demnach kan man bey der ...moralischen Betrachtung untersuchen theils ...die natürliche Beschaffenheit des Leibes in die... ...sem oder jenem Alter; theils auch auf die Ur... ...sachen langen und kurtzen Alters kom... ...men. Was die natürliche Beschaffenheit des ...Leibes in Absicht des Alters betrifft, so ist ...solche genug bekannt, wie desfalls ein Unter... ...scheid zu finden, in Jünglingen, Männern ...und alten Personen sich sehr deutlich derfür ...erkläret, daß die Kräfte schwach und starck werden, ...abnehmen, wie sich die äusserliche Ge... ...stalt dadurch verändern, davon die Medici ...Anlaß zu untersuchen haben. Bey der ...Ursache des Alters läßt sich zwar kein gewisses ...Ziel setzen, indem Leute in der Kindheit, Jü... ...nglingen und hohen Alter sterben: ...Gewiß ist nun klar, daß das menschliche Le... ...ben, wie in Ansehung der alten Patriarchen ...geschehen, gar kurtz geworden. Moses hat ...seiner Zeit gesagt, unser Leben ...währet siebenzig Jahr, und wenn es hoch ...kommt, so währete es achzig Jahr; und ...muß im gleich Exempel finden, auch der... ...gleichen in unsern Zeiten erlebet, daß einige ...das von Mose gesetzte Lebens-Ziel überschrit... ...ten, und wohl über hundert Jahr gelebet, wo... ...von unter den alten Valerius Maximus; ...unter den neuern die aufgefangenen Briefe; ...der neubestellte Agent; der beschäfftigte ...Secretarius; der mercure hist. & pol. la Clef ...du Cabin. des Princes, die Europäische Fama ...und andere Exempel gesammlet haben; so ist ...doch dieses Ziel, so etwa sich noch über etliche ...Jahre nach dem hundertsten erstrecket, gegen ...das Alter in den ersten Zeiten der Welt fast für ...nichts zu achten. Fragt man: wie es doch ge... ...kommen, daß die Menschen damahls vor der ...Sündfluth ein solches Alter erreichet? so kan ...man wohl nicht läugnen, daß natürliche Ursa... ...chen das ihrige mit beygetragen, indem die Luft ...vermuthlich gesunder war, die nachgehends ...nach der Sündfluth verändert und unreiner ...worden; man lebte in gröster Einfalt, hatte ...nicht so vielerley Speisen, hielte eine gute ...Diät, die Speisen wurden auf das simpelste ...und natürlichste zugerichtet, dabey auch kein ...Zweiffel ist, daß die Patriarchen von den Kräu... ...tern eine gute Erkänntniß gehabt, und dadurch ...ihrer Gesundheit mit zu statten kommen kön... ...nen. Doch diese und dergleichen Ursachen mach... ...ten die Sache noch nicht alleine aus. Es war ...die göttliche Absicht, daß das menschliche Ge... ...schlecht solte bald vermehret, in der Religion ...unterwiesen, und zu Erfindung der Künste an... ...geführet werden, daher kam noch ein beson... ...derer Segen GOttes hinzu.

Die moralische Betrachtung des Alters ...gehet auf den Unterscheid der Sitten, wel... ...che man nach dem Unterscheide des Alters an ...den Menschen wahrnimmt, dazu die Beschaf... ...fenheit des Leibes und des Geblütes vieles ...beyträgt. Denn ob zwar das Haupt-Werck ...bey den Sitten auf die im Gemüthe herr... ...schende Neigung und deren Verknüpffung ...mit den andern ankommt, so weiß man doch, ...wie nach dem Unterscheide des Alters theils ...die Kräffte des Verstandes sich auf verschie... ...dene Art äussern; theils die Umstände des ...Leibes und des Geblütes veränderlich sind, ...welches beydes macht, daß sich die Haupt-Nei... ...gung nach dem verschiedenen Alter auf unter... ...schiedene Weise an Tag giebet, nach welcher ...man sich an etwas gewöhnet, so man die Sit... ...ten heisset, welches auf dem Haupt-Satze be... ...ruhet, daß die Seele vermittelst des Leibes ...wircke. Unter den alten hat Horatius de arte ...poëtic. vers. 158. sqq. die unterschiedenen Sit... ...ten nach dem Unterscheid des Alters gar artig ...vorgestellet, dessen Worte wir kürtzlich erklären ...und erläutern wollen. Von der pueritia sagt ...er also:

reddere qui voces iam scit puer, & pede certo
signat humum, gestit paribus colludere: & iram
colligit ac ponit temere, & mutatur in horas;

Digitized by Google

womit er anzeigt, daß wenn ein Kind reden und recht geben könnte, so habe es zwey Eigenschaften an sich, indem es seine Zeit mit spielen hinzubringen suchte, und sehr veränderlich wäre, welches die Erfahrung bestätiget. Denn Kinder wollen immer was zu spielen haben, weil die Spiel-Sachen in die äusserliche Sinne fallen, und die Imagination stärcken, und dabey kan man sie bald böse, bald gut machen, welches durch sinnliche Sachen geschehen muß, weil bey ihnen der Gebrauch der Vernunft noch nicht da ist. Von der iuuentute sagt Horatius:

imberbis iuuenis, tandem custode remoto,
gaudet equis canibusque & aprici gramine campi,
cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
vtilium tardus prouisor, prodigus æris,
sublimis cupidusque, & amata relinquere pernix,

welche Worte sich auf den übeln Zustand der Jugend auf Academien also appliciren lassen. Ist ein Jüngling auf der Schule, so verlangt er nach der Universität, er zehlt alle Wochen, alle Tage und Stunden, ehe die Zeit kommt, damit er von der scharffen Disciplin seines Rectoris befreyet, und in den Stand der Freyheit gesetzet werde. Gelangen sie da an, so dencken sie, sie wären nun freye Leute, fallen auf allerhand unnöthige Dinge, und bringen die Zeit damit zu. Sie sind sehr unbeständig, und wenn ein sonst feines Subjectum auf eine Academie kommt, so kan es gar leicht durch andere liederliche verführt werden, daß es in etlichen Wochen um ihn und seine Studien geschehen ist. Indem sie sich einbilden, sie wären freye Leute, so können sie nicht wohl leiden, wenn man sie bestrafet, ohnerachtet solches zu ihrem Besten dienet; sondern nehmen es mit der gröbsten Widerspenstigkeit an. Es wissen solche Personen ordentlich nicht recht mit dem Gelde umzugehen, welches man auf unnöthige Dinge wendet, und das nöthige nicht bezahlet. Sie machen sich leicht hohe Gedancken, fallen geschwind auf eine Sache, aber amata relinquere pernix, wie Horatius artig saget, das ist, sie werden es auch bald überdrüßig, indem unter andern mancher mit der gröbsten Hitze ein Collegium anfängt, bald aber läst die Hitze nach. Und dieses sind eben die Lüste der Jugend, wie sie der Apostel Paulus nennet. Es befinden sich solche Sitten nicht bey allen, und wird daher nur auf dasjenige gesehen, was insgemein geschiehet. Denn es giebt Jünglinge, die sich in ihrer zarten Jugend von gantzem Hertzen zu GOtt bekehret, die Lüste der Jugend zu fliehen sich bemühen, und daher eine gantz andre Aufführung haben. So sind auch welche, deren herrschende Neigung nicht eben die Wollust, sondern vielmehr der Geldgeiz oder Ehrgeitz ist, da sich zwar Sitten der Wollust, nur nicht in demjenigen Grade, wie bey denjenigen, da die Wollust die Herrschaft hat, zeigen. Von dem männlichen Alter schreibet Horatius:

conuerfis studiis ætas animusque virilis
quærit opes, & amicitias, inseruit honori,
commisisse cauet, quod mox mutare laboret,

und zeigt erstlich, daß sich der Mensch in diesem Alter ändere, seine Leichtsinnigkeit ablege, und ein mehreres gesetztes Wesen annehme, indem die Hitze mehrentheils vorbey ist, daher man auch im Sprichwort sagt: er hat ausgeraset, ausgetobet. Wolte man aber meinen, daß dieses eine geistliche Veränderung sey, so würde man sich gewaltig betrügen, weil dazu ein weit mehreres erfordert wird. Hierauf beschreibet er die Bemühungen, die man in diesem Alter über sich nimmt, indem er sagt a) quærit opes, das ist, man höret nunmehro auf, verschwendisch zu seyn, man denckt, wie man etwas erwerben wolle um sich und die seinigen zu ernehren; b) quærit amicitias. Junge Leute machen sich geschwind mit andern bekannt, nur zielt die Freundschaft auf wollüstige Ergötzlichkeiten, und ist niedrentheils von keiner sonderlichen Dauerhaftigkeit; im männlichen Alter aber, da man zu seinem Verstande kommen, suchet man mit Bedacht Patronen und gute Freunde, die einem nützlich und beförderlich seyn können; c) inseruit honori, das ist, ein Mann, der sein reiffes Nachsinnen hat, siehet auf seine Ehre und Reputation, ist bey äusserlich ehrbar und nach den Regeln der Wohlanständigkeit, weil er weiß, wie viel daran gelegen ist, wenn man in der Welt fortkommen will. Daher fügt Horatius hinzu: commisisse cauet, quod mox mutare laboret. Endlich kommt er auch auf das Alter und sagt:

multa senem circumueniunt incommoda, vel quod
quærit, & inuentis miser abstinet, ac timet vti:
vel quod res omnes timide, gelideque ministrat
dilator, spe longus, iners auidusque futuri,
difficilis, querulus, laudator temporis acti
se puero: censor castigatorque minorum;

nach welchen Worten die alten Leute mehrentheils a) geitzig sind, indem die Menschen, je weniger Zeit sie zu leben übrig haben, je mehr glauben sie vielmahls, daß sie noch vieles zu ihrem Leben brauchten, dazu ihre natürliche Furcht etwas beyträget, als würde es ihnen noch viel elender gehen, daher scharren und kratzen sie alles zusammen, und haben über ihr gesammletes Gut nicht so viel Macht, daß sie sich davon etwas zu gute thäten, und leiden bey ihrem Reichthume wohl Hunger und Durst, welches eine der gröbsten Narrheiten in der Welt ist: b) sind sie in ihren Verrichtungen langsam, und wollen alles

auf

Digitized by Google

auf das behutsamste tractiren. Daher haben die Politici diese Regel: wenn man Verrichtungen hätte, die eine grosse Behutsamkeit erforderten, so solte man selbige alten Leuten anvertrauen: jungen Leuten aber solche Sachen, bey welchen eine baldige Ausführung nöthig ist; c) Klagen sie stets über die gegenwärtigen Zeiten, und wissen diejenigen, darinnen sie jung gewesen sind, heraus zu streichen. Es hat auch Aristoteles lib. II. cap. 12. rhetoric. die menschlichen Sitten nach dem unterschiedenem Alter beschrieben, darüber Dilherr eine besondere Disputation de moribus aetatum tom. II. disput. academic. pag. 127. geschrieben, wobey auch noch zu lesen sind Sapio Claramontius de coniectandis cuiusque moribus lib. 2. cap. 8. sqq. Barclejus in icone animorum cap. 1. Vincentius Placcius in promtuar. inuent. orat. promt. 3. part. 2. tit. 6. Fridericus Rappolsius über die angeführte Worte des Horatii, Buddeus in elem. phil. pract. part. 1. cap. 2. sect. 3. §. 19. sqq. Unter den Wercken des Aristotelis, die man parua naturalia nennet, ist auch eine Schrift de iuuentute & senectute, vita & morte, worüber unter den Griechen Mich. Ephesius scholia geschrieben. Von dem Cicerone haben wir eine besondere Schrift de senectute, welche Theodorus Gaza ins griechische gebracht, und worinnen er als ein Hende sehr wohl urtheilet. Von den neuern führet man an Cadum de colenda senectute praecepta, und Erasmus hat de incommodis senectutis geschrieben. Eine sehr artige Beschreibung von dem verlebten Alter hat Salomon in seinem Prediger cap. 12.

Alteration,

Wird in der Physic diejenige Art der Veränderung natürlicher Cörper genennet, wenn sie in Ansehung ihrer Beschaffenheiten oder Qualitäten verändert werden, als wie die Luft, wenn sie bald kalt, bald warm, bald trocken, bald feucht ist; das Wasser, wenn es vorher kalt und nunmehro am Feuer warm wird. Man disputirt: ob bey der Alteration der Cörper seine vorige Eigenschafft ablege und die neue annehme, oder ob das letztere ohne dem erstern geschehe? wobey freylich die Sache darauf ankommt, ob die Eigenschaften wesentlich, oder accidentlich, bey welchen allerdings eine gänzliche Veränderung geschehen kan, welches wir täglich an unserm Leibe wahrnehmen. Solte es aber scheinen, als gienge die Veränderung auch auf die wesentliche Eigenschaften, als wenn das Wasser, welches vorhin seinem Wesen nach für kalt hielte, warm würde; so verliert der Cörper nicht die Eigenschafft selbst, sondern es geschicht nur ein neuer Zusatz, wodurch er ex statu naturali in statum praeternaturalem kommt, welchergestalt auch das warme Wasser wieder kalt werden kan, wie dieses mit mehrern bey jeglicher Art natürlicher Cörper unter besondern Artickeln gezeiget worden.

Man braucht das Wort Alteration, Alteriren auch, wenn das menschliche Gemüth durch heftigen Zorn, grosses Schrecken in eine ausserordentliche Bewegung gebracht ist, dadurch zugleich die Glieder des Leibes in eine besondere Bewegung gesetzet worden.

Alterthümer,

Die Wissenschafft, oder Lehre davon wird antiquaria genennet, und diese Benennung entweder in weiterm; oder engerm Sinne genommen. Nach der letztern Bedeutung gehören die Gebräuche der alten dahin; nach der erstern aber fasset sie ein weit mehrers in sich, wie unter andern Spontius in praefat. ad miscellanea eruditæ antiqu. diese ganze Wissenschaft archæographian genennet, und sie in acht Stücke getheilet, deren 1. numismatographia. 2. epigrammatographia. 3. architectonographia. 4. iconographia. 5. glyptographia. 6. toreumatographia. 7. bibliographia. 8. angelographia ist. Füglicher wird sie in dem gröstmeten Ritterplatz und zwar in dem Antiquitäten-Zimmer p. 31. getheilet in die nummariam, lapidariam, in das rituale, und in die antiquariam mixtam. Das Müntz-Wesen der alten zu erkennen, ist zwar eine Sache, die in der Historie und Philologie einen Nutzen hat; aber viel Zeit, Geld und Gedult erfordert, wie hievon der besondere Artickel von der Müntz-Wissenschafft mit mehrern nachzusehen ist.

Die lapidaria ist diejenige Wissenschaft, vermöge deren man die in Steinen oder Metallen gegrabene Schriften aufhebet, erkläret und beurtheilet. Sie wird lapidaria genennet, weil der gröste Theil der Inscriptionen in Marmor und andern Steinen zu finden ist; heist aber auch epigraphice, und Spontius nennet sie epigrammatographiam. Bey den Inscriptionen muß man sich erst um deren Innhalt bekümmern. Die Schriften, welche man vornemlich in den Steinen und Metallen zu betrachten hat, sind nicht einerley Innhalts. Anfangs mag die geheime Theologie von den Egyptiern darinn geschrieben, oder vielmehr in vielen Sinn-Bildern versteckt worden seyn, worauf man angefangen, die Gesetze, Bündnisse und Rathschlüsse des Regiments darein zu verzeichnen. Die Bündnisse in Stein zu graben, war insonderheit bey den Griechen üblich, und was nur irgends denckwürdig war, solches muste dergestalt aufgehoben werden, wie es denn endlich dahin gerieth, daß auch die Gräber der verstorbenen damit ausgezieret wurden. Hieraus muß man die fürnehmsten Stücke der Inscriptionen in Obacht nehmen, als erstlich die Materie, darinnen die Inscription gefunden wird; vors andere die Classe oder Zunft, darinn sie

muß

Digitized by Google

muß gesetzet werden; drittens die Figuren und Bilder, damit sie ausgezieret ist; viertens die Wörter, daraus sie bestehet, und fünfftens die kleinen Characteren, die hin und wieder fürkommen. In dieser Wissenschafft haben sich zwar die Italiäner viele Mühe gegeben; aber Gruterus, Reinesius und Gudius sind unter den Teutschen drey Männer, die allen andern hierinnen den Preis streitig machen können, wobey man des Herrn Burmanns Vorrede zu der neuen Edition des Gruterischen Wercks lesen kan. Der Nutzen, den man von dieser Wissenschafft zu hoffen hat, ist ein historischer und philosophischer. In Ansehung des erstern kan ein Theologus, wenn er Lust hat, die mythische Theologie und den Götzen-Dienst der blinden Heyden zu untersuchen, hiezu viele Gelegenheit antreffen; und wie geschickt man die Inscriptionen in der Theologie brauchen könne, davon giebt Paulus ein Zeugniß. Denn wie er nach Athen kam, und selbige Stadt zwar voller Aberglauben; aber auch voller Welt-Weisen fand, so war er bedacht, wie er den gelehrten Ohren gewas möchte vorbringen, welches nicht nur Erbaulich-sondern auch Aufmercksamkeit verursachte. Dahero nahm er Gelegenheit den Eingang seiner Rede von der Inscription eines Altars zu nehmen: Ich bin herdurchgegangen, sprach er, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: dem unbekannten Gott, Act. 17. v. 23. Aus einer Inscription kan ein Theologus erkennen, daß es falsch sey, als habe sich Simon Magus vor einen wahrhafften Gott bey den Römern ausgegeben, und ihm deswegen eine Statue gesetzt worden. Ein Juriste kan die Gesetze und deren Einrichtung beschauen; die Bündnisse so vieler mächtigen Häupter beobachten; sein bürgerliches und allgemeines Recht mit raren Anmerckungen vermehren; die Curialien der griechischen und römischen Staaten, die gebräuchliche Ceremonien der alten Höfe, die Titel der ehmaligen Kayser bewercken. Ein Medicus hat auch das seinige zu erwarten, und kan unter andern aus Inscriptionen erkennen, wie Robortellus fälschlich behauptet, daß die Medici bey den alten Römern leibeigene Knechte gewesen wären. In der Philologie tragen die alten Inscriptionen auch vieles bey, da man unter andern die Orthographie daraus erläutern, und durch deren Behuff in vielen die Gültigkeit der Wörter besser untersuchen kan.

Die Wissenschafft der alten Gebräuche, welche man nur insgemein unter dem Nahmen der Alterthümer oder Antiquitäten faßt, kan in zwey Theile abgetheilet werden. In dem ersten kommen die öffentlichen, geistliche und weltliche Gebräuche, sowohl zu Friedens- als Kriegs-Zeiten für; in dem andern die Privat-Gebräuche, dahin man auch die Gebräuche, wie die Alten studieret, rechnen könnte, weil doch dabey unn eines ieden Privat-Nutzen gesch er gelehrt werde, und hernach durc te Geschicklichkeit, oder Gelehrsam meinen Wesen und andern dienen de Arten von Gebräuchen kan man den unterschiedenen Völckern betr unter andern die Aegyptische, Hebr chische, Römische, Teutsche u. s. chen. Wie weit iemand hierinnen Grentze zu setzen habe, solches ist au zwecke, den er dabey hat, zu beurth entweder läst iemand diese Erkä Haupt-Werck seyn, und so hat weites Feld für sich, darinnen er s muß, das ist, er muß die Gebräuche ner Völcker zusammen nehmen, un die bekannten und gemeinen; so die gantz besondern Gebräuche un oder er braucht sie als ein nützliches in den höhern Wissenschafften, da andern ein Theologe sonderlich bräischen, ein Juriste um die Rön kümmert. Eine Nachricht von B hier zu gebrauchen, findet ma Labbe mantiss. antiq. suppelleCil. polyhistor. litterar. 1, 5, 2. Stru blioth. so dem syntagm. antiquitat. fürgesetzet ist, und insonderheit in hricii bibliograph. antiquar. den die Erkäntniß der alten Gebrä sich führet, bestehet darinnen, daß in denselben Exempel der Klug Thorheit erblicken; theils die Sch alten, worinnen sie nicht nur selb dern auch Redens-Arten, die daher ter weise genommen sind, häufig für desto ehe verstehen.

Zu der antiquaria mixta geh Sinnbilder der alten Aegyptier, die tenen Steinen, die so genannte M heit u. d. g. In der Hochachtung d tiquitäten-Wissenschafften thun ei Sachen zu viel, und suchen in der nis derselben eine besondere Weisheit Menckens declamat. de charlatan. tor. pag. 58. ed. 3. begehen auch dab Schwachheit, daß sie die Gewohnhei res Vaterlandes nicht achten, und ber um das alte Rom und Griechenl kümmern; einige aber zu wenig, we schlechterdings vor Pedanterey und sie vor fruchtlose Sachen a Gleichwie aber beyde Partey en sich i Urtheilen verstossen; also handeln gen, so in der Mittel-Strasse bleiben, künstigsten.

Ambassadeurs,

Heissen die Gotschafter, welche Fürsten; oder Souverainen an einen in wichtigen Sachen abschicken, und mit einem Range und charactere rep

Digitized by Google

tativo. Mit den Envoyés, oder Abgesandten, welche ohne Charactere repræsentativo geschicket werden, kommen sie in Ansehung ihres Endzwecks und der Rechten, so den Botschafftern zukommen, überein; wegen des Characters aber, und des daraus fliessenden Ceremoniels sind sie von jenen unterschieden. Der Character eines Ambassadeurs bestehet darinnen, daß er eben so, als wenn sein Principal selbsten käme, an- und aufzunehmen ist, und ihm frey stehen soll, sich aller seinem Principal zustehenden Prärogativen und Gerechtsamkeiten zu brauchen. So groß aber diese Würde an sich selbsten seyn mag, so ist sie doch nicht in allen Stücken dem Orginal gleich, weil ein Souverainer, wenn er selbst in Person zu einem seines gleichen kommt, mit einem viel grössern Ceremoniel und Tractament, als sein Ambassadeur empfangen wird. Aus diesem Character entstehet das grosse Ceremoniel, daß man einen Ambassadeur mit grosser Ehren-Bezeugung annimmt, welche man den Envoyés weigert; und dahin rechnet man des Ambassadeurs öffentlichen solennen Einzug an demjenigen Orte, wo er von seinem Principal hingesendet worden; die Abholung zu der Audientz, welche geschiehet, wenn sich ein Ambassadeur an dem Hofe eines Souverains befindet; die Behauptung seines Rangs, daß er überhaupt keinem Envoyé, wann auch gleich dieser von einem grossern Principal abgeordnet wäre, und ins besondere keinen Ambassadeur, mit welchem er Competentz hat, auch keinem Printzen, der in Person gegenwärtig, er sey dann ein Königlicher unmündiger Pupill, welchem die Regierung gebühret, weiche; ingleichen die Ansage bey andern Ambassadeurs und Envoyés; die Empfangung des Visit abstattenden Ambassadeurs; der Titul Excellentz. Aus eben dem Character fliesset auch der Pracht, welchen der Ambassadeur in seiner Logirung, Tafel, Bedienung mit Aufwendung vieler Kosten zeiget. Die Botschaffter sind entweder ordentliche, die nur zum äusserlichen Pracht und Unterhaltung beständiger guter Freundschafft geschicket werden; oder ausserordentliche, die man um Frieden, Vermählungen, Allianzen zu schliessen, Condolenzen, Glückwünsche abzustatten, absendet, mit dem Befehl, daß sie nach vollbrachter Verrichtung wieder nach Hause kehren solten, da die ordentlichen sich so lange an einem Ort aufhalten, bis sie wieder zurück beruffen werden. Der Haupt-Sache nach, was den Character betrifft, sind sie von einander nicht unterschieden, doch werden die letztern vor den erstern mit mehrern Ehrenbezeugungen angenommen, führen sich auch prächtiger auf, s. Stiev in dem Europäischen Hof-Ceremoniel part. 3. cap. 1. 3. Wie sich ein Botschaffter aufzuführen habe, zeigen Wicqvefort in seinem Ambassadeur, und Callier de la maniere de negocier avec les souverains cap. 6. Bey der Lehre von Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht wird ihrer gedacht.

Amethist,

Ist ein edler Stein, der, wenn er in Rauten geschliffen wird, hell spielet; ist er aber allein poliret, und platt geschliffen, scheinet er etwas dunckel, und wird an Schönheit nechst dem Smaragd geschätzet. Die theuresten kommen aus Orient, aus Indien, Arabien, Armenien, und sind meistens violbraun, wiewohl die besten eine rosen-rothe Farbe haben. Weil dieser Stein an der Härte dem Diamant gar nahe kommt, und ein gleiches Wasser hat, so wird er offt durch Kunst auf die Art, wie der Sapphir weiß gemacht und vor Diamant verkaufft. Einige wollen ihm die Krafft beylegen, daß er einen von der Trunckenheit frey halten könte; können aber ihr Vorgeben durch keine Proben beweisen, s. de Boot in historia gemmarum & lapidum, und Nicols Beschreibung der Edelgesteine.

Amt,

Ist ein allgemeines Wort, womit man überhaupt eines seinen Stand und seine Lebens-Art, und die nach demselben ihm obliegenden Pflichten anzeiget. Die Aemter der Menschen können auf eine gedoppelte Art betrachtet werden, und zwar erstlich in Ansehung ihres Nutzens. Einige äussern sich durch solche Verrichtungen, deren Nutzen den Leuten alsofort unmittelbar in die Sinne fällt, und da eine grosse Menge von Leuten nach Erfordern ihres Gewerbes vonnöthen hat, sich solches Nutzens theilhafftig zu machen, und solcher gestalt die Dienste derer, die solche Aemter bekleiden, nicht entbehren kan. Andere hingegen beruhen auf solche Geschicklichkeiten, die ihren hohen Nutzen nicht so fort unmittelbar, sondern allererst durch eine langwierige Reihe von Folgerungen, so daraus fliessen, zeigen. Die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Aemter leuchtet nicht so gleich einem ieden in die Augen, sondern wird nur von denen, die Verstand haben, erkennet, s. Müller über Gracians Oracul Max. 67. p. 534. Hernach sind die Aemter in Ansehung der äusserlichen Macht und des Ansehens unterschieden, und können daher in die privat, und öffentliche Aemter getheilet werden. Ein Privat-Amt kan dieses heissen, welches eines ieden Pflicht nach seinem Stand mit sich bringet, ohne einer äusserlichen Autorität; ein öffentliches Amt aber ist, welchem eine besondere Autorität oder Macht beygeleget ist, so billig geschehen müssen, indem diejenigen, die dem gemeinen Wesen in solchen Aemtern wichtige Dienste leisten sollen, dadurch eben in den Stand gesetzt werden müssen, es nicht ohne Effect zu thun, dergleichen Aemter Ehren-Aemter genennet werden, davon an seinem Ort gehandelt ist.

Amnestie,

Digitized by Google

Amneſtie,

Iſt ein griechiſch Wort und ſo viel, als oblivio; dem Gebrauch aber nach verſtehet man dadurch eine Vergeſſung aller auf beyden Theilen geſchehenen Beleidigungen, welche man in gäntzliche und beſtändige Vergeſſenheit ſtellen will. Es wird dieſes Wort ſonderlich in Friedens-Schlüſſen gebraucht, daß alles, was auf beyden Seiten im Kriege widriges vorgegangen, völlig ſolte aufgehoben ſeyn, daß kein Theil an dem andern ſich zu erholen, noch viel weniger zu rächen ſolte befugt ſeyn, welches bey der Materie vom Frieden in dem Völcker-Rechte fürkommt. Man theilet ſie in eine allgemeine, welche ſich auf alle Perſonen und Urſachen der Feindſeligkeit erſtrecket, und in eine beſondere, die nur in Anſehen gewiſſer Perſonen und Sachen ſtatt haben ſoll, ſ. Stryck de iure ſenſ. diſſ. 9. c. 5. n. 10. ſq. Coccejum de poſtlimin. in pac. & amneſt. ſect. 4. Niemand kan eine Amneſtie aufrichten, als wer das Recht, Krieg zu führen, Frieden zu ſchlieſſen, Geſetze zu geben, vermöge der Majeſtät hat. Sie hat ihren Urſprung von einem Geſetze, welches der Athenienſer Thraſybulus, nachdem er die Tyrannen aus ſeinem Vaterlande vertrieben, eingeführet, und dadurch die Stadt wieder in Ruhe geſetzet hat, wie aus dem Nepote vit. Thraſyb. cap. 3. zu ſehen, der es legem oblivionis nennet, davon man Willenberg in ſuciſſim. iur. gent. prudent. lib. 3. cap. 18. qu. 6. 7. Boxhorns diſput. de amneſtia, Boecler tom. 1. diſſert. acad. p. 437. Hertium element. prud. civil. p. 1. ſect. 25. §. 23. Forſtnerum ad Tacit. annal. lib. 12. c. 19. p. 216. Boſium ad Nepot. Thraſybul. cap. 3. Bergeggers orat. de amneſtia, Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht lib. 6. p. 206. ſq. nebſt einigen andern leſen kan, welche in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 286. angeführet werden.

Amuletum,

Iſt eigentlich ein lateiniſches Wort, welches von amoliendo herkommt, daher auch einige lieber daſſelbige ſchreiben und ausſprechen amoletum. Man verſtehet aber dadurch eine Materie, darauf ſich gewiſſe Characteres, gewiſſe Bildungen und Figuren befinden, daß wenn man ſelbige äuſſerlich an den Hals hänge, oder ſonſt an dem Leibe trage, dadurch Kranckheiten geheilet, der Leib geſtärcket, und andere beſondere Wirckungen durch eine verborgene Krafft verurſachet werden könnten. Von einigen will man fürgeben, daß ſie vom Himmel gefallen: die meiſten aber werden durch Kunſt zubereitet, welche man in die gröſſere und kleinere eintheilet. Jene ſtellen zuweilen die Geſtalt der unvernünfftigen Thiere, auch eines Menſchen entweder in einer völligen Statur, oder nach gewiſſen Theilen für; bey dieſen aber, dazu man allerhand Arten von Metall, Steinen und andern Sachen brauchet, machet man gegen von verſchiedenen Dingen mels-Zeichen, mancherley dergleichen. Sebaſtian U ſpirit. p. 141. ſaget, man m in denen Characteren ſuche unter einer gewiſſen Conſt Metall, wenn ein Planet in iſt in ſeinem eigenen Hau ſich befinde, deſſen ſpiritus und ſehr ſtarck ſey, und in da das Feuer ſeines eingepflan was beraubet und lockerer gen könne, alſo daß der Ch ders ſey, als ein andeutender Planeten ſpiritus am meiſten hin ſind noch viele mit ihren men, daß die Chargcteres ihr Einflüſſe der Sternen hätten, mehrern zu leſen Henr. Corn in occulta philoſophia, Weh terſuchung der Hexerey cap Paracelſo in ſeinen Schrifften der, und Rogerio Bacone in rabili poteſtate artis & naturæ Leute ſehen dieſes Zeug als was ges und abergläubiſches an, daß der erſten Kirche verboten wor dem canon. 36. concil. Laodice welches auch durch die Geſetze d ſcheben. Mehrers kan man übe finden in dem Kirchero tom. 1 tom. 2. part. 1. p. 379. 383. 390. p. 445. Gaffarello in curioſ ditis, Paſchio de inuentis nou 395. nebſt denen, die Fabricii graphia antiquar. cap. 18. §. 5. Arpe de talismanib. & amuleti Der Herr D. Buddeus handel theſibus de atheiſmo & ſuperſtit. einer Art des Aberglaubens. D Wolffs ſcrutinium amuletorum 1690. heraus kommen, wird in der dicorum 1690. p. 161. recenſiret.

Analoga,

Nennen die Ariſtoteliker in ihrer der Lehre von den Antepräd icament nige, da gewiſſe Sachen, davon eine licher, als die andere, zwar mit einer men, aber in ungleicher Würde bei den, ſo daß die Benennung einer meh andern zukomme, z. E. das Wort Herr ſowohl dem Landes-Fürſten, als einen Vater wahrhafftig zu; doch im vorn Verſtande ſchicke ſich dieſer Nahme w den Fürſten, und in einem weit gering be man ihn dem Haus-Vater. Man drey Arten dieſer Logiſchen Analogen zen, als die

Analoga inæqualitatis, wenn zwiſch Sachen, ſo einerley Nahmen führten, ſolche Ungleichheit mit vorhanden, von beyderſeits Weſen herrühret, z. E Wort anima käme dem innerlichen wie

Digitized by Google

Sein der unvernünfftigen Thiere und ...: doch sey zwischen der Seele ... eines Menschen eine Un... der beyder Wesen käme, daß ... Vermögen zu empfinden; diese ... zu urtheilen und nachzudencken

... antitheticis, wenn zwischen den ... einerley Nahmen giebt, ... wohl wesentliche, als vielmehr zu... Nachheit sey, daß eins von dem an... Weise herrlicher und vortreff... esse ist, wie man z. E. sagen ... das Wort animal ein solches ana... so fern man es von allen lebenden ... braucht, da aber immer eine vor ... in Ansehung ihrer zufälligen Ei... einen Vorzug hat, und also in der ... Stuffen-weise auf einander folgen. ... proportionalitatis, da zwischen ... die man auf gleiche Weise be... in Ansehung der äusserlichen Pro... Gleichheit wäre, dergleichen Ana... den Gräten der Fischen und ... andern Thieren anzutreffen, daß ... haben bey den Fischen sind, das wä... bey den andern Thieren.

... angegebene Erklärungen der dreyfa... scheinen einiger massen deut... Man findet in den scholastischen ... andere, so aber dunckel sind, daß ... Verstand fast den Kopff zerbre... Etliche theilen sie auch in analo... analogischen Wörter, und in ana... Sachen, denen man die analogi... beyleget, conf. Scherzer in ... p. 18. Micrälium in lexic. ... 99. Chauvin in lexic. philos. ... Lange in nucleo logic. Weisian. ... in additam. 476. nebst den häufi... scholasticis Logicen. In dem Artickel ... haben wir angemerckt, daß der Un... den die Scholastici zwischen den ... und Analogis setzen, nichts heisse.

Analytic,

... griechisches Wort, womit die peri... Philosophen denjenigen Theil ih... nennen, welcher vom Syllogismo und der ... handelt, benennen, gleichwie ... die Lehre von der Wahrschein... nennet. Vom Aristotele selbst ha... zwey Bücher ἀναλυτικῶν πρότε... ἐν δευτέρων, es mercket aber Gale... de rebus propriis rom. 4. p. 367. an, daß der ... alte Titel der analyticorum prio... ἀναλυτικῶν gewesen, und die poste... in Ueberschrifft περὶ ἀποδείξεως, de de... schabt hätten. Petitus lib. ... observat. p. 175. will erweisen, daß ... Aristoteles, deren Aristoteles lib. 6. cap. 3. ... gedencket, von der, die noch ... unterschieden, davon mit mehrern ... in 1. analytic. Voßius de ... & constitutione logices cap. 12. Nel... delius in institut. de vsu org. Aristotelic. p. 2. c. 3. Fabritius in bibliothec. græca lib. 3. cap. 6. nebst dem, was wir ohnlängst in der historia logicæ p. 704. sqq. und anderswo parergor. academic. davon gesagt, zu lesen sind.

Analytische Methode,

Diese Methode hat ihren Beynahmen von dem griechischen Worte ἀναλύειν, resoluere, daher sie auch im lateinischen methodus resoluens, resolutiua genennet wird, wiewohl die gewöhnliche Bedeutung mit dieser Etymologie nicht überein kommt. Denn man verstehet insgemein dadurch diejenige Ordnung in der Erkänntniß und Vorstellung der Wahrheit, da man von dem besondern auf das allgemeine, von den Schlüssen auf die Principia komme, oder wie die Peripatetici reden, da man von dem Endzweck zu den Mitteln schreite, als welche sich einbildeten, daß diese Methode nur in den practischen Disciplinen, wie die synthetische in den theoretischen statt habe, conf. Scheibler in opere logic. part. 4. cap. 18. Reckermann in systemat. logic. lib. 3. cap. 27. Jacobi Thomasii erotemat. logic. cap. 53. Die neuern Logici haben sie von den scholastischen Unreinigkeiten zu saubern gesucht, und allerhand Regeln, die man bey deren Gebrauch zu beobachten, vorgeschrieben, s. Clericum in logic. part. 3. c. 1. sqq. Buddeum in philos. instrum. part. 1. cap. 4. §. 24. sqq. Gundling in via ad veritatem part. 1. p. 91. sqq. und in was für Gestalt solche die Mathematici eingekleidet, solches findet man in ihren Schrifften. Die Historie davon haben wir in historia logic. lib. 11. cap. 2. §. 48. sqq. p. 812. parergor. academ. vorgetragen. Unserm Bedüncken nach braucht man diese Methode entweder bey der Meditation, oder Vorstellung der Wahrheit, welche entweder gantz gewiß, oder wahrscheinlich ist, die nach eben der Art, wie sie meditiret worden, andern kan fürgeleget werden, weswegen das Haupt-Werck auf die Meditation ankommt. Meditiren wir aber, oder es ist unser Verstand um die Erkänntniß des wahren und falschen beschäfftigt, so kan dieses auf zweyerley Weise geschehen, theils daß wir die Wahrheit erfinden, dahin die synthetische Methode gehöret, theils die Wahrheiten prüfen, welches nach der analytischen Methode und zwar auf zweyerley Weise geschicht, daß wir entweder etwas billigen, und beweisen, oder etwas nicht billigen und widerlegen, und wie man in der synthetischen Art von oben herunter geht, also geht man in der analytischen von unten hinauf, welches aus dem Artickel von der synthetischen Methode mit mehrern zu ersehen.

Anarchie,

Heißt in der Politie ein solcher Staat, oder Regiment, da niemand weiß, wer Koch und

Keller

Digitized by Google

Keller ist, und da endlich ein Monarche kommen muß, welcher den unordentlichen Leuten etwas bessers in die Köpffe bringen kan, bey welcher Verwirrung ein Staat wieder in den natürlichen Stand gesetzet wird, s. Bosii introd. in not. rerumpublic. c. 14. §. 2. p. 110. Reinhards theatr. prudent. elegant. II. 2. p. 510. und Hertii element. prud. ciuil. part. I. sect. 12. §. 23. p. 263.

Anatomie,

Ist eigentlich ein griechisches Wort und bedeutet sowohl die Zergliederung selbst; als die Kunst, oder die Lehre, welche weiset, wie die Zergliederung anzustellen sey. Man nimmt dasselbige in weiterm und engerm Verstande. Nach jenem beziehet sichs überhaupt auf die Zergliederung der unterschiedenen Theile eines Cörpers, und wird auch von leblosen Sachen gebrauchet, wie Malpighius und Nehemias Grew anatomen plantarum geschrieben. In engerm Sinne aber geht es nur auf die Cörper der lebhafften Geschöpffe, das ist der Menschen und der unvernünfftigen Thiere, welche letztere man auch lebendig zur Anatomie nimmt; die erstern aber ordentlich, wenn sie entweder eines gewaltsamen, oder natürlichen Todes an gewissen Kranckheiten verstorben sind. Bey solchen Zergliederungen zeiget man nur entweder der unterschiedenen Theile äusserliche und innerliche Anzahl, Gestalt, Lage, Connexion und Gemeinschafft, die sie unter einander haben; oder macht dabey zugleich allerhand Anmerckungen, so wohl physische, als medicinische, auch wohl moralische, welche insonderheit auf die Allmacht und Weisheit des Schöpffers gehen, daher man vielleicht die Anatomie nicht unfüglich in anatomiam nudam und pragmaticam eintheilen könnte, davon die letztere der ersten weit vorzuziehen wäre. Andere theilen sie in anatomiam physicam und medicam.

Es ist diese Kunst zu den ältern und neuern Zeiten hochgeachtet, und sonderlich zu den letztern sehr verbessert worden. Man hat ehe angefangen, die Thiere zu zergliedern, als die Menschen. Der erste, der in diesem Stücke was geschrieben, ist Hippocrates, welchem Democritus und Aristoteles folgten: und die erstern, die menschliche Cörper, und zwar lebendige, zu anatomiren angefangen, sollen Herophilus und Erasistratus gewesen seyn. Wenn es wahr ist, was König in seiner bibliotheca veteri & noua p. 398. fürgiebt, daß der Herophilus in der 52sten Olympiade gelebet, so müste er wenigstens 100. Jahr älter, als der Hippocrates gewesen seyn; allein Plinius lib. 29. cap. 1. giebt eine andere Lebens-Zeit an, und le Clerc hat in seiner histoire de la medecine part. 2. lib. 1. cap. 5. dargethan, daß er wenigstens 150. Jahr nach dem Hippocrate gelebet habe. Nach diesen waren bis auf die Zeiten Galeni sehr wenige, die darinnen was verstunden und sich darauf legten. Galenus aber nahm sich der Sache wieder an, und ob schon einige fürgeben, er habe alles, was er davon hinterlassen, aus Herophilo genommen, und über die Cörper der Thiere zergliedert, so zeigen doch andere, daß ihm darinnen geschehe, indem wenigstens aus seinen Schrifften, sonderlich lib. 6. cap. 4. de partium corporis humani abzunehmen, daß er auch menschliche Cörper zergliedert habe. Nach dem Galeno waren zwar unter den griechischen Medicis, die sich um diese Kunst bekümmerten, und was fürnahmen, liessen sie es bey dem, was Galenus gethan, bewenden; so auch die Arabischen Medici darinnen für, und es trat eine Zeit von vielen Jahren ein, da diese Kunst gleichsam vergessenheit gestellt wurde, und ob man in dem funffzehenden Seculo wieder bemüht war, die gefallene Anatomie in die zu bringen; so ist doch dieser Zergl Bemühung gegen dem, was in den verwichenen Jahrhunderte geschehen für nichts zu achten. Es hat der Andreas Ottomar Goelicke ann herausgegeben historiam anatomiæ æque ac antiquam, darinnen er n Ordnung der unterschiedenen Nation zwar kurtze, doch feine Nachricht v anatomischen Scribenten gegeben; u Herr Douglas hat in seinem spec bibliographiæ anatomicæ die anaton Schrifften von Hippocratis Zeiten auf den Harveum auf das fleißigste erz Reimmann aber in der Einleitung hist. litter. der Teutschen, part. 3. sect. 4. berühret kurtz, was die Teutschen dar gethan, und Pasche de inuentis nou quis cap. 6. §. 15. p. 348. zeiget das thum dieser Kunst. Wenn man sich ein neue Historie der Anatomie machen will muß man die anatomischen Erfindu und Schrifften aus einander setzen. den Erfindungen zeigt man nach der nung die unterschiedenen Theile des pers, was von Zeiten zu Zeiten einer dem andern entdecket und erfunden. hat Caspar Asellius die Milch-Ad Harväus den Umlauff des Geblüts; Pecquettus das receptaculum chyli die ductus thoracicos; Bartholinus Wasser-Adern; Virsungus den. duc pancreaticum gefunden. Der Herr rentius Heister hat anno 1720. zu He städt ein programma de inuentis anato cis huius Seculi geschrieben, und wenn auf solche Weise die Sache untersuchte, bekäme man eine rechte Historie der Wis schafft selbst. Bey den anatomischen Sch ten muß man auch gewisse Classen mac Einige haben von der Kunst an und vor selbst, wie man die Cörper geschickt zu gen, soll, geschrieben, und darinnen ha

Digitized by Google

r eben berühmt gemacht Godofre- ...dico, Stephanus Blancardus, ...us Luschius, Antonius Ma- ...ius, Philipp Verhayn, Lau- ...Scheit, nebst andern. Etliche ...underheit von der zergliederten ...r den unterschiedenen Theilen ge- ...n. So hat Willis das Gehirn und ...ungenauer, als alle, die vor ihm ge- ...schrieben, wiewohl er dem hernach ...nen Fleiße des Raymundi Vieuſ- ...s etwas übrig gelaſſen, welcher eine ...m nervorum geſchrieben. Gliſſon ...e later; Wharton die Drüſen; ...s pancreaticum, und die ...örige Theile; Lower das ...Drelincourt die Empfindnigs, den ...der Weiber beſchrieben. Mit Zu- ...ung der anatomiſchen Schriften ...hemiorum haben ſich Daniel le ...d Joh. Jacobaus Mangertus in ...ra anatomica, und theatro anato- ...nirt gemacht. Von künſtlicher ...mancherley, ſonderlich frem- ...den Exempel hin und wieder ...nationibus der Engliſchen So- ...den Anat. Scheiſſten der Gelehr- ...Beſchreiber gefunden. Eine ...ſchriften hat Blaſius in anatom. ...zuſammen getragen, und Nehe- ...dem hat abſonderlich anatomen ...rum & inteſtinorum animalium ...

...ſche Kunſt und Wiſſenſchafft nöthig ...ſey, wird kein verſtändiger leug- ...n, es liget aber ſowohl einen allge- ...meinen, als beſondern Nutzen bey ſich. Der ...kommt allen und jeden zu, ſie mö- ...ge eine Kunſt ſtudiren, oder nicht, ...ſich die innerliche Beſchaffenheit ihres ...Leibes, und inſonderheit Gelegen- ...heiten, die deutlichſten Proben der ...göttlichen Macht und Weisheit zu erblik- ...ken, und aber in demüthige Bewunde- ...rung zu ziehen. Es ſind verſchiedene ge- ...wiſſe, welche aus der Beſchaffenheit gewiſ- ...ſer Theilen des Leibes die Exiſtentz GOt- ...tes, als Hamberger in diſſert. ...de inſectione cordis demonſtrato in ...hoc ſeculo diſſertation. Joh. Chri- ...ſtoph Sturm in einer Diſſertation, die den ...Titul führet: oculus θεόπτικος, welche die 9te ...Thes. n. 1. phil. eclectic. Joh. An- ...dreas Schmid in diſſ. auris θεόπτικος, ...Chriſt. Donati in demonſtrat. Dei ex ma- ...chinis humanis, Jenichen in 2. Diſſertatio- ...nibus de Deo in ſenſuum externor. œconom. ...phyſica, und Wucherer in diſſ. de atheo ...victo ex ſympathia conjunctendo. In- ...deſſen können die Befliſſenen der Medi- ...cin ihrer Kunſt nicht entrathen, indem ihs ...nen nothwendig die natürliche Structur des ...Leibes muß bekannt ſeyn, wenn ſie von deſ- ...ſen Krankheiten und Geſundheit, vernünff- ...tig urtheilen wollen, weswegen allerdings ...die Anatomie einen, auf Academien ge- ...philoſophiſch. Lexicon.

ſondere Profeſſores Anatomiæ zu beſtellen, und anatomiſche Theatra aufrichten zu laſſen, ſ. J. Conrads Harchuſens hiſtoriam medicin. in dem dritten dialogo. Woraus zu ſchlieſſen, wie unbillig und ungegründet einiger ſcharffe Cenſuren wider die Anatomie geweſen, als des Henr. Cornelii Agrippä de vanitate ſcientiarum cap. 86. der ſie eine entſetzliche und theatraliſche Schinderey nennet: des Paracelſi und des Henr. Roenmanni de miraculis mortuorum part. 9. cap. 35. welcher auch heftig dawider ſchreibet, davon mit mehrern Petermanns Diſſertat. de anatomia publica, Halle 1703. kan geleſen werden.

Ins beſondere aber fragt ſichs noch: obs auch erlaubt, bey lebendigen Cörpern Anatomien anzuſtellen? bey welcher Frage billig voraus zu ſetzen, daß aus dergleichen Anatomien gröſſerer Nutzen zu erwarten, welches die Medici zur Gnüge dargethan. Bartholinus in procem. anatom. pag. 3. ſagt: ex viuorum anatome Aſellius venas lacteas, Harueius & Walæus ſanguinis motum, Pecquetus ductum thoracicum & nos vaſa lymphatica deteximus, daher inſonderheit des Drelincurtii experimenta anatomica ex vivorum ſectionibus petita, die 1681. heraus kommen, gehören. Wegen der unvernünfftigen Thieren hat es wohl keine Schwürigkeit, wenn aus dem Abſehen und aus der Wirckung ſolcher Zergliederung kan gezeiget werden, daß die Herrſchafft der Menſchen über dieſelbe ſich auch ſo weit erſtrecke; aber was einen Menſchen betrifft, da thun ſich mehrere Bedencklichkeiten herfür. Daher auch viele, welche die Anatomien lebendiger Thiere für erlaubt gehalten, ſolche bey den Menſchen für unerlaubt ausgeben, als Conring in introd. in artem medicam cap. 4. §. 12. Diemerbroek in anat. corpor. human. lib. 1. cap. 1. Verhayn in anatom. corpor. human. procem. Zeitzer in diſſert. ars magna anatomes nebſt andern. Einige haben es in ſo weit für erlaubt ausgegeben, wenn es Cörper von Miſſethätern, die zu einer ſchweren Art des Todes verdammt worden, wären, indem auf Seiten der Obrigkeit Gewalt da ſey, ſolche Cörper in die Anatomie zu geben; auf Seiten der Zergliederung ſelbſten keine Grauſamkeit verübet werde; maſſen wohl eben ſo ſchmertzhaffte Arten des Todes vorhanden ſind, welche Miſſethäter ausſtehen müſten; auf Seiten des Medici nichts unanſtändiges vorgenommen würde, auch auf Seiten anbetrf der Endzweck der Strafe Platz finde. Zu Leipzig iſt 1709. Wolffens diſput. philoſ. de moralitate anatomes circa animalia viua occupatæ heraus kommen.

Andacht,

Iſt diejenige Gemüths-Beſchaffenheit bey dem Gebete, da wir aus der lebhafften Vorſtellung ſowohl der Noth deſjenigen, zu welchem

Digitized by Google

welchem wir beten, und mit dem wir gleichsam eine Unterredung halten; als der Wichtigkeit der Sache, die im Gebete fürgetragen wird, in dem Willen die demüthige Liebe gegen GOtt, und das Verlangen zu den zuerbittenden Sachen reitzen; dadurch aber wieder eine Aufmercksamkeit erwecken, daß wir alle Gedancken zu GOtt und dem Objecto im Gebete richten. Auf solche Weise erfordert die Andacht das gantze Gemüth, den Verstand sowohl, als den Willen, da beyderseits Wirckungen müssen zusammen stimmen, wenn sie rechter Art seyn soll, man mag nun sagen, daß die durch die Vorstellung geschehene Einrichtung des Willens die Vorbereitung; und die Aufmercksamkeit, welche den Verstand angienge; das Wesen der Andacht sey. Es geschicht auch, daß die Gemüths-Beschaffenheit bey dem Gebet in Affecten ausbricht, und wenn sich selbige mit der Aufmercksamkeit verknüpffen, so heist dieses eine inbrünstige Andacht. Doch ist die wahre Andacht von der falschen und heuchlerischen zu unterscheiden, welche zweyerley ist. Einige sehen äusserlich andächtig aus, ihr Hertz aber weiß nichts davon. Es wird wohl die Andacht befördert, wenn wir mit dem Munde beten, indem wenn wir unsere eigene Worte hören, welche die Gedancken des Gebets ausdrücken, solche unsere eigne Sinnen einnehmen, folglich verhindern können, daß keine fremde Objecta in dasselbige fallen, wodurch auch die Thür zu neuen Einbildungen, die sonst die Andacht verhindern, verschlossen wird; das blosse äusserliche aber macht die wahre Andacht noch nicht aus. Etliche fühlen bey ihrer äusserlichen Andacht auch in ihrem Gemüth einige Regungen, welches aber nur natürliche Regungen sind, und das ist die wollüstige Andacht, da man weiß, wie zuweilen wollüstige Leute in der Kirchen überaus andächtig sich bezeigen können, sie verdrehen die Augen, schlagen die Hände in einander, vergiessen Thränen, und bey dem allen empfinden sie in ihrem Willen ein und die andere Bewegungen, welche aber bloß aus ihrer lebhaften Imagination natürlich entspringen, zumahl wenn Dinge fürkommen, die mit derselben eine Verknüpffung haben. Es ist vernünfftig, daß wenn man beten will, man andächtig beten solle, welches die Hoheit GOttes, mit dem wir reden, und die Wichtigkeit der Materie im Gebete erfordert.

Andungen,

Man verstehet dadurch solche Empfindungen, wodurch man in eine inwerliche Traurigkeit und Bangigkeit gesetzet, und ein bevorstehendes, uns aber unbekanntes Unglück angedeutet werde, ohne daß solche Empfindung von einem unangenehmen Objecto, und daher empfundenen Begriffen herrühre, sondern von ohngefehr entstanden. Auf die letztern Umstände, daß dergleichen Empfindung von ohngefehr geschiehet, kommt das Wesen der Andungen an, daß wir nemlich von [illegible] und widrigen Sachen vorher keine, [illegible] mittelbare, was sowohl die äusserliche, als innerliche Empfindung anlanget, [illegible] telbare Begriffe gehabt. Es deuten dungen ein bevorstehendes Unglück mag nun solches Unglück entweder nothwendigen, oder von ungefehr einen Verknüpffung natürlicher Ursachen rühren, welches dem, der eine Andung unbekannt ist, daß sichs nemlich zu [illegible] und mit den Umständen, wie es beym Ausgange siehet, zutragen werde.

Daß dergleichen Andungen geschehen wird wohl niemand zweiffeln, [illegible] ches die so häuffigen Exempel und [illegible] tägliche Erfahrung bekräfftigen. Wir [illegible] vom aufgeweckten und frölichem Gemüth gewesen, und ehe sie sichs versehen, [illegible] gantz traurig worden, und haben grosse [illegible] Angst und Bangigkeit empfunden, [illegible] ihnen denn bald darauf ein Unglück zustossen, da sie entweder selbst elendiglich [illegible] Leben kommen, oder doch in Lebensgefahr gerathen, oder an den ihrigen ein Unglück leben müssen. Woher aber dergleichen Empfindungen rühren, und wie es damit stehe, das ist eine schwere Frage. Diejenigen, welche den Seelen die Krafft zu weissagen, zukünfftige Dinge vorher zu wissen beylegen, sehen dergleichen Andungen, als Wirckungen dieser Krafft an, wobey der Artickel von der Wahrsagungs-Kunst kan aufgesuchet werden. Der Herr D. Rüdiger leget in physica [illegible] l. 1. c. 4. §. 46. der Seelen eine Kraft zu weissagen, aber nur gegenwärtiger Dinge bey. Wolte man solches den erschaffenen Geistern ausser uns zuschreiben, so würde man einwenden, daß auch diese die zukünfftigen Dinge, als zufällige nicht wissen könten, derowegen einige GOtt zum Urhebor davon geben, der durch solche Andungen die Menschen des bevorstehenden Unglücks erinnern wolle. Davon Baiers differt. de praesagiis [illegible] Jen. 1699. zu lesen ist.

Angenehm,

Was angenehm, unangenehm sey, läst sich besser empfinden; als erklären und beschreiben, eben weil es auf eine gewisse Beschaffenheit der Empfindung ankommt. Inzwischen kan man sagen, angenehm sey dasjenige, was den Begierden eines Menschen gemäß, daß selbige dadurch gestillet werden. Dasjenige, was die Stillung der Begierden veranlasset; oder macht, ist das angenehme; was aber daraus entstehet, die Lust, die Vergnügung.

Angesicht,

ist das vordere und blosse Theil des menschlichen Haupts, dessen oberer Theil die Stirne und die Schläfe in sich hält, und

Digitized by Google

[illegible] die Augen, Ohren, Nase, [illegible] der Mund und das Kinn [illegible] findet sich zwischen [illegible] Menschen, und unvernünff- [illegible] auch ein grosser Unterscheid, [illegible] aufgerichtet gehet, seinen [illegible] Angesicht in die Höhe trä- [illegible] den Himmel anschauen und die [illegible] GOttes betrachten kan. [illegible] Seneca lib. 6. cap. 23. de be- [illegible], non esse hominem tumul- [illegible] incogitatum opus; inter ma- [illegible] suarum natura nihil habet, quo [illegible], aut cui glorietur. Und [illegible] alle Menschen darinnen überein- [illegible] in allen Gesichtern einerley Art, [illegible], und einerley Stellung von [illegible] Theilen ordentlich anzu- [illegible] man doch wahrnehmen, und [illegible] Schreibern, welche die Welt [illegible], und mit so vielerley Nationen [illegible], gelesen haben, daß unter [illegible] Menschen kein Mensch [illegible] der andere. Denn wenn man [illegible] im Gesicht ausserwesentli- [illegible] und Grösse, die Lineamen- [illegible] Gesichts Umfang, in Anse- [illegible], Breite und Dicke, die ver- [illegible] Vermischung der Farben ansiehet, [illegible] unter den Menschen eine solche [illegible] antreffen, daß einem schwer fal- [illegible] Menschen zu zeigen, die im [illegible] so gleichen, daß man sie [illegible] unterscheiden könte. Die- [illegible] und ausserwesentliche Unter- [illegible] den Grundsätzen der Schön- [illegible] eine richtige Proportion und [illegible] der unterschiedenen Theile ei- [illegible], wie der Herr Crousaz [illegible] du beau wohl gezeiget hat, [illegible], und da kommen schöne, [illegible] und garstige Gesichter heraus. [illegible] Mensch bey dem Angesichte ei- [illegible] moralische Betrachtung anstel- [illegible] er aus dem Unterscheide der [illegible] die besondere Fürsehung [illegible] GOttes erkennet. Pli- [illegible] 7. cap. 1. histor. natur. hat schon ge- [illegible] in facie vultuque nostro quum [illegible] paullo plura membra, nullas [illegible] millibus hominum indiscretas [illegible], quod ars nulla in paucis. [illegible] wir gleich nicht behaupten kön- [illegible] GOtt die Formirung des Leibes, [illegible] des Gesichts eines Kinds [illegible] Leibe auf eine besondere Art ein- [illegible] dieses alles dem einmahl ge- [illegible] der Natur überlasse; so müssen [illegible], daß GOtt gleich anfangs aus [illegible] Absicht gar weislich geordnet, [illegible] die Zeugung der Menschen geschä- [illegible] kein Mensch aussehen wie der an- [illegible] wäre dieses nicht, so würden im [illegible] die grösten Verdrießlichkei- [illegible] thun. Bey den Bündnissen [illegible] entstünde eine Unordnung, daß man nicht wissen könte, mit wem man sich eingelassen, wem man etwas zu geben, und von wem man etwas zu fordern habe. Es würden daraus die grösten Betrügereyen und schweresten Sünden erwachsen, wie der Herr D. Buddeus in thesibus de atheismo & superstit. cap. 5. p. 415. wohl angemercket hat. 2) müssen wir aus dem Gesichte eines andern den Zustand seines Gemüths kennen lernen. Denn es hat GOtt gar weislich ein solches Band zwischen Leib und Seele gesetzet, daß sich unter andern auch diejenigen Affecten, welche ein Absehen zur Gesellschafft haben, in dem Gesichte andern zu erkennen geben. So wird in dem Gesichte der Zorn, der Neid, die Freude, die Traurigkeit, die Scham gleichsam abgemahlet, und zwar zu dem Ende, daß wir uns für dem andern entweder desto besser in acht nehmen sollen, als bey dem Zorn und Neide, oder Gelegenheit nehmen, ihm unsere Beyfreude, und das Beyleiden bezeigen, und dadurch das Band der Geselligkeit, das ist die Liebe immer fester machen, welches auch die Ursache ist, warum das Lachen und Weinen bey der Freude und Traurigkeit sich einzustellen pfleget. Als dorten Cain auf seinen Bruder Abel zornig wurde, sprach GOtt zu ihm: warum ergrimmest du? welches der hefftige Zorn im Gemüth war; und warum verstellet sich deine Gebehrde? so die Anzeige im Gesichte des im Gemüth erregten Zorns war, Genes. cap. 4. v. 6. welches auch aus der Erfahrung mehr, als zu bekannt ist, wenn wir gleich nicht so genau und nach allen Umständen sagen können, wie es zugehe. Diejenigen, welche die Temperamenten des Geblüts aus der Farbe des Gesichts erkennen wollen, und dabey von der Beschaffenheit des Temperaments auf die Gemüths-Beschaffenheit schliessen, wollen aus dem Angesichte noch mehr, als einige Affecten von dem Gemüthe wissen. Denn sagen sie, wer im Gesichte schwärtzlich und röthlich aussehe, der sey ein Cholericus, und folglich ehrgeitzig; ein Melancholicus und Geitziger aber sähe schwartz und blaß; und ein Sanguineus oder Wollüstiger weiß und roth. Ob wir nun zwar nicht leugnen, daß die unterschiedene Beschaffenheit des Geblüts Gelegenheit giebt, daß in dem Willen manche Neigung und mancher Affect verringert, verstärcket und auf unterschiedene Art verändert werden könne, welches die Exempel mit wollüstigen und zornigen Leuten gar deutlich bestätigen; so muß man doch nicht so weit gehen, daß die unterschiedene Vermischung der Theilgen im Geblüte, die unterschiedenen Neigungen, als Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust verursache, und mit der Beschaffenheit der Farbe im Gesicht die Gemüths-Art übereinstimmen müsse, davon die tägliche Erfahrung das Gegentheil bezeuget; woraus auch zu schliessen ist, was von der eigentlichen Physiognomie zu halten sey, davon an gehörigem Orte gehandelt worden. 3) sollen wir, un-

Digitized by Google

ser Angesicht recht brauchen, daß wir solches vor allen Dingen als ein Geschencke GOttes ansehen, und an demselben den Schöpffer nicht zu meistern suchen, welches offt freche und gottlose Weids-Personen thun, wenn sie sich schmincken und mit Mouschen oder Schminck-Pflästerlein bekleistern, denen keine bessere Straffe anzuwünschen wäre, als wenn aus ihrem Gesichte solche schwartze Flecke herfür kämen, welches ihnen Sorge gnug machen solte. Wir müssen das Gesicht zu dem Ende brauchen, dazu uns GOtt dasselbige gegeben, und folglich nicht zu Sünden anwenden; und weil der Mensch eine gedoppelte Bildung des Gesichts haben kan, eine ordentliche, die er seiner Gemüths-Art nach, ohne eine besondere Absicht zu machen pfleget, und eine ausserordentliche, die man bey besondern Fällen um eine Leidenschafft an den Tag zu legen, annimmt, so lehren die Regeln der Klugheit und Wohlanständigkeit, eine solche Bildung des Gesichts anzunehmen, welche die Umstände erfordern, und andern geschickten Leuten gefällig ist.

Angst.

Ist ein grosser Grad der Furcht, welche an gehörigem Ort beschrieben ist. Macht nun überhaupt die Furcht Unruhe im Gemüth; und thut ihre Wirckungen in dem Leibe, so äussert sich auch beydes bey der Angst in einem grossen Grad. Die Quantität der Furcht, daß sie entweder gering; oder groß, kan ihren Grund sowohl in der Beschaffenheit der Sache, darüber man sich fürchtet; als in dem Zustand dessen, der sich fürchtet, haben.

Anklage des Gewissens.

Ist diejenige Wirckung des Verstandes und zwar der Beurtheilungs-Krafft, da er nach vollbrachter That erkennet, wie sie unvernünfftig sey, und daher, weil sie wider den göttlichen Willen läufft, eine Straffe verdienet. Denn das Gewissen ist nichts anders, als ein Urtheil der Vernunfft von der Vernunfft- und Unvernunfftmäßigkeit unserer Verrichtungen, welches einige nach seinem gantzen Begriffe als einen förmlichen practischen Syllogismum fürstellen, da der erste Satz das Gesetz; der andere die Wissenschafft der Verrichtung, und der Schluß das eigentliche Urtheil, oder den Ausspruch selbst in sich fasse, dahero nennet man dasselbige bald eine Regel; oder Norm; bald ein Buch; oder einen Zeugen; bald einen Richter. Zu der letztern verblümten Redens-Art gehöret auch das Anklagen des Gewissens, dergleichen sich selbst der Apostel Paulus bedienet, wenn er Röm. 2. v. 15. von den Heyden sagt, daß ihre Gedancken sich unter einander verklagten, daher auch Gregorius Nazianzenus das Gewissen gar artig

δικεῖον δικαστήριον genennet
so zu reden hier ein ord
ein Proceß angestellet. D
Mensch; der Gegenpart;
die Vernunfft, so fern sie
vernünfftig gehandelt wor
ist die Vernunfft abermahl,
Anklage, nach der Erkännt
unrecht sey, das Urtheil e
ein Sünder, der die natür
ist, die Unruhe des Gemüth
auch zuweilen erfolget.
schicht dieses nicht, indem
Advocat angiebet, der alles
suchet, welcher sich eigentl
Willen aufhält und verursa
gestellte Anklage nichts aus
sonst zu erwartende Urthei
welches Paulus abermahl c. I
er von den Heyden saget, d
cken sich unter einander
So fällt unter andern iemand
ckenheit, worauf sein Gewiss
nunfft ihn anklaget, er habe
gethan; das böse in dem He
Advocat erreget allerhand En
Gedancken, er sey gleichwohl
den, man habe ihn dazu gezw
noch jung, habe doch noch se
behalten, und dergleichen, wom
zu nichte gemacht wird.

Ohnerachtet solch Anklagen
sens was natürliches ist, so fin
dreyerley Leute, die in einem s
stande ihrer Seelen stehen, daß
sen Thaten niemahls eine Anklag
Bey einigen unterbleibet sie au
heit und Irrthum, welche nicht
das Gesetz mit sich bringet, un
Sünde auf sich habe; oder sie ma
rige Begriffe vom Gesetze sowohl,
Beschaffenheit ihrer Verrichtungen
se sind vornehmlich am Verstan
Etliche haben keine Anklage des
sonderlich aus verstockter Bosheit i
lens, von denen man saget, daß ihr
schlaffe; und endlich finden sich ei
denen man beyderseits Kranckheit
Verstandes sowohl, als des Wille
gleichen Gewissens-Klagen nicht g
Ist aber eine solche Anklage was nat
so muß man sich die Natur nicht
lassen, als wolte man sich einbilden, d
ein Werck der Gnaden, und Kennze
nes wahren Christen sey. Die hieh
rigen Scribenten sind unten in dem
Gewissen angeführet.

Anruffung GOttes.

Ist eigentlich ein Verlangen nach den
lichen Wohlthaten, welches sich auf eine
sicherung gründet, daß GOtt nicht nur
sondern auch könne einem alles gute e
sen. Dahero erwecket die Erkänntniß
gö

Digitized by Google

…n Gut und Almacht in dem Gemüth …, und das Vertrauen ein … Segnen nach den göttlichen … Man verlangt aber, daß er … bereits mitgetheilte Gut noch … theils aber noch mehrers er… … Thun und Lassen segnen, die Un… und mißverdienten Strafen … werden müße. Bricht eine solche … innerlich in Worte aus, so nennt … Gebeth, davon zu gehörigem … werden. Man lese nach … den vernünftigen Gedancken … Thun und Lassen, part. … 97.

Ansehen,

…nlich nichts anders, als die hohe … die andere Leute von unserer Se… und dem daher uns beyzulegen… haben. Ansehen und äusserliche … Lang sind zwey besondere Dinge, … einen äusserlichen Vorzug … zu erzeugen; oder andere Um… … haben kan, als wenn je… … liches Raths erbettelt und da… … daß er über ein und den andern … bekommt er deswegen kein An… … und wenn ihn die Leute vorher … so werden sie ihn auch wegen … Meriten gewiß nicht mehr ach… … hat Ansehen genug; aber kei… … Ehr, und manche haben beydes … Ehr bedeutet das Ansehen, die ei… … dem Urtheile anderer, folg… … sie nicht so wohl in uns selbst; … in den Gemüthern anderer Leu… … gute und hohe Opinion aber … Geschicklichkeit, welche … Verstand, als Willen gehen … Mensch was nützliches und an… … ist so dem Geschmack derjeni… … er lebet, gemäß ist, habe, … gründliches, damit er sich vor … thue, erlerne, und zugleich so … nachschaffenen Manne an… … nicht nur innerlich ei… … Wandel nachstrebet, son… … richten, worauf die, … Geschmack haben, und den … machen, am meisten sehen. … Geschicklichkeit des Verstands … hinlänglich, jemand in ein … zu setzen. Es können sich … Meinung anderer Leute verschiede… … des Willens verbinden, maßen … blaß mit Respect oder Ehr… … Liebe, oder mit Haß und so … seyn kan. Wenn solches … kund wird, daß es sich aus… … es das gute Gerüchte. Die … Betrachtung in Ansehung der Eh… … zwey Stücke: einmahl wie man … heraus das erworbene Anse…

…ben bey beständiger Dauer erhalten soll? davon unten ein mehrers folget, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul. Max. 81. p. 633. nebst Heumanns politischen Philosoph. cap. 7. Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, part. 2. cap. 5. p. 401. Man kan auch nachlesen den discours de M. l'abbé de saint Pierre sur la véritable grandeur & sur la différence, qui est entre le grand homme & l'homme illustre, der sich in den memoires de Trevoux 1726. ianuar. p. 146. findet.

Antecedentia,

Werden in den logischen Schrifften auf unterschiedene Art genommen. Denn so heissen erstlich die praemissae; oder die zwey Sätze in einem Syllogismo, aus welchen hernach der Schluß gemacht wird; dann der erste Theil in einem Bedingungs-Satze, wenn man z. E. sagt: wofern iemand will gelehrt werden, muß er fleißig studiren; ferner das Subjectum in einem Satze, von welchem etwas gesagt, oder welchem das Prädicatum, so hernach Consequens heißt, beygelegt wird; ingleichen die Ursachen, oder der Grund, worauf in dem Syllogismo der Medius Terminus wieder beruhet, und in den Locis Topicis heissen die Antecedentia Umstände solcher Sachen, die vorhergegangen sind. Das Antecedens, daraus etwas gefolget wird, nennet man nach der barbarischen und scholastischen Mund-Art illativum, s. Micrälii lexic. philos. p. 124. Chauvins lexic. philos. p. 46. edit. 2. Beckermanns system. logic. maior. lib. 1. §. 1. c. 23. p. 151.

Antepraedicamenten,

Nennten die peripatetischen Philosophen diejenigen Lehren, welche zur Erkänntniß der Prädicamenten dienten, und zuvor müßten abgehandelt und erkannt werden. Sie tragen darinnen eine dreyfache Erklärung der aequivocorum, vniuocorum und paronymorum vor: eine gedoppelte Eintheilung der Wörter und der Sachen, und dann zwey Regeln von der Beschaffenheit des Prädicats und Subjecti. Die Wörter theilen sie in voces complexas; oder in die zusammen gesetzte, z. E. der Mensch läufft; und in die incomplexas; oder in die einfache, z. E. der Mensch, das Pferd; die Sachen aber in die allgemeine und besondere Substantzen, und in die allgemeine und besondere Accidentien. Herr Lange in nucleo logic. Weis. c. 4. p. 43. nennet sie im teutschen Benennungs-Ordnungen.

Anthropologie,

Eine griechische Benennung, welche nach Art anderer Wörter als Theologie, Pneumatologie,

matologie, Astrologie und so weiter zusammen gesetzet ist, und die Lehre von dem Menschen bedeutet. Es bestehet derselbige aus einer gedoppelten Natur, einer physischen und moralischen. Jene beruhet in dem natürlich belebten Leibe, und dessen Verknüpffung mit der cörperlichen Natur in Ansehung seiner Erhaltung; diese aber in dem Gemüthe, welches theils sich selbsten, theils auch den natürlich belebten Leib durch willkührliche Bewegungen regieret, und dessen natürlichem Gegenverhältnisse sowohl mit dem Leibe, als auch mit der von GOtt-inten-dirten wahren Glückseligkeit. Auf solche Weise haben beyde Naturen den Leib und die Seele zum Grunde, von deren beyderseits sowohl ihrer Beschaffenheit nach an sich selbst; als auch in Ansehung ihrer Vereinigung unter einander kan gehandelt, und bey dieser Abhandlung dieser beyden Theilen Gebrauch und Verrichtungen, wie sie sich entweder in einem natürlichen; oder ausserordentlichen Stande befänden, gezeiget werden. Dieses alles könte man unter dem Worte Anthropologie fassen, und sie in eine physische und moralische theilen. Die anthropologia physica wäre entweder eine allgemeine, die nur historisch die unterschiedne Gliedmassen in ihrer Structur und Zusammenhange fürstellte, wie man davon in der Physic zu handeln pfleget; oder eine besondere, die ihr Absehen auf die Gesundheit und Kranckheit des menschlichen Cörpers habe, welches Anthropologia medica sey. Die moralis aber zeigte die moralische Beschaffenheit des Menschen, davon man insgemein in den Ethicken handelt. Doch man muß hier dem gewöhnlichen Gebrauche dieses Worts etwas nachgeben, massen man in der Anthropologie, welche insonderheit die Medici erklären, auf den moralischen Zustand des Menschen nicht siehet. Unten in dem Artickel von dem Menschen kommen die hieher gehörigen Scribenten für.

Antipathie,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, so eine Feindschaft zweyer Sachen gegen einander anzeiget, und sowohl im physischen, als moralischen Sinne kan genommen werden: In der ersten Absicht ist sie diejenige Beschaffenheit der Cörper, da sie gegen einander eine solche natürliche Feindschaft haben, daß keines das andere vertragen kan. Man will desfalls allerhand Proben anführen, als wenn ein Wolff kein Schaaf, ein Hund keine Katze leiden könne; ingleichen daß einige Thiere, als Elephanten, Ochsen, welche Hähne, wenn sie was rothes sehen, gleichsam wütend werden, daß zur Zeit der Rosen-Blüte das Rosen-Wasser seinen Geruch ziemlich verliere, der Wein und das Bier in den Fässern trübe würden zur Zeit, wenn die Reben oder Gersten blüheten, wohin man auch rechnet, daß einige Menschen einen natürlichen Abscheu bald vor gesottenen Fischen, bald vor Käse haben; etliche keine Katzen oder Mäuse, auch wohl kein bloses Schwerdt sehen könten, welches letztere von Jacobo dem ersten Könige in Engelland erzehlet wird. Solche Eigenschaften rechnet man insgemein unter die verborgene Eigenschaften, von welchen qualitatibus occultis die Scholastici viel Wesens machten; in verschiedenen Stücken aber es gar sehr versahen. Die Sache an sich selbst, daß sie gehelme und verborgene Qualitäten statuiren, hatte ihre Richtigkeit; indem sie aber dieser Sache mißbrauchten, und solche als Ursachen von natürlichen Wirckungen anführten, auch vieles ohne Noth zu Geheimnissen machten, so war dieses ein Versehen, davon unter andern Morhof in polyhist. t. 2. lib. 2. part. 2. cap. 8. nachzusehen ist. Daß man die Phänomena auch derunter zehlet, kan wohl geschehen, wenn nur ausgemacht ist, daß sich selbige wircklich zutragen, wie man fürgiebt, und daß gar kein Grund auszudencken, und zu erfinden sey, wie selbige einiger massen wahrscheinlich auflösen wären, welches letztere wohl bey vielen geschehen kan. Denn daß man den ausserordentlichen natürlichen Abscheu einiger Menschen, den sie etwa vor dem Käse, vor Katzen, Ratten und dergleichen haben, dieher ziehen will, solches geschicht wohl ohne Noth, indem die Mutter in der Schwangerschafft sich etwa für dergleichen Dinge entsetzet, wodurch der Frucht eine unangenehme Idee ist eingedrucket worden, dabey des Schoockii besonderer tr. de auerslatione casui kan gesehen werden. Die Cartesianer haben sich nicht getrauet, solche Phänomena aus mechanischen Grund-Sätzen herzuführen, und daher den Magnetismum und die Sympathie verworfen; welches hingegen Kenelmus Dygbaus versuchet, und dem Joh. Nicol. Martius in dem Unterrichte von der magia naturali cap. 2. gefolget, der zwar pag. 51. nicht in Abrede ist, daß dabey noch Zweiffel übrig bleiben, und die Ursachen der Sympathie und des Magnetismi aus der Hypothesi von dem Welt-Geist deutlicher können geleitet werden. Es ist auch nicht zu leugnen, daß diejenigen, welche den Welt-Geist statuiren, sich bey dieser Sache am ersten helffen können, wenn nur die Existenz dieses Geists genugsam bewiesen sey; übrigens hat Marc. Marci in philos. veter. restit. part. 5. p. 517. die Gründe des Dygbät untersuchet. Ein Philosophe und insonderheit ein Naturkündiger hat sich keine Schande zu befürchten, wenn er bey einigen Wirckungen gestehet, er wisse nicht, wie es zugienge, dergleichen Phänomena sich allerdings zutragen, daß wir von denselben weder die Ursache, noch die Art und Weise erforschen können. Anno 1662. ist zu Nürnberg theatrum sympatheticum herausskommen, darinnen die Scribenten, so von der Sympathie und Antipathie geschrieben, zusammen gelesen, von welcher Sammlung aber Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part.

Digitized by Google

[illegible] §. 3. urtheilet, daß sie nichts be[illegible] Unter andern ist zu Tü[illegible] zum Vorschein kommen aditus [illegible] sympathiæ & antipathiæ [illegible] patefactus a Sylvestro [illegible] auch ausser den ordentlichen [illegible] Schrifften Kircheri magneticum [illegible] gelesen werden.

[illegible] im moralischen Ver[illegible] natürliche Widrigkeit der Ge[illegible] die aus der Ungleichheit des Natu[illegible] des Geschmacks entstehet, daß [illegible] wohlgefället und von ihm [illegible] wird, dem andern mißfalle, und [illegible] werde, weswegen solche [illegible] gemeiniglich nicht wohl lei[illegible] Es ist der Grund dieser Anti[illegible] Widrigkeit der Naturelle zu su[illegible] Naturell aber verstehet man [illegible] Vermischung der unterschiede[illegible] und Fähigkeiten des Gemüths in [illegible] Lebhafftigkeit. Auf solchen [illegible] gehen die Menschen insgemein [illegible] und meinen, daß ein solcher auf [illegible] vermerckter Haß gar keine [illegible] pflegen auch wohl zu sagen, sie [illegible] Menschen gram, sie könten ihn [illegible], wüsten aber nicht warum? [illegible] sich daher nicht drein zu finden, [illegible] Übel, da es doch so nöthig ist, ab[illegible] In Ansehung dessen sagt [illegible] seinem Oracul und zwar Max. [illegible] man pflege zuweilen aus [illegible] Eigensinn einem Menschen [illegible], so gar ehe man ihn noch [illegible] Verdiensten kennen lernen. [illegible] Antipathie ist von dem [illegible] unterschieden, der entwe[illegible] erwiesenen; oder ins künff[illegible] Grund zu vermuthenden [illegible] Thaten entstehen, und unter [illegible] Gemüthern statt haben kan.

[illegible] Betrachtung dabey kommt [illegible] an: 1) wie ein ieglicher [illegible], wenn er eine solche Anti[illegible] sich befindet, sich verhalten [illegible] vernünfftig, daß er solche ablege, [illegible] nicht nur an sich selbst eine grosse [illegible] des Gemüths anzeigt; sondern [illegible] schädlichem Erfolg seyn kan, [illegible] Antipathie, wie es wohl geschie[illegible] Feindseligkeit ausbricht; ja wenn [illegible] nicht zu besorgen stünde, ein sol[illegible] anzeiget, daß er in der Welt nicht [illegible], und durch einen Eigensinn [illegible] Gelegenheit, in etwas zu gewinnen, [illegible]. Denn ein politischer Mensch, [illegible] Welt sein Glücke machen will, muß [illegible] werden, und eben dadurch seine [illegible] zeigen, daß er sich in ungleiche [illegible] schicken kan, solten es auch Narren [illegible]. Aus diesen läst sich so viel [illegible], daß eine solche Antipathie durch [illegible] vernünfftigen Eigensinn unterhalten [illegible], indem ein solcher Mensch gleichsam [illegible], daß alle andere gleichen Geschmack, gleiche Sitten mit ihm haben sollen, und wenn er siehet, daß sie an andern Dingen ein Vergnügen finden, und andere Sitten an sich haben, so verdreust ihn dieses. Dieser Eigensinn zeiget einen Mangel der Beurtheilungs-Krafft an, und ob er schon die Antipathie unterhält; so wird er doch auch von dem paßionirten Gemüthe gestärcket, zumahl wenn die Gewohnheit hinzukommt, und die Antipathie in wirckliche Feindseligkeit auszubrechen anhebt, welches wieder so viel anzeiget, daß ein solcher Mensch in Bezähmung seiner Affecten nicht weit gekommen sey. Aus diesem Grunde können wir sehen, wie wir eine Antipathie gegen einander können ablegen lernen, nemlich wenn wir unsere Affecten in so weit regieren, daß wir einen andern bey seinem Geschmacke, und bey dem Vergnügen lassen, daß er sich über eine Sache, die uns zwar mißfället, machen kan. So viel sagt wohl ein Philosophus, wenn ein Mensch aber dieses practiciren will, so wird er sehen, wie weit seine natürliche Kräffte hinreichen. 2) wie man einem andern seine Antipathie gegen uns durch Klugheit benehmen müsse? auch dieses ist nöthig, indem zuweilen solche Leute mächtig sind, daß man daher grossen Nachtheils muß gewärtig seyn, welches dann nicht eher angehet, als wenn man sich in ihn schicken oder nach seinem Geschmacke bequemen lernet. Solches geschiehet, wenn wir dasjenige, so wir urtheilen, daß es ihm an uns mißfalle, nach Befinden entweder verhelen, oder gäntzlich ablegen, und hingegen dasjenige, was wir sehen, daß es ihm an andern wohlgefällt, nach Befinden entweder klüglich nachahmen, oder gar an uns nehmen, nachdem wir nemlich die Ablegung, oder Annehmung einer Eigenschafft vor vernünfftig; oder thulich befinden, oder nicht, wie solches D. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 46. Cent. 1. p. 327. sehr wohl ausgeführet hat.

Antipodes,

Werden diejenigen Inwohner des Erdbodens genennet, so uns die Füsse zukehren, daß wenn wir von unsern Füssen durch den Mittel-Punct der Erde eine gerade Linie ziehen solten, selbige in den Füssen der Antipodum sich enden würde. Es ist eigentlich eine Griechische Benennung von dem Wort ἀντὶ entgegen, und πῦς ein Fuß, zusammen gesetzet, und hält man insgemein dafür, daß antichthones und antipodes, gleichgültige Wörter wären, welche aber die Alten unterscheideten, daß ein anders wären die antœci, ein anders die antichthones, und ein anders die antipodes. Daß es Antipodes gäbe, bringt die Figur der Erde mit sich, von welcher man nunmehro völlig versichert ist, dahero ist bey ihnen Sommer, wenn wir Winter haben, und Winter, wenn wir Sommer haben; Tag, wenn wir Nacht haben, und Nacht, wenn wir Tag haben. Die Alten waren davon nicht gnugsam

Digitized by Google

sum unterrichtet. Einige leugneten solche schlechterdings, und unter den christlichen Lehrern Lactantius und Augustinus. Jener mocquirt sich darüber, wenn er lib. 3. cap. 24. institution. divin. also schreibet: quid illi, qui esse contrarios vestigiis nostris antipodas putant? num aliquid loquuntur? aut est quisquam tam ineptus, qui credat esse homines, quorum vestigia sint superiora, quam capita? aut ibi, quæ apud nos iacent, inuersa pendere? fruges & arbores deorsum versus crescere? pluuias & niues, & grandines sursum versus cadere in terram? & miratur aliquis hortus pensiles inter septem mira narrari; quum philosophi & agros, & maria, & vrbes, & montes pensiles faciant. Etwas bescheidener aber hat sich in diesem Stück Augustinus de civit. Dei lib. 16. c. 9. aufgeführet, wenn er saget: quod antipodas esse fabulantur, id est homines a contraria parte terræ, vbi sol oritur, quando occidit nobis, aduersa pedibus nostris calcare vestigia, nulla ratione credendum est. Neque hoc vila historica cognitione didicisse se affirmant, sed quasi ratiocinando coniectant, eo, quod intra connexa cœli terra suspensa sit, eundemque locum mundus habeat, & infimum & medium: & ex hoc opinantur alteram terræ partem, quæ infra est, habitatione hominum carere non posse. Nec attendunt, etiamsi figura conglobata & rotunda mundus esse credatur, siue aliqua ratione monstretur; non tamen esse consequens, vt etiam ex illa parte ab aquarum congerie nuda sit terra. Deinde, etiamsi nuda sit, neque hoc statim necesse est, vt homines habeat; quando nullo modo scriptura ista mentitur, quæ narratis præteritis facit fidem, eo quod eius prædicta complentur. Nimisque absurdum est, vt dicatur, aliquos homines ex hac in illam partem, Oceani immensitate traiecta, nauigasse ac peruenire potuisse: vt etiam illic ex vno illo primo homine genus institueretur humanum. In diesen Worten giebt er einiger massen die Ründe der Erden zu, und meinet doch, es sey ungereimt, abgeschmackt und unmöglich, daß es Antipodes gäbe. Doch sind auch einige gewesen, die es für eine mögliche Sache gehalten haben, wenn sie es gleich nicht mit Beweis-Gründen darthun konnten, als Cicero in somnio Scipionis cap. 6. Plinius lib. 4. cap. 12. Macrobius in somn. Scipion. lib. 2. cap. 5. wie solches Cellarius in notit. orbis antiqui lib. 1. cap. 7. p. 29. sqq. mit mehrern weiset. Als Vergilius Antipodes statuirte, so hielte dieses Bonifacius, Bischoff zu Maynz, für die gröste Ketzerey, indem es Psalm 104. v. 5. hieße: GOtt habe das Erdreich gegründet auf seinen Boden, und als Vergilius von seiner Meinung nicht abstehen wolte, ließe man die Sache an den Pabst Zachariam gelangen, und brachte es so weit, daß er seiner Würde entsetzet wurde, welches Aventinus in seinen annal. Boior. lib. 3. berichtet. Hievon findet man in den memoires de Trevoux eine besondere Dissertation, darinnen man des Pabsts und der Kirchen Ansehen bey dieser Sache zu retten gesuchet, und zwar 1708. ianuar. pag. 130. und Febr. p. 299. Nachdem man mehr als einmahl die ganze Erde umschiffet, würde man heut zu Tage denjenigen für einen Narren halten, welcher die Antipodas leugnen wolte. Hieraus sehen wir, wie weit es die Unwissenheit, und ein daher entstehender Irrthum bringen kan; wie es nicht wahr sey, daß nichts neues unter der Sonnen vorgehe, und daß Geistliche sich in keine Dinge, die sie nicht verstehen mischen, noch durch ihre Irrthümer die heilige Schrifft verdrehen und abgeschmackt erklären sollen.

Anziehen der Cörper,

Ist eine Eigenschafft der Cörper, da sich dieselben gegen einander nahen. Es erinnert Mußchenbroeck in epitom. elementor. physico-mathematicorum, so 1726 zu Leyden heraus kommen, das Lateinische Wort, dessen man sich davon zu bedienen pflege, attractio, sey nicht bequem, und man thäte besser, wenn man solches accessum mutuum nennte. Von der Sache selbst handelt er auch, und findet man einen Auszug seiner Gedancken in den teutschen actis eruditorum part. 119. pag. 783. Die Ursache dieser Eigenschafft ist unbekannt; ob wohl die Sache an sich aus der Erfahrung ihre Richtigkeit hat. Man kan nicht sagen, daß sich die Cörper selbst gegen einander treiben; oder daß es durch die Berührung und Antreibung anderer Cörper geschähe. Vielleicht rühret das von einigen Ausdünstungen anderer Cörper her; oder es liegt was in dem innern Wesen der Cörper, davon diese Wirckung kommt. Der Herr Newton hat diese Lehre zuerst angegeben.

Application,

Bedeutet dasjenige, wenn man eine zuvor überhaupt begriffene allgemeine Wahrheit, nunmehro auch von den wircklichen in der Erfahrung vorkommenden besondern Fällen oder Exempeln begreiffet. Weil nun dieses nichts anders ist, als ein scharffsinniges besonderes Nachsinnen nach dem Modelle einer andern allgemeinen Regel; so folget, daß so grosse Aufmercksamkeit und Scharffsinnigkeit des Verstands zu gründlichem Begriffe guter Regeln erfordert wird; so grosse Aufmercksamkeit und Scharffsinnigkeit des Verstands auch zur Application derselben erfordert werde, ja wohl vielmehr eine weit grössere, in Ansehung der vielen besondern Umstände, die bey besondern Fällen und Exempeln sich ereignen, und bald der Regel; bald einer mit Verstand zumachenden Ausnahm statt geben können, s. Mullers Anmerckungen

Digitized by Google

genüber Gracians Oracul Max. 49. pag. 365. Nichter nun nach dem Begriffe der Tugend sein wirkliches Verfahren ein, so ist dieses die Arbeitsamkeit, davon in einem besondern Artickel gehandelt werden.

Arbeitsamkeit.

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da ein Mensch in allen fürfallenden Geschäfften bereit ist, auch allezeit was zu thun hat, damit er den bishero sich vorgesetzten Endzweck erreichen möge. Sie ist entweder eine tugendhaffte; oder eine passionirte Arbeitsamkeit, in Anführung des Endzwecks, den ihrenand ein jeder seinen vielen Verrichtungen hat, worinn sich denn menschlichen Thun und Lassen hauptsächlich zu sehen ist.

Die tugendhaffte Arbeitsamkeit entspringet aus einer tugendhafften Begierde, GOtt und der Welt zu dienen, welche Art arbeitsamkeit Trieb am festsamist. Denn ein tugendliebender Mensch weiß, daß er nach dem Rechte der Natur verbunden ist, die von GOtt und Natur verliehene Gaben durch unverdrossenen Fleiß zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, welche erfordert wird, dem gemeinen Wesen nützliche Dienste leisten zu können. Hat er die gehörige Geschicklichkeit erlanget; so wendet er sie zu einem rechtmäßigen Ende, spricht an, nemlich GOtt und der Welt damit zu dienen. Er weiß die gehörige Proportion der Arbeitsamkeit in Acht zu nehmen, daß er sich nach der Beschaffenheit der vorkommenden Geschäffte richtet, und durch die Übermasse seiner Gesundheit keinen Schaden zufüget.

Die passionirte Arbeitsamkeit entstehet aus dem Trieb verderbter Neigungen, und zielet dahin, daß diesen unordentlichen Begierden dadurch als ein Mittel Gnüge geschehe. Die Wollüstigen vermischen sich nicht mit der Arbeitsamkeit, und sind vielmehr zum Müßiggange geneigt, indem die Wollust eine Begierde ist, die Sinnen unaufhörlich zu belustigen: Arbeit aber ist etwas, das solchen Sinnen, die nur unaufhörlich gekützelt seyn wollen, nothwendig unleidlich vorkommen muß. Aber aus der herrschenden Begierde zur Ehre und zum Gewinnst entspringet eine Neigung zur Arbeit. Dieses sind die beyden Begierden, welche in fast allgemeiner Ermangelung der Liebe zur Tugend, noch einen grossen Theil der Menschen geschäfftig und arbeitsam machen, ob schon dabey diese passionirte Arbeitsamkeit wieder in eine geldgeizige und in eine ehrgeizige ein. Die geldgeizige Arbeitsamkeit entstehet aus einem geldgeizigen, interessirten oder eigennützigen Gemüthe, und zielet bloß auf Gewinnst, auf Geld und Gut, die ein geldgeiz Tag und Nacht arbeitet, Hitze und Frost, Regen und Schnee und mancherley Ungemach, ja die allergrößte Lebens-Gefahr und den ewigen Tod nicht achtet, da denn es so sehr klebet, ausstehet. Die ehrgeizige Arbeitsamkeit hat ihren Ursprung aus einem ehrgeizigen Gemüthe, und suchet durch viele Mühe und Arbeit vor andern einen Vorzug zu haben, welche Art man unter andern auch bey denen Gelehrten grossen theils antrifft, da mancher Tag und Nacht studiret, und sich kein Gewissen macht, wenn er sich durch sein übermäßiges studiren; die Augen frühzeitig zuschliessen läßt, wie wir gar viele Exempel solcher Leute haben, welche durch das viele studiren vor der Zeit sich den Tod über den Hals gezogen, s. Boetners disp. de erudit. studior. intemper. mortem sibi accelerant. und Lydovici de vita Platonis §. 10. not. (11.). Es ist gar wohl zu mercken, was Cwinctilian. von dem Lucidrixen der Gelehrten lib. 12. c. 3. instit. schreibet: in omni studiorum genere bona valetudo quoque eam maxime præstat, frugalitas necessaria est, quum tempora ab ipsa rerum natura ad quietem refectionemque nobis data, in acerrimum laborem convertimus. Ein Morellus sitzet über den Libanium, und lässet seine Frau in guten Frieden sterben, s. Isaac. Vossium beym Colomesio in opusc. 99. Ein Wesenbecius geht auch auf dem Hochzeit-Tage von den Gästen und besuchet seine Musen, und manche vergessen des Essens, des Trinckens und des Schlafs über den Büchern, und suchen durch viele Schrifften ihren Nahmen eine weitklingende Schelle anzuhängen und verdienen zum theil bey ihrer überflüßigen Arbeit, die sie vornehmen, mit gutem Rechte den Titul der Müßiggänger, s. Thomas. Ausüb. der Sittenl. cap. 13. §. 26. sqq. Doch wie der Ehrgeiz unterschiedlich ist, so findet man auch noch andere aus Ehrgeiz arbeitsamer Leute Exempel, dergleichen diejenigen sind, die wegen des Staats- und Kriegs-Ehrgeiz arbeitsam sind. Ohngeachtet nun dieses nicht zu leugnen, wenn wir zwischen der geldgeizigen und ehrgeizigen Arbeitsamkeit eine Vergleichung anstellen filtern, daß die letztere der ersteren vorzuziehen sey, indem sie der äusserlichen Tugend um einen grossen Grad näher kommt, als die geldgeizige. Der geldgeizige ist in seiner Arbeitsamkeit allzu eigennützig und zeiget selbige nur in solchen Dingen, darinnen er einen Gewinnst vor sich hoffen kan, da hergegen ein Mensch, der nach Ehren strebet, und in der Welt groß zu werden suchet, seine Arbeitsamkeit mehr auf solche Dinge richtet, dadurch er eine besondere Hochachtung anderer Menschen gegen sich zu erwecken hoffen kan, und also sich hauptsächlich befleißet, an Tüchtigkeit der menschlichen Gesellschafft nützliche Dienste zu leisten, sich von andern abzusondern, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 75. p. 397.

Unter diesen arbeitsamen Leuten, den Geldgeizigen und Ehrgeitzigen, ist ein vielfältiger Unterschied. Denn erstlich ist der Trieb zur Arbeit in den Gemüthern durch gar mancherley Grade unterschieden, nachdem die Neigung, woher diese Arbeitsamkeit entstehet, beschaffen ist. Die Begierde zur Arbeit ist in einem Gemüth hitziger oder schwä-

Digitized by Google

cher,

cher, nachdem der Geld- oder Ehrgeitz in seinen Absichten hitziger oder schwächer ist. Hernach findet man einen Unterscheid in Ansehung der Geschäfte selber, in dem ein Gewinnsüchtiger mit grosser Hitze auf Brot-Künste, dergleichen z. E. in allen Wissenschafften die practischen Disciplinen sind, alsofort zu fallen pfleget, die andern aber als die theoretischen, da er nicht alsofort einen unmittelbaren Gewinst vor sich siehet, hindansetzet; ehrgeitzige Gemüther aber mit unverdrossenem Fleisse und Gedult denjenigen Studiis obliegen, die zu der Zeit, darinnen sie leben, vor etwas sonderbares geachtet werden. Nechst diesem, dieweil die drey Haupt-Neigungen, Wollust, Geldgeitz und Ehrgeitz, in denen Gemüthern der Menschen verschiedlich gemischet zu seyn pflegen, also daß der herrschende Ehrgeitz oder Geldgeitz eines Menschen mit starcker Wollust, oder die herrschende Wollust mit starcken Ehr- oder Geldgeitz gemäßiget ist, so muß solchen Falls nothwendig die Neigung zur Arbeit mit untermischter Neigung zum Müßiggange, und diese wiederum durch jene nach Proportion ziemlich gemäßiget werden, s. Müller d. l. Max. 33. p. 217. Das Wort Fleiß wird insgemein als ein gleichgültiges Wort mit dem Wort Arbeitsamkeit genommen. Der Arbeitsamkeit stehet der Müßiggang entgegen, davon an seinem Orte. Man lese nach Wolffs Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. II. cap. 5. pag. 354.

Archeus,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, so einige von ἀρχὴ, i. e. imperium, principium; andere von ἀρχεῖον oder ἀρχαῖον, welches antiquum bedeutet, herleiten, und wird von etlichen archeus, von andern aber archæus geschrieben. Paracelsus hat dieses Wort aufgebracht, worinnen ihm andere, sonderlich Joh. Baptist. von Helmont gefolget, daß es also noch heut zu Tage in der Physic gewöhnlich, aber in ungleicher Bedeutung gebraucht worden. Denn einige verstehen darunter ein geistliches Wesen, das sich durch die gantze Natur ausbreite, und das Principium, die wirckende Ursach sey alles dessen, so darinnen geschähe, und wird spiritus mundi, anima mundi, die Seele der Welt genennet, davon wir unten in dem Artickel vom Welt-Geiste ausführlich gehandelt haben. Andere und zwar die Mechanici, welche sonst die Wirckungen in der Natur aus der Beschaffenheit der Materie und des Cörpers herführen, brauchen dieses Wort auch, welches sie bey dem Menschen die cörperliche Seele, und bey andern das angebohrne warme Wesen nennen, von dem die Bewegung eines Cörpers herkomme, von welchem letztern des Herrn Georg Wolffg. Wedels disputat. de archeo Jen. 1678. zu lesen ist.

Aretologie,

Ein Griechisches Wort, welches die von der Tugend anzeiget, und im weit engern Verstande gebraucht wird. D nem ist es eben das, was man sonst im schen Ethic, im Lateinischen Mor Deutschen die Sitten-Lehre, die T Lehre nennet, worinnen man üb weiset, wie das menschliche Gemüth nem tugendhafften Leben einzurichten mit es dadurch zu der gröſten Glück komme, folglich fallen in dieser Disci andere Materien für, welche eine Verb mit der Haupt-Lehre von der Tugend In engern Sinne bedeutet es die bloſſe von der Tugend, daraus man einen beſo Theil der Ethic gemacht hat, wie unter Philaretus seine Ethic in die Aretol und Eudämonologie eingetheilet hat der Sache selbst ist in unterschiedenen keln, als von der Ethic, Tugend, und gleichen gehandelt worden.

Arglistigkeit,

Ist eine Geschicklichkeit eines aufgewe und scharffsinnigen Verstandes, unrech und eiteln Absichten einen Schein der Tu und Vernunfft zu geben, auch Mittel finden, selbige unter solcher Maqve a führen. Sie ist von der wahren Klu darinn unterschieden, daß diese redliche sichten durch wohl ausgesonnene Mittel zuführen suchet; in diesem Stücke aber men sie beyderseits überein, daß sie gesch und sichere Mittel zu Erlangung ihres & zwecks zu ergreiffen wissen. Der Nahm nes Klugen wird öffters einem Arglistiger geben, weil der Nahme der Klugheit in a läufftiger Bedeutung vor eine behutsame wehlung dienlicher Mittel ohne Absicht der Endzweck gut oder böſe sey, gebrau wird, Arglistigkeit ist ein Ubel von gro Wichtigkeit. Ein böser und eitler Wille ne Verstand ist nur einfach närrisch, allein böser und eitler Wille mit einem fähigen V stande ist es doppelt. Denn erst sind die sen und eiteln Absichten an sich selbst unv nünfftig, nachgehends kommt einem unv nünfftigen Willen der gute Verstand massen zu statten, daß er nicht allein auf desto subtilere Art, sondern auch desto rei cher schaden kan, immassen was das er betrifft, ein solcher Mensch aufgeweckt scharffsinnig in Verstellung und Bemä lung seiner Bosheit und deren Ausfüh in, und was das andere anlangt, aus e ieden Streiche, der ihm gelungen, verm seiner fähigen Beurtheilungs-Krafft hi terley Folgerungen suchet und findet, d er sich auf eine unvernünfftige Weise und andern schadet, s. Müller Anmer Gracians Oracul Max. 16. pag. 10 Thomasium im Entw. der p. I. Klug §. 42. sqq. c. 3. §. 40. sqq. c. 5. §. 25

Digitized by Google

…rum in polit. Phakof. cap. 1. §. 4.
… der Clul. zur Klugh. zu leben
…58.

Argwohn,

…t heißt, da man von andern Leuten
…und übel urtheilet, und ihnen also
…ent patronet, welchem das liebreiche
…n, als einer Tugend entgegen stehet,
…n andere kratz Thun und Lassen
…Seite beurtheilet, und dergestalt keine
…ung von ihnen heget, ihnen auch
…ent patronet, bis man durch Proben
…ntheils überführet wird; oder aus
…n Umständen mit Grund dasselbi-
…muthen kan. Dem Wesen nach gehört
…n zu dem Verstande, indem man
…Dinge abfasset, und was nur mög-
…r wahrscheinlich, auch wohl für
…ig annimmt. Seinen Ursprung
…eigentlich aus einem lieblosen Her-
…n, den Paulus 1. Cor. 13. v. 7. saget,
…ndet keinen Argwohn, welches auch
…ster Liebe und die Erfahrung be-
…. Ein argwöhnischer Mensch macht
…nsgange mit vernünftigen Leuten
…ht, klagt sein Gemüth mit vergeb-
…n Einbildungen und ist dabey immer
…rig, wie denn sonderlich Geitzige dazu
…n. Wer mehr davon lesen will, lese nach Wortholts disput.
… nemini morbo gravissimo, Kiel

Aristocratie,

…ntlich ein Griechisches Wort, wel-
…e Form einer Republic anzei-
…, da die höchste Gewalt einem gewissen
…, oder aus den vornehmsten des Volcks
…, genommt. Hier wird dasjenige,
…n verstanden in einem Collegio durch
…n Stimmen beschlossen, vor den
…sammlungen Volcks gehalten, welchem
…ch die vornehmsten selbst ausserhalb
…n Collegio unterwerffen müssen; der
…ch der muß eigenmächtig gemacht wer-
…, wenn nu die vornehmsten dem Vol-
…n Rechenschafft davon geben müssen, da
…n mittlerer Obrigkeiten, und die höch-
…t ist bey dem Volcke, weswegen ei-
…ndschaffte, aus dem Gebrauch der majes-
…chen Rechte zu beurtheilen, siehe Bul-
…um cit. Grotian. p. 33. §. 2. An der höch-
…walt ändert nichts, wann man gleich
…ige Abwechslung; sondern nur auf eine Zeit
…ung der Regierung bleibet, wie denn auch
…ichtswegs nothwendig lauter Edel-
…n der aristocratischen Regierung gelan-
…gen müssen.

…e vornehmsten sind eigentlich die klüg-
…n, die zu geschicktesten dem Regimente
…n können; insgemein aber verstehet
…n die Reichsten und Edelsten darunter,
…ch die reichen Mittel haben, durch Stu-
diren und Reisen die politische Klugheit zu erlangen, und die Edlen Gelegenheit, allerhand politischen Händeln beyzuwohnen, und von Jugend auf solche Dinge sehen, die man in der Staats-Klugheit von nöthen hat. Die Anzahl kan so groß seyn, als sie will, und wenn nur nicht das gantze Volck darzu gezogen wird, so bleibt es dennoch eine Aristocratie, siehe Griebner in iurispr. natural. lib. 2. cap. 6. Huber de iure civit. lib. 1. cap. 36. Man theilet selbige erstlich in aristocratiam electiuam und successiuam, in eine Wahl- Aristocratie, und in eine solche, da die höchste Gewalt bey einigen Familien bleibet; hernach in aristocratiam puram und temperatam, da die Gewalt der vornehmsten durch gewisse Grund-Gesetze dergestalt gemäßiget wird, daß in gewissen Stücken auch des Volcks Einwilligung nöthig ist, in welchem Fall die vornehmsten eine Verbindlichkeit auf sich haben, welches wider Hobbesium zu mercken, s. Pufendorff in iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 5. §. 8. drittens in aristocratiam vrbicam und diffusam; die vornehmsten wohnen entweder in einer Stadt beysammen, daß sie also die Versammlungen gar schleunig anstellen können; oder sie sind im gantzen Lande zerstreuet, daß die Zusammenkünffte etwas beschwerlicher seyn, s. Hertium in elem. prudent. ciuil. p. 1. sect. 10. §. 14. seq.

Wenn die Frage überhaupt ist: ob die Monarchie, oder Aristocratie, oder Democratie die beste Form und Art einer Republic sey? so muß man in Entscheidung derselben auf die Vortheile und Beschwerlichkeiten einer jeden Art sehen, davon zu lesen Willenberg in sicilim. iur. gent. prudentiæ lib. 1. cap. 3. qu. 56. Gehet es in der Aristocratie umgekehrt zu, daß ein jedweder im Rathe dahin trachtet, wie er sich und seine Familie bereichern möge, so wird es nicht Aristocratie genennet, indem die Versammlungen nicht aus tugendhafften, guten und lobenswürdigen Personen, die auf der Republic Nutzen sehen, bestehet, sondern höhnischer Weise Oligarchie, das ist ein solcher Staat, da die höchste Versammlung in Vergleichung der andern Unterthanen aus wenig Personen zu bestehen pfleget, s. Boecleri institit. politic. lib. 3. cap. 4. 5. Conringk de gradibus oligarchiæ, de formanda oligarchia & formata. Die Dyarchie, wenn ihrer zwey die höchste Gewalt haben, stehet im Mittel zwischen der Monarchie und Aristocratie. Böhmer hält dafür, daß die Aristocratie aus der Monarchie entsprungen, wiewohl andere solche aus der Democratie herleiten, siehe Pufendorf de iur. nat. & gent. lib. 7. §. 4. worinnen sich nichts gewisses sagen lässet. Diese Materie wird von einigen in dem natürlichen Rechte, was insonderheit ihre Beschaffenheit und Verfassung anlangt, abgehandelt; andere aber reden in der Politic sowohl von ihrem Wesen, als derselben Mangel und Wohlstand, und schlagen Mittel für, wodurch die Kranckheiten zu he-

ben,

Digitized by Google

hen, und die Aristocratie in ihrem Wohlseyn zu erhalten, siehe Hertium d. l. part. 2. sect. 7.

Arm,

Ist derjenige Theil des menschlichen Cörpers, welcher von der Achsel herab gehet, Die Theile desselben sind die Achsel-Röhre, welche in das Schulterblat gefüget ist, der Ellenbogen, eine gedoppelte Röhre, die oben an die Achsel-Röhre gefüget ist, und daran unten die Hand hanget.

Armuth,

Die Idee der Armuth nimmt man erstlich Vergleichungs-Weise, und zeiget eine solche Idee an, die eine Relation gegen den Reichthum hat, daher wird manches arm genennet, das in Ansehung eines andern wohl reich ist, als wenn man von einem Fürsten saget, daß er arm sey, der doch in Ansehung eines Bettlers reich seyn kan; und wiederum nennet man iemand reich, der in Vergleichung mit einem andern wohl arm zu nennen ist. Der Grund, worauf man bey dieser Idee siehet, ist die Gröse des Vermögens in Absicht auf die Bequemlichkeit, welche man nach iedem Standeund gewöhnlichen Lebens-Art abmisset. So heist mancher Edelmann arm, nicht als hätte er gar nicht zu leben; sondern weil er kein solches Vermögen hat, daß er seinem adelichen Stande gemäß, und wie es sonst gewöhnlich ist, bequem leben kan.

Hernach kan man die Armuth an und vor sich betrachten, und da zeigt sie überhaupt einen Mangel des Vermögens an, welches einer zu seiner Unterhaltung brauchet.

Diese Unterhaltung ist zweyerley, entweder eine nothwendige, daß ich Essen, Trincken, Kleider, Wohnung habe, damit mein Leib erhalten, und für Frost, Hitze, Ungewitter, Anfall der Thiere, und Strassen-Räuber desto sicherer verwahret werde; oder eine bequeme, wenn man so leben kan, daß dadurch den natürlichen Begierden, die GOtt und die Natur den Menschen eingepflanzet, etwas angenehmes geschiehet. Fehlt das Vermögen in so weit, daß die bequeme Unterhaltung unterbrochen wird, so kan man dieses eigentlich noch keine Armuth nennen; wo aber ein Mensch von allem Vermögen dergestalt herab gekommen, daß er nichts für sich zu seiner nothwendigen Unterhaltung hat, und also von anderer Hülfe leben muß, so ist dieses die eigentliche Armuth. Es sey denn, daß iemand zwey Arten der Armuth setzen, und die erste nennen wolte eine geringe, da das Vermögen zur bequemen Unterhaltung fehlte; die andere die äusserste Armuth, wenn auch nicht einmahl die Mittel zur nöthigen Unterhaltung vorhanden sind. Wenigstens haben einige im Lateinischen das Wort pauper so gebraucht, daß es weniger, als egenus bed gleichsam in der Mitte zwische egenus stehe. Doch diese Ein an sich selbst wenig Nutzen, ur erster Art haben nach dem natü te für sich eigentlich keine Rechte ihres Armuths anzuführen.

Daß einer reich, der andere hat das eingeführte Eigenthum gegeben, daß wenn dieses nicht de niemand arm oder reich seyn iedweder genug haben, wie d masius in der Einleitung der re cap. 6. §. 86. wohl erinnert wenn es gleich dazu überhau gegeben; so ist es doch nunme führter bürgerlichen Gesellsch sach, wenn man die besond machen, und fragen wil: wo jener reich, oder arm sey? mand arm, und geräth in A Verschulden durch allerhand le, wenn er von seinen Elter men, wegen schwacher Leib nichts verdienen kan, oder so stahl, Feuer, Krieg und der das seinige kommt; zuweil iemand an seiner Armuth ches wieder entweder gedent ordentlich geschiehet. Or se bleiben die Menschen ar in Armuth, wenn sie aus Tr heit nichts lernen, oder nich beydes zugleich nicht thun sie erst reich gewesen, so kö werden, indem sie die Ha nicht verstehen, das ist, sie nichts erwerben, und da bringen sie auf Anreitz Hochmuths oder der Wol gleich durch, und gerathen Bettelstab. Ausserord Mensch durch sein Versch wenn GOtt wegen seine sen Lebens solche handg richte über ihn verhängt seinige genommen wird bey dem mit Unrecht e schiehet, solten sich auch sen erst bey den Kinder und noch weiter hinaus

Es fragt sich aber hi für ein Ubel, und bö sey, oder nicht? wen verschiedener Griechisch ben, so scheints, als hä muth haben, und dah daß der Reichthum ni in diesem Stücke vo Secte bekannt. An chem sich selbige bers lumpt auf, war der wachsen liesse, sich ei teils, eines Stabs und s. Laertium lib. 6. sagen: ein weise

Digitized by Google

selbst genug, indem dasjenige, was andere hätten, doch alles seine wäre. Dessen Nachfolger Diogenes schämte sich nicht zu betteln, und gieng ganz übel bekleidet her, wie abermahl aus dem Diogene Laertio lib. 6. segm. 45. und Aeliano lib. 3. c. 29. zu ersehen. Sein vornehmster Anhänger war Crates, welcher alle sein Geld unter seine Bürger ausgetheilet; die Antisthenes in succession dieses bey dem Laertio lib. 6. segm. 87. meldet, wiewohl andere fürgeben, er habe dasselbige in das Meer geworfen, s. Philostratum vit. Apollonii lib. 1. cap. 13. nebst dem, was Olearius p. 15. dabey angemerket, und Stanley in hist. phil. pag. 537. Plutarchus aber de vitand. aere alien. pag. 831. vom 2. opp. sagt nur überhaupt, daß er sein Vermögen verlassen, andere Exempel zu geschweigen, davon man mit mehrern Fuchsium in quæstionibus Aneianis lib. 3. cap. 16. pag. 302. Buddeum in malefiis histor. phil. pag. 433. Pritium in dissert. de contemtu divitiarum atque facultatum apud antiquos philosophos lesen kan. Manchen dünkte scheinen, als hätten diese Weltweisen sehr wohl daran gethan, und damit dreyfache Proben ihres tugendhaften Gemüthes an den Tag geleget. Denn vielleicht haben sie erkannt, daß der Reichthum Gelegenheit zu allen Lastern und zum Verderben des Menschen gäbe, wie man dann in den Geschichten Exempel von ganzen Städten antrifft, die dadurch in das äusserste Verderben gestürzet worden. Livius schreibet in der Vorrede seiner Historie von Rom: quanto rerum minus, tanto minus cupiditatis erat: super divitiæ avaritiam & abundantes voluptates desiderium per luxum atque libidinem pereundi perdendique omnia inuerere, dergleichen Klagen auch Florus lib. 1. cap. 14. und Sallustius pr. bell. Catilin. führen. Vielleicht haben sie gemeinet, man könne bey der Armuth den Philosophischen Betrachtungen besser nachhängen, auch dabey weit geruhiger, wie es einem Philosopho zukäme, leben. Und so schreibet Seneca epist. 17. multis ad philosophandum obstitere divitiæ: pauperitas expedita & secura est. si vis vacare animo, aut pauper si oportet, aut pauperi similis, non potest studium salutare fieri sine frugalitate cura: frugalitas autem paupertas voluntaria est, welche Meinung auch Plutarchus de animi tranquillitat. tom. 2. opp. p. 472. hat, und Sozomenus lib. 6. hist. eccl. sagt, daß die vornehmste Absicht bey den Philosophis auf die Verachtung des Reichthums gegangen; dahero auch Cicero de officiis lib. 1. schreibet: nihil tam angusti animi, tamque parui, quam diuitiæ, nihil honestius, magnificentius, quam pecuniam contemnere. Vielleicht haben sie die Vergänglichkeit des Reichthums selbsten sattsam erwogen, welche andern Seneca de beneficiis lib. 6. cap. 3. fürstellet, und dadurch einen Ekel für denselben bekommen. Doch wenn wir die Sache genau einsehen, so wird sichs gantz anders weisen. Die Gründe, womit man dieser Philosophen Aufführung in diesem Stücke zu erheben und zu billigen suchet, haben nichts auf sich. Denn überhaupt ist dieses ein Irrthum, wenn man meinen wollte, Reichthum und Philosophie, auch wahre Weisheit könnten nicht beysammen stehen, indem der Reichthum an sich selbst was gleichgültiges ist, und einem Menschen nützlich und schädlich seyn kan, nachdem man mit demselben umgehet, und entweder einen vernünfftigen, oder unvernünfftigen Gebrauch desselben anstellet. Will jemand ein wahrer Philosophus seyn, so wird er so viel Geschicklichkeit haben, daß er sein Vermögen zu seiner eigenen und anderer Glückseligkeit anwendet, und sich nicht dadurch in ein Unglück stürzet. Denn daß Leute bey ihrem vielen Gelde in Unglück kommen, das hat nicht ihr Geld; sondern ihre Einfalt und Thorheit gemacht, zu geschweigen, daß wir viele Exempel reicher Philosophen aufweisen können, denen der Reichthum bey ihrer Philosophie nichts geschadet. So war Seneca ein sehr reicher Mann, und erlangte doch den Ruhm eines grossen Philosophen, wobey uns die Worte des Plinii lib. 7. ep. 22. beyfallen; est Cornelius Minutianus ornamentum regionis meæ, seu dignitate, seu moribus natus splendide, abundat facultatibus, amat studia, vt solent pauperes, welches letztere sehr artig gegeben ist. Der schon gedachte Seneca macht in den oben angeführten Worten, da er zur Philosophie die Armuth recommandiret, gleichsam zwey Schlüsse, die aber alle beyde falsch sind. Denn einmahl sagt er: multis ad philosophandum obstitere divitiæ, und will dahaus den Schluß gefolgert wissen, daß ein Beflissener der Philosophie nicht nach Reichthum streben solte, welches um deswegen nicht angehet, weil aus einem besondern Haupt-Satze ein allgemeiner Schluß geschiehet, der vielmehr nach der dritten Figur, wohin dieser Vernunfts-Schluß gehöret, auch particular seyn muß. Und gesetzt, man gäbe ihm diesen Satz zu, daß man nicht nach Reichthum streben solte, so folgt doch daraus noch nicht, daß man arm zu seyn suchen müsse. Hernach sagt er: pauperes expedita & secura est, und will abermahl damit anzeigen, warum man die Armuth dem Reichthume vorziehen solle, welches zwar etwas bequemes ist, daß ein Armer sich nicht viele Mühe und Sorge zu machen hat; er erweget auch nicht eines theils, daß noch weit wichtigere Beschwerlichkeiten bey dem Armuth sind; andern theils daß die Reichen, wenn sie sich bey ihrem Vermögen bekümmern, selbst schuld dran sind, und sich solches nur zufälliger Weise zutrage. Es haben die Philosophen eine gar gute Regel in der Morale, daß man alle diejenigen Dinge meiden solle, die einem Gelegenheit zur Reitzung der bösen Neigungen

Digitized by Google

gungen geben könnten, und sehen daher viele die Verachtung des Reichthums bey den alten Philosophen als eine Ubung an, wodurch sie sich dem Geitze entgegen zu setzen gesuchet. Doch zu geschweigen, wie dieses Mittel an sich selbst zur Verbesserung des innerlichen Hertzens gar unkräftig ist, indem wenn ein Mensch, so zu reden, aus der Welt gehen, und seine äusserliche Sinnen von allen Sachen abziehen wolte, er doch ohne die göttliche Gnade nicht wahrhafftig kan bekehret, folglich verbessert werden; so haben es die angeführeten Philosophen nicht zu dem Ende gethan. Denn wenn wir nun den rechten Grund, warum sie die Armuth geliebet, sagen sollen, so war derselbe ihr Hochmuth. Den Antisthenem beschuldigte Socrates sein Lehrmeister selbst einer Ruhmbegierde. Denn als er sahe, daß Antisthenes das zerrissene Theil seines Mantels herqus gekehret hatte, damit er es sehen solte, sagte er: ich sehe deine Ehrbegierde gar wohl durch deinen Mantel hervor gucken, s. Laertium lib. 6. segm. 8. Aelianum lib. 9. cap. 35. Diogenes Cynicus war einer der hochmüthigsten Philosophen, so die Welt iemahls gesehen. Als er einstens auf den Teppichen des Platonis herum krampelte, und dahero vorgab, er trete des Platonis Hochmuth mit Füssen, so versetzte Plato nicht unbillig: er thue es ebenfalls aus Hochmuth, welches ganz deutlich aus seiner übrigen Aufführung abzunehmen, und weitläufftig in des Herrn Mentzens Disputation de fastu philosophico virtutis colore infucato, in imagine Diogenis Cynici, gezeiget worden. Und Crates soll offenhertzig bekannt haben; wir rühmen uns, daß wir arm sind, wie dessen Worte l'Esprit de la fausseté des vertus humaines chap. 20. anführet. Mit dieser Gemüths-Art treffen noch andere Umstände wohl überein. Sie waren mehrentheils von schlechter Ankunfft, und nicht im Stande, daß man sie zu grossen Männern in der Republic hätte machen können, daher erdachte ihr ehrgeitziger Sinn dieses Mittel, daß sie sich selbst äusserlich auf das geringste schätzten, die Ehre und das Vermögen dieser Welt verachteten, unter dem Vorwande, es kämen dergleichen Dinge einem Philosophen nicht zu, wodurch sie wenigstens bey dem gemeinen Volcke so viel erlangten, daß man auf sie sahe, und zum Theil als grosse Säulen der Weisheit verehrete. Auf solche Weise hat man bey der Frage selbst: ob die Armuth für was böses zu halten sey? auf die Exempel dieser Philosophen nicht zu sehen; sondern selbige vielmehr aus der Natur derer Ideen zu entscheiden. Es hat GOtt dem Menschen zweyerley Sachen zu einer Glückseligkeit ausersehen und bestimmet: einige sind als unmittelbare Stücke derselben anzusehen, daß wer selbige besitzet, indem der Leib gesund ist, der Verstand das wahre erkennet, und der Wille zur Tugend gebracht ist, an und vor sich glücklich zu schätzen; einige aber sind nur Mittel, wodurch die Erlang[illegible] Erhaltung der unmittelbaren Güter [illegible] ser kan befördert werden, wenn ma[illegible] vernünfftig zu brauchen weiß, und da[illegible] ret Geld und Gut.

Demnach ist der Reichthum an [illegible] kein Gut, so einen unmittelbar [illegible] machen solte; sondern kan nur dem [illegible] der vernünfftig damit umgehet, nützl[illegible] wie schon oben erinnert worden. [illegible] aber auf Seiten des Menschen nicht[illegible] Gut geachtet werden, wenn es nicht [illegible] mit Armuth genossen und empfunden [illegible] folglich ist ein anderes dasjenige, was d[illegible] an sich selbsten ausmachet, welches [illegible] göttlichen Absicht herkommet; ein [illegible] dasjenige, was bey dem Menschen [illegible] daß er dies oder jenes für ein Gut ac[illegible] der angenehme Genuß ist. Aus diesem [illegible] nen wir so viel, daß wir auf die obige[illegible] mit einem Unterscheide antworten m[illegible] An sich selbst nach der göttlichen Abs[illegible] Armuth weder was gutes, noch böses [illegible] ches aus der angezeigten Natur des [illegible] thums erhellet, daher wenn der Men[illegible] Stande der Unschuld geblieben wäre[illegible] dem Eigenthume, folglich von dem [illegible] thume und von der Armuth nichts [illegible] hören gewesen. Auf Seiten des M[illegible] aber, so fern von demselben die Arm[illegible] nossen und empfunden wird, ist aber [illegible] Unterscheid unter den Menschen zu [illegible] Einige sind arm ohne ihr Verschuld[illegible] leben dabey vernünfftig und tu[illegible] welche ihre Armuth für kein Ub[illegible] werden, indem sie durch ihre Tug[illegible] gröſten Glückseligkeit stehen. E[illegible] wohl ohne ihr Versehen arm: es [illegible] aber am Verstande und Tugend [illegible] kommt ihnen ihr armseliger Z[illegible] höchst unangenehm und verdrieß[illegible] das macht nicht die Armuth se[illegible] ihre Gemüths-Beschaffenheit, [illegible] alle arme in dergleichen Unruh[illegible] wirrung stehen müsten. Endl[illegible] die durch ihr Verbrechen arm [illegible] arm worden, und diesen ihr[illegible] eine entweder natürliche od[illegible] liche Strafe anzusehen haben [illegible] ist die Armuth nicht an sich [illegible] sondern sofern GOtt der [illegible] Strafe brauchet, die der [illegible] Verbrechen sich über den [illegible] daher insonderheit leicht [illegible] ob die Armuth beschw[illegible] Verschulden arm ist, de[illegible] nicht schämen, und hat [illegible] vernünfftigen Leuten nic[illegible] besorgen; wer sich aber [illegible] und Bosheit darein für[illegible] freylich zum Schimpffe, [illegible] sondern weil er sich f[illegible] Aufführung dahin g[illegible] schimpffet nicht die A[illegible] Ursache.

Digitized by Google

…r aber eine theoretische Betrach-
…n den Esen der Armuth gewesen,
…ch eine practische kan beygefüget
…ch nur einige Umstände sowohl
…türlichen Rechte; als nach den
…r Klugheit untersuchet. Nach
…türlichen Rechte kommen sonderlich
…gen für, davon die eine ist: wie
…n gegen solche Arme verhalten
…t ist vernünftig und billig, daß
…n mit seinem Vermögen beystehet,
…nd Theils die göttliche Intention
…sichtigkeit aller und jeder gehet,
…haben will, daß ich glückselig und
…ein soll; also will er dieses auch
…n andern haben, weswegen von
…gen bey Einführung des Eigen-
…thums hat müssen gesehen werden,
…ie sich Armuths-Fälle nicht ausge-
…. einem Theils erfordert dieses die
…ität zur Gesellschafft ins beson-
…ch wenn die Menschen in einer Ge-
…sammen leben sollen, so muß
…ung und bequem geschehen, wel-
…e nicht könnte erhalten werden,
…n den Armen nicht helffen wolte.
…t vernünftig, daß nach eingeführten
…n Gesellschafften wekliche Obrig-
…Anordnung der Armen veranstal-
…t, so ebenfalls Glieder der Repu-
…n, sonst verderben, und dadurch
…nen Wesen Schaden und Be-
…chthum verursachet würden. Die
…ge ist: wenn iemand in der
…ssen Armuth wäre, was er in
…ch der Noth vor ein Recht habe,
…n mit gutem Gewissen dem an-
…n wegnehmen könne, um sich
…n? Pufendorf in iure naturæ
…ni lib. 2. cap. 6. §. 5. seq. handelt
…ichtige weitläufftig, und setzet zum
…ige Bedingungen, wie derje-
…n beschaffen seyn, der sich dergleis
…n darf, ohne einen Diebstahl zu begehen,
…ehmen. Er meinte, er müsse ohne
…chuldigen arm seyn; in solchem Gra-
…e stehen, daß er weder etwas zu
…n noch zu Bedeckung des Leibes habe;
…n nicht durch Bitten, noch durch Anbie-
…ung Diensten von Reichen etwas er-
…halten können, und dabey die Absicht haben,
…n es in bessere Umstände komme, das
…nen wieder zu geben. Wären diese
…ungen richtig, so hält Pufendorf da-
…ch einen sicher armen Menschen, mit gu-
…em Gewissen, den Reichen etwas entwen-
…den, es geschehe heimlich oder öffent-
…lich, weil er dadurch einen Diebstahl be-
…ginge. Denn wenn gleich das Eigenthums-
…Recht moderiret wäre, so wäre doch die
…Verbindlichkeit sein Leben zu erhalten weit
…der stärcker, welches durch jenes nicht aufgeho-
…ben würde. Grotius de iure belli & pa-
…cis lib. 2. cap. 2. §. 6. n. 2. kommt fast eben
…dahin, nur daß er meynet, bey einer sol-
…chen äussersten Armuth könnte einem der-
gleichen Entwendung nicht als ein Dieb-
stahl beygemessen werden, weil zu der Zeit
die zuerst gewesene Gemeinschafft der Güter
wieder herfür käme: conf. Ziegler in ob-
serv. ad Grot. p. 230. und Vulpius in col-
legio Grotiano exerc. 3. p. 30. In der Haupt-
Sache, daß dadurch ein Diebstahl begangen
werde, sind die meisten neuern einig, s. Tho-
masium in iurisprud. divin. lib. 2. cap. 2.
§. 168. seq. Titium observ. ad Pufend. p.
216. Beyer in delineat. iur. nat. cap. 12.
Treüer observ. ad Pufend. p. 163. Viele
von den Scholastickern haben dafür gehalten,
es geschehe dadurch zwar ein Diebstahl, man
dürffe ihn aber nicht bestraffen, welches aber
ein Widerspruch zu seyn scheinet, wenn
man von einem Verbrechen redet, dabey keine
Strafe statt haben soll; ein anders wäre,
wenn man gesagt hätte, daß in solchen Fäl-
len die Straffen könnten gelindert werden.
Man setzet hier billig zum Voraus, daß sich
ein solcher Fall zutragen kan, weil dergleichen
Untersuchung der blossen Theorie nach, sonst
wenig Nutzen haben würde, wie Pufendorf
c. l. einen Fall setzet, der gar leicht einem be-
gegnen kan. So kommen auch wohl solche
Begebenheiten für, die eine Verknüpffung
mit diesem Falle zu haben scheinen, und aus
der richtigen Theorie gar wohl können ent-
schieden werden. Im Jahr 1709 im Mo-
nate Junio trug sich zu Stargard zu, daß
ein gewisser Mann aus dem Armen-Kasten
25 Thlr. und 13 gl. entwendet, und fol-
gende Handschrift dafür hineingestecket:
Hochgeehrteste Herren! Noth hat kein
Gebot; als David in Noth war, nahm
er die Schaubrodte, und GOtt ver-
gab ihm die Sünde. Ich habe aus
Noth diesen Kasten angegriffen, und
durch ein von Bley zugerichtetes In-
strument, so sich nach der Röhre rich-
ten können, und mit einem Firniß ange-
macht, 25 Thlr. 13 gl. heraus geho-
ben; bitte aber um GOttes willen,
wünschet mir nichts böses, oder flu-
chet mir nicht nach, ich habe für mir
eine ferne Reise, es wird mir das Mei-
nige durch böse Leute vorenthalten,
und mit denselben den Proceß auszu-
machen, muß ich Geld haben, und hof-
fe mit GOttes Hülffe meine Sache
höchstens in drey oder vier Jahren in
Stand zu bringen, so will das Geld
mit den gehörigen Zinsen wieder ein-
liefern, und denen Armen nichts ent-
ziehen, so wahr mir GOtt helffen soll,
durch Jesum Christum Amen. Gott-
fried Silger. Ich gelobe nochmahls
bey obigen Worten, daß alles soll be-
zahlt werden. Wo mir GOtt Gnade
verleihet zu meinem Vorhaben, so
will ich das Geld doppelt bezahlen.
Geschehen den 16 Junii des Abends
um 9 Uhr, welchen merckwürdigen Fall
Arackewitz in Dissert. de excommunica-
tione ecclesiastica, Rostoch. 1709. §. 12. und
Treüer

Digitized by Google

Treuer in observationib. ad Pufendorf. p. 184. erzehlen. Man hat bey der Frage selbst gar nicht viel von dem Diebstahl zu reden; sondern selbige vielmehr überhaupt so auszumachen: ob ein solcher Armer mit Recht dem andern etwas entwenden könne? daß wenn dieses behauptet und erwiesen wird, so flesset schlußweise daraus, daß es kein Diebstahl. Inzwischen haben sich viele dadurch verwirret, daß sie die Sache aus dem Begriffe des Diebstahls zu entscheiden gesucht, und mithin auf die eigentlichen richtige Gründe nicht gedacht. Es ist der Mensch nach dem natürlichen Rechte verbunden, den Nutzen der Gesellschaft zu befördern, und soll wenigstens nach den Regeln der Gefälligkeit seinem dürftigen Nechsten mit seinem Vermögen beystehen. Diese Verbindlichkeit ist vorher gewesen, ehe das Eigenthums-Recht eingeführet worden, welches jene nicht aufgehoben, sondern vielmehr eingeschlossen, daß wenn iemand über Haab und Gut das Eigenthum erlangt, er solches billig mit dem Bedinge bekommt, daß er seinem Nechsten damit dienet. Kommt ein solcher dürftiger Bettler, der in Lebens-Gefahr stünde, und suchte bey iemand ein Allmosen; so ist man in dem Nothfalle schlechterdings dazu verbunden, damit ein Glied der Gesellschaft erhalten werde, und eben dadurch hat der Bettler ein Recht solches mit Gewalt zu nehmen, im Falle er sich weigern solte, folglich beleidiget er ihn gar nicht; und was er thut, dazu wird er noch aus einem natürlichen Triebe, sich zu erhalte, angetrieben, woraus ganz deutlich folget, daß dieses nicht als ein Diebstahl anzusehen sey. Will GOtt, daß sich der Mensch erhalten soll, welchen Endzweck er durch die eingepflanzte natürliche Begierde deutlich genug anzeiget, so will er auch die gehörigen Mittel, und weil er dabey nichts ausserordentliches und wunderſames thut; so ist dieses das ordentliche Mittel, daß ein Mensch dem andern dienet. Macht man aber die Deutung auf ein und den andern gegenwärtigen Fall, so muß vorher untersuchet werden, ob ein wircklicher casus necessitatis vorhanden ist, und ob er im natürlichen Stande von dem andern weder durch Vergleiche noch durch Bitten; im bürgerlichen aber, durch Hülffe der Obrigkeit nicht bekommen können. Sonst aber halte ich eben mit dem Herrn Pufendorfen die Condition nicht nöthig, daß iemand ohne sein Verschulden arm seyn müsse, indem auch bey denjenigen, welche sich muthwillig um das ihrige gebracht, zwischen dem abzutragenden Allmosen und dessen Leben keine Proportion ist, zumahl da er durch die Armuth des liederlichen Lebens wegen die natürliche Straffe schon ausstehet. Es braucht auch ein solcher Mensch die Absicht nicht zu haben, das genommene bey einem künftigen glücklichern Zustande wiederzugeben, wie Pufendorf meinet, indem dasjenige, was er ietzo nimmt, ihm von Rechts wegen gehöret. Bey dem oben angeführten Fall von Stargard ist die Sache nicht schwer zu entscheiden, keine äusserste Noth da gewesen, man gar wahrscheinlich siehet, so Mann vorher wohl auf keine ander aus der Noth zu reissen gesucht, wohl unrecht gethan: man kan lesen Joh. Schmidts Diss. de L ceitatis, und Bernauers diss. de necessitate licito. Nach den Re Klugheit muß man suchen, wie mar viel möglich, wider die Armuth welches überhaupt auf die Klugheit halten ankommt, daß man was erw mit dem erworbenen klüglich umgeh keine besondere Unglücks-Fälle dar kommen. Joh. Lud. Vives hat de tione paupertum, s. de humanis neces geschrieben, und einige andere führe nius in bibliotheca philosophica pa an. Was es mit den Armen und deren gung bey den Hebräern für eine Bew gehabt, weiset Selden. de iure na gentium iuxt. disciplin. Ebræor. lib. 6. p. 723.

Artigkeit,

Bedeutet überhaupt eine solche Sige einer Sache, so fern dieselbe in den Au derer angenehm und schön ist. Man das Wort anständig von schönen, und ne ingenieuse und künstliche Art verfer Sachen, z. E. das Kleid ist artig gemac wenn noch der Pracht hinzu kommt, s man es insgemein galant, z. E. ein ga Kleid ist, welches artig und prächtig gea worden.

Hernach sagt man auch die Artigkeit v äusserlichen Aufführung eines Menschen seine Gebehrden, Reden und äusserlich ten anbelanget, wobey zu mercken, da Artigkeit das Wesen und das Leben der C terie eines Menschen ist. Denn die W ren an sich selbst, welche durch die Gewoh geschickter Leute, der Wohlanständigkei gen in allgemeinen Brauch gebracht wo sind der materielle Theil der Galanterie lustre aber, oder die wirckliche Anzie welche jede dieser Manieren derjenigen oder Geschicklichkeit, dadurch sich ein M vor den Leuten zeigen muß, zu wege br ist die Formalität der Galanterie, oder Artigkeit, wie solches bey dem Artickel der Galanterie weitläufftiger ausgefi worden.

Asche,

Ist dasjenige, was von verbranntem tze, oder andern Dingen überbleibet nichts anders, als ein graues Pulver von Verbrennung einer entzündeten zurück bleibet, und aus Salz, so man a gen kan, und einer todten Erde bestehet.

Digitized by Google

…machen, sondern nach Beschaffenheit …stand der Sachen, welche ver… nehmen nach unterschieden. Man …e nehmen, als zu Lauge, Seiffen, …Hands-Oefen, sonderlich Glas dar… machen, und Pott-Asche zu sieden. Die, …Aschenbrennens befleißigen, werden …en und Aschen-Brenner genennet, …e auf verschiedene Art verrichten. …e machen sie Löcher in einen halben …chen ihn von innen an, und lassen …verbrennen, welches viel und reine …ve die leicht aufzunehmen ist; oder …n unter ungeschälenen Baum hinum… …ihm Feuer darein, und so brennt …verbrennen; oder sie tragen grosse Klö… …chen Holtz zusammen, legen sie in …n, zünden sie an; oder tragen aller… …Holtz in eine Grube und verbrennen …en die reine Lauge-Asche fleißig mehr …e, die dürre giebet, und man sagt, daß …verbrennen, daß das Feuer nicht wei… …ter, als es gelegt, dadurch, ob sie nach …ganzen Walds offt zu hundert Feuer …en, doch kein Schade dadurch ge… …hm Carlowitzs Anweisung zur …Landwirthe, und Hochbergs Be… …ürmischen Land- und Feld-Bau …e.

Assecuration,

…ist in der natürlichen Rechts-Ge…samkeit bey der Lehre von Contracten, …n insonderheit Contracten, dabey …e gewiß ist, so aufs Glück ankommt, …ck, und bestehet darinn, wenn iemand …e, gewiß Geld die Gefahr über sich …nimmt fremder Leute Sachen, so an…vertrauet hergebracht werden, begegnen …n [illegible]dorf in iure nat. & gent. lib. 5. …n. 11 mit Barbeyracs Noten p. 911. …Hier Versicherungs- oder Assecu…rantz-Contract ist null und nichtig, wenn …n Erhaltung desselben der eine unter den …Contrahenten gewußt, es stehe die Sache, wor…über gehandelt worden, an den bestimmten …Tag beykommen, oder aber verlohren …worden gangen, davon Grotius …de iure b. & pacis lib. 2. cap. 12. §. 23. …Conring. diss. de assecurac. Willenberg in …diss. de gent. prud. lib. 2. cap. 12. qu. 40. 41. …seq.

Assumtion,

…ist Lateinisch, welcher sonderlich in der …Logic zu thun hat in der Lehre vom Syllogismus …da man den andern Satz oder mi…norem propositionem damit benennet, indem …solcher gemeiniglich einen neuen Begriff in sich …hält, die aus dem ersten Satz genommen und …ihnen gesetzet werden. Wenn man den Syllo… …gismum synthetisch als ein Mittel zur Erfin…dung der Wahrheit und nicht analytisch, wie es insgemein geschicht, betrachtet, so wird eine Haupt-Propositio zum Grunde geleget, und aus der Idee entweder des Subjecti, oder des Prädicati, oder beyden zugleich eine neue Idee genommen, und in die Conclusion gebracht, welches man Assumtion nennet. Will man daraus einen Syllogismum machen, so darf man nur die alte und neue mit einander verbinden, so entsteht daraus die propositio minor, die man eben insgemein Assumtion heisset. Im Griechischen braucht Aristoteles das Wort προσλαμβανειν, aber in weiterm Verstande, daß darunter nicht nur der andere; sondern auch der erste Satz begriffen wird, davon Scheibler in opere logic. part. 4. cap. 1. pag. 682. zu lesen ist.

Astral-Geist,

Ist eine Benennung des mittlern Theils des Menschen, so fern von einigen dafür gehalten wird, daß der Mensch aus drey unterschiedenen Theilen, als aus der Seelen, aus dem Geist und Leibe bestehe. So behauptet Paracelsus ausdrücklich, daß sich in dem Menschen drey wesentliche Theile finden, welche er die drey grossen Substantzen nennet, und daß ein iedes von diesen dreyen nach dem Tode, da sie getrennet wären, wieder dahin kehre, wo es hergekommen sey, als die Seele, so von GOtt eingeblasen sey, kehre wieder zu GOtt, der sie gegeben habe; der Leib, als der grobe Theil, der aus Erde und Wasser zusammen gesetzt zu seyn schiene, kehre wieder zu der Erden, und verwese endlich darinnen; und der dritte, welchen er den Astral-Geist, oder Stern-Leib nennet, weil er dem Firmamente gleich sey, und aus den zwey obern Elementen, aus Lufft und Feuer bestehe, kehre auch wieder zur Lufft; brauche aber längere Zeit zu seiner Verwesung, als der Leib, weil er aus weit reinern Elementen, als dieser, bestehe, und daß auch einer von diesen Astral-Geistern oder Leibern längere Zeit zu seiner Verwesung brauche, als der andere, nachdem sie sich mehr rein, oder unrein befänden. Er sagt, daß dieser derselbige Geist sey, welcher die Gedancken, die Begierden und Einbildungen, so dem Gemüth im Tode eingepräget worden, nebst der facultate concupiscibili & irascibili bey sich behalte, und daß es dieser Geist oder Cörper sey, und nicht die Seele, als welche in der Hand des Herrn sey, der da erscheine, und sich gemeiniglich an solchen Orten, und bey solchen Geschäfften befände, an welchen das Gemüthe derjenigen Person, deren Geist er gewesen, bey Lebzeiten sehr gehangen, sonderlich aber bey solchen Dingen, welche diesem Geiste in dem Augenblicke des Todes am meisten sind eingedrucket worden, als wenn zum Exempel einer ermordet würde, da sein Gemüthe in dem Augenblicke, da der Mord geschicht, einen tiefen Eindruck von Unwillen und Rache wider den Mörder fasse, welche dieser Geist bey sich behalte, und

Digitized by Google

auf allerhand Art, wie es immer möglich ist seine Rache auszuüben suche, daher er denn Träume zur Entdeckung des Mords, wie auch das Bluten, und wunderbare Bewegungen des entseelten Cörpers; ja offtmahls gar offenbare Erscheinungen der Entleibten in ihrer gewöhnlichen Gestalt und Kleidung verursache; und mit vernehmlicher Stimme die Mordthat mit allen Umständen eröffne. In den Schulen hat man den Menschen eine empfindende und vernünfftige Seele beygeleget, da denn diejenigen, welche drey besondere Theile der Menschen statuiren, die animam sensitivam von ihrem Astral-Geist verstehen. So sagt Willisius de anim. brutor. cap. 1. s. daß er lierblich, und eben so groß als der Leib, welcher die Krafft der Einbildung, des Appetits, des Verlangens, und Eckels und dergleichen habe, könne auch gewisser massen auf eine sinnliche Art Vernunfft-Schlüsse machen; sey aber doch von der vernünfftigen Seelen des Menschen unterschieden, die uncörperlich, unsterblich und weit herrlicher sey. Gleiche Gedancken haben Helmontius, Jacob Böhme, Valentin Weigel, und andere, die wir unten in dem Artickel von dem Menschen angeführet, da diese Materie weitläufftiger abgehandelt worden. Sonderlich hat sich Webster dieser Meinung wegen in der Untersuchung der vermeinten Hexereyen c. 16. viel Mühe gegeben.

Astrologie,

Die Sterndeutung, oder die Kunst, welche aus den verschiedenen Stellungen der Gestirne und den daher rührenden Einflüssen derselben allerhand künfftige Erfolge vorher saget. Was davon zu halten sey, darinnen sind die Gelehrten ungleicher Meinung, und weil das gantze Werck auf den Einfluß der Gestirne in die Cörper auf Erden ankommt, so leugnen einige denselben, mithin verwerfen sie diese gantze Kunst; andere geben den Einfluß zwar zu, aber auf ungleiche Art. Denn indem bey solchem Einflusse zwey Umstände können erwogen werden: einmahl, wie weit sich derselbe erstrecke? hernach wie weit wirs in unserer Erkänntniß davon bringen können? so suchen einige in beyden Stücken die Sache hoch zu treiben, andre aber wollen in der Mittelstrasse verbleiben. Denn was die erstern betrift, so bilden sie sich einen solchen Einfluß der Gestirne ein, der nicht allein bey den natürlichen Cörpern auf Erden allerhand Veränderungen in Ansehung des Wetters, der Gesundheit und Kranckheit des menschlichen Leibes verursache; sondern sich auch auf die menschlichen Verrichtungen, und künfftige Begebenheiten des Glücks und Unglücks bey den Menschen erstrecke. Und da hat man nicht nur die fata einzeler Menschen, sondern auch gantzer Reiche von der Beschaffenheit und Krafft der Gestirne hergeleitet, davon Joh. Frederc. Mayer in dissert. vtrum fata mundi, regnorum & vbium dependeant ab astris? zu lesen. Wie es nun leicht geschicht, daß wenn man einem Irrthum und einer Thorheit die Thür eröffnet, sich noch andere noch und nach einschleichen; also ist man bey diesen Possen und Albertäten von einer Narrheit auf die andere gekommen. Man hat die Beschaffenheit und die Schicksale der Religionen von den Gestirnen herleiten wollen, wie ein gewisser Auctor, der im eilfften und zwölfften Seculo nach Christi Geburt mag gelebet haben, und unter Ovidii Nahmen de vetula geschrieben, die Jüdische von der Vereinigung des Jupiters mit dem Saturno, die Chaldäische Persische von der Verknüpffung des Jovis mit dem Marte, die Aegyptische von der Conjunction des Jovis mit der Venere, die Christliche von der Verknüpfung des Jupiters mit dem Mercurio hergeführet, dessen Verse Mayer in disp. a. vtrum fata religionum pendeant ab astris §. 1. beybringet, und auf welche Grillen schon vorher Abrahamsac gefallen, wie Seldenus de synedriis Ebræorum lib. II. cap. 7. anführet. Und deswegen ist kein Wunder, daß man so gar die Geburt unsers Heilandes dieher gezogen, wie Hieronymus Cardanus, und vor ihm noch andere gethan haben, davon Pasche de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 17. p. 587. Joh. Andr. Schmid disp. de themate Christi natalitio a nonnullis impie & absurde erecto, Joh. Frankf. Buddeus in theſibus de atheismo & superstitione p. 724. zu lesen sind. Von dieser ihrer Kunst machen sie nun überdies groß Aufhebens, rühmen sich darinnen gewisse Principia zu haben, und beruffen sich auf die Erfahrung, daß dergleichen aus der Beschaffenheit der Gestirne geschehene Weissagungen eingetroffen wären, davon Pasche im angeführten Buche p. 584. einige Exempel anführet.

Andere sind vernünfftiger, und bleiben in der Mittelstrasse, das ist, sie leugnen nicht, daß die Gestirne in die Cörper auf Erden einen Einfluß haben, und daß daher die Veränderungen des Wetters, die Gesundheit und Kranckheiten der menschlichen Cörper mit herrühren; räumen aber nicht ein, als sey dieser Einfluß so starck, daß auch die Seele, die freyen Handlungen des Menschen, dasjenige, was sonst von angesehr geschiehet, selbigen unterworffen sey. Denn einmahl ist dieses nicht möglich, wenn man nur die Natur der Gestirne mit ihrem Einflusse gegen das Wesen der menschlichen Seelen hält, welches sich aber ehe bey den Cörpern auf Erden begreiffen lässet, und wenn wir gleich die Art und Weise, wie es zugehet, nicht begreiffen können, so sind wir doch durch die allgemeine Erfahrung davon zum Sniige versichert. Hernach muß aus dieser Hypothesi die ungereimte und abgeschmackte Folgerung fliessen, daß die Freyheit des menschlichen Willens, mithin alle Moralität der menschlichen Verrichtungen, die

Digitized by Google

die ohne diese Freyheit nicht bestehen kan, aufgehoben würde. Bey dieser ihrer Meinung werden sie nun desto mehr gestärcket, weil sie sehen, wie diese so ersste Vatronen der Astrologie nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben und anzuführen können, massen sie nicht nur in ihren Grund-Sätzen und Meinungen nicht einig sind; sondern auch die Erfahrung, darauf sie sich am meisten zu stützen pflegen, auf gar schwachen Füssen beruhet. Ihren Spempelii, die sie anführen, kan man viel andere widerumbringe entgegen setzen, und dabey zeigen, wie manchesl entweder von abgesehe, oder durch Betrug eingetroffen. Indem ich dieses schreibe, kommt mir bey Mr. Henry de Roussigny voyage du tour de la France, die zu Paris 1713. herum kommen, in die Hände, darinnen er p. 354. folgendes Epitaphium des berühmten Nicharlis Nostradam, wie er dasselbige auf seinem Grabe gefunden, anführet: D. M. offs clarifl. Mich. Nostradami, vnius ex anarum mortalium iudicio digni, cuius pæne diuino calamo totius orbis ex aftrorum influxu futuri eventus conscriberentur, vixit annos 62. menses 6. dies 17. obiit Solonæ 1566. quietem posteri ne inuidete. Eine solche Grabschrift ist wohl von einem Menschen aufgesetzt worden, der sich so sehr, als Nostradamus in diese Astrologie mag verliebet haben, daher Mr. Rouviere nicht übel urtheilet, daß das Distichon, in welchem Mr. Jodelle folgender massen artig auf seinen Bohaven pfeifet:

Nostra damus, cum falsa damus; nam fallere nostrum est,
& cum falsa damus, nil nisi nostra damus,

sich zu seiner Grabschrift besser würde geschicket haben. Es sind verschiedene gewesen, welche den Ungrund dieser Kunst mit mehrern gezeiget, als Hieronymus Savanarola aduerfus aftrologiam diuinatricem; Joh. Picus Mirandulanus libris XII. aduerfus aftrologos; Gerhard Joh. Vossius de orig. & progreff. idololatr. lib. 2. cap. 48. Gassendus lib. 6. physic. sect. 2. Bordelon de l'aftrologie judiciaire; Buddeus in theol. de atheism. & superstit. cap. 9. §. 4. und eclectis int. nat. & gent. p. 315. Joh. Christ. Sturm in praelectionibus academicis, die Herr Ayrer nach seinem Tod edirt, und in deren ersten die Eitelkeit der wahrsagenden Astrologie vorgestellet wird; Andala in exercitationib. academicis in philosophiam primam & naturalem part. III. exercit. 21. p. 408. Bayle in dictionaire historique & critique, in dem Artikel Stoffler tom. III. p. 2798. Zur Historie, wie sie aufkommen, zugenommen, und was sie sonsten für Schicksale gehabt, dienet Vossius de scientiis mathematicis und Boeckler in bibliogr. crit. cap. 35. pag. 564. nebst Leonhard Thurneysser, Sturm de natur. & constitut. mathes. pag. 364.

Atheisterey,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, welches von θεὸς und dem sogenannten α privativo herstammt, daß es in Ansehung seines Ursprungs denjenigen Zustand der Seelen eines Menschen anzeiget, da er ohne GOtt ist, keine Gemeinschaft mit ihm hat, indem er ihn entweder nicht glaubet, oder sich doch für ihm gar nicht fürchtet. Dem Gebrauche nach hat dasselbige eine weitere und engere Bedeutung bekommen. Denn nach jener hat man alle diejenigen unter die Atheisten gezehlet, welche irrige und falsche Begriffe von GOtt und der Religion gehabt, oder der Einbildung nach gehabt haben sollen. So wurden die ersten Christen von den Heyden als Atheisten ausgeschrien, wie aus dem Athenagora und Clemente Alexandrino zu ersehen, und Julianus hat die christliche Religion ausdrücklich ἀθεότητα genennet; und so machen es auch noch die Papisten, daß sie die Lutheraner für Atheisten ausgeben, worunter unter andern Possevinus in seiner bibliotheca Lutherum, Melanchtonem und mehrere gesetzet, dahinter ein besonderer papistischen Streich stecket: denn weil dieser Nahme so verhaßt ist, so suchet man dadurch unschuldige Leute nicht nur in grosse Verachtung zu bringen, sondern wolte auch gern, wenn es angienge, mit Feuer und Schwerdt hinter sie her seyn, wie man viele solche Proceduren leider fürgenommen hat. Auf solche Weise ist kein Wunder, daß man grosse und weitläuftige Verzeichnisse von Atheisten machen kan, und daß Mersennus in comment. in genes. berichtet, es wären 1622. zu Paris auf 50000. und in manchem Hause wohl 12. Atheisten gewesen, worunter doch kaum etliche, wenn man die Sache genau hätte untersuchen wollen, wohl mit Recht gehöret. Und das ist eben die Ursach, warum Gisbert Voet disp. de atheismo n. 1. disputat. selectar. p. 116. ein so groß Verzeichniß von Atheisten machet, weil er dieses Wort in weitern Verstande brauchet, worüber sich billig der Auctor apologiæ pro I. C. Vanino p. 23. beschweret. Wir bleiben bey der engern, eigentlichen und wahren Bedeutung, und stellen um bessrer Ordnung willen eine theoretische und practische Betrachtung davon an. Nach der theoretischen müssen wir sehen 1) was die Atheisterey sey? Wir verstehen dadurch denjenigen Irrthum, da man leugnet, daß ein GOtt sey, und sich also einbildet, als sey die Welt; welche eine endliche subsistirende Sache ist, von sich selber, und in der Natur sey nichts göttliches anzutreffen, welche Definition uns Gelegenheit giebt, auf andere Materien schlußweise zu kommen. Ein Atheist leugnet, daß ein Gott sey, folglich ist der Naturalismus, wenn man dadurch denjenigen Irrthum verstehet, als könte man ohne Hülfe der H. Schrifft, ohne Glauben, durch die Kräffte der Natur vermittelst der Vernunfft selig werden, auf welche Weise auch

die Heyden die Seligkeit erlanget, von der Atheisterey unterschieden, indem ein solcher Naturaliste eben nicht leugnet, daß ein GOtt sey. Ein Indifferentiste, so fern er eine Religion zuläßet, nur daß ihm eine so lieb, als die andere ist, ist auch kein Atheist, indem, wann er eine Religion zugiebet, er nothwendig auch die Existentz GOttes zulassen muß, welches auch von einem Zweifler zu sagen ist, wenn sein Zweiffel kein allgemeiner Scepticismus ist. Indem aber ein Atheiste leugnet, daß ein GOtt sey, so ist dieses ein Irrthum, und daher geht eigentlich die Atheisterey ihrem Wesen nach den Verstand, und nicht den Willen an, ohnerachtet er auch, wiewohl in einer andern Absicht, zu dem Willen kan gerechnet werden. Denn in Ansehung des Ursprungs thut die Bosheit, das Verderben des Willens offt das meiste dabey, daher sagt David Ps. 14. v. 1. die Thoren sprechen in ihrem Hertzen, es ist kein GOtt, sonderlich aber der Hochmuth, wie Herr D. Buddeus in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 5. §. 60. und thesib. de atheism. & superstit. c. 4. gezeiget hat, welche Bosheit nachgehends, wenn ein Mensch einmahl in einen solchen Irrthum verfallen, um ein grosses zunimmt, daß alles gute muß erstücket werden, davon wir bald ein mehrers gedencken wollen. Ist der Atheismus ein Irrthum, so muß man damit die Unwissenheit, wenn man von GOtt gar nichts weiß, nicht vermengen, daß wenn solche Leute zu finden sind, wie zu unsern Zeiten Peter Bayle in continuation des pensées sur les cometes §. 86. sqq. tom. 2. repons. aux quest. d'un provincial, als anderswo, ingleichen Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. c. 2. §. 18. und in physica diuina p. 781. behauptet haben; so kan man sie doch nicht so schlechterdings für eigentliche Atheisten ausgeben, wiewohl andere angewercket, daß kein einziges Volck zu finden sey, so nicht einige Empfindung von GOtt solte gehabt haben, wenn sie gleich nicht gewußt, was es vor ein GOtt seyn müsse, s. Joh. Ludov. Fabricium in apologet. pro gener. human. contr. atheismi calumniam, la Croze in entret. sur divers sujets d'histoire p. 254. Buddeum in select. iur. nat. & gent. p. 209. und thesib. de atheismo & superstit. p. 362. Joh. Albert. Fabricium in bibliograph. antiquar. c. 8. §. 3. und in syllabo scriptorum de veritate relig. christ. p. 309. Benoist præf. obseru. in Tolandi origin. iudaic. Wir sehen aber 2) wie vielerley die Atheisterey sey? man findet in den Schrifften, die davon heraus kommen, allerhand Eintheilungen, und unter denen manche, die keinen, oder doch einen sehr schlechten Grund haben, weswegen wir die Sache selbst ansehen wollen. Wir können die Atheisterey auf zweyfache Art betrachten: einmal als einen Fehler an sich selbst, so fern das Gemüth damit eingenommen ist; hernach so fern er sich äusserlich andern zu erkennen giebet. Nach dem innerlichen Zustand giebts überhaupt zweyerley Atheisten, indem einige gemeine und sonst ungelehrte Leute sich nur bloß einbilden, als wäre kein ohne daß sie einige Ursachen dieser ihr nung anführen können, zu welchen dungen sie zuweilen daher Gelegenh men, daß sie sich in die Wege der g Fürsehung nicht schicken können, und sehen, wie es etwa den Frommen üb Bösen aber wohl gehe, so fallen sie auf dancken, es wäre kein GOtt, welche in nouvell. de la republiq. des lettr nou. p. 489. athées sans reflexions Andere sind philosophische Atheisten, welche von Natur guten Verstand, Scharffsinnigkeit besitzen, und ihre mer auf gewisse Gründe zu setzen, und matische Ordnung zu bringen suchen, man auch atheos dogmaticos zu nenn get, und diese sind wieder zweyerley. entweder machen sie ein solches S da sie offenbar und gerade zu aus Gründen folgern, es ist kein GOtt: wollen zwar das Ansehen haben, als ten sie einen GOtt, bilden sich aber ein chen GOtt ein, der nicht GOtt seyn k Aristoteles, die Stoicker, die räer, Benedictus Spinoza thaten. was hilfts, wenn gleich unter andern stoteles dem Schein nach saget, es GOtt; statuiret aber dabey, er habe Welt nichts zu thun, die von Ewigk auch von ihm nicht regieret werde, welch der That eben so viel ist, als wenn kein wäre. Denn so bald man einen GO giebt, so muß man auch bekennen, daß kein ewig ist, daß er die causa prima aller ge sey, daß er allmächtig und gütig sey, lich für alles sorge. Die Stoicker konte Wesens von GOtt machen, und doch w re Lehre an sich selbst atheistisch, masse GOtt und die Natur für eins ausgaben, hin haben sie den Unterscheid zwischen G und den Creaturen auf, und da sie ihren dem Verhängnisse unterwarffen, so mac sie ihn dadurch zu einem ohnmächtigen G welches auch von dem atheistischen Syste des Spinozä zu sagen ist. Alle Syste der Atheisten können in vier Classen ei theilet werden. Denn erstlich ist das Ari telische, da die Ewigkeit der Welt zum Gr geleget wird, indem Aristoteles lehrte, nachdem GOtt mit der ewigen Materie n wendig verknüpffet gewesen, so wäre die W auch von Ewigkeit her, iedoch so, daß sich G dabey nur nach Art einer formæ adsistentis halten, wie wir solches weiter in der exer de atheismo Aristotelis, welche in unsern ergis academicis stehet, gewiesen haben. andere ist der Stoische Atheismus da die icker den höchsten GOtt nicht nur vor die der Welt hielten; sondern ihn auch ein unauflösliches Band mit der M verknüpfften, welcher sey forma mundi mans. Kurtz, es war, wie schon gedac ihnen GOtt und die Natur einerley. ner ist das Epicuraische Systema,

Digitized by Google

…der Welt von sich selbst entstanden, …en von ohngefehr geschehenen Zu…ammenlauf der Atomorum, die von Ewig…keit und durch die Krafft ihrer …ewegung würden. Endlich ist auch …ie Spinozistische Systema anzuführen. …ine gewissen Secte lehrte Xenopha…nes eine wäre; oder daß nur ei…e Substantz sey, welche Lehre …ieder aufgewärmet, daher man …e Spinozismum nennet. Wie …ie schlimme Grundsätze von dem …en Wesen unmittelbar folgerungs…Existentz GOttes aufheben, also …ch andere, die zwar nicht unmit…elbar streiten; aber doch Gelegen…heit geben können, als wenn man die …atur der Seelen, die Wirckun…gen böser Leute, mit der heiligen …nd der Christlichen Religion sein …ollet. Betrachtet man den Athei…ten äusserlichen Zustande, so fern …r solchen äusserlich andern zu er…kennen giebt, so kan solches geschehen, …ntweder, sie mögen mündlich oder …chrifftlich getragen werden; theils durch …elche man die Atheisterey in eine …eorische und practische eintheilet, so fern …e entweder durch Lehren, so die theo…etische; oder durch das Leben, so die …ractische anmachet, offenbaret. Denn …ie Theorie bey den Atheisten ein ver…orner Satz ist; so führen sie sich doch …ach einer ungleiche Art auf, nachdem ent…weder Hochmuth; oder die Wollust im …piele verstehet, und einer vor dem an…dern zu stellen und Verstellen geschickter …ey, wie wir jetzt angeführten Eintheilun…gen, und wieder noch andere berüh…ren. Die Atheisterey sey entweder eine eigne …ehre, wenn man an keines andern …Gottheit Antheil nehme, indem man …ie Gottheit zu vertheidigen suche; inglei…chen wäre; oder eine falsche, welche …ie Gottheit klärlich beygeleget werde; ei…ne heimliche oder offenbare; dergleichen …ey aber nicht viel auf sich haben.

…ing 3) ob denn wirckliche Atheis…ten sind? Verstehet man dar…unter, die indirecte GOttes Existentz …ugnen, und solche Grund-Lehren ange…hen, woraus dieser Irrthum hat fliessen …nnen, da ist daran gar kein Zweiffel, weil …ns nur die Historie, sondern auch die …Erfahrung versichert, dahin denn die…jenigen gehören, welche ein historisches Ver…zeichniß der Atheisten gemacht, als Jenkin …in historia atheismi, Buds…ius diss. de atheism. & superstit. cap. 1. …§. 2. und andere, die unten fürkommen sollen. …Ging hier aber: ob solche Leute gewesen, …welche gefunden sind, die GOttes Existentz …geläugnet, dergestalt, daß sie auch kei…ne innerliche Empfindung davon gehabt, und …alles, was dieser gedencket, nicht den geringe…sten Widerspruch des Gewissens erfahren?

so muß darauf mit einem Unterscheide ge…antwortet werden. Natürlicher Weise gehet dieses nicht an, indem wo nur das geringste Fünckgen vom Verstande ist, auch eine Wis…senschafft von GOtt da seyn muß. Solte auch einer gleich nicht mehr nachsinnen kön…nen oder wollen, so wird ihm doch sein eigen Gewissen ohne sein Bemühen, und wider seinen Willen sagen, daß ein GOtt sey. Die innerliche Empfindung und die natürliche Neigung zu dem Satze, daß ein GOtt sey, kan niemand aus seinem Hertzen reissen, wenn er gleich mit dem Munde sagt, er fühle davon nichts. Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, Ps. 19. v. 1. und gewiß, wer nur die Augen aufthut, und entweder den Himmel, oder die Erde und das Meer, auch sich selbst be…trachtet, der wird alsbald mercken, daß ein so grosser, schöner und wunderbarer Bau, eine so künstliche und herrliche Machine, als der Mensch ist, von niemand als von GOtt seinen Ursprung habe und erhalten werde. Es ist da…her kein Volck aufzuweisen, das nicht einen GOtt geglaubet, und wenn gleich einige Völ…cker bey den Alten als Atheisten ausgegeben werden so ist solches doch vielmehr von ihrem bösen Leben zu verstehen, daß sie so gelebet, als wäre kein GOtt, wie der Herr Fabricius in bibliogr. antiquar. cap. 8. §. 3. wohl angemer…cket hat, dergleichen auch wider den Peter Bayle, der unterschiedene atheistische Völcker angeführet, erinnert worden, wider welchen Löscher in prænotionibus theologic. p. 4. nebst denen, die wir oben angeführet, gestrit…ten. Lebt aber ein Mensch sehr boshaftig, so kan es geschehen, daß GOtt aus gerechtem Zor…ne die Hand von ihm abziehet, ihn in seinem verkehrten Sinne dahin gehen lässet, und ein solcher Mensch auf eine Zeitlang ein solcher Atheist ist, in welchem Verstande viele solche Atheisten zulassen, s. Wolf in diss. de athei…smi falso suspectis sect. 1. §. 5. 6.

Die practische Betrachtung von der A…theisterey zeiget, wie man sich sowohl in Ansehung sein selbst, als der Atheisten verhalten müsse. In Ansehung sein selbst ist voraus zu setzen, daß nichts närrischers und unvernünf…tigers, als die Atheisterey kan ausgedacht werden, wenn Leute, welche den Ruhm gros…ser Scharffsinnigkeit suchen, wider die deut…lichsten Grund-Sätze streiten, und zwar zu ihrem Unglücke, und eignen Gemüths-Un…ruhe auch nur hier in diesem Leben, wie sol…ches Richard Bentley in seinen orationibus sacris de stultitia & irrationalitate atheismi weitläufftig, auch Fr. Ulric. Kies in dissert. de atheis eorumque stultitia, Marburg 1725 gezeiget hat. Einen solchen Zustand zu ver…meiden, lehret die Vernunfft, und ob…gleich mancher im Anfange dencket, er mei…ne dieses oder jenes nicht im Ernste, er mache nur wider die Existentz GOttes aller…hand Einwürffe Ubungs halber; so kan doch daraus eine Gewohnheit werden, der Hoch…muth findet Gelegenheit, sich zu verstärcken,

Digitized by Google

die Bosheit nimmt zu, und GOtt ziehet nachgehends die Hand gar von einem ab. Und daher soll er alles meiden, was ihn dazu anreizen könte, sonderlich den Umgang mit Atheisten, die Lesung atheistischer Bücher, wodurch mancher ist verführet worden. Was die Atheisten selbst betrifft, so können sie theils als Atheisten, theils als Glieder der bürgerlichen Gesellschafft betrachtet werden. Betrachtet man sie als Atheisten, so kommen da zwey Stücke für: 1) wie weit man einen der Atheisterey beschuldigen könne, und was man deßfalls zu beobachten habe? Hier machen wir billig einen Unterscheid inter atheismum auctoris und doctrinæ, den man offt aus den Augen gesetzet, und in Beurtheilung der Sache des rechten Wegs darüber verfehlet. Der atheismus auctoris ist, wenn iemand in seinem Gemüth wircklich in der Einbildung stehet, als wäre kein GOtt; doctrina aber, wenn eine Lehre so beschaffen ist, daß daraus Folgerungs-Weise dergleichen Irrthümer flieſſen. Nun kan manche Lehre atheistisch seyn, ohne daß der Auctor selbst ein Atheist ist, als welcher die gemachte Folgerungen nicht voraus gesehen, auch wohl, wenn man ihm selbige machet, nicht annimmt, und sich erkläret, daß er solche Consequentzien nicht zulasse, oder ihnen beypflichte, in welchem Fall man unrecht thut, wenn man einen sogleich der Atheisterey beschuldiget. So ist es auch mit der Atheisterey der Lehre nicht sogleich gethan, indem man von rechtswegen eines Mannes Lehre in ihrem gantzen Begriffe beysammen haben und selbige verstehen muß, und nicht sogleich aus überbliebenen, zerrissenen, und zerstümmelten Lehrsätzen eine Atheisterey folgern, wie ich solches in den parergis academicis p. 227. seq. auf das deutlichste weitläuftig gezeiget, und aus der philosophischen Historie erläutert habe. Daß aber iemand mit Recht für einen Atheisten ausgegeben werde, dazu ist nöthig, daß er entweder mit Vorsatz ein Atheiste seyn will; oder solche Lehren hat, die damit verknüpffet sind, auch selbige, ohnerachtet er deswegen zur Rede gesetzet und erinnert worden, vertheidiget. Es ist in diesem Stücke manchem ehrlichen Manne zu viel geschehen, daß man alle Liebe bey seite gesetzet, und ihn ohne Ursach entweder zum Ketzer, oder zum Atheisten gemacht. 2) Weiß man, daß iemand ein Atheiste sey, so soll man ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen, worinnen Menschen zwar selten etwas ausrichten. Denn solche Leute liegen meistentheils mehr am Willen, als am Verstande kranck, und daher richtet man wider sie auch mit den allerdeutlichsten und gründlichsten Demonstrationen nichts aus, und wenn sie auch dadurch überzeuget werden, so lässet ihr Hochmuth nicht zu, daß sie es gestehen. Daher glaube ich, daß durch die Schrifften wider die Atheisten noch wenige bekehret worden, welches auch vernünftige Männer wissen, und deswegen ihr Absehen nicht sowohl auf die Atheisten, als vielmehr andere, damit sie nicht [illegible] ret würden, haben. Man thut an [illegible] wenn man für sie betet, daß sie GOtt [illegible] ren wolle. Ist die eigentliche Atheis[illegible] Irrthum, so folget daraus, daß [illegible] menschlichen und bürgerlichen Strafen [illegible] worffen sey, weil sich die menschliche [illegible] schafft nicht so weit erstrecket; wenn [illegible] zwischen ein Atheiste die äusserliche [illegible] ret, indem er seine Lehre ausstreuet, [illegible] verführet, und ihnen solche Dinge [illegible] Köpffe setzet, wodurch allerhand Unru[illegible] stehen kan, so kan man ihn zwar zur [illegible] ziehen, er wird aber nicht als ein [illegible] sondern als ein Störer der äusserlichen [illegible] gestrafet. Doch muß man auch in [illegible] ten Falle behutsam gehen, und sehr [illegible] nicht vielleicht ein Mittel ausfindene [illegible] da er zugleich gestrafet wird, und Re[illegible] seiner Bekehrung übrig behält. Bet[illegible] man einen Atheisten als ein Mitglie[illegible] bürgerlichen Gesellschafft, so fragt [illegible] ob die Atheisterey, oder der Aberglau[illegible] einer Republic schädlicher sey? welche [illegible] zu den neuern Zeiten fürgebracht w[illegible] Peter Bayle meinte in der contin[illegible] des pensées diverses, und in der repon[illegible] questions d'un provincial tom. 4. c. 17 [illegible] anderswo, der Aberglaube sey schädlich[illegible] gefährlicher, als die Atheisterey. Er s[illegible] könte eine bürgerliche Gesellschafft ohne [illegible] gion bestehen, daß man die Unter[illegible] durch die Vorstellung der zu hoffenden [illegible] nungen, und der zu befürchtenden S[illegible] zur Beobachtung ihrer Pflichten an[illegible] wie man denn auch wircklich Völcker [illegible] die auf solche Weise eine bürgerliche G[illegible] schafft unter sich gehabt, so um deſto eh[illegible] ste möglich seyn, weil gewisse Völcker gen[illegible] welche in keiner Gesellschafft gestanden, [illegible] gantz ruhig ohne Religion gelebet. Er[illegible] ret noch weiter dieses an, daß ein Atheis[illegible] nen Nutzen zu befördern suche, und eben[illegible] ses treibe ihn an, sich in der Gesellschafft [illegible] Gesetzen gemäß zu bezeigen, weil er wohl [illegible] sie, daß er sich nur durch Widersetzli[illegible] schaden würde, und was andere Ursa[illegible] mehr sind, die er berühret, und also die A[illegible] sterey gegen den Aberglauben hält, wel[illegible] letztere weit schädlicher wäre. Der [illegible] Thomasius in der Einleitung zur S[illegible] ten-Lehre cap. 3. §. 70. seq. hält einen [illegible] gläubischen Menschen für elender, als e[illegible] Atheisten, weil es viel unvernünfftiger [illegible] glauben, daß ein Mensch, oder Thier, [illegible] Bild, oder auch endlich die andern Ges[illegible] se, und so weiter, GOtt seyn, als GOt[illegible] nicht erkennen. Denn gleichwie er sich[illegible] wohl von GOttes Wesen Dinge berei[illegible] der Vernunft zuwider seyn; also lasse [illegible] auch von dessen Willen dergleichen be[illegible] und sey nichts so abgeschmackt, daß m[illegible] nicht könne glaublich machen, daß er [illegible] einen Dienst damit thun werde; [illegible] Meinung auch Toland in dem adeisi[illegible] ne beygepflichtet. Hierwider haben

Digitized by Google

Theologen und Philosophen gesetzet. Bayle gab seinen Tractat unter dem ... pensées diverses sur les cometes bey ... des Cometen, der Anno 1680. ... gegeben hatte, und ... diese Meinung von der Atheisterey ... und unter andern §. 133. p. 393. ... diese Worte gesetzet hatte: l'athée ne combat pas necessairement à la ... des mœurs, so verfertigte Peter ... Examen wider diese Schrifft, ... unterschiedenes aufrührisches dar- ... schrieb auch 1691. einen besondern ... darwider, unter dem Titel: ... des maximes de morale & des ... de religion de l'auteur des pensées ... les cometes, darinnen er auch ... die Irrthümer des Bayens setz- ... ringe die Atheisterey keinen so gros- ... chen, wie der Aberglaube. Hierauf ... Bayle 1694. heraus addition aux ... diverses sur les cometes, worinnen ... gen den Jurieu verantwortete. Von ... hat deßfalls wider ihn geschrie- ... dorff in seinem Christen-Staat ... p. 31. Pritius in dissert. de ... se & fœdo & humano genere no- ... Leipzig 1695. Grapius in diss. an ... necessario ducat ad corruptionem ..., Kiel 1697. der auch in der theo- ... controversis part. 1. cap. 1. quæst. ... diese Controvers berühret; Abicht ... de damno atheismi in republica, ... 1703. Löscher in prænotion. theo- ... Buddeus in thesibus de athei ... p. 346. wovon auch Fabri- ... stadio scriptorum de veritate reli- ... Christianæ cap. XI. p. 337. sqq. nach- ... Eben diese Meinung, wiewohl auf ... ausführlichere Art hat der berufene Joh. ... in seinen scheinheimone, wie schon ... worden, angenommen. Denn ... Bayle von allem Verdacht des A- ... befreyen will, und ihn in der That ... Christen fürstellet, so nennet er ihn ... tum sanioris judicii; §. 12. acris judi- ... veritate indaganda & dijudican- ... hominem bene moratum bonum- ... §. 32. probæ & erectæ ..., welchem sich entgegen gesetzet haben ... Jurieu in defensione religionis, nec ... & gentis judaicæ, Utrecht 1709. ... Basnage de Beauval in mélange de remarques ... historiques, theologiques sur les ... dissertations de M. Toland, 1712. 8. ... ist den Herrn Thomasium betrifft, ... seine Sittenlehre Bayens Meinung ... so hat es nachgehends in der ... precepta. iurisprud. cap. 12. §. 94. ... gesetzet, daß einem Liebhaber ... nicht einer so gefährlich als das andere ... sich also für allen beyden in acht zu ... Gleicher Gedancken mit Bayle ist ... Dictionnaire de superstitions und My- ... ferne, der es in das Französische über- ... nicht wenigen Verdamnis in sa- ... moribus fidelibus cap. 17. p. 68. gewesen. Wir halten dafür, daß man bey diesem Streit nicht viel Weitläufftigkeit brauche, wenn man nur die Frage recht einsiehet, welche eine Vergleichung in sich hält, und daher anders in Abstracto; anders in Concreto muß beantwortet werden. Wenn man fragt: ist die Atheisterey, oder der Aberglaube für eine Republic und bürgerliche Gesellschafft schädlicher, so ist die Entscheidung aus richtigen Grund-Sätzen herzuleiten, welche sowohl auf das Wohlseyn einer Republic, als auf die Natur der Atheisterey und des Aberglaubens gehen müssen. Wohl sieht es mit einer Republic, wenn beyderseits Regenten und Unterthanen ihre Pflichten beobachten, und die äusserliche Ruhe dadurch erhalten wird, welche Beobachtung auf beyden Theilen sich auf eine Verbindlichkeit gründen muß, daß die Bündnisse, welche Regenten und Unterthanen einmal mit einander eingegangen, zu halten seyn, und dieses, weil es ein göttliches Gesetze ist, dem wir uns unterwerffen müssen. Aus diesem fliesset nun so viel, daß ohne eine Religion, sie mag innerlich, oder äusserlich seyn, keine Republic bestehen kan, und daß wenn die Atheisterey alle Religion aufhebet, der Aberglaube aber nur in der Art des Gottesdiensts irret, die Atheisterey an sich selbst nothwendig schädlicher, als der Aberglaube seyn müsse. Mit dieser Frage darff man nun die andere in Concreto: ob die Atheisten in einer Republic besser sich aufführen, als Abergläubischen, nicht vermischen, welches Bayle in der gantzen Controvers gethan. Denn da ist freylich wahr, daß zuweilen ein Atheist sich äusserlich besser; als ein Abergläubischer bezeugt, wenn er begierig ist, sich in der Welt glücklich zu machen, und indem er erkennet, er müsse sich schlechterdings gefällig bezeugen, ein verstelltes Wesen annimmt, und bürgerlich sehr gut lebet. Aber daraus folget noch nicht, daß auf solche Weise die Atheisterey selbst nicht so schädlich, als der Aberglaube sey; massen dasjenige, was ein und der andere Atheiste thut, wenn er sich äusserlich wohl verhält, zufälliger Weise geschiehet. Es folget daraus nicht, was einer thut, daß solches auch andere thun werden, dahero die Frage leicht zu entscheiden ist: ob eine Republic aus Atheisten bestehen könne? nemlich so lange, als sie äusserlich glücklich leben wollen und die Meinung haben, daß solches nicht angehe, wenn sie nicht gesellschafftlich lebten; ob aber alle Atheisten so gesinnet sind, und wenn sie auch einmahl des Sinnes wären, beständig dabey bleiben würden, das ist eine andere Frage. Eine solche atheistische Republic ist eine Chimäre, und Bayle mag erst aus tüchtigen Zeugnissen darthun, daß ehmahls dergleichen Gesellschaften gewesen, und weil er dieses nicht gethan, so berufen wir uns vielmehr auf die historischen bürgerlichen Gesellschafften, die aus abergläubischen Leuten bestehen.

Es ist eine grosse Menge von Schrifften vorhanden, worinnen von der Atheisterey gehan-

Digitized by Google

handelt, und deren Ungrund gezeiget worden, welche man in drey Classen theilen könte. 1) Haben wir scriptores generales, welche überhaupt die natürliche Theologie abgehandelt, und also auch insonderheit die Lehre von der Existentz GOttes mitgenommen, als Raymundus, Daniel Classenius, Johann Adamus Osiander, Joh. Paul. Hebenstreit, Udalricus Heinsius, Kilian Rudrauf, Joh. Wolffg. Jäger, Alstedius, Zeisold, Martin und andere, in welche Classe auch viele von denen, die von der Wahrheit der Christlichen Religion geschrieben, können gebracht werden, so Fabricius in bibliotheca græca lib. 5. c. 8. in grosser Menge anführet. 2) scriptores speciales, welche in besondern Schrifften die Existentz GOttes wider die Atheisten dargethan, worinnen sonderlich die Engelländer grossen Fleiß sehen lassen; aber auch zugleich angezeiget, daß vor andern in Engelland viele mit dem atheistischen Gifte angesteckte Leute zu finden sind. Sonderlich hat sich deßfalls der berühmte Boyle mit seiner disquis. de natura ipsa bekannt gemacht, darüber dieß nicht nur in seinen andern Schrifften die Physic zu der Ehre GOttes und seines Worts gerichtet, sondern auch in seinem Testamente gewisse Summen Geld dazu verordnet, daß einige Prediger jährlich eine Rede wider die Atheisten halten, und die H. Schrifft von den Schmähungen solcher Lästerer befreyen sollen. Also haben wir von dem Richard Bentley ein Englisches Werck, in acht Predigten, so zu London 1693. 4. heraus kommen, welches der Herr Jablonsky 1696. 8. lateinisch unter dem Titel: fluctitia & irrationabilitas atheismi herausgegeben, auch teutsch zu Hamburg 1715. gedruckt worden. Samuel Parker hat disputationes de Deo & providentia zu London 1678. 4. heraus gegeben, und weil Morhof in polyhistore t. 3. lib. 5. §. 9. einer Schrifft von ihm unter dem Titel: tentamina physico-theologica, zu London 1665. 4. gedencket, worinnen er vom Ursprunge der Welt, des menschlichen Geschlechts, von der Structur des menschlichen Cörpers, von der Seele der Welt gehandelt, und Parker selbst in der Vorrede der angeführten Disputationen eines gewissen Buches, so er geschrieben, erwehnet, daß die meisten Exemplarien in dem Londnischen Brande drauf gegangen, so ist vielleicht dieses die Schrifft gewesen, die Morhof anführet. Es setzet Parker hinzu, daß er es von neuem habe heraus geben sollen, weil er aber damals der scholastischen Schreib-Art gewohnt gewesen, so habe ers noch eine Zeitlang anstehen lassen, bis er sich eine deutlichere Schreib-Art erworben, darauf er das Werck von neuem ausgearbeitet, und durch diesen Fleiß oben angeführte Disputationes zuwege gebracht. Henrich Morus, dessen philosophische und theologische Wercke zusammen heraus gekommen, hat nicht nur wider den Spinozam insonderheit geschrieben, sondern auch antidotum adversus atheismum verfertiget. Ein anderer gelehrter Engelländer, Radulph Cudworth, hat systema mundi insigne in seiner Mutter-Sprache, London 16[illegible] aufgesetzet, darinnen er die Meinung alten Atheisten erzehlet, und wide daraus Clericus die historie des sy des anciens athées gezogen, und seiner thequ. choisie einverleibet. Ausser die hören hieher Nehemias Grew in der logia sacra, London 1701. fol. Ma Hall von dem Ursprunge der Wel derer Menschen, welches Buch Schmettau mit einer Vorrede von Atheismo in das Teutsche gebracht, un aus gegeben 1702. 8. Wilhelm Ur in collatione cum theista, in fünff Bü London 1696, 97, 98, 99, 1703. 8. Cheyne in principiis philosophicis re nis naturalis, London 1704. 8. Sa Clarck in demonstratione existentiæ tributorum Dei, London 1706. 8. Schrifft Jenkin Thomasius lateinisch setzet, und seiner histor. atheismi beyge Altorf 1703. 8. Johann Raius, Werck Caspar Calvör in Teutscher Sp unter dem Titel: gloria Dei 1717. gegeben: Wilhelm Derham in der theologie, die auch teutsch mit Fabricii rede heraus kommen, anderer zu geschwei Von den Frantzosen hat geschrieben Jac lot dissertations sur l'existence de D Haag 1674. Fenelon demonstration l'existence de Dieu, Paris 1712. 17 Amsterdam 1713. Englisch zu London teutsch zu Hamburg 1714. mit Fabricii rede, darinnen er die wichtigsten Gru Gründe wider die Atheisten berühret. wohl man mit dem Fenelon nicht in allen frieden ist, und der Herr la Croze in sei entretiens sur divers sujets de literature, religion & de critique 1711. auch p. 250. ne dissertation sur l'atheisme & sur les ath modernes einverleibet. Von den Holl dern handelt Gisbert Voet tom. 1. disp. fe Mar. p. 114. de atheismo; von dem Burche de Volder haben wir disputationes theo gicas contra atheos, wiewohl sich diese E kehrten mehr Mühe in der Widerlegung besondern Art der Atheisterey, nemlich d Spinozismi, gegeben. Diesen ist billig be zufügen Bernard Nieuwentyt, von we chem wir haben l'existence de Dieu démo trée par les merveilles de la nature, we ches Werck erst Holländisch geschrieben, det in das Engelländische, Frantzösische, Teutsch übersetzet, und mit grossem Beyfall aufg nommen worden. Dessen verschiedene Ed tionen und Uebersetzungen zeigen an Fabr cius in syllabo scriptorum de veritate re gionis christianæ cap. 7. p. 288. und Feue lein in disput. de Nieuwentyt argumento p diuinitate scripturæ sacræ ex inuentis nou physicis, quæ commemorari in ea existim Von den Teutschen haben wir auch eine g Menge Schrifften von und wider die Athe rey, und daß wir nur einiger gedencken, so hören hieher Theophili Grosgebau

Digitized by Google

…nann unter die Peſt der heutigen …; Joh. Müllers atheiſmus devi… 1672. 4. Joh. Caſſenti beſiegte … Hamb. 1673. 8. Theoph. Spi… atheiſmi hiſtorico-theologi… 1663. 8. epiſtola ad Henricum … de atheiſmi radice 1668. 8. ad … Reiſeri epiſtola de atheiſmo eru… 1669. 8. Antonii Reiſeri ep. de ori… & incremento atheiſmi ad Spi… 1674. 8. Tobiæ Wagneri examen … atheiſmi ſpeculativi, Tübingen … Joh. Danz Oſiandri exercit. de no… veterum atheos, & Deus in lumine … ; Frommanni atheus … ſuperſtitiones de ſtultitia atheiſmi, … 1713. 4. Biermanns impietas … mit Aechenbergs Vorrede, unter … billig des Hn. D. Buddei theſes … & ſuperſtitione, Jena 1717. 8. die … ſtreitige gebracht ſind, den Preis … welcher auch in ſeinen ſelectis iuris … p. 248. und in inſtitut. theol. … 2. cap. 3. ſect. 1. §. 18. not. dieſe … führet. 3) Haben wir auch ſcri… atheiſticos, dergleichen ſind, die wi… geſchrieben, beſondere Ei… Gottes wider der Atheiſten Ein… macht, und ſeine Fürſehung vertheid… welche bey den gehörigen Arti… werden. Es haben verſchie… Schriften zuſammen gele… Verzeichniß davon gegeben, als … polyhiſtore t. 3. l. 1. §. 9. Sagit… ad hiſt. eccleſiaſt. pag. … Andreas Schmid in ſupplem. … p. 667. denen es aber der … in bibliotheca græca lib. 5. … lectu argumentorum & ſyllabo … veritate religionis chriſtianæ … weit zuvor gethan. Bey dem … Bücher muß man wiſſen ei… nicht alle gleiches Abſehen ge… einige mehr hiſtoriſch, andere … und etliche nur polemiſch verfah… theils, daß man alles wohl prü… den Titeln der Bücher nicht … manche wider die Atheiſten ge… ſcheinen, die aber in der That … in ſich halten. Dahin gehöret … Vanini amphitheatrum pro… magicum, chriſtiano-phy… aſtrologo-catholicum aduer… philoſophos, atheos, epicureos, … & Stoicos 1715. welches Buch … nicht gefährlich ausgegeben; … die Sache genau einſiehet, ſo … wieder anſtößige Din… nur daß er hier ſubtiler, als … Schrift de admirandis na… arcanis deque mortalium arcanis ge… Von Thoma Campanella ha… triumphatum, Rom 1631. … 1636. darinnen allerdings Argumen… Religion ſtürkommen, die nicht … werden, ſ. Struvens acta litterar. faſcicul. 2. cap. 2. p. 38. 96. Es erinnert Campanella de libris propriis cap. 4. daß der Pabſt Paulus V. ſeinem Buche dieſen Titul gegeben, und ſetzet hinzu: quem ego vocarem recognitio religionis, ſecundum omnes ſcientias contra antichriſtianiſmum Machiauelliſticum. Morhof in polyh. t. 3. lib. 5. §. 9. ſagt, er habe es atheiſmum triumphantem nennen wollen; woher er aber dieſes hat, ſagt er nicht. Franciſcus Cuperus hat arcana atheiſmi revelata, Roterd. 1670. 4. geſchrieben, die billig dem Henr. More t. 2. opp. phil. p. 596. und dem Joh. Wolffgang Jägern de Cupero atheiſmum Spinozæ oppugnante verdächtig fürkommen. So hat man auch angemercket, was Joh. Raphſon in ſeiner demonſtr. de Deo Londen 1710. 4. und Leipzig 1712. geleiſtet, wider welchen verſchiedenes erinnert worden in actis eruditor. 1712. p. 29. ſeqq. und Alam ſings diſput. ad demonſtr. de deo Raphſon. Wittenb. 1713.

Athemholung,

Reſpiration, iſt eine ſolche Wirckung in dem menſchlichen Leibe, da durch die Ausdehnung und Zuſammenziehung der Lungen zur Erhaltung des Menſchen Lufft geſchöpffet und auch wieder ausgeſtoſſen wird. Die Natur bedienet ſich dabey der Gruft als eines Blaſebalgs. Wenn die Lufft in die Lunge kommt, treibt ſie ſelbige wie eine Blaſe aus einander; wenn ſie aber wieder heraus exſpiriret worden, ſo fället ſie wieder zuſammen. Die Urſach leiten einige aus der Krafft der Lungen, die Lufft anzuziehen; andere aus der Schwere der Lufft her. Man leſe Sturm in diſputat. de reſpiratione in philoſoph. eclect. p. 237. ſq. Swammerdam in tr. de reſpiratione viuque pulmonum, Leiden 1667. Journal des ſçavans 1709. April. p. 42. Anno 1729. edirte Goureiger eine diſſertationem phyſiologicam de reſpiratione, handelt der in dem Journal des ſçavans 1730. febr. p. 170. ſqq. einige Einwürffe gemacht worden, worauf eine Antwort erfolget, die in gedachtem Journal 1731. iun. p. 147. fürkommt.

Atmoſphäre,

Wird diejenige grobe Lufft genennet, ſo um die Erde, oder auch einen andern Welt-Cörper iſt, darinnen die Dünſte aufſteigen. Dieſe Lufft iſt wegen der irrdiſchen Ausdünſtungen gegen die andern Theile der Lufft viel dicker und unreiner, daher die Sonnenſtrahlen, wegen ihrer Dicke nicht völlig durchdringen können, ſondern einen Rückſchein machen müſſen, welches man bey Auf- und Niedergang der Sonnen bey der Dämmerung zu hören pfleget. Die Höhe der Atmoſphäre ſuchen die Aſtronomi aus den Obſervationen des Anbruches des Tags, deren Meinungen Riccioli in Almag. nou. lib. 8. ſect. 1. cap. 14. f. 59. ſect. 6. cap. 4. f. 657. erkläret. Nach dem Tychone iſt die Höhe der Lufft 48. nach dem Gaſſendo 40. nach dem Riccioli, wenn ſie am niedrigſten ſey, 138. wenn ſie am höch-

Digitized by Google

höchsten 95. Italiänische Meilen, deren vier eine teutsche ausmachen. Der Herr Weigel in seiner Sphærica Euclidea lib. 2. cap. 4. obſerv. 16. hat ſich angelegen ſeyn laſſen, zu erweiſen, daß die dicke Luft nicht höher, als vier teutſche Meilen ſeyn könne, bisweilen aber wohl viel niedriger.

Atomi,

Heiſſen in der Phyſic die kleinſten und unheilbare Theilchen der natürlichen Cörper. Es iſt dieſes eigentlich eine griechiſche Benennung, ſo von ἀ priuatiuo und τέμνω ſeco, divido, abſtammt, und auf ihre Beſchaffenheit, daß ſie untheilbar ſind, zielet. Sie werden auch ſonſt im Griechiſchen πρῶτα ἀδιαίρετα, ἀμερῆ τὰ καὶ ἐλάχιστα τῆς φύσεως; und im Lateiniſchen corpora minima, atoma, corpuſcula, corpora indiuiſibilia, inſectilia, puncta phyſica genennet. Die Lehre von den Atomis iſt in den älteſten Zeiten bekannt geweſen. Moſchus, der alte Phönicische Philoſophe ſoll ſelbige ſchon gehabt, und ſie zum Grunde ſeiner Natur-Lehre gelegt haben, wie Strabo lib. 16. ſchreibt; wofern dem Poſidonio zu glauben, ſey dieſe Lehre von den Atomis ſehr alt, und von einem Sidoniſchen Manne dem Moſcho herzuleiten, der auch vor den Trojaniſchen Zeiten gelebet. Gleiches berichtet Sextus Empiricus aduerſ. mathem. p. 367. doch ſo, daß er ſich auf den Poſidonium ebenfalls beziehet, und dabey noch zweifelhafftig iſt, in Anſehung deſſen, da viel andere und glaubwürdigere dieſe Erfindung dem Leucippo zueignen, ſo hat ſolches noch mehr Wahrſcheinlichkeit, wie Burnet in archæol. philoſ. lib. 1. c. 6. p. 40. dieſer Gedancken iſt. Von dem Leucippo aber meldet Laertius lib. 9. ſegm. 30. πρῶτος τὰ ἄτομα ἀρχὰς ὑπέθετο primus dixit atomos principia ſubiecit, ſo auch Cicero de natur. Deor. lib. 1. c. 24. einiger maſſen bekräfftiget, ingleichen Lactantius lib. 3. c. 17. inſtitut. diuin. und de ira Dei c. 10. Der Herr D. Buddeus in theſibus de atheiſmo & ſuperſtitione cap. 1. p. 63. erinnert, daß ſich Leucippus einen falſchen und irrigen Begriff von den Atomis gemacht, indem er ſolche vor ewig gehalten, aus deren von ohngefehr geſchehenen Zuſammenlauf alles entſtanden, daß folglich dabey kein GOtt nöthig geweſen, daher ihn auch Jenkin Thomaſius in hiſt. philoſ. de atheiſmo c. 5. §. 2. p. 84. unter die Atheiſten ſetzt. Democritus, der in Griechenland den Leucippum zum Lehrmeiſter gehabt, hat auch die Lehre von den Atomis angenommen, und ſonder Zweiffel beſſer ausgeführet, wie er denn auch von einigen für den Urheber derſelben gehalten wird, als von Cicerone de fato c. 17. und da Plutarchus de placit. philoſ. l. 1. c. 3. davon handelt, ſo gedencket er des Leucippi nicht, und ſcheinet die Erfindung dem Democrito beyzulegen. Nach einiger Bericht ſoll er den Atomis nur zwey Eigenſchafften in Anſehung der Gröſſe, da ſie ſo klein ſeyn, daß man ſie mit den Augen nicht ſehen könne, und in Anſehung der Figur, welche unterſchiedlich beygeleget haben, worauf Ariſtoteles noch die Schwere zugeeignet haben, wie bemerckt Ariſtoteles de gener. & corrupt. lib. 1. c. 8. text. 20. daß Democritus ebenfalls geglaubet, es käme den Atomis die Eigenſchafft zu, daß eine ſchwerer, als das andere ſey, ſo ſey er darin vom Epicuro unterſchieden, daß dieſer nur eine einfache Bewegung, nemlich motum obliquum zugelaſſen, der aber von Ewigkeit ſey: conf. Stanley in hiſtor. philoſ. p. 904. edit. latin. nebſt den andern Scribenten vom Democrito, welche Laertius in bibliothec. græc. l. 2. cap. 23. p. 802. anführet. Inzwiſchen da die Bücher des Democriti verlohren gangen, ſo hat Morhof in polyhiſt. tom. 2. l. 2. c. 7. §. 6. man könte wohl nichts gewiſſes von ſeinen Lehrſätzen ſagen, und ſtünde noch dahin, ob diejenigen, ſo uns ſelbe erzehlen, richtig und gründlich aufgezeichnet. Doch hat Democritum reuiuiſcentem gegeben, und darinnen Democriti Phyſic mathematiſch vortragen wollen, doch verwirfft ihn der Herr Olearius in not. ad hiſt. phil. p. 904. 907. und der Herr Laertius c. l. p. 803. führt Nicolai Hills ſophiam Epicuream, Democriteam & phyſicam, Genev 1619. an. Epicurus hat die Lehre von den Atomis unter den Alten am fleißigſten fürgenommen, und die Beſchaffenheit derſelben genau zu unterſuchen ſich Mühe gegeben. Nachdem er gewieſen, wie man allerdings die Atomos zugeben müſſe, das iſt ſolche Theilchen, die nicht weiter können getheilet werden, weil man ſonſt in der Phyſic nichts auf eine unendliche Weiſe, wie die Theilung immer ohne Grentzen fortgienge, theilen könne, ſo betrachtet er ſie in Anſehung der Eigenſchafften, a) was die Gröſſe anlange, da ſie ſo klein, als ſie immer ſeyn könten, wären. Doch müſte man ſie nicht, als mathematiſche Puncte, die keine Ausdehnung zukäme, anſehen, ſondern im phyſiſchen Sinne nehmen, daß ſie ihre Extenſionen, folglich ihre Geſtalten hätten, aber in keine kleinere Theile, als ſie wären, könten getheilet werden. Ehe her käme ihre Benennung, daß man ſie Atomos nennete, und weil ſie die kleinſten Theilchen wären, ſo könte man ſie deswegen nicht ſehen. Daß ſie alle mit einander von einerley Gröſſe wären, ſey eben nicht nöthig. b) die Figur und Geſtalt derſelben betreffend, die ſo mancherley ſey, daß die Arten derſelben nicht zu zählen wären, welches leicht abzunehmen iſt, weil aus ſolchen kleinen Theilchen alle natürliche Cörper, welche mancherley zuſammen geſetzt ſind, beſtünden. Cicero de natura Deor. l. 1. c. 24. gedencket davon, wenn er ſagt: iſta enim fingit Democriti, ſiue etiam ante Leucippi, eſſe corpuſcula quædam læuia; alia aſpera, alia, partim autem angulata, curuat

...quasi adhaeret: ex his effectum esse co-
...eque rerum nulla cogente natura, sed
...modo quodam formato, add. acad. quæst.
...§. 8. und Lucretium instit. diuin.
...c. 17. Diese unzehlich unterschiedene
...aber veränderten das Wesen der Ato-
...mi nicht, welche alle unter einander
...gleiche Natur hätten, wenn auch gleich ei-
...ne, bey andere unten wäre. c) Legt
...ihnen eine gedoppelte Bewegung bey,
...welche durch ihre bey sich habende natür-
...liche Schwere in gerader Linie bewegt wür-
...den, daß sie auch bey ihrer Bewe-
...gung wenig abwichen, damit ihre Ver-
...mischung unter einander geschehen könnte;
...wenn sie in eine Bewegung kämen, wenn
...sie von andern angestossen und zurück
...getrieben würde. Die erste Bewegung nen-
...net motum naturalem, die andere motum
...fortuitum. Diese Atomos nun sahe Epicurus
...als Ursprünger aller natürlichen Dinge an,
...welche ewig gewesen, auch von Ewigkeit
...her in Bewegung gestanden wären, durch de-
...ren zufälligen gesche heuen Zusammenlauff
...alle Dinge entstanden, s. Plutarchum de placi-
...tis l. 1. c. 3. Lucretium de rerum
...natura l. 1 und 2. Laertium lib. 10.
...Gassendi comment. und Stanley in
...hist. p. 970. ed. lat. Hierinnen hat
...er seiner Anhänger des Epicuri der
...sonst gelehrte Römische Poet Lucre-
...tius in 6. Büchern de rerum natura
...meist, welcher Thomas Creech philo-
...sophische Anmerkungen geschrieben hat. Zu
...unsern Zeiten ist sonderlich Peter Gas-
...sendus ein Beförderer der Atomistischen
...Lehr, welche sie auch genennet wird, der
...sonst Epicurisiret gewesen, dahin inson-
...derheit Animadversiones in Diogen.
...Laert. insgleichen seine libri physici ge-
...hören, der hat er nicht alle Lehrsätze des
...Epicuri in den Atomis angenommen,
...sondern diejenige dessen Gedancken, daß die
...Atomi von Ewigkeit gewesen, daß sie von ih-
...rer natürlichen Bewegung abwichen, daß er
...solche eine ungereimte Art eine Schwere
...genennet, erdichtet; doch ist er in der Haupt-
...sache noch auf seinen Wegen gegangen.
...Er will haben, daß sich die Atomi in ei-
...ner geraden Bewegung befanden, und
...durch ihre Bewegung an einander stös-
...sen, und so getrieben, zurück gehalten
...und mancherley verwickelt würden, folglich
...alle andere natürliche Dinge entstehen
...können. Der Mr. Bernier hat in sei-
...nem Abrege de la philosophie de Mr. Gassen-
...di die Philosophie des Gassendi ins Kürzere
...gebracht, doch ist er vor seine Person nicht
...von dieser Meinung mit ihm. Denn
...es will in Paris ein Werck heraus: doun-
...ages sur les principaux chapitres
...de la philosophie de Gassendi
...p. 2. darinnen er unterschiedene Zweiffel
...wider Gassendi Lehre von dem Raume, Be-
...wegung, Orte mittheilete; zu Ende aber in-
...sonderheit von den Atomis und dem Leeren,
...so sich zwischen denselben befindet, handelt,
...wo er insonderheit die gewöhnlichen Einwür-
...fe wider die Existenz der Atomorum, wenn
...man sagt: dasjenige Theilchen des Atomi,
...so gegen Morgen zugehet, ist nicht dasjenige
...Theilchen, so sich gegen Abend erstreckt, folg-
...lich müssen diese Theilchen wirklich von ein-
...ander unterschieden seyn, auch können getheil-
...let werden, untersuchet. Er leugnet, daß
...eine Sache, wenn sie aus unterschiedenen
...Theilchen bestünde, auch dahero wircklich zu
...theilen sey; genug daß dasjenige nicht könne
...getheilet werden, welches so hart und fest sey,
...daß es allen Kräfften, die sonst was von einan-
...der theilten, widerstünde, wenn auch die
...Theile, woraus es zusammen gesetzet sey,
...wircklich von einander unterschieden seyn.
...Nach dem Gassendo kam Gualterus Char-
...leton, der aus dem übergebliebenen Reste
...der Epicurischen Physic, aus Gassendi
...Schrifften und seinen eigenen Gedancken ein
...Systema unter dem Titul physiologiæ Epi-
...curo-Gassendo-Charletonianæ zu London
...1654. fol. heraus gab, da zwar das meiste dar-
...innen aus dem Gassendo genommen, dennoch
...aber auch vieles von neuem hinzu gethan wor-
...den, so zur Erläuterung der Lehre von den
...Atomis dienlich ist. Anno 1680. kamen zu
...Paris des Wilhelmi Lamy drey Bücher
...de principiis rerum ans Licht, und nachdem
...er im ersten wider die Aristotelicos, im an-
...dern wider die Cartesianer geredet; so kommt
...er im dritten auf die Epicurischen Principien,
...welche er, wie sie Lucretius aufgezeichnet,
...erzehlet, dabey er die Gedancken des Epicuri
...von der Bewegung und Independenz der Ato-
...morum verwirfft; übrigens aber diese Atomi-
...stische Principien, wenn man die irrige Be-
...griffe des Epicuri bey Seite setzte, vor die
...wahrscheinlichsten und bequemsten ausgiebt.
...Eben dieselbe hat sich der berühmte Robert
...Boyle in vielen Schrifften die natürliche
...Wissenschafft betreffend, gefallen lassen, s.
...Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 1. c. 5. §. 7.
...und Edmund Dickinson hat in physica ve-
...tere & vera weisen wollen, wie die Physiolo-
...gie des Mosis aus solchen Principien am be-
...sten könte erkläret werden, daher sagt er cap.
...2. §. 1. quam suscepissem philosophiam Mo-
...saicam pro virili mea dilucidam, cunctis-
...que serio perpensis ficme concepissem, mu-
...nus illud nulla ratione melius, quam corpu-
...sculari, vel vt loquuntur, atomica præstan-
...dam fore, so haben auch verschiedene anges-
...merckt, wie die Cartesische Physic mit solchen
...Principien überein komme.

Die Existenz der Atomorum anlangend, so
...pflegt man solche theils aus Vernunfft-
...Schlüssen, welche dahin gehen, daß die Thei-
...lung eines gantzen in seine Theile nicht un-
...endlich, oder ohne Aufhören geschehen kön-
...nen, sondern man müste es einmahl bey ei-
...nem Theilchen, das ferner nicht zu theilen
...und eben ein Atomus sey, bewenden lassen;
...theils aus der Erfahrung zu bestärcken. In
...Ansehung des letztern, sihet man ja, wenn
...sich

Digitized by Google

sich das Feuer, in solche Atomos zertheile, daß er das Wasser, die Erde und die Lufft erwärme, wie das Wasser, wenn dessen Atomi von den Gestirnen in die Lufft gezogen würden, selbige also anfülleten, daß wir eine Materie zum Athemholen hätten; wie die Atomi der Lufft den Wind verursachten, und wie die Erde die still-liegenden Bücher oder andere Sachen unvermerckt mit solchen kleinen Theilchen belegte, ob wir gleich nicht wissen, wie solche darauf gekommen wären. Die Chymici könten die Mineralien in solche Atomos theilen, und iemehr bey dem Menschen und Vieh die Pori oder Schweiß-Löcher aufgeschlossen würden, iemehr giengen solche Atomi heraus, daß auch so gar ein Hund seinen Herrn an denselben kennen und unterscheiden könne. Ferner bezeugten solches allerhand Cörper, die entweder von sich selbsten, oder durch die Bewegung einen Geruch gäben, und an ihrem Gewichte nichts verlöhren; daß ein klein wenig Balsam über dem Lichte, und ein einiges Körnlein Pulver, so es angezündet werde, mit dem Geruch ein grosses Zimmer erfülle, daß ein einziges Gran Mastix oder Weirauch nach P. Lanis Rechnung ein Gemach, dessen Länge und Breite zwantzig, die Höhe funffzehn Schuh, mit 7500000000000. Theilchen anfülle, deren iedes wegen seiner Grösse gerochen werde; daß sich der Geruch des in Provence häuffig wachsenden Rosmarins 10. bis 20. Meilen in das Meer ausbreite; daß sich das Gold und Silber im Schlagen so weit ausdehnen lasse, conf. Scheuchzer in der Natur-Wissenschafft part. 1. c. 2. §. 8. Und daß iede von diesen kleinen Theilen ihre besondere Textur, Figur, auch öffters ihre Bewegung habe, dieses legten verschiedene Experimente durch die Microscopia an den Tag, wenn durch dieselben vorgestellet würden allerhand Gattungen von Sand- und Saamenwerck, die Circulation des Geblüts in einem Aale, die Textur von allerhand seiden und leinen Zeug, allerley Insecten im Eßig, Käsen und andern Dingen, der Schimmel, so sich wie kleine Blümlein präsentirt, die Brenn-Nessel und Stachel von einer Bien, welche sich auch curieux darstellten, die Flügel der Sommer-Vögel und Mücken, da sich auf den Flügeln jener lauter kleine Federlein zeigten, allerhand liquores in den tubis capillaribus unterschiedliche Figuren der Saltze. Diesen ersten Punct von der Existentz der Atomorum, daß in der Natur so kleine Theilchen angetroffen werden, wird niemand in Zweiffel ziehen, ob sie aber so beschaffen sind, wie man sie insgemein ausgiebt, daß sie als Elemente der natürlichen Dinge anzunehmen seyn; daran läßt sich hingegen billig zweiffeln. Ueberlegt man, wie sie diesen Theilchen keine gewisse Figur, noch Bewegung beylegen, so kan man sie nicht anders ansehen, als für pur lautere Möglichkeiten, die sie nach Gefallen so erdichtet, und die Schlüsse, welche daher gefolgert werden, sind ebenfalls nur möglich, nirgends aber ist die geringste Wahrscheinlichkeit da. Sie dienten daher trefflich zum Deckmantel der Unwissenheit, da man eine natürliche Wirckung nicht kan, so gleich zu den Atomis seine nehme, und nach Belieben bald die iene Figur und Bewegung habende zum Grunde setze: conf. Rüdiger sica diu. l. 1. c. 3. sect. 3. §. 21. seqq. Herr Burnet in archæolog. l. 1. c. 12. meinet, daß zwar die Hypothesis von Atomis an und vor sich falsch und auf Grund beruhete, doch hätten Leucippus und Democritus damit Gelegenheit geben, die Physic auf eine gründliche Art zu greiffen, und die natürlichen Cörper nach ren Beschaffenheit selbst zu betrachten, hingegen andere mit blossen Abstracten metaphysischen Principien, als mit Proportionen, Harmonien, Ideen mentarischen Formen zu helffen gesucht. ter den Alten haben auch schon Aristoteles, Cicero, Lactantius, die Nichtigkeit ser Atomistischen Physic erkennen und von den neuern hat unter andern Franc. Grandis eine Dissertation da geschrieben, welche sich unter dessen philos. & critic. befindet, und von der hof in polyhist. t. 2. l. 2. c. 7. §. 8. einen zug gemacht. Der Dühamel de con. ver. & nou. philos. l. 2. c. 3. untersuchet derlich die Frage: ob die Atomi aus m matischen Puncten bestünden? Ausser angeführten Scribenten gehören noch David Gorlæus in exercitationibus p sophic. num. 13. p. 235. David Derc in disputat. de atomis, welche zu Genev heraus kommen; Isaac Zabarius in stentia atomorum ab iniuria quatuor & vi argumentorum vindicata. Wittenb. Werenfels in meditatione de atomis sich in seiner dissertation part. 11. p. 237. b det; Andala in exercitat. academ. in ph primam & natural. p. 139. sqq.

Auferstehung der Todten,

Ist ein Werck des dreyeinigen GOt welches darinnen bestehet, daß eben der Leib, den der Mensch hier in dieser Wel habt, und darinnen er entweder Gutes böses gewircket, soll erwecket und mit Seele wieder vereiniget werden, damit ieglicher empfangen möge, nachdem er i nem Leben gehandelt, es sey gut oder Es dürffte manchen bedencklich scheinen diese Materie in einem philosophischen abgehandelt wird, weil sie eigentlich in offenbarte Theologie, als ein articulus, der bloß aus der H. Schrifft mü kannt werden, gehöret. Doch ist auch Philosophо unverwehrt, wenn er unter wie weit hierinnen die Vernunfft in d käntniß kommen, und vielleicht etw der diejenigen, so die Auferstehung de ten leugnen, und als eine unmögliche

…ntdecken kan. Denn hält ein … künftige Existentz der Auferste… der Todten, nur nach einem menschli… chen Glauben für wahr, und will … Vernunfft untersuchen, wieweit … Erkäntnis ihrer Beschaffenheit … zu glauben sey, so wird er darin… … unterscheidendes und unmögli… … und die Vernunfft muß viel… …, es sey eine mögliche Sache. … sie auf das deutlichste, daß … aus nichts habe erschaffen müs… … unter andern Thomasius in der … Sinen-Lehre cap. 3. sehr … so muß sie vielmehr erkennen, … GOtt wolle, daß die verwesten … auffstehen sollen, solches auf … keine unmögliche Sache sey. … sich unsere irdische Leiber, und … Theile durch die Verwesung … ; so verschwindet doch kein … davon, sondern bleiben alle … Alle Naturkündiger räumen … in der Welt einerley Maaß … und daß das geringste Son… …, gleichwie es von niemand an… …GOtt erschaffen werden können; … niemand dasselbige in sein erstes … zu bringen vermögend sey. Hat … nicht die Vernunfft, aus nichts … können, wie vielmehr kan er … Materie die vorigen Cor… …wieder darstellen, da er ver… …lassenheit, alle diejenigen von … und aus einander gegange… … Leibes kennet, die zu dessen … Wesen gehören. Es kan den … Auferstehung der Todten nicht so … seyen, weil unter ihnen so … geglaubet worden, daß Bacchus, … den Titanen zerrissen, seine … wiederum zusammen ge… …, von neuem zu leben angefan… …, einen Sohn des Mer… …unter den Todten zu seyn, bald un… …auf dieser Welt zu leben ver… …, zu geschweigen, was man von … processirt, von eines Hermo… …, von eines Epimenidis, und … Zukunfft von den Todten unter … getragen, wie nicht weni… … von Hyrcanto, Castore, Al… …, Semele, Eurydice, Glauco, … Aesculapius, Hercules, Bacchus, … wiederum gegeben haben … hat, s. Huetium in Alne… … lib. 2. c. 12. §. 30. Loesliers … qui inter gentes in vitam rediisse … Olearium vom wahren … 2. c. 3. p. 401. Als Paulus vor … von der Auferstehung der Todten … auch er zwar: Paule, du rasest, … große Kunst macht dich rasend, als … Paule, weil du mir von et… …predigst, das mir ganz ungereimt und … vorkommt, so sehe ich wohl, du hast dich zum Narren studiret. Es antwortete ihm aber Paulus gar nachdencklich: ich rede wahre und vernünfftige Worte, Act. 26. v. 24. damit anzeigend, wie die Auferstehung der Todten keine Sache sey, die mit der Vernunfft streite.

Fragt man aber: ob auch die Vernunfft erkenne, daß GOtt die Cörper der Verstorbenen wieder erwecken wolle? so ist dieses freylich eine Sache, darauf wir mit unserer Vernunfft, wenn wir die Schrifft nicht hätten, nicht fallen solten. Denn wir können keinen Endzweck erkennen, zu was Ende GOtt die Leiber wieder erwecken solte, indem es mit der Unsterblichkeit der Seelen, deren Existentz wir erkennen, eine gantz andere Sache sey, die wir unter andern von der göttlichen Gerechtigkeit und Gütigkeit herleiten; die aber bey dem Leibe nicht statt haben, weil sich selbiger leidend verhält, weder sündigen noch gutes thun kan, folglich weder einer Straffe, noch Belohnung fähig ist. Es wäre denn, daß man auf diesen Umstand käme, weil GOtt in seinen Straffen und Belohnungen nach der Weisheit handle, und die Seele des Menschen habe durch den Leib, als ein Werckzeug gutes und böses gethan, so werde er auch selbiger ihre Straffe oder Belohnung geben, sofern sie wieder mit dem Leibe vereiniget ist, welches aber eine gar schlechte Wahrscheinlichkeit machen dürffte. Die Zeugnisse der Heyden, welche man angeführet, als hätten sie die Auferstehung der Todten erkannt, dergleichen bey dem Grotio de veritate religionis christianæ lib. 2. §. 10. Mornäo de verit. rel. christ. cap. 34. p. 564. Raynaudo in theol. natur. dist. 8. qu. 4. art. 6. p. 1007. Huetio in quæstionibus Alnetan. lib. 2. cap. 22. p. 230. zu finden sind, können hier der Sache keinen Ausschlag geben. Denn einmahl sind selbige mehrentheils dunckel, mit allerhand Irrthümern angefüllet, und wie sie von der Unsterblichkeit der Seelen sehr zweiffelhafftig redeten, so thaten sie es auch vielmehr bey diesem Puncte von der Auferstehung der Todten. Hernach kan man eben so viel Zeugnisse dagegen setzen; da sie nur ihre Gespötte damit getrieben, ja alle diejenigen, welche die Præexistentz der Seelen geglaubet, wie die Platonici, konten keine Auferstehung der Todten zulassen, weil ihrer Meinung nach der Leib der Grund des Bösen, und die Seele erst recht glücklich würde, wenn sie von den Banden des Leibes befreyet, und wieder mit GOtt vereiniget würde. Daher als Paulus zu Athen von der Auferstehung der Todten predigte, so hatten es etliche ihren Spott, Act. 17. v. 32. welche vermuthlich mit solchen Meinungen eingenommen waren; wie denn aus eben dieser Ursache einige Kirchen-Lehrer, denen die platonische Philosophie wohl angestanden, in dieser Lehre irrig gesinnet gewesen, davon Hanschius de enthusiasmo Platonico sect. 4. §. 17. p. 67. kan nachgelesen werden. Noch vielweniger können die heydnischen Gebräuche, die bey Todten gewöhnlich gewesen, deßfalls einige Gewißheit an die Hand geben,

Digitized by Google

geben, s. Fehrens schediasmat. sacra exerc. 1. de resurrect. carn. Was man von den Chymicis anführet, daß sie Rosen und andere Blumen, die zur Asche worden, wieder in ihre vorige Gestalt bringen können, davon in einem besondern Artickel gehandelt worden, giebt nur eine Erläuterung und keinen Beweis, gehöret auch vielmehr zu dem ersten Puncte von der Möglichkeit der Auferstehung der Todten.

Aufrichtigkeit,

Ist eine Tugend, dem Nechsten dasjenige, was wir zu seinem wahren Nutzen ihm zu offenbaren, oder zu thun schuldig sind, nicht zu verhelen, noch argslistiger Weise hinter dem Berge zu halten.

Aufrichtige Leute sind zuweilen zugleich verständig, zuweilen aber ohne Verstand. Aufrichtigkeit ohne Verstand nennet man insgemein Einfalt, welches eine mit Unvermögen verbundene und folglich unnütze Tugend ist. Ein solcher Mensch schadet zwar niemanden mit Vorsatz in Ansehung seiner Redlichkeit; aber er nützet auch weder sich, noch andern viel, in Ansehung seines Unvermögens. Aufrichtigkeit aber mit Verstand ist die wahre Klugheit, so eine vollkommene und fruchtbare Tugend ist, indem ein solcher Mensch, bey dem sich dieselbe befindet, erstlich Kräffte hat, einem zu nutzen, massen es ihm in Ansehung der Lebhafftigkeit des Ingenii an sinnreichen Einfällen, oder Anschlägen, vernünfftige Absichten zu Wercke zu richten, nicht fehlen wird; in Ansehung aber der Scharffsinnigkeit der Beurtheilungs-Krafft ist er vors erste fähig, alle Rathschläge reiff zu überlegen, das ist mit den sich ereignenden Umständen der Sache gegen einander zu halten, und zu urtheilen, ob sie sich ausführen lassen oder nicht; vors andere weiß er sich einen eintzigen glücklichen Fortgang auf vielerley Art zu nutzen zu machen. Hernach hat ein solcher Mensch vermöge der Aufrichtigkeit auch das Wollen, andern wahrhafftig zu dienen, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 13. n. 2. p. 88. Max. 16. n. 2. p. 109.

Wie Poiret diese Tugend beschreibet, findet man in vera meth. inuen. ver. p. 1. n. 6. welchem der Herr Lange in medicin. ment. p. 3. c. 2. §. 9. gefolget. Redlichkeit und Treuherzigkeit sind gleichgültige Wörter mit dem Worte Aufrichtigkeit. Von der Aufrichtigkeit gegen sich selbst hat Herr Treuer eine disput. de sinceritate erga seipsum zu Leipzig 1707. gehalten.

Aufgeblasenheit,

Eine Art des Ehrgeitzes, die mit einem Haß anderer Menschen verknüpfft ist, welcher aus natürlicher Unfreundlichkeit des Gemüths entsteht, und durch zeitliches Glück zugnsam gesichert wird. Es hat mancher Mensch von Natur in seiner Gemüths-Art wenig Menschen-Liebe, dessen von Natur unfreundliches und närrisches Gemüth, also den erlangten ansehnlichen Macht und Ansehen nur gemeiner Gelegenheit und Sicherheit findet, seine Aufgeblasenheit gegen iedermann durch die Unbillichkeit oder Ubermuth ausübet, nachdem er zuvor durch die Betrachtung seiner Niedrigkeit und der ihm ermangelnden Macht zu gezwungener Freundlichkeit und Dienstfertigkeit gegen ieden war angehalten worden. Von dieser ist es zu verstehen, was man insgemein saget: honores mutant mores; ingleichen asperitas nihil est humilitate surgit in altum, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 74. p. 392. Einige einige das Wort Aufgeblasenheit gleichgültig mit dem Worte stoltz, wo aber ehe mit dem Wort Hochmuth vor gelten kan. Man kan hiebey den Artikel Ehrgeitz mit aufschlagen.

Aufmercksamkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des Gemüths, da ein Mensch etwas zu empfinden, mit Fleiß trachtet. Dasjenige, so bey der Aufmercksamkeit vorhergehet, ist die Einrichtung des menschlichen Willens, daß man eine sorgfältige Begierde, alle Umstände einer Sache aufs genaueste zu bemercken, in sich erwecket, welches durch die Vorstellung des Objects als einer sehr nützlichen und angenehmen Sache geschehen kan. Denn man weiß, wie viel dem Unterscheide der Objectorum auch in merckliche Veränderung der Aufmercksamkeit verspüret wird. Hierauf folget ein wohlgegründetes Nachsinnen, dadurch man sich dem Objecto einen gründlichen Begriff machet, und einer Sache nicht ehe Beyfall giebet, bis man überleget, wie die Umstände derselben an einander hängen. Es ist nachzusehen Hilligers disput. de subsidiis attentionis merito & falso suspectis, Witt. 1723.

Aufruhr,

Wird insgemein in einem schlimmen Verstande gebraucht, wenn die Unterthanen ihre Gehorsam gegen ihre höchste Obrigkeit bey gesetzten, und sich selbigen feindselig entgegen stellen. Es können wohl Fälle kommen, da die Unterthanen nicht gehalten sind, ihre Pflicht gegen den Regenten zu beobachten, wenn sich derselbe gegen die Republic nicht als ein Fürst, sondern als ein Feind bezeiget, und hiedurch seine Schuldigkeit nicht beobachtet, aber eben dadurch hört er auf, ein Regent zu seyn, und wenn es zur Application kommen soll, ist es eine schwere Sache, daß man entführe, ob dieser oder jener Regent sich so verhalte: s. Pufendorfen de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 8. Ob nun gleich die Aufrührer allezeit den Vorwand haben, meinen Bestens thun, so ist doch mehrentheils eine boßhaffte Widersetzlichkeit der rechte und eigentliche Grund des Aufruhrs, welcher daher auch kein gut Ende nimmt, und de

Digitized by Google

…n dem eigenen Unterthanen gereiche …ist und dieses eine sehr schwere …ie oder das natürliche Gebot, daß …Bündnüs halten müsse, lauffet, zu …he Schade, den die Republic daraus …für groß ist.

Auge,

…m Auge kan man eine physische …mische Betrachtung anstellen. …er betrachtet man das Wesen und …ren des Auges, welches aus äusser- …nerlichen Theilen bestehet. Die …gen und zum zwey Höhlen, und …rich die Stirne, derogestalt, daß sel- …en mehr hervor raget, und also die …selben beschützet liegen. Die …en Theile des Auges sind ausser der …, welches lieget, die Augen-Lieder …n Augen-Wimpern und die Augen- …. Die Augenlieder sind zwey, das …, welche das Auge, wenn es …, bedecken, indem sie beweget, auf- …gemacht werden können, und indem sie …en mit Haaren besetzet sind, so wer- …ch der Staub und die Fliegen abge- …. Wo sie zusammen kommen, machen …n Augen-Winckel, davon der an der …n grösser und inwendige, der nach …, der kleinere und auswendige …nd in Augenbrunnen dienen eben- …, nehmige, so über die Stirn in …ng seiner Stirne, abzuhalten. Von …nlichen Theilen des Augs werden …gezählet, als 1) die humores, die …, deren drey sind, humor aqueus, …ässige Feuchtigkeit, welche vorne sehr …ch, und leicht zerrinnet; humor cry- …, welche ein Chrystall ausstehet, und …ar, als fliessend ist; humor vitreus, …, welcher geschmolzenen Glase gleich …t zu nennen, wie der chrystallene in der …gen. 2) Die Muscuin, die an hin- …ssen der Augen liegen, wofern sie über …n herum und unter sich beweget werden, …ürcklichen kunne das Fett lieget, so die …ugen-Lust machen hilfft, und durch …ssigkeit die Bewegung des Au- …lichter. 3) Tunicæ, oder die Häute, …n deren Anzahl man zwar nicht einig …ch nehmen ihrer insgemein sechs gezehlet …ngeführet und kleinere eingetheilet …ssen sind die, so entweder gantz oder …ichsam um das Auge herum gehen, als …ma sclerotis, das angewachsene Häut- …chgut und weisse im Aug genannt; tuni- …cornea, das Hornförmige, so unter der …chtigkeit, und wie Horn aussiehet; tuni- …choidea, welche unter der cornea lieget, stel- …ch hinten wie eine Weinbeere vor, und …ter in der Mitte eine kleine Oeffnung, die …nt der Augapffel nennet, und die von den …ugenfarben, oder Regenbogen des Auges …ppelter sind. Die kleinesten Häutlein …rnea hyaloidea genennet, welche nun gewisse Theile der Augen umgeben, als tunica retina, so wie ein Netz aussiehet, und wie ein weicher Schleim ist; tunica vitrea und tunica chrystallina. 4) Die Spann-Adern, oder Nerven, deren drey Paar vornehmlich gezehlet werden, unter welchen die vornehmsten die Gesichts- oder Sehe-Nerven sind, die übrigen aber dienen zur Bewegung. 5) Die Drüssen, welche dienen die Feuchtigkeiten abzusondern, und das Auge zu befeuchten, unter welchen die kleinste glandula lacrimalis genennet wird, davon die Scribenten der Anatomie, als Bidloo, Verheyn und andere zu lesen seyn.

Die moralische Betrachtung von dem Auge stellet für, wie sich ein Mensch gegen dasselbige zu verhalten habe. Er muß vor allen Dingen dessen schönste und herrlichste Zubereitung und Structur betrachten, und daraus eine Probe der göttlichen Allmacht und Weisheit nehmen, sich auch dabey erinnern, was Paulus Act. 17. anführet, in ihm leben, weben und sind wir, daß gewiß ein Atheist, wenn er nicht halßstarrig ist, auch durch die Beschaffenheit des Auges von der Existenz GOttes kan überzeuget werden, welches Joh. Christoph Sturm in einer besondern Dissertat. tom. 2. philos. eclectic. gezeiget. Daher danckt er seinem GOtt dafür, und erweiset seine Danckbarkeit in der That, wenn er dasselbige recht brauchet, welches auf zweyerley Weise geschehen muß: einmal wenn man dasselbe in seinem guten natürlichen Stande erhält, daß es sowohl in die Ferne, als in die Nähe wohl siehet, welcher öfters durch unrichtigen Gebrauch am verschlimmert werden. Wer viel in die Ferne, wenig aber in die Nähe siehet, verlieret das Vermögen, wohl in die Nähe zu sehen; hingegen wer viel in die Nähe, wenig aber in die Ferne siehet, und sonderlich auf kleine Sachen, als z. E. kleine Schrifft, oder auf gröbere bey schwachem Lichte die Augen zu nahe leget, der wird dadurch übersichtig, und verlieret das Vermögen, etwas in die Ferne zu sehen. Derowegen muß man das Auge niemahls zu lange auf eine Art allein brauchen, auch nicht mit Gewalt in die Ferne und Nähe zu sehen anstrengen, sonderlich wenn kein recht hell Liche da ist. sich auch nicht mit den Augen auf eine Sache legen, die man sehen will. Man nimmt auch wahr, daß wer bey allzuhellem Lichte die Augen viel braucht, er dadurch bey schwachem zu sehen stumpff wird; da hingegen derjenige, so bey schwachem Licht viel siehet, das helle nicht mehr vertragen kan, sondern dadurch gleich verblendet wird, daß man also seine Augen bald bey starckem, bald bey schwachem Lichte brauchen muß, s. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen p. 319. sq. Hermach muß man seine Augen auch nicht mißbrauchen zur Reizung der Sünde. Jener hat sehr wohl gesagt: die äusserliche Sinnen wären eine Thür zum Leben und zum Tode, indem durch dieselben die Ideen

Digitized by Google

zu dem Verstand gebracht werden, welcher darüber allerhand Vorstellungen machet, und diese Vorstellungen erwecken in dem Willen die Begierden, worauf die wirckliche Thaten erfolgen, welche nach ihrer moralischen Beschaffenheit zum Leben und zum Tode ausschlagen können. Und das zeiget Jacobus Epist. cap. 1. v. 15. an, wenn er saget: wenn die Lust empfangen, so gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Lactantius de opific. Dei sagt: mens oculis tanquam fenestris vtitur, und Salvianus de gubernat. Dei lib. 3. scies, fenestras quodammodo esse nostrarum mentium lumen oculorum, & omnes improbas cupiditates in cor per oculos, quasi per naturales cuniculos intreire. Mißbrauchet man die Augen, wendet sie auf solche Sachen, wodurch das Gemüth zu sündlichen Begierden kan gereitzet werden, so kan man sich dadurch in ein grosses Unglück stürtzen, welches David erfuhr, als er nur die Bathsebam angesehen hatte, so die wenigsten Menschen bedencken, daß dieses so viel auf sich habe, s. Martin Schoockium de ecstasi p. 30. In Joh. Andr. Schmids fascicul. miscellaneor. physicor. steht p. 27. eine Disputation de fascinatione oculorum. Den Nutzen des Augs erkläret ausführlich Wolff in den Gedancken von dem Gebrauch der Theile in Menschen ꝛc. §. 151. sqq. p. 376.

Ausdehnung,

Die Extension ist diejenige Eigenschafft eines Cörpers, da derselbige seine Länge, Breite und Dicke hat und seine Theile in selbige ausgedehnet sind. Der Grund der Extension lieget in den unterschiedenen Theilen, daraus der Cörper zusammen gesetzet, woraus auch seine Grösse entstehet; die aber an sich nicht einerley mit der Extension ist. Ob das Wesen eines Cörpers in der Extension bestehe, ist im Artickel von dem Cörper untersuchet worden.

Ausgabe,

Ist diejenige Handlung der Menschen, da sie das Geld zu einer gewissen Absicht andern Leuten zu ihrem eigenthümlichen Besitz geben. Es sind die Ausgaben zweyerley: nöthige, und nicht so nöthige. Die nöthigen erfordert die Nothdurfft, daß man ohne selbige nicht leben, und sich in seinem Stande und Profession erhalten könnte. Zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit gehören die Kosten für Essen und Trincken, für die Kleider, für die Wohnung; die Ausgaben aber in Ansehung des Standes und der Profession gehen auf die Dinge, die man darinnen nothwendig haben muß, als wenn ein Gelehrter Bücher, ein Mathematicus mathematische Instrumente kauffet. Die nicht so nothwendigen Ausgaben verlangen die Bequemlichkeit, und der Wohlstand, als wenn [illegible] seiner Bequemlichkeit sich verschiedene von Kleidern, Essen, bequeme Zimmer schaffet; oder aus Wohlanständigkeit da Geschencke thut, Gastgebote anstellet, also in diesen Fällen allerhand Ausgaben chet. Die Klugheit der Ausgaben b zwey Abwege zu melden. Der eine Geitz, wenn man aus allzu grosser B zu viel zu haben, bey den Ausgaben der zu wenig thut, sich kümmerlich ohne N hilfft, alles Vergnügen abschneidet, und Hintansetzung der Wohlanständigkeit Schande machet. Der andere ist die schwendung, da man das Geld aus u tigem Grunde durch Antrieb entweder Hochmuths, oder der Wollust verthut sich dadurch in Armuth stürtzet und Sch da man wohl das nöthigste nicht bezahlen den Hals ladet. Das klügste ist hierbey bleibe in der Mittelstrasse, das ist m sparsam, conf. Wolffens Gedancken der Menschen Thun und Lassen p. 351

Auslegungs-Kunst,

Ist diejenige Geschicklichkeit; oder kung des Verstandes, da man aus einen dern Reden oder Schrifften dessen eigen Gedancken zu erforschen und zu erkl suchet. Im Griechischen heist sie He nevtic, von ἑρμηνεύειν auslegen, me Wort einige von ἕρμης herleiten, so be Heyden der Götter-Bothe war, der den len der Götter kund machen muste, auch Mercurius heist.

Von dieser Auslegungs-Kunst können eine gedoppelte Betrachtung anstellen; theoretische, was das Wesen und die schiedenen Arten der Auslegung betr und eine practische, wie man einen g Ausleger abgeben könne, folglich was Mittel dabey nöthig seyn. Von der er den Anfang zu machen, so ist das Object womit ein Ausleger umgehet, die dun Rede eines andern, sie mag mündlich; schrifftlich seyn, folglich sind es nicht son meine eigene, als eines andern Wo Denn ob ich mich wohl zuweilen über m eigene Worte etwas deutlicher erklären m so brauche ich doch dazu keine Regeln, dern es heist: ein jeder ist der beste A leger seiner Worte. Doch ist dieser terscheid, daß ein Oberherr seine W auch wider die Regeln gemeiner Auslegung erklären kan; wenn man aber mit gleichen zu thun hat, so muß die Erklä den Regeln der allgemeinen Auslegun mäß seyn. Das Haupt-Absehen dabe daß man den eigentlichen Verstand der te, oder den Sinn und die Meinun andern erforschen will, welche nachge wo sie erkannt worden, vermittelst d dieii nach der analytischen Meditati prüfet wird, ob sie wahr oder falsch ist können in der Erkänntniß des eigen

Digitized by Google

…und es selten weiter, als auf eine …keit bringen, indem eine dun… …n verschiedenen Umständen zu… …t gemacht werden, wor… …scheinlicher Schluß erfol… …ber die Grund-Regeln einer …heit nicht statt haben, wie… …ssen eine Wahrscheinlichkeit …einer gewissen Wahrheit nicht …chen ist. Es wird die Auslegung …rer Art eingetheilet: 1) sey sie …mmatisch, wenn man die Wor… …ihrer grammatischen Beschaffen… …ihrem Ursprunge, Ordnung, Be… …ziehung; oder logisch, wenn man …che und deren Umstände, welche …rte ausgedruckt sind, sähe, …ob sie wieder in eine historische, juri… …dische ꝛc. eingetheilet werden. …n man sie in authenticam, usualem …m interpretationem; die au… …, wenn man seine eigene Worte …, usus, wenn ein Gesetz durch lang …en Gebrauch, auf eine gewisse Art …et; die doctrinalis ist wiederum …nsiva, extensiva und restricti… …ia ist, wenn man dunckele Wor… …Redens-Arten sowohl nach der ge… …ten Bedeutung derselben und der Ei… …art der Sprache, als auch nach den …ständen des Textes erkläret; die extensi… …ist insonderheit aus der Ursache und dem …ck einer Rede oder eines Gesetzes, daß …ausdrücklich unter dem Texte begrif… …, der gleich dem äusserlichen Ansehen …ach den Worten nicht begriffen ist, …ßlich heißt: Man soll kein Korn aus… …; und da fragt sichs: ob man auch …ehl ausführen soll? die restrictiva wei… …t auf eine solche Art, daß der zweifel… …fall nach der Meinung des Auctoris …em Text nicht begriffen sey, ob er gleich …m äußlichen Ansehen nach unter den …begriffen zu seyn scheinet, z. E. wenn …n: man soll nicht auf die Mauren …ssen Lebens-Strafe, und es liegt je… …mand den Feind abzuhalten, so wird …gen, ob er zu strafen sey? worauf man …e zu antworten, weil dieser Fall der Ab… …t des Gesetzes zuwider ist. 3) sey die …legung entweder buchstäblich; oder ge… …, im engern Verstand, welchen …n gemeine Bedeutung der Worte und …alt des Textes unmittelbar zu erkennen …, hier aber weise, daß unter dem Wort… …, welcher unmittelbar vor Augen …, noch etwas anders verborgen steckt, wel… …durch die vorgetragene Sachen bedeutet …rden.

Zu dieser Betrachtung ist eine practi… …ficirt, die zeiget, was zu einem guten Ausle… …er erfordert werde 1) in Ansehung des Ver… …standes, in dem dessen drey Fähigkeiten, als …as Gedächtniß, Ingenium und Judicium …rachten, und bey der Auslegung applicirten …muß. In Ansehung des Gedächtnisses muß ein Ausleger diejenige Sprache wissen, worinnen sein Text abgefasset ist, von der Materie, die abgehandelt wird, einen Begriff haben, und manche historische Umstände, der sich sowohl auf die Materie, als auf den Auctorem beziehen, verstehen. Das Ingenium braucht man zur Ausfindung und Erfindung allerhand Muthmassungen, welche nachgehends das Judicium nach den dazu nöthigen Umständen prüfen, u. daraus die wahrscheinlichste wehlen muß, welche Verknüpffung des Ingenii und Judicii in der Auslegung den herrlichsten Nutzen bringt, da hingegen in Ermangelung des einen dasjenige nicht wohl erhalten wird, was man suchet. Denn ein Mensch von einem blossen starcken Ingenio ist fähig, viele abgeschmackte und närrische Auslegungen zu Marckte zu bringen, wie man an den Rabbinischen Auslegern und an dem Cornelio a Lapide siehet, ohnerachtet sich manche mit dem letztern auf der Cantzel groß zu machen suchen, und ein judicieuser Mensch ohne Ingenio kan wohl andere Auslegungen prüfen und die wahrscheinlichste heraus lesen; zur Erfindung aber neuer Auslegungen ist er so geschickt nicht. Die Mittel, deren sich ein ieder Ausleger bedienen muß, lassen sich füglich in drey Classen bringen. In der ersten stehen die Philologischen, welche auf die Erkänntniß der Sprache, worinnen der zu erklärende Text abgefasset ist, ankommen, zumahl wenn solches eine fremde, und nicht unsere Mutter-Sprache ist. Es wird aber eine gedoppelte Erkänntniß der Sprache erfordert, theils eine grammatische, was die Richtigkeit, und den ordentlichen Gebrauch derselben betrifft in Ansehung der Orthographie, Etymologie und Construction, welches eigentlich aus den Grammaticken erlernet wird, wozu noch die Bedeutung der Wörter kommen muß, dahin der Gebrauch der Wörter-Bücher gehöret; theils eine gründliche und eigentliche philologische, da ein Ausleger unter andern wissen muß die Sprichwörter eines Volcks in seiner Sprache, die man nicht nach den Worten, daraus sie bestehen, auszulegen hat, von deren Scribenten Morhof in polyhist. litterar. lib. 1. cap. 21. und Fabricius in biblioth. græca lib. 4. cap. 9. p. 296. eine Nachricht geben; die besondere Art zu reden eines Volcks überhaupt sowohl, als eines Auctoris insonderheit, welches ein idiotismus genennet wird, ingleichen die Kunst-Wörter, welche Sachen bedeuten, die Personen, so in einem gewissen Stande leben, eigen sind, so fern dieser Stand eine besondere Geschicklichkeit des Menschen mit sich bringet; wie auch die fremden Wörter, so bisweilen in eine Sprache gemischet werden, dergleichen unter andern in dem N. T. sind Ταλιθὰ κοῦμι Marc. 5. v. 41. ἐφφαθὰ Marc. 7. v. 34. ἀκελδαμὰ Actor. 1. v. 19. ἀββὰ Röm. 8. v. 15. μαὰ Matth. 5. v. 22. μαμμωνᾶ cap. 6. v. 24. μαρὰν ἀθὰ 1. Cor. 16. v. 22. und dann den oratorischen Zierrath, dessen sich

Digitized by Google

die Scribenten zuweilen zu bedienen pflegen, sonderlich was die allegorische Redens-Art betrifft, ohne deren Erkänntniß niemand leicht die Schrifften der Kirchen-Lehrer verstehen wird, welche die Oratorie sehr gemisbrauchet, und durch diesen Misbrauch Gelegenheit zu manchem Irrthum gegeben.

In der andern Classe stehen die historischen Mittel, die theils den Scribenten, theils die Sachen, wovon er schreibet, angeben. In Ansehung des Scribenten soll man sich bekümmern a) um dessen Verstand und Ingenium. Denn ist er ein scharffsinniger Mann gewesen, so ist ein abgeschmackter Verstand nicht vor den eigentlichen zu halten, und hat man vielmehr dahin zu sehen, wie ein solcher Auctor immer eins mit dem andern connectire; wo er aber kein Judicium gehabt, so kan man auch zuweilen einen ungereimten Verstand für den wahren annehmen. b) um die Studien eines Auctoris, wohin sonderlich dessen Grund-Lehren, die er in den Wissenschafften gehabt, gehören, folglich muß man derjenigen Auslegung folgen, die mit solchen Grund-Sätzen überein kommt, indem nicht zu vermuthen, daß ein vernünfftiger Mann seinen Principiis widersprechen werde. Wenn z. E. Lutherus an einigen Orten sehr hart wider die guten Wercke redet, so muß man es nicht so auslegen, als wenn er sie gar verwerffen wolte, sondern, daß man dadurch GOtt den Himmel nicht abverdienen könne, weil man weiß, daß er sonst diese Lehr-Sätze hat: man müsse allein durch den Glauben selig werden; aber auch ein gottselig Leben führen. Doch muß man sehen, ob dasjenige, was ein Auctor statuiret, im Ernst gemeinet, oder nur zum Schein vorgebracht sey, z. E. wenn gleich Spinoza fürgiebt, er glaube Geister, so siehet man doch aus seinem gantzen Systemate, und aus seinem Haupt-Satze, worauf dasselbe gebauet ist, es wäre nur eine einzige Substantz, daß er solches nicht aus Hertzens-Grund geredet. c) um die Affecten, und besondere Neigungen eines Auctoris. Denn da man einmahl in der Hermeneutic nicht die Wahrheit, sondern den Verstand der Worte suchet, so ist bekannt, wie manche Auctores ihre gesunde Vernunfft bey Seite setzen, und den verderbten Affecten folgen, welche Erkänntniß offtmahls ein grosses Licht in den menschlichen Büchern giebet. Wenn man z. E. Cartesii Gedancken von der Bewegung der Erde in princip. part. 3. §. 16. seqq. lieset, so kan man nicht klug daraus werden, wofern man nicht weiß, was damit paßiret. Cartesius suchte der Sorbonne sich gefällig zu machen, und da er eben zu der Zeit, als er diese Principia unter der Presse hatte, vernommen, wie der Pabst Galilæum wegen der Meinung von der Bewegung der Erde verdammt, so nahm er geschwind sein manuscript aus der Druckerey, worinnen er gleiches statuirete, änderte die Sache, so, daß man nicht wissen kan, ob er statuiret, die Erde werde bewegt, oder nicht? Hernach heißt es, wie das Hertz ist, so sind auch die Worte, welche nach dem Unterscheide der Affecten unterschiedene Neben-Bedeutungen bekommen: z. E. wenn ein Wollüstiger von der Liebe redet, so muß ich mir einen gantz andern Concept machen, als wenn ein wahrer Christ davon redet, indem jener eine unvernünfftige, dieser aber eine vernünfftige verstehet; so giebt auch die Erkänntniß der Affecten offtmahls den Schlüssel zu den nachdrücklichen Redens-Arten, da eine besondere Neben-Bedeutung darunter lieget. d) um die Historie und Gebräuche selbiger Zeit, da ein Scribent gelebet, weil man darauf öffters zielet, so, daß dergleichen Gebräuche an sich selbst nicht allein berühret, sondern auch metaphorische Redens-Arten daher gemacht werden. Wenn wir die unterschiedliche Regiments-Formen und Staats-Veränderungen der Römischen Republick, die Zwistigkeiten des Raths und des Volcks, die verschiedene Gemüths-Arten der Kayser, und die Secten der Juristen wissen, so haben wir den Schlüssel zu vielen Geheimnissen in den Römischen Gesetzen und wenn Micha cap. 7. v. 19. sagt: er wird alle unsere Sünde in die Tieffe des Meers werffen, so wird man diese nicht so leicht verstehen, wenn man nicht den Gebrauch der alten Griechen zu Hülffe nimmt, welche an dem Meer ihren Göttern dienst anstelleten, sich reinigten, wuschen und den Unflat in das Meer wurfen. Hernach gehen die historischen Mittel auch auf die Sache, wovon geredet wird: und da hat ein Ausleger wieder auf drey Stücke zu sehen, a) auf den Zweck der Rede überhaupt, dessen Erkänntniß in den besondern Stücken einer Rede ein grosses Licht giebet, daß man z. E. weiß, wie Paulus in der Epistel an die Römer weisen will, das Evangelium sey eine Krafft GOttes, und der Glaube allein macht gerecht, und der Auctor der Epistel an die Ebräer die Neubekehrten aus den Ebräern zum Gebrauch der Evangelischen Freyheit und zur Beständigkeit des angenommenen Glaubens aufmuntert, derselbe wird dadurch in der Erklärung der besondern Capitel und Stellen daraus eine grosse Hülffe haben. auf dasjenige was vor dem Texte unmittelbar hergehet, und darauf folget, weil auch in menschlichen Schrifften billig zu vermuthen ist, daß ein Auctor dasjenige, wovon er einmahl zu reden angefangen, allezeit in seinen nachfolgenden Reden vor Augen habe. c) auf eben des Auctoris andere gleiche Stellen, oder auf loca parallela, von deren Beschaffenheit gehörigem Orte gehandelt worden.

In der dritten Classe befinden sich die philosophischen Mittel, und zwar die auf Gebrauch und auf die Anwendung einer sunden Vernunfft-Lehre ankommen, und hin gehöret a) die Lehre von den Id daß ein Ausleger einen Begriff von den

Digitized by Google

chen hat, denn der Auctor handelt, indem er wohin selbige unbekannt sind, auch bey seiner grossen Erkänntnis der Sprache in der Auslegung nicht zu rechte kommen wird. So kan einer, wenn er gleich der Griechischen Sprache auch so mächtig ist, den Platonem nicht verstehen, wo er seine philosophische Lehr-Sätze nicht inne hat, und wer kein Mathematicus ist, dem wird der Euclides allezeit obscur fürkommen, welches desto mehr bey Auslegung der heil. Schrift zu mercken ist, weil darinnen viele hohe Geheimnisse fürkommen, deren Dunckelheit nicht sowohl in den Worten, als in der Hoheit der Sache selbst zu suchen ist. b) Die Lehre von den Propositionen, darinn ein Ausleger seinen Text resolviren muß, und hat man zu sehen erstlich auf ihre Natur, was anlangt theils das Materiale, welches Subjectum und Prädicatum ist, die offtmahls in einer Rede versetzet werden, daß das Prädicatum vorn, und das Subjectum hinten stehet, z. E. Joh. 1. v. 1. und GOtt war das Wort, da stat: das Wort, d. i. Christus war GOtt; ingleichen Römer 6. v. 23. die Gnade GOttes ist das ewige Leben, da stat: das ewige Leben ist ein Gnaden-Geschenck GOttes, theils das Formale, oder die Verwandtschafft der beyden Ideen des Subjecti und Prädicati, in deren Absicht entweder eine Bejahung, oder Verneinung geschieht, dem Grund wir bisweilen wissen, zuweilen aber nicht erkennen, wie in den Propositionen von den göttlichen Geheimnissen, die wir wegen der göttlichen Auctorität glauben müssen. Hernach stehet man auf die unterschiedene Arten der Propositionen, da ein jeder Satz entweder bejahend, oder verneinend, und hat ein Ausleger heiliger Schrift zu mercken, daß darinn niemahls mehr etwas bejahet, noch verneinet werde, so wider die Vernunfft wäre, wohl aber über dieselbe, wie es in den Geheimnissen geschicht. Beyderley Sätze sowohl bejahende, als verneinende werden wieder auf verschiedene Art eingetheilet, als 1) in universales, particulares und singulares, dabey ein Ausleger zu wissen hat, daß bisweilen ein den Worten nach particularer Satz die Krafft und die Bedeutung eines allgemeinen hat, z. E. viele, so unter der Erden schlafen liegen, werden aufwachen, Daniel 12. v. 2. viele sind berufften, Matth. 20. v. 16. das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, Matth. 26. v. 28. d. i. alle; Hingegen ist denn und wann ein Satz in den Worten allgemein, und hat doch nur die Krafft einer particular-Proposition, z. E. da riß alles Volck seine güldene Ohren-Ringe von ihren Ohren, das ist, der meiste Theil, Exod. 32. v. 3. ingleichen: es werden alle Heyden dazu laufften, das ist, viele Heyden, Esa. 2. v. 2. ja es giebt propositiones singulares, welche als universal, oder particular-Sätze angenommen sind, z. E. Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennet uns nicht, Esa. 63. v. 16. an statt: alle selig verstorbene Patriarchen. 2) in simplices, die ein Subjectum und ein Prädicatum haben, z. E. Christus ist zu Bethlehem gebohren, und in compositas, wo entweder mehr, als ein Subjectum, oder mehr, als ein Prädicatum da ist, z. E. wenn David Psalm 1. v. 1. saget: wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen, so sind hier viele Subjecta und ein Prädicatum, welche compositæ wieder auf verschiedene Art eingetheilet werden, wie aus der Lehre von den Propositionen zu ersehen. 3) in propositiones principales und incidentes, welche letztere lange Periodos offtmahls verursachen, deren sich zuweilen Paulus in seinen Episteln und unter andern Röm. 1. v. 1-7. bedienet, da der Haupt-Satz ist: Paulus grüsset alle Heilige zu Rom. Es ist aber zu mercken, daß eine eingeschobene Propositon wieder eine neue, und diese wieder eine andere in sich halten kan. c) Die Lehre von der logischen Analysi, die auf eine ganze Rede gehet, welche aus Periodis zusammen gesetzt ist, da denn die Periodi aus Propositionen, die Propositionen aus Wörtern bestehen, so daß wir zeigen, wie die Gedancken eines Auctoris zusammen hangen, wiewohl solches, wo wir uns nicht eine logische Auslegung fürgesetzet haben, nicht nöthig ist. In Ansehung dieser angegebenen Mittel kommen unterschiedene Regeln für, darnach eine Erklärung einzurichten ist. Nemlich, was die philologischen Mittel betrifft, so soll die Auslegung allezeit den Eigenschafften der Sprache gemäß seyn, und von dem eigentlichen und gebräuchlichen Verstande der Worte soll man nicht abweichen, es sey denn, daß etwas ungereimtes und unbilliges daraus erfolge, oder sonst eine dringende Nothwendigkeit solches erfordere. In Ansehung der historischen Mittel aber richte man die Auslegung nach den Grund-Lehren und Aſſerten des Auctoris, ingleichen nach dem Contexte der Reden ein. Die Eigenschafft eines guten Auslegers a) in Ansehung des Willens betreffend, so muß ein Ausleger eine Liebe zur Wahrheit haben, und sich durch keine unordentliche Affecten regieren lassen, daß er einer angenommenen falschen Meinung wegen einen Verstand erzwingen, oder aus Haß gegen den Auctorem ihm eine ungereimte Meinung andichten wolte, wie man denn auch diejenigen, so von unsern Auslegungen abgehen, bescheiden zu tractiren hat.

Es ist schon längst gefragt worden: zu was vor einer Disciplin die Auslegungs-Kunst gehöre? Sie kan auf zweyerley Weise betrachtet werden: entweder nach ihren allgemeinen Regeln an und vor sich; oder nach ihrer Application, in welchem letztern Falle sie zu derjenigen Disciplin zu rechnen ist, wohin das Objectum gehöret, als

wenn

wenn die Theologen die heilige Schrifft und die Rechtsgelehrten die Gesetze erklären, da denn noch besondere Regeln fürkommen. Allein wohin sie nach ihren allgemeinen Grund-Sätzen zu bringen seye? ist eigentlich die Frage. Einige haben sie als ein Stück der Critic ansehen wollen, und mithin das Wort Critic im weitern Sinne gebraucht: andere aber betrachten sie als einen Theil der Philosophie, indem das Haupt-Werck auf dem Gebrauch des Judicii beruhe, dasjenige, was aus der Philologie dabey nöthig ist, nur als ein Mittel erfodert werde, das Objectum darinnen eigentlich zu sehen sey, und endlich alles dahin abziele, daß man anderer Wahrheiten erkennen und prüfen möge, wenn man ihre Rede verstanden. Und in dieser Absicht macht man sie entweder zu einem besondern Theile der philosophiæ instrumentalis, wie der Herr D. Buddeus gethan, oder bringet sie in die eigentliche Logic, wie der Herr D. Rüdiger in seinen institut. erudit. in der Lehre von der Probabilität, auch zugleich von der hermeneutischen Wahrscheinlichkeit handelt, desgleichen auch Clauberg in logic. part. 2. cap. 4. §. Joh. Bayer in cynosura mentis part. 3. cap. 2. Thomas. in philos. aulic. c. 13. Ausübung der Vern. Lehre c. 3. Schneider in fundament. philos. ration. cap. 9. Lange in medicin. ment. part. 3. cap. 3. Joh. Christ. Lange in additam. nuclei logic. Weisian. p. 785. Aepinus in introduct. ad logic. part. 2. sect. 3. cap. 7. Gerhard in delineat. philos. ration. pag. 165. Wolf in den Gedancken von den Kräfften des Verstandes cap. 12. nebst andern gethan. Der Herr Titius in arte cogitandi cap. 18. §. 51. sqq. will sie in der Logic nicht leiden, wiewohl ohne erhebliche Ursachen. Vor dem war die Auslegungs-Kunst unter den Philosophen was unbekanntes, und obschon Aristoteles ein Buch περὶ ἑρμηνείας geschrieben, so trifft man doch darinnen weiter nichts, als die Lehre von der Enunciation an, wobey man es lange Zeit bewenden liesse. In den mittlern Zeiten suchten zwar die Theologen die Bibel, und die Juristen ihre Gesetze auszulegen, beyden aber fehlte es an den rechten Auslegungs-Mitteln, welcher Fehler zu den neuern Zeiten bey der philosophischen Reformation mit verbessert worden. Denn da haben nicht nur die Logicen-Schreiber diese Lehre ins reine zu bringen gesucht; sondern nachdem auch die beyden grossen Männer Grotius und Pufendorf die vortreffliche natürliche Rechts-Gelehrsamkeit aus den Hölen der Finsterniß ans Licht brachte, so haben sie solche ebenfalls mitgenommen, und auf die natürliche Gesetze appliciret, und zwar jener de iure belli & pacis lib. 2. cap. 16. dieser in iure nat. & gent. lib. 5. c. 12. welchen andere, sonderlich der Herr Thomasius in iurisprudentia diuina lib. 2. cap. 12. der auch deswegen mit dem Herrn Placcio Streit gehabt, gefolget, dessen cautel. circa præcognit. iurispr. cap. 10. §. 38. seqq. nebst Clerici arte critic. nachzulesen sind, anderer, die in Herrn Struvens bibl. philosoph. cap. 4. §. 8. angeführet werden, zu geschweigen.

Aussernatürlich,

Wird genennet, wenn etwas dem von GOtt bey den in der Natur gelegten Kräften und Gesetzen abgezielten Endzwecke zuwider geschicht, gleichwie dasjenige; was demselben gemäß ist, natürlich heist, zum Exempel, daß ein Mensch seine ordentliche Bewegung hat, ordentlich schläffet, isset und trincket, solches ist was natürliches; wenn er aber sich krank befindet, und weder essen, noch trincken mag, auch keinen Schlaf hat, dieses ist was ausser natürliches, so der göttlichen Absicht nicht gemäß ist. Es kommen dabey drey Stücke für. Erstlich die wirckende Ursachen, die an und vor sich natürliche Kräffte sind, nicht aber in ihrer Verknüpffung unter einander und in ihrer Bereitschafft zu dieser Wirckung von der Natur dependiren; hernach die Wirckung selbst, die an sich der göttlichen Absicht bey den angeordneten Gesetzen in der Natur nicht gemäß, und drittens die Art und Weise, wie die Wirckung gewircket wird, welche entweder natürlich seyn kan, z. E. wenn dem Menschen Geblüt einmahl verderbet ist, so ists natürlich, daß Beschwerlichkeiten; oder Kranckheiten daher entstehen; wenn iemand ein hitzig Fieber hat, so ists natürlich, daß man eine Verwirrung im Verstande verspüret, oder aussernatürlich, wie man beym Brechen siehet.

Ausserordentlich,

Heisset dasjenige, so von der gewöhnlichen Regel, durch welche die Ordnung entstehet, abweichet; folglich mit dem, was ordentlich geschiehet, nicht zusammenhängt. Es ist die ausserordentliche entweder ein natürliches oder ein moralisches. Jenes äussert sich in der Natur, wenn sich darinnen ungewöhnliche Begebenheiten herfür thun und zum Exempel Misgeburten gebohren worden; dieses in den menschlichen Verrichtungen.

Ausspannung der Cörper,

Heist in der Physic, oder Natur-Lehre diejenige Eigenschafft einiger Cörper, da sie die Länge ausgedehnet werden, und unterdessen ihre Breite und Höhe abnehmen. Geschicht aber die Ausbreitung der Theile eines Cörpers in die Länge, Breite und Höhe zugleich, so nennet man es eine Erweiterung. Diese Ausspannung nimmet man an verschiedenen Cörpern wahr, als an Saiten, Stricken, Faden, Leder.

Ausübung,

Heist diejenige Wirckung, welche nach der vorher erkannten Theorie angestellet wird.

The-

Digitized by Google

Theorie und Praxis müssen von Rechtswegen allhier beysammen seyn, und kan keine ohne die andere bestehen. Mit der Geschicklichkeit derer, welche sich mit Hintansetzung der Theorie bloß auf die Erfahrung legen, geht es sehr langsam her, indem Zeit darzu gehört, ehe ein Mensch so viel Exempel und Fälle erlebet, daß er aus dem daraus empfundenen Nutzen und Schaden, sich eine gehörige Anzahl von Maximen formiren könne. So nutzt auch die bloße theoretische Erkänntniß der allerbesten Regeln keinem Menschen etwas, wenn er selbige nicht appliciret und in die Ausübung bringt, indem er weder GOtt, noch seinem Nechsten, noch sich dabey nutzen kan, folglich wird ihm kein Mensch, wenn er auch die schönsten Regeln einer Kunst auf das genauchste verstünde, für einen Künstler halten. Denn die theoretischen Regeln aller Wissenschafften und Künste sind nichts anders, als General-Wahrheiten, welche weise und wohlgeübte Leute von unzähligen ihnen vorkommenden Exempeln abstrahiret, damit die Erkänntniß solcher angemerckten allgemeinen Wahrheiten ihnen selbst und andern eine Norm seyn möge, die vorfallenden besondern Fälle nützlich vorzunehmen, als welche wegen ihrer unendlichen Vielheit unmöglich alle zu mercken, oder zu bestimmen sind. Auf solche Weise können solche General-Wahrheiten an und vor sich keinem Menschen was nutzen; sondern sie müssen theils appliciret, theils ausgeübet werden, welches letztere geschiehet, wenn man nach dem Begriff einer Regel, sein wirckliches Verfahren einrichtet, welches nothwendig eine Application, davon an gehörigem Orte gehandelt worden, voraus setzet, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. §. p. 355.

Autodidactus,

ein griechisches Wort, welches von αὐτὸς und διδακτὸς zusammen gesetzet ist, und verschiedene Bedeutungen hat, daß es sowohl eine natürliche, als durch Fleiß und Mühe erlangte Geschicklichkeit bedeutet. In der ersten Bedeutung kommt solches beym Homero Odyss. 2. v. 347. wie die scholia des Didymi anmercken, für, ingleichen beym Clemente Alexandrino pædagog. lib. 3. c. 8. in der andern aber wird es wieder auf eine dreyfache Art genommen: erstlich in ganz weitem Sinn, da es einen solchen Menschen bedeutet, der nebst der mündlichen Unterweisung und Lesung der Bücher für sich zu seiner erlangten Gelehrsamkeit was beygetragen hat, welches auf dreyerley Weise geschicht, entweder durch die eigne Erfahrung in Ansehung des Gemüthes, durch sinnreiche Einfälle vermittelst des Ingenii und durch das Nachsinnen vermöge des Judicii; vors andere in engerm Verstande für denjenigen, der weder durch mündliche Unterweisung, noch Lesung der Schrifften hinter ein und andere Erkänntniß kommen ist, und dahin gehören die ersten Erfinder der Wissenschafften, die durch Erfahrung eine politische Geschicklichkeit erlangt, durch fleißiges Nachdencken neue Wahrheiten entdecket, dergleichen billig alle rechtschaffne Gelehrte sind: wolte man darunter die Erkänntniß gantzer und nach ihren Theilen richtig an einander hangenden Wissenschafften verstehen, so dürfften gewiß die Exempel solcher Autodidactorum sehr dünne gesäet seyn; drittens in gantz engem Sinne für denjenigen, der nur bloß aus Büchern, ohne einige mündliche Unterrichtung gelehrt und geschickt zu seyn vermeinet, und dies sind die eigentliche Autodidacti, welche man im deutschen Selbstgelehrte, Selbstlehrlinge, oder Selbstlernende nennet, von denen man verschiedene Exempel anführet, s. Roetenbeccii disput. de autodidact. Feuerlein in observation. logico-historicis de eruditis sine præceptore, Reimann in histor. litter. der Deutschen part. 3. sect. 2. p. 411. in not. Silberad in disput. περὶ τῶν αὐτοδιδάκτων, Wolf in hist. lex. hebr. p. 97.

Was aber von den letztern Autodidactis zu halten sey? solche Frage ist von vielen aufs Tapet gekommen; von den wenigsten aber aus dem rechten Grunde untersuchet worden. Denn man hat mehrentheils die zwey Haupt-Stücke dabey aus der acht gelassen; einmahl ob diese Art gelehrt zu werden schlechterdings, folglich bey allen Ingeniis und in allen Wissenschafften zu verwerffen sey? und hernach, warum solche zu verwerffen sey, ob sie mit den Regeln der Gerechtigkeit; oder der Klugheit streite? in Absicht auf das erstere kan man unserm Gutachten nach diese Methode überhaupt weder loben noch tadeln; dahero muß man sehen, wie derjenige beschaffen, welcher derselben folgt und in was für einer Disciplin er für sich gelehrt zu werden sucht. Ist es ein Mensch, der ein gutes Naturell hat, in einigen Wissenschafften schon was gethan, gute Bücher und eine Erkänntniß derselben besitzet, so sehen wir nicht, warum er nicht vor sich eine Wissenschafft erlernen, und unter andern die Historie, und in der Philosophie, wenn er dabey die Logic verstehet, das natürliche Recht, die Politic studiren solte, welches hingegen einem langsamen Kopffe, und bey dem noch nicht die geringste Erkänntniß einiger Disciplinen anzutreffen ist, nicht zu rathen stehet. Doch ist nicht zu leugnen, daß hierinnen die Sprachen wegen der Pronunciation für andern eine mündliche Unterweisung erfordern. In Absicht auf andere: wenn diese Methode zu studiren zu tadeln ist, warum solches geschehe? so gehört diese Frage keines weges zu den Regeln der Gerechtigkeit, weil sie sich auf gewisse Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit beziehet, sondern zu der Lehre von der Klugheit, insonderheit zu studiren. Denn nach dem Rechte fragt man nur: ob man studiren soll? davon die Rede hier keines weges ist, und nach der Klugheit: wie man studiren müsse?

Digitized by Google

müsse? dahin diese Materie gehöret. Dahero wir diejenigen Gründe, womit man wider die Autodidactos streitet, weil diese Art einen abgeschmackten Hochmuth, eine Begierde zu Neuerungen, einen Abscheu für menschlicher Gesellschafft, einen Eigensinn, und dergleichen bey sich führet; auch ein solcher Mensch, der nur aus den Büchern klug werden wolle, sich erstlich an seinen GOtt, der den Lehrstand eingesetzet habe, hernach an seinen Nechsten, weil er einem ehrlich erfahrnen Mann das gebührende Vertrauen nicht zuwenden, und sich seines Raths bedienen wolle, verständige, für sehr schwach halten. Denn daß daraus ein Hochmuth, eine Begierde zu Neuerungen, ein Abscheu für menschlicher Gesellschafft, ein Eigensinn entstehen soll, solches geschicht zufälliger Weise, daran diese Art zu studiren an und vor sich nicht schuld ist, weil sonst alle diejenigen, die sich mündlich unterrichten lassen, von dergleichen Lastern müsten befreyet seyn, davon aber die tägliche Erfahrung das Gegentheil bezeuget. Sagt man aber, man versündige sich gegen GOtt und seinem Nechsten, so kan dieses aus keinen philosophischen Gründen dargethan noch bewiesen werden, daß der Mensch nach dem natürlichen Rechte zur mündlichen Unterweisung verbunden sey; sondern es ist dies den Rathschlägen, folglich der Politic überlassen, und wie mag man überhaupt sagen, daß man sich an seinem Nechsten damit versündige, weil man zu ihm kein Vertrauen habe, angesehen allezeit erst auszumachen ist, ob der Mann in solchen Umständen steht, daß man zu ihm ein Vertrauen haben kan. In Ansehung dessen, richten wir die Frage politisch ein: ob es rathsam, daß man sich beym studiren der mündlichen Unterweisung enthält? kan man sich einem geschickten und treuem Manne anvertrauen, so ists allerdings besser, daß man dessen mündlichen Information genieſſet, weil auf solche Weise der Weg leichter und ersprießlicher wird. Leichter ist er, indem man in einer Stunde mehr hören kan, als man sonst in vielen Stunden aus verschiedenen Büchern hätte zusammen lesen müssen; einem auch noch überdies viele Vorurtheile und Irrthümer, die einen sonst in weite Umwege führen, benommen werden. Ersprießlich aber ist er, weil man da Gelegenheit hat, die rechte Ordnung beym studiren zu erkennen, und ein Lehrer manches sagt, was er nicht schreibet noch drucken lässet: conser Nauhaum in syntagm. de studio liberali cap. 5. Fichetum in arcana studiorum methodo cap. 10. und Buddeum de cultura ingenii cap. 3. §. 4. Diejenigen aber, welche so wohl ohne Bücher, als mündliche Information wollen gelehrt werden, sind so gemeine nicht, und wen dergleichen Lust zum studiren ankäme, der müste sich eine ganz besondere Gelehrsamkeit einbilden, oder einen besondern Gefallen haben, zu demjenigen, was er mit leichterer Mühe haben könte, durch weite und verdrießliche Umwege zu kommen, auch dabey die Wissenschafften des Gedächtnisses, die in reellen Sachen, als Werckzeuge an die Hand gehen, und auf Bücher ankommen, gäntzlich entbehren wollen.

Axioma,

Ist eigentlich ein allgemeiner wahrer Grund-Satz, daraus etwas demonstriret, oder eine andere Wahrheit gefolgert wird. Die Wahrheit einer solchen Propositiön ist unmittelbar, das ist sie dependiret entweder von der unmittelbaren Empfindung, welches ein mathematisches Axioma, z. E. ein ganzes trägt mehr aus, als ein Theil; oder drey ist mehr, als eins, da man gar nicht nöthig hat, solche Sätze erst aus Definitionen herzuleiten, indem ein jeder Mensch, der nur seine fünff Sinne beysammen hat, die Wahrheit derselben unmittelbar begreifft; oder sie dependiret unmittelbar von der Definition einer Idee, welche ein philosophisches Axioma ist, so die Qualität einer Sache betrifft, zu deren Erkäntniß Definitiones erfodert werden. Das letztere ist entweder ein physisches, oder ein moralisches, und beyde sind entweder allgemein, so fern eine ganze Disciplin in ihrer systematischen Ordnung darauf ruhet, z. E. man muß GOTT gehorchen, in Ansehung der gantzen Morgl, oder man muß gesellig leben, in Ansehung der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit; oder besondere, die in gantz besondern Materien fürkommen, z. E. wenn man von der Klugheit im Umgange redete, und legte unter andern zum Grunde seiner Wahrheiten, die man sagen wolte, den Satz: man muß die Wohlanständigkeit beobachten, oder in der Demonstration, daß ein GOtt sey: nichts kan von sich selber seyn.

Dieser Unterscheid unter den mathematischen und philosophischen Gründ-Sätzen hat seine Richtigkeit, indem die Quantität, womit die Mathesis umgehet, und die Qualität einer Sache, so in die Philosophie gehört, zweyerley unterschiedene Sachen sind, auch auf unterschiedene Art erkennet werden. Inzwischen haben die Logici selbigen nicht beobachtet, und sind dadurch in eine verwirrte Weitläufftigkeit zum theil über diese Lehre gerathen, welches man an dem Locke de intellectu humano lib. 4. cap. 7. sehen kan. Denn da macht er viel redens von dem Grunde der Wahrheit der Axiomatum und von ihrem Nutzen, kommt aber niemahls auf den rechten Punct, nemlich auf die unmittelbare Empfindung und auf die Definition der Ideen, ingleichen vermischet er die gemeine und gelehrte Erkänntniß einer Sache, welche letztere allezeit abstract seyn muß, wie man solches auch an Clerico in logic. part. 3. cap. 11. wahrnehmen wird, dabey Tschirnhaus. in medicin. mentis p. 118. Wolff in dem Unterricht von der mathem. Methode §. 27. seqq. in dem mathemat. lexico p. 223. zu lesen. Vor dem gal bey den Philosophis das Wort Axioma so viel, als

Digitized by Google

als Imposition, sie sey nun wahr oder falsch, welche Bedeutung sonderlich in der Ramistischen Schule bekannt war, conf. Scheibler impere logic. part. 3. cap. 1. p. 530. Chauvin in lex. phil. p. 75. ed. 2.

B.

Backe,

Ist derjenige Theil des menschlichen Angesichts, welcher von beyden Seiten der Nase unter die Schläfe weg bis an die Ohren, und von der wieder herunter bis auf das Kinn gehet. In den Kinnbacken sind die Zähne geplantet, deren zwey sind, der obere und untere. Der obere wird nicht beweget; der untere aber durch vier paar musculorum attrahentium, und ein paar musculorum detrahentium. Jene liegen in Schläfen, an den Seiten des Gesichts unter den Augen, und inwendig an den Seiten des Gaumens, welche die Kinnbacken in die Höhe ziehen, und den Mund zuschliessen; das paar musculorum detrahentium entstehet unten an den Schläfen und läuft unter die Kinnbacken hin, welches selbige abwerts siehet, wenn man den Mund aufthut.

Bäder,

Thermæ; warme Bäder, bestehen aus einem mineralischen Wasser, so von Natur entweder lauliche, oder gantz warm ist, und weil sie allerhand mineralische Säfte und Theilgen mit sich führen, werden sie zur Heilung allerhand Schwachheiten des Leibes gebraucht, deren nicht nur verschiedene in Teutschland, sondern auch ausserwärts angetroffen werden. Von dem Ursprung dieser warmen Bäder ist man nicht einig. Viele leiten die Wärme daher, daß ein solches Wasser in seinen Gängen vor entzündetem Schwefel lauffe, welchem etliche noch andere Mineralien, als Bergwachs, Steinkohlen, Alaun beyfügen. Andere schreiben die Wärme und Kraft solcher Bäder den vom Schwefel, Kieß und Kalchstein aufsteigenden Dünsten, welchen Schwefelkieß D. Joh. Gottfried Berger vor die Ursach aller warmen Bäder, auch der Sauerbrunnen hält, und ist daher 1709. zu Wittenberg herauskommen: de thermis Carolinis commentatio, qua omnium origo fontium calidorum, itemque acidorum ex pyrite ostenditur. So sind auch welche, so die Wärme, einer jastenden alcalischen und sauren Materie zuschreiben, und zum Beyspiel allerhand Proben der Chymisten anführen, wenn sie durch Zusammenschärfung aquafort und Feilenspäne eine merckliche Sehr und empfindliche Hitze verursachen. Noch andere sagen mit Kirchero, daß wenn sich unter der Erden ein Wasser- und Feuer-Gang neben einander fänden, so werde jenes von diesem erwärmet. Die Cartesianer führen dieses von dem Centralischen Feuer der Erden her, da die daher entstehende Wärme den nechst anliegenden Felsen mitgetheilet werde, welche, wenn sie einmahl erhitzt, ihre Wärme dem äussern Theil des Erdbodens wieder mittheilen, da denn verschiedene mineralische, schweflichte, öhlichte, saltzichte Dünste und Cörperlein sich mit einem solchen Wasser vermischten, und zur Erlangung der Gesundheit das ihrige beytrügen. In Ansehung der viel und mancherley Ingredientien ist unter den warmen Bädern ein grosser Unterscheid, welcher nicht allein von einer gelinderen und stärckern Wärme, sondern auch hauptsächlich von den Mineralien herrühret, deren etliche mehr in diesen, etliche mehr in andern warmen Bädern zu finden sind. Von ihren Wirckungen bey den menschlichen Kranckheiten, und der Art wie sie zu gebrauchen, handeln die Medici. Es sind Beschreibungen von den warmen Bädern vorhanden, deren wir nur einige anführen wollen, als 1) von dem Carlsbad ist heraus kommen: Kurtze, doch ausführliche Beschreibung von dem in Hoch-Teutschland hochberühmten Kayser Carls-Bad, wie das Wasser-trincken und Baden recht anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden sey, nebst curieusen Historien, und andern merckwürdigen Dingen, Freyburg 1708. in 8. Johann Gottfried Bergers prodromus commentat. de Carolinis & Bohemiæ fontibus, Wittenberg 1708. und die commentatio selbst de thermis Carolinis, deren wir oben gedacht haben: Friderici Hofmanni Dissertation de thermarum Carolinarum caussa, calore, virtute, & vsu; Christiani Langii tractatus de thermis Carolinis, Leipzig 1653. 4. Samuel Schröers observationes & experimenta naturam & vsum thermarum Carolinarum concernentia in nou. litter. germ. 1704. p. 297. Joh. Christ. Strauß de thermis Carolinis Leipzig 1695. 8. Polycarpi Gottlieb Schachers Dissert. de thermarum Carolinarum vsu, Leipz. 1716. 2) Vom Teplitzer-Bad Schacher de thermis Teplicensibus, 3) vom Embser-Bad Joh. Daniel Horstii Embser-Bads Beschreibung, und Petri Wolfarts thermarum Embsensium nova delineatio, Cassel 1715. 8. 4) von dem Bad zu Acken Francisci Blondelli descriptio thermarum Aquisgranensium & Porcetanarum 1685. 12. Petri Bruhesii epistolæ de thermarum Aquisgranensium viribus, caussa & legitimo vsu 1555. Francisci Fabritii libellus de balneorum naturalium, præcipue eorum, quæ Aquisgrani & Porceti, natura & facultatibus, & qua ratione illis vtendum sit, 1564. anderer zu geschweigen, als des Schlangen-Bads in Hessen, des Wiß-Bads ohnweit Mayntz u. s. w. von denen, wie auch den auswärtigen Joh. Jacob Scheüchzer in der bibliotheca scriptorum historiæ naturali omnium terræ regionum inseruientium, die

Digitized by Google

1716. heraus kommen, die Scribenten fleißig zusammen getragen hat.

Balsam,

Davon hat man unterschiedene Arten, 1) ist der rechte orientalische Balsam, balsamum verum oder opobalsamum, welches ein heller öhlichter Saft, der anfangs weich, nachmals aber hart ist, entweder ganz weiß, oder gelblicht, eines scharffen und aromatischen Geschmacks, auch sehr starcken, doch angenehmen Geruchs, der zuweilen, doch selten in kleinen blauen Fläschlein aus der Türckey von Alcair über Marseille und andere Orten gebracht wird.

Die Pflantze, woraus dieser Balsam fliesset, soll nur ein kleiner Strauch seyn, der etwa zwey Ellen hoch von der Erden mit langen, schmahlen, röthlichten und knotigten Aestlein wächset, welche wie die Wein-Reben abgeschnitten und in keine Büschlein gebunden, auch also von den Türcken heraus geschicket werden. An diesen Stenglein wachsen wenige Blätter, den Rauten nicht viel ungleich, doch weisser, und zimmer grünend; die Blümlein aber sind klein, weiß und zart, fast wie Schlehen-Blüht, nach welchen länglicht runde, röthlichte und wohlriechende Beerlein, so etwas kleiner als Erbsen sind, erfolgen. Der Balsam selbst wird in den heissen Sommer-Monaten, Junio, Julio und Augusto gesammlet, und ist dreyerley, indem er entweder von sich selbst aus dem Sträuchlein rinnet, welcher anfangs weiß, nachmals grünlich, und denn gelb werden soll: oder es werden die Bäumlein zuvor geritzet, woraus ein etwas schwartzer Balsam fliessen, und in die angehängte Gefäßlein tröpffeln soll, über welche drittens auch ein dergleichen Balsam aus den abgeschnittenen und gesottenen Zweiglein künstlicher Weise bereitet werden soll, mit welchen die vorige vermischet werden. Wenn dieses balsamische Oel noch frisch ist, so hat es einen so starcken Geruch, daß es auch die Nase schmeissen und bluten machen kan, wiewohl sich mit der Zeit viel davon verlieret, wie Wormius in museo p. 223. geschrieben. Man bemercket folgende Proben von ihm, daß er sich auf warm Wasser gantz ausbreite, und dasselbige gleichsam bedecke, wenn es aber kalt worden, wieder zusammen laufe; hernach in Milch getröpfelt, gerinne und dick werde; auch drittens keinen Flecken auf einem Kleide lasse, so etwa ein Tropffen darauf gefallen. Ob man noch heute zu Tage diesen beschriebenen Balsam ohnverfälscht haben und bekommen könne, hierüber ist ehemals unter den Apotheckern und Materialisten zu Rom ein Streit entstanden, davon Volckmar in einem besondern Buche, so den Titel hat: opobalsami orientalis in theriacæ confectionem Romæ reuocati examen veritasque reddita, und Valentini in append. dec. 1. a. 1. miscellan. acad. natur. curios. handeln. 2) Der Tolutanische Balsam, balsamum de Tolu, welcher dem Orientalischen am nechsten beykommt, und alle dessen Proben hält, wie Bartholinus in actis Hafniensibus volum. 1. p. 5. ihn beschreibet. Er ist entweder ein weisser, oder goldgelber und sehr leimigter, zäher Balsam, von einer mittelmäßigen Consistentz, gutem und süssem Geschmacke, auch lieblichen und dem Jasmin gleichendem Geruche. Der Baum, woraus er fliesset, soll eine Art Fichten seyn, woraus, wenn die Einwohner gewisse kleine Gefässe von schwartzem Wachs unten dran gebänget und ihn gezüget haben, der Balsam heraus fliesset, und alsobald gerinnet, daß er wie frisch gemachter Leim sich ziehen lässet. Er kommt aus Neu-Spanien in Portugal und Engelland, wo er auch ehe, als in andern Orten zu finden ist, wie Pomet in seiner histoire des drogues p. 281. berichtet. 3) Der Peruanische Balsam, balsamum Peruuianum, der auch schlechterdings balsamum Indicum heisset, so ein schwerer, harzichter und wie Honig anziehender Balsam ist, entweder weiß, oder röthlich schwartz, eines scharffen Geschmacks, und guten Geruchs. Das Bäumlein, daher dieser Balsam kommt, soll dem Pomerantz-Baum an der Grösse gleich kommen, dessen Blätter etwas grösser, als am Mandel-Baum, auch breiter, länglicht-rund und mehr ausgespitzet sind, davon Pomet in seiner angeführten historie de drogues, Hofmann in disp. de balsamo Peruuiano, und überhaupt Valentini in museo museor. lib. 9. sect. 6. cap. 19. 20. zu lesen sind.

Barbara,

Eine scholastische Benennung, dadurch die Schlußart diejenige Art der Syllogismorum oder Schluß-Reden in der ersten Figur, darinnen alle Sätze allgemein bejahend sind, bemercket haben. Denn die darinnen fürkommenden Laut-Buchstaben oder das dreyfache A, zeiget eine dreyfache allgemeine Bejahung an, z. E.

BAr alle Menschen müssen sterben,
bA alle Gelehrten sind Menschen,
rA also müssen alle Gelehrten sterben.

In der vierten Figur, so insgemein die Galenische genennet wird, heißt es Barbari, da beyden ersten Sätze allgemein bejahend, der Schluß aber besonders bejahend ist, z. E.

BAr alle Feindschaft streitet wider die Vernunfft,
bA alles, was wider die Vernunfft streitet, mißfällt GOtt,
rI ist etwas, so GOtt mißfällt, die Feindschafft.

Andere sagen vor BArbArI BArAlIp, sonderlich die Aristoteliker, welche mit der vierten syllogistischen Figur nicht zu frieden sind, und daher indirecte Modos der ersten Figur machen.

Es

Es wurde ehemals eine neue Logic geschrieben, worinnen der Auctor aus einer Neuerung bey der Lehre von Syllogismis den ersten Modum in der ersten Figur, oder die Barbara, aussen gelassen, worauf sich aber Jutrug, daß er eine gewisse Weise: Persor zu Gotha Nahmens Barborum schwängerte, die er auf Fürstlichen Befehl gebähren muste. Dieses gab zu folgenden scherzhaften Reimen Anlaß:

Novam qui scripsit logicam,
figuram negat vacuam,
Gothanam nempe *Barbaram*,
quam vellet, ut *celarent* nunc,
quam concupivit *dari* nunc:
hanc tu figuram ducito;
dicit princeps, aut *ferio*.

s. Menckens declamation. de charlataneria erudit. p. 151. ed. 3.

Barbarey,

Woher dieses Wort eigentlich seinen Ursprung habe, ist unter den Philologis nicht ausgemacht. Voßius leitet dasselbige aus dem Chaldäischen, und Scaliger hält es für ein arabisches Wort, von denen selbiges die Griechen bekommen, welche anfangs diejenigen nur mit diesem Nahmen belegten, die eine harte, rauhe und ungenehme Aussprache hatten, und weil dieser Fehler sonderlich bey den Fremden anzutreffen war, so geschahe, daß man alle, die keine Griechen waren, auch so gar die Römer, Barbarn nennte. Und daher findet man oft, auch in Heil. Schrift, als Röm. cap. 1. v. 14. Colos. cap. 3. v. 11. daß die Barbaren den Griechen entgegen stehen, s. Dougtäum in analectis sacris part. 2. p. 109. und nachdem sich die Römer für andern Völckern in die Höhe schwungen, so fingen sie auch an, alle, die nicht aus dem Römischen Gebiet waren, Barbarn zu nennen, davon Casaubonus in not. ad Lamprid. in vit. Alexandri Severi zu lesen ist. Die Sache selbst anlangend, so bedeutet das Wort Barbarey einen solchen Zustand der Menschen, da sie in Ansehung ihres Verstands in der gröbsten Unwissenheit und Irrthümern stecken; dem Willen nach aber von allen ehrbaren und wohlanständigen Sitten entfernet sind. Man braucht das Wort auch in etwas engerm Verstande, daß es nur auf die Finsternis des Verstands gehet, sonderlich in Ansehung der Künste und Wissenschaften, wenn sie ganz ins Abnehmen kommen, da man sagt, es sey eine barbarische Zeit gewesen, nicht als wäre die Zeit selbst schuld daran, sondern in Ansehung der Leute, welche zur selbigen Zeit gelebet haben.

Barmhertzigkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des Gemüths, da man durch die Vorstellung der widrigen Zufälle, die ein anderer erdulten muß, empfindlich gerühret, und angereitzet wird, ihm in seiner Noth beyzustehen, und ihn entweder davon völlig zu befreyen, oder ihm wenigstens eine Erleichterung zu verschaffen. Aristoteles l. 2. rhet. c. 8. §. 2. saget, die Barmhertzigkeit sey ægritudo quædam exorta ex eo, quod malum esse videatur, aut interitus, aut molestiæ adferendæ vim habens ei, qui tali sorte indignus sit. Cicero lib. 4. Tuscul. quæst. nennet sie ægritudinem ex tristitia alterius inimeria laborantis.

Will man Mitleidigkeit und Barmhertzigkeit nicht für eins gelten lassen, so könnte man diesen Unterscheid machen, daß jene die Neigung und der erste Grad zur Barmhertzigkeit; die Barmhertzigkeit aber entweder eine Bemühung den nothleidenden zu helfen, oder eine wirckliche Ausübung derselben sey, nachdem man dieses Wort bald für eine Fähigkeit des Gemüths; bald für eine gewisse Handlung, so aus derselben entstehet, nimmt.

Es ist aber die Barmhertzigkeit entweder vernünftig; oder unvernünftig, nachdem jemand hierinn dem wohlgegründeten Urtheile der Vernunft, oder den verderbten Affecten folget. Vernünftig ist die Barmhertzigkeit, wenn man würdigen Personen, die nicht ihrer Bosheit wegen in ein Unglück gekommen sind, bey Ereignung eines wahrhafften Ubels auf solche Weise beyzuspringen suchet, daß man bey Erweisung der barmhertzigen Gutthaten sich nicht selbst in Schaden stürtzet, woraus gegentheils sich gar leicht schliessen läst, worinnen die unvernünftige Barmhertzigkeit bestehe, nemlich in einer nothtigen Weichmühtigkeit, da man nach dem Triebe seines Affects gegen solche Personen, die es nicht verdienen, in eingebildetem Ubel, und in unordentlicher Masse sich barmhertzig erweiset: conf. Lal. Peregrinum de affection. animi pag. 148. sqq. Tritz in Fragen von den Gemüths-Bewegungen p. 343. Pezolds disp. in quantum homini non liceat esse misericordi; Leipzig 1708.

Wenn wir die Sprüche der Stoischen Philosophen ansehen, so scheinets, als hätten sie gar nichts von der Barmhertzigkeit gehalten. Unter den Lehr-Sätzen des Zeno war auch dieser: es sey niemand barmhertzig, als ein närrischer und leichtsinniger Mensch; oder wie Cicero pro Muræna sagt: neminem misericordem esse, nisi stultum & demens. s. Diogen. Laert. l. 7. segm. 123. dahero nennet ihn Lactantius lib. 3. c. 23. instit. divin. einen rasenden Menschen, wenn er schreibet: illud satis est ad coarguendum furiosi hominis errorem, quod inter vitia & morbos misericordiam ponit. Seneca de clement. l. 2. c. 4. 5. spricht: misericordiam plerique vt virtutem laudant, & bonum hominem vocant misericordem: hæc autem vitium animi est; ingleichen: misericordia ægritudo est, ob alienarum miseriarum

Digitized by Google

soriarum speciem; agritudo autem in sapientem virum non cadit, anderer Stellen anietzo zu geschweigen. Doch erinnert hiebey Herr Stolle in der Historie der heydnischen Morale p. 127. daß die Stoicker durch die Barmhertzigkeit nicht eine Begierde, andern, so in Elend stecken, zu helffen verstanden; sondern den Schmertz; oder das Mitleiden, so einer über eines andern Schmertz, oder Unglück, darinn er ohne seine Schuld gerathen sey, empfinde. Daß demnach des Zenonis und seiner Anhänger Gedancken diese wären: das Unglück so ein anderer unschuldig leide, solle einen Weisen wohl bewegen, dem Nothleidenden zu helffen; aber ihn nicht mitleidend, das ist selbst unruhig und elend machen: conf. Lipsium de constant. lib. 1. cap. 12. manud. ad Stoic. phil. l. 3. dissertat. 19. Menagium ad c. l. Laërtii p. 308. Galiläum ad Lactantium d. l. p. 316. 317. Sturms disp. de misericordia a contemtu Stoicorum vindicata.

Barmhertzigkeit GOttes,

Ist nichts anders als die Gnade GOttes, so fern sie gegen einen Nothleidenden gerichtet. Ist sie eine Gnade, so ist die Creatur, welcher solche erwiesen wird, derselben nicht werth, und hat in sich keinen Grund, warum ihr GOtt in der Noth gnädig ist. Er thut solches, so fern sie sein Geschöpff und als ein Instrument seiner Ehre ausersehen. Wird diese Gnade gegen einen Nothleidenden gerichtet, so begreifft sie nicht nur ein Verlangen, ihn aus der Noth heraus zu reissen: sondern wenn GOtt wircklich barmhertzig geschichet auch die wircklche Befreyung. Die Absicht und die Art und Weise dabey wird nach seiner Weisheit eingerichtet.

Baroco,

Ein scholastisches Wort, dadurch die Scholastici diejenige Art der Syllogismorum, oder Vernunfft-Schlüsse anzeigen wollen, da in der andern Figur der obere Satz, oder maior propositio allgemein bejahend; der untere Satz besonders verneinend, und der Schluß wieder besonders verneinend ist. Denn A bedeutet eine allgemeine Bejahung; das gedoppelte O eine gedoppelte besondere Verneinung: z. E.

BA alle Tugenden gefallen GOtt,
rO einige Verrichtungen gefallen GOtt nicht,
cO also sind einige Verrichtungen keine Tugenden.

Barometrum,

Ist insgemein dasjenige Instrument, welches auch Baroscopium heisset, davon der gleichfolgende Artickel handelt. Der Herr Wolf macht in den elementis aërometr. zwischen einem Barometro und Baroscopio einen Unterscheid. Barometrum sey ein Instrument, dadurch man die Schwere der Lufft genau abmessen könne, so daß man das Verhältniß der Schwere in dem heutigen Tage zu der Schwere in dem gestrigen geben kan, als wenn man sage, die Lufft sey heute um eins und ein halbes leichter, als gestern. Hingegen Baroscopium sey das Instrument, welches nur anzeige, daß die Lufft leichter, oder schwerer worden, aber nicht eben wie viel.

Baroscopium,

Ein Wetter-Glas, welches die Veränderungen in der Schwere der Lufft anzeigen soll. Es bestehet dasselbe aus einer gläserne Röhre, die oben zugeschmeltzet, unten aber offen ist. Die Röhre wird gantz mit Qvecksilber gefüllet, und in ein höltzernes Gefäßlein, welches auch halb mit Qvecksilber angefüllet, und dessen Diameter viel grösser ist als der Diameter der Röhre, gesetzet. Das Gefäßlein kan man auch fest verwahren, damit man durch das hin und hertragen das Qvecksilber nicht verschütte, und oben, wo das Qvecksilber steiget und fället, werden zwey Bleche aus Meßing angeschlagen, darauf die Zolle und Linien stehen, die von dem Qvecksilber im Gäßlein angerechnet werden. Dieses wird barometrum simplex genennet. Der Erfinder ist Torricellius, ehmahliger Mathemathicus des Groß-Hertzogs von Florentz, der damahls deswegen eine Epistel herausgab, daher auch dieses Instrument tubus Torricellianus heisset, welches er nur darum gebraucht, daß er dadurch die Schwere der Lufft abmesse. Die Epistel selbst hat er gegen das Ende des Jahres 1643. an den Antonium Ricci in Italiänischer Sprache geschrieben. Die Veränderungen in der Schwere der Lufft hat Otto de Gvericke zuerst wahrgenommen, daher die Engelländer dieses ohne Grund dem Roberto Boyle zuschreiben. Man hat auch baroscopia composita, oder gedoppelte Wetter-Gläser, welche nicht mit blossem Qvecksilber; sondern noch mit einer andern leichtern Materie angefüllet werden, damit die Veränderungen in der Schwere der Lufft um so viel eher zu observiren seyn möchten. Carresius hat zuerst darauf gedacht: so ist auch Hugenius vor sich darauf gefallen, und wie sich der Herr de la Hire bemühet, solches Instrument zu mehrer Vollkommenheit zu bringen, bezeugen die memoires de l'academie royale des sciences, und von den Bemühungen des Roberts Hooke lese man die acta erud. tom. I. supplem. pag. 448. und überhaupt Dalencé in traité des barometres, thermometres &c. 1688. Sturm in collegio curioso, in auditorio tertii tentaminis; Wolff in elementis aërometriæ §. 126. und im mathematischen lexico p. 240. Hamberger in disputat. de barometris. Diesen sind noch ferner beyzufügen d'Ortous de Mayran dissertatio-

Digitized by Google

sur la variations du barometre, 1715. welche sie Clerc in seiner bibliotheq. ancienne & moderne tom. 4. pag. 211. recensiret; Ludwig Philipp la Brosse in traité du barometre, 1717. wesen das journal des savans 1718. april. p. 439. zu lesen. Gauge in theorie de nouveaux thermometres & nouveaux barometres, Paris 1722. sind in besagtem journal des scavans 1723. tom. p. 185. ein Auszug gegeben worden, so auch 1720. april. p. 362. nachzusehen ist. Ferner andere hieher gehörige Schrifften schrieb Buddeus in observationibus in librum physices an, welches sich bey seinen elementa philos. instrument. finden, p. 693. denen wir noch beyfügen Adalam in dissertationib. philos. p. 85. sqq. Laurentium Gobart in tract. physic. de barometro, welchen Bernard nouvell. de la republiq. des lettres 1715. octobr. p. 459. recensiret, ingleichen Julius Placentinus dissertationes duas de barometro, Pad. 1711. wovon zu sehen die Acta erud. 1711. p. 495.

Bart,

Ist derjenige Theil des Haares, welches eigentlicher Weise den Manns-Personen an dem Kinn herum wächset, und also mit allen andern Haaren einerley Ursprung hat, daß die Wurtzel in einem schleimigen eyerförmigen Kützlein stecket, und ihre Nahrung ein fett- und schwefflicher Saft ist. Ordentlicher Weise ist er bey dem männlichen Geschlechte gewachsen, und ob man schon auch aus der Historie bärtiges Frauenzimmer aufweiset, welchen Exempel unter andern Caspar Schottus in physica curiosa lib. 3. cap. 32. p. 1. zusammen gelesen, so ist doch dieses, wenn es mit dem historischen Glauben seine Richtigkeit hat, was ausserordentliches. In solcher von der Erkänntniß der menschlichen Cörper und Erforschung der Temperamenten hat man auch von den Haaren, sonderlich von dem Bart gewisse Kennzeichen nehmen wollen, daß nehmlich ein harter Bart ein falsches und hämisches; ein gar schwarzer und harter ein böses und zu Händeln geneigtes, ein gelbröthlicher ein zorniges, ein weisser ein furchtsames Gemüth u. d. anzeigen, s. Neuhusium in theatro ingenii humani lib. 1. cap. 4. welches wir aber für thörichte Tändeleyen halten. Ehedem hat man in einem langen Bart etwas ehrerbietiges gesucht. GOtt selbst befahl den Propheten und Priestern, daß sie ihren Bart nicht scheren solten, Levitic. 21. v. 5. und in den Psalm. Gerechten lesen wir oft, wie die Mannen sich ihren Bart wachsen lassen, um bey ihren Unterthanen eine grössere Ehrerbietigkeit zu erwecken. Denn viele von den gemeinen Leuten sehen einen solchen Bart, als ein Zeichen des Alters, das Alter als ein Zeichen der Erfahrung; die Erfahrung als den Grund der Weisheit und Klugheit an, mithin haben sie für sie eine besondere Hochachtung, von welchen und andern Umständen des Jacobi Thomasii Dissertation de barba, Leipzig 1671. zu lesen ist. Wir mercken nur aus der philosophischen Historie an, daß die alten Philosophi mit fleiß ihre Bärte wachsen lassen, daher auch Horatius lib. 2. serm. 3. die Redens-Art sapientem pascere barbam brauchet, und Persius satir. 4. nebst dem Juvenale satir. 14. nennen einen Philosophum barbatum magistrum. Antisthenes, von welchem sich die Cynische Secte herschreibet, ist nach Suidä Zeugniß der erste unter den Weltweisen, der sich den Bart wachsen lassen, welchem seine Anhänger folgten, davon Lucianus in operib. tom. 2. p. 724. Laertius in Menedemo, Martialis lib. 4. epigramm. 53. zu lesen sind. Man pflegte ihrer auch deswegen zu spotten, ja sie gar dabey zu rauffen, welches sonderlich die Huren sollen gethan haben, vielleicht weil sie von den Cynischen Philosophen so sehr ausgeschändet wurden, worauf Persius zielet, wenn er sagt sat. 1. v. 133. si Cynico barbam petulans nonaria vellat, und Lactantius schreibet institut. divin. lib. 3. cap. 25. maximum itaque argumentum est, philosophiam neque ad sapientiam tendere, neque esse sapientiam, quod mysterium eius barba tantum celebratur & pallio. Lange Bärte trugen auch die Stoicker, so hat auch Pythagoras einen ansehnlichen Bart gehabt, wie Menage in notis ad Laertium lib. 8. n. 47. zeiget. Als einst ein solcher bärtiger Kerl zu dem Herode Attico kam, und um Brot bettelte, fragte er ihn: wer er denn wäre? worauf dieser Mensch gantz majestätisch zur Antwort gab, er sey ein Philosophe, welches er leicht sehen könte, und brauche also kein Fragens: video, versetzte Herodes sehr artig darauf, barbam & pallium, philosophum non video, welche Historie wir bey dem Gellio lib. 9. cap. 2. noct. Attic. lesen. Und in der That stack ein heimlicher Hochmuth dahinter, daß sie dadurch entweder für ehrerbietige Leute wolten angesehen seyn, oder den Ruhm suchten, als sähen sie auf keine äusserliche wohl eingerichtete Gestalt, welches gar wohl mit dem hochmüthigen Character der Cynischen Weltweisen übereinkommt. Antisthenes gieng zerlumpt, und als Socrates sahe, daß er das zerrissene Theil seines Mantels heraus gekehret hatte, damit er es sehen solte, sagte er sinnreich: ich sehe deinen Ehrgeitz gar wohl durch deinen Mantel hervor gucken, nach dem Zeugniß des Laertii lib. 6. segm. 8. Ueberhaupt kan man von dieser Materie lesen Hornium in histor. philos. lib. 7. cap. 13. Jacob. Thomasium in der angeführten Disputat. de barba cap. 1. §. 16. sqq. Hottomannum in dialogo de barba & coma, Casaubonum in not. ad Persium sat. 1. Buddeum in analectis histor. philosoph. p. 430. sqq.

Bauch-

Digitized by Google

Bauch,

Unterleib, Schmeer-Bauch, ist die Höhle des menschlichen Leibes, welche vom Zwergfell anfähet, sich bis zu unterst des Leibes erstrecket, und rückwerts bey dem Anfange des Steisbeines, von vorne aber beym Ende des Schambeins endiget. Man theilet ihn gemeiniglich in drey Gegenden, deren die oberste Gegend sich ohngefehr zwey Finger über dem Nabel endiget und heisset der obere Schmeer-Bauch; die auf diese folgende andere und mittlere Gegend endiget sich etwa zwey Finger breit unter dem Nabel, und die wird die Gegend um den Nabel, das Nabel-Revier genennet; der übrige untere Theil aber heisset der untere Schmeerbauch. Des obern Schmeerbauchs Seitentheile nennt man das Weiche der Seiten, und unterscheidet es in das rechte und linke. Des untern Schmeerbauchs obere Seitentheile nennet man den hohlen Leib und dessen unterste Theile, so unmittelbar über den Geburts-Gliedern, welche mit Haaren bedeckt sind, die Scham, wo einige die vierte Gegend des Schmeerbauchs legen, davon Heister in compend. anatom. p. 64. seq. und die andern Anatomici zu lesen.

Bauch-Redner,

Im griechischen heissen dergleichen Leute Engastrimythen, weil sie durch ihre Brust oder Bauch redeten, da sie nemlich ihre Stimme rückwerts durch die Kähle gehen liessen, und im lateinischen nennet man sie ventriloquos, das ist Leute, die in dem Bauch reden. Daß man vorzeiten dergleichen Leute gehabt, siehet man aus dem Plutarcho de defect. oraculor. p. 691. und Tertullianus berichtet, er habe solche Weiber gesehen, die durch den Bauch hätten reden können; so schreibt auch Cöl. Rhodiginus in seinen antiquis lection. lib. 8. cap. 10. daß er selbst ein solches Weib gesehen, die durch den Bauch geredet, da denn aus ihren geheimen Gliedern eine subtile; doch aber verständliche Stimme eines unreinen Geistes kommen sey, welche wundersame Dinge so wohl vergangene, als gegenwärtige gesagt; von künftigen aber hätte sie gemeiniglich etwas ungewisses, oder wohl gar was thörichtes, oder lügenhaftes vorgebracht, dergleichen Exempel hie und da angetroffen werden.

Diese Materie wird in der Lehre von der Magie zuweilen mit berühret, daß man untersucht, wie es damit zugegangen? einige haben dafür gehalten, diese Leute wären wircklich und wesentlich von einem bösen Geiste, der in ihnen redete und durch sie antwortete, besessen, welches die gemeinste Meinung ist. Andere meinen, es wircke eine böser Geist nur von aussen in ihren Gemüthern, und gebe ihnen solche Weissagung ein. Noch andere aber glauben, es wären nichts, als verstellete und listige Betrügereyen dahinter gewesen, welche alles, was sie gethan, blos durch ihre Reden in dem Bauch, oder durch Gauckeley und abgelegten Practiquen verrichtet hätten, dero vermeinte Weissag- und Prophezeyungen nichts, als lügenhafte Muthmassungen und zweydeutige Reden gewesen wären.

Diejenigen nun, welche das Laster der Zauberey leugnen, suchen die Exempel vom Weibe zu Endor, 1 Sam. 28. und der Magd in Act. 16. aus dieser letztern Hypothesi zu erklären, daß sie sagen, es wären Leute gewesen, die durch den Bauch geredet, und dahinter lauter Betrug gesteckt, wie man unter andern auch dem Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 6. siehet, auch Thomasius de crimin. magiæ §. 18. sagt, daß das Weib zu Endor unter diejenigen gehöre, welche durch den Bauch reden können, und gleiches hält Gottfried Wahrlieb in der deutlichen Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen cap. 2. §. 4. dafür. Nur hat man dabey eingewendet, daß die Pythonissen; oder die den Wahrsager-Geist gehabt, und die Engastrimythen zweyerley Leute gewesen, und daß jene, und nicht diese die Necromantie getrieben, s. Gaulmin ad vitam Mosis p. 275. wiewohl auch andere behaupten, daß das Weib zu Endor weder unter die Pythonissin, noch Bauch-Rednerinnen zu rechnen sey, wie wir in dem Artickel Necromantie ausgemercket haben, indem diejenigen, so sich darauf geleget, von beyden zu unterscheiden wären, welches Antiquitäten-Umstand der Sache allerdings den besten Ausschlag giebet. Von den Engastrimythen kan man inzwischen Bulengerum de diuinat. lib. 3. cap. 6. Leonem Allatium de engastrimyth. Bircher tom. 1. Oedip. p. 244. und 382. Antonium van Dale de idololatricis diuination. ludæorum cap. 10. nebst andern nachsehen.

Baum,

Ist das gröste und ansehnlichste Gewächs, welches die Erde hervor bringet, und bestehet aus einer Wurtzel, aufgeschossenem; aber verschiedlich langem und dickem Stamme, ausgebreiteten Aesten, Zweigen und Blättern, von dem also alles dasjenige zu sagen ist, was überhaupt an gehörigem Orte von den Erd-Gewächsen oder Pflantzen gesagt worden. Es giebt gar vielerley Arten von Bäumen, wenn man ihre besondere Eigenschafften gegen einander hält, und werden daher von einigen in fruchtbare und unfruchtbare, in ein- und ausländische, bekannte und unbekannte, zahme und wilde, hohe und niederstämmige, schädliche und nützliche, rare und gemeine, schwache und zarte u. s. w. eingetheilet. Es müssen sonderlich die fruchtbaren Bäume gute Wartung haben, daß wenn man einen Baum-Garten anlegen will, vor allen auf einen guten Grund siehet. Denn es schicket sich nicht ein iedes Erdreich zum Baum-Garten; sondern die Erde muß schwartz, mürbe und fet

seyn

Digitized by Google

seyn, und wenn das Land leimig, sandig, steinig, sumpfig ist, so muß man die leimige Erde mit sandiger, diese aber mit jener, oder mit schwarzem Erdreich, Mist, Schlamm und dergleichen vermischen, und einen steinigen Boden von den Steinen säubern; einen allzufeuchten Baum von seiner allzugroßen Feuchtigkeit befreyen. Es muß der Baum-Garten an freyem Ort liegen, damit ihn die mäßigen Winde wider das Ungezieffer treffen können, auch Platz genug haben, damit die Bäume nicht zu nahe an einander kommen. Es sind die Bäume ebenfalls Krankheiten unterworffen, die von unterschiedenen Ursachen herrühren können. Denn einige entstehen von ungütigem Gewitter der Luft, als da sind unmäßige Sonnen-Hitze, scharffe Kälte, Sturm-Winde, Hagel und Brand; andere von schädlichen Thieren und allerhand Ungezieffer; die vornehmsten Krankheiten aber sind der Brand, Krebs, Borckwurm, Schurff, überflüßiger Moos, die Geilsucht, Unfruchtbarkeit und Verwundung, welchen ein kluger Gärtner durch bewährte Mittel bey Zeiten wiederstehet. Man muß die Bäume überhaupt zu rechter Zeit reinigen, behauen, düngen, begiessen, und weil einige von solcher Fruchtbarkeit sind, daß sie sich innerhalb wenig Jahren durch vieles Fruchttragen selbst verderben und verzehren, so muß man ihnen den Gipffel oder die Aeste im Monat Martio zwey oder drey Lage nach dem Neumond um die Helffte abkürtzen, und ihnen zwey bis drey Jahre die Knospen ausbrechen, darauf sie sich wieder erholen. Will ein junger und starcker Baum nicht tragen, so rühret solches gemeiniglich von einer überflüßigen Feuchtigkeit her, deswegen man den Baum im Merz, April oder May am Stamme oder etwas über der Wurtzel bis aufs Marck ein oder mehrmahl anbohrt, damit die Feuchtigkeit heraus flieste, und wenn solches geschehen, verpflöcket an ihn wieder mit einem frischen Hagedorn-Zweckelein. Es ist auch in diesem Stück der menschliche Verstand hinter vieles kommen, daß man nicht allein die Natur der Bäume untersuchet; sondern auch Mittel erfunden, wie man die Bäume verbessern, auf mancherley Weise verändern, allerhand Obst zu ungewöhnlicher Zeit zeugen, die Früchte an ihrer Farbe und Geschmack verändern machen könne. Es gehören hieher alle diejenigen, die von dem Garten-Wesen etwas geschrieben, welche Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec p. 869. segq. weitläufftig erzehlet. Der Hyppitius geht in dem mundo mirabili part. 3. lib. 24. c. 1. segq. die sehr grossen und seltsamen Bäume in der Welt historisch durch. Von der Erfindung, Bäume aus einem Blatt zu erziehen, handelt und untersuchet die Ursachen Thümmig in meletemat. variâ & rariorib. argumenti p. 1. 599. In Bernards nouvelles de la republique des lettres 1705. ianuar. p. 26. steht ein Brief von Hartsoeker das physische Problema betreffend: warum die Trübsse der Bäume, welche der grösten Kälte im Winter widerstehen, nicht eben sowohl einen mittelmäßigen Frost im Frühling aushalten können? worauf iun. p. 517. ein anderer Brief dieser Sache wegen; ingleichen iul. p. 29. noch einer von Hartsoeker folget.

Baumöl,

Wird aus den Oliven gepresset, ist aber, nachdem es unbereitet worden und von unterschiedenen Herren herühret, unterschidlich. Das allerbeste ist, welches so bald aus den zeitigen und frischen Oliven auf den hierzu bereiteten Oehl-Mühlen geschlagen wird, so schön, gelb, süsse und wohlriechend ist, auch vor das kostbareste gehalten wird. Weil aber die noch frische Oliven sehr wenig Oel geben, so lassen solche andere eine Zeitlang auf dem Boden liegen, auch wohl gar rösten, damit sie desto mehr bekommen, welches Oel aber einen widrigen Geruch und Geschmack erhält. Ja sie pflegen auch noch heiß Wasser darauf zu schütten, und besser auszudrücken, welches das gemeine Baumöl, davon das Italiänische und Provintialische besser ist, als das Spanische und Lissabonische, so die schlechtesten Arten sind, wie Pomet in seiner histoire des drogues berichtet, dabey auch Valentini in museo museor. p. 334. zu lesen.

Baumwolle,

Ist eine zarte und weisse Wolle, welche an den meisten Orten in Asien, Africa und America, auch in Europa wächst, und ist in Ansehung ihres Gewächses zweyerley. Die eine wächst auf einem Strauche, welcher Blätter hat, die unserm Brombeer-Strauche nicht unähnlich sind, viele schöne gelbe Blumen trägt, die unten etwas purpurfärbig, und gestreifft sind, woraus eine haarichte Frucht in Gestalt und Grösse eines Apffels wächset, die wenn sie reif ist, sich von selbst aufthut, und den Saamen, welcher den Cubeben gleichet, in zarter weisser Wolle eingewickelt sehen lässet, welche Wolle abgelesen und gesammlet wird. Die andere wächset auf einem Baume in Ost-Indien Capal Kizil genannt, so eines Manns groß, und wie ein Quittenbaum anzusehen seyn soll, davon aber die Baumwolle nicht so gut seyn mag. Man versichert, daß in der einzigen Landschafft Nanking über zwey mal hundert tausend Wollenweber leben, und soll der Sinesische Kayser jährlich von der Baumwolle 250000 Ducaten Intraden haben. Noch einer andern Art Baumwolle gedencket Wormius in museo p. 205. welche in Ost-Indien Capock oder Capas Pussar genennet wird, und gar weich, glatt, und zart wie Seiden ist, s. Valentini mus. museur. p. 353.

Bedingung,

Ist ein besonderer Umstand, welchen man bey einem Pacto hinzusetzet, daß solches alsdenn

Digitized by Google

denn seine Richtigkeit haben, und in die Erfüllung kommen soll, wenn sich ein künftiger und ungewisser Fall, den man bestimmt, ereignet. Das eigentliche Wesen eines Pacti beruhet in beyder Partheyen Bewilligung, welche Bewilligung auf Seiten dessen, der sein Recht abtritt, und sich verbindet, ein Versprechen: auf Seiten dessen aber, der das Recht erlangt, die Annehmung genennet wird. Bey beyden kan eine Bedingung statt haben, ohnerachtet man insgemein dafür hält, daß nur das Versprechen Bedingungs-Weise geschehen könnte. Denn ein Contract ist nichts anders, als ein Pactum, da einer dem andern etwas zu geben, oder zu thun sich verpflichtet, und dabey kan einer von dem andern, als im Kauffen, in Miethen etwas unter einer Bedingung annehmen. z. E. es soll eine Magd Francken-Wein holen, und in Ermangelung dessen giebt ihr der Wirth Rhein-Wein, da sie denn sagen kan, mit dem Bedinge will ich ihn annehmen, der Kauff soll richtig seyn, wenn er meinem Herrn anständig ist. Über dies verursachet eine Bedingung bey den Pactis zweyerley: entweder daß ein bereits völlig getroffener Vertrag zurück gehet, oder daß die Erfüllung des gethanen Versprechens erst demjenigen, dem es gethan worden, geschehe, wenn sich die Bedingung äussert. Dahero sagt Titius in obseruat. ad Pufendorf. n. 236. p. 291. conditio est adiectio incerti euentus eo animo facta, vt eius existentia negotium perfectum resoluat, vel imperfectum perficiat, und ist mit Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 9. §. 20. und in iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 8. §. 2. nicht zu frieden, der nur auf den letztern Umstand, oder auf die conditionem suspensiuam gesehen. Dieser Pufendorf theilet die Bedingungen in unmögliche und mögliche. Die unmöglichen wären solche Fälle, welche entweder wider den ordentlichen Lauff der Natur, oder Beschaffenheit des Gesetzes stiessen, dergleichen eigentlich keine Bedingungen sind, wie Thomasius in iurisprudentia diuina lib. 2. cap. 7. §. 105. wohl erinnert. Die möglichen, die sich zutragen können, werden wieder in solche, die bloß von einem Zufalle; oder von einem Willkühre, oder von beyden zugleich dependiren, eingetheilet. Die erstern nennt man conditiones casuales, oder fortuitas, z. E. wenn es übermorgen nicht regnet, will ich mit dir fahren; die andern conditiones potestatiuas, da es bey dem stehet, welchem was versprochen wird, daß sich der ausbedungene Fall äussern, oder nicht äussern kan, z. E. wenn du heyrathen wirst, will ich dir hundert Thaler schencken; oder wenn du wirst die Theologie studiren, will ich dir meine Bibliothec vermachen; und die dritten conditiones mixtas, da die Erfüllung sowohl von dem Willkühr dessen, dem was versprochen wird, als von einem Fall dependiret, z. E. ich will dir das Haus geben, wenn du die Maviam zum Weibe bekommst, welche Erfüllung sowohl von dessen Willen, als dem Glücke dependiret.

An dieser Eintheilung der Bedingungen ist im natürlichen Rechte wenig gelegen, wie der Herr Thomasius in iurisprudentia diuina lib. 2. cap. 7. §. 109. angemercket, auch in der Disputat. de filio familias sub conditione, si se filium probauerit, hæredem instituto, wo er zugleich die Lehre von der Bedingung untersuchet. Macht man nun die Application auf das Versprechen, wie eine Bedingung dabey müsse beschaffen seyn, so muß es 1) eine solche Bedingung seyn, die nicht ohne dem unter einem jeden vernünfftigen Versprechen stillschweigend sich verstehet, z. E. ich will mit dir nach Leipzig reisen, wo ich nicht sterbe, welches letztere nicht einmahl nöthig ist hinzu zu thun, weil sich ohne dem das Versprechen also verstehen lässet. 2) Es muß ein künfftiger Fall seyn, indem die vergangene und gegenwärtige Fälle schon bekannt sind, und ist also unnöthig, solche Bedingungen zu machen, z. E. ich will dir zehn Thaler geben, wenn Cæsus lebet, oder Mævius Bürgermeister gewesen. Denn verhalten sich die Fälle also, so geht die Obligation gleich an; verhalten sie sich nicht also, so hat gar keine Verbindlichkeit statt, es sey denn, daß der Verstand solcher Bedingungen so ist, wofern es kan erwiesen werden, z. E. es spräche ein Ignorant in der Historie zu einem andern: ich will dir zehn Thaler geben, wenn Alexander den Darium überwunden hat, i. e. wenn du mir bewiesen, daß dieses geschehen sey, da dann die Sache selbst zwar vergangen; der Beweis aber ist in Ansehung des andern und seiner Unwissenheit etwas künfftiges. 3) Muß es ein ungewisser Fall seyn, und können folglich solche Fälle, die zwar künfftig, aber nothwendig sich begeben müssen, in keine Bedingung kommen, zum Exempel, ich verspreche dir das Buch, wenn es morgen wird tag seyn. 4) Muß es ein möglicher Fall seyn, sowohl physice, als moraliter, indem die verbotenen Fälle das Versprechen unverbindlich machen.

Befehl,

Ein Mandat ist eigentlich, wenn der Regent aus eigner Bewegniß gewissen Personen, als Unter-Obrigkeiten und Bedienten etwas ausbefielet; wenn aber dieses allen und jeden Unterthanen geschiehet, so heißt es eine Constitution, ein Edict, eine Verordnung; und wenn er auf eine Supplic oder Bericht antwortet, ein Rescript; oder in einer streitigen Sache einen Ausspruch thut, ein Decret; ein Privilegium hingegen, wenn er iemanden gewisse Freyheiten ertheilet.

Befeuchtung,

Ist diejenige Veränderung der Cörper, da sie vorher trocken gewesen, und nunmeh-

Digitized by Google

ro

es naß und feucht werden. Dieses geschicht auf verschiedene Art, als 1) durch wirckliche Berührung der Feuchtigkeit eines trocknen Cörpers, wenn man z. E. ein trocken Tuch, eine trockne Hand ins Wasser taucht, und sie dadurch befeuchtet, man mag nun den feucht zu machenden Cörper entweder in den andern feuchtenden Cörper stecken; oder die flüßige Materie oben darauf schütten, und das leiten die Mechanici aus der Gestalt der Theilgen des Wassers, welche sich Cartesius länglich, glatt, und biegsam; andere aber kugelrund, oder würfflicht einbilden, die denn in die Cörper, so feucht werden, stecken, oder oben hangen bleiben. So bringen auch die Dünste eine merckliche Feuchtigkeit zu wege, wie man aus den Ausdämpfungen einiger flüßigen Arzeneyen siehet, wodurch die trockne und ausgetrocknete Cörper wieder pflegen erquickt zu werden. Denn die Dünste, welche nichts anders, als zerstreute wässerige Theilgen wären, wenn sie in die Löchlein drängen, oder von ausen sich häufig anhängen, flössen wegen Berührung kalter Dinge leicht in Tröpflein zusammen, und verursachten also eine merckliche Feuchtigkeit. Man hat ein gewisses Instrument, Hygrometre genannt, wodurch man die Trockne und Feuchte der Lufft erforschet, welches man sonderlich zu solchen Cörpern verfüget, die vor andern die Würckungen der Trockne oder Feuchte an sich vermercken lassen, als da sind die leinen Faden, Darm-Saiten, Papier, Pergament, gares Leder und dergleichen, wie davon an gehörigem Orte gehandelt worden. 2) geschicht die Befeuchtung durch die Wärme, und zwar zufälliger Weise, welches wieder auf verschiedene Art zu geschehen pfleget. Einmahl, wenn die durch die Kälte gefrorne Feuchtigkeit wieder aufgelöset wird, welches man täglich siehet, wenn man gefrorne Sachen vermittelst der Wärme wieder aufdauen lässet; oder wenn das im Winter gefrorne Eisreich durch eine Frühlings-Wärme aufzuthauen pfleget; hernach wenn die Dünste, die so aufsteigen und ausrauchen, durch die Wärme an die Fenster oder Wände getrieben werden, daß sie dadurch in eine Feuchtigkeit kommen, wohin auch zu rechnen ist, wenn wir uns erhitzen, und zu schwitzen anfangen. 3) geschichts auch durch die Kälte, wenn sie nemlich die hin und her fliegende, und an kalte Cörper stehende wässerige Dünste verdickt und in Wasser verwandle. Es kan ein Cörper nicht so leicht naß werden, als der andere. So ziehen die trockne und schwammichte Cörper die Feuchtigkeit am meisten an sich, als Lösch-Papier, leicht und lucker Holtz, ausgetrocknete Erde, Tuch, Leinwand u. d. g. weil nach der gemeinsten Meinung diese Feuchtigkeit durch ihre Schwere und durch das Drücken der darauf liegenden Lufft ohne Hinderniß in ihre offne Löcher getrieben werde: da hingegen die dichte, glatte und fette Cörper, wenn sie von aussen wollen naß und feucht werden, wie z. E. die Blätter von Kohl, Ehrlen und andern Bäumen und Pflantzen, die Felle von fetten Thieren, das Glas, polirte Metalle vom Wasser nicht so leicht angefeuchtet werden, als von öhlichten fetten Sachen, indem ihre Theilgen so gestaltet, daß sie bequemer in die Löcher kriechen könnten.

Beförderung,

Heißt man, wenn einer Person durch Verträge besondere Pflichten, dazu sie tüchtig befunden worden, wirklich aufgetragen werden, dem gemeinen Wesen in einem und dem andern Stande Dienste zu leisten. Es kan von dieser Materie eine gedoppelte Betrachtung angestellet werden, theils was das Recht der Obrigkeit, theils was die Klugheit in Ansehung der Beförderung betrifft. Die erstere gehöret in die natürliche Rechts-Gelehrsamkeit, die andere in die Politic, oder in die Klugheit zu leben. Jemand ein öffentlich Ehren-Amt auftragen und ihn dadurch zu besondern Pflichten verbinden, ist ein Stück der innerlichen Regalien der hohen Obrigkeit, die nemlich bloß mit den Unterthanen zu thun haben, welches aus der Pflicht der Regenten, die alles, was zum Frieden, Wohl und guter Ordnung einer Republic und ihrer Unterthanen dienet, besorgen müssen, erhellet, conf. Aristot. pol. l. 4. c. 14. und Boeclers institut. polit. l. 2. c. 6.

Die Klugheit weiset an, wie die Beförderung geschehen müsse, nemlich rechtmäßig. da denn der Grund rechtmäßiger Beförderung auf Seiten der Befördernden ist, daß ein Ehren-Amt demjenigen vor andern aufgetragen werde, der dessen vor andern am würdigsten ist, das ist, der durch erlangte Kunst und Übung sich am meisten tüchtig gemacht, denen Pflichten, die vermöge eines Amts erfordert werden, Gnüge zu leisten. Auf Seiten dessen, der Beförderung in der Welt suchet, findet sich ein gedoppeltes Mittel hiezu: ein ordentliches und ausserordentliches. Das ordentliche, oder das natürliche ist, daß er in den Wissenschaften und Geschicklichkeiten, die zu rechtschaffener Verwaltung eines Amts erfordert werden, ingleichen in fertiger Übung derselben vor andern einen Vorzug zu erlangen trachte, welches nöthig ist, wenn er ordentlicher Weise der Anzahl anderer Competenten will vorgezogen werden. Ein gutes Naturell, das nur mäßige Geschicklichkeit erlanget, ist etwas so seltsames nicht, dahero hat ein Mensch dieser Art ihrer allzu viele neben sich, die es ihm gleich, ja zuvor thun. Und ein Mensch von grosser Wissenschafft und theoretischer Geschicklichkeit, dem aber in Ermangelung genugsamer Übung in Praxi nichts, das er vornimmt, so zu sagen recht von der Hand geht, muß so gar Leuten von halber Geschicklichkeit in der Theorie, denen wegen öfterer

Übung

Digitized by Google

Übung und Erfahrenheit alles leicht und wohl von statten gehet, den Vorzug lassen. Das ausserordentliche Mittel ist das Glück, als durch dessen Gunst ein Mensch offt grosse zu diesem Zweck dienende Vortheile erlanget, unter denen z. E. einer der vornehmsten ist, wenn sich mächtige Patronen vor ihn interessiren, dergleichen ausserordentliche Wege zu Beförderung zu gelangen, deren einige insgemein schlechterdings verworfen zu werden pflegen, sind an sich selbst nicht eben vor unrechtmäßig zu achten, in so fern nemlich sowohl auf Seiten der Beförderer, als dessen, der Beförderung sucht, das natürliche Mittel nicht aus den Augen gesetzet wird, sintemahlen der Competenten zu einem Ehren-Amte gar viele seyn können, die alle in der darzu erforderten Geschicklichkeit es zu ziemlicher Vollkommenheit gebracht, und nicht genau kan bestimmet werden, welcher eigentlich vor dem andern einen Vorzug habe, wo denn das Glück den Ausschlag geben muß, s. Müller über Gracians Oracul Man. 18. pag. 115. sqq. conf. Rechenbergs dissert. de collation. muner. public. seu promotione. Was aber eigentlich das Glück sey und wie man sich einen rechten Concept davon zu machen habe, ist an gehörigem Ort gewiesen worden. Der Herr Böhmer handelt in introd. in ius publ. vniuersal. part. spec. lib. 2. c. 6. p. 480. de iure imperantium circa publica officia.

Begierde,

Ist die wirckende Bewegung des Willens zu einer guten und angenehmen Sache, selbige zu geniessen, und durch den Genuß derselben sich glücklich und vergnügt zu machen. Es sind die Begierden des menschlichen Willens nach dessen gedoppelten Natur, der physicalischen und moralischen zu erwegen, daß wir folglich zweyerley Begierden, physische und moralische überhaupt haben.

Die physische Begierden sind dem Menschen von Natur eingepflantzet, und können dahero auch die natürlichen genennet werden, deren etliche ihm mit den unvernünfftigen Thieren gemein; einige aber als Menschen eigen sind. Jene gehen erstlich auf die Erhaltung eines ieden einzeln Menschen insonderheit, als die Begierde zu dem, was angenehm ist, dahin der Appetit zum Essen und Trincken, ingleichen der Schlaff gehöret; hernach auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts, als die Lust zum Beyschlaffe und die natürliche Zuneigung der Eltern gegen die Kinder; diese aber sind die Begierde zur Wahrheit und zur menschlichen Gesellschafft.

Die moralische Begierden sind diejenigen, die von der Determination des Verstands dependiren, als welcher erstlich erkennen muß, ob eine Sache gut; oder böse ist, die also von den physischen; oder natürlichen darinnen unterschieden sind, daß bey den letztern keine Determination, sondern eine blosse Vorstellung des Verstandes erfordert wi Es können aber die moralische Begierden w der auf eine gedoppelte Art betrachtet werde einmahl in Ansehung der Bewegungen Willen selbst, welche zuweilen gelind und ständig; zuweilen aber hefftig und nur auf ne gewisse Zeit währen: die erstern kan m die habituelle Neigungen, die andere Affecten nennen; hernach in Ansehung Determination, welche im Verstand geschich Denn entweder ist dieselbe eine unvernün rige, die sich auf die Sinnen, auf das G dächtniß und Ingenium gründen, da ei Sache nicht nach ihrer eigentlichen Beschaf fenheit betrachtet wird; oder eine vernün rige, welche vermittelst des Judicii geschich und da eine Sache entweder als eine wah hafftig gute, oder wahrhafftig böse Sache a gesehen wird. Hieraus entstehet eine Nebe Eintheilung der Neigungen und Affecten daß sie entweder unvernünfftig und bös oder vernünfftige und gute Neigungen u Affecten sind, wobey die Artickel von Neigu gen und Affecten zu sehen sind. Sonst bra chen einige Philosophen in ihren moralisch Schrifften das Wort Begierde und d Wort Affect als gleichgültige Wörter, wir hingegen jenes allhier in weiterm Sin gesetzt haben. Etwas ausführlicher hab wir diese Sache in der Einleitung in d Philosophie p. 369. sqq. vorgetragen.

Begnadigungs-Recht,

Ist ein dem Fürsten allein zukommend Recht, einem die verdiente Straffe zu erlassen. Es kommt hier nicht bloß auf die Erlassung; oder Minderung der Straffe an, inde selbige ihren Grund haben kan, entweder dem Recht, und sodenn wird sie als ein actus iustitiæ angesehen; oder in der Gnade, u da ist sie ein actus gratiæ, dergleichen m nach dem Begnadigungs-Recht vornehm kan. Man lese hier nach Daniel Clasen iure adgratiandi; Ott. Philipp. Jepperu de iure adgratiandi; Ziegler de iuribus m iestatis lib. 1. c. 8. p. 198. nebst andern, w che in der biblioth. iuris imperant. quadrip. 201. erzehlet werden. In dem Artickel Tod schlag ist insonderheit von dem Begnad gungs-Recht bey demselbigen gehandelt, u die dahin gehörige Scribenten angeführ worden.

Behertzt,

Heist derjenige, welcher bey instehender G fahr seine Furcht mäßigen kan. Es könn die Menschen bey einer Gefahr sich durch nen gedoppelten unvernünfftigen Affect sch den. Einige sind allzu furchtsam, welc den Schaden davon haben, daß sie sich nichts, oder zu keiner Abwendung der Gefa entschliessen können, und wenn sie zuma Verstand dabey haben, lassen sie die Zeit n furchtsamen Speculationen und Zaudern ve geblich vorbey streichen. Andere kommen a

Digitized by Google

...ben Extremum, daß sie verwegen ...ist, das ist, und der Gefahr entweder nichts ...gen, oder in der Hitze alle gefährliche Mit... ...Nachdencken brauchen, und sich auf ...bekannte Sprichwort: frisch gewagt, ...d dann gewonnen, verlassen, welches ...gemeinen, aber nur von ohngefehr ein... ...Leuten thut man am besten, wenn ...an der Mittelstrasse bleibet, und fürchtet ...ur, damit man durch diesen Affect zur ...achtung der Gefahr angetrieben werde; ...ihr Muth darinnen, auf daß eines Theils ...Gemüth nicht so sehr eingenommen wer... ...ängt in seinem freyen Wesen, gute ...Mittel anzuwenden, beharret; andern Theils ...Gemüth selbst zur Abwendung sich ent...schen kan.

Behutsamkeit,

ist eine vernünftige Mäßigung der Ver... ...rungen nach ihren Graden, nach den Graden ...Wahrscheinlichkeit, bey einem Unterneh... ...n, so solches erschlagen werde, dadurch ...n ermisch der Möglichkeit des gegenseiti... ...Ausgangs nach Proportion solcher Grade ...ir; oder weniger gewärtig ist. Ein Klu... ...ger in seinen Unternehmungen behutsam. ...observiret nur alle nöthige Stücke und ...r erzielt die Natur der Sache, oder ...ware, die man vor sich hat, was sowohl ih... ...n Zweck, als auch die Mittel, die zu Erlan... ...desselben entweder nothwendig erfordert ...n, oder doch dieselbe sonderlich erleich... ...können, betrift, welches er also so viel ...möglich observiret befindet, und die Verbin... ...ung derselben mit ihrem Zwecke, ingleichen ...e Leichtigkeit und Schwierigkeit derselben ...ntwickelt. Ferner richtet er seine Überle... ...ung auf das Glück, als dessen bey dem in... ...denen Unternehmen sich zeigende Conjun... ...turen genau zu bemercken, und in wie weit ...e den Fortgang der Sache befördern; oder ...ndern werden, zu beurtheilen sind. Gegen ...diesen hält er vors dritte seine Capacität ...ohl in Betrachtung seiner äusserlichen ...Mittel, als auch seiner innerlichen Kräfte ...ls Verstand, und bedencket ohne Vorurtheil, ...e nun in Ansehung seines Verstands seine ...Wissenschaft, Geschicklichkeit und Erfahren... ...n in der vorzunehmenden Affaire; in An... ...sehung des Willens oder seine Courage oder ...Unverdrossenheit, Gedult oder Ungedult, Kühn... ...heit oder Furchtsamkeit, Gelassenheit u. s. w. ...auch nur so gestalten Sachen sich erstrecken ...kan.

...Kann ein Kluger dieses alles wohl überle... ...get, befindet er sich insonderheit in der Aus... ...übung der vorhandenen Sache behutsam ...auf diese Behutsamkeit ist deswegen ...nöthig, weil der glückliche; oder unglückliche ...Ausgang eines Unternehmens auf einer ge... ...wissen, einer beydenseitigen und einseiti... ...gen Möglichkeit beruhet. Die beydenseitige ...Möglichkeit muß man nach der Beschaffenheit der Um... ...stände zu glauben Ursach findet, daß

der Fall geschehen werde, noch auch daß er nicht geschehen werde; sondern daß eine so möglich, als die andere sey: die einseitige Möglichkeit ist, da das eine, nemlich daß er entweder geschehen, oder nicht geschehen werde, nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich ist, da denn eben dadurch, daß das eine wahrscheinlich und nicht nothwendig ist, das andere auch noch möglich bleibet. Denn da der Ausgang entweder von unserer Geschicklichkeit und vom Glücke; oder meistens nur vom Glücke allein dependiret, so weiß ein kluger Mann, daß man erstlich in Beurtheilung der Natur und eigentlichen Beschaffenheit der Affaire, und der Mittel, die hieben nöthig, sich sehr leicht irren kan, und daß sich vor allen andere die Aspecten des Glücks offt in einem Augenblicke und wider Vermuthen verändern. Daher er in seinen gefaßten, oder auch wohl bereits angefangenen und ziemlich weit poussirten Anschlägen nie hartnäckig ist; sondern iederzeit und wenn er auch mit Ausführung seines Vorhabens in der besten und resolutesten Arbeit ist, noch immer auf den Lauff der Sache mit Verstand Achtung giebet, damit wenn er in seinen Uberlegungen siehet, wo in ein und anderm Stück geirret, oder ein und anderer Umstand derselben sich wider Verhoffen verändern solte, er solches in Zeiten inne werden, und nach solcher Veränderung auch seine Mesures nach Befinden ändern möge. Er verspricht sich nicht gleich einen glücklichen Ausgang, und wenn er auf seiner Seite gleich wahrscheinlich einen guten Erfolg erwarten kan, so überleget er doch alle mögliche Fälle auf der andern Seiten, hält sie gegen seine Wahrscheinlichkeit, und siehet, wie man nun mit der Sache ümzugehen habe. Doch hütet er sich dabey vor der Furchtsamkeit, daß er sich bey einer Wahrscheinlichkeit durch die empfundene Möglichkeit des Gegentheils mehr solte officiren lassen, als entweder durch die Wahrscheinlichkeit selber, oder doch mehr, als es der Grad derselben erfordert, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 53. p. 397. Max. 35. p. 238. Max. 66 p. 527.

Bedachtsamkeit und Fürsichtigkeit sind gleichgültige Wörter mit dem Wort Behutsamkeit.

Bein,

Knoche, os, ist ein harter, weisser und unempfindlicher Theil des Leibes. Die Härte ist bey allen Beinen nicht gleich, und geht darinnen eins dem andern für. Aeusserlich sehen sie weiß, und inwendig sehen sie meistens etwas röthlicht, und wenn gleich selbige zuweilen gelb oder schwarz sehen, wie die Zähne bey manchen, sonderlich alten Leuten; so ist doch solche Farbe nicht natürlich, sondern durch eine Verderbung entstanden. Daß sie unempfindlich sind, siehet man daher, weil sie ohne Schmertzen sowohl gebrannt, als mit einer Sägen abgeschnitten werden können, und wenn man gleich saget, sich auch wohl einbil-

Digitized by Google

det, daß einem die Zähne weh thäten, so geschicht doch der Schmertz nicht in den Zähnen selbst; sondern in dem angefügten Häutlein, und den zun Zähnen lauffenden Nerven. Es scheint diese Unempfindlichkeit der Beine daher zu kommen, daß die empfindliche Adern ihren Gang durch das harte Gebein nicht nehmen können, sondern nur äusserlich, als im Häutlein das ihrige daselbst verrichten, daß so fern solches nicht zugleich berühret wird, niemahls Empfindlichkeit vorhanden ist. Uber dem kan die Härte der Gebeine solche Unempfindlichkeit verursachen. Die Beine insgesamt, ausgenommen ein Theil der Zähne, werden äusserlich mit einem überaus empfindlichen Häutlein umgeben, so man das Bein-Häutlein nennet, und dieses ist es, welches zuweilen den Schmertzen verursachet. Die Beine bestehen aus vielen mit einander verbundenen Zäsern, welches man aber wegen ihrer Härtigkeit nicht so genau bemercken kan. Wenn man aber nicht allzufeste Beine, wie in neugebohrnen Kindern, mit der Hand zerbricht, so werden an selbigen solche Zäsern gar deutlich zum Vorschein kommen. Wo die Beine hohl sind, da findet sich ein schmieriges fettes, leicht und weißliches, aber nicht gar zu flüßiges Wesen, welches man das Marck nennet, so nicht nur das hohle Bein erfüllen; sondern auch schmeidiger machen muß, damit es vor allzugrosser Trockenheit nicht zerbricht. Es haben die Beine unterschiedlichen Nutzen. Sie unterstützen und befestigen die andern Theile des Leibes, wie wir solches an den Schenckeln und Rückgrat sehen; sie bewahren sie vor der Verletzung, wie die Hirnschale das Gehirn; einige machen die Speise klein, wie die Zähne, wie denn auch welche sonderlich die Lufft moderiren und dem Gehör dienen. Die Zahl der Beine ist sehr groß, doch nicht bey allen gleich. Denn es sind ihrer weit mehr bey Kindern, als erwachsenen, weil unterschiedene Beine mit den Jahren zusammen wachsen, daß mehrere eins werden. Die Zusammenfügung der Beine ist vornehmlich zweyerley, die blosse Zusammenfügung durch ein Gelenck, und die ist eine Zusammensetzung der Beine mit einer Bewegung, das ist eine solche, in welcher die zusammengesetzte Beine gegen einander können beweget werden; und die Zusammenwachsung, da keine Bewegung statt hat, davon mit mehrern Verheyn in der Anatomie p. 14. 620. sqq. Heister in compend. anat. p. 11. sqq. nebst den andern Anatomicis zu lesen. Ein Engelländischer Medicus Havers hat osteologiam novam geschrieben; des Herrn Albini tr. aber de ossibus corporis humani ist zu Leiden 1726. heraus kommen: gleichwie Joh. Joseph Courtial zu Paris nouvelles observations anatomiques sur les os &c. 1705. edirt, die in dem journal des sçavans ian. 1705. p. 1. sqq. recensiret sind.

Beleidigung,

Ist überhaupt die Versagung, oder Verabsäumung der Pflichten, die ich einem andern schuldig bin, wodurch sein Recht gekränckt und er geringer tractiret wird. Weil ab das Recht, das ein anderer hat, ihm entweder unmittelbar von Natur; oder vermittelst eines Vergleichs zukommt, auch ihm von andern sowohl Pflichten der Nothwendigkeit als Gefälligkeit sollen geleistet werden, so entstehet in Ansehung dessen eine dreyfache Beleidigung, als die erste, wenn man einem andern Pflichten, sie gehören nun zur Nothwendigkeit; oder Gefälligkeit, versaget; die andere, wenn man einem nur die Pflichten der Nothwendigkeit nicht leistet, und die dritte, wenn man auch diejenigen Pflichten, die vor dem Vergleiche hergehen, verabsäumet. Und auf solche Art wird das Wort Beleidigung in weiterm Verstande genommen. Der Herr Thomasius stellt in iurisprud. diuina lib. cap. 3. §. 3. sqq. die unterschiedenen Bedeutungen dieses Worts so für, daß es anzeige erstlich eine Versagung eines ieden Rechts, so wir einem andern, auch aus einer unvollkommenen Verpflichtung schuldig seyn, ieder werde es in diesem Verstand gemißbrauche hernach eine Versagung eines völlig Rechts, welches uns sowohl vermöge des Vergleichs mit dem, der es uns versaget, als ob gleich gebühre; drittens eine Versagung des Rechts, so ich dem Beleidiger ohne Vergleich schuldig bin, es mag nun gleich die Versagung auf eine Verletzung solcher Güter gerichtet seyn, welche ordentlich durch ungerechte Gewalt nicht können genommen werden, oder solcher Dinge, welche auch ungerechter Beleidigung unterworffen sind; viertens eine Verletzung der Güter des Leibes oder der Güter des Glücks, und fünfftens alleine eine Verletzung der Glücks-Güter. Die eigentliche und in engerem Verstande genommene Beleidigung hat nur bey denjenigen Gütern statt, die iemand ohne einem Vergleiche mit dem andern besitzet. So viele ley dieser Güter sind, so viel Arten der Beleidigung entstehen. Es besitzet der Mensch entweder wahrhafftige Güter, die ihrer Natur nach einen glücklich machen können, als die Erkänntniß des Wahren und Falschen in Ansehung des Verstandes: die vernünfftige Liebe in Ansehung des Willens, und die Gesundheit, was den Leib betrifft; oder er besitzet nützliche Sachen, die durch einen vernünfftigen Gebrauch erst zu Gütern werden, als Ehre, Commodität, Haab und Gut. An allen diesen kan ein Mensch beleidiget werden. An Verstande wird er beleidiget, wenn man ihn in Unwahrheiten und Irrthümer bey bringt; an Willen, wenn man ihn verführet, und von der Tugend auf Laster-Wege bringt; und an Leibe, wenn man ihn schläget, verwundet oder wohl gar um das Leben bringet; an der Ehre aber, durch Verleumdung und Beschimpffung; an der Commodität auf unterschiedene Art, und an dem Haab und Gut durch Diebstahl, verursachten Schaden, Vervortheilung und Betrügereyen. Halten wir

Dieses

Digitized by Google

dene verschiedene Beleidigungen gegen einander, und selbe untersuchen, wie sie der Unrechtmäßigkeit und deren Grade in Ansehung des daraus entstehenden Schadens auf einander folgen, so kan solches in einer gedoppelten Absicht geschehen. Entweder an und vor sich in Ansehung des Schadens, der daraus entspringet, und da entstehet billig die Regel: je gröber das Gut, je grösser ist der Schade, und je gröber ist die Beleidigung, folglich ist auch selbst die Beleidigung, da ich einen Lasterhaften verführe, oder ihm Irrthümer beybringe, weit wichtiger, als wenn ich ihn in seinem Hause und Gute bestehle; oder man erwäget die Beleidigung relative, in Absicht auf die menschliche Gesellschafft, und die darinnen zu erhaltende äusserliche Ruhe, daß man sie zu deren Erhaltung verpflichtet, es möglich den andern als seines gleichen ansehen solle, und da wird sonderlich auf die Sicherheit und das Leben, auf Haab und Gut und auf die Ehre gesehen, so fern nur vollkommen der Nothwendigkeit in Betrachtung genommen.

Auf eine solche Art wird das Verbot in dem natürlichen Recht: beleidige niemanden, verstanden, welches den Verstand hat: du solst keinen andern, welcher sowohl ein Mensch, als du bist, Güter des Leibes oder Glücks, so er ohne einen Vergleich zwischen dir und ihm besitzet, nicht verderben oder nehmen, auch ihn an deren Gebrauche verhindern, damit das geselige Leben der Menschen bestehen möge. Denn ist es vernünfftig, daß man moralisiret; oder geselig lebe, so flieſſet ja unmittelbar daraus, daß man auch niemanden beleidige, weil ohne dieses Verbot das erstere nicht kan erhalten werden. Solte einem einer erlauben seyn, den andern zu verwunden, und zu schlagen, ihm das Seinige zu nehmen; oder doch zu verderben, wie würde die menschliche Ruhe, folglich die menschliche Gesellschafft, darauf GOtt mit seinen in die Natur gestifften Gesetzen gesehen, bestehen können? So nöthig dieses Gesetz, so nöthig ist es zu halten. Denn es bestehet nur in einer Unterlassung, und man darff nichts positives thun, ihm schaden, sondern sich nur enthalten, daß man keinem mit der That, oder mit Worten eine Unbilligkeit thue, folglich nur seinen Begierden, die auszubrechen wollen, Einhalt thue. Deswegen müssen alle Scribenten der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, und kan man unter andern nachlesen Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 17. nebst seinen Auslegern, als Gronder p. 1047. Ziegler p. 398. Lauterbeyn in collegio Grotiano exercit. 8. p. 81. Velthem p. 1100. Henniges p. 767. Freyherr Wildeim Grotium in enchiridio de principio iuris natur. cap. 11. nebst Mühlens Noten p. 397. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 1. mit Barbeyracs Noten tom. 1. p. 292. de officio hominis & civis lib. 1. cap. 6. mit Titii Anmerkungen p. 219. Hochstetter in collegio Pufendorfiano exercit. 6. p. 239. Gundling in via ad veritatem part. 3. cap. 7. p. 98. Buddeum in instit. theol. moralis part. 2. cap. 3. sect. 4. §. 6. nebst den andern.

Belohnung,

Ist eine Vergeltung derjenigen Bemühung, die man dem andern zu gefallen übernommen hat, und ist von dem eigentlichen Lohn darinnen unterschieden, daß man sich bey dem letztern vorher ausdrücklich verglichen hat; da es [illegible] gegen bey einem præmio, oder bey einer Belohnung in denjenigen, dem zu gefallen was geschehen, Willkühr stehet, ob und auf was Art man seine Bemühung vergelten will. Also setzt die Belohnung das Verdienst voraus; wie aber in dem Verdienst vier Stücke nöthig sind, daß man die Absicht habe, dem andern was gefälliges zu erweisen; daß dieses aus eigenem Vermögen geschiehet; daß dem andern auch ein Gefallen damit erwiesen werde, und daß es eine solche Verrichtung sey, dazu man vorher durch kein Gesetz verbunden gewesen: so kan man daraus leicht schlieſſen, wie weit man einem Belohnungen zu ertheilen, oder solche zu erwarten habe: confer Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 9. Hochstetter in collegio Pufendorf. exerc. 3. In der bürgerlichen Gesellschafft ist die Austheilung der Belohnungen ein Stück der Majestät, und obwohl keinem Menschen verwehrt ist, gefällige Dienste zu belohnen, so ist es doch ein absonderliches Regale der hohen Obrigkeit, diejenigen Personen, welche sich um die Republic wohl verdient gemacht, mit solchen Belohnungen zu begnadigen, die entweder von den Gütern der Republic müssen genommen werden; oder in Ansehung der übrigen Unterthanen ihnen einen besondern Vorzug geben. Was desfalls nach den Regeln der Klugheit zu beobachten, zeiget der Herr D. Buddeus in elementis philosophiæ practicæ part. 3. cap. 5. sect. 5. §. 11. sqq.

Belomantie,

Ist diejenige Art der künstlichen wahrsagenden Zauberey, da man vermittelst gewisser Pfeile, welche man in ein gewisses Gefäß eingeschlossen, künfftige Dinge erfahren wolte, welche sie dann zu Rathe zogen, wenn sie berathen, Krieg anfangen, oder sonst ein wichtiges Geschäffte vornehmen wolten. Es waren derselben drey: auf dem ersten war geschrieben: Mein Herr hat mirs befohlen: auf dem andern: Mein Herr hat mirs verboten, und auf den dritten stand keine Schrifft. Kam ihnen nun der erste in die Hand, so giengen sie getrost an das vorhabende Werck; bey dem andern unterliessen sie es, und wenn der dritte ergriffen wurde, legten sie ihn wieder in das Gefäß, bis sie entweder den ersten, oder andern bekamen. Daß dies eine Art der Zauberey gewesen, ist gar leicht daher zu schlieſſen, weil sie auf dem Aberglauben beruhete, daß man meinete, man könnte durch eine solche leblose Sache künfftige Be-

Digitized by Google

gebenheiten erfahren, worunter denn der Teufel unvermerckter Weise mit im Spiel ist. Mit der Rhabdomantie hat man sie nicht zu vermischen, wie Hieronymus und Hugo Grotius in comment. ad Ezechiel. c. 21. v. 21. gethan, davon am gehörigen Ort gehandelt worden: confer Delrion in disquis. magic. p. 621. Clodium in disp. de magia sagittarum Nebuchodonosoris ad Ezech. c. 1.

Belustigung,

Ist nichts anders als eine angenehme Empfindung einer guten Sache. GOtt hat das Gemüth der Menschen so erschaffen, daß es das gute und böse nicht allein erkennen, ingleichen nicht allein das gute begehren und das böse verabscheuen, sondern auch beydes mit einer Belustigung oder mit einem Eckel empfinden soll, das ist, GOtt hat das Gemüth des Menschen nicht allein mit Verstand und Willen, sondern auch mit Sinnen und Empfindlichkeit begabet, auf welche letztere Fähigkeit des Gemüths insgemein in der Philosophie wenig gesehen wird. Es können aber die Sinnen auf eine zweyfache Art betrachtet werden, entweder theoretice, so fern das Gemüth vermittelst der Empfindung derselben die Objecta kennen lernet; oder moraliter, so fern sie durch das gute und böse wohl oder übel afficiret werden, in welcher letztern Betrachtung sie in die Moral gehören. Werden die Sinnen wohl afficiret, indem man in dem Genusse eines Guts stehet, und dieser Genuß nichts anders, als eine angenehme Empfindung ist, so ist diese die Belustigung, in dergleichen Belustigung Epicurus die höchste Glückseligkeit des Menschen setzte. Es ist die Belustigung entweder eine unvernünfftige oder vernünfftige. Jene bestehet bloß in einer physischen und animalischen Ergetzung der Sinnen, und gründet sich auf eine unvernünfftige Gemüths-Vorstellung. So belustiget sich ein Wollüstiger an dem Sauffen und Fressen; seine Lust aber bestehet darinnen, daß der Tranck und das Essen seinen Geschmack kützelt, welches er sich immer als etwas gutes fürstellet, und durch solche Vorstellung sein Gemüth in einer solchen Wollust beständig unterhält; denckt aber inzwischen nicht daran, was für Beschwerlichkeiten daraus entstehen. Die vernünfftige Belustigung gründet sich auf eine vernünfftige Gemüths-Vorstellung, daß man sich über eine wahrhafftig gute Sache belustiget. Nach der Intention GOttes soll sich der Mensch nur mit Vernunfft belustigen, und in solcher Belustigung seine Glückseligkeit finden, und folglich nicht ein ieder physicalischer Kützel der leiblichen Sinnen, noch iede dergleichen Idee, die bloß das Gedächtniß dem Gemüthe fürstellet, selbiges moraliter mit einer Belustigung afficiren. Denn wenn dieses wäre, und wenn in dergleichen Belustigungen die Glückseligkeit des Menschen bestehen solte, so wäre nicht von nöthen gewesen, daß GOtt den Menschen mit Vernunfft begabet hätte, vermittelst derer er urtheilen könte, was gut oder böse sey: wäre zu dieser Art von Empfindungen ei bloß animalisches Leben mit einem Gedächtn schon gnug gewesen. Sondern da un GOtt mit Vernunfft begabet, müssen wir d her urtheilen, daß wir uns nur auf vernün tige Weise, folglich nur an dem belustigen so len, was wahrhafftig gut ist.

Die innerliche Empfindlichkeit des Gemü thes wird unmittelbar durch die Ideen od Vorstellungen gerühret, die wir uns vo einem Dinge, das wir vor ein Gut oder Ub achten, machen, welche Vorstellungen unsr Sinnen sehr oder wenig rühren, nachdem s durch muntere und schläffrige Imagination dem Gemüthe eingedrucket worden. Hierau folget, daß die innerlichen Gemüths-Empfin dungen des Menschen moralische Bewegunge sind, die er in seiner Gewalt hat, in soweit di Ideen, durch welche er sein Gemüth erreget willkührlich sind, und von seinen Urtheile oder Meinungen, die er von dem guten un bösen beget, dependiren. Es ist ja aus de Erfahrung bekannt, daß ein Mensch offt übe eine Sache die angenehmste Belustigung em pfindet, die hingegen dem andern höchst unan genehm ist; auch offt ein einziger Mensch übe einerley Sache heute ein Wohlgefallen, un morgen ein Mißfallen hat, nachdem sein Concepte von der Sache, durch welche er sic solche bald als ein Gut, bald wieder als ein Ubel vorstellet, verschiedentlich abwechseln. Hat dieses seine Richtigkeit, so folget daraus, daß es dem Menschen nicht unmöglich sey, den verderbten Kützel seiner viehischen Empfind lichkeit durch dergleichen moralische Empfind lichkeit zu verbessern. Siehet man doch die ses gar aus den Exempeln der unweisen Leute, die den Gebothen und Straffen ihrer Obern unterworffen sind, welche nemlich, da sie die bösen Folgerungen ihrer Bosheit und Thorheit selbst und freywillig nicht zu Hertzen nehmen wollen, durch die Vorstellungen der angedroheten scharffen Straffen sich den Kützel, böses zu thun, noch immer mit vertreiben können. Es hat diese Materie der Herr D. Müller in den Anmerckungen über Graecians Oracul Max. 65. p. 512. sqq. sehr gründlich und deutlich fürgestellet, welchem wir hier gefolget sind.

Berathschlagen,

Ist eigentlich ein Werck des Ingenii, welches allerhand Mittel ausdencket, wie ein vorgesetzter Endzweck glücklich und leicht könne ins Werck gestellet werden. Es ist nicht gnug Mittel und Anschläge ausinnen, welches alle diejenigen thun können, die von Natur mit einem lebhafften Ingenio versehen sind, wenn sie gleich sonst wenig Verstand haben; sondern man muß auch aus den unterschiedenen Anschlägen, welche das Ingenium an die Hand gegeben hat, die besten nicht nur heraus zu lesen, sondern auch anzuwenden wissen, zu welchem

Digitized by Google

dem letztern ein reiffes und durch die Erfahrung wohlgeübtes Judicium nöthig ist. Hieraus fliesset, daß ein Fürst zu seinen Räthen nicht nur ingenieuse, sondern auch judicieuse Leute haben soll; daß man die ingenieusen nicht schlechterdings meiden muß, wenn man entweder selbst im Stande ist; oder judicieuse Köpfe bey der Hand hat, die angegebenen Anschläge zu beurtheilen, und daß zu diesem letztern einer, der eine grosse Erfahrung hat, und die Klugheits-Regeln eben nicht nach der Theorie verstehet, offt weit geschickter sey, als der sonst in der Theorie gelehrteste; aber ohne Erfahrung.

Berg,

Ein von Natur sehr erhabner Ort, und wo viele Berge an einander hangen, und sich auf ganze Meile Wegs erstrecken, so nennet man es ein Gebirge. Die vornehmsten davon in der Welt betreffend, so sind in Asien der Berg Taurus, welcher vom schwartzen Meere durch gantz Asien gehet, und hernach unterschiedene Nahmen bekömmt; Caucasus zwischen dem Mogolischen Reiche und der Tartarey; die Chinesischen Gebirge bey der Tartarey. Africa ist mit rauhen, grösstentheils aber auch mit fruchtbaren Bergen besetzt unter welchen der bekannteste Atlas, der viel Reben-Berge und hohe Spitzen hat, daß man sich einbilden solte, als ruhe der Himmel darauf, welchen aber die montes lunæ; oder Mond-Berge weit übertreffen sollen, die man für die höchste in der Welt ausgiebet, dessen man sie auf 60. Meilen in der offnen See gantz hell und klar, wie eine lange Säule sehen könnte, und die rechte Höhe dieser Spitzen auf 8. oder 9. Meilen gerechnet werde. In Americ ist das Gebirge Apalacci zwischen neu Franckreich und Florida, ingleichen die Andes, Cordillera oder Sierranevada, gesetzt durch alle die Abendwerts liegende oder occidentalischen Länder des mittägigen Americ von Norden gegen Süden, davon Kappelius in mundo mirab. part. 4. lib. 17. cap. 6. zu lesen ist. In Europa sind unter andern bekannt die Alpen-Gebirge zwischen Franckreich und Italien, die Pyrenäischen Gebirge zwischen Franckreich und Spanien, deßt mehrern, die der Herr de la Croix in seiner geographia vniuersali p. 194. erzehlet; und unter den Teutschen wird bructerus mons, oder der Blocks-Berg am Hartz für den grösten und höchsten geachtet, indem man etliche Stunden zu steigen hat, ehe man dessen vorste Spitze erreichet. Er ist sonst durch der Weiber Geschwätz sehr bekannt worden, als hätten die Hexen am ersten May ihren Tantz daselbst.

Den Ursprung der Berge rechnet man billig von der Zeit der Schöpffung an, daß selbige schon vor der Sündfluth gewesen, indem Moses Genes. cap. 7. v. 20. saget, daß das Wasser der Sündfluth funffzehen Ellen hoch über die Berge gegangen, folglich müssen damals schon Berge gewesen seyn. Es würde dieses auch nicht zu erinnern seyn, wenn nicht Burnet in seiner theoria telluris sacra fürgegeben, daß zwischen der Erde vor der Sündfluth und der heutigen ein Unterscheid gewesen. Denn er meinet, daß die erste Erde vor der Sündfluth gantz eben ohne Berge, Thäler, Meer, Flüsse gewesen, habe auch eine gantz andere Lage gegen die Sonne gehabt, als die unsrige, welcher Meinung sich fast alle Physici und Ausleger H. Schrifft entgegen gesetzet haben. Auch Whiston selbst in der nova telluris theoria ist ihm schnurstracks entgegen, indem er behauptet, daß die erste Erde von der heutigen wenig oder gar nichts unterschieden gewesen; sondern eben diejenigen Seen, Ströhme, Wellen, Berge und Thäler, Figur, Grösse und Mineralien gehabt, die noch heut zu Tage da wären.

Man hat sehr viel Feuer-speyende Berge. Die berühmtesten sind der Vesuvius in Campanien, Aetna in Sicilien und Hecla in Island, wiewohl auch noch andere in der Welt sind, die Kappelius in mundo mirabili part. 3. lib. 17. cap. 1. erzehlet. Es rühret dieses von dem unterirdischen Feuer, so durch einen reichen Vorrath von allerhand brennenden Sachen, als Schwefel, Harth, Salpeter und andern Dingen unterhalten, und durch die unterirdische Winde angeblasen wird, daß wenn sichs nicht länger in der Enge halten kan, es mit Gewalt einen Ausgang suchet. Daß aber diese Berge nicht allezeit Feuer speyen, solches scheinet nach Kirchers Meinung in mundo subterraneo daher zu kommen, daß weil alle Feuer-speyende Berge durch unterirdische Canäle mit einander eine Gemeinschafft haben, einer um den andern seine Regierung mit Feuer-speyen habe, welche Umwechselung von dem Magnetismo und dem Zuge der Lufft, nachdem solcher von einem Orte zu dem andern Orte gehe, herrühre. Ausser dem Kirchero in mundo subterraneo handelt überhaupt davon der berühmte Thomas Ittigius in lucubrationibus de montium incendiis, welche 1671. 8. zu Leipzig herausgekommen, und drey Disputationes, die 1663. und 1666. gehalten worden sind, worinnen er die Sache nicht nur historisch, sondern auch philosophisch untersuchet, und allerhand Ausschweiffungen machet. Insonderheit aber handelt von dem Feuer-speyenden Berge Aetna Paulus Boccone in recherches & observations naturelles, die 1674. zu Amsterdam herauskommen, Joh. Alphonsus Borellus in historia & meteorologia incendii Aetnei ann. 1669. die edieret worden 1670. 4. Von dem Vesuvio Alsarius in Vesuuio ardente; Braccinus in trattato dell' incendio fatto nel Vesuvio, Peter Castellus in incendio del monte Vesuvio, nebst andern, die Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 1. cap. 26. §. 1. angeführet, wie denn auch Lipenius in bibliotheca philos. p. 954. und Scheuchzer in bibl.

Digitized by Google

in bibl. scriptor. hist. nat. hin und wieder noch andere Scribenten von Bergen berühren.

Bergmänngen,

Heissen diejenigen Subſtantzen, welche ſich in den Berg-Wercken ſpüren, und in Geſtalt der Berg-Leute ſehen lieſſen; allerhand Berg-Arbeit zum Schein fürnähmen und nicht leicht iemanden, wo man ſie nicht zum Zorn reitzte, etwas böſes anthäten, ſ. Lavaterum de ſpectris part. 1. cap. 16. Olaus Magnus in deſcript. region. ſeptentrion. lib. 6. cap. 9. redet davon alſo: „Man weiß „für gewiß, daß die Teuffel, welche man „Wichtelin oder Bergmännlein nennet, de„nen Innwohnern des Lands zu Hand gehen, „und viel Arbeit verrichten, inſonderheit in „den Stöllen und in den Berg-Wercken, da „ſie die Steine zerbrechen und zerſchlagen und „denn in die Eymer werffen, darinnen man ſie „heraus zeucht, die Rollen einheben, die Sei„ler darum thun, als wolten ſie gleich viel „ausrichten. Sie laſſen ſich auch bisweilen „ſehen und erzeigen ſich in angenommener Ge„ſtalt der Bergleute, lachen, verblenden ſie „und treiben allerhand Geſpött mit ihnen, „dadurch ſie ſelbige betrügen: ruffen ſie et„wan an einen andern Ort, wann ſie dann „kommen, ſo iſt niemand vorhanden, werffen „ihnen etwas unter die Hand, und wenn ſie „es wollen ergreiffen, ſo iſt nichts mehr da, „ſondern verſchwindet.„ Eben dieſes bezeuget auch Georgius Agricola in ſeinem Dialogo Bermann. p. 232. opp. und ſonderlich in libr. de animant. ſubterran. cap. vltim. da er unter den unterirdiſchen Subſtantzen den Unterſcheid ſetzet, daß einige böſe und in gräßlicher Geſtalt erſcheinen, auch die in den Berg-Wercken arbeitende Leute ermordeten, wie es ehmahls in einem Berg-Wercke bey Annaberg geſchehen; etliche hingegen wären gantz gelinde, nähmen allerhand Gauckeleyen für, lieſſen aber doch die Leute, wo man ihnen nur nichts zuwider thäte, gehen, welches die eigentlichen Bergmänngen wären, ſo in Anſehung der Geſtalt und des Orts, wie und wo ſie ſich ſehen lieſſen, dieſe Benennung haben, indem ſie in den Bergwercken in gantz kleiner Statur erſchienen; aber auch ſonſten Kobolde genennet werden, wiewohl ſie eigentlich nur eine gewiſſe Art der Kobolden ſind, conf. Schottum in phyſica curioſa append. ad lib. 1. cap. 4. p. 193.

Setzt man alſo die Exiſtentz ſolcher Subſtantzen zum voraus, welche, wofern man der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit nicht den gröſten Tort anthun will, nicht zu leugnen iſt, ſo fragt ſichs: Was es vor Subſtantzen ſeyn, geiſtliche, oder cörperliche? Petrus Thyraus de appar. ſpirit. lib. 3. cap. 2. ſiehet die Bergmänngen, wie auch die häuslichen Kobolde für mittlere Subſtantzen zwiſchen den unvernünfftigen Thieren und Menſchen an, welche eine menſchliche Geſtalt und ihre eigne Seele hätten, ſich in dunckten und finſtern Oertern aufhielten, und den Menſchen zuweilen erſchienen, daß er ſie alſo nicht ſchlechterdings für Geiſter hält. Eine beſondere Meinung hatte auch Paracelſus, der in dem libro meteoror. ſtatuiret, daß wie in allen Elementen lebendige Geſchöpffe wären, alſo hielten ſich darinnen auch Creaturen auf, die etwas geiſtliches an ſich hätten, als in dem Waſſer wären die Nymphen, in der Erden die Gnomi, in der Lufft die Lemures, und im Himmel die Penates, unter denen die Gnomi eben die Bergmänngen wären, von denen, wie auch von den andern behauptet wird, daß ſie wohl menſchliche Vernunfft und Geſchicklichkeit; aber keine menſchliche Seele hätten, und wie der Menſch frey und an keinem der Elementen gebunden ſey, ſondern ſolche vielmehr ſeinetwegen erſchaffen wären, daß ſie zu ſeinem Dienſte ſtehen müſſen, alſo wären hingegen ein iedes der obigen vier Arten der Creaturen an ein beſonderes Element gewieſen, daß die Gnomi in der Erden, die Nymphen in dem Waſſer, die Lemures in der Lufft, die Penates in dem Himmel blieben und keines mit einem andern Elemente was zu thun hätte. Der Menſch ſey in den Elementen nicht cörperlich ſondern frey, auf Erden, und nicht in der Erden: auf dem Waſſer und nicht in dem Waſſer, unter dem Himmel und nicht in dem Himmel, neben der Lufft und nicht in der Lufft, und ſey doch in allen vieren als das Centrum, deren viererley Wirckungen auf ihn giengen. In Anſehung der Erkänntniß bey dem Menſchen und den vier genannten Subſtantzen in den Elementen ſey der Unterſcheid, daß der Menſch von den Wirckungen dieſer Elementen philoſophiren könne; aber eine iede dieſer Subſtantzen wiſſe das eigentliche und innere Weſen, oder die erſte Materie desjenigen Elements, darinnen ſie ſich befinde; ſo hingegen dem Menſchen nicht ſo bekannt ſey. In ſeinem Buche de occulta philoſophia redet er auch weitläufftig von dieſen Subſtantzen, und ſagt, ſie wären dem Weſen nach keine Geiſter, in ihrer Geſchicklichkeit und Kunſt aber kämen ſie ihnen gleich, hätten auch Fleiſch und Blut wie die Menſchen; wolte man ſie ja Geiſter nennen, ſo müſte man ſie irdiſche Geiſter heiſſen, weil ſie unter der Erden ihren Aufenthalt hätten, und nicht wie die andern rechten Geiſtern in den Lüfften wohnten, welche man ſonderlich verſpürte, ſähe und hörte, wo Schätze und Reichthum verborgen lägen, wo köſtliche und gute Bergwercke von Gold und Silber wären, woran ſie ihre Luſt und Freude hätten, ſolches behüteten und nicht gern von ſich lieſſen, wie denn die Bergleute manches von ihnen erfahren, die zwar zuweilen groſſen Verdruß und groſſer Gefahr durch ſie unterworffen wären; aber ihnen auch manche groſſe Wohlthaten erzeigten, und einem den Tod verkündigten, daß wenn man es zum erſten, andern und drittenmahl klopffen hörte,

ſo

Digitized by Google

so bedeute es an demselben Ort den Tod eines Bergmanns, der daselbst seine Arbeit habe, der entweder vom Bergwerck bedeckt, oder doch sonst um sein Leben kommen werde: worauf Paracelsus noch hinzu setzet, daß diese Substantzen oder Bergmänngen, weil sie Leib, Fleisch und Blut hätten, auch dem Tode unterworffen wären, welches man aber von den eigentlichen Geistern nicht sagen könnte; ja es wären rechte wesentliche Leute, die man in den ersten Zeiten der Natur offt für Gott gehalten und angebetet habe, welche eben diejenigen Götter wären, dafür uns GOtt in seinem Gebot, das wir neben ihm keine andere Götter haben solten, warnete. Von ihren Erscheinungen hat er ebenfalls besondere Gedancken, wenn er meint, daß man durch den Glauben und durch die Imagination bewerckstelligen könte, daß sie leiblicher Weise erschienen, weswegen man einen Menschen, der mit schwermüthigen und melancholischen Gedancken geplagt sey, nicht allein lassen, sondern ihm vielmehr durch lustige Discourse die Zeit vertreiben solte, indem bey solchen Leuten diese irdische Geister am allergeschäfftigsten, daher es auch komme, daß etliche Leute, sonderlich Sechswöchnerinnen des Nachts im Schlaff gedruckt würden, als müssen sie ersticken, dazu sie nicht schreyen noch iemanden rufen könten, sich aber einbildeten, es wären alte Hexen gewesen, die doch leiblicher Weise durch keine verschlossene Thüren oder Fenster einkommen mögen, welche Gedancken aber des Paracelsi überhaupt ungereimt sind, daß viererley besondere Substantzen in den Elementen wären, wie nicht weniger, was insonderheit die Bergmänngen betrifft, daß solche cörperlich seyn solten, angesehen die historischen Nachrichten, die wir von denselben haben, ganz keine cörperliche Eigenschafften zu verstehen geben, daß man sie unter andern hätte angerühret, ihren Wachsthum wahrgenommen, sie sterben sehen, und wird kein einzig Exempel aufzubringen seyn, woraus dergleichen könne dargethan werden. Ja aus ihren Würckungen, sonderlich daß sie verschwinden und den Augen der Menschen allerhand Blendwerck fürmachen, läst sich vielmehr das Gegentheil, daß sie eines geistlichen Wesens sind, schliessen, conf. Posners diſſert. de viruentis metallicis §. 25. seq. Wenn aber die Bergmänngen Geister sind, so fragt sichs von neuem: Was es vor Geister seyn? Der Herr D. Rüdiger in physica divina lib. 1. cap. 4. sect. 4. statuiret, daß in der Natur, die wir nur mit dem Verstande begreiffen, ein gedoppelter, ein vernünfftiger und unvernünfftiger Geist anzutreffen, so daß unter jenem die guten und bösen Engel; unter dieser aber die Dämones, die weiter nichts als ein Gedächtnis hätten, gehörten, und eben diese Dämones wären die Bergmänngen, welche weder gute Engel, noch Teuffel wären, weil sie, was das letztere anlangt, niemanden zum Haß, Zanck und andern sündlichen Verrichtungen reitzten, so bey dem teuffliſchen Geiste eine wesentliche und natürliche Eigenschafft wäre. Doch die gemeinste Meinung ist, es stäcke unter den Bergmänngen nichts anders, als der Teuffel, der in mancherley Gestalten den Menschen erschiene, und auf ihr Verderben lauerte, wie man denn gnug versichert ist, daß eben dahin das eintzige Absehen der Bergmänngen gienge. Daher schreibt Olaus Magnus im oben angeführten Ort: „ Ob die Bergmänntein schon den Bergleuten bisweilen helffen arbeiten, so thun sie es doch nur zu ihrem Verderben und Tode. Denn etwan zerbrechen sie ihnen die Steige und Stützen, bisweilen werffen sie gantze Felsen ein, oder brechen die Leitern, oder machen bösen giftigen Gestanck, oder zerreissen die Seiler, daß sie entweder jämmerlich sterben und umkommen, oder sonst ungedultig werden, GOtt den HErrn mit grausamen Flüchen erzürnen und dem Teuffel gar an Strick kommen, und solches thun sie fürnemlich in den reichen Bergwercken, die wohl angehen und da zu hoffen ist, daß man einen grossen Schatz finden werde. Machen und verschaffen auch durch solche ihre Argliſtigkeit, daß viele reiche Bergwercke verlassen werden, und gantz öde liegen, fürnemlich dieweil man in den Bergwercken sechserley Teuffel findet, die viel ärger seyn, denn die andern, durch welcher Schrecken und Bosheit viele arme Berg-Leute in grosse Gefährlichkeit kommen. „ Sonsten ist noch zu mercken, daß Paracelsus die Bergmänngen mit den Pygmäis vermischet, welche von jenen, so viel wir aus den historischen Nachrichten sehen können, unterschieden sind, und von denen von der Hardt in detecta mythologia græcorum in decantato pygmæorum, gruum & perdicum bello vieles zusammen gelesen hat.

Bergwercke,

Sind diejenigen Oerter, allwo allerhand Metalle, Erz, Mineralien, köstliche Steine gefunden, ausgegraben, auch zubereitet werden, als da ist Gold, Silber, Kupffer, Zinn, Bley, Eisen, Quecksilber, Alaun, Vitriol, Schwefel, Kobold, daraus blaue Farbe gemacht wird, Mennige und Cinober zu rother und gelber Farbe, Spießglas, Bergsalz, Jaspis, und andere köstliche Marmel und Steine. Die meisten Erze stecken tieffin der Erden, und sind mit Stein, Kieß oder Berg vermischet, auch nicht leicht, als von Erfahrnern zu erkennen, welche das Gold und Silber oder Kupffer in den unterschiedlichen Materien, darinnen es stecket, als Quarz, Hornstein, Schiefer, Letten, Kieß und Stein von allerhand Farben zu suchen, solches Erz durchs Feuer zu probieren und zu urtheilen wissen, wie viel gute Metall, oder andere nutzbare Berg-Art darinnen begriffen sey, wie hoch die Kosten, solches zu bereiten, kommen werden: ingleis-

Digitized by Google

ingleichen ob an dem Ort, da man es findet, zu hoffen sey, daß es doch und tieff stehe, am Tage liege, oder sich gar abschneide, und verliere, wodurch denn grosser Fleiß gebraucht wird, und bedienen sie sich der Winschel-Ruthe, welche sich nach verborgener magnetischer Art nach dem Erz lencke und schlage; wie denn nicht weniger dahin gesehen wird, ob an dem Orte Wasser und Holtz, das man zum Berg-Bau nicht entbehren kan, schon vorhanden, oder ohne übermäßige Kosten dahin zu schaffen, zu flössen oder zu führen, s. Carlowitz in silvicultur. œconomica p. 97. 98. Zu Gewinnung der Ertze werden in die Berge entweder gleich unter sich Schachte, oder in die Länge und Qver hinein Stollen getrieben. In die Schachte steigen, oder noch ihrer Art zu reden, fahren die Berg-Leute auf Leitern, und wird der Schutt durch die Ertz-Jungen eingeladen, durch die Haspel-Knechte oder auch mit einem sonderlichen Getriebe durch Pferde hinausgehaspelt, oder aus den Stollen mit Lauff-Karnen oder mit Körben und Tragen ausgeschaffet. Solche Schachte und Stollen müssen mit Holtzwerck ausgebauet werden, daß sie nicht eingehen, andere Löcher müssen zu Empfahung des Wetters oder Lufft gemacht, oder solche durch Windfänge und Gebläse hinein gebracht werden. Kommt es an das Licht und soll zubereitet werden, so wird durch die Pucher oder Puch-Jungen, oder auf sonderbaren künstlichen Puch-Wercken, der Berg, das ist die unnütze Erde und Steine, davon geschlagen und gepuchet, oder wo das Erz gar klein gespregt oder vermischt ist, in sonderlichen Wasch-Wercken davon gewaschen, damit es gesäubert, in die Enge gebracht und zu Ersparung Holtz und Kohlen desto ehe geschmeltzet werde. In den Schmeltz-Hütten werden nach unterschiedener Art des Ertzes mancherley Mühe und Arbeit, vielerley Arten der Oefen, welche die Schmeltzer hohe Oefen, Stich-Oefen, Grund-Oefen und dergleichen nennen, und jedweden mit seiner gehörigen Hitze durch das Gebläse auszurichten wissen, gebraucht, und darzu gehören Schmeltzer, Vorläufer, Kostschütter, Kohlenmesser, und denn Schauffeln Zangen, Gar-Eisen, Brech-Eisen, da man denn das Feuer so lange braucht, bis das Metall von den Schlacken gesondert, gereiniget, und gar gemacht, und in den Schmieden und andern Wercken folgends bereitet, und in gewisse Form, Platten, Zähne, Stäbe, Blech und Drat, zum Behuff allerley Handwercker und menschlicher Nothdurfft gebraucht werden könne. Die Zechen und Gruben werden auf unterschiedene Art eingetheilet, als 1) in gemessene oder ungemessene Gruben und Maassen, indem man die Gruben, um den Streitigkeiten, so sich unter den Besitzern zweyer benachbarten Gruben ereignen können, vorzukommen, zwar nicht gleich zu Anfang, sondern wenn Hoffnung zu einiger Ausbeute vorhanden ist, misset, daher sie denn hernach alsobald eine Maß-würdige Zeche genennet werden. 2) in Fund-Gruben, oder in Maassen-Gruben und Zechen. Die allerbeste Zeche wird gemeiniglich bey einem neuen Berawerke die Fund-Grube genennet, die übrigen aber nur blosse Zechen. 3) in bauhafftige, die wircklich gebauet werden, und in eingestellte, unverlegte, und ausfällige Gruben. 4) in steigende und fallende Zechen, da sich die Anbrüche, bald zeredelen, bald verringern, bald aber sich gar abschneiden. 5) in Zubuß-Zechen, sich selbst bauende und ständige oder Ausbeut-Zechen. Die erstern sind, da man nicht so viel daraus nehmen kan, als man an die Bergleute auszahlen muß, und daher noch etwas zur Zubusse zu geben genöthiget wird; die andern, da man so viel daraus nimmt, als man darauf wendet; die dritten aber, da man nach Abzug der Unkosten einen guten Vortheil und Uberschuß hat. 6) in einfache und zusammen geschlagene, indem bisweilen etliche Gewerckschafften einhellig verwilligen, ihre Zechen oder Lehn zusammen zu schlagen. 7) in Majoral- und Minoral-Bergwercke; jene heissen Gold- und Silber-Gruben; diese aber, die von Eisen, Zwitter, und andern geringen Metallen. 8) in Herren-Zechen und Gewercken-Zechen; jene werden von dem Landes-Fürsten selbst gebauet, diese aber nur von den Privatis. Die Ordnung und Bestellung der Diener und Arbeiter auf den Bergwercken, auch unter den Gewercken und Besitzern der Bergwercke selbst, sind nicht wenig mühselig. Die geringern meist Hand-Arbeiter sind vorher genennet, und werden dieselben entweder durch ein gewisses Gedinge nach dem Centner des Ertzes, oder auf wöchentlichen Lohn angenommen, und ihnen gewisse Stunden, wenn sie anfangen oder einfahren, und wenn sie Schicht machen oder rasten, vorgeschrieben. Über die gemeine Arbeiter sind zunechst die Steiger bestellet, welche die andern zur Arbeit anweisen. In einer jeden austräglichen Zeche, oder etlichen mit einander ist ferner ein Schicht-Meister, welcher das Geding mit den Arbeitern aufschreibet, sie bezahlet, das Erz gemessen nimmt, anschneidet oder aufschreibet, das Werck-Zeug schaffet und verzeichnet, auch alle Qvartal im Berg Amte Rechnung thut. Die Berg-Geschwornen sind geordnet und beeydet, daß sie alle Zechen, und jede zum wenigsten die Woche einmahl befahren, die Arbeit und Erz in Augenschein nehmen, den Mangel und was straffbar ist, abschaffen, oder dem Bergmeister anzeigen, die Gedinge machen, oder in streitigen Fällen darinn Ausschlag geben, wie auch sonst neben dem Bergmeister zwischen den Zechen, die an einander wegen Abzug des Wassers, oder verstatteten Schachts und Stollens Zuspruch haben, Erkänntniß thun. In den Schmeltz-Hütten sind zur Aufsicht, wie die Steiger in den Gruben, die Hütten-Meister, ein Hütten-Schreiber oder Hütten-Reuter bestellet, daß treulich gearbeitet und reinlich geschmoltzen werde. Ein Austheiler muß nach Abzug des Zehenden die

Thei-

Digitized by Google

Theilung unter den Gewercken zu machen wissen, da denn nach gemeinem Berg-Brauch, auch vieler Lande, jede Zeche auf 132. Luckus oder Theile gerechnet und darauf nach Proportion des Verlags oder der Zubusse, die jedweder darzu giebt, und seinen Antheil verleget, die Antheile oder Ueberschuß auch ausgetheilet wird; doch pflegen auch von solchen 132. Luckusen etliche abzugehen, und etwas davon zu milden Sachen in Kirchen und Schulen angewendet zu werden. Uber alle diese Berg-Werks-Verrichtungen und Dienste erstrecket sich das Amt eines Berg-Meisters, daß er lebwohen in seinem Amte und Dienste treulich und verständig fortzufahren anhalte, die Verbrechen so gering sind, so bald strafe, des Bergwercks Nutzen befördere, die Muthungen der Zechen aufschreibe, die Lehen und Freyheiten darüber ertheile ꝛc. Hierzu gebraucht er sich der ihme zugegebenen Berg- und Gegen-Schreiber, und bey ansehnlichen Bergwercken hält die Landes-Herrschaft einen Berg-Hauptmann, s. Seckendorffs teutschen Fürsten-Staat part. 3. p. 337. das neu-eröffnete Bergwerck part. 3. des geöffneten Ärtzt-Platzes, nebst vielen andern Scribenten, die der Herr von Rohr in der Haushaltungs-Bibliotheck cap. 10. §. 17. anführet. Ins besondere gehören hieher Francisci Ernesti Bruckmanns magnalia Dei in locis subterraneis, das ist, unterirrdische Schatz-Kammer aller Königreiche und Länder in ausführlicher Beschreibung aller, mehr als tausend sechs hundert Bergwercke durch alle vier Welt-Theile ꝛc. Braunschweig 1727. Diese Materie gehöret in die Oeconomie, als einen Theil der Philosophie.

Beryll,

Ist ein durchsichtiger Edelstein, der aus Indien kommt und eine bleich-grüne Farbe hat, welche die rechte See- oder Meer-grüne zu seyn scheinet. Man schneidet ihn insgemein mit vielen Ecken, damit er durch derselben Wiederschein mehr Lebhafftigkeit und Glantz bekommt. Der Gold-Beryll ist eben dieser Art, nur fällt er mehr in die Goldfarbe.

Beruf,

Bedeutet eine Verpflichtung zu einer gewissen Profession und Unternehmung. Entweder ein äusserlicher, wenn ein Mensch von andern vermittelst eines Vertrags zu einer gewissen Verrichtung verpflichtet wird; oder ein innerlicher, so auch der göttliche genennet werden, der nichts anders, als eine Überzeugung des Gewissens ist, da wir GOTT als dem Urheber der Natur haben, schliessen, was wir eigentlich in der Erwehlung einer Lebens-Art und andern Verrichtungen vornehmen sollen. GOtt und die Natur hat nicht alle und iede Menschen mit einerley natürlichen Gaben versehen; sondern diese gar verschiedentlich ausgetheilet, folglich hat GOtt und die Natur auch nicht alle Menschen zu einerley Geschicklichkeiten bestimmet. Demnach muß ein Mensch seine natürliche Gaben wohl prüfen, und zwar, welche unter den verschiedenen Gaben seines Naturells eigentlich die herrschende oder fürnehmste sey. Vors erste muß man sehen, auf die unterschiedene Lebhafftigkeit seiner natürlichen Gaben, indem ungeachtet die Natur meist alle Menschen mit allen menschlichen Eigenschafften des Leibes, Verstandes und Willens begabet, dennoch in Ansehung ihrer Lebhafftigkeit in unterschiedenen Menschen ein grosser Unterscheid ist, also daß der eine eine natürliche Gabe in einem hohen Grad der Lebhafftigkeit besitzet, die hingegen in dem andern sich zwar auch, aber in schlechter Munterkeit zeiget. Hernach muß man die unterschiedene Würde der von der Natur uns mitgetheilten Gaben in Betrachtung nehmen, sintemahl einige derselben den andern verschiedentlich vorzuziehen sind, nachdem man vermittelst der einen dem gemeinen Wesen wichtigere und seltenere Dienste zu leisten vermag, als vermittelst der andern.

Dieses ist der innerliche Beruf, welcher der Grund in Erwehlung einer Profession oder Lebens-Art seyn soll. Denn aus dem, was gesagt worden, folgen die zwey Regeln, daß man erstlich nicht durch eine der schwächern, sondern vielmehr durch die lebhaffteste und wunterste Fähigkeit seines Naturells solle suchen, zum Meister zu werden. Also wenn in einigen Menschen Verstand herrschet, in andern Hertzhafftigkeit, so würde einer unstreitig thörigt handeln, der viel Verstand und wenig Hertzhafftigkeit hat, wenn er durch seine Courage in der Welt empor kommen, und vielleicht in Kriegs-Bedienungen sein Glück machen; diejenigen Lebens-Arten aber hindansetzen wolte, dazu eben so übrig viel Hertzhafftigkeit nicht erfordert wird, und darinnen er doch seinen guten Verstand rechtschaffen nutzen könte. Die andere Regel ist, daß einer, der zwey oder mehrere Gaben seines Naturells in ziemlich gleicher Lebhafftigkeit besitzet, die wichtigere und edlere unter denselben den andern fürzuziehen habe. Es sind aber ohne Zweiffel die Gemüths-Gaben den Gaben des Leibes, und wiederum unter den Gaben des Verstands das Judicium dem Ingenio und Gedächtnisse bey weitem vorzuziehen. Also wenn z. E. ein Mensch in Betrachtung der ihm beywohnenden sonderbaren Standhafftigkeit und Leibes-Stärcke ein vollkommen braver Drescher, oder ausgehärteter Musquetier; oder auch in Ansehung seines Verstands ein rechtschaffener Gelehrter werden könte, so handelt er sonder Zweiffel vernünfftiger, wenn er die letztere Partie, als wenn er die erstere erwehlet. Inzwischen hat man dabey deswegen seine übrigen natürlichen Gaben, die man im geringern Grad besitzet, nicht eben gänzlich hinanzusetzen, inmassen auch die

Digitized by Google

dieselben unser Schopffer uns sonder Zweiffel nicht vergeblich verliehen. Denn es zeiget beyde die Natur des Menschen selbst, als auch die Beschaffenheit der Künste und Wissenschafften, daß immer eine Fähigkeit der andern in dem Menschen gleichsam die Hand reichen muß. Man hat auch diesen seinen Beruf, oder die Betrachtung seines Naturells in Ansehung des Orts, an welchem man sich aufzuhalten gedencket, in Erwegung zu ziehen, indem sich nicht ein iedes Naturell an einen Ort schicket, weil nicht alle Geschicklichkeiten an allen Orten gelten und hochgeachtet werden, und die Gemüths-Art der Leute überhaupt an unterschiedenen Orten unterschieden ist. Auch schicken sich nicht alle Gemüther zu Unterhaltung einer genauen Freundschafft, oder andern besondern Gemeinschafft zusammen.

Von dergleichen innerlichen Berufe zu urtheilen, ist kein Werck vor Kinder, und ist es eine der gröbsten Thorheiten zu unsern Zeiten, daß man in Erwehlung, sonderlich der höhern und edlern Lebens-Arten Kindern solche Wahl überläßet, auch diese Wahl in demjenigen Alter, da sie zu einer so wichtigen Untersuchung gäntzlich unfähig sind, wircklich zu thun und nachgehends hartnäckig dabey zu verharren, sie anhält. Diese Wahl solte von den Eltern, oder von einem Lehr-Meister, oder wenn diese die Geschicklichkeit nicht haben, zu derjenigen Zeit, da man in der Philosophie und vornemlich in der Lehre von der Erkenntniß sein selbst den Grund geleget, mit reiffem Bedacht geschehen. Die gemeine Regel, die man allhier zu geben pfleget, daß ein Kind dazu von GOtt beruffen zu seyn scheine, wozu es so fort in der ersten Jugend Lust bezeige, ist überhaupt nicht allzu sicher, dieweil solche natürliche Lust und Begierde von dem nächtigen Triebe der Affecten nicht so leicht zu unterscheiden ist; und dabey an Kindern sehr und am allermeisten betrüglich, dieweil dieses alles, was sie nur an erwachsenen Leuten sehen, spielend nachzuäffen, eine Lust bezeigen, welche Lust vor ein Kennzeichen göttliches Berufs zu halten, etwas lächerliches ist.

Diejenigen, die sich ohne Bedacht und ohne Betrachtung ihres innerlichen Berufs zu etwas widmen, sind von zweyerley Art. Denn einige nehmen was für, dazu sie keine natürliche Fähigkeiten haben und diese bleiben in ihrer Profession Pfuscher, welche auch bey der gröbsten Arbeit nichts oder doch was geringes ausrichten können, einige aber, wenn etliche natürliche Fähigkeiten in ziemlich gleicher Lebhafftigkeit sind, setzen die geringere zum Grunde, da sie doch bey der edlern es weit höher bringen würden. Wer sich in seiner Jugend ohne Bedacht und Erkenntniß seines rechten Talents auf Anreitzung seiner in gewisse Eitelkeiten vergafften Affecten, oder auf unbedachtsames, oder passionirtes Einrathen anderer, solten es auch die Eltern seyn, sich auf etwas geleget, so er hernach bey reiffern Verstand befindet, daß es nicht dasjenige sey, wozu er eigentlich GOtt und der Natur bestimmet worden, h handelt beydes, sowohl dem Willen GOt als der Klugheit gemäß, wenn er, da er in Zeiten wieder umkehret, wie er sich d an die Worte, die man hier insgemein wendet, daß wer einmahl die Hand an Pflug geleget, sich ein Gewissen machen sie wieder davon abzuziehen, nicht zu keh hat, indem sie vom Abfall des Christenthu handeln, s. Müller über Gracians Ora Max. 2. p. 20. Max. 34. n. 3. p. 230. Aus de was wir bishero erinnert, läßt sich die Fr erörtern: ob Eltern ihre Kinder, we sie noch im Mutterleibe sind, zu ein gewissen Art der Wissenschafften u Professionen, und insonderheit Theologie widmen mögen? sie kön in diesen Fällen nicht wissen, was GOtt u die Natur ihnen vor Fähigkeit verleih werden, und wenn man gleich den glückli Ausgang derjenigen, welche im Mutterle zur Theologie sind geweihet worden, anf ret, so läst sich doch daraus nichts folgern. kan entweder von ohngefehr zugetroffen; od eine besondere Vorsehung GOttes dabey wesen seyn, daß man also nichts gewisses d aus leiten, oder dergleichen Widmung üb haupt beweisen kan: conf. Schmids Disp. theolog. in utero Deo consecratis. Die Leh von dem innerlichen Berufe wird sehr gemi brauchet, und die meisten urtheilen in Ans hung ihrer selbst nach ihren verderbten Af fecten davon, welches man nur unter den G lehrten wahrnehmen kan, davon viele ih thörigte unnütze Verrichtungen einer beso dern göttlichen Vorsehung zuschreiben. V einigen Jahren kam eine Schrifft zu Leipzig sorte eruditorum inter se invicem conspic von Greimio heraus, worinnen er allerhan Fürnehmen, die ihren Ursprung von GOtt h ben, und die innerliche Beruffung anzeig solten, zusammen gesucht, darunter aber vi so beschaffen sind, daß sie sich einen hohen U sprung nicht zueignen können. Also ist d unersättliche Begierde zu studiren kein Ken zeichen der innerlichen Beruffung zu den St diis, weil doch GOtt einem ieden seine Z bestimmet hat, und dergleichen Begierde e Eitelkeit ist. So wird ein Kluger wohl schw lich der göttlichen Providentz zuschreiben, d Govil. Budäus beständig über dem Büch lesen beschäfftiget gewesen, und viele Ja nicht einen Schritt vor die Haus-Thüre gesetzet hat.

Besatzungs-Recht,

Ist ein absonderliches Recht, oder Macht, in die Festungen oder Städte Gr nison zu legen, welches aus dem Recht K zu führen fliesset, und zu den auswärtigen galien, die in Ansehen der auswärtigen in Republick exerciret werden, gehöret.

Digitized by Google

Bescheidenheit,

ist diejenige Tugend, die den Menschen antreibt, daß er allen Menschen, sie mögen in was vor Standes sie wollen, freundlich und gütig begegnen, die in diesem Stücke seines gleichen sind, begegnet, sie gleiches Recht mit sich gemessen lässet, und sich nicht mehr herausnimmt, als ihme von rechtswegen gebühret. Wie sie der Herr Thomasius c. 5. num. 53. seiner Einl. der Sittenl. beschreibet, woben zugleich gewiesen, wie sie ihren Ursprung aus der vernünftigen Liebe gegen andere nehme, dabey auch einen Mann betrachtet, daß alle Menschen einander gleich, und der Unterscheid der Stände und des Vermögens nebst dem Unterscheide des Standes und Willens diese Bescheidenheit nicht aufheben könne, weil diese Güter sehr unbeständig, und daß ein gelehrter, gesunder und geehrter Mann bald arm, ungesund und seines Verstandes beraubet, und im Gegentheil der in diesen Zustand lebe, in jenen wieder versetzet werden könne. Von der Demuth sey die Bescheidenheit darinn unterschieden, daß jene einen Menschen dahin führe, daß er sich selbst geringer, als andere Menschen halte, diese unrechtliche Geringhaltung bey aller Gelegenheit auch an den Tag lege; diese aber einen Menschen anweise, daß er andere Menschen, als seines gleichen betrachte, oder wenn auch ihnen wegen eines von den Menschen eingeführten Unterscheids eine äusserliche Ehren-Bezeigung erweist, als wenn er sich geringer halte, als sie. Sonsten verstehet man durch die Bescheidenheit, oder Modestie eine solche Eigenschafft, da man seinen Verstand zu verhehlen sucht, und bey den natürlichen Qualitäten und Eigenschaften der Menschen gegen andere eine Geringschätzigkeit derselben von sich selbst an den Tag leget. Von dieser Modestie wissen theils Menschen nichts, welche in einer Aufgeblasenheit und in einem dummen Hochmuth stecken; theils die, so ihre Zeit in einem liederlichen Leben dahin bringen, und nichts auf sich halten, conf. Philaretum in ethic. l. 1. p. 226. l. 6. In Ansehung der Modestie bey dem Umgange mit andern Behutsamkeit anzuwenden, daß man nicht durch Unbehutsamkeit, ein Mensch, der sich von aussen verstellen, und führet, meine es auch also von jemand, und sey ein Feind alles Hochmuths. Denn sonst würde man sich gewaltig in der Einsicht und Erkenntniß der menschlichen Gemüther betrügen, wie Esprit de la fausse devotion vertus hum. tom. 2. c. 5. p. 38. zeiget.

Der Herr D. Rüdiger nimmt in seinen instit. ed. 4. p. 550. edit. 3. das Wort Modestie in einem andern Verstande. Denn indem er in seinem natürlichen Rechte auch von den Pflichten der Bequemlichkeit handelt, und unter andern darunter die Pflicht der Modestie setzet, so sagt er, es bestehe dieselbe darinnen, daß wir denjenigen, welcher uns die Pflichten der Humanität nicht geleistet zu haben scheinet, zur Leistung derselben nicht zwingen sollen, wenn es so wohl mit seiner, als unserer grösseren Beschwerniß geschehen muß, conf. Thomasii iurispr. diuin. l. 2. c. 4. §. 18.

Beschimpffung,

Ist eine Art der Hoffart, welche andere neben sich verachtet, und ihre Ehre zu verkleinern suchet. Die bürgerliche Gesetze theilen sie in eine Beschimpffung mit Worten und Wercken ein, und der Herr Thomasius in iurispr. diuin. lib. 2. cap. 4. §. 12. in diejenige, welche ohne Vorwurff eines Mangels bey dem andern geschicht, z. E. wenn einer den andern mit mancherley Geberden des Gesichts, der Hände oder andere Gliedmassen verspottet; und in eine, die andern Leuten einige Mängel mit Worten oder Wercken, als mit der Kleidung, mit Gemählden und dergleichen vorwirfft, welche letztere einem andern entweder natürliche Gebrechen; oder moralische Untugenden vorrücket. Eine Beschimpffung ist eine Art der Beleidigung, und wenn sie gleich nicht eben unter diejenigen Gattungen der Beleidigungen gehört, welche die menschliche Gesellschafft unmittelbar zerrütten, so verursachet sie doch allerhand Beschwerlichkeiten, welche die Glückseligkeit des menschlichen Lebens verhindert, und aus eben diesem Grunde wider das natürliche Recht streitet. Derjenige, der den andern beschimpfet, hält ihn geringer, als sich, da er ihn doch als seines gleichen ansehen soll, folglich thut er seinem Rechte, daß er eben so, wie andere soll angesehen seyn, zuwider, und wie es ihm nicht wohlgefallen würde, wenn ein ander ihn beschimpffte; also könte er sich der Worte unsers Heilandes erinnern: was du wilst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Beschreyen,

Wird nach einer lächerlichen und abergläubischen Meinung für eine Art der Zauberey gehalten, welche durch übermäßiges Loben geschähe. Bey den Alten war dieser Aberglaube schon sehr im Schwange. Die Griechen glaubten, daß durch das Beschreyen die Kinder könten verwahrloset werden, wie denn Plutarchus sympos. lib. 5. cap. 7. bezeuget, daß sie auch von den allerbekanntesten und geliebtesten auf solche Art könten bezaubert werden, und daher war bey ihnen die Gewohnheit, daß wenn sie lobten, die Göttin Adrasteam vorher deßwegen um Erlaubniß baten, welche sie als eine Rächerin der Hoffärtigen verehrten, wie aus dem Euripide zu ersehen, oder setzten das Wort αβασκαντως hinzu. An statt dessen brauchten die Römer præfiscine, welches so viel war, als ohne Neid, von dessen Gebrauch Alsarius de inuidia & fascino tom. 12. p. 898. thesi antiquit. roman. Grævii, Laurenbergius in antiquar. pag. 351.

Raine

Digitized by Google

Ramirez de Prado in pentecontarcho cap. 31. pag. 252. Muretus var. lection. lib. 9. cap. 3. nebst mehrern zu lesen. Auch noch heute zu Tage herrschet ein solcher Aberglaube, der nicht nur bey den Spaniern, Italiänern, sondern auch unter Deutschen angetroffen wird, bey denen viele einfältige und alberne Leute sind, die sich fest einbilden, daß wenn sonderlich ein klein Sechswochen-Kind gelobet oder bewundert werde, ihm solches schädlich sey, weswegen auch diejenigen, die ehrlich seyn wollen, hinzu setzen: GOtt behüte es, und wenn von ohngefehr dem Kinde ein Zufall zustösset, so sagt man: es ist beschreyet worden, brauchen auch dawider gewisse Mittel, und hängen den Kindern rothe Fleckleln, oder andere Tändeleyen dafür an. Ein vernünftiger Mensch lachet über solche Possen, weil man weiß, daß in den blossen Worten keine solche Krafft stecken kan.

Beschwerung,

Ist eigentlich diejenige Art der abergläubischen Magie, da man vermittelst gewisser Worte, Characteren und Zeichen seltsame Wirckungen hervorzubringen suchet, auf welche Weise das Wort Beschwerung in gantz eigentlichem und engerm Verstande genommen wird.

Die Wörter, deren man sich dabey bedienet, werden entweder schrifftlich abgefasset, oder mündlich, und zwar zuweilen vernehmlich; zuweilen aber unvernehmlich ausgesprochen, deren einige bisweilen keine, bisweilen eine Bedeutung haben, dergleichen von den erstern sind Abracadabra, Sator, Arepo, Tenet, Obera, Rotas und dergleichen: unter denen aber die etwas bedeuten, sind einige bald fremde, bald einheimische, bald weltliche, bald geistliche Wörter, s. Paschium in inuentis nou-antiquis cap. 6. §. 23. p. 393. und von denen Characteren und Zeichen, siehe Corn. Agrippam in philos. occulta lib. 1. cap. 33. Man vermeint, durch solche Beschwerungen die Erscheinungen der Geister, daß sie einem künftige und verborgene Dinge offenbaren sollen, zu befördern; bey den Menschen allerhand Kranckheiten zu heilen, verschiedene Gemüths-Veränderungen in Ansehung der Liebe und des Hasses zu verursachen, Feuers-Brünste zu hemmen, die Bestien zu bannen, und allerhand Hindernisse in dem sonst ordentlichen und gewöhnlichen Laufe der menschlichen Verrichtungen zu wege zu bringen, s. Syrbium in philosophia prima part. 2. cap. 6. §. 23. Es fehlet weder an Exempeln der vermittelst gewisser Worte geschehenen Wirckungen; noch an Zeugnissen derer, welche solches bekräfftigen. Petrus Borellus obseruat. physico-medic. cent. 1. obseru. 19. erzehlet, daß ein Kopff, so voller Würmer gewesen, von einem Bauren, nachdem man viele Mittel vergeblich gebrauchet, durch gewisse Worte, die er bey Abbrechung einiger Attich-Blätter gesprochen, geh worden. Casaubonus de credul. & in dul. p. 85. führt aus einem gewissen benten diese Geschicht an, das ein Sc mit einem Pfeil durch die lincke Brust geschossen worden, daß das Eisen davon ans rechte Schulter-Blatt gekommen da ihm nun kein Medicus helffen können, be er einen Beschwerer holen lassen, cher zwey Finger auf die Wunde gesetzet, den Beschwerungs-Worten dem Eisen aus zu kommen befohlen, welches auch g geschehen, und der Mensch sey so bald sund worden. Joh. Fernelius de a tis rerum caussis lib. 1. cap. 11. berichtet, er einen gewissen Mann gesehen, der d die Krafft etlicher Worte unterschiedl Gespenste oder Erscheinungen in ei Spiegel dargestellet, welche daselbst alsol entweder hinschrieben, oder mit rechten W dern ausdrückten, was er nur begehrte, diejenigen, so dabey waren, alles gar kei lich und gleich erfahren konnten; so ist a bekannt, was von den Jägern gesagt w wie sie die unvernünfftigen Thiere an ei gewissen Ort bannen könnten; wie sich Ratten von einem Hause ins andere du Beschwerung bringen liessen, und wie es wisse Schlangen-Beschwerer gäbe, von n chen letztern Henr. Morus in antidot. c tra atheism. cap. 2. aus dem Wiero erzehl daß ein Beschwerer zu Saltzburg vor Augen des gantzen Volcks alle Schlangen eine Grube zusammen gebannet, und so u gebracht habe; endlich aber sey eine Schl ge kommen, die weit abscheulicher und gr ser, als die andern gewesen, welche an il hinan gelauffen, sich um ihn wie ein Gür herum gewickelt, und ihn in die Grube h ein gezogen habe, da sich denn der Beschw rer endlich selbst habe entleiben müssen, d gleichen Dinge von vielen Auctoribus gantz gewiß ausgesaget, und bekräfftiget w den.

Was nun davon eigentlich zu h ten sey? Hierüber sind allerhand Gedc cken entstanden. Plinius histor. natur lib. 28. cap. 2. bekennet, es sey eine schw re und allezeit ungewisse Frage, Beschwerungs-Worte und Verse was vermögen; worauf er noch meld es wären hiervon vielerley Meinu gen, ob es der Mensch durch Kunst wege bringe, oder ob es von ohng fehr so komme, daß sie durch Wor heraus gelocket werden; sintema es auch von uns nicht auszumach ist, ob es wahr oder falsch sey, d Schlangen durch ein Lied könn heraus gezogen und abgestraft w den. Diejenigen, welche an der Wahrh der erzehlten Wirckungen selbst nicht schl terdings zweiffeln, haben einen gedoppelt Weg, hinter den Grund derselben zu ko men, gesucht. Die meisten sprechen d Worten, Characteren und Zeichen a

Kra

Digitized by Google

[illegible] daß derjenige gantz unvernünftig [illegible] seyn müste, welcher solche Beschwerungs-Effecte von ihrer innerlichen [illegible] herleiten wolte, und diese theilen sich [illegible] in drey Classen ab. Die 1) Meinung [illegible] daß die Worte nichts anders wären, als [illegible] Zeichen des Pacti zwischen dem Beschwerer und dem Teufel, und daß alles dasjenige, [illegible] geschehe, einzig und allein [illegible] die Macht des Teufels bewerckstelliget werde, es sey nun ein ausdrücklicher, [illegible] ausdrücklicher und sichtbarlicher; oder ein [illegible] Pact, so thue doch der Teufel [illegible] Verbindungen, um dadurch den Beschwerer in seinen Dienst zu ziehen. Diesem Gedancken widersetzen sich alle diejenigen, welche [illegible] meinen, daß sich die Menschen in ein [illegible] Pact mit dem Satan einlassen können, [illegible] welcher dahero insonderheit Webster in [illegible] Verwerffung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 17. §. 30. sqq. allerhand Einwürffe dagegen. Denn könnte [illegible] natürlichen Dinge nicht natürlicher Weise [illegible] gerechnet werden, so wäre der Teufel [illegible] auch viel zu ohnmächtig, der noch darzu allezeit ein geschworner Feind der [illegible] sowohl als Seelen-Gesundheit des [illegible] gewesen sey, und nun ietzo nicht [illegible] würde, ihren Artzt abzugeben, auch [illegible] solche Weise dem Zwecke, wozu ihn GOtt [illegible] habe, schnurstracks entgegen wirken würde, und wenn mans ja gewissen Geistern zuschreiben wolte, so sey es vernünftiger, gantz gute Geister als Ursachen dieser Wirckungen anzugeben. Die 2) Meinung ist, daß diese Wirckungen gantz allein durch die Kraft der Einbildung und des Glaubens geschehen, welche sich wieder in zwey besondere Meinungen abtheilet. Denn etliche sagen, daß es verkäme von der Einbildung des Beschwerers, die sich auch auf [illegible] ausser ihm erstrecke, und berufen sich auf den Matth. 17. v. 20. da [illegible] unsern Heiland fragten, warum [illegible] den Teufel nicht hätten austreiben können, [illegible] von einem wahnsüchtigen Knaben, der sehr [illegible] geplaget wurde, und bald ins Feuer, bald [illegible] Wasser fiel, und er zu ihnen gesagt, es [illegible] wegen ihres Unglaubens willen geschehen. [illegible] setzen sie gewisse Grund-Sätze von [illegible] ausgetheilten Seelen in dem Menschen [illegible] voraus, daß die Kraft der Einbildung, [illegible] welche der einen zukäme, hinlänglich [illegible] wäre in der Ferne etwas auszurichten; oder [illegible] wie Avicenna, Algazel, Ulartsius [illegible] Pomponatius, Paracelsus [illegible] einen bisweilen erklären, daß die empfindliche und thierischen Seelen gewisse [illegible] Dünste und Strahlen auf anderer Leiber [illegible] schicken könten, wodurch denn diese Wirckungen [illegible] würden; oder es gienge die [illegible] empfindende Seele gar aus dem Leibe [illegible] und wandere in weit entlegene Orte hin, [illegible] sie leiblich nicht allein, was vorgehe, [illegible] richte auch daselbst selbst etwas aus, [illegible] welchen Gewicht Avicenna dieses Argument beybringt: obere Dinge, spricht er, haben eine Herrschafft über die untere und das Wesen, so mit Verstand gezieret ist, beherrschet und verändert die Cörper; nun sey aber die Seele ein geistliches und solches Wesen, welches vom Cörper könne getrennet werden, und dahero können sie auf gleiche Weise auf Cörper ihre Wirckungen erstrecken und sie verändern, conf. Fienum de viribus imagin. quæst. 12. Agrippa bedient sich dabey dieses Arguments de occult. philos. lib. 3. cap. 4. es erweise die tägliche Erfahrung, daß dem Menschen von Natur eine Krafft zu herrschen [illegible] zu binden eingepflantzet sey. Doch wie diese Meinung auf ungereimte und abgeschmackte Grund-Sätze beruhet, die oben angeführte Worte aus dem Matthäo sich keines weges hieher schicken, ja aus der Erfahrung gewiß gnug ist, daß solche Beschwerungs-Worte, wenn sie entweder ausgesprochen, oder aufgeschrieben, und dem Krancken sind an den Hals gehänget worden, bey solchen, die von geringem Verstande und Nachdencken sind, als bey Weibern, Kindern und tummen abergläubischen Leuten, als welche in solchen eiteln und unkräfftigen Possen einen grossen Glauben setzen, die gröste Wirckung gethan haben, und daß sie selten, oder gar niemals einige Wirckung bey solchen Leuten, die durchaus dergleichen Dinge nicht glauben können, thun, so schliessen andere, daß hier die Einbildung dessen, bey dem die Beschwerungs-Worte gebrauchet werden, das meiste thue, und eben deswegen haben einige Medici dafür gehalten, daß man bey Curirung melancholischer oder in andern wunderlichen Kranckheiten liegenden Patienten zugeben könnte, daß man Characteres, Beschwerungs-Worte, und dergleichen lächerlich Zeug brauchen möge. Die 3) Meinung ist, daß sowohl der Teufel, als die starcke imagination dessen, bey welchem man die Beschwerungs-Worte brauchet, die angemerckte Wirckungen beförderen, indem jener der Leute abscheulichen Aberglauben zu unterhalten, und sie dadurch desto ehe zu berücken suche; keines weges aber anderer Gesundheit eigentlich suche, als welches er wegen seiner Arglistigkeit, um die Leute desto mehr zu verblenden, und also zu reden per accidens geschehen lasse, womit sich zuweilen die starcke Einbildung verknüpffe.

Doch andere schreiben diese Wirckungen den Worten und Characteren zu, und zwar 1) so fern sie von weisen Leuten unter einer rechten und favorablen Constellation seyn gemacht worden, da denn der Einfluß der Sterne verursache, daß Worte, Beschwerungen, Bilder und Characteres ihre Krafft und Wirckung bekämen, dahero war der Ausspruch Paracelsi: alles, was in der Natur sey, ware den Sternen bekannt, deswegen solte ein Weiser über die Sterne herrschen; der sey aber weise, wer ihre Kräffte zu seinem Gehorsam

Digitized by Google

horsam zwingen könnte, welchen Gedancken noch andere beygepflichtet, s. Webster in der Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen cap. 17. §. 43. sqq. 2) so fern sie in eine gewisse Ordnung und Rhythmum gebracht würden, wie denn Webster im angeführten Ort §. 55. aus dem Bartholino anzeigt, daß die Worte, so in einen gewissen Rhythmum wären zusammen gesetzet worden, ohne Aberglauben dergleichen Sachen, als die Curirung der fallenden Sucht zu wege bringen könnten. Denn einmahl werde sowohl dieselbige Lufft, so durch die Transpiration in die Poros der Haut eindringe, als auch diejenige, so in die Ohren, Nase und Lunge gezogen werde, durch die mancherley Aussprechung der Worte verändert; hernach wären auch die Worte, so ausgesprochen würden, von unterschiedlicher Beschaffenheit, und hätten folglich auch nicht einerley Krafft, indem die Lufft-Röhre und übrige Instrumenten der Rede nicht allezeit in einerley Zustand wären, nachdem das Temperament heiß oder kalt sey, daher denn der Stimme die Krafft eingedrucket werde, daß sie entweder subtil, oder gröber klinge; drittens werde der Athem erhitzt, wenn unterschiedliche Sachen ausgesprochen würden, als welche denn, so man sie entweder allein, oder in einem Reim hersage, kalte Sachen erwärmte. Zu fernerm Beweis dieser Sache beruft man sich erstlich auf die Historie mit dem Saul, dessen bösen Geist David mit der Harffe vertrieben 1. Sam. 16. und macht den Schluß hieraus, wenn die Melodey, so auf der Harffe gespielet wird, die Krafft habe, ein Gemüth zu erfrischen, und zu verursachen, daß die Beunruhigung von einem bösen Geist aufhören müsse; so mögen auch die Worte, wenn sie in geschickte Rhythmos gebracht werden, indem sie nichts anders, als ein unterschiedlich gemachter Thon oder Klang seyn, Krancken helffen; nun sey aber der erste Satz nach dem Zeugniß der heil. Schrifft wahr, also müste es auch mit dem letztern seine Richtigkeit haben. Vors andere werde diese Meinung auch dadurch bestärcket, daß diejenigen, welche von denen Tarantuln gestochen oder gebissen wären, durch Music curiret würden, und zwar wie man insgemein berichte, nicht durch allerhand Music, sondern nur durch gewisse eigene und besondere Thone, so nach der unterschiedlichen Farbe der Tarantuln, die den giftigen Biß oder Stich gethan, eingerichtet wären; gienge nun dieses an, so möchten ja Worte und Beschwerungen, welche zu einer auserlesenen Zeit unter einer kräfftigen Constellation gebührend sind zusammen gesetzet worden, um so vielmehr solche Wirckungen thun, als Kranckheiten heilen, und Thiere zu mancherley Bewegung antreiben, indem zwischen Hervorbringung der Worte, dadurch die Stäubgen in der Luft in eine geschickte Bewegung, Gestalt und Positur nach dem Zweck, worauf sie zielten, gesetzet würden, und zwischen der Veränderung der Lufft in ihrer Bewegung bey musicalische Melodien gar kein Unterscheid sey in Ansehung der Materie und der wirckenden Ursach, und könnten sie also alle beide einerley Wirckung thun. Drittens nehme noch dieses Experiment hinzu: man nehme zwey Lauten, so recht bezogen und gestimmet, und lege sie auf eine lange Taffel, hernach auf lege man ein leichtes Stroh, Spreu oder Feder auf eine gewisse Sayte an der einen Laute, und rühre hernach die gleichklingende Sayte auf der andern Laute, die auf dem andern Ende des Tisches läge, da denn das Stroh, Spreu oder die Feder, die auf der gleichklingenden Sayte der Laute an jenem Ende des Tisches, wenn derselbe gleich so lange wäre, liege, durch die Bewegung der Lufft werde gerühret, und herunter geworffen werden, welches doch nimmermehr geschehen werde, wenn man das Stroh auf eine andere Sayte lege, und denn die vorige Sayte auf der andern Laute rühre, als woraus klärlich erhelle, daß das Rühren oder Bewegen der einen Sayte auf diese Laute Stäubgen in der Lufft also bilde und zusammen setze, daß sie die gleichklingende Sayte auf der andern Laute bewegen könne, und so verursache, daß das Stroh herunter falle, indem sie so beschaffen sey, daß sie die Bewegung leicht annehme, als welches die andern Sayten, weil sie von unterschiedlichem Thon und Natur wären, nicht thun könnten. Da nun dem also sey, so müsse auch dieses ausgemacht seyn, daß wenn Worte und Reime, so gehöriger massen zusammen gesetzet seyn, ausgesprochen würden, selbige die Atomos in der Lufft in ihre Ordnung, Bewegung, Gestalt und Positur brächten, daß auch in der Ferne auf diejenige Sache, so zu gefallen sie gemacht seyn, ihre Wirckungen erstreckten, und solche Effecten thäten, sie eigentlich gemacht und abgerichtet wären, besonders wenn sie unter einer kräfftigen und geschickten Constellation verfertiget worden, aus welcher sie ihre gröste Krafft bekämen, wie solches Webster, welcher dieser Meinung beypflichtet, c. l. §. 56. 57. 58. weitläuffig ausführet, und zugleich beym Schluß bekennet, daß heutiges Tages wenig oder gar keine Beschwerungen gefunden würden, so da recht kräfftig, sondern daß irrige, gläubige, dumme und abergläubische Leute diesen Dingen zwar grosse Kraft beylegten, da sie doch in der That im geringsten keine Wirckung thäten.

Diesen Unterscheid unter den abergläubischen, betrüglichen, und unter den natürlichen und wahren Beschwerungen habe auch andere gesetzet. Paracelsus saget, man müsse nicht allen Characteren und Figuren trauen, sondern nur denjenigen, welche genuin aus dem Grunde der Wahrheit genommen, und schon offt probiret seyen, annehmen und behalten. Und Helmont de virt. Magn. verb. ac rer. p. 758. sa-

Digitized by Google

…ſe hergenommen Worte zu verwerffen ſind, wel… …anderer gar nichts bedeuten, oder einen …ſ. Beſchwerung, Anbetung, oder eine …e Anrufung erfordern, oder eine Ver…ſtehung heiliger Dinge begriffen, als wenn …n murmurirt ſage, leſe, ſchreibe; oder aus …r Fabel genommene Worte zur Ungebühr …ende und applicire, oder endlich welche …n Pacten, Vertrauen; oder eine ſtarcke …ſtellung zum voraus ſetzeten. Hingegen …ſ er den Gebrauch der Worte zu, wenn …s nur und allein zu GOttes Ehre gerich…et, aus Liebe dem Nächſten zu helffen ge…ſchicht, auch dabey keine eitle Ceremonien …ebraucht würden, und endlich daß es hei…ſſe Andächtige, bittende, oder auch wohl …ſtrafende Worte ſeyn, welchen er groſſe Kraft …ſetzet.

Ob dieſe Hypotheſis gründet ſich auf ein …rgeben von dem Einfluß der Sterne in …ſchafft und Characteren, welches noch zu …ſeiten iſt, und was man von der Bewe…ung der Luft, die bey der Ausſprache der …orte geſchehe, fürgiebt, leidet ſehr viele …ſtändige Inſtantzen. Denn einmahl pfle…en die Beſchwerer ihre Worte nicht alle…al auszuſprechen, ſondern auch aufzuſchrei…en, und man verſichert gleichwohl einerley …ffect dadurch zu gewinnen; hernach müs…te man zweyerley Art zuſammen geſetzte und …ſonderbare Worte gleiche Wirckung bey …en thun, bey denen man ſie anwendet, …er gleichwohl weiſet die Erfahrung, daß …ey einigen etwas; bey andern hingegen …ar nichts würcken: drittens müſte man viele …ſehr ſeltſame Dinge durch den Thon und …ie daher entſtehende Bewegung zu wege …ringen können, nachdem man denſelben ver…ehren wolte, daß wir alſo glauben, daß die…enige, welche dergleichen Dinge behaup…ten, in der Zeit, als ſie die Einfälle bekom…en, nicht geſchlaffen, als philoſophiret ha…en. Unter den angeführten Scribenten …an kan hier nach nachleſen Delrionem in …iſquiſ. magic. lib. 1. cap. 4. Valeſium in …hyſiol. ſacra cap. 3. Peucerum de præcip. di…natr. generib. p. 311. ſqq. Ludov. Coelium …ntiquarum in lect. antiqu. lib 16. cap. 14. …ſtmann in dem Unterricht von der ma…ia naturali cap. 3. Paullini part. 3. der er…ten Linl. p. 417. Buddeum in theſ. de …heiſmo & ſuperſtitione cap. 9. §. 5. p. 730. …ſchenius in diſſert. de incantationibus magi…is anno 1710. der die verſchiedene Arten der …eſchwörungen aus den alten Schriften wohl …ſammlet.

Beſeſſung,

…ſt derjenige Zuſtand des Menſchen, da der …eufel in ſeinem Leibe würcket, und ſeltſame …nd erſtaunende Wirckungen in demſelben …rvor bringet, welches die eigentliche und ge…öhnliche Bedeutung ſo wohl des teutſchen, …s griechiſchen Worts obſeſſio iſt, angeſehen …r auch ſonſt in weitern Verſtande gebraucht, und von der geiſtlichen und leiblichen Beſeſ…ſung zugleich genommen wird.

Daß der Satan einen Menſchen leiblicher Weiſe beſitzen könne, erhellet aus ſeiner Macht in die Materie und in den Cörper zu würcken, welches auch der Herr Thomaſius im Verſuch vom Weſen des Geiſtes einräu…met, und noch in der Vorrede zu des Web…ſters Unterſuchung der vermeinten und ſo ge…nannten Hexereyen ſaget, er glaube, daß der Teuffel ein Geiſt ſey, der noch heut zu Tage in vielen Menſchen boſes würcke, daran er ſein Tage nicht gezweiffelt, noch viel weniger ge…leugnet, daß ein Geiſt nicht in einem Cörper würcken könne, iedoch wie er ſich bald darauf erkläret, geſchähe dieſes nur geiſtlicher Weiſe. Ja daß er würcklich Menſchen leiblich beſeſ…ſen, geben die Exempel ſolcher Perſonen, die zu gewiſſen Zeiten Dinge vorgenommen, die weder von GOtt, noch den guten Engeln, noch der menſchlichen Seelen herkommen, gnugſam an den Tag, folglich müſſen ſie ih…ren Urſprung von dem Teuffel haben. Denn bey ſolchen beſeſſenen Leuten nimmt man wahr erſtlich eine fertige Erkenntnis fremder Sprachen, die ſie vor ihrer Beſeſſung nie…mals gelernet, auch wenn der Paroxyſmus vorbey iſt, nicht mehr wiſſen; hernach eine Wiſſenſchafft künfftiger und verborgener Din…ge, die ſie vorher verkündigen, und nachge…hends richtig eintreffen, und dann drittens eine ungewöhnliche und auſſerordentliche Stärcke, zumal da ſie vorhero von ſchwacher Leibes-Beſchaffenheit geweſen, welches alles ſolche Wirckungen ſind, ſo über die ordentli…che Kräfte des menſchlichen Leibes ſowohl, als der Seelen, und folglich für keine natür…liche Effecten anzuſehen ſind. Noch vielwe…niger wird man GOtt, oder einen guten En…gel, als die Urſache derſelben angeben kön…nen, weil ſolche Dinge bey beſeſſenen Leuten mit unterlauffen, die mit der Ehre GOttes ſtreiten, ja die Beſeſſung ſelbſt zum Verder…ben des Menſchen abzielet, welches uns denn den Schluß in die Hände giebt, daß ein böſer Geiſt darunter ſtecke, welches noch mehr durch die Exempel, ſo uns die H. Schrifft an die Hand giebt, beſtärcket wird. Das erſte, ſo wir anführen, iſt bey dem Matthäo 8. v. 20. ſqq. da der Heiland in den Tagen ſeines Fleiſches aus zweyen Beſeſſenen die Teufel austrieb, und ihnen erlaubte in eine Heerde Säue zu fahren, bey welcher Geſchichte die da…bey vorkommende Umſtände ſo deutlich zu verſtehen geben, daß die Teuffel, welche die Leute beſeſſen, beſondere und von ihnen un…terſchiedene Subſtantzen geweſen, indem ſie einmal laut redeten und ſprachen: ach JEſu, du Sohn David, was haben wir mit dir zu thun? biſt du herkommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt? auch den Heiland in die Heerde Säue zu fah…ren, baten; hernach aber gantz offenbare teuffeliſche Würckungen fürnahmen, wenn ſie nicht allein in die Heerde Säue fuhren, ſondern ſelbige ſich auch mit einem Sturm ins

Meer

Meer stürtzten, welches ohnmöglich hätte angehen können, wenn man die Besitzung vor gewisse Kranckheit schlechterdings halten wolte, wie denn auch Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen c. 16. §. 4. an diesem Exempel nicht das geringste auszusetzen findet. Das andere Exempel ist beym Luc. 11. v. 14. wo Christus auch einen Teufel austrieb, der stumm war, und weiset die dabey gehaltene und gleich darauf folgende Rede des HErrn JEsu deutlich gnug, daß er den Menschen von einem wircklichen Teufel, und nicht von einer blossen Kranckheit befreyet habe, welches auch in den übrigen Exempeln wahrzunehmen ist, als beym Matth. 12. v. 22. sqq. 15. v. 22. sqq. 17. v. 15. 18. ja beym Marco 16. v. 17. 18. wird des Teuffels Austreibung und die Heilung der Kranckheiten einander entgegen gesetzt, conf. Buddeum in thesibus de atheismo & superstitione cap. 7. §. 3. pag. 585. Grapium in theolog. recens controversa part. 2. cap. 3. quæst. 9. p. 90. 91. In den weltlichen Geschichten werden auch hin und wieder Exempel von den teuflischen Besessungen gefunden, davon unter andern Majolus dierum canicular. colloq. 3. p. 393. nachzulesen ist, bey welchen aber eine gute Prüfung sowohl in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit, als ihrer Umstände selbst, ob dieselbe eine wircklische Besitzung des Teuffels ausweisen, anzustellen ist. Denn daß man sich darinnen offtmahls verstossen, und natürliche Wirckungen für teuflische halten kan, ist wohl ausser Streit, deßwegen man auch billig verständige Medicos bey solchen Leuten zu Rathe nimmt; aber hiemit alle Wirckungen des Satans aus dem Wege räumen, und gar nichts von den teuflischen Besessungen halten wollen, ist eine sehr verwegene Übereilung.

Dem ohngeacht haben sich verschiedene gefunden, welche mit der gemeinen Meinung nicht zufrieden, und sich dahero bald auf diese, bald auf jene Art derselben widersetzet. Sonderlich ist dieses auf dreyerley Weise geschehen. Erstlich hat man alle Macht des Teufels auf Erden geleugnet, als der mit Ketten der Finsterniß gebunden hier nichts wircken könnte, folglich wären Zauberey, Gespenster, Besessung gar nichts teuflisches, welches die Gedancken des bekannten Balthasars Bekkers in der bezauberten Welt sind der lib. 2. cap. 27. insonderheit erweisen will, daß die Leute, die man vor teuflisch-Besessene gehalten, sonderlichen Kranckheiten unterworffen gewesen. Doch wie Bekkers Haupt-Satz ungegründet, und noch über dies bey dieser Materie die klärsten biblischen Geschichte welche er auf eine erbärmliche und gottlose Art verdrehet, entgegen stehen; also wird ein ieder, der die Sache nur einiger massen überleget, das gantze Bekkerische Systema, mithin auch diese Gedancken von der Besitzung vor abgeschmackt erkennen müssen. Vors andere haben einige mit dem Bekker zwar nicht alle Macht des Satans auf Erden aufheben wollen; selbige so eingeschrencket daß er nicht leiblicher dern geistlicher Weise bey den Menschen cke, und daß man von dem, was zu den Z Christi geschehen, keinen Schluß auf die gen Zeiten zu machen habe, weilen es d was ausserordentliches gewesen, so ietzo, dem das Evangelium bestätiget seo, mehr nöthig wäre, und dahin gehen die dancken des Herrn Webster in dem führten Buch. Denn in dem 16ten Ca giebt er die sichtbaren Erscheinungen de ten und bösen Engel in so fern zu wenn besondere göttliche Krafft dazu käme, d also in ihrer eigenen Macht zu erscheinen stünde, und meinet dahero §. 4. daß vernünftiger Weise wohl sagen könne, GOtt, wie er in vorigen Zeiten offtmahl te Engel sichtbarlich gesandt habe, um Knechte vornemlich zu lehren, zu erin und zu trösten; also auch bisweilen böse ster aussende, so die Gottlosen nicht allen nerlich in ihren Gemüthern betriegen verführen, sondern daß sie auch sichtbarlic scheinen, um die Gottlosen zu erschrecken plagen und zu tödten, oder sonst etwa Offenbarung göttlicher Ehre zu thun; auf er zugiebt, daß in den Tagen des Flei unsers Heilandes Leute leiblicher Weise sessen worden. Allein §. 5. schreibt er wie ob aber nun gleich dieses von uns noch so lig und völlig zugegeben wird, daß es in Zeiten, so im alten und neuen Testamen nennet sind, ja vielleicht noch ein hundert mehr Jahre hernach Leute gegeben, die Teuffel sind besessen und geplaget gew wie auch, daß zu der Zeit viele Wunder cke geschehen; so wird man doch nothwe dieses sagen müssen, daß ietzo alle Wu wercke völlig aufgehöret haben, inde nicht mehr nöthig sind, das Evangeliu bestätigen, als welches ietzo schon bestä und bekräfftiget ist; ja wenn er gleich i folgenden Worten scheinet die Erschein der Geister auch in den letzigen Zeiten e rdumen, so gedencket er doch weiter von der Besitzung, und erkläret sich Hauptsache so dunckel, daß man anfangs weiß, wo seine Gedancken hingeben, bis weiter hinein kommt, und seinen Astral den er dabey statuiret, erblicket. Dri hält der Herr Rüdiger in physica diuina c. 4. sect. 6. §. 93. sqq. dafür, daß man der Vernunfft keine Kennzeichen haben woraus eine wahre teuflische Besessun einem Menschen zu schliessen sey, als w bloß durch die Offenbarung müsse er werden. Denn daß man meinte, es dasjenige, was man bey den Besessenen nehme, nicht natürlicher Weise zugehe ches hiesse deswegen nichts, weil über kein Mensch gewau wissen könte, was Natur möglich oder unmöglich sey, an so viele verborgene Kräffte der Natur die uns allezeit verborgen blieben. man schon in besondern natürlichen

Digitized by Google

zuweilen ein und die andere Möglichkeiten mit, so mange doch solches bey der ganzen grossen Erkanntniß der Unmöglichkeiten nur ein, es würden denn mathematische Dinge, als darinnen man vollkommen gewisse Sachen habe, die dingegen bey den Qualitäten natürlichen Sachen nicht statt finden. Wollte man aber insonderheit daher auf teuflische Besessung schliessen, weil ein Kind garstige und böse Dinge vornehme oder rede, so müßten auf solche Weise alle Kinder vom Teufel leibhafftig besessen seyn: wie denn auch die ausserordentliche Stärcke, die man an solchen Leuten zu bemerken pflegt, noch kein gewisses Kennzeichen, dergleichen zuweilen auch bey den Natürlichen anzutreffen werde; und noch vielweniger könne die Erkänntniß fremder Sprachen genau dessen überzeugen, nachdem man Geschichten hin und wieder Exempel findet, daß Leute bey Fiebern und andern Zufällen dergleichen gethan, davon Bosquet. cent. 2. observ. 54. nachzusehen. Ingleichen will der Herr Rudiger die Existenz der teuflischen Besessung an sich selbst nicht läugnen. Der Herr D. Westphal hat wahrhafftige eines gewissen Mägdgens Nachricht, die man vor teuflisch besessen gehalten und deren Begebenheit in nouis litter. Lipsiens. 1707. in actis erudit. 1708. in Mart. p. 133. in unschuldigen Nachrichten 1706. p. 158. welche die von dem M. Adolphi dessen gehaltene Disputation widerlegen, selbst auch, eine pathologiam dæmoniacam geschrieben, nachdem er vorhero eine Anmerckung darüber unter dem Titel: epilepsia sexcentorum a fascino cum catalepsi admirandis ephemeridibus academiæ naturæ curiosorum enarratis, auch dieselben nachgehends ausführlicher unter dem Titel: pathologia dæmoniaca in die nova litteraria setzen lassen, in so weit auch der Zeit von neuem übersehen, mit einigen Zusätzen vermehret, und einen besondern Tractat, der 1707. zu Leipzig heraus kommen, daraus gemacht hat, worinnen er cap. 2. die teuflische Besessungen vor gewisse Krankheiten ausgiebt, und p. 29. von Hexen, Gespenstern und andern Wirckungen des Satans nicht viel hält, dawider Lösecken in pentad. theologic. p. 218 und die unschuldigen Nachrichten 1708. p. 176. vertheidiget worden.

Besinnen,

ist eine Verübung des menschlichen Verstandes, und insonderheit des Gedächtniß, da man diejenigen Ideen, welche dunckel worden, die bereits verloschen sind, von neuen hervorzuziehen suchet. Es pflegen einige dreyerley Actus bey dem Gedächtniß zu statuiren: 1) die Behaltungs-Krafft, daß durch die Empfindung geschehen, das Gedächtniß bey durch die Empfindung entstandene Ideen verwahren und gleichsam aufhebt, welches zu dem Ende geschiehet, damit nach-

gehends das Judicium sein Werck an den Ideen verrichten kan, so nicht geschehen würde, wenn die Ideen in Ermangelung dieser Behaltungs-Krafft, so gleich nach der Empfindung verschwänden. 2) Die Erinnerung, da wir eine Sache gleichsam wieder zurück ins Gemüth ruffen, welche beyde Stücke auch bey unvernünfftigen Thieren anzutreffen sind, doch mit dem Unterscheide, daß wenn sich selbige was erinnern sollen, die Sache allezeit gegenwärtig seyn muß. 3) Das Besinnen, welches von der Erinnerung darinnen unterschieden ist, daß die Recordation ein blosses Erinnern der Dinge, die man noch im Gedächtniß habe, an die man aber wegen Menge anderer Ideen nicht gedacht; da hingegen die Reminiscentz ein Besinnen auf solche Ideen sey, welche bereits aus dem Gedächtniß gefallen, oder doch wenigstens ganz verdunckelt sind. Andere statuiren nur zwey Actus, und sehen die Reminiscentz als eine Art der Recordation an, welches gar wohl angehet, davon Marius d'Aßigny in der wahrhafftigen Gedächtniß-Kunst cap. 2. handelt, welche kleine Schrift aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet, 1720. heraus kommen. In dem Besinnen helffen wir uns durch gewisse Umstände, welche auf die Verknüpffung und Verwandschafft der Ideen unter einander beruhen, daß wir vermittelst einer Idee auf die Haupt-Idee fallen, und daher auf das, was vorher geschehen, dabey vorgangen und darauf erfolget, dencken, daß also hier die Lehre de associatione idearum mit gehöret, conf. Wolfens Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen p. 124. Aristoteles hat auch ein Buch de memoria & reminiscentia geschrieben, und es kan dabey noch du Hamel in oper. philos. t. 2. tr. 3. p. 514. gelesen werden.

Besitzer,

Bedeutet diejenige Beschaffenheit des Menschen, so fern er was eigenthümlich hat, das ist, eine solche Gewalt über eine Sache hat, daß er selbige zu seinen Nutzen verwenden kan, und kein anderer sich selbige anmassen darff. Ein Besitzer oder Eigenthums-Herr, wie er auch genennet wird, hat ein Recht, daran man ihn nicht beleidigen darff, welches durch Diebstahl und Betrug geschiehet; sondern muß ihn in dem Genusse seines Rechtes ruhig lassen. Es ist von der Sache selbst unten in dem Artickel von dem Eigenthume weitläufftiger gehandelt worden.

Besoldung,

Lohn, Sold, ist dasjenige Geld, welches man demjenigen, der einem seine Arbeit oder Dienst vermiethet, von rechtswegen giebet. Denn dieses geschiehet vermöge der Obligation, die dem andern, der uns in seine Dienste genommen, durch den Contract und seine Einwilligung zugewachsen, massen wegen der

Digitized by Google

Gleichheit der Menschen, ohne vorhergegangenen Vergleich niemand des andern Dienste umsonst verlangen kan. Es heißt hier nach der Regel unsers Heilandes, was du wilst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Ist iemand in des andern Dienste gegangen, und wird durch Kranckheit, oder andere Zufälle verhindert, seine über sich genommene Dienste zu thun, der kan von Rechtswegen den Lohn nicht fordern; aus Liebe aber läst man ihm selbigen entweder gantz, oder einen Theil davon. Derjenige der des andern Dienste geneust, muß ihm billig seinen Lohn reichen, und nicht suchen, ihn unter scheinbaren Ursachen darum zu bringen, noch mehr von ihm verlangen, als man im Contracte einig worden, oder der andere sich anheischig gemacht.

Beständigkeit,

Wird entweder von allen Creaturen und Sachen ausser dem Menschen in politischer und grammatischer Bedeutung gesagt, z. E. von dem Laufe der himmlischen Gestirne, daß derselbe beständig, und hingegen von der Abwechselung der Zeiten, daß sie unbeständig sey; oder von dem Menschen. In diesem letztern Absehen bedeutet sie entweder diejenige standhafte Gedult, vermöge welcher wir die unvermutheten Zufälle, die grossen Widerwärtigkeiten und die unglücklichen Begebenheiten annehmen und ertragen, dahin die Bücher des Senecä und Lipsii von der Beständigkeit gehören, conf. l'Esprit de la fausseté des vert. humain. t. 2. c. 23. oder diejenige Beschaffenheit der Tugend, vermöge welcher sie in einer steten Bemühung nach dem Willen GOttes zu leben und die wahre Glückseligkeit zu geniessen, bestehet, s. Thomasii disp. de constant. & inconstant. 1692.

Es kommt die Beständigkeit auch allen menschlichen Verrichtungen zu, wenn man was vornimmt und dabey beharret. Wenn weise Leute was vornehmen, so sind sie beständig, indem sie ihre Entschlieſſungen auf die Wahrheit gründen, diese aber an sich selbst einerley und unveränderlich ist. Ein Narr ist unbeständig, weil er bey einer Sache das wahre und falsche nicht erkennen kan, conf. Müller über Grac. Orac. Max. 71. p. 567.

Bestie,

Kan in engerm und weiterm Verstande genommen werden. In jenem verstehet man darunter ein unvernünfftiges wildes Thier, so fern es dem zahmen entgegen gesetzet wird; nach diesem aber kan man überhaupt ein iegliches unvernünfftiges Thier darunter verstehen, welche letztere Bedeutung wir auch hier behalten. Denn wenn man gleich lieber das Wort Thier dafür brauchen wolte, so ist doch bekannt, wie das lateinische Wort animal ein solches belebtes Geschöpff anzeiget, das empfindet, und die Krafft sich zu bewegen hat, in welchem Sinne auch der Mensch darunter gehöret. Und obgleich dieses lateinische Wort nicht so eigentlich durch das teutsche Thier ausgedrücket wird; so ist es doch einmahl so eingeführet, auch kein anderes gemeines an dessen Statt da. In Ansehung dessen machen wir zwey besondere Arten Thier und Bestie, daß wir in jenem die Natur eines animalis zeigen, und insonderheit die Übereinstimmung und Unterscheid der unvernünfftigen Thiere, und des Menschen bemercken; in diesem aber die unvernünftigen Thiere ihrer eigentlichen Natur nach, so fern sie unvernünfftig sind, betrachten. Sie bemercken an denselben, daß sie nicht nur leben, sondern auch empfinden, und sich bewegen können, da sichs denn fragt: ob auch dem Cörper noch ein gewisses innerliches *principium* vorhanden sey, welches bey denselben, und zwar bey den vierfüßigen die Bewegung, die Empfindung, die Begierden und andere Verrichtungen regiere? Es scheinet, daß diejenigen einige der Sache zu viel, andere zu wenig gethan haben. Die von der erstern Gattung, welche hier der Sache zu viel gethan, haben den unvernünfftigen Thieren eine Vernünfftige Seele beylegen wollen. Solche musste Pythagoras wegen der Lehre von der Wanderung der Seelen von einem Cörper in den andern einräumen, und die Stoicker indem sie lehrten, daß das göttliche Wesen durch alle Creaturen ausgebreitet wäre, hielten dafür, daß die Seelen der unvernünftigen Creaturen göttlich wären; folglich vermeten sie ihnen eine Vernunfft ein. In Gundlingianis part. 15. p. 439. findet man eine besondere Abhandlung der Frage: ob die Stoicker den Thieren eine Vernunfft zugenet? welches gewisser massen geleugnet wird. Inzwischen haben dahero gelehrte Männer als Pufendorf de iure naturæ & genti lib. 2. cap. 3. §. 2. Schilter in manud philos. moral. ad iurisprud. cap. 6. p. und Buddeus in analect. hist. phil. p. grurtheilet, daß die bekannte Definition Ulpiani lib. 1. ff. de iust. & iure, die auch lib. tic. 11. institut. zu finden, von dem natürchem Recht, quod natura omnia animalia cuit, aus der Stoischen Schule ihren sprung habe, zumahl da viele von den Rechts-Gelehrten darinnen die Philoso studiret hatten. Unter den Schrifften Plutarchi ist ein colloquium unter dem tel: bruta animalia ratione vti, wie d auch Galenus diesen Thieren eine Vernu und innerliche Rede zugeschrieben, und dem Porphyrio nicht zu gedencken, so sch bet Lactantius lib. 3. cap. 10. institut. vinar. potest aliquis negare brutis inesse tionem; quum hominem ipsum sæpe d dant? Unter den neuern hat dieser Mein Beyfall gegeben Rodericus ab Arri disput. phys. disp. 7. sect. 6. subsect. 2. d schreibet, es liesse sich schwer einbilden,

Digitized by Google

…haben könte Vernunfft haben ſolten, wo…
…und die Schrifften des Thomæ Cam…
…nelli de ſenſu rerum lib. 2. cap. 23. und
…Petri Gaſſendi in phyſica ſect. 3. poſter.
…lib. 3. c. 4. p. 409. geben, ja Hiero…
…nymus Lotichius hat 2 Bücher geſchrieben,
…de animalia brута ratione melius vtantur
…homine, welches Werck zu Paris 1645. und
…hernach 1666. gedrucket, auch vom
…Georg Henrich Aibovio mit Noten
…illuſtrirt und mit einer weitläufftigen Diſſer…
…tation de anima brutorum 1728. wieder her…
…ausgegeben worden; anderer zu geſchweigen,
…welche ſolchen Caſpar Schottus in phy…
…ſicis lib. 7. cap. 19. Georg Paſche in
…ſuo de brutorum ſenſibus atque cogni…
…tione lib. 2. §. 2. Joh. Andr. Schmid
…ſuo de republica formicarum part. 2. §.
…1. de ſingulis brutorum §. 6. Sie beruffen
…ſich zu ihrer Meinung auf allerhand
…kluge Thiere, indem ſie vor das
…eine Menſchen ſelbſt zu manchen Kün…
…ſten und Wiſſenſchafften angewieſen, maſſen
…die Baukunſt von den Spinnen, die
…Schiffahrt von den Schwalben, das Schwim…
…men von den Gänſen, das Schiffen von den
…Fiſchen, das Nehen von den Seiden-Wür…
…mern lernet, anderer Exempel zu geſchwei…
…gen, wie Plutarchus de ſolertia animal.
…p. 971. Voſſius de origine & progreſſu ido…
…lolatriæ lib. 3. cap. 67. Wolf in notis ad
…Nemeſium p. 262. zu leſen ſind. Wie ſie
…nun dieſelbe ihre natürliche Geſchicklichkeit
…weiter zeigen; alſo wären ſie vors andere
…ſchon von den Menſchen allerhand Kün…
…ſte zu lernen, welches man ſonderlich an
…Affen, Hunden und Vögeln ſehen, und
…noch mehrers könte, daß dieſes ohne Hülffe
…der Vernunfft nicht zu erlernen ſey. Es hät…
…ten die Thiere, fahren ſie fort, ihre Herr…
…ſchafften unter einander, unter denen der Lö…
…wen Herrſch iſt, und von den Bienen ſey be…
…kannt, daß einer unter ihnen das Regiment
…über die andere führete, zu geſchweigen, daß ſie
…gegen hundern Tugenden gerühmet wür…
…den, die in Heil. Schrifft ſelbſt das Schaf
…wegen ſeiner Einfalt, die Schlange wegen der
…Klugheit, die Tauben wegen der Einfalt und
…andere mehr bey den Profan-Scribenten wegen
…ihrer Klugheit, Tapfferkeit, davon
…Bochartus de ſacris animalibus ſacræ & gentium iuxta
…Hiſtoriam Theologorum lib. 1. cap. 5. p. 60. Exem…
…pel anführen getragen. Ja man giebt vor,
…daß einige Thiere eine Religion gegen ihren
…Schöpffer hätten, welches man aus heiliger
…Schrifft ebenfalls erweiſen will. Denn Pſalm.
…147. v. 9. würde der jungen Raben, die GOtt
…anrufften, gedacht, und bey dem Jona cap. 4.
…v. 11. des Viehes, deren GOtt verſchonen wol…
…te, wenn Celius Rhodiginus lect. antiq.
…lib. 16. cap. 13. und Joh. Frid. Schmei…
…zer in diſſert. de religione brutorum zu leſen.
…Zu den Schriften dieſer Claſſe iſt noch beyzu…
…thun Joachim Thomaſii tr. de anima bru…
…torum, quæ aſſeritur, eam non eſſe materia…
…lem &c. 1713.

Andere haben hierinnen der Sache zu wenig gethan, wenn ſie die Beſtien zu bloſſen Machinen gemacht, und geglaubet, daß alle Bewegungen und Würckungen, die wir an ihnen wahrnehmen, auf eine mechaniſche Art nach Beſchaffenheit der Materie geſchähen. Dieſe Meinung wird insgemein die Carteſianiſche Hypotheſis genennet, wiewohl Carteſius nicht Urheber davon iſt. Denn Paſchius de inuentis nou-antiquis p. 156. führet aus dem Plutarcho und Auguſtino an, daß ſchon zu den ältern Zeiten Leute mit dieſer Meinung eingenommen geweſen, und Voſſius de origine & progreſſu idololatriæ lib. 3. cap. 41. gedencket eines Spaniſchen Philoſophi und Medici Nahmens Gometii Percirae, welcher ein Buch unter dem Titel: Antonianam Margaritam geſchrieben, und darinnen gleiches ſtatuiret, welches denn nachgehends Carteſius wieder aufgewärmet. Denn part. 2. epiſt. 40. lauten ſeine Worte alſo: quod ad bruta attinet, adeo aſſueti ſumus credere, quod illa non ſecus, quam homines ſentiant, vt facile non ſit, opinionem hanc deponere. Sed ſi æque aſſueti eſſemus videre automata, quæ actiones noſtras omnes imitarentur, quas quidem imitari poſſunt, atque illa pro automatis habere, neutiquam dubitaremus, quin animalia ratione deſtituta ſorent quoque automata, dahin auch gehöret part. 2. ep. 2. worinnen ihm ſeine Anhänger, ſonderlich Antonius le Grand in inſtitutionibus philoſ. part. 7. cap. 18. n. 5. und in einer beſondern diſſ. de carentia ſenſus atque cognitione in brutis; Darmaſon, in folgender Schrifft: la bête transformée en machine, diviſée en deux diſſertations 1684. gefolget, und der Herr Bayle erzehlet in ſeinen nouvelles de la republique des lettres 1684. p. 19. ſqq. die Hiſtorie dieſer Streitigkeiten kürtzlich, wobey auch noch Thomaſius in diſſertatione procæmiali §. 40. iuriſprud. diuinæ zu leſen.

Es gehet dieſe Meinung eigentlich dahin, daß weil die Carteſianer das Weſen der Seelen in dem Dencken ſetzen; ſo halten ſie die ſinnliche Seele der Ariſtoteliſchen für eine Chimäre, und glauben, daß die Beſtien keine beſondere Krafft zu empfinden haben; ſondern es geſchähe alles vermittelſt der Bewegung, die von der Mechaniſchen Structur der Materie nothwendig herkähme, in ſo fern dieſe Materie von einem äuſſerlichen Dinge gerühret werde. Sie ſuchen dieſe Hypotheſin durch allerhand Gründe zu beſtätigen. Es ſey nemlich dem allmächtigen Schöpffer was leichtes geweſen, eine ſolche Machine zu machen, welche mit uns Menſchen gleiche Verrichtungen und Bewegungen, doch ohne Verſtand oder Empfindlichkeit hätten. Es ſey bekannt, daß die unvernünfftigen Thiere ſich nicht bemüheten von freyen Stücken zu reden, und alſo ihre Gedancken, wenn ſie ja einige hätten, entweder andern unvernünfftigen Thieren oder den Menſchen zu offenbaren, ob ſie ſchon mit allen Werckzeugen, die zum Reden nöthig, eben wie die Menſchen verſehen wären, auch über-

das sehr viele von ihnen sich bey den redenden Menschen aufhielten, daß also nichts anders, als der Mangel der Gedancken und des Willens sie zu eröffnen, daran schuld seyn müsse. Denn daß sie gewisse Thöne von sich hören liessen, wodurch sie ihr Leiden, Schmertzen, Hunger, Durst und dergleichen anzeigten; solches wären bloß natürliche und nicht freywillige Zeichen, wie etwa ein Mensch wegen heffiger Schmertzen auch wider seinen Willen schreyen müste, und solches nicht unterlassen könte, wenn man ihm auch noch so viel verheisse. Und daß sie zuweilen in ihrer Arbeit die Menschen wohl übertrafen, solches hätten sie nicht vermittelst der Vernunfft und des Gemüths, sondern durch einen natürlichen Trieb, oder durch ihre so zubereitete Werckzeuge, nicht anders, als wie eine Uhr, welche die Stunden weit besser anzeigete, als der allervernünfftigste Mensch. Wenn nun aber ein kunstreicher Mensch vermittelst seiner Vernunfft etwas zu machen wisse, welches solche Dinge zuwege bringen könne, die kein Mensch in Ermangelung der nöthigen Werckzeuge verrichten kan; warum solte der allmächtigste und allweiseste Künstler an den Thieren solche künstliche Gebäude nicht haben machen können, welche bloß durch ihre werckzeugliche Zusammenfügung, und vorhergehende Angewöhnung dergleichen Wercke verrichten, als wir ordentlicher Weise durch eben solche werckzeugliche Zusammenfügung und Angewöhnung, doch zugleich mit Willen des Gemüths, so in uns ist, zu verrichten pflegen? Absonderlich, da in gewissen Fällen, wenn das Gemüthe mit andern Dingen beschäfftiget ist, eben dergleichen Wercke erfolgetan, die unser Gemüth weder wolle, noch darauf gedencke. In Ansehung des letztern, gehöre unter andern dahin, daß ein Mensch wohl wegen eines blossen Geräusches sich zur Flucht schicke, ohne vorher zu überlegen, woher selbiges komme, und ob es was zu bedeuten habe, dahin auch zu rechnen ist, daß wenn wir fallen wollen, wir unsere Arme vorwarts strecken, und hiemit dem Überlegen des Gemüths zuvorkommen; daß wenn iemand mit der Hand vor unsern Augen vorbeyfahre, wir selbige ohne vorher geschehenes Nachdencken schliessen, ingleichen, daß ein geübter Musicus spielen könne, wenn er gleich seine Gedancken anders wohin richte, wozu noch käme, daß die Thiere allezeit, und an allen Orten bey allen ihren natürlichen Arten zu leben blieben, anderer Gründe zu geschweigen. Wenn wir oben gesagt, man habe hier der Sache entweder zu viel; oder zu wenig gethan, so haben wir damit angezeiget, daß das rathsamste sey, wenn man in der Mittel-Strasse bleibe, und in Beurtheilung der anderen Meinungen sich fürsehe, daß man auf kein Wort-Gezäncke komme, und dasjenige, was möglich ist, vom wahrscheinlichen wohl unterscheide. Das Haupt-Werck einer vernünfftigen Seelen bestehet in dem Judicio, wodurch man das wahre und falsche erkennet, dem das Gedächtniß und das Ingenium Werckzeuge an die Hand gehen müssen, [illegible] gleichen Vernunfft den Thieren nicht kan [illegible] geleget werden, weil ihre Verrichtungen Gegentheil ausweisen, da sie niemahls freyen Stücken etwas willkührliches t[illegible] nicht im Stande sind, vernünfftige Vor[illegible] lungen anzunehmen, auch nicht nach den terschiedenen Gedancken, wenn sie eine se[illegible] Vernunfft hätten, auf unterschiedene [illegible] wircken, noch vielweniger ihre Gedan[illegible] äusserlich andern mittheilen. Hätten s[illegible] ne solche Vernunft, so müsten sie auch [illegible] stracte Concepte haben, müsten Wah[illegible] ten erkennen, nach denselben wenigstens [illegible] weilen wircken, und sich gantz anders [illegible] zeigen, als es insgemein geschiehet, indem [illegible] unter andern aus der Erfahrung haben, [illegible] wenn auch ein Thier und insonderheit [illegible] Hund noch so künstlich abgerichtet wird [illegible] ohne gegenwärtige Vorstellung des Di[illegible] nichts vornimmt. Daß GOtt hätte eine [illegible] stie als eine Machine so erschaffen können, [illegible] aus der Beschaffenheit der Materie alle [illegible] rationes geflossen wären, daran ist in N[illegible] hung seiner Allmacht kein Zweiffel. Ob [illegible] dieses wahrscheinlich so geschehen sey, d[illegible] eine andere Frage, welche beyde Stück [illegible] Cartesianer nicht aus einander gesetzet, [illegible] dasjenige, was möglich ist, mit dem n[illegible] scheinlichen vermischet. Denn es hat [illegible] Meinung nicht die geringste Wahrschein[illegible] keit, daß die unvernünfftigen Thiere [illegible] Sinnlichkeit beraubet seyn, und was sie [illegible] ten, aus der Beschaffenheit und Structu[illegible] Materie nothwendig herkäme, zu gesc[illegible] gen, was für ungenannte Folgerungen [illegible] aus flössen, welches verschiedene und [illegible] andern der ungereimte Auctor Itineri[illegible] mundum Cartesii dargethan, wobey au[illegible] Epistel, die deswegen Henrich M[illegible] an den Cartesium geschrieben und in [illegible] operibus philosophicis latino-anglicis [illegible] den, nebst seinem enchirid. metaphys. so[illegible] lich cap. 34. kan gelesen werden. D[illegible] Hamel sagt in operibus philos. tom. 2. [illegible] de corpore animato cap. 1. p. 609. in e[illegible] vel simili causa ii mihi videntur esse, q[illegible] stias omni cogitatione priuant, ac sce[illegible] qui omne veritatis lumen nobis erip[illegible] vtrique satis validis nituntur rationibu[illegible] facile refelli possunt, sed ipsa naturæ [illegible] cui obsisti non potest, communi omniu[illegible] su, experientia, & ipsa rerum euident[illegible] reuincuntur, vt ea dicant, quæ omnino [illegible] sentiunt, der auch in philosophia veteri[illegible] va tomo post. part. 3. phys. cap. 2. wei[illegible] tig wider den Cartesium disputiret. [illegible] hof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2 [illegible] 45. §. 4. meinet, es hätte iede Parte[illegible] des Streits ihre Gründe vor sich, welch[illegible] mahls würde ausgemacht werden; [illegible] aber inzwischen doch wahrscheinlicher, d[illegible] den Thieren noch ein besonderes innere[illegible] Principium vorhanden, dahin auch die[illegible] nung des Herrn D. Buddei in phys. p[illegible]

Digitized by Google

...t. 1. 2. gehet. Der Herr Rüdiger sagt ...ysica divina lib. 3. cap. 16. sect. 2. §. 7. ...ige Thiere nur die Bewegungs- und ...ungs-Kraft hätten, wie die Insecta, ...ch dabey das Gedächtniß, und bey ...hen treffe man auch ein Ingenium an, ...n den Affen zu sehen, welches auch nicht ...ugnen, wenn wir gleich nicht bestimmen ...nen, was dieses innerliche Principium ...ey, daß nach der ordentlichen Be...chaffenheit der Materie, welche die Mecha...n zum Grund legen, die besondern Opera...nen nicht können aufgelöset werden. Zur ...ern Betrachtung der Thiere, deren Ent...ung, Bewegung, Zeugung und andern ...ionen dienet absonderlich Perrault in ...e physique tom. 3. welcher handelt de ...anique des animaux, zu dessen Er...terung tom. 4. dienet, der zu Paris 1688. ...kommen. Dis Joh. Alphonsi Bo...relli de motu animalium ist zu Rom ...n 1682. in zwey Theilen ans Licht ge...

Ob die Bestien oder unvernünfftigen ...ralien, wenn wir die auf dem Erdbo...den, Wasser, in der Lufft ansehen, wel...he man nennen, so sind besondere historiæ ...von geschrieben, auf unterschiedene ...ne gewisse Classen eingetheilet werden, ...chen Scribenten entweder generales, ...ndere von den Thieren gehandelt, ...e species sind, welche Beschreibungen ...ber Arten der Thiere aufgesetzet, deren wir ...rwehnen wollen. Unter den Alten ist be...ber Aristoteles, von welchem da sind zehn ...cher historiæ de animalibus, davon die vier ...ten von den Theilen, von der Empfindung, ...m Gedächtniß und andern Eigenschaften ...Menschen und der Thiere, die drey fol...den von ihrem Ursprung, das achte und ...ende von ihrem Leben, und das zehnte von ...n Mitteln der Unfruchtbarkeit handelt. Es ...ben Aristoteles noch weit mehrere Bücher, ...elche er von der Materie geschrieben, wie ...n Plinio lib. 8. cap. 17. bezeuget, und auf ...n Aristotelis lib. 9. p. 398. ersehen wir, daß ...r von Alexander zu Untersuchung die...er Dinge mehr als 600000. Thaler bekom...men. Julius Cæsar Scaliger hat ...ese Bücher mit Noten erläutert, übersetzet, ...n vermehret, wiewohl diese Edition nach ...ner Zeit durch Hülffe des Philippi ...ncii Manuzzi zum Vorschein gekom...en. Olaus Borrichius in Hermetis, Ægy...iorum & chemicorum sapientia p. 244. ...t dessen Fehler und Mängel von diesem ...rd. Ausser diesem hat er vier Bücher de ...ectu animalium, und fünf de generatione ...alium geschrieben. Unter den neuern, daß ...ir nicht alten des Solini, Plinii, Aeliani ...d mit gedencken, haben wir den Jonston, ...elcher Historiæ naturalem de quadrupedi...bus, piscibus historiam animalium de piscibus und historiam naturalem de avibus ediret, ...ch den Fleiß des Herrn Rhaysschens ist ...n summum vivendale omnium animalium ...zu Amsterd. 1718. fol. vermehrter heraus kommen, davon man in Cleres bibliotheq. ancienne & moderne t. 10. p. 410. einen Auszug findet. Der ehemahlige Doctor Medicinæ zu Basel Conrad Gesner hat historiam animalium in fol. geschrieben, darinnen er alles, was er merckwürdig angetroffen, aufgezeichnet. Von dem Ulysse Aldrovando haben wir historiam avium, piscium, quadrupedum, insectorum; Joh. Sperling hat die Zoologie zum ersten in künstliche Form zu bringen gesuchet, dessen Zoologia erst nach seinem Tod 1661. mit Kirchmayers Vorrede, worinnen er die vornehmsten Zoologos erzehlet, und von ihnen sein Urtheil gefällt, herauskommen. Insonderheit aber hat geschrieben Wilhelm Rondeletius historiam piscium & aquatilium; Franciscus Willoughbejus ornithologiæ lib. 3. welche von Joh. Rajo übersehen, in Ordnung gebracht, und vermehrt heraus kommen zu London 1676. fol. ingleichen lib. IV. de historia piscium Oxford 1686. fol. bey denen gedachter Joh. Rajus eben grossen Fleiß angewendet. Nachdem die Microscopia, oder Vergrösserungs-Gläser erfunden worden, so haben selbige zur genauern Untersuchung dieser natürlichen Historie, was die Insecta betrifft, sehr vieles beygetragen. Franciscus Redi hat unterschiedene Flöhe der Vögel und Läuse der Thiere durch dieselbige entdecket, davon der Abdruck in seinen experimentis circa insectorum generationem zu finden ist, die erst italiänisch zu Florenz, lateinisch aber zu Amsterdam herausgekommen sind 1671. Mouffetus hat zu London 1634. sein theatrum minimorum animalium ediret; Joh. Baptista Hodierna hat insonderheit die muscas und insecta untersuchet, und sein Examen zu Palermo 1644. heraus gegeben; Petrus Paulus Sangallo hat in einer italiänischen Epistel sonderlich culicis anatomiam beschrieben, die 1629. zu Florenz gedruckt worden; Johannes Godartius hat metamorphoses naturales insectorum 1681. geschrieben; so ist auch des Schwammerdams historia insectorum 1682. zu Utrecht in sehr grosser Hochachtung. Von dergleichen Schrifften findet man Nachricht in Merckini Lindenio renouato und Morhofs polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 46. p. 473. Einige haben insonderheit von denjenigen Thieren geschrieben, welche in heiliger Schrifft fürkommen, unter denen billig die erste Stelle verdienet Samuel Bochart, dessen hierozoicon heraus kommen zu London 1664. fol. zu Franckfurt 1675. fol. und unter seinen Wercken, die man zusammen gedruckt. Der Herr Joh. Henr. Majus hat hierauf ein Compendium 1686. 8. ediret, worinnen er manches an dem Bochart ausgesetzet. Des Wolfgang Franzii historia animalium ist offtmahls gedruckt, und zuletzt 1712. 4. mit den Zusätzen des D. Cypriani in Leipzig; Gottfried Mullers Zoologia biblica aber zu Wittenb. 1676. 8. ediret und einiges

Digitized by Google

andern zu geschweigen, die Fabricius in bibliograph. antiqu. cap. 11. §. 9. angeführet, so ist 1714. des Salomonis van Till zoologia sacra nebst dem commentario de tabernaculo Mosis nach seinem Tode von dem Herrmann van de Wall ediret.

Aus dem, was oben von den unvernünfftigen Thieren ist gesagt worden, läst sich leicht schliessen, in wie weit eine moralische Betrachtung von denselben statt habe, welche sich so wohl auf die Thiere selbst, als auf uns beziehen könte. In Ansehung der Thiere selbst fragt sichs: 1) ob sie unter das natürliche Recht gehören? Es haben dieses verschiedene dafür gehalten, deren Zeugnisse Seldenus de iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræorum lib. 1. cap. 5. und Hugo de Roy de eo quod iustum est lib. 1. tit. 2. zusammen gelesen, wie wir denn schon oben die Definition des natürlichen Rechts des Ulpiani, quod natura omnia animalia docuit, angeführet, und gezeiget, aus was für einer Quelle dieselbe geflossen, bey der nun manche Juristen, die nach dem alten Schrot und Korn sind, geblieben. Wenn einer unter einem Gesetz stehen soll, so muß er eine Vernunfft haben, daß er erkennet, wer das Gesetz gegeben, und urtheilet, ob er ihm was zu befehlen habe? und was in dem Gesetze enthalten ist, damit er sich darnach richten kan. Beydes fehlet bey den Thieren, mithin können wir nicht sagen, daß die Thiere unter einem Gesetze, oder insonderheit unter dem natürlichen stehen, wie davon mit mehrerm Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. nebst seinen Auslegern, Seldenus de iure naturæ & gentium iuxta disciplin. ebræorum lib. 1. cap. 4. 5. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. Buddeus in analectis histor. philos. p. 100. 101. zu lesen. Wolte man den Conceipt, den sich Spinoza in dem tract. theol. polit. cap. 16. p. 176. gemacht, wenn er schreibet: ex quibus sequitur, ius & institutum naturæ, sub quo omnes nascuntur homines & maxima parte viuunt, nil nisi quod nemo cupit, & nemo potest prohibere; non contentiones, non odia, non iram, non dolos, nec absolute aliquid, quod appetitus suadet, euitari, annehmen; so könte ihnen ein ius naturæ beygeleget werden, welches aber brutale seyn würde, das in dem natürlichen Triebe und natürlichen Vermögen bloß beruhete, und von dem menschlichen natürlichen Rechte, welches der Mensch aus der Natur durch die Vernunft erkennet, gantz unterschieden ist. Stehen die unvernünfftigen Thiere unter keinem Gesetze, so kan man auch nicht sagen, daß sie gestrafft werden, massen iegliche Straffe eine Absicht auf das Gesetz hat, von welchem Puncte insonderheit zu lesen ist Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. c. 3. §. 3. Joh. Frid. Mayer disp. de peccatis & pœnis brutorum, Joh. Henr. Heideggerus diss. select. tom. 1. disp. 21. §. 3. p. 604. Hochstetter de iure pœnarum sect. 3. §. 4. 2) Fragt sichs: ob den Bestien auch Affecten zukommen? Es waren darinnen die Peripatetici, Stoici, und Epicurder ungleicher Meinung, wie wir oben in dem Artickel von den Affecten gezeiget haben. Es kommt hier die gantze Sache darauf an, was man unter die Affecten verstehet, und wo selbige ihren Sitz haben. Haben die Thiere eine Empfindlichkeit, ausser ihrem Leibe noch ein gewisses Principium, wenn es gleich keine vernünfftige Seele ist, sehen wir vielmals an ihren Merckmahle einer Freude, einer Traurigkeit, eines Zorns; so können wir ihnen gewisser Masse schon Affecten beylegen. In Ansehung unser selbst können drey Fragen untersuchet werden; 1) überhaupt, ob der Mensch den Bestien, oder unvernünfftigen Thieren gewisse Pflichten zu leisten schuldig sey? wenn man die Natur einer Pflicht ansiehet, wie sie eine Verbindlichkeit bey sich führet, und dem andern ein Recht giebet, beydes aber von dem Gesetz kommt, und der andere, dem wir verpflichtet sind, wissen muß, wie weit wir ihm etwas schuldig sind, und was er eigentlich von uns fordern kan, und nun die Beschaffenheit eines unvernünfftigen Viehes, so fern es keine Vernunfft hat, dargegen hält, so kan man nicht unschwer schliessen, daß wir ihnen keine Pflichten schuldig sind. Inzwischen können sie doch Gelegenheit seyn, daß sich der Mensch versündiget, und sowohl wider die Pflichten gegen GOtt, als gegen sich selbst, und handelt, wenn er dieser Thiere mißbraucht, und den dabey abgezielten Endzweck, auf welche ihre Natur zielet, aus den Augen setzet. Es versündiget sich ein Mensch gegen GOtt in Ansehung derselben, wenn sie entweder geringer, oder höher achtet, die göttliche Intention haben will. Insonderheit werden sie geschätzet, wenn man sie ansiehet als Geschöpffe des weisen GOttes (Creatur) achtet, welcher will, daß wir sie zwar brauchen, aber auch zugleich für ihre Erhaltung sorgen sollen. Es ist unrecht, wenn man ihnen mehrere Lasten der Arbeit, als sie ihrer Natur nach ertragen können, aufleget, ihnen ihr nöthiges Futter, ihre Ruhe nicht giebet, oder ohne Ursach aus einem verderbten Muthe mit Schlägen martert, ja wohl grausam ums Leben bringet. Salomon sagt in den Sprüchw. Salomonis cap. 27. v. 23. habe auf deine Heerde acht, und nimm dich deiner Heerden an. Und wie würde es nicht einen Künstler verdriessen, wenn er einem eine künstlich gearbeitete Machine schenckete, und man sie muthwillig verwüsten, geschweige wenn man dieses an den Geschöpffen GOttes thäte. Svetonius berichtet von dem Kayser Tiberiano in seinem Leben cap. 3. daß er seinen Zeitvertreib darinnen gesuchet, daß er Mücken gefangen, und sie mit einem spitzigen Griffel getödtet, welches nicht nur ein unbeständige Arbeit für einen Kayser, sondern auch ungerecht gewesen. So geschehen viele Sünden bey den Jagden und derer, wenn man die armen Thiere so sehr

Digitized by Google

erkiens gelinden Todes ſterben läſſet, wie es bey den Waſſer-Jagden geſchiehet. Wie man nun der Sache zu wenig thut, alſo kan auch denen Thiere ſo hoch ſchätzet, und mit ihnen ſolche umgehet, welche wider die Ehre Gottes und des Menſchen Würde ſind, dahin ziehet der Alten Aberglaube, wenn ſie aus Schertz, aus dem Hüpffen, Fliegen der Thiere künftige Dinge weiſſageten, ja durch ihre Abgötterey die Beſtien göttlich verehrten, davon die oben im Artickel von der Abgötterey angeführte Scribenten handeln. Hierher ſich ſelbſt kan man bey Gelegenheit der Thiere machte Sünde thun. Es geſchiehet nemlich, daß die Menſchen dabey ihren unreinen Neigungen nachhängen, und insgemein ihnen gewiſſe Ehren-Bezeugungen erweiſen, davon Joh. Schmid in diſput. de usure brutis non competente zu leſen, und auch ihnen fleiſchlich vermiſchen, da in 3 Moſ. 18. levitic. cap. 20. v. 15. das Geſetz ergehet, wenn jemand beym Viehe liegt, ſoll des Todes ſterben, und das Vieh ſoll man erwürgen, dergleichen Sünde auch wohl niemand vertheidigen wird. Denn wenn gleich dem Johanni Casæ eine Schrifft de laudibus ſodomiæ beygelegt wird, ſo hat doch Menage in anim. ad. vit. Petron. Arbit. num. 2. p. 88. 103. angezeiget, daß dieſe falſch ſey, indem ſeine Feinde ſich auch ein gewiſſes Carmen, welches Casa in ſeiner Jugend unter dem Titel: capitolo del forno aufgeſetzet, und darinnen die Geburts-Glieder der Weiber gelobet, zu dieſer Zuneigung verführen laſſen, welche Poeſie aber ihn nachgehends ſoll gereuet haben, davon ein mehrers latina, die 1708. Hr. Gundling gehen laſſen, können geleſen werden. Dahin kan man auch noch rechnen, daß einige ihrem verſtorbenen Vieh gewiſſe Grab-Schrifften verfertiget, als der Menſchen tractiret, welches unter andern Lipſius mit ſeinen Hunden that, wie 1 cent. 3. ep. 59. ad Belgas zu erſehen. Endlich kan man ſich auch gegen ſeinen Nechſten leicht verſündigen, wenn man ein Vieh mehr, als ihn achtet, ehe auf die Verſorgung ſeines Hauſes, als aufs Allmoſen geben denket, wenn es gehöret, wenn groſſe Herren einen groſſen Schaden ihrer Unterthanen das Leben laſſen wegen, von welcher Materie auch Adam Goetlieb Weigen in der Gelehrſamkeit-reichen Erörterung des Rechts der Menſchen über die Creaturen, Stuttgart 1714. 8. Chriſtian Gerber in den verborgenen Sünden, part. 1. cap. 38. Gottlieb Schelwig in diſp. de obligatione hominis naturali erga brutа, Dantzig 1714. und Walthers diſput. de dominio hominis in brutа & officiis eius in huius dominii exercitio obſeruandis, Gieſſen 1725. zu leſen ſind. 2) fragt ſichs: ob wir die Thiere zu ſchlachten, Erlaubniß haben? Es iſt hie die Rede von keinem Gebote, ſondern ob GOtt ſolches den Menſchen erlaubet und verſtattet habe, und aus was für einem Grund dieſe Zulaſſung durch die Vernunfft zu erkennen ſey? Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 4. cap. 3. und Titius in notis ad Pufend. p. 328. meinen, weil ſich doch gleichwohl der Menſch erhalten müſſe, ſo habe er Macht, die geringeren Creaturen, als die Früchte und Thiere zu ſeinem Nutzen zu gebrauchen, auch indem zwiſchen dem Viehe und dem Menſchen keine Gemeinſchafft des Rechts, daſſelbige zu ſchlachten. Clericus in phyſica lib. 4. cap. 12. §. 15. führet zwey Urſachen an, warum ein Menſch nicht könne grauſam; oder unvernünfftig genennet werden, wenn er gleich einem unvernünfftigen Thiere das Leben nehme. Er meinet zu einer Grauſamkeit würden zwey Stücke erfordert, einmahl wenn man einen deſſen beraube, was er fühlen und bedauren könne, daß es ihm ſey genommen worden; die Beſtien aber könten, nachdem ſie getödtet, nicht fühlen, noch beklagen, daß ſie getödtet, weil ſie keine unſterbliche Seele hätten; hernach, wenn man ein verſtändiges Weſen einer Sache beraube, die andern nützlich, ihm ſelbſt aber empfindlich iſt, wenn man nemlich einen Menſchen umbrächte, der wenn er noch lebte, andern nützliche Dienſte thun könte, dahingegen ein Thier, wenn es getödtet, oder geſchlachtet iſt, mehr nützet, als wenn es lebet. Doch dieſe Gründe ſind mehr ſinnreich, als gründlich. Andere beruffen ſich auf den von ſo viel hundert Jahr her eingeführten Gebrauch, weil nicht wahrſcheinlich, daß wenn GOtt ein Miſſallen an ſolcher Tödtung hätte, die Menſchen ſo lange dabey würden geblieben ſeyn; wovon aber hier die Frage nicht iſt, ſondern warum ſie dabey geblieben? So viel erkennet wohl die Vernunfft, daß man dadurch keine Sünde begehet, indem der Menſch eine weit höhere Creatur, der ein Vieh weichen muß, da hingegen, wenn man ſie alle am Leben laſſen wolte, der Menſch nicht würde ſicher ſeyn. Ob er aber das Vieh zu dem Ende ſchlachten könne, daß er ſich durch das Fleiſch-eſſen erhalte? dieſes iſt eine andere Frage. Könte der Menſch ohne Fleiſch-eſſen nicht leben, ſo müſte dieſes die Vernunfft als ein Gebot anſehen. Weil aber ſolches nicht ſchlechterdings kan behauptet werden, zumahl da man noch diſputiret, ob die erſten Menſchen Fleiſch gegeſſen, und alſo vielleicht dieſes mehr aus Bequemlichkeit, als Nothwendigkeit geſchehen, ſo urtheilet die Vernunfft, daß wenn man ja das Vieh tödten könne, ſolches auch wohl zu dem Ende, daß man das Fleiſch eſſe, geſchehen möge. Denn 1 B. Moſis cap. 1. v. 28. ſprach GOtt zu den erſten Eltern: herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht, welche bekommene Herrſchafft das Recht die Thiere zu ſchlachten gar deutlich beſtätiget. 3) was von dem Fleiſch-eſſen zu halten? ob vor der Sündfluth erlaubet geweſen

Digitized by Google

Fleisch zu essen? darüber ist unter den Gelehrten viel disputiret worden, welches viele verneinet, und unter denen, ausser den Juden, Hieronymus, Theodoretus, Chrysostomus. Zu den neuern Zeiten ist deswegen zwischen dem Curcellaeo und Heidegger ein Streit gewesen, indem der erstere in diatrib. de usu sanguinis inter christianos behauptete, daß solches nicht wäre verstattet gewesen, worinnen sich ihm Heidegger de libertate christianorum a lege cibaria veterum de sanguine & suffocato cap. 2. und 3. entgegen setzte, und als einer wider ihn für dem Curcellaeo vindicias auffsatzte, verfertigte er apologeticam exercitationem, die in seiner histor. patriarch. part. 1. exerc. 15. p. 390. stehet. Die Ursachen, warum sie die verneinende Meinung annehmen, kommen darauf an. Es wäre das Fleisch-essen der menschlichen Natur nicht zuträglich, daher die Menschen auch anfangs ihr Leben so hoch gebracht, so bald sie aber sich an das Fleisch gewöhnet, hätten sie ein so hohes Alter nicht erreichen können, wie denn auch bey dem Mose Genes. 1. v. 29. den Menschen vor der Sündfluth nur das Kraut zu ihrer Speise eingeräumet werde, und aus dem 9. cap. v. 3. 4. liesse sich schliessen, daß erst nach der Sündfluth das Fleisch zu essen verstattet worden. Doch sind die gegenseitige Gründe noch wichtiger. Denn sie sagen, man könte ja eben kein Gesetz aufweisen, darinn das Fleisch-essen verboten worden, und zwar weder ein natürliches, noch ein willkürliches und in heiliger Schrifft geoffenbartes. Kein natürliches wäre da, weil man keine Ursach angeben könte, warum das Fleisch-essen mit der menschlichen Natur streiten solte, und wenn es einmahl durch ein natürliches Gesetz verboten gewesen, so hätte es ja nach der Sündfluth nicht können erlaubet seyn, weil das natürliche Gesetz, welches sich auf den unveränderlichen Willen GOttes gründet, unveränderlich, und noch viel weniger sey aus der heiligen Schrifft ein gegenseitiges Gesetz aufzuweisen. Denn daß einige aus den Worten Genes. 1. v. 29. schliessen wollen, das Fleisch-essen habe GOtt den ersten Menschen nicht verstattet, weil bey Benennung ihrer Speise der Thiere nicht gedacht werde, solches ist gar ein schlechter Schluß, indem sonst vieles müste unerlaubt seyn, weil es in heiliger Schrifft nicht als erlaubt stünde. Sie beruffen sich weiter auf die Genes. 1. v. 28. bekommene Herrschafft über die Thiere, welche nothwendig mit sich brächte, daß man sie brauchen sölte, und weil einige, als die Fische und andere sonst zu nichts zu gebrauchen, als daß man sie esse, so erhelle daraus die Erlaubniß dieses Gebrauchs, und was andere Ursachen mehr sind. Auf die Gründe, so der Gegentheil fürbringet, lässet sich gar leicht antworten. Denn daß man einwendet, es wäre das Fleisch-essen der menschlichen Natur nicht zuträglich, das heisset nichts, indem wir aus dem, was von so langen Zeiten her geschehen, ja aus unser eigenen Erfahrung [illegible] Gegentheil wissen. Daß die ersten Mensch[en] ein so hohes Alter erreichet, dazu haben [illegible] türliche Ursachen das ihrige mit beygetrag[en] aber es folgt noch nicht daraus, daß sie [kein] Fleisch gegessen, und wenn sie auch dasselb[e] nicht gegessen; so beweiset doch dieses [nicht], daß es nicht in ihrer Freyheit gestand[en]. Denn das ist wohl wahrscheinlich, daß [sie] gleich anfangs die Thiere nicht geschlach[tet] bis sie sich vermehret, und ihr Geschlecht [sich] gepflantzet. Daß man aus Genes. 9. v. 3 [folgern] schliesset, GOtt habe erst dem Noah nach [der] Sündfluth das Fleisch-essen erlaubet, solc[her] hält keinen Stich. Denn GOtt über[gab] dem Noah nur von neuen die Herrsch[aft] über die Thiere, wie sie Adam bekomm[en] und weil er die Menschen von der Grausa[m]keit abgewöhnen wolte, so befahl er, sie sol[ten] das Fleisch nicht essen, das noch in sein[em] Blute lebe, von welcher Materie mit m[ehr]ern zu lesen Bochart in hierozoic. lib. [1.] cap. 2. Seldenus de iure naturæ & gentiu[m] iuxta disciplin. ebræor. lib. 7. cap. 1. Bu[d]deus in historia ecclesiast. vet. test. tom. [1.] p. 185. Danz in disput. de creophagia a[nte] diluvium licita. Aus der philosophischen [Hi]storie gehöret hieher, was Pythagoras [auf]von in seiner Schule für ein Gesetz geb[en] und was die andern Philosophen davon [ge]lehret. In Voigtii curiositatibus phy[s.] wird cap. 1. de resuscitatione brutorum [et] mortuis gehandelt.

Bestialität.

Heisset, wenn ein Mensch aus einer [un]scheulichen Geilheit sich entweder mit [Per]sonen von seinem Geschlecht, oder mit Bes[tien] vermischet, welches Verbrechen unter a[llen] das schändlichste ist, so daß es einen M[en]schen billig zum Greuel und Abscheu mac[ht] davon mit mehrern der Artickel Sodom[ie] rey handelt.

Bestürtzung.

Ist diejenige Leidenschafft des Wil[lens] welche aus einer wider Vermuthen au[f]stossenen und dabey ungewöhnlichen Se[ltsamkeit] entstehet, wenn darüber der Verstand gle[ich]sam verwirrt und der Wille in solchen St[and] gesetzet wird, daß er sich nicht gleich zu [einem] entschliessen kan, worauf denn entweder [eine] unvermuthete Freude; oder Traurigkei[t] erfolgen pfleget. Man kan sie auch Erst[au]nung nennen, weil die deutschen Wörter [zwar] wohl, als das lateinische consternatio beq[uem] zu seyn scheinen, diese Leidenschafft v[ol]lig auszudrücken. Die Sache an sich selb[st] klar, und die Erfahrung bezeuget genug[sam], daß uns wider Vermuthen angenehme, [oder] unangenehme Sachen auffstossen, über d[ie] unvermutheten Zufall wir erstlich bestü[rzt] werden, ehe der Affect der Freude und [der] Traurigkeit erfolget. Die Bestürtzung [ist]

Digitized by Google

ungewöhnliche Dinge kan man auch das Schrecken nennen, dahin der terror panicus, oder plötzliche Lermen gehöret, davon die Historien hin und wieder gedencken. Es hat diese Bestürtzung und das Schrecken auch statt, ohne daß ein Affect darauf folget, welches wohl zu verstehen giebt, daß man solches nicht unter die Affecten nicht schlechterdings zu verdammen hat. Wenn Carresius de passionibus animi part. 2. §. 5. von der Verwunderung redet, solche in der Seltenheit einer Sache setzet, so verwiret er den Concept der Verwunderung mit dem Concept der Bestürtzung, welche doch ganz von einander unterschieden sind, indem jene im Verstand; diese aber im Affect: conf. Buddeum in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 19. not. Thomasium in der Anweis. der Sitten-Lehre cap. 1. §. 109. Trier in den Fragen von den menschlichen Gemüths-Bewegungen p. 408.

Betrug,

Diejenige Handlung, da man dem andern solches beybringet, und weiß machet, als er darein willigt, und solches für gut hält. Im lateinischen hat man zwey Worte fraus und dolus, welche zwar insgemein gleich-gültig gebraucht werden; doch haben einige zwischen denselben einen Unterscheid setzen wollen. Die Scholastici sagen, dolus wie Species und Genus von einander unterschieden, wenn Thomas Aquinas schreibet: dolus vniuersaliter pertinet ad quamcunque astutiæ, siue fiat per verba, siue per facta: fraus autem proprie pertinet ad quamdam astutiæ, secundum quod per facta. Andere meinen, dolus gienge nur auf die Anschläge und Intention den andern zu hintergehen, es möchte solches auch geschehen oder nicht; fraus aber alsdenn, wenn ein wircklicher Schade des andern erfolge, davon Ausonius Popma de fraudibus verborum zu lesen. Beyde sind in gute und böser Bedeutung gebraucht worden. Denn was das Wort dolus betrifft, so sagt Ulpianus lib. 1. ff. de dolo malo: non fuit prætor contentus, *dolum* malum, sed adiecit *malum*: quoniam veteres dolum *bonum* dicebant, & pro sollertia hoc nomen accipiebant, maxime si adversus hostem latronemue quis machinetur. Gleichergestalt redet auch Gellius noct. Attic. lib. 12. cap. 8. davon. Und obgleich das Wort fraus gemeiniglich in schlimmen Verstand gesetzet worden, so hat man doch nachgehends angefangen, ihm eine gute Bedeutung beyzulegen, wie Berthius aduersar. lib. 12. cap. 11. gedencket.

Diese Sache selbst hat ihre Richtigkeit, daß man sie vernünfftig und unvernünfftig handeln, und wenn gleich das deutsche Wort Betrug in einem bösen Verstand gebraucht wird, so wird doch nicht viel dran liegen, wenn wir es in einem weitern Verstand nehmen. Dahero haben wir auch unsere Definition so eingerichtet, daß wir den Betrug in einen vernünfftigen und unvernünfftigen eintheilen können. Der vernünfftige zielet auf einen rechtmäßigen Endzweck, ohne daß dadurch des andern Recht beleidiget und ihm Schaden zugefüget wird, welchen die Regeln der Klugheit dirigiren. Denn es ist niemand verbunden, dem andern alles nach der Wahrheit zu entdecken, wenn nemlich jener kein Recht hat, und hingegen wir durch frühzeitige Entdeckung uns allerhand Schaden und Verdruß erweckten, welches in der That eine Thorheit wäre. Dahero sagt Salomon Prov. cap. 29. v. 11. ein Narr schüttet seinen Geist gar aus; aber ein Weiser hält an sich, wohin auch gehöret, was unser Heiland Matth. 10. v. 16. saget: seyd klug wie die Schlangen, doch ohne falsch wie die Tauben, welches auch viele Kirchen-Lehrer erkannt und zugelassen, davon mit mehrern Grotius de iur. belli & pacis lib. 2. cap. 1. Pufendorf in iur. nat. & gent. lib. 4. cap. 1. Uffelmann de iure, quo homo homini in sermone obligatur c. 9. Praschius in schediasmat. de mendacio zu lesen. Ein solcher vernünfftiger Betrug hat statt sowohl in der Rede, wenn ich dem andern aus Klugheit manches verberge, das er zu wissen kein Recht hat; mir aber aus dessen Entdeckung allerhand Schaden zu besorgen stünde, davon weitläufftiger in dem Artickel von der Lüge gehandelt worden; als in der That selbst, wenn man mit Grund simuliret und dissimuliret, welches auch schlechterdings nicht kan verworffen werden, wie wir an gehörigem Ort gezeiget. Die heilige Schrifft selbst giebt uns in beyden Fällen Exempel an die Hand. Die Egyptischen Wehe-Mütter machten eine Lüge, Exod. 1. Rahab versteckte die Kundschaffter, die Josua geschicket hatte, und ließ sich nicht merken Jos. 2. Josua simulirte eine Flucht, und überwand die Feinde, Jos. 8. David stellt sich als rasend an, und betrog den König Achis, 1 Sam. 21. Salomon stellte sich an, als wolte er das Kind entzwey hauen, und kam hiedurch hinter die Wahrheit, 1 Reg. 3. Joab versöhnte durch einen Betrug den Absalom wieder mit dem David, 2 Sam. 14. Jehu brachte die Priester Baals um, welche er heimlich hatte zusammen rufen lassen, 2 Reg. 10. anderer zu geschweigen. Man hat noch eine Art von Betrug, welchen man insgemein pium fraudem nennet, dadurch man diejenigen Verrichtungen verstehet, die an sich selbst unrecht, durch die gute Absicht aber, die man dabey hätte, gut werden sollen, wie bekannt, was vor ungereimt Zeug die Catholicken mit dem methodo dirigendæ intentionis fürgeben. So suchte man durch solchen Betrug die wahre Religion fortzupflantzen, daß man sich allerhand Eingebungen und Offenbarungen fälschlich rühmte, und selbige als göttlich ausgab, davon Joh. Wilh. Baier in diss. de propagatione fidei per reuelationes ficticias gehandelt, dahin auch die so genannten oracula Sibyllina gehö-

gehören. Denn es haben viele Gelehrte nicht ohne Grund dafür gehalten, daß dieselbe mehrentheils von den Christen erdichtet, und den Sibyllis zugeschrieben worden, damit sie die Gemüther der Heyden desto ehe gewinnen, und zum christlichen Glauben bekehren möchten, wie solches Fabricius in bibl. græc. lib. 1. cap. 33. §. 15. 16. mit mehrern untersuchet hat. So verfertigte man Schriften, und legte selbige Christo, der Jungfrau Marien, denen Aposteln und andern Heiligen zu; oder man pflegte aus den wahren Büchern wohl ein und das andere auszustreichen, und beliebte verschiedene heydnische Gebräuche in der christlichen Kirchen bey, davon man genugsame Exempel bey den Catholicken antrifft. Und so machten es auch die weltlichen Regenten, welche, um das Volck besser im Zaum zu erhalten fürgaben, als wären sie von den Göttern entsprungen, und hätten von ihnen durch eine Offenbarung die Gesetze bekommen, davon Diodorus Siculus bibl. hist. lib. 1. pag. 59. verschiedene Exempel anführet, und Varro hat nach dem Zeugniß des Augustini lib. 3. cap. 4. de ciuit. Dei gesagt: vtile esse ciuitatibus, vt se viri fortes, etiamsi falsum sit, ex diis genitos esse credant, vt eo modo animus humanus, velut diuinæ stirpis fiduciam gerens, res magnas aggrediendas præsumat audacius, & ob hoc implear ipsa securitate felicius. Dahin giengen die heydnischen Oracula, von welchen van Dale in dissert. de oraculis veterum ethnic. gewiesen, was für Betrügereyen dabey fürgegangen, andere Arten zu geschweigen. Doch von solchen piis fraudibus läßt sich noch vieles sagen. Denn einmahl ist es eine grosse Einfalt, daß man fürgeben will, die gute Intention sey hinlänglich, eine Verrichtung, die an sich selbst unrecht, gut zu machen, und damit gleichsam prätendiret, daß der göttliche Wille der menschlichen Intention weiche. Zu einer guten Verrichtung gehöret nicht nur das Formale, sondern auch das Materiale, daß man wircklich dasjenige thut, was das Gesetz haben will, und unterlässet, was es verbeut. Jacob. cap. 2. v. 10. sagt: so iemand das gantze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ists gantz schuldig, und Paulus Röm. 3. v. 8. lehret: daß man nicht übel thun müsse, auf daß gutes daraus komme. Und wie können die Leute eine gute Intention haben, wenn sie wissen, daß sie etwas wider den göttlichen Willen fürnehmen? vors andere stünde noch zu untersuchen, ob auch bey solchem Betrug allezeit eine gute Absicht gewesen, indem man weiß, wie in der Römischen Kirche unter dem Deckmantel der Religion manches um eitele Ehre, Macht, Reichthum, Wollust geschiehet, von welchen Betrügereyen gar viele Exempel verhanden.

Der unvernünfftige Betrug ist, der zum Schaden eines andern gereichet, indem ich ihm entweder die Wahrheit nicht sage, dazu er doch ein Recht hat, oder durch wirc- che Thaten ihn um das Seinige brin- z. E. wenn man ein Buch von dem and- borget, unter dem Vorwand, solches gebrauchen, und man verkaufft und v- schenckt es, so betrüget man ihn. W- man eine gute Waare für schlechte Wa- verkaufft, böses Geld für gutes giebt, ist solches ein Betrug, dergleichen in d- menschlichen Leben häuffig fürgehen. hat der Herr Höhn in Coburg ein V- trugs-Lexicon heraus gegeben, darin- er nach alphabetischer Ordnung die V- trügereyen, welche in allerhand Stän- und Professionen fürgenommen werd- erzehlet, auch Mittel selbige zu heben f- schläget, welche Arbeit aber so sonder- nicht gerathen ist. Ein solcher Betrug ist v- vernünfftig, weil der andere dadurch belc- get wird.

Bettler,

Heißt eine solche Person, welche Man- an Nothdurfft leidet, und daher Allmo- bey andern suchet. Es giebt wahre u- verstellte Bettler: jene haben nicht k- keine Mittel zu ihrer nöthigen Unterhaltu- sondern sind auch nicht im Stand, und be- den sich in keinen solchen Umständen, daß- etwas durch ihre Arbeit erwerben, und s- selbst in ihrer Armut zu Hülffe komm- könnten, welche wieder unterschiedlicher U- seyn können. Denn einmahl sind sie ent- der ohne ihr Verschulden durch Unglü- Fälle in so elende Umstände gerathen; o- sie sind schuld daran, indem sie durch L- trieb des Hochmuths, oder der Wollust- der Zeit das ihrige verthan und so weit k- men, daß sie nunmehro vor sich nichts- werden können; hernach sind die wahren B- ler entweder ehrlich, oder boshafftig, we- letztere nicht nur von andern Allmosen- dern, sondern sehen auch ihre Gelegen- ab, wie sie andere bestehlen mögen. verstellten Bettler sind, welche ohne Gr- fürgeben, als könnten sie ohne anderer K- se, und Allmosen nicht leben, da sie es- entweder nicht bedürfftig sind, oder wen- es ja brauchen, sich noch im Stand befin- etwas zu verdienen, und daher nur als F- lentzer und Müßiggänger herum streic- welches sehr gemein ist. Und weil dah- einem Lande grosse Incommoditäten ve- sachet werden, so machen Obrigkeiten- Bettel-Ordnungen, wodurch diesem U- kan gesteuret werden. Ein ehrliebendes- kluges Gemüth schämet sich zu betteln- lange es arbeiten kan; ein fauler Kerl- braucht den unverschämten Vorwand, er nicht arbeiten könne, oder nichts zu e- ten hätte. Wie man sich im Allmose- ben gegen die Bettler zu verhalten hab- oben in dem Artickel Allmosen ge- worden.

Digitized by Google

Bewahrung des Gewissens,

Ist derjenige Sorgfalt eines Menschens, da er sich bemühet, allezeit richtige Principia von der Beschaffenheit der menschlichen Verrichtungen zu haben, auch seine eigene Actiones darnach einzurichten, damit das Urtheil davon niemal nichtig geschehe. Und darauf bestehet die Glückseligkeit der Menschen. Wann sie hierinnen saumselig werden, daß sie entweder irrige Concepte von natürlichen Gesetz bekommen, oder ihre Sinnen sich besser einbilden, als sie an sich selbsten sind, so ist hiemit die Thür zu den Irthümern offen.

Beweglich Gut,

Heißet eine solche Sache genennet, die einen grossen Werth hat, und sich von einer Stelle zu der andern bringen lässet, als da sind Kleider, Bücher, Hausgeräthe und dergleichen. Unbeweglich aber heißet, was einen Werth hat, und sich nicht von einer Stelle zu der andern bringen lässet, als Häuser, Aecker, Wiesen, heißt ein unbewegliches Gut. Im Lateinischen sagt man bona immobilia und immobilia.

Bewegung,

Ist eine von der Bewegung ist eine der fürnehmsten in der Physic, ohne welcher ein Physicus, wenn er die natürlichen Wirckungen nicht bloß historisch erzehlen, oder durch mathematische Experimenten nachäffen will, nichts tüchtiges leisten kan. Denn ein rechter Physicus soll die natürlichen Wirckungen, die immediate in unsere Sinnen fallen, aus ihren Ursachen wahrscheinlich erklären, und damit nicht stets thun lässet, auch die Art und Weise, wie die Ursach den Effect herfür bringet, wissen, welches ohne der Lehre von der Bewegung nicht geschehen kan. Aristoteles sagte nicht unbillig, lib. 3. cap. 1. physic. nicht uneben, wann man die Bewegung nicht verstünde, so wüßte man auch die Natur selbst nicht. Nach richtig diese Lehre, so unvollkommen dieselbe, auch bey den so grossen Bemühungen der Naturkündiger, daß noch viele Umstände sind, davon wir gar nichts wissen, und was bisshero durch das emsige Nachsinnen mit der damit verknüpfften Erfahrung entdeckt worden, noch viele Zweiffel übrig sind, daß man darinnen wohl keine gäntzliche Richtigkeit zu Stand bringen können. Wenn man hierinnen in tract. 2. physic. general. dissert. 2. cap. 1. p. 179. auf die Ursach, warum die schweren Cörper niederwerts fielen, kommt, so gestehet er, es sey dieser Punct so dunckel und verborgen, daß wir von der Natur derselben noch gar nichts gewisses und zuverläßiges sagen können. So schreibt auch Bayle in seinem Dictionaire historique & critique p. 2. 1. p. 2. es sey gewiß, daß bis dato noch keine vernünfftige Definition der Bewegung gefunden sey.

Daß eine Bewegung in der Welt sey, ist so gemein und dermassen bekannt, daß man sich nicht einbilden kan, wie iemand selbige leugnen solte, es wäre denn, daß er den Sinnen alle Gewißheit absprechen wolte, welches eben eine solche Schwachheit wäre. Es war bey den Alten ein Sophisma unter dem Nahmen Achilles bekannt, da man also wides die Existentz der Bewegung schliessen wolte: num Achilles currendo testudinem adsequi potest? admodum. atqui si motus est, Achilles testudinem non adsequetur: non est igitur motus, indem man dafür hielte, wenn die Schnecke nur ein wenig vor dem Achille wäre, und die Bewegung geschehe auf beyden Theilen in gleichem Grad, so könnte Achilles sie nicht erreichen, welches gantz richtig, wenn nur das erste erwiesen, folglich waren es Possen mit diesem Sophismate. Aristoteles physicor. lib. 6. cap. 14. und Diogenes Laertius lib. 9. segm. 29. legen dieses dem Zenoni bey; Phavorinus aber bey dem Laertio lib. 9. segm. 23. dem Parmenidi. Diogenes Cynicus wuste solchen Leuten am besten zu begegnen, indem er, als man ihm weiß machen wolte, es sey keine Bewegung anzutreffen, aufstunde, und herum spatzierte, damit in der That anzeigend, wenn keine Bewegung, so könnte er auch nicht herumgehen, wie Laertius lib. 1. segm. 39. berichtet: conf. Gassendum physic. sect. 1. lib. 5. cap. 1. p. 338. So deutlich diese Existentz, so viel Schwierigkeit setzt es, wenn man das Wesen, sonderlich die Ursach der Bewegung untersuchen will, worinnen man allerhand Meinungen der Philosophen antrifft, die wir kürtzlich durchgehen wollen. Es kan die Bewegung in einer gedoppelten Absicht betrachtet werden, entweder in Ansehung des Geistes, oder des Cörpers, auf welchen letztern man in den Physicen, die nur bloß mit den Cörpern zu thun hätten, insgemein siehet.

Unter den alten Griechen lehrte man in der Jonischen Schule von dem Ursprung aller Dinge, und wie Thales das Wasser dafür ausgab, so satzte Anaxagoras ein mit Verstand begabtes Wesen (mentem) über die Materie hinzu, welches alles in Ordnung gebracht und von der Bewegung ihren Anfang genommen, wie aus dem Diogene Laertio, Cicerone und andern zu ersehen, und dessen Meinung Burnet in archæologiis philosophicis p. 138. sqq. weiter ausführet, worinnen ihm sein Schüler Archelaus nachfolgete, und waren diese Philosophi darinnen zwar einig, daß die Natur aus dem flüßigen ins feste wircke; mögen sich aber um die genauere Untersuchung der Lehre von der Bewegung so sehr nicht bekümmert haben, wenigstens geben uns die Geschichte von ihnen davon keine sonderliche Nachricht. Socrates trieb sonderlich die Moral, und Plato hat auch nichts ordentliches davon hinterlassen, daß also Aristoteles, die Stoicker und

Digitized by Google

und Epicurus vornehmlich in Betrachtung kommen. Was den Aristotelem betrifft, so hat er viel von der Bewegung geredet, und zum voraus gesetzet, daß eine Bewegung seyn müsse, indem er de generat. & corrupt. lib. 1. cap. 7. lib. 2. cap. 7. das Wesen der Materie darinnen satzte, daß sie sich gegen einem andern Principio, welches in ihr wircke, leidend verhielte, daß sie selbiges in sich wircken, und eine Bewegung erregen liesse. Was aber, meinet er lib. 8. cap. 5. physic. beweget werde, werde von einem andern beweget, und dieses wieder von einem andern, welches immer so fortgieng, bis man auf den ersten Beweger komme, indem man ohnmöglich ohne Aufhören unendlich darinnen fortgehen könnte. Diesen ersten Beweger nennet er ewig, und statuiret auch, daß die Bewegung von Ewigkeit, welches er also beweisen wolte. Der Beweger und dasjenige, was beweget werden kan, sind entweder von Ewigkeit gewesen; oder haben zu einer gewissen Zeit ihren Anfang genommen. Ist das letztere geschehen, so muß solches vermittelst der Bewegung geschehen, folglich muß vor der ersten Bewegung eine andere statt haben, von der der Beweger und das bewegte herkommt, welches aber contradictorisch. Wäre nun der Beweger; oder GOtt und die Materie von Ewigkeit, es sey aber die Materie nicht von Ewigkeit beweget worden, so müsse die Schuld entweder daran liegen, daß sie zur Annehmung einer Bewegung nicht geschickt; oder daß sie so weit von dem Bewegenden oder GOtt entfernet, und da sähe man wieder nicht, wie diese gedoppelte Hinderniß anders, als durch eine Bewegung zu heben; woraus abermahls folge, daß vor der ersten Bewegung noch eine andere müsse statt haben, wovon unter andern Stanley in histor. philos. p. 454. zu lesen. Mit einem Wort, Aristoteles meinte mit den Stoicis, daß die Welt von Ewigkeit, und sein Gott war nothwendig mit der Materie verknüpffet, wie ich dieses weitläufftiger in exercit. de atheismo Aristotelis cap. 3. sect. 1. ausgeführet habe. Die Bewegung selbst beschriebe er physicor. lib. 3. cap. 1. daß sie sey eine ἐντελέχεια τοῦ κινητοῦ ᾗ κινητόν, actus mobilis, quatenus est mobile, das ist eine Wircking in einer beweglichen Sache, so fern sie beweglich, und machte bisweilen sechs, zuweilen vier, auch drey, und bald diese, bald jene Arten derselben. Denn in den categoriis nennet er sechs Arten, als γένεσιν, φθοράν, αὔξησιν, μείωσιν, ἀλλοίωσιν, καὶ τὴν κατὰ τόπον μεταβολήν, generationem, corruptionem, augmentum, decrementum, alterationem & loci mutationem; de anima aber lib. 1. cap. 3. weis er nur folgende zu nennen: φοράν, ἀλλοίωσιν, φθίσιν, καὶ αὔξησιν, lationem, mutationem, corruptionem & augmentationem, und physic. lib. 4. cap. 4. gedencket er nur dreyer Arten, als φορᾶς, αὐξήσεως, und φθίσεως, lationis, augmentationis und corruptionis, und lib. 5. cap. 1. lib. 7. cap. physic. sagt er, ein anders sey die Bewegu in Ansehung der Quantität, ein anders Abſicht der Qualität, wie auch in Ansehu des Orts. Es siehet diese Aristotelische L re von der Bewegung sehr schlecht a Denn einmahl ist seine Definition ganz u gereimt, daß sie weiter nichts saget, als d die Bewegung eine Bewegung sey, wov aber die Frage nicht; sondern worinnen i Wesen bestehe, folglich hätte er die Art u Weise, wie sie geschehe, mit berühren solle Denn man mag seine Worte ansehen, n man will, so kommt kein anderer Verstan heraus, als daß die Bewegung sey, wenn ne bewegliche Sache wircklich beweget werd welches eben so viel, als wenn man eine Fragenden: was ist das Leben? antwort wolte, wenn ein Mensch, der leben ka wircklich lebet. Es hat dieser ehrliche Ma seine gantze Physic nach dem metaphys schen Leisten zugeschnitten, und daher erkl ret er sich sehr abstract, so dazu dienlich wa daß man alles drehen konnte, wie man wo te. Und weil eine so schlechte Definition zu Grunde lag, war es kein Wunder, daß er d verschiedene Arten der Bewegung so ve wirrt erzehlte. Denn er gedencket zwey Haupt-Arten nicht, nemlich des motus vit lis und elastici, und begehet darinnen eine Fehler, daß er die Bewegung in Ansehun des Orts den andern Gattungen entgeg setzet, da doch keine eintzige Bewegung ohn Veränderung des Orts, oder des Raums g schehen mag. Was er von der Ursach d Bewegung, oder dem ersten Beweger ansü ret, wie derselbige nothwendig sich mit d ewigen Materi: von Ewigkeit verknüpffet, u sie in Bewegung gebracht, ist so beschaffe daß daraus gar leicht die Atheisterey flies wenigstens kan ein jeglicher Atheist ein s ches Systema zulassen, welches mit me rern in der angeführten exercit. de ath ismo Aristotelis gezeiget worden, conf. R digter in physica diuina lib. 1. cap. 7. sect. Dasjenige, was man insgemein hier n der den Aristotelem erinnert, ist, daß er s so dunckel erkläret, und da er auch lib. 3. c 3. physic. von dieser Materie handelt, so nicht zu leugnen, daß er an dem letztern sehr dunckel redet; diejenige Definition ab welche wir angeführet, ist eben nicht du ckel, wenn sie nur sonst was nutz wäre. Mo hof schreibt in dem polyhistore tom. 2. lib part. 2. cap. 6. §. 2. Aristoteles quoq multa de motu tradit, metaphysicis ve speculationibus omnia inuoluit. Man hier nachlesen Sebastian Bassonem philos. natural. aduers. Aristotelem lib. 2 177. seqq. welches Werck zu Amsterdam 16 herauskommen ist. Die Stoicker statuir auch die Ewigkeit der Materie, mit welc sich GOtt nothwendig verknüpffet, und gestalt vereiniget, daß bey ihnen GOtt die Natur, oder die Welt einerley wa woraus leicht zu schliessen, wie sie sich die

Digitized by Google

sich der Bewegung müssen eingebildet haben. Sie lehren von einer gedoppelten Bewegung, dem motu recto und obliquo, und auf des Swbai Bericht soll Chrysippus auch haben, daß die Bewegung eine Veränderung in Ansehung des Orts sey, daß der Cörper entweder ganz; oder nur stückweis in einen Strich nach verkudene. Epicurus nennt die Bewegung μετάβασιν ἀπὸ τόπου εἰς τόπον, translationem e loco in locum generatim, da man ein Cörper beweget werde, er komme aus seiner vorigen Stelle in eine andere kommt, wie aus dem Empirico zu ersehen, der wider diese Beschreibung verschiedene Einwürfe gemacht, worauf Gassendus in physica lib. 5. cap. 1. p. 339. sq. ausführlich antwortet, und ist nicht zu leugnen, daß auch einiger neuern Definition von der Bewegung, daß sie continua & successiva loci mutatio sey, darauf hinaus läuft, s. Balth. Conrad. ad veram physicam lectionis. Thomasium auch Rüdiger in physica diuina p. 3. weiter nichts auszusetzen hat, als daß sie zum locus auch das spatium zu begreifen, welches dieses wäre, so habe Epicurus auch hier in dem Verstand eine iegliche Bewegung ein motus localis sey. Er legte zum Grund aller natürlichen Dinge, die Atomos, denen er eine gedoppelte Bewegung zuschrieb, indem sie eines Theils vermöge der ihnen von Natur zukommenden Schwere in gerader Linie bewegt würden, doch so, daß sie sich bey dieser ihrer Bewegung ein wenig beugten, damit sie unter einander kommen, anhängen werden; andern theils aber durch eine Bewegung gebrochen würden, so fern sie abprallen von dem andern angestossen, und zurückgetrieben werde, und da nennte Epicurus die erste Bewegung motum naturalem; die andere aber motum reflexum, wovon Diogenes Laertius lib. 10. nebst Gassendo animadversion. und Stanley in histor. philos. pag. 970. zu lesen. Democritus hielte die Atomos auch als Principia der natürlichen Dinge an; soll aber von dem seinen darinnen unter andern unterschieden haben, daß er nur eine einfache Bewegung, nemlich den motum obliquum angenommen, s. Stanley in histor. philos. p. 795. und den andern Scribentum von Democrito bey dem Fabricio in bibliotheca graec. l. 2. cap. 23. §. 5. Er hielte Epicurus die Atomos nebst ihrer Bewegung vor ewig, und deren von ohngefehr geschehenem Zusammenlauff alles entstanden wäre. Auf diese Frage war unter den alten die Lehre von der Bewegung noch schlecht untersucht.

In den mittlern Zeiten, da die Scholastici das philosophische Regiment führten, gieng es damit nicht besser aus. In der Erklärung der Bewegung selbst behalfen sie sich mit subtilen und metaphysischen Specialitäten, und in dem Punct, was die Ursache der Bewegung, waren sie selbst nicht einig. Denn Gabriel Biel nebst mehrern, wolten GOTT, als die unmittelbare Ursach der Bewegung zugeben, welchem die Creaturen nur Gelegenheit dazu gäben, die sich leidend verhielten, und geschehen lassen müssen, daß GOtt durch sie wircke, nach welcher Hypothesi unter andern nicht das Feuer selbst; sondern GOtt durch das Feuer die Wärme verursache. Andere waren dieser erstern Meinung schnurstracks entgegen, und behaupteten, daß die Creaturen selbst alles unmittelbar nach der ihnen einmahl eingepflantzten Krafft wirckten, dabey der göttliche Beystand nicht einmahl nöthig wäre. Und noch andere wolten gleichsam auf der Mittelstrasse bleiben, daß sie den Creaturen zwar eine Krafft zur wircken, und sich zu bewegen einräumten; nicht aber ohne dem göttlichen Beystand, ohne dem weder die Sache, welche wircke, noch ihre Krafft sich zu bewegen, bestehen könnte, daß wenn die Creatur wircke, auch zugleich GOtt wircke.

Zu denen neuern Zeiten hat durch den Wachsthum der Physic überhaupt, auch diese Lehre das Glück gehabt, daß sie genauer untersuchet worden, wiewohl auf eine ungleiche und unterschiedene Art, und daher kommt es, daß noch itzo die Natur-Kündiger in vielen Stücken nicht einig, auch in manchen ihre Unwissenheit erkennen müssen. Einige und zwar die meisten haben die Sache nur mathematisch angesehen, und sie von der Beschaffenheit der Materie durch den Mechanismum herleiten wollen; andere hingegen haben die Materie in gar keine Betrachtung fast gezogen, und alles in der Bewegung einem gewissen Geist zugeschrieben: und noch andere haben beydes zusammen gefasset. Von den vornehmsten, die darinnen etwas unternommen, wollen wir ein und das andere anführen. Cartesius hat sich bemühet, die Sache deutlich vorzustellen. Er sagt part. 2. §. 15. principior. es sey die Bewegung, wenn ein Theil einer Materie, oder ein Cörper aus der Gegend derjenigen Cörper, welche an denselben unmittelbar stossen, und als in ihrer Ruhe sich befindende anzusehen sind, in die Gegend anderer hinüber gebracht werde. Er setzte seine Gedancken auf solche Schrauben, daß er sie, was die Bewegung der Erden betraff, recht und lincks umdrehen konnte, und dem Mersenno zu gefallen, nahm er die Meinung an, daß nichts leeres anzutreffen, welches ihm denn hier sehr im Weg stunde, daß er nicht wußte, wie er sich aus der Sache helffen solte. Denn es ist natürlich, daß wenn alle Spatia völlig gestopfft sind, viele ein ander berührende Cörper durch Bewegung des einen, oder eines theils nicht können beweget werden, und wenn sich gleich die Cartesianer auf das Experiment von vielen an einander liegende Kugeln berufen; daß nemlich durch Bewegung einer einzigen Kugel die andere mit beweget werden müsse, und sagen, es geschehe die Bewegung im Circkel; so können sie doch damit nicht auskommen. Denn auch zwischen den

Digitized by Google

funden

runden Kugeln bleiben leere Räumlein und wenn man sie in ein Gefäß fest an einander drücket, und sehr nahe leget, so wird man sie nicht bewegen können, auch in der Materie, nicht nur runde; sondern auch eckigte Cörper angetroffen werden. Es satzte Carteſius gewisse leges motus, die wir mit seinen eigenen Worten aus part. 2. §. 37. ſqq. princip. anführen wollen, 1) vnamquamque rem, quatenus eſt ſimplex & indiuiſa, manere quantum in ſe eſt, in eodem ſemper ſtatu, nec vnquam mutari, niſi a cauſſis externis, nach welcher Regel eine viereckigte Materie allezeit ihre Gestalt behalte, bis von aussen jemand dazu komme, und dieselbige verändere, und wenn ein Cörper einmahl ruhe, so werde er sich nicht bewegen, wenn er nicht von einer äusserlichen Ursach dazu angetrieben werde, woraus er denn schliesset, daß dasjenige, welches zumahl in einer Bewegung stehe, wofern keine äusserliche Hinderung dazu komme, allezeit in der Bewegung beharre. 2) vnamquamque partem materiæ ſeorſum ſpectatam, non tendere vnquam, vt ſecundum vllas lineas obliquas pergat moueri; ſed tantummodo ſecundum rectas; etſi multæ ſæpe cogantur deflectere propter occurſum aliarum atque in quolibet motu fiat quodammodo circulus, ex omni materia ſimul mota. 3) vbi corpus, quod mouetur, alteri occurrit, ſi minorem habeat vim ad pergendum ſecundum lineam rectam, quam hoc alterum ad ei reſiſtendum, tunc deflectitur in aliam partem, & motum ſuum retinendo ſolam motus determinationem amittit; ſi vero habeat maiorem, tunc alterum corpus ſecum mouet, ac quantum ei dat de ſuo motu, tantundem perdit, von welchen Regeln unter den Gelehrten viel disputiret worden, und kan unter andern du Hamel in conſenſu veteris & nouæ philoſoph. lib. 2. cap. 5. gelesen werden. Zur allgemeinen Ursach der Bewegung giebt er part. 2. princip. §. 36. GOtt an, welcher gleich im Anfang eine gewisse quantitatem motus zugleich mit der Materie erschaffen, die er beständig erhalte, auf welche Art sich auch Rohault in tractat. phyſic. part. 1. cap. 10. ſeqq. Andala in exercitat. academic. in philoſophiam primam & natural. part. 2. phyſic. general. exerc. 10. ſqq. p. 174. und andere Carteſianiſche Philosophen erkläret; dahin auch gehöret Jacobi Guſſetii tr. cauſſarum primæ & ſecundarum realis operatio; de his apologia ſit pro Renato des Cartes, Leuward. 1716. Es ist aber diese Carteſianische Lehre vielem Widerspruch unterworffen gewesen. In den memoires de Trevoux 1701. mai. und iun. p. 387. ist eine Untersuchung der Carteſianischen Meinung von der Ursach der fortgesetzten Bewegung zu finden; die Antwort aber darauf eben daselbst sept. und octobr. p. 343. und p. 347. eine weitere Erläuterung der Untersuchung zu lesen, worauf auch p. 350. folget eine Diſſertation von der Urſache der Continuation der Bewegung in den Cörpern, die man im Lateinischen nennet p[ro]iecta, miſſilia. Was Leibnitz wider C[ar]teſii Lehr-Satz erinnert, daß überall ei[n]gleiche Qvantität der Bewegung erhalt[en] werde, findet man in Baylens nouvell[es] de la republique des lettres 1689. p. 99 und was weiter davon zwischen ihm und [an]nigen andern diſputiret worden, eben d[a]selbst p. 999. 1687. p. 131. 448. 577. 74[8] 952. Wobey auch zu lesen, was Bülffi[n]ger in commentatione de harmonia anim[æ] & corporis humani, maxime præſtabilita 28. davon anführet. Es ist unter andern was wunderliches, daß Carteſius sich d[ie] Bewegung als ein Accidens des Cörpe[rs] unter der Qvantität eingebildet, welch[e] ohne der Subſtantz nicht seyn kan. Der wo eine Qvantität ist, da hat eine Exte[n]ſion statt, und diese Ausdehnung kan ohn[e] Theile nicht concipiret werden, was Theile hat, ist eine Subſtantz und kein Acc[i]dens. Denn wenn gleich eine Qvantität bey der Bewegung kan concipiret werden, so hat sie doch nur statt entweder in Ansehung der Linie in der Luft, da die Bewegung hingehet, und da ist die Qvantität in der Th[at] nicht in der Bewegung, sondern in der Luft, oder in Ansehung des Vermögens etwas zu bewegen, und da kan sie nicht der Bewegung, sondern der antreibenden Ursach beygeleget werden, wie Rüdiger in phyſica divina p. 315. unter andern erinnert. Und da er sich auf solche Art die Bewegung eingebildet, so war um desto mehr ungereimt, wenn er vorgab, daß selbige, als ein solches Accidens, von einen Cörper dem andern könnte mitgetheilet werden, und was dadurch der einen zugienge, das gienge dem andern ab, wowider selbst Ludovicus Beaufort in coſmopœia diuina p. 65. allerhand Inſtantien gemacht, und Henrich Morus hat in enchirid. metaphyſic. cap. 7. §. 3. ſqq. [a]n dem Carteſischen Begriff von der Bewegung die ungereimtesten Folgerungen gezogen. Der berühmte Newton hat in den princ[i]piis philoſ. natural. mathematic. lib. 1. p. [1] folgende leges der Bewegung geſetzet: 1 corpus omne perſeuerare in ſtatu ſuo quie[ſ]cendi vel mouendi vniformiter indir[e]ctum, niſi quatenus a viribus impreſſis c[o]gatur, ſtatum illum mutare; 2) mutati[o]nem motus proportionalem eſſe vi motri[ci] impreſſæ, & fieri ſecundum lineam rectam qua vis illa imprimatur; actioni contr[a]riam ſemper & æqualem eſſe reactionem; ſiue corporum duorum actiones in ſe mutuo ſemper eſſe æquales, & in partes contrarias dirigi, dawider der Herr Syrbius in ſeiner philoſophia prim. p. 326. eins und die andere führbringt; der George Cheyne aber hat in seinen philoſoph. principiis re[li]gionis natural. welche zu London 1705. heraus kommen, diese leges des Hrn. Newton angenommen und sie erläutert, welche auch Joh. Keil in introduction. in veram phyſicam ſect. 11. p. 115. weiter erkläret.

Digitized by Google

Der Herr Joh. Christoph Sturm hat in dieser Materie viel Aufsehens gemacht, indem er GOtt nicht nur als die allgemeine; sondern auch als die einzige und eigentliche also genannte Ursach aller Bewegungen ausgegeben, und unter andern in der physica hypoth. p. 164. ausdrücklich geschrieben, daß nur der Wille GOttes die wahrhafftige Bewegungs-Kraft sey, welche die unbewegten Sachen eigentlich bewege, einen Cörper durch den andern in Bewegung brächte, diese gantze cörperliche Welt und einen Theil davon durch den andern bewege, und auf diese Art alle Würckungen in der Natur durch seine unmittelbare Kraft herfür brächte; und p. 165. führet er fort, der göttliche Wille allein würcke, wolle, befehle alles auf das kräfftigste, worüber er vielen Widerspruch gehabt, und sonderlich mit dem Herrn Schellhammer Streit-Schrifften gewechselt. Es hatte Robert Boyle ein Buch de natura heraus gegeben, darinnen er den Mißbrauch dieses Worts untersuchet, und gezeiget, daß man selbiges wohl in gantz ungereimt und gottlosen Verstand brauche, und daher besser sey, wenn man sich dessen enthielte, welchem Sturm in der Dissertat. de idolo naturæ beyfiel, wider den aber der Herr Schellhammer 1697. naturam sibi & medicis vindicatam heraus gab, darinnen er meinte, wenn gleich die Physici könten und wolten sich dieses Worts enthalten; so gieng es doch bey den Medicis nicht an, zumahl da man dadurch nichts anders, als die ewige Gesetze der Bewegung, welche GOtt nach seiner Weisheit in der Schöpffung gesetzet, verstehe. Sturm schrieb darauf eine andere Dissertation de natura in ensium vindicata, dagegen aber 1702. der Herr Schellhammer naturæ vindicatæ vindicationem herausgab, bey welchen Streitigkeiten die Frage von der Ursach der Bewegung stärcken; und in actis eruditor. 1698. p. 427. ließ der Herr von Leibnitz eine Observation unter dem Titel: de ipsa natura, sive de vi insita actionibusque creaturarum pro dynamicis suis consectandis illustrandisque wider Sturmen einrücken, worauf er aber in besagten actis erudit. 1699. p. 208. in einer Observation de Deo in creaturis corporeis & per ipsas influ & volantate sua primæua, in omnia tempora & loca etiamnum efficacissima, hodienom omnia operante seine Antwort gab. In dieser Anmerckung beweiset er seine Meinung von neuem, welche dahin gieng, daß die Materie, oder eine cörperliche Creatur gar keine Krafft in sich selbst habe, sich zu bewegen; sondern sey nur geschickt gemacht, daß durch den göttlichen Willen in ihr eine Bewegung stiegete, welcher Wille eben nicht allezeit zu der Zeit, da etwas geschehen solte, würcken, und das würckliche Wollen durch die gleich darauf erfolgte That sich kräfftig erzeigen müsse; sondern GOtt könnte vorher aufs künfftige durch seinen Willen etwas wollen, daß es nachgehends geschehe, daß sich also die Krafft dieses unendlich göttlichen Willens auf alle künfftige Zeiten und Oerter erstrecke. Denn er meinet, wenn die gemeine Hypothesis gelten solte, daß die Materie durch die in sich habende Krafft, iedoch nicht ohne dem göttlichen Beystand etwas würcke, und daß die daraus entstehende Würckung gantz sowohl der Materie, als GOttes Beystand zuzuschreiben, so sähe er nicht, wenn es GOttes Macht gäntzlich gethan, wie man nöthig habe, die Materie mit zu Hülffe zu nehmen; thäte es aber die Materie, so sey der göttliche Beystand dazu nicht nöthig. Doch einmahl macht sich hier Sturm keinen rechten Begriff von dem göttlichen Concursu, welcher nur darinnen bestehet, daß er die in die Materie gelegte Krafft erhält; hernach scheint er in ein Wort-Disput zu verfallen: wem eine entstandene Würckung völlig zuzuschreiben, die nur in gewisser Absicht bald GOtt, so fern er etwas mittelbar thut; bald der Materie, so fern die Würckung von ihr unmittelbar herrühret, kan zugeschrieben werden. Daß aber GOtt eine solche Ordnung gemacht, davon können wir keine andere Ursach angeben, als weil es ihm nach seiner Weisheit so beliebet. Die Sache verhält sich auch offt in moralischen Dingen so. Ein Fürst läst seine Sachen durch seine Bedienten thun, und läst durch die Unterobrigkeiten unter andern eine Verordnung kund machen, und da kan man in gewisser Absicht sagen, der Fürst so wohl, als der Bediente habe es gethan; hätte der letztere aber von dem Fürsten die Macht nicht gehabt, so würde er es auch nicht haben thun können. Er stellt sich die Sache unter dem Bilde eines musicalischen Instruments für, welches für sich, wenn des Künstlers Hand nicht dazu käme, nicht den geringsten Klang von sich geben würde; gleichwohl aber müste die Materie des Instruments so übereitet seyn, daß wenn ein Künstler darüber komme, der Unterscheid des Thons gehöriger Massen entstehe, und auf solche Art thäte die Materie auch viel dabey, wenn sie sich gleich leidend verhielte. Doch dieses ist nur ein Gleichniß, so zum Beweis der Sache selbst nichts thut, zumahl da sich von künstlichen Sachen auf die natürlichen nicht schliessen läßet; weil die Kunst nur ein Affe der Natur ist. Er fährt fort, daß seine Meinung durch die Natur und Beschaffenheit der ersten Materie, welche allen materiellen und cörperlichen Creaturen gemein sey, bestärcket werde, von welcher alle gestehen müsten, daß sie eine pur leidende Substantz sey, die weder durch sich selbst in eine Bewegung, und gewisse Gestalten kommen, ihnen sie sonst von sich selber seyn können; noch von andern Cörpern darein gebracht, als die ja von ihr ihren Ursprung hätten, folglich nach ihr entstanden. Der Herr von Leibnitz antwortet darauf in actis erudit. 1698. p. 423. man müsse einen Unterscheid unter den ersten und andern Materie machen. Die erstere sey zwar nur leidend, als keine substantia completa, welches hingegen die andere sey, da noch eine forma animæ analoga hinzukommen:

Digitized by Google

und

und man mag dieses nennen, wie man will, so beweist doch nur Sturm so viel, daß die erste Materie, indem sie von GOtt aus nichts erschaffen, eine leidende Substanz gewesen; aber daraus folget noch nicht, daß er nicht darauf eine Bewegungs-Krafft der Materie mitgetheilet habe. Endlich meinet er, die Natur der Bewegung selbst brächte es mit sich, daß sie blos von dem Göttlichen Wesen dependire. Denn gleichwie die Dauerung der Dinge, welche nichts anders, als eine durch auf einander folgende Puncte der Zeit fortgesetzte Existentz sey, bloß auf dem göttlichen Willkühr wie die Existentz selbst beruhe: also sey es mit der örtlichen Bewegung einer cörperlichen Sache nicht so beschaffen, daß ihre Bewegung nur eine continuation der Existentz durch viele Theile des spatii localis sey, und folglich, wie die Dauerung von dem blossen freyen Willen GOttes dependire. Es ist aber noch ein grosser Unterscheid zwischen der Dauerung und der Bewegung, zu welcher letzteren noch eine besondere Krafft erfordert wird, die wircklich wircket; die hingegen bey der ersteru nicht nöthig. Wie nun seine Gründe nicht viel auf sich haben; also ist die Meinung selbst, wenn man sie genau überleget, allerdings sehr anstößig. Denn wenn er sich gleich ziemlich dunckel erkläret, und nicht saget, was der unendliche göttliche Wille sey, darauf eine iede Bewegung ankommen soll; so siehet man doch, daß er anzeigen wollen, wie GOtt die unmittelbare Ursach aller Bewegung sey, und das ist allerdings gefährlich, weil auf solche Art GOtt an den sündlichen Verrichtungen, wenn unter andern ein Mörder oder Dieb seine Hand ausstrecket, mit schuld seyn muß. Denn wenn er gleich sagt, die Sünde geschehe durch die Gedancken und Begierden, als wahrhaftige Wirckungen, die der Seelen nicht abzusprechen; und GOtt habe sich das willkührliche Gesetz gegeben, daß er nach Beschaffenheit der Bewegungen in der Seelen die Gliedmassen des Cörpers bewegen wolte; so kommen auch bey dieser Ausflucht zwey Bedencklichkeiten für. Einmahl ist es eine GOtt unanständige Sache, daß bey einem Menschen die wichtigsten Wirckungen, als dencken und wollen, die Seele; die geringern aber, als das Bewegen der Hände und Füsse GOtt thun soll; hernach ist das willkührliche Gesetz, das sich GOtt hierinnen soll fürgeschrieben haben, eine Sache, die Sturmius nimmermehr hätte erweisen können, welches er nur zu dem Ende ausgedacht, damit er einiger massen die Schuld der sündlichen Verrichtungen von GOtt weltzen möge. Es wird uns damit das beste Argument wider die Atheisten aus den Händen gerissen, daß wenn wir ihnen nicht zeigen können, wie sich die Materie zu einem gewissen Endzweck bewege, welche Krafft sie nicht von sich selbst haben könte, so haben sie Gelegenheit für sich eine bewegliche Natur, die mit GOtt nichts gemeines hat, zu erdichten. Es rühret dieser Irrthum vornemlich aus dem unrichtigen Begriff der Materie, daß dachte, die erste Materie wäre pur leid und folglich müste auch die andere so schaffen seyn, die nicht edler, als die e wäre, welcher falscher und unrichtiger eben den Weg zu den beyden Irrthü bahnte, als wäre ein Welt-Geist; i chen daß GOtt alles unmittelbar bewe den actis eruditor. 1699. p. 221. gedenck wie er eine besondere Freude gehabt, wahrgenommen, daß Bernardus Co in dem euangelio medici in diesem Stü nerley Meinung mit ihm sey; wer aber euangelium medici, und in diesem fond den fünfften Artickel mit Aufmercksamk lesen, der wird wissen, wie weit er vo offenbaren Naturalisten entfernet, u dieses dem Herrn Sturm eine Ehre, d mit ihm gleicher Meinung seyn will. dem Carteso war er ein grosser Verehre es scheint, daß er ihm auch zu dieser dancken Anlaß gegeben, indem er pr philosophic. part. 2. §. 36. also schr vnde sequitur, quam maxime rationi ess sententaneum, vt putemus, ex hoc solo, Deus diuersimode mouerit partes ma cum primum illas creauit, iamque totam materiam conseruet, eodem plane mod demque ratione, qua prius creauit, eum tantundem motus in ipsa semper consi Es ist auch Sturm in philosoph. eccle 195. seqq. nachzulesen.

Wir müssen auch des Herrn von Le dencken, welcher berühmte Mann hier unterschiedenes geschrieben. Denn 1671. ließ er zu Maynz drucken theoria tus abstracti siue rationes motuum vniu a sensu & phænomenis independentes, u ne hypothesin physicam nouam, welch nach in Engelland auf Gutbefinden d niglichen Societät wieder aufgeleget w In den actis eruditor. 1689. p. 38. steh ihm eine Observation de resistentia m motu projectorum grauium in medio re te; pag. 82. aber de motuum cælestiu sis, und 1694. p. 110. eine andere de philosophiæ emendatione & de notion stantiæ, darinnen er von dem Grund d wegung in den Cörpern gehandelt; d chen that er in dem specimine dynamic ches in besagten actis 1695. stehet, un p. 427. der actor. erudit. handelt er natura siue de vi insita actionibusque rum pro dynamicis suis confirmand strandisque wider den Herrn Sturm geht seine Meinung sonderlich von der der Bewegung in den Cörpern, welch der wichtigste Punct ist, dahin, daß die Materie eine bewegende und wi Krafft geleget, die nicht in einem bloss mögen bestünde, sondern in einem Be oder in einem nisu eine Wirckung da len, wenn sie nicht durch ein contrai gegenseitiges Bemühen daran ver werde. Diese wirckende Krafft leite GOtt her, die nach dem Gesetz, we

Digitized by Google

nach seiner Weisheit gesetzet, wircke, da
zu dem einen Unterscheid unter der blossen
Macht, dem wircklichen Bemühen, und der
Sache selbst machen müsse. Er sieht
die Kraft als constitutivum substantiale an,
welches er den Nahmen monadis beyleget,
und meynt, man könne wohl sagen, daß ein
Cörper aus Materie und Geist bestehe, wenn
er den Geist nicht für eine verständliche
Seele; sondern für eine Seele, oder eine
der Seelen gleichkommende Form gehalten
habe. In dem Tractat essais de Theodicée
§. 344. führt er einige Gesetze der Be-
wegung an, daß die Würckung gegen ihre
Ursach in der Kraft allezeit gleich sey, oder
was einerley, daß immer einerley Krafft
da sey, wo man denn auch dieses Principium
setzen könne, daß die actio allezeit ad reac-
tionem gleich sey, welches in den Dingen ei-
nen Widerstand gegen die äusserliche Verän-
derung imprimiret, und weder aus der Ausdeh-
nung noch der Beweglichkeit hergeleitet wer-
den, ingleichen daß eine einfache Bewe-
gung an den Eigenschaften habe, als eine
zusammengesetzte Bewegung haben könte, die
auf Phænomenon der Translation her-
kommen würde. Anno 1711. kamen des
Herrn Autors elementa physices methodo
mathematica demonstrata heraus, nebst zwey
kurtzen Dissertationen, deren eine de
vera notione corporum; die andere aber
de reformatione fluidorum handelt, worin-
nen p. 324. sqq. verschiedene Argumenta
vor die nicht-seyende bewegende Krafft für-
kommen. Der erste Einwurff bestehet darin-
nen: bey sich wie diese bewegende Krafft
die erste Ursache von GOtt habe; also de-
ren sie auch in ihrer Continuation oder
Erhaltung einzig und allein von ihm, mithin
diese Kraft zu würcken da seyn, wenn
ihnen GOtt nicht erhielte, das ist beständig
schaffete, woraus denn folge, daß alles
Wesen dieser Krafft, eigentlich zu reden,
nichts anders als das Vermögen GOttes,
und in Würckungen, die daraus entstünden,
keine Würckungen GOttes. Es könte
GOtt viele Würckungen oder Bewegungen
der Cörper, welche dieser anerschaffenen
Krafft zugeleget werden, mit eben so leichter
und viel fürtzerer Mühe unmittelbar dar-
stellen, als wenn es erst vermittelst eines be-
sondern und von der göttlichen Krafft unter-
schiedenen Vermögens, welches doch durch die
göttliche Krafft würde, geschehen solte, wor-
aus denn folge, daß wenn aus den blossen Be-
griffen der Cörper die Existentz der ihnen
beygelegten Bewegungs-Krafft nicht schlies-
sen könne, weil sie dazu nicht nöthig, und viel-
mehr überflüssig sey, und gleichwohl sey kein
Grund vorhanden, so uns die Existentz
solcher Krafft an die Hand gäbe, als die Wir-
ckungen einer Bewegung der Cörper selbst. Her-
nach meynt er einen Beweis von der Ruhe
der Cörper, daß zu deren Erhaltung keine
solche Krafft und Würckung des göttlichen
Willens, als zu ihrer Bewegung nöthig sey,
folglich sähe man keine Ursach, warum GOtt
die Bewegung, nicht aber die Ruhe vermit-
telst einer andern erschaffenen Krafft herfür-
bringen solte, auf welche Einwürffe in den
actis eruditorum 1711. pag. 400. geantwor-
tet worden.

Der Herr Rüdiger trägt in der physica
divina lib. 1. cap. 7. sect. 4. die Lehre von
der Bewegung auf eine besondere Art für.
Nachdem er vorher die Meinung des Aristo-
telis, Carteſii und Gaſſendi untersuchet, so
sagt er seine eigene Gedancken, und hat seine
Absicht nur auf die Creaturen. Denn wenn
gleich GOtt in einer steten Bewegung, und
diese in H. Schrifft das Leben genennet wird,
so können wir doch davon nichts sagen, weil
diese Bewegung unendlich, folglich nach der
Natur einer endlichen Bewegung der Crea-
turen nicht kan abgemessen werden. Er be-
schreibt die Bewegung, daß sie eine Ver-
setzung einer erschaffenen Sache von einer
Nähe in die andere sey, und siehet hiemit so-
wohl auf die Bewegung der Cörper, als der
Geister. Es kan in der Natur ohne der Be-
wegung keine Würckung vor sich gehen, und
so offt etwas sich beweget, oder beweget wird,
so wird sichs, oder doch etwas davon aus sei-
ner Gegend in die andere begeben, daß also
eigentlich zu reden, eine iede Bewegung ein
motus localis, welche Benennung aber in wei-
tern Sinn zu nehmen ist. Es theilet der Herr
Rüdiger die Bewegung in eine wesentliche
und zufällige. Denn entweder werde et-
was von sich selbst in Ansehung seiner Theile
beweget; oder von einem andern: was von
sich selbst beweget werde, habe die Bewegungs-
Krafft in sich selbst, die ihm GOtt mitgethei-
let, daß sie zu seinem Wesen gehört, der-
gleichen zukäme theils dem Geiste, theils den
Elementen, welche seiner Meinung nach sind
der Aether, der sich vom Centro zur Periphe-
rie bewege; und der Aer, der sich von der
Peripherie zum Centro zusammen ziehe. Al-
les übrige habe seine Bewegung entweder von
diesen dreyen, als dem Geist, dem Aether und
Aere, oder von andern Cörpern, daß also
die leichten Cörper von dem Aethere, die schwe-
ren von dem Aere, ein belebter und vegetabili-
scher Cörper von dem Geist beweget würden,
und bey diesen, welche so beweget würden, sey
die Bewegung nur ein Accidens. Wenn aber
die beyden Elementen in ihrer Verrichtung
sich so gegen einander verhielten, daß keines
das andere überträffe, so sage man, daß der
Cörper ruhe, als die aerischen Theilgen in der
Lufft, die wässerigen in dem Wasser, woraus
leicht zu ersehen, was die Ruhe sey. Setzen
wir auch die Gedancken des Rüdigers von den
zweyen Elementen ins besondere bey seite, so ist
doch dieses vernünfftig, daß GOtt den Elemen-
ten überhaupt eine Bewegungs-Krafft mitge-
theilet, welche nur schlechterdings von GOtt
muß hergeleitet werden, weil man sonst dem
Atheisten gewonnen Spiel giebet. Denn alle
Bewegungen unmittelbar von GOtt herzu-
leiten, wie Malebranche, Sturm und an-

Digitized by Google

dere gethan, geht nicht an, und ist gefährlich, wie wir oben gezeiget, daß das Gesetz, welches sich hierinnen GOtt fürgeschrieben, eine Chimäre, und er bey den sündlichen Verrichtungen allerdings eine moralische Ursach wird. Alles von einem Geist herzuleiten, ist eine schwere Sache, weil die Existenz des Welt-Geists erst darzuthun, und bey dem belebten Cörper solche Bewegungs-Umstände fürzufallen, die von einem Geist, oder der Seelen nicht herkommen können. Denn man weiß ja, daß die Krafft sich zu bewegen, wenn auch die Organa gesund sind, kan verändert, verstärcket, und geschwächet werden, nach Beschaffenheit der Speisen und des Getränckes, welche ja, als was materielles das Vermögen nicht haben können, die Bewegungs-Krafft der Seelen in eine Veränderung zu bringen. Die unvernünfftigen Thiere sind dem Menschen ihrer physischen Natur nach gleich, es geschehen in ihren Cörpern eben solche Bewegungen, wie bey den menschlichen, und dennoch legt ihnen kein vernünfftiger Philosophus eine vernünfftige Seele bey, die gewiß, wenn sie die Bewegungen verrichten solte, in Theile müste getheilet werden, wenn man unter andern einen Aal in Stücken theilet, und nach der Zertheilung selbige sich noch bewegen. Solte die menschliche Seele alle Bewegungen in dem Cörper verrichten, so fragt sichs, wie es komme, daß sie niemahls von solchen Sachen Vorstellung machet, warum wider ihren Willen gantz widrige Bewegungen geschehen, warum dem Patienten die Artzney zuwider, da doch die Seele wissen könte, wie sie zur Gesundheit diene? und was andere gegenseitige Umstände mehr sind, damit man aber nicht leugnet, daß die Seele in den Cörpern wircket. Aus der blossen mechanischen Structur der Materie die Bewegungen herzuführen, ist auch keine mögliche Sache, weil bey einer Bewegung zwey Stücke erfordert werden, theils die bewegende Krafft selbst; theils die Geschicklichkeit der Materie und ihrer Theile zur Bewegung, daß sich also die Materie an sich selbst nicht bewegen kan. Es haben dieses viele wohl erkannt; sind aber darüber auf andere Abwege kommen, daß weil sie wusten, die Materie sey was leidendes; die Lufft hingegen und Feuer wirckten, sie daraus geschlossen, daß Lufft und Feuer Geister wären, wie der Herr Thomasius in seinem Versuch vom Wesen des Geistes gethan. Die Materie ist ihrer Natur nach was leidendes, indem sie sonst keine Materie wäre; ob ihr aber GOtt nicht nachgehends eine bewegende Krafft mitgetheilet, solches ist eine andere Frage, die man billig bejahet, weil sowohl auf Seiten GOttes; als der natürlichen Wirckung die Physic auf eine weit leichtere und deutlichere Art kan fürgetragen werden. Daß es GOtt hat thun können, daran wird kein Mensch zweiffeln, und daß er es wircklich gethan, dieses hält man so lange dafür, bis eine leichtere Art gezeiget wird, die natürlichen Bewegungs-Phænomena aufzulösen. Es geschahe dieses alles nach dem [illegible]mahl in dem göttlichen Verstand nach [illegible]ner Weisheit gefaßten Ideen, daß wie [illegible] vollendeter Schöpffung jegliche Wirck[illegible] ordentlich durch die Kräffte der Natur [illegible]schehen solte, er auch darnach die Be[illegible]gungs-Krafft eingerichtet, und dieses [illegible] aus freyem Willen gethan hat. Weil [illegible] des Herrn Rüdigers Meinung die Be[illegible]gung allezeit entweder vom Geist, oder [illegible] menten herrühret, so theilet er sie ferner [illegible] in die mechanische, welche ihren Urspr[illegible] von Elementen habe, und in die idealis[illegible] die vom Geist herrühre. Diese letztere [illegible] entweder eine natürliche, da der Geist [illegible] den cörperlichen Ideen wircke, als bey [illegible] Bildung eines Kinds im Mutterleibe, [illegible] der Bewegung des Hertzens, bey dem Schla[illegible] der Puls-Adern, oder eine willkührli[illegible] wenn sie nach den mentalischen Ideen gesc[illegible]he, wie bey der Bewegung der äusserlic[illegible] Gliedmassen. Die mechanische Bewegu[illegible] theilet er in eine natürliche und gewalt[illegible]me. Jene sey, wenn die Cörper nach [illegible] Natur des Elements, welches die Oberh[illegible] habe, beweget würden, als die aetherisc[illegible] aufwerts, und die aerischen niederwerts, [illegible] dahin gehören das herabfallen der schwe[illegible] und das aufsteigen der leichten Sachen, w[illegible] sie sich ausser ihren Ort befinden; ingleic[illegible] die Bewegungen der pendulorum oder so[illegible] nannten Perpendicln in den Uhren, da[illegible] nen in dem vorigen Seculo viel herrliche [illegible] nützliche Erfindungen geschehen, und [illegible] dem berühmten Mathematico Hugeni[illegible] seinem Werck de horologio oscilatorio [illegible] zu dancken hat. Denn wenn gleich die [illegible] wegung selbst, wenn ein schwerer Cörper [illegible] cher Gestalt aufgehänget worden, da[illegible] sich um einen Punct bewegen und wech[illegible] weise auf- und niedersteigen kan, zuerst G[illegible] läus in seinen dialogis de motu untersuc[illegible] so hat sie doch nach diesem Hugenius [illegible] auf die Uhrwercke appliciret, worauf nac[illegible] Zeit Herr Newton in seinen principiis [illegible] losophiæ naturalis mathematicis; der [illegible] Bernoulli in den Actis eruditor. 1714. [illegible] 1715. der Herr Herrmann in seiner ph[illegible] nomia, ein mehrers hinzugethan haben. [illegible] gewaltsame Bewegung ist nach dem H[illegible] Rüdiger, wenn sie wider die Natur de[illegible] obern Grad stehenden Elements geschiehe[illegible] wenn das Feuer niederwerts, und der [illegible] aufwerts beweget wird, und dahin gehör[illegible] so die Bewegung der Cörper, welche man [illegible] stösset, die er ebenfalls von der Beschaffe[illegible] seiner Elementen herleitet. Aristotele[illegible] seinem Anhang sagt, daß derjenige, welch[illegible] nen Stein mit der Hand fortwerffe, nich[illegible] den Stein bewege, sondern auch die nah[illegible] der Hand stehende Lufft, die durch fortgel[illegible] Eindrückung der Bewegung in der folge[illegible] Lufft den Stein selbst forttreibe; welche[illegible] nung aber keinen Beyfall mehr findet. [illegible] solte es die Lufft hinter dem Stein thu[illegible] fasst ja die Hand unmittelbar den Stei[illegible]

Digitized by Google

...ist keine oder wenig Lufft zwischen der ...ch und dem Stein ist; und die vordere ...hl hält vielmehr den Stein in seiner Be...gung auf halten, und wenn man gleich sa...te, sie retirire sich hinter dem Stein ...mmlicher fort, so will Aristoteles davon ...chts wissen, und noch vielweniger thut es ...e bey den Seiten sich befindende Lufft, wel...e den Stein zwey drücken; aber nicht fort...ehen läst. Andere bemercken noch meh...e Arten der Bewegung. Ausser den ange...führten sind noch andere besondere Schriften ...n dieser Materie vorhanden. Wir wollen ...ier nur einige anführen, dergleichen sind: ...) le Gendre in examen de la dissertation ...ur la continuation du mouvement ...es corps, so sich in den memoires de ...ris 1702. april. p. 313. befindet, wor...uf p. 331. die Antwort folget. Es be...ieht sich dieses auf dasjenige, was wir ...ben bey der Cartesianischen Lehre ange...führet haben: 2) Theodori Santvoort ...issertatio philos. de caussa motus & pänci...pio naturali corporum, Utrecht 1704. wel...che Schrifft man 1713. folgenden neuen Ti...tel beygefüget: curiositates philosophicæ; ...ve principia rerum naturalium disserta...tiuncula, wie in den actis erudit. 1714. ...ag. angemercket worden: 3) de Ga...ches système du mouvement, Paris 1721. ...n dem journal des sçavans 1722. iul. ...p. und in den memoires de Trevoux ...n mai. p. 845. recensiret wird: 4) Mas...chalson in explications nouvelles des mou...vemens les plus considerables de l'univers, ...aris 1723. davon in den journal des sça...ans 1724. aug. p. 165. ein Auszug zu fin...en ist: 5) wird in den actis eruditor. 1722. ...ine Dissertation de motu; siue de ...ius principio & natura &c. recensiret, ...elche zu Leyden 1721. heraus kommen. ...ese confutire auch die act. erudit. 1711. ...p. 64. und von einigen andern Wolff in ...ius. de script. mathemat. p. 1038. und ...ierhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. ...ap. 6.

Bewegungs-Gründe,

...lle einige theoretische Erkenntniß einer ...che, so fern sie entweder etwas gutes, oder ...ses ist, wodurch der Wille beweget und ...ch bearbeitet dieser Erkenntniß bald zu ...inem Verlangen, bald aber zu einem Eckel ...ewieget wird. Es hat dem weisen Schöpffer ...efallen, dem Willen der Creaturen des ...enschlichen Verstands zu übergeben, daß er ...ch darnach richten und fliehen könne, davon vor...hin bekannten Sprichwort: ignoti nulla cu...pido, welche Erkenntniß eben der Bewegungs-...rund, warum ein Mensch dieses will, und ...ennet. Wie nun dieses die natürliche ...rdnung war, also ist selbige auch weder bey ...em Fall unserer ersten Eltern verändert wor-den, noch wird sie, wenn sich ein Mensch be-kehret, verändert. Denn der Anfang des Sünden-Falls geschahe im Verstand durch einen Irrthum, daß sie sälschlich dachten, sie würden GOtt gleich werden; und wenn ein Mensch soll bekehret werden, so gehet vorher die Erleuchtung, woraus wir denn schliessen können, daß der Anfang der Verbesserung unserer Seelen der Ordnung nach vom Verstand zu machen, und daß Wahrheit und Tugend allezeit mit einander verknüpfft sind. Es kan im menschlichen Willen kein Wollen ohne einem Bewegungs-Grund geschehen, und wenn man sich dergleichen gleich einbildet, so wird sichs doch nach reifferer Uberlegung anders weisen. Man setze z. E. es werden zwey Ducaten, die von gleichem Schlage und gleichem Gewicht sind, ja wenigstens dem Ansehen nach einander gantz ähnlich hingeleget, und Titius soll einen davon nehmen, er wüste nun, daß unter ihnen nicht der geringste Unterscheid, und nehme einen; so bildet man sich zwar ein, er habe diesen vor jenen ohne den geringsten Bewegungs-Grund erwehlet, der aber doch da gewesen, weil ihm derjenige, den er genommen, bequemer gelegen, wie der Herr Wolf in den Gedancken von GOtt, der Welt, und der Seelen des Menschen p. 268. wohl angemercket hat.

Die Bewegungs-Gründe aber sind überhaupt zweyerley, indem sie entweder in einer blossen Repräsentation der Sache; oder Determination des Judicii bestehen. Die blosse Repräsentation des Objecti geschiehet, bey den natürlichen und habituellen Begierden, da ein Mensch, wenn er essen, trincken, schlafen will, vorher nicht nöthig hat, zu überlegen, ob ihm das Essen, Trincken, Schlafen an sich selbst gut, ingleichen wenn ein Wollüstiger oder Ehrgeitziger, oder Geldgeitziger nach Sachen der Wollust, der Ehre und des Gelds ein Verlangen träget, so darf er nur daran gedencken, so ist die Begierde da, weil das Gemüth einmahl daran gewöhnet ist. Bey dem gantz besondern und ausserordentlichen Wollen geschicht eine Determination des Judicii, daß man urtheilet, dieses sey gut, jenes bös. Es wird z. E. ein sonst fleißiger Studiosus, der eben nicht wollüstig ist, von dem andern gebethen, mit auf das Dorff zu fahren; so stehen ihm zwar anfangs allerhand Hindernisse im Wege, indem er seine Collegia nicht gern versäumet, und solches eine neue Ausgabe verursachet, wenn er aber darauf überleget, wie diese Hindernisse leicht zu heben, und hingegen eine solche Veränderung seiner Gesundheit zuträglich, und wegen der Wohlanständigkeit dem guten Freund das Anerbiethen nicht auszuschlagen, so determiniret hier das Judicium, es sey gut, daß er mitfahre, wodurch der Wille beweget wird. Solche Determinationes sind zweyerley, entweder vernünfftige oder unvernünfftige. Die vernünfftige stellen eine Sache nach der Wahrheit und ihrer eigentlichen Beschaffenheit für, dazu nicht allein eine

Digitized by Google

Scharffsinnigkeit im Verstand, sondern auch ein unpaßionirtes Wesen im Gemüth erfordert werden, welches eigentlich die Weisheit, folglich haben nur weise Leute die wahre Herrschafft über sich. Die unvernünfftigen Determinationes stellen die Sache nicht nach ihrem eigentlichen Wesen für, da man was gutes für bös, und was böses für gut achtet, welches geschicht entweder aus natürlicher Schwachheit des Verstandes, oder aus Antrieb des verderbten Willens, da ein ieglicher nach seinen herrschenden Paßionen urtheilet, welches ein Character eines Thoren ist.

Beweis,

Ist der Grund, darauf die Wahrheit der Gedancken beruhet, dessen man sich in der analytischen Methode, wenn man etwas prüfet, bedienet. Man beweist entweder gantz gewisse oder nur wahrscheinliche Wahrheiten; bey jenen dienen zum Beweis richtige Principia, die entweder mathematisch, welche unmittelbar auf die Empfindung beruhen. oder philosophisch, welche ihren Grund in der Definition der Ideen haben, da es aber auch zuletzt bis auf die Empfindung gehet, bey welcher wir stehen bleiben, und über dieselbe keinen Beweis suchen müssen, wie die Scepticl thaten. Denn GOtt hat die Empfindung zum Principio und letzten Criterio aller Wahrheiten gesetzet. Bey den Wahrscheinlichkeiten nehmen wir die Beweis-Gründe von der Übereinstimmung unterschiedener Umstände mit der Meinung, die für wahrscheinlich ausgegeben wird, da man denn gantz anders, als bey der gantz gewissen Wahrheit verfähret.

Bewilligen,

Etwas mit guter Art bewilligen können, ist eine Kunst. Denn erstlich sind die Anforderungen der Menschen so wohl vernünfftig, als unvernünfftig, und in Ansehung dessen wäre es so närrisch, ein unvernünfftiges Ansinnen zu bewilligen, so klug und vernünfftig es ist, ein vernünfftiges einzugehen, darinnen man nicht wider die Klugheit und Billigkeit handeln muß, und dazu ein guter Verstand und unpaßionirtes Gemüth erfordert wird. Hernach ist auch im Bewilligen selbst eine geschickte Manier nöthig, daß der, so dem andern eine Bitte gewähret, solche Gewähr mit einer solchen Art zu thun weiß, in deren Erwegung sie der andern nach seiner Paßion auch nach Würden zu schätzen Ursach finden möge. Diese Klugheit gehöret sonderlich vor zweyerley Art Gemüther, und da dieselbe mit Verstand und ohne Paßion seyn muß, so sind die Paßionen, die sich hier am meisten einzumischen pflegen, Wollust und Interesse. Wollüstige Leute thun im Bewilligen; eigennützige aber im nem eigenen wahren Nutzen Tort zu thun bewilligen kan, indem das Bewilligen d vernünfftigen Liebe des Nechsten, das ist ein solchen Liebe, da wir ihn, als uns selbst liebe gemäß seyn muß. Vors andere müssen auch nicht allen Leuten alles bewilligen, ne die Gefälligkeit von unwürdigen und u danckbaren Leuten mißbrauchen lassen, inde so sehr ein Mensch verbunden ist, seinen Nec sten, als sich selbst zu lieben, so sehr ist auch se Nechster verbunden, ihn wiederum zu liebe als sich selbst; drittens müssen sie, was d Art und Weise etwas zu bewilligen anlang mit ihrer Gefälligkeit und Diensten nicht v schwendisch umgehen, sondern, wo es die B schaffenheit der Sache leidet, durch klug Sparen derselben die Lust der Menschen a zureitzen, und dadurch die Dienste selbst ihn schätzbar, sich aber nothwendig zu machen chen, welche Einschränckungen aus der Lie unsers Nechsten, als uns selbst, fliessen. W denn viele ihren Ruin ihrer Gefälligkeit dancken haben, daher das bekannte Sprü wort, da man bey erfolgtem gar natürlich Effect närrischer Gefälligkeit zu klagen pfleg man habe sich eine Schlange in seine Busen erzeugt, rühret, s. Müllers An üb. Gracians Oracul Max. 70. p. 561. f

Bewunderung,

Hievon kan eine gedoppelte Betrachtu angestellet werden. Die erste ist eine phy sche und geht auf das Wesen derselben an u vor sich. Sie ist aber diejenige Wirckun des menschlichen Verstands, da wir eine S che, deren Beschaffenheit uns unbekannt und dabey selten fürkommt, mit einer A merckſamkeit betrachten. Sie ist eine W ckung des Verstands. Cartesius de pa nibus part. 2. artic. 69. zehlet sechs Hau Affecten und setzt unter dieselben oben an Bewunderung, und leitet aus selbiger Hochachtung und Geringschätzung, auch n andere Affecten her, welches aber eine ir Meinung ist, die zwar keiner Widerleg bedarff, indem solche nach eines iedem e ner Empfindung nicht im Willen, sond im Verstand ist, und also kein Affect seyn Vielleicht hat Cartesius zu diesem Irrth daher Gelegenheit bekommen, daß er die die Bewunderung zuweilen folgende Affe für sonderliche Arten der Bewunderung halten, da es doch nicht folget, weil auf Bewunderung Affecten folgen und da entstehen, so ist die Bewunderung auch Affect. Zu dem mischet er unter die Affec so auf die Bewunderung folgen sollen, che, die gar nichts gemeines mit derselben ben, als die Großmüthigkeit und Niedert tigkeit, wie der Herr Thomasius in der Ü übung der Sitten-Lehre cap. 3. §. 25. mit mehrern gewiesen. So verläßt er

rum rerum objectorum, quæ ipsi videntur vel extraordinaria, und dergleichen mehr setzen artic. 53. gesagt. Denn er erstaunet zur Bewunderung die Seltenheit und nicht auch die Unwissenheit, welche zu diesen Stücke gleichwohl beysammen stehen müssen. Dieses bestätiget die Erfahrung. Wer nicht weiß, wie es mit den Künsten eines Taschenspielers hergeht, derselbe verwundert sich darüber; so bald er aber hinter die Schliche kommt, so hört seine Verwunderung auf. Doch weil man siehet, daß nicht allezeit auf die Unwissenheit eine Bewunderung erfolget, und man sich öffters über gemeine und nichtswürdige; nicht aber über rare und Bewunderns-würdige Sachen verwundert, z. E. man verwundert sich über einen Gaucklet; selten aber über die Geburt und Zeugung eines Kinds; so muß man die Seltenheit einer Sache nöthig, daß wir solche selten vor uns haben, wo sie offters kommt, daß sich die Menschen, welche über eine unvermuthete Gestalt oder ausserordentliche Wirckung der Natur erstaunen.

In unserer Betrachtung ist eine moralische, in wem die Bewunderung in Ansehung der Menschen, so fern sie ihm nützlich; oder schädlich ist, betrachtet. Kommt dieselbe allein auf die Unwissenheit an, so ist daher nicht zu schliessen, daß sie als eine Schwachheit des Verstands anzusehen, folglich soll man in Ansehung der Klugheit im gemeinen Leben so viel Einhalt thun, als möglich ist, damit die Blösse und Schwachheit des Verstands nicht an Tag komme; doch weil viele Dinge ohne unser Verschulden unwissend müssen und diese Unwissenheit uns nicht zu imputiren ist, so kan wohl auch eine Verwunderung, welche aus und vor sich unschuldig, und in Ansehung des Endzwecks, dazu dienet, löblich ist, statt haben: conf. Thomasius in der Ausübung der Sittenlehre cap. 4. §. 23. seqq. Buddeum elem. philos. practic. part. 1. cap. 3. §. 8. seqq. Wolffium in psychol. practic. part. 2. cap. 1. Tract. von der menschl. Gemüths-Beweg. p. 406.

Bewust seyn,

ist diejenige Wirckung des menschlichen Verstands, da wir uns der Empfindung mit Attention und Reflexion erinnern. Die blosse Empfindung macht das Bewust seyn nicht aus. Wir empfinden manche Sache, und sie mag uns hören doch nicht bewust. Wenn sich die Seele, und seine Gedancken auf ein ander Objectum richtet, so empfindet er zwar, daß er isset; er ist sich aber nicht bewust, was er gegessen. Es ist gleich als wenn in einem Buch, der dörret zwar über das Gedruckte lesen, der mit ihm redet; ist sich aber nicht bewust, was er geredet. Daher muß bey der Empfindung die Erinnerung hinzukommen, wodurch die Idee der empfundenen Sache in dem Gehirn entstehet; geschiehet aber diese Erinnerung mit einer Aufmercksamkeit, und dabey mit einer Reflexion, daß wir uns die Idee gleichsam vor neuem fürstellen, wieder daran gedencken, so heist dieses eigentlich Bewust seyn. Was der Herr Wolff davon für Gedancken hat, kan man in seinen Gedancken von GOtt, der Welt und Seelen der Menschen pag. 401. seqq. lesen.

Beyfreude,

Bedeutet erstlich die angenehme Empfindung, so wir über das Glück eines andern, dem wir wohl wollen, haben; hernach setzt man sie auch unter die Affecten, dafern man begierig ist, daß der gute Freund das bevorstehende Gut erlanget, oder wo er es schon im gegenwärtigen Genuß hat, die Continuation davon weiter haben möge, wobey der Artickel von der Freude zu lesen.

Bezeichnet,

Signatum, wird in der Metaphysic oder Ontologie diejenige Sache genennet, die durch ein gewisses Zeichen oder signum einem zu erkennen gegeben wird, wie z. E. der Wein, den man verkaufft, in Ansehung des herausgehängten Strauchs, wodurch wir nemlich erkennen, daß hier Wein zu verkaufen, etwas bezeichnetes ist. Es wird in unterschiedene Sattungen nach Art des Zeichen, so ihm entgegen gesetzet wird, eingetheilet, davon unten der besondere Artickel zu sehen ist.

Bezoar,

Der Orientalische Bezoar ist ein sehr zarter, mürber und gantz glatter Stein, von unterschiedlicher Grösse und Gestalt, auswendig grünlich, oder grünschwartz; inwendig aus vielen dünnen und zarten Schalen bestehend, und wird aus Persien und Ost-Indien heraus gebracht. Es kommen diese Steine von gewissen fremden Thieren her, die in Persien und Ost-Indien angetroffen werden, und theils einer Geisse, theils einem Hirsch gleich sehen. Sie sollen sehr wild und flüchtig seyn, daß sie von einem Fels zum andern springen, am Kopff und Leibe, wie ein Bock, aber kleine zarte Haare haben, an den Füssen wie ein Geiß aussehen, und einen kurtzen; am Ende aber gleichsam aufgekrauste Schwantz, graue Hörner tragen, davon Pomet in seiner histoire des drogues lib. 1. p. 10. und Valentini in museo museorum p. 444. eine Abbildung gegeben. In dem Leibe dieses Thiers werden die Bezoar-Steine gezeuget, wo aber eigentlich, darinnen ist man nicht einig. Tavernier in seinem itinerario giebt für, daß er unter dem Mist, so in dem Bauch des Thiers gefunden werde, sey, und berichtet, daß die Leute wissen kön-

Digitized by Google

ten, wie viel Steine ein iegliches Thier im Leibe habe, nach deren Anzahl das Thier selbst geschätzet werde. Man schlage mit beyden Händen den Bauch des Thieres auf beyden Seiten nach der Länge so lang, bis alles in der Mitten des Bauchs komme, und man also durch das Gefühl zehlen könte, wie viel Bezoar darinnen. Es sind ihm selbst einst in Persien sechs solcher Thiere zugeführet worden, worinnen siebenzehn Steine gewesen. Er sagt, es fressen diese Thiere Knöpffe und Stengel gewisser aromatischen Kräuter, darum sich nach und nach gewisse schleimichte Häutlein anlegten, welche über einander wüchsen, und nachdem sie um die Knöpfflein oder Stengel wüchsen, so geschähe, daß nach ihrer unterschiedenen Gestalt auch die Bezoar-Steine so unterschiedlich gestaltet würden. Diesem widerspricht Pomet und berichtet, daß diese Steine nicht so bloß in dem Mist gefunden würden, sondern in einem haarichten Säcklein in der Grösse eines Gans-Eyes wüchsen, auch noch mit einer andern dünnen, weissen und harten Schale umgeben, woraus er schliessen will, daß in iedem Thier nur ein Stein gefunden werde, welches auch die Ursach, warum es so rar, folglich theuer sey, zumahl da nicht ein iegliches Thier dergleichen bey sich habe. Es kan dieser Stein nachgemacht, und daher vieler Betrug damit fürgenommen werden, wie Aldrovandus in museo metallico p. 808. und Wormius in museo p. 112. bezeugen. Man hat sonderlich eine dreyfache Probe erfunden, durch welche man den wahren von dem nachgemachten leicht unterscheiden könte. Die erste sey, daß man ein spitziges Eisen glühend mache, und den Bezoar durchsteche, sey er aufrichtig, so werde er keinen Rauch geben, wenn er aber rauche, so sey er falsch. Die andere wäre, daß man ihn im Wasser zergehen lasse, und durch ein weiß leinen Tuch schlage, auf welchem er die Farbe lassen werde, wenn er gut. Die dritte und beste sey, daß man einem Thier Gift und darauf auch dieses Pulver eingebe, und also seinen Werth erfahre, wozu etliche noch andere Proben setzen. Es haben verschiedene davon geschrieben, welche Valentini in dem museo museorum p. 445. anführet, auch darauf den Occidentalischen Bezoar-Stein beschreibet. Es ist ein rauher Stein, der unterschiedene Farben, Gestalt und Grösse hat. Er ist insgemein weiß-grau, zuweilen auch schwartzlich mit weiß vermenget, oder grünlicht bunt, und zudem ist er bald rund, bald oval, und viereckicht, und der Grösse nach gleichet er den Tauben-Eyern, auch wohl den Hüner-Eyern, ja man will welche gesehen haben, die eine gantz ausserordentliche Grösse gehabt. Er wird aus West-Indien, sonderlich aus Peru von den Spaniern und Portugiesen heraus gebracht. Er wird in verschiedenen Thieren gefunden, sonderlich in einer Art Gemsen.

Bibliothecken,

Heissen bald eine gewisse Anzahl Büche
bald derjenige Ort, wo die Bücher sich b
den, wiewohl man auch die Titel der Büche
die man zusammen getragen, ingleichen d
Sammlungen unterschiedener Scribent
mit diesem Nahmen beleget, s. Morhofs p
lyhistor. litter. lib. 1. cap. 3. n. 2. Lomei
de bibliothecis cap. 1. Struv in diss. de iu
biblioth. cap. 1. n. 2. sqq. welche dem th
sauro erudit. fürgesetzet ist. In der Leh
von der Gelehrsamkeit überhaupt und v
der Klugheit zu studiren ins besondere h
man von dem rechtmäßigen und nützlich
Gebrauch der Bibliothecken, als einem zu
studiren nöthigen und nützlichem Mittel
handeln, in welcher Absicht vornehmlich a
die erste Bedeutung zu sehen ist. Dergl
chen Bibliothecken können nach unterschi
denen Absehen auf verschiedene Art ein
theilet werden, als in Ansehung des G
brauchs in öffentliche und privat-Biblioth
cken; in Anßhung der Anzahl von Büche
in grosse und kleine; in Ansehung der v
schiedenen Materien von Büchern in th
logische, juristische, medicinische, philosop
sche, philologische; in Ansehung des Rec
in eigne und fremde u.s.f. Der rechte Gebra
aber derselben bestehet darinnen, daß m
sich solcher nach ihrer Beschaffenheit sein
Absehen und Zweck gemäß bediene, wo
einige so wohl allgemeine, als besondere
geln zu mercken. Jene sind bey Bibliot
cken von allerhand Gattungen zu beobach
als erstlich erlange dir eine Bücher-Wis
schafft, welche nicht allein in der Erkennt
der Titeln, sondern auch deren eigentlic
Innhalt, Werth, und anderer Zufällen
ruhet, dazu die Lesung der Catalogorum,
Monats-Stücke, die Besuchung der Bü
läden, Bibliothecken das meiste beyträ
hiernechst mache dir die unterschiedenen
sen der Bücher bekannt, dazu vieles
aus der gelehrten Historie und den Wis
schafften selbst muß entlehnet werden;
auch iederzeit bey iedem Stück deiner
senschaften Catalogos und Bibliothe
derjenigen Bücher, so dahin gehören, p
und trage dahin, was du noch aufzuzeich
findest, und dabey gehe wenigstens kür
diejenigen Schrifften durch, darinnen a
hand Materien abgehandelt werden,
trage ein iegliches an seinen gehörigen
Die besondern Regeln beziehen sich auf
Unterscheid der Bibliothecken. Sind
selben einem eigen, so schaffe man sich er
solche Bücher insonderheit an, die man i
sentlichen Bibliothecken nicht findet, w
aber ein ieder seinen Stand, sein Vermö
und den Ort, wo er ist, zu betrachten
Denn man kan keinem besondere Regel
ben, wie er sich in Anschaffung einer Bi
theck zu verhalten habe, und was dabey
gen, ist die allgemeine Sautel: man soll
mehr Geld auf Bücher wenden, als ma

Digitized by Google

lehrer kan, und sich eine Bibliotheck zulegen, der man zu nutzen weiß. Wenigstens ist aus der Beschaffenheit der heutigen Gelehrsamkeit leicht zu urtheilen, daß so gar wenig Bücher zu einer Bibliothec nicht genug sind, und heraus gehen, welche gar zu compendieuse Einrichtungen haben vorschlagen wollen, haben entweder keinen rechten Begriff von der Sache gehabt, oder sich unsterblich in ihre Bücher verliebt. Denn Cornelius Nepos sagt, zu einer compendieusen Bibliothec sey Plinius und Plutarchus hinlänglich; Guido Patinus meinet, wenn man diesen zweyen den Aristotelem und Seneca an die Seite setzte, so wäre diese Bibliothec vollkommen; so schreibt man auch von einer Melanchthone, daß er keine andere Bücher, als die Bibel, den Aristotelem, Plinium, Plutarchum und Ptolemæum gehabt, und hinter sich gesagt, obs wahr ist. Hernach lege man in einem jeden Theil seiner Wissenschaften sich ein Hand-Buch zum Grund, und wo neben demselben andere weitläufftige Materien von dieser Materie, aus welchen das merckwürdigste in den Compendiis enthalten ist, und so bald man sich ein Fundament gelegt, so gehe man solches durch, und mercke die darinnen fürkommende Autores in ihren Ort an. Sind die Bibliotheken gefunden, und entweder privat; oder öffentliche, so mache man sich die Ordnung der Bücher gleich bekannt: und sehe zu, daß man den Catalogum durchzulesen bekommen kan, vor allen Dingen aber besehe man die neu und geschriebene Bücher. Man solte billig in einer Bibliothec einen dreyfachen Catalogum der darinnen sich befindenden Bücher haben; einen, darinnen die Bücher nach Facultäten sind, wie sie in den Repositoriis stehen; den andern, worinnen die Scribenten nach alphabetischer Ordnung anzutreffen, der dritte muß die Materien, welche in verschiedenen Auctores abhandeln, nach dem Alphabeth in sich fassen, conf. Morhof l. 1. Specimium introd. ad rem litt. cap. 5. Heutzutage eröffnete Bibliotheck in dem Lustgarten t. 2. nebst den andern, die von der Ordnung der Bibliothecken geschrieben haben, und in der gelehrten Historie fürkommen.

Bien,

ist eine Art der Fliegen, welche mit Zähnen, Flügeln, Füssen, auch insgemein mit einem Stachel versehen, und Honig zusammen tragen. Wegen des Ursprungs der Bienen sind die Philosophi nicht einig gewesen. Die Alten hielten dafür, daß sie von den Cadavern der umgefallenen Rinder gezeuget würden, wie solches aus dem Virgilio libr. 4. zu ersehen. Kircherus behauptet in seinem mundo subterraneo, er habe aus vielen ägyptischen Erfahrungs-Proben ersehen, daß sie von den Würmern der Ochsen, welche die Gestalt der Raupen hätten, und in kurtzer Zeit geflügelt würden, daß daraus Bienen entstünden, worinnen ihn noch dieses bestärckte, daß ein Bienen-Kopff die Gestalt eines Ochsen-Kopffs hätte, auch der hinterste Theil einer Biene demselben gar ähnlich sey. Doch haben die neuern die Sache besser untersuchet, und gezeiget, daß sie aus gewissen Eyerchen gezeuget werden, wovon unter andern Redi de generatione insectorum p. 63. und 68. nachzusehen. Man theilet die Bienen in wilde und zahme. Die wilden, welche boshaftiger, unleidlicher und zwar dicker, doch kurtz und schwärtzlicher sind, wie die zahmen, halten sich gern auf, wo grosse Wildnissen und Holtzungen sind, tragen ihr Honig in die hohlen Bäume und Löcher der Felsen, schwärmen öffters, haben aber desto weniger Honig, ja einige derselben arbeiten gar nicht, sondern nehmen den fleißigen ihr zusammen getragenes Honig, und pflegen wohl öffters gantze Bienen-Stöcke auszuzehren, die man insonderheit mit dem Nahmen der Raub-Bienen beleget. Die zahmen sind, welche wir in unsern Gärten haben, und nicht wegfliegen, als zu der Zeit, wenn sie schwärmen, da man acht auf sie haben muß. Es halten sich die Bienen hauffen- und schwarm-weise beysammen, und ein ieglicher Schwarm hat seinen eigenen König, dem sie folgen, wo er sich hin begiebet, und nehmen ihn allezeit in die Mitte. Dieser König ist etwas gröffer und länger, als die andern Bienen, hat gerade hohe Füsse, kleinere Flügel, ist schöner von Farbe, und hat keinen Stachel. Seinen Sitz hat er bisweilen oben; bisweilen mitten im Stock in einem etwas grössen und ansehnlichern Häuslein, da sich denn zuweilen in einem Stock drey, vier, bis fünff Könige befinden, worüber Krieg entstehet. Daher ist nöthig entweder die andern zu tödten; oder einen ieden mit einem guten Theil der ihm anhangenden Bienen in einen besondern Stock schlagen zu lassen, welches am füglichsten in der Schwarm-Zeit geschehen kan. Man kan sich nicht gnug verwundern, wie diese so kleine Thierlein unter der Anführung ihres Königes ihr Geschäffte treiben. Einige gehen aus, auf die Witterung acht zu haben; andere müssen den Bien-Stock vor dem Anfall der Raub-Bienen bewahren; etliche führen die arbeitsame Bienen an solche Oerter, wo sie Honig sammlen können, und wenn sie kommen, sind welche da, die ihnen das gesammlete Honig abnehmen. Die Bienen auf den Antillischen Inseln sollen an der Farbe blau seyn, mehr Wachs, auch bessern Honig, als die unserigen haben: so berichtet auch Dapper in seiner Reise-Beschreibung von America p. 306. daß es weisse Bienen gäbe, die auch weissen Honig hätten, und andere wären anzutreffen, die keinen Stachel hätten, und so groß wie die Fliegen wären; ihren Honig aber verbörgen sie unter der Erde, oder Wurtzel der alten Bäume.

Es brauchen die Biene grosse Auffsicht und War-

Digitized by Google

Wartung. Sie lieben überaus die Reinlichkeit, und daher werden sie sich auf kein todtes Aas, noch etwas faules setzen, und die Blumen, daraus sie ihr Honig saugen, müssen einen guten Geruch haben. In Ansehung dessen muß man die Bienen-Häuser, oder Bienen-Stöcke wohl setzen, daß sie an einem Ort zu stehen kommen, der frey, luftig, und nicht so sumpffig oder feucht ist, wie denn auch gut, wenn in dieser Gegend schöne klein-fliessende Wasser, wo kein langes Gras, keine nahstehende hohe Bäume; hingegen aber ein guter Uberfluß an allerhand süssen und wohlriechenden Blumen sich befinden. Man muß die Bienen-Stöcke selber sauber halten, und sie von allem Unrath, Spinn-Weben, Schimmel, Motten, reinigen. Im Winter müssen die Körbe und Stöcke fein zugeschmieret werden, daß sie warm sitzen, und kein Ungeziefer zu ihnen hinein kriechen möge, wie man denn ihnen auch, wenn man im Sommer zum letzten mahl das Honig ausschneidet, zur Winter-Speise gnug darinnen lassen muß. Sonderlich muß man im May, Junio, Julio gute acht auf die Schwärme haben, damit es diese Beschaffenheit hat. Es zeugen die Bienen nach vorhergegangener Vermischung mit ihrem Könige, wie andere Thiere, ihres gleichens, und ist ihre Brut ein kleines weisses Würmlein, so im Früh-Jahr zu einer rechten Biene wird. Diese Jungen müssen mit ihrem eigenem Könige aus dem alten Stock sich nach einer andern Herberge begeben; so viel nun auf einmahl ausziehen, die nennet man einen Schwarm. Die starcken Stöcke schwärmen im May, die schwächern im Junio vor, und die schwächsten nach Johannis, wobey Auffsicht und Geschicklichkeit nöthig, daß sie nicht fortfliegen, wohl gefasset werden, und in dem gefaßten Stock bleiben. Die Kranckheiten der Bienen sind die Pest, welche entstehet, wenn die Bienen im Herbst feucht eingethan werden, davon der Stock und das Honig anlauffen, und schimmelig werden, welchem schwer zu rathen, es sey denn, wenn man es bey Zeiten gewahr wird, durch fleissiges lüfften und saubern; ingleichen der Durchlauff, welchen sie im Frühling bekommen, wenn sie sich erhitzen, oder auf ungesunde Kräuter fallen, welchem man hilfft durch ein Stück Honigseim, so zu dem obern Loch in den Stock gestossen wird, oder durch etwas Bienen-Pulver mit Honig vermischet. Der Bienen Feinde sind die Störche, Schwalben, Tauben, Grünspechte, Baum-Marder, Mäuse, Schlangen, Ameisen, welche theils die Bienen selbst; theils ihr Honig fressen, ingleichen die Hummeln, Hornissen und Wespen, wie denn ihnen auch schädlich und zuwider der Eiben-Baum, die Buchs-Baum-Blüt, Wermuth, Saltz, faule Wasser, aller starcker und übler Geruch, Rauch, Donner, Wetterleuchten, starckes Klopffen und Getümmel. Von den Bienen ist in verschiedenen besondern Schrifften gehandelt worden Denn 1699. ist zu Amsterdam folgende Frantzösische Schrifft heraus kommen: les plaisirs innocens & amoureu de la campagne, contenant le traité des mou ches à miel. Im Jahr 1709. ist ediret worde J. A. Becks Hoch-Fürstlichen Braunschwe gischen Cammer-Commissarii kurtze, jedoc wahrhaffte Beschreibung von derer Bi nen; oder Immen Natur und Eigenschaf ten sowohl, als derselben Pflegung un Wartung, wie ihr Nutzen zu beförder und Schaden zu verhüten sey, aus eigne Erfahrung aufgesetzet; wohin auch geh ren Joh. Grützmanns neugebautes un zugerichtetes Immen-Häuslein, das is Beschreibung der wunderbaren von GO erschaffenen Thiere und Vöglein der Bi nen, was es mit denselben für einen U sprung, Gelegenheit, Regiment und Bi schaffenheit habe, wie sie recht müssen g warret werden; ingleichen Anonymi Be richt von der Bienen, oder Immen Regie rung, und Gebrauch, auch ihrer Wartun Buttlar in tr. de apibus; das vollständigst und beste aber ist Caspar Hösslers Bienen Kunst, daraus die rechte Bienen-Zucht z erlernen, Leipzig 1700. 8. dergleichen Scr benten Kohr in der Haushaltungs-Biblio theck p. 368. und was die Alten darinnen g schrieben, Colerus im 13. Buch seiner Oecc nomie pag. 328. erzehlen, ausser denen auc Sappelius in seinem mundo mirabil. part. lib. 1. cap. 27. pag. 209. Zeugnisse der Alte angeführet.

Bierbrau-Kunst,

Ist eine Geschicklichkeit einen Tranck en weder aus Hopffen und Getraide, oder a blossem Getraidig in Wasser gekocht zuzul reiten, so daß derselbe dem Geschmack ang nehm, der Gesundheit zuträglich, und d bey dauerhafftig sey. Erstlich nimmt m hiezu Hopffen, und obschon zuweilen and bittermachende Kräuter an statt des Ho fens darzu gebraucht werden, so geschicht doch gar selten. Bartholinus verwi den Hopffen, als unnütz und schädlich z Bierbrauen, und glaubt, daß er dem B eine Stein-zeugende Krafft zuwege brin deswegen man lieber die Gipffel von Fich oder Tannen-Bäumen, item Tamaris oder Salbey nehmen solte. Das Getrai so zum Bierbrauen angewendet wird, ist i gemein Weitzen oder Gersten, welches le re gewöhnlicher und nützlicher ist; wo a an beyden ein Mangel ist, so wird auch R gen, Korn, Haber, Reiß und so ferner d genommen, so daß man sie ohne in der sten Noth, gemeiniglich mit Weitzen Gersten, und zwar nach dem Maltzen ver schet. Auf das Wasser kommt bey Bierbrauen ein grosses an, und kan zwar im Nothfall allerley Wasser darzu men, als Quell-Fließ-Graben-Regen- oder Berg-Wasser, Sauerbrunnen un we

Digitized by Google

wenn. Doch iſt es am üblich- und dienlichſten, daß man Lorll-Waſſer darzu brauche, wiewohl einige viel auf Regen-Waſſer halten, weil dasſelbige ein gewiſſer Salpeter, ſo der Geſundheit überaus zuträglich. Es ſind die Biere unterſchieden, und zwar 1) der Farbe nach, indem etliche mit Hopfen zwar aber ohne demſelben, einige mit Weitzen aber mit Gerſten, einige wohl; einige aber entweder aus Nachläſſigkeit des Brauers oder Mangel des Holtzes wenig gekocht werden; 2) der Farbe nach, indem ein Theil braun und dunckel-braun, andere aber gelbe, einige auch gantz peißlich ſind; 3) dem Geſchmack nach, weil auſſer dem allgemeinen Bier-Geſchmack etliche ſüß; etliche bitterlich, etliche hopffigt, andere ſchärflich und ſo weiter ſind.

Unter den uns bekannten Bieren iſt die Culmbachiſche Rumme dick und bleyicht; das Naumburgiſche giebt gute Nahrung; das Torgauiſche macht gut Geblüte und bindet mit ſeinem würtzhafften Schmack an ſich; das Merſeburgiſche iſt gut zum Trincken, ſchadet aber dem Kopffe, und iſt demſelben, ſo zum Scorbut geneigt, nicht zuträglich; das Zerbſter hat wenig Hopffen, iſt daher dem Geſchmack, löſcht den Durſt bald und pflegt bey einigen zu laxiren; das Freyſinger und Wurtzner ſind bittere und ungeſchickte Biere; der Keuterling iſt ſehr ſtarck, am Geſchmack ſcharff, ſäuerlich zu nennen; der Halberſtädt. che Breyhan iſt ein kräfftiges und den Durſt wohllöſchendes Bier, welches leichtlich den menſchlichen Leib durchpaſſiret; der Duckſtein hat ſeinen Nahmen von dem ſchwartzen Toppf, darinn er gebrauet, durch welchen der Fluß, worvon man das Waſſer zum brauen ſchöpffet, hinfließt. In Joh. Andr. Schmidii faſciculo diſſertationum phyſicor. p. 15. ſteht eine Diſſertation de cereuiſia.

Bey dem Bierbrauen kommen unterſchiedene Verrichtungen vor, die ihren Urſprung aus der Phyſic und Philoſophie haben; und der Author de fermentatione gezeiget, wie man aus den Brau-Häuſern und Bier-Kellern mancherley lernen könne, dadurch Gelegenheit an die Hand gegeben würde. Die Zeit, wenn das Bier aufkommen, kan man nicht beſtimmen, und obſchon das natürliche Tranck ohnſtreitig Waſſer, ſo ſind doch Milch geweſen; ſo ſcheinet es doch bereits in den alten Zeiten die Wiſſenſchafft aus Getreide ein Getränck, wie unſer Bier zu kochen, müſſe bekannt geweſen ſeyn. Plinius lib. 14. cap. 22. ſagt, daß auch die occidentaliſchen Völcker durch Getreide trancken würden, davon Iſidorus commentat. de cereuiſiis potibusque ex frumentis extra vinum acris Helmſt. 1668. mit nachzeſen zu leſen. Die Scribenten, ſo von dieſer Materie gehandelt, erzehlet der Herrn Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 4. §. 43. p. 201.

Bild,

Iſt eine Vorſtellung einer Sache, und zwar die zuſammen geſetzt, folglich die äuſſerliche Sinnen, und inſonderheit das Aug berühren kan. Denn was einfach, kan in die äuſſerliche Sinnen nicht fallen, daher auch die Vorſtellungen und Begriffe der Dinge in unſerm Verſtande von den Logicis ſehr wohl in ideas intellectuales und imaginarias eingetheilet werden. In der Metaphyſic der Scholaſticorum wird imago, oder das Bild in zweyfachem Verſtand genommen, nemlich concretiue, da es nichts anders als eine Sache wäre, die einer andern, von der das Bild benennet werde, gleich ſey, und abſtractiue, wenn es die Gleichheit ſelbſt anzeige.

Billigkeit,

Hat verſchiedene Bedeutungen, was inſonderheit das lateiniſche Wort æquitas betrifft, deren Erklärung ſowohl in dem natürlichen Recht, als Sitten-Lehre fürkommt. In dem Recht der Natur kommt ſelbiges in der Abhandlung der Geſetze für, da man in ihrer Application und Auslegung fraget: was die Æquität und Billigkeit mit ſich bringe? In dieſer Abſicht wird ſie betrachtet 1) abſolute, vollkömmlich und überhaupt, und iſt ſo viel als die Gerechtigkeit, ſo fern man nemlich die menſchlichen Verrichtungen rechtmäßig auf das Geſetz deutet, und nach demſelben die Zurechnung der Gerechtigkeit gemäß abfaſſet, ſ. Müllers Noten in Grotii enchirid. cap. 1. §. 17. p. 50. 2) reſpectiue, Beziehungs-Weiſe, vor eine Erklärung des Geſetzes, in Anſehen dieſer und jener That. Die Auslegung des Geſetzes theilen ſie insgemein in interpretationem authenticam, die vom Geſetzgeber ſelbſt herrühret; doctrinalem, ſo von den Richtern und Rechtsgelehrten hinzugethan wird, und uſualem, welche auf die Gewohnheit beruhet. Die mittlere, oder die doctrinalis, wird wieder in ſimplicem, extenſiuam und reſtrictiuam getheilet, ſ. Becmanns med. polit. cap. 13. §. 8. da denn auf der interpretatione reſtrictiua, oder auf der einziehenden Erklärung nach der meiſten Meinung dieſe Æquität beruhet, wenn man weiſet, daß dieſer und jener Fall und Verrichtung nach der Meinung des Geſetzgebers nicht unter dem Geſetz mit begriffen werde, ob er ſchon den Worten nach ſcheinen mag, daß er mit darunter gehöre, wiewohl etliche einen Unterſcheid unter dieſer Æquität und einziehenden Erklärung machen, ſ. Titium über Pufendorf de officio hominis & ciuis obſeru. 62. Einige heiſſen ſie opinionis legis emendationem, eine Verbeſſerung der aus dem unrichtigen Verſtand des Geſetzes entſprungenen Meinung; andere iuris attemperationem, eine richtige Auslegung, Austheilung des Geſetzes und des Rechts, ſ. Hochſtetters coll. Pufend. exercit. 3. §. 10.

Digitized by Google

p. 123. Man hat sie nicht mit der Dispensation oder Nachlassung des Gesetzes zu vermischen, wodurch man ein und den andern Unterthanen von der Straffe des Gesetzes ausnimmt. Diese muß von dem Gesetzgeber geschehen; die Erklärung aber geschiehet von einem Richter und Rechtsgelehrten; jene kan nur geschehen, und kommt auf den Willen und Gnade des Ober-Herrn an; diese aber muß geschehen, s. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 6. §. 17. Thomasii iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 80. Wernher in element. iuris nat. cap. 3. §. 18. pag. 81. Der Gegen-Satz dieser Gesetz-Aequität ist auf der einen Seite τὸ ἀκριβοδίκαιον, wenn man sich allzugenau an die Worte des Gesetzes bindet; und auf der andern Sycophantia, wenn man die Gesetze auf eine fälschliche Weise erkläret, und die Worte auf eine listige Art zu drehen suchet, s. Chauvins lexicon philosophic. pag. 19. edit. 2. Im natürlichen Recht hat diese Aequität nicht statt, weil solches wider das heilige Wesen seines Urhebers liesse, und dahero solche nur in dem willkührlichen zuzulassen, davon man mit mehrern Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 27. nebst seinen Auslegern, als Osiander pag. 1157. Ziegler p. 455. Velthem p. 182. 252. Willenberg in ficilim. iuris gent. lib. 2. cap. 16. qu. 29. p. 316. 317. Pufendorf de officio hom. & ciu. lib. 1. cap. 2. §. 19. cap. 5. §. 18. und cap. 17. §. 11. 12. Sagittarii otium Ienense p. 504. sqq. und Buddei institution. theolog. moral. part. 2. cap. 1. §. 8. p. 503. lesen kan. In der Sitten-Lehre brauchen einige das Wort Aequität für eine Haupt-Tugend, die man gegen andere zu beobachten, und theilen sie in eine allgemeine und besondere, und sey die allgemeine so viel, als die allgemeine Liebe gegen den Nechsten, welche wieder andere Tugenden, als die Leutseligkeit, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Verträglichkeit unter sich begreiffe. Die besondere aber theilet man wieder in die Gerechtigkeit so fern sie ein Bemühen, einem ieden das Seinige zu geben, und in die Aequität in engerm Verstand ein, s. Philaretæ ethic. pag. 245.

Bisem,

Heißt erstlich ein gewisses fremdes Thier, von dessen Gestalt man nicht einig ist. Einige vergleichen solches den Katzen, und nennen es daher eine Bisam-Katze; andere der Grösse nach einem Haasen, welchen man aber schlechterdings widerspricht; noch andere und zwar die meisten vergleichen es einem Reh, davon man einen Abriß bey dem Schroeckio in historia moschi, und Valentini in museo museorum pag. 441. antrifft, woraus zu ersehen, daß dieses Thier einen Spitz-Kopff mit stumpfen Ohren und zwey langen Zähnen, so wie den wilden Schweinen aus dem Munde stehen, auch einen schmalen Leib nebst langen magern Füssen habe, und daher ein sehr hurtiges und flüchtiges Thier zu seyn scheinet. Hernach heist Bisem die Materie selbst, so von diesem Thiere kommt, eine schwartz-graue oder etwas braune grummelichte Materie, wie geronnen Geblüt anzusehen, die einen schafen und etwas bittern Geschmack, und fast starcken Geruch hat, und wird in braun-harichten Beuteln aus China, Persien und Ostindien heraus gebracht. Es ist ein andeder wahrhafftige; ein anders der nachgemachte Bisem. Was jenen betrifft, so versichern die glaubwürdigsten Scribenten, der von der Natur in dem runden Säckleiwelches das Thier natürlicher und ordentcher Weise unten an dem Bauch bey den hitern Füssen träget, durch die darinnen zu fidende Eichelein, vom Geblüt abgesondund gezeuget, auch durch gewisse Aederlein in die Höhle des Säckleins eingekeilet wde, worinnen der Bisem alsdenn zusammrinnt, und sich an dasjenige braune Hälein, so darzwischen wächset, anhänget. dessen ist gewiß, daß die Indianer diesen rekten Bisem entweder unter das geronnene Gblüt, oder andere Theile des Thiers, welman zerstösset, bis es ein Teig wird, mischselbige in die Haut des Thiers nähen, und Gestalt des rechten Bisem-Säcklein verkafen, wie sie auch wohl kleine Stücklein Bdarzu thun, damit es desto schwerer wiewelches aber den Geruch nicht verlindEs kommt dieser Bisem alle aus Orient, niemahls aus West-Indien, wie denn einziger Scribent, der Americam beschben, dessen gedencket, und können die Porgiesen, welche denselben schicken sollen, eben sowohl den rechten Bisem aus Orihaben, und wenn man denselben nachgehen Occidentalischen nennen will, stehets nem frey. Auf solche Weise kan man drey Arten von Bisem, welche die Matelisten zehlen, gelten lassen, de Lavanti, cher der aufrichtigste sey, der von Alexandwelcher geringer, und de Ponenti, so Portugall käme, und der geringste sey. gemeinste Probe, wie man den wahren sem von dem verfälschten unterscheiden ist, daß man ihn über das Feuer halte, wenn er alle wegfliehe, wäre er gut; bl aber etwas zurück, so sey er vermischet, ches nur angehet, wenn Erde darunter mischet, und so fern Geblüt oder sonst darunter, bleibet auch wenig zurück. Pomet in seiner histoire des drogues pap. 16. keinen bessern Rath weiß, als daß ihn von ehrlichen und aufrichtigen Leukauffe. Ausser den angeführten kan man lesen Kircherum in China illustrata, Happelium in mundo mirabili part. 3. lib cap. 6.

Bitterkeit,

Im moralischen Verstand bedeutet es jenige Art des Zorns, da man denselben

[illegible] im Hertzen behält, und durch allerhand [illegible] Nachstellungen sich zu rächen suchet, da [illegible] gegenwärtig und öffentlich nicht ge[illegible] kan. Man lese den Artickel Zorn [illegible].

Blase;

Dieses Wort wird auf unterschiedene Art [illegible]. In der Anthropologie, welche [illegible] Physici in ihren Compendiis mit [illegible], ist die Blase, auf lateinisch ve[illegible], auch im Teutschen die Harn-Blase [illegible], ein Behältniß, worinnen das un[illegible] Wasser, welches sich von dem Geblüt [illegible] scheidet, das ist, der Harn [illegible] der Urin gesammlet, aufbehalten, und [illegible] Zeit wieder weggegeben wird. [illegible] den Manns-Personen liegt sie unmit[illegible] über dem Mast-Darm; bey den [illegible]-Bildern ist zwischen diesem und der [illegible] die Mutter. Man theilet sie in den [illegible], welcher weiter ist, und so der Mensch [illegible] stehet, ist dieser Theil in die Höhe [illegible], und in den Hals, welcher enger [illegible] wiederwerts gerichtet ist. Sie bestehet [illegible] Häuten, deren die äusserste vom [illegible] Fell herrühret, und die ge[illegible] heisset; die mittlere bestehet aus di[illegible] und fleischichten Fäsern, und denen die [illegible] nach der Blasen Länge lauffen; et[illegible] aber unordentlich eingerücket sind; [illegible] die dritte ist senn-ädrig, mit einer schlei[illegible] Krüste, die des Urins Schärffe ab[illegible], überzogen. Wenn sie voll ist, so deh[illegible] sie sich sehr in die Höhe, und wenn sie [illegible], ziehet sie sich zusammen, wie [illegible] nach Beschaffenheit der Leiber ihr [illegible] Raum beschaffen. Es hat die [illegible] drey Löcher, nemlich zwey Mundlö[illegible] der Harn-Gänge, durch welche der Harn [illegible] in dieselbe herab träufelt, und das [illegible] in dem Halse, dadurch der Urin her[illegible] gelassen wird. Damit der Harn nicht [illegible] aus der Blase träufle, so wird [illegible] durch die zuziehende Musculn ver[illegible], und unten vom Halse geht die [illegible] gleich fort, wovon die Anato[illegible] zu lesen sind. Man nennt auch dasje[illegible] eine Blase, wenn die Haut an Händen, [illegible], und andern Theilen des Leibes ent[illegible] durch äusserliches Verbrennen, oder [illegible] durch eine innerliche grosse Erhitzung [illegible].

Es hat der Herr Rüdiger in seiner physica diuina lib. 1. c. 3. s. 4. zwey Elementen der natürlichen Cörper gesetzet, deren eins die Kraft sich vom Centro zur Peripherie; das andere von der Peripherie zum Centro zu bewegen habe, wie man diese gedoppelte Bewegung, so einander entgegen, bey einem jeden Cörper wahrnehme. Das letztere nennet er aëtem, auch bullulam aëream, ingleichen schlechterdings bullulam, ein Bläsgen, dergleichen man unter andern bey dem Aufwallen des Wassers, und den meisten Auflösungen, insonderheit des Mercurii und Scheide-Wassers sähe. Ihren Ursprung hätten die Bläsgen von den Planeten, wie das erstere Element, oder die strahlenden Theilgen von den Fixsternen, daher jene ründlich, wie die Planeten; diese aber strahlend, wie die Sonne aussähen. Ausser der innern Bewegung dieser Elementen, daß sich die strahlende Theilgen vom Centro zur Peripherie; die Bläsgen aber von der Peripherie zum Centro bewegen, welche doppelte Bewegung ihnen GOtt mitgetheilet, legt er ihnen noch eine andere bey, vermöge dessen sich die strahlende Theilgen zu der Sonne; die Bläsgen aber zu der Erde lenckten, und zurück bewegten, welches eben die Ursach der Leichtigkeit in Ansehung der erstern, und der Schwere in Ansehung der andern wäre. Die Materie dieser Elementen wäre so beschaffen, daß sie in sich zurück giengen, und ausser sich wieder könnten ausgebreitet werden, in welcher GOtt noch eine gewisse Streckung geleget, wodurch sie nicht nur von andern bewegt würden, sondern auch sich selbst bewegen könnten, dergleichen sich die Medici in den Fäserchen der Theilen einbildeten. Weil sie anbey von ungleichen Kräfften wären, und gleichwohl eine beschwerliche Untersuchung sey, die Grade dieses Unterscheids so genau zu bestimmen; so läst er es bey der Eintheilung in die edlere und unedlere bewenden, daß nemlich die edleren strahlenden Theilgen sich hefftiger, als die andern zur Peripherie bewegten, und die edlern Bläsgen sich mehr, als die übrigen zum Centro lenckten, woraus abzunehmen sey, daß nach Beschaffenheit der unedlern und edlern Elementen grössere und kleinere Cörper entstünden. Diese Lehre hat er nachgehends wider die gemachten Einwürffe in den obiectionibus contra physicam diuin. p. 34. sqq. weiter zu beweisen und zu erläutern gesucht.

Blech,

Ein aus allerhand Metall durch die Gewalt des Hammers dünn geschlagene und ausgebreitete Blatte, woraus hernach allerhand nützliche Sachen verfertiget werden. Es bestehet entweder in grossen und gedoppelten, oder kleinen und einfachen Blatten, aus welchen nachgehends mit kleinen Hammern das dünne und überzinnte Blech geschlagen wird. Das meiste und beste Eisen-Blech wird in Schweden und Sachsen gemacht, und von den Klemperern häuffig verbraucht. Es ist entweder schwartz, oder verzinnt.

Bley,

Ist ein schlechtes, und das weicheste, auch flüßigste Metall, und nechst dem Gold das schwereste, welches viel unreines Saltz, irdischen Schwefel und mercurialische Materie bey sich führet. Es wird hin und wieder, so-

wohl

Digitized by Google

wohl gediegen, als in seinen Ertzen gefunden, davon jenes entweder hart, wie das polnische Bley; oder etwas weicher, als das deutsche zu seyn pfleget. Aus den Bley-Ertzen, besonders aus dem Glantz-Ertz wird das Bley gegossen, und wenn es entweder durch öfteres Abschäumen, oder durch Seiffe und andere Fettigkeit gereiniget wird, so giesset man es in gewisse Formen zu den Bley-Klumpen; der Schaum aber wird den Häfnern unter dem Nahmen der Bley-Aschen oder Bley-Schaums verkaufft. Aus dem Bley wird das Bley-Pulver gemacht, so den Töpffern zum Glasuren ihrer irdenen Geschirre dienet, und also bereitet wird: man zerläßt in einem irdenen oder eisernen Gefäße das Bley, mischet kleine zerstossene Kohlen darunter, und wäschet sie hernachmahls wieder ab. Es wird auch aus dem gegossenen Bley das Schiefer-Weiß gemacht, und wenn solches entweder in dem Mörser oder dazu gehörigen Mühlen zerstossen, mit Wasser zu einer Massa und in gewissen Formen zu kleinen Kuchen oder Kegeln getrocknet ist, so wird es Bleyweiß genennet, s. Valentini mus. museor. lib. I. cap. 29.

Blitz,

Wetterleuchten, heissen wir den hellen Schein, wenn im Sommer, selten aber im Herbst und Frühling, und fast niemahls im Winter, sonderlich nach vorhergegangener geschwüligen Lufft der Himmel oder die Lufft von einer subtilen und hellen Flamme beleuchtet wird, die aber augenblicklich verschwindet. Insgemein folgt der Donner darauf, wiewohl auch sonderlich gegen den Abend in Sommertagen nahe bey dem Horizont Wetterleuchten verspüret wird, ohne daß man ein Donnern darauf höret, welches man eine Abkühlung der Lufft nennet, gleichwie man auch den Donner ohne vorhergegangenem Blitz höret, und wiederum aus einer Wolcken viele Blitzen nach einander herfür leuchten, oder wenigstens herfür zu leuchten scheinen. Es ist diese Materie auf das genaueste mit der Lehre von dem Donner und Strahl verknüpffet, daher unten in dem Artickel von dem Donner beydes untersuchet, und die verschiedenen Meinungen der Philosophen fürgetragen worden. Siehe auch den Artickel vom Strahl.

Blume,

Ist derjenige Theil eines Gewächses, aus welchem der Saame entstehet; ins besondere aber verstehet man darunter eine Pflantze, die um der Blüche willen gebauet wird. Weil sie unterschiedener Art sind, so hat man sie in gewisse Classen und überhaupt in vier Sorten eingetheilet, als in Zwiebel-Gewächse, deren Wurtzel eine rechte Zwiebel ausmachet; in knollichte Gewächse, deren Wurtzel knollicht ist; in diejenigen, welche zäserichte Wurtzeln haben, und dann sind diejenigen Blumen, welche auf Stauden wachsen. Man theilet sie auch noch ein in solche, die gerad aufwachsen, und also von sich selbst aufwärts stehen bleiben; in die, welche auf der Erden liegen, und sich gleichsam kriechend ausbreiten, und in solche, die eines Pfahls oder Geländers nöthig haben, an die sie sich halten, und in die Höhe steigen mögen. Es handeln davon diejenigen, welche von dem Garten-Bau geschrieben, die Kohr in der Haushaltungs-Bibliotheck p. 269. seqq erzehlet. Der Herr D. Johann Christian Lehmann in Leipzig hat sich viele Mühe gegeben, einen Blumen-Garten zu Ende des Novembr. des Januar. Februar. und Anfang des Martii vermöge einer nicht allzu kostbaren Glas-Casse, oder auch einer Stuben, so gegen Süd-Ost, und Süd-West gelegen, zu wege zu bringen, zu welchem Ende er auch vtilitat. physic. verae specimen tertium de florum maturatione media hyeme heraus gegeben hat. Es dienen die Blumen sowohl zu unserer Belustigung, daß unsere Augen und Nasen ihre Vergnügung haben; als auch zu unserer Erquickung und Gesundheit, so fern manches Augeney-Mittel daraus zubereitet wird, und hat GOtt dabey eine sonderbare Weisheit sehen lassen, daß sie nicht nur in so mancherley Arten vorhanden, und eben durch diese Veränderung das menschliche Gemüth am meisten belustiget wird; sondern auch nach und nach blühen und durch die Abwechselung die menschliche Lust desto länger unterhalten, welche, wenn sie auf einmal blühen solten, nicht lange dauren dürffte. Zu Leyden ist 1718. heraus kommen Sebastien Vaillant discours sur la structure des fleurs leurs differences & l'usage de leurs parties davon im Journal des sçavans 1718. 0ctobr. p. 430. ein Auszug gegeben worden.

Blut,

Ein rother Safft, der in den Adern eines lebendigen Cörpers umläufft, sich in alle fleischige Theile ergeust, und allerhand Particuln von Saltz, von der Galle, Fettigkeit in sich fasset. Die Zubereitung des Geblüts haben die Alten der Leber; und unter den neuern viele dem Hertzen zugeschrieben. Denn weil sie sehen, daß der Milch-Safft durch die Milch-Adern und Speise-Milch-Gang zu der Schlüssel-Ader gelanget, an welcher er nothwendig zugleich mit dem Blut zu den Höhlen des Hertzens fliessen muß, meinen sie, es sey also von der gütigen Natur verordnet worden, daß der Milch-Safft allda durch Macht und That des Hertzens in Blut verwandelt werde. Es ist von den berühmtesten Anatomicis, und Natur-Künstlern zur Gnüge dargethan worden, daß der eigentliche und nächste Anfang der Blutmischung das Blut selbsten sey, so ferne es mit andern Feuchtigkeiten und Geistern angefüllet

Digitized by Google

ist, oder vielmehr aus selbigen bestehet. Denn das neue Blut entstehet von der mannigfaltigen Bewegung der zum Blut-machen dienenden Materie, und durch öfteres Anwallen der Theilgen der alten Masse gegen die Theilgen des neu zugeflossenen Milch-Saffts. Jedoch wofern die Theilgen des Bluts durch die Zusammenziehung des Hertzens gegen die Theilgen des Milch-Saffts, und diese unter einander so fest selbst wehre zusammen getrieben werden, und wofern wegen der Hervorstossung des Blutes aus dem Hertzen an unterschiedlichen Orten das überflüßige abgesondert, hingegen was anders benöthigtes, welches ofenbeschrieben von der Lufft zu verstehen, von neuen zugegossen wird, kan man auch auf dergleichen Weise das Herz den Anfang des Blutmachens nennen.

Es wird das Geblüt ohn Aufhören von den Hertz-Kammern durch die Puls-Adern ab- und von den Blut-Adern wiederum zugeführet, daher zu schliessen, daß dasselbe im Leibe allezeit seinen Umlauf habe. In der natürlichen Historie ist zu untersuchen: wer diese Circulation des Geblüts zuerst entdecket? Es sind einige gewesen, welche gemeinet, daß schon Salomon dieses gewust hätte, und Paschius de inuentis nou-antiquis p. 311. führet aus dem Almeloveen an, daß wenigstens Hippocrates dieses Geblüts Herumlaufen erkannt hätte. Inzwischen war diese Wahrheit lange Zeit verborgen, bis sie der berühmte Wilhelm Harwäus, nachdem er sie besser erkannt, wieder an das Licht brachte, und zu dem Ende besondere exercitationes anatomicas de circulatione sanguinis mouque cordis schriebe. Diejenigen, welche neue Wahrheiten entdecken, oder die lange Zeit gleichsam vergrabene Wahrheiten wieder hervorbringen, haben mehrentheils schlechten Lohn für ihre Mühe zu gewarten. Die Vorurtheile und die Irrthümer, die so lange Zeit in Possession gewesen, auszurotten, ist etwas schweres, und wenn man gleich von der Wahrheit überzeuget wird, so sucht doch ein neidisches Gemüth dem Erfinder die Ehre seiner Entdeckung auf alle Weise disputirlich zu machen. Doch Wahrheit bleibt Wahrheit, und die Irrthümer müssen ihr endlich auch unterliegen. Vor dem sagte man diejenigen in die Rolle der Ketzer, welche Antipoden statuirten, und wer sie heut zu Tage leugnen wolte, den würde man für einen wunderlichen Menschen halten. So gieng es auch dem Harvão wegen der Circulation des Geblüts. Webster in der Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen cap. IV. §. 2. schreibet, er habe bewiesen unter bittern und betrübten Urtheilen aller Medicorum und Anatomicorum fast von ganz Europa seufftzen, und viele spöttliche und bittere Schrifften dawider sehen müssen. Es waren dieser Wahrheit sonderlich entgegen Aemilius Parisanus und Dorotheus Fortunatus Plempius, welcher letztere eine nachgehende, als er der Sache besser nachgedacht, davon überzeuget worden. Denn in den fundamentis Medicinæ p. 129. schreibet er also: zuerst gefiel mir diese Erfindung gar nicht, und habe öffentlich mit Mund und Feder dawider gestritten, wie ich mich aber am eyfrigsten bemühe, sie herunter zu machen und zu widerlegen, werde ich selbst davon überzeuget, so gar dringende und nicht nur überredende Beweisthümer brauchter. Ich habe sie alle fleißig untersuchet, auch zu dem Ende etliche Hunde lebendig aufgeschnitten, und es wahr befunden. Wider den gedachten Aemilium Parisanum, einen Venetianischen Medicum, ist Georgii Entii apologia pro circuitione sanguinis heraus kommen, davon die andere Edition Lond. 1685. vermehrter ist, die in den actis erudit. 1686. p. 279. fürkommt. Und diese Wahrheit liegt auch nunmehro so am Tag, daß man denjenigen auslachen würde, der sie leugnen wolte. Andere haben sie zwar erkannt; die Ehre aber der Entdeckung dem Harvão mißgegönnet, wie Paschius de inventis nou-antiquis p. 313. anmercket. Wie man mit dem Geblüt unterschiedene Versuche anstellet: also ist darunter sonderlich die transfusio sanguinis bekannt, da man das Geblüt aus einem Cörper in den andern gelassen, und dadurch manchen gefährlichen Krankheiten geholffen. Man legt die Erfindung insgemein den Engelländern bey, unter denen Timotheus Clerck und Henshaw anno 1657. zuerst zwar darauf gefallen; aber es nicht glücklich practiciren können, worinnen hingegen anno 1666. Richard Lowe ris, Edmundus King und andere glücklicher gewesen, ihre Experimente aber nur an unvernünfftigen Thieren angestellet, welches nachgehends auch die Frantzosen und unter denen sonderlich Denis an den Menschen versuchet. Eine Historie davon findet man in Sturms philos. eclectic. tom. I. num. 30. exerc. de transfusione sanguinis p. 474. wobey auch Borrichius in dissertat. acad. part. I. p. 65. Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 8. §. 5. und cap. 47. §. 4. Paschius de inuentis nou-antiquis p. 301. zu lesen. Der angeführte Richard Lower hat einen tr. de corde, item de motu & colore sanguinis & chyli in eum transitu, Amsterdam 1659. ediret, darinnen ex cap. 4. p. 181. von der transfusione sanguinis handelt. Des Dominici Guliemini exercitatio de sanguinis natura & constitutione ist zu Utrecht 1704. wieder gedruckt worden. Von einem Experiment, so die Circulation des Geblüts betrifft, lese man die acta eruditor. 1684. p. 419. denen noch beyzufügen Ph. Jac. Sachs a Lewenheimb oceanum macro-micro-cosmicum, s. dissertat. de analogo motu aquarum ex & ad oceanum, sanguinis ex & ad cor, Bresl. 1664.

Es kan auch hier die Frage erörtert werden: was vom Blut-essen zu halten? denn Genes. cap. 9. v. 4. verbeut GOtt noch

Digitized by Google

der

der Sündfluth: esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blut, nemlich weder Fleisch von lebendigen Thieren, welche man etwa nach Art der Wölffen anfallen wolte, noch solch geschlachtetes Fleisch, worinnen noch Blut, und das noch nicht recht ausgeblutet. Es war die göttliche Intention damit, daß die Menschen sich an keine Grausamkeit und wilde Lebens-Art gewöhnen solten; es ist aber inzwischen ein Streit entstanden, ob hiemit nicht alles Blut-essen verboten, und dieses Verbot als ein Moral-Gesetz, welches alle Menschen verbinde, anzusehen, zumahl im Neuen Testament auf dem Concilio zu Jerusalem beschlossen wurde, man solte sich vom Blut enthalten, Actor. cap. 15. v. 29? Es ist deswegen ein Streit gewesen zwischen dem Stephano Curcellæo, der in einer diatr. de esu sanguinis das Blut-essen für unerlaubt hielte, und den Johann Heinrich Heidegger, der sich jenem in tr. de libertate christianorum a lege cibaria veteri entgegen setzte, welche Streitigkeit zu Copenhagen zwischen dem Thoma Bartholino und Joh. Wandalino wieder aufgewärmet wurde, massen der erste 1673. heraus gab disquisitionem medicam de sanguine vetito cum Salmasii iudicio, worinnen er das Blut-essen für verboten hielte, dessen Gründe der andere in dissert. de sanguinis & suffocatorum esu inter christianos haud illicito, 1675. widerlegte. Und als anno 1676. einer unter dem Nahmen Christiani Theophili sich des Bartholini wider Wandalinum annahm, so vertheidigte diesen, der unterdessen mit Tod abgegangen war, sein Sohn in dem Tr. de libertate christianorum circa sanguinem escarium, Wittenberg 1678. Man findet bey diesem Verbot nicht die geringste Eigenschafft eines Moral-Gesetzes, wird auch in heiliger Schrifft niemahls dafür ausgegeben, und was auf dem Concilio zu Jerusalem beschlossen worden, so dürffte es scheinen, es gehe der Schluß dahin, daß der Glaube an Christum nebst einem heiligen Leben an sich selbst allein ohne die Beschneidung und Haltung des Mosaischen Gesetzes, die Seligkeit zu erlangen, vollkommen genug sey, ausser daß die Heyden eine Zeitlang mit den bekehrten aus dem Judenthum in Gedult stehen, und sich in gewissen freyen Mittel-Dingen aus Klugheit nach ihnen bequemen solten, bis sie nach und nach von ihren hartnäckigen Vorurtheilen abliessen. Allein dem steht entgegen, daß sich die Heyden nach dem Schluß des Hierosolymitanischen Concilii auch der Hurerey haben enthalten sollen, welches zum moralischen Gesetz an sich gehöret. Unter den vielerley Meinungen kommt diejenige der Sache am nähesten, daß man damit die Hindernisse wegthun wollen, so der Vereinigung der Heyden und Jüden im Weg gestanden. Bey der Abgötterey im Heydenthum befande sich allezeit, daß man nicht allein Götzen-Opffer; sondern auch vom Blut und Erstickten aß, welches man als Kennzeichen der Abgötterey ansahe. Es kam dazu, daß mit dem Gottesdienst der Heyden die Hurerey verknüpffet war. Nun war das Essen vom Blut und Erstickten an sich nach dem Gesetz der Natur nicht unrecht: so fern sich aber doch die Bekehrten aus den Juden daran stiessen, so waren sie aus dem Heydenthum davon abzustehen, nach dem Gesetz der Natur verbunden. In soweit gehörte der Schluß von der Hurerey directe wegen des Bluts und Erstickten aber indirecte zum Moral-Gesetz nach der Beschaffenheit der damahligen Zeit. Diese hat heut zu Tage nicht mehr statt, daß das Essen vom Blut und Erstickten eine Absicht auf die Abgötterey habe, folglich kan solcher Schluß auch jetzo keine Verbindlichkeit haben. Man lese Spenerum de legibus ebræorum ritualibus lib. II. p. 692. seqq. nach.

Bluten der entseelten Cörper,

Man findet in den Historien, daß offtmahls die Cörper derjenigen, welche boshaffter Weise sind ums Leben gebracht worden, einige Zeit nach der Mordthat entweder in des Mörders Gegenwart; oder in dessen Abwesenheit zu bluten angefangen. Es hat der Herr Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen c. 16. §. 28. seqq. unterschiedene Exempel zusammen gelesen, und allhier nur etliche anzuführen, die geblutet haben, wenn man die Mörder entweder nur zum entseelten Cörper hingeführet; oder denselben anrühren lassen, so soll 1607. den 25. April ein gewisser Schäffer in Spanien, da er seine Heerde gehütet, von zweyen Edelleuten erschlagen und sein Cörper in ein Gebüsche geworffen worden seyn; nachdem nun die Richter desselben Orts den Schäffer fleißig aufsuchen lassen, so habe man nach vier Tagen den Cörper in dem Gesträuch gefunden. Der Verdacht wegen dieser Mordthat fiel auf die beyden Edelleute, welche daherum wohneten, die auch deswegen in Verhafft gebracht wurden, und als man den einen zum todten Cörper gebracht, sey gleich das Blut häuffig von demselben geflossen, und wie man den andern herbey gebracht, habe die rechte Hand des Entleibten erstlich auf die Wunde, hernach aber auf den Mörder gewiesen, da denn diese beyde Edelleute ihre Mordthat von freyen Stücken bekennet. Eine andere Geschicht wird in folgenden angeführet. Anno 1271. habe sich zu Pforzheim zugetragen, daß ein gewisses Weib den Jüden ein Mädgen von sieben Jahren verkaufft, welche solches umgebracht, nachdem sie alle Gelencke an den Gliedern des Leibes mit einem Schnitt eröffnet; den Cörper aber in einen Fluß bey der Stadt geworffen. Einige Tage hernach wird er von den Fischern gefunden, da das Mädgen ihre Hand gegen Himmel ausgestrecket hätte, und als der Marggraff von Baaden dazu kommen, habe sich der Cörper alsbald aufgerichtet, die Hand gegen ihn

Digitized by Google

ihm ausgestrecket, als ob sie ihn um Rache, oder vielleicht um Gnade anflehen wolte; nach einer halben Stunde aber habe sie sich wieder auf den Rücken gelegt. wie die Todten zu liegen pflegen, und als man die gottlosen Juden, die derwegen gleich in Verdacht kamen, herbey gebracht, so wären alle Wunden am Leib alsbald aufgebrochen und zum Zeugnüß der abscheulichen Mordthat häuffig Blut von sich gegeben, anderer Exempel zu geschweigen.

Dergleichen Begebenheiten werden von gelehrten und glaubwürdigen Scribenten erzehlet, und müste iemand allen historischen Gründen wegzuwerffen haben, der hier an allen zweiffeln wolte. Aber es wird dabey eine physische Untersuchung angestellet: woher dieses Bluten der entseelten Cörper komme? wohey denn zum voraus erinnert wird, daß solches Bluten nicht bey allen todten Cörpern; sondern nur bey denen, die boßhafftiger Weise umgebracht worden, zutreffe, und solches allezeit ein gewisses Zeichen sey, daß er ermordet. Einige haben vermeinet, es könne dies Bluten von der angehenden Fäulniß her, als wodurch eine neue Bewegung in den humoribus, folglich auch im Geblüte entstünde, daß es daher also frisch heraus quelle, welcher Meinung der Herr Webster c. l. §. 39. zwey Beweis-Gründe entgegen setzet: a) müste die Fäulung nothwendig in demselben Augenblick angehen, wenn der Mörder den Cörper anrührete, massen viele nicht eye geblutet, bis die Mörder zugegen gewesen; oder den Leichnam berühret gehabt, welches zwahren gleichwohl nicht verursachen können, daß die Fäulniß angefangen, ja wenn sie wieder weg gewesen, habe sich das Bluten wieder gestillet. b) stünde in Mezze, daß die todten Cörper gewisse Glieder, als die Hände zu einer gewissen Absicht bewegt hätten. Anderehaben vermeinet, es hätte solches die Seele des Entleibten, die um den Cörper herum wandere und aus Haß, so sie gegen den Mörder trage, solches Bluten verursache, welches aber mit der H. Schrifft streitet, als die uns deutlich versichert, daß die Seelen, so bald sie sich von den Cörpern scheiden, in die Ewigkeit und in ein ander Leben kommen. Noch andere wollen diese Würckungen unmittelbar GOtt zuschreiben, als der hiedurch die Thäter entdecke: oder auch dem Teuffel, als ob derselbe dadurch die Richter verziren, und dadurch verursachen wolte, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen solte gestrafft werden, worzu andere hingegen auch zweifeln, und meinen, man könne davon nichts determiniren. Letztens sind die, welche dem Menschen drey Theile beylegen, Leib, Seele und Geist, welcher letztere auch der Astral-Geist genennet wird, und eben die Ursach dieses Blutens sey, fahren er, wenn er von dem Leibe geschieden, doch noch um ihn herum fahre und wandere, und die facultates irascibiles & concupiscibiles auch bey sich haben soll, als wodurch er, wenn er zum Haß und zur Rache aufgebracht werde, das Wallen und Bewegen im Geblüt, und andere seltsame Regungen der Glieder des Leibes errege, um dadurch den Mörder zu entdecken, und ihm seine verdiente Straffe über den Hals zu bringen. Diese Meinung nimmt unter andern Webster c. l. §. 42. sqq. an, welcher dabey anmercket, daß die Seele nicht gleich aus dem Leibe sey, wenn sie zu wircken aufhöre, und habe man etliche Tage Leute für todt gehalten, die hernach sich wieder erholet, aus welchem Grund auch der Herr Rüdiger in physica divina lib. 1. cap. 4. sect. 6. §. 102. die Sache erkläret. Doch diese Gedancken leiden bey andern diesen Anstoß, daß man die drey Theile des Menschen nicht einräumet, und leugnet, daß der Geist eine besondere und von der Seelen abgesonderte Substantz sey. Des Theodori Kirchmaiers dissert. de cruentatione cadaverum, fallaci illo praesentis homicidae indicio ist 1726. zu Halle wieder gedruckt worden. Man thue hinzu Voigtii delicias physicas p. 1. sqq. Magnum miscellan. lib. 3. c. 5. tom. 2. p. 1370. Gruteri thesaur. critici.

Blutgierigkeit,

Ist ein Laster sonderlich der Tyrannen, da sie nach dem Blut oder Leben, nicht nur ihrer Unterthanen, sondern auch anderer Unterthanen wider alles Recht trachten, und dadurch den Frieden der menschlichen Gesellschafft stören.

Blutschande,

Ist eine fleischliche Vermischung allzunahe verwandter und verschwägerter Personen, von deren Moralität man in der Philosophie, und zwar in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit handelt. Um die Sache etwas genau zu untersuchen, sehen wir vors erste, was desfalls bey den Völckern üblich gewesen? Sehen wir gleich auf die erste Zeiten, so kommt die Frage für: was Cain für eine Frau gehabt? Die Rabbinen haben eine Fabel, als hätte Adam schon vor der Eva ein Weib gehabt, die Cain nachgehends zur Ehe genommen. Peyrerius in system. theol. ex praeadamit. hypothes. lib. 3. cap. 4. meinet, es wäre eine von den Präadamiten gewesen. Noch andere haben gemeinet, er habe seine eigene Mutter zugleich zur Frau gehabt, deren Augustinus de natura & gratia cap. 38. gedencket. Weil aber alle diese Meinungen ohne Grund, so muthmassen andere, daß er seine Schwester zur Ehe gehabt, und ob schon dieses sowohl nach dem natürlichen Recht unrecht; auch nachgehends in den göttlich willkührlichen Gesetzen verboten worden, so habe doch dieses GOtt dulten müssen, weil sonst kein Mittel da gewesen, wie der göttliche Endzweck, das ist die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts hätte können erhalten werden, zumahl aus H. Schrifft gantz klar, daß

Digitized by Google

daß er bey der Schöpffung nur einen Mann und eine Frau erschaffen, davon mit mehrern Joh. Friedr. Mayer in prol. dissert. de admirabili Jacobi cum duabus sororibus coniugio zu lesen. Abraham hatte die Saram zum Weibe, und diese war seines Vaters; aber nicht seiner Mutter Tochter, folglich seine Stieff-Schwester, wie wir Gen. 20. v. 12. gantz deutlich lesen, daß wir also nicht sehen, warum einige auf die Gedancken kommen, daß Sara nicht Abrahams Schwester, sondern ein Enckelin von seinem Bruder gewesen, wider welche Bayle in dictionar. voc. Sara p. 2665. disputiret, womit es eine andere Beschaffenheit, als mit dem Cain gehabt. Und wie Abraham nicht schlechterdings kan entschuldiget werden, daß er sein Weib für dem Abimelech bloß als seine Schwester ausgegeben, indem wenn sie gleich wahrhafftig seine Schwester gewesen: er doch die Intention hatte, dieses zu verbergen, daß es sein Weib sey; so hat er es auch darinnen versehen, daß er seine Schwester zum Weibe gehabt. Das Exempel des Jacobs, welcher zwey Schwestern zur Ehe gehabt, gehöret vielmehr zur Polygamie, und kan die angeführte Dissertation des Mayers gelesen werden. In dem 2 Sam. c. 13. lesen wir, als Amnon bey seiner Schwester Thamar schlaffen wollen, habe sie v. 13. gesagt: rede aber mit dem Könige, der wird mich dir nicht versagen, wobey die Ausleger allerhand Gedancken haben. Denn es sey nicht zu vermuthen, wie die Thamar das göttliche Verbot wegen der Ehe zwischen leiblichen Geschwistern nicht solte gewust haben, und sey also diese Antwort zu ihrem Bruder nur vergebens, wenn sie bloß gesucht, ihn dadurch vom Halse zu bekommen. Die Jüden sagen, die Maaca habe die Thamar mit dem David gezeuget, ehe sie sich zum Jüdischen Glauben gewendet, und nachdem sie diese Religion auch angenommen, sey dadurch die Verwandschafft zwischen ihr und dem Amnon aufgehoben worden, und mithin habe sie sich wircklich eingebildet, es sey eine solche Ehe zugelassen, wovon überhaupt Seldenus in vxore ebraica nebst dem, was er lib. 5. iur. nat. & gent. iuxt. disciplin. ebræor. angemercket hat, zu lesen. Was die Heyden und zwar die Griechen anlangt, so war nach den gemeinen Gesetzen die Ehe zwischen leiblichen Brüdern und Schwestern verboten, wie aus dem Artemidoro lib. 5. cap. 24. und Platone lib. 8. de legibus zu ersehen. Solon soll den Athenienssern verstattet haben, die Schwester vom Vater, nicht aber von der Mutter zum Weibe haben, daher wir desfalls ein Exempel an dem Cimone bey dem Nepote finden, indem dieser Scribent in der Vorrede schreibet: neque enim Cimoni fuit turpe, Athenienſium ſummo viro, ſororem germanam habere in matrimonio, quippe quum ciues eius eodem vterentur instituto, welches er nachmahls cap. 1. seiner Lebens-Beschreibung bezeuget. Doch meldet Andocides in orat. contra Alcibiad. man habe es dem Cimoni nicht wohl gesprochen, daß er das Gesetz übertreten, und seine Schwester zum Weibe genommen, welchem Athenæus lib. 13. cap. [illegible] beystimmet, und Plutarchus in Cimone ist in der gantzen Sache noch zweiffelhafftig und ungewiß. Lycurgus gab ein gantz gegenseitiges Gesetz, daß man zwar die Schwester von der Mutter, nicht aber von dem Vater heyrathen solte, wie Philo Judæus de legibus specialib. ad præcept. 6. p. 602. angemercket hat. Von den Macedoniern weiset Norisius in epochis Syro-Macedonum p. 135. sqq. daß die Ehe mit der Schwester nicht zugelassen gewesen. Bey den Persern hingegen konte man entweder die Schwester, oder auch wohl die Mutter zum Weibe bekommen: ius est, sagt Minucius Felix in Octauio cap. 31. n. 2. apud Persas, misceri cum matribus, davon mit mehrern Brissonius de regio Persarum principatu lib. 2. pag. 493. Menagius ad Diogenem Laërtium p. 6. Freinsheimius ad Curtium lib. 7. cap. 2. n. 19. handeln. Die Aegyptier hatten auch die Gewohnheit, daß man die Schwester heyrathen konte, weil dergleichen Ehe zwischen dem Osiride und der Iside glücklich gewesen, wie Diodorus Siculus lib. 1. bezeuget, nebst welchem Witsius in Aegyptiacis pag. 98. aufzusuchen. Bey den Römern werden solche Ehen für unanständig gehalten, und daher nicht zugelassen.

Doch die Gewohnheit der Völcker kan uns zu keiner Regel dienen, daß wir darnach die Moralität der Blutschande untersuchten, weswegen wir vielmehr vors andere sehen: was nach dem natürlichen Rechte davon zu halten? Zum voraus muß man die Arten des Beyschlafs mit den Anverwandten von einander unterscheiden. Denn ein anderer geschicht in Ansehung der Bluts-Freundschafft; ein anderer mit verschwägerten Personen: beyde aber entweder in der gleichen, oder in der Seiten-Linie. Einige haben alle Arten der Blutschande für ungerecht auch nach der Natur ausgegeben, indem alle Leute, welche durch böse Auferziehung, oder lasterhaffte Gewohnheit nicht verderbet wären, in ihrem Gemüth etwas fühlten, das solcher Vermischung zuwider sey, so eine klare Anzeige, daß es auch im Recht der Natur verboten. Doch mit einem solchen Beweis ist es eine kützliche Sache, weil er auf die Empfindung unmittelbar beruhet, und schwer zu erweisen, ob eine solche Empfindung allgemein, auch wider einen andern, der die Sache leugnet, nicht zu gebrauchen, indem er kühnlich sagen wird, daß er eine solche Empfindung nicht habe. Es ist einfältig, was Plutarchus quæst. roman. n. 107. angiebt, als wenn durch Vermehrung der Schwägerschafften die Freundschafften erweitert würden, ohnerachtet auch Augustinus de ciuitate Dei lib. 15. cap. 16. dieser Meinung. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 12. meinet, es sey eine schwere, ja ohnmügliche Sache, gewisse und natür-

Digitized by Google

hördliche Ursachen anzugeben, warum gewisse Ehen, so sie unerlaubt zu halten, wie sie von Gott in heiliger Schrifft verboten worden. Daher andere, welche diese Schwierigkeit gesehen, die unterschiedene Fälle der Blutschande und einander gesetzet, und vermeinet, daß der Beyschlaff, oder fleischliche Vermischung in der Seiten-Linie nicht wider das Recht der Natur sey; aber in der gleichen Linie, und formiren dahero die Frage so: ob die Blutschande, welche unter Blut-Freunden in gerader Linie begangen wird, wider das Recht der Natur sey? Die meisten behaupten es, in Ansehung ihrer Gründe aber sind sie unterschieden. Einige meinen, es finde die Ungleichheit des Alters im Wege, wie Socrates, wenn der Vater die Tochter, oder der Sohn die Mutter zum Weibe nehmen wolte, welche Ursach aber nichts auf sich hat, indem wir ja täglich sehen, wie offt der Mann noch einmahl so alt, als die Frau, und doch niemand etwas wider solche Ehe einzuwenden; ein anders ist, wenn nach den Regeln der Klugheit gefraget wird: ob solche Ehen rathsam? Andere halten dafür, es werden auf solche Art die Nahmen der Blut-Freundschafft verwechselt, dawider aber die bekannte Regel entgegen gesetzet wird, daß die Wörter der Sachen halber, und nicht die Sachen der Wörter wegen erfunden worden. Es mercket auch der Herr Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 2. §. 228. an, daß so viel man wisse, in keinem Recht die Ehe des Sohns mit der Mutter seiner Stieff-Mutter verboten, wenn gleich dadurch eine grosse Verwirrung mit den Nahmen entstünde. Denn auf solche Weise hieß der Sohn zugleich ein Schwieger-Vater von seinem Vater, ein Vater von seiner Stieff-Mutter, und dieß Stieff-Mutter zugleich eine Stieff-Tochter. Noch andere halten eine solche Ehe nach dem natürlichen Recht wegen der Gemeinschafft des Geblüts für verboten, s. Alberti in comp. iur. nat. part. 2. cap. 10. §. 11. mem zweifelt aber, ob die natürliche Gemeinschafft des Geblüts eine moralische Wirckung zuwege bringen könne, wiewohl andere wieder antworten, daß man einen Unterscheid unter einem vernünfftigen und unvernünfftigen Geschöpff machen müsse. Noch zwey Ursachen sind übrig, die etwas mehr auffsich zu haben scheinen. Die eine ist, daß durch die Ehe zwischen Eltern und Kinder die Ehrerbietung, die vorher unter sie gewesen, aufgehoben würde, indem der Vater seine Tochter, wenn er sie zum Weibe nehme, nicht mehr, wie vorher als eine Tochter tractiren, noch die Tochter ihn als einen Vater verehren könnte, welches auch von der Ehe zwischen Sohn und Mutter zu sagen, und das ist die Ursach, die Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. §. 5. 12. angiebt. Doch auch hierwider läßt sich unterschiedenes einwenden. Denn einmal hebt ja die Ehe nicht alle Ehrerbietigkeit auf, indem vernünfftige Eheleute gestanden in Ansehung ihres Verstands und Geschicklichkeit nicht nur lieben; sondern auch ehren: wir wissen ja, was zwischen einem Regenten und Unterthanen für eine Ehrerbietung nebst Gehorsam seyn muß, und dennoch sehen wir wohl Exempel, daß ein Fürst eine seiner Unterthanin heyrathet. Denn wolte man gleich einwenden, eine solche Ehrerbietung wäre nicht natürlich, wie zwischen Eltern und Kindern; sondern rühre von einer menschlichen That: so antworten wir vors andere darauf, daß man natürlich zwischen Eltern und Kindern eine mutuelle Obligation, daß die Eltern die Kinder erziehen, und die Kinder wiederum den Eltern gehörigen Respect und Gehorsam erweisen müssen, welcher Gehorsam aber nur so lang währet, als die Auferziehung statt hat, und obschon der Respect bey den Kindern wegen der empfangenen Wohlthaten bleibet, so können doch selbigen die Eltern ihnen erlassen, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 1. §. 231. sqq. Die andere Ursache ist von der Schamhafftigkeit hergenommen, welchen Punct Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 1. §. 29. sqq. weitläufftig ausführet; worauf aber leicht zu antworten, daß auf solche Art gar keine Ehe könnte zugelassen werden, weil alle Menschen eine Ursach der Schamhafftigkeit in sich befinden. Der Herr Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. c. 2. §. 246. meinet, es könnten die Ehen zwischen Eltern und Kindern nicht nach dem natürlichen Rechte beurtheilet werden, und müste solches nach einem andern göttlichem Gesetz geschehen. In den fundamentis iuris naturæ & gentium aber, darinnen er die Regeln des gerechten von den Regeln des ehrbaren und des wohlanständigen unterscheiden, worinnen ihm sonderlich Gerhard und Fleischer in ihren compendiis iuris naturæ gefolget, lib. 2. cap. 2. §. 6. und 28. hält er dafür, daß diese Blutschande den Regeln des gerechten nicht entgegen, indem dadurch die menschliche Gesellschafft eben nicht zerrüttet werde: nach den Regeln des ehrlichen und wohlanständigen aber laufft die Blutschande in gerader Linie sowohl in der Freundschafft, als Schwägerschafft wider die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, als welche der geilen Lust entgegen gesetzet sey. Es halte dieses der Mensch billig vor was lasterhafftes, weil es seine Gemüths-Ruhe störe, und ihn nicht allein zu unanständigen; sondern auch dann und wann zu ungerechten Verrichtungen, des andern Recht zu kräncken, Anlaß gäbe. Und weil er, wenn er seine Lust gebüsset, eine Reue empfinde, und so bald er wieder zu sich selbst komme, handgreifflich die Thorheit und Sartigkeit dieses Schein-Guts wahrnehme, so werde er ja urtheilen, daß dieser Trieb der Begierde, durch die Regeln des ehrlichen, gerechten und anständigen im Zaum zu halten sey. Was die Blutschande in der Seiten-Linie anlange, so habe man sich bey allen Gesellschafften sehr in acht zu nehmen, damit nicht Personen, die von zarter Jugend auf täglich

Digitized by Google

täglich mit einander umgiengen, durch Hoffnung einer vergönnten Ehe, zu wollüstigen Beyschlafen angereitzet würden: wieweit aber dieses Gebot zu extendiren, solches habe das bürgerliche Gesetz zu determiniren, weil nach dem Unterscheid der Sitten die Fälle solchen täglichen Umgangs unterschieden wären. So viel aber Brüder und Schwester beträffe, werde diese Verbindung vor eine Blutschande wider das Völcker-Recht gehalten, weil bey allen Völckern Brüder und Schwester zugleich auferzogen würden, wobey auch seine Disputation de fundamentis caussarum matrimonialium aliter iaciendis zu lesen, darinnen er weitläufftig die Meinung von der Schamhafftigkeit untersuchet hat. Wir unsers Orts halten dafür, daß diese Blutschande auch mit dem allgemeinen Grundsatz des natürlichen Rechts, man müsse socialiter leben, streite, wenn man ihn nur recht erkläret. Denn nimmt man ihn nur in dem Verstand, man müsse alles thun, was zur Nothdurfft der Republic gehöret, damit seldige erhalten und nicht zerrüttet werde, so sehen wir freylich nicht, wie daraus zu folgern, daß die Blutschande was ungerechtes, oder man muß allerhand Umwege suchen, wie man daraus kommen möge, welches man an dem Pufendorf, und denen, die ihm schlechterdings folgen, wahrnimmt. Wie aber dieses eine schlechte Glückseligkeit, wenn man nur zur Nothdurfft das Leben hat; also hat GOtt ein weit mehreres intendiret, daß wir nemlich commod leben, mithin sollen wir, vermöge dieses Principii, viuendum est socialiter, ein ander nicht nur die Pflichten der Nothwendigkeit, sondern auch der Bequemlichkeit leisten, und folglich alles unterlassen, wodurch der Republic eine Incommodität zuwächset. Setzen wir nun zum voraus, daß diese Blutschande oder Ehe zwischen Eltern und Kindern grosse Incommoda der Republic verursachen, indem dadurch die Rechte, die ein Theil an dem andern hat, nebst dem Stand vermischet werden, auch wegen des Vermögens der Eltern grosse Unordnung entstehet; so schliessen wir daraus, daß man dadurch zwar nichts wider die Pflichten der Nothwendigkeit, doch Bequemlichkeit, und nach der obigen Anmerckung wider die Regel der Gerechtigkeit handelt. Aus diesem ist auch leicht zu urtheilen, was von den andern Arten, als der Ehe zwischen Brüdern und Schwestern zu halten: conf. Titium in disput. de polygam. incestu & diuort. cap. 2. Rulpisium in colleg. Grotian. exerc. 4. p. 58. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 9. §. 14. p. 406.

Drittens müssen wir sehen, was GOtt davon in heiliger Schrifft verordnet, und wie solches mit dem natürlichen Recht übereinstimme? Da wir denn erstlich die Ordnung und eigentlichen Verstand dieser Gesetze kürtzlich zeigen, und hierauf deren Obligation untersuchen wollen. Es gehöret hieher das achtzehende, und ein Theil des zwantzigsten Capitels des dritten Buchs Mosis. Das achtzehende Capitel bestehet aus drey Theilen. Der erste Theil ist der Eingang v. 1--5. worinnen GOtt dem Mosi befielet, mit den Kindern Israel zu reden, wie er ihr GOtt sey, und wie sie nicht nach den Wercken des Landes Egypten, darinnen sie gewohnt, thun sollten. Die Wercke Egyptens waren sonderlich Abgötterey, Zauberey, Aberglauben, und dabey sündliche Wercke des Fleisches und die Blutschanden, deren sich die Kinder Israel enthalten solten, folglich will Moses die Gebräuche der Egyptier nicht toleriren oder verbessern, wie Spencerus lehret; sondern diese Gesetze solten vielmehr eine Scheide-Wand zwischen den Egyptiern und Jüden seyn. Dahero satzte er seine Gesetze entgegen, und spricht in dem gleich folgenden Vers: sondern nach meinen Rechten solt ihr thun, und meine Satzungen solt ihr halten. Hier stehen im Hebräischen zwey besondere Wörter, als chakot und mischpathim, da denn einige sagen, wenn chakot alleine stünde, so bedeute es ein moralisches Gesetz; wenn aber dabey stünde mischpathim, so heisse es nur das weltliche Gesetz, und beruffen sich auf Deut. 2. v. 31. c. 6. v. 1. 17. 20. cap. 7. v. 11. cap. 11. v. 1. Genes. c. 26. v. 4. worauf aber andere antworten, daß diese beyde Wörter offt als gleichgültig gebraucht würden, und das sechste Capitel Deuteronom. sey gantz moralisch und stünden doch v. 1. diese Wörter beysammen, und noch viel weniger könne man durch das erste der Jüden Gesetze, und durch das andere die Noachische Præcepta verstehen. Der andere Theil dieses Capitels ist der Innhalt vom sechsten Vers bis auf den vier und zwantzigsten, darinnen die Ehen nach einander verboten werden. Er stellt im 6ten Vers die Sache überhaupt für, wenn er sagt: Niemand soll sich zu seiner nechsten Blut-Freundin thun, ihre Scham zu blössen. Nach dem Hebräischen übersetzt man insgemein die Worte, es soll sich niemand nahen ad carnem carnis, wodurch angedeutet werde eine Person, die uns sehr nahe verwandt, die unser Fleisch und Blut, oder dessen theilhafftig sey, worauf GOtt bey allen diesen Gesetzen, folglich in allen Versen schlechterdings gesehen, weil solches die Natur des Ehestandes mit sich brächte. Denn durch die Ehe solten nach der göttlichen Einsetzung zwey Personen, die vorhero von ungleichem Geblüte, von ungleichem Fleisch, ein Fleisch werden; was nun vor der Ehe schon durch die Natur ein Fleisch, das könne ja nach dieser göttlichen Ordnung nicht noch einmahl durch die Ehe ein Fleisch werden, weil vorhin schon eines des andern Theil sey. Man wendet zwar ein, wenn caro carnis die Haupt-Ursach sey, die in allen Versen schlechterdings verboten, warum GOtt Deuteronom. cap. 25. des Bruders Weib zugelassen, die auch nach des Ehemanns Tode caro carnis Levit. 18. v. 16. bliebe; warum Cain seine Schwester zum Weibe genommen, warum GOtt dem Adam die Eoam, die

Fleisch

Fleisch von seinem Fleisch war, zugestellet? worauf man antwortet, daß hierdurch GOtt nicht das Gesetz, welches in Ansehung seiner Verbindlichkeit bey den Menschen unveränderlich bliebe; sondern die Sache selbst wegen besonderer Ursach verändere, daß wenn solche Ehen reßirten, auch die Sache in ihrem wesentlichen Stand bliebe. Also habe er wegen Beybehaltung der Stämme vergönnet, in zwiefer Absicht des Bruders Weib zu beyrathen, und weil sonst das menschliche Geschlecht nicht hätte können fortgepflantzet werden, dem Cain zugelassen seine Schwester zu heurathen. Daß die Eva aus Adams Ribbe gebildet, sey wohl wahr; aber deswegen sey sie nicht caro carnis auf die Art, wie eine Tochter, gleich wie man nicht sagen könne, daß Adam ein Sohn des Erdenklosses gewesen, aus welchem er gebildet, indem er sich pur leidend verhalten. Nach diesem folgen die mistenen Ehen nach einander, und zwar erstlich in der Blut-Freundschafft, v. 7-13. Lieben verboten ist die Ehe a) der Kinder mit Vater und Mutter: v. 7. wenn es heißt: du solt deines Vaters und deiner Mutter Schaam nicht blössen, es ist deine Mutter, worinnen also verboten, daß die Kinder sich nicht mit ihren Vätern fleischlich vermischen sollen, wie die Töchter Loths thaten, noch die Söhne mit ihren Müttern, welches Verbot zugleich auf die Väter und Mütter, Groß-Väter und Groß-Mütter gieng, weil einerley Ursach des Gesetzes vorhanden. b) zwischen dem Sohn und der Stieff-Mutter, v. 8. du solt deines Vaters Weibes Schaam nicht blössen; denn es ist deines Vaters Schaam. Weil in dem gleich vorhergegangenem Vers die Rede schon von der leiblichen Mutter gewesen, so verstehet man hier die Stieff-Mutter, weil sie und der Vater durch die Ehe eine Person worden, und aufs genaueste verbunden, so sey es eben so viel, als wenn man mit der leiblichen Vater Unzucht treibe, und deswegen habe GOtt hinzu gesetzet, es ist deines Vaters Schaam, i. e. sie ist in seiner Gewalt, es ist sein Fleisch, daran du kein Recht hast. c) zwischen Schwestern und Brüdern, v. 9. 11. In dem 9ten Vers heißt es: du solt deiner Schwester Schaam, die deines Vaters oder deiner Mutter Tochter ist, daheim oder draussen geboh-ren, nicht blössen. Daheim gebohren heißt in der Ehe selbst gezeuget seyn, und draussen gebohren, in der Hurerey ausser der Ehe gezeuget seyn. Weil aber in dem eilften Vers noch einmahl kommt: du solt der Tochter, deines Vaters Weibes, die deinem Vater gebohren, und deine Schwester ist, Schaam nicht blössen, so fragt sichs: ob diese zwey Verse von einander unterschieden, oder ob der letztere eine Wiederholung des erstern sey? Die gröste Schwierigkeit beruhet auf das v. 11. stehende hebräische Wort moledeth, wie solches zu nehmen. Grotius nimmt solches verblümt von der adoption, welches aber mit dem Haupt-Grund dieser verbotenen Ehe, dem nahen Geblüte nicht beysammen stimmt. Samuel Bohlius in tractatu contra matrimonium compriuignorum nimmt dieses hebräische Wort actiue, du solt nicht nehmen die Stieff-Schwester, die deine Stieff-Mutter aus der vorigen und ersten Ehe dem Vater zubringet, so sie dem Vater ein Kind gebieret. Er meinet, es würden viererley Schwestern verboten: die natürliche Schwester, die mit mir einen Vater und Mutter habe: die Stieff-Schwester, die mit mir einen Vater habe, aber zwey Mütter; die Stieff-Schwester, die mit mir eine Mutter, aber zwey Väter habe, und dazu komme vers 11. die zusammen gebrachte Schwester, die mit mir keinen gemeinen Vater oder Mutter habe, sondern deren Mutter, nach Absterben des Vaters, meinem Vater verheyrathet sey. Diese Meinung hat bey vielen grossen Männern Beyfall gefunden, welche man auf folgende Ursachen gründet. Erstlich werde auf solche Art die Tautologie mit dem 9ten Vers vermieden. Denn wenn nicht mehr, als die Stieff-Schwester, welche die Stieff-Mutter von deinem rechten Vater habe, im 11ten Vers verboten würde, so wäre sie ja im 9ten Vers, als des Vaters Tochter schon verboten; nun aber pflege GOtt nicht leicht zweymahl einen Casum zu nennen. Es werde weiter das Wort moledeth eben sowohl actiue, als passiue in der heiligen Schrifft gebraucht, und wenn gleich nach menschlichem Begriff unter zusammen gebrachten Kindern weder eine Blut-Freundschafft, noch Schwägerschafft, so wäre doch schon genug, daß der göttliche Wille vorhanden. Dieses Bohlio satzte Cothymannus einen Tractat pro matrimonio compriuignorum entgegen und erklärte das Wort moledeth passiue, oder als ein nomen, daß folgender Verstand heraus kam: der Sohn erster Ehe solte nicht nehmen seine Stieff-Schwester anderer Ehe, welche dem Vater von der Stieff-Mutter gebohren ist, weil sie des Vaters Fleisch und Blut; die Tochter aber, welche sie dem erstern Mann gebohren, könte man wohl nehmen, welcher Meinung auch viele Beyfall geben, s. Musäum de consanguinitate & affinitate p. 17. seqq. und Brückner in decisionibus iuris matrimonialis controuersis cap. 9. d) zwischen dem Groß-Vater und seiner Enckelin, sie sey nun von seinem Sohn oder von seiner Tochter v. 10. weil auch hier eine Gemeinschafft des Geblüts, welches vom Vater seinem Sohn, oder Tochter, und von diesen wieder ihren Kindern mitgetheilet worden; und e) zwischen den Kindern und ihrer Eltern Geschwister v. 12. 13. eben wegen der Gemeinschafft des Geblüts. Hierauf kommen die verbotenen Ehen in Ansehung der Schwägerschafft, als mit des Vaters Bruders Weib v. 14. des Sohns Weib v. 15. des Bruders Weib v. 16. des Weibs und Sohns Tochter v. 17. des

Digitized by Google

Weibs Schwester v. 18. worauf folgt als ein Anhang das Verbot mit dem Weibe, wenn sie unrein ist v. 19. mit des Nechsten Weib v. 20. mit den Knaben v. 22. mit dem Vieh v. 23. und wird mit Bedrohung des bösen und Verheissung des guten beschlossen. Bey diesen Gesetzen sind sonderlich zwey Fälle, darüber sehr disputiret worden, a) was des Bruders Weib anlangt v. 16. indem unter andern bekannt, wie Henrich der achte König in Engelland seines verstorbenen Bruders Weib nahm, und sie nachgehends von sich stieß, unter dem Vorwand, als könte er sie mit guten Gewissen nicht haben, welchen Gewissens-Scrupel viele dadurch zu heben suchten, als wäre solche Ehe erlaubt, welcher Meinung auch Lutherus, Philippus Melanchthon und andere gewesen, siehe Brückners decision. iuris matrim. controversi cap. 5. p. 281. sqq. aus der Hypothesi, daß diese Matrimonial-Gesetze nicht allgemein wären, welches andere leugnen. Denn sie sagen, daß bey diesem Fall einerley Ursach des Gesetzes oder das nahe Geblüt statt habe, indem ein Bruder mit seinem Bruder, und dieser Bruder mit seinem Weibe ein Fleisch wäre, weswegen auch im neuen Testament Johannes diese Sünde an dem Herode gestrafft hätte. b) Was des Weibes Schwester betrifft v. 18. da es heist: Du solt deines Weibes Schwester nicht nehmen neben ihr, ihre Scham zu blössen, ihr zuwider, weil sie noch lebet; welches eben das Gesetz, worüber am meisten disputiret worden, davon die Schrifften Brückners in decisionibus iuris matrimonialis controversi cap. 8. p. 345. und Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 20. §. 6. p. 578. erzehlen. Denn es kommt der Streit darauf an: ob in diesen Worten nur die Polygamie verboten werde, oder auch daß ein Mann seiner verstorbenen Frauen Schwester nicht heyrathen solte? In der Mitten des vorigen Seculi gab zur Untersuchung dieser Sache Augustus Hertzog von Holstein Gelegenheit, welcher seiner verstorbenen Gemahlin Schwester heyrathete, so Bucholtzius ein Rechts-Gelehrter zu Rinteln billigte, dem sich aber Michael Havemann in defensione responsi Mosis contra matrimonium cum defunctæ vxoris sorore, Giessen 1664. und Aegidius Strauchius in einem teutschen Tractat: daß GOttes Gesetz, du solt deines Weibes Schwester nicht nehmen, noch fest stehe, Wittenberg 1699. entgegen satzten. Diese Streitigkeiten wurden wieder aufgewärmet, als Anno 1681. Albertus Ernestus, Fürst von Oettingen, seiner verstorbenen Gemahlin Schwester Eberhardinam Catharinam von Würtenberg heyrathen wolte, und deswegen unterschiedener Theologen und Rechtsgelehrten Consilia einholen liesse, welche man in dem Buch: höchangelegene und bisher vielfaltig bestrittene Gewissens-Frage, Franckf. 1682. 4. antrifft. Und als zu unsern Zeiten D. Joh. Melchior Goetz, Superintendens zu Halberstadt seiner verstorbenen Frauen Schwester heyrathete, schrieb er zu seiner Vertheidigung: die annoch ungekränckte Ehre der Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester, welchem aber der Herr D. Kettner in Quedlinburg eine andere Schrifft dagegen setzte, darinnen er die Sache weitläufftig untersuchet. Lutherus tom. 2. ienens. fol. 150. schreibt: des Weibes Schwester magst du nehmen nach ihrem Tode, dabey bleib, und laß die Narren fahren. Diejenigen, welche dergleichen Ehe für erlaubt ausgeben, erinnern unter andern, daß das Wort Schwester unterschiedene Bedeutungen habe, daß darunter eine iede Bluts-Freundin und Schwägerin begriffen werde; ingleichen daß es stünde, man solte des Weibes Schwester nicht nehmen neben ihr, und also sey solches nur ein Verbot wider die Polygamie, daß man keine andere bey der Frauen Lebzeit nehmen solte, und wenn dieses also nur bis auf ihre Lebens-Zeit restringiret, so folge ja daraus, daß nach ihrem Tode dieses zugelassen; worauf aber die von der andern Partey antworten, daß man nicht nöthig habe, von der eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung des Worts Schwester abzugehen, und aus den Worten: neben ihr, folge noch lange nicht, was sie daraus schlössen. Denn gleichwie man nicht schliessen könnte: gedencke deines Schöpffers in deiner Jugend, ergo soll man seiner im Alter vergessen; also ließ sich auch hier ein solcher Schluß nicht machen. Es sey nemlich hier ebenfalls der general-Grund dieser Gesetze, das ist das nahe Geblüt anzutreffen; daß aber hier GOtt nur gewolt, die Schwester nicht neben ihr zu nehmen, solches sey wegen der Juden Hertzens Härtigkeit geschehen, daß wenn er ihnen schlechterdings verbieten würde, der Frauen Schwester auch nach ihrem Tode nicht zu heyrathen, solches wegen bereits eingerissenen Gewohnheit schwerlich würde gehalten werden, daher habe er es ihnen zugelassen, doch mit dem Beding, daß sie nur nicht zugleich zwey Schwestern heyratheten. Daraus folge nun noch nicht, daß auch heut zu Tage eine solche Ehe müsse erlaubt seyn, weil man sonst dergleichen auch von der Polygamie sagen müste, welche GOtt bey den Kindern Israel geduldet, s. Buddei instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 13. not. Spener in seinen lateinischen responsis theologic. part. 2. cap. 4. p. 101. hält dafür, wenn dergleichen Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester noch im Werck wäre, solte man sie durchaus nicht zulassen; wäre es aber schon geschehen, und es fragte sich: ob man die, so solche Ehe vollzogen, in die Christliche Gemeine wieder aufnehmen und also solche Heyrath dulten möge? so könne man es ihnen nicht versagen. Bey der Auslegung dieser Gesetze wird noch gefraget: ob sie nur bloß von denjenigen Personen zu verstehen, deren hier Meldung geschiehet; oder ob sie auch auf andere Personen zu ziehen

Digitized by Google

sticken, welche zwar nicht benennet, aber in gleichem Grad von einander unterschieden sind? das 1. Buch statuiren die Juden, einige Catholiken auch etliche unserer Theologen, ja Lutherus selbst in dem Buch de vita coniugii tom. 2. Altenburg. p. 210. nebst mehrern, s. Dreherr in decisionibus iuris matrimon. canonici cap. 5. §. 1. sqq. denen aber die meisten von unserer Kirche nicht ohne Ursach entgegen sind, indem wenn GOtt seine Ursachen seiner Verbote gehabt, wie er sie muß gehabt haben, vernünftig ist, daß wo die Ursach fast habe, auch das Gesetz gelte, wenn schon der Fall gleich nicht ausdrücklich bestimmt ist, s. Wesenbeck de consanguinitate & affinitate p. 55. sqq.

Es ist dieses zwar eigentlich eine theologische Materie gewesen, welche wir aber um deswegen berühren müssen, damit wir deren Obligation desto deutlicher zeigen, und sie, welches der vornehmste Punct, gegen das natürliche Recht halten können. Es fragt sich daher: ob diese matrimonial-Gesetze allgemeine, oder particulair-Gesetze, die nur die Jüden angehen, gewesen? Das erstere wird von vielen behauptet, und zwar aus folgenden Ursachen. Denn der vornehmste Grund, worauf sich diese Gesetze gründeten, war die proximitas sanguinis gieng auf alle Menschen, und ein Bluts-Freund sey nicht ein Bluts-Freund, so fern er ein Jude, sondern so fern er ein Mensch wäre. Es sage GOtt 3. Mos. 18. ausdrücklich, es solte weder ein einheimischer noch Fremdling diese Greuel thun, daß sie wider diese Gesetze handelten, v. 27. eben deswegen er, wie er deswegen die Heyden ausgerottet, daß sie solche Greuel begangen, welche Strafe nothwendig eine vorhergegangene Obligation haben wolte, zu geschweigen, daß einige dieser Gesetze im neuen Testament wiederholet werden. Es sind diese angeführte Gründe so deutlich, daß wir nicht sehen, was wenn auf einer Ursach dawider einwenden [illegible]. Wenn aber die Verbindlichkeit solcher Gesetze allgemein, so fragt sichs: aus was für einem Grund dieses herzuleiten, und wie alle Menschen, welche auch die H. Schrift nicht haben, jene Verbindlichkeit erkennen können? Die Schriftsteller als natürliche Gesetze ausgeben, daß diese hier verbotene Ehe wider die menschliche Natur wären, geht nicht an, indem wir oben gezeiget, daß die Vernunfft weiter nichts erkennet, als daß die eigentliche Blutsfreunde oder die Ehe zwischen Eltern und Kindern unrecht, und zwar nur wider das bequeme gesellige Leben sey. Es setzt GOtt zum hauptGrund dieser Gesetze das nahe Geblüt, und da kan die Vernunfft nicht begreiffen, wie durch eine solche Vermischung des andern Recht beleidiget, und dadurch ein solcher Zustand verursachet werde, daß die äusserliche Ruhe in der Gesellschafft nicht bestehen könnte. Denn daß etliche sonderlich darauf dringen, als hätte die Natur einen Abscheu für dergleichen Ehen, damit vermischen sie zwey gantz unterschiedene Dinge, nemlich das, was einem von Natur zuwider, und was im natürlichen Gesetz verboten. Die natürlichen Begierden und Eckel hat der Mensch mit den unvernünfftigen Thieren gemein, und was er vermittelst derselben thut, oder unterlässet, solches geschicht nothwendig, dahingegen das Gesetz nur die freyen Handlungen des Gesetzes dirigiret. Ja sie können nicht darthun, daß ein Mensch für dergleichen Ehen einen natürlichen Abscheu habe, indem wenn dieses wäre, so müste ein solcher natürlicher Eckel allgemein seyn, folglich hätten Cain und Seth ihre Schwester nicht beyrathen, noch heut zu Tage solche Ehen, die GOtt verboten, geschlossen werden können. Auf solche Weise sagt man mehrentheils, es wären zwar leges diuinæ positiuæ, oder solche göttliche Gesetze, die keine nothwendige Verknüpfung mit der menschlichen Natur hätten, und nur auf dem göttlichen Willkühr beruheten; aber dabey in Ansehung ihrer Verbindlichkeit allgemein, daß im Alten Testament Juden und Heyden, und noch jetzo alle Menschen dadurch verbunden würden. Es ist aber auch bekannt, was verschiedene zu unsern Zeiten wider diese allgemein göttlich-willkührliche Gesetze erinnert, daß man unter andern nicht sehen könte, wie ihre Promulgation geschehen, und wie alle Menschen eine Erkenntniß davon bekommen können, ohne welcher keine Verbindlichkeit statt habe. Der Herr D. Buddeus hat in den institut. theol. moral. part. 2. cap. 1. §. 11. wohl angemercket, daß man die Gesetze GOttes, welche eine allgemeine Verbindlichkeit hätten, in leges absolutas und hypotheticas eintheilen müste, davon die letztern ein gewisses institutum, so entweder ein menschliches, als das Eigenthum, der Werth der Sache; oder ein göttliches, als der verbotene Baum im Paradies, der Ehestand, der Sabbath und die Sacramenten Altes und Neues Testaments wären, supponiren. Diese Einsetzungen oder instituta sind Mittel, wodurch der Mensch zu seinem Zweck gelangen und seine Glückseligkeit befördern kan, daß wie er nach dem natürlichen Recht verbunden, seine Glückseligkeit zu befördern, er auch billig sich der dazu verordneten Mittel bedienen muß. Es satzte GOtt den Ehestand ein, daß das menschliche Geschlecht auf eine ordentlichere und bequemere Art fortgepflanzet würde, weil ohne dem die Fortpflantzung der Menschen zwar geschehen wäre; aber auf solche Weise, welche in den menschlichen Gesellschafften die gröste Unordnungen erreget. Durch den Ehestand solte der Mann und die Frau ein Fleisch werden, damit zwischen ihnen die eheliche Treue zu ihrem eigenen, und der Kinder besten, in Ansehung ihrer Auferziehung desto beständiger und gröster sey, und zeigte damit an, wo durch eine Ehe nicht Mann und Weib ein Fleisch würden, indem sie schon vorher ein Fleisch gewesen, so sey solche Ehe der göttlichen Einsetzung nicht gemäß, wozu noch kommt, daß er durch solche Ehe-

Digitized by Google

Verbothe vielen Unordnungen und Sünden, die auch in der Gesellschafft die grösten Incommoditäten verursachen, vorbeugen wollen, indem leicht zu vermuthen, daß wenn solche Ehen nicht ausdrücklich verbothen, durch den genauen Umgang der Bluts-Freunden und verschwägerten greuliche Sünden vergehen können, unter der Hoffnung, daß man nachgehends einander heyrathen könnte. Es sahe dieses GOTT voraus, und weil es eine sehr wichtige Sache war, so ließ er einen gerechten Eiffer dabey spüren, und sprach gleich anfangs: ich bin der HErr euer GOtt, welches er nachgehends wiederholte; er stellte den Jüden seinen Zorn für, welchen er dieser Sünden wegen an den Heyden bezeiget, und drohete ihnen gleiche Straffe, wofern sie ihnen nachfolgen würden, ja damit sie sähen, wie viel daran gelegen, so läst er diese Gesetze zum Theil durch Mosen in dem 20ten Capitel nochmahls einschärffen. Es wenden zwar einige hier ein, wenn man alles zugäbe, so folge doch nur so viel daraus, daß es wohlmeinende väterliche Rathschläge von GOtt wären, und der Mensch klüglich handelte, wenn er sich darnach richte, und auf solche Weise seine Glückseligkeit desto besser beobachte; welchen aber die klaren Worte Mosis entgegen stehen, darinnen GOtt ausdrücklich befielet, und von Straffen redet, die, wenn es keine Gesetze wären, nicht statt hätten. Andere machen diesen Einwurff, daß ein natürlicher Mensch den Ehestand nicht anders, als einen blossen menschlichen Vergleich ansehen könnte, und wenn ja die göttliche Verordnung deswegen zum Grund liegen müste, daß Mann und Frau durch die Ehe ein Fleisch werden solte, woher dieses der Mensch ohne der heiligen Schrifft wissen könnte? worauf man aber antwortet, daß GOtt vor dem Gesetz Mosis diesen seinen Willen durch mündliche Fortpflantzung geoffenbaret, wozu nachgehends noch das schrifftliche Gesetz kommen, daß er also diese seine Gesetze deutlich entdecket, daß wenn die Heyden Lust zu deren Erkänntniß hätten, sie gar wohl dazu kommen könnten, und mithin läge die Schuld nicht an GOtt, sondern an sie selbst. Hieraus läst sich schliessen, was von deren Meinung zu halten, welche sagen, daß diese Gesetze particulär-Gesetze, welche nur die Jüden angiengen, wären, der die oben berührte Umstände, sonderlich wie GOtt deswegen die Heyden bestraffet, entgegen sind. So kommen auch diejenigen nicht aus, welche fürgeben, daß etliche allgemeine; einige aber nur particulär-Gesetze sind, indem v. 27. stehet, daß die Cananäer alle diese Gesetze übertreten, und wegen aller dieser Greul wären sie bestraffet worden. Ausser den bereits angeführten [illegible]

Blut-Stein,

Lapis hæmatites, ein Stein, der entweder davon, daß er Blut stillen soll, oder von seiner Farbe diesen Nahmen hat. Zuweilen findet man ihn in Africa, Spanien, Böhmen, Schlesien und Sachsen dunckelroth, und der wird der schwartze genennet, welchen die Gold-Schmiede zum poliren der Edelgesteine brauchen; zuweilen ist er purpurfärbig, zuweilen auch eisenfärbig. Er hat eine Verwandschafft mit dem Magnet, indem er nicht allein wie dieser in den Eisen-Gruben gefunden wird, sondern auch bisweilen das Eisen an sich ziehet. Er kan durch die Kunst nachgemacht werden, wie in den miscellan. academ. natur. cur. decad. 1. zu sehen ist. Ohne den rechten und wahren Blut-Stein hat man auch einige Bastarten davon, mit welchen er offt verfälschet wird, worunter der so genannte schistus der vornehmste ist, welcher dem Blut-Stein sehr gleichet; hierinnen aber von demselben kan unterschieden werden, weil der Blut-Stein gemeiniglich in stumpffen Stücken; der schistus aber spitzig wie ein Keil anzusehen ist. Jener hat ungleiche Streiffen, und zerspringt auch in unebene Stücken; dieser zertheilet sich in gleiche Tafeln, und scheinet in gleiche Streiffe geschieden zu seyn. Die Krafft ist, daß er kühlt, trocknet und zusammen ziehet, s. Valentini mus. museor. lib. 1. cap. 17. §. 5.

Bocardo,

Ein gewisses Wort, welches die Scholastici zu dem Ende ausgesonnen, daß man daran diejenige Art der Syllogismorum in der dritten Figur erkennen soll, darinnen die maior propositio besonders verneinend; die minor allgemein bejahend, und die Conclusion besonders verneinend ist. Denn das gedoppelte O soll eine gedoppelte besondere Verneinung; das A aber eine allgemeine Bejahung anzeigen, z. E.

BO Einige Arten des Zorns sind nicht unrecht,
cAr Ein ieder Zorn ist ein Affect, E.
dO sind einige Affecten nicht unrecht.

Böse,

Wird bey den Philosophen auf unterschiedene Art genommen, und zwar erstlich absolute, wenn eine Sache an und vor sich böse ohne Absehen auf eine andere, welches auf eine gedoppelte Weise könnte betrachtet werden, entweder in Ansehung des Wesens, da etwas seiner innerlichen und wesentlichen Vortreflichkeit gäntzlich beraubet sey, welches man in der Metaphysic malum transcendentale nennet, oder nirgends wirklich [illegible]

desleibes, es fehlet ihm eine Hand und dergleichen, conf. Hebenstreits philos. prim. p. 512. Clauberges ontol. p. 176. seqq. Hernach wird das Böse relative in Ansehung einer andern Sache genommen, und verstehet man darunter alles, was des andern ihr Daurung verkürzet, oder dessen Vollkommenheit und Wesen verringert. In den gemeinen Ethicen und Metaphysicen findet man hievon allerhand Eintheilungen, besonders in Absicht auf den Menschen und dessen Unglückseligkeit. Denn da theilet man unter andern das Böse 1) in das wahrhaftig Böse, welches in der That des andern Wesen und Beschaffenheit verringert; oder die Daurung verkürzet, z. E. eine Wunde, Ablösung eines Glieds am Leibe, die Blindheit, die Tortur, der Tod; und in das scheinböse, welches nur aus Irrthum und wegen der verderbten Affecten dafür gehalten wird, dergleichen einem faulen Knechte die Arbeit, einem Wollüstigen die Mäßigkeit, einem, der am Fieber darnieder liegt, die Enthaltung des Weins als böse scheinet. Gleichwie man das Gut in den genium Schalen in das ehrbare, nützliche und belustigende theilet, also nimmt man auch mit dem Bösen solche Eintheilung für, und theilet es 2) in das unanständige, schädliche und unangenehme oder verderbliche. Das unanständige Böse sey, welches der gesunden Vernunft zuwider, z. E. die Schmähung, das Lügen, die Unmäßigkeit; das schädliche Böse beraube uns eines gewissen Guts, z. E. die üble Diät, die Gemüths-Kranckheit bey einem Menschen, dabey seine Gesundheit des Leibes zu kurz komme; das unangenehme Böse wäre mit einer schmerzlichen und widrigen Empfindung verknüpffet, z. E. eine Wunde, ein bitterer Tranck. Man macht hier drey unterschiedene Arten vom Bösen, da doch der Unterscheid nur darinnen bestehet, daß das Böse in unterschiedener Betrachtung bald unanständig, bald schädlich, bald unangenehm genennt wird. So theilet man das Böse des Menschen 3) in das Böse des Gemüths, welches sich in seiner Seelen befindet, z. E. die Dummheit, der Irrthum, das Laster; des Leibes, so den Cörper angienge, und an demselben einige Unvollkommenheit verursache, z. E. lahm, taub, blind sey; und des Glücks, welches das Böse wäre, so dem Menschen von aussen zustehe: 4) sey das Böse entweder ein natürliches, welches ieder Fehler der Natur z. E. stumm seyn, die Blindheit, die unförmliche Gestalt des Cörpers; oder ein moralisches, welches iedes Laster, und iede Verrichtung, so dem göttlichen Gesetze zuwider. Das erstere wird auch das physische, das andere das ethische Böse genennet. 5) theilet man das Böse in das Böse der Schuld, und in das Böse der Straffe. Das Böse der Schuld wird alles dasjenige genennet, so wider das göttliche Gesetz ist: und das Böse der Straffe ist die Straffe selbst, so auf die böse That folget, und entweder zur Besserung, oder zur Rache dienen soll. s. Donati metaph. visual. p. 64. seqq. Doch diese und dergleichen Eintheilungen gründen sich auf keinen rechten Grund, welcher das Wesen des Bösen vorstellich seyn muß. Dahero der Herr Thomasius in der Einleit. der Sitten-Lehre cap. 1. §. 110. seqq. andere Eintheilungen des Guten und Bösen, dadurch er die unterschiedene Grade desselben fürstellen will, zu geben gesucht. Er theilet das Böse in das ordentliche und ausserordentliche: Das ordentliche Böse bringe den Menschen aus dem ordentlichen in den ausserordentlichen Zustand; aber das ausserordentliche Böse sey dasjenige, wenn man den Menschen aus dem Bösen, oder ausserordentlichen Stand durch seine ordentliche Weise wieder in den guten Stand setzen wolle. Ferner mercket er an, das Böse werde positive und privative genommen, und bestehe entweder in Erhaltung einer unangenehmen; oder in Beraubung einer angenehmen Sache, z. E. die Kranckheit, die Verwundung, der Schmertz, die Schmach sey positive was Böses; die Einkerkerung aber, die Beraubung unsers Vermögens, oder unserer Ehren-Stellen privative. Drittens werde eine Art des Bösen dem nöthigen Gut, ohne welchen des Menschen sein Wesen entweder gar nicht bestehen könne, oder doch elend und gestümmelt seyn werde, als die Gesundheit, Weisheit und Tugend, entgegen gesetzet, als Kranckheit, Unwissenheit und Laster; das andere aber sey nicht so wohl böse, als indifferent, weil das ihm entgegen gesetzte Gut nicht nothwendig sey, als Beraubung oder Mangel der Freyheit, der Ehre und des Reichthums, wozu er noch die Unwissenheit des Decori und anderer Dinge, die den Menschen zur Weisheit nichts helffen, rechnet. Hiernechst sey das Böse ein unmittelbares Böse, das des Menschen Daurung verkürze, und für sich dessen Wesen verringere, als Kranckheit, Unwissenheit, Laster; und ein mittelbares, welches zur Verkürtzung und Verminderung diene, als der Mangel des Geldes, der Speise, des Trancks. Endlich werde das Böse entweder für ein wircklich Böse genommen, als Ungesundheit, Irrthum, liederlich Leben, oder für ein kleineres Gut, als Erlangung des Reichthums mit Verlust der Gesundheit, gut Gedächtniß mit Verlust oder Verringerung der Urtheils-Krafft, Gelehrsamkeit in äusserlichen Dingen mit Versäumung der Erkenntniß sein selbst.

Das Böse des Menschen kan nichts anders heissen, als alles dasjenige, was den Fähigkeiten des Menschen, welche GOtt, als Schöpffer derselben ihm mitgetheilet, und aus deren Natur wir urtheilen können, daß GOttes Absicht damit gewesen, und dadurch glückselig zu machen, zuwider ist und entgegen stehet. GOtt hat den Menschen unter-

Digitized by Google

verschiedene Fähigkeiten ertheilet, und wenn sich selbige in einem ordentlichen Zustand, oder den göttlichen Absichten gemäß befinden, so sind es die Güter, oder der Endzweck selbst des Schöpffers, als die Gesundheit in Ansehung des Leibes, die Geschicklichkeit das wahre vom falschen zu unterscheiden, und die Liebe gegen GOtt, nemlich in Ansehung des Verstands und Willens. Dasjenige nun, so diesen Gütern entgegen stehet, das ist das Böse des Menschen, als die Krankheit, was den Leib betrifft; die Unwissenheit nebst dem Irrthum in Ansehung des Verstands und die verderbten Neigungen oder die Affecten in Ansehung des Willens. Dieses Böse wird unmittelbar mit einer unangenehmen Empfindung genossen, und ist an und vor sich etwas Böses; nun aber sind noch andere Sachen, die sowohl zur Erlangung eines wahrhafften Guten; als Beförderung eines wahrhafften Bösen dienen können, und nach dem Gebrauch derselben böse und gut sind, als der Reichthum, Ehre, Wollust insonderheit, und viele andere unzehlige Sachen. Das Uebel und Böse des Menschen ist noch nicht seine Unglückseligkeit selbst. Dasjenige, was uns unglücklich macht, ist nicht sowohl die unangenehme Empfindung eines Uebels, als die Niedergeschlagenheit und Faulheit des Gemüths, vermöge deren man bey solcher Empfindung es beruhen zu lassen vermeinet, und also nichts weiter dabey zu thun weiß, als daß man sich darüber bekümmert und grämet. Also hat man das Uebel des Menschen, die Unglückseligkeit des Menschen, und die Beraubung der Gemüths-Ruhe wohl aus einander zu setzen. Gleichwie unter den Gütern, die der Mensch unmittelbar geniesset, gewisse Grade sind; also sind selbige auch bey dem Bösen anzutreffen. Der Leib dienet dem Verstand, der Verstand dem Willen, und auf demselben kommt die göttliche Absicht vornemlich an, daß wir ihn lieben, und uns nach seinem Willen richten, und dadurch unsere Glückseligkeit befördern sollen.

Hieraus ist leicht zu schliessen, wo man das höchste Uebel zu suchen habe, nemlich bey dem Willen, und wie in Ansehung desselben das höchste Gut die wahre Liebe gegen GOtt ist, so ist hingegen das höchste Uebel die verderbte Neigung und Affect überhaupt, und insonderheit die verderbte Eigen-Liebe. Diese ist die Quelle der Vorurtheilen, und verderbet den Verstand; sie ist die Quelle vieler andern bösen Affecten, so im Geblüt grosse Veränderungen verursachen; und der Gesundheit des Leibes höchst nachtheilig; sie ist der Grund aller andern Laster, die uns von GOtt trennen, und in die gröste Unglückseligkeit stürtzen.

Insonderheit ist viel disputiret worden über die Materie vom Ursprung des Bösen. Bey den alten heydnischen Philosophen war durchgehends die Meinung von dem zweyfachen independenten Principio, daß von dem einen das Gute; von dem andern das Böse herkäme, und das letztere sich in der Materie befände, angenommen. Zu solchem Irrthum scheinet an einem Theil die Tradition, daß sie etwas von dem Fall unser ersten Eltern durch des Teuffels List und Bosheit gehöret; am andern Theil ihre irrige Einbildung von der Ewigkeit der Materie Anlaß gegeben zu haben. Wenn man wissen will, was diese Philosophen davon gelehret, so darff man nur Wolfs tr. de manichæismo ante manichæos nebst Buddei instit. theol. dogmatic. lib. 3. cap. 2. §. 35. p. 866. sqq. lesen. Unter den so genannten barbarischen Weltweisen waren dieser Meinung die Chaldäer zugethan, von denen man in den philosophumenis, die unter Origenis Nahmen bekannt sind, p. 39. ein Zeugniß antrifft. Unter denen Persern wird Zoroastres vor den Urheber dieser Meinung gehalten, von dem sie die Griechen bekommen. Es verehreten die Perser zwey Götter, den Oromazem, den Ursprung alles Guten, und den Arimanium, den Ursprung alles Bösen, wodurch Thomas Hyde de religione veterum Persarum cap. 9. p. 161. sqq. erweisen will, daß die Persische Weltweisen keine zwey Götter daraus gemacht, und das Principium des Bösen vor eine Creatur gehalten; wobey Buddeus in compendio historiæ philosoph. p. 48. sq. zu lesen. In Griechenland war dieses unter den Philosophis eine gar gemeine Lehre, wiewohl man von allen mit keiner Gewißheit reden kan. In der Jonischen Schule haben Thales Milesius, Anaximander und Anaximenes, wenn sie die Ursach der natürlichen Dinge untersuchet, von GOtt nichts gedacht, daß man sie auch deswegen des Atheïsmi beschuldiget. Anaxagoras und die übrigen in dieser Schule haben die Materie und mentem, von der die Bewegung, Ordnung und Einrichtung herkäme, als zwey independente Principia angenommen. Pythagoras und dessen Schüler Empedocles waren auch so gesinnet, wie Plutarchus de Iside & Osiride p. 370. bezeuget. Von dem Platone ist dergleichen ausgemacht. Seine eigentliche Meinung war diese. Die Materie wäre ewig, GOtt hätte aus freyem Willen daraus die Welt erschaffen; indem er aber die unmäßige Bewegung derselben in Ordnung zu bringen gesucht, habe er solchen Widerstand gefunden, daß er den Saamen des Bösen darinnen lassen gezwungen worden, welches sowohl aus seinem Timæo, als auch aus dem Plotino und andern erhellet. Dieses läst sich auch von dem Aristotele und seiner Lehre von der Ewigkeit der Welt schliessen. Denn da er nicht nur die Materie, sondern auch die Welt selbst vor ewig hielte, welche GOTT nothwendig hervor gebracht; gleichwohl aber nicht zu glauben, daß er GOtt vor den Urheber des Bösen werde gehalten haben, so hat er den Ursprung desselbigen aus der Materie leiten müssen. Doch scheints, daß sich dieser

Digitized by Google

ser Weltweise nicht viel um die moralische Übel bekümmert. Von den Stoickern ist die Sache ausgemacht, daß sie den Sitz des Bösen in der Materie gesuchet. Diese Lehre von dem zweyfachen Principio schlich sich durch verschiedene Ketzer in die Christliche Kirche ein, welches sonderlich durch die Manichäer geschehen, daher sie auch der Manichäismus genennet wird.

Zu den neuern und unsern Zeiten ist über die Materie vom Ursprung des Bösen viel disputiret worden, nachdem einige durch ihre anstößige Meinung dazu Anlaß gegeben. Es gehört dahin 1) Peter Bayle, welcher eine Neigung zu dem manichäischen Irrthum blicken lassen. Anfangs trug er diese Lehre problematisch für, und meinte, man könnte mit der gesunden Vernunft die Manichäische Meinung nicht hinlänglich widerlegen, ja wenn man ihr folgte, so müßte man auf ein gedoppeltes Principium fallen; als er aber nachgehends durch seine Gegner in ein Disput hierüber verwickelt wurde, ließ er gar deutlich merken, wie einstimmig er mit den Manichäern sey. Man lese sein dictionn. historiq. & critiq. unter den Artickeln Manichéens, Marcionites, Origene, Pauliciens, u. s. f. ingleichen seine response aux questions d'un Provincial, und zwar tom. 2. 3. 4. 5. Seine vornehmste Gegner sind gewesen Clerc, Jaquelot, Jurieu, Placette, Wolf; die Schriften aber, die deswegen gewechselt worden, werden angeführt von gedachtem Wolfen de manichæismo ante manichæos sect. 3. §. 18. 599. Fabricio in delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt p. 383. Buddeo in institut. theolog. dogmatic. lib. 3. cap. 2. §. 35. p. 882. und Stolle in der Anleitung zur Historie der Gelahrheit part. 2. cap. 3. §. 21. p. 490. wie wir auch unten in dem Artickel von der Christlichen Religion berühret. Den obigen Gegnern ist beyzuthun Joh. Clarke, dessen dissquisitio de caussa & origine mali zu London 1720. und eine andere ins besondere de caussa & origine mali moralis 1721. heraus in Engelländischer Sprache herauskommen, wovon die acta erudit. 1722. p. 346. und 1723. p. 318. zu lesen sind. 2) müssen wir des Gottfried Wilhelm Leibnitzens gedencken. Die Schrifft, die von ihm hieher gehört, ist essais de Theodicée, oder Betrachtung der Güttigkeit GOttes, der Freyheit des Menschen und des Ursprungs des Bösen, welche 1710. Französisch heraus kommen, auch nachgehends aufgelegt und in das Lateinische sowohl, als Teutsche übersetzet worden. Seine vornehmste Absicht ist dabey gewesen, daß er die Schwierigkeit, die Bayle wegen des Ursprungs des Bösen gemacht, zu heben gesucht. Es besthet aber sein Systema desfalls darinnen. Er hält dafür, die gegenwärtige Welt sey die beste. Denn da sich GOtt viele Welten in seinem göttlichen Verstand vorgestellet, so habe er nach seiner Weisheit die beste daraus erwehlen müssen. Die beste Welt aber würde nicht die beste bleiben können, wenn das Böse solte weggekommen. Denn so sagt er in der Theodicée part. 1. §. 9. 10. es möchte vielleicht ein Gegner, der auf diesen Vernunfft-Schluß nicht antworten kan, durch ein Gegen-Argument auf den Schluß antworten und sagen, die Welt hätte können ohne Sünde und Elendseyn. Allein ich leugne, daß sie alsdenn die beste gewesen wäre. Denn man muß wissen, daß in einer jeden möglichen Welt alles verknüpffet ist; das universum, es sey, welches es wolle, ist grade wie ein Ocean, daselbst erstrecket die geringste Bewegung ihre Wirckung auf eine gewisse Weite, ohngeachtet dieser Effect unempfindlicher wird, nach dem Unterscheide der Weite; dergestalt hat GOTT in selbiger einmahl vor allemahl alles schon voraus eingerichtet, indem er das Gebet, die guten und bösen Thaten, und alles übrige voraus gesehen, ja iede Sache hat in den Begriffen noch vor ihrer Existentz zu dem Entschlusse beygetragen, der über die Existentz aller Dinge ist genommen worden. Also kan in dem universo eben so wenig was geändert werden, als in einer Zahl, doch seine Existentz, oder seine individualitatem numericam ausgenommen. Also wenn das geringste Übel, das in dieser Welt geschicht, davon abgienge, so würde es nicht mehr diese seyn, die nach aller möglichen Überlegung und Betrachtung von dem Schöpffer, der sie erwehlet, vor die beste gehalten worden. Zwar kan man sich wohl mögliche Welten ohne Sünden und Unglück einbilden, und man könnte solche machen wie die Romainen von Utopia und von den Leveramben; allein die jetzige würde diesen Welten in vielen Stücken vorzuziehen seyn. Ich kan euch dieselben nicht Stück vor Stück vorstellen; Kan ich denn unendliche Dinge vorstellen, und sie unter einander vergleichen? allein ihr müsset sie mit mir ex effectu vor die beste halten, weil GOtt diese Welt erwehlet hat, wie sie ist. Wir wissen von sonst, daß öffters ein Übel was Gutes verursachet, das man ohne dieses Übel nicht würde erhalten haben. Ja öffters haben zwey Übel ein grosses Glück gewircket.

* *Et si fata volent bina venena iuuant.*

Gleichwie bisweilen zwey Säffte einen trockenen Cörper hervor bringen, wie hiervon der spiritus vini und der spiritus des Urins zeugen, die der Helmontius mit einander vermischt hat, oder wie etwa zwey kalte und finstere Cörper ein grosses Feuer verursachen,

Digitized by Google

wie solches ein gewisser saurer Safft, und ein aromatisches Oel bezeigen, die von dem Herrn Hoffmann sind combiniret worden. Ein General eines Krieges-Heeres begehet zuweilen einen glücklichen Fehler, der den Gewinst einer ganzen Schlacht zu wege bringt, und singt man nicht in der Römischen Kirche im Ostern heiligen Abend?

O certe necessarium Ada peccatum,
quod Christi morte delerum est!
O felix culpa, qua talem ac tantum
meruit habere redemptorem;

Wie die Worte nach der teutschen Uebersetzung lauten, welches er noch weiter durch das gantze Buch auszuführen suchet. Von diesem Leibnitzischen Systemate haben einige einen solchen Staat gemacht, daß sie gemeinet, es hätte nichts gründlichers und nachdrücklichers wider Baylen können geschrieben werden. Andere haben geurtheilet, er habe die Schwierigkeiten des Baylens nicht gehoben; sondern vielmehr die höchst gefährliche Meinung von der Nothwendigkeit des Ubels bestätiget. An. 1712. ist allhier eine Disputation de origine mali, unter Buddeo dawider heraus kommen, und Weismann hat in seinem schediasmat. de prouidentia Dei circa malum und peccatum, so in seinen 1725. herausgekommenen schediasm. academicis stehet, diese Meinung auch untersuchet. Pfaff in dem schediasm. de morte natural. p. 17. berichtet, Leibnitz habe in einem Brieff gestanden, daß er das gantze Systema, welches er Baylen entgegen gesetzet, durch einen ingenieusen Einfall bekommen, und hielte er die Sache selbst im rechten Ernst nicht vor wahr. Von andern hieher dienlichen Schrifften lese man Joh. Fabricium in histor. biblioth. part. 6. p. 281. und Joh. Albr. Fabricium in delectu argumentor. & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt p. 385. Dem Leibnitzen folget 3) Christian Wolff in seinen Gedancken von GOtt, der Welt und Seele der Menschen. Denn nachdem er §. 982. gesagt: hieraus erhellet zugleich, daß die gegenwartige Welt unter allen die beste, so heist es §. 1058. wir haben oben vernommen, daß diese Welt unter allen, die möglich sind, die beste ist: wir finden aber durch die Erfahrung, daß in dieser Welt viel Unvollkommenheit, viel Ubel und viel Böses ist. Derowegen ist hieraus klar, daß auch die beste Welt nicht ohne Unvollkommenheit, Ubel und Bösem seyn kan. Weil nun GOTT das unvollkommene dem vollkommenern nicht vorziehen kan, so ist es nöthig gewesen, daß er die Unvollkommenheiten, das Ubel und das Böse, welches sich mit in dieser Welt gefunden, zugelassen hat. Genug, daß er auf solche Weise mehr Gutes erhalten, als sonst würde geschehen seyn, wenn er es nicht hätte zulassen wollen, weil er in diesem Falle eine andere Welt hätte müssen zur Wircklichkeit bringen, darinnen nicht so viel Gutes gewesen wäre, wie in dieser. Diese Regel aber bestehet mit der Weisheit: daß man das Böse zulässet, wenn man das Gute selbst hindern würde, woferne man es nicht zulassen wolte; und §. 1061. n. 4. Man nimmt ohne Grund an, daß GOtt den Menschen auf den Erdboden so hätte erschaffen können, daß er gantz ohne Sünden geblieben wäre. Solche Lehre hat man bey den bisherigen Streitigkeiten auch vor anstößig und gefährlich angesehen. Denn anitzo nicht zu gedencken, was Herr Lange in seiner modesta disquisitione, und denn in der bescheidenen und ausführlichen Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffianischen systemate metaphysico, ingleichen Walther in den eröffneten Cleatischen Gräbern, und andere dawider erinnert, so hat der Herr D. Buddeus in seinem Bedencken über die Wolffianische Philosophie n. 6. angemercket, daß weil Wolff mit Leibnitzen lehre, die beste Welt sey, darinne das Gute mit dem Bösen vermischet sey, so folge daraus, daß nicht allein das Böse von GOtt; sondern daß es auch nothwendig sey. Und dieses sey es eben, was auch der Herr Leibnitz in seiner Theodicée gelehret, darinnen er zwar den Schein hätte haben wollen, als widerlegte er den Herrn Bayle; allein in der That habe er dessen Meinung de necessitate mali bestätiget, wie auch sowohl der Herr Clericus, als der Herr Pfaffius angemercket hätten. Und sey gewiß, wenn GOtt nothwendig die beste Welt habe erwehlen müssen, diese aber, darinnen das Böse sich befinde, die beste sey, so müsse ja nothwendig das Böse von GOtt herkommen. Herr Wolff antwortet in den Anmerckungen über dies Bedencken p. 53. bey ihm wären nicht Synonyma die beste Welt und die Welt, darinnen das Gute und Böse mit einander vermischet. Er beschreibe die beste Welt, darinnen die gröste Vollkommenheit anzutreffen. Ein anders sey, zugeben, daß auch in der besten Welt Böses Platz finden könne; gantz was anders aber sey es, daß die beste Welt diejenige sey, darinnen das Gute mit einander vermischet sey. In der bescheidenen Antwort auf Herrn Wolffens Anmerckungen pag. 43. sqq. wurde eingewendet, er erkläre sich zwar etwas besser und deutlicher, als in der Metaphysic geschehen; wenn man aber seine Lehr-Sätze zusammen nähme, so könne man nicht anders schliessen, als daß er die Nothwendigkeit des Bösen und dessen Ursprung von GOtt behaupte. Denn es hieß gleichwohl §. 1058. es sey klar, daß auch die beste Welt nicht ohne Unvollkommenheit

Digitized by Google

Ubel und Bösen seyn könne; und §. 1061. n. 4. wären die Worte hart: man nimmt ohne Grund an, daß GOTT den Menschen auf den Erdboden so hätte erschaffen können, daß er gantz ohne Sünden geblieben ware, welches in dem angezogenen Ort noch weiter ausgeführet wird. In den Anmerckungen über die Metaphysic p. 610. wolte er seine Meinung, daß die Welt ohne Sünde nicht vollkommener gewesen wäre, als diese, worinnen die Sünde, weiter ausführen, und beweisen, wenn er sagt: wer behaupten will, daß diejenige Welt vollkommener gewesen wäre, darinnen keine Sünde Platz gehabt, der muß zugeben, daß sich GOTT durch die blosse Schöpffung und Erhaltung viel herrlicher hätte offenbahren können, als durch das Werck der Erlösung, welches in keiner Welt Platz hat, darinnen keine Sünden vorhanden. Das letztere werde ich nach meiner Erkenntniß im Christenthum nimmermehr zugeben, und daher würde ich bloß aus dieser Ursach eine Welt nicht vor vollkommener halten, darinnen keine Sünde gewesen wäre, wenn ich gleich keine Gründe aus der Vernunfft dazu gehabt hätte, die ich als ein Weltweiser ausgeführet. Man antwortete ihm aber in der bescheidenen Antwort p. 100 daß weil die Sünde das Reich der Gnaden vermehret, daraus nicht folge, daß die Welt ohne Sünde deswegen schlimmer, welches mit einigen Instantzen dargethan wurde, bey welcher Gelegenheit auch der Herr D. Buddeus sein programma de audacter incantationem Christi humani generis figurate schriebe, welches in seinen meditationibus sacris zu finden. Diesem suchte Herr Wolf in der Zugabe zu seinen Anmerckungen pag. 111. zu begegnen, er habe nichts weiter behauptet, als naturam humanam non potuisse creari illabilem. Dieses gab Gelegenheit, daß man in dem bescheidenen Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe p. 68. die Materie weitläufftiger untersuchte, und sie in neue Fragen brachte. Die eine ist: welches der Ursprung des Bösen sey? wobey über die von Wolffen gegebene Antwort erinnert worden, daß dieselbige mit seiner Metaphysic gar nicht zusammen hienge. Denn derienen sage er ja nicht, daß GOTT den Menschen nicht anders hätte erschaffen können, als daß er habe sündigen können; sondern daß er habe sündigen müssen. Er saget ja: GOtt hat den Menschen nicht so erschaffen können, daß er gantz ohne Sünde geblieben wäre, und also wenn er von einer Nothwendigkeit, daß die Sünde nicht hätte ausbleiben können; sondern kommen müssen. Gesetzt man sände in der Wolffischen Metaphysic nichts anstößiges wegen des Ursprungs des Bösen, welches doch auf keine Weise könne behauptet werden so habe er sich doch wegen der Zulassung des Bösen so erkläret, daß GOTT einigen Antheil daran nehmen müsse, welches nun die andre Frage sey: aus was vor Ursachen GOtt das Böse zugelassen habe? In seiner Metaphysic sünde man davon zwey Ursachen. Die eine sey, weil GOtt in einer Welt, darinnen nichts Böses gewesen wäre, so viel Gutes nicht würde erhalten haben; die andere aber, daß GOtt nicht so viel Weisheit hätte sehen lassen, wenn er das Böse durch Wunderwercke gehindert hätte, woraus geschlossen wird, daß GOtt auf solche Art an dem Bösen grossen Antheil nehme. Eben diese Leibnitzische Lehre haben auch Georg Bernhard Bülffinger in commentat. de origine & permissione mali præcipue moralis 1724. und in dilucidationibus philosophicis de Deo, anima humana, mundo &c. pag. 552. seqq. Thümmig in institutionib. philos. Wolffianæ; Cantzius seinem Tractat de philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ usu in theologia cap. 5. 6. und andere vorgetragen.

Wenn wir unsere Gedancken von diesen Sachen sagen solten, so setzen wir zum voraus, daß bey der Controvers vom Ursprung des Bösen eigentlich die Rede von dem moralischen Bösen, daß die Menschen mit den verderbten Neigungen behafftet sind. Denn die physischen und alle andere Ubel kommen aus der verderbten Neigung, als eine Quelle. Man hat aber hier zwey Fragen wohl aus einander zu setzen. Denn ein anders ist: wie sich die Vernunfft den Ursprung des moralischen Verderbens an sich vorstellet? ein anders: ob sie wegen des Falls unserer ersten Eltern erhebliche Einwürffe mache? Was das erstere anlangt, wie sich die Vernunfft den Ursprung des moralischen Verderbens an sich vorstellet? So kommt ihre Erkenntniß auf folgende Stücke an: 1) daß alle Menschen die bösen Neigungen an sich haben, von welcher ein jeder in Ansehung sein selbst durch eigne Empfindung; in Ansehung anderer aber durch dero Verrichtungen, als nothwendige Würckungen der Neigungen kan versichert werden: 2) daß das Böse nicht von GOtt herrühre, weil der Begriff von GOTT, als dem vollkommensten, weisesten und gütigsten Wesen, und die Idee vom Bösen nicht können beysammen stehen: 3) daß das Böse seinen Anfang vom Verstand genommen. Denn der Wille ist an und vor sich so beschaffen, daß er ohne der Erkenntniß des Verstandes nichts würcket, welche Erkenntniß aber entweder eine gemeine oder judicieuse seyn muß, in Ansehung der natürlichen und moralischen Begierden, da bey jenen nur die blosse Vorstellung; bey diesen aber die Determination des Verstands, obs eine wahrhafftige gute, oder böse Sache sey, nöthig ist; da denn einmahl geschehen, daß der Verstand von den Regeln des wahren, gerechten und guten abgewichen, und des Wille in menschlichen Sachen nach der blossen

Digitized by Google

sen gemeinen Vorstellung gewircket, wodurch scheint geschehen zu seyn, daß hieraus ein Habitus worden, und der Wille bloß nach der gemeinen Erkenntniß der Sache die Begierden eingerichtet. Zwar haben die Cartesianischen Philosophen hin und wieder gelehret, daß die Erb-Sünde, oder das Böse seinen Ursprung im Willen und nicht im Verstand genommen: welche Meinung aus dem gantz falschen und ungereimten Satz, daß das Judicium zum Willen gehöre, flosse, und wie dieser schlechterdings ungegründet, so lassen auch die daher gezogene Folgerungen ungereimt, confer. Ulastricht in gangræn. nouit. Cartes. sect. post. cap. 33. und Grapium in theol. recens contr. part. 2. cap. 8. quæst. 9. 4) daß der Mensch einmahl in solchem Zustand müsse gelebt haben, da sich seine Neigung wenigstens indifferent verhalten, weil die böse Neigung ein Habitus, ieder Habitus aber eine Fähigkeit zum voraus setzte, die zum Guten und Bösen könte angewöhnt werden. Auf solche Weise schliesset die Vernunfft, es müsse der Fall nicht auf einmahl; sondern nach und nach geschehen seyn, welches freylich mit dem, was die Schrifft saget, nicht übereinstimmet, wie sie denn auch davon nichts erkennet, daß die Unsterblichkeit zum Stand der Unschuld gehöret. Was den andern Punct betrifft: ob die Vernunfft wegen des Falls unserer ersten Eltern erhebliche Einwürffe mache? so geht man den sichersten Weg, wenn man mit derselbigen hierinnen nicht viel nacharübelt, und sich seiner Schwachheit erinnert, daß man nicht alles mit der Vernunfft dörffe, noch könne begreiffen. Solche Grentze haben allerdings Bayle und Leibnitz nebst denen, die ihm anhangen, überschritten. Man will Wahrheiten entdecken, und geräth auf Irrthümer: man will eine Scharffsinnigkeit des Verstands zeigen, und legt doch nur eine Probe der menschlichen Schwachheit an Tag. Man meinet immer, GOtt hätte den Fall hindern können. Er wäre gleichwohl gütig, und weil er dieses nicht gethan, so ließ sich dieses mit seiner Gütigkeit nicht zusammen reimen. Doch so wohl die Vernunfft die Gütigkeit GOttes erkennet; so wohl erkennet sie auch seine Weisheit, der es gemäß befunden, den Fall zuzulassen. Der Grund solcher Weisheit beruhete in der menschlichen Natur. Der Mensch muste als Mensch ein vernünfftiges Wesen seyn. Die Vernunfft hätte er nicht brauchen können, wenn er seine Freyheit nicht gehabt. Als ein Mensch, war er eine Creatur und also auch eine endliche Substantz, daß er daher fehlen und sündigen können. Bey diesen Umständen fande GOtt seiner Weisheit gemäß den Fall zuzulassen. Doch ein mehreres davon kommt unten in dem Artickel von der Christlichen Religion vor

Es können von dieser Materie noch verschiedene Schrifften nachgelesen und beurtheilet werden. Zu Giessen ist 1677. Ausdrucks quadriga dissertationum academicarum de permissione diuina circa peccata; de adeſſentia Dei extra mundana, de concursu Dei & propagatione animæ humanæ heraus kommen. Es ist auch bekannt Wilhelm Kings tr. de origine mali, welcher zu Londen 1702. zum Vorschein kommen, und zu Bremen 1704. nachgedruckt worden. Er setzet ein dreyfaches Böses, der Unvollkommenheit, das natürliche und moralische, und trägt die Materie vom Ursprung desselbigen, wie es bey der Weisheit, Gütigkeit und Macht GOttes bestehen können, weitläufftig für, dessen Gedancken Grapius in theol. recens controuersa part. 2. cap. 6. quæst. 5. untersuchet. Daß der Sitz des Bösen bey dem Menschen in dem Leibe zu suchen, haben auch einige von den Scholasticis gelehret, als Lombardus lib. 2. sententiar. dist. 31. Wilhelm Occam und andere, dahin man auch die Socinianer, Armenianer und Fanaticos rechnet, welche Meinung auch Peter Chauvin de religione natur. part. 3. cap. 4. p. 345. angenommen und geglaubet, es würden die Seelen der Menschen von GOtt unmittelbar erschaffen, und das Ubel läge in dem Leibe, welches Buddeus in parerg. historic. theol. p. 556. untersuchet. Diesen kan man noch den Turnerum de primi peccati introitu p. 75. beyfügen. Unter dem Präsidio des gedachten Herrn Buddei ist allhier eine Disputation 1718. de anima, sede peccati originalis principali gehalten worden, in deren erster Abtheilung viele historische Umstände, so diese Sache erläutern, angeführet werden. Zu Leipzig ist 1708. Christ. Joh. Wilkii specimen philosophiæ sobriæ de insita cognitione lapsus humani generis heraus kommen, derjenigen nicht zu gedencken, welche Fabricius in delectu argum. & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt p. 387. sqq. berühret. Man thue hinzu, was in den animaduersion. in Grotium de veritate religionis christianæ, die Herr Köcher ediret, von dieser Sache p. 72. sqq. fürkommt. Wer sich bemühet von dem Ubel und Bösen befreyet zu werden, nachdem er solches in sich selbst erkannt, ist wol weiser, als derjenige, der mit aller Subtilität über den Ursprung des Bösen philosophiret und um sich selbst nicht bekümmert ist.

Bononischer Stein,

Lapis Bononiensis, ein gewisser Stein, der um Bononien gefunden wird, oder dessen wunderbare Eigenschafft zuerst daselbst entdecket worden. Es ist ein schwerer graulichter und glänzender Stein, an der Gestalt dem lapidi nephritico oder Nieren-Stein nicht viel ungleich; der vor andern diese Eigenschafft hat, wenn man ihn auf gewisse Art und Weise calciniret, und an die Sonne, oder bey dem Feuer leget, er das Licht an sich ziehet, daß er

Digitized by Google

in der Nacht leuchtet, und einen Schein von sich giebt, daher er auch phosphorus, ingleichen spongia solis & lunæ genennet wird. Es wird dieser Stein entweder ganz, wenn er sauber und gut ist, in einem dazu bereiteten Ofen calciniret, oder zuvor zu kleinem Pulver gestossen, von andern Unreinigkeiten gesaubert, und mit Eyerweis oder Leimschmalz wieder zusammen geschlagen. Wenn er durch die erste Calcination das äusserliche Licht nicht annimmt, noch im Finstern wieder von sich giebt, so wird die Calcination wiederholet, bis er tüchtig dazu worden, welches aus einigen Körnlein, die als ein Thau sich äusserlich zeigen, und die Sonnenstrahlen meist in sich saugen, abzunehmen ist. Wenn er recht präpariret ist, so wird er in ein Büchslein gethan, welches gegen die Sonne oder Feuer zu setzen, und des Nachts in eine dunckle Ecke zu legen, da er wie feurige Kohlen leuchten und anzusehen seyn wird. Man hat unterschiedene Arten, als eine, welche sich wie das Frauenei in Schalen oder Täfelein zerlegen lässet; andere haben weissliche und glänzende Streiffen, mit das Antimonium; andere haben eine rauhe Rinde, und endlich sind etliche schwartz und unrein. Diesen Stein haben in besondern Mercken beschrieben der Graf Aloysius Ferdinandus Marsigli della pietra illuminabile Bolognese, Leipzig 1698. 8. Christian Mentzelius in folgender Schrifft: lapis Bononiensis collatus cum phosphoro Hermetico Adolphi Balduini, Bileseld 1675. 12. Fortunius Licetus in einer Schrifft unter diesem Titel: litheosphorus seu de lapide Bononiensi lucem in se conceptam ab ambiente claro mox in tenebris mire consentente 1640. 4. So handeln auch davon Wormius in museo p. 46. Kircher l. 3. art. magnetic. part. 3. cap. 4. quæst. 2. lib. 1. lucis & umbræ part. 1. cap. 8. Valentini in museo museorum lib. 1. cap. 19. §. 4. seq.

Borgung,

Ist ein solcher Contract, da einer dem andern seine Sache auf eine Zeitlang zum Gebrauch überläßt, mit dem Beding, daß er solche nach dem Gebrauch wiedergeben solle, welches auf zweyerley Weise geschehen kan. 1) leihet man entweder einem eine Sache umsonst, die man wohl brauchen kan, ohne sie zu verbrauchen, zum Exempel ein Pferd, ein Buch, so die Römer commodatum nennten. In diesem Fall ist der Entlehner schuldig, nach dem Gebrauch eben dieselbe Sache ohnversehrt dem Eigenthums-Herrn wieder zu überliefern, und wenn sie Schaden genommen oder verlohren gangen, solche zu ersetzen. Oder man verleihet iemand 2) eine Sache, die man nicht kan brauchen, ohne sie zu verbrauchen, z. E. Geld, Korn, Wein, Bier, welches die Römer mutuum nennten. Dieses geschicht entweder umsonst, und sofern gehört es unter die wohlthätige Contracte; oder gegen Erlegung des Zinses, in welcher Absicht es unter die beschwerliche Contracte zu rechnen, wobey man schuldig ist, auf die gesetzte Zeit eben dergleichen Sache, von eben der Güte und Quantität dem, der sie geliehen, wieder zu erstatten, wovon in dem natürlichen Recht bey der Lehre von den Contracten gehandelt wird, weswegen man Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. nebst seinen Auslegern, Kulpisium colleg. Grotian. exercit. 6. p. 82. 83. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 5. cap. 4. §. 6. und cap. 7. und andere dergleichen Auctores, und ob das mutuum eine alienatio sey, die Streit-Schrifften in bibliotheca iuris des Herrn Struvens cap. 6. §. 44. zu lesen.

Bosheit,

Ist diejenige verderbte Begierde des menschlichen Willens, da iemand dem andern ohne Ursach zu schaden suchet; und ist entweder ohne Verstand, oder mit Verstand verbunden. Ein böser und eiteler Wille ohne Verstand ist nur einfach närrisch; allein ein böser und eiteler Wille mit einem fähigen Verstand ist es doppelt. Denn erst sind die bösen und eiteln Absichten an sich selbst unvernünftig, nachgehends kommt einem irraisonablen Willen der gute Verstand dermassen zu statten, daß er nicht allein auf eine desto subtilere Art, sondern auch desto reichlicher schaden kan, inmassen was das erstere betrifft, ein solcher Mensch ingenieus und scharffsinnig in Verstellung und Bemäntelung seiner Bosheit und deren Ausführung ist, und was das andere anlangt, aus einem jeden Streich, der ihm gelungen, vermittelst seiner fähigen Urtheils-Kraft hunderterley Folgerungen suchet und findet, dadurch erst sich auf irraisonable Weise nützet und andern schadet. s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 16. p. 110.

Breite,

Ist in der Physic eine Eigenschaft eines Cörpers, welche aus seiner Ausdehnung fliesset, sofern derselbige einen gewissen Raum in Ansehung der beyden Seiten einnimmt und ausfüllet.

Brennspiegel,

Speculum vstorium, oder mit der gewöhnlichern griechischen Benennung speculum causticum, ist ein heller nach einer gewissen Circul-Runde von Glas, Metall, Holtz und dergleichen gemachter Spiegel, welchen man gegen die Sonne stellt, damit sich die Sonnen-Strahlen darinne sammlen und wieder zurückprallen, daß sie in einen gewissen Punct auf die vorgelegte Materie fallen und sie anzünden mögen. Bey den Alten ist der Brennspiegel des Archimedis bekannt, womit er die Flotte des Marcelli, als er Syracus belagert, angezündet haben soll, welches Mas-

däus

Digitized by Google

daus in syntagm. de studio militari lib. 2. p. 658. und Voßius de art. & scientiar. natura & constitut. lib. III. sive de matheſi cap. 24. tom. 3. oper. pag. 95. als richtig annehmen; andere hingegen ſehen die Sache als eine Fabel an, und ſagt der Herr Wolf in ſeinem mathematiſchen Lexico p. 1293. von den Brennſpiegeln ſo wohl des Archimedis, als des Procli, daß man viele Urſache zu zweiffeln habe, ob es nicht lauter Lügen wären, was man von ihnen erzehlet; es will aber auch der Herr Profeſſor Liebknecht zu Gieſſen in einer Diſſertation de ſpeculis cauſticis cap. 1. die er An. 1704. hier zu Jena ediret, die Wahrheit dieſes Vorgebens vertheidigen. Proclus, ein Zuhörer des Syrani und Lehrmeiſter des Marini, ſoll auch einen gewiſſen Brennſpiegel verfertiget, und damit die Flotte des Vitaliani angeſtecket haben, davon Zonaras tom. 3. annal. pag. 46. gedencket. Zu den neuern Zeiten haben ſich darinnen viele Mathematici herfür gethan. Zu Bologna lebte Joh. Antonius Maginus, welcher in Verfertigung der Brennſpiegel aus Stahl groſſe Geſchicklichkeit ſehen laſſen; deren einen Kircher ſoll beſeſſen haben. Unter den Frantzoſen hat ſich dadurch berühmt gemacht Villetus, der verſchiedene Brennſpiegel verfertiget, davon einen Tavernier kauffte, und ſelbigen dem König in Perſien offerirte; den andern bekam der König in Dänemarck, und den dritten der König in Franckreich, davon das journal des ſçavans 1679. decembr. p. 322. zu leſen, auſſer welchen noch ein anderer, Nahmens de Laſſon, ſich darinnen Mühe gegeben. Niemand hat vollkommnere Brennſpiegel als der Herr von Tſchirnhauſen gemacht, damit er das Holtz unter dem Waſſer angezündet, alle Metalle und andere feſte Cörper geſchmeltzet, und ſie entweder in Glas oder in einen Kalck verwandelt, davon die acta erudit. 1687. p. 52. und 1697. p. 414. handeln. Franciſcus Tertius de Lanis hat auch einen bereitet, welchen er tom. 2. cap. 3. art. 3. p. 149. magiſterii naturæ & artis beſchreibet. Der Herr Derham in ſeiner aſtro-theolog. lib. 7. cap. 2. gedencket eines Brennſpiegels, den der Herr Newton erfunden, und aus ſieben Hohlſpiegeln dergeſtalt zuſammen ſetzen laſſen, daß ſie alle zuſammen die Strahlen in einen gemeinen Brenn-Punct werffen, welchen er der Königlichen Societät verehret. So wird auch in dem journal literaire tom. 7. part. 1. art. 4. p. 103. ein gewiſſer Brennſpiegel beſchrieben. Man leſe noch nach Paſche de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 53. p. 730. und Hebenſtreits diſput. de ſpeculis victoriis, Leipzig 1727.

Brot,

Iſt eine Art Speiſe des Menſchen, welche insgemein aus Mehl und Waſſer durch die Kraft des Feuers zubereitet, oder gebacken wird, und weil ſie nicht leicht einiger Fäulung im Magen ſtatt giebet, an der Stärckung und guter Nahrung alle andere Speiſen übertrifft, weswegen man auch deſſen nicht überdrüßig wird, und nicht leicht ein Volck zu finden, das ſich nicht wenigſtens einer Art vom Brot bediene. Das Mehl, woraus man daſſelbige bäcket, iſt gemeiniglich aus Rocken-Körner, oder Weitzen gemahlen, daher hat man das ſchwartze, und weiſſe oder Semmel-Brot, welches letztere einige für geſünder, als das erſtere halten wollen, denen aber die meiſten widerſprechen. Im Fall der Noth nimmt man auch wohl Gerſten, Haber, ingleichen, wiewohl ſehr ſelten, Erbſen, Bonen, ja einige haben ihr Brot, oder das, was ſie an ſtatt des Brots geaeſſen, aus Mangel des Korns, aus Eicheln, Caſtanien, Reiß, und dergleichen, auch wohl gar aus Baum-Rinde und Holtz, auch aus dürren Fiſchen, wie bey einigen mitternächtigen Völckern geſchehen ſoll, gemacht. In Aſien wird an ſtatt des Brots der Reiß, und in Africa und America der Türckiſche Weitzen auf gewiſſe Art gekochet, genoſſen, und in den alten Zeiten hat man eine Art Brot aus Eicheln gemacht, dergleichen mit Caſtanien an einigen Orten, wo derſelben viel, und des Getraids wenig iſt, noch heut zu Tage geſchiehet, wie denn auch die Noth gelehret hat, aus Kürbiſſen und Rüben mit Mehl vermiſchet ein Brot zu bereiten. In der Inſel Jamaica ſoll auf ſtarcken hohen Bäumen, deren Gipffel ſich mit vielen Aeſten und ſchwärtzlichten Blättern ausbreiten, eine Frucht ſo groß wie ein Brot wachſen, welche gelb, glatt, und von einem angenehmen Geſchmack wäre, deren ſich auch die Innwohner an ſtatt des Brots bedienten, ſelbiges im Ofen bücken, bis man die obere Schale wegthun könte; wenn es aber über 24. Stunden alt ſey, werde es trocken, und ſcharre einem im Halſe. Wie alt das Brot-backen, und wer der erſte Erfinder ſey, iſt ungewiß. Die Heyden haben in ihren Fabeln die Göttin, Ceres genannt, als Urheberin angegeben. Sehen wir in die heilige Schrifft, ſo finden wir, daß bey dem Volck GOttes das Brot-backen in den älteſten Zeiten üblich geweſen. Melchiſedech der König von Salem trug Brot und Wein herfür, Geneſ. cap. 14. v. 18. Abraham verſpricht ſeinen Gäſten einen Biſſen Brots zu bringen, daß ihr Hertz ſich labe, und Sara muß Semmel-Mehl mengen, kneten und Kuchen backen, Geneſ. 18. und Pharao hatte zu Joſephs Zeiten ſeinen Hof-Becker. Es ſind verſchiedene beſondere Schriften vom Brot fürhanden, als Henrici Nicolai tract. de pane 1651. 4. Joſeph Quercetanus in dietetico polyhiſtorico, nebſt mehrern, die Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 19. §. 6. anführet. Es gehen bey dem Brot manche Aberglauben für, z. E. daß ſich deſſen die Jüden bedienen, wenn ſie das Feuer löſchen wollen; daß wenn man in ein Haus ziehen wolte, man zuerſt das Brot dahin tragen müſſe; daß man bey dem Eſſen nicht ehe beten dürffe, bis das Brot auf dem

Tiſche

Digitized by Google

Fische lige, und daß derjenige, welcher ein gantzes Brot nicht gleich und eben aufschneide, denselben Tag entweder müsse gelogen haben, oder ohnfehlbar noch lügen würde, ingleichen daß man in der Welt nicht reich werden könte, wenn man nicht allezeit das Brot gleich schnitte, und so weiter. Philosophisch hat die Sache untersuchet der Abt Schmidt Disser. de pane p. 157. fascic. miscellan. physic.

Brunn,

Ist ein Ort in der Erde, da sich das Wasser sammlet, und daraus die Menschen solches zu ihrer Nothdurfft nehmen, dergleichen Brunn sich entweder selbst macht, und da heist er ein Spring-Brunn oder Quelle genennet; oder man richtet ihn durch Kunst und Arbeit zu, und ist entweder ein Schöpffer oder Tobe-Brunn. In der Natur-Lehre betrachtet man insonderheit den Ursprung der Brunnen, von welchem Punct die Meinungen der Philosophen unterschiedlich sind. Aristoteles lib. 1. cap. 13. meteor. nebst seinen Anhängern hat geglaubet, daß die Brunnen aus der unterirdischen in Wasser sich verwandelten Lufft entstünden. Cartesius part. 4. princip. §. 65. sqq. meinet, sie kämen von der Evaporation der unterirdischen Wasser, wobey Andala in exercitat. acad. in philosoph. primam & naturalem p. 508. zu lesen ist. Viele leiten ihren Ursprung von dem Regen- und Schnee-Wasser her, welches auch verursache, daß die Flüsse und Brunnen überfliessen, auch den anhaltender Hitze und dem Ausbleiben des Regens abnehmen, sich ferner wenig Brunnen und Flüsse, wo es selten regne, als in den Wüsten Africa, befinden, und noch über dieß keine Brunnen oben auf den Spitzen der Berge; sondern an den Seiten, oder unten an den Bergen zu entspringen pflegten. Wie aber diese Gründe wenig auf sich haben; also stehen verschiedene Umstände dieser Hypothesi entgegen, sonderlich, daß das Regenwasser lange nicht hinlänglich, die Brunnen, welche immer dauren, zu unterhalten, wenn man erweget, wie ein grosser Theil von diesem Wasser den Berg herab fliesse, und was in den Berg selbst kommt, auch grossen Theils vertrockne, zumal, da Varenius angemercket hat, daß der Regen nicht über zehn Schuh hinunter in die Erde komme. Ja wenn noch so eine Dürre und warme Zeit ist, da es gar nicht regnet, kommt dennoch bey vielen Brunnen keine Abnahme des Wassers wahrzunehmen. Inzwischen hat sich Isaacus Voßius in seinem Tract. de Nili & aliorum fluminum origine, so zu Haag 1666. heraus kommen, diese Meinung zu behaupten, angelegen seyn lassen, und schreibet wider diejenigen, welche den Ursprung der Brunnen und Flüssen von dem Meer herleiten; ausser welchem noch viele andere gleicher Gedancken sind, daß die Brunnen von dem Regenwasser entstünden, als Caspar Bartholinus in dissertat. de fontium fluviorumque origine ex pluviis, Coppenh. 1689. Anton. Vallisnerius in lection. acad. super origin. fontium cum annotat. davon die andere Edition Venet. 1726. heraus kommen, dagegen Gualtieri Anmerckungen in Form eines Briefs aufgesetzet und drucken lassen. Die in dem journal des scav. 1725. nou. p. 553. recensiret; Joh. Braunius select. sacr. lib. 5. exerc. 4. p. 712. Sal. Deyling observat. sacr. part. 3. p. 116. der auch noch einiger andern gedencket. Viele hingegen behaupten, daß die Brunnen, alle Wasser, auch die, so auf den höchsten Gebirgen wären, aus dem Meer herkämen, und sagen, daß selbiges von so vielen und gewaltigen Flüssen, die sich in dasselbige ergössen, nothwendig überlauffen, und die gantze Erde unter Wasser setzen müste, wenn sichs nicht durch viele unterirdische Gänge ausleerte; und indem es durch diese Durchgänge unter der Erden liesse, werde das saltzigte Wesen von dem Wasser abgesondert, daß es süß werde. Diese Meinung, sagen sie, werde noch dadurch bekräfftiget, daß die Brunnen, die sich nahe bey dem Meer befänden, als auf den Küsten von Africa, Coromandel, Peru, wircklich gesaltzen wären, auch in etlichen von dem Meer abgelegenen Orten Saltz-Brunnen anzutreffen, und wenn man tief in die Erde grabe, zeige sich allezeit Wasser, welches weder von dem Regen oder Schnee, noch von der unterirdischen Lufft herrühren könnte. Es hat Joachimus Burserus Coppenh. 1639. einen besondern Tractat de origine fontium geschrieben, darinnen er die verschiedene Meinungen über diese Materie anführet, selbige untersuchet, und dieser letztern, daß die Brunnen aus dem Meer ihren Ursprung hätten, beypflichtet, wohin auch gehöret Rob. Plot in tentam. philos. de origine fontium, Oxf. 1685. wiewohl dieser mit Unterscheid von der Sache redet, nachdem die Brunnen beschaffen. Wider diese Meinung wendet man ein, daß man nicht begreiffen könnte, wie durch die unterirdischen Gänge so viel Wasser an so weit von dem Meer gelegene Oerter kommen könnte, daß die Brunnen ihr beständiges Wasser hätten, zumahl da durch das irdische Feuer und dem Erdbeben unter der Erde so grosse Veränderungen geschehen, daß diese Gänge leicht könnten verstopffet, und die Brunnen selbst ausgetrocknet werden. Hätte diese Hypothesis ihre Richtigkeit, so müsten nothwendig an den dem Meer nah liegenden Oertern die stärcksten Brunnen seyn, weil sie von dem nahen Meer das meiste Wasser bekommen könnten; und hingegen an den Orten, die von dem Meer weit abgelegen, entweder keine, oder doch sehr seichte anzutreffen, welcher aber die Erfahrung widerspreche. Diesen Schwierigkeiten zu entgehen, so haben andere dafür gehalten, es sey am besten, man führe den Ursprung der Brunnen so wohl von dem Regen-Wasser, als von dem Meer her, so daß das Meer auf eine gedoppelte

Art

Digitized by Google

Art das seinige beytrage; einmahl durch die von demselben aufsteigende und an den Gebirgen anstossende Dünsten; hernach durch die unterirdischen Gänge oder Canäle, welche letztere am meisten bey der Sache thäten, welche Meinung der Herr Scheuchzer in seiner Natur-Wissenschafft part. 2. cap. 23. §. 17. Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 20. §. 8. nebst andern haben, die auch viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Denn das Regen- und Schnee-Wasser ist wohl nicht hinlänglich, wie denn der Mr. de la Hire in den memoir. de l'acad. roy. 1703. verschiedene Proben gemacht, und gefunden, daß der Regen nicht einmahl 16. Zoll in die Erde dringe, ja der Regen, welcher den Sommer durch falle, nicht einmahl zur Erhaltung der Pflantzen hinlänglich, wenn nicht die unterirdischen Wasser dazu kämen. Den Ursprung bloß von dem Meer herzuleiten, hat auch seine Schwierigkeit, zumahl daß die Ergiessung des Meer-Wassers in die Erde durch bloße Canäle geschehen soll, der aber durch die letztere Hypothesin abgeholffen wird, wovon man mit mehrern den Gassendum in physic. sect. 3. membr. prior. lib. 1. cap. 3. lesen kan. Es hat auch der berühmte Dominicus Gvilielmini, der zu Padua 1710. gestorben, in italiänischer Sprache einen tractatum physico-mathematicum de natura fluminum 1697. 4. ediret, worinnen er sich die Meinung des Cartesii vom Ursprung der Brunnen gefallen lassen, an welches Wercks anderm Theil er schon gearbeitet hat, als ihn der Tod übereilet. So können auch noch Schotti anatomia physico-hydrostatica fontium & fluminum; Kircher in mundo subterraneo lib. 5. die acta eruditor. 1692. p. 307. gelesen werden.

Man hat unterschiedene Arten der Brunnen, wenn man die verschiedene Eigenschafften ihrer Wasser ansiehet, und alles wahr ist, was die Geschicht-Schreiber hie und da hievon melden, davon insonderheit Varenius in der geographia generali lib. 1. cap. 17. Exempel zusammen getragen hat. So schreibt man von Brunnen, die tödtliches Wasser führet, dergleichen ehemahls zu Terracina in der Landschafft der Volscorum, alten Innwohner Italiens gewesen, und Vitruvius gedencket eines andern, der ohnweit des Grabs des Euripidis gelegen, daß so bald man davon getruncken, habe man sterben müssen; und hingegen ist wiederum bekannt, wie man viele Gesund-Brunnen hat, deren Gebrauch manche Kranckheiten heilet, und der Menschen Gesundheit mit erhält. Dem Geschmack nach hat man süsse und gesaltzene Brunnen, bittere und saure Wasser, und was die letztern; oder die Sauer-Brunnen insonderheit betrifft, so haben sie, nachdem sie durch metall- und mineralische Klüffte dringen, derselben Geschmack und Eigenschafft angenommen, daher sie auch nach dem Unterscheid der Metalle und Erd-Säffte nicht nur im Geschmack; sondern auch in der Stärcke und besondern Wirckungen unterschieden, woraus auch glaublich abzunehmen, warum sie zu einer Zeit mehr Krafft, als zur andern beweisen. Teutschland ist mit solchen Brunnen wohl versehen, von denen auch zum Theil besondere Beschreibungen heraus sind, als nur einiger gedencken 1) von dem Pyrmonter-Brunn ist vorhanden Georgii Bollmanns Pyrmontischer Sauer-Brun, Marpurg 1682. Andrea Cunäi Pyrmontischer saurer Heil-Brunn, Lemgau 1677. Joh. Aeiskii Tr. de acidulis Pyrmontanis 1700. 8. Fried. Slare Bericht von der Natur und den Eigenschaften des Pyrmontischen Wassers, so aus dem Englischen ins teutsche übersetzet 1718. heraus kommen: Joh. Philipp. Seippii neue Beschreibung der Pyrmontischen Stahl-Brunnen 1717. 2) von dem Schwalbacher Joh. Arcularii epistola de acidulis Swalbacensibus, die unter den responsis medicis, welche Helvic. Dietericus heraus gegeben hat zu finden ist; wo auch des Johann. Ernest Burggravii epistola de acidulis Swalbacensibus, nebst vier Briefen des Matern Röhlers, und Petri Uffenbachs von eben dieser Materie anzutreffen: Joh. Bernhard Gladbachs kurtze Abhandlung von dem Schwalbacher Saurbrunn, Franck 1699. 4. Schelhammers diss. qua acidularum Swalbacensium & Pyrmontanarum inter se fit collatio, Kiel 1704. 4. Joh. Daniel Horstii Beschreibung des Saur- und Brodel-Brunnes zu Schwalbach. 3) von dem Wildungischen Matth. Kamelot Beschreibung des Saur-Brunnes Wildung in der Grafschafft Waldeck Cassel 1662. 8. Joh. Wolfii explicatio acidulis Wildungensibus earumque minerae natura, viribus ac vsus ratione. 4) von dem Egerischen Paul. Macasii Schrift de acidularum Egranarum vsualium natura, viribus & administratione, Nürnb. 1612. 4. Merck vom Egerischen Sauer-Brunn. 5) von dem Deinacher Joh. Ceporini Beschreibung des Deinacher Sauer-Brunns, Tübingen 1677. 8. Es hat 1699. Georg Andreas Böckler nützliche Haus- und Feld-Schule heraus gegeben, darinnen er meldet, daß man aus Sauer-Brunnen schön, klar und wohlschmeckend Bier brauen lassen, welches einen lieblichen und scharffen Geschmack, wie Wein gehabt, und sehr theuer soll verkauft worden seyn. Von den Gesund-Brunnen Engelland ist zu lesen Martinus Listerus exercitat. de fontibus Angliæ medicatis, von die erste 1682. die andere 1684. herkommen; von denen in Schweden wie actis erudit. 1684. p. 79. eine besondere Schrifft in Schwedischer Sprache verfertiget receusiret. Von den memoires pour l'histoire naturelle des eaux medecinales, die eigentlich in Engelländischer Sprache ans Licht gestellet handeln die memoir. de Trevoux 1711. p. 1610.

Digitized by Google

Außer denen findet man noch besondere Arten von Brunnen. So ist in Piemont ein Brunn, der sechs Stunden fliesset, und eben so lang wieder versteiget, dergleichen auch in Savoyen und in der Frantzösischen Provintz Bretagne seyn soll. Brunnen, die sich zum Feuer entzünden, sind in Klein-Polen ohnweit Cracau, davon die acta eruditorum 1664. p. 326. nachzusehen, und in Engelland in der Grafschafft Lancaster anzutreffen. In Frankreich ohnweit Vienne soll ein so kalter Brunn seyn, daß der Mund davon ganz erstarret, und die Hände darinnen nicht zu leiden sind. Alstedius in encycloped. lib. 12. geograph. cap. 6. gedencket eines Brunnes in Polen, der bey der Sonnen Auf- und Niedergang lauicht; des Mittags kalt, und zu Mitternacht ungemein warm sey, der auch noch mehrere Sattungen von seltsamen Brunnen anführet. Sonderlich sind diejenigen Brunnen merckwürdig, welche dasjenige, was man hinein wirft, in Steine verwandeln; dergleichen Wasser in dem Hildesheimischen, da man darinnen eine erdige und subtile Materie findet, derund ein weisser und von einem glänzender Stein wird, so der Walsum oder Tropfstein genennet wird, welcher viel Steine auch in grosser Menge in der bekannten Baumanns-Höhle anzutreffen, davon man eine Beschreibung in den actis eruditorum 1702. pag. 305. sqq. antrifft, und in dem Oesterreichischen soll ebenfalls eine Höhle seyn, deren Wasser das hineingeworffene Holtz zu Steine machet, wie denn auch zu Frandfurt der so genannte Poetenbrunn eine solche Krafft haben soll, anderer Exempel zu geschweigen, die man bey dem Kirchero in mundo subterraneo, Worminio in museo und andern dergleichen Scribenten lesen kan. Die Meinungen hierüber, wie es zugehe, sind unterschiedlich, zumahl da man in den Naturalien-Kammern allerhand Arten von Cörpern, als Holtz, Früchte, Beine, Thiere, Muscheln, Schnecken weisen will, welche zu Stein worden, so wäre in Africa eine gantze Stadt zu sehen, darinnen gewesen, in Stein verwandelt worden. Woodward in specimine geographiæ physicæ part. 1. p. 36. leitet die zu Stein gewordene Cörper vom Anfang der Welt her, daß dieselbige an dem dritten Tag der gantzen Schöpffung, als die Wasser, so vorher den Globum umgeben, an einen Ort versammlet worden, in der Erde zurück geblieben. Ein gewisser Italiäner Franciscus Stelluti hat tractato del legno fossili minerale heraus gegeben, darinnen er behauptet, daß dasjenige Holtz, welches nach der gemeinen Meinung soll in Stein verwandelt worden seyn, nicht sowohl zu Stein werde; als vielmehr in einer gewissen italiänischen Landschafft aus der Erden wachse, welches sich aber gar nicht hören lässet: conf. Vanerum museum museorum tom. 2. cap. 4.

Andere sagen, daß diese Krafft etwas in Stein zu verwandeln nicht in dem Wasser an sich selbst läge, sondern indem es aus den Felsen und Gebirgen herfür dringe, so mischten sich in dasselbige allerhand steinerne und metallische Theilgen, die so lang da verblieben, bis sie Cörper anträffen, in welche sie entweder kriechen, oder sich äusserlich nach der Gestalt ihrer Theile anhängen könnten; s. Joh. Jacob Bayer in dentrographia Norica, Kirchervum in mundo subterraneo tom. 2. lib. 8. sect. 2. cap. 1. die acta eruditorum 1713. p. 438. mit welcher Ursach andere nicht zufrieden sind, weil daraus folgte, daß alle Wasser, die durch so steinigte und sandigte Gänge flössen, dergleichen Krafft bekommen müsten, welchem die Erfahrung entgegen stehe; weil es ferner mit der Baumannus-Höhle eine gantz andere Beschaffenheit habe, und daß auf solche Art ein Cörper nur mit einer steinernen Materie überzogen, nicht aber in Stein verwandelt würde, welches letztere doch auch geschähe. Noch andere wollen diese Würckung bloß der Wärme zuschreiben; wenn aber dieses wäre, so müsten an den wärmsten Oertern solche Veränderungen am meisten vorgehen, da es doch nicht geschicht, und vielmehr an den kältesten sich zutragen, welches auch bey derjenigen Meinung, als wäre nur die Kälte die Ursach, einzuwenden. Morhof erinnert in dem polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 31. §. 5. es sey schwer zu glauben, daß solche Cörper gäntzlich in eine steinigte Substantz könnten verkehret werden, man müste denn sagen, daß die steinigten Theilgen in dem Wasser durch alle Poros des Cörpers kröchen, und sich um alle dessen Theile anlegten, so daß die alte und vorige Substantz eigentlich bliebe, und sich nur eine neue damit vermische, welches sich aber auch schwer einbilden liesse, so fern die vorige Gestalt unverändert bleiben soll, wenn nicht die neu-hinzukommenden Theilgen zugleich einige weichere Theilgen der zu verändernden Cörper zusammen zögen; übrigens leugne er nicht, daß von solchem Wasser gewisse Cörper mit einer steinigten Materie überzogen würden. So sind auch welche, die den Stein-Safft, den das Wasser mit sich führe, als eine Vermischung des Salpeters, Schwefels und Saltzs ansehen, daß das Saltz die Poros eines Cörpers eröffne, der Salpeter sie anfülle, und der Schwefel alle Feuchtigkeit austreibe, welches der Chymisten Meinung. Man kan mit mehrern noch davon lesen Kirchmayers diss. de corporibus petrificatis, Joh. Daniel Majoris epistol. dissert. de cancris & serpentibus petrefactis ad D. Philipp. Jacob. Sachsium, die mit dessen Antwort de miranda lapidum natura 1664. heraus kommen, worinnen ein besonderer Tract. de corporibus petrefactis versprochen, auch p. 13. sqq. entworffen wird, nebst Vollsacks dissert. physic. de fontium lapidescentium natura, Wittenb. 1721.

Brust,

1) Bedeutet einen gewissen und der Länge nach den vierten Theil des gantzen menschlichen Leibes, wiewohl bey den Anatomicis die Bedeutung nicht einerley ist. Denn bald verstehen sie darunter die gantze Höhle des mittlern Leibes, und so dann begreifft es das Hertz, die Lunge, und so weiter in sich; bald nennen sie Brust alles dasjenige, was zwischen Hals und Bauch ist, das auf solche Weise die Brust an und vor sich selbst, die Seiten und der Rücken dazu gehörten; bald nehmen sie dieses Wort für den Eingang zum Unter-Leibe; eigentlich aber macht die Mitte desjenigen Vordertheils des menschlichen Leibes, der von der Kehle bis an die kurtzen Ribben gehet, die Brust aus.

2) Die Brüste, lateinisch mammæ, welche man fast nur bey den Weibern zu betrachten pfleget, sind gleichsam wie kleine Berge auf der weiblichen Brust erhobene Theile, die dazu von dem Schöpffer verordnet sind, daß sie den Milch-Safft absondern, und selbigen zur Ernehrung der Frucht verfertigen und erhalten sollen. GOtt hat nach seiner Weisheit aus besondern Ursachen derselben zwey gesetzet, damit sie nemlich mehr Milch geben; wenn die eine böse sey, doch die andere ihr Amt verrichten könne; daß von gebohrnen Zwillingen ieglicher die seinige zum Gebrauch habe; und noch über dieß den Leib mit zu zieren helffen. Denn wenn nur eine einzige wäre, so müste sie entweder in der Mitten oder nur auf einer Seiten liegen, welches aber in beyden Fällen nicht nur unbequem wäre; sondern auch nicht wohl stehen würde. So liegen sie auch nicht von ohngefehr auf der Brust, damit die Säuglinge, wenn sie auf den Armen liegen, desto besser können angeleget werden; damit sie mit Milch angefüllet, den Weibern keine Ungelegenheit verursachen; und indem sie nicht allzuweit von dem Hertzen entfernet sind, desto besseres Blut empfangen mögen, auch an diesem Ort zur Schönheit des Leibes das ihrige beytragen. Ihre runde Gestalt dienet nicht nur zur Zierde, sondern auch, daß sie bequemer mögen getragen werden, und die Milch von allen Seiten leichter in den Mund des Säuglings fliessen kan. Mitten auf der Brust stehet ein länglich runder Theil herfür, welcher die Zitze oder Wartze genennet wird, die wegen der vielen allda zusammen kommenden Nerven überaus empfindlich, mit verschiedenen Löchern versehen, und um sich herum einen Kreis hat, der das Höfgen genennet wird, auf welchem sich viele Hügelgen finden, die wenn man sie drücket, eine der Milch gleichende Materie zuweilen von sich geben, und zu einer grössern angenehmen Empfindlichkeit der Säug-Ammen dienen. Das innere Wesen der Brüste bestehet aus vielen Drüsen, Gefässen und fetten Kügelchen, haben auch ihre eigne Puls- und Blut-Adern, s. Verheyns Anatomie pag. 327. seqq. Heister in compend. anat. p. 102. seq. nebst den andern Anatomicis.

Bücher,

In der Lehre von der Gelehrsamkeit kommt die Materie von den Büchern und ihrem wahren Gebrauch, als ein Mittel gelehrt zu werden, für. Die Menge der Bücher ist sehr groß, und des schreibens ist kein Ende; wird auch kein Ende werden, so lange die gelehrte Welt stehet. Schon Salomon sollim Prediger cap. 12. v. 12. der gemeinen Meinung nach geklagt haben, daß des Bücher-schreibens kein Ende sey, wiewohl diese Worte in ihrem völligen Zusammenhang einen andern Verstand haben mögen, conf. Reimmann in der Vorred. der histor. litterar. antediluvian. Wenigstens ist gewiß, daß wie noch viele Sachen und Wahrheiten zu entdecken, und besser zu erklären sind: also auch bey der schon grossen Menge Bücher noch viele neue mit besondern Nutzen können geschrieben werden. Man kan die Bücher auf eine gedoppelte Art betrachten: einmahl in Ansehung ihrer Materie, und da hat man in der gelehrten Welt theologische, juristische, medicinische und philosophische Schriften: hernach in Ansehung ihrer Einrichtung und Ausarbeitung, und da giebts gute, schlechte, und mittelmäßige Bücher, welche Eigenschafften theils nach dem Absehen, so ein Auctor bey einer Schrifft hat, müssen beurtheilet werden.

Die Lesung der Bücher ist nöthig und dienlich, und zwar vors erste wegen der Kürtze unsers Lebens und der Menge sowohl judicieuser, als Gedächtniß-Wissenschaften. Ja den ersten würden wir weit zurücke bleiben, wo wir aus dem Grund eigner Erfahrung vorn an studiren solten. Der Anfang aller menschlichen Weisheit ist sonder Zweiffel die Erfahrung gewesen, indem man zu Anfang weder Logic, noch Physic, noch Politic in Regeln oder systematischer Abhandlung gehabt, sondern es sind alle diese Disciplinen aus der täglichen Erfahrung der menschlichen Irthümer, Unwissenheit und Bosheit und daher abstrahirten allgemeinen Regeln entstanden. Die Gedächtniß-Wissenschafften aber, die als Materialien der wahren Gelehrsamkeit zu betrachten, und als Wissenschaften der Zeit hoch zu achten, sind ohne aufgezeichnete Nachrichten fast gar nicht zu lernen. Man führet zwar Exempel gelehrter Männer, welche wenig Bücher besessen, an, wie man von dem Melanchthone berichtet, daß dessen Bibliotheck aus der Bibel, dem Aristoteles, Plinio, Plutarcho und Ptolemäo bestanden, so soll auch Cartesius ausser dem Euclide wenig Bücher gehabt haben, conf. idée générale des erudes & des bibliotheq. c. 25. §. p. 154. auserlesene Anmerck. t. 4. obs. 5. Lienthal de machiauell. litterar. p. 72. Jonicks diss. de ἀδίφορον s. eruditis sine libris, welche Exempel aber nach andern Umständen noch zu untersuchen, und also zur Sache selbst nichts beytragen können.

Digitized by Google

Ehe man die Bücher recht brauchen will, muß man sie vorher kennen lernen. Die Bücher-Wissenschafft aber ist entweder eine philosophische oder judicieuse. Bey jener macht man sonderlich das Gedächtniß, und merket die Titeln, Auflagen, Formate und die verschiedene Schicksaale der Bücher. Dergleichen Erkenntniß von Büchern erlangt man entweder, wenn man die Bücher in Bibliotheken, Auctionen, Buchläden ansiehet; oder aus den historischen Nachrichten, als aus den Journal-Schriften, so genannten Bibliotheken, worinnen nach gewissen Wissenschafften die Scribenten zusammen getragen sind, Catalogis u. s. w. Die judicieuse Erkenntniß gründet sich auf das Judicium, und bekümmert sich um den Werth eines Buchs. Wenn man von einem Buch urtheilen will, ob solches gut, oder schlecht sey, so muß dieses aus der Einrichtung und Ausarbeitung beurtheilet, und dazu das Absehen eines Auctoris in Betrachtung gezogen werden, wobey voraus gesetzet wird, daß es eine nützliche Materie in sich halte. Hier hat man nun gewisse Kennzeichen, woraus eine solche Erkenntniß fliesset, welche vor ganz gewisse und wahrscheinliche stehen. Was die gantz gewisse Kennzeichen anlangt, so lieset man ein Buch entweder wegen der Schreibart; oder wegen der Sachen, so darinnen enthalten sind. Bey der Schreib-Art ist dieses Kennzeichen zu merken: ist dieselbe rein, deutlich und accurat, daß sie die Gedancken eines Auctoris richtig ausdruckt, so verdienet sie und mit derselben das Buch gebührende Hochachtung. Wegen der Materie ist ein Buch gut, wenn dieselbe gründlich, und wie es das Absehen eines Auctoris erfordert, abgehandelt ist. Man hat hier die Eigenschafften der Bücher, so fern sie gelehrt, gut und schön sind, nicht zu vermischen. Gelehrt ist ein Buch in Ansehung der Sachen und derselben Untersuchung; gut in Ansehung des Absehens, den es nach dem Absehen eines Auctoris haben soll, und schön in Ansehung der Einrichtung, so fern darinnen eine gehörige Gleichheit und Abwechselung beobachtet worden. Wer inzwischen ein Buch nach seinem Werth recht beurtheilen will, der muß auf Seiten des Verstands erstlich die Materie verstehen, wovon das Buch handelt; hernach das Buch mit gehöriger Aufmercksamkeit durchgehen, besonders wenn solche Materien darinnen vorkommen, da immer eine Dunckelheit mit der andern verknüpffet ist, doch leidet dieses bey feurigen und ungemeinen Köpffen eine Ausnahme, welche durch eine lange Ubung, und vermittelst ihres tieffsinnenden Verstands auch nach einer obenhin scheinenden und nachläßigen Durchblätterung öffters geschickt sind, ja ein so gutes Urtheil von einem Buch zu fällen, als ein anderer wohl zu thun vermöchte, der solches mit gröster Behutsamkeit durchlesen. Drittens ist nöthig, daß man die Geschicklichkeit, anderer Meinungen zu verstehen, habe, weil man das Buch nicht allein lesen, sondern auch verstehen muß; nun aber kan man solches nicht verstehen, wenn man nicht die Grund-Regeln der Auslegung wohl inne hat und zu appliciren weiß. Auf Seiten des Willens ist nöthig, daß man den Affecten einen Kappzaum anlege, und die uns an einer rechtschaffenen Beurtheilung und Auslegung hindern, sind die aus einer unzeitigen Hochachtung oder Verachtung entstehende Liebe oder Haß eines Auctoris. Und zwar bringen wir entweder besagte Affecten mit, ehe wir noch anfangen, die Bücher zu lesen; oder aber sie entstehen bey uns, indem wir selbige lesen.

Die wahrscheinlichen Kennzeichen sind, woraus man wahrscheinlich schliesset, ob ein Buch gut, oder schlecht sey? dieses wird aus unterschiedenen Umständen geschlossen, dergleichen ist unter andern a) wenn ein Auctor lange Zeit an einem Buch gearbeitet, davon man viele Exempel hat, z. E. Jacobillus brachte mit seiner bibliotheca Vmbriæ zwantzig Jahr; Robert Stephan mit dem thesauro latinæ linguæ zwölff; Sannazar mit dem Gedicht de partu virginis zwantzig; Virgilius mit seinen Büchern vom Ackerbau sieben, und Aeneid. zwölf; Scaliger mit der emendatione temporum dreyßig Jahr zu, anderer zu geschweigen, conf. Reimmann in Einl. in hist. litter. vol. I. p. 183. sqq. aber daraus allein läst sich noch nicht schliessen, daß ein Buch gut seyn müsse. Mr. Chapelain hat dreyßig Jahr an seinem Gedicht la Pucelle genannt, gearbeitet; es ist aber darinnen weder Geist, noch Anmuth. Es geschicht auch zuweilen, daß andere Hinderniße darzwischen kommen, daß man nicht beständig an einem Werck arbeiten kan, und die Herausgabe desselben folglich verzögert wird. b) wenn ein Auctor schon berühmt, da man muthmaßet, das Werck werde auch gut seyn; welcher Umstand aber allein einen gar geringen Grad der Wahrscheinlichkeit macht. Wenn aber c) noch dazu kommt, daß ein Auctor in der Materie wohl versirt, auch die dazu nöthig gewesene Mittel gehabt, davon eine Schrift handelt, so macht dies eine grosse Wahrscheinlichkeit. Daß man aber d) vor ein Kennzeichen eines guten Buchs annimmt, weil solches oft gedruckt, in verschiedene Sprachen übersetzt worden, oder sich seltsam und rar in Buchläden gemacht, hierinnen betrügt man sich offt, und kan an sich selbsten, wenn keine andere Umstände dazu kommen, keine Wahrscheinlichkeit machen: conf. Baillet dans ses jugem. Struvens introd. ad not. rei litterar. c. 5. Carl Friedr. Buddei schediasma de criteriis boni libri; Thomasii Ausüb. der Vernunfft-Lehre c. 4. §. 23. sqq.

Nun fragt sichs: wie man die Bücher mit Nutzen brauchen und lesen soll? Es sind dreyerley Arten von Büchern, die man brau-

Digitized by Google

brauchen kan. In etlichen sind die Gründe enthalten, und geben nur eine kurtze, doch vollständige Abbildung von der gantzen Wissenschafft, welches Handbücher sind. Einige tragen die Sachen ausführlich für, unter welchen man wenigstens eins, oder zwey von ieder Materie oder Disciplin auszulesen hat, so die besten und vollständigsten sind. Etliche aber dienen nur zum nachschlagen, da gnug ist, wenn man überhaupt weiß, was vor Materien darinnen tractiret werden, und im Fall der Noth sich im Registet Raths erholen kan. Man findet zweyerley Arten der Leser, indem einige ihr Judicium dabey brauchen, und über die gelesene Sache meditiren, welches zwar bey allen Büchern angeht; aber eben nicht allezeit nöthig ist. Andere und zwar die meisten lassen ihr Lesen auf das Gedächtniß ankommen, conf. Sacchinum de ratione librorum cum profectu legendi, Bartholinum in dissertationib. de libris legendis, Morhof in polyhist. litter. l. 2. c. 8. obseru. Halens. tom. 2. obseru. 1. Schuffner in diss. de multitudine librorum; absonderlich Buddeum in isagoge ad theolog. vniuersam lib. 7. cap. 3. §. 21. sqq. wo er zeiget, wie man die Bücher zu erkennen, zu beurtheilen und zu gebrauchen habe. Ob und wie weit die heydnischen Scribenten zu lesen, den Christen vergönnet sey? solches ist schon offt gefraget worden. Daß Wahrheiten in heydnischen Büchern enthalten, solches wird niemand leugnen, und daß man derselben in Ansehung der Historie und Sprachen nicht entrathen könne, ist auch eine klare Sache. Nun stecken freylich viele gefährliche Irrthümer darinnen, aber deswegen muß man sie nicht gantz wegschmeissen; sondern das gute vom bösen absondern, folglich müssen solche Bücher mit Verstand und einer Vorsichtigkeit gelesen und erkläret werden conf. Dillherr de vsu lectionis scriptorum secularium, Jacob. Thomasium in præfationib. n. 50. p. 292. Buddeum de cultura ingenii c. 3. §. 8. 9. Lange in protheor. erud. human. vniu. p. 762. Daß die heydnischen Scribenten zu mehrerer Erläuterung der H. Schrift ihren Nutzen beytragen, solches zeiget Liberius de S. Amore epist. theol. 11 p. 270. seq. und die Exempel berühmter Ausleger H. Schrift, so dieser Methode mit Nutzen gefolget, bestätigen solches noch zum Uberfluß; nur muß man auch hier in Schrancken bleiben.

Bündniß,

Fedus, fœdus, Alliance ist eine Gesellschafft zweyer, oder mehr Republiqven, welche sich um eines gewissen Nutzens willen mit einander vereiniget und verbunden haben. Bündnisse müssen gewisse Eigenschafften haben. Denn weil es Gesellschafften sind, so müssen sie eine Zeit lang dauren, worinnen sie von andern Pacten und Contracten unterschieden sind, als welche von solchen Sachen gemacht werden, die also fort ins Werck zu richten sind; wie lang sie aber dauren sollen, solches kommt auf einen Vergleich an. Sie müssen zwischen zwey Potentaten im Nahmen und zum Nutzen der Republic gemacht werden, indem wenn ein Potentat nur mit privat-Personen, oder um seines privat-Nutzens willen sich in eine Gesellschaft einläßt, oder einen Vergleich trift, solches eigentlich kein Bündniß zu nennen: auch einen besondern Nutzen haben, massen wenn sie insgemein zur Wohlfahrt der Republic gereichen, und über dieses immer währen sollen, daraus ein Systema der Republiqven wird, siehe Thomasium in iurispr. diuin. lib. 3. cap. 8. §. 1. seq. Es wird diese Gesellschafft durch dieses einige Gebot regieret: halt, was im Bündniß versprochen ist, welches als ein Schluß aus dem allgemeinen Gebot, daß man einen Vertrag halten soll, herzuleiten. Sie werden getheilet in fœdera generalia, oder impropria, in die allgemeine, oder uneigentliche, und in fœdera specialia oder propria, in die besondere, oder eigentliche Bündnisse, dafür andere lieber fœdera naturalia und ciuilia sagen, s. Hochstetter in collegio Pufend. exerc. 12. §. 41. Die erstern werden diejenigen genennet, da die Potentaten sich bloß zu guter Freundschafft und solchen Dingen verbinden, die sie ohndem nach dem Recht der Natur einander zu leisten verbunden sind, dergleichen Bündnisse allerdings als etwas überflüßiges anzusehen, die den Nahmen der Bündnisse nicht verdienen, s. Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 8. cap. 9. §. 2. lib. 2. cap. 2. §. 11. wider welchen Obrecht de sponsor. pac. c. 1. und Kulpisius in colleg. Grotian. p. 94. lit. e. disputiren: add. Ziegler ad Grot. l. 2. c. 15. §. 5. Die andern sind diejenigen, da sie sich gewisse Sachen einander zu leisten, verbinden, wozu sie von Rechts wegen nicht verbunden sind, welche man wie der eintheilet 1) in Ansehung ihrer Wirckung in fœdera æqualia und inæqualia, die gleiche und ungleiche Bündnisse. Die gleiche sind, wenn beyderseits Alliirten einander nicht nur gleiche Sachen versprechen, sondern auch dergestalt in der Gleichheit bleiben, daß keiner vor dem andern einen Vorzug bekommt; die ungleiche aber sind, wenn zwey Potentaten einander ungleiche Sachen versprechen, und einer vor dem andern einen Vorzug bekommt. Es werden ungleiche Sachen versprochen entweder von einem vornehmern, oder von einem geringern Bundsgenossen. Das erste geschicht, wenn ein mächtiger Potentat einem andern Schutz und Hülffe verspricht, und entweder gar keine, oder doch wenigsten nicht gleiche davor wieder verlanget, woraus insgemein dasjenige Bündniß, welches die Schutz-Herrschaft oder Schutz-Gerechtigkeit genennet wird, entstehet, nemlich ein schwächerer Staat, der zwar verain; aber der Macht eines grössern Nachbarn nicht gewachsen ist, sich in eines mächtigern Potentaten Schutz begiebt. Das

dere trägt sich zu, wenn der geringere Bundes-Genosse mehr versprechen und leisten muß, als ihm dagegen geleistet wird, welches entweder geschieht mit Verringerung der höchsten Gewalt, wenn nemlich der Geringere eins von den Stücken derselben nicht ohne Einwilligung des vornehmern Bundesgenossen ausüben darf; oder ohne Verringerung der höchsten Gewalt, wenn der geringere nur eine gewisse Beschwerung über sich nehmen muß, entweder auf eine kurze Zeit, oder beständig, dabey man Thomasium d. l. §. 19. 20. 21. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap 3. §. 21. lib. 2. cap. 15. §. 7. Pufendorf d. l. §. 4. Willenberg in fecil. iur. gent. prud. lib. 2. cap. 15. qu. 5. §. Herrum elem. prud. civil. P. 1. fect. 8. §. 7. Sagittarium in otio Ienensi p. 110. seq. lesen kan. 2) in Ansehung ihres Objecti oder Materie, wenn die Bündnisse entweder wegen des Krieges, oder wegen der Commercien, oder wegen anderer Sachen gemacht werden. Wegen des Kriegs verbindet man sich entweder zu einer wircklichen Kriegs-Hülffe; oder man verbindet sich, keine Hülffe zu leisten, welche letztere Art die Neutralität genennet wird. Die Kriegs-Bündnisse von der ersten Art sind, wenn ein Potentat dem andern bey vorfallender Kriegs-Gefahr mit Volck, Geld, Ammunition, Proviant, Schiffen und andern Nothwendigkeiten an die Hand gehen muß, mit welcher Alliance es entweder auf einen gewissen Krieg, und auf gewisse Feinde; oder auf alle Feinde angesehen ist. Und weil man im Kriege entweder offensive oder defensive zu gehen pflegt, so entstehen Offensiv- und Defensiv-Bündnisse. Jene sind, wenn sich zwey oder mehr Potentaten verbinden, einen andern, den welch: einer oder alle beleidiget worden, mit gesammter Macht anzugreiffen; diese, wenn zwey oder mehr Potentaten, welche den Nachbarn nicht trauen, sich um besserer Sicherheit willen in Positur setzen und ein ander Hülffe versprechen, wofern sie selten von einem andern beleidiget werden. Commercien-Tractaten sind, wenn sich zwey Potentaten mit einander vergleichen, was ihre Unterthanen beyderseits vor Freyheit in der Handlung geniessen sollen. Wegen andern Sachen vergleichen sich offters Potentaten, daß einer auf des andern Gezogen keine Festungen anlegen, eines andern Unterthanen nicht aufnehmen, noch schützen, oder sie anhalten und wieder ausliefern sollen, und dergleichen, dahin auch die Erb-Verbrüderungen, wenn Potentaten sich wegen der Erfolge bey Abgang ihrer Familie vergleichen, gehören. 3) theilet man sie in Ansehung des Subjecti in foedera perſonalia und realia, in perſönliche und wirckliche Bündnisse, deren jene sind, die mit dem Könige in Ansehung seiner Person aufgerichtet werden, und nach seinem Tode erlöschen; diese aber sind, welche nicht sowohl in Ansehung des Königes, als eines Königs ist, als in Ansehen der Republick und des Reichs aufgerichtet werden, und auch nach dem Tode derjenigen bleiben, welche ihre Urheber gewesen, woraus zu ersehen, daß sich diese Eintheilung nicht auf alle Regiments-Formen, sondern vornemlich zur Monarchie schicke, s. Thomasium d. l. §. 22. Sqq. Textor. in synopſi iur. gent. c. 23. n. 25. Sqq. Hochstetter c. l. §. 43. Titium ad Pufend. de officio hominis & ciuis obſ. 719. Wie weit aber die foedera realia annoch zuzulassen sind, solches zeigt Proceius in Anmerkungen über den Pufendorf p. 323.

Wie wir aber bisher die Theorie dieser Sache, was und wie vielerley die Bündnisse sind, betrachtet: also können wir auch noch eine practische Betrachtung hievon anstellen, und diesen Punct nach den Regeln der Gerechtigkeit und wahren Klugheit untersuchen, wobey um besserer Ordnung willen, verschiedene Fragen aus einander zu setzen: 1) wer die Macht oder Recht habe, ein Bündniß zu schliessen? Es ist dieses ein Stück der Majestät, und gehört unter die ausmärtigen Regalien, daher nur derjenige eine Macht dazu hat, welcher die höchste Gewalt besitzet, nach deren Beschaffenheit in diesem Stück muß geurtheilet werden, daraus auch fliesset, daß ein vertriebener König, wenn er das Recht zum Reich noch hat, Bündnisse schliessen kan, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 16. §. 17. und Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 8. cap. 9. §. 19. zeigen. Es können die Regenten Bündnisse machen entweder unmittelbar, wenn sie in eigner hoher Person deswegen zusammen kommen, oder mittelbar durch ihre Gesandten, die sie schicken, da denn alles für kräfftig und gültig anzusehen, was sie genau nach ihrer empfangenen Ordre schliessen. 2) mit wem ein Bündniß zu machen? bey welchem Punct unterschiedene Umstände so wohl äusserliche, als innerliche der Personen, mit denen man sich einlassen könte, zu erwegen. Aeusserlich sind sie entweder mächtig, oder schwächer, vornehmer oder geringer, leben äusserlich wohl oder schlimm. Innerlich aber betrachtet man sie so wohl in Ansehen ihrer Religion, als ihrer Gemüths-Art, wie weit zu vermuthen, daß man ihnen trauen könte, oder nicht, bey welchem allen die Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit aus einander zu setzen, daß man die beyden Fragen: kan ein Regent mit diesem, oder jenem ein Bündniß machen? hernach: ist es rathsam, daß er sich in ein Bündniß einlasse? nicht unter einander mischet. Daß also ein geringer mit einem vornehmern, ein schwächer mit einem stärckern sich in ein Bündniß einlassen könne, daran ist kein Zweiffel; ob es aber rathsam, zumahl wenn einige innerliche Umstände dazu kommen, daß einem nicht viel zu trauen, das ist eine andere Frage, die nach der Klugheit muß überleget werden. Das meiste Dispur kommt wegen der Religion für, dabey man zuweilen allerdand unnöthige Weitläufftigkeiten machet, deren man überhoben seyn könte, wenn man nur richtige Principia zum Grund legte. Regenten oder die Personen, welche Bündnisse machen, leben

Digitized by Google

in natürlichem Stand, folglich sind sie den natürlichen Gesetzen überhaupt, und insonderheit auch, daß man die Pacta halten müsse, und einander alles dasjenige leisten, was zur Nothdurfft und Commodität dienet, unterworffen, welche mutuelle Obligation unter sie ist und bleibet, wenn sie auch nur bloß nach der natürlichen Religion leben, daß folglich die besondere Religion nach einer gewissen Offenbarung in der Haupt-Sache nichts verändern kan. Nun haben sie in ihrem Hertzen entweder eine Religion, oder haben keine, haben sie keine und sind Atheisten, so wäre es eine Einfalt, mit ihnen ein Bündniß aufzurichten, indem sie durch ihre Atheisterey, oder Irrthum, als wäre kein GOtt, zugleich die natürlichen, als göttlichen Gesetze, und mithin die Verbindlichkeit, daß man das Pactum halten müsse, aufheben, zu deren Beobachtung sie durch kein Mittel können angehalten werden. Denn straffen kan man sie nicht, weil sie nicht nur durch Aufhebung der Gesetze die Straffen zugleich mit aufheben; sondern wenn sie auch natürliche Gesetze einräumten, sie in natürlichem Stande leben, darinnen sie keinen höhern Menschen über sich erkennen, der nothwendig da seyn muß, wenn die Straffen statt haben sollen. Will man ihn mit Gewalt zwingen, so ist er entweder vor Eingehung des Bündniß zu der Sache, darüber man sich verglichen, obligiret gewesen, oder nicht. Im ersten Fall war es gar nicht nöthig, ein besonder Bündniß aufzurichten; im andern aber wird das Bündniß aufgehoben, weil der andere sagen würde, er sey dazu gezwungen worden; bey einem Bündniß aber ein freywilliges Wesen seyn muß. Stehen sie in einer Religion, so thut der Unterscheid der Religion nichts zur Sache, daß wir wegen oben angeführten Principien nicht sehen können, warum ein christlicher Potentat sich mit einem heydnischen und ungläubigen in kein Bündniß einlassen könte. Die heilige Schrifft giebt uns hierinnen selbst Exempel an die Hand, die sich GOtt gefallen lassen. Einige rechnen hieher den Bund zwischen dem Abraham und Abimelech; es ist aber noch nicht ausgemacht, in was für einer Religion der Abimelech gestanden, und deswegen nehmen wir vielmehr die gewissern Exempel. So machte Jacob, ein sehr frommer Mann, einen Bund mit dem Laban, welcher ein Götzendiener war, Genes. 31. David und Salomon mit dem Hiram, König der Tyrier, 2. Sam. 5. v. 11. und 1. Reg. 5. v. 12. Es verbot GOtt der HErr 5. Buch Mosis cap. 7. v. 2. den Kindern Israel, mit den Innwohnern des gelobten Landes einen Bund zu machen, gedachte aber der andern Völcker nicht, welches er, wenn es unrecht gewesen wäre, schon würde gethan haben. Dieses wusten Judas Maccabäus und Hyrcanus Alexandri Sohn, und daher liessen sie sich mit den Römern in einen Bund ein, und der letztere stunde dem Julio Cäsari bey, als er in Syrien und Aegypten Krieg führte, davon Josephus lib. 12. antiquitat. iudaic. cap. 17. und l. 14. cap. 14. zu lesen ist. Doch muß man auch darinnen behutsam gehen, damit aus solchem Bündniß nicht gröfferer Schade, als Nutzen der Republic zuwachse, welches erstere gar leicht geschehen kan, daß die Religion im Lande Anstoß leidet: welches die grösten Unruhen erregen kan, wie hievon mit mehrern zu lesen sind Ziegler de iurib. maiest. lib. 1. cap. 38. §. 6. sqq. Becmann in meditat. politic. cap. 22. Textor in synopsi iuris gent. cap. 23. §. 13. sqq. Buddeus in dissertation. de ratione status circa fœdera §. 9. sqq. und in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 4. §. 13. not. Kulpisius in colleg. Grotian. p. 74. litt. f. Hochstetter in collegio Pufendorf. c. l. §. 46. Ausser der schon angeführten Scribenten lese man noch Conrings disputat. politic. de fœderibus 1659. Lysert disput. de iure fœderum, Wittenb. 1650. Wagenseil de iure fœderum nebst vielen andern, welche in der bibliotheca iuris impertantium quadripart. p. 247. sqq. angeführet werden. 3) welcher Sachen wegen man Bündnisse machen könne. Da es denn eben die Bewandniß, wie mit den Pactis überhaupt hat, nemlich, man vergleiche sich um solche Sachen, die erstlich in unserer Gewalt stehen, indem man nachgehends mehr Schimpff davon hat, wenn man etwas eingegangen, welches man nicht halten kan; hernach nicht schon ausdrücklich im Gesetz verboten oder gebieten, dazu der andere schon vorher ohne einem Vergleich verbunden, und wenn er nicht Lust hat, seiner natürlichen Obligation nachzukommen, so wird er sich noch viel weniger an einen Vergleich kehren. Also wäre es einfältig, einen Bund deswegen mit dem andern aufzurichten, daß er einen nicht bezahlen solte, oder das geliehene Geld wieder zu geben. Endlich mache man auch in solchen Dingen, die wider das Gesetze sind, keine Bündnisse, indem wenn sie Bündnisse machen wollen, sie dadurch anzeigen, daß sie sich dem Gesetz unterwerffen wollen, weil sowohl ein Recht, als Obligation, welche Wirckungen des Gesetzes sind, bekommen; mithin wäre es unvernünftig, sich in andern Stücken den Gesetzen zu entziehen. Wenn sich ja iemand hierinnen übereilet, so trete er bey Zeiten zurück, und denke an den Ausspruch des Agesilai: bene, si status est: sin minus, dixi tantum, non promisi. 4) wie ein Bündniß aufzurichten? Es kommen dabey wesentliche und ausserwesentliche Stücke für. Die wesentlichen, die bey einem ieglichen Pacto vorkommen müssen, erfordern, daß beyderseits Parteyen über eine Sache einig werden, und solches zum allgemeinen Nutzen der Republic, wozu nöthig muß Verstand und ein freyer Wille, das heißt, seyn, welche Freyheit aber, die dabey nöthig ist, auf gewisse Masse zu nehmen, indem ein Fürst aus Noth und Furcht sich wider seinen Willen in ein Bündniß einlässet, wodurch

Digitized by Google

aber dennoch obligiret wird, indem man sonst sich niemahls Friedens-Schlüsse machen dürfte, gesetzt daß ihn äusserlich niemand genöthiget, und solches auch das Interesse der Republick erfordert hat. Es ist wenigstens niemahls rathsam, den andern zu einem Eyd zu zwingen, weil man sich von ihm wenig Treue versprechen kan. Aufferwesentlich kommt zu einem Bündniß der Eyd, und andere Gebräuche, die man, wenn sie nichts unrechts in sich fassen, aus Klugheit beybehält, davon Sagittarius in otio lenensi p. 24. seq. nebst den andern Antiquitäten-Schreibern zu lesen ist. 5) wie man sich bey dem einmal eingegangenem Bündniß zu verhalten? Es bleibt hier bey dem Satz: man muß die Pacta, folglich auch die Bündnisse treulich halten. Man wird aber aus seiner Obligation befreyet, wenn die Zeit, welche von beyden Theilen beliebet worden, verflossen ist. Denn wofern sie länger dauren sollen, müssen sie gebührender Massen erneuert werden. Ist die Zeit nicht benennt, so wird dennoch eine so lange Zeit verstanden, als die Ursache des Bündnisses währet: und wenn der eine Theil untreu wird, so wird dadurch der andere von seiner Verbindlichkeit befreyet, welche auch durch einen mutuum dissensum kan gehoben werden. Just. Chr. Dithmarus in dissert. de foederibus cum diuersis atque nullius religionis populis, 1716.

Bürger,

Wie einige dafür halten, soll Bürger dem Nahmen nach so viel heissen, als ein Einwohner einer Burg, eines wohlverwahrten Orts, dergleichen Oerter in Teutschland zu Kaysers Heinrici Aucupis Zeiten verschiedentlich angeleget, befestiget und mit Einwohnern besetzet worden, welche man zum Unterscheid der Land-Leute Bürger; die Edelleute aber, die auch in Städte zogen, Frey-Bürger hieß. Die Sache selbst betreffend, so kan das Wort in unterschiedenem Verstand gebraucht werden. Einmahl ist ein Bürger in gantz weitem Sinn so viel, als ein Unterthan, oder eine jede Person, welche sich in einer Bürgerlichen Gesellschafft befindet, und sich einer Obrigkeitlichen Gewalt unterworffen hat, welcher sind diejenigen, welche im natürlichen Stande leben, als die souverainen Häupter, keine Bürger, aus welchem gedoppelten Stand Pufendorf mit der Uberschrifft seiner Bücher de officio hominis & ciuis gezielet hat. Weil aber bey den Unterthanen in Ansehung der unterschiedenen Stände, welche durch die Republic eingeführet worden, in den Rechten und Pflichten ein ziemlicher Unterscheid entstunden, so werden sie auch unter andern in Ansehung ihrer Würde eingetheilt, daß einige von Adel, einige von gemeinen Bürgerlichen oder Bauren-Stand sind. Endlich heißt derjenige ein Bürger, welcher dem Recht einer Stadt oder Flecken nach Erlegung eines gewissen Gelds vors Bürger-Recht Treue und Gehorsam geschworen, dapor er nicht nur die Freyheiten einer Stadt zu geniessen, bürgerlich Gewerbe und Handthierung treiben, sondern auch zu Aemtern, wozu ein Bürger kommen mag, gelangen kan. Zur Erläuterung dieser Materie und dessen, was damit verknüpffet, dienen verschiedene Dissertationes Concingii, als de ciue & ciuitate in genere considerata, 1653. de necessariis ciuitatis partibus, 1697. de ciuitate noua, 1662. davon auch unten mehrers fürkommen wird.

Bürgerliches Gesetz,

Ist dasjenige Gesetz, welches eine menschliche Obrigkeit ihren Unterthanen in einer bürgerlichen Gesellschafft giebet und sie ihre freye Handlungen darnach einzurichten, verbindet. Es ist nur ein Gesetzgeber und das ist GOtt, und kan niemand ein Gesetz geben, ausser der an GOttes Statt, wie Fürsten und Regenten auf Erden, deren Befehle und Gesetze nichts anders in sich halten, als was entweder GOtt bereits geboten und verboten, oder die Art und Weise determiniren, wie die göttlichen Gesetze in Effect zu bringen. Diese modi sind eben die leges secundariæ, welche die Unterthanen treulich zu beobachten und zu bedencken haben, daß wenn sie sich selbigen widersetzen, sie hiemit der göttlichen Absicht entgegen sind. Solten aber Regenten solche Gesetze ihren Unterthanen fürschreiben, welche keinen solchen Nexum mit der göttlichen Intention hätten, so sind sie doch vermöge des Pacti dazu verbunden. Von dieser Materie ist weitläufftiger unten in dem Artickel von dem Gesetz gehandelt worden, da auch die dahin gehörigen Scribenten fürkommen.

Bürgerlicher Stand,

Ein Stand ist eigentlich eine Beschaffenheit des Menschen, wenn er sich in gewissen Umständen befindet, daß er zu gewissen Verrichtungen angetrieben wird und Gelegenheit dazu findet. Er wird unter andern in einen natürlichen und bürgerlichen eingetheilet, da denn der letztere derjenige ist, wenn sich die Menschen in eine gewisse absonderliche Gesellschafft begeben, und einer Obrigkeitlichen Gewalt unterworffen haben. Eben da er dem natürlichen entgegen stehet, ist er nicht von Natur, sondern durch gewisse Verträge und Pacta von den Menschen eingeführet worden, davon im natürlichen Recht gehandelt wird, und unten ein mehrers fürkommt, s. Jacobum Thomasium in diss. de statu naturali & legali, Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 2. cap. 1. und in iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 1. Christian Thomasium in iurisprudentia diuina lib. 1. cap. 2. §. 50. seqq. Titium in obseruat. ad Pufend. obseru. 449. Wernher in elem. iuris

Digitized by Google

iuris natür. cap. 17. nebst den andern Scribenten des natürlichen Rechts.

Bürgschafft,

Fideiussio, gehöret unter die Neben-Contracte, welche den übrigen Contracten zu desto mehrer Versicherung pflegen angehänget zu werden. Also ist eine Bürgschafft, wenn bey einem Haupt-Contract ein sicherer Mensch vor eines andern Schuld in so weit sich verbindlich machet, daß wenn der Haupt-Schuldner nicht bezahlen, oder dem Contract ein Gnüge leisten würde, er solches an seiner statt thun wolle, iedoch dergestalt, daß der Haupt-Schuldner ihm dasjenige, was er vor selbigen bezahlet, wieder erstatten solle. Derjenige, der vor den andern gut sagt, heist ein Bürge, (fideiussor) welchem zuweilen ein Ausbürge (fideiussor succedaneus) gegeben wird, der den Bürgen schadlos halten soll, und bisweilen giebt man dem Gläubiger zu mehrer Sicherheit noch einen Bürgen, welcher der Schadlos-Bürge (fideiussor indemnitatis) genennet wird. Ein Bürge muß nicht nur Macht haben, sich zu verbinden; sondern auch in dem Stand seyn, daß der Gläubiger viel leichter von ihm, als von dem Schuldner selbst die Bezahlung erhalten kan, weswegen nicht unbillig, daß der Bürge sich noch viel genauer, als der Haupt-Schuldner verbinden, und grössere Versicherung dem Gläubiger geben müsse. Doch darff er sich zu keiner grössern Summe verbinden, auch nicht eher zur Bezahlung angehalten werden, bis von dem Schuldner nichts zu erhalten ist. Haben ihrer etliche vor einen cavirt, so bezahlt ein ieder nur einen Theil, es sey denn, daß von dem einen nichts zu erhalten ist, da dessen Theil auch den andern zur Last kömt. In dem Recht der Natur fragt man: Ob der Bürge noch eher, als der Schuldmann könne belanget werden, oder zu bezahlen schuldig sey, wenn er sagt; er wolle als Selbst-Schuldner gehalten seyn? welches mit gutem Grund verneinet wird, wenn man auf den eigentlichen Verstand der Worte siehet. Denn wer sich verbindet, als ein Selbst-Schuldner, der verbindet sich nicht, daß er eher könne belanget werden als der Schuldner; sondern giebt nur zu verstehen, daß dafern der Haupt-Schuldner seine Schuld nicht abtragen würde, er alsdenn das leisten wolle, worzu sich der Selbst-Schuldner verpflichtet hat. Doch muß man billig auf die Absicht des Bürgen, und auf die Umstände des Versprechens sehen. Ein anders ist, wenn sich einer schlechterdings vor den Schuldner ohne weiters Ansuchen zu zahlen verpflichtet, und alsdenn heist er expromissor. Uebrigens ist der Bürge befugt, von dem Schuldner die Erstattung dessen, was er vor ihn bezahlet, wieder zu fordern, wovon mit mehrern Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 10. §. 9. sqq. mit Barbeyracs Noten p. 96. tom. 2. und Proelei Anmerckungen über Pufendorfen p. 246. zu lesen. Fragt man aber: ob auch in Criminal-Sachen dergleichen Bürgschafft statt habe, oder wenn einer das Leben verwircket, ob der andere als Bürge sich für ihn einlassen könne, daß wenn der Delinquent nicht erscheinen solte, die Straffe über ihn ergienge? so wird dieses daher geleugnet, weil keinem eine Macht über sein Leben zukäme, s. Hochstetter coll. Pufend. exercit. 8. §. 52. p. 368. 369. und Müllers dissertat. de morte vicaria, Jena 1695. In der Lehre von der Klugheit zu leben kommt die Materie für: obs rathsamer sey, ein Pfand, oder einen Bürgen anzunehmen? Der Herr Thomasius im Entwurff der politischen Klugheit cap. 8. §. 29. sqq. p. 209. erinnert sehr wohl, daß man davon überhaupt nichts bestimmen könne, und sey die gemeine Regel der heutigen Juristen, daß man bey Pfanden sicherer, als bey Bürgen sey, nicht eben vor eine ohnfehlbare Regel der Klugheit anzunehmen. Ein kluger Mann sey bey Bürgen offt sicherer, als bey Pfanden, wenn der Bürge aufrichtig und redlich sey, massen er nicht zu sorgen, daß das Pfand zu Schaden kommen, oder er wegen seiner Verwahrlosung an demselben in Verantwortung gerathen möge. Und deswegen habe man sich auch zu hüten, daß man in der Klugheit von der Tüchtigkeit und Eigenschafften eines guten Bürgen nicht nach den blossen Regeln der Juristerey urtheile, ob nemlich der Bürge unter derselben Gerichtsbarkeit, dahin man gehöre, mit unbeweglichen Gütern angesessen sey? wer klug, sehe bey einem Bürgen mehr darauf, ob er zu zahlen willig sey, als wie sein Vermögen beschaffen.

Busse,

Kan im philosophischen Verstand die Gemüths-Unruhe, die aus derjenigen Gemüths-Collision, da einen das Gewissen wegen begangenen Thaten anklaget, oder ein unpassionirtes Urtheil seiner Vernunfft ihn innerlich überzeuget, daß seine begangene That unvernünfftig und folglich sein Wille noch voll feindliches gegen die Vernunfft, das ist gegen die göttlichen Gesetze zu Verscherzung seiner wahren Glückseligkeit an sich habe, entstehet und mit einer Begierde und Vertrauen nach und nach vernünfftiger leben zu lernen, verbunden ist, genennet werden, wie Müller Anmerckungen über Gracians Oracul. Max. 50. p. 370. zeiget. So weit bringt zwar ein natürlicher Mensch, daß er die Unvernunfftmäßigkeit seiner Thaten erkennt, auch darüber in eine Unruhe des Gemüths gesetzet wird, und sich wohl fürnimmt, sich in Zukunfft für dergleichen unvernünfftigen Thaten zu hüten; es ist aber diese seine natürliche Busse von gar schlechter Wirckung, und ist nicht hinlänglich, das beunruhigte Gemüth zu beruhigen, weil sie auf seine GOttes die Beleidigung nicht aufhebt. Denn erkennet ein natürlicher Mensch gleich, er habe wider GOtt gesündiget, so ist

Digitized by Google

diese Erkenntniß weder gründlich, noch hinlänglich. Gründlich ist sie nicht, theils auf seiten des Ursprungs der Sünden, indem ein natürlicher Mensch ohne der heiligen Schrifft, die Erbsünde nicht weiß, weswegen auch die indianischen Philosophen den Ursprung des Bösen bald da, bald dort her leiteten, wie wir oben in dem Artickel vom Bösen gezeiget haben: theils auf seiten der Abscheulichkeit der Sünden, daß GOtt dadurch so sehr beleidiget wird, welches aus dem ersten flieſſet. Denn so lange ein Mensch nichts von der Erbsünde weiß, so kan er nicht überzeuget seyn, daß seine Sünden so viel auf sich haben, und daß die einzige Schuld deswegen auf ihm liege, GOtt dem HErrn dafür Satisfaction zu thun. Unzulänglich aber ist eine solche Erkenntniß, weil sie sich nicht auf alle und jede Sünden erstrecken kan, und ein ieglicher sagen muß: HErr wer kan mercken, wie offt er fehlet? Seite also eine solche Busse ein Mittel seyn, wodurch ein Mensch der göttlichen Gnädigkeit ein Gnüge leiste, sich mit ihm aussöhne, und folglich in den Stand der vorigen Freundschafft gesetzet werde, so müste es nur mit denjenigen Sünden gehen, die ein Mensch erkennt, wie hielt es aber mit denjenigen, die er nicht weiß? Ja wenn er auch alle und jede Sünden erkennen könnte, welches doch unmöglich ist, so kan er doch dadurch mit GOtt nicht ausgesöhnet werden, weil er auf seiten GOttes weder die Beleidigung; noch auf seiten unserer die Schuld, und die daher rührende Strafe aufzuheben, im Stand ist, folglich muß ein Mensch immer in der Unruhe des Gemüths bleiben.

Aus diesen läst sich einiger massen die Unzulänglichkeit der natürlichen Mittel zur ewigen Seligkeit erkennen, welches wider die Naturalisten zu mercken; von denen wir an gehörigen Ort gehandelt haben, ingleichen was von den heidnischen Aussprüchen und Lehren die Busse betreffend zu halten sey. Die Summa der Pythagorischen Morale war kürtzlich diese, der letzte Endzweck der Philosophie sey: GOtt gleich seyn, zu welcher Erkäntniß man durch die Erkenntniß göttlicher Dinge gelangte; welche göttliche Dinge aber niemand erkennen könte, er habe sich denn zuvor gereiniget, und wer sich reinigen wolte, der müsse sein Gemüth vom Leibe absondern, in sich selbst kehren, und zu GOtt aufsteigen, welche Reinigung der Mensch nicht aus eigener Krafft zu Stand bringen könte, sondern brauche hiezu göttliche Hülffe, die durch ein ernstliches Gebeth zu erlangen, und vor solchem Gebeth müsse die Erkenntniß seiner selbst hergehen, die der Anfang und Grund der gantzen Philosophie sey, davon mit mehrern Hierocles in commentario in aurea carmina, Diogenes Laertius lib. 8. Scheffernus de natura & constitut. phil. Italic. Buddeus in analectis historiæ philosophic. p. 363. sqq. zu lesen. Diese Moral glantzet von aussen überaus schön, und scheinet, daß Pythagoras durch die Reinigung, welche er so sehr den Liebhabern der wahren Weisheit anbefohlen, ein gutes Mittel zur Busse oder vielmehr nebst der Erkenntniß sein selbst die Busse selbst vorgeschlagen. Doch wenn wir die Sache genauer einsehen, so wird sie eine gantz andere Gestalt gewinnen. Denn Pythagoræ, wie auch anderer Philosophen Haupt-Principium war, die Seele sey ein Ausfluß aus GOtt, welche zur Straffe in den Cörper, als ein Gefängniß gestecket, und durch diese Verknüpffung unrein worden, daß also die Materie oder der Cörper der Sitz des Bösen, und der unvernünfftigen Bewegung sey. Sagte nun Pythagoras, man müste GOtt gleich werden, so bestand diese Gleichheit darinnen, daß die Seele aus dem Gefängniß des Cörpers zu dem göttlichen Wesen, daraus sie geflossen, kommen möge, und daher sagte er, man müsse das Gemüth von dem Leibe absondern, das ist von den unvernünfftigen Begierden, die von dem Leibe herkämen, losreissen. Und seine selbst-Erkenntniß bestunde allem Ansehen nach in der Betrachtung, daß nur das bloſſe Gemüth Mensch sey, und daß es in dem Leib als einem Gefängniß, gelegt worden, welches alles eine sehr schlechte Busse anzeiget. Plato philosophirte fast auf eben die Art von des Menschen Bekehrung und Busse. Er sagte, die Seele des Menschen sey ein abgerissen Stück des göttlichen Gemüths, welche weil sie sich aus Eigen-Liebe so hoch geschwungen, zur Straffe in das Gefängniß des Leibes herabgeführet worden. Es müsse daher ein Mensch GOtt gleich zu werden suchen, und die Mittel dazu wären die Erkenntniß sein selbst, die Reinigung, die in sich Kehrung, und die Betrachtung GOttes, oder mit einem Wort der philosophische Tod, daß sich das Gemüth ie mehr und mehr von dem Leibe und allen cörperlichen Dingen losreisse, und gantz ausser sich gesetzt GOtt betrachte, wodurch es gar leicht angehen könte, daß die Leute Enthusiasten, und aus Enthusiasten Narren wurden. Die Stoici suchten in ihrer Moral auch auf das äusserste eine philosophische Busse, und die Bekehrung des Menschen zu befördern, und findet man hin und wieder Sprüche davon, die dem Ansehen nach zuweilen wohl klingen. Seneca epist. 28. führet von dem Epicuro diese Sententz an: initium est salutis notitia peccati, und setzet darauf hinzu: nam qui peccare se nescit, corrigi non vult. Deprehendas te oportet, antequam te emendes; und de ira lib. 3. cap. 36. sagt er, es müsse ein Mensch keinen Tag ohne angestellte Prüfung sein Selbst vorbey gehen lassen, daß er sich alle Tage fragte: was hast du Gutes gethan? welche Schwachheit hast du abgeleget? wie weit hast du im Guten zugenommen? und so weiter. Dergleichen Lehrsätze auch bey dem Epicteto und anderen Stoicis anzutreffen. Doch ihr gantzes Systema kam darauf an, die Seele sey ein Stück von dem Welt-Geist, der Sitz des Bösen befände sich in dem Cörper, die gröste Glückseligkeit des Gemüths bestün-

Digitized by Google

de in einer Indifference oder Gleichgültigkeit, weil alles dem unveränderlichen Schicksal unterworffen, was geschähe, geschähe nothwendig, folglich müsse man alles gehen lassen, wie es gieng. Aristotelis Morale hatte mit der innerlichen Glückseligkeit des Menschen nichts zu thun; sondern wolte nur weisen, wie er in der Welt glückselig leben möge, welches wir weitläufftig in der exercit. de atheismo Aristotelis erwiesen haben. Man kan hier nachlesen Huetium in quæstionibus Alnetanis lib. 3. cap. 9. sqq. und Joh. David Baiers disp. de deliqu. theologiæ gentilis circa pœnitentiam siue conuersionem, Jen. 1709.

Butter,

Ist die fette Substantz der Milch, welche von ihr durch vieles Bewegen zur Nahrung und zur Speise abgesondert worden. Es wird die Butter aus der Milch gemacht, und zwar aus dem Rahm oder Saane, welche sich oben zusammen setzet, wenn man sie eine Zeitlang stehen lässet; und daß sie etwas fettes, siehet man aus ihren Eigenschafften, wenn man sich unter andern damit beschmieret, und in der Küchen gewahr wird, wie sie in eine Flamme kan gebracht werden. Man braucht von unterschiedenem Vieh die Milch, Butter daraus zu machen, als von den Kühen, Schafen, Ziegen, Eseln, Pferden, doch ist die Kühe-Butter die gewöhnlichste. Man nimmt den Rahm ab, thut ihn in ein Fäßlein, welches unten breiter als oben, und mit einem Deckel, in dessen Mitte ein Loch ist, verwahret, stösset und rühret ihn mit einem Stiel, an dessen Ende eine starcke durchlöcherte Scheibe, bis sich das Fett in einen Klumpen zusammen begiebet. Denn durch dieses stossen und bewegen sagt man, werde eine Wärme verursachet, welche mache, daß sich die ungleiche Theilgen von einander begäben, und die homogenes, oder Theilgen einerley Art zusammen kämen, daher sähe man auch, daß in der Kälte die Butter nicht so wohl geriethe. Man hat unterschiedene Arten der Butter, als in Ansehung der Farbe, gelbe und weisse; in Ansehung der Zubereitung ist einige gesaltzen, einige nicht gesaltzen, etliche ist zerlassen, etliche aber nicht, worunter die gelbe May-Butter für die beste gehalten wird. Sie dienet zu unserer Nahrung, indem wir selbige unmittelbar essen, auch in Zubereitung anderer Speisen sie in der Küchen brauchen, als zum backen, braten, sieden, rösten, pregeln und kochen. Man sagt sonst im Sprichwort: früh ist die Butter Gold, zu Mittag Silber, und des Abends Bley. Helmontius in tract. de nutritione infantis ad vitam longam giebt für, daß man durch die Butter die Krafft bekomme, das gute vom bösen zu unterscheiden, und sein Judicium zu schärffen, welche Meinung aus dem unrechten Verstand der Worte des Esaid von dem Meßia, er werde Butter und Honig essen, entstanden. In den Officinen hat man die rothe und grüne Butter, welches aber nichts anders sind, als gewisse Salben, zu denen der meiste Theil Butter genommen wird. Die alten Weiber haben manchen Aberglauben bey der Butter, wenn sie im schlagen nicht gleich gerathen will, als habe eine Hexe was daran gemacht, ingleichen, daß um Walburgis Hexen-Butter soll zu verkauffen seyn. Schoockius hat einen Tractat de butyro geschrieben, und in des Herrn Abt Schmids fasicul. miscell. physicor. stehet p. 196. auch eine Dissertation de butyro. Plinius schreibt in histor. natur. lib. 28. cap. 9. e lacte fit & butyrum, barbararum gentium laudatissimus cibus, & qui diuites a plebe discernat, plurium e bubulo & inde nomen: pinguissimum ex ouibus.

Bymstein,

Welcher ein durchlöcherter und gleichsam von Natur calcinirter Stein ist, weswegen man glaubet, daß er entweder von den Feuerspeyenden Bergen, als Aetna und Vesuvio ausgeworffen; oder an denjenigen Orten, worinn es warme Bäder giebt, gefunden werde, indem das unterirdische Feuer solchen calciniret, und also leicht brennet, daß wenn er durch Uberschwemmungen und andere Wege in das Meer gebracht wird, er allda schwimmend getrieben und an das Ufer, wo man ihn auch findet, ausgeworffen wird, von welchem er seinen saltzigten Geschmack entlehnet, dergleichen man öffters an ihm spüret, s. Valentini museum museorum lib. 1. cap. 22. §. 6.

C.

Caffe,

Coffe, eine Art kleiner Bohnen, die in Persien, Arabien und Aegypten wachsen. Sie kommen von einem fremden Baum, welcher immer grün ist, und nachdem er ausgeblühet, gewisse Nüßlein träget, die wie Lorbeer anzusehen, darinnen der Kern stecket, den man Caffe, oder Caffe-Bohne nennet, welches daher kommt, weil diese Frucht von den Arabern Ban oder Bon genennet wird. Sie bleiben so lang an ihrem Stamm hängen, bis sie selbst anfangen zu bersten. In dem glücklichen Arabien ist itzo der Caffe so häuffig, daß sich gantze Felder von selbsten damit besamen. Man hat angemercket, daß jährlich wohl 25000. Säcke, ieglicher 300. Pfund schwer im Lande verkauffet und über dieses viel 1000 Säcke mit der Cara-Vana nach Aleppo, Damasco und andere Oerter verschicket werden, welches dem türckischen Kayser mehr, als eine Million an Zoll jährlich einträget. Auf solche Weise sind diejenigen gantz unrecht dran, welche meinen, daß diese Kerne von einem Kraut herkämen und wären für eine Art Bohnen anzusehen, welcher Irrthum daher kommen mag, daß wie schon gedacht, die Araber diese Früchte Ban oder Bon heissen,

aus

auch selbige ihrer Gestalt nach den Bohnen gleich kommen. Anfangs ehe der Gebrauch dieses Gewächs den Arabern bekannt wurde, ist der Caffe weder so häufig gefunden; noch insonderlich geachtet worden, und soll, wie man insgemein vorgiebt, derselbe auf folgende Art zu den Thieren seyn erlernet worden. Es habe in Arabien einer auf den Bergen eine Heerde Cameele, oder wie andere wollen, Ziegen gehütet, der einst einem Geistlichen geklaget, daß sein Vieh wider seine Gewohnheit die gantze Nacht gewacht und in dem Stalle herum gesprungen sey. Dieser Geistliche habe der Sache nachgedacht, den Ort, wo das Vieh den Tag zuvor geweidet worden, fleißig untersuchet und befunden, daß daselbst einige kleine Bäumgen stünden, von deren Frucht das Vieh gefressen hätte. Er nahm darauf auch von denselben, ließ sie im Wasser kochen und nachdem er davon getruncken, befand er sich ebenfals gantz ermuntert, und wie er nach diesem Versuch den Tranck andern anbiethe, so kam man nach und nach hinter seinen Nutzen dieser Frucht. Er wurde bey den Türcken so gemein, daß man auch berichten will, sie pflegten für ein paar Geistlichen, die bey Erfindung dieser Frucht sonderlich bemühet gewesen, in einem absonderlichen Gebet zu bitten, wobey Olearius im fünften Buch der Persianischen Reise-Beschreibung pag. 399. zu lesen ist. Es bereiten die Arabes den Caffe auf zweyerley Weise, entweder mit den Schalen dieses Gewächs, oder nur mit dem Kern, es soll aber diese nicht so kräfftig seyn, als jene. In Europa hat man solter angefangen, Caffe zu trincken, und mögen kaum dreyßig oder vierzig Jahr verflossen seyn, da dieses Getränck zuerst in Teutschland kommen. Einige meinen, daß die Arabes die Caffe-Bohnen, ehe sie solche ausser Land schickten, erst durch das Feuer gehen liessen, oder in siedendes Wasser legten, damit sie auswärts nicht könten gesäet und angepflantzet werden, dergleichen die Chineser und Japaner auch mit dem Thee thun sollen. Es ist eine gedoppelte Zubereitung dieses Getränckes bey uns bekannt, davon die eine die alte; die andere die neue kan genennet werden. Jene oder die alte, welche auch zugleich die gewöhnlichste, bestehet darinnen. Es werden die Bohnen in einer eisernen Pfannen; am besten aber in den dazu eigentlich gemachten eisernen-Trommeln, oder auch nur in einem wohl glasurten irdenen Tiegel über glüenden Kohlen mit steißigem umrühren so lange gebrannt, bis sie wohl schwitzen, und den Castanien-Schalen an Farbe gleich werden. Ist solches geschehen, so stößt oder mahlet man diese gebrannte Caffe-Bohnen zu feinem Pulver, thut zwey bis drey Loth in eine Kanne siedendes Wasser, läst es von denen über den Kohlen aufkochen, und wenn es überlauffen will, zieht mans ein wenig vom Feuer ab, und damit der Caffe sich bald setze und hell werde, giesset man entweder ein wenig kalt Wasser hinein; oder wirfft etwas von gestossenem Zucker in die Caffe-Kanne. Die neue Zubereitung hat der Herr Andry in seinem zu Paris 1713. edirten Tractat des alimens de carême fürgeschlagen. Er sagt, man solle die Bohne gantz in einem Topff mit Wasser kochen lassen, so würden sie das Wasser färben, wie der Thee, und kochen sich auf diese Art diejenigen Theilgen heraus, die nicht so dicke, sondern leichte, spirituös und mercurialisch wären, und den Geschmack viel süsser und anmuthiger machten. Also solte man so viel Wasser und Bohnen nach Proportion nehmen, als man brauchte, von den Bohnen aber erst die Schalen wegthun, und eine halbe viertel Stunde am Feuer kochen lassen, so werde es eine Citron-gelbe Farbe haben und man könte es warm mit Zucker trincken, und dabey besondere Wirckungen spüren. Und weil sich die Bohnen nicht so leicht auskochten, wären sie auch zum andern und dritten mahl zu gebrauchen, nur müsse man sie nicht so lang kochen lassen. Allein der Herr Duncan, ein Doctor der Medicin zu Montpellier, dem dieses nicht gefallen, hat davon seine Gedancken in dem Journal litteraire tom. 3. p. 160. entdecket, wenn er die alte und neue Zubereitung gegen einander hält, und weiset, wie jene vor dieser in Ansehung der Gesundheit den Vorzug behalte. Weil aber die Menschen bey ihrem Caffe-Trincken auch einen Zeitvertreib suchen, so könte man sich auch der neuern Art bedienen; sey auch nicht in Abrede, daß bey manchen Leuten, die schwer Geblüt hätten, nicht wohl schlaffen könten, dieser neue Caffe bessere Wirckungen thäte, als der alte. Es hat dieser Doctor auch einen Tractat vom Mißbrauch des Caffe ausgehen lassen, der auch ins teutsche gebracht, zum Vorschein kommen. Wegen des Nutzen des Caffe sind die Medici nicht einig. D. Schröer in seinen Gedancken vom Thee und Caffe hat den Gebrauch dieser Getränckes als schädlich ausgeben wollen; die aber D. Albrecht in entdeckter Unschuld derselben zu retten gesucht. Was Bontecoe in seinem Tractat von den Krafften und Gebrauch des Caffe vor Wesen davon mache, ist bekannt. Den Gebrauch und Nutzen dieses Getränckes hat auch D. Laurentius Strauß zu Giessen in einer Dissertation beschrieben, welche nachgehends sein Schwieger-Vater D. Joh. Daniel Horst des Schröders pharmacopoeia anhängen lassen, ist auch englisch herausgegeben worden. Insgemein sagt man, daß er die Verstopffungen hebe, stärcke und nähre, Schweiß und Urin treibe, den Rausch benehme, den Schlaff verhindere, wenn man ihn warm im Munde halte, die Haupt-Schmertzen lindere, das Geblüt dicker mache und ein Zittern in den Händen verursache. Doch diese Wirckungen sind nicht allgemein; oder bey allen gleich. Und bey den Urtheilen der Medicorum davon kommt es vielmal darauf an, ob sie ihn selber gern trincken; oder nicht. Denen bereits angeführten Scribenten füge man bey 1) traitez nouveaux & curieux du café, du thé

Digitized by Google

du thé & du chocolate, par Philippe Sylvestre du Four, 1685. welche Schrifft auch lateinisch heraus kommen ist: a) Blegny auch in einem Frantzösischen Tractat: le bon usage du thée, du caffé & du chocolat, Paris 1687. von welchen beyden die acta eruditor. 1686. p. 154. und 1688. p. 48. Nachricht geben: 3) Hat gedachter Duncan 1705. ediret avis salutaire à tout le monde, contre l'abus des choses chaudes & particulierement du chocolat, du caffé & du thé, welcher Tractat auch in die teutsche Sprache übersetzet und zu Leipzig 1707. herausgegeben worden: 4) memoire concernant l'arbre & le fruit du caffé, so in dem journal des sçavans 1716. sept. p. 243. fürkommt; 5) stehen in den memoires de Trevoux 1726. mart. p. 466. observations sur la plante, qui porte le caffé.

Calciniren,

Ist ein Terminus, dessen man sich sonderlich in der Chymie bedienet, und ihn von der Auflösung und Veränderung der natürlichen Cörper in Kalch oder Pulver durch ein sichtbares oder unsichtbares Feuer braucht. Das sichtbare ist das ordentliche Feuer, welches durch verbrennliche Materien unterhalten wird; das unsichtbare hingegen ist das Feuer im Scheide-Wasser, und zerfressenden mineralischen Geistern. Es kan das calciniren auf sechserley Manieren geschehen, welches die Chymici in ihren Schrifften zeigen. Man muß die Calcination mit der Incineration oder Einäschung nicht vermischen und wissen, daß eine iede Einäschung eine Calcination; diese aber jene nicht bedürffe. Die Calcination schicket sich besser auf die Mineralien; als Vegetabilien und Animalien, welche man durch die schlechte Verbrennung zur Asche machen kan; die Mineralien aber und Metallen ein sehr hefftig wirckendes Feuer erfordern.

Calentes,

Ein gewisses Wort, dadurch man diejenige Art der Syllogismorum, oder Vernunfft-Schlüssen in der vierten Figur, so insgemein die Galenische genennet wird, bemercket, darinnen der erste Satz, oder propositio maior allgemein bejahend; der andere aber, oder minor und der Schluß, oder die Conclusion allgemein verneinend sind. Denn A bedeutet eine allgemeine Bejahung; das gedoppelte E eine gedoppelte allgemeine Verneinung, i. E.

CA Alles Creutz in der Welt währet nur einige Zeit.

lEn Kein Creutz, so nur einige Zeit währet, soll in uns einige Furcht erwecken, E.

tEs Ist kein furchtsames Creutz so uns in dieser Welt aufstösset.

Die Aristotelici, welche mit der vierten Syllogistischen Figur nicht zu frieden waren, haben dieses Wort in cElAntEs verwandelt und daraus einen indirectum Modum der ersten Figur gemacht.

Cameral-Wesen,

Die Cameral-Wissenschafft lehret die Fürsten, nicht allein ihr eigen Vermögen wohl zu erhalten und zu vermehren, sondern auch der Unterthanen Glückseligkeit zu befördern, und ihre Oeconomie zu reguliren. Fürstliche Personen können als Privat-Leute, und als Fürsten betrachtet werden, daher hat bey ihnen zweyerley Oeconomie statt, als erstlich die Privat-Oeconomie, daß sie eine Erkenntniß der Müntzen haben und verstehen, wie sie ihre Cammer-Güther hauswirthlich verwalten, ihre Gelder unterbringen, entweder mit Vortheil oder doch ohne Nachtheil, etwas kauffen, verkauffen, und verpachten sollen, wie die Rechnungen richtig geführet und gerechtfertiget werden müssen u. s. w. Ein Fürst muß alle Jahr ein eigentliches Verzeichniß aller seiner Einkünffte sich verfertigen lassen, wie hoch sich dieselben an allerhand Stücken belauffen, und zu welcher Zeit sie einkommen, da man denn allezeit aufzuzeichnen, welche Einkünffte gewiß, oder ungewiß auch eher etwas zu wenig, als zu hoch anzusetzen muß, damit er wisse, wessen er sich all Qvartale zu versehen, und wie er die Ausgaben hiernach einzurichten habe. Hiernechst muß er auch eine genaue und ordentliche Aufzeichnung aller Ausgaben, sowohl derjenigen welche ordentlicher, als derer, welche zufälliger Weise vorkommen, haben, und solche nach allen Zufällen in besondere Capitul, vornemlich aber in 3. Haupt-Classen, als in die höchstnöthigen und unentbehrlichen, in die nützlichen oder commoden und in die überflüßigen, oder die bloß zur Lust gewidmet sind eintheilen lassen. Vors andere ist die öffentliche Oeconomie der Fürsten, welche drey Stücke in sich fasset: a) die Klugheit der Unterthanen Geld und Gut zu vermehren, welches die Grund-Seule einer Republic und dazu das beste Mittel, ein Land zu bauchern, darauf ankommt, daß man erwege und besorge, wie viel Volck in das Land gezogen werde, und auch alle Unterthanen durch fleissige Arbeit ihre Nahrung und Erwerb haben mögen, welches durch eine kluge Einrichtung des Commercien- und Manufactur-Wesens geschehen kan. b) Die Klugheit das Geld im Lande zu erhalten, ingleichen darauf zu dencken, wie das Vermögen eines iedern Unterthanen möge erhalten werden. c) Die Klugheit, die Steuern und Gaben ohne Ruin des Landes nach der Unterthanen jahrlichen Einkünfften zu ordnen, wer viel hat, auch viel giebet, wer aber wenig hat, wenig darreichet, da denn viel Leute darauf zu halten, damit nicht die Bedienten von demjenigen, so der Landes-Herr bekommen solle, viel wieder wegnehmen, sondern man muß den Zweck durch etliche nige erreichen können, auch den Bedie-

Digitized by Google

so bestellet sind, die Collecten einzutreiben, die Gelegenheit zum Unterschleiffen benehmen. Zur Verbesserung des Cameral-Wesens haben das einige neue Collegia vorgeschlagen, davon das eine sich blos um die Vermehrung und Verbesserung der Einkünffte; das andere aber um die Ausgaben, wie solche möchten ausgetheilet werden, bekümmern, siehe von Schrödern, fürstl. Schatz- und Rent-Cammer cap. 2. Von dieser Materie können überhaupt gelesen werden Bornitii aerarium, Alockius de aerario; sine censu per honestamessia absque diuer. populi licite conficiendo: Conrings differt. de ærar. boni princip. recte instit. aug. & conserv. Anonym. Fürstl. Macht-Kunst; oder unerschöpfliche Gold-Grube; Leibz. vier Proben, wie ein Regent Land und Leute ꝛc. verbessern könne; ingleichen Döhlers Untersuchung des heut zu Tage überhandnehmenden Geld- und Nahrungs-Mangels nebst andern, die der Hr. von Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 2. anführet, ausser den Scribenten der Politie, allwo davon gehandelt wird.

Camestres,

Ein Scholastisches Wort, daran man diejenige Art der Syllogismorum in der andern Figur erkennen soll, darinnen der obere Satz, oder maior propositio allgemein bejahend; der mittlere, oder minor allgemein verneinend und der Schluß allgemein verneinend ist. Denn A. bedeutet eine allgemeine Bejahung; das gedoppelte E. aber eine gedoppelte allgemeine Verneinung, z. E.

CA Alle wahre Christen trachten nach den Himmlischen.
mE Keiner, der seinen Begierden nachhänget, trachtet nach den Himmlischen. E.
ErEs also ist keiner, der seinen Begierden nachhängt, ein wahrer Christ.

Campher,

Ist ein sehr weisses und wie Salpeter durchscheinendes harzichtes Gummi, welches einen scharffen, bittern, aromatischen und sehr durchdringenden Geschmack, auch einen starcken und etwas widrigen Geruch hat, und aus Ost-Indien gebracht wird. Er kommt von einem gewissen Baum, welcher theils in der Insul Borneo häuffig zu finden, und obschon die Japonischen dicker und stärcker, als die in Borneo, so ist doch dieser ihr Campher viel besser und kostbarer; beyde aber haben ein sehr festes Holz, deren Blätter immer grün bleiben, und wenn sie ausgeblühet haben, kommen die kleine runde Näßlein wie Eicheln in ihrem Hütgen, worinn ein gespaltener Kern zu finden. Nach dem Unterscheid der Bäume absonderlich der Länder, woher der Campher kommt, ist er zweyerley, der Borneische und Japonische; jener tropfet entweder von sich selbst aus dem Baum; oder wird auf diese Art darinnen gesuchet: wenn nemlich die Bäume voller Campher zu seyn pflegen, so halten die Einwohner bey der Sonnen Aufgang ihre Ohren an die Bäume, und wenn sie ein Geräusch darinnen mercken, hauen sie solche ab, spalten sie und lassen sie an die Sonne dürre werden; nachmahls zerbrechen sie alles zu kleinen Stücken, und suchen den Campher heraus, welchen sie durch ein Sieb reinigen und in verschiedene Sorten theilen. Dieser Campher ist der beste, welchen die Indianer vor sich behalten, und den man in Europa kaum zu sehen bekommt. Die Zubereitung des Japonischen wird also beschrieben: es nehmen die Japonier die Wurzel und junge Aestlein von den Bäumen, schneiden sie in ganz kleine Stücklein, kochen solche in einem Destillir-Kessel voll Wasser 48. Stunden lang, da alsdenn der Campher sich sublimiret und sich oben in dem Hut anhänget. Weil aber der Campher, der aus Ost-Indien gebracht wird, gutentheils unsauber ist, indem er entweder also aus den Bäumen auf die Erden gelauffen; oder nicht sorgfältig genug präpariret worden; so wird er in Europa von neuen sublimiret, oder wie man redet, raffiniret, wozu in Holland und Venedig eigne Leute bestellet sind, welches Pomet in seiner histoire des drogues p. 247. beschreibet. Der beste muß schön, weiß und durchsichtig seyn, keine Flecken noch gelbe Farbe, sondern einen starcken Geruch haben, in schönen Stücken kommen, davon mit mehrern Valentini museum museor. part. 1. lib. 2. sect. 6. cap. 2. p. 359 zu sehen, der auch die andern hieher gehörigen Scribenten erzehlet.

Canonica,

Ist die Benennung, welche Epicurus seiner Logic aus der Ursach gab, weil er in wenigen Canonibus; oder Regeln den Weg weisen wolte, wie man den menschlichen Verstand zur Erkenntniß des wahren und falschen geschickt machen solte, s. Laertium in vit. philosoph. lib. 10. segm. 30. Es stunde Epicurus bey vielen Alten in dem Verdacht, als wäre er ein Verächter der Logic, weswegen auch Cicero an verschiedenen Orten, lib. 1. cap. 7. de fin. lib. 4. acad. quæst. nicht wohl auf ihn zu sprechen, und Plutarchus wirfft ihm bey dem Gellio noct. Attic. lib. 2. cap. 8. für, er sey nicht geschickt gewesen, sich eines Syllogismi recht zu bedienen. Doch daß er gar nichts von der Logic solte gehalten haben, diesem widersprechen die noch vorhandene Stücke seiner Canonic, welche in der That so beschaffen, daß er billig unter allen alten Philosophen den gröten Ruhm der Logic wegen verdienet, weil er sich sonderlich um die Kennzeichen des wahren und falschen bekümmert, welches vor dem sonst eine Sache war, die man wenig besorgte, wie ich solches in der historia logicæ p. 545. pargergor.

Digitized by Google

egor. acad. mit mehrern gezeiget habe, und davon auch unten in dem Artickel von dem Criterio der Wahrheit gehandelt worden. Er redete zwar wider die Logic, verstunde aber nur die Dialectic der Stoicker, welche mehrentheils zu falschen Vernunfft-Schlüssen und Betrügereyen abgerichtet war, und weil auch diese Philosophen κατ' ἐξοχὴν Dialectici heissen wolten, und sich einbildeten, als wäre die Dialectic allein bey ihnen zu Hause, so hatte auch für diese Nahmen Epicurus einen Eckel, und wolte seine Vernunfft-Lehre lieber Canonicam nennen, mithin verwarff er nur die Nahmen und Wörter und bey der Sache selbst blieb er. Was er inzwischen davon gelehret, ist meistens vernünfftig und nützlich, ausser daß er die metaphysische und logische Wahrheiten unter einander vermischte, und ein Kennzeichen des wahren in dem Willen suchte, auch die Sache etwas zu kurtz faste, und die speciellen Regeln, die zur Erkenntniß des wahren und falschen dienten, nicht berührte. Wie sich überhaupt Peter Gassendus mit der epicurdischen Philosophie, um selbige in ein Ansehen zu setzen, viel Mühe gegeben; also hat er auch in diesem Theil an seinem Fleiß nichts ermangeln lassen. Denn lib. 3. cap. 4. und 10. de vita & moribus Epicuri suchet er ihn wider die ungegründeten Beschuldigungen, als sey er ein Verächter der Logic gewesen, zu retten; und part. 1. syntagm. phil. Epicur. ingleichen de origine & variet. cap. 7. erklärte er seine Lehr-Sätze selbst, nebst welchem noch Thomas Stanley in histor. philos. p. 953. edit. latin. und Christian Thomasius in introd. in philos. aulic. cap. 5. §. 13. seqq. können gelesen werden.

Capaunen-Ehe,

Wird in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre von der ehelichen Gesellschafft berühret, und gefraget, ob dergleichen für eine Ehe zu halten? Ist der Hauptzweck der Ehe das Kinderzeugen, so folget, daß diejenigen Personen heyrathen sollen, durch welche das Kinderzeugen kan erhalten werden. Einem Verschnittenen ist entweder das Glied, so zum Kinderzeugen gewiedmet, gantz abgeschnitten; oder es sind ihm die Geilen ausgeschnitten, davon jenes mehr bey den Orientalischen Völckern; dieses aber bey den Europäern eingeführet ist. Mit den Orientalischen Capaunen ists nun gar keine Ehe, indem sie weder zum Kinderzeugen, noch zur geilen Wollüstigung, welche einige zum Neben-Zweck der Ehe angeben, tüchtig sind. Allein wegen der Europäischen Capaunen ist öfters heftig gestritten worden, weil diese, ob sie gleich zum Kinderzeugen untüchtig, doch gemeiniglich so geartet, daß ihnen die Hut des Frauenzimmers nicht sicherlich anzuvertrauen, weil sie nemlich grosse Hurer und falsche Ehebrecher seyn, davon die vielen Responsa in dieser Materie von der Capaunen-Ehe, welche von dem so genannten Hieronymo Delphino zusammen getragen worden, zu lesen sind. Die blosse Vernunfft und das Wesen der Ehe giebt deutlich zu erkennen, daß ihre Vermischung mit Weibes-Personen vor keine Ehe zu halten, indem der Haupt-Zweck derselben mangelt. Daß aber von andern darwider vorgebracht wird, daß die Capaunen die Lust zu büssen, schon tüchtig gnug wären, solches wird erstlich von vielen in Zweiffel gezogen, welche vorgeben, daß durch solchen trocknen Beyschlaf die Lust mehr erreget, als gestillet werde, und wenn man dieses auch einräumte, so werden sie doch kein Exempel einer Gesellschafft finden, welche in öffentlicher Ermangelung des Hauptzwecks ihren Nahmen vom Neben-Zweck erhalten hätte. Auf solche Weise wäre die Hurerey und Unzucht auch für eine Ehe zu halten, weil auch daselbst die geile Lust gebüsset wird. Noch viel weniger mögen sie sich auf die verwechselte Behülfflichkeit in der Haushaltung und Wartung des Leibes beruffen, gleich als wenn es eine Ehe wäre, wenn Mann und Mann, Weib und Weib deswegen eine Gesellschafft unter einander aufgerichtet hätten. So urtheilt von dieser Sache Thomasius in iurisprudentia diuin. lib. 3. cap. 2. §. 178. sqq.

Capital,

Wird in weiterm und engerm Verstand genommen. Nach jenem verstehet man darunter alles baare Geld, was einer besitzet er mag solche ausgeliehen haben oder nicht da man unter andern saget, es ist ein Mann von vielen Capitalien, welcher auch ein Capitalist genennet wird. Nach diesem aber heist ein Capital dasjenige Geld, welches w einem andern entweder baar gezahlet; od sonst vergnüget, daß es ihm gleich viel gew sen, als wenn er es baar empfangen hätte, daß er solches zu gewisser Zeit wieder abt gen, und nach Proportion des Nutzens, d er durch den Gebrauch dieses Geldes geha etwas dafür erlegen oder verzinsen, verint eßiren muß, welches letztere an sich selbst ni unbilliges, indem ja sonst der andere, der uns Geld borget, wenn er keine Zinsen ab gen solte, bey unserm eigenen Gelde glücklicher, als wir selbst wären, weil er Geld brauchen könte; wir aber dessen Zeitlang entbehren müsten. Doch darff unter nichts wider das Recht und wide Billigkeit geschehen, daß man die Zinsen Proportion des Nutzens, den ein ander von hat, einrichte, woraus auch leicht zu hen, daß nicht unrecht sey, wenn man sammlet, und solches auf Interesse ausle

Caracter,

Dieses Wort brauchen die Philoso unterschiedenen Absichten. Es komm selbige für in der Lehre von der Mag

Digitized by Google

mann durch Caracteres, oder Zauber-Zeichen und unbekannte Figuren, die man bald in Metall oder Stein grabet; bald auf Pergament oder sonst wohin schreibet, und eine geheime Bedeutung und verborgene Krafft haben sollen, Beschwerungen anstellen, und damit ausserordentliche und seltsame Dinge verrichten will, davon oben in dem Artickel von der Beschwerung ausführlich gehandelt worden. Man braucht die Wort auch von der geheimen Schrifft, die in Kriegs- und Staats-Canzeleyen gebraucht wird, um Briefe zu schreiben, darinn solche Dinge enthalten, die niemand als der, an den sie gerichtet, wissen soll. Dergleichen Caracteres oder Zifern bestehen entweder aus verwechselten Buchstaben; oder aus einem selbst erdichteten Alphabet; oder aus gewissen Ziffern und Zahlen, denen man die Bedeutungen gewisser Buchstaben, Sylben, oder ganzer Wörter giebet, solche in ein ordentliches Register verfasset, daß ein ieder eine Abschrifft den sich hat, welches Register der Schlüssel genennet wird. Die Kunst mit verborgenen Caracteren zu schreiben und selbige zu erklären, haben viele in besondern Büchern abgehandelt, wohin gehören 1) Joh. Baptist. Porta in vier Büchern de furtivis literarum notis, vulgo de Ziferis, welche heraus kommen zu Neapel. 1563. 4. und zu Montpelgard 1593. 8. 2) Joh. Trithemii steganographia, h. e. ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi certa, perfecta est huic operi sua clavis s. vera introductio ab ipso auctore concinnata, Darmst 1621. 4. Uber dieses Werck hat 3) Gustavus Selenus, oder vielmehr Augustus Herzog zu Braunschweig einen Commentarium geschrieben, unter dem Titel: Gustavi Seleni crypto - menitices & cryptographiæ lib. 9. in quibus & planissima steganographiæ a Trithemio conscriptæ enodatio traditur, Lüneb. 1624. fol. Zwey und funffzig Jahr darauf kam 4) Wolffgang Ernst Zeidel, welcher sich auch des Trithemii in diesem Stücke annahm und ihn vertheidigte, indem er Anno 1676. in 4. heraus gab Trithemii steganographiam, quæ huc usque a nemine intellecta, sed passim vt supposititia, pernicios, magica & nectomantica reiecta, eiusq. damnata, & sententiam inquisitionis passa, nunc tandem vindicata, reserata: & illustrata. 5) Steganologia & steganographia nova, geheime, magische, natürliche Red- und Schreib-Kunst durch Resene Gibvonte Kumeclus Sanedi, aus welchem Nahmen durch ein Anagramma heraus kommt Daniel Schwenter Noribergense. 6) Caspari Schotti schola steganographica in classes octo distributa, Würzburg 1665. 4 7) Athanasii Kircheri polygraphia nova & vniuersalis ex combinatoria arte detecta, Rom 1663. fol. 8) Ludovici Semvici Hilleri mysterium artis steganographicæ nouissimum, in gratiam collegii curiosorum, modum omnes epistolas aliaquæ scripta incognita, caracteribus furtiuis exarata in omnibus linguis, præsertim latina, germanica, gallica, italica expedite soluendi pandens aditum, Ulm 1682. 8. 9) Joh. Balthasar Friderici cryptographia, oder geheime schrifft-mund- und wirckliche Correspondentz, welche lehrmäßig vorstellet eine hochschätzbare Kunst verborgene Schrifften zu machen und auszulösen, Hamb. 1684. 4. Doch so grosse Mühe man sich gegeben, den Schlüssel zu geheimen und verborgenen Schrifften zu zeigen; so hindert dieses doch nicht, daß man in wichtigen Geschäfften, da die Heimlichkeit die Seele ist, sich deren nicht bedienen solte. Man kan ja nach Belieben Caracteres erwehlen, und wenn sich dabey niemand von denen, die darum wissen müssen, bestehen lässet, daß er andern den Schlüssel zeiget, so hat man nicht zu besorgen, daß iemand durch Kunst-Regeln selbige entdecken werde, von welcher Materie der Herr de Callieres in seinem Tractat de la maniere de negocier avec les souverains, cap. 20. wohl urtheilet.

Es bedienen sich die Philosophi dieses Worts Caracter auch in der Moral. Denn in der Ethic oder nach einiger Lehr-Art in der Politic redet man von dem Caracterisiren, wenn man eines andern Gemüths-Beschaffenheit aus gewissen Kennzeichen erforschet und entdecket, in welcher Redens-Art das Wort Caracterisiren eine gedoppelte Absicht haben kan. Denn entweder geht es auf die Kennzeichen, wodurch man eines andern Gemüth erkennet; oder auf die Eigenschafften des Gemüths selbsten, welche man erkennet, und auch Caracteres zu nennen pfleget, als wenn man sagt: ein leutseliger, wilder, hitziger Caracter. Es sind viele Scribenten welche die Caracteres; oder Eigenschafften der Tugenden und Laster vorgestellet. Unter den Alten soll Theophrastus in notationibus; oder caracteribus morum den Anfang gemacht haben, der zum öfftern Griechisch und Lateinisch ediret, erläutert, auch ins Frantzösische übersetzet worden. Nach seinem Exempel haben zu den neuern Zeiten verschiedene dergleichen Bücher verfertiget, als Ludovicus Molinäus in morum exemplari & caracteribus; Carol. Paschalius in virtutum & vitiorum caracteribus; Joseph Hall in caracteribus virtutum & vitiorum nebst andern. Sonderlich haben wir viele Frantzösische Bücher unter dem Titel: caracteres, davon nachzulesen Fabricius de biblioth. gr. lib. 3. cap. 9. p. 241. und Paschius in variis modis moralia tradendi cap. 4. pag. 360. In der Lehre von den Gesandten kommt dieses Wort auch für. Denn unter denen, welche man mit einem Rang schicket, werden einige cum caractere representatiuo gesendet, welche man hernach Ambassadeurs, Botschaffter, Gesandten, Legatos nennet, und sie in ordentliche und ausserordentliche theilet. Der Caracter eines Ambassadeurs bestehet darinnen, daß er eben so, als wenn sein Princi-

pal

Digitized by Google

cipal käme, an und aufzunehmen, und ihme freyſtehen ſoll, ſich aller ſeinem Principal zuſtehenden Prärogativen und Gerechtſamkeiten zu gebrauchen. So groß aber auch dieſe Würde iſt, ſo iſt ſelbige doch nicht in allen Stücken dem Original gleich, weil doch ein Souverainer, wenn er ſelbſt in Perſon zu einem ſeines gleichen kommt, mit einem viel gröſſerem Ceremoniel und Tractement, als ſein Ambaſſadeur empfangen wird. Etliche hingegen werden ohne charactere repræſentativo geſchicket, welche man envoyés, oder Abgeſandten, ablegatos nennet, wovon Stieve im Europäiſchen Hof-Ceremoniel part. 3. cap. 1. ſqq. zu leſen. Endlich heiſt der Ehren-Stand, der Titel auch ein Caracter, wenn man unter andern ſagt, er hat den Caracter eines Raths, eines Doctoris und dergleichen erlanget.

Caracteriſiren,

Bedeutet bey den Moraliſten die menſchlichen Gemüther erforſchen und ſelbige durch gewiſſe Caracteres oder Kennzeichen erkennen, woraus einige einen beſondern Theil der Moral machen, und ihn nach dem Exempel der Medicorum ſemiotican, weil er mit Kennzeichen zu thun habe, nennen. Die meiſten handeln dieſe Materie in der Ethic ab; einige aber tragen ſie in der Politic für, indem die Erkenntniß ſeiner ſelbſt und anderer der wahre Grund aller Klugheit zu leben ſey. Man kan hievon eine theoretiſche und practiſche Betrachtung anſtellen, und erſtlich in jener zeigen, worauf das Weſen des Caracteriſiren beruhet.

Caracteriſiren heiſt überhaupt nichts anders, als eines andern Gemüths-Beſchaffenheit aus gewiſſen Kennzeichen wahrſcheinlich erkennen und erforſchen, damit man wiſſe, wie man mit andern Leuten umgehen und converſiren, folglich ſeinen Nutzen befördern ſoll, welche Beſchreibung uns Gelegenheit giebt, vier Stücke zu unterſuchen: 1) was man hier erforſchen und erkennen müſſe, welches wir die Beſchaffenheit des Gemüths nennen, und durch das Gemüth ſo wohl den Verſtand, als Willen verſtehen. Denn obſchon insgemein das Caracteriſiren und das Erkennen der menſchlichen Gemüther nur von dem Willen und deſſen Neigungen genommen wird, ſo ſchadets doch nicht, ja es iſt weit beſſer, man extendire dieſe Kunſt auf die gantze menſchliche Seele, zumahl da man weiß, wie die Beſchaffenheit des Verſtandes ein groſſes zu den menſchlichen Thaten beytrage. Dieſes Gemüths, oder des Verſtands und Willens Beſchaffenheit ſoll nun unterſuchet und erkannt werden, da denn die Beſchaffenheit nichts anders, als das Temperament, oder die Vermiſchung der unterſchiedenen Fähigkeit, in Anſehung ihrer Lebhafftigkeit unter einander anzeiget, welches Temperament hier zu betrachten a) an und vor ſich. Der menſchliche Verſtand iſt durch göttliche Güte und Weisheit mit drey Fähigkeiten verſehen, dem Gedächtniß, Ingenio und Judicio, welche in Anſehung ihrer Lebhafftigkeit auf dreyerley Arten können vermiſchet ſeyn, daß einmahl nur eine von dieſen dreyen die Oberhand habe; hernach zwey in gleichem Grade ſtehen, und dann alle drey in gleicher Lebhafftigkeit ſich befinden. In dem Willen ſind die drey Haupt-Neigungen, Ehrgeitz, Geldgeitz und Wolluſt, welche eben wie bey dem Verſtand auf dreyerley Art, ihrer Lebhafftigkeit nach, können vermiſchet ſeyn. Wer demnach unter andern weiß, daß Sempronius dem Verſtand nach ſehr judicieus, mittelmäßig ingenieus, und mit dem Gedächtniß ſchlecht verſehen; im Willen im höchſten Grad hochmüthig, mittelmäßig wollüſtig, und am geringſten geldgeitzig ſey, der weiß deſſen Gemüths-Beſchaffenheit. b) in Relation gegen einander, da man die Beſchaffenheit des Verſtands und Willens gegen einander halten muß, daß man weiß, ob ein Menſch bey ſeinem Ehrgeitz judicieus, oder nicht, bey ſeinem Geldgeitz ingenieus, oder nicht u. ſ. w. welche Erkenntniß ſolcher Verknüpffung um deſto nöthiger iſt, weil die Neigungen im Willen durch die Fähigkeiten im Verſtand gar ſehr können geſtärcket und modificiret werden, daß alſo ein hochmüthiger der Verſtand dabey hat, noch einmahl ſo mächtig, einem entweder zu helffen, oder zu ſchaden, als ein anderer, der bey ſeinem Hochmuth dumm und einfältig iſt. Zwar pflegt man insgemein die drey Fähigkeiten des Verſtands nach den drey Neigungen im Willen ſo zu ordnen, daß das Judicium bey den Ehrgeitzigen; Ingenium bey dem Wollüſtigen, und das Gedächtniß bey dem Geldgeitzigen ſey; allein es iſt dieſes nicht allgemein, und hat man aus der Erfahrung viele gegenſeitige Exempel. 2) aus was für Stücken des Gemüths Beſchaffenheit zu erforſchen. Bey der Erkenntniß der Fähigkeiten und Kräfften des Verſtands, und zwar erſtlich des Gedächtniſſes iſt zu mercken, daß derjenige, welcher in auswendig lernen gewiſſer Gedächtniß-Mittel, die die Gedächtniß-Bilder gehören, vonnöthen hat, keine ſonderliche Gedächtniß-Kraft beſitzet, ſondern wann ihm ſolche zu ſtatten kommen, an dem Ingenio mehr verliehren, wer dasjenige, was er verſtehet, leicht begreifft, lernet, als das was er nicht verſtehet, deſſen Gedächtniß iſt nicht ſo gut, ſondern mit dem Judicio verknüpffet: wer eben ſo leicht dasjenige, das er verſtehet, als was er nicht verſtehet, ohne Beyhülffe gewiſſer Bilder behält, deſſen Gedächtniß iſt lebhaffter als das Ingenium und Judicium: wer etwas leicht vergiſſet und doch leicht erlernet, deſſen Gedächtniß wird entweder das Ingenium oder Judicium bey ſich haben: wer leicht erlernet und ſchwer vergiſſet, deſſen Gedächtniß iſt an ſich ſelbſt ſehr gut, und zeiget weder eine Verknüpffung des Ingenii noch Judicii an, und wer etwas ſchwer er-

Digitized by Google

und nicht leicht vergiſſet, deſſen Gedächtniß iſt ebenfalls an ſich ſehr gut, einem ſolchen Menſchen aber fehlt es am Ingenio und Judicio. Was das Ingenium betrifft, ſo kan man ſolches inſonderheit an den Scherz-Reden, die iemand vorbringt, erkennen. Wer viel ſcherzet, bey dem ſtehet das Ingenium entweder oben, oder in der Mitte: kommen einige Scherze ungeſchickt heraus, ſo iſt es eine Anzeige, daß ein ſolcher Menſch nicht gutes Judicium habe; iſt dieſes aber nicht, ſo kan man ſchlieſſen, daß er ſowohl ein Ingenium, als Judicium beſitze, und wenn er ſich derſelben öffters, iedoch auf eine geſchickte Art bedienet, ſo erhellet hieraus, daß bey ihm das Ingenium lebhaffter, als das Judicium iſt. Die ſatyriſche Schreib-Art, wenn ſie ungezwungen, flieſſend und natürlich iſt; die Erdichtungen, die Poeterey, die Verſchlagenheit ſind ebenfalls Anzeigungen eines lebhafften Ingenii, und ie gröſſer iemand ein Narr iſt, ie mehr Ingenium, und ie weniger Judicium hat er. In Anſehung des Judicii hat derjenige, welcher abſtracte Sachen verſtehet, demonſtrative Wahrheiten erfinden, die Wahrheiten einſehen und beurtheilen kan, ein gutes Judicium: wer in Erfindung wahrſcheinlicher Wahrheiten glücklich iſt, bey dem iſt das Ingenium mit dem Judicio vermiſchet: wer das wahrſcheinlich-wahre mit dem gewiſſen-wahren vermiſchet, ſchlechterdings vor dem Diſputiren einen Abſcheu hat, die wahre Philoſophie verachtet, wofern dieſes nicht aus einem Vorurtheil geſchicht, derſelbe iſt mit einem ſehr ſchlechten Judicio verſehen. Die Hiſtoricos müſſen ein gutes Ingenium, die Rechts-Gelehrten ein gutes Judicium, der Arzt ein Gedächtniß, die Theologen ein Judicium und ein Gedächtniß, die Medici ein Judicium und Ingenium, und die Juriſten alle drey Fähigkeiten in guter Lebhafftigkeit haben, ſ. Rüdiger in inſtitut. erudition. p. 599. ſqq. ed. 3. von welcher Materie auch nachzuleſen ſind Janus Quartus in ſcrutinio ingeniorum, Richerius in obſtetrice animi, Tuldenus de cognitione ſui l. 3. c. 2. ſqq. Lange in protheoria erud. human. acht andern.

Was den Willen betrifft, ſo pflegt man ſehr allerhand Kennzeichen, deren man ſich bedienen ſoll, anzugeben, und ſolche in die natürliche und moraliſche, und die natürliche wieder in ſolche, die mit den Neigungen eine Verwandſchafft haben, und in die, die dergleichen Verwandſchafft nicht da iſt, einzutheilen. Zu denjenigen Kennzeichen, welche mit den Neigungen eine Verknüpfung haben, rechnen ſie die Temperamenten, die Auferziehung, den Umgang mit andern, den Stand, worinnen ſich iemand befindet. Das Temperament ſoll man aus der Farbe des Geſichts, der Sprache, den Augen, Leibes-Beſchaffenheit, Beſchaffenheit der Haut, aus dem Gange u. ſ. w. erkennen. Die Farbe anlangend, ſo ſoll ein Cholericus ſchwärtzlich und röthlich, ein Melancholicus ſchwartz und blaß, ein Sanguiniſcher weiß und roth, ein Phlegmatiſcher weiß und blaß ausſehen. Ein C. ſoll männlich, helle, geſchwinde, ein M. männlich, rauh und langſam, ein S. weibiſch, helle, geſchwinde, ein P. weibiſch, rauh und langſam reden. Ein C. ſieht ernſthafft und munter, ein M. murriſch und matt, ein S. freundlich und munter, ein P. freundlich und matt; ein Ch. und M. iſt hager, ein S. mittelmäßig fett und wohlgewachſen, ein P. ſehr fett und ſchwülſtig: ein Ch. fühlet ſich hart und warm an, ein M. hart und kalt, ein S. weich und warm, ein P. welch und kalt; ein C. gehet ſteiff und gravitätiſch, ein S. luſtig und hurtig, ein P. verdroſſen und negligent, ein M. geſchwinde und auch negligent. Auf ſolche Weiſe ſagen ſie nun, wenn man weiß, dieſer oder jener habe ein ſanguiniſches Temperament, er iſt ſehr weichlich erzogen worden, iſt mit lauter üppigen Leuten umgangen, befindet ſich in dem Jugend-Alter und lebet itzo auf der Univerſität u. ſ. w. ſo könte man wahrſcheinlich ſchlieſſen, er müſſe der Neigung zur Wolluſt und den damit verknüpfften Begierden ergeben ſeyn, ſ. Heumann in Polit. Philoſoph. cap. 3. Die Zeichen, welche mit den Neigungen keine Verwandſchafft haben, ſind die, welche kurtz vorhero bey Erforſchung der Temperamenten angegeben worden. Die moraliſchen Kennzeichen ſind beſſer beſchaffen, welche hauptſächlich auf die Worte und Wercken ankommen. Denn weſſen das Hertz voll iſt, gehet der Mund über, und an ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen, heiſt es aus dem Munde der ewigen Weisheit. Ein ieder redet am liebſten und meiſten von dem, was mit ſeiner Neigung überein kommt. Die Diſcurſe eines Wollüſtigen fallen vom Schmauſen, Spatziergehen, ſchönen Raritäten, Spiel-Wercken, Frauenzimmer; eines Geitzigen von theuren und wohlfeilen Zeiten, von Haushaltungs-Sachen; eines Ehrgeitzigen von Staats-Dingen, und eben ſo iſt es mit den Wercken beſchaffen, weil ein ieder dasjenige am meiſten thut, wozu er von ſeiner herrſchenden Neigung getrieben wird. Ein Wollüſtiger liebet Geſellſchafften, Frauenzimmer, Eſſen und Trincken: ein Geitziger bekümmert ſich um ſein Intereſſe, und ein Hochmüthiger um das, ſo ihm Ehre bringt. Es rechnen auch einige zu den Kennzeichen die Kleidung, derſelben Farbe, Manier, die Bücher, die man lieſet, die Meublen und derſelben Ordnung, ingleichen das Urtheil anderer von einer Perſon, wiewohl dieſes letztere ohne Grund hieher gezogen zu werden ſcheinet. Denn eröffnen mir andere Leute bloß ihr Urtheil von einem Menſchen, ſo wäre es eine Einfalt, wenn ich das von einem andern Menſchen gefällte Urtheil annehmen wolte: erzehlen ſie mir aber die Verrichtungen einer Perſon und machen darüber ihre Gloſſen, ſo kan ich wohl einige Merckmahle daraus nehmen,

Digitized by Google

welche mir einige Idee von der Perſon geben können, aber mein Schluß gründet ſich im geringſten nicht auf ihr Urtheil, ſondern vielmehr auf die Thaten, welche erzehlet worden. 3) wie dieſe Erkenntniß beſchaffen. Es kan hier kein anderer Schluß, als ein wahrſcheinlicher ſtatt haben, indem keine gewiſſe Principia vorhanden ſind, ſondern nur aus gewiſſen Kennzeichen muß geſchloſſen werden, ſo daß noch allezeit eine gegenſeitige Möglichkeit ſtatt haben kan, indem das Stellen und Verſtellen der Menſchen ſo gemein, daß in dem menſchlichen Verſtand immer ein und der andere Zweiffel übrig bleibet. Man könte dieſe Wahrſcheinlichkeit die politiſche nennen, weil ſie in dem Umgang mit andern am meiſten ſtatt hat, und der Grund der Klugheit zu leben iſt. Es verſtoſſen ſich diejenigen, welche in dieſer Kunſt ſo weit gekommen zu ſeyn ſich dünncken, daß ſie einem des andern Gemüths-Beſchaffenheit gantz genau nach allen Graden auf eine untrügliche Gewißheit entdecken wollen. 2) wozu dieſe Erkenntniß der menſchlichen Gemüther nütze. Wenn wir ſagen, es beruhe darauf die Klugheit zu leben, folglich ein groſſer Theil des Menſchen Glücks und Unglücks, ſo haben wir von ihrem Nutzen gnug geſaget. Denn hiedurch erkennen wir, wie weit uns iemand nützlich, oder ſchädlich ſeyn kan, folglich ſo lange wir unter andern Menſchen leben, und durch dieſelben unſer Glück in der Welt mit machen müſſen, haben wir dadurch Gelegenheit, uns in die Leute ſchicken zu lernen, damit ſie uns nützen, oder doch nicht ſchaden.

Die andere Betrachtung iſt eine practiſche, wie man ſich nun zu verhalten habe, wenn man anderer Gemüths-Beſchaffenheit ausforſchen will. In dieſem Stück haben wir zweyerley Leute für uns. Etliche handeln in ihren Reden und Verrichtungen offenbar nach ihren herrſchenden Neigungen, welches wieder auf zweyerley Weiſe in Anſehung der gedoppelten Offenherzigkeit geſchicht. Denn einige ſind offenhertzig aus Unverſtand; andere aber aus einer vertraulichen Liebe, wie zwey treue Ehegatten ſich gegen einander nicht zu ſtellen, noch zu verſtellen pflegen, und bey dieſen Leuten hat man keiner groſſen Kunſt nöthig, hinter ihre herrſchende Neigungen zu kommen. Andere hingegen pflegen ſich zu ſtellen und verſtellen, und wollen inſonderheit ihre herrſchende Paßiones verbergen, und halten mit denſenigen Reden und Verrichtungen zurück, wodurch ſie könten verrathen werden, um eine gute Opinion entweder zu erlangen, oder die erlangte zu erhalten, für welche wir aber durch die Kundmachung der herrſchenden Neigung Nachtheil beſorgen, daher man auch wahrnehmen wird, daß man in dieſem Fall ſonderlich vor diejenigen, vor welche man Reſpect hat, und an deren Gunſt einem was gelegen, ſich zu ſtellen und zu verſtellen gewohnt iſt. Eben deswegen weil die Menſchen durch das Stellen und Verſtellen mit ihrem Gemüth hinter dem Berg halten, braucht man die Kunſt die menſchlichen Gemüther zu erforſchen, welche auf drey Stücke ankommt: 1) iſt die Aufmerckſamkeit nöthig, daß iemand auf andere Leute Reden und Thaten fleißig Achtung giebet, und dabey bemühet iſt, hinter die Abſichten eines Menſchen zu kommen: 2) die Klugheit, welche hier hauptſächlich darauf ankommt, daß man ſolche Gelegenheiten mit Leuten, die wir ausforſchen wollen, umzugehen abſiehet, da ſie ihr Stellen und Verſtellen gemeiniglich an den Nageln hängen, dahin ſolche Converſationes gehören, da die Geſellſchafften meiſtens aus gleichen Perſonen beſtehen, ingleichen das Spielen, die Schmauſereyen, dabey die Menſchen offt ihre Neigungen verrathen, nur muß man ſichs nicht mercken laſſen, als habe man das Abſehen, andere auszuforſchen. 3) die Scharffſinnigkeit, daß wir die Kennzeichen, als die Reden und Thaten wohl appliciren, und den Unterſcheid der Menſchen in Anſehung ihres Stands, Alters, Geſchlechts, nicht aus den Augen ſetzen. Inſonderheit ſind dabey unterſchiedene Cautelen zu mercken: man ſoll niemahls aus ein und dem andern Zeichen allein ſchlieſſen, ſondern ſehen, ob deren viel mit einander übereinſtimmen; man ſoll niemahls aus einem einzigen Werck und beſonderer That urtheilen, weil offt die unterſte Paßion durch auſſerordentliche Zufälle kan ſeyn gereitzet worden; man vermiſche die Schein-Tugenden nicht mit wahren Tugenden, und wiſſe, daß manche Schein-Tugend aus verſchiedenen Neigungen kommen könne; ſo hat man auch zu unterſcheiden, ob etwas von Natur, oder Gewohnheit herrühre. Es können von dieſer Materie nachgeleſen werden 1) Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus, & latitantibus animi affectibus, in zehn Büchern, Venedig 1625. welche Conring wieder auflegen laſſen, Helmſt. 1665. 2) Edo Neuhuſens theatro ingenii humani; ſive de cognoſcend. hominum indoli ex ſecretis animi moribus in zwey Büchern, Amſt. 1664. 3) de la Chambre in der Frantzöſiſchen Schrifft: l'art de connoitre les hommes, Amſt. 1660. in deren andern Theil er die Kennzeichen durchgehet, daraus man die Menſchen müſſe kennen lernen: 5) Chriſtian Thomaſius in der neuen Erfindung einer wohlgegründeten Wiſſenſchafft, das Verborgene des Hertzens anderer Menſchen, auch wider ihren Willen aus der täglichen Converſation zu erkennen, welche Schrifft er beſonders 1691. herausgab, und ſie nachgehends in die Sammlung ſeiner allerhand bisher publicirten kleinen teutſchen Schrifften p. 411. brachte. Der Herr Tentzel ſtellt darüber in den monatlichen Unterredungen 1692. p. 200. ſqq. eine Cenſur an, welches Thomaſio Gelegenheit gab, in leben des Jahr weitere Erläuterung durch unter-

ſchi-

Digitized by Google

schiedene Exempel des ohnlängst gethanen Vorschlags wegen der neuen Wissenschafft, anderer Menschen Gemüther erkennen zu lernen, zu ediren: 5) Julius Bernhard von Rohr in dem Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen, 1713. und 1715. 6) Joh. Georg Leutmann in einem teutschen Tractat nosce te ipsum & alios genannt, der zum andernmahl 1723. heraus kommen: 6) können verschiedene Dissertationes beygefüget werden, als Mülleri vtrum ex facie hominis de animi inclinatione iudicium ferre liceat? Wittenb. 1676. Heineccii de incessu animi indice; und die unter meinem Präsidio de arte aliorum animos cognoscendi, 1723. gehalten worden.

Carfunckel,

Soll ein kostbarer Edelgestein seyn, der einen feurigen Glantz von sich werffe, und des Nachts leuchte, wiewohl Valent. in museo museor. part. 1. lib. 1. cap. 15. §. 5. aus des Bootii histor. gemmar. & lapidum anmercket, daß niemand einen solchen Stein, der des Nachts strahle, wolle gesehen haben, weswegen einige entweder den Rubin, oder die Granaten, andere alle röthlichstrahlende Edelgesteine also nennten.

Categorema,

Ist die Griechische Benennung dessen, was in der Aristotelischen Logic sonst Prädicamentum genennet wird, welches an gehörigem Ort erkläret ist.

Categorie,

Ein Griechisches Wort, so eigentlich eine Ansage, oder Anklage bedeutet, und seinen Ursprung von ἀγορᾶς haben soll, s. Aelianum var. histor. lib. 2. cap. 13. nebst Pfeiffers antiqu. græc. l. 2. cap. 25. Aristoteles brauchte solches in der Philosophie, und verstunde darunter ein gewisses Register aller Beschaffenheiten der Sachen, sofern es Substantzen oder Accidentien sind, welches Boethius Lateinisch Prädicamentum nennet. Dasjenige Buch, so den Titel hat κατηγορίαι, und unter Aristotelis Nahmen vorhanden, haben ihm einige absprechen und dem Andronico zueignen wollen, wiewohl ohne Grund, massen Simplicius, Ammonius, Lucianus Aristotelem für den eigentlichen Urheber angeben, wie Vossius de natura & constit. logicæ cap. 10. §. 3. gewiesen, auch von uns in der historia logicæ p. 521. parergor. academicor. angemercket worden, wobey noch Keckermann in system. logic. maior. lib. 1. cap. 2. p. 87. Lange in nucleo logicæ Weisian. in addit. cap. 4. p. 496. Eckhard in technic. sacr. cap. 1. §. 15. p. 19. zu lesen sind.

Caussa,

Ist ein Lateinischer Terminus, welcher in der Metaphysic, oder Ontologie in der Lehre von den Eigenschafften des Entis fürkommt, und ob man selbigen gleich insgemein durch das Wort Ursach verteutschet, so wird doch dadurch das Lateinische, wegen der verschiedenen Bedeutungen und Absichten, so dasselbige hat, nicht recht ausgedrucket. Was aber die caussa im metaphysischem Sinne sey? darinnen waren ehmahls die Scholastici nicht einig. Denn einige nennten sie id, a quo aliquid dependet per se; andere principium influens esse in effectum; oder principium per se influens esse in aliud, oder cuius vi res est, wovon Chauvin in lexic. philosophic. p. 95. ed. 2. zu lesen.

Es läst sich auch nicht ehe eine Beschreibung davon machen, bis man vorher weiß, in was vor Absicht solches genommen werde, und ob es nach der gemeinen Lehre auf die vier gewöhnliche Arten zugleich gehen soll? Ist dieses, so könnte man sagen, daß die Caussa ein Principium sey, daher eine Sache ihre Natur oder Wesen habe, welche eben dadurch ihre Wirckung genennet wird, folglich ist zwischen beyden eine solche Relation, daß keine ohne der andern seyn kan; so daß wo eine caussa; nothwendig auch eine Wirckung seyn müsse, und wiederum eine iede Wirckung eine caussam voraus setze, mithin auch iede caussa eher sey, als ihre Wirckung. Man pflegt sonst zu sagen: qualis caussa, talis effectus, welches aber falsch, indem die caussa wohl von geringerer Beschaffenheit, als die Wirckung seyn kan; und nicht weniger ist es eine falsche Hypothesis, daß die caussa bekannter sey, als die Wirckung, da man von dieser vielmehr eine mehrere Erkenntniß, als von jener hat.

Die Stoicker sagten, es wäre nur eine caussa, nemlich die caussa efficiens, welcher Meinung auch Cicero in dem Buch de fato ist. Die Peripatetici theilen sie in caussam internam; welche sich der Sache selbst mittheile und ohne Schaden der Wirckung nicht davon bleiben, oder verderben könnte, und dieses sey die Materie sowohl; als die Form; und in caussam externam, die zwar zu dem Effect was beytrage, gleichwohl aber ausser demselben verbleibe und dergestalt dem Effect ohne Schaden hernach gantz sterben und verderben könnte, und das sey die wirckende und End-Ursach, oder nach dem Lateinischen caussa materialis, formalis, efficiens und finalis, nach denen man eine iede natürliche und künstliche Sache betrachten könnte. Betrachten wir z. E. eine Uhr, so ist deren caussa materialis Holtz, Eisen, oder ein ander Metall; die caussa formalis, eine gewisse Ausarbeitung der gegenwärtigen Materie, die ordentliche Ein- und Ab-

Digitized by Google

Abtheilung der Räder, ihre gehörige Zuſammenfügung; die cauſſa finalis, eine angenehme und nützliche Eintheilung der Zeit, indem wenn dieſe nicht geweſen wäre, man ſich auch nicht bemühet hätte, eine Uhr zu verfertigen, und die cauſſa efficiens iſt der Uhrmacher.

Von der Materie, Form und von dem fine iſt unter den beſondern Artickeln gehandelt worden, weßwegen wir hier bey der cauſſa efficiente nur bleiben. Es wird dieſelbe im Lateiniſchen zuweilen ſchlechterdings cauſſa, auch cauſſa agens, principium agendi, principium efficiens, agens, actiuum u. ſ. f. genennet. Ihrem Weſen nach beſtehet ſie darinnen, daß ſie durch ihre Wirckung etwas herfür bringet, aber mit demſelben nicht natürlicher Weiſe vereiniget iſt. In den gemeinen metaphyſiſchen Büchern findet man allerhand Eintheilungen davon, welche wir nach einander anführen wollen. Denn 1) iſt die cauſſa entweder prima; oder ſecunda. Jene iſt, welche die andern regieret, und ſich gleichwohl von keiner andern darff regieren laſſen, drum heiſt ſie auch independens; dieſe aber hat eine andere über ſich, von der ſie dependiret, geſtalt ſie cauſſa dependens genennet wird. Die erſtere kommt fürnemlich GOtt, als dem Schöpffer aller Dinge, zu; wiewohl in der Republic die Perſon, welche die Majeſtät führet, auch cauſſa prima; die andern, welche die Jurisdiction als Unter-Obrigkeiten zu führen pflegen, cauſſæ ſecundæ heiſſen. 2) iſt ſie entweder vniuerſalis, oder particularis. Jene wird genennet, welche viele Arten und Gattungen der Wirckungen herfür bringt, und nicht nur zu einer gewiſſen Wirckung determiniret, z. E. der Menſch, indem er redet, ſchreibet, gedencket; dieſe aber iſt, die nur eine Art von Wirckungen wircket, z. E. das Feuer im Ofen, indem es in der Stuben warm machet. 3) iſt ſie entweder infinita oder finita. Die infinita, oder die unendliche iſt, die alles vermag und alles wircken kan, welche allein GOtt iſt: die finita, oder die endliche hat ihre Grentzen, und kan weder alles, noch auf iede Art und Weiſe wircken, die allen wirckenden Geſchöpffen zukommt. Jene heiſt ſonſt agens infinitum; dieſe agens finitum. 4) iſt ſie entweder independens, oder dependens, welches eben das, was oben cauſſa prima und ſecunda war: die cauſſa dependens heiſt ſonſten auch ſubordinata, weil ſie noch eine über ſich hat. 5) entweder principalis, oder minus principalis. Die principalis iſt, welche ohne Beyſtand einer andern die Wirckung kan herfür bringen, ob ſie ſchon zu gewiſſen Wirckungen anderer Urſachen, die ſie dirigiret, von nöthen hat. Die minus principalis aber iſt, die an und vor ſich nichts wircket, wo ſie nicht von der Haupt-Urſach dirigiret wird. Dieſe wird wieder in impulſiuam und inſtrumentalem getheilet. Die impulſiua, oder die antreibende iſt, ſo die hauptſächliche Urſach zum Wircken beweget, welcher zwey Arten zukommen. Die erſte heiſt interna, oder cauſſa προηγουμένη, das iſt die vorhergehende Urſach, wenn nemlich der Antrieb in demjenigen, der es thut, ſtecket; die andere heiſt externa, die äuſſerliche, wenn ſich der Antrieb auſſer dem, der es verrichtet, befindet, oder cauſſa προκαταρκτική, die Urſach, die gleichwohl in der That den erſten Anfang machet, z. E. ein Frauenzimmer läſt ſich zur Liebe bewegen, wenn ein Freyer kommt, und das iſt vor den Augen der gantzen Freundſchafft der erſte Anfang; doch die heimliche Affection, die ſie vielleicht im Hertzen getragen hat, mag ſie allbereit vorhero dazu diſponiret haben. Die cauſſa inſtrumentalis, inſeruiens, die werckzeugliche iſt, die einer andern an ſtatt des Werckzeugs dienet, welches Inſtrument zuweilen eine lebloſe Sache iſt, die an ſich ſelbſt kein Vermögen zu wircken hat, wie der Hammer beym Schmiede die Scheere beym Schneider, und dieſes heiſſen ſie inſtrumentum inanimale; zuweilen aber iſt es ein lebendiges Geſchöpff, wie ein Fuhrmann die Pferde braucht, und dieſes heiſt inſtrumentum animatum, wie denn auch Menſchen ſich als Werckzeuge brauchen laſſen, dergleichen ein Knecht bey ſeinem Herrn iſt, wiewohl hier etliche zu ſagen pflegen: cauſſa miniſterialis. Doch die cauſſa inſtrumentalis muß nicht allemahl mit der media vermiſchet werden. Die cauſſa media heiſt daſſelbige, welches der cauſſæ principali beyſtehet, damit die Wirckung deſto beſſer erfolgt, wie etwan in Friedens-Handlungen etliche Potentaten als mediatores zu erſcheinen pflegen. Alſo iſt der Unterſcheid leicht zu erkennen: cauſſa inſtrumentalis hat einen Zwang und eine Nothwendigkeit bey ſich; hingegen cauſſa media bleibt bey ihrer Freyheit, und läſſet ſich von der cauſſa principali nicht zwingen, z. E. wenn ein Kauffmann auf die Meſſe reiſet, und mir etwas mitnimmt, ſo iſt er cauſſa media; doch deswegen hat ihn niemand dazu gezwungen. Iſt die cauſſa media keine Perſon, ſo heiſt ſie nur ſchlechtweg medium, und durch das Wort medium wird alles verſtanden, welches einige Gelegenheit oder Bequemlichkeit giebt, etwas zu verrichten und auszuführen. 6) entweder ſolitaria, oder ſocia, wenn ſie entweder allein iſt, oder alſo zu reden, einen Gefehrten hat. Sie heiſt auch ſonſt cauſa totalis, die gantz wirckende; oder partialis, die zum Theil wirckende, z. E. wenn nur ein Pferd den Karren fortſchleppet, iſt das Pferd cauſſa ſolitaria, wenn aber ihrer ſechſe vorgeſpannt ſind, ſo iſt ein iedes davon cauſſa ſocia. Doch muß man die Terminos dabey verſtehen, was nach der Scholaſtiſchen Mund-Art heiſſe cauſſa in eodem genere und in eodem ordine. In eodem genere heiſſet bey ihnen, wenn man die gewöhnliche Abtheilung in efficientem, materialem, formalem, finalem betrachtet, z. E. wenn man fragt: ob der Tiſcher, der ein

Geſell

Digitized by Google

Geſellen braucht, cauſſa ſolitaria ſey, und iemand ſprechen wolte, die Breter wären auch cauſſæ, ſo geben ſie zur Antwort: der Tiſcher wäre nur cauſſa ſolitaria in genere cauſſæ efficientis, die Breter wären in einer andern Gattung, in genere cauſſæ materialis zu bedencken. In eodem ordine ſpricht man, wenn etliche cauſſæ unter einander ſtehen, wie cauſſa prima und ſecunda, principalis und inſtrumentalis, 7) entweder univoca, oder æquivoca, jene iſt, welche mit dem Effect einerley Natur hat; dieſe, darinnen der Effect anders ausſiehet, z. E. wenn ein Froſch einen andern zeuget, ſo heiſſet er cauſſa univoca; wenn aber ein Tiſcher einen Schranck machet, ſo heiſt er cauſſa æquivoca: oder in moraliſchen Sachen, wenn ein Doctor einen andern Doctor creiret, ſo iſt er cauſſa univoca; wenn aber ein hoher Potentat einen zum Doctor machet, der an ſich ſelbſt nicht promoviret hat, ſo iſt er cauſſa æquivoca. 8) entweder neceſſaria, oder libera. Die cauſſa neceſſaria, die nothwendige, welche auch naturalis heiſſet, muß wircken, wenn alle zur Wirckung nothwendige Stücke vorhanden ſind, z. E. wenn das Feuer zum Stroh kömmt, ſo muß es brennen, wofern es nicht durch etwas übernatürliches zurücke gehalten wird. Die cauſſa libera, die freye mag alle nothwendige Stücke beyſammen haben, und kan die Wirckung doch wohl nachbleiben, z. E. ein Menſch, der einen beſtreuten Tiſch, Feder, Dinte, Papier, gute Augen und geſchickte Hände hat, der bey dem hellen Fenſter ſitzet, und den Brief vor ſich ſiehet, darauf er antworten möchte, der hat alles, was man zum Schreiben bedarff, doch wenn er nicht Luſt hat, ſo kan ers dennoch bleiben laſſen. Dieſe iſt wieder gedoppelter Art. Denn entweder iſt es libertas contradictionis, da man eine Sache thun, oder laſſen kan; oder contrarietatis, wenn unterſchiedene Sachen gegen einander geſetzt ſind, davon man nach Belieben eines erwehlen kan, z. E. ich kan ſchreiben und nicht ſchreiben; ich kan einen Brief ſchreiben, ich kan auch in einem Buch leſen. Dieſe letztere heiſſet ſonſten auch libertas ſpecificationis, weil gewiſſe Dinge nach einander ſpecificiret werden, dabey man ſich der Freyheit gebrauchen und eins nach Belieben auslaſſen kan. 9) entweder per ſe, oder per accidens. Die cauſſa per ſe, die an ſich wirckende Urſach iſt, da man die Wirckung und den Vorſatz beyſammen antrifft, z. E. der Tiſcher macht mit Wiſſen und Willen einen Tiſch; hingegen die cauſſa per accidens, die zufällig wirckende, wenn bey der Wirckung kein Vorſatz vorhanden iſt, als wenn ein Holtzſpalter die Axt entſiehet und wider ſein Wiſſen iemanden hinter dem Rücken einen dichten Schlag verſetzet. 10) entweder proxima, oder remota. Die cauſſa proxima, die nächſte iſt, welche den Effect alſo zu reden berühret; die remota, oder die entfernte hingegen, welche gleichſam von weitem etwas zu dem Effect beyträget, z. E. wenn ein Miſſethäter verdammt wird, ſo iſt der Richter cauſſa proxima; doch der Geſetzgeber, der ſolches alſo zu richten verordnet hat, iſt cauſſa remota. 11) entweder phyſica, oder moralis. Die cauſſa phyſica iſt, welche mit ihrer Wirckung dem Effect ſelbſt nahe kömmt, z. E. wenn der Tiſcher arbeitet, ſo mercket man die Bewegung wohl, wie nahe er ſich mit dem Effect befindet; die cauſſa moralis aber iſt, welche nur die Abſicht hat, den Effect zu erhalten, und alſo der phyſiſchen Urſach Gelegenheit giebet, z. E. wer den Tiſch beſtellet, und Geld darauf giebt, der iſt Urſach daran, daß ſich der Tiſcher über die Arbeit gemacht hat, und da hat auch eine Imputation ſtatt. 12) entweder immanens, die bey und in ſich ſelbſt eine Wirckung herfür bringet, z. E. die Seele, indem ſie gedencket; oder tranſiens, wenn ſie auſſer ſich was wircket, z. E. die Seele, indem ſie den Leib beweget. Uber dies trifft man noch viel andere Eintheilungen der cauſſarum an, die aber zum theil in der That wenig Nutzen haben. Denn da iſt cauſſa procreans, die etwas von neuem herfür bringe, ob gleich die Materie nicht allemahl neu ſey, wie der Baumeiſter aus alten Steinen ein neu Haus zuwege bringe; ferner iſt cauſſa conſervans, die etwas zu erhalten pflege, welches allbereit von einem andern ſey gemacht worden; dann die cauſſa præparans, wenn man etwas zuvor bereitet, daß der Effect erfolgen könne, wie der Gerber das Leder zubereiten muß, ehe der Schuſter ſeinen Effect liefern könne; endlich iſt auch cauſſa adjuvans, promovens, dirigens, aſſiſtens, und was ſie noch vor Nahmen haben mögen. Die ſogenannte cauſſa ſine qua non iſt diejenige, da keine Wirckung, und keine Intention zu befinden iſt, z. E. ein Vater ſchickt den Sohn auf die Univerſität, daſelbſt kömmt er in ein Unglück, und hat der Vater die Intention nicht gehabt, den Sohn unglücklich zu machen, er hat auch keine Thätlichkeit darbey gebraucht, ſondern es iſt alles durch andere Leute geſchehen; jedoch hätte der Vater den Sohn nicht hinaus geſchickt, ſo wäre das Unglück nicht erfolget, welches eigentlich keine cauſſa, daher ſie von andern conditio ſine qua non genennet wird. Die cauſſa deficiens wird vor diejenige gehalten, da man etwas unterläſſet, daraus Schaden folget, z. E. der Thürmer giebt nicht Achtung, und ſchläft nicht an die Glocken, wenn ein Haus brennet; oder wenn man was unterläſſet, daraus ein Nutzen hätte erfolgen können, z. E. der Kaufmanns-Diener zieht nicht auf den Jahrmarckt, da man die Wagren mit gutem Profit hätte verkaufen können. Es können davon geleſen werden Scheibler in opere logic. part. 2. cap. 2. ſqq. Schertzers manual. philoſophic. p. 1. pag. 30. p. 2. pag. 31. Veltheim in inſtitut. metaphyſ. part. 1. cap. 8. ſqq. Hebenſtreit in philoſ. prim. part. 3. ſect. 2. cap. 3. 4. Donati metaphyſ.

Digitized by Google

vsualis cap. 27. 28. Clericus in ontolog. cap. 9. 10. Langens nucl. logic. Weisian. cap. 5. Buddeus in phil. instrum. part. 4. cap. 4. §. 10. sqq. nebst seinen observationib. p. 588. ars cogitandi erotemat. lib. 1. cap. 14. Rudiger in phil. synthezic p. 396. nebst den andern metaphysischen Büchern.

Caussalitas,

Ein scholastischer Terminus, dessen sich die Scholastici in ihrer Metaphysic bey der Lehre von den caussis bedienten, und dadurch eine gedoppelte Idee anzeigten, theils das Vermögen etwas zu wircken; theils die Operation; oder Wirckung selbst, so fern die caussa darinnen stehet, und wircklich damit beschäfftiget, daß sie etwas dersür bringe, s. Chauvins lexic. phil. p. 96. ed. 2. nebst den im vorigen Artickel angeführten Büchern.

Caussatum,

Ist ein scholastisches Wort, welches in der Metaphysic bey der Lehre von den caussis fürkommt, und dasjenige, was eine caussa gewircket, oder ihre Wirckungen anzeiget. Nach den vier oben erzehlten Arten der caussarum, welche die Peripatetici statuiren, haben auch einige ein vierfaches caussatum, deren eines auf die Materie; das andere auf die Form; das dritte auf die Wirckung, und das vierte auf den Endzweck gieng, gesetzet, davon Donati metaphysic. vsual. cap. 27. num. 9. p. 171. Velthem in institut. metaphysic. p. 543. nebst andern zu lesen, welches aber eine Einfalt. Denn es läst sich kein caussatum einbilden ohne einem wirckenden Principio, mithin geht solches nur auf die wirckende Ursach.

Cautel,

Ist ein Terminus, dessen sich auch ein Philosophe in der Lehre von der Klugheit zu leben bedienet, wenn er nemlich zeigen will, auf was Art ein Mensch in der Welt seine Glückseligkeit befördern soll, und ihm zu dem Ende zweyerley Mittel, davon die einen auf die Behutsamkeit; die anderen aber auf die Emsigkeit ankommen, fürschläget. Denn ein kluger muß dem zuvermuthenden, folglich zu besorgenden Schaden suchen zu entgehen, und das ist ein Stück der Behutsamkeit; den zuvermuthenden, mithin zu erwartenden Nutzen aber zu erlangen, sich eiffrigst bemühen, welches die solertia; oder Emsigkeit ist. Diejenigen Regeln nun, welche auf die Behutsamkeit gehen, nennet man Cautelen.

Ceder,

Ist ein sehr grosser Baum, der an der Länge alle andere übertreffen soll und dessen Stamm so dick wäre, daß vier Männer denselben nicht umgreiffen könten. Er wächst wie eine Pyramide in die Höhe, so daß die unterßen Aeste immer gröser, als die obersten, und hat Blätter, wie Fichten-Blätter, die aber etwas kürtzer, auch nicht so stachlicht seyn sollen. Das Holtz von diesem Baum, oder das Cedern-Holtz ist ein sehr festes und wohlriechendes Holtz, welches so dauerhafft wäre, daß es gar nicht faulen könte. Und weil es wegen seiner Härte zu künstlichen Sachen kan gebraucht werden, so wird damit ein grosser Handel getrieben. Die Naturkündiger schreiben von diesem Holtz, daß es die lebendigen Dinge verderbe; die beschädigten und erstorbenen aber wieder zurecht bringe und erhalte, weswegen es auch die Egyptier wider die Fäulung der verstorbenen Leichen sollen gebrauchet haben. Bey grosser Hitze fleisse aus diesem Stamm ein schön weisses durchsichtiges und wohlriechendes Hartz, welches auch durch die Nitzung dieses Baums erhalten wird. Ohne diesen grossen Cedern-Baum, welcher sonsten auch cedrus Libani heisset, giebt es noch eine andere Art, welche Oxicedrus, oder der kleine Cedern-Baum genennet wird, mit vielen Aesten versehen ist, ein röthliches Holtz hat, wie Cypressen riechet, dessen Blätter schmal und sehr spitzig sind, in der mitten eine röthliche, wohlriechende und schmackhafte Frucht in der Grösse einer Hasel-Nuß gleich tragen, und woraus ebenfalls ein helles und durchsichtiges Gummi fliesset, so aber sehr rar ist, s. Valentini museum museorum part. 1. lib. 2. sect. 4. cap. 14. p. 272. In Siberien sollen noch itzo viel Cedern seyn, worauf sich die Zobeln meistens aufhalten; weil aber dieses Land gleichwohl sehr kalt, so ist zu vermuthen, daß es keine rechte Cedern seyn müssen, sondern vielleicht eine Art anderer Bäume, die ihnen sehr gleichkommen. Die Cedern, die in Italien, auch in unsern Ländern in den Gärten gehalten werden, sind nur von der kleinen Art, und tragen keine Zapffen, sondern rothe Beerlein. Es kan noch hierbey Ursini arboretum bibliacum nebst den andern dergleichen Scribenten, die Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 11. §. 9. p. 356. angeführet, gelesen werden.

Celarent,

Ein scholastisches Wort, dadurch die Scholastici diejenige Art der Syllogismorum in der ersten Figur haben zu erkennen geben wollen, darinnen der obere Satz, oder die maior und der Schluß, oder die Conclusion allgemein verneinend; der mittlere Satz aber, oder die minor propositio allgemein bejahend ist. Denn dieses sollen die in dem Wort fürkommende Vocales anzeigen, indem E eine allgemeine Verneinung, A aber eine allgemeine Bejahung bedeutet, z. E.

cE Niemand, dessen Verstand Schranken hat, ist allwissend,
lA Eines ieden Menschen Verstand hat Schrancken,
rEt also ist kein Mensch allwissend.

Digitized by Google

Ceremoniel,

Bedeutet erstlich überhaupt die Wohlanständigkeit, oder die Regeln, welche durch den Gebrauch geschickter Leute eingeführet worden, und darnach man sich in seinem äusserlichen Thun, als in der Rede, in den Geberden, Bewegung und Bekleidung des Leibes zu richten hat: hernach nimmt man dieses Wort in etwas genauerm Verstand, daß man darunter solche Gebräuche verstehet, welche entweder durch Anordnung eines Obern angeordnet, oder durch langen Gebrauch dergestalt bestätiget worden, daß man sie wie Gesetze ansehen und respectiren muß. In diesem Verstand findet man, daß bey allen Völckern in und ausser der Kirchen Gottes zu allen Zeiten gewisse Ceremonien in ihrem Gottesdienste, in Regiments-Sachen, in Heyrathen, in Begräbnissen üblich gewesen und auch zu unsern Zeiten noch üblich sind. Und derowegen nennet man insonderheit die Manier, mit welcher Potentaten und deren Gesandten einander anzunehmen pflegen, Ceremoniel, welches eines unter Souverains, oder ihnen gleichenden Personen ex pacto, consuetudine, possessione eingeführte Ordnung ist, nach welcher sie sich und deren Gesandten bey Zusammenkünften zu achten haben, damit keinem zu viel, noch zu wenig geschehe. Etliche nehmen es noch in etwas weiterer Deutung, und machen drey Gelegenheiten, bey welchen diese Ceremonien von nöthen, wenn grosse Potentaten selbst zusammen kommen, wenn sie an einander schreiben und wenn ihre Gesandten verschickt werden. Der Ursprung solches Ceremoniels ist, die aus einer gröstern Dignität, so man für einem andern zu haben vermeinet, herrührende Ehrbegierde, welcher man die Qvalitäten iuris zugeeignet und ihr den Titel der Prærogativ, oder Præcedenz gegeben. Unter den Souverains, da manches so gut, mancher mehr als der andere seyn will, giebts deßwegen lange und unaufhörliche Streitigkeiten, und ob man schon um allerhand Mittel, einem jeden eine Stelle und Rang anzuweisen, womit er zufrieden seyn könte, bemühet gewesen, so ist doch dieses zur Zeit von keinem Souverainen, sondern nur von einigen so genannten alternirenden Fürsten in Teutschland angenommen worden. Dergleichen vorgeschlagene Mittel sind folgende gewesen: durch compromiss, oder arbitrage, die Parteyen zu accommodiren; durch die alternativam, daß nemlich einer dieses mal, ein ander ein andermal, oder dieser in diesem, jener in jenem Orte vorgehe; durch den seniorem, daß nemlich derjenige Potentat, welcher an Jahren älter, als der andere, allen, so jünger, als er, ohne Unterscheid vorgezogen werden solte. Aber es sind diese Vorschläge meistens nur Vorschläge geblieben, und werden auch wohl vermuthlich in künftigen Zeiten dergleichen bleiben, weswegen wohl das sicherste Mittel ist, daß sich ein und der andere Potentate mit der Possession schütze, als worauf die Rang-Ordnung unter ihnen fast einzig und allein gegründet ist, conf. Einleit. zum iur. natur. & gent. mit Titii Vorrede p. 2. cap. 4. Stievens Europ. Hof-Ceremon. lib. 1. cap. 1. Letti ceremoniale historico & politico, in Italiänischer Sprache, Amsterd. 1685. wiewohl er nur blosse Geschichte vorstellet; von Winterfeld teutsche und ceremonial-Politic, in drey Theilen, 1700. 1703. der zwar mehr eine allgemeine Historie, als ein Ceremoniel geschrieben, Callier de la maniere de negocier avec les souverains cap. 10. nebst andern, welche in der bibliotheca iuris imperantium quadripart. p. 290. sqq. erzehlet werden.

Ceremonien,

Gebräuche, davon wir so wohl eine theoretische, als practische Betrachtung anstellen können. Nach jener betrachten wir die eigentliche Beschaffenheit und die unterschiedenen Arten der Ceremonien. Es bedeutet sonst das Wort Ceremonie überhaupt ein äusserliches nach gewissen Regeln, so die Gewohnheit und die daher dependirende Wohlanständigkeit eingeführet haben, eingerichtetes Wesen, um dadurch einer Sache und einer Verrichtung ein desto besseres Geschick und Ansehen zu geben. Man braucht solches aber entweder im weitern; oder engern Verstand, daß es nach jener Bedeutung auf alle und iede Gebräuche ohne Unterscheid der Personen und der Sachen selbst gehet, was man unter andern bey der Stellung des Leibes in den Reverenzen, Knie-beugen; bey der Kleidung in frölichen und traurigen Begebenheiten: bey dem gehen, sitzen und stehen zur Rechten oder Lincken, voran oder hinten nach zu beobachten. Ins besondere nach der engern Bedeutung verstehet man durch Ceremonien solche Gebräuche, die an grosser Herren Höfen eingeführet sind und genau beobachtet werden, worauf ein gewisses Ceremoniel entstehet, und weswegen man gewisse Ceremonien-Meister hat, die dazu bestellet sind, daß bey allen feyerlichen Handlungen, es sey am Hofe selbst bey Aufnehmung fremder Gäste oder Gesandten, bey Versammlungen, Freuden- und Trauer-Festen, oder in der Kirche bey Verrichtung des feyerlichen Gottesdienstes das eingeführte Ceremoniel, oder besonders vorgeschriebene Ordnung genau und allenthalben beobachtet werde. Man pflegt die Gebräuche in Ansehung der unterschiedenen Sachen, bey denen sie statt haben, in ritus sacros und politicos einzutheilen, davon jene auf die äusserliche Religion; diese aber auf weltliche und bürgerliche Sachen sich beziehen. Beyde kan man wieder in öffentliche und privat-Gebräuche eintheilen. Jene gehen bey öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünfften für, die entweder durch Verordnung des Obern eingeführet; oder durch langwierige Gewohnheit

Digitized by Google

dergestalt bestätiget sind, daß sich leder, den die Sache selbst angehet, darnach richten muß: diese aber werden von ein und den andern in Privat-Sachen und Verrichtungen mit Beybehalt der Freyheit angenommen und beobachtet. Die öffentlichen ritus sacri haben ihren Ursprung von GOtt; oder von Menschen. Jene rühren wieder von GOtt her entweder unmittelbar, dergleichen so wohl GOtt der HErr im alten Testament bey dem Levitischen Gottesdienst; als Christus in dem neuen bey der christlichen Kirche verordnet haben; oder mittelbar, wenn die heiligen Männer auf Antrieb und Eingeben des Heiligen Geistes gewisse Gebräuche einführten. Die von der andern Art, welche von den Menschen herstammen, werden ritus ecclesiastici genennet und von den Theologen in vniuersales und particulares eingetheilet. Die politischen Ceremonien sind entweder an grosser Herren Höfen selbst eingeführet, und werden bey den vorkommenden Fällen genau beobachtet; oder sie betreffen die Verrichtungen der Unterthanen und zwar sowohl gelehrten; als ungelehrten. Insonderheit kan man dabey erwegen 1) ihren Ursprung, so fern derselbige aus historischen Nachrichten zu leiten und zu weisen, wie, wenn und bey welchen Völckern diese; oder jene Gebräuche zuerst aufkommen, da man die jüdischen, heydnischen und christlichen Gebräuche wohl von einander zu unterscheiden; und nicht weniger, wie sie, wenn man sie einmahl angenommen, weiter fortgepflantzet und ausgebreitet worden, bey welcher letztern Untersuchung zwey Abwege zu meiden. Auf den einen geriethen Marsham in dem canone chronico und Spencerus de legibus hebræorum ritualibus, indem sie die Ceremonien der Jüden bey ihrem Levitischen Gottesdienst von den Egyptischen Gebräuchen herleiten, und behaupten, daß GOtt der HErr ihnen darinnen nachgesehen, und damit er sie von der Gemeinschafft mit den Egyptiern abhielte, dergleichen Ceremonien entweder selbst angegeben, oder doch verstattet, welche Meinung unter andern Witsius in Aegyptiacis gründlich widerleget hat. Andere thaten hingegen der Sachen zu viel, und bemüheten sich, überall eine Gleichheit zwischen den jüdischen und heydnischen Gebräuchen zu zeigen, und fast alles von den letztern aus den erstern herzuleiten, als Huetius in demonstratione euangelica und quæstionibus Alnetanis de concordia rationis & fidei, Bochart in phaleg. Vossius de Idololatria, Daniel Clasenius in theologia gentili, Dilherr in dissert. de ναοζυλία Gaboli, Dickinson in Delphis Phœnicizantibus nebst andern, bey welcher Bemühung die Absicht der Leute mag gut gewesen seyn, um dadurch die Wahrheit und das Ansehen der heiligen Schrifft und der christlichen Religion wider die Heyden, die selbige anfochten, zu bestärcken; ob aber dabey allezeit die Regeln des historischen Glaubens beobachtet worden, und man nicht manches wider die Intention der Heyden ausgeleget? ist eine andere Frage. Andere haben gewiesen, daß sich in die christliche Kirche aus dem Jüden- und Heydenthum viele Gebräuche eingeschlichen, und noch sonderlich in der römischen Kirche viele heydnische Ceremonien anzutreffen, deren Schriften Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 4. §. 6. und Wolf in notis ad Casaubonianas pag. 314. sqq. anführen. Mit dem historischen Ursprung darff man die Gelegenheit, welche zur Einführung der Gebräuche sowohl überhaupt; als insonderheit in Ansehung dieser; oder jener Ceremonien gegeben worden, nicht vermischen. Überhaupt gab diejenige Verderbniß der Menschen dazu Anlaß, da sie ihren dufferlichen Sinnen, folglich der Imagination allzusehr nachhiengen, und ihr Gemüth so gewöhnten, daß sie solches mehr durch eine sinnliche; als judicieuse Vorstellung einnehmen liessen, weswegen zum theil das gemeine Volck selbst auf gewisse Gebräuche fiel; zum theil aber diejenigen, welche entweder über sie regierten, oder sie in den Lehrsätzen der Weisheit und der Religion unterrichten solten, aus Klugheit nöthig hatten, sich in diesem Stück nach ihnen zu accommodiren, wenn sie nur einen guten Endzweck dabey erhalten konten. Die sinnliche Vorstellung oder Imagination hat in dem menschlichen Gemüth eine sehr grosse Kraft. Antonius hätte wohl durch die geschickteste und nachdrücklichste Rede bey den Römern nicht so viel ausgerichtet, als er wircklich that, da er ihnen das mit seinem Blut bespritzte Kleid des Cäsaris vor ihre Augen hielte, wovon Svetonius in vit. Iul. Cæsar. cap. 84. zu lesen. Und weil man dieses weiß, so richtet man sich billig nach ihnen. Selbst die Apostel suchten sich desfals in gewissen Stücken zu accommodiren. Denn Paulus sagt 1 Cor. 9. v. 22. von sich: den schwachen bin ich worden ein schwacher, auf daß ich die schwachen gewinne, und in dem folgenden 10. Capitel zeiget er sehr deutlich, wie man den Schwachgläubigen in indifferenten Sachen nachzugeben. Doch verknüpfen sich mit dieser Imagination die bösen Neigungen des Hertzens, des Ehrgeitzes, der Wollust und des Geld-Geitzes, daß gleichwie selbige das Gemüth in ziemliche Bewegung setzen können; dieses wiederum durch ihre Neigungen die Imagination nicht nur unterhält, sondern auch reitzet, und nach Beschaffenheit der Neigungen modificiret, welches eben die Ursach, warum die Menschen auf unvernünfftige Gebräuche, die entweder auf den Ehrgeitz oder auf die Wollust, oder den Geldgeitz abzielen, gefallen sind, und noch darauf fallen. In Ansehung dessen müssen weise und vernünfftige Leute, die dergleichen Thorheiten der Menschen einsehen können, dahin bedacht seyn, daß solche unvernünfftige und schädliche Ceremonien abgeschaffet; die vernünfftige hingegen und nützliche beybehalten werden. So machte es Moses mit den Kindern Israel

Den

Digitized by Google

Denn als er sahe, daß sie sehr an Gebräuchen und Ceremonien hiengen, und ohne selbigen nicht wohl zu regieren, so verstattete er ihnen zwar solche äusserliche Zeichen, doch so, daß er auf göttlichen Befehl solche heraus lase, welche an sich selbst nicht schädlich, noch die Gemüther der Menschen reitzen konten, und zugleich hohe, geheime und zur Seligkeit nöthige Dinge andeuteten. 2) betrachten wir die eigentliche Beschaffenheit der Gebräuche, welche wir nicht ehe begreiffen können, bis wir ihren wahren Endzweck, wie er wenigstens seyn soll, eingesehen, und diesen theilen wir in einen realem und personalem. Jener geht auf die Sache und Verrichtung selbst, in welchen gewisse Gebräuche fürkommen, denen billig die Worte Pauli 1 Cor. 14. v. 40. zum Grund leget: lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen. Es muß alles sowohl in geistlichen als weltlichen Handlungen κατὰ τάξιν ordentlich geschehen, weil durch Unordnungen und Confusionen sich nicht nur viele schädliche Dinge einschleichen können; sondern auch viele nützliche Umstände verhindert werden, welchen man durch gewisse Gesetze abhelffen kan, zu welcher Ordnung auch das εὐσχημόνως, decore kommen muß, daß man einer Sache nach ihrem eigentlichen Werth auch ein äusserliches Ansehen zu geben suchet, welches wenn die Menschen in der ihnen anerschaffenen Einfalt geblieben und alles nach dem Judicio erkannt hätten, nicht nöthig gewesen wäre: da aber die Schwachheit einmal da ist, und man sich so sehr an das äusserliche gewöhnet, so wird dieses nunmehr als ein Stück der Wohlanständigkeit angesehn. Wenn wir im alten Testament die Kleidungen des Hohenpriesters, alle Stücke der Stiffts-Hütte, des Tempels ansehen, so ist dabey manches gewesen, welches bloß zum Zierath gedienet, und ob man schon alles mystisch auf den Zustand der Kirche neues Testaments deuten kan; so ist doch noch anzumachen, ob der Heilige Geist solche Deutung in allen Umständen intendiret. Es dient wohl zur Erbauung; aber nicht zum Beweis. Der finis personalis geht auf die Personen und Menschen, um derentwegen die Gebräuche angeordnet, daß man vermittelst solcher äusserlichen und sinnlichen Sachen in ihrer Seelen zu gewissen Wirkungen Gelegenheit gäbe, und zwar im Verstand sowohl, als im Willen. In dem Verstand sollen sie a) gewisse Ideen von höhern Dingen, die darunter angedeutet werden, erregen. So ist die Gewohnheit, auf den Spitzen der Kirchen entweder ein Creutz, oder einen Hahn, oder einen Stern zu setzen. Das Creutz soll anzeigen, daß es eine streitende Kirche sey, welche nach dem Exempel ihres Stiffters JEsu Christi hier in dieser Welt viel Creutz und Verfolgung habe. Der Hahn beziehet sich auf das Straff-Amt eines Predigers, welcher seine Stimme erheben und die unbußfertigen Sünder vom Schlaf der Sünden zur Busse erwecken soll, und wird damit auf die Historie mit Petro, da der Hahn gekrähet, gezielet. Und der Stern weiset uns die Geschicht mit den Weisen aus Morgenland, und zeiget, daß den Heyden durch einen Stern zuerst der Weg zu der christlichen Kirche gezeiget worden. An vielen Orten ist der Gebrauch, daß zu gewissen Stunden täglich an einer Glocke angeschlagen wird, welches ein Zeichen, daß man beten müsse, seyn soll. b) sollen sie Gelegenheit geben, daß man sich gewisser Geschichten erinnert, zu welchem Ende in unsern Kirchen die Gemählden und die Bildhauer-Arbeiten dienen, daß sich das gemeine Volck dabey der biblischen Historien erinnern möge, daher Gregorius M. lib. 9. epill. 9. saget: quod litteratis est scriptura, hoc idiotis præstat pictura. In dieser Absicht werden in der christlichen Kirche gewisse Fest-Tage gefeyret, als das Fest der Geburt, Beschneidung, des Leidens, der Auferstehung, der Himmelfahrt JEsu Christi, und der Sendung des Heiligen Geistes, zum Gedächtniß der grossen Wohlthaten, die uns GOtt darunter erzeiget: solennitatibus festiuis & diebus statutis Deo beneficiorum memoriam dicamus sacramusque, ne volumine temporum ingrata subreperet nobis eorundem obliuio, sagt Augustinus de ciuitate dei lib. 10. c. 4. daß man auf den Gräbern der Verstorbenen gewisse Leichen-Steine setzet, gereichet zum Gedächtniß, daß man wisse und sich erinnere, wer hier begraben liege. In dem Gemüth oder Willen des Menschen sollen die Gebräuche zu gewissen Regungen in demselben, sonderlich zur Ehrerbietigkeit, zur Freude, zur Liebe Anlaß geben. In der Kirche ist der Gebrauch der sowohl Instrumental- als Vocal-Music eingeführet, daß die Menschen zu mehrern Andacht dadurch erwecket werden, welches auch gantz natürlich zugehet. Denn die Andacht bestehet in der Aufmercksamkeit auf die Sachen, welche wir uns im Beten vorstellen, und diese Aufmercksamkeit wird dadurch befördert, daß die Sinnen, und die daher entstehende Imagination mit den Objectis des Gebets eingenommen werden, welches geschicht, wenn man die Anruffung GOttes in einem äusserlichen Gebet verrichtet. Geht dieses schon an, wie vielmehr vermag solches ein Gesang, da der abgemessene Thon noch eine angenehme Kützelung in den Ohren verursachet, welches den Menschen um desto angenehmer; iemehr sie von Natur dazu geneiget sind. Augustinus schreibet von sich lib. 9. confess. cap. 6. quantum fleui in hymnis & canticis tuis, suaue sonantis ecclesiæ tuæ vocibus acriter commotus, voces illæ insluebant auribus meis & eliquabatur veritas tua in cor meum, & ex ea æstuabat affectus pietatis & inde currebant lacrymæ, & bene mihi erat cum eis. Daß die Potentaten und Regenten sich in Kleidungen von ihren Unterthanen distinguiren, und bey solennen Handlungen gewisse Gebräuche eingeführet haben, geschicht unter andern auch zu dem Ende, daß dadurch eine Idee von der Hoheit erreget, solche durch die Imagination

Digitized by Google

dem Gemüth fürgestellet, und dieses zur Ehrerbietigkeit beweget werde. Eben dazu dienen die Ceremonien, welche heut zu Tage bey den Eidschwüren zuweilen an verschiedenen Orten üblich, daß dadurch eine grössere Ehrfurcht in dem Gemüth des schwörenden erwecket werde; und wenn grosse Fürsten und Herren bey gewissen Solennitäten allerhand Lustbarkeiten anstellen, Geld, Victualien unter die Unterthanen austheilen, Wein springen lassen, so macht dieses bey ihnen eine Freude und Liebe. Aus diesem angegebenen Endzweck können wir leicht die eigentliche Beschaffenheit, so die Gebräuche an sich haben sollen, erkennen, und in Ansehung dessen haben wir entweder vernünfftige oder unvernünfftige Ceremonien. Jene sind nach den Regeln der Klugheit eingerichtet, daß der dabey intendirte Endzweck erhalten wird, und stimmen vornemlich mit der Wohlanständigkeit, die von der Gewohnheit anderer dependiret, überein; da hingegen die unvernünfftigen entweder zu gar nichts dienen, oder mit dem Wohlstand streiten, und wohl gar zum Schaden anderer gereichen. Von dem grossen Mogol schreibet man, daß wenn er sein Geburts-Festin feyre, so setze er sich in eine Waag-Schale, und in die andere lege man Ballen, welche sowohl zusammen gepacket, daß nicht zu sehen, was darinnen enthalten; wiege nun der König mehr, als in dem vorigem Jahr, so bezeuge man seine Freude durch allerhand Glückwünsche, welches was einfältiges. Von den Mexicanern wird berichtet, daß sich der neue König ihnen verbündlich machen müsse, wie er wolte die Sonne in ihrem Lauf und Schein erhalten, gnugsamen Regen, Früchte, zulängliches Wasser verschaffen, welches zwar einige im moralischen Sinn auslegen. In dem Reich Congo soll die Gewohnheit seyn, daß der König bey seiner Inauguration, indem er sich durch eine solenne Procession auf sein Schloß begäbe, von dem Volck mit Staub und Sande bestreuet werde, wodurch es sowohl seine Freude bezeugen, als dem neuen König zu Gemüthe führen wolte, wie er einmahl zu Staub werden müsse, welches eben keine für einen König anständige Solennität. Ja es giebt solche unvernünfftige Ceremonien, die dem andern zum Tort gereichen, auf ein abergläubisches Wesen hinaus lauffen, und nicht nur der Vernunfft, sondern auch der heiligen Schrifft zuwider sind. Auf den Academien war vor dem der Gebrauch, daß man den jungen Leuten, welche erst von den Schulen dahin kamen, von dem so genannten Depositore auf allerhand lächerliche Art und Weise zusetzen ließ, damit sie theils ihres Amts erinnert, theils ihr Hochmuth bald anfangs gedämpffet werden möchte, so etwas einfältiges, und nunmehr billig auf den meisten hohen Schulen abgeschaffet. In der Römischen Kirche ist am Sonntag Palmarum gebräuchlich, das ein hölzerner Esel durch die Stadt geführet wird, zu dessen Füssen man Zweige streuet, die man nachgehends als geheiligte mit nach Haus nimmt, für ihm niederkniet, und was andere lächerliche Possen mehr sind, die man auch bey dem Meß-Lesen wahr nimmt; Doch wie viel abergläubische und gottlose Gebräuche, die sich zum Theil aus dem Heydenthum herschreiben, und das Interesse des Pabsts unterstützen, sich da eingeschlichen, lieget leider an dem Tag.

Stellen wir nun von den Ceremonien eine practische Betrachtung an, so geht selbige dahin, wie man sich bey denselbigen zu verhalten habe, und was bey der Abschaffung, Beybehaltung und Einführung zu beobachten. Es beruhet dieses alles auf den oben gesetzten Unterscheid unter vernünfftigen und unvernünfftigen Gebräuchen. Denn die unvernünfftigen schaffet man billig ab, und hat ein Fürst sonderlich dahin zu sehen, daß sich solche Gebräuche zumahl in die Kirche nicht einschleichen, weil sie leicht zu einem gefährlichen Aberglauben Anlaß geben können, daß man ihnen mehrere Krafft, als sie in der That haben, beyleget, und sie wohl als nöthige Stücke des GOttesdiensts ansiehet. In der Römischen Kirche können wir davon Exempel sehen, da man die Kirchen-Gebräuche wohl als nöthige Stücke zur Seligkeit ansiehet. Und wenn gleich Cochläus in censura August. confession. fürgiebet, es sey dieses eine falsche Beschuldigung, womit Lutherus die Papisten beleget; nam, schreibet er, ceremoniæ nostræ non sunt principaliter institutæ ad iustificandum, aut ad promerendam gratiam, aut ad satisfaciendum pro peccatis, aut ad remissionem peccatorum per eas consequendam, vti falso nobis centies imputant confessio & apologia; sed potius ad cultum & laudem Dei, in gloriam & honorem Christi, ad venerationem & memoriam deigenitricis & omnium sanctorum; so siehet man doch das Gegentheil aus ihren Schriften sowohl; als ihrer Aufführung. Denn sie bekennen ja, daß die guten Wercke zur Seligkeit nöthig wären; unter die guten Wercke aber rechnen sie ihr Geisseln, Fasten, Wallfahrten und dergleichen, die an sich nichts anders als gewisse Ceremonien sind. Sie legen ihren Gebräuchen eine geistliche und übernatürliche Krafft bey, wenn sie unter andern die Glocken tauffen, und glauben, daß dieses wider den Donner und anderes Ungewitter helffen soll; wenn sie sich mit dem Weih-Wasser besprengen, damit sie vor dem Teuffel und allerhand Kranckheiten sicher seyn. Die vernünfftigen Gebräuche behält man billig aus Klugheit bey, zumahl wenn sie durch langwierige Gewohnheiten Stücke des Wohlstands worden sind. Ein Fürst würde eine schlechte Idee von sich in den Gemüthern seiner Unterthanen erwecken, wenn er sich in seiner Kleidung und seiner äusserlichen Aufführung nicht nach den Regeln des Wohlstands und den nach denselben eingeführten Gebräuchen aufführen wolte. Der meiste Theil der

Men-

Digitized by Google

Menschen urtheilet nach dem äusserlichen, und würden zuweilen grosse Unruhen entstehen, wenn man ein und andre Ceremonien, die bisher im Gebrauch gewesen, abschaffen wolte. Sollen neue Gebräuche erfunden und eingeführet werden, so muß man auf das Absehen, so man dabey hat, und auf diejenigen Personen, die bey einer Handlung zugegen sind, was sie nemlich für Gedancken haben, wozu sie sollen angetrieben werden, sehen und alles darnach einrichten. Es hat Joachim Hildebrand 1655. eine exercitationem theol. de ritibus sacris herausgegeben, welche 1713. wieder aufgeleget worden, und darinnen diese Materie in Ansehung der geistlichen Gebräuche kurtz und gut ausgeführt. Es dienet auch zur Nachlese des Herrn D. Buddei exercitat. politico-moralis de eo, quod decet circa solennia principum, die Anno 1701. zu Halle gehalten, und 1712. der comment. acad. de concordia religionis charitate fiatusque civilis p. 321. beygedruckt worden.

Cesare,

Ein gewisses Wort der scholastischen Philosophen, damit sie diejenige Art der Syllogismorum in der andern Figur, darinnen die maior propositio allgemein verneinend; die minor allgemein bejahend, und die Conclusion allgemein verneinend ist, bemercket haben. Denn E bedeutet eine allgemeine Verneinung; A eine allgemeine Bejahung; und E eine allgemeine Verneinung, i. E.

Kein Türck ist ein Teutscher,
Ein wer Churfürst ist ein Teutscher,
Kein Churfürst ist ein Türcke.

Charlatanerie,

Marckschreyerey, ist dasjenige Laster der Menschen, da man aus sich und seinen Verrichtungen gegen andere mehr macht, als in der That dahinter steckt, um dadurch solche zu betrügen, sich aber allerhand Vortheile zu erwerben. Charlatan ist ein Frantzösisches Wort, welches von dem Italiänischen ciarlatano abstammen soll, s. Menagium orig. della lingua ital. p. 170. und die Lateiner haben dergleichen Leute planos genannt, s. Ciceron. pro Cluentio c. 26. Petron. satir. c. 140. ingleichen circulatores, daß man sie auch nennen könte; so wollen auch einige charlatanerium lieber im Lateinischen charlatanismum als sagen, weil dasselbe etwas mehr nach der Latinität, als dieses schmecke. Von der Pädanterey ist die Charlatanerie darinnen unterschieden, daß ein Pädante hochmüthig ist, und mit nichtswürdigen Dingen umgehet; ein Charlatan aber durch allerhand List und Betrug die Leute hintergehet, und auf seinen Vortheil bedacht ist, wiewohl auch bisweilen der Hochmuth das seinige beyträget, indem einige der Ehrgeitz, andere der Geldgeitz zu solcher Marckschreyerey anreitzen kan. Der Wahlspruch, den die Charlatans führen, ist: mundus vult decipi, die Welt will betrogen seyn. Der Machiavellismus mag vor eine leibliche Schwester von der Charlatanerie passiren, welcher gleichfalls andern eine Decke vor den Augen ziehet, und sie zu betrügen trachtet. Es giebt Charlatans unter den Gelehrten sowohl, als Ungelehrten, da dann einige ihre Charlatanerie einiger massen zu verstecken und zu verbergen wissen; andere aber so einfältig sind, daß man sie mit Händen greiffen, und gleich sehen kan, wes Geistes Kinder sie sind.

Von der Marckschreyerey der Gelehrten hat Herr Hofrath Mencke in Leipzig zwey artige Reden in lateinischer Sprache gehalten, welche zum dritten mal mit verschiedenen Anmerckungen 1716. gedruckt, auch nachgehends ins deutsche und holländische gebracht worden, und der darinnen die Sache aus der Historie mit Exempeln erläutert, so handelt hingegen von der Natur und vom Wesen dieses Lasters der beygefügte Brief des Stadelii de circumforanea litteratorum vanitate.

Chimäre,

Die alten Poeten deuteten in ihren Gedichten dadurch ein abendtheuerliches Thier an, welches vorn wie ein Löwe; in der Mitten wie eine Ziege, und hinten wie ein Drache gestaltet wäre. Weil nun dergleichen Thier sonst nirgends als in ihrem Gehirn zu suchen und zu finden war; so ist es geschehen, daß man eine jede falsche Einbildung eine Chimäre zu nennen pfleget, sonderlich wenn sie in moralischen und solchen Sachen geschiehet, die mit des Menschen Interesse eine Connexion haben. Es ist dieses eine Anzeige eines schwachen Judicii und hingegen einer lebhafften Imagination, welche von einer gewissen Neigung und Passion im Willen gereitzet und unterhalten wird, und weil durch solche falsche Vorstellungen im Gemüth nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Sache entweder eine vergebliche Hoffnung, oder eine vergebliche Furcht erreget wird, so ist leicht zu erachten, wie unglücklich sich ein Mensch durch Chimären machen kan, wenn er nicht nur innerlich sein Gemüth verunruhiget; sondern auch selbst Gelegenheit äusserlich zu seiner Prostitution bey vernünfftigen Leuten giebet.

Chiromantie,

Ist eine Kunst, aus den Linien der Hände eines Menschen Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit zu erkennen, und das auf beyden Seiten entstehende Glück oder Unglück, so wohl vergangenes, als künftiges zu errathen. Man betrachtet sie so wohl nach der Theoria als Praxi, und meistet nach jener die Princi-

pia,

Digitized by Google

pia, worauf sich die Chiromantie gründet, und theilet selbige in physische und astrologische. Jene kommen fürnemlich auf die Beschaffenheit der Linien in der Hand, deren Länge, Kürtze, Sitz, Züge, Vermischungen mit andern Abschnitten, Gestalten und dergleichen an; bey diesen aber leget man den Fingern, Bergen und Linien der Hand gewisse Planeten bey, wodurch die Sache so dirigiret werde, daß man eines Menschen Kranckheiten, Unglück, Heyrathen, Anzahl der Kinder und dergleichen vorher wissen könne. Wiewohl die Chiromantisten die Planeten auf unterschiedene Art anweisen. Die Praxis dabey ist, daß man aus gewissen Beschaffenheiten der Linien einem Menschen seine vergangene und künfftige, so wohl glückliche als unglückliche Begebenheiten entdecket, die dreyerley sind. Erstlich saget man einem den Zustand des Leibes, wie eines Menschen Gesundheit bis zu seinem von GOtt und der Natur vorgeschriebenem Ziel zu erhalten sey; wie man dem schwachen Leibe möge zu Hülffe kommen, und zur vorigen Gesundheit bringen, und wie man den natürlichen Tod dadurch wahrscheinlich erkennen und abnehmen möge, welches die medicinische Chiromantie genennet wird. Was andere soll sie zeigen, was ein Mensch für eine Gemüths-Disposition habe, und wozu er vor andern inclinire, welches die moralische Chiromantie heissen könte: und dann will man einem auch aus den Händen sein Glück und Unglück, was die Ehre, Reichthum und Beqvemlichkeit anbetrift, vorher sagen, der man den Nahmen der politischen Chiromantie geben könte.

Es ist diese Kunst gar alt, massen wir schon bey dem Juvenali satir. 6. zu Ende diese Worte; frontemque manumque præbebit vati, lesen. So hat auch Artemidorus von dergleichen Materie geschrieben, dessen Bücher Aldus griechisch ediret. Nach der Zeit hat sie iederzeit ihre Liebhaber gefunden, die sich die Mühe gegeben, die Principia davon in Schrifften zu entwerffen, und hat der Joh. Pratorius in dem theatro chiromantico eine Sammlung alter und neuer chiromantischen Schrifften gemacht. Wie denn auch insonderheit Philipp May chiromantiam & physiognomiam medicam geschrieben, die auch etliche mahl teutsch, und unter andern zu Dresden 1712. in 8. herous kommen, von welchen und dergleichen Schriften Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 3. §. 5. sqq. mit nachzusehen ist.

Inzwischen wenn wir von der Frage; was denn eigentlich von der Chiromantie zu halten, und ob sie ihren Grund habe: die Urtheile der Gelehrten ansehen, so sind sie zwar gar unterschiedlich, die sich aber hauptsächlich in die 3 Classen bringen lassen. Einige, die sich insonderheit Mühe gegeben, davon methodisch zu schreiben, machen den gröstẽ Staat davon, und bilden sich sowohl die theoretische Gründe, als auch die Praxin der Chiromantie, wie wir sie oben berühret haben, steif und fest ein, daß sie meinen, es stünde eines Menschen gantzer Lebens-Lauf mit allen denen darin sich ereignenden Begebenheiten in seiner Hand beschrieben. Andere verwerffen solche schlechterdings, und sagen, daß die Haupt-Linien in den Händen deswegen von der Natur bezeichnet worden, damit solche desto leichter können zusammen gelegt und aufgethan werden, und wenden dargegen ein, daß die Chiromantisten selbst nicht einig in ihren Principiis, daß ihre Wahrsagungen beym Ausgange offtmahls fehleten, und man gar nicht absehen könte, warum GOtt in diesen Linien des Menschen Glück und Unglück solte bezeichnet haben, s. Paschium de inventis nou-antiquis cap. 7. §. 604. sqq. Noch andere erwehlen die Mittel-Strasse, und halten sürs beste, wenn man weder mit den ersteren, die sie allzu hoch erheben, und derselben mißbrauchen; noch mit den letztern, welche sie gantz darnieder schlügen, desfalls einstimmete, sondern wahrscheinlich dafür hielte, daß GOtt die Linien nicht vergebens in die Hände gesetzet, sondern daraus vermuthlich die Beschaffenheit des menschlichen Leibes, in Ansehung seiner Gesundheit, Kranckheit, Stärcke, Schwachheit, Alters u. d. g. zu erkennen, s. Dietericum in antiquitatib. bibl. veteris testam. p. 410. sqq. welcher noch mehr hieher gehörige Scribenten angeführet.

Die grossen Verehrer der Chiromantie wollen selbige auch aus der H. Schrifft beweisen, und beruffen sich auf Job. 37. v. 7. welche Worte auch die Juden von derselben erklären, Allein das vorhergehende sowohl, als das nachfolgende dieser Worte geben einen gantz andern Verstand an die Hand. Nemlich es wird erzehlet, was GOtt für sonderbare Würckungen in der Natur thue, woraus seine Allmacht; des Menschen Ohnmacht aber hervor leuchte, daß wenn dieser letztere mit seiner Hand gleich auf dem Felde arbeite; so könte doch GOtt, indem er unter andern einen Platz-Regen fallen ließ, solche verschliessen, daß er sein Geschäffte müsse liegen lassen, conf. Valesii philos. sacr. cap. 32. Taruovii exercit. biblic. p. 103. Dilherr in disput. academic. tom. 1. p. 762. sqq. Feselium tom. 2. adversl. sacror. p. 37. Schmidium in comment. in h. l. Henrici in disputat. de erroribus chiromantarum, Leipz. 1693.

Chocolate,

Ist eine aus den Indianischen Gewächsen Cacao, Banille, Achioti und andern unterschiedenen mit etwas Zucker vermischten Gewürtzen bereitete braune oder röthliche Masse, die man in Wasser oder Wein, oder Milch mit Zuthuung einiger Eyer kochet, und wie den Thee oder Caffe warm trincket. Der Nahme soll von zwey Indianischen Wörtern choco, welches die Gethöne, so es im Kochen machet, andeutet, und atte oder otle, so Wasser heisset, herkommen. Das erste Gewächs, so dazu genommen wird, ist cacao, wel-

welches der Kern einer fremden Frucht, der Grösse und der äusserlichen Gestalt nach fast einer Mandel gleich, ausser daß die Cacao etwas dicker und eyförmlaserer, auch an der äusserlichen Farbe etwas röthlicher ist. Es wächset die Frucht auf einem Baum, von dem man vier unterschiedene Arten anführet, welche Wormius in museo p. 191. beschrieben. An der Grösse und deren Blättern kommen sie dem Citronen-Baum fast gleich und tragen eine Frucht wie Melonen, in welcher diejenige Kerne, die man Cacao nennet, wie in einem Granat-Apffel zusammen liegen. Das andere Gewächs Bamille ist eine sechs Zoll lange und eines Daumen breite Schote, auswendig schwarz-braun und glänzend, inwendig voll kleiner Saamen-Körnlein, wie die Feigen, eines scharffen Würtz-Geschmacks und Bisem ähnlichen Geruchs: Achiotl aber ist eine Frucht in der Grösse einer grünen Mandel und hat eine Schale wie die Castanien, in welcher etliche rothe Körner gleich den Weinbeeren liegen. Die Americaner, so nichts lieber, als Chocolate trincken, sind die ersten Erfinder dieses Getränckes, von denen es die Spanier, und durch sie fast alle Europäer bekommen. Die beste wurde vor diesem aus America und nachgehends aus Spanien entweder in Schachteln, wie das Quitten-Brot; oder in dicken Zapffen herausgebracht. Nachdem aber zu Paris, London, in Holland, in Teutschland dieselbige eben so gut, wenn die Ingredientien nur recht und ausrichtig bey der Hand geschaffet worden, gemacht werden kan, so wird sie nicht so häuffig mehr aus Indien und Spanien verschrieben. Von der Güte der Chocolate zu urtheilen und zu determiniren, ob alle dazu gehörige Stücke darunter sind? ist eine schwere Sache, daher kein Wunder, daß in diesem Stück die Urtheile so unterschiedlich sind. Die beste Chocolate wird mehrentheils diejenige geachtet, die nicht zu süß, nicht bitter, nicht starck gewürzet, die wohl riechte, hart und trucken sey, und wenn sie zerbrochen werde, braun von Farbe mit durchlauffenden weissen Strimelein wäre. Ihr Nutze soll darinnen bestehen, daß sie dem schwachen und erkälteten Magen bekommne, den Schwind- und Lungensüchtigen diene, gut zur Brust und schleimichten Husten sey, das Haupt stärcke, den Schwindel vertreibe, aber auch zugleich zum Beyschlaff reize. Bontekoe hat in einem besondern Tractat von der Kraft und Gebrauch der Chocolate gehandelt, dabey Valentini museum museorum part. I. lib. 2. sect. 5. cap. 3. p. 283. sqq. nebst denen, die oben von dem Caffe angeführet worden, zu lesen ist.

Choleticus,

Kommt von dem Wort cholera, χολέρα her, so sonst die Gallsucht bedeutet, und hat eine gedoppelte Absicht, sowohl auf eine natürliche Constitution des Geblüts, als eine daher dependirende Gemüths-Beschaffenheit. In der ersten Absicht bedeutet es einen Menschen von einem solchen Temperament, da in dem Geblüt durch den starcken Zusatz der Galle die feurige, öhlige und schwefliche Theilgen die Oberhand haben, und daher in einer hurtigen und schnellen Bewegung stehen. Moraliter aber verstehet man darunter einen ehrgeitzigen, weil der Ehrgeitz eben die Haupt-Neigung sey, die bey dieser Temperatur des Geblüts statt habe, welche Connexion ohnemlich nach der gemeinen Meinung in dem ungeduldigen Zorn zu suchen, daß weil sie hitzig vom Geblüt, so wären sie zornig, und weil sie zornig, so wären sie ehrgeitzig, davon mit mehrern unten in dem Artickel von dem Ehrgeitz und Temperament gehandelt worden.

Christliche Philosophie,

Es wird diese Benennung der Philosophie in uneigentlichem und eigentlichem Verstande genommen. Nach jenem haben unter andern die Kirchen-Lehrer zuweilen die Christliche Religion mit dem Nahmen der Philosophie beleget, weil sie die Lehren der wahren und ächten Weisheit, die des Menschen wahre Glückseligkeit befördert, in sich hält, welche Paulus 1 Cor. 2. v. 7. die heimlich verborgene Weisheit GOttes nennet, und Jacobus cap. 3. v. 17. die Weisheit, die von oben her sey, so zwar auch Plato nach dem Zeugniß des Ciceronis gesagt, daß die Philosophie ein Geschenck und eine Erfindung der Götter wäre; aber in einem gantz andern Sinn, massen dieser Ausspruch auf die irrige und höchst gefährliche Meinung, daß die Seele ein Ausfluß und ein Stück des göttlichen Wesens sey, gegründet war. Unter den Kirchen-Lehrern aber sagt Chrysostomus οἱ διὰ τῆς φιλοσοφίας; Gregorius Nyssenus ὁ τῶν χριστιανῶν φιλοσοφία, Salvianus nennet das Christenthum philosophiam religionis, andere Stellen zu geschweigen, welche Jonstus de scriptoribus histor. phil. lib. 3. cap. 4. §. 3. und Buddeus in introd. ad hist. phil. ebr. §. 23. not. p. 114. edit. 2. anführen.

Eigentlich wird durch die Christliche Philosophie diejenige Art der Philosophie verstanden, da man unter die Ausprüche der Vernunfft, als des Grunds der philosophischen Erkentniß, Wahrheiten der göttlichen Offenbarung aus H. Schrifft, welche ein natürlicher Mensch durch sein natürliches Licht der Vernunfft nicht erkennen kan, gemischet, so auf zweyerley Art geschehen. Denn entweder hat man aus den Grund-Sätzen der göttlichen Offenbarung Schlüsse, so zur Vernunfft gehören; oder aus den Grund-Sätzen der menschlichen Vernunfft Schlüsse von Geheimnissen des Glaubens geleitet, welches aus der philosophischen Historie mit unterschiedenen Exempeln kan gezeiget werden. Denn was unter andern die Physie betrifft, so

Digitized by Google

so haben verschiedene die Principia der natürlichen Dinge aus dem Mose und dessen Historie der Schöpffung genommen, daß dieselben die Materie, der Geist und das Licht wären, weil Moses berichte, daß die Erde wüst und leer gewesen; der Geist auf dem Wasser geschwebet, und GOtt das Licht herfür gebracht. Daher verstehen sie durch die Materie einen cörperlichen Erden-Klumpen, und zwar, wie sich Comenius erkläret, der aus unterschiedenen zerstreuten Theilgen bestanden, wie sich Democritus und Epicurus die Atomos eingebildet, in welcher Absicht auch die Heil. Schrifft diese Materie einen Staub nach dem Hebräischen nenne, Gen. 3. v. 19. Prov. 8. v. 26. und nicht weniger aus der Erfahrung bekannt, daß der todte Cörper eines Menschen unter der Erden endlich selbst in atomos, oder gantz kleine und unheilbare Theilgen zertheilet werde. Und wenn gleich diese Materie unsichtbar, verfinstert und gantz ungestaltet; so habe sie doch können ausgedehnt, zusammengezogen, zertheilet, vereiniget werden, und allerhand Gestalten, wie etwa ein Stück Wachs annehmen können. Weil aber diese Materie für sich nicht geschickt, die Würckungen, welche in der Natur liegen, darzustellen, noch die Bewegungen unmittelbar von GOtt herzuleiten; so nehmen sie noch den Geist hinzu, in dessen Beschreibung sie zwar von einander unterschieden; darinnen aber doch übereinkommen, daß es eine unsichtbare und geistliche Substantz, welche die Bewegungen in der Natur verursache. Zum Beweis, daß ein solcher allgemeiner Geist vorhanden, führen sie unterschiedene Schrifftstellen, als Ps. 104. v. 29. 30. Pred. cap. 3. v. 20. Job. cap. 34. v. 14. 15. und so weiter an. Das dritte Principium sey das Licht, das ist eine vor sich sichtbare, bewegliche, leuchtende Substantz, welche die Materie durchdringe, und sie zur Annehmung der Geister zubereite, wie solches mit mehrern der Herr D. Buddeus in introduct. ad histor. philos. ebræor. §. 47. sqq. sehr deutlich fürstellet. Diese Art, die Physic vorzutragen, hat verschiedenen gefallen. Der vornehmste darunter ist der Joh. Amos Comenius, welcher synopsin physices ad lumen divinum reformatæ heraus gegeben, die zu verschiedenen mahlen, als 1632, 1633, 1643, 1663. auch noch sonsten gedrucket, und von dem Herrn D. Langen in gewisse theses verfasset worden. Ihm folgte Joh. Bayer in dem ostio vel atrio naturæ ichnographice delineato 1662. welches er auf des Comenii drey Principia, Materie, Geist und Licht bauete. Man rechnet zwar noch mehrere hieher, die aber, wenn man die Sache eigentlich betrachtet, hier keinen Platz verdienen. Denn es ist nur von denen die Rede, welche die Principia aus dem Mose genommen, und nach demselben die gantze Natur-Lehre eingerichtet, die man demnach mit denjenigen nicht vermischen muß, welche nach ihren Principiis die Mosaische Historie von der Schöpffung zu erklären gesucht. Dieses that Joh. Henrich Alstedius in seiner physica Mosaica, worinnen er an sich selbst peripatetische Principia zum Grund geleget, und nach denselben die Mosaische Nachricht auszulegen, die Absicht gehabt, welches auch von des Roberti Fluddi oder de Fluctibus philosophia Moysaica, die 1638. und 1659. ins Englische übersetzet, heraus kommen, zu sagen, wiewohl er die Sprüche Heil. Schrifft häufig nur so obenhin setzet, ohne sie zu erklären, oder auf seine Meinung recht zu deuten. Er setzet den allgemeinen Geist zum Grund der übernatürlichen und natürlichen Dinge, und ob er ihn schon insgemein sapientiam nennet, so sagt er doch nicht, ob derselbe GOtt, oder ein besonderer erschaffener Geist, oder der Heilige Geist seyn soll, wenigstens führet er Sprüche an, die von allen dreyen können verstanden werden. Diesen allgemeinen Geist theilet er allen Creaturen mit; hält aber dafür, GOtt habe dem Menschen die gröste Quantität davon gegeben, damit er vor allen andern lebendigen Geschöpffen einen Vorzug habe. Die Principien aller Dinge theilet er in primaria, welches die Finsterniß oder erste Materie, nebst dem Wasser, so er zur andern Materie aller Dinge gemacht; und das göttliche Licht, welches alles schaffe, bilde, belebe und bewege; und in secundaria, die entweder wirckend, als die Kälte und Wärme; oder leidend, als die Feuchtigkeit und Trockenheit, woraus man siehet, daß er nicht so eigentlich die Mosaische Principia, wie Comenius behalten. Eben so haben es viele Cartesianer gemacht, daß sie mit dem Mose die Grund-Sätze des Cartesii zu vereinigen, sich angelegen seyn lassen, wie Dickinson in der physica veteri & vera mit der Atomistischen Physic gethan, darinnen er nach den Principiis der philosophiæ corpuscularis die von Mose beschriebene Schöpffung unserer Welt erkläret. Joh. Espagnet hat enchiridion physicæ restitutæ geschrieben, welche auch mit seinem arcano hermeticæ philosophiæ offt gedrucket, darinnen er zwar dem Mosi mehrentheils folget; aber doch nicht gäntzlich, wo es nur beyden hat geschehen können. Noch vielweniger gehören Aegidius Guthmann, Jacob Böhme, Qvirinus Kuhlmann und andere ihres gleichens hieher, die abgeschmackte Erklärungen über die Historie der Schöpffung gemacht, wiewohl es ehe Verdunckelungen, als Erklärungen sind. Der erste hat ein Buch unter dem Titel: Offenbarung göttlicher Majestät geschrieben, welches zweymahl 1619. und 1675. gedrucket, darinnen eine Einleitung zu den ersten fünff Versen des ersten Capitels Geneseos enthalten und aus 24. Bücher bestehet, worinn er von jeglichem Wort in den itzt gedachten Versen ein besonders Buch verfertiget. Von dem andern als dem Jacobo Böhmio gehören hieher das mysterium magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis von der Of-

fen

Digitized by Google

sonderung göttlichen Worts durch die drey principia göttlichen Wesens, und von dem Ursprung der Welt und der Creation, darinnen das Reich der Natur und das Reich der Gnaden erkläret wird, und seine Schrifft de fœdere rerum. Der dritte Quirinus Kuhlmann hat in dem neubegeisterten Kohme viele theologische Fragen allen Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt, darunter nicht wenige sind, so die vom Mose beschriebene Schöpffung und andere zur Naturlehre gehörige Schrifft-Puncte betreffen, von welcher Materie mit mehrern Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. cap. 3. Reimmann in histor. litter. der Teutschen part. 3. sect. 1. p. 491. sqq. Stolle in der Historie der Gelahrheit part. 2. cap. 4. §. 29. p. 251. sqq. zu lesen.

Sehen wir auf die Moral, so sind auch mancherley gewesen, welche ethicas christianas geschrieben, dergleichen Benennung an sich selbst unanstößig, wenn sie nur mit ihren Gräntzen in ihr gehörigen Grentzen geblieben, und nur solche gehöret, Christliche Sittenlehre geschrieben, das ist, alles aus der heiligen Schrift hergeleitet. Da aber ihre Absicht gewesen, damit philosophische Bücher zu verfertigen und die Sache aus der Schrifft zu beweisen, so ist dieses eine sehr schädliche Manier gewesen. Es ist vielen schwer gefallen, die Grentzen zwischen der heiligen Schrift und der Vernunfft genau zu beobachten. Einige setzen die Philosophische und theologische Morale einander entgegen, und meinten, daß die Schrifft solche moralische Lehren fürtrage, welche den philosophischen ganz entgegen, wie sich unter andern Henr. Corn. Agrippa de incertitudine & vanitate scientiar. c. 54. eingebildet, dessen Stelle auch Paschius de variis modis moralia tradendi p. 434. anführet und beurtheilet. Es kam diese falsche Meinung unserm Bedüncken nach aus einem zweyfachen Grund her. Einmahl hielte man die heydnische und die natürliche philosophische Morale für eins, und dachte, was die alten Heyden in der Moral gelehret, das wären schlechterdings Aussprüche des natürlichen Lichts, und weil man bey ihnen falsche und der H. Schrifft ganz entgegen gesetzte Lehren entdeckt, so schrieb man dieses der Philosophie an und vor sich selbst zu; welches aber eine grosse Verwirrung war. Denn die heydnische Philosophie und diejenige, die auf eine gesunde Vernunfft gegründet, sind nicht einerley, indem die Heyden zwar das Licht der Natur, aber nicht allezeit die gesunde Vernunfft hatten, und lehrten daher wohl Sachen, die ganz unvernünfftig waren. Die vielen Secten, die vielerley Principia, die unterschiedenen Meinungen, die Uneinigkeiten unter ihnen sind hinlänglich, davon ein Zeugniß abzulegen, welche Trennungen nicht hätten seyn können, wenn sie alle der gesunden Vernunfft, als ihrem einzigen Leitstern gefolget wären. Aristoteles hat freylich eine solche Morale geschrieben, die bey der H. Schrifft nicht bestehen kan; sie ist aber auch zugleich unvernünfftig, welches man nicht weniger von der Platonischen, Stoischen und Epicuräischen Moral sagen muß, wenn gleich darinnen zuweilen solche Aussprüche fürkommen, die dem äusserlichen Schein nach den Regeln des Christenthums ganz nahe zu kommen scheinen. Die andere Ursach, warum man die theologische und philosophische Moral einander entgegen setzet, war die unrechte Erklärung mancher Sprüche heiliger Schrifft, welche man so auslegte, daß sie den philosophischen Principiis contrairer Schluß daraus kam. Andere versahen es darinnen, daß sie beyde Moralen mit einander vermischten, und mengten die Lehr-Sätze der Vernunfft und der heiligen Schrifft unter einander, so, daß sie zum Theil aus Christlichen Principiis philosophische Conclusiones; zum Theil aber aus philosophischen, auch wohl heydnischen Principiis Christliche Conclusiones machten. Und dahin gehören Conradus Aslachus, der physicam und ethicam Mosaicam geschrieben; Lambertus Danäus in drey Büchern ethicæ christianæ, worinnen der Decalogus erkläret und gegen die Lehren der Scholasticorum, des natürlichen, Römisch-bürgerlichen und canonischen Rechts gehalten wird; Georgius Grabovius in ethica christiana, Joh. Crellius in ethica christiana, darinnen er die Sitten-Lehre des Aristotelis verbessern wollen; hin und wieder aber Socinianische Irrthümer einfliessen lassen, einiger andern zu geschweigen, von denen Buddeus in introd. ad histor. philos. ebræor. §. 53. not. p. 476. ed. 2. Struv in biblioth. philosoph. cap. 6. §. 22. Reimmann in histor. litter. der Teutschen part. 3. sect. 2. p. 590. nachzusehen sind. Eben so haben es auch einige mit dem natürlichen Recht gemacht, nachdem man in den neuern Zeiten, solches von der Sitten-Lehre und Politic als eine besondere Disciplin abgesondert; daß man gleichsam ein Christlich-natürliches Recht hat schreiben wollen. So ist bekannt, wie Herr Alberti ein compendium iuris naturæ orthodoxæ theologiæ conformatum schrieb, darinnen er das Recht der Natur aus dem Stand der Unschuld herzuleiten suchte, und diesen Stand zum allgemeinen Grund der natürlichen Gesetze legte, weswegen er nicht nur mit dem Herrn Pufendorfen; sondern auch dem Herrn Thomasio weitläufftige Streitigkeiten bekommen. Und in der That hatte er sich gar sehr verstossen, weil der Stand der Unschuld ohnmöglich eine solche Richtschnur seyn kan, von dem die Vernunfft nichts weiß, und nach dem Fall die menschliche Natur so verderbet, daß wenn man auch etwas davon wüste, der Mensch sich doch nicht im Stande befände, darnach zu leben. Es soll ja das natürliche Recht den Hebden ins Hertz geschrieben seyn; die aber nach Alberti eigenem Geständniß aus ihrer Vernunfft von dem Stand der Unschuld nichts

Digitized by Google

nichts gewust, und ist zur Behauptung dessen, daß etwas wider das Recht der Natur sey, nicht gnug, wenn man aus den heydnischen Philosophen anführet, daß sie es auch für verboten gehalten, weil sich ihre Aussprüche nicht allezeit von der Vernunfft; sondern von der Tradition herschrieben, und also vermischte Alberti die Schrifft und Vernunfft, und wolte einen Christlichen Philosophen fürstellen. Es hat schon vor ihm David Mevius dergleichen Meinung gehabt, und in dem prodromo iurisprudentiæ gentium communi die Uebereinstimmung mit dem Stand der Unschuld zur Grund-Regel gesetzet, und der Herr Strimesius zu Franckfurth stimmt zwar in soweit mit dem Herrn Alberti überein, daß das Recht der Natur aus dem Unschulds-Stand herzuleiten; in der Frage aber: ob dieser Stand den Heyden bekannt gewesen, gieng er von ihm ab, welches er wider Alberti behauptete. Joh. Ludwig Praschius ließ legem caritatis, auch bald darauf designationem iuris naturæ ex disciplina christianorum ausgehen, darinnen er zum Grund des natürlichen Rechts die Liebe, die Christus so sehr treibet, setzet, und als ihm der Herr Thomasius in seinen freymüthigen Gedancken 1689. allerhand Einwürffe machte, so ließ er zwar eine klare und gründliche Vertheidigung des natürlichen Rechts nach Christlicher Lehre wider des Thomasii Anfechtungen drucken; hat aber doch nicht verhüten können, daß ihn auch nicht andere einer Vermischung des natürlichen Rechts mit der geoffenbarten Theologie beschuldiget hätten. Es sind noch andere gewesen, welche durch ihre Philosophische Schrifften, auch so gar in den Logicen Christliche Philosophos zu machen gesuchet.

Zu solchen Vermischungen haben die Kirchen-Lehrer Gelegenheit gegeben. Denn da sie vor ihrer Bekehrung in der heydnischen Philosophie waren unterrichtet worden, und nach ihrer Bekehrung deren um deswegen nicht wohl entrathen konten, weil sie wider die Philosophos, welche die Christliche Religion anfochten, zu disputiren hatten, so gefiel ihnen sonderlich die Stoische und Platonische. Jene hielten sie aus der Ursach hoch, weil die Stoici von allerhand Tugend-Regeln, welche dem äusserlichen Klange nach dem Christenthum sehr nahe kamen, viel Worte machten, welches auch eine Ursach mit war, warum sie die Platonische hoch schätzten, wiewohl hier noch dazu kam, daß die Feinde der Christlichen Religion mehrentheils Platonici waren. Weil sie nun die Stoischen und Platonischen Lehr-Sätze nur nach dem äusserlichen betrachteten, und sich einbildeten, sie könten die Feinde der Christenheit besser widerlegen, wenn sie die Philosophie mit der Bibel verknüpfften; so geschahe aus Unvorsichtigkeit eine solche Vermischung, die nachgehends zu manchen Secten und Spaltungen Gelegenheit gabe. Was diese mit der Stoischen und Platonischen Philosophie gethan hatten, das thaten nachgehends die Scholastici mit der Aristotelischen, deren Philosophie ein Mischmasch des lateinischen Aristotelis mit der lateinischen Bibel, woraus die scholastische Theologie entsprunge. Nach der Zeit fanden sich noch andere, die eine solche Vermischung fürnahmen, dabey ihre Absicht zwar sehr gut seyn mochte, die Sache an sich selbst aber taugte nichts. Veruslamius de augm. scientiar. lib. 9. cap. 1. saget: quemadmodum enim theologiam in philosophia quærere, perinde est, ac si vivos quæras inter mortuos; ita e contra philosophiam in theologia quærere, non aliud est, quam mortuos quærere inter vivos, welches in gewisser Absicht, zumahl von der heydnischen Philosophie wahr ist. Der Herr D. Buddeus schreibt in proleg. instit. theol. moral. §. 36. not. qui ethicas christianas scripserunt, aut philosophiam cum theologia confuderunt, aut sub hocce titulo, quod theologiæ proprium est, pertractarunt. Der Herr Thomasius urtheilet in Ansehung der Moral in den cautelis circa præcognita iurisprud. cap. 14. §. 36. also davon: man müsse sich vor denen Ethicen hüten, die man auf den Titul vor Christliche Sitten-Lehren ausgiebet. Denn obgleich die Intention derer, die dergleichen Sitten-Lehren geschrieben, möchte gut gewesen seyn, so würffen sie doch theils das Licht der Vernunfft und der Offenbarung unter einander; theils aber suchten sie das ungereimte Zeug der scholastischen Ethic, oder die Unzulänglichkeit der Cartesianischen Lehren unter dieser Masque zu verbergen. Und in der That kan eine solche Methode nicht gebilliget werden. Denn es ist gar viel daran gelegen, daß man die Grentzen der beyden Lichter, der Vernunfft und der H. Schrifft, genau beobachtet, damit man die Unzulänglichkeit des natürlichen Lichts erkennet, und in die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit der H. Schrifft desto tiefer einsiehet. Es ist bey einem Christen gar viel daran gelegen, daß er den Unterscheid der Natur und Gnade weiß, daß er dadurch den Unterscheid unter den natürlichen und Christlichen Tugenden erkennet, und wenn er eine solche Erkenntniß hat, sich von der Natur nicht betrügen lasse, daß er seine Handlungen für Wercke der Gnade ausgebe, da es doch Wercke der Natur sind. So thut man auch mannigmahl dem Heiligen Geist nicht wenig Tort, wenn man manche Christliche Lehr-Sätze auf heydnische Gedancken appliciren, und damit die Application angehe, ihnen einen falschen Sinn andichten will, da man wohl zuweilen sagen könte: was hat das Licht vor Gemeinschafft mit der Finsternis? Man suchet aus der Mosaischen Historie der Schöpffung die Principia der natürlichen Dinge zu leiten, ohnerachtet wohl Most niemals in Sinn kommen, einen Physicum fürzustellen, als der von dem Ursprung der Welt wider die heydnische

Digitized by Google

nische Meinung, daß die Materie oder auch die Welt ewig sey, historisch so viel sagen wollen, als dem Menschen zum Grund seiner Action gegen GOtt und seiner Glückseligkeit nöthig ist. Es ist gar behutsam zu gehen, wenn man eine Vergleichung der heydnischen Philosophie mit den Lehrsätzen der Schrifft und der christlichen Religion anstellen will, wovon ausführlich Herr Jacob Brucker de comparatione philosophiae gentilis cum scriptura sacra & religionis christianae dogmatibus cum inftituenda, in seinem otio Vindelico p. 1. sqq. gehandelt.

Christliche Religion,

Die christliche, oder diejenige Religion, welche sich auf Christum gründet, und deren Wahrheiten allein aus dem geoffenbarten göttlichen Wort zu erkennen, ist eine Sache, welche in die christliche Theologie gehöret, und wenn ein Philosophe von der Religion handelt, so bleibet er bey der natürlichen. Doch kan er als ein Christ auch in der Philosophie Gelegenheit finden, davon in so weit zu reden, wenn er die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zeiget, und weiset, wie in der christlichen nur der wahre und rechte Weg zur Seligkeit geöffnet sey. Denn ein natürlicher Mensch fühlet gar wohl, wenn er ein Laster begangen; oder das gute unterlassen, durch die innerliche Gemüths-Unruhe, durch die Gewissens-Bisse, wie er unrecht gethan, wie er seinen GOtt beleidiget, durch diese Beleidigung ausser der Gemeinschafft Gottes gesetzet, und hingegen in das gröste Unglück gestürzet werde. Dieses macht sein Gemüth unruhig, er siehet kein Mittel, die Gewissens-Unruhe zu stillen weder auf Seiten sein Selbst; noch auf Seiten GOttes. Auf Seiten sein Selbst kan er das geschehene nicht ungeschehen machen, oder sich in einen solchen Stand setzen, darinnen er anzusehen sey, als wenn er das böse nicht begangen; noch das gute unterlassen hätte, wie man ihn denn auch zu einer völligen Vergessenheit des geschehenen nicht bringen kan. Auf Seiten GOttes könte er denken, er werde ihm seine begangene Fehler aus Gnaden vergeben, welche Gedancke und Einbildung nicht hinlänglich das Gemüth zu beruhigen, weil man keine Gewißheit hat, ob es GOtt thun wolle, welcher göttliche Wille ohne einer besondern Offenbarung nicht zu erkennen, und wenn gleich die Vernunfft saget, GOtt sey gütig, so saget sie aber auch, er sey gerecht. Dächte ein solcher Mensch, GOtt wegen der geschehenen Beleidigung Satisfaction zu thun, so wird ihm die Natur kein einzig tüchtiges Mittel anbieten können, welches wider die Naturalisten zu merken. Die Christliche Religion allein kan sich eines solchen Mittels rühmen, wodurch sie nicht nur für der Welt-Weisheit, sondern auch allen andern Religionen einen sehr grossen Vorzug hat, und so viel kan ein Philosophus in seiner Manier wohl anmerken.

Philoso phisch-Lexicon.

Er kan aber auch zeigen, wie keine Religion für den bürgerlichen Staat zuträglicher, als die Christliche, welche nemlich die beste Anweisung thut, wie der Endzweck der bürgerlichen Gesellschafft kan erhalten werden, welches aus der Natur der christlichen Religion sowohl, als einer glücklichen bürgerlichen Gesellschafft erhellet. Denn die Summa von jener bestehet darinnen, daß sich der Mensch von gantzem Hertzen zu GOtt bekehret; indem er den elenden Zustand, darein er durch den Sünden-Fall gestürzet, rechtschaffen erkennet, darüber in eine hertzliche Betrübniß kommt; aber auch durch den Glauben an Christum, indem er auf dessen Verdienst sein einziges Vertrauen setzet, sich wieder aufrichtet und durch die Gnade GOttes ein frommes Leben zu führen, sich angelegen seyn lässet. Und um eine Republic stehet es wohl, wenn der Regent und seine Unterthanen gegen einander ihre Pflichten beobachten, daß jener einzig und allein das Wohl seines Landes zu befördern suchet; dieselbe aber gegen den Fürsten ihre Treue und Gehorsam allezeit beobachten, welches beyderseits nicht ehe und leichter geschehen kan, als wenn sie wahre Christen sind, denn da wissen sie 1) was ihre Pflichten und Schuldigkeiten gegen einander sind, welche die heilige Schrifft so deutlich und so vernünfftig vorstellet, als wohl von einem Philosopho geschehen mag. Denen Unterthanen weist sie nicht nur schlechterdings ihre Pflichten an; sondern stellt ihnen auch den Grund dieser ihrer Obligation gründlich vor Augen, wenn Paulus Röm. 13. v. 1. 2. saget: iedermann sey unterthan der Obrigkeit, darauf aber die Ursach anführet: Denn es ist keine Obrigkeit ohne von GOtt, wo eine Obrigkeit ist, die ist von GOtt geordnet, ingleichen: wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet GOTTES Ordnung; und in den Sprichwörtern Salom. cap. 8. v. 15. 16. heißt es: durch mich regieren die Könige, und die Rathsherren setzen das Recht. Daher werden in heiliger Schrifft die Regenten Götter genennet, als Exod. cap. 21. v. 6. cap. 22. v. 8. 9. 28. Psalm 82. v. 1. 1 Cor. 8. v. 5. um dadurch ihren Ursprung und die Hoheit ihres Amts, daß sie an GOttes statt auf Erden wären, anzuzeigen. Es hat aber dieses nicht den Verstand, als wenn die Majestät ihren unmittelbaren Ursprung von GOtt habe, welche ungereimte und ungegründete Meinung unten in der Lehre von der Majestät weiter untersuchet worden; sondern es hat die Einführung der Republicen und die Bestellung der höchsten Gewalt ihren Ursprung von den Menschen, in welcher Absicht sie auch von dem Apostel Petro 1 Epist. 2. v. 13. eine menschliche Ordnung genennet wird. Inzwischen weil die bürgerliche Gesellschafft zur Erhaltung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts dienet, so schlüsset man, daß dieses mit göttlicher Einwilligung und Di-

Digitized by Google

rection

rection geschehen, GOtt auch bey einer Wahl, oder Successiõ wircklich auf eine besondere Art dergestalt concurrire, daß er die Gemüther des Volcks, auf dessen Einstimmung alles ankommt, lencket, und auf diese oder jene Person, oder Familie, was die Übergabe des Regiments betrifft, richtet. Es wissen zwar Unterthanen aus der Vernunfft gar wohl den Grund ihrer Pflichten gegen den Regenten, weil man nemlich die Pacta halten müsse, nachdem sie einmahl drein gewilliget, daß er ihr Fürst und sie seine Unterthanen seyn sollen; gleichwohl aber, wenn sie aus heiliger Schrifft so deutlich sehen, wie GOttes Hand hier sonderlich mit im Spiel; so erwecket dieses mehr Ehrerbietigkeit und Furcht, wodurch sie desto eher in ihrem Gehorsam unterhalten werden. Auf einen so festen Grund setzet die heilige Schrifft die Pflichten der Unterthanen selbst, und zwar überhaupt, daß sie der Obrigkeit gebührende Ehre erweisen, Röm. 13 v. 7. 1 Petr. 2. v. 17. ihnen gehorchen, Röm. 13. v. 5. die gehörige Abträge thun, Röm. 13. v. 6. 7. für sie bitten sollen, 1 Tim. 2. v. 2. daß wenn solches die Unterthanen beobachten, und die Regenten ihrer Pflicht auch nachkommen, allerdings wohl mit einer Republic stehen muß. Indem aber die christliche Religion von den Bürgern und Unterthanen gegen ihren Regenten fordert, so setzet sie demselben solche Grentzen, die der Vernunfft gantz gemäß sind, daß man GOtt mehr, als den Menschen gehorchen müsse: Man muß GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen, heißt es Act. 5. v. 29. Denn wenn gleich weltliche Regenten unter keinem menschlichen Gesetze stehen; so stehen sie doch unter dem göttlichen, und wie ihnen ihre Unterthanen gehorchen müssen; also haben sie GOtt zu gehorchen, folglich können sie nichts verlangen, nichts befehlen noch verbieten, was GOtt zuwider ist, und wenn sie ja dieses thun, handeln sie nicht als rechtschaffene Fürsten, und eben daher ist das Volck auch nicht gehalten, ihnen in solchen unrechtmäßigen Dingen zu gehorchen; sondern müssen den göttlichen Willen fürziehen. 2) weiset die christliche Religion allein das wahre Mittel an, wodurch Regenten sowohl als Unterthanen in steter Ausübung und Beobachtung ihrer Pflichten können erhalten werden, wenn man sich nemlich von Hertzen zu GOtt bekehre, das ist sich selbst verleugne, die verderbte Eigen-Liebe in seinem Hertzen dämpffe, und mit derselben ihre drey Töchter, die Wollust, Ehrgeitz und Geld-Geitz durch die Gnade des H. Geistes unterdrückt, damit das Hertz durch wahre Liebe mit GOtt vereiniget werde, aus welcher Liebe nachgehends die wahre Liebe gegen andere entspringet; aus beyder Liebe aber ein gottseliges und gerechtes Leben. Wenn Paulus an den Timotheum 1 Epist. c. 2. v. 2. schreibet, daß man für die Könige und für alle Obrigkeit beten solte, so setzet er die Ursach hinzu, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, und zwar in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, welches eben der rechte und wahre Grund der äusserlichen Ruhe und des Friedens. Und wie hätte die christliche Religion ein bessires Mittel angeben können, nachdem man gar leicht darthun kan, wie alles Unglück, alle Veränderungen, alle Kranckheiten der bürgerlichen Gesellschafften, Republicen, Reichen aus der verderbten Eigenliebe und insonderheit aus der Wollust, dem Ehrgeitz und dem Geldgeitz der Regenten sowol, als Unterthanen herrühren, es mögen nun andere dergleichen Fälle herleiten, woher sie wollen. Denn was anlangt a) die Wollust, so siehet man bey wollüstiger Printzen Regierung, wenn man an ihren Hof kömmt, nichts als Lustbarkeiten, Bälle, Aufzüge, Opern, Comödien, Jagden, Fressen, Sauffen, Huren, Spielen, woraus für das Land ein ungemeiner Schade erwächset. Denn sie geben dadurch ihren Unterthanen ein böses Exempel, nach dem sie sich gemeiniglich zu richten pflegen, und solten sie wohl erwegen, was Plinius in dem panegyric. cap. 56. geschrieben: vita principis censura est, eaque perpetua: ad hanc conuertimur, nec tam imperio nobis opus est, quam exemplo. Es wird auf solche Art den guten Schaafen nicht allein die Wolle abgeschoren; sondern auch die Haut über den Kopff gezogen, daß man daher im Lande nichts als Klagen, Seufftzen und Winseln höret, und diese gute Schaafe ihrem hüpffenden und springenden Hirten eine gantz traurige Music anstimmen. Solche wollüstige Printzen nehmen sich der Regierung nicht, oder doch wenig an, überlassen alles ihren Bedienten, und sind in diesem Stück den Zeigern auf den Uhren gleich, daß wie man sie stellt, sie auch zu gehen pflegen, und wie mag es bey einer solchen wollüstigen Haushaltung um die Gerechtigkeit stehen? Bey wollüstigen Unterthanen wird alles verfressen, versoffen, verhuret, man erspart nichts auf künfftige Zeiten, daß wenn ein Unglück ins Land kommt, die gröste Noth daher entstehet; man wartet seine Handthierung und Arbeit nicht ab, und aus diesem Müßiggang entstehen viele andere einer Republic höchstschädliche Fehler. Wenn solche Leute ihrer Wollust alles aufgeopffert, so gerathen sie an Bettelstab, und die äusserste Armuth giebt offt zum Diebstahl, Raub und Mordthaten Gelegenheit, wie ehmahls der Catilina nach Sallustii Bericht, durch seine Wollust ursprünglich dazu gebracht worden, daß er solche Feindseligkeiten wider die Römische Republic fürnahm. b) den Ehrgeitz betreffend, so kan selbiger bey Regenten sowohl, als Unterthanen eine Ursach der schädlichsten Veränderungen in einer Republic werden. Denn ehrgeitzige Herren suchen ihr Land mehr mit Kriegs-Künsten zu erweitern, als mit Friedens-Künsten zu erhalten, und wie sie ihres Orts dadurch in schwere Sünden der Ungerechtigkeit verfallen, indem sie unter allerhand Prätexte unrechtmäßige Kriege anfangen,

Digitized by Google

fangen, und darinnen so viel unschuldig Blut vergiessen lassen; also thun sie dadurch ihrem Land den grösten Tort, indem bekannt, was Unterthanen dabey gewinnen, wenn ihr Regent in Krieg verwickelt. Ist er unglücklich, so müssen die armen Unterthanen ihr Haab und Gut, ja ihr Leben selbst im Stiche lassen; ist er glücklich, so ist doch ein solches Glück mancherley, ein Land muß stets in Furcht stehen, daß es von seinem überwundenen Feind, wenn er ein wenig wieder zu Kräfften kommen, überfallen werde; und es mag endlich das Glück ausfallen, wie es will, so müssen die Unterthanen das Geld dazu hergeben. Solche Printzen sind sehr zur Grausamkeit geneigt, die es offt für eine gleichgültige Sache achten, ob sie einem Hirsch oder einem Unterthanen vom Leben helffen, indem sie meinen, Land und Leute wären ihnen um deßwillen gegeben, damit ihre Macht und Gewalt vermehret werde. Als der Kayser Nero mit seinem Frecht das ganze Römische Reich erschrecket, unzehlige Menschen umgebracht, und Rom in eine erschreckliche Furcht gesetzet hatte, sagte er, er wäre der erste Kayser, welcher wüste, was er vor eine Macht hätte. Sind die Unterthanen ehrgeitzig, so stehet ihnen die Nase immer nach einer grossen Freyheit, und wollen kein Joch leiden, und unter dem Vorwand, die alten Rechte und Freyheiten zu erhalten, suchen sie gefährliche Zerrüttungen anzufangen. 7) Von dem Geitz saget Sallustius de bello Catilin. cap. 10. avaritia fidem, probitatem, cæteraque bonas artes subvertit; pro his superbiam, crudelitatem, deos negligere, omnia venalia habere edocuit. Geitzige Regenten suchen ihre Unterthanen bis auf das Blut auszusaugen, machen daher die ungerechtesten Auflagen, beugen das Recht, straffen um das Geld, und sinnen Tag und Nacht auf Mittel, wie sie ihre Kammern anfüllen mögen, und wie bey solchen Regenten wenig Liebe, Gnade, Treue gegen ihre Unterthanen anzutreffen und sie dahero zum Aberglauben geneigt sind, so ist leicht zu erachten, was vor gefährliche Dinge aus einem so geitzigen Gemüth des Regenten entstehen können. Geitzige Unterthanen, wenn die Obrigkeit ihr bestes, das ist ihr Geld suchet, werden leicht zur Desperation gebracht, daß sie Aufstände und allerhand Unglück anrichten. Wie schlechtes mit einer Republic aussehen muß, und nach der Erfahrung wirklich aussiehet, wenn Regenten und Unterthanen ihren Ehrgeitz, Geldgeitz und ihrer Wollust nachhängen, ist aus dem, was gesagt worden, wohl zu erkennen. Da nun wider diese Krankheiten nur die christliche Religion ein kräfftiges Mittel an die Hand geben kan; so siehet man ja daraus, wie sie sich nicht allein für eine bürgerliche Gesellschafft wohl schicke; sondern auch billig für allen andern Religionen einen Vorzug habe. Denn sie dringet darauf, daß man sein Hertz ändern, sich selbst verleugnen soll; sich selbst verleugnen aber heißt den Lüsten des Ehrgeitz, des Geldgeitz und der Wollust absagen, nach dem Matth. 16. v. 24. Marc. 8. v. 35. Luc. 9. v. 23. Insonderheit widersetzt sie sich dem Ehrgeitz, und will solche Leute haben, die sich demüthigen, dahero sagt der Heiland Matth. 11. v. 29. nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanfftmüthig und von Hertzen demüthig, und da der Ehrgeitz die Leute antreibt, über andere zu herrschen, ihre Gewalt zu erweitern, andere zu unterdrücken, welches eben in einem Reich so groß Unheil anrichtet; so sagt er Matth. cap. 20. v. 25. die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberen haben Gewalt, setzt aber hinzu: so soll es nicht seyn unter euch. Den Geitz giebt die christliche Religion als eine Wurtzel alles Uhels an, 1 Timoth. 6. v. 10. und weiset, wie man ohnmöglich GOtt und dem Mammon dienen könte, Matth. 6. v. 24. wie ein Geitziger bey seinen vielen Sorgen ein Narr, indem es nicht in seiner Gewalt stünde, das gesammlete Gut nach seinem Gefallen zu erhalten, Luc. 12. v. 15. sqq. und warnet daher für eine so schädliche und unvernünfftige Neigung, Prov. c. 11. v. 28. cap. 20. v. 21. cap. 28. v. 20. Marc. 8. v. 17. Joh. c. 5. v. 56. Actor. 8. v. 20. 1 Cor. 6. v. 10. Ephes. 5. v. 3. Endlich leidet sie auch keine Gemeinschafft mit der Wollust, und sagt Paulus 1 Cor. 6. v. 10. schlechterdings, daß die Trunckenbolde das Reich GOttes nicht ererben solten. Aus diesem allen folget so viel gantz deutlich, daß eine Republic nicht glücklicher seyn kan, als wenn Regenten und Unterthanen rechte Christen sind. Man wird nicht das geringste aus den Lehrsätzen der christlichen Religion aufweisen können, welches einem bürgerlichen Staat nicht zuträglich, und was ehmahls den alten Christen fälschlich geworffen wurde, waren kahle und falsche Beschuldigungen, wie Bortholtin pagano adtestatore, und Cave in der Abbildung des ersten Christenthums gezeiget haben.

Wir haben schon oben gedacht, daß die christliche Religion nicht nur einer bürgerlichen Gesellschaft zuträglich: sondern auch darinnen für allen andern Religionen einen Vorzug habe, welches letztere noch zu erweisen ist. Sehen wir also an 1) die heydnische Religion, so ist selbige entweder eine reine oder unreine und verfälschte. Jene begreifft diejenigen Lehrsätze von GOtt und dem Gottesdienst, welche die gesunde Vernunfft an die Hand giebt, die allerdings zur Erhaltung einer bürgerlichen Gesellschafft viel beyträget, wenn nemlich ein ieglicher GOtt, als den Gesetzgeber, der nicht nur straffen kan, sondern auch will, erkennet; durch diese Erkenntniß aber von seiner Obligation, von seinen Pflichten gegen andere nicht nur mehr überzeuget; sondern auch zu deren Beobachtung desto mehr angetrieben werde. Es ist die Meinung, die zu den neuern Zeiten sonderlich Peter Bayle vertheidiget, als sey die Atheisterey für eine Republic nicht so schädlich; als der Aberglaube, gantz ohne Grund, und

und kan keine bürgerliche Gesellschafft ohne Religion fest stehen, wie wir oben gezeiget. Doch da die christliche Religion nicht nur dieses; sondern auch noch ein weit mehreres, so einer Republic zuträglich, anzeiget, sonderlich, wie sie ihre böse Sitten ablegen, gute annehmen, folglich ihre Schuldigkeiten auf eine rechte und leichte Art beobachten können; so muß sie ja billig vor jener den Vorzug behalten. Die unreine oder verfälschte heydnische Religion ist, welche zugleich auf viele Irrthümer und Erdichtungen beruhete, die auf einen Aberglauben hinaus liessen; zur Befestigung und Verstärckung aber der Macht und des Ansehens in einer Republic in Ansehung des gemeinen Volcks abzielen solten. Es legten die Heyden ihren Regenten einen göttlichen Ursprung bey. Denn zu geschweigen was bey den Poeten, als dem Callimacho hymn. in Iovem v. 72. sqq. Hesiodo theogon. v. 94. sqq. und andern fürkommt, daß die Könige und Fürsten ihren Ursprung von dem Jupiter hätten; so sagt Plinius panegyric. cap. 1. quod præstabilius est, aut pulcrius munus Deorum, quam castus & sanctus & diis similimus princeps? und damit das gemeine Volck auch hierinnen in einer abergläubischen Ehrerbietigkeit und Furcht unterhalten würde, so machte man ihm weiß, als wären die Regenten von den Göttern gezeuget, wie unter andern Alexander für einen Sohn des Jovis Hammonis; Augustus für einen Sohn des Apollinis, der unter der Gestalt eines Drachens mit seiner Mutter sich fleischlich vermischet; Romulus für einen Sohn des Martis, anderer Exempel zu geschweigen, gehalten wurde. Und damit man das arme Volck unter dem Joch eines sclavischen Gehorsams erhielte, bediente man sich dieses Streichs, daß man sich besonderer Unterredungen mit den Göttern rühmte, welche einem die Gesetze und alle heilsamen Anschläge zu Nutzen der Republic geoffenbaret, unter welchem Vorwand die Regenten oft im Stand waren, die allerschlimsten und gefährlichsten Dinge auszuführen, weil das Volck auf diese Art, um den Straffen der Götter zu entfliehen, alles thate, was ihre Fürsten haben wollten, davon Naudaus von Staats-Streichen cap. 4. p. 211. sqq. viele Exempel anführet. Es blieb dabey nicht, man fiel auf die Consecration und Vergötterungen der Regenten, eben zu dem Ende, daß das gemeine Volck in eine besondere Ehrerbietigkeit gegen solche Personen gesetzet werde, und daß die Regierenden auf ihrer Vorfahren Consecrationen drungen, geschahe eben deswegen, weil sie sich leicht einbilden konten, daß solche Ehre auch ihnen nach dem Tod wiederfahren würde. So streuete man unter dem Römischen Volck aus, Romulus sey in die Zahl der Götter versetzet worden, welcher Streich dermassen gelunge, daß man ihn nachgehends gar glücklich mehr ausbeutete, und weil man nicht liset, daß so lang die Römische Republic in ihrer Freyheit gestanden, dieses geschehen, so scheint, daß dieses politische Strategema mit bey der Monarchischen Regiments-Form statt gehabt, und da die Kayser das Regiment geführet, üblich gewesen, wie unter andern Augustus den Julium Cäsarem der Götter Gesellschafft einverleiben liesse. Es war dieses nicht nur ein Römischer Kunst-Griff; sondern man wuste ihn auch bey andern Nationen sehr wohl, davon die Antiquitäten-Schreiber handeln. Ausser dem brachte man dem Volck allerhand Wunder, die sich mit den Regenten zugetragen, bey; man rühmte sich göttlicher Weissagungen, und was andere Streiche mehr waren, wodurch man die Unterthanen in einer Furcht gegen den Fürsten zu erhalten gesucht. Die Religion und der Gottesdienst selbst war nach dem Genie des Pöbels eingerichtet, daß er aus solchen Ceremonien bestande, welche in die äusserliche Sinnen fielen, und das Gemüth in eine abergläubische Ehrfurcht und zualeich Belustigung satzte, unter welchem Religions-Vorwand manche Dinge konten ausgeführet, das Volck in Ruhe erhalten werden, welches sonst ins Werck zu richten, schwer würde gehalten haben. Es war dabey alles prächtig anzusehen; man erlaubte bey den Opffern allerhand Freuden-Bezeugungen, stellte Gastmahle an, hielte Spiele und that alles, was das Volck ehrerbietig; aber auch zugleich lustig und vergnügt machen konte. So ist auch nicht zu leugnen, wenn man unter andern die Römische Republic nach dem äusserlichen ansiehet, daß sie in grossem Flor, und in dem glücklichsten Stand, darinnen ein bürgerlicher Staat stehen kan, gewesen, und man fast auf die Gedancken kommen solte, als wäre eine solche heydnische Religion das rechte Mittel, Land und Leute wohl zu regieren, und eine bürgerliche Gesellschafft in Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Eben dahin zielen die Principia des Nicolai Machiavelli, daß die Heyden mächtiger, als die Christen gewesen, und daran ihre Auferziehung sowohl; als ihre von der unsrigen unterschiedene Religion Ursach gewesen. Denn, schreibt er, bey unserer Religion müste man sich um die Wahrheit der Sachen bekümmern, und nach derselben alle Eitelkeit und dasjenige, was in den Augen der Welt wohl angeschrieben sey, verachten; da aber die Heyden in solchen Dingen ihre gröste Glückseligkeit gesuchet; so habe sie dieses angespornet, daß sie mit aller Lust, Begierde und Eifer darnach gestrebet. Hielte man ihre Opffer gegen die unsrigen, so wären jene prächtig; aber auch zugleich grausam anzusehen gewesen, wenn man nach einander eine so grosse Menge Thiere geschlachtet und verbrannt, dergleichen erschröcklicher Anblick die Leute zu einer tapffern und wilden Gemüths-Art angewöhnet, welches sich hingegen bey unsern Opffern, die in Einfältigkeit des Gottes-dienstes müsten gebracht werden, ganz anders

Digitized by Google

anders verhielte. Die Heyden hatten nach Ehre und Ruhm gestrebet, und dahin getrachtet, wie sie durch rühmliche Thaten, die sie für die gemeine Wohlfahrt über sich genommen, einen unsterblichen Nahmen erwerben mögten, welche Ehrbegierde aber schnurstracks den Regeln der christlichen Religion entgegen, die unter die Hauptstücke des Christenthums die Demuth setze, wobey es Machiavellus noch nicht bewenden lässet; sondern bekennet frey heraus, daß die christliche Religion an dem Verderben und an dem Untergang des Römischen Reichs schuld sey. Man lese seine discursus in Livium und sein Buch, welches den Titel principes führet, mit Bedacht, so wird man sehen, wohin seine Gedancken gehen, und wie schädlich sie sind, daß man man den Leuten, zumal den Grossen in der Welt weis machen will, es sey die christliche Religion für einen Staat nicht zuträglich, ihnen dadurch zur Verachtung derselben, und auf andere gefährliche Wege zu kommen, Gelegenheit gegeben wird. Setzet man zum exempel, daß eine solche heydnische Religion, wie sie oben beschrieben worden, aus Betrug, Erdichtungen und höchst unvernünftigen Dingen bestehet; daß sich dergleichen Zeug nur für den einfältigen Pöbel schicket, welchem man einen blauen Dunst vor die Augen machen kan, daß das Wohl einer Republic nicht von der Aufführung der Unterthanen alleine; sondern auch der Regenten zugleich, wenn sie beyderseits einander die gehörigen Pflichten erweisen, beyndire, und daß endlich allezeit in einer bürgerlichen Gesellschafft klügere angetroffen werden, welche dergleichen Betrügereyen und Thorheiten einsehen können, wie mehrentheils diejenigen sind, die das Regiment führen, oder Antheil daran nehmen; so kan man leicht schlüssen, auf was für einem festen Grundbesagte Republic stehe, die auf eine solche Religion gegründet. Denn zu geschweigen, daß ein solch abergläubisches Wesen die Leute in einer unvernünftigen und der Republic schädlichen Furcht bringet; so müssen diejenigen, welche solche Betrügereyen einführen die Religion nur als ein Instrument, dadurch das Volck im Zaum zu erhalten, ansehen, und in ihrem Gemüth wenig Erkenntnis von GOtt, und schlechte Empfindung von einer Gottes-Furcht haben, oder deutlicher zu sagen, zur Atheistereyen incliniren, welches gewiß eine elende Stütze der Republic. Die armen und einfältigen Unterthanen liegen unter dem Joch des Aberglaubens, und sind dahero Sclaven. Die Klügern aber vielmehr die ärgsten, lassen sich nicht so binden, und halten dasjenige für löblich und ehrbar, was ihren verderbten Neigungen gemäß ist. Eben diese böse Art, sonderlich die unersättliche Ehr-Begierde stecken sie an, daß sie grosse Dinge unternehmen; neque enim, sagt Cicero pro Archia cap. 11. est hoc dissimulandum, quod obscurari non potest, sed pro nobis fatendum: trahimur omnes laudis studio & optimus quisque maxime gloria ducitur. Aller dieser Weitläufftigkeit braucht man bey der christlichen Religion nicht, und wenn dieselbige zum Grund geleget wird, so hat man sich eine beständig glückselige Verfassung der Republic zu versichern, und keinesweges eine Gefahr oder Unordnung in derselben zu besorgen. Denn was Marcellinus in epistola ad Augustin. erzehlt, daß ihm von den Heyden fürgeworffen worden, quod Christi praedicatio atque doctrina reipublicae moribus nulla ex parte congruat: vtpote cuius hoc conflet praeceptum, vt nulli malum pro malo reddere debeamus, & pallium dare persistenti tunicam tollere, & cum eo, qui nos angariare voluerit, ire debere spatio itineris duplicato, quae omnia reipublicae moribus sint contraria, quum nemo reperiatur, qui tolli sibi ab hoste aliquid patiatur, vel romanae provinciae deprædatori non mala velit bellisque iure reponere; solches hat nichts auf sich. Augustinus hat diesem Vorwurff so begegnen wollen, daß die Heyden nicht Ursach hätten, die Christen deswegen zu beschuldigen, indem auch unter ihnen dergleichen gelehret worden, wie bey dem Aortbols in pagano obtrectatore lib. 1. cap. 8. zu ersehen, der nebst dem Huetio in quaestionibus Alnetanis lib. 3. cap. 18. verschiedene heydnische Aussprüche von der Sedulit bey dem angethanen Unrecht und von der verbotenen Selbst-Rache zusammen getragen. Doch eine solche Antwort wird zur Sache selbst nicht hinlänglich seyn. Denn wenn gleich die Lehren Christi und der heydnischen Philosophen in diesem Stück den Worten nach übereinzukommen scheinen; so wird man doch, wenn auf beyden Seiten die Prüfung nach den Principiis soll angestellet werden, eine grosse Ungleichheit wahrnehmen. Ein Heyde spricht zwar, man soll sich nicht rächen, das erlittene Unrecht nichts achten; aber warum? man habe mehr Ehre davon, es zeige eine Probe von einem grossmüthigen Gemüth an, und das sind solche Principia, die mit dem wahren Christenthum nicht bestehen können, und gleichwohl lehret der Heiland damit nichts, welches einer bürgerlichen Gesellschafft nachtheilig, folglich müssen seine Worte nur recht erkläret werden. Wir haben unten von der Rache gezeiget, wie sie entweder eine vernünfftige, oder unvernünfftige sey, da denn jene durch die Lehrsätze der christlichen Religion gar nicht aufgehoben wird. Ein weiser Mann, wenn er sich rächet, behält die Liebe gegen seinen Beleidiger bey, folglich versagt er ihm die Pflichts-Bezeugungen solcher Liebe nicht, und das ist es, was der Heiland saget: Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, daß er also so viel sagen will, man solte seinen Beleidiger nicht hassen, und wegen seiner Beleidigung die Liebe gegen ihn, als gegen sich selbst nicht aufheben. Sagt Christus ferner: Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn; ich aber sage euch, daß

daß ihr nicht widerstreben solt dem Ubel; so ist der wahre Verstand dieser Worte wohl dieser, daß das bey den Alten im Gebrauch gewesene ius talionis von uns Christen vor kein tüchtiges und allgemeines Fundament unsers Bezeigens gegen unsere Feinde solte gehalten werden, weil solches den Grell im Hertzen nicht ausheben, welches auch der Vernunfft zuwider ist. Und wenn er spricht, daß wir nicht widerstreben solten dem Ubel, so erkläret solches die Randglosse Lutheri sehr wohl, daß es nur von unrechtmäßiger Widerstrebung, da einer der weltlichen Obrigkeit in ihr Amt greiffet, und sich der ihr vorbehaltenen Rache anmasset, zu verstehen sey. Fähret er fort: so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch, und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel, so können diese Worte auf zweyerley Art erkläret werden, entweder daß wir nemlich lieber nach einem erduldeten Backenstreich auch den andern abwarten, als den Zorn zu verbotener Selbst-Rache uns verleiten lassen sollen; oder man kan sie von dem Fall auslegen, wenn man die Abwendung künfftiger Beleidigung nicht hoffen kan, als in welchem Fall man allerdings vernünfftiger handelt, daß man über einen bereits empfangenen Backenstreich noch den andern; oder über den Verlust des Rocks noch den Verlust des Mantels lieber mit Gelassenheit erdulte, als seine Wut nur mit vergeblicher oder schädlicher Auslassung derselben sättigen wolle, welche Materie weitläufftig und gründlich der Herr D. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 53. ausgeführet hat. Setzen wir die christliche Religion 2) in eine Vergleichung mit der Mahommetanischen, welche unter den beyden sich am besten für die bürgerliche Gesellschafft schicke, so haben verschiedene einige politische Puncte bey dem Mahommetischen Glauben angetroffen, welche zur Befestigung und Vergrösserung der türckischen Macht abzielen solten. Dahin rechnet man vor andern ihre Einbildung von dem Fato, indem die Türcken glauben, daß einem ieden ein gewisses Lebens-Ziel, was das Jahr, den Monath, ja so gar den Tag betrifft, dergestalt gesetzet, daß selbiges weder zu verkürtzen noch zu überschreiten sey, und wenn sich einer auch in die gröste Gefahr begebe; es sey aber das Fatum noch nicht kommen, indem man das gesetzte Lebens-Ziel noch nicht erreichet, so könte es ohnmöglich darinnen umkommen, welche Einbildung, wie Bosius in diſſ. de impeño Turcico §. 32. anmercket, die Türcken zu guten und tapffern Soldaten mache, indem sie getrost an die Gefahr giengen, und gar nichts scheueten, weil sie dächten, wenn das Fatum noch nicht herbey gerücket, so könten sie unmöglich sterben, solten auch die gröstẽ Stück-Kugeln um die Stirn herum fliegen; sey aber das Lebens-Ziel aus, so müsten sie doch sterben, es sey nun im Krieg, oder anderswo. Dieses sey nun ein gut politisches Strateœma welches zur Beschützung und Erweiterung ihres Reichs dienet, wenn sie die tapfersten Soldaten ins Feld stellen könten, wozu noch dieses kommt, daß sie glauben, man könne nicht ehe der ewigen Glückseligkeit theilhafftig werden und einen unsterblichen Ruhm erwerben, als wenn man durch tapffere Thaten sich hervor thäte und sein Leben im Kriege liesse. Und weil es nicht genug, daß man tapffere Leute ins Feld stelle; sondern es müssen auch zahlreiche Armeen seyn, so haben einige dafür gehalten, daß deswegen von dem Mahommed die Polygamie erlaubt und eingeführet worden, wiewohl andere anmercken, daß weil Mahommed selbst ein sehr wollüstiger und geiler Mensch gewesen, dieses zum Deckmantel seiner eigenen Lust geschehen, da denn wohl seyn könte, daß nachgehends die türckischen Kayser dieses als ein politisches Instrument zum Nutzen ihres Krieg-Wesens beybehalten. Untergleichen Verordnungen gehöret auch dieses, daß alle Streitigkeiten und Disputen in Religions-Sachen verboten seyn sollen, damit wie einige dafür halten, die Irrthümer der türckischen Religion nicht an Tag kämen, und eben deswegen wären nur die Disputen mit den Jüden und Christen eingestellet; nicht aber mit den Abgöttern, weil die letztern gegen den Türcken in Religions-Puncten den Kürtzern ziehen müsten. Dem ohngeachtet kan Mahommed sein Absehen damit auf das Interesse des türckischen Reichs zugleich mit gehabt haben, weil aus der Erfahrung und Geschichten bekannt, wie die Streitigkeiten der Religion wegen die Gemüther der Unterthanen zertheilen und Gelegenheit zu den gröstẽ Zerrüttungen geben können, und eben aus einer Staats-Klugheit sollen nach einiger Anmerckung die Juden und Christen unter sie geduldet werden. Kommt es zur Vergleichung selbst, welche unter den beyden Religionen, der christlichen und Mahommetischen, am meisten das Interesse einer Republic befördere, so muß billig der erstern der Vorzug für der andern gelassen werden. Denn einmal hat sie dieses hier, wie oben bey der heydnischen, zum voraus, daß sie den Weg zu den wahren Tugenden zeiget, und weiset, wie man die Laster ablegen könne, welches man sich von der Mahommetischen nicht versprechen kan, und gleichwohl ist die wahre Tugend das einzige und rechte Fundament aller Glückseligkeit einer Republic. Vors andere taugen die angeführte Lehr-Sätze des Mahommetischen Glaubens, wenn man sie genau einsiehet, in der That nicht zum Aufnehmen eines Staats, dazu sich die christliche welt besser schicket. Denn daß sie meinen, die Einbildung von dem Fato mache tapffere und gute Kriegs-Leute; so ist wohl wahr, daß es einer Republic zuträglich, wenn die Unterthanen zum besten des Vaterlands keine Gefahr scheuen; es muß aber keine Tollkühnheit an statt der wahren Tapfferkeit da seyn, welche erstere eigentlich bey den Türcken

Digitized by Google

cken anzutreffen, die in der That mehr schadet, als daß sie nutzen solte, indem sich mancher aus Verwegenheit, da es nicht nöthig gewesen wäre, in eine Gefahr begiebet. Und wenn dieses die Leute so tapffer machen solte, warum haben die Türcken so manche Niederlage erlitten, und sind dergestalt aufgerieben worden, daß sie den Schaden in langer Zeit nicht verwinden können? Ein einziger rechtschaffen-christlicher Soldat hat in seinem Hertzen mehr wahre Courage, als wohl hundert Türcken, massen jener bey seiner Tapfferkeit wohl gegründet und weiß, daß wenn es auch ans Sterben gehen solte, er in seinem Beruf stirbe, und durch diesen Tod nichts verliere, sondern ein weit besseres Gut erlange, welche Hoffnung eben das Gemüth in seinem Muth unterhält. Daß die Polygamie zum Aufnehmen, und zur Glückseligkeit einer Republic diene, mag man so schlechterdings nicht sagen, noch gläuben wir, wenn man eine Vergleichung zwischen dem Nutzen und der Incommodität, welche eine Republic von der Vielweiberey hat, anstellen solte, so würde gewiß die Incommodität gröſſer als der Nutzen seyn. Denn darinnen darff man wahrhafftig das Wohl einer bürgerlichen Gesellschafft nicht setzen, daß sie aus vielen Menschen bestehet, und die Einwohner durch die Polygamie sich in kurtzer Zeit sehr vermehren: sondern das alles zur Erhaltung der äusserlichen Ruhe und bequemen Lebens-Art eingerichtet, welche letztere eben dadurch verhindert wird. Dieses haben diejenigen Scribenten des natürlichen Rechts, welche das Principium: socialiter est vivendum angenommen, zum Theil nicht erwogen, und indem sie dasselbige so ausgeleget, als müste man alles dasjenige thun, wodurch eine Gesellschafft zur erhalten werde, so können sie freylich nicht anders schliessen, als daß die Polygamie nicht wider das natürliche Recht sey. Uber dies ist auch falsch, daß die Vielweiberey zur Vermehrung der Leute viel beytrage, weil natürlich, daß die Fruchtbarkeit des Mannes, wenn er so offt den Beyschlaff ausübet, geschwächet, und er dadurch zur Zeugung der Kinder untüchtig gemacht werde. Alles disputiren in Religions-Sachen einzustellen, wäre etwas unvernünfftiges, indem der menschliche Verstand keinen Zwang leidet, und wenn jemand entweder mit Unwissenheit, oder Irthümern, oder Zweiffeln eingenommen, muß man ihn mit seinen Gründen hören, ihm Gegenvorstellung thun, und ihn durch die Wahrheit überzeugen, welches ohne disputiren nicht geschehen kan. Wie aber das disputiren entweder auf eine vernünfftige, oder unvernünfftige Art zu geschehen pfleget, und sich bey der letztern die Affecten mit einschleichen, wodurch nachgehends ein Schade daraus wird; also suchet ein vernünfftiger und christlicher Fürst dergleichen Zänckereyen in seinem Land billig Einhalt zu thun. 3) ist unter denen, welche die christliche Religion angenommen, eine Spaltung geschehen dergestalt, daß man sich zwar äusserlich dazu beständig bekennet; zum Theil aber von den wahren Lehren dieser Religion, wie sie von Christo, und seinen Aposteln gelehret worden, abgewichen, und solche Dinge eingeführet, die einem bürgerlichen Staat sehr nachtheilig sind. Aus dieser Ursach muß man billig die reine christliche Religion, wie sie in dem göttlichen Wort gegründet ist, verstehen, wenn man sie für das einzige wahre Mittel, wodurch eine Republic glücklich seyn kan, ausgiebet, und weil sich selbige in verschiedene Secten getheilet, sehen, welche darunter vor den andern den Preis behält. Sehen wir 1) auf die Papistische Religion und erwegen, auf was Art der römische Pabst zu dem Ansehen und zu der Macht gelangt, wie sie blos dahin zielet, daß diese Macht erhalten und erweitert werde, und wie sich die Päbste noch einander in Sachen, die den bürgerlichen Staat betreffen, aufgeführet; so können wir leicht schlüssen, was vor Nutzen eine Republic aus einer solchen Religion habe, welches man deutlich sehen kan, wenn man einige besondere Lehrsätze genau durchgehet. Es wird gefragt: ob und in welchem Fall sich Unterthanen wider den Fürsten setzen, und feindliche Gewalt brauchen können? worauf vernünfftig geantwortet wird, daß man ihn, im Fall er offenbar ein Tyrann, das ist alle seine Verrichtungen zum Verderben und Ruin des Lands richte, sich an gar keine Gesetze kehre, und in allen seine böse Lüsten der gemeinen Wohlfahrt vorziehe, vom Thron herunter stossen, und zum Land hinaus jagen, auch alle Mittel wider ihn brauchen könte, bis sich die Unterthanen in genugsame Sicherheit und Ruhe gesetzet. Denn bey einer solchen Aufführung bezeiget er sich ja nicht als ein Fürst, der für das Wohl und für die äusserliche Ruhe seiner Unterthanen sorgen soll; sondern als ein Feind der Republic, und indem er dadurch seine Pflichten nicht hält, bricht sein Pactum und Versprechen; so ist auch der andere Theil, oder die Unterthanen, nicht mehr verbunden, ihren Gehorsam und ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, und entstehet dadurch eine status belli. Eben dieses lehren auch die Papisten, daß man einen Tyrannen verfolgen, auch wohl um das Leben bringen könte: machen sich aber von dem Tyrannen einen ganz andern Concept. Denn sie setzen nicht darinnen das Kennzeichen der Tyranney, daß man seinem eigenen Interesse zu gefallen Land und Leute verderbet; sondern daß man sich der Fortpflantzung der römischen Religion mit keinem rechten Eifer, welcher in Feuer und Schwert ausbrechen müste, annähme, von dem Pabst in den Bann gethan, von ansehnlichen und gelehrten Leuten, dergleichen die Jesuiten waren, wegen besonderer Ursachen dafür erkläret werden, welches Georgius Hornius dissert. de tyrannide n. 18. dissert. historico-politic. p. 123. zeuget. Woraus leicht zu urtheilen, wie nützlich solche Principia für eine Republic seyn müssen, und was die Papisten deswegen

Digitized by Google

schon für Unruhe erreget, davon können die Engelländischen und Frantzösischen Geschicht-Schreiber Exempel aufweisen. Eine gleiche gefährliche Lehre haben sie, daß man keinem Ketzer Treu und Glauben halten müsse. Es lehren dieses ausdrücklich Papistische Scribenten. Jacobus Simancha instit. catholic. tit. 46. art. 52. schreibet, wenn man den Tyrannen, See-Räubern und andern dergleichen Leuten, welche die Menschen umbrächten, keinen Glauben zu halten schuldig; noch vielweniger müsse man dieses den Ketzern thun, welche die Menschen um ihrer Seelen Seligkeit brächten, welches nicht allein ein einfältiger Schluß; sondern noch auf ein falsches Principium gegründet ist, als wenn man obigen Leuten keinen Glauben halten dürffe, es sey denn ein Versprechen mit Gewalt erzwungen worden; ja er setzet hinzu: cum hæreticis nullum commercium, nulla pax catholicis esse debet. quam ob rem fides illis data etiam iuramento firmata, contra publicum bonum, contra salutem animarum, contra iura divina & humana, nullo modo seruanda est. Der Cardinal Hosius machte epist. 197. 203. 220. dem König in Pohlen weiß, wenn er sich gleich den Polnischen Ständen durch einen Eid verbindlich gemacht, die Catholicken sowohl, als die Ketzer zu vertheidigen, so sey er doch keines Weges daran gehalten, welchem in der Sache selbst noch viele andere beystimmen. Es ist zwar nicht ohne, daß einige von ihnen in besondern Schrifften de fide hæreticis seruanda behauptet, daß man bey der Römischen Kirche die Lehre vielmehr angenommen, man müsse auch den Ketzern Treu und Glauben halten; dabey sich aber nicht viel erinnern lässet. Denn einmahl ist bey den Papisten nicht ungewöhnlich, daß sie anders reden und schreiben, als sie es in ihrem Hertzen meinen, um dadurch die offenbare Gottlosigkeit mancher Lehren zu verbergen. Und wenn sie auch hernach lehren, man müsse den Ketzern das Versprechen halten, so wissen sie doch ihrer Meinung solche Clauseln beyzusetzen, damit sie selbige nachgehends nach Beschaffenheit ihres Interesse auslegen können, ja wenn man auch alles einräumte, wie etliche Papisten von Hertzen als recht und billig erkannt, daß man den Ketzern Treu und Glauben halte; so folgt doch nicht, daß dieses eine gemeine Lehre der Römischen Kirche sey, da man vielmehr aus den Conciliis und aus der Aufführung der Päbsten das Gegentheil darthun kan. Es bezeigten sich die Herren Patres in dem Concilio zu Costnitz gar schlecht, als Johann Huß ein sicheres Geleit bekommen; gleichwohl aber untreuer Weise gefangen, und auf den Scheiter-Hauffen gesetzet wurde, eben unter dem abgeschmackten Vorwand: hæreticis non est seruanda fides; und handelte daher Carolus der fünffte weit vernünfftiger, als Lutherus mit einem sichern Geleite nach Worms kommen, und die Pfaffen das Petitorium von Costnitz gern wieder angebracht hätten; daß er ihn mit guter Sicherheit abziehen liesse, ob er ihn gleich hernach für einen Reichs-Feind erklärte. Wie unvernünfftig und folglich einer Republic höchst schädlich dieses Principium sey, kan ein jeder, der nur wenig Verstand hat, begreiffen. Denn man hebt ja dadurch das vornehmste Band auf, wodurch die Gesellschafften an einander müssen geheffte werden. Man bedencke doch nur die Absurditäten, die daraus fliessen. Soll man keinem Ketzer Treu und Glauben halten; so sind die Ketzer auch nicht verbunden, daß sie uns Glauben halten; und wenn also kein Theil auch in politischen Dingen einander trauen soll; so bleibet ein immerwährender Krieg, und die Socialität muß stets zerrüttet seyn. Erweget man noch weiter, was sich die Päbste für eine Macht in geistlichen und weltlichen Dingen anmassen, wie sie den Gewissens-Zwang ausüben, ihren Gottesdienst auf abergläubische Ceremonien ankommen lassen, so viele Gelegenheiten zu den gröbsten Sünden verstatten; so kan man bald sehen, wie glücklich eine Republic bey einer solchen Religion sey. e) Die Religion derer Reformirten betreffend, so trifft man bey derselbigen nicht einen eintzigen Lehrsatz an, welcher dem Interesse eines Staats nachtheilig seyn könte, und was etwa Privat-Personen in ihrem Nahmen geschrieben und fürgenommen, solches darff man einer gantzen Kirche nicht beymessen, es wäre denn, daß man in so weit sie einiger massen in diesem Stück beschuldigte, so fern ihre Lehre von der ewigen Gnaden Wahl Gelegenheit zu einem gottlosen und ruchlosen Leben geben kan, indem mancher auf die Gedancken wohl kommen mag, wer weiß, ob ich nicht von Ewigkeit verdammt bin, und was hilfft mir also ein fromm und tugendhafftes Leben, und also könte dieser Lehrsatz indirecte der Republic Schaden verursachen. Doch in Vergleichung mit der Papistischen behält sie einen sehr grossen Vorzug; und weil auch bey der Lutherischen dieses Principium de absoluto Dei decreto keinen Platz hat; so hat diese billig unter allen dreyen das Vorrecht, daß sie sich am besten für das wahre Interesse eines bürgerlichen Staats schicket. Es bleiben die Lutheraner bey der heiligen Schrifft, und lehren, daß die Obrigkeit eine Ordnung von GOtt, der man in billigen Dingen gehorchen müsse, und daß absonderlich Lutherus durch seine Reformation den Fürsten die trefflichste Dienste gethan, lieget an den Tag, und wird niemand mit Bestand der Wahrheit und die geringste Lehre aufweisen können, welche den Pflichten zwischen Regenten und Unterthanen hinderlich. Dieses ist von verschiedenen in besondern Schrifften ausgeführet worden, als Balthas. Bebelio in dissertationib. de beneficiis magistratui politico per reformationem Lutheri exhibitis, Strasb. 1666. 1667. Adam Rechenberg de prærogativa principis protestantis vom. 2. dissertat. historico-politic.

p. 717.

Digitized by Google

p. 777. sqq. nebst andern, welche Fabricius in centifol. Lutheran. p. 364. und 791. erzehlet. Hat Lutherus sich bisweilen für seine starcke harter Redens-Arten wider die weltliche Obrigkeit bedienet; so leugnen wir solches nicht, und gestehen, daß er auch ein Mensch gewesen, der sich durch seine Affecten zu manchem verleiten lassen; deswegen aber ist aus solchen Redens-Arten noch nichts zu machen, und wenn wir diejenigen Schrifften von ihm lesen, darinnen er ausführlich von der weltlichen Obrigkeit handelt, können wir bald sehen, wie er nichts anders gelehret, als was der heiligen Schrifft gemäß. Unter andern kan man lesen Jacobi Grossens Ehren-Rettung des sel. Lutheri, wie er die wahre Kirche Christi und den Stand der weltlichen Obrigkeit an das Licht gebracht, Leipz. 1625. Daß die meisten unter den Lutheranern ein sündliches Leben führen, liegt auch leider am Tag; nicht aber der Religion, und ihren Grund-Sätzen selbst nicht beyzumessen. Es hat der Herr D. Buddeus 1701. in Halle eine Dissertation de concordia religionis christianæ cum moribus civilis gehalten, die er nachgehends 1712. unter eben dem Titel nebst einigen andern Dissertationen in 8. wieder auflegen lassen, worinnen er diese Materie sehr weitläuftig und dermassen gründlich abgehandelt, daß man nicht siehet, was mit Grund der Wahrheit daran könte ausgesetzet oder hinzu gethan werden, deren wir uns auch billig bey diesem Artickel bedienet haben. Es hat zwar der Bizardi in Hamburg diese Dissertation hefftig durchgenommen, und als ihm, ohne ihn zu nennen, der Herr D. Buddeus in einer Anmerckung bey seiner Dissertation de moderamine inculpatæ tutelæ kürtzlich und höflich geantwortet; so verursachte dieses, daß Herr Bizardi in einer heftigen Schrifft wider ihn ausbrach; allein wer seinen Affect und seine Gewohnheit zu schreiben kennet, wird sich leicht einbilden, daß sein disputiren wider den Herrn D. Buddeum so viel, als nichts heisse; zumahl er in der letztern Schrifft an statt, daß er dasjenige, was er ihm aus der Dissertation de concordia christianæ religionis harmoniæ civilis vorgeworffen, hätte behaupten und ausführen sollen, auf die Controvers von der Fabula versiel, welches ein offenbares Zeichen war, daß er sich mit der Haupt-Controvers nicht zukommen, nicht getrauete, wie solches Herr Friedrich Gottwald in seiner Widerlegung dargethan. In den unschuldigen Nachrichten 1709. wird auch diese Dissertation unter diejenigen gesetzet, in welcher allerhand Dinge behandelt werden, die unsern jetzigen zerrütteten Kirchen-Zustand, und die einreissende Irrthümer nebst dem indifferentistischen Wesen befördern könten. Doch was die Verfasser der unschuldigen Nachrichten überhaupt mit ihrer partheyischen Censur wider den Herrn D. Buddeum ausgerichtet, hat der Ausgang gelehret, denen er auch in der aufrichtigen Nachricht auf des Herren D. Löschers unrichtige Nachricht, Jena 1710. 8. kurtz, gründlich und bescheiden geantwortet hat. Es hat auch der berühmte Pufendorf eine commentationem de habitu religionis christianæ ad vitam civilem, geschrieben, darüber der Herr Johann Paul Kreß einen commentarium, Jen. 1712. drucken lassen; doch ist die Absicht dieses Wercks von derjenigen, die Herr D. Buddeus in seiner Dissertation gehabt, gantz unterschieden. Denn Pufendorf weiset nur, es erfordere die Beschaffenheit der christlichen Religion nicht, daß dessen äusserliche Direction von iemand anders, als demjenigen, der die höchste Gewalt in der Republic habe, dependire, womit er den Grund der weltlichen Monarchie, welche die Römischen Päbste angeleget, über einen Haufen wirfft da hingegen der Herr D. Buddeus dasjenige ausgeführet, was auch in diesem Artickel ausgeführet worden. Es kan auch nachgelesen werden Masii interesse principum circa religionem evangelicam, Coppenh. 1687. und unter dessen zusammengedruckten dissertationibus academic. p. 681. sqq.

Endlich kan ein Philosophus bey der christlichen Religion diese Betrachtung anstellen, daß sie höchst vernünfftig sey. Wenn wir in die Kirchen-Historie der ersten Zeiten sehen, so nehmen wir wahr, wie diese Religion sonderlich von den heydnischen Philosophen überhaupt als unvernünfftig ausgegeben worden, davon die heilige Schrifft selbst Zeugnisse ablieget. Dorten sagten die Jüden zu dem Heiland: Du hast den Teuffel, daß ist, du bist ein Fanaticus, ein rasender Mensch, du redest ungereimte und abgeschmackte Dinge, die nicht zusammen hängen und wider alle Vernunfft sind. Als Paulus Actor. c. 26. v. 23. 24. von der Auferstehung der Todten predigte, so sprach Festus: Paule, du rasest, die grosse Kunst macht dich rasend, und wolte gleichsam sagen: du redest mir was von der Auferstehung der Todten für, woraus ich urtheilen kan, daß du dich must zum Narren studiret haben, weil dein Discours, deine Lehre gantz ungereimt ist. Eben dieser Apostel bezeuget 1. Cor. 1. v. 23. daß er Christum predige den Griechen eine Thorheit, und v. 21. es habe GOtt gefallen, durch thörigte Predigten selig zu machen, die, so daran glauben, womit er sonderlich auf die Griechischen Philosophen zielet; welche die Lehre des Evangelii nach ihren einmahl angenommenen irrigen Principiis nicht zusammen reimen konnten, und daher selbige für thörigt ausgaben. Unter den Beschuldigungen, womit man die alten Christen belegte, war insonderheit auch die Atheisterey. Cæcilius klaget bey dem Minutio Felice die Christen als eine verzweiffelte, böse und gottlose Rotte an, welche den heydnischen Gottesdienst verlachten, über ihre Priester spotteten, ihre Tempel verunehrten. Um dieser und andern Ursachen wegen wurden die Christen an allen Enden und Orten mit unter die Gesellschafft der Atheisten gezehlet, und ihre Reli-

Digitized by Google

gion für wirckliche Atheisterey gehalten, auch vom Kayser Juliano selten bey einem andern Nahmen genennet. Also da Lucianus den Betrüger Alexander als einen Götter-Krämer einführte, stellte er die Christen gerade mit den Atheisten und Epicurägern in ein Paar zusammen, als solche Leute, die alle mit einander von seinen Geheimniß-vollen Gewohnheiten und Gebräuchen entfernet wären. Man beschuldigte sie als leichtgläubige und einfältige Leute, die sich so ungereimte Dinge weiß machen liessen, davon mit mehrern Kortholt in tr. pagan. obtrect. siue de calumniis gentilium in veteres christianos, Kiel 1698. zu lesen ist. Was deßfals die Heyden thaten, rührte aus ihren Prädjudiciis her, die durch ihre böse Affecten erreget und unterhalten wurden, und brauchten also in Beurtheilung der christlichen Religion und deren Wahrheit keine gesunde Vernunfft, deren Grund-Sätzen diese Religion gar nicht entgegen. Ihre verderbte Eigen-Liebe, ihr Hochmuth verleitete sie, daß sie dafür hielten, es könne ein Mensch aus natürlichen Kräfften gutes thun und tugendhafft leben. Seneca spricht ganz trotzig: stultum esse, bonam mentem a Deo optare, quum vnusquisque eam a se impetrare possit; und Horatius lib. 1. epist. 18. desgleichen: det vitam, det opes, æquum mihi animum ipse parabo, s. Buddeum dissert. 2. de errorib. Stoicorum in philosoph. moral. §. 9. Indem sie in einem solchen irrigen Wahn stacken, so konte es nicht anders seyn, als daß ihnen die Lehre des Evangelii ungereimt fürkam, wovon mit mehrern Campegius Vitringa in dissertat. de philosophia græcorum vitio affectuum corrupta lib. 3. cap. 12. p. 633. sqq. obseruat. sacrar. handelt. Nach der Zeit ist über diesen Punct von der Vernunfftmäßigkeit der christlichen Religion, oder von der Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft sehr disputiret worden, darüber man auf einen gedoppelten Abweg gerathen. Einige haben die Grentze der Vernunfft so sehr eingeschräncket, sie und den Glauben als unversöhnliche Feinde angesehen und statuiret, daß man den Schwierigkeiten der Vernunfft wider den Glauben; oder christliche Religion nicht abhelffen könte. Diese ihre Meinung suchen sie von alten Zeiten herzuführen, da sie schon im Schwange gewesen, und beruffen sich auf die Lehre Christi und seiner Apostel, darinnen sie bereits gegründet. Christus sage bloß bey dem Luca cap. 5. v. 27. c. 9. v. 59. folge mir nach, und die Apostel sprächen: glaube, so wirst du selig, Paulus aber insonderheit gestehe, 1. Cor. 13. v. 12. daß seine Lehre dunckel sey, man könte sie nicht begreiffen, wenn uns nicht GOtt eine geistliche Einsicht gäbe, wie er denn auch die Gläubigen Coloss. c. 2. v. 8. vermahne, sie solten sich für die Philosophie in acht nehmen. Doch einmahl leugnet man billig, daß diese Schrifft-Stellen dasjenige beweisen, was sie beweisen sollen; hernach setzt man dieser Meinung andere Sprüche entgegen. Nach der ersten Art zu antworten, erinnern wir, daß sich die zwey ersten Sprüche von der Nachfolge Christi, und von dem Glauben, als dem eintzigen Mittel zur Seligkeit auf gegenwärtige Materie gar nicht schicken, indem die Frage: wodurch man selig werden kan? von derjenigen, ob die Wahrheit von dem geoffenbarten Weg zur Seligkeit vernünfftig? gantz unterschieden. Daß in der dritten Stelle Paulus setzet, wie seine Lehre dunckel, oder, wie er eigentlich schreibet: wir sehen jetzt in einem Spiegel in einem dunckeln Wort, dieses streitet gar nicht wider die Übereinstimmung des Glaubens oder der christlichen Religion mit der Vernunfft. Denn wenn unsere Theologi von der Deutlichkeit der heiligen Schrifft reden, so machen sie unter andern einen Unterscheid unter der Dunckelheit der Sachen selbst, und der Dunckelheit der Offenbarung, und behaupten, daß die Offenbarung, die durch die heilige Schrifft geschehen, deutlich; die Sachen aber selbst, so darinnen fürkämen, wären zum theil dunckel, daß wir ihre eigentliche Beschaffenheit mit der Vernunfft nicht begreiffen könten. Auf diese letztere hat der Apostel sein Absehen, wenn er das Wort dunckel nennet, indem er die Erkenntniß in diesem mit der Erkenntniß in jenem Leben vergleichet, und gleich darauf saget: denn aber von Angesicht zu Angesicht: jetzo erkenne ichs Stückweise, denn aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin; wer aber mag daraus schliessen, daß Paulus die Vernunfft als einen Feind des Glaubens angäbe? In der Epistel an die Colosser cap. 2. v. 8. sagt er zwar: sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie; verstehet aber nicht die wahre Weltweisheit, die auf wahre und richtige Grund-Sätze der Vernunfft beruhet; sondern die falsche, er mag nun insonderheit sein Absehen auf die Griechischen Philosophos; oder auf die jüdischen Secten der Pharisäer, besonders der Essäer gehabt haben, zumahl da aus dem Eusebio, Josepho, Drusio, Scaligero zu ersehen, wie die Lehre der Pharisäer, Sadducäer und Essäer Philosophie genennet worden, von welcher Stelle wir in den obseruationibus in noui fœderis libros p. 77. sqq. ausführlich gehandelt. Die andere Art der Antwort wider die oben angeführte Sprüche ist diese, daß wir aus der Schrifft selbst das Gegentheil erweisen, wie die Vernunfft allerdings mit dem Glauben übereinstimme, und wie die christliche Religion höchst vernünfftig. Denn als Festus Actor. cap. 26. v. 23. 24. zu dem Paulo, da er von der Auferstehung der Todten predigte, sagte, er sey rasend, so antwortet er ihm, er rede wahre und vernünfftige Worte, und Röm. 12. v. 1. verlangt er einen vernünfftigen Gottesdienst, wie denn auch der Gebrauch der Vernunfft in Sachen, so die Seligkeit angehen, nicht nur zugelassen; sondern auch recommendiret ist, als 1. Joh. 4. v. 1. prüfet die Geister, welches wahrhafftig ohne der Vernunfft nicht

Digitized by Google

nicht geschehen kan, und wie offt macht nicht der Apostel Paulus aus gewissen Principiis Vernunfft-Schlüsse, und drücket solches durch das Griechische Wort λογίζομαι aus. Von den Kirchen-Lehrern hat Launojus de varia fortuna Aristotelis cap. 2. Stellen zusammen getragen, darinne sie mit der Philosophie, sonderlich des Aristotelis nicht zu frieden gewesen, welches aber noch gar nicht beweiset, daß sie schlechterdings die Vernunfft in Religions-Dingen verworffen. Denn einmahl ists klar, daß sie sich selbst der Philosophie bedienet, und wenn sie gleich sonderlich die Platonische und Stoische Art zu philosophiren billigten; so geschahe es doch aus einer guten Absicht, und recommandirten dabey andern den Fleiß in Untersuchung der Weltweisheit, deren Stellen Martini in dem Vernunfft-Spiegel lib. 2. cap. 2. p. 739. sqq. anführet. Und wenn sie hernach wider die Heyden stritten, so suchten sie insgemein zu zeigen, daß sich das Heydenthum wider die Vernunfft setze, und was hergegen die christliche Religion vor einen grossen Vorzug auch in diesem Stücke vor ihr habe. Origenes hat Celso gezeiget, wie vernünfftig die christliche Religion sey. Celsus hatte die Aufführung der Christen durchgezogen, als die, wie er sagte, wider der andern ihre Beweis-Gründe anhören, noch auch von dem, was sie glauben, einen Beweis geben wolten, und bloß sagten: gläubet nicht erst, glaubet nur, euer Glaube wird euch selig machen, sie hielten das vor eine Grund-Regel: daß die Weisheit der Welt was böses sey. Origenes antwortet darauf, die Vernunfft diene der christlichen Religion zu einer Grund-Seule, und werde alle diejenigen zu Christen machen, die sie untersuchen können, statt daß sie ihr solten zuwider seyn. Wenn es möglich wäre, daß alle Menschen, die mit den weltlichen Geschäfften nichts zu thun haben, sich auf die Studien und das Nachdencken legen könten, so dürffte man keinen andern Weg suchen, sie zu Annehmung der christlichen Religion zu bringen. Denn damit ich niemanden zu nahe treten möge; so wird man befinden, daß sie sowohl in Untersuchung ihrer Lehren, als in Erklärung der ænigmatischen Redens-Arten ihrer Propheten und der Gleichnissen ihres Evangelii und vieler andern Dinge, die Bildnißweise geschehen und geordnet worden, so nöthig ist, als andere Sachen. Also kan die so wohl wegen des dürfftigen Lebens, als wegen der menschlichen Schwachheiten sich so wenig Menschen auf die Studien legen können; so ist kein besser Mittel zu ihrer Bekehrung, als das Christus zu gebrauchen anbefohlen, wenn sie nemlich in ihrer Einfalt alles glaubten, da sie doch nicht im Stand, die Grund-Seulen der Religion strikte und sorgfältig zu untersuchen. Es ist wohl wahr, daß viele Kirchen-Lehrer gar übel auf die Philosophie zu sprechen gewesen, und sie zum Theil mit verächtlichen Nahmen beleget. Tertullianus de præscriptionibus aduersus hæreticos cap. 7. nennen sie hin und wieder sapientiam secularem und giebt die Philosophen, als omnium hæresium patriarchas aus, weswegen mit ihm der Herr Cyprianus in diatrib. qual expenditur illud Tertulliani: hæreticorum patriarchæ philosophi, Helmst. 1699. nicht zufrieden, und der Herr D. Rechenberg in diſp. an hæreticorum patriarchæ philosophi? meinet hingegen, er habe nur die falsche heydnische, nicht aber die wahre Philosophie verstanden. Lactantius instit. diuin. lib. 5. cap. 1. nennet sie sapientes huius seculi; und die Philosophie lib. 1. cap. 1. vanam philosophiam, Ambrosius aber enarrat. in psalm. 36. §. 28. philosophos huius mundi, und Augustinus lib. 3. cap. 19. contr. acad. saget, die Welt-Weisheit sey in der heiligen Schrifft verfluchet, welche Stellen auch der Herr Heumann in actis philosoph. part. 2. p. 319. angeführet. Aus diesem dürffte nun scheinen, daß sie vielleicht den Kopff trefflich würden geschüttelt haben, wenn man ihnen was von der Übereinstimmung der Vernunfft und des Glaubens gesagt. Doch es läst sich noch eine und das andere erinnern 1) muß man aus solchen einzelen Stellen nicht gleich einen Schluß auf ihre eigentliche Meinung machen; sondern auch ihre andere Aussprüche von der gegenwärtigen Materie aufsuchen, welches wir mit einem Exempel erläutern wollen. Oben haben wir eine sehr scharffe Sententz von dem Augustino wider die Philosophie gehöret; lesen wir aber lib. 8. cap. 9. de ciuit. dei, und einige seiner andern Schrifften; so erhebt er sie und vermahnet, selbige sich bekannt zu machen. Daherv 2) sie ihr Haupt-Absehen auf die heydnische Philosophos gehabt, weil sie sahen, wie sie den Fortgang der christlichen Lehre zu hindern suchten; 3) kan nicht geleugnet werden, daß sie in ihren Widerlegungen den heydnischen Philosophis zuweilen theils unrecht gethan; theils gar schlecht raisoniret. Von dem Hermia, von dem man zwar nicht einig, wenn er gelebet, ist irrisio gentilium philosophorum in Griechischer Sprache vorhanden, darinnen die heydnische Philosophie zur Thorheit gemacht wird, und zwar aus der Ursach, weil sie nicht einig, sondern in viele Secten zertrennet sey, welches ein sehr schlechter Schluß, wenn damit überhaupt alle Philosophie der Griechen nichts taugen soll. Denn die christliche Religion ist leider! auch in verschiedene Secten zertrennet, wer wolte aber daraus folgern, daß sie gar mit einander zu verwerffen sey. Inzwischen muß man 4) solches den Leuten nicht so übel auslegen, indem es zu den jetzigen Zeiten, da die Logic so hoch gestiegen, keine Kunst ist, sich über sie zu mocquiren, und sind wir gewiß versichert, wenn sie jetzo nach dem heutigen Fuß die Philosophie

Digitized by Google

losophie studiren solten, sie würden wohl manchem aufzurathen geben; genug daß es ehrliche und fromme Leute waren, die eine gute Absicht hatten, und daß sie zuweilen unbedachtsam gewesen, ist ein Fehler, den man in Ansehung vieler andern guten Dienste, die sie gethan, leicht übersehen kan, in Erwegung, daß sich niemand von Fehlern und Schwachheiten freysprechen kan. Und wenn man auch 5) bey ihnen heydnische Irrthümer anträfft, ja welche von der Philosophie gar nichts verstanden: so folget doch daraus noch nicht, daß sie die Philosophie an sich selbst, und den Gebrauch der Vernunfft in der Religion gänzlich verworffen, und also von der Übereinstimmung der Vernunfft und der Christlichen Religion nichts wissen wollen, davon hier eigentlich die Rede ist. Gehen wir nun weiter hinaus, um zu sehen, was dieses Puncts wegen unter den Philosophen so wohl als Theologen fürgegangen; so war in Italien eine philosophische Secte, welche die Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft gewaltig ansochte, und das waren die Averroisten. Denn ihr Urheber der Averroes meinte, daß nach dem Aristotele und der Vernunfft, welche zwey Dinge man damahls vor eins hielt, die Unsterblichkeit der Seelen unmöglich statt finden könte. Er schlos also: das menschliche Geschlecht ist nach der Lehre des Aristotelis ewig; wenn nun eine iede Seele ins besondere nicht stirbt, so muß man endlich auf die von diesem Philosopho verworffene metempsychosin kommen; oder wenn man behauptet, daß immer täglich neue Seelen dersür kommen, so muß man auch die Infinität dieser von aller Ewigkeit her erhaltenen Seelen behaupten. Allein es ist die actualis infinitas ebenfalls nach Aristotelis Lehre unmöglich, und muß man daher schliessen, daß die Seelen, oder die Formen der organischen Cörper, oder wenigstens der intellectus passivus, der einem ieden insonderheit zugehöret, mit dem Leibe untergehen. Also werde nichts, als der allen Menschen gemeine intellectus actiuus, übrig bleiben, der nach des Aristotelis Meinung von aussen kommt, und allenthalben wo die Organa dazu disponiret, wircket, als wie der Wind, wenn er in wohl dazu bereitete Orgel-Pfeiffen getrieben wird, eine Art der Music hervor bringet, welches ich ohnlängst in der citercitat. historico-philos. de atheismo Aristotelis, die in den parergis academicis sich befindet, ausgeführet und gezeiget, wie Aristoteles die Seele oder den intellectum passivum für sterblich gehalten. Also bildeten sich die Averroisten ein, nach der Philosophie wäre die Seele des Menschen sterblich; bezeugten aber inzwischen, daß sie sich der Christlichen Religion unterwürffen, welche dieselbe vor unsterblich hielte. Diese Trennung des Glaubens und der Vernunfft wurde von den Prælaten und Doctoribus selbiger Zeit verworffen, und in dem letzten Lateinischen Concilio unter dem Leone X. verdammt, da man die Gelehrten ermahnte, zu arbeiten, um den Schwürigkeiten abzuhelffen, welche zwischen der Philosophie und der Theologie einen Streit erregten; doch wurde die Secte der Averroisten durch die Tradition erhalten, von der Cäsar Cremonensis, ein berühmter Philosophe seiner Zeit, eine der grösten Stützen derselben soll gewesen seyn, und Andreas Cäsalpinus ist von dem Nicolao Taurello in einem Buch, so den Titel führet, Alpes, cæsæ angeklaget worden, daß er auch einer von den Peripateticis sey, die der Religion zuwider wären. So findet man auch einige Fußtapffen von dieser Lehre in des Claudii Berigardi circuli Pisani, und die Schriften und Briefe des Naudæi, wie auch die Naudæana zeigen, daß der Averroismus noch zu der Zeit, da dieser gelehrte Mann in Italien gelebet, vorhanden gewesen, und gelehret worden, wie dieses der berühmte Leibnitz in dem scharffsinnigen Discours von der Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft §. 11. gezeiget, welcher seinen Tractat, der den Titel hat: essais de Theodicée fürgesetzet ist. Die Scholastici begiengen nicht so wohl den Fehler, daß sie die Vernunfft und den Glauben als Feinde ansahen; sondern daß sie beyde unter einander vermischet, und also Wahrheiten, die dem Glauben eigen, in der Philosophie nach der Vernunfft, und wiederum philosophische Wahrheiten in der Theologie abgehandelt, mithin die Grentzen dieser beyden Lichter nicht beobachtet. Inzwischen wurde der Vernunfft noch ein solcher Zaum angeleget, daß sie nicht weiter, als es das Interesse der Römischen Kirche und des Pabsts zulieste, gieng, und weil die Haupt-Stütze dieser geistlichen Monarchie der Aberglaube; dieser aber bey dem Gebrauch der gesunden Vernunfft nicht bestehen kan, so muste freylich dieser ziemlich eingeschrencket werden. Wie ehmahls in der Philosophie die Leute unter dem Joch der Aristotelischen Dienstbarkeit lagen, wie sie ihre Vernunfft unter dem philosophischen Glauben des Gehorsams gegen Aristotelem gefangen nahmen; also wurde auch eine solche Sclaverey in der Religion eingeführet, daß man alles glauben muste, was die Römische Kirche sagte. Es zeugt davon auch ihre noua ars disputandi, davon einige groß Wesens machen. Denn da wir billig behaupten, man glaube alles, was die H. Schrifft nicht nur ausdrücklich sage; sondern auch was nach ihren Principiis Schluß-weise vermöge der gesunden Vernunfft daher flieste, und erfordere zumahl in theologischen Streitigkeiten den Gebrauch der Vernunfft; tadeln hingegen deren Mißbrauch bey den Reformirten; so haben daher die Papisten Gelegenheit genommen, eine neue Disputir-Kunst zu erdencken, und bey derselben keine Schlüsse, folglich keinen Gebrauch der Vernunfft zuzulassen. Denn sie sagen unter andern, derjenige, der etwas leugne, müsse nur beweisen, und zwar seinen Satz mit eben den Worten aus der Schrifft,

und

Digitized by Google

und nicht durch eine Folgerung, weil wir selbst glaubten, daß uns die heilige Schrifft alle Geheimnisse lehret, die zur Seligkeit zu wissen nöthig; weil ferner die Folgerungen betrüglich, ungewiß und zweiffelhafftig wären, auch dadurch Gelegenheit gegeben würde, daß ein jeglicher, wenn er auch nicht gelehret, von den Geheimnissen des Glaubens urtheilen wolte, welches was ungereimtes, und ein päpstischer Streich, dadurch sie ihre böse Sachen dem Schein nach zu vertheidigen suchen. Man kan mit mehrern dasjenige davon lesen, bey Calixtvs in Tr. de arte nova, quam commentus est Bartoldus Nihusius, und Paschius de inventis nou-antiquis p. 37. erinnert haben. Unser seliger Musæus hat drey Bücher de vsu principiorum rationis & philosophiæ in controversiis theologicis geschrieben, die nach der andern Auflage allhier 1695. heraus kommen und vornehmlich dem rationall theologico des Nicolai Vedelii entgegen gesetzet sind; es merket aber der Herr Leibnitz in dem angeführten Discours von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft §. 20. an, daß diese beyde Auctores in den vornehmsten Reseln von dem Gebrauch der Vernunfft ziemlich eins wären; nur in der Application der Regeln stimmten sie nicht überein. Sie hielten beyde dafür, daß die Offenbarung den Wahrheiten nicht zuwider seyn könte, deren Nothwendigkeit von den Philosophen logisch oder metaphysisch genennet werde, das ist, deren opposition eine Contradiction involvire; wie sie noch ferner alle beyde zugäben, daß die Offenbarung wohl mit den Lehr-Sätzen streiten könte, deren Nothwendigkeit physisch und nur auf die Gesetze gegründet, die der Wille GOttes der Natur vorgeschrieben habe. Die Reformatores, sonderlich Lutherus haben bisweilen so geredet, als wenn sie die Philosophie verwürffen, und vor eine Feindin des Glaubens hielten; wenn man es aber nur recht verstehet, so siehet man schon, daß Lutherus durch die Philosophie nicht anders verstanden, als das, was dem ordentlichen Lauff der Natur gemäß, als wenn er z. E. sagte, es sey philosophischer Weise, das ist nach der Ordnung der Natur unmöglich, daß das Wort könne Fleisch werden, wie er denn auch nur auf den Aristotelem übel zu sprechen war. Da inzwischen viele protestantischen Theologi, so viel möglich, von der scholastischen Philosophie abgiengen, die bey der gegenseitigen Partey herrschte; so fiengen welche gar an, die Philosophie zu verachten, und der Streit brach endlich zu Helmstädt durch den Daniel Hofmann aus. Denn dieser entrüstete sich gewaltig wider die Philosophie, und nennte sie ein Werck der bösen und fleischlichen Begierden, ohnerachtet er sie vorher fleißig getrieben. Er bekam auch welche auf seine Seite, sonderlich Joh. Angel. Werdenhagentium, Joh. Müllerum und andere, und nachdem nahmte Wilhelm Schilling diesen Streit wieder auf. Doch widersatzte sich dem Fürnehmen des Daniels Hofmanns der Joh. Caselius, ein sehr berühmter und bey allen Gelehrten und Fürsten seiner Zeit wohl angesehener Mann, mit dem es noch insonderheit Cornelius Martini und Gvvenus Günther hielten, und Albertus Grawerus schrieb wider ihn ein Buch de vnica veritate; ja als sich der Hertzog von Braunschweig Henrich Julius, ein Sohn Julii des Stiffters der Universität Helmstädt, selbst die Mühe gabe, die Sache zu untersuchen, so verdammte er diesen Theologum; wider Schillingium aber und Schraderum, die Hofmanns Partey annahmen, schrieb die gantze theologische Facultät zu Wittenberg, und Jacobus Martini verfertigte deswegen seinen Vernunfft-Spiegel, als eine Schutz-Schrift für die Philosophie, welcher zu Wittenberg 1618. 4. herauskommen, wovon wir auch in historia logic. p. 246. parergor. acad. gehandelt haben. Nach der Zeit hat es immer auch einige dergleichen kleine Streitigkeiten gegeben. Der berühmte Paulus Slevogt, ehemahliger Professor auf hiesiger Universität, hat in seiner Jugend bey Gelegenheit der Frage: ob GOtt eine causa per accidens der Sünde sey? eine kleine Schrifft unter dem Titel: peruigilium de diffidio theologi & philosophi in versusque principiis fundato ediret; hat aber nur zeigen wollen, wie die Theologi zuweilen die philosophischen Terminos mißbrauchten. Zu Holland ist auch ehemahls ein Streit gewesen, dazu das Buch philosophia scripturæ interpres, dessen Auctor Ludovicus Meier ein Medicus zu Amsterdam war, sich aber nicht genennet, Gelegenheit gab, daß man viel von den rationalen und non-rationalen theologis redete. Anno 1686. hielt im Monat October Gisbertus Wesselius Duker zu Franecker eine Disputation de vsu ratiocinatione, darinnen er unter andern gesetzet hatte, daß die Göttlichkeit der heil. Schrifft durch nichts, als durch die Vernunfft erwiesen werden könte, dawider Huberus opponiren wolte, wurde aber von dem Herrn Rectore daran gehindert. Er hielte darauf in seinem Haus eine Disputation unter folgendem Titel: positiones iuridico-theologicæ de auctoritate sacræ scripturæ, quæ extant apud Vlricum Huberum in libro 1. de iure ciuitatis cap. 26. nunc denuo excusæ & aliquot positionibus & antithesibus auctæ occasione cuiusdam disputationis inauguralis, in welcher er hauptsächlich behauptete, daß die Glaubens-Artickel weder auf eine Autorität der Kirchen, wie die Catholischen wolten, noch auf schlechte Vernunfft-Gründe, welche die Menschen die Heiligkeit und die Wahrheit der Schrifft bereteten, gegründet wären; sondern daß dieselbigen ein geistliches Licht, so von dem Heiligen Geist eingegeben werde, erforderten. Als auch dieser Streit zu Utrecht kund wurde, fande sich gleich der Orites Professor der Philosophie daselbst, und schriebe

Digitized by Google

schriebe etliche Anmerckungen wider Dukers Disputation; zu Franecker aber ließ Regius, auch Professor in der Philosophie eine Predigt über Coloss. 2. v. 8. drucken, in welcher er wider das Urtheil und Meisterschafft der Vernunfft über die Schrifft und göttliche Sachen warnete; hingegen kam zu Franecker unter Herrn. Alexander Roell eine Disputation de principio veritatis cognoscendæ heraus, worinnen er auf Dukers Seite trat, und als er die theologische Profeßion übernahm, hielt er eine Rede von der vernünfftigen Religion, die mit Dukers Meinung überein kam. Ja Duker fieng selbst an, sich zu vertheidigen, und gab zwey Schrifften heraus, die eine hatte den Titel: disputatio apologetica de sacræ scripturæ auctoritate & diuinitate contra Huberum, qua ostenditur, eam non nisi ex ratione adstrui posse; positiones, quas V. H. contra hanc sententiam scripsit, refutantur, simulque intempestiuus eius impetus ac cauillationes redarguuntur, cum additamento, quo breuiter respondetur nugis & calumniis Gerhardi de Vries; die andere aber begriff eine nöthige Warnung gegen die falschen Beschuldigungen und Lästerungen Johannis Regii, in welchen beyden Schrifften Duker seine Widersacher ziemlich hitzig anpackte. Doch blieb Huber nicht zurück; sondern schrieb einen weitläufftigen Tractat an den Herrn van der Waeyen und den Herrn Roell de concursu rationis & scripturæ sacræ. In der Vorrede entschuldiget er sich, daß er, da er seiner Profeßion nach kein Theologus sey, sich unterfangen, von einer so wichtigen theologischen Materie zu schreiben, und führet unter andern Ursachen mit an, daß der Herr Witsius eine Dissertation verfertiget, und darinnen des Herrn Hubers positiones gebilliget. In dieser Disputation, die er auf des Herrn Hubers Begehren, daß er doch von dieser Streitigkeit seine Meinung sagen solte, aufgesetzet, handelt er von dem göttlichem Ansehen der heiligen Schrift, ob dieselbe aus der bloßen Vernunft zu behaupten, ob die Wirckung des Heiligen Geistes in den Wiedergebohrnen unmittelbar seyn, und ob das Gewissen, oder die innerliche Versicherung des Menschen zuweilen irren könne? Um eben dieselbige Zeit kam auch eine Dissertation zur Vertheidigung des Herrn de Vries wider Dukern heraus unter dem Titel: Cartesius vindicatus, sive diuina auctoritas a ratione independens, asserta ex ratione pro Cartesio contra propositionem Franequeranam de diuina scripturarum auctoritate, quæ non nisi ex ratione adstrui possit. So brachte auch der Herr Huber alle irrige Meinungen, die er denen Herren Roell und van der Waeyen schuldig gabe, in zwölff Propositiones, die er in holländischer Sprache heraus gab und einen Brief an den van der Waeyen anhängte, auf welche Schrifft der Herr Roell in dem examine breui antwortete. Ausser denen gab sich auch der Herr Andala als einen neuen Gegenpart von dem Huber an, der unter andern eine epistolam apologeticam an Dukern wider Huberum und Witsium schriebe, in welcher er die Nothwendigkeit der Vernunfft zeigte und behauptete, daß die innerliche Versicherung des Gewissens niemahls irren könte, und befliß sich diejenigen Schrifft-Stellen, die seiner Meinung entgegen zu seyn schienen, zu beantworten. Es fieng endlich der Herr van der Waeyen selbst an, de motibus a iureconsulto nuper in academia Frisia temere excitatis ad Guilielm. Anslarium V. D. apud Amstelod. ministrum eine Epistel zu schreiben, nebst etlichen Anmerckungen über des Herrn Witsii Epistel, in welchen er ihm schuld giebt, daß er, nachdem er sich lange genug herum gedrehet habe, doch endlich entweder seiner und des Herrn Roells Meinung beypflichte, oder sich selber widerspreche; oder so dunckel rede, daß ihn niemand verstehen könne. So ließ es auch Duker an sich nicht ermangeln, eine dissertationem apologeticam wider des Herrn Hubers sein Buch de concursu rationis & scripturæ, des Herrn Witsii dissertationem epistolicam und des Anonymi Cartesium vindicatum heraus zu geben. Der Herr Huber wolte weiter mit Dukern nichts zu thun haben, sondern schrieb nur wider den Herrn Roell ein kleines Werckgen: strictura in prodromum siue examen breue XII. positionum, quod H. A. Roell pro se aduersique emisit in lucem. Um eben diese Zeit gab sich ein neuer Anonymus für den Herrn Huber an, welcher in holländischer Sprache kurtze und klare Proben edirte, wie sehr es dem Glaubens-Bekenntniß der Reformirten, und der Lehre von der Gottesfurcht zuwider sey, wenn man vorgeben wolte, daß die Vernunfft das einzige Principium sey, die Göttlichkeit der Schrift und die Glaubens-Artickel zu begreiffen, und daß in einem Christen nichts mehr stecke, als eine natürliche force zu raisonniren, wobey der Auctor auch anführet, was vor Secten unter den Christen dieser Lehre beygepflichtet, gestehet auch auf dem Titel, daß er das meiste von dieser Schrifft aus des Herrn Hubers Schrifften wider die Herren van der Waeyen und Roell gezogen. Es antwortete aber auch der Herr Huber selbst auf des Herrn van der Wayen seinen Brief de motibus in Academia Frisia, und machte eine Vorrede dazu an den Herrn Witsium, in welcher er von dem letzten Synodal Receß in Frisia handelte, welcher scheinet, diesem langwierigem Streit ein Ende gemacht zu haben, wiewohl noch vor dem Verbot dieser Deputirten von den Friesländischen Staaten eine Schrifft des Herrn Roell heraus kam: vindiciæ examinis brevis XII. posit. cl. viri Vir. Huberi, oppositæ eiusdem strictur is, quibus mala eius fides & calumniæ demonstrantur & refelluntur. Es erzehlen diese Controvers der Herr Clerc in der bibliotheque univer-

selle

selbe num. 6. Benthem in dem hollandischen Kirch- und Schul-Staat part. 2. p. 1162. seq. Thomasius in den Monats-Gesprächen 1688. im Mon. iun. p. 862. sqq. Da der Sache selbst wäre wohl eine so weitläuftige Controvers nicht nöthig gewesen, und solche auch wohl zu keiner solchen Weitläuftigkeit kommen seyn, wenn sich die Affecten nicht eingeschlichen hätten, welche die streitenden Partheyen allezeit auf Abwege verführen. Inzwischen Maasse haben beyde recht. Denn es wird das göttliche Ansehen der heiligen Schrift auf eine doppelte Art erkennet: nemlich mit einer wahrscheinlichen Erkenntnis vermöge gewisser Vernunft-Schlüssen, die sich auf gewisse Umstände so wohl ausdehnen, als innerliche der Schrifft gründen, dergleichen Argumenta bey Ungläubigen und Unwiedergebohrnen gebraucht werden: aber mit einer ganz gewissen und übernatürlichen Erkenntnis, und diese beruhet auf dem innerlichen Zeugniß des Heiligen Geistes, welches folglich nur bey Gläubigen anzutreffen, bey welchem Zeugniß aber dennoch die Vernunfft, so fern sie die Regungen des Heiligen Geistes empfinden, und sie durch gewisse Kennzeichen von den natürlichen Bewegungen unterscheiden muß, nicht gäntzlich kan ausgeschlossen werden. Doch es ist auch diesen noch nicht geblieben. Denn es hat der berühmte Bayle zu den neuesten Zeiten dieser Materie wegen noch groß Aufsehen gemacht, nachdem er die Vernunfft und den Glauben für unversöhnliche Feinde gehalten, und dieses so wohl in seinem dictionario historico, da er eine grosse Neigung für die Manichäische Lehre blicken lassen, und gemeinet, man könne ihre Meinung aus der Vernunfft nicht widerlegen; als auch in andern Schriften, darüber er sonderlich mit dem Herrn Jaquelot in einen Streit kam. Denn dieser verfertigte wider Bayle eine französische Schrifft: conformité de la foi avec la raison, und als ihm Bayle in den reponse aux questions d'un Provincial entgegen gieng er noch neuem heraus examen de la theologie de Mr. Bayle, worauf ihn Bayle in den entretiens de Maxime & de Themiste heftig herum nahm, damit er ihm aber nicht schuldig bliebe, so satzte er reponse aux entretiens auf, ausser dem auch der Herr von Leibnitz den oben angeführten Discours von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft ihm entgegen gesetzet. Es gehet überhaupt seine Meinung dahin, daß die Wahrheit des Glaubens unauflöslichen Einwürffen der Vernunfft könte unterworffen seyn. Da nun für einem Verstand er die vernünfftige Einwürffe nimmt, hat er so deutlich nicht gesagt. In der Antwort an den Herrn Ulericum, die erst nach seinem Tode kommen, giebt er nicht zu, daß man den Wahrheiten des Glaubens Demonstrationes entgegen stellen könte, und scheinet dahin zu halten, als ob er die Einwürffe nur in Ansehung unserer gegenwärtigen Erkenntniß vor unauflöslich; wie er denn auch in dieser Antwort pag. 35. nicht alle Hoffnung verlohren, daß nicht noch einst iemand eine bisher wenig bekannt gewesene Auflösung werde finden können. Wenigstens verstehet er keine solche Einwürffe, die bloß auf eine Wahrscheinlichkeit hinaus lauffen, weil man leicht zugestehet, daß die Geheimnisse nach der Vernunfft betrachtet, nichts wahrscheinliches in sich haben; allein es ist gnug, daß nichts abgeschmacktes in ihnen ist, folglich wenn man sie widerlegen will, muß es mit Demonstrationen und unumstößlichen Gründen geschehen. Er will zwar das Ansehen haben, als intendire er etwas gutes, daß GOtt wegen der Zulassung des bösen auf solche Art könne entschuldiget und vertheidiget werden. Er gab zwar für, er wolte dadurch die Macht des Glaubens zeigen, daß wenn gleich die Wahrheiten, so der Glaube lehre, den Anfall der Vernunfft nicht ausstehen könten, er nichts desto weniger doch in dem Hertzen der Gläubigen fest bliebe, und da sey eben der Sieg des göttlichen Ansehens über die menschliche Vernunfft. Es antwortet aber der Herr von Leibnitz in dem schon angeführten Discours §. 39. sehr wohl, daß weil die Vernunfft so wohl, als der Glaube eine Gabe GOttes sey, ihr Streit verursachen werde, daß GOtt wider sich selbst stritte; und wenn die Einwürffe der Vernunfft wider einen Glaubens-Artickel unauflöslich wären, so müste man sagen, dieser vermeinte Artickel wäre falsch und nicht geoffenbaret, er sey eine leere Einbildung der menschlichen Vernunfft, und der Triumph dieses Glaubens würde gar wohl mit denjenigen Freuden-Feuern können verglichen werden, die man anstellet, wenn man geschlagen worden. Poiret præf. libr. fides & ratio collat. p. 30. urtheilet nicht uneben von ihm, vnde dum rationem videtur svpprimere velle, vt fidei soli detur locus, hanc potius pudendum in modum derisit & proculcauit, vt alteram omni molimine in altum eueheret. Der Grund, womit er zeigen will, daß man den Einwürffen, welche die Vernunfft den Geheimnissen in Weg lege, keine Gnüge thun könne, ist in der Erläuterung über die Manichäer p. 3140. des dictionar. edit. 2. zu finden, allwo er spricht: es ist schon gnug, daß man nur einhellig zugestehet, die Geheimnisse des Evangelii waren über die Vernunfft, indem daraus nothwendig folge, daß man die Schwierigkeiten der Philosophie ohnmöglich auflösen könne, und daß folglich ein Streit, indem man bloß nach dem natürlichen Licht gehe, sich allemahl zum Schaden der Theologen endigen und sie sich genöthiget sehen werden, zu fliehen und sich unter die Canonen des übernatürlichen Lichts zu ziehen. Er schreet weiter fort: es ist klar, die Vernunfft kan das niemahls erreichen, was über sie ist; wenn man nun aus der Vernunfft auf

Digitized by Google

die Einwürffe wider die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der vnione hypostatica antworten könnte, so würde sie ja diese zwey Geheimnisse erreichen, sich unterwürffig machen und sie gegen die ersten Grund-Lehren, oder gegen die Aphorismos halten, die aus den allgemeinen Notionen entstehen, bis sie endlich geschlossen, sie kämen mit dem natürlichen Lichte überein, wodurch sie etwas thäte, das über ihre Kräffte wäre, sie überschritte ihre Grentzen, welches doch gantz contradictorisch sey. Derohalben müsse man sagen, sie könne auf ihre eigene Einwürffe nicht antworten und behalte so lange den Sieg, so lange man nicht zum göttlichen Ansehen und zur Nothwendigkeit, den Verstand unter dem Gehorsam des Glaubens zu nehmen, seine Zuflucht nähme. Wenn einige Lehren führet er fort, über die Vernunfft sind, so sind sie ihr zu hoch und kan sie nicht erreichen; kan sie selbige nicht erreichen, so kan sie solche auch nicht begreiffen; kan sie selbige nicht begreiffen, so kan sie weder einen Begriff davon bekommen, noch auch einige Grund-Sätze, aus denen man alles auflösen könne, folglich würden also die gemachten Einwürffe der Vernunfft unbeantwortet bleiben; oder welches eins sey, man würde vielleicht mit einer eben so dunckeln Distinction drauf antworten, als die Thesis gewesen, so angegriffen worden. Nun behalte ein Einwurff, der auf gantz deutliche Notiones gegründet sey, eben den Sieg, man möge entweder gar nichts drauf antworten; oder so eine Antwort geben, von der Niemand was begreiffen könne. Alle philosophische Streitigkeiten, geht er weiter fort, setzen voraus, daß die streitenden Parteyen in gewissen Erklärungen mit einander überein kommen, und die syllogistischen Regeln und Kennzeichen zulassen, an denen man ein schlimmes Urtheil erkennet. Hernach komme alles darauf an, daß man untersuche, ob ein Satz mit den Grund-Lehren mittelbar oder unmittelbar überein komme, in denen man eins sey; ob die Prämissen eines Beweises richtig und ob recht gefolgert worden: habe man keinen Syllogismum von vier Terminis vorgebracht, und nicht etwa einige von den Sätzen des Capitels de oppositis oder de sophisticis elenchis überschritten, so trage man den Sieg davon, indem man entweder zeige, daß die Sache, worüber man streite, keine Verbindniß mit den ausgemachten Grund-Lehren habe; oder wenn man den Vertheidiger ad absurdum bringe, welches alsdenn geschehen könte, wenn man ihm entweder zeige, daß die Folgerungen seines Satzes bejahen oder verneinen, oder wenn man ihn nöthiger, lauter verständliche Sachen zu antworten. Der Endzweck dergleichen Streitigkeiten sey, das dunckle zu erklären und zur Deutlichkeit zu gelangen, deßwegen sage man, daß so lange der Proceß währe, der Sieg mehr oder weniger auf des Opponenten oder des Vertheidigers Seite sey, nachdem des einen Satz klarer sey, als des andern. Endlich schliesse man, derjenige verliere den Sieg, von dessen Antwort man nichts begreiffe, und derselbst gestehe, daß sie unbegreifflich wäre. Alsdenn condemnire man ihn nach den Regeln, nach denen man einen Sieg beurtheile, wenn er gleich nicht könne bey dem Nebel verfolget werden, mit dem er sich bedecke, und der gleichsam zwischen ihm und seinen Widersachern einen Abgrund mache, man halte ihn vor gäntzlich geschlagen, und vergleiche ihn mit einem geschlagenem Kriegs-Heer, das dem nachjagendem Uberwinder durch Hülffe der Nacht entkomme. Diese Stellen hat der Herr Leibnitz zerleget, und von Stück zu Stück in dem Discours von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft darauf geantwortet und gezeiget, wie sehr sich Bayle verstossen hat. Von diesem Streit und den dahin gehörigen Schriften ist unten im Artickel Fall des ersten Menschen mehrers angeführet worden.

Das war also der erste Abweg, darauf einige in der Materie: ob die Christliche Religion vernünfftig sey? gekommen sind. Es ist schwer die Mittelstrasse zu halten, und man wird sehen, wenn einige worinnen der Sache zu wenig thun, wie andere hingegen es darinnen versehen, daß sie solche so hoch treiben wollen, und das ist auch hier geschehen. Denn es haben sich welche gefunden, die auf einen andern Abweg gerathen, wenn sie der Vernunfft zu viel eingeräumet, daraus die Geheimnisse der Christlichen Religion zu erklären sich unterstanden, und damit der heiligen Schrift Ansehen nicht wenig Abbruch gethan, welches auf unterschiedene Weise geschehen, maassen etliche solches überhaupt mit der Schrifft; etliche hingegen mit besondern Glaubens-Artickeln, einige auf eine grobe, andere auf eine subtile Art vorgenommen haben. Die Socinianer geben davon ein Exempel, wenn sie die philosophischen Principia zum Grund legen, und darnach die Glaubens-Lehren, wie weit sie wahr, oder falsch sind, beurtheilen, da es nicht anders seyn kan, sie müssen in Irthümer gerathen, welches ihnen von unsern Theologis zur Gnüge erwiesen worden. In diesem Krieg wider die Socinianer sind die protestantischen Parteyen unter einander einig gnug; wegen des Sacraments des Heil. Abendmahls aber sind sie selbst untereinander in Unreinigkeit gerathen, indem die Reformirten die Participation des Leibes Christi auf eine blosse figurliche Vorstellung ankommen lassen, und behaupten, daß es nur

Digitized by Google

nur ein geistlicher Genuß sey. Es kommt dieser Irrthum eben daher, daß sie die Vernunfft mißbrauchen, und sich des philosophischen Satzes unrecht bedienen, daß ein Leib nicht mehr, als in einem Ort auf einmahl seyn könne. Der Herr Bernard gab 1714. einen schönen Tractat de l'excellence de la religion heraus, darinnen er lib. 2. cap. 5. zeigt, wie man bey den Geheimnissen zwey Irrwege meiden müsse: der eine sey, wenn man, wie Socinus, alle Geheimnisse verwerffe, und die Thüre der Offenbarung so lang verbrenne, bis etwas heraus kommt, welches die Vernunfft erreichen könne; der andere Irrweg hingegen sey, wenn man Geheimnisse mache, wo keine waren, und z. E. die Lehr-Sätze von heiligen Abendmahl dafür ausgäbe, und so recht er seiner Religion zu gefallen. Insonderheit haben sich verschiedene einzele Personen in besondern Schrifften darinnen vertieffet, daß sie der Vernunfft zu weite Gräntze gesetzet, und daher alle Geheimnisse leiden wollen, oder welches eins ist, sie geläugnet. Es gehöret sonderlich dahin Anthonius Collinus in seinem Tract. de la liberté de penser, darinnen er sich einen solchen Ehrgeiz von der Freyheit zu gedencken gemacht, daß nach demselben ein Mensch nach seinem bösen Willen und Irrthümern denken kan, was er will, und also auch die Macht habe, die Geheimnisse nach der verkehrten Vernunfft zu beurtheilen, dawider viele Schrifften heraus kommen, von denen wir in der historia logicæ p. 723. parergor. acad. eine kurtze Nachricht gegeben haben. An eben diesem Stein hat sich der beruffene Joh. Toland in dem Buch: religio christiana mysteriorum expers gestossen, so zu London 1695. 1696. heraus kommen und von verschiedenen widerleget worden, welche Jacobus in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 22. pag. 479. erzehlet. Ob nun schon Locke den Ruhm erworben, daß er die Gräntze und den rechten Gebrauch der Vernunfft gründlich erwiesen; so hat er dennoch selbst in diesem Stück seiner Vernunfft zuviel zugetrauet und die gehörigen Grentzen zu überschreiten vergönnet, massen er in seinem Buch que la religion est très raisonable, welches auch der Vernunfft erklären will, und doch dessen Erkenntniß weit übersteiget, welches auch in Englischer Sprache 1695. edirt, hernach auch in die Frantzösische übersetzet worden, denn aber von Eduard Stillingfleet, Joh. Edwardo und andern Einwürffe gemacht worden. Kommen wir auf besondere Materien, worinnen man der Vernunfft einen Zügel zu weit gelassen, so ist der wichtigste Punct der christlichen Religion, daß sie auf Wunder mit gegründet, und da ist bekannt, die Spinoza, Hobbesius, Connor, Richardus Grew und andere sich gewaltig darinnen verstossen, welches wir unten hören, wiewohl das Atheisten und Naturalisten sind, die hieher eigentlich nicht gehören, indem sie die heilige Schrifft überhaupt, mithin auch die christliche Religion über einen Hauffen zu werffen suchen. So sind auch verschiedene gewesen, welche fürgegeben, daß man die Lehre des Glaubens von der Heil. Dreyfaltigkeit aus dem Licht der Natur erkennen könne, davon die Auctores Grapius in theol. recens controu. part. 1. cap. 2. §. 1. p. 101. anführet, und davon wir auch selbst an gehörigem Ort gehandelt haben.

Nachdem wir also diese kurtze historische Nachricht von dieser Materie füraus gesetzet, so wollen wir nun kürtzlich die dogmatische Betrachtung für uns nehmen, und den Satz behaupten: die christliche Religion ist vernünfftig, oder es ist eine Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft. Ehe wir den Beweis dieses Satzes beyfügen, müssen wir einen tüchtigen Grund dazu legen, und zu dem Ende eine Erklärung der darinnen fürkommenden Ideen anstellen. Was anlangt 1) die Idee der christlichen Religion, so verstehen wir dadurch kürtzlich diejenige Religion, welche uns durch Christum, als den einzigen Grund, den Weg zur ewigen Seligkeit zeiget, und deren Wahrheiten in dem geoffenbarten Wort GOttes oder in der heiligen Schrifft enthalten sind. Diese Wahrheiten sind entweder theoretische, oder practische, und beyde werden entweder von der Vernunfft erkannt; oder sie sind über deren Begriff. Zur ersten Art gehören folgende Lehr-Sätze: es ist ein GOtt, der die Welt erschaffen, selbige auch regieret, und weil er das Böse hasset, und das Gute liebet, auch den Menschen ein Gesetz gegeben, so ist ihre Schuldigkeit, daß sie ihn verehren und nach seinem Willen leben. Diese Wahrheiten bestätiget die christliche und geoffenbarte Religion, wodurch sie sich eben sehr beliebt und angenehm machet, wenn sie das Licht der Vernunfft nicht auslöschet, sondern selbiges vielmehr bestärcket. Lehrte sie das Gegentheil, so würde keiner mit Recht ihr Beyfall geben können, weil eine Religion, welche die Grund-Lehren der Vernunfft über den Hauffen wirfft, so ungereimt. Zu der andern Art, welche über die Vernunfft sind, gehören die Lehren von dem Fall der Menschen, und dem verlohrnen Ebenbild GOttes, als dem Ursprung aller Verderbnissen: von der Erschaffung der Welt, wie sie Moses fürgestellet; von Christo, als dem wahren Meßia, der der unendlichen Gerechtigkeit GOttes an unserer statt ein Gnüge geleistet, von der wahren Bekehrung zu GOtt durch gewisse Gnaden-Mittel, und von der Unsterblichkeit der Seelen und der Auferstehung der Todten. Wird aber die christliche Religion der natürlichen oder der Vernunfft entgegen gesetzet, so begreifft sie nur solche Lehr-Sätze, welche aus der Vernunfft nicht können erkannt werden, welche man dahero Wahrheiten des Glaubens nennet. 2) die

Digitized by Google

Idee der Vernunfft betreffend, so wird selbige auf eine zweyfache Art genommen, entweder subiectiue; oder obiectiue, wie man in Schulen redet, nach jener verstehet man die Fähigkeit der Seelen, oder den intellectum; nach dieser aber gewisse Grund-Wahrheiten, die so deutlich und so wahr sind, daß kein Mensch selbige leugnen, oder daran nur zweiffeln kan, welche einige lieber das Licht der Vernunfft nennen. Und daher sagt der Herr von Leibnitz in dem Discours von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft §. 1. die Vernunfft ist nichts anders, als ein Zusammenhang der Wahrheiten, sonderlich derjenigen Wahrheiten, die der menschliche Verstand, wenn er mit dem Glauben verglichen wird, natürlicher Weise ohne das Licht des Glaubens erreichen kan. Solche Wahrheiten sind zweyerley: einige nennet man principia formalia, auch ewige Wahrheiten, die eine solche logische, metaphysische und mathematische Nothwendigkeit haben, und dergestalt absolut nothwendig sind, daß deren Oppositum allemahl eine Contradiction in sich begreiffet, und die man, ohne in die gröste Absurdität zu verfallen, nicht leugnen kan. Einige heissen principia materialia, die sich auf ein besonderes Objectum erstrecken, und entweder physische oder moralische sind. Jene machen entweder die Gesetze aus, die GOtt der Natur zu geben beliebet hat; oder dependiren von selbiger, woraus die physische Nothwendigkeit entstehet, welche die Ordnung der Natur ausmacht, und in den Regeln der Bewegung und einigen andern generalen Gesetzen, die GOtt beliebet, den Dingen zu geben, als er ihnen ihr Wesen verliehen, bestehet. Es gründet sich solche Nothwendigkeit auf die göttliche Weisheit, auch zugleich auf die göttliche Gütigkeit, indem GOtt nicht aus einem Eigensinn; oder aus einer blossen Gleichgültigkeit etwas erwehlet. Die moralischen Wahrheiten beruhen auf dem heiligen göttlichen Willen, welche auch so nothwendig, daß wenn man selbige leugnen, oder aufheben wolte, eine Contradiction erfolge, als liesse sich GOtt was gefallen, das wider seine Heiligkeit wäre. Aus diesen angegebenen Erklärungen können wir die Frage etwas deutlicher und umständlicher fassen: ob die christliche Religion, oder der Glaube Wahrheiten in sich hielte, welche den Grund-Wahrheiten der Vernunfft entgegen, daß daraus eine Contradiction erfolge, und also die Einwürffe, so die Vernunfft mit ihren Principiis dem Glauben mache, nicht aufzulösen sind, wie sich einige, wenigstens dem Schein nach, erklären. Denn andere tragen kein Bedencken, wenn sie sich einbilden, daß eine Wahrheit des Glaubens einem philosophischen Principio entgegen zu seyn scheinet, solche Wahrheit, als eine Wahrheit des Glaubens zu leugnen, und sie nach dem philosophischen Principio einzurichten, wie wir solches nur an den Socinianern und Reformirten sehen. Denn da sagt ein Socinianer, es ist eine Grund-Wahrheit der Vernunfft, daß drey nicht eins, und eins nicht drey sey, wolte man nun lehren, daß drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen eine iede wahrhafftiger GOtt und doch nur ein GOtt sey; so wäre dieses ungereimt, es folgte in Ansehung des obigen philosophischen Principii eine Contradiction daher, und so machen es auch die Reformirten in der Lehre von dem heiligen Abendmahl. Dieses voraus gesetzet, so müssen wir noch weiter, ehe wir auf die Entscheidung selbst kommen, gewisse Principia und Sätze zum Grund legen. Nemlich es wird præsupponiret 1) daß wir in dieser Materie mit solchen Leuten zu thun haben, welche das göttliche Ansehen der heiligen Schrifft, folglich der christlichen Religion erkennen und zugeben. Denn mit Atheisten und Naturalisten kan man eigentlich über diesem Punct nicht disputiren, wie wir oben schon zu verstehen gegeben, weil sie, indem sie den gantzen Grund der christlichen Religion umschmeissen, keine Wahrheiten des Glaubens zulassen, und mithin fällt die gantze Frage über einen Hauffen. Inzwischen mögen diejenigen unter den Christen, welche sich dieses Streits theilhafftig machen, in ihrem Hertzen wahrhafftig Glaubens-Wahrheiten zugeben; oder nicht, so liegt daran nichts, genug, daß sie äusserlich solches von sich bekennen. So viel ist wohl wahr, daß im Fall, wenn sie äusserlich einen Streit des Glaubens und der Vernunfft behaupten; ihr Hertz aber von keinem Glauben was weiß, man auch mit den stärcksten Beweis-Gründen und Demonstrationen nichts wider sie ausrichtet, wobey wir noch der Ordnung wegen diese Anmerckung machen, daß zwar diese Untersuchung ihren gehörigen Nutzen hat, nicht nur die Wahrheit an sich selbst zu retten; sondern auch Gelegenheit zu bekommen, viele andere Wahrheiten zu entdecken; doch brauchts nicht jeder, sich in solche Sachen zu vertieffen, und Leute, deren Zustand es nicht leidet, dürffen nicht alles so genau untersuchen; sondern müssen sich mit den Lehren des Glaubens begnügen, ohne sich um die Einwürffe zu bekümmern, und wenn sie ja von einigen Schwierigkeiten solten angefochten werden; so müssen sie ihr Gemüth davon abwenden. Es ist am besten, man sage gemeinen Leuten, auch allen denjenigen, die einen schwachen Glauben haben, gar nichts davon, weil sie leicht können Gelegenheit bekommen, mit diesem Gifft angestecket zu werden; oder wenn man ja ihnen etwas, das allzu bekannt ist, nicht verbergen kan, so muß man den Einwürffen auch die gründliche Auflösung beysetzen, sonst handelt man nicht ehrlich und aufrichtig. b) wird voraus gesetzet, daß eine Wahrheit der andern nicht könne entgegen seyn, und das Licht der Vernunfft sowohl eine Gabe GOttes, als die Offenbarung sey. Man kan sich

Digitized by Google

die Sache unter einem Gleichniß fürstellen. Zwey Lichter sind ihrem Wesen nach einander nicht entgegen, indem sie beyderseits einen Schein geben, wenn sie gleich zufälliger Weise darinnen von einander unterschieden sind, daß eines heller, als das andere scheinet. GOtt hat die Vernunfft sowohl, als die Offenbarung uns zu einem Licht gegeben, daß wir dadurch Wahrheiten erkennen mögen, und weil das Licht der Vernunfft so dunckel, daß es die Wahrheiten der ewigen Seligkeit nicht erkennen konte, so gab er die Offenbarung als ein helleres Licht noch dazu, wodurch aber das erstere nicht ausgelöschet wurde. Solte Vernunfft und Offenbarung einander widersprechen, so müste sich GOtt selbst widersprechen. c) kommen in der Offenbarung Geheimnisse und Wunder für. Daß Geheimnisse sind, können wir wohl behaupten, auch wider die Einwürffe vertheidigen, wenn wir ihnen auf die Beweis-Gründe von der Wahrheit der christlichen Religion Glauben geneben; wir können aber nicht begreiffen, wie sie geschehen, und sich zugetragen, folglich können wir auch davon keine Erklärung geben. Bey den Wundern hebt GOtt die Gesetze, die er den Creaturen in ihren Würckungen fürgeschrieben, in besondern Fällen zwar auf, wenn die General-Ursachen der Ordnung und des Guten, die ihn dazu bewogen, in solchen besondern Fällen von besondern Gründen einer höhern Ordnung überwogen werden; dadurch aber werden die einmahl verordnete Gesetze an sich selbst nicht verändert. d) ist ja ein jeglicher von der Endlichkeit seiner Vernunfft überzeuget, daß er von vielen Dingen, auch nur in der Natur, wiewohl ohne sein Verschulden, weil es ihm GOtt nicht geoffenbaret, keinen Begriff, folglich keine Erkenntniß hat. Wir theilen sonst die Geheimnisse in philosophische und theologische; jene begreifft die Natur in sich; diese aber die heilige Schrifft. e) soll die Vernunfft wider den Glauben streiten; so muß sie mit Demonstration kommen, indem die Einwürffe, die auf einer Wahrscheinlichkeit beruhen, aus dem Grund nichts heissen, weil einer gegenseitigen Demonstration die Wahrscheinlichkeit weichen muß; wir aber völlig überzeuget sind, daß dasjenige, was die Offenbarung saget, unträgliche Wahrheiten sind. f) will man wider einen Satz, den man für gantz gewiß wohe ausgiebet, einen unwahrscheinlichen Einwurff machen, so muß die Natur des gegenseitigen Satzes und derjenigen Ideen, woraus er bestehet, gantz bekannt und deutlich seyn. Aus diesem allen fliesset gantz natürlich, daß die Vernunfft und der Glaube einander nicht können entgegen seyn, weil sie beyderseits in einem Zusammenhang gewisser Wahrheiten bestehen; eine Wahrheit aber gleichwohl der andern nicht entgegen. Inzwischen begreifft der Glaube viele Dinge in sich, die über die Vernunfft, welches einem nicht anpöthig seyn darff, weil nicht nur in der Natur selbst Geheimnisse fürkommen; sondern eben dieselben ein Kennzeichen, daß die Quelle der christlichen Religion göttlich seyn müsse, abgeben. Ist aber etwas über die Vernunfft, man kan es mit derselben nicht erreichen und begreiffen, so kan man ja keinen demonstrativen, keinen unaufflöslichen Einwurff dawider machen, weil es eben dadurch aufhören müste, ein Geheimniß zu seyn, welches aus dem obigen fliesset. Wir könten dieses auf specielle Materien und Lehren des Glaubens appliciren, wenn uns nicht die wider der Vermuthen angewachsene Gröffe dieses Artickels abschreckte, auch aus dem, was wir bereits überhaupt vorgebracht, leicht eine Application könne angestellet werden. Ausser denen, die wir schon angeführet, sind noch andere Bücher von dieser Materie zu lesen, worunter das vornehmste Werck des Huetii quæstiones Alnetanæ de concordia rationis & fidei sind, welche 1690. und zu Leipzig 1693. auch 1719. mit seinem commentario de rebus ad eum pertinentibus heraus kommen. Sie bestehen aus drey Büchern, davon das erste überhaupt von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft handelt; in dem andern vergleichet er die heydnischen Lehren mit den Glaubens-Artickeln der Christen, welches er auch im dritten mit den Lebens-Regeln gethan, und alles mit besonderm Fleiß ausgeführet. Er weiset in dem andern und dritten Buch eine ungemeine Belesenheit in den heydnischen Schriften. Aber eben, weil er die heydnischen Zeugnisse in so grosser Menge, und zwar kurtz hinter einander anführet, so macht sich dadurch dieses Buch bey denen, die bey ihrem Bücherlesen wenig Gedult haben, etwas unangenehm. Doch dieses hätte so viel nicht auf sich, wenn er nur die heydnischen Lehren nach ihren eigentlichen Principiis genau geprüfet und beurtheilet hätte, da wohl manche Ubereinstimmung, die er zwischen der christlichen und heydnischen Lehre hat zeigen wollen, würde weg gefallen seyn. Mancher Ausspruch eines heydnischen Philosophi fleisset von-aussen schön; nach dem inwendigen aber siehet er garstig aus, und das ist eben der Stein, an welchen sich viele gestossen haben. Wer sich die Mühe geben wolte, könte das gantze Werck umkehren, und aus eben den Sprüchen, die er anführet, das Gegentheil, oder die Abweichung der heydnischen Lehren von den christlichen zeigen, und zugleich den Vorzug dieser vor jenen darthun. Es hat auch der berühmte Herr Georg Wolffgang Wedel allhier distrib. de viu rationis in sacris 1713. herausgegeben; es sind aber noch viele andere Bücher de concordia rationis & fidei vorhanden, davon man in Fabricii syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 24. p. 491. eine Nachricht findet.

Chronologie,

Ist eine Wissenschafft, die Zeit abzumessen, und

Digitized by Google

und wird insgemein in die astronomische, politische und ecclesiastische getheilet. Die erstere handelt von der Eintheilung der Zeit, wie man sie durch die Bewegung der Sterne, sonderlich der Sonne und des Monds abmisset, welche der Grund der übrigen, und zur Mathesi gehört. Die andere zeiget, wie verschiedene Völcker die Zeit eingetheilet und die letzte lehret die Fest-Rechnung, s. Wolfs mathemat. Lexic. p. 347. Doch ist die Eintheilung in die astronomische und historische bequemer, und hat diese letztere Scaliger de emendatione temporum, Petavius in doctrina tempor. Ricciolus in chronol. reformat. in Ordnung gebracht. Der Nutze, den sie hat, dussert sich in der Historie und ist ohnmöglich, einen Historien-Schreiber, sonderlich einen alten recht zu verstehen, wenn man die unterschiedenen aeren und epochen mit einander nicht recht zu vergleichen weiß, wozu man anfangs gar wohl Strauchens breviar. chronologic. als ein Handbuch brauchen, und sich hernach an grössere und weitläufftigere Wercke gewöhnen, auch zugleich die Speciat-Streitigkeiten mitnehmen kan, s. Langlet du Fresnoy methode pour étudier l'histoire chap. 2. und in dem catalogue des historiens p. 12. sqq. Der astronomische Nutze bestehet sonderlich in dem Calender, welcher eine ordnentliche Eintheilung des Jahrs in gewisse Monate, Wochen und Tage, wie auch gewisse Feste und andere merckwürdige Zeiten und Tage. Von den chronologischen Schrifften handelt auch Herr Wolf in dem kurtzen Unterr. von den mathem. Schrifften, welcher seinen Anfangs-Gründen angefüget, cap. 12. pag. 481.

Circulus logicus,

Ist eine Art der Sophisterey, da man dasjenige, was noch soll bewiesen werden, zum Beweis selbsten anführet, als wenn man fragte: warum Carl Stuart in Engelland wäre enthauptet worden? so könte freylich mit den damahligen Englischen Malcontenten gesagt werden, er hätte sich an den Fundamental-Gesetzen versündiget: wenn man aber weiter fragte, woher man glaubte, daß er sich versündiget hätte? so wäre die Antwort läppisch, wenn man keine Ursach wüste, als man glaubte es darum, weil er deswegen wäre enthauptet worden. Es heist diese Sophisterey deswegen ein Circulus, weil sich derjenige, der sich deren bedienet, bey Ermangelung eines tüchtigen Beweises gleichsam herum drehet, und auf die Frage selbst kommt, die er statt des Beweises brauchen will.

Client,

Wir bekümmern uns hier um die unterschiedene Bedeutungen dieses Worts, so fern es sonderlich in den alten Römischen Scribenten gebraucht wird, nicht, und sehen vielmehr auf die Sache selbst, die ein Philosophus sowohl in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, als Klugheit zu leben berühret. Ein Client ist eigentlich eine solche Person, die für sich selbst ihr Glück in der Welt nicht machen kan, und sich daher der Gunst und dem Schutz eines andern überlässet, daß sie sich durch ihn glücklich mache. Derjenige, dem sie sich überlässet, heist ein Patron, folglich ist zwischen einem Patron und einem Clienten eine moralische Connexion, welche darauf beruhet, daß weil unter den Menschen in den Umständen des Glücks ein grosser Unterscheid, und eine grosse Ungleichheit ist; gleichwohl aber die göttliche Intention dahin gehet, daß die Menschen glücklich, folglich commod leben sollen, und dieses ohne Beystand anderer nicht geschehen kan, wir auch einander die Pflichten der Bequemlichkeit erweisen, mithin demjenigen, der unseres Beystandes in Beförderung seines Glücks benöthiget, selbigen nicht versagen, und alles dasjenige unterlassen sollen, was ihm daran hinderlich seyn mag. Hieraus entstehet eine Relation, ein moralisches Band zwischen einem Patron und Clienten, daß der Patron sowohl, als der Client gewisse Pflichten gegen einander zu beobachten, mithin ihnen beyderseits auch gewisse Rechte zuwachsen, wiewohl es nur Pflichten der Commodität sind, die der andere an sich selbst nicht mit Gewalt fordern kan, woraus erhellet, wie eines Theils die Obligation; andern Theils das Recht beschaffen sey.

Einem Clienten kommt zu, sich so gegen dem Patron zu bezeigen, daß er sich seiner Gunst und wircklichen Gefälligkeiten, auch Wohlthaten würdig machet; selbige nicht misbrauchet, welches unter andern geschiehet, wenn man ihm Dinge zumuthet, die entweder ihm unmöglich; oder grossen Verdruß erwecken können, und daß er sich allezeit danckbor nicht nur in Worten, sondern auch in der That erweiset. Denn wenn gleich die Verbindlichkeit zur Danckbarkeit so beschaffen, daß der andere dadurch kein Recht bekommt, selbige von mir mit Gewalt zu fordern, so ist es doch vernünfftig, sich gegen Gefälligkeiten und Wohlthaten danckbar aufzuführen, weil man sonst die Gunst der Patronen leicht verlieret. Nach den Regeln der Klugheit muß ein Client auf drey Stücke bedacht seyn: 1) daß er sich einen rechten Patron erwehlet, der nicht nur kan, sondern auch will einem helffen und beförderlich seyn. Die Macht eines Patrons ist entweder eine innerliche, so fern er an den Kräfften des Ingenii und Judicii viel vermag, und vermittelst des Ingenii allerhand Mittel auszusinnen weiß, wodurch er das Wohl seines Clienten befördern kan; vermöge des Judicii aber von den ausgesonnenen Mitteln die besten heraus lieset, und selbige geschickt appliciret, auch die innerliche Realität seines Clienten gnau einsehen, und nach

dieses

dieser Erkenntniß beurtheilen kan, wie ihm am besten zu helffen; oder eine äusserliche, wenn er sehr reich und mit seinem Vermögen einem unter die Arme greiffen kan; oder wenn er in grossem Ansehen stehet, ein wichtig Ehren-Amt bekleidet, daß sein Vorspruch einen guten Nachdruck hat; oder doch eine vornehme und ansehnliche Familie hat, damit was er nicht unmittelbar auszurichten vermag; doch mittelbar durch seine Freunde geschehen kan. Dem Willen nach muß es ein ehrlicher Mann seyn, der es mit dem Interesse seines Clienten aufrichtig meinet, und nicht sein eigenes in dasselbige dergestalt verwickelt, daß er seinen privat-Nutzen zum Endzweck setzet; das Interesse des Clienten hingegen als ein Mittel brauchet, welches sonderlich geitzige Patronen zu thun pflegen. Geben es die Umstände an die Hand, daß man mehr, als einen Patron auf seine Seite bringen kan; so ist es ein Glück, wenn man den Schutz verschiedener Patronen für sich hat, nur muß man in Erwehlung dieser Behutsamkeit brauchen, daß man sich nicht zugleich bey solchen unterschiedenen Patronen zu insinuiren suche, welche einander selbst hassen, weil man leicht erachten kan, daß auf solche Art manche heilsame Anschläge, die ein Patron zu des Clienten Besten abgefasset, von dem andern gehindert werden. Ist die Wahl des Patrons klüglich geschehen, so erfordert 2) die Klugheit weiter, auf geschickte Art sich in seine Gunst zu setzen, welches überhaupt auf die Kunst, sich bey andern beliebt zu machen, ankommt, man mag nun zu erst in der Bekanntschafft bey dem Patron unmittelbar; oder mittelbar vermittelst anderer, wenn man ebenfalls aus Behutsamkeit in diesem Stück gradatim gehen will, kommen. Sich bey dem andern beliebt machen, heißt dessen Neigung gegen sich erwecken, mithin muß er an uns etwas finden, welches ihm wohlgefällt; dieses Wohlgefallen aber setzet nothwendig zum Voraus, daß der Mensch, der sich beliebt machen will, etwas angenehmes an sich haben muß, welches man hier nicht nach seiner eigentlichen Beschaffenheit; sondern nach dem Geschmack der Leute beurtheilen muß. Einige haben einen guten; andere hingegen einen verderbten Geschmack. Diejenigen, welche einen guten Geschmack haben, sind wieder mancherley, indem welche sind, die den Werth und das angenehme eines Menschen bloß nach dem äusserlichen beurtheilen, so fern er seinen äusserlichen Verrichtungen und seiner Aufführung eine gute Apparance nach Art geschickter und galanter Leute geben kan, daß sein äusserliches Wesen wohl in die Augen fällt; bekümmern sich hingegen um die innerliche Realität des Verstands und Gemüths nicht, und von denen könte man sagen, daß ihr Geschmack politisse gut sey. Andere lassen sich wohl auch die artige und geschickte äusserliche Aufführung eines Menschen gefallen, als eine Sache, die dem Wohlstand gemäß; sind aber damit nicht vergnügt, sondern wollen auch innerliche Geschicklichkeiten am Verstand und Willen haben, und diese, deren die wenigsten sind, haben einen guten Geschmack echice. Ein verderbter Geschmack findet sich bey denen, welche nur an Eitelkeiten und dabey sündlichen Dingen ein Wohlgefallen haben, daß wenn man sich bey ihnen insinuiren will, man mit ihnen unter andern fressen, saufen, spielen muß, worauf manche Gnade grosser Herren, darinnen ein und der andere ihrer Bedienten stehen, gegründet ist, von welchen Mitteln sich beliebt zu machen, die wahre Klugheit nichts weiß, so fern was sündliches dabey mit unterlaufft. Ein wahrhaftig kluger Client suchet sich durch beydes, sowohl durch ein geschicktes Exterieur; als innerliche Qvalitäten beliebt zu machen. Und wenn gleich der gröste Hauffe nur auf das äusserliche siehet, so finden sich doch allezeit auch welche, so das innere Vermögen einsehen können, und die Umstände des Glücks, welche sich zeigen, sind offt so beschaffen, daß man sich davon, ohne von jenem einen guten Grund gelegt zu haben, nicht viel versprechen kan. Doch diese bloße Eigenschafften an sich selbst sind noch nicht hinlänglich einen Menschen beliebt zu machen; sondern man muß auch etwas wirckliches thun und unterlassen, so zum Vergnügen des Patrons gereichet. Steht man wircklich in der Gunst des Patrons, so zeigt die Klugheit 3) wie man denselben zu seinem Nutzen recht brauchen soll, bey welchem Punct die Umstände der Zeit, der Sache selbst, und der Art und Weise, wie die Bitte und der Vortrag geschehen mag, wohl zu überlegen, und die verschiedene Gemüths-Arten der Patronen selbst, sofern sie entweder ehrgeitzig oder geldgeitzig, oder wollüstig sind, ingleichen sofern sich mit ihrer herrschenden Neigung gewisse Fähigkeiten des Verstands verknüpffet, einzusehen sind, um alles nach denselben einzurichten.

Comet,

Ist ein ausserordentlicher Stern, der nicht beständig am Himmel zu sehen, und eine eigne Bewegung, wie die Planeten, insgemein auch einen sehr langen hellen Schweiff hat. Man hat ausserordentliche Sterne, die man in die neuen Sterne, welche den Fix-Sternen am nächsten beykommen, und Cometen einzutheilen pfleget, bey welchen letztern drey Stücke können untersuchet werden, als erstlich was man vor Eigenschafften aus der Erfahrung an ihnen wahrgenommen; hernach was vor Principia zu ihrer Auflösung die Natur-Kündiger gesetzet, und drittens ob die Cometen was besonders, als Vorboten zu bedeuten?

Erstlich die Eigenschafften anlangend, so haben sie eine grosse Dunst-Kugel um sich, daß sie selbst dadurch gleich als durch eine

Digitized by Google

Wolcke gesehen werden; sie ziehen manchmahl einen sehr langen Schwantz nach sich, und ihre Bewegung ist nach ihren Gesetzen noch nicht völlig bekannt. Mit den sogenanten neuen Sternen haben sie dieses gemein, daß sie nicht allezeit gesehen werden, und wenn sie etwa einmahl ins Gesicht kommen, so verlieren sie sich bald wieder, nachdem sie einen gewissen Strich fortgewandert, wiewohl die neuen Sterne weit länger, als die Cometen währen, massen jener berühmte neue grosse Stern zu Zeiten des Tychonis in der Cassiopea vom Monat Novembr. 1572. bis in den Martium 1574. erschienen; die Cometen hingegen über drey bis sechs Monate nicht dauren, den einzigen ausgenommen, welcher vor der Zerstörung Jerusalem ein gantzes Jahr lang über der Stadt gestanden; aber nicht unter die Cometen gerechnet wird. Wie man aber der neuen Fixsternen aufs höchste zwantzig zehlet; also hat man hingegen eine grosse Anzahl der Cometen, massen Hevelius in seiner cometographia von der Sündfluth an bis auf seine Zeit 250; Lubienitski aber in seinem theatro cometico bis An. 1665. derselben 415. zehlen. Die Anzahl ist nicht in einem Seculo, wie in dem andern, und da in dem vorigen Seculo Lubienitski ihrer über 60. bemercket; so sind hingegen in dem letztverwichenen derselben kaum 15. von An. 1699. aber bis 1709. fast alle Jahr welche, so hingegen die wenigsten gesehen, wie die histoire de l'academie roial. des scienc. bezeuget, wahrgenommen worden. Den blossen Augen kommt das Haupt des Cometen als ein Stern von der ersten, andern oder dritten Grösse vor; durch die Fernglässer aber repräsentiren sie sich wie eine dunckelglüende Kohle, und sind sonderlich auf einer Seiten etwas ungleich; und gleichsam zerfressen. An der Farbe sind sie unterschieden, massen einige hell glänzen; einige scheinen röthlich; andere bleich, ja währender Bewegung verändern sie ihre Farbe, und kommen dem Gesicht bald heller, bald dunckler für. Alle, so iemahls gesehen worden, haben entweder nur einen um etwas dunckeln Dunstkreis oder Atmosphæram um sich, welche in den so genannten haarichten als rund; in geschwäntzten, die einen mehr, oder weniger langen Schweiff haben, als lang vorkommt, und wiewohl die Schweiffe der Cometen an Länge ungleich sind, und einige auf 20. andere auf 60. und 100. Grad kommen, so merckt man doch bey allen diese Eigenschafft, daß sie allezeit der Sonnen entgegen stehen. Sie haben die erste und allen Fix- und Irr-Sternen gemeine Bewegung von Morgen gegen Abend, über dies aber noch ihre eigne, wie die Planeten, die bald schneller, bald gemächer.

Vors andere fragt sichs: aus welchen Principiis die Naturkündiger von den Cometen philosophiren? Die unterschiedene Meinungen derer Alten erzehlen Seneca in quæstion. natur. lib. 7. und Gassendus in animadu. in libr. X. Diog. Laërtii tom. 1. pag. 592. und in physic. lib. 5. de cometis. Aristoteles, nachdem er auch meteoror. lib. 1. cap. 6. verschiedener Gedancken hievon berühret, meinet cap. 7. daß die Cometen unter die feurigen Zeichen der Lufft gehörten, welche aus den Dünsten der Erden, die trucken wären und entzündet werden könnten, zusammen wüchsen. Diese Meinung ist schon bey dem Seneca in quæstion. natural. lib. 7. cap. 22. und 23. widerleget, und ob sie schon durch das grosse Ansehen, darinnen Aristoteles stunde, lange Zeit beybehalten worden; so öffnete doch im sechzehnden Seculo der berühmte Tycho Brahe den Leuten zuerst die Augen, und erwies gründlich, daß die Cometen nicht in der Lufft; sondern am Himmel sich befänden, und weit über dem Mond entstünden, wozu noch kommt, daß durch diese Hypothesin kein einzig Phänomenon des Comets, ausser was das Licht betrifft, kan aufgelöset, noch daraus die Beschaffenheit der Bewegung, des Wachsens und Abnehmens, der Dauerung, dergestalt erkläret werden. Epicurus wuste hier selber nicht was er machen solte, und ließ die Meinung sowohl des Aristotelis, als derer, welche die Cometen für solche Cörper, die GOtt gleich mit der Welt erschaffen, ausgeben, in ihrem Werth, daher auch Gassendus in dem ersten angezogenem Ort anderer Gedancken hievon zwar erzehlet, sie auch scharffsinnig und gründlich beurtheilet; vor seine Person aber hat er sich zu nichts entschliessen wollen. Seneca quæst. natur. lib. 7. cap. 22. hielte es mit denen, welche die Cometen als Cörper, die zugleich mit der Welt ihre Existentz bekommen, ansahen, indem er schreibt: ego nostris non assentior. non enim existimo, cometen subitaneum ignem, sed inter æterna opera naturæ, wiewohl er bekennet, daß er die Natur derselben noch nicht völlig eingesehen, und muthmasset daher von den künfftigen Zeiten also: veniet tempus, quo ista, quæ nunc latent, in lucem dies extrahat & longioris ævi diligentia. Von dem Ursprung der Cometen sind zu den neuern Zeiten sonderlich zwey Meinungen bekannt worden. Einige sind der Meinung, daß die Cometen aus den subtilesten effluviis der Sonnen und anderer himmlischen Cörper, die sich an einem Ort des Himmels zusammen sammleten, und nach langer Zeit endlich gleichsam als eine grosse ätherische Wolcke sichtbar würden, entstünden, daher auch kommen müste, daß dieser am Kopff niemahl recht rund, auch der Schein iederzeit schwach, wie bey den nebulosis seyn solte; da er dann wiederum allgemach dissolviret, und also verschwinden würde. Was deren Schweiff anlange, haben sie geglaubet, daß die allersubtilesten effluvia, welche sich um das dickere corpus überall befänden, allezeit von der Sonnen hinter dasselbe getrieben, und indem viel Strahlen durch

Digitized by Google

durch des besagte dickere corpus giengen, etwas erleuchtet würden, also daß der Schweiff allezeit gegen der Sonnen überstehen und demnach etwas hell seyn müste. So hat Kepler 1608. einen ausführlichen Bericht von dem im Monat Septembr. und Octobr. des 1607ten Jahrs erschienenen Cometen herausgegeben, darinnen er denn behauptet, daß die Cometen im neuern in der Himmels-Lufft nicht anders, als wie die Fische in dem Meer erzeuget würden, welche Meinung nach diesem Sevelius weiter ausgeführet, und gründlicher zu erweisen sich angelegen seyn lassen, daß ihm auch viele beygepflichtet. Es hat dieser berühmte Mann verschiedenes die Cometen betreffend herausgegeben, als prodromum cometicum 1665. bey Gelegenheit des 1664. erschienenen Cometen; cogitationes de cometa 1682. mense aug. & septembr. viso, welche in den actis eruditor. 1682. p. 389. zu lesen; historiolam cometæ anni 1683. in besagten actis enthalten. 1683. p. 484. und die cometographiam. Andere halten dafür, daß die Cometen dichte Cörper sind, welche von Anfang der Welt schon mit andern Sternen wären erschaffen worden, und nur die Schweiffe, die aus den subtilesten Ausdämpffungen des Kopfs zuweilen entstünden, von neuen darzu kämen: daß man aber die Cometen nur zu gewissen Zeiten sehen solte, müste geschehen, wenn dieselben in einem sehr grossen Circul um einen Fix-Stern beweget würden, also daß sie eine lange Zeit herum zu lauffen hätten, und nicht eher von uns, als nur in dem untern Theil des Circuls; aber doch über dem Saturno mögten gesehen werden. Ein berühmter Frantzösischer Mathematicus Herr Petit war anfangs der erstern Meinung; nachdem er aber, sonderlich bey Gelegenheit des 1664. erschienenen Comets wahrgenommen, daß die Cometen eine so ordentliche Bewegung haben, welche ganz gewiß auf künfftige Tage und Stunden könnten voher gesagt werden, daß eine so ordentliche Bewegung nicht wohl von einem Tellerförmigen, zergänglichen, aus lauter Dünsten bestehendem Cörper könnte erwartet werden, änderte er seine Meinung und sagte, daß die Cometen beständige Cörper gleich den Planeten wären; aber einer mittlern Natur zwischen den leuchtenden und finstern Cörpern, und kan desfalls die dissertation sur la nature des cometes par M. Petit in in dem Journal des sçavans 1666. p. 343. gelesen werden. Ihm folgte der Herr Cassini in seinen observations & des reflexions sur la comete 1680, 1681. wovon die acta eruditorum 1682. p. 289. zu lesen, wie nicht weniger Bernoulli in dem conamine novi systematis cometarum, welches zu Amsterdam 1682. heraus kommen, und wider den Montrti observation im besagten Journal des sçavans 1682. p. 185. und aus diesem in den actis eruditor. 1682. p. 238. zu finden ist. Es hat nicht nur Cassini gezeiget, wie man den Lauff der Cometen eben wie den Lauff der Planeten ausrechnen soll; sondern auch der Herr Newton ihren rechten Weg im Himmel gefunden, und das Gesetze, darnach sie sich in demselben bewegen, in den princip. phil. natur. mathem. lib. 3. prop. 40. p. 445. entdecket, und der Herr Halley aus diesen Gründen den Lauff der Cometen auf das richtigste auszurechnen, in synopsi cometica, die in act. erud. p. 297. 1707. zu finden, gelehret. Es hat auch 1681. der Herr Sturm eine Dissertation de cometarum natura, motu & origine secundum Io. Keuelii & P. Petiti hypotheses herausgegeben, davon auch dessen philosoph. eclectic. tom. 2. p. 106. sqq. nachzusehen; und 1681. hat der Herr Dominicus Gulielminus eine epistolicam dissertationem de cometarum natura & ortu in fol. drucken lassen, wie denn auch Robert Hooke in seinen operibus posthumis p. 150. sqq. besondere Phänomena von Cometen hat. Diesen angeführten Scribenten füge man noch bey Andalam in exercitationibus academ. in philosoph. primam & natur. p. 349. sqq. wo er die mancherley Meinungen der Philosophen von Cometen vorstellet; Friedr. Müller in cometologiæ libris 3. de natura cometarum; Christ. Saalbach in dissertat. de cometis, Leipz. 1679.

Drittens die Bedeutung der Cometen betreffend, so hält man sie insgemein für Vorboten eines bevorstehenden Unglücks, welches schon eine gar alte Einbildung. Tacitus lib. 24. cap. 22. annal. schreibet: Sidus cometes effulsit, de quo vulgi opinio est, tanquam mutationem regis portendat. Svetonius in vita Neron. cap. 36. stella crinita, qua summis potestatibus exitum portendere vulgo putatur, per continuas noctes oriri cœperat; und Cicero de natura deor. lib. 2. cap. 5. tum stellis iis, quas græci cometas, nostri cincinnatas vocant, quæ nuper bello Octauiano magnarum fuerunt calamitatum prænuntiæ, anderer Stellen zu geschweigen, und daß noch heut zu Tag viele, wenigstens das gemeine Volck in solchem irrigen Wahn stehen, auch wohl auf ein abergläubisches Wesen dabey verfället, ist eine bekannte Sache. Es sind die Cometen natürliche Cörper, die gleichwie andere GOtt zur Straffe wider die Menschen brauchen kan; aber nicht als Vorboten seines göttlichen Zorns bestimmet hat, welches die Naturkündiger, nachdem sie ihre Natur besser eingesehen, zur Gnüge dargethan. Denn wolte man sagen, daß die Cometen ein bevorstehendes Unglück in so fern ankündigten, daß sie selbst Ursach daran wären, so ist dieses daher ganz ungereimt, weil zwischen den Cometen und den Unglücks-Fällen keine Connexion ist, so folgen müste, daß solche Unglücke, die von den freyen menschlichen Handlungen dependiren, als Kriege, Veränderungen der Reiche, Zerrüttungen in der Republic, Unruhe der Religion wegen, und daran die Menschen schuld sind, folglich ihre Freyheit dabey muß statt gefunden haben, sich ganz nothwendig

Digitized by Google

zutragen müsten. Sollen sie aber nur Zeichen eines von GOtt beschlossenen Unglücks seyn, so wären sie gewiß solche Zeichen, die der göttlichen Weisheit nicht gemäß. Denn die meisten werden von den wenigsten Menschen gesehen; sollen aber nach der göttlichen Absicht diese Vorboten die Menschen erschrecken, und sie zur Busse aufmuntern, so ist allerdings nöthig, daß sie gesehen werden. Diejenigen, welche wegen ihrer Grösse in aller Augen fallen, müssen sich um den gantzen Erdboden herum bewegen, und allen Völckern erscheinen, folglich wären sie Boten eines über dem gantzen Erd-Kreise beschlossenen Unglücks, daß niemand könte wissen, ob es ihn angienge, oder nicht. Doch die Erfahrung widerspricht diesem falschen Wahn schon kräfftig genug. Man hat schlimme Zeiten erlebet, wenn gleich kein Comet vorher erschienen; nach ihrer Erscheinung ist nichts besonders geschehen, und wenn sich ja was zugetragen, so ists ein zufälliger Fall gewesen, den der Comet vorher nicht angedeutet, ja man kan leichtzeigen, wie nach den erschienenen Cometen glückliche Veränderungen und Begebenheiten sich herfür gethan. Der berühmte ehmahlige Professor allhier Joh. Andreas Bosius hat 1665. herausgegeben de significatu cometarum dissertationes & iudicia doctorum hominum in 4. worinnen ebenfalls behauptet wird, daß sie keine Vorboten eines einbrechenden Unglücks wären. In dieser Sammlung befindet sich pag. 1. des Heidelbergischen Professoris Thomä Erasti iudicium de cometarum significationibus, pag. 23. Andreä Dudithii epistola ad Ioannem Cratonem de significationibus cometarum, und pag. 255. opinio Marcelli Squarcialupi de cometa in vniuersum, atque de illo, qui anno 1577. visus est, ad Andream Dudithium: diese drey Stücke nebst des Simonis Grynäi tr. de natura & significationibus cometarum waren schon vorhero 1580. zu Basel heraus kommen, welche Bosius von neuem übersehen und verbessert heraus gegeben, das gantze Werck aber des Grynäi nicht gantz; sondern nur p. 134. das vierzehnde Capitel davon de fine & cometarum significatione beybehalten, auch noch anderer Gelehrten Urtheile von dieser Sache, als p. 133. des Julii Cäsaris Scaligeri; p. 134. Benedicti Pererii; p. 154. Mülleri; p. 159. Thomä Fieni; p. 173. Joh. Baptistä Riccioli; p. 174. Petri Gassendi und p. 177. Jacobi Primerosii beygefüget. Er ist Willens gewesen, seine eigene Gedancken davon hinzu zu thun, weil man aber so sehr mit dem Druck geeilet, hat er keine Zeit dazu gehabt. Sonst ist auch 1682. in 12. ein Französischer Brief an einen Sorbonnischen Doctor gedruckt worden, darinnen man ebenfalls erwiesen, daß die Cometen keine Vorboten eines bevorstehenden Unglücks wären. Der Auctor davon ist der berühmte Peter Bayle, und ist diese Schrifft hernach viel vermehrter unter folgendem Titel ediret worden: pensées diverses; écrites à un docteur de Sorbonne, à l'occasion de la Comète, qui parut au mois de decembre 1680. Rotterdam 12. in 2. volum. davon die dritte Auflage 1699. und die vierte 1704. heraus kommen, bey welchen beyden Editionen sich auch die addition aux pensées diverses sur les comètes, welche sonst 1694. 12. heraus kommen war, befindet; anno 1705. edirte er in zwey Bänden in 12. continuation des pensées diverses. Es hat auch der beruffene Balth. Bekker 1684. de cometarum præsagiis disquisitionem occasione cometarum, qui anno 1680. 1681. & 1682. comparuere, in Holländischer Sprache ediret, davon die andere vermehrte Edition 1692. heraus kommen, worinnen er ebenfalls leugnet, daß die Cometen Vorboten einer bevorstehenden Begebenheit wären. Man findet von dieser Schrifft in actor. erudit. supplem. tom. 2. sect. 9. p. 428. Nachricht.

Zur Historie der Cometen können diejenen überhaupt Stanislai de Lubienitski theatrum cometicum, seu historia vniuersalis omnium cometarum fol. in 2. volum. zu Leyden 1681. Ricciolus in almag. nou. lib. 8. sect. 1. c. 3. tom. 2. Hevelius in cometograph. p. 294. Weigel in speculo vranico; insonderheit aber haben wir bey der Hand Willenbrordi Snellii descriptionem cometæ, qui anno 1618. mense novembr. primum effulsit: huc accesit Christophori Rhotmanni descriptio accurata cometæ anni 1585. Lugdun. Batauor. 1619. 4. Andreä Libavii declamationem de cometa anni 1604. & Gisberti Voëtii exercit. de prognosticis cometarum, Amstel. 1665. 4. Joh. Schuleri cometologiam siue de cometis disquisitionem philosophicam, cui etiam subiicitur historia specialis cometæ 1664. 1665. visi, Haag 1665. 4. Petri Megerlini discursum mathematicum de cometa nuper viso in academia Basileensi habitum die 15. Febr. 1661. Joh. Henrici Ursini Schrifft unter dem Titel: Ieremiæ virga vigilans & olla succensa occasione terribilis nuper visi cometæ, 1665.

Commissarii,

Sind diejenigen Personen, welche ein Lands-Fürst, oder auch eine andere hohe Obrigkeit, an seine Unterthanen entweder auf deren Ansuchen, oder auch freywillig sendet. Sie sind erstlich entweder beständig: oder nur auf eine Zeitlang an einem Ort; hernach werden sie entweder mit voller; oder nur mit gemessener Macht etwas zu untersuchen, geschicket, welches man aus ihrem Commissariat, oder Vollmacht ersehen kan, als welches sie aufweisen müssen, da man denn selbiges zuweilen so vollkommen findet, daß auch so gar die Appellation von einem Commissario an den Fürsten verweigert wird; und endlich haben sie entweder Staats- Kriegs-

Digitized by Google

Kriegs- oder geistliche Geschäffte zu verrichten, s. Stieveens Europäisches Hof-Ceremoniel part. 3. cap. 14. p. 273. Diese Materie kommt bey der Lehre von Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht für.

Complaisance,

Ist ein Theil der Klugheit, sich beliebt zu machen, und bestehet theils darinnen, daß man gegen iedermann in allen vorfallenden Gelegenheiten, die den wircklichen Nutzen und das Vergnügen der Leute betreffen, eine angenehme Gefälligkeit spüren läst, welche Gefälligkeit dadurch angenehm wird, daß man dasjenige, was man zum Vergnügen des andern thut, nicht als eine Last, wie ein Bauer, der zu Hofe ziehen soll, mit schwerem Hertzen über sich zu nehmen scheine; sondern daß man vielmehr sich munter und willig finden lasse, und sich ein Vergnügen daraus mache, zum Vergnügen des andern alles mögliche beyzutragen; theils aber beruhet sie auch darinnen, daß man dasjenige unterläst, welches man urtheilet, daß es dem andern unangenehm seyn dürffte, und zum Vergnügen desselben hier und da aus Wohlwollen etwas nachsicht, so die Frantzosen Discretion, und einen Menschen, der diese Tugenden an sich spüren läst, un homme discret nennen. Daraus zu sehen, daß dieser eigentlich kein complaisanter Mensch ist, der schlechterdings voller Complimenten steckt.

Die Norm, nach welcher ein kluger Mensch seine Complaisance zu richten hat, ist die unterschiedene Beschaffenheit der Gemüths-Arten der Menschen, denn nach deren Unterscheid hat immer ein Mensch an andern Dingen ein Wohlgefallen, oder Mißfallen, als der andere. Ein complaisanter Mensch muß die Leute nicht nur mit leerem Gepränge eines guten Exterieur abspeisen, noch sein Bezeigen gegen iedermann also einrichten, wie er es vor sich selbst vernünfftig hält; sondern muß mit den Leuten umgehen, wie ein guter Wirth mit seinen Gästen, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. p. 206.

Complexum,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie als eine Beschaffenheit einer Sache, entweder in Ansehung ihres Wesens; oder in Ansehung ihrer Subsistentz angesehen.

Das ens complexum in Ansehung seines Wesens wird insgemein dasjenige genennet, welches sein Wesen vor sich habe, und ordentlicher Weise zur Ergänzung einer andern Sache nicht gehöre, dergleichen alle Sachen seyen, die nicht natürlicher Weise, als gewisse Theile von einem gantzen anzusehen, welche sie wohl zufälliger Weise werden können. So sey ein Stein an und vor sich ein ens complexum, daß er aber bey einem Gebäude einen Theil mache, und zur Ergänzung eines gewissen gantzen diene, dieses geschehe zufällig.

Das ens complexum in Ansehung der Subsistentz sey, da die Subsistentz auf die Kräffte und Accidentien des Entis an und vor sich beruhete, ohne daß etwas anders damit verknüpfft würde, und die Subsistentz mit unterstützte. So sey die Seele nach dem Tode ein ens complexum, was die Subsistentz betreffe, so fern sie aber noch mit dem Leibe vereiniget, so sey sie nach ihrer Subsistentz ein ens incomplexum.

Dieses complexum nennen die Metaphysici auch das physische complexum, von dem das logische, so die meisten das metaphysische nennen, darinnen unterschieden, daß solches wenigstens nach unserem Begriff ein dergleichen sey, wie eine iede besondere Sache, bey der wir in unsern Gedancken das Genus und Differentz antreffen, dahingegen ein physisches complexum vor sich und in der That sein völliges Wesen, und völlige Subsistentz habe: conf. Scheiblers opus metaphys. lib. 1. cap. 12. Donati metaphys. visual. cap. 23. nebst den andern Büchern der Metaphysic.

Sonsten wird das complexum auch dem inchoato entgegen gesetzet, wenn man anzeigen will, daß eine Sache zu Stande, und völlig zu Ende gebracht. Also ist die Heyrath zwischen zweyen Personen ein solches complexum, wenn das öffentliche Ja-Wort erfolget, dazu der Anfang bey der Anwerbung gemacht wurde.

Complexion,

Dieses Worts bedienen sich auch die Philosophi, wenn sie sonderlich in der Moral von der unterschiedenen Vermischung der Theilgen des Geblüts handeln, und deren Verknüpffung mit den menschlichen Sitten zeigen. Denn nachdem man zum voraus setzet, wie das Geblüt aus verschiedenen Theilgen, öhligten, schwefligen, saltzigen, wässerigen, erdigten, schleimigen bestehe, die dergestalt unter einander vermischet, daß eines davon die Oberhand habe, so nennt man eine solche Vermischung die Complexion, auch das Temperament, unter welchem Wort die Sache selbst wird fürgetragen werden.

Compliment,

Ist diejenige äusserliche Bezeigung gegen den andern, welche in Worten und Geberden geschiehet, und dadurch man ihn zu ehren und seinen geneigten Willen zu entdecken sucht, folglich ist dieses an sich selbst, so fern man seine Liebe bezeigen will, ein Stück von den Pflicht in der Bequemlichkeit, und erfordert solches die Humanität; die Art und Weise aber, wie ein Compliment einzurichten, beruhet auf den Wohlstand; oder auf die in diesem Fall von geschickten und galanten Leuten eingeführte Gewohnheit. Dieses giebt uns

Digitized by Google

Anlaß, daß wir ein Compliment auf eine zweyfache Art betrachten können 1) in Ansehung der innerlichen Gemüths-Beschaffenheit dessen, der dasselbige ableget, und da ist solches entweder ein wahres, wenn eine Übereinstimmung der äusserlichen Worten und Gebehrden und der innern Gemüths-Neigung ist, daß man es in der That in seinem Hertzen so meinet, als man äusserlich vorgiebt; oder ein simulirtes, wenn die Gemüths-Beschaffenheit mit dem äusserlichen nicht zusammen stimmt, und man in dem Hertzen anders meinet, als man in den Worten und Gebehrden fürgiebt. Ein solches verstelltes Compliment kan man nicht schlechterdings verwerffen, so wenig man sagen kan, daß das Stellen und Verstellen schlechterdings unerlaubt sey. Die Offenhertzigkeit ist an sich selbst weder eine Tugend noch ein Laster. Salomon sagt Prov. c. 29. v. 11. ein Narr schüttet seinen Geist gar aus, aber ein Weiser hält an sich; und daher können wohl Fälle kommen, daß man Schein-Complimenten aus Klugheit machen muß, ohne daß des andern Recht und Liebe, die ich ihm schuldig bin, verletzet wird, und da ist das simulirte Compliment vernünfftig, so weit es die Regeln der Klugheit erfordern; hätten aber solche simulirte Complimenten ein falsches und feindseliges Gemüth gegen den andern zum Grund, so wären sie unvernünfftig. Hat es iemand in der Kunst sich zu stellen und zu verstellen, weit gebracht, so wird er auch seinen Complimenten, wenn sie gleich nicht von Hertzen gehen, doch eine solche Apparence zu geben wissen, daß man das simulirte Wesen so leicht nicht mercket. Fehlt es aber iemanden an dieser Geschicklichkeit, daß einem ieden gar bald die Simulation in die Augen fällt, so heist sein Compliment ein kaltsinnig Compliment. 2) in Ansehung der Form, wie die Complimenten eingerichtet werden, giebt es geschickte und einfaltige. Jene sind der Gewohnheit und Gebrauch geschickter Leute, denen man sich billig accommodiret, gemäß, sowohl in den Worten, als dem Exterieur. In den Worten beobachtet man überhaupt die Manierlichkeit, deren Haupt-Wesen darauf ankommt, daß man seine Meinung nicht allein ihrer Realität nach gleichweg von sich giebt, welches ein ieder kan, der nur der Sprache, die er reden will, kundig ist, ohne daß er es erst lernen dürffte; sondern in welcher man seine ideas principales als die Gratulation, die Condolentz selbst mit angenehmen ideis accessoriis, mit welchen galante Leute dergleichen vortragen, eine Manier zu geben pflegen, modificiret. Man erwehlet den geschickten Gebrauch der Rede, was sowohl den Werth der Worten und Redens-Arten; als ihre Aussprache betrifft, und siehet mit kurtzen darauf, wie es geschickte und galante Leute zu machen pflegen. Nach dem Exterieur giebt man sich ein solches Air, eine solche Gestalt des Gesichts, die der Neigung und dem Affect, welchen man an Tag geben will, gemäß ist, und in der Bewegung der übrigen Glieder des Leibes läst man abermahls den Gebrauch und Gewohnheit der in diesem Stück erfahrnen Leute sich zur Richtschnur dienen. Einfältig hingegen kan ein Compliment auf zweyerley Art seyn: entweder wenn man der Sache zu wenig thut so wohl in den Worten, daß man ohne der oben angezeigten Manierlichkeit redet, und sich nach dem gemeinen Gebrauch der Rede richtet; als in den Gebehrden und Bewegungen des Leibes, daß man selbige gar unterlässet; oder wenn man der Sache zu viel thut, und nach einer schulfüchsischen und pädantischen Methode alles abmessen will, auch wohl eine solche Stellung und Bewegung des Leibes anzunehmen suchet, die mit dem Naturell streitet, welches ein affectirtes Wesen ist. Weder die Deutschen, noch Lateiner haben ein besonderes Wort, wodurch diese Idee, davon wir bisher gehandelt, recht könnte ausgedrucket werden, da hingegen die Frantzosen vier Wörter haben, als reverence, compliment, bienfait, complaisance, womit sie alle Stücke der Humanität ausdrucken.

Concept,

Heist eigentlich ein Begriff von einer Sache, und ist eben das, was die neuern Philosophen Idee genennet haben. Die Scholastici haben ihn unter einander in formalem getheilet, welches die Erkenntniß einer Sache selbst in dem Verstand sey, und in obiectivum, worunter sie die Sache verstanden, die dem Verstand vorgestellet und von ihm erkennet werde. Doch ist auch diese Eintheilung geschehen, daß man dem Wort Concept eine gedoppelte Bedeutung beygeleget. Der formalis pflegt wieder in vnivocum, analogum und aquiuocum eingetheilet zu werden, welches man mehr grammatisch, als philosophisch erkläret, davon auch an gehörigem Ort gehandelt worden, s. Velthems institut. metaphysic. pag. 260. Hebenstreit in philos. prim. p. 163. Micrälii lexic. philos. p. 63. Chauvins lexic. philos. p. 125. ed. 2.

Conclusion,

Heist in der Lehre vom Syllogismo, oder Vernunfft-Schluß, derjenige Satz, welcher aus den vorhergegangenen Sätzen gezogen und bewiesen wird. Ausser dem Syllogismo heist sie sonst quæstio, problema, von προβάλλειν, ingleichen status controuersiæ, intentio, diejenige Sache, welche ietzo soll bewiesen werden. In dem Syllogismo nennet sie Aristoteles συμπέρασμα von συμπεραίνω, das ist, zusammen lesen, Grentze setzen, weil sie sich gleichsam wie eine herausgezogene Summe bey einer Rechnung gegen die andere Sätze verhält, und so zu reden der Grentz-Stein ist, dabey der Verstand in Vernunfft-Schlüssen stehen bleibet. Boethius heisset

Digitized by Google

heisset sie conclusionem, Cicero bisweilen complexionem, Quinctilianus connexionem, s. Reckermann in syst. log. mai. lib. 3. tr. 1. s. 1. c. 1. p. 233. Sie begreifft zwey Termines in sich: der erste heisst minor terminus, welcher das Subjectum, der ander maior terminus, so das Prædicatum ist.

Die Aristotelici betrachten zuerst die Conclusion, weil sie mit den Syllogismis analytisch, und nicht synthetisch umgehen, s. Rüdiger in inst. orud. p. 114. ed. 3. Ob die Conclusion ein Theil des Syllogismi sey? ist eine überflüssige und unnütze Frage, dabey sich die Scholastici lange aufgehalten, s. Scheibler in op. logic. part. 4. cap. 1. tit. 4. art. 1. qu. 3.

Concretum,

Bedeutet in der Logic die Idee einer einzeln Sache, die ihre Subsistentz und daher entstehende Eigenschaften hat, sie mögen nun wesentlich seyn, oder nicht. Die Aristotelici handeln in der Lehre von den Ante-Prædicamenten davon, und nennen das Concretum dasjenige Wort, welches das Subjectum, an dem sich eine gewisse Eigenschafft befände, mit anzeige, z. E. ein Gottesfürchtiger, welches Wort die Idee theils einer Person, bey der die Gottesfurcht anzutreffen, theils der Sache, oder der Gottesfurcht selbst, so bey ihr zu finden, an Tag gäbe. Sage man aber das Wort Gottesfurcht, so wäre solches ein Abstractum, weil die Idee des Subjecti nicht mit darunter begriffen. s. Scherzers manual. philosoph. p. 40. Meisners philosoph. sobriam l. 4. qu. 5. p. 569. Micrälii lexic. philosophic. p. 266. Chauvins lexic. philos. p. 187. ed. 2.

Condensation,

Bedeutet die Einschliessung der Materie eines Cörpers in einen engern Raum, welches Wort in der Physic sonderlich in der Lehre von der Lufft gebraucht wird, da man anmercket, daß gleichwie selbige ausgebreitet werde, daß sie einen grössern Platz, als vorher erfülle; also sey sie wieder zusammen zu drücken, daß ihr Raum kleiner, als vorher werde, welches man an den Blasen, sonderlich an den Windbüchsen und Windröhren sähe.

Der Condensation steht die Rarefaction der Lufft entgegen, wenn selbige ausgebreitet und dünne gemacht werde, vornemlich durch die Wärme, daß sie einen grösseren Raum als vorhin einnehme.

Connotativum,

Ein bedeutendes Wort, welches die Scholastici bey der Lehre von den Antepræ-dicamenten so erklären, daß es eine Beschaffenheit und Eigenschafft einer Sache bedeute, sofern sich dieselbe an etwas befindt, z. E. gefleidet seyn, weiß seyn. Diesem setzen sie das Absolutum entgegen, welches etwas an und vor sich, ohne daß es dem andern zukömme, anzeige, z. E. das Kleid, die weisse Farbe, folglich ist es eben das, was die Grammatici nomen adiectivum nennen, und auch ganz ungereimt beschreiben, das nemlich dem Substantivo zugegeben werde, und sich die Wörtlein: Mann, Weib, Ding könne beysetzen lassen, welches eigentlich in die Grammatic, und nicht in die Philosophie, oder Logic gehöret.

Consequens,

Wird in den Logischen Schrifften auf unterschiedene Art genommen, indem darunter verstanden wird der Schluß in einem Categorischen Syllogismo, welcher aus den Prämissis; oder zwey vorher gegangenen Sätzen gefolgert wird; ingleichen der andere Theil in einem Bedingungs-Satz, davon hingegen der erstere Antecedens heißt; z. E. wer gelehrt werden will, muß fleißig studiren; ferner das Prædicatum, welches dem Subjecto beygeleget wird, wie bey dem Ramo, weil das Subjectum in den Gedancken allezeit, und in der Rede meistens vorher gienge, und endlich in den Locis topicis verstehet man darunter die Umstände dessen, was nachgefolget ist, s. Chauvins lexic. philos. p. 134. edit. 2. Reckermanns system. logic. mai. lib. 1. sect. 1. cap. 23. p. 151.

Consequentz-Macherey,

Diese Benennung pflegt im bösen Verstand gebraucht zu werden, und zeigt denjenigen Fehler an, wenn man aus eines Lehr-Satzen ungegründete Folgerungen ziehet, um selbige verdächtig zu machen. Solche Folgerungen können auf zweyerley Art gegründet seyn, als einmahl in Ansehung der Principien, daraus man sie leitet, so fern man sie in unrichtigem Verstand annimmt, die Worte eines Autoris verdrehet, die Sache ausser dem Zusammenhang betrachtet und sie in unrichtigem Sinn ausleget; hernach in Ansehung der Folgerungen selbst, so fern sie weit hergesucht und mit den Principien nicht nothwendig; noch natürlich zusammenhängen, welcher Zusammenhang aber auch seine Grentzen hat. Dabey hat man auf die Umstände der Personen zu sehen, ob sie scharffsinnig, verständig; oder nicht, wenn gewisse Folgerungen einem sollen beygemessen werden. Man hat dieses Wort auf keinen Mißbrauch zu ziehen, welches geschiehet, wenn man dasjenige vor eine Consequentz machet, so ausgeben will, da gleichwohl hinlänglicher Grund vorhanden, warum man einem gewisse Folgerungen beymisset. Von dieser Materie hat Herr Hocheisel gehandelt in den Gedancken von der Consequentz-Macherey; oder Abhandlung der Frage; ob und wie fern ein Gelehrter schuldig sey, diejenigen Sätze zu verantworten, die andere aus seinen Lehr-Satzen Schlußweise heraus gebracht. Zu Wittenberg hat 1726. Herr Hollmann eine Disputation de iure consequentiarum gehalten, die vor-

Digitized by Google

nemlich zur Vertheidigung des Hrn. Wolffs abgefasset und weisen will, als wenn seine Gegner ungegründete Folgerungen aus seinen Lehr-Sätzen gemacht. Was er desfalls wider mich anführet, dürffte wohl noch ein und andere Erinnerung leiden, wenn hier Gelegenheit wäre, die Sache auszuführen.

Consuls,

Kommen bey der Lehre von den Gesandten in dem Völcker-Recht für, wiewohl sie unter die Gesandten nicht gehören. Sie haben einige Gleichheit mit den Syndicis, weil sie einer gantzen Nation, gleichwie jene einem gantzen Collegio zum Dienst und besten der Republic in auswärtigen Orten, sonderlich aber in den grossen Handels-Städten sich aufhalten. Diejenigen, welche man zu diesem Amt braucht, sind meistens Kaufleute, weil sie hauptsächlich den Nutzen der Negotien ihrer Nation befördern sollen, deren Amt ohngefehr darinnen bestehet, daß sie die Wechsel-Briefe wohl befördern, den Credit ihrer Nation erhalten und ihre Kaufleute unterstützen; die Gelder, so eine Nation, oder Republic, auch ein Potentat dem andern auszuzahlen hat, liefern; sowohl den Ministris des Fürsten oder Republic, in welcher sie als Consuls leben, als auch der Republic und Kauffmanns-Compagnie ihres Vaterlands Nachricht geben von den Trafiquen und dem Concours der fremden Nationen, welche Handel an einem Ort treiben; die unter ihrer Nation entstandene Differentien, so weit sie die Handlung betreffen, aus einander setzen. Es giebt ihnen demnach der Souverain, oder die Republic, derer Unterthanen sie sind, eine Bekräfftigung ihrer Charge; eine Recommendation an den Souverain, oder Stadt-Magistrat, bey welchem sie sich aufhalten, und ein Protections-Patent, sie zu schützen, s. Stievens Europäisches Hof-Ceremoniel part. 3. cap. 11. p. 366.

Contingens,

Wird in der Metaphysic dem nothwendigen entgegen gesetzet, und daselbst auf unterschiedene Art genommen. Uberhaupt theilet man solches in contingens propositionis und contingens rei.

Was die Contingentia eines Satzes sey, wird insgemein sehr schlecht beschrieben, wenn man sagt, est, qua aliqua propositio contingens dicitur. Daß ein Satz nothwendig sey, ist eigentlich nichts anders, als was man sonst in der Logic demonstrativ nennet, wenn ein Satz gantz gewiß wahr ist. Da man hier das Contingens dem nothwendigen entgegen setzet, so wird die Contingenz eines Satzes darinnen beruhen, daß er nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich wahr ist. Man pflegt dieses auch contingens in prædicando zu nennen.

Die Contingentia einer Sache hält man für diejenige Beschaffenheit derselben, so fern sie nicht nothwendig sey. Diese wird getheilet in contingentiam cohæsionis, oder complexam; und existentiæ, oder incomplexam. Die contingentia cohæsionis, oder complexa ist, da sich etwas bey einer Sache dergestalt befindet, daß es auch ohne Verletzung des Wesens weg seyn kan, und diese theilet man wieder in contingentiam affectionis, wenn gewisse Eigenschafften an einem Objecto sind, die mit demselben nicht nothwendiger Weise verknüpfft sind, als könte das Objectum ohne dieselbige nicht seyn, z. E. die Wand ist contingenter weiß; und in contingentiam operationis, wenn iemand etwas vornimmt, das er auch hätte unterlassen können, als schreiben, studiren und dergleichen. Die contingentia existentiæ, oder incomplexa ist, da etwas zwar existiret und vorhanden ist, aber nicht nothwendiger Weise, so daß auch die Sache könne nicht da seyn: diese sey entweder generalis, da die Existentzen bloß auf ein übernatürliches Principium ankommen, vermöge welches sie auch nicht da seyn könten, dergleichen Contingentz allen Creaturen zukommt, die wenn es GOtt so gefallen, nicht könten existiren; oder specialis, da die Existentzen der Sache auf ein natürliches Principium beruhen, wodurch dieselben könten gehindert werden, daß sie nicht gegenwärtig, und diese sey entweder simpliciter talis, wenn eine vorhandene Sache bloß auf dem freyen Willen desjenigen, der sie vornimmt, beruhet, daß er sie nicht hätte vornehmen können, z. E. das Spatziergehen, der Handel und Wandel, die Aufrichtung eines Gebäudes; oder secundum quid talis, da die Existentz auf eine natürliche Ursach ankommt, und nur in Ermangelung derselben cessiren kan, z. E. das Schiessen, die Früchte der Bäume und d. gl. s. Donati metaphys. visual. c. 20. §. 48. seqq. conf. Rudrauffii institut. metaphys. cap. 8. p. 338. Chauvin in lexic. philosoph. p. 139. ed. 2. Cleric. in ontol. cap. 13. nebst den andern metaphysischen Büchern.

Der Herr D. Rüdiger nennt in ontolog. c. 4. p. 376. institut. erud. ed. 3. das nothwendige dasjenige, was von sich selbst ist, und das Contingens sey also, das seine Existentz von einem andern habe. Es sey entweder generale, da die Existentz unmittelbar von GOtt herrühre, wie bey den Elementen; oder speciale, da die Contingentia von der Natur sey, wie von den kleinen Cörpergen das Wasser, die atmosphärische Lufft ꝛc.

Contract,

Wird in dem natürlichen Recht bey der Lehre vom Handel und Wandel und vom Werth der Sachen erkläret, und ist nichts anders, als ein Vergleich über solche Sachen, mit denen Handel und Wandel getrieben wird, da einer dem andern etwas zu geben, oder zu thun sich verpflichtet. Nach den Auslegern des Römischen Rechts sind die Pacten und

Digitized by Google

und Contracte hiermit unterschieden, daß selbige ein allgemeines Wort; diese aber unter jenem als eine gewisse Art gehörten, so fern sie den Werth der Sachen zum voraus setzen, und also ein Pactum wiederum in einen Contract, und in ein Pactum in engern Verstand einzutheilen sey. Doch sie können gar wohl mit einander verwechselt werden, und weis eigentlich zu reden, die natürliche Rechtsgelehrsamkeit nichts von diesem Unterscheid zwischen einem Pacto und Contract, welcher seinen Ursprung von den Römern hat, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 11. §. 59. Andere sagen, das Wort Contract werde nur bey Sachen gebraucht, welche materialisch und in die Sinne fielen, wenn man um selbige handele, sie kaufe, verkaufe, sich unter gewissen Bedingungen zu eigne, oder an iemand überlasse; wenn man aber mit Sachen zu thun habe, welche nicht gleich in die Sinne fielen, und deßfalls nicht eben durch Kauff, Verkauf, oder bürgerliche Verhandlungen angeschafft und negotiiret würden, sondern gewisse Conventiones, Rechte, Vorzüge u. s. w. bedeuteten; so brauchte man lieber das Wort Pactum, als bey den Eid Verbrüderungen, Versprechungen grosser Herren in rebus dotalibus; donationibus mutuis &c. s. Proelenium in Annerck. über Pufendorfs Tr. de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 15. §. 1. p. 240. Hobbesius de cive c. 2. §. 9. suchet den Unterscheid darinnen, so fern einer dem andern leistet, darum er sich mit ihm verglichen. Ueberhaupt ist von der Natur und Eigenschafft der Contracte nichts zu mercken, und muß hier die Ausführung von den Pacten an gehörigem Ort nachgelesen werden.

Was aber die Eintheilung der Contracten betrift, so theilet solche Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. a) in simplices und mixtos, in die einfache und vermischte: die simplices b) in beneficos und permutatorios, in die gutthätige und in solche, welche in einem Tausch bestehen: die beneficos c) in meros; oder cum mutua obligatione, in bloster Dinge gutthätige, und in solche, welche eine Person gegen die andere verbindlich machen: die permutatorios d) in eos, qui dirimunt, oder qui communionem adferunt; in solche, wodurch diejenigen Personen, welche mit einander zu thun haben, entschieden werden, oder solche, die eine Gemeinschafft mit sich bringen: die mixtos e) in principaliter tales, oder per accessionem alterius, in solche, so entweder wesentlich, uns an und vor sich selbst, oder durch Hinzusetzung etwas anders vermischet sind, welche Eintheilungen vielen dunckel und schwer fürkommen, s. Kulpisium in collegio Grotian. exercitat. 6. p. 79. Justinianus und die alten Römischen Rechtsgelehrten theilen die Contracte a) in veros und quasi contractus, in eigentliche und uneigentliche: die veri sind a) nominati, genannte, und diese werden hinwiederum in reales, verbales, litterales, consensuales, in die wirckliche, wörtliche, schrifftliche und einwilligende getheilet; b) innominati, ungenannte. Die quasi contractus sind, welche durch keine ausdrückliche Einwilligung beyder Theile geschlossen werden, sondern da ein Theil durch seine That dem andern nach rechtlicher Ordnung verpflichtet wird, dergleichen sind die negotiorum gestio, oder Geschäffts-Verrichtung, die Administration der Vormundschafft, die Communion der Sachen, einer Erbschafft, die Antretung einer Erbschafft, die Auszahlung dessen, was man nicht schuldig ist. 2) in contractus bonæ fidei und stricti iuris, in gnaue und auf Treu und Glauben beruhende, welche Eintheilung vom Unterscheid, der vor Zeiten unter dem Amt des prætoris und iudicis pedanei gewesen, entstanden: 3) in contractus vnilaterales und bilaterales, in die einseitige und zweyseitige Contracte: 4) in onerosos und beneficos, in die beschwerliche und wohlthätige; von welchen Eintheilungen des Römischen Rechts einige nicht zum besten urtheilen, siehe Thomasium in iurisprud. diuin. d. l. §. 63. sqq. Brenneisen in dissert. de inutilibus pactorum diuisionib. Griebner in iurisprud. natural. lib. 1. cap. 7. §. 7. pag. 114.

Andere theilen die Contracte nicht unfüglich in Haupt-Contracte und Neben-Contracte ab. Die Haupt-Contracte sind wohlthätige (benefici) oder einseitige; und beschwerliche (onerosi) oder zweyseitige. Ein wohlthätiger Contract heißt eine solche Handlung, da einer dem andern in Ansehung der eigenthümlichen Sachen etwas zu geben, oder zu thun verspricht ohne Entgeld, welche man in zwey Classen eintheilen kan. Denn 1) sucht der Eigenthums-Herr dem andern durch Uberlassung seiner Sachen eine Wohlthat zu erweisen, und zwar a) so, daß er ihm das Eigenthum selbst von einer Sache überlässet, und das heißt eine Schenckung, daraus denn folget; daß derjenige, der das Geschencke versprochen, schuldig sey, solches zu geben, und der andere, dem es versprochen, selbige mit Recht fordern könne; b) aber, daß er ihm nur den Gebrauch seiner Sache verstattet, welches eine Leihung oder Borgung heisset, so auf zweyerley Art geschehen kan: entweder leihet man einem eine Sache, die man wohl brauchen kan, ohne sie zu verbrauchen, z. E. ein Pferd, ein Buch, und dieses nennen die Römer commodatum; oder man verleihet eine Sache, die man nicht kan brauchen, ohne sie zu verbrauchen, z. E. Geld, Korn, Bier, welches bey den Römern mutuum hieß. Im ersten Fall ist der Entlehner schuldig, nach dem Gebrauch eben dieselbe Sache ohnversehrt dem Eigenthums-Herrn wieder zu überliefern, und wenn sie Schaden genommen, oder verlohren gangen, solche zu bezahlen; im letztern Fall aber muß er auf die gesetzte Zeit eben dergleichen Sache von eben der Güte und Quantität dem, der sie geliehen, wieder erstatten. 2) sucht der andere dem Eigenthums-Herrn in Ansehung sei-

ner.

Digitized by Google

ner Sachen sich gefällig zu erweisen und Dienste zu leisten, welches auch auf zweyerley Weise geschiehet: entweder nimmt man des andern Sache in Verwahrung; oder man nimmt des andern Sache, oder Verrichtung über sich, und heist ein Befehl oder Vollmacht. Derjenige, der ein fremdes Gut in Verwahrung hat, ist schuldig, solches eben so fleißig, als sein eignes in acht zu nehmen, es ohne Erlaubniß nicht zu eröffnen, noch zu gebrauchen, im übrigen aber seinem Herrn, wenn ers verlanget, wieder abfolgen zu lassen, auch wenn es durch seine Verwahrlosung Schaden genommen oder verlohren gangen, zu bezahlen; dieser aber ist schuldig, die Unkosten, so iemand etwa wegen des verwahrten Gutes aufwenden müssen, zu erstatten. Die Vollmacht kan auf gedoppelte Art geschehen, entweder mit vollkommener Freyheit, alles zu thun, was man vor gut befindet; oder mit gemessener Ordre. In beyden Fällen ist der Gevollmächtigte schuldig, allen Fleiß und Treue in der aufgetragenen Verrichtung anzuwenden: im letzten Fall aber muß er das Maaß des gegebenen Befehls nicht überschreiten, wovon mit mehrern Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 4. zu lesen ist. Die beschwerlichen Contracte sind, da einer dem andern etwas zu thun, oder zu geben verspricht, mit dem Beding, daß er gleiche Vergeltung davor bekomme, und also auf beyden Seiten etwas geleistet werde, die man daher auch zweyseitige Contracte nennet. Die Vernunfft erfordert, daß bey einem beschwerlichen Contracte eine gnaue Gleichheit nach dem Reiche der Natur in acht genommen werde, daß keiner weniger, oder mehr, als der andere bekommet; wenn es aber geschiehet, so ist entweder der Contract nicht gültig, oder der weniger hat, dem muß so viel zugelegt werden, bis eine richtige Gleichheit heraus kommet, wiewohl es nach dem bürgerlichen Recht keine Restitution braucht, nisi læsio fiat vltra dimidium. Diese Gleichheit befindet sich entweder bey den Handlungen und Verrichtungen, welche einen Contract machen, oder bey demjenigen, worvon gehandelt wird. Die Handlungen und Verrichtungen anlangend, so gehen solche entweder vor dem Contract her, dabey sowohl auf die Gleichheit des Verstands, als Willens zu sehen, daß man nichts unterlasse, was zu der Sachen Wissenschafft gehöre, und daß man den freyen Willen lasse; oder sie machen die That oder Handlung selbst aus, allwo nöthig ist, daß nicht so viel verlanget, noch so wenig gegeben werde. Die Gleichheit der Sache selbst bestehet darinn, das obschon von demjenigen nichts verheelet worden, das man uns schuldig gewesen zu seyn, erachtet hat, und man dennoch gewahr wird, daß sich in der Sache eine Ungleichheit befindet, obgleich selbige nicht aus der Schuld beyder contrahirenden Theile herkommt, diese Ungleichheit abthun, und demjenigen etwas wieder geben müsse, welcher zu wenig hat, s. Grotium d. l. §. 8. 9. 10. 11. Pufend. de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 3. Rulpisium coll. Grotian. exercit. 6. p. 80. Osiander ad Grotium c. l. th. 9. p. 922. Willenberg in siciliim, iur. gent. prud. lib. 2. cap. 12. qu. 4. 5. 6. 7. p. 244. Die beschwerlichen Contracte sind zweyerley: bey etlichen hat man was gewisses; bey etlichen aber was ungewisses, so aufs Glück ankommt. Zu den Contracten, da man was gewisses hat, gehören permutatio, wenn einer eine Sache gegen einer andern von gleichem Werth vertauschet; emtio-venditio, wenn man eine gewisse Sache vor ein gewisses Geld kaufft oder verkaufft; locatio-conductio, wenn an iemand der Gebrauch einer Sache vors Lohn überlassen, oder vermiethet wird; societas, Compagnie, Mascopey, wenn man in eine Gemeinschafft der Güter, der Arbeit, des Gewinns und des Schadens tritt. Das mutuum wird von einigen besser auf gewisse Maasse unter die wohlthätigen Contracte gerechnet, so fern nemlich solches umsonst geschicht. Die Contracte, dabey etwas ungewisses, so aufs Glück ankommt, (contractus, qui aleam continent) sind die Wettungen, die Spiele, die Lotterie, der Glückstopff, die Assecuration, von welchen ieden an gehörigen Ort nachzusehen ist. Einige setzen noch andre Arten hinzu, s. Titium ad Pufend. observ. 384. Die Neben-Contracte sind entweder general, die fast bey allen, oder den meisten Contracten können angehänget werden, dergleichen die Pfandschafften und Bürgschafften, welche den übrigen Contracten zu desto mehrer Versicherung pflegen angehänget zu werden; oder special, die nur bey gewissen Contracten hinzu kommen, z. E. Wiederkauff, der Verkauff bey dem Kauff-Contract.

Von der Verbindlichkeit, welche aus den Contracten entstehet, kan man auf vielerley Weise befreyet werden, insonderheit auf eine gedoppelte Art, da uns entweder die Sache selbst davon losspricht, oder da wir gleichsam genöthiget sind, die Verbindlichkeit mit Recht aufzuheben. Zu der ersten Art gehöret, wenn man das leistet, was man versprochen hat, wenn die Contrahenten von beyden Theilen anders Sinnes werden, wenn man gegen einander aufhebet: wenn man einem die Schuld schencket, wenn die Zeit, auf welche man sich verbindlich gemacht, verflossen. Zu der letzten Art werden gerechnet die Untreu eines unter den Contrahenten; der Tod, die Veränderung unsers Standes, wie bey den Römern von dem, der frey gelassen wurde, keine knechtischen Dienste mehr konten gefordert werden, weil er den knechtischen Stand verändert hatte. Was sonsten von dem Pactis gesagt, hat auch hier statt, und kan man noch nachlesen Grotium de iure belli & pacis lib. 2. c. 12. nebst seinen Auslegern Osiander, Felden, Velthem, Ziegler, Tesinar, Rulpis; Pufendorf in iure natur. & gent. lib. 5. cap. 2. bis 11. de offic. homin. & ciuis

lib.

Digitized by Google

lib. 1. cap. 15. 16. nebſt Titii Anmerck. Hochſtetter. coll. Pufend. exercit. §. 5. 40. ſqq. Remmerichs Pufend. enucleat. p. 148. Prorlei Anmerck. über Pufend. p. 240. Buddei inſtitut. theol. moral. part. 2. cap. 3. ſect. 5. §. 25. ſqq. Wilhelm Grotium in enchirid. de princ. iur. nat. cap. 16. ſqq. Textor in ſynopſ. iur. gent. cap. 13. Wernhers elem. iur. nat. cap. 15. Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 706. ſqq. Einige der Anabaptiſten haben wie das Eigenthum der Sachen, alſo auch die Contracte verworffen, welche nennen von Oſiander in enchirid. controv. anabaptiſtic. cap. 10. qu. 9. Chemnitz loc. theol. loc. de paupertate cap. 5. und andere widerleget ſind.

In der Lehre von der Klugheit zu leben wird auch von den Contracten gehandelt und gezeigt, was für Klugheits-Regeln dabey in acht zu nehmen, damit man ſich nicht in Schaden bringe. Es theilet ſich dieſe Klugheit in die Einſicht, daß man alles dasjenige fleißig beobachte, wodurch man Nutzen haben kan; und in die Vorſichtigkeit, uns alles dasjenige zu meiden, was zum Schaden ausſchlagen kan, welches ſich auf vielerley Art zutragen mag, als 1) auf ſeiten deſſen, der mit jemand contrahiret, wenn man ſich vermittelſt eines Contracts einer Sache unternimmt, die man nicht verſtehet, indem man ſonſt, wenn einem die Sache nicht bekannt iſt, in dem ganzen Werck voll Zweiffel ſeyn und nicht wiſſen wird, was man im Contract verſprechen und was man vor Bedingungen dazu ſetzen ſoll, ingleichen was vor Clauſeln nöthig, nützlich oder überflüßig ſind. Man muß ſeinen Zuſtand, auch die Rechte, die einem nach demſelben zukommen, wiſſen, und wenn man ſiehet daß man aus einer Sache oder Handlung, deren man genugſam kundig iſt, Nutzen ſchöpffen kan; verſtehet aber die Mittel dazu zu gelangen nicht vollkommen; oder man bedarff einer Sache, deren Güte und Art einem nicht bekannt iſt, ſo muß man ſich bey erfahrnen und redlichen Leuten rathe erholen. 2) Auf ſeiten deſſen, mit dem man contrahiret, daß man ſich vor Contracten und andern dergleichen Handlungen mit Unbekannten, Fremden, Armen, vornemlich aber mit denen, deren Betrügerey ſchon bekannt iſt, hüte. Inzwiſchen weil man ſich die Perſonen, mit denen man zu thun haben will, nicht allezeit nach Gefallen wehlen kan, inſonderheit wenn es auf Contracte über ſolche Sachen ankommt, die man nicht bey allen findet: ſo iſt am rathſamſten, daß man es auf Treu und Glauben nicht ankommen laſſe, ſondern alsdann einer dem andern leiſte, was im Contracte enthalten iſt. Solte aber die Gelegenheit des Contracts; oder unſer Zuſtand nicht allezeit verſtatten, daß die Sache alsbald völlig abgethan werde, ſondern Credit zu geben nöthig, ſo brauche man Pfande, oder über man contrahiret, da man einen Unterſcheid zu machen unter dem, was höchſt nothig, nützlich und commod, und dann nur zur bloſſen Beluſtigung und Eitelkeit dienet, und dabey dem Geitz ſowohl als dem Ehrgeitz und der Wolluſt Einhalt zu thun hat, wenn man etwas kauffet oder verkauffet; miethet oder vermiethet; leihet oder ausleihet. Denn dieſe Neigungen können den Menſchen auf zwey Abwege bringen, die ihm ſchädlich ſind. Was ein Geitziger zu wenig thut; das thut ein Ehrgeitziger und Wollüſtiger zu viel. Jener bleibt zur höchſten Noth bey dem, was ihm unentbehrlich; dieſe aber fallen nicht nur auf commode; ſondern auf eitle Sachen. 4) auf ſeiten der Art und Weiſe, wie man contrahiret, wobey ſowohl allgemeine, als beſondere Klugheits-Regeln in Anſehung der unterſchiedenen Arten der Contracten fürkommen können. Denn überhaupt ſey es ſicherer, ein ſchrifftliches als mündliches Verſprechen haben, und da müſſe man ſich in acht nehmen, daß man in einem Inſtrument, ſonderlich an mercklichen und verdächtigen Oertern, nicht etwas ausſtreiche, oder hinzu ſetze. Sey ein Poſt-Scriptum hinzu geſetzet worden, ſo müſſe daſſelbige ebenfalls unterſchrieben und beſiegelt werden; man müſſe ſich hüten, durch Abbreviaturen zu ſchreiben, ingleichen vor dem Unterſcheid der Dinte, der Federn, des Papiers, und weil die Inſtrumenten öfters verlohren giengen, ſo ſey es gut, wenn die Clauſel hinzukomme: daß dafern dieſer Contract durch Raub, Krieg, Brand, oder ſonſt auf einerley Weiſe von abhanden käme, einer vidimirten Copey krafft dieſes, eben ſolche Auctorität ertheilet ſeyn ſolte, als wenn das Original-Inſtrument produciret worden, und was andere Cautelen mehr ſind, die auch bey den beſondern Arten der Contracten, davon wir an gehörigem Ort gehandelt, zurgeſchrieben werden. Es handeln davon Thomaſius in dem Entwurff der politiſchen Klugheit cap. 8. und Rohr in der Einleitung der Klugheit zu leben cap. 17.

Contradiction,

Iſt der Widerſpruch, wenn ſich zwiſchen zweyen Sachen ein ſolcher Widerſpruch findet, daß eine durch die andere aufgehoben wird, und indem einer etwas bejahet, der andere dieſes verneinet, dergleichen Dinge ſelbſt, wo dieſer Widerſpruch ſtatt hat, Contradictoria heiſſen. Die Ariſtotelico-Scholaſtici handelten in ihren Logicen in einer gedoppelten Abſicht davon. Einmahl in der Lehre von den Poſt-Prädicamenten, und die Ramiſten in den Locis topicis, ſofern die Contradiction in bloſſen Wörtern oder Termis ſtatt habe, wenn dieſelben einander entgegen ſtünden, und zwar entweder expliciten, z. E. nützlich, nicht nützlich, gewiß, nicht gewiß; oder implicite, z. E. wahr, falſch, gut, böſe, ſ. Ariſtotelem in metaphyſic. lib. 10. cap. 4. Scheibler in opere logic. part. 2. cap. 19. Ramum in dialect. lib. 1. cap. 15. Beckermann in ſyſtemat. logic. mai.

Digitized by Google

mal. lib. 1. sect. 2. cap. 6. Hernach handeln sie davon in der Lehre von den Propositionen, und deren Eigenschafften, darunter die Opposition, und insonderheit eine Art davon, oppositio contradictoria stehet, wenn zwey Sätze nicht nur der Quantität; sondern auch der Qvalität nach einander entgegen stehen, z. E. alle Gelehrten haben Geld; manche Gelehrten haben kein Geld. Ob nun schon auf solche Art die Contradiction eine gewisse Speciem ausmachte; so haben doch Aristoteles das Wort ἀντίφασις und Ramus contradictio auch in dem Verstand gebraucht, daß es überhaupt die Opposition der Sätze anzeiget, s. Goclenium lib. 3. problem. logic. quæst. 12.

Contraria,

Heissen solche entgegen gesetzte und wider einander streitende Dinge, daß sie einander schnurstracks zuwider sind, z. E. weiß, schwartz, sauer, süß. Die Aristotelico-Scholastici theilten solche in contraria per se, und contraria per accidens. Jene sind wesentlich und an und vor sich einander entgegen, wie warm und kalt, und sind wieder entweder immediata, welches solche streitende Eigenschaften sind, daß eines das andere unmittelbar aufhebt, z. E. Gesundheit, Kranckheit, indem ein Mensch entweder gesund, oder kranck seyn muß, oder mediata, welche ein Mittel zwischen sich zulassen, dergleichen sind z. E. weiß und schwartz, groß und klein, warm und kalt. Denn ist diese Wand nicht weiß, so folget nicht, daß sie schwartz seyn muß, massen sie auch eine andere Farbe an sich haben kan, und das Wasser kan weder kalt noch warm, sondern laulicht; der Mensch weder groß noch klein; sondern mittelmäßig seyn. Diese contraria mediata theilet man in nominata, die einen besondern Nahmen haben, wie z. E. die Laulichkeit ein solches benanntes Mittel zwischen der Kälte und Wärme ist; und innominata, die keinen Nahmen haben, sondern beschrieben werden müssen, welche wieder gedoppelt sind. Denn das medium sey entweder participationis, welches von beyden einander entgegen gesetzten Sachen Antheil nehme, z. E. die Laulichkeit, die laulichte Wärme; oder negationis, welches nichts von beyden an sich habe, wie die Freygebigkeit in Ansehung des Geitzes und der Verschwendung. Die contraria per accidens heissen solche Sachen, die zufälliger Weise von einander unterschieden sind. Diese Eintheilungen sind nicht so ordentlich abgefasset, haben auch in der Erkenntniß der Wahrheit keinen Nutzen, s. mit mehrern Rectermanns system. logic. mai. l. 1. sect. 2. cap. 6. p. 188. Scheiblers opus logic. part. 2. cap. 17. p. 370. Schertzers manuale philos. part. 1. p. 43. Chauvins lexic. philosophic. p. 144. ed. 2. Was sonst Aristoteles contraria nennet, das nennet Ramus aduersa, und was er opposita heisset, das heist beym Ramo contraria. Man handelt davon in der Logic in der Lehre von den so genannten Locis topicis.

Conversation,

Man kan davon eine theoretische und practische Betrachtung anstellen, und nach jener zeigen, was und wie vielerley die Conversation sey. Sie bedeutet überhaupt den Umgang mit allerhand Leuten, und ist in Ansehung des Endzwecks, den man dabey hat, entweder eine eitle, oder eine vernünftige. Jene wird zur Vergnügung der verderbten Neigungen der Wollust, des Ehr- und Geld-Geitzes, durch Schwelgerey, übermäßigen Pracht oder durch Schmarutzereyen unterhalten; diese aber hat einen vernünftigen Endzweck, daß man die lebendigen Exempel anderer sowohl in ihren Thaten, als Reden in Erfahrung nimmt, und daher Gelegenheit bekommt, sich mehrere Geschicklichkeit nicht nur zu erwerben; sondern auch die Gemüther der Leute zu seinem Vortheil zu gewinnen, wozu eine besondere Klugheit nöthig, welches die practische Betrachtung ist. Nemlich die Klugheit zu conversiren, zeiget, wie ein ieder sich den Umgang mit andern soll zu Nutze machen, wobey eine gedoppelte Geschicklichkeit erfordert wird; erstlich eine äusserliche, welche in einer Wissenschafft und klugen Beobachtung der Regeln der Wohlanständigkeit, die durch den Gebrauch galanter Leute in ihren Conversationen eingeführet worden, bestehet, welches die Artigkeit der Sitten: zum andern eine innerliche Geschicklichkeit, welche darinnen beruhet, daß man in Conversationen die Gemüther der Menschen zu gewinnen und zu seinem Vortheil zu lencken wisse. Diese doppelte Geschicklichkeit muß ein Kluger an seiner Person zusammen verbinden, indem der Mangel einer ieden eine sehr schädliche Art der Ungeschicklichkeit hervor bringet. Denn einige Leute sind in Conversationen ungeschickt, aus Mangel der äusserlichen Geschicklichkeit, in Ansehung der Wohlanständigkeit der Sitten, ob sie wohl in Ansehung der innerlichen Klugheit zu conversiren abgerichtet genug sind, welche Art von Leuten in Conversation sonderlich anzumercken sind, indem man durch ihre Unansehnlichkeit sonst leicht verleitet werden kan, daß man sie zu seinem Schaden vor so schlau nicht ansiehet, als sie wircklich sind, da man dann von ihnen unter allen am ersten hinters Licht geführet wird. Andere sind äusserlich geschickt genug, es mangelt ihnen aber an innerlicher Geschicklichkeit: sie sind in Conversation zwar höflich, artig, und galant; aber ohne innerlichen Nachdruck der Klugheit zu conversiren. Und endlich sind einige in Conversation dermassen ungeschickt, daß es ihnen beydes an äusserlicher und innerlicher Geschicklichkeit zugleich fehlet.

Zu der innerlichen Geschicklichkeit, daß man die Gemüther anderer gewinnen möge, wird eine

Digitized by Google

eine gedoppelte Erkenntniß, nemlich seiner selbst und anderer erfordert, welche Erkenntniß theils auf die innerliche Gemüths-Beschaffenheit, was sowohl den Verstand, als Willen betrifft, theils auf die äusserliche Umstände des Glücks, das iemand hat, muß gerichtet seyn. Weil aber die Erkenntniß anderer nicht unmittelbar geschehen kan, indem kein Mensch dem andern ins Hertz zu sehen vermag, so muß solches alles ohnstreitig aus den Reden und Thaten der Menschen, als welche aus ihrer Gemüths-Art, aus ihren Absichten, und darauf abzielenden Anschlägen, als Wirckungen flieſſen, klüglich vermuthet und beurtheilet werden. Dannenhero sind die ersten Grund-Regeln der innerlichen Geschicklichkeit zu converſiren diese, daß man erstlich auf alle Reden, Thaten und Geberden derer, mit denen man converſiret, aufs genaueste Achtung gebe. Dieweil aber die Menschen gutentheils schon wissen, daß einer auf den andern abgedachter massen Achtung zu geben und zu lauren pfleget, so nehmen sie dahero Ursach, ihre Reden, Thaten und Geberden mit vielfältigen Verstellungen zu vermengen; dahero muß zum andern ein Kluger dasjenige, was in diesem allen nur ein verstelltes Wesen ist, von dem, was wesentlich und wahrhafftig ist, scharffsinnig zu unterscheiden wissen. Aus den beobachteten Reden und Thaten der Menschen muß man ihre Gemüths-Art in Ansehung des Verstandes und Willens sowohl, als auch die geheimen Absichten eines jeden, die er in Krafft seiner Gemüths-Art und Glücks-Beschaffenheit auf sein besonderes Interesse hat; hiernechst seine entweder klugen, oder albernen Anschläge, dadurch er nach der Beschaffenheit seines Verstandes und Willens solches Interesse zu erlangen gedenket, scharffsinnig zu beurtheilen, ferner nach solcher Grunde sich in die erkannte Gemüths-Art und daher dependirende Absichten eines jeden in Reden und Thaten klüglich zu schicken, und endlich dieses seine innerliche Gemüths-Beschäfftigung, und daß man auf alle diese Puncte in Conversation genau acht habe, aufs feinste zu verbergen wissen.

Was aber die Conversations-Klugheit selbsten betrifft, so muß man, nachdem man die Kunst, die menschlichen Gemüther zu erkennen verstehet, sehen, wie weit sie einem klugen schädlich oder nützlich seyn, folglich mit ihnen also umgehen, daß sie uns nützen, wenigstens nicht schaden. Es haben die Menschen eine gedoppelte Macht, entweder zu helffen oder zu schaden, theils eine äusserliche, durch ihre Macht und durch ihr Ansehen; theils eine innerliche, durch ihre Gemüths-Beschaffenheit, was sowohl den Verstand als Willen anlangt. Denn was 1) den Verstand betrifft, so kan ein judicieuser Mensch nützlich und schädlich seyn, wenn etwas soll überleget und beurtheilet werden: ein ingenieuser, wenn allerhand Anschläge und Intriguen zu erfinden; und einer, der ein gut Gedächtniß hat, wenn eine gute Ordnung zu beobachten, welches ein Kluger bey seiner Conversation wohl überleget, und solches durch die Application auf die vorkommenden Personen, mit denen er umgehen soll, fleißig bemercket, so, daß er dabey genau erweget, wie die drey unterschiedene Fähigkeiten des Verstandes, das Gedächtniß, Ingenium und Judicium ihrer Lebhafftigkeit nach vermischet, und wie diese Vermischung den daher zu erwartenden Schaden, oder Nutzen entweder vermehren oder verringern kan. In Ansehung dessen ist er eines Theils vorsichtig und hütet sich, wo er sich wenen einen daher zu besorgenden Schaden zu hüten hat; anderes Theils emsig und bemühet sich, wo er einen daher zu hoffenden Nutzen erlangen kan. Eben so verhält sich die Sache auch 2) mit dem Willen, in Ansehung dessen die Klugheit mit Leuten umzugehen, darinn bestehet, daß wir wissen, was wir von einem Menschen, der sich entweder von seinem Ehrgeitz, oder Geldgeitz, oder Wollust regieren lässet, zu befürchten, und zu hoffen haben, und was wir thun müssen, daß wir dem zu befürchtenden Ubel aus dem Weg gehen; das zu hoffende Gut aber erhalten mögen. Dahero ebenfalls zwey Stücke, die Vorsichtigkeit und Emsigkeit nöthig sind. Nemlich mit einem Hochmüthigen, wenn er höher ist, gehe man so um, daß man ihn nicht beleidige; man mache sich nicht so familiär mit ihm, man traue ihm nicht allzu sehr, u. s. w. Bey einem Wollüstigen sey man nicht allzu offenhertzig, lasse sich nicht allzu sehr mit ihm ein, damit er einem nicht so viel Zeit verderbe, und wenn man was von ihm haben will, so mache man ihm nur Hoffnung zu einer belustigenden Sache, und komme zu einer Zeit, da er lustig und frölich ist; man bediene sich bey ihm anreitzender und Schein-Gründen, welche nach seinem Affect eingerichtet sind, so das oratoriſche Blendwerck genennet wird, überhaupt aber unterſuche man fleißig, zu welcher Art der Wollust er insonderheit geneigt sey. Mit einem Geitzigen gehe man so um, daß man ihm nicht schade, und wenn er uns dienen soll, so suche man seiner Neigung zu schmeicheln, welches alles weitläufftiger aus den Eigenschafften des Ehrgeitzes, der Wollust und des Geldgeitzes zu erkennen stehet, so mit mehrerm Rüdiger in inſtitut. erud. p. 672. ſeqq. Müller in Anmerck. über Gracians Orac. Max. 77. p. 608. Max. 147. p. 278. Cent. 2. Thomaſium im Entw. der polit. Klugh. cap. 5. 6. Neumann im politiſchen Philoſ. cap. 2. Sittenfreund in der Kunſt zu leben, Menantes in der Manier, höflich und wohl zu reden und zu leben, Rohr in der Klugheit zu leben cap. 21. 22. so hat auch Morhof in dem polyh. litter. lib. 1. c. 15. ein Capitel de converſatione erudita.

Conversion der Sätze,

Wird insgemein diejenige Beschaffenheit der Sätze, oder Propoſitionen genennet, da

Digitized by Google

die Ordnung des Subjecti und Prädicati verändert wird, und das Subjectum an die Stelle des Prädicati; das Prädicatum aber an die Stelle des Subjecti kommt, ohne daß die Wahrheit des Satzes dadurch Schaden leidet, z. E. keine Tugend ist ein Laster; kein Laster ist eine Tugend. Die Aristotelici machen drey Arten.

Erstlich ist conuersio simplex, da die convertirte Proposition in ihrer völligen Gestalt bleibet, was sowohl die Qvantität, als Qvalität, da eine Proposition entweder universal, oder particular bejahend, oder verneinend ist, betrifft. Diese erste Gattung heißt bey einigen auch conuersio vniuersalis, ingleichen transpositio, und hat erstlich in einem universal-verneinenden Satz statt, z. E. keine Türcken sind Christen, keine Christen sind Türcken; dann in einem particulär-bejahenden; z. E. etliche Christen wohnen in der Türckey, etliche Leute in der Türckey sind Christen.

Vors andere ist conuersio per accidens, da die convertirte Proposition in Ansehung der Qvantität ihre vorige Gestalt verlieret, und indem sie insgemein bejahend ist, particular wird, z. E. alle Studenten haben schöne Privilegien; etliche Leute, die schöne Privilegien haben, sind Studenten. Sie heißt conuersio per accidens, weil sie entweder die Proposition nicht gantz in Ansehung ihrer Qvantität convertiret; oder weil sie nicht unmittelbar aus der universal-bejahenden, sondern vermöge einer subalternirten-bejahenden eine Particulär-Proposition ziehet, z. E. alle Studenten haben schöne Privilegien, welchem Satz dieser bejahende subalterniret ist: etliche Studenten haben schöne Privilegien, dieser nun, sagen sie, werde eigentlich convertirt, daß es heisse: etliche Leute, die schöne Privilegien haben, sind Studenten.

Drittens ist conuersio per contrapositionem, da ein allgemein bejahender Satz dergestalt convertiret wird, daß er auch allgemein bleibet, nur daß er sowohl zum Subjecto, als Prädicato eine Verneinung bekommt, z. E. alle Vögel sind zweyfüßig, welcher Satz nach dieser Art also zu convertiren ist: alles, was nicht zweyfüßig ist, ist kein Vogel.

Sonst hat man diese drey Arten in folgende artige lateinische Verse eingeschlossen:

FECI simpliciter, conuertitur EVA per acci,
ASTO per contrap. sic fit conuersio tota.

conf. Jacob. Thomas. erotem. log. c. 35. Scheiblers opus logic. p. 3. c. 10. Ulmann synops. logic. l. 2. c. 6. Bechmanns instit. logic. lib. 2. c. 8. Reckermanns system. logic. mai. lib. 2. c. 6. artem cogitandi lib. 2. c. 13. Aristoteles nennet sie ἀντιστροφὰς, und handelt davon lib. 1. prior. c. 2. seqq. Herr Titius hat in arte cogitandi cap. 7. angemerket, daß man nicht nöthig hätte, unterschiedene Gattungen von der Conversion zu machen, weil sie allezeit simplex sey, welcher Meinung auch Herr D. Buddeus philos. instrum. p. 1. c. 1. §. 24. ist. Doch meinet Herr Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 2. c. 5. daß hieraus viele Verwirrungen und Unrichtigkeiten entstehen würden, wofern man diese Anmerckung wolte gelten lassen, und will dahero nicht nur bey den obigen drey Arten bleiben, sondern thut auch noch die vierte, die er speciem anonymam nennet, hinzu, da sowohl die Qvantität, als Qvalität verändert werde, auch in den particulär verneinenden Sätzen angehe, z. E. einige Menschen sind nicht gelehrt, welche Proposition also zu convertiren sey: alle Ungelehrte sind Menschen, und dieses sey ein allgemein bejahender Satz, worunter denn die Particularis, einige Ungelehrte sind Menschen, begriffen werde. Von der conuersione per accidens mercket er an, daß nicht nur die Universalis in eine Particularem; sondern auch die Particularis, einige Universalem könne verwandelt werden, welches er c. 1. lib. 2. §. 19. sqq. weiter ausführet.

Übrigens hat gedachter Rüdiger auch gewiesen, daß man die Conversion keinesweges für eine Eigenschafft der Propositionen; sondern für eine Art des Vernunfft-Schlusses anzusehen, indem ein Satz aus dem andern gefolgert würde, daß also der erste, oder der convertirte werde das Principium, und der andere die Conclusion sey.

Copula,

Bedeutet in der Logic bey der Lehre von den Sätzen, oder Propositionen dasjenige Zeichen, welches die Übereinstimmung, oder Nicht-Übereinstimmung der beyden Ideen eines Satzes, oder des Subjecti und Prädicati anzeiget. Insgemein wird solche durch das Auxiliar-Verbum: ich bin, ausgedrücket, und weil solches natürlicher Weise in der Mitten stehet zwischen dem Subjecto und Prädicato, und gleichsam als ein Band zwischen diesen beyden ist, so hat mans Copulam genennet, doch ist nicht allezeit nöthig, daß diese Ordnung in acht genommen werde, und kan die Copula auch wohl vor, oder hinten stehen, besonders wenn die Ideen des Subjecti; oder Prädicati an und vor sich deutlich sind. Sie kommt in einem Satz entweder schlechterdings, oder mit der verneinenden Particula für, wodurch die bejahenden; oder verneinenden Sätze entstehen. Die Scholastici haben deswegen eine Eintheilung der Propositionen, da sie solche theilen in propositionem de tertio adiacente, wenn zwischen dem Subjecto und Prädicato das Verbum ausdrücklich da ist, z. E. GOTT ist ein Geist, in propositionem de secundo adiacente, wenn in dem Verbo entweder das Subjectum, oder Prädicatum stecket, z. E. Petrus schreibet, er lebet, und in propositionem

Digitized by Google

sitionem de primo adiacente, wenn in dem Verbo zugleich das Subjectum und Prædicatum lieget, z. E. veni, vidi, vici, denn wenn es heißt veni, so ist es so viel als: ego sum veniens: conf. Scheiblers opus logic. p. 1. c. 1. p. 537. Micraëlii lexic. philos. p. 282. item cogitandi p. 2. c. 1. Chauvins lexic. philos. p. 148. ed. 2.

Diese Lehre von der Copula gehöret eigentlich zu der grammatischen Betrachtung der Propositionen, so fern solche in Worten ausgedrückt werden, da man den Zusammenhang der beyden Ideen vom Subjecto und Prædicato zugleich anzeiget, dahero das Dispit derer Scholasticorum, ob die Copula als ein Theil des Satzes anzusehen? und zu welchem sie zum Subjecto oder Prædicato gehöre? nicht nutze ist. Denn bey einem Satz kommen für die Materialien, das ist Subjectum und Prædicatum, und das Formale, welches entweder der Zusammenhang; oder die Absonderung der Ideen ist, und dahin gehöret die Copula.

Coralle,

Ist ein Meer-Gewächs, welches wie kleine Bäume oft etliche Schuh hoch an unterschiedenen, sonderlich felsichten Orten im Meer in die Höhe wächset, und am häufigsten im rothen Meer zu finden, wiewohl Dalbinus in seiner historia Bohemiæ lib. 1. cap. 21. p. 77. schreibet, daß auch in Böhmen in einem gewissen Fluß Corallen zu finden, welche an der Farbe den andern nichts nachgeben, daß auf solche Art die Corallen nicht allein im Meer, sondern auch in Flüssen wachsen.

Daß sie unter dem Wasser weich; ausser dem Meer aber hart würden, ist zwar eine gemeine Meinung, welches aber ein gewisser Italiäner, Boccone, der selbst der Corallen-Fischerey beygewohnet, in seinen recherches & observ. naturell. ep. 2. und 3. leugnet und bezeuget, daß er die Corallen unter dem Wasser so hart, als ausser demselben gefunden, ausgenommen oben an den runden Enden, in welchen eine weisse Feuchtigkeit, wie Wolffs-Milch zu finden. Die Corallen-Fischerey geschiehet vom Anfang des Aprilis bis zu Ende des Julii, und damit sie die Corallen, welche unter hohen Riffen und Felsen tief im Meer wachsen, herbringen mögen, so fügen die Fischer zwey Zimmer-Hölzer creutz-weis zusammen, setzen in die Mitte ein groß Stück Bley, das Holz damit sinckend zu machen; alsdenn binden sie Hanff, oder langen Flachs um die Hölzer, und lassen denselben zottig eines Fingers dick herab hängen; das Creutz-Holz aber binden sie mit zwey langen Seilen an das Vorder- und Hintertheil des Schiffs, und fahren also neben den Felsen. Sobald nun der Hanff oder Flachs an einen Corallen-Zweig kommt, wickelt er sich um denselben und ziehet ihn mit fort; wenn aber das Creutz-Holz soll gehoben werden, müssen wohl 15. bis 20. Schiffe dazu helffen, daß sie dasselbe mit den Corallen hervorbringen, von welchen doch viele abbrechen, und wieder in das Meer fallen. In der Barbarey sollen so geschickte Wasser-Taucher seyn, welche die Corallen mit den Händen abreissen, und vor den Augen Brillen-Gläser haben, daß sie auch unter dem Wasser sehen können. In Ansehung ihrer Farbe werden sie in rothe, weisse und noch in andere Arten getheilet, doch sind die rothen die besten, die man auch fast allein Corallen zu nennen pfleget. Sie haben eine versüssende Krafft und werden in vielen Kranckheiten des Leibes gebrauchet, wiewohl auch mancher Aberglaube damit getrieben, wenn man sie gegen die Hexerey und Zauber-Kranckheiten rühmet, ingleichen, daß sie den Donner- und Hagelschlag, auch andere Gewitter verhüten, alles Ungeschmeiß vertreiben, die Reisenden dafür präserviren solten; ingleichen, daß wenn sie nur am Hals oder an den Armen getragen würden, das Frauen-Volck zur Unzucht dadurch bewegt werde, wovon mit mehrern Valentini museum museor. part. 1. lib. 1. cap. 38. p. 104. zu lesen, der auch der andern Scribenten erwehnet, welche davon gehandelt.

Es wird sonst gefragt: ob die Corallen unter die Pflantzen zu rechnen? welches einige bejahen, andere verneinen, wie Valentini in dem angezogenen Ort anmercket. In der histoire de l'academ. roiale des sciences aufs Jahr 1708. die zu Amsterdam 1709. heraus kommen, p. 138. befindet sich eine Betrachtung über die Corallen. Es hatte der Graf Marsigly eine Zeitlang gezweiffelt, ob man selbige mit Recht unter die Pflantzen zehlen könte, und meinte, durch folgendes Experiment überzeuget zu seyn. Er wässerte einige Zweige von Corallen, die erst waren gefischet worden, in dem Meer-Wasser, und befand nach einigen Tagen, daß etliche Knospen, die auf der Superficie ihrer Rinde waren, sich nach und nach aufschlossen, und endlich eine Blüthe herfür brachten, die einem Stern von acht Ecken gleich, und durch einen Stengel von acht Theilen unterstützet war. Als er die Zweige aus dem Wasser zog, so schlossen sich die Blüthen wieder zusammen, und blieben nichts, als rothe Knospen übrig, aus welchen er einen milchichten Safft zog; iedoch so bald sie wieder ins Meer-Wasser kamen, so breiteten sie ihre Blüthe von neuen wieder aus. Es gerieth daher der Herr Graf auf die Gedancken, daß man selbige auch wohl auf chymische Art zertheilen, und ihre Principien absondern könte.

Corollarium,

Eine Zugabe; oder Zusatz, heißt in der mathematischen Methode, welche die Mathematici, insonderheit die Geometræ in der Einrichtung und in dem Vortrag der Gedan-

Digitized by Google

ken brauchen, wenn man um besonderer Ursachen willen einen Satz auf einen besondern Fall appliciret, oder auch aus demselben durch unmittelbare Folge einen andern Satz herleitet. Die erste Art der Zusätze erfordert keinen Beweis, denn was überhaupt von allen Fällen erwiesen worden, darff nicht ins besondere von einem vom neuen dargethan werden: z. E. wenn man von einem iedem Triangel erwiesen, daß alle drey Winckel zusammen genommen zweyen rechten Winckeln gleich seyn, so darff man nicht erst besonders von einem recht winckelichten Triangel erweisen, daß auch seine drey Winckel zusammen genommen zweyen rechten Winckeln gleich sind. Hingegen die andere Art der Zusätze hat einen Beweis nöthig, indem man, wenn etwas aus andern Sätzen hergeleitet wird, zeigen muß, auf was für Art eines aus dem andern geschlossen wird. Einige nennen die Zusätze auch Consectaria, s. Wolffs Unterr. von der mathem. Methode §. 45. bey seinen Anfangs-Gründen der mathem. Wiss. und im mathem. Lexic. p. 433. Wie denn insgemein allerhand Sätze, die man zu Ende wo anfüget, Corollaria genennet werden.

Cörper,

Ob es wircklich cörperliche Dinge gebe, ist eine Sache, daran kein vernünfftiger Mensch zweifeln wird, und sind hierinne auch gemeine Leute viel gescheuter, als die so genannten Idealisten, von denen wir unten in einem eigenem Artickel gehandelt und die Sache selbst ausgeführet. Was aber ein Cörper eigentl. sey, und worauf dessen Wesen ankomme? darinnen sind die Philosophi und insonderheit die Physici nicht einig. Meistens hält man Materie und Cörper vor eins, und setzet das Wesen des Cörpers in der Extension oder Ausdehnung, daß nemlich derselbe eine ausgedehnte Substantz sey, folglich da der Geist dem Cörper entgegen stünde, so käme jenem die Extension keines weges zu. Carteſius redet in seinen princip. phil. part. 2. §. 4. davon also: quod agentes, percipiemus naturam materiæ, siue corporis in vniuersum spectati, non consistere in eo, quod sit res dura vel ponderosa, vel colorata, vel alio aliquo modo sensus afficiens: sed tantum in eo, quod sit res extensa in longum, latum & profundum; welche drey letztere Worte er noch hinzu gesetzet, da man bishero war gewohnt gewesen zu sagen, daß der Cörper eine substantia extensa sey; womit er also die Idee der Extension nur erklären wollen. Man lese davon Andalam in exercitationibus academicis in philosoph. primam & naturalem p. 115. sqq. 145. sqq. Doch so gemein als dieser Concept vom Wesen der Materie und des Cörpers ist, so haben doch einige selbigen fahren lassen, und des Cörpers Wesen in der Ausdehnung nicht gesucht, weil man wenigstens noch untersuchen könte: ob nicht der Raum, die Zeit, die Bewegung, der Schatten ausgedehnt wären? die man aber gleichwohl nicht für cörperlich halten könte. In Ansehung dessen setzen etliche das Wesen des Cörpers in der impenetrabilitate, oder Undurchdringlichkeit, als Stair in physiol. noua experimentali; andere in solliditate impenetrabili, in der undurchdringlichen Festigkeit, noch andere in passiuitate, daß der Cörper eine pur leidende Substantz sey, als Syrbius in philosophia prima p. 328. daher sagt auch Aristoteles de generat. & corrupt. lib. 1. cap. 7. [illegible], die Materie, so fern sie eine Materie sey, ware etwas leidendes, und in eben diesem Werck lib. 2. cap. 9. bezeuget er, daß der Materie eigentlich zukomme zu leiden und bewegt zu werden; bewegen aber und wircken käme einer andern Krafft zu. Unter den neuern Physicis hat sich vor andern der Herr D. Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 2. §. 3. sqq. der gemeinen Definition, daß die Extension das Wesen des Cörpers ausmache, entgegen gesetzet, und wie er die erste Materie von dem Cörper unterscheidet, und jene für eine ausgedehnte Substantz hält, von welcher Cörper und Geist herkommen, daß mithin die Extension eine solche Sache sey, die sowohl dem Cörper, als dem Geist zukäme, so schliesset er, daß wenn der Geist auch ausgedehnt, und dieser dem Cörper entgegen gesetzet werde, so könte man das Wesen des Cörpers in der Extension nicht suchen, die nur den generischen Concept, nach der Logic zu reden, vom Cörper ausmachte. Erstlich will er weisen, daß auch der Geist ausgedehnt, indem er sich wo befinde, und nothwendig denselben Raum, wo er sey, ausfülle, welche ohne Berührung des Raums, als eines physischen Puncts nicht geschehen könne; ja da Raum und Ort ausgedehnt wären, so müsse auch dasjenige, so darinnen sey, zugleich mit ausgedehnt seyn, und was ein finitum; oder endlich, das sey mit gewissen Grentzen umschlossen, habe einen Anfang und Ende, und also Theile ausser den Theilen, welches eben der Concept von der Extension sey. Vors andere bemercket er verschiedene ungereimte Dinge, die aus dem Vorurtheil, als mache die Extension das Wesen des Cörpers aus, entsprungen. Denn daher wären entstanden 1) die wunderliche Lehre des Carteſii principp. part. 2. §. 12. von dem Raum, daß derselbe nur dem Begriff nach von dem Cörper unterschieden, indem er nothwendig schliessen muste, der Raum sey ein Cörper, nachdem er gesagt, das Wesen des Cörpers bestehe in der Extension, und alles, was ausgedehnt, sey cörperlich, da nun der Raum was ausgedehntes, so muste er also ein Cörper seyn: 2) eben des Carteſii wunderliche Meinung von der Unendlichkeit der Welt, indem der Cörper nothwendig unendlich seyn muß, wenn der Raum ausgedehnt, und alles, was ausgedehnt, ein Cörper seyn soll, indem auf solche Weise kein Spatium übrig bleibet, welche Unendlichkeit Carteſius indefiniti-

dinem

Digitized by Google

einem nennet, damit er auf solche Weise die Einwürffe von GOtt ablehnen möge: 3) die Grille des Gassendi, als sey noch die dritte Sache zwischen den Substantz und dem Accidens zu finden, weil der leere Raum ausser Zweiffel etwas sey, aber weder ein Cörper, noch ein Geist, folglich weder eine Substantz, noch vielweniger ein Accidens: 4) des Henrich Mori Hypothesis von dem principio hylarchico, welches er als eine ausdehnende Sache dem Ausgedehnten entgegen setzte, und also dafür hielte, daß ein allgemeiner Welt-Geist wäre, der nichts anders, als ein unbewegliches Spatium: 5) allerhand ungereimte Lehren von dem Wesen und Ursprung der Seele nebst ihrer Vereinigung mit dem Cörper, in welchen Materien nichts vernünfftiges könte gesagt werden, wenn man dem Geist alle Extension absprechen wolte: 6) die gantze mechanisch-mathematische Physic, daß wenn in der Physic hauptsächlich von Cörper gehandelt werde, und seine Natur in der Extension beruhe; die Extension aber eine Art der Quantität sey, die nothwendig eine Figur bey sich habe, so hätte man keine andere Principia, als mechanisch mathematische annehmen können. Nachdem er dieses vorausgesetzet, so eröffnet er lib. 1. cap. 5. sect. 4. physicæ suæ seine eigene Gedancken vom Wesen des Cörpers, und sagt, er sey eine elastische Substantz, das ist ein solches selbständiges Wesen, welches aus den beyden Elementen, dem Aethere und dem Aere zusammen gesetzet, und vermöge des ersten die Krafft sich auszudehnen; vermöge des andern aber sich zusammen zu ziehen an sich habe, und macht also zwischen der Materie, dem Element und dem Cörper einen Unterscheid.

In den Physicen wird ein Cörper theils nach seiner Materie; theils nach seiner Form betrachtet. Die Beschaffenheit des Cörpers in Ansehung der Materie heist die Quantität, welche unterschiedene Eigenschafften unter sich begreifft, die alle Cörper, als materielle Substantzen unter sich gemein haben, deren insgemein fünffe gezehlet werden, daß nemlich ein Cörper ausgedehnt, daß er sich theilen lasse, fest sey, eine gewisse Figur habe, und bewegt werden könne, von welchen Eigenschafften ins besondere unter ihren eignen Benennungen gehandelt worden. Die Beschaffenheiten der Cörper in Ansehung ihrer Formen nennet man Qvalitäten, oder Eigenschafften, die man betrachtet 1) nach ihren unterschiedenen Arten, da man sie insgemein theilet in die empfindlichen, welche äusserlich in die Sinne fallen, und qualitates apertæ genennet werden; und in die unempfindlichen, so nicht in die äusserliche Sinne fallen: und qualitates occultæ heissen, wiewohl auch einige jene die begleiteten; diese die Grund-Eigenschafften nennen, s. Clerici summa in physic. lib. 5. cap. 6. §. 10. durch welche Eigenschafften die Cörper von einander unterschieden werden. Die erstern, als die empfindlichen theilt man nach den fünff äusserlichen Sinnen, damit wir sie empfinden, in fünff Classen, daß einige sind fühlbare, welche können gefühlet werden; einige schmackhaffte, die wir durch den Geschmack empfinden, einige riechbare, die uns durch ihren Geruch afficiren; einige hörbare, welche wir durch das Gehör empfinden, und endlich einige sichtbare, die wir sehen. Die andern, als die verborgene Eigenschafften, fallen nicht äusserlich in die Sinne, ohnerachtet sie sich durch ihre Würckungen zu erkennen geben, deren sehr viele angemercket, und in gewisse Classen gebracht werden. In der ersten Classe befinden sich diejenigen Sachen, welche eine natürliche Zuneigung scheinen gegen einander zu haben, wie die Neigung der Hüner und anderer Thiere gegen ihre Jungen, der Pfauen gegen die Tauben, des Weinstocks und Oelbaums, des Magnets gegen dem Eisen, nebst andern Dingen, die eine anziehende Krafft haben; in die andere Classe kommen diejenigen, welche einen natürlichen Haß oder Feindschafft scheinen unter und gegen einander zu haben, wie sich ein Wolff gegen das Schaf, ein Hund gegen die Katze verhält, dahin auch gehöret, daß einige Thiere, als Elephanten, Ochsen, welsche Hähne, bey Erblickung der rothen Farbe gleichsam wütend werden, daß das Quecksilber sich mit keinem andern flüßigen Dinge vermischen lasse, daß gewisse Menschen vor besondere Dinge, als vor gesottene Fische, Käse, Katzen, Mäuse einen natürlichen Abscheu haben. In die dritte Classe setzet man diejenigen Sachen, so gegen und mit einander eine gewisse Sympathie, oder Mitleidenschafft haben, daß wenn eine etwas angenehmes geneust oder schmertzliches leidet, das andere auch zu gleicher Empfindung verleitet werde, z. E. wenn einer gähnet, oder das Wasser abschläget, so werden andere zu beyden mit angereitzet; bringen die Kinder von Mutterleibe gewisse Mahle mit, so Kirschen-Gestalt haben, so werden solche grün, roth, gelb, nachdem die Kirschen an den Bäumen ihre Farbe verändern; und was das so genannte sympathetische Pulver vor Würckungen thue, ist bekannt. In die vierte Classe bringt man die Dinge, zwischen denen eine Antipathie statt hat, daß zwey Sachen auf gantz widrige Weise afficiret würden, als da zur Zeit der Rosen-Blüt das Rosen-Wasser an seinem Geruch viel verliert; oder da Wein und Bier in den Fässern trüb werden oder aufgehren zu der Zeit, wann die Reben oder Gersten blühen. In der fünfften Classe könnten seyn die so genannten Bezauberungen durch Segen-sprechen, die Liebes-Tränckе nebst andern Würckungen der natürlichen Magie, und in die sechste werden die Kräffte der Artzeneyen gebracht, wie diese Ordnung der Herr Scheuchzer in seiner Natur-Wissenschafft part. 1. cap. 15. machet, da denn andere vier Arten dieser verborgenen Eigenschafften, die Sympathie, Antipathie, Magnetismum und Anti-Magnetismum

Digitized by Google

tissimum setzen, conf. Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 8. 2) nach ihrem Principio oder Grund, woher die unterschiedenen Eigenschafften kommen, in welchem Punct sich die Physici niemals vergleichen können. Einige haben substantielle; oder selbstständige Formen statuiret; die meisten sind Mechanici, und nehmen die Zuflucht zu der Beschaffenheit und Disposition der Materie; etliche geben GOtt für die unmittelbare Ursach der besondern Bewegungen an; andere meinen, GOtt habe der Materie eine Bewegungs-Krafft anerschaffen, so statuiren auch etliche einen Welt-Geist, wie wir unten in dem Artickel von der Physic gezeiget haben. Nach diesen Eigenschafften betrachtet man in der Physic auch der Cörper Stellen, daß sie sich wo befinden, nebst ihrer Duration, daß ihre Subsistentz in Ansehung der Zeit fortgesetzet werde, bey welchem Umstand sich ein grosser Unterscheid unter den natürlichen Cörpern befindet. Denn einige dauren sehr lange, ja vom Anfang der Welt bis auf diesen Tag und wie es scheint, bis zum Ende der Welt, als die Sonne, Irr- und Fix-Sternen; andere kleinere Cörper hingegen beharren in ihrer Existentz nicht so lange, doch so, daß immer einer geschwinder oder langsamer, als der andere zu seyn aufhöret. Unter den Thieren leben sehr lange die Raben, die Hirsche; unter den Gewächsen dauren einige den Winter durch; andere hingegen blühen bey Herannahung des Herbsts, oder Winters ab, wie man denn auch gewisse Blumen hat, die nur einen Tag dauren. Ob man schon insgemein wahrnimmt, daß grosse Cörper länger, als die kleinern währen, wie man an den Eich-Bäumen siehet, wenn sie gegen Kirsch- und Weiden-Bäume gehalten werden; an den Elephanten und Pferden in Vergleich gegen Hasen oder kleine Vögel; so ist doch dieses nicht allgemein, und man findet Exempel, die das Gegentheil darthun. Dies aber ist gewiß, daß feste und dichtere Cörper gegen flüßige, harte gegen weiche, zähe gegen wässerige, dürre gegen feuchte länger währen. Eben einen solchen Unterscheid in Ansehung der Daurung nimmt man an den Beschaffenheiten der Cörper wahr, was sowohl die Quantitäten, als Qualitäten derselben betrifft.

Wie man nun die natürlichen Cörper nach ihrer Beschaffenheit an und vor sich in der Physic betrachtet: also siehet man auch deren vielfältige Veränderungen an, indem in der Welt kein Ding könne gefunden werden, so gar keiner Veränderung unterworffen wäre, die man denn ebenfalls in gewisse Ordnungen bringt. Erstlich wäre die Veränderung des Orts, da ein Cörper ohne Veränderung der Gröffe, Gestalt und andern Zufälligkeiten von einem Ort zu dem andern gebracht werde; vors andere wären die Veränderungen, wenn die sonst bewegte oder still liegende Cörper ein oder andere Beschaffenheit verlöhren, und hingegen andere annähmen, dadurch sie eben keine neue, oder andere Cörper würden, welches man eine Alternation heisset, dergleichen Veränderungen nach den vielerley Arten der Beschaffenheiten vielfältig sind. Denn da nimmt man in dieser unterelementarischen Welt stets wahr, wie sich in der Lufft die Kälte, Wärme, Trockenheit, Feuchtigkeit verändere, wie das Wasser bald hell, bald trüb; wie die Gewächse bald blühen und grünen, bald aber wieder gleichsam ersterben, und wenn ein Mensch nur seinen eignen Leib ausiehet, so nimmt er viele Veränderungen darinnen in acht. Drittens wird ein Ding zuweilen etwas gröſſer, zuweilen auch kleiner, davon man in dieser untern Welt an den Flüssen, Lächen, Brunnen, Wolcken, Kräutern, Thieren, Menschen und deren Theilen Exempel gnug siehet; so bemercken auch die Physici, daß ob wir schon an den grossen Welt-Kugeln, weil sie so weit von uns entfernet, das Ab- und Zunehmen nicht so mercklich verspürten; so sey es doch wahrscheinlich, daß solche Veränderungen eben sowohl dort oben, als hie unten sich zutrügen, besonders wenn man die neue Sternen und Cometen, die gleichsam in ein augenscheinliches Abnehmen geriethen, bis sie sich gar aus unserm Gesicht verlöhren, unter diese grosse Welt-Kugeln rechnete, wie man denn auch wahrgenommen, daß die Sonnen- und Monds-Flecken bald gröſſer und breiter, bald dünner und kleiner würden; daß aber die planetischen Cörper selbst uns gröſſer und kleiner vorkämen, solches rührete nicht daher, daß sie wircklich gröſser, oder kleiner würden, sondern von ihrer weitern Entfernung und Annäherung zu der Erden. Endlich geschähe die gröste Veränderung, wenn ein natürlicher Cörper sein Wesen, Form oder Gestalt völlig verlöhre, und folglich ein gantz neuer oder anderer Cörper würde, welches eine Verderbung, in dem belebten Cörper aber der Tod; und darauf folgende Zeugung, und in den lebendigen Dingen das Leben genennet wird.

Es giebt verschiedene Arten der Cörper, in deren eigentlichen Bestimmung die Physici unterschieden sind, nachdem einige Materie und Cörper von einander unterscheiden; andere aber vor eins halten, und wiederum etliche einen Unterscheid unter den physischen Principiis und unter den Elementen machen, auch die allererste Materie statuiren; einige aber nur schlechterdings gewisse Elementen annehmen. Also setzet der Herr Rüdiger in seiner physica divina zweyerley Principien, deren einige nicht empfindlich; etliche aber in die äusserliche Sinnen fielen: zu jenen gehörten die erste Materie, und die daher gekommene Elementen, der Aether und Aer: zu diesen aber die zwey erstern mechanische Cörper, die atmosphärische Lufft und das Feuer, welche aus den Elementen entstünden, und die andern elastische Principia, als der Mercurius, das Wasser, Saltz und Schwefel, unter welchen vier Classen alles dasjenige, woher die Cörper ihren Ursprung hätten, zu be-

Digitized by Google

zu begreiffen stünde. Die gemeinste Lehre ist, daß man einen Unterscheid unter dem ersten Cörper, und denen, welche daher entstanden, und zusammen gesetzet worden, macht: jene nennen die Elementen, deren vier, Feuer, Lufft, Wasser und Erde gesetzet werden, welche Anzahl auch Aristoteles de generat. & corrupt. lib. 2. cap. 3. billiget, und meinet, daß die Natur des Feuers in der Wärme und Trockenheit; des Wassers in der Kälte und Feuchtigkeit; der Lufft in der Wärme und Feuchtigkeit, und der Erde in der Kälte und Trockenheit bestünde, woran der Herr Rüdiger in physi. sacra lib. 1. cap. 5. sect. 1. verschiedenes ausgesetzet. Denn einmal wären auf solche Weise nicht alle Arten der ersten Cörper erzehlet; vors andere stünden diese vierley Cörper einander nicht so entgegen, daß keines von dem andern herkäme, indem Aristoteles lib. 4. cap. 5. physic. selber sage, τὸ μὲν ὕδωρ ὕλη ἀέρος, ὁ δ' ἀὴρ ἐντελέχεια τοῦ ὕδατος, i. e. aqua aëris est materia, aër vero actio illius est. folglich wenn dieses recht wäre, so könte die Lufft nicht eben so, wie das Wasser für ein Element angesehen werden; drittens habe dieser Philosophus diese vier Cörper nur auf solche Weise beschrieben, die sie sich unsern äusserlichen Sinnen zu erkennen gäben, folglich ihre eigentliche Natur nicht berühret, mithin könten sehr viele Phænomena daraus nicht erkläret werden. Denn wenn gleich eine Aristotelicus sage, das Feuer sey eine warme und trockene Substantz, so könte er doch nach diesem seinem Principio keine Ursach angeben, daß durch einen Brenn-Spiegel Feuer gezeuget werde; daß ein glühendes Eisen weit wärmer, als das Feuer selber sey; daß Wasser und Saltz der Krafft des Feuers vermehre, daß der Brantewein am leichtesten brenne. Viertens stritten die aristotelischen Concepten von den Elementen auch mit der Erfahrung, indem man nicht sehen könte, mit was für Grund die Lufft für feucht angesehen werde, sie wäre denn mit wässerichten Theilen angefüllet, in welchem Fall auch die Erde feucht sey; und endlich könte die Kälte nicht als ein wesentlich Stück des Wassers betrachtet werden, indem man auch eben so warme, als kalte Wasser habe. Die zusammengesetzten Cörper theilet man wieder in die himmlischen und irdischen, welche letztere nach den dreyen Reichen der Natur, dem Thier- Pflantzen- Mineralien-Reich wieder ihre besondere Classen haben, von deren jeglichem der besondere Artickel aufzusuchen, da auch die dahin gehörigen Scribenten angeführet worden. Des Francisci Lini tractatus de corporum inseparabilitate ist zu London 1661. heraus kommen.

Creatur,

Ist eigentlich eine lateinische Benennung, so von dem Wort creare herkommt, und dafür man im teutschen Geschöpff GOttes saget. In der Lehre von der Schöpffung mercken die Theologi die verschiedene Bedeutungen dieses Worts aus heiliger Schrifft an, darum wir uns nicht zu bekümmern, und sehen vielmehr auf die Sache selbst. Eine Creatur ist eine Sache, welche durch GOttes Krafft ihre Wircklichkeit, ihre wirckliche Existentz bekommen hat. Es zeigt die Idee der Creatur eine Relation gegen ihren Urheber an, und so fern dieser GOtt, der gemacht, daß sie wircklich existiret, folglich auch ihr Wesen von ihm hat, welches von der Existentz nicht kan abgesondert werden, so heist sie eine Creatur, mithin kan man die künstlichen Sachen, die durch Menschen-Hände zubereitet werden, ihrer Wircklichkeit nach, in Ansehung ihrer Formalität, daß sie eben diejenigen Sachen sind, die sie nach Absicht der Künstler seyn sollen, keine Creaturen nennen, wenn gleich die Materialien, woraus die künstlichen Sachen bestehen, als Creaturen, oder Geschöpffe anzusehen sind. Es bringt aber GOtt eine Sache herfür und macht, daß sie eine Creatur wird, entweder unmittelbar oder mittelbar. Jenes, das unmittelbare Herfürbringen geschahe bey der sechstägigen Schöpffung, da GOtt nach seiner Weisheit, oder den vorher im göttlichen Verstand gesetzten Ideen der in der Zeit zu erschaffenden Dinge durch seine Allmacht selbst alle Arten der natürlichen Dinge herfür brachte, das ist, als Wircklichkeiten, als wirckliche Entia und Effectus ausser sich darstellt, welches Moses durch zweyerley Redens-Arten anzeigt, wenn er sagt: und GOtt sprach; ingleichen: und GOtt sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Denn daß er saget: und GOtt sprach, solches zeigt an, daß GOtt nicht nur gewollt, es solte diese oder jene Sachen fürkommen; sondern die Wirckung selbst darauf erfolget, da wir freylich mit unserer endlichen Vernunfft nicht begreiffen können, wie es zugegangen. Sagt aber Moses: GOTT sahe an, alles, was er gemacht, und siehe es war sehr gut, so deutet das gute, so an den Creaturen war, die Übereinstimmung der Sache mit den göttlichen Ideen an, als wolte Moses sagen: nachdem GOTT eine Sache herfürgebracht, so erkannte er, wie sie nach dem Bild, nach der Idee, die er sich vorher davon in seinem Verstand gemacht, gerathen, oder kurtz, wie sie seiner Weisheit gemäß sey. Auf solche Weise hat Moses nicht ohne Ursach so offt sich dieser Redens-Arten: GOtt sprach, ingleichen, er sahe, daß es gut wäre, bedienet, damit er dadurch anzeiget, wie bey dem Werck der Schöpffung eines Theils die Allmacht; andern Theils die Weisheit GOttes sonderlich herfür geleuchtet. Dieses unmittelbare Herfürbringen der Creaturen bey der Schöpffung war, wieder zweyerley. Denn einmal brachte GOtt etwas unmittelbar herfür, und zwar aus nichts, und das war die erste Materie, welches

Digitized by Google

ches eben Moses in seiner Historie so deutlich nicht anzeiget, indem aus dem Hebräischen Wort ברא das er gleich anfangs brauchet, solches nicht kan erwiesen werden, wie sich viele einbilden, als bedeute dasselbige, etwas aus nichts herfürbringen, massen er sich solches auch von denjenigen Sachen, die aus einer Materie herfürgebracht, bedienet, als v. 21. von den Fischen und Gevögeln; v. 27. aber von dem Menschen. Dem ohngeachtet bezeuget nicht nur die heilige Schrifft; sondern auch die Vernunfft, daß GOtt die erste Materie aus nichts dargestellet. Denn jene sagt Ebr. 11. v. 3. durch den Glauben mercken wir, daß die Welt durch GOttes Wort, das ist, durch die göttliche Krafft fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist; und Röm. 4. v. 17. stehet von GOtt, er ruffte dem, das nicht ist, daß es sey, i. e. er machte, daß aus nichts etwas herfür kam, welches der gesunden Vernunfft gar gemäß, ob es gleich über die Vernunfft ist, zu begreiffen, wie es zugegangen, daß GOtt aus nichts etwas gemacht habe. Denn die erste Materie ist entweder von GOtt; oder von sich selber, zwischen welchen beyden der Verstand kein Mittelding begreiffet. Wäre sie von sich selber, so wäre sie keine Materie, weil die Philosophen darinnen einstimmig, daß in der Materie ihrer Natur nach zwar könne gewircket werden; nicht aber daß sie selbst für sich etwas wircke. Auf solche Art schliesset die Vernunfft sehr bündig, daß nichts mehr übrig, als daß sie von GOtt aus nichts herfürgebracht, welches wider die heydnischen Philosophen zu mercken, die durch das falsche Axioma, welches sie für unstreitig wahr annahmen, daß aus nichts auch nichts werden könne, auf die Ewigkeit der Materie verfielen. Hernach brachte GOtt bey der Schöpffung alle Arten der natürlichen Dinge aus der ersten Materie herfür, welche nur die Natur in sich begreiffet, wenn sie gleich Moses in seiner Historie nicht alle erzehlet, indem seine Intention nur gewesen, dasjenige zu berühren, was unmittelbar in unsere Augen fället.

Die andere Art der Creaturen ist, welche GOtt mittelbar herfür bringt, und das sind diejenigen, die nach vollendeter Schöpffung von der Natur fortgepflantzet und gezeuget werden; die Natur aber ist entweder der Geist oder das Element, welchem GOtt die Bewegungs-Krafft von Anfang beygeleget, und so fern GOtt solche Kraft des Geistes sowohl; als des Elements erhält, daß sie ohne dessen Beystand nicht bestehen kan, auch nachdem von GOtt intendirtem Endzweck ordentlicher Weise wircken muß; so können in Ansehung dessen alle Dinge, die auf solche Art die Natur zeuget, Creaturen GOttes genennet werden. Denn nach vollendeter Schöpffung wircket GOtt nichts unmittelbar; sondern hat alles den von ihm nach seiner Weisheit gesetzten und mitgetheilten Kräfften der Natur überlassen, so daß wo die Schöpffung aufgehöret; seine göttliche Vorsehung sich anfange und beständig damit continuiret werde, ohne welcher die Welt nicht einen Augenblick bestehen könte. Hier bey hat man sich vor zwey Abwege zu hüten. Der eine ist, wenn man der Natur alles auf eine solche Art zuschreibet, daß GOtt gar bey seite gesetzet, oder eigentlich zu reden, geleugnet wird, welches der Spinozismus, dahin auch die Lehren der alten Philosophen, des Aristotelis, der Stoicker, des Epicuri gehören, die zwar von einander in Ansehung der Art, wie sie sich GOtt fürgestellet, unterschieden waren, indem nach dem Aristotele GOtt in Ansehung der Welt nur forma assistens; nach den Stoickern forma informans war, und nach dem Epicuro hatte GOtt mit der Welt gar nichts zu thun; darinnen aber doch auf eins hinaus liessen, daß alles durch die blossen Kräffte der Natur ausgerichtet würde. Der andere Abweg ist, daß GOtt nach geendigter Schöpffung die eintzige und unmittelbare Ursach der Bewegung sey, welches ehemahls einige Scholastici; zu den neuern Zeiten aber Malebranche, sonderlich Sturm gelehret, wie wir oben in dem Artickel von der Bewegung mit mehrern gewiesen haben. Betrachtet sich der Mensch selbst, so fern er eine Creatur ist, und erkennet seine Dependentz, so muß er von seiner Obligation gegen GOtt überzeuget werden, und wenn er weiter überleget, wie er nicht nur eine Creatur, ein nach der Weisheit und Allmacht GOttes hergestelltes Wesen, sondern auch eine vernünfftige Creatur, ja alles was er habe, von GOtt komme, so muß er darüber in eine tiefe Verwunderung und demüthige Danckbarkeit gesetzet werden, welche ihn antreiben soll, die ihm von GOtt verliehene Kräffte und anvertrauten Güter nach seinem Willen zu gebrauchen. Es kan ein Mensch zwar zu seiner Erhaltung so viel beytragen, daß er die von GOtt dazu gegebene Mittel zu seinem Zweck dirigiret und appliciret; solche Mittel aber zu verschaffen, steht bey ihm gar nicht.

Creutz,

Wird dasjenige Ubel genennet, womit GOtt die Frommen zu ihrem besten beleget. Eigentlich ist es kein Ubel, weil es ein Mittel zum guten seyn soll, und bestehet in der Entziehung gewisser zeitlicher Vortheile. Bey GOtt hat es seinen Grund in seiner Weisheit und besondern Liebe; bey den Frommen aber in gewissen Schwachheiten, davon sie GOtt durch das Creutz entweder abziehen; oder zurück halten will. Man hat nicht Ursach das Creutz der Frommen der göttlichen Vorsehung entgegen zu setzen. Vielmehr ist solches ein Beweis der allweisen Providentz GOttes, so auch einiger massen die Vernunfft erkennen kan, wie ich solches mit mehrern in der Disp. de providentia Dei ex calamitatibus piorum demonstrata gewiesen habe.

Crite-

Digitized by Google

Criterium der Wahrheit,

Heiſt in der Logic das Kennzeichen, wodurch man überzeuget wird, daß etwas wahr, oder falſch ſey, davon ſchon die alten Philoſophen unterſchiedene Meinung waren. Denn einige unter ihnen nahmen ihre Zuflucht zu den Sinnen allein, andere zum Gemüthe. Heraclitus und Anaxagoras behaupteten, daß dieſes nur allein wahr ſey, was einem jeden wahr zu ſeyn ſchiene, ſo wäre auch eines jeden Sinn die rechte Maaße der Wahrheit, welcher Meinung auch Protagoras geweſen, und noch hinzugethan, daß dasjenige, was ſich einander entgegen wäre, auch zugleich könte wahr ſeyn. Unter allen gab ſich deswegen Epicurus die gröſte Mühe. Er meinte, daß ſich ein Philoſophus entweder um Sachen, oder Wörter bekümmere, und den jenen ſowohl auf die Merkzeichen ſelbſt, als auf die Kennzeichen der Wahrheit zu ſehen habe. Die Sachen, fuhr er fort, ſind entweder theoretiſche; oder moraliſche. Jene begreift und empfindet man entweder vermittelſt der äuſſerlichen Sinnen; oder des Verſtands; dieſe aber durch den Affect oder Appetit, folglich ſatzte er drey Kennzeichen, als ſenſionem auf ſeiten der Sinnen; prænotionem oder anticipationem auf ſeiten des Verſtands, und affectionem und paſſionem auf ſeiten des Affects. Von jeglichen gab er gewiſſe Canones,

Von dem erſten, oder der ſenſione

1) Senſus nunquam fallitur; ac proinde omnis ſenſio, omnisque phantaſiæ ſeu apparentiæ perceptio vera.

2) Opinio eſt conſequens ſenſum, ſenſionique ſuperadicta, in quam veritas aut falſitas cadit.

3) Opinio illa vera eſt, cui vel ſuffragatur, vel non refragatur ſenſus evidentia.

4) Opinio illa falſa eſt, cui vel refragatur, vel non ſuffragatur ſenſus evidentia.

Von dem andern, oder der anticipatione

1) Omnis, quæ in mente eſt anticipatio, ſeu prænotio dependet a ſenſibus, idque vel ſucceſſione, vel proportione, vel ſimilitudine, vel compoſitione.

2) Anticipatio eſt ipſa rei notio, ſive definitio, ſine qua quidquam quærere, dubitare, opinari, immo & nominare non licet.

3) Eſt anticipatio in omni ratiocinatione principium; quafi nempe id, ad quod attendentes inferimus, vnum eſſe idem aut diverſum, coniunctum, aut diſiunctum ab alio.

4) Quod inevidens eſt, ex rei evidentia anticipatione demonſtrari debet.

Von dem dritten, oder von der affectione

1) Ea voluptas, quæ nullam habet adnexam molestiam, ampleſtenda eſt.

2) Ea moleſtia, quæ nullam habet adnexam voluptatem, fugienda.

3) Ea voluptas, quæ aut maiorem voluptatem impedit, aut grauiorem moleſtiam parit, fugienda.

4) Ea moleſtia quæ aut maiorem auertit moleſtiam, aut vberiorem voluptatem creat, ampleſtenda:

welche Canones Peter Gaſſendus part. I. ſyntagm. philoſ. Epicur. und de origine & varietate logicæ cap. 7. erläutert und erkläret hat, nebſt dem auch Thomas Stanley in hiſtor. philoſ. p. 943. und Thomaſius in philoſ. anſica cap. 5. §. 18. ſqq. können geleſen werden, der überhaupt die Hiſtorie dieſer logiſchen Materie fleißig aufgezeichnet. In der hiſtor. logic. p. 547. parergor. academicor. habe ich dieſe Lehre des Epicuri am weitläuftigſten mit unterſuchet, und beurtheilet, welches ich hier nicht wiederholen mag. Plato ſuchte das Criterium der Wahrheit bloß in dem Gemüthe, indem ſolches nur zu einer Wiſſenſchafft kommen könte; die Sinnen aber nur die Opinion zu wege brächten, vornehmlich aus der Urſache, weil wir durch dasjenige hinter die Wahrheit nicht kommen könten, wenn wir die weſentliche Beſchaffenheit einer Sache nicht in Erfahrung brächten, ohne die Wahrheit aber wäre keine Wiſſenſchafft vorhanden, und das Weſen der Sachen würde auch vermittelſt der Sinnen nicht in Erfahrung gebracht: Die Beſchäfftigung des Gemüths aber, wodurch die Wahrheit an den Tag gebracht würde, nennte er eine Idee, welche der Seelen in der erſten Schöpffung wäre eingedrücket worden, und ſolchem nach wäre dieſe Idee (ſchon vorher geweſen, ehe noch die Sinnen bey dem Menſchen ihre Exiſtentz gehabt hätten, es würde auch ſolche durch Hülffe der Sinnen wiederum aufgeweckt, gleichwie durch die Wiedererinnerung die Seele ſich alles dasjenige wiederum vorſtellte, und gleichſam erinnerte, was ſie vorher beym Cörper in Vergeſſenheit geſtellet hätte. Es beruhete dieſe platoniſche Vorſtellung auf den irrigen und falſchen Concept, den er ſich von dem Zuſtand der menſchlichen Seele machte. Denn er glaubte, daß dieſelbige aus dem göttlichen Weſen gefloſſen, folglich wären in den Verſtand die Ideen der Sachen gedruckt geweſen; wie aber dieſe Seele mit dem Leibe, als dem Urſprung des böſen verknüpfft worden, ſey der Verſtand in eine Vergeſſenheit aller derjenigen Dinge gerathen, die er vorher gewuſt, folglich müſſe er nach und nach durch die Erinnerung zu dieſer vorigen Erkenntniß gebracht werden, dazu die Empfindung und Vorſtellung der ſinnlichen Dinge Gelegenheit geben könte, welche ſinnliche Erkenntniß nur in der Opinion beſtünde, weil nicht nur die Sinnen betrüglich; ſondern auch die Sache ſelbſt vielen Veränderungen unterworffen, ſ. Petr. Gaſſendum de origine & varietat. logic. cap. 4. Ariſtotelis Nachfolger haben behauptet, daß die eigentliche und gewiſſe Erkenntniß der ſingulairen und ſinnlichen Sachen von den Sinnen müſte hergeleitet werden; die Erkenntniß aber der erſten Principien und ſolcher Sachen, welche gar keine Verwandniß mit den Sinnen hätten, depen-

Digitized by Google

dire gänzlich von dem natürlichen Licht des Gemüths, und auf diese Weise wären auch die Sinnen zuweilen wahr, zuweilen aber falsch. Die Stoici suchten das Criterium der Wahrheit und Wissenschafft gleichsam in den zusammen genommenen Sinnen, welche Conjunction sie eine Phantasie nennten und mit einer ausgebreiteten Hand in Vergleich stellten. Wenn bey solcher Phantasie eine eigene Erklärung desjenigen gefunden würde, welches da allem Ansehen nach so zu seyn schiene, so müste hierauf die Einwilligung des Gemüths folgen, gleichsam als eine eingebogene Hand und zusammen gelegte Finger. Sie sagten ferner, auf die Einwilligung folgte die Gutheissung, oder die Comprehension, welche gleichsam einer flachen Hand ähnlich sey, und wenn die Sache also zusammen begriffen wäre worden, daß sie mit der Vernunfft nicht von einander zertrennet werden könte, so nennten sie es eine Wissenschafft und verglichen dieselbe mit einer Faust, welche von der andern Hand sehr starck und fest wäre zusammen gedruckt worden, wenn es sich aber anders verhielte, so nennten sie es eine Unwissenheit, zu den Arten aber solcher Unwissenheit setzten sie den Irrthum, die Verwegenheit, die Ignorantz, die Opinion, und den Argwohn, siehe Stanley in hist. philos. p. 558. edit. latin. Die Academici und Scepтici, wenn sie geleugnet, daß das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und die Menschen gantz und gar nichts wissen, noch begreiffen könten, durfften sich um das Kennzeichen des Wahren nicht bekümmern. Democritus bejahete, es würde entweder gar nichts gefunden, das wahr wäre, oder wenn gleich etwas wahr wäre, so wäre uns doch solches unbekannt und verborgen. Notamo sagt, daß zwey Instrumenten die Wahrheit zu erkennen, gefunden würden, eines wäre dasjenige, von welchem das Judicium, das ist das Gemüth selbsten entstünde, so die oberste Stelle in der Seelen besässe; das andere wäre dasjenige, durch welches das Judicium hervorgebracht würde, als etwas, so gewiß in die Augen fiele, welche Materie Gassendus in seiner Logic aus der philosophischen Historie trefflich erläutert hat. Cartesius in meditat. 4. und in princ. philosoph. part. 1. §. 30. setzt das Criterium des wahren darinnen, daß etwas klar und distinct begriffen werde, so unter den Cartesianern Andala in exercitationibus philos. in philos. primam & naturalem p. 37. sqq. weiter ausführet; welches Criterium auch die meisten der neuern Philosophen für richtig erkennen, nur daß sie solches auch auf die Sinnen zugleich ziehen, welche Cartesius hingegen für betrüglich ausgabe, siehe Thomasium in der Einleitung zur Vernunfft-Lehre c. 6. §. 20. 26. 100. Gerhard in delineat. philos. ration. lib. 1. cap. 7. §. 20. Der Herr Titius in arte cogitandi cap. 3. §. 24. sqq. da er die Principien oder Criteria in die beurtheilende, zubereitende, beweisende und vertheidigende theilet, rechnet den Cartesischen Satz unter die beurtheilende. Allein es hat sich Cartesius einen dunckeln Begriff von der klaren Idee in princ. part. 1. §. 45. gemacht, und wenn auch derselbe gantz richtig, so wird doch dieses Criterium nicht hinlänglich seyn. Denn einmahl geht es nur das Wesen der Sache an, auf das Seyn aber, oder Existentz der Dinge ists nicht zu ziehen, indem auch eine confuse Idee einem die Existentz beweisen kan, wenn die Sache sonst wircklich vorhanden; ist sie aber nicht da, so kan mir auch die klärste und deutlichste Idee nichts beweisen, und folget nicht, ich habe eine klare und distincte Idee von einem güldenen Berge, dahero ist er auch wircklich da; hernach kan man dieses Criterium in der Wahrscheinlichkeit nicht brauchen, weil sie aus verschiedenen Umständen, die an sich selbst auch dunckel seyn mögen, gefolgert wird, s. Küdiger in institut. erudition. p. 24. edit. 3. nebst Huetio in censura philos. cartesianæ cap. 2. der gar vieles dawider erinnert. Eben dieser Huetius handelt auch von dieser Sache in seinem traité philosophique de la foiblesse de l'esprit humain lib. 1. cap. 8. p. 69. und theilet das Criterium in drey Arten, als in das Criterium in Ansehung dessen, der die Wahrheit erkennet; ferner auf Seiten dessen, dadurch sie zu erkennen, und denn in Ansehung desjenigen, wornach die Erkenntniß einzurichten. Wie seine Haupt-Absicht auf den Scepticismum gehet; also will er weisen, daß man nirgens eine Gewißheit habe, und diese Criteria ungewiß wären. Man lese aber die Anmerckungen, welche Herr Groß der teutschen Uebersetzung dieses Tractats, die 1724. herauskommen, beygefüget. Der Grund aller unserer Erkenntniß ist die Empfindung, von der wir unsere Erkenntniß anfangen, und dabey wir auch stehen bleiben müssen, weil wir über die Sension nicht dürffen, noch können meditiren. Da wir aber etwas entweder synthetisch, wenn wir Wahrheiten suchen und erfinden; oder analytisch erkennen, wenn wir Wahrheiten prüfen und beurtheilen, so bekommt die Empfindung zwey Nahmen, daß sie in der synthetischen Meditation das allererste Principium; in der analytischen aber das letzte Criterium der Wahrheit heiß. Auf solche Weise machen wir zwischen dem Principio und Criterio keinen Unterscheid, und haben dieses unten in dem Artickel Principium weiter ausgeführet. Es sind hier noch nachzusehen Villemandy in scepticismo debellato cap. 28. p. 198. und Buddeus in observationibus in philos. instrument. p. 162. wo man verschiedenes findet, so zur Historie dieser Lehre dienet.

Critic,

Von den neuern Scribenten ist dieses Wort in weitern und engern Verstande gebraucht worden. Im weitern Sinn begreifft sie so wohl die gründliche Erkenntniß einer Sprache,

Digitized by Google

Sprache, als auch die Wissenschaft, die verderbten Stellen eines Scribenten zu verbessern. Der Herr Clericus erfordert in seiner arte critica von einem Critico auch die Geschicklichkeit, theils eine Methode die Sprach-Wissenschaften zu erlernen, fürzuschreiben; theils eine dunckele Rede deutlich zu machen.

Im engern und eigentlichen Verstand verstehet man durch die Critic die Wissenschafft, die verderbten Stellen der Scribenten zu verbessern, und die eingeschalteten Glossemata in den Büchern aufzumercken. Die Mittel, deren sich die Critici bey solchen Verrichtungen bedienen müssen, sind theils die geschriebenen Bücher, theils das eigne Ingenium. Es ereignen sich gewisse Fälle, da man bey der critischen Verbesserung des Beystandes der geschriebenen Bücher nicht entrathen kan, wenn z. E. im Text etwas fehlet, gewisse nomina propria verderbet sind, ein nicht so käntliches Glossema sich eingeschlichen hat. Man muß sich aber dieser Bücher recht bedienen, nemlich mit Verstand, daß man das wahrscheinliche von dem unwahrscheinlichen oder bloß möglichen unterscheide. Hieraus fliesset die Regel: man solle sich für der abergläubischen Hochachtung der geschriebenen Bücher hüten, indem auch die allerältesten geschriebenen Codices verderbet sind, s. Cleric. art. crit. t. 2. p. 3. s. 1. Wower in polymath. c. 18. du Fresne in glossar. med. latinit. præfat. p. 9. §. 6. Das andere critische Hülffs-Mittel ist das Ingenium, oder diejenige Fähigkeit des Verstandes allerhand mögliche Verknüpffungen unserer Ideen zu versuchen, welche Verknüpffungen man im gemeinem Leben Einfälle nennet. Die critischen Einfälle des Ingenii müssen dem Judicio übergeben, und von demselben nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit geprüfet werden. Hieraus fliesset die Regel: Man soll sich vor der critischen Verwegenheit hüten.

Das critische Principium ist die Empfindung der Wahrscheinlichkeit, wie man denn den critischen Verbesserungen weiter nichts, als eine Wahrscheinlichkeit haben kan: conf. miscellan. Lipsiens. tom. 3. p. 334. Derjenige, der nach Beschaffenheit seines Zustandes sich in der Critic umsehen will, muß eine gute Sprach-Wissenschafft, eine Erkenntnis der alten geschriebenen Bücher besitzen, und in der Logic, sonderlich in der Lehre von der Wahrscheinlichkeit nicht unbekannt seyn. Gründet sich seine Bemühung auf ein gut critisches Naturell, so wird er desto glücklicher thun. Doch muß er sich vor der critischen Bedantterey und Marckschreyerey in acht nehmen. Henric. Stephanus hat die wunderliche Sorgfalt der Criticorum in der Epistel de statu typographiæ suæ durchgezogen: es sind auch sonst hie und da stachlichte Schrifften wider dieselben an den Tag kommen. Unter den Alten hat sie Lucianus angegriffen, unter den neuern ist von Lipsio eine satira menippea unter dem Nahmen somnium auf sie gemacht worden. Der Herr Matamasius aber macht in seiner Schrifft le chef d'œuvre d'un inconnu allen Satyren wider die Criticos den Preis streitig, und Herr Mencke hat in seinen declamat. de charlatan. erudit. ihnen auch ihre Fehler gewiesen. Wird ein Liebhaber der Critic diejenigen, welche Regeln davon gegeben, mit Bedacht lesen, so wird diese Bemühung nicht ohne Frucht seyn. Dahin gehöret Scioppii ars critica, Clerici ars critica, Hermannus parergon criticum, P. Honorii de Sancta Maria reflexions sur les regles & sur l'usage de la critique.

Der Nutze der Critic ist ohne Zweiffel nicht geringe, welcher man, so lange man mit alten Schrifften zu thun hat, nicht entbehren kan. Man kan hier des Herrn D. Buddei Vorrede zu Richters specimin. observ. criticar. lesen. Wer die Historie der Critic, sonderlich in den ältern Zeiten erkennen will, der kan davon den Wower in seiner polymath. Carolum in A. Gellium p. 491. Vossium de arte grammatic. Maussaci diss. critic. so dem Lexico des Harpocrationis angehängt ist, Heinsii dissert. de crit. apud veteres ortu & progressu, Stephani dissert. de critic. veter. græc. & latin. Pitiscum ad Suetonium de illustrib. grammatic. p. 1079. ed. 1715. nebst andern lesen, und hinzu thun, was Buddeus in isagoge ad theologiam universam lib. 1. cap. 4. §. 9. p. 148. angemercket hat, davon wir auch in der historia critica latinæ linguæ cap. 8. p. 501. sqq. nach der andern Auflage gehandelt.

Crystall,

Ist ein weiß- heller, durchsichtiger und nicht so gar harter Stein, wie ein Stück Eis anzusehen, der hin und wieder in Europa auf dem Alpen-Gebirge, in Böhmen, Ungarn und vielen andern Ländern gefunden und Zweiffels ohne aus einem hellen Stein-Wasser gezeuget wird, indem man zuweilen in dessen Mitten noch einen Tropffen Wassers siehet. Ob nun wohl alle durchsichtige und weichere Edelgesteine unter diesen Nahmen stehen; so hat man doch absonderlich vier Arten bisher in acht genommen, als den ganz hellen Crystall, wie ein Eis, welcher sonst auch der Berg-Crystall genennet wird; den sechseckichten, der iris genennet worden, weil er verschiedene Farben, wie ein Regenbogen zeiget, wenn man dadurch siehet, nicht anders als die dreyeckichten Gläser, welche die Optici prismata heissen; den gelbichten und den halbrunden, der viel härter ist, als die übrigen. Es werden daraus nicht allein viele kostbare Geschirre, als Schüssela, Gläser verfertiget; sondern man legt ihnen auch eine kühlende und anhaltende Krafft bey, daß sie daher in der Artzeney ihren Nutzen haben. Man kan davon lesen de Boot in historia gemmarum & lapidum p. 179. Wormium in museo p. 100. Valentini in museo museorum part. 1. lib. 1. cap. 16. p. 45. Der Cras

Digitized by Google

Erasmus Bartholinus hat zu Coppenhagen 1670. in 4. heraus gegeben experimenta crystalli Islandici.

Crystallen-Erscheinungen,

Sind diejenigen Arten der Erscheinungen, da man in einen Crystall siehet, und theils künfftige, theils abwesende Dinge, darinnen anzutreffen vermeinet. Eine Historie von solchen Erscheinungen erzehlet Joachim Camerarius in der Vorrede vor Plutarchi Buch de defectu oraculorum aus dem Munde des Spenglers, welcher gesagt, es sey ein wackerer und ansehnlicher Mann aus einer vornehmen Familie in Nürnberg, den er ehrenthalben nicht nennen wolte, einstens zu ihm kommen, und habe einen Crystall von runder Figur in einem seidenem Tuch gewickelt bey sich gehabt, und gesagt, der sey ihm geschenckt worden von einem Fremden, welchen er vor vielen Jahren, da er ihm auf dem Marckt begegnete, und ihn um eine Herberge gebeten, mit sich nach Hause genommen, und drey Tage bey sich behalten habe. Da er denn bey seinem Abschiede ihm dies, als ein Kennzeichen eines danckbaren Gemüths hinterlassen und ihm dabey gesagt hätte, wie er sich dieses Crystalls gebrauchen solle. Nemlich wenn er von einer Sachen eine rechte Gewißheit haben wolle, so solte er das Glas hervor ziehen und einen annoch unschuldigen und reinen Knaben hinein sehen lassen und ihn fragen, was er sehe? Denn da würde dem Knaben alles, was er nur verlangte, gezeiget werden und erscheinen. Der Mann habe auch gesagt, er sey niemahls in einem Dinge betrogen worden, sondern es wären ihm von dem Knaben wunderbare Dinge angezeiget worden, da sonst alle andere, so da hinein schaueten, nichts mehr gesehen hätten, als daß es ein sauberer und reiner Edelgestein wäre. Er habe auch noch mehr davon erzehlet, und gesagt wenn man etwas zweiffelhafftig frage, so könne man die Antwort darauf in dem Crystall lesen; der Mann aber wäre überdrüßig gewesen, ihn ferner zu gebrauchen und habe ihn dem Herrn Spengler geschencket, welcher ihn aber als ein Erbfeind des Aberglaubens in kleine Bißgen zerschlagen und nebst dem seidenen Tuche, worinn er gewesen, in ein Eloae an seinem Hause versenken lassen. Paracelsus macht davon viel Wesens, und sagt, es gehe gantz natürlich damit zu, ohne den geringsten Beystand des Teuffels, indem alles durch den Einfluß der Sterne, und starcker Einbildung geschähe. Denn es wäre den Sternen alles, was in der Natur sey, bekannt; da nun aber die Sternen dem Menschen unterworffen, so könne er dieselben ohnstreitig auf eine gewisse Sache also lencken, daß sie seinem Willen müsten Gehorsam leisten. Doch andere sehen die Sache billig als etwas zum theil betrügliches, zum theil abergläubisches, da der Teuffel sein Spiel mit dabey hat. an. Der Herr Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexerey c. 16. §. 50. mercket noch an, daß sich wohl gar Leute gefunden, die um Geld zu verdienen, vorgegeben, wunderbare Dinge zu zeigen und vorher zu sagen, denen man hinter die Sprünge kommen sey, und erfahren habe, daß sie ihre Spieß-Gesellen bey der Hand gehabt, so den Leuten ihre Güter an einen verborgenen Ort hinpartieret und dem Künstler hernach Part davon gegeben, wo sie stäcken, welcher denn das Kind unterricht et, mit wunderlichen Worten den Mann, der sie genommen, und den Ort, wo sie stäcken, zu beschreiben, da man sie denn gefunden und den Betrügern geglaubet habe.

Curiosität,

Ist eine Art der Wollust, da man nach neuen und ungewöhnlichen Sachen begierig ist, um sich dadurch zu belustigen, und die Zeit hinzubringen. Auf solche Weise gehöret die Curiosität mit unter die Schwachheiten des menschlichen Willens, weil das Absehen auf eine blosse Belustigung und Veränderung geht. Der Herr Becmann in lineis doctrin. moral. cap. 4. §. 78. zählet fünff Arten der Curiosität, wenn wir uns darum bekümmern, so uns nichts angeht; wenn wir uns zu thun machen mit unnöthigen Dingen; wenn wir schwerere Sachen vornehmen wollen, ehe wir die leichten, oder die Priuchig begriffen; wenn wir dasjenige wissen wollen, so uns GOtt nicht offenbaret, und endlich wenn wir mit dem blossen Willen GOttes nicht wollen zu frieden seyn, sondern auch die Ursachen davon zu wissen verlangen, welche Arten nicht recht von einander unterschieden, noch hinlänglich zu seyn scheinen. Weil alle Curiosität den Verstand ergötzet, ob sie schon allezeit aus dem Willen entspringet, so kan man selbige in Ansehung der Relation der Sachen, wornach man curiös, gegen die Sinnen und den unterschiedenen Fähigkeiten des Verstandes in eine gemeine und gelehrte eintheilen. Die gemeine Erkenntniß kommt auf die Sinnen, aufs Gedächtniß und Ingenium an, und bey der gemeinen Curiosität ergötzet man sich an solchen Dingen, welche die äusserliche Sinnen, das Gedächtniß und Ingenium angehen, als wenn man gern immer was sehen, angenehme Historien hören, sinnreiche, lustige Schrifften lesen will. Die gelehrte Erkenntniß beruhet auf das Judicium, daher die gelehrte Curiosität ist, wenn man sich an scharffsinnigen Erfindungen ergötzet, conf. Buddeum in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 23. not. Pipping in exercitat. acad. iuuenlib. p. 6. seqq. Joch in disp. περὶ τῆς πολυπραγμοσύνης. Jen. 1708. Ainders disput. de moderatione curiositatis in inquirenda veritate, Helmst. 1699. Silberrads meletema morale de curiositate, Strasb. 1714. Stollens disput. de curiositate, Jen. 1724.

Cypresse,

Digitized by Google

Cypreſſe,

iſt ein gerader und hoher Baum, der wie die Cedern wächſet, von vorne als eine Pyramide angeſehen, und Sommer und Winter grünet. Das Holz davon iſt wohlriechend und gelicht, dabey ſehr hart, faulet nicht, und reißt nicht leicht auf, daher auch viele durch das hebräiſche Wort gopher, Geneſ. 6. v. 14. welches Lutherus durch Tannenholz überſetzt, und woraus der Kaſten Noäh verfertiget worden, Cypreſſen verſtehen, ſ. Bochart in phaleg. lib. 1. cap. 4. In den Zapfen, welche zugleich ſtehen, lieget ein kleiner Saame, den man in dieſen Ländern im April in ein leichtes und lockers Erdreich ſäet, und alſo junge Bäumgen daraus ziehet. In kalten Ländern kommt dieſer Baum nicht ſo gut fort, als in warmen, und bleibet kleiner.

D.

Dactylomantie,

die Weiſſagung aus Ringen, welche auf gewiſſe Stellungen des Himmels gemacht ſind, um den Einfluß des Geſtirns zu empfangen und zu behalten, wobey man das ganze Werck auf einen Aberglauben, und inſonderheit auf die abergläubiſche Aſtrologie beruhet, conf. Dallegrenum de diuinatione. lib. 3. c. 35. Potterum in archæol. p. 338.

Dämones,

Den Urſprung dieſes Worts anlangend, ſo wird ſolches mehrentheils von dem Verbo δαίω, diſco, doceor hergeleitet, daß es gleichſam ſo viel als δαήμονες ſey, und eine Erfahrenheit und Gelehrſamkeit anzeige, welcher Etymologie Plato in Cratylo, Hierocles ad aur. carmin. Pythag. pag. 41. Chalcidius in Tim. p. 225. nebſt andern folgen. Andere haben gemeinet, es könne von δαίω, diuido, weil ſie unter jeglichem Menſchen gewiſſe Einſtellung machten; oder wie Henr. Morus in mysterio pietatis p. 118. dafür hält, weil die Dämones die von ihren Cörpern abgeſonderte Seelen wären, womit er aber die Bedeutung dieſes Worts allzu enge eingeſchrencket. Bey dem Macrobio ſaturnal. lib. 1. cap. 23. leſen wir folgendes: nomen autem dæmonum cum deorum appellatione confungi, nec quia dii ſunt δαίμονες, id eſt ſcientes fiunt, aut vt Poſſidonius ſcribit in libris, quibus titulus eſt περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων, quia ex æthereæ ſubſtantia parta atque diuiſa qualitas illis eſt: ſive ἀπὸ τῦ δαιμόνιν, id eſt ſaniare; ſeu ἀπὸ τῦ δαιμόνιν hoc eſt παρξύνειν, welche Worte etwas dunckel ſind, und uns nicht ſo gleich eröffnen, wohin die Meinung des Poſſidonii gegangen, ob er, wie er gemeinet, es wären die Geiſter Dämones genennet, quia ex æthereæ ſubſtantia parta atque diuiſa qualitas illis eſſet, auf die Etymologie des Worts δαίμων von δαίειν i. e. καίειν in Anſehung ihrer ätheriſchen und feurigen Subſtanz, oder von δαίειν i. e. diuido, oder von beyden zugleich geſehen. Das erſtere halten einige daher vor wahrſcheinlich, weil ſich die Alten das Weſen der Geiſter zum theil ätheriſch und feurig fürgeſtellet, dahero ſage Hermes in poem. cap. 10. ſect. 21. τὸν νῦν ὄντα δαίμονα γινώσκε, πυρίνῳ τοχεῖ σώματος, und Martian. Capella de nupt. philol. lib. 2. pag. 38. qui animum ſemideus datum ſit ex ſempiternis ignibus. Doch ſcheint das letztere auch nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn, daß der Poſidonius gemeinet, die Dämones hätten ihren Nahmen daher, quia ex æthereæ ſubſtantia parta atque diuiſa qualitas illis eſt. Macrobius mit den folgenden oben angeführeten Worten ſo viel habe ſagen wollen, auf ſolche Weiſe mag man das Wort δαίμων von δαίειν, da es ſo viel als καίειν ſeyn ſoll, oder von δαίειν in der Bedeutung diuido herführen, ſo gehe die Worte-Erklärung des Poſidonii an. Bey den Kirchen-Scribenten wird dieſes Wort von δαιμάειν i. e. torrere geleitet, welches daher kam, weil das Wort Dämon wegen des abergläubiſchen Weſen, welches die Heyden mit denen Dämonibus fürnahmen, verhaßt wurde, ſo belegte man damit die böſen Geiſter; die guten aber nennte man Engel, welche Bedeutung ſie denn durch eine dazu bequeme und füglichе Etymologie zu unterſtützen vermeinten.

Die Bedeutungen dieſes Worts recht aus einander zu ſetzen, ſo hat man zum voraus zu wiſſen, daß die alten Philoſophi, ſonderlich Pythagoræer und Platonici, verſchiedene Claſſen der Geiſter ſtatuirten, als da waren der oberſte Gott, die unſterblichen Götter, die eigentliche Dämones und die menſchlichen Seelen, welche Arten zuweilen alle mit dieſem Nahmen beleget werden, daß alſo dies Wort in weitern und engern Verſtand zu nehmen iſt. Die weitere Bedeutung anlangend, ſo wird Dämon genennet 1) der höchſte und oberſte Gott ſo wohl bey den Poeten, als Philoſophen, und findet man deswegen bey dem Proclo in Tim. p. 94. eine Stelle aus dem Orpheo, welcher von GOtt ſaget: ἐν μέσοις δὲ δαίμων γίνετο μέγας θεὸς ἁπάντων, ja Plato ſelbſten nennen ihn μέγιστον δαίμονα. 2) wurden auch die unſterblichen Götter, welche auf den höchſten Gott folgten, Dämones genennet, wie hingegen die eigentlichen Dämones zuweilen Götter hieſſen, welches Marſilius Ficinus ad Plotinum ennead. 4. lib. 2. p. 278. anmercket. 3) hatten dieſen Nahmen überhaupt die menſchlichen Seelen, ſo fern ſie entweder noch mit dem Cörper verknüpfft, oder von demſelben abgeſondert waren, die auch Pythagoras κατ᾽ ἐξοχὴν δαίμονας, die irdiſchen Dämones genennet, damit er ſie von den eigentlich alſo genannten Dämonibus unterſcheide, die einige δαίμονας χθονίους nennen, daß alſo dreyerley Dämones waren, die himmliſchen oder die Götter, die ätheriſchen oder die eigentliche

Dämo-

Digitized by Google

Dämones, und die irdischen, oder die menschlichen Seelen, wie aus dem Hierocle in comment. ad aurea carmina Pythag. zu ersehen ist. 4) hiessen insonderheit die von den Cörpern abgesönderte Seelen Dämones, welches Platonis Bücher de republica bezeugen, auch aus dem Apulejo de deo Socratis p. 79. zu ersehen ist, wie denn diese Bedeutung so gemein, daß sich einige einbildeten, es wären die Dämones überhaupt die von dem Band des Cörpers befreyten Seelen, welchen Irrthum aber Chalcidius ad Timæum und Proclus in comment. ad Platon. Alcib. I. d. widerlegen. 5) ward auch besonders die Seele, da sie sich noch in dem Cörper befande, nicht allein Gott, sondern auch Dämon genennet, davon man viele Exempel, sonderlich beym Antonino Imperatore in den Büchern, welche er an sich selbsten geschrieben, ingleichen beym Apulejo de deo Socratis p. 79. und Jamblicho in protrepeic. pag. 53. antrifft.

Die engere Bedeutung dieser Benennung ist, so fern sie denjenigen Geister, welche zwischen den Göttern und den menschlichen Seelen stunden, eigentlich beygeleget wurde, die schlechterdings Dämones hiessen, und den Göttern so wohl, als den menschlichen Seelen entgegen gesetzet wurden, davon wir nun ausführlich in dem Artickel Geist gehandelt haben: conf. Olearii dissert. de genio Socratis, so sich in der Lateinischen Ubersetzung des Stanleji histor. phil. p. 130. befindet, und Rahners disputationes de dæmonibus. Der Herr Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 4. sect. 4. §. 66. sqq. bedienet sich auch des Worts dæmon, und verstehet darunter eine besondere Art der Geister. Er macht einen Unterscheid unter der Natur, so fern sie in die Sinne fällt, und so fern sie nur mit dem Verstand begriffen wird, oder inter naturam sensibilem und intelligibilem; in beyder sey ein gedoppelter Geist anzutreffen; dorten wäre es der menschliche und viehische, jener sey vernünftig, dieser aber unvernünftig: hier aber, oder in der natura intelligibili wären es theils die Engel so wohl gute, als böse, als vernünftige Geister; theils die Dämones, als unvernünftige, die weiter nichts, als ein Gedächtniß hätten, daß also in Vergleichung auf die naturam sensibilem die Engel den Menschen, die Dämones dem Viehe gleich kämen. Unter die Dämones rechnet er die so genannten Bergmännigen, welche weder gute Engel, noch Teufel wären, weil sie, was das letztere betrifft, niemand zum Haß, Zanck und andern sündlichen Verrichtungen reitzten, welches dem teuffelischen Geist eine wesentliche und natürliche Eigenschafft sey. Wer hierinnen einen Roman, darinnen eine erdichtete Geister-Republick vorgestellet wird, zum Zeit-vertreib lesen will, der kan des Abts Villars entretiens sur les sciences secretes, so er unter den Nahmen eines Comte de Gabalis edirt, vor die Hand nehmen.

Dampf,

Heißt diejenige Wirckung in der Natur, wenn durch die Wärme die in einem Cörper enthaltene Feuchtigkeit verdünnet, in kleine Theilgen aufgelöset und in die Höhe getrieben wird. Die Mechanici erklären dieses aus der Structur und Beschaffenheit der Theilgen des Wassers, daß weil die kleinesten Theile desselben wegen ihrer schlipferigen Biegsamkeit sich nicht nur leicht von einander trennen liessen; sondern auch unter einander in wircklicher Bewegung stünden, eine kleine Krafft des Feuers hinlänglich sey, sie von einander zu trennen.

Andere neuere sagen, die in den kleinesten Zwischen-Räumlein des Wassers befindliche Luft dehne sich von der Wärme aus und formire sich innerhalb dem Wasser ein kleines Blässgen, welches weil es nicht nur das Wasser, sondern auch die Luft selbst an Leichtigkeit überträfe, sich von dem ersten trennen und durch das andre in die Höhe steigen könne: welches sich noch leichter als das vorige begreiffen liesse, wenn man nur begreiffen könte, wie z. E. im Sonnenscheine, die in dem Wasser verhandene Luft einen grössern Grad der Wärme erhalten könte als die äussere, welches durchaus nöthig ist, wofern sie sich mehr ausdehnen und also leichter werden soll. In den memoires de Trevoux 1701. mart. und april. p. 234. ist eine dissertation physique sur la nature des exhalaisons & des vapeurs zu lesen, dawider aber eben daselbst sept. und octobr. p. 272. und in Bernards nouvelles de la republique des lettres 1701. octobr. p. 414. Einwürfe gemacht werden. Man lese auch nach Wolfs Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 248. sqq. p. 337.

Danckbarkeit,

Ist eine Tugend, welche der Gutthätigkeit auf dem Fusse folget, und in einem Triebe bestehet, die empfangene Gutthaten nicht allein alsobald mit Bezeugung, daß sie uns angenehm seyn, anzunehmen; sondern sich auch eifrig zu bemühen, dieselbe entweder durch andere zu erwiedern, oder doch zum wenigsten, da es in unsern Kräften nicht stehet, oder sonst keine Gelegenheit da ist, durch Worte und Wercke zu bezeigen, daß wir solches zu thun grosses Verlangen tragen, s. Thomasii Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 6. §. 75.

Der innerliche Theil der Danckbarkeit bestehet erstlich in einer wahren Erkenntniß der genossenen und empfangenen Gutthaten, so fern dieselbige nemlich zu unserm Nutzen gereichen sollen; worauf zum andern in dem Willen ein Verlangen, dem Wohlthäter wieder zu dienen und Gegenpflichten der Liebe zu erweisen, entstehet. Der äusserliche Theil aber der Danckbarkeit beruhet in Worten, daß man dem Gutthäter danckt, und seine Gutthaten vernünftig preiset; und dann in Wer-

Digitized by Google

den, in Gegen-Gutthaten, in Gegen-Dienſten und Beſchaffenheit der Umſtände.

Eine wahre Danckbarkeit entſpringt aus einer wahren Liebe gegen den Gutthäter, von dem man verſichert iſt, daß er uns aus wahrer Liebe die Gutthaten erwieſen. Denn wo man einem nur Schein-Tugenden erzeiget, da iſt man nicht undanckbar, wenn man dieſelben nicht zu vergelten trachtet, zumahl wenn man ihm dieſelben wider Willen aufgedrungen hat; ja wenn man ſie gleich vergeltet, ſo iſt es doch keine Danckbarkeit, ſondern nur eine Bezahlung deſſen, was mir der andere nicht, als eine Gutthat erwieſen, ſondern gleichſam nur als baares Geld geliehen. Dieſer wahren Danckbarkeit ſtehet die Schein-Danckbarkeit entgegen, welche zwar den äuſſerlichen Theil an ſich hat, daß man zu erweiſen ſich danckbar bezeuget, und dieſes nicht aus Hochachtung und Liebe gegen den Freund und Gutthäter, ſondern aus bloſſer Betrachtung unſeres Eigennutzens. Viele ſagen dem Wohlthäter Danck, daß er nicht abgeſtraft werde, ihnen mehrere Wohlthaten zu erweiſen, und beſtätigen das lateiniſche Sprichwort: gratiarum actio eſt ad plus dandum incitatio. Andere ſind danckbar aus Furcht für der Schande, welche der Undanckbarkeit nachhänget; noch andere aus Stoltz, die bey allen die Gunſt-Bezeugungen, ſo ſie bey groſſen Herren genoſſen, ausbreiten, um ſich dadurch nur ſehen zu laſſen, in was für Hochachtung man dieſelbige halte, conf. Eſprit de la fauſſeté des vertus humain. part. 1. c. 18.

In der natürlichen Rechts-Gelehrſamkeit wird geſetzt: ob iemand zur Bezeigung der Danckbarkeit verpflichtet ſey? worauf man antwortet, daß ſolche Verbindlichkeit nur unvollkommen, ſo daß der Wohlthäter kein Recht habe, die Danckbarkeit zu fordern, oder einen undanckbaren anzuhalten, daß er müſte danckbar ſeyn; oder es gründet ſich die Danckbarkeit nicht auf die Nothwendigkeit, daß ohne ſelbige die Geſellſchafft nicht beſtehen könte; ſondern auf die Bequemlichkeit, weil durch die Gutthätigkeit das bequeme Leben gar ſehr befördert wird, wo man aber alle Danckbarkeit vergeſſen wolte, ſo würden auch die Gutthaten gar bald aufhören: conf. Thomaſium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 6. §. 50. ſqq. Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 3. cap. 3. §. 16. 17. Hochſtetter in colleg. Pufend. exercit. 6. §. 28. Buddeum in inſtitut. theol. moral. part. 2. cap. 3. ſect. 4. §. 19. Von der Danckbarkeit aber der Kinder inſonderheit gegen die Eltern handelt Herr Schwarz in der Diſput. de limitib. praecept. honest. erga parent. §. 18. ſqq.

Daphnomantie,

Eine Art der künſtlich-wahrſagenden Zauberey, da man vermittelſt eines Lorber-Aſtes, und deſſen Geräuſch, welchen ſelbiger im Feuer von ſich gebe, verborgene und künftige Dinge wiſſen wolte, ſ. Bulengerum de diuination. lib. 3. cap. 19. Cerdam ad Virgil. eclog. 8. v. 82.

Darapti,

Ein ſcholaſtiſches Wort, dadurch die Scholaſtici diejenige Art der Syllogiſmorum, oder Vernunft-Schlüſſen in der dritten Figur anzeigen wollen, darinnen der obere Satz, oder propoſitio maior allgemein bejahend; der mittlere oder minor gleichfalls allgemein bejahend und der Schluß, oder die Concluſion beſonders bejahend iſt. Denn das gedoppelte A bedeutet eine gedoppelte allgemeine; das I aber eine beſondere Bejahung, z. E.

DA alle wahre Gelehrten ſind fromm,
rA alle wahre Gelehrten ſind der Welt verhaſt,
pti alſo ſind einige, die der Welt verhaſt ſind, fromm.

Darii,

Eine ſcholaſtiſche Benennung, dadurch die Scholaſtici diejenige Art der Syllogiſmorum oder Schluß-Reden in der erſten Figur, darinnen die maior allgemein; die minor aber und Concluſion beſonders bejahend ſind, bemercket haben. Denn A zeiget eine allgemeine; das gedoppelte I aber eine gedoppelte beſondere Bejahung an, z. E.

DA wer von iedem gut ſpricht, hat viel Freunde,
rI etliche Menſchen ſprechen von iedem gut,
I alſo haben etliche Menſchen viel Freunde.

Darm-Fell,

Peritonæum, iſt ein dünnes, weiches und zähes Häutlein, welches alle Theile, die im untern Bauche liegen, umgiebet, deſſen Geſtalt, wie ſolche von Natur ausgebreitet worden, länglich rund wie ein Ey iſt, indem deſſen Länge und Breite mit dem untern Bauch überein kommt. Es iſt allenthalben zweyfach, welches am beſten vom Nabel bis zum Scham-Bein zu ſehen, ſonderlich bey den Weibern, bey denen es dicker iſt, damit die Frucht durch deſſen Ausdehnung bequem Raum habe. Die obere Fläche iſt etwas rauch und faſericht, weil es mit den Mäuslein verbunden, inwendig iſt es glatt und mit einer ſchmierichten oder ſchlipfrichten Feuchte verſehen, damit die Gedärme daſelbſt ſich deſto beſſer bewegen können, ſ. Verheyns Anatomie p. 109. ſqq.

Datiſi,

Ein ſcholaſtiſches Wort, dadurch die Scholaſtici diejenige Art der Syllogiſmorum oder Vernunft-Schlüſſen in der dritten Figur bemer-

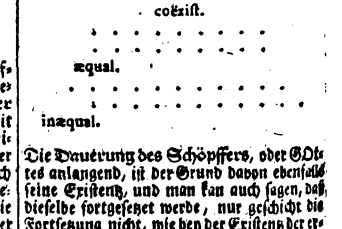
Digitized by Google

mercken wollen, darinnen der obere Satz, oder propositio maior allgemein bejahend; der mittlere Satz aber oder minor und der Schluß besonders bejahend ist. Denn A bedeutet eine allgemeine; das gedoppelte I aber eine gedoppelte besondere Bejahung, z. E.

DA alle GOttes-Freunde sind Könige,
tI Einige GOttes-Freunde sind arm, E.
aI Einige arme sind Könige.

Dauerung,

Kan entweder in Ansehung der Geschöpffen, oder in Ansehung des Schöpffers betrachtet werden. Die Dauerung einer erschaffenen Sache ist eine Beschaffenheit derselben, so fern sie in ihrer Existentz verbleibet, so daß die Existentz einen Anfang hat, oder von einem ersten Punct anfange und durch viele auf einander folgende Puncte fortgesetzet werde und endlich aufhören kan. Ob die Dauerung was wircklicheS sey, so sich an der Sache befinde, oder nur eine Abstraction, so sich der Verstand von der Existentz, indem sie gleichsam eine Zeitlang beharre und verbleibe, mache? hierüber ist unter den Scholasticis ein Streit gewesen. Einige haben dafür gehalten, es sey dieselbe eine von der Sache, welche dauret, wircklich unterschiedene und von der Existentz derselben abzusondernde Eigenschaft, welches andere hingegen geleugnet, und gesagt, sie sey nichts anders, als eine fortgesetzte Existentz, siehe Chauvins lex. philos. p. 199. ed. 2. Es verhält sich die Sache allerdings so, daß die Dauerung nicht anders, als eine Beschaffenheit der Existentz kan angesehen werden, oder als eine Beschaffenheit der Sache selbst in ihrer Existentz betrachtet, und folglich die Existentz niemals von der Dauerung abzusondern, ob man sich wohl ein einziges Moment der Existentz, da keine Dauerung statt hat, einbilden kan. Wir haben nemlich bey dieser Dauerung einen dreyfachen Begriff. Der erste ist existentia, als der Grund davon, daß die Sache vorhanden seyn muß: der andere ist existentia durans, daß die Existentz nicht in einem einzigen Moment bestehet, sondern in mehrern, die auf einander folgen; und der dritte continuatio per successionem, welches das Formole dieser Dauerung ausmachet, daß die Existentz gleichsam vom ersten Punct anfängt, auf welchem der andere dritte, vierte und so fort folget, so daß das vorhergehende Moment der Existentz aufgehöret, und in Zukunfft die Existentz völlig aufhören kan. In Vergleichung und Gegeneinanderhaltung einer Sache gegen der andern in Ansehung der Dauerung, sehen wir, daß sie entweder von einander gantz unterschieden, oder mit einander übereinkommen. Der Unterscheid bestehet darinnen, daß entweder eine Sache ehe, oder später, als die andere existiret; das Uberein kommen aber ist, daß sie zugleich existiren, und da die Dauerung durch auf einander folgende Momente geschicht, so sind dieselbige entweder einander gleich, oder ungleich, so wohl im Uberfluß, als im Mangel, theils auf seiten der vorhergegangenen, theils auf seiten der nachfolgenden Existentz. Vielleicht kan man sich dieses deutlicher auf folgende Art einbilden:



Die Dauerung des Schöpffers, oder GOttes anlangend, ist der Grund davon ebenfalls seine Existentz, und man kan auch sagen, daß dieselbe fortgesetzet werde, nur geschicht die Fortsetzung nicht, wie bey der Existentz der erschaffenen Dingen, da z. E. der vierte Punct in der Existentz vom dritten, der dritte vom andern, der andere vom ersten dependiret, und bey dem nachfolgenden der vorhergehende aufhöret, wodurch man gnugsam erkennet, wie diese Existentz keine Nothwendigkeit bey sich habe. Anders verhält sich die Sache bey GOtt, welcher von Niemanden dependiret und dessen Existentz vermöge seines Wesens nicht aufhören kan, daß auch seine Ewigkeit, in Ansehung ihrer innerlichen Natur von seiner nothwendigen Existentz auf keine Weise wircklich kan unterschieden werden. Also ist bey der Dauerung GOttes zu betrachten seine Existentz, seine beständig verbleibende Existentz, seine also beständig verbleibende Existentz, daß kein Moment derselben auf das andere folge, und die ersteren vergehen. GOtt existiret nicht in der Zeit, sondern mit den Sachen, welche in der Zeit sind; dieselbige gehen vorbey, er aber bleibet. Und kan man hier ein Gleichniß von einem Fluß nehmen. Denn wenn ich an demselben stehe, so fliessen die Theilgen des Wassers immer vor mir vorbey, ich aber bleibe immer stehen: conf. Rabeners disp. de durationе & præsentia rerum, Lipsiæ 1708. Clericus in ontolog. cap. 5. meinet, man könne allerdings der Dauerung GOttes eine Succession beylegen, doch müsse man sich von derselben einen solchen Begriff machen, daß sie nichts Unvollkommenes in sich fasse; man lese aber, was Buddeus in observat. ad elementa philosoph. instrum. p. 323. darüber erinnert.

Die Scholastici machen von der Dauerung überhaupt drey Arten: die erste heißt æternitas, die Ewigkeit, da etwas weder Anfang noch Ende habe, welche also GOtt zukomme; die andere ist æuiternitas, æuum, sempiternitas, da die Existentz einer Sache zwar einen Anfang, aber wegen ihrer Natur kein Ende habe, dergleichen den erschaffenen Geistern, den Engeln, den vernünfftigen Seelen

Digitized by Google

Seiten beyzulegen, deren Ende allein von dem besondern Willen GOttes dependire: und die dritte ist tempus, die Zeit, da etwas seinen Anfang hat, und natürlicher Weise aufhören kan, dergleichen die Dauerung der Elementen, des Menschen, der Thiere, ist, s. Scherblers opus metaphys. lib. 1. c. 16. p. 134. Donati metaphys. visual. p. 80. Herbrettii philos. prim. p. 139. sqq. Clauberg in ontosoph. p. 300. opp. philos. Andere nehmen sie in die endliche und unendliche, und die letztere wieder in zwey Arten zu theilen, da etwas keinen Anfang; etwas aber einen Anfang und kein Ende hat, s. Clericum l. l. welches aber mit dem obigen auf eines hinaus läuft. So thun auch etliche noch andere Eintheilungen hinzu, da sie die Dauerung in die eingebildete, und in die wirckliche; in die innerliche und äusserliche, in die philosophische und philosophische theilen, s. Weisens compend. metaphys. p. 103.

Betrachtet man die Dauerung der natürlichen Cörper ins besondere, davon in der Welt gehandelt wird, so ist unter denselben, wenn sie gegen einander gehalten werden, sowohl was die Cörper selbst, als ihre Eigenschaften anlangt, ein gar grosser Unterscheid. Einige Cörper währen lang, vom Anfang der Welt bis auf diesen Tag, und werden, wie es scheinet, bis an das Ende der Welt dauren, als die Sonne, Ire- und Fixsternen; andere kürtzere Cörper hingegen, so wir zum Exempel auf dieser bewohnten Erden antreffen, erreichen zu einer gewissen Zeit das Ende ihres Wesens, da einer vor dem andern bald geschwinder, bald später zu seyn aufhöret. Unter den Thieren leben bald am längsten die Raben und Hirsche; unter den Gewächsen können einige den Winter durch erhalten werden, da hingegen andere bey heran nahendem Frühling oder Winter verderben, ja einige blühen nur einen Tag. Grössere Cörper dauren länger, als kleinere, welches aber keine allgemeine Regel ist. So viel ist gewiß, daß feste und dichte Cörper vor den flüssigen; harte vor den weichen; zähe vor den brüchigen, dürre vor den feuchten ordentlich eine längere Dauerung haben. Die Eigenschaften der Cörper dauren auch nicht auf gleiche Zeit, wie z. E. der Geschmack und Geruch von den Gewürtzen viel länger währen, als von den Blumen und Früchten hiesiger Landen.

Daum,

Ist der erste Finger an des Menschen Hand, der zwar der kürtzeste und ausser der Ordnung stehet; doch unter allen der stärckste ist, und vielleicht weil er viel vermag, im Lateinischen pollex heisset. Wie überhaupt die künstliche und weiseste Structur der Hand von ihrem Schöpfer ein gar deutliches Zeugniß ablegt, also thut auch dieses insonderheit der Daum, wenn wir so wohl auf seine Gestalt, als Gelenck und Stellen sehen, welches schon Galenus angemercket, und aus diesem Donati in disput. demonstratio dei ex manu humana §. 13.

Dauung,

Ist diejenige Arbeit der Natur in dem Leibe, da alle genossene Speise und Tranck zu seiner Nahrung geschickt gemacht werden. Dasjenige, was dem Leibe abgehet, ersetzet die Natur wieder durch die Nahrung, dazu die eigne Materie, die lympha oder der Nahrungs-Safft erfordert wird. Die Dinge, woraus die lympha entstehet, sind Speise und Tranck, welche von aussen hinein gebracht werden. Der Anfang der Dauung wird nach einiger Meinung in dem Mund gemacht, wenn die Speisen in demselben gekäuet, und gleichsam gestampffet und zergvetschet werden, unter welchen Käuen sich der Speichel, immer darunter mischet, als eine zur Verdauung nöthige Feuchtigkeit und der zu solcher Zeit häufiger als sonst in den Mund gleichsam ausgegossen wird. Ist dieses geschehen, so erfolgt gleichsam das Mittel der Dauung. Nehmlich damit die Speisen noch besser zerweichen, zergehen und zerfliessen können, so werden sie durch den Schlund herunter in den Magen geschlucket, welcher sich zu solcher Zeit eröffnet, und hernach nach vollbrachter Mahlzeit sich wieder schliesset. Damit alles desto besser zu Brey gemacht werden könne, so trincket man zwischen dem Essen und verwandelt sich also die Speise in einer gewissen Zeit in einen schleichten Brey, den man chylum nennet, und diese Wirckung selbst in dem Magen die chylificationem. Wenn die Verdauung wenigstens mehrentheils vollbracht worden, so wird der lincke Magen-Mund pylorus geöffnet, der Magen nach und nach in die Länge und Qvere zusammen gezogen, und dasjenige, was von Speisen aufgelöset worden, allmählig in das intestinum duodenum gedrucket, woselbst ein neuer Safft, oder succus pancreaticus zugegossen wird. Endlich werden solche Speisen nach und nach in den Gedärmen weiter fortgeschoben, und die Milch, so man chylum nennet, wird indessen durch die Gedärme durchgeseiget, in die Milch-Gefässe, so in dem mesenterio sich befinden, aufgefasset, aus welchen Milch-Gefässen er unter das Geblüt kommt, und sich in die lympham oder in den Nahrungs-Safft verwandelt. Ob die innerliche Wärme allein, oder die natürliche Säure des Magens und dadurch erregte Fermentation oder Säurung oder die trituratio der Rüttelung und Schiebung des Magens das Werck ausrichte, darüber ist man nicht einig.

Definition,

Der eigentlichen Bedeutung nach heisset das Wort Definition so viel, als eine gewisse Grentz-Beziehung, da man einen Platz des-

Digitized by Google

gestalt umfassen, und gleichsam durch gewisse Rein-Steine genau bezeichnen lässet, daß man weiß, welcher Boden noch zum Felde gehörig, und welcher davon soll abgesondert werden. Es ist aber solches ein philosophisches Wort worden, wodurch man die Erklärung und Beschreibung von was verstanden, statt dessen sich Aristoteles im Griechischen des Worts ὅρος lib. 2. post. cap. 10. und ὁρισμὸς lib. 1. top. cap. 5. bedienet, s. Eckhard in technic. sacr. cap. 1. §. 14. Man erkläret entweder ein Wort, oder eine wirckliche Sache, und die wirckliche Sache wird entweder nach ihren zufälligen, oder wesentlichen Eigenschafften beschrieben, weswegen man die Definition in nominalem und realem, und die letztere wiederum in eine ausserwesentliche und wesentliche eintheilen kan. Der Gebrauch des Worts Definition ist bey den Philosophen so beschaffen, daß solches in weitern und engern Sinn genommen wird, und nach jenem alle drey Arten; nach diesem hingegen nur die wesentliche unter sich fasset.

Die definitio nominalis zeigt und determinirt den Gebrauch eines Worts. Es theilen solche etliche in eine gemeine, wenn man das Wort grammatisch nach der Etymologie, Synonymie, Homonymie erklärt, und dessen Ursprung, gewöhnliche Bedeutungen und Gleichheit andern saget, s. Gerhard in delin. phil. ration. lib. 2. c. 3. §. 26. sqq. und in eine eigentliche, wenn iemand nach seinem Willkühr, ohne dem andern zum Nachtheil, einem Wort eine besondere Deutung beylege, s. Titium in arte cogitandi cap. 8. §. 3. und den Auctorem artis cogit. part. 1. cap. 10. 11. dabey denn unter andern folgende Regeln sollen in acht genommen werden: man verweile sich nicht bey iedem Wort mit solchen Definitionen; man gehe nicht ohne Noth von der gewöhnlichen Bedeutung eines Worts ab; man bleibe bey der einmahl angenommenen Definition, und nehme sich vor Wort-Streitigkeiten in acht, s. Gundling in via ad veritat. part. 1. part. 2. cap. 7. Doch weil dergleichen Dinge mehr in die Grammatic, als in eine eigentliche Logic gehören, so hat sich der Herr D. Rüdiger in institut. erud. p. 53. ed. 3. bemühet, die Nominal-Definition mehr aus ihrem eigentlichen Grund zu erklären, und nachdem er gesetzet, daß der Endzweck derselben auf die Determination des Gebrauchs eines Worts ziele, so theilet er sie in primariam und secundariam: die erstere habe mit den Ideen, welche sich die Menschen nach ihrem Willkühr gemacht, zu thun, da man denn den Unterscheid unter den natürlichen und willkührlichen Ideen zu bemercken, deren jene ihr Wesen von GOtt und der Natur haben, und entweder Substantzen oder Accidentien sind, z. E. die Idee der Materie, des Geists, des Cörpers, der Elasticität; diese aber nach Belieben der Menschen zusammen gesetzet worden, z. E. die Idee eines Gelehrten, eines Pedanten, eines Grillenfängers. Wenn nun ein solches Wort soll erkläret werden, und man will unter andern sagen, was ein Pedant sey, so muß man sehen, wie die Menschen das Wort genommen, daß also die Erklärung nicht anders, als eine Nominal-Definition anzusehen ist. Diese primaria hat entweder mit einer erdichteten, oder wahrhafften Sache zu thun; im letztern Fall ist sie entweder eine gewöhnliche; oder willkührliche, wenn wir uns nicht nach dem Gebrauch des Worts richten können, weil solches nicht alle Ideen gnugsam ausdrucket, oder sonst einen Mangel hat, z. E. wenn man einen Gelehrten nennet, der die Geschicklichkeit hat, das wahre und falsche zu erkennen, so gehe diese Erklärung von dem gewöhnlichen Begriff, den man sich von einem Gelehrten macht, ab, als sey ein Gelehrter eine solche Person, die eine Zeitlang auf Academien gewesen, und etwas Latein verstehe. Denn die gewöhnliche ist entweder eine geschickte, wenn das Wort von allen und ieden gebraucht wird, bey denen die willkührliche Ideen, die darunter begriffen werden, anzutreffen, wie man z. E. einen ieden, der wegen nichtswürdiger Wissenschafften aufgeblasen ist, einen Pedanten nennet; oder eine ungeschickte, wenn ein Wort nicht von allen, von denen mans doch sagen solte, gebraucht; oder solchen beygelegt wird, von denen es mit Recht nicht kan gesagt werden, welches aus verschiedenen Ursachen zu geschehen pfleget, s. de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 9. §. 15. sqq. Die andere Art der Nominal-Definition ist die secundaria, wodurch er die Erklärung der unvollkommenen sinnlichen Ideen physischer und moralischer Dinge, welche sich die ersten Wörter-Erfinder eingebildet haben, verstehet.

Die definitio realis ist, da man die Eigenschafft einer wircklichen Sache anzeigt, und erkläret; weil aber die Eigenschafften entweder wesentlich; oder ausserwesentlich, so ist selbige in zwey Arten eingetheilet worden, in die zufällige und in die wesentliche. Jene ist, da man eine Sache nach ihren zufälligen Eigenschafften beschreibet, welche mehrentheils die Description, auch von einigen definitio nominalis genennet wird. Diese aber bestehet darinnen, daß dieselbe das Wesen einer Sache an Tag giebt, welche auch schlechterdings die Definition heist. Einige nennen jene die unvollkommene; diese aber die vollkommene Definition, von welcher wir nun ausführlich handeln wollen, und zwar

1) nach der Theorie, was und wie vielerley dieselbige sey? Erstlich die Natur dieser Definition anlangend, so ist sie ein Begriff, welcher das Wesen einer Sache erkläret, damit daraus einige Schlüsse können gezogen werden. Es wird durch eine solche Definition das Wesen einer Sache angezeigt; weil aber das Wesen eines ieden Dinges niemahls unmittelbar, sondern mittelbar vermittelst der da her

Digitized by Google

daher fliessenden Wirckungen und Accidentien sich aus zu erkennen giebt, so kommt daher diese Definition allezeit auf Abstractiones an. daß folglich hierinnen niemand leicht glücklich, wer nicht mit einem guten und zu Abstractionen geschickten Judicio versehen ist. Die wesentliche Begriffe aber, die wir an einer Sache antreffen, sind zweyerley; entweder sind die wesentliche Eigenschafften so beschaffen, daß solche die gegenwärtige Sache, die da soll definirt werden, mit andern Sachen, die ihr sonst entgegen gesetzet werden, gemein hat; oder daß sie ihr gantz allein und der entgegen gesetzten Sache gar nicht zukommen. Beyderley wesentliche Begriffe müssen in einer Definition angegeben werden, daß sie also aus zwey Ideen bestehet: die eine ist das Genus, welche die gemeine wesentliche Beschaffenheit angiebt; die andre ist die Differentz, welche die eigentliche wesentliche Beschaffenheit in sich fasset, z. E. wenn ich die moralische Tugend definirte und sagte, sie sey ein Habitus oder Geschicklichkeit des Willens, alles, was der Mensch erkennt, daß es GOtt geboten, zu thun, und daß ers verboten, zu unterlassen, so wird durch diese Definition das Wesen der Tugend angegeben; die wesentliche Begriffe aber, so darinnen fürkommen, sind gemeine, die sie mit der entgegen gesetzten Sache, oder mit dem moralischen Laster gemein hat, wenn sie ein Habitus des Willens genennet wird, welches das Genus ist; und besondre, die ihr gantz allein zukommen, wenn es heist, daß sie in einer Einrichtung des Thun und Lassens nach dem erkannten göttlichen Willen beruhe, welches man von dem Laster nicht sagen kan, und die Differentz ausmachet.

Es dient aber eine solche Definition darzu, daß sie in der Demonstration, oder bey der ganz gewissen Wahrheit das eigentliche Principium und Criterium abgeben muß, das ist, wenn ich eine gantz gewisse Wahrheit zeigen oder prüfen will, muß solches vermittelst der Definition geschehen, indem man nicht ehe wissen kan, wie sich eine Sache gegen der andern verhält, wenn man nicht vorher die Natur derselben weiß, conf. Thomasium in iurisprud. divin. lib. 2. cap. 2. §. 22. Wenn Locke de intellect. human. lib. 3. cap. 4. §. 8. sqq. fürgiebt, es dienten die Definitiones darzu, daß man die einem vorher unbekannten Sachen dadurch erkennete, so schmeckt er ihren Nutzen nicht allein zu enge ein, und hält dahero viele gute Definitiones vor vergebens; sondern berührt auch den eigentlichen Endzweck derselben nicht, indem man eine Definition nicht wegen der Definition, sondern wegen der Schlüsse, die daher zu erwarten, machen muß. Aus dieser erklärten Natur der eigentlichen Definition ist nun leicht zu schliessen, worinnen die Eigenschafften derselben bestehen, deren einige ihr wahres Wesen an sich selbst; einige aber ihre Absicht auf die Schlüsse und deren Vielheit betreffen, indem ein anders eine wahre; ein anders eine sehr nützliche Definition ist.

Denn obschon eine iede nützliche Definition wahr seyn muß, so folgt doch nicht, daß eine iede wahre Definition so nützlich, als wie die andre, angesehn aus mancher mehr Schlüsse, als aus der andern fliessen können. In Ansehung oder der Eigenschafften, die zu einer wahren Definition nöthig, ist nun zu mercken 1) daß man kein falsches Genus angebe, und statt desselben entweder eine Speciem, oder ein Accidens, oder wohl gar die Differentz setze, z. E. wenn einige Rechts-Gelehrten sagen, das feudum oder das Lehn sey ein Territorium, so sagen andere, es ereigneten sich auch Fälle, da die blosse Jurisdiction ein Lehn sey, daher das Genus vom Lehn falsch, man mags ein Territorium, oder eine Jurisdiction nennen: 2) daß man keine falsche Differentz nehme, und statt derselben, entweder ein Genus, oder eine ausser wesentliche Eigenschafft erwehle, als wenn ich vom Menschen sagen wolte, er sey ein solches Wesen, welches sich bewege und empfinde, so wäre die angegebene Differentz eigentlich das Genus vom Menschen; oder der Mensch sey ein solches Wesen, so da redete, und da wäre die Differentz ein Accidens: 3) daß man, wenn man definiren soll, aus Unvorsichtigkeit keine Division macht, worinnen es Grotius versahe, wenn er de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 4. sagte, das Recht, als eine Eigenschafft der Person sey eine qualitas moralis personæ, competens ad aliquid iuste habendum vel agendum, indem die angegebene Differentz mehr eine Division, als eine Differentz ist; desgleichen auch Aristoteles, welcher lib. 1. analyt. prior. cap. 3. die Propositiον eine Rede nennt, da etwas von dem andern entweder bejahet, oder verneinet werde: 4) daß man nicht synonymice definire, und etwas durch eben dergleichen erklärе, z. E. das Judicium sey, da man judicire, oder urtheile, worinnen auch verstossen wird, wenn man in Definitionen sich ohne Noth metaphorischer Redens-Arten bedienet: 5) daß man keine Conſectaria oder Schlüsse in die Definition mische, z. E. das natürliche Recht ist ein Gesetz, und kein Pactum, noch ein Rath, da der Mensch vermittelst der sich selbst gelassenen Vernunfft erkennet, was er vor Pflichten abzustatten habe, in welcher Definition zwey Conſectaria zu finden, da es heiß: und kein Pactum, noch ein Rath. Denn das fliest aus dem erstern, daß das natürliche Recht ein Gesetz. Soll aber eine Definition zu vielen Schlüssen dienlich seyn, so muß 1) das Genus das nechste, und nicht entfernte seyn. Denn da wohl auch das entfernte Genus ein wahres Genus ist, so können doch daraus nicht so viel Schlüsse, als aus dem nechsten gezogen werden, z. E. sage ich, der Mensch ist ein Wesen, eine Substantz, ein Geschöpff, so ist

Digitized by Google

jedes wahr; wenn ich aber sage: der Mensch ist ein lebendig Geschöpff; so ist dieses nicht allein wahr, sondern giebt noch mehrere Schlüsse, so das Wesen des Menschen angehen, an die Hand: 2) muß die Differentz in einem wesentlichen Begriff bestehen. Denn ob man schon auch ein Proprium statt der Differentz nehmen kan, so ist doch solches hernachmahls daran hinderlich, daß daher nicht so viel Schlüsse kommen. Aus diesem bisher gesagten ist leicht abzunehmen, wie die Frage zu beantworten: ob man alles definiren könne? Man hat einen Unterscheid unter der Definition zu machen, so fern sie im engern, und weitern Verstand genommen wird, daß sie im letztern Fall auch die Description mit unter sich begreifft; und dann muß man sehen, welche Sachen einer Definition fähig. Hieraus flieſſet, daß man alles definiren, oder doch beschreiben kan, wo eine Definition statt hat; es hat aber die Definition bey zweyerley Sachen keine statt: erstlich bey denen, so die Grentzen unserer Vernunfft überschreiten, als die unendliche Dinge; hernach bey denen Sachen, so unmittelbar auf die Empfindung beruhen, welche alsdenn vor sich klar und keiner Definition bedürffen.

Nunmehro folgt vors andere, wie vielerley diese eigentliche Definition sey? Weil das Hauptwerck dabey auf die Differentz ankommt, so läst sich die Eintheilung daher am bequemsten nehmen, daß man sie in logicam und causalem eintheile. Jene ist, wenn die Differentz von einer Wirckung, so einer Sache eigentlich zukommt, hergenommen ist, als wenn wir sagen, der Mensch sey eine lebendig-vernünfftige Creatur, so sind dieß nur eigentliche Wirckungen, die aus dem Wesen der menschlichen Natur entstehen; diese aber hat eine Differentz, so von den Ursachen hergenommen, welche dann entweder eine physische, oder eine moralische ist. Die physische Definition berührt die Fähigkeiten zu wircken, woher diese oder jene Wirckung entstehet, und zwar theils den Grund dieser Fähigkeiten, wenn eine Substantz beschrieben wird; theils die Art und Weise, wie die Wirckung geschicht, wenn man ein Accidens definirt. Die moralische Definition nimmt ihre Differentz allezeit vom eigentlichen Endzweck der Verrichtungen, welche eben dadurch von einander unterschieden werden, conf. Rüdiger in institut. erudit. p. 56. ed. 3. und de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 9. zu weiterm Nachlesen aber, um zu sehen, was andre davon gelehrt, können hier Jacob Thomasius in erotemat. logic. c. 51. Der Auctor artis cogitandi part. 2. cap. 15. Ulmann in synopsi logic. lib. 2. c. 8. Thomasius in der Einl. der Vernunfft-L. cap. 12. §. 42. sqq. Titius in arte cogitandi cap. 8. §. 15. Cleric. in logic. part. 2. cap. 13. Buddeus philos. instrum. part. 1. c. 4. §. 10. Synbius institut. philos. rationalis eclectic. part. 1. cap. 10. nebst andern logischen Schrifften aufgesucht werden.

2) Nach der Praxi, wie die Ubung der eigentlichen Definition anzustellen, oder wie man solche soll machen lernen. Das Hauptwerck kommt darauf, daß wir das eigentliche Genus und die eigentliche Differentz finden können. Hiebey giebt der Herr Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 10. und in institut. erudition. p. 62. ed. 3. folgende Regeln: a) stelle dir von der gegenwärtigen Sache, darüber du meditirest, gewisse Exempel für, so viel du derselben finden kanst, z. E. wilst du wissen, was die Thorheit sey, so siehe zu, was man unter den Menschen vor Exempel der Thoren antrifft, dergleichen sind diejenigen, die einem Mägen zu gefallen eine besondere Kleidung tragen, eine lächerliche Stellung des Leibes annehmen, ihr Geld durch zehn Schlösser verwahren, wo sie schlaffen, aus Scheinheiligkeit gewisse Tage fasten, bey ihrem grossen Gut sich nichts zu gutes thun, u. s. f. dabey man denn nicht leicht ein Exempel vorbey zu lassen: b) untersuche, in welchen Ideen deine gefundene Exempel mit einander überein kommen. Also haben die Thoren und Narren dieses unter einander gemein, daß sie sich einen Endzweck vorsetzen, den sie nicht erlangen, daß sie von andern ausgelachet werden, sich ungewöhnlicher Mittel bedienen, kein Judicium haben, und daß dasjenige, was sie vornehmen, meistens Wirckungen des Ingenii sind: c) siehe zu, daß du diejenigen Sachen findest, die deinem gegenwärtigen Objecto entgegen gesetzet sind, welches durch die Erfindung des Generis geschicht; das Genus aber wird durch die Eintheilung auf solche Weise erfunden: nimm nemlich ein ieglich entferntes; aber noch wahres Genus, und untersuche den Grund, wie dasselbe kan eingetheilet werden. Hast du diesen gefunden, so prüfe, zu welchem Stück der Eintheilung, deine gegenwärtige Sache gehöret. Dieses Membrum oder Stücke theile wiederum stelle gleiche Prüfung derselben an, und fahre darinnen fort, bis du auf einen solchen Grund kommest, der deiner gegenwärtigen Sache allein zukommt. Das eine Stück desselben wird dir dasjenige, so deiner Sache entgegen gesetzet ist, an die Hand geben, und dieser Grund selbst die Differentz von derselben seyn; dasjenige Stück aber, welches du zuletzt wieder eingetheilet hast, ist das nächste Genus, z. E. die Thorheit ist eine Eigenschafft der menschlichen Verrichtungen, welches das entfernte Genus der Thorheit ist. Diese Eigenschaften sind gute und böse: zu den bösen gehöret die Thorheit: die böse gehen entweder die Wirckungen des Verstandes oder des Willens an. Die Thorheit gehöret zu den Schwachheiten des Verstands, welche in Ansehung der dreyfachen Fähigkeiten desselben dreyerley, daß wir eine Schwachheit des Gedächtnisses, des Ingenii und Judicii haben. Hier findest du nun die Differentz der Thorheit

Digitized by Google

heit und ihr nechstes Genus, daß sie eine Schwachheit des Verstands und zwar des Ingenii ist. Solte man sich in diese Art nach der dritten Regel nicht schicken können, so können die zwey folgende Regeln in acht genommen werden: d) hast du gefunden, in welchen Ideen die Exempel deiner gegenwärtigen Sache übereinkommen, so prüfe, ob diese Idee entweder allen und ieden Exempeln, oder nur einigen oder keinen derjenigen Sache, die deiner gegenwärtigen Sache entgegen gesetzet ist, zukomme. Kommt sie nur einigen zu, so wird es ein Accidens seyn, welches nicht leicht bey der Definition zu gebrauchen; kommt sie aber keinem der entgegen gesetzten Sache, hingegen allen und ieden deiner gegenwärtigen Sache zu, so hast du die Differentz; kommt sie aber sowohl allen und ieden der entgegen gesetzten, als deiner Sache zu, so ist dieses das Genus: e) geben sich mehrere Concepte an, welche scheinen, daß sie zur Differentz dienen können, so siehe, welcher sich aus denselben wie das Principium und Principiatum verhalte; jener wird die Differentia specifica; dieser aber ein Proprium deines Objecti seyn.

Deiste,

Man braucht dieses Wort in der Lehre von GOtt, welche in der natürlichen Theologie abgehandelt wird, auf unterschiedene Art. Einige belegen die Atheisten damit überhaupt, sie mögen nun die Existentz GOttes entweder ausdrücklich; oder folgerungs-weise leugnen, wenn sie in der Lehre von den Eigenschafften und Wercken GOttes in gefährlichen Irrthümern stecken. Bälius tom. 2. respons. aux quest. d'un provincial p. 318. 468. verstehet darunter die Feinde der Atheisten, welche von GOtt wohl unterrichtet sind, giebt ihm also eine gute Bedeutung, und schreibt es theista. Andere setzen die Deisten in die Classe der Naturalisten. Noch andere rechnen zu den Deisten diejenigen, welche den christlichen Glauben, die Vorsehung, die Geister, die Unsterblichkeit der Seelen und das Gericht leugnen, conf. Löscher in praenot. theologic. p. 36. edit. 2. und Chauvin de religione naturali part. 1. cap. 2. p. 6. sqq. Von den irrigen Lehren selbst, so unter diesem Worte gemeiniglich begriffen worden, ist in den besondern Artickel gehandelt werden. So alt ist es nicht, und erst im sechszehnden Jahrhunderte aufkommen.

Democratie,

Ist eigentlich ein Griechisches Wort, und bedeutet eine ordentliche Form der Republic, da die höchste Gewalt dem gantzen Volcke zukömmt, heist auch πολιτεία, respublica, eine Republic in engerm Verstand, s. Hertium in elem. prud. ciuil. part. 2. sect. 2. §. 3. Dasjenige, was die Hausväter in einer Zusammenkunfft durch die meisten Stimmen beschlossen, wird vor den Willen des gantzen Volcks gehalten, welchem sich hernach ein ieder insonderheit unterwerffen muß; weil aber die Haus-Väter nicht allemahl, so offt es die Noth erfordert, beqvemlich und ohne Versäumniß ihrer Nahrung zusammen kommen können, auch die Staats-Geschäffte öffters nicht verstehen, so wird ein gewisses Raths-Collegium erwehlet, welches die vornehmsten Staats-Geschäffte verwalten, und auf bedürffenden Fall dem Volck Red und Antwort davon geben muß, da hingegen die Zusammenkünffte des Volcks gar selten gehalten werden. Ein solcher Rath hat eine grössere, oder geringere Gewalt, nachdem es in den Grund-Gesetzen verordnet ist. Die Macht zusammen zu kommen, hat das Volck nach dem Gesetze, wenn es Zeit und Ort darinn bestimmet hat, sonst aber, wenn es zusammen beruffen wird; das Recht aber zusammen zu beruffen, kömmt denen zu, denen das Volck in der Versammlung solches aufgetragen, wiewohl auch in gewissen Fällen ein ieder den Anfang dazu machen kan.

Man theilet die Democratie ein 1) in democratiam puram, wo das Volck unter einander die Macht hat, und temperatam, welche man wieder theilet in temperatam regie, wo einer unter dem Volck ein sonderliches Ansehen und Vorzug hat; seine Macht aber mehr auf Rathen, als Befehle gehet, dergleichen Democratien ehemahls bey den alten Teutschen, s. Cluver lib. 1. cap. 38. 39. Germ. antiqu. ingleichen in vielen Griechischen Städten waren, und in temperatam aristocratice, welches wieder auf unterschiedene Art geschicht da nemlich gewisse Collegia und Zusammenkünffte die Sache im Nahmen des Volcks verwalten, indem in einigen Democratien gewisse Zünffte und Gesellschafften sind; in andern hingegen nicht, wie die Schweitz von beyden ein Exempel seyn kan. 2) in democratiam vrbicam und per vicos sparsam; jene ist, da die höchste Gewalt diejenigen haben, so in der Stadt wohnen; diese aber ist bey den Dörffern, da keine Städte sind, s. Hertium d. l. part. 1. sect. 10. §. 19. 20. 21. und Hochstetter in colleg. Pufend. exercit. 11. §. 26.

Wenn man fraget: ob die Monarchie, oder Aristocratie, oder Democratie die beste Form, oder Art der Republic sey? so muß man in Entscheidung dieser Frage vernünfftig auf die Vortheile und Beschwerlichkeiten einer ieden Art sehen, und nicht nach Affecten urtheilen, davon unten mit mehrern gehandelt worden. Haben die Armen und Unedlen die höchste Gewalt, so wird der Staat von einigen schimpfflich Ochlocratie genennet, das ist eine Regierung, die von dem gemeinem Pöbel und von der Canaille dependiret. Das Verderben eines solchen Staats, wenn nemlich ein iedweder Einwohner ein Freyherr seyn will, und niemand gegen dem andern in seiner Gerechtigkeit geschützet wird,

Digitized by Google

wird, heissen einige Anarchie, einen solchen Staat, oder Regiment, da niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist, s. Reinhards theatr. prud. elegant. lib. 2. cap. 2. p. 523. Pufendorf hält de iure nat. & gent. lib. 7. c. 5. §. 4 die Democratie für die älteste Art und Form der Republic, da andere diesen Vorzug der Monarchie lassen. Diese Materie wird von vielen in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit abgehandelt, besonders was die Beschaffenheit und Verfassung einer Democratie anlangt. Andere bringen beydes sowohl die Einrichtung, als den Wohlstand und die Krancheiten der Democratie, nebst den Mitteln, wie das Wohlseyn zu erhalten, und die Mängel zu heben, in die Politic, s. Herrium d. l. part. 2. sect. 8. p. 403. add. Zuberum de iure ciuitat. lib. 1. cap. 93. Boeclers instit. politic. lib. 3. cap. 6. und Conrings disputat. de democratia, 1643. Von dem Interesse einer Democratie ist Rechenberg part. 2. p. 335. dissert. historic. politicar. zu lesen.

Demonstration,

Bedeutet bey den Philosophen den Beweis einer Wahrheit, und zwar in weiterm Sinn einen ieglichen Beweis, er mag ganz gewiß, oder nur wahrscheinlich seyn; in engerm Verstand aber den ganz gewissen, und zwar theils den sinnlichen, welcher sich unmittelbar auf die Empfindung der Sinnen gründet; theils den Idealischen, der da auf die Natur der Ideen beruhet, welche letztere Art eigentlich von den meisten Demonstration; die erstere aber die Ostension genennet wird.

Wenn man die Aristotelische Lehre von der Demonstration genau ansiehet, so wird man befinden, daß darinnen viel verwirrt, dunckel und vergebens fürgetragen worden. Die ganz gewisse Wahrheit nennet man eine Wissenschafft, und in Ansehung dessen sagte Aristoteles lib. 1. post. c. 2. §. 5. ἀπόδειξιν λέγω συλλογισμὸν ἐπιστημονικόν, die Demonstration sey eine solche Schluß-Rede, dadurch wir zu einer Wissenschafft, oder Gewißheit einer Sache gelangten; da man aber zwey Arten der Demonstration machte, als die Demonstration τὸ διότι, und ὅτι, deren jene war, daß man den Beweis vom Wesen der Ursach hernehme, oder die Ursach nenne, warum der Schluß als ein nothwendiger Effect solte angenommen werden, welches auch die Demonstration a priori genennet wird; diese aber, wenn man den Effect angäbe, und daraus beweise, daß eine wirckende Ursach gewiß vorhanden sey, so auch die Demonstration a posteriori heißt; so erfordert Aristoteles zu der ersten Art, daß sie müsse bestehen ἐξ ἀληθῶν καὶ πρώτων καὶ ἀμέσων, καὶ γνωριμωτέρων, καὶ προτέρων, καὶ αἰτίων τοῦ συμπεράσματος, ex veris, primis & immediatis, notioribus & prioribus, atque causis conclusionis. Er setzet hiemit vier Eigenschaften, wie die Principia einer solchen Demonstration müssen beschaffen seyn, a) sollen sie seyn wahr, weil aus etwas falsches nichts wahres könte geschlossen werden; da aber dergleichen Sätze oder Principia nothwendig wahr seyn sollen, so pflegen die Aristotelici drey Grade dieser Nothwendigkeit anzumercken: erstlich κατὰ παντός, wenn das Prädicatum von allen und ieden Subjectis einer gewissen Art allezeit wahrhafftig gesagt werde; hernach καθ' αὐτό, wenn das Prädicatum eine eigentlich wesentliche Idee vom Subjecto, so die Differentz ausmache, sey; und dann καθόλου, wenn das Prädicatum so beschaffen, daß es kan reciprocirt werden, z. E. der Mensch ist vernünfftig, was vernünfftig ist, ist ein Mensch. b) sollen sie solche erste Sätze seyn, die nicht können bewiesen werden, welche von den Aristotelicis in axiomata und Theses, und diese wiederum in die Definition, so da anzeiget, was die Sache sey, und in die Hypothesin, so ein unmittelbarer, entweder bejahender oder verneinender Satz sey, und zum Grund der Demonstration liege, getheilet werden. c) sollen sie seyn notiora und priora, wodurch er nicht die unmittelbar wahre, oder die sinnliche Sätze, die er schon gleich vorher verlangt hat, verstehet, sondern hiemit noch seinem Präjudicio redet, daß die Universalien der Natur nach deutlicher und bekannter, als die einzelnen Sachen wären, daß er also hier solche Principia setzet, die nicht sowohl in Ansehung unserer, als der Natur nach bekannt, welches eben nachgehends Gelegenheit zu den scholastischen Spaltungen in die Nominales und Reales gabe; d) sollen sie sich gegen die Conclusion, wie eine wirckende Ursach gegen die Wirckung verhalten. Ausser dem setzen die Aristotelici noch viele besondere Regeln von der Demonstration, welche von den neuern der Herr Syrbius in institut. philos. ration. part. 1. cap. 13. §. 18. sqq. zusammen getragen und beurtheilet hat; so haben auch verschiedene besondre Wercke davon aufgesetzet, als Scheckius funffzehn, und Barthol. Viottus fünff Bücher de demonstrat. der andern zu geschweigen, davon eine Nachricht in Draudii bibl. philos. p. 1334. Bolduani bibl. philos. p. 130. Lipenii bibliothec. phil. p. 376. anzutreffen ist. Aus dem, so wir von den Aristotelischen Lehr-Sätzen angeführt, ist leicht zu erkennen, wie verwirrt und dunckel alles aussieht. Denn anfangs hat man keinen gründlichen Begriff von der gantz gewissen und wahrscheinlichen Wahrheit, noch von der synthetischen und analytischen Meditation zum voraus gegeben, welches allerdings nöthig gewesen. Hernach ist die Eintheilung der Demonstration, daß sie entweder sey τὸ διότι, oder τὸ ὅτι gar sehr dunckel aus einander gesetzet, da man hätte sollen die Existentz und das Wesen der Sachen zum Grund legen und weisen, wie die Demonstrationes vom Wesen und vom Seyn der Dinge anzustellen.

Digitized by Google

stellen. Die angeführte Eigenschaften aber der Demonstration πρῶτον geben zusammen an den Tag, wie Aristoteles die mathematische und philosophische Demonstration unter einander gemischet, s. Küdiger in physica divin. lib. 1. cap. 1. sect. 2. §. 67. sqq. und die berührte Grade der Nothwendigkeit sind auf das vermittelte unter einander geschlossen. Denn wenn man den nothwendigen Zusammenhang eines Satzes, oder des Prädicati mit dem Subjecto weisen will, muß man sehen, ob sich die Idee vom Subjecto wesentlich, oder zufällig verhält, woraus hernach leicht zu urtheilen, ob er allgemein, oder particulair seyn müsse.

In Ansehung dessen hat man billig diese Lehre auf bessere Gründe zu setzen und deutlicher fürzutragen. Man thut bey der Demonstration nichts anders, als daß man den Grund einer solchen gewissen Wahrheit, welche auf die Natur der Ideen beruhet, zeiget, so, daß man eine Thesin entweder billiget, oder widerleget. Haben wir eine Thesin, die wir vor gewiß ausgeben, so führen wir die Demonstration, oder den Beweis davon aus der Definition der Ideen, woraus die Thesis; oder die Conclusion bestehet, z. E. ich wolte demonstriren, das natürliche Recht sey kein Pactum; oder Vergleich, so müste der Beweis aus der Definition des natürlichen Rechts, und des Pacti hergenommen werden. Ist aber auch die Definition zu beweisen, so muß solches aus derEnsion oder Empfindung geschehen; das erstere hieß bey den Alten die Demonstration a priori, und das andere die Demonstration a posteriori. Soll eines andern Thesis widerleget werden, so verfährt man so, daß man aus der Definition und Division die Unrichtigkeit derselben darthut, welche wir denn entweder vor wahr annehmen, so ehemahls die Demonstration κατ' ἀλήθειαν wahr; oder vor falsch halten, und dieß hieß die Demonstration κατ' ἄνθρωπον. Wenn man aber auch eines andern Definition und Division widerlegen will, so muß solches entweder durch die Empfindungen; oder durch einen offenbaren falschen Schluß geschehen; jenes nennte man ehemals die demonstrationem ad impossibile, dieses ad absurdum, s. Küdiger de sensu veri & falsi lib. 4. cap. 4. §. 3. conf. Thomasium in der Einleit. der Vernunfft-Lehre cap. 7. §. 46. sqq. Clericum in logica part. 3. cap. 12. Buddeum in philos. instrum. part. 1. cap. 3. §. 13. sqq. Aus diesen erhellet, daß eigentlich keine Demonstration kan angestellet werden, ausser von solchen Sachen, deren Wesen wir mit der Vernunft wissen können.

Demuth,

Wird diejenige Tugend genennet, da man sich und seine Geschicklichkeiten geringer, als anderer Menschen hält, und solche Selbstverkleinerung bey allen Fällen durch äusserliche und mit dem Hertzen übereinstimmende Thaten bezeuget. Dieses ist eine Tugend, davon ein Philosophe nichts erkennet, als welcher wegen der Gleichheit des menschlichen Geschlechts nicht begreiffen kan, warum er sich geringer, als andere neben sich schätzen soll. In den Schriften der alten Philosophen findet man von ihr auch nichts, und sagt Augustinus: die wahre Demuth sey eine Tugend, welche den Christen dermassen absonderlich zugehöre, daß sie die heydnische Philosophi auch nicht einmahl erkennet haben: conf. Thomasium in der Einl. der Sittenl. c. 5. §. 56. und l'Esprit de la faulleté des vert. humain. tom. 1. cap. 21. p. 228. Es gebildet diese Tugend für eine höhere Gelehrsamkeit, welche nicht Menschen, sondern Christen macht, und muß hierinnen die heilige Schrifft der Leitstern seyn, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 102. Ein Philosophe bleibet bey seiner Bescheidenheit, welche ihn antreibt, allen Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen, freundlich, und als Menschen, so in diesem Stücke seines gleichen sind, zu begegnen, ihnen gleiches Recht mit sich genieſſen zu lassen, und sich nicht mehr, als sich gebühret, herauszunehmen, das ist, den Hochmuth zu vermeiden, und folglich niemand neben sich zu verachten. Man hat mit der Demuth die Niederträchtigkeit nicht zu vermischen, wenn man seine erlangte Fähigkeiten nicht erkennet, von selbigen eine niedrige Meinung heget, und aus Zaghafftigkeit und Furcht es am Feuer fehlen lässet, was wichtiges und seiner Capacität gemäſſes zu unternehmen.

Dependenz,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie als eine Beschaffenheit einer Sache betrachtet, so fern selbige ihr Seyn von einer andern hat, und als eine Würckung von derselben anzusehen ist, wie z. E. ein Geschöpff von dem Schöpffer, der Sohn von dem Vater, ein Gebäude von dem Baumeister dependiret. Sie wird insgemein in unterschiedene Arten eingetheilet, davon folgende gewöhnlich sind.

Dependentia cognoscitiva, da die Erkenntnis einer Sache auf die Erkenntnis einer andern Sache ankommt, wenn ich nemlich was erkenne, und durch diese Erkenntniß zu einer andern Erkenntniß gelange, deren ich zu einer andern Erkenntniß würde erkannt gestalt, daß ich solches nicht würde erkannt haben, wenn ich das erste nicht erkannt hätte. So erkennt man die Gemüths-Art eines Menschen aus seinen Reden und Thaten, welche Erkenntnis aber von der Erkenntniß seiner Reden und Verrichtungen dependiret, daß wenn ich selbige nicht gewuß, ich auch von dem Naturell seines Willens nichts wissen würde. So dependiret in der Physic die Erkenntniß der würckenden Ursachen von der

Digitized by Google

der Erkenntniß der Wirckungen und Phänomenen, und ein jeder Schluß dependiret von seinem Principio.

Dependentia objectiua, da etwas von einem andern, als seinem Objecto, mit dem es umgeht, dependire, wie das Gesicht von dem Licht und der Farbe; das Gehör von dem Klang, alle Wissenschafften von ihrem Objecto, als die Logic von der Wahrheit, die Mathesis von der Grösse der Cörper u. s. w.

Dependentia relatiua, da eine Sache, als ein Relatum von der andern, als seinem Correlata dependire, wie der Vater vom Sohn, der Herr vom Knecht, der Lehrmeister vom Schüler, indem die Idee des Vaters ohne der Idee des Sohns, die Idee des Herrns ohne der Idee des Knechts, die Idee des Lehrmeisters ohne der Idee des Schülers nicht bestehen könne.

Dependentia fundamentalis, da die Relation zwischen zweyen Sachen von ihrem eigentlichen Grund dependire, wie der Vater von der Zeugung eines Kinds, der Lehrmeister von der Unterweisung, der Herr von der Herrschafft. Denn zwischen dem Vater und dem Sohn ist eine Relation, der Grund aber dieser Relation ist die Zeugung, daß er den Sohn gezeuget, daß wenn er ihn nicht gezeuget, so wäre er auch kein Vater, und die Relation hätte nicht statt.

Dependentia subiectiua; oder inhæsiua, da etwas von seinem Subjecto, daran sichs befindet, dependire, wie überhaupt ein jedes Accidens von der Substantz, die Grösse insonderheit von dem Cörper, die Wärme vom Feuer.

Dependentia effectiua, da etwas von dem andern so dependire, daß jenes sich wie eine Ursach dabey verhalte, die sich denn wieder in vier Arten abtheile, und entweder sey materialis und formalis, wenn etwas von der Materie und Form, als den innern Principiis dependire; oder finalis, da eine Sache auf den Endzweck ankomme, wie alle menschliche Verrichtungen und deren Mittel auf dem Endzweck beruheten; oder effectiua in besonderm Verstand, da eine Sache von der andern so dependire, daß sie sich wie eine Wirckung gegen die wirckende Ursach verhalte, dergleichen entia dependentia alle Creaturen wären. In solchem Verstand wird das dependens genommen, wenn es in der Metaphysic dem independenti entgegen gesetzet wird, und in unterschiedene Arten eingetheilet in Ansehung dessen, von dem die Sache dependiret. Denn da ist ein ens bisweilen dependens nur von einem, wie dieses jenige Sache, die GOtt bey der Schöpffung unmittelbar hervor brachte; bisweilen aber dependiret es von mehrern, wie die Sachen, die in der Natur gezeuget werden, die von GOtt und von einer andern erschaffenen Sache dependiren. Hiernach dependiren Sachen von andern dergestalt, daß sie nicht nur ihr Seyn, sondern auch ihre Erhaltung daher haben, wie die Creaturen von GOtt; da hingegen einige Dinge nur ihr Seyn von dem andern haben, bey deren Erhaltung aber concurriret er weiter nicht, als wenn ein Künstler etwas verfertiget. So trägt man diese Lehre insgemein für, s. Donati metaphys. vsual. cap. 12. nebst den andern metaphysischen Büchern. Die dependentia cognoscitiua kan besser die logische Dependentz genennt werden; die obiectiua die moralische; die subiectiua und effectiua die physische; die relatiua aber und fundamentalis scheinen gar keinen Grund zu haben, wie denn das Dependens nichts anders, als eine Art der Relation ist. Doch kan die Dependentz theils nach der Metaphysic, theils nach den andern philosophischen Disciplinen betrachtet werden.

Deputati,

Heissen diejenigen Personen, so von den Ständen an ihren Landes-Fürsten geschicket werden, oder die von den Innwohnern an ihre Obrigkeit abgeordnete. Doch findet man auch, daß wenn Gleiche zu Gleichen senden, die Abgesendete den Titul der Deputirten bekommen, s. Sievens Europ. Hof-Ceremon. part. 3. cap. 15. p. 279. Bey der Lehre von Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht wird dieses mit berühret.

Description,

Eine Beschreibung ist eine Art einer Definition, da eine Sache nach ihren zufälligen Eigenschafften beschrieben wird, heißt auch bey einigen definitio nominalis, welche der realen oder der eigentlichen Definition entgegen stehet. Denn da diese eine Sache also erkläret, daß sie ihr rechtes Genus und ihre wesentlichen Eigenschafften, oder die so genannte Differentiam specificam, wodurch sie von andern Sachen unterschieden wird, anzeiget, z. E. der Mensch ist ein lebendiges Geschöpfe GOttes, welches aus einer vernünfftigen Seele, und einem künstlich gebildeten Leibe bestehet; so bleibet hingegen jene, oder die Description nur bey dem entfernten Genere, und an statt der Differenz nimmt sie Accidentien; oder zufällige Eigenschafften zusammen, und beschreibet nach denselben die gegenwärtige Sache, z. E. der Mensch ist ein Wesen, das Arme, Beine, aber keine Federn hat; oder: der Mensch ist ein Wesen, welches vom Weibe gebohren, kurze Zeit lebet, und voller Unruhe ist, daher sie auch insgemein die unvollkommene Definition heiß. Kan man eine Sache durch keine eigentliche Definition erklären; so muß man mit dieser vorlieb nehmen, welches mannigmahl in physischen Dingen geschiehet. Einige theilen sie in die notwendige, wenn wir entweder wegen Beschaffenheit der Sachen, oder wegen Schwachheit des Verstandes nur mit der Description müssen zufrieden seyn; und

die willkührliche, da wir eine Sache entweder nach der eigentlichen Definition; oder nach dieser Description erklären könten, und in unserm Wilkühr stünde, welche Art wir von denselben brauchen wolten. Wiewohl diese Einstellung nicht viel heist. In den gemeinen Logicen findet man unterschiedene Arten von der Description, s. mit mehrern Titii artem cognoscendi cap. 8. Clerici logic. p. 2. c. 13. Langii logic. Weis. c. 6. in additament. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. c. 9. §. 28. nebst den andern logischen Schriften.

Despotisches Reich,

Ist eine Art der Monarchie, wenn die höchste Gewalt nur einer Person zukommt, so daß der König völlige Gewalt hat, nicht nur über die Verrichtungen der Unterthanen; sondern auch über alle Güter im Lande, dergestalt, daß alle Güter nicht den Unterthanen, sondern dem Könige eigenthümlich zustehen.

Dethronisation,

Ist eine Art, wie die Majestät verlohren gehet, wenn der Regent vom Throne gestossen wird, welches auf zweyerley Weise geschehen kan, entweder von einem Überwinder, der einen Regenten unter seiner Bothmäßigkeit bringet, und ihm entweder die Regierung ganz und gar; oder doch die höchste Gewalt nimmt; oder auch von dem Volcke, wenn solches dem Regenten den Gehorsam aufkündiget. Ist der Krieg, wodurch die Überwindung geschehen, rechtmäßig, so ist die erste Art der Dethronisation ausser Streit rechtmäßig geschehen; wegen der andern aber wird noch disputiret. Einige zweifeln, ob solche Absetzung mit Recht könne vorgenommen werden, indem, wenn man gleich zur Ursach anführet, daß der Regent sich als einen Tyrannen und öffentlichen Feind erweise, oder offenbarlich wider die Grund-Gesetze handele, sich dennoch das Volck nicht zum Richter über das Thun und Lassen seines Regenten machen könne, weil es sich einmahl dessen Gewalt unterworffen, und daher nicht mehr befugt sey, sich derselben eigenmächtig wieder zu entziehen. Andere richten die Frage was genauer ein: ob man einen Tyrannen vom Throne stossen, und ihn zum Lande hinaus jagen könne? dabey viele wegen des Worts Tyrann, was eigentlich dazu gehöre, und wer einen Fürsten dafür erklären könne, auf Abwege kommen. Es ist freylich eine schwere Sache, wenn man die Application machen und determiniren will, ob dieser, oder jener ein Tyranne sey, indem weder eine einzige tyrannische Handlung, noch das lasterhafte Privat-Leben eines Regenten ihn zum Tyrannen machen kan, wie Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 8. weitläufftig angemercket hat. So kan auch das Volck keinen dafür erklären, weil dasselbe leicht mit allerhand Affecten eingenommen, und dadurch von dem Urtheil der Wahrheit abgeleitet wird. Ein auswärtiger Regent übernimmt aus Furcht, daß er seinen eigenen Unterthanen vielleicht dadurch Gelegenheit geben dürffte, dergleichen in Zukunfft mit ihm ebenfalls vorzunehmen, noch vielweniger einen solchen Ausspruch. Die Papisten haben hierinnen solche Principia, daß kein Fürst bey seinem Regiment des Lebens sicher seyn kan. Denn fragt man, wer ein Tyrann sey, so wird derjenige dafür gehalten, welcher sich die Fortpflantzung und Ausbreitung der Römischen Religion, solte es auch mit Feuer und Schwert geschehen, mit keinem rechten Eifer annimmt; von dem Pabst in den Bann gethan, von ansehnlichen und gelehrten Männern, als die Jesuiten wären, dazu verdammet worden, wie Georgius Sohnius dissert. 1. de tyrannide n. 19. dissert. historico-politicar. pag. 123. gewiesen. Geht man weiter und fragt: wer einen solchen Fürsten, den ein und der andere für einen Tyrannen erkläret, umbringen könne? so antwortet Johannes Mariana de institutione principum lib. 1. cap. 6. quicunque princeps communis se boni h. e. religionis & patriæ hostem præbuerit, talisque a republica iudicatus fuerit, auctoritate & publica & priuata e medio tolli potest: ingleichen: si nulla sanitatis spes, bellum necessatio concitabitur, & princeps publicus hostis declaratus ferro perimetur, eademque facultas esto cuicunque priuato, qui in conatum rempublicam iuuandi ingredi voluerit. Er verlangt zwar, daß wo es möglich wäre, dieses entweder mit stillschweigender, oder ausdrücklicher Einwilligung des Volcks geschähe, bey deren Ermangelung aber sey schon gnug, wenn man gelehrte und ansehnliche Männer, das ist die Jesuiten um Rath fragte: nisi publica vox populi, fährt er fort, adsit, viri eruditi & graues in consilium adhibeantur, quos verosimile est, minime perturbato animo de tota re iudicaturos. Ja wenn die Noth vorhanden, und die Sache keinen Aufschub verhatte, so müsse man, ohne sie zu befragen, mit der Entleibung des Tyrannen eilen; neque putamus fore aliquem, qui certus perimendi oblatam eius cædis occasionem negligens, theologorum id arbitrio permittat. Fragt man endlich: auf was Art ein Tyrann umzubringen sey? so antwortet Mariana kurtz: quid interest, ferro aut veneno perimas, quum concessa sit ferro & fraude agendi facultas. Und damit man nicht meine, es wären dieses nur Gedancken eines einzelen Privat-Scribenten, die man nicht überhaupt allen Papisten beylegen, und sie einer so gottlosen Lehre beschuldigen müste; so ist zu wissen, daß noch andere in ihren Schrifften dergleichen schöne Principia einfliessen lassen, und was man in der Theorie leidet, schon längst

Digitized by Google

in vielen traurigen Exempeln zur Ausübung gebracht, welches der Herr D. Buddeus de concordia religionis christianæ statusque civilis cap. 4. §. 5. sqq. p. 127. weitläufftig gezeiget.

Wenn man die Sache aus dem Grund herführen will, so muß man auf die Relation, die zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen vermöge des Pacti statt hat, sehen. Ein Regent ist deswegen ein Regent, daß er Land und Leute regieren, und die äusserliche Ruhe erhalten soll, da hingegen die Unterthanen sich zur Unterthänigkeit und zum Gehorsam verbindlich gemacht. So lange nun ein Fürst seine Pflicht beobachtet, so ist ihm das Volck alle Treue und allen Gehorsam schuldig; handelt er aber nicht als ein Fürst, sondern als ein öffentlicher Feind der Republic, er kehrt sich an keine göttliche Gesetze, dergestalt, daß dieses das Volck nicht länger ertragen kan, und dergleichen Beseigen ganz notorisch ist, so sind die Unterthanen auch nicht weiter verbunden, sich gegen ihn als Unterthanen aufzuführen. Es entstehet hier ein status belli, sie sehen den Regenten nicht als ihren Regenten, sondern als ihren Feind an, dem sie sich widersetzen, und ihn zum Lande hinaus jagen können. Sie sind mit ihm eins worden, daß er Land und Leute regiere; aber nicht verderbe; daß er die Bürger beschütze, nicht aber grausamer Weise hinrichten lasse; daß er auf das gemeine Beste sehe, und demselben das Interesse seiner bösen Lüste nicht fürziehe, dafür sie hingegen die Pflichten treuer Unterthanen beobachten wolten. Thut ein Fürst seine Pflicht nicht, und handelt wider sein Versprechen; so ist auch der andere Theil, als das Volck zur Leistung seines Versprechens nicht gehalten. Jener hört auf, ein Regent zu seyn; und diese kommen aus dem Stande der Unterthanen, und werden hingegen beyderseits in den natürlichen Stand gesetzet, darinnen sie einander als Feinde anzusehen haben. Dieses ist eben ein Tyrann, welcher auf eine boßhafftige und ganz notorische Art Land und Leute aus privat-Interesse zu verderben suchet, und mithin alle Grentzen der bekommenen höchsten Gewalt überschreitet, welches man einen tyrannum in exercitio nennet, davon hier eigentlich die Rede ist. Die Absicht derjenigen, die bürgerliche Gesellschaften anlegten, gieng dahin, daß sie in Ruhe und Sicherheit leben wolten, und wenn sie gewust, daß sie solten tyrannisch tractiret werden, so würden sie nicht darein gewilliget haben, daß einer über sie herrschte. Desto ehe gehet dieses bey einer solchen Regiments-Form an, da der König an gewisse Fundamental-Gesetze gebunden ist. Auf die gegenseitige Gründe läst sich leicht antworten. Denn sagt man, das Volck könne sich nicht zum Richter über das Thun und Lassen seines Regenten machen, so antworten wir, daß in dem Fall, wie wir ihn fürgestellet, das Volck kein Richter wird, so wenig man sagen kan, daß bey einem Kriege einer den andern richten wolle; das sogenannte bellum punitivum aber eine Chimäre ist. Ein Tyrann ist kein Regente mehr, und er sowohl, als die Bürger werden als privat und gleiche Personen; unter sich selbst aber als Feinde angesehen. Wendet man weiter ein, das Volck habe sich einmahl der Gewalt des Regenten unterworffen, und sey daher nicht befugt, sich derselben eigenmächtig zu entziehen, so ist dieses mit der Bedingung anzunehmen, daß sich das Volck dem Regenten unterworffen, daß er ein Regent, und kein Tyrann oder öffentlicher Feind seyn solte, wovon mit mehrern zu lesen Grotius de iure belli & pacis lib. I. cap. 4. Huber de iure ciuitatis lib. I. sect. 9. cap. 3. Buddeus in selectis iuris naturæ & gentium exercit. VIsim. §. 40. Willenberg in sicilimentis iuris gentium prudentiæ lib. I. cap. 4. So läst sich wohl nach der Theorie von dieser Sache reden; solte es aber zur Application kommen, dürfte es schwer halten, theils daß iemand nach iedermanns Geständniß für einen Tyrannen gehalten würde; theils daß das Volck, wenn es auch wolte, einen König vom Throne stossen könte. Führet sich ein Regent noch so grausam auf, so hat er doch seine Schmeichler um sich, die ihn bis an den Himmel erheben. Dieser hält einen für einen Tyrannen; jener hingegen schreibt ihm wohl eine Lob-Rede, wie Busiris von dem Isocrate; Phalaris von dem Luciano; Nimrod von Bouldoccio; Nero von Cardano und Schuppio, der neuern nicht zu gedencken, gelobet worden. Man lese hier, was Thomasius in not. ad Huberum de iure ciuitatis lib. I. sect. 9. cap. 2. §. 20. pag. 316. erinnert hat.

Deutlichkeit,

Ist diejenigt Beschaffenheit eines Objecti, da dasselbe in Ansehung unserer Erkenntniß nach seinen wesentlichen Begriffen kan empfunden werden. Sie ist entweder eine logische, wenn wir die wesentliche Eigenschaften einer Idee empfinden; oder eine philologische, wenn wir das Wesen der Worte, das ist deren Bedeutung, nach dem Sinn der Redenden begreiffen, wovon zur weitern Erläuterung der Artickel Dunckelheit kan gelesen werden.

Diät,

Bedeutet eine vernünfftige Ordnung, die man in Verpflegung seines Leibes zur Erhaltung der Gesundheit beobachtet. Sie begreifft einen vernünfftigen Gebrauch der Speisen und des Getränckes, welche auf drey Stücke ankommt: a) daß man nicht in der Quantität verfehlet, und den Leib weder mit allzu vieler Speise und zu vielem Tranck überladet; noch ihm zu wenig zu seiner Nahrung giebet, und ihn durch Hunger oder

Dur

Digitized by Google

Darß entkräftet und ungesund machet, wie viele die Gewohnheit haben, daß sie zwischen dem Essen und Trincken keine Proportion beobachten, und also entweder zu wenig essen; oder zu wenig trincken; b) daß man in der Qualität nicht anstösset, und sich vor solche Speisen und für solche Getränckе hütet, die entweder überhaupt, oder insonderheit seiner Leibes-Constitution nicht zuträglich sind, folglich muß der Werth solcher Nahrung nicht nach den Sinnen; sondern nach dem Judicio beurtheilet werden. Manche Speise, manches Getränck deucht einem gut, aber nur dem Geschmack nach, und wenn sie daher in Magen kommen, weisen sie ihre schädliche Wirckungen, da hingegen manche Arzeney zwar dem Geschmack unangenehm scheinet, dafür auch der Patient, wenn die Imagination solche Empfindung dem Gemüth fürstellet, einen Eckel hat; wenn man sie aber nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, was sie vor Wirckungen in dem menschlichen Leibe thun kan, durch das Judicium ansiehet, so muß man sie für gut halten. Denn die Sinnen können eine Sache nicht beurtheilen, ob sie gut oder bös sey? Anders urtheilet davon ein Koch, der nur auf den Geschmack siehet, anders ein Medicus, der sein Absehen auf die Gesundheit richtet. c) hat man dahin zu sehen, daß man zu rechter und ordentlicher Zeit seinen Leib mit Speis und Tranck versorget, und also weder zu früh, noch zu spat, noch zu unordentlich isset und trincket. Wer sich demnach so gewöhnet, daß er nichts isset und trincket, als was seiner Gesundheit zuträglich, und nicht mehr isset und trincket, als dazu dienet, und alles zu rechter Zeit thut, der heißt mäßig, und die erlangte Fertigkeit seine Handlungen in diesem Stück also einzurichten, heißet die Mäßigkeit, als eine Tugend, woraus die wirckliche Diät, als eine Frucht erfolget. Inzwischen weil das bloße Essen und Trincken die Gesundheit eines Menschen noch nicht erhält und befördert; sondern durch andere hinzukommende Mittel erst in einen solchen Stand müssen gesetzt werden, daß sie ihre Wirckungen thun können: so wird auch mit zur Diät gerechnet der rechte Gebrauch der Lufft, daß sonderlich die Schlaff- und Wohn-Zimmer von böser Lufft befreyet seyn, mit frischer angefüllet werden. Der rechte Gebrauch der Bewegung und Ruhe, daß man nicht zu viel sitzet, sonderlich gleich nach dem Essen; des Schlafens und Wachens, daß man nicht so spat sich zur Ruhe begiebt, auch nicht so früh wieder aufsteiget; der Gemüths-Bewegungen, daß sie nicht allzu heftig werden, noch so oft kommen, auch derer Dinge, die man zur Gesundheit entweder von sich geben oder behalten muß.

Es kan von der Diät eine gedoppelte Betrachtung angestellet werden 1) eine medicamentsche, da man Regeln giebt, wie man seine Diät anzustellen habe, welches also hieher nicht gehöret. Doch wäre gut, wenn man von der Diät so eingerichtete Schriften hätte, daß sie iedermann lesen und sehen könte, welche Speisen, und welcher Tranck gesund, und welche hingegen ungesund sind. Sonst hat der Herr Stahl de diæta und Herr Wedel insonderheit de diæta literatorum Dissertationes herous gegeben: 2) eine philosophische und zwar moralische, wenn man weiset, wie ein Mensch zur Diät, als dem Mittel der Gesundheit verbunden, folglich diejenigen sündigen, welche keine Diät beobachten. Denn intendiret GOtt den Endzweck, das ist die Glückseligkeit des Menschen, so intendiret er auch die Mittel, nach dem bekannten Canone: qui vult finem, vult etiam media, und zwar so, daß wenn der Endzweck ohne einem Mittel gar nicht kan erhalten werden, der Gebrauch und die Application eines solchen Mittels nicht bloß erlaubt; sondern allerdings geboten sey. Will daher GOtt nach dem Gesetz der Natur, daß du glückselig leben, folglich dich auch in Ansehung des Leibes in dem vollkommenem Stand, welcher eben in der Gesundheit bestehet, setzen solst; solches aber ohne der Diät nicht geschehen kan, so will er auch schlechterdings, daß du eine Diät beobachtest, und wenn du dich bishero dazu gewöhnet, daß die eine solche Ordnung im Essen und Trincken keine Mühe machet, so verdienest du das Lob der Mäßigkeit. So weiset dir also das natürliche Recht an, was du deßfalls zu thun und zu lassen hast in Ansehung der Verrichtungen selbst; die Ethic aber, wie du hierinnen das Gemüth einzurichten und selbiges zu der Tugend der Mäßigkeit zu bringen, und die Politic könte general-Regeln geben, wie man die Diät zu beobachten, so, daß die special-Erinnerungen für die Medicin bleiben. Der Herr Wolff hat in seinen vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen cap. 4. diese Materie am weitläufftigsten abgehandelt. Der Herr Thomasius in dem kurtzen Entwurff der politischen Klugheit cap. 8. §. 66. 67. meinet, die Diät, wenn sie allzu accurat gehalten werde, sey schädlich. Er sagt: allzu viel thut niemahls gut, und ist allzu viele Mäßigkeit keine Eigenschafft kluger, sondern entweder geitziger, oder alberer und betrogener Leute. Wer Speise oder Tranck auf der Gold-Wage abwieget, kan leicht durch seine allzu grosse Behutsamkeit verwöhnet werden, daß ihn der allerkleineste Excess entweder in tödliche Kranckheit, oder in grossen Schaden bringet, als wenn er den Magen zum Uberfluß angewöhnet hätte. Dergestalt bringet Veränderung nicht nur Lust, sondern auch Nutzen. Doch muß die Veränderung nicht allzu starck, noch auf einmahl, noch täglich geschehen. Durch allzu vielerley Speisen und Getränckе erwecket man unordentlichen Appetit. Zur Sättigung ist ein Gericht zulänglich; zur Artlichkeit

Digitized by Google

lichkeit sind deren zwey oder drey mehr als zu viel: was drüber ist, bringt mehr Schaden, als Nutzen.

Dialectic,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, welches von διαλεγεσθαι i. e. ratiocinari, herkommt, und von den alten griechischen Philosophen auf unterschiedene Art gebrauchet wurde. Es waren in Griechenland sonderlich vier Secten, die Platonische, Aristotelische, Stoische und Epicuraische berühmt. Plato nahm dieses Wort auf eine zweyfache Art. Einmahl verstunde er dadurch überhaupt die Weisheit, oder vielmehr die Theologie, die nach seinem Concept darinnen bestunde, daß die Seele zu der vorigen und ersten Erkenntniß der göttlichen und geistlichen Dinge, sonderlich des höchsten Guts, nachdem sie durch die Vereinigung mit dem Cörper in eine Vergessenheit gerathen, wieder gelangte, wie wir in der historia logicæ p. 515. lqq. parergor. academicor. mit mehrern gezeiget haben. Hernach verstunde er durch die Dialectic diejenige Wissenschafft, welche den Weg zu einer solchen Erkenntniß und diesem Endzweck zeigete. Aristoteles hat niemahls die Logic in gewisse Theile eingetheilet, auch seine logische Schriften nicht in derjenigen Ordnung, wie sie in dem so genannten organo anzutreffen, geschrieben; aber doch einen Unterscheid unter der gantz gewissen und wahrscheinlichen Erkenntniß der Wahrheit gesetzet, und von der wahrscheinlichen Erkenntniß sich des Worts διαλεκτικῆς bedienet, wenn er lib. I. cap. 16. analyt. poster. saget: κατὰ δόξαν συλλογιζόμενος καὶ μόνον διαλεκτικῶς, und eben daselbst das συλλογιζεσθαι διαλεκτικῶς, und πρὸς ἀλήθειαν σκοπεῖν ἐκ τῶν ὑπαρχόντων einander entgegen stellet, auch zuweilen das Wort λογικῶς in dem Verstand brauchet, wovon Wower de polymath. cap. 20. pag. 244. kan gelesen werden. Seine Nachfolger bemüheten sich, seine Schrifften, die zur Logic gehörten, in eine Ordnung und diese Wissenschafft selbst in gehörige Theile zu bringen. Einige, absonderlich Philoponus und Simplicius theilten die Logic in ἀναλυτικὴν und διαλεκτικὴν, so daß sie diese beyde Theile als gantz von einander unterschiedene Stücke, wiewohl ohne Grund ansahen, indem die Wahrscheinlichkeit eben so wohl eine Art der Wahrheit, als die gantz gewisse Erkenntniß ist, nur machten sich die Peripatetici einen gar schlechten Begriff von der Wahrscheinlichkeit. Auf solche Weise war die Dialectic derjenige Theil der Logic, welcher von der Wahrscheinlichkeit handelt, und die Analytic hatte mit der Demonstration zu thun, daher sie von dem Strida tom. I. p. 558. beschrieben wird, daß sie sey: μέθοδος δι' ἐνδόξων περὶ παντὸς τοῦ προκειμένου συλλογιστική, methodus, quæ per probabilia de qualibet proposita quæstione ratiocinatur. Doch weil sie unter den wahrscheinlichen Dingen einen Unterscheid machten, so fern einige in der That und ihrer Natur nach wahrscheinlich; etliche aber nur wahrscheinlich schienen, so gab dieses Gelegenheit, daß sie das Wort Dialectic im weitern und engern Verstand brauchten. Denn nach jenem begriffen sie darunter beyde Gattungen der Wahrscheinlichkeit, und dieser Theil der Logic faste also acht Bücher von der Topic, und eins von der Sophisterey in sich; nach diesem aber hatte die Dialectic nur mit dem wahrhaftig wahrscheinlichem zu schaffen, und bestunde nur aus den acht Büchern der Topic. Die Stoicker brauchten das Wort Logic in weiterm Verstand, und theilten sie mehrentheils in die Rhetoric und Dialectic, daher Seneca epist. 89. schreibet: διαλεκτικὴ diuiditur in duas partes: in verba & significationes, id est res, quæ dicuntur, & vocabula, quibus dicuntur, welches auch Diogenes Laertius lib. 7. segm. 41. bestätiget; verstunden aber durch die Dialectic alles dasjenige, was zur eigentlichen Logic gehöret. Sie machten von der Logic grossen Staat, weswegen sie auch κατ' ἐξοχὴν sind genennet worden dialectici, welche Benennung vorher die Nachfolger des Euclidis aus der Megarischen Schule hatten, davon Menage in obseruat. ad Laert. p. 296. handelt. Auf solche Weise brauchten Plato das Wort Dialectic in gantz weiterm; die Peripatetici aber in engerm Verstand, und die Stoici blieben gleichsam in der Mitte stehen. Diese letztern hatten sich mit ihrer Logic gar verhaßt gemacht, weil sie auf eine Sophisterey und Betrügerey hinaus lief, daher auch Epicurus einen Abscheu dafür trug, und seine Logic lieber canonicam nennen wolte. Es können hiebey Scheibler in operę logic. part. I. cap. I. Reckermann in præcogn. logic. tract. I. cap. I. Melchior Zeidler in introductione in lectionem Aristotelis hin und wieder; Thomasius in introd. ad philos. aulicam cap. 4. §. 18. lqq sonderlich Vossius de natura & constitut. logic. cap. I. und 12. gelesen werden.

Dialogus,

Ein Gespräch, ist diejenige Art, die Gedancken an Tag zu geben, da unterschiedene Personen, durch Fragen und Antworten von allerhand Sachen mit einander reden, oder redend eingeführet werden. Das Haupt-Wesen dabey kommt darauf an, daß man die Fragen und Antworten ordentlich und deutlich vortrage; die Anmuth aber beruhet in der Betrachtung der Wohlanständigkeit, theils in Ansehung der Personen, welche reden, was deren Alter, Stand, besonders Meinungen, Gemüths-Neigungen betrifft; theils in Ansehung der Sachen, und deren Vermischung, wovon geredet wird, daß nicht das beste auf einmahl heraus geschüttet werde; theils in Ansehung der Rede und der Worten, welche nach der Beschaffenheit der Personen und der Sachen wohl abzumessen sind,

Digitized by Google

sind, conf. Crousaz in syst. de reflex. p. 4. chap. 13. p. 287. Thomasius in philos. aulic. cap. 9. §. 27. sqq. hält diese Weise vor unbequem bey mündlichem disputiren; wiewohl andere dieselbe vor der syllogistischen Disputir-Art recommandiret haben, conf. Gundling in via ad verit. c. 1. p. 136. Bey Erklärung und Beurtheilung eines Dialogi hüte man sich, daß man dasjenige nicht gleich für die Meinung eines Scribenten ausgebe, was derselbe unter anderer Personen Nahmen redet, s. Thomasium in der Ausübung der Vernunfft-Lehre cap. 4. §. 38.

Die Manier, durch Dialogos zu urtheilen, ist sehr alt, wie die Gespräche Jobs mit seinen Freunden; Christi mit den Juden, Phariseern und Sadducäern bezeugen. In der Philosophie soll nach einiger Meinung solche Plato zuerst eingeführet haben, s. Laertium lib. 3. segm. 24. welches andere leugnen, weil vorher Alexamenes Tejus die Socratischen Dialogos herfür gebracht, und Zeno Eleates dergleichen geschrieben, daher gar wohl zu glauben, daß Plato die Sache in bessern Stand gesetzet, s. Fabric. bibl. grec. lib. 3. cap. 1. §. 2. wiewohl ihn denn noch Lucianus, der nicht nur ernsthaffte, sondern auch viele lustige Dinge in seinen Dialogis auf das natürlichste vorgetragen, weit übertroffen hat. Den Griechen folgte hierinnen Cicero, und unter den Kirchen-Lehrern findet man auch davon viele Exempel. conf. Sigonium de dialogo ad lo. Morosum cardinal. Paschium de var. mod. moral. trad. cap. 1. §. 1. sqq. Stanley hist. philosoph. p. 716. edit. lat. den Autorem des Buchs: nouveaux dialogues des dieux, welchem eine Dissertation vom Ursprung, Wesen und Artigkeit der Gespräche fürgesetzet ist. Wir Teutschen haben an dem Erasmo Francisci und Christian Thomasen ein gut Meister hierinnen.

Diamant,

Der kostbarste und schwerste Edelgestein, der sehr hart, durchsichtig und hellglänzend ist, und wenn er rechter Art seyn soll, hell und ohne alle Farbe, wie ein reines Wasser aussehen muß. Die sicherste Proben eines guten Diamants sollen seyn, wenn er mit einem andern Diamant gerissen werde, und der Staub davon grau sey; oder daß er im Feuer geglüet, und in kaltes Wasser geworffen werde, wenn er denn nicht rissig würde, sey er ächt, ingleichen daß der echte Diamant die Tinctur begierig annehme, und sein strahlend. Glantz dadurch vermehret werde. Die besten werden im Morgenländischen Indien gefunden, denen die Arabischen und Macedonischen nicht beykommen, und die Böhmische, Ungarische, Armenische und Egyptische sind die schlechtesten.

Dibatis,

Ein gewisses Wort, dadurch man diejenige Art der Syllogismorum in der vierten Figur, so die Galenische genennet wird, bemercket, darinnen propositio maior und conclusio besonders bejahend; die minor aber allgemein bejahend ist. Denn das gedoppelte I bedeutet eine gedoppelte besondere Bejahung; das A aber eine allgemeine Bejahung, z. E.

DI Einige Narren sagen die Wahrheit,
bA allen, so die Wahrheit sagen, müssen wir folgen. E.
lis Müssen wir einigen Narren folgen.

Die Aristotelici, welche mit der vierten syllogistischen Figur nicht zufrieden waren, haben dieses Wort in DAbIis verwandelt, und daraus einen indirecten Modum der ersten Figur gemacht.

Dichotomie,

Heist diejenige Art der Eintheilung, oder Division, da man sich an zwey Theile bindet, woran insonderheit die Ramisten einen Gefallen hatten, wie man aus des Rami Dialectic und den darüber herausgegebenen prælectionibus Audomari Talæi lib. 1. p. 137. seq. ingleichen p. 158. it. lib. 2. p. 352. abnehmen kan. Der Herr Thomasius in cautel. circa præcogn. iurispr. cap. 10. §. 22. sagt, daß diese Art der Eintheilung und Zergliederung nicht den geringsten Nutzen habe; ja wenn man sie überall anbringen wolte, sey sie vielmehr lächerlich, denn auch der tümmste Kopff sey fähig, die unordentlichen Dinge durch an einander hangende Dichotomien zu entscheiden, conf. Bacon. Verulam. de augm. scient. lib. 6. cap. 2. Morhof in polyhist. tom. 1. lib. 2. cap. 7. §. 17. seqq. An und vor sich wird niemand die Abtheilung in zwey Stücke mißbilligen, zumahlen solche zuweilen nothwendig geschehen muß; daß man aber dieselbige mißbrauchen und meinen wolte, es müsten alle Eintheilungen nur aus zweyen Stücken bestehen, solches ist ungereimt. Denn man macht bey einer Eintheilung so viel Stücke, als derselben im gantzen, so eingetheilet wird, liegen. Was die Ramisten betrifft, so haben sie grossen Staat von der Dichotomie gemacht, doch sagen einige, ihre Meinung gienge nicht dahin, als müste man alles in zwey Theile abtheilen, sondern daß diese Art der Zergliederung die natürlichste und vollkommenste, der niemand ihren Nutzen absprechen könte, conf. Lange in addit. nuclei logic. Weisian. cap. 6. §. 78. pag. 704.

Dicke der Cörper,

Ist diejenige Beschaffenheit der Cörper, da sie anstossen und nicht leicht durch andere dringen können, als ein Stein, die Erde, welches die Mechanici daher leiten, daß die Theilgen des Cörpers groß und fest an einander

Digitized by Google

der gefüget wären. Weil es aber sehr schwer ist zu sagen, wie die Theile eines Cörpers, die alle vor sich bestehen, so fest mit einander zusammen hangen können, daß sie sich auch in einigen kaum von einander bringen lassen; so ist auch von dieser Dicke, Festigkeit oder Solidität der Cörper nicht leicht eine vollständige Erklärung zu geben, s. Clerici physic. lib. 5. cap. 3. Eigentlich zu sagen, kommt es darauf an, daß kein Stäubgen, daraus ein Cörper bestehet, ein anders in eben denselben Ort; oder Raum lässet, den es selber inne hat, woher es denn kommt, daß eins von beyden weichen muß, wenn durch die Bewegung zweye auf einander treffen.

Dictum de omni und *nullo*,

Wurde ein gewisser Grund-Satz der Syllogismorum in der ersten Figur von den Aristotelicis genennet, daß was von einer allgemeinen Idee entweder bejahet, oder verneinet werde, solches auch von der besondern Idee, die unter der allgemeinen gehöre, zu bejahen, oder zu verneinen sey, z. E. ists wahr, daß alle Bestien unvernünfftig sind, so ists auch wahr, daß alle Arten derselben, als die Fische, Vögel, Gewürme und dergleichen unvernünfftig sind, welches das dictum de omni heist und den Grund der bejahenden Syllogismorum in der ersten Figur abgiebt, daß man also schliessen kan:

Alle Bestien sind unvernünfftig,
Ein Vogel ist eine Bestie,
E. ist ein Vogel unvernünfftig.

Oder ists wahr, daß kein Mensch unsterblich, so ists auch wahr, daß kein König, kein Fürst, kein Reicher, kein Armer unsterblich ist, welches das dictum de nullo heist, und der Grund der verneinenden Syllogismorum in der ersten Figur ist, worinnen man also schliessen könte:

Kein Mensch ist unsterblich,
Alle Könige sind Menschen,
E. kein König ist unsterblich:

conf. Aristotelem lib. 1. prior. analyt. cap. 1. Scheibler in opere logic. part. 4. cap. 2. p. 696. Jac. Thomasii erotem. log. cap. 39. Reckermann in system. logic. mai. lib. 3. tract. 1. sect. 1. cap. 5. p. 240. Donatum de arte syllogist. art. 10. p. 124.

Diese Aristotelische Meditation wäre gar gut, wenn sie zu ihrer Reiffe kommen wäre, denn sie weiset wohl, wie ich vom allgemeinen auf das besondere entweder bejahend, oder verneinend schliessen soll, und giebt mir den Grund der beyden syllogistischen Modorum in der ersten Figur barbara, celarent, da die Conclusionen allgemein sind; allein sie weiset noch nicht ausdrücklich, wie ich von einer allgemeinen Proposition auf eine besondere schliessen möge, nach den beyden andern Modis darii und ferio, da die Conclusiones particulär sind, und von einer untern Idee in der Haupt-Proposition auf eine obere geschlossen wird. Denn wenn man den Syllogismum synthetisch, als ein Mittel Wahrheiten zu erfinden, betrachtet, so wird in der ersten Figur aus dem Subjecto der Haupt-Proposition eine subordinirte Idee genommen, die sich gegen die alte, daher sie gezogen ist, entweder als ein Genus, welches ein oberer Begriff ist, oder als eine Species welche der untere Begriff ist, oder als ein Differentz verhält. Ist die neue Idee ein oberer Begriff, so geschicht die Conclusion particulär, und da die Haupt-Proposition entweder bejahend, oder verneinend seyn kan, so entstehen daher die Syllogismi in den Modis darii und ferio, z. E.

DA Alle Tugend gefällt GOtt wohl,
rI Einige Fertigkeiten des Gemüths sind Tugenden, E.
I gefallen einige Fertigkeiten des Gemüths GOtt wohl.

FE Kein Laster gefällt GOtt wohl,
rI Einige Fertigkeiten des Gemüths sind Laster, E.
O gefallen einige Fertigkeiten des Gemüths GOtt nicht wohl.

Ist aber die neue Idee ein Unter-Begriff, so schliesset man in der Conclusion allgemein, und wie die Haupt-Proposition ebenfalls entweder bejahend; oder verneinend seyn kan, so bekommen wir dadurch die Syllogismos in den beyden andern Modis barbara und celarent, z. E.

BAr Alle Tugend gefällt GOtt wohl,
bA Alle Gottesfurcht ist eine Tugend, E.
rA alle Gottesfurcht gefällt GOTT wohl.

cE Kein Laster gefällt GOtt wohl,
lA Alle Trunckenheit ist ein Laster, E.
rEnt keine Trunckenheit gefällt GOtt wohl.

Auf diese beyde letztere Arten geht wohl das dictum de omni und nullo, da von einer obern Idee auf eine untere, als von der Tugend auf die Gottesfurcht, von dem Laster auf die Trunckenheit geschlossen wird; hingegen läst sichs auf die beyden ersten Arten nicht wohl appliciren. In Ansehung dessen kan man hier den Grund-Satz besser also einrichten: was von einer Idee überhaupt bejahet, oder verneinet wird, das kan auch von den besondern wesentlichen Stücken bejahet oder verneinet werden. Die wesentlichen Stücke aber einer Idee beruhen entweder auf die Definition, oder Division, woraus wieder zwey neue Regeln entstehen: 1) was überhaupt von einer Idee gesagt, oder verneinet wird, das kan auch von besondern Stücken der Definition dieser Idee bejahet, oder verneinet werden, welche besondere Stücke das Genus und die Differentz sind, z. E. kan man sagen: die Gelehrsamkeit ist ein Gut, so kommt dieses Prädicatum auch dem Generi der Gelehrsamkeit zu, und weil solches ein oberer Begriff ist, so muß die Conclusion particulär wer-

Digitized by Google

werden, daß man ſagt: die Gelehrſamkeit iſt ein Gut, E. einiger Habitus des Verſtandes iſt ein Gut, und weil der Concept des Generis ein gemeiner Concept, der auch den entgegen geſetzten Sachen zukommt, ſo kan man auch, wenn zumahl die Haupt-Propoſition verneinend iſt, verneinend ſchlieſſen, z. E. die Poeſie gehöret nicht zur wahren Gelehrſamkeit, E. einige Habitus des Verſtandes gehören nicht zur wahren Gelehrſamkeit. Hernach kommt das Prädicatum in der Propoſition: die wahre Gelehrſamkeit iſt ein Gut, auch der Differentz der wahren Gelehrſamkeit zu, daß man ſchlieſſen kan: E. alle judicieuſe Erkenntniß der Wahrheit, als worin das Weſen der wahren Gelehrſamkeit beſtehet, iſt ein Gut: 2) was überhaupt von einer Idee geſagt wird, das kan auch von deſſen unterſchiedenen Arten, darein ſie eingetheilet wird, geſagt werden, z. E. kan man behaupten: alle Tugenden beruhigen das Gemüth, ſo iſt auch zu ſchlieſſen, die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit beruhiget das Gemüth. Denn die ganze Natur des Generis kommt einer ieden Specii derſelben zu, und was man alſo unter andern von einem lebendigen Geſchöpff ſagen kan, das muß man auch von einem Menſchen und von einer Beſtie ſagen können, welches hingegen bey einer mathematiſchen Diviſion, da das gantze in ſeine Theile getheilet wird, nicht angehet.

Andere ſetzen dieſe zwey Principia: Diejenigen Dinge, die in einem Tertio nicht überein kommen, die kommen auch nicht unter ſich überein: diejenigen Dinge, die in einem Tertio überein kommen, die kommen auch unter ſich überein; wenn z. E. die Frage wäre: ob Abraham ſey verdammt worden? ſo wäre hier die dritte Idee der Unglaube, wie nun die Idee des Abrahams ſtreite mit der Idee des Unglaubens, alſo ſtreite ſie auch mit der Idee der Verdammniß; oder ob Abraham ſey ſelig worden? ſo wäre die dritte Idee der Glaube, wie nun dieſelbe mit der Idee Abrahams überein komme, alſo ſtimme auch die Idee Abrahams mit der Idee der Seligkeit zuſammen, folglich werde die erſte Frage verneinet; die andere aber bejahet.

Diebſtahl,

Es kan dieſes Wort in weitläuftigem und engern Verſtand gebraucht werden. Nach jenem iſt der Diebſtahl diejenige Handlung, da man einem das Seinige wegnimmt, welches entweder öffentlich; oder heimlich geſchehen kan. Geſchichte öffentlich, da man einem das Seinige zwar mit ſeinem Wiſſen; aber wider ſeinen Willen nimmt, ſo heiſt ſolches ein Raub, und wenn dergleichen Handlung auf öffentlicher Straſſe vorgenommen wird, ein Straſſen-Raub; geſchicht es hingegen heimlich, das iſt, wider Wiſſen und Willen des Eigenthums-Herrn, ſo iſt dieſes der Diebſtahl im engern Verſtand. Es iſt auch dieſes Wort nach der letztern Bedeutung am allergewöhnlichſten; inzwiſchen weil der Raub eine Art des Diebſtahls iſt, ſo kan man, wenn man auf die Sache ſelbſt ſiehet, daſſelbige in einer weitern Bedeutung ſchon brauchen: ja es kan einem Eigenthums-Herrn auf ſeiten ſeines Willens etwas auf zweyerley Art genommen werden. Denn entweder geſchicht dieſes wider ſeinen Willen, und zwar theils mit ſeinem Wiſſen, welches der Raub iſt; theils wider ſein Wiſſen, ſo der eigentlich ſo genannte Diebſtahl; oder mit ſeiner Einwilligung, doch ſo, daß der andere dieſe Einwilligung durch ungegründete Vorſtellung erhalten hat, und jener in was gewilliget, ſo ihm in der That zu ſeinem Schaden gereichet, welches man den Betrug nennet, den man ebenfals als eine Art des Diebſtahls anſehen muß. Denn wenn gleich der andere die Ausflucht ſuchet, es ſey mit ſeiner Bewilligung geſchehen, folglich geſchähe ihm nach dem bekannten Sprichwort volenti non fit injuria kein Unrecht; ſo iſt es doch eigentlich zu reden, keine rechte Einwilligung geweſen. Man hat ungegründete und falſche Vorſtellungen gethan, welches ſchon eine Schuld verurſachet, und niemand wird in was willigen, das zu ſeinem Schaden gereichet.

Von dem Betruge iſt bereits in einem Artickel gehandelt worden, und bleiben wir daher bey dem eigentlichen ſo genannten Diebſtahle; was aber ins beſondere von dem Raube zu ſagen iſt, ſoll unten am gehörigen Orte fürkommen. Daß das Stehlen wider das natürliche Recht ſey, giebt die geſunde Vernunfft ohne Weitläufftigkeit zu erkennen. Denn ſoll man niemanden beleidigen, ſo ſoll man auch niemanden beſtehlen, weil durch den Diebſtahl das Eigenthums-Recht, das ein anderer auf eine Sache hat, gekräncket, und er in dem ruhigen Genuſſe dieſes Rechts geſtöret wird. Hat iemand durch das Eigenthum ein Recht, eine Sache zu brauchen, wie er will, ſo muß der andere nothwendig eine Verbindlichkeit haben, ihn bey ſeinem Rechte ruhig zu laſſen, welcher Verbindlichkeit durch den Diebſtahl nicht nachgelebet, folglich da alle Obligation vom Geſetze herrühret, wider daſſelbige gehandelt wird. Ein Dieb erwege doch nur, wie es ihm dücken würde, wenn ihm iemand auf ſolche Art in ſeinem Eigenthums-Rechte Eingriff thun wolte, und wie er ſolches nicht anders als eine Beleidigung anſehen könte; alſo kan er ſich leicht die Rechnung machen, daß auch andere, vor denen er ja keinen Vorzug hat, ſein Unternehmen empfindlich annehmen und als ein Unrecht betrachten werden, ſ. Grotium de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 5. n. 4. Dieſem ſteht nicht im Wege, daß bey einigen Völckern das Gegentheil im Schwange geweſen, und man das Stehlen entweder geboten, oder erlaubt. Von den Lacedämoniern leſen wir, daß Lycurgus anbefohlen, wie junge Leute fleißig zum ſtehlen ausgehen.

Digitized by Google

hen, den Leuten die Victualien und das Holtz wegnehmen, und sich dadurch zu künfftigen Kriegs-Diensten geschickt machen solten; welches, wenn sichs in der That so verhalten, die gröste Unbilligkeit gewesen. Denn das göttliche Gesetz, man soll nicht stehlen, ist einmal da, welches menschliche Gesetze nicht aufheben können, und die gute Absicht, die Lycurgus mag gehabt haben, macht die Sache an sich selbst nicht gut, weil man nichts böse thun darf, auf daß gutes daraus erfolge. Siehet man diese Verordnungen mit politischen Augen an, so ist dieses wahrhafftig ein schlechtes Mittel gewesen, dadurch junge Leute zur Tapfferkeit und Verschlagenheit haben sollen gewöhnet werden. Von den Egyptiern wird berichtet, daß sie den Diebstahl, weil selbiger ohnmöglich schlechterdings hätte können verboten werden, in so weit verstattet, daß der Dieb nur den vierten Theil von dem gestohlenen behalten solte, welches abermahl unrecht war. Es kan hier Griebners Disputation de furti apud Lacones licentia nachgelesen werden. Doch was solche Völcker gethan, hebt die Wahrheit eines natürlichen Gesetzes noch nicht auf, und bekümmert man sich nicht um das, was sie wircklich gethan; sondern was sie hätten thun sollen. Die Sitten der Völcker machen kein natürliches Recht aus, sondern müssen nach demselben beurtheilet werden.

Ist überhaupt der Schluß vernünfftig, wenn man niemand beleidigen dürffe, so müsse man, wenn eine Beleidigung geschehen, den verursachten Schaden ersetzen, in Erwegung, daß das Verbot sonst vergebens, und der Beleidiger noch glücklicher, als der Beleidigte wäre; so folgt auch insonderheit, daß der Dieb die gestohlne Sache wieder heraus zu geben, oder wenn er sie nicht mehr hat, den Schaden zu ersetzen schuldig sey. In dem natürlichen Stande schafft sich ein ieder selbst durch seine eigne Macht Recht, welches Recht sich wider die Diebe zu schützen in Ansehung der Zeit nicht eingeschrencket ist, wie in einer bürgerlichen Gesellschafft, und kan bey Tag und Nacht ausgeübet werden. Es währet die Verfolgung eines Diebes so lange, bis wir in genugsamer Sicherheit sind, solte er auch sein Leben darüber verlieren. Denn wenn in der natürlichen Freyheit Leute bloß von gestohlnen Sachen leben wolten, und man könte sie auf keine Weise von diesem Vorhaben abhalten, so ist nicht unrecht, wenn man sie ihres Lebens beraubet. Es scheint dieses vielen etwas hart, welches daher kommt, daß sie ihr Vermögen und Leben mit einander vergleichen, und meinen, das letztere gienge dem erstern für, so an sich selbst, wenn man die Sache in abstracto betrachtet, auch seine Richtigkeit hat. Man muß vielmehr den Vorsatz des andern mit zu schaden, und das Mittel, so ich dawider brauche, in eine Vergleichung stellen. Denn da der andere in seiner Bosheit so hartnäckig ist, und ich mich allerdings gegen ihn vertheidigen kan, so kan ich ja solche Mittel brauchen, welche hinlänglich sind, mich wider ihn in Sicherheit zu setzen. Ich kan nichts dafür, daß der andere in der Bosheit so halsstarrig ist, und nicht anders, als durch dergleichen Mittel sich lencken läffet, welche zu gebrauchen ich gezwungen werde, weil kein anders vorhanden ist. Suchte man ihn durch solche Mittel nicht abzuhalten, so räumte man ihm mehreres Recht, als sich selbsten ein, dazu niemand verbunden ist, s. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 4. cap. 2. §. 872. pag. 591. Treuer in observat. ad Pufend. de officio hominis & ciuis lib. 1. c. 5. §. 21. p. 154. Ziegler ad Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 12. In dem bürgerlichen Stande suchet man ordentlicher Weise Schutz bey der Obrigkeit, worinnen die Freyheit sich wider die Diebe zu schützen, gar sehr eingeschrancket ist, und geht nicht schlechterdings an, sich gewaltsamer Weise wider ihn zu rächen. Es wird dabey auf den Unterscheid gesehen, ob fern ein Diebstahl bey Tage oder Nacht geschiehet, massen am Tage Gelegenheit vorhanden ist, sich wider denselben durch Hülffe anderer ohne dessen Entleibung zu schützen, und eben keine Gefahr, daß er uns um das Leben bringen würde, da, welches sich hingegen bey einem nächtlichen Diebe gantz anders verhält. Dahero fragt man: ob man einen nächtlichen Dieb um das Leben bringen könne? weil man bey einem nächtlichen Diebe nicht versichert ist, daß er nicht auch an uns selbst gewaltsame Hand anlegen dürffte, entweder wenn wir ihn das unserige nicht wolten wegnehmen lassen; oder daß er sich selbst befürchtet, man dürffte ihn kennen, und seinen Diebstahl entdecken, so ist keine Ursache da, warum man ihn nicht gleich, da er einbrechen will, erschiessen oder über den Hauffen stossen könte, wenn man nemlich zu entrinnen und andere Leute um Hülffe anzuruffen, nicht im Stande wäre. Denn wenn das letztere angeht, so wäre es unvernünfftig, ein so hartes Mittel, da man ein gelinderes haben könte, anzuwenden, wie nicht weniger, wenn man ihn durch Verwundung aus den Händen von dem Einbrechen abzuhalten im Stande wäre, und man wolte ihn doch entleiben. Dahin geht auch das Mosaische Gesetz, so GOtt den Ebräern geben ließ, Exod. 22, 2. als worinnen erlaubet wird, einen nächtlichen Dieb umzubringen, womit noch anderer Völcker Gesetze übereinkommen, die da gleiche Freyheit geben, wovon Boecler über Grotii Werck de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 12. und Seldenus de iure nat. & gentium iuxta disciplinam ebræorum lib. 4. cap. 2. nachzuschlagen. Die Frage: ob im Fall der Noth der Diebstahl erlaubt sey? ist schon oben in dem Artickel Armuth unte- suchet worden.

Diene-

Digitized by Google

Diener,

Ist diejenige Person, welche sich einer andern zu gewissen und zwar etwas repetirlichen Verrichtungen verbindlich gemacht. Ein Knecht und ein Diener sind unterschieden. Denn ein Knecht übergiebt sich seinem Herren zu unbestimmten und dabey sehr geringen Diensten, daß wenn er gleich zu einer gewissen Art der Verrichtungen äusserlich angenommen wird; er sich doch gefallen lassen muß, wenn man von ihm auch andere Dienste, dazu er geschickt ist, verlangt, welches beydes bey einem Diener nicht ist. Doch brauchen einige das Wort Diener auch als gleichgültig mit dem Wort Knecht, und wenn in der Sache selbst der Unterscheid bleibet, so liegt daran nicht viel, und kommt darauf an, wie man das Wort nimmt. Wie aber unter den Verrichtungen immer eine ansehnlicher und wichtiger, als die andere ist; also entstehet auch daraus das ungleiche Ansehen der Diener, die damit zu thun haben. Das natürliche Recht weiset einem Herrn sowohl, als einem Diener die gehörigen Pflichten an, und da sie unter sich einen Vergleich getroffen, daß der Diener gewisse Dienste leisten, und der Herr hingegen seldige belohnen wolle, so ist vernünftig, daß man auf beyden Theilen demjenigen nachkomme, wessen man sich verglichen. Die Politie giebt an die Hand, wie sich der Herr gegen seinen Diener, und der Diener gegen seinen Herrn füglich zu verhalten habe, daß ein ieglicher seinen Nutzen befördere und den Schaden abwende, sowohl vorhero, ehe man sich mit einander einlässet; als auch darnach, wenn solches bereits geschehen, wie nicht weniger, wenn ihr Vergleich, und die daher entstandene Verbindlichkeit aufgehöret, wovon Seckendorff in seinem teutschen Fürsten-Staat hin und wieder, Thomasius im Entwurff der politischen Klugheit cap. 7. §. 66. sqq. und Wolf in seinen vern. Ged. von gesellschaftlichen Leben der Menschen, nachzulesen ist.

Dienst,

Dieses Wort wird sonderlich in einem dreyfachen Verstande gebraucht. Einmahl ist solches so viel, als eine nothwendige Pflicht, oder eine solche Verrichtung, die das Gesetz gegen dem andern schlechterdings befohlen, es sey nun ein Vergleich vorher gegangen, oder nicht. Vors andere bedeutet es eine Pflicht der Bequemlichkeit, oder eine Gefälligkeit, wie man offt saget, ich habe ihm viel Dienste gethan, das ist, ich habe ihm viele zu gefallen vorgenommen, und solche Verrichtungen seines Nutzens wegen gethan, die er von mir vermöge eines Rechts mit Gewalt nicht hätte fordern können. Die Sache selbst, so durch diese gedoppelte Bedeutung angezeiget wird, kommt unten bey der Materie von den Pflichten der Menschen für. Drittens zeiget das Wort Dienst alle öffentliche Bedienungen an, sie seyn geistlich oder weltlich, davon, so viel sich in der Philosophie, sonderlich in der Politic sagen lässet, bey unterschiedenen Artickeln, als von der Beförderung, von der Lebens-Art gehandelt worden.

Dienstfertigkeit,

Ist dasjenige Bemühen, da man gegen iedermann in allen vorfallenden Gelegenheiten, die den wircklichen Nutzen und das Vergnügen der Leute betreffen, eine angenehme Gefälligkeit verspüren lässet, das ist, daß man dasjenige, was man zum Vergnügen des andern thut, nicht als eine Last mit schwerem Hertzen über sich zu nehmen scheine, sondern sich vielmehr munter und willig finden lasse, und sich ein Vergnügen daraus mache, zum Vergnügen des andern alles beyzutragen. Diese wahre Dienstfertigkeit entstehet aus Liebe, und erwecket nothwendig eine Gegenneigung von Liebe und Gewogenheit, indem alle Gemüther, die nicht aufs äusserste boshafft sind, über einen aus gutem Hertzen geleisteten Dienst, wenn solcher auch gleich offt die gehoffte Wirckung nicht hat, ein Wohlgefallen empfinden. Sie ist ein Stück der eigentlichen Complaisance, oder Gefälligkeit.

Diese Dienstfertigkeit ist hinlänglich, auf eine gründliche und beständige Art die Hertzen der Menschen einem eigen zu machen, und ohne derselben sind alle äusserliche Ceremonien, auch des galantesten Exterieurs darzu nicht vermögend. Denn in den gemeinen Leben befindet man einen grossen Unterscheid, ob man bloß als ein guter Compagnon in müssiger Gesellschaft; oder aber wegen seiner Fähigkeit und Willfährigkeit, sonderlich in wichtigen Dingen beliebt sey. Andern Leuten aber zu dienen, erfordert nicht geringe Klugheit. Insonderheit soll man ihnen also dienen, daß ihr Nutzen immerfort von unsern Diensten dependiren müsse. Hiebey ist erstlich eine Fähigkeit nöthig, einigen Leuten viele und sonderbare Dienste vor andern leisten zu können, welche Dienste doch also beschaffen seyn müssen, daß sie auch in der Meinung derer, denen man dienet, wirklich davor geachtet werden; vors andere eine kluge Moderation, daß ein Mensch den Leuten, denen er dienet, zwar gute und wircksame Proben seiner Fähigkeit und guten Willens iederzeit spüren lasse, dennoch aber beydes nie so gänzlich erschöpffen lasse, daß man ihn hinfüro nicht weiter brauchen solte.

Die Scheindienstfertigkeit geschiehet theils mit gezwungenem Hertzen; theils stehet sie nicht sowohl auf den Nutzen desjenigen, dem die Dienste geleistet werden, als vielmehr dessen, der solche leistet. Ein Hochmüthiger ist vor andern willig, seinen Nebenmenschen zu dienen, suchet aber nichts anders, als daß man deswegen sein Lob ausbreite. Ein Geiziger ist dienstfertig, wo er

Digitized by Google

weiß, daß er seinen Nutzen und Gewinst beobachten kan, und vor andern sind die wollüstigen Gemüther zur Dienstfertigkeit geneigt, weil sie ihre eigne Lust daran haben, daß sie bey andern beliebt sind, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 32. p. 206. Max. 5. p. 34. Philaret in ethic. lib. 1. p. 2. c. 10. p. 281. L'Esprit de la fausseté des vertus humain. t. 1. c. 8.

Differentz,

Bedeutet in der Logic das Wesen einer Sache, wodurch sie sich von allen andern Sachen unterscheidet. Die Peripatetici haben fünff Prædicabilien, oder fünff abstracte Ideen, so die unterschiedene Würckungen der Substantzen fürstellen, als das Genus, die Species, die Differentz, das Proprium und das Accidens, wiewohl diese Eintheilung ohne Grund ist.

Alles, was wir an den Sachen unmittelbar wahrnehmen, sind Eigenschafften, welche von zweyerley Gattung sind, indem einige zum Wesen der Sache gehören, so, daß wenn sie weg seyn solten, die Sache nicht bestehen würde; etliche aber sind nur zufällig, und können da, auch nicht da seyn, ohne daß das Wesen dadurch Schaden leidet. Die ersteren sind von gedoppelter Art, indem etliche wesentliche Eigenschafften so beschaffen, daß sie nicht nur allen Individuis desjenigen Objecti, so wir vor uns haben; sondern auch allen Individuis des ihm entgegen gesetzten Objecti zukommen, und das heist das Genus; etliche aber befinden sich nur allein bey allen Individuis des gegenwärtigen Objecti, und dies ist die Differentz. Die Peripatetici sagen, die Differentz sey dasjenige, so von vielen der Specie nach unterschiedenen Sachen auf die Frage: wie sie beschaffen? könne gesagt werden. Sie wird differentia specifica genennet, weil sie das Wesen der Dinge nach einer gewissen Art anzeige, daß man z. E. erkennt, worinnen das Wesen der Menschen, der Cörper, der Geister bestehe: conf. Thomasium in der Einleit. der Vernunfft-Lehre cap. 4. §. 20. artem cogitandi part. 1. cap. 6. Cleric. in logic. p. 1. c. 7. §. 7. Titium in arte cogitandi p. 152. Crousaz in systeme de reflexions part. 1. sect. 3. chap. 5. p. 364.

Die andern Umstände einer Sache, so ihr als eigen zukommen, fliessen aus der Differentz, als einem Principio, welches sonst die Peripatetici propria in quatro modo nennten. Also sehen wir an den Menschen, wie sie reden, lachen, Anschläge abfassen, eine unvernünfftig begangene That bereuen, welches alles Würckungen, so aus dem vernünfftigen Wesen der Menschen fliessen, daß man also die wesentliche Würckungen mit dem Wesen selbst nicht zu vermischen hat. An der Erkenntniß der Differentz der Dinge ist in der Erkenntniß der Wahrheit am meisten gelegen, weil man hierdurch hinter ihre Definition oder Natur kommt, folglich die Verwandschafft der gegenwärtigen Sache mit andern Dingen einsehen kan. Denn hieraus müssen alle Schlüsse, die das Wesen einer Sachen angehen, fliessen, daß wer die Differentz eines Objecti erkannt, sich einer gründlichen Erkenntniß von demselben rühmen kan. Anbey hat man wohl zu mercken, daß eine Idee bisweilen eine Differentz, bisweilen ein Genus, bisweilen ein Accidens seyn kan. Also das Vermögen der Vernunfft ist ein Accidens in Ansehung der lebendigen Creatur; in Ansehung des Menschen eine Differentz, und wenn ich dieselbige in Absicht auf die Gelehrten und Ungelehrten betrachte, so wirds ein Genus. Durch diese Anmerckung kan man sich aus vielen verwirrten Gedancken der Peripatetico-Scholasticorum, die sie von dem Unterscheid der Differentz gehabt, wickeln.

Dilemma,

Ist bey den Logicis eine gewisse Art der Vernunfft-Schlüsse, welche ihrer Bewegung nach so viel, als ἀμφιβολόμιον, das ist bis sumptum seyn soll. Cicero nennet es complexionem; A. Gellius in noctib. Atticis lib. 5. cap. 10. und Hieronymus epist. 83 cornutum syllogismum, weil man dadurch im disputiren seinen Gegner auf beyden Seiten und so zu reden mit beyden Hörnern zu fassen bekäme, daß er in die Enge getrieben werde, und nicht ausweichen könne; so nennet es auch einige syllogismum crocodilinum, dergleichsam Crocodilen-Art an sich habe und den andern heimlich und unvermerckt fange. Die Stoischen Philosophi schleppten sich mit einer gewissen Sophisterey, welche crocodilites hieß, und fast wie ein Dilemma aussahe, von deren Ursprung und Benennung folgende Fabel vorhanden ist. Es habe einmahls ein Aegyptisches Weib gesehen, wie ein Crocodil im Nilo einen Knaben erhaschet, worauf sie selbigen wieder her zu geben gebeten; das Crocodil aber geantwortet, es solte geschehen, wofern sie was wahres sagen würde, welche Condition das Weib angenommen, und gesagt: du wirst mir den Knaben nicht wieder geben, hierauf habe das Crocodil versetzet, wenn magst wahr oder falsch reden, so gebe ich den Knaben nicht wieder her. Denn redest du wahr, so kan ich ihn nicht von mir lassen, weil du ausdrücklich sagest, daß ich es nicht thun werde; redest du aber falsch, so ists meine Condition, so ich dir fürgeschrieben, daß du was wahres sagen solst, nicht gemäß. Auf diesen Discours habe das Weib eingewendet, ich mag wahr, oder falsch geredet haben, must du mir den Knaben wieder hergeben, denn wenn ich die Wahrheit gesagt, so bistu mir ihn vermöge des eingegangenen Vergliches schuldig; falsch aber kan ich nicht ehe geredet haben, bis du mir ihn wieder giebest. Stanley histor. phil. part. 7. part. 1. cap. p. 588. edit. lat. nebst Menagii Noten Laertium lib. 2. segm. 108. tom. 2. p. 123.

Digitized by Google

Es iſt aber das Dilemma derjenige Schluß, da man eine propoſitionem disiunctiuam zum Grund ſetzet, und nachdem man die unterſchiedene Stücke in dem Haupt-Satze entweder bejahet, oder verneinet, einen Schluß daraus machet. Es iſt entweder ein theoretiſches, welches von dem Weſen der Dingen handelt; oder ein practiſches, ſo die Moralität der menſchlichen Verrichtungen in Anſehung der Gerechtigkeit und Klugheit betrift, da es denn beyderſeits entweder bejahend; oder verneinend ſeyn kan. Ein bejahendes Dilemma wäre unter andern:

Ein Geitziger ſuchet entweder Reichthum; oder beſitzt ihn ſchon wirklich;
Sucht er denſelben, ſo haſſet er andere;
Beſitzt er ihn, ſo haſſet er andere,
Er mag ihn ſuchen; oder beſitzen, ſo iſt er andern gehäßig.

ein verneinendes aber:

Wer in der Welt glücklich leben will, muß ſeinen Affecten entweder nachhängen; oder ſelbigen widerſtehen;
Hängt er ſeinen Affecten nach, ſo hat er tauſend Sorgen und Verdruß;
widerſtehet er ihnen, ſo wird er von andern verfolgt,
Kan ein Menſch in der Welt nicht glücklich leben.

Inſonderheit bemercken wir bey dem Dilemmate a) daß der Grund-Satz richtig ſeyn müſſe, das iſt, es müſſen die unterſchiedenen Stücke alle berühret werden, und geſetzet ſeyn, dannder vierte Bias ſchloſſe, wenn er ſagte: wer beyrathet, bekommt entweder eine ſchöne oder heßliche; indem es auch mittelmäßige Formen giebt: b) muß man keinen falſchen Schluß machen, oder aus einer Idee eine Concluſion erzwingen, die doch nicht allezeit daraus folgen muß, wie der gedachte Bias ehemahls falſch ſchloſſe, wenn er ſagte: wer eine ſchöne Frau bekommt, der behält ſie nicht allein für ſich, ſondern bekommt Zuſpruch; indem die Idee der Schönheit und der Untreue nicht nothwendig mit einander verknüpfet ſind: c) muß das Dilemma ſo beſchaffen ſeyn, daß man es nicht umkehren, und denjenigen, der ſich deſſen zuerſt wider iemanden bedienet, ſelbſt damit fangen kan, dergleichen Dilemmata ἀντιστρόφους, reciprocum genennet wird, davon wir bey dem Gellio in noctib. Attic. l. 5. c. 10. ein Exempel leſen. Es begab ſich ein gewiſſer reicher junger Menſch Evathlus genannt in die Unterweiſung des Protagorä, und verſprach dieſem ſeinem Lehrmeiſter eine groſſe Summe Geldes für ſeine Bemühung, zahlte auch die Helfte zum voraus, die andere wolte er an dem Tage, da er zuerſt vor Gerichte gewinnen würde, abtragen. Es ließ aber dieſer Evathlus lange Zeit hinſtreichen, ehe er anfangen wolte zu practiciren, ohnerachtet er genugſame Geſchicklichkeit in der Redekunſt erlangt hatte, welches den Protagoram verdrüßlich machte, daß auch die Sache endlich für die Richter kam. und Protagoras folgendes Dilemma zu dem jungen Menſchen ſagte: wird dirs zuerkannt mich zu bezahlen, ſo muſt du ſolches nach dem richterlichen Ausſpruch thun, weil ich überwunden habe: fällt aber der Ausſpruch für dich aus, ſo wirſt du doch nach unſerm aufgerichteten Vergleiche zahlen müſſen, indem du überwunden haſt. Aber hierauf bediente ſich der Evathlus dieſes Dilemmatis zu ſeinem Vortheil und ſagte: wird mirs nicht zuerkannt, daß ich zahlen ſoll, ſo bin ich dir nach dem Ausſpruch nichts ſchuldig; fällt aber der Ausſpruch, ich ſoll dich bezahlen, ſo kan ichs nach unſerm Pacto nicht thun, indem ich ja verlohren: conf. Stanley in hiſtor. philoſ. part. 7. p. 1. cap. 37. p. 589. d) zuweilen wird auch ein Satz weggelaſſen, der gar leicht darunter kan verſtanden werden, wie ehemahls einer beweiſen wolte, daß man mit der Verwaltung einer Republic nichts zu thun haben ſolte und folgendes Dilemma machte:

Handelſt du gerecht, ſo machſt du dich bey den Menſchen verhaſt,
handelſt du ungerecht, ſo beleidigeſt du die Götter,
alſo bleibe gar davon;

worinnen denn der Satz fehlet, da es heiſſen ſolte: wenn du die Republic verwalten wilſt, ſo muſt du entweder gerecht, oder ungerecht dich verhalten. Die Scholaſtici haben nicht einig werden können, zu welcher Syllogiſtiſchen Claſſe das Dilemma gehöre? da es denn einige zu den ſyllogiſmis hypotheticis; andere copulatiuis; die meiſten zu den disiunctiuis gerechnet. So viel iſt wahr, daß das Dilemma eine Art der ratiocinationis disiunctiuæ iſt, allein es kan zu keinem Syllogiſmo gebracht werden, indem mehr, als vier Termini fürkommen können, die Concluſion ſich nicht allezeit nach den geringſten Theil richtet, auch keine Figur und Modus der Syllogiſmorum ſtatt hat, conf. Scheibler in opere logico part. 4. cap. 13. pag. 758. Reckermann in ſyſtem. logic. maior. lib. 3. tr. 1. ſect. 1. cap. 13. Donatum de arte ſyllogiſtica art. 15. §. 715. ſqq. actem cogitandi part. 3. cap. 13. Clericum in logica part. 4. cap. 7. ſqq. Crouſaz in ſyſtem. de reflex. part. 3. cap. 9. p. 161. tom. 2. Rüdiger in inſtitut. erudit. p. 135. ed. 3.

Directe,

Mit dieſem Worte pflegen die Philoſophi eine gewiſſe Verhältniß einer Sache mit der andern anzuzeigen, wenn zwiſchen ihnen eine unmittelbare Verknüpffung iſt, und ſetzen ihm das Wort indirecte entgegen, wenn die Connexion unmittelbar iſt, daß die dritte Idee

Digitized by Google

dazu kommen muß, z. E. er ist directe ein Atheist, das ist, zwischen seinen Lehren und der Atheisterey ist eine unmittelbare Verwandschaft; oder er ist indirecte ein Atheist, das ist wegen gewisser Lehren, woraus atheistische Irrthümer können gefolgert werden. Man hat dem Minister ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, nicht eben directe, als wenn an ihm unmittelbar die Majestät anzutreffen wäre; doch aber indirecte, mittelbar, so fern er die Person seines Principals fürstellet. Man braucht diese Wörter insonderheit, wenn man die Absicht einer Sache anzeigen will.

Disamis,

Bedeutet bey den Aristotelico-Scholasticis diejenige Art der Schlüsse in der dritten Figur, darinnen der erste Satz besonders bejahend; der andere allgemein bejahend, und die Conclusion wieder besonders bejahend ist. Denn das gedoppelte I bedeutet eine besondere; das A aber eine allgemeine Bejahung, z. E.

DI Einige Frommen sind reich,
sA alle Frommen haben ihre Noth, E.
mis sind einige Nothleidende, welche reich sind.

Disciplin,

Ist eigentlich ein lateinisches Wort und bedeutet nicht nur die Unterweisung und Zucht selbst, wodurch man anderer Verstand zur Erkenntniß gewisser Sachen, und den Willen zu guten und wohlanständigen Sitten zu bringen suchet, welches auf unterschiedene Art zu geschehen pfleget; sondern auch die Lehr-Sätze selbst, nach denen jemand unterwiesen wird. In Ansehung dieser letztern Bedeutung kommt solches auch bey den Philosophis für, wenn sie einen besondern Theil ihrer philosophischen Lehren eine Disciplin nennen, welche Bedeutung sich auch auf die andern Theile der Gelehrsamkeit erstrecket, daß man theologische, juristische und medicinische Disciplinen hat.

Discours,

Bedeutet eigentlich eine aneinander ordentlich zusammen hängende Rede, wodurch man seine Gedancken andern entdecket. Nachdem sich einige die Gedancken als eine innerliche Rede fürgestellt und mithin die Rede in eine äusserliche und innerliche eingetheilet, so hat man das Wort Discours auch in dem Verstande gebraucht, daß es den Vernunft-Schluß anzeiget, da unterschiedene Ideen mit einander verknüpffet würden, wie bey der äusserlichen unterschiedene Worte.

Dispensation,

Bedeutet eigentlich eine Verwaltung und Einrichtung; in der Rechts-Gelehrsamkeit aber die Nachlassung, und weil ein Philosophe mit der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit zu thun hat, darinnen auch überhaupt von den Gesetzen handelt, so kommt die Materie von der Dispensation in gedoppelter Absicht für. Einmal betrachtet er überhaupt die Beschaffenheit der Dispensation, wodurch man diejenige Handlung eines Gesetzgebers verstehet, da er ein und den andern in gewissen Verrichtungen von der Verbindlichkeit des Gesetzes, nachdem er sich sonst hätte richten müssen, befreyet, s. Pufendorf de offic. hom. & ciuis lib. 1. cap. 2. §. 9. de iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 6 §. 17. und Thomasium in iurisprud. diu. lib. 1. cap. 1. §. 79. Auf solche Weise ist die Dispensation zu unterscheiden 1) von der Veränderung des Gesetzes, wenn ein Befehl entweder gantz und gar; oder in gewissen Stücken aufgehoben wird, massen bey der Dispensation das Gesetze an sich selbst in seiner Würde bleibet: 2) von der Billigkeit der Gesetze, welche auf ihre einschränckende Erklärung; oder interpretatione restrictiua beruhet, da man weiset, ob dieser oder jener Fall unter einem Gesetze mit begriffen sey, wiewohl einige unter der Aequität und interpretatione restrictiua des Gesetzes einen Unterscheid machen. Denn die Aequität ist etwas, so geschehen muß; die Dispensation aber dependiret von der freywilligen Gnade des Gesetzgebers, dazu ihn niemand verbinden kan: jene zeiget nur, daß keine Verbindlichkeit vorhanden sey, diese aber hebet die Obligation auf: jene geschicht von einem Richter, von einem Lehrer, von der Unter-Obrigkeit; diese aber nur von dem Gesetzgeber: jene hat bey allerhand Geschäfften, bey Bündnissen und Verträgen; diese aber nur bey dem Gesetze statt, s. Treuer in not. ad Pufendorf. de offic. hom. & ciuis p. 59. Titium in not. ad Pufend. p. 100. und Hochstetter in collegio Pufendorf. exercit. 3. §. 9. pag. 122. 3) macht Rüdiger in institut. erudit. p. 403. ed. 3. einen Unterscheid zwischen dem Privilegio und der Dispensation. Jenes wäre, wenn der Gesetzgeber einen von dieser, oder jener Verbindlichkeit lossprechе; geschähe hingegen diese Befreyung nur in Ansehung der Straffen und nicht der Verbindlichkeit, so sey es eine Dispensation, auf welche Weise er sich einen etwas andern Concept von der Dispensation gemacht, als man insgemein thut. Denn sonst sagt man, die Nachlassung bestünde darinnen, daß jemand bey dieser oder jener Verrichtung von der Obligation befreyet werde, und also darinnen seine Freyheit habe, was zu thun was andere unterlassen müsten, und was zu unterlassen, was andere thun müsten; Herr Rüdiger aber sagt, die Obligation bliebe und würde nur die Strafe aufgehoben, welches allerdings ein Unterscheid ist. Denn eigentlich zu reden, komme die Sache darauf an, ob die Dispensation und das Begnadigungs-Recht; oder ius aggratiandi einerley sey

Digitized by Google

sey? Grotii Gedancken de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 25. sqq. scheinen dahinaus zu gehen, wenigstens setzet er keinen deutlichen Unterscheid. Es beruhet das Werck auf diese Umständen, sofern ein Fürst einem Freyheit ertheilet, entweder ehe er etwas für nimmt, daß er alsdenn thun kan, was er bey der vorhabenden Sache thun will; oder wenn was erschehen ist, daß er ihm die Strafe schencket. Geschieht das erstere, so heist es insgemein die Dispensation; das andere hingegen das Begnadigungs Recht, zwischen welchen Wörtern man wohl einen Unterscheid machen muß, weil er in der Sache selbst gegründet, und von der gewöhnlichen Bedeutung abzugehen, nicht nöthig ist. Aus der Beschaffenheit der Nachlassung lässet sich leicht erkennen: wer dispensiren könne? und dieses ist niemand anders, als der Gesetzgeber, welcher, indem er die Macht hat, den Unterthanen ihre Freyheit einzuschränken, und sie dadurch in den Stand der Verbindlichkeit zu setzen, auch zugleich die Gewalt besitzet, einem und dem andern in gewissen vorfallenden Verrichtungen die Freyheit wieder zu geben, welche, weil sie nur auf besondere Verrichtungen restringiret ist, den Stand der Unterthänigkeit nicht aufhebet. Inzwischen weil die weltlichen Fürsten und Regenten ihr Recht Gesetze zu geben, von GOtt haben, indem ein iedes ius; oder Recht der Menschen von dem Gesetze, folglich von GOtt herkommt; GOttes Recht hingegen auf seine Allmacht gegründet ist, so müssen sie sich in ihrem Gesetzgeben, folglich auch in der Dispensation nach dem Willen GOttes richten. Hieraus folget einmal, daß sie niemals in göttlichen Gesetzen, dadurch die Menschen obligiret sind, dispensiren, noch das Begnadigungs-Recht, wenn GOtt die Strafe ausdrücklich bestimmet, wie Genes. 9. v. 6. bey den Todtschlägern geschehen, ausüben können; hernach wie weit sich ihr Recht in menschlichen Gesetzen zu dispensiren erstrecke? worauf man mit Distinction zu antworten hat. Denn man muß auf die unterschiedene Arten der bürgerlichen Gesetzen sehen, sofern selbige entweder unmittelbar auf die natürlichen gegründet sind; oder nur auf gewissen bürgerlichen Umständen beruhen, und dabey voraus setzen, daß wenn gleich ein Fürst unter keiner weltlichen Herrschafft stehe, und keine Obligation durch menschliche Gesetze auf sich habe; doch GOtt als seinen Oberherrn erkennen muß. Und in Ansehung des letztern ist auch seine Gewalt zu dispensiren, eingeschrencket, daß ihm nicht frey stehet, in solchen Gesetzen, die unmittelbar auf das natürliche Recht gegründet sind, zu dispensiren, wie er will, ohnerachtet ihm freylich kein Mensch etwas sagen kan. Eine andere Bewandniß hat es mit solchen Gesetzen, die auf blossen bürgerlichen Umständen beruhen, da man nicht sowohl fraget, was desfalls Rechtens ist, als was vielmehr die Klugheit erfordert, dahin eigentlich die Worte des Pufendorfen de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 2. §. 9. gehen, wenn er sagt, „es müsse ein Fürst bey der Dispensation dahin sehen, daß solche nicht öffters, noch ohne wichtige Ursachen verstattet werde, damit das Ansehen der Gesetze nicht geschwächet, und den Unterthanen keine Gelegenheit zu Neid und Widerwillen gegeben werde.„ Der Herr Treuer erinnert in seiner Anmerckung über diese Stelle p. 59. man müsse einen Unterscheid unter dem Rechte, das ein Fürst in diesem Stücke habe, und unter dem, so der Klugheit gemäß ist, machen, welches auch billig geschehen muß, und von Pufendorfen nicht beobachtet worden; wenn er aber meinet, das Fürsten-Recht in Dispensationen sey nicht eingeschränckter, ein Fürst könne nach Gefallen dispensiren, wie er wolle, solches leidet allerdings eine Einschränckung, wie aus dem obigen zu ersehen ist.

Vors andere betrachtet ein Philosophe in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit insonderheit die Dispensation der natürlichen Gesetze, ob sie bey demselben statt habe? Die Scholasticker haben drüber allerhand Gedancken gehabt. Einige haben vermeinet, GOtt könne bey einem ieden natürlichem Gesetze dispensiren, und wohl das Gegentheil von dem, was er vorher geboten, befehlen. Andere machen in Anführung der zehn Gebote diesen Unterscheid, daß bey den zwey ersten Geboten keine Dispensation statt habe, wohl aber bey den übrigen, wie denn auch etliche desfalls auf den Unterscheid inter præcepta affirmatiua und negatiua sehen, welche unterschiedene Meinungen Scherzer in breuiar. Hulsemanni extens. cap. 20. thes. 8. erzehlet. Sie hätten dieser Weitläuftigkeit nicht nöthig gehabt, wenn sie an einem Theile die Natur der Dispensation; an dem andern Theile aber die eigentliche Beschaffenheit der natürlichen Gesetze recht eingesehen hätten, da sie würden befunden haben, wie diese beyde Ideen nicht beysammen stehen könten. Denn setzet man zum voraus, daß durch die Dispensation iemand von der Verbindlichkeit des Gesetzes befreyet werde, und daß sich die natürliche Gesetze auf die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit gründen, so müste folgen, daß wenn hier GOtt dispensire, er etwas zuliesse und verstatte, welches seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zuwider, er müste wider sich selbst wircken, so aber unmöglich ist. Zwar scheinet, als könte nach Anleitung der H. Schrifft selbst unterschiedenes eingewendet werden. So sey im natürlichen Gesetz verboten, daß keiner den andern umbringe, und gleichwohl habe GOtt dem Abraham seinen Sohn Isaac zu opffern, befohlen. Genes. cap. 22. Sage das natürliche Recht, man dürffe niemanden beleidigen, folglich niemanden bestehlen, so habe ja GOtt den Kindern Israel bey ihrem Ausgang aus Egypten befohlen, daß sie den Egyptiern silberne und güldene Geräthe entwenden solten, Exod. cap. 11. v. 2. cap. 12. v. 35. 36. Sey

Digitized by Google

nach dem natürlichen Recht das Lügen unrecht, so müste GOtt bey den Egyptischen Wehemüttern, als sie den König in Egypten belogen, dispensiret haben, weil er ihnen deßwegen gutes gethan, Exod. cap. 1. v. 20. wohin man auch rechnet die Hurerey des Propheten Hoseä, welcher Huren-Kinder gezeuget hätte, ingleichen die Vielweiberey der heiligen Männer altes Testaments. Solche Einwürffe zu beantworten, haben die Rechts-Gelehrten fast unzehliche Distinctiones erdacht, und meinet der Herr Thomasius in iurisprud. diu. lib. 1. cap. 2. §. 99. man könte selbige gar leicht entbehren, wenn man nur einen Unterscheid zwischen der Veränderung der Sache und des Gesetzes, ingleichen zwischen der einschränckenden Erklärung und der Dispensation beobachte. Denn was hier geschehen, habe GOtt befohlen und angerathen, und sey daher kein Mord, kein Diebstahl, keine Lügen, keine Hurerey, so im natürlichen Recht verboten gewesen. Andere machen einen Unterscheid inter tolerantiam und dispensationem, und sagen, GOtt habe bey seinen Heiligen manche Schwachheits-Sünde geduldet, wie die Vielweiberey, aber nicht dispensiret, s. Baier in compend. theol. moral. part. 3. cap. 2. §. 5. und in disput. de differentia dispensationis & tolerantiæ, Buddeum in instit. theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 14. Ehe man darauf antwortet, muß man sehen, ob dasjenige, was man anführet, wircklich so geschehen, und sich zur gegenwärtige Frage schicke. Also reimt sich das Exempel mit der Aufopfferung des Isaacs hieher gar nicht, weil die göttliche Absicht nur dahin gieng, daß er die Beschaffenheit des Glaubens bey dem Abraham prüfen wolte, nicht aber, daß Isaac wircklich solte geschlachtet werden. So kan auch das Exempel des Propheten Hoseä nicht hieher gezogen werden. Denn cap. 1. v. 2. lautet der göttliche Befehl an ihn also: gehe hin und nimm ein Hurenweib und Hurenkinder, denn das Land läufft vom Herrn der Hurerey nach, woraus aber gar nicht erhellet, daß er auf göttlichen Befehl habe Hurerey treiben müssen. Er nahm vielmehr eine gemeine Hure zum Weibe, ihre vorher gezeugte Hurenkinder achtete er als seine eigne Kinder, und zeugte noch mit ihr in der Ehe eheliche Kinder. Dieses war der göttlichen Verordnung Levitic. 21. v. 14. wenn von einem Priester stehet: er soll keine Wittwe, noch verstossene, noch geschwächte, noch Hure, sondern eine Jungfrau seines Volcks zum Weibe nehmen, nicht entgegen, weil diese Verordnung ein positiv-göttlich Gesetze war. Es solte diese Hure, die Hoseas zum Weibe nehmen muste, sowohl durch ihr vorher geführtes Leben, als der darauf erfolgten Aenderung desselben ein Bild der Israeliten in ihrer geistlichen Hurerey seyn, und sie zu gleicher Besserung des Lebens auffmuntern, s. Walther in harmonia biblic. p. 409. sqq. und Dannhauer in colleg. decal. p. 748. Hienechst muß man dejenige, was GOtt nur geduldet von dem, was er befohlen, und auf eine besondere Art dirigiret, wohl unterscheiden. Denn zwischen der Tolerantz und der Dispensation ist ein gar grosser Unterscheid, indem derjenige, dem man so zu reden durch die Finger siehet, ihm nicht gleich etwas von neuen befiehlet, oder verbietet, noch sogleich mit der Strafe hinter drein ist, keines weges von der Obligation befreyet wird, wie es bey der Dispensation geschichet. GOtt duldete bey den Patriarchen die Vielweiberey, weil er sahe, daß bey solchen heiligen Männern keine fleischliche und geile Begierde, sondern vielmehr ein Verlangen, daß der versprochene Weibes-Saamen bald möchte gebohren werden, war, deßwegen aber dispensirte er nicht. Bey solcher Bewandniß kan eigentlich nur das Exempel mit den Kindern Israel, da sie den Egyptiern ihre Sachen entwendet, und den Egyptischen Weh-Müttern in Betrachtung kommen, weil dorten der ausdrückliche Befehl GOttes; hier aber eine besondere göttliche Direction vorhanden war, folglich scheinet es als habe hier GOtt in den natürlichen Gesetzen dispensiret. Was insonderheit das erste, daß die Israeliten den Egyptiern was entwendet, betrifft, so haben einige vermeinet, daß die Egyptier darein gewilliget, und als ein Geschenck solche Sachen den Kindern Israel abgetreten, weil sie lieber derselben entbehren, als in augenscheinlicher Gefahr des Todes seyn wolten. Nun kan es wohl seyn, daß GOtt die Gemüther der Egyptier so dirigiret, daß sie bereit und willig zur Leihung ihrer Geräthe gewesen, welches aber noch keine Schenckung ist, die auch mit den Umständen des Texts streitet. Es läst sich dieser Einwurff, als habe hier GOtt dispensiret, nicht leichter und gründlicher beantworten, als daß man sagt, es ist hier keine Veränderung des Gesetzes in Ansehung seiner Verbindlichkeit; sondern der Sache, soferne sie nicht zu dem Gesetz gehöret, fürgegangen, auf welche Distinction inter mutationem legis und obiecti Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 10. n. 6. sehr dringet und daher schliesset: si quem deus occidi præcipiat, si res alicuius auferri, non licitum fiet homicidium aut furtum, quæ voces vitium involuunt; sed non erit homicidium aut furtum, quod vitæ & rerum supremo domino auctore fit. Nemlich wenn gleich die silberne und güldene Geräthe den Egyptiern gehörten, so konte doch GOtt in Ansehung des Eigenthums diese Aenderung treffen, daß er solches von ihnen nahm, und mithin waren es nicht mehr ihre eigne Sachen, und indem die Kinder Israel solche mit wegnahmen, konte es kein Diebstahl seyn, welcher bey fremden Sachen, die andern eigenthümlich zukommen, nur statt hat; conf. Dannhauer in colleg. decalogic. p. 846. und Pfeiffer in dubiis vexatis p. 226. Bey dem andern Punct mit den Egyptischen Wehemüttern hat des-

wegen

Digitized by Google

wegen keine Dispensation statt gehabt, weil kein Gesetz vorhanden, welches sie die Wahrheit zu sagen, obligiret hätte, in Ansehung daß der König durch sein übles Bezeigen sich des Rechts, die Wahrheit zu wissen, verlustig gemacht hatte. Es sind hier nachzulesen Joh. Jac. Battierus de dispensatione & illius iure, Basel 1693. Böhmer de sublimi principum & statuum evangelicorum dispensandi iure in causis & negotiis tam sacris; quam profanis, Hall. 1722. Struv. in dissertat. de dispensationibus, nebst andern, welche in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 147. 209. angeführet werden.

Disposition,

Bedeutet im physischen Verstand eine gewisse Beschaffenheit eines natürlichen Cörpers in Ansehung gewisser Würckungen; im moral. Sinn aber ist es eine Zubereitung zu einer moralischen Handlung. Die Aristotelico-Scholasten sehn sie als eine Art der Qvalität in der Lehre von den Prädicamenten an, und setzen sie den Habitum gegenüber, daß nemlich die Disposition der Anfang eines Habitus ist, wenn man sich zu was schicket, und durch Fortsetzung des anzuwendenden Fleisses nach und nach den völligen Habitum oder die Fertigkeit erlangt, wie solches aus allen Aristotelischen Logicen bekannt ist. Herr Lange in nucleo logic. Weisian. cap. 4. n. 21. nennt sie im Teutschen eine blosse Anstellung oder Anschickung.

Disputir-Kunst,

Ist eine analytische Meditation, da ihrer zwey, welche unterschiedene Meinungen haben, so daß der eine was bejahet, der andere aber verneinet, beyderseits ihre Gründe nach den richtigen Meditation-Regeln gegen einander halten, und die Wahrheit untersuchen. Zu einer Disputation werden zwey Personen erfordert, und obschon nach gewöhnlicher academischer Manier der Respondens seinen Präsidem hat, so stehen doch diese beyde vor einen Mann, und wenn auch gleich mehr, als einer opponiret, so werden doch die Opponenten für eine Person angesehen, und das Disputiren selbsten kan nur zwischen zweyen geschehen, s. Titius in arte cogitandi cap. 16. §. 14. Das eigentliche Absehen dabey ist die Untersuchung der Wahrheit, folglich die Erkenntniß des wahren und falschen. Denn weil eben bey der analytischen Methode dieses beschwerlich ist, daß man von einer andern Sätzen, Definitionen, Ausführungen kaum kan unterrichtet werden, daß sich nicht falsche Urtheile von dessen Meditationen ereignen solten, so haben die Gelehrten dieser Beschwerlichkeit durch die Disputationen abhelffen wollen. Andere setzen einen gedoppelten Endzweck, die Ubung und Munterkeit des Verstandes, als einen Neben-Endzweck, und die Bekräfftigung der Wahrheit, als den Haupt-Endzweck, wiewohl Thomasius in der Ausübung der Vernunfft-Lehre cap. 5. §. 4. gar recht sagt, daß die Entdeckung der Irrthümer, und die denselben entgegen gesetzte Bekräfftigung der Wahrheit der einige wahrhafftige Endzweck aller Disputationen seyn solte.

Wir setzen zum voraus, daß das Disputiren an sich selbst nicht unrecht sey, und wenn dasselbige vernünfftig angestellet werde, grossen Nutzen verschaffe. Denn ist die Erkenntniß der Wahrheit der Haupt-Grund der wahren Glückseligkeit, so liegt gar viel daran sowohl auf Seiten dessen, mit dem man disputiret, als anderer, daß die Wahrheit entweder bekräfftiget, oder genauer untersuchet, auch die Irrthümer entdecket werden, und da weise und vernünfftige Leute sich der allgemeinen Schwachheiten des menschlichen Verstandes bewust sind, und gleichwohl eine Liebe zur Wahrheit tragen, so lassen sie sich gar gern in eine Disputation ein, vertragen einen Widerspruch, und wo sie geirret, schätzen sie sich für glücklich, wenn sie aus einem Irrthum können gerissen werden. Wo die Erkenntniß der Wahrheit nöthig ist, und die Untersuchung des Wahren und Falschen statt hat, da kan man disputiren, folglich ist dasselbige in geistlichen und theologischen Materien nicht schlechterdings zu verwerffen. Denn da unsere theologische Wissenschafft, so fern sie als eine Wissenschafft, die aus ihren Principiis und Conclusionen bestehet, angesehen wird, ein Werck des menschlichen Verstandes ist, und nur das Materiale davon, so zu reden, aus heiliger Schrifft genommen wird; so können dabey sowohl Fehler als Irrthümer fürgehen, als in den andern menschlichen Wissenschafften. Ja wenn wir auch nur das Materiale, oder dasjenige, so uns die heilige Schrifft an die Hand giebt, ansehen, so können wir solches nicht ehe brauchen, bis wir dasselbige nach dem Sinn des Heiligen Geistes verstehen, dazu wir ohne Hülffe der Vernunfft nicht gelangen können. Es kommen Irrthümer für sowohl in Principiis, die unmittelbar aus der Schrifft genommen werden; als in den Conclusionen, welche man durch die Vernunfft daraus ziehet. Je wichtiger aber eine Wahrheit ist; iemehr ist an deren Entdeckung und Bekräfftigung gelegen; und weil der Werth einer Wahrheit auf die daher dependirende Glückseligkeit beruhet, und die theologischen Wahrheiten der Menschen ewige Seligkeit betreffen, so ist leicht daraus zu schlieſſen, daß an ihrer Bekräfftigung am meisten gelegen sey. Dieses will selbst die heilige Schrifft haben. Paulus schreibt an den Timotheum 2 Ep. 2. v. 25. er solte die Widerspenstigen straffen; und an den Titum cap. 1. v. 9. 10. man müsse ihnen das Maul stopffen, wie sich denn Christus selbst mit den Pharisäern und andern Feinden der christlichen Religion in einen Streit einlieſſe; so nicht weniger die Apostel sowohl mündlich, als schrifftlich in

Digitized by Google

ihren Episteln thaten. Denn da hatten sie, sonderlich Paulus mit vielerley Leuten, welche sich der Wahrheit der Evangelischen Lehre entgegen satzten, zu thun, als (1) mit den unbekehrten Heyden, mit denen sie sonderlich über zwey Fragen disputirten, einmal: ob ein ewiges Leben sey? und wenn es damit seine Richtigkeit habe; ob sie sich auf dem rechten Wege dazu befänden, oder ob sie selbigen in der Lehre der Apostel zu suchen hätten? s. Actor. 14. v. 17. Epheſ. 2. v. 1. 1 Theſſ. c. 1. v. 9. 10. (2) mit den unbekehrten Jüden, mit denen sie darüber disputirten: ob JEsus von Nazareth der wahre und ihren Vätern versprochene Meßias sey? ingleichen, ob die Gerechtigkeit und die Seligkeit aus dem Gesetze, oder aus dem Evangelio komme, wovon die Apostel-Geschichte cap. 2. 3. sqq. zu lesen ist. (3) mit den aus dem Jüdenthum bekehrten Christen, welche immer über die Frage: ob man mit dem christlichen Glauben die mosaischen Satzungen verknüpffen und beybehalten müsse, oder ob der Glaube allein hinlänglich sey? einen Streit hatten, und (4) mit den Ketzern, als mit dem Hymenäus und Philetus, welche die Auferstehung der Todten leugneten, wie aus 2 Tim. 2. v. 17. 18. zu ersehen. Es haben sich verschiedene gefunden, welche vom Disputiren zumal in Religions-Sachen nichts gehalten; dabey aber zum Theil eine gute Absicht gehabt haben mögen. Es wäre gut, wenn alle in einer Einigkeit des Glaubens und der Liebe stünden, und man nicht nöthig hätte, eine Wahrheit, daran zumal viel gelegen ist, wider die Einwürffe zu vertheidigen, und die Irrthümer zu widerlegen. Allein es ist dieses ein pium desiderium, und wird, so lange die Welt stehet, ein desiderium bleiben, wenn wir auch nur bloß den Zustand unserer eigenen Kirche ansehen, da indessen das vernünfftige Disputiren für die Wahrheit nicht unterbleiben kan. Es rührt solcher Wahn, daß man das Disputiren einzustellen habe, aus einem gedoppelten Grunde her. Denn einige bilden sich ein, es könne die wahre Frömmigkeit dabey nicht bestehen, und überlegen nicht, daß ein frommes Leben eine wohlgegründete, sichere und wahre Erkenntniß voraus setze, und das unvernünfftige Disputiren, so von den bösen Affecten regieret wird, dem vernünfftigen nicht hinderlich seyn könne. Andere kommen auf syncretistische Abwege, wollen Religions-Vereiniger werden, und damit das Werck desto besser von statten gehen möge, so rathen sie an, daß man die Streitigkeiten und das Disputiren einstellen möge, ohne zu überlegen, daß dieses Mittel zur Herstellung der Einigkeit nicht hinlänglich sey. Ja ist zwischen zweyen eine wahrhafftige Mißhelligkeit, so muß dieselbe, ehe man an eine Vereinigung denckt, erst gehoben werden, mithin einer von seiner Meinung abgehen, welches ohne vorhergeschehener Uberzeugung seines Irrthums nicht geschehen wird, und vernünfftige Leute können gar wohl einen Widerspruch leiden. Muhammed hat unter andern in dem Alcoran alles Disputiren in Religions-Sachen, und zwar mit den Jüden und Christen verbotten, welches seinem und der Türcken Fürgeben nach aus gar wichtigen Ursachen soll geschehen seyn. Denn sie wenden für, daß sie mit den Juden und Christen einerley GOtt verehrten, eben die Bücher der Schrifft, die sie annähmen, auf gleiche Art fromm und tugendhafft zu leben suchten, und da ein jedes Volck seine gute Religion habe, so solte man iegliches dabey in Ruhe lassen. Doch Maraccius führet andere Ursachen dieses Verbots an, nemlich Muhammed habe dadurch verhindern wollen, daß die Falschheit und der Betrug seiner Lehren nicht an den Tag kommen; und noch andere sehen dasselbige als einen politischen Streich an, daß auf solche Art das Volck desto ehe unter einem blinden Gehorsam erhalten würde, und kan seyn, daß er beyde Absichten gehabt habe, s. Budeum de concordia religionis christianæ & status ciuilis p. 108. sqq. Regenten könnte das unvernünfftige Disputiren, die Zänckereyen, die unnöthigen Streitigkeiten verbieten, und wenn sie dieses thun, befördern sie die äusserliche Ruhe, und besorgen dadurch ihrer Republic Wohlfahrt; das Disputiren aber gänzlich ohne Unterscheid zu verjagen wäre in der That etwas grausam, wodurch man die Unterthanen nicht als Menschen, sondern als unvernünfftiges Vieh tractirt. Man lese hier nach Georgium Kapheliun in dissert. de iure naturali disputat. Rost. 1698. Poetkerum in dissert. de philosophorum public disputantium religione cathedrali, Rost. 1700. Dieses voraus gesetzet, so können hier drey Stücke untersuchet werden, als die Eigenschafften der Disputanten; die Materie, worüber sie disputiren, und denn die Art und Weise, wie das Disputiren geschiehet. Die Disputanten betreffend, so muß derjenige, der mit Nutzen disputiren will, erstlich in Ansehung des Verstandes sich von den Vorurtheilen befreyen, die Kunst nachzusinnen verstehen, und von der Materie, worüber disputiret wird, eine gründliche Wissenschafft haben: hernach in Ansehung des Willens die Affecten im Zaum halten, daß sich keiner über den andern erzürne, eine Hefftigkeit brauche, noch vielweniger den andern zu beschimpffen suche; sondern ihn mit einer friedlichen, freundlichen und aufrichtigen Weise begegne, auch nicht um eitler Ehre willen; sondern bloß wegen der Wahrheit disputire: und drittens seine Gedancken mit geschickten und deutlichen Worten vorzutragen wissen, dawider insgemein viele Fehler begangen werden. Denn 2) auf seiten des Verstands stecken sie offt in Unwissenheit sowohl der Materie, worüber sie disputiren; als der theoretischen Logic, und wissen das eigentliche Wesen der Wahrheit nicht, haben keinen rechten Begriff von dem Unterscheide unter dem gantz gewissen und wahrscheinlichen, verstehen nichts von den Principiis einer gan

Digitized by Google

ganz gewissen Wahrheit, als der Definition, Division, Axiomatibus, wissen nicht mit den Vernunfft-Schlüssen, und insonderheit mit der analytischen Methode umzugehen. Andere, wenn sie auch gleich die theoretische Regeln einer wahren Vernunfft-Lehre verstehen mögen, so stecken sie doch in allerhand Vorurtheilen, woraus viele besondere Irrthümer flieſſen, die einen von der Erkenntniß der Wahrheit abhalten: b) auf seiten des Willens lassen sie ihre böse Neigungen und Affecten blicken, und zeigen damit an, daß sie keine weise Leute sind, die auf einen guten Endzweck ihrer Disputation gesehen haben. Denn Weise und Vernünfftige disputiren mit einander, weil sie sich ihrer Schwachheiten bewuſt sind, daß auch der klügste Verstand eines Irrthums fähig sey, und wollen daher durch anderer Hülffe hinter die Wahrheit kommen. Bahnirte Disputanten lassen sich sonderlich durch den Eyrgeitz einnehmen und geben einander nicht nach; sondern freuen sich vielmehr wenn nur einer dem andern die Wahrheit, so zu reden, aus der Hand spielen könte. Es schleichen sich darneben auch besondere Affecten ein, wenn ihrer zwey zusammen kommen, die einander gehäßig sind, und daher aus Haß und Neid mit verdrießlichen, höhnischen und schimpflichen Worten um sich werffen, und einander nur zu prostituiren suchen. Bey einem so elenden und schlechten Zustande nimmt man drey Arten der nichtswürdigen Disputanten wahr. Einige sind Pedanten, die sich in nichtswürdiger Grillen aufhalten, ein unnöthiges Wort-Gezänck anfangen und sich einbilden, durch viel vor Heiden-Thaten sie ihrem Nahmen einen hell-klingende Schelle angehänget, welche schulfüchsische Art zu disputiren vernünfftige Leute billig meiden. Denn wenn es nöthig ist, kan man solches kurtz und höflich erinnern, man braucht eben kein Gezänck darüber anzufangen und kan die Zeit und Worte zu einer nützlichern Materie anwenden. Andere sind Sophisten, welche einem alles zu verdrehen, mit falschen Vernunfft-Schlüssen zu begegnen, und ihn also listiger Weise zu fangen suchen. Endlich giebts Phantasten, die allemal ein groß Aufhebens machen, eine oratorische Weitläufftigkeit affectiren, und so offt sie etwas vorbringen wollen, etliche Formeln und Complimenten voran schicken, damit nur die Zeit vorbey gehe, oder auch immer das Wort allein haben wollen. Bey solcher Bewandniß ist der Zustand der Disputirenden kein friedlicher Stand, sondern hat vielmehr eine gewisse Gemeinschafft mit dem Kriege, welches man auch öffentlich gestehet und saget, disputationes ad instar bellorum esse. Im Kriege braucht man Betrug und Gewalt. Im Disputiren braucht man auch gewisse Stratagemata, und was sind Lästerungen und Schmäh-Worte anders als Gewaltthaten, cf. Thomasium in der Einleitung zu der Vernunfft-Lehre cap. 5. §. 11. sqq. Solche Disputanten, welche entweder in Unwissenheit und Vorurtheilen, oder in hefftigen Affecten stecken, oder an beyden Krankheiten zugleich darnieder liegen, verursachen mehr Schaden, als Nutzen, sowohl auf seiten ihrer, als anderer. Denn Ignoranten, und denen es am Judicio fehlet, können offtmals durch ihre Lebhafftigkeit des Ingenii der schlimmsten Sache die schönste Farbe anstreichen, und damit den Pöbel einnehmen, dadurch aber zugleich Gelegenheit zu den gröſten Unruhen geben. Und was bey dem Disputiren die Hefftigkeit der Affecten vor Schaden gethan und noch gröſſere Streitigkeiten erreget, liegt am Tage und die Geschicht-Bücher zeugen davon auf das deutlichste. Die Untersuchung der Wahrheit bleibt liegen, weil die Affecten auf beyden Theilen das Licht des Verstands gleichsam verdunckeln, daß man die Beschaffenheit der Beweis-Gründe, die ein ieder fürbringt, nicht einsiehet, und nur den Passionen gemäß urtheilet. Liegt die Wahrheit gleich an dem Tage, so will der Gegenpart solche doch nicht erkennen und suchet, wenn er ja in der Haupt-Sache nicht weiter fortkommen kan, auf Neben-Dinge den Streit zu wenden, daß nachgehends in der That eine Logomachie daraus wird. Redet der Gegner etwas unbehutsam, wenn er es gleich nicht so böse meinet, so lauret man auf alle Worte, fängt ein groß Geschrey darüber an, und ist, ohne ihn freundlich darüber zu vernehmen, gleich mit dem Ketzer-Bann hinter drein. Die Streitigkeiten zwischen der griechischen und lateinischen Kirche weisen dieses aus. Man stritte wegen des Worts ὑπόστασις. Die Griechen sagten, in dem göttlichen Wesen wären drey hypostases; die Lateiner hingegen, es wäre nur eine hypostasis und drey Personen, verstunden aber durch hypostasin so viel, als was sonst ousia oder substantia bedeutet, da hingegen die Griechen es in einem andern Verstande nahmen und misbilligten das Wort persona in dieser Lehre. Es wurde hierüber mit solcher Hefftigkeit gestritten, daß man eine Versammlung der Bischöffe aus Italien, Aegypten, Arabien und Lybien anstellen muste; als man aber die Sache beym Lichte besahe, so befande sich, daß es ein Wort-Gezänck sey. Eben so gieng es auch bey dem Streite von dem Ausgange des Heiligen Geistes zwischen diesen beyden Kirchen her: ob der Heilige Geist vom Vater und Sohne, oder vom Vater durch den Sohn ausgehe, da mit es so weit nicht gekommen wäre, wenn man die Hefftigkeit des Gemüthes weggelassen und alles geruhig und friedlich untersuchet hätte, wie Chemnitius in locis theolog. pag. 94. 95. Pearson in expositione symb. apostol. p. 571. sqq. und andere bezeugen. Endlich ist bey solchen hefftigen Disputationen nichts gewöhnlichers, als daß man von einem Abwege auf den andern geräth, und das Sprichwort: incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin, wahr machet.

Digitized by Google

In der Kirchen-Historie können wir dieses an den Exempeln des Tertulliani, Dionysii Alexandrini, Arii, Marcelli, Jovi-niani, Hieronymi, Augustini, Pela-gii, Faustı Rhegiensis, Eutychis, Be-rengarii, Amsdorfii, Flacii, Stan-cari sehen, welches der Herr Abt Fabri-cius in seiner gelehrten Disputation de scylla theologica p. 232. amœnitatum theologicar. ausgeführet hat. Also weist die Sache selber aus, daß die heftigen Affecten und insonder-heit der ungegründete Zorn bey dem Disputi-ren zu nichts nütze sind. Es schreibt zwar Paulus an den Titum cap. 1. v. 13. er soll ἀποτόμως scharff strafen, welche Schärffe aber in kei-nem unzeitigen, sondern rechtmäßigen und mit dem Nachdruck der Sache selbst ver-knüpfften Eifer bestehet, wie er gleich vor-her v. 11. sagt, daß man ihnen das Maul stopffen, das ist, sie so gründlich und noch-drücklich widerlegen müsse, daß sie nicht das geringste einzuwenden haben, dergleichen der Heiland den Sadducäern thate Matth. 22. v. 34. Ein solcher Eifer hebt die Liebe, die Freundlichkeit und die Sanfftmuth gegen sei-nen Gegner nicht auf, welches Paulus 2 Ti-moth. 2. v. 24. 25. weiset: c) wegen des Vor-trags sind die wenigsten bekümmert, und ob schon viele das alte academische Herkommen, in lateinischer Sprache zu disputiren, eifrigst wollen beybehalten haben; so gilt ihnen doch gleich viel, ob sie rein oder barbarisch reden, und sind zu frieden, wenn ihre Sprache nur in etwas lateinisch klinget.

Vors andere müssen wir auch die Mate-rie, worüber man disputiret, erwegen. In Erwehlung der Materie beobachtet ein vernünfftiger Mensch die Regeln der Gerech-keit und Klugheit, und mithin nimmt er eine solche, deren Untersuchung nützlich und nöthig ist. In Beurtheilung aber einer Ma-terie, so fern sie nützlich ist, muß man nicht nur auf ihren Werth an sich selbst; sondern auch auf die Umstände der Personen, zu deren Vortheil was untersuchet wird, der Zeit und des Ortes, wenn und wo eine solche Vorstel-lung geschehen soll, sehen. Denn ob gleich eine iede Wahrheit an sich selbst und nach der göttlichen Absicht ein Gut, und nur zufälliger Weise geschichet, wenn sie einem nichts nü-tzet, oder wohl gar schadet; so kan doch eine Wahrheit nützlicher und nöthiger seyn, als die andere, und weil man alle ohnmöglich vor-stellen kan, so handelt man klüglich, wenn solche zur Untersuchung erwehlet werden, die nach den gegenwärtigen Umständen am nü-tzlichsten und nöthigsten zu seyn scheinen. Man muß allezeit erwegen, zu was Ende man von einer Sache disputire, wem und wie viel ei-nem damit gedienet sey. Manche Prediger stossen desfals wider die Regeln der Klugheit an, wenn sie die Irrthümer der alten Ketzer, der Marcioniten, Cerdonianer, Valentinia-ner und dergleichen, die ihren Zuhörern gantz unbekannt sind, auf den Cantzeln widerle-gen, oder in Teutschland die Streitigkeiten der Französischen und Englischen Kirche b rühren; welches um desto mehr strafba wenn die Absicht auf eine eitle Ehre ihr menschlichen Gelehrsamkeit gehet. Ein a ders ist, wenn iemand auf einem academ schen Catheder disputiret. Denn da schrei und vertheidiget man den Gelehrten zum B ten eine Sache, und macht also die Beschc fenheit derer, zu deren Nutzen etwas abziele daß eine Arbeit ihren Werth erhält. B solcher Bewandniß der Sache soll man k schädliche und gefährliche Materien auf d Tapet bringen, und wenn man was neu vorzutragen hat, vorher wohl erwegen, daran viel gelegen sey, oder nicht, und ob Unruhen, die daraus erfolgen dürfften, ar sern Schaden verursachen möchten, als etw der vermeinte und zuerwartende Nutze au trage, in welchem Falle, wenn die Sac selbst so viel nicht auf sich hat, mit solch Neuerungen behutsam zu verfahren ist. erfordert die Klugheit, daß man zuweilen d Vorurtheilen der Leute nachgiebt, es wä denn, daß man Gewissens halber was sag müste. Lutherus konte leicht voraus sehe was für ein Lermen aus seinem Disputir wider die päbstischen Lehren entstehen wi de, woran er sich aber nicht zu kehren h te, weil an der Sache viel gelegen, und er n seinem Gewissen zur Entdeckung der greulich Irrthümer verbunden war. Übrigens lie am Tage, was für schädliche und ärgerli Sachen bisweilen in den Disputationen fü getragen worden. Nicht weniger soll m sich der nichts würdigen Dinge, die wenn gleich nicht schädlich; doch auch nicht m lich sind, enthalten, und die Zeit nebst der heit einer wichtigern Sache wiedmen. D hin rechnen wir 1) diejenigen Fragen, wel nicht nur an sich selbst keinen Nutzen habe sondern auch nicht können ausgemacht w den, und nur bloß auf eine eitle Curiosi hinaus laufen, z. E. was Adam für eine G stalt gehabt, als er erschaffen worden? w mit Cain den Abel umgebracht? an welch Tag die Maria gebohren? was für ein St den Weisen aus Morgenland erschienen, w wer die Weisen selbst gewesen? wieviel K der Herodes umbringen lassen? an was einer Säule Christus gegeisselt worden? die Jungfrau Maria durch, oder ohne Hü einer Wehmutter den Heiland der Welt bohren? an welchem Tage die Engel ersc sen worden? aus was für einer Materie Krippe Christi verfertiget gewesen? derg chen vergebliche Fragen auch bey vielen Gl bens-Artickeln und Lehr-Puncten sind fü bracht worden, welche der Herr Abt bricius in einer Disputation de mod tione theologica p. 206. sqq. amœn theologicar. nach der Reihe anführet. Scholastici machten sich insonderheit mit chem Zeuge zu thun, deren Grillen und C culationen den Spinnweben gleichen, w zwar künstlich, aber ohne Nutzen sind. Herr Professor Weigel pflegte von i

Digitized by Google

nicht unbillig zu sagen, ihr Verstand wäre einem künstlichen gespitzten Holtze sehr ähnlich, welches aber deswegen geschwind abbreche, eben weil es also spitzig sey und doch die Natur und Eigenschafft eines scharffen Nagels nicht erlangen könne, worüber rechtschaffene Männer nicht ohne Ursach grosse Klagen geführet, s. Tribbechovium de doctoribus scholasticis cap. 7. Denn einmahl streiten solche Speculationen und unnütze Fragen mit dem Abseben der heiligen Schrifft, folglich der wahren Theologie, welche uns GOtt zu dem Ende gegeben, daß wir daraus den Weg zur Seligkeit erkennen sollen, den eben ein redlicher Theologus andern daher weisen muß. Der einzige Weg ist Christus, den wir kennen, an ihn glauben und unsern Glauben durch ein fromes Leben an den Tag legen müssen, weswegen Paulus Tit. cap. 1. v. 1. die Theologie sehr nachdrücklich ἐπίγνωσιν ἀληθείας τῆς κατ' εὐσέβειαν nennt. GOtt hat uns die Bibel nicht deswegen in die Hände gegeben, daß wir daraus Curiositäten zusammen lesen sollen, und wenn uns dergleichen Dinge, darüber insonderheit die Scholastici disputirten, wären zu wissen nöthig gewesen, so würde er uns solches schon geoffenbaret haben. Hiernechst haben sie nicht den geringsten Nutzen, und kan man deßfalls, was Paulus Tit. cap. 3. v. 9. sagt: der thörigten Fragen aber, der Geschlechts-Register, des Zancks und Streits über dem Gesetz entschlage dich, denn sie sind unnütze und eitel, hier wohl appliciren. Ja weil sie nicht können ausgemacht werden, so geben sie, wenn sich bey dem Disputiren ein und die andere Hertzigkeit einschleichet, Gelegenheit zu unnützen Gezäncke, Irrthümern und Verdrehungen der heiligen Schrifft, worüber sich schon in der alten Kirche rechtschaffene Lehrer beschweret haben, deren Zeugnisse der Herr Fabricius in besagter Disputation de moderatore theologica p. 198. sqq. nach der Reihe anführet. Die heilige Schrifft selbst verwirft dergleichen vergebliche Fragen und Zänckereyen, und will, daß ein jeder bey seiner Erkenntniß in gehörigen Schrancken bleibe, und auf das, welches ihm nützlich sey, sehe. Salomon sagt im Prediger cap. 7. v. 16. sey nicht allzuweise, daß du dich nicht verderbest; und als dorten die Jünger ihren Heiland fragten: HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? so gab er ihnen zur Antwort: es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, Act. cap. 1. v. 6. 7. womit er ihnen ihre unnütze Curiosität verwies. Paulus gab insonderheit deswegen seinem Timotheo Instruction, und sagte unter andern 1 Epist. cap. 4. v. 7. entschlage dich der altvetterischen Fabeln, und 2 Epist. 2. v. 23. entschlage dich der thörigten und unnützen Fragen, worinnen er selbst andern mit einem guten Exempel fürgieng. Denn wenn er 1 Cor. 13. v. 12. des ewigen Lebens gedencket, so wirfft er keine unnütze Fragen, wie die Scholastici thaten, auf, sondern bekennet frey: jetzo erkenne ichs Stückweise: 2) rechnen wir diejenigen Materien dahin, welche, wenn sie gleich können ausgemacht werden, der Mühe nicht werth sind, daß man davon disputiret, und wohl gar ein Gezäncke darüber anfängt. Hiemit wollen wir die Untersuchung selbst der Kleinigkeiten nicht verwerffen, sondern nur diejenige Art und Weise, da man einen weitläufftigen Streit darüber anfängt, darüber auf allerhand Abwege kommt, und damit viele Zeit und Mühe, die man zu was bessers hätte anwenden können, verderbet. Es ist nicht nöthig, Exempel davon anzuführen, nachdem solche in des Werenfels Dissertatione de logomachiis eruditorum, Menckens declamation. de charlatan. eruditorum, und in den miscellaneis Lipsiensibus tom. 1. p. 42. anzutreffen. Doch muß man dabey gehörige Behutsamkeit brauchen: einmahl daß man eine Sache nicht geringer hält, als sie in der That ist, wie manche syncretistisch-gesinnte fürgegeben, der Unterschied zwischen den Papistischen und Lutherischen, wie auch zwischen den Calvinischen und Lutherischen Lehren habe nichts auf sich, es sey nicht nöthig, daß man davon disputire; hernach daß man vorhero wohl überleget, ob nicht aus einer Sache, die man vor gering ansiehet, ein gröfferes Übel entstehen dürfte, wenn man sie zulässet und sie nicht bey Zeiten verhindert. So gieng es mit den Arianern, welche die Termines, die nichts auf sich hätten, wollten abgeschafft wissen; es sahen aber Athanasius, Hilarius, Ambrosius und andere zum voraus, daß wenn man ihnen dieses einräumte, sie mit ihren Redens-Arten aufgezogen kommen und andern ein Blendwerck vor Augen machen würden: 3) nehme man keine abgedroschne Materie, die von andern bereits zur Gnüge ausgeführet, und wenn man ja was neues zu sagen hat, so thue man dasselbige kurtz und wiederhole dasjenige nicht unnöthiger Weise, was bereits andere haben. Wenn Ignoranten disputiren, so ists kein Wunder, wenn sie auf so bekannte Materien fallen.

Drittens betrachten wir die Art und Weise, wie man disputiret. Die meisten Disputationen geschehen mündlich, dabey ausserwesentliche und wesentliche Stücke fürkommen. Zu jenen gehören die Vorrede, so insgemein der Präses, ehe die Disputation angehet, ableget, und darinnen vornemlich den Innhalt seiner Disputation anzeiget, und das gantze Werck GOtt und den Zuhörern bestens befielet; die Einladung zum Opponiren; die Dancksagung vor die Einladung auf seiten des Opponenten, vor die Opposition auf seiten des Präsidis oder Respondenten; vor die Antwort auf seiten des Opponenten, und dann die Schluß-Rede, womit die gantze Disputations-Handlung geschlossen

Digitized by Google

schlossen wird. Zu den wesentlichen gehöret die Analysis selber, wenn die Disputanten ihre beyderseitige Meinungen gegen einander halten, und die Wahrheit der gesetzten Sätze prüfen, welches auf verschiedene Art zu geschehen pflegt: 1) kan solches durch Frag und Antwort geschehen, welche Methode die älteste ist, und lange zuvor im Schwang gewesen, ehe die Aristotelische Syllogismus-Kunst aufkommen, deren man sich in den ältesten Zeiten bedienet, welches die Schrifften des Platonis, und was Xenophon von des Socratis Lehre hinterlassen, sattsam bezeugen. Daß sie die Socratische Methode genennet wird, kommt vermuthlich daher, weil solche Socrates wider die Dialecticos, die damit andere betrügen wolten, richtete, und gar glücklich dabey war. Es kommt das gantze Werck darauf an, daß der Fragende allerhand Fragen von den Haupt-Ideen in der Streit-Frage, die theils auf Erklärungen und Definitionen, theils auf Bejahungen und Verneinungen hinaus lauffen sollen, anstelle, bis er endlich solche Antwort heraus bringet, daraus er einen Schluß machet, welcher dem Satz, wider den man disputiret, entgegen ist, woraus zu ersehen, daß dazu niemand leicht geschickt ist, als der den Zusammenhang der Wahrheiten mit ihren Principiis selbst wohl inne hat. Der Herr Thomasius in cautel. circa præcognita iurispr. cap. 10. §. 60. seqq. macht davon grossen Staat, als sey diese Methode einfältig und leicht, wenn man ihre deutlichen und wenigen Regeln gegen die Regeln der Syllogismus-Kunst halte; natürlich, weil man darinn eben so verfahre, als wenn man einem Verirrten den Weg weise, auch die allerbeste, weil sie allem Streite bald ein Ende mache, und der Irrende durch wenig Fragen dahin gebracht werde, daß er seinen Irrthum erkennen, oder sich widersprechen, oder stillschweigen müssen, wie er denn auch die Einwürffe, die man dagegen macht, beantwortet, und von den besondern Regeln, so dabey in acht zu nehmen, ist Clericus in logic. part. 4. cap. 9. zu lesen. So viel ist klar, daß diese Art nicht so vielen Sophistereyen, als die syllogistische Methode unterworffen; hingegen ist dieses wieder beschwerlich, daß man gar leicht auf Abwege, und allerhand schädliche Ausschweiffungen gerathen kan, indem einem ieden erlaubet ist zu fragen und zu antworten, was man will: 2) pflegt man Unterredungs-weise durch freye Discourse mit einander zu disputiren, daß man die Ursachen, so man wider einen Irrthum oder Zweiffel vorzubringen hat, nach gewöhnlicher Redens- oder Schreib-Art ordentlich nach einander fürträget, welche Manier gantz natürlich ist, und vorhero, ehe die alten Philosophen die künstlichen Arten aufgebracht, gewöhnlich gewesen, auch heutzu Tage in Conversationen und in Schrifften gebraucht wird, conf. Thomasii Ausübung der Vernunfft-Lehre cap. 5. § 37. 3) kan man durch Enthymemata disputiren, welche Art Rüdiger de sensu veri & falsi lib. cap. 5. vor andern recommendiret, weil keine Sophistereyen und andere unnöthige Ausschweiffungen dabey zu besorgen. Denn man setzt einen Haupt-Satz, und ziehet daraus eine Conclusion, und braucht weiter nicht, als Verneinungs-Weise zu antworten, folglich kan man der Limitation, Distinction und andern Disputations-Griffen entbehren: 4) geschicht die gewöhnlichste Art durch Syllogismos, dabey aber die meisten Sophistereyen fürkommen, dafür sich ein vernünfftiger Mann billig hütet. Jac. Thomasius setzt in processu disputandi §. 27. einen dreyfachen Angriff. Erstlich trage der Opponens seinen Einwurff vor, welchen der Antwortende annehme, und sich beweisen lasse, was er zu beweisen vor nöthig achtet, worauf der Beweis des Opponenten mit der Antwort des Respondenten folge, dawider zwar drittens der Opponens ein und das andere einzuwenden suche, vom Respondenten aber ferner beantwortet werde. Titius in arte cogitandi d. l. §. 4. meinet, das gantze Werck komme auf zwey Stücke an, weil die Disputirenden sich entweder zum Streite rüsteten, oder in der That mit einander stritten, und giebt verschiedene Regeln, die man in beyden Fällen zu beobachten habe, Rüdiger in institut. erudit. p. 2. ed. 3. erfordert auf Seiten des Opponenten folgendes: er soll erstlich sehen, was er opponiren will, und also des andern seine Disputation wohl durchlesen, und untersuchen, die Materie der Disputation wahrscheinlich oder demonstrativ, wie die Grund-Sätze und Schlüsse aussehen, ob die Subjecta und Predicata der Streit-Frage gehöriger massen richtig erkläret sind, und wo dieses nicht geschehen, so soll er sich vom Respondenten eine Erklärung ausbitten, und wenn er diese nicht beyfügen will, selbst eine geben, und von ihm vernehmen, ob ihm solche anständig sey, oder nicht, worauf man den gantzen Streit eigentig zu formiren habe, und da noch eines und das andere dunckel dabey scheinet, vom Respondenten hören, ob hierauf die Streit-Frage ankomme? werde solches bejahet so bringe man seinen Beweis-Grund in einem Syllogismo der ersten Figur für, der mehrentheils categorisch, und selten hypothetisch seyn, und nicht mehr als einen medium terminum haben soll, da denn ein demonstrativer Satz mit keinen wahrscheinlichen und scheinbaren Gründen anzugreiffen, noch Argumenten aus andern Facultäten und Disciplinen zu nehmen, ohnerachtet die Instantzen aus heiliger Schrifft, wenn sie klar sind, nicht könten abgelehnet werden. Wird hierauf geantwortet: a) daß man das Argument zugiebet, so muß man weisen, wie der Satz seinen Sätzen entweder mittelbar, oder unmittelbar entgegen sey; b) daß man was meinet, so muß der Opponens den Beweis hinzufügen, wo es seyn kan; c) daß man distinguiret, oder limitiret, so wird auch

Digitized by Google

die Unrichtigkeit darzuthun seyn; d) daß man das Argument umkehret, so wird der Einwurf wider den umgekehrten Satz gerichtet, und e) durch eine Instantz, von welcher man zeiget, daß sie sich hieher nicht schicke. Anbey gebe der Opponens wohl Achtung auf den Respondenten, daß er das Argument in richtigem Sinn annehme, an statt der Antwort nicht seinen Satz beweise, die Haupt-Sache nicht liegen lasse, oder noch andere Sophisterey begehe. Was den Respondenten betrifft, so muß er mit deutlichen und ordentlichen Definitionen und Divisionen der in der Disputation vorkommenden Terminorum bereit seyn, und wenn der Opponent sein Argument vorgebracht, so muß er die Beschaffenheit des Streits kürzlich wiederholen und annehmen, worauf er entweder durch Einräumung, oder durch Verneinung antworten kan. Zu der Verneinung gehöret die Instantz oder Einwendung und die Inversion oder Verkehrung, und zwischen der Einräumung und Verneinung liegt die Limitation oder Einschränckung und Distinction. Auf den Opponenten hat er Achtung zu geben, daß selbiger die wahrscheinliche und nothwendige Schlüsse nicht vermische, und im Beweisen keine Betrügereyen vornehme, indem er entweder etwas anders beweiset, als geleugnet worden, oder den Respondenten hinterlistig zum Beweise anhalten will.

Auf solche Weise haben wir die Sache selbst vorgetragen, darzu wir noch eine kurtze historische Nachricht von dieser Materie beyfügen wollen. Es gehet das Absehen damit nicht dahin, daß man die Exempel derjenigen, welche disputiret, zumahl durch einen freyen Discurs, anführe, sondern die Bemühungen der Philosophen, die Sache nach den Regeln der Kunst einzurichten, berühre. Man schreibt keine Historie des Disputirens, sondern der Disputir-Kunst, folglich zeigt man eines theils, was vor Methode zu disputiren nach und nach unter den Philosophen aufkommen; andern theils, was sie davon in ihren Schrifften hinterlassen. Den Ursprung der Disputir-Kunst muß man bey den alten Griechischen Philosophen suchen, bey denen die künstliche Logic zuerst ans Licht gekommen, wohin eigentlich diese Lehre gehöret. Das Disputiren selbst sahe nicht zum besten aus, weil die meisten mit Sophisterey umgingen, und sich um die Wahrheit wenig bekümmerten. Nach einiger Fürgeben soll Zeno in der Eleatischen Schule Urheber der Zanck-Logic gewesen seyn; Protagoras schrieb artem contentionis; die Megarischen Philosophen wurden eristici, die zänckischen genennet; von dem Menedemo, dem Stifter der Eretrischen Schule giebt man für, daß er für allzu grossem Eifer im Disputiren sich oft im Gesichte verfärbet, der vielen Arten von Sophisterey, die sie gehabt, nicht zu gedencken, welche ich in der historia logicæ hinlänglich erkläret und erläutert habe. Die Stoici hatten eine gedoppelte Weise zu disputiren: eine eigne, welche auch auf Betrügerey und Spitzfindigkeit hinaus lieff, und eine gemeine, die auf einen freyen Discours, und Frage und Antwort ankam, s. Stanley in histor. philos. p. 589. In den Nachrichten von den alten Philosophen treffen wir insonderheit eine vierfache Art zu disputiren an: 1) per dialogos, durch Frag und Antwort, welche Art die älteste ist, wie oben schon angemercket worden. Denn obschon die Scribenten der philosophischen Historie nicht einig sind, wer Urheber der Gespräche sey, indem einige die Ehre dieser Erfindung dem Alexameni Teio, andere dem Zenoni Eleati, ingleichen dem Socrati, dem Platoni, auch dem Pythagora beylegen; so ist doch dieses ausgemacht, daß man sich in den ältesten Zeiten dieser Methode bedienet, welches die Schrifften des Platonis, und was Xenophon von des Socratis Lehre hinterlassen, sattsam bezeugen. So können auch die unterschiedene Meinungen von dem Ursprunge der Gespräche auf gewisse Masse unter sich vereiniget werden und alle bey dem Laertio lib. 3. segm. 24. dafür, daß Plato zuerst die Dialogos und die analytische Methode zu philosophiren eingeführet; solches aber Athenäus XI. p. 505. leugnet, weil vor ihm nicht nur Alexamenes Tejus die Socratischen Gespräche heraus gegeben, sondern auch Zeno Eleates selbst dergleichen geschrieben, wie beym Laertio lib. 3. segm. 48. zu lesen; so ist doch kein Zweiffel, daß Plato diese Art etwas verzutragen, mit weit gröſſerm Fleisse untersuchet und in einen bessern Stand gesetzet. Zwar wird diese Art zu disputiren schlechterdings methodus Socratica genennet, womit es aber diese Bewandniß hat. Es bedienten sich dieser Methode die Sophisten, und suchten damit andere zu fangen, welche Socrates hingegen wider sie selbst gar, glücklich brauchte, von welchem öfftern Gebrauch sie nachgehends die Socratische Methode genennet wurde. Doch richtete sie Socrates anders ein. Denn von den Sophisten und Dialecticis schreibt Gellius noct. Attic. lib. 16. cap. 2. legem esse, aiunt, disciplinæ dialecticæ, si de quapiam re quæratur disputetur-que, atque ibi quid rogere vt respondeas: tum ne amplius quid dicas, quam id solum, quod es rogatus, aut alias aut neges, eamque legem qui non seruent, & aut plus aut aliter, quam iunt rogati, respondeant, existimantur rudes indoctique esse, disputandique morem atque rationem non tenere, welches auch Laertius in dem Leben des Menedemi bezeuget. Auf solche Weise konten die Dialectici freylich erhalten, was sie wolten, und die anderen so weit bringen, daß sie die allereinfältigsten und abgeschmacktesten Dinge einräumen musten. Wie aber dieses die übrigen Philosophi merckten, so wolten sie mit solchen ungereimten Dialectischen Verordnungen nichts mehr zu thun haben, sondern zeigten ihnen bey Gelegenheit ihre Eitelkeit und Einfalt, wie denn unter andern Menedemus

zu

Digitized by Google

zu ihnen sagte, es sey lächerlich: τοῖς ἐμπείροις νόμοις ἀπολουθεῖν. Daher auch Socrates die Sache auf einen gantz andern Fuß zu setzen suchte, massen er, wie ihm Cicero hin und wieder das Zeugniß giebt, einem jeden die Freyheit liesse, zu antworten, was er wolte und seine Gedancken frey heraus zu sagen, welches auch bey dieser Methode seyn muß, ohnerachtet sie eben dadurch weitläuftig und beschwerlich ist. Nach der Zeit ist sie auch noch im Schwange gewesen, wie davon wenigstens die Disputationes, die Christus mit den Phariseern und Sadducäern gehabt, zeugen können; heute zu Tage aber ist sie gantz in das Abnehmen gekommen. Man kan hier des Caroli Sigonii Buch de dialogo ad Io. Morosinum cardinalem, so zu Venedig 1562. und Leipzig 1596. 8. heraus gekommen, des Georgii Paschii diatr. de vsitata veterum exemplorationе tradendi per dialogos in seinem Tractat de variis modis moralia tradendi cap. 1. und Joh. Philipp Treumers Dissertat. de antiquo interrogandi modo, Jena 1688. lesen. Der letztere hält diese Methode hoch; da hingegen Paschius meinet, sie sey zum philosophiren eben nicht bequem: 2) kommt bey den Alten sonderlich der modus disputandi Megaricus für, davon der Euclides, Stifter der Megarischen Secte, Urheber seyn soll. Es sagt Diogenes Laertius libr. 2. segm. 106. von ihm: ταῖς ἀναπείσεσιν ἐνίστατο, οὐ μετὰ λήμματα, ἀλλὰ κατ' ἐπιχειρήσεις. welche Worte wir in der historia logicæ p. 509. also erkläret haben, es hätte der Euclides die Gewohnheit gehabt, daß, wenn er wider andere disputiret und ihre Meinungen widerleget, so habe er ihnen keine andere Principia entgegen gesetzet, sondern aus der Gegner Grund-Sätzen, Absurditäten gefolgert. Es hat Anno 1707. allhier M. Joh. Caspar Günther eine besondere Disputation de modo disputandi Megarico geschrieben, darinnen er diesen Punct weitläuftig untersuchet, nebst dem auch Gassendus de origine & varietat. logic. cap. 3. zu lesen ist: 3) Hatte Diogenes Cynicus die Gewohnheit, daß er diejenigen, mit denen er disputirte, auf die unmittelbare Empfindung führete und sie dadurch ihres Irrthums überzeugte, mithin disputirte er nicht durch Vernunfft-Schlüsse, sondern durch die That selbst. Einstens kam iemand zu ihm, welcher leugnete, daß eine Bewegung wäre, und darüber mit ihm disputiren wolte, dem er aber durch keine Schluß-Reden begegnete, sondern stund auf und spatzierte herum, daß er daraus die Existentz der Bewegung sehen und erkennen möchte, s. Laertium lib. 6. segm. 39. Diese Methode geht an in Dingen, so unmittelbar in die äusserlichen Sinne fallen, und wenn man mit Leuten zu thun hat, die keine Narren sind, und die Gewißheit der äusserlichen Sinnen nicht aufheben. Denn wider die Scepticos richtet man damit nichts aus, an sich selbst aber ist desfalls ein Bauer zuweilen weit gescheuter, als ein grosser Philosophus. Dieser disputiret wohl, ob eine Bewegung in der Welt sey? wenn man aber einen Bauer darum fragte, würde er lachen und zur Antwort geben, sehet meinen Karren an, wenn ich damit fortfahre, so werdet ihr es sehen. Sonst braucht eine solche Ostension, oder der Beweis, daß etwas unmittelbar mit der Empfindung verknüpffet sey, auf seiten des Zeigenden keine Kunst und auf seiten des Empfindenden keine Mühe. 4) ist sonderlich die Syllogismus-Kunst bey dem Disputiren lange Zeit im Schwange gewesen, auch bey dem mündlichen Disputiren auf Academien noch üblich, ja es giebt wohl solche Pedanten, die sich derselben in ihren Streit-Schrifften bedienen und sich einbilden, daß ohne derselben nichts könte ausgemacht werden. Von dem Ursprunge derselben will man nichts gewisses wissen, massen bey dem Platone nicht nur das Wort Syllogismus, sondern auch die Sache selbst fürkäme, womit die gemeine Einbildung wegfiele, als habe Aristoteles diese Kunst aus Licht gebracht. Wenigstens muß man dem Stagiriten so viel nachsagen, daß er sich die meiste Mühe darum gegeben. Und dabey ist man auch zu den mittlern und neuern Zeiten geblieben, daß wenn wir die Historie in diesen Periodis berühren solten, weiter nichts zu sagen wäre, als daß die alten Arten abgeschaffet und hingegen die Syllogistische beybehalten worden, ausser daß man zu den neuern Zeiten in schrifftlichen Controversien sich solcher Pedantereyen zu enthalten, und seine Gedancken durch einen freyen und vernünfftigen Discours vorzutragen, angefangen. Es haben zwar verschiedene, sonderlich Thomasius und Rüdiger in ihren Logischen Schrifften die Incommoditäten und Beschwerlichkeiten, welche mit dieser Methode verknüpffet sind, gezeiget, und deutlich vor Augen geleget. Was einige der Papisten vor eine neue Facon zu disputiren ausgedacht haben, solches zeigen Mesnaus de vsu principiorum rationis & philosophiæ in controversiis theologicis und Pasche de inventis non-antiquis p. 37. sqq. ist auch von uns eben bereits angeführet worden. Es haben verschiedene diesen Punct aus der philosophischen Historie in besondern Schrifften zu erläutern gesucht, und wie wir schon des Paschens, Treumers, Guntzers, und deren Dissertationen gedacht: also haben wir noch einiger Meldung zu thun, welche die Sache überhaupt ohne Absicht auf eine gewisse Methode abgehandelt. So hat der Herr Abt Schmid eine disquisitionem de processibus veterum disputandi heraus gegeben, und darinnen kurtz von den verschiedenen Manieren bey den Juden so wohl, als Griechen geredet. In Ansehung der Juden handelt er von der Methode durch Frag und Antwort, welche aus der Synagoge durch die bekehrten Jüden in die christliche kommen, so aus 1 Tim. 4. v. 7. cap. 6. v. 4. 20. 2 Tim. 2. v. 14. Tit. cap. 1. v. 14. cap. 3. v. 9. abzunehmen sey. Auf seiten der Griechen berührt er die Dialogistische, Megarische, Syllogistische,

Epai-

Digitized by Google

Cynische Art. und kommt auf die mathematische Methode, welche Conring und Hueius auf die Theologie appliciret. Ferner hat Herr Professor Schreiber in Halle eine Dissertation de variis argumentandi methodis veterum ac recentiorum philosophorum edi-ren, die in zwölff Sectionen de methodis argumentandi in genere, de oratione continua, de dialogis, de inductione, de sorite, de methodo hypothetica, de variis veterum sophismatibus nostra aetate incognitis, de argumentatione Diogenis Cynici, de argumentatione ab invidia, de methodo Ramistica, de methodo mathematica, de methodo syllogistica redet. Indem er dier de argumentatione ab invidia handelt, so ist zu wissen, daß der Herr Clericus seiner Logic eine philosophische Dissertation de argumento theologico ab invidia ducto angehänget, worinnen er die unterschiedene Stricke derselben durchgehet, welche wider ihren Gegner im Disputiren nichts tüchtiges aufbringen können, und daher ihn und seine Meinungen durch allerhand Mittel bey den unverständigen verhaßt zu machen suchen. Hingegen ist unter dem Herr Treuer in Helmstädt eine Dissputation de argumento ab amore ducto 1723. gehalten worden. In der historia logicae, welche sich in den paregis academicis befindet, bede ich p. 804. sqq. die Historie dieser Materie auch schon kürtzlich fürgetragen; sie ist aber nachgehends noch weiter ausgeführet worden von Ernesto Fr. Neubauer in disput. de iure disputationum apud omnes omnium religionum populos exceptis Muhamedanis, Hall 1731. Es ist gefraget worden: wohin diese Lehre von der Disputir-Kunst gehöre, und ob sie eine einen besondern Theil der Gelehrsamkeit für sich ausmache? welche Frage aber nicht viel auf sich hat, damit man auch sonst bey der Materie von der Auslegungs-Kunst ungezogen kommt. Nemlich man mache einen Unterscheid inter artem disputandi generalem und specialem oder applicatam. Jene gehöret ausser Streit zur Logic, so fern selbige den Weg zeigen soll, wie man die Wahrheit erkennen, und mit der erkannten Wahrheit andern dienen müsse, welches letztere entweder durch Lehren, oder Disputiren geschehen kan. Und ob man schon vor dem in den Logischen Schrifften, da man zu frieden war, wenn die Syllogismus-Lehre da stunde, nichts, oder doch wenig davon gesagt; so hat man doch zu den neuern Zeiten auch in diesem Stücke die Logic brauchbar zu machen, sich angelegen seyn lassen. Doch haben auch verschiedene die Sache in besondern Schrifften tractiret, die ich in belobter historia logicae p. 811. angeführet habe. Die General-Regeln, die ein Philosophus hiervon giebt, können nun auf die andere Theile der Gelehrsamkeit appliciret werden, als auf die Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, wie unter andern der Herr Böhmer succinctam manuductionem ad methodum disputandi & conficiendi disputationes iuridicas ediret, daß daher methodus oder ars disputandi specialis oder applicata entstehet.

Distinction,

Wird von den Philosophen in verschiedenem Verstande gebraucht. Erstlich verstehet man darunter die Erzehlung der unterschiedenen Bedeutungen eines zweydeutigen Wortes, welche sonst etliche divisionem nominalem, oder die Wörter-Eintheilung nennen: hernach bedeutet es bisweilen die Eintheilung der Sachen selbst, dabey zwar einige diesen Unterscheid machen, daß die Eintheilung des Generis in seine Species, Distinction: die Eintheilung aber des Ganzen in seine Theile, oder die mathematische Eintheilung Division heissen soll. Drittens hat es diese Bedeutung, daß es den Unterscheid, der zwischen zweyen unterschiedenen oder diversen Sachen ist, bedeutet, s. Reckermann in system. log. min. lib. 1. c. 19. Langens addit. logic. Weis. c. 2. n. 70. p. 696. Syrbium in institut. philos. ration. eclect. part. 1. c. 11. §. 10. seqq. Chaunin in lexic. philos. p. 192. ed. 2. Es sind einige gewesen, welche gewisse Distinctions-Formeln zusammen gelesen und heraus gegeben, als Henr. Ludovicus Castanaus in synopsi celebriorum distinctionum philosophicarum; Georgius Reeb in distinctionibus philosophicis, welche beyde Schrifften sich in Scherzers manual. philosophico quadripartito befinden, darinnen auch eine aurifodina distinctionum anzutreffen. Der Nutzen von solchen Büchern ist schlecht. Wer die Sache selbst nicht verstehet, wird mit solchen Formeln nicht fort kommen. Von der Art wohl zu distinguiren handelt Christian Noldius in legibus distinguendi; seu de virtute & vitio distinctionis.

Division,

Es wird dieses Wort in verschiedenem Verstande gebraucht, s. Scheibler in oper. logico part. 2. c. 29. sonderlich aber bedeutet es eine Ab- oder Eintheilung, welche entweder in der That, oder nur in den Gedancken geschicht. Jene nennet man die physische Abtheilung, wenn man eine einzelne ganze Sache in gewisse Theile wircklich theilet, und z. E. aus einer Sand zwölff Stücke macht; diese aber die logische, wovon hier eigentlich die Rede ist. Wir betrachten also diese Materie

Erstlich nach der Theorie, was und wie vielerley die logische Eintheilung sey? 1) was diese Eintheilung sey? Die Aristotelici nenneten sie eine Rede, oder einen Satz, darinn man den Unterscheid der Wörter und Sachen anzeigte, da dann bey der Eintheilung der Sachen das Subjectum die Sache selbst wäre, welche man eintheilete; das Prädicatum aber diejenige Theile, worinnen sie eingetheilet werde, s. Jacob Thomasium in erotemat. logic. cap. 52. §. 6. 7. Titium in arte cogitandi cap. 8. §. 21. Diese Erklä-

rung

Digitized by Google

rung der Division hat den Fehler an sich, daß sie nicht sowohl entdecket, was die Division sey, als vielmehr wie vielerley dieselbe sey, und damit man sich einen rechten Begriff davon mache, hat man zum voraus diese zwey Fragen aus einander zu setzen: wenn eine Division in der Erkenntniß des wahren und falschen nützlich? und wenn man eintheilen könne? welche Fragen man meistens unter einander gemischet, und daher keinen richtigen Grund der Eintheilungen gesetzet, auch auf solche Arten derselben kommen, die ganz vergebens, und nicht den geringsten Nutzen haben. Man hat die Division zu betrachten erstlich, so fern sie so einzurichten, daß sie nützlich ist. Es dienet die Division nebst der Definition zu dem besondern und eigentlichen Principio und Criterio der ganz gewissen Wahrheit, daß wenn wir eine Idee definiret, und das Wesen derselben erkannt haben, wir diese Erkenntniß durch die Division fortsetzen, und sehen, in was vor Stücke und Arten sich selbige eintheilen lasse, da denn die Definition zum Grunde liegen, folglich die Division das Wesen der Sache, welche eingetheilet wird, angehen muß. Auf solche Weise bestehet sie aus Ideen, die entweder gantzlich, oder einiger massen ihrem Wesen nach von einander unterschieden sind, gleichwohl in einem gemeinen Begriff, der beyden zukommt, mit einander überein kommen, und dadurch unter einander verglichen sind, damit man Wahrheiten dadurch erkenne. Erstlich hat man bey der Division eine Idee, die eingetheilet wird, welche vor der Division muß definiret seyn, daß man das Wesen derselben wisse, z. E. die Idee der Wahrheit, welche in eine gantz gewisse und wahrscheinliche kan eingetheilet werden. Diese Idee der Wahrheit verhält sich gegen die Stücke, oder Arten derselben, nemlich der gantz gewissen und wahrscheinlichen als ein gemeiner Begriff, folglich muß das Wesen, oder die Definition der Wahrheit überhaupt beyden Arten zukommen. Hierinnen wirds gar offt versehen, daß man nemlich eine Idee definiret, und hernach eine solche Eintheilung macht, daß die Definition nicht allen Stücken der Eintheilung kan beygeleget werden, wie es unter andern die Scholastici mit ihrem Ente rationis gethan. Denn da sie dasselbe ein solches Ding nenneten, welches nur in Gedancken existire, und es hernach in das Mögliche und Unmögliche theilten, das letztere aber dasjenige hiessen, woran wir nicht einmahl gedencken könten, so hoben sie durch diese Beschreibung die erstere wieder auf, welche sie von dem Ente rationis überhaupt gegeben hatten. Den Grund der Eintheilung haben wir oben in einen wesentlichen Unterscheid der Ideen, woraus die Eintheilung bestehet, gesetzet, so fern wir die Eintheilung als ein Mittel zu der Erkenntniß der Wahrheit ansehen, es ist aber dieser wesentliche Unterscheid entweder ein gäntzlicher, z. E. wenn ich den Habitum des Gemüthes in die moralische Tugend, und in das moralische Laster eintheile, da Tugend und Laster in ihrem eigentlichen Wesen gäntzlich mit einander streiten; oder er hat nur auf gewisse Masse in Ansehung der Grade statt, als wenn ich den Menschen in Mann und Weib eintheilete, so wäre diese Eintheilung auch nützlich, weil doch zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht eine graduale Differentz anzutreffen. Hieraus fliesset, daß diejenigen Eintheilungen, die von zufälligen Eigenschafften der Sache, so eingetheilet wird, hergenommen werden, keinen Nutzen bey der Wahrheit haben, als wenn die Eintheilung geschicht in Ansehung des Orts, und ich wolte den Menschen theilen in einem Teutschen, Frantzosen, Engelländer, Spanier, u. s. w. in Ansehung der Zeit, ingleichen des Objecti womit man umgehet, welches insgemein einen Grund der Eintheilung abgeben muß. Denn da ist unter andern bekannt, wie man den Verstand in einen theoretischen und practischen, in einen reinen und unreinen eintheilet, und zwar deswegen, weil er bald mit theoretischen, bald mit practischen; bald mit sinnlichen, bald mit geistlichen und abstracten Sachen zu thun hat. Denn ob man wohl solche Eintheilungen machen kan; so ist doch eine andere Frage, wozu sie nutzen, und ob sie einem in der Erkenntniß der Wahrheit was helffen? welches von dergleichen Eintheilungen nicht kan gesagt werden, angesehen ich unter andern den Menschen in einen Teutschen, Frantzosen, Engelländer, eintheilen mag, oder nicht, so werd ich dadurch nicht gebessert, indem der Teutsche eben der Mensch ist, welcher der Frantzose und Engelländer ist, so ist auch der theoretische Verstand eben der, welcher der practische ist. Zwar was das Objectum betrifft, so hat man hier wegen der Disciplinen eine Ausnahme zu machen, welche in Ansehung desselben müssen eingetheilet werden, weil ihr Wesen in dem Objecto, so sie fürtragen, beruhet. Aus eben diesem Grund ist auch die Eintheilung in die Individua, deren gar zu viel sind, meistens vergebens, es wäre denn, daß derselben wenige vorhanden, und da kan man wohl, z. E. die Planeten nach den Individuis eintheilen, wie denn auch die Eintheilung in die Species, wenn ihrer ebenfalls viel sind, nicht allezeit grossen Nutzen hat, als wenn man die Vögel, die Fische, u. d. g. nach allen Arten eintheilen wolte. Auf solche Weise haben nun bishero die Division, so fern sie in der Erkenntniß der Wahrheit nützlich ist, betrachtet, welche Betrachtung meistentheils verabsäumet wird, da man die Division an und vor sich, nicht aber nach ihrer Relation zu der Wahrheit ansiehet. Nunmehro folgt eine andere Betrachtung, da die Division als eine wahre Division zu erwegen, welche Eigenschafft mit der ersteren allezeit verknüpfft seyn muß. Hierbey sind nun folgende Regeln zu mercken: a) die Stücke sollen so viel austragen, als das gantze, d. i. es sollen nicht mehr

Digitized by Google

mehr, oder weniger Stücke gemacht werden, als in dem ganzen enthalten sind, es mag eine Eintheilung des eigentlichen ganzen in seine Theile; oder des Generis in seine Species seyn: b) ein Stück soll von dem andern recht unterschieden seyn, d. i. was in einem Stück enthalten ist, das soll in dem andern nicht wieder vorkommen; oder du sollst in der Haupt-Eintheilung keine Unter-Eintheilung mischen, weil sonst hieraus eine Verwirrung entstehet, welche Regel die Peripatetici in der Eintheilung der so genannten Habituum des Verstandes, welche bey ihnen sapientia, scientia, intelligentia, prudentia und ars heissen, nicht in acht genommen, weil die sapientia eine Species der scientiæ ist, wie Aristoteles selbst gestehet, dahero man sich nicht zu verwundern hat, daß in der Eintheilung das Genus und die Species nicht unter einander vermischet werden: c) darf man so viel Theile machen, als man will, und wo nöthig befindet, doch darff man nicht mit allzuvielen Abtheilungen auf unnöthige Subtilitäten verfallen, welches bey den vielen Accidentibus, Individuis und Speciebus geschicht, nach sich allemahl an zwey Theile binden, wiewohl Herr Thomasius in der Einleitung der Vernunfft-Lehre c. 12. §. 53. sagt, daß die Eintheilung, welche allemahl in zwey Theile geschähe, darzu nöthig sey, wenn man die eingetheilten Theile wiederum als neue ganze durch eine reelle Definition beschreiben, und ihre Uebereinstimmung und Unterscheid mit und von den nechsten Theilen zeigen oder concipiren wolte. Wegen der Anzahl der Theile in der Division haben die Philosophen verschiedene Meinungen gehabt. Die Ramisten hatten dafür, man müste die Sachen in zwey Stücke, und also durch Dichotomien abtheilen, wie man aus des Rami Scholicis und den darüber heraus gegebenen prælectionibus Audomari Talæi lib. 1. p. 137. sqq. ingleichen p. 158. lib. 2. p. 352. ab nehmen kan. Der Herr Thomasius erinnert in centuriis circa præcognita iurispr. c. 10. §. 52. daß diese Art der Eintheilung und Zergliederung nicht den geringsten Nutzen habe, ja wenn man sie überall anbringen wolle, sey sie vielmehr lächerlich; denn auch der dummste Kopf sähig sey, die unordentlichen Dinge, durch zu einander hangende Dichotomien zu unterscheiden, woraus auch noch eine andere ungereimte Methode erwachsen sey, daß man nemlich die Disciplinen in Tabellen verfasset. Gleiches Mißvergnügen bezeuget Herr Weise in doctrin. logic. p. 2. l. 1. c. 2. §. 13. darüber; andere hingegen sagen, daß der Ramisten ihr Sinn nicht dahin gehe, als könte man in keine Theile mehr theilen, als nur in zweyen, sondern daß diese Art der Zergliederung die allervollkommenste sey, s. Lange in addit. med. logic. Weisian. c. 6. n. 78. add. Treibertum in logic. iuridica p. 1. c. 1. thes. 34. p. 60. sqq. An den Trichotomien hatte Joh. Amos Comenius einen grossen Gefallen, wie man aus seinem opere didactico insonderheit aus dem præludio pansophiæ sehen kan, ingleichen Wesenbecius, wie Praschius de iureconsulto perfecto p. 158. anmercket, und von der Tetrachotomie hat Erh. Weigel in tetractys eine Probe gegeben: d) nimm keine Eintheilung für, wo kein Unterscheid der Substantzen oder Accidentien vorhanden ist, oder auch wo derselbe wenigstens zweiffelhafftig ist, dergleichen ungereimte Eintheilung bey den Grammaticis anzutreffen, wenn sie ihre Casus in rectos und obliquos eintheilen, s. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. c. 9. §. 30. sqq. conf. Gundlings viam veri. p. 1. lib. 3. c. 7. Titium artem cogitandi c. 8. §. 34. sqq. Clericum in logic. p. 2. c. 11. Crousaz system. de reflex. p. 4. chap. 4. p. 266. Buddei philos. instrum. p. 2. c. 4. §. 11. sqq. Syrbii institution. philos. rationalis eclecticæ part. 2. cap. 11. §. 7. Es fragt sich nun 2) wie vielerley diese Eintheilung sey? Die Aristotelico-Scholastici machten erst einen Unterscheid unter der Eintheilung der Wörter, wenn sie in verschiedener Bedeutung genommen worden, welche Eintheilung auch zuweilen distinctio heißt, und unter der Eintheilung der Sachen. Die letztere theilte man wieder in primariam oder per se, in die vornehmste, und in secundariam oder per accidens, in die geringere oder zufällige. Von der primaria machen sie unterschiedene Gattungen nach den unterschiedenen Arten des ganzen, so in Theile getheilet wird. Denn da haben sie totum integrale, essentiale, vniuersale. Das totum integrale, oder das völlige ganze wird in partes integrantes in die völlige und ganze Theile getheilet, wie der menschliche Cörper in Ansehung der Hände, Füsse, des Kopffs. Doch die etwas ordentlicher reden wollen, sagen, daß diese Eintheilung geschähe erstlich in Betrachtung der Situation, was nemlich nahe beysammen sey, werde zu einem Theil gerechnet; so werde die Welt in ihre vier Theile, ein jedweder Theil in seine Königreiche, ein Königreich wieder in seine Provintzen, in seine Städte, ja die Städte werden selbst in ihre Viertheil und Gassen eingetheilet; darnach geschähe die Eintheilung in Betrachtung einer gewissen Gleichheit oder Ungleichheit, indem ein ganzes ganz gleiche Stücke, oder partes similares; ein anders ungleiche Stücke, oder partes dissimilares habe. Zu diesem toto integrali wird auch das so genannte totum potestativum von einigen gerechnet, welches aus verschiedenen Kräfften und Vermögen etwas zu wircken bestehe, wie unsere Seele, ingleichen die Majestät, die in gewisse Rechte, gleich als in gewisse Stücke eingetheilet werde. Bey dem toto essentiali, oder wesentlichen ganzen theilen sie eine Sache entweder in die Materie und Form, oder in das Genus und die Differenz, als wenn sie den Menschen in den menschlichen Leib und in die vernünfftige Seele theilen. Das totum vniuersale, oder das allgemeine ganze sey dasjenige, so andere Dinge unter sich begreiffe, wie das Genus die Species, die Species aber das

Digitized by Google

das Individuum. Wenn nun das Genus in ſeine Species, die Species in ihre Individua getheilet werden, ſo heiſt es nach ihrer Lehre die Diviſion totius vniuerſalis, als z. E. ein Geiſt iſt entweder endlich oder unendlich; ein endlicher iſt dieſe und jene Seele. Das totum vniuerſale iſt das Genus in Anſehung der Species: und die Species in Anſehung der Individuen. Die Theile aber, darein die Eintheilung geſchicht, nennet man partes ſubiectiuas, welche die Species in Anſehung des Generis, und die Individua in Anſehung der Species ſeyn. Die diuiſio ſecundaria, oder per accidens, die geringere, oder die zufällige Eintheilung heiſt, da die Sachen mit ihren zufälligen Eigenſchafften und andern äuſſerlichen Umſtänden betrachtet, und in Anſehnng derſelben abgetheilet würden, z. E. wenn man von der Gelehrſamkeit mit dieſem Unterſcheid reden ſolte, ſo könte man ſagen in Anſehung der wirckenden Urſach oder des Urſprungs, ſie ſey entweder von GOtt, wie bey den Apoſteln, oder ſie käme durch menſchlichen Fleiß; ſie werde entweder von gewiſſen Lehrmeiſtern, oder durch eigenes Nachſinnen erlanget: in Anſehung des Subjecti, ein anders ſey die Gelehrſamkeit bey einem reichen, ein anders bey einem armen Menſchen; bey einem der im Privat-Stande vor ſich lebe, und der ſich in einem öffentlichen Amte befinde: in Anſehung des Objecti, die Gelehrſamkeit ſey entweder allgemein; oder beſonders, entweder theologiſch; oder juriſtiſch; oder mediciniſch; in Anſehung des Endzwecks, einer ſtudire der Ehre wegen, ein anderer des Geitzes wegen, der dritte Wolluſts wegen, etliche aber auch zur Ehre GOttes und Nutzen des Nechſten: in Anſehung der Wirckung, man laſſe allerhand Proben ſehen, und ſolche gedruckt; oder geſchrieben, man ſchreibe Bücher, und ſolche teutſch; oder lateiniſch; man informire andere u. ſ. w. in Anſehung der Geſtalt, ſie ſey entweder in Regeln; oder in Exempeln beſſer, ſie ſey entweder gewiß; oder nur wahrſcheinlich u. ſ. w. conf. Jac. Thomaſium erot. log. cap. 52. Bechmanns inſtit. logic. lib. 4. c. 8. Scheiblers opus logic. p. 2. c. 29. Beckermann ſyſt. log. mai. lib. 1. p. 2. c. 3. Weiſens doctrin. logic. p. 2. lib. 1. c. 2. An dieſer gemeinen Lehre haben andere, inſonderheit einige neuere verſchiedenes zu verbeſſern und zu ergäntzen geſuchet. Der Auctor der artis cogitandi p. 2. c. 13. ſetzet nur ein zweyfaches Gantze, das integrale und vniuerſale, und nennet die Eintheilung von jenem partitionem; von dieſem aber diuiſionem, davon er vier Arten machet, indem ſie entweder das Genus in ſeine Species; oder Differentien; oder ein gemeines Subjectum in Anſehung der entgegen geſetzten Accidentien; oder ein Accidens in Anſehung verſchiedener Subjectorum eintheilet, doch ſind andere damit nicht zufrieden geweſen, ſ. Titii artem cogitandi c. 8. §. 25. Thawvins lexicon philoſ. p. 195. ed. 3. Der Herr Titius merket d. l. §. 33. ſelbſt an, daß alles Gantze in Anſehung ſeiner Geſtalt und Beſchaffenheit gleichförmig ſey, und einen Begriff vieler Sachen, aus welchen daſſelbe beſtehe, anzeige: was aber die Materie deſſelben betreffe, ſo ſey daſſelbe überhaupt dreyfach, indem es entweder aus ſolchen Sachen beſtünde, die vor ſich ſubſiſtirten, oder aus ſolchen, die ſich an einer Sache, als weſentliche oder zufällige Theile zu befinden pflegten, oder aus dergleichen, die durch mehrere Subjecta zerſtreuet wären. Herr Thawvin meinet c. l. es könne die Diviſio eingetheilet werden, auf Seiten des Menſchen, welcher eintheile, in die innere, ſo die Gedancken, und in die äuſſerliche, ſo das Zeichen der Gedancken ſelbſt; auf Seiten der Sache, welche eingetheilet werde, in die Eintheilung der Sache ſelbſt, die das Gantze in ſeine Theile theilte, und in die Eintheilung der Eigenſchafft, welche die Beſchaffenheit der Sachen in ihre Grade eintheile; und drittens auf Seiten der Art und Weiſe, wie die Eintheilung ſelbſt geſchicht, in Anſehung der wirckenden Urſach, der Wirckungen, und andern zufälligen Umſtänden, nach denen eine Sache kan betrachtet werden. Herr Lange bringt in additam. nucl. logic. Weiſ. c. 6. n. 76. ſeqq. p. 702. allerhand Eintheilungen, und Untereintheilungen der Diviſion bey, dabey wir uns aber nicht aufhalten. Der Herr Rüdiger theilet in ſeinem ſenſu veri & falſi l. 1. c. 9. §. 31. die Diviſion in die idealiſche und practiſche; jene ſey, wenn die Eintheilung durch bloſſe Gedancken; dieſe aber, wenn ſie durch eine äuſſerliche Verrichtung geſchähe: die idealiſche gehöre am nechſten zu dem Vernunfft-Schluß; die practiſche aber zu den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit. Wir haben oben bey der Definition der Diviſion ſchlechterdings auf die idealiſche geſehen, als welche vornemlich den Vernunfft-Schluß angehet, und wenn man ſelbige mittheilen wolte, ſo könte ſolches in Anſehung der unterſchiedenen Beſchaffenheit des Gantzen, welches eingetheilet wird, geſchehen. Denn ſolches iſt entweder ein mathematiſches Gantze, welches in ſeine Theile eingetheilet wird; oder ein philoſophiſches, als das Genus, ſo man in ſeine Species eintheilet. Die erſtere Art wollen einige lieber Partition; die andere aber Diſtribution nennen.

Nun betrachten wir dieſe Materie von der Diviſion auch vors andere nach der Praxi, wie die Ubung in den Diviſionen anzuſtellen ſey, oder wie man die Diviſiones ſoll machen lernen? Dieſes kan in folgenden Regeln gemercket werden: a) lege zum Voraus eine accurate Definition derjenigen Sache, die du eintheilen wilſt, z. E. die Thorheit, iſt ein Mangel des Judicii, vermöge welcher ein Menſch ſolche Verrichtungen vornimmt, die entweder vergebens, oder ihm doch ſchädlich ſind: b) zergliedere deine Definition, und nimm erſtlich das Genus vor dir, welches in der angegebenen Definition die Schwachheit des Ver-

Digitized by Google

Verstandes ist, dasselbige halte gegen alle Individua deiner Definition, und nach unserm Exempel gegen alle Thoren und Narren, so viel Arten derselben du auftreiben kanst. Ein Narr ist, der zum Schein der Frömmigkeit in gewissen Tagen weder isset, noch trincket, auch nicht aus dem Haus gehet, der einem Mädgen zu gefallen eine besondere Kleidung trägt, der in seiner Aufführung vor allen andern was besonders haben will, der viel plaudert und redet, abgeschmackte Schertz-Reden in grosser Menge fürbringt, u. s. w. in welchen Arten der Narren allezeit ein Mangel des Verstandes und zwar des Judicii anzutreffen. Vermöge des Judicii aber bejahen wir entweder etwas; oder verneinen es, und da die Narren falsch urtheilen, so bejahen sie bald etwas falsches; bald verneinen sie solches falsch, welches die erste Eintheilung der Narrheit in Ansehung des Generis der Definition an die Hand giebt, da man sie in bejahende und verneinende eintheilen kan. Auf solche Weise nimmt man auch die Differenz in der Definition für sich, welche darinn bestehet, daß die Narren eitele und vergebene Verrichtungen, die ihnen nur schädlich sind, fürnehmen, und dazu durch ihre verderbte Neigungen angetrieben werden, da der eine seinen Hochmuth, der andere seine Wollust, der dritte seinen Geitz zu befördern sucht, welches Gelegenheit zu einer neuen Eintheilung der Narrheit giebt, indem sie bald eine hochmühtige, bald eine wollüstige, bald eine geitzige ist: c) bist du mit deiner Definition so fertig, und wilst noch mehrere Eintheilungen machen, so wende dich zu den äusserlichen Eigenschafften, und Umständen der Narren. Einige sind reich, andere arm; einige leben am Hof, andere ausser denselben; einige heissen Theologi, andere Rechts-Gelehrten, Medici, Philosophen, s. Lüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 10. §. 13. seqq.

Domainen,

Ist eigentlich ein Frantzösisches Wort, welches aber bey uns so gebräuchlich, als das teutsche Wort Cammer-Güter. Nicht nur in der Politic; sondern auch in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, wenn von dem Recht der hohen Obrigkeit über die in der Republic sich befindliche Güter gehandelt wird, kommt diese Materie von den Domainen oder Cammer-Gütern für. Von den Gütern in einer Republic gehören einige der Republic selbst; etliche hingegen den Unterthanen. Jene bestehen zum Theil in gewissen Gütern und Einkünfften, welche der Republic eigenthümlich gehören; zum Theil aber sind es solche Einkünffte, die von den Gütern der Unterthanen genommen werden, als Schatzungen, Steuren und Zölle. Unter den erstern macht man diesen Unterschied, daß etliche Güter bald anfangs von den Gütern der Unterthanen abgesondert, und dem Regenten eingeräumet worden, entweder zum Unterhalte des Regenten und seiner Familie, und das wären die Domainen oder Cammer-Güter, von denen er nicht nur den Genuß und Gebrauch habe, und könne mit ihren Einkünfften nach Gefallen disponiren; sondern es sey ihm auch unverwehrt, im Fall der Noth dieselben zu veräussern, es sey denn, daß durch Pacta ein anders versehen sey; oder zu den Kosten, welche die Verwaltung der Republic erfordere, so die Reichs- oder Cronen-Güter wären, die der Regent eigentlich nur in Verwaltung habe. Und solche bestünden entweder in gewissen liegenden Gründen und Land-Gütern; oder in gewissen Renten und Gefällen, so auf gewisse Güter der Unterthanen beständig hafften. Etliche Güter hingegen wären gleichsam Herren-los geblieben, als grosse Gebirge mit den darinnen sich befindenden Mineralien, Steinbrüche, grosse Wälder, wüste Oerter, Flüsse und dergleichen, darüber der Regent vermöge der höchsten Gewalt, auch die Herrschafft habe, und werden diese Rechte ins besondere Regalien genennet.

Der Herr von Seckendorff handelt in seinem Fürsten-Staat part. 3. weitläufftig von dieser Materie. Nachdem er cap. 1. §. 2. wohl erinnert, daß ein Fürst sich nicht das Eigenthum über alle im Lande gelegene unbewegliche; oder bewegliche Güter anmassen könte; so kommt er auf die eigne oder Cammer-Güter eines Fürsten, unter welchen er folgenden Unterscheid machet. Denn einige wären den Gütern und Vermögen anderer Leute allerdings ihrer Art nach gleich; aber nur in dem unterschieden, daß der Landes-Herr deren mehr in grösserer Anzahl und Vortrefflichkeit besässe, als da wären allerhand unbewegliche Güter an Häusern, Schlössern, Vorwercken, Höfen, Aeckern und Weinbergen, Wiesen und Höltzern; so dann an Einkünfften, die auf dergleichen Gütern beständig bestünden, und also auch für unbeweglich geachtet würden, als Erb-Zinsen, Zehnden, Frohnen, Trifften ꝛc. und endlich auch bewegliche Güter, Geld, Silber und Gold, Viehe, Getreide, und allerley Vorrath, so etwa von den Vorfahren gesammlet oder noch täglich eingebracht, und gezeugt werde. Andere aber wären solche Einkünfften, welche aus sonderlichen Vorzügen oder Regalien guten Theils herkämen; von welchen beyden Arten er cap. 2. und 3. umständlich handelt. In dem ersten Capitel §. 4. führt er noch die Endursach solcher Güter an. Einmahl sey es an dem, daß gleichwohl der Landes-Herr vor andern seinen Unterthanen zu seiner und seiner angehörigen Gemahlin und Kindern täglichen Unterhaltung in geziemender Speisung, Kleidung und Aufwartung sein ehrliches Auskommen haben müsse. So erfordere vors andere die Besoldung so vieler Diener, hohen und niedrigen, bey Hof und auf dem Lande zu Erhaltung des

Digitized by Google

Rechts und des gemeinen Nutzens auch nicht ein weniges. Drittens gehe ein grosses auf allerhand Verrichtungen und Geschäffte in- und ausserhalb Landes, auch in Reichs- und Kreis-Sachen, wodurch gegen Höhe und Niedern, auch seines gleichen der Fürstliche und hohe Stand, die Freyheit und Befugniß des Landes und gute Nachbarschafft erhalten werde. Viertens müsten auch der Fürstlichen Schlösser, Amt-Häuser und dergleichen Gebäude, auch wohl Vestungen, Land-Strassen und Brücken in ihrem gewöhnlichem Stande erhalten werden. Fünfftens habe der Lands-Herr zu allerhand milden Sachen, zu Kirchen und Schulen, zu Unterhaltung der Armen, Belohnung verdienter Leute, Verehrungen und dergleichen vor andern ein ansehnliches aufzuwenden. Sechstens könne ihm auch nicht verdacht werden, daß er zur Erquickung in mühseliger Regiments-Arbeit etwas auf die Fürstlichen Ergötzlichkeiten und Ubungen wende. Die vornehmsten Scribenten von den Domainen und deren Rechten hat Christoph Friese in iure domaniali, Franckf. 1701. zusammen gelesen. Insbesondere handeln davon Cellarius de domaniis principum Franckf, 1686. Menochius in iure domaniali, Franckf 1701. Rosnerus de domaniis, nebst andern, die in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 221. sq. angeführet sind.

Donner,

Ehe wir hier zur Sache selbst kommen, so müssen wir drey Wörter mit ihren Bedeutungen sowohl im Teutschen Blitz, Donner und Strahl, als im Lateinischem fulgur, tonitru und fulmen aus einander setzen. Zwischen den beyden ersten als Blitz, oder fulgur und Donner tonitru ist nicht nur der Sache nach ein wircklicher; sondern auch in Ansehung des Gebrauchs dieser Wörter ein allgemeiner Unterscheid. Denn Blitzen oder Wetterleuchten, welches eins ist, heist man, wenn der Himmel oder die Lufft von einer subtilen Flamme, oder doch von einem hellen Schein (oder vielleicht auch ohne eine wircksliche Flamme entstehen kan) beleuchtet wird, welcher Schein aber augenblicklich wieder verschwindet; der starcke Knall hingegen, der geschicht wird tonitru oder der Donner genennet. Mehrentheils sind Donner und Blitz beysammen; doch geschicht es auch, daß sonderlich gegen dem Abend in Sommer-Tagen nahe bey dem Horizont Wetterleuchten ohne darauf folgenden Donner, auch Donner ohne Blitz verspüret wird. Der Strahl, im Lateinischen fulmen, ist diejenige Flamme, welche, nach der gemeinen Meinung, von den Wolcken bis auf die Erde auf das allergeschwindeste fähret; allein nach den neuern Lehr-Sätzen des Herrn Maffei wird der Strahl in der untern Lufft, nahe bey der Erde, und selbst an denjenigen Orten generirt, wo das Wetter einschlägt; er fähret auch mehr auf- als niederwärts. Einige nehmen das Wort Donner in weiterm Verstand, so daß darunter auch der Strahl mit begriffen wird, und theilen ihn in verschiedne Arten ein; und weil unter dem Blitze (so ferne er von einer wircklichen Flamme entstehet) und unter dem Strahle kein anderer Unterscheid ist, als bloß der Subtilität und Gewalt nach; daher auch Seneca quæst. natur. lib. 2. cap. 57. saget: eodem modo fit fulgur, quod tantum splendet, & fulmen, quod mittitur: sed illi leuior vis alimentique est minus, & vt breuiter dicam, quod sentio, fulmen est fulgur intentum; ingleichen lib. 2. cap. 21. fulguratio est fulmen, non in terras vsque perlarum, so werden auch bey den Lateinischen Scribenten die beyden Wörter fulmen und fulgur offt ohne Unterscheid gebraucht.

Die Sache selbst betreffend, so ist der Donner nach der gemeinen Idee ein starcker Knall, der in der Lufft sonderlich bey warmen Sommer-Tagen entstehet. Der gemeine Mann bleibet entweder bloß bey der Wirckung, die er unmittelbar empfindet; oder wenn er seine Erkenntniß vermittelst des Verstandes von der Ursach sowohl, als von der Art und Weise des Donners fortsetzen soll, so weiß er entweder nichts, oder macht sich wohl irrige Begriffe davon. Bey den alten Heyden sahe man ihn als eine unmittelbare Wirckung des Jupiters an, weswegen er auch fulgurator, tonitrualis, fulminator genennet wurde, und viele barbarische Völcker beteten ihn gar als einen Gott an, wovon Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 3. cap. 8. zu lesen. Es ist GOtt allerdings als eine Ursache des Donners anzusehen, der nach dem Hiob cap. 28. v. 26. dem Blitz und Donner den Weg gemacht, als welcher nach gewissen Gesetzen der Natur und zu seinem gehörigen Endzwecke, so beydes von der göttlichen Allmacht und Weisheit dependiret, geschiehet. Epicurus lachte den Pöbel bey seiner Meinung aus, als säße Juriter auf den Wolcken, und verursachte den Donner, und Lucretius, der nach Epicuri Sinn geschrieben, bekennet lib. 6. v. 386. sqq. frey, daß dieses alles von ohngefehr geschähe, zumahl da sowohl unschuldige, als schuldige, auch die Tempel selbst der Götter vom Donner gerühret würden, so der Jupiter nicht thun könte, welches der Herr D. Buddeus in theſibus de atheismo & superstitione pag. 397. kurtz widerleget. Doch müssen wir unter dem, was GOtt unmittelbar und mittelbar thut, oder wenn wir mit der Metaphysic reden wollen, inter causam remotam und proximam einen Unterscheid machen. Er erwecket den Donner nicht unmittelbar, er ist nicht causa proxima; sondern mittelbar, vermittelst natürlichen Ursachen, die von ihm dependiren, und derentwegen er als causa remota kan angesehen werden, es sey denn daß er hierinnen ein Wunder thun wolte. Einige sind auf die Mei-

Digitized by Google

Meinung kommen, daß der Teufel den Donner erregе, als von den alten die Priſcillianiſten, und von den neuern Bodinus in theatro naturæ p. 208. auch Joh. Baptiſta Helmontius in ortu medic. p. 56. ſqq. ſo über ungereimt, wenn man nur die ordentliche Umſtände des natürlichen Donners gegen die Macht und Feindſeligkeit des Teufels hält. In der Phyſic muß man die Wirckung der Natur, die wir unmittelbar empfinden, nach ihrer Urſach und Art und Weiſe, wie ſie ſich zuträgt, ſo viel als ſichs thun läſſet, unterſuchen, und iſt alſo hier die Hauptfrage: woher und wie der Donner entſtehe? Von den alten Philoſophis, wenn wir den Ariſtotelem ausnehmen, und deren Lehren können wir nicht viel ſagen. In der Jonischen Schule war Anaximander, welcher nach Plutarchi Bericht de placitis philoſ. 3, 3. den Blitz und den Donner von einem Winde, der in einer dicken Wolcke eingeſchloſſen, und mit ſehr groſſer Gewalt herausbreche, wodurch der Knall, und indem ſich die dicken und ſchwartzen Theile der Wolcken von einander theilten, der Glantz und der Schein entſtünde, geleitet, von welchen Lehr-Sätzen Seneca in quæſt. natur. lib. 2. cap. 18. umſtändlicher redet: Anaximander omnia ad ſpiritum retulit. tonitrua, inquit, ſunt nobis iſtæ ſonus, quare inæqualia ſunt? quia & ipſe ictus inæqualis eſt. quare & ſereno tonat? quia nunc quoque per craſſum & frecum aëra ſpiritus proſilit, at quare aliquando non fulgurat & tonat? quia tenuior & infirmior ſpiritus, quo in flammam non valuit, in ſonum valuit. quid eſt ergo ipſa fulguratio? aëris diducentis ſe corruentisque iactatio, languidum ignem aër exiturum aperiens. quid eſt fulmen? acrior & denſiorisque ſpiritus curſus. Auf eben dieſe Art lehrte von dieſer Sache Anaximenes, und Anaxagoras gab für, daß der Donner eine Zuſammenſtoſſung der Wolcken wäre, ſ. Diogenem Laertium lib. 2. ſegm. 9. Bey dem Seneca in quæſtion. natural. lib. 2. cap. 19. befinden ſich insgemein folgende Worte: Anaximandrus ait, omnia iſta ſic fieri, vt ex æthere aliqua vis in inferiora deſcendit; ita ignis impactus nubibus frigidis ſonat. at quum illas interſcindit, fulget: & minor vis ignium fulgurationes facit, maior fulmina; es mercken über einige Ausleger an, daß weil Seneca gleich vorher des Anaximandri Meinung erzehlt, für Anaximandrus zu leſen ſey Anaxagoras, welche Verbeſſerung wir um deſto mehr für wahrſcheinlich halten, weil Plutarchus de placitis philoſoph. 3, 5. dergleichen von dem Anaxagora meldet, welche Stelle aus dem Plutarcho auch Stanley in hiſtoria philoſoph. p. 103. anführet; darinnen aber p. 93. es verſehen, daß er die letztern Worte des Senecä von dem Anaximander angenommen. Die Stoicker hielten den Donner für einen ſolchen Knall, der aus der Zuſammenſtoſſung der Wolcken entſtünde, ſ. Laertium lib. 7. ſegm. 153. welcher auch lib. 10. ſegm. 100. ſq. des Epicuri Meinung fürſtellet, nebſt dem von anderer Gedancken hievon Ariſtoteles meteorol. lib. 2. cap. vltim. und lib. 3. cap. 1. Plutarchus de placitis philoſoph. lib. 3. cap. 3. und Seneca in quæſtionib. natural. lib. 2. auch Plinius in der hiſtor. natur. hin und wieder zu leſen ſind. Der vornehmſte unter den Alten, der von dieſer Materie etwas hinterlaſſen, iſt Ariſtoteles. Er hat ſich zwar lib. 2. cap. 9. meteor. da er von dieſer Materie handelt, nicht ſo deutlich erkläret, doch kommen ſeine Gedancken nach der gemeinſten Meinung darauf an. Die Materie des Donners wären warme und trockne Ausdämpffungen, welche in den Höhlen der Wolcken eingeſchloſſen, von oben her wegen Mangel der Wärme, als in dem oberſten Bezirck der Lufft dicker, und eben deswegen verurſachten, daß der Donner abwerts gienge, da ſonſt alles warme, dergleichen auch der Donner ſey, in die Höhe ſtiege. Wenn nun die Wolcken ſich zuſammen zögen, mithin die eingeſchloſſene Materie drückten, ſo geſchähe eine antiperiſtaſis dieſer Materie, wodurch ſie in eine Entzündung geriethe, dadurch an die Wolcken ſtöſſen, und hiemit einen Knall erweckten. Seine Anhänger kommen darinnen überein, daß warme und trockne Ausdämpffungen die Materie wären, welche zu dem Donner Gelegenheit gäben, glauben auch, daß der Knall von dem Anſtoſſen an die Wolcken und von dem Durchbruch durch dieſelbige herrührete; ſind aber einiger maſſen in dem Punct unterſchieden, wie die Materie in die Entzündung und dazu nöthige Bewegung geſetzet werde. Denn wenn es gleich die meiſten bey der Antiperiſtaſie bewenden laſſen; ſo leiten doch einige den Grund der Entzündung nicht bloß daher, ſondern führen noch andere Urſachen an, woher ſie entſtehen könte. Doch die neuern Phyſici, welche dieſe Meinung etwas genauer eingeſehen, und die Beſchaffenheit der Wolcken zugleich in Betrachtung gezogen, haben vieles daran auszuſetzen gefunden. Sind die Wolcken nichts anders, als einige neblichte Sammlungen einiger ſehr dünnen Dämpffe und Dünſte, ſo kan man ſich in denſelben keine Höhlen einbilden, noch vielweniger begreiffen, wie ſie einigen Widerſtand thun könten, daß indem die Krafft der entzündeten Materie ſo groß ſey, ſie nicht anders als mit einem Krachen von einander giengen. Selbſt die ſonſt eifferigen Peripatetici haben zum Theil dieſe Schwierigkeit geſehen, und ſind daher von dem Ariſtotele abzugehen genöthiget worden. Honoratus Fabri meinet deswegen, daß die angezündeten Ausdämpffungen die Lufft in eine ſtarcke Bewegung brächten, welche durch ihre elaſtiſche Krafft nach ausgelöſchter Flamme ſich reſtituire, und an ihre vorige Stelle komme, auch eben durch viele ſolche hin und her gehende elaſtiſche Bewegungen einen Donner erwecke, woraus auch leicht abzunehmen iſt, warum

Digitized by Google

um er kein einiges und plötzliches, sondern fürgehendes und wallendes Krachen sey. Dieses sähe man an dem so genannten auro fulminante, oder Knall-Pulver, davon etwas weniges in freyer Lufft einen Knall gleich einer Pistole oder Musqueten von sich gäbe, welches auch das gemeine Schieß-Pulver thäte, es möge sich nun in einem Geschütz befinden; oder in der freyen Lufft bey einander liegen. Diese Vorstellung kommt andern deswegen bedencklich für, weil man den Donner gemeiniglich zu der Zeit, da die Lufft mit Wolcken überzogen sey, verspüre, daß folglich die Wolcken wenigstens etwas zu dieser Wirckung beytragen müsten. Dieser Umstände wegen, meint Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 3. cap. 7. die Sache gut getroffen zu haben, wenn er den Donner sowohl von einem Durchbruche durch die Wolcken; als von einer Erschütterung und elastischen Bewegung der Lufft herführe; quanquam nonnulla sola nubis ruptura esse dixerim; sed & laceratione vicini aëris, vti quoque in bombardis nostris usu venit, lauten seine eigene Worte. Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 24. §. 4. will sich des Aristotelis und seiner Meinung annehmen, trifft aber den rechten Punct der Streit-Frage nicht, als welcher nicht hauptsächlich darauf ankommt, wie die Bewegung und Entzündung der Ausdämpffungen geschehe? sondern ob die Wolcken einen solchen Widerstand thun können, daß die Durchbrechung mit einem so starcken Knalle geschehen müsse? Uber dieß hätte Aristoteles noch erweisen sollen, daß sich die Wolcken, wie er sichs bey dieser Sache fürstellet, zusammen begäben.

Zu den neuern Zeiten ist man bemühet gewesen, die Sache auf eine gründlichere und wahrscheinlichere Art fürzustellen. Einer der vornehmsten, die darinnen was versucht, ist Cartesius, der cap. 7. §. 5. meteor. meinet, der Donner und die Donnerschläge kämen daher, daß wenn viele Wolcken als Böden über einander lägen, es zuweilen geschähe, daß die obersten Wolcken mit einer grossen Gewalt auf die untern herunter fielen. Dieser Fall geschähe dadurch, daß indem die Wolcken aus einem luckern und sehr ausgebreiteten Schnee zusammen gesetzet wären, und die obern Wolcken durch die Wärme der Lufft dicker, folglich schwerer würden, diese auf die unteren und noch frey hangenden Wolcken fallen müsten, so ein starckes Krachen, und Gethön verursache. Er beruft sich auf eine eigne Erfahrungs-Probe, wie er im Monat May auf den Alpischen Gebirgen gesehen, daß da der Schnee durch die Wärme der Sonnen warm und schwerer worden, durch eine gantz kleine Bewegung der Lufft grosse Stücke davon plötzlich herunter gewältzet wurden, die in den Thälern ein dem Donner ähnliches Gethön gemacht. Diese Hypothesis ist an sich selbst nicht neu. Von dem Anaxagora haben wir oben angeführet, daß er den Donner nubium collisionem genennet. Gleiches lehrten die Stoicker. Seneca lib. 2. cap. 16. quæstion. natural. schreibet: quid ergo inter fulgurationem & fulmen interest? dicam: fulguratio est late ignis explicitus: fulmen est coactus ignis & impetu iactus. Solemus duabus manibus inter se iunctis aquam concipere, & compressis vtrinque palma, in modum siphonis exprimere. Simile quiddam & illic fieri puta, nubium inter se compressarum angustiæ medium spiritum emittunt & hoc ipso inflammant, & tormenti modo eliciunt, so auch Cicero de diuination. lib. 2. cap. 19. bezeuget. Carthesius hat sie weitläufftiger ausgeführet, und ihr eine scheinbarere Farbe anzustreichen gewußt. Er will dahero alle Begebenheiten und Umstände des Donners leiten. Denn fragt man unter andern: warum der Donner ein so grosses und unterschiedenes Krachen mache? so antwortet er, man müsse wissen, daß die Theile der obern Wolcken entweder alle zugleich herunter fielen, oder eines nach dem andern, bald langsamer, bald geschwinder, oder nachdem die untern gröber oder kleiner, dicker oder dünner wären, oder mehr oder weniger widerstünden, so könten daher gar leicht unterschiedliche Thone der Donner entstehen. Weil bey dem Donner gemeiniglich Blitz, Sturm-Winde, Donnerschläge zu seyn pflegen, so führet er diese Begebenheiten von dem Falle der obern Wolcken auf die untern her, doch so, daß er zugleich unterschiedene Arten der Ausdämpffungen setzet, welche in dem Platze, der zwischen den beyden Wolcken wäre, zu finden. Wären nemlich entzündliche Ausdämpffungen vorhanden, so könte ein Blitz ohne Donnern, und hingegen bey dem Mangel derselben ein Donnern ohne Blitzen sich zutragen. Es scheint diese Hypothesis in einer blossen Einbildung zu bestehen, so sehr sie auch Sturm sowohl in seiner physica erotematica als electiua heraus streichet. Denn daß die obere Wolcke so dick und so schwer sey, daß sie herunter fiel, und durch das Fallen einen solchen Knall erregte, muß bewiesen werden, ja wenn der Knall geschehen soll, so müste die untere Wolcke, darauf die obere fiel, ein fester und harter Cörper seyn, die wenigstens die obere Wolcke aufgehalten habe, welchem aber die Dünnheit der Wolcke entgegen stehet: qualis fingatur esse nubes superior, inferior saltem est corpus spongiosum, tenue, aëreo-aquosum, ad reddendum tantum sonitum, tantumque fragorem naturæ suæ ineptissimum, sagt Rüdiger in physica diuina lib. 3. cap. 9. sect. 1. §. 6. Es suchet zwar Sturm in der physic. erotem. part. 2. sect. 1. cap. 2. quæst. 10. diesen Einwurff durch unterschiedene Gleichnisse aus der Natur zu heben, daß zu einem Thon, wie der Donner sey, eben keine Festigkeit und Härte der auf einander stossenden Cörper erfordert werde, welches uns die ausgebreitete Leinwand lehre, wenn man sie plötzlich in der blossen Lufft ausschüttele, und

Digitized by Google

und wenn Wasser von denen Schlauffen auf das unten fliessende herunter falle, so mache dasselbige ein sehr grosses Geräusch und Brummen, und das Donnern des Geschützes, so dem natürlichen gleich komme, erfordere weiter nichts, als eine von dem Dampff des Schieß-Pulvers erregte Bewegung und Zertrennung der Luft, welches sich aber zu der gegenwärtigen Materie so eigentlich nicht schicket. Denn zu geschweigen, daß zwischen dem Thone des Wassers, und dem, so durch Ausschüttelung eines Tuchs in der Lufft gemacht wird, noch ein grosser Unterscheid ist; so hält sie die Lufft die Materie, welche in ihr eine Bewegung, und folglich den Thon erreget, nicht auf, sie theilet sich, giebt sich von einander, eben weil sie ein flüßiger Cörper ist, welches hingegen bey dem Cartesischen Fall der Wolcken nicht geschehen soll, da die untere die von oben herabfallende aufzuhalten hat, so sich wohl ohne einer Festigkeit nicht fürstellen läßet, zumahl da bey manchem starcken Krachen und Knallen die Last der herabfallenden Wolcken nicht so gering seyn kan: confer. Antonius le Grand in institut. philos. part. 6. cap. 22. p. 503. Rohault in tract. physic. lib. 3. cap. 16. nebst den andern Cartesianern. Gassendus in physic. sect. 3. membr. prior. 2. 5. stellet sich den Donner, wie den Knall, den das Schieß-Pulver macht, für, und meinet, daß dessen Materie aus eben den Sachen, woraus das Pulver zubereitet werde, aus Schwefel, Salpeter, Vitriol bestünde. Denn nachdem er zuvor von dem Schwefel und Salpeter geredet, fährt er fort und sagt: denique ea suppetere, quæ ex chalcantho propter acrimoniam & vehementiam ignis propterque minam subtilitatem, quæ ex quibusdam fulminis effectibus colligitur, quæque non alio commodius, quam ad chalcanthum eiusque spiritum referatur, quum & possit quippiam admisceri non modo ex sale ammoniaco; sed ex vulgari etiam mercurio in regionem vaque nudium sublimato, vtpote cuius etiam copia, sicut & aliorum intra eosdem montes abundet & ad celeritatem ac vehementiam facit. itaque fulminis materies videtur posse mitigi ex iisdem componi, quæ in pyrii pulueris compositionem ingrediuntur. Er glaubt, daß durch die Entzündung dieser entzündlichen Materie zwischen den Wolcken nöthig einige Donnerschläge machende συνεχεῖς, wie sie der Epicurus nennet, oder Eneuel und Klumpen durch Zusammentreibung und Zusammendrückung gezeuget würden, welche von aussen mit einer zähen und ausdehtigen brennenden Rinde dick überzogen wären; inwendig aber eine salpetrische und schwefelhafftige Materie hätten, die wenn sie aus den Wolcken geworffen, und bis auf die Erde geschossen würden, erst darbey, da unterdessen die Flamme durch die äussere Rinde bis zu der innern schwefelichten, salzigen und salpetrischen vermischten Materie dringe, zersprängen und nicht weit von uns ein solch erschreckliches Krachen verursachten, und die getroffene Cörper, weil sie noch alle ihre Kräffte beysammen hätten, auf so unterschiedene Weise beschädigten, fast auf eben die Art, wie die Granaten und Bomben. Herr Villemont will in seinem syst. nouv. des planet. p. 88. daß die schwefelichten und salpetrischen Theile von zweyen Gegenwinden könten in die Enge eines Wirbels gefasset und in eine so geschwind aufwallende Bewegung gebracht werden, welche eine Entzündung mache, und den Donner und Blitz erwecke. Rüdiger in physica diuina lib. 3. cap. 11. sect. 2. schreibt, der Donner mit dem Blitze geschähe, wenn sich viele Wolcken in einem solchen Zustand befänden, daß sie die von der Sonnen bekommene Strahlen auf einen gewissen Punct der Wolcken zurück würffen, da denn in diesem Puncte ein gewisses Bitzigen zerrissen werde, welches sich anfänglich in Lufft, und hernach in Feuer verwandele, einiger anderer Meinungen zu geschweigen, davon die histoire de l'academie roiale des sciences und zwar 1702. 1708. auch kan gelesen werden. In dem letzt-angeführten Jahre hält die erste Betrachtung einige Schwierigkeit in sich, die man sich über die bekannte Meinung vom Donner machen könte, indem man fürgiebt, daß derselbe auf chymische Weise durch Vermischung einiger schwefelichten Materie und des spiritus acidi entstehe. Denn wenn man in einem Laboratorio diese beyde Sachen vermische, so werde zwar daraus eine Entzündung entstehen, welche aber niemahls wiederholet werde, wo man nicht neue Materie herbey schaffe, da wir im Gegentheile wahrnehmen, wie aus einer einigen Wolcke vieles Wetterleuchten nach einander entstünde. Der Herr Homberg will hier diesen Zweifel dadurch heben, daß diejenige Materie, die sich in der Lufft entzünde, und nach der Entzündung von einander trenne, wieder zusammen gezogen und zu einer neuen Entzündung bereitet werde. Daß man aber nicht ein gleiches in dem Laboratorio wahrnehme, dieses kommt nach seiner Meinung daher, weil diese schwefelichte und Feurfangende Sachen, so bald sie durch ihre Entzündung dünne gemacht würden, von der Lufft, die sie auf allen Seiten drücke, in die Höhe, und bis an denjenigen Ort getrieben würden, wo die Lufft weit dünner sey, und in einem Aequilibrio stehe. Wenn sie aber vermöge der Hitze aus der Erde in die Lufft gezogen würden, und also bis an das Aequilibrium derselben kämen, so träffen sie keine schwere Lufft mehr an, die nach ihrer geschehenen Entzündung sie ferner treiben könte. Dannenhero zerschlügen sie sich nicht, sondern blieben, wo sie wären, und vereinigten sich wiederum zum öfftern, bis sie endlich durch einen Regen herab gedrücket würden. Vielleicht kommt es bisweilen auf den bloßen Schein an, wenn aus einer Wolcke viele Blitze nach einander entstehen. Wenn unter einer Wolcke ein Blitz oder Strahl gezeuget

Digitized by Google

wird, kan es gar wohl das Ansehen haben, als wenn er aus der Wolcke selbsten käme. Ja der blosse Wiederschein kan manchmahl dergleichen optischen Betrug verursachen. Wir empfinden den Donner nicht in gleichem Thone. Denn zuweilen kommt er unsern Ohren als ein gemächliches und gleichsortgehendes Murmeln für; zuweilen erschrecket uns ein plötzlicher und starcker Knall; zuweilen fähret er in den Wolcken, oder in der Lufft daher, als zwey hitzig gegen einander streitende Heere, als ein Rasseln eines starck beladenen und auf den Steinen fahrenden Wagens; macht die Fenster und Häuser zitternd, u. s. w. Die wahre Ursache hievon muß wohl ohne Zweiffel von der unterschiedenen Beschaffenheit, theils der entzündeten Materie theils der Lufft und der darinnen befindlichen Dünste, theils auch der Orte, wo solche Entzündung geschicht, hergeholet werden und bestehet überhaupt in einer von der plötzlichen Entzündung und Ausdehnung erregten zitternden Bewegung nicht allein der Lufft, sondern auch der Erde selbst, und der darauf befindlichen festen Cörper; wie Honoratus Fabri, Perrault, Lana, und andere, gar wohl gezeiget haben.

Nimmt man das Wort Donner in weiterm Verstande, daß man den Strahl darunter begreifft, so werden verschiedene Arten von demselben angemercket, als a) der durchbohrende, fulmen terebrans, der nur die harten und festen Cörper angreift, und den weichen nichts schadet, und z. E. das Geld im Beutel, den Degen in der Scheide, ohne Verletzung des Beutels und der Scheide schmeltzet; die Gebeine der Menschen und der Thieren ohne Verletzung der Haut und des Fleisches zerreibet, den Wein in einem Fasse, daß die Tauben ganz bleiben, verzehret, das Kind in Mutter-Leibe ohne Schaden der Mutter tödtet, und andere dergleichen seltsame Dinge wircket: b) der zerschmetternde, fulmen discutiens, der die Cörper zerreisset, Eich- und andere grosse Bäume zersplittert, Thürme und Felsen zerbricht, und c) der zündende, fulmen vrens, der Menschen, Thiere, Kleider, Holtz senget und brennet, Häuser und Städte in die Asche leget. Doch davon wird unten in dem Artickel von dem Strahle ausführlich gehandelt werden. In Johann Andreä Schmids fasciculo miscellaneorum physicorum p. 105. ist eine Dissertat. de tonitru zu lesen.

Donner-Stein,

Anders urtheilten von dieser Sache vor dem die Philosophi, und noch iezo der gemeine Mann; anders sind mehrentheils die neuern Naturkündiger davon gesinnet. Die gemeine Meinung geht dahin, daß ein gewisser Stein in den Wolcken gezeuget werde, der wenn ein harter Donnerschlag geschähe, herunter auf die Erde schösse, daher auch viele an denjenigen Orten, wo das Wetter eingeschlagen, tieff in die Erde zu graben und solchen Donner-Keil aufzusuchen sich Mühe gegeben. Man zeiget unterschiedene Arten dieser Steine sowohl in Ansehung der Materie, da man auch metallische Donner-Keile hat; als in Ansehung der Gestalt, massen einige anzusehen als ein Keil, daher man sie mehrentheils Donner-Keile nennet; andere wie eine Axt, und deswegen heißt er offt eine Donner-Axt; andere wie ein Pflugschaar, noch andere wie ein Hammer, die Strahl-Hammer genennet werden. ingleichen wie ein Schlegel. Mit solchen Donner-Steinen werden an Menschen und Vieh von dem gemeinen Mann grosse Aberglauben getrieben. Wenn ihn ein Mensch bey sich in seinen Kleidern, oder zu Hause habe, so soll er vor dem Donner und Wetter frey seyn, und bey dem Viehe soll er die verlohrne Milch wieder bringen, wenn man die Euter damit streiche. Avincenna soll zuerst diese Meinung auf die Bahn gebracht haben, und haben sich viele Philosophi bereden können, daß wircklich Donner-Steine in den Wolcken gezeuget würden und herunter fielen; sind aber in dem Puncte nicht einig, wie diese Zeugung geschehen möge? Des Avincennä gedencken du Hamel de meteoris lib. 1. cap. 4. p. 324. tom. 1. opp. und Gassendus in operibus tom. 2. p. 96. Einige setzen, wenn von der Erden eine Exhalation der erdigten Theilgen in die feuchte Wolcken geschähe, so werde daraus nach Art, wenn man Wasser und Mehl unter einander mischet, eine Vermischung, welche befeuchtete Masse durch die Wärme erhärte und in einen Stein verwandelt werde, wie etwa ein Töpffer seine aus Thon zubereitete Gefäße durch das Feuer hart mache. Darinnen kommen sie überein, daß die Materie dieses Steins ausgedünstete und von der Erden in die Wolcken hinauf gebrachte Materien sey, und daß selbige durch eine Wärme erhitze, wie und wenn aber diese Erhärtung geschehe, darinnen sind sie nicht einig. Carrefius meteoror. cap. 7. n. 10. hat folgende Worte davon: postremo fulmen interdum in lapidem duriſſimum, omnia obuia rumpentem & diuidentem, conuerti potest, ſi penetrantibus his exhalationibus multæ aliæ pingues & ſulphureæ immiſceantur, præſertim ſi craſſioribus etiam adſint, ſimiles ei terræ, quæ in fundis vaſorum, in quibus collecta eſt aqua pluuia, ſubſidit, und beruffet sich auf eine Erfahrungs-Probe, daß wenn man eine gewisse Quantität von dieser Erde mit Salpeter und Schwefel vermische, und diese Vermischung anzünde in einem Augenblick ein Stein daraus werde. Es sey nicht nöthig, fahren sie weiter fort, daß die Steine allezeit in der Erden gezeuget würden, indem ja die Erfahrung bezeuge, daß auch bey dem Menschen aus einer gewissen Materie Steine würden, zu geschweigen, wie sich etliche auf die heilige Schrifft beruffen Pſ. 18. v. 15. Pſ. 77. v. 18. wovon mit mehrerer Borellus in den obſervation. medico-phyſic.

Wor-

Wormius in seinem museo, de Boot in histor. lapidum, Schottus in physica curiosa nebst andern zu lesen sind.

Doch andere, sonderlich von den neuern Physicis sehen die Sache als eine Chimäre an, oder bekennen doch wenigstens, daß ihnen der Donner-Stein verdächtig fürkomme, als Gassendus in oper. tom. 2. p. 96. Rohault in tr. physic. part. 3. cap. 16. Charleton in inquisit. anat. physic. 1. Vater in physiol. experim. sect. 3. cap. 4. quæst. 9. Sturm in physica eroteмat. part. 2. sect. 1. cap. 8. quæst. 17. Valentini in museo museorum tom. 1. lib. 1. cap. 20. §. 5. Wagenet in allocutionibus & disputat. p. 47. sqq. Gassendus mercket nicht uneben die Gelegenheit, warum die Leute auf diese Gedancken kommen, an, daß wenn man bey dem Schieß-Gewehr wahrgenommen, wie solches nicht nur eine Flamme und Knall verursache, sondern auch Kugeln von sich gäbe, man daher gedacht, es müste bey dem Donnern eben so zugehen. Die Beweis-Gründe aber, die man entgegen setzt, kommen darauf an; 1) müste ein solcher Stein in einem Augenblicke zubereitet werden, indem wenn dieses nach und nach geschehen solte, er wegen der Schwere in der Luft nicht bestehen könte, sondern ehe herunter fallen müste; welche augenblickliche Zubereitung nicht glaublich sey, wenn man die Härte und die Festigkeit, die man insgemein ihnen beylege, und an denen, die man dafür ausgabe, gefunden werde, erwäge: 2) nehme man nicht mehr, daß ein solcher Stein jemahls von ohngefehr solte auf die Gassen und Strassen, auch in den grossen Städten, wie in London und Paris gefallen seyn; 3) müste der Donner-Stein, der so hoch und mit der grossen Geschwindigkeit herunter geschossen käme, gerades Weges schlagen und durchbrechen, welches aber nicht geschehe, und vielmehr das Gegentheil anzumercken sey. Denn es sey bekannt, wie so wunderliche, krause und subtile Ritze und Strieme das Wetter an einem Baum, in welchen es schlage, erwecke, die sie sich Schlangen-weis in subtilen Linien herum zögen, daß es kaum zu sehen sey, wie ein Degen in der Scheide davon schmeisse, daß es dieser nicht schade, welches ohnmöglich von einem so dicken und festen Steine herkommen könte; 4) habe dieser Stein niemahls an denjenigen Orten, da der Donner eingeschlagen, können gefunden werden, und wenn man gleich solche Steine gutweis, oder vielmehr dafür ausgäbe, so müste man doch 5) wissen, daß man nicht sagen könte, wo, von wem, und wie sie gefunden worden, welches die Sache schon sehr verdächtig mache, wenn noch 6) komme, daß man aus einem andern Grunde zeigen könne, wie ein Donnerschlag ohne dergleichen harten Stein so grosse Wirckungen im Herunterschlagen zu thun vermöge. Rüdiger in physica divina lib. 3. cap. 11. sect. 2. §. 33. sqq. meinet, so lange uns die Kräffte der Natur nicht vollkommen bekannt, daß wir determiniren könten, was sie zu thun nicht vermöge; so lang könte man auch nicht sagen, daß ein solcher Stein was unmögliches sey. Doch läst er auch einige Wahrscheinlichkeit dabey zu, und zwar wegen dieser Umstände, daß auch sonst kostbare Steine aus flüßiger Materie zubereitet, und sonst durch Wasser verschiedene Sachen in Stein verwandelt würden. Man hat sonst einen Stein, welcher Albschoß genennet wird, weil er den Alb nach dem alten Weiber-Geschwätze vertreiben soll, auch der Luchsenstein indem man vor diesem gemeinet, er werde aus dem Urin des Luchses gezeuget, und diesen halten einige für eins mit dem Donner-Steine.

Dorfschaft,

Bedeutet eine gewisse Art der Gesellschafft, welche aus solchen Innwohnern bestehet, die sich an einem Orte im Felde ohne Mauern aufhalten, und weil sie Ackers-Leute sind, Bauren genennet werden. Es kommet dieses in dem natürlichen Rechte bey der Lehre von den Gesellschafften für, da man zeiget, wie die natürlichen Gesellschafften eingetheilet würden in einfache, als unter Mann und Weib, Eltern und Kindern, Herren und Gesinde; und in zusammengesetzte, welche aus den einfachen zusammen gesetzet sind, dergleichen unmittelbar zusammen gesetzte eine Familie ist. Aus vielen Familien wird bald ein Dorff, bald eine Stadt, bald eine Republic.

Drache,

Fliegender Drache ist ein in der Luft erscheinendes und in Gestalt eines Drachens daher fahrendes Feuer, welches aus den aufsteigenden Ausdünstungen entstehet und entzündet wird. Der gemeine Mann hat dabey grossen Aberglauben, und bildet sich unter andern ein, daß diese fliegende Drachen dienstbare Geister der Zauberinnen wären, die ihnen allerley Vorrath zutrügen.

Dreyfaltigkeit,

Die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit ist ein Geheimniß, und gehört eigentlich in die geoffenbarte Theologie. Doch haben sich Leute gefunden, die nicht nur dafür gehalten, daß die Heyden eine Erkenntniß davon gehabt, deren Zeugnisse sie in grosser Menge zusammen gelesen; sondern auch selbst statuiret, daß die Vernunfft solches erkennen könne, welches einem Philosopho Anlaß giebet, die hieher gehörigen Lehren der alten Philosophen zu untersuchen, dadurch die philosophische Historie zu erläutern, und wenigstens den Ungrund dieser Meinung darzuthun. Ehe dieses geschiehet, muß man nach Anleitung der heiligen Schrifft voraus setzen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit auf drey Sätze beruhet, einmahl, daß drey unterschiedene Personen in dem göttlichen

Digitized by Google

Wesen seyn, hernach daß iede Person GOtt sey, der Vater ist GOtt, der Sohn ist GOtt, und der Heilige Geist ist GOtt, und daß drittens dennoch nur ein GOtt sey. Dieses hält man mit Recht für das allergröste Geheimniß, für eine Sache, die über den Bezirck der menschlichen Vernunfft gehet, das ist, die weder aus einem Principio ihre Existentz erkennet, noch da ihr solche aus heil. Schrifft fürgestellet wird, das Wesen derselben begreiffet, welche zwey Stücke wohl aus einander zu setzen sind. Wir sagen, es könne die Vernunft erstlich aus keinem Principio die Existentz der Dreyfaltigkeit erkennen, welches so viel heist, sie trifft in der Natur keinen Grund an, woraus sie schliessen könte, daß mehr als eine Person in dem göttlichen Wesen seyn müste, ja wenn sie sich selbst gelassen ist, so schliesset sie vielmehr, daß der einzige GOtt, der nothwendig seyn müsse, in Ansehung der Natur eines Wesens, wenn dasselbe nicht soll getheilet werden, auch nur ein Suppositum ausmache. Es ist hier die Rede gar nicht davon, ob der Mensch, wenn ihm dieses Geheimniß aus heiliger Schrifft bekannt worden, solches durch Gleichnisse aus der Natur erläutern könne, welches viele von den Kirchen-Lehrern zu thun gesucht. Augustinus spricht, man finde in allen Geschöpffen eine Spur davon: die Seele sey eine Substantz und bestehe aus dem Gedächtnisse, Verstande und Willen. Lactantius erklärte es aus dem Feyer, Schein und Hitze, und Basilius stellet aus den drey Farben des einigen Regenbogens die drey unterschiedene Personen in einem göttlichem Wesen für, s. Jerold in der Einleit. der Kirchen-Historie p. 196. Denn damit thut man weiter nichts, als daß man die Sache durch Gleichnisse einiger massen zu erläutern suchet, und, wenn einem vorher die Existentz der Sache nicht bekannt gewesen, so bin ich gewiß versichert, er wird mit seiner Vernunfft durch solche Umstände in der Natur nicht darauf fallen, zumal wenn die Gleichnisse an sich selbst zuweilen keinen Grund haben, und wenn man zur Application schreiten will, sehr hinckend heraus kommen. Augustinus vergleichet solches, wie wir schon angeführet, mit der menschlichen Seele, welche eine Substantz, und doch aus dem Gedächtnisse, Verstande und Willen bestünde, so sich aber hieher gar nicht schicket. Denn zu geschweigen, wie er ohne Grund das Gedächtniß und den Verstand einander entgegen setzet, so ist es was gantz anders, daß eine Substantz unterschiedene Kräffte hat, und daß in dem einigen göttlichen Wesen drey verschiedene Personen sind. Vors andere sagen wir, daß auch die Vernunfft das Wesen dieses Geheimnisses, wenn ihr seine Existentz aus der heiligen Schrift fürgestellet wird, nicht begreiffet, das ist, wir können uns in unserm Verstand von der Beschaffenheit und wie es zugehe, daß drey Personen in dem einigen göttlichem Wesen sind, keine Idee, die zur Empfindung kan gebracht werden, machen. In so weit brauchen wir wohl die Vernunfft, daß wir dem Grund unsers Glaubens, warum wir es für wahr halten, erkennen, prüfen und uns davon überzeugen, folglich diese Wahrheit aus dem erkannten Grunde wider die Einwürffe vertheidigen, welches so bey allen Geheimnissen beschaffen. Daß sich dieses also verhalte, davon wird einen ieden seine eigene Empfindung überzeugen. Ob sich GOtt nach der Dreyfaltigkeit in der Natur habe offenbaren wollen, ist eine Sache, die von seinem freyen Willen dependiret, folglich aus der Vernunfft nicht zu erkennen ist, und will iemand dieses a posteriori schliessen, weil das Bild der heiligen Dreyfaltigkeit in der Natur fürgestellet sey, so zeige er nur den Grund an, woraus man dieses erkennen könne. Es ist solches von niemanden geschehen, und wäre es eine natürliche Wahrheit, wie kommt es, daß so viel tausend Leute selbige nicht wissen und daß sie von so vielen geleugnet wird. Ein ieder wird von seinem Gewissen überzeuget seyn, daß er diese Lehre nicht begreiffen kan, und wenn auch gleich einige sich dessen rühmen möchten, so sind es doch nur eitle Pralereyen, darunter manche Bosheit des Hertzens verborgen lieget. Man kan auch nicht sehen, warum man doch diese Lehre, da sie, in so weit sie uns zu wissen nöthig ist, in heiliger Schrifft deutlich geoffenbaret worden, aus der Vernunfft herleiten will? Hat man mit Gläubigen zu thun, so sind sie dessen schon aus dem göttlichen Worte versichert, und bey Ungläubigen wird man wahrhafftig damit nichts ausrichten, sondern vielmehr Gelegenheit zu allerhand Gespötte geben. Und diesem stimmt die heilige Schrifft bey. Als Simon Petrus sein Glaubens-Bekenntniß ablegte, wie des Menschen Sohn Christus des lebendigen GOttes Sohn sey, so antwortete ihm JEsus: Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel, Matth. 16. v. 17. Paulus sagt 1 Cor. 2. v. 11. niemand weiß, was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes womit er, wie aus dem folgenden zu ersehen, anzeigen will, daß kein natürlicher Mensch was von dem Wesen GOttes erkenne, wie in demselben drey Personen wären, ohne den Geist GOttes, der es allein in heiliger Schrift entdeckt habe.

Doch haben sich verschiedene gefunden, welche die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit aus dem Lichte der Natur herzuleiten gesucht. Einige haben den Schein haben wollen, als suchten sie deren Wahrheit auf solche Weise desto mehr zu bestärcken; ihr eigentliches Absehen aber war die gantze christliche Religion über den Hauffen zu werffen, alle Geheimnisse zu leugnen, und nichts anzunehmen, was nicht in den Grund-Sätzen der Vernunfft gegründet, wie Joh. Toland in seinem Tractat: christianismus mysterii expers gethan, und darinnen gelehret, daß die christliche Religion nichts in sich fasse, was wider,

Digitized by Google

wider, oder über die Vernunfft sey. Andere mögen eine gute Absicht gehabt, und damit die Wahrheit dieser Lehre dêsto mehr zu bekräfftigen gesuchet haben, wiewohl es dabey theils auf falsche Grund-Sätze; theils auf eine unrichtige Art zu schliessen hinaus liefe, wohin wir Bartholomäum Keckermann lib. 1. cap. 3. syſtem. theol. und den Petrum Poiret in cogitat. rational. de deo, anima & malo lib. 3. cap. 8. p. 317. ſqq. welcher mit einer geometrischen Gewißheit zu demonſtriren ſich unternommen, daß die Dreyfaltigkeit von Natur bekannt, einiger andern zu geſchweigen, welche Grapius in theol. recens controverſa part. 1. c. 2. quæſt. 1. p. 101. anführet. Die Gründe, womit man dieſe Meinung zu ſchützen ſuchet, kommen darauf an: 1) führt man in den heydniſchen Schriften deutliche Spuren an, daß ihnen dies Geheimniß von der Dreyeinigkeit müſſe bekannt geweſen ſeyn: da nun die Heyden nur das bloſſe Licht der Natur und die bloſſe Vernunfft bey aller ihrer Erkenntniß gehabt, ſo müſſe ja daraus folgen, daß ihnen dieſes die Natur zu erkennen gegeben. Doch dabey läſt ſich noch gar viel erinnern, und zwar wenn man eine förmliche Schluß-Rede machen wolte, ſo wohl bey dem erſten, als andern Satze. Jenen betreffend, ſo folgt gar nicht, daß dasjenige, wovon die Heyden geredet, und deſſen ſie in ihren Büchern gedacht, als Früchte der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunfft anzuſehen ſey, maſſen ſie hinter manche Sache vermittelſt der Tradition gekommen ſind, und wenn ſie gleichſam was erſchnappet, das Unkraut ihrer Irrthümer und Erdichtungen darunter gemiſchet. Es iſt nicht einerley, ob ein Heyde was ſaget, und ob wir das von unſerer Vernunfft hören. Ein Heyde hatte nicht nur durch die Affecten ſeine Vernunfft verdorben und das noch zurück gebliebene Licht gar ſehr verdunckelt; ſondern erfuhr auch durch die Tradition manches, welches er unter ſeine eigene Gedancken ſteckte. Nicht weniger beruhet der andere Satz, daß die Heyden wirklich Zeugniſſe von der heiligen Dreyfaltigkeit hinterlaſſen, auf ſchwachen Füſen. Ich weiß zwar wohl, wie ſich verſchiedene um die Sammlung ſolcher Zeugniſſe bemühet haben, als Richard a Victoria lib. 1. cap. 4. de trinitate, Raymundus de Sabunde theol. natural. cap. 46. Gothofredus Voigtius de imagine trinitatis extra eccleſiam in ſcriptis gentilium ſub obſcur. ſcintill. c. 2. Mornäus de veritate religionis chriſtianæ cap. 6. Eugubinus de perenni philoſophia lib. 1. und 2. Huetius in quæſtionibus Alnetanis lib. 2. cap. 3. Mutius Panſa de oſculo ethnicæ & chriſtianæ philoſophiæ cap. 36. Cudworth in intellectual. ſyſtemat. univerſi lib. 1. cap. 4. Nehem. Grew in coſmolog. ſacr. lib. 1. cap. 1. Wenn man aber ſelbige genau unterſuchen wolte, wird ſichs bald weiſen, wie ſchlecht es damit ausſiehet. Unter den alten griechiſchen Weltweiſen kommen inſonderheit Plato und ſeine Anhänger in Betrachtung, daß ſie eine Erkenntniß von der Dreyfaltigkeit gehabt. Von dem Platone iſt deswegen die andere Epiſtel an den Dionyſium bekannt, worinnen er von der göttlichen Natur handele, und in derſelben drey Könige ſetze, daß nach einer dreyfachen Ordnung aller Dinge ein ieglicher über eine gewiſſe Claſſe geſetzet ſey: περὶ τὸν πάντων βασιλέα πάντ' ἐστὶ, καὶ ἐκείνου ἕνεκα πάντα, καὶ ἐκεῖνο αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν· δεύτερον περὶ τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον περὶ τὰ τρίτα, circa omnium regem cuncta ſunt, & ipſius gratia omnia, & ipſe pulcrorum omnium cauſſa; circa ſecundum ſecunda, tertia circa tertium, ſchreibet er, welche Worte nach der Auslegung des Procli ſo viel heiſſen ſollen, daß der erſte der Vater, der andere die Macht und der dritte das Gemüth oder mens ſey, und in andern Stellen giebt er für, daß von dem erſten Könige der andere, welcher die Welt erſchaffen, gezeuget worden, und von dem andern der dritte, den die Platonici die animam mundi oder den Welt-Geiſt nennten, dergleichen Platoniſche Ausſprüche hin und wieder bey den Kirchen-Lehrern, als Juſtino, Clemente, Euſebio fürkommen, und von der Dreyeinigkeit erkläret werden. Proclus in Timæum berichtet, daß Numenius auch drey Götter ſtatuiret, und ſagt: πατέρα μὲν καλεῖ τὸν πρῶτον, ποιητὴν δὲ τὸν δεύτερον, ποίημα δὲ τὸν τρίτον, ὡς ὁ κατ' αὐτὸν δημιουργὸς ὢν τοῦτος, ὅτι πρῶτος καὶ ὁ δεύτερος θεός, primum vocat patrem, ſecundum creatorem, ipſum opificium tertium: quo circa opifex ſecundum illum eſt geminus, & primus ſcilicet & ſecundus Deus. Plotinus hat ein beſonders Buch περὶ τῶν τριῶν ἀρχικῶν ὑποστάσεων, de tribus principalibus ſubſiſtentiis geſchrieben, darinnen er zuerſt den oberſten Gott, hernach mentem, und zuletzt die animam mundi ſetzet, wohin auch die Gedancken des Porphyrii und der andern Platonicorum giengen. Nemlich ſie ſtatuirten Deum, mentem und animam, ſo daß mens von GOtt, und die anima von mente gezeuget wären, und verſtunden durch das Wort deus den oberſten GOtt; mens aber war bey ihnen die verſtändliche Welt, und anima der Geiſt der ſichtbaren Welt, wie Jacobus Thomaſius de Stoica mundi exuſtione diſſert. 14. §. 23. ſqq. p. 182. gezeiget. Was inſonderheit die erſte Hypoſtaſin aus der Platoniſchen Philoſophie betrifft, ſo wurde ſelbige τὸ ἀγαθὸν das gute, τὸ ὄν, das einige, τὸ πρῶτον, das erſte genennet, wie aus dem Plotino zu erſehen; die andere nennten ſie νοῦν mentem, δημιουργὸν opificem, τὸ ὂν ens, καλὸν pulchrum, λόγον verbum, σοφίαν ſapientiam, ἰδέαν ideam; und die dritte animam mundi, verbum mentis, verbum ſecundarium, verbi genituram, amorem, voluntatem, poteſtatem und ſo weiter, davon die Zeugniſſe bey den oben angeführten Scribenten zu ſehen. Sehen wir die Platoniſche Lehre etwas genauer ein, ſo befindet ſich vornemlich, daß ſich die Platonici über die maſſen dunckel darüber erklä-

Digitized by Google

erkläret, und da man das meiste davon aus dem Plotino anführet, so ist ja bekannt, wie dunckel und unverständlich seine Schrifften aussehen, darüber sich nicht nur schon die Alten als Longinus und Porphyrius beschweret haben, auch Eunapius berichtet, daß nach Absterben des Plotini der Porphyrius zu Rom allgemeinen Beyfall wegen seiner deutlichen Lehr-Art gefunden; sondern ein ieglicher kan davon auch durch eigne Erfahrung, wenn er sie lesen will, überzeuget werden. Man wird weiter finden, daß die Platonici in dieser Lehre selbst nicht einig sind. Sagt gleich Plato, es wären drey Könige, kommen gleich die meisten seiner Anhänger in der Anzahl überein, so will doch einer bald da, bald dort hinaus, wenn sie das Wesen, die Verrichtungen, und die eigentlichen Benennungen bestimmen sollen. Es kan wohl seyn, daß sie etwas durch die Tradition erschnappet. es mag nun dieses geschehen seyn, indem man etwas von den Büchern alten Testaments gelesen, oder mit den Jüden umgegangen, wiewohl das erstere noch ungewiß ist. Denn obschon sehr viele in der Einbildung gestanden, daß nicht nur Plato; sondern auch Pythagoras vieles aus den Gesetz-Büchern der Jüden genommen, so ist doch dieses noch ungewiß, und hat sich dieser Meinung Joh. Clericus in epistol. critic. epist. 7. entgegen gesetzet. Wenigstens gilt derjenige Beweis, daß schon dazumahl die heilige Schrifft in die griechische Sprache übersetzet worden, bey denjenigen nichts, welche dafür halten, daß vor dem Ptolemäo oder den siebenzig Dolmetschern keine Uebersetzung vorhanden gewesen, und das einzige Zeugniß des Aristobuli, darauf man sich auf der gegenseitigen Partey gründet, nicht vor hinlänglich achten. Dem sey, wie ihm wolle, so ist die Platonische Trinität, wenn man sie also annimmt, wie sie von den meisten Platonicis angenommen worden, mit derjenigen, welche wir nach der heiligen Schrifft bey unserm christlichen Glauben bekennen, gar nicht zu vergleichen. Denn bey jener werden eigentlich drey Götter statuiret, gewisse Gradus gesetzet, daß einer geringer, als der andere wird, und begreift von dem Welt-Geiste zugleich eine solche Lehre, die in der Schrift keinen Grund hat. Wir lehren, daß drey wircklich von einander unterschiedene Personen seyn, daß eine iede Person wahrhafftig GOtt, und dennoch nur ein GOtt sey, welche Lehre gantz anders, als die Platonische aussiehet, wobey man Colberg in dem Platonisch-Hermetischen Christenthum, Rothen in exerc. de trinit. Platonica, Feustking de tribus hypostasibus Plotini lesen kan. Eben so verhält sichs auch mit dem, was man aus der Schule des Pythagoræ und anderer Philosophen fürgiebt, und muß man sich billig wundern, daß sich sonderlich Huetius so viel Mühe hierinnen geben können. Doch wenn man sich einmahl in eine Hypothesin verliebt, so muß sich alles darauf schicken, oder vielmehr zwingen lassen. Es geht zuweilen den Gelehrten, wie denjenigen, die mit der Gelbsucht behafftet, oder eine gefärbte Brille über der Nase haben, welchen Leuten alles, was sie ansehen, gelb fürkommt, oder diejenige Farbe zu haben scheinet, welche in dem Glas ist, wodurch sie sehen. So ists dem Huetio so wohl hier, als in seiner demonstratione euangelica ergangen, in welcher letztern er an den alten Helden in den profan-Scribenten fast überall Mosen erblicket. Man halte die alten Weisen für keine Narren, mache sie aber auch nicht klüger, als sie in der That gewesen, und dencke, daß hinter den prächtigen Worten vielmahl nichts gestecket: tinnit, inane est, sagt man im Sprichworte, und ist hier auch offt eingetroffen. Aus eben diesem Grund kan man insonderheit den Ungrund derjenigen Meinung schliessen, daß die christliche Lehre, das Geheimniß von der Dreyfaltigkeit aus der Platonischen Schule herrühre, wie ausser dem Fausto Socino in commentar. in cap. 1. Ioan. Joh. Somero, insonderheit der Anonymus in dem Französischen Tract. Platonisme devoilé cap. 5. 7. und 9. fürgegeben, und dawider zu Wittenberg 1708. Jant disp. de trinitate Platonismi vere & falso suspecta heraus kommen, welcher Meinung wegen van der Wayen in dissert. de λόγῳ Clericum beschuldiget hat. Ausser dem grossen Unterscheide zwischen der wahren und der Platonischen Lehre von der Trinität, den wir oben angemercket haben, liegt ja am Tage, daß diese Lehre lange vor Platonis Zeiten in der Kirche GOttes bekannt und gebräuchlich gewesen. 2) hat insonderheit Bartholomäus Keckermann folgende Demonstration, wie man durch die Vernunfft hinter diese Wahrheit kommen könne, an die Hand geben wollen, welche von dem göttlichen Verstande und Willen hergenommen ist. Es hat GOtt den allervollkommensten Verstand, der das wirckende Wesen GOttes selbst sey: wircke dieser Verstand, so müsse er ein Objectum haben, und zwar seiner Beschaffenheit nach das allervollkommenste, so niemand anders, als GOtt selbst sey. Nun könne niemahls ein Verstand etwas verstehen, oder an etwas gedencken ohne einer Idee oder Vorstellung derjenigen Sache, daran er gedächte, folglich müste GOtt, indem er von Ewigkeit sich erkannt, und an sich gedacht, in sich selbst das vollkommenste Bild seiner selbst concipiret und gezeuget haben, welche vollkommenste Herfürbringung des Bildes in dem göttlichen Wesen mit Recht conceptio und generatio genennet werde. Von der Existentz des göttlichen Verstands schliesset er auf die Existentz des göttlichen Willens, und von jenes vollkommensten Zustande auf den vollkommensten Zustand des Willens, mit dem sichs eben so, wie mit dem Verstande verhielte. Es stehe nemlich der Wille in einer Wirckung, oder in einer Begierde und zwar nach GOtt selbst, als dem allervollkommensten und höchstem Gute, und da er nach

nach seiner Unendlichkeit sein Objectum ganz erreiche und allezeit erlange, so entstünde daraus nothwendig das höchste Vergnügen und die gröste Liebe, folglich da der ewige Vater das Bild seiner selbst, nemlich den Sohn concipire, und solches durch den vollkommensten Willen begehre, so folge nothwendig, daß sich die vollkommenste Liebe und das höchste Vergnügen vom Vater auf den Sohn, und wieder von dem Sohn auf den Vater erstrecke, mithin durch die Verknüpfung des Verstands und Willens von beyden Theilen die dritte Art der Existentz, oder die dritte Person in dem göttlichen Wesen entstehe, welche der Heilige Geist genennet werde, welches alles Reckermann kurtz zusammen fasset, und in folgende Schluß-Rede bringt: in welchem Wesen ein vollkommener Verstand sowohl als Wille ist, die beyderseits gegen sich selbst gerichtet, und reflectiret werden, in demselben Wesen ist das gezeugte Bild, und der Geist, der durch Antrieb des Willens ausgehet, anzutreffen. A. E. Doch eine solche Demonstration stehet noch gar mager aus. Einmahl ist es viel, daß sich Reckermann unterstehen, die Art und Weise, wie der göttliche Verstand und Willen wircken, zu determiniren und zu behaupten, daß GOtt ohne Idee und ohne Vorstellung einer Sache in seinem Verstande nicht gedencken könte, gleich als müsten die Wirckungen in dem göttlichen Verstande eben auf die Art, wie bey dem menschlichen geschehen. Unser Verstand ist endlich; GOttes Verstand aber ist unendlich, folglich befindet sich zwischen beyden noch eine grosse Klufft. Wir können nicht bestimmen, ob GOtt auf diese, oder auf eine andere Art gedencket. Gesetzt auch, man nimmte ihm diese Präsuppositа ein, so folgt doch noch lange nicht, was er daraus zu folgern vermeinet, wenn man die Sache nach natürlichen Principiis durch die menschliche Vernunft, wie es hier geschehen muß, erwegen will. Er sagt, der Verstand GOttes gedencket an sich selbst, und weil dieses vermittels eines Bildes und einer Vorstellung geschehen muß, so ist dieses Bild der Sohn, welches mahrhaftig ein sehr hinckender Schluß ist. Denn stellet er sich die Sache nach der Art, wie es in dem menschlichen Verstande zugehet, für, welches man auch hier nothwendig thun muß, so beweise er doch, daß die Reflexion, die sich der Verstand über sich selbst und sein Wesen machet, etwas selbstständiges und von dem Verstande selbst abgesondertes Wesen sey. Sie bleibt eine Wirckung des Verstandes, folglich ist sie ein Accidens; sie bleibt in dem Verstande selbst beruhen, und stellt sich nicht ausser denselben dar, welches solche Principia sind, die ihm vielmehr ganz entgegen stehen. Wir lehren nach der Schrifft, daß der Sohn sowohl, als der Heilige Geist zwey vom Vater wircklich unterschiedene Personen sind; die Idee aber einer Person und einer Vorstellung und Reflexion in dem menschlichen Verstande haben nicht die geringste Gleichheit unter einander. Wir lehren, der Sohn sey von Ewigkeit von dem Vater gezeuget worden; soll aber die menschliche Vernunft nach natürlichen Principiis sich einen Concept von der Zeugung machen, so kan sie sich selbige nicht anders, als durch eine Art der Bewegung, wo ein Wircken und Leiden beysammen ist, und etwas das andere dergestalt herfür bringet, daß eine wirckliche Multiplication geschiehet, fürstellen, folglich müste sie auch hier schliessen, daß, indem GOtt den Sohn gezeuget, zwey Götter wären. Hätte die menschliche Vernunfft niemals was von diesem Geheimniß gehöret, so bin ich gewiß versichert, daß ob sie schon erkenne, wie der göttliche Verstand über sich selbst reflectire, und der Wille gegen sich selbst geneigt, sie diese Wirckungen weder für drey wirckliche Personen ohne Vermehrung des göttlichen Wesens; noch vor drey Götter halten würde. Eben so verhält sichs mit dem göttlichen Willen, daher Reckermann die Existentz des Heiligen Geistes demonstriren will. Endlich müste aus dieser Demonstration folgen, daß weil der Sohn und der Heilige Geist eben das Wesen, wie der Vater, folglich eben den vollkommensten Verstand und Willen haben, ein ieglicher auf gleiche Art von neuem einen Sohn und Geist zeugen müste, welches so unendlich fortgienge. Es hat Joh. Musäus eine besondere Disputation wider ihn geschrieben, die sich bey seinem Tractate de vſu principiorum rationis & philoſophiæ in controverſiis theologicis pag. 661. befindet. 3) bringt unter andern Poiret in cogitat. rat. p. 230. diesen Beweis aus Röm. cap. 1. v. 19. für, daß den Heyden offenbar sey τὸ γνωστὸν τοῦ Θεοῦ, welches er in dem Verstande annimmt, daß alles, was auf seiten GOttes an ihm könne erkannt werden, ihnen sey geoffenbaret worden. Da nun auch an ihm zu erkennen ist, wie er einig im Wesen und dreyfaltig in Personen sey, so müsse auch dieses offenbar seyn, und zwar, weil die Heyden die heilige Schrifft nicht haben, durch die Natur. Allein hier extendiret Poiret das γνωστὸν τοῦ Θεοῦ weiter, als sichs nach der Absicht des Apostels gehöret, massen solches auf die natürliche Fähigkeit etwas zu erkennen, muß restringiret werden, daß nemlich Paullus so viel habe andeuten wollen, was die Heyden natürlichen Weise von GOtt erkennen können, das hat er ihnen offenbaret, und in so weit sich durch die Natur als ein Objectum ihrer natürlichen Krafft etwas zu erkennen, dargestellet. Denn es macht ja sonst die heilige Schrifft unter den natürlichen Sachen und den Geheimnissen, unter der natürlichen und geoffenbarten Erkenntnis einen Unterscheid. So gedencket Paullus Röm. 16. v. 25. des Geheimnisses, welches von der Welt her verschwiegen gewesen; in der Apostel-Geschicht cap. 17. v. 30. nennet er die vorigen Zeiten in Ansehung der Heyden eine

Zeit

Digitized by Google

Zeit der Unwissenheit; in der Epist. an die Galat. cap. 4. v. 8. stellt er sie für als Leute, die GOtt nicht erkannt haben. Und noch vielweniger wird ein bloß natürlicher Mensch das Wesen der Dreyfaltigkeit erkennen können, welches nicht einmahl die Gläubigen wissen. Paullus sagt 1. Cor. 13. v. 12. jetzt sehen wir durch einen Spiegel, und 1 Timoth. 1. v. 17. nennet er ihn den unsichtbaren GOtt. Es schliesset Poiret weiter und sagt, was GOtt natürlich und wesentlich zukommt, das ist auch natürlicher Weise bekannt; nun gehöre die Dreyfaltigkeit zum Wesen GOttes, folglich müste solches auch natürlicher Weise bekannt seyn, in welchem Schlusse aber billig der Zusammenhang der Ideen in dem ersten Satze gelegnet, und limitiret wird, daß uns alles dasjenige von GOtt, was mit der sichtbaren Natur eine Connexion hat, natürlich bekannt sey, worauf der andere Satz wegfällt, daß die Dreyfaltigkeit absolute zum Wesen GOttes, so fern er dieses durch das Werck der Schöpfung hat kund machen wollen, gehöre. 4) Rüdiger legt in physica diuina lib. 1. cap. 1. sect. 6. §. 183. der Vernunfft eine wahrscheinliche Erkenntniß hierinnen bey und meinet, weil sich GOtt durch die Schöpffung habe offenbaren wollen, sein unendliches Wesen aber nicht habe entdecken können: so sey wahrscheinlich, daß er solches wenigstens in einem Exempel, oder einiger Gleichheit unserer Seelen, so viel ihre Schwachheit zuliesse, vorgestellet, und da er auch unmittelbar die ersten Principia der Dinge herfür gebracht, so sey gar glaublich, daß darinnen einiges Bild der Gottheit anzutreffen sey. Dahero wären drey erstere Substantzen, der aër, æther, und der Geist; drey Stücke am Menschen, der Leib, die Seele und der Geist; drey erste Eigenschafften der Bewegung, von der Peripherie zum Centro, vom Centro zur Peripherie und um das Centrum; drey mathematische Eigenschafften, das Centrum, die Peripherie und die mittleren Linien im Circul. und alle Grösse käme auf die Linie, Oberfläche und den Cörper an, von welchen allen könte gesagt werden, daß sie wahrhafftig drey und doch wahrhafftig eins wären. Doch auch diese Vorstellung, wenn man sie genau betrachtet, ist sehr schwach. Denn entweder soll ein bloß natürlicher Mensch, der von der Dreyfaltigkeit aus der Schrifft noch nichts gehöret, hiedurch zu einer wahrscheinlichen Erkenntniß kommen; oder wenn er selbige schon aus dem geoffenbarten Wort GOttes weiß, einige Merckmahle davon in der Natur suchen, um sich desto mehr davon zu überzeugen, oder wenigstens für dem Irrthume bewahren, als wäre diese Lehre der Vernunfft entgegen. Im ersten Falle kommen zwey Fragen für. Die eine ist: ob sich GOtt in der Schöpffung auch nach der Dreyfaltigkeit habe offenbaren wollen, welches man aus der Natur GOttes nicht schliessen kan; weil dieses nichts nothwendiges, sondern etwas von dem freyen Willen GOttes dependirendes ist, mithin kommt es auf die andere Frage an: ob solches GOtt wircklich gethan, und man dieses a posteriore, aus der Wirckung selbst schliessen könne, welches letztere wohl schwer halten solte, zumahl da in des Herrn Rüdigers Demonstration zum theil Principia angenommen werden, die nicht alle haben und billigen, zum theil aber nur dreyfache Accidentien gesetzet werden, die sich zu dem Geheimniß der Dreyfaltigkeit nicht reimen. In dem letztern Falle dienet diese Vorstellung nur zu einer Erläuterung und nicht zum Beweise, davon hier eigentlich die Rede ist. Ausser den bereits angeführten Scribenten kan man noch Joh. Andr. Schmids disputat. de ratione in mysterio trinitatis captiuat. und Buddeum in instruct. theolog. dogmatic. lib. 2. cap. 1. §. 44. p. 343. nachlesen.

Drohung,

Ist diejenige Handlung, da man einen, in Ansehung einer bevorstehenden Verrichtung, entweder anzutreiben, oder abzuhalten suchet, unter der Bedeutung eines zu erwartenden Ubels, wo man dem Verlangen nicht nachkäme. Es sind die Drohungen entweder vernünfftig oder unvernünfftig. Jene sind vernünfftig 1) auf seiten derer, die sie thun, so fern sie entweder über andere eine Herrschafft besitzen, und iemand durch Furcht einer zu erwartenden Straffe, die allezeit ein Gesetze voraus setzet, wozu antreiben und wovon abhalten wollen, als wenn GOtt allen Bösen, der Regent seinen Unterthanen, der Herr seinem Knecht, die Eltern ihren Kindern drohen; oder als gleiche Personen einer von dem andern etwas mit Recht zu fordern hat, da denn der andere, der seiner Pflicht nachzukommen, sich weigern dürffte, es mag nun was sollen gethan oder unterlassen werden, durch Vorstellung eines zu erwartenden Ubels zur Bedachtung seiner Schuldigkeit angereizet wird, welches so wohl im natürlichen; als bürgerlichen Stande statt hat. In jenem sucht man sich selbst Recht und drohet mit seiner Gewalt; in diesem aber mit der von der Obrigkeit, bey der man Schutz suchen werde, zu erwartenden Straffe. Daß der obere dem untern drohen kan, dependiret von seiner Macht, die er über sein Thun und Lassen hat, daß wenn er ihm zu befehlen und zu bestraffen berechtiget ist, er ihm auch ausser Streit drohen kan. Gleiche aber drohen einander wegen des Rechts, das aus der Verbindlichkeit durch den Faveur des Gesetzes entstanden, und einer an dem andern hat. Daß man wircklich drohet, geschiehet aus Klugheit, die Leute desto ehe zu ihrer Pflicht anzutreiben und den zu besorgenden Schaden zu verhüten, woraus denn zu schliessen, daß die Drohungen nur für Unvernünfftige gehören, die nach ihrem verderbten Neigungen und Affecten leben, und

und durch Vorstellung eines Ubels müssen abgehalten werden, dahingegen ein vernünfftiger Mensch sein Gemüth durch die blosse Vorstellung der Wahrheit leiten und lencken lässet. 2) sind die Drohungen vernünfftig auf seiten der Art und Weise, wie sie geschehen, wenn sie unter andern so eingerichtet werden, daß das gedrohete Ubel erfolgen kan, und within keine über das Vermögen, da es zur Ausübung kommen soll, sich erstreckende Drohung geschiehet; ingleichen wenn man es nicht bey den blossen Drohungen immer bewenden lässet; sondern auch zuweilen nach Beschaffenheit der Umstände Ernst brauchet, damit die künfftigen Drohungen mehreren Nachdruck bekommen. 3) auf seiten der Sachen, weswegen man drohet, welche die wider das Gesetze streitenden Verrichtungen betreffen, derentwegen man nur einem ein zuerwartendes Ubel vorstellen kan. Aus diesem läst sich im Gegentheil bald erkennen, was unvernünfftige Drohungen sind.

Drüse,

Eine Drüse ist ein weiches, lockeres und schwammigtes Theil, dadurch eine Absonderung einiger flüßigen Theile von dem Gantzen geschiehet. Man theilet sie in glandulas conglobatas, in kugelförmige, welche Art aus einerley Wesen bestehet und eine gleiche Oberfläche hat, als die Drüsen unter der Haut; und in glandulas conglomeratas, in die zusammen gesetzte, als wenn sie aus vielen andern kleinen Drüslein zusammen gesetzet, und mit einer ungleichen Oberfläche versehen wären, dergleichen sind die beym Kinne, Backen, die unterm Halse u. s. w. Die Anzahl der Drüsen ist nicht zu determiniren, so sind sie auch nicht von einerley Grösse. Die kugelförmige gehen von den kleinesten, die man kaum erkennen kan, bis zur Grösse einer Mandel; die zusammen gesetzte aber werden weit gröſſer, unter welche von vielen die Leber, als die gröſseste in allen Theilen des Leibes gezehlet wird. Eine iedwede Drüse, die nur etwas groß ist, hat wenigstens vier unterschiedene Gefässe, als die Puls- und Blut-Ader, die Senn-Ader, den Gang, so das übrige abgesondert, dazu man auch noch die Wasser-Gefässe rechnet, welche scheinen, als suchten sie in etlichen den gedachten Gang selbst. Die gemeinste Sage ist, es werde die wässerige Feuchtigkeit durch die kugelförmigen Drüsen abgeführet; die zusammen gesetzten Drüsen aber scheideten eine besondere Feuchtigkeit ab, nemlich den succum pancreaticum, Galle, Speichel ꝛc. s. Verheyns Anatomie lib. 1. cap. 7. p. 40. und Heisteri compend. anatom. p. 191. sqq.

Duell,

Was das Wort an sich selbst betrifft, so wird in der lateinischen Philologie angemercket, daß bey den Alten duellum soviel als bellum gewesen, welches man wegen der bequemern Aussprache, so auch bey andern Wörtern geschehen, in bellum verwandelt, dahero sagt Scaliger poëtic. lib. 3. cap. 90. bellum, quia fuit initio duellum a duobus. nam licet multi sint milites, duæ tamen partes sunt, ac inter duos tantum primum bellum fuit, wovon mit mehrern Voßius in etymologico p. 69. und Salmasius in exerc. Plinian. p. 676. zu lesen sind. Doch wir haben uns vielmehr um die Sache selbst, die durch dieses Wort angezeiget wird, zu bekümmern und auf zwey Stücke zu sehen, 1) was und wie vielerley die Duelle sind: 2) wie deren Moralität zu beurtheilen, daß wir also eine theoretische sowohl, als practische Betrachtung anzustellen haben.

Erstlich die Natur und die verschiedene Arten der Duellen anlangend, so wird dis Wort in weiterm und engerm Verstande gebraucht, daß man nach jenem alle Arten darunter begreifft; nach diesem aber nur auf eine gewisse speciem siehet, wie etwa die Rechts-Gelehrten das Duell beschreiben, wenn sie dasselbige pugnam singularem ad probationem veritatis, ita vt qui vicerit, probauisse intelligatur, nennen, s. Rivini disputat. de duello cap. 1. §. 9. welche Definition nur auf eine gewisse Speciem gehet, wie unten folgen soll, und daher nicht auf alle und iede Gattungen kan appliciret werden. Eben so verhält sich auch die Definition des Antonii Matthæi Galesii, welcher wider den Gebrauch der Duellen geschrieben, und den Rivinum in besagter Disputation anführet: duellum est singulare certamen, quod homines quidam legum contemtores, speciei ac nomine conseruandi recuperandiue honoris, & ignominiæ propulsandæ, re autem vera pecuniarum, aut falsæ gloriæ, seu affectatæ vindictæ, vel æmulationis caussa, missis vitro citroque libellis ad locum & diem certum conuenientes, armis a prouocato electis, committunt. Weil wir gesonnen sind, die verschiedenen Arten der Duellen zu berühren, müssen wir billig bey der weitern Bedeutung bleiben, und eine solche Definition angeben, die sich auf eine iede Art appliciren lässet. Und in dieser Absicht kan man sagen, ein Duell sey ein von zweyen und auf beyden Seiten aus gleicher Anzahl bestehenden Theilen im Ernst angestelltes, und auf die Erhaltung eines gewissen Guts abzieleudes Gefecht, welche Beschreibung deutlich gnug anzeiget, wie ein Duell von dem eigentlichen Krieg unterschieden. Wir sagen mit Fleiß: von dem eigentlichen Kriege. Denn will iemand das Duell einen Krieg nennen, so hat er seine Freyheit und kommt darauf an, wie man das Wort nimmt, ohnerachtet es rathsamer ist, daß man bey der gewöhnlichen Bedeutung bleibet, und keine Gelegenheit zu einem unrichtigen Conceptе in der Sachen selbst giebet. Jacob Thomasius hat Anno 1671. eine Disputation de duellorum variis generis moralitate ausgehen lassen, darinnen er cap.

Digitized by Google

er cap. I. §. 25. seqq. die verschiedene Arten der Duellen ordentlich und deutlich auseinander gesetzet, welchem wir hier folgen wollen. Uberhaupt theilet er dasselbe in duellum præmeditatum, wenn deswegen von beyden Theilen vorher Abrede genommen, und wegen der Zeit sowohl, als des Orts und andern Umständen ein freywilliger beyderseitiger Schluß gemacht worden; und in duellum extemporaneum, wenn vorher dergleichen Abrede und Einwilligung, wie bey dem ersten, nicht geschehen; sondern von ohngefähr ein solches Gefechte und Streit angehet. Jenes das præmeditatum ist entweder ein publicum, welches unter Bürgern zweyer Republicken, die gegen einander Feindseligkeiten haben, des gemeinen Bestens wegen vorgehet; oder priuatum, so unter den Bürgern einer Republic, wegen Privat-Streitigkeiten statt hat. Das publicum ist wieder entweder decretorium; oder prolusorium. Jenes ist, wenn sich einer, oder mehrere mit dem Feind von gleicher Anzahl einlassen, um den Krieg, der bisher unter ihnen geführet worden, so zu endigen, daß derjenige Theil, welcher bey dem Duell die Oberhand behalten, als Sieger von dem ganzen Kriege solte angesehen seyn, davon Florus lib. I. c. 3. n. 3. ein deutlich Exempel, und noch andere Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 23. §. 10. anführen. Dieses, oder das prolusorium theilet sich in zwey Arten in reale und augurale. Jenes wird dasjenige genennet, wenn ein Feind mit dem andern nach vorher genommener Abrede entweder ihre Tapfferkeit sehen zu lassen, oder wegen einer andern dergleichen Absicht streitet, dahin man das Exempel 2 Sam. 2. v. 14. 15. 16. wie auch den Streit zwischen David und Goliath rechnet, welchen man zu keiner Art bequemer rechnen könte. Denn da es ausser Streit ein öffentliches Duell gewesen, und dennoch weder ein decretorium, noch augurale, massen das erstere aus den Worten Goliaths 1 Sam. 17. v. 9. vermag er wider mich zu streiten und schlägt mich, so wollen wir eure Knechte seyn, nicht zu schliessen, weil wir nicht lesen, daß die Hebräer in diese Condition gewilliget, auch nach Goliaths Tode der Krieg noch nicht zu Ende war; so müsse man solches als duellum prolusorium reale ansehen, und war auch die Haupt-Absicht des Goliaths, daß er seine Stärcke zeigen wolte. Unter den Profan-Scribenten treffen wir bey dem Livio lib. 23. cap. 46. lib. 7. cap. 10. Exempel solcher Duellen an. Das duellum prolusorium augurale ist, wenn sich bey einem bevorstehenden Kriege ihrer zwey entweder von beyden, oder einer Seite, deswegen in einen Kampff begeben, daß sie aus dem Ausgange desselben, den Ausgang des Kriegs selbsten vermuthen können, da denn einer, wenn sie beyde von einer Armee sind, des Feindes Person fürstellet. Tacitus schreibet desfalls von den alten Teutschen de moribus germanorum cap. 10. §. 7. eius gentis, cum q bellum est, captiuum quoquo modo int ceptum electo populatium suorum patr quemque armis committunt. Victoria hu vel illius pro præiudicio accipitur. D Privat-Duell theilet man in iudiciale u extraiudiciale. Jenes dependiret von d Auctorität des Richters, daß man die streite den Parteyen in ein Duell gehen lässet, u dadurch den Beweis einer Sache suchet, der Wahrheit und Gerechtigkeit noch nicht völ am Tage ist. Solche Duelle waren vor de gar sehr gewöhnlich. Denn wenn der B klagte die Anklage leugnete und man hat keinen Beweis, ihn zu überführen, so verste tete der Richter ein solches Gefechte, welch mehr dazu gebraucht wurde, daß man sich r niate von einer Beschuldigung; als zur B kräfftigung einer Sache. Es wurde dah ein Platz, wo keine Sonne hinkam und ke Staub war, zum Streite ausgelesen und d termininet, dahin sich die Duellanten neb den Richtern und andern, die dabey gewi Aufsichten hatten, verfügen musten, welch nun darauf obgelegen, dem ist das Recht z gesprochen worden. Lehmann in d Speyerischen Chronic cap. 30. schreibt d von: wenn man denn das Gerichte b sessen, haben die Partheyen sich eing stellet und angelobet, daß ein ieder se ne Gerechtigkeit an dem streitigen O te mit dem Schwerdt ausgerüstet, se nen Gegentheil wolle ausfechten. Wan sie nun sich dazu, wie bräuchlich, m einem Schilde und Schwerdte ausgu rüstet, hat man den verwahrten Grun auf dem Platze in der Mitte gelege welchen die Kämpffer ieder mit seine Schwerdte zuförderst berühret, un daneben GOtt angeruffen, daß er den der die Gerechtigkeit für sich hätte, de Sieg wolle geben. Welcher den Kamp erhalten, dem hat man das Guth zug sprochen, der andere Theil hat den U fug mit Gelde gebüsset und abgetrage Anno 1711. hat der Herr D. Ephraim Ge hard eine Dissertation de iudicio duelli ediret, worinnen er die Sache mit grosse Fleisse untersuchet, und insonderheit cap. und 3. die hieher gehörigen historischen Nac richten berühret. Das duellum extraiud ciale ist, wenn Privat-Personen durch ihr Zorn oder Aemulation gereitzet werden, ei ander heraus zu fordern und ihren Streit al auszumachen. Vor Zeiten geschahe die Auffordern sonderlich durch Zuwerffung nes Handschues, welchen der Ausforder dem, den er ausfordern wolte, zuwarff, d wenn er ihn aufhobe, dieses ein Zeichen sey, habe die Ausforderung angenommen. Die Gebrauch ist zwar auch noch heut zu Tage ü lich, doch geschichts auch schrifft- oder mün lich, und ist sonderlich unter Adelichen u Stands-Personen, Kriegs-Officiern u Studenten leider! gemein. Endlich ist no übrig das duellum extemporaneum, wel

Digitized by Google

die beyden Partheyen von ohngefehr zusammen kommen, entweder der Feind und Feind, oder zwey vorher gewesene gute Freunde, die unversehens uneins werden, oder zwey Unbekannte, als wenn ein Strassen-Räuber einen Reisenden anfällt. Dieses nennen die Frantzosen rencontre, und machen einige einen Unterscheid zwischen einer rencontre und einem Duelle, so daß ein Duell nach vorhergegangener Abrede nur geschähe, welcher Unterscheid daraus entkommt, wie man das Wort Duell nimmt.

Vors andere müssen wir auch die Moralität der Duellen untersuchen, da wir denn das Wort Moralität in weitern Verstande nehmen, daß es sowohl auf das Gesetz, als Regeln der Klugheit gehet, und überhaupt erinnern, daß zwar ein und die andere Art, wenn sie gleich nicht unrecht ist, doch mit den Regeln der Klugheit streiten könne; welches hingegen nicht umzukehren ist, als könte ein Duell zwar der Klugheit; nicht aber dem Gesetze gemäß seyn, massen die wahre Klugheit das Gesetz allezeit voraus setzet. Unter den öffentlichen Duellen war die erste Art das duellum decretorium, welches wohl ausser Streit mit Recht kan angestellet werden. Denn so recht und erlaubt es ist, daß man Krieg führet, eben so recht und erlaubt, ja noch mehr ist ein solches Duell, indem beyde auf eine gemeine Wohlfahrt abzielen. Ob es aber allezeit rathsam sey, auf solche Art den Krieg zu endigen, ist eine andere Frage, die nach den Regeln der Klugheit muß entschieden werden. Nemlich wenn derjenige Theil, der eine gerechte Sache hat, siehet, daß der Krieg durch kein ander Mittel, als durch eine gewisse zu vermuthende schwere Niederlage, oder durch ein solches Duell zu endigen ist, so ist es weit sicherer, das Duell anzunehmen, oder die Sache selbst dahin zu vermitteln. Denn es ist ja besser, daß weniger, als so vieler Menschen Blut vergossen wird, zumahl da diejenigen Personen, welche sich mit einander in das Duell begeben müssen, ohne dem, weil sie im Kriege dienen, besonders verpflichtet sind, ihr Leben für die Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuopffern, und keiner von denselben, wenn es zur Schlacht gekommen wäre, hätte versichert seyn können, ob er davon gekommen wäre, oder nicht, s. Ziegler in not. ad Grotium lib. 3. cap. 20. §. 43. Osiander und Henniges in not. ad Grotium cit. loc. Budde um in selectis iuris nat. & gentium exerc. ult. §. 21. sqq. Willenberg in scitimentis iuris gentium prudentiæ lib. 3. cap. 13. quæst. 38. Es bleibt hier bey der bekannten Regel: ex duobus malis eligendum est minus. Ein anders hingegen wäre, wenn der eine Theil noch nicht nöthig hätte, seinem Feinde nachzugeben, es könten noch etliche Schlachten nach einander geliefert werden, er wäre ihm, wo nicht überlegen, doch in der Macht gleich, bey welchen Umständen durch ein solches Duell den Krieg ausmachen, allerdings bedenklich ist. Denn wie leicht könte es geschehen, daß den Feind die Oberhand erhielte, den man hingegen in einer Schlacht überwunden hätte, und dahin gehen Boecklers Worte: quis non videt, satius esse, vel multorum interitu & calamitatibus redimi libertatem civitatis, quæ talibus duellis semel & semel perdi potest, quum ex diuersis post plures etiam clades reparari fortuna queat? in disquis. de domin. eminent ad Grot. lib. 1. cap. 1. p. 129. Wenn Grotius hierinnen eine Entscheidung thun soll, so weiß er lib. 3. cap. 20. §. 43. fast nicht, was er thun mag, welches daher kommt, daß er die verschiedenen Arten der Duellen, und die Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit nicht aus einander setzet; inzwischen sagt er endlich: vna res est, quæ tale certamen iustum ac pium potest reddere ex vna duntaxat parte, si alioqui omnino exspectandum sit, vt qui iniustam causam fouet, victor sit futurus cum magna innocentium strage. Das duellum prolusorium und zwar reale wird von verschiedenen in gewisser Absicht, als rechtmäßig ausgegeben. Voet de duello cap. 11. meinet, man habe hier auf das Absehen, das man dabey haben könte, zu sehen. Denn geschähe dieses aus einer blossen Lust, so sey dergleichen Gefecht unrecht; suchte man aber dadurch eine Armee in den Ruff der Tapfferkeit zu setzen, so könte man das Duell nicht schlechterdings mißbilligen, weil ein solches Geschrey dem Feinde grosse Furcht einzujagen vermögend sey. Doch dawider läst sich noch ein und das andere erinnern. Der Ausgang des Duells, auf welchen Theil das Glück fallen werde, ist ungewiß, und bey solchen Umständen sich in Lebens-Gefahr zu wagen, ist was sehr grosses, zumahl da auch in dem Falle, wenn man im Duelle den Sieg erhalten, noch dahin steht, ob diese kleine Victorie die gantze feindliche Armee in Furcht setzen kan, ja wenn auch dieses wäre, so ist doch keine Gleichheit zwischen dem Leben und der erlangten Ehre, besonders wenn noch andere Mittel vorhanden sind, wie man einen guten Credit erlangen kan. Andere sehen auf den Unterscheid derjenigen, welche sich mit einander in ein Gefecht begeben, so fern sie gerechte; oder ungerechte Sachen hätten. Denn derjenige, der den andern ohne rechtmäßige Ursache ausfordere, handle unrecht; den Herausgeforderten aber, der eine gute Sache für sich habe, müsse man entschuldigen, welches noch nicht hinlänglich ist, dieses Duell auf einige Weise zu rechtfertigen. Man muß mit dem Leben, als einem so edlen Geschenck GOttes, nicht liederlich umgehen, und dasselbige sogleich gegen eine Kleinigkeit aufsetzen. Als die Knaben des Abners und des Joabs 2 Sam. 2. v. 14. sqq. einen solchen Streit vornahmen, so fielen sie alle mit einander, woraus wir abzunehmen, daß GOtt gar keinen Gefallen daran gehabt, weil er sonst den Ausgang so würde dirigiret haben, daß die Knaben von Davids Seite, welcher gerechte Sache hatte, auch im Kriege selbst Abner in die Flucht getrieben

Digitized by Google

trieben wurde, den Sieg erhalten hätten. Bey dem Streite zwischen dem David und Goliath war eine ganz besondere Direction GOTTes, und läst sich daher von diesem Exempel auf andere Fälle, bey denen ungleiche Umstände sind, kein Schluß machen. Das duellum prolusorium augurale ist ohne Bedencken schlechterdings zu verwerffen, weil dasselbige auf einen Aberglauben gegründet ist. Fragt man aber: was von der Moralität des duelli iudicialis zu halten sey? so kommen die meisten darinnen überein, daß es ein ungerechter, gottloser, unchristlicher und gäntzlich zu verwerffender modus procedendi sey, siehe Coccejum in disp. de probatione feudali cap. 2. und hat sich insonderheit Jacob Thomasius in der angeführten Disputation de duellorum varii generis moralitate cap. 4. angelegen seyn lassen, mit vielen Gründen den Ungrund des Duells darzuthun. Er weiset, wie ein solches Mittel hinter die Wahrheit zu kommen, und einem zu seinem Rechte zu verhelffen a) nicht nöthig sey, weil man weit bessere Mittel zu seinem Endzwecke zu gelangen hätte, welche zum Theil die heilige Schrifft selbst an die Hand gäbe, als das Zeugniß zweyer oder dreyer, Deut. cap. 19. v. 15. die Handschrifft Jerem. cap. 32. v. 10. das öffentliche Geständniß Jos. 7. v. 20. den Eid Hebr. 6. v. 16. welches letztere in Ermangelung der drey erstern könte gebraucht werden, dazu nach menschlichen Verordnungen noch die Tortur kommt; b) sey es kein tüchtiges und hinlängliches Mittel. Denn daß einige mehr auf ein solches Duell, als auf den Eid und auf die Tortur halten wolten, weil man falsch schwören und mancher die Marter der Tortur ausstehen könte, ohne daß er mit der Wahrheit heraus gienge; solches habe auch bey dem Duell statt, daß der Unschuldige unterliegen müste, und der Schuldige über ihn Herr würde. Solte dieses ein tüchtiges Mittel seyn, so müsse man vorher wissen, daß der Ausgang des Duells auf seiten des Unschuldigen glücklich; auf seiten des Schuldigen aber unglücklich seyn werde, welches man weder aus gewissen Grundsätzen, noch aus der Erfahrung haben könte. Die Erfahrung an sich selbst macht nur eine Wahrscheinlichkeit, und hier ist sie vielmehr entgegen, da man nemlich Exempel aufweisen kan, wie der Unschuldige geblieben. So habe man auch keinen Grund, woraus sich dieses schliessen liesse. Denn entweder müste es natürlich; oder übernatürlich zugehen. Jenes werde kein vernünfftiger Mensch behaupten; dieses aber dependire von der besondern göttlichen Direction, und da sey zwar kein Zweiffel, daß GOtt solches thun könne; ob er aber auch wolle, sey eine andere Frage, die man erst beweisen müste, welchen Willen man freylich mit Grunde nicht vermuthen könne, zumal da dieses vermittelst der Wunder geschehen müste, welche GOtt so leicht nicht thut: c) sey dieses Mittel unvernünfftig, weil bey einem solchen Duell alles hinaus käme, daß man GOtt versuchte, und das Leben eines unschuldigen Menschen in Gefahr setzte. Der Herr D. Gerhard hingegen in der schon berührten Dissertation de iudicio duellico cap. 1. §. 9. sqq. erinnert, daß man von diesem Puncte anders nach den Regeln des Gesetzes; anders nach der Klugheit zu urtheilen habe. Er seines Orts sehe nicht, daß ein solches Duell wider das natürliche Gesetz sey, weil dadurch die äusserliche Ruhe der menschlichen Gesellschafft, so der Grund aller natürlichen Gesetze sey, nicht aufgehoben, noch gestöret werde, auch noch über dies diejenigen Ursachen, welche nach dem natürlichen Rechte den Krieg an sich selbst verstatteten, auch hier statt fänden. Allein gleichwie zur äusserlichen Ruhe, dafür ein Regent zu sorgen hat, fürnemlich gehöret, daß er für das Leben aller Unterthanen, und der Erhaltung Sorge träget; also muß er auch nicht vergebens weder durch Befehl; noch durch blosse Erlaubniß das Leben, zumal eines unschuldigen Unterthanen dahin geben lassen. Bleibt ein Unschuldiger in solchem Streite, so hat der Richter dieses Blut allerdings auf seinem Gewissen. Das duellum extraiudiciale, welches zwischen Privat-Personen aus Rachgierigkeit, sonderlich die beleidigte Ehre zu retten, geschiehet, ist höchst unvernünfftig, und haben hohe Obrigkeiten vor allen Dingen dahin zu sehen, daß solches heydnische und gantz unchristliche Wesen gäntzlich abgeschaffet, und die Duellanten auf das nachdrücklichste und empfindlichste gestraffet werden. Denn einmal greiffen sie der Obrigkeit in ihr Amt, indem sie sich auf solche Art selbst Recht schaffen wollen, daß wenn dieses alle thun wolten, so wäre ja wahrhafftig die Obrigkeit nichts nütze, und würden in der bürgerlichen Gesellschafft bald die grösten Unordnungen entstehen. Hernach beruhet die gantze Sache auf keiner wahrhafftigen Tapfferkeit; sondern Tollkühnheit, da man die unvernünfftigsten und gefährlichsten Mittel zur Beschützung seiner Ehre brauchet, wenn man darüber sein Leben, und wenn wir als Christen reden wollen, seiner Seelen Seligkeit in augenscheinliche Gefahr setzet. Unvernünfftig nennen wir dieses Mittel, weil zwischen dem Leben und der Ehre gar kein Vergleich statt hat, und das Principium: vita & fama pari passu ambulant, im Grunde bös und falsch ist. Denn wenn wir gleich auf die wahre Ehre sehen, ohnerachtet sich die meisten ohne Grund woraus eine Ehre machen, oder was für eine Schande auslegen; so bestehet selbige in einer Opinion und Hochachtung anderer Leute von unsern Geschicklichkeiten, derentwegen sie einen dem andern fürziehen, mithin müssen wir den Grund der Ehre bey uns selbst haben, sofern wir wahrhafftige Geschicklichkeiten erwerben, welche uns niemand nehmen kan; die Erkenntniß aber anderer von diesen Geschicklichkeiten, und daß sie uns für andern einen Vorzug beylegen, ist ja wahr-

Digitized by Google

ja wahrhafftig nicht so hoch zu schätzen, als das Leben, welches wir als eine besondere Wohlthat GOttes ansehen sollen. Ist das Leben einmal weg, so kan dasselbige nicht wieder ersetzet werden, welche Ersetzung aber bey der Ehre statt hat, wenn selbige Schaden gelitten. Gesetzt, welches man zwar nicht einräumen wird, daß das Leben und die Ehre in gleichem Grade gienge; so bleibt doch diese Art der Vertheidigung unvernünfftig, weil sie in der That kein Mittel ist, wodurch man seine Ehre beschützen kan. Denn schätzt man das Leben und die Ehre eins so hoch, als das andere, und denckt, wenn man an der Ehre angegriffen werde, so müste man alles wagen, hätte es auch das Leben selbst seyn; so muß man hingegen auch so dencken, werde ich an meinem Leben angegriffen, so muß ich nichts ansehen, wenn es auch die gröllen Beschimpffungen wären, um mich nur bey dem Leben zu erhalten. Man hat bey dieser Sache nicht blos auf die Qvantität der Mittel zu sehen, wie viel man sich bey seiner Vertheidigung Mühe giebt, und was vor andere grosse Güter dagegen in Gefahr gesetzet werden; sondern deren Qvalität in Betrachtung zu nehmen, was es vor Güter sind, und ob man damit umgehen kan, wie man will. Wir halten ferner dieses Mittel für höchst gefährlich sowohl auf seiten dieses zeitlichen Lebens, als der Seelen Seligkeit. Denn der Ausgang des Duells ist ungewiß, und kan dabey der Unschuldige eben so unglücklich seyn, als der Schuldige. Und wenn man gleich einwendet, die Duellanten müsten den Degen verstehen und nach der Kunst fechten, da kein Unglück so leicht geschehen würde; so ist bekannt, wenn auch gleich das Duell nur auf eine Verwundung gehen soll, wie sich offt die hefftigen Affecten mit einschleichen, den Verstand verwirren, alles Nachdencken verhindern, daß man wenig an die Regeln der Fechtkunst gedencket, und einen vielmehr anreitzen, daß man auf Leib und Leben gehet. Die Erfahrung kan uns durch häufige Exempel beweisen, daß in einem solchen Gefechte der Ungeschickteste den in der Fechtkunst wolerfahrnen Gegner über den Hauffen gestossen; welches zwar nicht geschehen wäre, sagt man, wenn beyde den Degen zugleich verstanden. In der Theorie läst sich von der Sache gut reden, wie man seine Affecten bändigen, gantz gelassen und bedächtig fechten müsse; kommt es aber zur Ausübung, so erfährt man, was die Affecten vor eine Herrschafft und Gewalt besitzen. Gewiß, da dieses seine Richtigkeit hat, und ieder von Duellanten, ehe er zum Duell gehet, dencken muß, es ist ungewiß, ob ich mein Leben davon bringe, vielleicht bleibe ich auf der Stelle; so giebt er ja damit gantz deutlich zu verstehen, daß er seine Ehre höher, als das Leben halte, und im Fall er sterben solte, nichts darnach frage, wenn er nur den Nachruhm habe, er sey vor seine Ehre gestorben. Will man als ein Christ davon reden, so stehet die Seele dabey in der allergrösten Gefahr. Als wahre Christen können Duellanten, indem sie noch im Duelle begriffen sind, nicht angesehen werden, weil ihre Nachgierigkeit und der Glaube, welcher die Liebe gegen die Feinde wircket, nicht können beysammen stehen. Ist iemand unglücklich, und bleibt entweder gleich auf der Stelle, so kan man ihm die Seligkeit schlechterdings absprechen, indem er in seinem rachgierigen, folglich ungläubigen Hertzen dahin gestorben; oder wird nur tödtlich verwundet, und hat noch eine kurtze Zeit zu leben, so hat er zwar noch Raum, sich zu GOtt wahrhafftig zu bekehren; nur ists um eine solche späte Busse bey dergleichen Umständen eine gefährliche und schwere Sache. Endlich was das duellum extemporaneum betrifft, so ist dessen Moralität zum theil aus dem, was bereits gesagt worden, zu erkennen; zum theil aber gehöret diese Materie zu der Lehre von der Nothwehr, davon an gehörigem Ort zu sehen ist.

Es sind viele Schrifften von dem Duelle zum Vorscheine gekommen, darinnen man die Sache bald historisch, bald philosophisch und juristisch, auch nach den theologischen Grund-Sätzen untersuchet, davon man eine Nachricht in Lipenii bibliotheca iuridic. unter dem Worte duellum; in der Vorrede des Herrn Gerhards zu seiner Disputation de iudicio duellico, in Thurmanni bibliotheca duellica, und in bibliotheca iuris imperantium quadipart. p. 268. seqq. findet. Nur einige und zwar von den Deutschen anzuführen, so hat Henr. Bocerus einen Tractat de bello & duello Tübingen 1616. 8. geschrieben, der nachgehends einen neuen Titel de iure pugnæ Tübingen 1691. 4. bekommen, und auch Discherus hat davon zwey Tractate, einen de duello prouiso, und den andern de duello improuiso Jen. 1617. 8. aufgesetzet, den man zwar einen gelehrten Diebstahls beschuldiget, indem er die Disputation des Joh. Mich. Beuthers de duello Straßburg 1609. von Wort zu Wort ausgeschrieben, und nur einige Kleinigkeiten von Anmerckungen hinzu gethan. Ausser diesen gehören hieher Rachel im Tr. de duellis; Rothius in disp. de antiquissimo illo more, quo veteres innocentiam suam per duella probare nitebantur 1678. Maderus in disp. de duello, vt ordalii quondam specie, Helmst. 1679. Schragius de manumachia, Straßb. 1682. Ebeling de provocatione ad iudicium Dei cap. 3. Uhse in dem gelehrten critico tom. 3. pag. 38. Hochstetter in collegio Pufendorf. exerc. 5. §. 8. seqq. Becmann in parall. politic. cap. 22. §. 2. p. 719. De origine & progressu duellorum hat Herr Jan 1717. zu Wittenberg eine Disputation gehalten. Siehe auch Wolffs vern. Ged. von der Menschen Thun und Lassen part. 4. cap. 2. §. 881. seqq.

Dunckelheit,

Ist diejenige Beschaffenheit eines Objecti,

Digitized by Google

ci, da dasselbe in Ansehung unserer Erkenntniß nach seinen wesentlichen Begriffen nicht kan empfunden werden. Sie gehet entweder die Ideen; oder die Rede, welche die Ideen fürstellet, an, und kan jene die logische; diese aber die philologische genennet werden, bey welcher letztern wir itzo bleiben, nachdem von der erstern in der Lehre von der Idee gehandelt worden.

Eine Rede kan entweder an und vor sich; oder auch zugleich in Absicht auf die Ideen oder Gedancken, die sie an den Tag giebet, betrachtet, mithin ein gedoppelter Grund ihrer Dunckelheit gesucht werden, deren einer die Gedancken; der andere die Worte und Redens-Arten in ihrem Zusammenhange angienge. Denn wo dunckele Ideen fürkommen, da muß eine Rede nothwendig auch dunckel werden, es sey nun die Idee entweder an und vor sich, oder durch Schuld dessen, der meditiret hat, dunckel; doch weil dahin eigentlich die Lehre von Ideen gehöret, so wiederholen wir solche hier nicht.

Eine Rede bestehet aus Worten, aus einzelnen Worten werden Sätze, aus Sätzen Periodi, aus Periodis eine gantze Rede, welche auf verschiedene Art kan eingerichtet werden, die man die Schreibart zu nennen pflegt. Die wesentliche Stücke eines Wortes aber bestehen in der Bedeutung, indem alle Wörter dahin abzielen, daß sie entweder an und vor sich, oder im Zusammenhange mit andern Wörtern eine gewisse Idee ausdrücken sollen, folglich wenn gesagt wird, daß eine Rede dunckel sey, so heißt es nach der obigen Definition so viel, daß wir den Verstand und Sinn des Auctoris nicht empfinden können, und zwar daß entweder gar kein Verstand heraus zu bringen sey, wohin auch gehöret, wenn so etwas heraus kommt, daß dem Verstande aller vernünfftigen Menschen zu wider ist; oder ein Verstand empfunden wird, der aber entweder zweydeutig; oder anderwerts gegründeten Lehr-Sätzen zu wider ist, welche verschiedene Arten der Dunckelheit aus der verschiedenen Beschaffenheit der Rede entstehen.

Nemlich es kan eine Rede dunckel werden: 1) in Ansehung der einzelnen Wörter, welche auf eine dreyfache Art zu betrachten sind: einmahl nach ihrer äusserlichen Gestalt, hernach nach ihrer innerlichen Bedeutung, drittens nach ihrem Werthe und Ansehen. Der äusserlichen Gestalt nach kan sich eine Dunckelheit ereignen, wenn solche im Abschreiben, oder Drucken verderbet worden, daß man eines für das andere gesetzet, etwas aussen gelassen, ein fremdes Wort hinein geflicket, darinnen einem Ausleger die Critic an die Hand gehen muß, wohin auch zu rechnen ist, wenn die Punctation nicht recht in acht genommen worden, welches offtmahl eine Dunckelheit und Zweydeutigkeit verursachet, davon Clericus in seiner arte critica part. 3. sect. 1 zu lesen ist. In Ansehung der Bedeutung sind die Wörter dreyerley, indem zuweilen nur ein Terminus eine einzige Idee ausdrücket; zuweilen aber bedeutet ein Wort verschiedene Ideen, ja zuweilen wird eine Idee mit verschiedenen Wörtern vorgestellet, welche beyde letztern Arten der Terminorum eine Rede offt dunckel machen können. Denn was die Termines æquivocos, oder die zweydeutigen Wörter betrifft, die entweder wegen einer Gleichheit, oder von ohngefehr einerley bedeuten, so ist leicht zu erachten, daß daher ein und die andere Dunckelheit entstehet, z. E. das Wort spiritus hat in heiliger Schrifft unterschiedene Bedeutungen, und wird genommen für eine immaterielle Substantz überhaupt Luc. 24. v. 39. für den unerschaffenen Geist, oder für GOtt Joh. 4. v. 24. für den Heiligen Geist insonderheit Joh. 14. v. 17. für einen Engel Ps. 104. v. 4. Hebr. 1. v. 14. für die menschliche Seele Ps. 77. v. 4. für die Gaben des Geistes bey einem Wiedergebohrnen 1 Thess. 5. v. 23. Gal. 5. v. 17. für den Wind Joh. 3. v. 8. conf. Clericum in arte critic. vol. 1. part. 2. sect. 1. cap. 5. §. 15. seqq. Wenn man also nicht weiß, in welchem Verstande hie und da ein Wort muß genommen werden, so hat man die Umstände des Textes in genaue Betrachtung zu nehmen. Und dahin gehöret auch, wenn ein Wort zuweilen im engern, zuweilen im weitläufftigern Verstand genommen wird, als wenn die Theologi sagen: der Mensch ist nach dem Ebenbilde GOttes erschaffen, so wird das Ebenbild GOttes im weitern Sinne genommen für die Gleichheit, welche der Mensch in Ansehung seiner Seele mit GOtt als einem Geiste hat; im engern aber für den vollkommenen Stand der Menschen vor dem Falle unserer ersten Eltern; ingleichen wenn ein Wort eine natürliche, oder verblümte und metaphorische Bedeutung hat, dahero verstunden die Jünger JEsu nicht gleich seine Worte, da er zu ihnen sagte: sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer Matth. 16. v. 6. Die synonymischen Termini können nicht weniger Gelegenheit zur Obscurität geben, zumahl da wir nicht nur einige Wörter vielmahls für gleichgültige halten, die es in der That nicht sind, sondern auch manche in der Bedeutung von einander unterscheiden, die doch einerley anzeigen, wozu auch kommt, daß manche Wörter in einer fremden Sprache niemahls so accurat können ausgedrücket werden, wie man an dem Wort יְרֵרָה stehet, von dem man in keiner Sprache ein Wort findet, so dessen Nachdruck und Verstand richtig ausdrücke. Endlich machen einzelne Worte eine Rede auch dunckel in Ansehung ihres Werths und ihrer Gültigkeit, welche auf dem gemeinen Gebrauche vernünfftiger Leute beruhet, daß wenn man von demselben abgehet, und folglich Wörter braucht, die durch den gemeinen Gebrauch nicht bestätiget, und dahero unbekannt sind, solches mache, daß man einen nicht so gleich verstehe, welches denn auf dreyerley

Weise

Digitized by Google

Weise geschicht: erstlich durch den Gebrauch alter und abgebrachten Wörter, als wenn iemand in der lateinischen Sprache mit den alten Comicis reden wolte; hernach durch den Gebrauch neuer Wörter, die man entweder für sich zuerst erdacht, oder doch den Beyfall weniger Leute für sich haben, wie ehemahls die Fruchtbringende Gesellschafft ein Fenster nennete, einen Tageleuchter, die Natur die Zeugerin Mutter, die Hunde bellende Nacht-Wächter, wohin auch diejenigen gehören, die alles eigenmächtig verteutschen wollen, das sich doch nicht anders, als mit einer allgemeinen Einstimmung verteutschen lässet, wie denn viele alle lateinische Termini für sich teutsch geben: ihre Gedancken aber eben dadurch nur verdunckeln, conf. Thomasium in der Vorrede der Vern. Lehre p. 14. seqq. Drittens durch den Gebrauch fremder Wörter, die man aus einer andern Sprache in die seinige nimmt, da sie unbekannter diese fremde Sprache ist, ie dunckler wird dadurch die Rede, dergleichen man sowohl bey den Profan-Scribenten, als in heiliger Schrifft antrifft. 2) in Ansehung, daß sich die Wörter in der Construction und in dem Zusammenhange mit andern Wörtern befinden, da denn die Construction kan seyn erstlich besonders, und entweder einem gantzen Volcke, oder einem gewissen Scribenten eigen, welches man einen Idiotismum nennet, dergleichen in dem neuen Testament die Hebraismi sind, und so ist auch bekannt, daß man in allen Sprachen besondere Arten zu reden, oder Idiotismos hat, die, wenn sie einer gantzen Nation in ihrer Sprache eigen sind, nicht so viel Schwierigkeiten machen, als wenn einzelne Scribenten sich an was besonders gewöhnet haben. Hernach ist die Construction zuweilen rar und gantz ungewöhnlich, wohin die Archaismi gehören, und drittens figürlich, wie die Grammatici reden, wenn etwa eine Elipsis, da etwas ausgelassen wird, oder Enallage, da eins vor das andere gesetzet wird, vorhanden ist. Aus den zusammen gesetzten Wörtern entstehen Sätze, oder Propositionen, von deren Absicht auf diese Materie schon in dem Artickel von der Auslegungs-Kunst gehandelt worden, und aus den Sätzen werden Periodi, welche endlich eine gantze Rede ausmachen. Die Arten einer Rede sind verschiedentlich, und geben zum theile nicht wenig Anlaß zu einer Obscurität, welches man in heiliger Schrifft wahrnehmen wird, wenn man den Propheten Jesaiam und Jeremiam gegen einander lieset, da jener eine hohe und nachdrückliche; dieser aber eine gantz plane Schreibart hat, wie man denn auch zwischen dem Stilo des Apostels Pauli und der andern Aposteln einen ziemlichen Unterscheid bemercken wird. Denn sehen wir den Stilum nach der äusserlichen Beschaffenheit an, da er in einen weitläufftigen, mittelmäßigen und kurtzen eingetheilet wird; so ist ein allzuweitläufftiger Stilus, der aus langen Periodis bestehet, und immer eine Neben-Proposition mit der andern verknüpffet wird, freylich schwer zu verstehen, welche Methode zu schreiben sonderlich der Apostel Paulus hat; hingegen ist ein allzukurtzer und conciser Stilus, da man die Helffte der Gedancken errathen muß, ebenfalls obscur, absonderlich wenn zuweilen Worte ausgelassen werden, daraus man gar leicht die rechte Meinung verstehen könte, welches eben die Ursach ist, warum man unter den alten lateinischen Scribenten den Tacitum für einen schweren Auctorem hält. Der innerlichen Beschaffenheit nach ist der Stilus entweder hoch, oder mittelmäßig oder niedrig, unter welchen Arten die erste zum öfftern dunckel seyn kan, wenn so viel hyperbolische, poetische und harte metaphorische Redens Arten gebraucht werden, wie denn unter andern die Affter-Redner, welche nicht sowohl um die Gedancken, als Worte besorgt sind, sich öffters unverständlich machen, daß sie zum theil allzu weitläufftig schreiben; zum theil an dem so genannten oratorischen Wohlklange allzusehr künsteln, und in den allegorischen und figürlichen Redens-Arten die richtige Masse nicht zu treffen wissen, und eben wegen der Allegorien ist der poetische Stilus so dunckel, zumahl da die Poeten zum theil so harte Metaphoren gebrauchen, auch wegen des Metri die natürliche Construction sehr verwerffen: conf. Buddeum in philos. instrum. part. 2. cap. 2. nebst seinen observationibus darüber p. 278.

Dünnheit der Cörper,

Welche Beschaffenheit an denjenigen Cörpern zu sehen, die in enge Löcher eindringen, wie die Lufft, das Feuer, die durch chymische Kunst zubereitete Spiritus, welches nach der Meinung der Mechanicorum aus der Kleinigkeit der Theilgen, und daß sie nicht zu fühlen, herrühre.

Dünnmachung; oder Verdünnung der Cörper,

Ist diejenige Veränderung der Cörper, da sie, wenn sie vorher dicke gewesen, dünn werden, welches aus verschiedenen Ursachen geschehen kan, als durch die Hitze, welches man bey Schmeltzung der Metalle siehet, ingleichen wenn man hartes Wachs, Pech und dergleichen beym Feuer zergehen lässet, indem nach der Mechanicorum Meinung die Feuer-Theilgen in diese Cörper einkröchen und deren Theile aus einander triehen. Solches geschicht auch durch das Durchseihen vermittelst eines subtilen Tuchs oder des Lösch-Papiers, da die gröberen und irdischen Theilgen von den subtilern und flüßigen abgesondert werden; wie nicht weniger durch Vermischung dünneter Sachen, als wenn die Weiber eine dicke Brühe dünne machen wollen, so giessen sie eine dünne und flüßige Materie dazu.

Digitized by Google

Durchfuhre fremder Waaren,

In dem natürlichen Rechte wird untersuchet, wie weit ein Fürst verbunden sey, daß er fremde Waaren durch sein Land führen lässet? worauf man mit Unterscheid antwortet. Denn wären es solche Waaren, die das fremde Volck schlechterdings zu ihrer Nahrung und Unterhaltung haben müste, so sey der Fürst absolute und vollkommen verbunden, solche durch sein Land fahren zu lassen; bey solchen Waaren aber, die entweder zur Commodität, oder wohl gar zur Eitelkeit dienten, müste man sehen, ob eine solche Durchfuhre dem Lande sehr nachtheilig sey, oder nicht? In dem ersten Falle sey gar keine Verbindlichkeit dazu vorhanden, weil man nicht verpflichtet, ehe des andern, als sein eigen Interesse zu befördern; im andern aber wäre die Obligation unvollkommen, das ist wenn man solche zuliesse, so sey es eine Gefälligkeit, ein officium humanitatis, das ein anderer im Weigerungs-Falle mit Gewalt nicht fordern könne. Inzwischen weil er durch solche Durchfuhren doch die Incommodität hat, daß wenigstens die Dämme, Brücken und andere öffentliche Wege verderbet werden; so ist billig, daß diejenigen, so dieses verursachen helffen, solches ersetzen, welches auf zweyerley Weise geschehen kan; einmal durch das ius stapulæ, daß die Leute mit ihren Waaren in dem Lande still liegen, und solche den Innwohnern erst feil bieten; hernach durch die Zölle, davon am gehörigen Orte gehandelt worden, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 13. sqq. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 3. §. 6. 7. Thomasium in iurispr. diuina lib. 2. cap. 6. §. 38. Buddeum in elementis phil. practic. part. 2. cap. 4. sect. 8. §. 4. 5.

Durchzug,

In dem natürlichen Rechte wird untersuchet, wie weit ein Regent verbunden sey, fremden Leuten den Durchzug durch sein Land zu verstatten? Wenn Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 13. n. 1. auf diese Materie kommt, so sagt er überhaupt: sic & terræ, & flumina, & si qua pars maris in propietatem populi alicuius venit, patere debet his, qui transitu opus habent ad cauſſas iuſtas; puta, quia ſuis finibus expulſi quærunt terras vacuas, aut qui commercium expetunt cum gente ſepoſita, aut etiam quia, quod ſuum eſt, iuſto bello petunt; setzet aber die unterschiedene Umstände, die bey einem Durchzug fürkommen können, und darauf man genau zu sehen hat, nicht accurat aus einander, welches Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 3. §. 5. mit gröſſerm Fleisse gethan. Denn ein anders ist der Durchzug einzelner Leute, die gewisser Verrichtungen wegen durch ein Land reisen, und vor ihr Geld leben; ein anders aber der Durchzug grosser Armeen, und wenn man fragt, wie sich ein Fürst desfalls zu verhalten habe, so muß man anders davon nach dem Gesetze; anders nach den Regeln der Klugheit urtheilen, auf welchen Unterscheid man insgemein, besonders was den Durchzug gröſſerer Armeen betrifft, wenig gesehen. Man setzet dabey billig zum voraus, daß der Landes-Herr über die öffentlichen Wege und Land-Strassen die Herrschafft habe, und ist die Meinung desjenigen, dessen Pufendorf im angeführten Orte gedencket, und der nach Hertii Anmerckung Adrian Beyer in Tr. an & quatenus tranſitus pro exercitu per territorium alterius poſtulari & denegari poſſit, ist, als wären solche öffentliche Wege keiner Herrschafft unterworffen, ungegründet.

Auf solche Weise kan sich ein Fremder ordentlicher Weise an dem Gebrauche dieser Strassen nichts anmassen; kommt aber der Fall daß er deren benöthiget ist, so zielet dieser Gebrauch entweder zur Bequemlichkeit; oder zu einer höchsten Nothdurfft ab. Im erstern Fall kan er ihn nicht mit Gewalt fordern, und was man ihm desfalls verstattet, geschieht aus Gefälligkeit, es ist ein officium humanitatis, darum man billig vorher freundliche Ansuchung gethan, und das man einem auch nicht abschlagen soll, wofern man entweder durch solchen Gebrauch gar keine Incommodität hat; oder doch dieselbige ersetzet wird. In dem andern Falle kan sich eine solche Pflicht der Bequemlichkeit in eine Pflicht der Nothwendigkeit verwandeln, wenn er sich anders zuträgt, daß iemand dermassen eines Durchzugs benöthiget, daß er ohne demselben umkommen und verderben müste. In soweit ist billig, daß ein Fürst den Fremden den Durchzug verstattet, so lang er in seinem Lande keinen Schaden davon hat; wenn aber das Interesse der durchziehenden und seines Landes mit einander colliditet, so ziehet er das letztere dem erstern für. Wenn Grotius c. l. eine Ursach anführen soll, warum der Durchzug zu verstatten, so sagt er: ratio hic eadem, quæ ſupra, quia dominium introduci potuit cum receptione talis vſus, qui prodeſt his, illis non nocet: ideoque dominii auctores id potius cenſendi ſunt voluiſſe, womit er anzeiget, daß diese Schuldigkeit aus dem Vergleiche bey dem eingeführten Eigenthume herzuleiten, und daß ein Fremder dadurch ein Recht bekommen, solches auch mit Gewalt zu fordern, auch daher bald darauf saget: media ſententia vera eſt, poſtulandum prius tranſitum; ſed ſi negetur, vindicari poſſe. Doch wie man diese Ursach, wenn ein Nothfall vorhanden, daß man den Durchzug schlechterdings brauchet, kan gelten lassen; also geht sie hingegen, wenn kein Nothfall vorhanden ist, nicht an, und kan niemand dieses vermöge eines Rechtes von dem Fürsten verlangen. Man braucht solcher Weitläufftigkeit nicht, wenn man nur zum Grunde leget, daß ein Volck gegen dem andern oder ein Regent gegen dem andern und dessen Unterthanen ſocialiter und gesellig sich bezeigen, und mit-

Digitized by Google

mithin gewisse Pflichten der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit erweisen solle, zu welchen letztern an sich selbst der Durchzug gehöret. Diese Pflichten der Bequemlichkeit geschehen entweder ohne Incommodität dessen, der sie leistet, oder verursachen ihm ein und den andern Schaden, welcher der Billigkeit nach zu ersetzen ist und wenn ein Nothfall vorhanden wäre, kan eine solche Pflicht der Bequemlichkeit in eine Pflicht der Nothwendigkeit verwandelt werden. Auf solche Art hat die Sache in der Theorie, wenn sie ordentlich und nach der Wahrheit soll fürgetragen werden, keine Schwierigkeit, die aber diejenigen nicht wohl vermeiden können, welche das socialiter viuendum nur auf die Pflichten der Nothwendigkeit ziehen.

Aus diesen Grund-Sätzen müssen wir die Sache selbst beurtheilen. Was demnach den Durchzug einzelner Personen, welche in aller Stille und auf ihre Kosten durch ein Land ziehen, betrifft, so ist dabey kein Bedencken, daß ein Fürst durch eine Gefälligkeit ihre Bequemlichkeit befördern solle, zumal er für sein Land keinen Schaden davon hat, den Fremden hingegen ein grosser Gefallen geschicht, wenn sie den bequemsten Weg reisen können. Daher haben seine Unterthanen in eines andern Land wieder solche Gefälligkeit zu erwarten, solglich wird auf beyden Theilen die Bequemlichkeit ohne Nachtheil des einen Theils unterhalten, und wenn selbige solte aufgehoben werden, so würde dieses viele Beschwerlichkeiten verursachen. So lange nun auf solche Verfassung des andern Bequemlichkeit beruhet; so bleibt es eine Pflicht der Gefälligkeit; so bald aber der Durchzug dermassen nöthig wird, daß ein Mensch dessen schlechterdings zu seiner Erhaltung brauchet, so wird daraus eine Pflicht der Nothwendigkeit, und da geht die vo mGrotius angeführte Ursache an. Nemlich darein ieder von Natur verbunden ist, sich und sein Leben zu erhalten, so ist diese Verbindlichkeit nebst dem damit verknüpfften Rechte nicht aufgehoben worden, sondern es haben sich die Menschen bey Einführung des Eigenthums, es mag solches mit Gewalt; oder Einwilligung geschehen seyn, allezeit vorbehalten, daß dieses nicht zu ihrem Verderben gereichen müste, mithin hat der Eigenthums-Herr die Obligation, daß er seine Güter nicht zum Verderben anderer brauchen solle; und ein anderer das Recht im Weigerungs-Falle den Gebrauch derselben sich anzumassen. Allein bey dem Durchzuge gantzer Armeen setzt es mehrere Schwierigkeit, ob ein Fürst denselben aus Gefälligkeit ohne vorher gegangenem Vergleich verstatten müsse? Denn wenn zwey Fürsten sich erst darüber vergleichen, so ist nachgehends freylich eine nothwendige Obligation wegen des Vergleiches da, daß man es thun muß, und daß ein Fürst einen solchen Vergleich treffen könne, daran ist kein Zweiffel; ob es aber rathsam sey, ist eine andere Frage, die in die Politic gehört. Es halten aber einige dafür, man müsse hier vornemlich das Absehen des Durchzugs erwegen, daß wenn derselbe auf einen rechtmäßigen Krieg, dabey der Durchzug schlechterdings nöthig sey, gienge, und mit den andern Conditionen alles richtig wäre, so müste man selbigen verstatten, wobey sich aber wieder neue Schwierigkeiten äussern. Denn wer soll den Ausspruch thun, welcher Theil von den Feinden rechtmäßige Ursach zum Kriege habe, so der Fürst, durch dessen Land man ziehen will, nicht thun, und sich vielmehr besorgen wird, daß er von der andern Seite des Feindes die gröste Ungelegenheit zu erwarten habe. Es ist ein solcher Durchzug mit vieler Gefahr desjenigen, der ihn verwilliget, verknüpffet. Denn einmal hat man sich von den durchziehenden Soldaten selbst manchen Verdruß zu besorgen, und werden wohl wenige seyn, denen man nachrühmen könne, was Cicero von dem Cn. Pompejo pro lege Manilia schreibet: eius legiones sic in Asiam peruenisse vt, non modo manus tanti exercitus; sed ne vestigium quidem pacato cuipiam nocuerit. Daher auch Cäsar denen Helvetiern den Durch-Marsch durch das Römische Gebiet deswegen versagte, quod memoria tenebat, L. Cassium consulem occisum, exercitumque eius ab Helvetiis pulsum, & sub iugum missum: neque homines inimico animo, data facultate per prouinciam itineris faciundi, temperaturos ab iniuria & maleficio existimabat, wie er lib. 1. cap. 8. de bello gallico schreibet. Hernach kan uns der Feind, wider den der Durchzug verstattet wird, groß Unglück über den Hals ziehen, wenn er sich seinem Feinde, da er noch in unserm Lande begriffen ist, entgegen setzet, und also in unsern Grentzen den Krieg anfängt, oder sich doch bey einer andern Gelegenheit zu rächen suchet, davon in den Historien Exempel, welche Gronovius über den Grotium p. 191. sqq. und Barbeyrac in notis ad Pufendorf. lib. 3. cap. 3. §. 5. p. 327. tom. 1. anführen, zu finden. Zwar sucht Grotius diese Bedencklichkeiten auf eine zweyfache Art zu heben: einmal sagt er: ius meum meto tuo non tollitur, und zeigt damit an, wenn iemand ein Recht habe, daß seine Armee durch des andern Land zöge, so könne diesem seinem Rechte nicht nachtheilig seyn, oder daßelbige gar aufgehoben werden, daß sich der andere, der diesem Rechte ein Gnügen thun soll, befürchte, er werde Schaden davon haben. Diese Regel, die hier Grotius setzet, ist noch zu untersuchen. Denn einmal ist zu erweisen, daß iemand ein solches Recht besitzet, und wenn wir gleich in der Theorie präsupponiren, daß im höchsten Nothfalle ein solches Recht seine Richtigkeit habe; so werden sich doch, wenn es zur Application kommen soll, viele Schwierigkeiten angebe, ehe man beweist und auf der andern Seite den Beweis annimmt, daß es ein Nothfall sey. Gesetzt, es habe mit dem Rechte seine Richtigkeit, und der andere habe deßfalls eine Obligation, so folgt ja doch

Digitized by Google

daraus, daß der andere, der gegen jenen eine Obligation auf sich habe, auch zugleich ein Recht an ihn besitze, nicht nur in eben solchen Fällen, dergleichen Pflicht zu fordern; sondern auch bey Erweisung seiner Pflicht sich wider allen zu besorgenden Fällen in acht zu nehmen, und von dem andern desfalls Sicherheit zu verlangen, mithin hat der erste bey seinem Recht zugleich eine Obligation auf sich. Ist nun der andere an sich selbst zur Beobachtung seiner Pflicht und zur Verstattung des Durchzuges bereit; er besorget sich aber grosser Ungelegenheit und Unruhe, so muß man sehen, ob diese Furcht gegründet und vernünfftig, wenn nemlich eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, oder ungegründet und unvernünfftig, wenn keine Probabilität da ist. Im ersten Falle ist eine solche Furcht allerdings hinlänglich, einen von der Beobachtung seiner Pflicht abzuhalten, weil man wahrscheinlich vermuthet, daß der andere seiner Pflicht, ihn bey dem Durchzug seiner Soldaten schadlos zu halten, nicht nachkommen werde, aus welchem Handel man nicht anders, als durch einen Vergleich kommen kan, da man aber freylich vorher zu untersuchen hat, ob es rathsam sey, sich mit dem andern in einen Vergleich einzulassen und ob man seinem Versprechen trauen könne? Im andern Falle kan eine unvernünfftige Furcht dem Recht eines andern nicht im Wege stehen, und hat also dieses in abstracto keine Schwierigkeit, wohl aber, wenn es zur Application kommen soll, da der eine Theil die Furcht für unvernünfftig; der andere hingegen für vernünfftig ausgeben wird. Und auf solche Art muß die Regel des Grotii noch gar sehr eingeschrencket und nur erstlich auf einen Nothfall; hernach auf eine unvernünfftige Furcht gezogen werden. Er geht aber weiter und meint, man habe nicht Ursach, sich etwas zu befürchten, weil schon Mittel, sich fürzusehen und inacht zu nehmen, vorhanden: ius enim, spricht er, meum meo non tollitur, eoque minus, quia sunt rationes cauendi, vt si diuisis manibus transmittantur copiæ, si inermes, quod Agrippinenses germanis dicebant, quem morem antiquitus in Eleorum regione obseruatum notauit Strabo; si impensa transeuntis is, qui transitum concedit, sibi præsidia idonea conducat: si obsides dentur, quod a Demetrio Seleucus postulabat, vt eum intra sui imperii fines subsistere sineret. In welchen Worten er nicht nur die Mittel selbst vorschlägt, sondern selbige auch aus der Historie erläutert. Die Exempel, die man zu seinem Behufe anführet, können die Sache selbst nicht entscheiden, weil aus die besondern Umstände, die sich damals gefüssert, unbekannt sind, wie weit sich insonderheit die Macht eines jeden Theils erstrecket, auch viele andere Exempel können entgegen gesetzet werden. So lassen sich auch seine Vorschläge, wie man sich bey einem solchen Durchzuge in Sicherheit setzen könne, nicht durchgehends practiciren. Denn daß die Soldaten ohne Gewehr und Waffen ihren Durchzug verrichten solten, geht gar nicht an; und daß sie getheilet nach und nach durchzögen, wäre eine schädliche und kostbare Weitläufftigkeit, und daß gewisse Gelder demjenigen, durch dessen Land der Durchzug geschehen soll, erleget werden, um damit gewisse Mannschafft auf den Strassen zu halten, welche auf die Durchziehenden acht geben müßten, liesse sich wohl thun, wenn sich der andere dazu verstehen wolte. Wenn der Herr Thomasius in iurisprudent. diuin. lib. 2. cap. 6. §. 35. sqq. diese Controvers berühret, so sagt er recht: videtur tamen hic subtiliter magis, quam vtiliter disputari. Denn wenn man gleich die Sache nach der Theorie auf das beste abfasset, so nutzt sie doch, wenn die Application auf speciale Fälle geschehen soll, nicht viel, weil sich besondere Umstände eräugnen, die man vorher nicht wissen kan und ein jeglicher nach den Regeln der Klugheit beurtheilen muß. Das sicherste ist, wenn man im Stand sich befindet, daß man dergleichen Durchzüge versage und verbindere; ist man aber zu ohnmächtig dazu, so muß man aus zweyen Uebeln das kleinere erwehlen, und sich mit der Noth entschuldigen. Von dieser Materie haben ins besondere gehandelt Feltmann de transitu exercitus, 1623. Fritschius de transitu militari, 1674. Christian Ludovici in dissertat. de transitu copiarum per territorium nostrum, 1693. nebst andern, welche in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 277. angeführet werden.

Durst,

Ist dasjenige Verlangen, da ein lebendiges Geschöpff bey entstandener, oder zu besorgender Trockenheit in der Gurgel, oder Speiß-Röhre Feuchtigkeit in den Magen zu nehmen, begierig ist. Andere nennen nicht sowohl das Verlangen nach Feuchtigkeit; als vielmehr die unangenehme Empfindung, die man von der Trockenheit in der Gurgel habe, einen Durst, welcher Unterscheid nicht viel zu bedeuten hat, indem auf solche Empfindung doch allezeit das Verlangen nach der Feuchtigkeit erfolget. Wenigstens gehört der Durst nicht unter die Affecten, weil die Natur eines Affects mit dem Wesen des Durstes gar nicht überein kommt. Man pfleget ihn in drey Arten, in einen natürlichen, aussernatürlichen und falschen einzutheilen. Die erste Art duffert sich bey allen gesunden lebendigen Geschöpffen, und wollen einige, daß der Durst entstehe, wenn eine gewisse salzige Schärffe sich an den Magen-Mund setze, und denselben zerre, bis sie durch eine dazukommende Nässe abgespüllet werde; oder wenn der feuchte Dampff, so aus dem Magen aufsteiget, die Kehle zu netzen durch starcke Bewegung von innerlicher Hitze verruchet, und die Kehle trocken lässet, wiewohl er auch noch durch andere Umstände kan vermehret

wer

Digitized by Google

werden. Der auſſernatürliche Durſt äuſſert ſich bey Febricitanten und andern hitzigen Kranckheiten, und den falſchen nennet man denjenigen, welcher bloß aus dem Mund und deſſen zugehörigen Theilen herkühre, und einige Leute vornemlich des Nachts plage.

Dyarchie,

Heiſt in der Politic eine gewiſſe unordentliche Regiments-Form, wo zwey Monarchen zugleich die höchſte Gewalt haben, davon Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 7. §. 14. not. und Hertius in elem. prudentiæ civilis part. 1. ſect. 11. §. 6. Exempel angeführet haben. Dieſe Regierungs-Art iſt keine Ariſtocratie, wie Boecler in Grotium p. 254. dafür hält, der eine ariſtocratiam duumviralem oder triumviralem ſtatuiret. So iſt ſie auch keine Monarchie, wie es Zubero lib. 2. cap. 30. iur. public. vaiuerſ. geſchienen, wiewohl er in der neuen Auflage lib. 1. ſect. 7. cap. 2. §. 5. ſelbſt geſtehet, daß ſich das Wort Monarchie dieſer nicht wohl ſchicke. Einige glauben ſie wäre weder eine Monarchie, noch Ariſtocratie, es wäre denn, daß in einer Monarchie auſſerordentlich zwey regierten, davon Griebner in iurisprud. natural. lib. 2. cap. 7. §. 1. n. 3. 4. und Pufendorf in iur. nat. & gent. lib. 7. cap. 5. §. 15. zu leſen.

Dynaſtie,

Δυναστεία heiſt bey den Alten eine Regierung, und Dynaſta iſt auch ein König. In der Politic gilt ſolches bey den Scribenten ſoviel, als Oligarchie, welches einen verderbten Zuſtand der Ariſtocratie anzeiget, da die Vornehmſten, welche die höchſte Gewalt haben, ſich nicht nach der Nichtſchnur der Geſetze; ſondern ihres eigenen Nutzens richten.

E.

Ebbe und Fluth,

Im Lateiniſchen fluxus und reflexus maris, auch æſtus maris, iſt diejenige Begebenheit des Meeres, da daſſelbige zu- und abfleuſt. Wenn das Waſſer fällt und abweichet, wird es die Ebbe, und wenn es wieder kommt und ſteiget, die Fluth genennet. Die Phänomena, die man hievon aus der Erfahrung weiß, ſind dieſe. Es trägt ſich dieſelbige ohngefehr alle vier und zwantzig Stunden zweymahl zu, wiewohl ſolches Fluxus und Influxus in Anſehung der Zeit nicht nur an ſich ſelbſt, ſondern auch nach dem Unterſcheid der Oerter unterſchiedlich iſt. Es wird gemeiniglich auch dieſer Umſtand ertzehlet, daß alle Monath um den Voll- und Neumond eine ſtärckere Fluth, als bey den Vierteln ſey, und daß das gantze Jahr durch keine gröſſere Fluth ſey, als wenn der Mond im æquatore ſelbſt, oder nahe bey ihm gen oder voll werde, das iſt in den Neu- und Voll-Monden, die ohngefehr mitten im Martio; oder September ſich begeben. Daß Ebbe und Fluth ſey, iſt eine ausgemachte Sache, und der Augenſchein zeiget es hier und dar, ohnerachtet ſich die Naturkündiger wegen der Urſach, und wie es zugehe, nicht vergleichen können, wird auch wohl unausgemacht bleiben. Unter den Alten ſoll Plato in der Meinung geſtanden ſeyn, es wären unter dem Grund des Meers groſſe Schlünde und Abgründe, da denn die immerzu mit Gewalt herausflieſſende, und die wieder dahindringende Waſſer eine ſolche Meers-Bewegung verurſachten. Andere meineten am kürtzeſten aus der Sache zu kommen, wenn ſie gewiſſe Geiſter ſtatuirten, die unter dem Welt-Meer bliesen, und durch ſolches Blaſen die Wellen erregten. Andere Weltweiſen hielten dafür, daß das unterirrdiſche Feuer durch ſein Entzünden das Meer unruhig mache, welches aber, wie andere dagegen erinnert haben, mit einer ſo ordentlichen und beſtändigen Bewegung, als dey der Ebbe und Fluth wäre, nicht zuſammen ſtimmete. Sie ſagen auch einige, die unter dem Waſſer eingeſchloſſene Luft drücke das Meer, erhebe ſolches, treibe es auswerts gegen ſeine Ufer, und wenn dieſes das Meer eine Zeitlang ausgeſtanden, ſchlage es die Luft mit eben ſolchem Ungeſtum wieder zurücke, Galiläus ſuchet die Urſach hievon in der Bewegung der Erde, und meinet, daß gleich wie die Erde durch eine ungleiche Bewegung gegen Oſten rücke; alſo das Waſſer des Meers, welches in den Höhlen der Erden eingeſchloſſen, gegen Weſten zurück ziehe, bis eben ſolche Bewegung der Erde nachlaſſe, und es ſo dann durch ſeine eigene Schwere wieder an den Ort, von dem es gekommen, zurück kehre, welche Hypothesin Wallisius in einer Diſſertation de fluxu & reflexu maris vor vernünfftig hält; aber doch die Bewegung des Mondes nicht will ausgeſchloſſen haben, wie denn auch Gaſſendus in animadvert. part. 1. p. 562. ſqq. nachdem er verſchiedene Meinungen hierüber angeführet, vor dieſe die meiſte Hochachtung bezeuget; dabey aber nicht in Abrede iſt, daß ſie noch vielen Schwierigkeiten unterworffen, und zuletzt ſchlieſſet, man werde darinnen nichts gewiſſes determiniren können. Bey dem Berigardo p. 5. circul. Piſan. iſt weitläufftig angeführet, was wider dieſe Meinung könte angebracht werden. Andere nehmen ihre Zuflucht zum Geſtirn, und wollen einige, die Sonne dreite das Waſſer durch ihre Hitze von einander, wenn denn das Waſſer alſo aus einander, und gröſſern Platz erfordere, ſo trete es aus an das Ufer, und komme endlich wegen der natürlichen Neigung eingeſchloſſen zu ſeyn, wieder in ſeinen Strom. Viele ſchreiben dieſes dem Mond zu, wiewohl ſie ihre Meinung auf unterſchiedene Art erklären. Kircherus in mundo ſubterraneo lib. 3. part. 1. ſect. 4. cap. 2. bildet ſich ein, daß gleichwie unſere Waſſer viel Saltz in ſich hätten, alſo wären

Digitized by Google

auch die Wasser in dem Mond mit Salz-Theilgen, wiewohl von einer andern Art angefüllet, die indem sie mit den Strahlen der Sonnen, welche aus dem grossen Welt-Meer des Mondes auf unser Welt-Meer zurücke schossen, zugleich abflössen, und mit dieses seiner Saltzigkeit vermischet würden, eine solche Aufkochung des Wassers verursachten. Isaac Voßius nimmt in seinem Buch de motu marium & ventorum sonderlich cap. 11. 12. 13. hierinnen seine Zuflucht zu der Sonnen, daß deren Hitze das Wasser von einander breite, wie wir schon kurtz vorher diese Meinung berühret, welcher Joh. Andreas Schmid in physica positiu. p. 75. beystimmet, ist auch schon vorhero von dem Thoma Campanella in disquisition. physiologicis quæst. 20. art. 3. weitläufftig ausgeführet worden. So sind auch welche, die nebst der Drückung des Mondes die Krafft der Sonnen mit zu Hülffe nehmen, und dabey zugleich mit auf die Bewegung der Erden sehen, s. Newton in physic. math. lib. 3. prop. 24. und 37.

Cartesius hat in princip. part. 4. §. 49. seqq. eine Hypothesin berühret, welche sehr wahrscheinlich, und daher fast von allen neuern Natur-Lehrern angenommen wird. Er sagt, wäre in dem Erd-Wirbel kein Mond, so bliebe sie in ihrem Mittel-Punct allezeit fest, und man wüste von dem Auf- und Ablauff des Meers nichts. Indem nun bekannt, daß der Mond in dem Erd-Wirbel, oder zu Ende desselben stehe, und einen ziemlichen Platz nach seiner Grösse ausfülle, so müsse der Platz zwischen ihm und der Erden um so viel kleiner werden, als der Durchschnitt des Mondes selber sey, und dorten der darzwischen liegende Aether strenger, ja so starck drücken, daß die Erde selbst in etwas aus ihrem Centro geschoben, in so weit der drückenden Gewalt weichen müsse, bis der Raum zwischen den Antipodibus und dem untern Ende des Erd-Wirbels dem Raum zwischen der obern Fläche der Erden und dem Mond gleich werde, woraus folge, daß diese drückende Krafft sich auf das Wasser, als ein flüßiges Element erstrecke, welches auf dem Ocean gedrücket gegen das Ufer anlauffe, bis indessen die Erde sechs Stunden in ihrer Central-Bewegung zugebracht, worauf sich nach geendigtem Drucken der Ablauf anfange, woraus auch noch folge, daß nicht nur oben, wo der Mond stehe, sondern auch auf gegenüberstehender Seiten bey den Antipodibus zu gleicher Zeit gleiche Bewegung des Meers müsse verspüret werden, und weil der Mond in seinem Kreise alle Tage fortschreite, und also den andern Tag nicht in dem Punct des Himmels stehe, wo er heute gewesen, so sey klar, daß die Ebbe und Fluth den andern Tag auch um so viel später seyn müsse. Daß diese Bewegung im Voll- und Neu-Mond stärcker, als sonsten, käme daher, weil der Mond-Kreis um die Erde nicht Zirckel- sondern a länglich rund, der Durchschnitt des vollen und neuen Mondes kleiner, und folglich die Drückung grösser, als in Vierthel-Scheinen, da der Mond von der Erden entfernter sey, wie auf solche Art die Physici mehrentheils Cartesii Meinung fürtragen, unter dessen Anhängern die Sache Antonius le Grand in instit. phil. part. 6. cap. 12. p. 462. und Andala in exercit. academ. in philosoph. primam & natur. pag. 489. sqq. weiter ausgeführet. Von der besondern Meinung des Jacobi Alexandri, die er in traité du flux & reflux de la mer &c. Paris 1726. fürgetragen, kan man die acta eruditorum 1728. p. 127. lesen. Er legt der Erden eine dreyfache Bewegung bey, um ihre Achse, um den Mond und um die Sonne, und will zeigen, wie von solcher Bewegung die Ebbe und Fluth dependire. Von des Hautesevilles nouveau systeme du flux & reflux de la mer &c. lese man das journal des sçavans 1716. iul. p. 31. Im Jahr 1684. sind zu Leyden heraus kommen theses quadragesimales in scholis Oxonii publicis pro forma habitæ, denen man Wallisii dissertationem epistolicam de fluxu & refluxu maris an den Boyle beygefüget, wovon man in Baylens nouvelles de la republique de lettres 1684. iun. p. 403. Nachricht findet. Ausser den physischen Compendien kan man noch nachlesen Fromondum in meteorol. Duhamel oper. philos. rom. 1. lib. 1. c. 2. Honorat. Fabr. in physic. tom. 3. tract. 6. lib. 3. prop. 29. sqq. Morhof in polyhistor. tom. 2. cap. 2. part. 2. cap. 20. Ludolf in dissert. physico-mathem. de fluxu & refluxu maris Jen. 1702. nebst den gewöhnlichen physischen Büchern.

Ebenbild GOttes,

Uberhaupt bedeutet solches eine Aehnlichkeit einer Creatur mit GOtt. Insbesondere hat man dabey auf drey Stücke zu sehen: 1) welches die Creatur, bey der sich eine solche Aehnlichkeit finden kan. GOtt ist ein Geist, solglich können es keine cörperliche Substantzen seyn, sondern es sind Geister, die mit Verstand und Willen begabet, darunter auch die menschliche Seele gehöret: 2) worauf die Aehnlichkeit ankomme. Sie kan dem Wesen und den Vollkommenheiten nach betrachtet werden. In Ansehung des Wesens hätte unsere Seele mit GOtt eine Aehnlichkeit, so fern sie ein geistliches Wesen, in Ansehung der Vollkommenheiten aber, wenn sich darinnen Weisheit, Heiligkeit &c. befände: 3) wie weit sich die Aehnlichkeit erstrecke. Es bleibt gleichwohl ein unendlicher Unterscheid, da GOtt unendlich; die Creatur endlich; bey GOtt Wesen und Eigenschafften einerley; hier aber selbige von einander unterschieden sind. Ob GOtt gewisse Creaturen nach seinem Bild erschaffen, davon weiß die Vernunfft nichts. Man lese nach Zimmermanns natürliche Erkenntniß GOttes, der Welt und des Menschen §. 393. p. 346.

Digitized by Google

Echo,

Wiederschall, wird diejenige Beschaffenheit des Schalls genennet, wenn er zurück prallet. Die vornehmsten Echo in der Welt sollen seyn zu Syracusa in Sicilien, da der Trompeten-Schall, der sich auf freyem Felde vor dem kleinen Hafen und der Stadt über hören läßet, so deutlich wiederholet wird, daß es der beste Trompetr nicht besser machen könte; ingleichen zu Qvercy in Franckreich, da man etliche Worte, die über dem Wasser gegen die Stadt geredet werden, vollkommen verstehen kan; ferner zu Simonetta, einem Flecken ohngefehr eine Meile von Meyland gegen der porta degli Ortolani, wo eine Stimme, wenn man zum Fenster auf eine gegen überstehende Wand redet, ein 24. oder gar dreyfaches Echo formiren soll, wie auch in dem Hoff Woodstock der Provintz Oxford in Engelland, wo ein Echo des Tags 17. des Nachts aber 20. mahl die Sylben zurück giebet; und zu Charanton in Franckreich, da in einer gewissen Capelle eine Sylbe 13. mahl nach des Vervlamii, und 17. mahl nach des Gassendi Zeugniß zurück geworffen wird. Man erfordert aber zu dem Wesen eines Echo drey Stücke, als 1) daß der Schall zurück pralle, wie denn die Thöne nicht anders, als wie das Licht oder ein Ball, wenn sie an eine Wand, oder an etwas, so im Wege lieget, stossen, wieder zurück schiessen. Weil aber alle Thone zurück schiessen, und doch kein Echo formiren, indem wegen der geschwinden Bewegung des Thons, der zurück gestossene Thon so geschwind wieder zu dem Ort komme, da er mit dem gerad vor sich gehendem Thon, der noch in den Ohren thöne, zugleich eintreffe, und also der gerad vor sich gehende, und der zurück schiessende Thon zugleich unter einander vernommen werde, welches zwar den Thon vermehre, aber keinen unterschiedenen Wiederschall verursache; so seyn nöthig 2) eine gewisse Zeit und ein gewisser Abstand des entgegenstehenden und den Thon zurückstossenden Cörpers. Eine gewisse Zeit sey nöthig, indem der erste und geraden Wegs zu dem Ohr gegangene Thon schon seine Wirckung muß gethan haben, daß der zurück kommende eine neue Empfindung in dem Ohr verursache; falls aber dieses nicht geschähe, so dürfften sie zusammen kommen, und also unter der Gestalt eines einigen Thons in die Ohren gebracht werden. Und daß eine gewisse Weite des Orts erfordert werde, bestätiget die Erfahrung, indem weder ein allzunaher Ort; noch ein allzugrosser Abstand dazu tüchtig. Dahero ein einsylbiges Echo wenigstens eine Weite von 100. Schuhen von dem Redenden, ein zweysylbiges 200. und ein dreysylbiges 300. haben will, und dieses wegen der geschwinden Bewegung des Thons, welcher nach Lana Ausrechnung zwischen der Zeit eines Pulsschlags ohngefehr 1000. Schuhe durchläufft, zwischen welcher Zeit kein fünffsylbig Wort könnte ausgesprochen werden. Der Herr Sturm in seinem compend. physic. part. 1. sect. 3. cap. 9. qu. 17. führet an, daß das Altorfinische Echo in einer Weite von 150. Schritten, die drey unterschiedliche Sylben des Worts omnia; in einem kleinern Abstand nur zwey; in einem noch kleinern nur eine, und in wenig Schriten gar keine; hingegen in einer grössern Weite, als von 300. Schritt 6. oder 7. Sylben von den Worten: echo respondemihi, von einem weitern Abstand aber, nemlich von 430. Schritten 4. gantze Wörter von 9. Sylben echo respondemihi cito; und etwa auf 500. Schritt 11. Sylben, echo respondemihi citissime von sich gäbe. Ist der Abstand zu weit, so geschicht kein Echo, wie z. E. dergleichen bey einer Weite von 2. oder 300. Schritte kan formiret werden; tritt man aber auf 800. Schritte zurück, so bemercket man kein Echo. 3) weiset die Erfahrung, daß der blosse Abstand oder Weite des Orts zur Formirung eines Echo noch nicht genug; indem man sonst nach einem gewissen Ziel an allen Orten dergleichen anstellen könte. Aber da ist bekannt, daß sich nur besondere Oerter dazu schicken, als insonderheit hohe Berge, Maurey, Felsen, wenn man in die darunter liegende Thäler schreyet; dicke Wälder, tieffe und mit Wasser angefüllte Brunnen. Aus dieser Beschaffenheit des Orts oder Cörpers, da die Stimme anstösset und aufgefangen wird, leitet man unterschiedene Phänomena. Denn manches Echo ist vielstimmig und wiederholet einerley Wörter zwey, drey oder mehrmahl, welches daher komme, daß die Stimme an unterschiedene Cörper, die doch einen gewissen, aber ungleichen Abstand haben müsten, anstösse, und von einem ieden nach und nach zurück pralle, und ob es schon schiene, daß auch von einem einzigen im Weg liegenden Cörper, da die Stimme anstosse, ein vielfältiges Echo könte gemacht und gehöret werden; wie das berühmte Echo des Fleckens Simonetta auswiese; so müste doch ein solcher Cörper viele unterschiedliche, ungleiche Theile und Gänge haben, da die Stimme anstosse, und von ieglichem nach und nach zurück gegeben werde. Bey ieglichem, sonderlich vielsylbigen Echo bemercket man, daß des Nachts mehr Sylben, als des Tags zurück kommen, wie Mersennus harmon. gallic. lib. 3. p. 214. eines Echo in dem Thal Montmorency gedencket, das zu Nacht 14. am Tage aber nur 6. Sylben wieder giebet, indem nemlich des Nachts die Lufft gantz still, sonderlich auch von Sonnen-Strahlen nicht bewegt werde, noch das Ohr vom andern Gethümmel eingenommen sey. Ein Echo giebt niemahls, oder doch selten die Stimmen zurück, wie sie gelautet, ist auch nicht eins, wie das andere, indem eines für dem andern zuweilen stärcker, lieblicher, angenehmer, heller schallet, dabey noch dieser Umstand merckwürdig, da offt die letzten wiederschallenden Wörter oder Sylben stärcker und deutlicher sind, als die vorhergegangenen. Ausser den ordentlichen physischen Com-

Digitized by Google

Compendiis kan man hier nachlesen Kircherum in musurgia vniuersali, ingleichen in phonurgia noua de prodigiosis sonorum effectibus: Mersennum in libris harmonic. quibus de sonorum natura, caussis & effectibus agitur; Schottum in magia acustica; Harsdörffer in seinen mathematischen und philosophischen Erquickstunden part. II. p. 156. sqq. In den memoires de Trevoux 1718. april. p. 167. ist ein Discours zu lesen von der Art und Weise, wie sich das Echo formiret, der sich auch in dem journal des sçavans 1718. novembr. p. 590. befindet; gleichwie in vorbesagten memoires 1718. mai. p. 239. des Abts de Hautefeville dissertation sur la cause de l'echo recensiret wird. Die Poeten haben gedichtet, das Echo sey eine Wald-Göttin gewesen, die sich in den stoltzen Narcissus verliebet, weil sie aber von ihm verachtet worden, sich zu tode gegrämet, und für Traurigkeit dergestalt abgeschwunden, daß nichts als die Stimme von ihr übrig blieben, die sich gegen die Vorübergehenden hören lasse, und gleichsam nach ihrem Buhlen frage.

Eclectische Philosophie,

Heist diejenige Art zu philosophiren, da man die Lehr-Sätze und Schlüsse seiner Vorgänger vernünfftig brauchet, das ist, aus allem Vermögen des Judicii die Wahrheiten, sie mögen gewiß, oder nur wahrscheinlich seyn, heraus suchet, und solche lebhafft erkennet, folglich dieselben zu seinen eignen Gedancken machet. Sie hat ihre Benennung von dem Griechischen Wort ἐκλέγειν, erwehlen, heraus lesen, und ἐκλεκτικοὶ heissen diejenigen Philosophen, welche aus verschiedenen die Wahrheiten heraus suchen. Im Lateinischen nennen etliche diese Philosophie electivam, und Vossius nebst Menagio meinen, daß die Lateiner die eclecticos genennet hätten miscelliones, worinnen sie sich aber verstossen, indem ein rechtschaffener Eclecticus mit einem Judicio versehen; jenes Wort aber zeigt einen confusen Menschen, der alles unter einander mischet, an, wie Olearius de philosophia eclectica cap. 2. wohl anmercket. Diese Art zu philosophiren ist der Sectirischen weit vorzuziehen, weil man da wahrhafftig philosophiret, das ist, das Judicium brauchet, und durch dasselbe sich von den bereits erfundenen Wahrheiten überzeuget, neue Wahrheiten erfindet, und anderer Irrthümer entdecket, da man hingegen bey dem Sectirischen Wesen in einer Sclaverey stecket, und sich aller Freyheit zu gedencken begiebet. Nur muß man sich hüten, daß man unter dem Schein eines Eclectici keinen Syncretisten vorstellet, und die von einander abweichende Gedancken unterschiedener Philosophen zu vereinigen suchet. So ist auch derjenige kein Eclecticus, der bald aus diesem; bald aus jenem etwas heraus nimmt, ohne davon überzeuget zu seyn, welches letztere allerdings nöthig ist, und durch eine geschickte analytische Meditation kan erhalten werden. Man hat in der philosophischen Historie untersuchet, wenn diese Art zu philosophiren entstanden? dabey man denn zum Haupt-Periodo die Zeiten des Potamonis nehmen, und zugleich ihre Beschaffenheit vor und nach demselben ansehen muß. Vor ihm ist zwar die Benennung der Eclectischen Philosophie, oder eines Eclectici nicht bekannt gewesen, wenn wir aber bey den Geschichten der alten Philosophen bemercken, wie immer eine Secte nach der andern entstanden, die Philosophi wider einander disputirten, eine neue Lehre nach der andern aufkam, die alten verbessert und accurater untersuchet wurden, so müssen wir billig sagen, daß schon vor dem Potamone, die Sache selbst üblich war. Denn wir sehen dieses an dem Pythagora, Socrate, Platone, Aristotele, Zenone, Epicuro, die, wenn sie nicht eclectisch philosophiret, allezeit an den Lehr-Sätzen ihrer Lehrmeister hätten müssen behangen bleiben, welches aber, wie nicht nur aus ihren Schrifften, sondern auch aus den neuangelegten besondern Schulen zu ersehen, nicht geschehen ist, wovon man Jopffs exercitat. de origine philosophiæ eclectiæ, Jen. 1715. nachlesen kan. Inzwischen ist dabey so viel gewiß, daß diese alte philosophische Häupter offtmahls allzusehr von den bösen Affecten geplagt wurden, und weil sie von einem Haß eingenommen waren, so trieb sie nicht allezeit die Begierde zur Wahrheit, ihres Lehrmeisters Sätze fahren zu lassen, oder selbige zu verbessern an, welches sich keinesweges für einen rechtschaffenen Eclecticum schicket, zumahl da noch dies hinzu kam, daß wenn sie eine Schule aufrichteten, sie ihre Schüler zu einem blinden Gehorsam gewöhnten und in eine Sclaverey steckten, wie Pythagoræ Lehr-Conduite ausweiset. Dahero bleibt hierinnen die eigentliche Ehre dem Potamoni Alexandrino, von welchem Diogenes Laertius in proœmio ad vit. phil. bezeuget, daß er περὶ αἱρέσεων das ist ohnlängst die Eclectische Philosophie eingeführet, welches auch zu erkennen giebt, daß Potamon kurtz vor dem Diogene berühmt gewesen. Der Herr Olearius gedencket in der angeführten Dissertation de philosophia eclectica cap. 2. welche der Lateinischen Uebersetzung von Stanley histor. phil. beygefüget, daß die Sceptici und Epicuräer dem Potamoni zur Eclectischen Philosophie Gelegenheit gegeben, indem jene ihrem Zweiffel keine scheinbarere Farbe anstreichen konten, als wenn sie die ungleichen und von einander abgehenden Gedancken der Philosophen zusammen hielten und Unverständigen weiß machten, daß auch die Philosophen, welche sich so grosser Gewißheit rühmten, in der That nichts gewisses hätten. Diese Decke aber dem Sceptico abzuziehen, war kein besser und bequemeres Mittel, als die Lehren der alten Philosophen genau einzusehen, die Grund-Sätze, worinnen sie einstim-

mig

Digitized by Google

mig waren, aufzusuchen, das deutliche dem dunkeln vorzuziehen, und also zu beweisen, wo eine Gewißheit statt habe, und wie nun das wahrscheinliche von dem ungewissen unterschieden, auf welche Art der Ammonius Sacca in der Vereinigung des Platonis und Aristotelis, die damahls die angesehnsten Philosophi waren, verfuhr. Die Epicuräer suchten aus den Fabeln derer Poeten und den philosophischen Schriften alles das ungereimte Zeug von denen Göttern zusammen, und mußten solches zur Bestärckung ihrer gottlosen Lehre für, welchem Vornehmen sich gleichfalls die Eclectische Philosophie entgegen setzte. Denn da wiesen die Eclectici, daß man die Gedichte nicht nach den Buchstaben auszulegen; sondern einen geheimen Verstand darinnen zu suchen habe, dergleichen mystische Auslegungen häuffig beym Proclo in den Commentariis über die Platonischen Schrifften, beym Porphyrio, Jamblicho, und andern fürkommen, zu welcher Hervorbringung der Eclectischen Philosophie auch die Christen vieles beytrugen. Dem Exempel des Potamonis folgten hierinnen der gedachte Ammonius Saccas, welcher den Plotinum, Serennium, Origenem auferzog, davon der erste wieder viele Schüler hatte, und unter andern den Porphyrium, den der Theodorus und Jamblichus hörten, in dessen letztern Schule sich sonderlich Sopater, Andesius und Eustathius von Cappadocien, Theodorus und Euphrasius hervor thaten, daß also die Eclectische Philosophie immer zu mehrern Kräfften kam, dazu vor andern auch der Syrianus und Proclus, welcher viele Schüler hatte, das ihrige beytrugen. Unter den Christen giengen mit der Philosophie eclectisch um ausser den oben angeführten Ammonium Saccam, Clemens von Alexandrien, welcher stromat. 1. p. 188. bezeugt, er nenne weder die Stoische, noch die Platonische, noch die Epicuräische, noch die Aristotelische Lehre eine Philosophie, sondern ihre Wahrheiten, welche die Gerechtigkeit nebst der gottseligen Lehre in sich hielten, dieses alles (τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν) heisse er Philosophie; ingleichen der Origenes und nach ihnen die meisten der Kirchen-Lehrer, wie denn die Worte des Lactantii institut. diuin. lib. 2. c. 8. lesenswürdig sind, wenn er sagt: qua re oportet in ea re maxime, in qua vitæ ratio versatur, sibi quemque considere, suoque iudicio ac propriis sensibus niti ad inuestigandam, & perpendendam veritatem, quam credentem alienis erroribus decipi, tanquam ipsum rationis expertem &c. welche Materie der Hr. Olearius in der schon berührten gelehrten Dissertation de philosophia eclectica weiter ausführet, nebst welchem Wesenfeld in Dissertationib. de philosophia sectaria & eclectica, Sturm de philosophia eclectica tom. 1. dissertat. academ. und Buddeus in compendio historiæ philosophic. p. 534. nachzulesen sind.

Edelgestein,

Es pflegen die Naturkündiger die Steine in dem mineralischen Reiche in drey Classen zu theilen, daß man gemeine, mittelmäßige und kostbare habe, welche letztern eben die Edelgesteine sind. Daß es wahrhaftige Steine sind, daran wird niemand zweiffeln, und siehet man an ihnen auch besondere äusserliche Eigenschafften, wie sie sich zum theil durchsichtig, zum theil undurchsichtig; aber doch als schön gefärbte Steine unsern Augen darstellen, übertreffen auch alle andere Steine an der Härte. Setzt man aber zum voraus, daß sie von neuem gezeuget werden, und nicht alle, die man hat, und annoch findet, unmittelbar von GOtt bey der Schöpffung in ihrem völligen Wesen erschaffen worden, weil, wie die Natur-Lehrer anmercken, sie als zusammen gesetzte und vermischte Cörper einer Verderbung und Verwesung unterworffen, mithin von den von GOtt selbst erschaffenen nichts mehr vorhanden seyn würde, wenn nicht an deren Stellen durch eine Zeugung neue kämen, so fragt sichs: aus was vor einer Materie, und durch was vor ein Principium die Zeugung geschähe? Der berühmte Robert Boyle hat einen besondern Tractat de origine & virtutibus gemmarum geschrieben, worinnen er gezeiget, daß wenn gleich die Edelgesteine alle andere an der Härte übertreffen, so wären sie doch anfangs weich oder flüßig, und die durchsichtigen würden aus einem hellen Wasser; die undurchsichtigen aber aus einigen irdischen oder metallischen Cörperlein von dem Stein-Geist, oder spiritu lapidifico gezeuget. Zum Beweis dieser Meinung werden unterschiedene Phänomena und Umstände, die damit überein kämen, angeführet, als erstlich die Durchsichtigkeit einiger Edelgesteine, deren Beschaffenheit etwas flüßiges voraus setze, welches auch aus andern durchsichtigen Cörpern zu ersehen, die entweder in der That noch flüßig, oder da sie zuvor weich gewesen, wircklich erhärtet. Vors andere beweise dieses die Gestalt, welche zum Exempel in den Diamanten, Amethysten, Crystallen allezeit ordentlich und vielecht, gleich den angeschossenen salibus sey, die vorher, ehe sie fest würden, auch flüßig und wegen ihrer dünnen Flüßigkeit mit den äusserlichen Augen nicht könten gesehen werden. Noch weiter bekräfftigen dieses die verschiedene Farben der Edelgesteinen, die von mineralischen Ausdämpffungen herrührten, welche Ausdämpffungen zwar durch flüßige, nicht aber feste und dichte Cörper dringen könten, folglich weil auch in den allerkleinesten Theilen der Edelgesteinen die Farbe wahrgenommen werde, so zeige dieses an, daß es vorhero ein flüßiges Wesen gewesen. Endlich wären in denen, sonderlich durchsichtigen Edelgesteinen bisweilen ganz fremde Sachen eingeschlossen, wie unter andern Boyle bezeuget, daß er einen Diamant habe, in dessen Mitte

Digitized by Google

Mitte ein Tröpflein Wasser, so sich hin und her beweget, anzutreffen, auch einen Stein, der einem Crystall ähnlich, gesehen, der um einen metallischen und zackichten Drat, welches er für reines Silber hielte, zusammen gewachsen gewesen. Man hat unterschiedene Gattungen von den Edelgesteinen, welche von den Naturkündigern, wiewohl auf ungleiche Art in gewisse Classen gebracht werden. Insgemein macht man zwey Classen. In der ersten stehen die undurchsichtigen, als der Porphir, Jspis, Achat, Nierenstein, Onychstein, Weser, Carneol, Schreckstein, Sternstein, oder Siegstein, Krötenstein, Katzen-Aug; in der andern aber die durchsichtigen, als der Diamant, Crystall, Chalcedonier, Smaragd, Sapphir, Chrysolith, Amethist, Beryll, Rubin, Granat u. s. w.

Es kommen die Edelgesteine meistens aus Ost- und West-Indien, wie auch Böhmen und andern Ländern, wiewohl die erstern den letztern weit fürgehen. Man hat recht aufrichtige und falsche, davon die letztern entweder von Natur so wachsen, als die so genannte Flüsse, oder fluores metallici, welche in den Bergwercken gefunden werden, und von den rechten darinnen leicht zu erkennen sind, daß sie im Feuer fliessen; oder werden aus dem Crystall und Glas durch die Kunst nachgemacht, welches zu weisen, Antonius Neri̇us in besondern Büchern de arte vitriaria, die er in Italiänischer Sprache geschrieben, auch mit Anmerckungen lateinisch heraus kommen sind, sich viele Mühe gegeben. Den Unterscheid zwischen den wahren und falschen Edelgesteinen erkennet man leichtlich an der Härte, indem man dem wahren auch mit einer stählernen Feile wenig oder nichts anhaben kan. Was sie in der Artzeney-Kunst vor Nutzen geben können, mögen die Medici untersuchen. Viele abergläubische Dinge werden damit fürgenommen, und man bildet sich wohl ein, daß sie durch eine besondere Krafft in die menschlichen Gemüther wircken, und künfftige Dinge vorher entdecken könten, wovon Spener in disput. de vsibus gemmarum superstitiosis zu lesen ist. Besondere Bücher haben davon geschrieben de Boot in historia gemmarum & lapidum; Joh. de Laet de gemmis & lapidibus; Thomas Nicols in der Beschreibung der Edelgesteine. Andreas Banius in tractat. de gemmis & lapidibus pretiosis eorumque viribus & vsu, welcher in Italiänischer Sprache geschrieben; nachgehends von Wolffgang Gabelchovero ins lateinische übersetzet worden, Franckf. 1643. Dabey auch nachzulesen Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 33. Valentini in museo museor. part. 1. lib. 1. cap. 15. Jentsch in dissert. physico-historic. de gemmis, Leipz. 1706. Von denjenigen Edelgesteinen, deren in der heiligen Schrifft, sonderlich Exod. cap. 20. und Apoc. cap. 19. v. 19. gedacht wird, haben verschiedene geschrieben, die Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 11. §. 9. anführet.

Effect,

Dieser lateinische Terminus wird in der Metaphysic oder Ontologie bey der Lehre von den causis erkläret, massen zwischen der Causa und dem Effect eine solche Verwandschaft ist, daß keines ohne dem andern seyn kan. Man pfleget in den scholastischen Metaphysicen vier Arten der Caussarum zu setzen, als causam materialem, formalem, efficientem und finalem, mithin braucht man auch dieses Wort Effect im weitern Sinn, daß solches auf alle vier Arten gezogen wird; doch eigentlich gehet der Effect nur auf die wirckende Ursach oder causam efficientem, und bedeutet dasjenige, was die wirckende Ursach hervorbringt. Es kommen dabey, wenn etwas soll gewircket werden, drey Stücke für, einmahl ist dasjenige Ding, welches das Vermögen, die Krafft und die Geschicklichkeit hat, etwas zu einer Wircklichkeit, daß es wahrhafftig als eine wircklich Sache existiren kan, zu verheissen, z. E. ein gelehrter Mann hat ein natürliches Vermögen auch durch Fleiß und Mühe die Geschicklichkeit erlanget, eine gute Rede zu entwerffen, hierauf folget die wircklich Application des natürlichen, oder auch erlangten Vermögens, das ist das Thun selbst, wenn unter andern der Redner wircklich meditiret, er lieset in Büchern deswegen nach, er entwirfft seine Gedancken auf das Papier, damit er seine Rede zu Stand bringen möge, welches denn drittens die Wirckung oder Effect ist, das ist eine Sache, die vorher zwar möglich gewesen, nunmehro aber zu ihrer Wircklichkeit gediehen. Auf solche Weise sind causa efficiens, operatio und effectus allezeit mit einander verknüpffet.

Man trifft in den gemeinen Metaphysicen allerhand Eintheilungen von dem Effect an, indem derselbige sey 1) entweder effectus vniuocus, da die gewirckete Sache mit ihrer wirckenden Ursach einerley Wesen habe, als wenn ein Vater ein Kind zeuge, so habe das Kind mit dem Vater einerley Wesen, wie wohl bey diesem Exempel noch zu untersuchen stünde, wie weit ein Vater in Ansehung des Kindes als causa efficiens anzusehen; oder æquiuocus, wenn der Effect ein ander Wesen als seine wirckende Ursach an sich habe, z. E. wann ein Tischer einen Tisch verfertiget. Man pfleget hier insgemein das Exempel anzuführen, wenn ein Frosch einen andern zeuge, so heisse der hervorgebrachte Frosch effectus vniuocus; brächte aber die Sonne aus fauler Materie Frösche hervor, so hiessen diese Frösche effectus æquiuoci; wobey wir nur dieses anmercken, daß bey den lebendigen Creaturen nach dem Principio, daß eine jede Art ihr Geschlecht durch den Saamen fortpflantze, in so weit der effectus æquiuocus wegfalle: 2) entweder effectus per se, der mit Vorsatz, oder Wissen und Willen hervorgebracht worden, der effectus per accidens, der von ohngefehr ohne Absicht entstanden z. E. wenn iemand Holtz spaltet, so ist die Zertheilung des Holtzes

Digitized by Google

in gewissen Stücken ein effectus per se, indem dieses die Absicht des Holzspalters gewesen; wenn er aber von hinten einem mit der Axt, die er aufhebet, einen Streich versetzet, so ist es ein effectus per accidens, indem sich dieses von ohngefehr zugetragen, welche Eintheilung bey der Lehre von der Imputation mit fürkommt, wie weit einem eine solche Handlung kan zugerechnet werden, welche auf die dabey vorgegangene Nachläßigkeit ankommt. Eben dahin gehet auch die Eintheilung, wenn einige sagen, der Effectus sey entweder, qui inseparabiliter, oder qui consequitur: 3) sey er entweder permanens, der annoch vorhanden und zurück bleibe, wenn die wirckende Ursach gleich nicht mehr wircke, z. E. der Tisch bleibt ein Effect, wenn der Tischer gleich nichts mehr daran machet, oder transiens, der zugleich mit der Wirckung aufhöre, z. E. wenn man redet, oder tanzet, s. Scherzers manual. philol. part. 1. p. 64. part. 2. p. 70. Velthems institut. metaphysic. part. 1. c. 15. Scheibler in opere logico part. 2. c. 7. nebst den andern metaphysischen Büchern. Eine iede Wirckung zeiget zwar eine Ursach an, sie ist aber nicht allemahl hinlänglich anzuzeigen, was für eine Ursach es sey: wenn also eine Weibs-Person geschwängert worden, zeigt zwar diese Wirckung an, daß iemand müsse Vater zum Kinde seyn, aber ich weiß deshalben nicht, wer es ist, wovon Thomasius im Versuch vom Wesen des Geistes §. 6. in der Note gehandelt.

Ehebruch,

Ist diejenige Handlung, wenn eine verehlichte Person sich mit einer andern ausser der Ehe fleischlich vermischet. Man theilet ihn in adulterium duplicatum, wenn ein Ehemann mit einer fremden Ehefrau dergleichen Unzucht vornimmt, und in simplex, wenn entweder eine Ehefrau mit einem ledigen Kerl, oder ein Ehemann mit einer ledigen Dirne sich fleischlich vermischet. In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit handelt man von der Moralität des Ehebruchs: ob derselbe wider das natürliche Recht sey, oder nicht? Diejenigen, welche den Ehestand als einen solchen Vergleich ansehen, dessen Einrichtung und Bedingungen bloß von der Contrahenten Willkühr dependiren, und einer Unterscheid unter dem gerechten, ehrbaren und wohlanständigen machen, urtheilen davor also. Man müsse sehen, ob ein solcher Vergleich zwischen Mann und Weib geschehen, daß sie einander stetig beywohnen, und ihren Leib mit keinem andern gemein machen wollen: oder ob dergleichen Vergleich nicht geschehen, auch eine Art der Ehe mit mehr, als einer Person eingeführet, oder ob eins von beyden Ehegatten drein willliget, daß das andere mit einem andern zuhalten möge. Im ersten Fall sey diese fleischliche Vermischung wider die Regeln des Gerechten, welche die Verträge zu halten gebieten; im andern Fall könne man keine Ursach vorbringen, dadurch man einen der sich bloß nach der Vernunfft richte, überweisen könne, daß dieses Werck schädlich sey. Auf solche Weise müste man auch von dem dritten Fall urtheilen, indem ja ein ieder sich von seinem Recht, das er aus einem Contract erhalten, lossagen könne. Sey aber keine Einwilligung geschehen, so werde alsdenn das Gesetz übertreten, daß man keinen beleidigen solte. Anders verhalte sich die Sache nach den Regeln des ehelichen und wohlanständigen, welche erforderten, daß der Ehestand eine solche Gesellschafft zwischen Mann und Weib sey, daß sie sich aufs genaueste mit einander verbinden, nicht nur lebenslang, oder doch eine lange Zeit beysammen zu wohnen, sondern auch auf eine ehrbare und wohlanständige Art Kinder mit einander zu zeugen, conf. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 2. §. 214. sqq. und in fundam. iuris nat. & gent. lib. 3. cap. 2. §. 27. Wir haben unten in dem Artickel von dem Ehestande gezeiget, wie man denselben nach der göttlichen Absicht als ein Mittel der zur menschlichen Glückseligkeit abzielenden Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts durch die Vernunfft ansehen, und daß es in keines Menschen Willkühr stehe, dieses Pactum nach seinem eigenem Gefallen schlechterdings einzurichten. Es soll der Ehestand nicht bloß dahin zielen, daß Kinder gezeugt, sondern auch durch eine vernünfftige Auferziehung in solchen Stand gesetzet werden, daß sie glücklich und beqvem leben können, mithin muß alles dasjenige, wodurch dieses Absehen verhindert wird, wegbleiben, und wer dieses nicht thut, handelt wider den Willen GOttes, folglich wider die Regeln des Gerechten, wodurch allerdings das Recht des andern Ehegatten beleidiget wird, dahin gehört der Ehebruch, wodurch solche Unordnungen eingeführet würden, daß der eigentliche Endzweck GOttes nicht statt haben könte, und daher ist er wider das natürliche Recht. Gesetzt, welches doch nicht einzuräumen, es stünde noch dahin, ob daher schädliche Unordnungen entstehen könten, und wäre also nicht so wohl gewiß, als vielmehr wahrscheinlich, so ist ja vernünfftig, daß man das gewisse lieber erwehle, als das ungewisse. Doch wer den verderbten Zustand der Menschen kennet und erweget, wie durch den öftern Beyschlaff die Lust nicht gedämpffet; sondern iemehr und mehr gereizet werde, und man sich dabey in dem natürlichen Stande befände, darinnen keiner dem andern was zu sagen, der wird leicht erkennen, daß hier gar wohl eine moralische Gewißheit statt habe, nach der man sich allerdings zu richten hat. Es ist merckwürdig, daß Genes. cap. 20. v. 3. GOtt vor dem Gesetz den Abimelech, wenn er die Sarah behielte, des Todes schuldig nennet, und Abimelech selbst v. 9. erkennet dieses vor eine grosse Sünde, welche er und sein Reich zu büssen hätten.

Digitized by Google

Ehefrau,

Wird das Weib eines Mannes in Ansehung der Gesellschafft, darinnen sie sich mit einander befinden, und der Ehestand heisset, genennet. Eine solche Person muß überhaupt ihrem Vergleich, den sie mit dem Manne aufgerichtet, nachkommen, und weil der Ehestand ein Mittel, daß man Kinder zeuge, auferziehe, und die fleischlichen Lüste dämpffe, diesen Endzweck zu befördern suchen. Daß aber eine Ehefrau schlechterdings den Mann, als das Haupt zu ehren verbunden seyn solte, davon weiß die natürliche Rechts-Gelehrsamkeit nichts. Einige Philosophi legen demjenigen Theil die Herrschafft bey, wo am meisten Verstand anzutreffen, gleichwie gar keine eigentliche Herrschafft statt habe, wenn sie beyderseits vernünfftig zu leben wüsten. So kan man auch auf die Frage: ob nur der Mann, oder auch zugleich die Frau was erwerben soll? nicht anders nach der Vernunfft antworten, als daß sie beyde nach dem Maaß ihrer Kräffte solches zu thun verbunden, wenn dieses die Umstände ihrer Erhaltung erfordern, wovon aber mit mehrern der Artickel Ehestand zu lesen ist.

Eheherr,

Also wird in der Gesellschaft des Ehestandes der Mann genennet, gleichwie das Weib, mit welcher er darinne lebet, die Ehefrau heisset, wie kurtz vorher gezeiget worden. Es scheint zwar diese Benennung anzuzeigen, daß dem Mann schlechterdings die Herrschafft in dem Ehestand zukäme, davon aber ein Philosophus nichts anders weiß, als daß man hier auf den Vergleich, den Eheleute mit einander getroffen, zu sehen habe.

Eher,

Ist diejenige Eigenschafft einer Sache, sofern selbige ihre Existentz vor dem Ansang einer andern hat, als wenn man sagt, die wirckende Ursach ist eher, als der Effect. Die Idee, die also darunter begriffen wird, beziehet sich allezeit auf was anders, welches vermöge solcher Beziehung ihrem Grund nach als was später angesehen wird.

Ehescheidung,

Es wird dieses Wort im weitern und engern Sinn gebraucht. Nach jenem begreifft man darunter die Erklärung der Nichtigkeit der Ehe, die gäntzliche Zertrennung des ehlichen Bandes, und die Scheidung von Tisch und Bette. Nach der engern Bedeutung verstehet man darunter nur die gäntzliche Zertrennung des ehlichen Bandes, welche diejenige Handlung ist, dadurch die rechtmässig eingegangene, auch durch den Beyschlaff vollzogene Ehe wegen rechtschaffener Ursachen bey Lebzeiten der Ehegatten gäntzlich getrennet wird. Wenn solches geschehen könne und worauf sich das Recht derselben gründe dieses ist hier die Haupt-Frage, welche wir nach den Grund-Sätzen des natürlichen Rechts untersuchen, und vorher die desfalls eingeführte Gebräuche der Völcker kürtzlich, auch zuletzt was für Streitigkeiten in dieser Materie unter den Gelehrten fürgegangen, zur Erläuterung anführen, mithin drey Theile dieses Artickels setzen wollen.

Zum voraus sehen wir: ob diese Ehescheidung bey den Völckern ist erlaubt gewesen? In diesem Punct giebt uns die Dissertation de iure principis euangelici circa diuortia, davon wir unten mit mehrern handeln wollen, ein grosses Licht, deren ersten Capitel de fatis doctrinæ de diuortiis mit besonderm Fleiß ausgeführet worden. Bey den Hebräern war die Ehescheidung zugelassen, und zwar wie Moses Deut. cap. 24. v. 1. sagt, um etwa einer Unlust willen. Wenn iemand, spricht er, ein Weib nimmt, und ehelicht sie, und sie nicht Gnade findet für seinen Augen, um etwa einer Unlust willen, so soll er einen Scheide-Brieff schreiben und ihr in die Hand geben und aus seinem Hause lassen. Nur hatten die Juden hierinnen einen Zweiffel, ob man sich von seinem Weibe wegen irgend einer Ursach, warum das Weib einem nicht gefiel, oder wegen einer wichtigen Ursach, sonderlich des Ehebruchs, scheiden könne? worüber sich die jüdischen Lehrer in zwey Secten theilten. Denn die Schammäanische Schule behauptete, daß die Ehescheidung nur wegen des Ehebruchs erlaubt, da hingegen die Hillelianische dafür hielte, sie könne auch wegen geringer Ursachen, wenn etwa das Weib nicht wohl gesittet, oder dem Mann das Essen nicht recht gemacht hätte, geschehen, daher man auch die hebräischen Worte Mosis Deuter. cap. 24. v. 1. ערות דבר in dieser Schule zertheilt auslegte, als hätte Moses gesagt, wenn einem das Weib nicht anstehe, entweder wegen einer Schande, oder sonst wegen einer unanständigen Sache, welche letztere sie insonderheit auf die Sitten zogen, so solte man ihr einen Scheide-Brief geben. Diese Controvers unter den Juden veranlaßte, daß die Pharisäer dem Heiland die Frage fürlegten: ists auch recht, daß sich ein Mann scheide von einem Weibe, um irgend einer Ursach? welche auf die Hillelianische Meynung hinaus kam, Matth. 19. v. 3. wovon mit mehrern zu lesen Buxtorf de sponsalibus & diuortiis p. 89. Seldenus de iure naturæ & gent. iuxta disciplin. ebr. lib. 5. und de vxore ebraica lib. 3. cap. 17. sqq. Bey den Griechen hatte die Ehescheidung auch statt, wie die Athenienser nach Solonis Gesetz das Recht hatten, daß sowohl der Mann als die Frau einen Scheide-Brief geben konte, wenn vorher die Ursach, warum dieses geschehen solte, untersuchet war, ja Solon be-

Digitized by Google

te durch ein Gesetz verordnet, daß der Mann das Weib, welche Ehebruch getrieben, von sich stossen müßte, welche Materie Meursius in Themide Attica, Petitus ad leges Atticas, Scaliger ad Eusebium, Potterus in archæologia mit mehrern angeführet haben. Die alten Römer machten aus der Ehescheidung nicht viel, welche um geringer Ursach willen geschehen konte, wenn nur gewisse Gebräuche beobachtet, und tüchtige Zeugen zum Beweis genommen wurden, l. Caroli obseruat. in A. Gellium p. 246. In der ersten Kirche hat man wahrscheinlich die Ehescheidung nicht zugelassen, so lange man in dem Glauben und in der wahren Gottesfurcht bestanden, wiewohl sich nachmahls die Sache bald geändert. Constantinus der Grosse schränckte durch ein Gesetz die Freyheit der Ehescheidung ein, also daß eine Frau sich von dem Manne nur wegen Todtschlags, Giftmischerey, und wegen Verwüstung der Gräber; ein Mann aber von seinem Weibe nur wegen Ehebruchs, Hexerey und Kupplerey scheiden könne. Nach der Zeit haben die Kayser unterschiedene Verordnungen ergehen lassen, und die Kirchen-Lehrer sind der Ursachen wegen, warum eine Ehescheidung geschehen könnte, ungleicher Meinung, wiewohl die meisten dahin gehen, daß solche Trennung nur wegen Ehebruchs statt habe, welches in der oben berührten Dissertation bereits schon angeführet worden, auch bey andern Scribenten, die Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 20. §. 7. anmercket, anzutreffen.

Die Haupt-Frage aber, die hier fürkommt, ist: was das Recht der Natur davon lehre, und wie weit nach demselben die Ehescheidung zugelassen sey? Man wird in den Schrifften der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit wahrnehmen, daß sich die Philosophen über diesen Punct nicht auf einerley Art erklären, welche Ungleichheit aus zwey Haupt-Ursachen herrühret. Denn einmahl ist man nicht einig, was das Recht der Natur eigentlich unter sich begreifft, ob dahin nur die Regeln des Gerechten, oder auch des Ehrlichen gehören; hernach macht man sich einen ungleichen Concept von der wahren Beschaffenheit des Ehestands, dessen wesentliche Idee hier zum Grund [illegible] muß, und die Materie von der Ehescheidung als eine Sache, die daher folgerungs-weise zu beurtheilen, anzusehen ist. Diejenigen, welche unter dem Recht der Natur nur die Regeln des Gerechten, sofern sie von dem Ehrlichen unterschieden werden, fassen, meinen, es sey nach demselben nicht verboten, sich nur auf eine Zeitlang in die Gesellschafft des Ehestands zu begeben, welcher ein Vergleich sey, dessen Bedingungen von dem Willkühr der Contrahenten dependirten, es geschähe dieses entweder auf eine ungewisse, oder gewisse Zeit. Im ersten Fall könne die Ehescheidung vor sich gehen, wenn es einem von beyden Ehegatten beliebe, auch wider Willen des einen, wenn nur der Zweck des Ehestands einmahl erreichet worden: im andern Fall müsse sie mit beyder Einstimmung geschehen, weil sonst der eingegangene Vergleich nicht könne aufgehoben werden, es wäre denn, daß der eine Theil wichtige Ursachen anführen könte. Sehe man aber die Sache nach den Regeln des Ehrlichen und Wohlanständigen an, so müsse die eheliche Gesellschafft Lebenslang, oder wenigstens so lang währen, bis das Vermögen Kinder zu zeugen aufhöret, oder bis die gezeugten Kinder erwachsen wären, davon Thomasius in iurisprud. diuina lib. 3. cap. 2. §. 104. und in fundament. iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 2. §. 17. nebst denjenigen, so ihm gefolget, zu lesen. So bekennet der Herr Treuer in not. ad Pufendorf. p. 376. daß man nach dem Recht der Natur nicht setzen könte, warum die eheliche Gesellschafft Lebenslang dauren müsse, welches weder der Endzweck derselben, noch die Natur eines Vergleiches mit sich brächte. Denn der Endzweck des Ehestands, daß Kinder gezeuget würden, könte in einer gewissen Zeit erhalten werden, und wie überhaupt ein Vergleich durch beyderseitige Einwilligung getroffen werde; also sey derselbe nach Belieben durch beyderseitigen Dissensum aufzuheben, und da sähe die Vernunfft nicht, warum diese Beschaffenheit des Vergleichs überhaupt nicht auch insonderheit bey dem ehelichem Vergleich statt finden solte. Man sähe, daß wenn der eine Theil gestorben, von dem andern allein die Auferziehung offt glücklicher geschähe, als wenn beyde Eheleute Hand anlegten, und daß auf solche Art die Ehescheidungen so häuffig vor sich gehen dürfften, sey nicht zu besorgen, weil die Menschen durch manche Furcht davon würden abgehalten werden. Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 2. cap. 2. §. 6. und de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 1. §. 20. seqq. ist darinnen anderer Meinung, und behauptet, daß die Natur einer so genauen Verbindung, wie der Ehestand sey, mit sich brächte, daß zwey Eheleute lebenslang bey einander blieben, worinnen ihm unter andern Titius obsern. 439. p. 435. ad Pufend. und in dissert. de polygamia, incestu & diuortio iure naturæ prohibitis cap. 3. aus dreyen Ursachen beypflichtet, weil eine solche Leichtsinnigkeit, sich ohne erhebliche Ursachen von seinem Ehegatten zu scheiden, mit der geselligen Natur des Menschen stritte; solches zum Ehebruch und zur Hurerey Gelegenheit gäbe, und dabey kein redliches Absehen statt habe. Wir setzen hier die zwey Fragen aus einander: ob die Ehe lebenslang dauren soll, und wenn es damit seine Richtigkeit hat, ob nicht dem ohngeachtet, in gewissen Fällen die Ehescheidung geschehen könte? Die erste Frage muß bloß aus der Beschaffenheit des Ehestands, den wir uns nach der göttlichen Absicht als ein Mittel vorzustellen haben, und nicht aus der Natur eines Vergleichs überhaupt beurtheilet werden, massen der Vergleich nach der

Digitized by Google

Natur der Sache einzurichten. Unten in dem Artickel von dem Ehestand haben wir gewiesen, daß derselbe nach dem Absehen GOttes auf die glückliche Erhaltung des menschlichen Geschlechts ziele, daß nicht nur Kinder gezeuget, sondern auch durch eine vernünfftige Erziehung in den Stand gesetzet werden, daß sie für sich in der Welt glücklich, das ist bequem leben können, mithin müste man nach diesem göttlichem Willen den ehelichen Vergleich dergestalt treffen, daß man nicht nur einig werde, Kinder mit einander zu zeugen; sondern selbige auch zu erziehen. Aus diesem fliesset natürlich, daß Mann und Weib so lang bey einander bleiben müssen, bis die Kinder erzogen, oder in den Stand gesetzet worden, daß sie vor sich leben können. Auf solche Weise, dürffte iemand einwenden, folget weiter nichts, als daß sie so lange zu bleiben nöthig haben, bis die Erziehung geschehen, und wenn solche vorbey, dennoch auch nach diesem Grund-Satz eine Trennung erfolgen könne. Allein es ist wohl zu erwegen, daß gar viele Zeit erfordert werde, ehe die Kinder dahin kommen, daß sie der Eltern Hülffe und Beystand nicht mehr nöthig haben; daß man zu der Zeit, wenn das Ehe-Pactum getroffen wird, nicht wissen kan, wie viel Kinder man zeugen werde, und daß Eheleute, ehe sie mit der Auferziehung zu Stand kommen, durch das Alter ihre Tüchtigkeit zu einem neuem Ehestand verlieren, mithin ist es vernünfftig, daß der Ehestand lebenslang daure, zumal dabey die äusserliche Ruhe weit besser erhalten wird. Wer andere Gedancken hat, bildet sich den Ehestand anders ein, als er in der That seyn solte, als gehöre dazu keine Erziehung der Kinder, oder setzen die Auferziehung darinnen, daß sie Nahrung und Kleider haben, da doch nach der göttlichen Absicht ein weit mehrers dazu erfordert wird, nach der wir nicht nur als Menschen zur höchsten Nothdurfft das Leben haben, sondern auch bequem leben sollen, und geht auf beydes das natürliche Recht. Daher man nicht Ursach hat, diese Sache anders nach den Regeln des Gerechten, anders nach den Regeln des Ehrlichen anzusehen. Denn was einmahl nach dem göttlichem Willen in der Natur gegründet ist, solches ist unveränderlich, und kan die Sache nicht anders ihrer Moralität nach aus den Principiis des Gerechten, als aus dem Ehrlichem entschieden werden. Wenn aber auch gleich die Ehe lebenslang dauren soll, so können doch Fälle sich zutragen, daß eine Ehescheidung geschehen muß, welches nun die andere Frage ist, nemlich wenn der eine Theil in dem Stück, worauf das Absehen des Ehestands ankommt, sein Versprechen nicht hält, welches durch den Ehebruch geschicht. Denn in dem Ehe-Vergleich verspricht eine Person der andern allein ehelich beyzuwohnen, und wenn sie dieses nicht hält, sondern Ehebruch verübet, so ist der andere Theil an sein Versprechen auch nicht gehalten, mithin wird die Ehe aufgehoben. Gleiche Bewandniß hat es mit der boshafftigen Verlassung, welche ebenfalls den Zweck der Ehe verhindert, dahin man auch die boshafftige und halsstarrige Versagung der ehelichen Pflicht rechnen kan. Wegen der Unfruchtbarkeit und des Unvermögens Kinder zu zeugen, läst sich nichts sagen, weil man nicht wissen kan, wie lang dasselbe dauren werde, doch trennte diese Ursach die Ehe offt bey den Juden, auch bey den Römern, wiewohl nach der gemeinen Meinung der Rechts-Gelehrten in diesem Fall die Ehescheidung nicht geschehen darff, obwol andere lehren, daß wenn der geschickte Ehegatte gern Kinder haben wolte, oder sonst ohne einer tüchtigen Gehülfin nicht leben könte, so sey die Ehescheidung zu verstatten, iedoch daß dem untüchtigem Ehegatten, wenn er dürfftig wäre, die Alimenten von dem andern gereichet würden. Milton hat in einer besondern Schrifft de diuortiis zu erweisen gesuchet, daß die unerträglichen Sitten des einen Ehegatten zur Scheidung hinlänglich, dessen Gründe Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 1. §. 24. zusammen gelesen und untersuchet, und obschon diese Meinung bey wenigen Beyfall gefunden, so wird sie doch in der bereits angeführten Dissertation de iure principis euangelici circa diuortia cap. 3. §. 21. sqq. gebilliget. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 2. §. 137. meinet, es wäre wider das natürliche Recht, daß man Ehegatten wegen unleidlicher Sitten von Tisch und Bett scheide, so, daß das eheliche Band unzerrissen bleibe, damit sie sich nach keiner andern Heyrath umthun dürffen; es wäre denn, daß solche Scheidung nur eine Zeitlang währte, und zur Züchtigung diente, damit der Trotz gebrochen, und erforschet werde, ob noch Hoffnung zu einiger Besserung sey; doch ist Hochstetter in coll. Pufendorf. exerc. 9. §. 15. p. 410. anderer Gedancken. Wenn die Scheidung von Tisch und Bette sich bis an den Tod der Eheleute erstrecken soll, so ist sie ungereimt. Es sind Eheleute, und wohnen doch nicht beysammen, sie sollen Kinder zeugen, und vermeiden den Beyschlaff.

Sehen wir die Sache nach der heiligen Schrifft an, so müssen drey Stücke wohl aus einander gesetzet werden, einmahl: ob die Unzertrennlichkeit der Ehe in der Einsetzung des Ehestands geboten worden; hernach wie weit Moses den Juden die Ehescheidung zugelassen, und dann, wie die Disputation der Pharisäer mit Christo zu verstehen? Was das erste betrifft; ob die Unzertrennlichkeit der Ehe in der Einsetzung des Ehestands geboten worden? so lesen wir Genes. cap. 2. v. 24. darum wird ein Mann seinen Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn ein Fleisch. Weil nun unser Heiland in der Disputation mit den Pharisäern Matth. 19. v. 3. sqq. aus diesen Worten diesen Schluß gemacht, so sind sie nun nicht zwey, sondern ein Fleisch, was nun

Digitized by Google

nun GOtt zusammen gefüget, das soll der Mensch nicht scheiden, so ist dieses als ein Gesetz anzunehmen. Diejenigen, welche allgemeine willkührliche göttliche Gesetze statuiren, rechnen solches auch dahin, als Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 3. §. 49. sqq. wiewohl er sich nachgehends in den fundamentis iuris nat. & gent. geändert. Nachdem man aber den Ungrund dieser allgemeinen willkührlichen göttlichen Gesetzen erkannt, so hat man auf andere Weise daraus zu kommen gesucht, indem man entweder den Unterscheid zwischen dem Gerechten, Ehrlichem und Wohlanständigem auf das Tapet gebracht; oder die Gesetze in absolute und hypothetische getheilet, und die Einsetzung des Ehestands als ein Gesetz der letztern Art angesehen, wie der Herr D. Budeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 1. §. 11. gethan. Daß lebenslang die Ehe dauren soll, rühret von einer göttlichen Verordnung her, welche aber die genaueste Verknüpfung mit der menschlichen Glückseligkeit hat, wie oben gewiesen worden, mithin sind die Menschen nach dem Recht der Natur dazu verbunden. Es fehlt auch nicht gänzlich an einer natürlichen Erkenntniß dieses göttlichen Willens, ob sie schon nach dem Fall durch böse und verderbte Affecten bey vielen gar sehr verdunckelt worden, daher solchen in der heiligen Schrifft GOtt der HErr wiederholen und deutlicher vortragen lassen. Das andere Stück in dieser Materie aus der heiligen Schrifft ist: Wie weit Moses die Ehescheidung den Jüden zugelassen? Welche Frage auf die Worte Mosis Deut. cap. 24. v. 1. ankommt: wenn iemand ein Weib nimmt, und ehelicht sie, und sie nicht Gnade findet für seinen Augen um etwa einer Unlust willen, so soll er einen Scheide-Brief schreiben, und ihr in die Hand geben, und aus seinem Hause lassen, wobey zwey Umstände zu erwegen: einmahl, warum Moses den Jüden diese Freyheit gegeben? und denn in welchem Fall selbige statt gehabt? In Ansehung des ersten giebt uns der Heiland bey dem Matth. cap. 19. v. 7. sqq. ein Licht. Denn als er aus der Einsetzung des Ehestandes den Schluß gemacht hatte, es solte die Ehe lebenslang dauren, und die Phariseer darauf einwendeten, wie Moses gleichwohl einen Scheide-Brief zu geben geboten, womit sie auf die obige Worte zielten, so sprach er: Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Hertzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ists nicht also gewesen, damit anzeigend, wie man zwar von Anfang der Welt hievon nichts gewußt; nachdem aber der Zustand der Juden so verderbt, und ihre Bosheit so groß worden; so habe ihnen GOtt nachgesehen, und die Ehescheidung gedultet; in dem Gesetz aber an sich selbst keine Aenderung getroffen. Wegen des andern, in welchem Fall die von Mose gegebene Erlaubniß statt gehabt, giebts viele Schwierigkeiten, weil man nicht genau wissen kan, wie die hebräischen Worte, die Lutherus um einer Unlust willen übersetzet, eigentlich zu verstehen, worüber gleich unter den Jüden Zwiespalt entstanden. Denn zu geschweigen, daß einige meinten, der Mann wäre gezwungen, sich von einem Weibe Ehebruchs halber zu scheiden, und andere hingegen gelehret, es wäre dieses nur zugelassen, so haben wir schon oben angeführet, was desfalls zwischen der Schammdanischen und Hillelianischen Schule vor ein Streit gewesen, ob Moses nur auf das Laster des Ehebruchs, oder auf eine iede Ursach, warum das Weib dem Manne nicht gefalle, gesehen; welches zur Haupt-Sache nicht viel thut, weil wir wissen, daß dieses wegen der Hertzens-Härtigkeit der Jüden geschehen, und wie Christus das göttliche Gesetz wiederholet, und deutlich erkläret. In dem Deut. cap. 22. v. 22. lesen wir: wenn iemand erfunden wird, der bey einem Weibe schläfft, die einen Ehemann hat, so sollen sie beyde sterben, der Mann und das Weib, bey der er geschlaffen hat, und solt das Böse von Israel thun, daraus wir denn schliessen können, daß Moses bey der Erlaubniß der Ehescheidung nicht den eigentlich so genannten Ehebruch als eine Ursach angegeben, indem sich damit das angeführte Gesetz, daß die Ehebrecher sterben solten, nicht zusammen reimte. Endlich ist noch die Disputation unsers Heilandes über diese Materie zu berühren, nach dem Matth. 19. Es fragten ihn die Phariseer: ists auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe, um irgend einer Ursach? In welcher Frage vermuthlich die berührten Streitigkeiten zwischen der Schammdanischen und der Hillelianischen Schulen Gelegenheit gaben, und man dachte, er werde sich zu einer Secte bekennen, welches er aber nicht that; sondern verwiese sie auf die erste Einsetzung des Ehestands, machte daraus einen Schluß, daß die Ehe lebenslang dauren müste, und wiederholte seine Meinung noch mahls: ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedete freyet, der bricht auch die Ehe. Es meinen zwar einige, daß der Heiland hiemit die Schammdanische Lehre billige, und verwerffe die andere Meinung stillschweigend von dem Verstand des Mosaischen Gesetzes, welches nicht wohl seyn kan. Denn wenn gleich die Schammdanische Schule die Ehescheidung nur bey dem Laster des Ehebruchs vor erlaubt hielte, so verstunden sie doch nicht den eigentlichen und wircklichen Ehebruch, weil sie wissen muſten, daß darauf vielmehr die Lebens-Straffe gesetzet sey, sondern eine schändliche und unanständige Geilheit, dabey ein Verdacht des Ehebruchs war, mithin konte der Heiland mit seiner Entscheidung auf diese Meinung nicht

Digitized by Google

zielen. Es können diese seine Worte nicht anders als ein Gesetz angesehen werden, welches nicht nur die Umstände der Sache selbst; sondern auch der Redens-Arten mit sich bringen, wenn er sagt: was GOtt zusammen gefüget, das soll der Mensch nicht scheiden, ingleichen: ich sage euch, wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurerey willen, der bricht die Ehe, er bricht die versprochene ehliche Treue, und handelt also nicht nur wider die Regeln des Ehrlichen, sondern auch des Gerechten; nicht als habe Christus damit ein neu Gesetz gegeben, indem er kein Gesetzgeber gewesen, sondern wolte nur das alte Gesetz wiederholen, welches bisher war in Vergessenheit kommen, und dasselbige deutlicher fürstellen. Er verstattet gar keine Ehescheidung, es sey denn um der Hurerey willen, welcher Fall auch bey dem Matth. 5. v. 32. ausgenommen wird. Im Griechischen stehet das Wort πορνεία, worunter Christus nach der Meinung derjenigen, die in diesem Punct weiter gehen wollen, eine iede wichtige und vernünfftige Ursach der Ehescheidung begriffen habe. Er billige die Lehre der Schammäanischen Schule, die nicht allein die Ehescheidung bey dem eigentlichem Ehebruch, sondern auch bey einer ieden wichtigen und vernünfftigen Ursach verstattet habe, und daß dieses Wort πορνεία oder fornicatio sowohl in der heiligen Schrift, als bey den Hebräern auch andere Verbrechen verblümter Weise anzeige, sey bekannt. Dieses letztere leugnen wir nicht, doch ist auch bekannt, daß πορνεία ebenfalls den eigentlichen Ehebruch bedeute, welches Seldenus de vxore ebr. lib. 3. cap. 23. selbst gestehen muß, ohnerachtet er sich hierinnen ohne Noth viele Weitläuftigkeit gemacht, und daß diese Bedeutung hier statt finde, geben die Umstände der Sache und der ganzen Rede an, zumahl ohne Grund behauptet wird, daß der Heiland die Schammäanische Lehre habe billigen wollen, wie vorher angemercket worden.

Uber diese Materie von der Ehescheidung sind einige Jahre her verschiedene Streitigkeiten fürgegangen, dazu insonderheit die oben angeführte Disputation de iure principis euangelici circa diuortia Gelegenheit gab, welche 1715. Joh. Friedr. Kayser unter dem Herrn Böhmer in Halle hielte, und 1720. wieder aufgeleget worden. Der Innhalt derselben geht dahin, daß ein Evangelischer Fürst in mehrern Fällen, als bishero üblich gewesen, die Ehescheidung erlauben könte. In dem ersten Capitel wird die Historie dieser Lehre fürgestellet, worinnen man grossen Fleiß gewiesen. Das andere legt den Grund zu der Sache selbst, untersuchet die Principia, darnach man etwa in dieser Sache urtheilen könte, und ist also das wichtigste, darauf man vornehmlich zu sehen, wenn man sich dieser Materie wegen in einen Streit einlassen wolte, massen die Sache selbst als Schlüsse daraus folget, die man nicht ehe gründlich widerlegen kan, bis die Grund-Sätze gehoben. Es meinet daher der Herr Auctor man habe die erste Einsetzung des Ehestands gar nicht als ein Gesetz anzusehen, indem sonst folgen würde daß man auch die andern Umstände, die bey dieser Einsetzung sich befunden, nacht zu nehmen schuldig sey, indem unter andern unsere ersten Eltern nackend gewesen, und diese Einsetzung unter dem freyen Himmel von GOtt selbst, ohne einem Priester, ohne Gegenwart der Eltern ohne Hochzeit-Fest u. s. w. geschehen, welches aber Neben-Dinge waren, die der damahlige Zustand mit sich brachte, und daran man nicht gebunden, sondern vielmehr auf die wesentliche Stücke des Ehestandes zu sehen hat. Daß bey verschiedenen Völckern gewisse Gebräuche bey dieser Handlung statt haben, rührt entweder bloß aus einer Gewohnheit; oder von einer besondern Verordnung menschlicher Obrigkeit her, damit alles ordentlicher zugehen möge, wiewohl man die vernünfftige Gebräuche von den unvernünfftigen zu unterscheiden hat. Die Worte unsers Heilands Matth. 19. werden hier nicht, als ein Gesetz angenommen, indem er nur den Leuten die Regeln der Tugenden, und der Liebe beybringen wollen. Daß Christus kein Gesetzgeber gewesen, ist vor sich klar; er hat aber als ein Lehrer das Gesetz nach der eigentlichen Absicht GOttes erkläret, wie insonderheit aus dem Math. cap. 5. erhellet, dergleichen Erklärung auch hier geschehen. Denn wir haben oben erwiesen, daß man seinen Schluß, den er aus der ersten Einsetzung des Ehestands gemacht, und seine Worte nicht anders, als ein Gesetz anzusehen, und daß er mit den Streitigkeiten der Jüden über diese Lehre nichts zu thun gehabt. Hätte er damit nur einen wohlmeinenden Rath geben wollen, so hätte er bey den jüdischen Streitigkeiten die schönste Gelegenheit haben können sich zu erklären, er wuste wohl, was bisher unter den Juden im Schwange gewesen, er hielte aber vor rathsamer, daß die Ehen lebenslang daurten, und ausser dem Fall des Ehebruchs nicht getrennet würden. Doch seine Worte lauten ganz anders. So hat es auch mit dem Unterscheid zwischen dem Gerechten und Ehrlichen an sich selbst seine Richtigkeit nicht so schlechterdings. Denn in den Augen GOttes kan keine Verrichtung gefällig seyn, wenn sie nicht zugleich ehrlich und aus dem Grund der Tugend herrühret, ohne dem alle Handlungen als Sünden angesehen und betrachtet werden, mithin ist auch dazu Obligation da, wenn der Heiland gleich nur die Tugend einschärfen wollen, und wenn gleich ein Fürst, als ein Fürst nur auf die äusserlichen Verrichtungen seiner Unterthanen zu sehen, daß die äusserliche Ruhe erhalten werde, und in dieser Absicht das Gerechte allein, ohne dem Ehrlichen betrachtet wird, so soll er doch von Rechtswegen, als ein christlicher Fürst nichts verstatten, was dem Christenthum entgegen, zumahl da die äusserliche Wohlfahrt kein Interesse dabey hat. Denn

Digitized by Google

wenn man den Nutzen, der aus der Einschränckung und aus der Freyheit der Ehescheidung für das gemeine Wesen entstehet, gegen einander solte halten, es würde die Republic wohl wenig Vortheil haben, wenn in so vielen Fällen die Ehescheidung zuzulassen. Doch es braucht solcher Weitläuftigkeit nicht, weil vor sich klar, daß Christi Ausspruch vor ein Gesetz zu achten. Das Haupt-Principium aber, so in dieser Disputation zum Grund geleget worden, beruhet auf die Beschaffenheit des Ehestands, daß die Ehe ein bloßer menschlicher Contract wäre, und könte in den Gerichten nicht anders, als eine andere menschliche Handlung angesehen werden, darinnen ein Landes-Fürst zum Wohlseyn des Landes dasjenige anordnen könte, was ihm gut schiene. Zum Beweis dieses Satzes macht er folgendes Argument: was durch äusserliche Handlungen, äusserliche Mittel, und zu einem äusserlichem Endzweck gestiftet, dasselbige sey vor bürgerlich und menschlich, und nicht vor göttlich und geistlich zu achten; da nun das Ehe-Bündniß durch beyderseitige Einwilligung und in Ansehung einer Sache, die in der Contrahenten Gewalt stehe, und ganz äusserlich wäre, auch zu einem äusserlichem Endzweck geschlossen würde, so wäre unleugbar, daß die Ehe eine bürgerliche Handlung sey. Hierauf werden unterschiedene Einwürffe angeführet, warum die Ehe nicht schlechterdings als was menschliches anzusehen sey? weil sie GOtt eingesetzet, die Priesterliche Trauung hinzukomme, unter dem Bild der Ehe die Vereinigung der Gläubigen mit Christo vorgestellet werde, die man zu widerlegen suchet. Wir räumen gern ein, daß das Ehe-Bündniß sich nicht deswegen von den menschlichen Handlungen absondert, weil die Priesterliche Trauung hinzukommt, welches eine menschliche Ordnung, oder unter ihrem Bild die Vereinigung mit Christo fürgestellet werde, so freylich gar keinen Beweis an die Hand giebt, oder sie bloß unmittelbar von GOtt angeordnet werde, massen sonst alles, was unmittelbar von GOtt herkommen, heilig seyn müste; sondern weil GOtt bey dieser Einsetzung ausdrückliche Verordnungen gemacht, darnach man sich richten muß, wenn man sich in das Ehe-Bündniß einlassen will. Eben dieses macht es, daß die Ehe nicht schlechterdings eine menschliche, oder bürgerliche Handlung sey. Wir beruffen uns nur auf die göttliche Befehle in Ansehung der Blutsfreundschafft Levit. cap. 18. welche offenbare Gesetze, und zwar allgemeine, indem ausdrücklich gemeldet wird, daß GOtt die Heyden wegen Uebertretung derselben gestrafft. Und wenn nur in diesem Punct besondere Befehle GOttes da wären, welche die menschliche Freyheit einschränckten, so muß doch daraus fliessen, daß die Ehe nicht schlechterdings eine menschliche Handlung, wozu denn noch kommt, daß sie lebenslang dauren soll, welches eben der Haupt-Punct hier ist, darauf man zu sehen. In der Disputation setzt man dieses zum Voraus, als eine ausgemachte Sache, daß hierinnen kein Gesetz GOttes vorhanden, und siehet darauf den Ehestand als eine blosse menschliche Sache an, da doch jenes erst hätte müssen bewiesen werden. Das dritte Capitel zeiget das Recht eines Evangelischen Fürsten selbst in Sachen der Ehescheidung, welches alles Schlußweis aus dem obigen Principiis fliesset. Von den Ursachen, warum eine Ehescheidung von dem Fürsten rechtmäßig könte zugegeben werden, sind folgende angeführet, 1) der Ehebruch, welcher der Natur und dem Endzweck des Ehestands gantz zuwider, und wäre nichts dran gelegen, ob es ein einfacher, oder ein doppelter sey, ob der Mann mit einer allgemeinen Hure, oder einer andern ledigen Weibs-Person zu thun gehabt, ob die Frau von dem Mann verlassen, und aus dem Haus getrieben worden, ob sie es aus Hunger-Noth gethan u. s. w. Es sey eben nicht nöthig, daß der Ehebruch vollständig erwiesen sey, und wären wichtige Vermuthungen schon hinlänglich, wenn auch die wircklich fleischliche Vermischung nicht geschehen. 2) die boshafftige Verlassung, welche Ursach aus 1. Cor. 7. v. 15. erwiesen wird, wo aber der Apostel Paullus weiter nichts saget, als daß nicht könte verhindert werden, wenn ein ungläubiger Mann sich von einem gläubigem Weibe scheide, daher die Hinlänglichkeit dieser Ursach besser beweiset, daß die boshafftige Verlassung gleiche Bewandniß mit dem Ehebruch habe, folglich habe von derselben auch statt, was der Heiland von dem Ehebruch saget, daß sie eine rechtmäßige Ursach der Ehescheidung wäre: 3) die halsstarrige Verweigerung der ehelichen Pflicht, die an sich selbst die Ehe zu scheiden hinlänglich, weil sie dem Endzweck derselben schnurstracks entgegen: 4) die listige Nachstellung des Lebens, und der Mannheit des Mannes: 5) eine beständige Abtreibung der Frucht: 6) wenn eines von den Ehegatten wegen eines grossen Verbrechens des Landes verwiesen worden: 7) die Ungleichheit der Gemüther, indem eins sey, ob die Verehlichten den Leibern, oder den Gemüthern nach sich von einander soydern, von welcher Ursach schon oben gehandelt worden: 8) die Ruchlosigkeit des einen Ehegatten, wenn er GOtt nicht die geringste Ehrerbietung erweiset, und ein gottlos Leben führet, weil dieses eine grosse Ungleichheit der Gemüther anzeige: 9) Zanck und unversöhnliche Feindschafft: 10) gefährliche ansteckende Kranckheiten, und 11) die Unfruchtbarkeit. Doch wir halten uns mit dem Auszug dieser Disputation, bey deren Principiis wir eins und das andere mit gehöriger Bescheidenheit erinnert, nicht länger auf. Um eben dieselbige Zeit, als sie an das Licht trat, gab Herr D. Joh. Michael Lange einen Tractat de nuptiis & diuortiis heraus, und weil er sahe, daß berührte Dissertation seiner Meinung zuwider, so schrieb er gründlichen Beweis, daß die diuortia oder

Digitized by Google

Ehescheidungen iure naturæ verboten seyn, dagegen, wider welchen sich der Herr Kayser, als Respondens der Disputation in dem zu Kiel edirten abgenöthigtem Gegen-Beweis vertheidigte, welches den Herrn D. Langen veranlaßte 1717. drucken zu lassen: göttlich-triumphirende Wahrheit des gründlichen Beweises, daß die diuortia, oder Ehescheidungen iure naturæ verboten seyn, und nur erst nach dem Sünden-Fall im kläglichem statu legali ihren Platz bekommen haben. In eben diesem Jahr kam Germani Constantis, welcher der Herr von Rohr seyn solt, neuer moralischer Tractat von der Liebe gegen die Personen andern Geschlechts heraus, worinnen p. 421. sqq. auch einige Einwürffe wider die Hällische Disputation gemacht wurden, die der Herr Kayser aber nichts geachtet; und vielmehr sich gegen die Wittenbergische Disputation, die unter Herrn Gottfried Ludwig Mencke 1719. gehalten worden, sana de iure principis euangelici circa diuortia doctrina in den fundamentis doctrinæ de diuortiis oppositis dissertationi Wittenbergensi 1720. verantwortet. Man lese nach, was wir von diesem Streit auch in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche part. 3. p. 98. sqq. angeführet.

Ehestand,

Die Materie von dem Ehestand machet den Philosophen viel zu thun, wenn sie davon nach der Vernunfft der Wahrheit gemäß urtheilen, und nichts lehren wollen, so der H. Schrifft entgegen, wie denn hierinnen allerhand Verwirrungen entstanden sind. Einige haben die Grentzen der Vernunfft und der H. Schrifft nicht beobachtet, und mithin in ihrer Philosophie vom Ehestand solche Sachen behauptet, welche eigentlich in die Theologie gehören, auch dabey die Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit nicht aus einander gesetzet. Andere haben sich insonderheit dadurch mit verführen lassen, allgemeine willkührliche Gesetze GOttes zu statuiren, und den Ehestand erst nach den natürlichen, und hernach nach diesen letztern Gesetzen zu betrachten, wie Thomasius gethan in der iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 2. und 3. und nachdem man die Schwierigkeiten mit den allgemeinen willkührlichen göttlichen Gesetzen gesehen, hat man vermeinet, die Sache dadurch zu heben, daß man die Principia des Gerechten, Ehrbaren, und Wohlanständigen aus einander setze, dabey sich aber neue Schwierigkeiten gefunden. Noch andere haben ohne Absicht auf die H. Schrifft bloß nach der Vernunfft davon geurtheilet, und solche Principia zum Grund geleget, woraus die allerschlimmsten und gefährlichsten Schlüsse geflossen sind. Wir wollen hier eine gedoppelte Betrachtung, eine theoretische von der Beschaffenheit des Ehestands, und eine practische, wie man sich desfalls zu verhalten habe, anstellen.

Nach der theoretischen Betrachtung haben wir vernehmlich die Beschaffenheit des Ehestands zu untersuchen. Darinnen kommen sie alle überein, daß er eine Gesellschafft sey, welche über die allgemeine natürliche darinnen alle Menschen als Menschen unter einander leben, noch hinzu komme, und sie durch die Menschen in einem gewissen Stand der ihnen besondere Rechte und Pflichten zuwege bringet, gesetzet werden, den man statum aduentitium zu nennen pfleget, so sich er dem natürlichen Stand entgegen stehet, worinnen aber das eigentliche Wesen desselben bestehe, oder was man für eine eigentliche Beschreibung davon zu machen habe, darinnen sind die Meinungen unterschiedlich. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. §. 8. n. 2. meinet, der Ehestand sey nach der Ordnung der Natur eine solche Beywohnung oder Gesellschafft des Mannes und Weibes, welche mache, daß das Weib gleichsam unter den Augen und unter dem Schutz des Mannes sey; weil aber auch bey einigen unvernünfftigen Thieren eine solche Gesellschaft anzutreffen, so käme noch bey dem Menschen die Treue hinzu, womit sich das Weib dem Manne verbindlich mache. Diese Definition haben wenigen anstehen wollen, und die meisten seiner Ausleger, als Kulpisius in collegio Grotiano p. 54. Ziegler in not. ad Grotium pag. 271. Boecler pag. 491. Henniges p. 461. nebst mehrern, auch Hochstetter in colleg. Pufendorf. exerc. 9. §. 8. p. 393. haben verschiedene Mängel daran bemercket, indem sie allzu general abgefasset, daß sie auch auf die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern könte gezogen werden, und von der Treue die der Mann dem Weibe schuldig, nichts gedächte, welches doch ein Haupt-Umstand sey. Der Herr Thomasius nennet in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 2 §. 248. die Ehe eine Gesellschafft eines Mannes und eines Weibes wegen Kinder-Zeugens, wiewohl er sich nachgehends in den fundamentis iuris nat. & gent. geändert, und die Sache nicht bloß nach den Regeln des Gerechten: sondern auch des Ehrbaren und Wohlanständigen angesehen, nach denen die Beschaffenheit des Ehestandes etwas genauer zu beschreiben, daß er eine Gesellschafft zwischen Mann und Weib sey, welche sich aufs genaueste mit einander verbinden, nicht nur Lebenslang, oder doch eine lange Zeit beysammen zu wohnen; sondern auch auf eine ehrbare und wohlanständige Art Kinder mit einander zu zeugen. Es beruhet diese gantze Abhandlung auf eine richtige und wohlgegründete Beschreibung des Ehestandes, woraus die Neben-Umstände, als Schlüsse folgen müssen. Denn nachdem man denselben als einen blossen Vertrag, oder Pactum angesehen, zu dessen Aufrichtung die Menschen zwar verbunden, in den Bedingungen aber, die dabey fürkommen könten, ihre Freyheit hätten, so müsten daher viele

beden

bedenckliche Schlüsse, daran sich andere ärgerten, stiessen. Und wenn man gleich der Sache mit den Principiis des Gerechten, Ehrbaren und Wohlanständigen zu helffen gesucht, so hat doch diese Lehre an sich selbst wenig Grund, und verwirret die Materie von der Moralität der menschlichen Verrichtungen mehr, als daß sie solche deutlich aus einander setze. Wir müssen uns den Ehestand der göttlichen Absicht gemäß, die dabey gewesen, fürstellen, und ihn nicht als ein bloßes Pactum, dessen Einrichtung von dem menschlichen Willkühr dependire, ansehen. Denn die meisten Menschen leben nach ihren Affecten welche hierinnen Gelegenheit zu den grösten Unordnungen geben würden, so wider den göttlichen Willen ist, der überhaupt, folglich auch bey dem Ehestande auf die glückliche Erhaltung des menschlichen Geschlechts zielet, und wie der Ehestand dazu ein Mittel seyn soll, also ist derselbige auch nach der göttlichen Intention, daß der dabey intendirte Endzweck erhalten werde, einzurichten. Es ist nicht genug, daß man im Recht der Natur zeiget, daß Kinder sollen gezeuget werden, und daher der Ehestand nöthig, sondern man muß auch auf die Art und Weise, wie dieses geschehen soll, sehen, nemlich zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, daß dasselbige nicht nur durch die Zeugung fortgepflantzet; sondern auch erhalten, und in den Stand eines bequemen Lebens gesetzet werde, mithin ist der Ehestand als ein Mittel, so einzurichten, daß dabey diese göttliche Absicht statt habe, das ist, diejenigen, welche sich zusammen begeben, Kinder zu zeugen, müssen auch mit einander einig werden, sie zu erziehen, daß solcher gestalt die Auferziehung von der Erzeugung nicht kan getrennet werden. Denn da die Kinder sich nicht selbst erziehen können, so würde durch die blosse Erzeugung das menschliche Geschlecht nicht erhalten werden, wenn die Eltern sich ihrer Auferziehung nicht annehmen wolten, aus welchen ganz deutlich fliesset, daß der Ehestand nicht nach der Menschen Willkühr und verderbten Affecten; sondern nach der Vorschrift der gesunden Vernunfft, der göttlichen Absicht gemäß einzurichten. Er ist demnach eine Gesellschafft zwischen Mann und Weib, die sich mit einander vergleichen, auch ihres Orts das menschliche Geschlecht auf eine vernünfftige Art fortzupflantzen, und alles mit beyzutragen, wodurch dasselbige kan erhalten werden, nach welcher Beschreibung wie die Sache durch die Vernunfft, wie es das Recht der Natur mit sich bringet, untersuchen wollen; uns aber um die besondern göttlichen Verordnungen in H. Schrifft, und um die bürgerlichen Gesetze weiter nicht bekümmern, und jene den Theologis; diese aber den Rechts-Gelehrten überlassen. Wir zeigen darinnen drey Stücke an, die ins besondere zu betrachten.

Das erste betrifft die Personen, welche diese Gesellschafft ausmachen, so Mann und Weib genennet werden, so fern sie wirklich darinnen stehen, wie denn auch der Mann der Ehe-Herr, und das Weib die Ehe-Frau heisset. Solche Personen sind nach unterschiedenen Umständen zu betrachten, daß man daraus erkenne eines Theils, ob man sich in den Ehestand zu begeben? andern Theils, wenn es mit dem ersten seine Richtigkeit habe, ob man sich insonderheit mit dieser, oder jener Person einzulassen habe? Wegen des ersten Puncts ist nöthig, daß die Personen, welche heyrathen wollen, zur Erhaltung des Endzwecks dieser Gesellschafft tüchtig sind, und diese Tüchtigkeit muß sowohl natürlicher, als moralischer Weise erwogen werden. Natürlicher Weise müssen sie im Stand seyn, Kinder zu zeugen, und sie entweder selbst zu erziehen, oder im Fall der Noth durch andere erziehen zu lassen. Hieraus kan leicht geschlossen werden, welche sich nicht zum Ehestand schicken, nemlich Kinder, die ihre mannbare Jahre noch nicht erlanget, und diejenigen, die einen solchen Mangel an ihrem Leibe haben, wodurch sie zum Beyschlaff, folglich zum Kinder-Zeugen untüchtig sind, daher die Capaunen, oder Verschnittene zum Heyrathen nicht geschickt. Gleicher gestalt ist überhaupt klar, daß eine Person, die von Natur unfruchtbar ist, so lange die Unfruchtbarkeit nicht gehoben worden, nicht heyrathen soll. Allein da man dieses vorher nicht erkennen kan, man auch niemahls gewiß weiß, ob nicht mit der Zeit die Unfruchtbarkeit könte gehoben werden, so kan man dieses, wenn es zur Praxi kommt, nicht so beobachten, wie man wohl solte. Auch von alten Personen kan man nichts gewisses sagen. Denn man hat Exempel, daß Leute in ihrem Alter Kinder gezeuget, wiewohl dennoch die Heyrath eines jungen Mannes mit einer alten Frauen eine bedenckliche Sache, und wenn er sie bloß des Hauswesens halber genommen, so ists eigentlich kein Ehestand zu nennen. Moraliter müssen sie das Vermögen zu paciscren haben, und im Stand seyn, ihrem Haus-Wesen und der Erziehung der Kinder wohl fürzustehen, woraus abermahl folget, daß kleine Kinder, auch rasende Leute, wenn sie gleich ein natürlich Vermögen Kinder zu zeugen haben, vom Ehestand auszuschliessen. Es fällt hier die Frage für: ob die Einwilligung der Eltern bey der Heyrath ihrer Kinder nöthig, daß die Ehe, wenn sie ohne derselben geschlossen worden, wieder könne getrennet werden? Grotius antwortet darauf de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 10. es erfordere dieses die Ehrerbietigkeit der Kinder gegen die Eltern, daß sie solche um Rath fragten; an sich selbst aber hätten sie nach erlangter Tüchtigkeit das Recht sich zu verheyrathen, und wenn sie solches ohne Einwilligung der Eltern thäten, bliebe ihre Ehe doch in ihrer Richtigkeit, und könte nicht getrennet werden, welchem andere folgen, als Ziegler ad Grotium p. 275. Textor in synopsi iuris gent. cap. 3. §. 39. p. 20. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6.

Digitized by Google

lib. 6. cap. 2. §. 14. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exerc. 19. §. 6. p. 430. Thomaſ. in diſp. de validit. coniug. inuit. parent. contr. §. 15. ſqq. Willenberg in ſicilimentis iuris gent. prud. p. 143. Zu Paris iſt 1687. folgender Tractat: juſtification des uſages de France ſur les mariages des enfans de famille faits ſans le conſentement de leurs parens, par P. le Merre heraus kommen, davon Bayle in den nouvelles de la republique des lettres 1688. ianuar. p. 88. eine Nachricht giebt. Doch ſind auch einige der gegenſeitigen Meinung, daß ſich Kinder ohne der Einwilligung der Eltern nicht verheyrathen könten, indem ſie zu der Zeit, wenn ſie ein Ehe-Bündniß ſchlieſſen wolten, noch unter der Herrſchafft der Eltern ſtünden, und wenn ſie auch zu ihrem Verſtand kommen, daß es ſchiene, ſie brauchten keiner Herrſchafft mehr, ſo wären ſie doch noch an der Eltern Brot, wegen welcher Wohlthat ſich die Eltern der Herrſchafft anmaſſen könnten, darein auch die Kinder wenigſtens ſtillſchweigend willigten, welches gar vernünfftig; wiewohl nicht zu leugnen, daß hierinnen die bürgerlichen Geſetze etwas gewiſſers determiniren, auch voraus geſetzet werde, daß die Eltern keine unvernünfftige Hinderung machen. Muß eine Perſon im Stand ſeyn, daß ſie paciſciren kan, ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, was von den connubiis infantum zu halten, welche man ihrer Natur nach nicht anders, als vor ungültig erkennen kan, weil ſolche Perſonen nicht ſelbſt ihre Einwilligung declariren können. Wegen des andern Puncts, ob man ſich mit dieſer oder jener Perſon inſonderheit wegen der Ehe einzulaſſen? giebts viele Schwierigkeiten, ſonderlich was die Grade der Bluts-Freundſchafft betrifft, wie man ſich desfalls zu verhalten, und die göttlichen Geſetze Levit. cap. 18. aus natürlichen Urſachen zu erklären, wovon wir oben in dem Artickel von der Blutſchande weitläufftig gehandelt. Auch in Anſehung der Religion wird gefragt: ob ein Chriſt eine Ungläubige, eine Jüdin oder eine Türckin heyrathen könne? welches man insgemein behauptet, weil die Religion mit dem Eheſtand nichts gemein habe, und bey einer ſolchen Ehe eben ſowohl die weſentlichen Stücke derſelben, als bey einer andern ſich fänden, ſ. obſerv. Halleni. tom. 10. obſ. 10. §. 8. ſqq. Hornium de ciuit. lib. 2. cap. 3. §. 20. n. 4. Zentgrav in ſumm. iur. divin. ſect. 2. art. 3. ſubſect. 1. §. 16. wiewohl man darinnen behutſam zu gehen hat. Denn ſolten durch ſolche Heyrathen in einer Republic groſſe Unordnungen entſtehen, wie es nicht anders geſchehen würde, wenn man einem jeden darinn ſeine Freyheit laſſen wolte, ſo ſind ſolche Ehen zu unterlaſſen, wie denn die Frage an ſich ſelbſt auſſer dem bürgerlichen Stand nicht ſtatt hat. Es iſt noch weiter vernünfftig, daß nur ein Mann und eine Frau bey einander in der Ehe wohnen, weil auf ſolche Art der von GOtt intendirte Endzweck auf eine weit beſſere und bequemere Art kan erhalten werden. Denn hat eine Frau viele Männer, ſo kan man nicht wiſſen, von wem ſie eigentlich ſchwanger worden, und daher würde in vielen Fällen die Erziehung des Kindes verabſäumet werden, welche Schwierigkeit ſich auch äuſſern dürffte, wenn ein Mann mehr, als eine Frau hätte, ob er im Stande alle Kinder zu ernähren, welches er wenigſtens in Anſehung der künfftigen Zeiten nicht wiſſen kan. Denn er weiß ja nicht, wie viel er Kinder zeugen werde, was er eigentlich dazu brauche, und wie es mit ſeinem Vermögen in Zukunfft ſtehen dürffte, mithin iſt ja vernünfftiger, daß man in zweifelhafften Fällen das gewiſſeſte erwehlet. Es kommen noch die Uneinigkeiten zwiſchen Männern, Weibern und Kindern hinzu, wodurch der wahre Endzweck des Eheſtandes verhindert wird. Man meinet zwar insgemein, es geſchähe dieſes nur zufälliger Weiſe, und habe man darauf nicht zu ſehen, welcher Schluß aber falſch iſt, daß man bey dergleichen Handlungen nicht auf das zufällige zu ſehen habe. Ein vernünfftiger Mann ſuchet einem Unglück, wenn daſſelbige zu vermuthen, zu entgehen, es mag zufälliger Weiſe kommen; oder nicht, von welcher Materie unten von der Polygamie ausführlicher gehandelt worden.

Das andere Stück, ſo wir bey der angegebenen Erklärung des Eheſtandes zu erwegen haben, iſt das Mittel, wodurch dieſe Geſellſchafft aufgerichtet wird, ſo wir den Vergleich; oder das Pactum nennen, ohne welchen kein Eheſtand ſtatt hat. Denn wolten ſich die Menſchen ohne Unterſcheid mit einander vermiſchen, wie ſie darzu kämen nach Art der unvernünfftigen Thiere, ſo würden wohl Menſchen gezeuget, das menſchliche Geſchlecht aber nicht nach der Abſicht GOttes erhalten werden, und damit ſolche Unordnung unterbleibe, ſo will GOtt, daß ſich Mann und Weib vorher deswegen vergleichen, und eben durch den Vergleich den Eheſtand aufrichten ſollen, folglich handeln in dieſem Stück die unvernünfftigen Thiere bloß nach ihrem Trieb der Natur; die Menſchen hingegen haben ſich nach der Vernunfft zu richten. Bey dieſem Pacto hat man zu ſehen theils auf den Conſens; oder Einwilligung ſelbſt, theils auf die Bedingungen, ſo dabey fürkommen können. Die Einwilligung wird von beyden Theilen erfodert, und ſo bald als beyde Perſonen einig ſind, auf eine vernünfftige Art als Eheleute bey einander zu leben, ſo iſt der Eheſtand richtig, wenn gleich der Beyſchlaff noch nicht erfolget; fehlet es aber an dieſem Conſens, ſo iſt es kein Eheſtand, ob gleich der Beyſchlaff geſchehen. Was man überhaupt von einem Pacto ſaget, das iſt auch hier zu beobachten, weswegen die Contrahenten einen zulänglichen Gebrauch ihrer Vernunfft haben müſſen, und darff keine unrechtmäßige Furcht, ſo ein Theil dem andern unbilliger Weiſe erwecket, noch ein Betrug dabey ſeyn. Wenn iemand entweder in der Perſon, oder den Umſtänden derſelben geirret, ſo bleibet der Vergleich nach gegebenen

Con-

Digitized by Google

Conſens demnach feſte, es ſey denn, daß er ausdrücklich zu verſtehen gegeben, was vor eine Perſon; oder was vor Umſtände er dabey verlange; oder auch, daß er in ſolchen Umſtänden geirret, ohne welche der Endzweck des Eheſtandes nicht kan erlanget werden, ſ. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6. cap. 1. §. 14. ſqq. Thomaſium in iuriſpr. diu. lib. 3. cap. 2. §. 84. ſqq. Die Bedingungen betreffend, ſo ſtehen ſelbige nicht ſo ſchlechterdings in der Contrahenten Willkühr, wie man ſich insgemein einbildet, daß wenn ſie nur eine wüſten, Kinder zu zeugen, ſo könten ſie nach dem eigentlichen Recht der Natur ihre Bedingungen einrichten, wie ſie wolten. Nach den Regeln des Gerechten werde eben nicht nothwendig zum Weſen eines ehelichen Vergleichs erfordert, daß das Weib dem Manne verſpreche, niemanden als ihm den Gebrauch des Leibes zu verſtatten; daß die Frau dem Manne die ſtetige Beywohnung zuſage; ingleichen, daß man ſich auf Lebenslang verbinde, welches nur nach den Regeln des Ehrbaren und Wohlanſtändigen geſchehen müſte. Man ſtelle ſich einen ſolchen Eheſtand für, der nach den Regeln des Gerechten eingerichtet wird, ſo wird man bald befinden, was vor Unordnungen und Zerrüttungen der menſchlichen Geſellſchafft daraus entſtehen werden, und da die Regeln des Gerechten von den Geſetzen, die Geſetze von dem göttlichen Willen herrühren, ſo müſte man zugeben, daß diejenigen, welche ſolche Ehebündniß machten, nicht ſündigten, und daß GOtt ſolche Ehe-Pacta verordnet, die mehr Schaden als Nutzen brächten, welches wider ſeine Weisheit, Gütigkeit und Gerechtigkeit wäre. Es iſt ſchon oben erinnert, daß es mit dem Eheſtand nicht bloß auf das Kinderzeugen anzuſehen, ſondern daß dadurch das menſchliche Geſchlecht auf eine vernünfftige Art fortgepflantzet und erhalten werde, wozu denn mehr als die bloſſe Zeugung der Kinder nöthig iſt, mithin hat man in ſolchen Stücken, die zu dieſem Abſehen erfodert werden, bey dem Ehe-Pacto nicht ſeine Freyheit, zu thun, was man will, und wenn man ſich in eine ungegründete Freyheit heraus nimmt, ſo ſündiget man. Wolte ſich eine Frau ausbedingen, den Gebrauch ihres Leibes nach Gefallen auch andern zu überlaſſen, ſo würden ſich wegen der Uneinigkeit der Männer, und wegen der Erziehung der Kinder, Verdrießlichkeiten genug zeigen; auf wie lange aber ein ſolch Ehe-Bündniß zu ſchlieſſen, davon handelt ein beſonderer Artickel von der Ehe-Scheidung. Mit dem ſo genannten matrimonio ad morganaticam hat es eine gantz andere Bewandniß, welches darinnen beſtehet, daß abſonderlich eine vornehme Manns-Perſon eine Weibs-Perſon mit dem Beding heyrathet, daß ſowohl die Frau, als die aus der Ehe gebohrne Kinder von der übrigen Erbſchafft, ingleichen von der ehelichen Dignität, nachdem ſie das Hochzeit-Geſchenck, oder eine gewiſſe Portion der Güter empfangen, ausgeſchloſſen werden ſollen, von welcher Ehe Myler in gamolog. princ. cap. 6. n. 15. ſqq. und Aherius in comment. iuriſcons. lib. 1. tit. 8. n. 42. p. 307. Exempel anführen, dergleichen Gemahlinnen, welche Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6. cap. 1. §. 36. vxores ſecundarias nennet, meiſtens an die lincke Hand getrauet werden. Denn ſolche Ehen ſind daher vernünfftig, weil daraus keine Unordnungen für die Republic zu beſorgen, und wohl manche Sünde verhindern, und wenn gleich die Trauung an die lincke Hand geſchiehet, ſo gehet doch dadurch der Gerechtigkeit des Eheſtandes ſelbſt nichts ab, wie man denn aus der H. Schrifft das Exempel des Abrahams anzuführen pfleget, ſ. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 7. §. 8. n. 3. Willenberg in ſicilimentis iuris gent. prud. p. 147. Buddeum in inſtit. theol. moral. part. 2. cap. 3. ſect. 6. §. 23. Woher es komme, daß ſolche Ehe matrimonium ad morganaticam genennet wird, hierüber iſt man nicht einig. Die Italiäner ſagen, es wäre dieſes ein lateiniſches, und von den Longobarden verſtümmeltes Wort, und noch dem lateiniſchen gleichſam eine mortis cauſſa donatio, welches ſehr weit hergeſuchet iſt. Andere führen es von dem teutſchen Wort Morgen-Gabe her, welches ein Morgen-Geſchenck, daß der Bräutigam der Braut zur Danckbarkeit und zur Belohnung für die genommene Jungferſchafft des andern Tages nach der Hochzeit zu übergeben pfleget, anzeige, ſ. Hachenberg in germ. med. diſc. §. §. 7. Auſſer den angeführten Scribenten kan man von dieſer Materie noch nachleſen Boehmerum de coniugiis principum e ſtatus ratione initia, Helmſt. 1704. Coccejum de lege morganatica 1695. Riccium de matrimonio ad morganaticam donationem contracto, nebſt andern, welche in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 306. recenſiret ſind. Wegen der Herrſchafft in dem Eheſtand, ob ſelbige der Mann oder die Frau haben ſoll? wird mehr ſubtil, als nützlich diſputiret, weil es doch bey dem bleiben wird, ſo einmahl eingeführet. Ordentlicher Weiſe hat der Mann die Herrſchafft, und wird als Haupt der Familie angeſehen, worauf ſich aber dieſelbige gründe, und warum der Mann hierinnen für der Frau einen Vorzug habe, darüber wird eben diſputiret. Einige leiten denſelben aus dem natürlichen Vorzug des männliches Geſchlechts für dem weiblichen her, als Ariſtoteles ad Nicomachum lib. 8. cap. 13. welche Urſach auf gar ſchwachen Füſſen ruhet. Denn es iſt falſch, daß durchgehends alle Manns-Perſonen mehrere Kräfften des Leibes und der Seelen vor den Weibs-Perſonen haben, indem man Weibs-Perſonen antrifft, welche in beyden die Männer weit übertreffen, folglich muß man daraus keinen allgemeinen Satz machen. Und geſetzt, daß dieſes was allgemeines wäre; ſo folget doch noch nicht, daß derjenige, der vor dem andern in natürlichen Sachen einen Vor-

Digitized by Google

zug hat auch einen moralischen Vorzug, oder eine Herrschafft erhalten müsse. Ein vernünfftiger ist zwar verpflichtet, einem tummen und einfältigen Menschen Vorstellung zu thun, und ihn zum Guten anzuweisen; welche Vorstellung aber nicht als ein Gesetz, das einen Zwang bey sich habe, sondern als ein Rath anzusehen, und steht in des einfältigen Willkühr, ob er demselbigen folgen will, oder nicht. Andere leiten die Herrschafft des Mannes unmittelbar von der göttlichen Concession und Verordnung her, indem auch GOtt zum Weibe nach dem Fall Genes. cap. 3. v. 16. gesagt: dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, als Hornius in politic. lib. 1. cap. 1. und Hennigs in not. ad Grotium p. 456. sqq. Es ist diese Ursach viel zu weit hergeholet, und ob sie schon in gewisser Absicht wahr, so fern die Herrschafft als ein Recht vom Gesetz, das Gesetz aber vom Willen GOttes dependiret, so ist sie doch nicht die unmittelbare Ursach, und muß noch etwas anders dazwischen kommen, welches die Herrschafft unmittelbar wircket. Die Worte GOttes bey dem Mose: dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, können der Sache wohl keinen Ausschlag geben. Denn es bestunde unter andern darinn die Straffe des Weibes mit, weil sie zuerst gesündiget, wovon aber die Vernunfft nichts weiß, und wenn der Fall nicht geschehen, so hätte wohl im Paradies keine Herrschafft statt gehabt, s. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6. cap. 1. §. 12. Budbeum in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 5. wiewohl Aulpisius in collegio Grotiano p. 54. meinet, daß auch im Stand der Unschuld die Herrschafft des Mannes über die Frau geblieben wäre, indem Paulus 1 Cor. 11. v. 7. sage: das Weib sey des Mannes Ehre, und der Mann sey nicht vom Weibe, sondern das Weib sey vom Manne, er sey nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen; welche Worte aber wohl wenig die Herrschafft über das Weib beweisen, welcher Meinung auch andere sind. Denn da wir von Natur einander alle gleich sind, zu der Herrschafft aber, die ein Mensch über den andern entweder durch Krieg, oder durch einen gütlichen Vergleich bekommen, die Schwachheit, Unvollkommenheit, und Bosheit der Leute Anlaß gegeben, so stehen wir nicht, wie dieses mit dem Stand der Unschuld bestehen kan. Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 5. §. 8. n. 1. Boecler in notis ad h. l. p. 491. Velthusius de pudore naturali p. 207. Aulpisius in colleg. Grotiano p. 53. Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 6. cap. 1. §. 11. führen diese Herrschafft aus der Einwilligung der zusammen verbundenen Gesellschafft her, daß sich die Frau, wenn sie sich in das Ehe-Bündniß einlasse, freywillig der Herrschafft des Mannes unterwürffe, daß er alles in der Familie dirigiren solte, weil er doch den Anfang zu dieser Gesellschafft gemacht, und sie des Schutzes des Mannes geniessen wolte; wenn sich aber diese Macht weiter erstrecken solte, müste dieses durch einen besondern Vergleich ausgemacht werden, doch wären beyde Eheleute von Natur gleich. Proeleus in den Grund-Sätzen des natürlichen Rechts p. 68. und Rüdiger in institut. erudit. pag. 512. ed. 3. mercken an, daß nach der Vernunfft und dem Recht der Natur der verständigste unter Mann und Weib die Herrschafft sich zueignen könne. Denn es sey wider alle Vernunfft, daß ein tummer und unverständiger über einen klugen und verständigen Herr seyn solte, und wenn gleich ein tummer über einen verständigen die Herrschafft geerbet habe, so sähe man doch, daß der tummere durch gewisse Kunst-Griffe beherrschet werde, ob man ihm gleich dem Nahmen nach die Herrschafft lasse, mithin sey gar keine Herrschafft nöthig, wenn alle beyde, Mann und Weib vernünfftige und kluge Leute wären. Der Herr Treuer mercket in observat. ad Pufend. de offic. homin. & civ. pag. 372. dagegen an, daß die Weisheit und der Verstand, den einer vor den andern habe, nur ein vollkommenes Recht zu wege brächte, und nichts anders anzeige, als daß er zur Herrschafft geschickt sey, die er sich aber nicht vermöge eines vollkommenen Rechts anmassen könte. Wenn dies Principium gelten solte, so würden in den andern Gesellschafften, als zwischen Eltern und Kindern, Regenten und Unterthanen unendliche Streitigkeiten entstehen, wenn der Verständigere über den Unverständigern herrschen solte. So viel ist gewiß, daß Mann und Weib von Natur einander gleich, und keines über den andern von Natur ein Recht zu herrschen habe; so bringet auch das Wesen und der Endzweck des Ehestandes an sich selbst nicht mit sich, daß iemand darinnen regiere, welche Gesellschafft eigentlich ein Stand der Freundschafft ist, und zielet auf die Fortpflantzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts, mithin kan man diese Herrschafft aus keinem tüchtigern Grund, als aus dem besondern Vergleich, den Mann und Frau desfalls mit einander aufgerichtet, herleiten. Trifft man einen solchen Vergleich, so lässet sich dieses das Recht der Natur gefallen, weil dadurch viel gutes kan gestifftet werden, indem der Mann das Haupt der Familie wird, und das Weib, so ohne dem vielen Beschwerungen unterworffen, sich auf solche Art von manchen Sorgen befreyen kan, daher man auch durch bürgerliche Gesetze diesen Vorzug dem Manne bestätiget. Dahin könte man vielleicht die Worte GOttes bey dem Mose cap. 3. v. 16. dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, deuten, daß weil das Weib wegen Zeugung und Erziehung der Kinder ohne dem eine grosse Last auf sich hätte, so solte der Mann die Direction der Familie auf sich nehmen, und das Weib sich seinem Willen unterwerffen

Digitized by Google

au-

auf welche Art aber diese Worte ehe einen Trost, als eine Straffe in sich fassten, welches wohl wider die Absicht GOttes ist. Uber die Güter der Frau bekommt zwar der Mann ohne einen besondern Vergleich keine Herrschafft, doch ist gut, und der Vernunfft gemäß, daß man hierinnen wegen Gemeinschafft der Güter einen Vergleich trifft, weil dieses nicht nur die wahre Freundschafft, dergleichen der Ehestand seyn soll, unterhält; sondern auch die Erziehung der Kinder, die der Frauen mit angehören, Kosten erfodert.

Endlich müssen wir auch das dritte Stück bey der gegebenen Erklärung des Ehestands, der dessen Endzweck erwegen, welchen wir darinnen gesetzet, daß das menschliche Geschlecht auf eine vernünfftige Art fortgepflantzet und erhalten werde, bey welchem Punct die Philosophi nicht durchgehends einerley Gedancken haben. Einige setzen einen gedoppelten Endzweck, nemlich das Kinder-Zeugen und die Behülfflichkeit unter einander, oder das mutuum adiutorium, welches letztere nicht als ein eigentlicher Endzweck des Ehestandes kan angesehen werden. Denn das ist ein Absehen einer Gesellschafft überhaupt, daß diejenigen, welche sich in eine Gesellschafft begeben, um dadurch die Bequemlichkeit ihres Lebens zu befördern, einander hülffreiche Hand leisten, und nicht ein besonderer und eigentlicher Endzweck des Ehestandes insonderheit, folglich solte man, wenn man ja von dem mutuo adiutorio reden will, den Endzweck dieses Standes in einen gemeinen, so die Behülfflichkeit unter einander wäre, und in einen besondern, welches das Kinder-Zeugen, eintheilen. Was aber insonderheit das Kinder-Zeugen betrifft, so zielt der Ehestand nach der göttlichen Intention nicht blos dahin, daß Kinder gezeuget werden, welches auch ausser der Ehe geschehen kan; sondern daß das menschliche Geschlecht auf eine vernünfftige Art erhalten werde, welches nicht anders geschehen kan, als daß man darinnen eine gewisse Ordnung beobachte, und indem man eins wird, Kinder zu zeugen, sich zugleich vergleiche, die gezeugten Kinder auch zugleich zu erziehen. Wie aber dieses der eigentliche Haupt-Zweck des Ehestandes, also ist der eigentliche Neben-Zweck desselben die Dämpffung der fleischlichen Lust, welches auch der heiligen Schrifft gemäß, das nach dem Fall der Ehestand darzu mit diene, damit man die Hurerey vermeide. Denn 1 Cor. 7. v. 2. sagt Paullus: um der Hurerey willen habe ein iegtlicher sein eigen Weib, und eine iegliche habe ihren eigenen Mann und v. 9. es ist besser freyen, denn Brunst leiden. Hat dieses seine Richtigkeit, so ist die Frage: ob ein Mann einer schwangern Frauen fleischlich beywohnen könne, leicht zu beantworten, daß dieses gantz wohl geschehen könne, indem bereits dem Haupt-Endzweck ein Genüge geschehen, wiewohl der Herr Wolff von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen p. 16. das Gegentheil behauptet.

Nun nehmen wir auch die practische Betrachtung des Ehestandes, wie man sich dabey zu verhalten, für uns, da man denn das menschliche Thun und Lassen sowohl nach den Regeln der Gerechtigkeit, als der Klugheit determiniren, und was vor, bey und nach dem Ehestande zu beobachten, zeigen kan. Nach den Regeln der Gerechtigkeit hat man vor dem Ehestande zu sehen: ob man verbunden sey, in denselben zu treten? Es bleibet hier bey der Regul: obligamur ad coniugium omnes indefinite, non tamen quilibet in individuo, welche anzeiget, daß man die Verbindlichkeit zum Ehestand sowohl in Ansehung des gantzen menschlichen Geschlechts; als auch in Ansehung der einzelnen Personen insonderheit betrachten könne. In der ersten Absicht ist diese Verbindlichkeit allgemein, daß alle Menschen ihr Geschlecht durch den Ehestand fortpflantzen sollen. Daß GOtt die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts an sich selbst intendiret, braucht wohl keines weitläufftigen Beweises. Denn es ist sowohl dem männlichen; als weiblichen Geschlecht eine Begierde zum Beyschlaff eingepflantzet, welche, wenn man sie recht nach allen Umständen genau betrachtet, eine natürliche, und nicht durch Vorstellung des Verstands erregte Begierde ist, folglich ist sie von GOtt eingepflantzet. Thut aber GOtt, vermöge seiner Weisheit, nichts vergebens, so muß er auch bey diesem natürlichen Trieb, als einem Mittel, einen gewissen Endzweck intendiret haben, der nichts anders, als die Zeugung der Kinder. Nach dem Fall ist zwar in Ansehung des Gebrauchs dieses Triebes ein Unterscheid entstanden, indem einige demselbigen folgen unvernünfftig, wenn sie den Trieb selbst, und die damit verknüpffte Lust, als den Haupt-Endzweck ansehen; einige aber vernünfftig, deren fleischlicher Beyschlaff vornemlich auf die Zeugung der Kinder zielet; welches aber nur Eigenschafften sind, und die Sache selbst, daß dieser Trieb von GOtt herrühre, nicht aufhebet. Also haben vernünfftige Leute nicht nur einen Trieb zum Beyschlaff; sondern auch eine Begierde ihr Geschlecht fortzupflantzen. Noch mehrere Merckmahle dieses göttlichen Willens finden wir an dem Unterscheid der Menschen, sofern selbige entweder Manns- oder Weibs-Personen sind, und beyderseits mit besondern, und zur Zeugung der Kinder abzielenden Gliedern versehen sind. Doch dieses alles beweiset nur so viel, daß Kinder sollen gezeuget werden, und weil dieses auch ausser der Ehe geschehen kan, so ist fernet zu erweisen, daß GOtt nicht eine solche Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, wie sie bey den unvernünfftigen Thieren geschicht, verlange; sondern eine ordentliche, und vermittelst des Ehestandes zu erlangende, und eben darauf die Obligation allhier ankommt. Denn daß sich die Menschen fleischlich vermi-

schen

Digitized by Google

schen, auch wohl Kinder zeugen, solches geschiehet aus einem natürlichen Trieb, und kan diese Handlung an sich selbst nicht anders, als eine bloß natürliche angesehen werden; daß sie aber in dem Ehestand den Beyschlaf fürnehmen, um Kinder zu zeugen, dieses kommt auf das Gesetz der Natur durch die Vernunfft an, in Ansehung dessen die Menschen entweder vernünfftig; oder unvernünfftig leben. Denn setzet man zum voraus, daß GOtt überhaupt bey den natürlichen Gesetzen die Glückseligkeit der Menschen intendiret, daß sie nicht nur als Menschen das Leben davon bringen; sondern auch bequem leben sollen, und zu dem Ende unter andern verordnet, daß sie unter sich in einer Gesellschafft gesellig leben sollen, so will er auch, daß die Kinder glücklich leben sollen, welches nicht geschehen kan, wenn sie nicht durch eine Erziehung in einen solchen Stand gesetzet werden; so aber unterbleiben würde, wenn man ausser der Ehe ohne Unterscheid sich mit den Weibs-Personen fleischlich vermischen wolte, woraus denn flieſſet, daß wenn GOtt den Endzweck haben will, er auch die Mittel wolle, nach der bekannten Regel: qui vult finem, vult etiam media, welches eben der Ehestand ist. Es ist daher eine völlige Verbindlichkeit nach dem Recht der Natur zum Ehestand überhaupt da; die aber nicht eine iede einzelne Person insonderheit angehet, daß man sagen wolte, es müßten alle und iede Menschen heyrathen, und wer solches nicht thäte, sündigte, massen Paulus 1 Cor. 7. selbst dafür gehalten, es sey besser, wenn man kein Weib nehme. Denn einmahl muß man dieses Gesetz nach den Umständen der Zeiten betrachten, welches vor ietzo diesen, oder jenen Menschen so sehr nicht verbindet, in den Ehestand zu treten, indem heutiges Tages eben kein Mangel an Menschen ist; hernach muß ein ieglicher seine eigene Umstände ansehen, ob er zu diesem Stand auch die gehörige Geschicklichkeit habe. Denn es befinden sich nicht alle Menschen in solchen Umständen, daß sie entweder durch einen allzuheftigen Trieb genöthiget würden, oder Gelegenheit hätten, sich in den Ehestand zu begeben, zu welcher Gelegenheit nicht nur die Tüchtigkeit Kinder zu zeugen, ingleichen die Gesundheit und die Kräffte des Leibes; sondern auch das Vermögen eine Familie zu ernehren, erfordert werden, und da thut man besser, man bleibe im ledigen Stande, wobey zu lesen: Pufendorf de officio homin. & ciuis lib. 2. cap. 2. §. 3. de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 1. §. 3. sqq. Thomasius in iurispr. diuin. lib. 3. cap. 2. §. 47. sqq. Die Frage; ob der Ehestand, oder ledige Stand vorzuziehen? ist vergeblich, indem man so schlechterdings darauf nicht antworten kan, und wenn ja eine Antwort geschehen soll, muß man die Sache in Concreto, in Absicht auf diese, oder jene Person ansehen, da denn einem der Ehestand; einem andern hingegen der ledige Stand nützlicher ist. Anno 1683. kam zu Paris ein Werck unter dem Titul; du bonheur & du malheur du mariage par le Sr. de Mainville heraus, darinnen der Autor die Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit des Ehestandes weiset, wovon die acta eruditorum 1683. p. 312. zu lesen. Ist man in Ehestand getreten, so muß man weiter sehen, welches die Pflichten der Eheleute sind. Sie haben so wohl ein allgemeines, als ein besonderes Gebot zu beobachten. Jenes ist, daß sie beyderseits ihren ausgerichteten Vergleich treulich halten; dieses aber, daß sie sich so bezeigen, damit der Haupt-Endzweck dieser Gesellschaft erhalten werde, daß sie vornemlich auf die Zeugung und Erziehung der Kinder bedacht sind, mithin sich der Tugend der Keuschheit befleißigen, und hingegen das Laster der Geilheit fliehen; aus welcher Geilheit, wenn man den Beyschlaf nur aus Lust vornimmt, allerhand unzuläßige Handlungen entstehen, als die Hurerey, welcher auch gewisser massen im Ehestand statt hat, wenn sich Eheleute ohne Absicht auf die Zeugung der Kinder, fleischlich vermischen, und der Coeuebinat, darinnen man hauptsächlich auf die Dämpfung der geilen Lust siehet, und das Kinder-Zeugen als eine Neben-Sache achtet; was sie aber als Eltern bey Erziehung der Kinder zu beobachten haben, ist unten in dem Artickel von den Eltern gewiesen worden. Wird durch den Tod des einen Ehegatten das Band dieser Gesellschafft getrennet, so kan der andere, wenn er sich noch in den gehörigen Umständen befindet, wieder verheyrathen, dabey die Vernunfft an sich selbst kein Bedencken findet. Die Kirchen-Lehrer sind zwar zum Theil nicht wohl darauf zu sprechen gewesen, und haben eine solche Ehe adulterium honestum genennet, welches aber ein falscher Wahn war, damit sie eine gute Absicht mögen gehabt haben.

Doch man hat sich auch um die Regeln der Klugheit zu bekümmern, und alle Anschläge dahin zu richten, daß die Ehe wohl gerathe, und mithin das Leben versüsse, und die vornehmste Bequemlichkeit befördere. Eine der allerwichtigsten äusserlichen Glückseligkeiten ist wahrhafftig eine wohlgetroffene Ehe. Denn zu geschweigen, daß man darinnen der fleischlichen Wolluſt, ohne Verletzung des Gewissens, und ohne Abbruch der Gemüths-Ruhe genieſſen kan, so trifft man da die natürlichste und vollkommenste Freundschafft, so auf die genaueste Vereinigung der Gemüther beruhet, an, gegen welcher auf der Welt nichts vergnüglichers seyn kan. Es wird daher eine üble Ehe mit dem höchsten Recht dem Fege-Feuer verglichen, und wie ein kluger Mensch in allen Stücken einem Unglück so viel in seinem Vermögen stehet, zu entgehen suchet, also ist er auch hier, seine Sache klüglich anzufangen, besorget, überläſſet sie nicht dem bloſſen Glück; sondern überlegt alles wohl. Er bezeiget sich ebenfalls klüglich vor, in, und nach dem Ehestand: 2) vor dem Ehestand suchet ein vernünfftiger Mann seine Heyrath mit Klugheit anzustellen, und darinnen gar behutsam zu gehen, weil

Digitized by Google

Eheſtand unter den Chriſten ein unauflöslich Band iſt, und bey ihnen die Eheſcheidung nicht ſo leicht als bey den Jüden, und andern Völckern verſtattet wird. Er will ſo heyrathen, daß er in dem Eheſtand vergnügt und bequem leben kan, mithin ſtellet er eine kluge Wahl der Perſon, die er zu heyrathen gedencket, an, und wenn ſelbiges geſchehen, bemühet er ſich, daß er keinen Korb bekomme. Bey der klugen Wahl hat man auf die Umſtände ſo wohl ſein ſelbſt; als der Perſon, die man heyrathen will, zu ſehen, und inſonderheit zu erkennen, was vor eine Gleichheit zwiſchen beyden vorhanden, als welches der nichtigſte Umſtand, der eine Ehe glücklich machen kan, wiewohl die Gleichheit eben nicht auf den Punct eintreffen muß; ſondern genug iſt, wenn ſie ſich in gewiſſer Proportion befindet. Auf Seiten ſein ſelbſt erweget er die Umſtände theils von auſſen in Anſehung des Alters, des Vermögens, des Stands, Herkommens und der Geſtalt; theils von innen in Anſehung des Temperaments, ſonderlich des Willens, und richtet ſich bey ſeiner Wahl darnach, daß einiger maſſen eine Gleichheit getroffen werde, weil aus der allzu groſſen Ungleichheit die gröſten Unruhen entſtehen können. Ein junger Mann wird einer alten Frau bald überdrüßig, und muß beſorgen, daß ſie über ihn zu herrſchen ſuchen werde, und ein alter kan ſich wohl die Rechnung machen, wie es ihm gehen wird, wenn er ein junges Mädgen heyrathet. Es iſt ein altes Sprich-Wort: bey einem alten Manne, und jungen Weibe ſind am gewiſſeſten Kinder zu hoffen. Heyrathet ein armer und gartiger Mann, der dabey von geringem Herkommen iſt, eine reiche, ſchöne und vornehme, ſo muß er ſich wohl gefallen laſſen, daß ihm die Frau vorwirfft, ſie habe ihn zu einem Mann gemacht, er habe ihr ſein Glück zu dancken, und daß er von andern ſolchen Zuſpruch bekomme, der ihm höchſt verdrießlich und empfindlich ſeye. Noch mehrern Verdruß erwecket die äuſſerliche Ungleichheit, welches entweder eine natürliche oder moraliſche. Jene rühret von der Natur her, wenn in den beyden Gemüthern ſolche Temperamenten, die einander entgegen ſind, anzutreffen, und iſt daher nicht wohl gethan, wenn ein geitziger eine wollüſtige, oder ein wollüſtiger eine geitzige heyrathet. Die moraliſche Ungleichheit beſtehet in einer ungleichen Einrichtung des Gemüths nach der Vorſchrifft der Vernunfft, als wenn ein Theil tugendhafft lebet, der andere hingegen ſich denen Laſtern ergiebet. Man ſagt im Sprich-Wort: gleich und gleich geſellet ſich gern, welches von der natürlichen und moraliſchen Gleichheit wahr, doch ſuchen weiſe und vernünfftige Leute eine ſolche moraliſche Gleichheit, die beyderſeits auf tugendhaffte Bemühungen gegründet, bey welcher Gleichheit gar wohl eine natürliche Ungleichheit beſtehen kan. Wegen der Zeit, wenn man heyrathen ſoll, begehen diejenigen einen groſſen Fehler wider die Klugheit, welche ſich aufs künfftige mit einer verſprechen, da ſie noch nicht im Stand ſind zu heyrathen. Denn nimmt die Liebe vor der Zeit das Hertz ein, ſo giebt ſie Gelegenheit zu vielen Hinderungen, daß man nichts rechts erlernet, und indem man lange vorher mit ihr bekannt geweſen, ſo iſt die Liebe wohl ſchon ziemlich kalt, wenn der Eheſtand erſt angehen ſoll, oder es kommt vorher die Reue nach, und man kan gleichwohl ihrer mit Manier nicht los werden, zu geſchweigen, daß man ſich gewaltig an ſeinem Glück in der Welt hindern kan. Man hat nicht Urſach mit dieſer Sache ſo ſehr zu eilen. Hat man was rechtes erlernet, und befindet ſich im Stand, ſeine eigene Familie aufzurichten, ſo hat man allezeit noch Gelegenheit eine gute Heyrath zu treffen. Gleiche Überlegung muß auch vorher auf Seiten der Perſon, die man zu heyrathen gedencket, geſchehen, daß man genugſame Nachricht von allen ihren Umſtänden erlange, und darnach eine ſolche Wahl treffe, daß man ſich eine vergnügte Ehe verſprechen kan. Man muß aber dabey ſehen eines Theils, was man an ſolcher Perſon zu erkennen; andern Theils, wie man zu ſolcher Erkenntniß gelangen könne. Dasjenige, was man vorher zu prüfen und zu erkennen hat, ſind ebenfalls die äuſſerliche und innerliche Umſtände, oder die Gemüths-Leibes- und Glücks-Gaben. Dem Gemüthe nach ſuchet ein kluger Mann eine vernünfftige Frau, welche mit ihm vernünfftig umzugehen, und eine vergnügte Ehe zu ſtifften weiß, auf welche Eigenſchafft er zuförderſt zu ſehen hat, und wenn nebſt dem Verſtand auch ein tugendhafftes Bemühen vorhanden, ſo iſt es deſto beſſer, dabey auch eine natürliche Ungleichheit der Neigungen in dem Willen beſtehen kan, wiewohl rathſamer, wenn auch dieſe kan vermieden werden. Dem Leibe nach ſoll ſie ordentlicher Weiſe jung, geſund und ſchön ſeyn. Daß ſie jung ſeyn ſoll, hat den Verſtand, daß ſie wenigſtens nicht älter, als der Mann ſey. Denn eine junge Weibs-Perſon hat gegen den Mann, wenn er älter iſt, mehr Reſpect, und ihre Liebe iſt weit zärtlicher. Die Geſundheit iſt eine gar nöthige Eigenſchafft, maſſen es um eine elende und ſchwache Frau eine gar ſchlimme Sache iſt, wodurch die Bequemlichkeit in dem Eheſtand gar ſehr geſtöret wird, und hat man hiernechſt leicht ſchwache und kränckliche Kinder zu erwarten. Schön ſoll ſie ſeyn, aber doch nicht auſſerordentlich ſchön. Denn allzu ſchöne Weiber ſind offt vielen Nachſtellungen unterworffen, pflegen ihre Männer ſelten zu careſiren, ſondern wollen von ihnen angebeten ſeyn. Ovidius lib. 2. faſt. v. 161. ſchreibet: fœdera (matrimonii) ſeruaſſet, ſi non formoſa fuiſſet, welches zwar nicht durchgehends eintrifft. Abraham, Iſaac und Jacob hatten auch ſchöne Weiber. Übrigens iſt genug, wenn die Weibs-Perſon eine mittelmäßige Schönheit hat, indem der Mann auch des Leibes wegen die Frau lieben muß. Wegen der Glücks-Gaben kan man wohl zu frieden ſeyn,

Digitized by Google

seyn, wenn man eine Weibs-Person bekommt, welche die gehörige Gemüths- und Leibes-Gaben besitzet; kan man aber durch seine Heyrath sich zugleich in die Höhe bringen, mit einer vornehmen Familie verknüpffen, und Geld in die Hände kriegen, so ist es desto besser. Denn eine vornehme Familie ist ein Schutz wider die Feinde, und Reichthum ist nützlich, wenn er in die Hände eines solchen kommt, der vernünfftig damit umzugehen weiß. Es fragt sich aber: ob man lieber eine Jungfer, oder eine Wittwe heyrathen soll? nemlich wenn beyde noch jung sind, und sich also fast in gleichem Alter befinden. Denn ist hierinnen eine grosse Ungleichheit des Alters fürhanden, so brauchts nach dem oben gesetzten Principio, daß die Gleichheit die vergnügte Ehe unterstütze, nicht viel Fragens; folglich soll ein junger Mensch lieber ein junges Mädgen, als eine alte Wittwe, oder lieber eine junge Wittwe, als eine sehr alte Jungfer heyrathen, und hingegen ists auch besser, daß ein alter Mann eine alte Wittwe seines Alters, als ein junges Mädgen, oder eine betagte Jungfer, als eine junge Wittwe heyrathe. Es ist daher die Frage diese: ob es besser sey, ein junges Mädgen, oder eine junge Wittwe zu heyrathen? Einige haben gemeinet, man thäte besser an einer Jungfer; andere haben es mit den Wittwen halten wollen, deren Ursachen in des Grupens tractat. iuridic. de virgine præviduis ducendo, untersuchet und beurtheilet werden. Unserm Bedüncken nach ist die Frage an sich selbst nicht viel nütz, und braucht keiner weitläufftigen Untersuchung. Denn weil die Sache auf Umstände, die unterschiedlich und veränderlich sind, ankommt, so kan so schlechterdings nicht darauf geantwortet werden, und wenn die Application geschehen soll, so ist zuweilen besser, ein junges Mädgen; zuweilen aber eine junge Wittwe zu heyrathen. Was sich hier ein und das andere mahl zuträget, das darff man nicht gleich zu einer allgemeinen Regel machen, und gleichwohl versehen es viele hierinnen. Mancher hat an seinem; oder eines andern Exempel erlebet, daß die Heyrath einer Wittwe gut eingeschlagen, welches er dem Wittwen-Stand selbst zuschreibet, und dencket, man thäte allezeit an Wittwen besser, zumahl da zuweilen besondere Affecten mit unterlauffen. So soll Heinrich Bornmann sein Buch de virginitate denen Mädgen zugefallen geschrieben haben. In den Gedichten des Vincentii Fabricii, gewesenen Bürgermeisters zu Dantzig, stehen zwey Carmina, eines von ihm selbst an Joh. Friedrich Gronov, welches behauptet, daß es besser sey, eine Jungfer, als eine Wittwe zu heyrathen, das andere von Zacharia Lundio an Cornelium Grotium, daß man die Wittwen den Jungfern vorziehen müsse, davon eine poetische Uebersetzung in dem fünfften Theil der auserlesenen Anmerckungen anzutreffen. Will man zu dergleichen Erkenntniß der Person, welche man heyrathen dürffte, gelangen, so ist das beste, daß man allenthalben mit seinen eigenen, und nicht mit fremden Augen sehe, noch fremden Rath allzu sehr folge, mithin Gelegenheit mit ihr öffters umzugehen, suche. Denn einmahl sind in diesem Stück die Rathgeber offt partheyisch, und mancher will ein Mädgen entweder aus blosser Affection zu derselben; oder aus einem besondern Privat-Interesse dem andern zuhängen. Ein ander urtheilet hier nach seinem Geschmack, und meinet, was ihm gut schmecket, das esse auch ein anderer gern, und daher schlägt er ihm eine Parthie für, welche zwar für sein, aber nicht für des andern Naturell ist. Es ist also gefährlich, wenn man bey diesem Handel seiner Klugheit nicht trauen kan, noch geschickt ist zu erkennen, was gut, oder böse sey, und sich auf fremde Augen verlassen muß. Wo es möglich, so heyrathe man keine Person, mit der man nicht bekannt ist. Man kaufft ja nicht einmahl eine geringe Sache, wenn man sie nicht vorher gesehen, und gut befunden hat, geschweige etwas unbesehenes zu nehmen, davon das äusserl. Wohlseyn des gantzen Lebens dependiret. Viele wären wohl in dem Stand, die Beschaffenheit des Gemüths und der Sitten an einem Frauen-Zimmer selbst zu beurtheilen; es fehlt ihnen aber an Gelegenheit mit ihr umzugehen, und deswegen müssen sie sich mit einer vernünfftiger Präsumtion, welche sich auf den Zustand der Eltern, auf die gehabte Auferziehung, ihren Umgang, und ander Leuten Urtheil gründet, behelffen. Aus diesem, was wir iezt gesagt, folget, daß man in diesem Stück, was insonderheit das Gemüth, und die Sitten des Frauenzimmers betrifft, eine dreyfache Art der Erkenntniß statt habe. Der eine gründet sich auf seine eigene Erfahrung, und gehet am gewissesten: der andere behilfft sich mit Muthmassungen; ist aber nicht so gewiß, und der dritte verläßt sich auf andere, und ist am schlimmsten dran. Mit der Erkenntniß der äusserlichen Umstände einer Person in Ansehung des Alters, des Stands, des Vermögens, der Schönheit giebts so viele Schwierigkeiten nicht, weil diese Sachen einem ehe in die Augen fallen. Doch kan auch darinnen Betrügerey vorgehen. Manche sieht wohl aus, wie ein eingefleischter Engel; aber nicht von Natur: sondern durch die Kunst der Schmincke, und wie manche ist reich ausgeschrien worden, da doch der Ausgang das Gegentheil gewiesen hat. Hat man nach sattsamer Ueberlegung einen festen Schluß gefasset, eine gewisse Person zu heyrathen, so muß man weiter seine Sachen dahin klüglich einrichten, daß man keine abschlägige Antwort, oder wie man zu reden pflegt, keinen Korb bekommen möge. Dieses kan man vorher mit einer ziemlichen Versicherung wissen. Denn setzt man zum voraus, man stehe in solchen Umständen, daß weder die Eltern, noch die Person an einem was auszusetzen haben, daß sie noch niemand versprochen, auch Lust zu

Digitized by Google

heyrathen habe, ſo nehme man ſein Anſuchen klüglich und behutſam für, daß man das Vorhaben, ehe es zur völligen Richtigkeit kommen, geheim halte, und an der rechten Thür entweder ſelbſt; oder durch andere, denen man trauen darff, und die ein Anſehen haben, anklopffe. Bekommt man von den Eltern nach eingeführter Gewohnheit das Ja-Wort, ſo ſehe man zu, ob der Tochter freyer Wille dabey ſtatt habe, oder ob ſie die Eltern dazu nöthigen, welches letztere offt geſchiehet. Man ſagt zwar insgemein, wenn ſie erſt zuſammen kommen, ſo wird ſich die Liebe ſchon finden, welches aber eine mißliche Sache, worauf ſich niemand zu verlaſſen, und die Erfahrung bezeuget offt das Gegentheil. Ein vernünfftiger Menſch erwählet das gewiſſere für das ungewiſſe, und wenn man ſiehet, daß das Mädgen keine Luſt zu der Heyrath hat; noch die geringſte Gegen-Liebe blicken läſſet, ſo kehre man bey Zeiten um, ehe die Sache bekannt und unwiedertreiblich wird. Fällt aber auch dieſes weg, und die Eltern ſowohl, als das Mädgen wollen, daß das Ehe-Bündniß getroffen werde, ſo eile man, daß man entweder durch die prieſterliche Trauung zuſammen komme; oder wenigſtens das Verlöbniß gehalten werde, ehe die Sache unter die Leute kommt. Denn dadurch beuget man manchem Urtheil anderer für, welches ein und den andern Verdruß hätte erwecken können. Man ſagt im Sprich-Wort: es werde eines Menſchen Lebens-Lauff ordentlich beym Mahl verleſen, wenn er befördert werde, heyrathe und ſterbe; oder: wer will gelobet werden, der ſterbe, und wer getadelt werden will, der heyrathe, welches offt eintrifft. Iſt der Eheſtand angetreten, ſo weiſet 2) weiter die Klugheit zu leben, wie ſich Ehe-Leute gegen einander zu bezeugen haben, daß ſie in einer vergnügten Ehe ſtehen, oder wo nicht, wenigſtens dem einem Theil Verdruß erwecket wird, dem andern dieſes Ubel möge erleichtert werden. Denn daß wir nur bey den Männern bleiben, ſo hat der Mann entweder ein vernünfftiges, oder unvernünfftiges Weib. Im erſten Fall leiſtet er ihr zwar, als Mann, ſeine eheliche Pflicht, und wohnet ihr fleiſchlich bey; hält aber aus Klugheit gehörige Maſſe, damit er auf ſeiner Seite ſich nicht um die Leibes-Krafft bringe; auf Seiten der Frauen aber die Geilheit nicht zu ſehr errege. Ein Weib iſt ein ſchwaches Werckzeug, und iſt nicht allezeit im Stand, den Verſuchungen zu widerſtehen. Die Wolluſt des Beyſchlaffs wird durch öffters Ausübung nicht gedämpffet; ſondern vermehret. In dem Haus-Weſen bleibt der Mann zwar nach eingeführter Ordnung, das Haupt der Familie, er braucht aber ſeine Herrſchafft über das Weib nicht, wie über eine Tochter; noch weniger als über eine Magd. Denn Ehe-Leute ſtehen in der genaueſten Freundſchafft, welche ſie einander gleich machet, und ob gleich ein vernünfftig Weib gegen ihren Mann Reſpect hat, ſo führet er ſich doch gegen ſie ſo auf, als wenn er von keiner Ungleichheit wüſte. Er communiciret im Haus-Weſen in allen mit der Frau, erwartet ihren Beyfall, oder höret die Einwürffe an, und wo dieſelben etwas auf ſich haben, ſo folgt er ihrem Rath, welches hingegen auch die Frau thut. Wahre Freundſchafft duldet kein Mißtrauen, und wenn ein Mann der Geſchicklichkeit ſeines Weibes verſichert iſt, ſoll er ihr im Haus-Weſen freye Hand laſſen, und das Vertrauen haben, ſie werde ihrem Beruf nachkommen, das erworbene zu rathe halten, und nach ſeiner Anordnung verwalten, welches inſonderheit geitzige Männer beobachten ſolten, die durch ihr mißtrauiſches Weſen offt ohne Noth eine unvergnügte Ehe verurſachen, ſie wollen über alle Heller von der Frau Rechnung haben. Denn redlichen Perſonen muß es empfindlich fallen, wenn man ſie äuſſerlich als Freunde anſehen will, und doch ohne Verſchulden ein Mißtrauen gegen ſie heget. Soll in der Ehe die allervertrauteſte Freundſchafft ſeyn, ſo muß der Mann auch ſeiner Frauen ſeine Geheimniſſe offenbaren, welches hingegen wieder die Frau gegen den Mann beobachtet, wiewohl in den Geheimniſſen, die ein öffentliches Amt angehen, behutſam zu verfahren, daß man an einem Theil erwege, wie weit ſich die Verbindlichkeit ſolche zu verſchweigen erſtrecke; andern Theils wie weit man der Verſchwiegenheit des Weibes zu trauen habe. Ein Weib iſt ordentlich ein ſchwaches Werckzeug, und daher kan es leicht geſchehen, daß ſie einen und andern Fehler begehet, welche ein vernünfftiger Mann als Kleinigkeiten überſiehet, oder wenn es nöthig iſt, liebreiche Vorſtellungen thut, denen ein kluges Weib, weil ſie darunter die Liebe des Mannes erkennet, willig folget. Iſt iemand mit einem unvernünfftigen, einfältigen, auch wohl böſen Weibe geplaget, und entweder im Heyrathen betrogen worden; oder die genommene Perſon hat ihre Sitten in dem Eheſtand ſelbſt geändert, ſo braucht die Regierung einer ſolchen Frau groſſe Klugheit und Behutſamkeit. Man geht Stuffenweis, und ſucht durch alle Gradus ihre Thorheit und Bosheit zu verbeſſern; wenn aber nichts helffen will, und gleichwohl die Ehe-Scheidung nicht verſtattet wird, ſo iſt nichts mehr, als die liebe Gedult übrig, wodurch man wenigſtens die Gemüths-Ruhe einiger maſſen erhält, genug wenn der Mann an ihrem unartigen Weſen keine Schuld hat. Mit Schlägen richtet man wenig aus. Boecler inſtit. polit. lib. 1. cap. 1. pag. 29. ſchreibet: miſeri ſunt, qui diſquirunt, an vxorem verberare licet? miſeri, inquam, ſi cauſſam habent diſquirendi. Endlich fragt ſichs: 3) was die Klugheit nach dem Eheſtand bey einem Wittwer, oder Wittwen mit ſich bringt? Entweder haben ſie Kinder; oder nicht. Im letztern Fall iſt auſſer dem, was überhaupt von der Heyraths-Klugheit gedacht worden, nichts beſonders zu beobachten. Sind aber Kinder da, ſo muß man ſehen, ob das Naturell und der Zuſtand

zu-

Digitized by Google

zulässet, ehelos zu bleiben, oder nicht. Ist das erste, so thut man weit besser, wenn man sich nicht wieder verheyrathet, und seine Kinder mit einem Stieff-Vater; oder Stieff-Mutter verschonet. Es pfleget selten zu geschehen, daß Stieff-Eltern, und Stieff-Kinder einander lieben, und da mag man einem beypflichten, welchem man will, so hat man Verdruß, und gleichwohl ist nicht rathsam neutral zu seyn. Kan man aber nicht ohne Weib bleiben, so lassen sich hierinnen keine sonderliche Maximen fürschreiben, wie die Sache klüglich anzufangen. Es ist wol schwer, daß in solcher Ehe der Kinder wegen kein Verdruß entstehen solte, wegen der gewöhnlichen Widerwärtigkeit zwischen Stieff-Eltern und Stieff-Kindern. Doch kan durch eine kluge Behutsamkeit dem zu besorgenden Ubel in so weit vorgebeuget werden, daß dasselbige nicht so groß, und wo nicht geringer; doch in gleichem Grade mit dem Vergnügen aus der Ehe stehe, wenn man sich in der Person, welche man wieder heyrathet wohl fürsiehet. Denn es finden sich auch Stieff-Eltern, welche sich vernünfftig, wenigstens dem äusserlichen Schein nach aufführen. Man lese hier nach Thomasium im Entwurf der polit. Klugh. c. 7. Heumann im politisch. Philosopho c. 4. Rohr in der Einleit. der Klugheit zu leben c. 14.

Es können bey dieser Materie zur Erläuterung noch verschiedene historische Anmerckungen gemacht werden. Cleobulus lehrte, daß man in Gegenwart anderer Leute weder seine Frau caressiren, noch mit ihr zancken solte, indem jenes etwas weibisches; dieses aber etwas rasendes sey. Der ältere Cato sagte: es habe ihn iederzeit gereuet, daß er einem Weibe was geheimes vertrauet, und meinte, man könte sich nicht mehr vergreifen, als wenn man seine Frau, oder seine Kinder schlage, wie denn das Lob eines guten Ehe-Mannes grösser sey, als eines grossen Raths-Herrn. Ja das sey das eintzige, was er an Socrate bewundere, daß er mit einem so bösen Weibe, und so tummen Kindern allezeit friedlich gelebet und freundlich mit ihnen umgegangen, wie Plutarchus in Caton. maior. berichtet. Es sind viele, auch unter den heydnischen Philosophen nicht wohl auf den Ehestand, und überhaupt auf das weibliche Geschlecht zu sprechen gewesen. Democritus soll nach dem Zeugniß des Stobäi serm. 74. nicht viel von Kinderzeugen gehalten haben, weil die, so Kinder hätten, viel Gefahr und Beschwerlichkeit ausstehen müsten, da hingegen wenig, oder gar schlechte Lust dabey sey. Ein wohlhabender Mann thäte am besten, er nähme einen Sohn eines Freundes an Kindes-Statt an, so könne er einen Sohn haben, wie er ihn wünsche, indem er sich ja einen nach Belieben erwehlen könte, der ihm anständig und am meisten nach seinem Kopffe sey. Als einst Secundus ein Sophist zu den Zeiten des Kayßers Hadriani, gefraget wurde, was ein Weib sey? gab er zur Antwort: eine Werckstatt, da Menschen gemacht werden, ein boshafftiges Thier, ein nothwendiges Ubel, und wie er zum andern mahl gefraget wurde, was ein Weib sey? antwortete er, des Mannes Schiff-Bruch, des Hauses Wetter, eine Hinderniß der Ruhe, Gefangenschafft des Lebens, ein täglicher Schade, ein freywilliger Streit, ein kostbarer Krieg, ein bestialischer Stuben-Gesell, eine uns zur Seite sitzende Bekümmerniß, eine uns umfassende Löwin, ein ausgeschmückter Meer-Strudel, davon seine moralische Sententzen, die Holstenius mit andern ediret, zeugen. Euripides soll einen grossen Haß gegen das weibliche Geschlecht gehabt haben, daher er auch μισογύνης genennet worden. Bey dem Menandro, dessen und Philemonis reliquias Clerc ediret, findet man, daß eine Frau das ärgste unter allen wilden Thieren sey, welche so wohl zu Wasser, als zu Lande anzutreffen wären. So wird auch von dem Prometheo behauptet, daß er mit Recht an den Caucasum sey geschmiedet worden, weil er das denen Göttern so verhaßte weibliche Geschlecht wieder hervor gebracht habe. Ein gewisser Spanischer Poet hat bey der bekannten Fabel von dem Orpheo und seinem Weibe, als er sie aus der Höllen wieder holen wollen, diese Gedancken, es hätte solches der Pluto übel empfunden, daß sich Orpheus mit seiner Muse dahin gewaget, und den Verdammten einige Erleichterung verursachet habe, daß er so fort ihn mit der grössesten Straffe zu belegen schlüßig worden; er hätte sich aber auf keine grössere besinnen können, als daß er ihm sein Weib wieder gegeben; weil ihm aber die Muse doch selber wohlgefallen, habe er auch auf einige Vergeltung bedacht seyn müssen, und die wäre gewesen, daß er ihm das Weib unter der Bedingung wieder gegeben, daß er ihrer bald los werden können, anderer dergleichen Gedancken von den Weibern nicht zu gedencken. Es bemercket der Herr Clerc in den Noten über den Menandrum an, daß dergleichen Expreßionen ehmahls so wohl, als heute zu Tage vor catachrestisch wären angesehen worden. Mancher hat eine böse Frau gehabt, und dadurch einen Haß gegen das weibliche Geschlecht überhaupt bekommen, aus welchem solche harte Urtheile geflossen. Anno 1595. kam eine Disputation contra mulieres heraus, die nachgehends unter dem Titel: mulieres non esse homines, wieder aufgeleget worden, und damahls groß Aufsehen machte, daß man dawider schriebe, wovon Placcius in theatro anonym. & pseud. pag. 373. zu lesen. Allein kein vernünfftiger Mensch wird leicht glauben, daß es der Auctor im Ernst gemeinet habe. Bayle urtheilet in seinem dictionaire davon, daß das Absehen des Auctoris gewesen wider die Socinianer zu schreiben, und zu zeigen, wie sie die heilige Schrifft so gar verdrehten, daß sie auch capable wären, auf diese Art aus der heiligen Schrifft darzuthun, die Weiber wären keine Menschen. Was vor irrige Gedancken von dem weiblichen Geschlechte und dem Ehestand

viele

Digitized by Google

viele Ketzer auch einige Kirchen-Lehrer gehabt, gehöret in die Kirchen-Historie. Es handeln von dieser Materie die Philosophen nach der Vernunfft, von denen ausser den bereits angeführten nachzulesen sind Barbeyrac in den Noten über Pufend. ius nat. & gent. Tritius in notis ad Pufend. de officio hom. & civ. lib. 2. cap. 2. Huber de iure civitatis lib. 2. cap. 2. Alberti in compend. iur. nat. lib. 2. cap. 10. die Theologen nach der heiligen Schrifft in der Dogmatic und Moral, und die Juristen nach den bürgerlichen Gesetzen, deren viele ins besondere diese Materie abgehandelt haben, welche in Struvens bibliioth. iurid. c. 6. §. 62. sqq. und Ludovici pandect. doctr. p. 424. auch Lipenii bibliioth. iurid. angezeiget werden, und eine Verzeichnis der hieher gehörigen juristischen Disputationen stehet tom. 2. p. 137. der gelehrten fama. So haben auch einige insonderheit von dem Ehestand der Gelehrten geschrieben, als Mellemannus in diſc. de matrimonio litterati, Heinsius in diſſ. an viro litterato ducenda sit vxor & qualis? Götze in diſc. de coniugio eruditorum, zu geschweigen, wie dieser Umstand aus der gelehrten Historie von vielen, zum Theil in unmußen Schrifften erläutert worden. Zum Beschluß thun wir denjenigen, welche im Heyrathen allzu scrupulös, oder vielmehr eigensinnig sind, zu Gefallen folgende Gedancken eines gewissen Poeten bey:

Dic, precor, vxorem ducam qualem? anne puellam?
Hæc forsan venire non satis apta mihi.
An viduam? dominam poterit quis ferre tonantem?
An vetulam? toleret quis patienter anum?
Fœcundam? fœcunda domum mihi prole grauabit.
An sterilem? sterilis non decus arbor habet.
An ditem? nil est magis intolerabile dite.
An inopem? quid opis ferre valebit inops?
Pauciloquam? non me poterit recreare loquendo.
Verbosam? multier res onerosa loquax.
Formosam? variis est subdita forma periclis?
Deformem? pœnam ducere nunquid amem?

Ehrbarkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des menschlichen Thun und Lassens, so fern dasselbige aus Trieb einer vernünfftigen Liebe nach der Richtschnur der gesunden Vernunfft zur Beförderung der Commodität in Ansehung anderer; und der Gemüths-Ruhe in Ansehung sein selbst eingerichtet wird. So bekannt und gewöhnlich sonst dieses Wort und insonderheit das Lateinische honestus, honestum, und das Frantzösische honnête ist, so wird man doch wahrnehmen, daß man in der Vorstellung der Sache und der Idee selbst, die darunter angezeiget wird, nicht einig, auch zum theil sich einen dunckeln und unrichtigen Concept davon machet. Cicero hat in seinen Büchern de officiis vieles von dem honesto geredet; aber mehr oratorisch, als gründlich, wie man denn bey ihm keine deutliche und hinlängliche Erklärung davon antrifft, und weil man siehet, daß er das inſum. honestum, virtus, sehr unter einander geworffen, so läst sich daher urtheilen, daß er selbst keinen rechten Begriff davon gehabt habe. Man hat sich lange Zeit um den Unterscheid der verschiedenen Disciplinen der philosophischen Moral nicht bekümmert, und daher auch nicht untersuchet, was zwischen den Regeln des Gerechten, Ehrbaren und Wohlanständigen vor ein Unterscheid sey, und wie weit sich die daher flieſſende Verbindlichkeit erstrecke, welches zu den neuern Zeiten geschehen. Insonderheit hat sich desfalls der Herr Thomasius viel Mühe gegeben. Denn in den fundamentis iuris naturæ & gentium, welche er 1705. heraus gab, und 1718. zum vierten mahl mit neuen Anmerckungen drucken ließ, reiffet er den gesammten Grund um, den er in dem ersten Buch seiner inſtitution. iurisprud. diuinæ geleget, und suchet die Regeln des Gerechten, Ehrbaren und Wohlanständigen aus einander zu setzen. Zum Grund des natürlichen Rechts setzet er diese Haupt-Regel, man müsse dasjenige thun, was das Leben der Menschen bequemlich und glücklich machet, und im Gegentheil dasjenige unterlassen, wodurch das Leben könne unglückselig gemacht, und der Tod befördert werden; worauf er insonderheit zum Grund-Satz des Ehrbaren annimmt: was du wilst, das sich die Leute thun sollen, das thue du die auch; des Wohlanständigen: was du wilst, das dir die Leute than sollen, das thue du ihnen auch, und des Gerechten: was du wilst, das dir die Leute nicht thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Auf solche Weise setzte er einen dreyfachen Grund, nach welchem man von der Moralität der menschlichen Verrichtungen urtheilen müste, daß wenn man unter andern fragte: gehets an, daß man in der Polygamie lebe? so hieſſe es nach diesen Principiis, es wäre zwar nicht wider die Regeln des Gerechten, aber des Ehrbaren und Wohlanständigen. Denn es werde zwar dadurch die äuſſerliche Ruhe nicht gestöret, es verursache aber Unruhe im Gemüth, und andere Incommoditäten, und sey deswegen wider die Regeln des Ehrbaren und Wohlanständigen. Er hat bey vielen damit groſſen Beyfall gefunden, die nicht nur in ihren Lehren; sondern auch in Schrifften diese Principia angenommen, und ob sie schon in einigen Neben-Umständen ein und das andere geändert, so kommen sie doch in der Haupt-Sache mit ihm überein. Einige setzen noch das principium pii hinzu, so daß das pium seye, wie man sich gegen GOtt zu

Digitized by Google

verhalten habe, und davon werde in der natürlichen Theologie gehandelt; das honestum regiere diejenigen Handlungen, welche die innerliche Gemüths-Ruhe betraffen, und das lehrete die Ethic; das decorum wieder an, wie man sich durch seine Aufführung bey andern beliebt und angenehm machen müsse, welches die Klugheit zu leben zeige; und endlich gebe das iustum an die Hand, durch was vor nothwendige Mittel die äusserliche Ruhe könte erhalten werden, und das gehöre eigentlich in das natürliche Recht, auf welche Weise die delineatio iuris naturalis des Herrn Gerhards eingerichtet. Dasjenige, was man insgemein dawider einwendet, kömmt darauf an: 1) würde auf solche Weise das Recht der Natur allzusehr eingeschränket, und man müste behaupten, daß GOtt durch die natürlichen Gesetze keine andere Glückseligkeit, als diejenige, die man durch die äusserliche Ruhe habe, intendiret welches doch eine gar geringe Glückseligkeit wäre: 2) würde dadurch Anlaß gegeben, daß man die Regeln der Tugend, wie man sich gegen GOtt und gegen sich zu verhalten, nicht als Gesetze anzusehen; sondern als heilsame Anschläge, denen man wegen des daher zu erwartenden Nutzen folgen müste, welches in dem Christenthum grossen Schaden thäte: 3) zeige man dabey den Unterscheid der Moralität einer Verrichtung, so fern sie vor GOtt und vor den Menschen betrachtet werde, nicht an. Denn was in den Augen GOttes soll vor gerecht angesehen werden, das muß auch zugleich ehrbar seyn, weil er nicht eine blosse äusserliche Uebereinstimmung mit dem Gesetz einer Handlung, sondern auch eine vernünfftige Absicht verlanget, mithin, wenn ich mein Absehen auf das göttliche Gericht richte, so kan ich niemahls z. E. sagen: die Polygamie ist zwar nicht wider die Regeln des Gerechten; aber wider die Regeln des Ehrbaren. Denn entweder hat sie GOTT im Gesetz verboten, und da ist sie wider die Regeln des Gerechten und Ehrbaren; hat er sie aber nicht verboten, so ist sie wider keine von beyden. Aeusserlich vor den Menschen wird eine Handlung vor gerecht gehalten, wenn sie nur mit dem Gesetz überein kommt, welches aber, wenn die Sache vor dem göttlichen Richter kommt, nicht hinlänglich ist: 4) wolte man gleich einwenden, wenn man sage, Hurerey sey nicht wider die Regeln des Gerechten, so behaupte man noch nicht, daß Hurerey keine Sünde sey, sondern wiese vielmehr, durch diese unterschiedene Principien, aus was vor einem Grund dieses nicht zugelassen; nicht wegen des Gerechten, als werde dadurch die äusserliche Ruhe aufgehoben, sondern wegen des Ehrbaren, indem dieses die innerliche Gemüths-Ruhe störe; so antwortet man hingegen, wenn hier allezeit der Wille GOttes, als das Fundament der Verbindlichkeit bey der Sache selbst zum Fundament bleibet, daß etwas unrecht, weil es GOtt verbiete, und etwas recht, weil es geboten, welcher Wille unveränderlich, und nur durch diese Principien ein dreyfacher Grund soll angegeben werden, woraus man diesen Willen GOttes erkennen möge, so könte dieses alles gehen, wenn nur die Sache allezeit so verstanden, und so deutlich aus einander gesetzet würde. Denn wie man mehrentheils das natürliche Recht nach diesen Principiis lehre, so müsten ungeübte Sinnen daher an der Wahrheit und an der Tugend Anstoß leiden, wenn sie hörten, nach dem natürlichen Recht sey huren, sauffen und so weiter nichts unrechtes, zumahl wenn 5) die besondere Hypothesis dazu käme, die natürlichen Gesetze wären keine eigentliche Gesetze; sondern nur wohlmeinende Rathschläge. Andere haben diese dreyerley Principien pium, honestum und iustum so in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit angenommen, daß sie nach dem ersten die Pflichten gegen GOtt, nach dem andern die Pflichten gegen sich selbst, und nach dem dritten die Pflichten gegen andere abgehandelt, als Pragemann in der iurisprudentia naturali und der Herr Jacob Gabr. Wolf hat seine institutiones iurisprud. natural. zu Halle 1720. zugleich nach den Regeln des Gerechten, Ehrbaren, Wohlanständigen, und der Klugheit eingerichtet. Der Herr Rüdiger hat in seinen institution. erudit. die Pflichten gegen GOtt auch von der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit abgesondert, und keine Pflichten gegen sich statuiret; diejenigen aber, die man andern schuldig, in Pflichten der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit eingetheilet, welche letztere er auch honestatem nennet, womit er dieses Wort in einem gar füglichem Verstand brauchet, und anzeiget, daß man auch nach dem natürlichen Recht in Ansehung anderer dazu verbunden. In unser angegebenen Beschreibung der Ehrbarkeit haben wir auch darauf gesehen, und nur ihre Grentzen etwas weiter gesetzet, daß sie auch auf uns selbst gehet.

Anno 1710. kamen heraus œuvres posthumes de Mr. le Chevalier de Mere, welche nach seinem Tod der Mr. Nadal, wie aus der Zuschrifft erhellet, zum Druck befördert. In dem ersten und andern Discours handelt er von der wahren honnêteté, und erinnert gleich im Anfange, daß in keiner andern Sprache ein Wort gefunden werde, welches so viel als honnêteté eigentlich bedeute, wiewohl die Ursach, die er hinzu setzet, weil man nirgends in der Welt, als am Frantzösischen Hofe sich der rechten honnêteté befleißige, läpplich ist. Er beschreibt einen honneten Menschen so, wie ein ieder vernünfftiger Mensch seyn muß, daß er die Erkenntniß sein selbst, und die Ausübung rechtschaffener Tugenden anstelle, und meinet, man könne viel ehe dazu gelangen, wenn man einsam auferzogen würde, und nur etwan eine honnete Manns- und Weibs-Person bey sich hätte, die es gut mit ihm meinete, als wenn man von Jugend auf bey Hofe wäre. Er kommt auch

Digitized by Google

auch auf unterschiedene berühmte Helden, und beurtheilet dero Thaten, ob sie mit der wahren honnêteté überein kämen; oder nicht, und zeiget endlich, wie viel sie bey dem Christenthum thun könte, und sagt, sie sey zur Seligkeit eben nicht unnütze, weil sie die Devotion, als das andere Stück des Christenthums vollkommen; diese hingegen die honnêteté viel gründlicher machen könne.

Ehre,

Bestehet in einer Opinion anderer Leute, dadurch sie einen Menschen höher, als andere achten, und diese Opinion und Hochachtung gründet sich allezeit auf einen Vorzug vor andern, den die Leute an demjenigen, den sie hoch achten, wircklich zu finden vermeinen, welches denn, wenn man sie auf Seiten deßen, der hochgeachtet wird, betrachtet, eben das, was man Ehre nennet, ist. Diejenigen Dinge, darinnen ehrbegierige Gemüther einen Vorzug vor andern, und folglich ihre Ehre zu suchen pflegen, sind gar unterschiedener Arten. Der eine sucht durch Tapfferkeit, der andere durch Studieren, der dritte durch besondere Heiligkeit, der vierte durch äusserlichen Pracht u. s. w. sich vor andern hervor zu thun, und folglich in der Opinion der Leute sich schätzbar zu machen. Alle solche Vorzüge kan man in zwey Classen bringen. Einige suchen ihre Ehre in innerlichen Vortheilen, die sie an Geschicklichkeit der Welt nützlich zu seyn durch sonderbaren Fleiß erlanget, welche Vortheile insgemein Verdienste genennet werden. Andere hingegen suchen ihre Ehre in äusserlichen Vortheilen, die ihnen mit; oder ohne ihrem Beytrag, des Glück an Stand, äusserlicher Macht, Reichthum u. s. f. zugewendet. Mit der Opinion des Verstandes, welche die Leute von unsern Vorzügen haben, verbinden sich öffters die Affecten, daher dieselbe entweder eine passionirte; oder unpassionirte ist. Es ist diese gemeine Unart entstanden, daß die Menschen ihre Hoch- oder Geringachtung gemeiniglich bis auf den äussersten Grad treiben, und gar keine mittlere Grade haben, daß also wenn sie keine geringere, iedoch wohl noch seine Geschicklichkeit gegen eine höhere betrachten, sie jene nur mit Verachtung ansehen. Die Opinion selbst ist in Ansehung der Leute, welche urtheilen, und entweder weise sind; oder nicht, unterschieden, und kan in eine raisonable und in eine irraisonable getheilet werden; folglich entstehen zwey gantze unterschiedene Arten von Ehren, nemlich die Ehre, die man entweder in der Opinion weiser Leute, oder aber in der Opinion des Pöbels hat. Denn da weise Leute ihre Urtheile von einer Sachen auf das Wesen, und die innerliche Vollkommenheit derselben gründen; der Pöbel aber nach der äusserlichen guten; oder schlechten Apparence davon urtheilet, so folget, daß die Hochachtung, welche weise Leute vor eine Person bezeugen, auf einem wohlgegründeten und mit der Wahrheit übereinstimmenden Urtheil beruhe, und also nicht anders, als durch sonderbare Geschicklichkeit und Tugend erworben werden könne; die Hochachtung aber des Pöbels ein ungegründetes und übereiltes Urtheil zum Grund habe, und also durch scheinbare Apparence erlanget werde. Weil nun einem weisen Manne nicht allein die Hochachtung anderer weiser Leute, sondern auch offtmahls die Hochachtung des Pöbels sehr nützlich und nöthig ist, ein ansehnlicher äusserlicher Schein auch denen wircklichen Geschicklichkeiten und Tugenden nicht eben entgegen gesetzet ist, sondern gar füglich mit denselben verknüpffet werden kan, so erhellet, daß es der Vernunfft gemäß, sowohl weise Leute durch Geschicklichkeit und Tugend, als auch den Pöbel durch einen ansehnlichen Schein derselben zu gewinnen, wovon Müller in Anmerck. über Gracians Oracul Max. 28. p. 181. Max. 106. p. 43. Max. 152. p. 299. cent. 2. nebst Heumann in Polit. Philosoph. cap. 7. zu lesen. Mit der Ehre hat man nicht zu vermischen das Ehren-Amt; oder die Ehren-Stelle, den Vorzug, den Rang, die Famam, welche nicht vor eins zu halten sind, aber folgender Weise an einander hangen. Der Mensch besitzet gewisse Vortheile und Vorzüge: wegen derselben hält man einen höher, als den andern, welches die Ehre ist; man legt ihm vermöge eines Vertrags gewisse Pflichten auf, in einem und dem andern Stand mit einer gewissen Auctorität und Macht dem gemeinen Besten Dienste zu leisten, welches ein Ehren-Amt ist: aus der Ehre und dem Ehren-Amt fliesset als eine natürliche Wirckung der Rang, da einer dem andern in der Ordnung vor- und nachgehet; und wenn die Ehre durch gute Nachrede öffentlich kund gegeben wird, so heißt es Fama, oder der Ruhm. Fragt man aber insonderheit: wie sich ein Mensch in Ansehung der Ehre zu verhalten, und zwar sowohl auf Seiten seiner eigenen; als anderer Ehre? so muß man sehen, was desfalls die Verbindlichkeit und Klugheit eines theils bey deren Erweckung; andern theils bey ihrer Rettung mit sich bringt. Weil die Ehre in der Opinion anderer Leute bestehet, so stehet sie freylich nicht in unserer Gewalt, und kan niemand den andern zwingen, daß er seine Geschicklichkeit, die er für andern an sich hat, erkennet; oder sein Urtheil davon, wenn es irrig ist, ändert; inzwischen muß man sich doch der Ehre würdig machen, und wenigstens sein Thun und Lassen so einrichten, daß niemand mit Grund der Wahrheit etwas Böses von ihm reden; oder sagen kan. Hat er wirckliche Geschicklichkeiten, und legt Proben derselben andern für Augen, massen die Geschicklichkeiten an sich selbsten, ohne daß man sich der Welt damit zeiget, zur Erweckung einer guten Opinion nicht hinlänglich sind; so finden sich doch allezeit weise und vernünfftige Leute, welche

Digitized by Google

welche durch ihre Fähigkeit den Werth einer Sache einsehen, und ohne Passion davon urtheilen, von denen er sich eine Ehre versprechen kan. Doch weil der gröste Hauffe aus denjenigen bestehet, die nur eine Sache nach dem äusserlichen beurtheilen, und eben daher mancher dem innerlichen nach ungeschickter Mensch, der weder an Verstand noch Willen was vermag, wohl höher, als der gelehrteste und tugendhaffteste geschätzet wird, weil er seinem äusserlichen Wesen eine bessere Apparence machen kan; und man gleichwohl in der Welt unter ihnen leben, und durch sie wohl sein Glück machen muß; so ist es der Klugheit gemäß, daß man auch bey denen, die einen gemeinen Geschmack haben, sich in eine gute Opinion setzet, welches insonderheit durch eine kluge Beobachtung der Wohlanständigkeit, und durch eine wercklische Complaisance geschehen kan. Es geschicht, daß ein Mensch von einem andern verleumdet wird, wenn er ihm Unvollkommenheiten beyleget, die sich bey ihm nicht befinden, wider welche Verleumdungen er sich zu retten schuldig ist, nicht daß er von andern eine gute Opinion erzwingen wolte, welches in seiner Gewalt nicht stehet: sondern daß er den Ungrund der Verleumdungen darthut, und vernünfftige Leute davon überzeuget, womit er zu frieden seyn muß. Denn man ist verbunden, sich in den vollkommensten Stand, so viel als sichs thun läst, zu setzen, davon die Ehre als ein Stück anzusehen, und ob man selbige gleich nicht erzwingen kan, so erhält man doch dadurch so viel, daß vernünfftige Leute einen guten Concept von einem bekommen. Wie dieses geschehen könne, solches weiß die Klugheit zu leben, welche zeiget, wie man sich zu verhalten 1) in Ansehung der Verleumder, unter welchen man einen Unterscheid zu machen und aus ihrer Beschaffenheit zu urtheilen, wenn man sich entgegen setzen soll, massen ein weiser und vernünfftiger Mann dahin zu sehen, daß er seine Zeit nicht übel anwendet, welches aber geschehe, wenn er sich mit allen einlassen wolte; angesehn sich offt solche Verleumder angeben, deren Verleumdungen einem nichts schaden. In dieser Classe befinden sich diejenigen, die in keinem Ansehn stehen, er mag nun seine Blösse schon verrathen haben, daß sie bekannt gnug ist, oder nicht. Es geschiehet vielmahls, daß angesehene und gelehrte Männer von jungen und noch nicht zur gehöriger Reiffe gekommenen Leuten aus einem Fürwitz, und einer abgeschmackten Einbildung, daß man sich damit groß und berühmt machen könte, angegriffen, auf eine satyrische Art durchgezogen werden, und da müsten sie viel zu thun haben, wenn sie mit solchen Fleder-Mäusen was zu thun haben wolten. Ein vernünfftiger Mann läst deswegen von seinem guten Credit und von seiner Hochachtung nichts nach, und der Verleumder hat vielmehr Schande und Schade. Eben dahin gehören auch die ungezogenen Leute, die einen verleumden wollen, mit denen man sich auch nicht einzulassen, weil man nichts ausrichtet, und das Ubel nur noch ärger macht, daß es einem, wie demjenigen, die sich mit Koth besudeln, geht. Denn geht man mit ihnen höflich und glimpflich um, so werden sie dadurch hochmüthig, und bilden sich den Sieg davon getragen zu haben ein; geht man ihnen aber etwas zu Leibe, und will sie auch hart angreiffen, so macht man sie nur noch hitziger, und des Schmähens wird kein Ende. Also lasse man bey einfältigen und groben Verleumdern eine Großmüthigkeit sehen. b) in Ansehung der Verleumdungen selbst. Denn ist die Verleumdung schon kund, und iederman weiß, daß man einen ohne Grund einiger Unvollkommenheiten beschuldiget, so hat man nicht nöthig, seine Unschuld zu retten, weil man was überflüßiges thun würde, wie nicht weniger, wenn es Kleinigkeiten, oder solche Dinge betrift, die ein anderer nach seiner närrischen Capeice beurtheilet. c) in Ansehung der Art und Weise, wie die Rettung geschehen soll. Es kan solches in der That und in Worten geschehen. In der That, wenn man durch wirckliche Proben das Gegentheil dessen darthut, was man einem Schuld giebt, welches das beste Mittel ist. Inzwischen weil sich nicht so gleich Gelegenheit findet, durch wirckliche Proben das Widerspiel darzuthun, und durch das Stillschweigen ein nachtheiliger Argwohn kan erwecket werden, so ist zuweilen rathsam, sich auch mit Worten zu verantworten.

Aus diesen wenigen Anmerckungen lassen sich noch gar viele besondere Schlüsse ziehen, insonderheit wie sich Gelehrten in ihren Streitigkeiten zu verhalten haben, welche Materie in Absicht auf die theologische Streitigkeiten der Herr D. Buddeus in disquisitione theologica de moderamine inculpatæ tutelæ in certaminibus theologorum, die sich bey seiner introd. ad histor. philos. ebræor. befindet, wohl ausgeführet hat. In Ansehung anderer ist der Billigkeit gemäß, einen ieden nach seinem Verdienst zu ehren, seine Ehre zu retten, und wo er ja was versehen, solches lieber zum Besten zu kehren, als groß Aufhebens davon zu machen. Denn nicht zu gedencken, daß dieses die Verbindlichkeit zur Wahrheit mit sich bringt, so befördert dieses das bequeme Leben in einer Gesellschafft, und ein ieder mag desfalls dencken; was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Es ist der Klugheit gemäß, daß man andere Leute ehret, und ihre Ehre rettet. Denn einmahl macht man sich dadurch gute Freunde; hernach wenn die Ehre wohl gegründet, legt man seine Geschicklichkeit etwas nach der Wahrheit einzusehen, und seinen guten Geschmack an den Tag. Es ist nichts leichtes, etwas mit Grund ehren und zu loben, weil man das Gute und dessen Werth erkennen muß.

Digitized by Google

Ehrbegierde,

Ist überhaupt ein Verlangen nach einer Hochachtung unserer erlangten Fähigkeit. An und vor sich selbst ist sie einem weisen Manne nicht unanständig. Denn da ein Mensch von grosser Geschicklichkeit sonder Zweiffel auch grosse Dienste zu leisten fähig ist, und zwar solches um desto mehr, ie grösser solche Geschicklichkeit ist, so folget, daß es nützlich und nöthig sey, daß ein Verständiger auch von sich selbst in den Gemüthern anderer so viel Opinion zu erwecken suche, die mit seiner Fähigkeit adäquat übereinstimmen möge: sintemahl eben nach Proportion solcher Opinion die Dienste eines Menschen in der Welt gesucht werden, und es also offt geschiehet, daß in Ermangelung derselben auch die geschicktesten Leute hintan gesetzet und andere ungeschicktere ihnen vorgezogen werden.

Die Ehrbegierde ist entweder eine raisonable oder irraisonable. Die raisonable ist eine Begierde fähiger und geschickter Leute, andern so wohl weisen, als unweisen eine gnugsame, und mit ihrer Fähigkeit übereinstimmende gute Opinion von sich beyzubringen, und vermittelst derselben andern ungeschickten zu allgemeinem Nutzen vorgezogen zu werden. Es gründet sich nemlich diese Ehrbegierde erstlich auf wircklich erlangte Fähigkeiten und Meriten; dann geht ihr Hauptzweck dahin, daß man dem gemeinen Wesen bessere Dienste leisten möge. Diese Ehrbegierde ist sonderlich bey zweyerley Arten von Gemüthern zu stimuliren und zu reitzen; erstlich bey den Kleinmüthigen, welchen die Natur grosse Gaben verliehen, daß sie nicht allein in wichtigen Sachen, sondern auch in Kleinigkeiten grosse Geschicklichkeiten zu erwerben fähig sind, aber öffters durch Passion, oder durch ein Vorurtheil angetrieben werden, mit Hintansetzung wichtiger Dinge und Professionen, sich nur auf etwas gemeines zu appliciren und darauf ihre Fähigkeiten zu wenden, welche Passion oder Vorurtheil insonderheit zum öfftern durch die Betrachtung ihres schlechten äusserlichen Glücks-Zustandes, wie sich etwa solcher in ihren Jugend-Jahren präsentiret, erreget und erhalten wird. Diese müssen erwegen, wie die Aspecten des Glücks gar selten ohne Veränderung bleiben; und wie die von GOtt und der Natur verliehene Gaben nicht vor was geringes anzusehen. Hernach ist diese Ehrbegierde bey denen zu reitzen, gegen welche so wohl das Glück durch Verleihung sonderbarer Vortheile, z. E. in Ansehung des Standes, als die Natur durch Verleihung einer besondern Fähigkeit sich mehr, als gegen andere gütig erwiesen, aber in einem allzustoltzen und sichern Vertrauen auf die einzigen Vortheile ihres äusserlichen Glücks stecken, in Betrachtung dessen sie offt nicht vermeinen, vieler reeller Geschicklichkeit nöthig zu haben. Diese sollen überlegen, was vor Vortheile nur unter ihres gleichen sie hiedurch nachlässig aus den Augen setzen, und wie angenehme Veränderungen das Glück vorzunehmen pflege. Die vernünfftige Ehrbegierde strebet auch nach Ehren-Aemter, jedoch in gehörigen Schrancken, daß dieselbe auf gnugsame Geschicklichkeit gebauet und gegründet, und dahin abziele, wie dem gemeinen Wesen zum besten, dem Endzweck dieses oder jenes Amts Genüge geschehen möge. Eine solche Bestrebung nach Ehrenstellen ist nöthig und nützlich, und ist eine grosse Einfalt von denen, welche die Annehmung derselben und andern Dignitäten für unchristlich ausgeben. Denn daß Christus Matth. 23. v. 8. 9. sagt, man solle sich nicht Rabbi nennen lassen, das ist der Pharisäischen, und also der unvernünfftigen Ehrbegierde entgegen gesetzet, siehe Herr D. Buddeum in institut. theol. mor. 2, 3, 3, 27. not.

Die irraisonable Ehrbegierde stehet überhaupt auf den von der Ehre entstehenden Respect und Vorzug vor andern, sonder Absicht auf den gemeinen Nutzen, als den Haupt-Endzweck, und wird insgemein in der Sitten-Lehre der Ehrgeitz genennet, davon der bald folgende Artickel handelt, s. Müller über Gracians Oracul Max. 28. p. 180. Max. 61. p. 469. Max. 107 p. 51. Cent. 2. conf. Rohr in der Klugh. zu leben c. 8. Thomasium im Entwurff der politischen Klugheit cap. 2. §. 50. sqq. Heumann im politischen Philosopho cap. 7.

Ehren-Aemter,

Sind besondere Pflichten, die man durch Verträge solchen Personen, die dazu tüchtig befunden werden, auferleget, dem gemeinen Wesen in einem und dem andern Stande Dienste zu leisten, welche in Ansehung der vielerley Gattungen auf unterschiedene Weise einzutheilen sind. Es giebt hohe und niedrige; geistliche und weltliche Ehren-Aemter, dabey eine grosse Klugheit und Vorsichtigkeit nöthig, was so wohl die Beförderer, oder die, so dergleichen austheilen, als die, so selbige suchen und annehmen, betrifft. Die Beförderer müssen vornehmlich dahin sehen, daß ein Ehren-Amt demjenigen vor andern aufgetragen werde, der dessen vor andern am würdigsten ist, das ist, der durch erlangte Kunst und Übung sich am meisten tüchtig gemacht, den Pflichten, die vermöge solches Amts erfordert werden, Gnüge zu leisten.

Wer ein Amt suchet und erlangen will, der muß so wohl in Ansehung der Mittel, dazu zu gelangen, als auch der Ehren-Aemter selbst theils gemeine, theils besondere Regeln und Maximen wohl in acht nehmen. In Ansehung der Mittel sind drey allgemeine Regeln zu beobachten: die erste ist, daß man sich in den Wissenschafften und Geschicklichkeiten, die man zu rechtschaffener Verwaltung eines Ehren-Amts erfordert, ingleichen in fertiger Übung derselben vor andern einen

Digitized by Google

Vorzug zu erlangen trachte; die andere ist, daß er sein Naturell wohl prüfe, und dieses in einer gedoppelten Absicht: erstlich muß man, nachdem man seinem Naturell nach zu hohen, oder geringen Dingen sich tüchtig befindet, in selbigen seinen Fleiß zeigen, und solcher Gestalt Naturell und Application mit einander verbinden, da folglich ein Mensch thörlich handelt, der nur gar gemeine Gaben besitzet und dennoch die Nase sich noch hohen Bedienungen und Professionen stehen lässet; und derjenige ist aber, der von Natur und wohl auch vom Glück ein mehr, als gemeines Talent hat, und doch so niederträchtig und faul ist, daß er dem ungeachtet vorsetzlich auf der Erden kleben bleibet; hernach muß man sein Naturell prüfen in Ansehung der Ehren-Aemter selbst. Denn es giebt Aemter, die wohl alle einen gleich aufgeweckten Verstand, aber ganz unterschiedenes Naturell erfordern. Die Erfahrung bezeuget es, daß offt Leute von grossem Verstande, die in einer Art von Verrichtungen hohen Ruhm erworben, in andern hingegen, die von weit wenigerer Wichtigkeit gewesen, Schande eingelegt, nur weil es ihnen an dem darzu gehörigen Naturell gefehlet. Grotius so grossen Ruhm er als ein Lehrer des natürlichen Rechts erworben hatte, so wenig Ehre legte er ein, als er vom Schwedischen an Französischen Hofe als ein Ambassadeur geschickt wurde. Die dritte allgemeine Regel ist: man judicire sein Glück, und bediene sich desselben, wenn es da ist, indem man alsdenn darauf Reflexion zu machen hat. Durch die Gunst des Glücks erlangt ein Mensch offt grosse zu dem Zweck der Beförderung dienende Vortheile, unter denen z. E. einer der vornehmsten ist, wenn sich mächtige Patronen vor ihn interessiren. Die besondern Regeln in Ansehung der Mittel beruhen auf die besondern Arten und Beschaffenheiten der Ehren-Aemter, die man suchet, der grossen Herren, bey denen man sie suchet, der Minister, derer man sich bedienet, der Oerter, wo man sie suchet, u. s. f. und sind so vielfältig, daß wir sie nicht erzehlen können, und auch zum theil besser durch die Erfahrung bemercket werden. In Betrachtung der Ehren-Aemter selbst handelt der klüglich, welcher keine Ehrenstellen annimmt, dabey er seine Güter zusetzen und mehr aufwenden muß, als die Einkünffte mit sich bringen; der keine Ehren-Stelle annimmt, dabey er von vielen dependiren, und sich nach vieler Köpfe richten müsse; ingleichen, der nicht viele Bedienungen zugleich auf sich nimmt, welche letztere Maxime sonderlich zu mercken. Seine Bemühungen in allzu vielen Aemtern anzuwenden, ist eine Sache, wodurch man die Kräffte seiner Fähigkeit allzusehr zerstreuet, und in allen nur seichte Dienste leistet, wodurch das gemeine Wesen grossen Schaden leidet. In Ansehung der besondern Arten der Aemter giebts auch noch besondere Cautelen, die sich aber besser aus der Erfahrung lernen lassen. Hier kan noch die Frage untersuchet werden: ob es besser in einem Privat-Stand leben, oder öffentliche Ehren-Aemter bekleiden? welche überhaupt nicht zu beantworten, und ist dabey nöthig, daß man die Umstände der Personen und der Ehren-Stellen in Betrachtung nimmt. Wenn einer der schon reich genug ist, und also um des nothdürfftigen Auskommens willen in Dienste zu treten nicht nöthig hat, gleichwohl aber ausser Diensten seinem Nechsten eben so wohl dienen kan, so thut er offtmahls besser, wenn er keine Bedienung annimmt, conf. Starckii tr. historico-moral. de doctorum vita priu. quam honoribus quidam & offic. publ. prætul. Buddeum instit. th. moral. 2, 3, 3, 27. not.

Hat man ein Ehren-Amt erlangt und angenommen, so ist bey Verwaltung desselben eben auch grosse Klugheit nöthig, sich newlich eine Hochachtung zu erwerben, sich in selbiger zu erhalten und alle wider dieselbe sich ereignenden Fälle klüglich zu hintertreiben. Es giebt Leute, die den Antritt eines Amts iedermann gefallen in Ansehung der guten Figur, die sie äusserlich machen, welche aber in Ermangelung grugsamer Geschicklichkeit sich nicht in beständiger Hochachtung zu erhalten vermögen, sondern in kurtzen den Leuten verdrießlich und verächtlich werden. Andere hingegen, die von schlechtem äusserlichen Wesen und hingegen von grosser Fähigkeit sind, gefallen insgemein bey ihrem ersten Eintritt in Aemter gar niemanden, ungeachtet sie mit der Zeit durch die Würckungen ihrer Geschicklichkeit sich wohl herfür thun. Und endlich sind auch Leute, die zugleich galant und von guter wirecklicher Geschicklichkeit sind; diese sind nicht allein allenthalben angenehm, sondern wissen auch durch ihre Meriten sich im beständigem Estim zu erhalten. Bey Niederlegung eines Ehren-Amts hat man ebenfalls grosse Behutsamkeit zu beobachten, daß man sich weder hierinnen übereile; noch so lange zaudere, besonders wenn man siehet, daß ein trübes Wetter über einen aufsteigen möge. Der äusserliche Vorzug, der einem durch dieses und jenes Ehren-Amt zuwächset, wird der Rang genennet, und die äusserlichen Benennungen der Ehren-Aemter heissen die Titeln: s. Müllers Anmerck. üb. Gracians Oracul Max. 2. p. 19. Max. 18. p. 115. Max. 59. p. 452. Heumann in pol. Phil. cap. 5. §. 31. Rohr in der Klugheit zu leben cap. 13. Was von der Beförderung selbst anzumercken, dieses findet man unter dem Artickel Beförderung.

Ehren-Bezeugungen,

Sind diejenigen Handlungen, die man wegen eines andern Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten fürnimmt. Es hat mancher Mensch für dem andern gewisse Geschicklichkeiten, sie mögen innerlich, oder äusserlich seyn, und innerlich den Verstand oder

Willen

Digitized by Google

Willen angehen. Erkennet jemand solche Geschicklichkeiten und Vorzüge, und legt ihm in seinem Urtheil einen Vorzug für andern bey, so heißt dieses auf seiten sein selbst die Ehre. Solche innerliche Hochachtung kan sich äusserlich durch gewisse Verrichtungen an den Tag geben, welches eben die Ehren-Bezeugungen sind, die man auf eine zweyfache Art betrachten kan. Denn einmal sind sie ihrer Moralität nach entweder vernünftig oder unvernünftig, nachdem die Hochachtung und die Ehre selbst entweder wohl gegründet; oder ungegründet ist, und daher fallen die Ehren-Bezeugungen anders bey dem Pöbel; anders bey weisen und vernünftigen Leuten aus. Vor das andere sind sie in Ansehung der Art und Weise, wie sie geschehen, gar unterschiedlich.

Ehre GOttes,

Bedeutet eigentlich diejenige Einrichtung des menschlichen Gemüths, da man sein Thun und Lassen nach den erkannten göttlichen Vollkommenheiten und Eigenschafften einrichtet, und damit an Tag leget, man halte ihn für ein so vollkommenes Wesen, als er in der That ist. Es hat GOtt durch die Schöpfung, als in einem Spiegel uns seine Vollkommenheiten fürgestellet, darinnen wir insonderheit seine Weisheit, Allmacht, Gütigkeit erblicken, und zugleich aus den Absichten den göttlichen Willen, als ein Gesetz erkennen, wodurch er ebenfalls seine Liebe gegen die Menschen beweisen. Erkennet dieses ein Mensch, und setzet die Vollkommenheiten und Eigenschaften GOttes nebst seinen Absichten zum Grund seiner Handlungen, so ehret er GOtt. Lebt er nach dem Gesetz der Natur, und zwar desswegen, weil GOtt darinnen insonderheit seine Liebe, und dabey noch seine Macht und Gerechtigkeit entdecket, so macht er dadurch diese Vollkommenheiten kund, und ehret ihn also in allen seinen Handlungen, folglich kan er zu GOttes Ehre essen, trincken, arbeiten, schlaffen. Dieses alles thut er nach der göttlichen Absicht, weil er weiß, daß er es befohlen, und dadurch seine Liebe beweisen; wie aber GOtt nicht nur seine Vollkommenheit durch die Absichten; sondern auch durch die gehörigen Mittel selbige ins Werck zu richten, geoffenbaret, also nimmt der Mensch auch daher Gelegenheit, die Ehre GOttes zu befördern, z. E. wenn jemand durch Essen und Trincken seine Gesundheit zu erhalten suchet, so kan dieses auf eine zweyfache Art zur Ehre GOttes geschehen: einmahl, wenn er dieses den göttlichen Absicht eine Gnüge zu leisten thut, mithin an Tag leget, wie er GOtt fürchte und liebe; hernach wenn er die Speisen als ein Geschenck GOttes betrachtet, und darüber in eine Danckbarkeit gesetzet wird, mithin liegen bey beyden die göttliche Vollkommenheiten zum Grund. Auf solche Weise macht man die Vollkommenheiten GOttes kund und giebt andern Gelegenheit, daß sie selbige auch erkennen, und sie zum Grund ihrer Handlungen legen, wodurch wir denn die göttliche Ehre befördern und vermehren, welches nicht den Verstand hat, als wenn ein Zuwachs auf Seiten GOttes an seinen Eigenschafften und Vollkommenheiten geschehen könte, massen er das allervollkommenste Wesen, welches keinen Zugang leidet; sondern daß die Erkenntniß und Verehrung derselben auf Seiten der Menschen vermehret werde, wie denn das Wort Ehre allezeit eine Relation in sich begreifft, daß sie von andern dependiret, und also die Vollkommenheit und die Ehre zweyerley Sachen sind. GOtt bleibt das allervollkommenste Wesen, wenn ihn die Menschen gleich nicht ehren; ehren sie ihn aber, so geschicht solches wegen seiner Vollkommenheiten. Verdunckelt wird die Ehre GOttes, wenn man entweder seine Vollkommenheiten gar nicht erkennet, folglich auch seine Handlungen gar nicht nach denselben einrichtet; oder man hat einen Irrthum, einen Zweiffel davon, woraus, wenn der Irrthum sehr groß, daß man GOtt offenbar Unvollkommenheiten beyleget, die GOtteslästerung entstehet. Aus diesen können wir leicht schliessen, daß die Ehre GOttes ein ganzes Gemüth erfordert. Der Anfang geschicht in dem Verstand, daß man GOtt erkenne nicht nur nach seiner Existenz; sondern auch nach seinem Wesen und Eigenschafften; nicht auf eine todte, sondern lebendige Art, wozu ein natürlicher Mensch durch die Erfahrung, wenn er die Wercke GOttes in der Natur bemercket, und durch die Vernunfft, wenn er über die angemerckten Sachen meditiret, gelangen kan, wiewohl das erstere eigentlich für Ungelehrte; das andere aber für Gelehrte gehöret. Der Mangel dieser rechtschaffenen Erkenntniß ist eben die Ursach, warum die Menschen GOtt nicht ehren, und daher so lasterhafft leben. Denn wie solten sie den ehren können, dessen Vollkommenheiten sie nicht erkennen daher ein gemeiner Mann, wenn wir kleine mit grossen Sachen vergleichen wollen, einen grundgelehrten Mann wegen seiner Gelehrsamkeit nicht ehrt, weil er keinen Begriff von der Gelehrsamkeit hat, folglich nicht urtheilen kan, was für einen Vorzug man einem für dem andern beyzulegen. Es fliesset weiter daraus, daß wenn man einen gottlosen Menschen auf bessere Wege bringen will, man den Anfang an seinem Verstand machen müsse, und daß eigentlich ein Atheist nicht tugendhafft leben kan. Denn da es ihm an der Erkenntniß GOttes fehlt, so fehlt es ihm auch an der Ehre GOttes, folglich auch an der wahren Tugend, mithin sind seine Tugenden nur Schein-Tugenden, dazu er entweder durch eine herrschende Passion; oder durch Menschen-Furcht angetrieben wird. Daß ein Mensch zur Ehre GOttes verbunden, erkennen wir nicht nur aus seiner Dependentz von GOtt; sondern auch aus der Beschaffenheit

Digitized by Google

seiner vernünftigen Seele, womit GOtt seinen Willen, daß man ihn verehre, anzeiget. Denn sollen wir die Wahrheit erkennen und das Gute lieben; so müssen wir ja zuförderst unsere Erkenntniß und unsere Neigung auf die allervollkommenste Sache richten. Man lese hier nach, was der Herr Wolff in den vernünftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 3. cap. 1. p. 436. seq. desfalls erinnert.

Ehren-Pfennig,

Die Alten haben wohl gesagt, es müsse der Mensch allezeit drey Pfennige in seinem Beutel haben: einen Zehr-Pfennig, einen Noth-Pfennig, und einen Ehren-Pfennig. Die beyden erstern gehen auf die nothwendige Versorgung, und der letztere auf die Beobachtung des Wohlstands, folglich gehen die erstern dem letztern für, und man hat ehe und mehr für jene, als diesen zu sorgen. Doch weil der Zehr-Pfennig auf die gegenwärtige, und der Noth-Pfennig auf die künftige Versorgung gehet, und das gegenwärtige dem künftigen fürgehet, so fliesset weiter, daß man ehe um den Zehr-Pfennig, als Noth-Pfennig zu sorgen habe. Daß man etwas zur gegenwärtigen Versorgung erwirbt, und sich um den Zehr-Pfennig bekümmert, will das Recht der Natur haben; auf einen Noth- und Ehren-Pfennig zu dencken, ist der Klugheit gemäß.

Ehrerbietigkeit,

Ist diejenige Bemühung und Sorgfalt des menschlichen Gemüths, da man die Hochachtung, die man für einen hat, äusserlich an den Tag zu legen, bemühet ist. Man muß hier dreyerley aus einander setzen, die Hochachtung, die Ehrerbietigkeit, und die Ehrenbezeugungen. Die beyden erstern sind Wirckungen der Seelen, und also was innerliches; das letztere aber was äusserliches. Die Hochachtung geht den Verstand, und die Ehrerbietigkeit den Willen an. Jene ist die gute Opinion, die wir von des andern Vortheilen und Geschicklichkeiten haben, und dadurch wir ihm für andern einen Vorzug geben, welche in Ansehung dessen, von dem wir eine so gute Opinion hegen, Ehre genennet wird. Ist solche Erkenntniß geschehen, so folgt wohl eine Begierde, ein Bemühen in dem Gemüth, diese Hochachtung auf alle mögliche Weise zu erkennen zu geben, welches Bemühen eben die Ehrerbietigkeit ist. Erfolgen deswegen gewisse Handlungen, so sind selbige die Ehren-Bezeugungen. Ordentlicher Weise sind alle drey Stücke mit einander verknüpffet, es sey denn, daß zufälliger Weise Hindernisse sich zeigten, daß die Ehren-Bezeugungen nicht geschehen könten; oder daß man aus Klugheit seine Hochachtung verstellen müste, wie dann auch verstellte Ehren-Bezeugungen statt haben, die innerlich weder eine Hochachtung noch eine Ehrerbietigkeit zum Grund haben.

Ehrgeitz,

Wird im weitern und engern Verstand genommen; in jenem bedeutet es alles unordentliches Bemühen über andere, es geschehe auf was Art es wolle, einen Vorzug zu haben; in diesem aber ist es eine unordentliche Begierde, dem andern an Ehre und Würden vorzugehen, s. Buddeum in institut. theol. moral. l. 1. 4. 55. p. 161. not. Wir bleiben bey der ersten Bedeutung, weil die andere mit darunter begriffen wird.

Demnach ist der Ehrgeitz eine unordentliche und unersättliche Begierde, wegen einiger Vortheile vor andern einen Vorzug zu haben, sich durch denselbigen Vorzug schlechterdings zu kützeln; ohne daß man auf den gemeinen Nutzen einige Absicht habe. Daß derselbe eine unersättliche Begierde sey, siehet man täglich unter andern an denen, die aus Ehrgeitz nach Ehren-Stellen streben. Ist ein Ehrgeitziger eine Küster, so will er Diaconus, dann Archidiaconus, weiter Pastor, Superintendens, General-Superintendens, Ober-Hof-Prediger u. s. w. seyn; ist er ein Schreiber, so will er Secretarius, dann geheimer Secretarius, dann Rath, dann Cantzler, dann geheimer Rath u. s. w. seyn, s. Thomas. in der Ausüb. der Sittenl. c. 10. §. 4.

Weil der Ehrgeitz nur bloß auf den Vorzug vor andern, und nicht auf den Nutzen des gemeinen Wesen siehet, so ist eben dieser vornemlich, welches ihn zu einer unvernünfftigen Neigung macht. Einige Scholastici haben ihn eine unordentliche Begierde der eignen Fürtreflichkeit genennet, s. Henr. a S. Ignatio, in ethica amor. l. 10. p. 2. c. 2. p. 580. sqq. Thomasius beschreibet ihn d. l. §. 1. also: der Ehrgeitz ist eine Gemüths-Neigung, die ihre Ruhe in stets währender veränderlicher Hochachtung und Gehorsam anderer, sonderlich aber gleichgesinnter Menschen, durch Hochachtung sein selbst und Unterfangung theils verschmitzter, theils gewaltsamer Thaten vergebens sucht, und dieserwegen mit gleich geartenten Menschen sich zu vereinigen trachtet.

Der Ehrgeitz ist entweder ein dem Schein nach honetter; oder ein abgeschmackter und lächerlicher Ehrgeitz, welche Eintheilung auf den Unterscheid der Vortheile, vermöge welcher man vor andern einen Vorzug suchet, beruhet. Der dem Schein nach honette Ehrgeitz suchet sich durch innerliche Vortheile der Seelen, womit man dem gemeinen Wesen trefflich dienen kan, über andere herfür zu thun, welches der Ehrgeitz geschickter Leute ist, so die Vortheile ihrer Geschicklichkeit nur als Mittel ihres Haupt-Zwecks des Ehrgeitzes ansehen, und die Dienste, die sie vermöge solcher Geschicklichkeiten der Welt zu leisten vorgeben, müssen ihnen nur

Digitized by Google

nur zum Prätext ihrer Eitelkeit und Unterdrückung anderer auch geschickter und redlicher Leute dienen, s. Müller üb. Gracians Oracul Max. 28. pag. 182. cent. 1. Dieser Ehrgeitz kan wieder in unterschiedene Arten eingetheilet werden. Entweder suchet man einen Vorzug an den Gütern des Verstands, und zwar theils an der klugen Erfahrenheit, welches der Hof- und Staats-Ehrgeitz ist; theils an der Erkenntniß des wahren, welches der gelehrte Ehrgeitz; oder an den Gütern des Willens, und zwar theils an der Lasterfreiheit des Gemüths, so der Kriegs-Ehrgeitz ist: theils an der eingebildeten Heiligkeit, so der pharisaische Ehrgeitz kan genennet werden, s. Rüdigers institut. mrd. p. 625. edit. 3. Diese Arten des Ehrgeizes kommen im Wesen mit einander überein; in Ansehung aber der Vortheile, deren sich diese Ehrgeitzige, als Mittel zu ihrem Hauptzweck zu gelangen, bedienen, sind sie unterschieden.

Der Hof- und Staats-Ehrgeitz ist eine unordentliche Begierde, nicht allein viele nichtige Bedienungen zu haben; sondern auch durch kluge Verrichtungen vor andern einen Vorzug zu erlangen. Der gelehrte ist eine Begierde durch neue Erfindungen, besondere Meinungen, Schrifften, Feder-Streitigkeiten bey der gelehrten Welt mehreren Ruhm, als andere zu bekommen. Die Gelehrten solten diese ihre Neigung am meisten verbergen, aber so haben sie zum Theil am wenigsten hierinnen die Verstellungs-Kunst gelernet, und wird man dieses insonderheit sehen, wenn sie einander in Haaren liegen, und sonst allerhand Streiche, vor cymbala mundi ausgeruffen zu werden, brauchen, wie man desfalls des Herrn Menckens declamationes de charlatan. eruditorum; des Herrn Lilienthals Tr. de machiavellismo litterario, und was im 3sten Theil der deutschen actor. erudit. angemercket ist, lesen kan. Der Ehrgeitz wird bey den Gelehrten eine Mutter vieler seltsamer Meinungen, und ist schon von andern erinnert worden, wie die Ketzer insgemein vom hochmüthigem Geiste gewesen, s. Baiers disp. de ambitione haereseon causa, Buddeum in instit. theol. mor. 1, 1, 4, 60. Clericum de incredulitate. l. 1. c. 2. Solche Leute sind zu den gefährlichsten und atheistischen Irrthümern geneigt, s. Buddeum in thesib. de atheism. & superst. c. 4. §. 1. welches also deswegen geschicht, daß sie was besonderes haben wollen und gern sehen, wenn man sie vor klüger, als andere achtet, ihre Scharfsinnigkeit bewundert, und sie als esprits forts anbetet. Die edle und rechtmäßige Freyheit zu gedencken, wissen sie sich so manierlich zu Nutze zu machen, daß sie unter dieser Decke die Blösse ihres Verstandes zu bemänteln suchen; aber eben dadurch wissen sie nicht, was diese Freyheit vor Grentzen habe. Der Kriegs-Ehrgeitz beruhet auf die Tapferkeit, und sucht vor andern wider die Feinde Ruhm zu erlangen, dergleichen Leute gute Soldaten, deren vornehmstes Stück die Hitze und Courage ist, abgeben, s. Triers Fragen von den menschl. Neig. p. 1. c. 2. p. 50. Ein pharisaisch Heiliger sucht durch seine Scheinheiligkeit vor andern was eignes, und will, daß man ihn vor heiliger, als einen andern halten soll, wie er sich denn auch von der Gesellschafft anderer abzusondern pflegt.

Der abgeschmackte und lächerliche Ehrgeitz beruhet auf äusserliche Glücks-Vortheile, damit man niemanden wahrhafftig nutzen kan, als auf äusserliche Schönheit, auf Reichthum, auf ein vornehmes und hohes Geschlecht u. s. w. Diese Leute möchten nur die Veränderungen des Glücks erwegen, und wie sie dadurch zwar bey dem Pöbel, oder bey Personen von gemeinem Verstande; niemals aber bey Weisen und Vernünftigen eine Hochachtung erlangen, ja selbst an Tag geben, daß sie von einem gemeinen Geschmack seyn müsten. Der Herr Thomasius macht in der iurispr. divin. l. 2. c. 4. drey Arten des Ehrgeitzes: den gemeinen Ehrgeitz, den närrischen Ehrgeitz, und die Beschimpffung.

Ehrgeitzige haben besondere Eigenschafften an sich. Sie sind verschwiegen, und machen sowohl von sich, als andern alles zu Geheimnissen, sagen auch von andern leuten wenig, sie mögen nun Feinde; oder Freunde seyn. Sie sind arbeitsam, und ihre Arbeitsamkeit unterhält wechselsweise die Wachsamkeit. Die Ehre macht, daß sie nicht allein keine Gefahr scheuen, sondern sich auch wohl gar aus purer Liebe zur Unruhe viele unnöthige Gefahr vor sich selbst verursachen; und dieses nennen sie, der Republic zu Dienst sich als ein Licht verzehren lassen. Sie sind dienstfertig, auch noch gutthätig, und wenn man ihren Ehrgeitz recht zu temagiren weiß, kan man sich solcher Leute gut bedienen. besonders da ihre Dienstfertigkeit auf ernsthafte erbare Dinge, die zum guten können angewendet werden, gerichtet ist. Sie achten die Wollüste nicht, und sind standhafft in Widerwärtigkeiten. Sie sind verschwendisch, und wenden ihr Vermögen überflüßig an Leute, die ihnen zur Beförderung der Hochachtung und Stillung ihrer Begierde scheinen beförderlich zu seyn. Sie sind zornig, muthig, rachgierig, sehen gern, wenn sie von andern angesehenen Leuten mit unverdächtigen Lobsprüchen beehret werden. Was sie versprechen, das halten sie, und absonderlich wissen sie sich wohl zu stellen und zu verstellen, wobey es zwar in Ansehung des Zorns, den sie nicht wohl verbergen können, die meiste Schwierigkeit setzet. Sie können sonst solche Dinge vornehmen, welche ihrer Neigung ganz zuwider scheinen, wie es zum Exempel viele giebt, welche den Schein haben, als verachteten sie alle Ehre, wenn sie im verborgenen leben, und weder bey Hofe, noch nach ihrem Stande, sonsten wo einige Ehren-Stellen bekleiden wollen; aber offtmahls sind sie weit ehrgeitziger, als alle

Digitized by Google

Hof-Leute seyn mögen, weil ihr Ehrgeitz so delicat und zärtlich, daß er sich nicht gern durch die bey Hof, und insgemein bey allen hohen Würden zugleich befindliche Knechtschafft will beleidigen lassen. Die Wohlanständigkeit beobachten sie am allerbesten, zumahl da sie wissen, daß die politische Welt mehr die Schale des Wohlstands, als den Kern des Gemüths äßtimiret. Ihre Kleidung ist männlich und reinlich, ob sie gleich nicht weibisch, noch allezeit sehr kostbar ist, und verstehen wohl mit Leuten umzugehen. Insgemein sagt man, ehrgeitzige Leute wären von einem treflichen Judicio; das Ingenium hingegen und das Gedächtniß sey bey ihnen eben so sonderlich nicht, welches aber nicht schlechterdings kan gesaget werden, obschon freylich der gelehrte und Hof-Ehrgeitz das Judicium sehr schärffet. Doch wofern man die iezterzehlten Eigenschafften appliciren will, muß man den Ehrgeitz nicht an und vor sich, sondern in Ansehung seiner Verknüpffung, theils mit den Fähigkeiten des Verstands, theils mit den andern Neigungen des Willens ansehen, als wodurch eine grosse Veränderung der aus dieser Neigung sonst entstehenden Rede und Verrichtungen geschehen kan. Man muß nemlich dabey in Betrachtung ziehen, ob Ehrgeitzige ein gutes Judicium haben, oder ob sie ingenieus sind; zugleichen ob sie zugleich wollüstig, oder geitzig, und in welchem Grade der Lebhafftigkeit die Wollust oder der Geldgeitz mit dem Ehrgeitz verknüpffet ist, von welcher Materie nachzulesen sind Theophrastus in charact. mor. p. 65. nebst Casauboni Noten p. 353. Brochmand in specimin. ethic. historic. cap. 8. 9. Buddeus in elem. phil. pract. part. 1. cap. 3. Gundling in via ad verit. part. 2. c. 16. Rohr von Erkennt. der menschl. Gemüth. c. 7. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 2. §. 6.

Wenn wir die äusserliche Aufführung vieler alten Philosophen und ihre hinterlassene Sprüche ansehen, darinnen sie ihre Güter, worinn Ehrgeitzige streben, vor eitele Sachen ausgegeben, s. Huet. in quæstion. Alnetan. lib. 3. c. 8. Buddeum in anal. histor. philos. p. 425. so solten wir leicht auf die Gedancken gerathen, daß sie den Ehrgeitz mit verächtlichen Augen betrachtet. Doch es ist nicht alles Gold, was glänzet. Auch unter einem zerrissenen Mantel steckt öffters ein Hochmuth, und in einem alten Fasse kan ein ehrgeitziger Philosophe wohnen. Wenn wir dem Herrn Esprit in seiner Schrifft de la fausseté des vertus humaines beyfallen, so sind die heydnischen Schein-Tugenden meistens aus einem Hochmuth entsprungen. Unter dem Herrn Mentz ist zu Leipzig eine Disputation de fastu philosophicæ virtutis colore infucato 1712. gehalten worden.

Die Klugheit eines Ehrgeitzigen in Ansehung seiner Neigung kommt darauf an, daß er zu urtheilen weiß, was sie ihm nützlich, oder schädlich seyn kan, und im ersten Fall sie bestärcket; im andern aber ihr Einhalt thut. Ein Ehrgeitziger kan sich der Verschwiegenheit, des Muths, der Nüchternheit, der Keuschheit, des Fleisses, der Stellung und Verstellung wohl bedienen; er muß sich aber hüten vor den Stoltz, vor die Thorheit, dazu er durch Lob anderer kan verleitet werden; vor die allzu grosse Lobes-Erhebungen, die er suchet; vor überflüßige Dienstfertigkeit; vor allzu grosse Hitze und Rache, vor Hartnäckigkeit, vor die Begierde zu unnöthigen Neuerungen und andern ohne Noth zu widersprechen, vor Eigensinn; er muß sehen, daß er diejenigen, von denen er dependiret, nicht zu übertreffen suche, u. s. w. Wie man sich aber in dem Umgang mit einem ehrgeitzigen Menschen klüglich zu verhalten habe, ist aus der Lehre von der Conversation zu ersehen. Mit dem Ehrgeitz müssen wir den Hochmuth, oder Stoltz, Hoffarth und Aufgeblasenheit nicht schlechterdings vermischen, die zwar alle vor gewisse Arten des Ehrgeitzes anzusehen sind, da aber doch iede eine besondere Idee vor der andern hat, wie von ieglichem in einem besondern Artickel nachzusehen ist. Von dem Herrn Alauning ist zu Wittenberg eine Disputation de ambitione præcipueque de eiusdem signis, 1710. gehalten worden.

Ehrlichkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des menschlichen Gemüths, wenn man mit dem andern in den Worten und Wercken so umgeht, wie man es in seinem Hertzen meint. Sie befindet sich in Ansehung des Verstands bey dreyerley Leuten. Denn einige sind ehrlich und dabey stupid, das ist, es mangelt ihnen nicht nur am Judicio, sondern auch am Ingenio. Andere haben bey ihrer Ehrlichkeit zwar kein Judicium, aber wohl ein Ingenium, und haben Einfälle gnug, welches die ehrliche Narren sind, und dann hat man welche, die bey ihrer Ehrlichkeit auch scharffsinnig und judicieus gnug sind.

Ehrlicher Nahme,

Bedeutet dasjenige Recht, vermöge dessen ein Mensch auch im Stand der natürlichen Freyheit so lang vor ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschafft zu halten, bis er sich dieses Rechts durch offenbare und grobe Verbrechen verlustig macht, welches Recht auch in der bürgerlichen Gesellschafft statt hat, daß man einen ieden für einen ehrlichen Bürger hält, bis er sich seines Bürger-Rechts unwürdig machet. Man theilet sonst den Werth der Personen, da iemand entweder vor ein gutes, oder böses, vor ein tüchtiges, oder untüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschafft gehalten, und andern entweder gleich geachtet, oder vorgezogen, oder nachgesetzet wird, in den ehrlicher

Digitized by Google

Nahmen und in die Ehre oder Vorzug, auf lateinisch in existimationem simplicem und intensiuam ein. Dem ehrlichen Nahmen steht die Schande entgegen, wenn iemand wegen offenbarer und grober Verbrechen vor ein unwürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschafft gehalten wird, wovon mit mehrern Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 4. §. 9. nebst Barbeyracs Noten p. 234. und in seinen dissertat. acad. n. 3. p. 355. zu lesen. Man thue hinzu Griebners Disputation de iure principum restituendi famam, Thomasium de existimatione, fama & infamia extra rempublicam, 1709. nebst andern, die in der bibliotheca meis imperantium quadripartita p. 203. seq. angeführet sind.

Ehrliebendes Gemüth,

Bedeutet diejenige Beschaffenheit eines Gemüths, wenn solches von seinen erlangten Geschicklichkeiten bey andern eine Hochachtung zu erwecken begierig ist. Es ist kurtz vorher gezeiget worden, daß eine vernünfftige Begierde statt habe, die bey solchen Gemüthern anzutreffen. Einige thun hierinnen der Sache zu viel, welches die Ehrgeitzigen, die nicht zu ersättigen, und dabey bloß auf ihr eignes Vergnügen sehen; andere hingegen zu wenig, die wieder zweyerley Arten sind. Denn einige sind kleinmüthig, und niederträchtig; andere aber pochen so sehr auf ihr äusserliches Glück, und suchen sich durch keine reelle Geschicklichkeiten hervor zu thun. Zwischen beyden stehet das ehrliebende Gemüth in der Mitte. Es sucht seine erlangte Geschicklichkeit bekannt zu machen, und sich bey andern in eine Hochachtung zu setzen, und dabey steht es der Niederträchtigkeit und dem sichern Vertrauen auf die Vortheile des Glücks entgegen. Denn eben deswegen will man bey andern in einer Hochachtung stehen, daß man sichere Gelegenheit GOtt und der Welt zu dienen, finde, weil man den Umständen des veränderlichen Glücks nicht zu trauen. Bey dieser Begierde bleibt das Gemüth in gehörigen Schrancken, und hat eine redliche Absicht, wodurch sichs von einem Ehrgeitzigen distinguiret.

Eifer,

Wird in verschiedenem Verstand genommen, a) für diejenige Bemühung, da ihrer zwey, oder mehr um eine Sache dergestalt streiten, daß sie ein ieder gern haben wolte; b) verstehet man darunter denjenigen Affect, welcher wegen des Unrechts, oder der Beleidigung, so uns und unsern Freunden, oder andern, denen wir wohl wollen, angethan wird, mit dem Vorsatz den Beleidigenden von seinen Unternehmungen abzuhalten; oder dahin anzutreiben, daß er dem Beleidigten Genge thue, entstehet, welches eiffern auch zürnen genennet wird, wenn es z. E. heisset: zürnet und sündiget nicht, Ephes. 5. v. 26. zürnet ihr, so sündiget nicht Ps. 4. v. 5. s. Buddeum instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 21. Er ist eine Art des Zorns, so fern derselbe vernünfftig ist. Der Herr Thomasius aber, welcher in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 13. §. 31. seq. davor hält, daß der Zorn des Menschen nie indifferent sey, und alleyeit auf eine Begierde zu rächen ankomme, meinet §. 45. daß Zorn und Eifer eins, und der Eiffer eben auch eine Rachbegierde sey. Das menschliche Hertz empfindet nur diesen Unterscheid, anderer Leute Eiffer als einen unzulässigen Zorn zu schelten; seinen eigenen Zorn aber als einen zulässigen Eiffer zu entschuldigen, oder zu loben. Doch anders ist der Zorn an und für sich; anders nach der Beschaffenheit, die bey den in den verderbten Neigungen ersoffenen Menschen anzutreffen ist, zu betrachten. Freylich sind die Menschen ihrer bösen Unart wegen so verderbt, daß sie bey ihrem Zorn meistentheils eine Rachgierigkeit in ihrem Hertzen haben, welches aber der Natur des Zorns an sich selbst nicht nachtheilig seyn kan; und c) heist Eiffer überhaupt offt so viel, als eine heffige Begierde, etwas zu erlangen, als wenn man sagt, er studiret mit grossem Eiffer, er sucht mit grossem Eiffer reich zu werden, welches eine Art der Liebe ist.

Eiffersucht,

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da wir durch die Vorstellung, daß die geliebte Person einen andern liebt, oder von einem andern geliebet werde, unruhig gemacht werden. Die Haupt-Frage, welche hier die Moralisten vorbringen, ist: woher diese Gemüths-Disposition entstehe? Der Herr D. Buddeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 1. sect. 6. §. 24. nennt sie einen Affect, welcher aus der fleischlichen geilen Liebe und Haß zusammen gesetzt sey. Der Herr Thomas. in der Ausüb. der Sitten-Lehre c. 13. §. 52. seq. hält die Eiffersucht für eine Tochter des Neids, und schreibt ihr das wenigste zu. Ursprünglich kommt sie von dem Wollen, und kan bald durch den Ehrgeitz; bald durch die Wollust; bald durch den Geitz erreget werden, wobey aber die Wirckung des Verstandes nicht auszuschliessen. Denn eben die Opinion, welche wir von den Personen, worauf die Eiffersucht geht, haben, verursachet dabey grosse Veränderungen in der Eiffersucht. So wird man befinden, daß bey vieler Wollust keine Eiffersucht, das ist, wir lieben eine Person sehr, und eiffern gegen andere doch nicht, wenn sie gleich genau mit ihr umgehen, welches daher geschehen kan, weil wir keinen bösen Verdacht, oder Argwohn haben, so auch zu geschehen pflegt, wenn die Eiffersucht im Willen nicht die Wollust, sondern den Ehrgeitz und Geldgeitz zum Grunde hat. Da zwar ein Ehrgeitziger sich durch die Einbildung, man liebe ihn weniger und verachte ihn also; ein Geldgeitziger aber durch

Digitized by Google

durch die Begierde, alles gern allein zu haben, er mag nun das Hertz recht besitzen, oder nicht, zur Eiferſucht bewegen läſſet. Beyderſeits aber werden ſie unter den Perſonen, auf welche ſie eiffern ſollen, einen Unterſcheid halten, blos weil ſie ungleiche Opinion von ihnen haben, und einer mehr, als der andern zutrauen. Übrigens hat unter den drey Neigungen eine vor der andern genauere Verwandſchafft mit der Eiferſucht, und wird deßfalls dem Geitz wohl der Vorzug müſſen gelaſſen werden. Philaret. in ethic. lib. 1. part. 1. cap. 7. §. 7. p. 104. 105. hält die Eiferſucht für was gutes.

Eigenliebe,

Iſt derjenige natürliche Trieb, da ein Menſch ſich in ſeiner Dauerhafftigkeit glückſelig zu erhalten ſuchet, und dahero alles dasjenige, was ihm dazu zuträglich iſt, verlangt: und hingegen was ihm daran hinderlich ſeyn könte, fliehet. Sie wird in dem Griechiſchen philautia genennet, wiewohl dieſes Wort nicht nur in weiterm Verſtand nach der ietztgegebenen Erklärung; ſondern auch in engerm Sinn für diejenige Art der Eigenliebe, welche man den Hochmuth, den Ehrgeitz nennet, genommen wird. Es ſind allen Menſchen von Natur gewiſſe Begierden eingepflantzet, welche der Herr Rüdiger in der Anweiſung zu der Zufriedenheit der menſchlichen Seelen p. 182. in die thieriſche, die nur auf den Leib gerichtet, und die wir deswegen mit den unvernünfftigen Thieren gemein hätten, und in die menſchliche, die dem menſchlichen Geſchlecht allein zukämen, eingetheilet. Jene giengen entweder auf die Erhaltung eines ieden inſonderheit, dahin die uns mit den Thieren gemeine Eigenliebe gehöre; oder ſie wären zur Erhaltung des Geſchlechts gegeben, als die Begierde der Fortpflantzung, oder libido, und die Begierde der Auferziehung, nach dem Griechiſchen ϛοργὴ. Zu der Eigenliebe gehörten noch zwey Triebe, als die Begierde desjenigen, was dem Leibe angenehm ſey, und der Abſcheu deſſen, was ihm verdrießlich, und zu den erſtern gehörte unter andern mit die Begierde zu eſſen, zu trincken, und zu ſchlaffen. Derer menſchlichen Triebe wären drey: In Anſehung des Verſtands die Begierde der Wahrheit; in Anſehung des Willens die Begierde der Glückſeligkeit, und in Anſehung der menſchlichen Geſellſchafft die Menſchen-Liebe, woraus die Begierde in Geſellſchafft zu leben flieſſe, auf welche Weiſe er dieſe Materie etwas anders fürgetragen, als ſolches vorher in den inſtitution. erudition. p. 451. geſchehen war. So viel iſt auſſer Streit, daß die Eigenliebe ein natürlicher Trieb, den der Menſch mit dem unvernünfftigen Vieh gemein hat; wie wir uns aber alle in dem Stand des Verderbniſſes befinden, und ieder nicht nur aus der innerlichen Empfindung, ſondern auch aus wircklichen Verrichtungen von dem unordentlichen Zuſtand ſeiner Eigenliebe kan verſichert ſeyn, auch anbey ein ieder an einer beſſeren Einrichtung zu arbeiten, ſo giebt ſolches Gelegenheit, daß wir die Eigenliebe nach einem dreyfachen Stand betrachten können.

Der erſte iſt der Stand der Natur, wie die Eigenliebe, da ſie GOtt dem Menſchen eingepflantzet, beſchaffen geweſen, und da können wir ſie nach der Vernunfft nicht anders, als einen bloſſen Trieb anſehen, dabey das göttliche Abſehen geweſen, daß der Menſch dadurch zu ſeiner Erhaltung und zur Beförderung ſeiner Glückſeligkeit angetrieben werde, zu welchem Ende er ihm auch gewiſſe Sachen vorgeleget, deren er ſich als Mittel dazu bedienen kan, folglich müſſen wir bey dieſem Trieb ſowohl auf die göttliche Abſicht, als auf die Mittel ſehen. Vermöge dieſes Triebs ſolte der Menſch alles dasjenige ſuchen, was ihm angenehm, und zu ſeiner Erhaltung dienlich, und daher zum Eſſen, Trincken, Schlaffen angereizet werden; hingegen alles dasjenige fliehen, was ihm unangenehm und der Erhaltung zuwider. Iſt die Eigenliebe an ſich ſelbſt ein von GOtt eingepflantzter Trieb, ſo folget daraus, daß ſie auch nicht ſchlechterdings zu verwerffen, und wenn bey den menſchlichen Verrichtungen das Geſetz nichts ausdrücklich beſtimmet, alles erlaubt, was dieſelbe in ihrem erſten natürlichen Stand betrachtet mit ſich bringt, und hingegen alle diejenigen Thoren und Narren ſind, welche dawider handeln, als wenn Geitzige ſich nicht ſatt eſſen und trincken, ein ehrgeitziger Gelehrter nicht gnug ſchläfft, die Leute im Pabſtthum ſich geiſſeln. Salomon ſagt im Prediger cap. 4. v. 5. ein Narr ſchläget die Finger in einander und friſſet ſein Fleiſch.

Der andere Stand der Eigenliebe iſt der Stand des Verderbens, welcher auch allgemein und natürlich, ſo fern allen Menſchen, nachdem einmahl die Verderbniß entſtanden, eine verderbte Eigenliebe angebohren und alſo fortgepflantzet wird, von deren erſten Urſprung die Vernunfft eigentlich nichts weiß. Denn wenn man ſich gleich die Sache ſo fürſtellet, daß GOtt dieſen Trieb dem Menſchen bloß als eine Fähigkeit mitgetheilet, die nachgehends durch üblen Gebrauch der Vernunfft und durch offt wiederholte unvernünfftige Begierden der Mittel zu einer Gewohnheit, Fertigkeit, oder zu einem Habitu worden und ſich fortgepflantzet, wie man ſich natürlicher Weiſe keinen andern Begriff davon machen kan; ſo verhält ſich die Sache doch gantz anders, wenn wir hierüber die heilige Schrifft zu rathe ziehen. Denn dieſe weiſet, daß ſo gleich nach der erſten Sünde des erſten Menſchen ein Habitus des böſen entſtanden, welches wir nach der ordentlichen Beſchaffenheit eines Habitus für uns nicht erkennen können, mithin macht ſich die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunfft einen gantz andern

Con-

Digitized by Google

Concept sowohl von dem Unschuld-Stand als dem Fall des Menschen, als wir ihn in der heiligen Schrifft antreffen. Es ist aber die Eigen-Liebe dadurch verderbt, daß sie nicht mehr nach dem Willen GOttes, der auf des Menschen Glückseligkeit zielte, eingerichtet, und mithin in der That auf des Menschen Verderben geht; welches auf zweyerley Weise geschicht, indem dieser Trieb dem göttlichen Willen an einem Theil in Ansehung der Absicht; am andern Theil in Ansehung der Mittel entgegen. Die göttliche Absicht bey diesem Triebe war, daß der Mensch sich selbst lieben und für seine Erhaltung sorgen solte, jedoch nach gehöriger Proportion und demjenigem Maaß der Liebe, welches der eigentliche Werth der Sache, oder sein selbst mit sich brächte, folglich weil GOtt ein weit vortreflicher, ja das alleredelste Objectum sey, solte er GOtt mehr, als sich lieben, und weil zwischen ihm und seinem Nechsten eine völlige Gleichheit, denselben in eben dem Grad, als sich selbst lieben, auch endlich, weil an der Glückseligkeit vieler Menschen mehr, als eines einzigen gelegen, das gemeine Beste dem Privat-Nutzen fürziehen, woraus denn in Ansehung der göttlichen Absichten drey Arten der verderbten Eigen-Liebe zu erkennen: 1) da man GOtt weniger, als sich liebet, und sich selbst als einen Abgott verehret, wie denn Ehrgeitz, Wollust und Geldgeitz, als drey leibliche Töchter der Eigen-Liebe, welches wir bald weisen wollen, in der That gewisse Arten der subtilen Abgötterey sind, woraus denn die Gottlosigkeit entstehet. Die Haupt-Summa des wahren thätigen Christenthums ist die Verleugnung sein selbst, und wenn jemand fragen solte, in welchem Gebot GOtt der HErr dieses befohlen, so muß man ihm antworten, daß dieses in dem ersten geschehen, daß wir keine andere Götter nebst dem wahren GOtt haben sollen. Es braucht wohl keines weitläufftigen Beweises, daß auf solche Art die Eigen-Liebe verderbt und unvernünfftig sey. Denn es ist ja klar, daß ie gröſſer und vortrefflicher ein Guth, ie mehr muß daſſelbige geliebet werden, folglich, da GOtt das allerhöchste Guth, die alleredelste Sache, so muß man ihn auch über alles lieben: 2) wenn man seinen Nechsten weniger als sich liebet. Es hat uns der Heiland diese Regel hinterlassen: liebe deinen Nechsten als dich selbst, welches der Vernunfft gar gemäß. Denn da wir aus der natürlichen und moralischen Gleichheit aller Menschen unter einander, wie auch aus der allgemeinen Vorsehung GOttes für alle Menschen schlieſſen können, daß er einen wie den andern liebet; wir aber unsern Willen nach den göttlichen, wie auch bey der Liebe einzurichten haben, so folget daraus, daß wir unsern Nechsten eben so, wie wir uns zu lieben haben. Und in der That geht mir darunter nichts ab. Denn die Liebe, die ich meinem Nechsten zu erweisen schuldig bin, die ist er auch mir zu erweisen verpflichtet, mithin was ich ihm thue, das muß er mir wieder thun, woraus denn vor das erste flieſſet, daß ich meinen Nechsten nicht höher, als mich selbst zu lieben verpflichtet, massen sonst gleicher massen mein Nechster mich höher, als sich selbst zu lieben verbunden seyn würde, welcher Gestalt unsere Rechten und Verbindlichkeiten nicht zusammen stimmten, und nur einander widersprächen, indem ich ihn, da ich ihn höher lieben müste, als mich, zu meinem Nachtheil Pflichten schuldig seyn würde, welche er, da er hingegen mich höher lieben müste, als sich selbst, anzunehmen und zu fordern nicht berechtiget wäre, und so vice versâ, da doch der bekannten Regel gemäß eine iede Verbindlichkeit gegen den andern ein Recht voraus setzet. Vors andere folget daher, daß ich meinen Nechsten auch nicht weniger, als mich selbst lieben soll. Denn wenn ich mich höher, als ihn zu lieben befugt wäre, so würde er auch sich höher, als mich zu lieben befugt seyn, solcher gestalt würde ein ieder von dem andern mehr prätendiren zu dürffen urtheilen, als der andere aus eben dem Principio ihm schuldig zu seyn urtheilen würde, und mithin würden die Rechten, und die Verbindlichkeiten sich ebener massen auf beyden Theilen stets collidiren, aus welchem allem nothwendig folget, daß die Eigen-Liebe verderbt und unvernünfftig, wenn man seinen Nechsten weniger, als sich selbst liebet, welche Materie der Herr D. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 54. p. 405. gar schön ausgeführet hat: 3) kan die Liebe gegen den Nechsten auf eine zweyfache Art betrachtet werden, so fern ich selbige überhaupt der menschlichen Gesellschafft und einem ieden insonderheit zu erweisen schuldig bin, da denn vernünfftig, oder dem göttlichen Willen gemäß ist, daß wenn beyde Arten unter einander collidiren solten, die Liebe eines Menschen en particulier der allgemeinen Liebe des Nechsten weichen müsse, woraus abermal folget, daß dieses eine höchst unvernünfftige und verderbte Eigen-Liebe sey, wenn man den Nutzen vieler Menschen, ja wohl einer ganzen Gesellschafft seinem privat-Interesse nachgesetzet. Auf solche Weise wird die Eigen-Liebe unvernünfftig und verderbt in Ansehung der göttlichen Absicht, welches auch auch in Ansehung der Mittel geschicht, wenn ein unvernünfftiger Gebrauch derselbe hinzukommt, daß man selbige nicht als Mittel, sondern als Absichten ansiehet, und bey dem Gebrauch selbst nur eine angenehme sinnliche Empfindung suchet, woraus leicht zu erkennen, wie diese Eigen-Liebe gleichsam zu einer Mutter des Ehrgeitzes, der Wollust und des Geldgeitzes wird, welche nichts anders, als gewisse Arten der Eigenliebe sind, da man sich entweder durch Ehre, oder durch Sachen der Wollust, oder durch Geld und Guth glückselig zu machen suchet, und diese Objecta dergestalt für die Absichten selbst hält, daß ein Ehrgeitziger zu frieden, wenn er nur die Ehre für sich hat, ohne daß er

sich

Digitized by Google

sich derselben als eines Mittels, andern nützliche Dienste zu leisten, bedienet, welches sich auch so mit der Wollust und dem Geldgeitz verhält, daß man dabey nur auf eine sinnliche Lust, auf eine Kützelung der Sinnen siehet. Wie aber mit diesen dreyen Neigungen alle Laster die genaueste Verknüpffung haben, so kan man ohne Mühe urtheilen, daß eine solche Eigenliebe die Quelle alles Ubels und alles Unglücks der Menschen sey.

Der dritte Stand derselben ist der Stand der Verbesserung, daß man sie nach der Vernunfft, mithin nach dem göttlichen Willen einrichte, woraus die vernünfftige Eigenliebe entspringet, wenn man dabey die göttliche Absicht beobachtet, und die angewiesenen Mittel vernünfftig brauchet, wiewohl ein Philosophus zu einer solchen Verbesserung nichts beytragen kan, und muß dahero eine höhere Krafft hinzukommen, wovon in der Theologie gehandelt wird. Man kan hier nachlesen Vitringam in diss. de concupiscentia recta & laudabili lib. 3. cap. 5. observat. sacrar. Saldenum in diss. de philautia lib. 1. otior. theol. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 31. seqq. Pet. Müller in diss. de philautia. Der Herr von Lohenstein schreibt artig und sinnreich im ersten Theil seines Arminii p. 16. die Eigenliebe hat in der einen Hand einen Schwamm, damit sie fort und fort sich zu saubern bemühet ist; in der andern aber Kohlen, um andere damit zu schwärtzen, gleichsam als wenn fremde Beschuldigungen unseren Brandmahlen, wie die finstere Nacht den Sternen einen Glantz zu geben vermöchten, welche Worte sonderlich auf die ehrgeitzige Eigenliebe zielen.

Eigennützig,

Interessiret, zeiget diejenige Beschaffenheit des Gemüths an, da man mit Hintansetzung der Liebe gegen den Nechsten seinen Nutzen zu befördern suchet, welches der eigentliche Character geldgeiziger Leute. Es ist der Ausspruch unsers Heilandes: liebe deinen Nechsten, als dich selbst, vernünfftig. Denn indem wir nicht nur aus der Gegeneinanderhaltung aller Menschen unter sich wissen, wie sie alle einerley sowohl physische, als moralische Natur haben; sondern auch erkennen, wie GOtt für alle gleich durch vermöge seiner Providentz sorge, und daraus leicht schliessen können, daß er unsern Nechsten sowohl, als uns selbst liebe; so müssen wir, weil wir unsern Willen nach seinem durch die Vernunfft erkannten Willen einzurichten haben, ihn auch lieben als uns selbst. Diese Liebe kan in einer gedoppelten Absicht betrachtet werden: entweder sofern wir sie überhaupt der menschlichen Gesellschafft, oder einem iedem insonderheit zu erweisen schuldig, da denn abermal dem Willen GOttes, welchem an der Glückseligkeit vieler mehr gelegen, als an dem Wohlseyn eines einzelen Menschen, gemäß ist, daß wenn diese beyde Arten unter einander collidiren solten, die Liebe eines einzelen Menschen der allgemeinen Liebe des Nechsten weichen müsse, und das ist es, was man sagt: commodum publicum præferendum est commodo priuato.

Ein eigennütziger, oder interessirter Mensch handelt wider diese Ordnung, die er in der Liebe nach dem Willen GOttes beobachten solte, sowohl in Ansehung einzelner Menschen, die er weniger liebet, als sich, als in Ansehung einer gantzen Gesellschafft, deren Interesse er dem seinigen nachsetzet, und da er vermöge der Liebe seinem Nechsten gewisse Schuldigkeiten leisten solte, so muß dieses mit seinem Nutzen, und hingegen mit des andern Schaden, oder doch Incommodität geschehen, daß er ihm ohne reichliche Belohnung keinen Gefallen erweiset. Also bestehet das eigentliche Wesen eines interessirten Menschen darinnen, daß man nicht nur in der Beförderung seines Nutzens weiter geht, als sichs gehöret, welches, so zu reden, das Materiale ist; sondern auch die Absicht bloß auf seine eigene Glückseligkeit hat, so das Formale ist, welches denn ohne Schaden und Incommodität anderer nicht abgeht. Wir haben oben gesagt, es sey dieses die Art geldgeitziger Leute, und so wird insgemein das Wort interessirt genommen; doch kan man ihm auch eine weitere Bedeutung beylegen, und dasselbige ebenfalls auf den Ehrgeitz ziehen. Eigennützige Leute lassen ihr interessirtes Wesen zuweilen deutlich mercken; zuweilen aber wissen sie solches ziemlich zu verbergen, und wenn man durch sie in der Welt was erlangen will, muß man ihr Interesse nur in das seinige verwickeln.

Eigensinn,

Ist eine mit der Neigung und Affect eines Menschen verbundene Hartnäckigkeit, vermöge der er in den Meinungen und Anschlägen, welche ihm sein Affect eingiebet, so halsstarrig ist, daß er weder die Remonstrationen vernünfftiger Leute vertragen; noch die Eitelkeiten anderer Affecten an andern Leuten um sich leiden kan; hingegen verlanget, daß andere Leute in ihren Thaten sich einzig nach seinem Geschmack richten sollen. Das erste entstehet aus einem Mangel der Gelindigkeit; das andere aus einem Mangel der Bescheidenheit. Man nennet dieses Laster deswegen einen Eigensinn, weil ein solcher Mensch nur allenthalben bey seinem eigenen Sinne, das ist bey dem, was sein Affect billiget, verharret, und will, daß alles in der Welt nach ihm sich richten soll, woraus eine gehäßige und unerträgliche Aufführung entstehet. Es läst sich mit einem solchen Menschen nicht anders umgehen, als daß man sich in seine Schwachheit schicket, und seinem Affect gemäß lobet, wie denn ein Kluger in vergönnten

Dingen

Digitized by Google

Dingen nach der heutigen Welt-Art leben muß, ob selbige ihm gleich an sich selbst närrisch und eitel zu seyn scheinet, conf. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 60. p. 466. Max. 101. p. 6. Max. 120. p. 135. Max. 133. p. 207.

Eigenthums-Recht,

Bedeutet überhaupt eine Herrschafft über Haab und Güter, davon man in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit bey der Lehre von den hypothetischen Pflichten gegen andere handelt. Wir wollen diese Ausführung in zwey Theile bringen, und erstlich die Sache selbst mit ihren Umständen dergestalt erklären, daß wir nach der Theorie die Natur und die Objecta dieses Eigenthums-Rechts, ingleichen die Art und Weise, wie solches kan erlangt und verlohren werden: nach der Praxi aber, wie man sich desfalls in seinem Thun und Lassen zu verhalten habe, zeigen; hierauf aber von dem Ursprung des Eigenthums, wie solches zuerst eingeführet worden, handeln.

Die Sache selbst betreffend und zwar nach der Theorie, so haben wir zu sehen 1) worinnen dieses Eigenthums-Recht bestehe? Es ist ein solches Recht, da ein Mensch gewisse Sachen eigenthümlich, das ist, mit Ausschliessung anderer Leute besitzet, und selbige nach seinem Gefallen brauchen kan, daher man z. E. zu sagen pfleget, die Sache ist mein, das Buch gehöret mir eigenthümlich, das ist, ich habe solche Gewalt darüber, daß ich andern selbiges zu brauchen; oder sich anzumassen, zu verwehren, und ich hingegen damit thun kan, was ich will. Derjenige, der eine Sache eigenthümlich besitzet, wird der Herr davon, auch der Eigenthums-Herr, der Besitzer genennet, und dasjenige, was er eigenthümlich hat, heisset das seinige. Es machen einige einen Unterscheid inter proprietatem und dominium; indem die proprietas, oder die Eigenschafft kein völliges Eigenthum sey, dabey sich die Nutzung und der Gebrauch der Haab und Güter nicht befinde, s. Ziegler ad Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 1. und Pufendorf de iure naturae & gentium lib. 4. cap. 4. §. 2. Zu der völligen Herrschafft über Haab und Güter werden drey Stücke erfordert, als erstlich die Possessio, oder der Besitz, welcher eine solche Beschaffenheit der Sache ist, da man selbige in seiner Gewalt hat, mit der Absicht, sie vor sich zu behalten, wiewohl man Herr über etwas seyn kan, ohne dasselbige in Besitz zu haben, nur ist solche Herrschafft unvollkommen, weil man auf diese Art den Nutzen entbehren muß. Wenn man eine Sache in Besitz nehmen will, ist nöthig, seinen Willen durch gewisse äusserliche Zeichen und Merckmahle an Tag zu legen. Vors andere wird erfordert das Eigenthum an sich selbst, welches das eigentliche Wesen der Herrschafft ist, da mir eine Sache dergestalt zugehöret, daß sie auf diese Art keinem andern zustehet, woraus nothwendig das Recht, andere von dem Besitz oder Nutzung derselben auch auszuschliessen, fliesset, und drittens die Nutzung, oder der Gebrauch, welches die Wirckung der Herrschafft ist, und eine völlige und freye Disposition derjenigen Sachen, welche uns eigenthümlich zugehören, dergestalt unter sich begreifft, daß man solche nicht nur zu seinem eigenen Nutzen anwenden, geniessen und gebrauchen; sondern auch an andere veräussern, verpfänden und verkauffen kan. Die Herrschafft über Haab und Güter wird eingetheilet in dominium eminens und vulgare, in die hohe und in die gemeine. Jene soll darinnen bestehen, daß eine gantze Gemeinde, oder der Regent so viel Gewalt über eines jeden Güter habe, daß er selbige im Fall der Noth wegnehmen und sie zum gemeinen besten anwenden kan, welche Eintheilung sonderlich Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 6. cap. 2. §. 6. lib. 3. cap. 19. §. 7. und cap. 20. §. 7. fürgebracht, worüber aber nachgehends viele Streitigkeiten entstanden, ob dieses Recht seinen Grund habe, oder nicht? welches Joh. Fr. Horn in dissertat. de dominio eminente behauptet, und in politicor. part. architectonic. de ciuitate lib. 2. cap. 4. p. 325. sqq. wiederholet, dergestalt, daß er dafür hält, es komme das dominium eminens den Regenten allezeit und in allen Fällen, ohne Compensation zu; er ist aber von Wilhelm Lyserо in dissertatione pro imperio contra dominium eminens 1673. widerleget worden. Diesem haben Ziegler in notis ad Grotium p. 46. und de iurib. maiest. lib. 1. cap. 4. §. 14. Thomasius in den Anmerckungen über den Huber de iure ciuitatis lib. 1. sect. 3. cap. 6. p. 94. Beyfall gegeben, welcher letztere auch anmercket, man müsse imperium und dominium wohl unterscheiden, davon das erstere, und nicht das letztere einem Fürsten wäre übergeben worden, wiewohl er in der iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 125. dafür gehalten, man sähe keine hinlängliche Ursach, warum man die Eintheilung inter dominium eminens und vulgare verwerffen wolle. Es haben auch andere angemercket, daß allerdings ein Fürst die Gewalt über der Unterthanen Güter habe, um selbige zum gemeinen Besten im Fall der Noth zu gebrauchen, welches der Billigkeit gar nicht entgegen, wenn dieses nur im Nothfall geschähe, da die ordentlichen Mittel nicht hinreichten, und demjenigen, dem was weggenommen worden, der Schade wieder ersetzet werde, welches einige dominium eminens extraordinarium nennen, als Boecler in einer besondern Dissertation de dominio eminente, welche p. 85. sqq. seiner comment. in Grotium stehet, darinnen er sich aber ohne Noth Weitläufftigkeit machet, und wenn es zur Sache selbst kommt, selbst nicht weiß, was er sagen soll: Vulpius in colleg. Grotiano p. 14. Wilhelm Grotius in enchir. cap. 6. §. 13. Henniges in not. ad Grotium p. 60. Pufendorf de iure nat. & gentium lib. 2. cap. 5. §. 7. Willenberg in

Digitized by Google

in ſicilimentis lib. 2. cap. 2. quæſt. 12. ſqq. und überhaupt kan man von dieſer Controvers den Herrn D. Buddeum in hiſtor. iuris natural. p. 79. ſqq. leſen; die dahin gehörige Schrifften aber werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 213. angeführet. Es ſcheint, daß dieſes mehr ein Wort- als ein reeller Streit geweſen, ob dieſe Gewalt, welche der Fürſt im Fall der Noth hat, worauf ſie allerdings zu reſtringiren, ein dominium zu nennen, ſo ein ſehr verhaßtes Wort, oder ſchon unter dem imperio begriffen? daher einige nicht ſowohl die Sache ſelbſt, die auch ihre Richtigkeit hat, als vielmehr die Benennung verwerffen. Denn wenn man dem Fürſten aufzutragen, das gemeine Wohl zu erhalten, ſo hat man ihm auch zugleich die Macht gegeben, alle Mittel, wodurch der Endzweck kan erhalten werden, zu gebrauchen, ſolten auch dazu die Güter der Unterthanen angewendet werden, weil das gemeine Beſte dem Privat-Nutzen fürgehet. Will man nun dieſe beſondre Gewalt ein dominium eminens nennen; oder unter dem imperio begreiffen, ſo liegt nicht viel dran, wenn nur die Sache ſelbſt beſtehen bleibt. Die gemeine Herrſchafft oder dominium vulgare iſt, welche ein ieder Privat-Mann über ſeine Güter hat, und wird getheilet in eine vollkommene, da der Beſitz, das Eigenthum und die Nutzung beyſammen ſind, und in eine unvollkommene, wenn es entweder an dem Beſitz; oder dem Eigenthum; oder Nutzen fehlet. Von der vollkommenen Herrſchafft ſetzet man wieder zwey Arten, das Eigenthums-Recht im engern Verſtand, welches nur auf einzelne und cörperliche Dinge gienge, und das Erbſchafft-Recht, ſo man über eine gantze Verlaſſenſchafft, oder Begriff aller Güter und Rechte, die iemand beſeſſen, bekomme. Die unvollkommene Herrſchafft ſey auch zweyerley, das dominium directum, oder Ober-Eigenthum, wenn man den Beſitz und die Nutzung, auch wohl ein Stück des Eigenthums einem andern verliehen, und ſich hauptſächlich das Eigenthum, oder den gröſten Theil deſſelben vorbehalten hat, und das dominium vtile, das Nieder-Eigenthum, oder Nutzungs-Eigenthum, wenn man entweder bloß ein Stück des Eigenthums ſamt der Nutzung; oder bloß den Beſitz mit oder ohne Nutzung von einer Sache habe. 2) Betrachten wir das Objectum des Eigenthums. Diejenige Sache, welche man eigenthümlich beſitzen will, muß erſtlich dem Menſchen einigen Nutzen entweder mittelbar, oder unmittelbar geben; es muß aber vor das andere der Nutzen nicht vor alle Menſchen hinlänglich ſeyn, ſo daß kein Streit darüber zu beſorgen. Denn woran alle Menſchen gnug haben, ohne daß ſie darüber ſtreiten dürfften, das iſt nicht nöthig, ſich eigenthümlich anzumaſſen. Iſt die Sache ſo beſchaffen, daß der Nutze zwar in etlichen Stücken kan erſchöpffet werden, in etlichen aber vor alle Menſchen zulänglich iſt, ſo verſteht ſichs von ſelbſten, daß die Sache zwar zum theil in der Gemeinſchafft bleiben; zum theil aber zum Eigenthum werden müſſe. Wenn auch die Sache zwar allen Menſchen gnugſamen Nutzen geben kan, aber doch nicht ohne menſchlichen Fleiß, wie der Erdboden, ſo kan dieſelbe abermal nicht, ohne einigen Streit zu beſorgen, ungetheilet bleiben. Drittens muß die Sache dergeſtalt verwahret werden können, daß andere davon bleiben müſſe, weil das Eigenthum mit ſich bringt, daß man andere davon ausſchlieſſen kan, ſ. Thomaſium in iurisprudent. diuina lib. 2. cap. 10. §. 123. ſqq. und Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 4. cap. 5. Hieraus flieſſet, daß das groſſe Welt-Meer, welches die vier Theile der Welt Europa, Aſia, Africa und America umgiebet, keiner eigenthümlichen Herrſchafft fähig ſey, weil es einen unerſchöpflichen und vor alle Menſchen hinlänglichen Nutzen giebt, auch in keine ſolche Verwahrung kan genommen werden, daß andere davon bleiben müſten; die Stücke aber des Meers, welche zum groſſen Welt-Meer nicht können gerechnet werden, und allerdings einer eigentlichen Herrſchafft unterworffen, indem ſich die ietzt angemerckten Eigenſchafften dabey nicht finden, über welche Materie ſonſt ein Streit entſtanden, und verſchiedene beſondere Schrifften verfertiget worden, davon man eine Nachricht antrifft bey dem Boſio de comparanda prudentia ciuili §. 121. Boeclero in comment. ad Grotium pag. 383. Kulpiſio in collegio Grotiano exercitat. 3. p. 37. Struvio in biblioth. philoſ. cap. 8. §. 10. Hochſtetter in collegio Pufendorf. exerc. 8. §. 4. Willenberg in ſicilimentis iuris gentium prudent. lib. 2. cap. 2. quæſt. 16. 17. wir auch an gehörigem Ort von dem Meer ausführlicher gehandelt haben. Auf ſolche Weiſe kan man überhaupt die Sachen eintheilen in ſolche, welche des Eigenthums nicht fähig, bey denen ſich die oben berührte Eigenſchafften nicht befinden, dergleichen alle unſichtbare und geiſtliche Dinge, alle himmliſche Cörper, die Erdkugel, der gantze Lufft-Kreis und das groſſe Welt-Meer ſind und in ſolche, die des Eigenthums fähig ſind, die man Haab und Güter nennet, und mit denen Handel und Wandel kan getrieben werden. Einige machen davon vier Haupt-Abtheilungen. Nach der erſten werden ſie betrachtet entweder im Stand der natürlichen Freyheit; oder in der Republic. Im Stand der natürlichen Freyheit wären ſie entweder herrnlos, daß ſie niemanden gehörten, und entweder nie einen Herrn gehabt, oder von ihrem Herrn verlaſſen worden; oder ſie wären gemein, entweder allen oder nur etlichen, und dann wären welche eigenthümlich, die einem ieden allein zugehörten. In der Republic fänden ſich keine Herrn-loſe Sachen, indem alle ſolche Güter, die ſonſt keine Herrn hätten, dem Landes-Herrn, oder der Republic gehörten, doch wären da die Güter entweder öffentliche, oder gemeine, oder Pri

Digitized by Google

Privat-Güter. Nach der andern Abtheilung wären etliche Sachen körperlich, und fielen in die äusserliche Sinnen; etliche aber unkörperlich. Jene theilet man wieder in bewegliche und unbewegliche. Die beweglichen sind, die man ohne Verletzung von einem Ort an den andern bringen kan, davon man zwey Classen machet. Nach der ersten können sich einige selbst bewegen, wie die Thiere; etliche hingegen müssen als leblose Dinge von andern beweget werden, wie insonderheit das Hausgeräth und das Geld. Nach der andern Classe theilt man sie in res fungibiles, die man nicht gebrauchen kan, ohne sie zu verbrauchen, dergleichen alle Eß- und Trinck-Waaren, alle Bau-Materialien und sonderlich das Geld sind, und in res non fungibiles, die man wohl gebrauchen kan, ohne daß man sie verzehren; oder verrichten darff, als Kleider, Hausgeräth, Bücher und dergleichen. Die unbeweglichen Güter sind, die ihrem Wesen unbeschadet, nicht von einem Ort zu dem andern können gebracht werden, wie alle liegende Gründe, Stadt- und Land-Güter, welche Güter denn unbeweglich sind entweder von Natur, wie die Aecker; oder durch Kunst, wie die Häuser. Die unkörperlichen Dinge bestehen in gewissen Rechten, so den cörperlichen Sachen anhängen, und da theilet man das Recht in ius in re, welches auf eine gewisse Sache dergestalt haffet, daß ich mir solche wircklich zueignen; oder gebrauchen kan, und in ius ad rem, kraft dessen ich von einem andern was zu fordern habe, so er mir schuldig ist. Nach der dritten Abtheilung ist es entweder eine Principal-Sache, als ein Land-Gut; oder eine Zubehörung, als Wagen und Pflug, und andere zum Ackerbau gehörige Werckzeuge, welcher Unterscheid aber, was als ein Principal-Sache; oder als ein Accessorium anzusehen, von der willkührlichen Determination der Leute dependiret, daß sich also davon keine allgemeine Regeln geben lassen. Die vierte Abtheilung macht einen Unterscheid unter der Sache selbst, und unter die Früchte oder Nutzung der Sache, da man denn unter andern diesen Unterscheid unter den Früchten hat, daß einige bloß durch Hülffe der Natur; andere zugleich durch menschlichen Fleiß, und denn welche durch blossen Gebrauch der Sachen selbst hervorgebracht werden. Diese Arten der Sachen, die eigenthümlich können besessen werden, erzehlen einige in einer andern Ordnung. 3) Betrachten wir die Art und Weise, wie das Eigenthum kan erlangt; oder verlohren werden, wobey die allgemeine Regel zu mercken, daß niemand das Eigenthum ohne seine That; oder seinen Willen erlange und verliere, und daß man das Eigenthum mit dem Besitz, welches der Anfang dazu ist, erlange und verliere, wiewohl die bürgerliche Gesetze eine Ausnahme machen können. Ins besondere hat man zu sehen, wie man das Eigenthum von den Principal-Sachen, und von den zugehörigen Sachen erlange. Bey jenen hat entweder modus originarius, wie man von Anbeginn das Eigenthum erlange, oder der modus derivatius, wie das Eigenthum von einem auf den andern gebracht wird, statt. Originarie, oder ursprünglich geschicht dasselbige durch die Occupation; oder Einnehmung, wenn man Sachen, die keinen Herrn haben, in Besitz nimmt, indem eine herrnlose Sache demjenigen zufällt, der sie zuerst ergreifft und in Besitz nimmt, wie noch heut zu Tage bey Sachen, die andere weggeworffen oder verlassen, und also herrnlos worden, auf solche Art eigenthümlich werden. In den Gundlingianis part. 31. p. 1. sqq. steht eine Anmerckung von Erlangung des Eigenthums ohne Berührung und cörperliche Bewahrung, daselbsten Herr Gundling zu erweisen sich bemühet, daß gewisser massen die bloße Erklärung des Willens durch Worte hinlänglich sey, das Eigenthum einer Sache zu erlangen, wenn selbige gleich nicht weggenommen werde. Man pflegt insgemein drey Arten der Einnehmung zu machen, welche sind occupatio bellica, die Eroberung oder Erbeutung, venatio, die Jagd, und inuentio, das Finden, wiewohl die Eroberung eigentlich keine Art das Eigenthum zu erlangen ist, weil nicht nur die Sache nicht herrnlos gewesen, sondern auch der Feind, so lange der Krieg währet, allezeit das Recht, die genommene Sachen wiederzunehmen, hat, und giebt also die Eroberung nur in Ansehung derer, die mit dem Kriege nichts zu thun haben, ein Recht, daß sie einem die eroberte Sachen nicht nehmen; oder in dem Besitz derselben stören dürffen. Durch das Jagen kan niemand im Stand der natürlichen Freyheit das Eigenthum erlangen; in der bürgerlichen Gesellschafft aber verhält sich die Sache ganz anders, und was die gefundene Sachen betrifft, sofinds solche zweyerley: entweder die das Meer ausgeworffen; oder die iemand verlohren. Die erste Art hat in dem natürlichen Stand statt; in der Republic hingegen gehören solche Sachen demjenigen, der die Herrschafft über das Meer; oder Ufer desselben hat. Die andere Art kan man sich nicht ehe zueignen, als bis man versichert ist, daß der sie verlohren; oder weggeworffen hat, solche völlig abandonniret; oder wenn man von dem rechtmäßigen Herrn nichts in Erfahrung bringen kan, wovon mit mehrern die besondern Artickel von der Einnehmung, Eroberung, Jagen und Finden handeln. Es setzen einige auch zu dem modo originario die Theilung, wenn diejenigen, die eine Sache gemeinschafftlich besitzen, sich dergestalt vergleichen, daß ein jeder sich einen Theil davon allein zueignet, welches aber eigentlich kein modus originarius, indem vorher das Eigenthum, wenn gleich gemeinschafftlich schon statt gehabt, und dasselbige durch die Einnehmung erlangt worden, und geschicht durch die Theilung nichts anders, als daß man einem sein Recht, so man zugleich über gewisse Stücke

cke mit ihm gehabt, allein überlässet. Die modos derivativos betreffend, wenn das Eigenthum von einem auf den andern gebracht wird, so muß dieses allezeit durch die That und Einwilligung sowohl des ersten, als folgenden Herrn geschehen, da auf der einen Seite das Eigenthum verlohren, auf der andern aber erlangt wird, wie einige dafür halten, die nemlich die Erbfolge, Erb-Verträge und Testamente von den bürgerlichen Gesetzen herführen, indem die hinterlassenen Güter im Stand der natürlichen Freyheit herrnlos würden, daß also der erste der nächste dazu sey. Dahero meinen sie, es könne der Eigenthums-Herr sein Eigenthums-Recht an den andern überlassen nur bey seinen Leb-Zeiten in dem natürlichen Stand, welches auf eine vierfache Art geschehen könnte, als erstlich durch die Tradition; oder Ubergabe, wenn man mit ausdrücklicher Bewilligung des vorigen Eigenthums-Herrn eine Sache wircklich in Besitz bekomme; hernach durch die Theilung, wenn ihrer zwey; oder mehrere eine Sache von einem andern unzertheilt bekommen und gleichwohl ein; oder der andere in der Gemeinschafft zu bleiben nicht Lust hat, so sey nichts billiger, als daß einem jeden sein Theil gegeben, und dergestalt das Eigenthum eingeräumet werde; drittens durch die Occupation, wenn iemand seine Sachen ausdrücklich verlassen, und also selbige herrnlos worden, so sey der erste, der sie finde und in Besitz nehme, der nächste dazu, und viertens durch die Usucapion oder Präscription, wenn iemand seine Sache, die einem andern in die Hände gerathen, stillschweigend abandonniret, so erlange derjenige, der sie besitze, das Eigenthum davon. Andere aber, welche auch im natürlichen Stand die Testamente, Erbfolge, Erb-Verträge zulassen, sagen, es werde das Eigenthum von einem auf den andern gebracht, entweder nach der Verordnung des Gesetzes, ex præscriptione legis, und dahin gehörten die successiones ab Intestato, die Erbfolge; oder durch eine That des vorigen Herrn, und zwar entweder ausdrücklich theils bey Lebzeiten, theils im Fall des Absterbens; oder stillschweigend, wohin die Usucapion zu rechnen, wobey wir uns hier nicht aufhalten, weil die besondere Ausführung in den Artickeln von den Erbverträgen, Erbfolgen und Testamenten zu finden. Wegen der zugehörigen Sachen, welche accessiones, der Zuwachs genennet werden, erlangt man das Eigenthum auch durch die Einnehmung, daß demjenigen, welcher Herr von der Haupt-Sache ist, auch alle Zubehörungen und Theile, alle Früchte und Nutzungen der Sache zuwachsen, nach der bekannten Regel: der Zuwachs folget der Haupt-Sache, wovon unten mit mehrern gehandelt worden.

Doch wir müssen die Sache auch practisch erwegen und sehen, was die Pflichten in Ansehung des Eigenthums mit sich bringen. Auf seiten sein selbst ist der Mensch verbunden, sich etwas zu erwerben, und eigenthümlich zu besitzen. Denn was wir zur Nothdurfft und Bequemlichkeit unsers Lebens brauchen, muß entweder gemeinschafftlich; oder eigenthümlich seyn; da es aber der Zustand der Menschen nicht leidet, alles was zur Nothdurfft und Bequemlichkeit des Lebens erfordert wird, mit einander gemein zu haben, so muß das Eigenthum eingeführet werden, und wie ein jeglicher sich nicht nur nach der Nothdurfft; sondern auch Commodität zu erhalten verbunden, und solches ohne dem Eigenthum nicht geschehen kan; also muß er auch sich dahin bemühen, daß er gewisse Sachen eigenthümlich bekomme. Ist aber das Eigenthum zu dem Ende eingeführet worden, daß wir daran keinen Mangel haben, was die Nothwendigkeit und die Commodität des Lebens erfordert, so steht uns nicht frey, mit dem unserigen umzugehen, wie wir wollen, sondern müssen den Gebrauch desselben nach den göttlichen Absichten gemäß einrichten, folglich unser Recht, welches von dem göttlichen Gesetz dependiret, nicht weiter extendiren, als es der Wille GOttes zulässet. Auf seiten eines andern in Ansehung des Eigenthums muß man sehen, ob die Sache noch bey ihrem Herrn verhanden, oder ob sie ein anderer in Besitz habe? In dem ersten Fall muß ein ieder leiden, daß einer das seinige ruhig brauche, welches aus dem natürlichen Verbot fliesset, daß man niemanden beleidige. Denn indem der Besitzer; oder der Herr das Recht zu der Sache hat, sie als eigenthümlich zu gebrauchen, und ihm dieses das Gesetz ertheilet; so legt eben dieses Gesetz dem andern eine Obligation auf, ihn nicht in seinem Recht zu kräncken, weil er sich sonst mehr anmassen würde, als ihm gehörte, und dadurch Gelegenheit zu den gröbsten Unruhen geben. Man kan einen in Ansehung des Eigenthums auf eine dreyfache Art beleidigen: a) nimmt man einem das seinige gar weg, welches entweder auf eine grobe und subtile Art geschehen kan. Auf eine grobe Art, wenn man stiehlet, das ist, einem das seinige heimlich wider sein Wissen und Willen wegnimmt, oder wenn man raubet, oder einem das seinige öffentlich mit seinem Wissen, aber wider seinen Willen wegnimmt. Auf eine subtile Weise geschicht solches durch den Betrug, wenn man den andern zwar mit seiner Einwilligung, die man aber durch ungegründete Vorstellung erlangt, um das seinige bringt: b) braucht man des andern Sache zu seinem Schaden, indem man sie verderbet, und c) suchet man ihm hinderlich zu seyn, wenn er seine eigenthümliche Sachen entweder erhalten, oder noch was mehrers erwerben will, welches letztere zwar eigentlich keine Beunruhigung in dem Eigenthum, weil dasselbige noch nicht da ist. Im andern Fall, wenn ein anderer die Sache im Besitz hat, ist zu sehen, ob er ein unrechtmäßiger, oder rechtmäßiger Besitzer sey? Ein unrechtmäßiger ist schuldig, die Sache; oder deren Werth

mit

Digitized by Google

mit allem Interesse wieder zu erstatten, welches aus dem natürlichen Gebot, daß man den verursachten Schaden zu ersetzen habe, fliesset. Ein rechtmäßiger Besitzer hat entweder etwas inne vermöge eines mit dem Eigenthums-Herrn aufgerichteten Vergleichs, da er denn schuldig ist, solches nach Innhalt des Contracts dem Eigenthums-Herrn wieder zuzustellen, weil man Treu und Glauben halten muß: oder er hat sonst etwas in Meinung, daß er es vor sich behalten wolte, bey sich behalten, indem er nicht gewußt, daß es einem andern Herrn gehöre, und sodann ist die Sache entweder noch vorhanden, oder sie hat sich verzehret. In jenem Fall ist er schuldig, sich nach allem Vermögen zu bemühen, daß es wieder in die Gewalt des rechten Eigenthums-Herrn komme; in diesem aber muß er davon dem Eigenthums-Herrn so viel wieder erstatten, und so viel er sich davon bereichert hat. Von dieser Materie kan man die Scribenten des natürlichen Rechts nachlesen, als Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. sqq. nebst seinen Auslegern Osiander, Dekherr, Kulpisium, Felden, Boecler, Ziegler, Tesmar, Willenberg, Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 3. sqq. nebst Barbeyracs Noten und de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 12. 13. mit Titii, Treuers, Lehmanns Anmerckungen, Hochstetter in collegio Pufendorf. exerc. 8. Thomasium in iurisprud. diuina lib. 2. cap. 10. Buddeum in elem. phil. pract. part. 2. cap. 4. sect. 6. und in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. Wernher in element. iuris nat. cap. 14. Gerhard in delin. iuris nat. lib. 2. cap. 8. Rechenberg in institut. iurispr. nat. lib. 2. tit. 6. 7. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 4. cap. 3. Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 601. sqq. nebst den andern. Ihre besondere Gedancken und Meinungen, worinnen sie von einander unterschieden sind, haben sie in den Special-Articeln, darauf wir uns bereits bezogen, angeführet, und daher in diesem die Sache nur kurtz zusammen gezogen.

Das andere Hauptstück dieser Ausführung betrift den Ursprung des Eigenthums, wie dasselbige zuerst entstanden und eingeführet worden, welches wir billig von der schon gehabten Materie absondern, und zuletzt für uns nehmen, dahingegen andere, wenn sie in dem natürlichen Recht die Lehre von dem Eigenthum fürtragen, zuerst diese Frage untersuchen. Denn eigentlich ist sie historisch und gehöret nicht sowohl für die Philosophen, als Theologen, so fern alles dasjenige, was wir davon wissen, aus der heiligen Schrifft genommen, und ein Philosophus nur Muthmassungen anstellet, wie etwa zuerst das Eigenthum hätte entstehen können, daraus aber nicht folget, daß solches wahrhafftig also entstanden, wie man sichs etwa einbildet. Ein Philosophus kan wohl wahrscheinlich die Ursachen, wodurch man zur Einführung des Eigenthums angetrieben worden, erkennen; aber nichts gewisses sagen; noch vielweniger die Art und Weise, wie es dabey hergegangen, bestimmen. Dieses alles hindert ihn an der Ausführung der Sache selbst nicht, von deren Beschaffenheit er auf das deutlichste reden, und daher die gründlichste practischen Conclusiones folgern kan. Die Sache aber selbst von dem Ursprung des Eigenthums betreffend, so kommt sie insonderheit auf drey Umstände an, einmahl: was es gleich von Anfang der Welt damit vor eine Beschaffenheit gehabt habe? hernach auf was Art das Eigenthum, wenn solches nicht gleich von Anfang gewesen, eingeführet worden? und drittens wie weit GOtt bey solcher Anordnung mit seinem Willen concurriret? Bey der ersten Frage scheinen die Scribenten des natürlichen Rechts unterschiedener Meinung zu seyn, wie sie denn auch wirklich einander widersprechen, da doch vieles, wenn man die Sache genau ansiehet, auf eine Logomachie, oder Wort-Gezänck ankommt. Denn man hat durch die beyden Wörter dominium und communio die Sache selbst schwer gemacht, und Gelegenheit zu manchen vergeblichen Disputen gegeben, indem man jenes bald in engerm; bald in weiterm Verstand genommen, und die communionem, oder Gemeinschafft der Güter eingetheilet in negatiuam und positiuam. Jene bestehe darinnen, daß viele eine Sache zugleich brauchen könnten, keiner aber von demselben sich was eigenthümliches, als das seinige davon anzumassen habe; dahingegen die communio positiua sey, wenn alle zugleich an einer Sache das Eigenthums-Recht hätten, welche letztere Art eben das, was man dominium commune zu nennen pfleget. So ist es auch mit den beyden Wörtern proprietas und communio positiua gegangen, die man in ungleichem Verstand gebraucht und dadurch verursachet, daß man einander theils nicht recht verstanden, theils widersprochen, wie aus verschiedenen Meinungen, die wir jetzo anführen wollen, zu ersehen seyn wird. Die erste Meinung ist des Grotii, welcher de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 2. dahin zu gehen scheinet, daß gleich von Anfang eine communio positiua gewesen, wenn er schreibt: Deus humano generi generaliter conculit ius in res huius inferioris naturæ statim a mundo condito, atque iterum mundo post diluuium reparato, welche Worte zwar so deutlich seine Meinung nicht anzeigen, die man aber aus dem folgenden schliessen kan, daß er es mit der communione positiua gehalten, wenn er bald darauf saget: ac talis vsus vniuersalis iuris erat tum vice proprietatis. Nam quod quisque sic arripuerat, id ei etiapere alter nisi per iniuriam non poterat, wodurch er zeigt, wie es möglich gewesen, daß man in solcher Gemeinschafft der Güter geblieben, auf welche Weise er eine Herrschafft, oder das Eigenthum gleich von Anfang der Welt zuläßet, so aber, daß man in der Gemein-

Digitized by Google

schafft gestanden, und keine dominia particularia gehabt. Mit dieser Meinung sind viele nicht zufrieden, und widersprechen daher Grotio, als Ziegler in notis ad Grotium p. 217. Boecler in comment. ad Grot. p. 371. Ostiander in annot. ad Grot. p. 650. Vulpius in colleg. Grot. p. 35. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 4. §. 9. ingleichen Strauchius de imperio maris cap. 1. Obrecht in diss. de communione cap. 3. nebst andern. Sie haben ungleiche Absichten, indem einige vielmehr auf die communionem negativam; andere hingegen auf die proprietatem, und auf das eigentliche und besondere Eigenthum dringen, daher auch die Beweis-Gründe, die sie Grotio entgegen setzen, ungleicher Art sind, indem sich jene auf den damaligen Zustand, da so wenig Leute gewesen; diese aber auf die Absicht GOttes, als er dem ersten Menschen die Herrschafft gegeben, und auf die Beschaffenheit einer solchen Ubergabe beruffen. Es hat auch Grotius sich in dem Buch de mar. liber. cap. 5. dahin erkläret, daß dieses gemeinschafftliche Recht alle Proprietät ausschlösse. Die andere Meinung ist, daß gleich von Anfang der Welt bey den ersten Menschen nur eine communio negativa gewesen, daß ein ieder nach Belieben die nöthigen Dinge habe brauchen können, ohne daß einer ein eigenthümliches Recht dazu gehabt, wohin sonderlich Pufendorf de officio hominis & civis lib. 1. cap. 12. §. 2. de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 4. §. 3. sqq. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 10. §. 59. sqq. Wernher in element. iur. natural. cap. 14. §. 4. Treuer in notis ad Pufendorf. de offic. hom. &. civ. p. 252. Heumann in disp. de origine dominii, die sich in pœcil. tom. 1. lib. 1. n. 13. p. 103. sqq. befindet, nebst mehrern gehen. Es erinnert insonderheit Thomasius, daß die Worte GOttes zu unsern ersten Eltern: macht euch die Erde unterthan, und herrschet über die Thiere, weiter nichts anzeigten, als daß sie die Freyheit erhalten, sich der Creaturen zu ihrem Nutzen zu bedienen, welche Freyheit, oder facultas deswegen für keine eigentliche Herrschafft anzusehen, weil damals niemand gewesen, in Ansehung deren solche Gewalt statt hat, indem die Herrschafft eine solche Idee sey, die sich allezeit auf den andern bezöge. Hätten die ersten Menschen im Stand der Unschuld Kinder gezeuget, so hätten sie gleiches Recht mit ihren Eltern gehabt, folglich auch die Eltern in Ansehung der Kinder die Herrschafft nicht haben können, wie denn Adam, als GOtt dieses zu ihm gesagt, das gantze menschliche Geschlecht fürgestellet, mithin müsten die Worte GOttes, wie bey einem, also auch bey dem andern verstanden werden, daß auf solche Weise durch die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts die communio negativa nicht wäre aufgehoben, sondern nur auf mehrere Personen gebracht worden. In solcher Gemeinschafft würen die Menschen geblieben, wenn der Fall unserer ersten Eltern nicht geschehen wäre. Das Sprichwort: amicorum omnia sunt communia habe seine Richtigkeit, und im Stand der Unschuld habe die vollkommenste Freundschafft statt gehabt, wie nicht weniger die Gleichheit, da hingegen das Eigenthum grosse Ungleichheit unter den Menschen verursache, und den Unterscheid unter reichen und armen gemacht, welches sich vor dem Stand der Unschuld nicht geschicket hätte. So habe man auch damahls dazu keine Ursach gehabt, nachdem die Erde vor sich das ihrige herfürgebracht, die Arbeit nicht beschwerlich gewesen, die menschliche Natur mit wenigem verlieb genommen, und man von keiner Uppigkeit, von keiner Zänckerey, und keinem Neid gewust. Drittens sind welche, die so wohl die communionem positivam, als negativam verwerffen, und behaupten eine besondere Herrschafft und ein besonderes Eigenthum, welches ursprünglich weder von einer Einnehmung, noch von einer Theilung der Menschen, sondern von einer göttlichen Uberlassung herkäme, die anfangs dem Adam, und nachgehends dem Noah nach der Sündfluth geschehen wäre, als Ziegler p. 217. und Ostiander ad Grotium pag. 650. Böcler in comment. ad Grotium p. 371. Vulpius in colleg. Grotian. p. 35. wiewohl sie selbst darinnen nicht einig sind, ob Adam solche Herrschafft für seine Person von GOtt bekommen; oder sofern er das gantze menschliche Geschlecht fürgestellet. Es suchet sonderlich Boecler mit vielen Gründen darzuthun, daß eine Gemeinschafft der Güter weder iemahls gewesen, noch hätte seyn können, und daß das Eigenthum nicht von Menschen, sondern von GOtt selbst eingeführet worden, und daher als eine gewisse Frucht des natürlichen Rechts anzusehen, wohin auch Alberti in dem compendio iuris nat. part. 2. cap. 7. §. 14. 29. gehet. Denn einmal so gleich von Anfang der Diebstahl in dem natürlichen Recht verboten, welches Verbot nachgehends in dem Decalogo wiederholet worden, mithin müsse auch vermöge des natürlichen Rechts das Eigenthum statt gehabt haben, ohne dem kein Diebstahl seyn könte. Wäre vor das andere ein solcher Stand der Gemeinschafft, so hätte er nicht einmal die geringste Zeit dauren können, weil er dem vernünfftigen und geselligen Wesen der menschlichen Natur entgegen, wie denn auch die Gemeinschafft der Güter mit dem Gesetz streite, welches die im Besitz zunehmende Sachen anweise, und austheile; ohne dem Gesetz aber könten die Menschen nach dem Fall nicht gesellig leben, und bey der Gemeinschafft der Güter würde gar keine bürgerliche Gesellschafft bestehen können; ja da man dem andern weit mehr seine Liebe zeigen könte, wenn man ihm was von dem Seinigen mittheile, so folge, daß auch im Stand der Unschuld der eigenthümliche Unterscheid der Güter gewesen wäre. Auf diese Beweis-Gründe, welche nicht viel auf sich haben, antwortet Pufendorf de iure

natu-

Digitized by Google

naturæ & gent. lib. 4. cap. 4. §. 13. Denn was das erste betrifft, es sey gleichwol von Anfang der Welt im Recht der Natur der Diebstahl verboten gewesen, folglich müste ein Eigenthum statt gehabt haben, so erinnert er sehr wohl, daß die besonderen natürlichen Gesetze nicht eher existiren könten, bis deren Objectum fürhanden, z. E. daß man niemand todtschlage, keinen Ehebruch treibe, die Eltern ehre, wären zwar natürliche Gesetze, die aber so lang Adam allein gewesen, oder mit der Eva noch keine Kinder gezeuget, nicht statt gehabt, auf welche Weise sich auch die Sache mit dem Verbot wegen des Diebstahls verhielte. Bey dem andern, es hätte der Stand einer solchen Gemeinschafft nicht lange dauren können, erinnert er, daß dieses seiner Meinung von der communione negativa gar nicht entgegen sey, indem er damit nur anzeige, was es gleich von Anfang vor eine Beschaffenheit mit den Sachen gehabt habe, ehe die Menschen in Ansehung deren Schranch etwas verordnet und sich worüber veralichen, welches auf seiten der Früchte freylich hätte geschehen müssen, wenn sie nicht hätten Hungers sterben wollen, doch wären die Cörper selbst niemand eigenthümlich worden. Gegen den dritten Beweis, welcher der allerschwächste ist, wendet er ein, daß ja nicht alle Gesetze das Eigenthum voraus setzten, und wenn die Menschen gleich in der Gemeinschafft lebten, so würde deswegen dadurch das Gesetz nicht gäntzlich aufgehoben. Wegen der beyden letztern Umstände erinnert er nichts, welches aber Jager in observat. ad Grotium p. 207. sqq. thut, daß wenn Boecler einwende, es könne bey solcher Gemeinschafft der Güter keine bürgerliche Gesellschafft bestehen, die Meinung des Pufendorfs dahin auch nicht gienge, als könte selbige bey einer grossen Anzahl Menschen dauren, indem er nur behauptet, daß die Sachen, wie sie im Anfang von GOtt erschaffen worden, indesinite dem menschlichen Geschlecht übergeben sind, und nachgehends bey den Menschen gestanden, ob sie selbige durch die besondere Herrschafft theilen: oder in einer positiven Gemeinschafft bleiben wollen. Endlich bedeute auch dieser Umstand nichts, daß man bey dem Eigenthum dem andern seine Liebe besser zeigen könne, weil in jenem Leben der vollkommenste Grad der Liebe werde anzutreffen seyn, ohne daß man etwas eigenthümlich besitze, wie denn auch noch zu erweisen, daß im Stand der Unschuld das Eigenthum gewesen. Kulpisius in collegio Grotiano p. 36. erinnert noch wider Pufendorfen, daß er das Eigenthum selbst und die Art und Weise, wie dasselbe von einem auf den andern könne gebracht werden, unter einander mischte, indem jenes von einer göttlichen Cession; diese aber von den Vergleichen der Menschen dependirten, und keinen Unterscheid unter dem Wesen und unter der Würckung des Eigenthums machte. Denn das Wesen desselbigen bestünde eigentlich darinnen, daß man eine Sache als eigen haben könte, woraus, und zwar nur zufälliger Weise flösse, daß man andere von der Sache, die man eigenthümlich besitze, abhalten könne, welche Würckung aber das Wesen des Eigenthums nicht ausmachte. Viertens meinen einige, man könne gar wohl sagen, daß gleich von Anfang das Eigenthum in der Welt gewesen, so fern zum Wesen derselben die Ausschlüssung anderer nicht gehörte, jedoch so, daß sie anfangs in der Gemeinschafft geblieben, welches eben das, was Grotius gelehret, s. Barbeyrac in not. ad Pufendorf. lib. 4. cap. 4. §. 1. Buddeum in Instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 3. §. 14. und Titium in not. ad Pufendorf. obs. 277. welcher dafür hält, daß das Eigenthum der Sache von Anfang den Menschen von GOtt zwar gegeben; von ihnen aber nicht genommen und gebraucht worden. So viel ist ausgemacht und gewiß, daß GOtt den ersten Eltern das Recht ertheilet, sich der Geschöpffe zu ihrer Erhaltung zu bedienen, wie aus Genes. 1. v. 28. sqq. erhellet, welche Macht nach der Sündfluth von neuem gegeben worden, Genes. cap. 9. nur fragt sichs: ob diese ertheilte Gewalt ein dominium gewesen, und ob dabey GOtt die Absicht gehabt, es solten sich unsere ersten Eltern was eigenthümliches nehmen, und dergleichen auch ihre Nachkommen thun, sie mögten nun in einer Gemeinschafft bleiben, oder sich desfalls trennen; oder ob er ihnen nur bloß erlaubt, die Sache zu gebrauchen; die Art und Weise aber, wie solche am füglichsten geschehen könne, ihrer Disposition überlassen? worinnen nichts gewisses zu sagen. Denn in der heiligen Schrifft stehet davon nichts ausdrückliches, und muß man sich deswegen nur mit einer wahrscheinlichen Muthmassung behelffen, welche aus verschiedenen Umständen zu schliessen. Dahin gehört, daß sich der Mensch, als GOtt zu ihm sagte, machet euch die Erde unterthan, im Stand der Unschuld befunden, dorinnen die Natur mit wenigen vergnügt gewesen, der Neid und die Bosheit der Menschen nicht statt gehabt, und der Acker sein Getraid und seine Früchte vor sich herfür gebracht, folglich sind diese Worte GOttes nach diesem Umstand so auszulegen, daß sie sich der Creaturen auf dem Erdboden zu ihrer Erhaltung so gemassen, und solche brauchen solten, wie es der damahlige Zustand erfordere, für welchen sich die Gemeinschafft der Güter am besten geschickt. Es gehört weiter dieser Umstand dahin, ob GOtt dieses zu dem Adam nur für seine eigene Person, oder sofern er das gantze menschliche Geschlecht fürgestellet, gesagt, welches letztere weit glaublicher, und daher weiter eine Wahrscheinlichkeit an die Hand giebt, daß GOtt wegen der Nachkommen, wenn sich das menschliche Geschlecht vermehren würde, zugleich auf ein Eigenthum, oder überhaupt auf die communionem positivam, gesehen. Denn die Gemeinschafft brachte die aufrichtige Liebe der Men-

Digitized by Google

schen gegen einander mit sich; das Eigenthum aber die damals zu erwartende grosse Anzahl der Menschen, welche nicht wohl in der communione negativa hätten verbleiben können, auf solche Weise zugleich dem Einwurff, daß das dominium die Ausschliessung anderer in sich fasse, begeguet wird, ohne daß man sagen darff, es gehöre selbige nicht zum Wesen des Eigenthums, sondern sey nur als eine Wirckung davon anzusehen, massen GOtt nicht bloß auf die Person Adams, sondern zugleich auf dessen Nachkommen sahe. Nach dem Fall änderte sich die Sache, daß man anfieng, an statt des dominii communis die dominia particularia einzuführen, und ein jeglicher für sich was eigenthümliches zu haben suchte, welches der andere Punct, der hie zu betrachten; auf was Art und Weise das besondere Eigenthum aufkommen? Dasjenige, was vermuthlich dazu Anlaß gegeben, war eines theils die Menge; andern theils die Bosheit der Leute, durch welche letztere allerhand Zanck erreget, und man dadurch genöthiget wurde, aus der Gemeinschafft zu gehen, und für sich was eigenthümliches zu nehmen, wiewohl die Gelehrten nicht einig, wie es damit eigentlich zugegangen. Einige meinen, es sey dieses durch eine Theilung geschehen, daß nach dem Fall die Menschen von der Gemeinschafft der Güter nach und nach abgewichen, und im Anfang nur wenige Dinge eingenommen, und dem Eigenthum unterworffen; nachdem man sich aber vermehret, so hätte man um Streitigkeiten zu verhüten, und gute Ordnung einzuführen, etliche Dinge mit allgemeiner Einwilligung wahrscheinlich getheilet, s. Pufendorff de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 4. §. 4. Andere hingegen halten dafür, daß die besondere Herrschafften bloß durch die Einnehmung eingeführet worden, als Thomasius in fundamentis iuris naturæ & gentium lib. 2. cap. 10. §. 8. not. ed. 4. wo er seine vorige Meinung wegen der communionis negativæ in etwas geändert hat; Titius ad Pufendorf. obseruat. 278. sqq. Locke in dem Tractat: de regimine ciuili, Barbeyrac in den Anmerckungen über Pufendorffen lib. 4. cap. 4. §. 4. Gundling in dem iure natur. cap. 19. §. 5. sqq. Buddeus in Institution. theologiæ moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 15. Es läst sich hier in Ermangelung der historischen Nachrichten die Sache nicht ausmachen, und was ein Philosophus davon saget, sind Muthmassungen, daß wenn auch selbige noch sowohl abgefasset, dennoch dahin steht, ob sich die Sache wircklich so zugetragen, als man sich einbildet. Wir halten wahrscheinlich dafür, daß weder schlechterdings durch die Einnehmung, noch durch die Eintheilung allein die besondern Herrschafften entstanden, und können daher auf gewisse Masse beyde Arten seyn gebraucht worden. Die Einnehmung ist wohl älter, als die Theilung, ohne welche gar keine Gemeinschafft, auch nicht communio negativa seyn kan; ob man aber allezeit vor sich etwas gemeinschafftlich eingenommen, welches sie nachgehends unter sich getheilet, und aus dem dominio communi dominia particularia vermittelst eines Vergleichs gemacht, solches ist eine andere Frage, so aber nicht glaublich. Einige mögen eine Zeitlang in der communione positiua gelebet; nachgehends aber durch die Theilung ihre besondere Herrschafften erlanget haben; dahingegen andere für ihre eigene Person eine herrnlose Sache eingenommen, und dadurch ein besonderes Eigenthum erhalten. Es ist zwar die Absicht GOttes vermuthlich nicht gewesen, daß man das besondere Eigenthum einführe, welches auch im Stand der Unschuld nicht würde gewesen seyn, gleichwohl aber läst er sich solches als ein Mittel gefallen, wodurch nach dem Fall die menschliche Ruhe und Glückseligkeit kan befördert und erhalten werden, welches eben der dritte Punct, den wir hier berühren wollen. Es haben sich ehmahls die Anabaptisten eingebildet, es könten unter den Christen die Güter nicht eigenthümlich seyn, sondern man müste nach dem Exempel der ersten Kirche zu Jerusalem Actor. 2. v. 44. 45. die Gemeinschafft derselben einführen, welches aber ohne Grund behauptet wird. Denn das besondere Eigenthum ist an sich selbst nicht unrechtes, ja so fern dadurch die Begemlichkeit des menschlichen Lebens, und die äusserliche Ruhe desto besser erhalten wird, eine GOtt wohlgefällige Sache; daß aber die Menschen dabey ihren bösen Affecten Raum geben, und der Vorschrifft ihrer Vernunfft nicht folgen, wenn sie mehr, als sichs gebühret, an sich ziehen, und dadurch allerhand Unruhen verursachen, dieses thut nicht das Eigenthum, sondern der Mißbrauch desselben, woran die Menschen selbst schuld sind. Das Exempel von der Gemeinschafft der Güter bey der Gemeinde zu Jerusalem, ist nicht in dem Ende aufgeschrieben, daß wir darinnen Nachfolger werden sollen. Denn zu geschweigen, daß vielleicht diese Gemeinschafft dem Armuth zum besten angeordnet worden, so scheint sie nicht einmal von den Aposteln herzurühren, weil sie dergleichenthey den andern Gemeinden weder eingeführet, noch recommendiret. Nach dem Fall ist manches nöthig worden, das man vor demselben nicht gebraucht hätte, und indem dasselbige zur Erhaltung eines von GOtt intendirten Endzwecks schlechterdings erfordert wird, so muß der Gebrauch desselben dem göttlichen Willen nicht entgegen, sondern vielmehr gemäß seyn. Die Absicht GOttes bleibt unveränderlich, die Mittel aber nebst der Art und Weise, wie solche zu gebrauchen, verändern sich. Im Stand der Unschuld hätte man bey der Gemeinschafft glücklich leben können; so hingegen nach dem Fall nicht angienge. Inzwischen ist die Untersuchung dieser Materie vom Ursprung des Eigenthums eben so nöthig und nützlich nicht, so subtil man auch davon disputiren mag, ausser daß in der Lehre von

Digitized by Google

von der Beschaffenheit des Eigenthums einige Neben-Umstände und Schlüsse daher können erläutert werden.

Einbildung,

Wird im griechischen φαντασία, eine Erscheinung, ein Gesicht genennet, und in der Philosophie heissen eigentlich die Einbildungen die Wirckungen der Imagination, oder der Einbildungs-Kraft. Wir können uns durch Hülffe der Imagination dreyerley Arten von Einbildungen machen: erstlich sinnliche, wenn wir die durch die Sinnen empfundenen, und dem Gedächtniß eingedruckten Eigenschaften einer Sache unserm Gemüth durch eine gewisse Erinnerung vorstellen, daß sie uns als gegenwärtig vor den Sinnen zu schweben, und selbige zu belustigen, oder zu molestiren scheinen. Die Abbildungen, die wir uns solcher Gestalt von den Sachen des Gesichts im Gemüth machen, sind eben eine Art dieser Phantasien, welche man sonst in engerm Verstande ideas imaginativas zu nennen pfleget. Zum andern giebts ingenieuse Phantasien, wenn das Ingenium seine eigene Vermuthungen und Erdichtungen dem Gemüthe dermassen als gegenwärtig fürstellet, daß es sich darüber vergnüget, oder gedult, wie solches ingenieuse Leute, die von lebhaffter Imagination sind, insonderheit bey Lesung der Romänen empfinden, dahero in der That keine grössere Liebhaber der Romänen sind als eben Leute von ingenieuser Gemüths-Art. Drittens sind judicieuse Phantasien, wenn die als wahrhaftig erkannten Pensees des Judicii das Gemüth auf gleiche Art einnehmen, z. E. wenn man den glücklichen oder unglücklichen Erfolg einer Sachen, von welchem das Judicium urtheilet, daß er wahrhaftig erfolgen werde, sich mit angenehmen, oder unangenehmen Vorstellungen als gegenwärtig fürstellet, s. Müllers Anmerckung über Gracians Orac. Man. 14. pag. 155. Sonst pflegt man das Wort Einbildung in dem Verstand, daß es ein Vorurtheil bedeutet, zu brauchen.

Einbildungs-Kraft,

Wird im lateinischen imaginatio genennet, wodurch man insgemein eine Kraft der Seelen, die Bilder der äusserlichen und in die Sinnen fallenden Sachen anzunehmen, selbige zusammen zu setzen und von einander abzusondern, verstehet, s. Cleves pneumatol. sect. 1. cap. 4. Buddeum institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 3. philos. theoret. part. 1. cap. 5. §. 12. philos. pract. part. 1. cap. 2. sect. 2. §. 4. sqq. artem cogitandi. part. 1. cap. 1. Malebranche de inquirenda veritate lib. 2. cap. 1. §. 2. rechnete sie zum Willen, welches nicht anders seyn konte, nachdem er dem Verstand alle Thätigkeit absprache und solche allein dem Willen beylegte. Der Herr D. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 2. §. 27. sagt, sie sey eine Krafft des Gedächtniß, welches die Ideen der äusserlichen Dinge, so in die Augen fielen, fasse, der andern nicht zu gedencken, die wir in historia logic. p. 717. angeführet.

Es ist die Imagination eigentlich eine Krafft, dadurch ein Mensch die Ideen der Sachen, die Vermuthungen und Erdichtungen des Ingenii, ingleichen die Gedancken des Judicii nicht allein mercket, sondern auch dieselben nach allen ihren Eigenschafften dem Gemüth, insonderheit auch dem Willen, als gegenwärtig und als etwas reelles vorstellet, also daß wir über solche Vorstellung eine Belustigung, oder einen Eckel, eine Begierde, oder Aversation empfinden, welche wir hingegen nicht empfinden würden, wenn wir die Objecta aller der gedachten Gemüths-Wirckungen als abwesend, und als solche, die uns wenig oder nichts angehen, betrachten würden. Die angeführten Wirckungen pflegt man Phantasien, oder Einbildungen zu nennen, welche entweder sinnliche oder ingenieuse, oder judicieuse sind, und in Ansehung der letztern ist die Imagination nach dem Exempel vieler neuern Philosophen nicht so platterdings zu verwerffen. Man kan auch leicht urtheilen, daß GOtt unsern Verstand nicht so bloß vergebens, oder gar zu unserm Verderben mit dieser starcken Fähigkeit des Gemüths ausgerüstet. Denn wenn unser Verstand mit keiner Imagination begabet wäre, so würden alle Wirckungen desselben, nemlich alle unsere Gedancken entweder gar bald aus unserm Gemüth wieder verschwinden, oder die Impreßionen, die sich ins Gemüth thun würden, so lang die Objecta abwesend sind, so schwach, todt oder ohnmächtig seyn, daß sie keine Thätigkeit des Willens, keine rechte muntere Begierde, oder Aversation der erkannten Objectorum hervorbringen würden. Denn so accurat und gründlich auch unsere Concepte und Gedancken seyn würden, so würden sie doch nur theoretisch und pure Speculationen seyn, indem, da sie das Gemüth nicht als etwas reelles, das gegenwärtig ist, sich vorstellen könte, sie auch das Gemüth auf keine Weise affeciren, belustigen, oder molestiren würden, da denn im Willen weder eine rechtschaffene Begierde, noch ein rechtschaffener Eckel in Betrachtung eines noch abwesenden Objecti würde können erwecket werden, immassen alle Begierde aus derjenigen Belustigung, und aller Eckel aus der unangenehmen Empfindung entstehet, die das Gemüth in sich empfindet, wenn es ein Objectum vermittelst der Einbildungs-Krafft als etwas reelles und gegenwärtiges sich vorstellet. Diese aus dem Mangel der Imagination entstehende Schläfrigkeit des Gemüths würde der Absicht GOttes zuwider seyn, als welcher uns den Verstand zu dem Endzweck verliehen, daß wir die als gut, oder böse erkannten Sachen nach dem Maaß solcher Erkenntniß begehren oder lieben sollen. Folglich ist nach der Absicht GOttes

Digitized by Google

eine lebhaffte Einbildungs-Krafft, oder eine feste und beständige Gemüths-Impression, dadurch die erkannten Objecta dem Gemüth, in so weit es die Vernunfft erheischet, nach ihrer Würde, als gegenwärtig vorgestellet werden, das Mittel, den Willen des Menschen in die gehörige Reaung zu bringen, wie dieses mit mehrern Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 24. p. 153. ausgeführet.

Auf solche Weise wird dies Wort in einem etwas andern Sinn genommen, daß man darunter nur die lebhaffte Vorstellungs-Krafft verstehet, und selbige nicht nur auf die sinnliche; sondern auch verständliche Ideen, und alle Arten der Gedancken ziehet, als sonst insgemein geschiehet, weil dieses die eigentliche Natur der Imagination, welche man als eine besondere Krafft des Verstandes anzusehen, mit sich bringt. Man pfleat viel von den Kräfften und besondern Wirckungen der Einbildungs-Krafft, und zwar so fern sie nur auf die sinnliche Ideen geht, zu reden. So viel man davon in den historischen, philosophischen, auch medicinischen Büchern antrifft, so lassen sich solche Wirckungen in zwey Classen bringen, indem einige sich bey dem Imaginanten selbst; etliche aber bey fremden Objectis ausser der Person, die sich was imaginire, äusserten. Doch giebts wegen der letztern Art mehr Bedencklichkeit, als wegen der erstern, ob nemlich eine fremde Imagination in einem etwas wircken könne; oder nicht? Es ist hier die Rede nicht von einer äusserlichen imaginativen und lebhafften Vorstellung, von der kein Zweiffel, daß sie bey andern viel wircket, zumahl wenn mit der Imagination gewisse Affecten verknüpfft gewesen, und Zuhörer oder Leser fast von gleichem Temperament vorhanden. Dieses ist eben die Force eines Poeten oder Redners von einem lebhafften Imaginativ, welche durch ihren Vortrag anderer Gemüther einnehmen, nach Beschaffenheit der Materie in gewisse Affecten setzen können. Denn wie mancher wird bey Lesung einer lebhafft-geschriebenen Romen vor Liebe entzückt, ein anderer bey einer Tragödie betrübet, und in besondern Fällen frölich, zornig, daher auch offtmahls bey dem Pöbel durch eine solche Vorstellung weit mehr kan ausgerichtet werden, als wenn man den allergründlichsten Vortrag thäte, welches sich auch wohl Geistliche zu Nutze zu machen suchen, davon Malebranche de inquirenda veritate lib. 2. part. 3. cap. 2. ausführlich handelt. Es geht vielmehr die obige Frage auf die innerliche lebhaffte Vorstellung, ob dieselbe an sich bey einem andern etwas wircken könne? und dieses haben einige, wiewohl auf unterschiedene Art bejahet. Denn wenn man insonderheit auf die Wirckungen der Beschwerung kommt, so haben sie dieselbe von der Imagination dergestalt hergeleitet, daß sie ganz allein durch die Krafft der Einbildung und des Glaubens, der sich bey dem Beschwerer befinde, geschehen, und daß also die Wirckung der Einbildung sich viel weiter, als der Leib dessen, der sich etwas einbilde, auch auf andere Leiber ausser ihm erstrecke. Man beruffe sich unter andern auf das Exempel der Jünger Christi, welche ihren Meister gefragt, warum sie den Teuffel nicht hätten austreiben können aus dem mohasüchtigen Knaben, worauf er ihnen gesagt: es sey um ihres Unglaubens willen geschehen, Matt. 17. v. 20. dawider er das Fasten und Beten verordnet, und halten einige dafür, daß es eine natürliche Macht des Glaubens und der Einbildungs-Krafft in allen Menschen sey, so sie durch Fasten und Beten erwecken, und dadurch etwas gutes ausrichten könten, welches in der That eine leere Einbildung ist. Helmontius statuiret, daß alle Menschen in Ansehung, daß sie des göttlichen Ebenbildes theilhafftig gewesen, durch die Krafft ihrer Imagination gewisse Entitates schaffen könten, welche gefasten Ideen sich mit einem Cörper bekleideten in der Gestalt des Bildes, so sich die Einbildung fürgestellet, von denen die wunderbare Dinge, die man fälschlich dem Teuffel zuschriebe, herkämen. Cornelius Agrippa schreibet lib. 3. cap. 4. de occult. phil. es zeige die tägliche Erfahrung, daß dem Menschen von Natur eine Krafft zu herrschen, und zu binden eingepflantzet sey, und erzehlet Casaubonus de credul. & incredulit. p. 110. von einem Menschen der die wütigsten Ochsen und unbändigsten Pferde zähmen, und durch Pfeiffen machen können, daß der allerrasendste Hund sich gleich niederlegen und stockstille schweigen müssen, welches durch die Krafft der Einbildung geschehen. Avicenna, Algazel, Marsilius Ficinus, Pomponatius, Paracelsus und andere halten bisweilen dafür, daß die empfindende und cörperliche Seele durch Auslassung der Geister auf andere Leiber ihre Wirckung erstrecke, und sie also bewege und ändere: bisweilen aber sagen sie, die gantze Seele gehe gar aus dem Leibe und wandere an weit entlegene Orte hin, sehe nicht nur, was daselbst fürgehe, sondern richte auch etwas aus, welcher Meinung auch Morus zugethan zu seyn scheinet. Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen will cap. 17. die Krafft der Beschwerung nicht daher führen; giebt aber cap. 12. §. 39. zu, daß die Imagination ihre Wirckung auch in abwesende Cörper thäte, und daher käme es, daß die Leute, die man für Hexen hielte, den Leuten seltsame Dinge in die Leiber brächten, welches bloß durch ihre Einbildung geschähe. Man siehet wohl, daß diese Herren noch einander eine grosse Imagination gehabt, welche ihnen solche Einbildungen in den Kopff gesetzet; ob sie aber auch ausser ihnen bey andern Leuten was wircken, und sie solche Dinge bereden solten, daran dörfften die meisten zweiffeln. Schlechterdings wollen wir dieses nicht leugnen, weil uns das Wesen der Seelen so unbekannt, und also in vielen Stücken nicht wissen können

wa-

Digitized by Google

was mit demselben streite oder nicht? Doch wird genug seyn, wenn wir diese Meinung für unwahrscheinlich ausgeben, weil in der Erkantniß der Wahrheit die Wahrscheinlichkeit einer Möglichkeit fürgehet. Denn wie man diese besondere Krafft a posteriori zu schliessen hat, so ist keine einzige tüchtige Wirckung fürhanden, daraus sie zu schliessen, und wenn dieses wäre, so würden gewiß die allereinfältigsten Leute, welche ein grosses Imaginativ und sehr schlechtes Judicium besitzen, erstaunende Dinge thun müssen, welches aber nicht geschicht, und was oben Casaubonus für ein Exempel angeführet, ist ausser Streit ein alt Weiber-Mährgen, und dasjenige, so Webster von den vermeinten Hexen beybringt, ist gar verdächtig. Denn in der Lehre von der Beschwerung will er diese Krafft der Imagination nicht einräumen; kommts aber auf die Hexen, wie sie in die Leiber anderer so seltsame Sachen bringen könten, so ist er von dieser Wirckung zum überzeuget; gleichwohl mag er keine Hexen, die ein Bündniß mit dem Teuffel hätten, statuiren, und daher weiß er kein ander Mittel, als daß dieses die Imagination ausser den Cörpern der Imaginanten thäte, woraus man denn siehet, wie zuweilen eine Meinung, sie mag an sich selbst so einfältig seyn, als sie will, deswegen angenommen wird, damit man einen Haupt-Irrthum vertheidigen kan. Hätte der Herr Webster wahrhafftige Hexen statuiret, so würde er ohne Bedencken diejenigen verlachet haben, die sich eine solche Einbildungs-Krafft zu bereden unterstanden. Wäre die Imagination von einer solchen Stärcke, so würde einer dem andern dadurch entweder helffen; oder schaden, welches hingegen nicht geschicht, ja es trägt sich offt bey der stärcksten Einbildung das Gegentheil zu. Was oben von den Jüngern Christi angeführet worden, reimt sich hieher gar nicht, welches der fides miraculorum actiua war, wie ihn die Theologi nennen, der in einer besondern Gabe GOttes bestunde, daß man durch das Vertrauen auf die göttliche Macht übernatürliche Dinge thun konte, wovon auch bey dem Marc. 16. v. 17. und 1 Cor. 13. v. 2. gedacht wird. Eben daher kan diese Meinung der Wahrheit der göttlichen Wunder zuweilen nachtheilig seyn, daß man Gelegenheit nehmen kan, selbige für natürliche Wirckungen auszugeben und mithin sie zu leugnen.

Bey solcher Bewandniß bleiben wir vielmehr bey der ersten Art der Wirckungen der Imagination, die sich bey dem selbst, der sich was einbildet, äussern, und wieder in zwey Classen abzutheilen, indem sich etliche an dem Leibe; einige an der Seelen äussern, bey deren Beurtheilung grosse Behutsamkeit anzuwenden. Denn ein anders ist, was man davon aus eigener Empfindung weiß, und also völlig überzeuget; ein anders hingegen, was andere Leute erzehlen und in ihren Schrifften berichten, da es denn vorher mit der historischen Glaubwürdigkeit seine Richtigkeit haben muß. Hat es mit den Wirckungen selbst seine gewiste Wege, so ist noch weiter vorher zu untersuchen, ob auch dieses; oder jenes von der Imagination herkomme, und ob vielleicht nicht ein ander Principium dahinter stecket, ehe man der Art und Weise nachzudencken anfängt, und wo dieses geschehen, so mache man einen Unterschied, so fern die Imagination nur Gelegenheit zu was giebt, und sofern sie unmittelbar eine Sache wircket. Auf Seiten des Leibes führet man an, wie die Imagination allerhand Kranckheiten verursache, auch bey glücklicher Curirung derselben das ihrige beytrage und insonderheit offt die Herrschafft über die äusserlichen Sinne habe, daß wenn ein Mensch mit gewissen Einbildungen eingenommen, er zuweilen weder recht sähe, noch schmecke, noch höre u. s. w. welches auf gewisse Masse seine Richtigkeit hat, wenn man nur dabey merckt, daß die Imagination hier nicht unmittelbar; sondern vermittelst gewisser Affecten wircke. Denn nachdem selbige in dem menschlichen Willen die hefftigste Bewegungen verursachen kan, so haben selbige die gröste Force in dem menschlichen Leibe, daß sie sowohl zur Gesundheit; als Kranckheiten dienen können, und daher kommts auch, daß der rechte Gebrauch der äusserlichen Sinnen verhindert wird. Denn entweder hat die Imagination in dem Willen eine Furcht oder einen andern Affect erwecket, welcher verhindert, daß man ein äusserliches Objectum nicht recht betrachtet: oder es ist der Verstand mit der Idee, welche vorgestellet wird, dermassen eingenommen, daß er sich dessen, was er empfindet, nicht recht erinnert, oder sich im Beurtheilen überellet. Auf seiten der Seelen geschiehet die wichtigste Wirckung von der Imagination in dem Willen, den sie zu allerhand Affecten erreget, deren Beschaffenheit von der Beschaffenheit der Vorstellung dependiret, mithin hat man die Verbesserung des Willens in Ansehung der Affecten von der Verbesserung der Imagination anzufangen. Denn ist die Vorstellung judicieus, so wird auch der Affect vernünfftig seyn, sowohl in Ansehung der Sachen, worauf er geht; als der Art und Weise, wie er beschaffen, woraus man zugleich sehen kan, daß eine solche lebhaffte Vorstellung auch bey den verständlichen Ideen geschehen kan. Wie aber der Wille durch die Imagination in gewisse Bewegungen kan gebracht werden, also unterhält er selbige wieder durch seine Neigungen und Affecten. Macht ein Wollüstiger, daß durch seine sinnliche Imagination bey ihm eine Liebe gegen eine gewisse Weibs-Person entstehet, so macht diese Liebe wieder, daß die Imagination unterhalten wird, und der Mensch sich Tag und Nacht mit verliebten Gedancken schleppen muß. Geschicht dieses, so kan sich auch leicht zutragen, daß der Verstand bey den sinnlichen Vorstellungen in dem Urtheilen nach der Wahrheit verhindert wird, und ist allerdings ein groß Unglück, wenn ein

Digitized by Google

Mensch eine so starcke Imagination und schwaches Judicium hat, auch seinen Willen zu ein und den andern hefftigen Affecten gewöhnet, von welcher Materie mit mehrerm zu lesen sind Thomas Fienus de viribus imagin. Honoratus Fabri de homine lib. 3. Cæsar Cremoninus de sensibus tr. 2. lib. 4. seqq. Gerhard Johann Voßius de orig. & progress. idololatr. lib. 1. cap. 8. Seeligmann in sciagraphia virium imaginationis, die sich p. 411. seiner exercitation. academic. befindet, Buddeus in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 5. und de atheismo & superstit. cap. 10. Crellius in disp. de imaginationis in mentem corpusque imperio, welche 1716. zu Leipzig heraus kommen; Syrbius in philos. prim. p. 445. Baier in diss. de phantasia matre enthusiasmi, Altdorff 1722. Lindner in disputat. de imaginatione, Jen. 1719. Webster von der Hexerey cap. 2. §. 31. seqq. Im Jahr 1728. sind zu London dissertationes duæ de sensu & imaginatione in Engelländischer Sprache heraus kommen, darinnen der Auctor erweisen will, daß die Empfindungs- und Einbildungs-Krafft, so die unvernünfftigen Thiere mit den Menschen gemein hätten, nicht zum Verstand gehörten, noch unter die Kräffte des menschlichen Gemüths zu rechnen; damit aber Lockium zu widerlegen suchet: Man findet davon eine Nachricht in actis eruditorum 1730. p. 281.

Es fragt sich noch: wie man sich in Ansehung der Einbildungs-Krafft; oder Imagination zu verhalten habe? und zwar, in Ansehung seiner eignen, wobey denn zwey Stücke zu beobachten. Einmahl muß man die Imagination auf gewisse Art zu verbessern, und ihr Einhalt zu thun sich bemühen, welches darauf ankommt, daß wir die bloß sinnlichen, ingleichen die bloß ingenieusen Gemüths-Impreßionen derselben nach und nach abschaffen. Denn die blossen sinnlichen Einbildungen, ingleichen die blossen Einbildungen des Ingenii sind närrische Einbildungen, indem weder die Sinnen, noch das Gedächtniß allein, noch das Ingenium allein gutes und böses nach der Wahrheit zu unterscheiden fähig ist. Solche Einbildungen und Phantasien sind wahrhafftig der Grund der bösen Neigungen, Affecten und Laster, mithin des menschlichen Unglücks. So läst sich wohl mancher Studiosus auf Academien durch eine solche sinnliche Vorstellung zu einer frühzeitigen Liebe verleiten, und bildet sich ein, wie glückselig er sey, da doch ein wohlgeübtes Judicium nach der Wahrheit einen gantz andern Ausspruch thun würde. So stehet der Patient die Medicin für was schlimmes an, weil sie übel schmeckt und hat wohl einen Abscheu dafür, da sie doch in der That was gutes seyn, und die Gesundheit befördern kan, daß man also höchst Ursach hat, solchen Phantasien Einhalt zu thun. Vor das andere sollen wir in gewisser Absicht die Imagination bestärcken, daß wir die vernünfftigen Erwegungen des Judicii derselben beste fester einzudrücken, und also das erkannte Gute desto lebendiger zu Hertzen zu nehmen, uns angelegen seyn lassen. Viele haben zwar eine wahre Erkenntniß von Sachen; weil sie aber nicht lebhafft, so hat sie auch keinen Nachdruck in dem menschlichen Gemüth, mithin soll man sich alles wahrhafftige Gut, und alles wahrhafftiges Ubel lebhafft fürstellen, damit wir nach jenem streben und dieses meiden, welches durch die Cultur des Judicii geschehen kan: 2) in Ansehung einer fremden Imagination. Wir können bey andern Leuten, wenn wir uns ihrer Imagination klüglich bedienen können, offt viel ausrichten, wir mögen nun mit gemeinen, oder gelehrten und vernünfftigen zu thun haben. Bey dem Pöbel, der insonderheit an den äusserlichen Sinnen klebet, bedienet man sich zuweilen einer sinnlichen Vorstellung, wenn selbige an sich selbst nichts irriges in sich hält, und etwas gutes dadurch kan ausgerichtet werden, welche bey ihm mehr als die allergründlichste Demonstration wircket. Es kan dieses so wohl auf Seiten ihres Verstands, als Willens geschehen. Denn in Ansehung des Verstands kan man durch diese Imagination machen, daß man nicht nur bey dem Gedächtniß eine Sache desto länger behält; sondern auch desto leichter fassen und begreiffen kan. Nur muß man auch hier in gehörigen Schrancken bleiben, daß man die Sache nicht schwerer mache, oder Gelegenheit zu ein und dem andern Irthum gebe. Denn viele haben durch ihre Gedächtniß-Kunst vermittelst gewisser Bilder jungen Leuten helffen wollen, davon an gehörigem Ort von dem Gedächtniß soll gehandelt werden; indem sie aber zum theil so abgeschmackte, und weit her gesuchte Bilder erwehlet, in der That durch ihre gesuchte Erleichterung mehr Schwierigkeiten verursachet. So kan ein Lehrer durch Exempel, Gleichnisse und andere Arten einer sinnlichen Vorstellung eine Sache wohl deutlicher zu begreiffen machen, wenn er sich nur behutsam dabey aufführet, und keine Gelegenheit zu irrigen Concepten giebt, wie es vielmahl geschehen, und noch geschicht. Viele von den Kirchen-Vätern, wenn sie von göttlichen Dingen und Geheimnissen redeten, hatten diesen Fehler, daß sie sich der Allegorien und imaginativen Vorstellung bedienten, und damit manche Irthümer veranlaßten, obschon ihre Absicht gantz gut war. Eben dieses thun noch viele Prediger, wenn sie das ewige Leben und die ewige Verdammniß auf eine theatralische Art beschreiben und fürstellen, und damit bey dem gemeinen Volck recht abgeschmackte Conceptе hievon offt verursachen, welches auch die Mahler mit ihren Gemählden gethan, davon Kahr in einer Dissert. de pictore errante und Fabricius de erroribus pictorum contra historiam sacram p. 87. sqq. amœn. theologic. nebst andern zu lesen. Eine solche Macht kan man auch durch die Imagination, und zwar durch deren sinnliche Vorstellung über den Willen anderer erlangen, daß man sie gewinne, und gewisse

zu

zu einem Endzweck dienliche Affecten bey ihnen erreget. Ein Wollüstiger läst sich wohl ehe durch ein bloß erdichtetes Gespenst erschrecken und in Furcht setzen, als wenn man ihm den gelehrtesten Discours von der Gerechtigkeit und den Strafen Gottes hielt. Nimmermehr würde Antonius die Gemüther der Römer so erhitzt haben, wenn er ihnen auch in einer Rede das vollkommenste Muster eines Redners fürgestellet, als es geschahe, da er ihnen nur das mit Gift besprengte Kleid des Cäsaris zeigte, wie Svetonius in vita Jul. Cæsaris cap. 87. berichtet. Auf diesem Grund beruhet auch ein grosser Theil der Ceremonien, derer man sich bey geistlichen und weltlichen Handlungen bedienet, und entweder von GOtt; oder Menschen eingeführet worden, davon der Herr D. Buddei Dissertat. de eo, quod decet circa solemnia principum, die bey seiner comment. acad. de concordia religionis christian. sat. quæ ciuilis ist zu finden ist, kan gelesen werden. Dieses wusten die alten Redner wohl, daher sie durch ihre Reden, worinnen sie sich nach der gemeinen Imagination richteten, bey dem Pöbel so viel ausrichten konten, welches eben der fucus oratorius, das oratorische Blendwerck ist. Zum Beweis der Imagination der unvernünfftigen Thiere pflegen sich einige auf die Historie Jacobs Genes. cap. 30. v. 37. sqq. zu berufen, welches Exempel aber hier nichts beweiset, weil dieses nicht ohne besonderer göttlichen Direction geschehen.

Einerley,

Ist diejenige Beschaffenheit zweyer Sachen, da eine der andern Stelle vertreten kan, ohne daß der Absicht etwas entgehet, woraus leicht zu schliessen, was unterschiedene Dinge sind. Nemlich, wenn man keines sie das andere dergestalt nehmen kan, daß dieses der Absicht nicht zuwider wäre, i. E. es sagt ein Medicus, es ist einerley, ob der Patient die Artzney in Thee oder Bier einnimmt, welches nach unserer Erklärung so viel heist; es mag bey dem Gebrauch der Artzney der Thee die Stelle des Biers; oder das Bier die Stelle des Thees vertreten, so schadet dieses der Absicht, die man mit der Artzney hat, nichts. Es befindet sich diese Eigenschafft auf beyden Theilen in gleicher Art, daß in einem gegenwärtigen Objects Fragte man aber den Medicum, der den Thee zum Gebrauch der Medicin geordnet, ob man dafür auch Coffe nehmen könte, und er es so viel, es ist nicht einerley, so hieß Thees nicht vertreten, wenn die Absicht mit der Medicin soll erhalten werden.

Einfaches Ding,

Nennet man eine Sache, so fern sie keine Theile hat, dergleichen wir zwar mit den Sinnen nicht begreiffen, aber mit der Vernunfft wohl fassen können, daß dergleichen seyn müssen. Denn alles was in unsere äusserliche Sinnen fällt, ist was cörperliches, das seine gewisse Grösse, Figur, Gestalt und Eigenschafften an sich habe, folglich muß es was zusammen gesetztes seyn. Ja es giebt solche zusammengesetzte Sachen, deren Theile so in einander fallen, daß man sie nicht recht erkennen und unterscheiden kan, wie die Vergrösserungs-Gläser weisen. Joh. Frantz Griendel von Ach schreibt in seiner micrographia noua p. 53. er habe die Spitze einer kleinen und gar scharffen Nadel, die man mit blossen Augen nicht wohl unterscheiden können, durch sein Vergrösserungs-Glas mehr als einen vierten Theil eines Zolls breit, und den untern Theil der Nadel bis zwey Zoll dicke gesehen; die obere Fläche aber der Spitze, so subtil, als sie den blossen Augen schiene, wär doch zweben, voller Schrücken, Höhlen, Löcher und rauhen Oerter, und könte man die Striche und Stösse von der Feilen gar eigentlich sehen, welches auch Robert Hooke in seiner micrographia observ. 1. bekräfftiget. Franciscus Tert. de Lanis erzehlet in seinem magisterio naturæ & artis tom. 2. pag. 1. er habe mehr als einmahl durch ein Vergrösserungs-Glas, das durch ein Cörper 27000000. mahl vergrössert wird, ein Würmlein betrachtet, das nicht gröffer als ein Gersten-Korn ausgesehen, und 20. bis 24. Füsse gehabt, daß also in einem Raum, das ein sieben und zwantzig Million Theilen von einem Gersten-Korne ist, ein Thier mit 24. Füssen sey, wie solches auch der Hr. Wolff in seinen Gedancken von GOtt, der Welt und Seelen des Menschen p. 33. sqq. anführet. Ist es nun mit den zusammen gesetzten Sachen also beschaffen, wie viel weniger wird man die einfachen äusserlich begreiffen können. Inzwischen können wir dem Herrn Wolffen in dem angeführten Ort nicht beyfallen, daß das einfache keinen Raum erfüllen könne. Denn wenn es was wirckliches seyn, und nicht blos in Gedancken bestehen soll, so muß es existiren, und wegen seiner Existentz einen gewissen Raum einnehmen. Dieses einfache Wesen ist entweder von sich selbst, und das ist GOtt; oder ist durch diesen erstern auf einmahl entstanden, und das ist die erste Materie, die nichts zusammen gesetztes seyn kan, weil sie sonst die erstere nicht seyn könte. Das einfache Wesen der erschaffenen Geister nennen die Scholastici simplicitatem secundum quid talem, welche zwar nicht aus unterschiedenen Stücken zusammen gesetzet; gleichwohl aber von aller wircklichen Composition nicht entfernet wären, s. Donatz metaphys. visualem cap. 18. Chauvin in lexico philosoph. p. 600. Es hat Lebenstreit eine philosophische Disputation de simplicitate dei, Jen. 1684. gehalten.

Einfalt,

Ist eine Tummheit, oder Mangel des Ju-

Digitized by Google

dicii, es sey derselbe nun entweder mit einem Mangel des Ingenii verbunden, oder er finde sich bey einem sonst lebhafften und ingenieusen Verstande, so fern solcher mit einer Redlichkeit des Gemüths verknüpffet ist. Denn man findet auch Leute, welche bey ihrer Dummheit leichtfertig sind, und einen boshafften Willen dabey haben.

Einheit,

Durch dieses Wort verstehet man diejenige Beschaffenheit einer Sache, so fern selbige als was eintziges zu betrachten, welches nach verschiedener Absicht und auf mancherley Art; bald dem Wesen; bald der Zahl nach geschehen kan. Von der Sache selbst haben wir unten im Artickl Unitat gehandelt.

Einnehmung,

Occupation, wird in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre von dem Eigenthum und von den unterschiedenen Arten, solches zu erlangen, erkläret. Man hat zwey Arten solches zu bekommen. Die eine ist modus originarius, und da fragt sichs: wie von Anbeginn das Eigenthum erlanget werde; die andere ist modus deriuatiuus, wie das Eigenthum von einem auf den andern komme? Das erstere soll nach vieler Meinung auf zweyerley Weise geschehen, durch die Occupation, oder Einnehmung, und durch die Theilung, wenn diejenigen, welche eine Sache gemeinschafftlich besässen, sich dergestalt verglichen, daß ein ieder einen Theil davon sich allein zueigne. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 3. §. 1. meinet, es geschähe dieses bloß durch die Einnehmung, worinnen ihm andere widersprechen, als Ziegler ad Grotium p. 243. Hertius in Pufendorf. de iure naturæ & gent. lib. 4. cap. 6. §. 2. und Titius ad Pufendorf. de officio hominis & & ciuis lib. 1. cap. 12. §. 6. obs. 291. So viel ist richtig, daß keine Theilung geschehen kan, wenn nicht vorher eine Occupation gegangen, und so bald einige zugleich etwas als eine herrnlose Sache eingenommen: dadurch das Eigenthum von ihnen überhaupt erlanget werde. Will man nun in der Gemeinschafft nicht bleiben, sondern nimmt mit der eingenommenen Sache eine Theilung für, so veranlasset die Theilung nicht das Eigenthums-Recht an sich selbst, welches schon da ist, sondern nur das besondere Eigenthum, als eine Art davon, und indem hier der eine allein ein Recht an diesem oder jenem Theil bekommt; so überlässet ihm der andere sein Recht, so er bisher mit daran gehabt hat, welches er ihm aber wieder thun muß, mithin tritt eigentlich zu reden, der eine dem andern nur etwas ab. Man muß einen Unterscheid, unter dem Eigenthum an sich selbst, und unter den verschiedenen Arten desselben machen. Jenes erlanget man ursprünglich allein durch die Einnehmung; so fern aber dasselbige entweder ein gemeines oder ein besonders, solches rühret von einem Vergleich der Menschen her, so fern sie entweder in der Gemeinschafft haben bleiben, oder aus einander gehen wollen, und damit das letztere füglich geschähe, hat man sich der Theilung, als eines Mittels dazu bedienet.

Es ist überhaupt die Einnehmung diejenige Handlung, da man eine herrnlose Sache dergestalt in Besitz nimmt, daß man dadurch das Eigenthum hierüber erlanget. Das Einnehmen an sich selbst bringt kein Eigenthum zu wege, sondern so fern sich dasselbige auf das von GOtt erhaltene Recht der Menschen gründet, daß sie sich der Creaturen zu ihrem Nutzen bedienen können; ohne welches Recht durch die Occupation mehr eine Possession, als ein Eigenthum erlanget wird. Es ist auch gantz vernünfftig, daß eine herrnlose Sache dem zufalle, der sie zuerst ergreifft, weil eines theils ohne der Occupation kein Gebrauch statt hat; andern theils aber keiner mehr Recht als der andere, der sie eingenommen, dazu besessen, folglich hat man sichs selber zuzuschreiben, wenn einem ein anderer zuvor kommen ist, und in Ansehung des dritten Mannes hat man gleiches Recht, daß man etwas einnehmen und dadurch jenen davon ausschliessen kan.

Dieses ist diejenige Art, welcher die Menschen nach der Vorschrifft ihrer Vernunfft folgen; wenn man aber die Sache durch die Gewalt ausmachen wolte, daß nach Hobbesii Sinn der Schwächere dem Stärckeren weichen müste, so wäre dieses keine menschliche, sondern eine viehische Art zu verfahren, angesehen ein unvernünfftig Vieh blos durch seine Macht und Stärcke sein Recht erlangen und erhalten muß. Ein kleiner Hund muß sich wohl gefallen lassen, wenn ein gröfferer ihm seinen gefundenen Knochen wegnimmt; welches hingegen die Menschen, die zum Frieden und nicht zum Krieg erschaffen, und einer gesunden Vernunfft zu folgen haben, nicht angehet. Es schreibet Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 12. §. 6. post recepta inter homines diuisa rerum dominia, ita inter eos conuentum, vt quæcunque sub primæuam diuisionem non venerunt, ea cederent occupanti, und zeiget damit an, als beruhe es auf einen Vergleich der Menschen, daß die herrnlose Sachen demjenigen zukommen solten, der sie zuerst ergriffen: welches ohne Grund behauptet wird. Denn wie es schwer fallen würde, zu erweisen, daß ein solcher Vergleich ehemahls getroffen worden: Also würde er auch an sich selbst vergebens gewesen seyn, und niemanden, wer nicht darein gewilliget, haben verbindlich machen können. Man muß den Grund in der Sache selbst, und nicht in dem Willen der Leute suchen. Insonderheit haben wir bey dieser Materie drey Umstände etwas genauer zu erwegen: wer etwas einnehmen könne? was man einzunehmen

Digitized by Google

men habe? und wie die Einnehmung geschehen müsse?

Die erste Frage betreffend, wer etwas einnehmen könne? so kan solche leicht aus der Beschaffenheit der Einnehmung entschieden werden. Es ist selbige nicht bloß eine physische Handlung, daß man etwa eine Sache bloß mit seinen Füssen berühre, oder mit den Händen etwas ergreiffe; sondern es müssen auch moralische Umstände dabey seyn, nemlich die Erkenntniß der Sache, die man einnimmt, ob sie herrnlos und eines Eigenthums fähig sey; und denn die Absicht, solche eigenthümlich zu behalten, folglich wird der Gebrauch der gesunden Vernunfft erfodert, und mithin sind die Kinder und rasende Leute hier auszuschliessen. Ob aber überhaupt Kinder und rasende Personen des Eigenthums fähig sind? darinnen sind die Scribenten des natürlichen Rechts nicht einig. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 3. §. 6. meinet, wenn man die Sache nach dem natürlichen Recht ansehe; so käme nur demjenigen das Eigenthum zu, welcher der gesunden Vernunft mächtig, weil gewisse Handlungen, als die Veräusserung und dergleichen dabey fürkämen, die ohne dem Gebrauch der gesunden Vernunft nicht geschehen könten, doch genössen unvernünfftige Kinder, und Rasende des Eigenthums nach dem Völcker-Recht, wiewohl nur actu primo, dem Vermögen nach, und nicht actu secundo, in Ansehung des wircklichen Gebrauchs, und der Ausübung, wie man in Schulen zu reden pfleget, da man sie überhaupt als Menschen, nicht als einzelne Personen ihren besondern Umständen nach anzusehen habe. Andere räumen Grotio gern ein, daß dergleichen Personen modo originario vermittelst der Einnehmung zum Eigenthum nicht kommen könten, wie kurtz vorher erinnert worden; leugnen aber, daß sie dessen auch modo derivativo nicht fähig seyn solten, wiewohl verschiedene seine Meinung nicht recht eingesehen. Denn Boecler p. 428. Ziegler p. 244. Osiander p. 696. in ihren obseruat. ad Grotium disputiren wider ihn, daß nemlich auch Kinder und Rasende die Herrschafft actu secundo hätten, weil das Wesen davon darinnen bestünde, daß man etwas als eigen besässe; die Beschaffenheit aber des Gebrauchs, die Veräusserung und dergleichen als Wirckungen anzusehen wären; oder sie doch noch haben könten, welches aber die Haupt-Sache nicht ist. Denn es fragt Grotius nicht: ob Kinder und Rasende die Herrschafft actu primo, oder secundo haben? sondern ob ihnen selbige nach dem natürlichen, oder noch dem Völcker-Recht zukäme? welches er behauptet, und zwar so, daß sie dieses nach dem Völcker-Recht nur actu primo hätten, folglich muß ein Grund angegeben werden, warum dem natürlichen Recht gemäß, das Eigenthum von einem auf solche Personen zu bringen, und wenn dieses geschehen, wird man sehen, daß die Sache auf einen Wort-Streit hinaus läufft, wie man das Wort dominium zu nehmen habe. Van der Müelen in not. ad Grotium führet den Grund daher, weil auch die Kinder das Ebenbild GOttes an sich hätten, welches eine Fähigkeit der Herrschafft über die Creaturen in sich fasse, so eine unzulängliche Ursach ist, damit man zumahl in der Philosophie nicht weit kommen dürfte. Jäger in obseruat. ad Grotium p. 223. hält dafür, es erfordere dieses die natürliche Billigkeit, und man müsse sich erinnern, was der Heiland saat: was du wilst, das dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht, und dabey den Schluß machen, daß, wie es einen schlecht würde gefallen haben, wenn man ihm als einem Kinde sein Haab und Gut weggenommen, weil er des Eigenthums nicht mächtig; also sey auch andern in solchen Umständen so zu Muthe, wozu noch das wahrhafftige Sprich-Wort, afflicto non est addenda afflictio kommt. Es müssen solche Personen zu ihrer Erhaltung gewisse Sachen, die man eigenthümlich zu besitzen pfleget, haben, und die Verwaltung derselben, die sie nicht selber auf sich nehmen können, haben andere zu versehen, folglich kommt die Sache darauf an: ob bey einem Vergleich dergleichen geschiehet, wenn das Eigenthum von einem auf den andern gebracht wird, einer für den andern etwas eingehen, hier das Eigenthum annehmen, und die Sache zu seinem Nutzen verwalten kan, dergestalt, daß jenem ein völliges Recht zuwächset? Nach menschlicher Verordnung und Gewohnheit hat dieses seine Richtigkeit; welche sich auf natürliche Ursachen gründet, wenn man nur einen Unterscheid machet unter dem, was ordentlich und ausserordentlich geschiehet. Ordentlicher Weise setzet das Eigenthum den Gebrauch der gesunden Vernunfft voraus, indem die Annehmung und die Nutzung moralische Handlungen mit sind; doch wird im Fall der Noth das ausserordentliche nicht ausgeschlossen, daß einer für den andern das Eigenthum dirigire, weil sonst mancher Mensch verderben müste, welches der göttlichen Absicht entgegen wäre. Auf solche Weise hat die Sache selbst ihre Richtigkeit, daß dergleichen Personen aus natürlichen Ursachen gewisse Sachen eigenthümlich bekommen und behalten können, welches nachgehends durch menschliche Gesetze und Gewohnheiten bestätiget, und deutlicher verordnet worden: ob man aber dieses Recht ein dominium zu nennen habe? kommt darauf an, wie man das Wort nimmt. In Ansehung der Personen, die etwas einnehmen können, befindet sich noch dieser Unterscheid, daß bey den unbeweglichen Sachen, sonderlich der Aecker und Ländereyen die Occupation entweder von einem allein, oder von vielen zugleich geschehen kan. Im ersten Fall darff man sich nicht mehr anmassen, als man zur Erhaltung seiner, und seiner Familie vermuthlich brauchen

Digitized by Google

chen dürffte, indem die andern sonst zu kurtz kommen würden, z. E. es käme iemand auf eine wüste und unbewohnte Insel, da sich wohl etliche tausend Leute erhalten könten, und er wolte alle andere, unter dem Vorwand, daß er sie zuerst eingenommen, vertreiben, so wäre solches unvernünfftig, daher man die Grentzen der Occupation nicht weiter zu setzen hat, als deren Endzweck mit sich bringet. Im andern Fall, wenn viele zugleich etwas einnehmen, setzet man wieder zwey Arten der Occupation, indem die eine per vniuersitatem, und die andere per fundos geschähe. Jene wäre, wenn ein gewisses Volck, oder ein Regent einen gewissen Strich Landes, der unbewohnt, einnähme, und dadurch auch über dasjenige, welches unter keiner besondern Herrschafft stünde, als über die Flüsse, Seen, Wälder, rauhe Berge das Eigenthum erlangte; dahingegen bey der occupatione per fundos die Privat-Personen gewisse Stücke eigenthümlich bekämen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 4. und Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 6. §. 3.

Die andere Frage ist: was man einzunehmen habe? Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 3. §. 4. schreibet, es wären zweyerley Sachen einzunehmen, die Herrschafft und das Eigenthum: duo sunt occupabilia, imperium & dominium, quatenus ab imperio distinguitur, lauten seine eigene Worte. Doch er begehet hier einen gedoppelten Fehler. Die Herrschafft über die Personen erlanget man nicht durch die Occupation, welche nur zuweilen Gelegenheit darzu geben kan, sondern durch die Einwilligung; das dominium aber, oder das Eigenthum ist kein occupabile, wie Grotius redet, welcher hier die Sache, die man einnimmt, und das Recht, so daher entstehet, vermischet. Überhaupt muß dasjenige, so man einnehmen will, herrnlos seyn, und niemanden gehören, daß es entweder niemahls einen Herrn gehabt, oder von seinem Herrn verlassen worden, welches letztere man gewiß wissen muß. Insonderheit sind die herrnlose Sachen, die man einnehmen kan, wieder gar unterschiedlich. Denn entweder ist es eine Principal-Sache, oder eine Zugehörung, daher man in dieser Absicht die Einnehmung eintheilet in occupationem principalem, wodurch man zu dem Eigenthum einer Haupt-Sache, die vor sich selbst ihr Wesen hat, gelanget, und accessoriam, wenn man bey einer zugehörigen Sache Eigenthums-Herr wird, und indem man unter andern einen gewissen Platz einnimt, zugleich den daselbst vergrabenen Schatz bekommt. Es heist: der Zuwachs folget der Haupt-Sache, und daher wachsen demjenigen, welcher Herr von der Haupt-Sache ist, auch alle Zugehörungen und Theile, alle Früchte und Nutzungen der Sache zu. So sind auch die Dinge, die man einnehmen kan, entweder unbeweglich, es sey von Natur; oder durch die Kunst, oder beweglich, die sich ohne Schaden von einem Ort zum andern bringen lassen, und wieder zweyerley sind. Einige können sich selber bewegen, wie die sowohl wilde, als zahme Thiere; etliche aber müssen von andern bewegt werden, auf welchen Unterscheid deswegen zu sehen, weil die Art der Einnehmung sich darnach richten muß, und daher unterschiedlich wird. In der heiligen Schrift haben wir ein Exempel der Occupation an den Kindern Israel, wie sie das Land Canaan eingenommen haben, dessen Innwohner sich ihres Rechts, das sie gehabt hatten, durch ihr sündliches Leben verlustig machten, daß dies Land als herrnlos mit Recht von den Israeliten eingenommen wurde, wiewohl die Hebräer aus einem etwas andern Grund die Einnehmung dieses Landes wider die Cananiten zu vertheidigen pflegen, wovon Seldenus de iure nat. & gentium iuxta disciplin. ebræor. lib. 7. cap. 8. zu lesen ist.

Drittens fragt sichs: wie die Einnehmung geschehen muß? überhaupt ist dabey nöthig, daß man durch ein äusserliches Zeichen die Absicht, eine herrnlose Sache zu haben und sich zuzueignen, zu verstehen giebet. Insonderheit aber geschiehet dieses nach dem Unterscheid der Sachen, die man einnehmen will, auf unterschiedene Art. Denn entweder sind es bewegliche, oder unbewegliche Sachen. Jene ergreifft man mit Händen, diese aber werden betreten, und also vermittelst der Füsse eingenommen. Bey jenen wird auch noch erfodert, daß sie von dem Ort, wo sie sich befinden, in unsere Verwahrung gebracht werden, weil das bloße Ergreiffen mit Händen nicht hinlänglich sey: z. E. findet iemand ein Vogel-Nest, und will die darinnen sich befindenden jungen Vögel eigen haben, so muß er sie nicht allein angreiffen, sondern auch mit sich wegnehmen, welches hingegen bey den unbeweglichen Sachen nicht nöthig ist. Die beweglichen Sachen können sich entweder selbst bewegen; oder müssen von andern beweget werden. Jene kan man auch durch gewisse Instrumente, als durch Pfeile, Netze, und dergleichen einnehmen, welches hingegen bey den unbeweglichen Dingen nicht angehen dürffte, und ist wenigstens diese Art unter den Völckern nicht eingeführet, wovon Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 4. cap. 6. §. 8. ein merckwürdig Exempel aus dem Plutarcho angeführet. Es haben die beweglichen Sachen ordentlicher Weise ihre gewisse Grentze, daß man wissen kan, was zu einem jeden gehöret, und ist dahero kein Zweiffel, daß demjenigen, der ein Stück davon ergreifft, die gantze Sache zufället, welches sich bey den unbeweglichen Sachen etwas anders verhält. Denn entweder haben sie durch menschlichen Fleiß ihre gewisse Grentzen, wie bey einem Hause, da man auch präsumiret, daß derjenige, der etwas davon ergriffen, von der gantzen Sache Eigenthums-Herr wird;

Digitized by Google

wird; oder sie haben solche Grentzen nicht, da man durch andere äusserliche Zeichen andeuten muß, wie viel man etwa eigenthümlich haben will; welches unter andern geschehen kan, wenn man ein Stück Land bauet, und solches zum Gebrauch anleget, z. E. wenn ein Kaufmann mit seiner Familie Schiff-Bruch leidet, und an eine wüste Insel getrieben wird, so gehöret ihm so viel eigenthümlich, als er eingenommen, und angebauet. Die übrigen Plätze können andere Leute, die auch dahin durch einen Schiff-Bruch kommen, einnehmen, und davon das Eigenthum erlangen, s. Thomaſ. in lucisprud. divin. lib. 2. cap. 10. §. 141. sqq. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 4. cap. 6. Es meinen einige, es sey eben nicht nöthig, daß die Einnehmung entweder vermittelſt der Hände; oder der Füße geschähe, sondern sey genug, wenn man seine Absicht eine Sache zu haben und zu ergreiffen deutlich anzeige, als Gundling in iure nat. cap. 19. §. 12. sqq. Jac. Gabriel Wolff in inſtitut. iurisprud. nat. part. 2. ſect. 1. cap. 8. §. 11. Sonſt werden drey Arten der Occupation erzehlet, die Eroberung; oder Erbeutung, die Jagd und das Finden, wovon insonderheit an gehörigem Ort ist gehandelt worden.

Einquartirungs-Recht,

Ist dasjenige Recht; oder die Macht, da ein Fürst den Unterthanen in ihre Häuser Soldaten einquartiren, und deren Verpflegung anbefehlen kan. Unter die auswärtigen Regalien; oder Majestäts-Stücke eines Regenten gehöret das Recht Krieg zu führen, aus welchem Recht absonderliche Rechte, als Mittel, die zu dem Endzweck nöthig sind, flieſſen, dergleichen das Recht der Krieges-Rüstung, das Recht Vestungen zu bauen und zu erhalten, das Besatzungs-Recht, das Recht den Unterthanen die Wachten anzubefehlen, das Recht Soldaten im Lande zu werben u. s. w. sind, unter denen auch das Einquartirungs-Recht gehöret. Es sind besondere Schriften von dieser Materie vorhanden, welche in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 278. angeführet werden.

Einsamkeit,

Bedeutet überhaupt denjenigen Zustand eines Menſchen, da er vor sich alleine lebet, welches auf zweyerley Art geschehen kan. Denn entweder kan man sich auſſer einer Gesellschafft befinden, welches die eigentliche Einsamkeit ist; oder man stehet zwar in einer Gesellschafft; führt aber kein geselliges Leben und hat sein Thun blos vor sich, daß man zu niemand kommt, so man auch zuweilen Einsamkeit nennet. Die erste Art ist nach dem Unterscheid der Gesellschafft wieder unterschiedlich, und zwar entweder eine allgemeine; oder eine besondere. Durch jene verstehen wir diejenige, wenn ein Mensch sich von der groſſen allgemeinen Gesellschafft aller Menſchen gäntzlich absondern, und an einem besonderm Ort alleine aufhalten wolte, welches ob es angehe, und dem göttlichem Willen gemäß sey? darauf muß man mit Distinction antworten. Denn ist die Frage: ob ein Mensch gleich von Mutterleibe an in der Einsamkeit bleiben, und darinnen bestehen könne? so geht dieses nicht an, weil ein solches Kind, wenn es auch die nöthigen Mittel zu seiner Erhaltung hätte, nicht im Stand ist, selbige zu appliciren, und ob man gleich Exempel solcher Kinder aufweisen wolte, welche durch Hülffe wilder Thiere erzogen worden, so wäre doch noch zu untersuchen, obs in der That so geschehen, als man vorgiebt, und wenn man auch dieses einräumte, so wäre dieses was auſſerordentliches, so man einer besondern Auffsicht GOttes zuzuschreiben hätte, darauf man sich nicht zu verlassen. Denn nach dem göttlichem Willen ist der ordentliche Weg, daß man durch die Gesellschafft sich glücklich mache, welche Absicht er in der Natur des Menſchen deutlich gnug zu verstehen gegeben, wenn wir nur die Beschaffenheit unſeres Verstands, unſerer Sprache, und den innerlichen Trieb zur Gesellschafft, welcher ein natürlicher, in Erwegung nehmen. Aristoteles nennte den Menſchen lib. 1. cap. 2. polit. ζῶον πολιτικόν und Cicero de amicitia cap. 23. schreibet: natura ſolitarium nihil amat, ſemperque ad aliquod tanquam adminiculum annititur, quod in amiciſſimo quoque dulciſſimum eſt, weswegen auch viele, daß man in der Gesellschafft gesellig leben müsse, billig als eine Grund-Regel des natürlichen Rechts angegeben, wovon unter andern Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. zu lesen.

Fragt man aber: ob ein erwachsener Mensch auf eine Zeitlang in einer gäntzlichen Einsamkeit an einem stillen Ort, in einem Walde, Wüsteney, Thale; oder auf einem Berg, nach Art der Einsiedler leben könne? so gehet zwar in so weit eine Einsamkeit an, daß man sich des Umgangs mit andern entschläget; ohne allem Gebrauch aber der menschlichen Hülffe in Ansehung der Sache, die man zu seinem Unterhalt nöthig hat, nicht leben kan, mithin gehört dieses eigentlich zu der andern Art der Einsamkeit, davon wir bald handeln wollen. Auſſer der groſſen allgemeinen Gesellschafft giebts noch besondere Gesellschafften, worunter insonderheit der Ehestand hieher gehöret, daß wenn man auſſer demſelben sich befindet, man insonderheit zu sagen pfleget, man lebe in der Einsamkeit.

Die andere Art der Einsamkeit ist, wenn man sich zwar in einer Gesellschafft befindet; sich aber wo nicht allen, dennoch des öfftern Umgangs mit andern Menſchen entschläget, welches aus unterschiedenen Ursachen und Absichten geschehen kan, und daher bald zu loben,

Digitized by Google

loben, bald zu tadeln. Einige thun dieses aus einem guten Trieb, um ihre Gottseligkeit desto besser abzuwarten; andere haben von Natur eine Lust zur Einsamkeit, welche denn durch die Gewohnheit gestärcket wird, und noch andere thun dieses aus einem hochmüthigem Eigensinn, indem sie meinen, wenn sie mit andern Leuten umgiengen, es wiederführe ihnen nicht genugsame Ehre. Anno 1708. ist zu Leipzig eine Dissertation von dem Herrn Uhse de solitudine eruditorum heraus kommen.

Eintracht,

Ist diejenige Beschaffenheit des menschlichen Gemüths, da man die gesellige Liebe zu beobachten, und die aus derselben entspringende Pflichten zu bezeigen geneigt ist. Man sucht durch Erweisung seiner ihm obliegenden Pflichten den andern seiner Liebe zu versichern, wodurch der andere zur Gegenbezeigung verbunden wird, daß folglich zweyer Gemüther durch das Band der Liebe mit einander verknüpft werden.

Sie ist entweder eine allgemeine, oder eine besondere. Jene hat gegen alle Menschen, so fern sie als unsers gleichens anzusehen sind, mit denen man gesellig leben muß, statt; diese aber äussert sich in einzelnen Personen, wenn z. E. die Nachbarn, Geschwister, Eheleute unter einander einträchtig leben. Es entspringen aus dieser Tugend noch viele andere Tugenden und Geschicklichkeiten, als das liebreiche Vertrauen, da man anderer Leute Thun und Lassen nach der Liebe beurtheilet; die gleichmüthige Freundlichkeit, iedem freundlich zu begegnen; die fröliche Gewogenheit, da man sich über anderer Glück und Wohlergehen von Hertzen erfreuet; die Barmhertzigkeit, daß man sich über eines andern Unglück betrübt, und ihm daraus zu helfen bemühet ist.

Eisen,

Ist ein hartes, schweres und schwartzliches Metall, so aus vielem Saltz, wenig Schwefel und noch weniger Mercurius bestehet, daher dasselbe hart, spröde, leichtes Gewichts und dunckelfärbig ist, doch können diese Eigenschafften durch die Kunst mercklich verbessert werden. Alles Eisen ist entweder gediegen; oder rohe: das gediegene fliesset wegen der Hitze des unterirdischen Feuers zuweilen von sich selbst in der Erden, dergleichen sich offt in Norwegen soll finden lassen, wie Wormius in museo p. 123. berichtet. Doch wird solches gemeiniglich aus den Ertzen und gegrabenen Eisen-Steinen auf den Schmeltz-Hütten in grossen dazu bereiteten Schmeltz-Oefen geschmoltzen. Es wird solches gegossen und gehämmert. Durch den Guß macht man daraus Stücke, und Feuer-Mörser von allerley Grösse, Bomben, Stück-Kugeln, Waffel-Eisen, und anderes Hausgeräth; durch den Hammer aber allerley nützliche Sachen, welche die Schlosser, Schmiede und andere Handwercker verfertigen. Aus dem Eisen wird unter andern der Stahl gemacht. Das beste ist das Schwedische, doch findet man anietzt auch gutes Eisen in Teutschland. Becher in physica subterranea pag. 561. sqq. und in seiner närrischen Weisheit part. 1. num. 35. pag. 64. will fürgeben, daß er erfunden, wie man aus gemeinem Thon gut Eisen bereiten könne, welchem Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 30. §. 2. widerspricht, und anmercket, daß Becher nicht mehr gethan, als daß er die Theilgen des Eisens, die hin und wieder in dem Thon und allerhand gemeinen Steinen zu stecken pflegten, von der Massa des Thons abgesondert, und daher auf den irrigen Wahn kommen, als wann auch der Thon an sich selbst könte in Eisen verwandelt werden. Daß bey dem schwimmenden Eisen 2 König. 6. v. 6. keine natürliche Ursache statt habe, hat Joh. Michael Lange in einer Dissertation de ferro natante, Jen. 1689. erwiesen.

Eiß,

Ist diejenige Wirckung der Kälte, da das Wasser und andere flüßige Materien gerinnen und dicht werden, oder gefrieren. Man theilet dasselbe in ein natürliches und künstliches. Jenes rühret von der natürlichen Kälte her, nach deren Beschaffenheit und Grösse auch die Gefrierung geschiehet und das Eiß entstehet, daher leicht zu urtheilen, daß in den warmen Ost- und West-Indianischen Landen solches nicht zu finden; und hingegen in den gar kalten Nordischen Landen, als Moscau, Norwegen, Novazembla das Eiß viel härter, als bey uns, wie denn ein gewisser Engelländer dem Herrn Boyle erzehlet, daß als er zwischen den Nordischen Ländern und America eine neue Durchfart gesucht, er ein solches Eiß angetroffen habe, welches seiner Festigkeit nach einem Felsen geglichen. Diese Verwandelung in Eiß erklären die Mechanici auf folgende Art: es bestünde die Flüßigkeit des Wassers darinnen, daß dessen kleinste Theilgen von einer durch- oder zwischen fliessenden subtilen Materie in beständiger Bewegung erhalten werden; da nun diese subtile Wärme, oder ätherischen Theilgen entweder von sich selbst ausflögen; oder von der auf ihnen liegenden schweren Lufft ausgetrieben würden; wegen der Kälte aber und schwacher Sonnen-Krafft keine andere in die Löchlein kommen könten; so sey leicht zu erachten, daß die Bewegung der Theilgen des Wassers aufgehoben werde. Hieraus liesse sich leicht die Ursach angeben, warum die Gefrierung und Verwandelung in Eiß, von der obern Fläche des Wassers unter der Gestalt eines dünnen Häutleins anfienge, so hernach bey anhaltender Kälte dicker werde. Denn diejenigen warme Theilgen, so sich in der Oberfläche der Erden und des Wassers

Digitized by Google

Wassers aufhielten, könten ehe ausfliegen, als die so tieffer unten lägen. Nach Beschaffenheit der Länder wird das Eiß bald dicker, bald dünner. Olearius berichtet, daß in Persien das Eiß niemahls dicker, als ein Finger gefriere und alle Tage wegen der Wärme der Sonnen wiederum schmelze; da hingegen in den gar kalten Nordischen Ländern, als in Moscau die Erde sowohl als das Wasser sechs, auch wohl zehn und mehr Schuh tief gefrieret, dahin die grossen Eißberge nicht zu rechnen, die den Grönländischen und andern gegen Novazembla fahrenden Schiffern zuweilen aufstossen. Es haben die Holländer in ihrer Reise nach Novazembla einen solchen Eiß-Felsen angetroffen, der 96. Schuh hoch war; und ein Englischer Admiral einen andern, so 40. Klafftern tieff unter das Wasser gieng, und über dem Wasser zweymahl höher gewesen, als der höchste Segelbaum, der zugleich erzehlet, daß er auf einer solchen Eiß-Insel ausgestiegen und 1000. Schritt auf selbiger fortgegangen sey; und noch ein anderer Englischer Admiral hat bey Grönland einen Eißberg angetroffen, der 200. Schuh hoch über dem Wasser gestanden. Boyle und andere meinen, daß solche grosse Eiß-Berge von dem zerbrochenen Eiß der Flüssen herkämen, welches in die hohe See getrieben, und da sich viele Eisschollen an einander gehembt und angeklebet, auch noch überdies von dem fallenden Schnee und Regen vergrössert würden. Je stärcker die Bewegung des Wassers ist, ie weniger wird sich dasselbige in Eiß verwandeln, da sie hingegen desto ehe gefrieren, ie stiller sie sind. Es finden sich auch andere flüßige Dinge, welche nicht zu Eiß werden, als Brantewein, Oerckflüher, Baum-Anis- und andere Oele, weil sie wenig wässerige Theilgen in sich haben, hingegen viele geistreiche, flüchtige und bewegliche; daß obgleich deren viel ausrauchen, dennoch allezeit so viele zurück bleiben, die die übrigen gröbere Theile in ihrer Flüssigkeit erhalten könten, und weil das Salz-Wasser mehr Wärme und geistreiche Theilgen, als das süsse habe, so sey auch dieses die Ursach, warum das Salz-Wasser nicht so leicht gefriere. Das Eiß zerspringt und spaltet sich entweder von ohngefehr, wenn eine schwere Last darauf kommt; oder natürlicher Weise, und zwar theils bey angehender Sonnen-Wärme im Frühling, da die feurigen Theilgen in die Löchlein des Eiß nach und nach eindrängen, wodurch die engzusammen gedruckten Theilgen des Wassers, oder des Eiß aus einander getrieben würden, und das Eiß zu schmelzen anfange; theils bey grimmiger und natürlicher Kälte, da man ebenfalls wahrnimmt, wie sich das Eiß spalte. Dieses soll nach der gemeinen Meinung so geschehen, daß wegen allzu starcker Zusammendrückung des unter dem Eiß stehenden Wassers und Lufft die äussere aufstehende Lufft das Eiß so starck drucke, daß sich solches zerspalte.

Man hat aber auch Eiß durch Kunst zubereitet, daß sich das Wasser im Sommer, oder warmen Stuben in Eiß verwandelt. Man legt nemlich um eine Kanne mit Wasser Schnee, zerstossenes Eiß, Salz oder Salpeter, oder Salarmoniac, oder Vitriol, daß wenn diese herumliegende Materie zergehet, das Wasser in der Kanne gefrieret. Es soll dieses wie bey der natürlichen Gefrierung des Wassers zugehen. Denn was dorten die kalte Lufft im Winter thäte, das verursache hier das Wasser, der Schnee, das Eiß und andere dergleichen kalte Cörper, welche die aus dem Wasser aufsteigende Wärme in sich fassten; keine andere hingegen zurück schickten. Andere sagen, daß aus dem Eiß, Schnee, Salz, Salpeter einige kalte und kaltmachende Cörperlein kämen, welche durch die Löchlein der Kannen in das Wasser hinein drängen und dadurch den Lauff der Wassertheilgen hemmten. So hat der berühmte Boyle ein Trinck-Geschirr aus Eiß zu machen gewust. Er ließ sich ein Metall von Eisen mit Zinn überzogen machen, in dasselbige that er einander kleineres und zwischen hinein Wasser, worauf er so wohl das innere Modell anfüllte, als das äussere mit Schnee, Eiß und Salz umlegte, da denn, indem diese Materie zergienge, das dazwischen liegende Wasser gefrore, und bekam die Gestalt eines Becherleins, welches hernach sich selbst ablösete, und leicht konte heraus genommen werden. Die Natur des Eiß und der Gefrierung ist von verschiedenen in besondern Schriften untersuchet worden. Zu Rom ist 1681. Danielis Bartoli tractatus de glacie & coagulatione in Italiänischer Sprache heraus kommen, welcher in den actis eruditorum 1682. p. 347. recensiret wird. Der Herr Mairan hat eine Dissertation sur la glace, ou explication physique de la formation de la glace &c. verfertiget, davon die andere Edition 1717. vermehret ans Licht getreten. Man findet davon einen Auszug in dem journal des scevans 1719. april p. 404. wo auch 1713. ianuar. mitgetheilet werden conjectures sur la cause de la glace par Noquez. Eine Muthmassung, die Natur des Eiß zu erklären, lieset man auch in den memoires de Trevoux 1701. ian. und febr. p. 90. dawider sept. und octob. pag. 271. Einwürffe gemacht werden; und bald darauf p. 274. sind darüber Leibnitzens Gedancken communiciret, dabey auch Bernards nouvelles de la republique des lettres 1701. aug. p. 188. zu conferiren. Diesen sind die Scribenten der physischen Compendien beyzufügen.

Eitelkeit,

So bekannt als dieses Wort ist, so schwer will es den Philosophis fallen, eine rechte Erklärung davon zu machen. Es wird dasselbige vornemlich als eine Eigenschafft der menschlichen Begierden und wircklichen Verrichtungen angesehen, und obschon Salomon, wenn er im Pred. c. 1. v. 2. sagt: es ist alles

Digitized by Google

gantz eitel, solches von allen Creaturen gebraucht zu haben scheinet, so siehet man doch aus dem Contexr und aus dem Innhalt seiner Rede, wie er insonderheit auf die Bemühungen und Unternehmungen der Menschen zielet. Der Herr Thomasius hat in dodecad. quæst. promiscuar. n. 4. die Frage: quomodo differt actio vana a turpi? untersuchet, und meinet §. 5. 6. die Eitelkeit wäre diejenige Eigenschafft einer Sache, so fern selbige veränderlich und vergänglich, folglich sey eine eitle Verrichtung ihrer Natur nach zwar indifferent; indem man aber darinnen ein ungegründetes Vergnügen und eine vergebliche Ruhe suche, so werde sie dadurch schändlich, und derjenige, der solche Handlungen fürnehme, sey ein eitler Mensch. Der Herr D. Rüdiger hat in seiner herausgegebenen Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele p. 120. ein besonderes Capitel von der Eitelkeit. Gleich anfangs erinnert er, daß dieses Wort in einem dreyfachen Verstand genommen werde: erstlich vor eine Begierde, da man Glückseligkeit in dieser Welt, wo sie nicht zu finden sey, suche: dann vor eine Furcht, da man etwas vor ein grosses Ubel halte, welches doch, wenn mans recht betrachte, viel gutes bey sich habe, und drittens vor eine Sache, die man vor ein wahres Gut achte, und es doch nicht sey. Die erste Art der Eitelkeit ist die wichtigste und gewöhnlichste, welche nach seiner Meinung nicht nur die dritte unter sich begreift, als Ehre, Geld, Wollust; sondern auch das, was der dritten entgegen gesetzet sey, nemlich die wahren Güter der Menschen, als Gesundheit, Wahrheit und Tugend, indem wenn auch hiedurch iemand in dieser Welt gedächte, glückselig zu werden, seine Absicht eitel sey. Er setzet daher das Wesen der Eitelkeit darinnen, daß es eine zwar nichtige und vergebliche, doch niemand schadende Absicht sey, und nicht ein Mittel, folglich stünde sie der Thorheit und Bosheit entgegen. Denn die Anwendung vergeblicher Mittel, dadurch man niemand als sich selbst schade, werde Thorheit genennet; Absichten hingegen oder Mittel, dadurch man andern schade und sich nütze, Bosheit. Er weiset hierauf, wie nicht allein die Begierde der Glückseligkeit in dieser Welt; sondern auch die Furcht der Unglückseligkeit eitel. Die Begierde in dieser Welt glückselig zu werden, wäre eitel, man erwehle nun die wahre, oder die Schein-Güter als Mittel dazu. Die wahren Güter wären die Gesundheit, Wahrheit und die Tugend, und da schiene es, als möchte darinnen die Glückseligkeit in dieser Welt zu finden seyn, zumahl wenn sie alle drey zusammen kämen. Doch wenn man die Sache recht einsähe, werde sich auch die Begierde, als eitel darstellen, wiewohl dabey die wenigste Eitelkeit fürgienge. Derjenige, der durch Tugend glücklich werden wolle, sey am allerwenigsten eitel; weil er aber ohne Verdruß nicht seyn könte, so sey doch seine Absicht eitel und vergebens, indem er dadurch die höchste Glückseligkeit zu erlangen gedächte, die hier nicht zu finden. Denn ein Tugendhaffter müsse viel Gewissen haben, und sich von andern verachten lassen, und wenn auch die Tugend selbst nicht Verdrießlichkeiten machte, so sey sie doch kein Mittel, andere Verdrießlichkeiten abzuhalten. Wer bewahre einen Tugendhafften, daß er nicht kranck, daß er nicht arm, daß er nicht gefangen gesetzet werde? wer bewahre ihn vor einer unglücklichen Ehe? vor bösen Kindern u. s. w. Mit der Wahrheit gieng es noch weniger an. Wer viel Wahrheit erkenne, sey mehr zu thun verpflichtet, als andere Leute, habe ein zärtlicher und ängstlicher Gewissen, er erkenne viel Thorheiten auch derjenigen, deren Hülfe er nicht entbehren könne: lasse er sichs mercken, so sey er verlohren: verberge er seine Gedancken, so müsse er in den meisten Gesellschafften eine fremde Sprache reden, gezwungene Bewegung des Leibes machen, und büsse durch die Erkenntniß der Wahrheit die Annehmlichkeit vieler falscher Hoffnung ein, scheine auch den meisten ein Narr, und ein Grillenfänger. Wer in der Gesundheit seine Glückseligkeit suche, betrüge sich gar sehr, weil ein von langer Zeit her gesunder Mensch viel ehe das Leben verliere, als ein kränklicher, und müsse sich zu vielen gebrauchen lassen, könne auch ehe zur Uppigkeit gereitzet werden. Andere suchten ihre Glückseligkeit entweder im Geld, oder Ehre, oder Wollust, aber auch deren Absicht sey eitel, man betrachte sie entweder als Absichten; oder als Mittel. Als Mittel könten sie zu nichts anders gebraucht werden, als zur Gesundheit, Wahrheit und Tugend, Bosheit; oder Narrheit. Weil aber durch diese Mittel keine Glückseligkeit in dieser Welt könne erlanget werden, so könne es auch durch jene nicht geschehen, indem jene nur Mittel zu diesen wären. Wolte man sie aber ansehen als Absichten, die man als eigne Glückseligkeiten begehre und nicht als Mittel zu andern, so hätten Ehre, Geld und Wollust wo nicht mehr, doch eben so viel Verdrüßlichkeit, als Annehmlichkeit bey sich. Endlich zeigt der Herr Rüdiger, daß auch die Furcht der Unglückseligkeit eitel, massen die Unglückseligkeit in dieser Welt nicht zu finden, sondern nur bloß eine Eigenschafft der Höllen oder Verdammniß sey. Uberhaupt sey das Unglück zu vielen Dingen gut. Denn es mache vorsichtig, und sey ein vortrefflich Mittel wider die Sicherheit, durch welche viel tausend Menschen verdorben sind, und noch verderben. Es zeige uns das Unglück die rechten Regeln der Klugheit, mache Mitleiden, Mitleiden aber sey mit Liebe verknüpfft, Liebe bringe Hülffe, oder mache zum wenigsten, daß der Neid ruhe, und der unglückliche nunmehro zu seinem Zweck, daran ihn zuvor der Neid gehindert, gelangen könte. Wer unglücklich sey, werde

Digitized by Google

mehr, als andere angetrieben, wahre Glückseligkeit zu suchen, sey auch eher fähig, selbige zu erlangen, weil ihn das falsche Bild der vermeinten Glückseligkeit nicht so lange äffe, wie einen andern. Die Reichen und Mächtigen wären hingegen mit aller ihrer Herrlichkeit sehr übel daran, indem sie immer durch ihren Reichthum und Macht so viel falsche Bilder der Glückseligkeit sich vorstellen könten, daß auch ein langes Leben sie nicht der Eitelkeit so überzeugte, und zu der himmlischen und wahren Glückseligkeit antreiben könte, wie die Unglücklichen ein einziger Tag.

Elasticität,

Vis elastica, elater, elaterium ist diejenige Kraft eines Cörpers, da er sich weiter auszudehnen trachtet, sich auch wircklich ausdehnet, wenn er keinen Widerstand findet.

Diese Krafft bemercket man an den stählernen Bögen, Federn, Drähten, Fischbein, stählernen Degen und Messern, Leder, Schwamm, Wolle; sonderlich aber an der Luft, zu deren vornehmsten Eigenschafft diese Krafft gerechnet wird, daß sie sich zusammen drücken liesse, aber auch, wenn das Drucken geschehen, sich wieder ausdehne, daher braucht man auch dieses Wort insonderheit in der Aerometrie. Diese Elasticität der Lufft wird in ihrem ordentlichen und ausserordentlichen Stand betrachtet, und auf beyden Seiten mit Proben der Erfahrung bestätiget. In dem ordentlichen Stand sähe man solche zuförderst, wenn ein fest zugeschlossenes Glas durch Benehmung der äussern Lufft aus einander getrieben, und zersprenget würde; ingleichen wenn eine fest zugebundene Blase, in welcher nicht gar viel Lufft sey, in der evacuirten gläsernen Glocken von bemeldter Luft starck ausgebreitet werde; wenn weiter das Queckslber in einen langen tubum von der Elasticität der in ein Glas eingesperrter Luft in vacuo hochgetrieben werde; wenn alle fluida in vacuo aus einem kleinen krummen Heber wegen der Elasticität der eingeschlossenen Luft getrieben werden könten; wenn die Mäuse, Ratzen, Vögel wegen der in dem Geblüt sich starck expandirenden Luft in einem evacuirten Recipienten bald crepiren müsten. Die Elasticität der Luft und zwar wenn sie condensiret werde, zeige sich noch mehr in den Wind-Büchsen und Wind-Röhren; in den nach der Kunst verfertigten Luft-Brunnen; bey einer Blasen, die sich sehr durch Einpumpen der Luft expandire; werde sie aber comprimiret, so sähe man, daß die Luft, wenn sie in der Luft-Pumpen selbst zusammen gepresset worden, einen grossen Widerstand thäte; wenn sie wegen ihres Gegenstands die campanam vrinatoriam nicht gar leicht unter das Wasser bringen lasse; wenn die innere Luft in der campana vrinatoria, so die äussere removiret werde, das Wasser nicht so hoch, als sonsten in selbige lasse, aus welcher Elasticität der Luft meistentheils eine grosse Pretion, Gewalt und Gegenstand entstünde, die denn Otto de Gvericke durch seine Luft-Pumpe zuerst entdecket, wie aus des Schotti mechanica hydraulico-pneumatica zu ersehen.

Cartesius, Rohault und andere seiner Anhänger schreiben die elastische Kraft der Gewalt der sich eindringenden, subtilen, aber himmlischen Materie zu, und meinen, daß durch die gewaltsame Biegung eines stählernen Bogens; oder Feder die Löchlein in dem innern; oder holen Theil so eng gemacht würden, daß die zuvor frey durchfliessende subtile Materie nun mit Gewalt durchbrechen, und die vorige Gestalt wieder herstellen müste. Auf gleiche Art stellen sie sich die kleine Theilgen der Luft vor, als solche Schnell-Federlein oder Härlein, welche, so sie zusammen gedruckt oder gebogen würden, aus berührten Ursachen vog sich selbst sich restituirten; oder es wären die Theilgen der Luft von solcher Gestalt, daß indem sie von den alles bewegenden, und mitten durch sie fliessenden Himmels-Kügelein beständig gedrehet würden, eines das andere verhindere, daß sie nicht nahe zusammen kämen, ja gar wegstosse. Der berühmte Newton in optic. pag. 318. leitet diese elastische Härte daher, daß die Theile eines solchen Cörpers sich unter einander anzögen, und durch solche ihnen anerschaffene Anziehungs-Kraft, wenn sie ausser ihren Stand gebracht würden, sich wieder in ihre vorige Gestalt setzten. Der Herr Sturm geht in seiner Physic die verschiedenen Arten der Cörper durch, welchen die Elasticität zukommt, und sucht davon die Ursach zu geben. Was demnach einen Schwamm, Wolle, Federn betrifft, so wäre bekannt, daß sie ziemlich grosse von Luft angefüllten Löcher hätten, wenn nun diese Cörper zusammen gedrucket würden, so würde die innerliche Luft herausgedrucket; wenn aber hernach die äusserliche, druckende Krafft nachlasse, so dringe die Luft vermittelst ihrer Schwere von neuem zwischen die Theile des Schwammes hinein, und dehne also die Theile des Schwammes wieder von einander, um die vorige Stellen von neuen wieder einzunehmen. Auf gleiche Weise müste man auch sagen, daß in den Löchlein der Luft eine subtilere Materie sich befinde, die wenn sie aus ihrem Platz mit Gewalt getrieben würde, sich wiederum eindringe, und also die zusammen gedruckte Theile der Luft wieder von einander triebe. Eine andere Bewandniß aber hätte es mit den dichten, metallischen und elastischen Cörpern, die wenn sie eine Zeitlang im Stand der Zusammendrückung gehalten würden, endlich ihre Elasticität verlöhren, und nicht wiederum zurück sprüngen, weil zwischen der Zeit die mit Gewalt gekrümmte Theile starr worden wären, auch nach und nach die zuvor eingeschlossene Löchlein durch öfters Durchdringen der subtilen Luft sich erweitert, so daß die äusserliche drückende

Digitized by Google

lende Krafft einer subtilern Materie, theils wegen Erweiterung der Löchlein, theils Erstarrung der gebogenen Theilen nun nicht vermöchte, daß die Cörper in den vorigen Stand wieder gestellet würden. Man lese auch nach seine philos. eclectic. p. 272. sqq. Der Herr Rüdiger in physica diuina lib. 1. p. 5. sect. 4. setzet das Wesen eines Cörpers in der Elasticität, und erinnert verschiedenes wider diejenigen, welche selbige auf mechanische Art erklären. Von dieser Materie hat Homberger eine Dissertation de elatere, Jen. 1699. gehalten.

Element,

Ist ein allgemeines Wort, welches von Sachen gebraucht wird, so fern dieselben einer andern Sache als ein Grund zu statten kommen müssen, wie man die Buchstaben in Ansehung einer Rede; die gemeinsten Regeln einer Wissenschaft in Ansehung ihrer völligen Erkenntniß die Elementen nennet. Ins besondere aber braucht man dieses Wort in der Physic, da man von den Anfängen und Ursprüngen der natürlichen Cörper handelt. Die alten Philosophen machten zum theil einen Unterscheid unter den Principien oder Anfangs-Gründen und den Elementen und verstunden unter jenen dasjenige, was die allererste Materie aller Dinge, und aus keinem vor ihr gewesenem Wesen entsprungen ist. Elementen aber waren diejenigen unterschiedenen Wesen, aus welchen zwar alle Dinge unmittelbar gemacht sind, die doch aber selbst aus dem ersten Anfangs-Grund entstanden. Diesen Unterscheid machte Aristoteles, und Plutarchus de placit. philos. lib. 1. c. 2. schreibet davon sehr deutlich, wenn er sagt: die Anfangs-Gründe (ἀρχαὶ) und Elementen (στοιχεῖα) sind sehr von einander unterschieden. Denn die Elementen sind zusammen gesetzt. Von den Anfangs-Gründen sagen wir, daß sie weder zusammen gesetzt, noch gemacht sind, dergleichen hingegen solche Wesen seyn, die wir Elementen nennen, als Erde, Wasser, Lufft, Feuer: vielmehr nennen wir sie deswegen Anfangs-Gründe, weil kein Wesen vorher ist, aus welchen sie gezeugt sind. Denn sonst würden nicht sie, sondern vielmehr das, daraus sie gezeugt worden, der Anfangs-Grund seyn, wiewohl dieser Unterscheid nicht allezeit beobachtet worden, weswegen wir auch, da wir bey dem Artickel von der Physic, von den physischen Principien gehandelt, zugleich verschiedene Meinungen von den Elementen schon berühret haben. Was eigentlich ein Element sey, und wie viel man derselben habe? darinnen findet man bey den Philosophen in den ältern Zeiten sowohl, als neuern viele unterschiedene Meinungen. Dem Nahmen nach verstehet man durchgehends durch die Elementen die ersten Anfänge des natürlichen Cörpers überhaupt, woraus derselbe zusammen gesetzet sey, von welcher Lehre einige in der Philosophie der alten Ebräern Spuren antreffen wollen. Denn zu geschweigen, wie man Mosen zu einem dogmatischen Philosophen macht, so führt man von den Cabbalisten an, daß sie glaubten, es wären vier Engel, Michael, Gabriel, Uriel und Raphael, welche die Herrschafft über die vier Elementen des menschlichen Cörpers hätten, wovon Knorr a Rosen-Roth in cabbal. denudata tom. 2. p. 129. zu lesen. Doch die Cabbalistische Philosophie ist ein Werck, daraus wohl schwerlich viel gewisses beyzubringen. Von dem Philone wird angemercket, daß er vier Elementen der natürlichen Cörper, als das Wasser, Erde, Feuer und Lufft gesetzet, p. 520. 948. opp. ed. Sylburg. Die barbarischen Philosophen lehrten wohl von natürlichen Dingen; es geschahe aber nicht dogmatisch, da hingegen die Griechen desto mehr darum besorget waren, davon man vieles beym Laertio in vitis philosophor. Plutarcho de placitis philosophor. lib. 1. cap. 3. Aristotele de gener. & corrupt. lib. 1. cap. 1. physic. l. 3. 8. de cœlo l. 2. und sonsten Ciceronе lib. 4. quæst. academ. Sexto Empirico aduersus mathemat. p. 304. und hypoth. Pyrrhon. lib. 3. cap. 4. p. 169. und andern, so wir unten bey dem Artickel Physic angeführet, findet. In der Jonischen Schule suchte man die Würckungen der Natur aus flüßigen Principiis zu erklären. Thales Milesius einer der sieben Weisen nahm das Wasser zum Element an: Anaxagoras satzte über die Materie ein mit Verstand begabtes Wesen. Anaximander nennete das Principium und Element τὸ ἄπειρον, welches Cicero übersetzet infinitatem: Anaximenes aber nach Laertii Bericht lib. 2. segm. 3. die Lufft und das unendliche, welche Cicero zusammen nimmt und saget, er habe die unendliche Lufft dafür ausgegeben, woraus aber endliche Dinge, als die Erde, Wasser, Feuer, und aus diesen wieder die andern Cörper entstanden wären, und Archelaus folgte dem Anaxagora. Dieses stellt Cicero in Lucullo, oder lib. 4. acad. quæstion. n. 37. also für: princeps Thales vnus ex septem, cui sex reliquos consensisse primos ferunt; ex aqua dixit constare omnia. at hoc Anaximandro populari & sodali suo non persuasit. Is enim infinitatem naturæ dixit esse, a qua omnia gignerentur. post eius auditor Anaximenes infinitum aëra, sed ea, quæ ex eo orirentur, definita. gigni autem terram, aquam, ignem, tum ex his omnia: Anaxagoras materiam infinitam; sed ea particulas similes inter se minutas; eas primum confusas, postea in ordinem adductas a mente diuina. Plato machte zum Element das Feuer, die Erde, die Lufft und das Wasser, und legte ihnen geometrische Figuren bey, davon man seine Meinung in dem

Timæo

Digitized by Google

Timæo findet. Aristoteles lib. 3. cap. 3. de cœlo setzet als einen Grund, daß ein Element derer Cörper seyn solle, in welches andere Cörper getheilet würden, in denen es entweder seyn könne, oder wircklich sey, (ob es aber wircklich seye, darüber werde noch gestritten) so aber in andere der Art nach unterschiedene Cörpern nicht könne zertheilet werden, welche Beschreibung die Aristotelischen Philosophen auf die Meinung gebracht, daß die Elementen nirgends in dieser Welt rein gefunden würden, unterdessen müsten selbige doch von dem Gemüth als von andern abgesondert in ihrer Reinigkeit, und als gantz einfache Cörper betrachtet werden. Sie sehen die Unreinigkeit der Elementen bloß als ein Accidens, oder was zufälliges zu, welches daher erhelle, daß die Lufft im Winter mit Wasser; des Sommers aber mit Feuer angefüllet werde, und daher in derselben Regen, Nebel, Blitz und Hagel entstehen, auch aus allen vermischten Cörpern viele Dünste, welche die Luft unrein machten, giengen. Bey dem Wasser verursache diese Unreinigkeit, daß solches unterschiedene Farben, verschiedenen Geschmack, Geruch und Kräfte gesund zu machen, an sich nehme: die Erde habe in sich Wasser, Feuer, allerhand Metallen, und das Feuer sey auch unrein, daß es eine andere Farbe werffe in dem Holtz, eine andere in dem Wachs-Licht, eine andere in einem Unschlitt-Lichte, eine andere, wenn der Brantewein angezündet werde, wobey andere erinnert haben, daß sie zwar mit einander zufälliger Weise vermischet würden, iedoch müsse man auch eine wesentliche Vermischung der Himmels-Lufft, oder einer andern noch feinern Materie zugeben, daß wenn sie von dem Gemüth abgesondert werde, die Elementen, aufs wenigste des Feuers, der Lufft und des Wassers nur träge und mäßige Klumpen ohne alle Bewegung, Flüßigkeit und Krafft zu würcken seyn würden. Ausser dem findet man in Aristotelis Schrifften von den Elementen noch diese Gedancken, daß er Wasser, Erde, Lufft, und Feuer dazu nimmt, de gener. & corrupt. lib. 2. cap. 3. diejenigen, so nur eines lieber setzen wollen, mit dem Hippocrate und Galeno tadelt, de gener. & corrupt. lib. 1. cap. 1. physic. lib. 3. cap. 4. 5. de cœlo lib. 3. cap. 5. die Nothwendigkeit der vier Elementen, woraus alles bestünde, behauptet, de cœlo lib. 4. cap. 5. Doch wären sie nicht unendlich, de cœlo lib. 3. cap. 4. wie Anaxagoras und Democritus gewollt; unter sich verhielten sie sich würckend und leidend, de generat. & corrupt. lib. 2. cap. 2. es würde eines aus dem andern gezeuget, de cœlo lib. 3. cap. 7. sie wären nicht ewig, de cœlo lib. 3. cap. 6. Feuer und die Erde wären mehr rein; bey der Lufft und dem Wasser aber befände sich mehrere Vermischung, de gener. & corrupt. lib. 2. cap. 3. alle ausser dem Feuer wären der Fäulniß unterworffen, meteorol. lib. 4. cap. 1. ihre Anfänge wären das Warme, Kalte, Trockne und Feuchte, de part. animal. lib. 2. cap. 2. und die Verknüpfung unter einander geschähe auf eine vierfache Art, das Warme mit dem Trocknen, das Warme mit dem Feuchten, das Kalte mit dem Trocknen, und das Kalte mit dem Feuchten, de generat. & corrupt. lib. 2. cap. 3. Diese Lehre des Aristotelis hat sich lange Zeit in grossem Ansehen erhalten, und die Scholastici sind so weit kommen, daß sie nicht nur alle natürliche Begebenheiten aus ihren vier Elementen, und daraus gezogenen Beschaffenheiten aufzulösen getrachtet, sondern auch diese unter dem Mond liegende Welt sich als eine aus vier Häutlein, oder Rinden bestehende Zwiebel vorgestellet, deren die innerste oder mittelste sey die Erde, über diese das Wasser, über dem Wasser die Lufft, und über der Luft bis zum Mond das Leichteste unter allen oder Feuer, und von den neuern hat diese Lehre vor andern Honoratus Fabri com. 2. physic. tr. 5. lib. 2. zu vertheidigen sich bemühet, wider dessen Gründe Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 13. §. 5. verschiedenes erinnert. Die Stoischen Philosophen anlangend, so berichtet Laertius l. 7. segm. 136. sqq. von dem Zenone, er habe das Element genennet ἐξ ὧν πρώτων γίνεσθαι τὰ γινόμενα, καὶ εἰς ὃ ἔσχατον διαλύεσθαι, dasjenige, woraus zuerst etwas worden wäre, und dahin es zuletzt wieder könte resolviret werden. Es habe sich alle Substantz durch die Lufft in das Wasser verwandelt, worauf hernach die vier Elementen, Feuer, Wasser, Lufft und Erde gezeuget worden: conf. Augustin. de civit. Dei l. 7. c. 6. Empedocles, der nach einiger Meinung in dieser Ordnung folget, wiewohl andere ihn unter die Pythagorischen Philosophen zehlen, statuirte auch die vier Elementen, Feuer, Wasser, Lufft und Erde; s. Laertium lib. 8. segm. 76. Democritus und Epicurus brachten die Lehre von den Atomis herbey. Vom Pythagora läst sich nichts gewisses sagen. Heraclitus aber gab das Feuer vor das Element aus, daraus alles bestünde. Zu den neuern Zeiten hat man von den Elementen auch allerhand verschiedene Gedancken geführet. Die chymischen Elementen sind an der Zahl gemeiniglich drey, Salz, Schwefel und Mercurius. Das erste, oder das Salz sey unbeweglicher, als die zwey letztern; verursache in den Cörpern die Festigkeit, Zusammenhaltung, das Gewicht und die Währung, verhindere die Verderbung, befördere die Verdickerung und Erstarrung, widerstehe der Fäulung und Entzündung. Es käme ferner von dem Salz die Fortpflantzung der natürlichen Dinge, das Wachsthum der Mineralien und Pflantzen, die Fruchtbarkeit der Erden. Der Schwefel, als das andere Element, wircke stärcker als das Salz, doch nicht wie der Mercurius: verursache die Wärme, sey der Grund der Farben und Gerüchen, auch zum theil des

Digitized by Google

Geschmacks. Der Mercurius, oder Geist sey ein sehr subtiles, flüchtiges, ja fast himmlisches Wesen, und daher eine Haupt-Ursach aller Bewegung, Sinnlichkeit und Lebens, daher rührte die Beseelung aller Cörper, das Drucken der Gewächsen, Wachsthum der Früchten, die Form; oder Gestalt der Dinge. Diesen dreyen fügen etliche noch zwey andere, die sich leidend verhielten, hinzu, darinnen sich die drey erstern aufhielten, nemlich das Wasser und die Erde. Der Herr Homberg hält davor, daß die mineralischen Cörper aus den fünff Elementen, dem Saltz, Schwefel, Mercurio, Wasser und Erde; die Pflantzen aber und Thiere aus vieren, Saltz, Schwefel, Wasser und Erde befunden: conf. memoires de l'acad. Roy. de scienc. ann. 1702. p. 33. und 1705. p. 88. Diese chymische Elementen haben bey den Liebhabern der Chymie grossen, bey andern hingegen schlechten Beyfall gefunden, und hat Robert Boyle ein gantzes Werck unter dem Titel chymista scepticus darwider geschrieben, dahen auch Rohault in tractatu physico l. 1. c. 20. zu lesen. Was die Neodemocriti hierinnen gelehret, findet man unter dem Artickel Atomi. Cartesius hat seine Elementen so fürstellen können daß man hätte meinen sollen, er habe der Erschaffung der Welt selbst beygewohnet. Erstlich soll die Welt so erschaffen worden seyn, daß in der gantzen unendlich grossen Ausdehnung nicht der geringste leerer Raum gewesen, und weil keine Gestalt dazu bequemer, als die würflichte sey, so sagen die Cartesianer ferner, daß alle Theile der Materie würflicht gewesen, und immer eines an, oder auf dem andern gelegen. Nachdem aber diese ohne Bewegung gelegene Theile in eine Bewegung gebracht worden, hätten sie sich unter einander angestossen, ihre Ecken hier und dort abgebrochen, bis diese kleine Würffel alle eine runde Gestalt bekommen; dieselbe abgebrochene Ecken, sonderlich die gar kleine Spänchen hätten die dreyeckigte Räumlein zwischen den runden Himmels-Kügelein ausgefüllt, füllten auch, weilen sie von sehr geschwinder Bewegung, noch jetzt alle die kleinsten leeren Plätzlein aus. Man nennet sie das erste Element, oder die subtilste, reinste Materie, so die Substantz der Sonne, des Feuers und der Fix-Sterne ausmachten. Die rund gedrehete Küglein selbst nennet man das zweyte Element, und heissen gemeiniglich Himmels-Kügelein, weilen sie das Wesen des durchsichtigen Himmels ausmachten. Das dritte Element aber bestehe aus der Zusammenschüttung, oder Haltung allerhand eckichten und ungleich gestalteten Theilen der zwey ersten Elementen, welches daher zur Bewegung nicht so tüchtig, als jene sey, und nach Beschaffenheit seiner Theilen wiederum entweder das Element des Wassers, oder der Luft, oder der Erden formirt. Von seinen Anhängern ist Andala in exercitation. academic. in philosophiam primam & naturalem p. 891. sqq. nachzulesen. Man siehet hieraus, wie Cartesius die Natur der Elementen in der Gestalt gesetzet, und nur einen allgemeinen motum indefinitum hinzugesetzet; die Unrichtigkeit aber dieser Lehre erkennet man gleich daher, weil die Gestalt nicht anders als eine Wirckung von der Bewegung kan angesehen werden. Denn die Gestalt ist nichts anders, als eine gewisse Bezirckung, oder Termination der Extension, daß wo dieselbe nicht geschicht, auch keine Gestalt seyn kan. Nun mag die Bezirckung durch ein innerlich, oder äusserlich Principium geschehen, so muß doch auf beyden Seiten eine Bewegung geschehen. Ist aber die Figur eine Wirckung der Bewegung, so kan selbige ohnmöglich die Natur der Elementen ausmachen, welches vielmehr der Bewegung, als der Ursach der Figur zukommen muß, s. Rüdiger in physic. diuin. lib. 1. cap. 3. sect. 2. p. 106. wo er auch die von Cartesio angenommene Gesetze der Natur untersuchet. Die meisten nun der Physicorum sind entweder dem Aristoteli, oder Gassendo oder Cartesio gefolget, wiewohl Aristotelis Lehr-Sätze mehr in den mittlern, als neuern Zeiten beliebet gewesen. Diejenigen aber, so nach Gassendo, und Cartesio in der Physic eclectisch philosophiren wollen, sind in der That meistens in der Haupt-Sache auf Cartesii Weise gegangen, das ist, sie haben die Physic nur mit mathematischen Augen angesehen, ob sie sich schon in der Benennung und Anzahl der Elementen unterschieden. Hockius und Lewenhoeck haben behauptet, der meiste Theil der natürlichen Cörper bestünde aus globulis, welche Meinung schon 1671. der Herr von Leibnitz der Königlichen Britannischen Societät entdecket, auch nachgehends von Francisco Jessop in propositionibus hydrostaticis ad illustrandum Aristarchi Samici systema destinatis weiter ausgeführet worden. Der Herr Raschub setzt in seinen elementis physicis pag. 174. zwey Elementen: das eine, so das wirckende sey, bestünde aus gantz dichten; das andere als das leidende aus schwämmigten und einen leeren Raum zwischen sich lassenden Theilen. Die gantz dichten kämen entweder der Kugel-Figur, ob sie gleich eckigt, nahe, und machten die aciden Saltze aus, oder sie wären mehr länglicht, und hätten ihre Spitzen an den Enden, und machten die alcalische Saltze aus, beyde Arten wären anzündend, weil sie nichts durchliessen, sondern von jedem Anstoß wircklich in eine Bewegung gebracht würden. Bey dem leidenden Element kämen die irdischen Theile mit dem alcalischen, die wässerichten mit dem aciden überein, welche Meinung er p. 177. in not. (e) mit den vier Elementen des Herrrn Barchusens in ratiocinio chemico p. 10. davon zwey wirckend wären, die Saltze und die Oele, zwey aber leidend, als das Wasser und die Erde, zu vereinigen suchet. Der Herr Rüdiger in physic. diuin. lib. 1. cap. 3. sect. 4. trägt seine Lehre von den Elementen

Digitized by Google

menten so für, daß er vom Aristotele, Gassendo und Cartesio abweichet. Er siehet das Element für diejenige Substantz an, welche nechsterns aus der ersten Materie von GOtt hervorgebracht, so daß er ihr eine bestimmte Bewegung und gewisse Figur beylegt. Wieviel derselben seyn, müsse aus der wahren Beschaffenheit des Cörpers, dessen Anfänge die Elementen sind, erkannt werden. Dieser aber sey eine elastische Substantz, das ist, sie habe eine gedoppelte Bewegungs-Krafft, daß sie sich ausdehnen und zusammen ziehen könne. Solche gedoppelte Bewegung sey unter sich einander entgegen, daß folglich eine iede ein besonders Subjectum vor sich haben müsse, und ein ieder Cörper bestünde aus zwey Substantzen, von deren einer die Ausdehnung; von der andern aber die Zusammenziehung herkäme. Diese selbständigen Ursachen wären eben die Elementen, daß man also nur zwey derselben annehmen müsse, das eine nennet er den ætherem, oder particulam radiantem, dessen Figur strahlend; die Bewegung aber vom Centro zur Peripherie gienge; das andere sey der aër, oder bullula aërea, so von einer convexen Figur, inwendig leer, und sich von der Peripherie zum Centro bewege. Die Existentz dieser beyden Elementen zu beweisen, führt er allerhand Gründe an, und bringt sonderlich p. 31. sqq. obiection. contra physic. diuin. verschiedene Experimente bey, so seine Gedancken bestärcken.

Der Herr Scheuchzer in seiner Natur-Wissenschafft p. 2. c. 1. §. 16. meinet, es liessen sich die unterschiedenen Meinungen von den Elementen gar wohl unter einander vergleichen. Des Cartesii zwey erste Elementen hätten ihr Absehen mehr auf die gantze, als auf diese untere Erden-Welt, und fänden sich wircklich beym Artistotele und andern Philosophen unter dem Nahmen der reinsten Himmels-Lufft, oder ætheris, und eines himmlischen, und der Natur der Sternen nahkommenden Elements; das dritte Cartesianische werde nach seiner verschiedenen Gestalt wieder in die drey Aristotelische abgetheilet; die drey, oder fünff chymische Principien würden auch aus diesen zusammen gesetzt, und endlich bestünden alle aus kleinen Stäublein, in welche sie sich auflösen liessen, so daß die Aristotelischen, Cartesianer, Chymisten endlich epicurisch philosophiren müsten. Der Herr D. Buddeus part. 4. cap. 13. §. 13. 14. 15. phil. theor. meinet auch, man thäte am besten, wenn man sich Elementen von unterschiedener Gattung und Ordnung conciprte. Übrigens kan man von den Controversien wegen der Elementen nachlesen du Hamel de consensu veteris & nouæ philosophiæ, und Berigardum in circul. Pis. part. 2. und 3. von der Sache selbst aber ausser den schon angeführten die andern physischen Compendia, als Wolffs Gedancken von den Wirckungen in der Natur §. 32. sq. p. 57. Löschers physica experimentalis p. 55. Wucherers institution. philos. natural. eclectic. p. 167. nebst andern.

Elenchus,

Ἔλεγχος bedeutet beym Aristotele überhaupt einen ieden Vernunfft-Schluß, oder Syllogismum; insonderheit aber eine solche Schluß-Rede, die entweder offenbar falsch ist, oder nur den Schein eines gültigen Schlusses vor sich hat. In der letztern Bedeutung ist es so viel, als eine Sophisterey, davon an gehörigem Ort gehandelt worden; s. Reckerm. system. logic. mai. lib. 3. s 3. c. 2. p. 299.

Elend,

Bedeutet eigentlich denjenigen unglücklichen Zustand eines Menschen, da keine, oder wenig Hoffnung vorhanden, daß er daraus befreyet werde. Ein iedes Elend gründet sich auf gewisse Ubel, die vorhanden, nur sind es solche Ubel, die wahrscheinlich nicht können gehoben werden. So ist eine iede Kranckheit was böses; ist dieselbige aber langwierig, schmertzhafft und gefährlich, so sagt man, daß ein elender Zustand mit dem Patienten sey.

Eloqventz,

Ist eigentlich ein lateinisches Wort, und heißt im teutschen die Redekunst, ingleichen die Beredsamkeit, nachdem man entweder die Lehre von der Rede-Kunst; oder die Fähigkeit und Geschicklichkeit selbst der Beredsamkeit darunter verstehet. Rhetoric und Oratorie werden öffters als gleichgültige Wörter von diesem angesehen, wiewohl man zuweilen nicht nur unter Rhetoric und Oratorie; sondern auch unter diesen und dem Wort Eloqventz einen Unterscheid gesucht, wie unter dem Artickel Rhetoric bemercket worden.

Die Eloqventz ist diejenige Kunst, oder Geschicklichkeit, da man seine Gedancken auf eine gründliche, geschickte und artige Manier andern zu verstehen giebet, und sie dadurch dergestalt gewinnet, daß sie einem Beyfall geben. In dieser Erklärung wird sie in ihrem gantzen Cörper, theils in Ansehung der Sachen; theils in Ansehung der Worte betrachtet, und kan alsdenn als eine Wissenschafft, so aus der Philosophie und Philologie zusammen gesetzet ist, angesehen werden. Denn ein Redner muß wegen der Sachen, die er vorträgt, die Kunst wohl zu urtheilen und etwas in eine geschickte Ordnung einzukleiden wissen, und iederzeit die oratorische Klugheit besitzen, desto ehe und leichter zu dem vorhabenden Zweck zu gelangen. Hieraus fliessen drey wesentliche Stücke der Eloqventz: die Meditation, der Vortrag, und die Klugheit. Die Meditation gründet sich auf die Vernunfft-Lehre, daß man das Wesen

Digitized by Google

der Materie, wovon die Rede handelt, ansiehet, und aus derselben die Nothwendigkeit der gantz gewissen und wahrscheinlichen Beweis-Gründen erkennet. Der Vortrag muß erstlich accurat geschehen, das ist, es muß zwischen den Worten und Gedancken eine Gleichheit seyn, daß man weder mehr, noch weniger, als die Gedancken mit sich bringen, sagt: hernach manierlich, welche Manierlichkeit in den Neben-Ideen oder Bedeutungen beruhet. In allen Redens-Arten, wenn man den Verstand derselben vollkömmlich erkennen will, ist nicht allein auf die Haupt-Bedeutung, sondern am allermeisten auf die Neben-Bedeutungen derselben zu sehen, da denn die Haupt-Bedeutung eigentlich als die Realität einer Expretion; die Neben-Bedeutungen aber als die Manier derselben zu betrachten. Eine manierliche Rede heist demnach eine Rede, durch welche man seine Meinung nicht allein ihrer Realität nach gleich weg von sich giebet, denn dieses kan ein ieder, der nur der Sprache, die er reden will, kundig ist, ohne daß er es erst lernen dürffte, sondern in welcher man seine Haupt-Bedeutungen, z. E. eine Bitte, eine abschlägliche Antwort, eine Widersprechung u. s. f. mit angenehmen Neben-Bedeutungen, mit welchen galante Leute dergleichen Vorträgen eine Manier zu geben pflegen, mässiget, s. Müllers Anm. üb. Grac. Orac. Nax. 14. p. 100. Dieser Vortrag ist der Grund der eigentlichen Beredsamkeit, worinnen ihre Schönheit und viel angenehmes, so man mit dem frantzös. je ne scai quoi am besten ausdrücken kan, stecket; conf. Crousaz in traité du beau p. 141. Die Klugheit eines Redners, als das dritte Stück, bestehet in einer Geschicklichkeit eines ingenieusen und scharffsinnigen Verstands, dienliche und zulängliche Mittel zu erfinden, desto ehe und leichter zu dem Zweck seiner Rede zu gelangen. Diese Mittel sind dreyerley: erstlich in Ansehung seiner selbst, hernach in Ansehung der Zuhörer, oder der Leser, und dann in Ansehung der Rede selbst. In Ansehung seiner selbst muß ein Redner zusehen, wie er sich in guten Credit setzen möge, das ist, in einer guten Opinion, Hochachtung und Liebe, welches theils bey vernünfftigen und weisen Leuten, theils bey dem Pöbel geschicht. Bey jenem beruhet die gute Opinion auf eines seine wircklicke Geschicklichkeit; der Pöbel aber urtheilet nach dem äusserlichen und nach den Passionen. Nun aber weiß man, daß die gute Opinion und die Liebe von und zu der Person, welche uns zuredet, viel eher öffters einen Beyfall in uns wircket, als alle ihre Vorstellungen, hingegen wenn wir eine schlechte Meinung von ihr haben, und ihr gehässig sind, wird auch die künstlichste Rede öffters nichts ausrichten. In Ansehung der Zuhörer, oder der Leser, sucht ein kluger Redner, ihre Gemüther an rechtem Ort zu fassen, wo sie nemlich den wenigsten Widerstand thun können, das ist, ihren herrschenden Affect kennen zu lernen, und denselben vor sich zu interessiren. Denn der herrschende oder stärckste Affect eines ieden Menschen ist das wahrhafte solche desselben, vermittelst dessen man zu seinem Vortheil den Willen desselben in die stärckste Bewegung setzen kan, und andere Affecten, dingegen, deren er nicht, oder in gar schwachem Grad ergeben, sind so zu sagen sein Forte, da es vergehens seyn würde, wenn man ihn allda fassen, oder vermittelst derselben ihn an etwas antreiben wolte. Drittens hat ein Redner Klugheit zu gebrauchen in Ansehung der Rede, was theils ihre innerliche Einrichtung; theils ihren äusserlichen Vortrag betrifft. Bey ihrer innerlichen Einrichtung hat er sowohl auf die Haupt-Sachen und auf die gewisse und wahrscheinliche Beweis-Gründe, als auf die Neben-Sachen zu sehen, in welchem er sich auf den Genie der Leute, die er vor sich hat, gründet, auch zuweilen ihren Vorurtheilen nachgiebt. Zu dem äusserlichen Vortrag gehören die Aussprache, die Stellungen, Minen und übrigen Bezeigungen, die den Affect des Redners an den Tag legen, und dem Zuhörer viel eher das Hertz einnehmen, als alle sigürliche und gekünstelte Redens-Arten, von welcher Materie Mich. le Faucheur de l'action de l'orateur, welche Schrifft auch 1690. zu Helmstadt lateinisch herauskommen; Grimaret de recitatione in lectione, actione publica, declamatione & cantu; Renat. Bary de methodo sermonem bene pronunciandi animandique; Francius in specimine exterioris eloquentiæ nebst dem Cicerone de orat. l. 3. und Quinctiliano l. 11. c. 3. zu lesen sind.

Der Endzweck der Eloquentz wird insgemein in der Persuasion, oder Überredung gesetzet, welches die Meinung der alten und der meisten neuern ist, dawider aber doch gar vieles einzuwenden ist. Denn anfangs sucht man in einer ieden gemeinen Rede den andern zu überreden; und wenn es auch von einer Bauer-Magd geschehen solte, die einem ihre Butter oder Eyer verkauffen will, wer wolte aber sagen, daß diese Magd die Eloquentz studiret hätte? ist nun die gemeine Rede und die Eloquentz unterschieden, und die Persuasion ist der Endzweck von jener, so kan man sie ja nicht auch vor den Endzweck der Eloquentz halten. Ja wenn ein Redner in Gegenwart weiser und verständiger Leute eine Materie, die sich auf gantz gewisse Beweis-Gründe stützte, in einer Rede auszuführen hätte, solte er sie wohl nur zu überreden suchen, und wer wolte dieses von einem Prediger behaupten? zu geschweigen, daß viele nicht wissen, was sie durch die Persuasion verstehen sollen. Eigentlich heist einen überreden so viel, als einen betriegen, das ist, einen durch falsche oder Schein Gründe zum Beyfall seiner Meinung bewegen, und in diesem Verstand wird solches Wort auch insgemein genommen, und man vermischt den eigentlichen Endzweck der Rede-Kunst und ein Stück der Klugheit

Digitized by Google

in derselben, daß man sich die Gewogenheit der Zuhörer erwerbe, wobey man sich freylich nach ihren herrschenden Affecten richten und nach denselben seine Gründe accommodiren muß. Inzwischen sind daher viele andere Irrthümer entstanden, und folglich mehr schädlich als nützlich gewesen, conf. obseru. Hal. tom. 2. obs. 8. §. 43. sqq. Denn durch dergleichen Beredsamkeit sind viele zur Ketzerey verführet worden, und eben daher kommts, daß man es vor ein sonderbares Kunststück hält, wenn man eine Sache bald loben; bald verachten, oder auch straffbare und nichtswürdige Dinge rühmen; lobenswürdige tadeln und herunter machen kan, wovon man in des Dornavii amphitheatro sapientiæ Socrat. iocos. Exempel findet; add. Prouestium ad lib. 1. c. 3. rhetor. ad Herenn. Reimmann in hist. litter. der Teutschen 3, 3. p. 61. Götze in dissert. de nummis p. 33. 34. 35. Demnach ist der Endzweck der eigentlichen Eloquentz in Ansehung ihres ganzen Cörpers die Uberzeugung, so fern aber dieselbe nur mit den Worten zu thun hat, ist solcher die richtige Ausdrückung der Gedancken.

Nachdem man in der Gesellschafft mit Menschen zu reden, und ihnen die Wahrheit zu sagen hat; die meisten aber in Affecten stecken, und die wenigsten die nackte Wahrheit vertragen können, so hat man sie in zierliche und angenehme Worte einhüllen und gleichsam überzuckern müssen, woraus der Nutzen der Wohlredenheit sattsam erhellet. Einem ieden Theologen ist höchst anständig, wenn er geschickt reden kan, zumal wenn er auf der Cantzel für dem Volck geistliche Reden ablegen soll. Zwar sind verschiedene auf die Gedancken kommen, daß ein Prediger sich keines weges um die Beredsamkeit zu bekümmern habe, angesehen Paulus 1 Cor. 1. v. 17. bezeuge, daß er das Evangelium nicht mit klugen Worten predigen solte; solches auch mit der christlichen Einfalt, welche in H. Schrifft so sehr recommendiret werde, streite, und zu dem Christus seinen Aposteln gesagt, sie solten nicht sorgen, was sie reden würden, Marc. 13. v. 11. Doch man hat hier einen Unterscheid unter der ächten und unächten geistlichen Beredsamkeit zu machen. Jene kommt darauf an, daß ein Prediger Fleiß anwendet, den Text nach den Regeln der Auslegungs-Kunst richtig zu erklären, alles in gehöriger Eintheilung deutlich und ordentlich fürzutragen, was zu beweisen mit nachdrücklichen Gründen, die der Zuhörer Hertzen überzeugen und bewegen können, zu erhärten, und endlich einer wohlaufständigen und zu seinem Vorhaben gantz bequemen Art zu reden sich zu bedienen. Bey dieser aber will der Redner seine Geschicklichkeit, schwülstige Beredsamkeit und weltliche Gelehrsamkeit sehen lassen, und sucht einen eitelen und nichtigen Ruhm. Die letztere verstehet Paulus 1 Cor. 1. v. 17. die andere aber kan keines weges der christlichen Einfalt entgegen seyn, als welche zu des Reichs Erbauung zielet, und was Christus seinen Aposteln verheissen, ist was ausserordentliches, darauf sich heutiges Tages kein Mensch zu verlassen hat. Inzwischen ist die eitle geistliche Beredsamkeit offtmahls von sehr gefährlicher und schädlicher Wirckung gewesen, und solche Prediger haben die gröste Unruhe erregen können. Der Herr Thomasius erinnert in cautel. circ. prædicon. iurispr. cap. 9. §. 64. not. i) daß auch die geistliche Oratorie, so unter uns üblich sey, ihren Ursprung von dem ehmaligen Mißbrauch der Clerisey habe: add. Alexand. Burgos in dissert. de vsu & necessitate eloq. in rebus sacris tractand. Fechtium de præcip. orator. eccles. in peroran. virtutib. nebst andern, die aber hier nicht anzuführen sind. In einer Republic und bürgerlichen Gesellschafft ist die Oratorie zuweilen höchst nöthig, weil darinnen viel hundert Fälle fürkommen, darinnen mit Nachdruck und Manier muß geredet werden, conf. Marbach in introit. ad iuris-prud. p. 123. sq. Wie offt hat in Staats-Händeln eine wohlgesetzte Vorstellung die Obrigkeit zu vielen guten bewogen, und eine geschickte Rede an die Unterthanen die verdrießlichen Sachen leidlich, oder die vorgegangenen Versehen entschuldigt gemacht? und in den übrigen Facultäten breitet sich der Nutzen rechtschaffener Oratorie auch sehr weit aus.

Es wird die Redekunst sehr hintangesetzet, und wir haben über den Mangel guter Bücher, derer man sich hierinnen bedienen könte, zu klagen. Zwar lässet sich die Eigenschafft einer vollkommenen Beredsamkeit nicht sowohl durch künstliche und weitläufftige Regeln, als durch Hülffe der Natur und einer langwierigen Erfahrung und wenig Regeln erlangen. Die Vorschläge, so in den gemeinen Büchern gethan werden, sind gar unvollkommen, und da man insgemein das oratorische Geheimniß in den locis topicis suchet, so ist leicht zu erweisen, daß diese Kunst-Griffe gar schlecht aussehen, wie solches Herr Gundling in obseru. Hal. t. 1. obseru. 17. p. 231. gewiesen. Von dem so genannten oratorischen Numero will man allerhand Regeln geben, und ob zwar gewiß ist, daß dergleichen Numerus sey, so kan man doch davon keine gewisse und besondere Regeln vorschreiben und brauchen, und verhält sich die Sache hier, wie mit dem Geschmack, da es auch gewiß, daß ein Geschmack sey, niemand aber wird gewisse Regeln fürschreiben können, wie alle auf einerley Weise schmecken sollen. In den Rhetorischen Figuren steckt der wahre Grund einer wahren Eloquentz auch nicht, und das mag wohl eine schlechte Beredsamkeit seyn, welche schlechterdings nach den gemeinen Regeln eingerichtet. Übrigens wer Belieben trägt die alten oratorischen Bücher hierinnen zu lesen, der kan des Aristotelis, Hermogenis, Ciceronis, Quinctiliani Schrifften aufschlagen und des Biberts jugemens des savans sur les auteurs, qui ont traité

Digitized by Google

traité de la rhetorique dabey nehmen. Unter den neuern ist des Lamy art de parler zur Zeit das beste, und wäre zu wünschen, daß man diese Schrifft entweder ins lateinische; oder teutsche brächte, und mit geschickten Anmerckungen erläuterte. Wer hierinnen glücklich seyn will, der muß vorhero eine gute Vernunfft-Lehre und die Klugheit zu leben wohl verstehen, woraus erfolget, daß die Philosophie von der Redekunst niemahls abzusondern sey, und die wahre Oratorie in der That keine Sache sey, die mit jungen Leuten auf den niedrigen Schulen kan getrieben werden. conf. Grävium in orat. p. 185. Auf diese philosophische Vorbereitung muß ein gut natürliches Talent und eine grosse Ubung gesetzet werden, wodurch mehr als durch die Rhetorischen Regeln kan ausgerichtet werden.

Ob die alten Rhetores den neuern vorzuziehen seyn? ist eine Frage, die unter den Gelehrten öffters auf dem Tapet gewesen, welche man weder schlechterdings bejahen, noch verneinen kan. Denn zu den alten sowohl, als neuern Zeiten hat man Leute gehabt, welche eine beredte Zunge besessen, weswegen diejenigen wohl am sichersten gehen, die sich die Mittel-Strasse erwehlen, und von keiner unordentlichen Liebe gegen die alte; oder neue Gelehrsamkeit verführen lassen. Doch ist dieses eine ausgemachte Sache, daß einige zu unsern Zeiten viele Fehler der alten Rhetorischen Bücher entdecket, und vermittelst einer brauchbaren Vernunfft-Lehre das Wesen der Oratorie genauer untersuchet. Man kan desfalls des Balzacs dissertat. de la grande eloquence p. 90. opp. Clerc in Parrhasian. tom. 1. p. 72. Fleury in der Schrifft du choix & de la methode des etudes c. 31. Thomasium in cautel. circ. præcogn. iurispr. c. 9. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 4. c. 4. Sychium in philos. ration. part. 2. c. 9. lesen.

Wer die unterschiedene Fälle, so die Eloquentz insonderheit zu den ältern Zeiten erlitten hat, erkennen will, der kan den Vossium de natura & constitut. rhetoric. Cresollium in theatro veterum rhetorum, oratorum, & sophist. Morhof in polyhistor. litter. lib. 6. cap. 2. Clericum in arte critic. tom. 1. p. 341. Fabricium bibl. græc. l. 4. c. 32. p. 477. und in bibl. latin. hin und wieder; Cellarium in dissertat. academic. p. 352. sqq. Paschium de inuent. nou-antiqu. cap. 2. p. 73. sqq. Kriegk de sophistarum eloquentia; die Ausleger des Ciceron. de claris orator. und des Svetonii de clar. rhetor. insonderheit den Pitiscum über den letztern lesen: von welcher Materie wir auch etwas in der Vorrede zu des Cellarii oration. academicis berühret haben.

Eltern,

Sind diejenigen Personen, so verursachet haben, daß diejenigen ihre Existentz erhalten, welche sich nicht selbst auferziehen können, und die man Kinder zu nennen pfleget. Man hat drey Arten der Eltern, als coniuges, die sich in einem ordentlichen Ehestand beysammen befinden: concubinos, wenn ein Mann ausser der rechten Frau mit Kebs-Weibern Kinder zeuget, und scortatores, wenn sich zwey Personen ausser der Ehe mit einander fleischlich vermischen, und Kinder zeugen; folglich auch dreyerley Kinder, liberos legitimos, welche von rechten Eheleuten gezeuget, naturales, so die Kebs-Weiber zeugen, und spurios, oder die Huren-Kinder. Es ist zwischen Eltern und Kindern eine Gesellschafft um ihrer Auferziehung willen, welche man die natürliche Gesellschafft zu nennen pfleget; worauf sich aber dieselbige gründe, darinnen sind die Scribenten der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit nicht einig. Eigentlich ist die Frage: worauf die Verbindlichkeit der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, beruhe, und wie weit sie sich erstrecke? wiewohl die meisten, wenn sie von der väterlichen Gesellschafft handeln, ihre Haupt-Frage dahin richten: aus was für einem Grund die väterliche Gewalt; oder das Recht der Eltern über ihre Kinder herzuleiten? welches aber aus dem ersten fliesset, daß den Eltern, wenn ihnen gewisse Pflichten obliegen, ihnen auch gewisse Rechte zukommen müssen, mithin muß die erstere Frage ehe, als die andere ausgemachet werden. Sollen daher die Eltern ihre Kinder erziehen, so fragt sichs: ob diese Verbindlichkeit vollkommen; oder unvollkommen? daß man sie nach dem ersten als eine schlechterdings nöthige Schuldigkeit, nach dem andern als eine Gefälligkeit anzusehen. Viele haben es hierinnen versehen. Denn einige haben auf diese beyden Arten der Pflichten hierinnen gar nicht gesehen; andere haben nur eine Art hierinn zugelassen; sind aber dadurch bey speciellen Fragen in allerhand Verwirrungen gerathen, und noch insgemein hat man sich um keinen rechten Grund solcher Pflichten bekümmert. Um solcher Verwirrung zu entgehen, so setzen wir zum voraus, daß wie GOtt überhaupt der Menschen Glückseligkeit durch die natürlichen Gesetze intendiret; solche aber unter andern durch die Pflichten gegen einander dergestalt soll befördert werden, daß wir nicht allein das Leben davon bringen; sondern auch bequem leben mögen, mithin einander Pflichten der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit zu erweisen haben, welches eben der Inhalt des bekannten Principii: socialiter est vivendum, ist, also will er auch, daß den Kindern solche Glückseligkeit vermittelst der beyderley Pflichten wiederfahre. Denn will GOtt, daß das menschliche Geschlecht auf eine vernünfftige Art, das ist, durch den Ehestand, und nicht nach Art der unvernünfftigen Thiere, weil daraus die gröste Unordnung, mithin die Unglückseligkeit der Menschen entstehen würde, fortgepflantzet werde;

Digitized by Google

so will er auch, daß man die Kinder erziehe, indem sie für sich selbst dieses nicht thun können, und GOtt desfalls kein Wunder thut. Sollen die Kinder erzogen werden, mithin in den Stand der Glückseligkeit kommen, daß sie ein bequemes Leben führen mögen, so fragt sichs denn: wer diese Mühe auf sich nehmen müsse, und ob darinnen GOtt seinen Willen entdecket; oder ob es von der Freyheit der Eheleute dependiret, die sich desfalls durch ein Pactum verglichen? Das letztere kan wohl nicht geschehen, indem, wenn man den Zustand der kleinen Kinder erweget, man leicht begreiffen kan, daß dieses die einzige Gesellschafft unter den menschlichen Gesellschafften, welche ohne der Personen, die sich darein begeben, verwechselte Einwilligung, auch ohne stillschweigender Einwilligung kleiner Kinder gestifftet wird, wie Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 4. §. 5. sqq. wohl angemercket. Auf solche Weise rühret diese Verbindlichkeit der Eltern unmittelbar aus dem göttlichen natürlichen Gesetze her. Denn will GOtt, daß die Menschen in den Ehestand, um Kinder zu zeugen, treten sollen, so will er auch, daß die Eltern selbige erziehen, ohne welchem die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts nicht geschehen kan, welche Mühe die Eltern, und keine fremde Personen, auf sich zu nehmen verbunden sind, weil sie Ursach gewesen, daß diejenigen, die sich nicht selber erziehen können, existiren. Eltern haben sich darüber nicht zu beschweren, als hätten sie dadurch eine Last auf dem Halse, indem sie auch ein Recht an den Kindern dadurch erhalten, und zu überlegen haben, wie sie auch als Kinder von ihren Eltern haben müssen erzogen werden. Nicht undeutlich hat dieses GOtt auch durch die eingepflantzte Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, und der Kinder gegen ihre Eltern angezeiget. Sollen Eltern ihre Kinder erziehen, so haben sie dadurch auch die Herrschafft über sie, als ein Mittel, ohne welchen das Haupt-Absehen nicht kan erhalten werden, und da es sonst heisset: qui vult finem, vult etiam media, so ist auch dieses dem göttlichen Willen gemäß. Doch was wir vorietzo überhaupt gesagt, wollen wir etwas genauer ausführen.

Wir sehen erstlich auf diejenigen, welche diese Pflicht, die Kinder zu erziehen, auf sich haben, und diese werden die Eltern genennet, nemlich der Vater und die Mutter; welche aber unter diesen beyden Personen den Vorzug haben soll? darüber sind verschiedene Disputen entstanden. Hobbesius de ciue cap. 9. und in Leuiathan. cap. 20. indem er nach seinen Principiis die Macht der Eltern über ihre Kinder aus dem Recht des Siegs herleitet, die Mutter aber das Kind zuerst in ihrer Gewalt habe; so schliesset er, daß sie darinnen vor dem Vater einen Vorzug habe, welche Meinung Pufendorff de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 2. §. 2. 3. ausführlich vorstellet. Ob nun schon von dem Ungrund der Principiorum des Hobbesii in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit überhaupt gar leicht insonderheit kan geschlossen werden, wie richtig sich diese Meinung befinde; so können doch verschiedene besondere Umstände dagegen erinnert werden. Denn wenn ein Kind gebohren wird, so ist ja kein Krieg da, daß die Mutter den Sieg erhalten könte; es kommt ja das Kind ehe in die Hände der Wehe-Mutter, welche sich also dieses Recht anmassen könte, und da Hobbesius selbst statuiret, die Menschen würden natürlicher Weise in ihrer Freyheit gebohren; so würde diese Freyheit aufgehoben, wenn das Kind so gleich unter der Mutter Herrschafft kommen solte. Andere legen dem Vater einen Vorzug bey, nicht deswegen, weil das männliche Geschlecht dem weiblichen fürgienge; sondern weil der Vater über die Mutter selbst eine Herrschafft habe, und das Haupt der Familie sey, s. Kulpisium in collegio Grotiano pag. 50. Wilhelm Grotium in enchirid. cap. 10. §. 5. Thomasium in fundament. iuris nat. & gent. lib. 3. cap. 4. §. 8. wiewohl er in der iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 4. §. 66. dafür hält, daß die Gewalt über die Kinder aus blosser natürlichen Ursach allen beyden zukomme, weil sie alle beyde zum Fundament dieser Gesellschafft zusammen kommen, es wäre denn, daß die Eltern selbst in der eheligen Gesellschafft sich anders verglichen hätten. Pufendorff de officio hominis & ciuis lib. 2. cap. 3. §. 3. setzet hier unterschiedene Umstände aus einander. Denn es befänden sich die Eltern entweder in dem natürlichen Stand; oder in der bürgerlichen Gesellschafft. Dorten zeugten sie Kinder entweder ausser der Ehe, und da habe die Mutter, welche den Vater entdecken müste, den Vorzug; oder in der Ehe, und da käme es darauf an, wie sich die Eheleute desfalls verglichen. In der bürgerlichen Gesellschafft sey der Mann das Haupt der Familie, und habe auf gewisse Art die Herrschafft über die Frau selbst, und daher habe er auch in der Herrschafft über die Kinder billig den Vorzug. In dem natürlichen Stand hat an sich selbst keine Herrschafft in der Ehe statt, es sey denn, daß sich die Eheleute desfalls verglichen und eins worden, folglich haben in so weit Väter und Mütter gleiche Gewalt über ihre Kinder. Stief-Eltern sind nicht schlechterdings verbunden, ihre Stief-Kinder zu erziehen, und wenn sie dieses thun, so geschichts entweder aus Liebe, oder aus Wohlanständigkeit. Nach Absterben der Eltern ist der Billigkeit gemäß, daß die nächsten Anverwandten sich der unerzogenen Kinder annehmen, und unter diesen insonderheit die Groß-Eltern, wenn sie noch am Leben sind. Weil die Eltern nicht allezeit im Stande sind, der Auferziehung ihrer Kinder allein vorzustehen, so können sie sich gar wohl anderer Hülffe bedienen, wenn nur der Endzweck erhalten wird, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 4. §. 72. Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 6. c. 2.

Digitized by Google

6. c. 2. §. 9. Proclenni in den Anmerckungen über Pufend. p. 265.

Vor das andere sehen wir, worinnen die Pflichten der Eltern bestehen? nemlich, daß sie ihre Kinder erziehen, davon der Grund kurtz vorhero gewiesen worden, welche Auferziehung aber dahin zielet, daß das Kind in Stand gesetzet werde, für sich in der Welt glücklich zu leben, mithin müssen sie bey dieser Erziehung sowohl für den Leib; als für die Seele des Kindes sorgen, und jenes als eine Pflicht der Nothwendigkeit, dieses hingegen als eine Pflicht der Bequemlichkeit beobachten, und wie sie dadurch in dem natürlichen Recht angewiesen werden, was sie zu thun und zu lassen, also zeiget hingegen die Klugheit zu leben die Art und Weise, wie die Auferziehung der Kinder klüglich anzustellen. In Ansehung des Leibes liegt ihnen ob, daß die Kinder so viel Nahrung und Kleider haben, als zur Erhaltung eines gesunden Leibes und gesunden Gliedmassen nöthig, und zwar so lange, bis sie in den Stand kommen, sich dergleichen selbst anzuschaffen. Indem aber die Milch die erste Nahrung des Kindes ist, so fragt sichs: ob eine Mutter verbunden, ihr Kind selber zu trancken, oder ob sie dieses durch andere könne verrichten lassen? Einige meinen, die Mutter sey nicht verpflichtet, ihr Kind selber zu stillen, und bringen folgende Gründe für. Denn dem Kinde gienge dadurch nichts ab, indem es doch seine Milch von andern bekäme; gleichwohl aber erhalte eine Mutter ihre Gesundheit, und entgienge manchen Beschwerlichkeiten und Kranckheiten, wenn sie nicht selber stillete, zu geschweigen, daß in heiliger Schrifft kein Gebot verhanden, welches die Mütter darzu verbinde. Andere hingegen wenden ein, es wäre allerdings der göttliche Wille, daß eine Mutter ihr Kind selbst tränckete, weil GOtt ihr deswegen die Brüste gegeben, und so weislich geordnet, daß nach der Geburth sich in denselben die Milch einstelle, welches nicht vergebens geschehen, und gleichwohl kein anders Absehen dabey statt habe, als daß sie selber das Kind trincken solte, welches auch die unvernünfftigen Thiere thäten, und nicht unbekannt, daß die Kinder durch fremde Milch offt viel böses zu ihrer Ungesundheit und Verderbung des Leibes, auch des Gemüths einzusaugen pflegten, wenn die Person, so sie säuge, von widrigen Affecten und unordentlichen Begierden eingenommen wäre, es bekomme auch hiedurch eine Mutter mehr Liebe zu ihrem Kinde, und werde zugleich angetrieben, sonderlich wo sie dabey vernünfftig sey, fleißiger auf ihr Kind acht zu haben, welches nach diesem zu der übrigen Kinder-Zucht nicht wenig beytrage, s. Jäger in obseruat. ad Grotium p. 286. und Wolff in den vernünfft. Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen p. 57. Indessen sind alle Mütter verbunden, ihre Kinder selbst zu trincken, weil ihnen GOtt die dazu gehörigen Mittel gegeben, folglich auch den Endzweck haben will, als welches der einzige wahre Grund solcher Verbindlichkeit. Denn daß man meinet, eine Mutter müste um deswegen diese Mühe selbst auf sich nehmen, damit das Kind durch die fremde Milch keinen Schaden an der Gesundheit des Leibes und an dem Gemüth leide, solches kan sich nur zufälliger Weise zutragen, und macht nicht sowohl eine Verbindlichkeit; als daß man vielmehr nach den Regeln der Klugheit desfalls behutsam zu gehen. Doch werden nicht alle einzelne Personen der Mutter dadurch verpflichtet, indem diejenigen ausgenommen sind, die sich nicht im Stand befinden, selber die Kinder zu trincken, wenn sie einen Mangel an der Milch haben, die Brüste böse werden, oder wenn sie in eine Kranckheit verfallen, oder überhaupt von sehr schwachen Leibes-Constitution sind, daß sie es nicht wohl ausstehen können. Denn es ist ja vernünfftig auf Mittel zu dencken, wodurch beyden, der Mutter sowohl, als dem Kinde in solchen Fällen kan geholffen werden, und gesetzt, es gienge dem Kinde durch fremde Verpflegung an seinem glücklichen Zustand was ab, so ist doch an dem Wohlseyn der Mutter weit mehr gelegen, daß es also bey der bekannten Regel bleibt: ex duobus malis eligendum est minus. Die Mutter ist zwar verbunden ihr Kind zu ernähren, aber nicht mit ihrem Untergang. Zu Paris ist 1708. eine Schrifft de indecoro virorum obstetricandi officio & de obligatione matrum lactandi infantes proprios in Französischer Sprache ans Licht getreten, darinnen der Auctor, was den letzten Punct anlangt, sowohl aus der Physic; als natürlichen und christlichen Moral darthut, daß die Mütter ihre Kinder selbst zu trincken verbunden, es sey denn, daß durch ein Unvermögen die Verbindlichkeit aufgehoben werde. Diese Schrifft ist in den actis eruditor. 1709. p. 129. recensiret. Hierauf sind zu Paris 1718. des Herrn de la Motte dissertations heraus kommen, darinnen die dritte von eben dieser Materie handelt, wovon zu lesen das journal des sçavans 1718. iul. p. 95. und septembr. p. 243. Wolten es die Eltern bey der bloßen Versorgung des Leibes bewenden lassen, so würden sie dadurch den Grund zu einer gar schlechten Glückseligkeit legen, sie thäten nicht mehr, als was unvernünfftige Thiere bey ihren jungen zu thun pflegen; da sie aber ein Kind, das ist, eine vernünfftige Creatur, die zugleich aus Leib und Seele bestehet, zu erziehen; so haben sie auch für ihre Seele zu sorgen, und sie in einen solchen Zustand zu setzen, damit sie in Zukunfft bequem leben können. Diese Pflicht der Bequemlichkeit begreifft zwey Stücke in sich die Unterweisung und die Regierung. Jene gehet auf den Verstand, daß sie etwas erlernen, und die Irrthümer ablegen, damit sie durch ihre erlangte Geschicklichkeit und Wissenschafft dermahleins der Welt nützliche Dienste leisten, und eben dadurch sich selbst glück-

Google

lich machen mögen, so daß sie sich beyrem fortzubringen, in Stand kommen. Die Art und Weise aber, wie dieses geschehen möge, zeiget die Klugheit zu leben, davon auch ein besonderer Artickel von der Erziehung der Kinder vorhanden ist. Die Regierung hat mit dem Thun und Lassen der Kinder zu thun, und beziehet sich sonderlich auf den Willen, indem sie vor allen Dingen eine Begierde zum Guten zu erwecken und äusserlich ihre Verrichtungen nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, und in Ansehung der letztern besonders nach der Wohlanständigkeit einzurichten, wovon mit mehrern Wolff in den vernünfftigen Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen c. 3. zu lesen. Sind die Kinder erzogen, so sind die Eltern weiter nicht verbunden, ihnen etwas nach ihrem Tod zu hinterlassen. Nach dem Principio aber der natürlichen Liebe gehören die hinterlassenen Güter ehe den Kindern; als den Eltern, oder andern Anverwandten der Verstorbenen.

Drittens wollen wir auch insonderheit die väterliche Gewalt betrachten, welchen Punct wir mit Fleiß bis hieher versparet, und vorher von der Pflicht der Eltern gehandelt, ehe wir darauf kommen. Denn jenes ist der Grund, worauf die väterliche Gewalt fliesset, ohne welche die Auferziehung nicht geschehen kan, mithin wenn die Eltern nach dem göttlichen Willen die Kinder erziehen sollen, so sollen sie auch nach dem göttlichen Willen die Herrschafft haben. Insgemein hat man die Sache umgekehret, und erst von der väterlichen Gewalt, und hernach von den Pflichten der Eltern gehandelt, daher kein Wunder, daß sich so viele Schwierigkeiten wegen der Gründe dieser natürlichen Herrschafft gefunden. Es ist diese Gewalt eine gewisse Herrschafft der Eltern über ihre Kinder, Krafft deren sie den Kindern zu befehlen haben, was sie zu thun und zu lassen, und im Fall sie sich ungehorsam bezeigen, selbige bestraffen können. Aus wel für einem Grund nun diese Gewalt fliesse, darinnen sind die Scribenten des natürlichen Rechts nicht einig. Was Hobbesius für Gedancken gehabt, daß dieses Recht, als ein Recht des Gesetzes anzusehen, und weil die Mutter das Kind zuerst in ihrer Gewalt habe, selbige auch hierinnen vor dem Vater einen Vorzug besitze, solches ist bereits oben angeführet, welche Meinung unter andern Kulpisius in collegio Grotiano p. 47. Boecler ad Grotium pag. 151. Alberti in compendio iuris naturæ part. 2. cap. 11. §. 7. widerlegen. Cornius de ciuit. lib. 1. cap. 2. §. 3. leitet diese Gewalt aus dem göttlichen Willen unmittelbar her, indem alle Herrschafft, die ein Mensch gegen den andern habe, von GOtt mitgetheilet werde, welcher Meinung Hennigius in observationibus ad Grotium p. 435. beypflichtet, daß die Eltern diese Gewalt unmittelbar von GOtt erhielten, so daß der Vater vor der Mutter einen Vorzug habe, welche als Frau unter der Herrschafft des Mannes stünde, nach deren Stand sich auch der Stand des Kindes richte, folglich weil der Vater die Herrschafft über die Frau besitze, so sey dieses der da zwischen kommende Grund, weswegen ihm von GOtt die Herrschafft über die Kinder ertheilet werde. Wider diese Meinung erinnert Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 2. §. 4. verschiedenes, daß es nemlich wider die Majestät GOttes sey, wenn man behaupte, er theile denen Menschen seine Macht mit, die doch unendlich, und da derjenige, der eine aufgetragene Macht habe, sie eben so ausüben müsse, wie derjenige, der sie ihm aufgetragen, so aber nicht angienge. In gewisser Absicht kan man wohl sagen, daß die väterliche Gewalt von dem göttlichen Willen, oder einer göttlichen Uberlassung herrühre, so fern er den Eltern durch das Gesetz gewisse Pflichten auferleget, und eben dadurch ihnen eine gewisse Macht ertheilet, folglich geschicht solches nicht unmittelbar, sondern mittelbar, und hiernechst ist dieser göttliche Wille nicht die nechste, sondern entfernete Ursach. Es scheinet die ganze Sache auf einen Wort-Streit anzukommen, daß nemlich die Redens-Art concessio potestatis diuinæ in unrechtem Verstand kan genommen werden. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 1. führet den Grund ex generatione her, und weil beyde zur Zeugung des Kinds das ihrige beytrügen, so käme diese Gewalt ordentlich dem Vater und der Mutter zugleich zu; im Fall aber zwischen ihnen eine Mißhelligkeit entstünde, so gienge wegen des Vorzugs des Geschlechts der väterliche Befehl dem mütterlichen für, welchem letztern Satz er in der beygefügten Anmerckung mit unterschiedenen Zeugnissen erläutert, worinnen ihm Beyfall geben Kulpisius in collegio Grotiano p. 47. Boecler ad Grotium p. 483. Willenberg in sicilimentis iuris gentium prudentiæ p. 134. Hochstetter in collegio Pufendorf. exercit. 10. Wider diese Meinung ist vieles eingewendet worden. Hobbesius erinnert, wenn die Zeugung des Kindes Ursach von der Eltern Gewalt seyn solte, so müste der Mutter eine weit gössere Macht, als dem Vater beygeleget werden, indem selbige weit mehr durch die Schwangerschafft, und durch die schmerhaffte Geburt, als der Vater beytrüge, welche überdis oft ungewiß, auch wohl nur aus blosser Wollust sich mit dem Weibe fleischlich vermische, und die Absicht Kinder zu zeugen nicht habe. Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 6. cap. 2. §. 4. urtheilet, daß die Zeugung nur Gelegenheit zur Herrschafft gäbe, nicht aber selbige selbst verursache, massen die Kinder als unsers gleichens gebohren würden, mithin müste ein anderer Grund solcher Gewalt vorhanden seyn. Diesen suchet er darinnen, daß das natürliche Gesetz, welches den Eltern die Versorgung der Kinder anbefohlen, ihnen zugleich auch eine Herrschafft eingeräumet, wozu noch die stillschweigende Einwilligung des Kindes komme; dawider einige

Digitized by Google

einige dieses anmercken, daß diese Einwilligung keinen Grund habe, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 4. §. 6. sqq. Jäger in obseruation. ad Grotium p. 248. hält für das rathsamste, daß man des Hornii und Grotii Meinung zusammen nehme, und sage, die Eltern hätten ihre Macht zwar von der Zeugung der Kinder, aber auch durch ein göttliches Recht, welches GOtt den Eltern mitgetheilet, und der Herr Treuer kommt in den Noten ad Pufend. de offic. hom. & ciu. p. 384. dahinaus, daß alles, was die Eltern bey ihren Kindern thäten, nur Pflichten der Gefälligkeit wären, und ihre Gewalt müste zum Besten der Kinder eingerichtet werden. Ausführlich handelt von Grotii Meinung der Herr Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 780. sqq. So viel Schwierigkeiten haben sich bey diesem Punct gefunden. Doch wir müssen auch die andern Umstände dieser väterlichen Gewalt betrachten, und insonderheit sehen, wie weit sich selbige erstrecke? Uberhaupt erstrecket sich selbige so weit als es der Endzweck dieser Gesellschafft, oder die Auferziehung der Kinder mit sich bringet, und weil selbige dahin zielet, daß die Kinder mit der Zeit nützliche Glieder der Gesellschafft werden, und sie dadurch ihre eigene Glückseligkeit befördern mögen, so muß die Herrschafft so geführet werden, daß sie zum Nutzen, und nicht zum Schaden der Kinder ausschlage. Aus diesem Grund können verschiedene besondere Fragen beantwortet werden: 1) ob sich die väterliche Gewalt auch auf Leben und Tod der Kinder erstrecke? Bey einigen Völckern scheinen die Eltern eine so grosse Gewalt gehabt zu haben, wie dieses Dionysius Halicarnassensis lib. 2. antiquit. rom. und Valerius Maximus lib. 5. cap. 8. von den Römern berichten, und obschon Bodinus de repub. lib. 1. cap. 4. dergleichen von den Hebräern meldet; so erhellet doch das Gegentheil aus Deuter. cap. 21. v. 18. 19. wo GOTT ausdrücklich befielet, daß die Eltern ihren ungehorsamen Sohn zu den Aeltesten der Stadt führen sollen. Doch solche Gewohnheit kan an sich selbst auch kein Recht machen. Denn es stehet dahin, ob die dasselbige nicht nach vorher gegangener Einwilligung der Obrigkeit gehabt, worein man vielleicht desto eher gewilliget, weil man sich eingebildet, es werden die Eltern wegen der natürlichen Neigung zu den Kindern solches nicht mißbrauchen; daher haben andere solches Recht aus gewissen Gründen zu behaupten gesuchet. Einige legen diese Gewalt dem Vater, als dem Haupt der Familie bey, wie Thomasius in fundament. iuris nat. & gent. lib. 3. cap. 4. §. 9. weil in dem Stand der Freyheit die oberste Herrschafft, welcher das Recht über Leben und Tod der erwachsenen mißhandelnden Kinder zustehe, nicht vorhanden; er verstehe aber durch das Recht über Leben und Tod nicht die Gewalt, die Kinder nach Gefallen umzubringen; sondern das Recht sie zu straffen, auch wenn es die Noth erfodere, am Leben. Nach dem Hobbesio hat diese Meinung ein anderer Engelländer Robert Filmer in einem Buch: patriarcha vertheidiget, welchen Algernon Sidney und Joh. Locke in ihren Schrifften de regimine ciuili widerleget, und der Herr Barbeyrac hat in den Noten über Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6. cap. 2. §. 10. p. 194. tom. 2. einen Auszug von den Gedancken des Locks über diese Materie gemacht. Es beruhet diese Hypothesis darauf, daß sichs bey denen Familien in dem natürlichen Stand eben so verhielte, wie in dem bürgerlichen, und wie in dem letztern der Obrigkeit das Recht über Leben und Tod der Unterthanen zukäme: also hätte solches auch der Vater, als das Haupt der Familie über seine Kinder, welches Principium der Herr D. Buddeus in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 29. not. billig für ungegründet ausgiebet. Denn bey der bürgerlichen Gesellschafft erfodert der Endzweck, oder die allgemeine äusserliche Ruhe und Sicherheit schlechterdings dieses Mittel, welches aber bey Privat-Familien in dem natürlichen Stand nicht nöthig, da man auf andere Weise die Sicherheit erhalten kan. Andere legen diese Gewalt dem Vater als Vater bey, welches aber ungegründet. Denn als Vater soll er das Kind erziehen, nicht aber umbringen, und wenn sich dasselbige feindselig erweiset, so kan er solches von sich stossen, oder wenn er nicht genug sicher zu seyn vermeinet, wofern dasselbige nicht aus dem Wege geräumet, so bringet er solches nicht als ein Kind, sondern als einen Feind um. Wir gehen gerne zu, daß sich die Gewalt der Eltern in dem natürlichen Stand weiter, als in dem bürgerlichen erstrecket; sie begreifft aber gleichwohl das Recht über Leben und Tod der Kinder nicht, welches der Endzweck dieser Gesellschafft nicht mit sich bringet. s. Rulpisium in collegio Grotiano p. 51. und Willenberg in sicilimentis iuris gentium prud. p. 137. 2) ob sich die väterliche Gewalt auch auf die Güter der Kinder erstrecke? welche Frage mehrentheils obenhin angesehen und beantwortet wird. Sie kan einen gedoppelten Verstand haben. Einmahl ob die Eltern schuldig sind, die Güter ihrer Kinder in Verwahrung zu nehmen, und für deren Erhaltung zu sorgen, welches allerdings billig, weil sie selbige als ein Mittel ihrer künfftigen Glückseligkeit brauchen können: hernach ob die Eltern den Unterhalt aus den Gütern der Kinder nehmen, oder durch die Arbeit der Kinder so viel zu gewinnen suchen können, als zu ihrem Unterhalt nöthig ist, welches ihnen unverwehrt, wenn sie es thun wollen. Denn die Eltern sind die Kinder zu erziehen eigentlich deswegen verbunden, weil sie vor sich keine Mittel haben, und nicht im Stand sind, sich selber zu erziehen; haben sie aber selbst Mittel, so brauchen solche die Eltern nicht herzugeben, und ist genug, wenn nur die dabey nöthige Mühe angewendet wird. 3) ob der Vater Macht habe

Digitized by Google

habe seine Kinder zu verpfänden, oder zu verkauffen? Es ist die Frage auf den Noth-Fall eingerichtet, daß der Vater nicht im Stand sein Kind zu ernehren, und ob er alsdenn solches verpfänden, oder verkauffen könne? Denn indem er gesetzet die Wohlfahrt, und nicht das Elend des Kindes zu befördern, so siehet iederman leicht, daß er keine Macht habe, solches nach seinem Gefallen zu verkauffen. Einige bejahen solches schlechterdings, als Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 5. Ziegler ad Grotium pag. 269. Kulpisius in collegio Grotiano p. 51. Osiander ad Grotium p. 727. Wilhelm Grotius in enchirid. cap. 10. §. 6. Müller ad h. l. p. 374. Hornius ad polit. lib. 1. cap. 2. §. 4. Pufendorf, de iure naturæ & gent. lib. 6. cap. 2. §. 9. Denn es sey ja besser, daß er in einem unglückseligen Zustand beym Leben bleibe, als daß er sterbe, massen er, so lange er lebe, von allem Unglück befreyet werden könne; der Tod hingegen alles ausmache: es bleibe hier bey der vernünfftigen Regel, daß man aus zweyen Ubeln das kleinere erwählen müsse. Doch erinnert Kulpisius dabey, es werde die väterliche Gewalt nicht auf einen andern gebracht; sondern er bekäme nur ein wirckliches Recht, so der Herrschafft ähnlich, daß er sich des Sohns, als eines Knechts bedienen könne, und Willenberg erinnert in den Sicilimentis p. 137. es müsse diese Verkauffung mit dem Beding geschehen, daß der Vater, oder iemand von den Anverwandten, wenn er in bessere Umstände käme, das verkauffte Kind aus seinem Elend zu befreyen berechtiget sey, welches auch Thomasius in iurispr. diuin. lib. 3. cap. 4. §. 73. anmercket. Andern kommt das Gegentheil wahrscheinlicher und gegründeter für, als Boeclern in notis ad Grotium p. 486. und der Herr D. Buddeus meinet in den elementis philos. practic. part. 2. cap. 4. sect. 11. §. 9. es liesse zwar der Vater im Fall der höchsten Noth zu, daß der Sohn sich in die Knechtschafft bey einem andern begäbe, indem es besser wäre, als Knecht sein Leben zu erhalten, als aus Hungers-Noth dasselbige verlieren, welche Zulassung aber eigentlich zu reden kein Verkauff sey, wenn gleich etwas dafür gezahlet werde. Auf solche Weise kommt er in der Sache selbst mit den andern überein, und fragte sich nur, ob dieses eigentlich als ein contractus venditionis anzusehen? welches sich noch allerdings untersuchen lässet, wenn wir die Beschaffenheit des Contracts so wohl überhaupt; als insonderheit des Verkauffs-Contracts betrachten. Endlich müssen wir bey der väterlichen Gewalt noch erwegen, wie lange sie daure? Ein gewisses Ziel kan wohl nicht gesetzet werden, und sie dauret überhaupt so lange, bis die Kinder erzogen sind, daß sie sich selber ernehren, und vernünfftig regieren können. Denn haben sie gleich vor sich zu leben, können sich aber nicht selbst regieren, so haben sie dennoch der Erziehung nothig; sind sie aber gleich verständig genug, und können sich nicht selbst ernehren, so scheinen sie zwar des väterlichen Regiments nicht mehr nöthig zu haben; gleichwohl aber geniessen sie solche Wohlthaten, ohne welche sie nicht leben können, und ist daher billig, daß sie sich der Eltern Willen unterwerffen. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 2. sqq. untersuchet die Sache etwas genauer nach den drey unterschiedenen Altern, worinnen ihm auch Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6. cap. 2. §. 7. sqq. folget. Ziegler aber ad Grotium p. 268. meinet, es sey dieses nicht nöthig, weil die Kinder allezeit den Eltern Gehorsam schuldig. Die Mittel, wodurch die väterliche Gewalt aufgehoben wird, sind theils ordentliche, oder gewöhnliche; theils ausserordentliche, oder ungewöhnliche. Das ordentliche Mittel ist, wenn die Kinder ihre eigene Oeconomie anlegen, und sich verheyrathen, dazu der Eltern Einwilligung erfodert wird, indem sie alsdenn noch unter der väterlichen Gewalt stehen. Die ausserordentlichen Mittel sind die Enterbung, wenn der Vater den Sohn aus der Familie stösset, welches in gewissen Fällen wohl geschehen kan, und die Adoption, daß ein Kind von andern an Kindes statt angenommen wird, wovon die bereits angeführte Scribenten mit mehrern zu lesen, ausser welchen auch noch überhaupt Joh. Eichelius in einem besondern Buch de iure naturali parentum in liberos, Textor in synopsi iuris gent. cap. 7. Aechenberg in institut. iurispr. nat. lib. 3. tit. 3. Wernher in elem. iur. nat. cap. 17. Gerhard in delin. iuris nat. lib. 3. cap. 3. Wolff in instit. iurisprud. nat. part. 2. sect. 1. cap. 12. Schwartz in disp. de limit. pietat. liberor. erga parent. Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 780. sqq. aufzusuchen. Dieses ist noch zu erinnern, daß wir uns auch der Redens-Art väterliche Gewalt, weil sie so gewöhnlich ist, bedienet, ohnerachtet sie nicht richtig, indem der Vater so wohl; als die Mutter die Gewalt gemein haben.

Eminenter,

Dieses Lateinische Wort wird von den Scholasticis in der Metaphysic in verschiedener Bedeutung gebraucht. Sie setzen solches dem Wort virtualiter entgegen, welches allein von den Creaturen in Ansehung ihrer Vollkommenheiten, die nicht ohne Mangel; jenes hingegen nur von GOtt gesaget werde, wie nicht weniger dem Wort formaliter, wenn einer Sache etwas nicht wesentlich, sondern nur in so fern zukomme, daß sie die Krafft oder das Vermögen dergleichen zu wircken habe, z. E. das Feuer macht warm formaliter; GOtt aber eminenter, nicht, daß er wesentlich, wie das Feuer Wärme bey sich habe, sondern so fern er das Vermögen besitzet, solche herfür zu bringen. So sagt man auch überhaupt, daß die Vollkommenheiten, daran nichts unvollkommenes dem

Digitized by Google

Wesen noch anzutreffen, als die Heiligkeit, Barmhertzigkeit bey GOtt formaliter: diejenigen aber, die in ihrem Wesen was unvollkommenes an sich hätten, eminenter zu finden wären, s. Micraelii lex. philosoph. p. 375. Velthems institut. metaph. p. 273. Hebenstreit in philos. prim. p. 194. Chauvin in lex. philos. pag. 216. ed. 2.

Empfängniß,

Geschiehet, wenn der männliche Saame der Gebähr-Mutter übergeben worden, und in die Mutter-Trompet dringet, die ihre vielfältige Blätter an den Eyerstock leget, und in Eylein ergreiffet, in welchem eine innere Bewegung erreget und darauf in den Grund der Gebähr-Mutter gebracht wird. Die hieher gehörigen Observationen führet der Herr Wolff in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 442. sqq. p. 714. fleissig an.

Empfindung,

Ist die Leidenschafft des Verstands, welche von der Bewegung des Nerven-Saffts oder der belebenden Geister; (spirituum animalium) mit denen unsere Seele unmittelbar verknüpfft ist, entstehet.

Sie ist eine Leidenschafft. Wir nehmen an uns eine dreyfache Leidenschafft wahr, welche von der Bewegung, da etwas das andere beweget, herrühret, als die Leidenschafft des Verstands, des Willens und des Cörpers, wie der Artickel Leidenschafft ausweiset. Der menschliche Verstand leidet und wircket. Jenes geschicht, wenn er was empfindet, indem er da leidet muß, daß ihn der Nerven-Safft beweget; dieses aber, indem er gedencket, nachdem die Empfindung geschehen, da sich denn dessen drey Fähigkeiten zu wircken, das Gedächtniß, das Ingenium und Judicium äussern. Hieraus fliesset, daß die Scholastici mit Unrecht die Phantasie, das Gedächtniß und den sensum communem zu den Empfindungen gerechnet, angesehn die beyden erstern die Phantasie und das Gedächtniß Wirckungen und keine Leidenschafften des Verstandes sind; von dem sensu communi aber machen sie sich den verwirrtesten Begriff, und legen ihm was von der Empfindung und was vom Judicio bey.

Es ist die Empfindung entweder eine äusserliche oder innerliche. Jene ist, wenn der Nervensafft von äusserlichen Sachen vermöge der elementarischen Krafft zuvor bewegt wird, dazu zuweilen bey dem Fühlen die mechanische Structur kommt. Es geschicht dieses auf fünff unterschiedene Arten, durch den Geschmack, Geruch, durch das Gehör, Sehn und Fühlen, welche gemeine Eintheilung der äusserlichen Sinnen wohl kan beybehalten werden. Zwar haben etliche diese Anzahl verringern wollen, und dafür gehalten, es kämen alle Arten der Empfindungen auf den Tactum an; welche Subtilität von keinem Nutzen ist, zumahl da auf solche Weise der Tactus nichts anders als die Empfindung selbst überhaupt bedeuten kan. Die innerliche Empfindung ist, wenn die belebenden Geistergen von dem Verstand selbst beweget werden, und diese nachdem sie in Bewegung gebracht worden, den Verstand afficiren. Da empfinden wir theils die Wirckungen des Verstands so wohl, nemlich des Judicii, Ingenii und Gedächtniß; als auch des Willens, nemlich der Begierden und Aversationen, theils die Empfindung selbst. Diejenigen irren, so da sagen, die innerliche Empfindung sey, welche in dem Leibe geschähe, indem eigentlich zu reden, alle äusserliche Empfindung in dem Leibe vorgehe; oder dessen Objectum inwendig im Leibe sey, weil die Blähungen, wenn sie sich in dem Leibe regen, zur äusserlichen Empfindung und zwar zum Gehör gehen; das Objectum aber davon inwendig im Leibe ist; oder welche sowohl in dem Leibe geschähe, als auch dessen Objectum daselbst sey, massen das Klingen der Ohren, wenn sich allerhand unnütze Feuchtigkeiten in den Höhlen des Ohrs gesammlet, das Gegentheil ausweiset. Denn da gehört dieses Klingen ausser allem Streit zur äusserlichen Empfindung, und gleichwohl geschicht sie in dem Leibe, und das Objectum ist auch daselbst. Hieraus fliesset, daß Cartesius ohne Ursach den Hunger und Durst zu den innerlichen Sinnen gerechnet, wie denn auch weder die Freude, noch die Traurigkeit dahin zu rechnen ist.

Im Lateinischen heist die Empfindung sensio, welches Wort so wohl die Empfindung selbst, als auch das Vermögen zu empfinden bedeutet: das Wort sensus aber zeigt das Werckzeug der Empfindung (organum sentiendi) die Krafft zu empfinden und die Empfindung selbst an: conf. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 3.

Empirici,

Werden diejenigen genennet, welche mit Hintansetzung einer wohlgegründeten Theorie, sich auf die bloße Erfahrung legen, und durch dieselbe eine Erkenntniß mit gewissen Sachen umzugehen, zu erlangen suchen. Auf dergleichen Art sich derhalben klug und gescheut zu werden, ist eine sehr bedenckliche Sache. Denn einmahl ist dieser Weg weitläufftig, und gehöret Zeit dazu, ehe ein Mensch so viel Exempel und Fälle erlebet, daß er daraus eine richtige Anzahl von Regeln formiren könne; hernach ist er unsicher, indem ein Mensch ohne Theorie, wenn er auch die gröste Erfahrung hätte, solche Affaire unter Händen bekommen kan, da die geringste Umstände ihm gnug zu thun machen, daß er sich nicht darein finden kan, dahero billig die Theoriee mit der Erfahrung zu verknüpffen ist. In Ackeri opusculus eloquentiæ fasicul. 2. befindet sich eine Dissertation de politicis empiricis, darinnen p. 20. sq. auch das Wort empiricus erkläret wird.

Empiri-

Emſigkeit,

Bedeutet erſtlich überhaupt das ſtete und hurtige Bemühen, alles, was einem obliget, auszurichten; hernach iſt ſie ins beſondere ein Stück der Klugheit in Affairen, welche in einem muthigen und beſtändigen Vorſatz des Willens beſtehet, alles dasjenige, was man durch vorhergehende reiffe Uberlegung deſſens abgefaſſet, und verſichert iſt, daß er auf dieſe und jene Art practicable ſey, reſolut auszuführen und zu Wercke zu richten.

Encyclopädie,

Ἐγκυκλοπαιδεία von ἐγκύκλιος, circularis, iſt eigentlich ein Zuſammen-Begriff, oder ein Cörper aller Wiſſenſchafften, welche die Alten wegen ihrer Verwandſchafft, die ſie unter einander haben, in eins zuſammen brachten, um dadurch die Ordnung, wie ſie auf einander folgten, vorzuſtellen. Solche Wiſſenſchafften nennten die Griechen ἐγκύκλια μαθήματα, ἐγκύκλια, ἐγκυκλίου παιδείας, ſ. Lipſii manuduct. ad philoſ. Stoicam lib. 1. diſſert. t. 2. tom. 4. oper. p. 623. und Wower de polymathia cap. 24.

Ende,

Bedeutet das Aufhören der Exiſtentz einer Sache, welches geſchehen kan entweder durch eine Zernichtung, wenn etwas nach allem, was an ihm iſt, aufgehoben wird; oder durch eine Verwandelung, wenn eine Sache in einen ſolchen andern Stand geſetzet wird, daß ſie nunmehro nicht mehr dasjenige iſt, was ſie vorher geweſen, nach welcher letztern Art ihr die Form benommen wird.

Endliche,

So fern ſolches dem unendlichen entgegen geſetzet wird, hat ſolches in der Philoſophie unterſchiedene Bedeutungen.

In der Logic heiſt ein terminus finitus, der eine gewiſſe Sache anzeiget, und infinitus, der wegen des bey ſich habenden Verneinungs-Wörtgen non nichts gewiſſes bedeutet, als z. E. non-homo, non-videns.

In der Metaphyſic ſiehet man das endliche als eine Eigenſchafft einer Sache, was deren Weſen anlangt, an, gleichwie in der Mathefi das finitum und infinitum bey der Quantität eines Dinges betrachtet wird. Alſo iſt ein ens in der Metaphyſic finitum, ſo fern ſolches in ſeinem Weſen und den darzu gehörigen Vollkommenheiten gewiſſe Grentze hat, dergleichen von allen Creaturen zu ſagen, da eine iede ein gewiſſes und mit Grentzen gleichſam bezeichnetes Weſen hat, über welche nicht kan geſchritten werden, daß man ſie etwa erweitern und vergröſſern wolte: conf. Chauvin lexic. philoſ. p. 248. Donati metaphyſic. vſual. c. 14. nebſt den andern metaphyſiſchen Büchern.

Endzweck,

Iſt dasjenige, was man durch eine Wirckung zu erreichen, ſich vorgeſetzet, wovon die beyden Artickel Abſicht und Finis nachzuſehen.

Engel,

Iſt eigentlich ein Griechiſches Wort, und bedeutet ſo viel, als ein Bothe; oder Geſandter, und iſt alſo nicht ſo wohl ein Nahme der Natur und des Willens, als des Amts und Dienſtes derjenigen Geiſter, welche mit keinem Cörper vereiniget ſind, und zwiſchen GOtt und der menſchlichen Seele in der Mitte ſtehen. In der Schrifft, woraus wir den Unterſcheid unter den guten und böſen Engeln deutlich erkennen, werden die erſtern ſchlechterdings Engel, und die letztern auch Teuffel genennet, wie denn auch das Wort ἄγγελος für die guten Geiſter von dem Alexandrino Aphrodiſienſi in topic. p. 186. Ammonio in Porphyr. iſagog. Porphyrio, Jamblicho, Simplicio und andern geſetzt worden, ſ. Heinſium ad Maximum Tyrium p. 112. Caſaubonum ad M. Antonin. lib. 4. Fabricium in bibliograph. antiquar. cap. 8. §. 26.

Wir bleiben ietzo bey dieſer Bedeutung, daß wir unter die Engel die guten Geiſter verſtehen, und von den böſen in dem Artickel vom Teuffel handeln, nachdem wir unter dem Wort Geiſt die Geiſter-Lehre überhaupt vorgetragen haben. Die erſte Frage geht den Grund der Erkenntniß, welche wir von den Engeln haben, an, ob nemlich dieſe Lehre unter die Glaubens-Artickel zu zehlen, oder nicht? das iſt, ob wir zu der Erkenntniß derſelben bloß durch das Licht der Schrifft; oder auch der menſchlichen Vernunfft, wenigſtens einiger maſſen gelangen können? mit welcher hernach die andere verknüpfft: wie dieſe entweder aus dem bloſſen Licht der heiligen Schrifft; oder auch zugleich aus dem Licht der menſchlichen Vernunfft erlangte Erkenntniß von den Engeln beſchaffen iſt?

Die heilige Schrifft giebt uns gewiſſe Nachrichten von den guten Engeln, und zwar erſtlich in Anſehung ihres Weſens, daß ſie ſelbſtſtändigen Geiſter ſind. Denn ſie werden ausdrücklich Geiſter genennet, Hebr. 1. v. 14. und Paulus zehlet ſie Coloſſ. 1. v. 16. unter die unſichtbaren Geſchöpffe; ſo kommen ihnen auch wircklich Verrichtungen zu, folglich müſſen ſie gewiſſe Fähigkeiten haben; alle Fähigkeiten aber als Accidentien ſetzen Subſtantzen zum voraus, daß alſo Hobbeſius und andere mit ihm der heiligen Schrifft widerſprechen, wenn ſie die Engel für bloſſe Phantasmata ausgeben, ſ. Crapium in theol. recens controv. part. 2. c. 3. quæſt. 2. p. 65. Es ſind dieſe Geiſter erſchaffene Geiſter, an welchem Tag aber ſie erſchaffen worden? iſt eine gemeine, und zugleich eine vergebene Frage, weil die heilige Schrifft davon nichts

Digitized by Google

meldet. Einige setzen den erstern Tag, da GOtt das Licht gemacht, wie sie denn auch Paulus 2. Cor. 11. v. 14. Engel des Lichts nennet; andere wollen lieber den andern oder den fünften Tag setzen, welches alles pure Muthmassungen sind, daran auch nicht viel gelegen. Daß Moses in seiner Historie der Schöpffung nichts davon gemeldet, ist daher kommen, weil er bloß eine historische Nachricht von der Schöpffung der sichtbaren Welt zum Nutzen der Menschen auf dem Erdboden geben wollen. Sind die Engel erschaffene Geister, so sind sie auch endliche Geister, folglich ist die Meinung einiger Cartesianischen Theologen ungereimt, daß die Engel an verschiedenen Orten zugleich seyn können, und ihnen gleichsam ein unendliches Wesen in Ansehung des Orts zukäme, wie Wittichius in theol. pacif. defens. p. 304. sqq. Braun in doctr. fœder. vol. 1. part. 2. l. 5. c. 11. n. 11. nebst andern dafür halten. Denn so lange die Engel endliche Geister sind, so lange kan ihnen von der Unendlichkeit nichts beygeleget werden, dahero auch die heilige Schrifft Genes. 28. v. 12. bey Erzehlung des Jacobitischen Traums von der Himmels-Leiter sagt, daß die Engel GOttes wären auf und nieder gestiegen, conf. van Mastricht in novitat. Cartesian. gangræn. sect. post. c. 24. Vogelsang in exercit. theol. exerc. 18. c. 12. Osiander in colleg. consid. in dogmat. theol. Cartes. c. 10. thes. 3. Sind die Engel Geister, so kommt ihnen Verstand und Wille zu: von jenem zeuget die heilige Schrifft, und bestätiget es durch die Verrichtungen, die von ihnen gesagt werden, daß sie müssen gedencken, folglich eine Fähigkeit zu gedencken; oder einen Verstand besitzen. Doch hat man mit den Cartesianern das Wesen des Geistes nicht im Dencken zu suchen, wie unten in der Lehre von der Seele gezeigt worden, s. Grapium in theol. recens controv. c. 1. qu. 4. p. 69. Sind sie endliche Geister, so ist auch ihr Verstand endlich, das ist sie erkennen und wissen nicht alle Dinge, was sowohl die natürlichen, als göttlichen geheime Sachen, so auf dem göttlichen Willkühr beruhen, betrifft, wenns ihnen nicht besonders offenbaret wird, daher der Heiland Matth. 24. v. 36. saget, daß ihnen die Stunde des jüngsten Tages unbekannt wäre, und hat sich der Cartesianische Philosophe Antonius le Grand in institut. philos. part. 3. c. 3. §. 4. sqq. ohne Grund eingebildet, daß sie auch das verborgene des menschlichen Hertzens erkenneten, welcher Gedancken auch Schüler in exerc. philos. l. 3. qu. 21. ist, daß wenn die Engel gleich die künfftigen menschlichen Gedancken nicht gewiß wüsten, so wüsten sie doch die gegenwärtigen gar wohl. Denn dazu gehöret eine Allwissenheit, welche sich auf die Unendlichkeit, so GOtt dem HErrn allein eigen ist, gründet. Hernach geschicht ihre Erkenntniß stuffenweis, daß sie von dem einen zu dem andern kommen, eine Wahrheit aus der andern erkennen. Von dem Wollen der Engel zeuget nicht nur der ihnen zukommende Verstand, sondern auch die heilige Schrifft, welche noch bezeuget, daß sie in guten bestä[tiget] get worden. Denn die Engel sehen al[le] zeit das Angesicht GOttes im Himm[el] Matth. 18. v. 10. wird von den Seligen, w[el]che aus ihrer Seligkeit nicht fallen könn[en] gesagt, daß sie den Engeln gleich se[yn] werden, Luc. 20. v. 36. werden sie die a[us] erwehlten Engel genennet, 1. Tim. 5. v. 21. So können auch die Gegenseitige als die Arminianer hin und wieder Grot[ius] ad Galat. 1. v. 8. keinen Beweis ihrer M[ey]nung, daß die Engel noch sündigen könn[en] anführen. Ausser dem Verstand und Wi[l]len legt ihnen die Schrifft auch die Bew[e]gungs-Krafft bey, daß sie ausser sich die Cö[r]per mit grosser, doch engeschränckter Mac[ht] bewegen können, zu geschweigen, wie wir d[ie] selbst auch verschiedene Exempel der Rede[n] so die Engel geführet, antreffen, als beym L[ot] cap. 1. v. 13. 19. 28. 30. 35. cap. 2. v. 10. ca[p.] 24. v. 4. 5. 6. Actor. cap. 1. v. 10. 11. Wo[l]andere gedencket auch die heilige Schrifft i[hr]er Verrichtungen, daß sie zum Dienst GO[t]tes stehen, und die Menschen, sonderlich d[ie] Gläubigen behüten und beschützen, Psal. 3[4] v. 8. Matth. 18. v. 10. cap. 16. v. 22. Act[or.] 10. v. 3. c. 12. v. 7. Ebr. 1. v. 14. und dritte[n] gewisser Ordnungen sowohl unter den gute[n] als bösen Engeln, wenn Paulus Coloss. 1. v. 16. die Thronen und Herrschafften, u[nd] Fürstenthümer und Oberkeiten anführe[t] conf. Ephes. 1. v. 21. so werden auch eini[ge] Cherubim, Seraphim genennet, und daß d[ie]selben eine grosse Menge seyn müsse, ist a[us] dem Matth. 26. v. 53. zu schliessen, der Na[h]men, womit einige belegt werden, zu geschwe[i]gen, wovon man mit mehren die theolog[i]schen Systemata nachlesen kan.

Dieses haben wir billig aus der Schri[ft] zum voraus setzen müssen, um genauer zu u[n]tersuchen, ob die Lehre von den guten Engel[n] ein blosser Glaubens-Artickel bleibe; oder [ob] sie auch nach der gesunden Vernunfft kön[ne] erkannt werden? Das Hauptwerck kom[mt] darauf an, ob wir mit unser Vernunfft e[s] kennen, daß solche gute Geister, wie sie d[ie] Schrifft vorstellet, vorhanden? Gewiß wiss[en] wir überhaupt, daß ausser den Cörpern Ge[i]ster in der Natur; gewiß erkennen wir, d[a]ß ein GOtt sey, und wir eine vernünfftige Se[e]le haben, welche eine wesentlich von de[n] Cörper unterschiedene Subsistentz; so begrei[f]fen wir auch wohl mit der Vernunfft wah[r]scheinlich, daß böse Geister, die als mittle[re] Subsistentzen zwischen GOtt und der mensc[h]lichen Seele anzusehen, zu finden sind, welc[he] wahrscheinliche Erkenntniß aus den Wi[r]ckungen der bösen Geister, davon wir entw[e]der durch eigne Erfahrung, oder dur[ch] glaubwürdige Nachrichten genung versich[ert] sind, entspringet. Solte nun die Existe[nz] der guten Engel, auch durch die Vernunfft e[r]kannt werden, so könte selbige nicht a priori

Digitized by Google

wie man in der Logic redet, geschehen, weil deren Schöpffung auf den blossen Willkühr GOttes beruhet; sondern man müste ebenfalls a posteriori und von ihren Wirckungen schliessen; solche aber sind nicht so empfindlich, wie die Wirckungen der bösen Geister, folglich da man von den Wirckungen nicht genugsam versichert, so lässet sich auch kein Schluß auf eine wirckliche Ursach machen. Wolte man von der Existentz der bösen Geister auf die Existentz der guten schliessen, so würde daraus weiter nichts, als eine Möglichkeit; oder eine sehr zweiffelhaffte Wahrscheinlichkeit fliessen. Denn der menschliche Verstand würde in seinen Gedancken urtheilen, daß die bösen Geister, welche zum Schaden der Menschen abzielen, nicht in dem Stande ihrer Bosheit von GOtt, als dem Urheber alles Guten erschaffen, und daß sie GOtt wenigstens in einem solchen Zustand erschaffen, daß sie sich gegen die gute und böse Dinge indifferent verhalten; ob sie aber alle; oder nur einige einen bösen Habitum, und die andern einen guten angenommen? hierinnen kan die Vernunfft nichts determiniren noch schliessen, weil böse Geister zu finden, dahero sind auch gute anzutreffen. In Ansehung dessen bleibet der sich selbst gelassenen menschlichen Vernunfft wohl keine Erkenntniß von der Existentz der guten Engel übrig, womit auch zugleich die übrige Erkenntniß von ihrem Wesen wegfällt. Inzwischen bleibt doch auch die Erkenntniß, so wir desfalls aus heiliger Schrifft haben, gantz unvollkommen und schwach. Denn ob wir wohl begreiffen, daß wenn die Engel erschaffene Geister sind, daß ihnen ein Verstand, ein Wille, und das Vermögen die Cörper zu bewegen, und zwar nach einem gewissen Maaß zukommen; so ereignen sich doch noch allerhand Dunckelheiten, theils allgemeine, die überhaupt bey der Geister-Lehre vorkommen, daß wir nicht wissen, was ein Geist sey, und wie er unter andern die Cörper bewegen möge; theils besondere in der Lehre von den Mittler-Geistern zwischen GOTT und den menschlichen Seelen, folglich auch von den guten Engeln. Denn daß sie gedencken müssen, bestätigen ihre Verrichtungen, welche ihnen in heiliger Schrifft zugeleget werden, und ausser denselben ihr geistliches Wesen. Aber da wissen wir nicht, ob sich der Proceß ihrer Gedancken eben, wie bey der menschlichen Seele verhalte? Was für ein Unterscheid zwischen dem Ursprung der Ideen in ihrem und dem menschlichen Verstand sey? da wir alle Ideen ursprünglich von der äusserlichen Empfindung entweder unmittelbar; oder mittelbar haben, wobey denn die äusserliche sinnliche Werckzeuge nöthig sind, so ihnen nicht können beygeleget werden. Daß sie einen Willen haben, ist auch klar; daß sie aber dergestalt im guten bestätiget sind, daß sie nicht sündigen können, darin kan sich die menschliche Vernunfft auch nicht finden. Denn einmahl kan sie nicht ergründen, wie ein Habitus zum guten bey diesen Engeln, auch zum bösen bey den Teuffeln auf einmahl nach einer einzigen guten; oder bösen Einrichtung des Willens entstehen können; hernach wie der Habitus so beschaffen, daß nichts gegensätziges dawider könne vorgenommen werden, weil man weiß, daß ein Habitus, wie er sich angewöhnen, also auch wieder abgewöhnen lässet. Wie die Rede der Engel müsse beschaffen seyn; oder wie sie ihre Gedancken andern offenbaren und entdecken, ist nicht weniger unerforschlich, und ein vernünfftiger Philosophus wird sich auch gar gern bescheiden, daß es ihm nicht gebühre, in solchen Sachen lange zu grübeln, sondern ist mit dem, so ihm die heilige Schrifft davon sagt, zu frieden und glaubt solches in tieffster Demuth seines Hertzens. Was die Lehre der alten Philosophen von den Geistern, auch von den guten Engeln insonderheit anlangt, davon kan der Artickel vom Geist gelesen werden, und der Herr Fabricius führet in bibliogr. antiquar. cap. 8. §. 26. die zu solcher Historie dienende Scribenten mit grossem Fleiß an. Es haben verschiedene den Engeln Cörper beylegen wollen, davon die biblioth. Bremenſ. claſſ. 6. p. 418. zu lesen.

Ens,

Eine Sache, ein Ding, davon in der Metaphysic gehandelt wird, die auch daher von den neuern Ontologie, ingleichen Ontosophie genennet werden, nachdem man von der Metaphysic die Materien von GOtt und den Geistern abgesondert, und daraus entweder eine besondere Lehre gemacht; oder in andere Disciplinen verwiesen; in der Metaphysic hingegen nur in abſtracto der Dinge verschiedene Arten und Eigenschafften vorgetragen. Es wird aber das Wort Ens in gantz weitern und engern Verstand gebraucht. Nach jenem verstehet man darunter eine iede Sache, sie mag wircklich existiren; oder nur möglich seyn, auch wohl was unmögliches, man mag sich etwas nur in Gedancken fürstellen können; oder es mag noch zukünfftig seyn. Im engern Sinn bedeutet Ens eine solche Sache, die wircklich existiret, mithin ihr Wesen hat, welches die eigentliche Bedeutung, die man auch die metaphysische zu nennen pflegt. Und in gantz engern Verstand hat man das unverwesliche Wesen, das ist GOtt, ein Ens genennet, welches Plato in Timæo p. 526. in ſophiſt. p. 163. Phædon. p. 378. gethan, und durch ὄντα uncörperliche Sachen, die mit den äusserlichen Sinnen nicht können begriffen werden, verstanden, s. Eckhards technic. ſacr. cap. 1. §. 9. 10. und Zierolds Einleitung zur Kirchen-Historie p. 194. wie denn sonst die alten Philosophen unterschiedene Classen der ὄντων machten, s. Hanschium de enthuſiaſmo Platonico ſect. 7. §. 35. p. 125. ſqq. Uberdies haben auch die Scholaſtici noch erinnert, daß

Digitized by Google

dieses Wort bald nominaliter, oder substantive; bald participialiter oder adjective genommen werde. Nominaliter bedeute es nur das Wesen einer Sache, sie möge wirklich da seyn oder nicht, participialiter aber zeige es auch die Existentz der Sache an, daß wenn man z. E. im Winter eine Rose nennete, so sey sie zwar ein Ens nominaliter, daß man von ihrer Natur und Eigenschaften was sagen könte; aber nicht participialiter, massen sie nicht wirklich vorhanden, daß ich solche einem zeigen könte, welche Abstraction nicht viel heist. Denn wenn man gleich in Gedancken das Wesen von der Existentz absondern, und eins alleine betrachten kan; so müssen sie doch in der That beysammen bleiben, und kommt die Sache vornehmlich darauf an, daß das Wort Ens allezeit eine Absicht auf die Existentz habe, und daher essentia, natura, forma nicht gleichgültige Wörter mit demselbigen sind, wie sich einige eingebildet, zu geschweigen, daß die beyden Wörter nominaliter und participialiter sich zur Sache gar nicht schicken, und selbige nur verdunckeln.

Von dem Ente werden in den gemeinen Metaphysicen allerhand Eintheilungen, Eigenschafften und Regeln angemercket. Bey den Eintheilungen erinnern wir überhaupt, daß man zum Voraus, welches doch hätte geschehen sollen, keine tüchtige Definition gesetzet, und das Wort Ens bald im weitern, bald engern Sinn gebraucht, ohnerachtet besser gewesen wäre, wenn man erst das wahrhaftige Ens, und nicht dasjenige, so nur in Gedancken bestehet, betrachtet hätte. Man theilet solches ein 1) in ein natürliches, welches sich in dem Reich der Natur befindet, und entweder unmittelbar von GOtt bey der Schöpffung, oder vermittelst der natürlichen Kräffte herfür gebracht worden, z. E. die Erde, der Mond, die Sonne, die Blume; in ein künstliches, welches durch menschlichen Fleiß nach den Regeln der Kunst zubereitet worden, als eine Uhr, ein Tisch, ein Becher, und in ein moralisches, dergleichen letztere Entia solche Beschaffenheiten sind, die den natürlichen Dingen von verständlichen Sachen hinzugethan worden, daß sie vornehmlich die Freyheit der menschlichen willkührlichen Verrichtungen dirigiren und einschräncken, und in dem menschlichen Leben eine gewisse Ordnung wircken mögen, wie sie Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 1. cap. 1. §. 3. beschrieben, der hiervon ausführlich gehandelt hat. Ein solches moralisches Ens ist das Gesetz, die Verbindlichkeit, die Zulassung, die Majestät u. s. w. 2) theilet man solches in ens reale und rationis; oder rationis. Jenes ist eine solche Sache, die wirklich existiret, und vorhanden ist, und daher ihr Wesen hat, wie denn in der Wircklichkeit das Wesen und die Existentz so mit einander verknüpffet sind, daß keines ohne dem andern seyn kan. Was aber das ens rationis betrifft, so wird solches im weitern und engern Sinn genommen. Nach jenem verstehet man darunter eine iede Sache, so fern sie den Verstand angehet, und theilet dasselbige in ens rationis effectivum, wohin die Wirckungen des Verstandes, oder die Gedancken gehören; in ens rationis subjectivum, wohin man die natürlichen Fähigkeiten, und erlangte Geschicklichkeiten des Verstands rechnet, und in ens rationis objectivum, so auch das ens rationis im engern Verstand ist, und dem enti reali entgegen gesetzet wird, nemlich eine solche Sache, die man sich blos einbildet, und die nicht wircklich ausser den Gedancken anzutreffen, welches man wieder in gewisse Arten eintheilet. Denn entweder bildet man sich ein entia possibilia, oder mögliche Dinge, die wenn sie gleich nicht wircklich vorhanden, doch in Ansehung der göttlichen Allmacht, und andern Umständen zu ihrer Wircklichkeit noch kommen könten; oder entia impossibilia, die schlechterdings unmöglich, als weiches Eisen, eine selige Verdammniß, welchen letztere aber eine unnütze Grille der Scholasticorum ist. Denn es läst sich nicht einmahl daran gedencken, massen eins das andere gleich aufhebet. So ist auch diese Eintheilung, daß das eigentliche ens rationis sey entweder ens rationis ratiocinantis, oder rationis ratiocinatæ, nichts nutz. Denn jenes soll dasjenige seyn, das man sich zwar in Gedancken fürstelle, zugleich aber mit der Gedancken oder Vorstellung, wenn sie aufhöre, verschwinde, z. E. wenn man sich vorstelle, als flöge ein güldener Vogel über ein Haus, so sey zwar das Bild; oder die Idee etwas, so bald man aber an etwas anders gedächte, daß man nicht mehr sagen könte: ego sum ratiocinans, so wäre auch der güldene Vogel nicht mehr anzutreffen; dieses aber bestünde darinnen, daß man sich zwar etwas nur einbilde, die Einbildung aber sey so beschaffen, daß wenn man gleich nicht mehr daran gedächte, sie nach den Gedancken quando sum ratiocinatus, zurück bliebe. Sie dauren alle eingebildete Sachen, als entia rationis nur so lange, als man daran gedencket. 3) sey es entweder ens actu, welches wirklich vorhanden; oder ens potentia, so erst könne oder solte herfürkommen, als eine Frucht im Mutterleibe, welche Eintheilung von der gleich vorher gegangenen nicht unterschieden. Denn ein iedes ens actu ist ein ens reale, und die entia potentia werden auch mit zu den entibus rationis gerechnet, man nehme denn solche in dem Verstand, daß sie solche Dinge anzeigten, die man entweder gewiß, oder wahrscheinlich zu erwarten habe, und recht nete nur die möglichen Sachen zu den entibus rationis. Es wäre viel ordentlicher, wenn man bey solchen Eintheilungen einen gebörigen Grund legte, das man damit entweder auf die Existentz; oder Essentz einer Sache sehe, welche beyde Stücke bey einem Ente seyn müssen. In Ansehung der Existentz sind alle Sachen dreyerley, indem sie entweder wirklich vorhanden, und das wären die e-

Digitized by Google

tia actu, oder sie stünden zu erwarten, zum theil gewiß, zum theil wahrscheinlich, so die entia potentia; oder sie wären nur möglich, die man entia rationis nennen könte. 4) entweder ens singulare, welches der Anzahl nach nur ein einziges sey, z. E. GOtt, der Engel Raphael, der grosse Alexander; oder universale, welches von vielen könne gesaget werden, als ein Stern, ein Stein, wiewohl diese Eintheilung nicht viel auf sich hat, und noch viel weniger, wenn man es 5) theilt in ens positivum, so was wirckliches ausmachte; privativum, welches den Mangel einer Eigenschafft an einer Sache anzeige, wie die Blindheit in Ansehung des Auges, die Kranckheit auf Seiten des Leibes, und in negativum, so eine blosse Verneinung einer Sache bedeutet, z. E. non-homo, non-leo, non-visus. Denn wenn man sich etwas als ein ens vorstellen will, so muß man nothwendig die Existentz und das Wesen desselben concipiren, ohne welchem keines statt hat, mithin sind die entia privativa und negativa leere Wörter, die in der That nichts bedeuten, und wenn man sich unter andern die Kranckheit, als ein Ens einbilden will, so muß dasselbige positive in Ansehung ihrer Existentz und Beschaffenheit, worinnen sie bestehet, geschehen. 6) entweder ens per se, welches das ihm zukommende Wesen entweder vor sich, wie GOtt, oder durch die Natur habe, es sey nun dasselbige einfach, oder zusammen gesetzet; oder ens per accidens, welches zufälliger Weise entstanden, wiewohl die Metaphysici in Beschreibung dieser beyden Arten nicht übereinkommen. 7) ens incomplexum, so nur einen einzigen und einfachen Begriff erwecke, und complexum, welches mehrere Begriffe mit sich bringe, und was andere Eintheilungen mehr sind.

Uber dieses pflegt man in den Metaphysicen auch die Eigenschafften des entis anzuführen und zu erklären, die im Lateinischen attributa, affectiones, proprietates, passiones, modi, adjuncta genennet werden. Man theilet sie insgemein in affectiones simplices und disjunctas ein. Jene giengen das Ens schlechterdings an, und würden von demselben allein ohne Absehen auf diejenige Sache, so ihm entgegen stünde, gesagt, dergleichen unitas, veritas und bonitas wären, wozu einige noch objectum, perfectionem und dubitationem setzen, davon die besondern Artickel am gehörigen Ort aufzusuchen sind. Die affectiones disjunctæ heissen, die sich nur auf gewisse Art, nehmlich in Ansehung der dem Enti entgegen gesetzten Sache auf das Ens deuten lassen, welche man wieder theilet in absolutas, deren einander entgegen gesetzte Sachen kein Absehen unter sich hätten, wie dependentia und independentia; und in respectivas, da dergleichen Absehen statt habe, z. E. actus und potentia. Es haben nemlich die Metaphysici die gemeinschafftliche Übereinstimmung aller Dinge unter einander, und denn auch den Unterscheid eines Dings von dem andern untersuchen wollen. In diesem Absehen haben sie allerhand Vergleichungen, Entgegenstellungen und Absonderungen machen müssen, und bey sich überleget, wie man überall eines Schöpffers und seiner Geschöpffe gewahr werde, daher sie den Unterscheid gemacht, daß ein Ding entweder von keinem, oder von einem andern herrühre; daß eins unendlich, das andere endlich; daß eines unvergänglich, das andere aber vergänglich, und was andere Arten mehr sind, die an ihrem Ort erkläret werden. So werden auch von dem ente und non-ente allerhand Regeln angemercket, z. E. non-entis nulla sunt prædicata, von nichts kan nichts gesaget werden; omne ens propriam habet existentiam, eine iede Sache hat ihre Existentz vor sich, da derer zu geschweigen, wovon nachzulesen Scheibler in opere metaphysic. lib. I. cap. 2. Gorläus in exercit. philosophic. p. 22. sqq. Velthem in institut. metaphysic. part. I. cap. I. Donat. in metaphysic. usual. part. generes. sect. I. cap. 2. 3. Jacob Thomas. in erotemat. metaphys. cap. 2. Hebenstreit in philosoph. perm. part. I. cap. I. Clauberg in ontosophia p. 283. opp. philos. Clericus in ontolog. cap. I. Budæus in observation. in elementa philosophiæ instrument. p. 490. nebst den andern metaphysischen Büchern. Herr Rüdiger hat in den institut. erud. p. 364 sqq. an dieser gemeinen Lehre verschiedenes zu verbessern gesuchet.

Entelechie,

Dieses Wort gehöret zwar nun in die Aristotelische Schule, und erfordert mehr eine grammatische Erklärung, als eine wirckliche Beschreibung; inzwischen weil sichs als etwas fremdes und neues bey allen Philosophen nicht nur bekannt gemacht; sondern auch zu manchem Disput Gelegenheit gegeben, so wollen wir wenigstens den Aristotelicis zu gefallen, denen die Entelechie manchen Angst-Schweiß ausgedrucket, was weniges davon erinnern. Aristoteles braucht dasselbige lib. 2. cap. I. de anima in der Beschreibung von der menschlichen Seele, wenn er sagt, daß sie sey ἐντελέχεια πρώτη σώματος φυσικοῦ ζωὴν ἔχοντος δυνάμει. So viel ist gewiß, daß dieser Philosophus dies Wort allein gebraucht, und weder vor, noch nach ihm iemand sich dessen bedienet, daher es bey seinen Auslegern viel Kopff-brechens sagte, daß man nicht wuste, was damit anzufangen, und man erfuhr, daß es eine verzweiffelte Sache mit der Aristotelischen Entelechia wäre. Einige wolten wissen, woher dieses Wort stamme; andere untersuchten, wie man dasselbige recht schreiben müsse, und die gröste Noth gieng bey allen erst recht an, wenn sie seine Bedeutung zu erfahren, eine herzliche Begierde fühlten. Man schleppt sich mit einer Fabel, daß Hermolaus Barbarus den Teuffel gebeten, er möchte ihm doch die Ente-

Digitized by Google

telechiam erklären, welcher ihm zur Antwort gegeben, sie so viel, als perfecti habia, welches Geschwätz eigentlich von dem Bodino gekommen soll, wie Gabriel Naudaus in apolog. viror. mag. suspect. cap. 13. anmercket. Scaliger meinet in den exercitat. 80. sect. 3. und 307. sect. 12. die Sache wohl getroffen zu haben, wenn er dieses Wort von dreyen einfachen Griechischen Wörtern herführet, als von ἐν, weil sich die Seele in allen Gliedmassen des Leibes befände; von τέλος, weil sie die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausmachte, und von ἔχειν, indem sie alle Wirckungen und Bewegungen herfür bringen könne. Der Herr von Leibnitz hat in seiner essais de Theodicée part. 1. §. 87. hievon diese Gedancken. Er sagt, daß das Wort Entelechia allem Ansehen nach den Ursprung von dem Griechischen Wort, welches vollkommen bedeute, habe, und deswegen habe solches Hermolaus Barbarus von Wort zu Wort Lateinisch perfecti habeia gegeben, indem der actus ein complimentum der Macht sey. Nun habe sich Aristoteles zwey Arten der actuum fürgestellet: den actum permanentem und actum successivum, davon jener nichts anders, als die forma substantialis oder accidentalis; die substantialis, als z. E. die Seele ist nach Leibnitzens Meinung gantz permanens, und die accidentalis sey nur auf eine Zeit. Allein der gantz vergängliche actus, dessen Natur transitorisch sey, bestehe in der Activität selbst. Er meinet, es sey der Begriff der Entelechia nicht gäntzlich zu verachten, und weil er daurend sey, er nicht allein eine blosse facultatem actuam, sondern auch das, was man Krafft, Bemühung, constum nennen könne, mit sich bringe, dessen Action allemahl erfolgen müsse, wenn sie nichts hindere, wovon er mit mehrern in der theoria motus abstracti gehandelt, auch darüber mit dem Pere Bouvet und Mr. Pelisson Briefe gewechselt, wie aus seinen miscellan. p. 113. 326. 352. zu ersehen. Cicero schreibt lib. 1. cap. 10. Tuscul. von dem Aristotele: ipsum animum ἐντελέχειαν appellat nouo nomine, quasi quandam continuatam motionem & perennem, welche Erklärung vielen nicht angestanden, wie bey dem Scheiblero de anima part. 1. p. 2. zu ersehen. Wenn Argyropulus beweisen will, Cicero habe kein Griechisch verstanden, so beruft er sich auf diese Stelle; es vertheidiget ihn aber Politianus in miscellaneis cap. 1. Wir haben in der exercitat. de atheismo Aristotel. cap. 3. sect. 3. deutlich gezeiget, was sich Aristoteles für einen Concept von der menschlichen Seelen gemacht, wie er zwar einen Unterscheid zwischen der anima und dem mente gesetzet; gleichwohl aber sich einbildet, daß mens sich ausser dem Menschen befinde; und wenn er von der anima gesagt, sie sey κρείττον ἐντελέχεια, er nichts anders habe andeuten wollen, als daß sie eine wirckende Krafft sey, von welcher die Wirckungen der belebten Cörper dependirten, welches wahrhafftig ein sehr schlechter Concept war, wie am besagtem Ort mit mehrern gezeiget worden. Anno 1684. hat zu Wittenberg Joh. Pasche eine Disputation unter dem Titel: entelechia vox & crux metaphysicorum ausgehen lassen, welche aber einem ieden, der die scholastische Sprach-Kunst nicht wohl verstehet, so schwer und dunckel, als die entelechia selbst fürkommen dürffte. Es handelt auch davon Buddeus in compendio histor. philos. p. 218. sqq.

Enterben,

Heist eine Person von der Erbschafft, die ihr sonst nach dem Erb-Recht zukommen wäre, durch ein Testament ausschliessen. Nach dem bürgerlichen Recht hat solches unter Eltern und Kindern statt, die nach demselben von einander nothwendig erben; nach dem natürlichen Recht aber verhält sich die Sache anders. Denn wir haben unten in dem Artickel von dem Erb-Recht gewiesen, daß dasselbige nur bey den unerzogenen Kindern statt habe; folglich können eigentlich nur diese enterbet werden. Machen Eltern ein Testament, welches sie nach dem unten gezeigten natürlichen Principio thun können, und schliessen die erzogenen Kinder aus, so können sich diese nicht beschweren, daß ihnen Unrecht geschicht, weil die Pflicht der Eltern sich nicht weiter, als auf die Erziehung erstrecket, desgleichen auch nicht die Eltern, wenn sie von den Kindern in ihren Testamenten ausgeschlossen werden; Anders verhält sich die Sache mit den unerzogenen Kindern, welche auch wider das Testament erben können, wenn man sie ohne hinlänglich Ursach ausgeschlossen hätte. Denn wenn gleich durch den Tod der Eltern ihre Pflicht aufhöret; so haben doch die Kinder auch ein Recht an ihren Gütern, davon sie müssen erzogen werden, welche nach unserer Meinung nach dem Absterben der Eltern nicht herrühren werden.

Entgegengesetzte Dinge,

Werden solche Sachen genennet, welche in gewissen Stücken von einander unterschieden sind. Der Unterscheid beruhet darauf, daß sich an einem Dinge was befindet, das in dem andern nicht ist. Dieses ist weiter ausgeführen in dem Artickel Opposita.

Enthusiasterey,

Ist ein Griechisches Wort ἐνθουσιασμός, von ἐνθουσιάζειν, und dieses von ἐνθεος, das ist ἐν θεῷ, in dem GOtt ist, herrühret, folglich hat solches seinem Ursprunge nach eine gute Bedeutung, und zeiget eine göttliche Wirckung und Regung in dem menschlichen Gemüth an. Und ob schon in heiliger Schrifft dasselbige nicht zu finden; so fin-

Digitized by Google

man doch dasselbst andere gleichgültige Redens-Arten, als wenn es von den heiligen Männern heisset, sie hätten geredet getrieben von dem Heiligen Geist, 2 Petr. 1. v. 21. von der Elisabeth Luc. 1. v. 41. Zacharie, v. 67. von dem Stephano Act. 7. v. 55. daß sie voll des Heiligen Geistes gewesen wären, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. I. cap. 1. sect. 5. §. 17. not. Auf solche Weise kan allen Gläubigen in gutem Verstand ein Enthusiasmus beygeleget werden, indem GOtt in ihnen wohnet, ihre Herzen sind Tempel GOttes, wie Paulus von den Corinthiern 1 Ep. 3. v. 16. saget: und Röm. 8. v. 14. heist es: welche der Geist GOttes treibet, die sind GOttes Kinder; nicket nun der Heilige Geist in ihnen heilige Gedancken, so ist dieses ein Enthusiasmus in guten Sinn. Bey den Platonischen Scribenten kommt dieses Wort offt für, die es auch in guter Bedeutung nehmen, und dadurch einen unmittelbaren afflatum divinum verstehen, wodurch der Mensch gleichsam mit GOtt angefüllet werde, daß er in und durch ihn auf eine ausserordentliche Art wircke. Allein weil sie als heydnische Philosophi von dem wahren GOtt nichts wusten; so waren dieses falsche Einbildungen, und wenn sie ja sonderbare Wirckungen bey sich oder andern wahrgenommen; so waren es entweder ein Werck des Teuffels, oder Wirckungen der Natur. Doch hat man auch schon zu den ältern Zeiten dies Wort in bösem Sinn zu gebrauchen, angefangen. Die heydnischen Scribenten verstehen zuweilen dadurch die Raserey, und ἐνθουσιᾶν ist so viel, als rasend seyn, welches daher kommen soll, daß die heydnischen Priester, wenn sie der Götter Aussprüche austheilten, sich als rasende anstellten. Bey den Patribus oder Kirchen-Lehrern werden diejenigen, in denen den Satan sein Werck gehabt, Enthusiasten genennet, welchen Nahmen die Ketzer Messalini bekommen; und zu unsern Zeiten wird dieses Wort Enthusiasmus ordentlich in bösem Verstand genommen.

Ehe wir aber zur Sache selbst kommen, so ist der Unterscheid zum voraus zu mercken, daß diese Enthusiasterey zuweilen was wircklichst hinter sich hat: zuweilen aber nur ein verstelltes Wesen ist; da ein Betrug dabey, indem sie allerhand sonderbare Dinge von sich vorgeben, und andere überreden wollen, als wären sie göttlich, in der That aber nur ein Betrug dahinter ist, und sie selbst wissen es besser, dergleichen unter andern vornemlich Mahommed war, auch unter den Heyden solche anzutreffen gewesen, s. van Dale de oracul. gentil. dissert. I. cap. 6. Doch giebts auch Leute, die sich selbst einbilden, als hätten sie in ihrer Seelen besondere göttliche Regungen, daß wenn sie in ihrer Seelen heftige Bewegungen wahrnehmen, so geben sie solche für göttlich aus, die aber entweder vom Teuffel; oder aus natürlichen Ursachen herrühren können. In Ansehung der letztern ist die Enthusiasterey diejenige Schwachheit des menschlichen Verstandes, wenn ein Mensch eine allzulebhaffte Imagination, und hingegen ein sehr schwaches Judicium hat, und sich durch diese Einbildungs-Krafft allerhand göttliche Wirckungen in seiner Seelen einbildet, da dieselbe doch gantz natürlich sind. Ein Enthusiaste und Fanaticus ist nicht einerley, indem der erste bey den göttlichen Bewegungen insonderheit bleibet; ein Fanaticus aber sich allerhand ungereimte, abgeschmackte und nicht an einander hängende Sachen überhaupt in Kopff setzet. So ist auch die Enthusiasterey und die Entzückung nicht einerley, indem bey der letztern der Gebrauch der äusserlichen Sinnen gehemmet wird, so zum Wesen des Enthusiasmi nicht nöthig, ohnerachtet es zuweilen zufälliger Weise dabey seyn kan.

Es ist der Enthusiasmus von den heydnischen sowohl, als christlichen Scribenten in verschiedene Arten eingetheilet worden. Plato in Phædro p. 352. theilet ihn in enthusiasmum diuinatorium, als wäre einem was künfftiges von GOtt geoffenbaret worden; mysticum, dadurch einem geheime und wichtige Puncten entdecket werden; poëticum, dessen sich die Poeten rühmten, und amatorium. Den ersten leitete Plato vom Apolline; den andern vom Bacho; den dritten von den Musen, und den vierten von der Venere. Plutarchus amator. p. 758. setzet fünff Arten, enthusiasmum diuinatorium, corybanticum, poëticum, bellicum und amatorium. Daß die Platonici so viel von dem Enthusiasmo geredet und geschrieben, dazu gab vornehmlich die falsche Lehre von den Dämonibus und Geniis, als könten die Menschen mit ihnen in eine Gemeinschafft kommen, Gelegenheit, wie ich solches weitläufftig in meinen paregis academicis p. 397. sqq. gezeiget habe. Der Herr Michael Gottlieb Hansch hat 1716. diatribam de enthusiasmo Platonico ediret, darinnen er nicht nur von dem Enthusiasmo des Platonis, worauf derselbe ankommen; sondern auch von dem Enthusiasmo und dessen Arten überhaupt geredet. Mericus Casaubonus hat einen besondern Tr. in Englischer Sprache de enthusiasmo geschrieben, der nachgehends 1708. durch Hülffe des Herrn H. Mayers in lateinischer herauskommen. Er theilet ihn in einen übernatürlichen und natürlichen, und machet von dem letztern acht Arten, enthusiasmum philosophicum, rhetoricum, poëticum, supplicatorium, musicum, martialem, amatorium und mechanicum. Hoornbeckius in summ. controuers. lib. 6. pag. 378. sagt; ein anders sey der gute Enthusiasmus, welcher von einer göttlichen Krafft herrühre; ein anders der böse, der seinen Ursprung entweder vom Teuffel; oder Schwachheit des Gemüths habe: so hat auch Henningius Johann Gerhesius ediret schediasma de enthusiasmo, so zu Wittenberg 1708. wieder

Digitized by Google

gedruckt worden, darinnen er ihn in einen wircklichen und erdichteten; den erstern wieder in einen natürlichen, aussernatürlichen und übernatürlichen eingetheilet; der natürliche aber sey entweder bey einem gesunden; oder kranken Menschen anzutreffen.

Bey diesen Eintheilungen hat man es darinnen versehen, daß man nicht zuvor eine gewisse Bedeutung dieses Worts gesetzet, so fern dasselbe in gutem; oder bösem Sinn genommen wird, ohne welchem die Eintheilung nicht accurat geschehen kan. Nimmt man das Wort in böser Bedeutung, so sind wieder vorher zwey Umstände aus einander zu setzen: einmahl so fern der Enthusiasmus entweder ein wahrer; oder erdichteter; hernach ob der wahrhafftige seinen Ursprung vom Teuffel; oder Schwachheit des Gemüths habe, welcher letztere der natürliche, wie wir dieses alles oben, ehe wir zur Definition kamen, mit Fleiß aus einander gesetzet haben. Denn thut man dieses nicht, so kan keine rechte Definition gegeben werden, welches doch geschehen muß, ehe man eine Division anstellen will. Wenn wir demnach bey dem natürlichen Enthusiasmo bleiben, so ist bekannt, daß sich selbiger auf die gantze Seele, auf den Verstand sowohl; als Willen erstrecke, welches uns Gelegenheit giebt, ihn in enthusiasmum intellectus und voluntatis einzutheilen. Es ist zwar dieses Wort zuweilen in engerer Bedeutung gebraucht worden, daß es nur auf den Verstand gegangen, daher Hesychius in lexic. p. 329. und Suidas in lexic. t. 1. p. 748. ed. Kusteri selbiges also erklären: ὅταν ἡ ψυχὴ ὅλη ἐπιλάμπηται ὑπὸ τοῦ Θεοῦ, es sey der Enthusiasmus derjenige Zustand der Seelen, wenn sie von GOtt erleuchtet werde, welche Erleuchtung nur eigentlich den Verstand angehet; dem aber ohngeachtet ist auch die weitere Bedeutung, nach welcher der Enthusiasmus sich zugleich auf den Willen erstrecket, nicht ungewöhnlich, und durch die Erfahrung genugsam bestätiget. Denn es rühmen sich die Enthusiasten nicht nur göttlicher Erleuchtung und Eingebung; sondern auch Regungen und Bewegungen in ihrem Willen.

Was insonderheit den enthusiasmum intellectus betrifft, so kommt derselbe darauf an, daß man ein und andere Gedancken und Erkenntniß, die natürlicher Weise entstanden, für göttlich ausgiebet, und zwar daß solche GOtt entweder unmittelbar; oder vermittelst eines Gesichts, eines Traums, und anderer Mittel erwecket habe, welches nun eigentlich von der Imagination herrühret, und daß dergleichen Leute diese Einbildungen für wahr ausgeben, und als göttlich vertheidigen, zeigt einen grossen Mangel des Judicii. Inzwischen erfordert die Imagination hier noch eine gewisse Beschaffenheit des Verstands, des Willens und des Leibes, indem die bloße Imagination an sich selbsten dergleichen Wirckungen nicht thut. Denn in Ansehung des Verstandes wird man bemercken, daß gewisse Irrthümer zum voraus da sind, indem solche Leute in dem Irrthum stehen, als wenn GOtt noch heut zu Tage unmittelbare Offenbarung thäte, ja einige kommen auf die platonischen und gefährlichen Grillen, als könte die menschliche Seele noch in diesem Leben in eine besondere Gemeinschafft mit GOtt kommen, welches sie nicht in gutem und geistlichen Verstand nehmen; sondern ihre Gemeinschafft aus der Gleichheit des Wesens zwischen GOtt und den menschlichen Seelen herleiten. In Ansehung des Willens sind überhaupt Ehrgeitzige und Geldgeitzige zu dergleichen Phantasten mehr, als Wollüstige geneigt, und zuweilen kan ein besonderer Affect, wenn etwa, iemand sehr beleidiget worden, zu solchen Einbildungen Gelegenheit geben; was aber den Leib betrifft, vermittelst dessen die Seele auch mit ihrer Imagination wircket, so kan das so genannte melancholische Temperament des Geblüts viel beytragen. Diesen enthusiasmum intellectus kan man in Ansehung der Objectorum und deren mannigfaltigen Arten, die einem sollen geoffenbaret und eingegeben worden seyn, wieder in verschiedene Species eintheilen. Zuweilen rühmt man sich künfftiger Dinge, die einem GOtt entdecket habe, und das wäre enthusiasmus divinatorius; zuweilen will man eine Erkenntniß geheimer Sachen von GOtt haben, welches enthusiasmus mysticus, den man wieder in einen theologischen und philosophischen eintheilen könte, nachdem der eine die Geheimnisse heil. Schrifft; der andere die Geheimnisse der Natur auf solche Art will erkannt haben; zuweilen aber rühmt man sich eben keiner Erkenntniß an und vor sich geheimer Dinge; aber doch solcher Sachen, die man vor sich nicht gewußt; oder indem man redet und schreibet, durch keine natürliche Kräffte ausgedacht; sondern durch eine besondere göttliche Wirckung in die Gedancken, und von dar in den Mund, oder in die Feder kommen sind.

Und dahin kan man rechnen 1) enthusiasmum supplicatorium oder precatorium, davon Casaubonus de enthusiasmo p. 140 ein besonderes Capitel hat. Es geschicht öffters, daß natürliche Personen, Heuchler mit einer besondern äusserlichen Andacht und Fertigkeit beten, die Worte fliessen ihnen wohl, sie können die Zuhörenden bewegen, und da bilden sie sich ein, als wenn GOtt ihnen ihr Gebet in den Mund legte, da doch gantz natürlich zugehen kan. Mancher hat von Natur eine fertige Zunge, u kommt vielleicht in einen besondern Affect etwa der Traurigkeit oder des Zorns, und werden durch die Imagination die Objecte der Affecten immer lebhafft fürgestellet, n durch die Lebens-Geister so erwecket w den, daß man mit einer kräfftigen Vorst lung betet: 2) enthusiasmum oratoriu

Digitized by Google

weilen ungelehrte, gottlose Prediger mit dem gröſten Nachdruck Reden ablegen, die Gemüther der Zuhörer bewegen, ſo bilden ſie ſich wohl ein, der Heilige Geiſt habe ihnen ſolches eingegeben, da es doch ganz natürliche Wirckungen ſeyn können, und ſich eben ſo verhalten kan, wie mit dem enthuſiaſmo precatorio. Enthuſiaſten waren vor dem viele unter den Sophiſten, welches in einer beſondern Diſputation de enthuſiaſmo veterum ſophiſtarum atque oratorum, die in meinen paregiis academicis p. 367. zu finden, weitläuftig ausgeführet habe; damit iſt auch verknüpft 3) der enthuſiaſmus poëticus, davon die Alten ſchon ſo groß Weſens gemacht haben. Und obſchon die Fabeln davon ſo können erkläret werden, daß die Alten nichts göttliches darunter verſtanden, wie ich in den gedachten paregiis academicis p. 397. eine ſolche Erklärung angeſtellet habe; ſo ſind doch wircklich verſchiedene geweſen, die göttliche Regungen und Eingebungen in ihrer Seelen geglaubet haben. Dieſe Art der Enthuſiaſterey haben verſchiedene in beſondern Schriften abgehandelt, als Petitus diſſert. de furore poëtic. Daniel Georg Morhof orat. de enthuſiaſmo ſeu furore poëtico in diſſert. acad. n. 3. pag. 71. Olaus Borrichius diſſ. ſ. orat. acad. part. 1. n. 6. p. 247. Feller und Zentgraf in diſſert. de furore poëtico.

Der enthuſiaſmus voluntatis beſtehet darinnen, daß manche heftige Bewegungen in ihrem Willen haben, welche, ob ſie gleich natürlich ſind, für göttlich ausgegeben werden, als habe ſolches GOtt erreget. Da heiſt ein natürlicher Zorn ein göttlicher Eifer, eine wohl verbotene Liebe, eine Liebe, die von GOtt komme, unter welchem Prætext zuweilen die ſchandbarſten Dinge fürgenommen werden; eine natürliche Mitleidigkeit und Barmhertzigkeit ein Werck des Heiligen Geiſtes, welches man alles auf gewiſſe Maſſe zur Enthuſiaſterey rechnen kan. Man hat in der Sache ſelbſt zwey Abwege zu meiden. Auf dem einen gehen die Atheiſten, Naturaliſten, und alle diejenigen, die es mit ihnen entweder directe; oder indirecte halten, welche abſolute alle göttliche Wirckungen in den Seelen der Gläubigen verwerffen, und dasjenige, was rechtſchaffene Lehrer von den Gnaden-Wirckungen des Heiligen Geiſtes in den Seelen der Menſchen von ihrer Erleuchtung und Heiligung lehren, und was Gläubige ſelbſt von ihrer eigenen Empfindung ſchreiben, als enthuſiaſtiſche Träume verwerffen. Der andere Abweg iſt, daß man nicht ſelbſt in den Enthuſiaſmum verfalle, es geſchehe ſolches auf eine grobe; oder ſubtile Art. Zu der Hiſtorie der Enthuſiaſten gehört ſonderlich, was zu unſern Zeiten mit den ſo genannten Inſpirirten fürgegangen, welches Ubel von den Cevennern in Franckreich entſtunde, von dar daſſelbe in Engelland, auch leider in Teutſchland kam. Es ſind deſſalls auf beyden Theilen Schrifften zum Vorſchein kommen. Wider die Inſpirirten kamen heraus Joh. Michaelis Heinecii ſchriftmäßige Prüfung der ſo genannten neuen Propheten und ihres auſſerordentlichen Zuſtands; Joachim Langens nöthiger Unterricht von unmittelbaren Offenbarungen; ferner Joh. Lyſii wahrhaftige Erzehlung deſſen, was in Berlin mit einigen ſo genannten Inſpirirten vorgegangen; ingleichen Joh. Porſii Send-Schreiben von der Beſchaffenheit des Geiſtes der Inſpirirten; J. F. Buddei programma de criteriis veræ falſæque inſpirationis, worinnen er auch diejenigen Schrifften erzehlet, die für die Inſpirirten ediret worden; davon wir auch eine Nachricht gegeben in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten p. 652. ſqq. Auſſer den ſchon angeführten kan man noch von dem Enthuſiaſmo leſen Heinr. Morum in enthuſiaſmo triumphato; ſive de natura, cauſſis, generibus & curatione enthuſiaſmi diſſertatione, welche tom. 2. ſcriptor. philoſophic. p. 185. zu finden; Joh. Erdmann Daſchitzky in diſſert. de enthuſiaſmo ex ſelectiori græcorum antiquitate, Wittenb. 1697. Joh. Lockium de intellectu humano l. 3. c. 19. Martinum Schookium de ecſtaſi p. 141.

Enthymema,

Iſt eigentlich ein griechiſches Wort, welches von ἐνθυμέομαι, i. e. ich überlege, habe etwas in Gedancken, herſtammt. Man verſtehet dadurch in der Logic eine gewiſſe Art zu ſchlieſſen, die insgemein ſo erkläret wird, daß man nur zwey Sätze mache, entweder majorem und concluſionem, z. E.

Wer den einmahl beſchwornen Frieden bricht, thut unrecht,
E. hat auch der vorige König in Franckreich öfters unrecht gethan;

oder minorem und concluſionem, z. E.

Abraham hat geglaubet,
E. iſt er ſelig worden.

Wobey denn zwey Regeln bemercket werden: 1) derjenige Satz, welcher in Gedancken behalten werde, müſſe klar und deutlich genug ſeyn, dawider man alſo anſtöſſe, wenn man ſchlieſſen wolte: die Seele des Menſchen iſt geiſtlich, E. iſt ſie unſterblich: 2) müſſe die Concluſion aus dem Satz richtig folgen, und wäre demnach nicht recht geſchloſſen: die Könige ſind mächtig, E. ſoll man ſie verehren; oder anbeten. Wolte man aber einen völligen Syllogiſmum daraus machen, ſo ſetzt man nur den Satz hinzu, der ausgelaſſen worden, conf. Scheibler in opere logic. part. 4. cap. 13. tit. 2. p. 745. Heckermann in ſyſtem. logic. mai. lib. 3. tr. 2. ſect. 1. c. 11.

Digitized by Google

I. c. II. Donatum de arte syllogist. art. 15. §. 687. artem cogitandi part. 3. c. 14.

Das Enthymema ist die gründlichste und bequemste Art zu schliessen, welches den Grund giebt, mit dem Syllogismo synthetisch umzugehen, und ihn als ein Mittel, Wahrheiten zu erfinden, zu gebrauchen. Nemlich man nimmt eine gewisse Proposition und folgert entweder aus dem Subjecto, oder Prädicato derselben, oder aus beyden zugleich eine neuer Idee, z. E.

Die wahre Tugend befördert die Gemüths-Ruhe,
E. die GOttesfurcht befördert die Gemüths-Ruhe,
E. Die wahre Tugend macht den Menschen recht glücklich,
E. einige Habitus des Gemüths machen den Menschen recht glücklich.

Will man nun einen Syllogismum daraus machen, so verknüpft man nur allezeit die neue Idee in der Conclusion mit der alten Idee in dem Hauptsatz, woher sie genommen ist, so wird daraus die minor propositio, die bishero gefehlet, wobey der Artickel Vernunftschluß zu lesen, conf. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 4. cap. 5. §. 4. sqq.

Entitas,

Bedeutet bey den Scholasticis bald das Seyn oder die Existentz; bald das Wesen überhaupt; bald etwas von dem Wesen einer Sache. Die noch subtiler hierinnen philosophiret haben, sind auf ziemliche Grillen verfallen, conf. Donat. metaph. vsual. cap. 3. §. 12. pag. 18. Chauvins lexic. philos. p. 219. ed. 2.

Entschliessung,

Ist der Vorsatz, ein Unternehmen, nachdem man solches in Ansehung seiner Natur, des Glücks, und seiner eigenen Fähigkeit wohl überleget, auszuführen. Ein Weiser überlegt zuvor alles, und wenn er auch in der Mitten der Ausführung eines Unternehmens die Sachen anders findet, als er zuvor bey seinen Überlegungen sich eingebildet, ist er nicht halsstarrig, sondern lencket zu rechter Zeit wieder ein. Hier ist ein gedoppelter Fehler entgegen gesetzt, theils die Hitze und Übereilung, wenn man sich ohne vorher angestellter reiffer Überlegung zu was entschliesset; theils die Langsamkeit in Entschliessung und die Unschlüßigkeit selbst, welche so wohl aus Unverstand, indem sie das wahrscheinliche, unwahrscheinliche und mögliche nicht unterscheiden können, als aus dem Effect der Furchtsamkeit entstehet.

Entschuldigung,

Es wird dieses Wort sonderlich in einer gedoppelten Absicht gebraucht; einmahl wenn etwas bereits geschehen, und hernach wenn eine Verrichtung erst soll vorgenommen werden, da man denn in beyden Fällen seine Ehre wegen eines Fehlers und Versehens zu retten, und sich ausser der Schuld zu setzen suchet. Es ist daher die Entschuldigung nichts anders, als eine Vorstellung derjenigen Ursachen, warum einem keine Schuld beyzulegen; es wird aber das Wort Schuld in einem weitern Sinn genommen. Denn man entschuldiget sich nicht nur wegen derjenigen Verrichtungen, die von dem Gesetz dependiren, sondern auch in Dingen, welche die Wohlanständigkeit betreffen. Die Entschuldigung ist entweder eine innerliche, die vermittelst des Gewissens in Ansehung unseres selbst geschicht; oder eine äusserliche, welche wir gegen andere mit Worten thun, und beyde Arten können wieder in eine gegründete und ungegründete eingetheilet werden.

Die gegründete Entschuldigung des Gewissens ist diejenige Würckung des Verstands, da einen das Judicium nach vollbrachter That durch Vorstellung der Ursachen wahrhaftig überzeuget, man habe einem keine Schuld beyzulegen, was man gethan, sey gut, und was man unterlassen, sey böse. Solche Entschuldigung beruhiget das Gemüth ehrlicher Leute, welche zuweilen mit allerhand falschen Beschuldigungen und Verleumdungen beleget werden, und nicht allezeit im Stande sind, ihre Unschuld äusserlich darzuthun, daher verlassen sie sich auf ihr gutes Gewissen, welches sie innerlich entschuldiget. Doch die meisten entschuldigen sich zwar innerlich; aber auf eine ungegründete Art, wenn sie ihre Fehler und Sünden durch allerhand falsche Vorstellungen zu bekleistern suchen, und sich einbilden, als wäre es entweder keine Sünde; oder sie wären nicht schuld dran. Es ist hier das Gewissen irrig, daß man sich entweder die Principien der menschlichen Verrichtungen; oder die Verrichtungen selbst unrichtig fürstellet. Von dieser innerlichen Entschuldigung redet Paullus Röm. 2. v. 15. wenn er von den Heyden saget, daß ihre Gedancken sich unter einander verklagten oder entschuldigten.

Die äusserliche Entschuldigung ist gegründet, wenn die angeführten Ursachen nicht nur in der That, wie man fürgiebt, sich so verhalten; sondern auch hinlänglich sind, daß sie einen von der Schuld befreyen, woraus im Gegentheil leicht zu schliessen, worauf die ungegründete Entschuldigung ankommen müsse. Ungegründet ist solche eine theils, wenn die Ursachen falsch sind, welche eine verstellte Entschuldigung ist; andertheils wenn sie zur Befreyung der Schuld nicht hinreichen, und das nennt man eine kalle Entschuldigung. Es können aber bey einer Entschuldigung, zumahl bey der äusserlichen, das Materiale so wohl, als das Formale betrachtet werden. Jenes sind die Ursachen selbst, die man anführet, und überhaupt d

Digitized by Google

auf ankommen, daß man bey einer geschehenen Verrichtung entweder gar nicht concurriret, oder was man gethan, sey aus Zwang geschehen; bey dem aber, was erst soll vorgenommen werden, nicht im Stand sey, solches zu thun, indem es entweder am Vermögen; oder an der Gelegenheit, oder an beyden zugleich fehle. Das Formale begreifft die Art und Weise, wie die Entschuldigung eingerichtet, die sonderlich in Sachen des Wohlstands und der Gefälligkeit auf eine manierliche Art geschehen muß, welches man denn nachgehends eine höfliche Entschuldigung nennet.

Entzückung,

Heißt im griechischen ἔκστασις, welches Wort bey den Alten in unterschiedenem Verstand gebraucht worden, wie Martinus Schoockius in einem besondern Tr. de ecstasi, der zu Gröningen 1661. 4. heraus kommen, p. 1. seq. gezeiget. Es halten einige die ἔκστασιν mit dem Enthusiasmo für eins, welches aber, wenn man beyder Wesen genau ansiehet, ohne Grund geschiehet. Denn obwohl bey dem Enthusiasmo eine Entzückung seyn kan; so folgt doch nicht, daß die Entzückung selbst so viel, als die Enthusiasterey mit sich bringt, wie sich denn viele göttlicher Offenbarungen und Regungen in ihrer Seelen rühmen, welche man als Enthusiasten anzusehen hat, ohne daß sie in eine Entzückung gerathen, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 5. §. 18. not. welchen Unterscheid Casaubonus de enthusiasmo nicht gnau betrachtet. Philo in seinem Buch quis rerum diuinarum hæres sit p. 403. macht vier Arten von der Ecstasi. Die erste wäre der Ketzerey gleich und käme entweder von der schwarzen Galle, oder sonst aus einer Kranckheit, welche GOtt Deut. 28. v. 28. solte gedräuet haben; die andere käme aus einem grossen und unvermutheten Erschrecken, dergleichen dem Isaac Genes. 27. v. 33. wiederfahren, wo auch die siebenzig Dolmetscher das Wort ἔκστασιν gebraucht; die dritte wäre derjenige Zustand des Gemüths, wenn sich dasselbige durch die fleißige Betrachtung einer Sache belustige, und mit der Empfindung vermittelst der äusserlichen Sinnen nicht zu thun habe, in welchem Zustand man glaube, daß Adam gewesen, als sein Weib Eva aus seiner Rippe gebildet worden; und die vierte sey, wenn iemand göttliche Wirckungen und Eingebungen in seiner Seelen habe, wie ehemahls den Propheten wiederfahren. Auf solche Weise macht Philo zwar unterschiedene Arten; scheint aber weder auf die Bedeutung dieses Worts; noch auf die Sache selbst gesehen zu haben.

Denn was die Sache selbst anlangt, so zeigt ἔκστασις, oder die Entzückung nach der gewöhnlichsten Bedeutung, denjenigen Zustand der Seelen an, da sie auf die Betrachtung eines gewissen Objecti dermassen gerichtet, daß sie die äusserliche Empfindung unterläßet, und zu der Zeit der Gebrauch der äusserlichen Sinnen geschwächet, auch wohl gar aufgehoben wird. Es kan dieses aus verschiedenen Ursachen geschehen, welches Gelegenheit zu einer Eintheilung giebt, daß die Entzückung sey entweder eine natürliche; oder aussernatürliche; oder übernatürliche. Die natürliche rühret von natürlichen Ursachen, und zwar entweder von einer gewissen Disposition der Seele, oder des Leibes. Diejenige, so von einer gewissen Disposition der Seele herkommt, beruhet vornemlich darauf, daß die Imagination gegen ein Objectum zumahl wenn solche durch einen hefftigen Affect entweder erreget, oder unterhalten wird, dermassen starck und lebhafft seyn kan, daß der Mensch, indem er darinnen begriffen, auf die Sachen, so seinen Augen, Geschmack, Ohren fürkommen, nicht Achtung giebet, und also keine Empfindung hat. Denn eine sehr lebhaffte Imagination kan verursachen, daß wir in Ansehung der äusserlichen Sinne auf eine dreyfache Art betrogen werden, und zu kurz kommen, indem wir einmahl meinen, etwas durch das Auge, oder Ohr und andere Sinnen empfunden zu haben, das sich doch in der That nicht so verhält; hernach empfindet man wohl etwas, man stellt sich aber die Sache öffters anders für, als sie an sich selbst beschaffen, und endlich könte man was empfinden, es geschicht aber nicht, und dieses letztere gehört zu der Entzückung. Diese unrichtige Vorstellungen geben wieder von neuen zu allerhand Irrthümern, Gemüths- und Leibes-Bewegungen Anlaß, daß man daraus die grosse Krafft der Imagination, auch wenn sie nur eine sinnliche Imagination ist, den Schaden, welchen sie wircket, erkennen kan. So weit der Mensch die Imagination in seiner Gewalt hat; so weit kan er auch die Entzückung dirigiren, dabey er aber vor allen Dingen dahin sehen muß, ob bey der gegenwärtigen Imagination ein besonderer Affect dahinter stecket, welches sonderlich den Verliebten wiederfähret, daher man von ihnen saget, sie wären gantz entzücket; und da muß er zuförderst bey dem Affect anfangen, wenn er der Entzückung abhelffen will. Es ist diese Entzückung nicht so anzunehmen, als wenn ein Mensch, indem er sich in einem solchen Zustand seiner Seelen befindet, gar nicht im Stand wäre, sich seiner Sinnen zu bedienen, davon die Erfahrung das Gegentheil bezeuget, daß wenn die Bewegung in die äusserlichen Sinnen hefftig geschiehet, man läst ein wenig von der Imagination ab, und insonderheit das Objectum das Gefühl betrifft, alsdenn auch eine Empfindung geschiehet; sondern indem die Seele auf eine andere Sache starck gerichtet, so merckt sie nicht auf dasjenige, was den Sinnen vorkommt, mithin unterbleibt die Empfindung. Hieronymus Cardanus de variet. rer. lib. 7. cap. 43. pag. 551. erzehlet von sich, daß er

Digitized by Google

sey

ſey in eine Entzückung gerathen, daß er auch die hefftigſten Schmertzen des Podagrä nicht empfunden, wiewohl er in ſolchem Zuſtand nicht lange aushalten können, welches man an ſeinem Ort läſt geſtellet ſeyn. Es geſchicht auch bey denen, welche ſich an ſcharffes Meditiren gewöhnet, daß ſie zum Nachdencken über eine Sache, ſo zu reden alle Kräffte ihrer Seelen anwenden, daß ſie auf das, was bey den äuſſerlichen Sinnen vorgehet, nicht Achtung haben, und in einer Entzückung zu ſtehen ſcheinen. Von dem Democrito giebt man für, er habe ſich, um deſto ungehinderter der Betrachtung obzuliegen, ſelbſt blind gemacht, ſ. Gellium lib. 10. cap. 17. Tertullianus in apologetico cap. 46. ſagt, er habe es darum gethan, weil er das Weibs-Volck nicht anſehen können, ohne ihrer zu begehren, und es ihn recht geſchmertzet, wenn er ihrer nicht genieſſen können. Gellii Bericht iſt ſehr unwahrſcheinlich, und Plutarchus de curioſitate giebt die Sache für falſch aus; wahrſcheinlich aber hat er den Meditationen fleiſſig obgelegen, und dadurch die Sache für ſeinen Augen nichts geachtet, und gleichſam gethan, als hätte er keine Augen. So ſoll auch Socrates nach dem Zeugniß des Gellii lib. 2. cap. 1. ſich zuweilen ſo aufgeführet haben, als wäre er entzücket, und Plato bezeuget dergleichen von ſich ſelber in dem Buch de ſecretiori philoſophia Aegyptiorum. Eunapius aber berichtet ſolches von dem Jamblicho, und daß bekannte Exempel des Archimedis, wovon Nuncius orat. 2. zu leſen, beſtätiget es auch, anderer Exempel zu geſchweigen. Daß eine gewiſſe Diſpoſitio des Leibes dieſen Zuſtand verurſachen könne, ſehen wir bey denen, die in ſtarcken Ohnmachten liegen, welches eigentlich in die Medicin gehöret.

Die andere Art der Entzückung iſt die auſſernatürliche, welche dem Teufel als Urheber beygeleget wird, daß derſelbe durch göttliche Zulaſſung die äuſſerlichen Sinnen der Menſchen ſo halten und gleichſam binden könte, daß ſie nichts empfinden, welches man mit allerhand Exempeln erweiſen will, davon Delrio in diſquiſition. magic. lib. 11. quæſt. 25. und Schoockius de ecſtaſi p. 116. ſqq. handeln. Einige ſind ſo weit gegangen, daß ſie gemeinet, der Teuffel könne ohne Aufhebung des Lebens die Seele des Menſchen von dem Leibe trennen, und wieder hinein führen, als Bodinus in dæmonol. lib. 2. cap. 5. und Torreblanca lib. 2. cap. 2. dæmonolog. welcher Meinung auch Henr. Morus, ein gelehrter Mann, in antidot. adverſus atheiſm. lib. 3. cap. 11. und in appendice cap. 13. tom. 2. ſcript. philoſ. p. 126. und p. 179. beypflichten können. Wie wir nun dies letztere billig als eine Grille verwerffen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß der Teufel in den Seelen der Kinder der Welt würcken könne, und würcklich würcke, welches gar nicht ungereimt, daß ein Geiſt dem andern Concepte mittheile, und Begierden erege, wodurch er Anlaß giebt, daß die Imagination die böſen Begierden erwecket, und dadurch die Empfindungen gehemmet werden, dahero ſaget man: der Teufel habe ihn verblendet.

Die dritte Art der Entzückung iſt die übernatürliche, die GOtt zum Urheber hat, wenn er die Seele eines Menſchen ſo diſponiret, daß die Empfindungen durch die äuſſerlichen Sinnen unterbleiben, und daß dieſes geſchehen, beweiſet man mit Exempeln ſowohl des Alten als Neuen Teſtaments. Aus dem Alten Teſtament führt man inſonderheit das Exempel des Propheten Ezechiels c. 8. v. 1. 2. 3. c. 11. v. 1. 24. c. 37. v. 1. c. 40. v. 1. 2. ſ. 43. v. 5. zu welchem einige auch das Exempel des Adams ſetzen, und den ſanfften Schlaff, den GOtt Geneſ. 2. v. 22. auf ihn fallen lieſſe, von der Entzückung erklären, wie denn die ſiebenzig Dollmetſcher das hebräiſche Wort durch ἔκστασιν gegeben, denen Tertullianus, Hieronymus, Auguſtinus beygeſtimmet haben, wobey man es noch nicht bewenden laſſen, ſondern noch über dies das Exempel Abrahams Geneſ. c. 15. v. 2. Iſaacs Geneſ. c. 27. v. 33. hieher gezogen. Doch läſt ſich dawider noch vieles einwenden, wenn die Rede von der eigentlichen Ecſtaſi ſeyn ſoll, welche niemahls bey einem Schlaffenden iſt, indem ſonſt ein jeglicher Schlaff, da der Gebrauch der äuſſerlichen Sinnen aufhöret, und ein jeglicher Traum für eine Entzückung müſte gehalten werden. Das deutlichſte Exempel iſt wohl dasjenige, ſo ſich mit dem Apoſtel Petro Act. 10. v 10. c. 11. v. 5. zugetragen, wo der Heilige Geiſt ſelbſt das Wort ἔκστασις brauchet. Die Art und Weiſe iſt vermuthlich von derjenigen, die bey der natürlichen ſtatt hat, nicht unterſchieden geweſen, daß GOtt dem Apoſtel eine Imagination erreget, darauf er mit Fleiß dermaſſen gedacht, daß er die Sachen ſeiner äuſſerlichen Sinnen nicht geachtet, daher heiſt es von ihm c. 11. v. 5. ἐνόν ἐν ἐκστάσει ὁράμα, das iſt, durch die Imagination erkannte ich eine gewiſſe Sache, ein gewiſſes Bild, welches hier ὅραμα heiſſet, und wurde dabey entzücket. Das Exempel des Apoſtels Pauli 2 Cor. 12. v. 2. ſeq. läſt ſich hieher nicht ziehen, weil er ſelbſt geſtehet, er wiſſe nicht, wie ihm damahls geweſen, ob er auſſer oder in dem Leibe geweſen; und wenn man dieſes von einem Traum erkläret, darinnen er ein geweſſes Geſicht gehabt, ſo ſchickt ſichs ohnedem nicht hieher. Auſſer den angeführten Scribenten kan man von dieſer Materie nachleſen Crenium in animaduerſ. philol. & hiſtor. part. 3. cap. 3. §. 10. Wirſium in miſcellan. ſacr. lib. 1. cap. 4. tom. 1. p. 21. Hanſchium de enthuſiaſmo Platonico ſect. 1. §. 8. p. 5. Joh. Caſp. Poſners diſput. de ecſtaſi, Jen. 1699.

Wie wir aber bishero die Entzückung phyſice betrachtet haben; alſo kan man auch eine moraliſche Betrachtung davon anſtellen,

Digitized by Google

len, und zwar auf eine zweyfache Art: a) wie man sich in Ansehung der physischen Entzückung moraliter verhalten müsse? die Entzückung an sich selbst ist was indifferentes, und was die Menschen dabey versehen, bestehet darinnen, daß sie Gelegenheit suchen zu bloß sinnlichen Phantasien, selbigen nachhängen, und sie nicht nur durch unordentliche Neigungen unterhalten, sondern dadurch auch neue böse Affecten in sich erregen. Inzwischen mag die Entzückung selbst was indifferentes seyn oder nicht; so haben die Leute doch, die dergleichen bey ihren äusserlichen Sinnen zulassen, den Schaden, daß sie sich zu einer ehrbaren und wohlanständigen Gesellschafft untüchtig machen. Denn kommen sie in eine Gesellschafft, so sehen sie nicht, sie hören nicht, sie regen und bewegen sich nicht, wie sie nach den Regeln der Wohlanständigkeit thun solten, und wenn sie ja was reden, so hat es keine Connexion. Auf solche Weise hänge man der Imagination und Speculation nicht so sehr nach, da die Entzückung vor sich unterbleiben wird: b) suche man vielmehr in eine moralische Entzückung zu kommen, daß man in solchen Fällen, wo Gelegenheit zu sündigen seyn kan, den Gebrauch seiner Sinnen hemmet. Es dencken die meisten, sie könnten mit ihren Sinnen umgehen, wie sie wolten, und erwegen nicht, wie sie die Thüren zu den schlimmsten Neigungen und grösten Sünden seyn können. Ist die Empfindung geschehen, so folgt die Vorstellung im Verstand, welche im Willen das Vergnügen, das Vergnügen die Lust, die Lust die wircklichen Sünden gebähren; will man also zuweilen den rechten Anfang und Grund von einer wircklichen Sünde wissen, so ist es wohl nur ein blosser Anblick gewesen. Als unsere ersten Eltern den Sünden-Fall begiengen, so heist es Genes. 3. v. 6. von dem Weibe: sie schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre; hätte David seine Augen im Zaum gehalten, so würde er nicht in Ehebruch, und aus dem Ehebruch in die Mordthat verfallen seyn. Hiob sagt cap. 31. v. 1. ich habe mit meinen Augen einen Bund gemacht, und das muß geschehen bey allen Sachen, so die sündlichen Neigungen reitzen können. Salvianus de gubern. dei lib. III. sagt: scies fenestras quodammodo esse nostrarum mentium lumen oculorum, & omnes improbas cupiditates in cor per oculos, quasi per naturales cuniculos introire.

Enunciation,

Ist ein Urtheil, welches mit Worten ausgedruckt und ausgesprochen wird, und also eben so viel, als Proposition heist. Zwar suchten einige Scholastici zwischen der Benennung Enunciation und Proposition diesen Unterscheid, daß die erstere einem Satz, so fern er ausser dem Syllogismo fürkäme, und die andere einem Satz in dem Syllogismo, der aus drey eigentlichen Propositionen bestünde, zukäme; der aber gar nichts auf sich hat. Von den Sätzen selbst handelt der Artickel Proposition.

Envoyes,

Abgesandte, ablegati heissen die Gesandten vom andern Rang, welche ohne caractere repræsentativo geschicket worden, worinnen sie auch von den Ambassadeurs, die den caracterem repræsentativum haben, unterschieden, und deswegen nicht gleiches Ceremoniel mit jenen haben, wiewohl sie doch vielmahl in ihrer Aufführung, Logement und Tafel nicht viel weniger Pracht, als mancher Ambassadeur machen. In Ansehung des Endzwecks, warum sie abgeschicket werden, und der Rechten, die sie haben, kommen sie mit einander überein; daß man aber zu Zeiten Envoyes sendet, geschicht, damit man die Unkosten, so auf Ambassadeurs müsten gewendet werden, erspare, oder allen Streit, der wegen des Ceremoniels unter jenen zu entstehen pfleget, vermeide, auch durch sie eben dasjenige auszurichten, was man sonst durch die Ambassadeurs verrichten lässet. Sie werden in ordinaires und extraordinaires eingetheilet, dabey man sich in acht zu nehmen, daß man le resident und l'envoyé ordinair mit einander nicht vermenge, ob gleich an einigen Höfen die ordinair-envoyés öffters nur Residenten genennet werden, s. Stievens Europäisches Hof-Cerem. part. 3. cap. 3. 4. und Callier de la maniere de negocier avec les souverains cap. 6. Bey der Lehre von Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht kommt diese Materie für.

Epicherema,

Heist derjenige Syllogismus, da man den Beweis der majoris, oder minoris, oder beyder Sätzen gleich hinzu setzet, und hierauf den Schluß wie sonsten folgert, z. E. alle Frommen haben hier auf der Welt viel Creutz. Denn die gottlosen Neben-Menschen verfolgen sie, und GOtt selbst will sie durch das Feuer der Anfechtung prüfen; Hiob war ein frommer Mann, denn dieses Zeugniß giebt ihm die heilige Schrifft selbst, E. hatte er auf der Welt vieles Creutz. Ein solcher Syllogismus ist im Disputiren weder nöthig, noch nützlich, indem man erwarten muß, was der andere will bewiesen haben. Im Lehren ist er zwar nützlich gnug; ist aber von dem eigentlichen Syllogismo nur zufälliger Weise unterschieden, s. Rüdigers institut. erudit. p. 157. 159. ed. 3. Es ist eigentlich ein griechisches Wort und heist auch sonst ἐπιχείρησις, welches einige im lateinischen aggressionem, andere rationem. Cicero ratiocinationem gegeben, wie Quinctilianus lib. 5. cap. 10. und 14. angemercket: conf. Olearium ad Philostrat. de sophist. vit. lib. 11. n. 33. p. 628.

Erh-

Digitized by Google

Erb-Folge,

heißt dasjenige Recht, welches die nächsten Anverwandten des Verstorbenen haben, daß sie sich dessen hinterlassenen Güter erb- und eigenthümlich anmassen können, davon unten ausführlicher gehandelt worden.

Erb-Folge eines Reichs,

ist eine friedliche Art die Majestät zu erlangen, welches sonst entweder durch gewaltsame Mittel, als durch den Krieg, oder durch friedliche, oder durch beyde zugleich geschehen kan. Die friedlichen sind die Wahl, die Erb-Folge, die Veräusserung. Denn das Reich wird entweder nur der Person des ersten Regenten; oder dessen gantzen Familie anvertrauet, davon jenes electio specialis; dieses aber electio generalis genennet wird. Im ersten Fall muß die Wahl so offt wiederholet werden, als ein Regent abgehet, und entstehet also ein Wahl-Reich; im letztern hingegen hat nach Abgang des ersten die Erb-Folge statt, und darff nicht eher eine neue Wahl vorgenommen werden, bis die regierende Familie gäntzlich erloschen, woraus ein Erb-Reich wird, s. Griebners iurisprud. nat. lib. 2. cap. 10. §. 2. Bey der Erb-Folge giebts wieder drey Arten, und zwar erstlich ohne Testament, welche die gewöhnlichste, daher sie auch die Erb-Folge schlechterdings heißt, und sich entweder auf den Willen des Volcks; aber auf den Willen des Regenten gründet. Das erste geschicht, wenn das Volck durch eine freye Wahl das Reich einer gantzen Familie aufgetragen, und da haben alle, die von solcher Familie sind, das Recht einander in der Regierung zu folgen; das letztere aber, wenn der Regent das Reich durch den Krieg conquetiret hat, wiewohl solches nicht vermuthet wird, wofern der Uberwinder nicht ausdrücklich seinen Willen erkläret. Wegen der Ordnung dieser Erb-Folge, wie solche geschehen soll, hat es seine Richtigkeit, wenn ausdrückliche Grund-Gesetze davon vorhanden, bey deren Ermangelung solches aus dem vermuthlichen Willen des Volcks zu beurtheilen. Es wird vermuthet, daß das Volck eine solche Erb-Folge habe einführen wollen, die der natürlichen Ordnung, und den gemeinsten Gewohnheiten der Völcker gemäß ist, woraus denn folget, daß 1) diejenigen, so in gerader Linie von dem ersten Regenten abstammen, in der Regierung folgen müssen, und nach diesen die nächsten Anverwandten, unter denen nach der Ordnung der Natur diejenigen, so von der näheren Linie sind, vor die nächsten gehalten werden, ob gleich andere im näheren Grad verwandt sind. Doch weil hierinnen die Gewohnheiten der Völcker unterschiedlich sind, und leicht Streitigkeiten unter den Anverwandten entstehen können, so muß das Volck durch seine Erklärung den Ausschlag geben, so lang nemlich keine von den streitenden Partheyen im Besitz ist. Ist dieses, und das Volck hat huldigen müssen, so ist es nicht mehr im Stande, von dem Recht des Regenten zu urtheilen, weil es nicht mehr in seiner Freyheit stehet, sondern zum Gehorsam verbunden ist, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 7. §. 27. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 7. cap. 7. §. 15. und Hertium in h. l. p. 1050. 2) wird vermuthet, daß das Volck das Reich auf eine solche Art auf die Nachfolger habe wollen gebracht wissen, als es dem ersten Regenten aufgetragen worden, weil die Erb-Folge eine Fortsetzung des anfänglich gegebenen Rechts ist, und daraus fliesset, daß das Reich nach der Absicht des Volcks unzertheilet bleiben, und nur einer succediren müsse. Wie aber der Nachfolger beschaffen seyn müsse, ist wiederum aus dem vermuthlichen Willen des Volcks abzunehmen, da denn der gemeinsten Gewohnheit der Völcker, auch der Klugheit, um ein Reich in seiner Macht besser zu erhalten, gemäß, daß der erstgebohrne der nächste sey, indem auf solche Weise viele Streitigkeiten können vermieden werden. Der erstgebohrne heißt auch derjenige, welcher gebohren, ehe der Vater zur Regierung kommen, und daß in den meisten Reichen von langen Zeiten her dergleichen Succeßion statt gehabt, ist eine bekannte Sache, wovon unter andern Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 7. §. 11. Reinhard in dem theatro prudent. eleg. p. 520. Hertius in element. prudent. ciu. part. 2. sect. 5. §. 10. nebst dem, was wir in dem Artickel Erstgeburt gesaget haben, können gelesen werden. Ist der Erstgebohrne wegen Mängel der Seelen, oder des Leibes zur Regierung gantz untüchtig, so kan er nicht succediren, und folget ihm der jüngere, wenn er dem Reich besser fürstehen kan, iedoch daß der Vorzug des Geschlechts und des Alters unter den tüchtigen dadurch keinen Anstoß leidet, s. Grotium d. l. §. 18. n. 2. Den übrigen Söhnen des vorigen Regenten muß der erstgebohrne einen gewissen Theil von den Gütern des Reichs anweisen, davon sie sich ihrem Stand gemäß erhalten können, welches man insgemein apanagium, und der gleichen Fürsten apanagiatos nennet, wovon insonderheit die Streit-Schrifften des Hertii comment. de apanagii & parag. distinct. vol. 2. com. 2. pag. 97. opuscul. und Thomasii in vindiciis distinct. inter parag. & apanag. zu lesen, nebst vielen andern, welche in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 315. angeführet sind. Es werden auch die männlichen Erben den weiblichen vorgezogen, weil das Volck von Anfang bey Aufrichtung der Republic Könige und keine Königinnen erwehlet hat. Ob aber in Ermangelung des Sohns die Tochter zum Regiment zu lassen sey? hierinnen ist man in der Theorie nicht einig; in Ansehung dessen aber, was gewöhnlich, hat statt sowohl successio cognatica, in welcher die Weiber nicht ausgeschl

Digitized by Google

sen werden, so auch castiliana genennet wird, weil sie in dem Castilischen Reich gebräuchlich gewesen, und noch heut zu Tage in Engelland, Schweden, Dänen, Spanien, Portugall eingeführet; als auch agnatica successio, welche gar nicht auf die Weiber gehet, und sonsten successio Francica heißt, weil in Franckreich das Erbe bloß die Mäuner angehet, da man sich auf das also genannte Salische Gesetze beruft, Krafft dessen ein weitläuftiger Vetter auch eine nähere Weibs-Person ausschliessen kan, s. Conring de orig. iuris German. cap. 7. p. 28. Coccejum in orat. de lege Salica, Hertium in notit. regni Francici veteris cap. 5. p. 414. opusc. vol. 2. Hoffmann de origine legum german. cap. 2. period. 3. sect. 1. p. 22. ingleichen Grotium d. l. §. 22. 23. Pufendorf c. l. §. 13. Becmann in conspect. pol. cap. 9. pag. 51. seq. Willenberg in sicilim. iur. gent. prudent. lib. 2. cap. 7. quæst. 38. Nach der meisten Völcker Einwilligung müssen die Nachfolger im Reich aus einem reinen und keuschen Ehe-Bette gezeuget seyn, auch die an Kindes statt angenommene gelangen nicht dazu. 3) wird vermuthet, daß das Volck keinen andern; als einen zum Regiment tüchtigen zum Reichs-Nachfolger habe haben wollen. Daher die unsinnigen, wahnwitzigen, und, die blöden Verstandes sind, billig davon ausgeschlossen werden; nicht aber die Unmündigen, weil diese nur auf eine kurtze Zeit untüchtig sind, und der Mangel ihres Verstandes indessen durch Vormünder kan ersetzet werden, daher die Nothwendigkeit der Reichs-Vormundschafft entstehet. Vor das andere beruhet die Erb-Folge auf ein Testament, welches in folgenden Fällen geschehen kan, wenn nemlich der erste Regent das Reich durch das Recht des Krieges als ein eigenthümliches Reich erworben, und sich gleich anfangs diese Macht von der Erb-Folge des Reichs zu disponiren ausgedungen hat; und denn wenn das Volck in das Testament ausdrücklich, oder stillschweigend einstimmet. Denn in solchen Fällen gründet sich dergleichen Erb-Folge zugleich auf den Willen des Volcks, welches hierinnen die Krafft eines Gesetzes hat. Die Art, wie solches Testament einzurichten, stehet in eines jeden Regenten Belieben, weil die Solennitäten, so das Römische Gesetze vorschreibet, einen souverainen Herrn nicht verbinden, daher es genug ist, wenn es mit solchen Umständen geschicht, daß der künfftige Regent deutlich und glaubwürdig ernennet wird. Ein eigenthümliches Reich heißt hereditarium, patrimoniale, alienabile, welches auch der König auf andere kan verwenden, unter seine Kinder zertheilen, und damit nach Belieben umgehen. Einige machen unter dem regno successivo und hereditario einen Unterscheid; andere aber sagen, das regnum successivum sey entweder patrimoniale, oder non-patrimoniale, und die Erb-Folge von jenem beruhe auf dem Willkühr des Königes; von diesem aber auf dem Willkühr des Volcks. Die Erb-Folge in einem eigenthümlichen Reich geschicht sowohl ohne Testament, als durch ein Testament. Im ersten Fall wird wie oben vermuthet, es sey des Königs Wille, daß das Reich unzertheilet bleibe, daß der Erstgebohrne der nächste, und daß die Söhne den Töchtern vorgezogen werden, s. Grotium d. l. §. 12. 14. Buddeum elem. philos. pract. P. 2. c. 4. §. 13. §. 38. de testament. summor. imperant. Huber de iure ciuitat. lib. 1. sect. 7. cap. 6. Willenberg d. l. qu. 26. 27. Pufendorf lib. 7. c. 7. §. 11. Thomas. in iurispr. diu. lib. 3. c. 6. §. 109. 132. sqq. In eigenthümlichen Reichen kan der Sohn vom Vater enterbet werden, nicht aber in andern, es wäre denn, daß dieser was wider die gemeine Wohlfahrt der Republic unternehme, und solches mit des Volcks Bewilligung geschähe. Drittens geschicht die Erb-Folge wegen einer Erb-Verbrüderung, welche nicht anders statt hat, als wenn das Volck entweder gleich anfangs bey dem ersten Regenten überhaupt; oder nachgehends bey einer obhabenden Erb-Verbrüderung absonderlich consentiret. Ob die Wahl, oder die Erb-Folge besser sey? davon lese man Hochstettern in colleg. Pufendorf. exercitat. 11. §. 37. Hertium element. prudent. ciuil. part. 2. sect. 5. nebst den andern Scribenten der Politic.

Erb-Recht,

Ist eigentlich dasjenige Recht, welches die nächsten Anverwandten des Verstorbenen haben, daß sie sich dessen hinterlassenen Güter erb- und eigenthümlich anmassen können. In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit untersucht man bey der Lehre von dem Eigenthum, und wie dasselbige von einem auf den andern könne gebracht werden: ob dieses Erb-Recht in der Natur gegründet, und dasselbige von dem Gesetz der Natur herrühre, oder ob solches nur auf das bürgerliche Gesetz beruhe? Die Meinungen der Gelehrten sind hierinnen unterschiedlich. Einige meinen, es sey dieses Recht allerdings in der Natur gegründet, und beruhe auf dem Willen des Verstorbenen, dergestalt, daß wie er solchen im Testament ausdrücklich und schrifftlich erkläret, solches hier stillschweigend geschähe, daher selbiger aus gewissen Umständen müsse gemuthmasset werden, welche sich auf die Liebe des Verstorbenen gründeten. Denn wie er vermuthlich denen seine Güter am liebsten zuwenden wollen, die er am meisten geliebet; also werde ordentlicher Weise vermuthet, daß er diejenigen am meisten geliebet, die ihm dem Geblüt nach am nähesten wären. Auf solche Weise wären zuerst die Kinder, und in Ermangelung derselben die Eltern, nächst diesen aber die Geschwister, und dann endlich die übrigen Anverwandten für die nächsten Erben

Digitized by Google

Erben zu halten. Anfangs sey die absteigende, dann die aufsteigende, und hierauf die Seiten-Linie, durch welche Ordnung auch die äusserliche Ruhe besser erhalten werde, und dahin gehen die Gedancken des Grotii de iure belli & pacis lib. 2. cap. 7. §. 3. Rulpisii in collegio Grotiano p. 64. Boeclers in comment. ad Grotium p. 579. Pufendorfs de iure natur. & gentium lib. 4. cap. 11. §. 1. und de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 12. §. 10. Huberi de iure ciuitat. lib. 2. sect. 6. cap. 7. §. 4. sqq. Buddei in instit. theol. moral. part. 2. cap. 7. sect. 5. §. 20. und anderer. Wider diese Meinung haben Osiander p. 819. und Felden p. 204. in ihren obseruation. ad Grotium eingewendet: wenn dieses Erb-Recht auf den vermutheten Willen des Verstorbenen ankomme, so käme ja solches nicht allein vor dem natürlichen Gesetz her, welches doch der eigentliche Grund davon sey, daß nemlich dasselbige nicht von dem Willen des Verstorbenen, sondern des Gesetz-Gebers dependire; worauf andere antworten, daß das natürliche Gesetz, und der vermuthete Wille einander nicht könten entgegen stehen; denn es müste der Wille, welchen man hier vermuthe, vernünfftig, das ist, dem Ausspruch des natürlichen Gesetzes gemäß seyn, mithin werde hier das natürliche Recht voraus gesetzet, welches im Fall, wenn der Wille unvernünfftig seyn solte, vorgienge, und einem auch wider des Verstorbenen Willen das Erb-Recht ertheile, s. Willenberg in siciliment. iur. gent. prudent. lib. 2. cap. 7. quæst. 5. p. 175. Andere statuiren, es sey dies Erb-Recht bloß von menschlichen Gewohnheiten und Gesetzen herzuführen. Denn nach dem Tod des Eigenthums-Herrn würden die Güter herrnlos, und könte deswegen weder ein Testament, noch eine successio ab intestato geschehen, mithin bekäme derjenige ein Recht dazu, der sie zuerst einnehme, als Thomasius in fundament. iur. nat. & gent. lib. 2. cap. 10. §. 15. Gundling in iure natur. cap. 19. §. 65. Jac. Gabriel Wolff in instit. iurispr. nat. part. 2. sect. 1. cap. 8. §. 24. Treuer ad Pufendorf. de officio hominis & ciuis p. 262. Es kommt die Haupt-Sache auf den Punct an: ob die Güter nach dem Tode des Eigenthums-Herrn an sich selbst, es mögen Anverwandten da seyn, oder nicht, herrnlos werden? daraus Folgerungs-Weise der natürliche Grund eines Testaments, und eines Erb-Rechts zu beurtheilen ist. Wir können keine Ursach sehen, warum die hinterlaßenen Güter vor herrnlos anzusehen, und das Recht des Eigenthums sich schlechterdings nur bis auf Lebens-Zeit einer einzelnen Person erstrecken soll, massen dieses weder überhaupt die Natur eines Rechts; noch eine besondere Verordnung, darüber man sich bey Einführung der particulären Herrschafften über die Güter verglichen, mit sich bringet. Denn bey Erlangung des Eigenthums hat man nicht bloß auf seine eigene Person; sondern auch auf seine Nachkommen, und deren Erhaltung zu sehen gehabt, weil man nicht wissen können, ob man die Seinigen selbst erziehen werde, folglich wird niemand, er mag das Eigenthum ursprünglich, oder von einem andern erlangt haben, gewesen seyn, der dieses Recht nur auf eine gewisse Zeit angenommen, wenn dieses beständig auch nach seinem Tod bey der Familie hat bleiben können. Wie aber ein jeder auf solche Art gesinnet, und dergleichen gewünschet; keiner aber vor dem andern desfalls einen Vorzug sich anzumassen, sondern vielmehr zu dencken hat: was du wilt, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch; also hats auch keine Hinderniß geben können, warum man das Eigenthum nicht auf solche Art hätte erlangen sollen, daß das Recht auch nach dem Tod auf Seiten der Familie daure, zumahl wenn man sich bey dem modo derivatiuo, solches zu erlangen, deswegen noch ausdrücklich verglichen hat. Es bringt dieses auch das Absehen des eingeführten Eigenthums mit sich, weil man dadurch die Glückseligkeit und die Begvemlichkeit des menschlichen Lebens zu befördern und zu erhalten gesuchet, welches nicht geschehen würde, wenn dieses Recht nur eine gewisse Zeit dauren solte, in welchem Fall eben solche Unordnungen und Unruhen entstehen würden, als vor Einführung des besondern Eigenthums gewesen. Ist dieses richtig, so muß man sehen, was man in Ansehung seiner Güter nach dem Tod nach dem Gesetz und den Regeln der Gerechtigkeit thun muß, und was man nach den Grund-Sätzen des Erlaubten nach seiner Freyheit thun kan, als was Erlaubtes, so im Gesetz weder geboten, noch verboten, auf welchen Unterscheid man hier wohl zu sehen hat. Es hat das natürliche Recht mit dieser Sache weiter nicht, als in dem Fall, wenn unerzogene Kinder vorhanden sind zu thun, welches denn die Eltern verbindet, selbigen so viel zu hinterlassen von ihrem Vermögen, als zu ihrer Auferziehung nöthig ist. Denn wir haben unten im Artickel von der Erziehung der Kinder gewiesen, wie die Eltern schlechterdings dazu verbunden, mithin flieſſet aus dieser Verbindlichkeit zu dem Endzweck, auch die Verbindlichkeit zu den dazu gehörigen Mitteln, folglich kan in diesem Fall ein Testament, worinnen der Vater ohne wichtige Ursachen ein unerzogenes Kind enterbet hat, aus diesem Grund umgestossen werden. Sind die Kinder alle bey Lebzeiten des Vaters bereits erzogen, so sind sie durch das Gesetz nicht weiter verbunden, ihnen nach ihrem Tod gewisse Güter zu hinterlassen, sondern können nach ihrem Gefallen damit disponiren, wie sie wollen, und da beruhet die gantze Sache auf ihren Willen, welchen sie entweder ausdrücklich durch ein Testament zu verstehen geben; oder es unterbleibet solche besondere Verordnung. Ist ein Testament vorhanden, so muß dasselbige nach diesen Principiis seine Richtigkeit behalten, solten die erzogenen Kin-

Digitized by Google

Kinder gleich gänzlich ausgeschlossen seyn, wiewohl die natürliche Neigung der Eltern gegen die übrigen verhindert, daß dieses nicht geschiehet, folglich was sie hier zum besten der Kinder verordnen, thun sie nicht aus einer Verbindlichkeit des Gesetzes, als vielmehr aus einem natürlichen Trieb. Auf solche Weise erlangen die erzogene Kinder ein Erb-Recht, so aber bloß von dem Willen ihrer Eltern herrühret. Ist keine gewisse Disposition gemacht, so hat natürlicher Weise eigentlich kein Erb-Recht statt, indem der vermuthete Wille an sich selbst nicht hinlänglich, einem das Recht zu ertheilen. Inzwischen da die hinterlassenen Güter wieder an einen Herrn kommen müssen, und gleichwohl viele Unordnungen würden zu besorgen gewesen seyn, wenn sie als herrnlose Sachen gelten und dem ersten, der dazu komme, zufallen solten; so hat man vernünfftig und klug die Gewohnheit eingeführet, solche auch durch menschliche Gesetze bestätiget, daß die nächsten Bluts-Freunde und Anverwandten in gewisser Ordnung erben sollen, zumahl insgemein zu vermuthen, daß auch dieses die Absicht der Verstorbenen gewesen, in welchem Fall auf diese Art das Erb-Recht nicht von einem natürlichen Gesetz, sondern eigentlich von einer menschlichen Verordnung herrühret. So stellet sich diese Sache die Vernunfft für, nur muß man nicht gleich, was derselben gemäß ist, als ein natürlich Gesetz ansehen, maßen sie nicht nur Gesetze, worauf die Gerechtigkeit beruhet, sondern auch Anschläge, und zwar zu der Klugheit angiebet. Bey den Ebräern war die successio ab intestato durch ein mißführlich göttliches Gesetz verordnet, wie aus Num. cap. 27. v. 8. seqq. zu ersehen; welches Seldenus de successionibus in bona defunctis ad leges ebraeorum erkläret und erläutert hat.

Erb-Reich,

Ist eine Benennung einer Monarchie, in Ansehung der Art und Weise, wie sie erlanget wird. Denn in dieser Absicht ist ein Reich entweder ein Wahl-Reich, wenn die höchste Gewalt durch die Wahl erlanget wird; oder ein Erb-Reich, wenn man durch die Erb-Folge dazu kommt, von welcher Erb-Folge kurtz vorher gehandelt worden; oder ein Erb- und Wahl-Reich zugleich, da die Wahl allezeit bey einer gewissen Familie bleibet. Welche Art der andern vorzuziehen, und ob ein Wahl-Reich oder ein Erb-Reich besser sey? solches werden wir unten bey der Materie von der Monarchie und von dem Reich überhaupt untersuchen.

Erbschafft,

Heißt dasjenige, so iemand an Vermögen, Haab und Gut, Recht und Anspruch durch seinen Tod den nächsten Bluts-Freunden, oder auch andern überlässet. Man erlanget dazu entweder durch Erb-Recht nach der Bluts-Freundschafft; oder Einsetzung, welche durch ein Testament geschiehet. Wie weit aber diese beyde Arten im natürlichen Recht gegründet, ist in besondern Artickeln gezeiget worden.

Erbsünde,

Die Lehre von der Erbsünde gehöret zwar eigentlich in die geoffenbarte Theologie, doch kan man in der natürlichen untersuchen, wie weit unsere Vernunfft dieselbige erkenne? Hier muß man den Fall unserer ersten Eltern, wie ihn Moses Genes. cap. 3. beschrieben, und die durch denselben entstandene Verderbniß der Menschen, da sie durchgehends von Jugend auf nunmehro von Natur mehr zu den Schein- als zu den wahren Gütern geneigt sind, unterscheiden. Das erste nennen die Theologen peccatum originans, das andere peccatum originatum oder originale, welches eigentlich die Erbsünde ist, davon wir in der Philosophie eine schlechte Erkenntniß besitzen, und diejenigen, welche hierinnen dem natürlichen Licht zu viel zugeschrieben, als Johannes Belinus in dem Buch les preuves convaincantes du christianisme, Par. 1666. 4. und Ludovic. Ferrandus über den 50. Psalm, haben sich sehr verstossen. Denn den Fall unserer ersten Eltern kan die Vernunfft nicht unmittelbar begreiffen, weil es eine Geschicht, die aus historischer Nachricht muß erkannt werden, und haben sich dahero die alten Philosophen desfalls vergebens bemühet. Aristoteles nennte das Übel συγγνώμη ethic. ad Nicom. l. 3. c. 15. und weiter konte er nicht kommen: einige statuirten zwey Principia, daß von dem einen das gute; von dem andern das böse herrühre, welche Lehre sich nachmahls in die Kirche durch die Manichäer eingeschlichen, die meisten schoben die Schuld schlechterdings auf die Materie, und andre meinten, es wäre von ohngefehr entstanden. Augustinus libr. 4. contr. Julian. c. 12. bringt aus dem Ciceronе folgende Worte bey: hominem a natura nouerca in lucem edi, corpore nudo, fragili atque infirmo, animo anxio ad molestias, humili ad timores, debili ad labores, procliui ad libidines, in quo diuinus ignis sic obrutus & ingenium & mores, welches in der That nichts heißt. Denn verstehet er entweder durch die naturam nouercam GOtt selbst, und wie die Scholastici reden, die naturam naturantem, so ist dieses eine gottlose Rede; oder die von GOtt gesetzte Natur und die naturam naturatam, so ist dieses wieder falsch, wovon in Ansehung der heydnischen Philosophen mit mehrern Pfanner in theol. gentil. purior. systam. c. 9. §. 6. 7. Huet. lib. 2. Aln. quæst. cap. 9. Buddeus in instit. theol. mor. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 7. 8. zu lesen sind. Daß aber die menschliche Natur wircklich verderbet sey, lehret einem ieden die eigene Empfindung seiner Lüsten

Digitized by Google

und die tägliche Erfahrung des vielfältigen Unglücks, das ihm aus selbigen erwächset, welches die Heyden auch gar wohl erkannten und sprachen: nitimur in vetitum semper, cupimusque negata, oder: video meliora proboque, deteriora sequor. Und daß ehmahls die menschliche Natur müsse reiner und unschuldiger gewesen seyn, ist daher zu urtheilen, weil unsere Neigung zu solchen bösen Lüsten, ein Habitus ist, ein Habitus aber nur nach und nach durch beständige Übung aus einer blossen Fähigkeit zu erwachsen pfleget, deren Gebrauch zuvor, ehe solcher Habitus hinzukommt, indifferent ist. Folglich hat allem Vermuthen nach der Mensch einst in einem Stand gelebet, da die Neigung zum Bösen ihm zwar möglich; aber nicht habitual gewesen, und da er sich nach und nach eben so leicht einen Habitum im guten hätte zuwege bringen können, als er nun wircklich einen Habitum im bösen erlanget. Nach dem Licht der Vernunfft ist also allem Ansehen nach der gäntzliche Fall der Menschen, der in einem Habitu des Bösen bestehet, nicht auf einmahl, sondern nach und nach durch langwierige Gewohnheit des Bösen entstanden. Denn die Menschen haben nach dem Fall angefangen, sich über die blossen Vorstellungen der Sachen, die durch die Sinne und das Gedächtniß, ingleichen durch das Ingenium geschehen, ihr Gemüth zu belustigen und folglich ihre Begierden und Aversationen auf dergleichen Belustigung beständig nach einander zu gründen, deswegen sie nach und nach die bösen Neigungen so vollkommen und habituliter sich angewöhnet, daß selbige nun so gar durch die Geburth, als erbliche Gemüths Kranckheiten fortgepflantzet werden, wie etwa auf gleiche Art gewisse Leibes-Kranckheiten einer Familie mit der Zeit habitual und erblich zu werden pflegen, s. Müller über Grac. Orck. Max. 155. pag. 318. So viel erkennet das Licht der Natur, welches auch gar deutlich fasset, daß dieses verderbte Wesen von GOtt seinen Ursprung nicht nehmen können, als welches mit seinen Eigenschaften streiten würde, s. Wilkii diss. de insita cognitione lapsus humani generis.

Doch dieses ist eine gar geringe Erkenntniß von der Erbsünde, welche deutlicher durch das höhere Licht der göttlichen Offenbarung heiliger Schrifft muß erkannt werden. Denn es weiß der natürliche Mensch nichts genaues von dem Stand der Unschuld im Paradies, und kan auch nicht wissen, welches die erste Sünde des ersten Menschen gewesen, da wir hingegen aus der heiligen Schrifft sehen, wie unsere ersten Eltern sich eine unordentliche Begierde aufsteigen lassen, den Befehl GOttes überschritten, sich folglich ungehorsam erwiesen, und von der Frucht des verbotenen Baums gegessen. In den neuern Zeiten haben sich einige gefunden, welche die erste Sünde in der fleischlichen und geilen Wollust gesetzet, als Joh. Baptista Helmont in tr. de orta medic. p. 641. sqq. und Beverland in der beruffenen Schrifft de peccato originali und in einer andern de stolatæ virginitatis iure, welcher zwar in der admonit. de fornicatione cavenda zu widerruffen scheinet, worinnen er aber nicht so wohl auf die Haupt-Sache kommt, als daß er vielmehr die Art seines Vortrags bedauret, wie sich denn auch der Isaac Voßius in not. ad Catullum solcher Meinung theilhafftig gemacht, und der Herr Diecmann de naturalism. Io. Bodini p. 11. 12. erinnert, daß Beverland seine Sache deßfalls aus dem Henr. Corn. Agrippa part. post. opp. p. 413. genommen. Aber zu geschweigen, daß die heilige Schrifft davon nichts gedencket, so war ja dem Adam die fleischliche Vermischung mit der Eva nicht verboten, welche irrige Gedancken mit mehrern wider Helmontium, Calov in system. tom. 3. p. 1117. sqq. Collberg im Platonisch. Hermet. Christenthum part. 2. J. A. Schmid in diss. Io. Bapt. Helmontii phil. per ignem in doctrina de statu corruptionis errantes ignes; wider Beverlanden, Leonhard Ryssenius in iusta detestatione sacratissimi libelli Beverlandiani de peccato orig. und wider beyde Herr D. Förtsch in diss. de peccato orig. und Grapius in theol. recens controv. part. 2. cap. 6. quæst. 2. p. 153. widerleget haben. Es kan die menschliche Vernunfft ferner nicht begreiffen, wie der erste Mensch im Paradies also fort auf einmahl durch die nach der ersten Sünde erfolgte Entziehung der Gnade GOttes in einen Habitum des Bösen und zwar erblich fallen können, und wie diese Unart sey fortgepflantzet worden. Vor einigen Jahren kam zu Paris traité de l'esprit de l'homme par M. de Rassiels du Vigier heraus, darinnen unter andern der Autor bey der Erbsünde zum Grunde setzet, daß die Seelen des gantzen menschlichen Geschlechts schon in Adam eingeschlossen gewesen, und einerley Willen mit ihm gehabt. So konnten auch die heydnische Philosophen nicht wissen, wie die Begierden in der Sünde und Abweichung vom göttlichen Gesetze bestünden, welches auch Paulus Röm. cap. 7. v. 7. von sich selbst bekennet. Die bösen und unordentlichen Begierden kan zwar ein jeder bey sich aus eigner Erfahrung empfinden: Seneca sagt de ira l. 2. c. 9. inter cætera mortalitatis incommoda & hæc cæsigo meritum, nec tantum necessitatis errandi; sed & errorum amor; und des Sopatris Ausspruch beym Grotio comm. ad Luc. cap. 2. v. 22. soll gewesen seyn: εὐμαρτον ἀνθρώπου φύσις, aber auf die Abweichung vom göttlichen Gesetze konte man mit der blossen Vernunfft nicht kommen, da man sich bald wegen der bösen Verrichtungen über die Gewohnheit, bald über die Nachahmung beschwerte, wie man aus dem Cicerone und Seneca hin und wieder sehen kan. Sie wusten nichts von der Straffe der Sünden, und wegen des natürlichen Todes klagten die theils ten Philosophen die Natur und die Gebrechlichkeit des Leibes an; von dem geistlichen aber

gleichwie diese Mauren eine Höhle und einige [illegible] einen unterirrischen Lauff erfordern, worinnen das Schwefel-Bitum schmeltzet, oder mit Fleiß angezündet, und plötzlich in grossen und dicken Dampf entwickelt werde, der in einem so engen, und überall verstopften Ort nicht genug Platz findet, unten und über sich mit unglaublicher Gewalt anstosse, und manchmal auch die schwersten darauf liegende Cörper von ihrer Stelle bewege, und in die Höhe werffe; also sey glaublich, daß auch die Erdbeben unter der Erden in gewissen Höhlen und Gängen, wenn viele entzündliche Dämpfe zusammen gesammlet, und unversehens angezündet würden, durch gleiche Gewalt Zerschlagung und ein Krachen verursachen.

Wenn man die Natur des Erdbebens erklären will, so muß man vorher die Vorbereitungen und alle erfindliche Umstände in Betrachtung ziehen. Man nimmt unterschiedene Arten der Erdbeben wahr. Denn zuweilen wird eine Stadt; oder Strich Landes mit dem Häusern, und allem dem, so darauf ist, nur bloß erschüttert, welches die gemeinste Bewegung, und im lateinischen tremor heisset; bisweilen bricht die Gewalt der eingeschlossenen Dämpfe gerade über sich aus, und stösset dasjenige, was oben darauf sich befindet, per pulsum; oder concussionem über einen Haufen; zuweilen bewegen sich die Cörper drehende herum, wie ein wanckendes Schiff, so insonderheit wird die Erde gestossen; oder zerspringet, wie denn auch wohl die Gewalt so stark und grosse Steine in die Höhe geworffen werden, ja es stucket wohl ein Stück Landes ein, und wird von anderen Orten; oder Wasser bedecket.

Ammianus Marcellinus lib. 17. sagt, man habe vier Arten der Erdbeben, als climatias, wenn sich die Erde gantz und der bewege, brosamatias, wenn sie stets eine so gewaltsame Erschütterung gehabt, daß die über der Erden sich befindende Cörper in die Höhe geworffen werden, chasmatias, wenn ein Stück Landes versunken, oder wilde, und mycematias, wenn das Erdbeben insgleich mit einem Krachen sich ereignet. Plinius in historia naturali lib. 2. cap. 79. schreibet: neque aliud est in terræ tremore quam in aube ventorum, nec hactenus aliud, quam cum fulmen erumpit, tectusque spiritus indignor, & ad libertatem exire anxius: varie itaque quatitur, alibi proflatis recessibus, alibi hiatu profundo hausitis, alibi egestis molibus, alibi emissis animibus; præcedit vero, comitaturque terribilis sonitus, aut aliàs murmuri similis, aliàs mugitibus, aut clamori humano, armorumque pulsantium, fragori: Und Seneca sagt lib. 6. cap. 4. quæstion. natural. quæramus, quid molem corporis impellat, quid sit illa valentius, quid tantum vim vi suæ habentibus? cur modo tremat, modo hausta subducat, quare in

aber wusten sie gar nichts, und ihre Gedancken vom ewigen Leben waren entweder irrig, oder doch gar ungewiß. Überhaupt kan man von dieser Materie Joh. Schmids disp. de peccato originali a gentilibus ignorato, Leipz. 1684. nebst Jac. Thomasii præf. n. 70. p. 438. und Joh. Paul. Rami differt. an & quantum de lapsu generis humani ex lumine naturæ constet, Wittenb. 1727. nachlesen.

Erbverträge,

Werden unter die Arten, das Eigenthum nach dem Tod des Eigenthums-Herrn zu erlangen, gerechnet, deren man insgemein drey anführet: das Testament oder der letzte Wille des Verstorbenen, die Erbfolge und die Erbverträge, welche letztern darinnen bestehen, daß sich ihrer zwey oder mehrere dergestalt vergleichen, daß einer des andern Güter nach dessen Tode erben soll. Ob sie dem natürlichen Recht gemäß seyn, oder nicht? wird gefraget. Einigen scheinet wenigstens, daß sie demselbigen gemäßer seyn, als die beyden vorhergehenden Arten, nemlich das Testament und die Erbfolge, weil hier der andere schon bey Lebzeiten des Eigenthums-Herrn ein Recht bekommen. Doch sey es in der That eins, indem ein jeder vollkommener Herr von seinen Gütern verbleibe, so lang er lebe, daher die Translation des Eigenthums nicht eher geschähe, als nach dem Tode; nach dem Tode aber habe der Verstorbene selbst kein Eigenthum mehr, und könne also nichts transferiren, folglich müste das Recht der Erbverträge anders woher seine Kraft bekommen, worinnen hingegen andere abgehen, und dafür halten, daß sie ihren natürlichen Grund hätten.

Erdbeben,

Ist diejenige Erschütterung, welche unter der Erden geschiehet, und in gantzen Strichen Landes, Landschafften und Provintzen wahrgenommen wird. Man zehlet die Erdbeben mehrentheils unter die Lufft-Begebenheiten, die man nach dem Griechischen meteora zu nennen pfleget, und dieses Wort im weitern sowohl, als engern Sinn brauchet. Denn nach der engern und letztern Bedeutung verstehet man darunter einen hohen, und über der Erden in der Lufft erzeugten Cörper, in welcher Würckt die Erdbeben, als welche unter der Erden entstehen, nicht darunter gehören; versiehet man aber durch die Meteora Lufft zutragen, es mag in der untern, oder mittlern, oder obern seyn, so kan man sie wohl gemein mit den in der Kriegs-Bau-Kunst vorkommenden Minen; oder Untergrabungen der Erden gegen ein feindliches Werck, welches man durch Pulver zusprengen und niederzu stürtzen willens ist, zu vergleichen. Denn gleichwie diese Minen eine Höhle und gleichsam einen unterirdischen Keller erfordern, worinnen das Schieß-Pulver ohnversehens, oder mit Fleiß angezündet, und plötzlich in grossen und dicken Dampff ausgebreitet werde, der in einem so engen, und überall verstopften Ort nicht genug Platz findet, warten und über sich mit unglaublicher Gewalt ausbreche, und manchmal auch die schwersten darauf liegende Cörper von ihrer Stelle bewege, und in die Höhe werffe; also sey glaublich, daß auch die Erdbeben unter der Erden in gewissen Hölen und Gängen, wenn viele entzündliche Dämpfe zusammen gesammlet, und unversehens angezündet würden, durch gleiche Gewalt sich plötzlich ausbreiteten, und eine solche Zerschlagung und ein Krachen verursachten.

Wenn man die Natur des Erdbebens erklären will, so muß man vorher die Phänomena und alle ersinnliche Umstände in Betrachtung ziehen. Man nimmt unterschiedene Arten der Erdbeben wahr. Denn zuweilen wird eine Stadt; oder Strich Landes mit den Häusern, und allem dem, so darauf ist, nur bloß erschüttert, welches die gemeinste Gattung, und im lateinischen tremor heisset; bisweilen bricht die Gewalt der angezündeten Dünste gerade über sich aus, und stößet dasjenige, was oben darauf sich befindet, per pulsum; oder concussionem über einen Haufen; zuweilen bewegen sich die Cörper hin und her, wie ein wanckendes Schiff, so inclinatio, arietatio genennet wird; bisweilen wird die Erde geöffnet; oder zerspringet, wie denn auch wohl die Gewalt so starck seyn kan, daß davon grosse Stücken Erde und grosse Steine in die Höhe geworffen werden, ja es sincket wohl ein Stück Landes ein, und wird von anderer Erden; oder Wasser bedecket. Ammianus Marcellinus lib. 17. sagt, man habe vier Arten der Erdbeben, als climatias, wenn sich die Erde hin und her bewege, brosmatias, wenn aufwerts eine so gewaltsame Erschütterung geschähe, daß die über der Erden sich befindenden Cörper in die Höhe geworffen würden, chasmatias, wenn ein Stück Landes versenket würde, und mycematias, wenn das Erdbeben zugleich mit einem Krachen sich ereigne. Plinius in historia naturali lib. 2. cap. 79. schreibet: neque aliud est in terra tremor, quam in nube tonitruum, nec hiatus aliud, quam cum fulmen erumpit, incluso spiritu luctante, & ad libertatem exire nitente; varie itaque quatitur, alibi prostratis mœnibus, alibi hiatu profundo haustis, alibi egestis molibus, alibi emissis amnibus; præcedit vero, comitaturque terribilis sonus, alias murmuri similis, alias mugitibus, aut clamori humano, armorumque pulsantium fragori: Und Seneca sagt lib. 6. cap. 4. quæstion. natural. quæramus, quid sit, quod terram ab infimo moueat, quid tanta molem corporis impellat, quid sit illa valentius, quid tantum onus vi sua labefactet? cur modo tremat, modo luxata subsidat, pone

Digitized by Google

in partes diuisa discedat, & alias intervallum suæ fuæ diu seruet, alias cito comprimat: nunc annos magnitudinis notæ conuertat introrsus, nunc novos exprimat: aperiat aliquando aquarum calentium venas, aliquando refrigeret, ignesque nonnumquam per aliquod ignotum antea montis aut rupis foramen emittat, aliquando notos & per sæcula nobiles comprimat. Mille miracula mouet, faciemque mutat locis, & defert montes, fabrigit plana, valles extuberat, nouas in profundo insulas erigit. So hat man auch angemercket, daß sich bey dem Erdbeben zuweilen ein Krachen; oder Getös befindet, so aber gar unterschiedlich, indem dasselbige bald einem Donnern, bald einem Heulen, bald einem Brüllen eines Ochsen gleichet, wiewohl man auch dann und wann dergleichen Getös höret, ohne daß ein Erdbeben darauf erfolget. Zu solchen Phänomenis gehöret auch, daß wenn durch ein Erdbeben Städte; oder ein Strich Landes versuncken, an deren Stellen grosse Seen entstehen, und neue Flüsse werden, da vorher keine geweseu, und im Gegentheil verlieren sich an den Orten die Wasser, wo sie vorher gewesen, und werden an deren Stellen Inseln. In Ansehung ihrer Dauerung sind sie gar unterschiedlich. Denn einige währen gar nicht lange, da man hingegen andere etliche Tage nach einander, ja gar Wochen, Monathe und Jahre vermercket, davon die Neapolitaner und Sicilianer zu sagen wissen. Selten geschicht es, daß sich die Erdbeben nur an einem Ort; oder an einer Stadt; oder Flecken verspüren lassen; sondern erstrecken sich mehrentheils auf viele benachbarte Städte, Dörffer, Landschafften, welchen anbey insonderheit die bergichten und nahe an den Meeren gelegene Länder, als Peru, Calabrien, Sicilien unterworffen. Es pflegt zu geschehen, daß bey einem bevorstehenden Erdbeben die Thiere und die Vögel sich von dar weg begeben, und darauf Hunger, Pest, Kranckheiten und andere dergleichen Unglücke erfolgen, von welchem letztern Umstand man in den Schrifften der Alten vieles findet. Plinius lib. 2. cap. 84. sagt: nunquam Roma tremuit, vt non futuri euentus alicuius id prænuntium esset. Florus aber lib. 2. cap. 19. Sempronius dux, tremente inter pentium campo, tellurem deam promissa ade placauit, anderer zu geschweigen, die Bulengerus de terræ motu & fulminibus cap. 2. p. 515. sqq. tom. 5. thes. antiquit. roman. Grævii in grosser Menge angeführet hat.

Diese berührte Phänomena suchen die Natur-Lehrer aus gewissen Gründen aufzulösen, wiewohl sie darinnen nicht einig sind, woher die Erdbeben entstehen, und wie es damit zugehe? Unter den Alten soll nach Laertii Bericht lib. 2. segm. 9. Anaxagoras das Erdbeben ἀναθυμίασιν dicit in γῆν genennet haben, als geschehe solches durch eine Zurückkehrung der Lufft zu der Erde, welches sehr dunckel, und die eigentliche Meinung dieses Philosophen noch nicht deutlich genug anzeiget, daß es scheint, als hätte Laertius selbst keine rechte Erkenntniß davon gehabt. Aristoteles lib. 2. meteorol. gedencket davon umständlicher, wie sich nemlich Anaxagoras eingebildet, daß die Lufft über den obern Theil der Erde, welche nicht rund sey, in den untern dringe, und weil sie daselbst eingeschlossen, und nicht wieder zu den obern Theil zurück kommen könte, so verursache sie das Bewegen der Erden, welches einiger massen dasjenige, was Laertius davon angeführet, erläutern kan. Seneca lib. 6. cap. 12. meldet von dem Archelao folgende Gedancken in dieser Sache: Archelaus antiquitatis diligens ait ita: venti in concauis terrarum deferuntur: deinde vbi iam omnia spacia plena sunt, & in quantum aër potuit, densatus est, is qui superuenit spiritus, priorem premit & elidit, ac frequentibus plagis primo cogit, deinde perturbat. tunc ille quærens locum, omnes angustias dimouet, & claustra sua conatur effringere. Sic euenit, vt terræ spiritu luctante, & fugam quærente moueantur. Von den Stoickern läßt sich nichts gewisses anführen, und wenn gleich Laertius lib. 7. segm. 154. aus dem Posidonio hievon etwas berühret, so haben doch seine Ausleger wohl angemercket, daß diese Stelle des Laertii verderbt und mangelhafft sey, welche Menage pag. 324. zu ergäntzen gesuchet. Plutarchus de placitis philos. lib. 4. cap. 15. schreibt: Stoici dicunt, terræ motum esse, quum humor in terra inclusus excernitur, inque aërem excidit; es scheinet aber, daß sie nicht alle aus dieser Schule einerley Meinung gewesen. Epicurus, wie wir bey dem angeführten Laertio lib. 10. segm. 105. lesen, hielte dafür, daß das Erdbeben aus unterschiedenen Ursachen kommen könte, und insonderheit von der eingeschlossenen und von den Winden zusammen gedruckten Lufft herrühre. Aristoteles lib. 2. meteor. cap. 8. meinet, es wären trockene und warme Ausdünstungen, welche die Erdbeben erregten, so sehr abstract und metaphysisch geurtheilet ist, und daher zur Erklärung der Sache selbst nicht hinlänglich. Denn er zeiget nur zwey Eigenschafften, nicht aber die Materie der Ausdünstungen, worauf am meisten gelegen, weil man sonst nicht weisen kan, wie sie in eine Entzündung mögen gebracht, und daher Erdbeben erreget werden. Doch man hat sich darüber nicht zu verwundern, indem Aristoteles seine ganze Physic auf einen metaphysischen Fuß gesetzet. Von denen neuern hat Carthesius in princip. philos. part. 4. §. 76. 77. davon philosophiret, welcher die von den Metallen und den innersten Klüfften der Erden herkommende Ausdünstungen zum Grund setzet, und sich selbige wie einen Dampff von einem ausgeblasenen Licht fürstellet, welcher Rauch, wenn er etwa in den Höhlen der Erden ein Feuer-Funcke erreget werde, in eine Entzündung käme und das Erdbeben verursache, wobey auch die Meinung des Rohaults und an-

Digitized by Google

deren

herr Carteſianer gehet, wie denn jener in ſeiñ. phyſic. part. 3. cap. 9. §. 26. p. 434. ſchreibet: verumtamen ſi cauerna ſubterranea exhalatione valde denſa progemodum tali, qualem candela recens extincta exſpirat, repleta eſſet; illa exhalatio ignem repente conciperet, & dilatata terram incumbentem ſere eodem ſuſtolleret, quo puluis nitratus cuniculis concluſus humum ſuſtoſſam ſuſtollit; ſubinde autem conſumta exhalatione, terra ſuopte pondere conſidat neceſſe eſt. Atqui hæc quidem eſt terræ motus cauſſa. Gaſſendus mercket phyſic. ſect. 3. membr. prior. lib. 1. cap. 6. p. 48. tom. 2. oper. an, daß das Erdbeben auf einer geſchwinden Entzündung der ſchwefelichten und hartzigen Dünſte entſtünde, welche Entzündung wegen des damit vermiſchten Salpeters und deſſen Zerſtreuung verurſachet werde. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß es mit dem Erdbeben folgende Beſchaffenheit habe. Es befinden ſich unter der Erden, ſonderlich an den bergichten Oertern viele Höhlen, leere von Lufft angefüllete Löcher und Gänge, welches aus der natürlichen Hiſtorie bekannt iſt, ohne denen keine Bewegung, wie ein Erdbeben iſt, geſchehen könte; aus dem Unterſcheid aber der Erdbeben, welchen man wahrnimmt, ſchlieſſet man, daß auch dieſe Höhlen unterſchieden ſeyn müſſen, ſowohl in Anſehung ihrer Größe, als auch der Reſiſtentz, die ſie von den Seiten thun, dabey aber allenthalben ſo verſchloſſen, daß ohne Durchbruch kein Ausgang vor dem Dampff und vor der Lufft vorhanden. Doch die unterirdiſchen Höhlen machen die Sache allein nicht aus, denn man findet in Teutſchland, Böhmen, Schottland, Ungarn, Siebenbürgen groſſe durch allerhand Metallen, am meiſten durch Stein-Kohlen ausgehöhlte Gänge unter der Erden; höret aber nicht von Erdbeben, mithin muß noch eine gewiſſe Materie vorhanden, und in den Höhlen eingeſchloſſen ſeyn. Es befinden ſich in ſolchen unterirdiſchen Höhlen bald Waſſer und wäſſerige Dünſte, daher die Brunnen, Flüſſe und Seen ihren Urſprung haben, bald allerhand ſchwefelichte und ſalpetriſche Ausdünſtungen, welches man ſonderlich von Italien weiß; bald ein wircklicheſ Feuer und Rauch, davon die Feuer-ſpeyenden Berge Aetna und Veſuvius zeugen. Und hält man vor wahrſcheinlich, daß hier ſchwefelichte und ſalpetriſche Cörper zum Grunde liegen, und indem der Schwefel in eine Entzündung gehet, ſo ſchlage der Salpeter aus einer ſonderbaren Antipathie mit dem Feuer über ſich, mit welcher Meinung folgende Umſtände übereinkommen. Denn bey einem Erdbeben fahre viel Feuer mit einem ſchwefelichten Geruch in die Höhe, und man höre dabey einen groſſen Schlag, welches anzeige, daß die ſchwefelichten Dünſte angezündet würden, und der Salpeter mit Gewalt in die Höhe ſchlage, und weil der Schwefel und Salpeter ſich nicht an einem Orte unter der Erden befinden, ſondern nach Beſchaffenheit der unterirdiſchen Höhlen zerſtreuet wären, ſo geſchehe daher das Erdbeben nicht auf einmahl, ſondern zeuge eine Erſchütterung nach der andern. Man ſihe dieſes an dem Pulver, welches Thürme, Häuſer, Berge über den Hauffen ſchmeiſſen, und gleichſam ein Erdbeben machen könte, und alſo ſchmeiſſe auch der Salpeter über ſich, wenn der Schwefel entzündet werde. Es geſchähen gemeiniglich die Erdbeben in den mittägiſchen Ländern, in welchen eine groſſe Menge Schwefel und Salpeter unter der Erden verborgen ſey, auch daher leicht zu begreiffen, daß wegen des ſchwefelichten Geruchs die Thiere ſich wegmachten, und wohl allerhand Kranckheiten erfolgten. Die Entzündung ſelbſt geſchehe entweder durch den Fall eines Steins auf den andern; oder durch die bloſſe Bewegung der widerwärtigen Theile; oder auch durch das unterirrdiſche Feuer. Es führet Sturm an, wie man in der Chymie Proben wahrnehme, daß bey vielen mercklich kalten Dingen, wenn ſie unter einander gemiſchet und gemenget würden, eine plötzliche Hitze entſtehe. So wäre in Irrland ein Thurm eingefallen, und indem die Steine zuſammen gefallen, habe dieſes ein Feuer erwecket, wodurch das Schieß-Pulver, ſo tieff unter dem Thurm gelegen, angegangen. Je häuffiger und ſtärcker nun die angezündete Materie, und je feſter die Höhle iſt, worinnen die brennende Materie liegt, ſo gewaltiger ſucht das Feuer ſeinen Ausgang, und erreget deſto heftiger eine Bewegung, dahingegen nur eine geringe Erſchütterung erfolget, wenn das brennliche Zeug nicht ſtarck und die Höhle unher nicht recht feſte. Andere gehen noch genauer, und mercken an, weil unter der Erden viele Klüfte und Höhlen verborgen, durch welche offt ſtarcke Waſſer-Ströme giengen; an andern Orten hingegen Schwefel und ſalpetriſche; oder andere feuerfangende Erze ſtecken, ſo könte ein ieder von dieſen Umſtänden eine Urſach des Erdbebens abgeben, wenn nemlich eine Kluft, es ſey aus was Urſach es wolle ſich in einander ſencke, wenn die Waſſer etwa durchriſſen, und einen Erd-Fall verurſacheten; oder indem ſie durch das unterirdiſche Feuer erwärmet würden, ſtarcken Dampf aufſteigen lieſſen; oder auch wenn die Feuer-fangende Zeuge ſich erhitzten, und entzündeten. Auſſer dem, was in den ordentlichen phyſiſchen Büchern von dieſer Materie fürkommt, kan noch geleſen werden: Alexandri Achillis Gaumd-Urſachen der Erdbebung; oder gewaltigen Bewegungen der Erden und des Meers Franckf. 1666. Sturm in einer beſondern Diſputation de terræ motibus eorumque accidentibus & cauſſis, welche in ſeiner philoſophia eclectic. tom. 1. p. 535. ſtehet; Reckermanns contemplat. gemin. de loco & terræ motu, Caſpar Poſners diſp. de terræ motibus; Martini Liſteri obſervationes de natura & origine terræ motus ac ſulminis, die ſich in den actis eruditor. 1685. p. 351. befinden; Caſpar Paragalli diſquiſitio circa cauſſam

Digitized by Google

terræ motuum, so in Italiänischer Sprache zu Neapol. 1689. herauskommen und in den actor. erudit. supplem. tom. I. p. 589. recensiret wird; Marci Antonii Meklii tractat. medico-physicus de terræ motu tam in genere; quam in specie, davon eine neue Edition 1708. zum Vorschein kommen und in dem journal des sçavans 1709. april p. 70. ein Auszug gemacht worden; Roeseri disputat. de terræ motu, qui Italiam nuper primis anni 1703. mensibus misere afflixit.

Erde,

Ist eins der edelsten Geschöpffen GOttes, woraus wir dessen Majestät, Weisheit und Gütigkeit sattsam erkennen. Sie dienet den Menschen nicht nur zu ihrer nöthigen und bequemen Erhaltung, sondern auch zu ihrer Belustigung. Denn sie ist die Stütze aller Thiere und Gewächse, welche in so vielerley Arten herfürkommen, daß der Mensch davon sich auf die bequemste Art erhalten, ja auch seine Kleider haben kan. Die anmuthigen Kräuter und Blumen, und zwar daß immer eins nach dem andern herfürkommt, damit die Lust der Menschen desto länger erhalten werde, belustigen einen, und die Hügel, Thäler, Fläche und hohe Gebirge machen angenehme Prospecten; die Bäume kommen entweder zerstreuet; oder versammlet in grosse Gehölze und kleine Wälder herfür, und dienen dem Menschen nicht nur zu seiner Erhaltung; sondern auch Ergötzlichkeit, daß alles, ja das kleinste Kräutlein eine besondere Weisheit ihres Schöpffers anzeiget, und man Ursach hat mit Salomon in proverb. 3. v. 19. zu schlüssen: der HErr hat die Erde durch Weisheit gegründet, und durch seinen Rath die Himmel bereitet. Es wollen zwar auch hier die Atheisten verschiedenes tadeln und die Majestät GOttes, die aus seinen Wercken herfürleuchtet, verunehren, wie denn schon Lucretius nach ihrer Meinung sich beschweret lib. I. p. 204.

Inde aliam partem, montes, silvasque ferarum
Possedere, tenent rupes, vastæque paludes;

sie wissen aber selbst nicht, was sie sagen. Denn wer weiß nicht, wie wir von den Bergen einen angenehmen und nöthigen Schatten haben, wie darinnen viele Metallen anzutreffen, wie sie uns zur Zeugung des Weins dienen, wie sich gewisse Thiere da aufhalten, viele Kräuter tragen, die in den Thälern nicht wachsen. Von den Wäldern haben wir ja das Holtz zu unserer Erwärmung im Winter und zu unserer Sicherheit, damit wir Häuser davon erbauen, zu geschweigen, daß sich Thiere darinnen aufhalten, die zu unserm Nutzen stehen. Zwar wendet wohl ein gottlos gesinnter Mensch noch weiter ein, ob hätte gleichwohl GOTT der HERR noch alles prächtiger machen können, als es jetzo in der That sey, womit aber solche Leute wahrhaftig die Einfalt ihres Verstands und Bosheit ihres Hertzens verrathen. Denn wäre die Fläche der Erde durchgehends gleichsam ein polirter Marmel, eine von puren Gold, Silber und andern Metallen ausgebreitete Decke, so käme sie zwar auf eine sehr kleine Zeit unsern Augen angenehm vor; aber es würde nicht lang hingehen, so wären wir deren überdrüßig, zumahl wenn keine Nahrung vor die Thiere und Pflantzen vorhanden und also unser Magen zu kurtz kommen solte. Wären gleich in diese marmorsteinerne, silberne oder güldene Erden-Fläche die schönsten Canäle oder Gräben ausgehauen, durch welchen die schönsten Wasser-Quellen mit Fischen angefüllet über die Erde geleitet würden, so würden wir doch der Pflantzen, schönsten Kräuter und Blumen, auch der Thiere beraubet seyn: confer Rayum in sapientia dei manifestata in operibus creationis lib. II. cap. 7. und Budeum in thesibus de atheismo & superstitione cap. 5. p. 398.

Um ein so herrlich und nützlich Geschöpff GOttes haben sich die Natur-Lehrer billig bekümmert und gesucht, hinter ihre Eigenschafften und Natur zu kommen. Man betrachtet die Erde in der Physic theils als ein Element; theils als einen Planeten. Als ein Element siehet man die Erde an nebst dem Feuer, Lufft und Wasser; man hat sich aber noch nicht vergleichen können, in was vor Verstand die Erde vor ein Element zu nehmen und worinnen die Natur desselben bestehe? Denn was das erstere betrifft, so ist bekannt, wie man ein Element für einen einfachen Cörper hält, und weil gleichwohl die Erde mit so viel unterschiedenen Theilen vermischet, so haben sich sonderlich die Scholastici bemühet eine reine Erde zu finden, die ein einfacher Cörper, folglich ein Element sey. Sie beruffen sich insonderheit auf den Sand und auf die Asche, und meinen, es wären selbige einfache Cörper, dawider andere nach angestellter Prüfung das Gegentheil behauptet, und erinnern, daß gleichwie die übrigen Elementen in ihrer Reinigkeit nicht zu finden; also sey auch die Erde nicht rein, siehe Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 21. Die Natur der Erde betreffend, so haben die Physici davon wenig sagen können, ja es ist ein Autor tom. 8. obseru. Hal. n. 3. p. 64. auf die Gedancken kommen, es wüsten die Philosophi nicht, was die Erde sey. Unter den alten Griechen soll Thales Milesius gelehret haben, daß die Erde sich auf dem Wasser stütze und wie ein Schiff gleichsam getragen werde, und wenn man sage, daß sie sich erschüttert, so werde sie von demselben hin und her getrieben, zumahl da sie sich gar leicht bewegen liesse, siehe Senecam in quæstion. natural. lib. 3. cap. 13. und Lipsii manuduct. ad philosophiam Stoicam lib. 2. dissert. 18. und ob schon diese Meinung vielen lächerlich fürkommen, so meinet doch der angeführte Autor in den obseru. Halens. §. 8. daß sie nicht gänzlich zu verwerffen, ja sie wäre der

Digitized by Google

der heiligen Schrifft, Vernunfft und der Erfahrung gemäß, folglich wahrscheinlich. Denn die heilige Schrifft bezeuge gantz klar, daß die Erde über dem Wasser ruhe, indem es im 136. Ps. v 6. heisse: GOTT habe die Erde aufs Wasser ausgebreitet; und Ps. 24. v. 2. GOtt habe die Erde an die Meer; oder wie es eigentlich heisset, auf das Meer gegründet; und Petrus 2. Epist. 3. v. 5. bezeuget, daß die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden. Aus der Erfahrung aber wüste man, daß je tieffer man in die Erde grübe, je mehr Wasser werde man gewahr werden, aus welcher Hypothesi auch leichter zu verstehen, wie sich bey der Sündfluth die Brunnen des Abgrunds aufgethan und die Erde überschwemmet, ingleichen wie Pherecydes, als er Wasser von einem Brunnen getruncken, vorher gesagt, es werde ein Erdbeben erfolgen. Plato soll dafür gehalten haben, daß die Theilgen der Erde würfflicht wären, indem Apuleius de dogmat. Platonis p. 8. sagt, terram cubicam habere figuram & esse immobilem; wobey aber andere erinnert, daß wenn gleich diese Figur hinlänglich wäre, daraus zu erklären, wie die Erde träg und unbeweglich, auch einige irdische Dinge auf das härteste wären; so könte man doch nach diesem Principio keine Ursach geben, wie es komme, daß einige Cörper zerbrechlich und zerrieben werden könten. Bey dem Laertio lesen wir hingegen, daß die Erde nach des Platonis Meinung um die Mitten beweget werde und bestehe aus Triangeln; daher zu untersuchen stünde, wie dieses mit dem ersteren zu vereinigen wäre. Aristoteles lib. 2. cap. 3. de generatione & corruptione setzet vier Elementen und giebt sie für einfache Cörper aus, unter denen die Erde darinnen bestünde, daß sie kalt und trocken sey, wozu noch einige setzen die Schwere und die Festigkeit. Schwer sey sie, weil sie allezeit zu Boden falle; fest, weil sie keinen Cörper erweiche, ja als ein unbewegliches Fundament als Berge, Bäume, Kräuter, Menschen und Viehe trage; kalt sey sie, iedoch so daß sie von der Kälte des Wassers übertroffen werde, gleichwie sie auch trocken sey, aber doch so, daß sie dem trocknem Feuer bey weitem nicht gleich komme. Gesetzt daß auch diese Eigenschafften alle ihre Richtigkeit hätten, so haben doch die Aristotelici damit noch nicht gesaget, was die Natur der Erde sey, welches auch bey den andern Elementen geschehen. Doch es ist noch eine Frage, ob die angegebenen Eigenschafften so richtig und der Erden schlechterdings beyzulegen. Denn was anlangt die Schwere, so erinnern andere, daß die Erde an und vor sich weder schwer, noch leicht sey, als welche Eigenschafften von einem andern Grund herzuleiten. Gassendus schreibet part. 1. de vita & moribus Epicuri p. 349. terra secundum se totam neque gravis est, neque levis, vt deprimatur aut avolet; ac centrum interim in se habeat, cuius respectu partes ipsius graves levesque intelligantur, censeanturque adeo descendere, dum ad ipsum tendunt, ascendere, cum ab eo recedunt &c. Noch sey sie schlechterdings fest, indem sie mit vielen Löchlein versehen und wenn sie so dicht und fest, da kein leerer Raum übrig, so sehe man nicht, wie das Wasser durchdringen möge. Und wenn sie gleich trocken, so könte man doch nicht einigen Aristotelicis sagen, daß sie das trockenste sey, indem keine Erde so ausgesogen und so dürr wäre, daß sie nicht einige Feuchtigkeit in sich habe; oder gar in einen Fluß zu bringen wäre, wie bey dem Sand und Kieselstein zu sehen, welche durch grosse Hitze sich zerschmeltzen liessen. Die Pythagoräer lehrten von einer gedoppelten Erde, davon die eine die Menschen bewohnten; die andere sey der erstern entgegen gesetzet, und diese pflegten sie ἀντίχθονα zu nennen, wie man aus dem Aristotele lib. 1. metaphysic. cap. 13. und Plutarcho de placitis philosoph. lib. 3. cap. 9. ersiehet. Jacobus Thomasius hat in observat. Halens. tom. 4. observat. 10. weisen wollen, daß die Pythagoräer durch ἀντίχθονα nichts anders, als einen von allen Sternen, und von der Erdkugel selbst unterschiedenen Planeten verstanden, und sich also nur eine blosse Chimäre davon gemacht. Allein der Auctor der angeführten Observation nescire philosophos, quid sit terra §. 10. meinet, es wären diese Gedancken nicht gäntzlich zu verwerffen, und kämen dieselben vielleicht von den Juden her. Denn dieselben hätten ἀντὶ χθονὸς ταυτης, loco præsentis terræ, an statt dieser Erde erwartet ἀντίχθονα, oder eine andere Erde, wie aus dem Jes. 65. v. 17. und 2. Petr. 3. v. 13. zu ersehen, daher die Griechen dadurch nichts anders, als die in dem gestirnten Himmel sich befindende Erde verstanden hätten. Unter den neuern Philosophis hat sich auch keiner heraus lassen wollen, was die Erde eigentlich sey, und wie ihre Theilgen eigentlich gestaltet wären. Die Cartesianer setzen drey Regionen der Erde; eine sey die unterste Materie des ersten Elements oder das unreine Feuer; die mittlere ein schattigter und dichter Cörper, und die oberste hielte in sich die Theilgen des dritten Elements, deren Gestalt ungewiß wären, wie aus des Claubergs physica contracta p. 33. opp. philosophicorum und Rohaults tract. physico part. 3. cap. 1. p. 365. zu ersehen. Denn es sagen diese Natur-Lehrer, daß die Erde ein solcher Cörper sey, welcher aus vielerley und ungleich gestalten gröbern Theilgen bestehe, welche auch zur Bewegung am ungeschicktesten wären, wie man diesen Unterscheid aus den verschiedenen Arten der Cörper, als Sand, Stein, Schwefel, Saltz wahrnehmen könte. Honoratus Faber hat sich hier kugelrunde Theilgen eingebildet; damit aber andere nicht zusammen reimen können, wie es komme, daß die Theilgen der Erde so fest und so unbeweglich. Der du Hamel schreibet tr. 1. physic. general. cap. 4. ausdrücklich, se cuius figuræ sint terræ atomi, diuinare non posse.

Digitized by Google

Wird die Erde als ein Planet betrachtet, so wird darunter der Welt-Cörper, darauf wir wohnen, verstanden, heist auch sonst im Lateinischen tellus, welche Betrachtung, wo sie völlig soll angestellet werden, sowohl aus der Physic, als Mathesi herzuholen. Es können hier zum voraus zwey Fragen untersuchet werden: 1) wie die Erde erschaffen worden? Wenn man erweget, wie GOTT der HErr bey der Schöpffung sich nicht allezeit an die Gesetze der Natur gebunden, als welche auch, nachdem er mit der Schöpffung fertig gewesen, entstanden; sondern nach seinem freyen Willen gehandelt; wie uns GOtt der HErr die Art und Weise der Schöpffung nicht entdecket; sondern Mosis Intention blos dahin gangen, so viel zuzusagen, als uns zu unserer Seligkeit nöthig, auch die menschliche Vernunfft viel zu schwach, als daß sie dahin mit ihrer Erkenntnis kommen solte, wie denn am Tag lieget, daß das Wissen in natürlichen Dingen Flick- und Stück-Werck ist; so hätte man billig meinen sollen, es würde sich kein Philosophus, kein Physicus unterstanden haben, die Art und Weise der Schöpffung, insonderheit unserer Erde zu weisen. Doch unter dem Vorwand, man müste den Atheisten und Feinden der heiligen Schrifft entgegen gehen und zeigen, wie das Werck der Schöpffung sehr wohl mit den physischen Grund-Sätzen zusammen hienge, ist manches geschehen. Cartesius nahm sich in seinen principiis diese Freyheit andern Leuten die Art, wie unsere Erde erschaffen worden, vor Augen zu legen. Er meinet, es wäre die Erde ehmals eine Sonne gewesen, die um sich herum einen grossen Würbel gehabt, in dessen Centro sie bestanden sey, folglich wäre sie aus der reinen Materie des ersten Elements zusammen gesetzet gewesen. Als aber diese Materie sich an einander gehänget, daß die Theilgen flecklich und dichter worden, so habe dieser Zufall die Erde bedecket und verdunckelt, wodurch auch die Krafft ihres Würbels geschwächt, und sey endlich von dem grössern Würbel der Sonne abgerissen worden. Er setzt drey Regionen der Erde, wie wir schon oben angemercket, und meinet, daß die letztere, welche uns bekannt sey, sich wieder nach dem Unterscheid der Theilgen in zwey besondere Arten abgetheilet, wozu die dritte; oder die wässerige kommen, und wie über diese noch eine neue crusta gezogen worden, so mache diese die härtere Ober-Fläche unserer Erd-Kugel aus. Als aber der dritte Cörper; oder die wässerige Region wegen verschiedener Ursachen verringert worden, so sey ein Raum zwischen demselben und der obern crusta übrig geblieben, welche durch die Hitze der Sonnen und durch die Trockenheit in unterschiedene Theile sich von einander begeben, und der dritte Cörper sey zum theil über den vierten gangen; zum theil aber unter demselben geblieben, wodurch endlich das Meer, die Berge, die Thäler, Felder und der gantze Erdboden, wie wir ihn sehen, entstanden. Nachdem Cartesius sich also bemühet, von der ersten Erschaffung unserer Erde diesen Concept vorzubringen; so haben verschiedene Engelländer daher Gelegenheit genommen, der Sache weiter nachzudencken, und dasjenige, was die heilige Schrifft von den Haupt-Veränderungen der Erde, das ist, von ihrer Hervorbringung aus dem Chao, von der Sündfluth, von der bevorstehenden Verbrennung der Welt gemeldet, mit der gesunden Vernunfft zu vereinigen und aus der Philosophie zu erklären. Es sind schon viele Jahre, da Thomas Burnet seine telluris theoriam sacram, originem & mutationes generales orbis nostri, quas aut iam subiit; aut olim subiturus est, complectentem heraus gab, nemlich zu Londen 1681. worauf sie nebst seinen archæologiis philosophicis, Amsterd. 1699. wieder gedruckt worden. Seine Gedancken, die er darinnen eröffnet, sind so beschaffen, daß sie theils mit der Meinung des Cartesii übereinkommen; theils aber auch von derselben abgehen, wie beyderseits Gedancken der Herr D. Buddeus in philosoph. theoretic. part 3. cap. 1. gegen einander hält. Er hat dabey noch viele andere besondere hypotheses, sonderlich von der Sündfluth, und ist deswegen von vielen, auch von seinen eigenen Lands-Leuten angegriffen worden, als da sind heraus kommen Herberti episcopi Herefordiensis animaduersiones nonnullæ in librum, cui titulus; theoria telluris, in Engelländischer Sprache, zu Londen 1686. 8. davon in den actis eruditorum 1686. p. 522. eine Nachricht zu finden; ingleichen Examen Warrens geologiæ zu Londen 1690. 4. welches Werck auch in besagten actis eruditorum 1691. p. 97. recensiret worden; ausser denen noch andere eine Untersuchung seiner besondern Meinungen angestellet haben, als Bircherodius in anti-Burnetio, Copenhag. 1688. und Caspar Büssing in dissertat. mathematic. de situ telluris paradisiacæ & chiliasticæ Burnetiano, Hamburg 1695. eine teutsche Uebersetzung aber von Burnets theoria telluris hat M. Joh. Jac. Zimmermann 1698. herausgegeben. Nebst dem schon angeführten edirte Burnet zu Londen 1692. seine archæologias philosophicas; sive doctrinam antiquam de rerum originibus, da er in dem ersten Buch die Meinungen der alten Philosophorum vom Ursprung der Dinge anführet, und in der Erkenntnis der Physic bey den alten ein grosses Licht giebt; im andern erkläret er die Mosaische Historie von der Schöpffung, wider welches Werck geschrieben Graferolus in Mose vindicato; und Spanheim in elench. controuersiar. appendic. p. 667. Nach diesem haben William Whiston, Rob. Bentley, Nicols und andere mehr von dieser Materie geschrieben, welche aber, wie Herr Cluver in der Vorrede seiner geologiæ angemercket, nicht sowohl ihre eigene Gedancken, als vielmehr die Erfindung des berühmten Newtons eröffnet. Aus diesen Auctoribus, sonderlich aber aus dem Whiston das

Digitized by Google

hat Herbert Clower ein Mitglied der königlichen Societät zu London seine geologiam, oder natürliche Wissenschafft von Erschaffung und Bereitung der Erd-Kugel verfertiget und zu Hamburg 1700. 4. ans Licht gestellet. Was insonderheit den Whiston betrift, so hat er novum telluris theoriam edirt, welche auch 1713. aus dem Englischen ins teutsche von M. Michael Swenio, der Pastor zu Elöbitz in Sachsen gewesen, übersetzet, herauskommen. In der Vorrede handelt er von der Beschaffenheit der Mosaischen Erzehlung von der Schöpffung, und will behaupten, daß dieselbe nicht von dem Ursprung der gantzen Welt, sondern nur von der Bildung unserer Erde handele. Der Grund aber seines gantzen Wercks ist dieser, daß die Bildung unserer Erde gantz natürlicher Weise geschehen, ohne daß man nöthig habe, der unmittelbaren und übernatürlichen Wirckung GOttes alles zuzuschreiben, daher setzet er auch zum andern Postulato: was sich auf eine natürliche Art deutlich verstehen lasse, müsse nicht einer Wunder-Krafft ohne Grund zugeschrieben werden. Allein wenn dieses Postulatum gleich unumstößlich wahr ist, so folget doch nicht draus, was Whiston daher schliessen will. Denn die Ordnung und Gesetze der Natur haben ja nicht ehe angefangen observiret zu werden, bis die gantze Natur verfertiget gewesen, und Moses giebt uns ja in seiner Historie der Schöpffung so deutlich zu verstehen, daß alles bey derselben auf den unmittelbaren Befehl und das Wort GOttes geschehen sey, und zwar nach einem jeden Tag augenblicklich, ohne Verzug, da man hingegen aus einem jeden Tag ein Jahr machen muß, wo man mit Whiston die Schöpffung natürlicher Weise erklären will. Daher will er sich auch damit helffen, daß bey Mose ein Tag so viel bedeute, als ein Jahr, und bringt unterschiedliche Beweis-Gründe sowohl aus der Philosophie; als heiliger Schrifft für, z. E. wenn es heisse Genes. cap. 5. v. 4. alle die Tage, die Adam lebte, waren 930. Jahr; 2 Sam. 11, 11. die Zahl der Tage, die David König war zu Hebron, war 7. Jahr und 6. Monat, woraus er denn schliessen will, daß in der heiligen Schrifft das Wort יום oft so viel, als ein Jahr bedeute, und also könne diese Bedeutung in der Mosaischen Historie der Schöpffung statt finden. Allein es siehet dieses Argument sehr schlecht aus, und ist eben so kräfftig, als wenn ich sagte, die Zahl meiner Pfennige wären 300. Thaler, und man wolte daraus schliessen, ein Pfennig wäre so viel als ein Thaler. Es hat zwar das hebräische Wort verschiedene Bedeutungen, und zeiget an bald die Zeit überhaupt, wie in den Stellen, die Whiston anführet; bald, wenn es im plurali stehet, ein Jahr; iedoch ist seine gewöhnliche Bedeutung, daß es einen Tag bedeutet, welche Bedeutung in der Historie der Schöpffung desto ehe statt hat, weil es im singulari stehet; weil daselbst die Tage durch Abend und Morgen determiniret werden; weil aus keinem historischen Buch der heiligen Schrifft ein Ort, der diesem gäntzlich gleich wäre, anzuweisen, worinnen das Wort יום nebst allen diesen Umständen so viel als ein Jahr bedeute. Nachdem also Whiston einige wenige Postulata gesetzet, so bringt er in dem ersten Buch gewisse Lemmata für, die fast alle aus Newtons principiis philosophiæ naturalis genommen, und handeln so wohl insgemein von den Gesetzen der Bewegung und der Attraction, als insbesondere von der Bewegung und Natur der Cometen und Planeten. Das andere Buch hält gewisse hypotheses in sich, als da ist die erste: das Chaos, oder der unförmliche Welt-Klumpen, aus welchem unsere Erde entstanden, war nicht anders beschaffen, als die Atmosphäre eines Cometen. Die andere Hypothesis ist: die bergichten Seulen der Erden sind nicht so dicht; oder schwer, als die andern Seulen; oder untersten strata der Erden, ob gleich die gemeiniglich steinigten Berge etwas schwerer seyn, als das alleräusserste stratum. Die dritte heist: ob wohl die jährliche Bewegung der Erden im Anfang der Mosaischen Schöpffung angefangen; so hat doch ihre tägliche Herumdrehung nicht eher, als bis nach dem Fall der Menschen angefangen u. s. w. Das dritte Buch begreifft die Phänomena, wodurch er solche Sätze verstehet, welche bewiesen werden müsten, und die sich hier auf die Mosaische Schöpffung und den ursprünglichen Zustand der Erde, die Sündfluth, und die allgemeine Verbrennung beziehen. Dergleichen wären unter andern: der sichtbare Theil des andern Tage-Wercks sey gewesen die Erhebung der Lufft mit allen ihren enthaltenen Dünsten; die Ausbreitung desselben zu einem Expanso über die Erde; und der Unterscheid, so daher entstanden, des obern und untern Gewässers, indem das erstere aus den Dünsten bestand, so da von der Lufft in die Höhe gehoben und erhalten würden; das letztere aus solchen, welche entweder in die poros und Klüffte der Erden eingeschlossen waren, oder auf der Ober-Fläche derselben lagen. Die bewohnbare Erde sey gesetzet auf die Ober-Fläche der Wasser; oder eine Tieffe und überaus grosse unterirdische flüßige Materie, welches er aus unterschiedenen Stellen heiliger Schrifft beweisen will, wie schon oben gedacht worden. In dem 4ten Buch werden die Phänomena aus den im andern Buch angeführten hypothesibus erkläret und aufgelöset. Das andere Phänomenon giebt dem Auctori Gelegenheit, weitläufftiger zu untersuchen, was in der Bildung unserer Erde den Gesetzen der Natur und den mechanischen Kräfften; oder der übernatürlichen und wunderbaren Krafft GOttes unmittelbar müste zugeeignet werden. Von dem unmittelbaren

Digitized by Google

Einfluß GOttes leitet der Herr Whiston her sonderlich die Schöpffung der Materie aus nichts; die Bildung der Saamen aller Thiere und Ober-Erd-Gewächse; die Schöpffung unserer ersten Eltern. Er sagt, vor der sechs-tägigen Schöpffung wären die obern Theile des Chaos in eine dicke Finsterniß eingewickelt gewesen, welches er seiner Meinung nach also erkläret: da die Erde anfangs ein Comet gewesen, habe sie einen centralischen dichten, heissen Cörper gehabt von 7. oder 8000. Meilen im Diameter, und eine flüßige aus verschiedenen Theilgen bestehende Atmosphäre, deren Diameter 4. oder 50000. Meilen ausmachte; als aber die Mosaische Schöpffung anfienge, und der Cometen-Kreis von einem elliptischen in einen runden verändert wurde, so wurden die irdischen Lufft-Stäubchen, näher zusammen getrieben, daß sie die Sonnen-Strahlen auf eine neue Art ausschliessen musten. Am ersten Tage; oder Jahr wurde das obere und elementarische Chaos abgesondert, und die irdischen, wässerichten und Lufft-Stäubchen in zwey Gegenden dermassen eingetheilet, daß die eine ein dichter Erden Kreis würde, welcher eine grosse Menge Wassers in seinen Poris enthielt; die andere ein Klumpe der leichtesten wässerichten und Lufft-Theilgen, welche demnach durchsichtig wären, und das Licht der Sonnen durchscheinen liessen, daß es licht wurde. Denn es glaubt Whiston, daß die Sonne schon vor der sechstägigen Schöpffung, welche Moses beschreibe, wäre erschaffen gewesen. Im andern Jahr; oder Tage wurde nach ihm durch die Sonnen-Hitze eine ungemeine grosse Menge der Dünste in die Höhe gehoben, und daselbst durch die jetzt besser gereinigte Lufft erhalten. Am dritten Tage, und dessen ersten Helffte stieg eine grosse Menge der Dünste hernieder, und weil die Ober-Fläche der Erden ungleich, das ist in Bergen, Ebenen und Thäler unterschieden war, so entstunden überschwemmte Thäler, oder Seen, und hervorragende feste Länder. Nachdem also das Erdreich durch die herabfallende Dünste im ersten halben Jahr fett gemacht worden, so verursachte die beständige Gegenwart der Sonnen durch das übrige halbe Jahr, daß die Erd-Gewächse herfür gebracht wurden. Das vierte Tage-Werck hat nach Whistons Meinung darinnen bestanden, daß Sonne, Mond und Sterne sichtbar auf der Erden worden. Denn obschon das Licht der Sonnen durch die Lufft-Kugel schon am ersten Tage einiger massen durchgedrungen; so sey doch dieser Cörper nicht die gantze Zeit über sichtbar gewesen. Und so viel haben wir von des Whistons Meinung anführen wollen. Diese nova telluris theoria ist zu London 1698. 8. heraus kommen, und von unterschiedenen wiederlegt worden, als von Johann Keil in examine theoriæ telluris a Burnetio editæ cum animaduersionibus in theoriam nouam Whistoni, in Engelländischer Sprache, Oxf. 1698. ingleichen von Joh. Edward in seiner Demonstration of the existence and prouidence of God, London 1699. 8. tom. I. p. 147. und von dem Herrn Witry, welcher auch wider diese theoriam telluris eine besondere Schrifft unter dem Tittel: Versuch einer Vertheidigung der Historie Mosis von Erschaffung der Welt, London 1705. 8. auch in Englischer Sprache ediret. Den Dezhlev Cluvern betreffend, so haben wir schon oben dessen gedacht, und erinnert, daß er seine Sache aus dem Whiston genommen, und also dessen Meinung beyfällt, wider welchen 1700. eine Dissertation von Herrn Brapio zu Rostock heraus kommen. Wir halten bey dem gantzen Handel dafür, man grübele mit seiner Vernunfft nicht nach der Art und Weise, wie GOtt die Welt erschaffen, damit man die Grentzen zu gedencken nicht überschreite; sondern nehme das nur an, was Moses gesagt, nach dem Wort-Verstand, und erkenne daraus vielmehr die heydnischen Irrthümer, als wäre die Materie; oder gar die Welt in ihrer gehörigen Gestalt, auch die Menschen von Ewigkeit gewesen; oder als gehörten einige Creaturen unter die Götter. Denn daß man meinet, dadurch ehe den Einwürffen der Atheisten und Naturalisten zu begegnen, wenn man nach den physischen Grund-Sätzen die Schöpffung erkläre; solches hat wohl nicht viel zu sagen. Ich glaube, sie bekommen von neuem noch mehr Gelegenheit, ihre Irrthümer zu bestärcken, und ob man dadurch der göttlichen Allmacht und Gütigkeit nicht so nahe trete, werden andere unpartheyische Gemüther erkennen. Ein anders ist, wie die Welt hätte können erschaffen werden. Einen solchen Menschen dürffte man wohl aus Job. 38. v. 4. fragen: wo warest du, da ich die Erde gründete? sag mirs, bist du so klug? Die 2) Frage ist: ob zwischen der Erde vor der Sündfluth und der heutigen ein Unterscheid sey? Es hat ein gewisser Spanier Josephus Antonius Gonzalez de Salas 1658. dissertationem paradoxam de duplici viuentium terra, in 4. ediret, darinnen er meinet, daß die Erde vor der Sündfluth gantz anders gewesen, als die unsrige, wenigstens sey die Ober-Fläche gantz neue, dessen Beweis-Gründe Joh. Heinrich Heidegger in historia patriarcharum in exercit. de diluuio untersuchet. Nach diesem ist der oben schon angeführte Thomas Burnet kommen, welcher in der theoria telluris sacra, die erste Erde so beschreibet, daß sie gantz eben, ohne Berge, Thäler, Meer, Flüsse gewesen sey, habe auch eine gantz andere Situation gegen die Sonne gehabt, als ietzo, massen sich die Erd-Ax nicht gegen die Ax der Ecliptic inclininet habe; sondern derselben parallel gewesen, folglich wäre dort ein beständiger Frühling gewesen. Unter der obern bewohnten Erden-Runde, welche überall einem Para-

Digitized by Google

Paradies gleich gewesen sey, wären die Wasser des Abgrunds gestanden, in welchem die erste Erde gesuncken, und hernach die jetzige ohngefehr mit ihren Bergen, Thälern, Meeren, Flüssen entstanden. Dieser Meinung des Burnets widersetzen sich fast alle Physici und Ausleger der heiligen Schrifft, und hat insonderheit Joh. Woodward in der geographia physica, welche der Herr Scheuchzer aus dem Engelländischen ins Lateinische übersetzet, das Gegentheil erwiesen. Diesem ist auch Whiston in der nova telluris theoria nachgegangen, und nur schaur stracks der theorie des Burnets widersprochen. Denn in dem dritten Buch und zwar in dem 15ten und folgenden Phänomenis behauptet er, daß die erste Erde von der heutigen wenig; oder gar nichts unterschieden gewesen, sondern eben diejenigen Seen, Ströhme, Quellen, Berge und Thäler, Figur, Grösse und Mineralien gehabt habe, welche bey der Erde noch heutiges Tages zu finden wären. Insonderheit meinet er, sey die Lufft, wo unsere erste Eltern lebten, wärmer und hitziger vor dem Fall, als nach demselben gewesen, welches er erweisen will aus der Hervorbringung der Thiere, die eine sehr grosse Hitze erforderte; aus der Blösse der ersten Eltern vor dem Fall, da sie hingegen alsbald nach dem Fall einer absonderlichen warmen Kleidung von Thier-Fellen benöthiget gewesen. Es wäre die Lufft vor der Sündfluth als dünn, rein, subtil und von gleicher Natur anzusehen. Ausser Streit ist die Erde vor der Sündfluth fruchtbarer gewesen, als anietzo; ihre Gestalt und übrige Beschaffenheit aber ist wie vorhin, daher da dieses voraus erinnert, wir nun selbst betrachten erstlich ihre Bewegung. Ob der Cörper der Erde beständig an einem Ort still stehe; oder beweget werde? davon findet man verschiedene Meinungen, und weil diese Materie am füglichsten in der Lehre von dem Welt-Gebäude fürkommt, so gedencken wir nur hier, so viel, daß die Cyprnicaner der Erden eine dreyfache Bewegung beylegen, deren die erste ist eigne tägliche Umdrehung, motus diurnus vestigialis, da die Erde in 24. Stunden um ihren eignen Mittel-Punct; oder Axe sich weltzet, und an statt der 24stündigen Bewegung der Sonnen, und aller Sternen; oder des ganzen Welt-Gebäudes von Aufgang gegen Niedergang, und wiederum gegen Aufgang dienet. Die andere ist ein jährlicher Lauff, motus annuus, da die Erde gleich einer fortgeweltzten Kugel um die stillstehende Sonne in 365. Tagen, 5. Stunden und 49. Minuten herum kommt; die dritte ist eine unveränderte Neigung, motus inclinationis, oder Richtung der Erden-Axe und polorum nach der Welt-Axe und deren polis, von welchen unterschiedenen Bewegungen in den physischen und astronomischen Büchern gehandelt wird: insonderheit aber trägt Petr. Gassendus lib. 3. cap. 1. und 2. institution. astronomicar. die Sache sehr deutlich für. Hernach betrachtet man die Grösse der Erde, welches zwar eine mathematische Eigenschafft ist. Die scheinbare Grösse derselben betreffend, so meinet Ricciolus, es werde ein Einwohner des Monds den Durchmesser der Erden ansehen in dem apogæo 10. 43'. 10''. in dem perigæo aber 20. 13'. also daß die Astronomi daraus schliessen, es müsse die Erde dem Mondsbewohnern 15mahl grösser, oder scheinbarer vorkommen, als uns der Mond. Von der eigentlichen Grösse der Erde mercket man an, daß sich da ehe was gewisses setzen lasse, als bey der Ausmessung der Sonn- und andern Irr- und Fix-Sternen. Denn weil die Erde rund, und die Polus-Höhe um einen Grad zu; oder abnehme, ja nachdem man 15. teutsche Meilen gegen Norden oder Süd reiset, so werde der gantze Umgang der Erde 5400. teutsche Meilen haben, und folglich aus dem Fundament der Proportion des Umkreises gegen dem Durchmesser dieser 1719. und der halbe Durchmesser, das ist von der Fläche bis zu dem Centro der Erden 860. ohngefehr. Wenn man nun den Durchmesser mit dem Umkreis multiplicire, so komme heraus die obere Fläche der Erden in 9'288000. teutschen Quadrat-Meilen, also daß einer zu Uberlegung der gantzen Erd-Fläche wenigstens wegen der Unebene der Erden haben müste 9'288000. Stück Leinwand, deren iedes eine teutsche Meile breit und lang sey; und wenn man ferner den dritten Theil der Erd-Fläche multiplicire mit dem halben Durchmesser, so komme heraus die Feste der gantzen Erden in 2663'560000. teutschen cubischen Meilen, s. Scheuchzers Natur-Wissenschafft part. X. cap. 14. §. 13. 14. Der Herr Piccart hat 1669. und 1670. auf Königlichem Französischen Befehl die Ausmessung der Erden auf sich genommen, und befunden, daß ein Grad des gröstен Wirbels komme, auf 57060. Pariser Ruthen, woraus er geschlossen, daß der Umgang halte 20546100. und der Durchmesser 6538594. wie der gantze Procest unter den Königlichen Wercken in Regal-folio unter dem Titel mesure de la terre beschrieben worden. Drittens betrachtet man bey der Erde ihre Figur; oder Gestalt. In der Geographie erweisen die Mathematici, daß die Erde bey nahe kugelrund sey. Denn der Mond wird durch den Schatten der Erde verfinstert, und der Erd-Schatten stehet wie ein Circkel aus, der Mond mag in denselben hinein kommen, wo er will, gegen Osten, Westen oder Süden, weit von; oder nahe bey der Erde; also ist der Durchschnitt desselben ein Circkel und folgends die Erde bey nahe kugelrund. Denn weil wir hin und wieder die hohe Berge antreffen, so scheinen, dieselben die völlige kugelrunde Forme zu hindern; inzwischen weil sie nicht hindern können, daß der Erd-Schatten sich wie ein Circkel präsentiret, muß ihre Höhe gegen

Digitized by Google

den

den Diameter der Erde keine merckliche Verhältniß haben. Daher ist es nicht Wunder, daß man die Erde zur See schon etliche mahl umschiffet hat, wie denn dergleichen Reisen gethan haben Ferdinandus Magellanus An. 1519. innerhalb 1124. Tagen; nach ihm Franciscus Draco ein Engelländer An. 1557. innerhalb 1056. Thomas Candisch auch ein Engelländer An. 1586. innerhalb 777. nebst andern. Und eben dieses ist auch die Ursach, warum die Sonne nicht an allen Orten auf dem Erdboden zu gleicher Zeit auf- und untergehet; sondern viel eher bey den Morgen-als Abend-Ländern in ihrem Horizonte und meridiano sich sehen lässet. So ist auch daher abzunehmen, daß uns Leute die Füsse zukehren, welche man antipodes und antichthones zu nennen pfleget, und doch haben sie den Himmel über ihrem Kopffe und die Erden unter ihren Füssen, wie wir, s. Wolfs element. geograph. Daß die Erde nicht Kugelrund sey, solches erweisen Hugenius in discursu de caussa grauitatis pag. 154. und Newton in princip. philosoph. natural. mathematic. lib. 3. prop. 19; daß nemlich der Diameter des Aequatoris länger sey, als die Axe, die von einem Polo zu dem andern gezogen wird. Hugenius setzet die Verhältniß wie 578 zu 577. welche Rechnung der Herr Hermann in seiner phoronomis §. 642. p. 368. bestätiget; Newton hatte in der ersten Auflage seiner principiorum wie 692. zu 689; in der neuen hingegen bringt er hernach wie 230. zu 229. von welcher Materie auch die histoire de l'acad. roy. 1701. p. 180. nachzulesen ist. Von der Figur und Gestalt der Erde sind noch nachzulesen Joh. Polemi epistolæ duæ ad Guidonem Grandum, in quarum altera proponuntur nonnulla de telluris forma &c. Pad. 1724. davon die acta eruditorum 1726. p. 244. ingleichen die memoires de Trevoux 1726. octobr. p. 1781. nachzusehen; ferner Cassini traité de la grandeur & de la figure de la terre, Amsterdam 1723. Michaelis Waltheri dissert. de terræ rotunditate, Wittenb. 1677. Eisenschmidii diatribe de figura telluris elliptico-sphæroide, Straßb. 1691. In dem journal litteraire 1717. p. 416. befindet sich eine dissertation sur l'ovalité de la terre. Viertens erweget man in der Physic bey der Erde ihre magnetische Krafft, welche unter andern Gilbertus de magnete lib. 6. cap. 1. §§9. dargethan, den deßwegen zwar Athanasius Kircher de arte magnetica auslachet; allein ohne Ursach, wie der Herr Rüdiger in physica diuina lib. 3. c. 1. sect. 2. §. 27. wohl angemercket hat.

Es wird die Erde auf verschiedene Art eingetheilet, als nach den vier Gegenden des Himmels in Norden, Osten, Süden und Westen, wie die Schiffleute reden. In der Geographie siehet man sie an als einen globum terraqueum, oder als eine mit vielen Meeren, Seen und Flüssen durchzogene Kugel, und theilet sie in das feste Land und in den Ocean. Die Ober-Fläche der Erden bestehet entweder in ebenem Felde, oder in Bergen, Hügeln und Thälern, welche entweder mit Holtz, oder dicken Wäldern besetzet, fruchtbar, sandigt, steinigt, oder morastigt, angebauet, bewohnt oder wüste sind. Die Astronomi pflegen die Erde einzutheilen secundum longitudinem & latitudinem nach den 5. Zonis, nemlich in 2. kalte, 2. temperirte und 1. hitzigen. In der Physic betrachtet man die Steine, Metalle oder Erze, und die sogenannte Acker-Erde.

Erdichtung,

Ist diejenige Wirckung des Ingenii, oder der Zusammenreimungs-Krafft, da man sich eine Sache, wie sie seyn könte, oder eine gewisse Möglichkeit von einer Sache fürstellet, so daß man solche selbst für nichts wircklichen ansiehet. Das erdichtete und falsche ist nicht schlechterdings einerley, indem jenes wohl falsch seyn kan; aber auch viel falsches für wahr ausgegeben wird, und alsdenn heißt es ein Irrthum, mithin kan man nicht sagen, daß derjenige, welcher dichtet, durch seine Erdichtungen irret, massen er selbige nicht als Wahrheiten will angesehen haben, welches gleichwohl ein Irrender thut.

Erfahrung,

Ist eine Erkenntniß, die durch Länge der Zeit aus allerhand specialen Fällen, in allen und jeden Ständen und Aemtern erworben wird. Die Sachen, die wir erfahren und anmercken, sind natürliche, moralische und politische, und dieses geschicht nicht nur durch die äusserliche, sondern auch durch die innerliche Sinnen, was die Wirckungen unserer Seelen betrifft. Wir theilen die Erfahrung in eine gemeine und in eine gelehrte und kluge. Jene bestehet darinnen, daß man eine Menge sonderbarer Special-Fällen erlebet, und selbige ins Gedächtniß fasset; diese aber, ist mit einer gründlichen Meditation verknüpffet, dadurch man erstlich die wahre Connexion aller solchen specialen Fällen und Exempel, die in der lebendigen Ubung vorkommen, mit ihren wahrhafften Gründen, gnau erforschet, und was die natürlichen Dinge betrifft, auf die Ursachen und auf die Art und Weise; in moralischen aber auf die Mittel und auf die Endzwecke der Verrichtungen Achtung giebet; hernach die zuvor richtig befundenen Maximen nach Befinden daraus zu extendiren, einzuschräncken, zu verbessern, zu vermehren ꝛc. sich angelegen seyn lässet. Die erstere kan man eine todte; die andere aber eine lebendige Erfahrung nennen. Man siehet unterdessen hieraus, wie die letztere die erstere will voraus gesetzet haben. Der Anfang aller menschlichen Weisheit ist sonder Zweiffel die Erfahrung gewesen, indem man zu Anfang weder Logic noch Physic, noch Politic in Regeln oder Systematischer Abhandlung gehabt:

Digitized by Google

habt; sondern alle diese Disciplinen aus der täglichen Erfahrung der menschlichen Irrthümer, Unwissenheit und Bosheit und daher abstrahirten allgemeinen Regeln entstanden, und noch heut zu Tage entstehen. Man siehet ferner, daß es eine mißliche Sache sey, mit Hintansetzung einer wohl gegründeten Theorie, sich auf die bloße Erfahrung zu legen, und die zuvor versäumten Regeln allererst aus der Erfahrung selbst machen wollen. Es gehöret Zeit dazu, ehe ein Mensch so viel Exempel und Fälle erlebet, daß er aus dem daraus empfundenen Nutzen und Schaden sich eine adäquate Anzahl von Maximen formiren könne. Übrigens giebt es doch noch zweyerley Arten der Erfahrung. Denn entweder ist sie eine nützliche Bewährung einer bereits zuvor durch Regeln erlangten wahren Wissenschafft, durch öffters Übung derselben an lebendigen Exempeln; oder sie ist eine Wissenschafft, welche vorher ein Unwissender, oder auch ein Mensch, der vorhero eine falsche Wissenschaft hat, allererst im gemeinen Leben aus Exempeln erlernet, dergestalt, daß er in seiner Unwissenheit, an hunderterley in einer ieden Sache vorkommenden Fällen und Exempeln den Ausgang derselben, er mag nun gut; oder böse werden, abwartet, und sich daraus die zuvor noch nicht gewußten, oder hintangesetzten General-Regeln allererst formiret, wo er anders so viel Verstand hat, daß er solches zu thun vermag, s. Müller über Gracians Oracul Anmerck. Cent. 1. pag. 44. 72. 464. add. Syrbium in philos. rational. eclect. part. 1. cap. 9. pag. 88. und Wolf von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen p. 159. sqq. Buddei observation. in elementa philosophiæ instrumental. pag. 196.

Erfindung,

Die Erfinder neuer Gedancken heissen überhaupt alle diejenigen, die nicht andern bloß dasjenige, was sie bereits erfunden, noch lernen; sondern selber nachsinnen, und ihren Verstand in seiner gantzen Weite brauchen. Die Natur des menschlichen Verstandes leidet, daß ein ieder, der nur selber nachsinnet, noch immer auch etwas finden könne, das andern vor ihm nicht bekannt gewesen, welches auf eine gedoppelte Art geschicht. Denn solche Leute erfinden entweder gantz neue Principien einer zuvor bekannt, oder noch nicht bekannt gewesenen Disciplin, auf welche sie solche auf eine neue besondere Art bauen, wie z. E. Grotius, Pufendorf, Hobbes ieder seine besondere Principien des Rechts der Natur erfunden, und aus solchen Grund-Sätzen diese Disciplin; oder auf besondere Art hergeleitet; oder sie erfinden aus guten vor ihnen bereits von andern erfundenen Principiis neue Schlüsse, suchen auch wohl die bereits erfundenen Principien in ein und andern Stück zu verbessern und accurater zu fassen, damit die darauf gebauete Disciplin desto fester zusammen hangen möge, welches eine Disciplin besser und vollkommener ausarbeiten heisset.

Das Recht und die Verbindlichkeit neue Gedancken zu erfinden, gründet sich auf die Beschaffenheit des menschlichen Verstandes und dem daraus zu erkennenden Willen GOttes, von dem er seinen Ursprung hat. Der menschliche Verstand ist keinen Gesetzen unterworffen, und da der Raum, oder Bezirck desselben von dem Schöpffer des menschlichen Verstandes herstammet, so folget, daß die Menschen zu ihrem Nutzen die Würckungen desselben auch über dasjenige, was andere bereits vor ihnen gesehen und erfunden haben, so weit sie nur immer können, auszudehnen befugt sind, und kein menschliches Ansehen die natürlichen Grentzen desselben enger einzuschliessen vermöge, noch berechtiget sey.

So höchstnöthig dergleichen Erfindungen neuer Gedancken sind, so viel Verdruß erwecken sie ihrem Urheber, und kan man sich zur Bestätigung dieses Satzes nur erinnern, was in der gelehrten Welt vorgegangen. Denn da finden sich Leute, welche dermassen an dem Alterthum kleben, daß sie gar nichts von neuen Sachen hören wollen, und diejenigen, welche von den gemeinen Meinungen und Lehren abzugehen vor nöthig befunden, als novatores oder Neulinge ausschelten. Sie meinen, man könte nichts neues sagen, was von den Alten noch nicht gesagt worden, und eben diese Alten wären auch keine Narren gewesen. Franciscus Redus, ein Florentinischer Medicus, hatte eine solche Hochachtung gegen den Aristotelem, daß er in keinen tubum sehen wolte, damit er nicht überzeuget würde, das Galiläus a Galiläis neue und von dem Aristotele noch nicht erkannte Sterne gesehen. Gisbertus Voetius, als er etwas von der neuen Methode des Carteſii hörte, schrieb ein Jahr vorher, ehe solche ans Licht kam, eine Widerlegung, s. Lilienthal de machiauellism. litterar. p. 24. sqq. add. Clericum in epist. critic. vol. 3. art. critic. epist. 4. Es ist aus der gelehrten Historie bekannt, wie manchem seine Erfindungen und Verbesserungen in den gelehrten Disciplinen, welche höchst nöthig und nützlich gewesen, schlecht belohnet worden, und wie schwer es gehalten, ehe sie einigen Beyfall erhalten. Als der berühmte Anatomicus Harvæus die vortrefliche Erfindung der Circulation des Geblüts vor Augen legte, so muste er lange Zeit die verdrießlichsten Urtheile der Medicorum und Anatomicorum ausstehen. Carteſius gab durch seine Reformation in der Philosophie Gelegenheit zu den hefftigsten und bittersten Streitigkeiten; als sich Josephus Quercetanus und Theodorus Meyer bemüheten, die Chymische Physic und deren Gebrauch in Paris in Aufnahme zu bringen, hatten sie Noth gnug auszustehen, vieler andern Exempel zu geschweigen, davon Webster in Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen c. 1. §. 8. sqq. nachzusehen. Andere wenn sie gleich keinen solchen

Digitized by Google

solchen Abscheu vor die neuen Sachen haben, sind hingegen von dem Neid geplaget, und sehen die Erfinder neuer Gedancken mit neidischen Augen an, daß, wenn auch der geschickteste Mann iemahls die gründlichsten neuen Principien einer Wissenschafft erfunden, und sich nur dabey mercken lassen, daß er selber meditiret zu haben prätendire, so hat man iederzeit gesehen, wie sauer sichs diejenigen, die vor die Ehre der im Schwange gehenden Weisheit vor den Riß stehen, werden lassen, allerhand alte Schwermer aus dem Alterthum heraus zu suchen, deren Grillen er nur von neuen soll aufgewärmet haben.

Dergleichen Verehrer des Alterthums geben ihre Blösse allzusehr an Tag und bekennen, daß sie die Beschaffenheit der Wissenschafften und des menschlichen Verstandes nicht eingesehen haben. Es ist in der That sehr abgeschmackt, eine Lehre wegen ihrer Neuigkeit vor verdächtig, falsch oder gefährlich; oder wegen ihres Alterthums vor sicher, wahr oder gut zu halten. Man findet ja keine einzige Lehre unter den heut zu Tage bekannten Lehren der Alten, die nicht ehemahls neu gewesen, nemlich zu der Zeit, da sie zuerst ist erfunden worden, und die gantze Weisheit der Herren Liebhabern des Alterthums, bey denen die nouatores so übel angeschrieben stehen, stammet von nouatoribus, das ist von Erfindern, die in vergangenen Zeiten gelebet, daß sie also, wenn sie alle Erfinder verwerffen, und auch selbst aus besonderer Behutsamkeit nichts erfinden wollen, gewiß einen schönen Vorrath vor den Wissenschafft zusammen bringen würden.

Eben deßwegen, weil einem rechtschaffenen Mann die Erfindung neuer Gedancken so sauer gemacht wird, ist hiebey eine besondere Klugheit nöthig. Alle Klugheit hat mit dem zu schaffen, was uns nützlich ist, weswegen vernünfftig ist, in Wissenschafften eine Neuerung zu treffen, wenn man befindet, daß die gemeinen Lehren denjenigen Nutzen nicht geben, den doch eine Disciplin geben soll, und alsdenn ist es vernünfftig, in Affairen neue Anschläge auf die Bahn zu bringen, wenn man darinnen vor den gewöhnlichen einen guten Vortheil siehet. Also haben die Erfinder unserer Zeit gute Ursach gehabt z. E. in der Sitten-Lehre ihre neuen Erfindungen des Rechts der Natur der alten Scholastischen Lehre von den Tugenden des Aristotelis vorzuziehen, indem sie nemlich gesehen, mit wie wenig Nutzen eine so unvollkommene und wegen vieler vergeblichen Streitigkeiten intricate Sitten-Lehre, als die Scholastische Ethic ist, zu den höhern moralischen Wissenschafften z. E. zu der Rechtsgelehrsamkeit zum Grunde geleget werde, und wie höher Nutzen hingegen aus einer vollkommenen und gründlichern Abhandlung der Lehre von unser natürlichen Verbindlichkeit, aus welcher alle Tugenden allererst fliessen, zu erwarten, dergleichen wircklich in den neulichst erfundenen Lehren des Rechts der Natur anzutreffen.

Wo hingegen ein und andre Lehren des Alterthums richtig und wohl an einander hangend erfunden werden, und in Praxi der Gelehrsamkeit einen guten Nutzen zeigen, da ist es thöricht, selbige aus Uberdruß des Alterthums zu verwerffen; oder zu verlachen, wie denn nicht zu leugnen, daß solches in dem heutigen Seculo dann und wann mit unter geschehen, da man offt aus allzu grosser Prävoccupation wider die Lehren der Alten sich nicht sattsam bemühet, ihre Gedancken rechtschaffen einzusehen, und solcher gestalt manchen guten Weitzen mit dem Unkraut zugleich mit ausgereuten wollen, welches z. E. in der Scholastischen Lehre von den figuris und modis syllogisticis in der Logic geschehen, und einige neuere Logici noch andere gute Sachen der Alten in ihrer Vernunfft-Lehre, als pädantische und schulfüchsische Dinge ohne Grund verworffen haben. Uberdies lasse man das Erfinden neuer Dinge in Glaubens-Sachen bleiben, welches allerdings vor eine gefährliche und meist unglückliche Bemühung grosser Männer zu achten, wenn sie die Fähigkeit ihres Verstandes in solchen Sachen zu zeigen sich Mühe geben, die doch nicht als natürliche Dinge der menschlichen Vernunfft nach ihrem Licht zu erfinden und zu beurtheilen überlassen, sondern als Geheimnisse in Demuth zu glauben vorgeschrieben sind. Denn da oben erinnert worden, daß ein Mensch seiner Vernunfft ihren freyen und ungezwungenen Lauff lassen möge, so weit GOtt und die Natur derselben ihren Bezirck gesetzet; die Geheimnisse aber der Religion, in so fern sie Geheimnisse sind, in den Bezirck unserer Vernunfft nicht gesetzet sind, so folget, daß allda den Erfindungen und Urtheilen der Vernunfft ihren freyen Lauff, lassen zu wollen, eine tadelns-würdige, auch über dieses vergebliche Sache sey, weil unter den Christen die Grund-Regeln der Vernunfft zu einem Principio der Geheimnisse der Religion nicht angenommen worden, noch angenommen werden können.

Die Art und Weise, wie man seine neue erfundene Gedancken behaupten, der Knechtschafft der menschlichen Autorität entrinnen, und dabey doch das zeitliche Glück und Beförderung in der Welt beobachten könne, ist eines der wichtigsten Stücke von der Klugheit. So viel ist gewiß, daß zum öfftern der Beruf und die Schuldigkeit eines Mannes erfodert, die Wahrheit trocken heraus zu sagen, und sich auf GOttes mächtige Vorsehung zu verlassen, wie solches unter vielen andern das unsterbliche Exempel des seligen und theuren Lutheri bekräfftiget. Ubrigens hat man hiebey in Betrachtung zu ziehen 1) die Zeit, darinnen man lebet, in Ansehung dessen grosse Behutsamkeit zu brauchen ist, indem in einem Seculo bisweilen mehr Liebhaber der wahren Weisheit, als in dem andern sind, und war also Socrates kein Philosophus seiner Zeit, der wegen ein und anderer nicht mit gnugsamer Behutsamkeit verschwiegener Wahrheiten seinem Seculo mit dem

Digitized by Google

dem Leben bezahlen muste. Es muste durch GOttes Schickung zutreffen, daß Lutherus ein Mann seiner Zeit ward; Joh. Huß hingegen war es nicht, und wäre einer bessern Zeit werth gewesen: 2) die Umstände seiner eigenen Person, ob man durch Stand und zeitliches Glück in so weit über den Haß anderer erhoben, daß man dafür zu erzittern, eben nicht Ursache habe, wie wir an Cartesio ein Exempel sehen können, oder nicht? 3) die Wahrheiten selbst, wie viel an denselben gelegen, und wie weit sich der Vortheil erstrecke, den man von ihrer Erkenntniß zu erwarten, wobey man auf geschickte Manieren bedacht ist, wie man solche andern beybringen möge, und weil bey den meisten in Ansehung ihrer Vorurtheilen und Affecten, darinnen sie stecken, gröster Widerstand sich äussert, muß man diesen Feind mit Manier und am rechten Fleckgen anzugreiffen wissen, und die Kunst mit passionirten Leuten umzugehen, verstehen. Insonderheit sollen Erfinder neuer und wohlgegründeter Wahrheiten alles abentheuerliche und affectirte prahlerisches Wesen vermeiden, wodurch viele in der gelehrten Welt ein gröfferes Aufsehen zu machen gedencken. Es ist z. E. bekannt, daß Christoph. Columbus vor Zeiten an unterschiedenen Höfen in Europa ausgelachet worden, da er den Vorschlag gethan, unbekannte Länder zu entdecken, wenn man Geld und Schiffe dazu hergeben wolte, welches Gelächter daher vermuthlich entstanden, daß er vielleicht auf quacksalberisch als ein Erfinder einer neuen Welt berühmt werden wollen; hätte er seine Muthmassungen ohne solche abentheuerliche Benennung vorgetragen, so wäre darinnen nichts lächerliches gewesen, wenn man seinen Gründen auch gleich kein Gehör hätte geben wollen. Ein vernünfftig gelehrter Mann kehret sich nicht dran, wenn seine neuerfundene und wohlgegründete Wahrheiten von vielen seiner Zeit nicht geachtet, sondern vielmehr verlachet werden, und weiß, daß einmahl die Zeit kommt, da mit seines gleichen zugleich die Eifersucht und der Neid begraben wird, und der Nachwelt unpassionirt solche keiffer überleget.

Viele geben manche veraltete Meinung, nachdem sie solche mit einer neuen und schönen Farbe überstrichen, vor neu aus, wird auch offt von vielen dafür angenommen. Es hat der gelehrte Huet in seiner censura philosoph. Cartesian. cap. 8. gezeiget, daß der gantze Cartesianische Mechanismus eine uralte Lehre sey, welche Cartesius nur aufs neue ausstaffiret, daß sie dahero als etwas neues angesehen und hochgeachtet worden. Bey solchen Sachen muß man dann behutsam gehen, und durch Hülffe einer guten historischen Erkenntniß und Belesenheit den wahren Werth einer Meinung einsehen; s. Müllers Anmerck. über Gracians Gracul Max. 63. p. 482. Rüdiger institut. erudit. p. 725. ed. 3. und was Herr Groß in den Anmerckungen zu Huetii Tr. von der Schwachheit des menschlichen Verstandes lib. 2. cap. 1. p. 240. sqq. erinnert.

Ergründen,

Ist diejenige Wirckung des menschlichen Verstandes und zwar des Judicii, wenn daßselbige die eigentliche Beschaffenheit einer so wohl natürlichen, als moralischen Sache deutlich erkennet und begreiffet. Durch die eigentliche Beschaffenheit verstehen wir das Wesen einer Sache, indem man bey den zufälligen Eigenschafften, die unmittelbar in die Sinne fallen, kein Ergründen nöthig hat. In der Natur sucht der menschliche Verstand die Ursachen und die Art und Weise der natürlichen Wirckungen zu ergründen; kan aber so weit nicht kommen, als man wohl wolte, und in der Moral, besonders in der Politic ist man vornemlich bemühet, die Absichten der menschlichen Verrichtungen, auch die Mittel, wie sie zu diesem oder jenem gelangen mögen, zu ergründen. Wenn aber der Verstand eine Sache will ergründet haben, so muß er sich einen deutlichen und wesentlichen Begriff davon machen können, wodurch der Grund zu einer gründlichen Demonstration gelegt wird, die aber nicht ehe angeht, bis die deutliche und wesentliche Idee vorhanden. Können wir bey unserer Mühe, bey unserm Nachdencken nicht auf den Grund kommen, und die Sache nicht ergründen, so müssen wir entweder mit einer Wahrscheinlichkeit; oder Möglichkeit vorlieb nehmen.

Erhaltung,

Oder Versorgung sein selbst wird in dem natürlichen Recht als ein kurtzer Begriff alles desjenigen, was der Mensch in Ansehung sein selbst zu beobachten, angesehen. Es ist der Mensch von Natur geneigt, sich zu erhalten, welches eben die natürliche Eigenliebe ist, die allen Menschen natürlich eingepflantzet und zwey Stücke in sich fasset, einmal eine natürliche Begierde nach allem demjenigen, was der Natur zuträglich und entweder den ordentlichen Zustand des Leibes erhält; oder den ausserordentlichen verbessert; und dann einen Abscheu für allen demjenigen, was der Vollkommenheit und dem ordentlichen Zustand des Leibes entgegen, auf welche Weise die Erhaltung eigentlich auf den Leib gehet, und den natürlichen Trieb, wodurch sie befördert wird, haben die Menschen mit dem unvernünfftigen Vieh gemein. Doch wie überhaupt nach dem Fall alle natürliche Begierden verderbt worden, daß sie nicht zum Wohlseyn, sondern zum Schaden des Menschen gereichen; also ist es auch mit der Eigenliebe geschehen, die man dahero nach der Vernunfft zu dirigiren und einzurichten hat, mithin kan man sie in eine unvernünfftige

und

Digitized by Google

und vernünfftige eintheilen. Jene wird nach der Vorschrifft des verderbten Willens reguliret, und ist wieder entweder eine wollüstige; oder eine ehrgeitzige; oder geldgeitzige, massen sich die verderbte Eigenliebe, der man hierinnen folget, nach dem Unterscheid der Objectorum, worauf sie fällt, in diesen dreyen Neigungen äussert. Die vernünfftige hingegen geschicht nach der Vorschrifft der gesunden Vernunfft, und befördert die wirckliche Glückseligkeit und Vollkommenheit des Menschen in Ansehung seines Leibes und Lebens. Diejenigen Regeln, welche hier die Vernunfft vorschreibet, sind entweder als Gesetze; oder als heilsame Rathschläge anzusehen, davon jene in die natürliche Rechtsgelehrsamkeit; diese aber in die Klugheit zu leben gehören. Die Gesetze sind diejenigen Mittel, ohne welche der von GOtt intendirte Endzweck, das ist die Gesundheit des Leibes und die Erhaltung des Lebens nicht kan erhalten werden, und diese erkennen wir aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur durch die Vernunfft. Daß wir essen und trincken, dieses thun wir aus einem natürlichem Trieb; daß wir aber dabey eine Diät beobachten, und bey dem Gebrauch der Speisen und des Tranckes es weder in der Art, noch in der Maasse versehen, solches geschicht nach der Vorschrifft der Vernunfft als eine Schuldigkeit, weil ohne der Diät die Gesundheit, folglich das Leben nicht bestehen kan. Sind viele Mittel, die zur Erhaltung eines Endzwecks dienen können, vorhanden, so lieset man die besten heraus, wodurch man nemlich seinen Nutzen auf eine leichte Art befördern kan, welches denn zur Klugheit zu leben gehöret. So werden wir ferner durch den natürlichen Trieb zum schlaffen angetrieben; wie aber derselbige verderbet ist, und man darinnen entweder der Sache zu viel wie ein Wollüstiger; oder zu wenig wie ein Geitziger und Ehrgeitziger thut, so muß man sich hier nach der Vernunfft richten, und die gehörige Maasse zu beobachten wissen, welches auch auf die Kleidung zu ziehen ist. „Hiewider versündiget man sich durch den Selbst-Mord, der entweder ein grober; oder ein subtiler, wenn man nach dem letztern eine solche Lebens-Art hat, wodurch das Leben verkürtzet wird, wie nicht weniger, wenn der Mensch Gelegenheit suchet, einige Glieder des Leibes zu verstümmeln, worinnen nachgehends die Seele nicht wircken kan, so offt durch die Duelle geschiehet. Ist man verbunden, sich zu erhalten, solches aber ohne äusserliche Mittel nicht geschehen kan, so soll man dergleichen zu erwerben sich bemühen, mithin sich gewisser Geschicklichkeiten des Leibes und der Seelen befleißigen, und eine denselbigen gemässe Lebens-Art und Profeßion erwehlen, damit man was verdiene. Es werden dem Menschen offt durch die Bosheit anderer in seiner Erhaltung Hindernisse gemacht, und da kommt ihm das Recht sich zu beschützen zu, und wie weit er sich im Fall der Noth der Nothwehr bedienen könne, ist an gehörigem Ort gezeiget worden. Der Leib sowohl, als die Seele sind wesentliche Theile des Menschen, welches wider verschiedene alte Philosophen zu mercken, die den Leib für kein wesentliches Stück, sondern vielmehr als ein Gefängniß der Seelen ansahen, folglich muß man vor beyde sorgen. Doch wie der Mensch sich von dem unvernünfftigem Vieh durch die Seele unterscheidet, und diese ein weit edlerer Theil, als der Leib, so soll man in der Versorgung jene diesem vorziehen. Es läufft diese Materie in viele besondere Artickel, die an gehörigen Ort weiter ausgeführet worden, und kan man hier nachlesen Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 4. nebst Barbeyracs Noten tom. 1. p. 230. de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 5. Hochstetter in collegio Pufend. exercit. 5. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 2. Wernher in elem. iuris nat. cap. 9. Rechenberg in iurispr. natur. lib. 1. cap. 3. Glasey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 274. sqq. nebst den andern Scribenten des natürlichen Rechts.

Erhärtung des Cörpers,

Bedeutet diejenige Veränderung eines zuvor weichen Cörpers, da er, da er vorher wiche und wenn man z. E. mit einem Finger drauf druckte, nachgab, nunmehro so fest wird, daß er diesem Drucken nicht mehr weichet. Die Härte ist der gröste Grad von der Festigkeit, und kommt aus verschiedenen Ursachen. Denn hart werden die Cörper durch die Wärme, wie die Sonnen-Hitze die feuchte Erde; das Feuer die Ziegeln, Kacheln und irdene Gefässen erhärten kan; ingleichen durch die Kälte, wie am gefrornen Fleisch, an der Erkältung der flüßigen Metallen, Glaser, Spanisches Wachs an freyer Luft zu ersehen, dahin auch das Abläschen des Eisens und des Stahls zu rechnen; ferner durch blosses Zusammendrücken der Theilen der Cörper, wie die Schnee-Ballen ein Exempel seyn können, und was andere Arten mehr sind, die in der Physic fürkommen. Der Herr Sturm meinet, es gienge diese Erhärtung überhaupt so zu, daß eine leicht bewegliche Materie ausgeschlossen würde, worauf eine engere Zusammendrückung der übrigen Theilgen erfolgte, welche sonderlich von der Luft herkomme, wodurch denn geschähe, daß wenn die innerliche Plätzlein durch die so gedruckte, feste und meistentheils dem Cörper eigene und an statt der ausgeschlossenen beweglichen Materie kommende Theilgen gröstentheils erfüllet würden, die äusserlichen Theile des Cörpers darnach, wenn man sie befühle, keinen Ort fänden, wo sie weichen könten.

Erkältung,

Wie ein Cörper in Ansehung seiner Wärme eine Veränderung leide und kalt werde, davon

Digitized by Google

davon giebt man in der Physic unterschiedene Arten an, als 1.) durch das Anrühren kalter Dingen, wenn unter andern unsere Hände, indem sie im kalten Wasser sind, oder Eis und Schnee angreiffen, erkalten, und der Wein in der grösten Sommer-Hitze durch angelegtes Eis auch frisch oder kalt wird. Auf gleiche Weise geschicht unter andern auch die Erwärmung der Cörper, nur mit dem Unterscheid, daß bey der Erwärmung nicht so nöthig, den Cörper so nahe an der Wärme zu halten, als wie bey der Erkältung. Denn wenn der Ofen warm ist, so darff man nur die Hand etwas von demselben halten, da man die Wärme schon fühlen wird; hingegen muß ich das Eis, oder den Schnee in die Hand selbsten nehmen, wenn ich die Kälte eigentlich verspüren will. Diejenigen, welche die Kälte nur in dem Mangel der Wärme, oder der Bewegung setzen, müssen nothwendig sagen, daß aus solchen kalten Cörpern keine kalte Dünste giengen, noch in andere eindrängen; sondern daß die warme Theilgen, die von der Lufft, oder andern warmen Cörpern herkommen, und in einen andern Cörper kriechen solten, durch den dazwischen kommenden kalten Cörper abgehalten, und anders wohin getrieben würden. Unter den Sachen, welche durch das Berühren erkalten, gehören auch alle Saltze, als Vitriol, Salpeter, Alaun, auch das gemeine Saltz. Denn wenn man z. E. unter ein halb Maaß Wasser ein Pfund Salarmoniac mischet, und in der grösten Sommers-Hitze eine Flasche mit Wein darein stellet, so wird selbige sehr erfrischet, und folglich angenehm zu trincken seyn: 2) kan eine Erkältung erfolgen, wenn man einem Cörper von der Wärme entfernet, als wenn das siedheisse Wasser von dem Feuer weggethan wird, so erkaltet solches nach und nach, indem auf solche Weise sich die feurigen Theilgen wieder zerstreuen, und das Wasser in seinen vorigen Stand käme: 3) geschähe die Erkältung durch Vermischung, wenn man unter andern kaltes Wasser unter warmes schütte, so werde nach der Qvantität dieses kalten Wassers auch die Qvantität der Wärme verringert. Dahin auch gehöre, wenn durch allerhand Getränckte das hitzige Geblüt bey febrilischen Kranckheiten in einen gesunden, oder so zu reden in einen kältern Stand gebracht werde, indem entweder die nicht so bewegliche Theile der darzu dienenden Artzeneyen die schnelle Bewegung der schwefflichten und andern feurigen Theilen des Geblüts hemmten und unterbrächen; oder daß die Theilgen, oder eingenommenen Artzeneyen solche Löchlein hätten, darein die feurige Theile des Geblüts besser, als in dem Geblüt selbst könten eingenommen werden, daher auch die Medici solche Artzeneyen absorbentia nennten. So braucht man auch bey febrilischer Hitze ausserliche Mittel, wodurch selbige kan gestillet werden: 4) könne wohl eine Bewegung eine Erkältung verursachen, wie man dessen bey den Winden und dem Gebrauch der Sonnen-Fecher, deren man sich bey grosser Hitze im Sommer zur Abkühlung bedienet, wahrnimmt, ingleichen da man durch das Blasen des gespitzten Mundes das warme Essen zu erkalten suchet, indem dadurch diejenigen Feuer-Theilgen, welche sich sonst nach und nach zerstreuen würden, auf solche Weise desto geschwinder aus den Löchlein in den warmen Speisen heraus getrieben würden, daß sie hiemit durch das Blasen erkalten.

Erinnerung,

Ist diejenige Wirckung des Gedächtniß, da man sich etwas in dem Verstand wieder vorstellet, welches auf zweyerley Art geschiehet, indem man sich entweder dessen erinnert, was man gegenwärtig empfindet; oder der Ideen, deren Empfindung schon vorher gegangen, und die das Gedächtniß bisher gleichsam bewahret. Nach der ersten Art entstehen eigentlich alle Ideen von der Erinnerung, daß man sich dessen, was man empfunden, erinnert, mithin geht die Leydenschafft des Verstands vorher und die Wirckung folgt darauf, welches eine Haupt-Wahrheit ist, worauf die andere, daß alle Ideen von der Empfindung herkommen, beruhet und zugleich die Meinung einiger Philosophen von den angebohrnen Ideen widerleget. Doch ist dieses Wort mehrentheils von der andern Art gebräuchlich, daß man dasselbige von solchen Ideen, die man vorher ursprünglich durch die Erinnerung bekommen, und deren Wiedervorstellung verstehet, davon wir auch hier insonderheit handeln wollen. Es hat GOtt den menschlichen Verstand nach seiner Weisheit mit dem Gedächtniß als einem höchstnöthigen Mittel zu dem intendirten Endzweck versehen, daß die Ideen, welche wir durch die Empfindung bekommen, aufbehalten werden, und wir uns deren nach einiger Zeit wieder erinnern können. Denn wir haben unsern Verstand zu dem Ende, daß wir das wahre und falsche erkennen, und durch diese Erkenntniß unsere Glückseligkeit befördern mögen, welche Erkenntniß eigentlich ein Werck des Judicii ist, dessen Materialien, daran er seine Wirckungen zeiget, die Ideen sind, die wir aber ohne Hülffe des Gedächtniß nicht haben würden. Denn sie würden alsobald verschwinden, und wenn man sie auch gleich behalten könte, hätte aber keine Erinnerungs-Krafft, so wäre uns das blosse Behalten nichts nutz, woraus wir denn sehen, wie weislich GOtt der HErr das Gedächtniß mit einer gedoppelten Krafft, die allezeit beysammen seyn müssen, versehen, daß man etwas behalten und sich dessen erinnern kan.

Es ist eine zweyfache Art derjenigen Ideen, deren wir uns erinnern. Denn einige sind so zu reden in das Gedächtniß fest eingedruckt, und können uns solche leicht wieder vorstellen, wenn wir auch lange Zeit nicht wieder daran

Digitized by Google

gedacht; etliche hingegen sind fast verlohren, und durch die Vergessenheit ausgelöschet. Dieses hat einigen Philosophen Gelegenheit gegeben, eine dreyfache Wirckung dem Gedächtnis zuzuschreiben, als das Behalten, so auch ins besondere die Memorie heisset, die Erinnerung oder recordationem, wenn man sich auf eine leichte Art solche Ideen wieder vorstellet, die doch nicht vergessen, und die reminiscentiam, oder das Besinnen, wenn man sich einer Sache, die bereits wircklich oder fast vergessen gewesen, erinnere, auf welche Weise das Wort recordatio so wohl, als Erinnerung, von dem die reminiscentia und das Besinnen unterschieden sey, in engerm Verstand genommen wird. Andere brauchen das Wort Erinnerung lieber in weitern Sinn, und fassen darunter alle beyde Arten, folglich auch das Besinnen, daß es also darauf ankommt, wie man das Wort nimmt. Es dependiret das Erinnern von der Beschaffenheit der Behältniß-Krafft, daß wenn wir eine Sache wohl mercken, wir uns auch deren leicht erinnern können, und also die Vergessenheit macht, daß man vor sich nicht wieder daran gedencket, wenn nicht andere dazu Gelegenheit geben. So viel wissen wir aus der Erfahrung, wenn wir auf unsere Erinnerungen Achtung geben wollen, daß sich selbige auf eine zweyfache Art zutragen. Denn zuweilen erinnern wir uns etwas von ohngefehr, so daß weder unsere äusserliche Sinnen, auch unser Verstand mit was beschäfftiget gewesen, so damit einige Verwandschafft hätte, und wir selbst nicht wissen, wie uns dieses, oder jenes wieder einfällt, welches denn so wohl bey den Ideen, die noch in frischem Gedächtnis; als denen, die fast verloschen gewesen, geschicht; zuweilen aber giebt eine Idee Gelegenheit, daß wir uns auch anderer erinnern, es mag nun diese Haupt-Idee, welche solche Gelegenheit an die Hand giebt, entweder zuerst durch die Empfindung in den Verstand gebracht, oder durch die Erinnerung entweder von ohngefehr, oder vermittelst der äusserlichen Sinnen vorgestellet worden seyn, z. E. ich höre, oder lese von Paris, und bey Gelegenheit der Idee von Paris erinnere ich mich eines guten Freunds, den ich daselbst vor einiger Zeit gekannt, auf welche Weise man sich in gar kurtzer Zeit vieler Dinge erinnern, und mit seinen Gedancken herum spatzieren kan, daß man sich offtmahls, wenn man nicht auf alle Umstände genau acht giebt, verwundern muß, wie es doch zugehe. Ja es fallen uns offt Sachen wider unsern Willen ein, und wir wolten zuweilen gern, daß wir an diese, oder jene Sache nicht wieder gedächten, zumahl wenn die Idee mit einem Affect verknüpfft gewesen, und bey der Erinnerung der Affect sich auch wieder einstellet, welches ein sehr wichtiger Umstand, der uns in vielen andern Stücken ein grosses Licht geben kan. Nemlich es ist aus der Erfahrung klar 1) daß gewisse Ideen in unserm Verstand entstehen, die mit ein und dem andern Affect begleitet werden, z. E. bey der Idee kleiner Kinder von der heiligen Christ-Bescherung ist der Affect der Freude; bey der Idee des Todes unserer Eltern die Traurigkeit; bey der Idee der Beschimpffung, der Zorn u. s. w. 2) solche Verknüpffung des Affects mit einer Idee macht, daß eine weit grössere und stärckere Eindrückung geschicht, und selbige daher desto länger im Gedächtnis bleibet, woraus wir einiger massen die Ursachen sehen können, warum wir uns der Dinge, die in unserer Jugend passiret, am längsten zu erinnern pflegen. Wenn wir klein sind, haben wir mehrentheils mit sinnlichen Sachen zu thun, und hängen unserer Imagination nach, von welcher dem die Affecten dependiren, weswegen man bey den meisten sinnlichen Vorstellungen gewisse Affecten im Gemüth erreget. 3) geschicht eine Erinnerung solcher Idee, so stellen sich meistens die Affecten wieder mit ein, wenn gleich nicht in voriger Lebhafftigkeit und Stärcke, welches daher kommt, weil sich mit einer solchen Erinnerung nicht allezeit die Imagination verknüpffet, welche sonst dem Gemüth eine Sache lebhafft fürstellet. Eben dieses ist die Ursach, warum auch Erwachsene und Alte sich zu freuen pflegen; wenn der heilige Christ bescheren soll; warum man sich ergötzet, wenn man an seinen Feind wieder gedenckt; obgleich derselbe abwesend, und die Beleidigung vor langer Zeit geschehen; warum man sich über den Tod seines guten Freundes betrübet, wenn er gleich vor geraumer Zeit schon todt. 4) ist leicht zu erachten, wie unglücklich ein Mensch bey solchen Umständen, wenn nicht nur das Gemüth durch gegenwärtige; sondern auch durch vergangene Sachen soll durch die Affecten beunruhiget werden; mithin hat man dahin zu sehen, daß man so viel möglich bey der ersten Vorstellung einer Sache die Imagination so dirigire, damit nicht so wohl die sinnlichen; als vielmehr die judicieusen Phantasien die Oberhand haben. Indem aber eine Haupt-Idee Gelegenheit zur Erinnerung anderer Ideen giebt, so befindet sich zwischen ihnen eine Verwandschafft und zwar entweder in Ansehung ihrer Natur; oder gewisser äusserlichen Umständen. Nach der ersten Beschaffenheit kan eine solche Connexion wieder auf unterschiedene Art statt haben, es sey nun eine wesentliche, oder ausserwesentliche Relation vorhanden, z. E. ich erhalte einen Brief von Leipzig, welche Idee des Briefs Gelegenheit machen kan, daß ich mich der Universität erinnere, und von dieser Idee noch weiter auf die Ideen von den Professoren, guten Freunden, die ich da gekannt, komme. Doch muß man sehen, daß man diese Ideen, welche uns auf solche Art durch die Erinnerung fürkommen, mit den eigentlichen judicieusen und ingenieusen Ideen nicht vermische. Denn wenn gleich ursprünglich alle Ideen von der Empfindung herkommen, so geschicht doch solches nicht allezeit unmittelbar; sondern auch mittelbar, und haben deswegen einige Philo-

sophen

[illegible] Absicht [illegible] und [illegible] [illegible] Ideen [illegible] [illegible] [illegible]

sophen die Ideen unter andern dieser Absicht wegen sehr wohl in ideas immediatas und mediatas eingetheilet. Die mittelbare Ideen sind, die vermittelst einer andern entspringen, nicht aber durch die Erinnerung nur von neuem vorgestellet werden; und zwar entweder durch Hülfe des Judicii, oder Imaginationis, als wenn man in der Natur von der Idee einer Wirckung auf die Idee der wirckenden Ursach kommt. Bey der andern Beschaffenheit, da die Verknüpffung nur auf gewisse äusserliche Umstände beruhet, kommt insonderheit der Umstand des Orts, und der Zeit in Erwegung, daß wenn uns von ohngefehr überhaupt die Idee des Orts, wo etwas geschehen, beyfällt, wir von dieser Idee durch die Erinnerung auf viele specielle Ideen derjenigen Sachen, die mir da wahrgenommen, kommen, welches sich auch so mit der Zeit verhält. Dahero pflegt man sich auch bey dem Besinnen dieses Mittels zu bedienen, daß man dasjenige, was vorher gegangen, oder darauf erfolget, gleichsam in das Gedächtniß rufft.

So viel können wir wohl aus der Erfahrung von dem, was zu ein und der andern Erinnerung Gelegenheit giebt, sagen; wie wir aber niemahls die Art und Weise der Wirckungen unserer Seelen wissen, also müssen wir auch hierinnen unsere Unwissenheit bekennen. Es sind die Philosophen nicht einig, ob von den empfundenen Dingen wircklich Bilder dem Gehirn durch die Lebens-Geister eingedruckt werden, welche denn wieder aufgesucht würden; oder ob dieses alles nur durch eine blosse Bewegung im Gehirn geschehe? wiewohl sich der letzterigen Meinung, da man die Sache mechanisch erklären will, gar viele Bedencklichkeiten finden, welchen Junct Clericus in seiner pneumatolog. sect. 2. cap. 4. kürtzlich fürkommet. Auf gewisse Art und Weise, und in gewissem Masse muß man auch unvernünfftigen Thieren ein Gedächtniß beylegen, und es scheinet, daß sie nicht nur etwas behalten; sondern sich auch einer Sache erinnern können, doch mit dem Unterscheid von der menschlichen Erinnerung, daß bey einem unvernünfftigen Vieh eine gegenwärtige Sache allezeit Gelegenheit geben muß, da hingegen die Menschen sich vieler Dinge von ungefehr erinnern können. Wenn ein Hund abgerichtet wird, daß er allerhand Künste lernet, so zeigt dieses wohl ein Gedächtniß an, auch wenn er lange Zeit darnach, als er sie gelernet, solche noch weiß, eine Erinnerungs-Krafft. Doch wird man nicht sehen, daß ein solcher Hund von ohngefehr und vor sich etwa nach seiner erlernten Kunst tantzet; so bald er aber die Ruthe gegenwärtig siehet, nach deren Bewegung er unterrichtet worden, so wird er seine Künste zu machen anfangen, mithin giebt dieses zu verstehen, daß er sich bey dem gegenwärtigen Objecto erinnere, wie er die Glieder seines Cörpers zu bewegen habe. Von der Erinnerungs-Krafft der Seelen nach dem Leib, oder nach ihrer Trennung von dem Leibe, läst sich zwar nichts deutliches und gewisses sagen; so fern aber ihre Unsterblichkeit dergestalt vorausgesetzet wird, daß sie ihre Selbstständigkeit behält, folglich die Kräffte zu wircken in ihrem Wesen verbleiben, so stehet wenigstens die Vernunfft keine Ursach, warum die Krafft des Gedächtnisses verlöschen solte, es sey denn erwiesen, daß das Gedächtniß lediglich von einer gewissen Constitution des Gehirns dependire. Doch die heilige Schrifft giebt uns in dieser Sache einen klaren und deutlichen Ausspruch. Denn bey dem Luc. cap. 16. v. 25. sprach Abraham zu dem reichen Mann: gedencke, daß du dein gutes empfangen hast in deinem Leben; und der Heiland sagt bey dem Matthäo cap. 7. v. 22. es würden an jenem Tage viele auftreten und sprechen: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissaget ꝛc. welches in eine Erinnerung zum Voraus setzet, dahin auch noch die Worte Luc. cap. 12. v. 31. 32. Apocal. cap. 6. v. 9. 10. gehören. Man lehret in der geoffenbarten Theologie, daß die Seeligen und Verdammten in dem Stand der Ewigkeit einander kennen würden, wenn sie einander in diesem Leben bekannt gewesen, welches auch eine Erinnerung anzeiget. Ausser denjenigen Scribenten, die überhaupt sowohl von den Kräfften des menschlichen Verstands, als des Gedächtnisses in ihren Logicen und Pneumaticen geschrieben, welche zu dem Artickel von dem Gedächtniß gehören, können hier noch einige besondere Schrifften gelesen werden. Unter den Alten hat Aristoteles eine Schrifft de memoria & reminiscentia hinterlassen, und unter den neuern hat der Herr Fabricius eine Dissertation de recordatione animæ humanæ post fata superstitis 1699. zu Kiel ediret. Lipenius führet in bibliotheca philosoph. p. 920. noch viele andere Bücher von dem Gedächtniß und der Erinnerung an; ich kan aber nicht sagen, ob sie wirklich alle an das Licht kommen.

Erkenntniß,

Ist diejenige Wirckung des Verstands überhaupt, da uns die vorher unbekannte Ideen, auch deren Verwandschafft unter einander bekannt werden. Es kan dieselbe in verschiedene Gattungen getheilet werden; insonderheit aber ist die Eintheilung in Ansehung der unterschiedenen Art, wie die Erkenntniß geschicht, und des Grunds, darauf sie beruhet, die merckwürdigste, daß sie entweder eine gemeine, oder eine gelehrte sey.

Die gemeine Erkenntniß (cognitio vulgaris) geschicht durch die Sinnen, Ingenium und Gedächtniß, und ist ein Werck aller Menschen, die einen Verstand haben, daher sie auch die gemeine heisset. Durch die Sinnen erkennen wir die Sachen auf eine gedoppelte Art, nachdem die Empfindung

Digitized by Google

entweder eine äusserliche; oder innerliche ist, daher wir theils eine äusserliche; theils eine innerliche sinnliche Erkenntniß haben. Zu jener gehören die Dinge, so fern sie nur unmittelbar die äusserlichen Sinnen, das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch und das Fühlen angehen, und alle dergleichen Erkenntniß, so wir von Sachen haben, die wir gesehen, gehört, geschmeckt, gerochen, gefühlt, ist eine gemeine Erkenntniß, es mag nun iemand nach der Länge erzehlen können, was er an vielen Orten gesehen, wie vielerley Speise und Getränke er gekostet ꝛc. Zu der innerlichen sinnlichen Erkenntniß gehören die Gedancken, die Begierden des Willens und die Empfindungen selbst, da ein ieglicher Mensch wissen und erkennen kan, was er gedencke, was er in seinem Willen wolle und nicht wolle, und daß er etwas empfinde. Hernach geschicht die gemeine Erkenntniß durch das Ingenium, so fern man sich allerhand mögliche Vorstellungen machet, und die Ideen bloß nach der Möglichkeit entweder unter einander zusammen setzet, oder von einander absondert; und dann durch das Gedächtniß, wenn wir zwar etwas wissen, aber bloß nach dem Gedächtniß, daß wir solches nur gemerckt, wie wirs gelesen, oder gehört, ohne von der Wahrheit überzeugt zu seyn, dergleichen sich auch bey iedem Menschen findet, und sonderlich bey jungen Leuten, die viel auswendig lernen müssen, anzutreffen. Alle Erkenntniß, es sey nun in der Philosophie, oder in der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, und Medicin ist eine gemeine Erkenntniß, wenn wir die darinnen fürkommende Ideen nur schlechterdings ins Gedächtniß fassen, daß also diejenigen, so mit ihren historischen Wissenschaften groß thun, keine Ursach darzu haben, wenn sie sich dabey um die historische Wahrscheinlichkeit nicht bekümmern. Solche gemeine Erkenntniß kan entweder in blossen Sätzen, wie die Erkenntniß der Historie und Möglichkeit ist; oder Vernunft-Schlüssen beruhen, die sich aber nur auf die Sinnen und Autorität anderer gründen.

Die gelehrte Erkenntniß (cognitio erudita) geschicht vermittelst des Judicii, daher man sie auch die iudicieuse, ingleichen die idealische, weil sie auf die Natur der Ideen ankommt, wie auch die abstractive nennen kan. Gelehrt heist sie, weil alle wahre Gelehrsamkeit ein Werck des Judicii ist. Sie begreifft alle gelehrte Wahrheiten in sich, die eben deswegen, weil sie gelehrte Wahrheiten sind, iudicieus seyn müssen. Man kan dieselbige theilen vors erste in Ansehung der Graden in eine gantz gewisse, in eine wahrscheinliche, und in eine mögliche, von welchem Unterscheid wir ausführlich gehandelt in der Einleitung in die Philosophie p. 48. dann in eine synthetische und analytische, nachdem man entweder aus den Principiis die Schlüsse erkennet, oder die Richtigkeit der Schlüsse in Ansehung ihrer Principien, und drittens in eine physische und moralische in Ansehung des Objects. Bey der sinnlichen Erkenntniß erkennen wir wohl das äusserliche von den Dingen, und daß sie etwas seyn; aber das innere und was sie seyn, haben wir durch die gelehrte Erkenntniß, weswegen man auch zu sagen pflegt, daß der Mensch niemahls einen Menschen gesehen habe. Durch die Sinnen spüren wir die Würckungen der Dinge; durch das Nachdencken aber kommen wir hinter die Ursachen, z. E. wir begreiffen mit den äusserlichen Sinnen die Würckungen der Luft-Pumpe; aber was die Ursach davon sey, fassen wir damit nicht: confer Thomasium im Versuch vom Wesen des Geistes cap. 1. In moralischen Sachen sehen wir äusserlich, was die Menschen vornehmen, die Absichten aber und die Mittel, welcher sie sich bedienen, fallen so gleich nicht in die Augen, und müssen offtmahls durch eine gelehrte Erkenntniß erkannt werden. Inzwischen wird bey einer iudicieusen Erkenntniß die gemeine nicht ausgeschlossen, dabey man der Beyhülffe des Ingenii und Gedächtniß nicht entrathen kan, indem diese beyde dem Iudicio die Materialien, an welchen es seine nützliche Würckungen zeigen möge, an die Hand geben müssen. Denn bey einer iudicieusen Erkenntniß sind zu betrachten eines theils die Materialien, so die Ideen selbsten sind, welche alle von der Empfindung herstammen, andern theils das Formale, welches der Zusammenhang der Ideen, so eigentlich das Werck des Iudicii. Es werden die Ideen destinirt, damit man erkenne, ob sie von einander unterschieden, oder subordiniret, welches der Grund der Bejahung und Verneinung, woraus nachgehends die Schlüsse gezogen werden.

Es hat immer eine Erkenntniß vor der andern einen Vorzug; und die gröste Würde derselben beruhet in der Gewißheit derselben, folglich ie gewisser eine Erkenntniß vor der andern ist, ie grössern Vorzug hat sie vor derselben. Hieraus fliesset, daß die gantz gewisse Erkenntniß vor der wahrscheinlichen viel edler, und da jene entweder eine sinnlich oder idealisch gantz gewisse, so geht die erstere der andern für, und kan das Iudicium niemahls was für wahr, oder falsch ausgeben, so den Sinnlichkeiten zuwider. So ist auch die Wahrscheinlichkeit vortreflicher, als die Möglichkeit. Doch geschicht es offt, daß man mit einer geringern Erkenntniß muß verlieb nehmen, und alsdenn kan dieselbe cognitio subsidiaria genennet werden, dergleichen die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit ist, conf. Rüdiger institut. erudition. p. 191. ed. 3.

Man findet über dies noch allerhand Eintheilungen der Erkenntniß, daß sie sey entweder eine wahre oder falsche; eine würckende und leidende; eine unzulängliche und gründliche; eine vergebene und nützliche; eine deutliche und dunckle; eine ordent-

Digitized by Google

deutliche und verwirrte; eine vollkommene und unvollkommene, s. Gerhard in delineat. philos. rational. lib. 1. c. 5. §. 64. sqq. aber es geben dieselben nicht so wohl das eigentliche Wesen der Erkenntniß an und vor sich, wie sie nach der göttlichen Absicht zu betrachten; als vielmehr die unterschiedenen Beschaffenheiten derjenigen, so eine Sache erkennen, an. Die Eintheilungen in die nützliche und vergebene, auch schädliche Erkenntniß dürfte einigen Grund zu haben scheinen, weil wir täglich sehen, wie Leute offt vergebne, ja die schädlichsten Dinge wissen, dadurch sie keinen Nutzen schaffen, ja andern damit schaden. In der That aber, und wie es die Absicht GOttes mit sich bringt, ist sie allezeit nützlich. Denn sie soll auf die Wahrheit gehen; alle Wahrheit aber an und vor sich ist was gutes, und alle Unwissenheit und Irrthum was böses. Daß inzwischen vielmahl eine Erkenntniß Schaden verursachet, wenigstens keinen Nutzen schaffet, rühret aus besondern übeln Gebrauch derselben, so aber das Wesen der Erkenntniß an sich selbst nicht verschlimmern kan. Man kan hier nachlesen Bülffingers disputat. de triplici cognitione rerum historica, philosophica & mathematica, Tübingen 1722. Des Herrn Leibnitzens meditationes de cognitione, veritate & ideis sind in den actis eruditorum 1684. p. 537. anzutreffen.

Erkenntniß anderer,

Ist diejenige Wirckung des menschlichen Verstandes, da wir die Idee von anderen Leuten empfunden, und uns selbige fürstellen können. Sie ist in Ansehung dessen, was man an andern erkennet, entweder eine äusserliche, wenn man die Gestalt, und andere äusserliche Umständen von iemanden weiß, welches durch die äusserlichen Sinnen geschicht, und daher nur eine gemeine, aber doch gewisse Erkenntniß ist; oder eine innerliche, wenn man den innerlichen Zustand eines andern, oder sein Temperament des Verstands und Willens erkennet, so durch gewisse äusserliche Kennzeichen vermittelst des Judicii geschehen muß, welches die gelehrte Erkenntniß, aber nur wahrscheinlich ist, davon oben in dem Artickel Caracteristren ausführlich gehandelt worden.

Erkenntniß GOttes,

Ist diejenige Wirckung des Verstands, da uns die Idee von GOtt bekannt gemacht wird, daß wir uns selbige fürstellen können. Man hat einen gedoppelten Grund solcher Erkenntniß. Der eine ist die Natur, darinn sich GOtt einiger massen abgebildet, und der andere ist die Offenbarung der heiligen Schrifft, davon jener in die Philosophie gehöret. Bey dieser philosophischen Erkenntniß GOttes sind zwey Stücke zu untersuchen: einmahl wie solche geschicht? nemlich eines theils durch die blosse Erfahrung, wenn wir auf dasjenige, was in der Natur geschiehet, achtung geben, und daraus ohne vielem Nachdencken die Existentz GOttes erkennen, welches die gemeine Erkenntniß; anderntheils durch das Judicium der Vernunft, wenn man aus den Wirckungen in der Natur auf die höhere Ursach schiesset, so ein Werck für Gelehrten. Vors andere fragt sichs: wie weit sich die Idee GOttes, die wir uns durch diese Erkenntniß fürstellen, erstrecke, welche denn sowohl auf seine Existentz, als auch einiger massen auf dessen Wesen und Vollkommenheiten gehet, wie solches mit mehrern unten in dem Artickel von GOtt gezeiget worden.

Erkenntniß der Natur,

Ist diejenige Art der Erkenntniß, welche auf die Geschöpffe GOttes in der Welt gehet, und ebenfalls entweder eine gemeine, oder eine gelehrte ist. Jene läst es bey den natürlichen Wirckungen bewenden, und gründet sich bloß auf die Erfahrung, und insonderheit auf die äusserliche Sinnen und das Gedächtniß; diese hingegen gehet weiter, und suchet auf die Ursachen, und auf die Art und Weise der Wirckungen zu kommen, welches letztere eigentlich Gelehrte und ins besondere die Physici thun müssen. Die erstere ist gewiß; die andere nur wahrscheinlich, dahin der Artickel Physic gehöret.

Erkenntniß sein selbst,

Ist diejenige Wirckung des Verstands, da ein Mensch seine eigne Beschaffenheit prüfet, daß er von derselben eine Empfindung bekommt. Es kan dieselbe nach dem unterschiedenen Stand, darinnen sich der Mensch befindet, auf unterschiedene Art angestellet werden. Der Mensch kan sich nach dem Stand der Natur, und nach dem Stand der Gnaden betrachten. Nach dem Stand der Natur betrachtet er sich als einen Menschen, und als ein Mitglied der Gesellschafft, darinnen er lebet. Betrachtet und erkennet sich der Mensch als einen Menschen, so kan dieses auf eine gedoppelte Art geschehen, daß er erstlich eine physische, denn eine moralische Erkenntniß sein selbst anstellet. Nach der physischen Erkenntniß erkennet er die natürliche Disposition seines Leibes und seines Gemüths. Bey dem Leib betrachtet er, wie die Structur desselben beschaffen, ob sich alles in gehöriger Bewegung befinde, wie er ihn an Speis und Tranck gewöhnet, was er ordentlich vor Zufällen unterworffen, ob er starcker, oder schwacher Leibes-Beschaffenheit sey? und so ferner. Bey dem Gemüth erkennet er so wohl die natürliche Disposition seines Verstands, als auch die natürliche Disposition seines Willens. Denn die drey Haupt-Fähigkeiten des Verstands das

Digitized by Google

Gedächtniß, das Ingenium und das Judicium, ingleichen die drey Haupt-Neigungen des Willens, Wollust, Ehrgeitz, und Geld-Begierde sind zwar alle bey ieden Menschen, aber nicht in gleicher Proportion und Lebhafftigkeit anzutreffen, dahero hat ein iedweder Mensch, sowohl in Ansehung seines Verstands, als in Ansehung seines Willens eine besondere Disposition derer obgedachten Fähigkeiten und Affecten, vermöge deren ein iedweder Mensch zu weit andern Dingen von Natur sich schicket oder nicht schicket, als der andere, welche natürliche Disposition der Fähigkeiten seines Verstands und Affecten oder Neigungen seines Willens insgemein sein Naturell oder Genie genennet wird. Weil nun ein ieder Mensch krafft seines Naturells in Ansehung des Verstands zu einer besondern Art von Gedancken, Uberlegungen und Rathschlägen; in Ansehung seines Willens aber zu besondern Gemüths-Bewegungen geneigt, indem die Arten der Gedancken, die aus dem Gedächtniß, dem Ingenio und Judicio fliessen, ingleichen die Arten der Neigungen, so aus der Ehrbegierde, dem Geldgeitz und der Wollust herstammen, wesentlich von einander unterschieden sind; so wird zu dieser Erkenntniß seiner selbst auch erfordert, daß ein Mensch aus dem vorher erkannten Naturell oder Genie seines Verstands und Willens urtheile, theils zu was von einer Art von Uberlegungen und Gedancken, theils auch zu was für einer Art von Affecten er seinem Genie nach inclinire, s. Müller über Gracians Oracul Max. 89. p. 695. 696.

Nach der moralischen Erkenntniß sein selbst erkennet er seine moralische Disposition; so fern er nach GOttes Absicht seine Glückseligkeit befördern soll. Hierbey erweget der Mensch, wie GOtt in der Schöpffung dem Menschen unmittelbare Güter mitgetheilet, als die Gesundheit in Ansehung des Leibes; die Erkenntniß des wahren und falschen in Ansehung des Verstands, und die wahre Liebe gegen GOtt, oder die Tugend in Ansehung des Willens; er erweget, wie eines unter dreyen Gütern das eigentliche höchste Gut des Menschen seyn solle, nemlich die Liebe gegen GOtt, oder die Tugend; er erweget, wie weit er solche Güter besitze, und dieselbe genieisse, bey welcher Betrachtung er eines gedoppelten menschlichen Zustands, eines ordentlichen und ausserordentlichen gewahr wird. Der ordentliche Zustand des Menschen ist, wenn die Bewegung aller Theile des menschlichen Leibes in der von GOtt geordneten Proportion und Masse, auch Abwechselung verbleibet und so zu reden, in gleicher Waage bald auf diese Seite, bald auf jene incliniret; wenn der Verstand von den Regeln des wahren, gerechten und guten nicht abweichet; wenn der Wille theils nach der blossen Vorstellung des Verstands einer Sache, theils und zwar in moralischen Dingen nach dessen judicieusen Erkenntniß wircket, daß folglich der Leib gesund, der Verstand die Wahrheit erkennet, und der Wille von keinen bösen Affecten verderbet ist, sondern in der Liebe gegen GOtt, oder in der Tugend stehet. Der ausserordentliche Zustand ist derjenige, wenn die Bewegung der Theile des menschlichen Leibes von der von GOtt geordneten Masse abweichet, und entweder den Wachsthum allzumercklich befördert, oder das Abnehmen unmittelbar und empfindlich beschleuniget; wenn der Verstand von den Regeln des wahren, gerechten und guten abgehet, und wenn der Wille einzig und allein nach den blossen sinnlichen Vorstellungen des Verstands wircket, und von den verderbten Affecten eingenommen, nachdem durch öffters dergleichen wiederholte Bewegungen ein Habitus entstanden ist. In diesem Zustande leben dem Leibe nach die Krancken, und nach der Seelen oder nach dem Verstand die in Unwissenheit und Irrthümern; nach den Willen die in den bösen Affecten stecken. Bey solcher Erkenntniß stehet der Mensch, in was für einem elenden Zustand er lebet, nachdem er gefallen. In Ansehung seines Leibes befindet er sich als die elendeste Creatur von der Welt. Betrachtet er seine Dauerhafftigkeit, so stehet er, wie die Sterne, Elementen, Steine, Bäume, die meisten, sonderlich die wilden Thiere länger, als er dauren; wie er in der Aufferziehung, Speise, Tranck, Kleidung mehr Mittel sich zu erhalten, als die andern Thiere vonnöthen; wie er mehr Kranckheiten, als die Bestien unterworffen; wie diese die Mittel die Gesundheit zu erhalten besser, als er verstehen; wie er von Natur geneigt sey, sich Kranckheiten auf den Hals zu laden, und vor solchen Dingen einen Abscheu habe, welche die Gesundheit des Leibes erhalten u. s. w. s. Thomasii cautel. circa præc. iurisprud. cap. 1. §. 59. sqq. kommt er auf seinen Verstand, so empfindet er, wie selbiger nicht weniger schwach und kranck ist. Von vielen Dingen weiß er gar nichts; etliche erkennet er nur einiger massen, und von Irrthümern kan sich kein Mensch frey sprechen. Sonderlich ist das böse Hertz die eigentliche Quelle aller Unglückseligkeit, so den Menschen aufklässet, daß man liebet, was schädlich, und hasset, was nützlich.

Hernach betrachtet sich der Mensch als ein Mitglied der Gesellschafft, darinnen er lebet, und siehet, was zwischen ihm und andern Menschen für eine Gleichheit und Unterscheid sey, das ist, er betrachtet seine Pflichten, mit denen er allen Menschen, so mit ihm in einer Gesellschafft leben, verpflichtet ist, und lernet die Bosheit der Welt kennen s. Thomas. Ausüb. der Vern. Lehre cap. 1 §. 135.

Nach dem Stand der Gnaden betrachtet sich ein Mensch, so fern er erkennet, wie ihn GOtt ausser dem Licht der Vernunfft da Licht des geoffenbarten Worts GOttes mit

gethei

Digitized by Google

gestellet; wenn er die übernatürliche durch GOttes Wort in seiner Seelen erregte Bewegung und angezündete Krafft mit geistlicher Empfindung, die geheime Wege GOttes zu erkennen, empfindet, und solche von der natürlichen Krafft und Bewegung unterscheidet. Doch dieses gehöret in die geoffenbarte GOttes-Gelehrsamkeit.

Der Nutzen einer solchen Erkenntniß sein selbst ist über die massen groß, angesehn sie der Grund aller unserer Weisheit wird. Betrachtet sich der Mensch, so erblicket er eine kleine Welt; die wunderbare Structur des menschlichen Cörpers überführet ihn der Existentz eines göttlichen Wesens, und wenn er alle Glieder durchgehet, findet er solche Proben eines so weisen Schöpffers, desgleichen nicht seyn kan. Wer sich selbst rechtschaffen erkennet, der erkennet seine Fehler und Schwachheiten, und legt den Grund zu seiner Verbesserung. Erkennet ein Mensch seine Fehler nicht, so wird er dieselben abzulegen, sich wenig Mühe geben, sondern sie leicht vor Tugenden achten, und dadurch in seiner Thorheit mehr und mehr bestärcket werden. Erkennet sich der Mensch, so kan er urtheilen, worinnen seine Fähigkeit und sein Lust beruhe, und kan sich geschickt machen, die force seines Naturells sowohl in Ansehung des Verstands, als Willens recht zu gebrauchen. Erkennet sich der Mensch, so lieget er den Grund und Anfang aller Klugheit. Denn ist dieselbe eine Geschicklichkeit, in allen vorfallenden Geschäfften seinen Nutzen auf die vortheilhafftigste Art zu befördern, und Schaden zu vermeiden, so wird eine gründliche Erkenntniß der Sachen, mit welchen man dißfalls seines Nutzens wegen beschäfftiget, erfordert. Die Sachen nun, die wir tractiren können, sind entweder in uns selber anzutreffen; als unsre eigne Fähigkeiten, oder sie sind ausser uns, nemlich alle diejenigen Dinge, an denen wir unsere Fähigkeiten zeigen; und ist ausser allem Zweiffel, daß also der kluge und nützliche Gebrauch derer Dinge, die ausser uns sind, von dem klugen und nützlichen Gebrauch unserer eigenen Fähigkeiten dependire, und mit demselben unauflöslich verbunden sey, s. Müllers Anm. über Grac. Orac. d. l. Solche Vortrefflichkeit der Erkenntniß sein selbst haben die alten Philosophen wohl erkannt. Die Pythagoreer und Platonici hielten sie für das erste Mittel, dadurch man zu der Gleichheit GOttes, welche der letzte Endzweck der gantzen Philosophie sey, gelangen könne, L. Scheffer de natur. & constit. philos. Italic. cap. 7. Buddeum in analect. hist. phil. p. 768. Chilon, einer der so genannten sieben Weisen Griechenlands, soll das γνῶθι σεαυτὸν zum Wahlspruch gehabt haben, wiewohl andere solches andern zuschreiben, s. Buddeum in ethic. Chilon. §. 4. conf. Casaubon. ad Persii sat. 3. v. 67. Pufend. in iure nat. & gent. lib. 2. c. 4. §. 5. sqq. Ueberhaupt können von dieser Materie nachgelesen werden, Tullius in fünff Büchern de cognitione sui, welche nebst Vossii Schrifft de cognitione sui mit Buddei Vorrede zu Jena 1706. wieder herauskommen; ferner Charron de la sagesse lib. 1. Abbadie de l'art de se connoitre de soi meme, ingleichen Lami de la connoissance de soi meme.

Ernsthafftigkeit,

Ist entweder eine wahre; oder eine Schein-Ernsthafftigkeit. Zu der wahren werden einige besondere Eigenschaften des Gemüths und des Leibes erfordert. Die Eigenschafft des Gemüths ist diejenige, welche aus gemischter Neigung zu ernsthafften Nachsinnen, und darauf gegründeter großmüthigen Standhafftigkeit entstehet; des Leibes aber eine solche Modification des Gesichts und der übrigen Bewegungen seiner Glieder, daß eine Gleichförmigkeit mit der Eigenschafft des Gemüths sey, und solche auch durch dieselben hervor leuchte. Wenn diese Ernsthafftigkeit mit einer Freundlichkeit vermischet ist, so nennet man es das hohe Wesen, das einigen Leuten von Natur aus den Augen leuchtet, und bey den Frantzosen das ascendant heist. Durch die Ernsthafftigkeit wird in den Gemüthern derjenigen, mit denen ein Mensch dieser Art zu schaffen hat, eine hohe Opinion von ihm, und vermittelst dieser leicht Respect und Ehrfurcht gegen ihm erwecket, dadurch er denn eine heimliche Superiorität unvermerckt erlanget. Die dabey hervorleuchtende Freundlichkeit verhindert, daß das Exterieur nicht hochmüthig und gehäßig scheinet, sondern verursachet, daß in den Gemüthern die Ehrfurcht mit Liebe vermischet, und also ein Trieb erwecket wird, obgedachte Superiorität einem willig zu überlassen. Es giebt Leute, die bloß äusserlich eine zu hohem Wesen geschickte Einrichtung des Gesichts und gantzen Leibes haben, und weil sie des Vortheils geniessen, unter Leuten von wircklich hohem Wesen auferzogen zu seyn, durch bloße äusserliche Angewöhnung des an ihm continuirlich wahrgenommenen äusserlichen Ansehens von Ernsthafftigkeit und Freundlichkeit solch ihr Exterieur beleben, da aber nichts wirckliches von den Gemüths-Eigenschafften dahinter ist. Daher kan man sagen, daß das hohe Wesen entweder ein todtes sey, dem es an wahrhafftiger innerlicher Belebung fehlet, obgleich der äusserliche materielle Theil davon zugegen ist, oder ein lebendiges. Jenes hat nur in den Gemüthern des Pöbels; dieses aber auch in den Gemüthern der Verständigen eine gute und beständige Würckung, s. Müller in Anm. über Gracians Oracul Max. 42. p. 298.

Die Schein-Ernsthafftigkeit bestehet in einem sauertöpffigen und gezwungenen äusserlichen hohen Wesen, was sowohl die Rede, als die Bewegung des Leibes und Mienen des Gesichts anlangt: da hingegen ihr

Digitized by Google

Gemüth von keinem ernsthafften Wesen was weiß. Dergleichen ernsthaffte Leute suchen andern nur ein Blendwerck vor die Augen zu machen, als solten sie glauben, daß die Bewegungen ihrer Seelen ebenfalls wie die Bewegungen ihres Leibes eingerichtet wären, und daß ihr äusserliches das Ebenbild ihres innerlichen sey, welches etwas gar gemeines in der Welt ist, so gar, daß eine iede Lebens-Art ihre eigene Gebehrden hat, wodurch sie von den andern unterschieden wird, wenn sie auf dem Schau-Platz der Welt öffentlich erscheinet, da man hingegen dieses Comödianten-Kleid wiederum ableget, wenn man zu Hause oder bey seinen guten Freunden ist, conf. Esprit de la fausseté des vert. humain. l. 2. c. 24. Gravität ist ein gleichgültiges Wort mit dem Wort Ernsthafftigkeit.

Eroberung,

Erbeutung, occupatio bellica, wird in der natürlichen Rechts-Gelehrsamket bey der Materie von dem Eigenthums-Recht oder Herrschafft über Haab und Güter erkläret. Denn wenn man da fraget, wie man das Eigenthum von den Principal-Sachen erlange? so macht man einen Unterschaid, und fragt ins besondere, wie von Anbeginn das Eigenthum erlanget werde, und dann wie das Eigenthum von einem auf den andern komme? Das erste geschiehet durch die occupation, oder Einnehmung, davon man drey Arten zehlet, die Eroberung, die Jagd und das Finden. Eigentlich ist die Eroberung keine Art, das Eigenthum zu erlangen. Denn zu geschweigen, daß die eroberte Sachen keine herrenlose Sachen gewesen, so behält der Feind, so lange der Krieg währet, das Recht, selbige wieder wegzunehmen. Wird uns solche aber durch einen Vergleich, oder Friedens-Schluß überlassen, so erlangen wir zwar das Eigenthum, aber aus einem andern Grund, nemlich durch eine eingewilligte Übergebung derselben. In Ansehung anderer, die mit dem Kriege nichts zu thun haben, giebt einem die Eroberung ein Recht, daß sie einem die Sache nicht nehmen dürffen. Doch kommt auch dieses nicht einmal den Privat-Personen, oder den Soldaten zu, weil sie das Recht Krieg zu führen nicht haben, und wenn ihnen erlaubt wird Beute zu machen, so ists so viel, als wenn ihnen die Sachen von ihrem Ober-Herrn gegeben würden. Die hieher gehörigen Scribenten haben wir oben in dem Artickel Einnehmung angeführet.

Erscheinung,

Es wird dieses Wort in weitern und engern Verstand genommen: in jenem begreifft es auch die Erscheinungen der Sterne, Cometen, und anderer in der Lufft entstehenden Wirckungen, die zwar ungewöhnlich; aber doch ihre natürliche Ursachen haben; in diesem bezieht sichs nur auf die Erscheinung der Geister, bey welcher wir auch ietzo bleiben.

In den Schrifften der Alten findet man viel von solchen Erscheinungen. Was die Poeten davon gedencken, sind Fabeln, und müste derjenige seine Vernunfft ganz an Nagel gehängt haben, der ihnen einigen Glauben beymessen wolte, wie man denn solche Erdichtungen hauptsächlich ausheckte, um die abgöttische und abergläubische Religion dadurch zu unterhalten, confer. Spanheim de usu & præstantia numismat. p. 797. Lomeier de lustrat. gentil. cap. 16. Die heydnischen Philosophen, besonders die Pythagoræer und Platonici, statuirten unterschiedene Arten der Geister, als den obersten GOtt, die unterirdischen Götter, die Dämones, die Heroes und die menschlichen Seelen, denen sie ausser dem höchsten Wesen einen zum Theil ätherischen, zum Theil aerischen Cörper beylegten, und hielten dafür, daß die Dämones den Menschen erschienen, als wohin eben ihre Theurgie abzielete. Diese Erscheinungen hielte man vor so gewiß, ut sint mirati Pythagoræi oppido, si quis se denegaret, vnquam vidisse Dæmonem, wie Apulejus de Deo Socratis p. 83. schreibet, und davon Jamblichus de mysteriis Aegyptiorum in der gantzen andern Section weitläufftig handelt. Die guten Dämones erschienen sehr offt in menschlicher Gestalt; die bösen aber unter dem Bild unvernünfftiger Thiere, s. Rabener in der 2ten Dissertat. de dæmonibus §. 20. sqq. und auf wie vielerley Art solche geschehen, solches zeiget Psellus in oracula Chald. wenn er p. 101. schreibet: inspectio (ἐπίβλεψις) per se dicitur, quando qui sacris initiatus est, diuina videt lumina. At si hic nihil videat, sed ille qui sacra ordinat & disponit, spectrum aliquod per se contueatur, id initiati respectu superinspectio (ἐπιφάνεια) appellatur. Die jüdischen Scribenten haben in den mittlern und neuern Zeiten einen grossen Haussen Exempel solcher Erscheinungen zusammen zu lesen, sich bemühet, worunter aber viel tausend Fabeln mit untergelauffen, dazu sie die Begierde antrieb, ihre falsche und erdichtete Lehre vom Fege-Feuer empor zu bringen, und dadurch den Reichthum und die Einkünffte, so sie damit machen, nicht zu verlieren. Nachdem man angefangen die Geister-Lehre zu untersuchen, und insonderheit die Materie von der Zauberey und Hexerey vor sich genommen, so ist man auch zugleich auf die Lehre von den Erscheinungen und Gespenstern kommen, und ob es schon zweyerley von einander unterschiedene Materien sind, so gründen sie sich doch auf einerley Principia, was besonders die Erscheinungen der bösen Geister anlanget.

Von den Erscheinungen der guten Engel weiset uns die heilige Schrifft unumstößliche Exempel. Denn 1) waren unter den drey Männern, welche dem Abraham erschienen, Genes. 18. zwey Engel, wie aus v. 11. cap. 19. und Ebr. cap. 13. v. 2. zu ersehen: 2) begegneten

Digitized by Google

unten dort dem Jacob, als er seinen Weg zog, die Engel GOttes, und da er sie sahe, sprach er: es sind GOttes Heere, Genes. 32. v. 1. 2. 3) sahe David den Engel, der das Volck schlug, 2 Sam. 24. v. 17. allwo die Umstände genugsam anzeigen, daß es keine bloße Einbildung gewesen: 4) ist die Erscheinung des Engels dem Manoah und seinem Weibe Judic. cap. 13. gar zu deutlich, als der vornehmlich mit ihnen beyderseits redete, und hernach offenbar und sichtbarlich vor ihren Augen in der Lohe vom Altar mit in die Höhe fuhr, daß wir also nicht abnehmen können, warum der Franciscus de Cordua in den Schrifft- und Vernunfftmäßigen Gedancken vom Schatz graben p. 62. schreibet: „Daß unsere Augen und Leiber nicht geschickt, einen Geist sehen und vertragen zu können, giebt uns die Vernunfft selber an die Hand, indem der Geister Wesen und Eigenschafft von dem unserigen dermassen weit entfernet und unterschieden, daß selbiges auch nur in einiger Massen beysammen zu stehen, gantz nicht vermag, welches alles wir aus der Schrifft noch mehr überzeuget werden, indem als Judic. 13. der Manoah und sein Weib einen Geist, oder wie wir es nennen, einen Engel gesehen hatten, der Manoah darüber des Todes zu seyn vermeinte.„ Denn er giebt ja damit selbst zu verstehen, daß der Manoah einen Engel gesehen, welches vorher geschahe, ehe er mit seinem Weibe zur Erden niederfiel, und im 21ten Vers wird ausdrücklich gemeldet, daß er ihn für einen Engel des HErrn erkannt habe: 5) ist die Sendung des Engels Gabriel zur Jungfrau Maria Luc. 1. v. 26. sqq. auch offenbar, indem sie ihn und seinen Gruß höret, auch mit ihm redete, als welches beydes, nemlich das Sehen und Hören ungezweiffelte Zeugnisse sind der wahren und wircklichen Erscheinung der guten Engel: 6) sind auch gute Engel im Neuen Testamente Knechten GOttes zugeschicket worden, sind ihnen erschienen, und haben mit ihnen im Traum geredet, als da Matth. 1. v. 29. der Engel des HErrn dem Joseph im Traum erschien, und ihn erinnerte, Mariam sein Gemahl zu sich zu nehmen, welches eine klare Erscheinung war; ob sie gleich im Traum, als er schlieff, geschahe; ingleichen Matth. 2. v. 12. sqq. da ihm ein Engel im Traum erschien und erinnerte, daß er das Kind und seine Mutter zu sich nehmen und in Aegypten-Land fliehen solte, und da ihm nach dem Tode Herodis ein Engel im Traum erschien und befahl, daß er das Kind und seine Mutter zu sich nehmen und wieder ins Land Israel ziehen solte, welche Exempel so deutlich, daß sie kein vernünfftiger Mensch, wenn er der heiligen Schrifft nicht offenbar wiedersprechen will, leugnen kan, auch von dem Webster in der Untersuchung der vermeintenund so genannten Hexereyen cap. 16. §. 3. als unleugbare Proben angesehen werden.

Den sichtbaren Erscheinungen der bösen Geister oder der Teuffel, ob solche geschehen können, steht also nichts im Wege, nachdem die guten Engel, als Geister sichtbarlich erschienen sind, es wäre denn, daß man sagen wolte, daß die guten Engel nicht durch ihre eigene Macht; sondern durch eine besondere dazu kommende göttliche Krafft leiber angenommen, worinnen sie erschienen, und wäre also zu erweisen, ob auch GOtt solche Krafft den Teuffeln verliehe, daß sie den Menschen sichtbarlich erscheinen könten. Der Webster sagt in dem angeführten Ort §. 4. „Wir meinen, daß man vernünfftiger Weise wohl sagen könne, daß GOtt, wie er in vorigen Zeiten offtmals gute Engel sichtbarlich gesandt hat, um seine Knechte vornehmlich zu lehren, zu ermuntern und zu trösten: Also auch bisweilen böse Geister aussende, so die Gottlosen nicht allein innerlich in ihrem Gemüthe betrügen und verführen, sondern daß sie auch sichtbarlich erscheinen, um die Gottlosen zu erschrecken, zu plagen und zu tödten, oder sonsten etwas zur Offenbarung göttlicher Ehre zu thun.„ Aber dem sey wie ihm wolle, so haben wir doch ebenfalls unleugbare Exempel teuflischer Erscheinungen, die sich sowohl auf göttliche, als menschliche Zeugnisse, ja auf die Erfahrung selbst gründen, aus deren Umständen gar deutlich zu ersehen, daß es in des Teuffels einer Macht stehet, einen Cörper aus der Lufft zu formiren und andern darinnen zu erscheinen, bey dessen Gebrauch aber er dem göttlichen Willen und Zulassung unterworffen. In heiliger Schrifft finden wir die Erscheinung im Paradies unter der Schlange, da er unsere erste Eltern verführet; und das Exempel von der Versuchung Christi, welche beyde Geschichte Grapius in der Dissertation de tentatione Evæ & Christi wieder die Ausflüchte des Bekkers vertheidiget. Webster hält zwar in dem angeführten Buch cap. 5. §. 11. sqq. dafür, daß diese Exempel was ausserordentliches wären, daher man nicht schliessen könte, daß es in des Teuffels Macht andern zu erscheinen stünde, und die Historie mit der Schlange wäre allegorisch zu verstehen, welche Gedancken aus dem einmal angenommenen Principio fliessen, aber mit dem gantzen Context und andern wichtigern Grundsätzen streiten. Eben dahin gehöret auch die Historie mit dem Weibe zu Endor, da die Umstände so deutlich ausweisen, wie weder der wahrhafftige Samuel erschienen, noch alles durch blosse Betrügerey des Weibes vollzogen worden, sondern der Teuffel Samuels Gestalt angenommen und sich darinnen dem Saul dargestellet habe, wovon ein mehrers in dem Artickel von Gespenstern zu finden, da auch untersuchet worden, ob die Seelen der Verstorbenen andern erscheinen können? Es geschehen aber die teuffelischen Erscheinungen auf unterschiedene Art, daß er sich bald in einer menschlichen; bald viehischen Gestalt repräsentiret, dabey denn keines Weges eine Verwandelung sei-

Digitized by Google

nes Wesens in einen Cörper vorgehet, als welches ein Wunder, so der göttlichen Allmacht lediglich zu überlassen; sondern er nimmt einen Cörper an, den er aus der Lufft formiret und den Augen der Menschen darstellet, auch durch denselben seine vorhabende Verrichtungen vollziehet. Und ob wir schon davon die Art und Weise, wie es zugehen möge, nicht begreiffen können; so lässet sich doch von dieser Unwissenheit auf die Leugnung der Sache selbst nicht schliessen, zumal da die häufigen Exempel im Wege stehen, und wofern die historische Glaubwürdigkeit nicht gänzlich soll aufgehoben werden, nicht alle ohne Unterscheid zu leugnen. Die hieher gehörigen Scribenten sind auch in dem Artic. Gespenst angeführet worden.

Erstgeburt,

Bedeutet eigentlich den Vorzug der Zeit der Geburt vor den übrigen Geschwistern, welcher Vorzug bey allen Völckern und zu allen Zeiten mit besondern Rechten verknüpfft gewesen. Von den Hebräern ist dieses eine bekannte Sache. Einige meinen, es habe das Recht der Erstgeburt vor der Sündfluth statt gehabt, und ziehen dahin die Worte GOttes, da er zu Cain sprach: aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie, Genes. cap. 4. v. 7. womit angezeiget werde, daß Abel ein Knecht des Cains, als des Erstgebohrnen gewesen, und weil er sich befürchtet, daß er um dieses Recht der Erstgeburt kommen dürffte, indem GOtt sein Opffer nicht gnädig, wie des Abel seines, angesehen, so habe er mit diesen Worten sein Recht vom neuen bestätigen wollen, welches aber sehr weit gesucht ist. Nach der Sündfluth, und zwar noch vor den Zeiten Mosis finden wir deutlichere Spuren von diesem Recht. Denn Genes. 25. verkaufte Esau dem Jacob seine Erstgeburt, und Genes. cap. 49. v. 3. sagte Jacob von Ruben: Ruben mein erster Sohn, du bist meine Krafft und meine erste Macht, der Oberste im Opffer und der Oberste im Reich. Es hatten nemlich die Erstgebohrnen unter den Hebräern vor ihren andern Brüdern sowohl in zeitlichem, als geistlichem besondere Vorzüge. Denn wie die jüdischen Lehrer anmerken, so gehörte ihnen die Herrschafft, das Priesterthum und bey der Erbschafft eine gedoppelte Portion, wiewohl wegen des Priesterthums noch disputiret wird, ob dasselbige vor dem mosaischen Gesetz dem Erstgebohrnen als eigen zukommen, welches fast durchgehends die Jüden behaupten, auch unter den Christen Grotius in comm. ad Luc. cap. 2. v. 22. Seldenus de success. in bon. defunct. cap. 5. und de success. in pontific. lib. 1. cap. 1. Bochart in hierozoic. part. 1. p. 575. Vitringa aber in observ. sacr. lib. 2. cap. 2. und Spencerus de legib. ebræor. ritualib. lib. 1. cap. 6. sect. 3. nebst mehrern leugnen solches, deren Gründe Buddeus in histor. eccles. veteris testamenti tom. 3. p. 369. sqq. untersuchet, dabey wir uns nicht aufhalten, als einer Sache, die eigentlich hieher nicht gehört. Gnug, daß bey den Hebräern die Erstgebohrnen besondere Rechte zu geniessen gehabt, welches auch bey andern Völckern geschehen. Denn bey den Aegyptiern führten die Aufsicht über den Gottesdienst die Erstgebohrnen, wie Heliodor in Aethiop. lib. 7. p. 281. berichtet; welche Gewohnheit auch in Griechenland eingeführet war, s. Valer. Maxim. lib. 2. cap. 1. und was sie bey den alten Teutschen vor Vorrechte in Erbschafften gehabt, weiset Tacitus de morib. german. c. 32. Und wem ist unbekannt, daß das Recht der Erstgeburt noch heut zu Tage in hohen Häusern eingeführet, und in verschiedenen Reichen, auch bey vielen Adelichen Familien beobachtet wird.

Hat dieses seine Richtigkeit, so fragt sichs: auf was für einen Grund das Recht der Erstgeburt beruhe? Es müssen hier die unterschiedene Arten dieses Rechts aus einander gesetzet werden, indem solches entweder auf ein Privat-Interesse und bloß auf die Person des Erstgebohrnen; oder auf einen gemeinen Nutzen und Interesse eines gantzen Landes gehet. In dem ersten Fall, wenn etwan bey Privat-Familen der Erstgebohrne in Erbschafften für seinen andern Geschwistern einen Vorzug hat, muß man dieses nicht als eine Sache der Gerechtigkeit, die von dem natürlichen Gesetz dependiret; sondern als etwas erlaubtes, so nach dem freyen Willkühr der Leute eingeführet worden, ansehen. Denn in Erbschafftssachen determiniret das Recht der Natur nichts, und sind die Eltern durch das Gesetz nicht verbunden, ihren Kindern nach dem Tod gewisse Güter zu hinterlassen, wenn sie auferzogen, dahin sie nur das natürliche Gesetze verbindet, mithin könten sie vermöge ihrer Herrschafft mit ihren Gütern nach dem Tod disponiren, wie sie wolten, ohne daß die auferzogene Kinder sich über eines angethanen Unrechts beschweren könten. Bey diesen Umständen handeln sie nach den Principiis des Erlaubten, welches hier ihre natürliche Liebe gegen die Kinder ist, nach der sie entweder nachdrücklich ihre Verlassenschafft an die Kinder vevordnen, oder man muthmasset wegen dieser Liebe ihren Willen, daß die Kinder der Erben seyn sollen. Befinden sie sich hier in erlaubten Verrichtungen, so können sie selbige einrichten, wie sie wollen, daß sie einem Kind mehr als dem andern vermachen, entweder, weil sie es lieber haben; oder weil es andere äusserliche Umstände der Klugheit erfordern, woraus denn entweder eine blosse Gewohnheit erwächset, oder man hat sich noch über dies, iedoch freywillig durch gewisse Verträge verglichen, oder es sind bürgerliche Gesetze hinzu kommen. Es kan die Vernunfft keinen Grund finden, warum der Erstgebohrne für den andern gewisse Rechte haben

Digitized by Google

haben müste, indem der Umstand, daß er ehe gebohren worden, etwas zufälliges, so ihm an sich selbst keinen Vorzug geben kan, ja sie siehet die Geschwister unter einander als gleiche Personen an, und befindet vor weit rathsamer, daß, wo es möglich, hier eine Gleichheit beobachtet werde. Auf solche Weise befiehlet weder das Recht der Natur, noch verbietet hierinnen etwas, weil die Eltern mit ihren Gütern nach ihrem freyen Willen disponiren können. In dem andern Fall, da es mit dem Recht der Erstgeburt auf den gemeinen Nutzen angesehen ist, wie bey der Erb-Folge in einem Reich, daß der Erstgebohrne zur Regierung kommt, siehet die Sache etwas anders aus. Weil fast bey allen Völckern in diesem Stück der Erstgebohrne einen Vorzug gehabt, auch noch heut zu Tage dieses Recht im Schwange, so sind viele auf die Gedancken kommen, daß dieses nicht von ohngefehr geschehe; sondern die Völcker vermöge eines allgemeinen Gesetzes dazu angetrieben würden, nur kan man nicht einig werden, was das für ein Gesetz sey? Einige leiten dieses aus dem Völcker-Recht her, welches aber nicht hinlänglich ist. Denn verstehen sie dadurch die Gewohnheiten der Völcker, so hat es in so weit seine Richtigkeit, daß das Recht der Erstgeburt gewöhnlich und eingeführet ist, wovon hier die Frage nicht ist, sondern warum man der Erstgeburt ein besonderes Recht beylegeret, und ob dieses aus der Nothwendigkeit eines Gesetzes, oder aus einem freyen Willen geschehen? Soll das Völcker-Recht hier ein besonderes, und von dem natürlichen, auch göttlich-willkührlichen und bürgerlichen unterschiedenes Recht bedeuten, so ist dasselbige eine Chimäre, die Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. und andere deutlich gewiesen. Andere können sich bereden, daß dieses Recht von einem göttlich-willkührlichen Gesetze herkomme, nur wissen sie solches, wenn sie es ausweisen sollen, nicht zu finden, folglich sind dieses leere Einbildungen. Es stehen zwar in der heiligen Schrifft Exempel, daß die Erstgebohrnen einen Vorzug gehabt; welches aber nicht als Gesetze anzusehen, zumal da auch gegenseitige Exempel aufzuweisen. Noch andere meinen am besten aus der Sache zu kommen, wenn sie dieses Recht aus dem Gesetz der Natur herführeten; nur sind sie nicht einig, aus was für einem Principio dieses geschehen könte. Einige führen an, es brächte dieses die Wohlfahrt eines Reichs mit sich, daß man solches nicht theilte und dadurch dessen Macht und Stärcke erhielte, welches eben dadurch geschähe, wenn nur dem Erstgebohrnen die Erbfolge zukäme, welche Ursach sich einiger massen hören lässet; zur völligen Entscheidung aber der Sache noch nicht hinlänglich. Denn sie ruhet nicht sowohl auf einem Grundsatz der Gerechtigkeit, daß man dieses allezeit thun müste; als vielmehr der Klugheit, daß zuweilen einem Staat weit vortheilhafftiger, wenn er nicht getheilet werde, massen keine nothwendige Verknüpffung zwischen der Theilung und dem Ruin eines Reichs ist. Etliche geben für, es beruhe die Erbfolge des Erstgebohrnen auf das Recht der Erbschafft, als Jacobus a Saa in tr. de primogenitur. §. 37. welche Meinung aber vielen Bedencklichkeiten unterworffen. Einmal sind ja die Reiche unterschiedlich, indem einige Wahl-Reiche, wenn die höchste Gewalt durch die Wahl erlanget wird; einige Erb-Reiche, welche man durch die Erbfolge erlanget und etliche Erb- und Wahl-Reiche zugleich sind, da die Wahl allezeit bey einer gewissen Familie bleibet, folglich gehet diese Ursach nicht allenthalben an. Und gesetzt, daß alle Reiche Erb-Reiche, welches man doch nicht einräumen kan; so wär doch dieser Grund unzulänglich, weil man vorher zeigen müste, warum in der Erbschafft einer vor den andern einen Vorzug haben solte. Joh. Frieder. Hornius lib. 2. cap. 9. polit. sucht die Sache so aus einander zu setzen. Er meinet, bey einer ieden Succession befände sich eine Wahl, und zwar entweder eine ausdrückliche, oder stillschweigende, und indem das Volck einer Familie das Reich auftrüge, so bedinge sich solches entweder aus, daß der Erstgebohrne allezeit Nachfolger im Reich sey, und in diesem Fall dependire dieses Recht von der Wahl; oder überliessen es dem Vater, wen er von seinen Söhnen zum Nachfolger bestellen wolle, und da käme die Sache auf dessen Willen an. Auch hier ist unterschiedenes zu erinnern. Denn der Satz, den er zum Grund leget, daß eine iede Succession mit einer Wahl verknüpffet, gehet so schlechterdings nicht an, indem bey solchen Reichen, die iemand durch Krieg an sich bringt, das Volck gar nichts zu thun hat; vertrauet aber dasselbige ein Reich der ganzen Familie des ersten Regenten, so hat es entweder seinen Willen hiebon deutlich ausgedruckt, daß der Erstgebohrne Nachfolger seyn solte, und da hat es seine Richtigkeit, daß dieses Recht von der Wahl herrühre, wiewohl man von einer solchen Wahl wenige oder kein Exempel aufweisen wird; oder es ist dieses nicht geschehen, so muß man diesen ihren Willen vermuthen, da es denn neue Schwierigkeit setzet, aus was für einem Grund die Vermuthung zu schliessen. Es rührt das Recht der Erstgeburt auch hier nicht von dem natürlichen Gesetze her, welches nur überhaupt auf die Glückseligkeit der Menschen zielet, und diejenigen Mittel; ohne welche der Endzweck gar nicht kan erhalten werden, als Gesetze fürschreibet: die übrigen besondern Neben-Mittel aber der Klugheit derstalt überlässet, daß wenn sie zu dem Haupt-Absehen das ihrige beytragen, und an sich selbst vernünfftig sind, sie deren Gebrauch zulässet. Dieses lässet sich nicht auf gegenwärtige Materie deuten. Nemlich weil die Menschen wegen der Bosheit anderer nicht sicher bey einander leben können, und sie gleichwohl durch das natürliche Gesetz ein

Recht

Digitized by Google

Recht der Sicherheit erhalten, so hat dieses Gelegenheit zu der bürgerlichen Gesellschafft gegeben, welche wegen der menschlichen Unvollkommenheit und verderbten Zustandes heutiges Tages nicht nur zu dulten, sondern fast nothwendig, oder doch zum wenigsten sehr nützlich ist. Aus diesem ist zu schliessen, daß der Ursprung dieser Gesellschafften weder aus einem natürlichen Trieb, noch von einem ausdrücklichen natürlichen Gesetze herzuleiten, es wäre denn, daß nach einmal eingeschlichener Bosheit der Leute sonst gar kein Mittel, die Sicherheit zu haben, als mit solchem Verlust seiner Freyheit, vorhanden gewesen, welches sich noch untersuchen liesse. Inzwischen nachdem solche Gesellschafften durch die Pacta eingeführet, so dirigiret selbige das Recht der Natur, und weiset aus der Beschaffenheit dieser Pacti und dem Absehen dieser Gesellschafften, welches die Pflichten der Regenten und Unterthanen. Um desto weniger schreibt das natürliche Recht eine gewisse Art für, wie man die Majestät oder höchste Gewalt erlange, ob solches bey der Monarchie durch eine Wahl, oder Succession, oder beydes zugleich geschehen müsse, sondern überlässet dieses der Politic, nach dessen Principiis man zu untersuchen hat, welche Art am rathsamsten und vortheilhafftigsten, die denn nachgehends das natürliche Recht, als was vernünfftiges zulässet. Denn determinirte hierinnen das natürliche Recht was, und wolte unter andern haben, daß der Erstgebohrne in dem Reich allezeit Nachfolger wäre, so müste daraus folgen, daß diejenigen Völcker, bey denen eine andere Art der Succession statt habe, unrecht thäten, welches aber kein vernünfftiger Mensch behaupten wird. Auf solche Weise dependiret dieses Recht eigentlich von dem freyen Willen der Völcker, welche aus vernünfftigen Ursachen, so die Politic an die Hand gegeben, solches denen Erstgebohrnen beygeleget, auch wohl nachgehends durch einen Vergleich bestätiget, welches das natürliche Recht als eine Sache, wodurch der Republic am besten gerathen wird, zulässet, mithin gehöret diese Materie mehr in die Politic, als in die natürliche Rechtsgelehrsamkeit. Um dieses zu beweisen, so setzet man zum voraus, daß nichts unvernünfftiges, wenn einer in diesem Stück allen andern vorgezogen und eine Ungleichheit eingeführet wird. Denn dependiret die Sache von dem Volck, so kan selbiges hierinnen eine Verordnung nach seinem freyen Willen machen, ohne daß sich andere darüber zu beschweren, welches auch mit Grund nicht geschehen kan, wenn die Sache auf den Willen des Vaters ankommt. Denn was kan ein Kind von dem Vater mehr als Auferziehung fordern, und wenn er ihm auch nach seinem Tod von seinen Gütern so viel hinterlässet, daß es davon leben kan, so hat es solches als eine besondere Gutthat, nicht aber als ein Recht anzusehen. Kan eine Gleichheit beybehalten werden, so ists freylich besser; allein wenn die gemeine Wohlfahrt bey der Beybehaltung der Gleichheit Schaden leidet, und hingegen bey der Ungleichheit befördert wird, so ist vernünfftig, daß die Ungleichheit der Gleichheit vorgezogen werde, indem jene den gemeinen Nutzen befördert; diese aber nur auf eine Privat-Interesse gehet, und einigen Widerwillen einzelner Personen verhütet. Und das ist eben der Haupt-Satz, der zu erweisen, daß es für die Wohlfahrt eines Reichs weit vortheilhafftiger, wenn bey der Succession nur eine Person das Reich übernimmt, welches sowohl aus der Sache selbst, als aus der Erfahrung und dem, was bereits geschehen, kan erwiesen werden. Denn der Ausspruch der Politicorum, daß es einem Staat sehr nachtheilig und schädlich sey, wenn er in gewisse Theile getheilet werde, ist sehr wohl gegründet, weil auf solche Weise die Macht eines Reichs, als die beste und sicherste Stütze der gemeinen Sicherheit und Ruhe geschwächet, und den mächtigen Feinden Gelegenheit gegeben wird, sich gar leicht über Land und Leute als Beherrscher aufzuwerffen. Man erinnere sich aus denen Geschicht-Büchern, was vor Unruhe und Unglück entstanden, wenn man ein Reich getheilet, davon unter andern Spanien und Franckreich Exempel seyn können. Wenn demnach das Staats-Interesse erfordert, daß man ein Reich nicht theile, und nur einer succedire; solches Recht aber sich viele anmassen können, so ist der Billigkeit gemäß, daß dieser Nachfolger aus den Kindern des Verstorbenen genommen werde. Denn ist es ein eigenthümliches Reich, so hat es hier eben die Bewandniß, wie sonst bey Erbschafften, daß die Eltern aus einer natürlichen Neigung den Kindern ihre hinterlassene Güter wollen eingeräumet haben; wo aber die Sache auf den Willen des Volcks beruhet, so muthmasset man billig, wo es nicht ausdrücklich geschehen, daß es bey der Succession auf die Kinder des Regenten gesehen, damit er auf solche Weise sich der Regierung desto besser annehmen möge. Alle Kinder können zugleich nicht succediren, und weil sie entweder männliches; oder weibliches Geschlechts sind, so werden die erstern den letztern fürgezogen, weil sie sich zu unterschiedenen Stücken der Regierung besser schicken, nicht als wenn das weibliche Geschlecht gar nicht zum Regieren taugte, indem Seneca recht sagt de benef. cap. 18. nemini enim præclusa est virtus, sed omnes admittit, nulla vel census, vel sexus ratione habita, auch verschiedene dieses mit ihren eigenen Exempeln zur Gnüge bestätiget. Fragte man aber: wen man unter den Brüdern zum Nachfolger bestimmen soll, den ältern, oder den jüngern? so wäre die Antwort in der Theorie und auf dem Papier ganz gut, man müsse den tüchtigsten dazu nehmen, welche Tüchtigkeit aber an kein Alter gebunden, folglich möchte er der ältere, oder der jüngere seyn. Allein wenn dieses zur Praxin kommen solte, dürfften sich viele Schwierig-

keiten

Digitized by Google

beiten zeigen, wer den Ausspruch von des einen Geschicklichkeit, und dem daher dependirendem Vorzug thun solte, und wenn auch dieses geschähe, ob der andere damit zu frieden. Daher ist dieses der kürzeste Weg, daß man den ältesten dazu nimmt, worüber sich der jüngere nicht zu beschweren, und leicht begreiffen kan, daß der älteste, wo nicht gröss'eres, doch gleiches Recht zur Regirung habe. Anno 1695. hat Herr D. Buddeus eine besondere Disputation de successionibus primogenitorum ediret, es sind aber auch noch andere Scribenten von dieser Materie vorhanden, als Borhorn de iure primogenitur, Leyden 1649. Fuchs de prærogativa primogenitorum, Wittenb. 1692. Ludolph in introductione in ius primogenitur, Jen. 1703. nebst andern, die in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 314. angeführet sind. Oben haben wir des Jacobi a Saa tr. de iure primogenitura gedacht, welcher zugleich mit des Ludovici Molinæi tr. de iure primogenitur, die einander entgegen gesetzet sind, nebst Goldasti discurs. de iure repræsentationis in primogenitura Imperii Germanici, Han. 1602. und Francf. 1615. heraus kommen. Des Herrn Cyprians unpartheyischer Bericht vom Vorrecht der Erstgebohrnen in illustren Familien ist 1727. wieder gedruckt worden.

Erwärmung,

Wie ein Cörper könte erwärmet werden, davon werden in der Physic unterschiedene Arten angegeben, 1) wenn ein Cörper, der warm werden soll, an einen andern, der schon wirklich warm ist, gehalten wird, als wenn man im Winter die Hände an das Feuer, an einen warmen Ofen hält, oder sich im Sommer gegen die Sonne stellet, da denn die kleinen feurigen Theilgen, welche hin und her geschwind bewogen würden, solche Cörper berührten, an sich anstössen und also die Empfindung, die man sonst auch Wärme heist, verursachten; 2) Wenn zwey flüßige Cörper, deren keiner wenigstens unserer Empfindung warm vorkommt, zusammen geschüttet, oder das flüßige auf das feste gegossen würden, so machten sie offt eine starcke Hitze, als wenn man kalt Wasser über ungelöschten Kalck gösse, oder das abgefeilte vom Stahl mit Wasser immer besprützte, oder mit Vitriol-Oel bewetzte, ingleichen wenn man den Salpeter-Geist mit dem Therbentin-Oel, oder den Harn-Geist mit dem Wein-Geist vermengte. Hieher rechnen auch die Physici diejenige natürliche Hitze, welche durch die Vermischungen der so mancherley Speisen und des Getränckes in unserm Gebäu gemeiniglich verursachet werde, desgleichen auch die ausserordentliche Hitze bey dem Fieber. Wie dieses aber zugehe, da wissen sich die Mechanici selbst nicht zu helffen. Denn Sturm nebst andern, stellt sich die Sache also für: es würden die elementarischen Theilgen der flüßigen Dinge ohnmittelbar von der Himmels-Lufft, von der allerfeinsten Materie, aber vermittelst der Himmels-Lufft, und also in etwas langsam bewegt, und hätten keine sonderliche Hitze; würde aber eine flüßige Sache mit der andern vermischet, oder auf etwas festes gegossen; so könte sich zutragen, daß des einen seine Theilgen in die Löchlein des andern durch die langsame Bewegung so hineingetrieben würden, daß die himmlische, wenn sie neben ihnen nicht Platz genug finden könte, ausgestossen würde, und also die elementarische Theilgen, wenn sie von der allerfeinesten Materie hingerissen und auf das geschwindeste bewogen würden, eine solche bald gröss'ere, bald kleinere Hitze möchten. Allein sich die Sache so einzubilden, erfordert eine starcke Imagination, welche wenn sie noch so groß wäre, hier doch nicht hinlänglich; 3) entstünde eine Hitze, oder Erwärmung, wenn zwey feste Cörper an einander gerieben würden, dahin rechnet man unter andern folgende Erfahrungs-Proben, daß die hölzerne Achsen an den Wagen, und die eiserne an den Mühlen durch das stetige und geschwinde Herumtreiben in Brand geriethen, wenn man nicht bey zeiten vorkäme; daß die Schiffen durch das Hin- und Hergehen, der Hammer durch das lange Schlagen, das Seil durch das starcke Ziehen und Drucken warm würden. Einige Americaner sollen solch fest Holtz haben, daß dasselbige, wenn mans starck an einander reibe, kleine Flämmlein von sich gäbe, wie aus einem Kieselstein Funcken zu springen pflegen, dahin auch noch gehöre, daß ein Mensch und ein Thier sich durch eine starcke Bewegung so erhitzen könten, daß sie sehr schwitzten. Dieses erkläret man nach der Mechanic so, daß die in den Cörpern gleichsam gefangen liegende Feuer-Theilgen durch das starcke Reiben und Bewegen hervorgelockt, gesammlet, der allerschnellsten Materie vom ersten Element übergeben, und mit denselben weggerafft würden. Es werden sonst auch Cörper erwärmet, wenn sie mit andern Cörpern bedecket werden, als zu Winters-Zeit unsere Leiber durch die Kleider und Betten, die Saat auf dem Feld durch den Schnee, wohin auch gehöret, wenn man Obst, Früchte und dergleichen durch Bedeckung mit Stroh, Heu zu erhalten suchet, daß sie nicht frieren, welches nicht so zu verstehen, als wenn in den Cörpern, womit andere bedecket werden, eine Krafft zu erwärmen läge, sondern sie verhindern vielmehr, daß die von unserm Leib und Erde aufsteigende Wärme sich in freyer Lufft nicht zerstreue.

Erweichung des Cörpers,

Bedeutet in der Physic diejenige Veränderung eines Cörpers, daß da er vorher harte und bey dem trucken nicht nachgeben wolte, nunmehro in einen solchen Zustand gesetzet wird,

Digitized by Google

wird, daß er dem Drucken nachgiebt, es geschehe leicht oder schwer. Man stellet sich in den Physicen die Erweichung der Cörper insgemein so für, daß die innerliche Port eines Corpers erweitert und die vorher mehr gedruckten Theilgen durch einen subtilen und beweglichen darzwischen lauffenden Cörper weiter heraus getrieben würden, welcher Cörper darnach, wenn man drauf drücke, weichen und dem äusserlichen gedruckten Theilgen innerhalb denen Gängen, so von ihnen wären erweitert worden, und wiederum gleich könten verlassen werden, Platz machen könten. Auf solche Weise liessen sich alle Arten der Erweichung erklären. Nemlich es werden harte Cörper weich durch die Wärme, wie man an dem Hartz, Wachs, Butter, Leim, an der Schmelzung der Metallen und des Glases siehet, welches daher komme, daß die Feuer-Theilgen sich hineinschlichen, und die zuvor fest gedruckten Theilgen aus einander trieben, nachdem sich die Poros erweitert und ihren Platz eingenommen: Ferner werden die harten Cörper erweichet durch das Wasser, als der Leim, die Gerste und andere Saamen, die wenn die wässerichte Feuchtigkeit in sie hinein gehe, und die Löcher erweitere und einnehme, oder auf solche Weise weich würden. Drittens wird aus einem flüßigen, oder gar flüchtigen Cörper ein weicher, wie solches an dem Wachs, Metallen, Glas, ehe sie völlig erkalten oder hart werden, zu ersehen, ingleichen an den wässerichten Dünsten, so durch Kälte in weiche Schneeflocken verwandelt werden, welches man auch nach dem obigen Grundsatz erkläret. Uberdies werden harte Cörper auch weich durch bloße Auflösung der Stricken, Körben, des Tuchs bezeuget, dahin auch diejenigen Sachen gehören, die durch stossen, schlagen oder stampen weich werden, als Hopfstengel, Stockfisch, Früchte, die offt durch langes hin und herbewegen in den Händen erweichen. Es sind auch noch Cörper, die gar nicht erweichen; wie die Steine, die weder durch Feuchtigkeit noch Wärme weich, aber wohl durch starcke Hitze zerbrüchlich werden. Saltz und Eis schmelzen zwar; werden aber nicht weich.

Erweiterung der Cörper,

Heißt in der Physic diejenige Beschaffenheit der Cörper, da sie ausgedehnet werden, und einen grössern Raum, als vorher einnehmen. Man setzt zwischen der Erweiterung und der Spannung einen Unterscheid, indem bey der Erweiterung ein Cörper ausgebreitet werde in die Länge, Breite und Höhe; da hingegen bey der Ausspannung der Cörper nur in die Länge ausgedehnet werde, und die Breite nebst der Höhe abnehme.

Unter allen Cörpern hält man dafür, daß die Lufft am meisten könte erweitert werden, so die Erfahrung bezeige, wie eine nicht aufgeblasene; am Hals aber wohl zugebundene Blase, wenn sie auf einen hohen Berg gebracht, oder in einem Recipienten einer Lufft-Pumpe gehangen werde, nach und nach mehr und mehr aufgeblasen werde, nachdem sie in jenem Fall höher in die Lufft hinan getragen; oder in diesem die äusserliche sie umgebende Lufft mehr heraus gepumpet werde. Nach der Erfahrung und Rechnung des Boyle, Lana, der Florentinischen Academicorum soll die Lufft so ausgedehnt werden können; daß sie 150. 170. 8000. ja gar 13769. mal grösser, oder weiter werde, als sie zuvor gewesen. Die Mechanici leiten dieses daher, daß die unter Lufft von der obern und auf ihr liegenden Lufft so sehr gedrucket werde, daß die Himmels-Lufft, die Himmels-Kügelein aus den Löchlein der Lufft heraus getrieben würden: je höher nun ein Theil der Lufft gebracht werde, folglich desto weniger von der andern auf ihr liegenden gedruckt sey; desto ehe könten die Theilgen der Himmels-Lufft in die Löchlein kriechen, und machten also, daß die Lufft sich erweitere. Eben so giengs auch her bey der Lufft-Pumpe, da die Lufft von der Druckung der um sie herumschwebenden Lufft durch das Auspumpen befreyet werde. Werde ferner ein Schwamm mit der Hand zusammen gedrücket, daß die zwischen seinen Löchern sich aufhaltende Lufft heraus gehen müste; so gienge solche, wenn das Drucken nachlasse, in die Löcher wieder zurück und erweitere selbige.

Erziehung der Kinder,

Wir haben schon oben in dem Articul von den Eltern, ihre Pflichten in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder berühret, und gewiesen theils den Grund; theils die unterschiedene Arten derselben nach dem Recht der Natur. Wie wir aber überhaupt eine gedoppelte Richtschnur unsers Thun und Lassens, das Gesetz und die Klugheit haben; also können auch hier der Eltern ihre Verrichtungen nach dieser gedoppelten Norm betrachtet werden. Denn nach dem Gesetze fragt man, was sie deßfalls zu thun und zu lassen haben? nemlich überhaupt ihre Kinder zu erziehen, und sie dadurch in den Stand zu setzen, daß sie glücklich, folglich auch bequem leben können, und wie dieses der Endzweck, also werden gewisse Mittel zur Erhaltung deß. selben erfordert, welche entweder schlechterdings nöthig, daß ohne ihnen der Endzweck nicht kan erlanget werden; oder zur Erleichterung das ihrige beytragen, daß man den zu erwartenden Nutzen bekomme. Die erstern schreibt das natürliche Recht als Gesetze für, daß man ein Kind versorge, unterweise, und in seinem Thun und Lassen regiere, davon das erste Stück die Nothwendigkeit; die beyden andern aber die Bequemlichkeit, des menschlichen Lebens erfordern. Die Mittel von der andern Art dirigiret die Klugheit, von denen hier eigentlich die Rede seyn soll, weil von jenen bereits oben gehandelt worden.

Es fragt sich dahero, wie Eltern ihre Kin-

Digitized by Google

der Klugheit zu erziehen haben? Nachdem bereits an besagtem Ort erwiesen, daß sie selbige zu versorgen, zu unterweisen und zu regieren haben; so ist bey iedem Stück vermöge der Klugheit was zu beobachten. Denn was anlanget 1) die Versorgung, so müssen die Kinder so viel Nahrung und Kleider haben, als nöthig ist, wenn sie einen gesunden Leib, und gesunde Gliedmassen erhalten, und wohl wachsen sollen, und in Ansehung der Nahrung muß der Klugheit gemäß nicht nur überhaupt eine gute Diät gehalten; sondern auch ins besondere diese Regel bemerket werden, daß man sie ja nicht zärtlich gewöhne; sondern sie anhalte, daß sie allerley essen und vertragen lernen. Denn die Zärtlichkeit ist gar keine Geschicklichkeit, sondern eine Schwachheit des Leibes, und man weiß aus der Erfahrung, daß zärtlich erzogene Leute immer kränklich sind, denen auch die geringste Veränderung der Lufft und der Speisen eine Kranckheit zuziehen kan; dahingegen die Bauer-Kleider, welche man an keine Zärtlichkeit gewöhnet, mehrentheils viel gesunde und stärcker sind, als ihres Edelmanns Kinder. Es meinen zwar die Eltern, sie wollten dadurch den Kindern was zu gute thun; irren sich aber in ihrer Meinung entweder aus Unwissenheit; oder aus einer närrischen Neigung, weil sie selber vielleicht gern etwas delicates essen und trincken, und meinens daher in der That böse. So ist auch rathsam, wenn man sie einige saure Leibes-Arbeit vornehmen; oder durch lustige Arbeiten, als durch Ball-Spielen, Kegel-Schieben und dergleichen sich etwas starck bewegen lässet. In der Kleidung mache man mit ihnen keinen Staat, weil dadurch leicht eine Neigung zum Pracht und zum Stoltz kan erreget werden, und wenn gleich die Eltern hinlängliches Vermögen dazu besitzen, so ist doch dasselbige was veränderliches, da es denn nicht wohl läst, wenn man den angefangenen Staat nicht hinaus führen kan. Und gleichwohl versehen es hierinn viel Eltern. Manche Bürgers-Leute, die kaum das liebe Brot haben, putzen die ganz kleine Kinder heraus, die aber hernach zerrissen und zerlumpt herum lauffen, und wohl nicht einen Schuh anzuziehen haben. Sind die Eltern vornehmer; iedoch von bürgerlichen Stand, so machen sie zuweilen mit den Kindern einen übermäßigen Staat, welches die gröste Einfalt von der Welt ist, besonders, wenn ausser dem, was der Mann täglich verdienet, nichts vorhanden. Denn stirbt dieser, so kan man mit dem Pracht nicht fortfahren, und niemand hat nachgehends mit einem Mitleiden. Vernünfftige und kluge Eltern gewöhnen ihre Kinder zwar zu einer dem Wohlstand gemässen Bewegung des Leibes und dessen Gliedmassen, weil sie wissen, daß man nach der Klugheit die Wohlanständigkeit zu beobachten habe; richten aber darauf nicht ihre Haupt-Sorge, sondern bleiben in gehörigen Schrancken, und suchen zu verhüten, daß den Kindern dadurch keine Gelegenheit zur Eitelkeit gegeben werde. Es häuffen leider hierinnen viele Eltern wartich schwere und grosse Sünden auf sich. Man ist ängstiglich besorget, daß die Tochter den Kopff gerade trage, die Arme hinterwerts lencke, die Füsse recht setze, und man spahret deswegen keine Vermahnungen, kein Straffen, keine Vorstellung anderer galanter Leute, und keine Kosten; bekümmert sich aber um den innerlichen Zustand der Seelen nicht, und fragt viel darnach, daß das Kind keine Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten besitze; oder in dem Hertzen den Hoffarts- den Wollusts-Teuffel habe, welches solchen Eltern an jenem Tage schwere Verantwortung bringen wird. Es lassen auch vernünfftige Eltern nicht zu, daß sich ihre Töchter durch Auflegung der Mäuschen und durch die Schmincke eine schönere Gestalt machen, und dadurch ihren Schöpffern zu meistern sich unterstehen, zumahl durch das Schmincken die Haut gar sehr verderbet wird. 2) folgt die Unterweisung. Es haben Eltern nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele ihrer Kinder zu sorgen, weil durch deren Verbesserung der vornehmste Grund zu ihrer künfftigen Glückseligkeit geleget wird. Anfangs hat man zwar einzig und allein auf ihren Leib zu sehen; doch soll man ehe auf die Verbesserung ihrer Seelen, oder Verstands und Willens dencken, als man insgemein sich darinn zu bekümmern pfleget. Denn schiebet man diese Arbeit zu lange auf, so wird der Verstand sowohl, als Wille verderbet, ehe man an ihre Verbesserung gedencket; nun aber kan man leicht begreiffen, daß es schwerer seyn muß, Verstand und Willen zu bessern, wenn sie schon verdorben, als wenn dieses noch nicht geschehen. Auf den Verstand und dessen Besserung ist die Unterweisung gerichtet, welches bey den Kindern entweder eine gemeine, oder eine besondere ist. Jene haben Söhne und Töchter unter sich gemein, und zielen wider die Unwissenheit und Irrthümer, mithin sollen sie beyderseits etwas erlernen, und eine Geschicklichkeit wohl zu dencken erlangen. Dasjenige, was sie zu erlernen haben, sind die Haupt-Stücke der christlichen Religion, welche ihnen mit gehöriger Klugheit beyzubringen, daß sie davon nicht nur einen rechten Verstand bekommen, sondern auch alles gleich auf das Leben und Wandel appliciret werde. Man muß solchen Kindern alles erklären, fleißige und geschickte Fragen anstellen, sie nicht bloß über den Catechismum oder Psalter-Buch sitzen lassen; sondern selbige nach und nach zu dem Buch der Natur führen, und ihnen daraus die Existentz, das Wesen, die Eigenschafften, die Providentz GOttes fürlegen, und zwar auf eine solche Art, daß sie stets bey der Lust erhalten werden, und daher soll man sie bey angenehmen Wetter mit spatzie-

Digitized by Google

spatzieren nehmen, und bey den Blumen, Kräutern, Pflantzen, Früchten, Gelegenheit nehmen, von der Weisheit, Allmacht und Gütigkeit GOttes zu reden. Trägt sich sonsten in der Natur was zu, es kommt ein Ungewitter, so soll man ihnen den Zorn GOttes vorstellen, und sie dadurch angewöhnen, von dem sinnlichen auf etwas höhers zu kommen. Nebst der Erkenntniß GOttes führet man sie zu der Erkenntniß ihrer selbst, und überzeuget sie durch ihre eigene Empfindung von der Existentz ihrer Seelen, von deren Vorzug für den Cörper, von dem Unterscheid des Verstands und Willens, und lehret sie auf die Wirckung dieses gedoppelten Vermögens acht zu geben, daß sie täglich die Schwachheiten desselben wahrnehmen, welches alles durch geschickte Discurse geschehen kan. Es ist bey der Erkenntniß der Schwachheiten nöthig, daß man ihnen die Nothwendigkeit des Gebets vor Augen stellet, und bey Zeiten die von Christo vorgeschriebene Gebets-Formel so beybringet, daß sie einen Verstand davon haben, ja man muß sie angewöhnen, daß sie selbst ein Gebet machen, und GOtt ihre Noth einfältig vortragen lernen, gleichwie sie ihre Eltern um dasjenige, so ihnen nöthig ist, zu bitten wissen. Eine gemeine nöthige Sache in dem menschlichen Leben ist das Schreiben, um nicht nur abwesenden offt wichtige Dinge zu entdecken; sondern auch zu unserm eigenen Nutzen wegen Schwachheit des Gedächtnisses ein und das andere aufzuzeichnen, und daher sollen Eltern Söhne und Töchter ohne Unterscheid darinnen unterweisen lassen. Hierinnen siehet es mit der Auferziehung bey den meisten Eltern gar schlimm aus, wenn sie gleich Christen seyn. Viele lassen ihre Kinder wie das Vieh aufwachsen, dencken an gar keine Unterweisung, und wenns hoch kommt, lehren sie selbigen einige Gebete, damit ist es gut, sie mögen übrigens lesen können oder nicht. Andere dencken ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben, wenn sie die Kinder in die Schule schicken, und wie sie darinnen mehrentheils auf eine elende Art unterrichtet werden, da man zu frieden ist, wenn nur etwas ins Gedächtniß gefasset worden, und das Kind einen Spruch, wie ein Papagoy, ohne Verstand herbeten kan; also bekümmern sich die Eltern zu Hause wenig darum, wie weit das Kind in dem Christenthum kommen, und überlassen alles der ebenden Unterweisung des Lehr-Meisters. Ja wenn das Kind dasjenige Alter erreichet, da man pflegt zum heiligen Abendmahl zu gehen, so gedencket man an gar keine Unterweisung mehr, und das Lernen aus dem Catechismo wird, so zu reden, an den Nagel gehänget. Mit dem Munde und in der Theorie bekennen alle, daß die Seele ein weit edler Theil des Menschen, als der Leib sey; in der That aber, und in der Ausführung leugnen solche die meisten, wenn sie sorgfältiger für den Leib, als für die Seele bemühet sind. Ein Frauenzimmer macht sich wohl grosse Sorge, wenn sie etliche übele Flecken in ihrem Gesicht hat, und ist bekümmert, wie sie selbige wegbringen möge; an die garstigen Flecken der Seelen hingegen gedencket man nicht einmahl. Die Tochter muß wol bis in das zwantzigste Jahr und noch länger alle Tage auf den Tantz-Boden gehen; ist aber das zwölffte kaum vorbey, so braucht sie keine Unterweisung im Christenthum mehr, und die Eltern gedencken selbst weiter nicht daran. Bey dieser gemeinen Unterweisung hat man auch dahin zu sehen, daß die Kinder eine Geschicklichkeit zu dencken erlangen mögen, so weit als die Umstände ihres Alters zulassen, daß sie wenigstens zu einem vernünfftigen Wesen nach und nach angewöhnet, und von allerhand Vorurtheilen und Irrthümern abgehalten werden, wodurch man einen gar guten Grund ihrer künfftigen Glückseligkeit leget. Was den Kindern in ihrer ersten Jugend eingeprägt wird, bleibet feste, und die dadurch erregten Neigungen und Gewohnheiten lassen sich gar schwer ändern, weswegen man hohe Ursach hat, allen gehörigen Fleis desfalls anzuwenden, daß sie zu einem rechten Gebrauch der Vernunfft Anleitung bekommen. Man gewöhne sie bey Zeiten, daß sie die ihnen fürgelegten Sachen fleißig betrachten, eine von der andern unterscheiden, frage sie daher, was dieses, oder was jenes sey, und so sie ein iegliches mit einem besondern Nahmen belegen, so frage man weiter nach dem Grund, warum dieses dasjenige sey, dafür mans ausgabe, und nicht etwas anders, wodurch sie zu deutlichen und distincten Begriffen einiger massen angeführet werden. So lange die Kinder noch schwach am Verstand sind, kan man ihnen die Wahrheiten nicht anders beybringen, als daß sie solche in das Gedächtniß fassen, und in so weit ists wahr, was man zu sagen pfleget: discentem oportet credere. Doch weil sie dadurch leicht in das Vorurtheil menschlichen Ansehens fallen können, als müste man andern zu gefallen was glauben, so muß man sie bey Zeiten angewöhnen, daß sie überall fragen, und sich um den Grund, warum sich dieses so verhalte, bekümmern, und indem sie erkennen, daß alles seinen Grund hat, so sehen sie zugleich, es sey etwas nicht deswegen wahr, weil es der andere saget, wodurch man sie angewöhnet, nichts von andern bloß deswegen anzunehmen, weil sie es sagen. Man stelle zum öfftern Discourse mit ihnen an von Sachen, die ihrem Verstande gemäß, und dabey nützlich sind, nemlich von dem menschlichen Thun und Lassen, wie dasselbige nach den Regeln des Gerechten und Klugen zu prüfen sey. In diesem Stück wird es abermahl gar sehr versehen, indem die erste Auferziehung solchen Personen anvertrauet wird, die in Vorurtheilen, Irrthümern und Aberglauben stecken, und daher durch ihre erdichtete Historien, die sie den Kindern zu erzehlen pflegen, und durch ihre Irrthümer,

Digitized by Google

die sie als Bewegungs-Gründe anführen, grossen Schaden verursachen. Und wenn man gleich nachgehends, wenn man zu mehrern Jahren kommt, die Nichtigkeit der Vortheile und Irrthümer erkennet; so hält es doch schwer, die zugleich erregte Neigungen und Affecten los zu werden. Die besondere Unterweisung zielet auf die künfftige Lebens-Art, daß man was gewisses erlerne, wodurch man GOTT und der Welt rechtschaffene Dienste thun kan, und verhält sich daher anders bey den Söhnen; anders bey den Töchtern. Was die Söhne anlanget, so setzet man zum Voraus, daß sie eine gewisse Profession erlernen müssen, womit sie GOtt und der Welt dienen, und ihre eigene zeitliche Glückseligkeit befördern können. Sie können entweder studiren, oder eine andere ungelehrte Profession ergreiffen; welches aber von den beyden zu erwehlen, solches ist nicht nur nach den Umständen des Naturells bey dem Kinde, sondern auch des Vermögens und des Stands der Eltern klüglich zu beurtheilen, worinnen unter andern dieser Fehler vorgehet, daß so viele arme Leute meistens auf Anreitzung einer verderbten Neigung ihre Kinder studiren lassen, und sie dadurch offt mehr unglücklich, als glücklich machen. Es ist wohl wahr, daß GOtt insonderheit den Armen, wenn sie sich auf seinen Wegen befinden, Hülffe versprochen, und daß mancher armer Eltern Kinder grösse und gelehrte Männer in der Welt worden; wie aber aus dem letztern keine allgemeine Regeln zu machen; also hat man sich bey dem erstern wohl fürzusehen, daß keine Versuchung GOtt:s mit unterlauffe. Der Haupt-Umstand bey Erwehlung der künfftigen Lebens-Art ist das Naturell, welches sowohl die natürliche Geschicklichkeit, als Neigung zu etwas unter sich begreifft, und wer demselben folget, der folget dem natürlichen göttlichen Ruff, woraus denn fliesset, daß man kein Kind wider seinen Willen zu einem Studio zwingen soll, wiewohl die gemeine Regel, die man allhier zu geben pfleget, daß ein Kind dazu von GOtt beruffen zu seyn scheine, wozu es in der ersten Jugend Lust beweise, überhaupt nicht allzu sicher, auch an Kindern sehr und am allermeisten betrüglich ist. Denn bey Kindern kan wegen Mangel des Judicii eine sinnliche Vorstellung vermittelst der Imagination gar leicht eine Begierde erwecken, die man fälschlich vor natürlich hält. Aus eben diesem Grund ist nicht weislich gethan, wenn Eltern ein Kind im Mutter-Leibe der Theologie durch ein Gelübde wiedmen. Denn solche Gelübde gründen sich auf was ungewisses, indem man nicht wissen kan, wie das Naturell des Sohnes werde beschaffen seyn, womit über dies GOtt kein Dienst geschicht, und die traurigen Erfolge, die offt daraus entstanden, liegen an vielen Exempeln am Tage. Daß GOtt selbst einige zu seinen heiligen Verrichtungen auf solche Art destiniret, als Jeremiam cap. 1. v. 5. Johannem den Täuffer, Malach. cap. 3. v. 1. cap. 4. v. 5. Luc. 2. v. 13. sqq. Paulum Gal. 1. v. 15. 16. kan uns zu keiner Nachahmung dienen, weil er nach seiner Weisheit und Allmacht alles dirigiren kan, wie es der Endzweck erfordert, so hingegen in der Menschen Macht nicht stehet. Ist ein Kind zu dem Studiren gewidmet, so sollen die Eltern, wo es angewendet ist, keine Kosten sparen, und ist allerdings eine der gröbsten Thorheiten, wenn sie ihnen ein grosses Vermögen zu hinterlassen suchen; auf ihr Studiren hingegen nichts rechtes wenden wollen. Es ist auch nicht rathsam, daß man die Kinder gar zu jung auf Academien schicket. Auf Seiten der Töchter und deren besondern Unterweisung, stehts fast durchgehends gar schlecht aus. Denn sind sie in der christlichen Lehre so lang, bis sie zum ersten mahl zum heiligen Abendmahl gehen, unterrichtet worden, so gedencket man mehrentheils an keiner weitern Unterweisung. Nehen, spinnen, eine Suppe kochen, müssen sie durch die stete Ubung lernen, und wenn es etwas galanter heraus kommen soll, so müssen sie die Französische Sprache erlernen, wenn sie gleich ihre Mutter-Sprache nicht verstehen, dabey den Tantz-Boden fleissig besuchen, und die Music sich bekannt machen. Der Herr von Seckendorf klaget in seinem Christen-Staat darüber, daß man keine Schulen vor das Frauenzimmer habe, und thut lib. 3. c. 9. §. 6. deswegen Vorschläge. Daß das Frauenzimmer studiren könne, daran wird niemand zweifeln, indem sich die Natur offt gegen solches in Austheilung der natürlichen Fähigkeiten eben so gütig, als gegen das männliche Geschlecht erweiset, und die vielen Exempel gelehrter Weibs-Personen, die sich auch in Schrifften sehen lassen, sind hinreichend, diesen Satz zu bestätigen, von welchen gelehrten Weibs-Personen besondere Bücher heraus sind, die in Struvens introd. ad notit. rei litt. cap. 3. §. 15. und in Ekberts Vorrede zu dem eröffneten Cabinet des gelehrten Frauenzimmers erzehlet werden. Deswegen aber verlanget man weder von iedem Frauenzimmer, daß es studire, indem sich ein iedes nach ihren Umständen zu richten hat; noch eine solche Art die Studien zu treiben, wie etwa eine Manns-Person zu thun pfleget, massen sie hierinnen auf ihre Lebens-Art, und auf ihren Stand zu sehen haben. So wäre sehr gut, wenn manche sich in einer vernünfftigen Logic, Moral, Politic, auf eine leichte Art, auch in der Historie und Geographie unterweisen liesse; wolte sie aber alle Zeit auf die Philologie, Critic und dergleichen Wissenschafften wenden, wie manche gethan, so würde sie wohl der gelehrten Welt mit Schrifften dienen; in der Oeconomie hingegen, wenn sie sich verheyrathet hätte, wenig Nutzen schaffen können. Balzac pflegte zu sagen: er wolte lieber eine Frau mit einem Barth, als ein gelehr-

lehrtes Frauenzimmer haben, welcher Ausspruch in so fern statt hat, wenn sich das Frauenzimmer mit unnützen Studien zu thun macht, und dabey eine Pedantin ist. Ein Frauenzimmer, das zum Studiren von Natur geschickt, und die gehörige Gelegenheit hat, soll studiren; aber so, wie es ihrem Stand gemäß ist. Paulus will zwar nicht haben, daß die Weiber öffentlich in der Gemeinde lehren sollen; erlaubt ihnen aber zu Hause mit göttlichen Sachen umzugehen. Der Heiland ziehet die Begierde zur Weisheit an der Maria den häuslichen Bemühungen der arbeitsamen Martha für. Anno 1718. kam zu Amsterdam heraus bibliotheque des dames, worinnen der Autor zeiget, daß das Frauenzimmer studiren könne, was und wie es studiren soll, was es vor Bücher anzuschaffen habe, handelt auch von dem gelehrten Frauenzimmer. Das 3) Stück der Erziehung der Kinder ist die Regierung ihres Thun und Lassens, daß sie zu einem vernünfftigen Leben und Wandel angewöhnet werden, welches auf zwey Stücke ankommt, einmahl, daß in ihnen eine Begierde zum guten, und ein Abscheu für dem bösen eingepflantzet werde; hernach daß man den wircklichen Handlungen nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, wohin auch die Wohlanständigkeit, die Höflichkeit der Sitten gehöret, einrichte. Doch ist hier ein Unterscheid unter kleinen Kindern, die ihren Verstand noch nicht haben, und unter denen, die denselbigen besitzen, zu machen, indem man anders mit jenen, anders mit diesen zu verfahren hat. Bey den gantz kleinen Kindern setzen wir zum voraus, daß man bey ihnen nichts, als die natürlichen Neigungen findet, nebst welchen sich bald besondere sinnliche Neigungen und Begierden einschleichen, indem sie bloß den Gebrauch der Sinnen, und keines weges der Vernunfft haben. Nach diesen ihren unterschiedenen Begierden werden ihre Bewegungen und Handlungen eingerichtet, und ob man schon deren wenig in der zarten Kindheit wahrnimmt; so ist doch gantz gewiß, daß sie mit dem Gemüth übereinkommen. Auf solche Weise muß man ihr Thun bloß vermittelst ihrer Neigungen, davon eine Erkenntniß nöthig ist, dirigiren, und sie durch sinnliche Sachen, die mit ihren Passionen, eine Verknüpffung haben, vermöge gewisser Belohnungen zum guten nach und nach angewöhnen, und vermöge gewisser Straffen vom bösen abführen, und ob sie vielmehr mit guten, als mit harten Worten, mehr mit Bedrohungen, als mit Schlägen zu ziehen sind, dieses muß ebenfalls die Beschaffenheit ihrer Neigungen an die Hand geben. Wenigstens ist dieses eine schädliche, obgleich allgemeine Gewohnheit, daß man die Kinder nicht schlagen will, ehe sie zu Verstand kommen, unter dem eiteln Vorwand, sie wüsten doch nicht, warum man sie schlüge, daher man sie erst zu schlagen anfängt,

wenn sie verständig werden. Man solte es gerade umkehren, daß man die Kinder schlage, wenn sie noch keine Vernunfft haben, wie man bey den unvernünfftigen Thieren zu thun pfleget, denen solche Kinder gleich sind. Denn sie haben nur den Gebrauch der Sinnen, des Gedächtnisses, und der sinnlichen Imagination, daher können sie sich der unangenehmen Empfindung, welche die Schläge verursachet haben, erinnern, und lebhafft wieder fürstellen, und das Gemüth damit lencken. Eine gleichfalls schädliche Gewohnheit ist, daß man die Kinder furchtsam machet, und dieses als ein treffliches Mittel sie wohl zu erziehen, brauchet. Denn es kan dadurch nicht nur ein furchtsames und höchstschädliches Wesen dem Gemüthe eingepflantzet werden; sondern auch offt der Affect der Furcht so hefftig entstehen, daß ein Kind den gröften Schaden an seiner Gesundheit, ja gar an seinem gantzen Leben empfinden muß. Es ist rathsamer, daß man das Kind mit der Ruthen, als mit einem Popantz schweigen macht, und übrigens dasselbe beherzt, und unerschrocken zu machen bemühet ist. Nechst diesen hat man eine grosse Vorsichtigkeit nöthig, daß man nichts schlimmes, oder auch nur dergleichen, woraus etwas schlimmes erwachsen könne, zur Gewohnheit werden lasse, weil es nicht allein vor sich schädlich; sondern auch zu andern üblen Sitten Anlaß geben kan, und nachgehends die Verbesserung weit schwerer dadurch gemacht wird. Man breche dem Kinde bey Zeiten seinen Willen, und gebe ihm nicht alles, was es haben will, wenn es gleich indifferente Dinge sind. Denn dadurch lernet dasselbige in der That, daß nicht alles nach seinem Kopffe und Sinn gehen müsse, welches im Alter zu vielen guten hilfft, man mag dasselbige nun warten lassen, oder ihm die verlangte Sache gar abschlagen. Weil das Gemüth der Kinder bloß von der sinnlichen Imagination beyendiret, so sehe man zu, daß sie nichts böses und unanständiges sehen, ehe sie eine Gewohnheit im guten erhalten, und durch erlangten Gebrauch der Vernunfft unterscheiden können, was gut und was böse sey, und lasse solche in keiner Gesellschafft leidiger und tummer Leute seyn. Kindern muß man was zu gute halten, denen man das Spielen und andere kindische Dinge nicht gäntzlich verwehren; aber zu ihrem Besten klüglich einrichten soll, daß man solches als ein Mittel sie zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, auch zur Erkenntniß mancher Wahrheiten anzugewöhnen, brauche. Bey denjenigen, welche zu ihrem Verstand kommen, braucht man ein dreyfaches Mittel sie zu einem vernünfftigen Leben anzuhalten.

Das erste ist eine geschickte theoretische Vorstellung alles dessen, was die Pflicht und Schuldigkeit der Menschen überhaupt gegen GOtt, gegen sich, und gegen andere mit sich bringt, insonderheit der Kinder gegen

Digitized by Google

die Eltern erfordert. Die schlechte Erkenntniß von GOtt und göttlichen Dingen, von der Tugend und dem Laster, von dem rechten Verstand der Gesetze, von den Pflichten, von den göttlichen Belohnungen und Strafen ist die Haupt-Ursach des wilden, ruchlosen und gottlosen Lebens auch unter den Christen, die hierinnen offt von den Heyden beschämet werden. Das andere ist das gute Exempel, womit Eltern ihren Kindern fürgehen müssen, daß sie nicht nur tugendhafft leben, sondern auch in Gegenwart derselben nichts thun, oder reden, so ihnen unanständig wäre. Es ist kein Wunder, daß so viele Kinder übel gerathen, wenn wir erwegen, was offt für eine schlechte Aufführung bey den Eltern selbst ist. Das Kind siehet und höret, wie sich Vater und Mutter entweder im Hause wie Hund und Katzen mit einander herum beissen; oder allerhand üppige Dinge fürnehmen, wie der Vater fluchet und donnert, besoffen nach Haus kommt, sich hinsetzet und dem Sohne seine academische Streiche erzehlet u. s. w. wodurch nothwendig ein grosser Schade muß verursachet werden. Denn die Neigung zum bösen ist von Natur schon da, welche überhaupt unter dem Prätext, daß es auch andere thun, unterhalten und gestärcket wird, geschweige wenn Eltern den Kindern ein so böses Exempel geben. Es ist wahr, daß viele Eltern, insonderheit mit ihren Söhnen auf Academien unglücklich sind; sie haben sichs aber mehrentheils selber zuzuschreiben. Die beste und nützlichste Vorstellung nützt ohne dem Exempel nichts. Man reisset mit der einen Hand wieder ein, was man mit der andern gebauet hat. Das dritte Mittel ist die vernünfftige eigentlich so genannte Kinder-Zucht, oder Bestraffung des bösen, dabey man in der Mittel-Strasse zu bleiben, und die Art der Straffen nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Gemüther einzurichten hat, daß man anders einen ehrgeitzigen, anders einen wollüstigen, und anders einen geitzigen tractire. Doch wenn solche Bemühungen ihren gehörigen Nutzen geben sollen, so müssen vornehmlich die Eltern sich bey ihren Kindern in ein Ansehen setzen, daß sie von denselben die Meinung hegen, sie wären verständige und tugendhaffte Leute. Sie haben dabey zwey Abwege zu meiden. Der eine ist die Familiarität, worinnen es sonderlich die Mütter offt versehen, daß sie sich mit den Kindern gar zu familiär machen, und wenig auf ihren Respect sehen; der andere ist das despotische Wesen, worein vielmahl die Väter verfallen, daß die Kinder sich für dieselben, als für den Teuffel fürchten. Jenes hebt alle Furcht; dieses aber alle Liebe auf, woraus leicht zu schliessen, was daraus entstehet. Es ist diese Materie von verschiedenen abgehandelt worden, und zwar überhaupt von den Scribenten der Politicen, als Thomasio in dem Entwurff der politischen Klugheit cap. 7. §. 48. sqq. Wolffen in den Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen cap. 3. Heumannen in dem politischen Philosopho cap. 5. Rohr in der Klugheit zu leben cap. 15. Andere haben besondere Schrifften davon aufgesetzet, unter denen vornehmlich Fenelon und Locke sich sehen lassen. Jener hat geschrieben de l'education des filles zu Paris 1687. 1697. 12. dieser de l'education des enfans in Englischer Sprache, welche Schrifft der Herr Peter Coste hernach ins Frantzösische übersetzet, Amsterdam 1695. und 1708. 8. Das erstere Werck hat der Herr Francke ins teutsche gebracht, Halle 1698. 12. ist auch nebst des Herrn Locks Büchern von Erziehung der Kinder zu Leipzig 1708. 8. herauskommen. Anno 1718. wurden ediret nouvelles maximes sur l'education des enfans, welches der Herr Crousaz aufgesetzet, und viel Aufsehens im Anfang gemacht, ehe man eigentlich die Art seines Vertrags eingesehen. Denn er caracterisiret die Laster, die insgemein bey der Erziehung fürkommen. Ausser diesen haben die Frantzosen noch vieles von dieser Materie geschrieben, davon wir nur etwas anführen wollen: 1) les regles de l'education des enfans, où il est parlé en detail de la maniere, dont il se faut conduire pour leur inspirer les sentiments d'un solide pieté, & pour leur apprendre parfaitement des belles lettres, Paris 1687. 2) entretiens sur ce, qui forme l'honneté homme, & le vrai scavant, par Mr. de Level, Paris 1690. 12. 3) maximes pour l'education d'un jeune seigneur, avec les instructions de l'empereur Basile pour Leon son fils, & l'abrege de leur vie, Paris 1690. 12. 4) maximes & reflexions sur l'education de la jeunesse, ou sont renfermez les devoirs des parens & des precepteurs envers les enfans, avec des maximes & des reflexions particulieres sur l'education des Princes, Paris 1690. 12. 5) la belle education par. Mr Bordelon, Paris 1693. 12. 6) de l'obligation, que les peres & meres ont, d'instruire eux-mesmes leurs enfans, Paris 1695. 7) nouveau traité d'education, Amsterdam 1716. davon das journal des scavans nachzulesen 1716. April p. 414. 8) Campipie de Salignac maximes sur l'education des enfans, die in gebundener Schreib-Art abgefasset, und in den teutschen Actis eruditor. part. 144. p. 873. sqq. zu lesen. Von des Miltons Gedancken wegen der Erziehung haben wir in der bibliotheque angloise part. 4. p. 539. einen Auszug, die sich zu Ende seiner poetischen Wercke befinden. So ist auch die Anzahl derer, welche ins besondere von der Erziehung Fürstlicher Printzen geschrieben, nicht gering, von denen Arnd in bibliotheca politico-herald. select. p. 280. sqq. zu lesen. Von den ältern verdienet angeführet zu werden Conradi Heresbachii commentar. de institutione principis 1570. 4. welchen Hertzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg, Administrator der Chur-Sach-

Digitized by Google

sen, so hoch hielte, daß er solches 1598. in Torgau dem Chur-Sächsischen, und damahls noch unmündigen Printzen auf seine Kosten in fol. unter folgendem Titul drucken ließ: Heresbachii l. C. de educandis atque erudiendis principum liberis, rei publicæ gubernandæ destinatis, deque republica christiana administranda lib. II. zu welchem noch einiger andern Wercke von gleicher Materie, Pontani, Sturmii, Petrarchæ, Erasmi kommen sind. Von den neuern ist Wagenseils Tractat von Erziehung eines Printzens bekannt, der nichts sonderliches in sich hält, und Anno 1719. kam eines ungenannten durchlauchtige Kinder-Zucht heraus. Des Claudii Quillets callipædia, oder Lehr-Gedicht, wie man schöne und gute Kinder ziehen solle, so unter andern zu Leipzig 1709. wieder aufgeleget worden, gehöret eigentlich hieher nicht. Denn er will nur zeigen, wie Ehe-Leute müssen beschaffen seyn, und wie sie sich in dem Beyschlaff zu verhalten haben, wenn sie schöne Kinder zeugen wollen. Mr. Baillet urtheilet in seinen jugemens des scavans tom. 4. part. 5. n. 1511. nicht übel, Quillet habe sich in diesem Stücke erfahrner erwiesen, als sichs einem Abt gezieme.

Essen,

Ist diejenige natürliche Würckung, da ein Mensch eine gewisse Speise in den Mund nimmt und selbige zur Erhaltung seiner Gesundheit in den Magen gehen läßet. Was ein Philosophus davon, sonderlich in der Moral saget, bestehet in einigen General-Regeln; die special-Anmerckungen aber überläßet man denen Medicis. Daß man isset, rühret von keiner Verbindlichkeit, oder vom Gesetze; sondern von einem natürlichen Trieb, den der Mensch mit dem unvernünfftigen Vieh gemein hat, her, und muß man die zwey unterschiedene Gründe, was man entweder vermöge eines Gesetzes; oder eines natürlichen Triebs thut, nicht unter einander mischen. Inzwischen weil der Mensch nach dem Fall sich der natürlichen Begierde auf eine unvernünfftige Art bedienet; so befiehlet das natürliche Gesetze, welches die menschliche Glückseligkeit intendiret, daß man mit denselben vernünfftig umgehe, und insonderheit das Essen bloß als ein Mittel zur Gesundheit, welche des Leibes Glückseligkeit ausmacht, brauche, mithin will es haben, daß man eine gute Diät halte, wovon oben in einem besondern Artickel gehandelt worden. Daß wir dahero essen, darzu treibt uns ein natürlicher Trieb, welcher kein Gesetz ist; daß wir aber uns bey dem Essen vernünfftig bezeugen, das ist eine gute Diät beobachten und dadurch die Gesundheit erhalten, dazu verbindet uns das natürliche Gesetz. Denn intendirt dadurch GOtt der Menschen Glückseligkeit, und will, daß sie so wohl zu ihrem eignen, als anderer Besten, auch an ihrem Leibe glückselig, das ist gesund leben mögen, so intendiret er auch die Diät, weil ohne derselben der Endzweck nicht kan erhalten werden. Unvernünfftig und unrecht führet man sich bey dem Essen auf eine dreyfache Art auf: einmahl wenn man entweder zu viel, oder zu wenig isset, und daher keine gehörige Maasse beobachtet; hernach wenn man solche Speise isset, der entweder überhaupt; oder insonderheit in Ansehung seiner Leibes-Constitution ungesund, und mithin in der Qvalität verfehlet: und endlich wenn man dabey die gehörige Ordnung und Zeit mit in acht nimmt, und also unordentlich isset. Wie man aber hiebey die Diät in acht zu nehmen, solches muß die Lehre von der Klugheit zu leben in allgemeinen Regeln weisen, so daß man die besondern Anmerckungen der Medicin überläßet, auch zugleich anzeigen, was bey dem Essen die Wohlanständigkeit mit sich bringt, z. E. daß man nicht geschwinde esse, nicht so grosse Bissen auf einmahl hinein stecke, nichts aus der Schüssel nehme, was nicht für eines Ort liege, die Speisen nicht mit den Händen zerreisse, die Knochen nicht abnage, mit den Fingern die Teller nicht ablecke. Es fragt sich: ob diese und dergleichen Stücke bloß aus dem Grund der Wohlanständigkeit zu leiten, die auf den eingeführten Gebrauch geschickter Leute beruhet? es meinen einige, es flösse dieses alles aus der Mäßigkeit, daß wer mäßig lebe, niemahls eine allzu grosse Begierde und blosse Lust bey dem Essen werde verspüren lassen, noch andern dabey einen Eckel erregen, und deswegen werde er diese Stücke aus Trieb seiner Mäßigkeit, wenn sie gleich durch die Gewohnheit anderer nicht eingeführet wären, beobachten, wiewohl eine dergleichen Regel zugleich noch aus einem andern Grund herkommen könte, und aus besondern Umständen flössen auch wohl noch neue Regeln. Allein was das erstere betrifft, daß diese Regeln aus der Mäßigkeit flössen, folglich wer mäßig lebe, selbige für sich beobachte, und ein Unmäßiger hingegen darwider handele; so ist dieses kein richtiger und eigentlicher Grund. Denn es giebt offt unmäßige Leute, die aber zumahl in Gegenwart anderer bey Gastereyen aller Wohlanständigkeit nachkommen, aus keiner andern Ursache, als weil es übel stehet und man sie vor unhöflich halten dörffte. Hingegen sind wieder andere, die sehr mäßig leben; aber doch geschwind essen, manchen grossen Bissen in den Mund stecken, manches mit den Händen zerreissen, entweder aus Gewohnheit, oder weil sie vom Wohlstand nichts machen; oder doch darauf zu sehen, keine Ursache zu haben vermeinen. Wären unter andern die Messer nicht eingeführet und man zerrisse alles mit Händen, ich glaube, man könte bey dem letztern so mäßig, als bey dem erstern leben, und niemand wird das Tellerlecken an sich selbst als ein Zeichen der Unmäßigkeit ausgeben. Es kan geschehen, daß ein Unmäßiger durch seine Unmäßigkeit verleitet wird,

Digitized by Google

wird, daß er diese anständige Sitten verabsäumet; es geschicht solches aber nur zufälliger Weise. Bey dem andern wäre es eine weitläufftige Sache, daß man aus besondern Umständen neue Regeln dazu machen solte, welches man nicht braucht, wenn man nur auf die eingeführten Gewohnheiten geschickter Leute siehet, selbige zur Richtschnur setzet, und mithin die Wohlanständigkeit beobachtet.

Essentiale,

Wird auf unterschiedene Weise in den scholastischen Metaphysicen genommen, und zwar nach ihrer Art zu reden, erstlich a priori und constitutive, da es dasjenige bedeute, welches zum innern Wesen der Sache gehöre, wie bey dem Menschen der Leib und die Seele wesentliche Stücke wären; vors andere a posteriori und consecutive vor dasjenige, welches nothwendig auf das Wesen der Sache folge, wie bey einem Menschen das Vermögen zu lachen wesentlich; und drittens secundum quid und respective vor dasjenige, welches einer Sache nach Beschaffenheit eines gewissen Zustands, darinnen sie sich befinde, wesentlich zukommt, wie z. E. die Gelehrsamkeit einem Gelehrten, die Tugend einem tugendhaften Manne. Übrigens ist noch zu mercken, daß das Wort essentiale dem extra-essentiali, oder zufälligem entgegen gesetzet werde. Im ersten Fall bedeute es dasjenige, so zum innern Wesen der Sache gehöre; im andern Fall aber das, so der Sache natürlicher Weise zukomme. s. Donati metaphys. visual. c. 3. §. 23. p. 20.

Essentz,

Hier siehet man entweder auf die gemeine Lehre, sonderlich der Scholasticorum; oder auf die Sache selbst. In den Schulen braucht man dieses Wort entweder in einer weitern, oder engern Bedeutung, daß es nach der ersten nicht nur das Wesen; sondern auch die Existentz der Dinge anzeiget, s. Hebenstreits philos. primam pag. 133. Donatum in metaphys. visual. cap. 3 §. 8. p. 17. Buddeum in philos. instrum. part. 4. cap. 1. §. 6. Doch ist die letztere Bedeutung die gewöhnlichste, und braucht man offt als gleichgültige Wörter hier entitas, realitas, quidditas, esse, natura, ratio formalis; wiewohl sie zuweilen auch noch andere Bedeutungen haben, s. Scheiblers opus metaphysic. II, 25. Es nennen aber die Scholastici die Essentz primum veritatis conceptum, welche Worte auf eine gedoppelte Art können erkläret werden. Denn einmahl kans so viel heissen, daß das Wesen das erste sey, was sich von einem Dinge gedencken lässet, dahin auch die Beschreibung des Wesens, die Herr Wolff in seinen vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seelen des Menschen c. 2 §. 34. p. 15. giebet, gehet; hernach aber können diese Worte auch die vorneh mste Eigenschafft einer wahrhafften u. wircklichen Sache, wodurch sie von allen andern unterschieden wird, anzeigen. Denn es ist bekannt, wie die Scholastici den conceptum eintheilen in formalem, welches die Vorstellung selbst von einer Sache im Verstand sey; und in objectivum, so die Sache, davon sich der Verstand einen Begriff macht; und anbey das Wort primum auch sonst so genommen werde, daß es so viel als das vornehmste, wie bey den Alten die Metaphysic prima philosophia, das ist die edelste Disciplin der Philosophie, weil sie von GOtt handelte, hiesse. In den Metaphysischen Büchern werden von der Essentz allerhand Canones angeführet, als 1) essentiæ rerum sunt æternæ, daß die Wesen der Dingen ewig seyn, welches so viel heissen soll, daß das Wesen einer Sache unveränderlich, so auch nicht anders seyn kan, und halten wir dafür, daß die Frage: ob GOtt der HErr die Essentzen der Dinge verändern könte? nichts nutz sey. Denn so viel ist ja gewiß, daß das Wesen einer jeden Sache, wie es GOTT bey der Schöpffung geordnet hat, nach seiner unermeßlichen Weisheit ist vorher von ihm erkannt worden, wie es hat werden sollen, welche Vorstellung wahrhafftig und vollkommen gewesen; wolte er nun die Essentzen der Dingen ändern, so bliebe es ja die Sache nicht mehr, die sie erst gewesen, auf welche Weise diese Regel ihren Grund hat. Aristoteles hat sonst die Essentzen der Dinge auch für ewig gehalten; allein in einem solchem Sinn, der weder mit der Gottesfurcht, noch Wahrheit bestehen kan. Denn bey ihm war das Wesen die Materie und die Form; die Form hielt er für GOtt, solalich war die Materie gleich ewig mit ihm; 2) essentia non recipit magis & minus, das ist, wenn das Wesen einer Sache bestehen soll, so muß weder was hinzu, noch davon kommen, weil sonst die Wirckungen, die aus dem Wesen fliessen, würden verhindert werden, daß man folglich nicht wissen könte, ob es diese, oder jene Sache sey. In zufälligen Eigenschafften aber hat das Gegentheil statt, da z. E. Sempronius gelehrter, aber nicht so schön, als Titius ist, und demnach bleibet einer so gut ein Mensch, als der andere; 3) sexus essentiam non mutat, d. i. der Unterscheid im Geschlecht macht keinen Unterscheid im Wesen, und ist also eine Frau eben so gut ein Mensch, wie der Mann, anderer Regeln zu geschweigen, conf. Clauberg in ontosophia p. 292. opp. philos. und Clericum in ontolog. cap. 4. §. 3. sqq.

Diese Materie aber an sich selbst betrachtet, so erweget ein Philosophus die Essentz auf eine gedoppelte Art: einmahl in abstracto an und vor sich, welche die metaphysische Betrachtung ist; hernach in concreto in Ansehung gewisser Sachen, deren Wesen man insonderheit untersuchet. Die metaphysische Essentz ist eine solche Eigenschafft, die von einer Sache mit einer Gewißheit kan gesagt werden, ohne welche sie diejenige nicht bliebe, die sie seyn solte, und also hat man einen Unterscheid unter der Substantz und der Essentz zu machen,

machen, welche die Alten, auch viele neueren vermischen. Denn die Substantz ist die im verborgen liegende Ursach, welche die Eigenschafften einer Sache wircket, die entweder zu ihrem Wesen gehören; oder nur zufällig sind, und solche empfinden wir unmittelbar, die Idee aber derer Substantz begreiffen wir nur vermittelst dieser Eigenschafften. Daß also ein Mensch lebet und vernünfftig ist, empfinden wir unmittelbar aus seinen Verrichtungen; was aber die Ursach, woher solche komme? solches können wir so gleich nicht begreiffen, und wie das erstere zur Essentz gehöret; also geht das letzte die Substantz an. GOtt ist Urheber der Wesen aller Dinge, so daß das Wesen der natürlichen Dinge eigentlich von seinem Verstand; der moralischen aber von seinem Willen dependiret. Denn wie sich GOtt fürsetzte, die Welt zu erschaffen; so hatte er in seinem Verstand die Ideen aller Dinge, wie sie musten beschaffen seyn, welche Ideen wahr und zu dem vorgesetzten Zweck hinreichend waren, daß nachdem er in der Zeit seinen Schluß zu Stande bringen, und die Welt erschaffen wolte, er nothwendig nach diesen Ideen, nach vorhergegangenem Schluß des Willens, alles erschaffen muste, auf welche Weise man auf gewisse masse sagen kan, daß GOtt so wohl causſa libera, als necessaria der Wesen der Dinge sey, und zwar das erste, daß er die Sache erschaffen; das andere aber, daß er die Geschöpffe nach den Ideen, die er gehabt, formiren müssen. Man kan auch den bekannten Canonem essentiæ rerum sunt æternæ in den Verstand behaupten, daß sie in Ansehung des göttlichen Verstands und deren Vorstellungen in demselben ewig gewesen, woraus auch fliesset, daß sie unveränderlich, keinen Zusatz, noch Abgang leiden, wovon ausführlich Buddeus in observationibus in elementa philosoph. instrument. p. 496. sqq. handelt. Betrachtet man aber die Wesen der Dinge in concreto, so theilet man selbige insgemein in natürliche, moralische und künstliche, von deren Wesen insgesammt GOtt eigentlich Urheber. Denn wie solches von den beyden erstern klar, indem das moralische Wesen auf das Gesetz beruhet, so seinen Ursprung von GOtt hat; also sind die Menschen bey allen ihren Erfindungen nur Affen der Natur, und suchen ihre Gedancken nach den Erfindungen GOttes einzurichten.

Ethic,

Ist ein Griechisches Wort, wodurch man eine gewisse moralische Disciplin verstehet, und sie im teutschen insgemein die Sitten-Lehre, die Tugend-Lehre, auch Moral in engern Verstand nennet; wohin aber eigentlich ihr Absehen gehe, und was sie folglich für eine Materie abzuhandeln habe, wie sie auch mit den andern Theilen der practischen Philosophie verwandt sey? darinnen sind die Philosophi nicht einerley Sinnes. Fast durchgehends hat man dafür gehalten, daß die Ethic dem Menschen den Weg zu der höchsten Glückseligkeit zeige, welches durch die Tugend geschehen könte, daher nennte man sie auch die Tugend-Lehre, und wiese darinnen zugleich, weil die böse Neigungen und Affecten sich mit der Tugend nicht vertrügen, wie man ihnen zu widerstehen. Kurtz man handelte von dem Absehen, welches die höchste Glückseligkeit, und von dem Mittel, so ein verbesserter und durch die Liebe mit GOtt vereinigter Wille wäre, woraus die Tugend, als eine Wirckung flösse, nur geschahe dieser Vortrag zu den neuern Zeiten weit ordentlicher, ausführlicher und deutlicher, als zu den ältern. Denn da dachte man nicht an die natürliche Rechtsgelehrsamkeit, begnügte sich insgemein mit den uralten Gesetzen der zwölff Tafeln; indem man aber sahe, daß man damit nicht auskäme, so mischten sie die Haupt-Lehren von den Pflichten in ihre Ethic, welcher Fehler verbessert wurde, als Grotius und Pufendorf die natürliche Rechtsgelehrsamkeit in einer andern Gestalt ans Licht brachten. Denn nachdem hat man mehrentheils drey Theile der gesammten philosophischen Morale gemacht, die Ethic, die natürliche Rechtsgelehrsamkeit, und Politic, daß die erstere gleichsam die Vorbereitungs-Disciplin wäre, und den Willen in eine tugendhaffte Geschicklichkeit setzen müste, worauf der andere Theil den Willen GOttes, oder die göttlichen Gesetze selbst vor Augen legte, die man zu beobachten, die Art und Weise aber, wie alles klüglich, folglich zum Nutzen bey den menschlichen Verrichtungen einzurichten, gäbe die Politic an die Hand. Doch auch hierinnen hat der Herr Rüdiger eine Aenderung zu treffen gesucht. Schon in den institution. erudit. suchte er zu beweisen, daß die Ethic eine blosse Lehre der Klugheit, und mit den Regeln der Gerechtigkeit und derer Schuldigkeiten gar nichts zu thun habe, doch hielte er dafür, daß sie uns zur Glückseligkeit anweise, und daß solche durch die Tugend müste erlanget werden. Allein vor einiger Zeit hat er eine Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele heraus gegeben, worinnen wir die Sache auf einen gantz andern Fuß gesetzet antreffen. Es kommen seine Gedancken kürtzlich darauf an. Nemlich der Satz, daß das gute und böse allezeit bey einander wären, sey wahr und habe seine Richtigkeit, woraus er schliesset, daß keine Glückseligkeit in dieser Welt zu haben, sondern dieselbe eine Eigenschafft des Himmels sey, folglich habe er gesehen, daß weil die Ethic nothwendig nach der einmahl von den Gelehrten angenommenen, und von uns deren Nachkommen ohne hinlängliche Ursachen nicht anders einzurichtenden Wort-Bedeutung von einem Gut dieses zeitlichen Lebens gesagt werde, solche von der Glückseligkeit nicht handeln könne, sondern von dem nach der Glückseligkeit nächstem Guthe, welches bey der durchgängigen Mischung des guten und bösen, kein anders seyn könne, als die Zufriedenheit. Da nun die Zufriedenheit närrisch wäre, wenn man mit

Digitized by Google

der

der Noth, die man sich selber machte, oder die man doch durch Klugheit könte los werden, und sich davon nicht befreyete, zufrieden seyn wolte, so habe er wieder gesehen, daß Tugend und privat-Klugheit zwey allgemeine Mittel der Ethic und Politic wären, folglich die Tugend weder als ein Zweck der Ethic, noch als ein eignes Mittel derselben für das höchste Guth könte gehalten werden. Denn obwohl die Klugheit nicht könne ohne Tugend seyn, oder vielmehr ohne Tugend Argliftigkeit genennet werde, so könne doch die Tugend wohl ohne Klugheit seyn: es könne aber die Zufriedenheit weder ohne Tugend noch Klugheit erlanget werden, und darum sey die Tugend in der Ethic weder die letzte Absicht, als welches die Zufriedenheit sey, noch ein eigenes Mittel: wenn sie aber auf einige Art und Weise das höchste Guth seyn solte, müste sie eins von beyden seyn. In Ansehung dessen setzet er an den gemeinen Ethicen folgende Vorurtheile aus 1) daß man Glückseligkeit in diesem Leben gesucht und nicht Zufriedenheit, welches von den ältesten Weltweisen bis auf unsere fortgepflanzet worden: 2) daß man mit dem Zenone sowohl Lust, als Gemüths-Neigungen aus der Ethic gestossen, und mit einem scheinbaren Fürgeben von nichts, als von der Tugend habe hören wollen: 3) daß die Alten in der Sitten-Lehre das Recht der Natur nicht betrachtet, sondern vermeint, daß nach den uralten Gesetzen der zwölff Tafeln man schon wissen könte, was recht oder unrecht sey, ohne daß man es durch die Vernunfft zu untersuchen, Ursach habe. Weil aber die Tugend nichts anders sey, als eine zur Gewohnheit gediehene Gerechtigkeit, oder eine Gemüths-Neigung, nach den Regeln der Gerechtigkeit zu leben, so hätten die der Ethic befliessenen Weltweisen befunden, daß sie mit den Gesetzen derer zwölff Tafeln in der Lehre von Tugend, Gerechtigkeit nicht fortkommen können, und also insonderheit davon in der Ethic handeln müssen. Diese Abhandlung hätte einen weit grössern Theil derselben ausgemacht, als die Lehre von der Glückseligkeit, zu welcher sie ohne dem, in so weit sie in diesem Leben erlangt werden solte, kein Mittel anzugeben gewust, dahero es gar leicht geschehen, daß man in nachfolgenden Zeiten, obwohl gantz irrig vermeint, die Ethic sey eine Abhandlung der Tugend, solcher Gestalt aber gäntzlich vergessen, daß sie eine Lehre der Klugheit sey. Hierauf habe man angefangen, in der Sitten-Lehre fast nicht anders zu betrachten, als die Gerechtigkeit, und die Klugheit, welche doch ein wesentlicher, da die Gerechtigkeit nur ein zufälliger Theil derselben sey, bey Seite zu setzen: 4) als Grotius und Pufendorf die Lehre vom Recht der Natur ans Licht gebracht, sey ein neues Vorurtheil entstanden, das Recht der Natur sey mit der Ethic und Politic einerley, deswegen zur selben Zeit solche Ethicen und Politicen geschrieben, in welchen man vornehmlich die Schuldigkeiten des Menschen gegen GOtt, seinem Nechsten und sich selbst abgehandelt gesehen. Einige hätten zwar bey Zeiten gemercket, daß die Ethic von dem Recht der Natur unterschieden sey, sich aber wieder darinnen geirret, als müste die Ethic von den Pflichten der Ehrbarkeit, als Gedult, Bescheidenheit, Leutseligkeit handeln, und die Pflichten der Nothwendigkeit gehörten zum Recht der Natur.

Es ist schon vor dem unter den Philosophis gefragt worden: ob die Moral, und insonderheit die Ethic ihre Gewißheit habe? Aristoteles leugnete selbige, und meinet daher, man könne sie mit dem Nahmen einer Wissenschafft nicht belegen, giebt auch den Grund seiner Meinung nicht undeutlich zu verstehen, weil alle Ehrbarkeit, alle Gerechtigkeit nicht von Natur, sondern von den bürgerlichen Gesetzen herzuleiten, wie davon lib. 1. cap. 1. eth. ad Nicomach. zu lesen. Ihm folgte zu den neuern Zeiten Grotius, wenn er de iure belli & pacis lib. 2. cap. 23. §. 1. schreibet: verissimum est, quod scripsit Aristoteles, in moralibus non æque vti in mathematicis disciplinis certitudinem inueniri. Es kommen in der Moral freylich Materien für, da wir in unserer Erkenntniß weiter nicht, als auf eine Wahrscheinlichkeit kommen können: doch hat in den wichtigsten Sachen eine Demonstration statt, weil man deutliche, distincte und wesentliche Begriffe hat, daß man Definitiones, aus den Definitionen Grundsätze und daraus Schlüsse machen kan, welches mit mehrern Pufendorf de iure naturæ et gentium lib. 1. cap. 2. und Buddeus in analect. hist. phil. p. 244. sqq. gewiesen, nebst denen man auch noch lesen kan Rachel in examin. probabil. Iesuit. cap. 6. Placcium de augend. scient. mor. p. 12. sqq. Hochstetter in collegio Pufendorf. exerc. 1. §. 19. p. 34. Den Nutzen dieser Lehre wird kein vernünfftiger Mensch leugnen, wer nur weiß, wohin sie abziele, davon mit mehrern Placcius in seinem Buch philosophiæ moral. plenioris fructus præcipuus, Thomasius in cautel. circa præcogn. iurisprudent. cap. 14. §. 60. Buddeus in element. philos. moral. part. 1. cap. 1. §. 30. sqq. handeln. Die Historie dieser Disciplin haben wir in der Einleitung in die Philosophie p. 348. vorgetragen; auch p. 362. diejenigen angezeiget, welche eben dergleichen gethan haben.

Eudämonologie,

Ist die Lehre von der Belohnung eines rechtschaffenen Wandels, welche in der Ruhe und wahrhafftigen Glückseligkeit des Gemüths bestehet. Es haben einige dem andern Theil der Ethic diese Benennung beygelegt, wie man aus des Philareti Schrifft sehen kan.

Ewige Seligkeit,

Die Lehre von der ewigen Seligkeit, oder von dem ewigen Leben haben fast durchgehends

Digitized by Google

die Philosophen als eine Sache angesehen, die aus einem höhern Licht der göttlichen Offenbarung zu erlernen, und sie daher den Theologis überlassen, mithin in ihren Ethicen es dabey bewenden lassen, daß sie zum Endzweck die Glückseligkeit in dieser Welt, welche in der Vereinigung mit GOtt, als dem höchsten Gut bestünde; zum Mittel aber die Liebe gegen GOtt, und die daher fliessende Tugend gesetzet; und dabey insgemein für wahrscheinlich fürgus gesetzet, daß die Seele des Menschen unsterblich. Es wird sich kein Philosophus unterfangen, so viel aus der Vernunfft von der ewigen Seligkeit zu reden, als ein Theologus nach Anleitung heiliger Schrifft thut, ohnerachtet auch der letztere, wenn er gleich eine deutliche Offenbarung für sich hat, von der Sache selbst, worinnen die Seligkeit bestehen werde, sich keinen deutlichen Begriff machen, noch dergleichen andern fürstellen kan. Denn wenn er gleich saget, die Seligen würden GOtt von Angesicht zu Angesicht schauen, mit ihm auf das gnaueste vereiniget werden, so kan man sich doch ohne vorhergegangener Empfindung keine Vorstellung davon machen, und man muß sagen: es hats kein Auge gesehen, kein Ohre gehöret ꝛc. Inzwischen muß man die beyden Fragen: ob eine ewige Seligkeit sey? und worinnen selbige bestehen werde? von einander unterscheiden, und wenn man in der Philosophie diesen Punct berühret, vornemlich bey der Untersuchung der erstern bleiben. Ehe man selbige unternimmt, muß man wieder zwey Stücke aus einander setzen: ob die Seele des Menschen unsterblich? und ob ein ewiges Leben sey? und dabey sehen, wie weit diese beyde Sätze mit einander verknüpfft sind, und ob in ihrer Verknüpffung der erstere sich gegen den andern als ein Principium, oder umgekehrt verhalte? Sehen wir die Sache auf Seiten GOttes an, so wird die Seligkeit als das Absehen voraus gesetzet, dem die Unsterblichkeit der Seelen als das Mittel folget, weil die Erkenntniß des Endzwecks der Erkenntniß der Mittel vorher gehet, folglich weil GOtt eine ewige Seligkeit bestimmet, so will er die Unsterblichkeit der Seelen. Auf Seiten unserer und unserer Erkenntniß kan der Schluß vom Mittel zum Endzweck, und von dem Endzweck zu dem Mittel geschehen; wenn aber diese Erkenntniß gewiß seyn soll, so muß nur ein Mittel und ein einziger Endzweck statt haben, daß wenn sonst bey der Unsterblichkeit der Seelen kein ander Absehen angieng, als die Seligkeit, der Schluß seine völlige Richtigkeit hat; ist die Seele unsterblich, folglich ist auch ein ander Leben; und wiederum, wenn zu dem Endzweck nur ein einziges Mittel vorhanden: ist ein ander Leben, folglich ist die Seele unsterblich. Das Absehen dependiret bey GOtt von seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit, daß wenn wir fragen: warum will aber GOtt ein ander Leben haben? darauf nicht anders zu antworten, als weil es seine Gerechtigkeit und Gütigkeit mit sich bringt; und das Mittel, daß deswegen die Seelen der Menschen unsterblich seyn sollen, von seiner Weisheit. Doch die Erkenntniß des Mittels, oder der Unsterblichkeit der Seelen muß vorher ihren Grund haben, ehe man von dar auf das Absehen schliesset, und da man desfalls insgemein einen gedoppelten Grund angiebt, davon der eine auf das Wesen der Seelen selbst; der andere auf den göttlichen Willen beruhet, so geht doch der letztere dem erstern für. Denn wenn man gleich mit einer ziemlichen Wahrscheinlichkeit aus dem Wesen der Seelen ihre Unsterblichkeit folgert, so fliesset doch weiter nichts daraus, als daß nach dem ordentlichen Lauff der Natur auf Seiten der Seelen sowohl, als des Todes, selbige nicht sterbe, mithin bleibt noch der Zweiffel zurück, weil GOtt nach seiner absoluten Macht das Wesen der Seelen destruiren kan, wer weiß, ob er dieses nicht thun will. Solchen Zweiffel zu heben, muß man sehen, wie es desfalls mit dem göttlichen Willen stehe, daß wenn wir erkennen, er wolle nicht, daß die Seelen sterben, indem er noch ein ander Leben bestimmet, auf diese Art der Zweiffel gehoben wird. Hieraus folgern wir so viel, daß weil der wichtigste Grund von der Unsterblichkeit der Seelen auf den göttlichen Willen in Ansehung des Endzwecks beruhet, auch unsere Erkenntniß viel sicherer und gewisser sey, wenn wir den Satz: es ist ein ander Leben, es ist eine ewige Seligkeit zum Principio nehmen, und daraus schliessen, folglich ist die Seele unsterblich.

Dieses hat vornemlich aus zweyen Ursachen müssen zum Voraus erinnert werden, ehe man zur Sache selbst kommt. Denn einmahl dient es zur gnauern und gründlichern Untersuchung anderer Gedancken von dieser Sache, sonderlich was der Alten Aussprüche betrifft, die man mehrentheils unbedachtsam anführet, und von ihrer Erkenntniß der Unsterblichkeit der Seelen auf ihre Erkenntniß von einem andern Leben schliesset, ohne zu überlegen, was sie sich vor einen Concept von der Unsterblichkeit gemacht. Vors andere kan man desto gründlicher und ordentlicher in dem Beweis selbst verfahren, So viel als wir bishero in den Schrifften der Philosophen von dieser Materie: ob ein natürlicher Mensch durch Hülffe der sich selbst gelassenen Vernunfft schliessen könne, es sey ein ander Leben, und insonderheit eine ewige Seligkeit? wahrgenommen, so sind insonderheit drey Beweis-Gründe, die man von dieser natürlichen Erkenntniß anzuführen pfleget. Erstlich schliesset man dieses aus der allgemeinen Übereinstimmung der Völcker, wobey zwey Stücke zu untersuchen 1) ob der Schluß überhaupt seine Richtigkeit habe, daß wenn alle Völcker gestehen, es sey ein ander Leben, und eine ewige Seligkeit, so sey sie auch wircklich. Ich weiß wohl,

daß

daß man sich dieses Beweises auch in der Materie von der Existentz GOttes bedienet, und erinnere mich, daß einige demselben nicht vor kräfftig haben ansehen wollen, und unter andern eingewendet, daß die Zeugnisse nur in historischen Dingen eine Beweisungs-Krafft bey sich führten, so hier nicht angienge, woraus leicht zu erachten, wie ihnen dieses Argument bey gegenwärtigem Punct ansehen werde. Doch haben andere seine Gültigkeit zu retten gesucht, und angemercket, daß aus diesem Grund die allgemeine Übereinstimmung aller Völcker von einer Sache deren Wahrheit bekätige, weil ein Irrthum niemahls allgemein seyn könnte, daß gleich von den ersten Zeiten der Menschen alle und iede, die in Ansehung des Verstands, des Gemüths, des Orts und der Zeit, wo und wenn sie gelebet, so gar sehr von einander unterschieden, sich eine Sache fälschlich einbilden solten, oder könnten bereden lassen. Dahero sagt Cicero quæst. Tuscul. lib. 1. omni in re consensio omnium gentium lex naturæ putanda est, und Seneca epist. 3. multum dare solemus præsumtioni omnium hominum. apud nos veritatis argumentum est, aliquid omnibus videri. Wenigstens macht unserm Bedüncken nach dieses eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit aus, und kan allerdings als ein Beweis angenommen werden, wenn es nur 2) mit der allgemeinen Übereinstimmung selbst seine Richtigkeit hätte, indem, wenn daraus eine förmliche Schluß-Rede solte gemacht werden, mancher den ersten Satz wohl einräumen; wegen des andern aber noch einige Bedencklichkeiten haben würde. Denn ehe wir die Zeugnisse selbst nach einander ansehen, so ist überhaupt zu mercken: a) daß man sich billig zu verwundern, warum die heydnischen Philosophen, worunter viele vortreffliche Köpffe gewesen sind, von dieser Wahrheit der Seligkeit und der Verdammniß fast gar nichts gesagt, und was man bey den Alten hievon findet, Gedancken und Meinungen des Pöbels gewesen sind. Und ob man gleich muthmassen wolte, es sey aus der Ursache geschehen, daß weil sie gesehen, wie sich der Pöbel desfalls mit so vielen Fabeln geschleppet, sie damit nichts hätten wollen zu thun haben, und sich also, um desto mehr Beyfall bey den Gelehrten zu erlangen, von dem Sinn des Pöbels entfernet; so ist doch dieses eine gar ungegründete Meinung. Denn sie haben sich ja sonst in andern Dingen nach den Vorurtheilen des Pöbels gerichtet, und wenn sie gesucht, vor vernünfftiger angesehen zu seyn, so hätten sie was bessers und vernünfftigers fürbringen sollen: b) daß wenn auch die heydnischen Weltweisen die Unsterblichkeit der Seelen behauptet, solches doch aus einem ganz unrichtigen und irrigem Grund herkommen, und wenn man die Sache recht einsieht, nicht einmahl eine wahrhaftige Unsterblichkeit gelehret. Denn bey der Unsterblichkeit muß die Seele ihre Subsistentz beständig behalten; da aber die Pythagoräer, Platonici, Stoicker lehrten, daß sie als ein Stück des göttlichen Wesens, wenn sie von dem Leibe befreyet, wieder in das Wesen GOttes fliessen müste, so war dieses keine Unsterblichkeit, weil auf die Weise die Seele ihre Subsistentz verlieret; Aristoteles hingegen wolte davon gar nichts wissen: c) daß die Zeugnisse, die man anführet, zum theil auf gar schwachen Grund beruhen, nicht nur aus der Ursach, daß sie von unglaubwürdigen Scribenten herrühren, und offt noch ein und die andere Erläuterung brauchen; sondern auch die Sache ungewiß und zweiffelhafft fürtragen, zumahl wenn die Rede von der Unsterblichkeit der Seelen ist, und dagegen andere Stellen gehalten werden; d) wenn auch die Zeugnisse klar und gültig sind, mitbin ihre völlige Richtigkeit haben, so fragt sichs dennoch, ob die Heyden diese Wahrheit aus der Natur durch die Vernunfft erkannt, oder ob sie nicht durch die Tradition von den Jüden eins und das andere bekommen, welches sie zum theil nicht recht verstanden, zum theil aus Unverstand und Bosheit verdrehet, in allerhand Fabeln eingehüllet, und verdunckelt haben. Denn wir haben schon anderswo erinnert, auch kräfftig erwiesen, daß man die Aussprüche der heidnischen Philosophen und der gesunden Vernunfft nicht mit einander zu vermischen, massen jene die Vernunfft gar sehr verderbet, und hinter manches durch die Tradition kommen. Was wir voritzo überhaupt angemercket, wollen wir mit ein und andern Exempeln ins besondere erläutern.

Machen wir den Anfang von den so genannten Barbarn, so stehen unter ihnen oben an die Chaldäer, von denen uns sonderlich Stanley in seiner histor. phil. orient. so viel Nachricht zusammen getragen, daß sie gelehret, wenn sich die Seele in dem Leibe, den sie nur für ein Gefängniß ausgaben, wohl aufführe, so käme sie zurück in den überall lichten Sitz; wo sie sich aber schlimm verhalte, so werde sie auch in schlimmere Oerter verstossen, welches kurtz so viel heißt, wenn wir die so genannten chaldäische Oracula zu Hülffe nehmen: die Seele ist aus dem göttlichen Wesen, sie ist ein Stück des göttlichen Feuers, dahin sie vom Leibe getrennet wiederkommen, und mit demselben vereiniget werden muß, davon unter andern Psellus in expos. dogmat. Chaldaic. zu lesen. Die alten Perser haben von der Seligkeit gelehret, und ihre Magi nach Laertii Bericht in procem. segm. 9. behauptet, ἀναβιώσεσθαι τοὺς ἀνθρώπους καὶ ἔσεσθαι ἀθανάτους, und wie man noch aus dem vorhandenem Buch Sedder, welches latinisch in des Thomä Hyde Tractat de religione veterum Persarum zu finden, siehet, so werde von demjenigen, der selig werden wolte, verlangt, daß er sich um Vorbitter umthäte, fleißig Allmosen gäbe, und alles thäte, was die Priester haben wolten. Von den Argern

Digitized by Google

bern versichert Abulfarajus in historia Arab. p. 5. daß unter ihnen Leute gewesen, welche die Auferstehung erkannt und behauptet; daß wenn eines Camel über sein Grab geschlachtet werde, er zum Gericht reiten würde; geschehe aber dieses nicht, so müste er zu Fuß gehen, wobey die Anmerckungen des Eduard. Pocockii p. 134. zu lesen. Von den Sinesern lesen wir unter andern bey dem Hugone Linschotano in India Orient. part. 1. cap. 25. daß sie alle eine Unsterblichkeit der Seelen glaubten, und daß nach diesem Leben einem ieden werde belohnet werden, nachdem er gehandelt habe, es sey gut oder bös, und da werde man in jener Welt ewig leben. Strabo erzehlet lib. 15. von den alten Indianern, daß sie am meisten vom Tode philosophiret, indem sie dafür gehalten, es sey dieses Leben nicht anders, als der Zustand der erst empfangenen Kinder, der Tod aber als die Geburt in das wahre und glückselige Leben anzusehen, daher sie auch ihre Verstorbenen nicht beweinet, weil sie in einen weit glücklichern Zustand kommen, wie Nonnus in Dionysiac. lib. 37. v. 1. sqq. meldet, ja sich selbst um das Leben gebracht, damit sie dieser Herrlichkeit nur desto ehe theilhafftig würden. Von den Egyptiern giebt Herodotus lib. 2. cap. 103. für, daß sie zuerst die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gelehret, ohnerachtet Pausanias in Messeniac. p. 277. diese Ehre vielmehr den Chaldäern und Indianern beyleget, die aber eigentlich den Ebräern zukommt. Doch dem sey, wie ihm wolle, so sollen die Egyptier zugleich die Wanderung der menschlichen Seele von einem Cörper in den andern statuiret, oder vielmehr nach einiger Anmerckung behauptet haben, daß die Seele wieder zu GOtt oder dem Weltgeist, daher sie kommen sey, zurück kehre. Die Thracier sollen sich zu erst durch den Orpheus ihre wilde Sitten haben abgewöhnen lassen, wozu sich dieser eben der Lehre von der Belohnung der Tugend, und Bestraffung der Laster nach dem Tode in besondern Oertern bedienet, von denen auch Mela lib. 2. cap. 2. schreibet: vna gens Thraces habitant aliis aliisque præditi & nominibus & moribus: alii redituras putant animas obeuntium: alii etsi non redeant, non extingui tamen; sed ad beatiora transire. Von den alten Teutschen schreibt Appianus in Celticis p. 1192. Θανάτου καταφρονηταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως, mortis contemtores persuasione futuri in vitam reditus, und von den alten Celten bezeuget Cäsar de bell. gallic. lib. 6. cap. 14. inprimis hoc volunt persuadere, non interire animas, anderer dergleichen Völcker zu geschweigen. Kommen wir auf die Griechen und auf die Weltweisen unter denselben, so ist wahr, daß sie die Moral, sonderlich von Socratis Zeiten an fleißig getrieben, und darinnen den Menschen den Weg zur Seligkeit anzuweisen gesucht. Sie empfunden an anderer sowohl, als ihren eignen Exempeln, in was für einem grossem Elend sie sich durchgehends befänden, von dem sie zur Gnüge versichert waren, daß dasselbige am meisten von der Menschen Thorheit und Bosheit herrühre; weil sie aber den innerlichen Trieb zur Glückseligkeit in ihrer Seelen fühlten, so suchten sie selbige zu erlangen, da sie sich denn bey solchen Bemühungen um zwey Stücke, um das Absehen selbst, und um das gehörige Mittel dazu zu bekümmern hatten. In dem Absehen kamen sie fast überein, daß sie eine innerliche Glückseligkeit suchten, und richteten darauf ihre Moral ein. So sagte Pythagoras, der letzte Endzweck des Menschen wäre ὁμοίωσις τῷ Θεῷ, die Gleichheit GOttes, welches auch Plato lehrte, und nur noch diese Einschränckung hinzufügte: κατὰ τὸ δυνατὸν ἀνθρώπῳ, das ist, so weit als es der Mensch bringen könte, davon Scheffer de natura & constit. phil. italic. cap. 6. 7. und Omeis in ethic. Platonica zu lesen. Die Stoicker wolten mit allem Fleiß das menschliche Gemüth gesund machen, von seinen Kranckheiten, oder Affecten befreyen, und in den Stand der Glückseligkeit setzen, wie desfalls ihre ἀπάθεια bekannt gnug ist; davon unter andern Seneca epist. 85. ein deutlich Zeugniß ableget; non diminutionem malorum in bono viro intelligo, sed vacationem; nulla debent esse, non parua. Epicurus meinte, die Glückseligkeit bestünde in der Wollust; verstunde aber dadurch weder Unzucht, noch Völlerey oder andere Uppigkeit; sondern nur eine angenehme Empfindung, eine Lust der Seelen, welche Meinung er daher bewiese, weil, was man suche, man aus keiner andern Ursach suchen könte, als daß man Lust und Vergnügen davon habe, und was man meide, geschehe deswegen, weil man sich deswegen Verdruß befürchte. Er wuste sonderlich sehr wohl fürzustellen, daß wenn man gefragt würde, warum man dieses oder jenes thäte? man zwar anfänglich allerhand vorwenden könte; beym weiterm Fortfragen aber ein ieder endlich gestehen müsse, daß er die bisher vorgewendete Dinge seines Vergnügens wegen thue; werde man aber gefragt, warum man Vergnügen oder Lust suche? niemand was weiters anführen könte, sondern gestehen müste, daß Lust und Vergnügen dasjenige sey, welches man um sein selbst wegen suche, gleichwie man auch den Verdruß, seiner selbst wegen vermeide. Also kommen die Pythagoräer, die Platonici, Stoicker und Epicurus darinnen überein, daß sie durch die Moral eine innerliche Glückseligkeit befördern wolten; da hingegen Aristotelis Lehre nur auf eine äusserliche gieng, welches hier auszuführen nicht nöthig, nachdem dieses bereits in der exercitat. de atheismo Aristotelis zur Gnüge geschehen ist. Doch bey der innerlichen Glückseligkeit, die sie suchten, kommen wieder zwey Umstände aus einander zu setzen für, sofern ihr Absehen

Digitized by Google

auf

auf eine Glückseligkeit in diesem; oder nach diesem Leben gegangen, worinnen sie von einander unterschieden waren. Denn die Pythagoräer und die Platonici dachten auf eine Glückseligkeit nach diesem Leben, und funden in den Gedancken, daß die Seele alsdenn ihre Glückseligkeit zu geniessen anfienge, wenn sie von dem Leibe getrennet; da hingegen Epicurus, weil er sich durch die Wollust des Gemüths einen solchen Zustand einbildete, der von aller Sorge, Furcht, Hofnung befreyet, auf den Irrthum verführet wurde, als sey nach dem Tode kein ander Leben, und daß GOtt sich um nichts bekümmere. Es flieſſet dieses nicht nur aus seinem Haupt-Principio gantz natürlich; sondern es sind auch noch gantz deutliche Zeugnisse der Alten desfalls da. Seneca schreibet de benef. lib. 4. cap. 4. itaque non dat deus beneficia, sed securus & negligens nostri, suersus de mundo aliud agit, aut (quæ maxima Epicuro felicitas videtur) nihil agit, nec magis illum beneficia, quam iniuriæ tangunt. Von den Stoickern weiß man fast nicht, was man in diesem Stück sagen soll, indem die Nachrichten, die man davon noch hat, überaus verwirrt aussehen. So viel ist ausgemacht, daß bey ihnen GOtt und die Welt eins waren, und die menschliche Seele als ein Stück davon zu halten, nach welchem Grund-Satz, weil sie sich einen cörperlichen Gott einbildeten, die Seele auch sterblich seyn muste, und obschon Lactantius lib. 3. cap. 19. diuin. institut. von ihnen bezeuget, daß sie der Seelen Unsterblichkeit gelehret, so war es in der That doch keine Unsterblichkeit, sondern nur ein Zurückkehren in GOtt, oder in die Welt, daher sie kommen war, wiewohl sie auch darinnen nicht einig waren. Fast auf eben die Art stellten sich auch die Pythagoräer und Platonici ihre Glückseligkeit für, daß wenn die Seele von dem Leibe getrennet, selbige in das göttliche Wesen, daher sie kommen, wieder einflieſſen müste, welches weder eine Unsterblichkeit, noch Glückseligkeit war, weil auf solche Weise die Seele ihre Subsistentz verlieret. Sie statuirten anbey, daß die Materie der Ursprung alles bösen und daß die Seele durch die Vereinigung mit dem Cörper verderbt und unrein worden wäre, daher sie dahin zu trachten, wie sie von den Banden des Leibes möge befreyet werden, in welcher Absicht sie die Philosophie μελέτην θανάτου eine Meditation des Todes nennten. Es dienen hier zum weitern Nachlesen Huet. in quæstion. Alnet. lib. 2. cap. 24. und Joh. Petr. Ludwig in disput. de omnium fere gentium de vita æterna concentu, Hall. 1695.

Der andere Beweis-Grund, woraus man die natürliche Erkenntniß von einem andern Leben, folglich von der ewigen Seligkeit darthun will, ist von der göttlichen Gütigkeit und Gerechtigkeit hergenommen, daß weil die gottlosen offt, ohne Straffe ihrer Sünden dahin stürben; der Leib aber gleichwohl in der Erde zur Asche werde, und GOtt nach seiner Gerechtigkeit das böse bestraffen müsse, so schlösse die Vernunfft, es sey wohl ein ander Leben, darinnen dieses geschehen werde. Es ist zwar dieses eigentlich ein Argument, womit man insgemein die Unsterblichkeit der Seelen aus dem Licht der Natur erweisen will, welches aber auch zugleich zum Beweis des ewigen Lebens, wenns nur einiger massen kräfftig wäre, dienen könte. Denn wenn gleich die Vernunfft erkennet, GOtt werde nach diesem Leben die Gottlosen ihrer Sünden wegen straffen, und daher ihre Seelen nicht sterben lassen, welches sie aber doch nur wahrscheinlich einräumt; so siehet sie gleichwohl keine Ursach, warum sie zu dem Ende ewig dauren solten, und noch viel weniger wird sie im Gegentheil schlieſſen, daß für die Frommen zur Belohnung ihrer Tugenden ein ewiges Leben bereitet, weil sie kein Fundament einer eintzigen Belohnung, noch viel weniger einer ewigen Belohnung antrifft, und vielmehr alles, was der Mensch auch gutes thun mag, als höchst unvollkommene Schuldigkeiten ansiehet. Drittens scheinen mir diejenigen die Sache am besten zu treffen, welche desfalls ihren Beweis von einer innerlichen Begierde herholen, und darauf insonderheit die Demonstration der Unsterblichkeit der Seelen gründen. Es hat der Herr Büdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele cap. 3. §. 23. sqq. sich die Mühe gegeben, diesen Punct ordentlich und gründlich auszuführen, dessen Gedancken darauf ankommen. Er setzet zum Grund, daß die Seele einen wircklichen, natürlichen, von GOtt eingegebenen und dem Menschen allein zukommenden Trieb zur Seligkeit habe, welchen Satz er in fünff Theile abtheilet, und ieden ins besondere beweiset: a) daß überhaupt die Seele einen Trieb zur Glückseligkeit habe, welcher zwar aus eines ieden eigener Empfindung klar; aber doch aus der Veränderung zu erweisen, so fern die Seele bey keiner Eitelkeit ruhig, welche Unruhe sich auf eine zweyfache Art zeiget, indem man entweder stets was anders verlangt, so die Art Wollüstiger, oder ein mehrers, als man gegenwärtig wircklich hat, wie die Ehrgeitzigen und Geldgeitzigen zu thun pflegen. Ja, es blieben auch vernünfftige und christliche Menschen bey dem, was sie in GOtt, und in der Tugend in dieser Welt fänden, nicht stehen, sondern trachteten immer nach mehrer Vollkommenheit, folglich suchte die Seele was mehrers, als was in der Welt sey: b) daß es ursprünglich ein Trieb und nicht eine Gedancke sey, welcher Satz deswegen mit hinzuzunehmen, weil wenn er von einer Gedancken entstanden wäre, daraus nichts zu erweisen, indem man auch durch erdichtete Ideen sich Begierden erregen könne, folglich sey die Gedancke von der Glückseligkeit erst aus dem Triebe entstanden. Dieses könte man sehen, wenn man

Digitized by Google

alle

alle Arten der Gedancken durchaeug. Von einer Gedancke des Gedächtniß könte sie deswegen nicht herkommen, weil eine Empfindung, ohne welcher keine Erinnerung statt habe, müste vorher gegangen seyn, folglich die Glückseligkeit in der Welt anzutreffen, welches doch falsch; und weil das Judicium eine Krafft zu entscheiden, entscheiden aber so viel als theilen sey, und nichts zu theilen, was nicht zusammen gesetzet, folglich vorhanden sey, so folge auch daraus, daß keine Gedancke des Judicii dazu Anlaß gegeben, noch eine Gedancke des Ingenii. Denn diese Begierde sey allgemein; die Gedancken aber des Ingenii gar sehr unterschieden und veränderlich. Es bezeugten dieses noch andere Umstände, nemlich daß die Begierde der Glückseligkeit alle Menschen in gleichem Grad der Hefftigkeit triebe, da hingegen andere Begierden, die von Gedancken entkünden, auf ungleiche Art den Menschen in Regung setzten, wie denn auch diejenigen, so wenig dächten, als tumme Leute und Kinder, eben so einen starcken Trieb zur Glückseligkeit, als erwachsene, hätten: c) daß es ein natürlicher Trieb sey, der allen Menschen angebohren, welches das allgemeine Weinen unserer Kinder anzeige. Er setzet hier zum Voraus einen Unterscheid unter dem Schreyen der Thiere, und unter dem Weinen der Menschen: jenes sey nur eine Schmertzens-Bezeigung über das gegenwärtige; dieses aber über gegenwärtiges, vergangenes, und zukünfftiges, daher weinten die Kinder über die gegenwärtigen Schmertzen, wenn sie unter andern Beziehungen hätten; über den vergangenen Schmertz, wenn sie von ihren Eltern oder Lehrmeistern geschlagen worden: so weinten auch erwachsene über den zukünfftigen Schmertz, als bey der lebhafften Vorstellung des Todes der ihrigen oder ihrer selbst. Die unvernünfftigen Thiere weinten nicht, lachten auch nicht, ihr Schreyen gehe nur aufs gegenwärtige, so lange man sie schlage, stosse und dergleichen, so lang schreyten sie; so bald aber ihr Schmertz nachlasse, höre auch ihr Schreyen auf, da hingegen Kinder, auch erwachsene Menschen offt nichts von dem Schmertz fühlten, und doch zuweilen noch eine gute Zeit darnach weinten, folglich käme das Weinen nebst dem Lachen dem Menschen alleine zu. Hieraus schliesset er, wenn ein Kind über was weinte, das vorbey, so zeige dieses einen Schmertz der Seelen an, mithin ein Betrübniß, daß es nicht lauter Annehmlichkeiten geniessen könte, welches andeute, daß der Trieb zur Glückseligkeit mit uns gebohren: d) daß dieser Trieb von GOtt sey, weil alle natürliche allgemeine Triebe, wenn sie weder der göttlichen Liebe, noch der vernünfftigen Liebe anderer Menschen, und seiner selbst widerstrebten, von GOtt herkämen, massen das menschliche Wesen zu keiner andern, als gedachter Absicht der dreyfachen Liebe von GOtt erschaffen: e) daß dieser Trieb dem Menschen allein zukomme, weil die Thiere weder Freudigkeit noch Betrübniß, als Wirckungen dieses Triebs bewiesen. Hierauf setzet er weiter zum Voraus, daß alle von GOtt gegebene Triebe ihr wahres Objectum haben müsten, und weil der Mensch in diesem Leben keine Glückseligkeit haben könte, so macht er endlich den Schluß daraus, daß sie nach diesem Leben seyn müsse, folglich müste auf dieses Leben ein ander Leben folgen, darinnen die Menschen, oder das, was von dem Menschen noch übrig sey, wahre Glückseligkeit geniessen könten, welches Leben der wahren Glückseligkeit wir Christen die ewige Glückseligkeit zu nennen pflegten. Joachim Hildebrand hat einen tr. vita æterna ex lumine naturæ ostensa & ex pentateucho mosaico evicta 1684. heraus gegeben. Man thue hinzu Fabricium in syllabo scriptorum de veritate religionis Christianæ cap. 47. p. 718.

Ewigkeit,

Bedeutet eine Art der Dauerung, wird aber auf unterschiedene Weise gebraucht. Im gemeinen Leben nennt man öffters etwas ewig, welches lang und beständig währet, oder niemahls aufhören solte, z. E. wenn wir die Liebe, den Frieden und dergleichen, ewig heissen.

Bey den Philosophen wird das ewige in uneigentlichem und eigentlichem Verstand genommen. In uneigentlichem Sinn heißt das ewig, welches zwar einen Anfang hat; aber ohne Aufhören beständig dauret, wie die Engel ewig sind; die Seligkeit der Frommen; die Straffe der Gottlosen in jenem Leben ewig genennet wird, welche Art der Dauerung sonst auch bey den Scholasticis æviternitas, ævum, sempiternitas heißt. In eigentlichem Verstand bedeutet die Ewigkeit eine solche Dauerung, da etwas weder einen Anfang, noch Ende hat, dergleichen GOtt zukommt. Die erstere Art heißt bey den Scholasticis æternitas a parte post, und a posteriori; die andere æternitas a parte ante & a parte post; ingleichen æternitas a priori & a posteriori. Was diese letztere betrifft, so schleppt man sich insgemein mit der Definition, welche Boethius l. 5. de consolatione philos. pr. 6. in folgenden Worten gegeben: æternitas est interminabilis vitæ tota simul & perfecta possessio; die aber dunckel ist, und daher billig schon von verschiedenen nicht angenommen worden: conf. Hebenstreits philosoph. prim. p. 142. und Chauvins lexic. philos. p. 28. ed. 2. nebst Scheibler in oper. metaph. l. 1. c. 16. p. 200. Die Ewigkeit GOttes, oder seine Dauerung beruhet auf seine Existentz, und man kan auch sagen, daß dieselbe fortgesetzet werde, nur geschicht dieses nicht durch die auf einander folgende Momente der Existentz, da das erstere allezeit vergehet, und immer eines von dem andern dependiret. Denn GOtt dependiret von niemanden, und seine

Digitized by Google

seine Existentz ist nothwendig, die vermöge seiner Natur nicht aufhören kan; und weil er weder Anfang noch Ende hat, so ist er das allervollkommenste Wesen. Dieses haben von den ältern Philosophen Plato in Timæo; Proclus l. 2. commentar. ad Timæum Platonis; Parmenides beym Ammonio de interpret. Plotinus ennead. 3. l. 7. c. 5. erkannt. Die Socinianer oder und Arminianer, welche der Ewigkeit GOttes eine Succession beylegen, irren gar sehr. Von den neuern thut dieses Clericus in ontolog. cap. 5. §. 7. p. 354. und meinet, es könne die Succession so concipiret werden, daß damit keine Unvollkommenheit verknüpffet, solalich sähe man keine Ursach, warum sie bey GOtt nicht statt haben solte. Allein das Wesen der Succession bringt mit sich, daß man dabey die Idee einer Dependentz concipiren muß, und das zeigt schon Unvollkommenheit gnug an. Man lese, was unter andern Hebenstreit in theol. natural. exerc. 14. und Buddeus in observationibus in elementa philosoph. instrument. p. 522. hiebey erinnert.

Excerpiren,

Ist diejenige Bemühung, da man aus dem, was man gelesen, etwas herausziehet, und solches dem Gedächtniß zum Vortheil aufzeichnet, damit solches zu rechter Zeit wieder kan gefunden und gebrauchet werden, darauf schon die Alten viel gehalten, wie aus dem Plinio lib. 7. ep. 20. n. 5. und lib. 3. ep. 5. n. 10. zu ersehen. In Ansehung der Sachen, welche excerpiret werden, giebts entweder philologische, oder reelle Excerpten, und in Ansehung der Art und Weise, wie das excerpiren selbst angestellet wird, kan man sich unterschiedene Arten erwehlen, desfalls unsere Gedancken dahin gehen: erstlich lasse man in jeder Wissenschafft, darauf man sich leget, sein Handbuch mit Papier durchschiessen, und trage dahin alles, was man anderswo in weitläufftigern Büchern lieset: besitzet man diese selber, so werden sie nur mit Fleiß allegiret; sind es aber solche Bücher, die nicht leicht anzuschaffen, so mache man sich vors andere ein besonder Buch, darein man die merckwürdige Sachen selbst aufzeichnet, die man in solchen nicht wohl anzuschaffenden Büchern lieset, welches Buch, darein alles ohne Ordnung kan zusammen getragen werden, wieder in dem Handbuch so zu allegiren, daß man kürtzlich den Inhalt der Materien, wovon ein Autor handelt, mit berühret. Weil darinnen aber viele Sachen fürkommen, die nicht wohl zu gewissen Wissenschafften können gezogen werden, so hält man sich drittens noch ein besonder Werck, und träget darein miscellanea unter gewissen Titeln auf eben jetzt erwehnte Manier zusammen, daß man nur mit Fleiß die Bücher, so man besitzet, allegiret. Viertens lege man sich in seiner Wissenschafft eine Bibliothec, worinnen die Bücher einer Disciplin und Materie, so heraus sind, erzehlet werden, wo es seyn kan, zu; lasse selbige ebenfalls durchschiessen, vermehre und verbessere selbige zugleich, damit man eine Bücher-Wissenschafft bekomme, und bey vorfallender Gelegenheit sehen kan, was von einer Materie schön geschrieben sey. Nur müssen die Bücher sorgfältig und richtig aufgezeichnet werden, da denn auch nicht undienlich seyn wird, die Journalen dabey zu bemercken. Auf solche Weise wird das Excerpiren sonder Mühe; aber von grossem Nutzen seyn, und ein Gelehrter thut wohl, wenn er bey Zeiten anfängt und seine Bücher und derselben Materien in ihre ordentliche Sitze bringet, besonders da man sich nicht auf die Titeln verlassen darf, und manches Buch eine Materie in sich fasset, die man niemahls daselbst gesucht. Fänget man bey Zeiten an, so lassen sich hernach diejenige Bücher, die man sich anschafft, mit leichter Mühe durchlauffen, und eintragen. Ist einer nicht in dem Stand eine grosse Bibliothec anzulegen, so handelt er klug, wenn er alle Journale, wofern er sie haben kan, auf dergleichen Art durchwandert. Sonsten sind noch andere Methoden zu excerpiren vorgeschlagen worden, und kan man desfalls Drexels aurifod. artium & scientiarum, Sacchinum de ratione libros legendi c. 9. Reckermann in consilio logico de locis comm. Placcium de arte excerpendi, Ludovici in collegio excerptor. Metzler in artificio excerpendi, Morhof in polyhist. litter. l. 3. c. 1. §q. lesen; des Herrn Locks Methode zu excerpiren stehet in dessen œuvres diverses p. 373.

Exempel,

Dieses Wort wird in unterschiedener Absicht gebraucht. In der Logic ist es ein syllogistischer Vernunfft-Schluß in der ersten Figur, da man an statt des Haupt-Satzes einen Satz nimmt, dessen Subjectum ein Individuum, oder eine einzelne Sache ist, und von demselben etwas bejahet, oder verneinet, welches von der Specie, oder höhern Begriff, darunter das Individuum gehöret, überhaupt oder allgemein geschehen kan, und da man an statt des neuen Termini etwas anführet, welches auch unter der Specie, oder dem höhern Begriff stehet, z. E. wenn Gläubige also schlössen: die Schrifft sager, Abraham ist gerechtfertiget worden durch den Glauben an Christum: also werden wir auch gerechtfertiget, so wäre dieses ein solcher richtiger Schluß, denn sie und Abraham stünden unter einer Specie, nemlich der Gläubigen, welchen allen das Prädicatum der Rechtfertigung zukommt, dahero wäre es eben das, als wenn die Schrifft sagte: alle Gläubigen werden durch den Glauben an Christum gerechtfertiget; wir sind nun gläubig.

E. wer-

Digitized by Google

E. werden wir auch gerechtfertiget. Nun aber wird hier an statt des Subjecti: alle Gläubigen, ein Individuum, welches Abraham ist, genommen und von demselben bejahet, daß er sey gerechtfertiget worden, welches Prädicatum der Speciei worunter das Individuum gehöret, allgemein zukommt, da denn die Species die Gläubigen sind, folglich werden alle Gläubigen gerechtfertiget. Auf solche Weise hat diese Art zu schliessen, ihre Richtigkeit und beruhet in der Übereinstimmung derjenigen Sache, auf welche wir schliessen, mit demjenigen Exempel, von dem wir schliessen und welchem das Prädicatum allgemein zukommt, s. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 2. cap. 10. n. 7. 8. und in instit. erud. pag. 158. ed. 3. Wo aber dergleichen Übereinstimmung nicht ist, da lässet sich auch nichts schliessen, als wenn iemand sagen wolte: Alexander der grosse hat die Soldaten mit Trotz vom Aufruhr abgehalten, E. soll ein iedweder hoher Officirer das Mittel brauchen. Denn als Kayser Galba so klug seyn wolte, verlohr er sein Leben darüber. Jedoch liegt auch die Krafft des Schlusses nicht in dem Exempel, und hat man sich desselben wenig zu bedienen, weil so viele Sophistereyen mit unterlauffen können. Was die Aristotelici hievon vor Gedancken haben, solches besiehe beym Scheibler part. 4. cap. 13. tit. 4. oper. logic. und Donati de arte syllogistic. artic. 15. §. 690. sqq.

Es kommt dieses Wort auch in der Moral für, darinnen man von dem Nutzen und Schaden der Exempel redet, und sie als ein Mittel zu der Verbesserung der menschlichen Seele, und insonderheit des Willens fürschläget. In dieser Absicht sind die Exempel unterschiedlich, indem sie entweder wahrhafftige, welche wircklich geschehen und vorhanden, oder erdichtete sind, die man Fabeln zu nennen, und in Ermangelung der erstern zu brauchen, auch dabey in gute und böse, und die wahrhafftigen in lebendige und todte einzutheilen pflegt. Indem wir aber von ihrem Nutzen und deren vernünfftigen Gebrauch zu handeln gesonnen; so richten wir unser Absehen vornemlich auf die wahrhafftigen Exempel und setzen zu der Materie von den Fabeln unten einen besondern Artickel aus. Sehen wir vor das erste auf ihren Nutzen, so ist bekannt, und viele werden durch eigne Erfahrung versichert seyn, daß derselbige nicht gering, und sie insonderheit einen grossen Nachdruck in dem menschlichen Gemüth, wenn dasselbige wozu zu lencken ist, haben. Denn betrachten wir ihren Nutzen überhaupt, so erstreckt sich solcher entweder auf den Verstand, oder auf den Willen. Auf seiten des Verstandes geben sie Anlaß zur genauern Erkenntniß der Wahrheit, welches an gehörigem Ort von der Erfahrung erwiesen; die Erfahrung aber ist nichts anders, als eine Erkenntniß der specialen Fällen oder Exempel, die man sich durch die Länge der Zeit erworben hat. Auf seiten des Willens, worauf wir hier vornemlich sehen, und welches man den moralischen Nutzen nennen könte, dienen sie dazu, daß durch ihre Vorstellung das Gemüth sich leicht einnehmen und wozu bewegen lässet. Es ist der menschliche Wille von der Beschaffenheit, daß er in seinen Begierden und Aversationen von den Vorstellungen des Verstands dependiret, welche Vorstellungen ie lebhaffter sie sind, ie mehr werden die Bewegungen in dem Willen rege, woraus leicht zu schliessen, warum die Exempel in dem menschlichen Gemüth eine so grosse Krafft haben. Nemlich sie nehmen die Imagination ein, zumal wenn es lebendige Exempel sind, oder die todten doch lebhafft beschrieben werden, welche imaginative Vorstellung eben der Grund dieser Krafft, so sie bey sich führen. Seneca sagt: longum iter est per præcepta, breue & efficax per exempla, welcher Ausspruch in Ansehung derjenigen, die eine starcke und zwar sinnliche Einbildungs-Krafft haben, eintrifft; bey Leuten aber, welche ihr Judicium zum Nachdencken gewöhnet, richten die theoretischen Regeln offt eben so viel aus, es sey denn, daß ein und der andere Affect im Weg stünde. Denn auch hier thut die Gemüths-Beschaffenheit viel. Es sind die Menschen gar sehr zur Nachahmung anderer geneigt. Quinctilianus institut. orat. lib. 10. cap. 2. schreibet: atque omnis vitæ ratio sic constat, vt quæ probamus in aliis, facere ipsi velimus; sic litterarum ductus, vt scribendi fiat vsus, proni sequuntur: sic musici vocem docentium, pictores opera priorum, rustici probatam experimento culturam in exemplum intuentur, omnis denique disciplinæ initia ad propositum sibi præscriptum formari videmus. Diese Neigung, welche aus der verderbten Eigen-Liebe ihren Ursprung hat, befördert die Krafft der Exempel, daher man aus der Erfahrung weiß, daß ie gnauer sie mit einer herrschenden Neigung verknüpffet sind, ie leichter und kräfftiger sie ihren Nachdruck erweisen. Unter den Alten haben dieses verschiedene mit besonderm Fleiß angemercket. Cicero pro Archia cap. 6. sagt: quam multas nobis imagines, non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum, fortissimorum virorum expressas, scriptores & græci & latini reliquerunt? quas ego mihi semper in administranda republica proponens, animum & mentem meam ipsa cogitatione hominum excellentium conformabam. Plinius in dem panegyric. cap. 45. vita principis censura est eaque perpetua: ad hanc dirigimur, ad hanc conuertimur: nec tam imperio nobis opus est, quam exemplo: und Seneca schreibt epist. 11. an seinen Lucilium: aliquis vir bonus nobis eligendus est, ac semper ante oculos habendus, vt sic tanquam illo spectante viuamus, & omnia tanquam illo vidente faciamus, anderer Stellen, welche wir hievon bey diesem Welt-Weisen antreffen, zu geschweigen. Weil das menschliche Leben sehr

Digitized by Google

sehr klitz, und die bloß lebendigen Exempel nicht hinlänglich seyn würden, den zuerwartenden Nutzen zu verschaffen, zumal solche mehrentheils nach Affecten beurtheilet werden; so hat man wohl gethan, daß man nützliche Exempel in Schrifften aufgezeichnet, welche, wenn es gleich todte Exempel sind, doch grossen Vortheil geben, und das, was an den lebendigen abgehet, ersetzen können. Wir haben desfalls dreyerley Schrifften. Einige haben bloß die Leben anderer beschrieben, welche Bemühung, wenn sie geschickt angestellet wird, daß man es nicht bey den gemeinen Umständen nach Art eines von der Cantzel abzulesenden Lebens-Laufs bewenden lässet, sondern nach erlangter genauer Erkenntniß die Caracteres des Gemüths, die Eigenschafften des Verstands, den Lauff des Glücks und Unglücks mit ihren Ursachen entwirfft, von besonderm Nutzen seyn muß. Andere haben nach gewissen Classen der Tugenden Exempel zusammen gelesen, wie unter den Alten Valerius Maximus, nach dessen Exempel verschiedene gleiche Arbeit vorgenommen, als Balthasar Exnerus in neun Büchern dictorum factorumque memorabilium; Baptista Fulgosus auch in neun Büchern factorum dictorumque memorabilium ex omni historia veteri ac recente; Antonius Coccius Sabellicus in zehn Büchern exemplorum: Joh. Baptista Egnatius in neun Büchern de exemplis illustrium virorum Venetæ civitatis atque aliarum gentium; Joh. Scheffer in memorab. exempl. Suecicæ gentis. Noch andere haben ihre Moral durch Exempel tractiret, als Simon Goulartius in morum philosophia historica, Joh. Conrad Durrius in ethica paradigmatica, Brochmandus in specimine ethices historicæ, welche Methode, wann sie recht angewendet wird, sehr nützlich, daraus auch zugleich zu erkennen, mit was vor einem Vortheil die historischen und moralischen Wissenschafften mit einander verknüpffet werden. Denn gleichwie ein Moraliste die Historie weit angenehmer und brauchbarer machen kan, wenn er die Geschichte nach den moralischen Principiis beurtheilet, als ein Historicus ohne der Philosophie und insonderheit der Moral; also thut hingegen wieder die Historie das ihrige dabey, wenn dabey die moralischen Lehrsätze bestärcket und erläutert werden. Es folget weiter daraus, daß vornehmlich diejenigen, welche bey andern in einem Ansehen stehen, als Regenten, Lehrer und Prediger, Eltern durch einen vernünfftigen und tugendhafften Wandel Exempel zu einer rühmlichen Nachfolge geben sollen, indem sie eben in dem Stand sind, wegen der grossen Begierde, anderen nachzuahmen, und die allhier mehrentheils mit dem Vorurtheil des menschlichen Ansehens verknüpfft ist, bey andern in diesem Stück viel gutes und böses zu stifften. Oben haben wir angeführt, was Plinius von einem Regenten sagt, und Plutarchus verlangt in dem Buch, so er von der Auferziehung geschrieben, cap. 15. von den Eltern, daß sie ihren Kindern mit einem guten Exempel vorgehen mögen. Vor das andere sehen wir auch, wie man sich anderer Exempel müsse zu Nutzen machen? Dasjenige, wodurch andere uns ein Exempel geben, sind ihre Reden und wirckliche Thaten, es mag nun der Vortrag mündlich, oder schrifftlich geschehen. Von diesem muß eine Erkenntniß voraus gesetzet werden, welche entweder eine gemeine, wenn man es schlechterdings bey dem, was man äusserlich wahrnimmt, oder durch das Gedächtniß gemercket, bewenden lässet; oder eine judicieuse, wenn damit eine gründliche Meditation verknüpffet wird. Durch diese Meditation sucht man hinter das zu kommen, was nicht gleich in die Augen fället, als wenn man bey einer Verrichtung die Absichten, wie auch die Mittel zu erforschen, und bey einem Discours die Beschaffenheit des Verstands und Willens zu erkennen bemühet ist. Bey dieser letztern Art der Erkenntniß wird der Nutze der Exempel in weit grösser, als bey der erstern. Denn da kan man leicht beurtheilen, was nachzuahmen, und was man hingegen fliehen soll; man kan auch auf diese Art aus den allerschlimmsten Exempeln einen Vortheil ziehen: man kan desto leichter die Application auf sich machen, welches hingegen bey der gemeinen Erkenntniß nicht so angehet, und dahero bey vielen eintrifft, was Horatius sagt: o imitatorum stultum pecus. Es können aber die Verrichtungen und Reden anderer entweder nach den Regeln der Gerechtigkeit; oder Klugheit, wohin auch die Wohlanständigkeit gehöret, betrachtet werden, und in beyden muß man sehen, was man seines Orts dabey zu thun und zu lassen, mithin wie der Wille entweder anzureizen, oder zurück zu ziehen. Zu diesem Ende ists gut, daß man fleißig historische Bücher lieset, und ehrbare Gesellschafften besuchet, welche wenigstens in Ansehung des Wohlstands, der auf die eingeführte Gewohnheit geschickter Leute beruhet, nicht zu entbehren sind. Ausser den bereits angeführten Scribenten, kan man von dieser Materie noch nachlesen Bosium de comparanda prudentia & eloquentia ciuili, Böclerum in historia schola principum, Casaubonum in der Vorrede des Polybii, Paschium de variis modis moralia tradendi cap. 5. p. 455. Cellarium in programmatib. p. 38.

Man braucht auch dieses Wort in der Didactic oder Unterweisungs-Kunst, daß ein Lehrer seine Lehrsätze durch Exempel deutlich und leichter machen müsse, welches nichts anders heißt, als daß man auf eine theoretische und abstracte Regel einen besondern Fall appliciret, und weil das besondere allezeit deutlicher, als das allgemeine und abstracte, so ist daher die Ursach zu ersehen, warum Exempel eine Sache deutlich machen können. Bey dem Gebrauch dieser Exempel muß

Digitized by Google

muß man dahin sehen, daß sie leicht, bekannt und mithin nicht so weit hergesucht sind, welches zuweilen geschiehet, wenn man sich so genau an einer Art derselben binden will. Viele haben ihre philosophische Schrifften manchem dunckel, und folglich unangenehm gemacht, daß sie so viele Exempel aus der Mathesi beygebracht. Es verändern die Exempel weder die Sache selbst, die man dadurch erläutert, noch die Methode, und hat man deswegen nicht nöthig, sie von der Beschaffenheit derselben zu benennen, welches ich bereits pag. 830. parerg. acad. in histor. logic. wider die theologischen und juristischen Logicen erinnert habe. Doch geht darunter, sonderlich auf Academien, mancher Betrug für.

Existentz,

Wird diejenige Beschaffenheit einer Sache genennet, sofern dieselbe wircklich vorhanden ist, und kan im teutschen das Seyn einer Sachen genennet werden. Es nennen solche auch einige die Wircklichkeit, und sagt der Erh. Weigel in exist. divin. demonst. bey dem Tugend-Spiegel, daß die Existentz die That sey, wormit das Ding im Werck und ausser unserm Dencken in der Welt vorhanden. Andere erklären sich also: existentia est, per quam aliud est extra suas causas; welche Erklärung viele deswegen tadeln, weil sie von GOtt, der von niemand anders herrühre, nicht könnte gesagt werden; ihm aber gleichwohl die Existentz nicht abzu prechen sey. Doch meinet Scheibler lib. 1. c. 15. p. 187. metaph. sie könnte in so fern statt haben, wenn die Worte extra causas nicht im bejahenden; sondern verneinenden Verstand genommen würden. Noch andere sagen: existentia est id, per quod aliquid definit esse intra suas causas, sie sey dasjenige, wodurch etwas zwischen seinen Ursachen zu seyn aufhöre; woran aber andre aussetzen, daß eine Sache nicht erstlich durch ihre Existentz, sondern durch ihre Herfürbringung, die eher, als die Existentz wäre, zwischen ihren Ursachen zu seyn aufhöre, conf. Clauberg in ontosoph. p. 297. opp. philos. Von den Scholasticis wird sie actus entitativus genennet, weil durch sie etwas in der That vorhanden sey.

Das Wort Essentz wird zuweilen in eben dem Verstand, wie Existentz genommen, doch muß dieses von selbigem, wenn es das Wesen einer Sache bedeutet, wohl unterschieden werden, indem ein anders ist, wenn ich frage: ob die Sache da ist? dahero redet wir öffters von dem Wesen einer Sache, nicht aber von ihrem daseyn, welches Weigel c. l. p. 8. also erläutert: „wie solches jener Goldschmid „wohl erfahren, dem ein Bauer nur das Wesen eines Goldstücks, das eines Eyes groß, mit „Worten vorgetragen, und gefraget, wie „theuer doch benanntes Goldstück sey? der „Goldschmid meint, der Bauer habe ein so grosses Goldstück wircklich in seiner Existentz bey sich, es zu verhandeln, bringt ihm derowegen einen Rausch zu, es wohlfeiler von ihm zu erlangen: fragte endlich, wo ers habe? dem der Bauer sagte, er habe keins; doch wenn er einmal eines fände, möchte er gern wissen, was es werth sey.„ Die Metaphysici pflegen zu sagen, daß Essentz und Existentz von einander unterschieden würden ratione ratiocinata, daß zwar in der That niemals die Existentz ohne der Essentz, noch diese ohne jene seyn könne; doch wäre eines ins besondere allein in Gedancken durch die Abstraction zu betrachten, conf. Cleric. in ontol. cap. 4. Chauvins lexic. philos. pag. 228. edit. 2. Und so verhält sich die Sache in der That, daß wenn gleich der Verstand den Begriff von der Existentz alleine und abgesondert von der Essentz sich fürstellen und betrachten kan, und wiederum den Begriff von der Essentz ohne dem Begriff von der Existentz; so sind sie doch in der That allezeit beysammen. Nur folgt nicht, daß die wahre Idee von der Existentz auch eine wahre Idee von der Essentz in sich fasset, als wenn ich sagen wolte, Spinoza hat die Existentz GOttes zugegeben, also hat er auch einen wahren Begriff von dem göttlichen Wesen gehabt, welches gar ungereimt. Denn wir haben offt warhafftige Begriffe von dem Seyn der Dingen; ihrem Wesen nach aber bilden wir uns selbige doch falsch ein. Wenn sich die Vernunfft den Begriff von der Existentz recht fürstellen will, so muß sie nothwendig bey der Sache, welcher die Existentz zukommen soll, zwey Umstände, als des Orts und der Zeit betrachten, ohne welche sich keine Existentz einbilden lässet, solte auch nur die Zeit einen Augenblick austragen. In Ansehung des Ursprungs ist ein Unterscheid unter der Existentz GOttes und derer Creaturen, indem jene nothwendig und independens; diese aber von dem freyen Willen GOttes herrühret, folglich nicht nothwendig, daß also GOtt von nichts gezwungen worden, die Welt zu erschaffen. Inzwischen nachdem er einmahl den Schluß gefasset, die Welt zu erschaffen, so muste solches geschehen und da dependirten die Existentzien von seiner Allmacht, und daß solche nach vorbrachtem Werck der Schöpffung zum theil fortgepflantzet; zum theil erhalten werden, rühret von seiner Allmacht und Gütigkeit zugleich, oder von seiner göttlichen Vorsorge.

Experimental-Physic,

Wodurch diejenige Art, die Physic zu tractiren, verstanden wird, da man sich der Versuche von einzeln Dingen, oder Experimenten bedienet, und dadurch gewisse Lehr-Sätze beweisen will.

In der Physic muß man allerdings die gemeine, oder sinnliche Erkenntniß, woraus die Erfahrung entstehet, mit der gelehrten oder abstractiven Erkenntniß verknüpffen, in dem

Digitized by Google

dem durch jene die Wirckungen in der Natur erkannt, von denen hernach durch das Judicium die Ursachen untersucht werden, welches die Peripatetici verabsäumten. Die Erfahrung aber in der Physic durch die Sinnen ist hauptsächlich zweyerley: eine wird von den Geschöpffen GOttes genommen, als vom Feuer, von der Lufft, von dem Wasser, der Erde, von den Sternen, Blumen ꝛc. die andere hingegen von künstlichen Dingen, die mit Menschen-Händen gemacht sind, dahin die mechanischen Experimente an irdischen Cörpern, die chymischen durchs Feuer, die hydraulischen durchs Wasser, die optischen durchs Licht u. s. w. gehören, auch in allen Experimental-Collegiis angestellet werden. Die natürlichen haben vor den künstlichen dieses, daß sie nicht so kostbar, und täglich können versucht werden, angesehen auch der ärmste Mensch sich eine solche Erfahrung erwerben, und von Tage zu Tage vermehren kan, zu geschweigen, wie alle künstliche Experimente aus der Natur, deren Affe die Kunst ist, ihren Anfang genommen.

Doch sind die künstlichen nicht schlechterdings zu verwerffen, damit man wenigstens die gegenseitigen Physicos, so sich damit breit machen, desto eher verstehen kan; aber so grossen Staat davon zu machen, als könten dadurch neue und bisher unerkannte physische Wahrheiten erkannt werden, hat man nicht Ursach. Denn sie dienen nur zur Erläuterung der schon erkannten Wahrheiten, welche die Wirckungen wohl bestärcken; die Ursachen aber nicht entdecken. Es ist nichts unbewöhnliches, daß die Philosophen, so in Untersuchung von den Ursachen natürlicher Dinge einander schnurstracks zuwider sind, dennoch in den meisten Experimenten einig sind, conf. Thomas. im Versuch vom Wesen des Geistes c. 1. thes. 14. seqq. und in causelis circa præcogn. iurispr. cap. 13. §. 42. seqq. Rüdiger in physica div. lib. 1. cap. 1. sect. 4. §. 83. Rogerius Baco und Albertus Magnus fiengen an, durch chymische Versuche die selbstständigen Principien zu entdecken, und widersprachen hiemit den Aristotelicis: Baco de Verulamio führete die Liebhaber der Physic auch vornemlich auf die Experimenta, dessen Verdienste diesinnen Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 1. cap. 1. heraus streicht. Dahin ist das Absehen verschiedener gelehrten Gesellschafften mit gangen, als der königlichen in Engelland, dazu Verulamius den Grund-Riß an die Hand gabe; der Academie des sciences zu Paris, welche in der Experimental-Physic auch grossen Ruhm erworben, und der academiæ naturæ curiosorum in Teutschland. So haben sich auch zu den neuern Zeiten verschiedene Privat-Gelehrten gefunden, welche Experimenten zusammen getragen und durch dieselbe die Physic zu erläutern gesucht, wie Otto von Guericke, Schottus, Kircher, Franc. de Lana, Boyle, Sturm, Löwenhoeck mit grossem Fleiß gethan. Als Handbücher kan man desfalls Wolfarts institutionem physicam curiosam, oder clauem philosophiæ experimentalis concisam, Cassel 1712. in 4. Löschers physicam experimentalem compendiosam, Wittenberg 1715. in 8. Teichmeyers elementa philosophiæ naturalis experimentalis, die anfangs 1712. in 8. nachgehends 1724. zu Jena vermehrt heraus kommen; Henr. von Sanden syllogen experimentorum, quibus demonstrationes physicæ illustrantur, 4. Königsb. 1712. Christ. Wolffs allerhand nützliche Versuche, dadurch zu genauerm Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird, in drey Theilen, davon der erste 1721. der andere 1722. und der dritte 1723. heraus kommen ist, brauchen. Der Herr Doppelmeyer hat in etlichen Bogen in 4to demonstrationes mirandorum naturæ & artis effectuum curiosas, welche in kurtzen Sätzen in teutscher Sprache abgefasst sind, drucken lassen. Was für neue Erfindungen in der Physic nach und nach geschehen, davon findet man eine kurtze Nachricht in des Herrn D. Buddei philosophia theoretica part. 1. cap. 1. nebst seinen Anmerckungen darüber, die sich zu Ende seiner observationum in elementa philosophiæ instrumentalis befinden, darinnen er auch p. 645. von der Experimental-Physic handelt. Dabey man Paschii inuenta nouantiqua und Reimann in Versuch einer Einleit. in die histor. litterar. der Teutschen p. 3. sect. 1. p. 482. seq. zugleich lesen kan.

Explicite,

Dieses Wort pflegt man zu brauchen, um die Verhältniß einer Sache gegen die andere anzuzeigen, und ihm das Wort implicite entgegen zu setzen. Nemlich explicite braucht man, wenn man den unmittelbaren Zusammenhang einer Sache mit der andern deutlich und ausdrücklich zeigen will; ist aber der Zusammenhang mittelbar, daß er erst durch eine neue Idee muß gezeiget und erkläret werden, so braucht man das Wort implicite z. E. in dieser Lehre, daß GOtt und die Welt eins sey, liegt explicite die Atheisterey; statuiret aber iemand, es sey keine Vorsehung GOttes, so ist dieses implicite atheistisch.

Exterieur,

Bedeutet überhaupt das äusserliche einer Sache, so unmittelbar in die Sinne fällt, worauf wegen des Pöbels, oder derjenigen, die von keinem Geschmack und schlechten Verstand sind, in der Klugheit zu leben gar sehr zu sehen ist. Denn nachdem die Menschen gröstentheils unfähig worden, die innerliche Vollkommenheit einer Sache zu penetriren, und also nach dem äusserlichen Schein davon zu urtheilen angefangen, dergestalt daß sie meist eine schlechte oder mittelmäßige Ge-

Digitized by Google

schicklichkeit einer guten und scheinbaren Apparence einer hohen Vollkommenheit, die nicht in die Augen fällt, vorzuziehen pflegen, ja diese letztere wohl offt, als eine Sache von keiner Wichtigkeit nachlässig übersehen, wie solches an dem Exempel der wahren Güter und der Schein-Güter deutlich erhellet, nachdem zumahl die Affecten der Menschen mit solcher unvollkommenen, und durch die blosse sinnliche Empfindung gerührten Gemüths-Empfindung sich verbinden, so haben weise und geschickte Leute anfangen müssen, mit allem Fleiß darauf bedacht zu seyn, nebst der innerlichen Vollkommenheit der Dinge, auch für einen ansehnlichen Schein derselben zu sorgen, vermittelst dessen ihre Geschicklichkeit die nachlässigen und in das innere Wesen der Dinge nicht weit penetrirenden Augen des Menschen genugsam rühren möge. Ein kluger Mensch muß nicht allein denjenigen in der Welt zu gefallen trachten, die mit Hindansetzung des äusserlichen Scheins eine Sache nach ihrer Realität schätzen, denn solcher Gestalt würde er und sein Thun den wenigsten gefallen, welches denn allerdings eine nicht geringe Desavantage und mehrentheils die wahre Ursach ist, wegen welcher offt Leute von grosser Geschicklichkeit in der Welt nicht empor kommen können. Weil die Weisheit in ihrem moderaten Wesen eine sehr unansehnliche Gestalt in den Augen derer hat, die des prächtigen Scheins gewohnet sind, in Ansehung dessen man die Thorheit der Weisheit insgemein vorzuziehen pflegt, und wenn einem Weisen was daran gelegen ist, daß er den Beyfall auch dieser Art von Leuten gewinnen möge, so hat er von nöthen, alle diejenigen Würckungen der Weisheit, dadurch sie äusserlich sich an den Tag leget, durch einen galanten äusserlichen Schein den lüsternen Augen der Welt angenehm und ansehnlich zu machen. Auch in der Gelehrsamkeit wird man mancher Lehren überdrüssig, daß sie veralten müssen, und bey Seite gesetzet werden; wenn nun einer die Geschicklichkeit hat, diese veralterte Wahrheiten mit einer neuen und scheinbaren Manier wieder hervor zu suchen, so werden sie mit Frolocken und Jauchzen der gelehrten Welt, als neue Erfindungen angenommen. Also ist z. E. die Cartesianische Hypothesis vom Systemate mundi schon in uralten Zeiten von Heraclito und denen Pythagoräern gelehret, auch wiederum lange nach diesen von Jordano Bruno in einem Buch de immenso & innumerabil. vorgetragen worden; zu Cartesii Zeiten aber war sie dermassen in Vergessenheit gerathen, daß er damit, als mit etwas neuem ein groß Aufsehen machte. Es zeiget Huetius in seiner Censura philos. Cartesianæ c. 8. daß der gantze Cartesianische Mechanismus eine uralte Lehre sey, welche Cartesius nur aufs neue ausstaffiret, daß sie daher als etwas neues angesehen und hochgeachtet worden. Man hat sich hiebey vor zweyen Extremis zu hüten, erstlich vor dem allzuvielen Eigensinn, an dergleichen zufälligen Kleinigkeiten, dadurch die Gemüther der meisten in der Welt gewonnen werden, es ermangeln zu lassen; hernach daß man die Weisheit nicht deswegen verwerffe und verächtlich halte, weil sie in einem und dem andern Menschen, der vielleicht die Education und Gelegenheit nicht gehabt, in allem Gepränge des äusserlichen sich sattsam zu habilitiren, in einer etwas unansehnlichen Gestalt sich äusserlich an den Tag leget.

Hernach wird das Exterieur in engerm Verstand genommen, nemlich vor das Exterieur des Menschen in Ansehung seiner eigenen Person. Der Mensch muß in zweyen Stücken seine Person den Sinnen der Leute äusserlich vorlegen, durch Reden und durch die Bewegungen des Leibes. In Ansehung der Rede muß sonderlich die Manier derselben in Betrachtung genommen werden. Eine manierliche Rede heißt eine Rede, durch welche man seine Meinung nicht allein ihrer Realität nach gleich weg von sich giebet, denn dieses kan ein ieder, der nur der Sprache die er reden will, kundig ist, ohne daß er es erst lernen dürffte; sondern in welcher man seine Haupt-Ideen z. E. eine Bitte, eine abschlägige Antwort, eine Widersprechung u. s. f. mit angenehmen Ideen, mit denen galante Leute dergleichen Vorträgen eine Manier zu geben pflegen, vermischet. Die Bewegungen des Leibes anlangend, so lehret erstlich der Augenschein, daß auch die äusserlichen Gliedmassen und Theile des Leibes, ob sie gleich in allen Menschen dem Wesen nach einerley Sinn, dennoch nicht in allen einerley Fügung und Proportion unter einander haben, so gar daß man unter so viel Millionen Menschen wohl nicht leicht nur ihrer zween finden solte, die an Proportion der Glieder des Leibes, und sonderlich der Theile und Lineamenten des Gesichts eine gäntzliche Aehnlichkeit mit einander hätten. Da nun der gantze Leib durch das Gemüth belebet und beweget wird, so folget, daß die Bewegungen unterschiedener innerlichen Naturellen, die eben so unterschiedene äusserliche Proportionen und Gestalten der Leiber in unterschiedenen Personen auf unterschiedene unzählliche Arten modificiren können, daher in einem Menschen ein besonderes Exterieur entstehet. Die Manierlichkeit und Unmanierlichkeit desselben zeiget sich in dreyen Stücken, welche die Frantzosen, die in Benennung solcher Dinge sorgsältiger, als die Teutschen gewesen, la mine, l'air, le port nennen, deren iedes unter einem besondern Artickel erkläret ist. Wer hierinnen wissen will, was der Geschmack der Leute sey, der muß nicht in seiner Studier-Stube sitzen bleiben, sondern die Gesellschafften geschickter Personen fleißig besuchen.

Aus dem äusserlichen Wesen eines Menschen will man von dessen Gemüths-Beschaffenheiten urtheilen, welche Wissenschafft die Physiognomie genennet wird, und wie weit

selbige

Digitized by Google

selbige Grund habe, ist unter dem Artickel von der Physiognomie gezeiget werden, s. Müllers Annmerck. über Grac. Grac. Mag. 14. p. 95. Mag. 42. p. 296. Mag. 87. p. 679.

Ey,

Es wird dieses Wort so wohl in Absicht auf die unvernünfftigen Thiere, als Menschen gebraucht. Von jenen finden sich die Eyer vornehmlich bey den Vögeln, aus welchen durch die Brütung die jungen gehecket werden. Die Gestalt ist länglich-rund, die Grösse nach dem Unterscheid der Vögel selbst nebst der Farbe unterschiedlich, und bestehet aus der äussersten Schale, dem Eyer-Weisse, und dem inwendigen Gelben, oder dem Dotter, wiewohl diejenigen, so eine genauere Zerlegung des Eyes anstellen, über diese Stücke noch folgende antreffen, als ein Häutlein, welches gleich unter der Schalen lieget, und das Ey-Weiß umfasset, in ieder Spitze ein weisses Körnlein, so den Dotter in der Mitten des Eyes feste hält und ein Blästein, in welchem der Anfang des Küchleins verschlossen. Doch giebts ausser den Vögeln noch andere Thiere, so sich durch Eyer vermehren, als die Schlangen, Crocodill, Eidechsen, Fische und das zerfügelte Ungeziefer. Es behaupten einige, daß in einem ieden Thier Eyer gefunden worden, die man auch bey den Caninichen, Hasen, Hunden, Schweinen, Schaffen, Füchsen, Gemsen, Hirschen, Wölffen, Esels und andern angetroffen hätte. In Ansehung der Menschen, und zwar des männlichen Geschlechts, wird ein Theil der Geburths-Glieder, nemlich die Geburths-Seiten, so sich in dem Scroto befinden, und die Werckstatt des Saamens sind, auch das Ey genennet. Bey den Lateinern heissen sie testes, weil sie Zeugen der Mannheit sind, deren insgemein ein Paar, wiewohl andere schreiben, daß zuweilen mehr in einem Leibe angetroffen worden, bisweilen aber eins von der Natur sey zurücke behalten worden. Nach der neuern Anatomicorum Entdeckung soll auch der Mensch aus Eyern gezeuget werden, welche in dem Leibe des Weibes in einem besondern Behältniß, der Eyerstock genannt, behalten werden. Man will behaupten, daß diese Eylein in währender Beywohnung Mannes und Weibes von dem subtilsten Theil, oder vom Geist des Saamens angeschwängert und fruchtbar gemacht würden, und wenn dieses geschehen, so würden sie durch die Trompeten oder Röhrlein in die Gebär-Mutter gebracht, woselbst sie von der herfliessenden Materie zunähmen und gröster wüchsen, da denn aus dem innersten und besten Wesen die Frucht, und dem übrigen aber die Nach-Geburth entstünden.

Eyd,

Von dieser wichtigen und weitläufftigen Materie, wovon die Philosophi in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit handeln, wenn sie auf die Pflichten gegen andere in Ansehung der Rede kommen, wollen wir eine gedoppelte Betrachtung, eine theoretische und practische anstellen.

Bey der theoretischen haben wir sowohl auf die Beschaffenheit, als unterschiedene Arten des Eydes zu sehen. Was die Beschaffenheit eines Eydes betrifft, so setzet man solche überhaupt insgemein darinnen, daß es eine wohlbedächtige Anruffung Gottes sey, der uns straffen solte, wofern wir die Wahrheit nicht reden, oder unser Versprechen nicht halten solten, um unsern Worten desto mehr Glauben zu wege zu bringen. Damit wir diese angegebene Definition deutlicher machen, so müssen wir die vornehmsten Umstände, die bey einem Eyde fürkommen, ins besondere durchgehen, und sehen 1) auf die Person, welche schwöret, da sichs denn fraget, wer einen Eyd ablegen könne? Aus dem Wesen eines Eydes, so fern derselbige nur ein Zusatz ist, der unsern Worten nur zu mehrer Bekräfftigung beygefüget wird, und also mit demselben gleiche Bewandniß, wie mit einem Pacto hat, fliesset, daß davon alle auszuschliessen, welche erstlich den Gebrauch der gesunden Vernunfft nicht haben, wie kleine Kinder, und rasende Personen; hernach unter gar keinem Gesetze stehen. Denn aus dem Gesetz kommt die Verbindlichkeit bey einem Vergleich, auf dessen Beschaffenheit sich der Eyd und dessen Verbindlichkeit als ein Zusatz gründet; mithin kan Gott eigentlich nicht schwören, zumahl man bey einem höhern allzeit schwören muß. Es legt sich zwar GOtt in heiliger Schrifft Eyds-Schwüre bey, welches aber nur auf uneigentliche und menschliche Art geschiehet, und uns so viel zu erkennen giebet, daß schwören an sich selbst nichts unrechtes, weil sich dasselbige sonst GOtt der HErr nicht würde beygeleget haben. Ins besondere fällt hier die Frage für, was von dem Eyd eines Atheisten zu halten, und ob man denjenigen, welcher in seinem Hertzen keinen GOtt glaubet, dazu zu lassen? Rulpisius mag in dem collegio Grotiano exerc. 7. §. 3. p. 38. mit seiner Meinung nicht deutlich heraus gehen, sondern schreibt: an si atheus iuret per Deum, quem nullum credit, verum dici possit iuramentum, quæsiti responsodebimus. Andere haben zwar ihre Gedancken entdeckt, wiewohl auf eine ungleiche Art; deren Meinungen sich füglich in drey Classen bringen lassen. Einige meinen, der Eyd, den ein Atheiste schwöre, sey ein wahrhafftiger Eyd, weil man ihn nach seiner Natur, und nach der Absicht dessen, dem er geschworen werde, anzusehen habe, als Textor in synopsi iuris gentium cap. 27. n. 23. §. 115. und Willenberg in sciliment. iuris gent. prud. lib. 2. cap. 13. quæst. 20. auch in einer besondern Disputation de iuramento atheï; Andere halten nicht dafür, daß ein wahrhafftiger Atheiß einen Eyd schwören könne; indem das

Digitized by Google

Wesen desselben mit sich brächte, daß man GOtt als einen Zeugen und Richter anruffe, ohne welche Anruffung kein Eyd bestehen könne, mithin wäre er auf Seiten des Atheisten, der ihn schwöre, nur ein Blendwerck, und habe bey ihm keine Wirckung, wohin Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 4. cap. 2. §. 3. Vitriarius in institut. iuris nat. & gent. lib. 2. cap. 13. quæst. 6. Buddeus in theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 11. not. Grapius in theol. recens controuersa part. 1. cap. 1. §. 7. Mencke in disput. de iuramento athei Leipzig 1713. nebst mehrern gehören. Noch andere erinnern, man müsse hier einen Unterscheid machen, so fern man entweder vorher wisse, daß iemand ein Atheiste sey, und in diesem Fall sey er nicht zum Eyd zu lassen; oder so fern man dieses nicht wisse, und da sey der abgelegte Eyd dennoch kräfftig und verbindlich, als Hochstetter in collegio Pufendorf. ex. 7. §. 41. und Hallwachs in big. quæstionum de iuramento athei & religionis Jen. 1715. Die Frage an sich selbst nach der Theorie hat wohl wenig Schwierigkeit, indem vernünfftig, daß ein Atheist, der gar keinen GOtt glaubt, keinen wahren Eyd schwören kan; kommt es aber zur Praxi, so nützet sie nicht viel. Denn ist iemand in seinem Hertzen ein Atheist, so wird er nicht leicht so dumm seyn, daß er solches andern saget, und so lange man dieses nicht weiß, so kan die Frage selbst nicht statt haben. Denn die Haupt-Frage ist, ob ein Atheist zum Eyd zu lassen? folglich muß man vorher wissen, daß er ein Atheiste sey; schwöret aber ein Atheist, dessen Atheisterey verborgen, so ist nicht zu vermuthen, daß er nachgehends unter dem Vorwand, er habe als ein Atheist geschworen, sich von seinem Eyd werde los machen wollen, und wenn er auch dieses thäte, müste man solches geschehen lassen, weil das zum Schein abgelegte Jurament doch nur unkräfftig und vergebens wäre. Ein nicht geringerer Streit ist über den Punct erreget worden: obs erlaubt, daß ein Bevollmächtigter vor seinen Principal, oder wie man zu reden pfleget, in des andern Seele schwören dürffe? worüber insonderheit Oldekop und Feltmann mit einander controvertiret haben. Denn jener und mit ihm Hottomann, Wissenbach, Huber nebst andern haben dergleichen Eyde für höchst unbillig, und ungerecht ausgegeben, und wäre deswegen sehr abgeschmackt, daß der dritte Mann für mich schwören solte, weil sich derselbe nicht fürchte, wiewohl aber der Eyd zu dem Ende erfunden worden, dem Menschen ein Schrecken einzujagen, und ihn fürchtend zu machen, damit er deswegen die Wahrheit sage, und was er versprochen, halte; daher man auf die Meinung kommen, iuramentum esse personalissimum. Feltmann hingegen behauptet, daß man gar wohl durch einen andern könte schwören lassen, welche Meinung von den neuern auch der Herr Gundling in den Gundlingianis part. 4. p. 336. wohl bewiesen. Denn er mercket gar recht an, daß zwischen dem paciscaren und dem schwören kein Unterscheid sey. Könne man nun durch andere paciscaren, so sähe man nicht, warum dieses auch bey einem Eyd nicht angehen solte. Daß man lehre, iuramentum esse personalissimum, hieße nichts. Personalissimum müsse ohnfehlbar so viel seyn, als quod personam non egreditur, welches allhier entweder den Verstand habe, es gienge der Eyd den Principal, und keine andere Person an; oder es könte vor ihn niemand schwören, und er müste solches persönlich verrichten; bey dem ersten sey nichts zu erinnern; das andere aber sey eben die Frage, die erst zu erweisen. Wolte man mit dem Beweis aufgezogen kommen, die Absicht bey allen Eyd-Schwüren gienge dahin, daß die Schwörenden solten erschrecket werden, so müsse man hier einen Unterscheid unter weisen und dummen Leuten machen. Ein weiser Mann werde dadurch nicht geschrecket, weil er weiß, daß schwören und versprechen einerley, und also wäre die geführte Intention bey solchen Menschen vergebens, welche auch gar wohl verstünden, daß was der dritte Mann in ihrem Nahmen, oder in ihre Seele schwöre, eben so viel sey, als wenn sie dasselbige selbst geschworen, die Finger aufgehoben, und die Worte persönlich ausgesprochen hätten. Wären es dumme Leute, die solches nicht wüsten, so müste mans ihnen sagen, und vielleicht sey niemand so alber, der dieses nicht wissen, oder begreiffen könte; die besondere Vollmacht, so er ertheilet, daß sein mandatarius in seine Seele schwören solte, zeige genugsam, daß er davon instruiret sey, womit die gantze Sorge wegfalle, daß die meisten Menschen glaubten, wenn sie nicht selbst schwören, so wären sie nicht verbunden, wiewohl es auch hier nicht auf ihren Glauben ankomme. Mercke ferner der Eyd keine neue Verbindlichkeit, so könne man auch nicht sagen, daß die Obligation hier grösser sey, als bey dem Zusagen, indem man GOtt etwas versprache. Gesetzt aber, daß auch GOtt etwas versprochen würde, welches doch falsch, so sey erst auszumachen, ob GOtt durch einen Bevollmächtigten durch den dritten Mann in ihrem Nahmen nichts könne versprochen werden? denn nicht zu zweiffeln, weil er das Hertz und nicht den Mund ansähe. Was das Schrecken anlange, so sey falsch, daß wenn ein Bevollmächtigter schwöre, kein Schrecken auf Seiten des Principals vorhanden sey, indem er wisse, oder doch wissen solte, daß es so viel sey, als wenn er GOtt zum Zeugen und Richter über seine Seele selbst anruffe, und wenn er dieses ja nicht wisse, so könte man ihm solches sagen lassen. Wir sehen 2) auf die Beschaffenheit selbst eines Eydes. Es wird etwas gemeines und besonders erfordert: das gemeine hat er mit andern wichtigen Handlungen gemein, daß dieses wohl bedächtig und mit Vorsatz geschehe, daher derjenige, welcher

den

Digitized by Google

den Eyd erzehlet, oder andern vorlieſet, eigentlich nicht ſchwöret, ſ. Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 4. cap. 2. §. 5: Thomaſium in iurisprudentia diuin. lib. 2. c. 9. §. 28. Oſiander in notis ad Grotium p. 962. Das beſondere iſt entweder was weſentliches; oder was zufälliges; das weſentliche iſt, daß dabey allemahl GOtt, als ein Zeuge und Richter müſſe angeruffen werden: als ein Zeuge, welcher Krafft ſeiner Allwiſſenheit weiß, daß man die Wahrheit rede, und als ein Richter, der Krafft ſeiner Gerechtigkeit einen ſtraffen werde, wofern man verfetzlicher Weiſe einen betrügen wolte, welche Clauſul in einem ieden Eyd, wenigſtens der Krafft nach, enthalten ſeyn muß. Erfordert es die Noth, daß man einen Heyden muß ſchwören laſſen, ſo muß man freylich zugeben, daß er bey ſeinen falſchen Göttern ſchwöret, weil er ſich, obgleich aus einer eitelen Einbildung dafür fürchtet, und wenn man ihm gleich zumuthete, bey dem wahren GOtt zu ſchwören, ſo wäre dieſes in Anſehung, daß er ihn nicht für einen GOtt erkennet, vergebens. Iſt es ein Nothfall, daß man ſich ſonſt aus einem Handel nicht helffen kan, ſo ſündiget derjenige nicht, der einem Heyden einen ſolchen Eyd aufträget, und denſelben von ihm annimmt, und die Schuld fällt eigentlich auf den ſchwörenden, daß er in ſolchem Irthum ſtecket, ſ. Buddeum in inſtitut. theol. moral. part. 2. cap. 3. ſect. 5. §. 11. not. Eben ſo verhält ſich die Sache mit dem Jüden-Eyd, indem die Jüden, da ſie die Dreyfaltigkeit leugnen, den wahren GOtt nicht anruffen, und nur bey dem GOtt Abraham, Iſaac und Jacob, und auf das Geſetz Buch ſchwören, wiewohl die Eyds-Formeln, die ihnen fürgeſchrieben werden, unterſchiedlich ſind, ſ. Wildvogels diſp. de iuramentis iudæorum Jen. 1720. wobey zu leſen Chriſt. David Bernhard in der unpartheyſchen Beurtheilung des Eydſchwures eines Juden gegen einen Chriſten, Tübingen 1718. Schwöret man bey den Creaturen, ſo muß man dieſen Unterſcheid machen: entweder hält der Menſch die Creatur, bey der er ſchwöret, für einen Gott, und das iſt ſündlich; oder er nennet die Creaturen als Sachen, die ihm am liebſten ſind, und an welchen ihn GOtt ſtraffen ſolte, und das iſt erlaubt, dahin die Eyd-Schwüre der alten Römer per ſalutem filii, per caput, genium, ſalutem principis, und noch heut zu Tage, wenn man bey ſeiner Seelen ſchwöret, gehören, und in der heiligen Schrifft finden wir, daß Joſeph bey dem Leben Pharaonis geſchworen habe. Sonſt ſchwuren die Jüden bey dem Himmel oder bey der Erde, wiewohl ſie dieſes vor was geringes geachtet, auch der Heiland dieſe Jüdiſche Meinung Matth. 5. v. 34. 35. verwirfft, ingleichen, wie ſie auf Jeruſalem und dem Tempel trotzeten, alſo ſchwuren ſie auch bey leben, und beſtätigten nichtige Sachen bey dem Blute Abels, bey ihrem Haupte und ſ. w. Dergleichen verſchiedene Objecta auch ebenfalls bey den Heyden ſtatt hatten, dabey ſie ſchwuren. Das auſſerweſentliche bey einem Eyd betrifft gewiſſe Ceremonien, welche die Völcker bey Ablegung eines Eyds eingeführet, wovon man in den Antiquitäten-Büchern, die der Herr Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 13. desfalls angeführet, Nachricht findet. Ein alter Gebrauch war, daß der ſchwörende die Hand unter des andern ſeine Hüffte legen muſte, wie wir Geneſ. cap. 24. v. 2. und cap. 47. v. 29. leſen, welche Worte die meiſten ſo, wie ſie Lutherus überſetzet hat, erklären, daß nemlich im Schwören einer des andern Hüffte angerühret, und hat unter andern Marckius in comment. in præc. partes pentateuchi p. 5. angemercket, es habe dieſer Gebrauch daher ſeinen Urſprung, weil man nicht allein in der Hüfften viele Stärcke habe, ſondern weil man auch da das Schwerdt und die Waffen umgürte, dabey noch Dithmari Noten über Maimonidis conſtitutiones de iureiurando nebſt der vorgedruckten Epiſtel des Perizonii zu leſen. Der Herr van der Hardt hat gemeinet, es wären dieſe Worte ſo zu verſtehen, daß einer dem andern ſeine rechte Hand geben, und ſie in das Gelencke unter der rechten Hand des, dem er ſchwöre, legen müſſen, davon die herausgegebenen Briefſchafften de iuramento per dextræ carpum, non per femur zu ſehen, welche Meinung der Herr Gundling in den Gundlingianis part. 4. p. 313. billiget. Dieſer merckt auch in dem angeführten Ort an, wie die Jüden zu den Zeiten Chriſti und ſeiner Apoſtel, wenn ſie geſchworen, das Geſetz-Buch in den Händen gehabt und ſolches berühret, welches Geſetz-Buch bey ihnen vor das vornehmſte Buch der heiligen Schrifft gehalten worden. Was ſie mit dieſem Geſetz-Buch gethan, das hätten die Chriſten mit dem Evangelien-Buch gethan, worauf ſie die Finger geleget, wenn ſie hätten ſchwören wollen, maſſen die Evangelia unter ihnen einen beſondern Vorzug gehabt, wie die fünff Bücher Moſis bey den Jüden, welches am Ende des dritten, und zu Anfang des vierten Seculi häufig, und faſt ohne Verſtand geſchehen. Weil man von der Geiſtlichkeit eine groſſe Heiligkeit verlanget, daß ſie vor allen das Evangelium im Hertzen haben ſolten, ſo hätten ſie daſſelbige, wenn ſie geſchworen, nicht angerühret, wobey der Herr Gundling auch noch weiſet, daß wie die Jüdiſchen Weiber das Geſetz-Buch nicht in die Hände gefaſſet noch berühret, weil ſie das Geſetz nicht lernen dürffen; alſo hätten auch die Weiber der Chriſten das Evangelien-Buch nicht in die Hände genommen, ſondern die Finger an die Bruſt geleget. Doch wir halten uns bey ſolchen Gebräuchen, als einer Sache, die hieher nicht gehöret, nicht auf, und erinnern nur ſo viel, daß man um deswegen ſolches eingeführet, und billig beybehält, um vermittelſt der Imagination und der Vorurtheile der Leute bey ihnen eine gröſſere Ehrerbietigkeit in ihrem Gemüth zu erwecken,

Digitized by Google

welches also bey vernünfftigen nicht nöthig ist; 3) müssen wir auch den Endzweck eines Eyds erwegen. Auf Seiten dessen, der sich denselben schwören lässet, ist die Absicht, den Schwörenden durch die Furcht der göttlichen Straffe desto mehr anzuhalten, daß er die Wahrheit reden, und sein Versprechen halten möge; derjenige aber, der ihn schwöret, will dem andern desto mehr Versicherung geben, daß er die Wahrheit reden, oder sein Versprechen halten werde. Auf solche Weise entstehet aus dem Eyd-Schwur keine neue Verbindlichkeit, massen derselbige nur als ein Zusatz unsern Worten zu desto mehrern Bekräfftigung beygefüget wird, mithin kan derselbige keine grössere Verbindlichkeit machen, als in der Haupt-Sache selber enthalten ist, und bleibet die Regel fest, daß die Verbindlichkeit und Würckung des Eydes sich allemahl nach der Beschaffenheit derjenigen Sache richte, welche durch den Eyd bekräfftiget wird, und daß man dadurch zu nichts verbunden werde, wozu man nicht vorhin ohne Eyd verbunden war, welche Wahrheit gezeiget haben Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 2. §. 6. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exerc. 7. §. 34. Vitriarius in instit. iuris natur. & gent. lib. 2 cap. 13. qu. 12. Beemann in meditat. polit. cap. 5. §. 10. Buddeus in selectis iuris nat. & gent. p. 837. und in instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 12. Thomasius in iurisprudentia divin. lib. 2. cap. 9. §. 14. Treuer ad Pufend. p. 242. Willenberg in scilimentis lib. 2. cap. 13. qu. 4. Griebner in iurisprud. nat. lib. 1. cap. 7. §. 8. nebst andern. Anderer Meinung ist Zentgraw de origine, veritate & obligatione iuris gent. artic. 4. §. 26. p. 209. daß die Eyd-Schwüre allerdings eine neue Verbindlichkeit verursachten, und Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 13 §. 14. stehet auch in den Gedancken, daß man sich durch einen Eyd gegen GOtt allezeit; gegen dem Nächsten aber nur zuweilen verbindlich mache, welchen Pulpisius in collegio Grotiano exerc. 7. §. 2. p. 87. Ziegler in notis ad Grotium p. 364. und Kösler in disp. de iure iurando de re illicita Tübing. 1712. §. 3. und 4. gefolget, aus dem falschen Wahn, als werde bey einem Eyd GOtt etwas versprochen, welches gantz falsch, indem man ihn nur als einen Zeugen und Richter anruffet. Es strafft GOtt einen Meineydigen aber nicht deswegen, weil er nicht gehalten, was er ihm versprochen, sondern weil er vergebens und muthwillig sich auf die göttliche Allwissenheit und Gerechtigkeit beruffen. So erlangen auch die Menschen durch einen Eyd kein neues Recht, sondern nur mehrere Versicherung desjenigen Rechts, so sie bisher schon gehabt haben.

Aus diesem, was wir bisher von der Natur eines Eyd-Schwures angeführet, können unterschiedene Wahrheiten zu mehrer Erläuterung der Sache selbst gefolgert werden, und zwar a) daß uns kein Eyd verbinden könne, etwas verbotenes; oder unmögliches zu leisten, in welchen Fällen auch kein Pactum statt hat, daß man dasselbige halten müste, welche zum Nutzen der Menschen abzielen und deren Verbindlichkeit vom Gesetz herrühren; ein Eyd aber nur als ein Zusatz unserer Worte anzusehen ist. Doch bleibts eine Vermessenheit, wenn man unbedachtsam, oder sonst aus einem andern Fehler sich dahin bringet, daß man sich zu solchen Sachen vermittelst eines Eydes anbeschig machet. Aus diesem Grund kan man urtheilen, daß David wohl gethan, daß er seinen Eyd wegen Ausrottung des Nabals nicht gehalten, und sich durch die Abigail auf bessere Gedancken bringen lassen. 1 Sam. 25. v. 22. Denn weder auf Seiten des Nabals; noch des Davids fanden sich hinlängliche Umstände zu einer solchen That, die er sich vorgenommen hatte, mithin war es eine verbotene Sache, dahey er gar wohl von seinem Eyd abgehen konte, welches er selbst erkannte, und dem HErrn dancket, daß er diese That verhindert hätte, s. Osiander ad Grotium p. 973. Tesmar ad Grotium p. 451. Hochstetter in collegio Pufendorf. p. 309. und Uffelmann de iure, quo homo homini in serm. obligat. cap. 8. §. 22. sqq. Dahin gehöret auch der Eydschwur des Sauls 1 Samuel cap. 14. v. 24. b) folgt, daß man nicht schuldig sey, den Eyd zu halten, wozu man entweder durch Betrug verleitet; oder durch unrechtmäßige Gewalt gezwungen worden. Denn die Verbindlichkeit in der Haupt-Sache, oder in dem Versprechen selbst fällt weg, massen die Einwilligung freywillig, und ohne Zwang geschehen muß. Daß aber Grotius und einige andere mit ihm meinen, man müsse doch einen solchen Eyd in Ansehung GOttes halten, dem man sich dadurch verbindlich gemacht, solches ist irrig, und beruhet auf ein falsches Principium, wie kurtz vorher gezeiget worden, s. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 2. §. 8. Hennniges ad Grotium lib. 2. cap. 13. §. 14. mit Grotio aber halten es noch ausser den angeführten, von seinen Auslegern Osiander p. 990. und van der Muelen p. 489. In der heiligen Schrifft treffen wir den Eyd an, dazu die Gibeoniten den Josuam mit List und Betrug brachten, Jos. cap. 9. Er machte mit ihnen ein Bündniß, und schwur, daß sie beym Leben erhalten werden solten, weil aber die Gibeoniter den Betrug brauchten, daß sie sich für fremde ausser dem Lande Canaan ausgaben; so wäre er nicht verbunden gewesen, ihnen sein Versprechen, und das eingegangene Bündniß zu halten, mithin hätte auch der Eyd keine Krafft gehabt. Doch hielte er vor das rathsamste, bey dem einmahl getroffenen Bündniß es bewenden zu lassen, weil der Betrug der Gibeoniten nicht zum Schaden der Israeliten; sondern zu ihrer eigenen Erhaltung zielte, und daher zu entschuldigen war, sich auch die Kinder Israel bey den Heyden in einen üblen Ruff leicht setzen können, als wären sie so gottlos, und hielten nicht einmahl diejenigen Bündnisse, welche sie mit einem Eyde bestätiget, s. Clericum ad Iosuam

cap.

Digitized by Google

cap. 9. v. 18. Majum in exercit. phil. et exegetic. tom. 1. n. 17. Buddeum in histor. ecclesiast. veteris testamenti tom. 1. pag. 825. Auf welche Weise denn das Brocardicum falsch ist, man müsse allen und jeden Eyd halten, den man ohne Verlust der Seligkeit halten könne, s. Ludovici Disput. an omne iuramentum seruandum sit, quod salua salute eterna seruari possit, Halle 1705. c) fliesset daher, daß bey dem versprechenden Eyd allezeit iemand seyn müsse, der ihn acceptire, und wenn dieses nicht ist, der Eyd auch keine Verbindlichkeit habe, ingleichen, daß derjenige, der den Eyd acceptiret hat, oder dem wir eydlich verpflichtet sind, uns auch den Eyd erlassen könne, welches aber so leicht nicht anzuzeuge, wenn nach Grotii Meinung in einem Eyd GOTT etwas versprochen würde; d) daß also auch ein ieder Contract, der sonst ungültig ist, zernichtet werden kan, ob er gleich mit einem Eyde bestätiget ist, und hingegen niemand, der etwas zu thun oder zu lassen schuldig ist, von solcher Obligation durch einen Eyd sich befreyen könne, s. Thomasium in iurisprudent. diuin. lib. 2. cap. 9. §. 18. sqq. Sonst muß die Erklärung nach dem Sinn und Meinung desjenigen, der sich selbigen schwören lässet, geschehen, und hilft es einem nichts wenn er gleich, indem er geschworen, das Gegentheil gedacht, oder mit Fleiß zweydeutige Worte gebraucht; die Auslegung aber eines Eydes hat an sich selbst nichts besonders, und haben hier sowohl, als bey andern Reden die allgemeine Regeln der Auslegung statt. Die Macht den Eyd zu erlassen, oder darinnen zu dispensiren, kommt erstlich einem ieden zu, dem sich iemand eydlich verpflichtet hat, weil ein ieder die Freyheit hat, sich seines Rechts zu begeben, und also denjenigen, der sich ihm eydlich verbunden hat, davon loszusprechen; hernach hat in der bürgerlichen Gesellschaft niemand, als eine rechtmäßige Obrigkeit Macht, den Eyd zu relaxiren, oder darinnen zu dispensiren. Jenes geschicht, wenn die Obrigkeit erkläret, daß der Unterthan nicht Macht gehabt habe, sich eydlich zu verpflichten, und daß daher der Eyd null und nichtig sey. Dieses aber, wenn die Obrigkeit denjenigen, dem sich iemand eydlich verpflichtet hat, den Schwörenden wiederum davon los spricht. In Ansehung des Endzwecks ist der Eyd zweyerley. Denn man schwöret entweder, daß unser Zeugniß von einer geschehenen Sache wahr ist; oder daß wir unser Versprechen treulich halten wollen. Das erste wird iuramentum assertorium, ein Bekräfftigungs-Eyd; das andere iuramentum promissorium, der Versprechungs; oder Zusagungs-Eyd genennet, siehe Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 2. §. 18. sqq. Durrium in compend. theol. moral. part. 3. sect. 4. cap. 2. §. 35. und Tesmar ad Grotium lib. 2. cap. 13. §. 22. Zu diesen beyden Arten können alle andere Gattungen des Eydes, welche aus den Eintheilungen der Römischen Rechts-Gelehrten entstanden, gebracht werden, wie Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 9. §. 13. wohl angemercket hat. Der Herr Gundling meinet in iurisprud. nat. cap. 16. §. 19. seqq. mit Hobbesio, es sey eigentlich ein ieder Eyd promissorium.

Die practische Betrachtung hat mit den Pflichten des Menschen zu thun, wie er sich in Ansehung des Eydes zu verhalten habe? Zum Voraus ist die Frage zu untersuchen: obs erlaubt sey, zu schwören? Die ersten Christen haben dafür gehalten, sie dürfften und könten nicht schwören, weil Christus Matth. cap. 5. v 34. gesaget: ihr solt gar nicht schwören, indem sie dieses vor einen Grund-Satz des Christenthums, folglich vor ein besonderes Kennzeichen eines rechtschaffenen Christen hielten, niemahls zu lügen, oder etwas falsches zu sagen. Doch hat dieses nicht lange gewähret. Denn es gestehet Tertullianus in apologet. cap. 32. daß die Christen kein Bedencken tragen würden, in wichtigen Sachen bey dem Leben des Kaysers zu schwören, ob sie gleich per genium Cæsaris nicht schwören wollen. Verschiedene Kirchen-Lehrer haben die Eyd-Schwüre verworffen, wenigstens in ihren Schrifften so davon geurtheilet, daß man den Worten nach nichts anders schliessen kan, es sey denn, daß sie ihre Absicht nur auf den Mißbrauch gerichtet gehabt. So hat Basilius mit dem Zunahmen Magnus gemeinet, man solte nicht schwören, welches an ihm auch Barbeyrac in der Vorrede zu dem Pufendorf de iure naturæ & gentium p. 45. tadelt und mit Recht kan getadelt werden, wo er den gäntzlichen Gebrauch der Eyd-Schwüre hat wollen verworffen wissen. Die Anabaptisten halten die Eyd-Schwüre vor unerlaubt, wiewohl einige von den neuern den Gebrauch derselben nicht gäntzlich verdammen, siehe Buddeum de concordia religionis Christianæ statusque ciuilis cap. 6. §. 6. pag. 229. welche Meinung Müller in anabaptismo error. 20. p. 366. sqq. Cloppenburg in gangræna anabaptist. part. 3. disp. 9. §. 7. widerleget haben. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 15. §. 21. hält dafür, daß zwar die Bejahungs-Eyde; nicht aber die Verneinungs-Eyde geschehen können, welche Gedancken Osiander ad Grotium c. l. und Jager de iurament. art. 1. qu. 2. p. 22. seqq. untersuchen. Wie es aber kommen, daß die Bischöffe und Geistlichen nicht schwören wollen, zeigt der Herr Gundling in den Gundlingianis part. 4. p. 285. Wäre der Mensch in dem Stand der Unschuld geblieben, so hätte der Eyd keinen Nutzen gehabt. Um der Menschen Thorheit ist es nöthig gewesen, die Eyd-Schwüre einzuführen, weil wir in dem verderbten Stand sonst kein Mittel haben, durch welches mir bey dem, der etwas bekräfftiget, oder verspricht, Betrug und Untreue; bey dem andern aber, mit

Digitized by Google

welchem wir zu thun haben, Zweiffel und Unglaube, so viel an uns ist, verwehren können. Denn indem der allwissende und allmächtige GOtt zum Zeugen und Rächer angeruffen wird, so wird dadurch eine Muthmassung der Wahrheit und der Treue daher erwecket, weil man nicht glauben kan, daß ein Mensch so gar gottlos seyn könne, daß er so frech den schweren Zorn GOttes sich über den Hals ziehen würde, s. Thomasium in iurispr. diuin. lib. 2. cap. 9. §. 12. Es stehet dahero die Vernunfft keine Ursach, warum das Schwören, oder einen Eyd zu thun, nicht erlaubt seyn solte. Denn einmahl wird dadurch die menschliche Wohlfahrt nicht gehindert; sondern befördert; hernach begehet man ja nichts wider die Ehre GOttes, wenn man die Allwissenheit und Gerechtigkeit GOttes zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt anwendet. So haben sie auch in der heiligen Schrifft ihren Grund, worinnen nicht nur ein rechtmäßiger Eyd verordnet und gebilliget worden, Deut. cap. 6. v. 13. cap. 10. v. 20. sondern wir auch daselbst die Exempel vieler Heiligen, als des Abrahams, Genes. cap. 14. v. 22. cap. 24. v. 3. Mosis, Jos. 14. v. 9. Davids, 2. Samuel. 21. v. 7. Pauli, 2. Cor. 1. v. 28. welche geschworen, finden. Daß aber der Heiland bey dem Matth. 5. v. 34. nicht schlechterdings den Eyd verboten, und vielmehr auf den Mißbrauch und solche Eyd-Schwüre gesehe, die um Kleinigkeit wegen geschehen, weiset gar leicht der Context, und andere Umstände. Hat es mit diesem Punct seine Richtigkeit, so müssen wir nun sehen; wie man sich in Ansehung des Eyds zu verhalten habe? dabey man einen Unterscheid unter dem, der schwöret, und demjenigen, welcher sich einen Eyd schwören lässet, zu machen hat. Auf Seiten dessen, der schwöret, bringt sowohl der Endzweck, als die Form eines Eydes mit sich a) daß man nicht falsch schwöre, und mithin sich vor dem Meineyd hüte, wohin gehöret, wenn man Lügen mit einem Eyd bekräfftiget, ein falsch Zeugniß redet, einander mit zweydeutigen Worten und im Sinn behaltenen Umständen betrüget, die Treue bricht, und also wider Eyd und Pflicht handelt, es sey denn, daß man sich bey der Verpflichtung die Freyheit vorbehalten, entweder seine Versprechung zu halten, oder die Übertretung mit Geld zu büssen; b) daß man nicht liederlich schwöre, wo nemlich kein Beweis von nöthen, wo die Sache durch andere Anzeigungen füglich kan bewiesen werden, oder wo kein rechtes Objectum des Beweisthums ist, nemlich bey dem Bekräfftigungs-Eyd und bey dem Zusagungs-Eyd schwöret derjenige leichtfertig, der im Versprechen verbotener und unmöglicher Dinge schwöret, wider welches Gebot sonderlich auch diejenigen sündigen, die den Eyd vor einen Zierrath der Rede halten, ohne daß sie die Absicht haben, ihre Worte dadurch zu bekräfftigen. Wie aber dieses der Endzweck eines Eydes mit sich bringet; also fliesset aus der Form desselbigen c) daß man bey niemanden, als bey GOtt schwören solle, wiewohl das Recht der Natur weiter nichts fordert, als daß man bey dem GOTT schwöre, den man aus dem Licht der Natur erkennet, welches nothwendig ein lebendiger GOTT seyn muß, weil man sonst nicht glauben kan, daß er vermögend gnug sey, den Meineyd zu bestraffen. Auf Seiten dessen, dem der Eyd geleistet wird, ist nöthig, daß man nicht leicht einen Eyd fordere, welches abermahl wider dessen Endzweck und wider die Ehrfurcht, die wir GOTT schuldig sind, wäre. Man fragt hier: ob man auch einem Menschen einen Eyd anbieten dürffe, von dem man wisse, er werde falsch schwören? Weiß man dieses gewiß, so brauchts keine Frage, nur wird sich ein solcher Fall wohl schwerlich zutragen, daß man dieses gewiß erkennen kan, massen wir in der Erkenntniß der menschlichen Gemüther weiter nicht, als auf eine Wahrscheinlichkeit kommen können; ist bloß eine Vermuthung, oder wahrscheinliche Erkenntniß da, welche sich auf verschiedene Umstände gründet, so thut man zwar auch besser, wenn man einen solchen Menschen nicht zum Eyd lässet, nur hälts ebenfalls schwer, ehe man zu einer solchen wahrscheinlichen Erkenntniß gelanget. Von der andern Frage: ob man von einem Ungläubigen einen Eyd, welchen er bey seinen falschen Göttern schwöret, fordern dürffe? welche man auch hier zu berühren pfleget, ist schon oben gehandelt worden. Ausser den bereits angeführten Scribenten, und dem, was die Theologen und Rechts-Gelehrten in ihren Schrifften davon lehren, kan man hier noch nachlesen Thomasii Disp. de emend. ac protract. in matter. iurament. Lydii diss. philos. theol. de iurament. bey seinem syntagm. de re militar. Velthems disp. de iurom. diu. & human. Jena 1684. Ritter in diss. de iurom. quæ falso habentur, non oblig. Leipz. 1701. Moehringii disp. de iureiurand. Witteb. 1707. wo zu Ende noch viele andere Scribenten berühret sind. Von dem Religions-Eyd habe ausführlich gehandelt in isagoge in libros symbolicos lib. 2. cap. 2. pag. 940. sqq.

F.

Fabel,

Bedeutet insgemein eine erdichtete Erzehlung einer Sache, wiewohl man auch bey den alten Lateinischen Scribenten findet, daß sie dieses Wort vor eine jede Rede, oder Gespräch überhaupt genommen, wovon Carpzovii animadversiones in Gellium p. 152. und die Ausleger über Phædri Fabeln lib. 1. prol. v. 7. p. 5. edit. Burmanni zu lesen sind. Bleiben wir bey der gemeinen Bedeutung, so

so treffen wir drey Arten der Fabeln an, nachdem sich solcher die Poeten, Philosophen und Historien-Schreiber bedienen.

Was die poetischen Fabeln betrifft, so bestehet das wahre und eigentliche Wesen der Poesie in einer artigen und geschickten Dicht-Kunst, daß man seine Haupt-Gedancken in allerhand sinnreichen und artigen Neben-Gedancken, Bildern und Erdichtungen vorstellet, welche Dicht-Kunst wenigstens den Schein einer Wahrscheinlichkeit haben muß. Eine Vers-macherey ist noch keine Poesie, und das poetische Reich erstrecket sich so weit, daß dahin Comödien, Satyren, Romanen, Gespräche, Sinnbilder und dergleichen, als natürliche Früchte der Dicht-Kunst gehören. Es können die Erdichtungen und Fabeln bey den Poeten einen gedoppelten Endzweck haben, entweder daß man andere damit belustiget; oder unterweiset, wie weit aber, wenn es zur Application kommt, dieser oder jener Poet darauf gesehen, und wenn er eine Lehr in seine Fabel verhüllen wollen, was seine eigentliche Absicht sey, und wie sie zu verstehen, ja ob nicht zuweilen bey etlichen eine heimliche Bosheit dahinter gestecket, daß man andern einen blauen Dunst zu machen, sie zu betrügen, in ihren Irrthümern zu bestärcken gesucht, ist eine andere Frage. Es ist bey Auslegung solcher Fabeln damit nicht ausgemacht, daß man entweder vermittelst eines lebhaften Ingenii eine ingenieuse und sinnreiche Explication erfindet, und es dabey bewenden lässet; oder aus allzugrosser Liebe entweder überhaupt gegen die alten griechischen und lateinischen Poeten; oder gegen diesen und jenen insonderheit sie für grosse Meister der Weisheit hält, und daher mit Gewalt solche Dinge bey ihnen gefunden zu haben vermeinet, die ihnen wohl niemahls in den Sinn kommen. Denn wie ein solcher Affect bey der Liebe zur Wahrheit nicht bestehen kan, also müssen auch sinnreiche und artige Auslegungen vorher durch das Judicium nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit geprüfet werden. So haben auch noch andere Präjudicia zu manchen harten Auslegungen Gelegenheit gegeben, daß man insonderheit gemeinet, man müsse alle Wissenschafften und Lehren von den ältesten Zeiten der Poeten herleiten, und wenn man sich einmahl eine Meinung in den Kopff gesetzet, darnach alles auslegen, oder verdrehen. So ist bekannt, was sich Huet desfalls vor Mühe gegeben, und wie er in seiner sonst vortreflichen demonstratione euangelica, nachdem er sich eingebildet, Moses müsse überall in den heydnischen Scribenten anzutreffen seyn, auf wunderliche und harte Erklärungen gefallen. Andere haben hier die alte Aegyptische, Assyrische und Griechische Historie zum Grund geleget, wovon verschiedene Exempel in Clercs biblioth. universel. zu finden, als tom. 1. von der Reise der Argonauten und von den Thaten des Herculis, tom. 3. von dem Adonide, tom. 6. von der Cerere und noch andere mehr in seinen Noten über den Hesiodum und dessen Theogonie, dahin auch van der Hardt in detecta mythologia Græcorum in decantato pygmæorum, gruum & perdicum bello, und in aureo vellere argonautarum; ingleichen Samuel Bochart in geographia sacra; siue Phaleg & Canaan gehören. Noch andere haben andere Sachen in den heydnischen Fabeln gesuchet. Die alten Poeten haben nicht erst gestern zum theil ihrer Weisheit wegen berühmt zu werden, angefangen. Strabo schreibt lib. 1. die Alten hätten dafür gehalten, daß die Posie die erste Philosophie sey, welche von Kindheit an uns unterweise, wie man die Sitten, Affecten und Verrichtungen der Menschen einzurichten habe, und Dionysius Halicarn. lib. 1. urtheilet, daß unter manchen Fabeln der Griechen sowohl physische, als moralische Lehre verborgen lägen, wie denn auch Aristoteles lib. 1. met. cap. 2. dafür gehalten, ein Philosophus müsse ein φιλόμυθος, das ist ein Liebhaber der Fabeln seyn, über welche Stelle der Herr D. Buddeus in den analectis histor. philos. p. 46. eine besondere Dissertation geschrieben hat. In Ansehung dessen haben einige sich um physische Erklärungen bekümmert, davon vor andern Natalis Comes in mythologiæ: siue explicationis fabularum libris decem; Voßius de theologia gentili; siue physiologia christiana und Baco de Verulamio de sapientia veterum zu lesen sind; andere aber um moralische, wie wir von dem Eschenbach eine ethicam mythologicam, die gleich anfangs seiner dissertation. academicarum stehet, haben, und der Herr Wolff hat auch dissertationes de mythica moralia tradendi ratione nou-antiqua verfertiget. Noch andere haben die Fabeln chymisch erklären wollen, als Jacobus Tollius, der herausgegeben fortuita, in quibus præter critica nonnulla, tota fabularis historia græca, phœnicia, ægyptiaca, ad chemiam pertinere, adseritur, ingleichen Michael Maier in dem Buch; arcana arcanissima, hoc est hieroglyphica ægyptio-græca &c. wie vielerley der Verstand der Fabeln sey. Jac. Thomasius in diss. de fabul. poëtar. earumque vario sensu setzet §. 28. vornemlich einen dreyfachen Verstand, den historischen, allegorischen und moralischen, und theilet den allegorischen wieder in einen physischen und astrologischen. Athanasius Kircher in œdip. Aegypt. tom. 2. part. 2. class. 10. cap. 3. p. 394. meinet, er sey achterley, der historische, physische, medicinische, tropologische, anagogische, allegorische, politische und chymische, welche Arten nicht nur verwirret nach einander hingesetzet; sondern auch ohne Noth vermehret sind, und können gar füglich auf wenigere gebracht werden. Caelius Rhodiginus lection. antiquar. lib. 18. cap. 6. theilet ihn in einen physischen, ethischen und theologischen, wobey noch Worer cap. 10. poly-

Digitized by Google

mach. und Morhof im Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, nebst Massenio in specul. imag. zu lesen. Wir haben schon oben erinnert, daß es mit einer Auslegung an sich selbst nicht ausgerichtet sey; sondern man müsse vor allen Dingen dahin sehen, ob die Absicht des Poeten mit seinen Fabeln so beschaffen gewesen, als wir uns vielleicht einbilden. Denn wir halten dafür, daß überhaupt bey den Fabeln ein dreyfaches Absehen gewesen, nachdem man auch die Auslegung und den Verstand derselben zu beurtheilen hat. Einige haben wohl zu weiter nichts, als zur Belustigung dienen sollen, und dadurch die Poeten nur ihre Phantasie gezeiget, von denen Plutarchus tom. 2. oper. p. 358. redet, daß man die Freyheit, welche Erzehlungen gewisser Begebenheiten in sich fassten, unterscheiden müste von den inanibus figmentis, qualia comminiscuntur poëtæ & fabularum scriptores, aranearum instar ex se ipsis gignentes initia, nullo fundamento innixa, eaque pertexentes, , und bey diesen hat man sich um keine Erklärung zu bekümmern. Bey etlichen war das Haupt-Absehen auf ihr Interesse gerichtet, welche die Helden mit göttlichen Nahmen belegten, die Familien aus einer göttlichen Genealogie herleiteten, und um das gemeine Volck bey ihrem Aberglauben zu erhalten, musten solche Erdichtungen gebraucht werden, so mit mehrern Treuer de superstition. conditorib. & propagator. c. 7. gewiesen, welche Fabeln man auch nicht erklären kan, und müssen vielmehr nach der Absicht ihrer Urheber, es mag der Verstand noch so wunderlich heraus kommen, den Buchstaben nach verstanden werden. Doch geben vielmahl die Umstände sowohl der Poeten; als der Fabeln ganz deutlich an den Tag, daß man sie nicht nach dem buchstäblichen Sinn so schlechterdings anzunehmen, sondern vielmehr etwas anders darunter müsse verstanden seyn, und zwar entweder eine Geschicht, oder eine Lehre, daher man den Verstand solcher Fabeln am füglichsten in einen historischen und dogmatischen, und den letztern wieder in einen theologischen und philosophischen eintheilen könte, massen sie manche theologische Sachen einfliessen lassen, die sie nicht sowohl durch ihre Vernunfft, als vielmehr durch die Tradition erkannt. Der philosophische wäre wieder entweder ein physischer, oder ein moralischer, und der moralische beziehe sich entweder auf die Sitten-Lehre, oder Politic. Es ist auch zum Voraus zu setzen, daß wie man überhaupt in der Hermeneutic, oder Auslegungs-Kunst, wenn man mit schweren und dunckeln Stellen zu thun hat, nur mit einer Wahrscheinlichkeit vorlieb nehmen muß, also auch hier in Erklärung der Fabeln die Sache weiter nicht, als auf eine Muthmassung oder Wahrscheinlichkeit zu bringen sey. Alle Wahrscheinlichkeit muß sich auf gewisse Umstände gründen, und da fragt sichs, wenn man auf die Application kommen will, aus was vor Umständen der Sinn dieses oder jenes Poeten wahrscheinlich zu schliessen? Es sind dreyerley Umstände in Erwegung zu ziehen. Einige betreffen den Grund und Ursprung, woher die Fabeln dürfften entstanden seyn, oder was vielmehr dazu Gelegenheit gegeben habe. Der Herr Tournemine hat sich, wie aus den memoires pour l'histoire des sciences tom. 6. p. 83. sqq. zu ersehen, hierinnen viele Mühe gegeben, und sechs Gründe aller Fabeln angezeiget: 1) die allzuarobe Concepte, die man sich von natürlichen Dingen gemacht, und sich unter andern eingebildet, daß alle Cörper, die Flüsse, Bäume und dergleichen durch einen Geist belebet wären, sich auch die Sonne unter der Gestalt eines Menschen vorgestellet, welches denn Gelegenheit zu manchen Fabeln gegeben. Es kan nicht geleugnet werden, daß die Unwissenheit in natürlichen Dingen, und die irrigen Concepte, welche man sich davon gemacht, eine Ursach von der Abgötterey und dem Aberglauben mit gewesen, welche denn durch manche Fabel gestärcket und unterhalten worden, nur ist eine andere Frage: ob Poeten, die doch mehr Verstand, als gemeine Leute haben wolten, sich so gar ungereimte Concepte gemacht, und sich unter andern die Sonne als einen Menschen fürgestellet, oder ob sie nicht vielmehr allegorische Vorstellungen gethan, dadurch aber dem gemeinen Mann einen irrigen Concept erreget, oder doch, wenn er schon da gewesen, selbigen bestärcket: 2) die verderbte Tradition der Geheimnissen, welches in so weit seine Richtigkeit hat, daß manches von der geoffenbarten Religion durch die Tradition zu den Heyden kommen, welches sie aber bald nicht recht gehöret oder verstanden, bald mit allerhand Zusätzen verderbet, so auch manche Fabel verursachet; wenn man aber zeigen soll, welche Lehren in diesen oder jenen Erdichtungen verborgen liegen, solches ist eine schwere Sache, die auf blosse Muthmassungen hinaus läufft. Man dichtete, daß die Pallas aus dem Haupt des Jupiters entsprungen, welche von den Alten mentis filia genennet worden, worunter nach Huetii Meinung in quæstionibus Alnetanis lib. 1. cap. 3. p. 95. die Lehre von der Zeugung des Sohns, aus dem Wesen des Vaters liegen soll, so eine sehr schlechte Muthmassung; 3) die unzulängliche Nachricht der alten Geschichten, die man entweder fälschlich erzehlet, oder nicht recht verstanden, welches nicht weniger ein richtiger Grund ist. Denn zuweilen geben es die Umstände ganz deutlich an die Hand, daß einige Fabeln sich auf gewisse biblische Geschichte beziehen, welches nur aus den libris metamorphoseon des Ovidii zu ersehen, und wenn uns die Historien von den Regenten der alten Völcker bekannt wären, so würden wir zu manchen Fabeln bey dem Geschlecht-Register der Götter den Schlüssel finden, und sehen, wie viele

unter

Digitized by Google

unter Götter-Nahmen verborgen lägen, worinnen Clericus grosse Geschicklichkeiten gezeiget. Die Historien-Schreiber durch ihre Schmeicheleyen, und die Redner durch ihre figürliche, hochtrabende und schwülstige Beredsamkeit, wenn sie insonderheit den Verstorbenen Lob-Reden hielten, gaben selbst Anlaß, daß aus wahren Geschichten Fabeln wurden: 4) des mit Unwissenheit verknüpfte furchtsame Wesen, wodurch die Menschen die Anzahl der Götter zu vermehren, nach dem bekannten Satz: primos in orbe Deos fecit timor, angetrieben worden: 5) die Begierde, die Laster zu entschuldigen, zu vertheidigen, auch wohl zu loben, und 6) die Verachtung der wahren Religion, welche drey letztern Gründe, so die innerliche Gemüths-Beschaffenheit betreffen, zwar Ursachen zur Abgötterey und Aberglauben mit gewesen, aber nicht eben unmittelbar Gelegenheit zu den Fabeln gegeben, ohnerachtet durch solche und dergleichen innerliche Umstände des Gemüths sowohl die Poeten zu den Erdichtungen; als auch ihre Leser und Zuhörer zu einem Beyfall haben können angetrieben werden. Es ist die Poesie überhaupt eine Sache, die durch den Ehrgeitz, Geldgeitz, und durch die Wollust gar sehr kan gemißbrauchet werden, und liegen davon die Exempel leider an den Tag. Die andern Umstände, darauf man in Auslegung der Fabeln zu sehen hat, betreffen den Dichter, oder Poeten selbst. Denn hätten wir von manchem Poeten, und dessen Fähigkeiten des Verstandes, ausser dem, was wir aus dem übergebliebenen Rest seiner Schrifften schliessen müssen, hinlänglichere Nachricht, so würde uns selbige ein helles Licht in die Hände geben, daß wir desto eher die Deutung seiner Fabeln finden könten. Zu den Zeiten des Homeri und Hesiodi mag der Pöbel so alberne und thörichte Gedancken von den Göttern in Griechenland geführet haben, als wir in ihren Gedichten antreffen, daß sie aber selbigen in ihrem eigenem Gemüthe solten beygefallen seyn, ist fast nicht glaublich, und vielmehr zu vermuthen, daß sie ihre Gedichte nach dem Geschmack des gemeinen Mannes öffters eingerichtet, und weil sie daher zur Unterhaltung des Aberglaubens dienten, so waren die heydnischen Priester, selbige in ein Ansehen zu setzen, äusserst beflissen. Doch das entschuldiget sie noch nicht, wenn sie auch dieses Absehen gehabt. Sie hätten wenigstens auch als Heyden sich in vielen Stücken vernünfftiger bezeigen sollen. Es schmecket gar nicht nach der Weisheit, wenn Hesiodus p. 208. sagt, Promertheus habe den Jupiter betrogen, und wenn er gleich im Sinn unter diesen beyden Nahmen zwey Menschen solte verstanden haben, so hätte er doch dem Pöbel, welcher den Jovem als einen Gott verehret, solche Dinge nicht vorschwatzen sollen. So ist es auch schlecht von dem Homero raisonniret, wenn er saget: der höchste GOTT vermehret und vermindert die Tugend in dem Menschen nach seinem Wohlgefallen. Denn er ist allmachtig. Plato fällt lib. 2. de republ. das merckwürdige Urtheil davon: die Kriege, so die Götter mit einander gehabt, und Homerus erdichtet, muß man in der Republic nicht leiden, es mögen nun dieselbe einen geheimen Sinn haben, oder nicht. Die Athenienser sollen deswegen den Homerum um Geld gestraffet haben. Endlich nimmt man die Umstände der Fabel selbst zu Hülffe, da denn eine immer deutlicher, als die andere, sonderlich, wenn sie etwa eine moralische Lehre in sich fasset. Sie dichteten, daß die Circe sich zwar gegen ihre Gäste sehr freundlich und liebreich erwiesen, und sie herrlich tractiret; bald aber darauf eine gräßliche Gestalt angenommen, sie durch magische Künste in Schweine verwandelt, und ihnen keine delicate Essen und Getränckе, sondern ihnen Trübern und Eicheln vorgesetzet, woraus man leicht siehet, wie sie damit die betrügliche Wollust fürgestellet. So siehet man auch gar bald, wo die Fabel von dem Icaro, von der Scylla und Charybdi, von der Medea u. s. w. hingehen, da es hingegen mehrere Schwierigkeiten setzet, wenn alte und unbekannte Geschichte darunter stecken, welches auch die Ursach, warum sich die Ausleger über die Theogonie fast die Köpffe zerbrochen, conf. Sabinum in interpret. fabular. Ouid. Böcler in aditu ad metamorph. Ouidian. Dirrium de recondita veterum sapientia in poëtis, Thurmium de modo proponendi philosophiam gentil. poëtar. per fabulas, Buddeum in histor. eccles. vet. test. ad period. 2. sect. 2. §. 18. und in compendio historiæ philosophicæ p. 110. sqq. Fabricium in bibl. græc. lib. 5. cap. 26. §. 16.

Durch die philosophischen Fabeln verstehen wir diejenigen Gedichte, deren sich die Philosophen zu dem Ende bedienen, daß sie dadurch vornehmlich ihre moralische Lehren entweder angenehmer und deutlicher; oder auch zugleich nach Beschaffenheit derselben behutsamer vortragen wollen. Wenn selbige wohl ausgesonnen werden, und ein solcher Dichter sowohl mit Ingenio, als Judicio versehen, so kan dieser gedoppelte Endzweck gar wohl erhalten, mithin der Nutzen derselben mit gutem Grund vertheidiget werden. Diejenigen Vortheile, die wir oben dem vernünfftigen Gebrauch der Exempel zugeschrieben, kan man sich auch von dem Gebrauch solcher Fabeln versprechen. Sie sind in Absicht auf die Moral zweyerley. Denn entweder stellen sie die Tugenden und Laster, oder die Klugheit und Thorheit der Menschen an erdichteten Exempeln für; jene könte man die eigentlich moralische, diese hingegen die politische nennen. Diese Methode die Moral fürzutragen, ist nicht gestern oder ehegestern aufkommen. So haben wir die Fabeln des Pilpai, oder wie es in der lateinischen Uebersetzung heisset, specimen sapientiæ

Digitized by Google

pientiæ Indorum veterum, id est liber ethico-politicus peruetustus, welches 1697. der Herr Starck herausgegeben, worinnen man den Königen die rechte Klugheit zu regieren beyzubringen gesuchet, und kan seyn, daß die orientalischen Völcker, weil ihre Könige meist despotisch regieren, dieses sinnreiche Mittel erfunden, selbigen gute Erinnerungen mit Manier ohne Gefahr ihres Lebens zu geben. Die Türcken tragen sich mit Locmanns Fabeln, wiewohl man nicht eigentlich weiß, wer derselbige gewesen, und obschon einige vermeinet, Locmann und Aesopus wären eine Person, so wenden doch andere verschiedene Umstände dagegen ein, besonders, daß die Barbarn ehe, als die Griechen durch Fabeln philosophiret. Unter diesen letztern spielet auf diesem Theatro Aesopus die vornehmste Person. Man siehet aus seinen Fabeln gar leicht, wie er auf eine manierliche Art den Leuten die Wahrheit zu sagen, und sie weise und klug zu machen gesuchet, und wie sie ihrer Vortrefflichkeit wegen bey iederman so lange Zeit angenehm gewesen; also werden sie noch fernerhin ihre Hochachtung erhalten. Sehr vernünftig urtheilet von diesen Fabeln Schuppius in der Rede de oratore inepto: plus sapientiæ est in fabulis Aesopi, quam in omnibus omnium Occamistarum & Thomistarum disputationibus. Non Aesopus ille definiebat, neque diuidebat, neque syllogismis vtebatur, quibus non instrui homines, interdum obfundi credebat; und in der Rede de dignosc. variet. ingen. heißt es: Aesopus eandem sapientiam inculcabat, quam Aristoteles in ethicis. Sed ingenia, quibus eam inculcabat, non capiebant Aristotelicam subtilitatem, proinde in fabula se penetrabat, & a brutis petebat ea, quibus seculum suum erudiebat perquam feliciſſime. Er hat viele Nachfolger, die nach seiner Art Fabeln verfertiget, sowohl von den alten, unter denen Phädrus der vornehmste ist, als von den neuern, die Fabricius in bibliotheca græca lib. 2. cap. 9. §. 14. angeführet hat. Ein bekanntes Buch ist der Reincke Voß, welches nach dem Urtheil des Morhofs im Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie cap. 7. ein sehr sinnreiches Werck, worinnen unter einer Fabel der Lauff der Welt, und alle höfliche Sitten und Streiche so artig abgebildet worden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte können vorgestellet werden. Von denen, welche insonderheit die politische Wahrheiten in Fabeln und Erdichtungen vorgebildet, können wir auch viele aufweisen, dergleichen Thomä Mori Vtopia, Bacon. de Verulamio noua Atlantis, Campanellä ciuitas solis, die Historie des Severambes nebst vielen andern, die gedachter Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 14. §. 16. erzehlet, dabey auch von dieser Materie überhaupt Pasche de variis modis moral. tradendi cap. 2. zu lesen ist.

Die historischen Fabeln sind erdichtete Erzehlungen, welche die Historien Schreiber für wahr ausgegeben, und vornehmlich von gedoppelter Art sind, auch daher aus einem gedoppelten Kennzeichen erkannt werden. Erstlich kan man diese aus den Umständen und aus dem Wesen selbst der Geschichte sehen, daß dieselbe nicht wahrscheinlich, sondern zum höchsten möglich sey, und daher nicht kan geglaubet werden, z. E. daß Epimenides 57. Jahr nach einander geschlaffen habe, daß Pythagoras des Numä Lehrmeister gewesen, welches mit der Chronologie streite, und was andere dergleichen Lügen mehr sind, s. Heumanns ad. philos. part. 3. n. 1. §. 22. Zuweilen aber hat manche Fabel einen Schein der Wahrscheinlichkeit, weswegen man zum andern die Glaubwürdigkeit des Auctoris prüfen, und sehen muß, ob alle andere glaubwürdigere Scribenten ihm entweder widersprechen; oder gar davon stille schweigen, es betreffe dieses nun eine ganze Geschicht oder einige Umstände davon.

Facultät,

Bedeutet auf Universitäten eine Versammlung derjenigen Professoren, die einerley Profession mit einander haben. Von dem Ursprung derselben läst sich überhaupt nichts sagen, weil nach den unterschiedenen Academien die Einführung und Einrichtung derselben zu verschiedenen Zeiten unterschieden gewesen. Denn wie die Academie zu Paris angelegt worden, so hat man nur eine gehabt, und zwar die facultatem artium; die Rostockische Academie hat gleichfalls aus dreyen Facultäten, der juristischen, medicinischen und philosophischen bestanden; die Heidelbergische, Pragische, und die meisten ältern in Deutschland haben in Anfang keine Professores iuris ciuilis gehabt, wovon Lansius de academiis zu lesen. Hingegen hat man auf einigen Universitäten derselben mehr, als vier gehabt. Auf der Academie zu Löwen sind zwey Facultäten der Rechten gesetzet, als eine für das päbstliche, und die andere für das bürgerliche Recht, davon eine iede ihren besondern Decanum hat, wie Nic. Vernul. lib. 2. cap. 3. p. 93. de acad. Lovan. berichtet, und deswegen p. 107. die medicinische die vierte und p. 112. die philosophische die fünffte nennet. So hat Maximilianus I. zu Wien ein collegium poeticum, als die fünffte Facultät bestellet, und darüber den Conradum Celtem gesetzet, wovon Jacob Thomasius in obseru. Hallens. tom. 6. obseru. 15. p. 127. gehandelt. Der Herr Christian Thomasius schreibt in cautel. circa præcogn. iurispr. cap. 3. §. 7. in der Note, die Eintheilung der vier Facultäten sey eine Päbstische Erfindung, um dadurch die Herrschafft über andere zu erlangen. Anfangs wären nur zwey Facultäten gewesen, nehmlich die philosophische und theologische, worauf nach und nach die juristi-

Digitized by Google

nistische und medicinische gefolget, wovon er mit mehrern im Entwurff der politischen Klugheit cap. 3. §. 13. handelt. Wenn wir von dem historischen Ursprung dieser Facultäten abstrahiren und die Sache selbst einsehen, so ist zwar die Gelehrsamkeit an sich selbst an dieselbe nicht gebunden; gleichwohl wenn wir den wircklichen Unterscheid der Disciplinen, welcher auf den Unterscheid der Sachen beruhet, nebst ihrer Vielheit, daß sich niemand auf alle zugleich legen kan, ansehen, so ists gut, daß man eine Ordnung machet, auch selbige öffentlich einführet, und bestätiget. Ob aber die gewöhnliche so wohl gerathen, daß sie ihren guten Grund hätte, ist eine andere Frage. Es könten gar wohl fünff Facultäten seyn, daß man den humanioribus eine besondere einräumte, weil diese Wissenschafften ihrem Wesen nach von den philosophischen unterschieden. Es haben auch die Wissenschafften unter sich einen Vorzug, daß eine der andern vorzuziehen, welchen Rang man nach dem Principio beurtheilen muß: ie nöthiger und nützlicher eine Wissenschafft zu des Menschen Glückseligkeit, ie höher ist selbige zu schätzen, woraus denn flieffet, daß die humaniora allen andern nachstehen müssen, indem sie unsere Glückseligkeit nicht unmittelbar, oder directe befördern; sondern nur ein Werckzeug abgeben, daß man in den andern Disciplinen besser fortkommen kan, wenn man sie erlernet, und das erlernte wieder anbringen will. Die vier andern Theile, als die Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit, Medicin und Philosophie müssen nach der Beschaffenheit ihrer Objectorum, und der daher dependirenden Nutzen gesetzet werden, und weil die Philosophie allgemeine Wahrheiten fürträgt, so könte man die wahre Gelehrsamkeit, so directe unsere Glückseligkeit befördert, eintheilen in eine allgemeine, so die Philosophie, und in eine besondere, welche die Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin unter sich faste. Diese haben billig folgenden Rang unter sich. Oben steht die Theologie, weil sie den Weg zur ewigen Glückseligkeit zeiget, wiewohl man nicht die scholastische; sondern die wahre Theologie verstehen muß, welcher Vorzug an sich selbst durch das Pabstische Absehen nicht kan verdächtig gemacht werden. Hierauf folget die Medicin, welche sich um die Gesundheit des Leibes bekümmert, und weil unter den zeitlichen Gütern das Wohlseyn des Leibes billig das vornehmste, so solte sie gleich nach der Theologie folgen, und denn machte die Rechts-Gelehrsamkeit den Beschluß. Dieses ist die natürliche Ordnung. Doch wird es wohl bey dem, was bisher üblich gewesen, bleiben. Wenigstens wäre gut, wenn man den Vorzug und Rang der Lehrer nach den Facultäten aufhöbe, auch allen durchgehends gleiche Besoldung machte, wodurch manches Uebel, so sonst entweder der Ehrgeitz, oder Geldgeitz auf die Hand giebt, verhindert würde. Denen in der untersten Facultät, wenn sie etwa der Kützel des Ehrgeitzs, oder des Geldgeitzs sticht, sieht gleich die Nase nach einer obern Facultät, daß wenn sie sich kaum einige Jahre auf etwas gelegt, und nunmehro recht geschickt wären, was tüchtiges zu leisten, sie davon abgezogen werden, und sie sich wieder auf was neus legen müssen, worüber sie vielmahls, ehe sie was rechtes vor sich bringen, veralten. Es ist ein Unglück vor die teutsche Nation, daß meistens ihre Leute de pane lucrando studiren müssen. Die Gelehrten sind am glücklichsten, wenn Fürsten und Herren einen Geschmack an den Studien haben.

Fall des ersten Menschen,

Wir haben schon oben zwey Artickel von dem Bösen und von der Erbsünde ausgeführet, daß daher dieser vom Fall des ersten Menschen überflüßig und unnöthig zu seyn scheinen dürffte, zumahl in dem ersten auch ein und das andere von dem Ursprung des Bösen berühret worden. Wenn wir aber die drey Wörter: Böse, Erbsünde und Fall des ersten Menschen gnau ansehen, so wird sich finden, daß iedes eine besondere Abhandlung verdiene. Denn Böse ist das general-Wort, so bald im physischen; bald moralischem Verstand genommen wird, und bey dem man erwegen kan theils seinen Ursprung; theils seine Fortpflantzung. Den Ursprung des Bösen sucht man zu determiniren entweder aus der blossen Vernunfft; oder aus der heiligen Schrifft, und da ist es eben der Fall des ersten Menschen. Die Fortpflantzung nennt man eigentlich die Erbsünde. Wolte man mit der Vernunfft den Ursprung des Bösen ergründen, so würde man erfahren, wie wenig damit auszurichten, und ist besser hierinnen seine Unwissenheit bekennen, als auf abgeschmackte und ungereimte Dinge zu fallen, wie bey den Heyden, auch vielen Ketzern geschehen, daß sie zwey Principia statuirten, von deren einem das Böse; von dem andern aber das gute herkäme, und die Materie als den Grund des Bösen angaben. Sie haben sich zwar nicht auf einerley Art erkläret, worinnen diese beyden Principia überein kämen; oder unterschieden wären. Einige hielten sie vor gleich in Ansehung der Zeit, des Ansehens und der Macht, und verehrten sie göttlich; andere aber meinten, das böse Principium stünde unter der Herrschafft des guten, ohnerachtet seine Existentz nothwendig wäre, und von dem guten nicht dependirte; so hielten auch einige dafür, sie hätten beyderseits ein geistlich Wesen; andere hingegen gaben das böse für eine unempfindliche Materie aus, daher schreibt Petavius in dogm. theol. lib. 6. tom. 1. p. 260. nachdem er angemercket, daß die meisten alten Ketzer darinnen übereinkämen, daß sie ein besonderes Principium des bösen, so von dem guten unterschieden, gelehret: alii non efficientem cauſ-

Digitized by Google

caussam, sed materiam inuexere mali sempiternam & a nullo productam; nam ab hac diuinis operibus admista boni labe oriri malum, dixere complures, inprimis Platonici, auf welchen Umstand sehr zu sehen ist. Denn man findet bey den meisten heydnischen Philosophen, daß sie nur sagen, die Materie sey der Grund des Bösen, und da kan man leicht auf die Gedancken kommen, als wenn diese Meinung von der andern, daß zwey Principia wären, unterschieden, welches doch in der That nicht ist. Andere, die von mehrern Nachdencken waren, und befanden, daß eine unempfindliche Materie nichts wircken könne, thaten das dritte Principium hinzu, die böse Seele, welche gleichsam über die Materie gesetzet sey. Es hat diesen Punct der Herr Wolf in dem manichæismo ante manichæos, welcher Tractat 1707. 8. zu Hamburg heraus kommen, sehr gründlich abgehandelt. In der ersten Abtheilung zeigt er die Quelle, woraus dieser Irrthum geflossen; in der andern weiset er mit grossem Fleiß, wie gemein solcher unter den Heyden und Ketzern gewesen, und steckt nicht nur in der philosophischen, sondern auch Kirchen-Historie ein grosses Licht auf, daß er den Ursprung vieler ketzerischen Lehren, die den Artickel von der Sünde, und von der Menschwerdung Christi angehen, entdecket, und in der dritten widerleget er die ungereimte und gefährliche Meinung, daß wir uns also dabey nicht aufhalten, zumahl schon oben in dem Artickel von dem Bösen die Sache kürtzlich berühret worden, auch gegenwärtige Materie nur auf den Fall der ersten Menschen gehet.

Erwegen wir den Ursprung des Bösen nach Anleitung der heiligen Schrifft, so heißt er der Fall unserer ersten Eltern, von welchem ein Philosophus eine zweyfache Untersuchung vornehmen kan. Erstlich fragt sichs; ob ein Mensch aus der Natur durch seine Vernunfft diesen Fall erkennen könne? wobey wir dasjenige, was wir hievon bey den Heyden antreffen, mit dem, was die Vernunfft an sich selbst thut, nicht für eins halten müssen, indem nicht alles, was die Heyden vorgetragen, aus der Vernunfft allein; sondern auch aus der Tradition kommen, mithin müssen wir hier wieder zwey Fragen aus einander setzen: 1) ob die Heyden eine Erkenntniß von diesem Fall gehabt? Huetius schreibt in quæstionibus Alnetanis lib. 2. cap. 9. die Heyden hätten von der Sünde unserer ersten Eltern nichts gewust. Pfanner aber in systemat. theol. gentil. cap. 9. §. 6. schreibt ihnen ein und die andere Erkenntniß von dieser Sache zu, mit welchem es auch Wolf de manichæismo ante manichæos sect. 1. §. 6. p. 26. hält. Denn es sey gleichwohl ausser Streit, daß sie in verschiedenen Fabeln etwas von dem Paradies und dem herrlichen Zustand unserer ersten Eltern darinnen zu verstehen gegeben, welches Huetius in demonstratione euangelic. und in quæstion. Alnet. erwiesen; woraus zu vermuthen, daß

sie auch etwas von der Veränderung dieses Stands gehöret, zumahl Spanhemius ad Callimach. hymn. in Cerer. p. 620. die Fabel de malis Hesperidum dahin ausleget, daß sie den Fall des ersten Menschen anzeige. Grotius hat deswegen ein Disput mit dem Rivero gehabt, welcher letztere den Heyden diese Erkenntniß auch abgesprochen; dem aber Grotius in voto pro pace ecclesiastica contra examen Riveti p. 20. widerspricht, und beruft sich auf den Mornäum, welcher dergleichen Nachricht in den heydnischen Büchern angetroffen, und zwar, cap. 17. de veritate religionis christianæ, worauf Rivetus in apologetic. p. 53. antwortet, s. Crenium in animaduersion. philol. & histor. part. 2. cap. 3. §. 5. p. 191. Es hat auch 1684. Herr Joh. Schmid zu Leipzig eine Disputation de peccato originis a gentilibus ignorato herausgegeben; von dem Herrn Schwartz aber ist 1730. zu Altorff eine de lapsu primorum humani generis parentum a paganis adumbrato gehalten worden. Daß sie von dem ersten Zustand der Menschen durch die Tradition ein und die andere Nachricht gehabt, daran ist kein Zweiffel, welches sonderlich aus dem Hesiodo zu ersehen; so ist auch nicht zu leugnen, daß sie von der Veränderung des ersten glücklichen Zustands was gehöret; daß aber eben der Haupt-Umstand, wie der erste Mensch durch die verbotene Frucht gefallen, ihnen zu Ohren kommen, oder wenn dieses gleich anfangs auch geschehen, solche Tradition unter ihnen erhalten worden, kan wohl nicht so leicht erwiesen werden. Denn daß man ein und die andere Fabel dahin deuten kan, macht die Sache noch nicht aus, weil noch dahin stehet, ob der Poeten Absicht mit des Auslegers Erklärung überein komme? 2) Ob die sich selbst gelassene Vernunfft ohne Hülffe der Tradition diesen Fall erkennen könne? welches zwar einige dafür gehalten, wiewohl ohne Grund. Denn wie dieses überhaupt eine Geschicht, die ohne historische Nachricht ohnmöglich kan erkannt werden, so findet sie weder einiges Principium, woraus sie die Nothwendigkeit dieses Falls erkennen könte; noch einige Ursach von dem wircklichen Verderben der menschlichen Natur, davon ein jeglicher aus eigner Erfahrung kan überzeuget seyn, auf den Fall zu schliessen, sondern kommt weiter nicht, als daß einmahl mit dem Menschen eine Veränderung müsse vorgegangen seyn. Von der Beschaffenheit des Paradieses, von der verbotenen Frucht kan sie nichts wissen, und wenn man ihr gleich aus der heiligen Schrifft fürstellet, wie durch diese Sünde so gleich ein Habitus des Bösen entstanden, und der Tod als eine Straffe anzusehen, so ist ihr dieses unbegreiflich. Also bleibt die Lehre von dem Fall des ersten Menschen eine solche Sache, die wir nur aus dem geoffenbarten Wort GOttes wissen können. Wenn aber ein Philosophus mit seiner Vernunfft darüber kommt, so fragt sichs vors andere: ob die Ver-

Vernunfft diesen Fall mit der Gütigkeit GOttes zusammen reimen kan? Es haben sich zwar welche unter den Heyden gefunden, die GOtt zum Urheber des Bösen, oder der Sünde gemacht, wie aus des Euripidis Versen ἀνθρώπους σὶ δὲ θεὸς ἐδίδαξεν κακὰ ἐκμανθάνειν, zu ersehen, ja die Poeten sind bisweilen so verwegen, gottlos und zugleich so einfältig gewesen, daß sie gedichtet, die Götter trieben die Menschen zum Bösen an, wie Clericus über den Hesiodum v. 157. gewiesen, nebst dem Pfanner in systemat. theol. pur. gentil. cap. 9. §. 3. zu lesen. Doch wer nur das geringste Nachdencken hatte, sahe alsbald, daß dieses schnurstracks wider das Wesen GOttes sey, daher auch der gröste Theil unter den Heyden erkannte, GOtt sey ein heiliges und gütiges Wesen, davon viele Zeugnisse Pfanner in systemat. theol. gentil. cap. 2. §. 23. Huetius in quæstionib. Alnet. lib. 2. cap. 2. §. 5. und Spanhemius ad Iulian. p. 295. zusammen getragen, und das gab eben Gelegenheit zu dem andern Abwege, daß man auf zwey Principia verfiel, und von dem einem das Gute; von dem andern aber das Böse herleitete. Es haben auch einige aus den Worten Jacobi cap. 1. v. 13. GOtt ist nicht ein Versucher zum Bösen, schliessen wollen, daß in der ersten Kirche sich dieser Irrthum bey einigen gefunden, als käme das Böse von GOtt her, davon wir in obseruationibus in noui fœderis libros pag. 120. mehrers gesaget haben. In den neuern Zeiten hat sich der berühmte Peter Bayle bey dieser Materie viele Schwierigkeiten eingebildet, indem er vorgab, es machte die Vernunfft wider die Lehre der heiligen Schrifft vom Fall des ersten Menschen wegen der Güte GOttes, wie die dabey bestehen wolte, unauflösliche Einwürffe, weil aber gleichwohl die heilige Schrifft die Wahrheit sage, so müste sich die Vernunfft dem Glauben unterwerffen; man sähe aber inzwischen nicht, wie man das Manichäische Systema aus der Vernunfft gründlich widerlegen könte, worüber ein grosser Streit entstanden, den wir vorher kurtz erzehlen wollen, ehe wir seine Gedancken umständlicher anführen. Anfangs ließ Bayle in seinem dictionario unter den Artickeln Manichäi, Marcioniten, Pauliciani so viel mercken, wenn man die heilige Schrifft annehme, so könte das Manichäische Systema nicht bestehen; die Vernunfft aber sey viel zu schwach, daß sie tüchtige und hinlängliche Einwürffe dawider aufbringen könte, daher auch die Lehrer der ersten Kirche in Widerlegung der Manichäer nicht glücklich gewesen. Hierauf gieng der Streit an. Es widersetzte sich demselben 1) Joh. Clericus, welcher tom. 1. Parrhasianorum p. 303. eine Schrifft defense de la providence wider Bayle einrückte, und dabey die Person eines Origenisten annahm, iedoch mit der Protestation, daß er an des Origenis besonderer Lehre keinen Theil haben wolte. Bayle antwortete ihm darauf in der andern Edition seines dictionarii gar bescheiden; Clericus aber blieb ihm seine Gegenantwort eine Zeitlang schuldig, weil unterdessen sich ein neuer Streit erreget hatte. Denn er hatte von dem Cudworth und Grew ein paar Wercke wider die Atheisten excerpiret, welche Auszüge Bayle gelesen und in der Continuation der pensées sur les comettes davon geurtheilet, daß sie den Atheisten unversehens die Waffen wider sich in die Hände gegeben, wider welches Urtheil Clerc tom. 5. art. 4. p. 283. bibl. choisi. diese beyde Engelländer vertheidigte, dergleichen auch Bayle in der histoire des oeuvr. des scav. 1704. im Mónat August. art. 7. mit dem seinigen that, dem sich Clerc von neuem in dem 6. tom. art. 6. p. 422. bibl. choisi. entgegen sagte. Endlich nahm er auch tom. 7. p. 330. der bibl. choisi. die Antwort für wider das, was Bayle in der neuen Auflage des dictionarii wider seine defense de la providence contre les Manichéens erinnert hatte. Nunmehro fiengen sie an, einander hitziger zu tractiren. Denn Bayle griff Clericum tom. 3. responsi. ad quæst. hominis ex prouinc. in Französischer Sprache scharff an, worauf Clericus tom. 9. gedachter Bibliothec p. 103. mit ihm als einem offenbarem Feind der Religion umzugehen anfieng, welches ihn dermassen erbitterte, daß er tom. 4. responsi. ad quæst. hominis ex prouinc. eine sehr hefftige und anzügliche Antwort verfertigte, der Clericus tom. 10. bibl. pag. 364. begegnete, und weil er verlangt hatte, man solte ihm doch aus seinen Schrifften die vermeinten atheistischen Stellen zeigen, und eine Academie darüber erkennen lassen, so antwortet er ihm, er solte nur von den Holländischen Academien eine Approbation seiner pensées sur comettes, des dictionaire critique und derer reponses aux questions d'un Provincial auswircken, so wolte er ihn vor einen Reformirten halten. Bayle machte sich über eine neue Verantwortung, starb aber darüber. 2) kam 1702. zu London des Bischoffs Will. Kings Tr. de origine mali heraus, der 1704. zu Bremen nachgedruckt worden, wiewohl nicht bekannt, ob er zu dieser Schrifft durch die Streitigkeiten, die von Baylen erreget, oder durch eine andere Ursach veranlasset worden, so viel aber weiß man, daß Bayle in dem tom. 2. responsi. ad quæst. hom. ex prouinc. einiges darwider eingewendet, und das Systema so angenommen, daß es seinem vornemlich entgegen, wiewohl er das Buch nicht selbst, sondern nur den Extract, den Bernard in den nouvell. de la republ. des lettres tom. 1. 1703. davon gemacht, vor sich gehabt. Es setzet dieser Bischoff cap. 2. n. 2. ein dreyfaches Ubel, das malum imperfectionis, welches ein Mangel, oder eine Abwesenheit der Vollkommenheiten wäre, die sonst aber bey andern Sachen vorhanden; malum naturale, so diejenigen Schmertzen und Beschwernissen in sich fasse, die von natürlichen Bewegungen herrühren, und das malum morale, so die bösen und schäd-

Digitized by Google

schädlichen Begierden. Hierauf sucht er zu zeigen, wie dieses dreyfache Übel bey der Gütigkeit und Macht GOttes bestehen könne. Denn cap. 3. und 4. lehrt er, daß das malum imperfectionis und naturale nothwendig hätten in der Welt seyn müssen, und wenn gleich GOtt unendlich gütig und allmächtig, von den Sachen nicht könten abgesondert seyn, welches die Unvollkommenheit der Natur mit sich brächte; das malum morale aber habe GOtt nothwendig dulden müssen, damit nemlich aus den nothwendigen Übeln das kleinste erwehlet werde, da hingegen, wenn der Gebrauch der Freyheit aufgehoben, oder verhindert worden, nothwendig grössere Übel entstanden, als bey dem zugelassenen Gebrauch der Freyheit. Es kommen aber bey diesem Systemate viele Bedencklichkeiten für. Denn einmahl ist was ungewöhnliches, daß man die Unvollkommenheiten der Creaturen mala nennet, es bezeuget ja vielmehr Moses in der Historie der Schöpffung, GOtt habe alles, was er gemacht, angesehen, und befunden, daß alles sehr gut, daher man auch in der Metaphysic unter die Eigenschafften eines Entis die bonitatem rechnet, welche von GOttes Weisheit und Willen dependiret. Wolte er Creaturen erschaffen, so musten sie nothwendig endliche Wesen seyn, indem sie sonst keine Creaturen hätten seyn können. Wie aber seiner Weisheit gefallen, so vielerley Arten der Dinge in ihrer Wircklichkeit darzustellen; also hat eine iede Art die vorher durch die göttliche Weisheit erkannte und durch den göttlichen Willen erwehlte wesentliche Güte und Vollkommenheit in der Schöpffung wircklich erhalten. So kan man nicht von einem Stein sagen, daß sich an ihm das malum imperfectionis befände, weil er nicht sehen, noch reden könte, indem er diß als ein Stein nicht braucht, gnug, daß er alle diejenigen Eigenschafften nach dem Maaß der Vollkommenheit, welches die göttliche Weisheit gesetzet, an sich hat, die ein Stein an sich haben muß, und wenn er unter andern sehen, oder reden könte, wäre er kein Stein. Die mala naturalia, welche auch sonst die physischen mala heissen, sind nicht schlechterdings nothwendig, als brächten solche die Weisheit, Gütigkeit und Macht GOttes mit sich, indem wir aus dem geoffenbarten Wort GOttes wissen, daß im Stand der Unschuld solche Übel nicht wären gewesen, sondern erst nach dem Fall als Straffen erfolget, und in solchem Fall sind sie nothwendig, angesehen so wesentlich die Güte GOttes ist, so wesentlich kommt ihm auch die Gerechtigkeit zu, zumahl er auch bey den Straffen seine Liebe und Gütigkeit sehen lässet. Es wendet zwar King ein, daß unsere ersten Eltern natürlicher Weise sterblich gewesen, und nur vermittelst eines besondern Bündniß von GOtt die Unsterblichkeit erhalten, welches aber nicht kan erwiesen werden. Ja wenn diese Meinung richtig seyn solte, daß diese Übel schlechterdings aus den göttlichen Eigenschaften flössen, ohne

welche sie nicht unendlich seyn könten, so müste folgen, daß auch in jenem Leben Hunger, Durst, Fortpflantzung, Verderben, Beschwerungen, Kranckheiten und der Tod selbst statt hätten, welches wider die heilige Schrifft. Die Ursach, die er von der Nothwendigkeit des moralischen Übels angiebt, daß GOtt deswegen dasselbe nothwendig zulasse, damit er nach seiner Weisheit aus zweyen Übeln das kleine erwehle, heisset gar nichts. Denn warum muß er eben das kleine erwehlen, u.er mag das kleine, oder grosse erwehlen, so bleibe er doch auf solche Art Urheber der Sünde. Es haben wider dieses Buch auch verschiedenes erinnert die Auctores der unschuldigen Nachrichten 1704. pag. 345. Grapius in theol. recens controu. tom. 2. c. 6. qu. 5. Wolf de manichæismo ante manichæos hin und wieder. 3) gehört unter die Gegner des Baylens der Herr Jaquelot, welcher wegen der Verfolgung aus Franckreich weichen muste, und zuletzt als französischer Prediger zu Berlin 1708. gestorben. Er schrieb 1705. conformité de la foi avec raison, oder Vertheidigung der Religion wider die wichtigsten Einwürffe des Baylens in seinem dictionario, worinnen er nicht nur seine Lehre von dem gedoppelten Principio; sondern auch seinen Scepticismum widerleget. In den deutschen Actis eruditorum part. 27. p. 192. wird vorgegeben, Jaqvelot habe deswegen die Feder wider Baylen ergriffen, weil dieser in seinem dictionaire sein Werck de l'existence de Dieu nicht gnugsam gelobet hätte; und in den Actis erudit. 1705. p. 440. wird gewünschet, daß Jaqvelot den gantzen Discours des Baylens von dieser Materie ordentlich und distinct fürgetragen hätte, und gezeiget, wie weit darinnen was gründliches und nur scheinbares anzutreffen. Bayle blieb ihm die Antwort nicht schuldig, soudern widmete dazu den dritten Theil seiner réponſ. ad quæſt. hom. ex prouinc. welcher fast allein mit der Beantwortung auf Jaqvelots Einwürffe zu thun hat. Noch in eben dem Jahr 1706. erschien Jaqvelot mit einem examen de la theologie de M. Bayle, darinnen er noch mit grösserm Eiffer und Ernst auf Bayle losgieng, der aber bey diesem neuen Angriff nicht saumselig war, wie seine entretiens de Maxime & de Themiſte, ou reponſe à l'examen de la theologie de Mr. Bayle par Mr. Jaquelot ausweisen, die aber erst 1707. nach seinem Tod heraus kamen, darauf von Seiten des Herrn Jaqvelots reponſe aux entretiens de Mr. Bayle folgte; 4) hat sich an ihn gemacht ein Anonymus, welchen man für den Jurien hält, in der Schrifft philoſophus Roterodamenſis accuſatus & conuictus, die 1706. zu Amsterdam französisch heraus kommen, worinnen er Bayle der Atheisterey beschuldiget, und ihm sonderlich drey Stücke vorwirfft, daß er zwar immer das Ansehen habe haben wollen, als vertheidigte er den Triumph des Glaubens über die Vernunfft, welches doch alles nur zum Schein geschehen, und die eigentliche Absicht

Digitized by Google

sicht dahin gegangen, daß er das Ansehen der heiligen Schrifft zu zernichten gesuchet, welches, wenn man die Sache mit unpartheyischen Augen ansiehet, seine völlige Richtigkeit hat, ohnerachtet nicht zu leugnen, daß Jurieu in dieser Schrifft seinen Affecten zu viel eingeräumet, wobey insonderheit die Anmerckung des Herrn D. Buddei in thesibus de atheismo & superstit. p. 156. sqq. zu lesen. Wers andere meinet dieser Auctor, daß er zum Schein die absolute göttliche Gnade gelehret, und fürgegeben, als sey er ein strenger Calvinist, welches aber alles nur so zu reden, asyla wären, da er sich mit seiner Atheisterey verborgen gehalten. Wenigstens hat Bayle Gelegenheit gnug zu der Vermuthung, daß er überhaupt wenig von der Religion gehalten, gegeben; ob er aber wircklich in seinem Hertzen ein Atheist gewesen, kan man so schlechterdings nicht sagen. 5) hat Jacob Bernhard einen gedoppelten Streit mit ihm gehabt. Der eine betraff die Lehre von der Existentz GOttes, ob man selbige aus der allgemeinen Uebereinstimmung aller Völcker beweisen könte, und ob die Atheisterey schädlicher, als der Aberglaube in einer Republic sey? welches beydes Bayle geleugnet hatte, und zwar in der Fortsetzung der Gedancken von den Cometen, die Bernhard in nouvell. de la republ. des lettres 1705. im Monat Merz p. 292. recensiret, und dabey seine gegenseitige Meinung fürgetragen hatte. Der andere Streit gieng die Materie von dem Manichäischen Irrthum an, die eigentlich hieher gehöret, indem er in gedachtem Journal 1706. den andern und dritten Theil der responss. ad quæst. hominis ex provinc. extrahiret, und eine Widerlegung beygefüget hatte, darauf aber Bayle wegen erfolgten Absterben nicht antworten können. 6) kam 1704. zu Paris in Französischer Sprache heraus dissertation de la nature du bon & du mal, traduite, in qua confutatur error Manichæorum, opinionesque Montagnii, Charronis & Baelii. Der Autor widerleget die Meinung des Montagnii und Charronis, daß die guten und bösen Handlungen nicht an sich selbst, und ihrer Natur nach gut oder böse wären; sondern müsten nach den unterschiedenen Sitten der Völcker und der Gewohnheit beurtheilet werden, kommt auch auf den Bälium, daß er fürgegeben, man könte die Lehre von einem Principio wider einen wohlgeübten Philosophum nicht vertheidigen, und sucht ihn zu widerlegen: 7) hat Herr Wolf in der oben belobten Schrifft manichæismus ante manichæos, und zwar sect. 3. den Bälium gar bescheiden widerleget, und vorher eine historische Nachricht von diesem Streit bis auf 1707. da dieses Werck aus Licht kommen, gegeben, weil Bayle aber zu der Zeit schon todt war, so hat keine Antwort erfolgen können. 8) hat der Herr Leibnitz in Französischer Sprache heraus gegeben: essais de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme & l'origine du mal, oder Versuch einer Theodicee betreffend die Güte GOttes, die Freyheit des Menschen, und den Ursprung des Bösen, Amsterd. 1710. welches Werck 1720. auch in das deutsche gebracht heraus kommen mit der beygefügten Lebens-Beschreibung des Auctoris. Es ist diese Schrifft wohl eine der wichtigsten, die wider Baylen heraus kommen sind. Die Ordnung ist accurat und gründlich, und die Ausführung selbst zeigt nicht nur eine grosse Scharffsinnigkeit, sondern auch eine weitläufftige Belesenheit und Erkenntniß fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Voran steht ein Discours von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft, welche Materie billig als der Grund dieses Streits muste voraus gesetzet werden, indem sich Bayle den Glauben und die Vernunfft als zwey unversöhnliche Feinde einbildet. Das Werck selbst bestehet aus drey Theilen. In dem ersten trägt er seine eigne Gedancken von dieser Materie für, die dahin ausgehen. GOtt siehet eine unendliche Anzahl Welten, welche er alle hätte erschaffen können. Diejenige Welt aber, in welcher die Verbindung des metaphysischen, physischen und moralischen Guts in dem geometrischen aller grössern gleichendes Bessers wircket, würde andern vorgezogen, daher sey ein Ubel, welcherley Art es auch sey, zugelassen, aber nicht gewolt. In dieser Welt, welche vor andern den Vorzug verdienet, wären die Schmertzen und bösen Thaten der Menschen mit begriffen, sie wären aber in kleiner Anzahl, und hätten so viel als nur möglich die vortheilhafftesten Folgen bey sich. In der Lebens-Beschreibung des Herrn Leibnitzens, die Fontenelle französisch aufgesetzet, auch ins deutsche übersetzet worden, wird die Sache unter folgendem Gedicht aus dem Buch selbst kürtzlich also fürgestellet: Sextus Tarquinii Superbi Sohn fraget den Apollo zu Delphis über sein Schicksal. Apollo prophezeyet ihm, er werde Lucretiam nothzüchtigen. Sextus beschweret sich über diese Prophezeyung. Apollo antwortet, es sey dieses nicht seine Schuld, er sey nur ein Wahesager. Jupiter habe alles so geordnet, und über diesen müsse er sich beschweren. Sextus geht nach Dodone, um sich beym Jupiter daselbst über das Verbrechen zu beschweren, wozu er bestimmet. Jupiter antwortet ihm, er dürffe nur nicht nach Rom reisen. Sextus aber sagt rund heraus, er könne sich der Hoffnung König zu werden, nicht begeben, und reiset dahin. Nach seinem Abschied fragt der Ober-Priester Theodor den Jupiter, warum er dem Sextus keinen andern Willen gegeben. Jupiter schickt Theodoren nach Athen, die Minerva hierüber zu Rathe zu ziehen. Diese zeiget ihm den Pallast der Schicksale, allwo die Gemählde aller nur möglichen Welten seyn, von der schlimmern an bis zur bessern. Theodor siehet in der bessern das Laster des Sextus, woraus die Freyheit der Stadt Rom, ein an Tugenden fruchtbares Regiment, ein dem mehrern Theile des menschlichen Geschlechts nützliches Reich und der-

Digitized by Google

dergleichen mehr kommen. Theodor hat nichts hierzu zu sagen. So subtil auch Leibnitz dieses Systema vorzustellen gewust, so haben doch andere, wenn man die Sache selbst ansiehet, damit nicht zufrieden seyn wollen, indem alles dahinaus komme, das moralische Ubel wäre nothwendig, und gehöre mit zu guter und schöner Harmonie der Welt, werde deswegen von GOtt zugelassen, weil was gutes daraus folge, welches wohl kein Bewegungs-Grund bey GOtt seyn kan, weil das Böse an sich selbst GOtt allezeit zuwider ist, und per se nichts gutes wircken kan. Sein Haupt-Satz, daß diejenige Welt besser sey, in welcher das Gute mit dem Bösen verknüpfft, als diejenige, worinnen das Gute allein anzutreffen, ist nicht sattsam bewiesen, und läst sich noch vieles erinnern, wenn er meint, das Gute in der Welt überwiege das Böse, man müsse sich die Anzahl der Verdammten nicht so groß einbilden. Es hat GOtt das Böse vorher gesehen, hat solches auch zugelassen, fragt man aber: warum hat er dies gethan? und Leibnitz antwortet, weil die Welt, wo das Böse mit dem Guten verknüpfft ist, besser, so ist das zu erweisen. In dem andern Theil beantwortet er Baylens Einwürffe wegen des moralischen Bösen, setzet ordentlich seine Gedancken hin, theilet alles in seine Theile, und beantwortet alles nach einander, da denn die Antwort auf sein Systema, so er in dem ersten Theil fürgetragen, hinaus läufft, und in dem dritten kommt er auch auf die Materie von dem physischen Ubel. Zu dem Ende befinden sich noch drey Stücke, als Gedancken über Hobbesii Schrifften von der Freyheit, der Nothwendigkeit und dem Zufall; Anmerckungen über Kings Buch de origine mali, und ein Auszug dessen, was in dem Haupt-Werck abgehandelt worden. Unter andern billiget dieses Systema der Herr Gundling in via ad veritatem moralem p. 41. sq. Vor weniger Zeit aber ist zu Tübingen Christian Eberhards Weismanni commentatio theologica de præiudicio, quod adcrescit veritatibus primariis de prouidentia Dei contra malum heraus kommen, die vornemlich wider Leibnitzen gerichtet ist. 9) hat der Herr D. Buddeus in seinen institutionib. theol. dogmatic. lib. 3. cap. 2. p. 882. diese Streitigkeiten mit Bälio berühret, nachdem er vorher eine Nachricht von dem Manichäismo und dessen Zufällen gegeben, auch p. 887. auf die vornehmste Gründe des Bälii geantwortet. Von solchen Streit-Schrifften findet man auch eine Nachricht in Fabricii syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 15. p. 383. Nach dieser kurtzen historischen Nachricht wollen wir uns zur Sache selbst wenden.

Das Haupt-Werck kommt auf das moralische Ubel an, indem man das physische als einen natürlichen Erfolg von jenem anzusehen hat. Nun meinet Bayle, nach der Vernunfft

könne GOtt ohnmöglich deßfalls von aller Schuld losgesprochen werden. In dem 144. Capit. responf. ad quæst. hom. ex prouinc. tom. 3. p. 812. hat er die Sache zusammen gefasset, die theologischen Lehren in sieben Sätze gebracht, und denselben neun, zehn philosophische entgegen gesetzet, welche folgende sind: a) GOtt ist zur Erschaffung der Welt weder durch eine Begierde gelobet zu werden, noch durch ein Interesse; sondern bloß durch seine Güte zur Erschaffung der Welt determiniret worden, indem seine Herrlichkeit und Seligkeit zu keiner Zeit wachsen, noch zunehmen kan: b) wie seine Gütigkeit unendlich, so wären auch seine andere Vollkommenheiten, als die Liebe zur Tugend, der Haß gegen die Laster unendlich: c) wie er zur Hervorbringung der Welt durch seine Gütigkeit angereizet worden; also wäre alles darinnen zum Besten der Menschen gewidmet: d) die Wohlthaten, so er den Creaturen mittheilet, die der Glückseligkeit fähig sind, zielen lediglich auf ihr Bestes. Demnach giebt er nicht zu, daß sie zu ihrem Unglück ausschlagen sollen, und wenn der Mißbrauch, den sie mit selbigen anstellen möchten, fähig wäre, sie zu verderben, so würde er ihnen sichere Mittel an die Hand geben, sich derselben wohl zu gebrauchen, denn ohne das würden es keine wahrhafftige Wohlthaten seyn, und seine Güte würde viel geringer seyn, als die wir uns bey einem andern Wohlthäter concipiren können: e) ein schädliches Wesen ist sehr geschickt, seine Feinde mit prächtigen Geschencken zu überschütten, wenn es weiß, daß sie solche zu ihrem Verderben brauchen werden. Es kan also ein unendlich gutes Wesen den Creaturen nicht einen freyen Willen geben, von denen er gewiß wüste, daß sie der Gebrauch desselben unglücklich machen werde. Wenn er ihnen demnach den freyen Willen giebet, so giebt er auch dazu die Kunst, sich dessen wohl zu gebrauchen, und läst nicht zu, daß sie die Ausübung dieser Kunst in einer einigen Begebenheit versäumen, oder vernachläßigen, und wenn kein sicheres Mittel vorhanden wäre, den guten Gebrauch dieses freyen Willen fest zu setzen, so würde er ihnen vielmehr dieses Vermögen nehmen, als zugeben, daß er die Ursach ihres Unglücks seyn solte. Dieses ist um so viel klärer, weil der freye Wille eine Gnade ist, die er ihnen aus seinem eigenem Triebe gegeben, und ohne daß sie solche verlanget haben, er würde also vor das Unheil, das es ihnen verursachen könte, gehalten seyn, mehr zu antworten, als wenn er es ihnen nur auf ihre inständige Bitte gegeben hatte: f) das ist ein sicheres

Mit

Digitized by Google

Mittel, einen Menschen ums Leben zu bringen, wenn man ihm einen seidnen Strick giebet, da man gewiß weiß, daß er denselben frey brauchen werde sich zu erwürgen, als wenn man ihn durch einen dritten mit dem Dolch erstechen läßet. Es scheint, als begehre man den Tod noch auf eine boshaftigere Art, weil man ihm alle Straffe und alle Schuld wegen seines Unterganges allein auf dem Hals zu lassen suchet: g) ein rechtschaffener Wohlthäter giebt hurtig und geschwind, und wartet nicht erst, bis diejenigen, die er liebet, wegen der Beraubung desjenigen viel und langes Elend ausgestanden, das er ihnen gar leicht und ohne sich eine Beschwerung zu verursachen, mittheilen könte. Wenn seine unumschränckte Macht ihm nicht zuläßet, gutes zu thun, ohne zugleich einen Schmertz, oder einige Beschwerniß zu empfinden, zu geben, so geht ers zwar ein, aber doch mit Widerwillen, und braucht niemahls diese Art sich nützlich zu machen, wenn es geschehen kan, ohne seine Gunst mit dem geringsten Bösen oder Unheil zu vermischen. Wenn der Nutzen, den man aus den Uebeln ziehen könte, die er uns auflieget, so leicht aus einem gantz reinem Gute, als aus diesen Malis entstehen könte, so würde er den geraden Weg des gantz reinen Guten, und nicht den krummen Weg, der erst vom Bösen zum Guten führet, ergreiffen: h) der gröste und gründlichste Ruhm, den derjenige erlangen kan, der Herr über die andere ist, ist, daß er die Tugend, die Ordnung, den Frieden, und die Gemüths-Ruhe unter ihnen erhalte. Der Ruhm aber, den er von ihrem Unglück haben würde, würde nur ein falscher Ruhm seyn: i) die gröste Liebe, die dieser Herr gegen die Tugend bezeigen kan, ist, daß er, wenn er kan, alles so einrichte, damit sie ohne einige Vermischung mit einem Laster beständig ausgeübet werde. Ist es ihm was leichtes, einem Unterthanen diesen Vortheil zu verschaffen, und läst er nichts desto weniger doch die Laster aufkommen, dem unbeschadet, daß er sie endlich, nachdem er sie lange Zeit geduldet, straffen will, so ist seine Liebe gegen die Tugend nicht die gröste, die man sich concipiren kan, sie ist also auch nicht unendlich: k) der gröste Haß, den man gegen die Laster bezeigen kan, ist nicht, daß man sie lange Zeit herrschen lasse, und hernach straffe, sondern daß man sie vor ihrer Geburt ersticke, das ist, verhindere, daß sie nirgends zu finden sind. Ein König z. E. der seine Einkünffte in so gute Ordnung brächte, daß in selbigen niemahls einiger Unterschleiff vorgienge, würde gegen die Ungerechtigkeit der Hof-Leute grössern Haß bezeigen, als wenn er sie erst hencken liesse, nachdem er sie lange Zeit von dem ausgesaugtem Blute des Volcks fett werden lassen: l) ein Herr, der auf den Nutzen der Tugend und das Beste seiner Unterthanen bedacht ist, wendet allen Fleiß und Bemühung an, womit er es also machen möge, daß sie seinen Gesetzen niemahls ungehorsam werden, und wenn er sie ihres Ungehorsams wegen straffen muß; so straffet er also, daß ihnen die Straffe die Neigung zum Bösen benehme, und in ihrer Seele eine feste und beständige Neigung zum Guten wieder aufrichte, keines weges aber daß die Straffe ihres Verbrechens sie je mehr und mehr zum Bösen geneigt mache: m) wenn man das Böse, das man verhindern könte, zuläst, so ists so viel, als wenn man gar nichts darnach fragte, ob es begangen, oder nicht begangen werde, oder wohl gar wünschte, daß es geschehe: n) das ist ein grosser Fehler bey denen, die regieren, wenn sie nichts darnach fragen, ob in ihren Landen Unordnungen seyn, oder nicht. Und der Fehler ist noch grösser, wenn sie in selbigen allerhand Unordnungen suchen, und wünschen. Wenn sie durch verborgene und indirecte; aber untrügliche Wege in ihren Staaten Unruhen erregten, um dadurch ihren Untergang zu befördern, damit sie eine Ehre davon haben möchten, wenn sie zeigten, daß sie das Hertze und die benöthigte Klugheit haben, ein Königreich, das auf der Schippe stehet, zu retten; so würden sie sehr straffbar und verdammenswürdig seyn; wenn sie aber diese Unruhe deswegen erregten, weil durch kein ander Mittel dem gäntzlichen Untergange ihrer Unterthanen könte vorgebauet, und die Glückseligkeit ihrer Völcker auf viele Jahrszeiten auf neue Grund-Säulen gesetzet werden, so würde man die unglückliche Nothwendigkeit, in die sie gesetzet worden, beklagen müssen, und sie loben, daß sie sich dieselben sowohl zu nutze gemacht: o) die Zulassung eines gewissen Ubels ist alsdenn nur zu entschuldigen, wenn man demselben ohne ein grösseres Ubel einzuführen, nicht abhelffen kan; allein sie kan bey denjentgen nicht entschuldiget werden, die wider dieses und alle andre Ubel, die aus der Unterdrückung des gegenwärtigen entstehen könten, ein kräfftiges Mittel in Händen haben: p) das unendlich mächtige Wesen und Schöpffer der Materie und der Geister macht aus dieser Materie und diesen Geistern alles, was er will. Es ist keine Beschaffenheit und keine Figur, die er den Geistern nicht geben könte. Wenn er demnach ein moralisches,

oder physicalisches Ubel zuliesse, so würde es nicht deswegen geschehen, weil ohne das ein anderes noch grösseres moralisches oder physicalisches Ubel gantz unvermeidlich würde gewesen seyn. Bey ihm kan kein einziger Grund von der Vermischung des Guten und des Bösen, der auf die unumschränckte Macht der Wohlthäter gegründet ist, statt finden: q) man ist Ursach an einem Ausgang sowohl, wenn man ihn auf moralische, als wenn man ihn auf physische Weise befördert. Ein Staats-Minister, der wenn er ohne aus seinem Zimmer zu gehen, und sich bloß der Affecten des Rädels-Führers einer Rotte bediente, ihr gantz Complot übern Haufen würffe, würde nicht weniger der Urheber des Untergangs dieser Rotte seyn, als wenn er sie mit Schlägen zernichtete: r) es ist ein Ding, ob man eine nothwendige, oder eine freye Caussam nimmt, wenn man die Umstände erwehlet, in denen man sie determiniret befindet. Wenn ich den Fall setze, daß das Stück-Pulver die Krafft hat, sich zu entzünden, oder sich nicht zu entzünden, wenn es das Feuer berühret, und wenn ich gewiß weiß, daß sich es morgen üm 8. Uhr entzünden wird, so werde ich eben sowohl die Ursache seiner Wirckung seyn, wenn ich zur selbigen Zeit Feuer dran lege, als bey der wahrhafftigen Supposition, daß es eine nothwendige Caussa ist. Denn in Ansehung meiner würde es keine freye Caussa mehr seyn, ich würde sie in den Umständen ergreiffen, in denen ich sie aus ihrer eignen Wahl necessitirt erkennte. Ein Ding kan in Ansehung dessen, worzu es bereits determiniret ist, und in Ansehung der Zeit, in der es zuerst determiniret ist, unmöglich frey und indifferent seyn: s) wenn ein gantzes grosses Volck sich der Rebellion schuldig gemacht, so ist das noch nicht gnädig genug, wenn man nur dem hunderttausendstem Theil Gnade wiederfahren läst, und die übrigen alle, ohne die Kinder an den Brüsten zu verschonen, ums Leben bringet: t) die Aertzte, die unter vielen Mitteln, die einen Krancken zurecht bringen können, und unter denen er viele mit Lust nehmen würde, eben dasjenige erwehlten, das sie gewiß wüsten, daß ers nicht nehmen würde, möchten ihn immer bitten und ermahnen, daß ers doch annehmen solle, man würde doch nichts destoweniger mit Grund glauben, daß sie ihn nicht zu curiren begehrten. Denn wenn sie das suchten, so würden sie eins von den guten Mitteln erwehlen, von dem sie wüsten, daß ers gerne verschlucken und brauchen würde. Wenn sie im

übrigen überzeugt wären, daß seine Kranckheit dadurch tödtlich werden würde, weil er das von ihnen angebotene Mittel nicht annehmen wollen; so würde man ohnfehlbar sagen müssen, daß sie bey allen ihren Vermahnungen dennoch den Tod des Krancken wünschten. Dieses sind die neunzehn philosophischen Sätze des Herrn Bülli, wie sie auch in des Herrn Leibnitzens Theodicee anzutreffen, und die wir hier mit Fleiß hergesetzet, damit man sähe, wie seine Gedancken nach der Vernunfft zusammen hängen. Man findet noch viele andere Stellen in seinen Schrifften, besonders in dem dictionario, die diese Materie, und vornehmlich den Manichäismum angehen, die aber hieher zu setzen, zu weitläufftig seyn würde. Es ist nicht nöthig, ieden Satz ins besondere zu beantworten, denn es würde manches zum Verdruß des Lesers müssen zwey- auch dreymahl gesagt werden. Herr Bayle hätte in wenigen alles, was zur Sache nöthig ist, fürstellen können, so er aber nicht gethan, und einerley ohne Noth offt wiederholet. Er hatte eine grosse Geschicklichkeit, eine Sache lebhafft und plausible vorzutragen, und gewiß in dieser Sache hat er zuweilen mehr nach Redner-Art declamiret, als philosophisch raisoniret. Man muß seine philosophische Vernunfft-Schlüsse von den oratorischen Vorstellungen absondern, wodurch sonst viele verblendet worden, daß sie sich eingebildet, Bayle habe seine Sache recht wohl gemacht. Wir wollen itzo von der Absicht die er dabey gehabt, nichts gedencken, welche er deutlich genug verrathen, daß er nur das Ansehen der heiligen Schrifft zu schwächen gesucht, wenn man nur erwäget, wie die manichäische Lehre so hoch treibt, als könte sie die gesunde Vernunfft nicht widerlegen, und hingegen wider die Einwürffe, die seiner Einbildung nach die Vernunfft wider die geoffenbarte Wahrheiten vom Fall des ersten Menschen machet, nicht das geringste einwendet. Gesetzt, er habe es bey diesem Handel recht redlich mit der heiligen Schrifft gemeynet, so beruhet doch sein gantzes Gebäude auf schwachen Füssen und seine Schlüsse kommen aus falschen Principiis. Denn ein Haupt-Irrthum ist es daß der Glaube und die Vernunfft zwey unversöhnliche Feinde wären, welchen wir oben in dem Artic. von der christlichen Religion widerleget haben. Wenn die Vernunfft der heiligen Schrifft widersprechen soll, so müssen auf beyden Seiten die Ideen deutlich, und die beyderseitigen Sätze gantz klar begriffen werden; nun aber hat Herr Bayle, wenn er auch die heilige Schrifft zu Rathe ziehet, keinen deutlichen und hinlänglichen Concept von dem Zustand des Menschen vor, bey und nach dem Fall, indem GOtt nicht alle Umstände entdecket und aufzeichnen lassen. Es ist weder die Absicht GOttes, noch die Natur der verbotenen Frucht, noch die Natur

Digitized by Google

That, noch seine Wirckung und deren Art gnugsam bekannt, folglich können wir nicht nach allen Umständen der Sache urtheilen. Ein ander Irrthum wird von dem Herrn Bayle begangen, daß das Absehen GOttes bey der Schöpffung auf die Glückseligkeit der Menschen gegangen, welche Glückseligkeit zwar eine Absicht, aber nicht die einzige gewesen. Das gantze Welt-Gebäude ist sehr groß, und wir düfften nicht meinen, daß alles nur bloß und lediglich um der auf dem Erdboden sich befindenden Menschen geschehen sey. Wir müssen die göttlichen Eigenschafften zusammen nehmen. Seine Weisheit stellet ihm in dem göttlichen Verstand die Ideen aller Dinge für, die er erschaffen wolte, und zwar vollkommen, sofern sie als Creaturen nach ihrem Wesen, und ein jegliches nach seiner Art betrachtet wird. Die Gütigkeit trieb ihn an, die Sachen, die er sich in seinem Verstand vorgestellet, in ihrer Wircklichkeit darzustellen, und die Allmacht bewerckstelligte den Schluß selbst. Daß dieses wircklich geschahe, zielte zwar hauptsächlich dahin, daß diejenigen, welche einer Glückseligkeit fähig, glückselig werden solten; welche Glückseligkeit aber vornehmlich dadurch solte befördert werden, daß sie ihn, folglich auch seine Weisheit aus dem Werck der Schöpffung erkennen mögten, mithin müssen wir von der Gütigkeit niemahls seine Weisheit absondern, das ist, GOtt hat die Menschen wollen glückselig machen, aber auf eine solche Art, daß überall seine Weisheit herfür blicke, und die Menschen, indem sie solche Weisheit erkenneten, eben durch diese Erkäntniß mit glückselig würden. So machte es seine Gütigkeit, daß er uns zu Menschen erschaffen; die Weisheit aber hatte ihm eine solche Idee von einem Menschen fürgestellet, daß er ein vernünfftiges Wesen seyn müsse, welches vernünfftiges Wesen wieder die Freyheit mit sich brachte, ohne der die Vernunfft nichts nutz gewesen wäre. Ob nun zwar Bayle zu verschiedenen mahlen fürgiebt, die Vernunfft hätte dafür, GOtt hätte nach seiner Gütigkeit keinen freyen Willen geben sollen, welches gleichwohl in Ansehung der göttlichen Weisheit höchst ungereimt; so leuckt er doch wieder ein, und giebt für, weil GOtt vorher den Fall gesehen, so hätte er ihn doch verhindern sollen, und da er dieses nicht gethan, so könte dieses die Vernunfft mit seiner Gütigkeit nicht zusammen reimen, bringt auch unterschiedene Instantzen von menschlichen Wohlthätern für. Dieses scheint nun der gröste Stein des Anstosses zu seyn. Es haben einige dafür gehalten, man sey nicht verbunden, auf diesen Punct zu antworten, wie denn Meisner in seiner philos. sobria schreibet: non tenemur ad quæstionem hanc curiosam magis, quam fructuosam respondere, sufficit nobis voluntas Dei, cuius decreta & decretorum causæ, licet nobis ignotæ, semper tamen iustæ sunt, wobey Calov in system. tom. 4. p. 707. und Jaqvelot in examin. theol. Bælii cap. 12. p. 314. zu lesen sind. Doch es läst sich auch darauf noch antworten. Es ist überhaupt eine Schwachheit, daß man den göttlichen Wohlthäter nach einem menschlichen will abmessen und beurtheilen, zwischen welchen doch ein gar grosser Unterscheid ist. Wenn ein gemeiner Mann einen beschencket, so achtet mans weit geringer, als wenn ein grosser Printz einem was giebet, wenns gleich in der That was schlechtes und weniges ist, wiewohl das Gute, so GOtt gegeben, auch nach seiner Grösse und Weitläufftigkeit nicht gnug kan geschätzet werden, wenn man dasselbige nur nicht auf den Menschen allein; sondern auf das gantze vniversum ziehet. Denn wegen der Menschen allein, die nur einen Theil der Welt ausmachen, hat GOtt die einmahl nach seiner Weisheit gemachte Gesetze der Natur zu ändern nicht nöthig gehabt, hat auch nicht wider seine Gütigkeit gehandelt, daß er den Fall zugelassen, welchen er vorher gesehen. Ein Vater kan nicht getadelt werden, wenn er einen ungerathenen Sohn im Unglück stecken läst, im Fall er sich und seine gantze Familie ruiniren müste, wenn er ihn retten wolte. Ja, spricht Bayle, nimmermehr kan das ein Wohlthäter heissen, der einem Wohlthaten erweiset, von denen er weiß, daß sie dem Clienten zum Schaden ausschlagen werden. Es ist wahr, daß die Geschencke, die man giebt, wenn man vorher siehet, daß sie schaden werden, Geschencke eines Feindes sind. Es heißt hier: ἐχθρῶν δῶρα οὐ δῶρα, hostibus eueniant talia dona meis. Denn es steckt eine Bosheit dahinter. Wer will aber dieses von GOtt dencken, geschweige sagen. Ist gleich, wendet man ferner ein, keine böse Absicht dahinter gewesen, so hätte er doch das Unglück verhindern können. Wenn ein Vater einem kleinen Kind die Freyheit läst, daß es mit einem spitzigen Messer spielen darff, so giebt er Achtung, daß seine Freyheit nicht zum Bösen ausschlägt, und so bald er gewahr wird, daß sich das Kind stechen dörffte, so verhindert er solches. Es hätte dieses GOtt thun können, wenn er nach seiner uneingeschränckten und absoluten Gewalt handeln wollen; daß ers aber nicht gethan, ist aus wichtigen und seiner Weisheit gemässen Ursachen geschehen. Denn hätte er das moralische Böse verhindern wollen, so wäre nöthig gewesen, daß die Menschen ihre Freyheit verlohren, wodurch sie keine Menschen blieben wären. Es ist aber auch hier noch ein Unterscheid unter den Menschen und GOtt, indem die Menschen eine Verbindlichkeit, ein vorher gesehenes Unglück, wo es möglich ist, abzuwenden, auf sich haben, welches man von GOtt nicht sagen kan. Ja die Menschen müssen offt einander Wohlthaten erweisen, und wenn gleich der Wohlthäter vermuthet, es werde ein Mißbrauch dabey vorfallen, so können sies doch nicht abschlagen, und in diesem Fall ist nicht einmahl der menschliche

Digitized by Google

Wohlthäter schuld dran, als hätte er wider seine Gütigkeit gehandelt, z. E. es hat ein Vater einen krancken Sohn, von dem zu vermuthen, wenn er itzo stürbe, so werde er selig sterben; dem ohngeachtet ist er verbunden, ihn durch die Aertzte curiren zu lassen, wenn er gleich wahrscheinlich schliesset, er werde seiner erlangten Gesundheit mißbrauchen, selbige wieder verderben, auch wohl in seinen Sünden dahin sterben. Geschicht dieses, so kan man ja nicht sagen, der Vater als Wohlthäter ist schuld daran, indem er ihm eine Wohlthat erwiesen, von der er vorher gesehen, daß er sie zu seinem Verderben mißbrauchen werde. Hieraus siehet man soviel, daß die Regel, die Bayle von den Wohlthätern setzet, auch in Ansehung der menschlichen nicht schlechterdings wahr. Auf solche Weise ließ GOtt nach seiner Weisheit den Fall des ersten Menschen zu, und nachdem das Böse dadurch würcklich entstunde, so muste sich die göttliche Gerechtigkeit äussern, wodurch aber seine Gütigkeit nicht aufgehoben wurde. Denn diese bewegte ihn, das Reich der Gnaden aufzurichten, und zwar auf solche Art, daß die unendliche Weisheit, Gütigkeit und Gerechtigkeit herfür leuchtete, welche wir nicht von einander trennen dürfen. Meint Bayle, GOtt hätte gleich den gefallenen Menschen wieder zu Gnaden annehmen können, so hätte er dieses nach seiner Allmacht thun können; wo wäre aber seine Gerechtigkeit geblieben, die ihm eben so wesentlich; als seine Gütigkeit zukommt, welche beyde hier mit einander verknüpfft werden musten, so daß überall seine Weisheit herfürleuchtet. Denn daß GOtt die Menschen nicht mit Gewalt will selig machen, ihnen die geistliche Kräffte gutes zu thun nach und nach mittheilet, dergestalt, daß noch allezeit sündliche Schwachheiten zurück bleiben, geschicht aus heiligen und weisen Ursachen. Es würden die Menschen weder die Wichtigkeit und Herrlichkeit der göttlichen Gnade; noch die Tieffe ihres Elends recht erkennen, und empfinden. Opposita iuxta se posita magis eluescunt, sagt man im Sprichwort. Wenn ein Mensch niemahls kranck gewesen, so wird er keine sonderliche Empfindung von dem Gut der Gesundheit haben, und wenn überhaupt keine Ubel wären, so würde man die Güter nicht mehr achten. Es haben aber gleichwohl die Frommen so viel Creutz und Unglück in der Welt? man bildet sich wahrhafftig vielmahls die Anzahl der Ubel in der Welt gröſſer ein, als sie in der That ist. Gottlose halten manchen Zufall, der einen Frommen betrifft, vor ein Unglück, dafür es aber der Fromme nicht ansiehet, der unter andern bey seiner Armuth wohl eben so vergnügt, als der Reiche bey seinen grossen Schätzen. So wenig man sagen kan, daß die Ruthe dem ungezogenem Kinde, und bittre Arzeney dem Patienten schädlich; so wenig kan man Fromme bey ihren widrigen Zufällen für unglücklich schätzen. GOtt bestätigte die guten Engel gleich dergestalt im Guten, daß sie nicht sündigen können, welches auch bey den Menschen möglich gewesen wäre, wo nicht seine Weisheit einen andern Weg beliebet hätte. Denn wie er nach derselbigen ein Wohlgefallen an dem Unterscheid, und an der Abwechselung der Creaturen hat; so hat er mit Fleiß diesen Unterscheid unter den heiligen Engeln und den Menschen setzen wollen, daß jene bey ihrer Freyheit beständig das Gute; diese aber das Gute, oder das Böse erwehlen könten. So viel haben wir nur kürtzlich wider Baylen erinnern wollen.

Es ist dieses eine wichtige Materie, an deren wahren Erkenntniß sehr viel gelegen, damit man in der Theologie, und zwar in dem Artickel von der Sünde, von der Gnaden-Wahl, von der ewigen Verdammniß in keine schädliche Irrthümer verfalle. Es erkennt die Vernunfft gantz deutlich, daß GOtt auf keine Weise schuld an dem sündlichem Zustand der Menschen habe, und die manichäische Lehre höchst ungereimt und abgeschmackt sey; welche aber gleichwohl in der christlichen Kirche viele Unruhe verursachet hat. Unter den Reformirten lehren die supralapsarii, daß GOtt eine gewisse Anzahl der Menschen zu ihrem Verderben; und eine andere Anzahl zur Seligkeit erschaffen, und deswegen den Adam zum Fall prädestiniret; die infralapsarii, daß GOtt, nachdem er den Fall vorher gesehen, einige zur Verdammniß; andere zum ewigen Leben ausersehen: und die sogenannten vniuersalistæ kommen auch auf gefährliche Dinge, wenn sie sich gleich etwas gelinder erklären. Sie scheinen den Worten nach eine allgemeine Gnade GOttes zu behaupten; wenn aber unter ihnen insonderheit diejenigen, welche man hypotheticos nennet, lehren, GOtt wolle zwar alle selig haben; aber nicht allen eine solche Gnade wiederfahren lassen, daß sie würcklich den Glauben bekommen könnten, so ist das eben so viel, als wenn sie eine particulaire Gnade statuirten, wie wir solches mit mehrern in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten p. 452. sqq. gewiesen.

Falschheit,

Die Falschheit des Gemüths ist dasjenige Laster, vermöge welchem man seinem Nechsten dasjenige, was man zu seinem wahren Nutzen ihm zu offenbaren, oder zu thun schuldig, verhälet, arglistiger Weise hinter den Berg hält, und unterlässet. Man lässet diese Falschheit blicken an einem Theil in der Rede, wenn man anders redet, als man es meinet, um dadurch dem Nechsten zu schaden, oder ihm zum wenigsten nicht beförderlich zu seyn; am andern Theil in der That selbst, durch das unvernünfftige Stellen und Verstellen, da man sich von aussen anstellet, als suchte man iemands Bestes; im Gemüth aber gantz anders gesinnet ist, und daher entweder alles unterläßt, was zu seinem Nu-

Digitized by Google

Nutzen dienet, oder wohl gar etwas zu seinem Schaden vornimmt, welches denn eine grobe Falschheit ist.

Zuweilen befindet sich bey der Falschheit ein guter Verstand, indem dieselbe durch eine Lebhafftigkeit des Ingenii und Scharffsinnigkeit des Judicii entweder zugleich, oder von einem dieser beyden unterstützet wird; zuweilen aber ist Dummheit mit der Falschheit verknüpffet. Gracian setzet in seinen Orac. Max. 29. einer unverrückten Redlichkeit oder Aufrichtigkeit und Tugend dreyerley Conduite entgegen. Die erste Classe begreifft diejenigen unter sich, die zwar von Redlichkeit und Tugend viel Rühmens und Aufhebens machen und schöne Sprüche und Lehr-Sätze davon herzusagen wissen, aber selbst in der Wahrheit keinen Geschmack daran finden, nach dem bekannten Sprichwort: virtus laudatur & alget. Die von der andern Classe sind diejenigen, die sich an den blossen so genannten Schein-Tugenden begnügen, das ist, die zwar redlich sind in Dingen, so ihrer herrschenden Passion gemäß, oder doch indifferent sind, wo aber ihre Wollust, Ehrbegierde, oder Geldgeitz darüber Tort leiden solte, auf die Hinter-Beine treten. In die dritte Classe rechnet Gracian die, welche so gar ihre Untugenden und böse Affecten vor pure Redlichkeit und Tugend verkauffen wollen, das ist, arglistige Leute mit fertigem Ingenio, welches sie niemahls ohne Entschuldigung läst, und ihnen eine Menge von Erfindungen an die Hand giebt, auch den unvernünfftigen Thaten ein Färbgen anzustreichen, wie etwan ein Sophist aus dem Schatz seiner Metaphysic eine Menge von Distinctionen und Limitationen hervorzulangen weiß, wider einander lauffende Dinge zum Schein zu vereinigen, s. Müllers Anm. über Grac. c. l. p. 190. conf. l'Esprit de la fausseté des vert. humain. t. 1. cap. 3.

Die Klugheit in Ansehung falscher Leute erfordert erstlich, daß man solche kennen lerne, einmahl nach einer allgemeinen Erkenntniß in Ansehung des Verstands, daß man wisse, ob sie ingenieus, oder judicieus, oder beydes zugleich sind; und in Ansehung des Willens, welches ihre Haupt-Passion unter der Wollust, Ehrgeitz und Geldgeitz, und folglich der Mittel-Punct aller Verrichtungen und Unternehmungen sey? Dann nach einer besondern Erkenntniß in Ansehung ihrer Falschheit, da man aufmercksam seyn muß, und alle Reden und Verrichtungen solcher Leute genau bemercken; vermöge der Scharffsinnigkeit aber die Scheinredlichkeit, die sich auf die Affecten gründet, von der wahren Redlichkeit, als einer Tugend, unterscheidet. Am besten kan man solche Leute in dergleichen Verrichtungen prüfen, davon sie keinen ihren Passionen gemässen Erfolg zu erwarten haben. So wird man zum Exempel bey einem Geitzigen bald sehen, wie weit sich seine Aufrichtigkeit erstrecke, wenn man ihn in Unglücks-Fällen um eine Gefälligkeit anspricht. Vors andere erfordert die Klugheit, klüglich mit falschen Leuten umzugehen, daß sie uns nemlich nicht schaden können. Sind es Leute, deren Umgang wir entbehren und uns entschlagen können, so entziehe man sich derselben; müssen wir aber um selbige seyn, und sind von höherer Macht und Ansehen, haben auch dabey Verstand, so laß man sie nicht in seine Charte sehen, vertraue ihnen nichts, und wenn man was bey ihnen suchet, so baue man keine Schlösser auf ihr Versprechen, und sehe, daß man noch andere auf seine Seite bekomme. Sind sie aber geringer, so brauche man nach Beschaffenheit der Falschheit eine Ahndung, wie sich die Sache nach ihrer Passion am bequemsten schickt, damit sie ins künfftige, wo sie keine Aufrichtigkeit ausüben wollen, doch eine wirckliche und arglistige Falschheit zu unserem Schaden zu verüben, unterlassen. Gleichwie aber dieses alles von dem falschen im moralischen Verstande zu verstehen; also findet man auch ein falsches im logischen Sinn, wovon der Artickel Unwahrheit Nachricht giebet.

Fama,

Der Nachruff ist die Opinion, welche die Leute von eines Menschen seinen Meriten, und dem daher ihrer Meinung nach ihm zukommenden Werth und Unwerth hegen, und öffentlich kund geben. In diesen letztern Worten liegt der Unterscheid zwischen der Fama, und der Ehre oder der Existimation und der Geringachtung, denn diese bestehen ebenfalls in der Opinion anderer Leute, da sie einen wegen besonderer Vorzüge dem andern vorziehen, und ihn höher halten, und den andern geringer schätzen. Wenn nun diese Ehre und Hochachtung und die Geringschätzung durch Nachrede öffentlich kund gegeben wird, so heist es Fama. Wiewohl einige die Wörter Fama und Existimation vor gleichgültig nehmen.

Der Grund der Ehre ist, daß sich iemand durch besondere Geschicklichkeit für andern herfür thut, und wenn iemand derselben ermangelt, und statt Tugenden, Untugenden an sich hat, so wird er gering geschätzet. Beydes kan durch Nachrede öffentlich kund werden, daß folglich eine gute und böse Nachrede, oder eine gute und böse Fama entstehet, wie denn auch das Wort Fama in solchen doppelten Sinn genommen wird. Die gute Fama ist, wenn die Hochachtung, die man für eines Meriten und Geschicklichkeiten hat, durch gute Nachreden offenbar wird, welche man mehrentheils unter dem teutschen Wort Ruhm verstehet; die böse und schlimme Fama aber ist, wenn die Geringachtung, die man für eines Menschen Untugenden hat, durch üble und schlimme Nachrede kund wird. Beyde collidiren zuweilen bey einem Menschen, indem zum Exem-

Digitized by Google

pel ein Gelehrter wegen seiner sonderbaren Gelehrsamkeit in guten; wegen seiner üblen und wunderlichen Aufführung aber in schlimmen Ruff stehet. Dieses könte man eine vermischte Famam nennen.

In Ansehung der Opinion selbst und derselben Grund, welche durch eine Nachrede kund gegeben wird, ist die Fama entweder eine raisonnable, oder irraisonnable. Die erste ist eine wahre Opinion von eines seinen wircklichen Meriten, oder Untugenden, und dem dahero ihm zukommenden Werth, oder Unwerth. Eine irraisonnable Fama aber ist eine falsche Opinion von eines seinen vermeinten Meriten oder Untugenden, und dem dahero zukommenden Werth oder Unwerth. Jene gründet sich auf eine wircklich und wahrhaffte; diese aber auf vermeinte Meriten oder Untugenden; jene heget von uns ein weiser Mann; diese aber insgemein der Pöbel. Gemeiniglich collidiren sich auch diese beyderley Arten der Fama unter einander, indem die Opinion weiser Leute von dem wahren Werth eines Menschen den Opinionen, so der Pöbel von ihm heget, meistentheils gantz entgegen gesetzet ist. Also hatten z. E. Julius Cäsar und Catilina unter klugen und geschickten Römern in so weit einerley Famam, daß sie beyde als Stöhrer und Verkehrer der Republic angesehen wurden, unter dem Pöbel aber war ihre Fama gantz unterschieden, denn Julius Cäsar wurde hoch gepriesen, Catilina aber verflucht. Die raisonnable Fama ist beständig favorable, so lange man deren wohlgegründete Opinion von sich nicht selber durch grobe Fehler verändert. Die irraisonnable aber ist ie so unbeständig, als das Glück. Denn der Pöbel stehet auf das äusserliche, folglich wenn der äusserliche Glücks-Zustand eines Menschen sich verändert, so spüret man sofort auch eine Veränderung der Fama unter dem Pöbel. Die Opinion desselben beruhet auf Vorurtheilen und Affecten, welche veränderlich sind.

Die gute Fama ist eine Sache, die in unserer Gewalt stehet, und kan durch unverdrossenen Fleiß von uns erworben werden. Auch die Erlangung eines Ruhms unter den ungeschickten ist eben kein Werck, das unsere Kräffte übersteiget. Denn da der Pöbel eine Sache nach der äusserlichen Apparence schätzet, und ebenfalls in unserer Gewalt stehet, einer Sachen nebst ihrer innerlichen Güte auch ein Exterieur, das die Augen füllen möge, zu geben, warum solte nicht in unserer Gewalt stehen, auch gute Reputation unter den unverständigen, so viel man nemlich nach den Regeln der Klugheit zu seinem Zweck vor dienlich befindet, zu gewinnen? Dieweil der Ruff von der Fama unter dem gemeinen Volck weit grösser ist, als der Ruff von der Fama, die man unter weisen Leuten hat, jener auch zu unserm Glück, und Aufnehmen eben sowohl, als dieser ein grosses beytragen kan, so hat ein Jeder darauf zu sehen, wie er nebst der Fama unter verständigen Leuten; so viel möglich, auch die Fama des Pöbels klüglich menagiren möge, s. Müller über Gracians Oracul Max. 10. p. 65. sqq. Bey den Alten findet man eine grosse Menge Lob-Sprüche des guten Gerüchts oder der Fama.

Familie,

Ist eine zusammen gesetzte Gesellschafft, darinnen auf die Vereinigung des dreyfachen Endzwecks, welchen die einfachen Gesellschafften in acht nehmen, gesehen wird. Die natürliche Gesellschafften werden eingetheilet in einfache, unter Mann und Weib, unter Herrn und Gesinde, unter Eltern und Kindern, und zusammen gesetzte, welche aus den einfachen zusammen gesetzet sind, dergleichen unmittelbar zusammen gesetzte eine Familie ist. Aus vielen Familien wird bald ein Dorff, bald eine Stadt, bald eine Republic, und was aus vielen Dorffschafften und Flecken bestehet, heist bald eine Republic, bald eine Provintz; was aber endlich aus vielen Republiquen zusammen gesetzet ist, wird eine Gesellschafft der Völcker genennet, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 96. 97. und lib. 3. cap. 1. §. 13. Hertium in elem. p. 1. sect. 1. §. 11. Man theilet die Familie ein in familiam perfectam und imperfectam. Die vollkommene Familie ist, darinnen sich alle drey einfache Gesellschafften beysammen befinden, Mann und Weib, Eltern und Kinder, Herren und Knechte, wie sie kurtz beschrieben werden; die unvollkommene aber, wo eine von diesen fehlet, z. E. die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern, s. Huberum de iure ciuitat. lib. 2. sect. 1. cap. 2. n. 14. sqq. Das Haupt, welches ordentlich in der Familie die Herrschafft führet, heist paterfamilias, der Haus Vater, und die seiner Herrschafft unterworffen sind, familiares, die Hausgenossen. Unter diesen giebts nun Vorzüge im Ansehen, wegen der Geschicklichkeit, Alter und dergleichen, daß sie andern vorgehen, s. Griebners iurispr. natur. lib. 1. cap. 2. §. 3. Die beyderseitige Pflichten des Hausvaters und der Hausgenossen werden getheilet in officia generalissima gegen alle Menschen, welche die allgemeine Gebote des natürlichen Rechts unter sich begreiffen; specialia gegen die Familie, dahin das Gebot überhaupt gehöret: thue, was den Endzweck dieser Gesellschafft nothwendig befördert, und unterlasse, was denselben nothwendig stöhret. Doch muß man einen Unterscheid unter dem Stand der natürlichen Freyheit, und der bürgerlichen Gesellschafft machen; und specialissima, die auf seiten des Hausvaters auf iegliche Person in der Familie, und auf seiten der Hausgenossen von ieglichen auf den Mann, Vater oder Eltern und Herrn gehen, wobey noch Rechenberg in institut. iur. nat. lib. 3. cap. 5. und

Bud-

Digitized by Google

Buddei diſſert. de comparat. oblig. quæ ex diverſ. homin. ſtatib. oriuntur, zu leſen ſind.

Fanaticiſmus,

Hat ſeinen Nahmen nicht von dem griechiſchen Wort φανὸς, als zeigte es diejenige Schwachheit derer an, welche ſich göttlicher Erſcheinungen und Erleuchtungen rühmten. Denn es kommt vielmehr her von dem Wort fanum, ſo einen heydniſchen Tempel bedeutet, von welchem die Prieſter, ſo die heydniſchen Oracula austheilten, fanatici genennet wurden. Weil nun dieſe fürgaben, als wären ſie göttlich beſeſſen, ſich auch offt ganz närriſch wie raſende Leute anſtellten, ſo geſchahe es, daß man diejenigen, die ſich göttlicher Offenbarung rühmten, und allerhand abgeſchmackt Zeug fürgaben, fanaticos nennte, und daher entſtunde das Wort fanaticiſmus, davon Voßius in ſeinem etymol. latin. p. 204. nachzuleſen iſt. Es iſt demnach der fanaticiſmus diejenige Schwachheit des menſchlichen Verſtands, da ein Menſch wegen allzulebhaffter Imagination, und wegen zu groſſen Mangels am Judicio allerhand irrige, abgeſchmackte, närriſche Dinge, die nicht zuſammen hängen, ſich einbildet, ſelbige für wahr ausgiebt, auch als Wahrheiten vertheidiget. Eigentlich iſt zwiſchen dem Enthuſiaſmo und Fanaticiſmo dieſer Unterſcheid, daß ein Enthuſiaſte inſonderheit mit göttlichen Eingebungen und Regungen zu thun hat; ein Fanaticus aber hat zu ſeinem Objecto nicht allein dieſes, ſondern auch noch allerhand närriſche Dinge, die er ſich bloß für wahr einbildet, und eben nicht als göttliche Eingebungen ausgiebt, daß folglich Fanaticiſmus mehr, als Enthuſiaſmus unter ſich faſſete. Die Irrthümer an und vor ſich machen noch keinen fanaticiſmum aus; ſondern man muß vornemlich dahin ſehen, wie die irrigen Meinungen zuſammen hängen. Denn offtmahls haben die Menſchen irrige Principia, die ſie plauſibel machen, und daraus ſehr wohl allerhand irrige Concluſiones ziehen, mithin ein ganz Syſtema formiren können, da der Connexion nach alles richtig an einander hängt. Wir ſehen dieſes an dem Syſtemate des Benedicti Spinoza, des Petri Poiretz, der Socinianer und anderer, welche man, accurat zu reden, für keine Fanaticos halten kan. Denn zu dem Fanaticiſmo iſt hauptſächlich nöthig, daß die irrigen Meinungen gar nicht zuſammen hängen, daher ſind ſie nicht allein irrig; ſondern auch närriſch, und weil die Narrheit eben eine Frucht eines allzu lebhafften Ingenii iſt, dabey ſich kein iudicium befindet, ſo liegt die Haupt-Krankheit ſolcher Leute in dem Mangel des Judicii. Andere hingegen, die ihre Irrthümer wohl zu connectiren wiſſen, zeigen Scharffſinnigkeit gnug an, welche unter andern niemand dem Spinoza abſprechen wird; daß ſie aber in Irrthümer gerathen, und vornemlich irrige Principia angenommen, das geſchicht nicht allezeit aus Schwachheit des Judicii, als vielmehr aus Bosheit ihres Hertzens. Dieſes können wir aus heiliger Schrifft gar ſchön erläutern. Als dorten unſer Heiland Joh. 8. v. 51. ſagte: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich, ſo kamen dieſe Worte den Juden gantz ungereimt und abgeſchmackt für, indem ſie dachten und ſagten: Abraham und die Propheten ſind ja geſtorben, und wenn dies wahr wäre, müſten ſie ja noch leben, daher ſprachen ſie: nun erkennen wir, daß du den Teuffel haſt, womit ſie anzeigen wolten, du biſt raſend, indem du ſolche Sachen redeſt, die ſich gar nicht zuſammen reimen. Als Paullus ſich vor dem Feſto verantwortete, und von der Auferſtehung der Todten redete, ſprach Feſtus zu ihm: Paulle, du raſeſt, die groſſe Kunſt macht dich raſend, Act. 26. v. 24. als wolte er ſagen: Paulle, du haſt dich zum Narren ſtudiret, du biſt ein Fanaticus, und bringeſt ungereimtes Zeug für, wobey Kortholt in pagano obtrectatore lib. 1. cap. 11. p. 159. zu leſen. In Anſehung deſſen wird derjenige ſeine Zeit vergebens anwenden, welcher ein Syſtema der Fanatiſchen Lehren machen wolte, indem ſolches nicht angehet. Man kan den Fanaticiſmum in Anſehung der unterſchiedenen Sachen, womit die Fanatici umgehen, in einen theologiſchen und philoſophiſchen eintheilen, davon der letztere ſich in Sachen, welche an ſich natürlich und mit der Vernunfft können erkannt werden, äuſſert, wenn man darinnen auf allerhand ſeltſame ungereimte Dinge verfällt. Man leſe nach Buddeum in inſtitut. theol. moral. part. 1. cap. 1. ſect. 5. §. 22. ſqq. Kechenberg in hierolex. p. 573. Hammerer in diſput. de fanaticiſmo, Jen. 1725. und in einer andern de fanaticiſmo philoſophico ex philoſophia ebræorum illuſtrato, 1726. nebſt denjenigen ſo wider die Fanaticos geſchrieben.

Farbe,

Die Lehre von der Farbe und deren Beſchaffenheit wird von den Natur-Lehrern in der Phyſic fürgetragen, welche die Farbe insgemein unter die empfindlichen Eigenſchafften der Cörper rechnen. Die Peripatetici theilen die Farben in wirckliche, die ſich wircklich an den Cörper befänden, und in ſcheinbare, welche nur an den Flächen der Cörper durch die verſchiedentliche Beſchaffenheit der Strahlen des Lichtes entſtünden, von welcher Eintheilung andere, ſonderlich die Carteſianer nichts halten und fürgeben, daß alle Farben nur ſcheinbar wären. Doch mercken andere wieder an, es diente dieſer Unterſcheid dazu, daß man die Grade der Farben, welche man an den Cörper wahrnehme, anzeige, in Anſehung, daß nicht zu leugnen, wie einige Cörper eine beſondere und beſtändige geſchickte Fläche zu dieſer, oder jener Farbe hätten, die man in ſo weit als etwas reelles und wirckliches anſehen könte, weil ſie ſich ſtets an dem Cörper befände und

Digitized by Google

von ihm nicht könte abgesondert werden, da hingegen an andern Cörpern die Farben was unbeständiges und veränderliches wären, die man die scheinbare nennen könte, welches erstere unter andern an dem Gold; das andere aber an den Hälsen der Tauben und Enten zu sehen sey, s. Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 15. §. 1.

Aristoteles selbst lib. 2. cap. 7. de anima leitet die schwarze, weisse und andere Farben von häuffiger, oder weniger Zurückgebung des Lichts, oder auch von der vielfältigen Vermischung des Schattens und Lichts her; die Scholastici aber und seine lateinische Ausleger haben die Sache gar sehr verdunckelt, wenn sie fürgeben, daß die unterschiedene Farben aus der Vermischung der Elementen unter einander herkämen. Die Chymisten führen die Farben sonderlich der vermischten Cörper von dem Schwefel her, dabey andere erinnern, daß der Schwefel zwar etwas beytragen könte; er sey aber weder eine allgemeine, noch hinlängliche Ursach aller Farben, zumahl er selbst seine Farbe habe. Die Cartesianer stimmen darinnen mit den meisten Physicis überein, daß bey den Farben nichts anders als eine Modification des Lichts sey; erklären sie aber durch rotationem globulorum cælestium circa propria centra, oder durch eine Herumbrehung der Himmels-Kügelein um ihre eigene Mittel-Puncten, welche von der Auffstossung finsterer oder durchscheinender Cörper herrühre, so daß die Strahlen eine rothe Farbe von sich gäben, wenn diese Kügelein des andern Elements sich geschwinder und stärcker um ihre eigene Centra dreheten, als nach der Länge ihrer Reihen; eine gelbe aber, wenn die Herumbrehung um etwas geringer, als in der rothen Farbe, gleichwohl aber stärcker, als die Bewegung nach der Länge geschehe, und wenn jene geringer, als diese, so komme in dem ersten Grad die grüne; in dem andern die blaue Farbe u. s. f. heraus, wovon Rohault in tract. physico part. 1. cap. 27. nebst den andern Cartesianern zu lesen ist. Es hat dieser Begriff andern nicht in Kopf gewolt, und sind deswegen auf eine deutlichere und gründlichere Erklärung bedacht gewesen. Vor andern haben zwey berühmte Männer Robert Boyle in seinem Tr. de coloribus und Isaac Newton in optic. siue de reflexionibus, refractionibus, inflexionibus & coloribus lucis ihre besondere Geschicklichkeit sehen lassen. Jener erinnert, man könte die Farben auf eine zweyfache Weise ansehen, so fern sie sich entweder in den gefärbten Cörpern selbst befänden, oder unser Gesicht berührten, und in dem Auge eine besondere Empfindung verursachten, in welchem letztern und eigentlichen Verstand die Farben nichts anders, als eine verschiedene Modification des Lichts wären, daß nachdem sich dieses verändere, schwäche, mit Schatten und Dunckelheit vermische, das Auge auf unterschiedene Weise beweget werde. In dem ersten Verstand, wenn die Farben in den gefärbten Cörpern selbst betrachtet würden, wären sie nichts anders, als eine besondere Disposition der äussern Flächen, dadurch die Strahlen des Lichts auf verschiedene Weise gebrochen und zurück gegeben würden. Er bemercket hiernächst, daß die über die Fläche erhöheten Theilgen der Cörper verschiedene Gestalten, als eine runde, ovale, cylindrische, eckigte u. s. w. an sich haben könten; auch von ungleicher Grösse und Anzahl seyn, dabey runde mit spitzigen, diese mit cylindrischen u. s. w. könten vermischet werden, darneben aber noch zu wissen, daß die zwischen den erhöheten Theilgen sich befindenden Löchlein auf vielfältige Art sich veränderten, solche Theilgen entweder gerade in die Höhe stehen, oder auf eine Seite sich lencken, und unter sich eine Bewegung haben könten. Wenn man dieses zusammen betrachte, so könte man leicht fassen, wie das einfallende Licht auf so vielfältige Weise könne zurück geworfen, gebrochen, mit den Schatten vermischet werden, und daher vielfältige Farben entstehen, wobey auch du Hamel de affectionibus cap. 12. und 13. zu lesen. Der berühmte Newton zeigt in dem angeführten Werck, daß das Licht der Sonnen aus rothen, gelben, grünen, blauen Strahlen bestünde, nicht als ob sie wircklich roth, gelb grün, blau wären, sondern nur in philosophischem Verstand, welche Strahlen weiter nichts thäten, als daß sie in unserm Gesicht eine gewisse Eindrückung verursachten, welche der Seelen eine gewisse Farbe vorbildete und die Farben in den Cörpern wären nicht anders, als eine gewisse Disposition, kraft welcher diese oder jene Art von den Strahlen des Lichts vor andern zurück geprellet werde, welche Strahlen zu unsern Augen sich bewegten, daß in dem Werckzeug des Gesichts, oder eigentlich zu reden im Gemüt die Empfindung der Farben geschehe. Er zeigt nicht nur überhaupt, daß die Sonnen-Strahlen unterschiedene Brechungen ausüben müssen; sondern weiset auch, wie diese Brechungen beschaffen, dessen Leh Scheuchzer in der Natur-Wissensch part. 1. cap. 14. in einen kurtzen Auszug gebracht, wobey auch Wucherer in institutionibus philosophiæ naturalis eclecticæ p. 7 sqq. zu lesen. Es hat auch Mariotte e de physique de la nature des couleurs schrieben. Aus diesem schliesset man, es nun leicht zu begreiffen, wie ein Blindgeb ner durch blosses Fühlen die Farben von ein der unterscheiden könne, wovon des He Abt Schmids Disputation cœcus de col iudicans, nebst Morhof in dissertation. dem. p. 309. zu lesen. In den memoire Trevoux 1705. april p. 675. lieset man sy me sur les couleurs par Mr. Nugvet, davon aber eine Widerlegung findet in Berne nouvelles de la republique des lettres 1 octobr. p. 404. Von dem Ursprung der ben handelt auch Voigtius in dissert.

Digitized by Google

tra nimis albedinem realem p. 37. sqq. Die Veränderungen der Farben werden nach dem Unterscheid der Grund-Lehren von der Natur derselben auf unterschiedene Art fürgetragen.

Fatum,

Ist eigentlich ein lateinisches Wort, welches von fando und dessen Participio fatus herkommen, und so viel als effatum seyn soll, wird aber bey den Alten in unterschiedenem und gantz ungleichem Verstand gebraucht, daß man solches nicht überhaupt beschreiben kan. Mehrentheils verstehet man darunter etwas ungereimtes, doch kommts auch zuweilen in gutem Verstande für, daher man solches in ein unvernünfftiges und vernünfftiges Fatum eintheilen könte. Das unvernünfftige theilet man wieder in ein mathematisches, oder astrologisches, und in ein Stoisches, welche zwar in einigen Umständen von einander unterschieden sind, in der Haupt-Sache aber, daß sie eine absolute und unvermeidliche Nothwendigkeit mit sich bringen, und die Freyheit des Menschen aufheben, übereinkommen. So sind die Stoici unter sich selbst nicht einig gewesen, was das Fatum, oder das unvermeidliche Schicksal sey, und ausser denselben waren noch andere Weltweisen, die sich zur Stoischen Secte nicht bekannten, und gleichwohl eine absolute Nothwendigkeit lehrten, dahin diese Materie eigentlich gehet. Auf solche Weise werden wir besser thun, wenn wir die Ordnung dieser Abhandlung nicht sowol nach dem Unterscheid der Sache oder des Fati selbst; als vielmehr derjenigen, die davon gelehret, einrichten.

Die orientalischen Völcker haben schon zu den ältesten Zeiten in diesem Irrthum von der absoluten Nothwendigkeit gestecket, welches nicht nur daher zu schliessen, weil sie sich den abergläubischen Wahrsager-Künsten ergeben, die sich auf das unumgängliche Schicksal gründen; sondern es bezeuget auch solches deutlich insonderheit von den Chaldäern Philo, wenn er de migratione Abrahami p. 415. opp. also schreibet: „Die Chaldäer „scheinen die Erkenntniß der Gestirne und die „Kunst aus dem Geburts-Gestirn wahrzusa„gen, mehr als andere Völcker ausgearbeitet „zu haben, indem sie das niedrige mit dem „hohen, das himmlische mit dem irdischen „verknüpffet und gleichsam nach den Regeln „der Music die genaue Zusammenstimmung „des gantzen Welt-Gebäudes gewiesen, indem „alle dessen Theile, die zwar dem Orte nach „von einander abgesondert sind, dennoch aber „in einer gewissen Verwandschafft stehen, unter einander Gemeinschafft haben, und übereinstimmen. Diese glauben, daß es kein „wircklich Ding ausser dieser sichtbaren „Welt gebe, als welche entweder selbst GOtt „sey, oder doch GOtt, als die Seele der „Welt in sich begreiffe. Indem sie nun also das Schicksal und die Nothwendigkeit ver„göttert, haben sie dadurch die Menschen in„ihrem Leben zu vieler Gottlosigkeit verleitet,„ indem sie lehren, daß es ausser den sichtba„ren Dingen allerdings keine wirckende„ Ursache gebe, und daß der Sonne, des„ Mondes und anderer Sterne Lauff iedem„ Dinge Gutes und Böses mittheile,„ welche Worte sehr merckwürdig sind. Es kommt noch ein deutlicher Zeugniß des Sexti Empirici aduersus mathemat. lib. 5. princ. hinzu, der uns berichtet, „es sey ei„ne solche Vereinigung zwischen den irdischen„ und himmlischen Dingen, nach der Mei„nung der Chaldäer, daß jene durch dieser„ ihren Einfluß beständig müsten verneuet„ werden, und habe auch nach ihrer Lehre kein„ Mensch einen andern Sinn, als der Va„ter der Götter und der Menschen ihnen täg„lich eingebe.“ Es wird daher auch dieses Fatum genennet mathematicum, astrologicum, chaldaicum, wovon Voßius de origine & progressu idololatr. lib. 2. cap. 47. 48. zu lesen ist. Könten wir nun den Ursprung der Wahrsager-Künsten, und insonderheit der Astrologie zeigen, welche auf dem Grund des unumgänglichen Schicksals gebauet, so hätten wir auch den Ursprung dieser Lehre, die wohl ausser Streit zu einer Zeit mit den Wahrsager-Wissenschafften entstanden. Es ist aber eine schwere Sache, solchen Ursprung zu finden, weil die alten Geschicht-Schreiber in ihren Schrifften die Astronomie, oder die Wissenschafft von der Natur und Lauff der Gestirne mit der Astrologie, oder Kunst, daraus künfftige Dinge vorher zu sagen, vielfältig vermischen, auch wohl unmöglich, weil diese Kunst nach und nach von dem Aberglauben des Pöbels ausgebrütet worden. Wenigstens ist sie eine der uralten Künsten, es mögen nun die Chaldäer, oder die Aegyptier, oder die Aethiopier Erfinder seyn, wovon Voßius de scientiis mathemat. cap. 30. und Buddeus de atheismo & superstitione pag. 711. sqq. handelu. Es hat uns Lucianus eine Schrifft von der Astrologie hinterlassen, darinnen er die Erfindung der Astrologie den Aethiopiern zuschreibet, und kan seyn, daß sich vorher die Chaldäer und Aegyptier auf die Astronomie geleget, die Sterne und ihren Lauff betrachtet, und nachgehends die Wahrsager-Kunst aus den Sternen von den Aethiopiern erlernet. Dem sey, wie ihm sey, so ist der Irrthum von dem Fato sehr alt, und die Wahrsager-Künste haben den ersten Grund auch bey den Weltweisen dazu geleget, dazu aber auch noch andere Umstände, sonderlich die Disposition des menschlichen Gemüths das ihrige können beygetragen haben. Wir kommen auf die griechische Philosophos, unter denen der erste zu seyn scheinet Heraclitus, der das Fatum statuiret, indem Plutarchus de placitis philos. lib. 1. cap. 27. versichert, daß er gelehret, es geschehe alles nach dem Schicksal, und dieses sey eins mit der Nothwendigkeit, welches auch Laertius

lib.

Digitized by Google

lib. 9. §. 7. 8. bestätiget, und Theodoretus therapeuticon lib. 6. sagt: „Heraclitus habe „gelehrt, es geschehe alles nach der Noth„wendigkeit.„ Es berichtet aber berührter Plutarchus de placitis philosoph. lib. 1. cap. 29. daß Heraclitus durch das Fatum nichts anders verstanden als; λόγον τὸν διὰ τῆς οὐσίας τὰ πάντα διήκοντα ein verständliches Wesen, welches die Substanz des gantzen Welt-Gebäudes durchdringe, wobey Olearius in dissertatione priori de principio rerum naturalium ex mente Heraclitι, die der lateinischen Uebersetzung des Stanleji histor. phil. p. 839. einverleibet ist, §. 13. anmercket, daß er darunter nichts anders, als GOtt verstanden, auf welche Art auch die Stoici, die Heraclitum imitiret, philosophiret hätten. Doch wenn Heraclitus das Fatum sich auf stoische Art fürgestellet, so ists im höchsten Grad unvernünfftig und mit der Atheisterey verknüpfft gewesen. Democritus nimmt in den meisten Stücken des Heraclιti Lehre an, und meldet Plutarchus de placitis philosoph. lib. 1. cap. 25. Parmenides und Democritus hätten behauptet, es geschähe alles nach der Nothwendigkeit, und eben dieses sey auch dasjenige, was man mit dem Nahmen des Schicksals, der Gerechtigkeit, der Vorsehung und der Schöpfferin der Welt anzudeuten pflegte, welches auch Cicero de fato cap. 10. 17. bezeuget. Plato hat auch von einem Fato gelehret, so aber, daß dadurch nicht alle Freyheit des Menschen aufgehoben würde, welches mit mehrern Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 2. cap. 46. gezeiget, wie er denn auch nach Plutarchi Zeugniß de placit. philos. lib. 4. cap. 2. die Seele durch ein vernünfftiges und von sich selbst bewegtes Wesen beschrieben, wohin insonderheit sein Timæus und sein Werck de legibus gehöret. Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. cap. 7. §. 11. giebt dem Epicuro schuld, er habe ein unumgängliches Schicksal behauptet, welches er damit anzudeuten scheinet, wenn er spricht: „noch „lächerlicher aber ist die von dem ersten Ur„sprung der Dinge hergeleitete Nothwendig„keit, und das Schicksal, welches Epicurus „einzig und allein auf seine untheilbare Theil„gen gründet.„ Es war Epicurus ein Schüler des Democriti, welcher die Nothwendigkeit behauptet, und dem er sonst alle Meinungen nach Ciceronis Aussage de finib. lib. 1. cap. 6. zu dancken hat. Gleichwohl berichtet auch Cicero, daß er den untheilbaren Theilgen, oder den Atomis noch den motum declinationis beygeleget, daß sie von ihrer perpendicularen Bewegung, darzu sie durch ihre natürliche Schwere angetrieben würden, ohne Ursach abweichen könten, worinnen er also vom Democrito abgegangen, und den Satz deswegen behauptet, weil er sich befürchtet habe, daß man aus der natürlichen und nothwendigen Bewegung eines ieden kleinen Theilgen schliessen könte, daß wir gar keine Freyheit hätten, indem sich unser Gemüth in seinen Verrichtungen nach der Bewegung der untheilbaren Cörpergen richten müste. In Ansehung dessen setzen ihn die meisten in die Classe derjenigen, welche kein Fatum zugelassen, es sey denn, daß Morhof durch das Fatum des Epicuri die perpendiculare Bewegung, dazu die Atomi durch ihre natürliche Schwere angetrieben würden, verstanden. Wenigstens satzte er einen gar schlüpferigen Grund der menschlichen Freyheit, daß derselbe in dem motu declinationis der untheilbaren Cörpergen beruhen solte. Den Aristotelem setzet Cicero auch unter diejenigen, die das Schicksal angenommen, wenn er de fato cap. 17. schreibet: „es theilen sich die Griechen über„diese Materie in zwey Haupt-Classen, da„von einige glaubten, es sey alles dem Schick„sal dergestalt unterworffen, daß dasselbige„die Krafft habe, alles nothwendig zu ma„chen, welche Meinung Democritus, Hera„clitus, Empedocles, Aristoteles geheget.„ Voßius de Manichæis & Stoicis tom. 6. opp. p. 831. erinnert von dieser Stelle des Ciceronis, man könte aus den ethischen Büchern und andern Schrifften des Aristotelis vielmehr das Gegentheil erweisen, daher sich entweder Cicero müste geirret; oder Aristoteles in den so genannten exoterischen Büchern davon etwas aufgezeichnet haben, worinnen er die gemeine Meinung anzunehmen pflege; und de origine & progressu idololatriæ lib. 2. cap. 45. sucht er darzuthun daß Aristoteles durch das Fatum nichts anders, als den allgemeinen Lauff der Natur verstanden. Es ist wahr, daß Aristoteles den Menschen seine Freyheit eingeräumet, und sie wenigstens in den Schrifften, die noch vorhanden, auf eine stoische Art von dem Fato nicht herausgelassen. Sehen wir aber sein Principia in den hieher gehörigen Materien an, so lauffen selbige allerdings auf eine absolute Nothwendigkeit hinaus, folglich muß er sich entweder aus Unvorsichtigkeit widersprochen haben, welches aber von einem so scharffsinnigen Philosophen nicht zu vermuthen; oder aus Furcht einer Atheisterey seine wahre Hertzens-Meinung, so viel als sich thun lassen, verdecket. Denn man sehe sein Lehre von der Bewegung, und von dem Wesen der menschlichen Seele gnau ein, wird man bald mercken, wo er hinaus will. Er sucht vielfältig in seinen Schrifften, e phys. lib. 7. cap. 1. lib. 8. cap. 4. zu behaupten es werde nichts bewegt, was nicht von einem andern bewegt werde, welche Regel er v allgemein ausgiebt, womit er den Grund dem unendlichen Fortgang der wirckend Ursachen leget, nach welchem die Stoici lehren, daß eine wirckende Ursach von ei andern und diese von der vorhergehenden u. s. w. bewegt werde. Er will phys. lib. cap. 1. eifrig beweisen, daß alle Bewegu von Ewigkeit her sey, und lehrte, daß Welt von Ewigkeit, und GOtt sich aus ei Nothwendigkeit mit der Materie verknüpf daß wenn wir alle diese Sätze zusammen n

Digitized by Google

men, so flieſſet daraus, es müſſe alles so geſchehen, wie es die Ordnung derer von Ewigkeit her einander bewegenden Urſachen erfordert, und wenn Ariſtoteles gleich viel von ſeinem erſten Beweger redet, so legt er ihm ja eine Nothwendigkeit bey. Und wie mag er dem Menſchen ſeine wahre Freyheit gelaſſen haben, da er die Seele vor keine von dem Leibe abgeſonderte und unterſchiedene Subſtantz gehalten, wie ich mit mehrern in der exerc. de atheiſmo Ariſtot. in den parergis academicis gewieſen habe. Die vornehmſten, die der Lehre wegen vom Schickſal bekannt, ſind die Stoicker. Fragt man, was das Stoiſche Fatum geweſen? so iſt diß eine ſchwere Frage, indem die Stoici wohl ſelbſt nicht gewuſt, was darunter zu verſtehen. Bey dem Gellio lib. 6. cap. 2. finden wir eine Definition davon des Chryſippi in Griechiſcher Sprache, welche aber, zumahl wie ſie insgemein in den Büchern angetroffen wird, die eigentliche Meinung nicht zu entdecken ſcheinet, dahero auch Jacobus Thomaſius de Stoici fati malignitate §. 4. ſqq. angemercket, wie ſie füglich könte verbeſſert werden. Doch hat Gellius folgende Lateiniſche Paraphraſin hinzu geſetzet: fatum eſt ſempiterna quædam & indeclinabilis ſeries & catena, voluens ſemetipſa ſeſe & implicans per alternos conſequentiæ ordines, ex quibus apta connexaque eſt, welche zwar etwas deutlicher; gleichwohl aber noch gar ſehr dunckel iſt, und nicht anzeiget, worauf das Stoiſche Fatum eigentlich ankomme. So viel ſehen wir, daß ſie ſich eine Ordnung der einander bewegenden Urſachen fürgeſtellet, ſo daß immer eine iede wirckende Urſach von der andern, und dieſe wieder von der vorhergehenden u. ſ. w. bewegt werde, mithin ſie unter einander wie eine Kette verknüpfft wären, welche Verknüpffung unter einander von dem M. Antonino Philoſopho de ſe ipſo ad ſe ipſum lib. 7. §. 7. ὁ σύνδεσμος ἱερὸς, Sacer nodus genennet worden. Dieſe abſolute Nothwendigkeit aber erkennen wir daher, daß ſie dieſe Ordnung ſempiternam & indeclinabilem ſeriem rerum & catenam, wie aus dem Gellio zu erſehen iſt, genennet, und damit angezeiget haben, wie dieſes Schickſal gantz unvermeidlich, und zwar nicht nur in Anſehung der Menſchen; ſondern auch GOttes, den ſie ebenfalls dem Schickſal unterworfen. Denn bey dem angeführten M. Antonino Philoſopho lib. 6. §. 28. leſen wir, daß alles, was in der Welt ſey, auf eine fatale Art unter einander verknüpffet, und lib. 5. §. 6. auch lib. 4. §. 7. ſchreibt er: τρόπον γάρ τινα πάντα ἄλλοις ἐπιπέπλεκται, es ſey alles auf gewiſſe Maſſe unter einander verwickelt; nun aber war ja GOtt, wie die Stoici ſelbſt geſtehen, ein Theil der Welt, und iſt daher kein Zweiffel, daß ſie auch GOtt unter die Herrſchafft eines Fati gethan, welches noch deutlicher Chryſippus bey dem Gellio lib. 6. cap. 2. zu verſtehen gegeben hat, daß etwas auſſer GOtt ſey, ſo ihn zwingen und nöthigen könne. Es ſcheint zwar dieſem Stoico ein anderer berühmter Lehrer aus dieſer Schule zu widerſprechen, wenn nemlich Seneca lib. 6. cap. 23. de benef. ſchreibet: non externa deos cogunt, ſed ſua illis in legem voluntas eſt; und in præf. quæſtion. nat. nec deus ob hoc minus liber, aut potens eſt, ipſe enim eſt neceſſitas eſt, ja ſie ſcheinen ſich offt ſelbſt zu widerſprechen, wenn ſie das Fatum von GOtt unterſcheiden, und doch an andern Orten GOtt und das Fatum vor eins ausgeben; bald GOtt unter der Gewalt des Schickſals ſetzen; bald ihm ſeine Freyheit einräumen. Es iſt auch mehr als zu bekannt, daß die Stoicker vielmahls Lehren, die einander entgegen ſind, fürbringen, welches ſich auch hier leicht hat zutragen können; es meint aber Jacobus Thomaſius de Stoici fati malignitate §. 25. daß bey den Stoickern zuweilen GOtt die Seele der Welt, als ein wirckendes Weſen; zuweilen die gantze Welt ſelbſt, die aus dem wirckenden Principio, ſo eigentlich GOtt, und aus dem leidenden oder aus der Materie zuſammen geſetzet, bedeute, mithin hätten ſie ſagen können, es ſey etwas auſſer GOtt, ſo ihn nöthige, wenn er partialiter, als ein Theil, oder als die Seele angeſehen werde; es ſey aber auch nichts auſſer ihn, welches ihn zwinge, wenn er totaliter betrachtet werde. Es iſt dieſes eine ſolche Lehre, welche die göttliche Vorſehung und die menſchliche Freyheit gäntzlich über einen Hauffen wirfft, und wenn gleich Lipſius in phyſiol. Stoic. lib. 1. diſſ. 12. dieſe Weltweiſen zu entſchuldigen ſuchet, daß man ihre Lehren nicht ſo ſchlimm auslegen dürffte, indem ſie durch das Fatum entweder die göttliche Vorſehung; oder etwas, ſo daher flöſſe, verſtanden, ſo hat ihm doch Jacobus Thomaſius in der ſchon angeführten Diſſertation das Gegentheil erwieſen, wobey auch Buddei diſſert. 3. de erroribus Stoicor. in analect. hiſt. phil. zu leſen. Inzwiſchen hat Jacob. Zimmermann eine exercitation. de fato Stoicorum geſchrieben, die ſich in muſeo Bremenſi vol. 1. part. 1. p. 1. befindet, darinnen er zu erweiſen ſich bemühet, daß die Stoicker von GOTT nichts unrichtiges gelehret und durch das Fatum nichts anders, als ſeine weiſe Vorſehung in allen Dingen verſtanden; will auch dasjenige, was Jac. Thomaſius erinnert, widerlegen. Scheinen gleich Seneca, Antoninus und andere in ihren moraliſchen Schrifften dem Menſchen ſeine Freyheit zu laſſen, ſo haben wir doch unten in dem Artickel von der Freyheit des Willens gezeiget, wie dieſes anzunehmen. Und wenn gleich iemand einige Stoicker von dieſem Irrthum losſprechen wolte, ſo wird man doch ehe beweiſen können, daß man etliche falſch zu dieſer Secte gerechnet, als daß einige Stoici dem Schickſal zuwider geweſen. Denn es iſt ſolches mit dem gantzen Syſtemate ihrer Natur-Lehre und Moral ſo genau verknüpfft, daß dieſes ohne jenes ohnmöglich

Digitized by Google

möglich bestehen kan. Es war aber auf solche Art der Grund ihres Systematis schlecht beschaffen, und sie wusten weiter selbst nichts zu antworten, wenn man sie fragte: was das Fatum wäre, als daß dasselbige eine unumgängliche Nothwendigkeit sey, und wenn man weiter fragte, woher doch diese Nothwendigkeit käme, so war kein Mensch zu Hause. Von den Philosophen ist diese ungereimte Meinung auch unter die Poeten, ja so gar unter den gemeinen Pöbel kommen. Denn zu geschweigen, was Homerus, Hesiodus und andere von ihren Parcen, der Clothone, Lachesi und der unerbittlichen und unvermeidlichen Atropo schwatzen, welche Erdichtungen sie von den barbarischen Pfaffen bekommen haben, so finden wir auch bey denen, die in ihren Versen ernsthafft zu lehren den Endzweck gehabt, gnugsame Fußstapffen davon. Lipsius führt in physiolog. Stoic. p. 29. aus dem Pindaro an, „daß ein „gewisses Gesetz über alle sowohl sterbliche „als unsterbliche, das ist die Götter herrsche, „und Sophocles in Aiac. flagellar. sagt, „die Götter richteten dem Menschen alles zu, „was ihnen begegnet. Manilius verwundert sich über die Einrichtung der Welt, und „daß alles gewissen Gesetzen unterworffen „sey, und Lucanus spricht an einem Ort: „es ist von Anfang der Welt ein Fortgang gewisser Ursachen gewesen, und alles ist dem „Joch des Schicksals unterworffen.„ Daß sich dieser Irrthum auch unter dem gemeinen Volck eingeschlichen, sehen wir unter andern aus dem Luciano, wenn er tom. 1. opp. p. 489. sagt, „des Pöbels Entschuldigung bestehet meistens darinnen, daß man das Glück, „das Schicksal und die Nothwendigkeit vorwende, und dadurch Verzeihung seiner Fehler zu erhalten vermeine, weil nichts von unsern Verrichtungen in unserer Gewalt „und freyen Willen stehe:„ wie er denn diese Rede kurtz darauf höchst üblich und gemein nennet, und sagt, „man pflege meistens diese „Sprüche des Homeri im Munde zu führen: es ist doch niemand dem Schicksal „entrunnen, ingleichen der Lebens-Faden ist „einem jeden gesponnen.„ Kommen wir von den heydnischen Weltweisen auf die Juden, so berichtet Josephus lib. 2. cap. 7. de bello iudaico von den Pharisäern, daß sie GOtt und dem Fato alles beygeleget hätten, und obschon meistens in des Menschen Gewalt stünde, ob er wolte gerecht, oder ungerecht leben, so thäte doch das Fatum zu allem das seinige, wiewohl dieser Geschicht-Schreiber nicht auf einerley Art davon redet, und bald vorgiebt, sie hätten dem Fato alles überlassen, bald aber meldet, daß sie nur in einigen Stücken das Schicksal statuiret. So viel kan man nicht undeutlich schliessen, daß sie bey dem Schicksal den Menschen nicht gäntzlich seiner Freyheit beraubet haben. Es hat sich dieser Irrthum auch in die christliche Kirche eingeschlichen, welches man aus der Epistel Jacobi cap. 1. v. 13. niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von GOtt versucht werde, sehen und muthmassen kan, daß damals Leute gewesen, die GOtt zum Urheber der Sünde gemacht, welche irrige Meinung aus dem Irrthum von der absoluten Nothwendigkeit geflossen, wovon wie auch von den andern Ketzern Buddeus in institut. theol. dogmatic. lib. 2. cap. 2. p. 599. sqq. handelt. Es gehören von den mittlern und neuern Zeiten alle diejenigen hieher, die dem Menschen alle Freyheit genommen, welche wir unter in dem Artickel von der Freyheit des Willens angeführet haben. Die Türcken statuiren auch ein Fatum, und glauben, es sey einem jeden ein gewisses Lebens-Ziel gesetzet, welches weder zu verlängern, noch zu verkürtzen stünde, daher ein Mensch, wenn er sich auch in die gröste Lebens-Gefahr begäbe, nicht umkommen könte, wenn das fatale Lebens-Ziel noch nicht vorbey, und berichtet Busbequius epist. 4. daß die Türcken aus eben der Ursach sich von den Oertern, wo die Pest sey, nicht wegbegeben, ja wohl die Kleider worinnen Leute in der Pest gestorben, anziehen. Bosius de imperio Turcico §. 32. urtheilet, daß man diese Meinung den Leuten deswegen weiß gemacht, damit sie im Krieg grosse Tapfferkeit erweisen, und keine Gefahr scheuen möchten. Es mischen auch wohl Christen in ihr Leben etwas von dem Türckischem Verhängnisse mit ein, ob sie es wohl nicht gnugsam erkennen, wenn man etwas durch saure Mühe ein Ubel nicht bet abwenden wollen, so heist es: es hat so seyn müssen, man kans doch nicht ändern. Von den Rabbinischen-Lehrern haben verschiedene wider die Lehre von dem Fato und der fatalen Nothwendigkeit geschrieben, als Terrullianus, welches man aus seinem Buch de anima cap. 20. p. 323. schliessen kan, und Hieronymus de scriptoribus ecclesiast. cap. 58. meldet, daß unter Minucii Felicis Nahme ein Schrifft de fato vel contra mathematicos vorhanden gewesen, wiewohl es der Schreib-Art des Minucii nicht beykommen. Eben also Lubinus in præpar. euang. lib. 6. cap. 6. schreibt sehr weitläufftig wider das Schicksal, welches auch Diodorus Tarsensis, Gregorius Nyssenus, Chrysostomus und andere gethan haben.

Das vernünfftige Fatum ist, so sein Grund hat, und nichts anders ist, als die von GOtt nach seiner Weisheit und seinem freyen Willen gesetzte Ordnung, daß nach derselben gewisse Erfolge nothwendig kommen müssen. Es ist dieses Wort auch in gutem Verstand gebraucht worden. Minucius Felix in Octavio cap. 36. n. 2. sagt: quid est aliud est fatum, quam quod de unoquoque nostrum Deus fatus est? und Boethius consolat. philos. beschreibt das Fatum also: Inhærens rebus mobilibus dispositio, quam providentia divina suis quæque ordinibus, wie denn auch Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 2. cap. 50. ein

Digitized by Google

sonders Capitel von dem christlichen Fato hat, und der Herr von Leibnitz erinnert in der Vorrede seiner Theodicée, wenn man zu den Menschen sagte: thut nur eure Pflicht, und seyd mit dem zufrieden, was hiebey geschehen wird, nicht allein deswegen, weil ihr der göttlichen Vorsehung, oder der Natur der Dinge nicht widerstehen könnet, sondern auch weil ihr mit einem guten Herrn zu thun habt, so könte man dieses Fatum christianum nennen. Wir theilen das vernünfftige Fatum in ein natürliches, so in dem Reich der Natur statt hat, und auf die von GOtt angeordnete Gesetze der Natur beruhet, und in ein christliches, welches sich in dem Reich der Gnaden findet, und auf die von GOTT gemachte Ordnung unsers Heils ankommt. Es könten noch viele Schrifften von dieser Materie angeführet werden; es hat aber Petr. Fr. Arpe in theatro fati, siue notitia scriptorum de prouidentia, fortuna, & fato, Rotterdam 1712. 8. schon eine gute Nachricht davon gegeben; welches auch Fabricius in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ p. 398. sqq. gethan. Vor andern verdienen gelesen zu werden Gabrielis Naudæi Dissertatio de fato & fatali vitæ termino in pentade quæst. iatro-philologicar. Genev 1647. 8. und Hugo Grotius in den sententiis philosophorum de fato & de eo, quodnam est in nostra potestate, Amsterdam 1640. und 1648. 12. worinnen er die Meinungen der vornehmsten alten Philosophen zusammen getragen hat. Des Matthäi Camariotä orationes II. in Plethonem de fato hat Hermann Samuel Reimarus mit einer Lateinischen Uebersetzung zu Leyden 1721. ediret.

Faulheit,

Bestehet in einem Verdruß zu arbeiten, indem entweder die Arbeit an sich verdrüßlich, und den Sinnen unangenehm, aus welchem Grund die Wollüstigen gern zu faullentzen pflegen; oder man erlangt nicht denjenigen Vortheil, den man sich von der Arbeit versprochen, und da kan gar bald geschehen, daß auch ein sonst fleißiger Mensch bey seiner Arbeit verdrossen wird, von seinem Fleisse nachläßet, und sich der Faulheit nähert.

Feind,

Ist eine solche Person, die gegen den andern einen Haß hat, und daher geneigt ist, ihm an seinem Glück hinderlich zu seyn, und aus seinem Unglück Freude zu schöpffen. Es ist ein groß Glück für einen Menschen, der viele und dabey sonderlich grosse und mächtige Personen zu Freunden hat, die ihn in der Welt portiren können, weil Glück und Unglück mehrentheils von andern dependiret. Allein so groß auch der Nutzen seyn würde, wenn iemand alle Menschen zu Freunden hätte, so ist doch dieses in Ansehung der Verderbniß der Menschen, und der vielfältigen Collision ihrer Affecten, und des daher dependirenden Interesse nicht zu hoffen; sondern iemehr iemand in der Welt unternimmt; desto grösser wird nach Proportion der Vielheit und Grösse solcher Unternehmungen, die Anzahl derjenigen seyn, die da Ursach finden, in Ansehung der Connexion, die sich vermöge solcher Unternehmungen zwischen seinem und ihrem Interesse ereignet, sorgfältig umzusehen, und sich theils vor; theils wider ihn zu declariren. Es ist auch nicht einmahl gut, nachdem das gantze menschliche Geschlecht in eine habituale Verderbniß verfallen, allzu viele Freunde, und hingegen keine, oder doch wenige Feinde haben. Denn ein solcher Mensch würde sich nur darauf verlassen, und mit desto grösserer Sicherheit und Freyheit seinen Affecten den Zügel schiessen lassen. Einem Narren dienen seine Feinde zu nichts, als daß sie ihm die Galle rege machen, und seine Freunde zu nichts, als daß er durch sie in seiner Thorheit verstärcket wird, massen er auch keine andere, als die hierzu capable sind, vor seine Freunde erkennet. Einem Klugen aber können seine Feinde zu gar vielem Guten dienen. Gracian sagt in dem Orac. Max. 84. einem weisen Manne sind seine Feinde mehr nütze, als einem Narren seine Freunde. Es zeigt sich unter andern das Bemühen unserer Feinde in zwey Stücken: einmahl in dem Widerstand, den sie uns in dem Guten, so wir unternehmen, zu thun bemühet sind; hernach in einer Sorgfältigkeit, den Schimpff und Verlust zu befördern und zu vergrössern, welcher aus demjenigen erfolgen kan, was wir übels oder böses, das ist wider die Regeln der Tugend und Klugheit thun möchten. In Ansehung des ersten, oder des Widerstands sind einem klugen Manne seine Feinde nützlich, und zwar aus zweyen Ursachen. Die eine ist, daß er dadurch sehr gereitzet werden kan, seine Kräffte rechtschaffen anzustrengen, und ein Unternehmen mit desto grösserer Sorgfalt, Klugheit, Behutsamkeit, folglich in allen Stücken desto vollkommener und solider auszuführen, welches Gracian in besagter Maxime also ausdrückt: die Betrachtung einer sich wider ihn setzenden Mißgunst und Feindschafft sey fähig zu veranlassen, daß er wohl gantze Gebirge von Schwierigkeiten zu einer Ebene zu machen vermöge, an welche sich zu wagen er sich wohl nicht solte getrauet haben, wenn er viel Gewogenheit gegen sich verspüret hatte. Die andere Ursach ist, daß ein solcher Widerstand veranlasset, daß ein geschickter Mann endlich durch Uberwindung der ihm gemachten vielen und grossen Difficultäten zu Beschämung seiner Widersächtigen desto prächtiger emergiret, sintemahl eine iede durch den Widerstand eines Feinds in Weg gelegte Difficultät ihm eine neue Materie ist, daran er seine Geschicklichkeit mit einem allgemeinen Auffehen signalisiren kan. Denn führt

Digitized by Google

man gleich was wichtiges, aber ohne dem geringsten Widerstand aus, so wird es von den meisten als etwas leichtes und geringes angesehen, weil die innerliche Schwierigkeit einer Sache bey weitem nicht so in die Sinne fällt, als die Schwierigkeit, die durch den äusserlichen Widerstand grosser und mächtiger Feinde verursachet wird. Die Sorgfaltigkeit aber der Feinde, unsere Fehler und Gebrechen uns gehäßig auszumutzen, und davon zu profitiren, dienet einem klugen Manne dazu, daß er in allem seinem Thun vorsichtig ist, und wo er mercket, daß er einen Fehler an sich hatden ihm die Feinde ausmutzen dürfften, selbigen ablegen, und hingegen von Tag zu Tag in der Geschicklichkeit zunimmt. Es sind die Christen im Lehren sowohl als im Leben nie reiner und unsträfflicher gewesen, als wenn sie in ecclesia presla gelebet; da hingegen so bald die Kirche in äusserlicher Sicherheit, und ziemlicher Bequemlichkeit zu blühen angefangen, und die Anfechtung, die zuvor aufs Wort zu mercken gelehret hatte, nur ein wenig aufgehöret, so ist solche Sicherheit fähig gewesen, alsofort eine Menge von Schwärmereyen im Lehren, und von Untugenden im Leben hervor zu bringen. Dieses stellet Gracian in angeführter Maxim. gar nachdencklich für, wenn er schreibt: ein Weiser gebraucht sich der Mißgunst seiner Feinde zu einem Spiegel, welcher seine wahre Gestalt ihm weit getreuer vorstellet; als der Spiegel der Gewogenheit. Er kommt entweder denen Verleumdungen seiner Feinde durch Vermeidung derer Fehler, die sie aufmutzen möchten, zuvor; oder aber er verbessert dieselben. Denn man lernet sich wohl aufs behutsamste in acht nehmen, wenn man sein Leben im Angesichte einer Aemulation einer feindseligen Abgünstigkeit zubringen muß, welche Materie mit mehrern sehr wohl der Herr Müller in seinen Anmerckungen über Gracians Orac. Cent. 1. p. 656. sqq. ausgeführet hat.

Wie sich ein weiser Mann seine Feinde zu seinem Nutzen zu gebrauchen, bemühet; also suchet er auch durch eine vernünfftige Ausführung es dahin zu bringen, daß sie ihm nicht schaden mögen, bey welcher vernünfftigen Ausführung er so wohl die Regeln der Billigkeit; als der Klugheit stets vor Augen hat, und sich darnach in Ansehung des Widerstands richtet. In Ansehung der Billigkeit ist der Vernunfft gemäß, daß man sich den Beleidigungen der Feinde widersetze, und sich an denselben räche, wenn man nur zum Voraus einen Unterscheid unter einer vernünfftigen und unvernünfftigen Rache machet, welche in zweyen Stücken von einander unterschieden: a) in Ansehung ihres Ursprungs, massen eine vernünfftige Rache auf wohl bedachte und nach den Regeln der Gerechtigkeit abgefaßte Rathschläge der gesunden Vernunfft gegründet; eine unvernünfftige aber aus Affecten, Zorn, Haß, Feindschafft herkommt: b) in Ansehung ihres Endzwecks, indem jene auf seiten des Beleidigten auf seine künfftige Sicherheit, und auf seiten des Beleidigers auf eine Furcht, daß er davon in Zukunfft ablasse, zielet; diese hingegen die eitle Lust zum Zweck hat, die man aus dem Tort, den man seinem Feind anthut, zu empfinden hoffet. Die erstere nennen wir nun eine vernünfftige Rache, deren Vernunfftmäßigkeit auf die Liebe, die ich meinen Nechsten, und er mir wieder zu erweisen schuldig, gegründet, welche in gleicher Proportion und Grad stehen muß, daß ich meinen Nechsten liebe, wie mich, und wieder mein Nechster mich, wie sich, welches nicht nur eine Regel des Ehristenthums, die man bloß aus heiliger Schrifft lernen müste; sondern auch dem Recht der Natur, folglich der Vernunfft gemäß ist. Denn da sie aus der Beschaffenheit der göttlichen Providentz erkennet, daß alle Menschen gleich durch Liebe, und in der menschlichen Gesellschafft erhalten wissen wolle; mir aber GOtt zu gehorchen, das in unsern Willen mit seinem aus der Natur erkannten zu conformiren verbunden, so schliesset sie, es sey billig und recht, daß man seinen Nechsten, wie sich liebe. Und dadurch gelt keinen etwas ab; oder geschicht ihm zu viel Denn was mir befohlen, ist auch meinen Nechsten befohlen; was ich ihm thun muß er mir wieder thun, und wie er ein Recht der Liebe an mich hat, also habe ich dergleichen an ihm, mithin entstehet daraus eine mutuel Liebe, und fliesset ganz natürlich, daß ich mnen Nechsten nicht mehr, auch nicht weniger als mich lieben soll. Auf diesen Grund Su beruhet nun die vernünfftige Rache, dadurch man seinen Feind vor eine entweder wirckli zugefügte, oder auch nur zugedachte und mißlungene Beleidigung ohne Haß und einer vernünfftigen Absicht züchtiget, wob die unterschiedenen Arten der Beleidigu aus einander müssen gesetzet werden: 1) eine Beleidigung aus Feindschafft u Bosheit geschehen seyn, dergleichen m sich in Zukunfft noch mehr zu besorgen, we man bey der ersten stille schweigen wolte, welchem Fall man wohl Ursach hat, durch ne proportionirte Ahndung ihn des angenen Unrechts zu erinnern, daß er hinfüro ne seinem eignen Schaden dergleichen unternehmen zu dürffen, sich nicht Hoffnung machen könne. Dieses erfordert die vernüntige Liebe sein selbst, welche mit der Liebe gen den Nechsten in gleichem Grad stehen m nicht aber durch diese darf aufgehoben ben, wie nicht weniger die allgemeine des Nechsten überhaupt, damit man den commoditäten, die endlich durch die Frech eines solchen Menschen der gantzen Gesellschafft zuwachsen können, vorbeuge: 2) eine Beleidigung zwar aus Schwachheit geschehen, so aber daß der Beleidiger in culpa, indem er etwas aus Unachtsamkeit, Nachläßigkeit oder viel-

Digitized by Google

Trunckenheit gethan, ohne daß er ein feindseliges Gemüth gegen mich heget, welcher Fall nicht alle Ahndung ausschlüsset, indem er diejenigen Fehler, womit er mich beleidiget, ablegen und verbessern kan, und wenn ich ihm darinnen zu sehr nachgeben wolte, so würde ich mich weniger, als ihn lieben, zu geschweigen, daß durch eine solche Conniventz könte Gelegenheit gegeben werden, daß auch andere dürfften incommodiret werden: 3) ist die Beleidigung so beschaffen, das der Beleidigte nicht zu befahren hat, es werde selbige aufs künfftige vor ihn von schädlicher Seite seyn, z. E. wenn sie bloß durch Zufall, oder aus Versehen, welches wahrscheinlich nicht continuiren wird, begangen worden, so ist man verbunden, alle Ahndung und Rache zu unterlassen, indem alle vernünfftige Rache die Abwendung zu künfftigen fernerer Beleidigungen zum Endzweck hat. Eben so verhält sichs auch mit der Beschützung, oder mit der nöthigen Abwendung einer von seiten des Feindes intendirten Beleidigung. Dieses ist der heiligen Schrifft nicht entgegen. Denn sagt gleich Christus Matth. cap. 5. v. 44. liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, so wird zwar durch eine unvernünfftige; nicht aber vernünfftige Rache die Liebe gegen den Nechsten aufgehoben, wie dieses mit mehrern Müller über Gracians Oracul Max. 54. ausgeführet hat, dessen Gedancken wir hier kürtzlich berühret haben.

Doch ein vernünfftiger Mann siehet bey dem Widerstand gegen seine Feinde nicht bloß auf das, was er nach dem Recht der Natur thun kan; sondern beobachtet dabey auch die Regeln der Klugheit, und richtet nach der Behutsamkeit alles so ein, daß er seinen Endzweck erlange, oder doch in Ermangelung desselben ein grösseres Unglück verhüte. Er muß aber hier einen gedoppelten Endzweck haben. Der eine ist ein innerlicher, und betrifft seine Gemüths-Glückseligkeit, daß er sich durch die entweder intendirte oder wircklich vollzogene, oder mißlungene Beleidigung nicht aus der Gemüths-Ruhe setzen lasse. Denn die Gelassenheit und Freymüthigkeit giebt uns grosse Avantage wider unsern Feind; dahingegen ein Mensch, der sogleich über das feindselige Bezeugen seines Feinds allzusehr erhitzet, sich in einen hefftigen Zorn und andere Affecten bringen lässet, schon halb unterlieget, und ist zu Beobachtung seines Nutzens wegen der Natur der Affecten verblendet, mithin gewöhnt sich ein weiser Mann bey zeiten an eine kluge Kaltsinnigkeit, und suchet seine Gemüths-Ruhe, die nicht nur wider den Feind viel beyträgt; sondern auch in Ansehung sein selbst zu suchen, zu erhalten. Der andere Endzweck ist ein äusserlicher, daß man sich gnugsame Sicherheit wider die in Zukunfft zu erwartenden Beleidigungen verschaffe, und den Feind dergleichen mehr vornehmen, schüchtern mache. Solche Endzwecke zu erhalten, richtet ein vernünfftiger Mensch, alles klüglich und behutsam ein. Vor allen Dingen hütet er sich, daß er seinen Feinden keine Gelegenheit giebt, ihm Tort zu thun, und hält daher vor allen Dingen sein Hertz und seine Absichten vor ihnen verborgen. Manchem würden seine Feinde keinen, oder doch nicht so grossen Schaden gethan haben, wenn er hätte schweigen können. Mancher hat noch nicht durch wircklich Ablegung seiner Schwäche sein Gemüth in gehörige Verfassung gegen seine Feinde gesetzet, und da nimmt er durch die Geheimhaltung seines Hertzens und dessen Schwäche seinen Widersachern die Fähigkeit, durch seine eigene Schwäche ihm Schaden zu thun. Ein Spieler kan offt das schwächste Spiel, das er in der Hand hat, noch glücklich gewinnen, wenn er sich nur nicht in die Karte gucken lässet. Auf Seiten des Feindes sucht er in Ansehung seines feindseligen Gemüths vorher lieber alle Mittel, ihn zu besänfftigen, als daß er sich gleich ihm widersetzet; wo aber dieses nichts helffen will, und die wircklich Feindseligkeiten erfordern einen Widerstand, so nimmt er selbigen behutsam für, und überleget alle Umstände des Beleidigers, der Beleidigung und der Mittel, die dawider anzuwenden. In Ansehung des Beleidigers siehet er, ob er einen mächtigen und grossen; oder schwachen und geringen Feind für sich hat. Ist er zu mächtig, so erträget er das Unrecht mit Gedult, weil er doch seinen Endzweck durch eine Ahndung nicht erreichen, und das Ubel nur ärger machen würde, ja er leidet über die erste Beleidigung noch die andere, ehe er bey solchen Umständen sich entgegen zu setzen vornimmt. Eine artige Fabel finden wir bey dem Hesiodo pag. 229. edit. Clerici folgenden Innhalts: „ein Habicht hatte eine gar liebliche singende Nachtigall mitten in der Lufft zwischen seinen scharffen Klauen. Als er sie nun dergestalt verwundete, daß die arme Nachtigall darüber lamentirte, fuhr er sie deswegen mit folgenden Worten an: mache nur nicht viel Wesens, denn der dich in seiner Gewalt hat, ist viel stärcker als du bist. Du magst so schöne singen als du wilst, so kanst du doch sonst nirgends hin, als wo ich dich hinführe. Was meinest du nun, soll ich dich auffressen, oder loslassen? Der ist wohl wahrhafftig dumm, fährt darauf Hesiodus fort, der sich mit einem mächtigern zu streiten unterstehet: denn er wird nicht nur verlieren, sondern ausser dem Sport, noch dazu Schmertzen leiden müssen. Wie aber ein kluger Mensch seinen mächtigern Feind scheuet, und ihm vielmehr zu entgehen, als sich zu widersetzen suchet; also siehet er auch eben nicht einen geringen Feind mit verächtlichen Augen an. Christian der andere König in Dännemarck erwehlte zu seinem Sinnbild einen Adler, der eine Schlange unter

Digitized by Google

unter seinen Füssen hatte, mit der Beyschrifft: dimicandum, damit anzeigend, wenn ein Feind dem äusserlichen nach gleich gering schiene, so könte er doch wohl durch die innerliche Force einer Arglistigkeit nach Art der Schlangen einem viel zu thun machen. Nicht weniger ziehet er die Umstände der Beleidigung selbst in Erwegung, ob sie bereits vollzogen, oder intendiret, oder mißlungen, ob es eine grosse, woraus wo nicht gleich gegenwärtig; doch in Zukunfft Nachtheil für unser Glück zu besorgen; oder eine geringe; ob sie aus Bosheit, oder aus Unbedachtsamkeit, Übereilung, oder von ohngefehr kommen, und achtet die Kleinigkeiten, die unversehens sich zugetragen, nicht; macht auch aus solchen Beleidigungen, die der Beleidiger, wiewohl mit seiner Schuld aus Übereilung und Unbedachtsamkeit vornimmt, im Anfang kein Wesens, es sey denn, daß es zum öfftern geschähe, und man auf seiten des Feindes keine freundliche Erinnerung und Vorstellungen annehmen wolte. Bey boshafftigen Beleidigungen aber solcher Feinde, denen man gewachsen ist, findet hier die allgemeine Regel der Klugheit Platz: principiis obsta. Denn eben daher, daß eine Beleidigung aus Bosheit herrühret, hat man Ursach gewärtig zu seyn, daß aus diesem Ursprung bey allen sich ereignenden Gelegenheiten mehr dergleichen Folgerungen fliessen werden, welche alle erst nach der Reihe abzuwarten, weder billig, noch rathsam ist. So thut auch nichts zur Sache, wenn gleich die erste boshafftige Beleidigung etwas gar geringes betrifft. Denn in Ansehung der Klugheit, ist zu erwegen, daß malitieuse Feinde nur deswegen erst mit Kleinigkeiten an uns setzen, weil sie noch nicht wissen, wie es um die Courage halte, und wie viel man zu leiden im Stand sey; nachgehends aber, wenn es ihnen mit ein und andern kleinen Proben geglücket, nach und nach auch Meisterstücke unternehmen und ablegen wollen, s. Müller über Gracians Orac. Max. 54. p. 419. wo Gracian sagt: Wer dem ersten, der ihn affrontiret, nachgiebt, muß gewiß gnug dem andern auch nachgeben, und das so nach der Reihe fort bis auf den letzten. Endlich überleget ein kluger Mann die Umstände der Mittel, deren er sich wider die Feinde bedienen will, sowohl in Ansehung ihrer Natur, als der Application, und überleget, wie weit sich desfalls seine innerliche und äusserliche Macht erstrecket. Die innerliche Macht beruhet auf Klugheit und Courage, die allezeit beysammen seyn müssen, wenn eine nachdrückliche Revange soll ausgeführet werden, dabey aber auch die äusserliche Macht öthig. Denn Courage ohne gnugsame äusserliche Macht ist vergebliche Hitze; Courage ohne Klugheit, Brutalität und Tollkühnheit: Klugheit ohne Courage ist eine schwache und gleichsam kränckliche Tugend; äusserliche Macht ohne Klugheit und Courage ist hahnbü[...] Plumpheit, und endlich Courage mit [...] heit und äusserlicher Macht ist ein Gu[...] hoher Wichtigkeit, s. Müller über [...] cians Orac. Max. 54. p. 420. Sieh[...] wa ein behutsamer Mann, daß seine [...] nicht hinlänglich, indem es ihm entwed[...] der Courage, oder an der äusserlichen [...] fehlet, so bedienet er sich anderer Leute [...] fe; oder erwartet eine beqvemere und [...] re Zeit zur Ausübung einer Ahndung, [...] übereilet sich also nicht. Man kan hier [...] nachlesen Thomasium im Entwurf [...] politischen Klugheit cap. 4. §. 94. sqq. [...] Wolff in den vernünfftigen Gedan[...] von der Menschen Thun und Lassen p[...] sqq. Rohr in der Klugheit zu leben [...] 21. §. 18. sqq. p. 459.

Feindschafft,

Ist derjenige Zustand des Gemüths, [...] cher der Freundschafft entgegen st[...] Freundschafft beruhet auf eine Uberein[...] mung zweyer Gemüther in Sachen, di[...] Billigkeit nicht zuwider sind; und [...] gründet sich die Feindschafft auf eine [...] sion zweyer Gemüther von einander. [...] Übereinstimmung macht, daß zwey [...] Freunde einander lieben, daß folglich [...] aus des andern Glückseligkeit Vergn[...] schöpffet, auch ihre Liebe gegen eina[...] durch äusserliche Bezeugungen an Tag l[...] wenn einer dem andern alle Schuldigk[...] und Gefälligkeiten willig und gern le[...] Die Aversion hingegen hebt die Liebe [...] der Feind betrübt sich über des andern G[...] und freuet sich über dessen Unglück, läst [...] wohl äusserlich seine Feindschafft d[...] wirckliche Feindseligkeiten sowohl im [...] den, als in der That sehen, wenn er sic[...] mühet, das gegenwärtige Glück zu ve[...] gern, und das zukünfftige zu verhindern, [...] che Feindseligkeiten sich zwar nicht all[...] so offenbar sehen lassen, daher die F[...] schafft entweder eine heimliche; oder [...] offenbare ist, welche Eintheilung [...] nicht sowohl auf die verschiedene Arten [...] Aversion selbst; als vielmehr der Fei[...] ligkeiten, wie sie angebracht werden, g[...] det. Denn gleichwie die Freundschafft [...] Liebe allezeit wirckend ist; also verhält [...] auch mit der Feindschafft, daß man dabe[...] lezeit begierig und bemühet ist, dem an[...] hinderlich zu seyn, welches zum theil h[...] lich; zum theil öffentlich geschiehet. [...] heimlicher Feind stellet sich wohl an, al[...] er unser Freund, oder läst sich doch wed[...] Worten, noch in der That offenbar [...] feindseliges mercken, und spielt seine S[...] so, daß man wohl nicht sogleich mercket, [...] ein und die andere Hindernisse unsers Gl[...] herkommen, wenn er unter andern etwa[...] vermuthet, nach einer langen Zeit, durch [...] dritten Mann uns zum Tort vornim[...] woraus im Gegentheil leicht zu schlie[...]

Digitized by Google

was ein offenbarer Feind sey. Der Stand der Feindschafft ist nicht natürlich, massen uns GOtt zum Friede und zur Freundschafft erschaffen, und wenn wir auch im Stand der Unschuld geblieben wären, so würde man von keiner Feindschafft was gewust haben. Allein durch den Fall hat sich der Haß gegen andere eingeschlichen, und man hat angefangen, sich über sie zu erheben, massen derjenige, der den andern hasset, ihn nothwendig geringer, als sich achtet, welches in Ansehung der natürlichen sowohl physischen als moralischen Gleichheit aller Menschen unter einander, die GOtt nach seiner Weisheit und Gütigkeit gesetzet hat, gantz unvernünfftig. Die Regel, so der Heiland gabe: liebe deinen Nechsten, als dich selbst, gehört nicht bloß zu dem Christenthum; sondern wird auch von der Vernunfft, als höchstbillig erkannt, welche Erkenntniß eines theils auf die Gleichheit aller Menschen unter einander, die GOTT geordnet; andern theils auf den göttlichen Willen gegründet ist, indem wir sehen, wie GOtt der HErr bey seiner Vorsehung einen Menschen, wie den andern liebet, nach welchem göttlichen Willen wir unsern einzurichten haben. Solte auch iemand uns wider unser Verschulden feind seyn, so sollen wir doch gegen ihn, als unsern Feind keine Feindschafft hegen, sondern ihn vielmehr lieben, in welcher Absicht auch die andere Regel unsers Heilandes: liebe deine Feinde, vernünfftig ist, wie in kurtz vorhergegangenem Artickel gewiesen worden.

Feindselig,

Zeigt diejenige Eigenschafft des menschlichen Gemüths an, da dasselbige zu einem hohen Grad der Feindschafft und Haß gegen andere geneigt und begierig ist, bey allen vorkommenden Beleidigungen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, sich zu rächen. Ein feindselig Gemüth ist unversöhnlich, und läst sich daher nicht leicht durch die Güte besänfftigen, und wenn man gleich durch die Länge der Zeit äusserlich seinen Groll in etwas verstellet, so bleibt es doch in dem Hertzen, wozu vor andern geldgeitzige, auch ehrgeitzige incliniren.

Feindseligkeit,

Ist diejenige äusserliche Handlung, die man gegen dem andern, der unser Feind ist, äusserlich vornimmt, und dadurch seine Rache ausübet. Wir haben oben angemercket, daß die Rache entweder vernünfftig; oder unvernünfftig, und daher könte man auch die Feindseligkeiten in vernünfftige und unvernünfftige eintheilen, wiewohl das Wort feindselig, wenn man sagt, er hat ein feindselig Gemüth, ist ein feindseliger Mensch, meistens in bösem Verstand gebraucht wird, daß dasselbige eine Rachgierigkeit anzeiget. Vernünfftige Feindseligkeiten wären demnach, die man um seiner künfftigen Sicherheit wegen, und um den Feind in fernern Beleidigungen schüchtern zu machen, vornimmt, ohne daß man alle Liebe gegen ihn aufhebt, und aus seinem Schaden nur Vergnügen schöpffen wolte, welches bey der unvernünfftigen Feindseligkeit geschicht. Doch kommts darauf an, wie man das Wort nehmen will. Verstehet man durch Feindseligkeiten solche Handlungen, die nur aus Haß und Feindschafft herrühren, so sind sie allezeit unvernünfftig, ohnerachtet man auch überhaupt das Bezeigen zweyer Feinde in dem Krieg gegen einander Feindseligkeit zu nennen pfleget, so bald vernünfftig; bald unvernünfftig seyn kan.

Feindseligkeit im Kriege,

In der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit wird auch die Lehre von dem Kriege fürgetragen, und indem man auf das, was bey dem Kriege selbst vorgehet, kommt, so berühret man die Materie von den Feindseligkeiten, welche daselbst ausgeübet werden. Denn alles dasjenige, was ein Feind zum Widerstand gegen dem andern währendem Kriege vornimmt, nennt man Feindseligkeit, welche also entweder bey dem gemachten Stillstand der Waffen; oder nach dem getroffenen Frieden aufhöret. Daß ein Feind das Recht Feindseligkeiten auszuüben habe, daran ist kein Zweiffel, welches unmittelbar mit dem Recht Krieg zu führen, verknüpffet, der ohne Ausübung der Feindseligkeiten nicht seyn kan; nur fragt sichs: wie weit sich dieses Recht erstrecke? Es müssen hier die Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit, der Klugheit, und die Gewohnheiten der Völcker aus einander gesetzet werden. Denn ein anders ist, was man deßfalls vermöge eines Rechts thun kan, und vermöge einer Verbindlichkeit thun muß; ein anders, was man zwar thun könte, es fragt sich aber: obs auch allezeit rathsam, mithin muß diese Materie distinct sowohl in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit, als in der Politic fürgetragen werden, worinnen es viele versehen, und wieder ist eine andere Frage, was deßfalls die eingeführten Gewohnheiten der Völcker mit sich bringen, welche an sich selbst keine Norm weder der Billigkeit, noch der Klugheit ausmachen, und wenn man sie beybehält, daß man sich nach denselben richtet, so geschichts in sofern, als sie vernünfftig sind. Die hierzu beobachtende Billigkeit und Gerechtigkeit beruhet auf einem gedoppelten Grund. Entweder thut unmittelbar das Recht der Natur einen Ausspruch, was man zu thun und zu lassen, und wircket ein Recht sowohl, als eine Verbindlichkeit; oder man hat sich in gewissen Stücken, darinnen das Gesetz nichts determiniret, durch ein Pactum verglichen, und sich zu was Krafft des Gesetzes, daß man die Verträge halten müsse, verbindlich gemacht,

Digitized by Google

macht. Im letztern Fall, wenn man gewisse Pacta mit dem Feind macht, und sich unter andern wegen der Waffen, die man brauchen will, vergleichet, hats keine Schwürigkeit; weil man solche Verträge treulich halten muß, und ist die Ausflucht, daß man mit dem Feind zu thun gehabt, nicht hinreichend, weil man sonst unter andern niemahls einen Frieden zu machen, oder die geschlossenen zu halten schuldig sey, woraus eine schöne Haushaltung werden könte. Im ersten Fall muß man eine deutlichen und hinlänglichen Grund suchen, woraus in dieser Sache der Wille GOttes zu erkennen, den uns die Beschaffenheit und der Endzweck des Kriegs an die Hand giebt. Es hat der Mensch durch die natürlichen Gesetze unter andern das Recht erhalten, sich wider seine Feinde zu schützen, und zu rächen, welches in dem natürlichen Stand durch den Krieg geschicht, und weil nach eingeführten bürgerlichen Stand, worinnen ordentlicher weise privat-Personen an ihre Obrigkeiten gewiesen sind, Regenten unter keiner menschlichen Obrigkeit stehen, und sich daher noch im natürlichen Stand befinden, so müssen sie ihre Streitigkeiten, wo sie sich in der Güte nicht helffen können, auch durch den Krieg ausmachen. Es zielet derselbe überhaupt dahin, daß man auf seiten sein selbst in Zukunfft sicher sey, und auf seiten des Feindes, ihn fernere Beleidigungen fürzunehmen, schüchtern mache, indem man entweder sich wider ihn beschützet, das ist die von Seiten des Feindes intendirte Beleidigungen abwendet; oder eine Rache wider ihn vornimmt, dadurch man seinen Feind vor eine entweder würcklich zugefügte, oder auch nur zugedachte, und doch mißgelungene Beleidigung züchtiget, und im ersten Fall zur Ersetzung des Schadens anhält. Ist dieses nach dem göttlichen Willen erlaubt, so ist auch der Gebrauch derjenigen Mittel, wodurch dieser Endzweck erhalten wird, erlaubt, nach der bekannten Regel: qui vult finem, vult etiam media, das ist, will GOtt und erlaubt es, daß man Krieg führe, so erlaubt er auch, daß man gegen seinen Feind Feindseligkeiten ausübe; aber dabey nicht weiter um sich greiffe, als es der Endzweck mit sich bringt, zwischen welchem, und den dahin zielenden Mitteln eine gehörige Proportion zu beobachten, mithin würde man wider den Feind unrecht handeln, wenn man was fürnehme, so der Endzweck des Krieges und dessen Beschaffenheit, davon der Endzweck dependiret, nicht mit sich brächte. Aus diesem Grund kan man die Sache nach der Billigkeit untersuchen, welche in die natürliche Rechtsgelehrsamkeit gehöret; weil aber in den würcklichen Handlungen auch auf das, was die Klugheit und das Interesse mit sich bringt, zu sehen, und das Billige mit dem Klugen in Ansehung der Art und Weise, wie etwas anzufangen, zu verknüpffen, so muß bey dieser Abhandlung auch zugleich die Absicht auf die Politie gerichtet, und nach beyder Norm auf drey Haupt-Umstände, auf die Art und Weise, wie man die Feindseligkeiten anbringt: auf die Objecta, gegen welche sie gehen, und denn auf die Waffen, oder Instrumenten, wodurch man sie ausübet, gesehen werden.

Was anlangt 1) die Art und Weise, wie man die Feindseligkeiten anbringt, so theilet man solche in öffentliche und heimliche, oder listige. Zu den öffentlichen aber gehört unter andern, daß man den Feind todt schläget, welches an sich selbst nichts unbilliges, weil dieses die Natur und der Endzweck des Krieges mit sich bringt, und sonst nicht leicht ein Sieg wird erhalten, und ein Ende des Streits können gemacht werden. Doch ist allezeit rathsam und der Klugheit gemäß, wenn man so viel möglich ohne so vielem Blutvergiessen siegen, und einen Frieden schliessen kan, indem man auf solche Weise nicht nur seine eigene Leute mit erhalten; sondern auch mit weit grösserm Nutzen auf seiten des Feindes, wenn Land und Leute zugleich geschonet werden, dem Krieg endigen kan. Die listige und heimliche Feindseligkeit hält man vor erlaubt, wenn es nur nicht wider die Zusage lauffe, welche man etwa dem Feind gegeben, und auch im Krieg zu halten schuldig sey. Daß man dem Feind mit List Abbruch thut, ist eine Sache, welche die Klugheit mit sich bringt, und daher muß man eigentlich in der Politic von den Stratagematibus belli handeln; daselbst aber aus dem Recht der Natur voraussetzen, daß sie mit demselbigen nicht streiten. Der Herr Treuer in not. ad Pufendorf. de officio homin. & ciu. lib. 3. cap. 16. §. 5. p. 550. führet drey Ursachen an, warum man wider den Feind listig handeln solte, weil einem derselbige eine uneingeschränckte Gewalt, facultatem in infinitum wider sich eingeräumet, welches zwar noch zu erweisen stünde, indem solches weder ausdrücklich, noch stillschweigend geschicht, und in Ansehung des letztern vielmehr zu vermuthen, es werde ein ieglicher Feind gern sehen, wenn er mit der Gewalt nicht weiter fortkommen kan, daß man ihm alle Leutseligkeit und Barmhertzigkeit erweise, als daß er eine solche facultatem in infinitum zugestehen solte; hernach werde eine List und Betrug alsdenn erst tadelhafft, wenn man dadurch die dem Feind gethane Zusage nicht halte, wovon aber hier die Rede nicht ist, und setzt man vielmehr zum Voraus, daß die List wider einen Vergleich nicht seyn dürffe, und denn weil auf solche Art viel vortheilhäfftiger der äusserliche Friede wieder herzustellen, welches nur eine ratio politica, und nicht iuris ist. Es muß dieser Punct vielmehr aus der Natur des Betrugs, oder doli entschieden werden, da denn nicht unbekannt, wie man denselben in dolum bonum und malum eintheilet, nachdem man voraus setzt, daß wenn mein Nechster kein Recht habe, von mir di-

Digitized by Google

Wahrheit zu wissen, und ich hingegen durch Entdeckung derselben vor mich allerhand Nachtheil zu besorgen hätte, so wäre es vernünfftig, daß ich damit hinter den Berg hielte, mich zuweilen stellte und verstellte, welches wir in verschiedenen Artickeln weiter ausgeführet haben. Hat man nun mit iemanden, als seinem Feind zu thun, so hören die officia socialitatis auf beyden Seiten auf, mithin kan der Feind von mir nicht verlangen, daß ich in Worten und Thaten gegen ihn mich aufrichtig bezeige, und wenn ich mich durch meine eigne Aufrichtigkeit und Offenhertzigkeit in Schaden brächte, da ich doch dazu nicht obligirt gewesen, so wäre dieses eine grosse Einfalt. Salomon sagt in Sprichw. cap. 29. v. 11. ein Narr schüttet seinen Geist gar aus, aber ein Weiser hält an sich. Hieraus erhellet so viel, daß man nicht unrecht handele, wenn man entweder in Worten; oder in der That dem Feind heimlichen Abbruch thut; daß man sich aber der heimlichen Feindseligkeiten wircklich bediene, solches bringen die Regeln der Klugheit mit sich. Bey den Alten wird diese Art zu streiten sehr gelobet, aus denen Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 1. §. 6. n. 1. sqq. verschiedene Aussprüche und Exempel angeführet, an welchen letztern es selbst in der heiligen Schrifft nicht fehlet. Denn mit List bekam Josua Ai ein, nachdem er sich gestellet, als flöhe er vor den Innwohnern dieser Stadt, und einen Hinterhalt hinter derselben gestellet, die sie einnehmen, und anzünden musten, nachdem die Innwohner heraus gangen waren, Jos. cap. 8. Einen listigen Streich machte Michal, wodurch sie David aus den Händen des Sauls und aus der Lebens-Gefahr errettete, als sie den Boten, die ihn tödten solten, weiß machte, er läge im Bette und wäre kranck, da sie doch nur ein Bild ins Bette gelegt hatte, 1. Sam. 19. So stellte sich David rasend an, und betrog Achis, den König zu Gath 1. Sam. 21. und durch einen zuläßlichen Betrug söhnte Joab den Absalon mit David aus, 2. Sam. 14. wie denn auch Jehu die Priester Baals umbrachte, die er in heimlicher Absicht zusammen beruffen hatte, 2. Reg. 10. anderer Exempel zu geschweigen, conf. Voet de iure milit. cap. 1. n. 28. sqq. Gentil. de iure belli lib. 2. cap. 3. Lipsium in polit. lib. 5. cap. 17. Machiavellum lib. 3. disp. 40. Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 4. cap. 1. §. 19. 2) sehen wir auf die Objecta, gegen welche man die Feindseligkeiten im Kriege ausübet, so entweder Personen, oder Sachen und Güter des Feindes sind. Die Personen des Feindes sind wieder entweder dergestalt in dem Kriege implicirt, daß sie den Vorsatz haben, uns zu schaden; oder gehören zwar zum feindlichen Lager, sind aber entweder nicht im Stand zu streiten; oder nicht dazu beruffen, daß sie Waffen mitführen sollen; oder haben keinen Vorsatz, uns Feindseligkeiten zu erweisen. Gegen die erstern geht man mit Gewalt, weil man von ihnen nichts als feindseliges und schädliches zu befürchten hat; gegen die andern aber auf gleiche Weise zu verfahren, wäre wider die Billigkeit nach dem oben gesetzten Principio. Es sagen einige, ein Feind habe die Macht, seinen Feind und alles, was er auf feindlichem Boden antreffe, ums Leben zu bringen; oder wie sich andere erklären, Weiber, Kinder, alte Leute, Gefangene und die sich ergeben, oder um Quartier bitten, würden zwar nach den Regeln des Wohlstandes und der Leutseligkeit billig verschonet; doch könne man nicht sagen, daß der Feind unrecht thue, wenn er solche gleichfalls hinrichte, weil sie ebenfalls zu dem feindlichen Volck gehörten, und dem Feind zum öfftern auch dadurch geschadet werden könte. Allein man muß hier auf den Endzweck des Kriegs sehen, und was demselbigen gemäß, ist auch der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäß, mithin wenn man Leute ohne Noth, daß es der Endzweck des Kriegs nicht mit sich brächte, wolte so hinrichten lassen, so wäre dieses wohl wider alle Billigkeit, angesehn das Absehen des Kriegs nicht dahin gehet, daß nur Leute umgebracht werden. Daß GOtt den Israeliten, wie sie das gelobte Land einnahmen, den ausdrücklichen Befehl gab, sie solten weder jung, noch alt schonen, geschahe aus gerechtem Gericht, und die Innwohner hatten diese Kriege als harte und schwere Straffen GOTTes anzusehen. Auf solche Weise nimmt man billig aus die Kinder, die Weiber, die alten Leute, die Feld-Prediger, die Gefangenen, die sich ergeben, die Handwercks-Leute, und dergleichen, es wäre denn einmahl, daß sie uns schadeten, und vieles zu den Feindseligkeiten wider uns beytrügen; und hernach daß sie wider unsere Absicht von ohngefehr ums Leben kämen, wie etwa bey einer Belagerung auch unschuldige ihr Leben offt hergeben müssen. Uberhaupt sagt Cicero lib. 1. de offic. sunt quædam officia etiam aduersus eos seruanda, a quibus iniuriam acceperis. est enim vlciscendi & puniendi modus; und Seneca lib. 2. cap. 4. de clem. hält diejenigen vor grausam, welche zwar Ursach zu straffen hätten; aber keine Masse darinnen zu halten wüsten. Was insonderheit die Kinder betrifft, so sagt benannter Seneca lib. 3. cap. 24. de benef. puerum ætas excuset, feminam sexus, und Plinius lib. 8. cap. 16. schreibet: leo vbi sæuit, in viros prius, quam in feminas fremit, in infantes non nisi magna fame, wie denn auch GOTT Deuter. cap. 20. v. 13. 14. unter die Kriegs-Regeln setzen lassen, daß man alles männliche mit der Schärffe des Schwerdts schlage, ohne die Weiber, Kinder und Vieh, welches zwar bey einigen, wie schon oben erinnert worden, nicht geschehen, da es mit dem Krieg auf eine Straffe, und auf eine gäntzliche Verderbung angesehen war. Und GOTT jammerte der Stadt Ninive, in welcher mehr

Digitized by Google

denn hundert und zwantzig tausend Menschen waren, die nicht wusten, was recht, oder lincks, Jon. cap. 4. v. 11. Bey welchen Exempeln Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 11. §. 9. n. 1. diese Anmerckung machet: si hæc Deus fecit ac statuit, qui quæsuis homines cuiuscunque sexus aut ætatis sine vlla causſa non iniuſte poteſt occidere, vtpote vitæ dator ac dominus, quid homines facere æquum eſt, quibus ille nullum ius tribuit in homines, quod non ad hominum ſalutem ac ſocietatem conſervandam eſſet neceſſarium. In Ansehung des weiblichen Geschlechts sagte Alexander bey dem Curtio lib. 5. cum captiuis & feminis gerere bellum non ſoleo, armatus ſit oporter, quem oderim, in welchen Worten er auch die Gefangenen ausnimmt, dergleichen Zeugnisse Grotius an besagten Ort auch von den andern Personen, die wir ausgenommen haben, angeführet hat. Es dürfte zwar scheinen, daß man die Gefangenen und diejenigen, welche um Pardon bitten und ihre Waffen niederlegen, iure talionis, oder durch Art einer Straffe umbringen könte, davon aber keines angehet. Denn nach dem erstern muß man nur wider diejenige Person agiren, welche verbrochen, und da würde meistens der unschuldige vor den schuldigen leiden müssen; die Straffe hingegen hat nur zwischen Regenten und Unterthanen statt. Gesetzt, daß sich vorher ein Gefangener uns sehr widersetzet, und unserm Feind zu helffen gesuchet, so ist diese Tapfferkeit und Treue an ihm vielmehr zu loben, als daß man daher eine rechtmäßige Ursach seiner Hinrichtung nehmen wolte. So können auch die Unterthanen des Feindes, wenn sie sich in dem Lande des dritten befinden, nicht umgebracht werden, weil man dadurch jenes Recht, das er in seinem Lande hat, beleidigen würde. Ausser den Personen kommen auch die Sachen und Güter des Feindes für, gegen welche auch Feindseligkeiten können gebraucht werden, und um desto weniger davon auszunehmen, wenn man nicht einmahl das Leben der feindlichen Personen schonet. Wieweit sich diese Feindseligkeit und Verwüstung nach der Billigkeit erstrecke, ist ebenfalls aus dem Endzweck des Kriegs zu beurtheilen, daß wenn sie weder zu unserm Vortheil, noch zu des Feindes Abbruch etwas beyträget, oder der Sieg bereits erhalten, nicht nur wider die Regeln der Billigkeit, sondern auch der Klugheit ist, wenn man alles verwüsten oder verheeren wolte, indem wir wohl dem andern aus Rachgierigkeit schadeten; uns aber nicht im geringsten Nutzen verschaffen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 12. §. 1. n. 1. 2. und cap. 18. §. 4. Ziegler de iuribus maiest. lib. 1. cap. 33. §. 72. Pufendorf de iur. naturæ & gentium lib. 8. cap. 6. §. 7. Zentgrav de origine iur. gent. art. 1. §. 61. ſq. Insonderheit kommt hier die Frage für; ob die heiligen Sachen davon auszunehmen, oder nicht? Durch die res ſacras verſtehet man insgemein solche Sachen, welche gewiſſer massen zum äusserlichen Gottesdienst gewiedmet, wie die Tempel, und die darinnen sich befindende Geräth, die entweder zu bloſſen Zierath, oder zu einem gewiſſen Gebrauch dienen, von welchen rebus ſacris eine insgemein die res eccleſiaſticas, die Kirchen-Güter, wovon die Bedienten der Kirchen unterhalten werden, und die res religioſas, oder die Begräbniſſe der Todten unterscheiden. Diejenigen, welche die res ſacras von der Feindseligkeit nicht ausnehmen, sind in ihrer Meinung sehr wohl gegründet. Denn sehen wir die Natur der so genannten heiligen Oerter und Sachen an, so dürffen wir uns nicht einbilden, als wenn ihnen durch die Einweihung eine innerliche Heiligkeit zuwüchse, wie man sich etwa in dem abergläubischen Pabſthum beredet, welches mit der Wesen der Sache streitet, auch die Art der Einweihung, sie mag unvernünfftig, oder vernünfftig geschehen, keine solche Krafft mit sich bringet und wircket. So erlangt auch GOtt, wenn man ihm und seinem Dienst etwas wiedmet, dadurch kein besonderes und gröſſeres Recht dazu, dergestalt daß kein Mensch einiges Recht mehr daran habe, indem er schon über alle Sachen in der Welt die Herrschafft hat, und können ihm die Menschen nichts geben, das nicht schon sein wäre, daher es uneigentlich geredet, wenn man saget, daß man GOtt etwas gäbe, oder schencke, welches eigentlich der Kirche geschicht. Mithin wenn gewisse Oerter dem Dienst GOttes gewidmet werden, so wird dadurch die Herrschafft, die der Fürst, oder die Republic bisher darüber gehabt, dadurch nicht aufgehoben, sondern man bestimmet sie nur zu einem gewissen Gebrauch, daß sie zu nichts anders dienen sollen, und weil sie zum äusserlichen Gottesdienst und Gebrauch göttlicher und heiliger Sachen conſecriret, so nennet man sie von dem Endzweck heiliger Oerter, heilige Sachen. Stehen sie auf solche Weise unter menschlicher Herrschafft, so kan auch der Feind währendem Krieg nach dessen Umständen, wenn es der Endzweck schlechterdings erfordert, feindselig mit ihnen umgehen, oder als Sieger das Recht über selbige sich anmaſſen, weil sie dem Feind, als Herrn zugestanden. So bringt auch die Beſchaffenheit der Religion nicht mit sich, daß man dergleichen Dinge von den feindlichen Sachen ausnehmen müste. Denn wenn auch die menschliche Vernunfft die Nothwendigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſts auf das deutlichste erkennte, so würde sie doch auf keine Ursach kommen können, warum man damit eben an die Tempel gebunden seyn solte, welche auch nicht bey allen Völckern gebräuchlich gewesen, ohnerachtet sie ihren äuſſerlichen Gottesdienst gehabt haben, ja die Christen in den ersten Zeiten, welche den wahren GOtt verehrten, hatten keine Tempel und Altäre. Und wenn gleich einige Heyden glaubten, daß die

Tem-

Digitized by Google

Tempel zum Gottesdienst nöthig, auch von den Göttern auf eine besondere Art bewohnet würden; so hielten sie im Gegentheil auch dafür, daß wenn die Städte eingenommen und erobert worden, sie die Altäre und Tempel verliessen. Paullus 1 Timoth. 4. v. 5. sagt, es werde alles geheiliget durch das Wort GOttes und Gebet, und cap. 2. v. 8. Job. cap. 4. v. 21. wird bezeuget, daß man an allen Orten GOtt anruffen könte, welches nicht zu dem Ende angeführet ist, als verwerffe man den Gebrauch der Tempel, sondern daß man nach papistischem Sinn ihnen keine besondere Heiligkeit beylege. Osiander in notis ad Grotium de iure belli & pacis p. 1418. hat die gegenseitige Meinung aus der Ursach vertheidiget, weil durch die Consecration GOtt ein besonderes Recht erlanget, und die Menschen dasselbige, welches sie vorher gehabt, verlohren, worauf aber schon oben geantwortet worden, daß GOtt von den Menschen kein Recht über etwas bekommen könne, und obschon Jäger in observat. ad Grot. lib. 3. cap. 5. observ. 2. diese Meinung auch behaupten will, indem daraus, wenn GOtt über alle Sachen gleiches Recht hätte, folgen würde, daß entweder gar kein sacrilegium; oder ein jeglicher Diebstahl ein sacrilegium seyn müste, so ist doch dieses ein gar schlecht Argument. Denn es giebt unterschiedene Grade des Diebstahls, und daher unterschiedene Straffen vor die Diebe, welches Gelegenheit zu unterschiedenen Nahmen gegeben hat, von welcher Materie insbesondere gehandelt Schurtzfleisch de iure belli circa fana & sepulcra pag. 993. oper. histor. polit. Buddeus in select. iuris nat. & gent. exerc. de iure belli circa res sacras und Schwartz specim. 1. controversiar. iuris nat. & gent. ex histor. græca illustratar. Eben so verhält sich die Sache auch mit den so genannten rebus religiosis, indem diese nicht den Todten, sondern den Lebendigen und der hinterbliebenen Familie zugehören, daß wenn solche Oerter und Sachen die Feinde einnehmen, sie nicht mehr res religiosæ sind. So kan man auch Sachen wegnehmen, die dem Feind nicht gehören, wenn es Contrebanden sind, das ist solche Waaren, wodurch dem Feind zur Fortsetzung des Kriegs geholffen wird, als allerley Gewehr, Eisen, Bley, Holtz und andere Materialien zum Schiff-Bau und dergleichen. 3) müssen wir sehen auf die Waffen, wodurch die Feindseligkeit im Kriege ausgeübet wird. Es determiniret das natürliche Recht nicht, was man vor Waffen brauchen müsse; sondern verstattet überhaupt den Gebrauch aller derjenigen Waffen, welche der Natur und dem Endzweck des Kriegs gemäß sind, und weil derselben so mancherley Arten seyn können, so wird dieses der Klugheit überlassen, daß man sich solcher Waffen bedienet, wodurch man desto leichter zu dem Endzweck kommen kan, und sie nach der Beschaffenheit der Feinde, der Zeit, der Oerter einrichtet, dahero kein Wunder, daß unsere Art Krieg zu führen, von der alten gantz unterschieden. Insonderheit aber fallen hier unterschiedene Fragen zu untersuchen für: a) obs recht sey, wenn man die Waffen, Brunnen oder andere Dinge, welche dem Feind zu seinem Unterhalt nöthig sind, vergifftet? welches viele behaupten. Denn es meinet Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 4. §. 5. könte man mit Recht seinen Feind umbringen, so läge nichts dran, ob dieses durch den Degen; oder durch Gifft geschähe, wenn man nur auf das Recht der Natur sehen wolte, welches über dies keine gewisse Art der Waffen, die man eben brauchen müste, determinire. Einige sind anderer Meinung. Osiander in observat. ad Grot. p. 1409. behauptet wider Grotium, daß ein solcher Gebrauch des Giffts in dem Recht der Natur verboten, weil man niemahlen in der heiligen Schrifft fände, daß dergleichen Art wider den Feind zu streiten wäre verstattet und üblich gewesen, welches Stillschweigen keinen Beweis an die Hand geben kan; hernach hätten selbst vernünfftige Völcker dieses für unrecht gehalten, welches sie aus keinem andern Grund, als durch die Vernunfft gewust und erkannt, dagegen sich noch ein und das andere einwenden lässet. Denn überhaupt folgt nicht, das was vernünfftige Heyden dafür gehalten, solches Aussprüche ihrer gesunden Vernunfft müssen gewesen seyn, die man als ein Gesetz anzusehen, indem manches bey ihnen entweder aus Trieb eines Ehrgeitzes; oder wegen der Klugheit, oder wegen anderer Ursachen zu einer solchen Gewohnheit worden, die man als ein Gesetz beobachtet. Ja wenn hierinnen ein natürlich Verbot statt hätte, so müsten dieses alle Völcker erkannt haben, und gleichwohl finden wir von vielen, daß sie sich des Giffts und gifftiger Sachen wider ihre Feinde bedienet haben. Denn von den Geten, Scythen, Indianern führt Loccenius ad Curtium lib. 9. cap. 8. Exempel an; der Aethioper gedencket Claudianus in panegyr. in Stilicon. v. 351. und der Parther Lucanus lib. 8. v. 304. Einige wichtigere Gegen-Gründe bringt Coccejus in disp. de armis illicitis für, wenn er unter andern §. 34. sagt, es würde auf diese Art dem Feind alle Gelegenheit sich zu vertheidigen genommen, und da der Krieg dahin ziele, daß man seine Sache durch die Macht ausmache, und demjenigen, der die Oberhand behielte, das Recht zufiele, so könte auch dieses nicht beobachtet werden, welches auch Willenberg in scilimentis iuris gent. prudent. p. 457. berühret. Doch auf das erstere antwortet man, daß man nach dem Recht der Natur eben nicht verbunden sey, seinem Feind Gelegenheit zu seiner Vertheidigung zu lassen, sondern müsse vielmehr sehen, wie man auf das kürtzeste die Gefahr abwenden könne; und in Ansehung des andern könte man aus dem Ausgang nicht urtheilen, was ein rechtmäßiger; oder unrechtmäßiger

Digitized by Google

Krieg sey, welches vielmehr aus den Ursachen, warum er geführet werde, zu erkennen sey. Albericus Gentilis de iure belli lib. 2. cap. 7. führt neunzehn Argumenten an, daß der Gebrauch des Giffts im Krieg unrecht, und wider das Recht der Natur sey, wiewohl sie sehr schlecht sind, und die meisten nicht einmahl einer Antwort brauchen, dahin auch noch Röser de veneno aduersus hostem vsurpato cap. 2. §. 3. gehöret, welche Controvers überhaupt Schwartz in specim. II. controuersiar. iuris nat. & gent. ausgeführet und mit mehrern zu erweisen gesucht hat, daß der Gebrauch des Giffts im Krieg nicht wider das Recht der Natur sey. Nach dem Völcker-Gebrauch ist dieses nicht erlaubt, und daher hat die Frage an sich selbst so grossen Nutzen in Praxi nicht; in der Theorie aber kan man wohl keine hinlängliche Ursach, warum es verboten seyn solte, aufbringen: b) ob man einen percussorem, oder gedungenen Mörder über den Feind schicken darf, daß er ihn umbringe? Solches bejahet schlechterdings Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 8. cap. 6. §. 18. und Becmann polit. parall. cap. 22. §. vlt. verneinet es; Grotius aber de iure belli & pacis lib. 3. cap. 4. §. 18. macht einen Unterscheid unter denjenigen, welche ihre ausdrückliche; oder stillschweigende Treue verletzen, als die Unterthanen, Vasallen, Soldaten; und unter denen, die nicht dawider handelten, da man denn diese; nicht eben jene dazu brauchen könte, der auch Exempel, so die Sache erläutern, angeführet, conf. Alberic. Gentil. de iure belli lib. 2. cap. 8. Schmids disp. de percussoribus, Leipz. 1692. Daß man eine Weibs-Person im Krieg mit Gewalt schänden dürffe, wird die gesunde Vernunfft niemahls billigen, weil dieses an sich selbst schon verboten, auch kein Mittel, das zum Endzweck des Kriegs diente. Es können noch nachgelesen werden Zentgrav de armis in bello prohibitis, Grodeck de eo, quod iustum est circa tormenta bellica, auch die übrigen, die unten im Artickel vom Krieg angeführet sind.

Jelapton,

Ein scholastisches Wort, dadurch die Scholastici diejenigen Syllogismos in der dritten Figur bemercken wollen, worinnen die maior propositio allgemein verneinend; die minor allgemein bejahend und die Conclusion besonders verneinend ist. Denn E bedeutet eine allgemeine Verneinung, A eine allgemeine Bejahung, O eine besondere Verneinung, z. E.

FE kein gottloser kan GOtt gefallen,
lA alle gottlosen sind Menschen, E.
plOn also sind einige Menschen, so GOtt nicht gefallen.

Ferio,

Ein scholastisches Wort, womit die Scholastici diejenige Art der Syllogismorum in der ersten Figur, darinnen der erste Satz allgemein verneinend; der andere besonders bejahend, und der Schluß besonders verneinend ist, bemercket haben. Denn die darinnen fürkommenden Vocales zeigen die Bejahung und Verneinung der Sätze, und ob dieselben allgemein, oder besonders sind, an, so daß E eine allgemeine Verneinung; I eine besondere Bejahung, O eine besondere Verneinung bedeutet, z. E.

FE Keiner, der seinen Begierden nachhängt, liebt die Tugend,
rI Etliche Menschen hangen ihren Begierden nach, E.
O also lieben etliche Menschen nicht die Tugend.

Ferison,

Ein gewisses Wort, wodurch die Scholastici diejenige Art der Syllogismorum in der dritten Figur bemercken wollen, darinnen der erste Satz, oder maior propositio allgemein verneinend; der mittlere besonders bejahend; der Schluß aber, oder die Conclusion besonders verneinend ist. Denn E soll eine allgemeine Verneinung, I eine besondere Bejahung und O eine besondere Verneinung anzeigen, z. E.

FE Kein frommer ist unglückselig;
rI Einige frommen sind arm, E.
sOn sind einige arme nicht unglückselig.

Fern-Glas,

Tubus, telescopium, ist ein Instrument, welches aus einer von Blech, Pappe und dergleichen gemachten Röhre, und einigen darinn versetzten, nach der Kunst geschliffenen Gläsern bestehet, und dadurch man die weit entfernte Sachen klar und deutlich sehen kan. Der erste Erfinder ist nicht gar gewiß. Denn wenn gleich Borellus in seinem Tractat de vero telescopii inuentore sich darzuthun bemühet hat, daß Zacharias Johnson, ein Brillenmacher zu Middelburg zuerst von ohngefehr darauf kommen, so sind doch andere, welche die Ehre dieser Erfindung einem andern Brillenmacher zu Middelburg Johann Lippersein zueignen, und Adrianus Metius giebt seinen Bruder Jacobum Metium dafür aus, so steht auch Janus Nicius Erythräus in den Gedancken, daß Galiläus a Galiläis selbige erfunden, wovon Paschius de inuentis nou-antiquis p. 523. die Zeugnissen angeführet hat; und dabey Buddeus in compendio historiæ philosophicæ p. 419. zu lesen. Der Herr Wolff zeiget in seinem mathematischen Lexico p. 1366. daß Bacon davon nicht Urheber. Caspar Schottus lib. 10. mag. part. 1. cap. 1. giebt für, daß Joh. Baptist. Porta das Fern-Glas erfunden, von dem auch die camera obscura zuerst herkommen soll. Doch wie bey allen Erfindungen eine Sache im Anfang

Digitized by Google

Anfang noch gar schlecht aussiehet, woran die nachkommende Künstler noch vieles zu verbessern, und sie in einen bessern Stand zu setzen finden; also ists auch mit den Fern-Gläsern ergangen. Man hat dreyerley Arten, als 1) tubum astronomicum, das astronomische Fern-Glas, welches man in der Astronomie zur Betrachtung des Himmels brauchet, und aus einem erhabenem Objectiv-Glase und einem noch mehr erhabenem Augen-Glase zusammen gesetzet ist; weil man aber alles dadurch verkehrt siehet, zum Exempel den Kopff eines Menschen unten, die Füsse oben, so hat man auf der Erden damit nicht gern zu thun, um welche Fern-Gläser sich unter andern Hugenius und Hevelius in seiner machina cœlesti sehr verdient gemacht: 2) tubum Hollandicum, das holländische Fern-Glas, dergleichen zuerst in Holland gemacht worden, wird auch das Galiläanische genennet, weil Galiläus a Galiläis dadurch zuerst viele merckwürdige Sachen am Himmel entdecket, und ist aus einem erhabenen Objectiv-Glase, und einem hohlen Augen-Glase zusammen gesetzet: 3) tubum terrestrem, ein Fern-Glas auf der Erde, welches aus lauter erhabenen Gläsern zusammen gesetzet, und die Sachen aufgerichtet vorstellet. Vor die besten achtet man, welche aus einem Objectiv-Glase und drey Augen-Gläsern verfertiget werden, wovon eigentlich die Mathematici zu handeln haben.

Ferse,

Der hinterste Theil des Fusses, dessen Untertheil gegen hinten dick und starck zugehet, damit der Fuß feste stehe, und der Mensch nicht rückwerts überschlage.

Fertigkeit,

Ist eine solche Beschaffenheit einer Krafft, da sie durch die öftere Ubung in solchen Stand gesetzet worden, daß sie ihre Wirckungen gar leicht vollbringen kan. Man nennet dieses im lateinischen ein Habitum, unter welchem Wort wir ausführlich davon gehandelt haben.

Fespamo,

Ein gewisses Wort, dadurch man diejenigen Syllogismos in der vierten Figur, welche gemeiniglich die Galenische genennet wird, bemercket, darinnen propositio maior allgemein verneinend; minor allgemein bejahend, und die Conclusion besonders verneinend ist. Denn E zeiget eine allgemeine Verneinung, A eine allgemeine Bejahung, O eine besondere Verneinung an, z. E.

FE Kein Geitziger ist ein wahrer Christ;
lpA alle wahre Christen sind Menschen, E.
mO sind einige Menschen nicht geitzig.

Die Aristotelici, welche die vierte Syllogistische Figur nicht leiden konten, haben dieses Wort in FApEsmO verwandelt, und daraus einen indirecten Modum der ersten Figur gemacht.

Festigkeit der Cörper,

Ist eine derjenigen Eigenschafften der Cörper, welche gefühlet werden. Aristoteles nennet sie siccitatem, eine Truckenheit und braucht also hier das Wort in einer besondern Bedeutung. Feste Cörper nennet man, welche dem Gefühl widerstehen, und sich nicht leicht, oder alsbald zertheilen lassen, viel weniger von sich selbst zerfliessen, oder nöthig haben, mit Grentzen umgeben zu seyn. Man setzet drey Grade der Festigkeit; als erstlich die Härte, da ein Holtz, Stein, Metall dem Gefühl sehr widerstehet, im geringsten nichts nachgiebet, und deswegen am wenigsten sich zertrennen lässet: hernach die Weichung, die Weiche, mollities, da zum Exempel ein geweichter Leim, warm gemachtes Wachs, ein Teig von Mehl dem druckenden Finger zwar nachgiebt; aber doch nicht über ihn wie das Wasser zusammen fliesset, sondern ein eingedruckt Zeichen behält; drittens die Elasticität, da etliche Cörper, wenn man sie drücket, alsbald zurück schnellen, oder prellen, und also zwar nachgeben, sich aber gleich wieder in vorigen Stand setzen, wie man siehet an den stählernen Federn und Bogen, aufgeblasenen Blasen, zusammen gedruckten Wolle, oder Federn.

Die Aristotelici leiteten alles von ihren vier Eigenschafften der Wärme, Kälte, Feuchte, und Trockne. Die Mechanici gründen sich auf die Beschaffenheit der Materie, deren Gestalt, Structur, Zusammenfügung. So sagt Cartesius und seine Anhänger, daß die Härtigkeit in einer Ruhe der kleinsten Theile bey und neben einander bestünde, und wäre bey den harten Cörpern ein Widerstand der äussern Theile, weilen sie sich wiederum auf andere unbewegliche, so hinter, oder unter ihnen wären, gründeten. Die Atomisten holen die Festigkeit von der Stärcke der kleinsten Theile, und von der Kleinheit der darzwischen liegenden Löchlein her. Insonderheit stellet sich Gassendus drey Ursachen dieser Festigkeit für: einmahl daß die atomi, oder kleine Theilgen sich durch ihre Häcklein an einander hiengen, und indem die zwischen liegenden Räumlein sehr klein, sich nicht leicht bewegen könten, hernach daß sie mit den beweglichen Theilen andere, so eine andere Gestalt hätten, vermischten und jene in ihrer Bewegung aufhielten, da er sich denn die Theilgen des Wassers einbildet, als achteckicht; die Theile des Eises aber, oder der Kälte als würflicht; drittens daß bey der Ankunfft der unbeweglichern Theilen, als der würflichten, die bewegliche als die runde ausgetrieben würden, wie bey der Erkaltung der geschmoltzenen Metallen zu ersehen. Der berühmte Robert Boyle in

Digitized by Google

historia fluiditatis & firmitatis erfordert zur Festigkeit eines Cörpers die Grösse und Dichte der Theilen; ingleichen daß solche unter sich selbst einig, oder ohne Bewegung einander anrührten, auch in einander eingewickelt und auf allerhand Weise zusammen gefüget würden. Der Herr Perrault ein Mitglied der academie des sciences zu Paris will, daß nicht mehr, als zwey Ursachen zur Härte eines Dings erfordert würden, als erstlich eine solche Tüchtigkeit, da sich zwey oder mehr kleine Theile artig und wohl auf einander legten oder schickten; hernach eine äussere Kraft, so sie zusammen halte oder drucke, welches er insonderheit aus zwey wohl abgeschliffenen auf ein ander gelegten Marmeln beweiset, die durch das blosse Gewicht der Lufft also fest zusammen hielten, daß sie viel Pfund, ja Centner aufhalten, ohne daß das untere Stück von dem obern sich trennte. Wenn also alle Flächen aller Theile eines Dings auf solche Weise sich zusammen schickten, so wären die Cörper hart. Der Herr Jacob Bernoulli zeiget in seinem Tractat de graviate ætheris, daß alle harte oder feste Zusammenhaltung der Cörper nicht könte erkläret werden durch die blosse Ruhe des Cartesii, noch durch Häcklein, so in einander verwickelt, noch durch einen zähen Leim, noch durch die schwer druckende Krafft der Lufft; sondern es müsse nothwendig die schwere Krafft des Aetheris, oder der Himmels Lufft in Betrachtung gezogen werden. Der Herr Newton rechnet die Härtigkeit zu den wesentlichen Eigenschafften der Materie nebst der Undurchdringlichkeit der Atomisten und will optic. p. 335. daß alle Cörper aus harten Theilen bestünden, indem sonst das Wasser, Oehl, Eßig und Vitriol-Geist nicht gefrieren würden. Wenn aber alle Cörper, die aus Stäublein zusammen gesetzet, folglich viele leere Räumlein in sich hätten, hart wären, oder hart werden könten, so wären vielmehr diese kleinste Cörperlein oder Stäublein, aus welchen jene bestünden, hart zu nennen, weil sie ohne Löchlein wären. Die Ursach aber der Festigkeit führet er aus einer Zusammendrückung von der äussern Gewalt her, oder vielmehr von einer Anziehung, welche die Cörper und Theile derselben unter sich hätten; wie sich aber die natürlichen Cörper in ihren zufälligen Eigenschafften gar sehr verändern, also geschehe auch manche Veränderung mit der Festigkeit derselben, daß harte und feste Cörper weich und flüßig zu machen, wie davon die besondern Artickel weisen.

Festino,

Zeigte bey den Scholasticis diejenige Art der Syllogismorum in der andern Figur an, darinnen die maior allgemein verneinend; die minor besonders bejahend, und die Conclusion besonders verneinend ist. Denn E zeiget eine allgemeine Verneinung, I eine besondere Bejahung, und O eine besondere Verneinung an, z. E.

FE Kein Verständiger ist hochmüthig,
stI Einige Gesandten sind hochmüthig, E.
nO Einige Gesandten sind nicht verständig.

Fest-Tag,

Feyer-Tag bedeutet in weiterm Verstand denjenigen Tag, an welchem man von sonst gewöhnlichen weltlichen Geschäfften ruhet, ihn zum äusserlichen Gottesdienst ansetzet, und an dem man sich von Gott und einem tugendhafften Wandel unterrichten lässet, nach welcher Bedeutung auch der Sabbath und der Sonntag ein Fest-Tag kan genennet werden. Eigentlich aber nennet man Fest- oder Feyertag einen solchen Tag, an welchem man nicht nur von den ordentlichen Geschäfften ruhet, den äusserlichen Gottesdienst abwartet, sondern sich auch insonderheit einer besondern Wohlthat GOttes erinnert, und sich davon unterrichten lässet; dergleichen Fest-Tage in ordentliche und ausserordentliche eingetheilet werden. Jene sind die gewöhnlichen Jahrs-Feste, und werden wieder getheilet in grosse, wie das Weynachts-Fest, Oster-Fest und Pfingst-Fest, und in kleine, oder sogenannte halbe Feyer-Tage, wie auch in bewegliche und unbewegliche. Die beweglichen sind, die nicht alle Jahr auf einerley gewissen Monats-Tag eintreffen, von denen das Oster-Fest das vornehmste, nach welchem sich alle die andern richten, und wird daher die cyclische Rechnung des Oster-Fests, computus ecclesiasticus, die Kirchen-Rechnung, auch die Fest-Rechnung genennet, weil alle bewegliche Feste von dem Oster-Feste dependiren, und also mit ihm zugleich ausgerechnet werden. Die unbeweglichen fallen alle zeit auf einerley bestimmten Monats-Tag, als Neu-Jahr, Weynachten, Johannis und, s. w. Die ausserordentlichen sind Danck- und Freuden-Tage, so bey Huldigungen, grossen Siegen, Friedens-Schlüssen und dergleichen angeordnet werden. Der Unterscheid unter den gewöhnlichen und ordentlichen Sonntagen, und unter den eigentlich so genannten Feyer-Tagen hat seinen guten Grund. Denn ie grösser eine Wohlthat GOttes, ie wichtiger die dahin gehende und von derselben dependirende Wahrheit unserer Seelen ist, ie grösser soll der Eyffer seyn, mit welchem man diejenigen Tage, die zur Erinnerung solcher Wohlthaten GOttes angeordnet worden, feyert. weil wichtige Lehren mehrere Aufmercksamkeit erfordern, auch sorgfältiger überleget zu werden verdienen. Von der Wichtigkeit der Sache dependiret die Wichtigkeit der Lehre oder Wahrheit, und von der Wichtigkeit der Wahrheit die Wichtigkeit des Nutzens, den wir in unserm Wandel, und zum Besten unserer Seelen davon haben. Bey dieser Bewandniß hat man in der alten Kirche wohl gethan, daß man gewisse

Fest-

Digitized by Google

Fest-Tage angeordnet, und insonderheit die drey grosse Feste Weynachten, Ostern und Pfingsten, welche uns die drey grösten geistlichen Wohlthaten GOttes, die Geburt, Auferstehung unsers Heilandes, und die Ausgiessung des Heiligen Geistes auf eine besondere Art zu Gemüthe führen sollen, und daher, wenn sie gleich von GOtt nicht eingesetzet worden, doch heute zu Tage billig beybehalten werden; wie aber diese und andere Feste nach einander aufkommen, ist aus den Scribenten der Kirchen-Gebräuche zu ersehen. Aus eben diesem Grund können wir erkennen, aus was für Ursachen die weltliche Obrigkeit ausserordentliche Fest-Tage verordnet, die von alters her nicht gewesen, und entweder beständig fortgefeyert werden, wie man das Friedens-Fest, und an verschiedenen Orten das Reformations-Fest jährlich zu feyern hat, oder man stellet sie nur einmahl an, wie es zuweilen bey einer Huldigung, oder bey einem Sieg, Frieden u. s. w. geschiehet. Denn auch hier soll man sich einer besondern göttlichen Wohlthat in geistlichen sowohl, wohin das Reformations-Fest gehöret, als in zeitlichen, die er einem gewissen Lande erwiesen, erinnern.

Ein Philosophus kommt auf die Materie von Fest-Tagen in einer gedoppelten Absicht, einmahl in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, wenn er darinnen von der Majestät in der Lehre von der bürgerlichen Gesellschafft handelt und zeiget, wie zu den Rechten der Majestät auch das Recht über die Religion gehöre, aus welchem wieder das besondere Recht Kirch-Ordnungen zu machen fliesset, daß der Fürst entweder von den Ceremonien, Lehrern und Kirchen-Gütern gewisse Verordnungen von neuem vorschreiben, oder die bey einer Gemeinde eingeführte Ordnungen verbessern oder bestätigen könne, wohin unter andern das Recht zu reformiren, das Recht Fest- und Beth-Tage anzuordnen, und öffentliche Gebets-Formuln vorzuschreiben, gehöret. Hernach kommt er in der Politic darauf, und untersuchet, wie weit es einer Republic, oder einem Staat zuträglich und nützlich sey, daß man gewisse Fest-Täge beybehält, oder von neuem anordnet. Denn setzet man hier zum Voraus, daß man aus der Vernunfft die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdiensts nicht erkennen kan, und noch vielweniger die öffentlich deswegen angestellten Versammlungen, sondern solche Sache die Vernunfft als was Gutes ansiehet, die auch zum Wohlseyn eines Staats und zur Beförderung der äusserlichen Ruhe viel beytragen kan; so ist daher leicht zu urtheilen, daß dieser Punct mehr in die Politic, als natürliche Rechts-Gelehrsamkeit gehöret, wobey der Artickel von dem Gottesdienst zu lesen ist. Der Herr Joh. Samuel Stryck hat ein programma de incommodis festorum geschrieben; welches sich bey seiner dissertation de iure sabbathi befindet. Man findet darinnen verschiedene gute und nützliche Erinnerungen; die Hauptsache aber ist nicht zu billigen, welches mehr auf eine theologische; als philosophische Untersuchung ankommt.

Festungs-Recht,

Festung, oder Vestung ist ein Ort, welcher entweder von Natur durch Wasser, hohe Felsen u. d. g. oder von der Kunst durch Mauren, Wälle, Bollwerck, Graben, und allerhand Aussenwercke dergestalt verwahret ist, daß der Feind demselben entweder gar nicht, oder doch nicht leicht beykommen kan, von welcher Kunst in der Mathematic, und zwar in der architectura militari gehandelt wird. Ein Philosophus erweget in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit das Festungs-Recht, wenn er von der Majestät und den Rechten derselben handelt, welche man Regalien nennet, und sie in auswärtige und innerliche theilet. Jene sind, welche mit auswärtigen Republicen zu thun haben, dahin unter andern das Recht Krieg zu führen gehöret, welches wieder besondere Rechte in sich fasset, als das Recht der Krieges-Rüstung, Festungen zu bauen und zu erhalten, das Besatzungs-Recht, das Recht Soldaten zu werben, Einquartierungs-Recht u. s. w. welche sich alle auf den Grund gründen, qui vult finem, vult etiam media, das ist, giebt GOtt den Regenten die Macht, Krieg zu führen, welches hier als der Endzweck kan angesehen werden, so giebt er ihnen auch das Recht zu den Mitteln, wodurch der Endzweck kan erhalten werden. Ein solches Mittel ist nun ausser Streit eine Festung, welche wenn sie von Natur nicht da ist, von dem Regenten kan angeleget, und erhalten werden, und sonst von niemand anders, weil niemand ausser demselbigen das Recht Krieg zu führen hat. Doch wie auch dazu gewisse Mittel erfordert werden, so ist der Regent ebenfalls zu denselbigen berechtiget, und kan deswegen den Unterthanen die Befestigung ihrer Schlösser verbieten, Beysteuer und Handreichung zum Festungs-Bau anbefehlen, ihre Schlösser, Häuser oder Aecker, ja auch die Kirchen im Fall der Noth zur Befestigung anwenden. Man lese hier nach Fritschium de iure fortalitii; Ziegler de iure fortalitiorum; Samuel Stryck de iure prohibendi exstructionem fortalitiorum, Halle 1703. nebst andern, welche in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 278. angeführet sind.

Fett,

Ist eine weißlichte, schmierichte, unempfindliche Materie, welche in subtilen Pergaments-Häutlein verwahret lieget. Man macht sonst einen Unterscheid unter Fett und Talck, oder Schmaltz, indem jenes lockerer ist, leichter schmeltzet, und nicht so leicht wieder zusammen gerinnet; dieses aber härter, läst sich nicht so leicht flüßig machen, und gestehet hingegen geschwind, indessen kan man eins

Digitized by Google

eine solche Beschreibung machen, daß beyde Arten, das Schmaltz und das eigentlich so genannte Fett darunter begriffen werden. Das letztere findet man meistentheils bey den Menschen; selten aber rechtes Schmaltz, und zwar in unterschiedenen so wohl innerlichen, als äusserlichen Theilen des Leibes, am meisten gleich unter der Haut. Es wird mit unterschiedenen Pergament-Häutlein, wie Täschlein umgeben, wodurch viel Blut-Adern gehen, gleich einem Baum, wie sie sonst pflegen, in lauter Aestlein zertheilet, auf deren Spitzen die Fett-Bläßgen stehen. Die inwendigen Theile, welche viel Fett haben, sind das Netz, Gekröß-Fell, Därme, und die äusserste Decken der Nieren. Das Fett empfänget seine Blut-Gefässe von eben den Puls- und Blut-Adern, von welchen die Blut-Gefässe der Haut ihren Anfang nehmen; ob aber in demselben Nerven, oder Genn-Adern zu finden, daran wird noch gezweiffelt, weil es an sich selbst gar keine Empfindung; in Ansehung der Häutlein aber fast keine, oder doch gar geringe Empfindlichkeit habe. Das Wesen desselbigen ist sehr öhlicht, und nach der Chymicorum Meinung schwefellicht, wie aus desselben Anbrennen erhelle; der Nutzen aber, daß es verhindere, damit nichts so leicht durchgehe, und die unten liegende Theile erwärme, oder doch wenigstens vor Kälte bewahre; selbige durch seine schmierige Art geschmeidig und zur Bewegung geschickter mache; was ledig sey, erfülle, und also eine feinere glatte Gestalt verursache; an statt eines Küssens und Vorhurg wider das Stossen und Qvetschen sey, und nach einiger Meinung die saltzige und andere beissige Theilgen hemme und binde, s. Verheyns Anatomie p. 80. sqq. und Heisteri compendium anatomic. p. 62. sqq.

Feuchtigkeit des Cörpers,

Wird im weitern und engern, oder eigentlichen Verstand genommen. In weiterm Sinn nennt man einen Cörper feucht, so fern er einen andern nicht nur naß machet; sondern auch flüßig ist, und in denselben eindringen kan, in welchem Verstand das Qveckssilber; welches sich an Gold und Silber hängt, ingleichen das Feuer, so alles durchdringet, feucht zu nennen. Insgemein aber und in engerm Verstand heist ein Cörper feucht, wenn er einen andern, als unsern Leib, unsere Kleider naß machet, wiewohl auf solche Art das Wasser bald feucht; bald nicht feucht zu nennen wäre. Denn feucht wäre solches in Ansehung unseres Leibes und unserer Kleider, da hingegen, wenn Wasser auf Kohl-Blätter, auf die Feder der Wasser-Vögel fällt, solche nicht naß werden. Die Mechanici erklären dieses aus der Beschaffenheit der Theilgen des Wassers, welche in die Löchlein der Cörper, die naß gemacht würden, kröchen,

Feuer,

So deutlich wir die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit des Feuers täglich wahrnehmen, welches auch eben deswegen von den blinden Heyden unter die Stücke des Gottesdiensts gebracht worden; so dunckel bleibet uns dessen Natur und Wesen, daß die Physici, oder Naturkündiger nicht sagen können, was dasselbe eigentlich sey, welches der Joh. Baptista du Hamel physic. gener. tr. I. cap. 2. p. 74. bezeuget, wenn er schreibt: naturam ignis quidem vulgo haberi notissimam, philosophisque nullum esse exemplum paratius, quo formarum eductionem & generationem rerum omnium explicent; attamen si rem acriori animo perpendamus, nihil fere æque inuolutum & explicatu arduum, quam ignis ipsius genesin, naturam & phænomena, wie solches der Herr Auctor in observat. Hal. tom. 4. obs. 16. p. 343. weiter auszuführen gesuchet.

Es fängt alle unsere Erkentniß in natürlichen Dingen von den Wirckungen, die unmittelbar unsere Sinnen berühren, an, von denen wir auf ihr Wesen und die daher dependirenden Ursachen schliessen. Die Wirckungen zeugen von der Existentz einer Sache, und wir sind gnugsam versichert, daß sowohl unter, als über der Erden Feuer ist. Das Feuer unter der Erden wird bewiesen 1) aus den Feuer-speyenden Bergen, dergleichen der Aetna in Sicilien, der Vesuvius in Italien, Hecla in Island und andere an andern Orten seyn, daß wie sich das Wasser unter der Erde durch gewisse Brunnen hervor thut; also erweiset sich auch das unterirdische Feuer durch allerhand Feuer-speyende Berge: 2) durch die warmen Bäder, daß wenn ein Wasser-Gang unter der Erden dem unterirdischen Feuer nahe liege, sich dasselbe erwärme, und also warm hervor quille: 3) durch solche Oerter, welche gegen der schwefelichten Materie einen Rauch von sich stossen, oder wohl gar glimmen, dergleichen Oerter Italien viel hat: 4) durch die Zeugnisse derer, so in den Bergwercken arbeiten, welche versichern, daß ie tieffer man in die Eingeweide der Erden hinein grabe, ie mehr spüre man eine beschwehrliche Hitze. Das Feuer über die Erde theilen einige in ein elementarisches und in ein Küchen-Feuer: jenes werde in allen natürlichen Cörpern gefunden, und zeige davon die Natur etwas in den schwefelichten Dünsten, Donnern, Blitze, und dann auch in den Feuer-Steinen, welche viele schwefelichte Dünste mit sich führten. Von diesem sey das Küchen-Feuer nicht dem Wesen, sondern nur der Weise nach zu unterscheiden, indem ein iedes Küchen-Feuer das elementarische in sich begreiffe, doch sey es mit vielen andern Cörpern vermischet, und nachdem dieselben unterschieden, nachdem werffe das Küchen-Feuer bald rothe, bald eine weisse, bald eine blaue, bald eine andere Flamme. Doch was das elementarische Feuer betrifft, so wird davon bald ein mehrers

Digitized by Google

rers zu sagen seyn. Inzwischen sind die gemeinsten Würckungen des Feuers Leuchten und Wärmen, auch in der Nähe brennen, verbrennen, zu Asche machen, und das, was genau zusammen gefüget ist, auflösen, so aber, wie einige erinnern, daß Leuchten und Wärmen nicht allezeit beysammen sey. Denn die Erfahrung bewiese, daß man zwar scheinende, aber nicht mercklich warme Feuer habe, wie die so genannten Johannes-Würmlein, die im Sommer des Nachts fliegen, die Irrwische, die man, weil sie nicht brennen, ignes fatuos, und gleichsam dumme Feuer nennet; ingleichen die also benemneten ignes lambentes oder leckende Feuer zwar einen Schein gäben, aber keine Wärme oder brennende Hitze verursachten. So habe man auch Feuer, die nur warm wären, aber nicht leuchteten, wie die Lebens-Wärme in dem menschlichen Leibe und Cörpern der andern lebendigen Geschöpffe, und die Hitze bey dem Kalck ausweise. Es ist nicht ohne, daß einige das Wort Feuer im weitern Verstand genommen, daß sie auch unter andern die Lebens-Wärme ein Feuer genennet, ja etliche sind auf die Gedancken kommen, daß dieses Feuer bey dem Menschen leuchte, und gleichsam das Band zwischen dem Cörper und der Seelen sey, welche Meinung unter andern Thomas Bartholinus in comment. de luce hominis & brutorum weitläufftig vertheidigen und weisen will, daß Hippocrates, Plato, Aristoteles, Galenus, Avicenna dergleichen gelehret, welches auch noch andere, als Joh. Kepler in harmon. mundi lib. 6. cap. 7. Thomas Willis in tr. de febribus gethan. So ist auch bekannt, wie viele sowohl ältere, als neuere die Seele des Menschen als ein feuriges und warmes Wesen angesehen, auch derselben ein Licht beygeleget, dergleichen vor andern Joh. Baptista Helmont in tr. de distinctione mentis ab anima sensitiva, und in seinen andern Schrifften, ingleichen Isaac Voßius in tr. de natura lucis behauptet, welcher letztere meinet, es wäre eins, ob man die Seele ein Feuer, oder eine Wärme, oder ein Licht nenne. Doch wenn die Natur-Lehrer in ihren Physicen von dem eigentlichen Feuer reden, so hat solches allezeit die Krafft zu leuchten und zu wärmen, und da nehmen wir wahr 1) daß, wenn Holtz zu dem Feuer gebracht wird, oder eine andere dergleichen Materie, solches in eine Flamme geräth: 2) daß, wenn die Materie, die wir zum Feuer bringen, locker, ehe eine Flamme entstehe, welches die Ursach, daß ein dürres Holtz viel ehe in eine Flamme geräth, als ein noch grünes, wässeriges und nasses: 3) daß die Flamme, oder das Feuer, wenn solches bestehen, auch etwas verbrennen soll, überall den freyen Zugang der Lufft haben müsse, wie man desfalls aus der Erfahrung hat, daß ein brennend Licht unter der etwas evacuirten Glocke bald verlösche, dergleichen sich auch bey den glüenden Kohlen und Eisen in Vacuo, und bey den Lunten und Rauch-Zäpfflein, wiewohl etwas langsamer ereignet; daß ein Faden, wie auch Schwefel-Faden, wenn er fest um ein Ey, Kannen oder Glas gewickelt ist, nicht anbrennen wird; daß ein Papier, so man es um ein glatten Becher fest umwickelt, nur anschwärtzet; daß ein bleyernes Gefäß, wenn es mit Wasser angefüllet ist, über dem Feuer nicht schmeltzen werde; 4) daß wenn die Cörper zu brennen angefangen, und man unterhält und vergrössert das Feuer, solche eine Flamme und Rauch von sich geben, und nach ihrer Beschaffenheit entweder bald, oder langsam verzehret werden, bis von denselben nichts mehr, als Asche übrig bleibet: 5) daß flüssige Cörper, wenn sie fett, und etwas von der Natur des Weins an sich haben, gar leicht in eine Flamme kommen, auch wie die übrigen verzehret werden, wie denn alle fette Sachen am leichtesten brennen; bloßes Wasser aber, wenn sichs in einem Gefäß, so nicht verbrennen kan, bestindet, nur über dem Feuer siedet, und nach und nach in der Lufft aufgehet, indem, nachdem das Feuer starck, immer Dünste daraus aufsteigen: 6) daß sehr feste und harte Cörper, wie die Metallen, als Gold, Silber, Ertz, Eisen, Zinn, Bley im Feuer schmeltzen und aufgelöset werden, wiewohl immer eins leichter, als das andere: 7) daß die geschmoltzene Metallen, wenn sie stets über dem Feuer sind, viel leichter werden, ausser das Gold, welches je reiner es ist, je mehr widersetzet sich solches der Krafft des Feuers und verlieret, wie die andern Metallen, sein Gewicht nicht: 8) daß die Steine entweder schmeltzen und in eine durchsichtige Materie, oder in Kalck und Staub durch das Feuer verwandelt werden.

Wie nun aus der Erfahrung klar, daß das angezündete Feuer diese erzehlte Würckungen thue; also hat man weiter zu sehen, wie das Feuer theils angezündet und gezeuget, theils erhalten, theils ausgelöschet werde. Was erstlich die Zeugung des Feuers betrifft, so ist entweder schon Feuer da, oder es ist keines da: im ersten Fall wird ein Feuer von dem andern angezündet, so, daß entweder das Feuer die anzubrennende Sachen berühret, oder nicht berühret, welches letztere aus der Erfahrung bekannt genug, und deswegen sonderlich die naphta angeführet wird, welche die besondere Eigenschafft an sich hat, daß sie die entfernte Flamme an sich ziehet, und sich von selbst entzündet, wohin auch nach dem Zeugniß des Plinii lib. 37. cap. 3. das chryselectrum und lib. 24. cap. 17. das Kraut aproxis genannt, ingleichen alle Sachen, die aus vielem Schwefel, Bitumine und Pech bestehen, gehören, wiewohl es an diesen etwas langsamer hergehet, und das Feuer nicht so weit davon seyn muß. Ist aber noch kein Feuer da, so kan solches entstehen und gezeuget werden, 2) von den Sonnen-Strahlen, wie man von den Brenn-Spiegeln weiß, mit welchen man brennen und anzünden kan, wenn man sie gegen die Sonne hält, welches

auch

Digitized by Google

auch die hohlen, ja in gewisser Stellung auch die flachen Spiegel, wie auch die zu beyden Seiten convex-geschliffene Gläser, wenn sie auf einer Seite bedeckt werden, thun, und zu dem weiß man, wie bey sehr heissen und warmem Wetter vermittelst der Sonnen-Strahlen manche Flammen entstanden: b) von der hefftigen Zusammenstossung und Bewegung der Cörper unter einander, welches insonderheit in verschiedenen Sachen sowohl, als auf verschiedene Art angehet. Denn vermittelst der Zusammenstossung entstehet Feuer (1) aus den Feuer-Steinen, und soll Pyrodes, ein Sohn Cilicis zuerst gewiesen haben, aus diesen Steinen Feuer zu schlagen, s. Plinium lib. 7. cap. 56. Die Juden aber traumen, daß als Adam zum ersten mahl wahrgenommen, wie es Nacht worden, und indem er die Finsterniß, als eine Straffe seiner begangenen Sünden angesehen, sich entsetzet; so habe ihm GOtt der HErr gewiesen, wie er vermittelst des Feuersteines ein Licht anschlagen solte, welches Buxtorf in synagog. iudaic. cap. 11. erzehlet. Aus solchen Steinen springen Funcken, die wenn sie auf eine Materie fallen, welche leicht brennet, ein Feuer verursachen, wie man alle Tage an dem Zunder siehet: (2) aus dem Holtz und andern festen Cörpern, davon Plinius ein sehr schönes Zeugniß ableget, wenn er lib. 16. cap. 40. also schreibet: calidæ sunt morus, laurus, edera, & omnes, ex quibus igniaria fiunt; exploratorum hoc vsus in castris pastorumque reperit, quoniam ad excudendum ignem non semper lapidis occasio est, teritur igitur lignum ligno, ignemque concipit attritu, excipiente materia aridi fomitis, fungi, vel foliorum, facillime conceptum. Sed nihil edera præstantius, quæ teratur lauro laurumque terat; und von den Löwen-Beinen berichtet Aristoteles histor. animal. lib. 3. cap. 7. sie wären so hart, daß wenn man sie zusammen stösse, daher Feuer gleich als aus den Feuersteinen springe, desgleichen auch von den menschlichen Zähnen Bartholinus histor. anat. rarior. cent. 2. histor. 4. versichert, und wie die harten Metallen, sonderlich der Stahl, wenn er gestossen und geschlagen wird, Funcken von sich werffe, ist eine mehr als zu bekannte Sache. Es wollen einige auch hieher rechnen, daß wenn man den Katzen den Rücken streiche, Funcken daselbst wahrzunehmen, desgleichen auch, wenn man sich mit der Faust derb ins Auge schlage, offtmahls zu sehen, wie nicht weniger in den Haaren vieler Menschen, wenn sie etwa gekämmt, oder gestrichen worden, welche Funcken hingegen andere unter das eigentliche Feuer nicht zehlen. Doch es ist zur Herfürbringung des Feuers nicht allezeit nöthig, zwey harte Cörper hefftig an einander zu stossen, und wir haben auch aus der Erfahrung, daß wo sie auf einander durch eine beständige und starcke Bewegung gerieben werden, eben dergleichen Wirckung daher entstehet: c) trägt die Feuchtigkeit zur Herfürbringung des Feuers offtmahls vieles bey, welches der ausgelöschte Kalck ausweiset, der uns keine Wärme verursachet, wenn wir ihn in Händen nehmen, so bald man aber Wasser darauf giesset, rauchet er nicht allein, sondern wirfft auch Feuer von sich, welches nicht weniger dadurch bestätiget wird, daß wenn das Heu oder Getraide naß eingeführet wird, gar leicht ein Feuer zu entstehen pfleget. In der heiligen Schrifft finden wir verschiedene Exempel vom Feuer, welches auf eine wundersame Art entstanden ist, als Levit. 9. v. 24. Judic. 6. v. 21. c. 7. v. 1. 1 Reg. 18. v. 38. welches aber nicht in die Philosophie gehört. Es hat von dieser Materie überhaupt der ehemahlige Professor zu Jena Herr Caspar Posner eine schöne Dissertation unter dem Titel: de ignium generatione & huius variis modis Jen. 1678. drucken lassen. Aus diesem ist leicht zu erkennen, wie das einmahl angezündete Feuer könne erhalten werden, wenn nemlich eines theils Materie, die zu brennen taugt, genug vorhanden, andern theils die dabey benöthigte Lufft ihren freyen Zugang hat, wodurch es geschicht, daß das Feuer bisweilen groß, bisweilen aber klein wird. Denn wenn fette, schwefflichte, harzige Cörper einmahl in Flammen kommen, so brennen sie fort, ohne daß man viel blasens braucht, welches aber bey dem ordentlichen Holtz nöthig, bey dessen Feuer, wo es soll erhalten werden, stets anzulegen, und der freye Zugang der Lufft fleissig zu besorgen ist. Es wird das Feuer auf verschiedene Art ausgelöschet, wenn keine Materie, die brennen kan, mehr vorhanden, wenn es an der Lufft fehlet, wenn Wasser darauf gegossen, oder Sand und dergleichen Materie, worunter die Flamme ersticken muß, darauf geworffen wird.

Diese Erkenntniß von dem Feuer, welche wir unmittelbar durch die äusserliche Sinnen haben, setzen wir billig zum voraus, und kommen nunmehro auf den Haupt-Punct, worinnen die Philosophi und insonderheit die Physici nicht einig werden, auch darinnen durchgehends nichts deutliches sagen können, was denn das innere Wesen des Feuers, woher die in unsere Sinnen fallende Wirckungen rühren, sey? Und damit man erkennue, wie das Feuer und seine Natur iederzeit ein grosser Stein des Anstosses gewesen, welches auch die gröbsten Meister der Weisheit mit ihren speculiren nicht einsehen können, so wollen wir durch alle philosophische Secten gehen, und die Concepte, die man sich davon gemacht, fürstellen, damit man sehe, wie solche zum theil unrichtig, zum theil aber auch sehr dunckel sind. Bey den sogenannten barbarischen Philosophen sollen die Egyptier das Feuer ζῶον ἔμψυχον, belluam animatam nach Stobäi serm. 123. Zeugniß genennet haben, weil sie vielleicht wahr genommen, daß solches nach Art einer lebendigen Creatur gezeuget und erhalten werde, auch wachse und gleichsam ersterbe, welches nicht nur dunckel, weil es eine verblümte Redens-Art auch, sie

Digitized by Google

sie mag erkläret werden, wie sie will, unrichtig ist. Die Perser verehrten das Feuer als was göttliches, und überhaupt ist von diesen Philosophen bekannt, wie sie in natürlichen Dingen die Tradition zu Hülffe genommen, und nicht dogmatisch philosophiret, sondern die Sache bey einzeln Anmerckungen bewenden lassen. Unter den Griechen waren die Jonischen Philosophen um den Ursprung der natürlichen Dinge bekümmert, da bald dieses, bald jenes dafür ausgegeben wurde, daraus man schliessen kan, was sie sich von der Natur des Feuers müssen für ein Concept gemacht haben. Thales, einer der sogenannten sieben Weisen, gab dafür das Wasser aus, daß wenn dieses das eintzige Element und der Anfang aller Cörper, auch das Feuer daher müsse entstanden seyn, und also die Natur des Wassers an sich haben, wie denn Plutarchus de placitis philos. 1, 3. unter andern die Ursach von dieser Meinung mit anführet, daß sich das Feuer der Sonnen und der Sternen durch die feuchten Ausdämpffungen erniedrige. Der Anaximenes sahte zum Grund aller natürlichen Dinge die Lufft, woraus Erde, Wasser und Feuer, und von diesen wieder die andern Cörper entstanden wären, welches Cicero acad. quæst. lib. 4. n. 37. bezeuget, wenn er schreibet: Anaximenes infinitum aërem: sed ea, quæ ex eo orientur, definita: gigni autem terram, aquam, ignem, tum ex his omnia, welche Meinung viele für atheistisch angesehen, weil er die Lufft für unendlich ausgegeben, und also GOtt und Lufft für eins gehalten, worinnen ihn hingegen andere entschuldigen und sagen, daß er durch die Lufft ein geistliches Wesen verstanden, welches GOtt, der alle Dinge erschaffen, conf. Schmids physiolog. Anaximenis. Plato hat zwar das Feuer unter die Elementen gezehlet, welche er sich also concipirt, daß weil die Welt hätte müssen gesehen und berühret werden; nichts aber ohne dem Feuer sichtbarlich, und nichts ohne der Erden, als einen festen Cörper zu berühren, nothwendig zwey Elementen, das Feuer und die Erde nöthig gewesen, und damit die Welt aus eins zusammen hänge, so wären zwischen dem Feuer und der Erden die Lufft und das Wasser gesetzet worden, welchen Elementen er geometrische Figuren beylegte, s. Burnet in archæolog. phil. lib. 1. cap. 13. p. 176. doch damit hat Plato noch nicht gesagt, was das Feuer sey, ja er soll nach dem Zeugniß des Stobäi sermon. 77. die Philosophos seiner Zeit verlacht haben, welche von dem Feuer als einer der unbekanntesten Sachen zu reden, sich die Mühe genommen. Aristoteles nimmt de generat. & corrupt. lib. 2. cap. 3. die vier Elementen an, Feuer, Lufft, Wasser und Erde, und setzet die Natur des Feuers darinnen, daß es warm und trocken sey, womit er aber noch nicht gesagt, was die Natur des Feuers, indem er damit, daß solches erwärme und trockne, nur gewisse Wirckungen, die sich unsern äusserlichen Sinnen zu erkennen geben, anzeiget, wie der Herr D. Albiger in physica diuina lib. 1. cap. 5. sect. 1. verschiedenes darwider erinnert; der Herr Autor aber in obseru. Hal. tom. 4. obs. 16. n. 12. p. 349. glaubt, daß Aristoteles in dem angeführten Ort die Absicht, das Feuer zu beschreiben, nicht gehabt. Was sich die Stoici für einen Begriff vom Feuer gemacht, ist nicht bekannt, davon auch Lipsius in physiolog. Stoic. diss. 12. der sonst in diesem Stück sich viele Mühe gegeben, keine rechte Nachricht finden können. Epicurus mit seinen Anhängern satzte die Atomos, oder untheilbare Theilgen zu den Principiis der natürlichen Cörper, und hielte das Feuer für nichts anders, als eine Zusammenhäuffung vieler runden und in schleunige Bewegung gesetzten Theilgen, s. Gassendum de vita & morib. Epic. part. 1. p. 169. Was Laertius lib. 8. segm. 23. seqq. vom Pythagora und dessen physischen Gedancken anführet, ist so beschaffen, daß wir daraus seine Meinung von der Natur des Feuers nicht erkennen können. Empedocles, welcher von einigen unter die Pythagoraischen Philosophos gesetzet wird, statuirte vier Elementen, Feuer, Lufft, Wasser und Erde, was aber das erstere sey, davon wissen wir seine Gedancken nicht. Heraclitus meinte, es bestünde alles aus Feuer, und werde auch alles wiederum darein resolviret werden, von dessen eigentlichen Meinung der Herr Olearius zwey Dissertationes, die p. 839. der lateinischen Uebersetzung des Stanleji histor. philosophiæ zu finden, geschrieben hat. Aus diesem sehen wir nun so viel, wie wenig die alten Philosophen von der Natur des Feuers gesagt, ja die meisten, so viel sich nach den von ihnen hinterlassenen Schrifften und Nachrichten urtheilen lässet, davon still geschwiegen. Zu den neuern Zeiten haben sich in der Natur-Lehre sonderlich die Aristotelici, die Cartesianer, und Neo-Democritei herfür gethan. Bey den erstern, als den Aristotelicis, war man darinnen einig, daß es ein hitziges, trocknes, und leichtes, auch, welches einige hinzusatzten, subtiles Element sey; und ob sie schon in den Worten von einander zuweilen abgiengen, daß einige sagten, das Feuer sey ein corpus simplex, cui per se & primo conveniat calor & siccitas; andere ein elementum calidum & siccum, ingleichen calidissimum, leuissimum & siccum cholericæ complexioni idoneum, oder elementum calidissimum & siccissimum & leuissimum, & subtilissimum, s. obseru. Hal. c. l. §. 14. p. 350. so waren sie doch in der Haupt-Sache einig, und hatten von der Natur des Feuers nichts mehr erkannt, als schon Aristoteles gesagt hatte, daß das Feuer seiner Natur nach warm und trocken sey. Sonderlich erweckten sie einen Streit: ob das Feuer ein Element sey, oder nicht? welches die Peripatetici behaupteten, und dem elementarischen Feuer seinen Platz unter der untern Gegend des Monds anwiesen, sich auch dieser Meinung wegen auf unterschiedene Stel-

Digitized by Google

len des Aristotelis als de cœlo lib. 4. cap. 4. 5. meteor. lib. 1. cap. 3. de mundo cap. 2. de generat. & corrupt. lib. 2. cap. 3. berieffen. Denn nachdem sie aus ihres Lehrmeisters Schrifften erlernet, es müsse ein Element etwas einfaches seyn, und das Feuer, Lufft, Wasser und Erde als Elemente angenommen hatten, so kamen sie auf die Gedancken, daß man in der Welt die Elementen nirgends rein anträffe, die man aber in dem Gemüth durch eine Abstraction in ihrer Reinigkeit betrachten könte, und mithin wäre die Unreinigkeit nur als ein Accidens anzusehen. Doch es haben hingegen andere erinnert, daß dergleichen elementarisches Feuer, welches sich die Peripatetici eingebildet, nicht zu finden, und wie überhaupt ihre vier Elementen keine einfache, sondern zusammen gesetzte Cörper seyn, also wäre noch insonderheit das Feuer so beschaffen, daß wenn man sich selbiges als etwas reines und einfaches fürstellen wolte, man zugleich den völligen Concept desselben in Gedancken verlöhre, s. Cardanum de subtilit. und de rerum varietate lib. 1. cap. 10. Gvil. Gilbertum de mundo subiunari philos. nouæ lib. 1. cap. 7. Caspar Bartholinum institt. phylic. de elementis cap. 2. Otton. de Gvericke in experiment. nou. Magdeb. lib. 5. cap. 6. nebst andern, welches auch einige der ächten Aristotelicorum eingesehen, und daher vermeinet, daß man den Aristotelem in den angezogenen Orten nicht recht verstanden habe. Was vors andere die Cartesianer betrifft, so hat Cartesius in princip. part. 4. §. 80. die Natur des Feuers darinnen gesucht, daß die irdischen Particulgen, oder Theilgen von der Materie des ersten Elements auf das geschwindeste bewegt würden, und setzet also das Wesen und die Natur des Feuers in der Geschwindigkeit der Bewegung, worinnen es auch von der Lufft unterschieden sey, als welches zwar aus irdischen Theilgen bestünde, die aber mit den himmlischen Kügelgen, so langsamer als die Theilgen des ersten Elements bewegt würden, vermischet wären, conf. le Grand in institut. part. 6. artic. 17. Rohault in tract. phylic. part. 3. cap. 9. und Andalam in exercitation. academic. in philosophiam primam & naturalem p. 519. Aber auch mit dieser Erklärung ist man nicht zufrieden gewesen, indem man sowohl wider die Cartesianische Vorstellung der Elementen überhaupt vieles eingewendet, als auch insonderheit gewiesen, wie nach diesem Concept das Wesen des Feuers nicht bestehen könne, s. Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 5. sect. 2. §. 10. seq. und da Cartesius gemeinet, es beruhe das Feuer bloß auf die geschwinde Bewegung, so hat man nicht allein die Einwürffe von der Bewegung bey seinen mechanischen Principien wiederholet, sondern auch noch die Frage untersuchet: ob das Feuer ein Cörper und ein für sich selbst bestehendes Wesen, oder nur ein Accidens sey? welches letztere schon vor dem Cartesio David Gorlæus in exerc. philosoph. exerc. 17. sect. 3. behauptet, davon mit mehrern Voßius de natura & proprietate lucis cap. 2. der es auch vor ein Accidens hält, und Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 16. §. 2. nachzusehen sind. Gassendus, wie er ein Verehrer des Epicuri war, und die atomistische Philosophie wieder herfür brachte, also hält er auch in animaduersion. in lib. 10. Diogen. Laert. pag. 169. dafür, daß die Atomi, oder kleine Theilgen der Wärme und des Feuers leicht und rund wären, und dabey in einer geschwinden Bewegung stünden; aber auch dieser Concept wird mit den Phänomenis des Feuers nicht zusammen stimmen, und wird weder ein Aristotelicus, noch ein Cartesianer, noch ein Gassendiste sagen können, wie nach ihren Grundsätzen das Feuer durch die Feuer-Steine und durch die Brenn-Spiegel, wenn man sie gegen die Sonne hält, gezeuget werde, und wie man auf solche Weise runde Theilgen herfürbringen, oder vermehren möge. Ja da aus der Erfahrung bekannt, wie das Feuer durch schwefliche Materien erhalten werde, und man insgemein diesen ätige Theilgen zuschreibet, welche von den runden feurigen sehr unterschieden, so siehet man nicht, wie sich dieses zusammen reime. Ausser diesen hat der Herr Thomasius im Versuch vom Wesen des Geistes das Licht für was geistliches ausgegeben, indem zwey dienstbare Geister wären, davon der eine eine Krafft sey, welche nicht nur den Raum, darinnen die Materie bewegt werde, sondern auch die Materie selbst durchdringe, beyde erleuchte und erwärme; der andere aber sey eine Krafft, so die Materie umgäbe, durchdringe und erhalte, auch das Licht und die Wärme, die es selbst von dem andern Geist empfange, derselben mittheile. Es gedencket der Thomas Broume in der pseudodox. epidemic. eines gewissen Philosophi, der schon gleiche Gedancken gehabt, wenn er schreibt: „daß das gemeine Feuer mehr unter die Art der geistlichen, als leiblichen Dingen gehöre, lehret gleichfalls die Vernunfft. Denn wenn es leiblich wäre, so würde es für sich selbst sowohl einen eigenen von andern unterschiedenen Cörper haben, als die Erde, das Wasser, die Lufft und andere sinnliche Naturen, die ihre eigene Leiber haben, und damit umschräncket sind, und in denselben und durch dieselben ihr Wesen haben, ihre Kräffte vollbringen, und sich den Sinnen vorstellig machen; das Feuer aber hat keinen eigenen sichtbaren Leib und hält sich nur in andern auf, denn die Kohle ist ja gar kein Feuer, sondern ein feurig Holtz, auch ist die Flamme nicht Feuer, sondern ein angezündeter Rauch, auch endlich frisset dieses Raub-Wesen nur allezeit etwas fremdes auf, und lebet bloß vom Raube, und wenn ihm dieser ermangelt, verlischet es, weil es vor sich nichts hat, davon sichs nehren könte. Uber dieses auch, wenn ein Cörper zu dem andern gethan wird, so vermehret er desselben

Digitized by Google

„Gröſſe, wenn aber das Feuer in das Holtz „oder in den Rauch gebracht wird, ſo geſchie„het ſolches nicht, ſintemal weder das Holtz, „noch der Rauch, wenn gleich das Feuer da„zu kommt, der Gröſſe nach verzehret wird: „daraus zur Gnüge abzunehmen, daß viel„mehr ein Geiſt, als ein feuriger Leib, das „Holtz oder den Rauch angefaſſet. Auch iſt „daher gnugſam zu ſchlieſſen, daß auch das „Feuer des Wetter-Strahles eine geiſtliche „Natur habe, daß ſolches einen Degen zer„ſchmeltzet ohne Verletzung der Scheide und „die Knochen zerſchmettert ohne Verſehrung „des Fleiſches, wenn ſie von dem feurigen „Pfeile des Blitzes getroffen worden. Daß „aber das Feuer nicht gantz unkörperlich ſey, „iſt gleichwohl auch zu bekennen, denn es hat „gar eine ſubtile Materie, durch welche es „der umſtehenden Luft anhänget, daher es, „wenn dieſelbe etwas dicke iſt, in ſelbiger „ſich ſichtbar enthält. Doch muß man „ihm mehr den Nahmen eines Geiſtes, als „eines Cörpers laſſen, weil es keine kennbare „Gröſſe hat, auch nicht zu erkennen iſt, wenn „es ſich nicht in einen fremden Leib begiebet.„ Der Herr D. Rüdiger, nachdem er in phyſica divina zwey Elementen, den Aetherem und Aerem geſetzet, und jenen als feurige Theilgen, dieſen aber als Blätzgen fürgeſtellet, ſo hält er lib. 1. cap. 5. ſect. 4. dafür, daß zwey erſtere mechaniſche Cörper wären, die atmoſphäriſche Lufft und das Feuer. Das Feuer könte man in weiterm Verſtand nehmen, und ſey nichts anders, als ein aeriſch Blätzgen, welches viele ſtrahlende Theilgen in ſich faſſe, aber nicht nothwendig ſeine Krafft zu wärmen oder zu brennen haben müſſe, in welcher Abſicht auch die ſogenannten Irrwiſche zum Feuer könten gerechnet werden. In engerm Verſtand nennet ers ein Blätzgen, welches ſo viel ſtrahlende Theilgen habe, daß ein belebter Cörper die Wärme empfinde, die er, ſo fern ſie vor eine Subſtantz genommen wird, von dem Feuer nicht unterſcheidet; in dem allerengſten Verſtand ſey es ebenfalls ein Blätzgen, in welchem ſich ſo viele Theilgen befänden, daß ſie nicht allein die Cörper erwärmten, ſondern auch verzehren und aufreiben könnten, bey welchem Feuer die edelſten Blätzgen ſeyn, die ſtrahlenden Theilgen die Oberhand haben, welches man aus einem Licht ſehe, und in beſtändiger Bewegung ſich befinden müſten, worauf die Würckung und Herfürbringung des Lichtes beruhete, dabey höchſtnöthig, daß ſich die Blätzgen ſtets zertheilten, damit nicht die Bewegung, folglich das Feuer gehindert werde, und daß die ſtrahlende Theilgen der feurigen Blätzgen von ungleicher Würde ſeyn. Zu Venedig ſind 1686. herausgekommen Paulli Caſati diſſertationes phyſicæ de igne, davon man in den actis eruditorum 1687. p. 402. ſq. einen Auszug findet; ingleichen in Bayleng nouvelles de la republique de lettres 1687. decembr. p. 1269. und 1688. febr. p. 169. Unter dem Herrn Poſſner iſt auſſer, den oben angeführten, noch eine andere diſſertation de igne allhier 1696. gehalten worden. Im Jahr 1699. hat zu Wittenberg Georg Caſpar Kirchmaier eine kleine Schrifft unter dem Titul: noctiluca conſtans & per vices fulgurans &c. drucken laſſen, und vorher darinnen gehandelt, de luce, igne & perennibus lucernis.

Die Alten haben verſchiedene Dinge in den Feuer-Wiſſenſchafften gewuſt, die iezo unbekannt ſind, dahin das Geheimniß gerechnet wird, daß Moſes das güldene Kalb, das Aaron den Iſraeliten zum Götzen-Dienſt gemacht hatte, dermaſſen mit Feuer zu verbrennen, und in Pulver zu zermalmen gewuſt, daß er es auf das Waſſer zerſtäuben und den Kindern Iſrael alſo zu trincken geben können, 2 B. Moſ. 32. welche Art Gold zu calciniren den heutigen Chymicis unbekannt ſey. Gleicher maſſen wüſte man nicht, ein immerwährendes Licht, wie die Alten gehabt, zu machen, davon das ſchöne Werck des Fortunii Licett de lucernis antiquorum reconditis nebſt andern, welche der Herr Fabricius in bibliographia antiqu. cap. 23. §. 10. anführet, nachzuſehen iſt. Es hat ſonſt Guido Pancirollus eine Schrifft de rebus deperditis geſchrieben, welche nachgehends Salmuth mit Noten erläutert und weiter fortgeſetzet hat, worinnen er erweiſen will, daß man viele Sachen nennen könte, welche die Alten gehabt, und davon heut zu Tage nichts mehr anzutreffen; Olaus Borrichius aber in oration. academic. n. 14. ſetzt ſich ihm entgegen, und will ihm von allen Arten derjenigen Sachen, die er berühret, das Gegentheil weiſen. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß in den neuern Zeiten die Naturkündiger in dieſem Stück der Phyſic auch vieles erfunden, welches vor Alters unbekannt geweſen, wenn man erweget, wie man ſo viele chymiſche Erfindungen, die Deſtillir-Kunſt, die Feuer-Wercke, den Phoſphorum, gewiſſe Holtz-Spar-Künſte, und dergleichen herfürgebracht. Es gedencket der Herr Morhof in polyhiſtor. c. l. des Robert Boyle Tr. vom Feuer, welcher in der Feuers-Brunſt zu London vom Feuer verzehret worden, und erinnert, daß wenn man denſelben noch hätte, ſo würden wir viele curioſa von dem Feuer wiſſen, auf welche bis dato noch niemand gedacht habe. Der Herr Paſche de inventis nou-antiquis cap. 7. §. 49. zweiffelt, ob die Alten ein ſolch immer brennendes Feuer gehabt, wie man vorgäbe, und gedencket eines Diſſertat. des Joh. Jac. Waldſchmids de igne perpetuo, worinnen eine Art gezeiget werde, wie man ein beſtändiges Licht zubereiten könne, welches zwar nicht an einem Stück fortbrenne, wegen ſeiner Beſtändigkeit aber doch den Nahmen eines beſtändigen Feuers verdiene.

Feuer-Löſchen,

Iſt entweder ein natürliches, oder ein

Digitized by Google

abergläubisches. Jenes gründet sich auf natürliche Ursachen, wenn man entweder dem Feuer seine Materie, die brennen kan, benimmt, oder durch Entziehung der Lufft, Zugiessung des Wassers verhindert, daß solches weiter brennen kan, wie dieses kurtz vorher ist erinnert worden. Das abergläubische ist sonderlich bey den Juden gewöhnlich, welche zweyerley Arten haben, das Feuer zu löschen, eine von ferne mit Worten, wenn sie das Feuer ansprechen, die andere in der Nähe durch eine Schrifft, deren beyderseits Krafft in den aus dem 4 B. Mose cap. 11. v. 2. genommenen Ebräischen Worten: da schry das Volck zu Mose, und Mose bat den HErrn, da verschwand das Feuer, bestehen soll. Will einer nach der ersten Art das Feuer ansprechen, so tritt er an einen Ort, da er die gantze Flamme übersehen kan, und läst sich eine Pfanne mit glüeyden Kohlen, sammt einer Gießkanne voll Wassers bringen, siehet das lodernde Feuer an, murmelt die angeführte Worte Hebräisch Sylbenweise nach einander her, giest bey ieder Sylbe ein wenig Wasser über die glüende Kohlen, und wenn er fertig ist, so glaubt er, das Feuer müsse augenblicklich verschwinden. Nach der andern Art suchen sie mit Schrifften ein Haus zu retten, wenn es noch nicht angegangen ist, da sie mit Kreiden den so genannten Magen Dauid, oder wie sie es aussprechen Mógen Dóuid, den Schild Davids, oder die hieroglyphische Figur, welche David ihrem Fürgeben nach soll auf seinem Schild gehabt haben, anschreiben; so es aber schon im Brand, schreiben sie dieselben Worte auf eine Brot-Rinde und gehen damit dreymahl ums Feuer herum, ehe sie dieselbige darein werfen, so nehmen sie auch an statt des Brots zuweilen ein Ey, s. Schudts Jüdische Merckwürdigkeiten lib. 6. cap. 6. §. 4. sqq. Es ist dieses billig ein grosser Aberglaube, da sie sich einbilden, daß in den Worten die Krafft des Feuerlöschens stecken soll, dabey ein schändlicher Misbrauch des Nahmens GOttes und seines Worts vorgehet. Und obschon zuweilen darauf das Feuer gestillet worden, so wird man doch keines Weges solches ihrem abergläubischen Wesen zuschreiben, zumal da man weis was für entsetzliche Feuers-Brünste unter ihnen entstanden, die sie zu löschen nicht vermogt. Zu verwundern und zu beklagen ist es, daß auch unter den Christen welche diesem Aberglauben nachhangen, die, weil sie das Hebräische nicht wohl aussprechen können und fürchten, sie mögten etwas nicht recht sagen, wodurch denn das Ubel gröſſer werden dürffte, dafür sagen:

Feuer stehe still um GOttes Will,
Um des HErrn JEsu Christi willen,
Feuer stehe still in deiner Glut,
Wie Christus der HErr ist gestanden
in seinem rosinfarbnen Blut.
Feuer und Glut, ich gebeut dir bey
GOttes Nahmen,
Daß du nicht weiter kommest von dannen,
Sondern behaltest alle deine Funcken und Flammen.

Amen! Amen! Amen! Im Jahr 1723. hat Joh. Christoph Schäffer eine Schrifft unter dem Titul: der von GOtt verfluchte Feuer-Segen drucken lassen, darinnen er von der Beschaffenheit, vom Ursprung, vom Greuel und Thorheit, ernstlicher Vermeidung des Feuer-Segens handelt. Von der Schrifft: nouvelle maniere d'eteindre les incendies avec plusieurs autres inventions utiles à la ville de Paris findet man Nachricht in dem journal des sçavans 1726. januar. p. 22. und in den memoires de Trevoux 1725. sept. p. 1619.

Feuer-Maal,

Heist ein braun-rother Fleck im Gesicht, oder am Leibe, so die Kinder mit auf die Welt bringen. Die Gelegenheit dazu giebet, wenn sich eine schwangere Frau vor dem Feuer entsetzet, und so fort irgendswo sich am Leibe angreifft, da denn das Kind an demselbigen Ort, wo sie hingegriffen hat, also gezeichnet wird. Die Ursach ist die Imagination, nach welcher dasjenige Principium, so die Frucht im Mutterleibe formiret, als welches schwer nach den mechanischen Künsten und Grundlehren zu erklären, wenn eine solche Idee fürgestellet wird, agiret. Es werden solche Maale, wenn sie nicht in den ersten Tagen nach der Geburt vertrieben werden, vor unheilbar gehalten.

Feuerstein,

Ist ein harter Stein, welcher, wenn man ihn fest an einen andern, oder an Stahl schlägt, Feuerfuncken von sich giebt, massen sich darinnen Schwefel und brennbare Ausströmungen befinden, wovon schon in dem Artickel Feuer etwas angeführet worden.

Feuer-Zeichen,

Es tragen sich in der Natur gewisse Lufft-Begebenheiten zu, die in der Lufft geschehen, gespürt, gehört oder gesehen werden, und im griechischen meteora heissen. Die Natur-Lehrer theilen sie in wahrhafftige, welche wircklich dasjenige sind, vor was man sie hält, und in scheinbare, oder meteora apparentia, die in einem blossen Schein bestehen, und dasjenige nicht sind, vor was man sie ansiehet. Die wahrhafftige theilet man wieder in meteora aquea in wässerige, wenn die aus der Erden heraufsteigende Ausdämpffungen wässerig sind, wie die Wolcken, Nebel, Regen, Thau, Hagel, Reiff, Schnee; in meteora ignea, in feurige, wozu man auch die meteora aërea, die lufftigen setzet, welche die Winde ausmachen. Die Feuer-Zeichen sind solche Dünste der Erden, die in dem untern, mittlern und obern

Theil

Theil der Lufft entzündet werden. Aus was vor Materie und Theilgen diese Dünste bestehen, bestimmen die Physici so genau nicht, und wenn man gleich überhaupt saget, es wären fette und schwefflichte Dünste, so schliesset man doch andere Arten der Theilgen, als des Salpeters, Vitriols, Alauns nicht aus, indem sich ihre Beschaffenheit nach dem Zustand des Erdreichs richte. Mehrere Mühe finden sie, wenn sie untersuchen sollen, wodurch diese Theilgen in eine Bewegung gebracht werden. Cartesius statuirte in dem Centro der Erden ein unterirdisches Feuer, so er als das Principium dieser Bewegung ansahe, welches Feuer aber andern sehr zweiffelhafftig und verdächtig fürkommt, daß wenn dessenige wahr wäre, was Cartesius davon fürgegeben, die Flammen längst müsten herfürgebrochen seyn und die Erde verzehret haben. Andere meinen, eine unterirdische Wärme bewege die in der Erde sich befindende Theilgen; dawider man erinnert, wenn aber gleich die Wärme ein bewegendes Principium sey, so sey doch noch nicht deutlich, wie die Wärme erreget werde. Einige geben für, es geschehe dieses vermittelst des Falls der Steine; und etliche schreiben dieses nur die Vermischung der unterschiedenen und von ungleichem Wesen sich befindenden Theilgen zu. Es giebt verschiedene Arten solcher Feuer-Zeichen, als Irrwisch, der fliegende Drache, Donner, Blitz, Strahl, Erdbeben u. s. w. von denen die besondern Artickeln zu sehen, wo diese Materie mit mehrern erläutert anzutreffen.

Fibren,

Fäserlein, oder Zäserlein sind Theilgen des Leibes, länglich wie die Faden, sehr schmal und dünne, dadurch die andern Theile verbunden und die Bewegungen verursachet werden, aus welchen fast alle Theile des Leibes zusammen gesetzet werden. Nachdem sie unterschiedlich zusammen kommen, so entstehet auch ein ungleiches Wesen, daß manches fleischicht, manches haaricht, manches wie Saiten. Etliche liegen ganz gleich, etliche aber krümmen sich. Die gleichen liegen entweder gleich nach der Länge, oder überzwerg nach der Breite; oder schlim nach der Seiten zu; und die krummen machen entweder einen Ring; oder einen Bogen, oder einen Winckel, oder eine Schnecken-Form, wovon die Anatomici mit mehrern nachzulesen sind.

Figuren des Syllogismi,

Heissen die Ordnungen der dreyen Terminorum maioris, minoris und medii in einem einfachen und categorischen Syllogismo, oder die verschiedenen Verknüpffungen des medii termini mit dem Subjecto und Prædicato der Conclusion, wie die Aristotelici reden, welche derselben drey zehlen, denen andere die vierte, so insgemein die Galenische genennet wird, hinzu thun, so aber die Peripatetici nicht annehmen, wie wir unten in dem Artickel vom Syllogismo weiter gewiesen haben. Man siehet die Lehre von den syllogistischen Figuren insgemein als eine unnütze scholastische Grille an, die aber in der That, wo sie recht gebraucht wird, ihren Nutzen hat, und die Regeln zu den besondern Arten der Vernunfft-Schlüsse in sich fasset, welche denn auch bey dem Syllogismo angeht, wenn er synthetisch betrachtet wird, wie aus dem Artickel Vernunfft-Schluß zu ersehen.

Figürliche Erkenntniß,

Es hat der Herr Wolff in den vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt, und Seele des Menschen p. 152. die cognitionem symbolicam, die figürliche Erkenntniß, und die cognitionem intuitivam eine anschauende Erkenntniß genennet. Jene bestünde darinnen, daß wir uns etwas durch Wörter und andere Zeichen fürstelleten; diese aber, daß wir uns die Sache selbst fürstelleten. Die erstere habe vor der andern viele Vorzüge, wenn diese nicht vollständig sey, das ist, alles deutlich gleichsam vor Augen läge, was ein Ding in sich enthalte, und wie es mit andern verknüpfft sey, und gegen sie sich verhalte. Denn da ietzund unsere Empfindungen gröstentheils undeutlich und dunckel wären, so dienten die Wörter und Zeichen zur Deutlichkeit, indem wir durch sie unterscheiden, was wir verschiedenes in denen Dingen und unter ihnen anträffen. Weil nun aber hierdurch die Aehnlichkeit erhelle, die zwischen verschiedenen einzelnen Dingen anzutreffen; so gelange man auf diese Weise zu allgemeinen Begriffen, und werde demnach die allgemeine Erkenntniß durch die Wörter deutlich. Unterdessen könne die figürliche auch zu einigem Nachtheil gereichen, wenn man nicht genug Acht darauf habe, indem wir leere Worte, mit denen kein Begriff verknüpffet ist, für Erkenntniß hielten, und Wörter für Sachen ausgäben. Absonderlich dienten die Wörter und Zeichen zur Deutlichkeit im urtheilen. Denn da es hauptsächlich darauf ankomme, wenn man urtheile, daß man die Eigenschafft, oder Veränderung, oder Würckung, oder das Verhalten gegen andere, so einem Dinge zugeeignet, oder abgesprochen werde, von ihm unterscheide, und dieser beyden unterschiedenen Dinge Verknüpffung erwege, und daher zur Deutlichkeit des Urtheils in der anschauenden Erkenntniß nicht allein erfordert werde, daß man sich den Unterscheid der Begriffe, die entweder getrennet, oder verknüpffet würden, sondern auch die Würckung der Seelen, dadurch sie dieses erwege, ordentlich vorstelle; die Wörter aber die Verknüpffung und Trennung der Begriffe an sich zeigten; so zeigte sich in der figürlichen Erkenntniß der Unterscheid der Urtheile und blosser Begriffe klärer, als in der anschauenden, und sey demnach die

Digitized by Google

Deutlichkeit grösser. Daher geschähe es auch, daß so bald wir uns entweder einen allgemeinen Begriff von einer Art Dinge, davon wir eins sähen, oder sonsten empfünden, formirten, oder auch nur etwas deutliches merckten, oder von einem Dinge ein Urtheil für uns fällen wolten, wir von der anschauenden Erkenntniß zu der figürlichen schritten, und zu uns selbst redeten; oder wenigstens die dazu nöthige Worte gedächten.

Filtzig,

Bedeutet diejenige Eigenschafft des menschlichen Gemüths, wenn dasselbige im hohen Grad zur Kargheit geneigt ist. Die Kargheit ist diejenige Schwachheit, wenn man weniger ausgiebt, als man könte und solte, mithin werden dazu zwey Stück erfordert. Einmal muß man in solchen Umständen des Vermögens stehen, daß man mehr ausgeben könte, und kan daher ein Blut-armer Mensch keiner Kargheit und Filtzigkeit beschuldiget werden: hernach muß es auch der Vernunfft gemäß seyn, daß man mehr ausgäbe, als man in der That thut. Dieser Ausspruch, oder Vorschrifft der Vernunfft zielet sowohl auf die Billigkeit, daß man nicht nur in Ansehung seiner eigenen nach der Nothwendigkeit, und Bequemlichkeit zu befördernden Erhaltung; sondern auch in Ansehung anderer vermöge einer vernünfftigen Mitleidigkeit durch Wohlthaten so viel ausgiebt, als es der Endzweck mit sich bringt; als auf die Klugheit und ins besondere auf die Regeln des Wohlstands, welche manche Ausgaben erfordern, und deren Maaß nach eines jeden äusserlichen Umständen wollen eingerichtet haben. Wider beydes verstösset ein karger Mensch und giebt weniger aus, als die Regeln der Billigkeit und Klugheit mit sich bringen. Doch giebts auch darinnen gewisse Grade, und wer zu einem hohen Grad solcher Thorheit und Schwachheit kommen, den nennet man einen filtzigen Menschen.

Findungs-Recht,

Es bestehet dieses Recht darinnen, daß derjenige, der eine herrnlose Sache findet, sich selbige eigenthümlich anmassen kan. Es werden in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit die Pflichten in Ansehung des Eigenthums fürgetragen, da man unter andern nach der Theorie weiset, wie das Eigenthum von Principal-Sachen entweder originarie, oder deriuatiue erlangt werde: originarie, wie man von Anbeginn dasselbige erlange, geschähe solches durch die Occupation, oder Einnehmung, wenn man Sachen, die keinen Herrn haben, in Besitz nähme, indem eine herrnlose Sache demjenigen zufalle, der sie zuerst ergreiffe und in Besitz nähme. Von dieser Einnehmung pflegt man insgemein drey Arten zu machen: occupationem bellicam, die Eroberung oder Erbeutung, venationem, die Jagd, und inuentionem, das Finden. Deriuatiue, wenn das Eigenthum von einem auf den andern gebracht werde, erlangt man solches wiederum auf verschiedene Arten, in deren Bestimmung und Ordnung die Scribenten unterschiedlich, weil man nicht einig, ob das Eigenthum auch nach dem Tod des Eigenthums-Herrn auf einen andern könne gebracht werden; inzwischen geschähe dieses bey Lebzeiten durch die Übergabe, Theilung, Occupation, und Präscription, und werden gleichfalls drey Arten der Occupation, die Eroberungen im Kriege, das Jagen und das Finden hieher gerechnet.

Was nun insonderheit das Findungs-Recht betrifft, so gründet sich dasselbige an und vor sich auf das natürliche und billige Principium, daß derjenige, der eine herrnlose Sache zuerst ergreifft, rechtmäßiger Eigenthums-Herr davon wird, wenn es aber zur Application auf diesen, oder jenen Fall kommen soll, so muß die Beschaffenheit der Sache, die man gefunden, betrachtet werden, ob sie eine herrnlose Sache sey, und man muß dabey auf den Unterschied unter dem natürlichen und bürgerlichen Stand sehen. Die Sachen, die man findet, können auf eine zweyfache Art als herrnlos angesehen werden, a) sofern sie von Anbeginn herrnlos gewesen, und noch keinen Herrn gehabt, wie die Edelgesteine, Muscheln und andere Sachen, die das Meer auszuwerffen, welche jeder im Stande der natürlichen Freyheit, der sie zuerst findet, sich zueignen kan; in der Republic aber gehören sie ausser Zweiffel demjenigen, der die Herrschafft über das Meer oder Ufer desselben hat, als Zubehörungen desselben, und da wäre die Invention eine Art der Occupation, so fern man durch dieses Mittel das Eigenthum von Anbeginn erlangt: b) so fern die Sache zwar vorher einen Herrn gehabt; nunmehro aber herrnlos worden, daß derjenige, der sie zuerst finde und ergreiffe, dadurch Eigenthums-Herr werde, und zwar modo deriuatiuo, wiewohl einige dieses auch ad modum originarium rechnen. Solche Dinge können auf eine zweyfache Art herrnlos werden: einmal wenn einer etwas ausdrücklich verlässet und wegwirfft, auch dabey deutlich zu verstehen giebt, wie er sie nicht mehr haben wolte, und ein jeglicher, der zuerst dazu käme, sich selbige anmassen könte, z. E. wenn jemand bey einem Bau die Spähne vom Holz, und in der Erndte die einzelnen Ähren auf dem Acker vor die Armen liegen lässet, da muß demjenigen, der zuerst etwas davon findet, und aufhebet, dasselbige bleiben: hernach indem etwas verlohren wird, welches letztere zwar noch etwas genauer einzuschräncken. Denn eine verlohrne Sache ist an sich selbst noch nicht herrnlos, wenn gleich durch das Verlieren die Besitzung weggefallen, indem auch die Einwilligung des Eigenthums-Herrn, daß er solche nicht wieder haben will, und sie daher abandoniret, wenn ihm etwa nicht viel daran gelegen; oder gar keine Hoffnung selbige wieder zu

Digitized by Google

zu bekommen, hat, dazu kommen muß, daß wo eins von den beyden fehlet, die Sache nicht für herrnlos kan gehalten werden. Denn declariret gleich iemand deutlich, er wolle dis, oder jenes verlassen; oder nichts darnach fragen, wenn er dasselbige gleich verlöhre, so kan man sich aus der Ursach vor der wircklichen Verlassung und Verlierung nichts anmassen, weil man nicht wissen kan, obs sein rechter Ernst, und ob er sich nicht anders resolviren werde; und daß bey der Verlierung und Wegwerffung die Einwilligung nöthig sey, erhellet aus der Beschaffenheit des Eigenthums, das man einem nicht wider seinen Willen nehmen kan. Hieraus flieffet, daß derjenige, der etwas gefunden, entweder weiß, wem es gehöret, oder weiß es nicht. Im ersten Fall kan er sie nicht mehr für eine Sache halten, die niemanden gehöret, weil man nun weiß, wem sie gehöret, mithin ist man verbunden, sie ihm wiederzugeben in dem Stand, wie man sie gefunden, es sey denn, daß der Eigenthums-Herr selbige abandoniret. Weiß ers aber nicht, indem er was findet, wem solches zustehe, so hat er alle Mittel anzuwenden, denjenigen zu erfahren, der es verlohren, weil wir selbst verlangen, daß andere so mit uns verfahren, wenn wir etwas verlohren, und ist allerdings unrecht, wenn man verschweiget, oder auch nicht gestehen will, daß man etwas gefunden. Solte aber von dem rechtmäßigen Herrn nichts in Erfahrung zu bringen seyn, so erlangt man vermittelst der Usucapion, oder Präscription ein Recht, das sich auf eine stillschweigende Verlassung gründet, dazu die Occupation oder das Finden nur Gelegenheit giebt. Denn wenn wir eigentlich reden wollen, so macht die Occupation und das Finden bey Sachen, deren Eigenthum modo derivativo erlangt wird, nur in Ansehung des dritten, weil wir zuerst dazukommen, ein Recht, nicht aber in Ansehung des ersten Eigenthums-Herrn, dessen entweder ausdrückliche, oder stillschweigende Einwilligung, wodurch erst die Sache herrnlos wird, hier das Recht ertheilet, conf. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 4. §. 6. 7. nebst seinen Auslegern, und Pufendorf in iure naturæ & gentium lib 4. cap. 6. §. 12. Im alten Testament Exod. 23. v. 4. und Deuter. cap. 22. v. 1. 2. 3. 4. befahl GOtt den Juden, man solte das verlohene Vieh wieder zu seinem Herrn bringen; oder so lange bey sich behalten, bis er solches suche, und da geben sie für, es gienge dieses Gesetz nur die Israeliten, und nicht die Heyden an, iedoch so, daß die verlohrne Sache, wenn sie der Eigenthums-Herr abandonire, demjenigen zustehe, der sie zuerst ergreiffe, wie sie denn auch einen Unterscheid unter den bezeichneten und unbezeichneten Sachen machten, und präsumirten, daß der Eigenthums-Herr sich keine Hoffnung gemacht, Dinge von der letztern Art wieder zu bekommen. Man hielte auch vor unrecht, daß man gefundene bezeichnete Sachen, ohne sie zwey oder dreymahl öffentlich ausruffen zu lassen, behielte. Den Abtrünnigen wolte man die verlohrne Güter nicht wiedergeben, und wenn man sie den Heyden wieder zustellte, so sahe mans nicht als eine Schuldigkeit; sondern als eine Gefälligkeit an, wovon mit mehrern Seldenus de iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræor. lib. 6. cap. 4. p. 714. sqq. zu lesen.

Eine bekannte Frage ist es: wem ein gefundener Schatz zukomme? Es machen hier einige ohne Noth viele Weitläufftigkeiten, denen man leicht entgehen kan, wenn man sich nur um die rechte Bedeutung des Worts Schatzes bekümmert. Denn Schatz bedeutet in Rechten einen Vorrath an Gold oder Geld, der an einem heimlichen Ort verborgen worden von einer solchen langen Zeit her, daß man nicht wissen kan, wessen er gewesen. Auf solche Weise wird er als eine herrnlose Sache angesehen, und wenn man fragt: ob auch hier das Findungs-Recht schlechterdings statt habe? antworten viele, man müsse sowohl auf die Umstände des Orts, wo er gefunden werde, als der Art und Weise, wie man ihn finde, sehen, massen es hier die blosse Einnehmung nicht ausmache, sondern man habe einen solchen Schatz als eine Zubehörung von der Haupt-Sache, oder des Orts, wo er verborgen, anzusehen, daher sey billig, wer einen Schatz fände auf seinem Boden, es geschähe von ohngefehr, oder daß er ihn gesuchet, daß er ihn vor sich allein behalte; fände er ihn auf eines andern Boden, so theilte er ihn mit dem Eigenthums-Herrn, und wofern er darnach gesucht, so habe er daran nichts zu fordern. Eine andere Bewandniß hat es, wenn etwa zu Kriegs-Zeiten etwas vergraben, oder vermauret wird von Leuten, die nach leben; oder den Lebenden unbekannt sind, und in Erfahrung können gebracht werden, da ein solcher Schatz keine herrnlose Sache ist, s. Ziegler de iurib. maiest. lib. 2. cap. 20. Peter Müller de iure inuenti thesauri Jen. 1686. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 6. §. 13. Treuer ad Pufend. de officio hom. & civ. p. 258.

Finger,

Das äusserste Theil der Hand, dergleichen an einer ieden ordentlich fünffe sind. Der erste, welcher der dickste ist, und etwas aus der Ordnung stehet, wird der Daumen, und lateinisch, weil er viel vermag, pollex genennet; der andere der Zeiger, indem man sich desselben in Bezeigung bedienet; der dritte der Mittel-Finger, weilen er in der Mitten stehet; der vierte der Gold-Finger, so daher kommt, weil man daran, sonderlich an der lincken Hand güldene Ringe träget, wiewohl man die Ursach so genau nicht sagen kan, warum dieses mag geschehen seyn. Denn daß einige vorgeben, man hätte dieses dem Her-

Digitized by Google

Hertzen, so auf der lincken Seite lâge, zu Ehren, oder wegen einer sonderbaren Ader, die der Einbildung nach von dem Hertzen zu dem vierten Finger gienge, gethan, solches sind Muthmassungen, die wenig Grund haben, zumahl man in der Anatomie von solcher Ader nichts wissen will. Andere meinen, man habe angefangen, die Ringe aus der Ursach an der lincken Hand zu tragen, damit man sie besser schonen möchte, weil man doch die lincke Hand seltner, als die rechte brauche, und zwar an dem vierten Finger, der von dem Mittel- und Ohr-Finger auf beyden Seiten beschützet werde, wiewohl man auch schon zu den ältesten Zeiten die Ringe an der rechten Hand, und durch einander an alle Finger getragen, wovon Kirchmann de annulis zu lesen ist, und der fünffte ist der kleine Finger. Es sind funffzehn Beine der Finger, wenn man unter selbige das erste des Daumens mitzählet, so in drey Reihen bestehen, welche von den Griechen phalanges genennet werden. Die Finger werden gebeuget, ausgestrecket, und auf beyde Seiten beweget, und sind von den beugenden und ausstreckenden Finger-Musculn etliche allgemeine, von denen nemlich ein iedwedes mehr Finger beuget und ausstrecket; etliche aber eigenthümliche, von denen ein iglicher einen Finger insonderheit beuget oder ausstrecket, wovon Verheyn in der Anatomie p. 796. nebst den andern Anatomicis zu lesen. Wie man aus der Ordnung und Structur der Finger eine sonderbare Weisheit GOttes erkennen könne, zeiget Donati in demonstratione dei ex manu humana.

Finis,

Heist erstlich das Ende, das äusserste eines Dinges; dann der Endzweck, oder das Absehen mit einer Sache, welches die Aristotelici causam finalem, die End-Ursach nennen, wessentwegen die causa efficiens, oder die wirckende Ursach geschäfftig, und wodurch sie zu ihrer Wirckung bewogen und angetrieben werde, z. E. ein Studente studiret deswegen, daß er mit der Zeit gute Beförderung erhalten will, und ist also die Beförderung sein Endzweck, oder die End-Ursach seines Studierens. In den gemeinen Metaphysicen kommen folgende Eintheilungen für.

Es ist der finis entweder finis operis, des Thuns, oder operantis, des Thuenden. Jener ist, worauf die Arbeit und die Verrichtung selbst abzielet, und ist nichts anders, als der Effect eines Dinges, z. E. wenn ich die Arbeit des Baumeisters ansehe, so bestehet der finis darinnen, daß er sein Haus gern bald fertig haben will; dieser aber ist der Nutzen und die Ehre, welche man wegen der Arbeit zu erwarten hat, z. E. ein angehender Handwercks-Mann ist über seinem Meister-Stück fleißig, weil er die Ehre haben will, als wenn er was rechtschaffenes machen könne, darnach ist er fleißig, weil ihm die Arbeit muß bezahlet werden. Der finis operis ist wieder entweder naturalis, ein natürlicher, oder accidentalis, ein zufälliger. Der natürliche ist, dahin etwas ordentlicher und natürlicher Weise abzielet, dazu es nemlich seinem Wesen nach bestimmet ist, z. E. der natürliche Endzweck des Hammers ist, daß er das Eisen zerschlage; der Feder, daß man damit schreibe; der zufällige Endzweck ist, da man ein Ding zu etwas brauchet, dazu es eigentlich seinem Wesen und seiner Natur nach nicht zu brauchen, z. E. wenn ich mit dem Hammer iemand umbringe, mit der Feder meine Zähne reinige. Der finis operantis aber ist erstlich entweder finis cuius, oder Endzweck dessen, oder finis cui, der Endzweck dem. Der finis cuius sind die Umstände und Ursachen einer Sache, warum man sie verlangt; der finis cui ist die Sache selbst, die man verlangt, z. E. das Buch, welches ich kaufe, ist finis cui; daß ich aber solches zu einer Disputation brauchen will, ist finis cuius. Im Griechischen heist es finis ϕ & ϝ. Andere nennen den finem cui auch finem obiectivum, und den finem cuius, finem formalem. Vors andere ist er entweder internus, der innerliche, oder externus, der äusserliche. Der innerliche ist der Effect, welchen derjenige in seiner Gewalt hat, der sich zu bemühen pfleget, z. E. ein Schuster kan allemahl einen Schuh fertig machen; der äusserliche ist dasjenige, welches nicht in unserer Gewalt stehet, und das offtmahls zurücke bleibt, wenn man noch so sehr bemühet ist, z. E. der Schuster bekommt nicht allemahl sein Geld vor die Arbeit; es folgt auch nicht, daß der Schuch allemal von einem Menschen soll angezogen und getragen werden. Drittens ist er entweder obiectivus, oder formalis. Jener ist die Sache selbst, die uns anreitzt; dieser das gute und qualificirte Wesen, dessentwegen wir der Sache nachhängen, z. E. bey einem Studenten ist finis obiectivus die Gelehrsamkeit; der finis formalis die Beförderung. Diese stimmen mit dem fine cui und cuius, wie schon erinnert ist, überein. Viertens ist er entweder proximus, der nächste, oder remotus, der entfernte. Der nächste ist, vor dem kein anderer bey einer Verrichtung hergehet; der entfernte hingegen ist, der schon einen andern vor sich hat, z. E. der finis proximus eines Christen, der GOttes Wort höret, ist, daß er sich in Glaubens- und Lebens-Lehren will unterrichten; der remotus aber ist die ewige Seligkeit. Wenn ein Medicus einem Patienten eine Purgantz eingiebet, so ist der finis proximus, daß die verderbten und schädlichen Feuchtigkeiten sollen ausgetrieben werden; der remotus aber ist die Gesundheit. Fünfftens ist er entweder ultimus oder intermedius. Der ultimus, oder der äusserste ist die Haupt-Ursache selbst, derentwegen sich ein Mensch bemühet; der intermedius, der mittlere, oder subordinatus be-

Digitized by Google

zeucht sich auf die Mittel, ohne welche man zur Haupt-Sache nicht gelangen kan; z. E. ein Bräutigam hat seinen finem vltimum in der Vereinigung mit der Braut, daß er eine Gehülffin seines Lebens bekommen möchte; iedoch er caressiret die alte Kinder-Frau, er giebt einem Pferd-Händler gute Wort, daß er auf eine Visite reisen kan, er respectiret die nechsten Freunde, und was dergleichen mehr ist, welches der finis intermedius ist. Denn dieses würde alles zurück bleiben, wenn der vornehmste finis nicht solte zu erhalten seyn. Sechstens ist er entweder principalis, oder minus principalis. Der principalis, der Hauptzweck ist derjenige, dem zu gefallen das meiste gethan wird, und bey dessen Entstehung die Verrichtung wohl gar nachbleiben möchte. So zeucht ein Student auf die Universität, daß er studieren will, denn wofern die Eltern wissen, daß solcher finis nicht allzuwohl an dem Ort zu erhalten sey, so möchte die Resolution gar anders gefallen seyn; der minus principalis, oder der Neben-Zweck ist derjenige, der nur bey guter Gelegenheit mitgenommen wird, dem aber allein zu gefallen nichts würde geschehen seyn. So ziehet einer auf die Universität, daß er will fechten und tanzen lernen, denn wofern man ausser diesen Exercitiis an dem Ort nichts zu hoffen hätte, möchten die Eltern wohl mit ihren Unkosten zurücke halten. Man sagt auch finis primarius und secundarius. Siebendens ist er entweder adæquatus, oder inadæquatus. Der finis adæquatus oder totalis, der gäntzliche, ist die gantze Sache, darauf iemand in seiner Verrichtung sein Absehen richtet; der inadæquatus oder partialis geht nur auf einen Theil derjenigen Sachen, dahin iemand in seiner Arbeit abzielet, z. E. der finis adæquatus eines Studenten auf Universitäten ist, daß er will gelehrt werden; der inadæquatus, daß er will die Physic, oder die Mathesin, oder die Theologie studiren. Achtens ist er entweder directus, oder indirectus. Der finis directus ist, darauf bey einer Sache am meisten gezielet wird; der indirectus, darauf nur zufälliger weise gezielet wird, z. E. daß ein GOtt sey, ist den Menschen ins Hertze geschrieben; der finis directus hiervon ist, daß die Menschen sollen angereiget werden, mehr und mehr nach GOtt zu forschen; der finis indirectus aber ist, daß sie keine Entschuldigung haben sollen. Man sagt auch finis per se, und finis per accidens. Neuntens ist er entweder efficiendus, oder obtinendus, oder conseruandus; der finis efficiendus, der erst zu verschaffende Endzweck ist zwar in der That noch nicht da, der aber doch kan hervür gebracht werden; der finis obtinendus, der bloß zuerlangende Endzweck, ist zwar schon wircklich da, aber man muß ihn noch erlangen; und der finis conseruandus, der zuerhaltende Endzweck ist, darauf man so zu sehen hat, daß man ihn, nachdem man ihn schon erhalten, nicht wieder verliere; z. E. eines Studenten finis efficiendus ist die Gelehrsamkeit; der finis obtinendus ist ein öffentliches Amt und das Vermögen, und der finis conseruandus ist die schon erlangte Gelehrsamkeit. Diese Eintheilung geht insonderheit auf den finem obiectiuum. Zehndens ist er entweder proprius, der eigentliche, oder impropeius der uneigentliche. Der proprius heißt, darauf man ordentlich das Absehen hat, wenn ich Wein trincke, so ist mein ordentlich Absehen, daß ich den Durst lösche; wenn ich ein Haus baue, so ist mein Absehen, daß ich darinnen wohnen will; der finis improprius ist, wenn etwas wider die Absicht erfolget, wer Wein trincket, der wird voll; wer ein Haus bauet, hat allerhand Neid, verdrießlichen Zuspruch, Einquartierung und andere Verdrüßlichkeiten mehr. Diese Eintheilung ist nicht viel nutze. Uber dieses geben die Metaphysici noch allerhand Axiomata und Regeln von dem fine, z. E. der Endzweck ist eher, als die Mittel; wer denselben verlangt, verlangt auch die dazu gehörigen Mittel; ist der Endzweck einer Sache möglich, so sind auch die dazu gehörigen Mittel möglich: der Endzweck siehet allezeit auf ein gewisses Gut, u. s. f. s. mit mehrern Scheiblers opus logic. p. 2. cap. 6. Schertzers manual. philosophic. part. 1. pag. 88. part. 2. pag. 83. Micrälii lexic. philosophic. pag. 438. Velthems institut. metaphysic. p. 1. cap. 29. §. 8. sqq. Joh. Weisens compend. metaphysic. recognit. part. gener. lib. 2. sect. 2. cap. 4. Donati metaphysic. vsual. cap. 29. Posewitzs metaphysic. theologic. p. 3. p. 1. c. 3. Hebenstreits philosoph. prim. p. 3. sect. 2. cap. 6. Clericum in ontolog. cap. 11. Langens nucleum logic. Weissianæ cap. 5. Budei philos. instrumental. p. 4. c. 4. §. 19. sqq. Rüdiger in philosoph. synthetic. p. 402. ed. 3. Chauvins lexic. philosophic. p. 246. ed. 2.

Wie man aber den finem in der Metaphysic überhaupt in Abstracto betrachtet; also erweget man insonderheit in der Physic den Endzweck der natürlichen Dinge, und in der Moral den Endzweck der menschlichen Verrichtungen. Was das erste betrifft, so ist unter den Philosophen die Frage fürkommen: ob man sich um die Endzwecke der natürlichen Dinge zu bekümmern habe; und obs nicht vielmehr eine Verwegenheit sey, die von GOtt bey der Schöpffung vorgesetzte Endzwecke zu untersuchen? Von den Alten wollen wir nichts gedencken. Denn diejenigen, welche die Ewigkeit der Welt, und daß selbige von ohngefehr, und von sich selbst entstanden, gelehret, wie Aristoteles und Epicurus, konten keine End-Ursachen angeben. Es ist zum Endzweck ein verständiges Wesen nöthig, welches die Welt nicht ist, folglich wenn sie von sich selber, kan man keine End-Ursachen der natürlichen Dinge zulassen; und wenn gleich Aristoteles lehrte, GOtt habe sie erschaffen, so statuirte er

Digitized by Google

doch, es sey dieses von ohngefehr aus einer Nothwendigkeit geschehen; die Nothwendigkeit aber, oder der Zwang reimt sich mit einem vernünfftigen Vorsatz, der eine Freyheit voraus setzet, nicht zusammen. So ist auch nicht nöthig, hier des Benedicti Spinoza zu gedencken, welcher dieses ein Vorurtheil nennet, daß GOtt bey seinen Wercken einen Endzweck habe. Denn sein gantzes Syst:ma, daß GOtt und die Welt eins sey, brachte es nicht anders mit sich. Cartesius hat zu den neuern Zeiten zu dieser Frage den meisten Anlaß gegeben, indem er part. I. n. 28. princip. phil. schreibet, man solle niemahls die Beweis-Gründe in natürlichen Sachen von dem Endzweck, den sich GOtt, oder die Natur in ihren Wercken fürgesetzet, herleiten; und in medit. 4. bekennet er, es hätte die Untersuchung der End-Ursachen in der Physic keinen Nutzen, und hielte ers vielmehr vor eine Verwegenheit, wenn man dieses untersuchen wolte; wohin auch gehöret, was er principior. philosophiæ part. 3. n. 2. vorträget, worinnen ihn unter seinen Anhängern Andala in exercitation. academ. in philosophiam primam & naturalem p. 233. sqq. zu vertheidigen suchet und erinnert, er habe es nicht so verstanden, als mans insgemein annehme. Dieser Meinung ist unter andern auch Chauvin in dem lexico philos. p. 246. edit. 2. welcher sich aber andere entgegen gesetzet, als der Herr von Leibnitz, der in den actis eruditor. 1682. p. 186. schreibet, es irren diejenigen gar sehr, die mit Cartesio in der Physic keine End-Ursachen annehmen wolten, da man doch daher Gelegenheit hätte, die göttliche Weisheit zu verwundern, und die Eigenschafften der Dinge zu erkennen. Solches haben auch andere gethan, als Samuel Parker de deo & prouidentia disp. 3. sect. 15. p. 282. der sect. 16. p. 283. erinnert, daß vor dem Cartesio eben solche Gedancken von der Betrachtung der Absichten in natürlichen Dingen Franciscus Baco de Verulamio gehabt. Ferner gehört hieher Joh. Ray, welcher in existentia & sapientia dei manifestata in operibus creationis part. 1. p. 28. ebenfalls Cartesii Meinung widerleget; absonderlich Robert Boyle in disquisitione, qua in finales rerum naturalium causas inquiritur, an & si, quibus cautelis a physico admittendæ? welche zu Londen 1688. in Engelländischer Sprache heraus kommen, und in actis eruditor. 1688. p. 490. recensiret wird. Poiret in cogitationib. de deo, anima & malo lib. 3. cap. 15. §. 9. p. 516. hat Cartesii Meinung Beyfall gegeben; sich aber nachgehends in den beygefügten Anmerckungen geändert. Die Sache selbst anlangend, so ist gewiß, daß GOTT bey der Schöpffung nichts ohne Ursach gethan, er fällt nicht von ohngefehr auf etwas, oder erwehlet eine Sache ohne Bewegungs-Grund, welches wider seine Weisheit wäre. Ein verständiges Wesen thut nichts ohne Ursach, wie vielweniger GOTT nach seiner unendlichen Weisheit. Sehen wir aber unsere Erkenntniß, die wir von diesen Absichten haben, an, so können wir zwar nicht sagen, daß uns selbige schlechterdings unbekannt, indem wir aus den Verrichtungen vieler Dinge gantz deutlich abnehmen können, wohin sie zielen, z. E. kein Mensch wird zweiffeln, daß das menschliche Auge dazu erschaffen, wozu wir dasselbige würcklich brauchen. Es kommen aber viel tausend Dinge für, deren End-Ursachen wir nicht wissen, oder wenn man sich ja eine Einbildung davon machet, so stehet noch dahin, ob sie gegründet. Ein vernünfftiger Mann treibt hier seine Untersuchung so weit, als ers bringen kan, und weiß gar wohl, daß er vielmahl mit Wahrscheinlichkeiten muß verlieb nehmen; hat aber von seiner Bemühung nicht wenig Nutzen. Denn wir finden hier Gelegenheit, die Weisheit GOttes zu erkennen, und zu verwundern, auch die Eigenschafften der Dinge einzusehen, indem eine Geschicklichkeit, oder Krafft einer Sache zu wircken, nothwendig nach dem Absehen, dahin ihre Wirckung gehen soll, muß eingerichtet seyn. Man lese noch nach Röcher in not. ad Grotium de veritate religionis christianæ p. 57. Die End-Ursachen in der Moral gehen die menschlichen Verrichtungen an, davon wir oben in dem Artickel Absicht gehandelt haben.

Finsterniß,

Es wird dieses Wort von den Philosophen im natürlichen und verblümten Verstand gebraucht. Nach jenem nennt man eine Finsterniß, wenn die Sonne und der Mond, oder auch ein anderer Stern auf eine Weile nach und nach sein Licht verlieret, oder wenigstens zu verlieren scheinet. Und ob man schon vor dem nur auf die Sonn- und Mond-Finsternissen acht gegeben; so hat man doch heut zu Tage auch durch Hülffe der Fern-Gläser die Finsternisse des Jupiters-Monden angemercket, wovon in der Astronomie gelehret, auch unten in den Artickeln von der Sonne und dem Mond gehandelt wird. Verblümt braucht man dieses Wort von dem menschlichen Verstand in Ansehung dessen Erkenntniß, so fern selbige entweder gar fehlet, und Unwissenheit da ist, oder selbige doch sehr dunckel, daher man auch zu sagen pfleget: es gehet uns ein Licht auf, wenn wir deutliche Gedancken bekommen. Es wird hier das Erkennen des Verstandes mit dem Sehen der leiblichen Augen verglichen, daß wir diese in Ermangelung des Lichts, oder bey einer Finsterniß nichts sehen können. also kan auch der Verstand in Ermangelung der Ideen, oder deutlicher Ideen, welche bey der Erkenntniß der Wahrheit ein Licht geben müssen, nicht erkennen, was wahr, oder falsch sey.

Firmament,

Heisset der sichtbare Himmel, woran des Nachts die Sterne erscheinen, der von den Alten

Digitized by Google

Alten wegen seiner Dauerhafftigkeit also genennet worden. Denn nachdem man sich eingebildet, der Himmel bestehe aus acht hohlen in einander geschlossenen crystallenen Kugeln, daran die Sterne angehefftet, so hat man die achte davon, an welcher die Fixsterne befestiget, das Firmament geheissen, welches man heut zu Tage vor nichts anders, als eine Erscheinung ansiehet. Hevel nennet sein Werck, darinnen er alle Sterne, die mit blossen Augen zu sehen sind, nach ihrer Länge und Breite in besondere Himmels-Charten eingetragen, firmamentum Hobiescianum.

Fisch,

Im weitern Verstand verstehet man darunter ein Thier, das im Wasser lebt, in welchem Sinn auch die, so Schalen und Häutlein tragen, darunter begriffen werden; eigentlich aber und im engern Verstand heissen Fische solche Thiere, die Blut haben, allein im Wasser leben, mit Floß-Federn versehen und mit Schuppen, oder einer Haut ohne Haar bedecket sind. Wie diese von den vierfüßigen Thieren und Vögeln unterschieden, zeigt man in der Physic. Einige und zwar diejenigen, welche sich von dem schlammichten Wasser nehren, haben keine Zähne; die meisten aber sind damit versehen, wiewohl mehr zu dem Ende, daß sie die Speisen damit fassen, als kauen, stehen auch nicht bey allen an einerley Stelle, und haben nicht durchgehends gleiche Gestalt. Die Floß-Federn dienen ihnen zum schwimmen, und sind mit starcken Mäuslein versehen, um sich nach Belieben zu bewegen, sind auch von unterschiedener Art so wohl in der Anzahl, als Lage, und die gröste Bewegungs-Krafft liegt in dem Schwantz. Die Schuppen haben sie kleine vor sich, und müssen ihren Leib bedecken, so nimmt man auch an den meisten eine gewisse zähe schleimichte Materie wahr, welche zu unterschiedenen dienen muß, daß der Leib schlüpfferiger werde, vor dem Wasser, damit dasselbige nicht so leicht in das Fleisch krieche, beschützet sey, auch die Ausrauchung der natürlichen Wärme verhindere. Sie haben ein sehr kleines Gehirn, welches in den meisten innern Theilen mit dem Gehirn der Vögel überein kommt. Man hat zwar zur Zeit kein Werckzeug des Gehörs an ihrem Kopff bemercket, gleichwohl aber erfahren, daß sie hören, wenn sie sich unter andern bey einer Music, oder Schall der Glocken versammlen, daher man vermuthet, daß ihr Gehör nichts anders, als eine subtile Empfindlichkeit sey. Die Fisch-Ohren haben sie an statt der Lungen, daß sie Athem holen können, daher sie beständig das Wasser mit dem Munde ein, und bey den Ohren wieder heraus lassen, ausser den Wallfischen, die wie andere Thiere durch die Lunge Athem holen. Daß die Fische auf gewisse Art Athem holen, kan man daher sehen, weil sie sterben, wenn sie keine Lufft haben, auch im Winter, wenn das Eis zugefroren, sie häuffig herbey kommen, wo man ein Loch in das Eis machet. Wie aber die in den Löchern des Wassers sich aufhaltende Lufft in die Fisch-Ohren hinein; oder durch dieselbe ins Geblüt komme, hat man noch nicht entdecken können. Ihre Augen sind viel flacher, als der vierfüßigen Thieren, es ist aber die crystallinische Feuchtigkeit um so viel runder, ja völlig kugel-rund, wodurch dort eine so starcke Bruchstrahlung geschiehet, daß obgleich die Lichts-Strahlen bey dem Eingang in das Auge sehr zerstreuet sind, sie gleichwohl in dem Grund des Augs sich widerum sammlen. In der mit Lufft angefüllten, offt einfachen, auch gedoppelten Blase bemercket man eine sonderbare Weisheit GOTTes. Denn vermöge dieser Blasen schwimmen sie über und unter sich, und weil sie solche, indem sie über sich schwimmen, erweitern, und unterwerts zusammendrücken, so stehen sie an allen Orten in gleichem Gewicht mit dem Wasser, es mag solches hoch über sie stehen oder nicht. Daher wenn die Lufft-Blase durchstochen ist, die Fische alsbald zu Grunde sincken und nicht über sich schwimmen können. In Ansehung der Zeugung theilet man sie in ouiparos, die aus Eyern gezeuget werden, und in viuiparos, welche lebendig zur Welt kommen. Man hat diese Arten der Fischen, welche von denen, die davon geschrieben, in verschiedene Classen getheilet werden, die der Herr Scheuchzer in der Natur-Wissenschafft part. 2. cap. 36. kürtzlich fürgestellet hat. Zur weitern Erkenntnis dieser Materie haben wir dreyerley Scribenten. Einige haben überhaupt historias animalium geschrieben, und darinnen zugleich von den Fischen gehandelt, die wir schon oben in dem Artickel von den Bestien angeführet. Andere haben besondere Schrifften von den Fischen überhaupt verfertiget, als 1) Dubravius in fünff Büchern de piscinis & piscium, qui in eis aluntur, naturis, worinnen er zeiget, wie die Teiche und Fischhälter zu bauen und anzulegen, mit was vor Art Fischen sie zu besetzen, und beschreibet dabey unterschiedener Fischen Naturen und Eigenschafften; 2) Rondeletius, welcher piscium und aquatilium historiam geschrieben, und sonst nebst Gesnero und Aldrovando für den besten gehalten wird, der etwas in historia animalium gethan, wiewohl man bemercket, daß er sich im Schreiben sehr übereilet: 3) führet der Herr Scheuchzer in der bibliotheca scriptor. histor. natural. p. 101. unter Gregorii Mangolti Nahmen folgendes Werck an: Fisch-Buch von der Natur und Eigenschafft der Fischen, insonderheit derer, so gefangen werden im Boden-See, und gemeiniglich auch in andern Seen und Wassern. Item ein ander Büchlein, wie man Fisch und Vögel fangen solle, mit 30. neuen und bewährten Receptten, auch zu was Zeiten im gantzen Jahr ein

Digitized by Google

ieder Fisch am besten sey. Es führet auch der Herr von Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec p. 315. zwey Fischbüchlein an, ohne daß er weder Jahr, noch Ort davon melden kan, und scheint, daß es eben dasjenige sey, was der Herr Scheuchzer berühret: 4) das Haupt-Werck haben wir von dem Francisco Willoughbejo: de historia piscium libri 4. iussu & sumptibus societ. reg. Londin. editi, in quibus non tantum de piscibus in genere agitur, sed & species omnes tum ab aliis traditæ, tum & novæ & nondum editæ bene multæ naturæ ductum seruante methodo dispositæ accurate describuntur, earumque icones, quotquot haberi potuere, vel ad viuum delineantur, vel ad optima exemplaria impressæ, cum appendice historias & obseruationes in supplementum operis collatas complectente, opus totum recognouit, coaptauit, & libros 1. & 2. integros adiecit Io. Raius, fol. Oxon. 1686. Es gedencket gedachter Scheuchzer eines Straßburgischen Fischers, Nahmens Leonhard Baltners, welcher im Manuscript eine Beschreibung der Fischen und Vögeln, die am Rhein und um Straßburg herum angetroffen würden, hinterlassen, so Willoughbejus an sich erhandelt, und hin und wieder seiner ornithologiæ und ichtyographiæ einverleibet: 5) hat Jonstonus eine besondere historiam naturalem de piscibus & cetis herausgegeben: 6) haben auch welche unter den Ältern sich über diese Materie gemacht, worunter sonderlich Oppianus berühmt, der in einem Griechischen heroischen Gedicht fünff Bücher de piscatione an den Kayser Antoninum Caracallam geschrieben. Mehrere führen an Athenæus lib. 1. p. 13. auch Lylius Gyraldus dialogo 4. und Rittershusius in den prolegomenis ad Oppianum: 7) führt Lipenius in seiner bibliotheca philos. p. 1172. noch an Salvianum de piscibus und M. Aurel. Severinum de respiratione in genere & de respiratione piscium priuatim. Noch andere haben besondere Arten von Fischen beschrieben, deren verschiedene Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 46. §. 2. berühret hat, wie denn auch Borellus in seinem schönen Werck de motu animalium insonderheit von der Bewegung der Fischen gehandelt hat. Voigtius handelt in den deliciis physicis cap. 5. p. 183. de piscibus fossilibus.

Fischerey,

Ist eine Wissenschafft, Fische zu fangen, welches gewöhnlicher Weise geschiehet, entweder mit Nahmen und unterschiedenen Sorten derer Netzen, oder mit Angeln, oder mit Reussenlegen, nachdem der Ort, in welchem man zu fischen, sich entschlossen hat, beschaffen. Denn weil dieser nicht einerley, sondern an Grösse, Menge des Wassers und der Teiche, mercklich unterschieden, so muß man sich auch mit der Art zu fischen, und mit dem Zeuge darnach richten. In grossen Flüssen bedienet man sich der Netze und Zug-Garne, und ziehet damit die Beute an das Ufer, welchem bisweilen zwey, oder drey Fischer-Kähne, die mit Auswerffung, oder Legung des Netzes im Wasser beschäfftiget sind, folgen, da denn ein anderer nachkommt, darinnen die Fischer mit Stangen und Prügeln in das Wasser schlagen, damit die in das Netz gebrachte Fische über die gebrachte Einfassung des Zug-Garns, vor welchen ein solcher Tumult ist, hinaus zu springen, sich scheuen, in welchem Fall aber mit dem Zug zu eilen, indem sobald sich die Fische eingesperret vermercken, sie mit Springen und Durchschlagen sich in ihre vorige Freyheit wiederum zu setzen suchen. Die Warff-Garne werden meistens an tieffen Oertern gebraucht, weswegen sie nicht nur allein unten breit und oben enge; sondern auch schwer mit Bley beladen sind, da sie denn hernach, wo sie nur hurtig hinaus geschmissen werden, schnell und geschwinde zu Boden sincken, ehe es die Fische vermercken können. Das Angeln ist eine Arbeit müßiger Leute, die sich die Gedult nehmen können, aus ungewisser Hoffnung ein Fischgen zu überkommen, halbe, ja gantze Tage darüber zuzubringen. In den Bächen, die nicht gar zu tieff sind, bedienet man sich derer Reussen, die an selchen Oertern eingesencket werden, wo man weiß, daß die Fische gerne hinzustreichen pflegen, oder auch, nachdem es die Gewohnheit des Landes oder Gelegenheit des Orts mitbringet, grosser oder kleiner Netzen mit engen oder weiten Maschen; so pflegt man auch gerne die Leiter-Garn zu gebrauchen, die man vom einem Rand des Flusses bis zu dem andern ziehet, und also den gantzen Fluß in der Breite mit überstellt, da denn vor dem Netze den Fluß aufwärts etliche in einem Kahn die Fische mit Schlagen und Poltern aus ihren Löchern und Höhlern heraus jagen in das Garn, in welches sie sich verwickeln und gefangen werden. Die Fischerey kan eingetheilet werden in die Fischerey der fliessenden Wasser, und derer Teiche, oder derer stehenden Seen, welche denn in einem und dem andern unterschieden sind. Plato gedencket, daß einige, um die Fische ins Netz zu bringen, an dem Ufer Feuer anzünden, dergleichen auch Scheffer von den Lappländern, und Olaus Magnus von den übrigen Nordischen Völckern meldet. Die Brasilienser schiessen ihre Fische mit Pfeilen. Einige der Americanischen Völcker schmeissen gewisse Wurtzeln, Blätter und Baum-Rinden von allerhand ausländischen Gewächsen in das Wasser, wodurch man die Fische hernach mit den Händen haschen könne. Von den Völckern, die an dem Fluß Darien wohnen, erzehlet man, daß sie den Fischen nachschwömmen, und sie mit den Händen haschten, so könten auch die urinatores aus der Tieffe des Wassers die Fische heran holen. Daß die

Fische-

Digitized by Google

Fischerey GOtt nicht zuwider, siehet man aus der heiligen Schrifft, und bey dem allen wurde sie bey einigen wenig, bey andern aber sehr hoch gehalten, wie denn die Römer, wenn sie auf ihren Land-Gütern waren, sich der Fischerey gar sehr befleißigten, wovon mit mehrern Rohrs Haushaltungs-Biblioth. cap. 8. §. 18. sqq. zu lesen, allwo auch die hieher gehörigen Schrifften angeführet sind. Diese Materie kommt in der Oeconomie als einem Theil der Philosophie für. Von den Fischerey-Rechten, und deren Verfassungen handelt unter andern Seckendorf in dem Fürsten-Staat part. 3. cap. 3. sect. 7.

Fixsterne,

Sind himmlische Cörper, die ihr Licht aus ihnen selbst haben, wovon unten im Artickel Stern ausführlich gehandelt worden.

Flamme,

Ist ein brennender Dunst, oder Rauch, der aus den flüchtigsten Theilen des Feuers bestehet, und obenwerts spitzig, dabey der Artickel von dem Feuer zu lesen.

Flatteriches Wesen,

Bedeutet eine solche Beschaffenheit und Aufführung des Menschen, da nicht nur dessen Gemüth zu einer Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit geneigt ist; sondern auch die Glieder des Leibes eine mit der Gemüths-Beschaffenheit übereinstimmende Bewegung angenommen haben, welchem Wesen die Ernsthafftigkeit, oder die Gravität entgegen stehet. Leute, die einen solchen flattrigen Geist haben, sind sowohl bey dem Pöbel, als bey vernünfftigen in schlechtem Ansehen, und kan man sie zu nichts rechtes brauchen, wie sie denn den Wohlstand nicht sonderlich in acht nehmen, weil sie theils leichtsinnig, theils unbeständig sind. Insonderheit sind die Wollüstigen zu dergleichen flattrigem Wesen geneigt, die Ehr- und Geldgeitzigen aber nehmen eine Gravität und Ernsthafftigkeit an.

Fleisch,

Man pflegt das Fleisch in der Anatomie in drey Arten einzutheilen: als in das auswendige harte, so eigentlich diesen Nahmen führet, und ein säferigtes, weiches und röthliches Theil ist: in das inwendige weiche, so das Wesen selbst, woraus die inwendigen weichen Theile entstehen, als das Wesen der Leber, der Milz, der Nieren, der Lungen, wiewohl man anmercket, wenn diese Theile recht untersuchet würden, so befände sich, daß etliche aus dem wahren Fleische, etliche aber aus Drüsen, Häutlein bestehen, und sey also unnöthig, solchen Theilen eine sonderliche Art vom Fleisch zuzuschreiben; und in das drüsigte, so eigentlich das Wesen der Drüsen ist. Wenn man angefangen Fleisch zu essen, haben wir oben in dem Artickel von den Bestien berühret.

Fleiß,

Ist nichts anders, als eine vernünfftige Lust zu arbeiten. Es hat hier der Mensch zwey Abwege für sich, daß er der Sachen zu viel und zu wenig thun kan, indem er entweder allzu fleißig, oder faul ist. Bleibet er in der Mittelstrasse, und arbeitet so viel, als die Gesundheit und Kräffte der Seelen es ertragen können, so ist diese Lust vernünfftig. Sie wird durch die Vorstellung desjenigen Vortheils, den man von der Arbeit zu erwarten hat, erreget und unterhalten. Wie aber die Beschaffenheit der Vorstellung grossen theils von der Beschaffenheit der herrschenden Neigung dependiret, so reitzen in gewisser Absicht die Wollust, der Ehrgeitz und Geldgeitz an. Findet ein Wollüstiger eine Arbeit, die ihm eine sinnliche Lust zuwege bringen kan, so nimmt er sie als was angenehmes für, eben deswegen, weil er wollüstig, und der zuerwartende Vortheil mit der Wollust übereinstimmet, folglich siehet er nicht überhaupt die Arbeit, sondern nur die, die ihm verdrießlich fället, mithin wenn man ihm Lust zur Arbeit machen will, muß man ihm auf alle Weise den Verdruß benehmen, der aus der Arbeit entstehen könte, und es hingegen dahin bringen, daß er Lust daran hat. Eben so gehts auch mit dem Ehrgeitz und Geldgeitz, welche manchen Menschen zum Fleiß anreitzen, weil man von der Arbeit entweder Ehre oder Geld zu erlangen hoffet. Je gröser die Hoffnung, ie gröser wird der Fleiß seyn, und hingegen wo man siehet, daß der vermeinte Nutzen sich nicht einfindet, läst man wohl in seinem Fleisse nach, wobey Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen p. 384. zu lesen. Inzwischen kan man einen solchen Fleiß, der aus der Quelle einer verderbten Neigung herfliesset, eigentlich für keine Tugend halten, weil keine redliche und vernünfftige Absicht dabey ist.

Fliege-Kunst,

Es sind einige Physici und Mechanici auf ein Instrument bedacht gewesen, vermittelst dessen ein Mensch sich in die Höhe schwingen, und wie ein Vogel durch die Lufft fliegen könte, folglich haben sie die Sache nicht schlechterdings für unmöglich ausgegeben. Der bekannte Italiäner Joh. Baptista Porta hat in seiner magia naturali lib. 20. cap. 10. einen kleinen Vorschlag gethan; Hieronymus Cardanus lib. 17. de subtilitate p. 532. führet verschiedene Exempel an von denen, welche sich schon zu seiner Zeit erkühnet, diese Kunst zu versuchen. So hat auch Friedrich Herman Flayder ein besonde-

Digitized by Google

sonderes Buch de arte volandi herausgegeben, worinnen er erweisen will, daß ein jeglicher Mensch ohne Gefahr leichter, als ein Vogel, wohin er wolte, fliegen könte, dahin auch eine andere Schrifft, die 1640. in Holland unter dem Titel: ars volandi heraus kommen, gehöret, und gleicher Meinung ist D. Major in der Seefahrt nach der neuen Welt p. 11. Zum Beweis ihrer Meinung bringen sie allerhand Gründe bey. Erstlich sagen sie, müsse die Kunst der Natur ihnen zu Hülffe kommen, daß was man von Natur nicht habe, durch Kunst-Griffe ersetzet werde, wie denn ein Mensch von Natur die zum schwimmen nöthige Dinge nicht habe, und dennoch könte ers durch Kunst so weit bringen, daß er schwimme, welchen Schluß andere billig leugnen, und anmercken, daß zwischen dem Schwimmen und Fliegen ein gar grosser Unterscheib sey. Vors andere beruffen sie sich auf andere verschiedene mechanische Instrumenten, und machen einen Schluß von grössern zum kleinern. Denn einmahl führen sie an den Wind-Wagen, welches eine Erfindung Graf Moritzens von Nassau, oder vielmehr des berühmten Mathematici Simonis Stevini war, welcher Wagen wohl seine Räder und andere zu einem Wagen gehörige Stücke hatte, aber daneben mit einem Segel versehen war, welches den Wind auffieng und von einer gewissen Person, so die Stelle des Kutschers verwaltete, gleich als auf dem Wasser regieret wurde. Der Wagen soll an sich selbst so groß gewesen seyn, daß 28. Personen darinnen Raum zu sitzen gehabt, und doch auf dem flachen Felde so schnell fortgangen, daß man innerhalb 2. Stunden auf demselben 14. Holländische Meilen auf der Ebenen fahren können. Desgleichen habe Archytas Tarentinus eine hölzerne Taube verfertiget, welche fliegen können, davon des Herrn Abt Schmids dissert. de Archyta Tarentino zu lesen; und der Joh. Regiomontanus habe zu Nürnberg einen Adler gemacht, welcher dem Kayser Carl dem fünfften entgegen geflogen. Wären nun diese Machinen angegangen, und hätten ihren erwünschten Effect gethan, so sähe man nicht, warum dergleichen mit dem Fliegen eines Menschen nicht practicabel wäre. Drittens führen sie verschiedene Exempel derer, welche diese Kunst practiciret, an, deren etliche Becher in seiner närrischen Weisheit berühret, der auch die Eigenschafften, welche zu dieser Kunst erfordert werden, wenn sie anders soll practicabel seyn, untersuchet, indem dabey in Betrachtung zu ziehen: erstlich, ob der Mensch den Athem im Fliegen werde gebrauchen können; zweytens was vor ein centrum gravitatis erhalten werde, daß er nicht umstürtze; drittens, ob einige Thiere oder Cörper so schwer, als der Mensch, von der Lufft getragen werden können; viertens, ob die Nerven des Menschen so starck seyn, daß sie die Bewegung ausstehen können, die dazu erfodert werde, worauf er weiter beyfüget: "daß alles, was fliegen soll, müsse eine grössere vim elasticam haben, als es wieget, z. E. 10. Pfund Krafft thun, und nur ein Pfund wiegen, welche Krafft gleichwie sie in den stählernen Federn ist, also ist sie auch in den Nerven und Sehnen der Vögel, welches wir sehen an den Stoß-Vögeln, die mit ihren Flügeln einem Rehe die Rippen einschlagen: einem Haasen das Genicke brechen, einer Ente den Kopff abschlagen. Ja es giebt in den Tyrolischen Gebirgen Vögel, welche ein Schaaf mit in die Lufft nehmen; wir sehen, wie erschreckliche Krafft in dem Gebiß eines Löwens, und in den Tatzen eines Bären. Wie aber einem Menschen die Krafft seiner Nerven solcher Gestalt zu stärcken, daß sie vierfach verdoppelt werde, und zu dem Fliegen die Kräffte gäbe, davon will ich hie nicht handeln, denn der Platz ist zu enge. Es mag einem so närrisch vorkommen, wie es will, so behaupte ich doch, daß es möglich sey auf solche Weise durch die vim elasticam." Doch die Exempel verdienen noch eine Untersuchung, und es fehlt auch an solchen nicht, da mans zu versuchen vermeynet; aber gar unglücklich dabey gewesen: conf. Pasche de inuentis non-antiquis cap. 7. §. 27.

Fliegende Hitze,

Ist eine Art des Zorns, wenn man zwar bald zornig, aber auch bald wieder besänfftiget wird, daß daher keine sonderliche Wirckungen entstehen. So äussert sich der Zorn vor andern bey wollüstigen Gemüthern. Man lese den Artickel Zorn nach.

Floß-Gerechtigkeit,

Ist ein Recht der Majestät, welches insonderheit von dem Recht der hohen Obrigkeit über die in der Republic befindliche Güter dependiret, wovon bey der Lehre von der Majestät in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit pflegt gehandelt zu werden. Weil offt die Herrschafft des Holtzes viel und in grosser Menge hat, und solches in ihrem Lande nicht alles vertreiben kan, an entlegene Oerter hingegen auf der Axe zu führen, allzu kostbar und ungelegen, so ist dazu das Flössen auf Bächen und Ströhmen ein gutes und bequemes Mittel. Dieses Rechts darff sich niemand ausser der Landes-Herr, und denen ers verstatten will, anmassen. Und wie sich an dem Holtz, so darauf geflösset wird, bey hoher Straffe niemand vergreiffen darff, so ist auch billig, daß der Floß-Herr denen, so durch das Holtz an Ufern, Mühlen und Wasser-Bau Schaden geschehen, selbigen ersetze, s. Seckendorf Teutschen Fürsten-Staat part. 3. cap. 3. sect. 6. §. 4. Es hat auch Frisch vom Floß-Recht einen Tractat geschrieben.

Fluch,

Digitized by Google

Fluch,

Ist eine solche Rede, dadurch wir wünschen, oder ein Verlangen an Tag legen, daß einen, der uns was zuwider gethan, dieses oder jenes Unglück treffe. Es rühret das Fluchen allezeit aus einem Haß oder vielmehr Zorn her, mithin muß diejenige Sache, wider die dasselbige geht, uns zuwider seyn, und diesen Widerwillen durch ein solches äusserliches Bezeigen, so uns unangenehm, erwecket haben, folglich fluchet man nur eigentlich belebten Sachen, nicht nur Menschen und seines gleichen; sondern auch unvernünfftigen Thieren, wie man unter andern täglich wahrnimmt, daß man erschreckliche Flüche wider die Pferde thut, wenn sie nicht recht gehen wollen. Würde man auch lebloſe Sachen verfluchen, so wäre es folgends eine ganz ungereimte und abgeschmackte Sache, weil ihnen in Ermangelung der Empfindung kein Unglück aufstoſſen kan. Dasjenige, was Gelegenheit zu einem Fluch giebt, ist überhaupt alles dasjenige, was sonst einen Zorn erwecken kan, welcher Zorn die nechste Ursach des Fluchens ist, daß wenn gleich nicht bey einem ieden Zorn ein Fluchen zu seyn pfleget, welches durch verschiedene Ursachen kan gehindert werden, so ist doch kein wahrhafftiges Fluchen ohne Zorn, solte auch derselbige gering und schwach, oder vielmehr nur ein Widerwille seyn. Denn es finden sich leider häuffig solche Personen, die, wie sie sich über alle Kleinigkeiten ärgern und erzürnen; also sich auch so an das Fluchen gewöhnet, daß wenn ihnen was geringes wider ihren Eigensinn und bösen Willen aufstöſſet, sie so gleich allerhand Flüche ausstossen. Solche Leute gewöhnen sich mehrentheils aus Trieb des Hochmuths daran. Denn zu geschweigen, wie Ehrgeitzige vor andern empfindlich und zum Zorn geneigt sind, so suchet man wohl in dem Fluchen ein Stück der Autorität, nachdem man etwa in der Jugend an manchen Haus-Vätern, Kriegs-Bedienten und andern wahrgenommen, daß wenn sie ihr Ansehen haben zeigen wollen, sie dazu geflucht, welchen man denn nachahmet und sich einbildet, als zeige dieses eine Tapfferkeit an und erwecke bey andern mehrere Furcht. Das Wesen eines Fluchs bestehet darinnen, daß man in gewissen Worten wünschet, es solte einen dieses oder jenes Unglück treffen; die Formalien aber differiren gar sehr, und machen unter den Flüchen einen gradualen Unterscheid.

Ein solches Fluchen ist wider alle Vernunfft. Denn was die Menschen betrifft, so zeigt dasselbige ein rachgieriges Gemüth an, welches mit der allgemeinen Liebe gegen andere, auch mit der Liebe gegen die Feinde, dazu wir nicht nur nach den Regeln des Christenthums; sondern auch der Vernunfft verbunden sind, wie wir hin und wieder, und under andern oben in dem Artickel Feind gewiesen, streitet, massen man dadurch zu verstehen giebt, daß man sich über des andern Unglück freue. Auf unvernünfftige Thiere aber fluchen, ist deswegen ungereimt, weil sie wegen Mangel der Vernunfft weder gutes, noch böses thun können, mithin kan man sich über selbige nicht erzürnen, noch auf sie fluchen, noch sie bestraffen.

Flucht,

Ist eine schleunige Entfernung, um einem bevorstehendem Ubel zu entgehen, dabey zu untersuchen, wie weit sie vernünfftig, oder unvernünfftig seyn kan. Eine vernünfftige Flucht beruhet auf die Übereinstimmung mit den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, daß man verbunden, sich bey einer aufstossenden Gefahr eines Feindes in Sicherheit zu setzen, und allezeit am rathsamsten, das sicherste Mittel nehmlich die Flucht zu erwehlen, welches denn angehet, wenn man von einem Feind soll angegriffen werden, und derselbige so weit entfernet ist, daß man ohne Gefahr entkommen kan. In diesem Fall ist auch die Nothwehr nicht zugelassen. Unvernünfftig wird sie, wenn sie mit den Regeln der Gerechtigkeit streitet, als wenn ein Unterthan, der von der Obrigkeit solte gestrafft werden, sich in die Flucht begäbe, um dieser bevorstehenden Straffe zu entgehen, womit er dem Recht der Obrigkeit grossen Eintrag thäte; oder doch den Regeln der Klugheit zuwider, indem man sich ohne Noth auf die Flucht machet, und das Ubel dadurch wohl vergröſſert.

Flüchtigkeit der Cörper,

Ist diejenige Eigenschafft einiger Cörper, deren Theilgen, die man auch mit dem Athem einziehen kan, mehr fliegen, als fliessen, welche unter andern der untern Lufft, der dünnen Himmels-Lufft, dem Feuer, dem Dampffe, dem Rauch und dergleichen beygeleget wird.

Flüßigkeit der Cörper,

Die Flüßigkeit ist diejenige Eigenschafft eines Cörpers, daß er, wenn man ihn unter andern mit den Fingern drucket, weichet und sich gar leicht zertheilen läſſet, aber auch bald wieder zusammen fliesset, welcher auch von sich selbst bald zerfliessen würde, wenn er nicht eingeschlossen wäre. Aristoteles nennte diesen Zustand eine Nässe und brauchte also dieses Wort in einer besondern Bedeutung. Man bemercket in der Physic zwey Arten der Flüßigkeit: die eine ist die eigentlich so genannte Flüßigkeit, lateinisch fluiditas, liquiditas, da das Wasser, Oehl, Queckſilber und andere flüßige Sachen über abhängige Oerter herab fliessen; so bald sie aber auf die Ebene kommen, ihre Theile gleichsam als nach einer Wage einrichten; die andere ist die Verfliegung, spirabilitas, da die untere Lufft, die dünne Himmels-Lufft, der Rauch, subtile wohl

Digitized by Google

wohl oder übel riechende Wasser ehe über sich und aller Orten hinfliegen, als daß sie sich niederwerts gegen der Erden zu sencken solten. Die Mechanici erklären die Flüßigkeit aus der Beschaffenheit der Materie und deren Figur, daß die Theilgen des Cörpers länglich rund, oder aussähen wie Schlänglein und daher glatt wären; in deren Poris sich der Aether befände, welche die Bewegung verursachte.

Man betrachtet aber die Flüßigkeit des Cörpers nicht nur an sich selbst; sondern auch nach ihrer Veränderung, da flüßige Cörper in feste verwandelt werden. Hierzu werde nichts anders erfordert, als daß die zertrennte Theilgen wiederum vereiniget, die flüchtigsten und die flüßigsten ausgetrieben und die übrige in ihrer Bewegung gehemmet und zur Ruhe gebracht würden. Solten die durch das Feuer flüßig gemachten Metallen, das Glas, die Butter, das Wachs, Pech feste werden, so wäre gnug, wenn die grosse Wärme oder Hitze nachliesse und etwa eine Kälte darauf komme. Das gemeine Baum- oder andere Oehl würden im Winter gantz dick, ob sie schon nicht völlig gefrieren; so verwandelte sich das Wasser in Eis, da hingegen die Kälte bey den geistreichen Wassern dazu nichts vermöge. So werde man auch wahrnehmen, daß die Wärme zur Erhärtung eines sonst weichen und flüßigen Cörpers was beytrage, welches das Weisse von Ey, so durch langes Sieden gantz hart werde, bezeuge, indem die durch die Eyerschalen eingedrungene Eyertheilgen die wässerigen vertriebe, nach deren Entfernung die übrigen säferichten über einander herfielen und in einander desto fester eingewickelt würden. Auch geschähe solches zuweilen durch die starcke und lange Bewegung, wie desfalls Proben zu sehen, wenn Butter geschlagen würde; ingleichen wenn zwey flüßige Cörper mit einander vermischet würden, da denn wohl ein fester heraus käme, so die Zusammenschüttung des besten oder rectificirtesten Branteweins und des stärcksten Harn-Geists bezeuge, anderer Arten zu geschweigen.

Flüßigmachung eines Cörpers,

In der Natur-Lehre, oder Physic zeigt man nicht nur, worinnen die Flüßigkeit und Härte eines Cörpers bestehe; sondern auch wie darinnen eine Veränderung geschehen kan, daß harte Cörper flüßig, und flüßige wiederum hart werden können. Feste und harte Cörper werden auf verschiedene Art flüßig, als durch die Wärme, wie es bey dem Eisen, Schnee, Wachse, Butter geschiehet; ingleichen durch eine starcke Hitze, als Metall, Glas, Kieselstein; ferner durch Vermischung anderer flüßigen Dingen, wie an dem Saltz und Zucker zu ersehen, wenn Wasser drauf gegossen wird. Bey dieser Veränderung mercken die Physici an, daß nothwendig die Theilgen des festen Cörpers aus einander müsten getrieben und unter einander in Bewegung gebracht werden, und zwar entweder durch die blosse flüßige Bewegung des Wassers, oder durch die kleinsten feurigen Theilgen. Das Feuer macht auch feste Cörper flüchtig, wie solches die Ausrauchung des Wassers bekräfftiget. So kan das Bley in der Chymie wie ein Rauch in die Höhe getrieben werden, und von dem Queckßilber haben wir gleiche Erfahrung. Es werden nicht alle Cörper mit gleichem Feuer und in gleicher Zeit geschmolzen, welches an den unterschiedenen Arten der Metallen zu sehen.

Fluß,

Ist ein Wasser, welches durch gewisse vertiefte Gänge, so sichs in dem Erdboden gemacht hat, ablaufft und immer gröSSer zu werden pfleget. Von dem Ursprung derselben ist dasjenige aufzusuchen, was wir oben in dem Artickel von den Brunnen berühret haben.

Folgerung,

Wird diejenige Wirckung des menschlichen Verstands genennet, wenn man aus einem gewissen Satz einen andern leitet, da denn jener ein Principium; dieser aber die Conclusion, der Schluß heisset, wovon wir unten in dem Artickel von dem Vernunfftschluß ausführlich gehandelt haben.

Form,

Oder Gestalt wird in der Metaphysic; oder Ontologie so wohl, als in der Physic erkläret. Dorten siehet man dieselbe in Abstracto an; hier aber fragt man: was die Form der natürlichen Dinge?

Die Peripatetico-Scholastici machten sich in ihrer Metaphysic und Physic die dunckelsten und wunderlichsten Begriffe von der Form, welches daher kam, daß sie selbige als eine Substantz, oder selbstständiges Wesen ansahen. Es hatte Aristoteles drey Principien der natürlichen Dinge gesetzet, die Materie, die Form und die Privation, und damit die Sache mehr metaphysisch, als physisch angesehen. Inzwischen weil seine Ausleger nicht wusten, was er eigentlich mit der εἶδος, oder Form haben wolte; so geschahe, daß die Lateinischen sagten, die Form sey eine Substantz; die Griechischen hingegen behaupteten, sie wäre ein Accidens. Und eben daher kams, daß sie die Form und Materie gantz von einander unterschieden, und jene als eine von der Materie unterschiedene Substantz ansahen, so daß die Materie was leidendes; die Form aber was wirckendes wäre. Sie theilten nemlich die Form in formam informantem, welche sich mit der Materie vereinige, und etwas zusammen gesetztes wircke und herfürbringe, wie die menschliche Seele dergleichen Form des Menschen sey; und in formam assistentem, die zwar nicht mit einer

Digitized by Google

Sache vereiniget, auch zu ihrem Wesen nichts beytrage; aber gleichwohl einige Verwandschafft mit derselben, auch eine Geschicklichkeit selbige zu bewegen und zu dirigiren habe, wie ein Schiffer, der das Schiff regiere. Jene wird wieder auf unterschiedene Art eingetheilet. Denn sie sey vors erste entweder substantialis, welches die Substantz und das Wesen einer Sache selbst sey, und durch Vereinigung mit der Materie was selbständiges und wesentliches darstelle, dergleichen alle cörperliche Substantzen hätten, z. E. der Himmel, das Feuer, Metall, der Stein ꝛc. oder accidentalis, die eine zufällige Eigenschafft wircke z. E. die Länge, die Farbe. Vors andere sey sie entweder totalis, welche das Wesen einer gantzen Sache mittheile, wie die Seele dem gantzen menschlichen Cörper; oder partialis, da sie nur einem Theil einer Sachen oder eines Cörpers das Wesen gäbe, z. E. die Form des Fleisches, des Beins, des Auges ꝛc. Drittens sey sie entweder generica, welche mache, daß eine Sache diejenige wesentliche Eigenschafften habe, die ihr mit andern ihr sonst entgegen gesetzten Dingen, gemein sind; oder specifica, so dasjenige Wesen mittheile, wodurch sie von andern Dingen sich unterscheide, conf. Jacob Thomas. erotem. metaphysic. c. 12. Scheiblers metaph. l. 1. cap. 22. §. 44. sqq. Ausser diesen Arten von den Formen pflegen noch andere angeführt zu werden, daß sie z. E. sey 1) entweder forma interna, die sich sehr gnau, und zwar von innen mit der Materie vereinige; oder externa, die nur auf die Oberfläche eines Cörpers beruhe, z. E. die Farbe der Wand, oder der Tafel: 2) entweder forma simplex, dessen Theile von einerley Natur wären; oder composita, dessen Theile von unterschiedener Natur seyn: 3) entweder forma essentialis, die zum Wesen der Sache gehörte, z. E. die Wärme in Ansehung des Feuers; oder accidentalis, die zum Wesen der Sache nicht gehört, z. E. die weisse Farbe an der Wand: wiewohl andere diese letztere Eintheilung auch unter diejenige, da sie in substantialem und accidentalem getheilet wird, rechnen. So werden auch von der Form noch allerhand Canones, oder Regeln gegeben, z. E. forma dat esse rei, distingui & operari, die Form macht, daß eine Sache ihr Wesen habe, von andern Sachen unterschieden werde, und daß sie wircke: forma est principium actiuum, materia est principium passiuum, d. i. die Form ist ein wirckendes, die Materie ein leidendes Principium: forma materia est nobilior, welche mit der gleich vorhergehenden verknüpft ist, das ist die Form ist edler und vortreflicher, als die Materie: posita forma in actu secundo, ponitur formatum, das ist wenn die Form mit der Materie vereiniget wird, welches forma in actu secundo heißt, alsdenn kommt das formatum, oder die Wirckung dieser Vereinigung herfür, z. E. wenn die Seele des Menschen mit dem Cörper vereiniget sey, alsdenn sehe man das formatum, oder den Menschen: posita forma, quoad esse absolutum, non statim ponitur formatum, das ist wenn gleich die Form an und vor sich betrachtet, da sey, so sey doch noch nicht gleich das formatum, oder die Wirckung derselben vorhanden, wobey zu mercken, daß man durch das esse absolutum formæ diejenige Beschaffenheit der Form verstehet, so fern sie an und vor sich betrachtet werde: esse respectiuum, oder esse formale formæ aber bedeutet, so fern sie mit der Materie vereiniget werde, s. mit mehrern Velthems instit. metaph. p. 1603. Micrälii lexic. phil. p. 442. Schertzers manual. phil. P. 1. p. 89. Donati metaph. vsual. c. 27. §. 30. sqq. Lebenstreits phil. prim. c. 8.

Die scholastische Lehre von der Form ist, wie gleich anfangs erinnert worden, sehr unrichtig und verwirrt. Denn haben wir zum voraus gesetzet 1) daß alle erschaffene Substantzen der Cörper aus der Form und Materie bestehen, da weder die Form von der Materie, noch die Materie von der Form kan gesondert werden, folglich die substantielle Form ein pur lauteres Gedicht der Scholasticorum ist: 2) daß die Form das Wesen einer Sache ausmache, sie von andern Dingen unterscheide, und daß sie wircken könne, verursache, wie der oben angeführte Canon gar richtig ist: 3) daß alles, was wir an den natürlichen Dingen wahrnehmen, Wirckungen sind, sie mögen nun zum Wesen gehören, oder nicht, welche nothwendig von einer wirckenden Ursach, oder Substantz herkommen müssen; so fliesset hieraus, daß man sich durch die Form keinen deutlichern und reellern Begriff machen kan, als wenn man sagt, daß es die Fähigkeiten zu wircken seyn, die sich an der Materie befinden, es wäre denn, daß iemand lieber die Wirckungen selbst dieser Fähigkeiten unter der Form verstehen wolte. Man kan dieses aus den Exempeln sowohl natürlicher, als künstlicher Dingen gar deutlich sehen. Nehmen wir unter andern in einem Garten viele Bäume wahr, so haben sie eine Materie alle unter einander gemein; inzwischen sehen wir gleichwohl, daß nicht ieder wie der andere beschaffen, indem einer diese, ein anderer wieder andere Blätter hat; einer trägt Aepffel, der andere Birne, der dritte Kirsche u. s. w. und da sagt man, was ist die Form dieses, oder jenes Baums? nemlich die in der Materie liegende Fähigkeiten zu wircken, daß daher unterschiedene Wirckungen entstehen, und den Unterscheid der Bäume verursachen. Was aus einer Materie bestehet, das muß auch eine Form haben, und wo auch eine Form, da muß auch eine Materie seyn, daß also die scholastische Lehre von der Form, als einem selbstständigem Wesen, sehr ungereimt ist. Denn daß sie mit der menschlichen Seelen als der Form des Menschen aufgezogen kommen, dieses kan ihre Meinung nicht bestärcken, weil die Seele allein das Wesen des Menschen nicht ausmacht, sondern sofern sie mit dem Leibe verknüpffet ist.

Was

Digitized by Google

Was aber diese Fähigkeiten zu würcken seyn, und woher sie entstehen, darinnen ist man nicht einig, wie wir in dem Artickel Physic gezeiget haben. Der du Hamel de consensu ver. & nouv. philosoph. lib. 2. cap. 2. erzehlet und beurtheilet unterschiedene Meinungen von dem Ursprung der Formen, wobey auch Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. c. 1. §. 7. sqq. zu lesen, und der Boyle hat ein besonderes Werck de origine formarum & qualitatum geschrieben. Sebastian Basso in philosophia naturalis adversus Aristotelem libr. p. 117. seqq. widerlegt die Aristotelische Lehre von der Form.

Formale,

Ist das Abstractum von der Form, und zeigt diejenige Beschaffenheit einer Sache an, sofern sie die Sache ist, die sie seyn soll, oder es bedeutet das eigentliche Wesen eines Dings, z. E. das Formale der philosophischen Tugend ist, daß der Mensch den Habitum hat, seine Verrichtungen nach der gesunden Vernunfft einzurichten; das Formale eines Hundes ist, daß er bellet. Man pflegt es dem Materiali entgegen zu setzen, da denn das Materiale die Sache selbst, daran sich das Formale befindet, anzeiget. So sagt man: das Materiale eines Satzes sind die Ideen; das Formale aber die Verknüpffung, oder Absonderung der Ideen unter einander, welches auch aus natürlichen Dingen angeht, da die Materie und Form zugleich eine Substantz ausmacht. Doch beziehet sich das Formale nicht bloß auf die Ideen, sondern auch auf die Worte, und bedeutet eine gewisse Beschaffenheit, Einrichtung und Zusammensetzung derselben, da denn das Materiale die Sache selbst, so die Worte betreffen, anzeiget, als wenn man sagt, die Sache stehet wohl in heiliger Schrifft, aber nicht das Formale, das ist in gewissen ausdrücklich deutlichen Worten, auch Ordnung derselben, conf. Musäum de visu principior. rat. in controv. theol. lib. 1. cap. 13. §. 40. Hebenstreit in philos. prim. p. 168. 178.

Formaliter,

Ist von dem Formale nur Grammatisch unterschieden, und bedeutet ebenfalls die wesentliche Beschaffenheit einer Sache, z. E. wenn man fragt: was ist formaliter der Mensch, so heißts so viel, welches ist die wesentliche Beschaffenheit des Menschen, nemlich daß er einen belebten Leib und vernünfftige Seele hat. Zuweilen beziehet sichs nur auf das eigentliche Wesen, so einer Sache ganz allein zukommt, z. E. der Mensch ist hierinnen formaliter ein Mensch, das er eine vernünfftige Seele hat: der Hund ist formaliter von dem Stein darinnen unterschieden, daß er eine lebendige Creatur ist.

Es wird dieses Wort einigen andern entgegen gesetzet, als dem Wort moraliter, und da bedeutet materialiter die Sache; formaliter das Wesen, so sich daran befindet, z. E. wenn man von etlichen Brettern sagt, hier wäre ein Tisch materialiter, was die Materie betrifft, daraus ein Tisch kan verfertiget werden; aber nicht formaliter, das ist das Wesen ist noch nicht da, das zu einem Tisch erfordert wird: ingleichen mit dem Wort virtualiter, z. E. der Fürst ist an allen Orten seines Landes nicht formaliter zugegen, daß man seine wirckliche Gegenwart an allen Orten hätte; doch ist er allentalben seines Landes virtualiter, indem allemal solche Bedienten vorhanden, denen die Macht und Gewalt ertheilet, in des Fürsten Nahmen was fürzunehmen, conf. Velthem in institut. metaphys. pag. 270. sqq. Hebenstreit in philosoph. prima pag. 184.

Formatum,

Heißt bey den Scholastici die Würckung der Form, oder die Substantz, die aus der Materie und Form bestehe, sofern dieselbe von der Form dependire. Andere wollen es lieber die Materie nennen, sofern dieselbe mit der Form vereiniget sey.

Forst,

Nennet man ein gewisses, beschriebenes und abgemessenes Gehölz von etlichen Bergen, Thälern oder Heiden, darüber besondere Bedienten gesetzet werden, und darinnen derjenige allein, dem die Forst-Gerechtigkeit darüber zustehet, Macht hat, zu jagen, und das Holtz zu Nutze zu machen. Die Forst-Bedienten müssen dahin sehen, daß der Forst auf keinerley Weise Schaden leide, daher sie angewiesen werden, ihres Forstes Grentzen und Marckungen zu wissen, und acht zu haben, daß daran nichts verderbet werde, noch verfalle, und wo sie dergleichen vermercken, sofort demselben abhelffen, wovon Seckendorff in dem Fürsten-Staat part. 3. cap. 2. sect. 6. ausführlich gehandelt, auch noch mehrere von dieser Materie in Robrs Haushaltungs-Bibliothec cap. 8. p. 278. angeführet sind.

Frage,

Ist eine Rede, die also eingerichtet ist, daß darauf eine Antwort erwartet wird, dahey wir sowohl die verschiedene Beschaffenheit; als auch den rechten Gebrauch und Nutzen der Fragen zu erwegen haben. In Ansehung der unterschiedenen Beschaffenheit können drey Umstände betrachtet werden, was, wie und warum man fragt. Dasjenige, wovon man fraget, betrifft entweder Wörter und Redens-Arten; oder Sachen selbst. Bey den Wörtern und Redens-Arten will man entweder wissen, wie eine Sache benennet werde, und ausdrücken sey; oder man fragt von den Wörtern und Re-

Digitized by Google

Redens-Arten, die man für sich hat, theils was sie etwa für grammatische Eigenschaften haben; theils wie es mit ihren Bedeutungen stehe, dergleichen bey Unterweisung in einer Sprache zu geschehen pflegen. Die Sachen, darüber Fragen können angestellet werden, sind sowohl an sich selbst: als in Ansehung der Erkenntniß, die man davon hat, oder haben kan, zu betrachten. An sich selbst sind es entweder göttliche, oder menschliche Dinge: die göttlichen, sie mögen entweder theoretisch, oder practisch seyn, gehören bald zum Reich der Natur; bald zum Reich der Gnade. In Ansehung aber der menschlichen Erkenntniß giebt es gemeine und gelehrte; leichte und schwere, auszumachende und nicht auszumachende Dinge; und die gelehrten könte man wieder nach der gemöhnlichen Ordnung der Facultäten in theologische, jurist[illegible], medicinische und philosophische eintheilen, wiewohl hier die Philosophie in eigentlichem Verstand zu nehmen, so fern wir oben die philologischen Fragen besonders betrachtet haben. Bey der Art und Weise, wie man fragt, hat man wieder zu sehen theils auf welchen Umstand der Sache die Frage gerichtet; theils auf die Einrichtung, wie sie der Fragende äusserlich fürtraget. Die Umstände, darauf die Frage geht, und zwar bey reellen Dingen, sind überhaupt zweyerley, indem man sich entweder um die Existenz einer Sache bekümmert, z. E. ob Leute in dem Mond? ob es Teufel gäbe? ob Hexen in der Welt wären? ob ein Mensch gelebet, der Alexander Magnus geheissen? oder es geht die Frage die Beschaffenheit und das Wesen der Dinge an, welches auf verschiedene Art geschehen kan, indem man entweder quæstionem definitionis, oder diuisionis oder propositionis anstellen kan. Die quæstio definitionis ist, wenn ich in der Antwort zu erfahren erwarte, was das Wesen einer Sache sey, das sie sowohl mit den ihr entgegen gesetzten Dingen gemein hat, so in Schulen das genus genennet wird; als auch ihr allein und eigen zukommt, so die Differenz ist, z. E. ich fragte: was ist die Tugend? so verlange ich durch diese Frage das Wesen der Tugend zu wissen, und könte die Antwort heissen: sie ist eine solche Einrichtung des Gemüths, da man sein Thun und Lassen nach dem Willen GOttes einzurichten, allezeit bemühet ist. Solche Fragen vom Wesen der Dinge können sowohl generaliter, als specialiter geschehen. Generaliter oder überhaupt, wenn man sich das Wesen einer Sache in einer Definition zusammen erklären lässet: specialiter aber, wenn man die angegebene Definition gleichsam in gewisse Stücke zergliedert, und nach Gelegenheit der darinnen enthaltenen Ideen neue Specialfragen formiret, z. E. die Frage wäre: worinnen bestehet das Hohepriesterliche Amt Christi, und indem man diese General-Beschreibung gemacht, es befünde dasselbige darinnen, daß es zwischen GOtt und Menschen Mittler worden, und durch sein Opfer und Gebet die gefallenen Menschen mit dem erzürnten GOtt wieder versöhnt; so könte man bey dieser gegebenen Antwort stehen bleiben, und nach Anlas der darinnen enthaltenen Ideen folgende special-Fragen anstellen: was heißt ein Mittler? wie ist Christus ein Mittler worden? was hat er geopffert? wie ist das Opffer geschehen? für wen hat er geopffert? zu was Ende hat er geopffert? was ist also für ein Unterscheid unter dem Opffer des Hohen-Priesters im Alten Testament, und unter diesem im Neuen Testament u. s. w. auf welche Weise man von der General-Materie auf specielle Sachen kommt. Wie aber sehr viele Sachen sind, deren Wesen uns unbekannt ist, und von denen wir mit gewisse Accidentien wissen; also kan man nicht allezeit auf die Frage: was ist die Sache, in der Antwort eine eigentlich so genannte Definition verlangen, sondern muß mit einer Description verlieb nehmen, welches insonderheit in der Physic geschicht. In historischen Sachen machen die Umstände, die sich bey einer Geschicht zutragen, die Erklärung aus, welches entweder Haupt- oder Neben-Umstände sind, z. E. man stellte von der Geburt Christi Fragen an, so gehörte zu den Haupt-Umständen: wer gebohren; von wem er gebohren? ein Neben-Umstand hingegen wäre es: was damals vor eine Zeit gewesen? Die quæstio diuisionis ist, wenn ich die Rede so stelle, daß ich in der Antwort wissen will, wie viel Stücke, oder Special-Begriffe ein ganzes, oder eine General-Idee unter sich fasse, z. E. wie viel Stücke gehören zum Glauben? die Erkenntniß, Beyfall und Zuversicht; wie vielerley ist die Sünde? entweder Erb- oder wirckliche Sünde; wie vielerley ist die Furcht GOttes? entweder eine knechtische; oder eine kindliche, da man denn auch quæstiones subdiuisionis anstellen kan, wenn man die unterschiedene Stücke eines Theils in der Haupt-Division ins besondere wissen will, z. E. man fragte: wie vielerley ist das Amt Christi, und nachdem man geantwortet, dreyerley, entweder das prophetische, oder hohepriesterliche, oder königliche, so könte man insbesondere fragen: wie vielerley ist das königliche Amt, nemlich es hat ein dreyfaches Reich, das Reich der Macht, der Gnaden und der Herrlichkeit. Eine quæstio propositionis ist, wenn man von dem andern ein Urtheil von einer Sache verlangt, daß man etwas entweder bejahe; oder verneine, z. E. ist die Welt von sich selbst? ist GOtt allmächtig? und ob schon die Propositiones auch ratione quantitatis in vniuersales, particulares und singulares eingetheilet werden, so muß doch billig dieser Umstand in Ansehung der Quantität mit in die Frage gebracht werden: z. E. sind alle Menschen zur Seligkeit beruffen? werden alle Menschen selig? und daher kan der Antwortende nicht anders, als entweder mit ja, oder mit nein antworten. Doch geht dieses nicht so schlechterdings

Digitized by Google

terdings bey den propositionibus comparativis und disiunctiuis an, daß man sie allezeit so categorisch beantworten wolte, es wäre denn die Frage darnach eingerichtet, z. E. ist der Wein, oder Bier besser; leidet, oder wircket der menschliche Verstand? auf welche beyde Fragen weder mit ja, noch mit nein zu antworten, würde aber die letztere Frage so eingerichtet: leidet und wircket der menschliche Verstand zugleich? so könte man sagen ja. Es fallen hier auch solche Fragen für, die man gar nicht beantworten kan, oder doch mit keiner Gewißheit, und wo sich davon pro und contra disputiren läſſet, so nennt man sie problemata. Bey der Art und Weise, wie man fragt, hat man auch auf die Einrichtung zu sehen, wie die Frage äusserlich einzurichten, da man denn auf das Absehen, warum man Fragen anstellet, und auf die Beschaffenheit dessen, welcher gefragt wird, zu sehen hat. Denn unterweiſet man iemand, und will ihm durch Fragen etwas beybringen, so muß man vor allen Dingen gute Ordnung, welche die Natur der Sache an die Hand giebet, beobachten; das leichte von dem schweren, das nöthige von dem unnöthigen nach Beschaffenheit der Lernenden abiusondern wissen. So wäre es eine Einfalt, wenn man ein klein Kind in der Lehre von Christo unterrichtete, und wolte dasselbige fragen: worinnen besteht die vnio personalis der beyden Naturen? was iſt communicatio idiomatum? wie viel Arten pflegen die Theologen davon zu machen? oder es wolte ein Prediger seine Bauren fragen: wird eine allgemeine Bekehrung der Juden geschehen? wer iſt der Antichriſt? wenn iſt das Tridentiniſche Concilium gehalten worden? oder wenn er eine Erklärung aus seinem Catechiſmo hergesaget, und man fragte ihn? was iſt das Genus? was iſt die Differentz? Endlich muß man bey den Fragen auch erwegen: warum dieſes geſchehe? die Fragenden können einen gedoppelten Endzweck haben, nemlich auf seiten anderer, indem sie solche durch dieſe Methode auf eine leichtere und beſſere Art unterweiſen und prüfen wollen, wieweit sie in der Erkenntniß einer Sache komen sind; und auf seiten ihrer, wenn sie sich durch andere auf dieſe Weiſe unterrichten zu laſſen suchen, und weil dieſe Abſichten auf die Erkenntniß einer Sache ankommen, so muß man in Anſehung solchen Endzwecks die nöthigen Fragen von den unnöthigen; die nützlichen von den vergeblichen unterſcheiden, und allezeit vornemlich auf das, was nöthig und nützlich iſt, ſehen.

Was den Gebrauch und Nutzen der Fragen betrifft, so können selbige sowohl bey der Unterweiſung, als bey dem Diſputiren gebraucht werden. Die Unterweiſung geſchicht entweder mündlich; oder ſchrifftlich. Geſchicht ſie mündlich, so pflegt man das Fragen in einem gedoppelten Abſehen zu gebrauchen, maſſen man entweder bloß prüfen will, wie weit iemand eine Sache gemercket, und ins Gedächtniß gefaſſet; oder man ſucht bey ſolcher Prüfung Gelegenheit, einem etwas auf dieſe Weiſe deſto leichter und gründlicher beyzubringen, welches eben von groſſem Nutzen iſt, wenn dergleichen Fragen auf eine geſchickte Art angeſtellet wird. Man nimmt eine gewiſſe Materie vor ſich, läſt ſelbige den Untergebenen durchleſen, worauf man die General-Frage: wovon hier gehandelt werde, anſtellet, und darauf wie es die Materie mit ſich bringt, mit den Special-Fragen fortfähret, daß man entweder quaeſtionem definitionis, oder diuiſionis, oder propoſitionis thut, und bey der letztern ſich die Urſach ſagen läſſet; bey der erſten aber auf die Accurateſſe und Deutlichkeit ſiehet, wenn man ſich gleich nicht an die Worte des Auctoris bindet. So kan man ihnen auch Fragen fürlegen, die aus den Grundſätzen müſſen entſchieden werden; und aus einer General-Antwort Special-Fragen zu formiren, Gelegenheit nehmen. Antworten ſie nicht recht, ſo ſoll man ſie nicht gleich anfahren, oder ihnen alsbald widerſprechen, ſondern vielmehr ſich die Urſach ihrer Antwort ſagen laſſen, und wenn ſie dieſes gethan, ihnen Gelegenheit geben, daß ſie ſich ſelbſt widerſprechen müſſen, worauf man ihnen weiſen muß, worauf ihr Irrthum ankommt. Man muß ihnen dabey auch verſtatten, daß ſie ſelbſt fragen, wenn ſie was nicht verſtehen, oder einige Zweiffel haben, und wo ſie dieſes gethan, ihnen den Grund an die Hand geben, wie ſie ihre Zweiffel ſelbſt heben können. Eine ſolche Unterweiſung geht nur bey denen an, die ſchon ihren Verſtand zu gebrauchen einiger maſſen im Stand ſind, wie denn ihrer auch nicht viel beyſammen ſeyn müſſen. Auf Academien ſollen billig die ſo genannten collegia priuatiſſima dahin eingerichtet ſeyn. Eine ſolche Methode hat ſonderlich einen dreyfachen Nutzen. Denn auf ſeiten der Materie, die man für ſich hat, iſt ſie leicht, indem man ſich mit dem memoriren nicht plagen darf; gründlich, maſſen die Erkenntniß judicieuſer Dingen nicht durch memoriren, ſondern durch Nachdencken erlanget wird, und angenehm, weil bey einem ſolchen Geſpräch keinem die Zeit lang wird, welches wieder einen neuen Nutzen ſchaffet, daß die Aufmerckſamkeit erhalten wird. Auf ſeiten des Lernenden giebt ſie die ſchönſte Gelegenheit, daß man nachdencken und ſein Judicium ſchärffen lernet; und auf ſeiten des Lehrers macht ſie zwiſchen ihm und ſeinen Zuhörern eine vertrauliche Liebe, confer Thomaſium in der Ausübung der Vernunft-Lehre cap. 2. §. 113. ſeq. Bey der ſchrifftlichen Unterweiſung, wenn man zum Nutzen anderer Schrifften verfertiget, iſt die Methode durch Frag und Antwort was ſehr gewöhnliches, wiewohl dadurch mancher Mißbrauch fürgehet, ſowohl in Anſehung der Schrifften ſelbſt, wo man ſie braucht: als der Art und Weiſe, wie die Fragen eingerichtet ſind. Denn einige meinen,

Digitized by Google

men, es lieſſe ſich kein Buch ſchreiben, wenn dieß nicht in Frag und Antwort geſchähe, und bleiben daher bey dieſer Methode in allen ihren Schrifften. Es iſt kein Zweiffel, daß man ſie bey allen Materien und Büchern appliciren kan; es iſt aber eine andere Frage: ob dieſes auch allezeit rathſam und nützlich, und ob nicht beſſer geweſen, daß man ſich dieſer Methode zuweilen enthalten hätte. Denn man hat hier auf die Umſtände ſowohl derer, welchen ein Buch nutzen ſoll, als der Materie, die darinnen enthalten iſt, zu ſehen. Die Lernenden haben davon die wenigſten Vortheile, ja wenn ſie ein wenig zu Verſtand kommen ſind, fällt ihnen ſehr verdrießlich, Schrifften in Fragen und Antwort geſtellet zu leſen, und bey den Lehrern duffert ſich einiger Nutzen nur bey denen, die entweder nicht im Stand ſind, oder ſich keine Mühe geben wollen, ſelbſt Fragen zu formiren. So iſt dieſe Lehr-Art auch bey ſolchen Materien, die an einander hängen, höchſt unbequem, in Anſehung daß dieſer Zuſammenhang durch Frag und Antwort zerriſſen wird. Andere machen recht lächerliche Fragen, die zuweilen dreymahl länger, als die Antwort; mit allerhand verblümten und abendtheuerlichen Redens-Arten angefüllet ſind, und faſt nichts als Complimenten in ſich halten, daß wer ſich die Mühe geben wolte, leicht ein vollſtändiges Complimentir-Buch daraus zuſammen bringen könte. Will man ja Fragen machen, ſo frage man ordentlich, kurtz und deutlich. Die andere Gelegenheit, wo man das Fragen brauchen kan, iſt das Diſputiren, welche Art zwar heut zu Tage nicht mehr üblich; vor dem aber ſonderlich vom Socrate gebraucht worden, wovon wir in der hiſtoria logica p. 304. parergor. acad. und oben in dem Artickel von der Diſputir-Kunſt gehandelt.

Sonſt heiſt bey den Logicis Quäſtion derjenige Satz, der ſoll bewieſen werden, oder in Abſicht auf den Syllogiſmum der Schluß, oder die Concluſion, welche zwey Terminos in ſich hält: Der erſte heiſt terminus minor, welcher das Subjectum, der andere terminus maior, der das Prädicatum iſt: z. E. ein Edelmann ſoll was rechtſchaffenes ſtudiren, welches die Quäſtion, oder derjenige Satz, der zu beweiſen iſt, geſchicht dieſes nun durch einen Syllogiſmum auf folgende Art:

Wer der Welt zu dienen ſchuldig iſt, der muß was rechtſchaffenes lernen.
Ein Edelmann iſt der Welt zu dienen ſchuldig,
L. Muß er was rechtſchaffenes lernen;

So iſt ſie die Concluſion, oder der Schluß. Und auſſer dem Syllogiſmo heiſt ſie Quäſtion.

Frau,

Es wird dieſes Wort von einer Weibs-Perſon in einer gedoppelten Abſicht gebraucht, einmahl in Abſicht auf den Eheſtand, darinnen ſie entweder ſtehet, und da heiſt ſie auch eine Ehe-Frau, welche mit dem Mann, oder Ehe-Herrn eine Geſellſchafft ausmachet; oder, nachdem der Tod durch das Abſterben des Mannes das Ehe-Band getrennet, darinnen ſie geſtanden; hernach in der Abſicht auf die herrſchafftliche Geſellſchafft, da derjenige, dem man ſich zu allerhand, oder auch zu gewiſſen Verrichtungen auf eine Zeit verdinget, der Herr, und wenn es eine Weibs-Perſon iſt, die Frau genennet wird; hingegen heiſſen diejenigen, welche ſich alſo verdingen, Knechte oder Diener und Magd, wenn es eine Weibs-Perſon iſt, wiewohl auch in dieſem Stand eigentlich nur denen der Nahme Frau beygeleget wird, welche im Eheſtand leben, oder darinnen gelebet haben.

Freſiſom,

Ein gewiſſes Wort, dadurch man diejenige Art der Syllogiſmorum in der vierten Figur, ſo man insgemein die Galeniſche nennet, bemercket; darinnen propoſitio maior allgemein verneinend; minor beſonders bejahend; und Concluſion beſonders verneinend iſt. Denn E ſoll eine allgemeine Verneinung; I eine beſondere Bejahung, O eine beſondere Verneinung anzeigen, z. E.

PrE Keine Tugend iſt veränderlich,
sI Einige veränderliche Sachen ſind ſchön,
fOm. Einige ſchöne Sachen ſind keine Tugend.

Die Ariſtoteliei, welche dieſe vierte Figur nicht leiden konten, haben dieſes Wort in FrIsEmO verwandelt, und daraus einen indirectum Modum der erſten Figur gemacht.

Freude,

Wird vornemlich bey den Philoſophen in gedoppeltem Verſtand genommen; einmahl iſt ſie eine angenehme Vorſtellung eines gegenwärtigen, vergangenen und künfftigen Guts. Gehet ſie auf ein gegenwärtiges Gut, ſo rühret ſolche aus dem gegenwärtigen und wircklichen Genuß deſſelben her; beziehet ſie ſich aber auf ein vergangenes, ſo entſtehet ſie aus den ſinnlichen Phantaſien, wenn wir uns den vergangenen, aber dem Gedächtniß eingedruckten Genuß einer guten Sache durch eine Erinnerung vorſtellen, daß ſie uns als gegenwärtig vor den Sinnen ſchwebet, und ſelbige zu beluſtigen ſcheinet. Zielet ſie hingegen auf was künfftiges, ſo ſtellt man ſich theils ein möglliches, theils entweder ein gewiß; oder doch wahrſcheinlich zu hoffendes Gut für, vermittelſt der ingenieuſen und ingenieuſen Phantaſien. In dieſer Abſicht ſagen Weſenfeld in patholog. practic. part. 2. cap. 17. §. 4. 5. und Thomaſius in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 3. §. 37. gar recht, daß die Freude nicht zum Willen, ſondern zum Verſtand gehöre, und da iſt Luſt, Wolluſt, Vergnügen und Freude einerley.

Digitized by Google

Hernach wird die Freude bey denen Philosophen als ein Affect angesehen. Alle Affecten sind ein Verlangen, und eine Begierde, folglich beziehen sie sich auf was künfftiges, daß dasjenige, was man vermöge eines Affects verlanget, dem Genuß nach noch nicht gegenwärtig seyn kan. In diesem Fall muß man sagen, die Freude sey derjenige Affect, welcher aus der Vorstellung einer angenehmen Sache, deren Besitz, oder Genuß wir erstlich zu bekommen; oder wo wir selbe schon wircklich besitzen und geniessen, die Fortsetzung der Besitzung und des Genusses in Zukunfft zu haben, uns Hoffnung machen, entstehet, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 19. Wenn die Stoischen Philosophen behaupteten, daß ein weiser Mann allezeit freudig; keines weges aber frölich seyn könte, so machten sie zwischen der Freude (gaudio) und der Frölichkeit (lætitia) einen Unterscheid, und verstunden vermuthlich durch die Freude die angenehme Empfindung, das Vergnügen; durch die Frölichkeit aber den Affect der Freude, welchen sie denn nach ihrer Meinung, daß man die Affecten gäntzlich ausräuten solte, bey einem weisen Manne nicht dulten konten, wovon Lipsius in manuduction. ad philosoph. Stoic. lib. 3. dissert. 5. zu lesen.

Die Freude in beydem Verstande kan auf unterschiedene Weise eingetheilet werden. Unter andern theilet man sie in Ansehung der Sachen, worüber man sich freuet, in eine geistliche, und leibliche Freude, sofern die Sachen entweder geistliche, oder leibliche sind, als deren jene die innerliche, diese aber die äusserliche Glückseligkeit des Menschen angehen, welche Eintheilung aber auf das Wesen der Freude nicht geht. Denn betrachte ich die Freude nach ihrer physischen Natur, sofern sie entweder eine Bewegung des Verstandes, oder des Willens ist; so bleibt dieselbe unveränderlich, ich mag mich über geistliche; oder über leibliche Sachen freuen; betrachte ich sie aber nach ihrer moralischen Natur, sofern sie entweder vernünfftig; oder unvernünfftig, so geht diese Eintheilung auch nicht unmittelbar auf dieselbige, indem ja die leibliche Freude sowohl vernünfftig, als unvernünfftig seyn kan, gleichwohl muß eine zur Erkenntniß der Wahrheit dienliche Eintheilung das Wesen der Sachen, welche eingetheilet wird, betreffen. Da man nun eine gedoppelte Natur der Freude, die physische und moralische hat; so kan man sie in Absicht auf die physische in eine mäßige, und in eine heffrige eintheilen, sofern die durch die Phantasien vorhergehende Vorstellung im Verstand und die Bewegung im Willen mäßig; oder allzu lebhafft und starck ist. Diese letztere giebt sich äusserlich offt gar sehr zu erkennen, wenn man unter andern lachet, in die Hände klopfft, hüpfft und springt, welches man Frolocken nennet, und dazu geitzige und wollüstige Gemüther vermöge ihres Geitzes und ihrer Wollust vor andern geneigt sind. Wolte man beyde mit besondern Nahmen belegen, so könte man die erstere schlechterdings die Freude, die andere die Frölichkeit nennen, und einen Frölichen theils nach seiner innerlichen Gemüths-Beschaffenheit; theils nach seinen äusserlichen und nach der Frölichkeit eingerichteten Bezeugungen, sofern er frolocket, betrachten; wiewohl man auch das Wort Frölichkeit insbesondere von derjenigen Freude brauchet, welche entstehet, wenn eine Unlust; oder ein Unglück vorbey und überstanden, wie wir unten in einem besondern Artickel angemercket haben. Eine heffrige und dabey sonderlich wider Vermuthen entstandene Freude hat offtmahls grosse Macht in dem menschlichen Cörper, s. Schelhammer de animi adfectibus p. 175. In Ansehung aber der moralischen Natur ist die Freude entweder vernünfftig; oder unvernünfftig. Vernünfftig ist sie, wenn man sich über wahrhafftig gute Sachen freuet, und zwischen dem guten Werth derselben und der Freude selbst richtige Proportion hält; unvernünfftig hingegen wird sie, wenn man sich erstlich über Schein-Güter freuet, dergleichen die Freude eines Ehrgeitzigen, Wollüstigen und Geldgeitzigen ist, hernach die gehörige Masse bey der Freude nicht beobachtet, und sich mehr freuet, als man sich freuen solte, wohin auch insonderheit die Freude über eines andern Unglück, oder die so genannte ἐπιχαιρεκακία, welche aus dem Neid entspringet, gehöret, von welcher Materie man Talium Peregrinum de animi adfectionib. p. 108. sqq. Trier in den Fragen von den menschlichen Gemüths-Bewegungen p. 313. sqq. nachlesen kan.

Freudigkeit,

Wir haben kurtz vorher in dem Artickel von der Freude angemercket, daß dieses Wort von den Philosophen in einem zweyfachen Verstand gebraucht, und daher sowohl zum Verstand; als Willen gerechnet werde. Wie nun Freude in gedoppelter Absicht eine Wirckung der Seelen anzeiget; also könte man sagen, daß Freudigkeit denjenigen Zustand derselben bedeute, so fern sie sich in der Freude befände. Der Herr Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele p. 87. sagt, die Freudigkeit ist nichts anders, als ein Gedancke von einem vergangenem, gegenwärtigem oder zukünfftigem Gute, darinnen man meinet, Glückseligkeit gefunden zu haben. Die Thiere hätten zwar eine Lust an dem gegenwärtigem die einige und andere Bewegung ihrer Gliedmassen erreget; aber keine Freudigkeit, weil Freudigkeit eine Gedancke von der Glückseligkeit sey; was aber vergangene oder zukünfftige Dinge anbeträffe, davon hätten sie nicht einmahl eine Lust, geschweige denn eine Freudigkeit, daher es auch komme, daß sie weder lachten noch weinten, auch ihr Gesichte nicht nach Freudigkeit und Betrübniß; sondern nur

nach

Digitized by Google

nach Begierde und Zorn, welche beyde auf das gegenwärtige gerichtet wären, verändern könten. Anbey müsse man die Begierden von der Freudigkeit wohl unterscheiden, z. E. ein Hund scheine sich zwar über die Wiederkunfft seines Herrn zu erfreuen; allein die Bewegung seines Schwantzes und Kopffes beweise es nicht, weil solche von der Begierde zu fressen, dessen er sich bey seines Herrn Gegenwart erinnere, entstehen könne, und daß sie wircklich daher entstehe, sähe man daraus, daß wenn ein ganz Fremder ihm zu fressen vorhalte, er eben die Bewegung der vermeinten Freude mache, welche doch aus nichts, als einer Begierde zu fressen herrühre.

Frevel,

Ist dasjenige Laster, da man geneigt ist, den andern vorsetzlich und bosshafftig zu beleidigen, ihn in seinem Rechte zu kräncken, und aus dem verursachten Schaden, oder Beleidigungen bloß Vergnügen zu schöpffen, wiewohl man auch die aus einem solchen Gemüth herrührende That Frevel zu nennen pfleget. Die eine Idee, welche das Wort Frevel in sich fasset, ist die vorsetzliche und bosshaffte Beleidigung; weil man aber nicht eine iede Beleidigung solcher Art Frevel zu nennen pfleget, so kommt noch die andere Idee hinzu, daß es noch eine solche Beleidigung ist, wovon der Beleidiger keinen Nutzen hat, sondern nur bloß ein unvernünfftiges Vergnügen darinnen suchet, z. E. wenn iemand dem andern aus seinem Garten was stiehlt, so pflegt man das noch keinen Frevel zu nennen; stieg er aber des Nachts in den Garten, und verderbte alle Blumen, indem er sie herausrisse, niederträte, oder zerhackte die kleinen Bäumgen, so hieß das eigentlich ein Frevel; oder es hätte iemand ein Recht, und der andere suchte ihn darum zu bringen, ohne daß er für seine Person den geringsten Nutzen davon hätte, so wäre diß auch ein Frevel.

Freundlichkeit,

Bedeutet das liebreiche äusserliche Wesen eines Menschen, mit welchem er dem andern seine Ehren- und Liebes-Bezeugungen zu erkennen giebet. Freundlich ist ein Mensch erstlich in seinem Reden, wenn er seine Haupt-Ideen mit Neben-Ideen, welche entweder die Hochachtung, oder die Neigung einer Liebe an Tag legen, artig und angenehm vermischt; hernach in der Einrichtung des Gesichts, welche Freundlichkeit entweder eine natürliche, so die ordentliche freundliche Disposition des Angesichts, oder diejenige freundliche Gestalt desselben ist, die ein Mensch seinem liebreichen Humeur nach, ohne eine besondere Absicht zu machen pfleget; oder eine angenommene, die wieder entweder eine ungezwungene, oder gezwungene ist: jene ist, wenn iemand zwar nicht von Natur eine freundliche Disposition des Angesichts hat; das Gemüth aber und dessen Affecten nach den Regeln des Wohlstandes so gewöhnet, daß er bey vorfallenden Gelegenheiten sich ein freundliches air auf eine angenehme Art geben kan; diese hingegen ist, da iemand von Natur in seinem Gemüth wenig Menschen-Liebe hat, und dahero von einem mürrischen Naturell ist, und solches zu gewissen Zeiten zu verstellen; und ein freundliches Angesicht zu affectiren suchet, welches eine tückische und interessirte Freundlichkeit ist, die nicht von Hertzen geht. conf. Senec. lib. 1. de ira cap. 4. lib. 6. de benef. cap. 30. Müllers instit. ethic. part. 2. cap. 17. Esprit de la fauss. des vertus hum. t. 1. cap. 13. Philaret. in ethic. lib. 1. part. 2. cap. 20.

Freundschafft,

Ist eine solche Einrichtung und Geschicklichkeit des Gemüths, da verschiedene einander diejenigen Schuldigkeiten und Gefälligkeiten, so die sociale Liebe unter den Menschen erfordert, willig leisten. Alle Freundschafft gründet sich auf eine Übereinstimmung der Gemüther, nemlich in Sachen, die der Billigkeit nicht zuwider sind. Diese Übereinstimmung ist nichts anders, als ein gleiches Wollen von beyden Theilen, und daraus entspringet ein mutuelles Wohlgefallen, und folglich eine mutuelle Gewogenheit. Dahero setzet Sallustius de bell. Iug. cap. 20. idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est, s. die Anmerck. über diese Worte in Wassens Edit. p. 74. und Philaretі ethic. p. 1. s. 2. c. 5.

Es sind zweyerley Arten der Freundschafft, eine moralische, oder politische, tugendhaffte, und eine natürliche. Die moralische, oder tugendhaffte Freundschafft, gründet sich auf eine mutuelle vernünfftige Liebe, und kan nur zwischen tugendhafften Leuten seyn, sie mögen nun vom gleichen oder ungleichen Geschlecht seyn. Zwar macht man insgemein einen Unterscheid unter der Liebe und unter der Freundschafft: jene sey diejenige Liebe, welche unter Personen von ungleichem Geschlecht sich befinde, als werde zu einer jeden wahrhafftigen Liebe die Vermischung der Leiber, wie ein wesentliches Stück erfordert: diese aber sey die Liebe unter Personen von einerley Geschlecht, als wenn die wahre Freundschafft in einer gemäßigten Gleichförmigkeit des äusserlichen Thun und Lassens bestehe, obschon die Gemüther unvereiniget blieben, und ein ieder auf sein eigen Interesse sähe, so ein gedoppelter Irrthum ist, s. Thomasii Einleit. zur Sitten-Lehre cap. 6. §. 7. Es hat diese tugendhaffte Freundschafft auch bey Personen statt, die von ungleichen Gemüths-Neigungen sind, wie man aus der Erfahrung hat, daß tugendhaffte Leute Freundschafft pflegen, davon die eine Person hitzig, die andere gelassen und gelinde ist. So haben z. E. kluge Leute in den Geschichten angemercket, daß das

Digitized by Google

wichtige Reformations-Werck Lutheri anfangs mercklich gefördert worden durch das gute Vernehmen Lutheri und Spalatini, deren der erstere wie bekannt, äusserst muthig; der andere aber etwas furchtsam war, aus welcher Verbindung so unterschiedener Gemüther durch GOttes weise Schickung gar weislich eingerichtete Rathschläge entstanden. Die Bezeigungen, welche in dieser Freundschafft geschehen, zielen auf einen wircklichen Nutzen ab, und merckt Herr Rüdiger in institution. erud. pag. 160. ed. 3. an, daß gute Freunde gegen einander alle diejenigen Schuldigkeiten, so die Socialität nach Anleitung des natürlichen Rechts unter den Menschen erfordere, beyzeigten. Denn ob man wohl meinen möchte, daß solche Schuldigkeiten schon ohne dem alle und iede Menschen nach Anleitung des natürlichen Rechts einander zu leisten verbunden wären, und dahero tugendhaffte Freunde vermöge ihrer Freundschafft doch wohl einander zu etwas mehrern verpflichtet seyn solten; so wird man doch bey reiffer Uberlegung befinden, daß solches ohne Aufhebung der tugendhafften Freundschafft nicht seyn könte. Denn alles, was gute Freunde einander zu ihrem Vergnügen erweisen können, dienet entweder zu ihrer unentbehrlichen Nothdurfft; oder zu ihrer vernünfftigen Commodität, oder zu keinem von beyden, sondern nur zu Kützelung ihrer Affecten. Die erstern beyden sind eben die Schuldigkeiten, welche das Recht der Natur vermöge der Socialität von den Menschen erfordern, das letzte aber ist dem Wesen der tugendhafften Freundschafft zuwider, als welche nicht auf Affecten, sondern auf Vernunfft und Tugend beruhet, s. Müllers Anm. über Gracians Orac. Max. 32. p. 211. Auf solche Weise solten freylich alle und iede Menschen vermöge des natürlichen Rechts wahre und tugendhaffte Freunde unter einander seyn, obgleich durch die Verderbniß der Menschen, die wenigsten es in der That sind. Es wäre diese Freundschafft was gar natürliches, und die Bezeigungen darinnen müsten auf den gemeinen Nutzen der Menschen abzielen.

Die natürliche Freundschafft gründet sich auf eine natürliche Gleichheit, und daher entstehenden Gleichheit der Gemüther. Leute von gleichem Naturell sind sehrliche Leute von gleichem Geschmack, und Leute von gleichem Geschmack können einander am liebsten leiden, weil alles, was der eine redet, und thut, dem andern nach seinem Geschmack ist, und ihm wohlgefällt, welches eben dasjenige ist, welches man die Sympathie im moralischen Verstande nennet. Sie ist aber entweder zwischen zweyen Gemüthern, die beyderseits durch das Interesse ihrer Affecten zusammen zu stimmen, getrieben werden; oder sie wird von einem tugendhafften nach den Regeln der Klugheit mit einem seinen Affecten ergebenem Gemüthe durch Complaisance und Discretion unterhalten. Und weil diese Freundschafft auf die eitle Affecten der Menschen beruhet, so werden nothwendig die Freundschafts-Bezeigungen, die zu Erwerbung und Unterhaltung dieser Freundschafft erfordert werden, in Leistung desjenigen, was zu Vergnügung der Affecten eines Menschen erfordert wird, oder in Complaisance und Discretion bestehen müssen, obgleich dasjenige, was dißfalls der eine dem andern leistet, offt eitel und närrisch ist, wenn es nur nicht wider die Regeln der Billigkeit läufft. Solche Leute, die ihr eignes Interesse zum Grund der Freundschafft setzen, machen sich öffters von der Beständigkeit in derselben unrichtige Begriffe. Sie meinen, daß derjenige allererst ein treuer und beständiger Freund sey, der ihren Nutzen schlechterdings, auch mit Verschertzung seines eigenen Nutzens befördert, und daher bey ereignender Noth schlechterdings zu ihrer statt oder doch mit ihnen in Gesellschafft sich ins Verderben stürtzet; da hingegen sie alle diejenigen Freunde vor falsche Wetterhähne halten, welche sich bey ereignender Noth behutsamlich zurück begeben. Nun finden wir zwar Exempel solcher Freunde, die Leib und Leben bey einander gewagt und gelassen, als in heiliger Schrifft des Mosis, Jonathans, Josaphat; und in der Profan-Historie lieset man dergleichen von den Persern beym Herodoto lib. 3. pag. 217. Xenophonte in Cyropæd. lib. 7. Aethiopiern beym Diodoro Siculo biblioth. historic. lib. 3. p. 147. von den Aegyptiern beym Plutarcho in Anton. p 949. 954. der Griechen, Römer, und alten Deutschen zu geschweigen. Allein ohne diese Exempel zu prüfen und zu beurtheilen, da der Grund einer wahren und auf beyden Seiten unpassionirten Freundschafft die mutuelle Liebe ist, so folget, daß in Ansehung derselben ein Freund, der treu und redlich ist, den andern in Gefahr und Unglück in so weit zu unterstützen verbunden, in so fern es möglich ist, ihm ohne zu besorgende Erbultung eines gleichen, oder gar grössern Schadens und Ruins zu helfen; und daß hingegen, wenn auch mein bester Freund in ein grosses Unglück verfiele, in welchem ich allem menschlichen Ansehen nach ihn entweder nicht treten könte, oder da ich mich doch in augenscheinliche Gefahr stürtzen würde, selbst unglücklich zu werden, wenn ich mich seiner annehmen wolte, ich solches mit gutem Fug und ohne Verletzung unserer Freundschafft würde unterlassen, und dagegen auf meine eigne Erhaltung bedacht seyn können. Denn wenn die Freundschafft-Liebe beyderseitig ist, und also mein unglücklicher Freund auch in seinem Unglück nicht eigennützig wird, so muß es mein Unglück, daß mir durch ihn dergestalt begegnen würde, eben so sehr zu verhüten trachten, als er will, daß ich das seinige verhüten soll, folglich kan er mit ruhigem Gemüth nicht zugeben, viel weniger gar unter dem Titel einer Freundschafft-Pflicht von mir

Digitized by Google

mir verlangen, daß ich in seinem Unglück mich mit ihm, oder an seiner statt unglücklich machen solle. Die Poeten und Romanen-Schreiber haben gröblich angestossen, wenn sie an ihren Helden wollen Muster der Freundschafft vorstellen, und von ihnen offt solche Thaten, die sie aus Freundschafft unternommen, erzehlen, die aller gesunden Vernunfft zuwider laufen, und wahrhafte Thorheiten sind, wovon denen Virgilio die Historie vom Nisus und Eurialo ein deutliches Exempel seyn kan, s. Müller über Gracians Oracul Max. 31. p. 198. sqq.

Es ist gar ein grosser Unterscheid unter der moralischen und der natürlichen Freundschafft. Jene ist unangenehmer, als diese. Denn vermöge des Wesens derselben muß man seinem Naturell zum Vergnügen anderer, in die man sich schicken muß, unaufhörlich Gewalt anthun; man muß da manches, das man nach seinem eigenen Naturell herzlich gern thäte, bleiben lassen lernen, und manches, das man gern bleiben liesse, zum Vergnügen des andern thun, hingegen aber in Ansehung dessen, was andere thun, manchen Verdruß verbeissen und sich zwingen lernen, wohl noch dazu einen Wohlgefallen darüber zu bezeigen. Aber dem ohngeachtet ist sie weit nützlicher, da diese, als die natürliche, nur schädlich ist. An statt daß die natürliche Freundschafft die Thorheiten der Affecten in einer gänzlichen Vertraulichkeit durch eine niederträchtige Beiflichtigung unterhält, so lernen wir hingegen durch eine tägliche und mit vielen Leuten von unterschiedenem Naturell unterhaltene politische und tugendhaffte Freundschafft mehr und mehr uns selbst überwinden, und unsere Affecten nützlich zähmen, die hingegen in der natürlichen Freundschafft nur gestärcket, und verdoppelt werden, s. Müller d. l. Max. 102. pag. 52. Cent. 2. Es giebt noch eine besondere Art der Freundschafft, die nemlich mit der Einbildung einer natürlichen Pflicht, denjenigen, den man liebet, treulich und aufrichtig zu dienen, und folglich mit einer gewissenhafften Verbindlichkeit verknüpffet ist, also daß in Betrachtung solcher Pflicht das Gemüth des Menschen kraft des damit verbundenen Liebes-Triebes dermassen empfindlich ist, daß es sich ein Gewissen machet, denjenigen, welchen solcher gestalt zu lieben es sich verbunden erkennet, durch Unterlassung eines gefälligen Dienstes zu betrüben. Die Lateiner nennen dergleichen Liebes-Trieb pietatem, s. Müller d. l. Max. 112. pag. 80. Die Alten theilten die Freundschafft in Ansehung des Zwecks in eine ehrbare, angenehme, und nützliche, welche Eintheilung aber gar schlecht gegründet ist; und in Ansehung der Personen, in eine gleiche und ungleiche. Sie haben überhaupt von der Freundschafft gar unordentliche und unrichtige Begriffe in ihren Schrifften einfliessen lassen, und zancken sich nun die Frage? wohin die Lehre von der Freundschafft gehöre? ob sie zur Sitten-Lehre könte gerechnet werden, und ob als eine Tugend, oder Frucht derselben anzusehen sey? s. Müllers institut. ethic. part. 2. cap. 21. §. 1. p. 301. Meisner theilet die Freundschafft in eine bürgerliche, welche insonderheit in dem Umgang und bürgerlichen Contracten gepflogen werde, in eine natürliche, die aus einer natürlichen Neigung und Verknüpfung der Menschen unter einander entstehe, und diese wiederum in die Bluts-Freundschafft, dergleichen die väterliche, brüderliche und Anverwandschafts-Freundschafft sey, und in die eheliche, in eine moralische, so sich auf die Uebereinstimmung eines tugendhafften Wandels gründe; und in eine geistliche, welche in der Einigkeit des Geistes und des Glaubens, so sonst die Brüderschafft in Christo genennet werde, bestehe, s. philos. sobr. part. 2. s. 2. cap. 3. p. 279. sqq.

Die moralische Freundschafft, wie sie oben vorgestellet worden, ist von ungemeinen Nutzen. Alle Glückseligkeit der Menschen auf der Welt wird theils durch Wissenschafft, Klugheit, und Geschicklichkeit, theils durch Glück erlanget, zu welchem letztern insonderheit der Grad äusserlicher Macht zu zehlen, den ein Mensch besitzet, sich und andere glücklich zu machen. Wenn demnach ein Mensch sonder alle Gesellschafft, sonder alle Freunde in der Welt leben solte, würde er eine geringe und unvollkommene Glückseligkeit haben, die er hingegen mit Hülffe guter Freunde, die sich ernstlich vor ihn interessiren, verdoppeln könte. Deswegen ist eine Klugheit in Ansehung der Freunde nöthig, welche auf zweyen Haupt-Puncten beruhet, erstlich auf einer klugen Wahl: vors andere auf einem klugen Gebrauch derselben. Bey der Wahl siehet man theils auf diejenigen, welche zu unserem Freunde zu erwehlen sind; theils auf die Mittel, vermittelst welcher man seinen Endzweck bey der Wahl erhalten mag. Ein kluger trachtet hauptsächlich die Freundschafft solcher Leute zu gewinnen, die in Ansehung ihrer Geschicklichkeit, ihres Glücks und ihrer Macht, ihm etwas nütze seyn könne: doch verachtet und verabsäumet er nicht etwan die Freundschafft eines Menschen, der etwa in einem und dem andern Stücke nicht zu brauchen. Denn es wäre z. E. thöricht gehandelt, die Freundschafft solcher Leute, die wenig Verstand und Geschicklichkeit besitzen, leichtsinniger Weise zu verachten, nur deswegen, weil sie dumm und ungeschickt sind. Denn ob man gleich von denen ihren Rathschlägen wenig Vortheil, auch vielleicht in ihren Umgang wenig Vergnügen haben wird; so ist doch offt hingegen dummer Leute ihr Glück und ihre Macht eine Sache von grosser Wichtigkeit vor diejenigen, die durch eine vernünfftige moralische Freundschafft, ungeachtet ihrer Dummheit sich klüglich mit ihnen begehen können. Und da ein vernünfftiger Mensch nicht allein mit tugendhafften, sondern auch am allermeisten mit eiteln und in ihren Affecten

Digitized by Google

seeten ersoffenen Gemüthern in der Welt leben muß, die ihm viel schaden und nutzen können; so ist es der Billigkeit nicht zuwider, und der Klugheit gantz gemäß, daher auch eitele Gemüther durch eine ihren Affecten gemäße Freundschafft gewinne, und dasjenige par passion von ihnen zu erlangen trachte, was er par raison von ihnen nicht hoffen kan, s. Müller d. l. Max. 159. pag. 339. Die Mittel, wodurch man sich einen tugendhafften Freund machen kan, bestehen eines theils darinn, daß man bey ihm eine rechtschaffene Gewogenheit gegen sich erwecke, welches auf die Kunst sich beliebt zu machen, ankommt; andern theils, wo es nemlich seyn kan, daß man sein Interesse in das seinige wirklich einflechte. Solche Leute, welche die Freundschafft nach ihren Affecten abmessen, kan man durch Complaisance gewinnen, daß man nemlich etwas thut, was zu ihrem Vergnügen und Kützelung ihrer Affecten gereichet, und etwas unterläßt, das ihnen unangenehm seyn möchte, welches die Bezeigungen der Dienstfertigkeit und der Discretion sind. Der andere Theil der Klugheit in Anschung der Freunde bestehet in dem klugen Gebrauch derselben, daß wenn wir nun uns Freunde, die uns nützlich seyn können, erlesen, wir auch dieselben, sowohl weise als unweise, wozu ein jeder nütze ist, mögen zu gebrauchen, demjenigen aber, darinnen sie uns vielleicht auch in einige Wege schädlich seyn können, uns klüglich zu entziehen wissen. Soll dieses geschehen, so muß man an einem Freund die Fähigkeit seines Verstands, den Humeur seines Willens, die Beschaffenheit seines Glücks in Betrachtung ziehen, daß man wisse, wozu man ihn gebrauchen kan, und wie man mit ihm umzugehen habe. Sind die Freunde Leute, deren Gemüthsart der unsrigen gantz entgegen gesetzet ist, so sind solche am besten von weitem zu gebrauchen, indem, wenn wir sie stets in der Nähe haben, und täglich mit ihnen umgehen sollen, das gute Vernehmen nicht von langer Dauer seyn würde, weil entweder sie uns, oder wir sie nicht wohl leiden würden können. Man sehe nur zu, daß eine nützliche Freundschafft bey beständiger Dauer erhalten werde, welches durch Bezeigungen der Freundschafft-Diensten, die wir oben vorgestellet, ins Werck zu richten. Man lese hiebey den Herrn Thomasium im Entw. der Polit. Klugheit cap. 6. und die Schrifft de l'amitié, so zu Paris 1692. 12. heraus kommen, und darinnen von dem Wesen, Nutzen und Pflicht der Freundschafft gehandelt wird. Plato hat einen Dialogum Λυσις genannt, oder περι φιλιας verfertiget, darinnen er unter andern weiset, wie die wahre Freundschafft nur unter rechtschaffenen Leuten anzutreffen; so hat auch Hochstetter in coll. Pufend. exercit. 6. §. 33. pag. 272. etwas von dieser Materie einfliessen lassen; und des Herrn Schuppens Tr. Freund in der Noth, so im ersten Theil seiner Lehrreichen Schrifften p. 212. stehet, kan auch nachgelesen werden.

Freygebigkeit,

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da man dem andern von seinem Haab und Gutt etwas mittutheilen und zu schencken geneigt ist. Sie steht zwischen dem Geitz und der Verschwendung in der Mitten, und gründet sich auf die Begierde zum Geld, welche Begierde theils zurück zu halten, damit sie sich in keinen Geitz verwandelt; theils anzureitzen, daß daraus keine Verschwendung entstehet, sondern die Freygebigkeit ihren Platz behalte.

Sie ist entweder vernünfftig, oder unvernünfftig: jene gründet sich auf die sociale Liebe, und zielet auf den wircklichen Nutzen des Nechsten; da hingegen diese auf die verderbte Eigen-Liebe ankommt, und ihr Absehen auf das Interesse der verderbten Affecten hat, welche man auch die Schein-Freygebigkeit, als eine Art der Schein-Tugenden nennen kan. Einige sind freygebig aus Trieb ihres Hochmuths, damit sie dadurch Ehre und Ruhm erjagen mögen; andere aus Wollust, vermöge welcher mancher ein gutherziger Narr ist, und gern viele gute Wollusts-Freunde haben will; noch andere aus Geitz, wollte wissen, daß ihnen ihre Freygebigkeit weit reicher ersetzet werde. Solche schein-freygebische Leute fallen mehrentheils mit ihrer Freygebigkeit auf unwürdige Personen, und ist wohl einem hochmüthigen Herrn nicht zu viel, seine Bedienten in der grösten Dürfftigkeit stecken zu lassen, und hingegen Fremden, bey denen es offtmahls übel angeleget, ihre Freygebigkeit sehen zu lassen, aus der Meinung, daß selbige viel Rühmens von ihnen machen werden. Es machen einige vier Arten der Freygebigkeit, als die beneficentiam, hospitalitatem, parsimoniam, und ἀντιδοσιαν, s. Müller in instit. ethic. part. 2. cap. 11. welche aber zum theil nicht wohl von einander unterschieden, zum theil auch zur Freygebigkeit eigentlich nicht gehören. Die Barmhertzigkeit, Dienstfertigkeit, Gewogenheit, Gutthätigkeit hat man nicht schlechterdings mit der Freygebigkeit zu vermischen, ob sie schon mit derselben sehr verwandt sind: conf. L'Esprit de la fausseté des vertus humaines part. 1. cap. 22. pag. 220. Phlaretum in ethic. lib. 2. part. 2. cap. 10. pag. 258. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen pag. 657. und Thomasium im Entwurff der politischen Klugheit cap. 8. §. 40. sqq.

Freyheit,

Es wird dieses Wort in einem allgemeinen und besondern Verstand gebraucht. In jenem wird die Freyheit aller Hinderung und Beschränckung entgegen gesetzet, und

Digitized by Google

und von allen lebendigen Creaturen, auch leblosen Dingen gesagt, z. E. der Vogel ist in seiner Freyheit, so fern er nicht angebunden, oder eingeschrossen, ingleichen das Wasser hat seinen freyen Lauff, wenn ihm kein Wehr, oder Schleuse vorgebauet ist. Einer solchen Freyheit des Menschen wird dessen Gefangenschafft entgegen gesetzet, wenn ihm ein gewisser Raum zu seinem Aufenthalt vorgeschrieben wird, und dadurch verhindert ist, daß er sich nicht hinwenden kan, wo er will. Es hat der Herr Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele p. 375. eine artige Vergleichung dieser Freyheit mit dem Gefängniß angestellet, und die Gleichheit des guten und bösen gewiesen. Ein unschuldig Gefangener, wovon hier eigentlich die Rede, könne nicht iedermann sprechen, wie er wolte; dafür aber könten ihn auch die Narren nicht überlauffen und die Zeit verderben, so würden auch die boshafftigen von ihm durch Hülffe der Obrigkeit abgehalten. Könte der Gefangene nicht spatzieren gehen; so könten dieses auch die in der Freyheit lebende gemeiniglich den gantzen Winter nicht thun. Gesetzt, daß er des Tages Licht nicht sähe, so könte er desto besser dencken, und käme dadurch seiner wahren Glückseligkeit näher, als durch das sehen. Werde er mit Wasser und Brot gespeiset, so sey dieses das einzige Mittel wider das Podagra. Verursache die düstere Lufft, daß er leicht in Geschwulst und Wassersucht verfalle, so sey er hingegen vor den hitzigen Fiebern sicher, die aus der freyen Lufft entstehen. Könte er dem gemeinen Wesen grosse Dienste thun, wenn er frey wäre, so möchten diejenigen verantworten, welche ihn hätten setzen lassen, und würde ihm gleich mit seinem Weibe, Kindern und Freunden zu sprechen vermehret, so habe er doch die Freyheit mit GOtt und seiner Seelen zu reden, und was andere Vergleichungen mehr sind.

In eigentlichem Verstand wird die Freyheit allein dem Menschen beygeleget, der nach einer gedoppelten Natur, der physischen und moralischen zu betrachten. Jene beruhet auf dem natürlich belebten Leibe und dessen Connexion mit dem Wachsthum und der Erhaltung vermöge einer gewissen und beständigen Bewegung, in Ansehung deren kein lebendig Geschöpff, folglich auch der Mensch nicht eine Freyheit hat, und kan daher niemand nach seinem Gefallen das Wachsthum entweder befördern; oder verhindern, oder mit dem Leibe in Ansehung der Gesundheit und Kranckheit disponiren, wie er will. Denn obschon hier ein wirckendes Principium, das sich selber beweget; so ist ihm doch von GOtt ein gewisses Gesetz, nachdem die Bewegung anzustellen, fürgeschrieben, so mit dem eigentlichen Concept der Freyheit streitet. Die moralische Natur bestehet in den Fähigkeiten der Seelen, und deren Correlation auf die menschliche Glückseligkeit, zu deren Erhaltung die Verrichtungen der Menschen sollen eingerichtet werden, und in Absicht dieser hat der Mensch seine Freyheit, die man sowohl physice, als moraliter in Ansehung des Verstands, Willens und der wircklichen Verrichtungen betrachten kan, daß wir also drey Arten der menschlichen Freyheit zu erwegen, wovon die folgenden Artickeln ausführlich handeln. Sonst pflegt man die unterschiedene Arten der Freyheit auf diese Art vorzutragen, daß man sie entgegen setzet a) der Nothwendigkeit, wenn man zu einer Sache durch ein anderes Principium nicht determiniret sey, sondern nach eignem Gefallen was vornehmen könte, welche Freyheit insgemein getheilet wird in libertatem contradictionis oder exercitii, daß man etwas thun, oder nicht thun, etwas vornehmen, oder unterlassen könte, z. E. der Mensch habe eine solche Freyheit, daß er kan in die Kirche gehen, oder zu Hause bleiben, er könne iezo schreiben, oder auch nicht schreiben; und in libertatem contrarietatis oder specificationis, wenn man bey unterschiedenen Arten der Dinge, da eben keines das andere aufhebe, nach Belieben dieses, oder jenes erwehlen, und auf diese oder jene Art fürnehmen könne, z. E. ein Studiosus habe seine Freyheit, ob er auf den Abend nach Tische in einem Buch lesen, oder auf einem musicalischen Instrument spielen, oder in der Stube herum gehen, und eine Pfeiffe Toback rauchen wolle: b) stehe die Freyheit entgegen dem äusserlichen Zwang, wenn man durch kein äusserliches Mittel wozu genöthiget werde, als wenn man sagte, ein Student habe seine Freyheit, daß er Collegia hören könte, wo er wolte: c) der Dienstbarkeit, da man einem andern nicht zu Gebothe stehen dürffte, wie etwa ein Knecht oder Magd auf solche Art ihrer Freyheit beraubet, und d) dem Unvermögen etwas zu thun, wie ein Patient keine Freyheit habe, ob er bey gutem Wetter spatzieren gehen wolle, oder nicht. Es sind diese unterschiedene Arten der Freyheit eben so ordentlich nicht aus einander gesetzet. Denn ob schon das Wort Freyheit in verschiedenem Verstand gebraucht wird, so hat man sich doch zu bemühen, nach einem gewissen Grund die verschiedene Gattungen ordentlich zu berühren, zu welchem Ende wir diesen General-Artickel vorangesetzet, damit man sehe, wie die iezt folgenden Special-Artickel an einander hängen.

Freyheit zu gedencken,

Bedeutet eigentlich ein Recht, so die Menschen ihren Verstand zu gebrauchen, von GOtt erhalten haben, wobey wir so wohl auf dessen Grund; als Grentze, wie weit sich dasselbige erstrecke, zu sehen haben. Es gründet sich dieses Recht auf den göttlichen Willen, welchen wir aus der Natur und daher dependirenden Endzweck des menschlichen Verstands erkennen, und zugleich daher die

Digitized by Google

Grentzen dieser Freyheit wahrnehmen. Denn es haben diese einen zweyfachen Grund, einen physischen und moralischen, weswegen man sie in libertatem physicam und moralem eintheilen könte. Jene oder die libertas cogitandi physica gründet sich auf die natürliche Beschaffenheit des Verstands, und erstreckt sich so weit, als sich das natürliche Vermögen zu gedencken erstrecket, worauf diese practische General-Regel fliesset: gedencke, so weit du nach dem natürlichem Vermögen des Verstands gedencken kanst. Doch damit man dieses etwas genauer erkenne, so hat man zu untersuchen, wie weit sich diese natürliche potentia erstrecke. Es ist unser Verstand ein endliches Wesen, und wäre er sonst kein menschlicher, sondern ein göttlicher Verstand, davon ein ieder aus seinen Wirckungen, und der Art zu wircken vermittelst der eignen Empfindung kan überzeuget werden. Denn es hat uns GOtt eine solche Ordnung zu gedencken fürgeschrieben, daß wir niemahls ohne Ideen gedencken können; alle Ideen aber ursprünglich von der Empfindung haben sollen. Wie nun alle Ideen von der Empfindung dependiren, also präsupponiret die Empfindung wieder Objecta, welche GOtt geoffenbaret und zu erkennen fürgeleget, welche Entdeckung und Offenbarung entweder nur die Existentz, oder auch zugleich die Eigenschafft der Dinge betrifft. Aus diesem folgern wir zwey practische Special-Regeln, daß ein ieglicher seinen eignen Verstand zu gebrauchen, verbunden; im Gebrauch aber desselben nicht weiter gehe, als es seine natürliche Beschaffenheit, und die von GOtt gesetzte Ordnung zuläßet, mithin ist vernünfftig 1) daß der Verstand in seinen Gedancken nicht über die Existentz GOttes gehen müsse, indem, wenn die Idee von GOtt wegfällt, nothwendig alle Offenbarung der Dinge, und mit dieser alle Empfindung nebst den Gedancken wegfallen müssen, daher es höchst ungereimt wäre, wenn iemand ausdencken wolte, wie die Welt, wenn kein GOtt wäre, aussehen dürffte, oder im Fall kein GOtt sey, was man vor ein Recht der Natur hätte: 2) daß man solche Sachen, die GOtt weder in der Natur, noch in der heiligen Schrifft entdecket, mit seiner Vernunfft auszugrübeln, sich nicht unterfange; sondern vielmehr seine Unwissenheit bekenne, massen wir keine Empfindung haben können, folglich wird alle Mühe gantz vergebens seyn: 3) daß, wenn nach geschehener Empfindung eine Idee vorhanden, die Gedancken nicht höher zu treiben, als sich die Natur der Sache oder Idee erkennen lässet, folglich suche man nicht überall eine Gewißheit, und sey in vielen, ja in den meisten Sachen mit einer Wahrscheinlichkeit zufrieden, und 4) daß man die Empfindung als das Kennzeichen aller Wahrheiten annehme, und keinen weitern Beweis über dieselbige suche. Wollen wir dieses auf die philosophische und theologische Materien applicieren, und insonderheit sehen, wie weit sich die Freyheit zu gedencken eines Philosophen und Theologen erstrecke, so liegt in Ansehung der Philosophie am Tag, wie nach den emsigen Bemühungen so vieler, auch sehr scharffsinnigen Philosophen von so langen Zeiten her eine grosse Menge unerforschlicher Dinge vorhanden. Denn wer weiß worinnen das Wesen eines Geistes bestehe? was unsere Seele vor einen Ursprung habe, wie sie mit dem Leibe verknüpffet? und vernünfftige Natur-Kündiger haben gestehen müssen, es sey die Physic eine Lehre der Wahrscheinlichkeit. Es würde auch alles meditiren und speculiren vergebens seyn, weil uns GOtt in der Natur nicht alles hat offenbaren wollen, folglich auch das Absehen nicht gehabt, daß der menschliche Verstand alles ausgrübeln solte. Wir haben auch in der Natur Geheimnisse, oder mysteria rationis, da wir zwar die Existentz einer Sachen wissen; die Art und Weise aber, wie diese oder jene Wirckung geschicht, nicht erforschen können, in welchen Fällen ein Philosophus vernünfftig handelt, wenn er seine Unwissenheit bekennet, und daß sich so weit seine Freyheit nicht erstrecke, gestehet. Es fehlt zwar an neuen Erfindungen, Principien, Auflösungen schwerer Fragen nicht, wie weit sie aber der Wahrheit allezeit gemäß, ist eine andere Frage. Peter Bayle hat in seinem dictionario histor. critic. manchem Weltweisen wichtige Irrthümer gewiesen; es sind aber auch Leute gewesen, die dergleichen Censuren mit ihm selbst gar glücklich fürgenommen. Ein Theologus braucht seine Vernunfft auch in göttlichen Sachen, und bedient sich seiner Freyheit zu gedencken. Denn die heilige Schrifft ist uns als vernünfftigen Menschen, und nicht als Bestien gegeben, daß wir selbige sollen verstehen lernen, und fleißig darinnen forschen, welches ohne Hülffe der Vernunfft nicht geschehen kan. Ein merckwürdig Exempel lesen wir Act. 17. v. 11. von denen Berrhoensern, daß sie täglich in der Schrifft gesorschet, ob sichs also verhalte, wie man nemlich ihnen gepredigt hatte. Doch bleibt er bey diesem Gebrauch in den gehörigen Schrancken, indem er die Glaubens-Sachen, welche nicht in den Bezirck der Vernunfft gesetzet, demüthig glaubet, das ist er hält sie für wahr, weil es GOtt gesagt, der nicht kan, noch will betrügen, und weiß, daß er als das unendliche weise Wesen solche Wahrheiten entdecken kan, die über alle menschliche Vernunfft, und stellt daher keine Prüfung derselben nach den philosophischen Principien an, die in ihrer Sphäre wahr seyn, und ihre gehörige Dienste thun können; aber nicht zu weit müssen extendiret werden. Er begnüget sich, daß er eine deutliche Empfindung von der Offenbarung hat, und versichert ist, was in der heiligen Schrifft stehe, oder nicht, wenn er gleich nicht von allen Sachen selbst,

die

Digitized by Google

die fürgetragen werden, eine deutliche Empfindung hat. Er läßt es bey der deutlichen Erkenntniß von der Existentz einer Sache bewenden, i. E. daß drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen, daß CHristus wahrhafftiger GOtt, daß wir im Abendmahl seinen wahrhafftigen Leib und Blut empfangen, wenn er gleich nicht begreiffen kan, wie es alles damit zugehe.

Wenn wir die Aufführung vieler Gelehrten nicht nur in den vorigen; sondern auch zu unsern Zeiten in diesem Stück ansehen, so werden wir finden, wie schwer es iederzeit gewesen, darinnen auf der rechten Mittelstraße zu bleiben, und die zwey gefährliche Abwege, die sich hier angeben, zu meiden. Einige thun der Sache zu wenig und verfehlen in defectu, wenn sie den Gebrauch ihrer Vernunfft, und insonderheit des Judicii, als der Haupt-Fähigkeit, womit wir die Wahrheit erkennen müssen, gäntzlich bey seite setzen, und sich in allen Stücken mit menschlicher Auctorität behelffen wollen. Ja man sucht aus einem interessirten Absehen mit Fleiß die Leute in ihrer Einfalt zu erhalten, und dadurch einen sichern Grund des Aberglaubens zu haben. Wenn in dem Heydenthum die Pfaffen die Philosophie trieben, so suchten sie nichts mehr, als den Leuten alle Freyheit zu gedencken zu beschneiden, und ihnen die Augen des Verstands auszureissen, weil sie wusten, daß die wahre Philosophie, und der Aberglaube nicht beysammen stehen konten. Und wenn gleich das Licht der Philosophie durch diese dicke Finsterniß durchbrach, und in Griechenland sehr empor kam, so zeigte sich doch bald wieder ein neuer Stein des Anstosses, und das war das Ansehen der menschlichen Auctorität, das sectirische und sclavische Wesen in der Philosophie, wodurch die edle und wahre Freyheit zu gedencken viele hundert Jahr nach einander grossen Schaden gelitten. In der Schule des Pythagorä machte man die Schüler zu ehrerbietigen Sclaven ihres Lehrmeisters, daß wenn sie was beweisen, oder eine Ursach von was geben solten, so hieß es: αὐτὸς ἔφα, ipse dixit, welches höchst unvernünfftig war. Denn diese Leute hatten ja von der Natur eben den Verstand, wie Pythagoras zu dem Ende bekommen, daß sie die Wahrheiten erkennen solten, und er wuste kein Privilegium aufzuweisen, daß seine Ausprüche untrüglich und göttlich wären. Denn rühmte er sich gleich des Umgangs mit den Göttern, so war doch dieses eine seiner Betrügereyen. Die vier Haupt-Secten in Griechenland der alten Philosophen stifteten darinnen auch nicht viel gutes, deren Urheber um desto mehr zu bestraffen, weil sie für ihre Person Eclectici waren; ihren Schülern aber mehrentheils das sectirische Joch an den Hals wurffen, oder doch Gelegenheit gaben, daß sie sich ihrer Freyheit nicht, wie es seyn solte, im Denckem bedienten. Plato war unter andern in den Augen des Ciceronis so groß, daß er auch bekennet: malo cum Platone errare, quam cum aliis recte sentire, auf welchen Schlag ein gewisser Medicus Bartholomäus Eustachius in diese Worte ausgebrochen: magis expedire decereque putandum est, Galeno duce errare, quam his istiusve magistris hodie eruditè ne dicam; cum iis vera sentire, wie Georgius Ent in der Vorrede an seine apologiam pro circulatione sanguinis meldet. So bald Aristoteles anfieng, sein Haupt empor zu heben, und seine Schrifften als symbolische Bücher denen Leuten in die Hände gegeben wurden, so benahm man durch diese Aristotelische Decke den Augen des Verstands alles Licht. Richard Simon in bibl. crit. tom. 3. cap. 18. erzehlet, daß in Spanien auf der Universität zu Salamanca die Professores schwören müssen, bey dem Aristotele zu leben und zu sterben. Franciscus Redus in observat. de viperis tom. 1. ephem. nat. cur. berichtet von einem Peripatetico, er habe aus sonderbarer Hochachtung gegen den Aristotelem deswegen in keinen Tubum sehen wollen, damit er von der Wahrheit nicht überzeuget werde, daß Galilæus a Galilæis neue und dem Aristotele unbekannte Sterne entdecket, vieler andern Exempel zu geschweigen. Und wie sauer hat man doch denen, welche ihre Vernunfft selbst zu brauchen angefangen, neue Wahrheiten entdecket, die alten Lehren verbessert, oder als irrig und unnütz verworffen, ihre Mühe gemacht, und ihren Fleiß mit Schmähungen und Verfolgungen belohnet. Socrates muste dieses schon zu seiner Zeit erfahren, wie er von göttlichen Dingen vernünfftiger, als bisher geschehen war, zu philosophiren anfieng. Wenn Vergilius Bischoff zu Bayern denen Kirchen-Vätern widerspricht, daß allerdings Antipodes wären, wird er vom Pabst Zacharia in den Bann gethan. Peter Ramus wurde von den Aristotelicis als ein philosophischer Ketzer bey Hofe verklaget, quod Aristoteli repugnando theologiam & artes enervaret, und sie brachten es dahin, daß seine beyden Bücher verbothen, und er dabey einer unverschämten und verwegenen Ignorantz schuldig erkannt wurde. Gisbert Voetius suchte wider Carteſium alles aufzuwiegeln und ihn als einen Verräther von Holland und Atheisten verdächtig zu machen, und wie ist man nicht hinter den Herrn von Pufendorfen gewesen, als er in seinem iure naturæ nicht genugsam Respect gegen die ehrwürdigen Scholastischen Häupter bezeugen wolte? Der gelehrte und fleißige Mathematicus Galilæus wurde darum ins Gefängniß geworffen, daß er durch Hülfe seiner Fern-Gläser mehr sahe, als andere, ohnerachtet ietzo die Fern-Gläser mit besondern Nutzen gebraucht werden. Wie der berühmte Anatomicus Harvæus die vortrefliche Erfindung von der Circulation des Geblüts der gelehrten Welt vor Augen le-

Digitized by Google

te, so muste er wohl in die zwantzig Jahr den bittersten Urtheilen unterworffen seyn, daß er auch von dem berühmten Zacharia Sylvio zu Rotterdam nicht verschonet wurde, welcher offenhertzig in præfat. in Haruæi exerc. anat. also schreibet: primum mihi inventum hoc non placuit, quod & voce & scripto publice testatus sum; sed dum postea resultando & explodendo vehementius incumbo, refutor & ipse & explodor: adeo sunt rationes eius non persuadentes, sed cogentes! diligenter omnes examinavi, & in vivis aliquot canibus eum in finem a me dissectis verissimum comperi, welches ein Exempel einer redlichen und freyen Bekennung seines Irrthums war. Rogerius Baco wurde als ein Hexen-Meister ausgeschrien, dergleichen Urtheil noch andere über sich haben müssen ergehen lassen, von denen Naudäus ein besonderes Werck zu ihrer Vertheidigung geschrieben, vieler andern Exempel zu geschweigen. So sehr konte das Vorurtheil menschlichen Ansehens die Freyheit zu gedencken hemmen, daß man nicht einsehen wolte, was wahr oder falsch, so höchst unvernünfftig ist, denn in philosophischen und menschlichen Sachen hat kein Glaube statt, weil irren menschlich, und ein Mensch ohne Irrthümer kein Mensch, sondern ein GOtt seyn würde, folglich werden bey einem so sclavischen Wesen die Irrthümer mit fortgepflantzet. Und gesetzt, daß derjenige, dem man nachbetet, auch Wahrheiten hat, welches man gar nicht in Abrede, so kan man sie ja um deswegen nicht für Wahrheiten halten, weil sie ein anderer gesagt; sondern man muß sich durch eigene Empfindung davon versichern. Man begeht in der That eine grosse Sünde, wenn man nicht den Verstand, als eine so herrliche Gabe GOttes, zu dem Ende, wozu er uns gegeben, brauchet, und das Recht das unter andern Aristoteles gehabt zu meditiren und eine Sache zu prüfen, haben ja auch andere. Es meinet zwar Morhof in polyhistore litterario lib. 2. cap. 11. §. 28. man müsse die ingenia nouaturientia mit Gewalt im Zaum halten, damit allem besorglichen Unheil vorgebauet werde, wenn er schreibt: non male suis rebus quædam academiæ consuluerunt, quæ veteres peripateticæ philosophiæ terminos mouere prudenti instituto prohibuerunt, quod etsi quibusdam asperum nimis & durum videtur, qui libertatem philosophicam semper crepant; sciant tamen illi, publicam philosophandi formam necessario tenendam esse, und Jacob Thomasius verwirfft in seinen programm. n. 41. p. 469. die eclectische Philosophie in folgenden Terminis: retinenda sane forma regiminis monarchici, qua nulla potest esse pro statu corrupti hominum ingenii litterariæ reipublicæ salubrior. Es kommt daher ihr Beweis, warum man nicht eclectisch philosophiren und seine Freyheit zu gedencken brauchen soll, darauf an, daß man dadurch allerhand schädliche Neuerungen zu besorgen hätte, woran aber nicht die Freyheit zu gedencken an sich selbst; sondern der, der sie nicht vernünfftig brauchet, schuldig ist. Es ist ja vernünfftig, wenn man sagt: vsus non est tollendus propter abusum. Eine neue Hinderniß in der Freyheit zu gedencken verursachten die philosophischen Syncretisten, von denen wir an gehörigem Orte weitläufftig gehandelt. Denn wie sie für ihre Person ihre Sclaverey gar sehr verriethen, wenn sie gleich das Ansehen als Freydenckende zuweilen haben wolten, indem die Lehrsätze ihres Philosophen, dem sie sich ergeben hatten, zum richtigen Grund satzten, und darnach die Lehren eines andern erklärten, oder vielmehr verdreheten; also hielten sie durch diese Weise in der That andere ab, daß sie anderer Philosophen Schrifften nicht lasen, noch prüfften. Doch unter dem Prätext der Religion hat man die Leute am meisten dumm zu machen, und ihnen alle Freyheit im Dencken zu benehmen gesuchet. Es ist bey vielen, welche nicht leiden können, daß man von ihren Meinungen, die sie von Jugend auf gehabt, einen Nagel breit abweiche, die gewöhnliche Methode, daß man vorgiebt, die Religion und die Theologie leide dadurch Schaden. Muste der philosophische Pabst, das ist Aristoteles, wie ihn bereits Vaninus de admirandis naturæ arcanis dialogo 2. p. 9. sapientum pontificem maximum genennet, so viel hundert Leuten eine Decke für ihren Augen seyn, daß sie das Licht der Wahrheit nicht sehen konten; so trat ihm der Römische Pabst in der Kirche an die Seite, und führte die Leute in eine noch grössere Finsterniß hinein. Man setzt der heiligen Schrifft die Ausprüche der Kirche, als eine Norm des Christenthums gegen über; beredet das arme Volck von der Infallibilität des Pabsts, reisset ihnen die Bibel aus den Händen, und benimmt ihnen dadurch alle Gelegenheit, die Irrthümer und Betrügereyen ihrer Priester zu erkennen, man verstattet in den Schulen keine eclectische Philosophie, und bleibt in dem scholastischen Koth kleben, masset sich höchst unvernünfftig eine Herrschafft über das Gewissen an, und wenn man mit Gelehrten disputiren will, hat man eine gar schöne Methode erdacht, daß man unter andern keine Schlüsse annehmen will, bey welchem Zustand die edle Freyheit zu gedencken gar schlecht zurecht kommen muß. Wir wollen zur Erleuterung nur zwey Exempel anführen. Es ist die Frage fürkommen: ob Maria, Lazari Schwester, eine unterschiedene Person von Maria Magdalena gewesen sey, oder nicht? worüber sich Franciscus Turrianus den Kopff gewaltig zerbrochen. Denn er sahe, daß lib. 3. cap. 6. constitut. apostolic. sie von einander unterschieden würden; die breuiaria aber romanæ ecclesiæ sie für eine Person ausgaben, und weil er die constitutiones apostolicas für ächt hielt, und sie keines Irrthums beschuldigen wolte; gleichwohl aber von dem Ausspruch der Römischen Kirche abzugehen, sein Gewis-

sen

Digitized by Google

sen nicht zulassen durffte, so wuste der gute Mann nicht, was er thun solte. Die Freyheit zu gedencken, wurde bey seite gesetzet, und man verfiel auf die Absurdität, daß man contradictoria zulieſſe, das ist Turrianus leugnete, daß Maria Lazari Schwester einerley Person mit Maria Magdalena sey, weil die constitutiones apostolicæ es so mit sich brächten; behauptete aber auch, daß sie eine Person ausgewesen, indem dieses der Respect gegen die Römische Kirche erforderte, wie dieſes Ittig in seinen opuſculis variis p. 328. erzehlet. Das heist ja wider das klare und vernünfftige Principium: impoſſibile eſt, idem ſimul eſſe, & non eſſe, gedacht. Auf der Tridentinischen Versammlung entstunde unter den päbstischen Lehrern über die Lehre von der Gewißheit des Glaubens und der Seligkeit ein Streit zwischen dem Dominico Soto und Ambroſio Catharino. Jener gab 1549. 4. zu Paris ein Werck de natura & gratia heraus, dedicirte selbiges der Versammlung, und wolte es als einen Commentarium über das, was deswegen in der sechsten Sesion wäre beschlossen worden, angesehen haben, daß der Mensch durch keine ungezweifelte Gewißheit des Glaubens versichert seyn könnte, daß ihn GOtt gnädig ansehen werde. Allein Catharinus verfertigte dagegen deſenſionem catholicorum pro poſſibili certitudine gratiæ, schrieb es gleichfalls dem Concilio zu, und gab für, er habe dasjenige weiter ausgeführet, was ſeſſion. 6. can. 16. beliebet worden, worauf nachgehends noch andere Schrifften von beyden Theilen erfolget sind. Beyde konten ohnmöglich recht haben, und man hätte nach der Freyheit zu gedencken einen Ausspruch thun sollen, wer die Wahrheit erkannt, oder wohin die eigentliche Meinung des Concilii gieng, welche freylich war, daß man eine solche Gewißheit nicht haben könte. Es ist dieses ein kahler Prätext, wenn man vorgiebt, man müsse alle Freyheit zu gedencken hemmen, damit die Religion und Theologie keinen Schaden nehmen. Denn sagt Paulus, man müsse seine Vernunfft gefangen nehmen unter dem Gehorsam Christi 2 Cor. 10. v. 5. so hat dieses seine Richtigkeit in Sachen, die den Glauben angehen, und also über die Vernunfft gesetzet sind, womit aber der gäntzliche Gebrauch derselbigen noch nicht untersaget. Es ist ja die Erbsünde nur ein Accidens, wodurch also das Wesen der Vernunfft nicht aufgehoben; sondern nur verderbet worden; sie ist ein Licht blieben, aber nur ein verdunckeltes, womit man gleichwohl noch manche Wahrheit erkennen, und sie auch in Religions-Sachen, iedoch in gehöriger Maſſe brauchen kan. Die Vernunfft ſubjective betrachtet, wie man in Schulen redet, giebt deutliche, wahre und hinlängliche Principia an, welche man die Vernunfft objective nennet, und sie formaliter und materialiter betrachtet. In der ersten Absicht dienen sie zu der richtigen Art eines Vernunfft-Schlusses; und sind so beschaffen, daß sie kein vernünfftiger Mensch leugnen kan, und hingegen nichts unvernünfftigers kan ausgesonnen werden, als daß man hier keine Vernunfft-Schlüsse annehmen will. Sehet uns doch die heilige Schrifft selbst für, wenn sie aus vorher gesetzten Principien Schlüsse ziehet, und mit was für wichtigen Beweis-Gründen hat man nicht auf solche Weise die Wahrheit der christlichen Religion erwiesen, und die göttliche Wahrheiten wider die Ketzer vertheidiget? Es hat unter andern Werenfels in seiner ſyllogo diſſertationum theologicarum diese Materie, daß die Religion, so auf Christum, als den einzigen Grund erbauet, die wahre sey, durch deutliches raisoniren schön vor Augen gestellet, und damit bey aufgeweckten Gemüthern mehr erlanat, als andere, die sich bey vielen Zeugnissen aufgehalten haben. So können auch die materiellen Principien, wenn sie nur wahr, und nicht zu weit in der Application extendiret werden, in theologischen Sachen ihre Dienste thun, und was haben viele anders wider die Atheisten für Waffen, als die uns die Vernunfft an die Hand giebt, welche auch noch den Grund zu einer tüchtigen Auslegung heiliger Schrifft legen muß. Gehen wir von den heiligen Schrifft weg, und erwegen der Papisten Traditiones, und die Aussprüche ihrer Kirche, so sehen wir nicht, warum das arme Volck solche blindlings glauben und in einer Prüfung ihre Vernunfft nicht brauchen soll, weil die Päbstisch-Geistliche, auch die Päbste selbst eben so wohl Menschen, wie andere sind, die da irren können, und wircklich irren. Es geht hier wie zu den Zeiten unsers Heilandes mit den Phariſäern und Obersten des Volcks. Denn als ihre Knechte ihn nicht greiffen wolten, und vielmehr antworteten: es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch, so hieß es: seyd ihr auch verführt, glaubt auch irgend ein Obrister, oder Phariſaer an ihn? Joh. 7. v. 45. ſqq. welches so viel heissen solte: ihr müst hiernach dem præiudicio auctoritatis handeln, und weil ihr sehet, daß keiner von den Phariſäern und Obersten an ihn glaubt, und seine Dinge für wahr hält, so müsset ihr daraus schlüssen, daß nichts dahinter stecke, und ihm also nicht folgen. Das war nun eine schöne Art, die Leute zu der wahren Erkenntniß zu bringen. Es ist dieses keine Sache von einer Kleinigkeit. Denn man erwege nur unter andern, wie viel an dem wahren und richtigen Glauben gelegen, und halte dagegen die päbstische Lehre de fide implicita, von ihrem Köhler-Glauben, da man glaubt, was die Kirche glaubt, wenn man gleich nicht einmahl weiß, was dieselbige glaubt. Am allerunvernünfftigsten ist ihre sich angemaßte Herrschafft über die Gewissen, welches sich durch deutliche und gründliche Vorstellung; nicht aber durch äusserliche Macht und Gewalt zwingen lässet, wodurch man zwar einen Menschen dahin bringen kan, daß er aus Furcht äusserlich was saget; im Hertzen aber es dennoch anders meinet.

Fran-

Digitized by Google

Franciscus Tolet. lib. 4. cap. 3. instructionis sacerdot. schreibet: si ruticus circa articulos credat suo episcopo proponenti aliquod dogma hæreticum, meretur credendo, licet sit error, quia tenetur credere, donec constat esse contra ecclesiam, und Paullus Sarpius lib. 2. p. 48. historiæ interdicti Veneti berichtet, daß zu Padua viele Exemplarien von einer gewissen Schrifft wären gefunden worden, worinnen die dreyzehnde Regel also geheissen: credendum ecclesiæ hierarchicæ, etsi nigrum esse dixerit, quod oculis album videtur. Einen andern Stoß bekam die Freyheit zu gedencken durch die so genannten Theosophisten, und Verehrer der unreinen mystischen Theologie, welche sich einbildeten, es sey die Vernunfft durch die Erbsünde so verderbt und verfinstert worden, daß man sie gar nicht, zumal in göttl. brauchen könte, als Robert Fluddus, Valentin Weigel, Jacob Böhme, Helmontii und andere, wie denn auch zu Helmstädt Daniel Hoffmann einen Lermen darüber anfieng, ob die Philosophie was nütz wäre? welchen Streit ich kürtzlich in der histor. logic. p. 846. parergor. acad. berühret habe.

Thaten diese und dergleichen Leute hierinnen der Sachen zu wenig; so geriethen hingegen andere auf einen andern Abweg, und setzten der Freyheit zu gedencken allzu weite Grentzen, daß sie mit der Vernunfft Dinge erreichen wollen, die sie zu begreiffen nicht fähig, und dadurch nicht nur vergebene Mühe anwendeten; sondern auch in allerhand Irrthümer geriethen. Giebt die Sclaverey des Verstands in Ansehung der Religion Anlaß zum Aberglauben; so bahnet hingegen der Mißbrauch desselben den Weg zur Atheisterey und zum Naturalismo. Man gehe die alten und neuern Philosophen durch, welche sich wegen atheistischer Lehre verdächtig gemacht, so wird man finden, wie sie Dinge mit der Vernunfft auszugründeln, sonderlich die Art und Weise der Schöpffung zu erforschen, sich unterstanden. Spinoza, einer der vornehmsten Atheisten, hat seinen tractatum theolog. politicum überschrieben de libertate philosophandi, und ob er schon darinnen seine gefährliche Lehre nicht so deutlich, wie in der Ethic fürgetragen, so haben doch welche einen ziemlichen Gifft darinnen antreffen wollen, und Spinoza kan es in seinen Epistuln selbst nicht leugnen, daß man ihn daraus der Atheisterey beschuldiget. Zu den neuern Zeiten wurde durch die gesegnete Reformation des seligen Lutheri Gelegenheit gegeben, daß das Vorurtheil des menschlichen Ansehens, sonderlich des philosophischen und Römischen Pabsts gar sehr geschwächet wurde, und es gieng den Leuten nach und nach ein solches Licht auf, daß sie wohl erkannten, wie die Wahrheit gar nicht auf ein menschliches Ansehen ankäme. Es fruchtete dieses so viel, daß man sich allmählich von dem aristotelischem Joch befreyete, und die eclectische Philosophie einführete, dabey die Freyheit zu gedencken das erwünschte Glück fande, wenn sich nur die Philosophen selbiger in gehöriger Masse bedienet, und die Untersuchung der Wahrheit sich zum eintzigen Zweck gesetzet hätten. Aber hatte man sich von dem præiudicio antiquitatis frey gemacht; so verfiel man auf das præiudicium novitatis, das ist viel wolten was neues fürbringen, und dachten, sie könten sonst auf keine bessere Art ihren Nahmen eine hellklingende Schelle anhängen, wenn gleich das Alte an sich noch gut und brauchbar, wodurch sie manches gute, so die Alten hatten, wegschmissen, oder vielmal, wenn sie ihm eine neue scheinbare Farbe anzustreichen wusten, den Leuten ein Blendwerck für Augen machten, daß es hieß: mundus vult decipi. War man ziemlicher massen aus dem præiudicio auctoritatis heraus, so verfiel man auf das præiudicium præcipitantiæ, daß man ohne Nachdencken in Tag hinein urtheilte und raisonirte, und wenn man etwa gesehen, wie Aristoteles ein und den andern Fehler begangen, sogleich ihn gantz verwarff, und ihn vor einen gantz unnützen Kerl im philosophischen Reich ansahe. Dieses alles muste sich unter der Decke einer Freyheit zu gedencken bemänteln lassen. Man will mit der Vernunfft hoch hinaus, und Dinge ergründen, die GOtt niemahls entdecket, als unter andern von der Art, wie die Welt erschaffen, was vor ein Zustand vor der Schöpffung gewesen, worinnen das eigentliche Wesen des Geists bestehe, woher die menschliche Seele komme, wie sie mit dem Leibe verknüpffet, und wenn man etwa vermittelst eines lebhafften Ingenii einen neuen und scheinbaren Einfall hat, man weiß seine Einfälle plausible zusammen zu hängen, damit muß das Systema gut und richtig seyn. Versteht iemand dabey etwas von der gelehrten Marckschreyerey: sehet, meine Herren, das ist eine herrliche Waare, und hat von Natur ein feines Talent, eine scherzhaffte Person vorzustellen, und seine Gegner lächerlich zu tractiren, so fehlt es an Verehrern nicht, welches sie in der That gerne sehen, wenn sie gleich so groß Wesen von der Freyheit zu gedencken machen. Es ist kein Götze so grob geschnitten, der nicht seine Anbeter hat. Die Vernunfft setzen sie über die heilige Schrifft, oder philosophiren so in Tag hinein, als wüsten sie nichts davon, bedienen sich auch wohl der Redens-Art, das ist theologisch raisoniret, wir raisoniren in der Philosophie gantz anders, als wenn ein Theologus eine andere Vernunfft als ein Philosophus hätte, oder Vernunfft und heilige Schrifft einander entgegen. Ein vernünfftiger Philosophus hütet sich wohl, daß er die Vernunfft mit der heiligen Schrifft nicht vermischet, welches vielmals geschehen, indem man entweder aus den Grundsätzen der göttlichen Offenbarung Schlüsse, so zur Vernunfft gehören; oder aus den Grundsätzen der menschlichen Vernunfft Schlüsse von Geheimnissen des Glaubens leitet, gleichwohl aber stehet

Digitized by Google

er sich als ein Christ an, und nimmt keinen Ausspruch der Vernunfft an, welcher der heiligen Schrifft entgegen, daß wenn ihm selbige auch was bedenckliches an die Hand geben solte, so prüfet er dieses nach dem geoffenbarten Wort, und unterstehet sich nicht, in Ermangung, daß die Vernunfft gar sehr verderbet, selbigem zu widersprechen. Wie viele haben sich nicht die Köpffe über der Lehre vom Ursprung des Bösen zerbrochen, und wenn sie sich etwa ein Systema davon in Kopff gesetzet, sind sie unbekümmert gewesen, ob solches der heiligen Schrifft entgegen, oder nicht, in welchem letztern Fall auch die subtilste Speculationes dem Spinn-Gewebe gleichen. Es ist ja einem Philosopho keine Schande, wenn er in Sachen, die nicht auszumachen, seine Unwissenheit bekennet, und so man dieses aus hinlänglichen Ursachen thut, hat man weit mehr Vortheil, als wenn man seine Zeit in vergebenen und unnützen Speculationen zubringet; So ists auch vielmal mit der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit ergangen, daß man gemeinet, es habe alles seine Richtigkeit, wie sich etwa die Vernunfft eine Sache fürstellet, sie möge übrigens der Schrifft entgegen seyn, oder nicht. Diese licentia cogitandi und die darunter versteckte unmäßige Begierde zu Neuerungen rühret aus dem Ehrgeitz her, welche eine Mutter vieler seltsamer, neuer und paradoxer Meinungen wird, als könte man nicht eher berühmt werden, und nach erlangtem Ruhm sein Glück in der Welt machen, als wenn man die paradoxesten Dinge statuiret, worauf nach und nach zugleich eine Herrschsucht und dictatorisches Wesen entstehet, gleich als wäre man von den Göttern zum Richter über alle Gelehrten gesetzet. Man rühmet sich dessen, und macht sich damit groß, daß man an seinem Orte eine uneingeschränckte Freyheit zu lehren und zu schreiben habe. Vor Eigenliebe aber sehen sie den Schaden nicht, der mit der Zeit unter den Christen und in der Kirche daraus entstehen kan, besonders wenn sie nicht in ihren philosophischen Grentzen bleiben, und die heilige Schrifft als eine wächserne Nase brauchen, die sie drehen und wenden, wie sie wollen, worzu noch zuweilen ein particulair Haß gegen die Theologen kommt, die man für päbstisch-gesinnte, falsche Propheten, reissende Wölfe ausgiebt. Andere haben die Freyheit zu gedencken insonderheit in Ansehung der heiligen Schrifft und der darinnen enthaltenen Lehren der christlichen Religion gemißbrauchet, welches auf eine dreyfache Art geschehen. Einige haben es auf sehr grobe Art gemacht, indem sie alle Geheimnisse aus der Vernunfft herzuleiten, und die Wunder aus natürlichen Ursachen zu erklären gesuchet, daher sie in der That kein ander Absehen gehabt, als daß sie die heilige Schrifft, und deren göttliche Gültigkeit haben wollen verdächtig machen. Ein Exempel haben wir an des berühmten Locke Schrifft: que la religion chrestienne est très raisonnable, welches Werck zum andern mal Französisch unter dem Titel: le christianisme raisonnable tel qu'il nous est representé dans l'ecriture sainte zu Amstelodam 1715. 8. herauskommen, eigentlich aber Englisch geschrieben ist, und darüber der Auctor insonderheit mit dem Joh. Eduardo Streit gehabt, davon die acta eruditor. 1696. pag. 463. und 1698. p. 341. und Wolf. de manichæismo ante manichæos p. 360. zu lesen. Johann Tolandi Buch: christiana disciplina mysterii expers, so zuerst zu London 1696. ans Licht kam, ist bekannt gnug, welches aus drey Sectionen bestehet, in deren ersten er aus der Philosophie zeigen will, was die Vernunfft sey; in der andern lehret er, daß nichts in der christlichen Religion der Vernunfft entgegen sey, und in der dritten, daß darinnen keine Geheimnisse, oder etwas, so über den Begriff der Vernunfft sey, enthalten, von welchem Werck Mosheim in comm. de vita, fatis & scriptis Jo. Tolandi, die seinen vindiciis antiquæ christianorum disciplinæ fürgesetzet, §. 8. sqq. genauere Nachricht giebt. Wir können auch mit gutem Recht den Peter Bayle hieher setzen, welcher hin und wieder den Glauben und die Vernunfft vor zwey unversöhnliche Feinde ausgegeben, und gemeinet, die Einwürffe, so die Vernunfft wider den Glauben machte, wären unauflöslich, womit er zwar das Ansehen haben wollen, als erhebe er die heilige Schrifft, der sich die Vernunfft gleichsam ergeben müste; es gieng aber sein eigentliches Absehen dahin, daß er die Lehren des Glaubens vor unvernünfftig ausgeben wolte, welchen Streit ich kürtzlich in der historia logic. p. 726. parergor. acad. berühret habe. Peter Poiret urtheilet nicht unrecht von ihm, wenn er in der Vorrede seines Buchs fides & ratio collatæ p. 30. schreibet: vnde dum rationem videtur supprimere velle, vt fidei soli detur locus, hanc potius pudendum in modum derisit & proculcauit, vt alteram omni molimine in altum eueheret. Anno 1666. kam die bekannte Schrifft: philosophia scripturæ interpres zu Eleutheropol, oder vielmehr zu Amsterdam heraus, dessen Auctor Ludovicus Meier ein Medicus zu Amsterdam sich nicht genennet, und daher im Anfang verschiedenen beygeleget wurde. Viele schrieben dieses seinem guten Freund dem Spinoza zu; und andere hatten deswegen den Lambertum Velthusium in Verdacht, wie Crenius part. 2. animaduers. phil. & hist. p. 153. sqq. berichtet, über welcher Schrifft ein grosser Lermen entstünde, davon Leibnitz in dem Discours von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunfft §. 14. und Wol. de manichæismo ante manich. p. 357. handeln. Und was thun die Socinianer anders, als daß sie die Schrifft nach ihrer Vernunfft drehen, welches ein grosser und gefährlicher Mißbrauch. Andere wollen nicht so wohl die Schrifft von ihrem Ansehen stossen, sondern

Digitized by Google

vergehen sich vielmehr darinnen, daß sie nach ihrer Vernunfft in Glaubens-Sachen so sehr scrupuliren, und dadurch in allerhand Irrthümer gerathen, wovon wir ein Exempel an den Reformirten haben, daß wenn wir ihre Gedancken von den mitgetheilten göttlichen Eigenschafften der menschlichen Natur, und von dem heiligen Abendmahl ansehen, sie keinen andern Grund gehabt, als daß die Lehren, wie sie in der Lutherischen Kirchen vorgetragen würden, gantz unbegreifflich wären. So hat man auch an den Cartesianischen Theologen angemercket, daß sie der Vernunfft zu viel in göttlichen Dingen einräumten, wie unter andern Maresius einen Tractat de abusu philosophiæ Cartesianæ surrepente & vitando in rebus theologicis & fidei, Grönigen 1670. geschrieben, und der Herr Engelschall hat in den præiudiciis de capitibus fidei p. 401. ein besonders Capitel von der Cartesianischen Theologie, worinnen er zeigen will, wie sie ihrer Vernunfft mißbrauchten, und gefährliche Principien in der Theologie hätten. Wir wollen zwar der Cartesianer Parthey nicht nehmen; es ist aber doch dieses gewiß, daß in diesen Streitigkeiten viele Affecten mit untergelauffen, man hat nicht allezeit die Cartesianischen Lehren gnau eingesehen, und sie sattsam vorher philosophisch geprüfet, den Unterscheid zwischen Cartesio und den Cartesianern, ingleichen zwischen der Cartesianischen Philosophie und deren Verehrer aus den Augen gesetzet, daß wenn etwa ein und der andere Cartesianer was anstößiges geschrieben, so hat man alsbald dieses der Cartesianischen Philosophie, oder den Cartesianern überhaupt beygemessen, welches man sahe, als das oben berührte Buch philosophia scripturæ interpres heraus kam, zu geschweigen, daß man wohl selbst in theologischen Vorurtheilen stecket. Von der Cartesianischen Lehre, daß man an alles zweiffeln müsse, wollen wir ietzo nichts gedencken, indem wir an gehörigem Ort schon gewiesen, wie Cartesius zweiffeln und verneinen vermischet; nimmt man aber das Zweiffeln in rechtem Verstand an, und setzet demselbigen seine gehörigen Gräntzen, so hat dasselbige auch in theologischen Dingen statt. Man muß prüfen, und zwar überhaupt, ob die Schrifft, welche wir vor GOttes Wort halten, die wahre und rechte Offenbarung, indem sich auch die Heyden und Türcken Offenbarungen rühmen; hernach insonderheit, ob dieses der rechte Verstand der Schrifft-Stellen, wie man vorgiebt, welches beydes ohne vorhergegangenem Zweiffel nicht geschehen kan. Ist man aber überzeuget, daß die Schrifft GOttes Wort, und daß man den rechten Verstand begriffen, so hat man weiter keine Ursach zu zweiffeln. Gedachter Herr Engelschall setzet in dieser Materie p. 409. an dem Wittichio einem Cartesianischen Theologo aus, daß er in der theologia pacifica gelehret, man solte demjenigen nicht Beyfall geben, was man nicht deutlich und distinct begriffen habe, und darauf gesetzet, es könte auch diese Regel in der Theologie Platz, als in welcher man nichts für göttlich annehmen dürffte, bis man klar und deutlich begriffen, daß es von GOtt geoffenbaret sey. Dieses verwirfft Engelschall und schreibt, die Schrifft selbst, wie auch die uralten symbolischen Glaubens-Bücher wiesen uns in geistlichen Dingen allein auf den Glauben, sie wolten haben, daß was der Heilige Geist in seinem Wort uns klar und deutlich geoffenbaret, darüber solten wir nicht den allergeringsten Zweifel hegen; allein es scheinet, daß sie hier einander nicht verstehen. Denn Wittichius redet von der Deutlichkeit der Offenbarung, welche eine Richtigkeit haben muß, so auch Engelschall selbst in den angeführten Worten gestehet; er aber handelt von der Deutlichkeit der Sachen, die geoffenbaret worden, welche wir glauben müssen, das ist für wahr halten, weil es GOtt gesagt; könten wir sie aber deutlich begreiffen, so wäre kein Glaube nöthig, und der Grund unserer wahren Erkenntniß brauchte nicht das Ansehen eines andern zu seyn, indem die Empfindung selbst vorhanden. Er kommt p. 412. auf die Frage: ob die Philosophie eine Magd von der Theologie sey? und meinet, hierinnen hätten sich die Cartesianer sehr verstossen, daß sie die Philosophie weder der Schrifft unterworffen, noch eine Dienerin derselben nennen lassen, auch nicht zugegeben, daß die göttliche Offenbarung viel gewisser sey, als alle Sätze und Schlüsse der Vernunfft, und führt unter andern, aus dem Wittichio an, daß er geschrieben: man halte gemeiniglich davor, daß die Philosophie eine Magd der Theologie sey; aber dadurch wird die Philosophie allzusehr niedergedruckt. Wir geben gern zu, daß sich einige Cartesianer in der Application vergangen; die Frage aber an sich selbst hat nicht viel auf sich. Denn verstehet man die wahre Philosophie, welche sich auf die gesunde Vernunfft gründet, und die wahre Theologie, die aus dem richtig erklärtem Wort GOttes fliesset, so kan man keine weder eine Magd, noch eine Frau nennen. Denn sie sind zwey Schwestern, davon die eine, als die Theologie nur mehrere Vollkommenheiten hat. Sie sind zwey Lichter, die beyderseits leuchten, folglich wesentlich einander nicht entgegen sind, ohnerachtet eines weit heller, als das andere leuchtet, das ist die heilige Schrifft entdecket solche Wahrheiten, davon die Vernunfft entweder gar nichts, oder nur was weiß; nur muß man dasjenige, was die Philosophie selbst lehret, und was ein und der andere Philosophus vorbringt, nicht vor eins halten. Er setzet p. 415. noch weiter aus, daß Cartesius nebst seinem Anhange dafür gehalten, der Heilige Geist rede in der Schrifft zum öfftern nicht so wohl nach der wahren Beschaffenheit der Sache, als vielmehr nach der Meinung und dem Vorurtheil der Leute, und beruffe sich deßfalls auf den Cartesium selbst

Digitized by Google

selbst, welcher responsion. ad obiection. 8. cund. pag. 66. also schreibet: omnibus enim est nota distinctio inter modos loquendi de Deo ad vulgi sensum accommodatos, & veritatem quidem aliquam, sed vt ad homines relatam continentes, quibus sacræ literæ vti solent; atque alios magis nudam veritatem, nec ad homines relatam exprimentes, quibus omnes inter philosophandum vti debent. Lesen wir aber was vorher gehet, daß in heiliger Schrifft GOTT Affecten auf menschliche Art beygeleget würden; so erhellet gar leicht, daß hier Cartesius vielmehr darauf zielet, daß GOtt bisweilen menschliche Eigenschafften zugeschrieben würden, um die Sache desto leichter vorzustellen, welches aber mit dem, wenn man sagt, die H. Schrifft rede ad captum vulgi, noch nicht einerley ist. Doch ist dieses bey vielen eine angenommene Hypothesis, sonderlich bey den Engelländern, unter denen sie Burnet in archæolog. lib. 2. cap. 9. und in theoria telluris lib. 1. cap. 2. angenommen, auch der Auctor des Mosis vindicati p. 178. dessen Gründe aber in den actis eruditor. 1695. p. 25. widerleget worden, und viele andere, von denen mit mehrern Engelcke in dissert. de sententiis in scripturam inlatis vel in tractanda ea minus tutis §. 23. die dem collegio controversarum retentorum Schomerdano fürgesetzet ist, zu lesen. Wenn man diese Meinung recht beurtheilen will, muß man sehen, was durch den captum vulgi zu verstehen. Bedeutet solches einen Begriff gemeinet Leute von einer Sache, der zwar nicht hinlänglich; aber eben nicht falsch ist, so kan man wohl sagen, daß die heilige Schrifft ad captum vulgi redet, welches aber nicht angeht, wenn ein falscher Begriff, Irrthum und Vorurtheil dahinter stecket. Es ist kein Zweiffel, daß Cartesius sonderlich in der Physic offt in der Freyheit zu gedencken, zu weit gegangen, und allerhand mögliche Dinge vor wahrscheinlich, auch vor ganz gewiß ausgegeben hat; nur muß man vorher die Sache untersuchen, ehe man ihn etwas beschuldiget. Endlich haben welche solche Dinge ausgräbeln wollen, die doch GOtt nirgends, auch nicht in der H. Schrifft entdecket, als wenn der jüngste Tag kommen werde, was wir würden in jenem Leben für eine Gestalt haben, wo die Hölle sey, an welchem Tag sie erschaffen u. s. w. so noch die subtilste Art vom Mißbrauch der Freyheit zu gedencken ist. Wir haben von dem beruffenen Antonio Collino einen Discours sur la liberté de penser, wovon wir eine kurze Nachricht geben wollen. Es kam diese 1713. zu London in Englischer Sprache heraus, worauf sie 1714. französisch, und zum andern mahl 1717. zu Amsterdam gedruckt worden. Sie bestehet aus dreyen Abtheilungen. In der ersten wird die Freyheit zu raisonniren beschrieben, daß sie ein zugelassener Gebrauch des Verstands sey, welcher sich bemühe, durch Ueberlegung der Gründe, womit man einen Satz unterstützet, oder über einen Haufen

werffe, den rechten Verstand derselben zu entdecken, damit man nach der Wichtigkeit und Stärcke dieser Gründe, sein Urtheil abfassen könne. Nachdem die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Freyheit und deren Gebrauchs angezeiget, indem sonst allerhand absurde Meinungen sich einschleichen müsten; so sagt er unter andern, es könne den Sinnen nichts mehr, als die Lehre der Papisten und Lutheraner vom heiligen Abendmahl zuwider seyn, da sich jene einbildeten, daß sich das Brot in den Leib, und der Wein in das Blut Christi verwandele; diese aber ihren Anhängern vorsagten, daß der Leib und das Blut Christi unter dem Brot und Wein verborgen. Es könne dadurch die Macht des Teuffels unvergleichlich besser zerstöret werden, als durch alle Exorcismos, grosse Anzahl von Predigten, und andern dergleichen Mitteln. Man sähe solches offenbar in den vereinigten Niederlanden, wo man niemahls hörte, daß der Teuffel als ein schwarzer Mann, oder als ein Todten-Gerippe, oder als ein Kater, oder unter einer andern Gestalt jemand erschienen. In Engelland hingegen, wo die Freyheit nicht im Schwang, sey es schon weit anders, und höre man immer über die Menge der Hexen und Hexenmeister klagen, da doch die Macht des Teuffels theils eine Betrügerey; theils eine leichtgläubigkeit zum Grunde habe, und die Bestraffung der Hexen eine rechte Mordthat, die vermeinten Conqueten lauter Chimären. In der andern Abtheilung wird dargethan, daß man nicht allein befugt, frey zu raisonniren, sondern auch dazu verbunden sey, und zwar auch bey solchen Materien, die von der Natur und Eigenschafften GOttes, von der Wahrheit und Auctorität der Schrifft, wie auch deren rechtmäßigen Erklärungen handeln. In der dritten werden die Einwürffe, die man wider die Freyheit zu gedencken fürbringen könnte, mit ihrer Beantwortung angeführet. Wenn unter andern dürffte eingewendet werden, wan könte durch dergleichen Freyheit zu raisonniren leicht in eine Atheistery verfallen; so antwortet er, es stünde noch dahin, obs speculativische Atheisten gäbe, und gesetzt, es fänden sich solche Ungeheure, so müste es ein recht thörichter Mensch seyn, der die Existentz GOttes leugnen wolte, und wenn auch solche Freyheit Atheisten machen solte, so würde doch der Mangel derselben unzählich mehr abergläubische und fanatische hervür bringen, welche wohl in einer Republic mehr Schaden, als Atheisten anstifteten. Diejenigen, die seiner Meinung nach sich ihrer Freyheit zu raisonniren bedienet, sollen folgende seyn, Socrates, Plato, Aristoteles, Epicurus, Plutarchus, Varro, Cato, Cicero, Cato Uticensis, Seneca, Salomo, die Propheten, Josephus der Historien-Schreiber, Origenes, Minutius Felix, Sonesius, Baco de Verulamio, Hobbesius, Tillotson. Diese Schrifft machte gleich in Engelland gros Aufsehens, und hatte man

Digitized by Google

bald mehr, denn zwantzig Antworten darauf, zu geschweigen, wie man fast in allen Predigten, auch bey den gröſten Solennitäten von nichts, als diesem Buche hörte. Worunter insonderheit Samuel Pyeroft breuem disquisitionem de libertate philosophandi in rebus ad religionem spectantibus, Cambridge 1713. und Richard Bentley, unter den Nahmen Phileleutheri Lipsiensis in zwey Theilen, animaduersiones in nuperum discursum de cogitandi libertate, London 1713. geschrieben haben, von welcher letztern Schrifft die acta eruditorum 1714. p. 312. und 1715. p. 5. zu lesen, denen vor einiger Zeit Crousaz gefolget, und examen du traité de la liberté de penser heraus gegeben, Amsterd. 1718. und von den Teutschen haben wider ihn geschrieben Buddeus in commentatione de libertate cogitandi, Jen. 1715. Treuer in dissert. de limitibus libertatis cogitandi, Koch in disquisitione philosophica de sententia media in dissertationem nuperam de libertate cogitandi, beyde zu Helmstädt 1714. und Pfaff in dissert. prior. de præiudiciis theologic. §. 29. not. (i) Anfangs dachte man der beruffene Toland sey Urheber dieses Buchs, es fande sich aber, daß nicht er, sondern ein guter Freund von ihm Antonius Collinus, dem er den adeisidæmonem zugeschrieben hat, dasselbige aufgesetzet. Aus dem gantzen Werck siehet man gar leicht, daß er nicht die wahre und nach dem Willen GOttes eingerichtete Freyheit; sondern die Frechheit zu gedencken; nicht libertatem; sondern licentiam cogitandi habe vortragen, und die Geistlichen, sonderlich in Engelland aus einem gehäßigen Gemüthe durchziehen wollen. Die Materie, wovon er geschrieben, ist vortrefflich, und verdienet auch eine besondere Ausführung; sagt auch hin und wieder viele Wahrheiten, und macht manche gute Anmerckungen; die Haupt-Sache aber und sein eigentliches Absehen nutzen nichts, welches man gleich aus der angegebenen Definition von der Freyheit zu gedencken siehet. Er sagt, sie sey ein zugelassener Gebrauch seines Verstands, welcher bemühet sey, durch Uberlegung derer Gründe, womit man eine Proposition unterstütze, oder übern Hauffen werffe, den rechten Verstand derselben zu entdecken, damit man nach der Wichtigkeit und Stärcke dieser Gründe sein Urtheil abfassen könne. Bey dieser Beschreibung, worauf die gantze Abhandlung beruhet, ist unterschiedenes zu erinnern. Denn zu geschweigen, daß sie ziemlich dunckel abgefasset, so gedencket er nicht der Grentzen, wie weit sich diese Freyheit erstrecke, welche doch nicht unendlich hinausgehen kan, so wider die Natur des Verstands; und indem er sagt, es sey ein zugelassener Gebrauch des Verstands und damit einräumet, daß diese Zulassung und Freyheit von dem Urheber desselben, oder von GOtt herdiret, so hätte er die göttliche Absicht, warum wir unsern Verstand haben, berühren, und daraus noch einen Grund von den Grentzen zu gedencken erkennen können. GOtt hat uns freylich verstattet, unsern Verstand zu gebrauchen, indem er nicht um seinet, sondern um unsertwegen ist, aber nicht, wie wir nach unserm Gefallen wollen; sondern wie es die Absicht nach der göttlichen Weisheit mit sich bringet. Es ist ein Unterscheid unter der Freyheit an sich selbst zu gedencken, und unter dem rechtmäßigen Gebrauch derselbigen, und weil die Gedancken ihren gewissen Endzweck haben sollen, so folgt noch nicht, daß was man gedencken könne, sey auch recht zu gedencken. Vors andere giebt er in der Definition weniger an, als es seyn solte, wenn er meinet, man müsse die Beweis-Gründe von beyden Seiten vorher wohl prüfen, ehe man ein Urtheil abfasse. Denn wir haben unterschiedene Arten der Gedancken, als des Gedächtnisses, Ingenii und Judicii, welche letztere Fähigkeit vornemlich mit den Gedancken der Wahrheit zu thun hat. Gedencken wir durch das Judicium und meditiren, so muß man allezeit den Unterscheid unter der Wahrscheinlichkeit, und der gantz gewissen Wahrheit vor Augen haben, und sehen, ob man eine Wahrheit erfinden, es sey in einem Urtheil; oder Vernunfft-Schluß; oder prüfen wolle. Wenn man Collini Definition genau betrachtet, so siehet man, wie er hier das Dencken nur bloß in zweiffeln setzet, und kommet dahinaus, man müsse an allen zweiffeln. Es können alle Menschen, fährt er fort, sich das Recht frey zu raisonniren anmassen, weil allen das Recht die Wahrheit zu erkennen, zukomme, welches in so weit richtig, wenn man nur die eingeschränckte Freyheit verstehet, daß sie es nach der Beschaffenheit ihres Verstands thun könten, und nach der Absicht GOttes thun sollen. Er sagt weiter: dieser freye Gebrauch seiner Gedancken ist das einzige Mittel, sich in freyen Künsten und Wissenschafften vollkommen zu machen, und wer solches verlasse, gerathe auf einen Weg, dadurch er zu allerhand Absurditäten verführet werde, wovon uns ein Exempel nicht allein die ersten Christen und die Heyden, sondern auch diejenigen geben, welche den Concilius eine Unbetrüglichkeit, den Pfaffen die Macht selig zu machen und zu verdammen, zuschreiben: die da nöthig erachten, die Heiligen, die Bilder und die Reliquien anzubeten, die es vor eine Ketzerey halten, wenn man Antipodes glaube, die den Galilæum ins Gefängniß steckten, als er lehrte, daß die Sonne stille stünde, und die Erde sich bewege. Zur Erläuterung dieses Periodi dienet zum voraus, daß er hier auf Vergilium einen Bayerischen Bischoff zielet, welcher lehrte, daß es Antipodes gäbe, weswegen er von Bonifacio bey dem Pabst Zacharia verklaget, und in die Rolle der Ketzer gesetzet wurde. Denn man machte dis-

sen

sen schönen Schluß, wo es Antipodes giebt, so muß es auch Leute geben, die nicht von Adam herkommen, indem alle Kinder Adams aufgerichtet, und mit erhabenem Haupte gehen, da hingegen die Antipodes die Beine in die Höhe kehren, und den Kopff niederhangend haben. Giebt es nun Menschen, die nicht von Adam herstammen, so ist Christus nicht Erlöser des gantzen menschlichen Geschlechts, weil er nur diejenigen erlöset, die mit Adam gefallen; wer aber saget, daß Christus nicht ein Erlöser des gantzen menschlichen Geschlechts, der ist ein Ketzer. Mit dem Galilæo aber hat es diese Bewandniß. Er lehrte, daß die Sonne stille stünde, und die Erde sich um ihre Axen bewegte. Pabst Urbanus der achte sahe solches als eine Ketzerey an, und befahl ihm diese Meinung fahren zu lassen; indem er aber dem ohngeachtet dabey bliebe, so kam er in die Inquisition, und mußte nach fünffjähriger Gefangenschafft selbige widerruffen. In Ansehung der Sache selbst hätte Collinus die beyden Abwege bey der Freyheit zu gedencken berühren sollen, indem man nicht nur der Sache zu wenig; sondern auch zu viel thun kan, und durch das letztere eben so grossen, ja wohl noch gröstern Schaden, als durch das erstere erregen. Allein er gedencket in seinem gantzen Buch kein Wort von dem Mißbrauch dieser Freyheit, und wie er den Papisten ihre Sclaverey im Dencken hat fürwerffen können; also hätte er mit leichter Mühe solche Exempel beyzubringen gehabt, welche ihrer Freyheit gemißbrauchet und indem er dieses nicht gethan, siehet man leicht, wo seine Absicht hingehet. Damit er dieses noch deutlicher mache, so vergleicht er solche mit der Freyheit zu sehen, und errichtet diesen Casum: gesetzt, es kämen einige Personen auf die Gedancken, daß zur Erhaltung der Ruhe in der Republic höchst nöthig, daß alle Leute von gewissen Objectis des Gesichts einerley Gedancken hegten, gesetzt, sie machten folgende Glaubens-Artickel: ein Ball kan durch ein Bret geworffen werden; aus einem kleinen Ball können zwey grosse entstehen, ein Stein kan von sich selbst verschwinden, worauf man die Leute, solches zu glauben, zwingen wolte, und bestellte Personen, die um einen guten Gewinst solche Sachen lehren und erklären müsten, so würde man alsbald sehen, daß diese Personen die Glaubens-Artickel bereicherten, mit ihren Glossen und Erklärungen erläuterten, den Leuten weiß machten, man müste seinen fleischlichen Augen nicht gläuben; sondern sein Gewissen zu beruhigen, den Lehrenden einfältig trauen. Wohin diese Vergleichung gehen soll, ist nicht schwer zu errathen. Denn er will so viel sagen: in leiblichen Sachen wird sich kein vernünfftiger Mensch etwas weiß machen lassen, welches wider den klaren Augenschein, und also wäre es auch unvernünfftig, wenn man in Religions-Sachen Lehren fürtragen wolte, die wider alle Vernunfft, und meint er, daß die christliche Religion solche unvernünfftige Lehren in sich fasse, indem er bald darauf saget, es könte den Sinnen nichts mehr zuwider seyn, als die Lehre der Papisten und Lutheraner vom heiligen Abendmahl. Allein darwider läst sich noch verschiedenes einwenden. Es ist wahr, daß wir uns eine Sache nicht anders fürstellen können, als wir sie äusserlich empfinden und insonderheit sehen, indem die äusserliche Sinnen, wenn sich alles in einem ordentlichem Zustand befindet, uns nicht betriegen; und wird sich daher kein vernünfftiger Mensch, wenn er siehet, daß diese Wand weiß sey, beybringen lassen, sie sey schwartz. Gleichwohl aber hat auch ein historischer Glaube statt, daß wir die Erzehlungen ehrlicher Leute für wahr halten, bis das Gegentheil erwiesen, wenn wir eine Sache gleich nicht mit unsern Augen sehen können, z. E. niemand wird zweiffeln, daß Rom in der Welt sey, wenn gleich die wenigsten solchen Ort gesehen. Eben so verhält sichs auch mit dem Sehen und Erkennen unsers Verstandes. Denn haben wir ein göttlich Zeugniß von einer Sache, sagt GOtt, Christus sey GOtt und Mensch, wir geniessen im heiligen Abendmahl wahrhafftig Christi Leib und Blut, so müssen wir sie für wahr halten, wir mögen sie mit unsern Augen des Verstandes begreiffen können, oder nicht. Gäbe Collinus zu, daß die heilige Schrifft GOTTes Wort sey, daß man den wahren Verstand derselben erforschen könte, daß GOTT keine Wahrheiten wider, wohl aber über die Vernunfft, als ein unendliches und allmächtiges Wesen offenbare, so würde er nicht so in Tag hinein geschrieben, und die Freyheit zu gedencken, auch auf Geheimnisse extendiret haben. Doch dieses ist ihm niemahls in Sinn kommen. Denn scheint es gleich an einigen Orten das göttliche Ansehen heiliger Schrifft zuzulassen, so verwirfft er sie doch wieder an andern Stellen, und weiß dagegen weiter nichts einzuwenden, als daß die Theologen unter einander uneins, so dem Ansehen an sich selbst der H. Schrifft nichts benehmen kan. Indem er keine Geheimnisse statuiret, so kan er auch nichts von dem Unterscheid wider, und über die Vernunfft seyn wissen, und fällt daher auf solche Extremitäten, daß er die wichtigsten Glaubens-Artickel für ungereimte Lehren ausgiebt. Das Gleichniß, welches er von dem leiblichen Auge brauchet, kan wider ihn selbst gerichtet werden. Denn wie ausser Streit demselbigen gewisse Grentzen zu sehen fürgeschrieben sind, und zwar so wohl physice, daß der Mensch nicht mehr und nicht weiter, als das natürliche Vermögen zuläßet, sehen kan; als auch moraliter, daß er sie zum guten anwende, und brauche, so hat auch unser innerliches Auge, der Verstand seine gehörige Grentze. Unter die Vortheile der Freyheit zu gedencken, setzet Collinus insonderheit, daß die Macht des

Digitized by Google

Teuffels dadurch könne unvergleichlich besser zerstöret werden, als durch alle Exorcismos, grosse Anzahl der Predigten und andere dergleichen Mitteln. Durch den rechten und wahren Gebrauch dieser Freyheit kan in so weit dem Teufel Abbruch geschehen, daß der Aberglaube seinen Abschied nehmen muß, wofern man aber selbige durch eine Freygeisterey mißbrauchet, sie allzuweit extendiret, Himmel und Hölle unter die Vorurtheile der Pfaffen oben an setzet, und wie Balthasar Bekker, die Wirckung des Sataas auf Erden gäntzlich leugnet, so wird wahrhafftig sein Reich nicht zerstöret; sondern vielmehr vermehret. Es versichert Bayle in der continuation des pensées diverses sur les cometes p. 678. daß Bekker etliche mahl in Gesellschafft diese Worte von sich hören lassen: ich habe den gantzen Winter über mir angelegen seyn lassen, wider die Gewalt, die man dem Teuffel zueignet, zu schreiben; hätte er die geringste Krafft, so würde er mich wohl darüber verstöret haben, allein weil ers nicht gethan, so habe daraus den Schluß gemacht, daß seine Gewalt eine blosse Chimäre. Jedoch weil dem Teuffel an der Sicherheit der Menschen viel gelegen, so können wir mit bessern Grund also schliessen: weil der Teuffel Bekkern gantz ruhig und ungestört sein Buch wider sich hat schreiben lassen, so hat er ihn dadurch wollen sicher machen, und ihn ehe in seine Stricke zu kriegen gesuchet. In der andern Abtheilung will er darthun, daß man nicht allein wohl befugt frey zu raisonniren, sondern daß man auch darzu verbunden sey, und zwar bey solchen Materien, die von der Natur und Eigenschafften GOTTes, von der Wahrheit und Auctorität der Schrifft, wie auch deren rechtmäßigen Erklärung handeln. Sobald einem die Freyheit zu gedencken genommen werde, sobald werde auch die Obligation aufgehoben, einem gewissen Systemati zu folgen. ja so bald werde dem unanständigen Aberglauben Thür und Thor aufgemacht. Es hätten aber insonderheit diejenigen eine grosse Obligation der Freyheit im urtheilen sich zu bedienen, welche eine göttliche Offenbarung annehmen. Denn indem sich viele einer göttlichen Offenbarung rühmten, so müste man ja mit gebührender Freyheit untersuchen, welche wahrhafftig, und welche auf eine Betrügerey hinaus lauffe, woraus auch sattsam erhellet, daß diejenigen Missiones, so die Engelländer vornähmen, die Heyden zu bekehren, nothwendig eine Freyheit zu urtheilen von geistlichen Sachen zum Grund setzten, indem sonst die Heyden nicht erfahren könten, ob ihre, oder der Missionariorum ihre Religion die beste sey, und wer den gantzen Endzweck des Evangelii ansähe, und die Art und Weise betrachte, deren sich Christus und die Apostel in ihren Lehren bedienten, werde sattsam erkennen, wie sehr er verbunden, die Freyheit im Urtheilen zu brauchen, ja endlich könne auch die Aufführung der Geistlichen, und ihre unterschiedene Meinung von Biblischen Sachen als eine sattsame Probe dieser Obligation angesehen werden, wobey er Gelegenheit nimmt, vieles von den Streitigkeiten unter den Theologen anzuführen. Es wären welche unter ihnen, die gestünden, daß in der Christlichen Kirche solche Lehren vorgetragen würden, die einander selbst entgegen, und mit der gesunden Vernunfft stritten, anbey nicht in Abrede wären, daß in der Kirche viele Mißbräuche, Mängel und falsche Lehren anzutreffen, ingleichen welche die Freydenckenden gleich in die Rolle der Atheisten setzten, den Canonem der heil. Schrifft selbst verdächtig machten u. s. w. Wer Collini Absicht nicht wüste, noch die erste Abtheilung gelesen, der solte fast auf die Gedancken kommen, daß er hier einen vernünfftigen Vortrag der Sache gethan. Allein erwäget man seinen Concept von der Freyheit zu gedencken, und wie er die Geheimnisse verwirffet, so wird man bald sehen, wo er mit diesem Discours hinaus will. Es soll der Mensch über alles, auch Religions-Dinge raisonniren, und nichts annehmen, was er nicht begreiffen kan, und indem er die Geheimnisse für solche Wahrheiten hält, die der Vernunfft entgegen, selbige als ungereimte und unvernünfftige Sachen verwerffen. An sich selbst hat das seine Richtigkeit, daß man bey den Offenbarungen prüfen müsse, welche unter ihnen die göttliche, indem wir selbst in heiliger Schrifft vermahnet werden, die Propheten, die Geister zu prüfen; es muß aber dieses in gehörigen Schrancken geschehen, und nothwendig voraus gesetzet werden, daß darinnen göttliche und die Vernunfft übersteigende Wahrheiten enthalten. Was er von den theologischen Streitigkeiten anführet, zeiget wohl seinen bittern Haß gegen dieselbigen sonderlich in Engelland; beweiset aber in der That nichts. Denn die theologische Streitigkeiten, Irrungen und Spaltungen können an und vor sich die Wahrheiten der christlichen Religion nicht umstossen, und rechtschaffene Theologen nehmen daran keinen Theil, dergleichen Unruhe gewiß noch weit ehe zu besorgen wäre, wenn man allen Leuten eine solche Freyheit, wie sich Collinus in Kopff gesetzet, verstatten wolte. Bey solchen Streitigkeiten muß man prüfen; sind es aber Glaubens-Articul, so darff sich das Prüfen, Meditiren und Dencken nicht weiter als auf einen deutlichen und wahren Verstand der heiligen Schrifft erstrecken. In der dritten Abtheilung, worinnen er die Einwürffe wider die Freyheit zu gedencken beantworten will, giebt er nicht undeutlicher seine Absicht zu verstehen: wenn er unter andern fürgiebt, es stünde noch dahin, ob man speculativische Atheisten habe, wenigstens sey der Atheismus nicht so schädlich, als der Aberglaube; und daß er unter die Freydenckende auch den Salomon und die Propheten setzet, und zwar jenen deswegen, weil er seiner Meinung nach im Prediger-Buch cap. 1. v. 4. sqq. faß auf eben

Digitized by Google

eben die Art, wie Manilius von der Ewigkeit der Welt raisonniret; cap. 3. v. 18. sqq. die Unsterblichkeit der Seelen, cap. 7. v. 14. c. 9. v. 5. sqq. ihren künfftigen Zustand geleuget habe; dergleichen Dinge aber dem Salomon niemahls in Sinn kommen, und haben die Ausleger schon längstens den rechten Verstand der angeführten Stellen gewiesen. Die Propheten hält er deswegen für esprits forts, weil sie wider die damahls bey den Juden eingeführte Religion gepredigt und geschrieben hätten, und zwar auf eine solche Art, daß es schiene, wie sie selbige für blosse Betrügerey geachtet, auch der Priester und falschen Propheten Laster frey entdecket, welches abermahl in Tag hinein geschrieben ist. Denn die Propheten haben nicht die gantze Jüdische Religion, wie sie GOtt durch Mosen anordnen lassen, verworffen, sondern der Juden ihre Aufführung, dabey sie alles auf das äusserliche ankommen lassen, predigten auch wider das üble Verhalten der Priester und der falschen Propheten, woraus aber noch nicht folget, daß man aus Haß alle und iede Lehrer und Prediger durchzuziehen habe, wie etwa Collinus intendiret. Es ist eine grosse Vermegenheit und Gottlosigkeit, daß er dem Salomoni und deren Propheten solche Heiden an die Seite setzet, welche durch das freye Dencken sich zwar von dem Aberglauben losgemacht; hingegen aber auf das andere Extremum, oder auf die Atheisterey verfallen sind, und solche Leute will eben Collinus haben.

Die andere Art der Freyheit zu gedencken haben wir libertatem cogitandi moralem genennet, welche sich auf den Endzweck, warum uns GOtt den menschlichen Verstand gegeben, gründet, gleichwie die libertas physica cogitandi auf dessen natürliche Beschaffenheit ankam. GOtt thut nichts vergebens, welches mit seiner Weisheit stritte, mithin ists auch nicht von ohngefehr, oder ohne einigen Bewegungs-Grund geschehen, daß er unsere Seele mit der Krafft zu gedencken ausgerüstet, sondern hat uns selbige zu unserer Glückseligkeit mitgetheilet, daß wir dadurch die Wahrheit erkennen, und durch die erkannte Wahrheiten die menschliche Glückseligkeit befördern mögen. Aus diesem Endzweck fliesset die General-Regel: brauche deinen Verstand so, wie es das Absehen GOttes mit sich bringt, mithin laß deinen Gedancken nicht überhaupt den Lauff, sondern dirigire sie allezeit zu einem guten und nützlichen Objecto. Cicero lib. 1. de officiis schreibet: curandum est, vt cogitatione ad res quam optimas vtamur; ingleichen omnis cogitatio motusque animi auctor in consiliis capiendis de rebus honestis & pernecessariis ad bene beateque viuendum, aut in studiis scientiae cognitionisque versabitur, und kurtz vorher hatte er gesagt: veri inuestigationis studio a rebus agendis abduci contra officium est. Es hat der Mensch nicht die Freyheit, daß er dencken könte, was er wolte, und sind ihm durch den angezeigten Endzweck gewisse Grentzen gesetzet, daß er 1) nichts vergebenes und unnützes dencken soll, welches sowohl vermittelst des Ingenii, als Judicii geschehen kan. Denn mancher, der mit einem lebhafften Ingenio versehen, macht sich allerhand sinnreiche und mögliche Vorstellungen, die entweder an sich selbst zu nichts nutz sind; oder die der Denckende doch nur als ein Spielwerck brauchet, und damit die Zeit verderbet, in welcher er was bessers hätte dencken können. Der Endzweck, zu welchem GOtt dem Menschen das Ingenium verliehen, ist dieser, daß der Mensch diejenigen Connexionen der Dinge, die er vermittelst des Judicii weder durch die Sinne, noch durch nothwendige Folgerungen zu erkennen vermag, durch ingenieuses, oder sinnreiches Herumrathen, oder Versuchung allerhand möglicher Connexionen zu seinem grossen Nutzen zu finden, möge fähig seyn, auf welchem Fundament denn die gantze Lehre von der Wahrscheinlichkeit, und wieder auf diese eine gute Anzahl der schönsten Disciplinen der Gelehrsamkeit beruhet, wie der Herr D. Müller über den Gracian Cent. 1. p. 602. wohl angemercket hat. Vermittelst des Judicii verfällt man auf vergebliche und unnütze Gedancken, wenn man sich mit unnützen Grillen und Subtilitäten aufhält, und dadurch in der That diese Freyheit mißbrauchet. Man hat zwey Gattungen solcher Subtilitäten. Einige sind wahr, und haben ihren Grund, die man aber an sich selbst so schlechterdings nicht verwerffen kan. Denn in Ansehung, daß der Mensch nach der göttlichen Intention durch die Wahrheit seine Glückseligkeit willkührlich befördern soll, so ist die Wahrheit an sich selbsten gut; Irrthum aber ist ein Ubel. Es meinet zwar der Herr Thomasius in cautelis circa praecogn. iurisprud. cap. 1. §. 6. sqq. daß die Wahrheit an sich selbst weder gut, noch böse, daß folglich weder der Irrthum, noch die Unwissenheit an sich selber weder gut, noch böse wären, und gleichwohl nicht zu leugnen, daß es viele schädliche und unnützliche Wahrheiten, und viele nützliche Unwissenheiten und Irrthümer gäbe. Allein es kan eine Wahrheit, Unwissenheit und ein Irrthum auf eine gedoppelte Art betrachtet werden; einmahl zufälliger Weise, in Ansehung eines gewissen besondern Gebrauchs, und in dieser Absicht hat Thomasii Meinung ihre Richtigkeit, daß bisweilen, aber nur accidentaliter einem eine Wahrheit schädlich, und hingegen ein Irrthum nützlich; hernach in Ansehung des natürlichen Zwecks, welchen GOtt intendiret, da er den Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit fähig erschaffen; und da ist sie allezeit was gutes. Inzwischen wenn wir erwegen, wie die Menge der höchstnöthigen und nützlichen Wahrheiten sehr groß, und das Lebens-Ziel der Menschen kurtz, so thut man allerdings Unrecht, wenn man sich

Digitized by Google

in solche Subtilitäten einläßet, womit man eben keinen sonderlichen Nutzen schaffet, und hingegen sich um nöthige und weit nützlichere Dinge nicht bekümmert. Einige Grillen und vergebene Meditationes laufen auf eine pure Curiosität hinaus, die entweder noch ungegründet, oder doch nicht können ausgemacht werden. Von dieser Materie ließ sich vieles schreiben, daß man insonderheit das Verderben der Menschen in Ansehung der Gelehrsamkeit zeigte, wenn es hier die Umstände des Raums litten. Der Mensch kan sich Tag und Nacht die gröste Mühe um eine nichtswürdige Subtilität geben; und die wichtigsten Wahrheiten, woran wohl unsere Seligkeit hänget, läßet man als gemeine Dinge, die man längst in der Jugend gelernet, liegen. Von dem, was zu unsern Zeiten geschehen, und noch geschiehet, wollen wir nichts sagen. Man sehe nur die scholastischen Lehrer so wohl in der Theologie als Philosophie an, so wird man Grillen und Subtilitäten, die nichts auf sich haben, und curieuse Fragen, welche nicht auszumachen sind, gnug finden, wovon man insonderheit des Herrn Abt Fabricii Disputat. de moderatione theologic. p. 185. amœnitat. theologic. lesen kan. In der Philosophie trieben sie ihre Abstractiones so hoch, daß ausser den Wörtern kein reeller Conceptus übrig bliebe. So ist insonderheit in ihrer Metaphysic viel unnützes Zeug von Distinctionen und philosophischen Regeln, und hat in gewisser Absicht der Herr Thomasius nicht unrecht, wenn er schreibet: honori reputandum est, ignorare stultas scholasticorum subtilitates, introd. ad phil. aulic. cap. 15. §. 17. wie sie denn auch in ihren Logicen viele unnütze Speculationes hatten. So nutzt auch die Lullistische Philosophie nichts, und wenn man die artem combinatoriam, davon der Herr Leibnitz einen besondern Tractat geschrieben, gnau einstehet, so findet sich auch wenig nutzbares, wie er denn selbst in den actis erudit. 1691. p. 63. aus dieser Schrifft nichts machet. Und wie viel unnütze Wissenschafften haben wir nicht noch heut zu Tage, dahin wir das Nativität-Stellen, die Geomantie, die Chiromantie und Physiognomie, die Traumdeuterey und dergleichen rechnen, womit man sich in der That gar sehr versündiget, und seine Freyheit zu gedencken mißbrauchet. Es hat Henricus Cornelius Agrippa ein Buch de incertitudine & vanitate scientiarum geschrieben, welches Sorberius, wie aus den Sorberianis zu ersehen, sehr hoch gehalten. Er hat darinnen auf eine satyrische Art die Eitelkeiten der Wissenschafften durchgezogen, bringt viel gutes bey, ist aber in vielen zu weit gegangen: 2) ist die moralische Freyheit zu gedencken in so weit eingeschränket, daß man nichts sündliches dencken soll. Man sagt im Sprichwort: die Gedancken sind Zoll frey. Verstehet man, dieses von dem foro humano, so ist es wahr, indem sich die Herrschafft eines Menschen nicht über des andern Gedancken erstrecket; wo mans aber auch von dem foro diuino verstehen wolte, als werde GOtt von den sündlichen Gedancken der Menschen keine Rechenschafft fordern, so ists falsch, welches mit mehrern die Theologen in ihren Morale ausführen. Wenigstens haben die ehrbaren Heyden zum theil gelehret, ein Mensch müsse seine Gedancken allezeit so einrichten, daß er gleich im Stand sey, wenn man ihn frage, was er gedencket, solches ohne Scheu heraus zu sagen.

Freyheit in Ansehung des Gesetzes,

Diese Art der Freyheit stehet der Verbindlichkeit entgegen, und bedeutet ein Vermögen zu thun, oder zu unterlassen, was man will, gleichwie die Obligation, die aus dem Gesetz entstehet, das Vermögen einschränket, daß man nicht nach seinem bloßen Willkühr handeln kan. Cicero in paradox. 5. sagt: quid est enim libertas? potestas viuendi, vt velis, dergleichen Freyheit sich niemand rühmen kan, daß seine Verrichtungen an gar keine Gesetze gebunden, und wenn er auch dieses thäte, wäre er nicht klug. Denn GOtt hat über alle und iede Menschen auf dem ganzen Erdboden, sie mögen seyn, wer sie wollen, die Herrschafft, darzu er nicht nur rechtmäßige Ursach, sondern auch hinlängliches Vermögen hat. Moses Amyraldus in dissert. de iure dei in creaturas leitet den Grund dieser Gewalt von dem Vorzug der göttlichen Eigenschafften her, die zwar kein vernünfftiger Mensch leugnet, und vielmehr auf das deutlichste erkennet, daß GOtt das allervollkommenste Wesen sey; deswegen aber billig dieser Meinung beyzufallen, anstehet, daß die grössere Geschicklichkeit, die einer für den andern habe, ihm das Recht über ihn zu herrschen ertheile, weil nach diesem Principio offt ein Unterthan über seinen Fürsten herrschen müste. Thomas Hobbesius führt dieses Recht von der Macht GOttes her, indem er cap. 31. in Leviathan p. 167. schreibt: "das Recht GOttes, daß er diejenigen, welche seine natürliche Gesetze überschreiten, strafet, hat man nicht daher zu holen, weil er sie erschaffen, sondern weil man seiner göttlichen Macht ohnmöglich widerstehen kan;" und de ciue cap. 15. §. 5. p. 113. in dem natürlichen Reich hat GOtt das Recht zu regieren und die Uebertreter des Gesetzes zu strafen, allein von seiner unwidersetzlichen Gewalt." Es ist wahr, wenn einer über den andern herrschen will, so muß er mit hinlänglicher Macht versehen seyn, daß er dem Ungehorsam widerstehen und das Ansehen seiner Gesetze erhalten kan, welches aber allein noch nicht hinlänglich, und würde nach dieser Meinung des Hobbesii folgen, daß ein Stärckerer sich eine Herrschafft über

Digitized by Google

über einen Schwächern anmassen könte, woraus die gröſten Unruhen und gefährlichſten Folgerungen entſtehen würden. In Ansehung deſſen gründen andere die Herrſchafft GOttes über die Menſchen darinnen, daß ſie in ihrem Urſprung und Erhaltung einzig und allein von ihm dependirten, daß weil wir ſeiner Hände Werck, und er uns täglich verſorge, er billig ſich deswegen die Herrſchafft anmaſſen und unſern Willen dem ſeinigen unterwerffen könte. Es iſt dieſer Grund nicht nur ſo feſt gegründet, ſondern auch ſo deutlich geoffenbaret, daß ſelbigen alle, die ihre Vernunfft brauchen wollen, wiſſen, und daher den Schluß machen können, daß ſie unter der Herrſchafft GOttes ſtehen, und wenn gleich die meiſten Heyden in der Materie vom Urſprung der Welt, und inſonderheit der Menſchen grobe Irrthümer gehabt, auch zum theil die göttliche Vorſehung geleugnet, ſo ſchadet doch dieſes weder der natürlichen Wahrheit, noch dem göttlichen Recht, indem ſie es beſſer hätten wiſſen können. Iſt dieſer Satz richtig, daß GOtt über alle Menſchen die Herrſchafft habe, und alſo die Menſchen ſeine Unterthanen ſind, ſo folgt daraus, daß er allen Geſetze geben könne, und wenn er Geſetze gegeben, die alle angehen, auch alle darnach zu leben verbunden, mithin durch dieſe Obligation ihre Freyheit verlieren. Solche allgemeine göttliche Geſetze pflegt man in natürliche und willkührliche, oder, wie andere die Sache fürtragen, in abſolute und hypothetiſche einzutheilen, wie in dem Artickel vom Geſetz gewieſen worden, in Anſehung deren kein einziger Menſch ſagen kan, er habe ſeine Freyheit. Inſonderheit aber fragt ſichs 1) ob auch die Atheiſten, welche leugnen, daß ein GOtt ſey, unter den allgemeinen göttlichen Geſetzen ſtehen, daß dadurch ihre Freyheit eingeſchränckt werde? Hobbeſius de ciue cap. 15. §. 9. ſagt, „in dem Reich GOttes hat „man weder die leblosen, noch die unvernünfftigen Creaturen als Unterthanen anzuſehen, indem ſie die Befehle und Dro„hungen GOttes nicht verſtehen, ohnerachtet ſie der göttlichen Macht unterworffen, „auch nicht die Atheiſten, weil ſie keinen „GOtt glauben, welches er auch in Leuiath. „cap. 13. wiederholet.„ Es iſt eine ſchlechte Urſach, die Hobbeſius anführet, weil ein Atheiſt keinen GOtt glaubt, ergo hat ihm GOtt nichts zu befehlen. Denn ſein Irrthum kan ja dem göttlichen Recht nicht nachtheilig ſeyn, ſo wenig rebelliſche Unterthanen, die den Fürſten vor ihren Regenten nicht erkennen wollen, dadurch von der Pflicht ihrer Unterthänigkeit befreyet werden. Daß er in dem Irrthum ſteckt, es ſey kein GOtt, daran iſt er ſelbſt, und nicht GOtt ſchuld, welchen ſich ſo deutlich geoffenbaret, daß ein jeder Menſch, der nur die geringſte Vernunfft hat, ſeine Exiſtentz aus der Natur erkennen kan, und daher mag er ſich mit der Schwachheit ſeines Verſtands nicht entſchuldigen, folglich daß er ein Atheiſt, macht die Bosheit ſeines Hertzens. Wie würde ſich aber das zuſammen reimen, wenn GOtt als ein heiliges und gerechtes Weſen der Bosheit eines Menſchen nachgäbe, und von ſeinem Recht abſtünde? Es wendet zwar Hobbeſius noch weiter ein, ein Atheiſte habe ja niemahls darein gewilliget, daß GOtt über ihn herrſchen ſolte; es kan aber dabey zweyerley wider ihn erinnert werden. Einmahl widerſpricht ſich hier Hobbeſius, wenn er oben die göttliche Herrſchafft von der Macht GOttes hergeleitet, und iezo einen andern Grund davon, die Einwilligung angeben will. Doch wenn wir auch auf dieſen Widerſpruch nicht ſehen wollen, ſo iſt zwar die Einwilligung eine Urſach, welche die Herrſchafft einführet als zwiſchen Herren und Knechte, Regenten und Unterthanen; ſie iſt aber nicht die einzige Urſach, und geht hier bey GOtt deswegen nicht an, weil wir vermöge unſerer Dependentz ſein eigen ſind, und er mit uns machen kan, was er will, wir mögen dazu einſtimmen, oder nicht, wobey noch zu leſen Pritii Diſſertation de iure dei in atheos: 2) ob auch weltliche Regenten, welche die höchſte Gewalt in einer Republic haben, unter der Herrſchafft GOttes ſtehen? woran gar nicht zu zweiffeln, weil ſie eben ſo wohl, wie andere Menſchen in ihrem Urſprung, und in ihrer Erhaltung von ihm dependiren, und daher müſſen ſie ihm, als ihrem Obern gehorchen, und ſich ſeinen allgemeinen Geſetzen unterwerffen. Ein Fürſt iſt eben ſo wohl, wie der geringſte ſeiner Unterthanen verbunden, nach den göttlichen Geſetzen zu leben, welches Hobbeſius abermahl ohne Grund leugnet. Denn de ciue cap. 6. §. 13. legt er einem Fürſten eine abſolute Herrſchafft, und eine uneingeſchränckte Herrſchafft, zu thun, was ihm beliebte, bey, welcher determiniren müſte, was gut, oder böſe, recht oder unrecht, ehrbar oder unehrbar, ja §. 16. ſchreibt er: ceterum quid in ciue furtum, quid homicidium, quid adulterium, quid denique iniuria appellandum ſit, id non naturali, ſed ciuili lege determinandum eſt. Es ſcheint zwar, daß er bisweilen einen Fürſten, als einen Unterthanen GOttes anſehe, indem er de ciue cap. 14. §. 3. lehret, was im göttlichen Geſetz verbothen, das könne in dem bürgerlichen nicht erlaubet ſeyn; er hat ſich aber von dem göttlichen, und inſonderheit von dem natürlichen Geſetz einen ſolchen Concept gemacht, daß ſich daſſelbige beſſer für ein unvernünfftiges Vieh, als einen Menſchen ſchicket. In der That ſtatuirte er keine natürliche Geſetze, und hielte dafür, daß die Macht der Grund der Herrſchafft, und wenn iemand ſelbige erlangt, ſo könne er durch Geſetze determiniren, was recht und unrecht, welches nicht nur ein gottloſes, ſondern auch recht abgeſchmacktes Syſtema. Denn zu geſchweigen, wie dadurch allen gröbſten Laſtern die Thür eröffnet wird, daß wenn Fürſten in Hurerey, Trun-

Digitized by Google

Trunckenheit, Ungerechtigkeit leben, sie dieses für keine Sünde anzusehen haben; so kan dabey gewiß eine Republic nicht lange bestehen, indem kein Fundament da ist, warum Unterthanen dem Fürsten gehorchen sollen, wenn die natürlichen Gesetze wegfallen. Ein Fürst braucht auch als ein Fürst keine absolute Gewalt, wenn er nur so viel als der Endzweck, oder äusserliche Ruhe in der bürgerlichen Gesellschafft mit sich bringt, zu thun Macht hat. Wäre seine Gewalt auf keine Weise eingeschränckt, so blieb er kein Fürst, indem er eben dadurch ein Fürst ist, daß er sich verbindlich gemacht, die äusserliche Ruhe in seinem Lande zu erhalten, folglich wenn er dieses nicht thäte, und unterließ nach einer uneingeschränckten Gewalt dasselbige, und ruinirte vielmehr Land und Leute, so wäre er kein Fürst. Es verstossen sich auch diejenigen, welche dafür halten, es brächte bisweilen des Staats Interesse mit sich, daß man nicht allezeit so gnau auf das Recht sähe, wohin man die Machiavellisten zu rechnen pfleget. Wie aber ein Fürst selbst in seinen Handlungen an die göttlichen Gesetze gebunden; also kan er auch seinen Unterthanen nichts befehlen, oder verbieten, was denselbigen entgegen, welches abermal Hobbesio nicht in Kopff will, indem er in Leviath. cap. 42. schreibet: Si iubeamur principe nostro legitimo dicere, quod non credamus in Christum, obediendum illi est.

Auf solche Weise fällt die Freyheit in Ansehung der allgemeinen göttlichen Gesetzen gantz weg, welche aber bey den bürgerlichen und menschlichen Gesetzen gewisser massen statt hat. Von Natur haben alle in soweit ihre Freyheit, daß keiner dem andern was zu befehlen, indem sie alle einander gleich sind: es kan sich aber iemand vermittelst eines Vergleichs hierinnen seines Rechts begeben, und der Herrschafft eines andern unterwerffen, welches unter andern bey bürgerlichen Gesellschafften geschehen, darinnen die Unterthanen auch den menschlichen Gesetzen gehorchen müssen. Ein Regent, der die höchste Gewalt hat, ist von dieser Obligation ausgenommen, und hat hierinnen seine Freyheit, so fern es eigentlich bürgerliche Gesetze sind. Denn alle Verbindlichkeit entstehet aus dem Gesetz, ein iedes Gesetz aber erfordert einen Obern und Untern, folglich wenn der Regent sich durch seine eigene Gesetze verbinde, so müste folgen, daß er über sich selbst wäre, so aber ungereimt ist. Es meinen zwar einige, man müsse hier einen Unterscheid machen, so fern der Fürst entweder als ein Regent; oder als eine Privat-Person angesehen werde, da er sich zwar nicht in der ersten, wohl aber in der andern Absicht selbst verbinden könne, wohin die bekannte Frage geht: ob der Fürst in den Verträgen, die er mit seinen Unterthanen aufrichte, naturaliter, oder ciuiliter verbunden werde? s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 14. §. 5. Es kan ein Fürst nicht nur als ein Fürst; sondern auch als eine Privat-Person angesehen werden, woran gar kein Zweiffel; daß er aber als Fürst sich als einer Privat-Person Gesetze fürschreiben könne, ist wohl nicht zu behaupten, indem hier eben der Widerspruch, daß der Gesetzgeber sich selbst was befehlen, und sich selbst straffen müste, bleibet, mithin hat er keine andere Obligation auf sich, als welche aus den allgemeinen göttlichen Gesetzen entspringet. Lebet ein Fürst in dem natürlichen Stand, so kan er gar keinen menschlichen Gesetzen unterworffen werden, und daß er eine Privat-Person fürstellet, kommt von der Beschaffenheit der Handlungen, die er vornimmt, und derjenigen, mit denen er zu thun hat, worinnen er sich bloß nach den göttlichen Gesetzen richtet. Ein ieder Gesetzgeber muß die Macht, auch die Absicht haben, die Ungehorsamen zu straffen, welches niemand wider sich selbst thun kan, noch thun wird. Es ist sonst über diese Materie von den Theologen und Rechts-Gelehrten viel disputiret worden, wovon Ziegler de iuribus maiestat. lib. 1. cap. 1. §. 26. zu lesen. Die meisten haben gemeinet, am besten auf der Sache zu kommen, wenn sie die Krafft des Gesetzes in vim directiuam und coactiuam eintheilten und behaupteten, daß ein Fürst bey den bürgerlichen Gesetzen zwar durch die erstere; nicht aber durch die andere verbunden werde, welches aber in der That nichts heisset. Denn in der so genannten vi directiva liegt ja auch eine Verbindlichkeit, welche vom Gesetz, und das Gesetz von einem Obern herkommen muß. So wird auch ein Fürst durch keine Fundamental-Gesetze verbindlich gemacht, indem selbige eigentlich keine Gesetze sind, und wenn er sich darnach richtet, so geschiehet solches wegen des Vergleichs und gethanen Versprechens. Die so genannten Kirchen-Gesetze sind eigentliche bürgerliche Gesetze, und daher wird auch durch dieselbige der König nicht obligiret. Der Regent kan zuweilen gewisse Personen von den bürgerlichen Gesetzen ausnehmen, und ihnen eine Freyheit verstatten, wovon mit mehrerm Buddei Disput. de principe legibus humanis, sed non diuinis soluto, Halle 1695. zu lesen ist.

Freyheit des Verstands,

Man kan die Freyheit des menschlichen Verstands in einer zweyfachen Absicht betrachten, absolute und relative. In der ersten Absicht, oder absolute siehet man denselbigen an und vor sich in Ansehung seines Wesen, der ihm mitgetheilten Fähigkeiten und der daher dependirenden Würckungen an, und erweget die Freyheit wieder auf eine physische und moralische Art. Physice, wenn man auf die von GOtt gesetzte Ordnung, wie der Verstand etwas empfindet und erkennet, siehet, geschiehet alles nothwendig. Entweder empfindet er etwas, und da verhält er sich leidend; oder gedencket, und da ist er würckend, in welchen beyden eine Noth-

Digitized by Google

Nothwendigkeit vorhanden, daß wenn alle nöthige Eigenschafften vorhanden, er nothwendig empfinden, oder dencken muß. Wird ihm ein Objectum, es sey ein äusserliches, oder innerliches, so in der Seelen selbst vorgehet, fürgestellet, so muß er daßelbige empfinden, und wenn es gleich scheint, es habe der Mensch seine Empfindung in seiner Gewalt, daß er sie erregen, oder verhindern könne, so geht dieses nicht so wohl die Empfindungs-Krafft selbst, als vielmehr die Sachen, die man empfindet, an, daß sie von den äusserlichen Sinnen können entfernet werden. Auf die Empfindung folgen die Gedancken entweder des Gedächtniß, oder Ingenii, oder Judicii, dabey sich abermal eine gewisse und nothwendige natürliche Ordnung befindet. Es ist nothwendig, daß keine Gedancke ohne vorhergegangener Empfindung seyn kan, weil das Objectum der Gedancken Ideen sind; alle Ideen aber von der Empfindung herrühren. Es ist nothwendig, daß wenn die Empfindung geschehen, die Ideen durch das Gedächtniß aufbehalten werden, damit man sich bey Gelegenheit selbiger wieder erinnern kan, indem sonst das Judicium in der Erkenntniß des wahren und falschen sein Werck nicht thun könte, folglich muß das Judicium den Beystand des Gedächtnisses haben. Soll daßelbige ein Urtheil abfassen, so muß es zwey Ideen haben, und nach erkannter Beschaffenheit derselben, entweder bejahen oder verneinen. Es ist nothwendig, daß er einer erkannten Wahrheit Beyfall giebt, und kan ihm niemand das Gegentheil bereden, noch viel weniger ihn äusserlich zwingen, daßelbige für wahr zu halten. So sind auch dem menschlichen Verstand gewisse Grentzen zu gedencken gesetzet, die er nicht überschreiten kan, und da ist das letzte Punctum die Empfindung, über die er nicht hinaus gehen darff, masset sich auch nicht an über solche Sachen zu meditiren, welche nicht zur Empfindung können gebracht werden. Solche nothwendige natürliche Ordnung hat GOtt nach seiner Weisheit gemacht. Denn er erwehlet nicht aus Eigensinn, oder gleichsam nach dem Loose, noch aus einer blossen Gleichgültigkeit. Sehen wir die Freyheit unsers Verstandes moraliter an, so kommt ihm selbige zu, und ist diejenige Beschaffenheit desselben, daß er in seinen Wirckungen keiner Direction einer höhern Krafft unterworffen, und daher sein ius cognoscendi sich so weit erstrecke, so weit sich nur seine potentia erstrecket, das ist, er kan thun, was er nur zu thun vermag. Hierinnen hat er einen grossen Vorzug vor dem menschlichen Willen. Denn dieser ist von Natur der Direction oder Regierung des Verstandes unterworffen, und ist daher in Ansehung desselben falsch, was Spinoza tr. theol. polit. cap. 16. wider alle Principia einer gesunden Moral schreibet: quod vnius cuiuscunque hominis ius eo vsque se extendat, quousque eius potentia se extendit. Denn wir überhaupt das Sprichwort ignoti nulla cupido richtig, es kan ohne vorher gegangener Erkenntniß keine Begierde im Willen entstehen; also kan nach der göttlichen Absicht der Wille weder was gutes verlangen; noch was böses ausstreben, es sey denn vorher von dem Verstand auf eine judicieuse Art als was gutes; oder böses erkannt worden. Doch der aussernatürliche Stand, darein der Mensch durch den Sünden-Fall gesetzet worden, hat hierinnen eine Unordnung verursachet. Denn an statt daß der Wille dem Verstand solte unterworffen seyn, so geschichts offt, daß so zu reden der Verstand dem Willen nachgeben muß, wenn er ihn zu diesen und jenen Gedancken antreibt, und von der Erkenntniß des wahren und falschen abhält. Es geschicht vielmals, daß wir uns, nach der Beschaffenheit unserer Neigungen, Vorstellungen und Urtheile von Sachen machen, wie denn unter andern ein gewisser Gelehrter sehr wohl angemercket, daß manche falsche Begriffe in göttlichen und Religions-Sachen daher entsprungen, als wenn Origenes sich GOtt so barmhertzig eingebildet, und die Erlösung der Verdammten aus der Höllen statuiret, so habe dazu sein wollüstig und mitleidig Gemüth Anlaß gegeben, und man würde auf solche Weise den Ursprung mancher Irrthümer bey den Reformirten eruiduten können, wenn man das Temperament des Calvini gnau einsähe. Es ist eine ausgemachte und mehr als zu bekannte Sache, daß die Menschen nach ihren Neigungen und Affecten urtheilen, und wenn man zuweilen so gar verschiedene und ungleiche Meinungen von einer Sache wahrnimmt, so ist nicht allezeit die Schwachheit des Verstands, als könten sie es nicht besser machen, als vielmehr die Schwachheit des Willens schuld, das ist sie könnten wohl eine Sache besser einsehen, und die Wahrheit erkennen, wenn sie nur allzeit wolten und das liebe Interesse nicht im Weg stünde. Der Heiland sagt Matth. 15. v. 19. aus dem Hertzen, das ist aus dem Willen kommen διαλογισμοὶ πονηροὶ, schlimme und falsche Vernunfft-Schlüsse, so bezeuget auch Paullus Ephes. 4. v. 22. der Mensch sey verderbt κατὰ τὰς ἐπιθυμίας τῆς ἀπάτης, in Irrthum und zwar durch die Lüste, das ist durch die böse Neigungen des Willens, welches Vitringa an dem Exempel der alten griechischen Philosophen in dissert. de philosophia Græcor. vitio affectuum corrupta lib. 3. cap. 12. obseru. sacrar. p. 633. mit mehrern gewiesen hat, woraus gantz natürlich folget, daß zur Erkenntniß der Wahrheit ein gantzes Gemüth nöthig ist. Dieses könte man verblümt eine Sclaverey des Verstandes heissen, der von man ihn durch eine Verbesserung des Willens, so viel als natürlicher Weise möglich ist, zu befreyen hat.

Betrachten wir die Freyheit des Verstands relative, so beziehet sich selbige auf den menschlichen Gebrauch derselben, und bedeu-

Digitized by Google

tet daher nicht so wohl eine gewisse Eigenschafft der Beschaffenheit des Verstands; als vielmehr ein gewisses Recht, so die Menschen, selbigen zu gebrauchen, haben, wovon der besondere Artickel Freyheit zu gedencken handelt.

Freyheit des Willens,

Es ist so wohl von den Philosophen, als Theologen über diese Materie viel disputiret worden, und darüber manches Wort-Gezänck entstanden, weil man sich vorher nicht verglichen, was durch diese Freyheit zu verstehen. Einige haben solche in einer indifferentia ad opposita gesetzet, daß sich der Wille gegen zwey einander entgegen stehende Dinge gleichgültig verhalte, welches die gemeinste Idee, die man sich davon zu machen pfleget. Andere nennen sie eine Abwesenheit der Hindernissen, wie Hobbesius in Leviathan cap. 14. Becmann in lineis doctrin. mor. cap. 6. §. 5. le Grand in institut. phil. part. 9. art. 5. Der gemeine Begriff von dieser Freyheit ist nicht richtig, daß sie ein Vermögen sey, aus zwey einander entgegen gesetzten Dingen eines so wohl, als das andere zu erwehlen, ohne daß ein Bewegungsgrund vorhanden, warum man eins für dem andern erwehle. Denn eine solche Wahl muß allezeit ihren Grund haben, und ist ohnmöglich, daß man ohne Bewegungsgrund etwas wollen, oder nicht wollen könne, daher man auch billig bey den wircklichen Handlungen der Menschen, warum sie dieses gethan, oder unterlassen, den Grund zu wissen verlangt. Es zeigt solches die Erfahrung, indem man kein einziges Exempel anführen kan, da man etwas entweder gewollt, oder nicht gewollt, und kein Bewegungs-Grund zugegen gewesen wäre, ohnerachtet diejenigen, die nicht scharffsinnig gnug sind, ihn nicht allezeit wahrnehmen, zumahl wenn sie zuweilen so versteckt sind, daß sie nur von einem scharffsinnigen können hervor gesucht werden. Ja es lauffen wohl solche Bewegungs-Gründe mit unter, die auch die scharffsinnigsten nicht gewahr werden und empfinden, z. E. warum man, wenn man zu einer Thür hinaus gehet, den rechten Fuß vor den lincken, oder den lincken vor den rechten gesetzet, es seydenn allezeit ein Sclave vorhanden, wie in dem Hause des Trimalcionis bey dem Petronio, der uns zuruffte: den rechten Fuß voran. Man setze den Fall, es würden zwey Ducaten von gleichem Schlag und Werth, die wenigstens dem Ansehen nach einander gantz gleich wären, auf den Tisch geleget, und Titius solte einen davon nehmen. Nachdem er sie genau geprüfet, und nicht den geringsten Unterscheid wahrgenommen, so nimmt er einen, und da meinet man, es sey ohne Ursach, ohne Bewegungs-Grund geschehen, daß er einen dem andern vorgezogen. Allein ist gleich in der Sache selbst kein Bewegungs-Grund da gewesen, so findet sich einer in ihrem Verhalten gegen denjenigen, der die Wahl anstellet. Er nimmt einen, und läst den andern liegen, weil derjenige, den er genommen, ihm näher zur Hand war, folglich ist die Begvemlichkeit der Bewegungs-Grund. Es schreibt der Herr von Leibnitz in seiner Theodicée part. I. §. 46. gar recht: es giebt keine indifferentiam æquilibrii, das ist eine solche Indifferentz, da auf beyden Seiten alles vollkommen gleich sey, ohne daß man zu einem geneigter sey, als zum andern. Es concurriren unendlich viel grosse und kleine, innerliche und äusserliche Bewegungen mit uns, die wir meistentheils nicht gewahr werden. So lang man im Zweifel stehet, ob die Bewegungs-Gründe von einer Seite die andere überwiegen, oder nicht, so lang kommt man zu keinem Schluß, welches der Herr Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen cap. 3. §. 509. p. 275. mit einem Gleichniß von der Wage schön erläutert hat. Die andere Definition, daß diese Freyheit in einer Abwesenheit der äusserlichen Hindernissen bestehe, ist nicht hinlänglich. Es gehört zwar dieses mit zur Freyheit, daß uns von aussen kein Hinderniß im Weg stehet, und hat also ein krancker Lehrer keine Freyheit, ob er lesen, spatzieren gehen will, oder nicht; es ist aber dieser Begriff nicht hinlänglich. Denn zu geschweigen, wie schon der Herr D. Buddeus in instit. theol. moral. part. I. cap. I. sect. 4. §. 11. p. 129. erinnert, daß die unvernünfftigen Thiere keine Freyheit haben, ohnerachtet sie durch kein äusserliches Principium zu einer gewissen Art zu wircken determiniret werden; so muß ja der Grund der Freyheit nicht so wohl von aussen; als vielmehr von innen in der Seelen selbst gesuchet werden. Auf solche Weise müssen wir uns bemühen, uns einen bessern und gründlichern Begriff von dieser Sache zu machen, dazu wir durch Betrachtung derjenigen Handlungen, die wir freye nennen und der Beschaffenheit des Willens nebst seinem Verhalten gegen den Verstand gelangen können. Bey einer Handlung hat man zu erwegen theils den vorhergegangenen Schluß im Willen, oder die Determination, welche allezeit von einem Bewegungs-Grund dependiret, sie mag auf einen Endzweck, oder auf die dazu gehörige Mittel gehen; theils die Handlung, so fern äusserlich durch gewisse Bewegungen des Leibes der Schluß vollzogen und ausgeübet wird, und da fragt sichs, worauf die Freyheit auf beyden Seiten ankomme? Wir wollen, zum voraus, ein gemein Exempel geben. Es ist die Frage; ob ich das Haus kauffen soll, oder nicht, folglich habe ich darinnen meine Freyheit, oder nicht: ich habe von allen dabey vorkommenden Umständen eine Erkenntniß, wie das Haus beschaffen, wie theuer es ist, und wie es mit meinem Beutel stehet; befinde ich nun, daß mir dasselbige sehr dienlich und nützlich sey, auch

Digitized by Google

auch im Stand mich befinde, die Zahlung zu thun, so sind dieses Bewegungs-Gründe in dem Willen, die ihn determiniren und schlüssig machen, den Kauff vorzunehmen; fragt sich daher, wie weit dieser Schluß nothwendig, oder frey zu nennen, ingleichen wenn nun der Schluß gefasset, man wolte das Haus kauffen, ob die deswegen anzustellende äusserliche Handlung nothwendig vor sich gehen muß, oder unterbleiben kan? Dieses giebt nun Anlaß, mit Unterscheid zu erwegen, wie sich der Wille in seinen Würckungen und die äusserliche Handlungen in Ansehung der Freyheit verhalten? Was den Willen betrifft, so ist zu untersuchen: ob derselbige in seinen Würckungen von einem andern Principio dependire, auch von demselbigen determiniret werde? Es kan der Wille sowohl physice, als moraliter betrachtet werden. Physice, in Ansehung seiner natürlichen Beschaffenheit, daß er dasjenige Vermögen der Seelen sey, welches allezeit zum guten geneigt, und hingegen vor das böse einen Abscheu hat, dependiret er allezeit vom Verstand. Denn in dem Willen treffen wir die Neigungen, und die besondern Begierden als würckliche Actus an. Die Neigungen sind entweder natürliche, bey deren Erregung nur eine blosse Vorstellung; nicht aber Determination des Verstands nöthig, an deren Stelle der natürliche Trieb selbst da ist; oder durch den Fall der Menschen erregte und auf alle Menschen, als erblich fortgepflantzte, wie der Ehrgeitz, Geldgeitz und die Wollust, die ihren ersten Ursprung auch vom Verstand, und zwar dessen Determination haben, welches insonderheit bey den besondern Begierden und Actibus des Willens geschehen muß. Denn er muß das gute lieben, und das böse hassen, welches nach dem richtigen Sprichwort: ignoti nulla cupido, ohne vorhergegangener Erkenntniß nicht geschehen kan, es mag dieselbige wahr, gründlich und hinlänglich seyn, oder nicht, genug daß man etwas für gut, oder bös ansiehet. So haben wir auch schon oben erwiesen, daß kein Schluß im Willen ohne Bewegungs-Grund vorgehen mag. In dieser Absicht pflegt man den Willen facultatem necessariam, ein nothwendiges Vermögen zu nennen, und ihm die Freyheit abzusprechen, die aber deswegen nicht gantz und gar aufgehoben werde. Denn wäre gleich eine innerliche Nothwendigkeit da, daß er nach geschehener Erkenntniß allezeit das gute lieben, und das böse hassen müsse; so sey doch keine äusserliche Nothwendigkeit da, die den Willen, auf diese oder jene Art zu würcken, zu diesem oder jenem Objecto nöthigen könte, folglich müste man diese Freyheit des Willens selbst in einer Dependentz von einer äusserlichen absoluten Nothwendigkeit suchen. Es kommt auch noch hinzu, daß sich der Wille durch eigene Krafft zu einer Sache, die ihm gefället, weiget, und sich davon zurück ziehet, wenn sie ihm mißfället. Doch muß man den Grund dieser Freyheit in dem Verstand, und dessen Bewegungs-Gründen suchen, wodurch der Wille bald da, bald dorthin kan gelencket werden, und so weit der Mensch dergleichen Vorstellungen in seiner Gewalt hat, so weit hat er auch seine würckliche Begierden in seiner Gewalt. Betrachtet man hier den Willen moraliter, und untersuchet seine Freyheit, so hat es den Verstand, ob nach der göttlichen Absicht derselbige der Direction einer höhern Krafft unterworffen, oder nicht? welches eine gantz andere Frage. Denn ein anders ist, daß er würcket, ein anders aber, ob die Würckungen vernünfftig oder unvernünfftig sind. Er ist von Natur und nach der göttlichen Absicht der Direction, oder Regierung des Verstands dergestalt unterworffen, daß er weder was gutes verlangen, noch was böses aversiren soll; es sey denn vorher vom Verstand auf eine judicieuse Art als ein wahrhafftig Gut, oder als ein wahrhafftig Böses erkannt worden, und ist daher nicht gnug, daß es der Mensch dafür hält; sondern ob es an sich selbst so beschaffen, wie man sichs einbildet. Durch den Fall ist diese von GOtt gemachte Ordnung, daß der Wille dem Verstand soll unterworffen seyn, verderbet worden. Denn an statt daß sich der Wille nach dem Verstand richten solte, so muß der Verstand offt dem Willen nachgeben, welches wir schon in dem vorhergegangenem Artickel von der Freyheit des Verstands gezeiget haben. Es hat der Wille dadurch so zu reden eine solche Gewalt erlangt, daß wenn sich gleich die Vernunfft den bösen Begierden entgegen setzet, und eine so genannte pugna rationis und appetitus sensitivi entstehet, die Macht derselben viel zu schwach ist, daß der Wille nachgeben müste. Kommen wir auf die äusserliche Verrichtungen selbst, so hat hier keine Nothwendigkeit statt, als müste man dasjenige, was man in seinem Willen innerlich beschlossen, äusserlich zur Vollziehung bringen, und alles dasjenige thun, was einem gefällt; hingegen unterlassen, was einem mißfällt. Denn wenn gleich Bewegungs-Gründe vorhanden, warum eine Handlung beliebet wird, so können sie doch in den zur Ausführung derselben nöthigen Umständen keine Veränderung machen, noch eine Nothwendigkeit verursachen, sondern es bleibt alles, wie vorhin. Es entstehet zwar eine Gewißheit, so bald man den Schluß gefasset; aber keine Nothwendigkeit, daher man auch aus der Erfahrung weiß, daß ein festgesetzter Schluß dennoch wieder kan geändert werden, wenn etwas darzwischen kommt. So können wir auch an einer Sache einen Gefallen haben, ohne die damit verknüpffte äusserliche Handlung vorzunehmen, oder zu unterlassen, welches sich auf das oben berührte Exempel von Kauffung eines Hauses also deuten lässet. Das Haus, daß mir zu kauffen angeboten worden, gefällt mir, habe

Digitized by Google

habe mich auch entschlossen, solches zu kauffen, welches Wohlgefallen, welcher Schluß besondere Actus des Willens sind, die in so fern zwar nothwendig, weil sie sich auf gewisse Bewegungs-Gründe stützen; aber auch in dieser Absicht, daß sich der Wille durch seine eigene Krafft leucket, und durch keine äusserliche Nothwendigkit kan genöthiget und gezwungen werden, freywillig, ja in Ansehung, daß das ietzige Wohlgefallen und der ietzige Entschluß durch gegenseitige Vorstellungen kan geändert werden, sind sie vielmehr gewisse, als nothwendige Wirckungen zu nennen. Habe ich gleich den Schluß, das Haus zu kauffen, gefasset, so folgt noch nicht, daß ich hingehe, und den Kauff richtig mache, wozu mich nichts nötigen kan, sondern es kommt alles auf meinen eignen Willen an, mithin kommt diese Freyheit der Handlung darauf an, daß sie von meinem Willen dependiret. Sollen wir alles, was von der Freyheit des Menschen und des Willen zu sagen ist, kurtz zusammen fassen, so kommts auf drey Stücke an: 1) auf das Wesen der Freyheit, welche nichts anders ist, als ein Vermögen der Seelen, krafft dessen der Wille bald da, bald dorthin kan gelencket und zu etwas determiniret werden: 2) auf ihren Grund, der nicht in dem Willen; sondern in dem Verstand und dessen Vorstellungen zu suchen, durch welche der Wille bald auf diese, bald auf jene Seite kan bewogen werden: 3) auf die Aeusserung derselbigen, die allezeit im Willen durch eine Determination geschiehet, daß derselbige entweder zu diesem, oder jenen gelencket und determiniret wird. Auf solche Weise habe ich die Sache weiter ausgeführet in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche part. 3. p. 610. und zwar wider Melodium. Dieser giebt vor, die Freyheit sey eine besondere Facultät der Seelen, welche vom Verstand und Willen unterschieden, daß daher drey unterschiedene Kräfften der Seelen zu behaupten wären. Hieraus können wir die Frage entscheiden: ob ein natürlicher Mensch seine Freyheit habe, tugendhafft zu leben, und also das tugendhafte Leben eine willkührliche Sache sey? man pflegt darauf zu antworten, im geistlichen habe der Mensch gar keine Freyheit, und stünde nicht bey ihm, ob er wahrhafftig, das ist mit keinem Hertzen fromm leben wolte, folglich wäre die Bekehrung, auch die Heiligung ein Werck GOttes, so daß dorten die gratia operans, dabey sich der Mensch nur leidend verhalten müste; hier aber die gratia cooperans statt habe, und wenn er auch gleich bey der Heiligung was beytrage, so geschähe doch dieses nicht aus eignen; sondern aus den in der Bekehrung bekommenen neuen geistlichen Kräfften. So viel habe der Mensch in seiner Gewalt, daß er äusserlich den Schein eines tugendhafften Wandels annehme, und civiliter ehrbar lebte, so aber noch keine Tugend, die nicht nur eine äusserliche Uberein-

stimmung der Handlung mit dem Gesetz, sondern auch eine gute Absicht, mithin einen verbesserten Willen erfordere, folglich könte man die philosophische oder natürliche Tugenden, die bey den Heyden waren, für keine wahre Tugenden halten. Es bestätiget dieses nicht nur die heilige Schrifft; sondern auch die eigne Empfindung und die tägliche Erfahrung, so sich auch nach der obigen Theorie gar wohl erklären lässet. Denn sagt man, der Mensch hat keine Freyheit im geistlichen, so fällt diese Freyheit deswegen weg, weil die Wirckungen, die zu einer wahren Tugend erfordert werden, nach dem so grossem Verderben, so durch den Sünden-Fall entstanden, unmöglich worden, was aber ohnmöglich, dabey kan keine Freyheit statt haben. Unmöglich sind sie, weil die böse Neigung im Willen so habituell und so starck, daß keine Vorstellungen des Verstands selbige zu dämpffen hinlänglich, auch der Verstand von Natur so verfinstert, daß er nicht allezeit das gute und böse von einander unterscheiden kan.

Die Historie dieser Lehre ist zwar etwas weitläufftig, aber von grossem Nutzen, weil die Erkenntniß derselben in vielen andern Stücken ein grosses Licht geben kan. Wenn man aber die verschiedene Meinungen der Philosophen von dieser Materie einsehen will, so muß man wissen, daß davon auf unterschiedene Art ist gehandelt worden, indem einige überhaupt diese Freyheit berühret, und zwar entweder directe, oder indirecte, wenn sie solche Principia angenommen, daraus ihre Gedancken als Schlüsse von diesem Punct leicht zu folgern; andere hingegen insonderheit von der Freyheit in Ansehung der guten Verrichtungen geurtheilet, dabey man nicht nur bey den Philosophen stehen bleiben; sondern auch aus der Kirchen-Historie die merckwürdigsten Umstände berühren muß, so fern die philosophischen, oder vielmehr heydnischen Weltweisen Lehren zu allerhand Irrungen bey den christlichen Lehren Anlaß gegeben. Machen wir den Anfang von den ältern Zeiten, so erinnert Jaquelot in dem examin. theol. Bælii part. 2. cap. 4. pag. 223. sehr wohl, man werde keinen Weltweisen antreffen, welcher die Freyheit des Menschen verworffen, ohnerachtet die meisten von ihnen solche Principia angenommen, die derselbigen schnurstracks entgegen. Cicero de fato cap. 17. schreibet: ac mihi quidem videtur, quum duæ sententiæ fuissent veterum philosophorum, vna eorum, qui censerent, omnia ita fato fieri, vt id fatum vim necessitatis afferret, in qua sententia Democritus, Heraclitus, Empedocles, Aristoteles fuit: altera eorum, quibus viderentur sine vllo fato esse animorum motus voluntati; Chrysippus tanquam arbiter honorarius medium ferire voluisse; sed applicat se ad eos potius, qui necessitate motus animos liberatos volunt, und zeigt damit an, daß einige geglaubet, es sey alles dem Schick-

sal

Digitized by Google

sal dergestalt unterworffen, daß dasselbige die Krafft habe, alles nothwendig zu machen, da andere hingegen davor gehalten, die Bewegungen des Gemüths geschähen freywillig und ohne Schicksal. Wie aber dieses eigentlich auf die natürliche und physische Krafft sich zu bewegen gehet; also hat man auch zu untersuchen, was sie von der moralischen Freyheit, oder von der Freyheit gutes zu thun, gelehret, auf welche beyde wir bey dieser historischen Nachricht sehen wollen. Den ersten Punct betreffend, ob die Seele, folglich auch der Wille die Krafft habe, sich sowohl, als den Leib zu bewegen, so theilen sich die alten Philosophen deswegen in zwey Theile. Einige legten dem Gemüth eine freywillige Bewegung bey, wie denn Aristoteles de anima lib. 1. cap. 2. bezeuget, daß verschiedene dafür gehalten, es wäre die Seele die vornehmste bewegende Ursach. Plutarchus de placitis philosoph. lib. 4. cap. 2. berichtet, daß Thales zuerst diese Meinung angenommen, wenn er schreibt, daß er der erste gewesen sey, der sich zu beweisen Mühe gegeben, wie die Seele allezeit in Bewegung sey, und sich selbst bewege, so auch Aristoteles c. l. und Stobaus eclog. physic. cap. 40. pag. 93. bekräfftigen. Es führet zwar Diogenes Laertius lib. 1. n. 35. unter seinen Sprüchen an, daß er gesagt, die Nothwendigkeit sey das stärckste, indem sie alles beherrsche; es ist aber nicht zu vermuthen, daß er ein unvermeidliches Schicksal, sondern vielmehr eine zufällige äusserliche Nothwendigkeit, die zuweilen unsere Freyheit hemmet, verstanden habe. Nach Plutarchi c. l. Zeugniß hat Pythagoras die Seele vor eine sich selbst bewegende Anzahl angesehen, wovon Marsilius Ficinus de immortalit. anim. lib. 18. cap. 2. ausführlich handelt, und weisen will, wie sich dieser Weltweise die Seele als eine Zahl fürgestellet; es ist aber alles sehr dunckel, und wir halten dafür, daß wirs heut zu Tage nicht wissen können, was er darunter verstanden. Nemesius de nat. hom. cap. 2. schreibet: Pythagoras animam numerum esse seipsum mouentem definiit, non quod numerus sit anima, sed in iis, quæ numerantur & multiplicata sunt, reperitur & quoniam anima est, quæ res inuicem secernat, formas cuique & notas imprimat. Von dem Anaxagora bezeuget Laertius lib. 2. n. 9. daß er gelehret, das Gemüth sey der Ursprung aller Bewegung, und nach dem Plutarcho de placit. philosoph. lib. 4. cap. 2. hat Plato die Seele durch ein vernünfftiges und von sich selbst bewegtes Wesen beschrieben, welches auch aus seinen Schrifften, sonderlich aus dem Timäo zu ersehen. Es schreibt zwar von ihm Proclus lib. 2. ad Timæum Platonis p. 80. er habe darinnen den Pythagoræern gefolget, daß er gelehret, es komme alles, was geschehe, von einer Ursach her, und habe alles vom Schicksal und GOtt geleitet; es scheinet aber, weil seine Beschreibung der Seelen allzudeutlich vorhanden, daß, wo er keine Ursach von den Wirckungen angeben können, er GOtt und das Schicksal zu Hülffe genommen, ohne dadurch die natürlichen Ursachen auszuschliessen, vielweniger die Seele dem Schicksal zu unterwerffen. Plutarchus de placit. phil. lib. 1. cap. 27. druckt die Sache am allerdeutlichsten aus, wenn er saget: „Platonmengt zwar die Krafft des Schicksals mit in das menschliche Leben, und die Wirckungen der Seelen, doch behauptet er zugleich, daß auch wir selbst mit Ursach an solchen Bewegungen sind.“ Cicero nimmt auch diese Meinung an. Denn nachdem er einst Platonis Beweis-Gründe, womit er die Bewegungs-Krafft der Seelen vertheidigen wollen, angeführet, so thut er Tuscul. quæst. lib. 1. c. 23. hinzu, es empfinde demnach das Gemüth, daß es bewegt werde, und es empfinde zugleich, daß die Bewegung durch seine und nicht durch fremde Krafft geschehe, wie dieses mit mehrern in den Teutschen actis erudit. part. 57. p. 632. in einer besondern Observation, davon Herr Carl Franciscus Buddeus, ein Sohn des Herrn D. Buddei Auctor ist, ausgeführet worden. Doch die Anzahl derjenigen ist nicht geringer, die im Gegentheil die Seele aller Bewegungs-Krafft berauben, und sie in allen ihren Verrichtungen die Herrschafft eines Schicksals unterworffen haben, welche wir hier nicht anzuführen, weil schon oben in dem Artickel von dem Fato davon gehandelt worden. Hätten diese Weltweisen nach ihren Principiis raisonniret, so hätten die letztern die moralische Freyheit gäntzlich aufheben, und behaupten müssen, es stehe in keines Menschen Gewalt gutes, oder böses zu thun, und könne er für nichts Rechenschafft geben. Allein, wenn sie auf den Punct von der Freyheit des Menschen in den moralischen Verrichtungen kamen, so gedachten sie nicht an ihre Principia von der fatalen Nothwendigkeit, und ob sie gleich den Ursprung des Bösen von der Materie, und von einem besonderm Principio herführten, so behaupteten sie in Worten doch diese Freyheit. Von den Stoickern ist bekannt, daß die Vertheidigung des unumgänglichen Schicksals einer von ihren vornehmsten Lehrsätzen gewesen, und gleichwohl können sie groß Wesen von der Macht und Freyheit des Menschen gutes zu thun, und tugendhafft zu leben, machen. Seneca sagt epist. 41. „es sey närrisch, wenn man sich von GOtt ein gutes und rechtschaffenes Gemüth ausbitten wolte, welches ein jeglicher vor sich selbst erlangen könte,“ und Horatius bittet auf Stoische Manier sich zwar von den Göttern das Leben und Reichthum aus; die Ausübung der Tugend aber wolte er selbst auf sich nehmen: sed satis est, orare Iouem, qui donat & aufert, det vitam, det opes; æquum mihi animum ipse parabo, lauten seine eigene Worte

lib.

Digitized by Google

lib. 1. cap. 18. wie denn auch der gedachte Seneca an einem andern Ort ep. 20. sich also vernehmen lässet, „dahin laß alle deine „Gedancken gehen, das schaffe, das wünsche, „und die andern Wünsche überlasse GOtt, „daß du mit dir selbst, und mit dem aus dir „kommenden Guten zufrieden seyst, dergleichen Aussprüche auch bey dem M. Antonino Philosopho de se ipso ad se ipsum fürkommen, wobey Gatakerus in not. lib. XI. §. 11. zu lesen ist. Das alles klingt nun sehr prächtig; riecht aber gar sehr nach dem Stoischen Hochmuth, und wenn man philosophisch davon reden will, so kommt alles sehr einfältig heraus, indem sie sich selbst widersprechen. Sie lehrten ein solches Schicksal, wodurch der Mensch aller Freyheit beraubet würde, und doch leaten sie ihm selbige in hohem Grad zu. Doch das war bey ihnen was gewöhnliches, daß sie Principia annahmen, und denselben schnurstracks entgegen philosophirten, welches schon Plutarchus περὶ Στοικῶν ἐναντιωμάτων, de Stoicorum repugnantiis tom. 2. opp. p. 1033. sqq. gezeiget. Cicero setzet in dem oben angeführten Ort den Aristotelem auch unter diejenigen, welche der Lehre von dem Schicksal beygefallen, und wenn gleich Voßius in fragm. de Manichæis & Stoicis tom. 6. p. 831. opp. erinnert, man fände in den ethischen und andern Schrifften dieses Philosophen nichts davon, ja vielmehr das Gegentheil, daher sich entweder Cicero müste geirret; oder davon etwas in den so genannten exoterischen Büchern gestanden haben, worinnen er der gemeinen Meinung nachzugehen pflege, so brauchen wir doch dieses nicht. Denn wenn wir Aristotelis Lehrsätze von der Bewegung, und von dem Wesen der Seelen ansehen, so kommen sie sehr wohl mit dem Schicksal überein, wovon ein mehrers oben in dem Artickel von dem Fato zu finden ist. Dem ohngeachtet behauptet Aristoteles diese Freyheit, und wem ist unbekannt, was in allen aristotelischen Sitten-Lehren von der gedoppelten Freyheit des menschlichen Willens in Bestreitung der Affecten, de libertate contradictionis und contrarietatis vorgegeben und gelehret wird, daß durch diese Freyheit der Mensch von den unvernünfftigen Thieren hauptsächlich unterschieden werde; daß sich in dieser Freyheit alle Imputation gründe, Krafft welcher man einen Menschen vor den Urheber seines Thun und Lassens halte, und ihn deswegen nach Gelegenheit lobe, oder straffe. Nun mögen es die Aristotelici besser, als Aristoteles selbst gemeinet haben, welchem es aber nicht so sehr als den Stöckern zu verargen, daß er sich habe widersprochen. Denn wenigstens ist nicht glaublich, daß er mit solchem Eiffer, wie die Stoici, die Lehre vom Schicksal angenommen, hat auch mit seiner Moral und der Tugend-Lehre ein gantz ander Absehen gehabt. Die Pythagoräer, Platonici und Stoici drungen auf die innerliche Verbesserung des Gemüthes, und da war das Absehen an sich selbst gantz gut; Aristoteles aber wolte nur einen Staats-Mann, der sich in die Welt schicken könte, zuschneiden. Daher lehrte er vielmehr eine Politic, als eine Ethic, und seine Tugenden bestunden nur in einer äusserlichen Einrichtung der Verrichtungen nach dem, was die bürgerlichen Gesetze und die Regeln des Wohlstands mit sich brachten, dergleichen tugendhafftes Leben freylich in eines Menschen Gewalt stehet, und Aristoteles hatte bey dieser Meinung nicht nöthig, sich um den Ursprung des Bösen, und um die Freyheit des menschlichen Willens groß zu bekümmern, wovon ich mit mehrern in der exercitat. de atheismo Aristotelis, die in den parergis academicis stehet, gehandelt habe. Epicurus scheint zwar, daß er mit dem Fato nichts zu thun gehabt, und die Freyheit des Menschen behauptet. Denn er gieng darinnen von seinem Lehrmeister dem Democrito ab, daß er den Atomis, oder untheilbaren Cörpergen ausser der perpendicularen Bewegung, dazu sie durch ihre natürliche Schwere angetrieben würden, den motum declinationis beylegte, und zwar deswegen, wie Cicero berichtet, weil er sich befürchtet, daß man aus den natürlichen und nothwendigen Bewegungen eines jeden kleinen Theilgens schliessen könte, daß wir gar keine Freyheit hätten, indem sich unser Gemüth in seinen Verrichtungen nach der Bewegung der untheilbaren Cörpergen richten müste. Lucretius, der Epicuri Lehren fürgetragen, sagt lib. 2. v. 257. de rerum natur. „wenn immer die Bewegungen also „an einander hangen, daß eine neue allezeit aus der vorhergehenden nach einer unumgänglichen Ordnung entspringen muß, „und wenn nicht diejenigen Dinge, die sich zuerst bewegen, zuweilen auf die Seite ausweichen, und dadurch einen Grund legen, den Zwang des Schicksals zu unterbrechen „und zu verhindern, daß nicht unendlich eine bewegende Ursache aus der andern entstehe; so sehe ich nicht, wie es zugehe, daß auf diesem Erdkreis so viele Thiere mit einem freyen und von dem Schicksal gantz entnommenen Willen begabet sind, nach welchem wir uns bewegen können, wie einen jeden seine Begierden antreiben. Nachdem er uns seine Meinung mit dem Exempel der Pferde, wenn sie aus ihren Schrancken ausgelassen werden, erläutert, so beschliesset er mit folgenden Worten:“

vt videas, initium motus à corde creari,
ex animique voluntate id procedere primum.

Es ist aber ungereimt und abgeschmackt, in der abweichenden Bewegung die Freyheit zu suchen, welche eine Eigenschafft eines Geists, und insonderheit des Willens, nicht aber eines Cörpers, oder der Atomorum. So wurden auch bey den Epicuräern alle Verrichtungen vor indifferent angesehen, und man bekü-

Digitized by Google

bekümmerte sich um das moralische Ubel nicht. Die andern, welche der Seelen eine freywillige Krafft sich zu bewegen beylegten, konnten noch ehe die Freyheit des Willens behaupten, wiewohl sie in der Lehre vom Ursprung des Bösen eine solche Meinung annahmen, daß dasselbige von der Materie herrührte, dabey sie nicht wohl wären auskommen, wenn man die Sache hätte genau nehmen, und einen Satz gegen den andern halten wollen. Doch auf solchen Zusammenhang sahen sie eben nicht, und es fällt einem schwer, wenn man aus ihren noch aufgezeichneten Lehren ein systematisches Gebäude aufrichten will. Pythagoras hielte die Seele vor eine sich bewegende Zahl, er und seine Anhänger recommendirten den ihrigen die Sorge für ein gutes Gewissen, welches man täglich prüfen und dahin sehen müste, daß dasselbige nicht bestecket werde, wovon Huetius in quæstionibus Alnetan. lib. 3. cap. 10. Menage in not. ad Laërt. p. 53. 110. 362. Scheffer de constit. philos. Ital. cap. 14. die Zeugnisse zusammen gelesen haben, welche Gewissens-Sorge sie gewiß nicht würden auf sich genommen haben, wenn sie nicht durch die Erfahrung an sich und andern wären überzeugt gewesen, wie sie als schuldig das Gewissen anklage, überführe und verdamme. Paullus sagt Röm. 2. v. 15. von den Heyden, daß sich ihre Gedancken untereinander verklagten; dem ohngeachtet suchten sie die Schuld von sich abzulehnen, wenn sie zwey Principia statuirten, daß von dem einen das Gute; von dem andern aber das Böse herrühre, welche Materie Wolff de Manichæismo ante Manichæos weitläufftig ausgeführet hat. Es scheinet zwar, daß in diesem Stück Pythagoras der christlichen Lehre ziemlich nahe gekommen sey, daß wenn er gleich die Seele eine sich selbst bewegende Krafft genennet, er solches vielmehr von der physischen; als moralischen Krafft verstanden und gemeinet, die Seele bewege sich selbst, und werde nicht von einem andern ausser ihr sich befindenden Principio bewegt; daß sie sich aber moraliter zum Guten determiniret, stehe nicht bey ihr. Denn er lehrte, niemand könne sich reinigen aus eigner Krafft, sondern bedürffe dazu göttliche Hülfe, welche er daher durch ernstliches Gebeth erlangen müsse, s. Scheffer de nat. & constit. phil. lectic. p. 75. und bey dem Hierocle in aurea carmina Pythag. p. 173. heißt es: „man „muß nicht meinen, daß man selbst ohne GOttes Hülfe was gutes verrichten könne, noch „auch bey dem blossen Gebeth es bewenden „lassen, sondern zugleich auch zum Wercke „selbst schreiten.“ Die pythagorische Philosophie verglich den freyen Willen mit der Hand, welche der Mensch um etwas anzunehmen, ausstrecken; das gute selbst aber sich nicht geben könte, sondern durchs Gebeth von GOtt erlangen müste. Es berichtet zwar Laertius lib. 8. segm. 9. daß Pythagoras seinem vor sich zu bethen erlaubet; fügt aber gleich hinzu, weil er nicht wisse, was ihm gut sey, womit er anzeigt, er habe nur auf diejenigen gesehen, die von ihm noch nicht gelernt, was ihnen heilsam sey. So lang wir diese Lehren nach den Worten ansehen, so klingen sie äusserlich sehr fein; kommt man aber etwas tieffer hinein und siehet den Grund an, woraus sie geflossen, so werden sie sich in einer andern Gestalt darstellen. Es machte sich Pythagoras einen irrigen Concept von der höchsten Glückseligkeit, als bestünde sie in in einer solchen Gleichheit und Vereinigung mit GOtt, da die Seele als ein Wesen wieder hinein fliessen müste; von dem Ursprung des Bösen, als käme dasselbige von der Materie, dessen bösen Affecten die Seele zu widerstehen nicht vermögend; von der Tugend und von der Reinigung, daß sich die Seele von dem Cörper absondern müsse, u. s. w. woraus leicht zu schliessen, wie weit seine Lehre von der christlichen unterschieden sey. Eben diesen Grund hatte auch die Platonische Moral, da Plato nicht weniger, wie wir oben gezeiget, der Seelen eine freywillige Krafft sich zu bewegen beylegte, und in Menone die Tugend als ein Geschenck GOttes angesehen, dazu weder die Natur, noch die Ubung was beytrüge, daß man allenfalls sagen könte, er habe zwar eine physische, aber keine moralische Freyheit, das Gute zu erlangen, und das Böse zu fliehen, zugelassen. Gleichwohl lesen wir bey dem Alcinoo de doctrina Platonis cap. 30. daß er gelehret, wie der Mensch bloß darum sündige, weil er durch den Trieb der zornigen und begierigen Seele das Böse vor gut ansähe, und so sündige er allezeit wider seinen Willen; wenn er aber gutes thun, so thue ers aus freyem Willen. Nun hängen zwar Platonis Lehren nicht allezeit wohl zusammen, und steht auch dahin, ob Alcinous des Platonis Sinn so accurat getroffen, der ohne dem die platonische Philosophie nach dem aristotelischen Fuß fürgetragen; man könte aber doch sagen, daß Plato mit dieser Freyheit auf denjenigen Zustand der Seelen gezielet, so fern sie ausser der Gemeinschafft des Leibes sich befindet, oder betrachtet wird. So viel haben wir von den heydnischen Philosophen anführen wollen.

Was desfalls in der christlichen Kirche zu den ältern Zeiten fürgegangen, haben wir so weitläufftig nicht auszuführen, und ist genug, wenn wir so viel anmercken, daß die heydnischen Irrthümer sich auch bey denen, welche Christen heissen wolten, eingeschlichen. Es theilen sich hier die Meinungen in drey Classen. Einige heben die Freyheit des Willens gäntlich auf, als die Valentinianer, Marcioniten, Hermogenianer und andere, von denen Voßius de Manichæis & Stoicis tom. 6. opp p. 834. zu lesen, und dahin insonderheit die Manichäer gehören, welcher Irrthum aus dem irrigen Grundsatz, daß das Böse von einem besondern Principio herrühre, flosse, daher die Kirchen-Lehrer wider sie disputirten, deren verschiedene Stellen Petavius in do-

Digitized by Google

dogmat. theol. tom. 3. lib. 3. cap. 13. und Jaquelot in examin. theol. Bælii præfat. angeführet haben. Andere erhoben die Freyheit des Menschen im geistlichen so sehr und meinten, daß der Mensch auch aus natürlichen Kräfften was gutes und GOtt wohlgefälliges thun könte, welches man den Pelagianismum nennet, der seinen Ursprung aus der Stoischen Schule hatte. Doch wie einige de Spinozismo ante Spinozam; andere de Manichæismo ante Manichæos geschrieben; also könte man auch ein nützliches Werck de Pelagianismo ante Pelagium verfertigen. Denn schon vor dem Pelagio waren einige in der christlichen Kirche mit diesem Irrthum eingenommen. Origenes soll zuerst mit dieser Lehre dem Pelagio seyn fürgegangen, wie ihn denn Hieronymus lib. 3. dial. aduersus Pelagianos tom. 4. opp. part. 2. p. 546. nennet: Pelagianorum amasium, und in epistol. ad Ctesiphontem Pelagiani erroris principem, die Lehre aber des Pelagii Origenis ramusculum, welches auch Huetius in den Origenianis, worinnen er seine Lehren gar genau untersuchet, nicht in Abrede seyn kan, und über dies von ihm bekannt ist, daß er sich durch die heydnische Philosophie zu andern Irrthümern verführen lassen. Nach dem Origene rechnet man hieher den Theodorum von Antiochien, und die Haupt-Person selbst war der Pelagius, wovon Joh. Latius in commentar. de Pelagianis & Semi-Pelagianis lib. Vossius in historia Pelagiana, Norisius in histor. Pelagian. Garnerius in dissertationibus ad Pelagianismum pertinentibus nebst andern zu lesen, und dabey wir uns nicht aufhalten dürffen. Noch andere bleiben hier in der Mittelstrasse, und diese befanden sich auf dem rechten Weg, indem sie dem menschlichen Willen nicht alle Freyheit gäntzlich absprachen; aber doch behaupteten, daß man im geistlichen kein liberum arbitrium habe. In den mittlern Zeiten hatten die Scholastici das philosophische Regiment, unter denen die wahre Lehre von dieser Freyheit auch angefochten wurde. Denn philosophisch leugneten einige die Freyheit überhaupt, und zwar sowohl directe, als indirecte. Von denjenigen, welche dieses directe thaten, führt Bellarminus lib. 4. cap. 5. de liber. arbitr. den Joh. Buridanum lib. 3. ethic. quæst. 1. und Andream de Castro sent. 1. dist. 25. an, und daß dem Buridano nicht unrecht geschehe, könte man aus seinem bekannten sophismate von dem Esel schliessen, wenn man nur wüste, was er eigentlich damit habe andeuten wollen, und erinnert Bayle in dem dictionar. tom. 1. p. 742. weil man nichts gewisses davon bey glaubwürdigen Scribenten anträffe, so habe man noch daran zu zweiffeln. Indirecte thaten dieses diejenigen, so das so genannte systema causarum occasionalium annahmen, daß GOtt alles unmittelbar wircke und bewege; die Creaturen aber ihm nur Gelegenheit darzu gäben und sich leidend verhielten. Theologisch von der Freyheit des Menschen im geistlichen fielen auch Disputen für, die der Herr D. Buddeus in institut. theol. dogmat. lib. 3. cap. 2. p. 854. sqq. kürtzlich berühret hat. Kommen wir auf die neuern Zeiten, so müssen wir dasjenige, was unter den Theologis in der Materie von dem libero arbitrio fürgefallen, bey seite setzen, weil wir schon oben den Grund gezeiget, woher der Irrthum kommen, daß der Mensch eine natürliche Freyheit im geistlichen habe, und bleiben daher nur bey dem, was desfalls unter den Philosophis fürgegangen. Es hat an solchen nicht gefehlet, die in diesem Stück gefährliche Meinungen gehabt, und diese Freyheit, wo nicht directe, doch indirecte geleugnet, und wo dieses andere nicht gethan, haben sie sich doch einen besondern Concept davon formiret, deren vornehmsten wir ietzo anführen wollen. Der erste mag Benedictus Spinoza seyn, welcher nach seiner Art, damit er Unvorsichtigen einen blauen Dunst vor die Augen mache, in zweydeutigen Worten diese Freyheit zuzugeben scheinet. Denn er erfordert zu der Freyheit zwey Stücke, daß man vors erste eine Erkenntniß seiner Handlungen habe, und dann selbige thun wolle. Es bedeutet aber bey ihm das Wollen nichts anders, als drein willigen, daß die Handlung, die man nicht hindern könne, geschehe. Daher bestehet nach seiner Meinung die Freyheit darinnen, daß der Mensch empfinde und überzeuget sey, daß er sich seiner Bewegung bewust, wenn er gleich die Ursach, wodurch er zu solchen Bewegungen determiniret worden, nicht wisse, welches ein recht läppischer Concept, der in der That nichts heisset. Doch was brauchts weiter Zeugniß? er gestehet ja ausdrücklich, daß er keine Freyheit zulasse. Denn part. 1. propos. 32. ethic. schreibt er: voluntas non potest vocari caussa liberæ, sed tantum necessaria, welches er also beweisen will, voluntas certus tantum cogitandi modus est, sicut intellectus, adeoque vnaquæque volitio non potest existere, neque ad operandum determinari, nisi ab alia caussa determinetur & hæc rursus ab alia, & sic porro in infinitum. Aus diesen Worten sehen wir, wie Spinoza den Willen nicht vor eine von dem Verstand unterschiedene Fähigkeit gehalten, wenn er ihn cogitandi modum nennet, daher schreibt er epist. 2. ad Oldenburgium p. 399. der Wille, als eine Facultät betrachtet, sey nichts anders als ein ens rationis, der keinesweges als eine Ursach dieses, oder jenes Wollens anzusehen. Wie er aber den Verstand auch nur als einen cogitandi modum ausgiebt; also siehet man, daß er die Seele vor keine vom Cörper unterschiedene Substantz gehalten, und das war eben der Grund seines Systematis, daß nur eine Substantz sey, so daß die Bewegung des einen Cörpers von der Bewegung des andern dependire, und dieses auf das Unendliche hinaus gienge, mithin müste alles nothwendig geschehen. Fällt nun sein Haupt-Principium weg, welches aber hier zu widerlegen, die Umstände dieses Ar-

Digitized by Google

Artickels nicht zulassen, so giebt sich das andere gar leicht, wiewohl auch die Hypothesis von der Freyheit, daß der Wille ein cogitandi modus, so beschaffen, daß ein ieder von deren Absurdität durch eigne Empfindung der Wirckungen des Willens leicht überzeuget wird, wie nicht weniger, daß der Verstand von einer andern Ursach müsse determiniret werden. In der propos. 48. part. 2. ethic. lässet er sich also vernehmen: in mente nulla est absoluta, siue libera voluntas, sed mens ad hoc vel illud volendum determinatur a caussa, quæ etiam ab altera determinata est, & hæc iterum ab alia, & sic in infinitum. Diesem setzen wir den Thomam Hobbesium an die Seite. Von diesem kan man sich leicht die Rechnung machen, was er von der Freyheit des Menschen statuiret, wenn man erwäget, daß er im Leuiath. cap. 4. ausdrücklich fürgiebt, es wären keine uncörperliche Substantzen, und can. 34. Cörper und Substantz bedeuteten einerley, ja substantia incorporea bedeutete nichts, und wäre eben so viel als wenn man sagte corpus incorporeum ein uncörperlicher Cörper. Und wenn er sich in append. ad Leuiath. cap. 3. den Einwurff macht: Leugnet man, daß uncörperliche Substantzen anzutreffen, so muß man entweder leugnen, daß ein GOtt sey, oder zugeben, GOtt sey ein Cörper; so antwortet er, GOtt sey freylich ein Cörper, welches ja schon Tertullianus behauptet hätte. Er hat über diese Materie von der Freyheit mit dem Joh. Bramhall, Bischoffen von Derry, Streitigkeiten gehabt, und sind diese deswegen gewechselte kleine Streit-Schrifften 1656. in 4. zusammen zu London heraus kommen, unter dem Titel: Fragen über die Freyheit, die Nothwendigkeit und den Zufall, die zwischen dem Doctor Bramhall, Bischoff von Derry, und Thomas Hobbes de Malmesbury sind untersucht und abgehandelt worden, wie denn auch 1684. ein Werck edirt, darinnen sein Buch von der menschlichen Natur, sein Tractat de corpore politico, seine Schrifft von der Freyheit und der Nothwendigkeit zu finden ist. Seine Meinung geht hier, wie leicht zu erachten, dahin, daß alles aus einer absoluten Nothwendigkeit geschähe, und der Wille GOttes mache die Nothwendigkeit aller Dinge, und es scheint nicht undeutlich, daß das, was er GOtt nennet, vielmehr nur die blinde Natur des Klumpens der materialischen Dinge wäre, die nach den mathematischen Gesetzen zu Folge einer absoluten Nothwendigkeit wircke, wie die Atomi in dem Systemate des Epicuri, und da läufft die Sache auf einen Spinozismum hinaus. Er führt unterschiedene Sprüche an, welche vor seine Meinung seyn sollen, und die GOtt die Ursach unsers Willens zuschreiben, als z. E. Exod. 7. v. 3. ich will Pharao Hertz verhärten, 2 Sam. 16. v. 10. sage David zu Simei: Lasst ihn fluchen, denn der HErr hats ihm geheissen, fluche David, 1 B. der Könige 12. v. 15. der König Jerobeam gehorchte dem Volcke nicht, denn es war also gewandt von dem HErrn. Röm. 9. v. 16. so liegt es nun nicht an iemands Wollen oder Lauffen, sondern an GOttes Erbarmen, und v. 18. so erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will; v. 19. wer kan seinem Willen widerstehen? u. s. w. woraus zu ersehen, wie er die Sprüche nicht verstehet, oder nicht verstehen will, und sie zu einer gottlosen Meinung verdrehet, daß GOtt auch Ursach der sündlichen Verrichtungen sey. Er sagt, es sey nicht gut, wenn man die Wahrheit sage, wie GOtt das Böse wolte, weil dieses nicht rühmlich wäre, und stellt sich also GOtt als einen Menschen für, dessen Absichten und Handlungen man offt verheelen muß. Es hat der Herr von Leibnitz Anmerckungen über diese Schrifft gemacht, welche sich bey seiner Theodicée befinden, darinnen er gleich anfangs eine kurze Nachricht von diesem Streit giebt. Beyde aber den Spinozam und Hobbesium hat Clarck in notation. de demonstratione existent. & attributor. Dei prop. 9. widerleget. In diese Classe gehöret auch Peter Bayle, welcher zwar an einigen Orten diese Freyheit vertheidiget, sonderlich in dem commentaire philosoph. tom. 2. cap. 6. p. 383. und 423. in andern Stellen aber selbige wieder aufhebet, daß er sich entweder aus Unvorsichtigkeit, oder mit Fleiß widersprochen, welches letztere viel ehe, als das erstere zu glauben. Denn wenn wir seine hieher gehörigen Principia ansehen, so war ihm wohl niemahls in Sinn kommen, eine Freyheit zu statuiren; zum Scheine aber that er bisweilen auch, als glaubte er solche. Wir treffen in seinen Schrifften sonderlich drey Umstände an, daraus wir seine Meinung ganz deutlich sehen können: 1) leugnet er, daß GOtt die willkührliche und freye Handlungen vorher sehen könne; weil aber gleichwohl GOtt alles vorher wisse, und er sich darinnen nicht betrüge, so müste der Mensch vorher von GOtt zu der Handlung, die er vorher sehe, seyn determiniret worden, welche Gedancken wir in seinem dictionario unter dem Artickel von den Manichäern, und tom. 3. cap. 142. der responf. ad quæst. hom. ex Prouinc. antreffen. Doch darauf lässt sich leicht antworten. Es ist ein schlechter Schluß, den Bayle macht: ich kan nicht begreiffen, wie GOtt könne futura contingentia vorher sehen, er sieht aber gleichwohl die künfftigen Dinge vorher, folglich müssen sie alle nothwendig seyn; indem ja niemand von ihm verlanget hat, daß er die Art und Weise dieser Vorhersehung begreiffen soll, und wenn dieses gleich kein Mensch thun kan, so bleibt es doch eine Wahrheit, daß GOtt futura contingentia vorher sehe. Auf diese Weise fällt die Freyheit des Menschen weg. Andere kamen bey diesem Punct auf den andern Abweg. Denn damit sie weder die Freyheit des Menschen aufhöben, noch die contingentia verwürffen, so leugnen sie, daß

Digitized by Google

daß GOtt futura contingentia vorher sehe, wie die Socinianer, und ein gewisser Gelehrter in der histoire critique de la republique des lettres tom. 7. art. 4. p. 131. dessen Meinung Buddeus de atheismo & superstit. p. 596. untersuchet. Es kommt ausser Streit die Erkenntniß solcher künfftigen Dinge GOtt zu, welches nicht nur die Vernunfft erkennet, sondern auch die H. Schrifft bestätiget. Denn erkennet die Vernunfft, daß GOtt das allervollkommenste Wesen, so muß sie ihm auch die allervollkommenste Erkenntniß beylegen, welche aber nicht die vollkommenste wäre, wenn er die künftigen möglichen Dinge nicht wüste. Wüste sie GOtt nicht vorher, ehe sie geschähen, erkennte sie aber, nachdem sie geschehen, welches niemand leugnen wird, so würde folgen, daß GOtt in seiner Erkenntniß wachse und zunehme, so offenbar ein Stück seiner Schwachheit und Unvollkommenheit. Die heilige Schrifft bestätiget dieses nachdrücklich durch deutliche Zeugnisse Genes. 18. v. 17. sqq. Deut. 31. v. 16. 20. Psalm 139. v. 2. 3. wodurch GOtt eben von den falschen Göttern und den heydnischen Götzen will unterschieden seyn Es. 41. v. 22. c. 42. v. 9. c. 43. v. 12. doch leidet dabey die Freyheit des Menschen keinen Schaden. Denn sagen sie, was vorher gesehen worden, das muß geschehen, so haben sie recht, es folgt aber nicht, daß es nothwendig sey. Denn die nothwendige Wahrheit ist, deren Gegentheil unmöglich ist, oder einen Widerspruch in sich fasset. Siehet GOtt was vorher, so muß solches geschehen, nemlich, daß es existire, weil es vorher gesehen worden, und GOtt nicht irren kan, und das nennet man eine hypothetische Nothwendigkeit, davon hier nicht die Rede ist, wenn man eine nothwendige Handlung der freyen Wahl entgegen setzet. Es hat auch der Herr Leibnitz in seiner Theodicée part. 1. §. 37. sqq. von dieser Materie gehandelt. 2) macht Bäus grossen Staat von dem systemate causarum occasionalium, daß GOtt unmittelbar alle Bewegungen verrichte; und die Creaturen, unter denen auch der Mensch, ihm nur als ein Instrument Gelegenheit zu dieser, oder jener Bewegung gäben, dabey ohnmöglich die Freyheit des Willens bestehen kan, so Bayle selbst nicht in Abrede ist. Denn tom. 3. responf. ad quæstion. homin. ex Prouincia p. 1296. schreibt er, es habe dieses Systema vor allen andern einen besondern Vorzug, nur finde sich diese Schwierigkeit, daß man dabey mit der Freyheit des Menschen nicht zurecht kommen könne; gleichwol aber bezeugt er so grosse Hochachtung dafür und giebt damit zu verstehen, daß er sich nicht viel um die Freyheit des Menschen bekümmere. Wir haben schon oben in dem Artickel von der Bewegung die Materie berühret, und die Streitigkeiten, des Herrn Leibnitzens und Sturms ausführlich erzehlet; wider Baylen aber insonderheit hat solche Hypothesin Jaquelot in conformitate fidei & rationis p. 251. sq. in dem angefügten appendice von der Seelen und der Freyheit, und in examine theologiæ Bayli part. 2. cap. 7. p. 271. sqq. widerleget. 3) giebt Bayle tom. 3. responf. ad quæst. homin. ex Prouinc. c. 142. p. 804. für, die Thomisten und Jesuiten wären in der Lehre vom freyen Willen nicht in der Sache selbst, sondern nur in den Worten unterschieden, welches aber falsch. Denn Thomas de Aquino war in diesem Stück wohl unterrichtet, und hätte eine weit bessere Meinung, als man sie heut zu tage in der Römischen Kirche vom freyen Willen hat, welches Dorschäus in einem besondern Buch: Thomas de Aquino confessor veritatis euangelicæ gewiesen hat, daher auch die Dominicaner, die sich für ächte Schüler des Thomä de Aquino ausgeben, dieses den Jesuiten, durch welche in der Römischen Kirche der Pelagianismus überhand genommen, fürwerffen, daß sie von dem Thoma de Aquino und dessen Lehre abgegangen, wovon auf seiten der Dominicaner Jac. Hyacinthus Serrius in histor. congregat. de auxiliis gratiæ diuinæ lib. 1. cap. 1. pag. 6. und auf Seiten der Jesuiten Livinus de Meyer, der sich Theodorum Eleutherium genennet, in histor. controuers. de diuinæ gratiæ auxiliis lib. 1. cap. 2. pag. 3. zu lesen sind. Uberhaupt kan man hier, was Bälii Meinung betrifft, Wolff de manichæismo ante Manichæos p. 412. sqq. aufsuchen. Der vierte ist Joh. Lockius, welcher de intellectu humano lib. 2. cap. 21. die Frage, ob der menschliche Wille seine Freyheit habe? vor ungereimt und lächerlich ausgiebt, weil der Wille sowohl, als die Freyheit eine Facultät, eine Facultät aber der andern nicht könne beygeleget werden, welches aber erst zu erweisen, daß die Freyheit eine von dem Willen unterschiedene Facultät, oder Vermögen sey, so ihm niemand leicht einräumen wird, wie der Herr D. Buddeus in institution. theolog. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 11. bereits erinnert hat. Eben dahin gehet auch Clericus, welcher in pneumatolog. sect. 1. cap. 3. §. 10. sqq. die Freyheit vor ein Vermögen hält, da das Gemüth einer Proposition beyfallen, und nicht beyfallen; etwas gutes oder böses wünschen, und nicht wünschen; an etwas gedencken, und nicht gedencken könne. Von dieser Freyheit merckt er drey Stücke an. Einmahl, daß er solche nicht dem Willen, sondern dem Gemüth beylege, indem der Wille eben wie die Freyheit eine Facultät, oder ein Vermögen sey, ein Vermögen aber dem andern nicht könne beygeleget werden, wenn man eigentlich reden wolte, massen er an besagtem Ort §. 2. sieben facultates des Gemüths setzet, als den Verstand, den Willen, das Vermögen zu empfinden, die Freyheit, die Phantasie, das Gedächtniß, die Habitus oder die Fertigkeiten, welche Anzahl wol ohne Noth vermehret wird, wie wir an einem andern Ort gezeiget haben. Man kan wohl die Freyheit ein Vermögen nennen, so der Seelen zukommt, so fern sie durch den Willen wircket; desswegen aber bleibt sie doch nur eine Eigenschafft,

und

Digitized by Google

und keine vom Willen unterschiedene Facultät, welches erst Clericus auch hätte beweisen sollen. Vors andere meint er, man habe nicht nöthig, die Freyheit in libertatem contradictionis, und contrarietatis zu theilen, weil die Actus der letztern schon in der erstern begriffen, und denn daß man die Spontaneität, die der Wille selbst sey, mit der Freyheit nicht zu vermischen habe. Vor einigen Jahren kam eine Sammlung einiger kleinen Wercken des Leibnitzens, Clarcks, Newtons und anderer die Philosophie, Historie, Mathesin betreffend heraus, worunter sich auch recherches philosophiques sur la liberté de l'homme befanden, welche Dissertation 1717. Collinus in Englischer Sprache edirt hatte. Der Auctor sucht darinnen zu erweisen, der Mensch thäte alles aus einer Nothwendigkeit, und habe gar keine Freyheit, welches er mit unterschiedenen Gründen erweisen will. Er beruft sich auf die Erfahrung, welche bestätige, daß bey dem Menschen die Empfindung, das Judicium, das Wollen und die Ausübung, oder die Handlung selbst nothwendig geschähen. Den andern Beweis nimmt er daher, daß die Freyheit unmöglich, und mit der Atheisterey verknüpfft, und schliesset also: alle Handlungen der Menschen haben einen Anfang, was einen Anfang hat, hat seine Caussam, welche allezeit nothwendig, weil sie allezeit eine besondere Relation gegen ihre Wirckung habe. Drittens will er darthun, daß die Freyheit was unvollkommenes, die Nothwendigkeit aber was vollkommenes sey, massen bey jener der Mensch mehrerer Gefahr und Unglückseligkeit unterworffen, als bey dieser, wenn er so determiniret, daß er allezeit der Vernunfft folgen müste, welches man an GOtt und den heiligen Engeln sähe. Viertens beruft er sich auch auf die Vorsehung GOttes, bey welcher die Freyheit nicht bestehen könne; fünfftens meint er, die Belohnungen und die Straffen wären vergebens, wenn der Wille nicht nothwendig durch die Lust zur Erhaltung einer Belohnung angetrieben, und durch den Schmertzen von der Straffe abgehalten würde, und sechstens schliesset er auf eben diese Art von der Natur des moralischen Guten und der Tugend. Es ist nicht nöthig, daß wir uns in weitläufftiger Erzehlung und Widerlegung dieser Meinung aufhalten, indem dieses in zwey Dissertationen Joh. Eberhardi Roeßlers de libertate hominis Tübingen 1722. geschehen. Der Bischoff King trägt in seinem Buch de origine mali auch eine besondere Meinung von der Freyheit für, und ist mit denen nicht zu frieden, welche selbige darinnen suchen, daß sie von dem äusserlichen Zwang frey sey, oder von der Nothwendigkeit ausgenommen. Er bildet sich ein, GOtt und die freyen Creaturen wären bloß und allein activ, und wenn man activ seyn wolle, so dürffte man bloß von sich determiniret werden. Es bestünde eben die Freyheit in einem solchen Vermögen, das nicht von den Objectis, noch vom Verstand determiniret werde, und sich gegen die Objecta indifferent verhalte, welche Indifferentz bloß durch die Wahl verlassen werde, die das Objectum angenehm mache. Diese Hypothesin haben Wolff de manichæismo ante manichæos p. 446. sqq. und Leibnitz in den Anmerckungen über Kings Schrifft de origine mali, die seiner Theodicée angehänget sind, untersuchet. Daß in dem Leibnitzischen Systemate vieles enthalten, welches der wahren Freyheit des Willens entgegen, hat unter andern Herr D. Weismann in schediasmatib. academic. p. 241. und p. 462. sqq. angemercket. Der Herr Fabricius erzehlet in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ c. 16. p. 397. verschiedene Scribenten von dieser Materie. Eine der neuesten Schrifften davon ist Friedr. Wagners Versuch einer gründlichen Untersuchung, welches der wahre Begriff von der Freyheit des Willens sey, Berlin 1730. Man kan auch nachlesen Cantz de philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ usu in theologia, pag. 242. sqq. Diejenigen, welche ein Astrologisches Fatum statuiren, und in der Astrologie so weit gehen, daß sie von dem Einfluß der himmlischen Cörper auch moralische Wirckungen herleiten, müssen auch der Freyheit zu nahe treten, wovon wir oben in dem Artickel von der Astrologie gehandelt haben. Zuletzt mercken wir noch an, daß der Herr Thomasius in der vierten Auflage seiner fundamentor. iuris naturæ & gentium pag. 62. sqq. hart wider den Herrn Doct. Buddeum geschrieben, und ihm unter andern eine Contradiction in der Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens in den elementis philos. pract. part. 1. fürzuwerffen gesuchet, worauf er aber kurtz und auf das bescheidenste, ohne den Herrn Thomasium zu nennen, in institt. theol. dogmatic. lib. 3. cap. 2. pag. 322. geantwortet.

Freymüthigkeit,

Siehet man hier bloß auf das Wort, so zeiget dasselbige einen gewissen Zustand des Gemüths an, so fern dasselbige von was befreyet sich im Stand seiner Freyheit befindet; wollen wir aber die Idee, die darunter angedeutet wird, genauer erkennen, so müssen wir dasjenige in Erwegung ziehen, wovon das Gemüth befreyet seyn soll. Es sind solches nicht die habituellen Neigungen, noch die würcklichen, ordentlichen Begierden, oder Wirckungen des Gemüths, davon man sich nicht befreyen kan; sondern vielmehr die Affecten, das ist die ausserordentlichen und heftigen Gemüths-Bewegungen nicht überhaupt und schlechterdings, als müste man sie nach dem Stoicismo gantz ausreuten und vertilgen, welches eine unmögliche und wider die Absicht GOttes laufende Sache wäre; sondern so fern sie unvernünfftig, den menschlichen

Digitized by Google

lichen Verstand einnehmen und verfinstern; den Willen aber als einen Sclaven hinlencken, wo sie wollen, und das Gemüth verunruhigen, welches insonderheit bey verdrießlichen Objectis zu geschehen pfleget. Daher die Nothwendigkeit und der Nutze einer Freymüthigkeit darauf ankommt, daß man sich sein Gemüth, zumahl bey unangenehmen Sachen, durch die sinnliche Phantasie nicht so sehr einnehmen läßet, damit man im Stand bleibet, durch judicieuse Uberlegung einer Sache sich zu helffen, und den Willen nach der Vernunfft zu lencken vermögend sey.

Friede,

Es wird dieses Wort sonderlich in einem zweyfachen Verstand gebraucht, daß es entweder einen gewissen Stand; oder eine gewisse Handlung und Schluß bedeutet. In der ersten Absicht ist der Friede derjenige Stand, da die Menschen in der Gesellschafft einander nicht beleidigen, und ein ieglicher den andern sein Recht ruhig und ungekräncket genieſſen läſſet, welches denn in der natürlichen sowohl als bürgerlichen Gesellschafft geschehen kan, auch nach der göttlichen Absicht billig geschehen solte. Denn GOtt hat den Menschen zum Frieden und zur Einigkeit erschaffen, und dieſen seinen Willen gar deutlich in der Natur des Menschen geoffenbaret, mithin gar recht in der natürlichen Rechtsgelehrſamkeit gelehret wird, man müſſe socialiter leben, welches wider Hobbesium de ciue cap. 1. und Leuiath. cap. 13. zu mercken. Er siehet den natürlichen Stand für einen kriegerischen Stand an, welcher dergestalt beschaffen, daß immer eine Hand wider die andere sey, und ein ieglicher Mensch, so lang er sich auſſer der bürgerlichen Gesellschafft befände, den Willen, das Vermögen und das Recht habe, dem andern zu schaden, und habe einer so viel Recht über alles, als alle über eins, und habe ein ieder die Freyheit, zu thun, was ihm gelüſte, auch dasjenige einzunehmen, zu genieſſen und zu besitzen, was er wolle und könne, so lange sich die Menschen durch gewisse Pacta nicht verglichen, wiewohl ihn verschiedene zu entschuldigen gesucht. Ein solcher Friede kan nach dem äuſſerlichen und innerlichen betrachtet werden. Aeuſſerlich so fern man gegen einander diejenigen Pflichten, die man auf sich hat, erweiſet, indem man entweder etwas unterläſſet, daß man niemanden auf einige Weiſe beleidiget; oder wircklich etwas leiſtet, wenn man dasjenige thut, was man versprochen, oder darum man sich verglichen hat. Innerlich wird der Friede in Ansehung der Gemüths-Dispoſition betrachtet, sowohl auf Seiten der Neigung zum Frieden selbſt, daß man solchen entweder zu erhalten; oder wo Uneinigkeit entstanden, ihn wieder herzuſtellen sich bemühet, welches man ein friedliebendes, ein friedfertiges Gemüth nennet; als auf Seiten der Neigung zu dem Nechſten, mit dem man im Friede lebet; maſſen man sich gegen ihn friedlich bezeiget, entweder bloß aus Furcht für dem Geſetz, womit sich zuweilen ein Ehrgeitz verknüpffen kan, daß man ein und die andere Schande, welche aus Zänckereyen entſtehen können, vermeiden will; oder zugleich aus wahrer Liebe gegen ihn, welche denn verurſachet, daß man alle Schuldigkeiten willig und gern leiſtet. Nach dem natürlichen Stand, da sich die Menschen entweder durch die Wolluſt; oder durch den Ehrgeitz, oder durch den Geldgeitz regieren laſſen, ſind die erſtern am meiſten zum Frieden geneigt; bey den beyden letztern aber geben ihre herrſchende Neigungen mehr Anlaß zum Unfrieden und zu Uneinigkeiten, weil wegen Beſchaffenheit der Objectorum, worauf solche Neigungen fallen, mehrere Colliſiones zwiſchen ihrem und anderer Leute Intereſſe zu entſtehen pflegen. Iſt der Friede eine Handlung, so verſtehet man darunter dasjenige Pactum, wodurch der Krieg geendiget wird, indem die ſtreitende Partheyen sich verbinden, einander nicht mehr zu beleidigen, das angethane Unrecht zu vergeſſen, oder alle mögliche Gnugthuung desfalls zu leiſten, und so heiſt es eigentlich ein Friedens-Schluß, davon ein beſonderer Artickel handelt. Wolte man dieſes Wort in solcher Bedeutung wieder in weiterm Sinn nehmen, so könte man den Frieden in publicam pacem, wenn Regenten die bisher mit einander Krieg geführet, zum gemeinen Beſten Friede machen, und priuatam, wenn auf solche Art Streitigkeiten zwiſchen Privat-Perſonen beygeleget werden, theilen, ohnerachtet nicht zu leugnen, daß die Redens-Art Friedens-Schluß eigentlich von der erſtern Art gewöhnlich, sofern dadurch der Krieg geendiget wird. Andere theilen den Frieden, sofern er als ein Stand anzuſehen iſt, in einen allgemeinen und natürlichen, wenn die Menschen nach ihrer natürlichen Verbindlichkeit friedlich mit einander leben, und keiner den andern beleidiget; und in einen beſondern und bürgerlichen, wenn hohe Häupter vermöge eines getroffenen Vergleichs sich gegen einander friedlich bezeigen, ſ. Zentgrav de origine iur. gent. art. 3. §. 18. art. 1. §. 59. und Willenberg in ſiciliment. iuris gent. prud. lib. 3. cap. 18. quæſt. 4. In beſondern Schrifften haben vom Frieden gehandelt Brunnemannus in diſſertationibus de pace, Conring de pace ciuili, Schoockius in tract. de pace, nebſt andern, welche in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 285. ſq. angeführet werden. Man thue hinzu Reſtners prudentiam iuris naturalis p. 127. da er in einer eigenen Diſputation de pace handelt.

Friedens-Bruch,

Iſt diejenige Handlung, wodurch man dem geſchloſſenen und beſtätigten Frieden zuwi-

Digitized by Google

zuwider lebet. Es ist nicht eins, wenn man den Frieden bricht, und von neuem Ursach zum Krieg giebt, indem jene Beleidigung aus der vorigen und alten; diese aber aus einer neuen Ursach herrühret, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 20. §. 27. wohl angemercket. Und ob man schon meinen solte, es habe dieser Unterscheid keinen sonderlichen Nutzen, weil doch mehrentheils bey einem Friedens-Schluß alle und iede Beleidigungen in Vergessenheit gestellet würden, so kan sich doch zutragen, daß diese Amneſtie nicht so allgemein eingerichtet wird, zumahl wenn ein Regent mehrere und von einander unterschiedene Reiche hat, da denn die Beleidigungen nur in Ansehung des einen Reichs können vergessen werden, s. Henniges ad Grotium c. l. p. 10 und Textor in synopſi iuris gentium [illegible]2. n. 17. und 18. Es bemerckt Grotius am angeführten Orte an, daß der Friede auf eine dreyfache Art könte gebrochen werden 1) faciendo contra id, quod omni paci inest, indem man die wiedergebrachte Ruhe muthwillig störet, und ohne gegebene Ursach neue Feindseligkeiten verübet, dabey man die Umstände derer, welche solche Feindseligkeiten fürnehmen, und derjenigen, die sie erdulten müssen, zu erwegen, wenn man urtheilen will, ob diese, oder jene Beleidigung als ein Friedens-Bruch anzusehen: 2) faciendo contra id, quod in pace dictum est operte, wenn man dem zuwider handelt, was in der Friedens-Stifftung klar und deutlich ist versprochen worden, indem man entweder was thut, oder unterlässet, das nicht seyn solte, ohne Unterscheid, es mag was wichtiges oder geringes seyn, es wäre denn ausbedungen worden, daß man dieses für keinen Friedens-Bruch ansehen wolte, wenn man wider geringe Bedingungen handelte, welches auch das rathsamste, wenn es geschiehet: 3) faciendo contra id, quod ex pacis cuiusque natura debet intelligi, wenn man dem zuwider handelt, was aus der Natur eines ieden Friedens nothwendig flieſſet, z. E. wenn einer dem andern ohne Ursach mit seiner Macht dräuet, wenn man Grentz-Festungen aufrichtet, wider Gewohnheit und Noth starck wirbet, wovon mit mehrern Kulpis in colleg. Grotiano p. 189. und Willenberg in ſiciliment. iuris gentium prudent. p. 534. nebst den Auslegern des Grotii zu lesen.

Friedens-Instrument,

Nennt man die schrifftlich verfaste Friedens-Bedinge, wie sie von allen und ieden Theilen unterzeichnet worden sind. Die Sachen, worüber man sich hier vergleichet, müssen sich in der Gewalt des Regenten befinden, und sind entweder Public- oder Privat-Sachen. Bey jenen muß man sehen, ob es regnum patrimoniale sey, womit der Regent nach seinem Gefallen thun kan, was er will; oder nicht, dabey des Volcks Einwilligung seyn muß. Von Privat-Sachen, die den Unterthanen gehören, kan zwar vermöge der hohen Herrschafft etwas vergeben werden; doch bringt die Billigkeit mit sich, daß der verursachte Schaden wieder ersetzet werde, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. c. 20. §. 5. sqq. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 8. cap. 8. §. 3. Textor in synopſi iuris gentium cap. 20. n. 22. sqq. Es müssen die Friedens-Artickel deutlich abgefasset werden, und wo sich dem Verstand nach einige Bedencklichkeiten äussern, muß man sie nach den Regeln der Auslegungs-Kunst erklären, wovon Grotius c. l. §. 11. sqq. nebst seinen Auslegern handelt, der hier diese General-Regel setzet: quo quid plus habet favoris, eo laxius accipiendum; quo longius abit, eo restrictius.

Friedens-Schluß,

Eigentlich verstehet man darunter dasjenige Pactum, wodurch der Krieg geendiget wird, indem die streitenden Partheyen sich verbinden, einander nicht mehr zu beleidigen, das angethane Unrecht zu vergessen, oder alle mögliche Satisfaction deßfalls zu thun. Von diesem Friedens-Schluß kan eine gedoppelte Betrachtung, eine theoretische und practische angestellet werden. Nach der Theorie untersuchet man das Wesen und die Beschaffenheit eines Friedens-Schlusses mit allen seinen Umständen, deren sonderlich drey fürkommen, daß man siehet auf die Personen, die dabey fürkommen; auf das eigentliche Wesen, worinnen ein solcher Friede bestehet, und auf die Art und Weise, wie ein dergleichen Friede geschlossen wird. Den ersten Punct, oder die Personen, die dabey fürkommen, betreffend, so sind selbige entweder Haupt- oder Neben-Personen. Jene sind die Principalen, welche Macht haben Krieg zu führen, folglich auch Friede zu schlieſſen, das ist denen die höchste Gewalt aufgetragen, der von das Recht, Friede zu schliessen, ein Stück ist, massen sonst niemand befugt oder verpflichtet ist, zu urtheilen, was zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens dienen könne, folglich wenn gleich ein General Frieden zu schlieſſen gezwungen worden, so ist doch solcher nicht gültig, bis er von dem Regenten ratificiret. Doch muß der Regent im Stande seyn, daß er Frieden schlieſſen kan, wozu man zuweilen entweder physice; oder moraliter nicht geschickt, noch hinlängliches Vermögen hat. Das erste geschicht, wenn der Regent die nöthige Fähigkeit des Verstandes nicht hat, und nicht überlegen kan, was zu der Republic Besten dienet, indem er entweder noch zu jung; oder sonst eine grosse Schwachheit des Verstandes hat, mithin müssen diejenigen, welche seine Person vorstellen, in seinem Nahmen den Frieden tractiren. Das andere äussert sich, indem der Regent entweder gefangen

Digitized by Google

fangen, oder ins Elend gejagt worden. Ist er gefangen, so muß man die Beschaffenheit seines Reichs ansehen, daß wenn selbiges ein Erbreich, er deswegen auch in der Gefangenschafft Friede machen kan, welches hingegen nicht angeht, wenn er das Reich vom Volck hat, welches vermuthlich ihm die Herrschafft nicht auf solche Art aufgetragen, daß er selbige auch ausser seiner Freyheit behalten und ausüben könte. Ist aber der Regent ins Elend vertrieben, so geschicht ihm entweder recht, daß er das Reich verlohren, und da kan er keinen Frieden machen; oder es geschicht ihm unrecht, und hat sein Reich noch, in welchem Fall er die Macht Frieden zu schliessen, annoch hat, s. Grotium de Iure belli & pacis lib. 3. cap. 20. §. 3. Textor in synopsi iuris gentium cap. 20. n. 14. sqq. und die observ. Hallens. tom. 3. n. 12. Die Neben-Personen werden nur als Werckzeuge bey dieser Handlung gebraucht, welches die Abgesandten und Mittels-Personen sind. Daß die Principalen selbst zusammen kommen, und in eigner Person den Frieden schliessen können, daran ist kein Zweiffel. Wir haben das Exempel an Ferdinando Catholico, der mit Ludwig dem eilfften persönlich einen Frieden geschlossen, und ein anders im Chur-Hause Sachsen an Friderico II. dem Churfürsten, und Wilhelm seinem Bruder Landgrafen in Thüringen, die sich 1454. bey voller Schlacht-Ordnung mit einander verglichen haben. Obs aber rathsam, daß die Potentaten in eigner Person zusammen kommen, ist eine andere Frage. Denn wenn man gleich meinen wolte, es könte auf diese Art mancher Punct leichter abgethan und viel bessere Freundschafft gestifftet werden, so stünde doch dieses noch dahin, wenn es zur Application kommen solte; da sich hingegen viele andere Schwierigkeiten und Hindernissen hervorthun würden. Ein einziges Wort oder sonst eine Kleinigkeit könte offt die gantze Sache verderben, dahingegen Abgesandten verhüten können, daß sie nicht alles so scharff erfahren; und keiner will dem andern was nachgeben. Ein Abgesandter kan weiter nichts thun, als was seine Vollmacht mit sich bringt, damit er muß instruiret seyn, und der Friede hat nicht ehe seine Krafft, als bis er von dem Principal ratificiret ist. Führen gleich gewisse Gesandten den Titel als plenipotentiarii, so wird doch solcher nicht zu ihrer Freyheit; sondern zu des andern Theils Sicherheit gegeben. Die Mittels-Personen, oder Mediateurs, durch welche zuweilen der Friede geschlossen wird, haben nur die Macht, bey den Friedens-Tractaten den Vortrag zu thun; nicht aber die Partheyen zu zwingen, es sey denn nach dem Friedens-Schluß, wenn sie die Garantie über sich genommen, dürffen es auch von rechtswegen mit keiner Parthie halten, wiewol man fast schwerlich einen solchen Potentaten antreffen solte, der nicht mehr auf die eine; als auf die andere Seite geneigt wäre. Inzwischen hat man hier grosse Behutsamkeit zu gebrauchen und zu sehen, wie weit man einen Mediateur öffentlich verwerffen soll. So haben die Evangelischen Stände sonderlich in dem wichtigen Religions-Frieden zu Osnabrück durchaus nicht zugeben wollen, daß die Mediation nebst der Republic Venedig auch von dem Pabst möchte übernommen werden, obgleich solches in der summarischen Friedens-Handlung zwischen dem Kayser und Franckreich geschehen war. Und wenn man den Mediateur nicht gantz vor verdächtig halten wolte, so müste man sich nicht zu tieff einlassen, und allezeit was zurück behalten, wie es gieng zwischen Franckreich und Spanien, als Carolus II. König in Engelland, Mediator war, der mit Franckreich in grosser Vertraulichkeit [illegible], und dabey sich Spanien wohl in acht nahme. Fragt man aber: obs rathsam sey, daß man Mediateurs darzu lasse? so ists wol allezeit besser, wenn man sich ohne deren Hülffe selber vertragen kan, zumal wenn man ihnen die arcana des Staats nicht gern will wissen lassen, wovon zu lesen Grotius de Iure belli & pacis lib. 3. cap. 20. §. 46. sqq. nebst seinen Auslegern, Textor in synopsi iuris gent. cap. 20. n. 52. sqq. Coccejus in dissert. de iure & officio mediator. pacis, Seligmann in exercitat. academicis n. 5. p. 181. und die Einleitung zum iure naturæ & gent. mit Titii Vorrede part. 2. cap. 2. §. 8. sqq. Es geschicht auch, daß ein arbiter, oder Schieds-Richter erwehlet wird, der den Streit nach Anweisung der Rechte entscheide, mit dem Versprechen, daß die streitenden Partheyen bey seinem Scheidespruch beruhen wollen, davon Willenberg in dissertation. de arbitr. & mediator. belligerantium, und in sicilim. iuris gent. prudent. lib. 3. cap. 13. quæst. 42. sqq. zu sehen ist. Vor andere müssen wir das eigentliche Wesen dieses Friedens, worinnen er bestehet, erwegen, welches darauf beruhet, daß man sich vergleicht alles dasjenige, was bisher beyderseits feindseliges fürgefallen, in Vergessenheit zu stellen und einander nicht mehr zu beleidigen, welches die Haupt-Summa eines solchen Vergleichs, so entweder unter; oder ohne gewisse Bedingungen geschehen kan, wiewol das erste insgemein geschicht, daß gewisse Artickel aufgesetzet werden, darinnen die Friedens-Conditiones enthalten sind. Ein Friede und Stillstand der Waffen sind unterschieden. Denn bey jenem wird die Feindseligkeit selbst aufgehoben, und man nimmt sich für, den andern an seinem Recht nicht mehr zu beleidigen; dahingegen bey einem Stillstand nur auf eine Zeitlang die feindselige Handlungen unterbleiben, dahero schreibt Cicero lib. 10. epist. 6. pacem non esse in armis positis, sed in abjectis armorum & seruitutis metu, und so lang die Feindseligkeit selbst durch die Vergessenheit dessen, was vorher geschehen, nicht wegfällt, so lang kan man solches für keinen Frieden halten,

Digitized by Google

halten, welche Vergessenheit entweder amnestia generalis ist, die sich auf alle Personen und Sachen erstrecket; oder specialis, so nur in Ansehung gewisser Personen und Dinge statt hat, s. Boxhorn in diss. de amnestia und Coccejum de postlim. in pac. & amnest. sect. 4. Grichner in iurisprud. natur. lib. 3. cap. 14. §. 3. Einige machen einen Unterscheid unter armistitia, wenn die feindseligen Handlungen, nicht aber die Zubereitung zu dem Krieg aufgehoben werden; inducias, wenn sowohl die Handlungen, als die Zubereitung; aber nicht die Ursach desselben wegfielen, und pacem, wenn die Ursach des Kriegs gehoben werde, s. Treuer in notis ad Pufend. p. 559. Drittens müssen wir auch erwegen die Art und Weise, wie ein Friede geschlossen wird. Es geht offt mit den Friedens-Tractaten langsam und weitläufftig zu, ehe die Sache selbst zu ihrer Richtigkeit gedeihet. Denn da sind erstlich Präliminar-Tractaten, wenn man sich wegen des Orts vergleicht, da die Friedens-Handlung soll angestellet werden, massen der Platz von einem Hofe so weit liegen soll, als von dem andern, damit niemand in der geschwinden Correspondentz einen Vortheil hat, und kein Potentat siehet gern, daß er in seines Feindes Lande durch seine Gevollmächtigte was schliessen solte, und deswegen hat Holland so vielmahl die Ehre gehabt, daß daselbst unterschiedliche Friedens-Conferentzen angestellet worden. Es ist auch wegen der allgemeinen Seeurität ein wichtiger Punct, weil ein ieder Gesandter über seine Leute frey gebieten will, zu welchen Präliminarien auch noch gehöret, daß man sich wegen eines armistitii vergleicht, indem sonst der schönste Artickel, wo man sich alle Tage neue Händel zu besorgen hat, gar leicht ein Loch bekommen kan. Wenn die Conferentzen selbst angehen, so ists der Billigkeit gemäß, daß ein ieder Theil seine Beschwerung vorbringt, wie weit aber nachzugeben, ist nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Diese giebt den Rath, wenn ein Schwächerer mit einem Mächtigern zu thun hat, daß jener an keine Satisfaction gedencke, und wenn die Personen gleich sind, so liegt viel an der Conduite der Gevollmächtigten. Die vergliechenen Artickel, wenn sie zu Papier gebracht werden, sollen deutlich seyn, indem sonst der gantze Vergleich keine sonderliche Wirckung hat. Obwohl gewöhnlich, daß auch die Friedens-Artickel solenniter beschworen werden, so hält doch dieses das Recht der Natur nicht vor nöthig, weil ein Eyd keine neue Obligation bey sich führet, und keine mehrere Versicherung giebt. Hat es mit dem Frieden seine Richtigkeit, so giebts offt wegen der Execution grosse Schwierigkeit, wenn etwas ein und der andere Artickel nachtheilig zu seyn scheinet. So ward nach dem Osnabrückischen Frieden 1650. eine grosse Zusammenkunfft angestellet, da der Executions-Recess erst recht zu Stande kam. Es geschicht vielmahl, daß gewisse Potentaten die Guarantie eines Friedens über sich nehmen, und sich gleichsam durch ein öffentlich Pactum verbinden, dem andern Theil beyzustehen, wenn iemand den Frieden brechen wolte, wiewohl man darauf, so schön es in der Theorie klingt, in Praxi nicht zu bauen hat. Ein deutlich Exempel haben wir in der Tripel-Alliance 1668. da sich Engelland, Schweden und Holland verbindlich machten, Spanien beyzustehen, wenn Franckreich etwas wider den Ackischen Frieden vornehmen wolte; doch in vier Jahren hatte man der Guarantie dergestalt vergessen, daß Engelland selber mit Holland Händel anfieng, wovon an gehörigem Orte weiter nachzulesen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 20. §. 52. Buddeum in elem. phil. practic. part. 2. cap. 5. sect. 7. §. 11. Coccejum in dissert. de guarantia pacis, Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 8. cap. vlt. Einleitung zum iure nat. part. 2. cap. 2. §. 29. sqq.

Die practische Betrachtung untersuchet, wie man sich in Ansehung des Friedens-Schlusses nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit vernünfftig zu verhalten, daß dabey die Wohlfahrt des gemeinen Bestens befördert werde. Ehe man noch zum Friedens-Schluß schreitet, müssen die Potentaten ihr einziges Absehen auf den Frieden richten, indem man auch zu keinem andern Ende den Krieg führet, als daß man in Friede und Ruhe in seinem Lande; keinesweges aber mit dem andern in continuirlichem Zanck und Streit leben möge, welches der Absicht GOttes gantz entgegen wäre. Daher soll man niemahls billige Friedens-Vorschläge verwerffen, solten auch gegenwärtig die Umstände des Kriegs für einen zum allerbesten aussehen, welches nicht nur die Billigkeit in Ansehung des Feindes; sondern auch die Klugheit in Ansehung sein und der Seinigen selbst mit sich bringen, indem der Vortheil, den man sich von dem Frieden zu versprechen, allezeit gewisser und gröſſer, als der von dem Krieg zu erwarten ist, aus welcher Ursach auch mitten im Lauff des Sieges der angebotene Friede nicht gäntzlich abzuschlagen. Hat man sich dazu resolviret, und ist an dem, daß Friede geschlossen werden soll, so müssen von beyden Theilen die Friedens-Tractaten vernünfftig, das ist der Gerechtigkeit, und nach Beschaffenheit der Umstände der Klugheit gemäß eingerichtet werden, wovon die besondern Artickel Friedens-Instrument und Friedens-Tractaten zu lesen sind. Es erstreckt sich aber die Klugheit nicht nur auf die Sache selbst, und deren Bedingungen, was man einzugehen, und worinnen man nachzugeben; sondern auch auf die Personen, die man entweder als Gevollmächtigte, oder als Mittels-Personen brauchet, wen man insonderheit darzu erwehlen und annehmen soll. Ist der Friede zu Stande, so erfordert das natürliche Recht, nach dem richtigen Principio, daß man die Pacta halten

Digitized by Google

masse, daß man auch demselben heilig und unverbrüchlich halte, und alle Artickel treulich zur Ausübung bringe, wenn sie die Furcht vor der göttlichen Straffe und dem natürlichen Ubel, so der Krieg mit sich führet, auch die Svarantie, Krafft welcher diejenigen Potentaten, so dieselbige geleistet haben, befugt sind, die Partheyen zur Festhaltung des Friedens zu zwingen, verbinden sollen. Hat gleich die Republic durch den Frieden einigen Schaden erlitten, so muß man ihn doch halten, weil dieser durch die hergestellte Ruhe und Sicherheit genugsam ersetzet wird und indem er mit der gantzen Republic, welche der Regent præsentiret, und nicht mit seiner Person geschlossen, so erstreckt sich die Verbindlichkeit auch auf die Nachfolger, welche in alle die Rechte und Verbindlichkeiten treten, die auf der Republic hafften, s. Beckmann in politic. parallel. cap. 23. Buddeum in elem. phil. practic. part. 3. cap. 5. sect. 7. Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht lib. 6. p. 211. sqq. Diejenigen, welche insbesondere diese Materie und was damit verknüpffet ist, abgehandelt, werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 286. sqq. erzehlet.

Friedens-Tractaten,

Heissen diejenigen Handlungen, die man zu dem Ende vornimmt, daß ein Friedens-Schluß zu Stand komme, und die streitenden Partheyen aus einander gesetzet werden. Es giebt Præliminär-Tractaten, da man sich wegen des Orts vergleichet, da die Handlung soll angestellet werden; wie nicht weniger wegen der allgemeinen Securität, weil ein ieder Gesandter über seine Leute frey gehieten will, und wegen eines armistitii, davon schon in dem kurtz vorher gegangenem Artickel gehandelt worden. Kommt man zu der Sache selbst, daß die Conferentzien angehen, und man die streitenden Puncten, worüber man krieget, untersuchet, damit ein Vergleich getroffen werde, so muß man dasjenige, was hier der Billigkeit gemäß ist, mit dem, was aus Klugheit geschiehet, nicht vermischen. Denn in Ansehung der Billigkeit setzet man zum voraus, daß ein ieder verbunden, dem andern den Schaden zu ersetzen, den er verursachet. Denn sonst würde das natürliche Verbot: beleidige niemanden, vergebens seyn. Regenten und Potentaten stehen zwar unter keinen menschlichen Gesetzen; doch haben sie GOtt als ihren Gesetz-Geber über sich, und sie können sich von der Verbindlichkeit der natürlichen Gesetze nicht ausschliessen. Derowegen weil Kriege viel Geld und Volck kosten, und derjenige, welcher Krieg anfängt, oder unvermeidlichen Anlaß darzu giebt, den andern dadurch in grossen Schaden setzet; Potentaten aber gegen einander sich wie einzelne Personen verhalten, so folgt, daß auch derjenige, welcher den Krieg anfängt, oder unvermeidlichen Anlaß dazu giebt, verbunden, dem andern den Schaden, den er durch den Krieg an Volck und Geld erlitten, zu ersetzen. Nach diesem Grund der natürlichen Billigkeit solten die Friedens-Tractaten eingerichtet werden, daß man demjenigen Theil, der bisher von dem andern Unrecht leiden müssen, zu seinem Recht und dabey zugleich zur Ersetzung des verursachten Schadens verhelffe, s. Wolffs Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen, p. 612. 613. Doch die Klugheit lehret, bisweilen von seinem Recht was nachzugeben. Die Feinde, die man vor sich hat, sind mächtig und dabey hartnäckig, und weil sie auf Erden keinen Obern über sich haben, der sie zwingen könte, zu thun, was recht ist, so muß man nach der bekannten Regel: ex duobus malis eligendum est minus, aus Noth von seinem Recht wohl abweichen, wodurch aber dasjenige, was der andere thut, noch nicht recht wird.

Friedfertigkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des menschlichen Gemüths, da dasselbige mit iederman in Friede zu leben geneigt ist. Ein friedfertiger Mensch ist dahin bestissen, daß er niemanden beleidige, sondern läst einen ieden das seine in Ruhe geniessen, und wo ja eine Beleidigung wider Vermuthen geschehen, ist er, sich mit seinem Feind auszusöhnen, begierig; und im Fall er selbst beleidiget worden, läst er sich zur Versöhnung bereit und willig finden, solte er auch in ein und dem andern etwas nachgeben. Nach dem natürlichen Stand sind die Wollüstigen am meisten friedfertig, weil sie gern iederman zum Freund haben wollen, und allzu furchtsam sind.

Fröhlichkeit,

Wenn dieses Wort von dem Wort Freude unterschieden wird, so zeiget dasselbige eine gewisse Art der Freude an, so fern sie heftig ist, mithin sich äusserlich weit deutlicher, als eine gemäßigte, oder gelinde Freude, vornemlich in dem Gesicht sehen läst. Es kan dieser Unterscheid zwischen einer mäßigen und grossen Freude von zweyen Ursachen herrühren, entweder von der Beschaffenheit des Objecti und der Sache, darüber man sich freuet; oder des Subjecti und dessen, der sich freuet. Denn in Ansehung der Sache ist natürlich, daß ie gröser das Gut, dessen Vorstellung den Affect erreget, ie gröser und hefftiger der Affect, und hier die Freude seyn werde, welche Grösse aber nicht nach der innerlichen Beschaffenheit der Sache selbst, als vielmehr nach der Vorstellung zu nehmen, massen bekannt, daß mancher über eine Kleinigkeit eine grosse Freude haben kan, daraus sich hingegen ein anderer nichts machet, und wenn sich wahre Kinder GOttes über die geist-

Digitized by Google

geistlichen Wohlthaten sehr freuen, so ist dieses wohl den Kindern der Welt zuwider, und wenn jene sich über ihre Sünde betrüben, so freuen sich diese darüber, welches alles aus der unterschiedenen Beschaffenheit der Vorstellung herrühret, und Gelegenheit giebt, daß man die Fröhlichkeit in eine vernünfftige und unvernünfftige eintheilen kan. In Ansehung des Subjecti, oder dessen, der sich freuet, thut viel seine Beschaffenheit des Verstandes und Willens dazu, daß man sich entweder mäßig; oder sehr über etwas erfreuet. Leute von einem schwachen Judicio, und von einer starcken Imagination können sich über nichtswürdige Sachen eine grosse Freude machen, welches wir an den kleinen Kindern täglich sehen, und wie die Imagination durch eine gewisse Disposition des Gemüths kan erreget, gestärcket und unterhalten werden, so trägt auch diese das ihrige zu einer Fröhlichkeit mit bey. Denn zu geschweigen, daß überhaupt sich geitzige und wollüstige Menschen, wenn ihnen was angenehmes, oder widriges aufstösset, in ihrer Freude oder Traurigkeit nicht mäßigen können, so ist abermahl natürlich, daß ie genauer die Connexion zwischen dem Objecto und unserer Neigung ist, ie heftiger die Freude seyn werde, daher ein Ehrgeitziger sich über etwas eine grosse Freude machet, das hingegen ein Geitziger und Wollüstiger wenig achtet. Der Herr Wolff in den vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, p. 248. setzet die Fröhlichkeit darinnen, daß sie die Freude über das Ende der Unlust, oder daß dasjenige, so uns Unlust und Verdruß gemacht, vorbey sey, daher sagte man: ich bin nun froh, daß es vorbey sey, oder: ich bin nur froh, daß es schon überstanden ist; auf welche Art auch dieses Wort pflegt gebraucht zu werden.

Frömmigkeit,

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da der Mensch alles dasjenige, was zum Gottesdienst gehöret, zu beobachten, bemühet ist. Sie ist entweder eine wahre, oder eine Schein-Frömmigkeit: jene gründet sich auf die Furcht und Liebe gegen GOtt, da den Menschen seine Vernunfft überzeuget, wie er GOtt einen gewissen Dienst leisten müste, welche Uberzeugung durch die Vorstellung der göttlichen Allmacht und Liebe gegen die Menschen geschicht. Denn erkennet der Mensch die göttliche Allmacht, wie alles von ihm dependire, wie er den Menschen höchst glücklich und unglücklich machen könne, und wie er solches auch nach Beschaffenheit der menschlichen Verrichtungen thun wolle, so erwecket solche judicieuse Vorstellung in dem Gemüth allerdings eine Furcht. Hiebey bedencket er, wie GOtt seine Liebe so deutlich gegen ihn geoffenbaret, erstlich, daß er ihn zu einem Menschen werden lassen, folglich ihm hiermit viele Vorzüge vor andern Creaturen gegeben, indem der Mensch allein den göttlichen Willen auszurichten hat, ihm allein GOtt seine Existentz kund gethan und ein Gesetz gegeben, vermittelst desselben seine Glückseligkeit zu befördern; der Mensch allein nach dem Ebenbild GOttes erschaffen, und der Mensch allein wahrhafftig glückselig seyn kan; vors andere, daß er ihn bishero zwar durch natürliche, aber von ihm ursprüngliche, und von seiner allgemeinen Vorsorge dependirende Mittel erhalten, daß wenn er diese seine Vorsorge nicht erwiese, er sogleich verderben müste. Durch diese andere judicieuse Betrachtung von der Liebe GOttes gegen ihm muß der Wille wieder zur Gegen-Liebe aufgemuntert werden, folglich kommt der Mensch zu dieser Gemüths-Disposition, da er mit der Furcht und Liebe gegen GOtt eingenommen ist, in ein Verlangen GOtt zu dienen, welches Verlangen eben die wahre Frömmigkeit ist, so die Haupt-Tugend aller andern Tugenden gegen GOtt ist, und die Bewegung, die desfalls geschehen, nennt man überhaupt den Gottesdienst. Die Schein-Frömmigkeit rühret keinesweges aus der Furcht und Liebe gegen GOtt, sondern aus den verderbten Neigungen, entweder aus Hochmuth, da man durch feige Frömmigkeit nur einen Vorzug vor andern intendiret; oder aus Wollust, wenn einige an dem blossen äusserlichen Gottesdienst ihre eigene Lust haben; oder aus Geitz, welche Schein-Frömmigkeit sich auf die blosse knechtische Furcht GOttes gründet, da geitzige Leute nur deswegen GOtt fürchten, damit sie nicht um das ihre kommen mögen.

Es fragt sich aber billig: was von der philosophischen Frömmigkeit, oder derjenigen, die ein bloß natürlicher Mensch nach der Vorschrifft seiner gesunden Vernunfft hat, zu halten? Es beruhet die Entscheidung dieser Frage auf den Punct: ob ein natürlicher Mensch GOtt recht lieben kan? welches daher nicht geschehen mag, weil ein natürlicher Mensch, da er GOtt sonst beleidiget, und kein Mittel weiß, wie er mit ihm auszusöhnen, ihn als einen strengen Richter, von dem er alles Ubel zu erwarten, anzusehen hat, ob er ihn wohl wegen seiner Allmacht, wiewohl nur auf eine knechtische Art fürchtet: hingegen die christliche Frömmigkeit gründet sich auf die durch Christi Verdienst geschehene Aussöhnung der Menschen mit GOtt, von welcher Materie die Scribenten der natürlichen Theologie und Ethic nachzusehen. Es pflegt auch sonst die Frömmigkeit Gottseligkeit, und im lateinischen pietas genennet zu werden, wiewohl das lateinische Wort pietas auch in weiterm Verstand gebraucht wird, daß solches die Ehrerbietung und den Respect der Untern gegen die Obern überhaupt anzeigt, s. Ezechiel Spanheim de præstantia & vsu numismat. diss. 8. pag. 723. Buddeum in select. iur. nat. & gent. p. 198. sqq. welcher in dem angeführten Ort ausführ-

Digitized by Google

führlich de pietate philosophica gehandelt. Es ist auch zu Wittenberg 1711. Cnoblachs disp. de pietate philosophica heraus kommen.

Frost,

Heist eine starcke empfindliche Kälte, welche den Cörpern ihre natürliche Wärme und Bewegung wo nicht benimmt doch schwächet, und sie wohl, wo er sehr groß ist, unempfindlich machet, wovon mit mehrern der Artickel von der Kälte zu lesen ist.

Frucht,

Wird in physischem und moralischem Verstand genommen. Nach jenem wird es in einer dreyfachen Absicht gebraucht. Denn man versteht darunter überhaupt alles, was die Erde zum Gebrauch der Menschen und Vieh hervor bringt; insonderheit aber, was die Erde zur Erhaltung des Menschen träget, als das Getreide, allerley Küchen-Gewächse, und das Obst, oder die Erd-Garten- und Baum-Früchte; und dann nennt man auch die Leibes-Frucht, oder ein im Mutterleibe empfangenes Kind schlechterdings die Frucht. Im moralischen Sinn heisset Frucht ein ieder Vortheil oder Nutze, der von einer Sache erwächst, erwartet oder genossen wird.

Frühling,

Ist die Zeit, welche ihren Anfang nimmt, wenn die Sonne, indem ihre Mittags-Höhe täglich zunimmt, im Mittage die mittlere Höhe zwischen der gröstẽ und kleinsten hat, welches bey uns geschichet, wenn sie in den Widder tritt, s. Wolffs mathem. Lexic. p. 1451. Es ist der Frühling, indem die Sonne von ihrer Entfernung wiederkehret, und eine gemäßigte Wärme verursachet, die allerangenehmste Zeit.

Fühlen,

Ist eine Art der äusserlichen Empfindungen, deren man insgemein nach der Anzahl der Gliedmassen, vermittelst welcher solche geschehen, als des Augs, des Ohrs, der Nase, der Zunge, und der Nerven durch den gantzen Leib, fünffe zehlet, nemlich sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Man fühlt aber eine Sache, wenn man sich die Bewegung der Nerven im Verstand fürstellet, wenn cörperliche Dinge selbige berühren.

Fungibiles Res,

Bedeuten solche bewegliche Güter, die man nicht gebrauchen kan, ohne sie zu verbrauchen, dergleichen alle Eß- und Trinck-Waaren sind. Im Gegentheil heissen res non fungibiles solche Güter, die man wohl brauchen kan, ohne daß man sie verzehren, oder vernichten darff, welche Termini, die nicht füglich teutsch auszudrücken sind, in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre von dem Eigenthums-Recht und bey der Eintheilung der Haab und Güter fürkommen, s. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 7. §. 1. 2. 3.

Furcht,

Bedeutet denjenigen Affect, der durch die Vorstellung einer guten, aber dabey schwer zu erhaltenden; oder einer bösen, oder schwer abzuwendenden Sache erregt wird. Trier meint p. 415. von den menschlichen Gemüths-Bewegungen, es gehöre weder Furcht, noch Hoffnung unter die Affecten, welches aber wohl in Ansehung der Natur so wohl der Furcht, als eines Affects ohne Grund behauptet wird, wie man denn die Furcht allezeit im Willen wahrnimmt, da eine ausserordentliche Bewegung vorgeht, bis auf ein künftig anzuschendes Objectum zielet. Es stehet derselben die Hoffnung entgegen, welche zuweilen in dem menschlichen Gemüthe mit einander zu streiten scheinen, daß bald die Hoffnung, bald die Furcht selbiges einnimmt, und zwar entweder mit ungleicher Macht, daß bald die Furcht klein; die Hoffnung aber groß, bald die Furcht groß, und die Hoffnung klein ist; oder mit gleicher force, daß Hoffnung und Furcht einander die Wage halten, welches man zwischen Furcht und Hoffnung schweben heisset. Daß sich die Furcht auch bey der Hoffnung äussert, kommt daher, weil sich eigentlich die Hoffnung auf eine Wahrscheinlichkeit gründet, und auf etwas künfftiges gehet, eine iede Wahrscheinlichkeit aber eine contraire Möglichkeit bey sich hat, und das künfftige ungewiß ist. Da sich nun der Wille theils von einem gesunden Judicio, theils von der verderbten Phantasie regieren läst, so kan diese Gemüths-Disposition in Ansehung der Furcht und Hoffnung theils vernünfftig, theils unvernünfftig seyn, daß man sich zuweilen zu viel Hoffnung, und zu wenig Furcht; oder zu viel Furcht, und zu wenig Hoffnung macht. Es muß die Furcht vom Schrecken unterschieden werden. Denn Schrecken ist eine Bewegung der Sinnen und des Leibes, dabey die Gedancken nichts zu thun haben, als wenn man über einen jählingen Blitz, oder Donner-Schlag erschrickt. Es kan die Furcht vernünfftig, und unvernünfftig bey dem Menschen seyn. Wollen wir recht erkennen, was eine vernünfftige Furcht sey, so müssen wir das Absehen GOttes dabey betrachten, daß sie nemlich ein Mittel wider die Sicherheit seyn soll, folglich muß man die Sache, weswegen man sich fürchte, nebst dem Gebrauch der gehörigen Mittel dawider in Erwegung ziehen. Die Sache, weswegen man sich fürchtet, betrachtet man 1) als was künfftiges, weil aber künfftige Dinge entwe-

der

Digitized by Google

der gewiß, wenigstens nach einer moralischen Gewißheit; oder wahrscheinlich, oder nur möglich, so hat man auf diese unterschiedene Arten bey der Hoffnung so wohl, als Furcht zu sehen. Denn wegen gewisser Dinge, die erfolgen werden, hat man sich nicht zu fürchten, indem hier die Furcht kein Mittel wider die Sicherheit seyn kan, und also nur vergebens, folglich solte man sich nicht fürchten, daß man einmahl sterben muß. Bloß möglichte Dinge hat man auch nicht zu befürchten, welche nemlich entweder gar keine Umstände vor sich haben; oder doch so viel wider sich, als vor sich. Denn bey den bloßen Möglichkeiten kan eins und sein Gegentheil so leicht, als das andere geschehen, mithin können keine vernünfftige Mittel ergriffen werden, weil sie auch, wie die Möglichkeit einander müste entgegen seyn, folglich hübe eins des andern seine Kräffte auf, und die Anwendung wäre ganz vergeblich, z. E. wenn man sich bey der Möglichkeit des Regens wolte zu Mitteln bequemen, so müste man zugleich pflantzen, und nicht pflantzen wollen. Es sind auch die Möglichkeiten fast unendlich, und müste man nichts thun, als auf Mittel dencken, die doch alle vergeblich wären, ja man könte auf diese Art keinen frohen Augenblick in der Welt haben. Eben deswegen sind auch Geitzige so unglücklich, weil sie immer Möglichkeiten fürchten, und in Sorgen stehen, sie würden noch Hungers sterben, und um alle das ihrige kommen. Jedoch wenn man durch eine Furcht möglicher grossen Ubel vermöge geringer Mittel, die in unserer Gewalt stehen, was in Sicherheit setzen kan, so ist eine solche Furcht auch nicht unvernünfftig, z. E. daß eine Feuers-Brunst entstehen kan, ist was mögliches, gleichwohl ist gut, daß man seine besten Sachen in eiserne Kasten im Gewölbe, als durch ein geringes Mittel verwahret. Es bleibt daher nichts, als die Wahrscheinlichkeit übrig, nach deren Grade man ohngefehr seine Furcht einrichten muß; iedoch dabey sehen, ob Mittel, die in unserer Gewalt sind, vorhanden. Denn ist gleich ein Ubel wahrscheinlich zu besorgen, solches aber abzuwenden, nicht in unserer Gewalt stehet, so ist die Furcht gleichwohl vergeblich, z. E. ist gleich wahrscheinlich, daß man künfftiges Jahr der Obrigkeit mehr Gaben geben werde; so müssen wir hier doch die Furcht aus dem Gemüthe verbannen, weil sie uns nur beunruhigen und nichts helffen kan: 2) muß man das Ubel, weswegen man sich fürchtet, auch seiner Natur nach ansehen, obs ein wahrhafftiges sey, wenn die Furcht soll vernünfftig und dem göttlichen Endzweck gemäß seyn. Wir sollen uns vor nichts fürchten, als was ein wahrhafftes Ubel ist, mithin muß man hier seine Phantasie nicht von einer verderbten Neigung; sondern von einem gesunden Judicio regieren lassen. Thäten dieses die Menschen, so würde manche Furcht wegfallen, und viele Leute viel vergnügter und ruhiger leben. Soll aber die Furcht ein Mittel zur Sicherheit seyn, so müssen wir selbige nicht bloß das Gemüth einnehmen lassen, sondern auch die Mittel, das gefürchtete anzuwenden, brauchen, wovon Rüdiger in der Anweisung der Zufriedenheit der menschlichen Seele cap. 9. ausführlich handelt. Hieraus ist leicht zu schliessen, was eine unvernünfftige Furcht sey. Es pflegen auch einige die Furcht einzutheilen in eine Furcht der Unmöglichkeit, der Schwierigkeit und des Schadens, da man sich wieder entweder der Verlierung des Guten, welches man habe; oder die Erlangung des Bösen befürchte, davon man dieses damnum positivum, jenes aber damnum privativum nennet. In Ansehung der Quantität ist die Furcht bisweilen starck und hefftig, bisweilen aber schwach, welcher Unterscheid herrühret theils aus Beschaffenheit der Sache, weswegen man sich fürchtet, indem es gantz natürlich, je gröſſer oder je kleiner das zu besorgende Ubel vorgestellet wird, je gröſſer und kleiner ist auch die Furcht, es mag nun diese Vorstellung vermittelst des Judicii oder einer verderbten Phantasie geschehen; theils aus der Beschaffenheit des Naturels desjenigen, der sich fürchtet sowohl in Ansehung des Verstandes; da sich Leute von schlechtem Judicio mehr zu fürchten pflegen, als diejenigen, so damit versehen sind, wie man an kleinen Kindern und gemeinen Leuten wahrnimmt, als auch in Ansehung des Willens, da gewisse Personen vor andern entweder von Natur, oder vermittelst einer besondern Neigung, als der Wollust und des Geitzes furchtsamer sind, conf. Lälium Peregrinum de animi adfectionib. p. 185. Wesenfeld in patholog. pract. 2. cap. 20. §. 20. Buddeum in institut. theolog. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 19. Bontekoe de animi & corpor. passion. part. 1. §. 15. und part. 2. §. 30.

Gleichwie aber dieses alles von der natürlichen Furcht zu verstehen, also giebt es noch eine moralische, welche die Untern gegen die Obern, alle Menschen gegen GOtt, die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, die Kinder gegen ihre Eltern, das Gesinde gegen ihre Herren haben, und nichts anders, als der Respect ist, so ferner durch die Vorstellung des Rechts der Obern, die Fehler der Untern zu straffen, erregt wird, der zuweilen mit der Liebe verknüpfft, zuweilen aber von derselben abgesondert ist, conf. Thomasii fund. iur. nat. & gent. lib. 1. cap. 2.

Furchtsamkeit,

Ist eine starcke Neigung zur Furcht, da man von Natur geneigt ist, sich allerhand widrige Dinge, die sich ereignen können, und viele Schwierigkeiten bey einem Unternehmen vorzustellen, und folglich dadurch den Muth, etwas anzugreiffen, oder auszuführen, sincken läßt. Ist bey der Furchtsamkeit eines Menschen Verstand und Geschicklichkeit

Digitized by Google

lichkeit, so ist dieses eine schädliche Verbindung, indem das letztere durch das erste unkräfftig wird. Denn wenn ein Mensch, der Verstand hat, und dabey furchtsam ist, etwas unternehmen soll, so wird er seine Zeit mit furchtsamen Speculationen, und mit Zaudern vergeblich hinbringen, und sich zu nichts entschliessen. Indem er recht scharfsinnig ist, untersucht er weit gnauer alle Schwürigkeiten, als die dagegen stehende Vortheile, und will in Ansehung seiner darob entstehenden besorglichen Vorstellungen immer warten, bis er alles so zu sagen an einem Schnürgen haben kan, darüber er denn mehrentheils die besten Conjuncturen vorbey streichen läst. Zur Furchtsamkeit sind sonderlich die wollüstigen und geitzigen Gemüther geneigt, da hingegen ein Ehrgeitziger einen Muth zu haben pfleget. Von den Mitteln wider die Furchtsamkeit handelt Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen p. 434.

Fürhaben,

Ist der Schluß, oder die Determination des Willens, eine Handlung zu vollbringen, oder zu unterlassen. Eine blosse Begierde was zu thun, oder zu unterlassen, ist noch kein Fürhaben; sondern eine solche modificirte Begierde, daß man Willens ist, wircklich was vorzunehmen, oder zu unterlassen. Es beruhet dieser Schluß auf gewisse Bewegungs-Gründe, die vorher durch den Verstand fürgestellet werden, daß man die Sache, dazu man sich determinirt, entweder als was gutes und practicables; oder als böses, und impracticables ansiehet, ohne welche hinlängliche Erkenntniß das Gemüth im Zweiffel bleibet, daß man sich zu nichts gewisses entschliesset. Eine solche Erkenntniß ist zuweilen vernünfftig und wohl gegründet: zuweilen aber unvernünfftig und ungegründet, welches letztere auf eine dreyfache Art geschehen kan. Denn bald ist eine Sache wohl practicable; aber nicht gut, und verhindert unsere Glückseligkeit, welche man sich aber als was gutes fürstellet: bald ist sie wohl gut; aber nicht practicable, und da stellet man sich selbige als was leichtes für, bald ist sie weder gut, noch thulich, und da bildet man sich von beyden das Gegentheil ein, woraus leicht zu schliessen, was die vernünfftige und wohlgegründete Erkenntniß ist, welche wieder eine Erkenntniß des Guten und Bösen nebst einem guten Geschmack in moralischem Verstand, und eine politische Erfahrung voraus setzet. Dieses giebt Anlaß, daß man das Fürhaben überhaupt in ein vernünfftiges oder unvernünfftiges eintheilen kan. Jenes ist, wenn die Bewegungs-Gründe, warum man was für hat, vernünfftig sind, und zwar a) weil dadurch die wahre Glückseligkeit sein selbst sowohl in moralischem, als politischem Verstand befördert wird, z. E. man ist Willens, Gesundheit wegen in ein Bad zu reisen; zu seiner Erbauung die Kirche zu besuchen; ein nützlich Collegium diesen Winter mit anzuhören; eine Reise zu einem guten Freund zu thun: b) weil es practicable und in eines Vermögen steht, das Fürhaben ins Werck zu richten, z. E. ein junger, gesunder und reicher Mensch, der nichts zu versäumen, hat sich fürgenommen, aufs künfftige Jahr fremde Länder zu besehen. Das unvernünfftige Fürhaben bestehet darinnen, wenn überhaupt die Bewegungs-Gründe unvernünfftig sind, und zwar insonderheit a) wenn man sich was fürnimmt, das entweder moraliter sündlich, z. E. man wäre Willens, morgen mit iemand zu duelliren; sich bey dem heutigem Schmauß truncken zu trincken; oder politice unser zeitliches Glück verhindert, z. E. ein Student hätte für, auf der Academie eine Frau zu nehmen: b) wenn die Sache nicht practicable, z. E. es wolte ein Fürst eine Academie in seinem Lande anlegen, oder eine grosse Armee auf den Beinen halten, und wäre doch kein Geld da: c) wenn sie weder gut oder rathsam, noch practicable, z. E. ein sehr armer Student, der wenige Zeit auf der Academie gelebet, nehme sich für, bey der bevorstehenden Promotion in Doctorem zu promoviren.

Es wird manches Fürhaben verhindert, daß es nicht zu seiner Wircklichkeit kommt, und zwar durch äusserliche und innerliche Ursachen. Die äusserlichen sind ausser dem Menschen, der sich was fürgenommen, und kommen theils auf den Widerstand anderer Leute; theils auf contraire Conjuncturen des Glücks an, die damahls, als der Schluß gefasset worden, entweder noch nicht gewesen; oder von uns nicht angemercket worden. Die innerlichen dependiren von uns selbst, sofern wir freywillig, ohne von aussen genöthiget zu werden, unsern Schluß ändern, und von demselben abstehen, welche Veränderung von einer gegenseitigen Vorstellung, die die erstere überwieget, herrühret, und daher vernünfftig, oder unvernünfftig seyn kan. Vernünfftig ändert man ein Fürhaben, wenn man noch bey Zeiten einsiehet, wie man sich dadurch würde geschadet, oder doch vergebene Mühe angewendet haben, z. E. ein junger Mensch, der auf die Academie ziehet, hätte für, die Theologie zu studieren; erkennte er aber, wie dieses dasjenige Studium nicht sey, wozu ihn GOTT und die Natur beruffen, so handelt er vernünfftig, wenn er sein Fürhaben ändert. Unvernünfftig ist die Anderung, wenn man von was gutem abstehet, und sich dasselbige als was böses, oder allzuschwer und wohl unmögliches fürstellet.

Fuß,

Man braucht dieses Wort im physischen und moralischem Verstand. Nach jenem ist es ein grosses Gliedmaß des menschlichen Leibes

Digitized by Google

Leibes, davon man eigentlich in der Anatomie handelt. Es wird der Fuß anatomice betrachtet in drey Theile getheilet: als in den Schenckel, das Schienbein, und den äussersten Fuß. Der Schenckel bestehet aus einem einzigen Beine, so aber das gröste und längste des gantzen Leibes ist. Das Schienbein bestehet aus zwey langen Röhr-Knochen, daran die Wade lieget, und die oben durch das Knie mit dem Schenckel, und unten durch den Knöchel mit dem untern Fuß verbunden. Zu dem äussersten oder eigentlich so genannten Fuß gehören die Ferse, das Fußblat und die Zeen. Auf dem Fuß beruhet der Cörper, und dienet zum stehen und zum gehen, oder laussen, und weil die Menschen aufrecht gehen, so hat sie GOtt nach seiner Weisheit nur mit zweyen Füssen versehen, wie auch die Vögel, die ihren Kopff auch mehr, als andere Thiere in die Höhe tragen, auch ihr Cörper so beschaffen, daß er füglich auf zweyen Füssen ruhen kan, da hingegen andere auf Erden sich befindende unvernünfftige Thiere ihrer vier, und die Gewürme sechs, acht, zwölff und etliche noch mehr haben. Im moralischem und verblümten Verstand verstehet man darunter einen gewissen Grund, worauf was ruhet, als wenn man sagt, seine Handlung steht auf schlechtem Fuß; ingleichen ein gesetztes Maaß, oder Ordnung der Dinge, als im Münz-Wesen den angenommenen Halt und innerlichen Werth der Müntzen in Schrot und Korn; im Kriegs- und Policey-Wesen sagt man, daß die Verfas- und Verpflegung eines Regiments z. E. nach dem Kayserlichen Fuß eingerichtet.

G.

Gaben,

Es wird dieses Wort in unterschiedenem Verstand gebraucht. Man versteht darunter dasjenige Geld, welches die Unterthanen ihrem Fürsten abtragen müssen, deren Gaben man unterschiedene Arten hat. Denn man beleget den Unterthanen auf gewisse Termine von ihren liegenden Gründen und was ihnen anhängig ist, was zu geben, welches man schlechterdings Steuren, auch Landsteuren nennet. So hat man auch Kopffsteuren, wenn man etwas auf den Kopff einer jeden Person leget; Vermögens-Steuren, wenn man etwas von dem Vermögen, sonderlich in beweglichen Gütern abgeben läffet; ingleichen die Accise, wenn was auf die Victualien und andere Waaren, die der Mensch zu seiner Nothdurfft so wohl, als Bequemlichkeit brauchet, geleget wird, u. s. w. Solche Abgaben an sich haben ihren richtigen Grund. Denn ein Fürst muß seinem Stande gemäß einen Staat führen, gewisse Bedienten halten, deren Mühe nicht umsonst zu verlangen, und daher sind zu Salarirung derselben gewisse Einkünffte nöthig, hat auch viele ausserordentliche Ausgaben, dazu die Kosten von den Unterthanen, deren Wohlfahrt wegen der Fürst da ist, billig müssen gegeben werden. Doch ist es eben der Billigkeit und Klugheit gemäß, daß man bey Anlegung solcher Gaben eine solche Maasse trifft, daß der Unterthane an seiner Nahrung nicht zurück gesetzet werde, noch an dem nöthigen Unterhalt Mangel leiden darff. Es sind hier nachzulesen Conring in disputat. de contributionibus, Helmst. 1669. Böhmer in iur. publ. vniu. p. 544. nebst andern, die in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 216. sqq. berühret sind. Man nennt auch die natürliche Fähigkeiten und erlangte Geschicklichkeiten des Leibes sowohl, als der Seelen Gaben, als wenn man sagt, er hat eine gute Gabe zu lehren, zu predigen, etwas deutlich vorzutragen.

Gäogonie,

Ist ein griechisches Wort, und bedeutet den Ursprung der Erde, davon in der Physic gehandelt und zur Erläuterung aus der gelehrten Historie gezeiget wird, wie sich manche Philosophi den Ursprung der Erde eingebildet, auch die Historie der Schöpffung, die uns Moses aufgezeichnet, mit der Vernunfft und den physischen Grund-Sätzen zu vereinigen gesucht.

Gäologie,

Ein Griechisches Wort, so die Lehre von der Erde bedeutet, welche bey den Philosophis in der Physic vorkommt, da man dieselbe als ein Element, und als einen Planeten ansiehet, wie an gehörigem Ort gezeiget worden.

Galanterie,

Ist eigentlich ein frantzösisches Wort, welches die Teutschen behalten haben, weil noch kein anders, das demselben gleich wäre, in Schwang kommen. Die Frantzosen Mr. Vaugelas und Mr. Coster sagen, die Galanterie sey etwas gemischtes, so aus dem je ne sai quoi, aus der guten Art etwas zu thun, aus der Manier zu leben, so am Hofe gebräuchlich ist, aus Verstand, Gelehrsamkeit, gutem Judicio, Höflichkeit und Freudigkeit zusammen gesetzet werde, dem aller Zwang, Affectation und unanständige Plumpheit zuwider sey u. s. w. Die berühmte Madame de Scudery hält in einer Conversation von der Politesse dafür, die wahre Politesse, oder Galanterie beruhe darinnen, daß man wohl und anständig zu leben, auch geschickt und zu rechter Zeit zu reden wisse, daß man seine Lebens-Art nach dem guten Gebrauch der vernünfftigen Welt richte, daß man niemand einige Grobheit und Unhöflichkeit erweise, daß man den Leuten niemahls dasjenige unter Augen sage, was man sich selbst

Digitized by Google

selbst nicht wolle gesagt haben, daß man in Gesellschafft das avosse Maul nicht allein habe, und andere kein Wort aufbringen lasse, daß man bey Frauenzimmer nicht gar ohne Rede sitze, als wenn man die Sprache verlohren hätte, oder das Frauenzimmer nicht eines Worts würdig achte, hingegen auch nicht kühn sey, und sich mit selbigem, wie gar vielfältig geschicht, zu gemein mache, u. s. w. s. Thomasii Discours von Nachahmung der Frantzosen. An welchen Beschreibungen gar vieles könte ausgesetzet werden.

Von dem Wort Galanterie hat eine andere Idee der Pöbel, der eine Sache nach dem äusserlichen, und dem was in die Augen fällt, beurtheilet; eine andere ein verständiger und kluger Mann. Denn es giebt eine Schein- und eine wahre Galanterie. Dasjenige was alsofort bey dem ersten Anblick an wircklich galanten Leuten einem ieden in die Sinne fällt, ist ein angenehmes Exterieur von Sitten, Reden und Gebehrden, darinnen eine Mischung von Artigkeit und Pracht, nach denen durch die Gewohnheit galanter Leute eingeführten Regeln des äusserlichen Wohlstandes hervor leuchtet. Dieses Exterieur galanter Leute muß etwas reelles unter sich verborgen haben, dessen wircklicher Auszierung allererst dasjenige ist, was man wahre Galanterie nennet: daß demnach die wahre Galanterie nichts anders, als eine Geschicklichkeit sey, alles dasjenige, wodurch ein kluger Mensch sich vor der Welt sehen läßt, nach den durch die Gewohnheit politer Welt-Leute hergebrachten Manieren und Gesetzen der Wohlanständigkeit artig und angenehm darzustellen. Die Manieren an sich selbst, welche durch die Gewohnheit geschickter Leute der Wohlanständigkeit wegen in allgemeinen Brauch gebraucht werden, können füglich der materielle Theil der Galanterie genennet werden; die wircklichen Auszierung aber, welche iede dieser Manieren derjenigen That, oder Geschicklichkeit, dadurch sich ein Mensch vor der Welt sehen läßt, zu wege bringt, ist die eigentliche Formalität, oder das Leben der Galanterie; beydes muß beysammen seyn, wenn es eine wahre Galanterie heissen soll. Man erfordert z. E. heut zu Tag: bey uns an einem galant homme die Kenntniß der frantzösischen Sprache, und diese wird von Leuten, die an einer Sprache auf etwas mehres, als auf den Klang der Worte sehen, fürnehmlich deswegen hoch gehalten, weil sich in derselben mehr, als in einer andern, sonderlich was politische Materien betrifft, scharffsinnige und ingenieuse Gedancken just, nett und lebhafft ausdrücken lassen, und kan man dahero sagen, daß die frantzösische Sprache, nachdem sie unter galanten Leuten Mode worden, ein Stück wahrer Galanterie sey, insofern derjenige, der sie redet, bey erscheinender Gelegenheit scharffsinnige und artige Gedancken in solcher Sprache wohl und nett vorzutragen vermag.

Die Haupt-Sache, die durch ein galantes Exterieur gezieret wird, kan entweder der Leib seyn, wie auch alles dasjenige, was zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Leibes erfodert wird; oder die Eigenschafften des Gemüths, insofern nemlich beyde den Augen der Leute äusserlich vorzustellen sind. Die blosse Zierde des Leibes, ohne die geringste Absicht auf einige Gemüths-Geschicklichkeiten, dadurch obgedachte Zierde unterhalten werden solte, ist vor keine wahrhaffte Art der Galanterie zu achten. In Ansehung der innerlichen Gemüths-Eigenschafften giebts zweyerley Arten der Galanterie, und folglich galanter Leute: erstlich eine gemeine und superficielle, welche in einer Geschicklichkeit bestehet, die zu Unterhaltung einer nützigen Conversation erfoderten gar gemeinen Gemüths-Tugenden nach den Regeln des Wohlstandes artig und manierlich vorzustellen; dergleichen Eigenschafften so gemein, und der Fähigkeit eines ieden, auch nicht gar edlen Gemüths so gemäß sind, daß ein ieder selbige sich leicht durch die blosse Gewohnheit geläuffig machen kan, ohne daß er vielen Verstand dazu brauchen solte, dahin unter andern zu rechnen die Klugheit, bey dem Eintritt in eine Conversation gewisse Kennzeichen des Respects gegen die bereits anwesenden an den Tag zu legen, die Klugheit, wenn man etwas fodert, es nicht Befehls-Weise zu thun, die Klugheit vor eine gewisse Wohlthat seine Erkenntlichkeit nach Proportion der Sache zu bezeigen u. s. w. Denn diese und dergleichen gar bekannte und gemeine Stücke der Complaisance in Conversation haben alle einen innerlichen entweder wahrhafften, oder doch simulirten Gemüths-Affect zum Grunde, welcher wenn er nach den Gebräuchen des Wohlstandes manierlich an den Tag geleget wird, unter die Stücke der Galanterie zu zählen ist; gleichwie hingegen diejenigen, die eben dieselben Gemüths Affecten nicht nach den hergebrachten Manieren zu erkennen zu geben wissen, unmanierliche und plumpe Leute genennet werden. Vors andere ist eine höhere und solide Galanterie, dadurch ein Mensch von höherer Geschicklichkeit und Klugheit die Wirckungen derselben an den Tag leget, dazu eine galante Gelehrsamkeit erfodert wird, deren Grund nicht die solidité, sondern die Mode, und zwar nicht so wohl die Mode gemeiner Leute, als vielmehr derjenigen, die sich an Wissenschafft distinguiren, ist. Sie bestehet theils in einer galanten Wissenschafft des Verstands, theils in einer galanten Morale. Eine galante Wissenschafft des Verstandes ist eine gute Erfahrenheit in allen, was heut zu Tage unter galanten Leuten zu wissen und zu kennen Mode ist, dahin unter andern eine sinnreiche und artige Beredsamkeit gehöret, indem ein wohl an einander hangender Discours gleichsam die Seele einer galanten Conversation ist. Weil aber eine Rede nichts anders, als eine Abbildung der Gedancken ist, so folget, daß zu Unterhaltung eines klugen und vernünfftigen Discour-

Digitized by Google

ſes erfordert werde ein ſolider, reicher und wohlgeübter Verſtand, dem es nie an guten Gedancken mangeln möge, nebſt der Klugheit, ſich ſolcher Gedancken zu dieſem Zweck dergeſtalt beſcheidentlich zu bedienen, daß man anfänglich nur ſolche Gedancken zur Materie ſeines Diſcourſes erwehle, die man nach Beſchaffenheit der Umſtände, die Converſation mit Anmuth zu unterhalten, vor dienlich befindet; hieneben aber nicht etwan, wie ein Lehr-Meiſter nur immer allein reden und ſeine Weisheit ſehen laſſen wolle, ſondern vielmehr dem andern, der auch wohl von ſo vielen Einfällen nicht iſt, immerfort zu gleichmäßigen Gedancken Anlaß zu geben wiſſe, damit alſo die Unterredung von beyden Theilen immer munter und lebhafft fortgeführet, und folglich Zeit während der Converſation den Leuten nicht Zeit und Weile lang werden möge. Dieſes iſt anfänglich die reelle Geſchicklichkeit, die zu Unterhaltung eines klugen Diſcourſes in Converſationen erfordert wird; das Anſehen aber der Galanterie erlanget ein ſolcher reeller Diſcours, wenn ein Menſch, der disfalls ſeine Gedancken an den Tag giebet, in der Manier ſolches zu thun, diejenigen Regeln des Wohlſtands wohl beobachtet, welche die Gewohnheit galanter Leute eingeführet, um eine gleiche Art der Gedancken, die man vorträgt, auf eine angenehme und von allem Schulfüchſiſchen Eigenſinn, Zanckſüchtigkeit, Hochmuth ꝛc. entfernte Art zum Vergnügen des andern vorzutragen. Eine galante Morale hingegen hat mit den äuſſerlichen Thaten eines Menſchen zu ſchaffen, ſo fern nemlich dieſelben höflich und manierlich ſeyn können, oder nicht. Mit einem Wort, die wahre Galanterie gründet ſich auf die innerliche Galanterie des Gemüths, die theils in einer Artigkeit der Wirckungen des Verſtands, theils in einer Artigkeit der Bewegungen des Willens beſtehet.

Nachdem die Galanterie heut zu Tage allerdings in den fürnehmſten weltlichen Ständen in nicht geringe Betrachtung gezogen wird, und alſo diejenigen, die von derſelben eine hohe Meinung hegen, darinnen eben nicht irren; ſo iſt ſonder Zweiffel nöthig, daß man ſich wohl und gründlich unterrichte, worin eigentlich das Weſen wahrer Galanterie beſtehe, theils damit man nicht an ſtatt derſelben einen bloſſen Schatten davon ergreiffen möge, theils auch, daß man urtheilen könne, wie weit ſich eigentlich der Nutze derſelben erſtrecke, damit man weder zu viel, noch zu wenig Nutzen zur Beförderung ſeiner Fortun ſich von derſelben verſprechen, und des hierinnen von den meiſten jungen Politicis gehegten Irrthums nicht allererſt aus der Erfahrung allzuſpät überzeuget werden möge, ſ. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 42. p. 341. nebſt Gracian in ſeinem diſcreto.

Galantiſmus,

Dieſes Wort, welches aus dem franzöſiſchen Wort galant und einer lateiniſchen Endung zuſammen geſetzet iſt, haben bishero einige gebraucht, und demſelben keine der beſten Bedeutung beygelegt. Wir haben noch viele andere Wörter, die ſich auf ein iſmus endigen, und allezeit eine gar ſchlimme Idee ausdrucken, als Thraſonismus, Machiavelliſmus, Spinoziſmus, Pedantiſmus, Achitoph. liſmus, Syncretiſmus, Scepticiſmus, Oſtraciſmus, worunter auch das Wort Galantiſmus gerechnet worden. Denn nachdem man ſolches auf die Wiſſenſchafften, und auf die Manier ſolche zu erlernen, gezogen; ſo hat man darunter den Misbrauch der galanten Gelehrſamkeit, die ſich auf die Mode galanter Leute, ſofern ſie ſich durch Wiſſenſchafften diſtinguiren, gründet, verſtanden, da nehmlich die andern nöthigen und nützlichen Stücken der Gelehrſamkeit verachtet, und bey ſeite geſetzet worden. Die meiſten urtheilen hievon nach ihren Vorurtheilen. Die ſich ſchlechterdings an Schulfüchſereyen und an einer pedantiſchen Wiſſenſchafft gewöhnet, verwerffen die galante Gelehrſamkeit überhaupt: und diejenige, ſo nach der gemeinen Mund-Art zu reden, cavalierement ſtudieren, und von der wahren Gelehrſamkeit keinen Geſchmack haben, verachten auch die höchſtnöthigſten und nützlichſten Diſciplinen, conf. Lilienthal de Machiavelliſm. litterar. p. 117. ſqq. Miſcellanea Lipſienſ. tom. 4. obſ. 77. p. 72.

Man hat auch bey den Gelehrten einen Galantiſmum, wenn ſie ihren Büchern nach der Mode Titul zuſchneiden. Franckreich hat ſich vielfältig beluſtiget an ſeinen remarques, memoires, melanges, reflexions, Penſées judicieuſes, u. ſ. f. Teutſchland hat an mannigfaltigen Geſchichts-Calendern ſeinen höchſten Gefallen getragen; eine andere Nation hat zu vieler Völcker angenehmen Neubegirigkeit unterſchiedliche recolti zum Vorſchein gebracht, wobey aber die ſchönen Gedancken des Auctors obſ. 8. t. 2. der auserieſ. Anmerck. pag. 157. zu leſen ſind.

Galeniſche Syllogiſtiſche Figur,

Iſt die gewöhnliche Benennung der vierten Figur der Syllogiſmorum. Die Ordnungen der drey Terminorum majoris, minoris, und medii in einem einfachen und categoriſchen Syllogiſmo, oder die verſchiedene Verknüpffungen des medii termini mit dem Subjecto und Prädicato der Concluſion haben die Ariſtotelici Figuren genennet und derſelben drey Arten bemercket, wozu noch die vierte kommen iſt, ſo darinnen beſtehet, daß der medius terminus das Prädicatum in der majore und Subjectum in der minore wird. Die Ariſtotelico-Scholaſtici duldten ſolche nicht; einige der neuern aber haben ſie angenommen. Sie heiſt insgemein figura Galenica, wiewohl von dem Urſprung dieſer Benennung nichts gewiſſes zu ſetzen. Aver-

Digitized by Google

roes

roes libr. I. prior. anal. c. 8. giebt zum Urheber derselben den Galenum an, daß aber darunter der berühmte Medicus dieses Nahmens verstanden werde, daran wollen einige deswegen zweiffeln, weil man hiervon in seinen Schrifften nichts antreffe. Joh. Hospinianus nennet als Erfinder derselben den Scotum. s. Roetenbeccium in diss. de modis syllogism. indirect. sect. 3. §. 17. und der Joh. Caramuel hat angemercket, daß diese Figur schon dem Platoni bekannt gewesen, daran andere billig zweiffeln, s. Lange in additam. ad nucl. logic. Weisian. c. 2. n. 79. p. 236.

Galle,

Ein gelber, scharffer und bitterer Safft, welcher voller Oehl und flüchtigen Saltzes. Sie hat aus dem Geblüt ihren Ursprung, von welchem sie durch eigne Drüsen in der Leber abgesondert, und in die Gallen-Blase gesammlet wird. Es ist aber das Gallen-Bläslein ein häutig Gefässe, wie eine Birn gestalt, lieget im untersten Theil der Leber, fasset die Galle, behält sie und führet endlich solche zur rechter Zeit in die Gedärme. Viele haben von verschiedenen Thieren geglaubet, als hätten sie keine Galle, es hat sich aber bey genauer Untersuchung das Gegentheil gezeiget. Man redet auch von einer schwartzen Galle, welche ein überflüßiger scharffer Safft, der sich in dem Gekröse sammlet, in den Zwölff-Finger-Darm ergiesset, und mit seiner übermäßigen Schärffe und Säure schadet, wovon Verheyn in der Anatomie p. 205. sqq. auch Franciscus Glissonius, ein Engelländer in anatomia hepatis, Marcellus Malpighius in exerc. de hepat. nebst den andern Anatomicis zu lesen. In den actis eruditorum 1682. p. 20. befinden sich observationes quædam anatomicæ structuram vasorum biliariorum & motum bilis spectantes; in dem journal des scavans aber 1719. decembr. p. 674. wird von einer Dissertation de naturali secretione bilis in iecore Nachricht gegeben.

Gang eines Menschen,

Ist die auf gewisse Art eingerichtete Bewegung der Füsse eines Menschen, um sich von einem Ort zu dem andern zu begeben. Die Bewegung selbst der Füsse nennet man das Gehen, dazu einem zwar die Natur die Kräffte verleihet, sie müssen aber durch gehörigen menschlichen Fleiß appliciret und zu einer Fertigkeit gebracht werden, daher eben die unterschiedene Arten von dem Gang entstehen, welche entweder ordentliche; oder ausserordentliche. Der ordentliche Gang, dessen man sich in den gemeinen und gewöhnlichen Fällen bedienet, kan wieder in unterschiedener Absicht betrachtet werden, als in Ansehung des Gemüths, wenn man einen stoltzen, hochmüthigen, liederlichen Gang hat, wie man denn auch aus der Beschaffenheit des Gangs die menschlichen Gemüther mit erforschen will, daß Ehrgeitzige langsame, aber grosse Schritte; Geitzige und Melancholici langsame, aber kurtze Schritte; Wollüstige kurtze und geschwinde Schritte thäten: in Ansehung der Wohlanständigkeit, wenn der Gang entweder geschickt und artig nach dem Exempel geschickter Leute eingerichtet; oder ungeschickt, indem er entweder affectiret, oder bauerhafft und plumb herauskommt, und in Ansehung der Sicherheit, wenn einige sicher; andere hingegen unsicher gehen. Der ausserordentliche Gang ist, der nur zu gewissen Zeiten, sonderlich wegen ein und des andern Affects, oder Wohlanständigkeit angenommen wird, als wenn iemand in Trauer-Kleidern nicht geschwind gehet, welches herkommen kan, entweder aus einer innerlichen Traurigkeit, die keine Munterkeit in Minen und Geberden leidet; oder bloß aus Wohlanständigkeit, da manchem es nicht ums Hertz ist, daß er traurig gehen soll.

Gantze,

Wird in der gemeinen Metaphysic, oder Ontologie in das uneigentlich, und in das eigentlich also benennte, und jenes wieder in vier Arten getheilet: a) sey totum perfectionale, wenn das Wesen einer Sache ihre Vollkommenheit habe und ohne Theile bestehe, dergleichen GOtt, die Engel, die vernünfftige Seele wären: b) totum potestativum, welches aus vielen Kräfften und Vermögen etwas zu thun, bestünde, z. E. unsere Seele, als ein Geist könne in keine Theile getheilet werden, doch weil sie mehr, als einerley zu verrichten vermögend, und die Krafft etwas zu fassen, zu verstehen, zu begehren u. s. f. habe, so sey sie in Ansehung dieses unterschiedenen Vermögens ein solches Gantze: c) totum vniversale, dasjenige, was andere Dinge unter sich begreiffe, wie das Genus die Speciem, die Species das Individuum, welches man auch das Logische Gantze, weil in der Logic von den sogenannten Universalien geredet werde, nennet: d) totum individuale, oder numerale, welches eine iegliche besondere Sache sey, die ihr Seyn und Wesen vor sich habe, z. E. der Engel Raphael, die Seele Lazari, Plato, Terentius, dieser Hund, dieser Löwe u. s. f.

Das eigentliche Gantze wird dasjenige genennet, welches aus seinen gehörigen Theilen bestünde, und in dieselbe könne getheilet werden, so man in vulgare in ein gemeines, und in mysticum in ein geheimes theilet. Das vulgare fasse zwey Arten wieder unter sich a) totum essentiale, das wesentliche Gantze, welches aus seinen wesentlichen Theilen bestünde, dergleichen ein ieglicher natürlicher Cörper sey. Einige theilen dieses in das physische wesentliche Gantze, welches seine wesen-

Digitized by Google

sentliche natürliche Theile habe, und in das logische wesentliche Ganze, so etliche auch totum formale nennen, wenn eine Sache ihre wesentliche metaphysische Theile, welche das Genus und die Differentz wären, an sich hätte: b) totum integrale, welches aus unterschiedenen ganzen Theilen bestünde, wie der menschliche Leib in Ansehung des Kopffs, der Hände, der Füsse. Sonst nennet man dieses das mathematische Ganze, und wird wieder getheilet in similare, oder homogeneum, und in dissimilare, oder heterogeneum. Das totum homogeneum sey, wenn sich in den Theilen, oder Stücken eben das Wesen, so an dem Ganzen sey, befinde, wie zwar ein Faß Wein aus vielen Kannen bestünde, doch sey eine jede Kanne der andern ähnlich, und wären unter einander von gleichem Wesen. Das heterogeneum hingegen heißt, wenn die Theile, daraus das Ganze bestehe, von einander unterschieden, und nicht gleiches Wesen unter einander hätten, als wenn man den Menschen nach den Beinen, nach den Adern, Muscuin, Fleisch, Haut, Blut u. s. f. betrachte. Man findet auch noch in den metaphysischen Büchern den Unterscheid zwischen dem toto integrali und dem toto integro. Jenes sey, welches aus ganzen Theilen bestünde, es mögen nun dieselbe alle seyn, die es haben soll, oder nur einige davon; das totum integrum aber sey, an welchem kein Stück fehle, so eigentlich da seyn müsse, und also sey das totum integrale nicht gleich integrum; das totum integrum aber allezeit heterogeneum. Das totum mysticum, oder das geheime Ganze sey entweder personale, ein persönliches, welches Christus, der aus der göttlichen und menschlichen Natur, die persönlich mit einander vereiniget sind, bestehet; oder sacramentale, wie das Sacrament, so eine irdische und himmlische Sache, die sacramentlicher Weise vereiniget wird, in sich begreife, wovon aber die Philosophie nichts weiß. Aus dem Wesen des Ganzen folget, daß das Ganze grösser sey, als ieglicher Theil davon; daß wo das Ganze, auch alle seine Theile seyn müssen, daß die Ermangelung eines Theils das totum integrum, nicht aber integrale aufhebe, s. mit mehrern Bonati metaphysic. visual. cap. 19. pag. 124. Hebenstreits philosoph. prim. p. 899. Velthems institution. metaphysic. part. 1. cap. 37. Joh. Weisens compend. metaphysic. recognit. cap. 12. pag. 228. Scheiblers opus logic. part. 2. pag. 28. Clerici ontolog. c. 7. Budei observation. in elementa philosophiæ instrum. p. 208. nebst den andern Büchern der Metaphysic. Titius in arte cogitandi cap. 3. hat wider diese gemeine Lehre unterschiedenes erinnert.

Gärtnerey,

Garten-Kunst ist eine Geschicklichkeit das Gemüthe, einen Garten so einzurichten, daß sein Besitzer Anmuth und Nutzen davon zu

erwarten habe. Es werden die Gärten eigentlich getheilet in die Lust-Küchen-Baum- und medicinische Gärten, und wer die Gärtnerey gründlich verstehen will, muß in allen diesen viererley Sorten eine Erkenntniß und Erfahrung haben. Die Kunst Lust-Garten anzulegen, ist die weitläuftigste, indem ein solcher Lust-Gärtner nicht nur von den Gewächsen, so in seinem Boden gezeugt und gepflanzet werden, eine Erkenntniß haben, sondern sich auch auf die fremden und ausländischen wohl verstehen, vornemlich aber im Zeichnen und der Mathematic geübet seyn muß, daß er dasjenige, so zu Ausziehrung eines Gartens erfordert wird, geschickt anzugeben und zu reguliren wisse. Insgemein pflegt man die Lustgärten, wenn man sie zu einiger Vollkommenheit bringen will, auszuputzen mit Lust-Stücken, welche hier und da mit Blumen und geschnittenen Taxus-Bäumlein besetzt und in allerhand schöne Figuren eingetheilet sind; mit tertrassen, welches erhabene Wälle von Erden, die entweder mit Stein, oder mit Rasen eingefasst sind; mit Wasser-Künsten, alleen, treillagen, welchen Nahmen entweder die Wände, und andere Zierrathen, so in Gärten aus creutzweis über einander genageleten gehobelten Latten gemacht werden, und der Architectur, so viel möglich, nahe kommen, oder die hohe, geschnittene Hecken führen; mit Lauben, espaliers, so fruchtbare Bäume sind, welche entweder an Latten angebunden, oder alleine durch den Vortheil im Schneiden also gezogen werden, daß sie bloß nach der Breite an einander hinwachsen, und ganze Hecken zur Bordirung der Alleen machen; mit Irr-Gärten, Garten-Sälen, Bergen, Grotten, Orangerien, theatris, trianons, so niedrige Gebäude im Schatten und Busch angeleget, um desto frischere Lufft darinnen zu haben und vom rechten Lusthause abgelegen, und denn mit eremitagen, parcs und menagerien. Eremitage ist ein kleines Häuslein, welches in einer rauhen und mit Holz bewachsenen Gegend lieget, darinnen zwey Behältnisse, in dem einen ist des Einsiedlers Küche, in dem andern aber sein Stübgen, darinnen ein Bett und Altar stehen muß; parc heißt ein in schöne Alleen eingetheilter und mit einem starcken Gehäge beschlossener Lust-Wald, in welchem allerley Wild aufgezogen wird; menagerie ist ein in verschiedene Höfe eingetheilter Ort, in denen allerhand fremde Thiere und Gevögel erzogen werden. Bey den Küchen-Gärten müssen alle Lust-Stücke, alle Borduren der Alleen, alle Bäume und Gebüsche in nutzbaren Dingen bestehen, und gar niedrig gehalten werden, daß kein starcker Schatten sey, ohne gegen Abend und gegen Mitternacht, weil durch grosse Büsche und Bäume die Winde, so daher kommen, müssen aufgehalten werden. Baum-Gärten lassen sich von fruchtbaren einheimischen Bäumen mit solcher Veränderung und Schönheit angeben, daß

Digitized By Google

er keinem andern Garten an Lieblichkeit nachgeben darf, und medicinische Gärten müssen mit allen Vegetabilien, die man in der Medicin braucht, wohl versehen werden, darinnen ein Haus mit guten Kellern, Gewölbern und Böden, auch einem laboratorio, daß man die Kräuter darinnen trocknen, verwahren und zu medicinischem Gebrauch zubereiten möge, nöthig, s. Ritterplatz part. 1. in der Baumeister-Academie im 4. disc. c. 3. p. 133. Es können bey der Garten-Kunst noch allerhand Experimente versuchet werden, wie davon Baconis de Verulamio silua siluar. und Vallemonts Merckwürdigkeiten der Natur und der Kunst nachzulesen. So kan die Methode aus allerhand Bäumen und Pflantzen Säffte zu ziehen von den Physicis noch besser untersuchet werden, wie denn Mariotte und Perault in der königlichen Academie der Wissenschafften angemercket haben, daß der Nahrungs-Säfft bey den Pflantzen von der Wurtzel nach den Aesten, und von den Aesten nach der Wurtzel circuliren, s. histor. reg. scient. acad. du Hamel pag. 70. Die Alten glaubten, daß unter den Gewächsen viele ohne Saamen gezeugt würden, welcher Meinung heut zu Tage kein vernünfftiger Physicus beypflichten wird. Was die Auflösung und Anatomie der Pflantzen und Gewächse zu einer genaueren Entdeckung deren Eigenschafften beytragen, ist den Gelehrten bekannt, s. von Rohrs Haushaltungs-Bibliothec cap. 7. wo die Scribenten, so von der Gärtnerey geschrieben, angeführet worden. Man hat dergleichen Bücher so wohl in der teutschen; als frantzösischen und andern Sprachen. Von einem, so Joh. Laurent. in Engelländischer Sprache zu Londen 1715. 1716. in zwey Theilen herausgegeben, findet man in der bibliotheque angloise t. 1. p. 533. und tom. 2. p. 18. und von einigen Frantzösischen in dem journal des scavans 1710. april p. 458. und 1712. mart. p. 270. ingleichen in Bernhards nouvelles de la republique des lettres 1710. mai. p. 519. Nachricht. Diese Materie gehört in die Oeconomie, die zur Lehre von der Klugheit zu leben gerechnet wird.

Gebähr-Mutter,

Ist in der Anatomie das inwendige Theil in dem Leibe der Weiblein unter den Thieren, in welchem die Frucht empfangen und bis zur Geburt behalten wird. Bey den Weibern liegt sie im untern Schmeer-Bauch zwischen dem Mast-Darm und der Harn-Blase. Ihre Lagerstatt ist in der Höhle, welche das Becken genennet wird, ist also allenthalben mit Beinen umgeben, vorn mit dem Scham-Bein, hinten stehet das heilige Bein, auf den Seiten ist das Darm mit dem Hüffe-Bein. Ihre Gestalt ist bey denen, so nicht schwanger sind, gemeiniglich dreyeckicht, oben zu breit, unterwärts schmälet. Ihre Grösse verändert sich, sonderlich in den schwangern, da sie sich nach der wachsenden Frucht und Nach-Geburt bequemet. Das Wesen derselbigen ist häutig und etwas fleischicht. In den schwangern ist es viel weicher, vornemlich wenn es sehr ausgedehnet wird. Insgemein sagt man, daß es aus dreyen Häutlein bestehe, aus der äussern, mittlern und innern. Etliche aber wollen nur die erste und letzte vor Häute erkennen, die mittelste aber, weil sie sehr fleischicht ist, nennen sie das eigentliche Wesen der Gebähr-Mutter. Sie wird mit vier Bänden gehalten, daß sie in ihrer Ruhe gerade bleiben muß, und ihre Theile sind der Boden, der Hals und die Scheide, s. Verheyn in der Anatomie. p. 276. nebst den andern Anatomicis.

Geberde,

Es kan dieses Wort im weitern und engern Verstand gebraucht werden. In jenem verstehet man dadurch überhaupt eine gewisse Bewegung und Einrichtung der Gliedmassen des Leibes, so fern man dadurch gewisse Neigungen und Affecten an Tag legen will, welche Geberden entweder freye sind, wenn die natürliche Beschaffenheit der Gliedmassen, und der Zustand des Gemüths zusammen stimmen; oder gezwungene, wenn man sie wider die natürliche Beschaffenheit des Leibes machet, selbige auch den Gemüths-Neigungen und Affecten zuwider sind. In engerm Verstand heissen Geberden Bewegungen, die im Gesicht vorgehen, deren Unterscheid die Frantzosen durch die beyden Wörter la mine, l'air wohl auszudrücken wissen, die wir an gehörigem Ort erkläret haben.

Gebet,

Wenn wir das Wort in eigentlichem Verstand nehmen, so ist selbiges eine Rede, die wir zu GOtt richten, und darinnen ihm den Zustand unsers Gemüths in Ansehung seiner Wohlthaten zu erkennen geben. Es pflegen viele das Wort Gebet in solchem Verstand zu nehmen, daß sie darunter überhaupt die Erhebung des Gemüths zu GOTT, da der Mensch die göttliche Hülffe verlangt, oder ein zu GOtt gerichtetes Verlangen des Guten verstehen, womit auch diejenigen Beschreibungen ziemlich überein stimmen, die bey dem Suida in προσευχὴ anzutreffen, und solches in ein innerliches und äusserliches eintheilen. Doch wenn wir den eigentlichen Gebrauch dieses Worts ansehen, so ist das Gebet allezeit eine Rede, die man mit dem Mund durch Worte vorbringet, sie mögen nun laut und vernehmlich, oder leise und heimlich gesaget werden. Solche Rede wird zu GOtt gerichtet, und wir geben ihm dadurch den Zustand unsers Gemüths in Ansehung seiner Wohlthaten zu erkennen. Der Zustand des Gemüths ist, daß solches ein Verlangen nach der Hülffe GOttes hat. Solches Verlangen wird durch eine zweyfache

Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit in dem Willen erreget. Denn auf seiten sein selbst fühlet der Mensch, daß er nicht im Stand, weder durch sich, noch durch andere Menschen sich zu erhalten, in dem Stand der wahren Glückseligkeit seiner Seelen zu setzen, und wenn er ja in der Welt was gutes zu geniessen, selbiges so lang als er will, zu behalten. Auf seiten GOttes aber erkennet er, daß er nicht nur nach seiner Allmacht ihm alles, was ihm nützlich ist, geben könne; sondern auch, indem er ihn zur Glückseligkeit erschaffen, wolle, mithin da dem Menschen von niemanden, als GOtt kan geholfen werden, so erwecket diese Erkenntniß ein Verlangen nach der göttlichen Hülfe, so daß dasselbige mit einem demüthigen Vertrauen verknüpffet. Denn das Vertrauen, oder die gewisse Hoffnung, GOtt werde uns nicht in der Noth lassen, wird erreget, wenn wir erwegen, wie er nicht nur könne, sondern auch wolle helffen; die Demuth aber, sofern wir von unserm Unvermögen sowohl, als Unwürdigkeit überzeuget sind. Ist GOtt die einzige Ursach unserer wahren Glückseligkeit, und weiß nach seiner Weisheit am besten, was uns nützlich, oder schädlich ist, so müssen wir uns seinem Willen gäntzlich überlassen, und wenn wir nicht alles bekommen, darum wir gebeten, wider ihn nicht ungeduldig werden, indem ers in der That zu unserm Besten thut, wann er uns manchmahl nicht giebt, was wir wollen. Es thut GOtt alles nach seiner Weisheit, und wie er daher der natürlichen Ordnung ihren Lauff lässet, und ohne höchste Ursach nicht leicht Wunder thun will, so dürffen wir auch in Kleinigkeiten nicht eine solche Hülffe verlangen, die ohne Wunder nicht kan geleistet werden, aus welchem denn zu schliessen, daß unser Gebet, wo es der göttlichen Weisheit gemäß eingerichtet ist, allezeit kräfftig wird, daß dasselbige GOTT bewegt, uns mit der verlangten Hülffe wircklich beyzustehen. Es erhellet daher, daß bey diesem innerlichen Grund die Gedancken und Bewegungen des Willens zusammen stimmen müssen: jene gehen vorher, und stellen für auf seiten unserer, daß wir im Elend stecken, Mittel dawider benöthiget sind, und selbige von niemanden, ausser GOTT erlangen können; auf seiten GOttes aber, daß er allmächtig und uns helffen könne, gütig und uns helffen wolle, doch so, wie es seiner Weisheit gemäß seyn werde. Ist von allen diesen Stücken eine wahre und gründliche Erkenntniß vorhanden, so muß nothwendig im Willen ein solches Verlangen entstehen, das mit einem Vertrauen und mit Demuth begleitet wird. Auf solche Art ist der innerliche Zustand des Gemüths beschaffen, so fern das Gebet in dem Verstand genommen wird, daß es so viel, als eine Bitte ist: Fasset man darunter auch das Loben und Dancken, so erfordert dieses einen solchen Zustand der Seelen, daß selbige über die bereits empfangene göttliche Wohlthaten ein Vergnügen hat.

Dieser innerliche Zustand des Gemüths in Ansehung der göttlichen Wohlthaten wird äusserlich an den Tag geleget, und das nennt man eigentlich das Gebet, und da fragt sichs: ob man die Nothwendigkeit desselben aus dem Licht der Natur erkennen könne? welches wieder darauf ankommt: ob ein natürlicher Mensch durch seine Vernunfft überhaupt von der Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdiensts könne überzeuget werden? davon wir unten in dem Artickel von dem GOttesdienst unsere Gedancken gesagt und gewiesen, daß man schwerlich solche Nothwendigkeit mit tüchtigen Gründen aus der Vernunfft darthun könne. Ein natürlicher Mensch hält dafür, es seyn gnug, wenn er GOtt in dem innern Grund seiner Seelen anrufe; verwirfft aber darum das Gebet nicht, ja siehet es vielmehr als was gutes an, und bedienet sich dessen. Unter andern hat sich Herr Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 3. cap. 5. §. 741. sqq. bemühet, zu erweisen, daß das Gebet als eine Rede nöthig sey, nicht in Ansehung GOttes, sondern in Ansehung des Menschen, und bringt deswegen überhaupt zwey Ursachen bey. Einmal mercket er an, daß die innerliche Anruffung GOttes, dazu man verbunden sey, ohne dem Gebet nicht statt finden könne, welches er wieder daher beweisen will, weil wir innerlich GOtt anrufften, so stellten wir uns die Wohlthaten GOttes vor, und hätten ein Verlangen darnach; da nun diese Vorstellungen vermittelst der Worte geschähen, und das Gebet eine Rede mit GOtt sey, so müsten wir diejenigen Worte gedencken, die zum Gebet erfordert würden. So bald wir uns Worte gedächten, entstünde auch im Gehirn eine gewisse Bewegung, die mit ihr zusammen stimme, und aus dieser Bewegung erfolgten die Bewegungen in den Gliedmassen der Sprache, daß wir reden, was wir gedächten, wofern nicht solches gehindert werde, in welchem Fall wir bloß eine Bemühung zu reden hätten. Da nun aber bey den Vorstellungen der Wohlthaten GOttes so wohl die Liebe, als Vertrauen gegen GOtt entstünden, welche beyde Affecten auch mit Bewegungen der flüßigen Materien im Leibe vergesellschafftet wären, so schaden wir nichts, was der Bemühung zu reden widerstehen solte, vielmehr hätten wir in diesen Affecten einen Grund, warum wir redeten, selbst nach dem gemeinen Sprichwort: wessen das Hertz voll ist, davon geht der Mund über. Ob alle diesen Schluß des Herrn Wolffs begreiffen, und zugeben werden, daran zweiffelu wir sehr, es sey denn, daß jemand den lusum ingenii, oder die sogenannte harmoniam præstabilitam billigte. Denn ausser dem Fall werden alle einwenden, daß man viel tausend Ideen unter den Worten sich vorstellete, deswegen aber folge noch nicht, daß man reden müste, wenn man sonst nicht wolte. Und gesetzt, daß man bey heftigen Affecten angetrieben werde, die Gedancken in Worten auszudrücken, so ist

Digitized by Google

das eine natürliche Folge des Affects, darzu wir nicht moraliter verbunden sind. Denn natürliche Handlungen werden durch das Gesetz nicht dirigiret. Den andern Beweis nimt er daher, daß das Gebet viele Vortheile bringe, so wohl andern, wenn sie dadurch aufgemuntert würden, als dem Menschen selbst, sofern es die Andacht und Inbrünstigkeit befördert, welches alles seine Richtigkeit hat. der Schluß aber, daß daher das Gebet schlechterdings nothwendig wäre, folget noch nicht, und ist weiter nichts zu schliessen, als daß dasselbige nützlich und gut, welches kein vernünftiger Mensch leugnen wird.

Die heydnischen Philosophen haben hin und wieder von dem Gebet geredet; sie waren aber sonderlich in dem Punct; ob man die Tugend von GOtt zu erbitten, unterschieden. Es hat zwar Cotta bey dem Ciceronе de natura deorum lib. 3. cap. 36. fürgeben wollen, alle Leute wären der Meinung, daß man die Tugend nicht als ein Geschenck GOttes anzusehen, und selbige von ihm nicht zu erbitten habe. Die Worte heissen bey dem Ciceronе alſo: atque hoc quidem omnes mortales sic habent, externas commoditates, vineta, segetes, oliueta, vbertatem frugum & fructuum, omnem denique commoditatem prosperitatemque vitæ a Diis habere, virtutem autem nemo vnquam acceptam Deo retulit, welchem unter den neuern Arnaldus in seinen reflexions sur le nouveau systeme de la nature & de la grace tom. I. p. 212. und Bayle in der continuation des pensées sur les cometes p. 243. beystimmen. Allein es hat der Herr Stolle in einer Disputat. de virtute precibus impetranda ex ethnicorum quorundam sententia, Jen. 1710. das Gegentheil darzuthun und zu erweisen sich bemühet, daß nicht alle Heyden dieser Meinung gewesen, wie denn auch deßfalls in der bibliotheque germanique tom. 1. art. 7. p. 189. ein Brief von dem Herrn Lenfant wider Baylen anzutreffen. Denn so viel man aus ihren Schrifften, und ihren von andern aufgezeichneten Lehrsätzen siehet, so theilten sie sich in drey Classen. Einige behaupteten, die Tugend sey ein göttlich Geschenck, und man müsse darum GOtt bitten, wie Pythagoras, nach Jamblichi Berichte in vit. Pythagor. sect. 37. daß die Pythagoräer, die sonst ihres Lehrmeisters Sprüche heilig hielten, dafür gehalten, man müsse alles gute, mithin auch die Tugend von GOtt erbitten, davon Scheffer de natur. & constitut. phil. Italic. cap. 9. p. 75. zu lesen. Socrates soll nach dem Zeugniß des Valerii Maximi lib. 7. cap. 2. gleiche Gedancken gehabt haben, wie nicht weniger Plato, der in Menone die Tugend eine Gabe GOttes genennet, die man weder von Natur habe, noch durch menschlichen Fleiß erlangen könte, und zu Ende seines Gespräches, Phädrus genannt, bittet er die Götter unter der Person des Socratis um die innerliche Schönheit, dadurch er sonderlich die Weisheit und die Tugend verstanden. Dieser Weltweise hat einen Dialogum Ἀλκιβιάδης β' ἢ περὶ προσευχῆς hinterlassen, darinnen gewiesen wird, wie die meisten nicht wüsten, was sie beteten, und aus Unvorsichtigkeit böse Dinge verlangten, ingleichen wie GOtt bey dem Gebet auf das Hertz sähe, welches Gespräch einige dem Xenophonti haben zuschreiben wollen. Dem Diotogeni, einem alten Philosopho, wird dieser Satz beygeleget: "es stehet wohl, wenn man GOtt vor dem Abend- und Mittags-Mahl anruffet; nicht als wenn GOtt dessen benöthiget wäre, sondern nur damit das Gemüth durch diese Erinnerung eine Zierde empfange. Denn weil wir von ihm sind, und der Gottheit theilhaftig worden, so kommt es uns allerdings zu, ihn zu ehren. Weil aber GOtt gerecht, so ist billig, daß auch wir in allen gerecht handeln." Juvenalis satyr. 10. v. 354. sqq. schreibet: "wenn du um was beten willt, so bete, daß dir GOtt eine weise Seele in einem gesunden Leibe verleihen wolle. Bete um ein Gemüth, das tapffer ist, und sich vor dem Tod nicht fürchtet, welches den Tod unter die Schuldigkeit rechnet, womit wir der Natur verbunden: das alle Schmertzen ausstehen kan, sich nicht erzürnet, nichts begehret, ja alles das Unge mach, so Hercules ausgestanden, allen Wollüsten, Bequemlichkeiten und Delicatessen des Sardanapalus vorziehet." Andere lehreten das Gegentheil, wenn man alles von den Göttern zu erbitten hätte, so wäre doch in Ansehung der Tugend kein Gebet nöthig, die sich der Mensch selbst geben könte. Von dem Cotta haben wir vorher eine Stelle aus dem Ciceronе angeführet. Origenes lib. 2. cap. 68. contra Celsum gedencket, daß die Peripatetischen Weltweisen das Gebet für vergebens gehalten. Maximus Tyrius will in der 30. Dissert. weisen, "man habe nicht nöthig, daß man zu GOtt bete. Denn der Mensch ist dessen, warum er bete, entweder würdig, oder unwürdig. Ist er es würdig, so wirds er erlangen, wenn er schon nicht darum bittet. Ist ers nicht würdig, so wird ers nicht bekommen, wenn er gleich drum bittet." Horatius lib. 1. epist. 18. schreibet:

Sed satis est, orare Iouem, qui donat & aufert,
Det vitam, det opes: æquum animum mihi ipse parabo.

So finden sich auch welche, die sich hier widersprechen, wohin insonderheit die Stoicker gehören, deren Widerspruch auf zweyerley Art geschehen. Denn einige haben sich offenbar contradicieret, als wenn Seneca epist. 10. saget, "bitte GOtt um die Tugend, um die rechte Gesundheit des Gemüths, und denn erst um die Gesundheit des Leibes;" so schreibet er epist. 41. "der ist ein Narr, der um die Tugend betet," und epist. 107. heissen seine Worte: hanc rerum conditionem mutare non possumus, id possumus, magnum sumere animum & viro bono dignum, quo fortiter ferrulis patiamur & naturæ consentiamus. Andere haben sich eben nicht so offenbar wie

Digitized by Google

derſprochen, aber gleichwohl hierinnen ihre andere Principia aus den Augen geſetzet, daß wenn man die Stoiſche Lehre von dem unumgänglichen Schickſal und von dem freyen Willen in Guten und von der Tugend gegen einander hält, ſie einander entgegen iſt und nicht beyſammen ſtehen kan. An einem Theil lehrten dieſe Weltweiſen, der Menſch könne durch eigne natürliche Kräffte tugendhafft leben. Deun bey dem M. Antonino Philoſopho de ſe ipſo ad ſe ipſum lib. 3. §. 25. klingts recht Stoiſch: „es ſteht bey mir, daß in meinem Gemüth keine Bosheit, keine Begierde, keine Unruhe anzutreffen. und lib. 7. §. 30. „daß du fromm und gerecht handelſt, das haſt „du in deiner Gewalt. Ob nun zwar ein und der andere aus dieſer Schule das Gegentheil gelehret, maſſen Poſidonius, der zwar in ein und andern Stücken von der Stoiſchen Secte abgewichen; im Haupt-Werck aber doch ein Stoicus geblieben, nach Laertii lib. 7. ſegm. 124. Bericht, in dem erſten Buch de officiis geſchrieben, ein Weiſer werde beten, und das Gute von GOtt bitten; ſo waren doch die meiſten der Meinung, der Menſch habe über ſein Gemüth ſo viel Gewalt, daß er daſſelbe zur Tugend gewöhnen könne. Am andern Theil kamen ſie mit dem unumgänglichen Schickſal aufgezogen, dem ſie alles unterworffen, mithin den Menſchen ſeiner Freyheit beraubeten, welches dem erſten gantz entgegen war, wie unter andern Buddeus in analect. hiſtor. philoſ. p. 144. ſchon angemercket. Doch ſolche Widerſprechungen ſind bey den Scribenten, die nicht ſyſtematiſch ſchreiben, nicht zu verwundern, zumahl bey den Stoicis, wie wir oben in dem Artickel von der Freyheit des Willens gewieſen. Es war bey dieſen Philoſophen ein groſſer Hochmuth, welcher verhindert, daß ſie das innere Verderben des menſchlichen Hertzens nicht erkannten, und vielmehr meinten, es ſey ſelbiges von Natur nicht ſo böſe, daß man vor ſich nicht tugendhafft leben könne, davon man zur Erläuterung Vitringa diſſert. de philoſ. graecorum vitio affectuum corrupta lib. 3. cap. 12. obſerv. ſacrar. leſen kan. Es kan auch Pythagoras nicht wohl von einem Widerſpruch befreyet bleiben. Denn hat er auf der einen Seite dafür gehalten, daß unſere Seele ein Theil des göttlichen Weſens und GOtt mit der Natur vermiſchet; auf der andern Seite aber das Gebet zur Erlangung der Tugend fürgeſchlagen, ſo reimen ſich dieſe zweyerley Sachen nicht wohl zuſammen. Man kan überhaupt von dieſer Materie in Anſehung der alten Philoſophen nachleſen Muretum pag. 164. ad Ariſtotel. ethicam, Spanhem ad Callimach. in louam v. 96. und ad Iulian. p. 99. Es kommt die gantze Sache herauf an, wie man die Tugend nimmt. Eine philoſophiſche Tugend, die nur auf eine äuſſerliche Ehrbarkeit gehet, kan man einen Habitum des Gemüths nennen, welchen man durch Fleiß und Mühe vermittelſt der natürlichen Kräffte erlanget; die theologiſche und wahre Tugend aber, dieſe eine innerliche Reinigkeit des Hertzens ankommt, wircket alleine GOtt. Doch hat man auch bey der natürlichen und philoſophiſchen Tugend des Gebets nöthig; ſo fern GOtt die natürliche Kräffte erhalten und unſere angewendete Mühe ſegnen muß. Auſſer den bereits angeführten handeln von dieſer Materie auch Buddeus in ſelectis iuris nat. & gent. p. 223. Hochſtetter in colleg. Pufendorf. exercit. 4. §. 41. Stolle in diſput. de neceſſitate & efficacia precum Jen. 1713. Joh. Chriſtian Clauſius in diſſert. moral. de precibus ex naturæ cognitis Leipzig 1712.

Gebets-Formel,

Heiſt ein auf gewiſſe Maſſe ordentlich eingerichtetes Gebet, deſſen ſich auch andere bedienen können. Fragt man: ob Gebets-Formeln was nützen, und nicht vielmehr beſſer ſey, wenn ein iedlicher ſich ſelbſt nach dem Zuſtand ſeines Gemüths ein Gebet machte? ſo iſt wohl auſſer Streit vernünfftiger, wenn ein iedlicher ſo betet, wie es die Beſchaffenheit ſeines Gemüths in Anſehung der göttlichen Wohlthaten mit ſich bringt, weil ein ieder ſich ſeines eigenen Zuſtandes am beſten bewuſt, und daher auch am beſten ſein Anliegen vortragen kan, welches nicht weniger für alle Menſchen, ſie mögen gelehrt oder ungelehrt, klug oder einfältig ſeyn, eine thuliche Sache iſt. Denn einmahl ſagt man gar recht im Sprichwort: Noth lehrt beten, indem vermöge der Vereinigung zwiſchen Leib und Seele bey hefftigen Begierden und Affecten die Gliedmaſſen des Leibes, und unter denen auch die Zunge mit bewegt und nach Beſchaffenheit des Affects zu einer gewiſſen Rede angetrieben wird, folglich wenn die Menſchen ihr Elend recht erkennten und fühlten, und ein ſehnliches Verlangen nach der göttlichen Hülfe hätten, würden ſie ſchon beten können, wenn ſie gleich keine einzige Gebets-Formel vor ſich hätten. Vors andere ſiehet GOtt auf keine künſtliche und weitläuffige Gebets-Formel, und iſt zu frieden, wenn er nur unſer Vertrauen auf ihn ſiehet, daß daher ein aus rechtſchaffenem Hertzen aufgeflogener Seufftzer bey ihm mehr vermag, als wenn ein ſcheinheiliger Phariſäer mit gehängtem Kopff, niedergeſchlagenen und verkehrten Augen auf die Knie fällt, die Hände vielmahl zuſammen ſchläget, und ein langes Gebet herſaget. Doch damit verwerffen wir die Gebets-Formel und die Gebets-Bücher nicht gäntzlich, welche, wenn ſie wohl eingerichtet ſind, zufälliger Weiſe nützlich ſeyn können, dabey man ſo wohl auf die Sache als Worte zu ſehen hat. In Anſehung der Sachen ſind ſie, wofern ſie von allen, oder doch den meiſten ſollen gebrauchet werden, general abzufaſſen, daß man darinnen allgemeine Anliegen und Wohlthaten GOttes berühret, wozu denn ſolche Worte und Redens-Arten anzuwieſen ſind, welche mit den ordentlichen Bewegungen des Willens, die beym Gebet ſeyn müſſen,

Digitized by Google

übereinkommen. Werden dergleichen Gebets-Formel von Leuten, die solche verstehen, und darauf acht haben, gebraucht, so können sie Anlaß geben, daß sie sich manche Sache vorstellen, die ihnen selbst nicht beyfallen wären, und vielleicht in besserer Andacht erhalten werden.

Gebot,

Heist ein solches Gesetz, darinnen etwas zu thun anbefohlen wird; da hingegen wenn der Gesetzgeber will, daß die Unterthanen etwas nicht thun; oder unterlassen sollen, dieses ein Verbot heisset. Man muß hier den Artickel Gesetz nachlesen.

Geburt,

Im physischen Verstand verstehet man dadurch den natürlichen Ausgang der Frucht aus der Mutter Leib, welche entweder eine zeitige, wenn der Ausgang zu rechter Zeit geschiehet, oder eine unzeitige Geburt ist, wenn er sich zu früh begiebet. Ordentlich ist die Zeit einer reiffen Geburt 9. Monat; ausserordentlich kans ehe und später geschehen. In Rechten siehet man die Geburt als eine Abstammung des einen von dem andern an, dadurch man ein Recht bekommt, daher der Unterscheid einer ehelichen und unehelichen Geburt entstehet.

Geburts-Glieder,

Hierdurch verstehet man diejenigen Theile, welche zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts müssen gebraucht werden. Bey den Manns-Personen sind selbige die testes, oder Hoden, Geburts-Geilen, welches diejenigen Theile, so ausserhalb des Leibes in dem Hoden-Säcklein sich befinden; man nennt sie aber testes, weil sie ein Zeugniß der Mannheit sind; die Beyseher, die abführende Gefässe, die Saamen-Bläslein, die Vorsteher, die männliche Ruthe nebst den Blut- und Wasser-Gefässen, darzu auch noch die Seun-Adern kommen, die zu diesen Theilen gehören. Zu den weiblichen Geburts-Gliedern gehört die Gebähr-Mutter, ein hohler Theil, der im untern Schmeer-Bauch zwischen dem Maß-Darm und der Harn-Blase lieget, darinnen die Frucht beherberget wird. An den Seiten der Gebähr-Mutter ohngefehr zwey oder Finger weit davon befinden sich zwey kügliche oder runde Theile, auf jeder Seiten eines, die man insgemein die weiblichen Geburts-Geilen, auch die Eyer-Stöcke nennet. Hiernächst sind die tubæ Fallopianæ, welche Gänge Geilheits wegen Trompeten genennet werden, deren erster Erfinder Fallopius, oder sie doch wenigstens zuerst beschrieben. An dem Hals der Gebähr-Mutter ist die Scheide angemacht, welche eine häutige längliche Röhre ist, die sich bis zur Schaam oder weiblichen Schooß erstrecket, und sich nach dem männlichen Glied bequemet. Es hat so wohl die Gebähr-Mutter, als auch, was ihr anhängig ist, so wohl oben, als unten ihre Puls- und Blut-Adern. Jene werden eben wie bey den Manns-Personen Saamen- und zubereitende Gefässe genennet, gehen auch von dem Ort, als die männlichen, nemlich von der grossen Puls und Hohl-Ader, wovon Verheyn in der Anatomie p. 238. sqq. Heister in compend. anatomic. p. 83. sqq. nebst den andern Anatomicis zu lesen ist.

Gedächtniß,

Insgemein verstehet man darunter eine besondere Krafft des menschlichen Verstandes, die Ideen anzunehmen und sie zu verwahren, bey welchem letztern sich wieder drey Actus äusserten: 1) denjenige, den man eigentlich memoriam, oder das Gedächtniß nenne, so eine Behaltung der Ideen, die man empfunden: 2) die recordatio, oder die Erinnerung, wenn man sich die Ideen, die man bishero verwahret, wieder vorstelle, und 3) reminiscentia, oder das Besinnen, welches diejenige Art der Erinnerung, wenn die Ideen einiger massen schon vergessen, wiewohl einige nur zwey Actus, das Behalten und Erinnern setzen, so auch accurater ist. Mit dieser gemeinen Erklärung des Gedächtniß ist der Herr Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen cap. 3. §. 250. nicht zufrieden, weil man die Einbildungs-Krafft mit dem Gedächtniß vermische, und daher müste man vielmehr sagen, das Gedächtniß sey das Vermögen, Gedancken, die wir vorhin gehabt, wieder zu erkennen, daß wir sie schon gehabt haben, wenn sie uns wieder vorkommen, womit er sehr wenig zu der Gedächtniß-Krafft, und nichts anders, als ein Besinnen rechnet. Es muß doch in der Seele eine Krafft seyn, wodurch verhindert wird, daß wir die Ideen nicht gleich vergessen, und daß wir uns lange Zeit nach der Empfindung selbiger erinnern können. Der Einwurff, man vermische die Imagination mit dem Gedächtniß, hat wohl nicht viel auf sich. Denn mit was Grund Herr Wolff die Einbildungs-Krafft von dem Gedächtniß will unterschieden haben; mit eben dem Grund kan ein anderer Philosophus sie als eine Krafft des Gedächtnisses ansehen. Man trifft auch bey den Thieren, wiewohl nicht bey allen, noch in gleichem Grad ein Gedächtniß an, daß sie was behalten und sich dessen erinnern können, daß wenn ein Hund mit einem Prügel Schläge bekommen, und man laufft mit demselben wieder auf ihn los, so fängt er an zu schreyen, ehe man einmahl auf ihn los schläget, welches eine Erinnerung, die Erinnerung aber ein Behalten anzeiget, so auch noch diejenigen Künste bezeugen, die man gewisse Thieren lehren kan. Doch ist zwischen der Erinnerung eines Menschen und eines Thiers ein merklicher Unterscheid. Denn ein Mensch kan sich einer Sache erinnern, wenn sie gleich nicht gegenwärtig, und kan

von

Digitized by Google

von einer Idee auf die andere kommen; wenn sich aber bey einem Thiere eine Erinnerung äussern soll, so muß ihm das Objectum gegenwärtig fürgestellet werden, z. E. hat ein Hund nach der Kunst tantzen gelernet, so wird er niemals vor sich tantzen, so bald er aber die Spitz-Ruthe nebst deren Bewegung und die Stimme, nach denen er gewöhnet worden, wahrnimmt, so tantzet er. Die Naturkündiger haben angemercket, daß der Sitz des Gedächtnisses sey in dem hintern Theil des Haupts, und daß diejenigen ein besser Gedächtniß hätten, deren Hintertheil des Haupts grösser sey, als es gemeiniglich zu seyn pflege; im Gegentheil, wenn es platt und klein, so hätten solche Personen kein allzugutes und fertiges Gedächtniß. Wenigstens sey es gewiß, daß die gute oder die schlimme Disposition des Hintertheils des Haupts viel zu einem guten und schlechten Gedächtniß beytrage. Wenn Lebenstein in seinem Arminio part. 1. lib. 7. p. 1102. schreibet: „Das Gedächtniß ruhet „im Hintertheil des Haupts, wie der Ver„stand im vordersten, weil dieser auf das ge„genwärtige und künfftige Aussicht haben; „jenes aber auf das vergangene zurück sehen „und aus dem Menschen gleichsam einen „wesenden Janum machen muß, so sind diese Gedancken mehr oratorisch als philosophisch. Der Herr Tentzel erzehlet in den monatlichen Unterredungen 1689. p. 619. aus den ephemer. nat. curiosor. daß ein betagter Mann auf der Reise mit dem Wagen gestürtzet, und ein nicht gar schwehres Käßlein auf seinen Kopff gefallen, dadurch er das Gedächtniß gäntzlich verlohren, und als er deswegen wieder umgekehret und auf der Rück-Reise auf den steinigsten Wegen sehr gerüttelt worden, es in einer halben Stunde unversehens wieder bekommen und bis an sein Ende behalten, anderer Exempel zu geschweigen, wovon Pezolds disput. de obliuione memorab. Leipzig 1703. zu lesen ist, welcher auch 1699. eine andere de memoria memorabili herausgegeben, darinnen er viele Exempel von gantz besondern lebhafften Gedächtnissen angeführet. Von dem Cyro schreibt man, sein Gedächtniß wäre so vortreflich gewesen, daß er alle Soldaten seiner zahlreichen Armee mit Nahmen ruffen können. Der Cardinal du Perron soll 200. Verse, welche von einem berühmten Poeten von Henrico dem vierten waren recitiret worden, und welchen er vorher niemahls gesehen und kein Wort von seinen Versen gehöret, ohne eine Wort auszulassen, ohne Anstoß wieder hergesaget haben, welches zwar schwehr zu glauben scheinet. Der Herr Richey hat 1706. zu Stade angefangen, in zwey Programmatibus die Exempel derer, die diuiniorem memoriam gehabt, nach alphabetischer Ordnung zusammen zu lesen, und 1708. kam zu Altorff unter dem Herrn Bayer eine Disputation heraus, worinnen auch Exempel von herrlichen Gedächtnissen angeführet worden, dabey Struv in supplement. ad notit. rei litter. pag. 134. zu lesen ist. Wenn man von der Güte des Gedächtniß urtheilen will, muß man selbige nicht in der Lebhafftigkeit an sich suchen, daß man im Stande sey, viele Dinge auf eine geschwinde und leichte Art zu behalten; sondern dabey die göttliche Absicht, warum GOtt den menschlichen Verstand mit dieser Fähigkeit versehen, vor Augen haben. Wir haben den Verstand zu dem Ende bekommen, daß wir die Wahrheit erkennen mögen; die Erkenntniß der Wahrheit aber ist eigentlich ein Werck des Judicii, welches wir daher vor die Haupt-Fähigkeit achten und auf dessen Verbesserung die meiste Sorge wenden müssen. Das Judicium kan seine nützliche Wirckungen nicht zeigen, wenn es nicht die gehörigen Materialien, das ist Ideen hat; alle Ideen haben wir von der Empfindung; es würden aber sogleich selbige verschwinden, wo nicht ein Gedächtniß vorhanden wäre, welches daher dem Judicio als ein Instrument in Ansehung der Materialien an die Hand gehen muß, folglich soll das Gedächtniß nicht lebhaffter, als das Judicium seyn, weil sonst das Judicium nichts alle Ideen bestreiten kan, und nur in seinen Wirckungen verhindert wird. Ist aber das Gedächtniß mit einem lebhafften Judicio verknüpffet, so befindet sich dasselbige in einem der göttlichen Absicht gemässen Zustand, wobey Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 2. §. 26. sqq. zu lesen ist. In Ansehung dieser gedoppelten Beschaffenheit des Gedächtniß, sofern solches entweder lebhafft ohne Judicio, oder gut, und mit einem Judicio verknüpffet ist, findet man zweyerley Gelehrten. Einige sind Gedachtniß-Gelehrten, die bey ihrer Erkenntniß keinen andern Grund als die Auctorität der Menschen haben, viel lesen, darüber nicht meditiren, woraus eine Confusion entstehet, daß wenn sie was mündlich oder schrifftlich vortragen, halten sie keine Ordnung, und fallen bald auf diß, bald auf jenes, das zur Sache nicht gehöret. Andere haben ein gut Gedächtniß mit einem Judicio, welche was gründliches thun können, zumahl wenn sie sich auf solche Sachen legen, die vornemlich ein Gedächtniß erfordern, als Sprachen und Historien, und bey eigentlich judicieusen Dingen vermögen sie vermittelst der Belesenheit in allen ein solches Temperament zu treffen, daß ihre Sachen wohl zu lesen sind. Es erhellet zugleich daraus, daß diejenigen irren, die die wahre Gelehrsamkeit als ein Werck des Gedächtniß ansehen, und bey der Jugend einen zum Studieren geschickten Kopff daher beurtheilen wollen, wenn sich ein lebhafftes Gedächtniß äussert. Man pflegt sonst das gute, oder vielmehr das lebhaffte Gedächtniß einzutheilen in ein natürliches, wenn iemand von Natur darinnen einen besondern Vortheil hat, und in ein künstliches, sofern die natürliche Fähigkeit durch Fleiß und Mühe verbessert, und in einen bessern Stand gesetzet worden, wovon der gleich fol-

Digitized by Google

gende Artickel handelt, von welcher Materie noch zu lesen Clericus in pneumatolog. sect. I. cap. 4. Crousaz in system. de ressur. part. I. cap. 18. pag. 147. auch Voßius de origin. & progress. idololatr. lib. 5. cap. 32. nebst den andern gewöhnlichen logischen Büchern. Zu Paris ist 1708. heraus kommen novus tractatus de memoria in quo eius effectus maxime stupendi mechanica ratione explicantur, auctore de Billy, in französischer Sprache, davon man in den actis eruditorum 1709. p. 73. eine Recension findet. In den Sundlingianis part. 31. p. 91. steht eine Anmerckung über die Frage; Was man Gedächtniß nenne? Der Herr Gundling vertheidiget seine Meinung, daß das Gedächtniß wiederum herfürgebe, was man erkannt und also gesammlet.

Gedächtniß-Kunst,

Man verstehet dadurch eine Erkenntniß, Wissenschafft, Geschicklichkeit durch gewisse Mittel die natürliche Kräffte das Gedächtniß zu verbessern und zu verstärcken, welches daher das künstliche Gedächtniß pflegt genennet zu werden, davon man insgemein vier Arten machet: 1) ist memoria medica, wenn man allerley das Gehirn stärckende und die äusserliche Sinne, sonderlich aber den Geruch erweckende Dinge brauchet: 2) memoria schematica, wenn man sich durch Bilder eine Sache auf eine leichtere Art ins Gedächtniß zu fassen bemühet: 3) memoria technica, wenn man sich gewisser Kunst-Wörter und Denck-Versen bedienet, und 4) memoria logica, sofern man sich durch gute Ordnung, und geschicktes Nachdencken darinnen helffe. Doch die Sache und ihre unterschiedene Arten kan man ordentlicher vortragen, wenn man alle Mittel, deren man sich dabey bedienet, in zwey Classen eintheilet. Denn einige gehen auf die Kräffte des Leibes, mit dem die Seele auf das genauste verknüpffet, daß man selbige in einer zu einem guten Gedächtniß nöthigen Disposition entweder erhält, oder dahin bringet. Denn man mercket an, daß vornemlich eine dreyfache Beschaffenheit des Leibes und des Gehirns einem guten Gedächtniß entgegen sey, als wenn ein Mensch eines ausserordentlichen kalten Temperaments wäre, eine allzugrosse Nässe, wie in Trunckenheit, Unmäßigkeit und in Flüssen das Gehirn umgäbe, und ein ausserordentlich trocken Gehirn vorhanden, aus welchen Umständen zu schliessen sey, wie die Diät anzustellen, wenn man dem Gedächtniß wohl rathen wolte. So hat man auch allerhand Medicamenta vorgeschlagen, gewisse Puder, Schnupfftobac, Pflaster auf die Schläfe, oder andere Stellen des Hauptes zu legen, Bilder, gewisse Getränckе, Früchte, Sachen zum riechen, Reinigungen, Clistiren und so ferner, womit man das Gedächtniß stärcken könte, dergleichen Mittel, in Marci d'Aßigny wahrhafftiger Gedächtniß-Kunst, cap. 6. in ziemlicher Menge angeführet werden. Doch wollen andere davon nichts halten, und rathen wenigstens, damit behutsam umzugehen, indem man aus der Erfahrung habe, daß wenn die natürliche Kräffte abzunehmen angefangen, das Gedächtniß sich dergestalt abgeleget, daß sich mancher auf seinen eignen, oder seiner Hausgenossen Nahmen nicht mehr habe besinnen können, welches man von dem Francisco Barbaro Trapezuntio, Daniel Heinsio, Sleidano, Samuel Schmid berichtet. Unter die Mittel gehen gewisse Kräffte der Seelen zu, dadurch man dem Gedächtniß zu statten kommen will, als vermittelst der Imagination und des Judicii. Was die Imagination betrifft, so ist aus der Erfahrung bekannt, daß wir diejenigen Dinge, die wir uns lebhafft, sonderlich durch eine sinnliche Vorstellung einbilden, länger mercken, zumal wenn die Eindrückung der Sache in die äusserliche Sinne hefftig geschiehet, und sich damit ein und der andere Affect verknüpffet, welches eben die Ursach, warum wir uns der Dinge, die in unserer Jugend fürgegangen, da am meisten die sinnliche Imagination herrschet, die als was neues, seltsames, unvermuthetes sich zugetragen, so lange erinnern können, und überhaupt alle sinnliche Gedancken länger, als die judicieuse behalten. Aus diesem Grund hat man vermeinet durch Bilder vermittelst der Imagination dem Gedächtniß zustatten zu kommen, welches daher memoria schematica genennet worden. Es ist eine ziemliche Menge von solchen Büchern vorhanden, darinnen durch Bilder etwas fürgetragen, indem man nicht nur den ganz kleinen Kindern das A. B. C. auf solche Weise fürgemahlet; sondern auch andere Dinge in allerhand Wissenschafften auf eine leichtere Art jungen Leuten ins Gedächtniß zu bringen gesucht. Man hat allerhand Bilder-Bibeln, darinnen die biblischen Geschichte vorgestellet werden, dergleichen Arbeit auch Buno, und vor ihm Winckelmann, der in einer General-Tabelle einen Abriß des alten und neuen Testaments gemacht unter dem Titel: Sonntags-Arbeit, übernommen. Eben diese beyde Männer haben die Rechts-Gelehrsamkeit und die Historie auf solche Art leichter machen wollen, ja man ist mit dieser Bilder Lust auch auf die philosophischen Disciplinen verfallen. Denn gedachter Winckelmann hat in einer Tabelle die aristotelische Logic fürgestellet, und eine Erklärung dazu unter dem Titul: logica memorativa, cuius beneficio compendium logicæ peripateticæ brevissimi temporis spatio memoriæ mandari potest, Hall. 1659. 12. herausgegeben, worinnen er unter andern die Definition von der Logic also abbildet: es sitzet Aristoteles in einer Meditation begriffen, welches anzeigen soll, daß die Logic eine Geschicklichkeit des Gemüths und nicht des Cörpers: in seiner rechten Hand hält er einen Schlüssel, das ist, die Logic ist seine

Digitized by Google

keine Wissenschafft, sondern ein Schlüssel zu den Wissenschafften; zu der linken einen Hammer, das ist, die Logic ist ein habitus instrumentalis, und verhält sich als ein Werckzeug, und indem auf dem Ambos eine gantze und gespaltne Klaue lieget, so soll dieses andeuten, daß die Logic zeigte, wie man das wahre von dem falschen zu unterscheiden habe. Auf eben die Art hat Thomas Murner charitudium logicæ; seu logicam politicam vel memorativam herausgegeben, von welchen beyden Schrifften wir in der historia logicæ pag. 823. parergor. acad. gehandelt haben, anderer hieher gehörigen Bücher zu geschweigen, die Morhof in polyhist. litter. lib. 2. cap. 6. und Paschius de inventis novantiquis cap. 2. pag. 134. mit grossem Fleiß angeführet haben.

Die besten Regeln bey der Gedächtniß-Kunst sind wol diese, die sich auf das Wesen des Gedächtniß selbst gründen; wie nun kurtz vorher schon angemercket worden, daß die sinnliche Imagination viel zu einem lebhaften Gedächtniß beytrage, so ist die Methode, durch Bilder demselbigen zu helffen, nicht schlechterdings zu verwerffen, wenn nur die Vorstellung durch Bilder vernünfftig eingerichtet, und zwischen den Lernenden ein Unterscheid gemacht wird. In Ansehung des ersten Puncts ists auf viererley Art in diesem Stück versehen worden, indem man entweder ohne Unterscheid alle und jede Sachen sinnlich hat vorstellen wollen, auch geistliche, moralische und abstracte Dinge, welches nicht wohl angeht, und Gelegenheit zu irrigen und unrichtigen Conceyten geben kan, auch eine weitläufftige Erklärung, die denn das Werck doppelt schwer machet, erfordert; oder man ist auf so einfältige, abgeschmackte und gezwungene Vorstellungen gefallen, und dadurch die Deutung, die sie haben sollen, gar versteckt. Also ists bey dem Bimone in seiner Universal-Historie sehr weit gesucht, wenn in dem ersten Seculo ein brennendes Hertz den Livium bedeuten soll, indem man einem solchen Kinde erst beybringen muß, daß das brennende Hertz die Liebe anzeiget, zwischen dem Wort Liebe aber und Livius eine Aehnlichkeit wäre. Bey Leuten, die einiger massen nachzudencken, und ihr Judicium zu brauchen anfangen, soll man sich dieser Methode nicht bedienen, und ihnen vielmehr weisen, wie sie vermittelst des Judicii dem Gedächtniß zu Hülffe kommen können, massen eine solche sinnliche Erkenntniß der judicieusen gar hinderlich seyn kan, folglich da die wahre Logic und deren Erlernung kein Werck des Gedächtniß, sondern des Judicii, so ists eine Einfalt, selbige jemand durch Bilder beyzubringen. Doch vor dem meinte man, wenn der Aristoteles ins Gedächtniß gefasset würde, so griffe man die Philosophie bey dem rechten Zipffel an. Noch künstlicher machen es diejenigen, welche vorschlagen, daß man sich ein gewisses Haus, oder eine Stadt nach den unterschiedenen Behältnissen und Plätzen so einbilden müsse, als hätte man sie gemahlet vor sich wie Repositoria, darein man die Dinge, oder Ideen, welcher man sich zu erinnern wünschte, eintragen müsse, und zwar unter einer merckwürdigen Phantasie. Andere haben an statt des Hauses, Gebäudes oder Pallasts solche Thiere ausgelesen, deren Nahmen in der lateinischen Sprache mit dem Buchstaben des Alphabeths übereinkommen. An statt der Stuben haben sie derselben Glieder erwehlet, die Ideen darauf zu hefften, um sich alles desto besser zu erinnern. Ein iedes davon theilen sie in fünff Theile, ins Haupt, die Förder-Füsse, Leib, Hinter-Füsse und den Schwantz, welches die natürliche Ordnung. Auf solche Weise habe die Einbildung 150. Oerter, die Bilder von merckwürdigen Dingen sich wohl einzubilden. Es ist aber bey dieser Methode viele Schwierigkeit. An statt der Bilder haben sich andere gewisse Wörter, Verse und dergleichen erwehlet. Von den Wörtern, die man nach einander mercken wolte, müste man den ersten Buchstaben nehmen, selbige zusammen setzen und sehen, daß ein Wort daraus käme, damit man sich bey Gelegenheit eines ieden Buchstabens des Worts erinnere, z. E. man wolte in einer Bibliothec diese Auctores: Aurelium Victorem, Livium, Lucanum, Eutropium, Sallustium nachschlagen, so dürffte man nur bey seiner Einbildung dencken, man wolte alles nachschlagen, so werde ein iedlicher Buchstabe den nachschlagenden Auctorem wieder vorstellen; oder man wolte folgende Nahmen Alexander, Romulus, Mercurius, Orpheus mercken, so bilde man sich das Wort armo ein, wiewol auch diese Art nicht so leicht und practicable ist. Denn es kostet Mühe, ehe man solche Wörter heraus bringet, und wenn man gleich in der Theorie die Regeln mit sehr leichten Exempeln pflegt zu erläutern, so geht doch dieses nicht so in der Praxi an, wo man keine solche freye Wahl hat. So haben auch einige unter andern die Historie, Geographie, Grammatic in gebundene Rede gebracht, sie nach gewissen Melodeyen als Lieder absingen lassen, damit junge Leute diese Dinge desto leichter mercken mögen, welche Kunst aber so herrlich nicht ist, als man sich wol einbilden dürffte. Denn wenn gleich die Erfahrung sattsam bestätiget, daß man durch das Singen vermittelst der Melodeyen durch die Imagination eine Sache gar bald mercken kan; so erstreckt sich doch solches Gedächtniß nur so weit, daß man ein Lied mitsingen, aber nicht ohne Melodey hersagen kan, welches letztere gleichfalls mehr als zu bekannt, folglich wenn ein Knabe noch so fertig ein geographisch Lied absingen könte, so würde er doch wol nicht wissen, worinnen stehet, und die in dem Lied enthaltene Oerter nicht hersagen können. Eben das ist auch von derer Arbeit zu sagen, welche auf solche Weise die heilige Schrifft bekannter zu machen gesucht, und den Inhalt der Capitel sowol in teut-

Digitized by Google

sche; als lateinische Verse gebracht. Ein Verzeichniß von solchen Büchern hat Joh. Wiedemann seinem biblischen Gedächtniß-Redner angehänget; dabey auch Christ. Alberti Ermelii kurtzgefaste Nachricht von biblischen Gedächtniß-Versen 1728. zu lesen. Unter andern hat Joh. Joachim Hundius eine biblische Denck- und Singe-Lust heraus gegeben 1724. Sonst hat der Pere Buffier pratique de la memoire artificielle pour appendre & pour retenir aisément la chronologie & l'histoire ediret, davon man eine Nachricht in dem journal des sçavans 1705. p. 792. und 1706. p. 928. findet. Wenn man was aufsetzet und gern memoriren will, so hilfft man sich auch durch die Imagination, wenn man alles wohl und distinct schreibet, in gewisse Absätze theilet, im Anfang grosse Buchstaben machet, welches letztere sehr viel thut, daß man sich das erste Wort eines ieden Periodi wohl einbildet, und memoriam localem hat, daß man weiß, auf welcher Seite dieses, oder jenes stehe, mit welchem Wort sich eine iede Seite anfange, und damit man der Einbildung zu statten komme, kan man die vornehmsten Wörter im Anfang eines Satzes, einer Seite mit rother, oder grüner Dinte unterstreichen, auch einen ieden Periodum von vorne anfangen. Diejenigen, die den Gebrauch ihres Judicii erlanget, können durch das Judicium, zumahl wenn sie sich an keine Worte binden, sich in dem Behalten am besten helffen. Je deutlicher der Begriff von einer Sache ist, je leichter werden wir uns selbige wieder vorstellen können, daher judicieuse Leute sich durch deutliche Vorstellung einer Sache zu statten kommen, und indem verschiedene Ideen, die zu mercken sind, vorhanden, so stellt man sich fleißig die Haupt-Ideen ihrer Connexion für, und wenn man sich auf selbige besinnen kan, so thut man mit den Neben-Ideen, die eine iede Haupt-Idee unter sich fasset, dergleichen, und wo man siehet, daß man die Sache in ihrer Ordnung gefasset, kan man auch etliche mahl die Worte überlesen; im Fall man einer Sprache noch nicht so mächtig ist, welches sonderlich zu der Zeit, wenn wir zu Bette gehen, oder nicht schlaffen können, geschehen mag, auch an einem solchen Ort, wo es stille und ruhig, und die Seele in diesen ihren Verrichtungen durch andere Objecta, welche die Sinne berühren, nicht möge gestöret werden, wie nicht weniger bey einem ruhigen Gemüth. Doch muß ein ieglicher die Grentzen, Schwäche und Kräffte seines Gedächtnisses wohl wissen, daß er bey dem memoriren das Maaß darnach nehmen kan, auch den Unterscheid, so fern er sich an die Worte zu binden, oder nicht, vor Augen haben. Es haben schon die alten Griechen und Römer auf die Gedächtniß-Kunst gedacht. Cicero berichtet de orat. lib. 2. cap. 86. daß Simonides Ceus zuerst solte darauf gefallen seyn, und zwar bey der Gelegenheit; als er zu Crotone in Thessalien bey einem vornehmen und reichen Manne, Scopa genannt, zu Gaste gewesen, so sey er unter dem Verwand, daß ein paar junge Leute mit ihm sprechen wolten, von der Tafel geruffen worden, worauf er aufgestanden und hinaus gegangen, da er aber niemanden angetroffen. Unterdessen sey das Zimmer, darinnen sie gespeiset, eingefallen, und habe alle, so an der Tafel gesessen, erschlagen; wie man nun die Todten begraben wollen, und einen vor dem andern nicht kennen können, weil sie so sehr zerschmettert worden, so hätte Simonides sich erinnert, wo ein ieder gesessen, und hätte sie ihren Freunden angewiesen: hac tum re admonitus inueniisse fertur, ordinem esse maxime, qui memoriæ lumen afferret, setzet Cicero hinzu, dessen er auch de finibus lib. 2. cap. 32. gedencket. Doch hat sich von den Alten niemand die Mühe gegeben, die Sache genau zu untersuchen. Aristotelis Schrifft de memoria & reminiscentia kan darinnen wenig Licht geben. In den neuern Zeiten hat man solcher besser nachgedacht, wiewohl sehr viel einfältige und abgeschmackte Einfälle mit untergelauffen, so wohl bey denen, welche die Sache in Praxi so gleich vorgestellet, als den andern, die theoretische Regeln davon aufgesetzet. Morhof hat sich in dem polyhistore litterario lib. 2. cap. 6. die Mühe gegeben, ein groß Verzeichniß von solchen Büchern zu machen, daher wir uns dabey nicht aufhalten. Die neueste, auch zugleich beste Schrifft ist Marii d'Assigny wahrhaffte, Gedächtniß-Kunst, welche aus dem Englischen übersetzet, und mit Anmerckungen erläutert herausgegeben Mauritius Casiens. Leipz. 1720. 8. Unter Casp. Posnero ist allhier 1699. eine Disputation de memoriæ adminiculis gehalten worden. In den memoires de Trevoux 1706. iun. p. 933. ist Joh. Brancaccii ars memor. vindicata recensiret.

Gedancken,

Durch die Gedancken verstehen wir alle Wirckungen des Verstandes, und unterscheiden sie also von der Empfindung, welche eine Passion, oder Leidenschafft des Verstandes ist. In dem menschlichen Verstand treffen wir dreyerley Haupt-Facultäten oder Fähigkeiten zu gedencken an, daher wir auch dreyerley Arten von Gedancken haben, das Gedächtniß, Ingenium und Judicium. Durch das Gedächtniß gedencken wir, wenn wir etwas mercken, und uns einer Sache erinnern, da denn in Ansehung der unterschiedenen Ideen, die wir von der Empfindung haben, und durch das Gedächtniß mercken, auch uns derselben erinnern, daß die Gedancken des Gedächtnisses unterschiedlich sind, doch nicht in Ansehung ihres Wesens, sondern nur in Ansehung des Objecti. Durch das Ingenium dencken wir, wenn wir etwas erfinden, das vielleicht möglich wäre, oder auch artig ist; dahin z. E. die Vermuthungen, Lügen, oder Erdichtungen, und der Scherz gehören. Mit dem Judicio aber deucht man, wenn man raisonniret, das ist, erfindet oder beurtheilet, was

Digitized by Google

was wahr ist. Nachdem wir nun diese drey natürliche Fähigkeiten des Verstandes, worauf alle unsere Gedancken ankommen, entweder durch Fleiß und Ubung in guten Stand setzen, oder aus Nachläßigkeit verschlimmern und verderben lassen, so entstehen dreyerley Geschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten desselben, folglich haben wir geschickte und ungeschickte Gedancken. Die Geschicklichkeit in Ansehung des Gedächtnisses ist die feine Ordnung, und wenn wir durch ein solches Gedächtniß dencken, so sind unsere Gedancken ordentlich, welchem die Confusion, oder Unordnung entgegen stehet, und die Gedancken sind alsdenn unordentlich, wenn nemlich das Gedächtniß lebhaffter, als das Judicium ist. Die Geschicklichkeit des Ingenii heist die Artigkeit, und wer ein solches Ingenium besitzet, das nemlich mit dem Judicio temperiret ist, desselben Gedancken sind artig; da hingegen die Gedancken eines Menschen von einem starcken Ingenio und schwachen Judicio närrisch und abgeschmackt heraus kommen. Die Geschicklichkeit des Judicii ist das erlangte Vermögen das wahre und falsche zu erkennen, in welcher Absicht man wahre und falsche Gedancken haben kan.

Da wir zu den Gedancken bloß die Wirckungen des Verstandes rechnen, so gehen wir von denen ab, welche auch die Leidenschafften, als die Empfindung darunter begreiffen. Was der Herr Thomasius davon lehret, findet man in seiner philosoph. aulic. cap. 3. §. 29. sqq. und in der Einleitung der Vernunfft-Lehre cap. 3. §. 22. Er meinet, wenn man gedächte, so rede man allezeit innerlich mit sich selbst von denen Bildungen, wodurch die Bewegung der äusserlichen Cörper vermittelst der andern Gliedmassen dem Gehirn eingedrucket würden. Cartesius setzet das Wesen der Seelen in den Gedancken, und machet sich von denselben einen gar unrichtigen Begriff, die er mit dem Wollen und der Empfindung vermischet. Denn das Wollen siehet er als eine Art zu gedencken an, und durch die Gedancken selbst verstehet er die Empfindung der Wirckungen der Seelen selbst, und ob er schon auf solche Weise die Gedancken für eine Leidenschafft des Verstandes hält; so widerspricht er sich doch nachgehends, wenn er zwey Arten der Gedancken setzet, davon die eine die Wirckungen, die andere die Leidenschafften der Seelen wären, conf. Rüdiger in physica diuin. lib. 1. cap. 4. sect. 2. §. 14. sqq. In Herrn Hanschii selectis moralib. die 1720. herauskommen, wird p. 23. sqq. de moralitate cogitationum humanarum gehandelt.

Gedärme,

Sind lange, hin und wieder gekrümmte häutige Röhren, die sich von der hintern Magen-Pforte bis zum Gefässe erstrecken, den Nahrungs-Safft weiter führen, und was hiezu untauglich ist, ausserhalb befördern. Ihrer sind so viel, daß sie sechs mal länger seyn sollen, als der Mensch selbst, dem sie gehören. Aeusserlich, sonderlich die dickere, sind sie sehr fett, damit sie geschmeidiger und daher zur Bewegung geschickter seyn mögen. Die Anatomici theilen sie in dünnere und dickere. Die dünnere sind enger, mit dünnern Häutlein umgeben, und mit dem besten Safft der Speise angefüllet, deren man drey zehlet. Der erste ist duodenum, der zwölff Finger lange Darm, der seinen Anfang von der Hinter-Pforte des Magens nimmt, sich rückwerts nach dem Rück-Grad zulencket, und sich in der lincken Seite endiget, wo die Gedärme sich zu krümmen anfangen. Der andere heisset ieiunum, der leere Darm, weil er vor allen am meisten leer gefunden wird, und den dritten nennt man ileum, den krummen, der unter dem Nabel lieget, und bis zum untern Schmeer-Bauch gehet. Die dickere Gedärme sind weiter, haben dickere Häutlein, und nehmen das gröbere, so aus dem Magen kommt, zu sich, deren man auch drey zehlet, als cœcum, den blinden Darm, wiewohl die Anatomici noch nicht einig sind, was man darunter eigentlich verstehen soll. Am sichersten meinen einige, nennte man das den blinden Darm, was am dicken Darm wie ein Säcklein, oder kugelicht aussähe, liege auf der rechten Seite des Grimm-Darms, sey auch daselbst der Nieren angehefftet. Hernach ist colon, der Grimm-Darm, der vom blinden anfängt, mit welchem er auch an die eine Niere gewachsen ist, und denn intestinum rectum, den Mast-Darm, der am Grimm-Darm anfängt, und bis zum Ausgang reichet. Er hat weder Krümmen, noch säckige Höhlen, damit der Stuhlgang nicht aufgehalten werde, wovon mit mehrern Verheyn in der Anatomie pag. 129. Heister in compend. anatom. p. 69. nebst den andern Anatomicis zu lesen ist.

Gedult,

Wird auf eine gedoppelte Art genommen, und muß dahero auch in einer zweyfachen Absicht erkläret werden. Einmahl ist sie eine Art der Gelassenheit, da der Mensch über seine Affecten in Ansehung der Beleidigung, die ihm der andere angethan, zu herrschen weiß, das ist, daß er ihm solche verzeihet. Ein Philosophus erkennet gar wohl, daß man in gewissen Beleidigungen die Gedult auszuüben habe, und zwar in solchen, da einer gegen den andern die Pflichten der Mäßigkeit, es geschehe nun solches in Ansehung des Hochmuths, oder des Geldgeitzes, oder der Wollust, nicht in acht nimmt, und sich also unter andern gegen seinen Nechsten aufgeblasen bezeiget, ihn verachtet, zornig gegen ihn ist, unanständige Reden, scurrilische Schertzen führet, sich dem Laster der Waschhafftigkeit ergiebet u. s. f. es mögen nun dergleichen Beleidigungen aus Schwachheit, Unbedachtsamkeit, oder aus einer Bosheit herrühren, so hat doch diese Gedult statt, und zwar

Digitized by Google

zwar so lange, bis der Beleidiger solche nicht mißbrauchet. Der Grund, worauf sie sich gründet, ist theils die Billigkeit, theils die Klugheit. Die Billigkeit beruhet auf dem Endzweck der Gesellschafft, so fern wir darinnen auch bequem leben sollen. Denn wenn wir hierinnen nicht nachsehen wollen, so würden sich viele Verdrießlichkeiten und Unruhen ereignen, wodurch die Bequemlichkeit aufgehoben wird. Andere leiten die Gedult aus der allgemeinen Gleichheit des menschlichen Geschlechts, da wir auch öffters andere beleidigten, und uns wohlgefiele, wenn sie uns solches verzeihten; und einige aus der Liebe des Nechstens, da ich ihn, als mich selbst liebte, welche beyde Meinungen mit der erstern nicht streiten, sondern gar leicht zu vereinigen sind. Der andere Grund ist die Klugheit, indem es gar offt unser Nutzen und Interesse erfordert, in Beleidigungen nachzusehen, und keine Rache zu suchen. Ein Mensch muß freylich was in der Welt leiden, aber der Beleidiger ist öffters mächtiger, und der Beleidigte hat keine Macht, eine Rache auszuführen, da es denn rathsamer und klüger ist, mit den Augen der Gedult seine Beleidigung anzusehen. Es streitet diese Gedult keinesweges mit der Großmuth, sondern die wahre Großmuth ist mit der Gedult, gleichwie die wahre Gedult mit der Großmuth verknüpffet. Denn der Großmuth stehet die Furcht entgegen, und ein Großmüthiger träget das Unrecht eines andern mit grossem Muth, da hingegen die Furchtsamen niedergeschlagen sind, weswegen ein kluger Mann sowol großmüthig als geduldig seyn wird. Seneca sagt de provid. cap. 2. non quid, sed quemadmodum feras, interest. Zur Bezähmung des Zorns wird nicht geringere Großmüthigkeit erfordert, als zur Dämpffung der Feinde, und sagt Seneca im angeführten Ort sehr wohl: tunc apparet, quanta sit, (virtus) quantum valeat, quantumque pollest, cum quid possit, patientia ostendit. Auf einer Seite stehet der Gedult die Rachgierigkeit; auf der andern die Esels-Gedult entgegen, welche letztere Gedult wider die vernünfftige Liebe seiner selbst läufft, ob sie schon gar öffters mit dem Titul einer Sanfftmuth bemäntelt und unter den Tugenden gezählet wird, wobey Thomasius in der Einleitung der Sitten-Lehre cap. 5. §. 59. Rüdiger in institut. erudit. pag. 558. edit. 3. Müller in Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 54. p. 404. nebst dem, was wir von der Rachgierigkeit und von der Rache berühret haben, zu lesen. Hernach wird die Gedult auch in Ansehung des Creutzes, oder des Schadens, den ein Mensch an seinen Gütern, die er besitzet, durch allerhand Unglücks-Fälle erleidet, ausgeübet, und bestehet in einer Beruhigung des Gemüths bey dergleichen Unglücks-Fällen, man muß aber zwischen einer natürlichen und christlichen Gedult einen grossen Unterscheid machen. Denn jene gründet sich auf blosse Vorstellungen der Vernunfft, bey denen man sowol ihren Innhalt, was vorgestellet wird, als ihre Krafft, was sie bey dem beunruhigten Gemüth wircken, erwegen kan. Ein natürlicher Mensch, wenn er in ein Unglück kommt, kan sich allerhand Vorstellungen machen, und auf Ursachen dencken, warum man nicht nöthig habe, bey dem aufgestossenen Unglück so sehr zu trauren, und das Gemüth zu beunruhigen. Er dencket zuförderst auf den Grund des Unglücks, ob er selbst schuld dran sey, oder nicht. Ist er nicht schuld, oder es ist nur eine menschliche, und fast unumgängliche Schwachheit dabey gewesen, so könte man, wie Herr Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 2. cap. 5. §. 644. meinet, sein Gemüth zufrieden stellen, wenn man überführet sey, daß auch Glücks- und Unglücks-Fälle göttliche Absichten wären, und das Unglück von GOtt über uns verhänget werde, als ein Mittel unser Bestes zu befördern: es steht aber dahin, ob ein natürlicher Mensch bey dem Unglück, so über ihn verhänget wird, sich GOtt so lieb-reich vorstellen und sich überführen kan, er meine es damit gut. Dieses ist ein Haupt-Grund der christlichen und nicht der philosophischen Gedult, das ist, wenn wahre Christen Creutz und Unglück ausstehen, sie aber eines gnädigen GOttes versichert, der es auch in dem zugeschickten Creutz mit ihnen gut meinet, so sehen sie selbiges als was gutes an, und stellen daher ihr Gemüth zu frieden. Ein blos natürlicher Mensch aber, der sich seiner unvernünfftigen Thaten bewust, und seinen Richter, das ist, das Gewissen innerlich bey sich hat, der ihn GOtt nicht andert, als einen beleidigten und erzürnten fürstellet, zumahl da solche Beleidigungen so offt und täglich sich ereignen, kan die Unglück-Fälle nicht anders, als göttliche Straffen betrachten, die das Gemüth natürlicher Weise beunruhigen müssen, welche Unruhe um ein merckliches vergröffert wird, wenn man die Ursach solcher Fälle handgreiflich bey sich selbst findet. Es muß bey der Gedult die Traurigkeit gemäßiget werden. Die natürliche Affecten werden durch lebhaffte Vorstellungen vermittelst der Imagination in dem menschlichen Gemüth erreget, und wenn man selbige zu mäßigen gedencket, muß man das Werck gleichfalls durch die Imagination oder Gegen-Vorstellungen angreiffen, und wo selbige an sich nicht hinreichend, einen Gegen-Affect erwecken, welches die natürliche Cur. Also könte man sich hier vorstellen, was einmahl geschehen, stehe nicht zu ändern; man sey ja nicht allein, der solches Unglück habe, ja es fänden sich welche, die noch grössere Unglücke erlebet: man mache sein Elend durch Ungedult nur gröser, und wer wisse, wie es zum Guten ausschlüge. Man findet aber in diesem Stück sonderlich in Ansehung der Gemüths-Art zweyerley Personen. Einige sind leichtsinnig, die zwar beym Anfang eines aufgestossenen Unglücks sich sehr niederschlagen lassen; indem sie aber leichtsinnig, und ihre Gedancken

nicht

Digitized by Google

nicht sonderlich darauf richten, stellen sie sich bald wieder zufrieden. Denn sagt man sonst, die Länge der Zeit sey das beste Mittel wider die Traurigkeit, so hat dieses seinen ganz natürlichen Grund, massen sich nach und nach das Andencken der unangenehmen Sache verlieret, und je weniger man daran gedencket, je schwächer wird der Schmertz im Gemüth: weil nun wohlüstige sich eine Sache, zumahl wenn sie unangenehm ist, gar leicht aus dem Sinn schlagen können, so wissen sie sich auch bald wieder zu fassen, und brauchen daher so nachdrückliche, judicieuse Vorstellungen zur Beständigkeit ihres Gemüths nicht. Andere sind tiefsinnig, die nicht nur länger, sondern auch umständlicher an eine Sache denken, und diese müssen hingegen judicieuse Vorstellungen erregen, und im Fall der Noth die Force ihrer herrschenden Neigung mit zu Hülffe nehmen, welche philosophische Gedult gar sehr von der christlichen unterschieden. Es hat sonst diese Materie der Herr Rüdiger in seiner Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele sehr gründlich abgehandelt.

Wir wollen aber kürtzlich sehen, wie sich die alten Philosophen bey diesem Punct in der Lehre so wohl, als in dem Leben und Wandel aufgeführet. Als Solon einen seiner Freunde sehr betrübt sahe, führte er ihn auf einen erhabenen Ort, und hieß ihn alle darunter gelegene Häuser betrachten. Als es nun dieser that, so bat er ihn, doch bey sich zu bedencken, wie viel Trübsal unter diesen Dächern vor dem gewesen, darnach wohne, und ins künfftige da einkehren werde, und also wolte er durch die Vorstellung, daß das Unglück allen Menschen eigen sey, ihm seine Wehmuth ausreden. Er sagte auch: „wenn alle Menschen ihr „Creutz an einem Ort zusammen trügen, und „einem frey stehen solte, entweder von dem „gemeinen Haufen nach gleicher Eintheilung „seinen Antheil hinzunehmen, oder mit dem, „was er zuvor gehabt, nach Hause zu kehren, „so würde ein jeder sich gantz gewiß das letzte „erwehlen, wie Valerius Maximus lib. 7. cap. 2. berichtet. Gleichen Trost-Grund soll Democritus gegen den König Darium, dem seine Gemahlin gestorben, gebraucht haben, daß man in keinem Alter der Menschen einen antreffen könne, der nicht sein Unglück zu tragen gehabt, welches Julianus in einem Trost-Schreiben an Anicium umständlich erzehlet. Es heißt sonst im Sprichwort: solamen miseris socios habuisse malorum, und in der That schöpffen daraus die Menschen einen Trost, wenn sie sehen, daß sie nicht allein vom Unglück betroffen worden, worunter aber, wenn man die Sache gnau einsiehet, eine grosse verderbte Eigen-Liebe herfür leuchtet. Unter den Sprüchen des Pesiandes wird auch dieser mit angemercket: überhebe dich nicht im Glücke, und laß im Unglück den Muth nicht fallen. Seneca epist. 9. meldet, daß die Megarische Secte der Meinung gewesen, ein Weiser müsse das Ungemach, so ihm begegne, nicht einmahl empfinden, indem er schreibt: hoc inter nos (Stoicos) & illos (Megaricos) interest, noster sapiens vincit quidem incommodum omne, sed sentit: illorum ne sentit quidem. Die Stoischen Welt-Weisen haben hier gar richtige und stolze Lehren, darüber man aber wohl schreiben möchte: tinnit, inane est: es stehet leer aus, wenn man sie genau betrachtet. Denn weil sie den Schmertz allein zu dem Leibe rechneten, und diesen als ein Gefängniß der Seelen ansahen, der zu des Menschen Wesen eigentlich nicht gehöre, so schlossen sie daraus, der Schmertz gehe das Gemüth, oder den Menschen gar nicht an, sondern sey was fremdes, welches die Seele weder glücklich, noch unglücklich mache. Daher sagte Zeno, der Schmertz sey nichts böses, s. Ciceronem in quæst. Tusculan. lib. 2. cap. 12. und ein weiser Mann könne vor das Vaterland, vor seine Freunde, oder wenn er in heftigen Schmertzen läge, wenn seine Glieder gelähmet wären, oder er eine unheilbare Kranckheit habe, nach den Regeln der Vernunfft und Gerechtigkeit schon in den Tod gehen, s. Laertium lib. 7. n. 130. Dieses war auch der Ausspruch des Chrysippi: ein weiser Mann fühle zwar Schmertzen, er werde aber darüber nicht zornig, weil sein Gemüth dem Schmertzen nicht nachgäbe. Epictetus hielte nach Gellii Zeugniß lib. 17. cap. 19. das für, die zwey grösten und schändlichsten Laster wären, die Ungedult und die Unmäßigkeit. Es kam bey diesen Weltweisen noch ihr irriger Wahn von dem unvermeidlichen Schicksal hinzu, davon Seneca epist. 107. sein philosophisch Bekäntniß abgeleget: hanc rerum conditionem murare non possumus: id possumus, magnum sumere animum & viro bono dignum, quo fortiter fortuita pectamur & naturæ consentiamus, natura autem hoc, quod vides, regnum mutationibus temperat. nubilis serena succedunt: turbantur maria, quum quieverunt: flant invicem venti: noctem dies sequitur: pars cœli consurgit, pars mergitur: contrariis rerum æternitas constat. ad hanc legem animus noster aptandus est: hanc sequatur, huic pareat: & quæcunque fiunt, debuisse fieri putet, nec velit obiurgare naturam. Was aber vor Betrügerey hinter dieser Stoischen Gedult und Standhafftigkeit gesteckt, zeiget das Exempel des Posidonii, der in der Haupt-Sache ein Stoicus war, massen Cicero quæst. Tusculan. lib. 2. cap. 25. von ihm meldet, er hätte nicht leugnen können, daß ihn die Schmertzen beunruhiget, er hätte solches aber nicht gestehen wollen, damit seine Stoische Standhafftigkeit und einmahl angenommene Meinung in Ehren bliebe. Den Grund, worauf Epicurus die Gedult wider die Schmertzen satzte, war: wenn sie groß sind, machen sie bald ein Ende; sind sie aber langwierig, so sind sie nicht groß, s. Laertium lib. 10. n. 4. und Ciceronem de finibus

Digitized by Google

bus lib. 1. cap. 15. der ihn lib. 2. cap. 28. vor falsch angesehen. In der Aufführung haben viel Weltweisen einen grossen Schein der Gedult blicken lassen, die aber, wenn man die Sache beym Licht besiehet, auf eine sclavische Niederträchtigkeit, oder einen subtilen Ehrgeitz hinaus lauffet. Socratis Exempel bey seiner Xantippe ist bekannt, und daß er nicht wahrhafftig tugendhafft gewesen, haben einige angemercket. So war Aristippus in manchen Stücken sclavisch gedultig, von dem Laertius lib. 2. segm. 68. erzehlet, als ihm Dionysius einst ins Gesicht gespien, und ihm dieses von einem veraerat worden, hätte er gesagt: lassen sich die Fischer mit Wasser bespritzen, damit sie nur eine Gründel fangen; warum sollte ich mich nicht mit Speichel besprengen lassen, um einen Wallfisch zu erhaschen, welches eben nicht philosophisch gesprochen war. Antisthenes, von dem sich die Cynische Secte herschreibet, wolte es dem Socrati in der Gedult nachthun, s. Ciceronem de oratore lib. 3. cap. 17. und Laertium lib. 6. segm. 2. Diogenes bekam einst eine Ohrfeige, worauf er weiter nichts soll gesagt haben, als: fürwahr ich habe eine gar wichtige Sache nicht gewust, daß ich meinen Kopff hätte mit einem Helm verwahren sollen. Cleanthes litte mit Gedult, daß ihn seine Mitschüler einen Esel nennten, s. Laertium lib. 7. segm. 170. anderer Exempel zu geschweigen. Man lese hier Esprit de la fausseté des vertus humaines tom. 2. cap. 22. Was aber Huetius in quæstion. Alnetan. lib. 3. cap. 18. davon zusammen gelesen, muß mit Behutsamkeit nach den hier gemachten Anmerckungen angenommen werden.

Gefälligkeit,

Ist das Wohlgefallen, das ein anderer über demjenigen hat, das ich zu seiner Bequemlichkeit fürnehme. Man hat gegen den Nechsten zweyerley Pflichten zu beobachten, die von einigen officia necessitatis, die schlechterdings nöthig, und ohne denen die Gesellschafft nicht bestehen kan, und officia commoditatis, wodurch das bequeme Leben befördert wird, genennet werden, s. Rüdiger in institut. erudit. p. 474. Andre sagen nur, einige Pflichten hätten eine vollkommene; und etliche eine unvollkommene Verbindlichkeit, wie denn auch bekannt, daß man unter dem lege iustitiæ und caritatis einen Unterscheid machet, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 17. §. 9. und lib. 3. cap. 13. §. 4. n. 1. wovon unten in der Lehre von den Pflichten gegen andere mehrers fürkommen soll. Die Pflichten der Bequemlichkeit begreiffen wieder verschiedene Arten in sich, dahin absonderlich die Pflichten der Gefälligkeit, oder die officia humanitatis gehören, wenn man seinem Nechsten solche Dinge erweiset, die zu seiner Bequemlichkeit gereichen und ihm angenehm, uns aber nicht beschwerlich sind, im Fall aber einige Incommoditäten für uns daher entstehen solten, selbige auf andere Art ersetzet werden. Erkennet die Vernunfft, daß GOtt der Menschen Glückseligkeit intendiret, und zu dem Ende in Ansehung anderer befohlen, gesellig zu leben, solche Glückseligkeit aber bey den blossen Pflichten der Nothwendigkeit gar schlecht bestehen würde, wenn einer nicht auf des andern Commodität sehen wolte, so schliesset man daher, daß GOtt ein solch gesselliges Leben intendiret, darinnen man einander die Pflichten der Nothwendigkeit so wohl, als der Bequemlichkeit erweise, zumal man seinen Neben-Menschen als seines gleichens anzusehen hat; ein ieglicher aber verlangt, daß man ihm sein Leben möge bequem machen. Wenn aber auf solche Weise dergleichen Pflichten zu des andern Glückseligkeit abzielen sollen, so muß von ihm die Gefälligkeit nicht nach seinen eitlen und verderbten Affecten, sondern nach den natürlich eingepflantzten Begierden, so fern sie nach dem Fall durch die Vernunfft dirigiret sind, abgemessen werden.

Es sind solche Pflichten der Gefälligkeit überhaupt zweyerley. Einige gereichen zu des andern Gefallen, ohne daß derjenige, der sie erweiset, die geringste Incommodität davon hat, z. E. ich weise einem irrenden Wandersmann den rechten Weg, laß dem andern sein Licht bey meinem anzünden, Wasser aus meinem Brunn schöpffen, in meiner warmen Stube sich wärmen u. s. w. Es finden sich aber auch Gefälligkeiten, die mit unsern Incommoditäten geschehen, und weil des Nechste weiter nichts von mir verlangen kan, als daß ich ihn liebe, als mich, und also seine Glückseligkeit mit meinem Schaden zu befördern von mir zu verlangen nicht befugt ist, indem ich auch dergleichen von ihm prætendiren könte, so ist billig, daß diese Incommoditäten ersetzet werden, auf welchem Grund das Interesse, das man von seinen Capitalien nimmt, der Lohn, den ein Arbeiter vor seine Mühe bekommt, beruhet. Es bemercket der Herr Rüdiger in institut. erudit. pag. 542. edit. 3. vier Arten der Gefälligkeit, so fern selbige erwiesen würde durch freundliche und liebreiche Geberden; durch die Rede, dahin sonderlich der gute Rath, den man andern ertheilet, gehöret; durch seine Dienste vermittelst der Dienstfertigkeit, und durch sein Vermögen, wenn man gegen ihn gutthätig sey. Applicirt man diese Materie auf gantze Völcker, oder ihre Regenten nach dem Völcker-Recht, so fallen hier unterschiedene Fragen wegen des Durchzugs fremder Leute und Durchfuhr fremder Wagen durch unser Land, wegen der Zölle, Aufnahme vertriebner Leute, Handel und Wandel der Unterthanen mit einem fremden Volck, wegen verjagter Heyrath, sich entweder mit einer einzigen Privat-Person, oder mit einem gantzen Volck sich nicht zu befreunden u. d. g. die aus den vorhergesetzten Principiis müssen entschieden werden, und

Digitized by Google

und von denen an gehörigen Orte gehandelt worden. Im natürlichem Stand können die Pflichten der Gefälligkeit zuweilen nothwendige Pflichten werden, wenn die Noth so groß, daß er sich nicht retten kan, wobey dasjenige, was wir oben von dem Diebstahl erinnert, zu lesen. Im bürgerlichem Stand kan durch ein Gesetz eine natürliche Pflicht der Geistlichkeit zu einer nothwendigen Pflicht werden, wenn die Obrigkeit unter andern ihren Unterthanen Almosen zu geben, befiehlet. conf. Thomasius in iurisprud. diuina lib. 2. cap. 6. und in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 6. §. 31. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 3. cap. 3.

Gefangenschafft,

Ist derjenige Stand eines Menschen, wenn er dermassen eingeschlossen, daß er keine Freyheit hat, sich zu begeben wohin er will. Sie hat statt so wohl zu Friedens- als Kriegs-Zeiten. Dorten wird einem von der Obrigkeit selbige auferleget entweder zur Büssung der Straffe; oder nur zur Sicherheit, bis die Sache weiter untersuchet wird, es sey nun, daß man einen in wircklichen Verhafft nimmt; oder Wache ins Haus setzet; oder anbefielet, nicht aus dem Haus zu gehen. Im Kriegs-entstehet die Gefangenschafft, wenn man über welche von dem überwundenen Theil die Herrschafft erlangt und sie in Verwahrung nimmt. Die Scribenten, welche in eignen Schrifften davon gehandelt, werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 283. sqq. angeführet. Des Antonii Bombardini tr. de carcere & antiquo eius vsu ad hæc tempora deducto, der in zwey Theile zu Padua 1713. heraus kommen, wird in dem journal des sçavans 1720. mai. p. 511. und iun. p. 597. recensiret.

Gefrierung,

Ist diejenige Wirckung der Kälte, da das Wasser und andere flüßige Cörper gerinnen, zu einer Dichtigkeit gedeihen und auch gar in Eiß verwandelt werden. Die Grösse und Stärcke hievon dependiret von der Grösse der Kälte, daher in den warmen Ost- und West-Indischen Landen, die Gefrierung der Wasser was gantz seltsames, indem die umstehende warme Lufft solche verhindert. Es gefrieret aber nicht allein das Wasser, sondern auch andere Sachen, sofern sie Feuchtigkeit in sich haben, als das Obst, Käß, Fleisch, ingleichen das Holtz, wie denn in Moscau und andern Nordischen Ländern die Balcken der Häuser beständig knallen, und die Bäume des Winters so hart frieren sollen, daß man sie mit keiner Axt, noch sonst einem andern Instrument entzwey bringen kan, wofern man sie nicht vorher durch die Wärme ein wenig aufthauen lassen. Die Mechanici erklären die Gefrierung auf solche Art, daß wie die Flüßigkeit der Cörper darinnen bestehe, daß ihre kleinste Theilgen von einer durch oder zwischen fliessenden subtilen Materie in beständiger Bewegung erhalten würden; also die subtile Bewegung ausgetrieben, mithin die Bewegung verhindert werde, indem solche subtile äusserliche Theilgen entweder von sich selbst ausflöhen, oder von der auf ihr liegenden schweren Lufft ausgedrucket würden, und wegen allzu schwacher Sonnen-Krafft keine andere an deren Stellen kämen. Hieraus sey nun leicht zu erkennen, wie es komme, daß die Gefrierung allezeit von der obern Fläche des Wassers unter der Gestalt eines dünnen Häutleins anfange, so hernach bey anhaltender Kälte immer dicker werde. Denn die subtilen Theilgen der Ober-Fläche könten ehe ausfliegen, als die, so tieffer unten wären, folglich sey es gantz natürlich, daß selbige zuerst gefröre.

Gegen-Versprechung,

Ist diejenige Handlung, wenn der andere für dasjenige, was ich ihm verspreche, etwas dagegen verspricht, und also in meine Erklärung williget, welches auch sonst die Annehmung genennet wird, die nebst dem Versprechen ein Pactum, oder einen Vergleich ausmachet; man nennt sie aber eine Gegen-Versprechung, weil sie gegen ein anderes Versprechen geschiehet, z. E. mein Nachbar verspricht mir, sein Haus vor 1000. Thaler zu lassen, und mir das Eigenthum davon abzutreten; erkläre ich mich dagegen, ihm die verlangte Summe dafür zu zahlen, so ist diese Erklärung eine Gegen-Versprechung.

Gegenwart,

Kan entweder in Ansehung der erschaffenen Dingen oder des Schöpffers betrachtet werden. Die Gegenwart der erschaffenen Dingen, oder der Creaturen bestehet in derjenigen Relation, da eine Sache mit der andern so zugleich existiret, daß sie sich mit ihrem Wesen bey derselben entweder nah, oder nicht nah befindet. Der Grund dieser Gegenwart kommt darauf an, daß weil die Creaturen ihrer Existentz nach nicht nothwendig sind, und ihr Wesen endlich und eingeschränckt ist, folglich ein iedes vor sich existiret, aber auch zugleich mit einem andern Objecto coexistiret, eine Sache in Ansehung einer andern mit ihrem Wesen bald näher, bald entfernter durch die Bewegung seyn kan. Ist die Rede aber von der Gegenwart GOttes, so ist der Grund auch seine Existentz und Coexistentz mit den Sachen in der Natur, oder ausser sich, welche von seiner Unendlichkeit Theil nimmt, und in Ansehung derselben die Allgegenwart genennet wird, daß also die Idee der Allgegenwart drey Ideen, die Idee der Existentz, der Coexistentz und der Unendlichkeit in sich fasset: conf. Rabners diſput. de durationc & præſentia rerum, Leipz. 1708.

Geheim-

Digitized by Google

Geheimhaltung,

Ist zu gewissen Zeiten ein sehr nöthiges Stück der Klugheit, indem alle Menschen, auch so gar die vernünfftigsten Leute ihre Feinde in der Welt haben, und niemand von denjenigen, die ietzo seine Freunde sind, versichert seyn kan, ob sie nicht über lang, oder über kurtz noch seine Feinde werden möchten, dieweil die beständige Fortsetzung unserer Freundschafft mit andern Menschen nicht von uns allein, sondern eben so grossen theils auch von ihnen dependiret. Beyde bekommen durch unzeitige Entdeckung unserer vorhabenden Sache Gelegenheit uns zu schaden, es geschähe nun unmittelbar; oder mittelbar, dahero ein Kluger sein Hertz, das ist den innerlichen Zustand seines Gemüths, seine herrschende Affecten und überhaupt alle zu seinem Schaden gereichende Gebrechen geheim hält, damit seine Feinde nicht fähig seyn mögen, ihm von innen beyzukommen. Denn obwohl alle Arten unserer eigenen Schwäche uns auch an und vor sich selbst, und ohne Absicht auf unsere Feinde schädlich seyn können, so ist doch solcher Schaden bey weiten nicht so groß, als wenn hingegen die Arglistigkeit unserer Feinde durch ihre Anschläge die Wirckungen unserer Fehler und Affecten nach ihren Lüsten zu dirigiren fähig und geschäfftig ist, welches alsdenn unfehlbar geschiehet, wenn ein Feind, der mit Verstand und Macht zur Gnüge versehen ist, von unserer eigentlichen Schwäche gnugsam Kundschafft einziehen kan, als welche wircklich einzuziehen, unsere Feinde iederzeit emsig bemühet sind. Auch die gröste Schwäche unsers Gemüths ist an sich selbst bey weitem nicht ein so grosses Unglück vor uns, als die Kundschafft, die wir unsern Feinden davon erlangen lassen. Unsern Freunden aber dienet eine eigentliche Wissenschafft unserer Schwäche, und unserer Gemüths-Gebrechen zu nichts, und zu Unterhaltung guter und beständiger Freundschafft kan sie nichts, oder sehr wenig beytragen, nemlich aufs höchste so viel, daß wenn wir in unsern Affecten sehr eigensinnig sind, sie denselben mit Discretion weichen und nachgeben können; uns aber bey demselben, als bey unserm Foible zu fassen, ist kein Freundstück, sondern eine Arglist. Des erstern uns nicht gar nützlichen Zwecks können wir leicht entbehren, wenn wir uns den Eigensinn, oder die Hartnäckigkeit in unsern Affecten abgewöhnen, ja die Freundschafft wird, wenn es desselben auf unserer Seite nicht bedarff, weit reiner seyn, und von dem andern ist nicht allein in billigen Dingen eben dieses zu sagen, sondern es kan uns auch derselbe, wenn die Freundschafft mit der Zeit ins Stecken gerathen sollte, welches offt und leicht geschiehet, zum empfindlichen Schaden gereichen. Ein Kluger hält seine Gedancken und seine Absichten auf gewisse Masse geheim, theils seinen Widersachern die Macht zu entziehen, ihren Willen, ihm in Beförderung seines Nutzens hinderlich zu seyn, ins Werck zu richten; theils eine Hochachtung der Menschen zu erwecken. Der Grund der Hochachtung der Menschen ist die Verwunderung; alle Verwunderung aber ist mit Aufmercksamkeit verbunden, und alle Aufmercksamkeit mit einer Begierde etwas zu wissen. Begierde nun gehet allezeit auf etwas, das zukünfftig ist, folglich muß derjenige, der sich Hochachtung zu erwecken suchet, die Menschen in Erwartung zukünfftiger Dinge, die sie noch nicht wissen, und mit einem Wort in steter Curiosité zu erhalten suchen. Man verringert um ein grosses die Schätzbarkeit seiner Unternehmungen, wenn man sie durch unzeitige Entdeckung alt und gemein machet, ehe sie einmahl vollführet werden, und ist hieraus zu schliessen, daß vorläufftige Prahlerey gar nicht ein Mittel sey, hoch geachtet zu werden. Ein Kluger hält die Heimlichkeiten, die ihm anvertrauet werden, geheim, damit er durch ihre Kundmachung die Regeln des Gesetzes und der Klugheit nicht übertrete. conf. Müllers Anmerck. über Gracians Orac. Max. 98. p. 758. Max. 3. pag. 26.

Geheimniß,

Ist diejenige Beschaffenheit einer Sache, da wir das Wesen derselben nicht empfinden und begreiffen können. Bey solchen Dingen hat man die Existentz und das Wesen derselben aus einander zu setzen; jene wissen wir; diese aber nicht, und da wir die Existentz solcher Sachen entweder aus der heiligen Schrifft, oder durch das Licht der Vernunfft aus der Natur erkennen, so kan man alle Geheimnisse in theologische und philosophische eintheilen. Jene sind, von denen die heilige Schrifft redet, als das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit, der Menschwerdung Christi, da wir zwar wissen, daß drey Personen in einem göttlichen Wesen, daß Christus wahrhafftig Mensch worden; die Art und Weise aber ist uns unbekannt. Die philosophischen Geheimnisse bestehen darinnen, daß wir viele wunderbare Wirckungen in der Natur wahrnehmen, ohne ihre eigentliche Beschaffenheit, und wie sie herfür gebracht werden, zu erkennen, und dahin gehören die Wirckungen der natürlichen Magie der Geister, der menschlichen Seele insonderheit. Diese Materie habe ich weiter in der Einleitung in die Philosophie lib. 3. p. 693. sqq. ausgeführet. Zu Leipzig ist von dem Herrn Wolle eine Disp. de mysteriis cationis ad mysteria revelationis paedagogicis 1722. gehalten worden.

Gehirn,

Ist dasienige weiche Wesen, womit die Hirnschale angefüllet wird, welches in drey Theile getheilet wird, in das eigentliche so genannte

Digitized by Google

nannte Gehirn, in das Gehirnlein und in das lange Marck, welche alle mit zwey Häutlein, die man die Gehirn-Häutlein, auf Griechisch meninges nennet, umgeben. Das eine ist meninx dura, das dicke, oder harte Hirn-Häutlein, das nechst unter der Hirnschale, lieget; das andere ist meninx tenuis, das innerste, oder dünne Hirn-Häutlein, welches weit zärter, als das äusserste, und aus sehr subtilen Zäserlein zusammen gesetzet ist. Die Gestalt des eigentlich so genannten Gehirns ist einigermassen rund, wird aber eben bis zu der Hirn-Schwüle in zwey Seiten-Theile, oder gleichsam in zwey halbe Kugeln von der darzwischen kommenden Sichel getheilet. Es bestehet aus einem zweyfachen Wesen, deren das eine aschenfärbig, welches das rinn dichte heisset, und das andere weisser ist, so das marckichte genennet wird. Man bemerckt in dem Gehirn vier ventriculos, oder Höhlen, zwey in dem vördern und obern Theil, die dritte und vierte in dem langen Marck. Es ist dasselbige die Werckstatt der Lebens-Geister, durch welche die Bewegung des gantzen Cörpers, dem sie durch das Rücken-Marck mitgetheilet werden, geschiehet, und man hält dafür, daß auch alle Eindrückungen der äusserlichen Sinnen vermittelst des Gehirns empfunden werden. Unter den Anatomicis haben insonderheit von dem Gehirn geschrieben Marcellus Malpighius in exerc. anat. de cerebro; Carolus Fracassatus epist. anat. de cerebro; Antonius Paschionti in disquis. anat. de fabrica & vsu duræ meningis; Raymundus Vieussens in neurologia; Thomas Willisius in anatom. cerebri. Die gemeine Meinung, daß das Gehirn derjenige Ort sey, wo die Lebens-Geister verfertiget, und durch die Nerven in die andern Theile des Leibes verschickt würden, so gar daß man auch dasselbe der Seelen zum Sitz und Wohnung eingeräumet, wurde zweiffelhafft gemacht, als in Franckreich sich ein seltsamer Fall ereignete, da man in einem geschlachteten Ochsen statt des weichen Gehirns eine harte steinerne Materie gefunden. Der Herr Verney stellte darüber eine Betrachtung an, die nebst dem gantzen Verlauff der Sache in der histoire de l'academie royale des 1702ten Jahrs p. 314. zu finden. Er war der Meinung, es sey nichts anders, als selbst das Gehirne, welches, da der Ochse noch gelebt, zu Stein worden. Der Herr Vallisnieri hat 1710. zu Padua eine Italiänische Schrifft dagegen heraus gegeben: considerazioni ed esperienze intorno al creduto cervelle di bue pietrito, vivente ancor l'animale, worinnen er sich bemühet zu erweisen, daß das, was der Herr Verney vor ein in Stein verwandeltes Gehirn angesehen, vielmehr vor ein concretum osseo-lapideum, so zwischen der Hirnschale und dem Gehirn ausgetretenem dahin geflossenem succo osseo gewachsen, zu halten sey.

Gehör,

Einer der äusserlichen Sinnen, welcher macht, daß der Mensch vermittelst des Ohrs allerhand Thone, Stimmen und Reden empfinden kan. Wenn ausser dem Ohr etwas einen Schall, oder eine solche Bewegung in der Lufft erwecket, die zu einem Schall nöthig, so erstrecket sich solche Bewegung bis an das Ohr, dessen Beschaffenheit man hier von allen Dingen wissen muß. Es bestehet solches aus äusserlichen und innerlichen Theilen. Der äusserliche ist die Ohr-Muschel, da der untere herabhangende Theil eigentlich das Ohrläpplein genennet wird. Er bestehet mehrentheils aus einem Knorpel, der mit etwas Fleisch und Haut bekleidet, und in der Mitte ist die Höhle oder Schnecke, oder das Ohr-Loch. Die inwendigen Theile sind der Gehörs-Gang, welcher von der Schnecke krumm hinein gehet, und am Ende mit dem Trommel-Häutlein bedecket wird, worauf die inwendige Schnecke oder Höhle der Trommel folget, und in derselben vier kleine Beinlein, darauf noch andere Höhlen und Gehör-Nerven kommen. Wenn nun durch gewisse Cörper eine Bewegung der Lufft erreget worden, so wird sie von dem Ohr aufgefangen, welches von der Natur zu dem Ende hohl und schneckenförmig gestaltet worden, damit der Schall sich darein stossen und hiedurch verstärcken möge, da er denn in das innere des Ohrs hinein dringt und die innere Theile desselben trifft, die als Werckzeuge des Gehörs dadurch in Bewegung kommen, darinnen die anatomischen Bücher ein Licht geben können. Der Herr Morhof in polyhistor. tom. 1. lib. 2. part. 2. cap. 48. §. 3. führet eine Schrifft des Cäcilii Folii unter dem Titel: noua interna auris delineatio, ex ratione structuræ medum auditus demonstrans, die zu Venedig 1645. heraus kommen, an, und in den actis eruditorum 1683. p. 301. ist folgender Tractat: tr. de auditus organo, structuram, vsus & affectus cunctarum auris partium complectens, der zu Paris 1683. edi ret, recensiret worden, dahin auch diejenigen können genommen werden, welche wir unten in dem Artickel Schall angeführet. Es leuchtet nicht nur eine gantz besondere Weisheit GOTTes daraus, wie der Herr Abt Schmid in Helmstädt ehemahls in einer besondern Disputation unter dem Titel: auris Dei structura. Jen. 1694. gezeiget, daß man aus der Structur des Ohrs gar deutlich die Existentz GOttes erkennen könne; sondern auch eine grosse göttliche Gütigkeit. Denn wie GOtt der HErr uns die äusserliche Sinnen mitgetheilet, daß wir zu unserer Glückseligkeit dadurch die von ihm erschaffene Dinge erkennen und selbige zu unserm Nutzen anwenden mögen; also dienet uns insonderheit das Ohr zu der Erkenntniß der lebendigen Geschöpffen, daß wir bey den unvernünfftigen Thieren durch den Unterscheid des Thönen, so sie von sich geben, bemercken und

Digitized by Google

folglich die verschiedenen Arten derselben von einander unterscheiden; bey den Menschen aber ihre Reden verstehen mögen. Doch was die blosse Krafft, den Thon oder Schall zu empfinden, betrifft, so hat darinnen eben der Mensch vor einem unvernünfftigen Vieh keinen Vorzug, ja man findet welche, die weit subtiler, als der Mensch hören können. Es ist das Gehör allerhand Schwachheiten und Gefahr unterworffen. Einigen fehlt das Gehör völlig und verlieren dasselbige gantz; etliche hören schwer, daß sie einen starcken Schall nicht leicht; und einen gelinden wohl gar nicht vernehmen können; und einige haben in ihren Ohren das Sausen, davon des jüngern Herrn D. Wedels disput. de auditus vitiis zu lesen ist. Man hat auf allerhand Instrumenten und Erfindungen gedacht, wie man dadurch einem übeln Gehör könte abhelffen. Einige bedienen sich eines mit einem aus Horn oder Metall in Form eines Posthorns gemachten Instruments, welches sie mit dem Mundstück dicht auf das Ohr setzen, und dadurch auch gantz leise gesprochene Worte hören können. Andere haben ein von dünnem Blech in Gestalt eines Ohrs gemachtes Gefäß, welches an das Ohr kan gehängt und unvermerckt getragen werden, confer Paschium de inuentis nonantiquis p. 614. dahin gehöret auch, daß solche Leute, wenn man ihnen in den Mund redet, das ausgesprochene vernehmen können, welches unmittelbar durch das Ohr nicht angegangen wäre, davon der Herr Schelhammer in seinem Tractat de auditu zwey Exempel anführet; ingleichen daß welche die Geschicklichkeit gehabt, vermittelst ihrer Augen die Bewegungen der Lippen zu bemercken, und daraus die ausgesprochene Wörter zu erkennen, und zu verstehen, desfalls unterschiedene Exempel angeführet werden, siehe Tulpium obseru. medic. lib. 4. cap. 18. Borellum in obseruat. medico-physic. cent. 4. obs. 23. Joh. Andr. Schmid in disputatione: surdus de sono iudicans, nebst Morhofen in dissert. de paradoxis sensuum, welche in seinen dissertationibus academicis p. 303. stehet, und zwar cap. 3. Des vorhergedachten Schelhammers tr. de auditu ist zu Leyden 1684. heraus kommen. Joh. Jac. Scheuchzer hat eine Disputation de surdo audiente gehalten, wie in den deutschen actis eruditor. part. 119. p. 761. gemeldet wird.

Gehorsam,

Ist eine Wirckung des menschlichen Gemüths, welche aus der Liebe und Furcht gegen den Höhern, der uns zu befehlen hat, entstehet, so daß dasselbige von dem einen, als der Liebe angereitzet; von dem andern, oder von der Furcht angetrieben wird, dasjenige zu thun, was der Höhere befohlen, und zu unterlassen, was er verbothen. Er ist entweder vollkommen, wenn mit der Furcht die Liebe verknüpffet ist; oder unvollkommen, wenn er sich nur auf die Furcht gründet. Jener heist auch der kindliche, dieser der knechtische Gehorsam. Viele Sitten-Lehrer nennen ihn eine Eigenschafft der wahren Tugend, und setzen solcher Eigenschafften viere, als den Fleiß, Gehorsam, Gerechtigkeit und die Demuth, s. Buddeum in elem. phil. pract. part. 1. cap. 4. §. 56. und institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 131. Philaret ethic. lib. 1. part. 2. cap. 2. p. 149.

GOtt ist eigentlich der eintzige Gesetzgeber, daher der Gehorsam gegen ihn eigentlich der Gehorsam ist. Auf Erden sind die Fürsten und Obern an GOttes statt, die entweder seine Gesetze wiederholen, oder gewisse Arten und Weise zeigen, wie dieselbe in Obacht zu bringen, daher zwar diesen auch der Gehorsam gebühret, doch ist der Grund davon der Gehorsam gegen GOtt, daß, wenn man sich der weltlichen Obrigkeit widersetzet, man sich auch GOtt widersetzet. So ist es auch in den andern menschlichen Gesellschafften zwischen Eltern und Kindern, Herren und Knechte, davon in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit gehandelt wird. In dieser Absicht nennt ihn Thomasius ein Band der Freyheit, Krafft dessen der Mensch eine Verpflichtung in sich befindet, daß er seine Verrichtungen, vornehmlich die äusserlichen nach desjenigen Willen, welcher in der Gesellschafft der vornehmste ist, einrichten solle, iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 4. §. 46. sqq.

Geilheit,

Ist derjenige moralische Fehler des menschlichen Gemüths, da man der venerischen Wollust nachhängt, und durch fleischliche Vermischung seine Sinnen zu belustigen suchet. Der Trieb zur fleischlichen Vermischung ist zwar an sich selbst natürlich, aber die göttliche Intention ist dabey, daß das menschliche Geschlecht möge fortgepflantzet werden, worauf ein geiler Mensch keinesweges siehet, sondern nur dencket, wie er die Sinnen kützeln und belustigen möge, welches so wohl in, als ausser der Ehe geschiehet. Der Herr Thomasius in der Einleitung der Sitten-Lehre cap. 4. §. 31. mercket drey Arten der unvernünfftigen Liebe, welche hier statt hat, an: 1) eine mehr als bestialische, wenn man einen unvernünfftigen Trieb bey sich befinde, seinen Leib mit dem Leibe der Personen einerley Geschlechts, oder mit Creaturen von gantz unterschiedener Art zu vermischen, wofür auch die Bestien einen Abscheu haben: 2) eine bestiallische, oder Huren-Liebe, wenn man seine Begierden mit allerley Personen ohne Ansehung der Bildungen, oder Gemüths-Bewegungen zu stillen, oder vielmehr zu vermehren und lüstern zu machen trachtet: 3) eine bey nahe bestialische, wenn man zwar einen Unterscheid unter den Personen entweder ihrer Bildung, oder ihren Gemüths-Neigungen nach machet;

Digitized by Google

chet; aber doch alsobald bey denjenigen, auf die man mit seiner Liebe fällt, zugleich auf die Vereinigung des Leibes, oder wohl gar einig und allein auf diese ohne Vereinigung des Willens oder der Seelen zielet. Ein geiler Mensch wird durch diese Neigung angetrieben zu geilen Gedancken, Worten und Wercken, und indem der Beyschlaff nicht bloß der Lust wegen darff vorgenommen werden, so sündiget ein geiler Mensch, wird auch durch die schlimme Erfolge gestraffet. Der Herr Osterwald hat in seiner Frantzösischen Schrifft wider die Unreinigkeit sect. 1. cap. 1. sqq. mit gründlichen Beweisen so wohl aus der Vernunfft, als heiliger Schrifft dargethan, daß alle Arten der Unreinigkeiten dem göttlichen Gesetzen entgegen stehen.

Geisel,

Pfands-Mann, ist eine solche Person, die bey Capitulationen, oder Tractaten, und Friedens-Schlüssen dem einen Theil in seine Gewalt gegeben wird, damit er sich, falls wider die Records-Puncte gehandelt würde, an demselben erholen könte, s. Schilter de iure obsid. cap. 1. num. 3. 4. Geiseln werden entweder mit ihrem Willen, oder des, der die Regierung hat, gegeben, daher einige obsides suo consensu, andere obsides inuiti heissen, s. Grotium de iure belli & pacis part. 3. c. 20. §. 52. und Kulpisium in collect. Grotian. pag. 192. Derjenige, der die höchste Gewalt hat, kan solche geben, und wo solches von den Feldherrn im Kriege geschehen soll, so müssen sie diese Macht von ihrem Principal bekommen haben. Zu Geiseln können die Unterthanen ohne Unterscheid des Geschlechts, Alter und Würde, nicht aber Vasallen, wenn sie nicht zugleich Unterthanen sind, gemacht werden. Die Wirckung kan auf Seiten des, der Geiseln giebt, der sie bekommt, und der als Geisel gegeben wird, betrachtet werden, wovon unter andern Willenbergs sicilim. iuris gent. prud. lib. 3. cap. 13. qu. 55. sqq. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 8. c. 8. n. 6. Becmanns medicat. politic. cap. 22. §. 6. Buddeus in elem. philos. pract. part. 2. c. 5. sect. 7. §. 11. 12. zu lesen sind.

Geist,

Ehe man sich um das Wesen der Geister bekümmert, hat man erstlich die Existentz derselben, ob solche Substantzen, die keine Cörper sind, vorhanden? zu untersuchen. Wer nicht offenbar leugnen will, daß ein GOtt sey, noch den Menschen zu einer blossen Machine zu machen sich unterstehet, der wird an der Existentz der Geister nicht den geringsten Zweiffel haben, angesehen solche Wirckungen in der Natur wahrgenommen werden, die unmöglich einer cörperlichen Substantz, als der wirckenden Ursach beyzulegen sind, wie denn auch ietzergeit die Philosophen gestehen müssen, es wären Geister. Ob aber ausser GOtt und der menschlichen Seele noch andere Geister, die mit keinem Cörper vereiniget sind, vorhanden? solches ist eine neue Frage, zu deren Entscheidung ein Unterscheid zum voraus zu machen: ob der Beweis aus heiliger Schrifft, oder aus der gesunden Vernunfft zu nehmen? Soll das erste geschehen, so ist die Existentz solcher Geister aus vielen Schrifftstellen darzuthun, wofern man selbige ohne Vorurtheilen ansiehet, als worinnen von den Engeln, deren Unterscheid, Eigenschafften, Wirckungen auf solche Weise gedacht wird, daß man sie allerdings für besondere Substantzen zu halten hat. Will man aber aus der Vernunfft die Existentz solcher Geister darthun, so sind in Ansehung des Beweises drey Grade zu beobachten: einmahl obs möglich; hernach obs wahrscheinlich, und drittens obs gewiß, daß solche Geister zu finden? Daß die Existentz derselben möglich, wird niemand leugnen, angesehen die Idee derselben und der göttlichen Allmacht gar wohl beysammen stehen können, und niemand wird sagen können, warum es nicht möglich sey, daß solche Substantzen existiren möchten, zumahl da einen ieden die Existentz seiner eigenen Seelen davon überführen kan. Daß auch das Seyn solcher Geister wahrscheinlich, kan ein Mensch nach dem Licht seiner Vernunfft daher schliessen, weil man solche Wirckungen wahrnimmt, die weder GOtt, noch der menschlichen Seele; noch viel weniger dem Cörper können beygeleget werden, folglich müssen besondere Substantzen da seyn, welche solche Wirckungen hervor bringen, da man denn die Zeugnisse derjenigen, so solche Wirckungen wahrgenommen, nicht schlechterdings und ohne Unterscheid verwerffen kan. Daß man sich eine gewisse Ordnung der Creaturen, wie immer eine edler, als die andere, und in Ansehung dessen stuffenweis auf einander folgten, fürstellen, und dabey meinen wolte, daß wenn man auf den Menschen käme, und von demselben gleich auf GOtt fortgehen müste, so wäre der Abfall allzugroß, und daher vielmehr zu vermuthen, daß noch gewisse Creaturen zwischen GOtt und dem Menschen vorhanden, solches giebt keinen wahrscheinlichen Beweis ab. Denn man mag sich auch vor Creaturen, die weit edler sind, als der Mensch einbilden, wie man will, so bleibt doch zwischen ihnen und GOtt der gröste Unterscheid, angesehen jene endlich, dieser hingegen unendlich ist. Der gantz gewisse und demonstrative Beweis von der Existentz solcher Geister aus dem Licht der Natur kan nicht statt haben, weil die Schöpffung derselben auf dem blossen Willkühr des Schöpffers beruhet; und also selbige nicht nothwendig haben existiren müssen. Der Herr Andalá in syntagm. theol. physic. metaphs. part. 3. cap. 4. §. 9. pag. 131. glaubet, weil es Cörper gäbe ohne vernünfftige Seelen, so wäre es wahrschein-

Digitized by Google

ſcheinlich, daß auch vernünfftige Geiſter von GOtt ohne Cörper erſchaffen worden, woraus aber weiter nichts, als eine Möglichkeit folget.

Wenn nun auſſer GOtt und der menſchlichen Seelen noch andere Geiſter in der Natur ſind, ſo fragt ſichs: ob nur eine, oder verſchiedene Arten derſelben vorhanden? Aus der heiligen Schrifft erkennen wir, daß gute und böſe Engel ſind, und daß gewiſſe Ordnungen unter denſelben ſtatt haben; bey der Erkenntniß aber, welche ſich auf die bloſſe Vernunfft gründet, hat wohl dieſes ſeine Richtigkeit, daß wir die Exiſtentz der böſen Geiſter, in Anſehung ihrer Wirckungen wahrſcheinlich erkennen, ob man aber von der wahrſcheinlichen Exiſtentz ſolcher Geiſter auch auf die wahrſcheinliche Exiſtentz der guten Geiſter ſchlieſſen könne? da ereignen ſich allerdings mehr Schwierigkeiten, wenigſtens würde die Wahrſcheinlichkeit von dieſer Exiſtentz gar zweiffelhafftig ſeyn, ingleichen obs indifferente Geiſter, die weder zum guten, noch zum böſen des Menſchen abzielen, gäbe, wovon man die Artickel Engel, Teuffel, Dämones, Kobold, Genii, Heroes nachleſen kan. Wenn man die philoſophiſche Hiſtorie durchgehet, ſo findet man in der Geiſter-Lehre der Philoſophen allerdings Nachrichten von ſolchen Geiſtern, wobey man aber nicht alles für Früchte der Vernunfft anſehen, ſondern wohl vieles der Tradition mit zuſchreiben mag. Bey den Hebräern war anfangs unter den Patriarchen, Propheten und andern heiligen Männern dieſe Lehre gantz rein, davon ſie aus heiliger Schrifft unterrichtet wurden; nach der Babyloniſchen Gefangenſchafft aber und zu den Zeiten Chriſti wurde der Glantz ſehr verdunckelt, ſo daß auch einige, als die Sadducäer ſchlechterdings leugneten, daß es ſolche Geiſter gäbe, Actor. cap. 23. v. 8. und was die Kabbaliſten und Rabbinen von der Natur, den Nahmen, Verrichtungen ſolcher Geiſter geträumet, iſt zur Gnüge bekannt, ſ. Buddeum in introd. ad hiſt. philoſ. ebræor. p. 67. 333. 343. ſqq. nebſt andern, welche Fabricius in bibliograph. antiquar. c. 8. §. 26. p. 277. angeführet. Bey den alten heydniſchen Philoſophen findet man verſchiedene Arten, Nahmen und Eigenſchafften derſelben. Unter den Barbarn waren die Chaldäer beſonders wegen ihrer Philoſophie in groſſem Anſehen, worinnen aber ihre Geiſter-Lehre eigentlich beſtanden, kan man ſo gewiß nicht ſagen. Wenn man den Oraculis, welche unter Zoroaſtris Nahmen vorhanden, trauen darff, ſo haben die Chaldäer ſolche Geiſter geglaubet, und gewiſſe Ordnungen derſelben gemacht, davon die vornehmſten waren die hyperarchii, azoni dii, zonæ dii, angeli, dæmones, ſ. Stanley in hiſt. philoſoph. orientalis lib. 1. ſect. 2. cap. 3. ſqq. deren Verrichtungen darin beſtünden, daß einige die Beſorgung und Aufſicht über die gantze Welt; andere nur über einen gewiſſen Theil derſelbigen hätten, und etliche die menſchliche Seelen, wenn ſie vom Cörper abgeſchieden, zu dem obern Sitz, oder zu GOtt bringen müſten, ſ. Clericum in indice philolog. ad Stanlei hiſt. phil. oriental. voce ἀνάγωγος, welcher auch in ſeiner pneumatolog. ſect. 2. cap. 1. §. 4. p. 68. von ihnen anmercket, daß ſie nebſt den Griechiſchen Philoſophen dieſen Geiſtern einen ſubtilen Cörper beygelegt, ja daß ſie den Unterſcheid unter den böſen und guten Geiſtern gemacht, hat Stanley am angeführten Ort gnugſam dargethan, und der Herr Syrbius hat in philoſophia prima part. 2. cap. 2. §. 7. p. 381. gewieſen, wie weit die Chaldäiſche Lehre mit der Kabbaliſtiſchen könne vereiniget werden. Die alten Perſer hatten mit den Chaldäern gleiche Gedancken, und wie ſie überhaupt zwey Principien ſatzten, daß von dem einen das gute, von dem andern aber das böſe herkäme; ſo legten ſie auch einem ieden Menſchen zwey Engel bey, einen guten und böſen, daß der eine ſie zu den Tugenden; der andere aber zu den Laſtern anleitete, davon Hyde in religione veterum Perſarum cap. 19. 20. zu leſen. Von den Phöniciern, Sabäern und Indianern läſt ſich nichts ſagen, weil uns die Nachrichten darinnen fehlen, auch ſelbige ſich nicht auf andere Wiſſenſchafften geleget, was aber Maimonides, und zu den neuern Zeiten Spencer de legibus ebræorum ritualibus, & earum rationibus, von den Sabäern deßfalls anführen, iſt billig in Zweiffel zu ziehen. Von den Egyptiern und deren Pneumatologie iſt auch nichts zuverläßiges vorhanden, ſo viel man aber aus den Lehren derjenigen Philoſophen, welche bey ihnen ſtudiret, ſchlieſſen kan, ſo hatten ſie mit den Chaldäern von den verſchiedenen Arten der Geiſter gleiche Meinung, ſtatuirten auch die Schutz-Geiſter der Menſchen, wie man davon mit mehrern Jamblichum de myſteriis Ægyptiorum nebſt Thomä Gale Noten ſehen kan. Die Griechiſchen Philoſophen, zu welchen auch verſchiedene den Pythagoram rechnen, hatten vieles von den Barbariſchen, angeſehen Thales Mileſius, Pherecydes, Pythagoras und andere bey den Chaldäern und Aegyptiern ſtudiret haben, ja Plutarchus de defect. oracul. p. 186. bezeuget, daß die Lehre von den dæmonibus entweder von den Magis, oder Thraciern, oder Aegyptiern, oder Phrygiern herkomme. Auſſer dem Epicuro ſtimmten ſie alle darinnen überein, daß auſſer GOTT und der menſchlichen Seelen noch verſchiedene Gattungen der Geiſter wären, und waren nur in den Arten der Eintheilung und Benennung von einander unterſchieden. Es bildeten ſich die Heyden ein gewiſſes Band ein, vermöge welches alle Creaturen ſo wohl in der ſinnlichen, als verſtändlichen Welt gantz genau mit einander verbunden, ſo daß immer eine Sache von der andern herkäme, und folglich in der Natur ein iedes mit dem andern verknüpfft ſey, welches Band ſie ΣΕΙΡΑΝ nenneten, wie ſolche Benennung ausdrücklich bey dem Homero Iliad. 5. princ. fürkommt, deſſen

Digitized by Google

dessen auch Macrobius in somn. Scipion. lib. 1. cap. 14. und Proclus in theol. Platon. VI, 2. gedencken, daher die Eintheilung der Geister in gewisse Classen, welche auf verschiedene Art eingerichtet werden, kommen. Eusebius de præpar. lib. 3. cap. 9. sagt, sie würden in vier Arten und Classen eingetheilet: in der ersten wäre GOtt, der sonsten von den Philosophen μέγιστος δαίμων, τὸ ἀγαθὸν, μέτρα, τετρακτὺς genennet wird; in der andern die Götter, welche die so genannten aureos carmina ἐπὶ ἀθανάτοις nennen; in der dritten die Dämones, wie sie auch beym Jamblicho genennet werden; oder die Heroes, wie sie in den gedachten aureis carminibus heissen; oder die Engel, nach dem Hierocle: die vierte begriffe die Seelen der Menschen, welche sie auch δαίμονας καταχθονίους nennen. Die in der dritten Classe wurden wieder eingetheilet: als nach dem Hierocle in die Engel, Dämones und Heroes; nach dem Jamblicho in die Heroes und Dämones, oder in die Dämones und in die Engel, conf. Plutarchum de defect. orac. pag. 186. Doch damit wir die vornehmsten Griechischen Philosophos nach der Reihe durchgehen, so berichtet Plutarchus de placit. philos. lib. 1. c. p. 8. von dem Thalete Milesio, daß er mit dem Pythagora, Platone und den Stoickern dafür gehalten, daß die Genii Substantzen wären, welche eine Seele hätten, die Heroes die von den Cörpern abgesonderten Seelen, die nach Beschaffenheit der Seelen gut oder böse. Athenagoras in apol. p. 25. meldet, daß Thales drey Classen der Geister gesetzet, und in die erste die unsterblichen Götter, in die andere die Dämones, und in die dritte die Heroes verwiesen. Er glaubte, daß die gantze Lufft mit Dämonibus angefüllet wäre, welcher Meinung nicht weniger Pythagoras nach Laertii Bericht lib. 8. segm. 32. und Hesiodus beyfielen, die einige zu den neuern Zeiten nicht für allzu ungereimt angesehen, zumal nicht allein Paulus Epheſ. 2. v. 2. bezeuge, daß der Fürst der Finsternis in der Lufft herrsche; sondern auch aus dem, was man von den Kobolden, Pygmäis, Bergmännchen, Wasser-Nixen, Nickel-Männern erzehle, und nicht so schlechterdings zu leugnen sey, gnugsam abzunehmen wäre, daß sich die Geister an einigen Orten lieber, als an andern aufhielten, conf. Stanley in histor. philosoph. pag. 11. ed. lat. Ob die Nachfolger des Thaletis der Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras und andere solche Lehre fortgepflantzet haben, solches weiß man aus Mangel der dazu benöthigten Nachrichten, nicht. Pythagoras saßte nach GOtt als dem höchsten Wesen noch vier Arten der verständigen Substantzen, oder der Geister, als die Götter, die Dämones, die Heroes und die Menschen, welches man aus seinem Gebet abnehmen kan, da er meinte, daß man in der Verehrung die Götter den Dämonibus, die Heroes den Menschen vorziehen müsse, s. Diogenem Laertium lib. 8. segm. 23. welche Meinung Augustinus lib. 8. cap. 5. de ciu. dei, und Lactantius institut. diuinar. lib. 2. cap. 15. 16. untersuchen. Nach dem Pythagora war Plato der vornehmste, der davon philosophirte. Er theilte die Geister, welche nach den unsterblichen Göttern folgen, in drey Classen. In der ersten waren die Engel, in der andern die guten Dämones und in der dritten die Heroes, wovon Ficinus in commentariis ad Plotini Enneades mit mehrern nachzusehen ist. Auf solche Weise waren Pythagoras und Plato einiger massen sowohl in Ansehung der Eintheilung; als Benennung von einander unterschieden. Denn Pythagoras saßte nach GOTT ausdrücklich viererley Arten der verständlichen Wesen, und verwiese in die erste Classe die unsterblichen Götter, in die andere die Engel und die guten Dämones des Platonis, welche er zusammen Dämones nennte, in die dritte die Heroes, welche Plato als die dritte Art der Dämonum ansahe, und in die vierte die Menschen, so in den aureis carminibus δαίμονες καταχθόνιοι genennet werden, welche Eintheilung auch Jamblichus de mysteriis Aegypt. hat. Ob aber auch Plato die Eintheilung der Dämonum in die gute und böse ausdrücklich gesetzet? wie man solche dem Porphyrio de abstinentia lib. 2. pag. 276. Chalcidio in commentar. ad Platonis Timæum, Proclo in Alcibiad. Platon. Jamblicho de mysteriis findet, daran zweiffelt Ficinus ad conuiu. Platonis cap. 26. und hält dafür, daß selbige nicht sowohl vom Platone, als einigen Platonicis und Christen herkäme; andere aber beruffen sich auf zwey Stellen des Platonis, darinn er der bösen Geister gedächte, als in Phædro pag. 447. und lib. 10. de legibus p. 881. in welchem letztern Ort Plato von einer gedoppelten Welt-Seele rede, einer gütigen und einer widerwärtigen, die nach Clementis Alexandrini stromat. lib. 5. p. 593. Erklärung, der fürnehmste und oberste der Teuffel sey. Beym Aristotele findet man von den Geistern wunderliche und irrige Begriffe, wenn man hier einiger massen seine Lehre von den Intelligentien herziehen will. Es meinet zwar Conring in den Conringianis p. 127. daß durch die Intelligentien die Dämones nicht verstanden würden; welcher Meinung aber verschiedene Umstände entgegen stehen. Denn einmahl hält Aristoteles die Intelligentien für mittlere Substantzen zwischen GOtt und den Menschen, indem er solche von GOtt als dem ersten Beweger unterscheidet; sie aber gleichwohl für edler, als die menschlichen Seelen hält, dahero wenn er sie zuweilen Götter nennt, so nimmt er allhier das Wort GOtt im geringern Verstand, wie denn auch die andern Philosophen nach GOtt als dem allerhöchsten Wesen noch andere Götter gesetzt; hernach werden die Ausleger des Aristotelis einstimmig, wenn sie nach seinem Sinn reden wollen, die Intelligentien vor Dämones ausgeben. Es saßte aber Aristoteles die Intelligentien über die himmlischen

Digitized by Google

Sphären, als welche sie bewegen und herum treiben müsten, da denn über die oberste und erste GOtt, über die andern die Intelligentien die Aufsicht hätten, deren er an der Zahl 17. statuirte, conf. Jacob Thomasium de Stoica mund. exust. diss. 2. §. 17. diss. 4. §. 1. dissert. 14. §. 139. sqq. und Buddeum in thesib. de atheism. & superstit. cap. 1. §. 15. p. 41. wo er deutlich vorgestellet und gezeiget, wie weit diese Aristotelische Gedancken mit der Atheisterey verknüpffet sind. Ausser dem gedencket zwar Aristoteles in seinen Schrifften hin und wieder der Dämonum, scheint aber das Wort in einer andern Bedeutung, als solches von andern Philosophen gebraucht, genommen zu haben. Wenn Zeisold de Aristotelis cum scriptura sacra consensu disp. 4. p. 107. iemand bereden will, daß Aristoteles der Schrifft gemäß von diesen Geistern philosophiret, so muß er eben, wie er, einen so guten Aristotelischen Geschmack haben. Die Stoischen Philosophen liessen ausser GOtt und der menschlichen Seele auch Mittel-Substantzen oder Geister zu, und theilten sie fast eben so, wie die andern Philosophen ein, welches Lipsius in physiol. Stoic. lib. 1. diss. 18. weiset. Sie statuirten zweyerley Genios, einen allgemeinen, der über gantze Völcker und Provintzen gesetzet, und einen besondern, welcher die Aufsicht bald über die Menschen; bald über gewisse Städte und Oerter hätte, und Thomasius in den Lehrsätzen von dem Laster der Zauberey §. 38. p. 45. giebt für, daß sie die Geister in die guten und bösen eingetheilet, welches andere in den Stoischen Schrifften gelesen zu haben, sich nicht besinnen können. Epicurus, da er sich einen solchen Concept von GOtt machte, daß er deswegen die Vorsehung GOttes leugnete, so floß daraus die ungereimte Folge, daß es keine Dämones, deren sich sonst GOtt bey dem Werck der Vorsehung nach der andern Philosophorum Meinung bediene, gäbe, davon Gassendus in syntagm. phil. Epicur. sect. 2. cap. 6. p. 295. Stanley in histor. philosoph. part. 12. cap. 6. p. 997. edit. latin. zu lesen. Bey den Römischen Philosophen philosophirte man auf Griechische Art, und wenn gleich einige Eclectici seyn wolten, so brachten sie doch nichts besonders für, wie man aus des Ciceronis Tusculanis quæstionibus, somnio Scipionis und de natura deorum abnehmen kan. In des Apulejі Buch de deo Socratis wird auf Platonische Art von den so genannten Schutz-Geistern tractiret. Das vornehmste und weitläufftigste Stück des alten Römischen Gottesdienstes beruhete in der Verehrung solcher Geister, davon die Scribenten, so die Römische Gebräuche untersuchet, Nachricht geben können. Die meisten Kirchen-Lehrer waren in dieser Lehre platonische Schüler. Die Scholastici brachten zum Theil abgeschmackte Dinge von den Geistern für, welche sich dem Aristoteli gewidmet, den sie nicht verstanden, und die heilige Schrifft nebst den Lehrsätzen der Kirchen-Väter mit demselben verknüpfften. Zu den neuern Zeiten haben einige, welche nicht sectirisch philosophiren wollen, besondere Gedancken von der Existentz und von den unterschiedenen Arten solcher Geister gehabt. Etliche haben selbige wohl nicht schlechterdings, doch Folgerungs-Weise geleugnet, wenn sie solche Principia angenommen, dabey die Existentz der Geister nicht bestehen kan, wohin wir Spinozam und Hobbesium rechnen. Der erste, als Spinoza konte bey dem ersten Grundsatz seines Systematis, daß nur eine einzige Substantz wäre, keine Geister zulassen, weil der Geist und der Cörper zwey wesentlich von einander unterschiedene Substantzen sind, daher er bey seiner einzigen Substantz nothwendig leugnen muß, daß zwey wesentlich unterschiedene Substantzen oder Geister und Cörper sind, folglich alles in der Welt für cörperlich ausgeben, und wenn er ja den Worten nach einen Geist statuiret, so ist er doch nichts anders, als ein Cörper, zu geschweigen, wie er die Erzehlungen von den Gespenstern, oder Erscheinungen der Geister gar deutlich in Zweiffel ziehet epist. 36. 58. 60. Es hat zwar Bayle in dictionar. histor. & crit. voc. Spinoza p. 2780. sqq. dafür gehalten, es könne das Spinozistische Systema nicht bestehen, wenn man keine Geister, oder Dämones zuliesse, meinte auch, daß nach solchen Principiis gar wohl die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen und von der Hölle ihre Richtigkeit behielte; es scheinet aber alles, so Bayle vorbringt, auf ein Blendwerck, so er andern machen will, hinauszulauffen, zumahl weder Spinoza, noch seine Anhänger etwas davon statuiren. Der andere ist Hobbesius, der nicht allein in Leviathan. cap. 4. ausdrücklich leugnet, daß unCörperliche Substantzen zu finden, sondern auch cap. 34. fürgiebt, daß ein Cörper und eine Substantz gleichgültige Wörter wären, und die Benennung substantia incorporea ein leeres Wort ohne Bedeutung, und nicht besser sey, als wenn man corpus incorporeum sagen wolte, ja in dem appendice ad Leviath. cap. 3. scheuet er sich nicht zu sagen, daß GOtt ein Cörper sey, aus welchen Principiis nothwendig fliesset, daß keine erschaffene Geister, oder solche erschaffene Substantzen, die vom Cörper wesentlich unterschieden, vorhanden wären; conf. Grapium in theol. recens controv. part. 2. cap. 3. quæst. 2. p. 65. sqq. Ob man diesen beyden dem Spinoza und Hobbesio auch den Balthasar Bekkern mit Recht beyfügen könne, daß er nicht weniger die Existentz solcher Geister, sonderlich des Teuffels geleugnet, daran dürffte iemand fast zweiffeln, weil er solche sonderlich in dem andern Buch der bezauberten Welt behauptet, und sich deswegen auf die heilige Schrifft beruft, wie er denn unter andern cap. 9. §. 1. nachdem er wegen des Falls der Engel Zeugniß angeführet, saget: mit diesen zweyen Zeugnissen des HErrn JEsu selbsten, und seines liebsten Apostels, die klar und deutlich reden, daß der Teuffel von dem Stande, darinnen er von GOtt geschaffen war, abgefallen sey, gebühret uns zu frie-

den

Digitized by Google

„den zu seyn, ob auch schon nichts dabey komt. „Allein es giebt der HErr auch von dieser seiten zu erkennen, daß eine Menge der Engel „mit diesem einen, den er den Teuffel nennet, „gefallen sey ꝛc. Doch wer die Sache genau einsiehet, und erwäget, wie Bekker alle Macht der bösen Geister geleugnet, und von übernatürlichen Würckungen derselben in den Cörpern der Menschen, auch von den Gespenstern gar nichts wissen wollen, wie er deswegen die deutlichsten Schrifftstellen verdrehet, zum Grund seines Systematis die ungereimte und höchstgefährliche Meinung des Cartesii, daß das Wesen der Seelen im blossen Dencken bestehe, gesetzet, als welche Meinung bereits in seiner admonitione candida & sincera de philosophia Cartesiana p. 99. sqq. vor unschädlich angesehen und vorgestellet wird, der dürffte nn Gegentheil zu zweifeln anfangen, obs Bekkern iemahls ein Ernst gewesen, einen Teuffel zu statuiren, ja ob er vermöge seines Grundsatzes vom Wesen der Seelen, selbigen vor eine besondere Substantz halten können. Wenigstens steht Thomasius in den Lehrsatzen vom Laster der Zauber. §. 8. p. 15. in der Meinung, daß er die Existentz des Teufels geleugnet, und also in die Classe der Adämoniten gehöre.

Wie wir uns bishero um die Existentz solcher Geister bekümmert haben, so folgt nun die Untersuchung ihres Wesens, da man denn zum voraus einen Unterscheid unter den unerschaffenen und erschaffenen Geistern zu machen hat. Das Wesen des unerschaffenen Geistes, oder GOttes, kan die menschliche Vernunfft nicht begreiffen, weil sie ein endliches Wesen, jener hingegen unendlich ist; es kommen ihm aber die Eigenschafften eines Geistes, was den Verstand und Willen betrifft, in dem höchsten Grad zu, und vermöge seiner Unendlichkeit auf eine solche Weise, die der sich selbst gelassener Vernunfft unerforschlich und unbegreifflich bleibet. Bey den erschaffenen Geistern muß man desfalls seine Erkenntniß von der menschlichen Seele, die uns am nähesten ist, und deren Würckungen von allen auf das deutlichste empfunden werden, anfangen, und von den Würckungen auf das Wesen selbst kommen. Wir nehmen aber an der Seelen die Gedancken, und die Begierden nebst den Aversationen, auch nach der gemeinsten Meinung die Bewegung der Glieder des menschlichen Cörpers wahr, welches solche Würckungen wären, die ein würckendes Wesen anzeigten, folglich dem Cörper keinesweges könten beygeleget werden. Doch dieses sind nur Würckungen der Seelen, woraus wir zwar so viel schliessen, daß ihr Wesen, als der Grund derselben, von dem Wesen des Cörpers müsse unterschieden seyn, woraus wir denn weiter nichts, als den verneinenden Concept, daß die Seele kein Cörper sey, bekommen. Da nun die Materie und der Cörper vor eins angesehen werden, so ist die Seele immateriell, und da man das Wesen des Cörpers in der Ausdehnung oder Extension gesetzet, so ist auch solche nothwendig der Seelen abzusprechen. Andere haben dafür gehalten, wenn die Seele etwas wirckliches seyn solte, so müste sie ausgedehnet, folglich materiell seyn, doch sey Materie und Cörper nicht vor eins anzusehen. Dieses vorausgesetzet, so ist die Frage: ob die erschaffene Geister, welche mit keinem Cörper verknüpffet sind, gleiche physische Beschaffenheit mit der menschlichen Seele haben? oder ob sie in gewissen Stücken, und zwar entweder ohne, oder mit einigem Unterscheid unter sich selbsten edler seyn? Was die Meinungen der alten Philosophen desfalls anlangt, so ist aus dem obigen zu ersehen, daß sie verschiedene Arten solcher Geister, als die unsterblichen Götter, die Dämones, die Heroes und die Seelen der Menschen statuiret, und so viel man aus ihren Schrifften sehen kan, so waren diese Geister nach der gewöhnlichen Meinung also von einander unterschieden: die unsterblichen Götter, welche auch sonst Dämones heissen, wären die Obersten und stünden in der Mitten zwischen dem höchsten Wesen oder GOtt und zwischen den eigentlichen Dämonibus, welche letztere und eigentliche Dämones Apulejus de deo Socratis p. 78. also beschreibet: dæmones sunt genere animalia, ingenio rationalia, animo passiua, corpore aëria, tempore æterea, und Chalcidius ad Timæum p. 227. sagt: dæmon est animal rationabile, immorrale, patibile, æthereum, diligentiam hominib. impertiens. Nehmen wir nun dasjenige hinzu, was Hierocles ad aurea carmina p. 40. von diesem Unterscheid setzet, so kommt derselbe darauf an: 1) kämen den Dämonibus gewisse Leidenschafften zu, von denen aber die unsterblichen Götter gantz entfernet wären, als welche sich um gar nichts bekümmerten, sondern nur mit ihrem Gemüth stets auf das höchste Wesen, oder auf GOtt gerichtet wären, da hingegen die eigentliche Dämones zum Wohlseyn der Menschen dienten, welche selbige verehren und anruffen müsten, so ohne gewisse Gemüths-Bewegung auf ihrer Seite nicht abgehen könte, wohin die Worte des Apuleji am angeführten Orte gehen: differunt a diis immortalibus dæmones passione: sunt enim iisdem quibus nos perturbationibus obnoxii, vnde & religionum diuersis obseruationibus & sacrorum variis suppliciis fides impertienda est. Von dem Unterscheid dieser Geister, da sie in Ansehung der Leidenschafften in ἀπαθείᾳ, welche ohne Affecten und ἐμπαθείᾳ, die der Affecten theilhafftig sind, getheilet werden, findet man noch viele Stellen bey den alten, davon man M. Tyrium diss. 26. p. 272. und Plutarchum de Iside & Osiride. p. 267. lesen kan: 2) hätten die unsterblichen Götter einen subtilen ätherischen, die eigentlichen Dämones aber einen subtilen aërischen Cörper. Die Chaldäer, Pythagoreer und Platonici, welche das ihrige von den Chaldäern haben sollen, scheinen allen Geistern, ausgenommen dem obersten GOtt, einen sehr subtilen Cörper beygeleget zu haben, welcher Meinung nachgehends viele alte christlich-

Digitized by Google

Scribenten, und einige von den Scholaſticis gefolget ſind. Dieſen Cörper ſtellten ſie dermaſſen ſubtil vor, daß er leiblicher Weiſe nicht könte begriffen, oder empfunden werden, wie denn unter den Eigenſchafften, ſo ſie den Geiſtern zuſchrieben, auch dieſe war, daß man ſie nicht empfinden könte, ſ. Porphyrium de abſtinentia lib. 2. §. 39. Plotinum ennead. 3. lib. 5. cap. 6. und wenn ſchon unter andern Jamblichus zweyerley Götter, die θεοὺς ἐγκοσμίους und ὑπερκοσμίους ſetzet, ſo verſtehet er doch durch die letztern nur die Geſtirne, angeſehn er auch in ſeinem Werck de myſteriis Aegyptiorum darinnen einen Unterſcheid unter den Dämonibus und den unſterblichen Göttern machet, daß jene wären ἀόρατοι den Sinnen; dieſe aber der Intelligentz. Dem ohngeachtet legten ſie ihnen ἀθανασίαν, zu welcher die ἀθανασία, oder die Unſterblichkeit gehöre, bey, die nicht allein in einer immerwährenden Daurung; ſondern auch in einem geiſtlichen und vernünfftigen Leben beſtünde, wie denn der Widerwillen gegen GOtt für den Tod gehalten wurde, ſ. Hieroclem ad aurea carmina p. 14. Doch beruhete ihre Unſterblichkeit nicht in der Beſchaffenheit ihres Weſens, als vielmehr in dem freyen Willen des höchſten GOttes, wie Plato ſagt, ſ. Cyrillum contra Iulian. lib. 2. p. 58. 3) wären die eigentlichen Dämones von den unſterblichen Göttern auch darinnen unterſchieden, daß jene den Göttern die menſchliche Angelegenheiten bey ihrem Gebet und Opffern hinterbringen, den Menſchen aber der Götter Geſetze und Anordnungen kund thun müſten; da hingegen die unſterblichen Götter von ſolchen Verrichtungen völlig befreyet wären, und mit den Menſchen gar keine Gemeinſchafft hätten, davon Plato in ſympoſ. Porphyrius de abſtin. lib. 2. §. 38. Plutarchus de Iſid. & Oſirid. p. 267. Zeugniſſe geben, und in der Mythologie wird dieſes dem Mercurio und der Iſidi beygelegt, welche Euſtathius ad Homer. p. 127. θεὸν κατὰ μύθους ἄγγελον nennet. So finden wir auch bey den Alten, daß ſolchen Dämonibus die Wahrſagungen, Prophezeyungen, verſchiedene Arten von den Erſcheinungen zugeſchrieben werden, von welchen letztern ſonderlich Jamblichus viel geſchrieben. Die beyde andere Arten der Geiſter, welche oben fürkommen, waren die Heroes, und die Menſchen, da man ſich denn erinnern muß, wie das Wort Heroes in verſchiedenem Verſtand genommen, auch in der Eintheilung ſelbſt ein und anderer Unterſcheid bemercket worden. Wofern man dieſe vier Claſſen ſetzet, ſo kan man die Seelen in einem gedoppelten Zuſtand betrachten, einmal ſofern ſie von dem Leibe abgeſondert, oder mit demſelben noch verknüpffet ſind. In der erſten Abſicht waren die abgeſonderten Seelen eben die Heroes nach dem Sinn des Thaletis, Pythagoræ, Platonis und der Stoicker, wie Plutarchus lib. 1. cap. 8. de placit. philoſophor. berichtet, ohnerachtet diß Wort nach Hieroclis ad aurea carm. pag. 289. Zeugniß in einer andern Bedeutung auch gewöhnlich war. Inzwiſchen wurden ſowohl die abgeſonderten, als diejenigen, ſo ſich noch bey dem Leibe befinden, auch δαίμονες genennet. Den Unterſcheid aber zwiſchen den eigentlichen Dämonibus und den menſchlichen Seelen anlangend, ſo ſiehet man aus dem Apulejo de deo Socratis p. 78. daß die eigentlichen Dämones von den bey dem irdiſchen Leibe ſich befindenden Seelen in Anſehung des aeriſchen ſubtilen Cörpers, ſo jenen zukomme, unterſchieden, dergleichen auch die abgeſonderten Seelen der Menſchen hätten, doch mit dem Unterſcheid, daß derſelbe bey den eigentlichen Dämonibus unverändert bliebe, den hingegen die abgeſonderten Seelen, nachdem ſie ſich aufführten, verlieren und wiederbekommen könten. Aus dieſen bisher kürtzlich zuſammen geleſenen Nachrichten iſt nun ſo viel abzunehmen, daß dieſe Geiſter als die unſterblichen Götter, die Dämones und Heroes überhaupt verſtändliche Weſen ſeyn, und einen ſubtilen theils ätheriſchen, theils aeriſchen Cörper haben; inſonderheit aber kämen den Dämonibus und Heroibus gewiſſe Begierden und die Krafft die Cörper zu bewegen zu. Unter den Kirchen-Vätern hat Tertullianus ein Buch de anima geſchrieben, worinnen er ebenfalls lehret, daß die Seele cörperlich, wie denn viele andere, ſo in den heydniſchen Schulen die Philoſophie ſtudiret hatten, gleicher Gedancken geweſen. Die Scholaſtici vertieffen ſich bey der Geiſter-Lehre in abgeſchmackte und unnütze Fragen, z. E. wie viel tauſend Engel auf einem Nabelkopff ſitzen könten? was die Engel vor eine Sprache redeten? auf was Art und Weiſe die Engel gedächten, u. ſ. f. in der That aber brachten ſie nichts nützliches vor. Aus den neuern Zeiten führen wir Rüdigern und Thomaſium an, welche auf eine beſondere Art in der Geiſter-Lehre philoſophiret. Jener hats in ſeiner phyſica diuina lib. 1. cap. 4. ſect. 4. §. 35. ſqq. gethan, wo er erſtlich aus der Einrichtung des Cörpers, dahin alle mechaniſche Künſte nicht hinlänglich wären, beweiſet, daß ein Geiſt, oder ein ſolches Weſen, welches die Ideen annehmen könne, ſey, und zeiget, daß ein ieder Geiſt verſtehe, daß der Geiſt allein verſtehe, und daß dieſes Vermögen alle Eigenſchafft eines Geiſtes in ſich faſſe. Den Geiſt theilet er in mentem, welcher ſich gegen die bekommene Ideen, die er ferner zuſammen ſetze, und von einander theile, wirckend verhalte, und in animam, die nach den Ideen ihre organa einrichte, und nur einen leidenden Verſtand habe, auch archæus könne genennet werden. Der erſtere Geiſt, oder mens habe die Krafft zu gedencken und zu urtheilen, welches der anima nicht zukomme, doch habe dieſe eine beſondere Empfindung, ohne dem ſinnlichen Werckzeug wider wiſſen vieles zu erkennen, wie bey den Nachtgängern abzunehmen, die mit geſchloſſenen Augen die Wege unterſcheiden, und auf und abwerts wohl ſteigen könten. Eben dieſer ani-

Digitized by Google

mæ leget er das Vermögen, gegenwärtige Dinge zu weissagen, bey, davon man durch die tägliche Erfahrung gnugsame Proben sähe, wenn unter andern die Mutter den Tod ihres abwesenden Sohnes an eben dem Tage, ja in eben derselbigen Stunde, da er gestorben, empfinde, daß sie darüber in eine tieffe innerliche Traurigkeit gesetzet werde. An und vor sich sey sie gegen alle Verrichtungen indifferent, und richte sich bloß nach den ihr vorgestellten Ideen, davon einige vom Gemüthe entstünden, einige aber in den Cörpern selbst wären; sofern entweder ihre Gestalt oder Bewegung dieser Seele eine Idee eindrücke, und unter andern unter den unterschiedenen Saamen unterschiedene Bildung anstelle. Aus diesem Begriffe meinet der Herr Rüdiger könten viele wundersame Dinge in der Natur erkläret werden, warum z. E. bisweilen was männliches, bisweilen was weibliches, ja auch ein Hermaphrodite ans Licht käme: was es vor eine Beschaffenheit mit den Wundergeburthen und andern seltsamen Creaturen, die von unterschiedenen Arten gezeuget würden, habe, davon die Ursach dem Unterscheid der Ideen des ungleichen Saamens zugeschrieben wird, welche die Seele in der Formirung des Cörpers aus der Ordnung brächten, daß sie bald diesen, bald jenen folgte. Den andern Geist, welchen er mentem nennet, theilet er in einen menschlichen und viehischen, davon der letztere entweder nur allein das Gedächtniß, wie bey den meisten Thieren zu sehen, oder auch zugleich das Ingenium, oder die Zusammenreimungs-Krafft, wie bey den Affen, besitze; der erstere aber, oder der menschliche das dreyfache Vermögen sich zu erinnern, zusammen zu reimen und zu urtheilen habe, weil das dritte das andere, und das andere das erste voraus setze. Das Ungezieffer schiene kein Gedächtniß zu haben, weswegen er solches den andern Thieren darinnen entgegen setzet, daß ihm allein die Krafft des andern Geistes, oder der animæ mitgetheilet worden, daher es zwischen dem Vieh und Gewächse, wie die Syrenen, Satyri und dergleichen zwischen dem Vieh und dem Menschen in der mitten inne stehe. Gleichwie aber dieses von dem Geist in der Natur, so in die Sinne fällt, (natura sensibili) zu verstehen; also schliesset der Herr Rüdiger wahrscheinlich, daß auch in der Natur, die wir nur mit dem Verstand begreiffen (natura intelligibili) ein solcher gedoppelter vernünfftiger und unvernünfftiger Geist anzutreffen; so daß unter jenem die guten und bösen Engeln; unter diesem aber die Dämones, die weiter nichts als ein Gedächtniß hätten, gehörten, und in Vergleichung auf die andere Natur die Engel den Menschen, die Dämones dem Vieh gleich kämen. Unter die Dämones rechnet er die sogenannten Berg-Männchen, welche weder gute, noch böse Engel wären, weil sie, was das letztere betreffe, niemanden zum Haß, Zanck und andern sündlichen Verrichtungen reitzten, welches bey dem teuffelischen Geist eine wesentliche und natürliche Eigenschafft sey. Der andere, als der Herr geheimte Rath Thomasius hat seine Gedancken vom Geist in dem Versuch vom Wesen des Geistes vorgetragen. In dem dritten Hauptstück dieses Werckgens suchte er zu beweisen, daß ein Geist in allen leiblichen Wesen und ausser denselben sey, welches geistliche Wesen der Materie ihr Seyn und Daurung gäbe, sie ausspanne, zertheile, vereinige, zusammen drücke, bewege, den Raum erfülle, darinnen die Materie beweget werde, die Anziehung verursache, von sich stosse, die Bewegungs-Krafft der Materie sey. Hieraus schliesset er in dem vierten Hauptstück, daß der Geist ein thätiges Wesen sey, gleichwie die Materie ein leidendes, und giebt thes. 56. folgende Beschreibung von dem Geist: "der Geist ist eine Krafft, das ist, ein Ding, welche ohne Zuthuung der Materie bestehen kan, in welchen alle materialische Dinge beweget werden, und welches auch diesen die Bewegung giebt, sie ausspannet, zertheilet, vereiniget, zusammendrückt, anziehet, von sich stosset, erleuchtet, erwärmet, erkältet, durchdringet, mit einem Wort in der Materie wircket, und ihr die gehörige Gestalt giebet." Diesen Geist theilet der Herr Thomasius in einen obersten und dienstbaren Geist. Der oberste Geist sey ein pur thuendes Wesen, eine pure Krafft, eine Krafft aller Kräffte, die alles bewege, auch die allersubtilsten Geister durchdringe, aber an sich unbewegtlich sey, ein Licht ohne Finsterniß, das alles erleuchte, eine Wärme ohne Kälte, die alles erwärme. Ein dienstbarer Geist sey eine Krafft, die von dem Obergeist ihr Seyn und Wesen bekomme, und geschickt sey, seinen Willen zu thun. Wie vielerley aber derselben zu finden, sey der sich selbst gelassenen Vernunfft schwer zu begreiffen, ausser daß sie wohl erkenne, daß in Ansehen der Materie diese dienstbare Geister zweyerley Art seyn. Der eine sey eine Krafft, welche nicht nur den Raum, darin die Materie bewegt werde; sondern auch die Materie selbst durchdringe, beyde erleuchte und erwärme. Der andere sey eine Krafft, so die Materie umgäbe, durchdringe und erkälte, auch das Licht und die Wärme, die es selbst von dem andern Geist empfange, derselbigen mittheile. Der wärmende Geist sey ein männlicher; der kalte ein weiblicher Geist. Die Materie sey gleichsam die Frucht. In dem fünfften Hauptstück will er darthun, daß diese Geister in der Natur anzutreffen: GOtt sey der oberste Geist: Licht der männliche, und Lufft der weibliche Geist. Durch das Licht verstehet er dasjenige, was zwar in der Materie z. E. der Sonnen sey, aber doch nicht Materie sey, sondern ausser derselben absonderlich bestehe, z. E. die Sonnenstrahlen. Durch die Lufft verstehet er dieselbe in ihrer höchsten Reinigkeit, ohne Absehen auf die darin schwebenden irdischen, wässerichten oder feurichten Dünste, worauf er

Digitized by Google

denn ferner zu beweisen sich bemühet, daß Lufft und Licht Geister sind; daß das Wesen der Geschöpffe, so uns Menschen bekannt seyn, aus diesen dreyen Ursprüngen aus Licht, Lufft und Materie oder Erde bestehe, wobey er in der Note y thes. 31. erinnert, daß zwar schon längst Comenius in seiner phylic. pag. 23. sqq. drey Principia aller Geschöpffe die Materie, den Geist, welcher eben das, was er Lufft nenne, zu seyn scheine, und das Licht gesetzet, er beschreibe aber diese Principia ein wenig anders, als er, erkläre auch die Mischung derselben in den Creaturen anders, nach welchem allen er auf den Nutzen dieser seiner Lehre und auf den Geist des Menschen insonderheit kommt. Dieser Versuch vom Wesen des Geistes ist 1699. und hernach 1709. zu Halle in 8. heraus kommen, dessen Vorrede eine Historie dieser Schrifft in sich hält. Wie er aber viele besondere Meinungen darinnen vorgetragen, und sonderlich die Cartesianer vor andern darinnen widerlegt werden; so ist leicht zu erachten, daß es ohne Widersprechen nicht abgegangen. Es satzten sich nemlich dawider M. Albrecht Christian Rotthe, ein Prediger in Leipzig, der atheistica Thomasiana e scriptis Thomasianis illustrata & confirmata ediret, sich aber allzusehr an die scholastische Philosophie gewöhnet, viele Sophisterey gemacht, und den Thomasium nicht allemahl verstanden, obschon das Absehen dieses Mannes gut mag gewesen seyn; wider welchen Herr Andreas Stübel in extremo labore circa Rotthi anti-Thomasiana extrema geschrieben hat. Ferner war hierinnen wider Thomasium Elias Camerarius, dessen kurtze Anmerckungen über Thomasii Versuch 1701. 8. zu Tübingen ohne Beysetzung seines Namens heraus kommen, und denn Realis de Vienna, oder wie sein eigentlicher Nahme ist, Gabriel Wagner, dessen Prüfung des Versuchs vom Wesen des Geistes 1707. 8. gedruckt ist, der sich hingegen wieder von einem, welcher sich lucundum de Laboribus genennet, in den freyen Gedancken von Realis de Vienna Prüfung des Versuchs vom Wesen des Geistes 1709. und 1710. 8. hat müssen herum nehmen lassen. In der Vorrede zu den kleinen Schrifften hat der Herr Thomasius dem Herrn Camerario selbst zu antworten versprochen, wenn er vorhero eröffnen wollte, was er vor Principia von GOtt, Wesen des Geistes, den unterschiedenen Arten des Geistes, von der Natur und dem Wesen der Materie und des Cörpers habe, es ist aber wohl darinnen noch nichts geschehen. Sonsten kan man auch noch das 12. Cap. §. 8. sqq. seiner cautel. circa præcogn. iurisp. dabey lesen.

Viel ist von den neuern Philosophis in der Lehre von den Geistern nicht vorgenommen worden. Die Ursach ist leicht zu begreiffen. Die Aristotelici machten kein groß Wesen von den Geistern und begnügten sich, ihre Physic metaphysisch zu treiben, und die Cartesianer und Mechanici haben bey ihren Principien der Geister-Lehre nicht nöthig, dahero die neuern Schrifften, so zur Pneumatic gehören, besondere Materien erklären, daß man entweder gewisse Irrthümer von der Existentz und Wirckung der bösen Geister widerleget; oder von dem Welt-Geist geschrieben, oder sich sonderlich bey dem Geist des Menschen aufgehalten. Aber wieder auf die Haupt-Frage: ob die erschaffenen Geister, die mit keinem Cörper verknüpffet sind, gleiche physische Beschaffenheit mit der menschlichen Seele haben? wie wir solche oben berühret, zu kommen; so ist wohl ausser Streit, daß wenn man die göttliche und menschliche Nachrichten von den Wirckungen der mittlern Geister ansiehet, ihnen nothwendig ein Verstand, ein Wille, und die Krafft die Cörper zu bewegen zukomme. Nur bleibt der menschlichen Vernunfft verborgen, auf was Art und Weise die Gedancken und Begierden bey solchen Geistern gezeuget werden? obs auf eben die Art, wie bey der menschlichen Seele, oder auf eine andere Weise geschiehet? wie der Habitus der guten und bösen Engel, wovon die heilige Schrifft redet, entstanden? auf was Weise die Bewegung in die Cörper vor sich gehe? welches alles Dinge sind, davon weder die Vernunfft, noch die heilige Schrifft etwas saget, daß also die gantze Frage billig unter die philosophische Gedenckniße zu zehlen ist. Zur Historie dieser Geister-Lehre, sonderlich die ältern Zeiten betreffend, können Eugubinus Steuchus de perenni philosophia lib. 8. Cherbury in seinem Tract. de religion. gentilium p. 223. sqq. Balthasar Bekker in der bezauberten Welt lib. 1. cap. 2. sqq. Mourgues in seinem plan theologique de Pythagorisme, Buddeus in thesibus de atheism. & superstit. cap. 3. §. 3. Huetius in quæstion. Alnetan. lib. 2. cap. 4. Olearius de genio Socratis §. 3. sqq. pag. 132. histor. philos. Stanlei edit. latin. Syrbius in philosoph. prim. part. 2. cap. 1. 2. Rabner in zweyen wohl ausgearbeiteten Dissertationen de dæmonib. Leipz. 1706. 1707. Breithaupt in diss. hist. philos. metaphys. de dæmonibus Helmstädt 1719. dienen. Auf solche Weise haben wir das Wort Geist in der gewöhnlichen philosophischen Bedeutung genommen. Es wird aber dasselbe, sonderlich das lateinische spiritus noch in anderer Bedeutung gebraucht, da insonderheit die spiritus animales bekannt sind, davon in der Lehre von dem menschlichen Cörper zu handeln ist, auch zugleich in Ansehung des menschlichen Wesens von den griechischen Wörtern πνεῦμα und ψυχὴ, und deren Bedeutung was vorkommen wird.

Geitz,

Ist eine unordentliche und unersättliche Begierde nach Geld und Gelds-Werth, ohne Absicht auf die Beförderung eines wircklichen und wahren Nutzens. Daß ein Mensch ein Verlangen nach solchen Sachen, die zur Haab-

Digitized by Google

Haabseligkeit gerechnet werden, habe, ist an sich nicht unrecht, weil er auf seine nothwendige so wohl, als bequeme Erhaltung sehen muß, welcher Endzweck ohne den dazu nöthigen Mitteln nicht kan erhalten werden; in Ansehung der Art und Weise aber, wie man sich in seiner Bemühung nach solchen Dingen verhält, kan ein Unterscheid unter einer vernünfftigen und unvernünfftigen Begierde nach Geld und Geldes-Werth entstehen. Denn vernünfftig wird sie, wenn man so viel vor sich zu bringen suchet, als die Nothdurfft und Bequemlichkeit, wohin auch die Umstände des Wohlstands gehören, erfordern und man erwerben kan, dahingegen zu dem, was hierinnen unvernünfftig ist, einen zwey Abwege führen können. Der eine ist die Sorglosigkeit, wenn man der Sache zu wenig thut, und sich um den Erwerb und um das Ersparen gar nicht bekümmert; der andere ist der Geitz, wenn man der Sache zu viel thut, und mehr verlangt, als man zu seiner Nothdurfft und Bequemlichkeit brauchet, und nach seinen Umständen erwerben kan. Zu denjenigen Sachen, darauf der Geitz fällt, gehören alle Dinge, die zum Haus-Wesen und Reichthum dienlich sind, darunter das vornehmste das Geld, weil man damit alles bekommen kan; wo aber solches nicht ist, fället das Hertz auf die Erde, auf den Ackerbau, auf die Viehzucht und dergleichen. Mit solchen Sachen sucht sich ein Geitziger so zu vereinigen, daß er die eigenthümliche Gewalt darüber bekomme, und wo dieses geschehen, sucht er das erlangte sorgfältig zu erhalten. Daher ist er in Ansehung seiner Ausgaben karg, und giebt weniger aus, als er könte und solte, gleichwie ein Sorgloser, wenn es die Umstände so fügen, ohne Noth Geld ausgiebt, welches man könte und solte ersparen; ein vernünfftiger Mensch aber ist sparsam. Eine solche geitzige Neigung wird in dem Gemüth sonderlich durch eine zweyfache Einbildung unterhalten. Denn einmal bildet man sich ein, man werde noch allerhand Unglücks-Fälle erleben müssen, und da reichte das gegenwärtige Vermögen nicht hin, daß sie also stets mit Furcht geplaget, und daher hört man sie immer klagen; hernach dencken sie, das höchste Gut auf Erden bestünde in dem Reichthum, und weil sie also ein Vergnügen daraus schöpffen, selbiges aber nach dem gegenwärtigen die Begierde des Willens nicht stillen kan, so geschichts, daß iemehr sie haben, iemehr verlangen sie. Es ist der Geitz die allerschändlichste Neigung, welches wir erst mit einigen Zeugnissen der alten Welt-Weisen erläutern wollen. Bion sagte: „der Geitz sey die Haupt-Stadt aller Gottlosigkeit, beym Stobäo serm. 8. ingleichen die „Geitzigen trügen vor ihr Vermögen so ängstlich Sorge, als wenn es wircklich ihr eigen „wäre; sie nähmen aber keinen Nutzen davon, gleich als wenn es andern zugehörte, s. Stanlejum in hist. philos. pag. 260. Diogenes Cynicus saget bey dem Stobäo serm. 8. „die Geitzigen sind wie die Wassersüchtigen. Denn ohngeachtet jene an Silber, wie diese an Wasser voll auf haben, so verlangen sie dennoch immer nach mehreren, und zwar beyde zu ihrem Verderben.“ Unter den Sprüchen des Publii Syri heißt es: der Geitzige thut niemanden was zu gute, am wenigsten aber ihm selber.“ Menander sagt: ein Karger lade sich noch einmal so viel Haß auf den Hals, als er Reichthum erwerbe, und befände sich in steter Unruhe,“ s. Clercs reliqu. Menandr. & Philem. pag. 210. Cicero de offic. lib. 1. cap. 10. schreibet: nihil est tam angusti animi, tamque parui, quam amare diuitias: nihil honestius magnificentiusque, quam pecuniam contemnere, si non habeas; si habeas, ad beneficentiam liberalitatemque conferre, bey welchen und andern Zeugnissen aber zu mercken, daß wenn die alten Weltweisen ihren Schülern die Eitelkeit des Reichthums so sehr einschärfften, sie auch zum Theil in der That gewiesen, daß derselbige in ihren Augen wenig gelte, dar-[illegible]ter offt ein Irrthum, als könte Reichthum und Weisheit nicht beysammen stehen, oder doch ein subtiler Hochmuth gelegen. Doch die Wahrheit des Satzes: Der Geitz sey die allerschädlichste Neigung, liegt in der Sache selbst. Denn Geld und Gut nutzet an sich keinem Mensch nicht, und so lang ein Geitzhals sein Geld in den Kasten verschliesset, ohne selbiges zu seinem und des Nechsten Nutzen zu gebrauchen, so ist es eben so gut, als wenn es in der Erden stäcke, und was kan unvernünfftiger auf der Welt seyn, als mit grosser Mühe und Arbeit Geld und Gut zusammen scharren, dabey Hunger und Kummer leiden, und denn zuletzt den ganzen Schatz wohl lachenden Erben überlassen. GOtt hat ja die Sachen, die zum Haab und Gut gehören, nicht zu dem Ende erschaffen, daß wir sie nur ansehen und nicht brauchen sollen, und gleichwohl schöpffet der Geitzige sein einziges Vergnügen aus dem blossen Ansehen, weswegen Salomon im Pred. cap. 4. v. 8. artig sagt: Augen eines Geitzigen werden des Reichthums nicht satt, an welchem Ort er ihn nach seiner Liebloßigkeit, Arbeitsamkeit, Unvergnüglichkeit sehr wohl caracterisiret. Dieses giebt auch der Stelle 1 Joh. 2. v. 16. ein Licht, alles was in der Welt ist, Fleisches-Lust, Augen-Lust, und hoffärtiges Leben, daß durch die Augen-Lust der Geld Geitz könne verstanden werden. Es giebt diese Neigung Gelegenheit zu vielen Lastern, wodurch Geitzige unnütze und schädliche Glieder in einer Gesellschafft werden. Denn sie sind unbarmhertzig, mißtrauisch, ungerecht, grausam, neidisch, rachgierig, bey ihrem Gottesdienst abergläubisch. Solchen Leuten muß man fürstellen, wie sie keine Ursache sich zu fürchten hätten, wie man bey der Furcht nicht auf eine Möglichkeit, sondern Wahrscheinlichkeit sehen müsse, und wie bey Reichthum an sich, ohne vernünfftigen Gebrauch

Digitized by Google

bräuch desselbigen, niemanden was nutze, und im Fall solche Vorstellungen nicht hinreichend, muß man entweder den Ehrgeitz, oder die Wollust mit zu Hülffe nehmen, iedoch so, daß man nicht von einem Abwege auf einen andern gerathe. Es sind dabey zu lesen Thomasius in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 11. Rüdiger in instit. erudit. pag. 629. 704. Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 2. cap. 5. §. 538. 599. Trier in den Fragen von den menschlichen Neigungen part. 1. cap. 3. Rohr von der Erkenntniß der menschlichen Gemüther cap. 7. §. 3. Sonst wird bey einigen Scribenten der Geitz im lateinischen cupiditas genennet, s. obseru. Hal. tom. 4. obs. 6. pag. 66.

Gekröse,

Mesenterium, wird derjenige häutige und sehr breite Theil genennet, der die Gedärme zusammen hält, aus einem zweyfachen Häutlein bestehet, darinnen viel Genn-Puls- Blut- und Milch-Adern mit eingewircket sind, ist auch mit vielem Fett und Drüsen versehen. Man macht ein gedoppeltes Gekröse: das eine, daran die dünnere Gedärme hängen, und das andere mesocolon, welches die dickere Gedärme zusammen hält. Die Gestalt des Gekröses ist beynahe rund, wiewohl es am äusserlichen Rand viel Runceln und Falten hat, welche nach dem Mittel-Punct zu allgemach vergehen. Es dient vornemlich dazu, daß es die Gedärme in ihrer Ordnung und Verrichtung, indem sie rund am Gekröse herum hangen, füglich erhalte.

Gelassenheit,

Ist eine Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit des Gemüths in Ansehung dessen, wodurch die eitlen Affecten der Menschen gereitzet werden. Ein gelassenes Gemüth ist nicht unempfindlich in Ansehung eines wahrhafften Gutes oder Ubels, welche Unempfindlichkeit eine Faulheit und Schläfrigkeit des Gemüths zu nennen. Die Lebhafftigkeit der Empfindung und der Begierde dessen, was wahrhafftig gut ist, ist niemahls fähig, das Gemüth des Menschen unruhig zu machen, und muß seiner Gelassenheit zusetzen, wohl aber die Lebhafftigkeit der Empfindungen und Begierden dessen, was bös oder eitel ist, als welche ihrer Natur nach mit Gemüths Unruhe verbunden sind. Denn eine vernünfftige Begierde des Guten ist nothwendig mit vernünfftiger Erkenntniß des Guten verbunden; eine rechtschaffene Erkenntniß des Guten aber involviret allezeit erstlich eine Erkenntniß und innerliche Uberzeugung, daß solches Gut auch wirklich zu erlangen sey; hernach eine eben so gründliche Erkenntniß der Mittel, durch deren Hülffe solches Gut gewiß, oder wahrscheinlich zu erlangen, als welche mit dem Wesen des zuerlangenden Guten nothwendig eine natürliche Verknüpffung haben müssen; und dann drittens eine Erkenntniß der vielfältigen angenehmen Folgerungen des Guten. Dannenhero wird nothwendig ein Vernünfftiger bey Empfindung und Begierde des Guten immerfort freudig und vergnügsam, niemahls aber unruhig seyn, indem er alles zu erlangen weiß und wircklich erlanget, was er wünschet, dieweil er nemlich nichts wünschet, als wahre Güter, und wenn er nun ein Gut erlanget, wird solches Gut durch stete neue Folgerungen der vernünfftige Hoffnung und das Vergnügen des Menschen unterhalten, bey welcher Bewendniß er dann im Guten und in seiner Freudigkeit von Tag zu Tag zunimmt und befördert wird. Solchergestalt kan das Gemüth eines Weisen bey Empfindung und Verlangen des Guten niemals unruhig seyn, sondern muß vielmehr iederzeit vergnügsam und gelassen sich bezeigen. Hingegen wenn ein Mensch einem unvernünfftigen Affect in seinem Gemüthe nachhänget, das ist eine Sache, die kein wahrhafftes Gut oder Ubel ist, sich moraliter als ein Gut oder Ubel reitzen lässet, selbiges zu begehren, oder zu fliehen, so kan es nicht anders seyn, als daß solcher Affect das Gemüth aus aller Gelassenheit bringen und selbiges sehr verunruhigen müsse.

Der klugen Gelassenheit sind zwey unterschiedene Laster entgegen gesetzet, und zwar erstlich die faule Unempfindlichkeit oder der Mangel aller Lebhafftigkeit, theils der moralischen Empfindlichkeit der Sinne, da nemlich ein Mensch durch nichts, ob es gleich seinen grossen Nutzen, oder Schaden betrifft, sich sonderlich afficiren läst; theils auch der Begierden, indem diese bey solcher Bewandniß weder in Ansehung des Bösen, noch des Guten, von gehöriger Lebhafftigkeit seyn können, woraus eine unartige Faulheit des Menschen in seinen Thaten entstehet. Hernach ist der Gelassenheit die Gemüths-Unruhe und Hitze der Affecten entgegen gestellet, wenn der Wille den Verstand regieret, und der Mensch begehret oder fliehet, ehe er urtheilet, folglich die unvernünfftigen Affecten des Willens Meister über sich werden läst und sich den hitzigen Reitzungen derselben mit Hindansetzung wahrer Güter überläst, s. Müller über Gracians Oracul Max. 52. p. 388.

Geld,

Ist der hohe Werth der Sachen, welcher dem gemeinen Werth entgegen stehet, und darinnen beruhet, daß er den Werth aller übrigen Sachen in sich begreifft, und daher gleichsam zur Richtschnur dienet, daß man alle übrige Sachen darnach schätzen kan, wovon man in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit bey der Lehre von dem Werth der Sachen zu handeln pfleget. Der gemeine Preis, da eine Sache, oder Arbeit gegen die an-

Digitized by Google

andere gehalten, entweder höher, oder geringer, oder von gleichem Werth geschätzet wird, ist älter, als das Geld, und scheinet so lang im Gebrauch gewesen zu seyn, als die Menschen in der ersten Einfalt geblieben. Nachdem man aber davon abwiche, und nicht mehr mit dem nothdürfftigen wolte zu frieden seyn, sondern auf Antrieb des Ehrgeitzes und der Wollust noch viele andere Sachen zur Eitelkeit verlangte, so waren die Wechselungen und Vertauschungen nicht mehr hinlänglich, so mancherley Sachen anzuschaffen, und man muste auf eine Sache bedacht seyn, die von solchem Werth, daß man alle andere dafür bekommen konte, welche eben das Geld genennet worden. Die alten Teutschen haben lange Zeit ihren Handel und Wandel durch das Vertauschen getrieben, von denen Tacitus de moribus german. cap. 5. schreibet: interiores simplicius & antiquius permutatione mercium vtuntur, wobey Hachenberg in German. med. dissert. 10. §. 2. kan gelesen werden. Es haben einige gerathen, daß man das Geld abschaffen, und die Sache auf den alten Fuß setzen möchte. Nun hat zwar dasselbige Gelegenheit zu ein und den andern Incommoditäten gegeben; es wäre aber wohl zu besorgen, daß durch diese Abschaffung noch wichtigere widrige Erfolge entstehen würden, indem nicht sowol das Geld, als vielmehr die Eitelkeit der Menschen an den dabey im Schwang gekommenen Lastern Schuld. Ordentlich soll die Materie, die man zu dem Geld brauchet, rar seyn, und noch rarer, als andre Sachen, damit es den Werth anderer Dinge in sich halten kan; hart und feste, daß sie durch den täglichen Gebrauch nicht so leicht abgetrieben werde; sich in keine Stücke zertheilen lasse, daß man damit kostbare und schlechte Sachen erhandeln kan; auch bequem zu verwahren und fortzubringen seyn, weil sonst im Handel und Wandel einige Hindernisse daraus entstehen würden, welche Eigenschafften man insonderheit an dem Gold und Silber antrifft. Es bekommt das Geld seinen Werth von dem Regenten, welcher in der Republic Macht hat, auch auf die übrigen Sachen einen ordentlichen Werth zu setzen, und daher sein Bildniß und Wapen darauf prägen lässet, um solchen Werth gültig zu machen, wovon mit mehrern Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 17. nebst seinen Auslegern, Pufendorff in iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 1. §. 12. sqq. Ziegler de iurib. maiestat. lib. 1. cap. 49. Boecler in diss. de mensura pretii; Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 11. zu lesen sind.

Geld-Kunst,

Hierdurch verstehen wir überhaupt die Geschicklichkeit, sich in Ansehung des Gelds vernünfftig aufzuführen, und theilen sie in eine moralische in engerm Verstand, und in eine politische. Jene sucht das Gemüth vor die unvernünfftigen Neigungen, welche bey Gelegenheit des Gelds zum Schaden der Menschen zu entstehen pflegen, zu verwahren, in Ansehung, daß sich hier zwey gefährliche Abwege, die Verschwendung und der Geld-Geitz zeigen. Bey jenem thut man der Sache zu wenig, wenn man das erworbene vor der Zeit liederlich durchbringt, und wie man dasjenige, so man gegenwärtig hat, nicht erhält, sich auch also etwas zu erwerben, nicht bekümmert, wodurch man nicht nur wider die Regeln der Gerechtigkeit; sondern auch Klugheit handelt. Bey dem Geitz thut man der Sache zu viel, wenn man das Geld als einen Endzweck ansiehet, da es doch nur ein Mittel seyn soll, und einen solchen Uberfluß zusammen zu bringen suchet, den man zwar nach der Möglichkeit, nicht aber nach der Wahrscheinlichkeit brauchen könte. Es hat der Herr Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele cap. 10. sect. 3. §. 23. sqq. einen sehr artigen Discours von dieser Materie. Er macht einen Unterscheid unter viel Geld haben und reich seyn, indem das letztere einen Uberfluß bedeute, und derjenige reich genennet werde, der mehr besitze, als er wahrscheinlich zu seiner und der seinigen vernünfftiger Zufriedenheit bedürffe, welches wider die göttliche Absicht. Unter denjenigen Dingen, welche den Reichthum ausmachten, wäre das vornehmste das Geld, und da machte ebenfalls der Uberfluß, der keinen Nutzen habe, den Reichthum und nicht die Summe, darum könte man Tonnen Goldes und Millionen mit gutem Gewissen besitzen, wenn man dadurch nicht reich werde. Es wären drey Arten von Menschen, die ohne Bedencken Geld oder Vermögen haben könten, so viel ihnen zu erhalten möglich, der König, oder alle hohe Obrigkeit im Namen des gemeinen Wesens, der Kauffmann und der Wohlthäter. Denn der König sey niemahls, der Kauffmann und Wohlthäter selten reich. Nemlich ein König sey nicht ehe vor reich zu schätzen, bis er von allem Vermögen, das auf Erden sey, ein ansehnliches über die Helffte habe. Denn wenn er nur so viel hätte, so könnte ihn die andere Helffte der Königen bekriegen, wäre auch wahrscheinlich, daß sie es thun würden, und er hingegen sey nicht sicher, sie zu überwinden, es habe aber niemals ein König die Helffte der Erde besessen. Weil nun alles, was ein König haben könnte, zum Nutzen des gemeinen Wesens dienlich sey, so dürffte ein König, oder einige hohe Obrigkeit sich ein Gewissen machen, Geld beyzulegen, so viel dessen zu haben sey, iedoch müste er sich bey dem Gebrauch als ein Statthalter GOttes aufführen. Setze man zum voraus, daß die Kauffmannschafft einem Lande nützlich sey, so könne der Kauffmann, ie mehr er Geld habe, ie mehr die Handlung der Stadt, worinnen er lebe, befördern, und wo er dieses thäte, so habe das Geld, welches er besitze, ob es auch schon sehr groß, seinen öffentlichen Nutzen, folglich mache es keinen Uberfluß, und sey daher, so lang es handle,

nicht

Digitized by Google

nicht reich. Weil ein Wohlthäter allezeit bereit sey, andern Leuten, so es verdienen, von dem, was er vor sich und die seinigen nicht braucht, beyzustehen, so habe sein Vermögen einen GOtt wohlgefälligen Nutzen, und also sey er nicht leicht reich, wenn er auch gleich eine ziemliche Summe besitzen solte. Denn wäre gleich vor ihn, die seinigen und alle würdige Arme, so er kenne, voriezo zuviel Vermögen da, so könne er doch nicht wissen, wie viel nothdürfftige sich zu andern Zeiten finden möchten. Hierauf weiset er ferner 1) daß einige andere sehr viel Geld haben mögen, ohne daß sie sündigen, doch nicht allezeit so viel als sie haben können, nemlich diejenigen, die zu ihrem hohen Stande viel brauchen, um das Ansehen desselben zu behaupten und der Welt dadurch zu dienen, wie hohe Ministri. Denn daß man nach Unterscheid des Standes mehr aufgehen lassen müsse, weil es ein Mittel sey, sich vor der Verachtung der Unwissenden zu bewahren, bey welcher man ihnen nicht dienen könne, sey nicht unter die Eitelkeit zu zehlen, und darum mögen auch andere, iedweder nach seinem Stande, wenn er mit demselben der Welt dienen könne, so viel haben, als sie brauchen, indem so lange das Vermögen seinen vernünfftigen Nutzen habe, es kein Reichthum sey: 2) daß einige auch reich seyn mögen, iedoch nur auf eine gewisse Zeit, und dahin gehörten alle unverheyrathete, so lange sie Lust zu heyrathen hätten, weil sie nicht wissen könten, wie starck die Familie werden möchte, auch die Verheyratheten, die noch im Stand sind, Kinder zu zeugen, aus eben der Ursach, und alle diejenigen, die gedencken, in einem höhern Stande der Welt besser zu dienen, als in dem vorigen. Auf solche Weise könne man bey einerley Summe reich und nicht reich seyn.

Die politische Geld-Kunst siehet auf die äusserliche Glückseligkeit, sofern selbige durch das Geld befördert wird, und zeigt daher, wie man Geld erwerben und daſſelbige klüglich brauchen müsse. Sie geht entweder auf das Wohlseyn einer Republic überhaupt, und betrifft also den Regenten, oder einer ieden einzelnen Person, welche man die privat-politische Geld-Kunst nennen könte. Jene weiset insonderheit, wie ein Fürst soll reich werden, welches eine practicable Sache ist, indem wir dieses aus der Erfahrung wissen. Das einzige vernünfftige Mittel darzu ist, daß er sein Land reich mache, indem natürlich, wenn ein Regent durch seine Klugheit die Einkünffte des Landes vermehret, daß auch die Schatz-Kammer davon wachse und zunehme, und hingegen wenn das Land arm, der Regent niemahls reich seyn könne. Bey solcher Vermehrung kan er sich so viel zueignen, als der wahre Nutzen der Regierung erfodert, ja nach Beschaffenheit der Umstände, als zur Zeit der Noth, noch ein weit mehrers, worinnen er nichts unbilliges begehet, wenn es zum Nutzen des allgemeinen Wesens muß angewendet werden. Ja, wenn ein Fürst siehet, daß die Unterthanen zu reich, und dadurch zur Uppigkeit verleitet werden möchten, so kan er diesen Uberfluß zu sich nehmen, und ihn also anwenden, daß davon Waysen-Häuser, Invaliden-Häuser, Kirchen und Schulen gestifftet, gebessert, wohlverdiente Männer belohnet, und im Fall noch was übrig bleiben solte, der Staat vermehret werden, welches denn dem armen Handwercks-Mann wieder zu statten kommen kan. Ist demnach die Schatz-Kammer des Fürsten einerley mit der Schatz-Kammer des Landes, so werden beyde das Land und der Fürst in diesem Ansehen, zugleich reich, und die Mittel, die ein Land reich machen, machen auch einen Fürsten reich. Selbige sind folgende: 1) muß man darauf dencken, daß alles Geld im Lande in steter Bewegung sey, welches wie ein Bothe ist, dessen Ruhe keinen, die Bewegung aber, oder das Lauffen allein Nutzen bringet, und daher soll kein einziger Thaler in Ruhe liegen, welcher bey weiten nicht so viel nutzet, als ein Dreyer, der rouliret. Darauf pflegt man insgemein wenig zu sehen, und man denckt, es sey dem Landes-Herrn gleich viel, wer das Geld habe, wenn es nur im Lande bleibe. Allein wenn man die Sache genau überleget, wird sich ein anders zeigen. Denn dependiret das Wohl eines Fürsten von dem Wohlseyn seiner Unterthanen, so ist ja natürlich, daß es besser um die Unterthanen stehen müsse, wenn das Geld rouliret, als wenn daſſelbe stille lieget, indem von einem Thaler, ja von Millionen Millionen, wenn sie ruhen, kein einziger Mensch leben kan, dahingegen von einem einzigen Thaler, der in Bewegung ist, täglich zehn Menschen leben können. Es würden auf diese Art viele von den Unterthanen unvermögend werden ihre Handthierung zu treiben, Handel und Wandel muß in Abnahme kommen, und die Gaben werden mit vieler schmertzlichen Empfindung und Klagen gegeben. Dieses kan füglich geschehen, wenn man im Lande Sicherheit im Ausleihen verschaffet, damit niemand aus Furcht betrogen zu werden, das Capital liegen lasse; es müssen reiche Leute im Essen, Trincken, Wohnung, Kleidern und andern Stücken mehr aufgehen lassen, wodurch andere was verdienen können, das Geld kommt so unter die Leute, und man hat nicht einen so grossen Anlauff von Bettlern. Es müssen die Landwirthschafften wohl getrieben, die Manufacturen in Aufnahme gebracht werden, da denn ein Mittel dem andern die Hand bietet. Wenn der Regent so viel von dem Uberfluß der Renten gesammlet, als zur Werbung einer ansehnlichen Armee nöthig, so soll er weiter an keine Sammlung der Schätze dencken, und auch für seine Person keinen Thaler ruhen lassen, und wenn gleich das Geld vor die Armee nicht rouliret, so schafft es doch in seiner Ruhe grössern Nutzen, als wenn es in Bewegung wäre; alle andere Ruhe aber des Gelds ist dem allgemeinen Wesen, welches daſſelbe

Digitized by Google

besitzet, schädlich: 2) soll dieses Mittel, daß das Geld roulire, zum rechten Nutzen angewendet werden, so muß man veranstalten, daß das Geld nicht aus dem Lande zu dessen Schaden gebracht werde, welches auf unterschiedene Art geschehen kan. Denn es geschicht dieses durch den Pracht mit ausländischen Waaren, wodurch das Geld zwar roulitet, aber nicht zum Vortheil der Republic, weil es aus dem Lande kommt: den Pracht aber, den man mit inländischen Sachen treibet, soll man eben nicht verbieten, indem Pracht wenn er eine blosse Nachahmung anderer Leute unsers gleichen ist, welche der Wohlstand erfordert, und Hoffart nicht einerley sind, wodurch das Geld so roulliren kan, daß die Reichen etwas erschöpffet, und von deren Uberfluß den Armen etwas zugewendet werde. Es kommt das Geld ferner aus dem Lande, wenn viele in fremde Länder reisen, und da das Geld durchbringen, mithin muß der Fürst auch auf die Minderung dieses Ubels dencken, welches aber nicht die Absicht hat, daß er seinen Lands-Kindern, wenn er selbst keine Universität hat, verbieten solte, Studierens wegen auf Universitäten zu ziehen, und also das Geld nicht aus dem Lande zu tragen, massen man in der Republic verständige und tugendhaffte Leute braucht, die nachgehends dem Lande mehr einbringen können, als dasjenige ausmacht, was sie ausser demselben verthan; selbst aber eine Universität anzulegen, ist nicht allezeit thunlich, und wenns auch practicable, nicht rathsam, mithin ists vielmehr vor ein Land, wo keine Universität ist, ein Vortheil, daß die Lands-Kinder ausserwerts Gelegenheit, was nützliches zu erlernen, finden. Hat der Fürst in seinem Lande selbst eine Academie, so scheints zwar, daß man dadurch beydes, die Erlernung der guten Künsten und Wissenschafften, und die Erhaltung des Gelds im Lande erlangen könte, wenn man den Lands-Kindern auf fremde Universitäten zu reisen verböte, oder wenigstens verordnete, daß sie einige Jahre auf der einheimischen zubringen müsten. Eine solche Anstalt ließ sich wohl machen, ob aber in der That so grosser Nutzen dabey seyn wird, lassen wir dahin gestellt seyn. Denn setzen wir zum voraus, daß an der gründlichen Erlernung guter Wissenschafften, und einem tugendhafften Leben der Bedienten in einer Republic mehr gelegen, als an dem Geld, so dadurch im Lande erhalten wird, so stehet dahin, obs mit der einheimischen Universität in Ansehung der Lehrer, der Wissenschafften und der Disciplin allezeit so beschaffen, daß man den wahren sich vorgesetzten Endzweck erlangen kan, wie nicht weniger, ob iemand auch Lust hat, daselbst zu studieren. Denn wie leicht kan sichs auf verschiedene Art zutragen, daß wohl die nöthigsten Wissenschafften auf einer einheimischen Academie schlecht tractiret werden, und also niemand darinnen was rechtes lernen kan, auf welche Weise man zwar das Geld im Lande behalten hätte; man bekäme aber keine tüchtige Leute, die einmal dem gemeinen Wesen rechtschaffene Dienste thun könten, welcher Schaden weit gröster, als derjenige, wenn das zum Studieren nöthige Geld aus dem Land auf eine fremde Universität gebracht wird. Soll aber iemand wider seinen Willen auf eine Universität ziehen, da er in den Gedancken stehet, er könne auf einer andern seine Studien glücklicher treiben, so macht dieses in dem Gemüth Verdruß, und dieser Verdruß im Studieren Hinderniße. Das Reisen in fremde Länder läst sich so schlechterdings nicht verbieten. Denn obgleich viele in ihrem Vaterland klug worden; und hingegen mancher, der viel Geld aus dem Lande geschleppet, und in der Fremde sitzen lassen, nicht klüger worden, und hingegen wohl neue Laster und Thorheiten zurück gebracht, so ist doch dieses ausgemacht, daß man auf der Reise manches anmercken kan, welches zum Nutzen des Vaterlandes kan angewendet werden, und kommt also nur darauf an, was für eine Person reiset, und ob sie im Stand, sich auf der Reise vernünfftig zu regieren, und mit dem Geld wohl hauszuhalten; hievon aber zu urtheilen, ist eine schwere Sache, auch in Ansehung, daß viele erst auf der Reise selbst liederlich werden, nicht wohl practicable. Solte aber das Reisen so sehr überhand nehmen, welches zwar bey ietzigen Zeiten nicht zu besorgen, und man wüste wahrscheinlich vorher, daß man in Zukunfft so viel gereiste Personen zum Dienst der Republic nicht brauchen könte, so hat der Regent wohl Ursach, durch ein Verbot dem häuffigen Reisen Einhalt zu thun. Zu denjenigen Arten, wie das Geld aus dem Lande gebracht wird, gehört auch, wenn man dasjenige, so man an Speise, Tranck, Kleider, Wohnung zu seines Leibes Nothdurfft brauchet, anders woher holen und mit baarem Geld bezahlen muß, daher man die Ursachen zu untersuchen, warum das Land in ein und dem andern Mangel habe, und wo man selbiges gefunden, auf Mittel bedacht seyn, wie demselbigen durch Verbesserung des Feldbaus, der Holtzung, der Viehzucht, Jägerey, Fischerey abzuhelffen. Bey guten Jahren muß man einen Vorrath an Victualien sammlen, damit wir nicht von einem Mißwachs, den zu verhindern wir nicht vermögend sind, das benöthigte aus fremden Ländern holen, und das Geld dahin bringen müssen. Die gröste Ursach, die ein Land arm macht, ist der Krieg, absonderlich, wenn er in entlegenen und fremden Landen muß geführet werden, indem solchergestalt das Geld aus dem Lande kommt. Wird er im Lande selbst geführet, so bleibt wohl das Geld, so die Armee verzehret, im Lande, es kan auch dadurch fremdes Geld durch die feindliche Armee ins Land gebracht werden; allein der Feind kan theils durch Plündern, theils durch Contributio-

nes,

Digitized by Google

nes, theils durch Verwüstung des Landes grossen Schaden, und dadurch grossen Mangel anrichten. Am erträglichsten ist noch der Krieg, der an den Grentzen sein Lager aufschläget, weil die Unterthanen von dem Aufgange desselben wieder etwas geniessen. Quacksalber, Marckschreyer, Comödianten, Seil-Tänzer, Spieler, Glücks-Töpffer, und andere Landläuffer können auch viel Geld bisweilen aus dem Lande schleppen, und wo man siehet, daß sie nicht eben so viel verzehren, als sie verdienen, oder nicht den geringsten Nutzen stifften, welches dann und wann von einem Quacksalber und Marckschreyer geschehen mag, niemahls aber von Comödianten, Seil-Tänzern, Glücks Töpffern, so soll man sie im Lande gar nicht dulten, und das wenige, so sie der Obrigkeit wegen erhaltener Erlaubniß abtragen müssen, nicht ansehen. 3) es ist nicht genug, daß das gegenwärtige Geld im Land bleibe, und in steter Bewegung stehe, und roulire; sondern man muß auch darauf bedacht seyn, wie noch mehr Geld ins Land gebracht werde, das vorher noch nicht drinne gewesen. Dazu dienen die Bergwercke, indem wie viel jährlich von Metallen aus der Erden gegraben wird, um so viel das Land reicher ist, massen dasjenige, was unter der Erden war, den Einwohnern nichts halffe, nun aber zu deren Nutzen kan gebraucht werden, man mag aus dem Metall Geld schlagen, oder sonst Handel und Wandel damit treiben. Jedoch weil die Bergwercke nicht alle einerley Art sind, noch allezeit allein von den Inwohnern gebauet und genutzet werden, so müssen hier die besondere Umstände in Betrachtung gezogen werden, wenn man urtheilen will, wie weit die Bergwercke einem Lande nützlich sind. Glücklich ist dasjenige Land, wo die Bergwercke gute Ausbeute geben, und die Gewercke Innwohner sind; am glücklichsten aber, wenn Silber- und Gold-Bergwercke da sind, die reiche Ausbeute geben. Denn dadurch wird es um so viel reicher, als die auf den Bau gewendete Kosten und die Ausbeute zusammen sich belauffen, indem einmahl der Gewercke ihr Geld rouliret, so dem Lande nützlich, hernach vermehrt das ausgegrabene Metall, so man vorher noch nicht gehabt, den Reichthum. Sind die Gewercke auswärtige Personen, und die Bergwercke tragen Ausbeute, so geht zwar so viel Geld aus dem Lande, als die Ausbeute, die sie zu ihrem Antheil bekommen, werth ist; weil aber dasjenige, so aus der Erde gegraben wird, vorher niemanden eigenthümlich gehöret, wegen der Unkosten hingegen der Gewercke ihr Geld rouliret, auch bey dem Fall, wenn sie nichts tragen, so hat doch das Land davon mehr Nutzen als Schaden, welches auch geschiehet, wenn die Gewercke Innwohner sind, und die Bergwercke keine Ausbeute tragen, aus eben der Ursach, daß doch wegen der Unkosten das Geld nicht stille lieget, und vielmehr unter die Leute kommt. Denn wolte man sagen, es hätte das Geld an bessere Dinge können gelegt werden, so könte es zwar vielleicht in Ansehung der Gewercken seyn, nicht aber in Ansehung der Republic. Denn wenn dieselbe eins ins andere gerechnet von 100. Thalern 110. Thaler bekommt, so steht ihr Handel wohl, es müste aber ein elend Bergwerck seyn, da 100. Thaler Unkosten nicht jährlich vor 10. Thaler Metalle, oder andere Berg Arten solten ans Licht bringen, und die aufgewendeten 100. Thaler kriechen nicht in die Erde hinein, sonst wäre der Handel sehr schlecht, sondern sie bleiben auf der Erde in den Beuteln der Berg-Bedienten, darinnen sie doch, wie bekannt, sich auch nicht lange aufzuhalten pflegen. Eins der vornehmsten Mitteln, das Geld im Lande zu vermehren, ist auch der Handel und Wandel, wenn man an auswärtige mehr Waaren verhandelt, als man von ihnen zu nehmen nöthig hat, mithin muß der Regent so viel, als möglich ist, darauf dencken, daß der Handel und Wandel in Flor komme. Man treibt denselben entweder mit rohen Materialien, oder mit daraus verfertigten Waaren, dazu die Natur sowol, als die Kunst den Grund legt, und es entstehen daraus unterschiedene Grade von dem Vermögen des Landes. Die Materialien, damit man handeln kan, werden entweder aus den Bergwercken genommen, oder von dem Garten- und Acker-Bau, oder von der Viehzucht. Aus den Bergwercken kommen die Metalle, Mineralien, Steine und Stein-Kohlen. Der Acker-Bau giebt allerhand Arten vom Getraide; wohin man auch die Weinberge rechnen kan: aus dem Garten nimmt man das Obst, Holtz von Bäumen, so man verarbeiten kan, allerhand Kräuter und Gewächse; und von der Viehzucht hat man nicht nur das Vieh selbst, sondern auch Butter, Käse, Wolle, Talch, Borsten, Häute, Felle, und dergleichen, wohin man auch noch den Handel mit dem Holtz, mit den Fischen, dem Wild und so ferner rechnen kan. Auf solche Weise muß die Landwirthschafft fleißig getrieben und untersuchet werden, worinnen und an welchen Orten sich zum Besten des Landes darinnen etwas vornehmen lässet. Diejenigen Sachen nun, welche die Natur dem Lande gegeben, haben den ersten Grad des Werths von der Natur. Zu solchen Materialien kommt die Kunst, wodurch man solche Waaren verfertiget, die man Manufacturen nennet, welche den natürlichen Preis, oder den ersten Grad des Werths gar sehr erhöhen können, indem dadurch eine solche Sache kan bereitet werden, die leicht noch zweymal so viel gilt, als ihre Materie, wenn sie der Kauffmann dem Handwercker bezahlt, welcher denn wieder seinen ansehnlichen Profit haben kan, er mag die Waare an einheimische, oder auswärtige verkauffen, und das macht den dritten Grad des Werths. Es ist aber hier zum Voraus zu überlegen: ob man gar keine Materialien ausser Land führen, und alles verarbeiten lassen

Digitized by Google

sen soll, welches einige dafür halten, es müsse nemlich der Regent, wenn er sich und sein Land bereichern wolte, befehlen und verordnen, daß keine unverarbeitete Materialien aus seinem Lande giengen, indem was die Ausländer daraus machten, er auch in seinem Lande bereiten lassen, und die Materialien viermahl höher nutzen könte; allein wir halten dafür, daß man mit Unterscheid darauf antworten müsse. Denn in Thesi ist das wohl richtig, daß ein Land weit grössern Vortheil hat, wenn daselbst die Materialien können verarbeitet, und die Waaren entweder an die Innwohner, oder an Auswärtige verhandelt werden; ob sichs aber allezeit appliciren und practiciren lässet, ist eine andre Frage. Wenn es mit den einheimischen dahin kan gebracht werden, daß sie die im Lande verarbeitete Waaren nehmen müssen, und die Einfuhre fremder Waaren, dafür man baar Geld zahlen muß, verhütet wird, so ists ein grosser Vortheil, wodurch das Geld nicht nur im Lande bleibet, sondern auch in steter Bewegung ist. Ja wenn solche Waaren zugleich an Auswärtige für baar Geld können verhandelt werden, so ists doch weit besser, weil hiedurch zugleich viel Geld ins Land kommt, wiewohl sich weder das erste, noch das andere allezeit practiciren lässet, und ereignen sich nach der Beschaffenheit der Länder und Oerter allerdings Fälle, da es besser die Materialien, als die daraus verarbeiteten Waaren aus dem Lande zu führen. Denn bisweilen finden sich an einem Ort die Materialien in so grosser Menge, daß man nicht genug Arbeiter dazu haben, und nach Proportion des Landes unterhalten kan; oder diejenigen, die mit uns handeln könten, verlangen nicht sowohl die verarbeiteten Waaren, als vielmehr die Materialien; oder sie werden nicht so auf die Art, wie an andern Orten, verarbeitet, und was andere Fälle mehr sind. Inzwischen muß hierinnen der Regent das möglichste thun lassen, und wo man siehet, daß die Manufacturen mit grösserm Vortheil können angeleget werden, alle Mittel brauchen, wodurch sie nicht nur in Flor zu bringen, sondern auch darinnen zu erhalten, wovon unten bey der Materie von Manufacturen mit mehrern gehandelt worden. Es sind noch andere Arten, dadurch das Aerarium kan vermehret werden, wenn ein Fürst die in seinem Lande geworbenen Soldaten an einen andern verkauffet, oder von einem andern Fürsten, daß er ihn zur Zeit der Noth beschützen möge, Pension bekommt, oder wenn er seine überflüßige Cammer-Gelder auf Zinsen ausleihet, oder die Cammer-Güter mit gutem Vortheile verkauffet, oder verpachtet. Von dieser Materie können zweyerley Schrifften nachgelesen werden. Einige sind general-politische Bücher, worinnen diese Materie zugleich mit abgehandelt worden, worunter insonderheit die Gedancken des Herrn von Seckendorffs in dem Fürsten-Staat, Buddei in element. philos. pract. part. 3. cap. 5. sect. 7. Rüdigers in der Kunst zu leben und zu herrschen pag. 294. sqq. der nach des Herrn Buddei Principiis geschrieben, und Wolffs in den Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen c. 6. §. 476. sqq. p. 545. verdienen gelesen zu werden, die wir auch hier berühret haben. Andere haben besondere Schrifften von dieser Materie aufgesetzet, welche der Herr von Rohr in seiner Haushaltungs-Bibliotheck c. 2. §. 20. sqq. erzehlet hat. Die vornehmsten sind 1) Hermann Conring in dissert. de aerario principis recte instituendo, augendo & conservando, worinnen er von dieser Sache schon gar methodisch gelehret: 2) Christian Genelius in tract. politic. de aerario, siue de rationibus acquirendi Principi pecuniam, worinnen er von Zöllen, Tributen, Müntz-Wesen, Bergwercken, Administrirung unbeweglicher Güter, montibus pietatis, monopoliis, Zucht-Häusern u. s. w. handelt: 3) Joachim Becher in dem politischen Discours von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Länder, Städte und Republiqven, worinnen viel feine Entwürffe von Commercien, Manufacturen, Seiden-Handel und dergleichen zu lesen, wiewohl er auch zuweilen solche Vorschläge gethan, die sich in Praxi nicht so leicht appliciren lassen, als er sich eingebildet: 4) Freyherr von Schröder in der Fürstlichen Schatz- und Rent-Cammer, darinnen er Vorschläge thut, wie ein Fürst der Unterthanen Güter vermehren soll, und ist eins der besten Bücher von dieser Materie: 5) ein gewisser ungenannter Cavalier in der Fürstlichen Macht-Kunst, oder unerschöpflichen Gold-Grube, wodurch ein Fürst sich mächtig und seine Unterthanen reich machen kan, darinnen viele gute Anmerckungen, sonderlich das Commercien- und Manufactur-Wesen betreffend, enthalten sind. Es hat diese Schrifft Heinrich Bodinus mit des Cavaliers Gutheduncken herausgegeben, dawider aber des Jahr drauf 1704. ein anders heraus kommen unter folgendem Titel: das Gold des publicen Credits, welches der vornehme Auctor der Fürstlichen Macht-Kunst und unerschöpflichen Gold-Grube durch Herrn Heinrich Bodens Gütigkeit und Vermittelung publice beschauen lassen, wird auf dem Probierstein der gesunden Vernunfft zum Commercio untauglich befunden von einem Lübeckischen Kauffmann: 6) Joh. Georg Leib in vier Proben, wie ein Regent Land und Leute verbessern, des Landes Gewerbe erheben, seine Gefälle und Einkommen sonder Ruin der Unterthanen billigmäßiger Weise erhöhen, und sich dadurch in Macht und Ansehen setzen könne, worinnen er allerhand Anschläge eröffnet, wie ein Fürst vor den Ackerbau, Bergwercke, Manufacturen, Commercien, Universitäten, Künstler u. s. w. sorgen, und auf deren Verbesserung bedacht seyn soll: 7) Joh.

Digitized by Google

Georg Döbler in der Untersuchung des heut zu Tage überhand nehmenden Geld- und Nahrung-Mangels nach seinem Ursprung und Ursachen, auch sichern und gewissen Hülffs-Mitteln, anderer zu geschweigen, die der Herr von Rohr an besagtem Ort schon angeführet hat.

Die privat-politische Geld-Kunst geht einen jeden privat-Menschen und dessen privat-Interesse an, welche zeiget, wie man nicht nur füglich Geld eigenthümlich erlangen; sondern auch brauchen soll. Wir reden hier von einer Kunst, die sich auf eine gewisse Geschicklichkeit gründet, und die theoretischen Regeln voraus setzet mithin haben wir mit den Mitteln, die vom Glück dependiren, nichts zu thun, weil sie nicht in unserer Gewalt stehen, und daher keine Regeln leiden, folglich wenn iemand reiche Eltern hat, einen Schatz findet, durch den Tod eines Anverwandten eine gute Erbschafft bekommt, sehr beschencket wird, oder unverdienter Weise eine reichliche Pension hat, glücklich in Lotterien ist, so kan er wohl viel Geld zusammen bekommen, niemand aber kan sagen, daß es durch seine politische Klugheit geschehen sey. Die wahre Klugheit hat mit keinen verbotenen und ungerechten Mitteln zu thun, und fallen hier alle unrechtmäßige Mittel weg, welche ihre Grode haben. Einige fallen nach ihrer Schändlichkeit andern Leuten gleich in die Augen, wenn man einen groben Diebstahl begehet, vermittelst der Hurerey was verdient, indem man entweder selbst huret, oder Huren hält, und dadurch die Leute an sich zu ziehen suchet. Etliche sind zuweilen verdeckt, daß mans nicht so leicht durchgehends mercket, als wenn man unter andern übermäßige Interesse von den Capitalien nimmt, unter dem Schein des Rechtens anderer Leute Vermögen an sich ziehet, im Handel und Wandel Schinderey und Betrügerey treibet, unrechte Geschencke annimmt, welches privilegirte Diebe sind, bey deren Gut kein Segen, und es muß endlich eintreffen: unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben. Was die rechtmäßigen Mittel betrifft, Geld zu bekommen, so gehört dahin 1) daß man eine reiche Heyrath thue. Vor dem muste derjenige, der die Tochter haben wolte, dem Vater ein Stück Geld geben, und sie also abkauffen. Von dem Jacob wissen wir, weil er kein Geld hatte, so muste er abverdienen, und wurde ihm diese Sache sauer gnug gemacht, worauf Salomon zielet, wenn er in den Sprichwörtern cap. 31 v. 29. saget: viele Töchter bringen Reichthum, und bey den alten Teutschen hieß es nach dem Zeugniß Tacit. de moribus Germanor. cap. 18. dotem non vxor marito, sed vxori maritus offert. Heut zu Tage ist die Sache umgekehrt, und man kan wohl sagen: viel Töchter machen arm. Doch ist eine besondere Klugheit nöthig, wenn man dieses Mittel appliciren und durch eine reiche Heyrath Geld bekommen will. Denn bey diesem Handel, wenn man eine Frau zu nehmen gesonnen, muß nach der Klugheit vornemlich die Wahl dahin gerichtet werden, daß man eine vergnügte Ehe haben möge, welches das Geld an sich nicht macht, und nur Gelegenheit sowohl zu vielem Guten; als Bösen geben kan. Ein unvernünfftig Weib bey ihrem vielen Geld kan dem Mann Drangsal gnug machen, daß er wenig Vergnügen bey seinem erheyratheten Gut hat, und wenn iemand vor sich einiges Vermögen besitzet, ja wenn er auch nichts hat, und seine Umstände leiden es nicht, länger ausser der Ehe zu leben, so thut er viel besser, er nimmt ein armes ehrlich und tugendhafftes Mädgen, als eine reiche und in der Eitelkeit und Bosheit ersoffene. Kan man beydes beysammen haben, eine geschickte und tugendhaffte Person, und nebst dem Geld, so wär man wunderlich, wenn man eine reiche der armen nachsetzen wolte, da sie alle beyde gleiche Qualitäten und gute Eigenschafften hätten. Denn das Geld ist nutz, wenn es in die Hände einer vernünfftigen Person kommt: 2) muß man etwas verdienen, wenn man nach erlangter Geschicklichkeit im Stand ist, andern nützliche Dienste zu leisten, und selbige einem bezahlt werden, folglich muß man sich nicht nur in einer Sache eine nützliche und gründliche Wissenschafft erwerben; sondern auch füglich zu appliciren wissen, woraus einige besondere Maximen fliessen. Man muß nemlich was nützliches lernen, welches so viel heißt, man richte sich nach dem Geschmack seiner Zeit, darinnen man lebet, wodurch man seine Profession beliebt machen kan. Wenn einer sich mit dem größten Fleiß auf die scholastische Philosophie geleget, und wäre gesonnen auf Academien zu leben, und sein Brot mit lesen zu verdienen, der würde um des wegen wenig verdienen, weil seine Wissenschafft nicht mehr Mode, und hätte er damit vor hundert Jahren kommen sollen. Hat man eine nützliche Profession erwehlet, so erlerne man sie nicht nur gründlich, sondern auch nach der Mode, und verknüpffe das gründliche mit dem, was artig und galant ist, worauf sonderlich bey dem Studieren zu sehen. Denn man hat mit zweyerley Leuten zu thun. Einige sind verständig und sehen vornemlich auf Realitäten; andere und zwar der meiste Theil geben nur auf das äusserliche, und haben einen gemeinen Geschmack, daher es nöthig ist, daß man auch seinen innerlichen Geschicklichkeiten eine gute Apparence machen, und den lüsternden Augen der Welt desto ansehnlicher fürstellen kan. Man findet dreyerley Leute, die es hierinnen versehen. Einige studieren weder gründlich, noch nach der Mode auf eine galante Art, unter denen diejenigen sehr thöricht handeln, welche hinlängliche Mittel haben, daß sie lange Zeit auf Academien bleiben, und was gründliches studieren könten, aus Geitz aber sich nur etliche Jahre da aufhalten, und oben hin

alles

Digitized by Google

wles tractiren. Denn hat man nichts rechtes gelernet, so muß man nicht allein lange warten, ehe man befördert wird: sondern bekommt auch einen schlechten Dienst, dabey man lebenslang bleiben muß, mithin geht das ohnedem wohl drauf, was man zu ersparen gesuchet; da hingegen ein anderer, der an seinem Studieren nichts ermangeln lassen, und damit was rechtschaffenes erlernet, ehe und besser befördert zu werden, sich die gegründete Hoffnung machen kan, wodurch er mit grossem Wucher wieder einerndtet, was er reichlich ausgesäet hat. Und gesetzt, daß sich offt nach dem Glück das Gegentheil äusserte, indem einer, der schlechte Geschicklichkeit hat, ehe und besser ankäme, als einer, welcher gründliche Gelehrsamkeit hat, so richtet sich doch ein vernünfftiger Mann nicht nach dem, was das Glück thut, sondern was die Wahrscheinlichkeit mit sich bringt, indem man sich auf diese ehe, als auf jenes verlassen kan. Andere lernen zwar etwas gründlich, lassens aber etwa aus einem Eigensinn an den äusserlichen fehlen, welches, wenn es gleich Kleinigkeiten sind, offt an der Beförderung hinderlich seyn kan, wie denn auch welche sind, die zwar um das äusserliche, womit sie sich den Augen der Welt darstellen, besorgt gnug sind, es fehlt ihnen aber an der innerlichen Realität, deren Glück so gewiß nicht ist. Sind die gehörigen Geschicklichkeiten da, so muß es ferner heissen: loquere, ut te videam, daß man selbige in wircklichen Unternehmungen zeiget, und dadurch sich bey andern in Hochachtung und guten Credit zu setzen suchet. Denn wenn jemand der allergeschickteste Mensch wäre, wolte aber so zu reden, immer hinter dem Ofen sitzen bleiben, daß niemand was von ihm hörte, oder sähe, so würde er damit in der Welt schlecht fortkommen, und wahrhafftig wenig für sich bringen. Es sind der Leute heut zu Tage sehr viel, die Beförderung suchen und was verdienen wollen, daß man an die unbekannten nicht dencket. Doch kommts nicht allemahl auf die blossen Geschicklichkeiten an, indem offt die Conjuncturen des Glücks gegenwärtig so beschaffen, daß dasselbige einem entgegen, auch keine bessere Aspecten desselbigen aufs künfftige zu erwarten, daher demselben nachzugeben, und unter andern denjenigen Ort, wo man bishero das Glück vergebens erwartet, zu verlassen, rathsam ist. Ein gutes Gewächs will bisweilen in demjenigen Erdreich, in welchem es zuerst aufgegangen, nicht recht fortkommen, und man hilfft ihm wohl, wenn es in eine andere Erde versetzet wird, in welcher es offt weit besser bekleibet, und zur Zierde des Gartens aufs ansehnlichste hervorwächset. Ein kluger Mensch bindet sich aus bloder Liebe an sein Vaterland, darinnen er aufgewachsen, nicht. Gracian stellet dieses in dem Oracul Max. 198. sehr schön für: das Vaterland, spricht er, ist eine Stieff-Mutter auch der gröbsten Geschicklichkeit; es herrschet in demselben der Neid, als in seiner natürlichen Heymath. Man lässet sich da mehr die Unvollkommenheit, die etwa den ersten Anfang eines Menschen noch begleitete, im Gedächtniß schweben, als die Grösse, die er nachhero erreichet. Eine Nadel hat wohl ehe vor eine Sache von hohem Werthe gelten können, wenn sie aus einer Welt in die andere geführet worden, und ein Glas, das man in unbekannte Länder gebracht, hat wohl einen Diamant an Schätzbarkeit beschämet. Was hier Gracian saget, ist so wahrhafftig, daß dieses auch die Schrifft mit dem Exempel Christi bestätiget, der in ausländischen Gegenden als ein grosser Prophet angepriesen wurde, in seinem Vaterlande aber nichts galt, daß er auch sagte, ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande, Marc. 6. v. 4. Hat iemand ein Amt erhalten, oder sich bey seiner Profession so weit gebracht, daß er durch Arbeiten was verdienen kan, so ist kein besser Mittel, sich dabey zu erhalten, als daß er seine Sachen fleißig abwarte. Ausser dem Arbeiten und Heyrathen giebts noch andere Wege, etwas, wenigstens darneben zu erwerben, die aber nicht durchgängig auf gleiche Art allen und ieden anständig. Mancher Handwercksmann kan nebst seinem Handwerck viel verdienen, wenn er einen Gasthof hat und die Wirthschafft treibet, welches hingegen für einen Gelehrten eine unanständige Profession wäre, und ist daher keinesweges zu billigen, daß auf manchen Dörffern der Herr Pfarr zugleich Wirth seyn muß. Doch leidet auch diese Regel ihre Einschränckung. Denn weil solche Handlungen nur nach der Wohlanständigkeit zu untersuchen, solche aber auf der Gewohnheit anderer Leute beruhet, und in Ansehung des Orts, des Stands, der Profession gar sehr unterschieden seyn kan, so können davon keine besondere absolute Regeln gegeben werden. Eine öffentliche Wirthschafft treiben, wird wohl durchgehends bey uns für eine Sache gehalten, die einem Gelehrten unanständig; speisen sie aber auf Academien nur Studierende und halten Tische, so ist dieses vielmehr was Lobens- als was Tadelns-würdiges, und damit läst sich auch, wenn die Zeiten gut und die Victualien wohl einzukauffen sind, was verdienen. An manchen Orten ist die Gewohnheit, daß alle ohne Unterscheid, Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte, Bier oder Wein verschencken, und sich öffentlich in der Stadt ausruffen lassen, welches hingegen an einem andern Ort einem vor unanständig würde ausgelegt werden. Es finden sich für Gelehrte Handwercke und gemeine Künste, dadurch sie ohne Schaden ihrer Reputation Geld erwerben können, wenn sie selbige nicht selbst verrichten, sondern durch andere die Arbeit thun lassen. Also kan einer mit Ehren

Digitized by Google

ren den Ackerbau treiben, wie die Land-Juncker und Pachter; und ein Medicus kan seine eigene Apothecke haben, wenn er sie durch seinen Provisor bestellet. So hatten ehemahls die Stephani ihre eigne Buchdruckerey, und verlegten ihre Bücher selbst; ob sich aber solches heut zu Tage füglich mit Nutzen noch thun liesse, stünde dahin. Das andere Stück dieser Geld-Kunst bestehet darinnen, daß man mit dem erworbenen Geld klüglich umgehe. Es kan das Geld an sich selbst niemanden glücklich machen, und wenn man viel Millionen in den Kasten liegen hätte, so könten sie keinen Menschen einen einzigen Tag erhalten, wenn sie nicht in eine Bewegung kommen, mithin muß man dasselbige nur als ein Mittel, und nicht als den Endzweck ansehen, das ist, sich für dem Geitz hüten. Ein Vernünfftiger geht wohl mit dem Geld um a) durch einen vernünfftigen Gebrauch desselben, als eines Mittels, in gegenwärtigen Fällen sich und andern zu nutzen. Wir sagen hier mit Fleiß, sich und seinem Nechsten soll man damit gutes thun, und gedencken des lieben GOttes nicht, von dem wir vielmehr alles haben, und der unserer Hülffe, oder Beystandes mit dem Geld nicht bedarff, woraus zu schliessen, was von der Anwendung seines Geldes zu den so genannten piis causis zu halten, wenn man unter andern den Altar oder die Cantzel bekleiden lässet, womit man keinem Menschen nutzet. Erasmus schreibet in seinem conuiuio religioso also: mihi videntur, vix excusari posse a peccato capitali, qui sumtibus immodicis aut exstruunt, aut ornant monasteria seu templa, quum interim tot viua Christi templa, fame pereliteatur, nuditate horreant, rerumque necessariarum inopia discrucientur. Am jüngsten Tage will Christus diejenigen Wohlthaten, die man den Gläubigen, als seinen Gliedmassen erwiesen, dergestalt rühmen und annehmen, als wären sie ihm selbst geschehen, gedencket aber nichts von piis causis, die ihren Ursprung aus dem Pabstthum haben, und selbst von einigen Kirchen-Vätern verworfen worden. Also soll man mit dem Geld sich und seinem Nechsten nutzen. Es findet der Mensch für seine Person zweyerley Ausgaben: nöthige, welche die Nothdurfft erfordert, und nicht so nöthige, die die Bequemlichkeit und der Wohlstand mit sich bringen, welche letztere den erstern nachgeben müssen. Er giebt nicht mehr aus, als die Nothdurfft; die Commodität und der Wohlstand erfordern, und vermeidet dadurch zwey schädliche Abwege, den Abweg der Verschwendung, da man ohne vernünfftige Ursach das Geld ausgiebt, und den Abweg des Geitzes, wenn man ohne vernünfftige Ursach weniger ausgiebt, als man könte und solte. Seinem Nechsten nutzet er auf eine zweyfache Art: einmahl indirecte, wenn durch die Ausgaben, die er für sich und die Seinigen thut, das Geld dergestalt in Bewegung stehet und rouliret, daß es unter die Leute kommt und im Lande bleibet, worauf ein ieder zu sehen, weil das gemeine Beste daran hänget; hernach directe, wenn er bey seinem Uberfluß Wohlthaten austheilet, welches auch mit gehöriger Klugheit geschehen muß. Rüdiger macht in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele cap. 10. sect. 3. §. 29. p. 270. folgende Anmerckung hiebey: was ein ieder vom Uberfluß habe, wäre nicht sein; sondern des andern, welches er zwar als ein Vormund der Armen haben möge, die entweder wegen der Macht der Reichen zu nichts kommen können, oder wegen ihres liederlichen und boshafftigen Wesens nichts eigenthümlich haben solten, da nicht wenn es nöthig befunden werde, er beyden wenig, oder viel, nachdem es der Zustand erfordert, dabey auch hundert und tausend Thaler nicht müsten vor zuviel geachtet werden, zahlen möge. Es müssen aber, fährt er fort, die Armen von denen Wohlthätern, bis zu ihrer vernünfftigen Zufriedenheit, versorget werden: denn GOtt habe die Kräffte der Natur zu aller Menschen Zufriedenheit erschaffen, nemlich denen Armen müsse so viel gegeben werden, daß ihnen der Mangel des Vermögens kein Gutes nehme, das sie nach GOttes Willen haben sollen. Eitelkeiten sollen sie nach GOttes Willen nicht haben, so ist ihnen dann der Wohlthäter auch nicht dazu verpflichtet: einem von starcker Leibes-Beschaffenheit soll er weniger geben, als einem Schwächlichen und Krancken: einem Boshafftigen weniger, als einem Frommen, doch auch diesem nichts, was seine Eitelkeit reitzen kan: einem geschickten Menschen, der wahrscheinlich das gemeine Beste befördern kan, soll er mehr, und nach Gelegenheit der Umstände, viel mehr geben, als einem andern, weil solches ein Mittel ist, die allgemeine Zufriedenheit zu befördern, weswegen auch der Stand der Armen soll in Betrachtung gezogen werden, wenn es ein Stand ist, damit man der Welt dienen kan: weil der Pöbel gleich pflegt denjenigen, der nach seinem Stande nicht leben kan, zu verachten, und sein gutes nicht anzunehmen: b) führt sich ein weiser Mann bey dem Geld wohl auf durch eine vernünfftige Sammlung desselben in Ansehung der künfftigen Zeiten. Es haben die Alten recht gesagt: es müsse der Mensch allezeit drey Pfennige in seinem Beutel haben, einen Zehr-Pfennig, Noth-Pfennig und Ehren-Pfennig. Der erste geht auf die gegenwärtige Versorgung, und muß den beyden andern vorgezogen werden, und weil der andere wegen einer künfftigen Noth beyzulegen, der Ehren-Pfennig aber nur wegen des Wohlstandes bey Hochzeiten, Gevatterschafften und dergleichen ausgegeben wird, so geht der Noth-Pfennig diesem für, den man, so viel möglich, zu sammlen und in Sicherheit zu bringen hat. Denn es können sich solche Fälle ereignen, da entweder ausserordentliche Ausgaben nöthig sind, als bey Kranckheiten, Todes-Fällen, Kriegs-Zeiten; oder wenn iemand durch Feuer, Wasser, Diebe, Krieg zum theil um das Seinige kommt;

Digitized by Google

oder wegen langwieriger Kranckheit, hohen Alters nichts verdienen kan; oder wenn man heyrathen will, nicht weiß, wie starck die Familie werden dürffte, dergleichen auch, wenn man schon verheyrathet, aber noch im Stande ist, Kinder zu zeugen; oder gedencket in einen höhern Stand zu kommen, und wenn man denn nichts gesparrt, so kommt man bey einem solchen Fall gar schlecht zu recht. Ein weiser Mann aber sammlet und sparet auf eine vernünfftige Art das Geld, das ist, er richtet sich hier nicht nach der Möglichkeit, was er in Zukunfft brauchen könne, sondern nach der Wahrscheinlichkeit, was er vermuthlich brauchen werde. Denn sammlet man nach der Möglichkeit, so darff man niemals aufhören, wie es eben die Geitzigen machen, ja es kan dabey keine vernünfftige Wirckung, wie bey der Wahrscheinlichkeit geschehen. Nach dieser kan derjenige, der eine Million besitzet, nicht so leicht arm werden, als wer nur eine Tonne Goldes hat, nach der Möglichkeit hingegen ists einerley, weil unter andern der Krieg der eine Tonne Goldes raubt, auch eben sowohl eine Million hinnehmen kan. Es können von dieser Materie Thomasius im Entwurff der politischen Klugheit cap. 8. Heumann im politischen Philosopho cap. 6. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 2. cap. 4. Rohr in der Einleitung zur Klugheit zu leben cap. 9 10. 11. und in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 1. nachgelesen werden. Ein gewisser Frantzose, Nahmens Paliffy, hat ein Buch unter dem Titel: moyens pour devenir riche, geschrieben, worinnen er aber nur zeiget, wie man durch Hülffe des Salpeters und auf andre Art den Getrayde-Saamen so fruchtbar machen könne, daß es vielfältige Frucht bringe. Man hat auch des Fellwingers explicationem politicam rationis directendi, worinnen er aber ebenfalls nur einige Arten berühret, wie die Menschen in der Republic etwas zu erwerben pflegen, als Ackerbau, Haushaltung, Kauffmannschafft u. s. w.

Gelegenheit,

Ist ein Begriff der vorhandenen Umstände, die zur Ausführung einer vorhabenden Verrichtung nöthig sind, als insonderheit des Orts, der Zeit und dergleichen. Man theilet sie a) in eine gute, welche zu was Gutes kan gebraucht werden, und in eine böse, die zu einer bösen Verrichtung ausschlagen kan, als wenn man sagt, Gelegenheit macht Diebe, wiewohl man auch sagen muß, Gelegenheit macht Hurerey, Trunckenheit, wenn nemlich solche Objecta dem Menschen fürgestellet werden, wodurch seine böse Neigungen zu reitzen, die man deswegen sorgfältig zu meiden: b) in eine vollkommene, wenn alle Umstände, die zur Ausführung einer Verrichtung nöthig, vorhanden, und in eine unvollkommene, wenn ein oder der andere Umstand fehlet, daß die Verrichtung wenigstens nicht bequem ins Werck kan gestellet werden: c) in eine gesuchte, die einem nach angewendeten Fleiß, und durch Hülffe anderer an die Hand gegeben wird, und in eine unversehene, die wider Vermuthen einem aufstößet. Bey der Lehre von der Zurechnung kommt dieser Punct mit für, s. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 2. §. 46. p. 106. Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 1. §. 22. erfordert vier Umstände zu der Gelegenheit, das Objectum der Handlung, die Umstände des Orts, der Zeit und hinlängliche Kräffte, wobey Treuers not. p. 36. zu lesen.

Gelehrsamkeit,

Man kan hier sowohl eine theoretische, als practische Betrachtung anstellen, und nach jener das Wesen der Gelehrsamkeit untersuchen; nach dieser aber die menschliche Verrichtungen gegen dieselbe halten.

Was die Gelehrsamkeit sey, hierinnen hat man zweyerley Begriffe, oder Concepte; der eine Begriff ist ein gemeiner, da insgemein derjenige vor einen Gelehrten gehalten wird, der erstlich in der lateinischen Sprache etwas begriffen, und dann nach der gewöhnlichen Manier eine Zeitlang auf Academien studiret hat. Der andere Begriff ist ein eigentlicher und wahrer, da man die Gelehrsamkeit nach ihrem wahren Wesen ansiehet, und sie für eine Erkenntniß der Wahrheiten, welche einem nicht so gleich in die Augen fallen, und uns zeigen, wie wir unser Thun und Lassen nach dem Willen GOttes einzurichten haben. Der Herr Thomasius in der Einleitung zu der Vernunfft-Lehre cap. 1. §. 1. sagt, es sey die Gelahrtheit eine Erkenntniß, durch welche ein Mensch geschickt gemacht werde, das wahre vom falschen, das Gute von dem Bösen wohl zu unterscheiden, und dessen gegründete, wahre, oder nach Gelegenheit wahrscheinliche Ursachen zu geben, um dadurch seine eigne, als auch anderer Menschen im gemeinen Leben und Wandel zeitliche und ewige Wohlfahrt zu befördern. Herr D. Buddeus philos. instrum. p. 1. c. 3. §. 2. nennet sie eine wahre und gründliche Erkenntniß der zur wahren Glückseligkeit dienlichen Sachen, conf. Lange in protheor. erudit. c. 1.

Wir nennen die eigentliche und wahre Gelehrsamkeit erstlich eine Erkenntniß der Wahrheiten, welche Erkenntniß denn judicieus und gründlich seyn muß, da wir vermittelst des Judicii die Wahrheiten erkennen. Die Gelehrsamkeit ist eigentlich ein Werck des Judicii, welches vor die dazu erforderte Hauptfähigkeit zu achten, und worinnen die gemeine Erkenntniß von der gelehrten unterschieden ist. Denn die gemeine beruhet auf die Sinnen, auf das Gedächtniß und auf das Ingenium, doch kan sie bey der judicieusen oder gelehrten nicht ausgeschlossen werden, indem das Gedächtniß, und das Inge-

Digitized by Google

nium dem Judicio die Materialien, an welchem es seine nützliche Wirckungen zeigen möge, an die Hand geben müssen. Soll aber solche Erkenntnis ihren wahren Nutzen bringen, so muß man auch einen Geschmack im moralischen Verstande daran haben, daß man beständig ein Wohlgefallen an den erkannten Wahrheiten hat, und dadurch die Gelehrsamkeit zu einer thätigen Gelehrsamkeit macht. Hieraus ist leicht zu schliessen, was von der Streit-Frage zu halten: ob die Gelehrsamkeit ihren Sitz im Verstand, oder im Willen habe? Die Grentzen der Gelehrsamkeit sind weder allein im Verstand, noch allein im Willen zu suchen, wie verschiedene dafür gehalten. Denn sie erfordern ein gantzes Gemüth, weil die wahre Gelehrsamkeit den Menschen glückselig machen muß: die blosse Erkenntniß aber so gar des wahrhafftesten Guten dieses nicht ausrichten kan, und niemand an einer Sache ein Vergnügen haben mag, wo er dieselbe nicht vorhero erkannt. Es muß die Erkenntniß in dem Verstand mit dem Vergnügen darüber in dem Willen allezeit verknüpfft seyn. Der Endzweck der wahren Gelehrsamkeit bestehet darinnen, daß man GOtt und der Welt rechtschaffne Dienste leisten und sich glückselig machen soll. Soll unsere Gelehrsamkeit nicht auf eine eitele Curiosität ankommen, so muß sie einen Endzweck haben. In allen unsern Verrichtungen müssen wir vltimo dahin sehen, daß wir uns nach GOttes Willen richten, weil wir einzig und allein von ihm dependiren. Weil er nun dem Menschen die Vernunfft mitgetheilet, so hat er dadurch zu verstehen gegeben, daß er wolle, es soll dem Menschen wohlgehen. Damit er ihren Nutzen nicht auf eine wunderſame Art beförderc, so soll ein Mensch dem andern dienen, wie denn eben deswegen die Menschen die Sprache haben, und die gesellige Liebe ihnen eingepflantzet ist. Will er, daß es den Menschen wohlgehe, so will er auch, daß es mir wohlgehe. Hieraus läst sich nun gar leicht schliessen, daß das der Endzweck der wahren Gelehrsamkeit sey, damit wir GOtt und der Welt rechtschaffene Dienste leisten, und uns glücklich machen, wie wir oben gesagt haben.

Es kan die Gelehrsamkeit in Ansehung ihres Cörpers, und in Ansehung der unterschiedenen Glieder, woraus dieser Cörper bestehet, betrachtet werden. Der Cörper bleibt ein einiger, und man muß sagen, daß nur eine einzige wahre Gelehrsamkeit, weil die Wahrheit und judicieuſe Erkenntniß derselben nur einfach, und obschon verschiedene Gelehrten mit verschiedenen und ungleichen Sachen umgehen, so verhalten sie sich doch gegen dieselbe als Gelehrte auf einerley Art, indem sie die Wahrheit zu erkennen suchen. Der Glieder aber, oder Wissenschafften, daraus dieser Cörper zusammen gesetzt ist, giebts eine grosse Menge, durch deren iede die Gelehrsamkeit einer besondern Unglückseligkeit und Mangel bey den Menschen zu helffen sucht. Diese unterschiedene Wissenschafften können auf verschiedene Art betrachtet werden. Einmahl in Ansehung ihrer Natur, so fern sie Wissenschafften sind und da sind sie alle theoretisch, das ist, sie bestehen aus Principien und den daher geführten Schlüssen: hernach in Ansehung des Objecti, oder der Sachen, womit die Wissenschafften umgehen, welche entweder theoretische, oder practische sind, weswegen man solche gar wohl in Betrachtung des Objecti in theoretische und practische eintheilen kan, angesehen das Objectum das Wesen einer Wissenschafft ausmacht, und daher die Eintheilung nicht unbrauchbar ist: Drittens in Ansehung ihrer Subordination unter einander; da einige als wesentliche, andere aber als ausserwesentliche Stücke des gantzen Cörpers können betrachtet werden. Die wesentliche Stücke der Gelehrsamkeit sind, ohne welche der gesamte Cörper der Gelehrsamkeit nicht bestehen kan, und die auch an und vor sich unmittelbar zu der Glückseligkeit des Menschen etwas beytragen, dergleichen die Philosophie, Theologie, Medicin u. die Rechtsgelehrsamkeit sind; die ausserwesentliche Stücke aber sind, ohne welche der gesamte Cörper der wahren Gelehrsamkeit bestehen könte, und die an und vor sich zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit etwas beyzutragen nicht vermögend sind, sondern nur dazu dienen, daß sie in den wesentlichen Stücken und in der Erkenntniß derselben ein solches Werckzeug abgeben, daß man durch dasselbe darinnen glücklicher fortkommen kan. Zu den letztern gehören nun die so genannten litteræ humaniores, welche man, wenn man das Wort Gelehrsamkeit im weitern Sinn nimmt, die werckzeugliche Gelehrsamkeit nennen kan. Wegen des Zusammenhangs der gelehrten Disciplinen unter einander finden sich verschiedene Gedancken; doch suchet man insgemein den Grund derselben in den unterschiedenen Arten der menschlichen Glückseligkeit, zu deren Beförderung solche abzielen, und weil eben dieselben gar gnau mit einander verknüpffet sind, so flieſſet hieraus die Verknüpffung der Disciplinen, da immer eine der andern hülffreiche Hand bieten muß. Auf Academien ist zwar offtmals Streit wegen unterschiedlichen Wissenschafften, welche bald diese, bald jene Facultät an sich ziehen will. Das natürliche Recht wird von den Herren Juristen und Philosophen; das canonische von den Herren Theologen und Juristen; die natürliche Theologie von den Herren Philosophen und Theologen ein ander hin und wieder streitig gemacht. Es wird auch dieser Streit niemahls aufhören, wenn man diese Grentze so genau setzen will, und dabey neidisch ist. Die Wissenschafften überhaupt sind auf Academien in die so genannte vier Facultäten getheilet, in die Theologische, Juristische, Medicinische und Philosophische, da denn unter die Philosophie auch die litteræ humaniores, mit begriffen werden. Der Herr Thomasius in cautel. circa præcogn. imis-

Digitized by Google

iuriſpr. c. 3. §. 6. not. mercket an, daß dieſe Eintheilung eine Erfindung der päbſtiſchen Cleriſey wäre, um dadurch die Herrſchafft über die andere zu erlangen. Und der Herr Rüdiger de ſenſu veri & falſi l. 1. c. 9. §. 36. erinnert, daß dieſe Eintheilung unrichtig, weil man die Philoſophie, als die Gelehrſamkeit ſelbſt, der Theologie, Rechtsgelehrſamkeit und Medicin, ſo nur gewiſſe Species und Arten von der Gelehrſamkeit wären, nicht könte entgegen ſetzen, und werde alſo das Genus in die Glieder der Eintheilung oder in die Species mitgemiſcht. Es iſt freylich die Gelehrſamkeit an dieſe Facultäten nicht gebunden, und war die wahre Gelehrſamkeit vorhero, ehe man dieſe Nahmen und Grentzen wußte. Ob es aber rathſam ſey, denen humanioribus und der Matheſi eine beſondere Facultät einzuräumen, wie einige dafür gehalten, kan wohl daher geſchloſſen werden daß die humaniora und Matheſis ein beſonderes Objectum und ein beſonderes Abſehen haben, und daß was unbequemes, das Wort Philoſophie, wenn auch die humaniora darunter gehören, in zedoppelten Sinn zu nehmen. Alle wahre Gelehrſamkeit bedienet ſich eines gedoppelten Lichts, als des Grundes der Erkenntniß, nemlich des Lichts der Natur und der Gnade, oder der heiligen Schrifft. Man verſtehet aber durch die Offenbarung heiliger Schrifft nicht das gantze Bibel-Buch, ſondern nur dasjenige daraus, welches wir vermöge des natürlichen Lichts, wenn es nicht der Heilige Geiſt den Männern GOttes geoffenbaret, nicht hätten wiſſen können. Jn heiliger Schrifft ſtehen auch Wahrheiten, die aus der Vernunfft ebenfalls zu erkennen ſind. Ob aber das natürliche Licht der menſchlichen Vernunfft dem Licht der göttlichen Offenbarung heiliger Schrifft entgegen? ſolches iſt bey der Lehre vom Verſtand unterſuchet. Die Gelehrſamkeit kan man erſtlich eintheilen in Anſehung des Principii in die göttliche und in die menſchliche. Die göttliche Gelehrſamkeit iſt, deren Materialien einzig und allein aus der heiligen Schrifft müſſen genommen werden, und die kein Menſch mit dem natürlichen Licht der menſchlichen Vernunfft erkennen kan. Doch in Betrachtung der Schlüſſe und Folgerungen, die ein Menſch aus den in heiliger Schrifft vorgeſchriebenen Sachen ziehet, und auch allerdings daraus zu ziehen ſind, kan man einer reinen Geſchicklichkeit der Vernunfft, bündig und richtig zu ſchlieſſen, nicht entbehren. Die menſchliche Gelehrſamkeit iſt, welche in der Erkenntniß der Wahrheit einzig und allein auf die menſchliche Vernunfft gegründet, und deren Principien daher müſſen genommen werden. Man kan ſie auch die Weltweisheit in engerm Verſtand nennen. Hernach kan die Gelehrſamkeit eingetheilet werden in Anſehung der Sachen, womit ſie umgehet, in die allgemeine und in die beſondere. Die allgemeine iſt diejenige, deren Objectum ſo allgemein iſt, daß ſolches in allen beſondern Arten der Gelehrſamkeit nöthig und nicht zu entbehren iſt, dergleichen vornehmlich die philoſophiſche Gelehrſamkeit ſeyn mag; die beſondere Gelehrſamkeit iſt, da ein ieglicher Theil derſelben ein beſonderes Objectum vor ſich hat, und dahin gehört die Theologie, Rechtsgelehrſamkeit und Medicin. Die galante Gelehrſamkeit begreifft diejenigen Wiſſenſchafften, die zu der Kunſt, den Leuten in Geſellſchafft zu gefallen, erfordert werden. Man nennt dergleichen Wiſſenſchafften auch ſonſt curieuſe Wiſſenſchafften, weil man dadurch die Curioſität der Leute vergnügen kan. Der Grund einer ſolchen Gelehrſamkeit iſt nicht die Gründlichkeit, ſondern die Mode und zwar nicht ſo wohl die Modegemeiner Leute, als vielmehr derjenigen, die ſich an Wiſſenſchafften diſtinguiren. Doch muß auch zuweilen was gründliches mit dabey ſeyn, weil der galanten Welt dann und wann ein und andere gründliche Wiſſenſchafften wohlgefallen, doch werden dergleichen Dinge in der galanten Gelehrſamkeit nur als Sachen, die artig ſind, und der Welt wohlgefallen, betrachtet. Exempel galanter Wiſſenſchafften führet Gracian in ſeinem Diſcreto an, conf. Müllers Noten über Gracians Oracul Max. 22. p. 138. ſqq.

Bey der practiſchen Betrachtung der Gelehrſamkeit hält man das menſchliche Thun und Laſſen, theils in Anſehung der Regeln der Gerechtigkeit, theils der Klugheit gegen dieſelben. Nach den Regeln der Gerechtigkeit fragt man: welches die Pflichten der Menſchen in Anſehen der Gelehrſamkeit, welche nemlich zum Studieren verbunden, und was vor Wiſſenſchafften man zu ſeiner Haupt-Profeſſion zu erwehlen habe? Das erſtere anlangend, ſo iſt der Menſch zur Ausbeſſerung ſeines Leibes und ſeiner Seelen wohl verpflichtet, als welche Verpflichtung ſich auf die Bequemlichkeit ſolche zu einer Geſellſchafft zu befördern, und füglich vermöge derſelben glücklich zu leben, mit gründet, ſ. Pufendorf de iure nat. & gentium 2. 4. 13. Thomaſ. iuriſpr. diuin. l. 2. c. 2. Buddeum in diſſert. de cultura ingenii c. 1. §. 2. ſqq. und in inſtitut. theol. moral. p. 2. c. 3. ſ. 3. §. 6. Rüdiger in inſtitut. erudit. p. 538. ed 3. zumal da die gelehrte Künſten und Wiſſenſchafften zum Wohl einer Geſellſchafft gar vieles beytragen, ſ. Barbeyracs Diſcours ſur l'utilité des lettres & des ſciences par rapport au bien de l'état, welche zu Amſterdam 1715. heraus kommen, und davon in den teutſchen actis eruditor. part. 37. p. 43. ein Auszug gemacht worden: wobey auch zu conferiren Pritii Diſputation quantum conferat eruditio ad felicitatem humanam; und Proclei de eruditionis pretio & menſura, 1701. Zur Erkenntniß der gelehrten Wiſſenſchafften ſind nun alle diejenigen überhaupt, die ein Naturell dazu haben, verpflichtet, das iſt, ſo die natürliche Fähigkeit des Gemüths, welche aus den

Digitized by Google

Kräfften des Verstands und Zuneigungen des Willens entstehet, besitzen. Denn alle Habitus, die man in einer Profession erlangt, müssen die natürliche Kräffte zum Grund haben. Doch leidet diese Regel, wenn man sein Absehen auf ein besonderes Individuum richtet, vermöge der Klugheit gewisse Einschränckungen. In Ansehung des Geschlechts ist überhaupt bey der Gelehrsamkeit kein Unterscheid zu machen. Daß das Frauenzimmer studieren könne, daran wird niemand zweiffeln, indem sich die Natur offt gegen solches in Austheilung der natürlichen Fähigkeiten eben so gütig, als gegen das männliche Geschlecht erweiset. Aus diesem natürlichen Vermögen einer Weibs-Person läst sich auf ihre Verbindlichkeit zu der Erkenntniß der gelehrten Wissenschafften schliessen; iedoch wegen allerhand sich dabey ereignenden Umständen mit gewisser Einschränckung in Ansehung der Wissenschafften selbst. Ein Frauenzimmer, das geschickt zum studieren ist, soll studieren, aber so wie es ihrem Stande gemäß ist, s. Budd. dissert. de cultura ingenii c. 2. §. 2. dabey auch der Schurmannin problem. practic. num feminæ christianæ conueniat studium litterarium? insonderheit aber die bibliotheque des dames, die zu Amsterdam 1718. heraus kommen, kan gelesen werden. Das Alter in Ansehung der gelehrten Wissenschafften anlangend, so kan man keine allgemeine Regel von dem zu der Gelehrsamkeit nöthigen und richtigen Alter setzen, massen sich die natürliche Fähigkeit an keine gewisse Zeit binden lassen, und bey einem eher, bey dem andern aber später zur Reiffe gedeihen, auch die Wissenschafften selbst so beschaffen, daß bey einem sonderlich das Gedächtniß, bey andern aber das Judicium nöthig ist. In Absicht auf den Stand, so sind Fürstliche und adeliche Personen noch mehr verbunden, sich in den gelehrten und nützlichen Wissenschafften umzusehen, als die vom bürgerlichen Stande, wo ihnen sonst die Natur die nöthige Fähigkeiten mitgetheilet. Befindet sich bey Armen ein gutes Naturell, nemlich die nöthige Fähigkeiten des Verstands, und eine sonderbare Neigung zum Studieren, so soll man sie billig dazu anhalten. Denn wer sich in Erwehlung einer Profession nach der lebhafftesten und munterſten Fähigkeit seines Naturells richtet, der folget dem natürlich göttlichen Beruff. Zum andern hat der Mensch auch seine Pflicht in Ansehung der Wissenschafften zu betrachten. Dieselben sind nicht von einerley Gattung. Es giebt nothwendige, werckzeugliche, galante, auch eitele Wissenschafften. Die nothwendigen machen das Wesen der Gelehrsamkeit aus, und dadurch ein Mensch geschickt wird, in einer Gesellschafft GOTT und seinem Nechsten rechtschaffene Dienste zu leisten, und weil auch von diesen verschiedene Arten sind, so ist er verpflichtet, eine solche Art zu seiner Haupt-Profession zu erwehlen, wodurch er am nützlichsten sich in der Gesellschafft erweisen kan, oder die sich zu der lebhafftesten Fähigkeit seines Verstands schickt. Befinden sich aber die verschiedene Fähigkeiten des Verstandes in gleicher Lebhafftigkeit und Munterkeit, so daß das Gedächtniß, das Ingenium und Judicium in Ansehung der Lebhafftigkeit in gleichem Grade stehen, so ist man verpflichtet, eine judicieuse Profession, und wenn derselben zwey sind, diejenige, damit man andern mehr nutzen kan, zu erwehlen. Sehr viele erwehlen sich eine Profession entweder auf Anreitzung der unordentlichen Affecten, oder auf unbedachtsames Einrathen anderer, inzwischen thun dergleichen Leute wohl, wenn sie bey reiffern Verstand befinden, daß sie nicht dasienige ergriffen, wozu sie GOtt und die Natur bestimmet habe, wenn sie, da sie können, bey Zeiten umkehren, und sich auf eine Wissenschafft legen, dazu sie von Natur geschickter sind. In solchem Fall führen sie sich dem Willen GOttes gemäß auf. Zwar pflegt man insgemein aus dem Luc. 11. v. 26. dawider einzuwenden, daß wer die Hand einmal an den Pflug geleget, der solle sich ein Gewissen machen, sie wieder davon abzuziehen, so absonderlich wider die, welche von der Theologie abfallen, erinnert wird. Aber das Sprichwort überhaupt ist gar ungereimt, indem man die Hand an dem Pflug so wohl mit Vernunfft, als auch ohne Vernunfft legen kan; insonderheit aber, so fern man solches aus dem Luca anführet, und hier appliciren will, thut man dem gantzen Context gressen Tort. Dasienige Umsatteln aber, so schlechterdings aus Antrieb der bösen Neigung vorgenommen wird, ist nicht zu billigen. Man kan von dieser Materie lesen Linckens dissert. de apostasia studiorum, Lehmann de mutatione studiorum, Lilienthal de machiauelliſmo litterar. p. 133. Mayer in exercit. de quæstione: vtrum theologiæ studiosus salua conscientia theologiæ studium deserere & iuris prudentiæ, aut medicinæ se consecrare possit; Thomasium in dissert. de desertione ordinis ecclesiastici, Olearium in dissert. de Luthero ex iuris studioſ. theolog. & Zieglero ex theol. iure consul. wo man auch Exempel von solchen gelehrten Abtrünnigen finden wird. Diejenigen Wissenschafften, die sich in dem andern nur als Werckzeuge verhalten, muß man nicht höher, als ihr Wesen, und der von uns daraus zu erwartende Nutzen mit sich bringt, halten, folglich auch seinem Fleiß, den man darauf wendet, solche Grentze setzen, daß zwischen demselben und dem daraus zu hoffenden Nutzen eine Proportion sey. Diejenigen Wissenschafften, so zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit nicht den geringſten Nutzen beytragen, und aus Antrieb der unordentlichen Affecten erlernet werden, sind die unnützen Wissenschafften. In diese Classe gehören die scholastische Philosophie, das Nativität-Stellen, die Geomantie, die Chiro-

Digitized by Google

Chiromantie und Physiognomie, weswegen die, so ihre Zeit auf solche Künste wenden, sich dem Willen GOttes nicht gemäß aufführen. Die Klugheit in Ansehung der Gelehrsamkeit oder zu studieren anlangende, so kommt dieselbe darauf an, daß man mit den Wissenschafften und den Mitteln, die zur Erlangung ihrer Erkenntniß nöthig und nützlich sind, so umgehe, damit man den dabey intendirten Endzweck glücklich erreiche. Wer vollkommen wohl studieren will, muß so wohl auf die innerliche Geschicklichkeit, als auf die äusserliche Wohlanständigkeit der Studien sehen, damit er sich vermöge, der ersten zu einem Amt in der Gesellschafft geschickt mache; durch die andere aber der Welt gefallen möge, und folglich durch beyde seine Glückseligkeit befördere. Von beyden Arten zu studieren schreibet die Klugheit gewisse Regeln für, die in acht zu nehmen. In Ansehung der innern Geschicklichkeit in dem Studieren kommt das gantze Werck auf die vernünfftige Wahl und Anwendung derjenigen Mittel an, die zur Erlangung einer gründlichen Gelehrsamkeit dienlich sind. Zu den Mitteln rechnen wir die niedrigen und hohen Schulen, den Umgang mit gelehrten Leuten, den wahren Gebrauch der Bücher, das Excerpiren und die Meditation, welche Mittel in zwey Classen können gebracht werden, so fern wir erstlich durch Hülffe und Beystand anderer und hernach durch unsere eigne Bemühung gelehrt zu werden suchen. Von jedem ist ein besonderer Artickel aufzusuchen. In Ansehung der äusserlichen Wohlanständigkeit bey den Studien erfordert die Klugheit sich in der Welt auch um den Beyfall solcher Leute, die nur auf das äusserliche sehen, und eine Sache nicht nach ihrer innerlichen Güte, sondern nach der äusserlichen Apparence schätzen, zu bemühen. Denn man muß unter solchen Leuten leben, und vermittelst derselben sein Glück machen, deren Verstand sich nicht weiter als auf das, was die Sinnen unmittelbar erreichen, nemlich auf das äusserliche erstreckt. Es sind verschiedene Schrifften vorhanden, worinnen sonderlich von der allgemeinen Gelehrsamkeit und derselben Disciplinen überhaupt, und von der Methode einem eine Wissenschafft geschickt beyzubringen, und dieselbe zu erlernen, gehandelt wird, wovon Morhof in polyhist. litter. l. 2. c. 7. Lange in protheor. erudit. human. præf. und p. 400. sonderlich Herr Struve in der Vorrede zu des Baptistä Guarini Werckgen de ordine docendi & studendi nachzusehen. Von neuern haben einige von dergleichen Schrifften gewisse Sammlungen gemacht, dahin die Collectionen gehören, die zu Basel 1533. und 1539. heraus kommen, welche Strobandius zu Thoren in Preussen in drey Theilen 1586, 87, 88. ediret, die zu Amsterdam 1645. 12. und zu Utrecht 1658. 12. ans Licht getreten, die Crenius in drey Theilen unter verschiedene Titeln heraus gegeben, gehören. Von einzeln dergleichen Schrifften gedencken wir vor andern des Claude Fleury traité du chois de la methode des etudes; des Mabillons traité des etudes monastiques, des Clercs in Parrhasianis, Poiress tr. de triplici eruditione, solida, superficiaria & falsa, Buddei dissert. de cultura ingenii, Langens protheor. erudit. humanæ vniuersæ, des Herrn Thomasii cautel. circa præcogn. iurispr. die andern aber übergehen wir, weil solche von uns schon im Entwurff der allgemeinen Gelehrsamkeit lib. 1. cap. 4. angeführet worden. Es haben auch einige hie und da in ihren philosophischen Schrifften diese Materie zugleich mitgenommen, als Thomasius in der Einleitung der Vernunfft-Lehre c. 1. Buddeus in philosoph. instrumental. part. 1. c. 3. Lange in der medicina mentis, Gerhard in philos. rational. l. 1. c. 1. Syrbius in philosophia prima part. 1. cap. 4. §. 5. sqq. Von der Schrifft: cogitationes de eruditione, cuius imperfectio per diuersas eius classes expenditur, ad colligendam inde vtilitatem & necessitatem reuelationis, welche in Engelländischer Sprache zu Londen 1700. zum andern mal heraus kommen, findet man in den actis eruditorum 1701. p. 49. Nachricht. Sonsten wird in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre von der Majestät und derselben Rechte gefragt: was ein Fürst vor ein Recht über die Studien habe? wenn ein jeder Hausvater seine Kinder privatim in seinem Hause unterrichten läst, so wird da billig einem jeden seine Freyheit gelassen, wiewohl dennoch der Fürst einige Aufsicht darüber halten kan, weil der Republic daran gelegen, daß die Kinder wohl erzogen werden. Wenn aber öffentliche Gesellschafften und Collegien, das ist, Schulen und Academien zum Nutzen der Republic sollen aufgerichtet werden, so äussert sich dabey die höchste Gewalt desto mehr, und der Fürst hat fast eben die Rechte dabey zu beobachten, die ihm bey andern Gesellschafften und absonderlich in Religions-Sachen zukommen.

Gelindigkeit,

Ist eine Art der Gedult, da wir über die Fehler und Mängel derjenigen, bey welchen wir leben, und die uns auch offt selbst mit beleidigen, wenig Verdruß und Qvaal empfinden. Sie ist eine Tugend, wofern sie aus dem reinen Brunnen der wahrhafften Liebe quillet, und ist mit der Wahrheit verknüpfet, oder wird von dem Glantz des Verstands erleuchtet. Denn ein verständiger Mensch siehet auch die verborgene Ursachen der Fehler und Ubertretung der Menschen ein, und findet einige Entschuldigungen vor unzehlige Thaten, welche ihm vormals sehr anstößig und böse zu seyn geschienen haben. Er siehet zum Exempel, daß er sich darüber beunruhiget hat, wenn man bey einigen Gele-

Digitized by Google

genheiten solche Worte zu ihm gesaget, welche er vor Worte der Verachtung gehalten, weil er entweder den Vorsatz, oder die geringe Vernunfft derjenigen Personen, welche dieselben vorgebracht, nicht gewust hat, und daß er offtmahls dasjenige, was man ihm ohngefehr und ohne einigen Vorsatz zuwider gethan, der Bosheit zugeschrieben hat. Doch sehe man zu, daß man diese Tugend mit der Schein-Tugend, oder dem Laster nicht vermischet, wenn man aus Hochmuth, oder verderbter Liebe sich gegen andere gelind bezeuget, s. Esprit de la fausseté des vert. humain. t. 1. c. 12.

Gemächlichkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit eines wollüstigen Gemüths, da man vor allen denjenigen, was den äusserlichen Sinnen beschwerlich scheinet, einen Abscheu hat, und demselben zu entgehen suchet. Ein solcher Mensch schützet zwar vor, es geschehe alles seiner Gesundheit wegen; das eigentliche Absehen aber ist vielmehr, ein und der andern unangenehmen Empfindung zu entgehen, und wenn man die Sache genau untersuchet, auch die Exempel solcher commoden Seelen anstehet, so befindet sichs, daß sie ihrer Gesundheit mehr schaden, als nutzen. Es ist zwar natürlich, daß man vor dasjenige, was einem an der Gesundheit, und am Leben schädlich ist, einen Abscheu habe, und selbigem zu entgehen suche; man muß aber nicht aus einer blossen sinnlichen Einbildung etwas für beschwerlich und schädlich ansehen, das es in der That nicht ist, wie diese Wollüstige thun. Es erstreckt sich solche Gemächlichkeit auf alle äusserliche Sinne, daß man bald ein so zartes Gefühl an Füssen, Händen und andern Gliedern des Leibes; bald eine zarte Nase, Zunge, Gehör hat, davon zu mehrern Erläuterung der Artickel von der Wollust kan gelesen werden.

Gemeines Wesen,

Ist eine Gesellschafft vieler Menschen, die sich vereiniget, daß sie bey einander bleiben, und sich auf eine gewisse Art wollen regieren lassen, damit sie sicher und vergnügt leben können, wovon ausführlich unten in dem Artickel Republic gehandelt worden.

Gemeinschafft,

Man verstehet darunter ein Recht, da ihrer etliche eine Sache untertheilt besitzen und gebrauchen können. Was es im Anfang der Welt, ehe das Eigenthum eingeführet worden, damit vor eine Bewandniß gehabt, ist oben in dem Artickel von dem Eigenthums-Recht untersuchet worden. Nachdem aber das Eigenthum eingeführet, sind verschiedene wieder auf die Gemeinschafft gefallen, und haben selbige entweder eingeführet, oder doch in der Lehre dafür gehalten, daß man sie billig einführen solte. Unter den heydnischen Philosophen scheint Pythagoras der erste zu seyn, der in seiner Schule eine solche Gemeinschafft der Güter angeordnet, daß diejenigen, die sich unter ihm begaben, ihr Vermögen herbey bringen und zum gemeinen Gebrauch überlassen musten, iedoch dabey die Freyheit behielten, daß wenn ihnen, ehe die Prüfungs-Jahre aus waren, solche Lebens-Art nicht anstunde, sie das ihrige wieder zurück nehmen, und sich der eignen Herrschafft darüber bedienen konten, welches Gellius noct. Attic. lib. 1. cap. 9. Jamblichus in vit. Pythag. cap. 18. und Diogenes Laertius lib. 3. segm. 10. bezeugen. Plato billigte dergleichen Gemeinschafft; seine Gedancken aber insonderheit von der Weiber-Gemeinschafft werden auf unterschiedene Art ausgeleget, davon der Herr Heumann in actis philosoph. part. 5. p. 809. weitläufftig gehandelt. Epicurus wolte es mit der Gemeinschafft der Güter nicht halten, indem er meinte selbige einzuführen, sey ein Zeichen des Mistrauens, unter rechten Freunden aber sey kein Mistrauen, wie Laertius lib. 10. segm. 11. berichtet, dabey auch noch Buddeus in analect. hist. phil. p. 440. zu lesen. Unter den Juden sollen auch die Essäer, wie Josephus antiquitat. iudaic. lib. 18. c. 2. meldet, ihre Güter unter sich gemein gehabt haben, und als das Christenthum zu allererst in die Welt ausgienge, so war die Frömmigkeit und Liebe der Christen so groß daß sie einig waren im Hertzen und in der Seelen. Eine Frucht und Probe ihrer hertzlichen Liebe unter einander, wie auch der Gemeinschafft, da sie die Ländereyen, Häuser und was sie sonst hatten, verkauffte, das Geld den Aposteln darbrachten und die Eintheilung so machten, wie es ein ieglicher vonnöthen hatte. Man hat aber diese Gemeinschafft nicht für allgemein zu halten, als wäre sie bey allen Christen üblich gewesen, indem selbige nur die Gläubigen zu Jerusalem eingeführet hatten, und aus der heiligen Schrifft sehen wir, daß die andern Kirchen, so die Apostel gepflantzet, diesem Exempel nicht gefolget, wie denn Paulus die Thessalonicer vermahnet, sie solten mit ihren Händen arbeiten, und sich den nöthigen Unterhalt erwerben, 1. Thessal. 4. v. 11. 12. Eben dieses ist auch von der Antiochischen Kirche Actor. 11. v. 29. 30. und von der Corinthischen 1 Cor. 11. v. 20. bekannt, und mag lieber nicht, daß auf Angeben der Aposteln solche Gemeinschafft der Güter sey eingeführet worden, wenigstens da sie solche andern Kirchen nicht recommendiret, haben sie selbige nicht vor nöthig geachtet, wovon Clericus in not. ad Hammond. in act. c. 4. v. 35. Hartmann de gestis christian. sub apostol. p. 287. Cave in dem ersten Christenthum pag. 663. sonderlich Gottlieb Schelwigs disput. de communione bonorum inprimis ætate apostol. Gedan. 1715. zu lesen, dabey als einer Sache, die hieher eigentlich nicht gehöret, wir uns nicht aufhalten. Der Herr Thomasius handelt in der Einleitung zur Sitten-

Lehre

Digitized by Google

Lehre cap. 6. §. 82. sqq. weitläufftig von dieser Materie und zeiget, daß die unzertrennliche Gemeinschafft alles Vermögens, ingleichen alles vernünfftigen Thun und Lassens als die völlige Bezeugung, daß nunmehro die vernünfftige Liebe ihre Vollkommenheit erlangt, anzusehen, merckt aber dabey wohl an, so lang keine vernünfftige Liebe unter den Menschen, so lang könne sie nicht eingeführet werden. Es ist auch dieses eine ganz vergebene Frage: ob nicht rathsamer, daß man dieses Eigenthum abschaffe, und die Gemeinschafft einführe? Denn man sehe nur vorher, ob die Sache practicable, oder nicht, ehe man untersuchen will: ob sie rathsam sey, oder nicht. Setzet man sie als eine thunliche Sache voraus, so ließ sich noch erwegen: ob die vernünfftige Liebe nicht eben so wohl bey dem Eigenthum, als bey der Gemeinschafft statt haben könte. Das Eigenthum an sich macht keine Unruhen in der Welt, sondern die bösen Affecten der Eigenthums-Herren. So vernünfftig und christlich ein Reicher bey seinem Reichthum leben kan, so unvernünfftig und gottlos kan sich ein Armer bey seiner Armut aufführen. Man findet niemahls in heiliger Schrifft, daß die Gemeinschafft als ein nothwendiges Kennzeichen der wahren Liebe angegeben wird. Ein gewisser Auctor hat unter dem Schein, als ob er ein neu entdecktes Volck, das er die Severambes nennet, nach ihrer Regiments-Art und Sitten historisch beschreiben wolte, die Gestalt einer Republic, darinnen alle Güter gemein wären, vorgestellet.

Gemüth,

Man braucht dieses Wort so wohl in weiterm Verstand vor die Seele überhaupt; als auch in engerm vor diejenige Krafft, die man sonst den Willen nennet, als wenn man sagt, er hat ein gut, ein bös Gemüth, welche letztere Bedeutung die gewöhnlichste, daher von der Sache selbst unten der Artickel vom Willen anzusuchen.

Gemüths-Bewegung,

Dadurch verstehet man mehrentheils einen Affect, dabey das Gemüth, oder der Wille ausserordentlich und hefftig beweget wird, wie oben in dem Artickel von den Affecten gezeiget worden.

Gemüths-Neigung,

Dieses Wort pflegt man mehrentheils von dem ordentlichen und gelinden innerlichen Trieb der Willens zu einer Sache zu gebrauchen, davon unten der Artickel Neigung des Gemüths mit mehrern zu ersehen ist.

Gemüths-Ruhe,

Ist derjenige Zustand des Gemüths, da der Mensch entweder in dem bereits wircklich erlangten, oder vernünfftig und mit Grunde gehofften Genuß desjenigen Guten, dessen er fähig ist, freudig und mit ihm selbst vergnügt ist, und von keinen unruhigen und unordentlichen Affecten gestöret wird.

Der Grund der Gemüths-Ruhe ist das wahre Gute, welches man entweder schon wircklich geniesset, oder mit Vernunfft hoffet, daher dieselbe als eine Frucht entstehet, und eben weil hierinnen die Vernunfftmäßigkeit die Richtschnur ist, so wird die Beunruhigung der unordentlichen Affecten davon ausgeschlossen. Hieraus lässet sich nun gar leicht schliessen, was die wahre und Schein-Gemüths-Ruhe sey, welche letztere aus dem falschen Begriff, den sich die verderbten Menschen von den Gütern, da sie die Schein-Güter den wahren vorziehen, machen, rühret, daß also natürlicher Weise niemand, als ein Weiser, welcher vernunfftmäßig lebet, und nicht dem Trieb der verderbten Affecten folget, wahrhafftig geruhig in seinem Gemüthe leben kan, conf. Rüdiger in institutionib. erud. p. 657. ed. 3. Anno 1714. hat Samuel Pycroft in Engelländischer Sprache cogitationes de tranquillitate & oblectatione animi, & quo modo in singulis vitæ humanæ circumstantiis obtineri possit, heraus gegeben, welche in den actis eruditorum 1716. p. 115. recensiret werden, wiewohl er die Sache meistens aus der H. Schrifft ausführet. Die Sceptici haben sich eingebildet, die Gemüths-Ruhe könnte durch einen beständigen Zweifel und Zurückhaltung seines Judicii, ob etwas gut, oder böse sey, erhalten werden. Den Ungrund dieser leeren Einbildung haben gezeiget Villemandy in scepticismo de bellato cap. 11. p. 59. Buddeus in analectis historiæ philosophicæ pag. 238.

Gemüths-Unruhe,

Ist hingegen derjenige Zustand des menschlichen Gemüths, da ein Mensch sich von den verderbten Neigungen und Affecten regieren lässet und sein Verlangen eben deswegen, weil solches unvernünfftig ist, nicht stillen kan.

Der Grund dieser Gemüths-Unruhe ist das Verderbniß des Willens, daß ein Mensch solche Sachen verlangt, die keine wahrhaffte Güter sind, und deren Genuß folglich den Willen nicht befriedigen kan. Es äussert sich aber dieser elende Zustand auf eine gedoppelte Art; 1) gradu, daß das Verlangen eines verderbten Willens unendlich fortgehet, und niemahls bey einem Punct stehen bleiben kan. Denn einmahl sind die Sachen, woran unvernünfftige Leute ihr Vergnügen suchen, so mancherley, und hierdächst so beschaffen, daß das Verlangen des Willens auch bey dem wircklichen Genuß desselben nicht kan gestillet werden, wodurch man endlich derselben, wenn man sie eine Zeitlang gehabt, überdrüßig wird, und fällt auf was, welches man

Digitized by Google

für besser hält, und so gehts unendlich fort. Man siehet diß gantz klar an Leuten, deren Hertz entweder an der Ehre, oder an der Wollust, oder an dem Geitz hängt. Ein ehrgeitziger Mensch denckt anfangs, wenn er nur unter andern ein Cantzeliste wäre, so wolte er völlig damit vergnügt seyn; ist er solches eine zeitlang gewesen, so kommt ihm die Lust zu einem Secretariat an: nachdem wolte er gerne Rath seyn, hierauf stebt ihm die Nase nach einem Hof-Rath, geheimen Rath u. s. w. Ein Geitziger denckt anfänglich, wenn er nur etliche hundert erworben, so wolte er sich um weiter nichts bekümmern, und wenn er sis hat, fällt er wieder auf eine neue Summe, und ist, so lange er vom Geitz geplagt wird, nicht zu ersättigen, welches sich mit einem Wollüstigen eben so verhält. Hingegen bey der wahren Gemüths-Ruhe, da sie sich auf wahrhaffte Güter und vornemlich auf das höchste gründet, bleibt der menschliche Wille in seinem Verlangen stehen, weil er des höchsten Guts, über dem sonst kein anders zu finden, geneust: 2) äussert sich dieser elende Zustand pugna, indem eine Neigung mit der andern Neigung, ein Affect mit dem andern Affect streiten, und das Gemüth bald dahin, bald dorthin lencken. Denn es sind die drey haupt-verderbte Neigungen, Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust, in unterschiedenem Grade ihrer Lebhafftigkeit bey den menschlichen Gemüthern vermischet, welche dann offtmahls wider einander wircken, daß unter andern ein Ehrgeitziger, vermöge seines Ehrgeitzes von manchen abgehalten; durch seine Wollust hingegen wieder darzu angetrieben wird. Dergleichen widerwärtige Bewegungen in dem menschlichen Willen die Gemüths-Unruhe mit heissen ausmachen.

Man findet vier Arten der Menschen, welche in der Gemüths-Unruhe stehen. Einige leben schlechterdings nach ihren verderbten Neigungen und Affecten, wie das unvernünfftige Vieh. Etliche aber leben so darnach, daß sie die Verrichtungen, welche daher fliessen, verstellen, in Ansehung des Wohlstands, nicht aber daß sie ihre Unvernunfftmäßigkeit erkennen solten. Andere erkennen wohl die Unvernunfftmäßigkeit ihrer bösen Neigungen und Affecten; wollen aber selbigen nicht widerstehen, so sind auch welche, die nachdem sie den elenden Zustand ihres Willens erkannt, sich erstlich, solchen zu widerstehen, angelegen seyn lassen, auch schon wircklich ihren Anfang ihres Widerstands gemacht. Die ersten sind Narren: die andern stehen zwischen der Narrheit und Thorheit mitten inne; die dritten sind auf dem Weg der Weisheit, und die vierten sind Schüler der Weisheit.

Genealogie,

Oder Geschlechtskunde, nennet man diejenige Lehre, welche die Personen, so auf dem Schauplatz dieser Welt eine vornehme Figur gemacht haben, nach ihrem Stamm und Geschlecht darstellet. In der General-Abhandlung werden Regeln von dieser Wissenschafft, insonderheit was die Ausrechnung und Vorstellung der Ahnen anbelangt; in der Special-Betrachtung aber die Geschlechter der vornehmsten Herren vorstellig gemacht. Sie giebt in der alten und neuen Historie ein grosses Licht, weil man die vornehmsten und wichtigsten Geschichte nicht recht verstehen kan, wo man nicht von der Haupt-Person und derselben Ursprung und Geschlechte eine zulängliche Nachricht hat. Die allerwichtigsten Controversien, sonderlich von Successions-Sachen in Königreichen und Fürstenthümern, bekommen aus der Genealogie ihr gröstes Licht, und können ohne dieselbe nicht entschieden werden. Auch hierinnen geht grosser Mißbrauch für, da man die Geschlecht-Register so weit hinaus führet, und auf der einen Seite sich bey hohen Häuptern beliebt zu machen; auf der andern ihrem Geschlecht am Alterthum und Hoheit einen Vorzug für andern zuwege zu bringen, bemühet ist. Wer sich in dieser Wissenschafft umsehen will, der hat sich über den Mangel hieher gehöriger Schrifften nicht zu beklagen. Herr Reimmann hat historiam litterario-genealogicam geschrieben; von der Charlatanerie aber der Genealogisten gedencket Mencke declamat. de charlatan. eruditor. p. 131. ed. 3.

Genesimantie,

Bedeutet diejenige Art der Weissagung, da man aus den monströsen Geburten und ausserordentlichen Mängeln der Kinder was künfftiges schliessen will, wovon Jenichens Disput. de genesimantia, Leipzig 1699. zu lesen ist.

Genius,

In den Schulen der alten heydnischen Philosophen wurde sehr vieles von den Geniis sowohl überhaupt, als insonderheit von dem Genii der Menschen geredet, da man statuirte, es hätte ein jeder Mensch einen gedoppelten, guten und bösen Genium, davon der erste ihn beschirme und seine Glückseligkeit befördere, von dem andern aber käme alles böse, so bey einem Menschen anzutreffen, conf. Huetium in quæstion. Alnetan. lib. 2. cap. 4. §. 3. Eugubinum de perenni philosophia VIII, 23. 31. 40. Pfanner in theologia gentili p. 180. seq. und die observ. in Natal. Comitis mythologiam tit. genius. Eben diese Gedancken von dem gedoppelten Genio eines Menschen hatten auch viele von den alten Christen, s. Huetium in Origenian. lib. 2. quæst. 5. wiewohl Jamblichus de mysteriis Aegyptior. sect. 9. cap. 7. behauptet, daß man jeglichem Menschen eigentlich nur einen Genium oder Dämonem beyzulegen habe.

Digitized by Google

Es gründet sich diese sehr alte Meinung gröstentheils auf die Geister-Lehre der Pythagoräer und Platonicorum, welche verschiedene Classen der geistlichen Substantzen satzten, daß nach dem obersten und höchsten GOtt, die unsterblichen Götter, dann die Dämones, und auf diese die menschlichen Seelen, sofern sie entweder von dem Cörper getrennet, oder mit demselben verknüpfft wären, folgten. Die Dämones, denen sie einen aerischen Leib zuschrieben, sahen sie als Unterhändler an, vermittelst welchen die Gemeinschafft zwischen den unsterblichen Göttern und den Menschen unterhalten würde, daß sie nemlich den Menschen die göttlichen Befehle andeuten; und hingegen jener ihr Gebet und Opffer den Göttern hinterbringen müsten, dabey sie glaubten, daß diese Dämones den Menschen auf unterschiedene Art erscheinen könten, auch derselben zweyerley Arten, gute und böse wären. Denn daß die Heiden den Fall der Engel zu den ältesten Zeiten einiger massen gewust haben, solches weisen verschiedene deutliche Stellen ihrer Schrifften aus, sie mögen nun diese Erkenntniß aus den Würckungen dieser Geister, oder aus der Tradition gehabt haben. So kommen beym Plutarcho de vit. aere alien. p. 405. die Dämones des Empedoclis für, welche δυλατοὶ καὶ ἐφαμερίτεις heissen; Porphyrius de abstinentia lib. 2. pag. 80. gedencket der ἀγαθῶν καὶ φαύλων δαιμόνων; Jamblichus de myster. Aegyptior. sect. 2. cap. 7. der ἀγαθῶν καὶ τιμωρῶν ἀγίλων, Julianus orat. 2. pag. 90. der φαύλων καὶ πονηρῶν, anderer Stellen zu geschweigen. Der gute Dämon wurde auch genennet δαίμων ἕξοδος, welche Benennung bey dem Callimacho hymn. in Cer. v. 32. fürkommt, und von dem berühmten Spanheim über den angeführten Ort sehr wohl von dem guten Dämone ausgeleget wird; der böse hingegen hiesse δαίμων ἔναγες, i. e. aduersarius beym Pindaro Pyth. Od. 3. δαίμων συγγὲς, bey dem Sophocle Electr. v. 918. φοβερὸς καὶ παλαίφατος, bey dem Maximo Tyrio in Dissert. 26. Wenn dieser Unterscheid der Dämonum eigentlich bekannt worden und aufkommen sey, solches kan man so genau nicht sagen, und meinen die meisten, daß Plato für seine Person davon nichts gedacht, und stamme also vielmehr von den Platonicis her, wiewohl andere aus dem Platone gewisse Stellen anführen wollen, woraus dieser Unterscheid erhellet.

Diese Dämones waren nun die Genii, die man vor besondere und von der menschlichen Seele abgesonderten geistlichen Substantzen mehrentheils hielt. Von dem guten hielte man dafür, daß er die Menschen beschütze, und auf deren Verrichtungen Achtung gäbe, wie wir in dem Artickel Schutz-Engel mit mehrern gezeiget haben; hingegen von dem bösen Genio glaubte man, daß er den Menschen zum bösen anreitze, wie Servius ad Aen. lib. 6. v. 440. bezeuget, ex duobus geniis, qui nobis addantur, alterum ad mala deprauare, welches Hermes in Poem. cap. 1. ὀνείζειν εἰς ἀνομίαν, und Pindarus Pyth. od. 3. εἰς κακὸν τρέπειν giebt, so fügte er auch dem Menschen manches Ubel zu. Daß aber nach diesem Begriff δαίμων und genius gleichgültige Wörter sind, bezeuget Apulejus de dogm. Platon. pag. 42. und de deo Socratis p. 79. ohnerachtet sie beyderseits noch andern Bedeutungen unterworffen sind, ja daß man auch das Wort genius im griechischen gebraucht habe, zeiget Desid. Heraldus in Arnob. lib. 1. pag. 15.

Diese Geister-Lehre gab bey den Alten Gelegenheit zu der Theurgie und Goetie, da man durch gewisse Ceremonien in die Gemeinschafft der guten, wohin die Theurgie zielte, und der bösen Dämonum vermittelst der Goetie zu kommen suchte, daß man solche sehen, hören und mit ihnen umgehen könte, welches auch Ammianus Marcellinus lib. 21. p. 360. zu verstehen giebt, wenn er sagt: ferunt theologi, in lucem editis hominibus cunctis salua fimitate fatali, huiusmodi quædam velut actus rectura numina sociari, admodum tamen paucissimis visa, quos multiplices auxere virtutes. Und hieraus wurden dann die sogenannten spiritus familiares, welches die Genii waren, sofern man eine Bekanntschafft und einen Umgang mit denselben durch allerhand Ceremonien erlangt hatte, und die auf verschiedene Weise den Menschen erschienen, auch die Gestalt kleiner Thiere, als einer Wespe, Grylle, Fliege annähmen, und sich in Ringen, Crystallen, Gläsern, Kapseln und dergleichen einschliessen liessen, s. Sperlingii institut. physic. lib. 2. cap. 3. quæst. 6. Clodium de spiritibus familiaribus §. 9. Es werden so wohl aus der alten, als neuern Historie verschiedene angeführet, die dergleichen spiritus familiares sollen gehabt haben. Unter den alten ist vornemlich Socrates mit seinem Genio bekannt, welcher sich dergleichen selbsten zueignet, und offtmahls darauf beruffet, wie bey dem Platone in Euthyphrone, apologia, Theæteto, und Theage zu ersehen, daraus die Stellen der Herr Olearius de genio Socratis §. 4. anführet, und die auch die anderen, so davon geschrieben, als Apulejus, Plutarchus, Maximus Tyrius, Proclus, Cicero, Minutius Felix, Tertullianus, Clemens Alexandrinus, Chalcidius, Eusebius, Lactantius nebst mehrern, vor Augen gehabt haben. Wenn man aber die Nachrichten von dem Socratischen Genio genau ansiehet, so wird man verschiedener Umständen, die sonst bey andern Geniis nicht bemercket werden, gewahr, dergleichen vors erste ist, daß Socrates seinen Genium nicht gesehen, sondern nur gehöret habe; vors andere, daß der Genius den Socraten wohl zuweilen von ein und dem andern Vorhaben abgehalten, niemahls aber zu etwas angemahnet, davon Apulejus de deo Socratis folgende Ursach anführet: enimuero Socrates vtpote vir apprime perfectus ex sese & ad omnia con-

Digitized by Google

congruentia sibi officia promtus, nullo adhortatore, nunquam indigebat. at vero prohibitore nonnunquam; drittens, daß dieser Dämon aus der Classe der obern Dämonum gewesen, und viertens, daß auch dieser Genius andern, wenn es nöthig gewesen, beygestanden, welches Maximus Tyrius dissert. 26. bemercket. Was man nun von dem Genio des Socratis zu halten habe, darüber sind allerhand Gedancken unter den Gelehrten entstanden. Einige haben die Sache überhaupt als ein Gedicht ansehen wollen, welches entweder vom Socrate selbsten, sich desto mehr in ein Ansehen zu setzen, kommen, oder von seinen guten Freunden, welchen ers vielleicht vorher weiß gemacht, unter die Leute gebracht worden. Andere lassen die Erzehlung an und vor sich in ihrem Werth, verstehen aber durch den Genium keine besondere geistliche Substantz, sondern bald ein gewisses Gestirn, von welchem Socrates einen Einfluß bekommen, wie Pomponatius de incant. cap. 11. bald seinen klugen und geschickten Verstand, wie Naudäus in apolog. pro vir. mag. susp. cap. 13. §. 4. Richard Simon in histor. crit. veter. testam. lib. 1. cap. 14. p. 95. Gassendus in syntagm. phil. Epicur. part. 2. sect. 2. cap. 6. Der auctor du Platonisme devoilé p. 56. Fabricius biblioth. græc. lib. 4. cap. 11. not. p. 357. bald eine gewisse und besondere heimliche Zuneigung des Gemüths, wie Cartesius lib. 1. epist. 15. Noch andere achten es für was hartes, dem historischen Glauben, sonderlich auf seiten des Platonis, der so genau mit dem Socrate umgegangen, diesen Tort anzuthun, und die Sache gäntzlich zu leugnen, oder durch den Genium gewisse Eigenschafften und Fähigkeiten der Seelen zu verstehen, da doch Plato den Dämonem ausdrücklich von der Seelen unterscheide, daher sie vor wahrscheinlicher halten, daß Socrates einen eigentlichen Dämonem oder Genium gehabt habe, wie die berühmte Dissertation des Herrn Olearii mit mehrern ausweiset. Ob es aber ein guter, oder böser Geist gewesen? darinnen ist man auch nicht einig, und obschon einige, als Dacier und Charpentier in dem Leben des Socratis, ingleichen Poiret in œconom. lib. 3. cap. 13. ihn für einen guten Engel ausgegeben; so haben doch andere in Ansehung, daß Socrates als ein Heyde im Unglauben, und noch in grossen Sünden gelebet habe, mit mehrerm Grund behaupten wollen, daß es ein böser Geist gewesen sey. Auf den Socratem folget billig Plotinus, von dessen Spiritu familiari in seinem Leben, so Porphyrius beschrieben, vieles gedacht wird; daß er aber einen Gott, vermuthlich den Apollinem, zum spiritu familiari gehabt habe, solches giebt Porphyrius cap. 2. dadurch zu erkennen, wenn er schreibt, es hätte ihm Eustochius, der bey des Plotini Tod gewesen, erzehlet, daß kurtz vor des Plotini Absterben sich ein Drache, oder grosse Schlange sehen lassen, welche unter des Plotini Bette hin und in ein Loch, so in der Wand gewesen, gekrochen sey, worauf er alsobald seinen Geist aufgegeben; nun aber weiß man, wie die Heyden in der Einbildung stunden, daß Apollo in der Gestalt eines Drachens zu erscheinen pflege, daher auch seinem Sohn dem Æsculapio ein Drache, oder eine grosse Schlange zum Wahrzeichen beygeleget worden. Ja im roten Capitel bekräfftiget Porphyrius mit dem eigenem Zeugniß des Plotini, daß er einen GOtt, und keinen gemeinen Geist zum spiritu familiari gehabt habe. Es wäre nemlich ein Egyptischer Mönch nach Rom kommen, und als er mit Plotino bekannt worden, habe jener zu diesem gesagt, er wolte ihm seinen spiritum familiarem in sichtbarlicher Gestalt zeigen, zu welchem Ende sie in den Tempel der Isidis gegangen, und der Egyptier habe den spiritum familiarem citiret. Allein es sey kein gemeiner, sondern gar ein Gott erschienen, worauf der Egyptier gesagt: o glückseliger Plotinus! der du nicht einen schlechten Geist, sondern einen Gott zum Schutz bekommen hast. Doch daß diesen Erscheinungen wenig Glauben beyzumessen, siehet man nicht nur aus den Umständen der Geschicht selber, sondern auch des Plotini und Porphyrii, welches leicht gläubige, melancholische, ehrgeizige Leute gewesen, wie auch aus der Beschaffenheit der damahligen Zeit, da man dem mit Gewalt überhand nehmenden Christenthum Einhalt thun, und der damals florirenden Platonischen Philosophie eine neue Stütze zu geben gesucht: conf. Heumanns acta philosophor. part. 1. p. 144. seq. anderer Exempel von dem Genio des Augusti, Antonii, Bruti, Constantii aus den ältern Zeiten zu geschweigen. Von den neuern werden auch verschiedene angegeben, die besondere spiritus familiares gehabt hätten, und gehören dahin Cyicus Aesculanus, ein Florentiner, welcher sich in commentario in sphæram de Sacrobusto selber berühmt, daß er einen solchen Geist besässe, wie Naudäus in apologia cap. 13. p. 241. berichtet, wiewohl er in seiner Erzehlung sich sehr dunckel erklärt, ingleichen der Guilielm Postellus, der auch selbsten fürgegeben, daß ihm der Engel Raziel, welcher nach der Rabbinischen Tradition Adams Lehrmeister soll gewesen seyn, unterschiedene Geheimnisse geoffenbaret habe, so von einigen dahin gedeutet wird, als habe sich dieser Mann eingebildet, daß Adams Geist vermittelst der Pythagoräischen Seelen-Wanderung in ihn gekrochen sey. Doch wer von Postelli Genie nur einige Erkenntniß hat, und weiß, was er sonst für abendtheurliche Phantasien gehabt, der wird seine fürgegebene Gemeinschafft mit dem Engel gar leicht als eine Frucht seiner allzustarcken Imagination ansehen, s. Itt tigs opuscula varia p. 235. Ferner wird hieher gerechnet Jacius Cardanus, von dem sein Sohn Hieronymus Cardanus de varietate lib. 16. cap. 43. also schreibet:

Dæmo-

Digitized by Google

Dæmonem ætherevm, vt ipse dicebat, diu familiarem habuit; qui quam diu coniunctione vsus est, vera illi dabat responsa. quum autem illum excussisset, veniebat quidem, sed responsa falsa dabat: tenuit igitur annis viginti octo cum coniunctione, solutum autem circiter quinque. dum adstrictus esset, commodum se satis exhibebat, neque solus semper, licet plerumque, sed aliquando cum sociis etiam veniebat: und an einem andern Ort berichtet er, daß seinem Vater sieben Geister erschienen wären, welche mit ihm von unterschiedenen und wunderſamen Dingen disputirt: ihm auch aus des Averrois Büchern die geheimſten und unbekanntesten Sachen erkläret. Und obſchon dieſer jüngere Cardanus hin und wieder in ſeinen Schrifften, ſonderlich de vita propria ſeines eigenen Genii und Dämonis gedencket, ſo hält doch dieſes Naudæus in apolog. pro viris mag. ſuſpect. cap. 13. p. 245. ſowohl als Morhof in polyhiſt. tom. 2. lib. 2. cap. 14. §. 2. p. 255. für eine bloſſe Einbildung, zumahl da Cardanus de varietat. lib. 16. opp. p. 334. ſolches gar deutlich von ſich leugnet. Der bekannte Thomas Campanella hat in ſeinen Büchern de ſenſu rerum & magia lib. 3. cap 10. von ſich bezeuget, wenn ihm etwas böſes bevorſtehe, ſo pflege er entweder wachend, oder ſchlaffend eine Stimme zu hören, die ganz deutlich zu ihm ſage: Campanella, Campanella! bisweilen höre er auch andere Worte dabey, und ob er gleich gnaue Achtung gäbe, ſo könne er doch nicht mercken, wer es ſey: und gewiß, wo es kein Engel wäre, ſo müſte es wenigſtens ein Dämon, oder ein Geiſt ſeyn, wie etwa dem Socrati einer beygeſtanden, oder auch der Affect deſſen, ſo etwas böſes bedeute, conf. Campanellæ epiſtol. ad Caſp. Scioppium in Struvens actis litterar. ex manuſcript. edit. faſcic. 2. p. 39. Aber es iſt auch dieſes eine Phantaſie des Campanellä geweſen, der ohne dies in Ausſinnung allerhand Chimären ſehr glücklich war, doch verdienet er deswegen unter den Atheiſten oder Hexen-Meiſtern noch keinen Platz. Julius Cäſar Scaliger de arte poëtic. lib. 3. cap. 25. eignet ſich auch ſelbſt eine Stelle unter denjenigen, die ſpiritus familiares haben, zu, und verſichert, daß er nichts zu ſchreiben für ſich nehme, wo ihn nicht der Genius dazu antriebe, und die zu der vorhabenden Arbeit nöthige Erkenntniß und Erleuchtung in ihm erweckte; allein die wenigſten werden ſich an dieſe Verſicherung etwas kehren, nachdem die meiſten wiſſen, wie hefftig der Ehrgeitz den Scaliger geplaget. Von dem Bodino leſen wir in den Patrianis pag. 3. daß er ſich gegen einige heraus gelaſſen, er ſtünde mit einem ſolchen Geiſt in einer gnauen Gemeinſchafft, wie er denn auch ſelbſt in dæmonoman. lib. 1. cap. 2. dergleichen von einem ſeiner guten Freunden berichtet, welche Geſchicht auch Morus in antidoto aduerſ. atheiſm. lib. 3. cap. 11. p. 128. tom. 2. opp. anführet, und der Herr Olearius in diſſert. de genio Socratis §. 10. meldet, daß er von einem bekehrten Juden gehöret, wie er mit einem Genio verſehen geweſen, der in Geſtalt eines ſehr ſchönen Jünglings, mit weiſſen Kleidern angethan, erſchienen und ihn nach Beſchaffenheit der vorſeyenden Sachen treulich vermahnet, oder gewarnet habe. Doch wie einige eine Gemeinſchafft mit einem beſondern Geiſt oder Genio zu haben vermeinet; alſo ſind auch welche geweſen, die überhaupt mit den Geiſtern, und zwar nach ihrer Meinung mit den guten Dämonibus in einer äuſſerlichen Bekanntſchafft zu ſtehen vorgegeben, dahin alle heydniſche Prieſter, ſo fern ſelbige mit der Theurgie zu thun gehabt; ins beſondere aber Pythagoras, Apollonius Thyaneus, Julianus der Abtrünnige, Jamblichus, Andeſius und andere Platonici gehören; und von den neuern hat vor andern der Engelländer Joh. Dee groß Aufſehens durch ſeinen vorgegebenen Umgang mit den Geiſtern gemacht; dasjenige, ſo Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie part. 3. cap. 20. ſeq. berühret, zu geſchweigen. Ja man führet Exempel derer an, die mit den böſen Geiſtern leiblicher Weiſe umgangen wären, unter denen Henricus Cornelius Agrippa vornehmlich bekannt iſt, der einen ſchwartzen Hund mit ſich herum geführet, den er Monſieur genennet, welcher der Teuffel ſoll geweſen ſeyn. Es erzehlet dieſes Jovius in elog. p. 121. dem andere darinnen gefolget; wird aber von Joh. Wievo lib. 2. de præſt. dæmon. cap. 5. widerleget, als der Agrippam gekannt, und erfahren, daß es ein natürlicher Hund geweſen; wie denn auch Naudæus in apolog. cap. 15. und Bayle in dem dictionaire hiſtor. & crit. voce Agrippa dieſe Beſchuldigung von ihm ablehnen. Eine andere dergleichen Begebenheit ſoll ſich mit dem Hermolao Barbaro zugetragen haben, der ſich wegen der Ariſtoteliſchen Entelechia vom Teuffel Unterricht ausgebeten, und was andere ſolcher Hiſtorien mehr ſind, die man hin und wieder antrifft.

Will man dieſe Materie von den Geniis und ſpiritibus familiaribus gnauer unterſuchen, ſo muß man ſein Abſehen erſtlich auf die Sache ſelbſt, hernach auf die hiſtoriſche Nachrichten haben. In der erſten Abſicht iſt die Frage gedoppelt, einmal: ob ein ieder Menſch einen beſondern guten Genium, oder Schutz-Engel habe? welche entweder nach den heydniſchen Principiis von den Dämonibus, oder nach dem Begriff, den wir von den guten Engeln aus der heiligen Schrifft haben, zu unterſuchen, und im erſten Fall gäntzlich zu verneinen, im andern aber als ein theologiſches Problema anzuſehen, da auf beyden Seiten die Wahrſcheinlichkeit zweifelhafft. Hernach aber fragt ſichs: ob ein ieder Menſch zugleich einen gedoppelten Genium, einen guten und böſen habe? welches keines weges zu behaupten, auch niemals mit Grund kan behauptet werden, und wo es geſchähe,

Digitized by Google

geschähe, so würden viele absurde Folgerungen daher flieſſen, die hinreichend gnug wären, den Satz an sich selbst über den Hauffen zu stossen. In der andern Absicht wird ein vernünfftiger Mensch, welcher den Grund der historischen Wahrheit verstehet, die angebrachte Nachrichten von den spiritibus familiaribus nicht alle schlechterdings für wahr halten. Denn einmahl haben viele andere damit hintergehen und betrügen wollen, um sich und ihre Verrichtungen desto ansehnlicher zu machen, oder einfältige Leute zu blenden, und ihnen eine abergläubische Furcht einzujagen. So brauchte Numa Pompilius, das Römische Volck desto besser im Zaum zu halten, und sich ein grosses Ansehen zu erwerben, die Maxime, daß er fürgab, er wäre mit der Göttin Aegeria bekannt, die ihm des Nachts entdeckte, wie er nach der Götter Wohlgefallen den Gottesdienst anzuordnen, und was er einem ieden Gott für Priester zu bestellen, s. Livium lib. 1. cap. 1. Plutarchum in vita Numæ, Valer. Maxim. lib. 1. cap. 2. Dergleichen Streiche sich auch Mahomet bey Aufrichtung der Muhametanischen Religion bediente, wie aus der Kirchen-Historie bekannt ist. Vors andere haben sich etliche selbst betrogen, die vorher ihren Kopf mit theurgischen und magischen Grillen angefüllet, und hierauf bey der Schwäche des Judicii der Imagination zu viel eingeräumet, mit welchem Temperament des Verstandes sich noch zuweilen eine gewisse Gemüths-Disposition, Ehrgeitz oder Melancholie, und das aus dem letztern entstehende leichtgläubige oder furchtsame Wesen verknüpffet hat, in welchem Zustand ein Mensch geschickt gnug ist, sich allerhand falsche Einbildungen zu machen, wie nur die oben angeführte Exempel vom Postello und Campanella ausweisen können. Dem ohngeacht leugnet man nicht gantz und gar, daß gewisse Geister leiblicher Weise erschienen, die man vor spiritus familiares gehalten; wo sich aber dergleichen wahrhafftig zugetragen, da hat man die gantze Sache nicht anders, als ein Werck des Satans anzusehen. Denn wenn man mit solchen Geistern zuerst will bekannt werden, so bedienet man sich abergläubischer und gottloser Ceremonien, die sich für gute Engel nicht schicken, und zu dem haben die Besitzer derselben mehrentheils mehr Schaden, als Nutzen von ihnen, conf. Clodium de spiritibus familiaribus §. 10. sq. Stöckhart in Primitiis spiritus eruditi familiaris, Bodinum in dæmonom. lib. 2. c. 3. Delrionem in disquis. magic. lib. 6. cap. 2. sect. 3. Goldastum von Confiscation der Hexen-Güter §. 10. p. 36. und was wir in observationibus in libros noui fœderis p. 72. sqq. angemercket haben.

Genus,

Wird in der Logic bey der Lehre von den Prädicabilien erklärt, deren die Aristotelici fünffe setzen, als das Genus, die Speciem, die Differentz, das Proprium und das Accidens, wodurch die unterschiedene Wirckungen der Subsantzen in Abstracto fürgestellet werden. Es haben die Aristotelici zwischen dem Genere und der Specie einen solchen Unterscheid gemacht, daß jenes nur auf die der Art nach unterschiedene Dinge; diese aber nur auf verschiedene einzelne Sachen, oder Individua von einer gewissen Art gienge, dergestalt, daß unter dem Genere die Species, und unter der Specie das Individuum stünde, z. E. das Wort animal sey ein Genus, als darunter die unvernünfftigen Thiere und die Menschen, und unter jenem wiederum allerhand Arten von den Bestien gehörten; das Wort Pferd hingegen sey eine Species, worunter man die Individua, oder dieses und jenes Pferd zu rechnen habe, daher heist es in den gemeinen Logicen: genus est id, quod de pluribus specie differentibus prædicari potest in quid, wovon man Porphyrium in Isagog. cap. 2. §. 8. Aristotel. lib. 1. topic. cap. 5. §. 8. Chauvin in lexic. philos. p. 277. edit. 2. lesen kan.

Eigentlich ist das Genus ein Abstractum, welches dasjenige Wesen, so alle einzele Sachen, oder Individua von unterschiedener Art gemein haben, anzeigt: oder es ist dasjenige Abstractum, welches nicht nur allen und ieden Individuis eines gewissen Objecti, sondern auch allen und ieden Individuis des Objecti, so diesem sonst entgegen stehet, zukommt, z. E. das Genus von der Tugend ist, daß sie ein Habitus des Gemüths sey, welches allen Arten der Tugend, der Gottesfurcht, Gerechtigkeit ꝛc. und allen besondern Individuis der tugendhafften Leuten zukommt, aber nicht nur diesen; sondern auch allen Arten und Individuis der Laster und Lasterhafften, daß man nemlich sagen kan, das Laster sey ein Habitus des Gemüths, da sonst das Laster und die Tugend einander entgegen stehen, dieses aber mit einander gemein haben, daß sie Habitus des Gemüths seyn. Der Herr Thomasius in der Einleitung der Vernunfft-Lehre cap. 4. §. 19. sagt: wenn die Individua, die ein gemein Wesen hätten, von unterschiedenen Speciebus wären, so hiesse dieses gemeine Wesen das Genus. Ist aber das Genus ein Abstractum von den Individuis, so muß daraus folgen, daß sich die gantze Natur des Generis bey einer ieglichen Specie, und bey einem ieden Individuo befindet, z. E. wenn eine lebendige Creatur das Genus; ein Mensch die Species, Johannes und Paulus Individua sind, so muß das völlige Wesen einer lebendigen Creatur bey allen Menschen, folglich auch bey allen einzeln Menschen anzutreffen seyn, woraus zugleich zu ersehen, daß man nicht nöthig habe, zwischen dem Genere und der Specie einen so genauen Unterscheid mit den Aristotelicis zu setzen, indem man das Genus so wohl von den Speciem, als Individuen sagen kan. Ferner flieſſet hieraus,

Digitized by Google

aus, wo gewisse Arten von Sachen, oder Species, folglich Individua vorhanden, da muß auch ein Genus seyn, z. E. sind Bestien und Menschen da, und von beyden einzelne Subiecta, so haben die Bestien und Menschen dieses mit einander gemein, daß sie lebendige Creaturen sind; betrachtet man aber dieses allein in Gedancken, so heißts das Genus. Doch befinden sich ausser diesem wesentlichen Begriff, so das Genus fürstellet, noch andere wesentliche Concepte, welche die Sachen, so im Genere mit einander übereinkommen, von einander unterscheiden, daß also der Begriff von der Specie und dem Individuo weiter, als der vom Genere gehet. Es wird das Genus eingetheilet a) in genus remotum, in das entfernte, da zwischen ihm und der Specie, oder Individuo noch eins statt habe, z. E. Ens, Creatur, in Ansehung der Menschen, oder Pauli, Petri und anderer einzeln Menschen, und proximum, in das nahe, welches sich zu der Specie oder Individuo so schickt, daß kein näheres zu finden, wenn ich sage, der Mensch ist eine lebendige Creatur: b) in genus summum, in das allerhöchste, welches alle andere Genera unter sich habe, und keines über sich, und dieses ist das Ens, indem alle Sachen, so der Mensch empfinden kan, darunter gehören; und in infimum, in das unterste, so alle andere Genera über sich habe, und keines unter sich. Jenes, oder das Ens kan wieder in die Substantz und in das Accidens eingetheilet werden. Die Peripatetici nennen das erstere genus generalissimum, das andere genus subalternum, welches bald als ein Genus, bald als eine Species könne betrachtet werden.

Geographie,

Welt-Beschreibung, ist ein Theil der Cosmographie, und eine Wissenschafft von den Eigenschafften der gantzen Erd-Kugel und derer darauf gelegenen Oerter nach den Abtheilungen der Herrschafften und Länder. Man theilet sie in eine allgemeine und in eine besondere; davon jene die Erd-Kugel überhaupt; diese aber die verschiedene Stücke, Länder und Gewässer der Erden betrachtet. Beydes kan auf zweyerley Art geschehen, entweder mathematisch, wenn ich die Erd-Kugel und ihre Theile nach der Grösse ansehe; oder historisch, wenn man die Erde und die verschiedene Länder in Ansehung des politischen Regiments, und der mancherley merckwürdigen Sachen, so sich darinnen zugetragen, beschreibet. Die mathematische theilet nicht allein die Erd-Kugel nach der Grösse und Figur, und in Ansehung des Himmels nach gewissen Puncten, Circkeln und Linien ab; sondern lehret auch universal und particular Land-Charten verfertigen, worinnen Sturm in der kurtzen Vorbereitung zu rechtschaffener Erlernung der Geographie, der sonderlich vor Anfänger dienlich ist, Varenius in geographia generali, Dicelius in pædia geographiæ generalis, Weigel in dem Erdspiegel, Liebknecht in den elementis geographiæ generalis, insonderheit Ricciolus in geographia reformata, Vened. 1662. fol. Anleitung geben. Die historische lässet sich wieder in die ältere, mittlere und neuere theilen. In der alten dienen unter den ältern Scribenten Strabo, Ptolemäus, Dionysius, Plinius, Solinus, Mela; unter den neuern Bertius, Cluver, Cellarius. In der mittlern plagt uns der Mangel der dazu dienlichen Bücher allzusehr, und haben wir auch nur von Teutschland ausser den wenigen Schrifften des Conrings, Hachenberas, Paullini, Frehers, Meiboms, Junckers fast gar nichts aufzuweisen; da hingegen von der neuen viele gute Schrifften vorhanden sind. Wer hierinnen was vor sich bringen will, thut wohl, wenn er anfangs alle Weitläufftigkeit meidet, und vielmehr, wenn man das erstemahl die Welt durchwandert, auf folgende Puncte sein Absehen richtet: was der alte und neue Nahme eines Landes, oder Stadt: was ein Land vor Grentzen habe: was vor Flüsse darinnen zu mercken: was vor eine Haupt-Stadt, und etwa vor wenige Plätze in dem Lande, und endlich was vor Grentz-Festungen in demselben sind, dabey man sich gute Charten und ein gutes Handbuch zuleget. Will man die Welt noch genauer durchsehen, so reiset man sie noch einmahl durch, und betrachtet alle Plätze mit grosser Sorgfalt, darinnen ihm die sogenannten delices, so von unterschiedenen Ländern heraus, die Reise-Beschreibungen und Topographien zu statten kommen können, s. Langlet du Fresnoy in methode pour etudier l'histoire cap. 2. und in catalogue des historiens, Robbe in methode pour apprendre facilement la geographie in 2. vol. Par. 1658. introduction à la geographie par Mr. Sanson, so unter andern zu Paris 1689. 12. gedruckt: nouvelle methode pour apprendre facilement la geographie universelle par le Sr. de la Croix 12. vol. 4. Lion 1691. Es ist unmöglich, daß iemand was recht erzehlen, oder der hörende von der Sache einen rechten Grund fassen könne, wenn ihm die Oerter, wo solches geschehen, das ist die Geographie nicht in etwas bekannt. Ein reisender kan derselben ohnmöglich entrathen, und einer, der in Gedancken reiset, oder ein Historicus würde offt nicht wissen, wo er ietzo zu Hause wäre, wenn er diese Wissenschafft nicht bey sich hätte.

Geomantie,

Ist eine Kunst, künfftige Dinge aus gewissen gesetzten Zahlen, oder durch Entwerffung gewisser Puncten aufs Papier vorher zu sagen. Eigentlich ist sie die Weissagung aus der Erde, weil vordem die Puncten mit Stecken in den Staub, oder Sand entworffen wurden, wie man denn unterschiedene Arten die Puncte zu machen hatte, daß man dazu nicht allein die Erde, sondern auch Bretter,

Digitized by Google

und Steine, worauf man mit einem spitzigen Griffel die Puncte bezeichnete, brauchte, und erst nachgehends zu besserer Bequemlichkeit Papier, Feder und Tinte dazu genommen wurde. Es stack aber etwas mehrers, als die blossen Puncte dahinter, zumahl da sie beym practiciren dieser Kunst eine gewisse Entzückung des Gemüths erforderten, daß sich solches von allen andern Sachen absonderte, zu dem göttlichen Wesen schwünge, und von ihr erleuchtet würde, durch welche Erleuchtung ihm sich dasjenige, was es zu wissen verlangete, offenbarte. Dieses ist eben, was die Verehrer dieser Wissenschafft von dem Genio sagen, daß man desselben dabey nöthig habe, und es kommt allerdings das gantze Werck auf die Geister-Lehre, und auf das theurgische Wesen der alten eigentlich an, und einige meinen daraus so viel zu profitiren, daß sie nicht nur die künfftigen, sondern auch vergangenen und gegenwärtige Begebenheiten dadurch zu erfahren sich getrauen. Viele haben geurtheilet, daß die Geomantie aus der abergläubischen Astrologie entsprungen. Von dieser Kunst haben geschrieben Robert Fludd de animæ intellectualis scientia, seu geomantia hominibus appropriata, quorum radii intellectuales extrinsecus, hoc est circa negotia mundana versantes, & e centro dissipati in centrum recolliguntur, Mr. de Peruchio in dem Tractat: la chiromance, la physiognomie & la geomance Par. 1657. 4. So ist auch eine Sammlung verschiedener geomantischen Schrifften herauskommen, deren Morhof in polyhist. tom. 2. antiqu. cap. 12. §. 2. p. 414. und Pasche de inuentis nou-antiqu. cap. 7. §. 19. p. 600. gedencken. Die Verehrer derselben suchen sie auch aus der heiligen Schrifft und zwar aus dem 8. c. v. 8. des Buchs der Weisheit zu erweisen, welche Worte aber von nichts weniger, als von der Geomantie handeln, zumahl da es eine eitele und abergläubische Sache damit ist: confer Agrippam de vanitate scientiarum cap. 36. Peucerum de variis diuinat. generib. pag. 220. J. A. Schmid in dissert. de geomantia, Klausing in disp. de pseudo-mathematic. §. 22. sq. Buddeum de atheismo & superstit. cap. 9. p. 763.

Gerechtigkeit,

Es wird dieses Wort in einem zweyfachen Verstand genommen, sofern selbiges entweder eine Eigenschafft der Person, oder einer Verrichtung bedeutet. Von der Gerechtigkeit der Personen handelt man in der Ethic, welche wir diejenige Geschicklichkeit des Gemüths nennen, da man seinen Nechsten als sich selbst liebet, und ihm alles, was man ihm zu leisten schuldig, zu erweisen allezeit willig und bereit ist. Dasjenige, was man vermöge dieser Bemühung seinem Nechsten erweiset, sind alle Pflichten, die man ihm schuldig, und beydes auf die Nothwendigkeit, ohne denen er in der Gesellschafft nicht leben kan, und auf die Bequemlichkeit, wodurch er bequem lebet, gehen. Eben deswegen, weil sie sich auf die gesellige Liebe, da wir unsern Nechsten als uns selbst zu lieben schuldig sind, gründet, wird sie die wahre Haupt-Tugend in Ansehung aller Pflichten, die man gegen andere beobachten muß, daraus sich auch alle besondere Tugenden gegen den Nechsten leiten lassen, genennet. Philaretus ethic. lib. 1. part. 2. c. 9. p. 245. nennet diese Gerechtigkeit die Billigkeit und theilet sie in die Gerechtigkeit und in die Billigkeit in engern Verstand. Gundling in via ad veritat. part. 2. cap. 2. pag. 64. macht drey Arten der Tugenden gegen andere, die Bescheidenheit, Wohlgewogenheit und Gerechtigkeit, wobey Geulinc in ethic. p. 87. 298. und von der falschen, oder Schein-Gerechtigkeit, Esprit de la fausseté des vertus humain, tom. 1. ca. 24. p. 247. zu lesen.

Die Gerechtigkeit der Handlungen setzet man insgemein darinnen, daß sie eine Uebereinstimmung solcher Handlungen, die wir in Ansehung eines Rechts, das der andere hat, vorzunehmen, mit dem Gesetz sey. Diejenigen, welche in der Moral die Principia des gerechten, ehrbaren und des wohlanständigen von einander unterscheiden, verstehen durch die Gerechtigkeit eine solche Beschaffenheit der Verrichtung, sofern sie vermöge einer äusserlichen Verbindlichkeit nach der Richtschnur des eigentlich so genannten Gesetzes eingerichtet. Es ist diese Gerechtigkeit, sonderlich nach dem gemeinen Sinn, da sie nur auf die nothwendige Pflichten gegen andere gehet, auf unterschiedene Art eingetheilet worden. Aristoteles theilte selbige lib. 5. cap. 1. sqq. ad Nicomach. in eine allgemeine, und in eine besondere, und diese wieder in eine austheilende, oder iustitiam distributiuam, und in eine verwechselnde, oder iustitiam commutatiuam, wiewohl er keine deutlich beschrieben, daher nicht nur unter seinen Auslegern und Anhängern verschiedene Meinungen entstanden sind, wie die aristotelischen Arten der Gerechtigkeit zu verstehen; sondern man hat auch zum theil gewiesen, daß diese Eintheilungen nicht viel taugen, davon Jacob Thomasius in philos. pract. tab. 23. 24. Hornejus in philosoph. mor. lib. 3. cap. 11. §. 6. Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 1. cap. 7. §. 12. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exerc. 3. §. 15. und de iure pœnar. sect. 6. zu lesen sind. Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 2. §. 14. und de iure nat. & gent. lib. 1. cap. 7. §. 8. und andere neuere mit ihm sind zwar bey diesen Gattungen der Gerechtigkeit geblieben; haben sich aber selbige auf eine weit deutlichere Art vorzustellen, angelegen seyn lassen. Die allgemeine Gerechtigkeit wäre, da man alle Pflichten gegen andere, auch diejenigen, die sie vermöge eines Rechts von uns nicht fodern könten, in acht nehme; die besondre aber gienge nur auf solche Pflichten, welche der andere vermöge eines Rechts von uns

Digitized by Google

aus zu verlangen befugt wäre. Diese letztere sey entweder iuſtitia diſtributiua, da man einem jeden gäbe, oder auflege, nach dem ers werth sey und verdiene, z. E. es wären 6000. Thaler unter Sempronio, Cajo und Titio auszutheilen: Titius aber überträfe an Meriten Cajum zweymahl, und Sempronius hätte auch noch einmal so viel Verdienste, als Cajus vor sich, auf welche Weise nach dieser Gerechtigkeit Titius 3000. Sempronius 2000. und Cajus 1000. bekäme; oder iuſtitia commutatiua, wenn zwischen zweyen Handlungen und Sachen eine richtige Gleichheit beobachtet werde, als im tauschen, kauffen und verkauffen, miethen und vermiethen. Aber auch damit sind verschiedene nicht zu frieden. Denn wenn man die Sache gnau einsiehet, so wird hier bey der Eintheilung in die allgemeine und besondere Gerechtigkeit, nicht die Gerechtigkeit der Verrichtungen, sondern der Personen eingetheilet, die daher nicht in die natürliche Rechts-Gelehrsamkeit, sondern in die Ethic gehöret. Und die Eintheilung in iuſtitiam commutatiuam und diſtributiuam geht nicht das Wesen der Gerechtigkeit, sondern deren Objecta nur an, ſ. Grotium de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 8. n. 2. 3. Titium ad Pufendorf. obſ. 72. ſqq. Treuer ad Pufendorf. p. 65. und Griebner in iurisprud. natur. proleg. cap. 1. pag. 6. Gedachter Grotius theilet sie im angeführten Ort in iuſtitiam expletricem, die ihr Absehen habe auf die Macht, oder auf das Vermögen, und sey diejenige, die in eigentlicherm und engerm Verstand die Gerechtigkeit hieſſe: und in iuſtitiam attributricem, welche ihr Absehen auf die Fähigkeit habe, und eine Begleiterin derjenigen Tugenden wäre, so andern Menschen Nutzen schafften, als z. E. der Freygebigkeit, Barmhertzigkeit und der Vorsichtigkeit, vermöge deren man sich in dem Regierungs-Stande der Wohlfahrt des gemeinen Wesens annähme. Es verstehet aber Grotius durch das Vermögen das vollkommene Recht, und durch die Fähigkeit das unvollkommene Recht, und hat sich hier etwas dunckel erkläret, daher einige neuern, die bey seiner Eintheilung bleiben, die Sache deutlicher geben, wenn sie sagen, die iuſtitia expletrix sey, wenn man dem andern dasjenige leiste, was er von einem iure perfecto, oder vermöge eines vollkommeren Rechts fordern könne, z. E. ich miethe ein Zimmer des Jahrs vor zehn Thaler, wenn ich nun dem Hauswirth diese Summe zahle, so handele ich nach der iuſtitia expletrice, und leiste ihm dasjenige, was er von mir mit Recht, daß ihm durch den Contract zugewachsen ist, fordern, und im Weigerungs-Fall mich dazu zwingen kan. Diese nennen einige auch iuſtitiam particularem, weil sie nur unter denjenigen statt habe, zwischen denen ein vollkommenes Recht und eine vollkommene Verbindlichkeit sey; expletricem aber nennet man sie, indem man durch dasjenige erfülle, was dem andern nach seinem vollkommenen Recht gehöre. Die iuſtitia attributrix sey, wenn man einem die Pflichten der Bequemlichkeit und Gefälligkeit erwiese, die er von einem nicht mit Gewalt fordern könne, welche man auch vniuerſalem nennet, die ein jeder gegen den andern, es möge unter ihnen eine vollkommene Verbindlichkeit statt haben, oder nicht, zu beobachten, ingleichen legem caritatis, sofern selbiges dem legi iuſtitiæ entgegen stehe; attributrix aber heist sie, weil man aus Gefälligkeit einem dasjenige zueigne, das man ihm vermöge eines vollkommenen Rechts nicht wäre schuldig gewesen. Die iuſtitiam expletricem theilet man wieder in rectoriam und æquatoriam: jene habe zwischen ungleichen, als Regenten und Unterthanen, Eltern und Kindern, Herren und Knechten; diese zwischen gleichen Personen statt. Von den Auslegern des Grotii können hier Velthem in introd. ad Grot. p. 138. Oſtander in obſerv. ad Grot. p. 151. Henniges in obſerv. in Grot. p. 69. Boecler comment. ad Grot. pag. 141. Aulpiſius in colleg. Grotian. exerc. 1. p. 14. gelesen werden. Es erinnert Thomaſius in der Iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 106. daß man dieser Eintheilung des Grotii in der Rechts-Gelehrsamkeit gar leicht entbehren könne. Hobbeſii Gedancken von der Gerechtigkeit de ciue cap. 3. §. 6. und in Leuiath. cap. 15. als bestünde sie nur darinnen, daß man Treu und Glauben hielte, und sein Versprechen leiste, hat Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 1. cap. 7. §. 13. gründlich untersuchet. Herr Wolff sagt in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen §. 1084. p. 574. die Gütigkeit, welche nach den Regeln der Weisheit sich richtet, ist dasjenige, was wir Gerechtigkeit nennen; solche Beschreibung vertheidiget Herr Canz in philoſophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ vſu in theologia p. 342. ſq. und meinet, sie käme auf eins mit der gemeinen hinaus, daß die Gerechtigkeit darinnen bestünde, daß man allezeit geneigt sey, einem jeden sein Recht wiederfahren zu lassen.

Gerechtigkeit GOttes,

Diese Gerechtigkeit müssen wir uns in gewissen Stücken anders vorstellen, als die Gerechtigkeit der Menschen. Denn da die letztere sich nach dem Gesetz richtet, und ein Recht voraus setzet, das der andere hat, so geht dieses bey GOtt nicht an. Vielmehr müssen wir sagen, daß GOttes Gerechtigkeit bestehe in einer solchen Vollkommenheit, da er sich gegen vernünfftige Creaturen nach ihren Wercken so verhält, wie es seine Weisheit, folglich seine Ehre erfordert. Leben solche Creaturen bös und übertreten sein Gesetz, so bringt seine Ehre mit sich, daß er offenbare, er sey ein heiliges Wesen, welches nicht anders, als durch die Straffe geschehen kan. Lebet hergegen eine Creatur

Digitized by Google

nach seinem Gesetz, so erfordert seine Ehre, daß er dabey seine Liebe und Gütigkeit zeige, welches durch die Belohnung geschiehet. In Ansehung dessen theilet man sie in eine Straff- und Belohnungs-Gerechtigkeit.

Gericht,

Es wird dieses Wort in unterschiedenem Verstand genommen, entweder vor den Ort, wo Gericht gehalten wird, oder vor die Versammlung der Richter und Beysitzer des Gerichts, oder vor die Gerichtbarkeit selbst, welche in einem Recht und einer Gewalt, Gericht zu halten bestehet, oder vor die gantze Handlung, die zwischen Kläger und Beklagten vor dem Richter vorgehet. Ein solches Gericht ist diejenige Handlung, da die streitende Partheyen dem Richter ihre Sachen vortragen und nach geschehener Erkenntniß derselben und gethanem richterlichen Ausspruch gezwungen werden, einander dasjenige zu leisten, was der Richter dem Recht, und der Billigkeit gemäß befunden, um dergestalt ihren Streit zu endigen. Wenn einer dem andern sein Recht versaget, so entstehet ein Streit. Die Mittel, solchen zu heben, sind entweder gelinde, als der gütliche Vergleich und eine Arbitrage; oder scharffe, wie die Gerichte und der Krieg. Der Krieg gehöret vor den natürlichen Stand; die Gerichte vor die bürgerliche Gesellschafft; der gütliche Vergleich aber und die Arbitrage vor beyde. Es sind daher die Gerichte der Gesetze wegen nöthig. Denn es kan wohl ein Gesetz vernünfftige Leute ohne Straffe regieren, und wenn sie ja was versehen, hilfft bey ihnen eine gute Erinnerung eben so viel, als ein äusserlicher Zwang, wozu man aber keine Obrigkeitliche Personen brauchet, sondern es heist da, wie Plutarchus an einem Ort spricht: quilibet vir bonus magistratus est. Doch die meisten Leute sind unvernünfftig, und wollen bey ihnen die blosse Erinnerungen nichts helffen, weswegen man mit der Schärffe sie zur Beobachtung der Gesetze anhalten und zu dem Ende Gerichte anordnen muß. Sind aber die Gerichte der Gesetze wegen, und ohne Befehl und Zwang nicht zu halten, so folget, daß die Macht, Gerichte zu halten, ein Stück der Majestät und unter die innerliche Regalien gehöret. Solche Gewalt wird ausgeübet entweder unmittelbarer Weise, wenn die hohe Obrigkeit selbst in Person den Unterthanen Recht spricht, oder mittelbarer Weise, wenn sie Gerichte im Land anordnet, welche im Nahmen der hohen Obrigkeit Recht sprechen müssen, welches ebenfalls ein Stück der höchsten Gewalt. Die Unter-Obrigkeit aber übet die Jurisdiction nicht anders, als im Nahmen und auf Befehl der hohen Obrigkeit aus, daher sie sich nicht eigenmächtig derselben anmassen darff, auch Rechenschafft davon zu geben schuldig ist, welches wider Paræum, Brutum, Danæum zu mercken, s. Kulpisium in colleg. Grotian. pag. 29. lit. e. Die Personen, welche bey einem Gericht seyn müssen, sind der Richter und die streitende Partheyen, so der Kläger und der Beklagte sind. Es finden sich auch verschiedene Unterschiede der Gerichte. Der eine ist genommen von den Verrichtungen, sofern man darinnen entweder die Streitigkeiten der Inwohner entscheidet, und ihnen zu ihrem Recht verhilfft; oder man untersuchet die Verbrechen und bestraffet sie. Die erste Gerichte nennet man Civil- oder bürgerliche Gerichte; die andern aber criminal- oder peinliche Gerichte. So hat man auch Unter-Gerichte, die unter andern stehen, dahin sich die Partheyen, welche durch das Urtheil beschwert zu seyn vermeinen, wenden können; und Ober-Gerichte, worunter andere stehen. Es werden zu einem Gericht drey Stücke erfordert: die Erkenntniß der Sache, das Urtheil, oder der Ausspruch des Richters, und die Execution oder Vollziehung des Urtheils, wovon zu lesen Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 23. nebst seinen Auslegern; Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 5. cap. 13. Hochstetter in colleg. Pufendorsian. exerc. 9. §. 6. Huber de iure ciuitat. lib. 3. cap. 4. §. Becmann medit. polit. cap. 14. politic. parallel. cap. 14. Wolff in den Gedancken vom gesellschafftlichen Leben der Menschen p. 506. sqq. Conring in disputat. de iudiciis in re publica recte instituendis, 1661. Böhmer in iure public. vniuers. p. 499. sqq.

Geruch,

Kan auf eine gedoppelte Art betrachtet werden; einmahl an und vor sich; hernach in seiner Veränderung. An und vor sich anlangend, so braucht man das Wort Geruch in einer dreyfachen Bedeutung. Einmahl heist Geruch derjenige unter den äusserlichen Sinnen, welcher durch die Nasen die riechenden Sachen empfindet, und solche Empfindung durch das Gehirn der Seelen zuführet, nach welcher Bedeutung man zu sagen pflegt: er hat einen guten Geruch; ich habe meinen Geruch verlohren. Hernach bedeutet der Geruch die Ausdünstung, die Ausdämpffung der Theilgen, welche in der Nasen die Empfindung des Geruchs verursachen, als wenn man sagt: es ist ein übler Gernch in dem Zimmer. Was die riechende Sachen, die einen Geruch von sich geben, betrifft, so sind selbige in verschiedenen Umständen von einander unterschieden. So breitet sich wohl zuweilen der Geruch unter der Gestalt eines Rauchs sichtbarlich aus, welches man an Mastix, Weyrauch siehet; mehrentheils aber wird der Geruch unter keiner Gestalt gesehen; sondern nur bloß mit der Nase empfunden. Ferner haben die Sachen bisweilen einen starcken; zuweilen aber einen schwachen Geruch, wie denn der Geruch empfindlicher wird, wenn man die Cörper, die da riechen sollen, reibet, beweget oder auch durch das Feuer und

Digitized by Google

und andere Wärme auflöset, da er hingegen durch die Kälte und Feuchtigkeit, wie auch durch allzustarcke Bewegung sich verringert. Es können zu dem Ende aus der Erfahrung viele Proben angeführet werden. Rosen und andere wohlriechende Blumen riechen bey schönem und warmen Wetter besser, als wenn die Witterung kalt und feucht. Die Jagdhunde können nicht so gut bey feuchter, als trockner Lufft spüren. Ein wohlriechendes Holtz riechet stärcker, wenn man solches an etwas hartes reibet. Starcke Weine, wohlriechende Wasser, Eßig riechen stärcker, wenn sie ausgegossen werden. Aber hier fragt sichs: was dieser Geruch eigentlich sey und worauf er beruhe? Aristoteles hat davon gar einen metaphysischen und abstracten Concept gemacht, wenn er de sensu & sens. cap. 5. sagt: sicut sapidum nascitur, dum siccum agit in humidum, illudque inspissat, vt degustari possit, sic odorabile fieri, quatenus illud ipsum ingestum siccum iterum expurgetur & ejnatur, indem überhaupt die vier Eigenschafften der Cörper, womit sich die Aristotelici durch die gantze Physic schlagen, so abstracte Begriffe sind, daß sie die besondern Naturen der Cörper nicht bestimmen können, wie denn Herr D. Rüdiger in physica diuina p. 571. unterschiedene Einwürffe dawider gemacht. Wir haben oben berühret, wie sich zuweilen der Geruch sichtbarlich durch einen Rauch ausbreite, daher auch Plato gesagt, der Geruch sey ein Rauch, oder ein Nebel; und Aristoteles gedencket welcher, die den Geruch für eine feuchte Ausdämpfung gehalten, s. Gassendum in physic. sect. 1. lib. 6. cap. 9. p. 411. t. 1. opp. Darinnen kommen die Cartesianer, Gassendisten und andere Mechanici überein, daß man den Geruch von den kleinesten Theilgen, deren Grösse, Gestalt und Bewegung herleiten müsse; wenn sie aber die Sache genau determiniren sollen, so sind sie unter sich nicht einig, und können die Sache nicht klar anzeigen. Denn die Haupt-Frage, die zuerst bey genauer Untersuchung fürkommt, ist: aus was vor Materie diese Theilgen bestehen, die einen Geruch von sich geben? Die Chymici führen allen Geschmack von dem Saltz; und allen Geruch von dem Schwefel her, daß wenn derselbige fehle, auch kein Geruch geschehen könte, und dahin gehen auch die Gedancken des Gassendi in dem oben angezogenem Ort p. 414. daß also der Geschmack und der Geruch nicht auf einerley Grund beruheten. Denn ob man wohl Cörper antreffe, die zugleich schmackhafft und riechend; so käme doch dieses aus der Vermischung des Saltzes und des Schwefels, da die Theilgen des erstern den Geschmack; des andern aber den Geruch verursachten. Du Hamel de affectionibus corporum lib. 1. cap. 9. p. 88. leitet sowohl den Geschmack, als Geruch von dem Saltz, Schwefel und Geist und deren vielfältigen Vermischung unter einander her; und wenigstens sind die meisten darinnen einig, daß aus den riechenden Cörpern keine und recht subtile Theilgen ausdämpffen, welche den Geruch erweckten, so nicht nur der sichtbare Rauch einiger riechenden Cörper; sondern auch noch andere Phänomena bekräfftigten, die man sonst nicht auflösen könte. So sey bekannt, daß manche Cörper, sofern sie einige Feuchtigkeit bey sich hätten, röchen; oder sie aber ausgetrocknet würden, verlöhren sie ihren Geruch entweder gantz und gar; oder doch das meiste davon, indem durch die Wärme der Lufft die feuchten Theilgen heraus gezogen würden, welche in der Nasen eine Bewegung und folglich die Empfindung des Geruchs verursachten; so bald nun die feuchten Theilgen fehlten, so hörte auch der Geruch auf. Eben dieses werde auch dadurch bestätiget, daß feste und harte Cörper keinen Geruch von sich gäben; welches aber geschähe, wenn man sie reibe, starck bewege, und durch das Feuer auflösen liesse, indem dadurch die den Geruch erweckenden Theilgen ausgetrieben würden. Der Herr D. Rüdiger in physica diuina p. 576. erinnert, daß man auch feste Cörper hätte, die einen Geruch von sich gäben, ohne daß man selbige reiben und bewegen dürffte, und wenn sie auch viele Jahre lang nach einander gantz stille lägen, diesen ihren Geruch einmahl behielten, wie das andere mahl, wie desfalls unter andern ein Exempel an dem Sassafras zu ersehen, woraus zu schliessen, daß aus den festen Cörpern keine Theilgen giengen, weil sonst mit der Zeit der Geruch so wohl, als die Qvantität des Cörpers müsten verringert werden; so aber nicht wahrzunehmen. Daher sey der Geruch nicht so wohl in dem festen Holtz, als vielmehr in dessen Mercurio und Atmosphärula zu suchen, und daß die Feuchtigkeit daran schuld, sehe man daher, daß Cörper, wenn sie ausgetrocknet, ihren Geruch zu verlieren pflegten. Inzwischen bemühen sich die Mechanici sehr, die Grösse und die Gestalt der Theilgen, von denen der Geruch herkäme, zu erklären. Cartesius de homine part. 3. §. 34. läßt dabey bewenden, daß er sagt, es hätten diese Theilgen eine gewisse Grösse, von deren Beschaffenheit der angenehme und unangenehme Geruch dependire, wiewohl er dazu auch eine gewisse Figur erfordert: conf. Rohault in tr. physic. part. 1. cap. 25. p. 164. Willisius de anima brutorum c. 12. setzet, daß die Theilgen der süssen Sachen glatt, rund oder kugelicht wären, oder wenigstens weiche und biegsame Spitzen hätten, damit sie auf solche Weise die Zäserlein der Nerven sanfft und gelind bestreiffen könten; da hingegen die Theilgen der sauren Dinge fast vierseitig, und von allen Seiten gespitzt und steiff; der scharffen stachelicht, fast wie die Brenn-Nesseln; der bittern gabelicht; der saltzigen spitzig; der rauhen mit vielen spitzigen Häcklein versehene; der herben gleiche, aber stumpfere Häcklein habende; der schmierigen, setten und unschmackhafften kugelicht, glatt, oder auch rund und lang, dabey biegsamig

Digitized by Google

wären, auf welche Weise sich die Sache mit den unterschiedenen Arten des Geruchs auch verhalte.

Drittens bedeutet der Geruch die Empfindung selbst vermittelst der Nasen. Diese befindet sich nicht nur bey den Menschen; sondern auch bey unvernünfftigen Thieren, welche wohl zuweilen in diesem Stück einen Vorzug vor dem Menschen haben, wie denn bekannt, daß ein Hund weit schärffer, als ein Mensch riechen kan. Man schreibt dieses der Lebens-Art zu, daß weil die Menschen allerhand Speisen unter einander zu sich nähmen, wodurch die Nasen immer mit vielen fremden ausgedämpfften Theilen erfüllet würden, sich hierdurch die Krafft zu riechen nothwendig verringere; die hingegen bey den Hunden, weil ihre Speisen simpler wären, unverletzt bliebe, welches noch daher zu ersehen, daß die Menschen weit schärffer riechen könten, wenn sie nüchtern wären. Du Hamel de corporum affectionibus lib. 1. cap. 9. und Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 48. §. 4. gedencken eines Menschen, der sich eine Zeitlang in Wäldern aufhalten und von Wurtzeln der Bäumen, Eicheln und andern Früchten ernehren müssen, wodurch er einen so scharffen Geruch bekommen, daß er fast einem Spür-Hund gleich gewesen, und durch den Geruch gleich vermercken können, wenn etwa Menschen oder insonderheit Jäger vorhanden wären, ohnerachtet er sie nicht gesehen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß zwischen dem Geschmack und Geruch eine genaue Verwandschafft ist, wie denn die meisten Thiere die Speisen durch den Geruch erkennen, und wir selbst von dem Wein nach dem Geruch urtheilen. So nehmen wir auch wahr, daß die Verstopffung der Nasen-Gänge den Geschmack gar sehr verhindern, und eben daher geschichts, daß mancher Geschmack mit dem Geruch vermischet wird, und sich viele einbilden, als röchen sie etwas, da es doch eigentlich geschmecket wird. Was die Art und Weise betrifft, wie die Empfindung geschicht, so ist vor allen Dingen der Unterscheid zwischen dem Geschmack und Geruch zu bemercken, daß bey dem Geschmack der Cörper, welchen wir kosten wollen, gantz nahe an die Zunge müsse gedrücket werden, welches aber bey dem Geruch nicht nöthig. Denn riechende Sachen können auch von weitem gerochen werden, wie denn der auf den Küsten von Provence in grosser Menge wachsende Rosmarin auf die 20. und 30. Meilen weit über das Meer seinen Geruch ausbreitet; ja viele wohlriechende Sachen müssen in die Ferne gehalten werden, weil sie in der Nähe stincken, oder wegen ihrer Stärcke der Nasen unangenehm fürkommen, welches an den Lilien, Tuberosen, sonderlich an Bisem, und Zibeth wahrzunehmen. Die Distantz aber, die zwischen dem Cörper und der Nasen seyn muß, kan so genau nicht bestimmet werden, wegen unterschiedener Beschaffenheit so wohl der Cörper, als dieses Empfindungs-Instruments, daher man manche Sache in der Ferne riechet: manche aber der Nasen etwas näher muß gehalten werden; und mancher riechet was in der Ferne, das hingegen ein ander in der Nähe haben muß. Denn bey der Empfindung des Geruchs kommts nicht nur auf die Beschaffenheit des Cörpers allein; sondern auch des Werckzeuges oder der Nasen an, welches daher zu ersehen, daß der Geruch eines riechenden Cörpers durch die andere Sinnen, als durch das Gefühl, oder durch den Geschmack nicht empfunden wird: auch bey einerley Sache ungleiche Empfindungen durch die Nase geschehen, indem dasjenige, so einem lieblich riechet, einem andern wohl unangenehm vorkommt. Wer sich aber die Art und Weise, wie die Empfindung des Geruchs geschiehet, nachdem der Cörper in gehöriger Distantz ist, ordentlich fürstellen will, der muß vor allen Dingen auf die Beschaffenheit des dabey nöthigen Werckzeugs oder der Nasen sehen, wie selbige unter andern durch den Knorpel, so die Scheidewand heisset, in zwey Gänge oder Nasen-Löcher unterschieden, die sich in zwey Oeffnungen theilen, davon die eine aufwerts nach dem Gehirn; die andere niederwerts durch den Gaumen in den Mund führet. Diese Nasen-Löcher sind inwendig mit einem zarten Häutlein überzogen, wodurch die Empfindung, so man den Geruch nennet, angenommen und ferner durch die Geruchs-Nerven zu dem Gehirn gebracht wird. Ist das Instrument in gehörigem Stande, so ist zu der Empfindung schlechterdings die Respiration nöthig, ohne welche der Geruch nicht kan empfunden werden, welches schon Aristoteles de anima lib. 2. cap. 9. erkannt; der gelehrte Bohn aber in circulo anatom. p. 386. weiter und gründlich ausgeführet. Endlich geschicht der Ausfluß der Theilgen in die Nasen-Löcher, nach deren beyden unterschiedenen Beschaffenheiten auch die Empfindung des Geruchs unterschieden wird, daß er zuweilen angenehm; zuweilen aber unangenehm ist. Und dieser Unterscheid rühret von der Proportion zwischen dem Häutlein und Geruchs-Nerven, und zwischen der Gewalt, wie die Eindrückung, der Anfall der riechenden Theilgen geschiehet, da es gantz natürlich, wenn solches gelind und sanfft zugehet, dieses der Seelen wohlgefallen; aber hingegen mißfallen müsse, wenn die Eindrückung mit einer ziemlichen Gewalt vor sich gehet. Doch dependiret dieses vielmahl von der Einbildung der Menschen, welches man mit der wircklichen Empfindung an sich selbst nicht vermischen muß. Denn es geschicht offt, daß zwey Personen, die wohl einerley Geruchs-Instrument haben, und an einerley Sachen riechen, einen ungleichen Geruch zu haben fürgeben, indem der eine unter andern saget, der Bisem rieche angenehm; dem andern aber kommt er unangenehm für, welches denn vielmehr ein ungleiches Urtheil, als ungleiche Empfindung, die sich physice auf einerley Art verhalten kan; der Unterscheid aber des Urtheils aus

Digitized by Google

aus verschiedenen Ursachen herrühren mag. Der Geruch kan unterschiedliche merckliche Wirckungen verursachen und dazu Gelegenheit geben, wenn wir z. E. von starck riechenden Sachen, so wir in die Nase geschnupffet haben, niesen; vom Geruch der Zwiebeln, des Meerrettig, Senfs und die Augen übergehen, ingleichen von kostbaren Balsamen unser Haupt gestärcket, hingegen von stinckenden Sachen verderbt wird.

Daß der Geruch sich verändern kan, ist offenbar, welches aus verschiedenen Ursachen herzurühren pflegt, als 1) durch die Wärme, welche, wenn sie mäßig ist, die Gerüche nach ihrer Natur verstärcken kan; gleichwie sie hingegen, wenn sie allzustarck ist, eine sonst wohl riechende Sache stinckend machet, indem sie die feineren und subtileren Theilgen, welche durch ihr angenehmes und gelindes Anstossen den Sinn des Geruchs kützeln könten, austreibe, daß also die gröbern zurück bleiben müsten: 2) durch die Kälte, welche den Geruch zuweilen verringern, zuweilen verstärcken kan, welches letztere sich zuweilen bey geistreichen Sachen zuzutragen pfleget, da nach der Mechanicorum Meinung durch die Kälte und Frost die wässerichten Theilgen gleichsam gebunden würden, wodurch hernach die geistreichen desto grössere Krafft erhielten: 3) durch die Wärme und Feuchtigkeit zugleich, wie unter andern gesotten Fleisch gantz anders riechet, als das gebratene, weil durch die Wärme die sonst unangenehme Theilgen stumpff; und durch die Untermischung der Wasser-Theilgen angenehm gemacht würden: 4) durch die Feuchtigkeit allein, als wenn unter andern das sonst unriechbare getrocknete Mehl einen Geruch erhält, wenn man solches mit Wasser vermischet, indem verborgene riechbare Theilgen, die man vorhero nicht verspüret, gleichsam aufgeweckt und hervorgezogen würden: 5) durch die Fermentation oder Gährung, welches man täglich in den Kellern, wenn das Bier, der Most gähret, siehet und wahrnimmt, was da vor eine Veränderung mit dem Geruch vor sich gehet. Denn durch die Gährung sollen die spitzigen und stachelichen Theilgen hauffenweis heraus steigen, und nur die zahmeren und süssern in dem Wein und Bier übrig bleiben, welche daher einen lieblichern Geruch verursachten: 6) durch die Fäulung, wie an dem faulen Fleisch, Eyern und andern Speisen zu ersehen, die nicht nur alle übel schmecken; sondern auch riechen, dahin auch alle stinckende Wasser zu rechnen, indem durch die Fäulung die geistreichen und subtilen Theilgen, so den angenehmen Geschmack und Geruch machten, ausgetrieben würden, daß die groben und spitzigen Theilgen zurück blieben, welche Ursach an dem unangenehmen Geschmack und Geruch wären. Es kan dergleichen Veränderung noch auf viele andere Arten geschehen, und siehet man sonderlich in den Apothecken täglich viele Proben, wie eine Sache bald wohl, bald übel riechend kan zubereitet werden.

Zu Venedig ist 1592. heraus kommen de saporum & odorum differentiis, cauſſis & effectionibus liber vnus, auctore Io. Brauo.

Gesammt-Kauff,

Emptio per auersionem, ist diejenige Art des Kauffs, wenn verschiedene Sachen auf einmahl taxiret und dem Käuffer zusammen zugeschlagen werden, als wenn in einem Hause, welches ich gekaufft, die darinnen sich befindenden Meublen mit einander und überhaupt um einen gewissen Preis angeschlagen werden, daß man nicht ein iedes Stück ins besondere taxiret, wovon in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre vom Handel und Wandel und insonderheit von dem Kauff-Contract pflegt gehandelt zu werden, s. Hertium ad Pufendorf. de iure nat. & gent. lib. 5. cap. 5. §. 6. pag. 692.

Gesandter,

Ist in dem eigentlichen Verstand eine solche Person, welche von einer Republic zu der andern geschicket wird, um öffentliche Geschäffte zum besten der Republic mit derselbigen vorzunehmen. Wicqvefort macht in seinem Ambaſſadeur eine umständlichere Beschreibung: „er sey ein hoher Staats-„Bedienter, welchen ein souverainer Herr„ und an Fürstlicher Hoheit und Gewalt un„umschränckter Printz an einen dergleichen„ hohen Potentaten abgefertiget, um bey demſ„selben seine hohe Person zu vertreten, krafft„ einer zu dem Ende ertheilten Ober-Ge„walt, vermittelst eines darneben ausgehän„digten Creditivs, oder anderer Commission,„ welche dieses sein angehängtes Mahlzei„chen zur Gnüge und deutlich zu verstehen„ giebt.„ Bey andern findet man wieder andere Erklärungen, die in der Haupt-Sache auf eins hinaus kommen. Denn Albericus Gentilis de legation. lib. 1. cap. 2. sagt: legatus eſt is, qui non modo publice, ſed publico etiam nomine & publica indutus perſona miſſus eſt; und Frieder. Marſelaer de legato lib. 1. diſſert. 2. legatus eſt, qui publice lectus, publice etiam miſſus, negotium publicum auctoritate publica peregre agit. Es werden daher unter diesem Nahmen nicht begriffen die Deputirte, oder Abgeordnete der Unterthanen an die Obrigkeit, noch die Commiſſarii, so von der Obrigkeit an die Unterthanen abgeschickt werden, noch die Gevollmächtigten, welche privat-Personen an auswärtige Herren senden, oder den Titel eines Gesandten aus einer besondern Gnade bekommen, aber wegen der Republic nichts zu verrichten haben, und sich in ihren eignen Geschäfften an einen fremden Hof begeben. Die Gesandten, wenn sie geschickt werden, sind sowohl in ihrer Dignität als Verrichtungen unterschieden. Denn in Ansehung der Dignität theilet man sie in Gesandte vom ersten und andern Rang.

Digitized by Google

Jene haben den caracterem repræsentativum, die man im Frantzösischen ambassadeurs, Abgesandte, auch legatos, Gesandte in engerm Verstand nennet, und wieder entweder ordentliche, oder ausserordentliche sind, wiewohl dieser Caracter sich weiter nicht erstrecket, als auf das Ceremoniel, hat auch keine andere Wirckung, als daß einem solchen Gesandten gantz besondere Ehren-Bezeugungen sowohl in den Titeln und in dem Rang, als auch sonst bey dem Einzuge, bey den Visiten, bey der Audientz und bey andern Gelegenheiten müssen erwiesen werden. Solche Ehren-Bezeugungen kommen einem Ambassadeur deswegen zu, weil der beygelegte Caracter machet, daß er die Person seines Principalen vorstellet, er auch unter solchem Caracter von den auswärtigen Potentaten angenommen worden. Die Gesandten vom andern Rang kommen ohne caractere repræsentativo, und werden im Frantzösischen envoyés genennet, daß wenn sie gleich im Nahmen ihrer Principalen Verrichtungen fürnehmen, und dabey die Person derselben fürstellen, doch dieses nichts mehr, als eine Vollmacht ist, die von dem caractere repræsentativo der erstern Gesandten unterschieden ist. Man theilet sie gleichfalls in ordentliche, welche mit einer solchen Gewalt geschickt werden, daß sie lange Zeit an dem Hof eines Potentaten verbleiben, und ohne Unterscheid daselbst alle Angelegenheiten ihrer Principalen beobachten sollen; und in ausserordentliche, in deren Creditiv-Schreiben nur eine gewisse Ursach benennet, darinnen sie negotiiren sollen. Der Römische Hof hat drey besondere Grade in den Titeln, die den Gesandten, welche an fremde Höfe gesendet werden, zukommen. Der erste ist legatus a latere, so jederzeit ein Cardinal, dem der Pabst grosse und sich weit erstreckende Vollmachten giebet; der andere ist der ordentliche und ausserordentliche Nuntius, der selten iemand anders, als Printzen gegeben wird, die zu Ertz-Bischöffen, oder Bischöffen gewehet sind, und der dritte ist der Inter Nuntius, so eine Art Päbstlicher Residenten. Es sind die Gesandten auch unterschieden in Ansehung ihrer Verrichtungen, müssen einige, wie Stiev in dem Europäischen Hof-Ceremoniel part. 3. cap. 1. die Sache fürträgt, functiones excubitorias, Staats-Sachen zu verrichten, und unter andern Alliancen, Commercien-Tractaten, Frieden zu schliessen; andere hingegen functiones officiosas auf sich haben, daß sie wegen einer Vermählung, Geburt, Sieges, Nachfolge in der Regierung zu gratuliren, oder wegen erlebter Trauer Fälle zu condoliren. Dem ohngeachtet kommen sie alle darinnen überein, daß sie gleiche Absichten und gleiche Rechten haben, es sey nun iemand ein Ambassadeur, oder Envoyé.

Gerechtigkeit und Klugheit muß hier das gantze Werck regieren, welches in Ansehung der drey Personen, die dabey fürkommen, als der sendenden, der Gesandten und derjenigen, an welche man iemand sendet, ins besondere nach der zweyfachen Richtschnur der Gerechtigkeit und Klugheit zu erwegen, mithin wenn man von der Sache wohl urtheilen will, hat man sich um richtige Principia, daraus man zu urtheilen hat, zu bekümmern. Denn wenn man von den Rechten der Gesandten redet, so muß ein gewisser Grund vorhanden seyn, daher selbige fliessen. Insgemein führt man selbige aus dem Völcker-Recht; es kommt aber darauf an, was man sich für einen Concept von diesem Völcker-Recht mache. Denn hält man dieses vor ein besonderes und von dem natürlichen unterschiedenes Recht, so auf dem Willen der Völcker beruhe, und daher seine Krafft habe, wie unter andern Grotius gethan, so ist ein solches Völcker-Recht eine Chimäre; verstehet man aber darunter das natürliche Recht, sofern solches auf die Völcker appliciret wird, daß selbige darnach ihre öffentliche Handlungen zum Besten der Republicen und Staaten einrichten, so kan man sagen, daß die Rechte der Gesandten zum Völcker-Recht gehören, wie sie denn nothwendig aus dem natürlichen Recht müssen geleitet werden; die Ceremonien aber an sich selbst rechnet man zu den Gebräuchen der Völcker. Es ist hier voraus zu setzen, daß die Republicen, oder die Völcker in einer Gemein- und Verwandschafft mit einander stehen, welches wenigstens von den Europäischen Ländern bekannt gnug ist, dergestalt, daß man sie als Glieder einer einigen Republic ansehen kan, und deswegen keine merckliche Veränderung an einem fürgehen mag, die nicht vermögend, die Ruhe aller andern zu stöhren. Es ist daher nöthig, daß Potentaten schleunige und richtige Nachricht von dem, was in einem Lande vorgeht, bekommen, damit wenn schlimme und gefährliche Anschläge gemacht werden, man selbigen bey zeiten vorbaue, indem man leicht die allergrösten Unternehmungen hindern kan, wenn man in Zeiten dahinter kommt, und gleichwie vielerley Mittel selbige ins Werck zu richten, erfordert werden, also ist fast nicht möglich, daß man sie vor einem klugen Gesandten, der sich an dem Ort befindet, wo sie geschmiedet werden, gantz geheim halten solte. Es ist nöthig, daß man, weil die innerliche Ruhe von den guten Anstalten dependiret, welche man auswerts machet, auf solche Weise gute Freundschafft stifftet, die gestiffte unterhält, die unterbrochene wieder herstellet, und allerhand vortheilhaffteste Dinge auf die Bahn bringet. Was wir von der Connexion der Republicen unter einander gesagt, bezeugen unter andern Henniges ad Grotium de iure belli & pacis p. 701. und Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. c. 1. §. 45. sq. und daß daher rathsam sey, daß sich ein Staat um den andern bekümmere, bewieset Richelieu mit seinem Exempel, der in aller-

hand

Digitized by Google

hend Ländern seine Neaptianten hielt, dadurch er denn dem Frantzösischen Reich sehr grossen Nutzen verschaffte. In dem politischen Testament, welches man ihm mehrentheils zuschreibet, und nach seinem Tod in Holland frantzösisch gedruckt worden, und zwar part. 2. cap. 6. p. 34. 35. nach der vierten Auflage 1691. zu Amsterdam wird gezeiget, daß die Staaten viele Vortheile von dem immerwährenden Negotiiren, wenn dieses mit Klugheit geschähe, erhielten, wenn gleich selbige sich nicht alsobald äusserten, und erst aufs künfftige müsten erwartet werden. Ist aber ein Fürst verbunden, alles was zum Wohl seines Landes dienet, bestens zu besorgen, so ist er auch verbunden, sich desjenigen Mittels zu bedienen, ohne welchem dieser Endzweck nicht zu erhalten, und wo verschiedene Mittel zu seinem Endzweck abzielen, nach der Klugheit die besten zu erwehlen und zu brauchen. Es könnten hier vielleicht dreyerley Mittel angewendet werden: entweder die Potentaten reden selbst mit einander; oder sie schreiben an einander; oder sie schicken ihre Bedienten, als Gesandten, unter welchen aber sich keines, als das letztere appliciren lässet. Denn solten die Potentaten persönlich zusammen kommen, so würde dieses nicht nur weit grössere Unkosten erfordern, sondern auch zuweilen eine gefährliche und misliche Sache seyn, ja sie können so lange Zeit, als offtmahls nöthig ist, nicht von ihrem eignen Lande seyn. Mit Briefen ists auch eine bedenckliche Sache, keiner will sich gern nach des andern Sprache richten, sie können nicht so genau abgefasset werden, welches grosse Weitläufftigkeit verursachet, und man erfähret die Umstände und vorsevende Anschläge auf solche Art nicht so leicht, mithin bleibt das eintzige Mittel mit den Gesandten übrig. Aus diesem Absehen ist nun leicht das Recht Gesandte zu schicken zu erkennen, wie nicht weniger die Rechte selbst, die den Gesandten zukommen, nebst ihrer Inviolabilität, sofern sie die Person ihrer Principalen fürstellen, indem der andere, an den sie geschickt werden, dencken muß, was du wilst, das dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Diese Nothwendigkeit ist die Ursach, daß man nicht erst gestern, oder ehegestern Gesandten zu schicken, angefangen hat. Nach den Regeln der Klugheit muß hier alles so eingerichtet werden, daß man den zuerwartenden Schaden abwende, und den zuerwartenden Nutzen auf eine leichtere Art erlange, darauf sowohl der sendende, als der Gesandte selbst, und derjenige, an welchen er gesendet wird, zu sehen haben.

Doch wir müssen nach den iezt angegebenen Principiis die Sache umständlicher betrachten und sehen, was dabey zu beobachten erstlich auf Seiten des Principals, der einen Gesandten schicket, da sichs zum voraus fraget: wer einen Gesandten schicken könne? welches leicht aus der Absicht der Gesandtschafft zu erkennen, daß es ein Stück der Majestät, und also dieses der hohen Obrigkeit, welche die Rechte der Majestät hat, zukomme, indem damit auf die Wohlfahrt des gemeinen Wesens gesehen wird. Zur Zeit eines Interregni in Wahl-Reichen, wenn kein anderer gesetzet worden, und in Erb-Reichen, wenn es wegen der Nachfolge noch zu keiner Richtigkeit kommen, hat die Republic das Recht, Gesandte zu schicken. Wenn ein Fürst sein Regiment freywillig niedergeleget, so hat er nichts mehr zu befehlen, und zugleich mit andern Potentaten nichts zu tractiren; ist aber iemand durch Gewalt unrechtmäßiger Weise vom Thron gestossen, so hat er zwar noch seine Rechte, es kommt aber darauf an, wieweit er sich derselben zu bedienen im Stand sey, und muß daher sehen, wie er mit den Potentaten, an welcher er Gesandten schicken will, stehe. Erfordert es die Wohlfahrt der Republic, daß man in andern Ländern seine Gesandten hat, so muß dieses ein Fürst thun; aber mit gehöriger Klugheit die Wahl desjenigen, der darzu könte gebraucht werden, anstellen. Solche kluge Wahl setzet voraus, daß man auf das genaueste weiß, was in der gegenwärtigen Gesandtschafft, wenn sie zum Interesse des Staats ablauffen soll, vor eine Person erfordert werde, und so dann ohne Paßion die Schwäche und Kräffte eines Ministers einsehen und urtheilen kan, ob er sich dazu schicke, oder nicht. Von den Eigenschafften eines Gesandten muß man mit Unterscheid reden, weil bey den Gesandtschafften verschiedene Absichten seyn können. Denn zuweilen zielen sie nur auf eine blosse Ceremonie, und einen äusserlichen Pracht ab, wenn ein Beylager, Tauffhandlung, Leichen-Begängniß soll vollzogen, oder sonst eine Gratulation und Condolentz abgestattet werden, dazu eben keine sonderliche Qualitäten des Verstands und Willens nöthig sind; der Pracht aber und der Staat müssen gemacht werden. Weil nun der Respect des Potentaten damit verknüpffet; und man immer gern die Cammer schonet, so sind zu solchen Gesandtschafften Leute vom hohen Stande oder Caracter, und die dabey soviel Vermögen haben, daß sie etliche tausend Thaler zur Ehre ihres Principals aufwenden können, zu erwehlen. Allein, wenn wichtige und Staats-Dinge sollen abgehandelt werden, so gehöret ein Mann, und kein Götzen-Bild dazu, es sey denn, daß man einer hohen Stands-Person, die an sich selbst wenig Geschicklichkeit hat, einen in diesem Stück geschickten Mann zugesellen wolte, welcher die Staats-Geschäffte tractire, dahingegen die unerfahrne Stands-Person ein ansehnliche Figur mache, welches zwar angeht, es finden sich aber mehr Hindernisse, als wenn einer das Werck allein unter Händen hat. Die Eigenschafften eines guten Gesandten können von innen, und von aussen erwogen werden. Denn innerlich, was den Zustand

Digitized by Google

seines Gemüths betrifft, müssen gewisse natürliche Qualitäten und erlangte Geschicklichkeiten vorhanden seyn. Die natürliche Qualitäten kommen auf ein zu dieser Sache geschicktes Temperament des Verstands und Willens an. In Ansehung des Verstands ist ein lebhafftes und mit Judicio verknüpfftes Ingenium nöthig, welches weit grössere Dienste, als das allerschärffste Judicium ohne Ingenio thun kan. Denn vermittelst eines solchen Ingenii müssen allerhand Anschläge geschwind ausgesonnen werden, zumahl wenn man sich in einer Verwirrung siehet, daraus man durch judicieuses Nachsinnen, oder durch Widerstand nicht wohl kommen dürffte, auch einem nicht Zeit dazu gelassen wird, und damit man gleichwohl nicht stecken bleibe, so kan man sich durch die Lebhafftigkeit des Ingenii, welche die Frantzosen gar artig la presence d'esprit nennen, vermittelst eines unversehenen artigen Einfalls helffen. Es zeigt sich diese Munterkeit des Ingenii erstlich in Discoursen, wenn man auf eine bedenckliche Rede eines andern antworten soll, wie denn die Gesandten offt mit Stichel-Reden und spitzfündigen Fragen übereilet werden. Gracian führt in seinem Buch Agudeza discorso 49. p. 186. folgendes Exempel an: „sehr galant wuste ehmahls ein Spa„nischer Ambassadeur König Henrich dem „Grossen in Franckreich zu begegnen. Denn „als dieser kurtz vor seinem unglückseligen Te„de sich gegen ihn, den Ambassadeur, verneh„men ließ, er gedencke mit der zahlreichen „Armee, die er eben damahls zusammen ge„bracht hatte, in Italien zu gehen, da er „denn in Mayland frühstücken, in Rom die „Messe hören, und in Neapolis das Mittags„Mahl einnehmen wolte, replicirte der Spa„nier: Sire, wenn Ew. Majestät so hurtig „seyn wollen, so können sie bey guter Zeit in „Sicilien zur Vesper zu rechte kommen, wo„mit er gar piquant und ingenieus auf die Tragödie zielte, welche die Frantzosen in vorigen Zeiten in der bekannten Sicilianischen Vesper mit sich musten spielen lassen. Hernach zeigt sich diese presence d'esprit auch in Thaten bey Gesandten. Als dem Busbequio am Türckischen Hofe unvermuthet kein Stuhl bey der Audientz präsentiret wurde, so machte er seinen Mantel zum Sessel, und da er bey dem Abschied erinnert wurde, seinen Mantel mitzunehmen, sagte er: in seinem Lande pflege man die Stühle, darauf man gesessen, nicht mitzunehmen, womit er gar sinnreich sich zu entschuldigen, und den hochmüthigen Türcken durch den Sinn zu fahren wuste. Es giebt auch Leute, welche nebst der Scharffsinnigkeit des Judicii mit gnugsamen Ingenio versehen, aber keine presence d'esprit, das ist, kein hurtiges Ingenium besitzen, und diesen fehlts auch an den besten Einfällen nicht, wenn ihnen nur Zeit gelassen wird; in Affairen hingegen, die eine geschwinde und hurtige Resolution erfordern, sind sie nicht glücklich. Doch muß dabey ein Judicium seyn, indem in den Sachen selbst, die man tractiret, und an den Personen, mit welchen man umgehen muß, solche Umstände fürfallen, die eine scharffsinnige Beurtheilung erfordern, und da man täglich probable practische Vernunfft-Schlüsse machen muß. Auf Seiten des Willens muß der Gesandte auch sein besonderes Temperament haben. Er darff nicht geitzig oder interessirt seyn, wodurch er sich und seinen Principal nicht nur prostituiren, sondern auch manchen glücklichen Lauff seiner Affairen verhindern würde, der hingegen durch die Freygebigkeit zu befördern, welches auf unterschiedene Weise geschehen kan. Denn durch wohl ausgesonnene Geschencke, durch klügliche Formirung des Staats kan man offt die Zuneigung des Potentaten, bey dem man sich befindet, gewinnen; man muß allerhand Leute, als Spionen auf seine Seite bekommen, durch welche man hinter geheime Dinge kommen kan, welches ohne Unkosten nicht abgehet, gleichwohl aber nichts so kräfftig ist, ein wichtiges Vorhaben übern Hauffen zu werffen, als ein zu rechter Zeit entdecktes Geheimniß. Damit dieses desto besser geschehen möge, muß ein kluger Potentat auf seiner Seite nicht unterlassen, seinen Gesandten zulängliche Mittel zu geben, wodurch sie in den Stand kommen, durch die Freygebigkeit ihrer Principalen Interesse auf alle Wege zu befördern; und gesetzt ein Gesandter müste was von dem seinigen zusetzen, und er habe sich keiner Wiedererstattung zu getrösten, so soll er doch in Erwegung, daß darunter nicht nur der gemeine Nutzen; sondern auch seine eigne Avantage versiret, nichts ansehen. Das wollüstige Temperament hat zwar vor dem geitzigen dieses, daß man dabey nicht interessiret; in Ansehung aber, daß wollüstige unachtsam, nachlässig, allzuoffenhertzig, leichtgläubig, sich leicht durch die Liebe des Weibs-Volcks einnehmen und blenden lassen, so können solche wollüstige Gesandten es in vielen Stücken zum Nachtheil ihrer Principalen versehen. Es sind bey solchen wichtigen Handlungen vielmahls Liebes-Comödien gespielet worden, davon man unter andern die histoire amoureuse du congres d'Utrecht, davon sich in dem 3ten Stück des Büchers und Staats-Cabinets ein Auszug befindet, und die lettres historiques & galantes par Madame de Noyers lesen kan. Das ehrgeitzige Temperament hat viele gute, und zu einer Gesandtschafft nützliche und nöthige Eigenschafften an sich, indem man nicht interessiret, fleißig, verschwiegen ist, und insonderheit dabey Courage, Standhafftigkeit und Resolution hat, als drey nothwendige Stücke. Denn was die Courage betrifft, so soll zwar einem Gesandten das natürliche Recht gnugsame Sicherheit geben: es finden sich aber doch viele Gelegenheiten, daß er sich in Gefahr siehet, zumahl wenn man sich bey einem tyrannischen Potentaten aufhält. Ist man nun furchtsam, daß man sich nicht wohl stellen und verstellen kan, so können durch das Gesicht, welches die Ver-

Digitized by Google

Verwirrung fürstellet, viele Geheimnisse verrathen werden, ja man stunet auf keine Mittel, sich aus der Gefahr zu setzen, und wenn man solche gleich bey der Hand hat, ist man nicht im Stand, selbige anzuwenden, welches vielmals zu grosser Beschimpffung und zum Schaden des Principals ausschlagen, und den Gesandten in die äusserste Ungnade stürtzen kan. Dieses empfunde jener Prälat, der von dem Könige Francisco I. in Franckreich als Abgesandter nach Rom war geschickt worden. Denn weil er nicht mit gnugsamen Nachdruck in einem gewissen Consistorio geredet hatte, darinnen Kayser Carl der fünffte alles Unglück des Kriegs auf besagten König warff, und sich darneben berühmte, daß er diesem zu endlicher Entscheidung ihrer Streitigkeiten einen Zwey-Kampf angeboten, den der König Franciscus I. ausgeschlagen hätte, so entrüstete sich dieser Potentat dergestalt darüber, daß er den Kayser öffentlich Lügen straffen ließ, tadelte auch gegen iedermann des Abgesandten furchtsame Aufführung, und entschloß sich in Zukunfft allezeit solche Abgesandten nach Rom zu schicken, die vom Degen Profession machten. Mehr Courage bezeigte ein Englischer Gesandter. Denn als er bey der Audientz vor dem Czaar Ivan Basiliowitz den Hut abnehmen solte, und sich dessen weigerte, ließ ihn der Czaar bedrohen, daß, wo er sich nicht bequemte, so solte ihm der Hut mit zwey Nägeln an den Kopff angeheffstet werden. Hier besonne sich der Gesandte nicht lang, sondern sagte: auch mit zehn Nägeln solten sie ihn anheffsten, wenn etwa zwey nicht solten hinlänglich seyn: er würde aber doch deswegen der Ehre seiner Königin nichts vergeben, welches wahrhafftig eine grosse Courage war, weil alle Welt wuste, daß dieser Monarch ein grausamer Herr war, die ihm auch wohl gelunge. Es giebt wohl Leute, die zwar herzhafft, aber nicht standhafft gnug sind, und deswegen ist bey einem Gesandten auch die Standhaffigkeit nöthig, daß er bey einem genommenen Schluß, nachdem er vorher die Sache reifflich überleget, beständig bleibe, und sich nicht so veränderlich finden lasse, welches sehr nachtheilig seyn kan. Aus diesem hertz- und standhafften Wesen entspringt ein resolutes Gemüth, welches nach reiffer Erwegung dieses und jenes zu besorgenden Ubels seinen Entschluß zu fassen, und bey demselben steiff und fest zu bleiben weiß.

Doch weil der Ehrgeitz einen Vorzug über andere ohne Grund, und mehr Ehre, als sichs gebühret, verlangt, so muß derselbige durch das Judicium dirigiret, und das ehrgeitzige Gemüth vielmehr in ein ehrliebendes verwandelt werden, zu welchem Ende sehr gut, wenn etwas von der Wollust mit untermischet ist, und dadurch Ernsthafftigkeit und Freundlichkeit in einer sehr nützlichen Verbindung stehen. Ehrgeitzige erzürnen sich leicht; weil aber auch schwer ist, daß ein Mensch, der sich leicht erzürnt, und sich dadurch beunruhiget, Herr über seine Geheimnisse bleiben solte, indem man leicht durch einige Worte, oder andere äusserliche Zeichen im Gesicht seine Gedancken verrathen kan, wodurch offt die wichtigsten Anschläge zu Grunde gehen, so muß in diesem Stück ein Gesandter so viele Macht über den Affect des Zorns haben, daß selbiger die Freymüthigkeit nicht störe, oder den freyen Lauff der Gedancken hindere. Bey diesen natürlichen Qvalitäten müssen noch gewisse durch Fleiß und Mühe erlangte sowohl theoretische, als practische Geschicklichkeiten seyn. Jene, die theoretischen, betreffen sonderlich den Verstand, und sind die Gelehrsamkeit, Weisheit und Klugheit. Es fragen die Politici: ob ein Gesandter soll gelehrt seyn oder nicht? Denn man meint einige Exempel angemerckt zu haben, daß Gelehrte bey Gesandtschafften sich schlecht aufgeführet haben. Als der Cardinal Bessarion von dem Pabst zu Ludwig den XI. in Franckreich geschickt wurde, hielte er eine Rede, deren Eingang schon länger war, als die Staats-Gedult zu vertragen pfleget, und als er noch in der Proposition versprach, daß seine Rede aus vierzehn Abtheilungen bestehen solte, gieng der König davon; und ließ den Pedanten allein sein Zeug hersagen. Carolus Paschalius hat ein Buch de legato geschrieben, nichts destoweniger, als man ihn wircklich in Gesandtschafft brauchte, verwaltete er sein Amt gar schlecht, und Wiequefort will Grotium unter die gelehrte Männer und ungeschickte Gesandten rechnen. Diese und andere Exempel können die Frage an sich selbst nicht entscheiden. Denn einmahl läst sich noch verschiedenes dawider einwenden, und denn kan man selbigen gegenseitige Exempel von gelehrten und zugleich geschickten Gesandten entgegen setzen. So mercken einige an, daß Hugo Grotius, als ein sehr gelehrter Mann sich bey seiner Gesandtschafft nicht wohl aufgeführet, sey nicht von seiner Gelehrsamkeit herkommen, als hätte er nicht besser gekonnt; sondern, wie aus der Historie bekannt, weil er nicht besser gewolt, indem er eigensinnig, und gegen den Cardinal Richelieu, der ihm in vorigen Zeiten seine Königliche Pension hatte eingezogen, paßioniret gewesen. Haben auch gelehrte Gesandten schlechte Ehre bey ihrer Gesandtschafft eingeleget, so ist doch die Schuld nicht von der Gelehrsamkeit; sondern von den Gesandten selbst herzuleiten, welche damit nicht recht umzugehen gewust, indem sie entweder nur solche Dinge gewust, die eben keine Coynetion mit den Staats-Geschäfften und deren Tractirung haben; oder man hat brauchbare Dinge und Sachen des Verstands nur durch das Gedächtniß, und nicht durch das Judicium erlernet, und nebst dem dasjenige, was in einer Wissenschafft artig und galant ist, gäntzlich aus den Augen gesetzet. Galante Wissenschafften müssen nach der Mode eingerichtet seyn. So mochte der oben angeführte Cardinal Bessarion die Rede-Kunst zwar studieret haben; man sahe aber gar wohl

Digitized by Google

wohl, daß überall die Pädanterey und das schulfüchsische Wesen, und hingegen nichts von der galanten Oratorie herfürleuchtete. Hätte er auf einem Schul-Catheder gestanden, so würde mans ihm nicht so übel ausgelegt haben; am Hofe aber in Gegenwart eines grossen Herrn nach der Schul-Art zu reden, schickt sich nicht. Eben dieser Cardinal begieng einen andern Staats-Fehler. Denn wie er als Gesandter zu Paris ankam, und sein Logis dem Hertzog von Orleans näher gelegen war, als dem Könige, gab er seine Visite zuerst dem Hertzog, und hernach dem Könige. Da man ihn nun deswegen befragte, führte er zu seiner Entschuldigung die Worte aus dem Aristotele an: qui prior loco, prior iure, woraus man sahe, daß der gute Cardinal etwas aus dem Aristotele gelernet hatte, aber durch das Gedächtniß, und nicht durch Verstand, daß er hätte urtheilen solleu, wo sich diese Regel anbringen liesse, oder nicht. Es fehlt an gelehrten Männern nicht, die sich zugleich in Staats-Verrichtungen sehr geschickt erwiesen, welches unter andern der Cardinal d'Ossat mit seinem Exempel bestätigen kan. Denn seine Send-Schreiben, welche unter andern 1708. mit Amelots Anmerckungen und neuen Zusätzen zu Amsterdam nachgedruckt worden, sind so beschaffen, daß man sie nicht gnug loben kan, haben auch die vornehmsten Politicos gemacht, die seit der Zeit sich hervor gethan haben. Es ist ein Vortheil vor einen Gesandten, wenn er gelehrt, und sich seiner Gelehrsamkeit klüglich bedienen kan. Insonderheit soll er die gangbaren Sprachen lernen, und darunter vornemlich die lateinische, die allen christlichen Völckern gemein ist, damit er sich nicht auf die Dollmetscher, die vielmahls untreu und unwissend sind, verlassen darff, auch der Beschwerung überhoben seyn kan, die man zu führen pfleget, wenn man selbige bey den Audientzen mitnehmen, und sie zugleich die wichtigsten Geheimnisse mit anhören lassen muß. Er muß sich um die Staaats-Wissenschafften bekümmern, daß er weiß, worinnen die Macht, Einkünffte, Herrschafft eines jeden Fürsten und einer Republic bestehe, und wie weit sich solche erstrecke, wie nicht weniger um die Regiments-Form, um diejenige Ansprüche, welche ein jeder von solchen Potentaten über die Länder zu haben vermeinet, die er nicht besitzet, und um die neuere Europäische Historie, sonderlich um die Genealogie grosser Potentaten, um die Vermählungen, welche Haupt-Quellen sind, daraus ihre Rechte und Ansprüche auf verschiedene Länder entspringen, um die Gesetze, Gewohnheiten der Länder, um die Sitten der Völcker, um das Privat-Interesse und Haupt-Passionen der Fürsten und ihrer Favoriten. Ein Gesandter muß einen geschickten und artigen Vortrag thun, und richtige Red und Antwort geben können, daher man sie ehedem oratores genennet hat, zu welchem Ende die Erkenntniß einer galanten und dabey kräfftigen Oratorie, worinnen mehr Verstand als Worte zu finden, aber doch alles nach der Art, wie Leute von seinem Caracter zu reden pflegen, eingerichtet ist, zu statten kommen kan. Eine galante Logic und Moral sind gantz unentbehrlich. Die Kunst zu gedencken unterstützet die Kunst zu reden, und ein Gesandter muß täglich aus allerhand Umständen Muthmassungen anstellen. Er muß die Schwäche und Kräffte seines eigenen Gemüths, auch die Kunst anderer Gemüther zu erforschen wissen, um solche erlangte Erkenntniß zum Grund der Klugheit im Conversiren zu legen. Eine solche Gelehrsamkeit muß nicht bloß in dem Verstand ihren Aufenthalt haben, sondern die gantze Seele, Verstand und Willen einnehmen, wodurch sie zur wahren Weisheit wird, und sie stellet uns einen Mann dar, der seinen Verstand wohl brauchen, und seine Affecten zähmen kan, welches denn in der Klugheit den sichersten Grund leget, daß man die besten Mittel zur Beförderung eines Interesse anwendet, und alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen suchet. Mit solchen theoretischen Geschicklichkeiten müssen sich die practischen verknüpffen, welche auf eine dem Gesandten wohlanständige Conduite ankommen. Ein Gesandter muß das Ceremoniel wissen, und vornemlich die Kunst sich zu stellen und zu verstellen zu practiciren, im Stande seyn. Er lässet gegen diejenigen, mit welchen er zu thun hat, einige Offenhertzigkeit blicken, und zwar in solchen Dingen, die seinem Unternehmen zuwider lauffen, indem er sie dadurch dahin bringen kan, daß sie gleiche Vertraulichkeit, und wohl in wichtigern Dingen gegen ihm blicken lassen, daß er also den grösten Vortheil zu erwarten hat. Nach Beschaffenheit der Umstände weiß er seine Person auf allerhand Art vorzustellen, und wird allen allerley. Mit jungen Herren, welche die Freude und Ergötzlichkeit lieben, ist er frölich und lustig, mit den ernsthafftigen ernsthafft, und gleichwohl zielen alle seine Figuren auf den einzigen Endzweck, daß er seine anvertraute Sache glücklich verwalte. Die widrigen Bewegungen des Gemüths verstellet er äusserlich, so offt solches die Klugheit erfordert. Der Cardinal Mazarin hatte es in diesem Stück weit gebracht, daß er über seine Gemüths-Neigungen und Affecten in so weit regierte, daß sie sich äusserlich nicht zu erkennen geben durfften, und man weder aus seinen Reden, noch aus der Veränderung seines Gesichts, noch aus einem andern Zeichen schliessen konte, wohin seine Absicht gieng, welche Geschicklichkeit ihn unter andern sehr in die Höhe gehoben hat. Dieses sind bisher die innerlichen Eigenschafften eines Gesandten gewesen, nach denen wir auch die äusserlichen kürtzlich erwegen wollen, nachdem er in Ansehung seiner Profession, seines Alters, äusserlichen Gestalt, Vermögens und Herkommens kan betrachtet werden. Denn was die Profession betrifft, so finden sich sonderlich viererley Leute, die der Fürst zu seinen

Digitized by Google

nen Gesandten brauchen könte, indem es entweder Geistliche, oder Kriegs-Leute, oder Hof-Männer, oder Rechtsgelehrten sind, da fragt sichs: welcher aus denen nach den Regeln der Klugheit zu einem Gesandten zu erwehlen? es läst sich diese Frage nicht so schlechterdings beantworten, weil die Geschicklichkeit einen Gesandten abzugeben, eben an keine Profession so genau verbunden, und man weiß, daß wol mancher Rechtsgelehrter bey dieser Sache seine Person besser, als ein Kriegs- oder Hof-Mann spielen kan; inzwischen siehet man auf das, was sich insgemein ereignet, und setzet voraus, daß wenn ein Fürst geschickte Kriegs- und Hof-Leute hat, die dieselben können gebraucht werden, so ziehet er solche billig den Geistlichen und Rechtsgelehrten für. Es giebt wenig Länder, in welchen die Geistlichen zu Gesandtschafften gebraucht werden können, massen man selbige mit Wohlanständigkeit nicht in alle Länder, wo Ketzer und Ungläubigen sind, schicken kan. Auf Seiten eines Catholischen Fürsten können solche Gesandten zu Rom leicht in Verdacht fallen, daß sie, um sich bey dem Pabst beliebt zu machen, und einen geistlichen Fuchsschwantz zu streichen, den Päbstlichen Maximen, die wider der Potentaten Rechte im Schwange gehen, zu sehr nachgäben. Die Rechtsgelehrten besitzen zwar insgemein gröstere Gelehrsamkeit, sind auch fleißiger, führen ein ordentlicher Leben, werden auch unter selbigen viele gefunden, denen die Staats-Handlungen wohl von statten gegangen, sie schicken sich aber nicht so gut vor Königliche und Fürstliche Höfe, da man die Kriegs- und Hof-Leute lieber will, weil sie sich besser in das Hof-Leben schicken können, und bey den Damen zu insinuiren wissen, die an den meisten Höfen gemeiniglich im Credit sind. Ein Rechtsgelehrter, weil er im Rechtsprechen mit Clienten zu thun hat, gewöhnet sich nach und nach an ernsthaffte und obrigkeitliche Geberden, und das Gemüth ist nicht so verbindlich, da hingegen Hof-Leute, welche mit ihren Obern und ihres gleichen zu leben gewohnt sind, allezeit mit Höflichkeit vorzukommen pflegen. Jedoch muß auch unter den Kriegs- und Hof-Leuten ein Unterscheid gemacht werden. Denn in Kriegs-Angelegenheiten und in einem Lande, das mit einem andern Krieg führen muß, schickt sich ein guter General sehr wohl, welcher sich an dem Hofe, wo er sich aufhält, trefflich insinuiren kan, wenn er nützliche Nachrichten von dem, was seine Profession angeht, giebet, gute Anschläge zu dem gegenwärtigen Krieg ertheilet, die gemachten Abschlägen beurtheilet, wodurch er seinem Principal, so fern er mit dem Potentaten, an den er geschickt worden, in Freundschafft lebet, in seiner Angelegenheit viel Nutzen, und einen glücklichen Fortgang befördern kan. Wenn aber im Gegentheil ein Gesandter an einen Fürsten, der die Ruhe und Ergötzlichkeit liebet, soll abgeordnet werden, so schickt sich ein guter Hof-Mann viel besser darzu, als ein Kriegs-Mann, gestalt jener, indem er des Hof Lebens gewohnt ist, sich besser zu insinuiren weiß, wiewohl wenn der Kriegs- und Hofmann nicht bemühet gewesen, sich in den Staats-Sachen, und allen einem Gesandten nothwendigen Wissenschafften zu unterrichten, so gereichen offtmahls des einen Erfahrung im Kriege, und des andern politische Kunst-Griffe ihrem Principal zu keinem Nutzen. Zu den äusserlichen Umständen, die bey der Wahl eines Gesandten in Erwegung zu ziehen, gehört auch das Alter. Ein junger Gesandter ist mehrentheils stoltz, leichtsinnig unvorsichtig, und daher bedencklich, ihm eine wichtige Sache aufzutragen, er sey denn eine Person von gar sonderlichen Meriten, die vor den Jahren diejenige Geschicklichkeit erlangt, welche man sonst durch die Länge der Zeit zu erwerben pfleget. Ein alter hingegen ist verdrießlich, scrupulös, kan sich nicht leicht zu etwas entschliessen, ist auch in seinem Umgang unangenehm, und kan sich daher bey dem Potentaten und dessen Bedienten nicht sonderlich insinuiren, weswegen sich das mittelmäßige Alter am besten zu den Gesandschafften schicket, bey dem man dasjenige, so sowohl jungen, als alten fehlet, antrifft. Der dritte äusserliche Umstand ist die Gestalt. Ein gutes Exterieur hat bey den meisten Menschen eine grosse Krafft, einen bey ihnen in Ansehen und Liebe zu setzen. Gracian sagt in seinem Orac. Max. 14. ein angenehmes Exterieur ist der Putz des Lebens. Die innerliche Realität ist auch nicht allezeit mit einem guten Exterieur verknüpffet, und daher hat der Fürst bey der Wahl eines Gesandten auf eine solche Person vornemlich sein Auge zu richten, in der sich das Exterieur und die innerliche Geschicklichkeit beysammen befinden. Ein sehr vortheilhafftiges Exterieur ist, welches die Frantzosen ascendant nennen, oder das hohe Wesen, das einigen Leuten von Natur aus den Augen leuchten, worinnen Ernsthafftigkeit und Gravität mit Freundlichkeit gemäßiget, und aus der Modification des Gesichts und der übrigen Bewegung des Leibes hervor leuchtet, davon wir unten ausführlicher gehandelt haben. Endlich kommt das Vermögen und das Herkommen in eine Erwegung. Es ist besser, man nimmt zu Gesandschafften reiche und uninteressirte Leute, welche blos auf ihre Ehre sehen, und im Fall der Noth von dem ihrigen nicht nur können, sondern auch wollen nachsetzen, als daß man solche erwehlet, die bey dergleichen Stationen reich zu werden suchen. In Ansehung des Herkommens ist schon oben erinnert, wie man in gewissen Fällen schlechterdings darauf zu sehen, daß der Gesandte von hohem Stand und Caracter sey; welches überhaupt bey allen Gesandtschafften gut, wenn zugleich die andern Eigenschafften da sind. Philippus Cominaus bemercket sehr scharffsinnig an König Ludwig dem eilfften, in dessen Lebens-Beschreibung lib. 5. cap.

Digitized by Google

cap. 14. pag. 327. nach der Edition des Godofredi, den Fehler, welchen er begangen, als er seinen Barbier Olivier le Daim genannt, zu der Printzeßin von Burgund nach Gent schickte, der ohne was in seiner Negotiation auszurichten, verachtet und bald umgebracht worden. Auf solche Weise haben wir bisher die Geschicklichkeit eines Gesandten von innen und aussen fürgestellet, darauf allein aber eine Wahl noch nicht zu gründen, wenn sie in allen Stücken der Klugheit gemäß seyn soll. Denn wenn gleich eine Person alle Eigenschafften, die zu einer Gesandtschafft nöthig, im vollkommensten Grad besäße, daß niemand an selbiger was auszusetzen, so ist doch eine andre Frage: ob solche auch an dem Hof, wohin sie gehen soll, werde angenehm seyn? auf welchen Umstand zuförderst zu sehen. Man kan zwar keinen Potentaten nöthigen, einen gewissen Minister in ein fremd Land zu schicken; es bringt aber dieses die Klugheit mit sich, daß man einen, den man wohl leiden möge, dazu nimmt, indem leicht zu erachten, daß bey einer unangenehmen Person, die Sachen langsamer, auch wohl unglücklicher gehen. Hierbey siehet man auf den Unterscheid der Regiments-Formen, der Neigungen, so in iedwedem Lande herrschen, auf die Religion und vorige Aufführung des Gesandten, wenn er schon einmahl da gewesen. In vorigen Zeiten trieb man über des Frantzösischen Hofs Aufführung seinen Spott, als selbiger einen Bischoff zum Abgesandten nach Constantinopel, und einen schlimmen Catholicken in eben der Qualität nach Rom geschickt hatte, indem man Anlaß nahm, zu sagen, daß der eine hingieng, den Groß-Sultan zu bekehren, und der andere, daß er vom Pabst solte bekehret werden. Hat sich eine Person schon bey einem Potentaten unangenehm gemacht, daß sie in keinem guten Credit stehet, so wäre es wider die Klugheit, wenn man solche in der Gesandtschafft wieder brauchen wolte. Denn wenn gleich ein kluger Regent oder dessen Bedienten, sich mit dem Gesandten in keine vertraute Freundschafft einlassen werden, so können sie doch nicht Umgang haben, mit demselben politisch zu conversiren, folglich wenn sie eine unangenehme Person vor sich haben, darff sich der Fürst, der den Gesandten geschickt, nicht wundern, wenn die Expeditiones langsam, oder gar nicht von statten gehen. Es liegt auch viel dran, daß der Regent gegen die Person, die er geschickt, ein Vertrauen habe und solches sehen lasse, wenn man dasjenige, so sie in seinem Nahmen anbringet, achten soll, massen es einem Gesandten sehr schwer fällt, an einem fremden Hof sich in Credit zu setzen, wenn man nicht gäntzlich versichert, daß er bey seinem Herrn und dessen vornehmsten Ministern in gutem Ansehen steht. Ist die Wahl des Gesandten klüglich geschehen, so muß derselbige von seinem Principal empfangen a) eine Instruction, welche entweder publica, wenn deren Inhalt so beschaffen, daß man sie auf bedürfenden Fall auch andern Leuten zeigen kan, oder secreta, die niemand ausser dem Ambassadeur und Envoye sehen darff, welche ihm zu einer Regel dienet, wie er sich in seiner Bedienung aufzuführen habe, indem er in selbiger angewiesen wird, mit wem er es halten, wessen Parthie er ergreiffen, was für Demarches er nehmen, was und wie viel Spionen er halten, auf welche Sache er fest bestehen, in welcher er etwas nachgeben, was für ein Ceremoniell er verlangen soll u. s. w. welche Art der Instruction ein Ambassadeur oder Envoye nicht leicht überschreiten soll, iedoch wenn des Principals unvermeidlicher Nutze darunter lieget, und ein Minister nur weiß, wie er mit seinem Herrn stehet, kan er zu Zeiten wohl etwas wagen, wenns nur der Instruction nicht entgegen ist: b) ein Creditiv, oder Credentz-Schreiben, durch welches sich ein Gesandter rechtfertigen kan, eine gewisse Sache zu tractiren und abzuhandeln. Dieses muß er demjenigen, zu welchem er gesendet worden, noch für der Audientz einhändigen; bey einem Friedens-Congreß aber dem Mediateur, im Fall einer vorhanden, wo aber keiner da, nur unmittelbar dem Minister, mit welchem er zu thun hat, fürlegen, so meistens durch einen Cavalier, oder Gesandtschaffts-Secretarium zu geschehen pfleget, da denn der Mediateur hernach das Creditiv mit in die Conferentz nimmt und ablieset, und wenn solches geschehen, herum fraget, ob iemand etwas darwider einzuwenden habe, und wenn niemand was darwider zu erinnern, wird der abgeschickte Minister bey Hofe zur Audientz, bey einem Friedens-Schlusse aber zur Conferentz gelassen. Die gemeinsten Stücken, so den Creditiven einverleibet werden, sind, daß man die Person des Sendenden meistens mit seinem gantzen Titel, dessen, an welchen man iemand sendet, des Bedienten mit seinem Nahmen und Titel, den man sendet, setzet, die Qualität und Character des Abgeordneten, die Ursachen, warum man ihn sendet, und den Ort, wo er sich hinbegeben soll, beyfüget, welches letztere aber nur bey Friedens-Congressen bräuchlich, auch vielmals ausser gelassen wird.

Das andere Hauptstück, so hier zu betrachten, betrifft die Person des Gesandten, was derselbige nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit zu beobachten habe. Ein Gesandter muß sich bey seiner Verrichtung treu erweisen, daß er das Interesse seines Principals, folglich der Republic ehrlich beobachte, und also den Endzweck seiner Gesandtschafft stets vor Augen habe, daß er alles dasjenige thue, was demselbigen gemäß, und hingegen alles dasjenige unterlasse, was ihn davon abhalte. Es geht aber sein Endzweck hauptsächlich auf zwey Dinge, daß er seines Herrn Sachen verwalten, und anderer Leute ihre auskundschafften soll, mithin würde er wider seine Pflicht handeln, wenn er entwe-

der

Digitized by Google

der durch Nachläßigkeit seines Principals Angelegenheit versäumte, oder wohl gar in dem fremden Lande wider seinen Herrn die geheimen Dinge andern entdeckte, es geschehe aus Unvorsichtigkeit, oder aus Bosheit. Er ist verbunden acht zu geben, daß allda nichts unter die Leute gebracht, oder sonst vorgenommen werde, welches der Ehre seines Potentaten zuwider ist, die er auf alle Weise zu beschützen und zu vertheidigen hat. Aller Unterthanen seines Herrn, die in selbigem Lande sind, muß er sich annehmen, ihnen in seinem Hause die freye Ubung der Religion, welcher sein Herr zugethan, verschaffen, wenn sie in Unglück sind, und unrechtmäßiger Weise verfolget werden, seine Wohnung zum sichern Aufenthalt gönnen, alle unter ihnen entstehende Streitigkeiten beylegen. Der Gesandte selbst muß in dem fremden Lande sich ruhig und friedlich aufführen, und ein wachsames Auge auf seine Bedienten haben, daß keine Klage über sie geführet werde, und wo dergleichen ja geschehen solte, muß er nach Befinden mit ihnen nach der Gerechtigkeit verfahren. Hat er gemessene Ordre, so darff er ohne Vorbewust seines Herrn selbige nicht überschreiten, wo er aber freye Gewalt hat, in allem auf dessen Nutzen sehen, und damit er sein G. wissen desto besser verwahre, muß er eine richtige und treue Nachricht von allem was vorgehet, abstatten, sowohl was die Negotiation betrifft, die man auf sich genommen, als auch alle andere Sachen, welche sich binnen der Zeit, da man sich allda aufhält, ereignen. Doch das allermeiste muß durch die Klugheit regieret werden, daß man durch geschickte Mittel seine Sache leicht und glücklich ausführe. Ehe noch der Gesandte abreiset, soll die vornehmste Sorge dahin gehen, daß er sich die Schrifften desjenigen Ministers, der zuletzt vor ihm in eben dem Lande gewesen ist, communiciren lasse, damit er sehe, in was für einem Zustand er die Angelegenheiten gelassen, welche Erkenntniß des vorhergegangenen in dem künfftigen ein gar grosses Licht geben kan. Indem er solche Schrifften hat, muß er sie mit Aufmercksamkeit durchgehen, und was etwa nach den darinnen angemerckten Umständen vor Schwierigkeiten in seiner Negotiation wahrscheinlich entstehen dürfften, genau überlegen, es betreffe nun das Ceremoniell, oder die aufgetragene Sache selbst, und deswegen sich vorher auf das genaste instruiren lassen. Ein kluger Gesandter bemühe sich ausser diesem vor seiner Abreise, von allen nöthigen Umständen desjenigen Landes, wohin er gehen soll, und wo er vorher noch nicht tractiret, Nachricht einzuziehen, und erkundige sich desfalls bey denen, welche sich schon da aufgehalten, oder mache mit dem Minister von eben diesem Lande, der sich an dem Hof, von welchem er abreiset, aufhält, sonderbare Freundschafft, und suche ihn zu überzeugen, daß er groß Verlangen trage, sich bey dem Fürsten, oder Staat, dahin man ihn schicket, angenehm zu machen, und zu einem guten Vernehmen zwischen ihren Herren alles beyzutragen, welchem er auch zu verstehen geben kan, daß er keine Gelegenheit vorbey lassen werde, seine gute Aufführung so wohl, als die Hochachtung, die er bey seiner Gesandtschafft erworben, an dem Hof seines Principals zu rühmen, wodurch er ihn dahin gewinnen wird, daß er in seinen Brieffen von ihm bey seinem Principal eine gute Idee erreget, welches von grossem Nutzen seyn kan. Nebst dem muß er solche Bedienten aussuchen, welche vernünfftig sich aufzuführen pflegen, damit man ihm ihrentwegen nichts vorwerffen könne, unter denen am meisten auf einen treuen und klugen Secretarium zu sehen, dessen Wahl mit der gröstẽ Behutsamkeit anzustellen. Denn wenn er einen liederlichen, betrügerischen, oder unbedachtsamen annimmt, so ist er vielerley Inconvenientzien unterworffen; weil aber offt die Gesandten die benöthigten Kosten nicht aufwenden, sichere und geschickte Leute an sich zu bringen, so ist hier das beste Mittel, daß der Principal die Legations-Secretarios selbst annimmt und besoldet, wodurch das Geheimniß der Gesandtschafft ehe in Sicherheit gesetzet wird. Kommt der Gesandte an dem fremden Hof an, so muß er nach der Klugheit dadurch den Grund zu einer glücklichen Expedition legen, daß er sich bey dem Potentaten und seinen Ministern beliebt mache, welche Kunst aber, sich zu insinuiren, die Erkenntniß der menschlichen Gemüther voraus setzet. Daher muß er mit Ernst dran seyn, den Fürsten und dessen Neigungen auszustudieren und zu erkennen, was er für Tugenden und Schwachheiten an sich habe, welches nicht nur unmittelbar, wenn er selbst bey dem Fürsten ist, sondern auch mittelbar der Minister am Hof, die ihm ein Licht geben können, geschehen kan. Eben auf solche Art suchet er, die vertrautesten Bedienten des Potentaten auszuforschen, und ergreifft alle Gelegenheit, ihre Affecten, vorgefaste Meinungen und Interesse zu erfahren. Ist ihm darinnen ein Licht aufgegangen, so muß er, was vor besondere Mittel, sich zu insinuiren, anzuwenden, indem man sich in diesem Stück überhaupt nach des andern Passion zu richten. Fürsten und Herren, wenn sie auch gleich durch das Glück über andere noch so sehr erhaben sind, sind doch Menschen, und also menschlichen Schwachheiten unterworfen, ja offt noch grössere Sclaven ihrer Affecten, als Leute von geringem Stand. Dieses weiß sich ein kluger Gesandter wohl zu Nutze zu machen, wenn er seine Reden, Geberden und alles, wodurch er sich äusserlich den Augen anderer darstellet, so einrichtet, wie es angenehm ist. Fürsten werden von Kindheit an durch die Unterthänigkeit und Lobs-Erhebungen derer, die um sie sind, zu einem zärtlichen Ehrgeitz gewöhnet, und deswegen muß man auf das behutsamste mit ihnen umgehen, daß man ihnen keinen Zorn

und

Digitized by Google

und Unwillen erwecke, iedoch so, daß man seinem Principal an Ehre und Respect nichts vergebe. Ein geschickter Gesandter nimmt sich in acht, daß er den Potentaten weder auf eine abgeschmackte und niederträchtige Art lobet, und eine Gelegaenheit vorbey läßet, ihn mit wahrhafftigen Lob-Sprüchen in Sachen, darinnen sich nur Fürsten über andere vermöge ihres Standes erheben können, auf eine sinnreiche Art zu beehren. Er nimmt alle diejenigen Bemühungen sorgfältig für, von welchen er weiß, daß sie ihm angenehm fallen, und erweiset nach Gelegenheit einen gemeinen Geschmack, daß er auch in solchen Sachen, welche andere nach dem Judicio vor närrisch und eitel halten, nachzugeben weiß. Alles dieses läst sich auch auf die vornehmsten Ministres appliciren, daß der Gesandte durch gute Mittel selbige dahin zu bringen, sich befleißiget, daß sie sich des glücklichen Fortgangs seiner Staats-Handlung annehmen, weswegen er auf ihr Privat-Interesse so bedacht ist, daß sie darüber in keine Ungelegenheit kommen. Was die Negotiation selbst betrifft, so geschicht solche entweder mündlich oder schrifftlich, wiewohl die erste Art an den Königlichen und Fürstlichen Höfen gewöhnlicher; die andere hingegen wird mehr gebraucht, wenn man mit Republicen oder in gewissen Versammlungen tractiret; es ist auch einem Gesandten weit zuträglicher, wenn er mündlich tractiren kan, massen er mehr Gelegenheit findet, nicht nur die Meinungen und Absichten derjenigen, mit welchen er zu thun hat, zu erforschen, sondern sich auch besser zu insinuiren, und den Vortrag geschickter einzurichten. Diese Geschicklichkeit läst er darinnen sehen, daß er im Anfang die Ursachen seiner Gesandtschafft nicht weiter vorstellet, als es nöthig, um erst abzunehmen, wie man etwa möchte gesinnet seyn, und hört das, was man zu ihm saget, mit der grösten Aufmercksamkeit an, bemercket daneben alle Minen, Geberden, den Ton und die übrigen äusserlichen Umstände. Er sucht denjenigen Hof, an welchem er negotiiret, unvermerckt nach und nach zu gewinnen, daß er so zu reden immer nähere Schritte thut, und wo sich ja Schweirigkeiten herfür thun, so läst er weder den Muth sincken, noch bestehet er auf einem schädlichen Eigensinn, und wo man bey gerechten Sachen durch vernünfftige und wohlgegründete Vorstellungen nichts ausrichten kan, so steckt man sich klüglich hinter die Affecten, und agirt durch selbige zu seinem Vortheil, wenn man den Hof auf die Einbildung bringt, daß dessen eigen Interesse damit verknüpfet wäre. Eine hitzige Hartnäckigkeit, daß man sich mit den Fürsten und Bedienten in scharffe Wort-Wechsel einläßet, und das letzte Wort behalten will, nutzet hier nichts, und die Klugheit erfordert, daß man nach gegenwärtigen Umständen von der Sache abstrahire und auf eine bessere Constellation warte. Hat er was wichtiges zu seines Herrn Interesse erhalten, so soll er bey Zeiten auf die Ausfertigung dringen, und ohne Unterlaß die Correspondentz mit seinem Hof unterhalten, dabey auch grosse Behutsamkeit zu gebrauchen, daß die Einrichtung solcher Schreiben dem Principal angenehm, selbige nicht aufgefangen, oder wenn dieses geschähe, nicht können gelesen werden, und was andere Special-Regeln mehr sind, davon diejenigen, die in solchen Verrichtungen gebraucht werden, am besten urtheilen können.

Das dritte Stück dieser Materie geht auf den Potentaten, zu dem der Gesandte geschickt wird, was derselbige gleichfalls nach der Gerechtigkeit und Klugheit zu thun, oder zu unterlassen hat. Es ist der Billigkeit gemäß, daß ein Potentat einen Gesandten abmittiret, oder annimmt, weil oben aus dem Endzweck der Gesandschafften gezeiget worden, daß indem sie auf das gemeine Beste zielen, und das Band der Republicen unter einander unterhalten können, selbige nöthig. Grotius schreibet de iure belli & pacis lib. 2. cap. 18. §. 3. n. 1. das Völcker-Recht wolle nicht haben, das alle und iede ohne Unterscheid angenommen würden, sondern verlange nur niemanden ohne Ursach abzuweisen, dergleichen Bewegungs-Gründe aber ihmand abzuweisen, sind seiten des Sendenden, des Gesandten und der aufgetragenen Sachen statt haben könnte, auf welchen Schlag auch Huberus de iure ciuitatis lib. 3. sect. 4. cap. 2. §. 10. von dieser Sache urtheilet. Es ist freylich kein Potentat verbunden, alle Gesandten ohne Ausnahme zu admittiren, indem diese Verbindlichkeit aus dem Absehen der Gesandschafft, so fern sie auf den gemeinen Nutzen zielet, fliesset, mithin wo solches Absehen wegfällt, so fällt auch die Verbindlichkeit, und man hat erhebliche Ursachen, den Gesandten abzuweisen, welches in verschiedenen Fällen geschehen kan, als wenn z. E. gewiß ist, daß der Gesandte um Aufruhr zu erregen kommt, und die Gemüther der Unterthanen an sich ziehen will, wenn er nicht als ein Gesandter; sondern als ein Spion, oder nur die Sache ins weite Feld zu spielen und durch diesen Verzug seinem Herrn nützlich, dem Potentaten aber, zu welchem er gesendet worden, schädlich zu seyn gekommen, wenn er andere schon öffters durch dergleichen Practicken betrogen, oder doch auf andere Art verdächtig ist. Wolte man aber ihmand deswegen abweisen, weil er vom Feind komme, so wäre dieses keine erhebliche Ursach, weil ohne Gesandten weder Friede, noch Stillstand der Waffen, noch andere Verträge zwischen streitenden Partheyen leicht können gestifftet werden, auf welche Weise alle Hoffnung eines Friedens verschwinden müste. Es giebt auch die Beschaffenheit der Religion keine hinlängliche Ursache an, als wenn man einen, weil er ein Ketzer, oder ein Heyde wäre, abweisen wolte, indem die Gesandten hier als Menschen, die der Republic zu Diensten sind, anzusehen. Insonderheit muß

Digitized by Google

muß der Regent zu der Zeit, wenn Gelegenheit zu Rebellion in seinem Lande ist, behutsam mit der Admission des Gesandten verfahren, zumahl wenn er aus einem solchem Lande kommt, da Verschlagenheit und Argliſtigkeit nicht, als Gerechtigkeit und Klugheit gilt. Man sagt nicht unwahrscheinlich, daß der Frantzöſiſche Gesandte alle die Conspirationen, die bey der Gefangenschafft der Schottländiſchen Königin Mariä in Engelland angesponnen worden, soutteniret, weswegen er auch aus dem Königreich weichen muſte. Nimmt ein Potentat einen Gesandten an, und hat also keine Urſach, ihn abzuweiſen, so muß er ihn auch die Rechte, die einem Gesandten zukommen, genieſſen laſſen, weil er nicht nur die Perſon des Principals, den man nicht zu beſchlen hat, fürſtellet, ſondern dieſer auch der Endzweck der Gesandtſchafft mit ſich bringt. Dieſe Rechte beſtehen in der Immunität und Inviolabilität, wiewohl einige unter dem letztern Wort alle Rechte begreiffen. Jene, die Immunität ſetzet dasjenige Recht in ſich, daß der Gesandte, indem er die Perſon ſeines Principals fürſtellet, keiner weltlichen Herrſchafft, folglich auch nicht der Macht des Potentaten, an welchen er geſchickt iſt, unterworffen, woraus denn flieſſet, daß er ſeine Religion frey und ungehindert ausüben, den Gottesdienſt in ſeinem Hauſe halten, und alle Unterthanen ſeines Herrn, die ſich da befinden, wo er ſich aufhält, hinein laſſen kan. Es können dieſes Principium die Papiſten nicht wohl leiden, wenn Proteſtantiſche Gesandten zu ihnen kommen. Wicquefort erzehlet in ſeinem Ambaſſadeur lib. 1. p. 617. daß 1603. ſich der zu Venedig reſidirende Nuntius über die allzu groſſe Freyheit, deren ſich der Engelländiſche Ambaſſadeur anmaſſete, daß er öffentlich in ſeinem Haus predigen lieſſe, beſchweret, und ob man zwar ietzo in Engelländiſcher Sprache predigte, ſo könte es doch leicht geſchehen, daß man ſich der Italiäniſchen bediente, und denn würde man iedermann einen Zutritt verſtatten, daher der Ambaſſadeur dahin zu vermögen, daß er ſich zu Muran, oder an einem andern gelegenen Ort aufhalten möchte. Der Rath antwortete auf dieſe Klage, er wäre der Republic an der Freundſchafft des Königs von Engelland, als eines groſſen und mächtigen Potentaten ſehr viel gelegen, und deswegen könte man dem Ambaſſadeur an dem freyen Religions-Exercitio nicht hinderlich ſeyn, man wolte ihn aber höchlich bitten laſſen, den Ausländern den Zutritt dahin nicht zu verſtatten, welcher Auctor nach andere Exempel anführet. Callieres de la maniere de negocier avec les souverains cap. 9. iſt hierinnen vernünfftig, wenn er ſchreibt: „alle Abgeſandten, Gesandten und Reſidenten haben das Recht in ihren Häuſern den Gottesdienſt des Fürſten oder Staats, dem ſie dienen, frey zu halten, und alle Unterthanen ihres Herrn, die ſich in dem Lande befinden, wo ſie reſidiren, hinein zu laſſen. Denn obwohl ein Fürſt nach der Politic dahin zu ſehen hat, daß bey dieſem freyen Religions-Exercitio unter ſeinen Unterthanen keine Unruhe entſtehen möge, ſo kan doch dieſes nicht verboten werden, eben weil der Potentat dem Gesandten nichts zu befehlen hat. Es begreifft die Immunität ferner, daß nicht nur der Gesandte für ſeine Perſon, ſondern auch ſein Haus und ſeine Domeſtiquen von der Jurisdiction deſſen, an welchen er geſendet worden, befreyet, indem er als der Fürſt, das Haus als ein Haus des Fürſten, und ſeine Hausgenoſſen als des Fürſten Bedienten anzuſehen ſind, und mithin bleibts ein freyer Ort, wiewohl einige dafür halten, daß die Quartiers-Freyheit von der Gewohnheit, oder beſondern Verträgen herzuleiten ſey, daher ſelbige an einem Ort weitläufftig, an einem andern ſehr eingeſchräncket, und am dritten gar nicht im ſchwang wäre, oder abgeſchaffet worden, worüber unter andern zu Rom viel Streitigkeiten entſtanden ſind. Der Mißbrauch, den hier zuweilen Gesandten fürgenommen, kan das Recht, ſo auf einem natürlichen Grund beruhet, nicht aufheben, wenn man etwa böſe Leute aufgenommen, und dadurch die Obrigkeit ſelbiges Orts an der Ausübung der Gerechtigkeit gehindert worden. Denn wird das Haus des Gesandten als das Haus ſeines Fürſten angeſehen, ſo kan es nicht anders, als frey ſeyn, daß weder der Richter, noch ihre Bedienten hinein dürffen. Es bringt die Immunität mit ſich, daß der Gesandte ſo wohl auf der Reiſe, als an dem Ort, wo er die Verrichtungen ſeines Principals treiben ſoll, die Freyheit im Reden und Schreiben habe, auch von allen Zöllen und Beſchwerungen ausgenommen, welches Recht der Zoll-Freyheit ein kluger und vernünfftiger Gesandter nicht mißbraucht, wie manche gethan, daß ſie unter dieſem Vorwand viele andere Dinge vor Kauff-Leute frey einführen laſſen, von denen ſie Geld ziehen, und hingegen dem Potentat, an den ſie geſendet ſind, beträglicher Weiſe Eingriff thun. Daher iſt man in Spanien veranlaſſet worden, dieſe Accis-Freyheiten aller fremden Miniſter, ſo zu Madrit reſidiren, auf einen gewiſſen Fuß zu ſetzen, da man nemlich einem ieden unter ihnen nach dem Maſſe ihres Characters jährlich eine Summe Geld giebt, dieſen Mißbrauch zu verhindern, und die Republic Genua macht es auf gleiche Art mit den Miniſtern der Cronen, ſo ſich allda aufhalten. Die Inviolabilität, welche auch ſanctitas legatorum genennet wird, beſtehet in einem ſolchem Recht, daß der Gesandte bey dem, an welchen er geſendet worden, ſeine völlige Sicherheit habe, und auf keine Weiſe kan beleidiget werden, welches Recht ſeinen natürlichen Grund hat. Denn wie man überhaupt nach dem Recht der Natur niemand zu beleidigen, als darf auch dieſes inſonderheit bey den Gesandten nicht geſchehen, zumal, wenn dieſes Verbot

Digitized by Google

nicht statt haben solte, keine Gesandtschafft könte ausgeführet werden. Es erstreckt sich solches Recht erstlich auf die Person des Gesandten, wenn man aber erklären will, wie weit sich solches erstrecke, muß man die unterschiedene Fälle aus einander setzen. Denn ein Gesandter ist entweder schuldig; oder unschuldig, kommt entweder von einem Freund, oder Feind, er befindet sich entweder bey dem, an welchen er geschickt worden, oder bey dem dritten. Was unschuldige und zwar Friedens-Gesandte anlangt, so rühret wie schon gedacht, ihre Sicherheit aus dem natürlichen Verbot her, man solte niemand beleidigen, man mag nun den Fürsten, zu welchem er gesendet wird, oder die dritte Person betrachten, und ist daher kein Zweifel, wenn einem solchem unschuldigen Gesandten eine Beschimpffung, Schade, oder sonst eine Beleidigung wiederfahren, dieses durch einen Krieg könte gerochen werden, weil sonst kein ander Mittel, sich in seinem Recht zu schützen, vorhanden. Was die Kriegs-Gesandten betrifft, so hat man sie entweder angenommen, oder nicht. Im ersten Fall hat man durch die Admission in ihre Sicherheit gewilliget; im andern aber ist schon oben gewiesen worden, daß man allerdings dergleichen Gesandten anzunehmen, weil sonst kein Friede, oder Stillstand der Waffen iemals zu hoffen wäre. Bey schuldigen Gesandten hat man zum voraus zu erwegen, daß deren Verbrechen auf dreyerley Art zu betrachten. Denn sie haben entweder selbst ohne ihres Principals Befehl etwas verbrochen, oder sie nehmen etwas für, das ihnen ihr Principal befohlen; oder es wird davon gehandelt, daß man ihnen allein ihres Principals Verbrechen zurechnet. Im ersten Fall fragt man zweyerley, einmahl was es vor ein Verbrechen seyn müsse, dadurch ein Gesandter seine Sicherheit verlieret? worinnen es dreyerley Meinungen giebt. Einige halten dafür, man könne einem Gesandten wegen eines ieden Verbrechens, es möge Nahmen haben, wie es wolle, die Sicherheit absprechen. Andere hingegen halten just das Gegentheil dafür, daß er gar keines Verbrechens wegen die Sicherheit verliere, und dann stehen zwischen den beyden ersten Meinungen einige in der Mitten, daß nemlich das Recht der Sicherheit eines Gesandten nicht durch ein iedes Verbrechen, aber auch nicht durch gar keines aufgehoben werde. Das Verbrechen, wodurch die Sicherheit Schaden leiden solte, müsse ein offenbares und ein grobes Verbrechen seyn. Unter die groben Verbrechen rechnen einige diese, welche auf Zerrüttung der Republic abzielen, den Unterthanen des Fürsten, bey dem sich der Gesandte aufhält, das Leben nehmen, oder selbige sonst an Ehre und Gut gröblich verletzen, besonders wenn solche Personen dem Fürsten lieb sind, und unter die geringen könte man auch etliche rechnen, die wider den Fürsten selbst begangen, als wenn der Abgesandte einen Spion abgäbe, ein los Maul habe, dem Fürsten mit anzüglichen oder Drohworten begegne, wiewohl auch einige die Meinung haben, wenn ein geringes Verbrechen wider eine Privat-Person begangen sey, so solte mans nach der Klugheit verschmertzen, wenn es aber wider den Fürsten begangen, so solte man den Gesandten aus dem Lande weisen, und ihn ohne Antwort von sich lassen. Vors andere fragt man: wie ein grobes und offenbares Verbrechen an einem Gesandten zu rächen, aber nicht zu bestraffen, weil bey einem Gesandten keine Straffe statt hat, wenn er die Person seines Principals fürstellet. Man pflegt hier einen Unterscheid zu machen, so fern das Verbrechen entweder directe den Staat und das Ansehen des Fürsten, oder nur eine Privat-Person angehet. In jenem Fall, wenn der Gesandte entweder der Unterthanen Gemüther zum Aufruhr erreget, oder den Aufrührern mit Rath beystehet, oder mit den Rebellen zugleich die Waffen ergreiffet, oder seine Leute wider die Republic bewehrt macht, könte das Verbrechen gerochen werden, auch also daß man den Gesandten umbringe, und zwar als einen Feind, weil auch sein Principal, wenn er dergleichen vornehmen solte, kein besser Tractament zu erwarten hätte, und im Fall, daß ein solcher Gesandter frey davon käme, könte man dessen Auslieferung von seinem Principal verlangen. Wenn er aber ein grobes Verbrechen an einer Privat-Person verübet, sey er nicht gleich als ein Feind des Fürsten, zu dem er gesendet worden, anzusehen, sondern gleichwie sein Principal selbst, wenn er dergleichen begangen hätte, wegen gutwilliger Gnugthuung besprochen werden müste, ehe man ihm einen Krieg anzukündigen habe, also sey es ebenfalls hier billiger und der Klugheit gemässer, daß der Fürst, bey welchem er das Verbrechen begangen, ihn mit einem Elogio seinem Herrn zurück schicke und begehre, daß er ihn entweder stelle, oder darum bestraffe, und also der Principal die Wahl habe, welches von beyden er thun wolle. Im andern Fall, wenn der Gesandte auf Befehl seines Principals Verbrechen ausgeübet, halten einige dafür, man könte den Gesandten so lange in Arrest behalten, bis sein Herr sowohl wegen des Unrechts, so der Gesandte, und er selbst gethan, gnugsame Versicherung gegeben. Wenn aber etliche meinen, ein Gesandter habe die Freyheit, alles zu thun, was ihm sein Principal befohlen, und das Verbrechen müste allein seinem Fürsten zugerechnet werden, so ist dieses ungereimt, massen auf solche Weise der Gesandte an einem fremden Ort mehr Freyheit, als der Principal, wenn er selbst da wäre, hätte, und im Gegentheil hätte der Fürst nicht so viel Macht in seinem eigenen Lande, als ein Hausvater in seinem Hause. Im letzten Fall, wenn der Principal wider des Abgesandten Wissen etwas wider einen andern

Herrn

Digitized by Google

Herrn vorgenommen, ist ein solcher Gesandter, wie nicht weniger, wenn er was schlimmes vornehmen soll, sehr übel dran. Er steht für seinen Fürsten, und befindet sich daher in der grösten Gefahr, obnerachtet man die Billigkeit dabey zu beobachten, und nach derselben unterscheiden muß, was man in solchem Fall mit der Person des Gesandten, und mit dem Fürsten vorzunehmen. Es erstreckt sich die Sicherheit eines Gesandten auch auf seine Bedienten, Gefehrten, Mobilien, an denen man sich nicht vergreiffen darff. Solche Rechte muß der Potentat den Gesandten, welcher zu ihm kommt, ruhig geniessen lassen, und wo er dieses nicht thut, handelt er wider die Regeln der Gerechtigkeit, auch wider die Klugheit zu seinem eignen Schaden. Denn hat er mit einem höhern und mächtigern Fürsten zu thun, so kan er an seinen fünff Fingern abzehlen, was er vor Seide dabey spinnen werde, in welchem Fall, wenn man mit grossen und mächtigen Herren zu thun hat, auch nicht allemahl rathsam, wenn ein grobes Verbrechen fürgegangen, mit der Schärffe Satisfaction zu suchen, wenn gleich solche Forderung noch so rechtmäßig, wie man denn überhaupt in diesem Stück, was die Satisfaction wegen Beleidigung, die der Gesandte gethan hat, betrifft, den Unterscheid, was man nach der Gerechtigkeit thun könne, und was nach der Klugheit zu thun rathsam ist, nicht nur stets vor Augen haben, sondern auch zu einer Thätlichkeit kommen lassen muß. Ein kluger Mann giebt zuweilen von seinem Recht etwas nach. Ist des Gesandten Principal geringer und schwächer, so kans wohl seyn, daß der Potentat, wenn er einem solchen Gesandten die ihm zukommende Rechte nehmen will, sich nach gegenwärtigen Umständen nichts widriges zu besorgen, wer weiß aber nicht, wie veränderlich die Umstände des Glücks sind, und daß auch ein schwächerer dem mächtigern schaden kan, solte es über kurtz, oder lang, auf diese oder jene Art geschehen, welches ein solcher Fürst, so bald sich Gelegenheit weiset, nicht unterlassen wird, in Ansehung daß die daraus zu schliessende Verachtung bey deralleichen Stands-Personen die Rachgierigkeit gar sehr reitzen kan. Ein Potentat, zu dem ein Gesandter kommt, hat überall Gerechtigkeit und Klugheit zu verknüpffen. Kommt derselbige an, so muß das Creditiv wohl untersuchet werden, daß man die in demselben vor des Potentaten Absichten favorable Redens-Arten nicht so gleich vor sich erkläre, sondern gnau untersuche, was etwa vor eine Zweydeutigkeit dahinter stecke. Man erweiset den Gesandten zwar alle Freundlichkeit und Höflichkeit, man läst sich aber von ihnen nicht treuherzig machen, und siehet insonderheit dahin, daß die Bedienten am Hof nicht mögen gewonnen werden. Denn wenn gleich sonst treue Minister meinen, sie wollen Geld nehmen, und dem Verführer zur Untreue eine lange Nase machen, so muß man doch wissen, daß der Verführer nach seiner Verschlagenheit solches wohl vorher gesehen und die Sache so eingerichtet, daß zuletzt die Ausführung der Untreue vor den Minister das einzige Mittel seiner Erhaltung wird. Es ist dieses eine Sache der Affecten, da der angegriffene Theil weit schlimmer dran ist, als der angreiffende, indem bey jenem der Affect unvermuthet gereitzet, und dadurch eine Verwirrung erreget wird. Dieser aber hat Zeit gehabt, das Vorhaben seines Affects ohne Reitzung vorher zu überlegen. Es gehöret insonderheit die Kunst hieher, den einem verdrießlichen Anbringen die Sache dahin zu dirigiren, und unter andern den Gesandten durch allerhand Intrigven so lange abzuhalten, bis man eine honette Entschuldigung wider sein verdrießliches Ansuchen findet, und wenn man was abschläget, muß dasselbige auf eine angenehme Art geschehen, daß solches den Gesandten nicht verdrießlich fället, und sie den guten Willen vor die That annehmen können, und was andere besondere Regeln der Klugheit mehr sind, die man an den Höfen besser, als auf Schulen weiß.

Ehe wir diese Materie schliessen, wollen wir zu weitern Nachlesen noch einige Scribenten davon anführen, die man in zwey Classen theilen kan. Einige haben in besondern Schrifften diese Materie überhaupt abzuhandeln gesuchet, als 1) Franciscus le Vayer de legatione legatorumque privilegiis, officio ac munere, 2) Albericus Gentilis de legationibus, welcher zugleich in den Antiquitäten ein und das andere Licht giebt, 3) Fried. de Marselaer de legato: 4) ist das vollständigste Werck, so wir in diesem Stück haben, des Wicqveforts ambassadeur, welches Buch zu verschiedenen mahlen gedruckt worden, und haben die beyden ersten Auflagen diese Uberschrifft: memoires touchants les Ambassadeurs, die dritte aber: l'Ambassadeur, & ses fonctions, in 4to, bey der es auch bisher geblieben, wie man denn solches auch bey uns nicht nur Frantzösisch nachgedruckt, sondern auch in die Teutsche Sprache übersetzet hat. Der Herr Thomasius giebt in dem specimine iuris prudentiæ indicialis cap. 3. p. 32. einige Nachricht davon: 5) Walsinghamus in den memoires & instructions pour les Ambassadeurs, Amsterd. 1700. 4. so aus zwey Theilen bestehet, in deren ersten die Briefe enthalten, welche er mit den Staats-Leuten gewechselt, im andern aber befinden sich politische Regeln und eine Vorstellung, wie insonderheit die Bedienten Elisabeths geartet gewesen, von welcher Schrifft Mencke in schediasmate de commentariis historic. p. 47. handelt: 6) die neuste und artigste Schrifft haben wir von dem Herrn Francisco von Callieres unter dem Titel: de la maniere de negocier avec les souverains, welche zu Paris 1716. in 12. gedruckt und mit grossem Beyfall aufgenommen wurde.

Digitized by Google

Denn es druckten selbige nicht nur die Holländer in gleichem Format alsbald nach, sondern es kamen auch in eben dem Jahr die Teutschen mit drey Auflagen, einer Französischen zu Hannover bey Förstern, und zwey Deutschen Übersetzungen, welche in einer Messe zu Leipzig zugleich ans Licht traten. Die eine in 8vo fasset weiter nichts, als den Text des Auctoris in sich; die andere aber in 12. unter dem Titel: der Staats-erfahrne Abgesandte, ist nicht nur mit einer kurtzen Nachricht von dem Auctore, sondern auch mit nützlichen Anmerckungen, die mehrentheils zur Historie gehörig, versehen, und rühret von Joh. Erh. Kappio her. Es wird darinnen von der Nutzbarkeit der Staats-Handlungen, von den Eigenschafften eines Gesandten, von ihren Verrichtungen, Freyheiten, Ceremonien, Credentz-Schreiben, Instructionen, den wircklichen Verrichtungen der Gesandten, von der Wahl derselben in einer angenehmen Kürtze gehandelt. Es sind die Regeln, die der Auctor von der Kunst Staats-Geschäffte zu treiben giebet um desto höher zu halten, weil er die eigne Erfahrung zu seiner Lehrmeisterin gehabt, und keinen Unterscheid unter einen geschickten Gesandten und wahrhafftig-ehrlichen Mann machet, daß wir uns auch dessen bey diesem Artickel offt bedienet haben: 7) An. 1715. gab Gottfried Stieve das Europäische Hof-Ceremoniell in 8. heraus, worinnen er sonderlich part. 3. cap. 1. sqq. viele Sachen, die die Gesandten betreffen, berühret. Es hat auch der bekannte Gregorii Leti 1685. herausgegeben il ceremoniale historico & politico, worinnen er aber mehr eine allgemeine Historie, als ein Ceremoniel geschrieben. Andere haben nur besondere Umstände von den Gesandten, sonderlich was ihre Rechte betreffen, ausgeführet, wohin die Scribenten des natürlichen Rechts gehören, als Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 18. nebst seinen Auslegern, Pufendorff in iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. §. 23. Hochstetter in co. leg. Pufend. exerc. 11. §. 13. Textor in synopsi iuris gentium cap. 14. Thomasius in iurisprudent. divin. lib. 3. cap. 9. Griebner in iurisprudent. naturali lib. 3 cap. 6. Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht lib. 6. p. 228. sqq. So sind auch viele Disputationes von dieser Materie heraus kommen, als Jacob Thomasii de legato inuiolabili, Cocceji de legato sancto, non impuni, Speners de sacris legatorum, Simonii de violatione legati, Comrings de legatis, Christian Thomasii de iure asyli legat. ædib. compet. Willenbergs de iurisdiction. legati in comites suos, Borns de eo, quod est iustum circa legationes assiduas, Joh. Jac. Lehmanns de vero atque certo fundamento iurium, ac specialim sanctitatis legatorum, Böhmers de priuatis legatorum sacris, und von dem Richardo Zoucheo haben wir einen Tractat de legati delinquentis iudice competente, der 1717. allhier in Teutscher Sprache mit Anmerckungen heraus kommen. Alle und iede hieher gehörige Schrifften anzuführen, ist unser Fürhaben nicht, welche auch schon zum theil nebst andern hier nicht berührten von Martino Lipenio in bibliotheca philosoph. p. 800. Joh. Georg Kulpisio in der Vorrede seines Tractats de legationibus statuum imperii und Struvio in biblioth. iuris select. cap. 6. und in biblioth. philosoph. cap. 8. §. 12. ingleichen von dem Auctore bibliothecæ iuris imperantium quadripartitæ p. 250. sq. sind erzehlet worden. In den Politicen handelt man von der Klugheit in Anschung der Gesandten, unter denen wir uns hier des Herrn Rüdigers Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 14. §. 19. sqq. bedienet haben.

Geschencke,

Heist diejenige Sache, deren Eigenthum vor einem andern umsonst, oder ohne Entgeld überlassen. Auf solche Weise ist ein Allmosen eine Art der Geschencke, wenn man einem Dürfftigen das Eigenthum von einer Sache, die uns zugehöret, zu seiner Nothdurfft umsonst überlässet; weil wir aber von den Allmosen schon oben gehandelt haben, so bleiben wir hier bey denjenigen Geschencken, die man demjenigen, welche es nicht benöthiget sind, giebt, und sie offt schlechterdings Geschencke zu nennen pfleget. Man hat hier auf zwey Stücke zu sehen: 1) wie man sich bey dem schencken selbst zu verhalten habe? Geschencke geben ist an sich was indifferentes, wenn man aber in Praxi wircklich Geschencke giebt, so kan dieses in Ansehung der Absicht und der andern dabey fürkommenden Umständen bald eine vernünfftige; bald unvernünfftige Handlung werden, mithin hat man vernünfftige und unvernünfftige Schenckungen. Jene sind den Regeln der Billigkeit und Klugheit gemäß, folglich gereichen sie weder zu unserm, noch eines andern Schaden, sondern vielmehr zu beyderseits Nutzen. Nach den Regeln der Billigkeit schenckt man dem, der dasjenige hat, was die Nothdurfft erfordert, aber eines bessern Glücks werth ist, etwas, wodurch er seine Bequemlichkeit haben kan, oder wenn er nicht hinlängliche Mittel hat, nach seiner Lust und Geschicklichkeit der Welt zu dienen, hilfft ihm durch Geschencke fort, daß er sein Glück desto leichter finden kan. So ist auch der Billigkeit gemäß, daß man bisweilen eine Arbeit, wobey besonderer Fleiß und Geschicklichkeit gezeiget worden, reichlicher belohne, als sonst gewöhnlich ist, welche Art der Geschencke auch dieser Umstände wegen aus Klugheit zu beobachten, weil nicht nur ein Arbeiter dadurch aufgemuntert und bey seiner künfftigen Arbeit vergnügt gemacht wird, sondern wir auch selbst auf solche Weise uns einen guten Nahmen unter den Leuten erlangen können. Vielmahl haben wir von dem andern besondere Freundschafft und Gefälligkeiten genossen, und wenn wir dafür

unsere

Digitized by Google

unser Danckbares und erkenntliches Gemüth, an Tag legen wollen, so kan dieses durch Geschencke geschehen. Insbesondere erfordert die Klugheit zuweilen Geschencke, wenn sie als Mittel, uns in des andern Gunst zu setzen, oder darinnen zu erhalten gebraucht werden, damit wir unsere Wohlfahrt desto ehe befördern können, dergleichen Mittel, wo sie ein vernünfftiges Absehen haben, und also den Regeln der Gerechtigkeit nicht entgegen stehen, gar wohl anzuwenden sind. Doch müssen eben auch nach der Klugheit die Grösse und die Art des Geschencks determiniret, und die Umstände der Person, welche man beschencken will, des Geschencks, worinnen selbiges bestehe, und wie angenehm selbiges vermuthlich seyn dürffte, und denn seines eigenen Zustandes genau überleget werden. Aus diesem ist leicht zu erkennen, worauf eine unvernünfftige Schenckung ankomme, wenn selbige den Regeln der Billigkeit und Klugheit entgegen, und daher entweder zu unsers Nechsten, oder unserm eignen Schaden abzielet und ausschläget; 2) was man bey Annehmung der Geschencke zu beobachten? Aus den Absichten und Umständen derjenigen, die Geschencke beingen, ist zu schliessen, wie weit Geschencke anzunehmen erlaubt. Will der andere durch seine Geschencke uns eine Erkäntlichkeit machen, oder seine Liebe, Freundschafft, Danckbarkeit, für entweder bereits erwiesene, oder doch zu hoffende Gefällig- und Dienstfertigkeiten an Tag legen, wir wissen auch anbey, daß er nach seinem Vermögen und Zustand gar wohl etwas verschencken könne und dürffe, so ists bey solchen Umständen, Geschencke anzunehmen erlaubt. Hingegen wäre es unrecht wenn iemand durch Geschencke einen wider seine Pflicht zu handeln, gewinnen will, welches eben so unrecht, als wenn man sich dawider zu handeln gewinnen lässet: wie nicht weniger, wenn solche Leute, die selbst nichts übrig haben, oder durch Geschencke, das ihrige verschwenden, Geschencke brächten, und man wolte sie annehmen, wobey Wolff in vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 4. cap. 3. p. 651. sqq. zu lesen ist.

Geschicklichkeit,

Ist diejenige Eigenschafft der natürlichen Kräffte, so fern man sie durch fleißige Ubung in einen solchen Stand gesetzet, daß man selbige zu seiner Glückseligkeit brauchen und damit auf eine leichte und fertige Art was nützliches ausrichten kan. So vielerley natürliche Kräffte man hat, so viel Arten können der Geschicklichkeit seyn. Man hat Kräffte des Leibes, der Seelen, insonderheit des Verstandes und Willens, daher eine dreyfache Geschicklichkeit entstehet: 1) die Geschicklichkeit des Leibes, welche dasjenige erlangte Vermögen, da der Mensch die Gliedmassen des Leibes in eine solche Bewegung und Stellung bringen kan, wie es die natürliche Vollkommenheit, oder Gesundheit desselben, und die Wohlanständigkeit erfordert. Es hat zwar immer ein Mensch vor den andern von Natur einen geschicktern Leib, wo aber die fleißige Ubung unterbliebe, würden solche gute natürliche Fähigkeiten gleichsam verwildern: 2) die Geschicklichkeit des Verstandes, wenn man wohl gedencken, und also die Wahrheit im Erfinden und Beurtheilen erkennen kan, welches ein Werck der gesunden Vernunfft. Wo Natur haben alle Menschen einen Verstand, das ist eine Krafft zu gedencken, welche Krafft durch stetigen Fleiß im Meditiren, auch vorhergegangener Theorie in eine Geschicklichkeit muß verwandelt werden; weil wir aber den Verstand zu dem Ende von GOtt bekommen, daß wir das wahre und falsche erkennen mögen, so ein Werck des Judicii, so muß das Gedächtniß und Ingenium mit einem Judicio verknüpfft seyn, das Judicium aber selbst zur Erkenntniß der Wahrheit fertig gemacht worden seyn. Es entstehen daher wieder drey besondere Geschicklichkeiten, des Gedächtniß, Ingenii und Judicii. 3) die Geschicklichkeit des Willens, welches derjenige Zustand, daß er sich in seinen Bewegungen und Begierden nach der Vernunfft richtet, welches die moralische Tugend im philosophischen Verstand ist.

Geschlecht,

Ist der Unterscheid der männlichen und weiblichen Art, von dem man in der Sitten-Lehre anzumercken pfleget, daß er einen Unterscheid in den Sitten der Menschen verursache. Denn man werde mehrentheils an den Weibs-Bildern wahrnehmen, daß ihnen mit Recht der Nahme eines schwachen Werckzeugs, wie sie in der heiligen Schrifft genennet werden, zukomme. Schwach wären sie an den Kräfften des Leibes, des Verstandes, und des Willens, so fern sie zu geschwinden Affecten geneigt, sich leicht erzürnen, freuen, betrüben, hoffen, fürchten können, welches von der starcken Einbildungs-Krafft und dem schwachen Judicio komme. Sie wären meistens von einem sanguinischen Temperament, und deswegen zärtlich, neugierig, leichtgläubig, veränderlich, unbedachtsam, lustig, verliebt, dabey auch ehrgeitzig, iedoch daß sie ihre Ehre nicht in grossen Dingen, sondern in Kleinigkeiten der Schönheiten und des Putzes suchten, welches aber von allen nicht kan gesagt werden. Denn wenn man von den unterschiedenen Sitten der Menschen in Ansehung gewisser äusserlichen Umständen redet, so verstehet man nur dasjenige, was insgemein geschiehet. Es verändert sich auch die Sache, sonderlich was die wollüstige Neigung, und die daher dependirende Special-Neigungen anlangt, nach dem Unterscheid des Alters. Die Ursachen sind theils von einer natürlichen Beschaffenheit des Leibes, theils von der Auferziehung herzuleiten.

Digitized by Google

Geschmack,

Dieses Wort wird im physischen und moralischen Verstand gebraucht. Der physische Geschmack hat eine grosse Verwandschaft mit dem Geruch, und weil kurtz vorher von dem letztern weitläufftig gehandelt worden; so wollen wir desto kürtzer von dem Geschmack reden. Es hat das Wort Geschmack auch eine dreyfache Bedeutung. Einmahl heißt es derjenige unter den äusserlichen Sinnen, welcher durch die Zunge als sein Werckzeug und einiger massen auch durch die Gaumen die Schmackhafftigkeit der Cörper empfindet und durch das Gehirn der Seelen mittheilet. Hernach bedeutet dieses Wort die Beschaffenheit der Cörper selbst, so fern sie schmackhafftig sind, woraus nun selbige herzuleiten, dazu haben die Physici nach ihren unterschiedenen Principiis ungleiche Meinungen. Man nimmt unter andern in Ansehung des Geschmacks wahr, daß nicht alle Cörper diese Beschaffenheit an sich haben, sondern vielmehr einige unschmackhafft sind, und zwar so wohl flüßige, wie die Lufft, das reine Wasser; als feste, wie die Steine, Metallen; ingleichen daß solche Cörper, die ordentlich keinen Geschmack haben, den schärffsten Geschmack bekommen können, wie die Metallen, wenn sie durch Scheide-Wasser pulverisiret werden; und daß warme Speisen schmackhaffter sind, als kalte, auch unterschiedene Arten und Grade des Geschmacks wahrgenommen werden. Denn was das letztere betrifft, so haben die Physici gesucht, die verschiedenen Gattungen vom Geschmack in gewisse Classen zu theilen; dergleichen wären der scharffe Geschmack, als in Pfeffer, Knoblauch, Meer-Rettich, Urin; der bittere in Wermut, Coloquinten, Myrrhen, Aloe, Galle; der saltzigte in allen Arten des Saltzes, Salpeter: der saure in Citronen, Sauer-Brunnen; der rauhe in Gall-Aepffel, Alaun, Vitriol: der herbe in unreiffen Früchten: der durchdringende in Wein, Birn-Most: der süsse in Honig, Zucker, Milch, Most: der fette in dem Marx von Thieren, anderer zu geschweigen. Diese verschiedene Arten des Geschmacks werden gar sehr unter einander gemischet, als sauer und süß in candirten Citronen-Schalen, und in Salat mit Zucker angemacht; ingleichen süß und zusammen ziehend in eingemachten Schleben; saltzigt und scharff in eingesaltzenem und gepfefferten Fleisch. Aristoteles de sensu cap. 4. sagt: id vero sapor est, passio in humido gustus potentia, facta a dicto sicco, alterans in actum; welches eine sehr abstracte und metaphysische Definition ist, die vielmehr anzeiget, wie der Geschmack gezeuget werde, als was derselbe eigentlich sey. Die Mechanici, Cartesianer und Gassendisten, nebst andern, suchen den Grund des Geschmacks in der Gestalt der Theilgen, daß wenn solche die Drüselein in der Zunge berührten, dadurch diese Empfindung entstünde, s. Carteſium in tr. de homine part. 3. §. 32. Rohault in tr. physic. part. 1. cap. 24. Gassendum in phys. sect. 1. lib. 6. cap. 9. Willisius de anima brutor. cap. 22. will die unterschiedenen Gestalten, welche diese Theilgen hätten, und dabey die verschiedenen Arten vom Geschmack dependirten, gar genau anzeigen, dawider aber der Herr D. Rüdiger in physica diuina lib. 3. cap. 5. sect. 1. p. 550. sqq. allerhand Einwürffe gemacht. Er seines Orts hält dafür, daß der Geschmack eine gewisse Beschaffenheit einiger Cörper sey, daß sie mit dem Speichel der Zunge vermittelst einer elastischen Bewegung könten vereiniget werden, und eben dadurch die papillulas pyramidales bewegten, welche in den Speichel-Bläsgen hervorragten, und dadurch das Gemüth afficirten, daß es den Geschmack der Cörper empfinde und von einander unterscheide. Endlich verstehet man durch den Geschmack die Empfindung der schmackhafften Cörper, da denn zwischen dem Geruch und dem Geschmack dieser Unterscheid, daß man bey dem Geschmack der Cörper, welchen man schmecken will, nahe an das Empfindungs-Instrument, oder Zunge drucken muß, welches aber bey dem Geruch nicht nöthig, indem man auch Sachen in der ferne riechen kan. Was übrigens vor Veränderungen bey dem Geruch vorachen können, solche haben auch bey dem Geschmack statt, daß also dieses aus dem obigen zu ersehen ist. Laurentius Gryllus hat einen Tractat de sapore dulci & amaro; und Johannes Bravus librum de saporum & odorum differentiis, causis & affectionibus, Venedig 1592. dessen wir schon oben gedacht haben, geschrieben. Es hat auch Gerhard Blasius des Laurentii Beilmi exercitationes anatomiæ duas, de structura & vsu renum, vt & de gustus organo &c. Leyden 1711. ediret, davon in dem journal des scavans 1711. aug. pag. 181. ein Auszug zu finden. Von dem Fortunio Liceto ist eine Schrifft, de iis, qui sine alimento viuunt, vorhanden.

Was den moralischen Geschmack anlangt, so ist er derjenige Habitus der sinnlichen Empfindlichkeit, wodurch einem Menschen eine Art von Sachen beständig wohlgefällt. Er ist entweder ein verderbter, wenn einem solche Dinge wohlgefallen, die in der That schädlich sind; hingegen nützliche Sachen eine Unlust erregen; oder ein feiner, welcher eben das, was die Frantzosen bon gout nennen. Er ist fein, entweder auf eine sittliche Art, wenn einem dasjenige, so in der That gut, und zu der wahren Glückseligkeit der Menschen was beytraget, beständig wohlgefällt; oder auf eine politische Weise, wofern ein Mensch einen Geschmack nach der Wohlanständigkeit hat, und sich dasjenige gefallen lässet, was in äusserlichen Dingen die Gewohnheit und Mode anderer mit sich bringet. An. 1729. sind

Digitized by Google

Ursini Gedancken vom philosophischen Geschmack heraus kommen.

Geselligkeit,

Ist eine allgemeine dem menschlichen Geschlecht von GOtt eingepflantzte Neigung, wodurch der Meusch Verlangen trägt, mit andern Menschen ruhig und glückselig zu leben, s. Thomasii iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 4. §. 55. Die Gesellschafft ist eine Vereinigung vieler Personen zu einem gewissen Absehen, und überhaupt ihre Glückseligkeit zu befördern, folglich ruhig und vergnügt zu leben. Diesen Endzweck zu erhalten, hat der Mensch die Pflicht gegen seine Mitgesellen in acht zu nehmen, und wer dieses thut, von dem sagt man, daß er gesellschafftlich, gesellig lebe, oder die Rechte und Pflichten der Gesellschafft beobachte. Daß also die Geselligkeit theils die Neigung, ruhig und glückselig zu leben, theils die Beobachtung selbst der Rechten und Pflichten der Gesellschafft bedeuten kan, dabey Hochstetter colleg. Pufendorfian. pag. 154. zu lesen, und ob die Socialität der wahre Grundsatz in dem natürlichen Recht sey? davon handelt der Artickel vom Gesetz der Natur.

Gesellschafft,

Es wird die Gesellschafft auf unterschiedene Art beschrieben. Einige sagen, sie sey eine Vereinigung vieler Personen zu einem gewissen Absehen, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 91. Andere beschreiben sie, daß sie ein Stand der Personen sey, der in ihrer Vereinigung, oder Ordnung bestehe, s. Jac. Thomasium phil pract. cap. 33. Der Herr Wolff in den Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen part. 1. cap. 1. §. 2. spricht die Gesellschafft ist nichts anders, als ein Vertrag einiger Personen, mit vereinigten Kräften ihr Bestes worinnen zu befördern. Noch andere haben diese Beschreibung gemacht: sie sey eine Versammlung der Menschen, welche einerley Endzweck hätten, und folglich, durch einerley Gesetze, oder einerley Rechte und Pflichten unter einander verbunden wären, die gemeine Wohlfahrt zu befördern. Es muß hier voraus gesetzet werden, daß der Mensch von GOtt zur Gesellschafft erschaffen, weil dieses das eintzige Mittel, wodurch er glücklich leben kan, mithin da nach dem göttlichen Absehen die Gesellschafft ein Mittel der menschlichen Glückseligkeit seyn soll, so haben wir uns davon einen solchen Concept zu machen, welcher der göttlichen Intention gemäß, und selbige so zu beschreiben, wie sie seyn soll, daß sie nemlich eine Vereinigung gewisser Personen, welche unter einander ihr Bestes zu befördern suchen. Daß aber der Mensch zur Gesellschafft erschaffen, und er dadurch unter und neben andern Menschen leben soll, beweiset die Beschaffenheit seiner Natur, welche der Grund ist, daraus wir diese Erkenntniß haben. Betrachten wir den Menschen an und vor sich, so fern ihm GOtt das Vermögen zu reden, einen solchen Verstand, dadurch er so viel Wahrheiten erkennen kan, gegeben, ihm auch einen Trieb zur Gesellschafft eingepflantzet, so schliesset man billig, es sey der göttliche Wille, daß man in der Gesellschafft lebe, welches mit mehrern unten in dem Artickel vom Gesetz der Natur bey Gelegenheit des Principii: socialiter est viuendum, gezeiget worden. Wolte auch ein Mensch in der Einsamkeit leben, so würde er sehen, wie dieses ohne göttlichen Wunder nicht angehe. Wenn ein Kind, so bald es von Mutterleibe kommen, aus der menschlichen Gesellschafft solte gestossen werden, und kein Mensch sich dessen annehmen wolte, so müste selbiges verderben, dagegen die wenigen Exempel solcher Kinder, die ihre Nahrung von den Thieren erhalten, nichts thun. Denn einmahl stehet noch dahin, ob sich dabey alles so verhalten, als man fürgiebt, und gesetzt, die erzehlten Geschichten wären wahr, so kan dabey eine gantz besondere göttliche Vorsehung ausserordentlich statt haben, davon aber die Vernunfft nicht weiß, ob GOtt allezeit auf solche Art handeln wolle, ja sie schliesset vielmehr aus vielen Umständen das Gegentheil, wie GOtt zwar könne, aber nicht wolle ordentlich den Menschen durch Wunder erhalten. Ein erwachsener Mensch würde in der Einsamkeit ohne alle Hülffe anderer auch schlecht zurechte kommen, und wenn er auch zur höchsten Noth was zu essen und zu trincken fände, so wäre er doch nicht sicher, und könte diejenige Glückseligkeit, dazu ihn GOtt erschaffen, nicht geniessen, welches Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 2. 3. und de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 3. weitläufftig dargethan hat. Soll die Gesellschafft ein Mittel zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit seyn, so muß man sich auch darinnen so aufführen, daß die äusserliche Ruhe und der Friede, folglich der intendirte Endzweck erhalten werde, woraus das gesellige Leben entspringet. Auf diese Grundsätze beziehet sich unsere Definition von der Gesellschafft, die wir erstlich eine Vereinigung gewisser Personen nennen. Damit wir aber dieses genauer erklären, so ist voraus zu setzen, daß der Stand des Menschen zweyerley sey, entweder ein natürlicher, oder ein eingeführter. Der natürliche Stand ist, wenn ein Mensch sich in der grossen und allgemeinen Gesellschafft der Menschen befindet, und dazu durch das Gesetz der Natur angetrieben wird, welche Vereinigung durch keinen Vertrag geschichet. Denn was das Gesetz bereits determiniret, darüber hat man nicht nöthig, sich zu vergleichen. Der eingeführte Stand ist, wenn die Menschen in genauern und absonderlichen Gesellschafften leben, welche von ihnen selbst eingeführet sind, weil man ohne denselben entweder gar nicht, oder doch nicht bequem hat leben können, daher man billig schliesset, daß sie

Digitized by Google

GOtt zum theil befohlen, zum theil aber billiget und zulässet, und solche sind der Stand der Eheleute, Eltern und Kinder, Herren und Knechte, Regenten und Unterthanen. In allen diesen ist eine Vereinigung gewisser Personen, welche, wenn man die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern ausnimmt, durch einen Vertrag oder beyderseitige Einwilligung gestifftet wird. Es haben daher alle diejenigen Gesetze, welche aus der Beschaffenheit eines Vertrags, und dessen Verbindlichkeit überhaupt fliessen, hier statt. Ist man verbunden, einen Vertrag zu halten, und dadurch seine Treue zu erweisen, so muß dergleichen bey dem Ehestand, zwischen Herrn und Knecht, Regenten und Unterthanen geschehen. Hält der eine Theil nicht, was er versprochen, so ist auch der andere an sein Versprechen nicht gehalten, mithin wird der Mann gegen die Frau, der Knecht gegen den Herrn untreu, und vice versâ, so ist die Frau und der Herr nicht gehalten, länger in der Gesellschafft zu bleiben. Kan ein Vertrag durch beyderseitigen Dissens aufgehoben werden, so kans auch hier bey diesen Gesellschafften geschehen, wiewohl bey dem Ehestand noch zu untersuchen, ob derselbige als ein blosser Vertrag, der nach menschlicher Willkühr könne eingerichtet werden, anzusehen sey, davon wir oben in dem Artickel von dem Ehestand weitläuftig gehandelt haben. Ist kein Vertrag recht, darinnen entweder von beyden seiten, oder nur von einer solche Dinge bewilliget, die dem Gesetz der Natur zuwider, so kan auch keine Gesellschafft recht seyn, die etwas zu ihrer Absicht hat, was dem Gesetz der Natur entgegen, als wenn sich iemand in eine Diebs-Gesellschafft begeben wolte, ja wenn er sich darein begeben, so ist er nicht verbunden, darinnen zu bleiben. Einen Vertrag, dazu man durch Furcht und Betrug verleitet worden, ist man zu halten nicht verbunden, daher auch nicht schuldig, in einer Gesellschafft zu verbleiben, darein man durch Furcht und Betrug gezogen worden. Wir haben ferner in der Erklärung die Gesellschafft eine Vereinigung verschiedener Personen genennet, welche Personen, wo sie sich durch einen Vergleich vereiniget, mit zusammen gesetzten Kräfften ihr Bestes zu befördern, vor eine Person anzusehen, daß sie ein gemeinschafftlichet Interesse haben, und kein Theil vor dem andern sich was heraus nehmen darf, auch das gemeine Beste dem privat-Interesse vorzuziehen sey.

Es werden die Gesellschafften auf unterschiedene Art eingetheilet. Thomasius in fund. iurisprud. divin. lib. I. cap. I. §. 92. sqq. erinnert, wenn das Wort Gesellschafft in weitem Verstand genommen werde, so könte man sie theilen in die ungleiche, welche zwischen Personen von ungleichem Wesen, und da einer der andern befehle, wäre, und das sey allein die Gesellschafft zwischen GOtt und Menschen, in die gleiche, wenn die Personen gleiches Wesen hätten, und keine der andern was befehlen könte, und in die vermischte, welche sich zwischen Personen von gleichem Wesen befände, da aber eine der andern befehle, und diese beyde letzte wären menschliche Gesellschafften. Dabey sey eine menschliche Gesellschafft entweder eine natürliche, zu welcher der Mensch aus göttlichem Befehl, oder aus einer Begierde, dem gantzen menschlichen Geschlecht Nutzen zu schaffen, angetrieben werde; oder eine willkührliche, welche die Menschen eines besondern Nutzens wegen aufrichten, und die unzehlich wären. Die natürlichen aber würden eingetheilet in einfache, unter Mann und Weib, Herrn und Gesinde, Eltern und Kindern, und in zusammen gesetzte. Aus den einfachen Gesellschafften würden unmittelbar zusammen gesetzet ein Haus, oder eine Familie, aus vielen Familien bald ein Dorf, bald eine Stadt, bald eine Republic, und was aus vielen Dorfschafften und Flecken bestehe, werde bald eine Republic, bald eine Provintz genennet, und was aus vielen Republicen zusammen gesetzet, heisse eine Gesellschafft der Völcker, welche letztere unter den natürlichen Gesellschafften in dem Stand, in welchem wir nach dem Fall Adams lebten, die einige gleiche Gesellschafft. Es sind die Scribenten in Erzehlung der unterschiedenen Arten der Gesellschafft gar sehr von einander unterschieden, indem man bald diese, bald jene Eintheilung machet, wie Thomasius an berührtem Ort angemercket hat. Bleibt man nur bey den menschlichen Gesellschafften, so kan man sagen, sie wären entweder natürlich, oder willkührlich; die natürliche entweder eine allgemeine, welche die grosse Gesellschafft aller Menschen, sofern sie unter einander, als Menschen leben; oder besondere, wohin die Gesellschafft zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Herrn und Knechte, Regenten und Unterthanen gehörte, welche beyde letztere in soweit natürliche Gesellschafften wären, weil die Menschen nach dem Fall durch den natürlichen Trieb gegen ihre Erhaltung dazu angetrieben worden. Diese vier Arten liessen sich wieder betrachten entweder als einfache, oder als zusammengesetzte, wiewohl sich diese Sache auf vielerley Art fürtragen lässet, und kommt darauf an, was man für einen Grund der Eintheilung nimmt. Von dem Contract der Societät, oder Mascopey haben wir unten in dem Artickel Societat gehandelt.

Gesetz,

Ein Philosophus hat in seiner Moral nothwendig die Lehre vom Gesetz vorzutragen, weil alle Moralität vom Gesetz rühret, und wenn er gleich eigentlich nur mit dem natürlichen Gesetz, welches durch die Vernunfft erkannt wird, zu thun hat; so findet er doch in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit so wohl, als in der Politic Gelegenheit, ein und das andere von den menschlichen Gesetzen anzuführen;

Digitized by Google

führen; wie man aber die Arten einer Sache nicht deutlich und gründlich erkennen kan, wenn man nicht die Beſchaffenheit einer Sache überhaupt weiß, ſo hat er auch Urſach, ehe er auf das Geſetz der Natur kommt, die Materie vom Geſetz überhaupt vorzutragen. Es theilet ſich ſelbige in zwey Theile, indem erſtlich zu unterſuchen: was ein Geſetz, und vor das andere, wie vielerley daſſelbige ſey? Fragt man erſtlich: was ein Geſetz ſey? ſo erinnert Thomaſius in fundamentis iur. nat. & gent. lib. 1. cap. 5. §. 2. 3. es werde das Wort Geſetz in einer weitern und engern Bedeutung genommen: in jener bedeute es die Doctrinal Gebote, Rathſchläge, die Befehle der Königen und Herren, väterliche Erinnerungen, die Bedingungen der Verträge; in dieſer der herrſchenden, oder Herren, oder Königen und Obrigkeiten Befehle, und in einer gantz engern Bedeutung werde es vor den Gebietenden allgemeine Befehle in der Republic gebraucht, und auf beyderley Art dem Rath und Pacto entgegen geſetzet, wovon mit mehrern die obſeruat. Hal. tom. 6. n. 27. p. 255. zu leſen. Hier nehmen wir das Wort Geſetz in eigentlicher Bedeutung, wie daſſelbige auch insgemein gebraucht wird, in deſſen Beſchreibung aber die Gelehrten nicht übereinſtimmen. Ariſtoteles lib. 10. ethic. cap. vlt. nennet das Geſetz rationem a prudentia & mente profectam, welche Erklärung nicht nur ſehr dunckel, ſondern auch das Weſen eines Geſetzes gar nicht berühret, und wenn er gleich in ſeinen Rhetoriſchen Büchern auf eine andere Art davon redet, ſo hat man ſich doch keiner deutlichen und hinlänglichen Definition zu getröſten. Cicero hat hin und wieder verſchiedene Beſchreibungen gegeben, die aber ebenfalls nicht hinreichend. Denn wenn er lib. 2. de natura deorum ſagt: lex eſt recti præceptio prauique depulſio, ſo hat dieſe Erklärung viele Fehler, indem einmal was drinnen ſteht, ſo nicht hinein gehört, wenn er von dem gerechten und ungerechten redet, welche Eigenſchafften der Verrichtungen aus dem Geſetz entſtehen, und als Wirckungen anzuſehen ſind; hernach iſt der wichtigſte Punct von der Obligation auſſen gelaſſen, und die beyden Wörter præceptio und depulſio können nicht wohl einander entgegen ſtehen. In dem erſten Buch de legibus lauten hievon ſeine Worte alſo; lex eſt iuſtorum iniuſtorumque diſtinctio ad illam antiquiſſimam & veram omnium principem expreſſa naturam, ad quam leges hominum dirigantur, quæ ſupplicio improbos afficiunt, defendunt & tuentur bonos, mit welchen Worten er aber nur auf die menſchliche Geſetze zielet, und die Sache abermahl verwirrt und unrichtig fürträget, welches man den Alten nicht ſo übel auszulegen, zumal ſie nicht allezeit eine eigentliche Definition zu machen, die Abſicht gehabt haben. Die Schul-Lehrer martern ſich hier auf eine recht wunderliche und ungeſchickte Manier, deren einige ſagen, ein Geſetz ſey ein Unterricht der geſunden Vernunfft, welche anzeige, ob eine That gut oder böſe ſey in der Art der Sitten. Grotius de iure belli & pacis l. 1. c. 1. §. 9. nennet das Geſetz eine Richtſchnur der ſittlichen Verrichtungen, ſo die Menſchen zu demjenigen, was nützlich ſey, verbinde. Pufend. in iure nat. & gent. l. 1. c. 6. §. 4. und de officio hominis & ciuis l. 1. c. 2. §. 2. hat die Sache deutlicher gemacht, daß das Geſetz ein ſolches Decret ſey, wodurch ein Höher denjenigen, der ihm unterthänig ſey, verbinde, daß er nach deſſen Vorſchrifft ſeine Handlungen einrichte, bey welcher Beſchreibung man insgemein geblieben, auſſer daß man eins und das andere, welches die Haupt-Sache nicht betrifft, geändert. Denn an ſtatt daß Pufendorf das Geſetz ein decretum ſuperioris genennet hat, ſo nennt daſſelbe Thomaſius in iurisprudent. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 29. iuſſum imperantis, und will durchs Wort imperans die Idee des Geſetzgebers deutlicher machen, indem das Wort ſuperior wegen ſeiner weitläufftigen Bedeutung, maſſen einer über den andern nicht nur in Anſehung der Herrſchafft; ſondern auch der Ordnung, der Dignität u. ſ. w. ſeyn könne, die Sache nicht ſo füglich ausdrücke. Buddeus in inſtitut. theol. moral. part. 2. cap. 1. §. 3. beſchreibt das Geſetz durch ein Decret des Regenten, dadurch er ſeine Unterthanen verbinde, daß ſie etwas thun oder unterlaſſen müſten, welche Erklärung auch der heiligen Schrifft gemäß, wenn die Rede von den eigentlichen Geſetzen iſt. Titius ad Pufendorf. de officio hominis & ciuis obſeruation. 51. und Barbeyrac ad Pufend. de iure nat. & gent. lib. 1. cap. 6. §. 4. p. 89. und §. 15. p. 109. wiſſen an Pufendorfs Definition weiter nichts auszuſetzen, als daß ſie nur auf diejenigen Geſetze gieng, welche eine Verbindlichkeit zuwege brächten, nicht aber auf ſolche, die die Rechte oder iura wirckten, welches die leges permittentes, oder zulaſſende Geſetze thäten; es wird aber unten Gelegenheit zu unterſuchen ſeyn, ob man leges permittentes habe? Das Geſetz nun, wodurch der Regent ſeine Unterthanen verbindet, iſt von dem Rath und Vergleich, oder Pacto unterſchieden, auf welchen Unterſcheid man gar ſehr zu ſehen, damit man die Meinung, als wären die natürlichen Geſetze nur väterliche und wohlmeinende Rathſchläge, deſto gründlicher beurtheilen kan. Denn einmahl wird das Geſetz von demjenigen, der zu befehlen hat, dem Unterthanen gegeben; ein Rath aber kan bald von einer höhern, bald von einer gleichen, bald von einer geringern Perſon kommen, daß entweder ein Herr ſeinem Knecht, oder ein Bruder dem andern, oder ein Bedienter ſeinem Fürſten Anſchläge, wie etwas füglich anzufangen, ertheilen kan. Ein Geſetz hat weiter die Krafft der Verbindlichkeit bey ſich, daß man thun, oder laſſen muß, was es haben will, und im Fall man nach demſelben nicht leben will, kan gezwungen werden. Ein Rath hingegen hat keine Krafft zu verbinden, oder zu zwingen, und

Digitized by Google

wird nur demjenigen gegeben, der ihn annehmen will, solalich behält man seine Freyheit dabey, wozu einige noch diesen Unterscheid setzen, daß der Grund eines Raths die Liebe und Freundschafft; des Gesetzes aber die Herrschafft wäre, s. Jacob Fabr. Wolfs institut. iurisprud. natur. part. 1. cap. 2. §. 16. pag. 40. Ein Pactum oder Vergleich geschiehet unter gleichen Personen, und erfordert zweyer Personen Einwilligung, dessen Obligation nicht aus dem Vergleich selbst, sondern aus dem Gesetz, daß man die Pacta halten müsse, entstehet. Insgemein pflegt man zu sagen, die Verbindlichkeit entstünde entweder unmittelbar aus dem Gesetz, oder mittelbar durch den Vergleich; es darff aber keinesweges der Vergleich als eine Ursach der Obligation angesehen werden, dieweil er nichts, als eine Gelegenheit dazu giebt, wovon Thomasius in iurisprud. diu. lib. 1. cap. 1. §. 29. not. f. und in dissert. procem. §. 38. zu lesen. Es mercken hier etliche auch noch den Unterscheid zwischen dem Gesetz und dem Recht, oder ius an, so fern dieses ein gewisses Vermögen einer Person bedeute, als welches eine Wirckung des Gesetzes ist, wie wir bald zeigen wollen; sonsten aber bedeutet ius bey den Moralisten offt so viel als ein Gesetz.

Doch wir müssen alle Stücke, die bey einem Gesetze fürkommen, insbesondere betrachten, und zwar 1) den Urheber des Gesetzes, welches der Gesetzgeber genennet wird, ohne dem kein Gesetz statt haben kan, mithin wenn einige gemeinet haben, daß im Fall kein GOtt wäre, gleichwohl ein natürliches Gesetz sey so ist dieses eine lächerliche und ungereimte Grille; wie nicht weniges weil alle Verbindlichkeit aus dem Gesetz entstehet, so kan keine Obligation ohne dem, der zu befehlen hat, seyn, und ist daher die Meinung derer, daß gleiche Personen durch das Pactum einander verbinden könten, welche auch Huberus de iure ciuit. lib. 1. sect. 1. cap. 1. §. 2. hat, ungegründet. Es fragt sich aber: worauf sich die Macht, Gesetze zu geben, gründe, und wer also dem andern Gesetze fürschreiben könne? Einige wollen dieses Recht von dem Vorzug, den einer über den andern an Verstand, Weisheit und Klugheit habe, herleiten, wie viele von den Reformirten Theologen und insonderheit Moses Amyraldus in dissert. de iure dei in creaturas, welcher Umstand aber nicht hinlänglich. Denn wenn einer klüger, als der andere, so verdienet er zwar die Herrschafft über ihn zu haben, deswegen aber hat er sie nicht wircklich; er ist zwar innerlich verbunden, ihm Vorstellungen zu thun und zu rathen; äusserlich hingegen kan er ihn nicht zwingen, welches um deswegen geschehen könte, wenn er keine hinlängliche Macht hätte, woraus auch noch folgen müste, wenn Unterthanen an Weisheit und Tugend ihrem Fürsten überlegen wären, sie demselbigen Gesetze fürzuschreiben befugt wären. Hobbesius gründet dieses Recht auf die Macht, welcher andere nicht widerstehen können, wenn er de ciue cap. 15. schreibet: iis, quorum potentiæ resisti non potest, & per consequens Deo omnipotenti ius dominandi ab ipsa potentia derivatur, und kurtz vorher hatte er gesagt: in regno naturali regnandi & puniendi eos, qui leges suas violant, ius Deo est a sola potentia irresistibili, und in dem Leuiath. cap. 31. regni diuini naturalis ius, quo Deus illos, qui leges naturales violant, affligit, non ab eo deriuatur, quod illos creauerit, quum non essent; sed ab eo, quod potentiæ diuinæ resistere impossibile est. Diese Philosophie schickt sich für ein unvernünfftiges Vieh; aber vor keinen Menschen. Wenn ein kleiner Hund von einem grössern angefallen und seines Knochens beraubet wird, so muß er sichs gefallen lassen, weil kein ander Mittel, als die Macht sich zu helffen, vorhanden. Ein mächtiger kan den geringern wohl mit Gewalt zwingen, daß er etwas thun muß, welches wir an den Strassen-Räubern sehen, aber nicht über ihn bloß wegen der Macht herrschen, welches beydes hier Hobbesius unter einander mischet. Und wenn dahin die göttliche Absicht solte gegangen seyn, wie sie denn dahin muß gezogen werden, indem die Herrschafft ein Recht, ein Recht aber vom Gesetz kommt, so müste GOtt was beliebet haben, welches wider seine Weisheit und Gütigkeit wäre, in Ansehung bey diesem Grund der Herrschafft ein recht viehischer Zustand, und mithin die gröste Unglückseligkeit entstehen würde. Es hat Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 1. cap. 6. §. 9. die Sache weit gründlicher untersuchet, und gewiesen, es beruhe die Herrschafft und die Macht, andern Gesetze fürzuschreiben, auf zwey Stücke, einmahl auf eine rechtmäßige und hinlängliche Ursach, warum man von dem andern, einem zu gehorchen, verlangen könne, und denn gehörige Macht, die Widerspenstigen zu zwingen, welchem auch andere gefolget sind. Die rechtmäßige Ursach bey GOtt, daß er uns Gesetze fürschreiben kan, beruhet auf unsere Dependentz von seiner Allmacht, Weisheit und Gütigkeit; indem wir nicht nur unsern Ursprung; sondern auch unsere Erhaltung von ihm haben, solalich sind wir sein eigen und er kan mit uns machen, was er will, welches auch der heiligen Schrifft gemäß ist. Denn als er Exod. cap. 20. die zehn Gebote kund machte, so wolte er gleich den Juden anzeigen, wer der Gesetzgeber wäre und sprach: ich bin der HErr dein GOtt, dem er gleich beyfügte: der dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführet hat, womit er also ihnen seine Herrschafft so wohl, als deren Grund, der auf die Wohlthaten ankam, vor Augen legte. Noch deutlicher redet hievon Jeremias cap. 10. v. 7. 12. daß man GOtt und nicht der Heiden Götter fürchten solte, indem er Himmel und Erden gemacht, welches die Götter nicht gethan, mithin wird hier die Schöpffung als ein Grund der göttlichen Herrschafft angeführet. Hat GOtt hinreichende Ursachen, allen Menschen Gesetze zu geben, so wird kein vernünfftiger Mensch wohl zweifeln, daß

Digitized by Google

daß er vermöge seiner Allmacht, auch hinlängliche Kräffte habe, die Ungehorsamen zu zwingen und im Zaum zu halten, wobey Buddei disput. de principe legibus humanis, sed non diuinis soluto axiomat. 2. zu lesen ist. Bey einer weltlichen Herrschafft beruhet die rechtmäßige Ursach auf die Einwilligung, daß man einen Vergleich getroffen, und sich einem andern unterthänig gemacht. Aus dieser bisher gezeigten Wahrheit, daß ein iedes Gesetz seinen Gesetzgeber habe, der dem andern befehlen könne, folgen noch andere Wahrheiten als Schlüsse. Denn ist dieses richtig, so folget, daß GOtt gar keinem Gesetz unterworffen, weil er keinen andern über sich hat, und wenn dieses sey, könte er nicht GOtt seyn, mithin ist dasjenige, was die Schul-Lehrer von dem sogenannten ewigen Gesetz geschwatzet, eine ungereimte Sache, oder man muß das Wort Gesetz in uneigentlichem Verstand annehmen. Es fliesset weiter daher, daß ein Fürst zwar unter den göttlichen, nicht aber menschlichen Gesetzen stehe. Denn in Ansehung GOttes ist er ein Unterthan; in Ansehung anderer Menschen aber hat ihm niemand was zu befehlen, und sich selbst ein Gesetz fürschreiben wollen, wäre ungereimt. Es leben Fürsten und Regenten im natürlichen Stand, worinnen keiner dem andern was zu befehlen hat. Von der Macht Gesetze zu geben handeln Conring in disputat. de maiestatis ciuilis autoritate & officio circa leges, Helmstädt 1664. Lyser in dissert. de iure legum, Wittenberg 1658. Roesler de potestate imperantium legislatoria, Tübingen 1721. Boehmer in introduct. in ius publicum vniuersale p. 374. anderer zu geschweigen, welche in bibliotheca iuris imperantium p. 194. angeführet sind. 2) Haben wir zu sehen auf den Unterthanen, dem das Gesetz gegeben wird, welcher unter der Herrschafft des Gesetzgebers stehen, folglich auch ein vernünfftig Wesen seyn muß, das vor dem Gesetz seine Freyheit hat, die sonst durch das Gesetz, wenn sie nicht da ist, nicht kan eingeschränket werden, woraus abermahls verschiedene Schlüsse zu ziehen. Denn es giebt sich gar leicht die Folgerung an die Hand, daß die Bestien keinem Gesetze unterworffen, weil sie wegen Mangel der Vernunfft nicht nur nicht verstehen können, was im Gesetz enthalten und wer dasselbige gegeben; sondern auch keine Freyheit haben, und alles was sie thun, als nothwendige Würckungen anzusehen, wie nicht weniger, daß alle und iede Menschen, wenn es auch der gröste Monarch und der gröbste speculativische Atheiste wäre, durch die allgemeine göttliche Gesetze eine Verbindlichkeit auf sich haben, indem sie alle unter der göttlichen Herrschafft sich befinden. Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 2. §. 4. führet zwey Gründe an, darauf die Geschicklichkeit eines Menschen, daß er könte obligiret werden, beruhe, einmahl daß er einen freyen Willen habe, den er nach Gefallen lencken könne, und denn von der Herrschafft eines Höhern nicht ausgenommen sey, welches letztere aber das erstere schon in sich fasset, daß wenn ein Mensch unter des andern Herrschafft stehe, dieser nothwendig seine Freyheit haben müsse. Treuer in not. ad Pufend. p. 50. erinnert dagegen, daß die Freyheit des menschlichen Willens deswegen kein tüchtiger Grund der Unterthänigkeit wäre, weil auch GOtt einen freyen Willen im höchsten Grad habe, ohne daß man an einer Obligation, dazu er geschickt sey, dencken dürffe, und dem andern von Pufendorfen angeführten Umstand stünden die Exempel von den unvernünfftigen Thieren entgegen, die keine Verbindlichkeit auf sich hätten, ohnerachtet sie einem Herrn zugehören, und also unter dessen Herrschafft sich befinden könten, daher schiene ihm der wahrhafftige Grund dieser Sache darinnen zu liegen, daß iemand das Vermögen habe, aus dem Verhalten seiner Handlungen gegen das Gesetz sich Furcht und Hoffnung zu erwecken, wiewohl wider diese Erinnerungen sich noch verschiedenes erinnern lässet. Denn was er wegen der Freyheit des Willens einwendet, als müste daher GOtt auch fähig seyn, eine Obligation auf sich zu nehmen, geht zwar einiger massen wider den Vortrag des Pufendorfs, daß er zuerst die Freyheit, und denn den Stand der Unterthänigkeit erfordert, welches letztere hier dem erstern fürgehet, auch solches schon in sich begreiffet; aber nicht wider die Sache selbst, indem allerdings zur Annehmung der Obligation die Freyheit nöthig ist, und der Satz muß vielmehr also eingerichtet werden: wo ein Gesetz den andern verbinden soll, da muß eine Freyheit vorhanden seyn, nicht aber: wo eine Freyheit des Willens ist, da kan eine Obligation geschehen. Die Instantz mit den unvernünfftigen Thieren schwächt die andere Ursache, der Mensch könne eine Obligation auf sich nehmen, weil er unter der Herrschafft eines Höhern stünde, auch nicht, in Ansehung daß das Eigenthum, welches man über die unvernünfftigen Thiere hat und die Herrschafft über die Menschen von einander unterschieden sind. 3) Betrachten wir die eigentliche Beschaffenheit des Gesetzes. Es erfordern einige zum Wesen eines Gesetzes drey Stücke: den vorhergehenden Rathschluß der Regenten, welcher durch die Publication den Unterthanen müsse kund gethan werden: den Befehl selbst, der in einem Gebot, oder Verbot bestehe, und die angehängte Clausul, wer dawider handele, solte gestrafft werden. Andere setzen zwey wesentliche Theile eines Gesetzes: partem definitiuam, so fern dasselbe uns vorschreibe, was wir thun oder lassen sollen, und partem vindicatiuam, so die angehängte Clausel ist, wer dawider handele, solte gestrafft werden, die von den Rechtsgelehrten sanctio pœnalis genennet wird, s. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 1. cap. 6. §. 14. wo er auch die Meinung des Cumberlands de leg. nat. procem. §. 14. und cap. 5. §. 40. daß auch die Gehorsamen vermöge des Gesetzes Belohnungen zu erwarten

Digitized by Google

warten hätten, untersuchet und billig verwirfft. Es kan ein Gesetz unserm Bedüncken nach materialiter und formaliter betrachtet werden, wenn man mit der Schule reden will. Materialiter ist es eine Vorschrifft gewisser Verrichtungen, die entweder zu thun, oder zu lassen sind, folglich müssen es solche Verrichtungen seyn, die in unserm Vermögen stehen, daß wir sie entweder thun, oder lassen können. Denn ein Gesetz, das uns unmögliche Dinge fürschreibt, ist vergebens, weil wir nicht nach demselben leben können, und bleibt also dabey: vltra posse nemo potest obligari, wenn nur diese Unmöglichkeit nicht durch unsere Schuld entstanden, in welchem Fall gleichwohl eine Zurechnung statt findet. So ist uns nach dem Sünden-Fall unmöglich, daß wir das göttliche Gesetz halten können, dem ohngeachtet werden uns alle Handlungen wider dasselbige als Sünden zugerechnet, weil wir schuld dran sind, daß wir die darzu gehörige Kräffte nicht mehr haben. Der Endzweck der Gesetze ist die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, folglich müssen die darinnen vorgeschriebene Verrichtungen den Nutzen der Menschen betreffen, durch dessen Vorstellung auch der Wille, dem Gesetz nachzuleben, bewogen wird. Erweget man die Gesetze formaliter, so sind sie solche Vorschrifften gewisse Verrichtungen, die mit einer Nothwendigkeit verknüpffet, daß sie entweder müssen gethan, oder unterlassen werden, welche Nothwendigkeit denn die Freyheit, die man vorher gehabt, aufhebet, so man eben die Obligation nennet, von welcher man saget, daß sie die Form der Gesetze wäre. Es sind in diesem Stück die Scribenten des natürlichen Rechts, wenn sie darauf kommen, unterschiedener Meinung, und tragen vielmahls die Sache verwirrt für. Einige sagen, die Obligation sey die Form eines Gesetzes, welches aus zweyen Theilen bestünde; andere hingegen geben die Verbindlichkeit als eine Wirckung des Gesetzes an, welches daher kommt, daß man sich von der Obligation selbst unterschiedene Concepte machet, und daher in ein Wort-Gezänck fället, wenn man unter andern disputiret: was für ein Unterscheid zwischen der äusserlichen und innerlichen Obligation sey, ob nur die Gesetze, oder auch die Rathschläge einen verbinden, und wenn das letztere sey, was vor ein Unterscheid zwischen dem Gesetz und dem Rathschlag bleibe? Insgemein nennt man die Obligation (in vinculum iuris, quo necessitate adstringimur alicuius rei præstandæ, mit welcher Definition andere nicht zufrieden, und erinnern daß nicht nur das Genus in derselben, vinculum iuris verblümt gegeben, sondern auch die Haupt-Idee in derselben, daß sie eine Nothwendigkeit sey, nicht hinlänglich erkläret worden, s. Pragemann in iuris prudentia natur. exerc. 2. §. 7. p. 37. Pufendorf nennet sie de iure natur. & gent. lib. 1. cap. 6. §. 5. eine qualitatem moralem operatiuam, wiewohl er de officio hominis & ciuis lib. 1. c. 2. §. 3. die gemeine Beschreibung hingesetzet, und der Herr Rüdiger in institut. erudit. p. 458. sagt, sie wäre die unangenehme Wirckung des erkannten Gesetzes, wodurch das Gemüth disponiret werde, in Faveur eines andern entweder was zu thun, oder zu unterlassen. Es muß die Verbindlichkeit in einer zweyfachen Absicht betrachtet werden: einmal auf Seiten des Gesetzgebers, der seine Unterthanen durch das Gesetz obligiret, und da ist die Obligation derjenige Actus, dadurch er ihnen zu verstehen giebt, wie er nothwendig dieses, oder jenes wolle gethan, oder unterlassen haben, und dadurch ihnen die Freyheit darinnen benimmt, welches er vermöge seiner Herrschafft thut und zu thun befugt ist, hernach auf seiten dessen, der obligirt wird, da sie eine leidende moralische Eigenschafft ist, vermöge deren ihm die Freyheit dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen benommen, und hingegen zu diesem oder jenem genöthiget ist, welche man also obligationem passiuam, und die erstere obligationem actiuam nennen kan. Die letztere gründet sich auf die Dependentz des Unterthanen in Ansehung seiner Verrichtungen von dem Befehl seines Regenten, daß wenn er unter dessen Herrschafft stehet, er billig in diese Verbindlichkeit, dadurch man ihm die Freyheit nimmt, willigen muß, er mag im übrigen Lust darzu haben oder nicht, wie denn den Menschen nach ihrer verderbten Natur unangenehm fürkommt, wenn ihre Freyheit eingeschränckt werden soll. Es geht aber bey ihnen die Obligation nicht ehe an, bis ihnen das Gesetz bekannt gemacht worden, daß sie sehen, wer solches gegeben, und was darinnen enthalten, und damit das Gemüth disponiret werde, in die Obligation zu willigen und dem Gesetz gemäß zu leben, muß man selbigem theils dessen Nothwendigkeit, theils die daher entstehende Wirckung, wenn man selbigem entweder gemäß, oder zuwider lebet, fleißig vorstellen. Aus diesem schliessen wir, daß die sanctio pœnalis kein wesentlicher Theil eines Gesetzes sey. Denn giebt der Regent ein Gesetz, so ist vor sich klar, daß er die Ungehorsamen und Widerspenstigen könne und werde straffen, indem aus dem obigen zu ersehen, daß ein Gesetzgeber eine Herrschafft haben muß; die Herrschafft aber sich auf rechtmäßige Ursachen und hinlängliche Macht gründet; wolte er aber die Ubertreter des Gesetzes ungestraffe hingehen lassen, so würden die Gesetze vergebens seyn. Es befinden sich über diß unter den Unterthanen allezeit vernünfftige Leute, die durch judicieuse Bewegungs-Gründe ihren Willen dahin bringen, daß er in die Obligation williget, und sie alles gern und willig thun, was das Gesetz haben will, für welche also die sanctio pœnalis gar nicht nöthig. Sehen hingegen die Widerspenstigen ein und andere Exempel, wie der Ungehorsam bestraffet wird, so ist dieses schon hinlänglich ihnen eine Furcht einzujagen, und sie wenigstens dahin zu zwingen, daß sie ihre böse Affecten äusserlich nicht ausbrechen lassen, welches bey menschlichen Gesetzen schon genug ist.

Digitized by Google

ist. Doch ist rathsamer, nur nicht schlechterdings nöthig, daß die Clausul: wer dawider sündiget, solte gestrafft werden, angehänget werde, man mag die Straffe ausdrücklich determiniren oder nicht, weil dieses bey dem so grossen Verderben der Menschen mehrere Furcht erwecket. Man pflegt auch sonst hier von der Auslegung des Gesetzes zu reden, und sie in eine authentische, doctrinalische und usualische einzutheilen. Die authentische wird von dem Gesetzgeber selbst geholet; die doctrinalische kommt von den Richtern und Rechtsgelehrten, welche die im Gesetz fürkommende Schwierigkeiten recht erklären müssen, weil sichs nicht allezeit thun lässet, den Gesetzgeber deswegen zu fragen, die man wieder in interpretationem simplicem, extensiuam und restrictiuam theilet; und die usualische beruhet auf die Gewohnheit der Gerichten, da eine gewisse Auslegung des Gesetzes durch dieselbige eingeführet und angenommen ist, wovon Beemann in med. polit. c. 13. §. 8. und Wernher in element. iur. natur. cap. 3. §. 10. p. 73. nachzusehen sind. Es gehöret auch die Lehre von der Collision, oder Wiedereinanderlaufung der Gesetze dahin, davon Hertius de collision. legum tom. 1. opuscul. und Hochstetter in collegio Pufendorfiano p. 144. handeln.

Der andere Theil dieser Abhandlung hat zu untersuchen: wie vielerley die Gesetze sind? Man findet hin und wieder allerhand Eintheilungen, davon wir die vornehmsten anführen und nebst der dabey vorkommenden Sache selbst prüfen wollen. Es werden selbige vornemlich getheilet in Ansehung der Gesetzgeber in die göttliche und menschliche. Ein göttlich Gesetz ist, das unmittelbar seinen Ursprung von GOtt hat, und entweder in dem Buch der Natur, oder der heiligen Schrifft geoffenbaret worden, in dessen Eintheilung die Gelehrten nicht mit einander übereinstimmen. Einige theilen sie in das moralische, ceremonialische, forensische, oder weltliche Gesetz, welche Eintheilung weder ordentlich, noch hinlänglich ist. Huberus de iure ciuit. lib. 1. sect. 1. cap. 5. theilet das göttliche Gesetz in das christliche und mosaische: das letztere in das ceremonialische und moralische, dieses in das Sitten- und politische Gesetz, welche Eintheilung ganz besonders ist, davon Thomasii Noten in Huberum pag. 27. können gelesen werden. Insgemein theilet man sie in leges naturales, in die natürliche, und positiuas, in die willkührliche. Das natürliche fliesset nothwendig aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur, und wird durch die Vernunfft erkannt, ist auch in heiliger Schrifft wiederholet, davon der besondere Artickel Gesetz der Natur ausführlich handelt. Das willkührliche, oder legem positiuam, theilt man mehrentheils in ein allgemeines und besonderes. Das allgemeine positive Gesetz sey ein solches, welches darinnen mit dem natürlichen übereinkomme, daß es von GOtt herrühre, und alle Menschen verbinde, darinnen aber von selbigem unterschieden sey, daß es keine nothwendige Verknüpffung mit der menschlichen Natur habe, und also durch die Vernunfft nicht könne erkannt werden. Ob nun solche allgemeine willkührliche Gesetze vorhanden sind? darinnen ist man nicht einig. Die Scholastici nebst denen, die ihnen folgten, wusten von keiner andern Eintheilung des Gesetzes, als daß selbiges entweder ein moralisches, oder ceremonialisches, oder politisches sey, und begriffen daher unter dem moralischen Gesetz die natürlichen und allgemeine willkührliche Gesetze, ja den Decalogum hielte man vor eins mit dem moralischen und natürlichen Gesetze, wie aus den gemeinen systematischen Büchern der Theologie, als Hutteri compendio, Dieterici institutionibus, auch Bayers compendio theologiæ positiuæ und andern zu ersehen, welches eine grosse Verwirrung und Unrichtigkeit war. Denn soll der Decalogus nur natürliche Gesetze in sich fassen, so müssen auch das dritte, neunte und zehnte Gebot dergleichen seyn, davon man aber nimmermehr einen Grund aus der Natur angeben wird, wie denn bekannt, daß in Ansehung deren die Scribenten des natürlichen Rechts noch disputiren, ob man die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdiensts aus dem Licht der Natur erkennen könne? und unsere Theologen selbst nicht einig, ob das Gesetz von der Sabbaths-Feyer ein moralisches Gesetz, welches im Neuen Testament die Christen verbinde, sey? und was die innerlichen Lüste betrifft, sagt Paulus Röm. 7. v. 7. die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz. Denn ich wuste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten, mithin ists keinesweges richtig geredet, wenn man sagt, der Decalogus sey ein complexus legum naturalium, der vielmehr ein complexus legum vniuersalium zu nennen. Andere theilten das göttliche Gesetz in das moralische und willkührliche ein, indem man aber durch das letztere die besondern Gesetze des Jüdischen Volcks, das ceremonialische und politische verstunde, so kam die Sache auf eins mit den erstern hinaus. Grotius als er sahe, daß nicht alle göttliche Gesetze, welche allgemein verbindlich sind, aus der Natur könten geleitet werden, machte de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 15. einen Unterscheid unter dem iure naturali und voluntario, welches allen und jeden Menschen fürgeschrieben, unterließ aber die besondere und gnauere Untersuchung solcher willkührlichen Gesetzen, welches auch von seinen Auslegern nicht geschehen. Einige verwerffen vielmehr diesen von Grotio angemerckten Unterscheid. Velthem in introduct. ad Grotium p. 70. mags nicht mit ihm halten, gestehet aber gleichwohl, daß der Decalogus alle Menschen verbinde, und das dritte Gebot auf keinen natürlichen Grund beruhe; wie denn auch Osiander in obseru. ad Grotium pag. 240. Grotii Unterscheid

Digitized by Google

ſcheid nicht billiget. Andere hingegen von ſeinen Auslegern hielten dafür, es habe derſelbige ſeinen Grund, als Henniges in obſeruat. in Grot. proleg. p. 4. der dieſes Recht, ſo beym Grotio voluntarium heiſſet, ius diuinum poſitiuum vniuerſale genennet hat, und Rulpitius in collegio Grotiano exerc. 4. §. 6. pag. 55. indem er zeigt, wie die Polygamie nicht zugelaſſen wäre, beruft ſich eben auf das allgemeine willkührliche göttliche Geſetz und verſpricht in der Note r) dieſe Materie insbeſondere auszuführen und zu weiſen, daß man dergleichen Geſetze habe, welches aber nicht geſchehen: Ziegler hingegen ad Grotium pag. 272. ohnerachtet er lehret, es ſey die Vielweiberey nach dem iure poſitiuo verboten, läſt ſich doch nicht heraus, was er darunter verſtehe, und ob er ein allgemeines und vom natürlichen unterſchiedenes willkührliches Geſetz ſtatuire. Es entſtunden inzwiſchen nach und nach allerhand Streitigkeiten, welche Gelegenheit gaben, daß man dieſer Sache weiter nachzudencken anfienge. Denn es wurden verſchiedene Controverſien in der Materie von der Ehe erreget, z. E. ob man ſeiner verſtorbenen Frauen Schweſter heyrathen könne? ob die Vielweiberey erlaubt? was von der Ehe eines Eunuchi, von der Eheſcheidung zu halten? wie die Grade der Blutfreundſchafft Lev. cap. 18. anzunehmen u. ſ. w. wovon unter den beſondern Artickeln umſtändlich iſt gehandelt worden, und weil man in der heiligen Schrifft ganz deutlich ſahe, daß GOtt darinnen allgemeine Verordnungen, die alle Menſchen angehen, gemacht; gleichwohl aber das natürliche Recht nicht hinlänglich ſeyn wolte, und man keinen Grund in der Natur finden konte, warum dieſes, oder jenes allgemein verboten ſey, wie es in der heiligen Schrifft wircklich allen und ieden verboten worden, ſo gab dieſes Gelegenheit, daß man auf die leges poſitiuas vniuerſales fiel, und ſie etwas gnauer, als bisher geſchehen war, von dem natürlichen Geſetz unterſcheidete. Bisher hatte man in den gewöhnlichen theologiſchen Handbüchern keine andere Eintheilung des Geſetzes gehabt, als daß ſelbiges entweder ein moraliſches, oder ceremonialiſches, oder politiſches ſey; man fieng aber allmählig an, das moraliſche Geſetz in ein natürlich- und willkührliches einzutheilen, wie aus Schertzers ſyſtemate theologiæ loc. 9. §. 9. p. 266. und breuiario Hulſemanni extenſo cap. 8. theſ. 16. pag. 475. wie auch Dannhauers hodoſoph. phænom. 6. §. 11. pag. 464. zu erſehen. Grotius hatte dieſes Recht genennet ius voluntarium vniuerſale; Schertzer ius morale poſitiuum; andere ius naturale ſecundarium, Henniges ius diuinum poſitiuum vniuerſale, welche letztere Benennung am gewöhnlichſten worden, nachdem der Herr Thomaſius ſelbige behalten, der ſich zuerſt die Mühe gegeben, dieſe Geſetze gnauer zu unterſuchen, und die Kennzeichen derſelben zu zeigen, damit man wiſſe, welche Geſetze als allgemeine göttlich willkührliche anzuſehen, wie er dieſes ſelber bezeuget, wenn er in præfat. p. enioris hiſt. iuris natur. p. 10. §. 45. von ſich ſchreibet: ergo ipſe tentaui in præſentibus inſtitutionibus primus (quod absque iactantia dictum ſit) ius diuinum poſitiuum vniuerſale a iure naturali exacte ſeparare. Er machte damit den Anfang in ſeiner Diſputation de crimine bigamiæ, die 1685. zu Leipzig heraus kam, deren Innhalt Ludovici in der delineat. hiſtoriæ iuris diuini naturalis & poſitiui vniuerſalis §. 114. pag. 180. edit. 2. erzehlet, welches er nachgehends in der iurisprudentia diuina weiter ausführte und zeigte nicht nur überhaupt die Beſchaffenheit dieſes Rechts und deſſen Unterſcheid von dem natürlichen, ſondern gieng auch die beſonderen Geſetzen, die dahin gehörten, durch. Es wurde dieſe Lehre nicht von allen auf gleiche Art aufgenommen, wiewohl viele ſich fanden, welche die Principia davon an ſich ſelbſt vor gegründet hielten, und ebenfalls leges diuinas poſitiuas vniuerſales behaupteten, als unter andern der Herr D. Buddeus in den element. philoſoph. practic. part. 1. cap. 1. §. 28. und part. 2. cap. 2. §. 13. auch in der Diſſertation de principe legibus humanis, ſed non diuinis ſoluto, Titius in obſeru. 91. ad Pufendorf. de offic. hom. & ciu. pag. 144. ſqq. und von den neuſten, die theologiſche Syſtemata geſchrieben, Pfaff in inſtitution. theol. dogmatic. & moral. part. 2. cap. 3. §. 3. pag. 315. Man bemercket von ſolchen Geſetzen folgende Kennzeichen an: 1) wenn ein willkührlich Geſetz, das ſeinen Grund in der Natur nicht habe, vor dem Bund mit dem Abraham, ehe alſo der Unterſcheid zwiſchen Juden und Heyden gemacht worden, gegeben, und dahin gehörten die Geſetze von der Sabbaths-Feyer, von dem Eheſtand, in welchem weder die Polygamie, noch die Eheſcheidung zugelaſſen, von der Herrſchafft des Mannes über die Frau, von der Straffe des Todtſchlägers: 2) wenns im Neuen Teſtament wäre wiederholet worden, nachdem der Unterſcheid, oder die Scheidewand zwiſchen Juden und Heyden weggethan, welches bey dem Verbot der Polygamie und Eheſcheidung geſchehen, und 3) wenn in den Büchern Moſis ſtünde, daß GOtt wegen der Ubertretung eines Geſetzes die Heyden geſtraffet habe, dergleichen ſich von der Blutſchande finde. Es mercken auch einige an, es habe damit GOtt ſeine abſolute Herrſchafft über alle Menſchen weiſen wollen, indem dieſes eine weit gröſſere Art des Gehorſams wäre, wenn der Menſch abſolute gehorchen müſſe, ohne daß er mit ſeiner Vernunfft die Urſach des Geſetzes erkennen könne, genug daß es GOtt befohlen. In der Anzahl ſolcher Geſetze iſt man nicht einig, indem etliche deren weniger, andere hingegen mehrere zehlen. Man rechnet nemlich dahin a) das Verbot von dem Baum der Erkenntniß zu eſſen Geneſ. cap. 2. v. 17. welches kein natürlich Geſetz geweſen, als hätte der Baum ein anſteckendes Gifft bey

ſich

Digitized by Google

ſich geführet, und alſo deſſen Frucht mit der menſchlichen Natur geſtritten, ſondern vielmehr ein lex poſitiua, und zwar vniuerſalis, weil Adam das gantze menſchliche Geſchlecht vorgeſtellet, folglich, was ihm verboten, ſey auch allen ſeinen Nachkommen verboten, dahero bezeuge Paulus Röm. 5. v. 12. alle Menſchen hätten in Adam geſündiget, wären auch alle geſtrafft worden: b) die Einſetzung des Sabbaths im Paradies Geneſ. 2. v. 3. welches kein natürlich Geſetz, weil die Vernunfft keinen Grund in der Natur findet, warum man zum äuſſerlichen GOttesdienſt eben einen gewiſſen Tag ausſehen müſſe, ja man diſputiret gar in der natürlichen Rechts-Gelehrſamkeit, ob man die Nothwendigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſts aus der Natur erkennen könne, geſchweige, daß man mit der Vernunfft auf den ſiebenden Tag fallen ſolte, folglich iſts ein lex poſitiua, obs aber ein lex poſitiua particularis, das nur die Juden angegangen, und im neuen Teſtament keine Verbindlichkeit mehr habe; oder vniuerſalis ſey, ſo alle Menſchen verbinde, darinnen ſind die Gelehrten nicht einerley Meinung: c) das Verbot von der Polygamie Geneſ. 2. v. 22. ſqq. Denn daß man nur eine Frau, und nicht zwey, oder mehrere zugleich in der Ehe haben ſolte, könte aus dem Recht der Natur nicht erwieſen werden, weil aber gleichwohl der Heiland Matth. 19. die erſte Einſetzung des Eheſtandes zur Norm oder zum Geſetz ſetzet, nach welcher er die vorgelegte Frage entſcheide, ſo erhelle hieraus, daß es ein allgemein göttlich willkührliches Geſetze ſey, auf welche Art ſich auch die Sache mit der Ehescheidung verhalte: d) die göttliche Verordnungen, daß der Mann die Herrſchafft über die Frau haben ſolte Geneſ. cap. 3. v. 16. welche in der Natur keinen Grund hätte, indem der Mann und die Frau als gleiche Perſonen anzuſehen, und wenn ja zwiſchen den Eheleuten eine Herrſchafft ſeyn ſolte, ſo müſte ſie durch einen Vergleich eingeführet werden, mithin habe man dieſes als ein willkührliches Geſetz anzuſehen, und zwar als ein allgemeines, weil daſſelbige im neuen Teſtament 1 Cor. 11. v. 3. ſqq. Epheſ. 5. v. 22. wiederholet worden: e) die Geneſ. 9. v. 6. verordnete Straffe der Todtſchläger, die ebenfalls in der Natur nicht gegründet: weil aber gleichwohl die Worte auſſer Streit ein Gebot in ſich faſſen, und zwar das vor den Zeiten Abrahams gegeben, ſo müſſe man daſſelbige als ein allgemein göttlich willkührliches Geſetz annehmen: f) die bey der Ehe verordnete Grade der Bluts-Freundſchafft Levit. 18. und cap. 20. indem GOtt bezeuge, er habe deswegen die Heyden geſtrafft, folglich müſten ſie hierinnen eine Obligation auf ſich gehabt haben, die aber durch ihre Vernunfft die verbotenen Grade nicht hätten erkennen können, mithin wären dieſes leges poſitiuæ vniuerſales geweſen: g) das Verbot, laß dich nicht gelüſten Exod. 20. v. 17. welches auch im neuen Teſtament noch der Röm. 7. v. 7. ſtatt habe. Es iſt hier nicht nöthig, dieſe angeführte Geſetze ausführlich zu erklären, weil dieſes in den beſondern Artickeln von der Blutſchande, Eheſtand, Eheſcheidung, Polygamie, Todtſchlag u. ſ. w. geſchehen iſt. Doch ſo groſſe Mühe ſich Thomaſius gegeben, die Lehre von dieſen Geſetzen in eine Ordnung zu bringen, ſo hat er doch nachgehends dieſes Gebäude gleichſam wieder umgeriſſen, und die Sache, oder die Concluſiones aus andern Grundſätzen herzuleiten geſucht. Das Geſetz der Natur hält er vor das eigentliche Geſetz, welches die Grundſätze des Gerechten in ſich faſſet, und was er bisher leges poſitiuas vniuerſales genennet, achtet er vor Schlüſſe aus den Grundſätzen des ehrbaren und wohlanſtändigen, wie aus den obſeruationib. ſelect. tom. 6. num. 27. ſonderlich deſſen fundamentis iuris nat. & gent. die auf dieſen Grund erbauet ſind, zu erſehen, der auch in capite procœmiali dieſer fundamentorum, und in der hiſtor. plenior. iur. natural. præf. die Urſachen eröffnet, warum er dieſe Veränderung vorgenommen, und die natürlichen Geſetze nicht mehr vor eigentliche Geſetze, ſondern vor wohlmeinende Rathſchläge GOttes halte, worinnen ihm verſchiedene gefolget; andere hingegen ſich widerſetzet, und ſeine erſtere Gedancken den letztern vorgezogen. Denn dem Herrn Gentzken in ſchediaſm. moral. de principiis iuſti prol. §. 24. ſtehen dieſe fundamenta gar nicht an, und ziehet denſelben die inſtitut. iurisprud. diuin. weit vor; der Herr Weber hat ſich gleichfalls in einer Diſputation de legibus diuinæ poſitionis vniuerſalibus wider dieſe neue Meinung geſetzet, dem Thomaſius in capit. procem. fundament. §. 16. not. p. 10. edit. 4. geantwortet, wie nicht weniger Hochſtetter in colleg. Pufendorf. exerc. 3. §. 21. ſqq. und Grammlich in vindiciis legum diuinarum poſitiuarum 1716. wovon in dem folgenden Artickel vom Geſetz der Natur ein mehrers folgen ſoll; auſſer welchen auch Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 178. ſqq. die allgemeinen willkührlichen Geſetze wider Thomaſium behauptet. In dem actor. eruditor. ſupplem. tom. 4. p. 410. befindet ſich eine Obſervation von dem Herrn Heumann de diſtinctione iuris naturalis in abſolutum & hypotheticum, item de diſcrimine iuſti, honeſti, æqui ac decori, ſo hier kan nachgeleſen werden. Es hat auch der Herr D. Buddeus ſeine vorige Meinung von den allgemeinen gottlichen willkührlichen Geſetzen in den inſtitutionibus theologiæ moralis, wiewohl auf eine andere Art, als der Herr Thomaſius, geändert. Denn part. 2. cap. 1. §. 10. ſqq. geſtehet er, daß er ehmahls in den philoſophiſchen Schrifften der Meinung von den willkührlichen Geſetzen, die alle Menſchen verbinden, zugethan geweſen; nachdem er aber geſehen, wie man keinesweges die Promulgation derſelben, ohne welche ſie niemanden verbinden,

Digitized by Google

zeigen könte, so sey er auf eine andere Art die Sache aus einander zu setzen, bedacht gewesen, und da dieses füglich angegangen, habe er um desto weniger die vorige Meinung fahren zu lassen, angestanden. Es ereignet sich nemlich bey diesen Gesetzen diese Schwierigkeit: auf was Art und Weise alle Menschen diese Gesetze, die doch keine Verknüpfung mit der Natur hätten, haben erkennen und wissen können. Denn daß einige fürgeben, sie wären anfangs dem Adam, hierauf dem Noah kund gethan, und denn von Christo wiederholet worden, ist theils anstößig, theils ungewiß. Sagt man von Christo, er sey ein neuer Gesetzgeber gewesen, oder zu dem Ende kommen, daß er die göttlichen Gesetze von neuen kund thäte, so ist dieses falsch und ein Irrthum der Socinianer, als welcher nicht kommen ist Gesetze zu geben, sondern das Gesetz zu erfüllen, und uns von dem Fluch desselben zu befreyen; er hat keine promulgiret, sondern sie nur von den falschen Auslegungen der Pharisäer und Schrifftgelehrten gerettet. Was man von dem Noah fürgiebt, daß GOtt ihm solche geoffenbaret, ist sehr ungewiß, und wenn man auch die so genannte sieben Noahidische Gebote in seinem Werth läßet, so kan doch dasjenige, was hier zu erweisen ist, nicht erwiesen werden, weil diese Gebote aus dem natürlichen sowohl, als willkührlichen Recht bestehen, auch eins darinnen enthalten, das directe zu keinem kan gerechnet werden, und was man desfalls von dem Adam fürgiebt, davon findet man in der heiligen Schrifft nicht die geringsten Spuren. Diesen Schwierigkeiten hat nun der Herr D. Buddeus auf solche Art zu entgehen gesuchet, daß er einen Unterscheid unter den legibus absolutis und hypotheticis gesetzet, und die letztern diejenigen genennet, die sich auf ein gewisses Institutum, oder Verordnung gründeten, welche Verordnungen entweder göttliche, oder menschliche wären. Zu den letztern gehörten das Eigenthum, der Werth der Sachen u. s. w. zu den erstern aber der verbotene Baum, der Ehestand, der Sabbath und Sacramenta alten und neuen Testaments, und weil sie zu der Glückseligkeit der Menschen abzielten, so sey man nach dem natürlichen Recht dazu verbunden, auf welche Weise den Schwierigkeiten viel füglicher abgeholffen wird, als wenn man allgemeine willkührliche Gesetze statuiret, oder dasjenige, was ein Gesetz ist, vor einen natürlichen Rath ausgiebt, wie wir schon oben in der Materie von der Blutschande gewiesen haben. Es hat zwar der Herr Thomasius in dem capit. procem. seiner fundament. iuris naturæ & gent. pag. 12. sqq. allerhand Einwürffe dagegen zu machen gesuchet, die aber der Herr D. Buddeus bisher nicht beantworten mögen, zumal ein jeder leicht sehen könte, was dieselbigen auf sich hätten, und wie er überall in den Noten der vierten Auflage solcher fundamentor. welche aus einem durch ungegründete und von andern an die Hand gegebene Vorstellungen erregten Affect geflossen, ihn nur durch zu ziehen gesuchet habe. So hat auch Grammlich in den oben angeführten vindiciis legum diuinarum positiuarum §. 11. sqq. sich dem Herrn D. Buddeo widersetzet: scheint aber, daß er seine Meinung nicht recht eingesehen habe, wenn er ihm unter andern schuld giebt, als hätte er die Offenbarung oder Kundmachung solcher Gesetze schlechterdings geleugnet, da er doch nur von derjenigen redet, die nach dem Fürgeben der Rabbinen dem Adam und Noah soll geschehen seyn. Das besondere positive Gesetz hat nur die Juden obligiret, und ist entweder ein ceremonialisches, oder politisches. Jenes hat mit den Ordnungen wegen des Jüdischen Gottesdiensts zu thun gehabt, und hat, nachdem Christus selbst ins Fleisch kommen, aufgehöret; dieses aber handelt insonderheit von Erörterung weltlicher Gerichts-Händel unter den Juden, auf deren absonderliche zeitliche Glückseligkeit GOtt sahe, welches zugleich mit dem Untergang der Jüdischen Republic, und Zerstreuung der Juden in alle Länder erloschen. Daher darff man sich nicht einbilden, als wenn die ceremonialische und politische Gesetze an sich selbst zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gehörten, indem ja unter andern offenbar, daß weder die Beschneidung, noch das Opffern, noch die äusserliche Reinigung dazu etwas beytragen können. Die gantze Zeit von Adam bis auf Abraham und Mosen haben die Heiligen ohne Beschneidung, Opffer, und was sonst nach dem ceremonialischen Gesetz des Mosis zu beobachten, GOtt gefallen können, zu dem auch klar ist, daß diese Gebote an ein gewisses Land und Republic gebunden, daß die Propheten denen, so sich aus den Heyden bekehrten, solche nicht auferleget, daß GOtt selbst solche Gebote nicht dafür gehalten 2 Mos. 20. v. 25. auch dahero Es. cap. 1. v. 11. Jerem. 7. v. 21. Os. cap. 6. v. 6. Mich. 6. v. 6. 8. Ps. 40. v. 7. 50. v. 9. 51. v. 18. sich vernehmen lassen, daß er z. E. an Opffern an und vor sich selbst keinen Wohlgefallen habe, zu geschweigen, daß zu der Zeit, da diese Sachen noch gelten solten, die Dispensation in gewissen Fällen statt gefunden. Die Geredten aber von diesen Gesetzen führet Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 15. §. 2. sqq. sehr fleißig an, deren besondere Ausführung den Theologis zu überlassen.

Wie wir nun bisher von den göttlichen Gesetzen gehandelt, so kommen wir auf die menschliche. Ein menschlich Gesetz ist ein solches, welches von der menschlichen Obrigkeit, so die höchste Gewalt hat, ihren Unterthanen als eine Richtschnur vorgeschrieben, daß sie ihr Thun und Lassen darnach einrichten, und dadurch die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschafft befördern. Man pflegt sie in die geistlichen und weltlichen einzutheilen, und die letztern auch nur die bürgerlichen

Digitized by Google

chen in engerm Verstand zu nennen, welcher Unterscheid aber bloß von dem Unterscheid der Materie in den Gesetzen hergenommen ist, der kein wesentlicher Umstand, weswegen auch die Eintheilung an sich selbst nichts nütz ist, und man kan gar wohl alle Gesetze, die von weltlicher Obrigkeit herkommen, bürgerliche Gesetze nennen. Denn die Kirchen-Ordnungen und die Canones der geistlichen Versammlungen können an sich vor keine Gesetze angesehen werden, so lange ihnen der Fürst die Krafft der Verbindlichkeit nicht beyleget. Bestehen die Canones in richtigen Auslegungen der Schrifft, so haben sie das Vermögen zu verbinden nicht von Menschen, sondern von GOtt. Begreiffen sie aber Urtheile der Lehrer von dem, was der Kirchen nützlich und heilsam ist, so haben solche Lehrer keine Macht, etwas zu befehlen. Der Römische Pabst masset sich zwar die Gewalt an, der gantzen christlichen Kirche Gesetze vorzuschreiben, es haben ihm aber nicht nur die Gelehrten in ihren Schrifften; sondern auch die Fürsten protestantischer Seite in der That gewiesen, wie schlecht seine sich angemaste Gewalt gegründet, und wie wenig man mehr drauf zu geben habe. Ein Bischoff muß lehren, aber nicht befehlen 1 Petr. 5. v. 3. So sind auch die so genannten Fundamental-Gesetze keine eigentliche Gesetze, und werden daher billig zu den Verträgen gerechnet, wovon Ziegler de iuribus maiestatis lib. 1. cap. 5. §. 6. und Becmann in meditat. polit. cap. 13. §. 9. und in polit. parallel. cap. 13. §. 8. zu lesen sind. Hobbesius in Leuiath. cap. 26. giebt von dem bürgerlichen Gesetz folgende Beschreibung: lex ciuilis vnicuique ciui est regula, qua ciuitas verbo vel scripto, vel alio quocunque voluntatis signo idoneo, ad distinctionem boni & mali, vti imperat, worinnen er nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß der Unterscheid und die Erkenntniß des guten und bösen vom bürgerlichen Gesetz komme, und mithin er von dem Recht der Natur nicht viel statuire. Doch damit wir die Materie von den bürgerlichen Gesetzen etwas gnauer abhandeln, so haben wir überhaupt zwey Stücke zu erwegen: einmahl die Macht bürgerliche Gesetze zu geben, wovon in dem Recht der Natur gelehret wird, und denn die dabey zu beobachtende Klugheit nach der Politic. Was die Macht, bürgerliche Gesetze zu geben, betrifft, so ist selbige ein Stück der Majestät, und kommt demjenigen zu, welcher die höchste Gewalt hat, vermöge deren er alles thun kan, was zu dem Endzweck erfordert wird, und weil diese Macht ein Recht; ein Recht aber von dem Gesetz kommt, und zwar hier von demjenigen, daß man die Pacta halte, und nachdem man dem Fürsten einmahl die höchste Gewalt ertheilet, es dabey bewenden lassen müsse, so folget, daß dasselbige ursprünglich von GOtt herrühret. Wegen des unvollkommenen und verderbten Zustandes der Menschen, daß die natürlichen Gesetze nicht hinreichen wollen, ists allerdings nöthig, in der Republic bürgerliche Gesetze zu geben, und dadurch die äusserliche Ruhe zu erhalten. Denn einmal schreibet das natürliche Recht nur überhaupt für, alles dasjenige zu beobachten, wodurch der Nutzen der Gesellschafft befördert wird; es determiniret aber nicht die Arten, wodurch der von GOtt intendirte Endzweck, das bequeme Leben durch die Gesellschafft erhalten wird, die auch nach dem Unterscheid der menschlichen Gesellschafft gar unterschiedlich sind, welches denn durch die bürgerliche Gesetze geschehen muß, folglich liegen die natürlichen Gesetze allezeit zum Grund, und die bürgerlichen kan man modos legum naturalium nennen, welche sich auf jene entweder unmittelbar, daß es die natürliche Billigkeit mit sich bringt, oder mittelbar, so fern es nach der absonderlichen Beschaffenheit dieses oder jenes Volcks ratio status erfordert, gründen. Vors andere hat auch das natürliche Gesetz bey dem Pöbel, der von keinem Nachdencken ist, und hingegen in den unvernünfftigen Affecten ersoffen, keinen solchen Nachdruck, daß man demselbigen folgte, wie in der Gesellschafft sich gesellig aufführen müssen zu dessen Erkenntniß in Ansehung des Innhalts sowohl, als der natürlichen Straffen eine Vernunfft erfordert wird, die mehrentheils bey dem gemeinen Volck in gar geringem Grad anzutreffen, und weil selbiges nur auf das gegenwärtige und sinnliche siehet, so achtet es die natürlichen Straffen, welche die Ubertreter des natürlichen Gesetzes zu erwarten haben, gar nicht. Dieser Sache wegen ist nöthig, daß natürliche Gesetze durch den Befehl des Regenten den Unterthanen aufs neue eingeschärffet, und auf deren Ubertretung besondere Straffen gesetzet werden, oder daß man sonst durch richterlichen Zwang denselben zu statten kommt. Aus diesem läst sich der Unterscheid zwischen dem natürlichen und bürgerlichen Gesetz gnauer erkennen, der sich sonderlich in vier Umständen zeiget: 1) in Ansehung des Gesetzgebers. Denn bey dem natürlichen Gesetz ist derselbige GOtt, der eine absolute Herrschafft von sich selbst über alle Menschen hat, in Ansehung, daß er der Schöpffer und Erhalter ist; bey den bürgerlichen hingegen ist es derjenige, der die höchste Gewalt in der Republic hat, welche ihm nicht an sich selbst, oder von Natur, die vielmehr eine Gleichheit unter allen Menschen gestifftet; sondern vermöge eines mit den Unterthanen getroffenen Vergleichs zukommt, und daß er dadurch ein Recht erlanget, hat er GOtt zu dancken, der im natürlichen Gesetz verordnet, daß man die Pacta halten solle, mithin ist solche Gewalt sehr eingeschräncket, theils daß er noch einen Höhern über sich hat, und vermöge der Verordnung desselben, wenn er sich nicht als ein Regent aufführet, und auf seiner Seite das Versprechen nicht hält, die Majestät verlie-

Digitized by Google

ren kan; theils daß er nicht allen und jeden, sondern nur seinen Unterthanen Gesetze fürschreiben kan: 2) in Ansehung der Unterthanen. Denn unter dem natürlichen Gesetz stehen alle und jede Menschen, auch die allergrößten Potentaten in der Welt; wie nicht weniger die speculativische Atheisten, wenn sich welche finden solten; die bürgerlichen Gesetze aber verbinden nur die weltlichen Unterthanen, und nicht die Regenten, die sich sonst selbst ein Gesetz fürschreiben, und zugleich einen obern und untern fürstellen müsten, welches ungereimt wäre. Denn wenn gleich die bürgerlichen Gesetze auf die natürliche gegründet, oder doch gegründet seyn sollen, auch offt nur dasjenige mit einer angehängten und determinirten Straffe wiederholen, was das natürliche Recht bereits verordnet, so lebt zwar ein vernünfftiger Fürst darnach, aber nicht deswegen, weil ers befohlen, sondern so fern ihn GOtt dazu verbunden, da hingegen seine Unterthanen eine gedoppelte Verbindlichkeit, von GOtt, und dem Regenten auf sich haben. Die Application und die Ausübung des natürlichen Rechts gehört nur vor weise Leute, die nicht nur einen solchen Grad der Vernunfft erlanget, daß sie aus der Natur den Willen GOttes durch allerhand Schlüsse und Folgerungen zu erkennen vermögend sind; sondern auch durch ein gesundes Judicium vermittelst vernünfftiger Vorstellungen und Bewegungs-Gründen sich dergestalt regieren, daß sie ihr Thun und Lassen nach dem Willen GOttes einzurichten, allezeit bereit und willig sind. Wären alle Leute weise, so brauchte man gar keine bürgerliche Gesetze, daher das natürliche Recht ohne dem bürgerlichem: das bürgerliche aber nicht ohne dem natürlichen bestehen kan. Die Application hingegen und die Ausübung der bürgerlichen Gesetzen schickt sich für alle vernünfftige und unvernünfftige. Denn jene lencken ihren Willen durch vernünfftige Vorstellungen, sofern sie ihre Billigkeit und Nothwendigkeit erkennen; diese aber aus Furcht für der Straffe, durch deren Betrachtung, weil ihnen selbige so deutlich für Augen gestellet wird, sie die wilden Affecten einiger massen zurück halten. Cicero de officiis lib. 3. cap. 17. sagt sehr artig: leges astutias tollunt, quatenus teneri manu possunt, philosophi quatenus ratione & intelligentia: 3) in Ansehung der Materie. Das natürliche Recht, so fern es die Pflichten gegen andere dirigiret, befielet vieles mit Einschränckungen, und sagt nur, was zum Besten der Gesellschafft zu thun, oder zu lassen, ohne die Modos, dasselbige zu erlangen, zu determiniren, welches hingegen durch das bürgerliche Recht geschicht, das auch billig wegen seines klaren Buchstabens keiner Einschränckung brauchen soll: 4) in Ansehung der Straffe. Denn bey den natürlichen Gesetzen sind die Straffen natürliche schlimme Folgerungen, welche nothwendig entstehen, wenn der Mensch wider die durch die Gesetze der Natur gemachte Ordnung lebet, und entweder physische, oder moralische sind, aber nicht ausdrücklich determiniret sind, welches hingegen bey den bürgerlichen zu geschehen pfleget. Man bemerckt drey Arten der Straff-Clausel, daß etwas könne geboten, oder verboten werden bey einer Leibes-Lebens- oder Geld-Straffe, welches in eigentlichem Verstand eine Straffe genennet wird; bey Straffe der Nullität, dergestalt, daß der, so dawider handelt, zwar keine Sünde wider das Gewissen begehet, die Handlung aber null und nichtig sey, und in bürgerlichen Gerichten sich keiner Hülffe und Beystands zu getrösten habe, und denn bey Straffe des richterlichen Zwangs zur Erstattung und Bezahlung dessen, was man dem andern schuldig ist. Die Klugheit, die bey den Gesetzen zu beobachten, betreffend, so ist zum voraus zu setzen, daß ein Regent, wenn er seinen Staat klüglich regieren will, nicht alles auf die Gesetze darff ankommen lassen, indem diese die Leute nicht fromm machen; gleichwohl aber ist gewiß, daß die Frömmigkeit, oder doch nur die Entwöhnung der Affecten, nach welchen sie ihre Eitelkeiten ihrem eigenen Wohl und dem gemeinen Besten vorziehen, mehr nutzen können, als die besten und schärffsten Gesetze, welches Tacitus von unsern alten Teutschen rühmet, wenn er saget: plus ibi valent boni mores, quam alibi leges. Die Affecten und Gemüths-Neigungen sind bey manchen so hefftig und unbändig, daß wenn man ihnen den Hencker mit dem Schwerdt vorstellte, sie sich nicht enthalten könten, denselbigen zu folgen. Zu dem Ende ists gut, daß die Gemüths-Neigungen der Unterthanen von Jugend auf mögen geschwächet, und sie zu einem vernünfftigen Leben angeführet werden, und weil dieses am füglichsten durch eine gute Kinderzucht geschehen kan, so sollen die Regenten im Lande dafür sorgen, und dahin sehen, daß geschickte Leute in die Schulen und Kirchen gesetzet werden, welche nicht nur die Moral gut in der Theorie verstehen, sondern auch wohl leben. Plato, Xenophon, Lycurgus und andere kluge Leute haben eine gute Kinder-Zucht vor ein Haupt-Principium einer guten Regierung gehalten, darauf man aber heut zu Tage wenig siehet. In den Schulen findet man mehrentheils Gedächtniß-Gelehrten; man lässet zu, daß die Prediger unnütz Zeug vorbringen, ihren philologischen Sack ausschütten, allerhand unnütze Controversien berühren, an das rechte Moralisiren aber gar nicht gedencken, wozu noch kommt, daß man die offenbaren Sünden, wofern sie nicht unmittelbar die äusserliche Ruhe stöhren, als Trunckenheit, Verachtung des Gottesdiensts, Fluchen, übermäßigen Pracht u. s. w. nicht bestraffet. Denn macht man gleich durch eine solche Disciplin die Leute wahrhafftig nicht fromm, wozu eine höhere Krafft,

nöthig

Digitized by Google

nöthig ist, so werden doch die Leute dadurch angewöhnet, äusserlich ehrbar zu leben, worauf nachgehends die Bekehrung desto leichter wird, und man dadurch manche Gelegenheit zu andern Sünden verhindern kan. Die Exempel haben in den menschlichen Gemüthern eine besondere Krafft. Der Mensch ist ein Geschöpff, das vor allen andern, wenn man den Affen ausnimmt, zur Nachahmung geneigt ist; man muß aber einigen Respect vor denjenigen haben, den man in beschwerlichen Dingen nachahmen soll. Weil nun der Fürst die gröste Hochachtung in der Republic, nach ihm die hohen Bedienten, und denn alle, die mit den Gesetzen zu thun haben, besitzen, so können sie ein gantzes Land zur Nachahmung bringen, und folglich die Unterthanen am besten mit ihren Exempeln ziehen. Plinius in panegyr. cap. 56. sagt gar schön: vita principis censura est, eaque perpetua, ad hanc dirigimur, ad hanc convertimur, nec tam imperio nobis opus est, quam exemplo. quippe infidelis recti magister est metus. melius homines exemplis docentur, quæ inprimis hoc in se boni habent, quod adprobant, quæ præcipiunt, fieri posse, und Livius lib. 26. cap. 36. erinnert sehr weislich, si quid iniungere inferiori velis, id prius in te ac tuos si ipse iuris statuero, facilius omnes obedientes habeas, und von Lycurgo, der sehr viel bey den Lacedämoniern ausgerichtet, schreibt Justinus lib. 3. cap. 2. nihil lege vlla in alios sanxit, cuius non ipse primus in se documenta daret. Ja wenn man die Sache civiliter ansiehet, so ist Heucheley noch besser, als wenn man die Ausübung seiner bösen Affecten vor Galanterie und Klugheit, die Bezähmung derselben hingegen vor Pädanterey und Einfalt halten will. Doch deswegen darff man die Gesetze nicht aus den Augen setzen, welche, wie vorher gezeiget, allerdings nöthig und nützlich bleiben, wenn nur die gehörige Klugheit dabey beobachtet wird, welche prudentia legislatoria ohngefehr auf folgende Stücke ankommt: 1) sind die Gesetze nach dem Zustand desjenigen Staats, dem sie gegeben werden, einzurichten, weil sie dahin gehen, daß die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit mögen erhalten werden. In unterschiedenen Ländern finden sich unterschiedene Mängel. Labbadie meinet, GOtt habe im sechsten Gebot zwar allerhand Unmäßigkeit verboten, aber den Ehebruch genennet, weil wegen des hitzigen Temperaments das Volck Israel sonderlich hierzu geneigt gewesen, hingegen habe er ihnen auch die Polygamie verstattet. Wie sich nun mit der Zeit viel ändert, sowohl in der Regiments-Form, als in der Religion, Sitten der Menschen, also müsten auch die alten Gesetze klüglich den Zeiten nach geändert werden, woraus man denn urtheilen kan, wie behutsam man zu verfahren, wenn man fremde Gesetze einführen, oder alte wieder hervor suchen will. Sollen fremde Gesetze angenommen werden, so muß man den Zustand des gemeinen Wesens an demjenigen Ort, wo sie üblich sind, oder gewesen, untersuchen, und dagegen die Beschaffenheit des gemeinen Wesens an demjenigen Ort, wo sie sollen eingeführet werden, halten, damit man urtheilen möge, ob ein gleicher Grund, oder doch ein anderer, der eben so tüchtig ist, vorhanden, folglich wo keiner von beyden statt findet, und man leicht vorher sehen kan, daß sich die Gesetze nicht schicken werden, so führe man sie nicht ein. Thomasius de nexus iurisprudent. observ. 2. p. 158. hat gewiesen, wie unglücklich die Römer gewesen, daß sie ihre Gesetze aus Griechenland geholet haben. Es ist auch daher zu sehen, obs rathsam, daß man in Teutschland den alten Sachsen- und Schwaben-Spiegel wieder einführe, nachdem sich von der Zeit an, als sie zusammen geschrieben worden, so viel in Teutschland an der Regiments-Form, Religion, Sitten der Leute geändert, wiewohl nach einiger Meinung sich dieser Spiegel noch besser schicken solte, als das bey uns leider eingeführte Römische Recht, zu geschweigen, daß mehrentheils alte Gesetze dunckel, und so vielen Auslegungen unterworffen, obs aber nunmehro bey ietzigen Umständen practicable und rathsam, das Römische Recht abzuschaffen, ist eine andere Frage. 2) will man neue Gesetze geben, so muß man vorher, ehe man sie bekannt machet, wohl überlegen, ob man durch sie die vorgesetzte Absicht erreichen werde, und bedencken, daß ein Gesetz die Bosheit zwingen soll, und wenn diese mit Argliftigkeit verknüpfft, selbiges wohl aussinnen, wofern es den erwünschten Effect thun möge, mithin muß derjenige, der die Gesetze verfertiget, bey einem ieden, nachdem es gemacht ist, einen der übrigen Gesetze recht kundigen Böswicht sich vorstellen und sehen, wie er das Gesetz misbrauchen könne, und dem Misbrauch durch Einschränckung, oder auch generalere Verfassung vorkommen, weswegen der Gesetzgeber, oder doch derjenige, der sie verfertiget, nicht allein verständig, sondern auch sinnreich seyn muß, daß ihm die schlauen und boshafftigen Rücke beyfallen. Giebt man ohne solche Bedachtsamkeit Gesetze, und wird genöthiget, selbige wieder eingehen zu lassen, oder sie immer zu verändern, so ist dieses sehr schädlich. Denn das gemeine Volck schliesset daraus, man wolle mit keinem rechten Ernst darüber halten, und glaubt nach diesem gleich, es werde mit andern Anstalten eben wieder so gehen, bildet sich auch ein, man habe bey Verfertigung der Gesetzen nicht verstanden, was dem Lande zuträglich, womit die Hochachtung fället, und wo diese wegfällt, so ist es um die Helffte des Gehorsams geschehen. 3) bey den Gesetzen muß man sich der möglichsten Deutlichkeit befleißigen, wodurch man allen argliftigen Ausflüchten vorkommen, und die Processe verkürtzen kan, zu welcher Deutlichkeit nöthig ist, daß man die Zweydeutigkeiten

Digitized by Google

vermeide und die Sache nicht abstract, sondern sinnlich vorstelle, und in Ansehung des letztern die Thaten selbsten genau nach allen Umständen determinire: 4) wie niemand durch ein Gesetz kan verbunden werden, er habe denn solches vorher gewust, also ist bey der so grossen Nachläßigkeit und Bosheit der Menschen rathsam, daß man die Gesetze aufschreiben, und besondere Gesetz Bücher zum gemeinen Gebrauch verfertigen lasse, damit ein jeder leicht in seiner Jugend lernen könne, was er vor Gesetze in seinen Handlungen in acht zu nehmen, welches geschehen kan, ohne daß alle Leute Rechtsgelehrten werden dürffen, noch eine Weitläufftigkeit zu besorgen. Denn 5) muß man sich der Wenigkeit der Gesetze befleißigen, indem nicht jedermanns Werck ist, zumahl eines armen Mannes, der mit seiner Nahrung zu thun hat, viele Gesetze in Kopff zu fassen. An dieser Kranckheit liegt insonderheit die Rechtsgelehrsamkeit in Teutschland hart darnieder, da man so viel tausend Gesetze in der grösten Unordnung hat, welches die Unwissenheit des Rechts der Natur verursachet. 6) sollen die Gesetze so an einander hängen, wie in einem accuraten Systemate, und einander weder unmittelbar, noch durch gewisse Consequentzen widersprechen, zu welchem Zusammenhang ein blosses pragmatisches Judicium nicht hinreichet, sondern es muß ein theoretisch Judicium seyn, welches der subtilen Meditation gewohnt ist, und das sind die vornehmsten General-Maximen, die ein Gesetzgeber zu beobachten hat, wovon man die Politicen, sonderlich Gerrium in elem. prud. civil. part. 2. sect. 1. §. 44. sqq. Buddeum in element. philos. pract. part. 3. cap. 5. sect. 4. Wolff in den Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen cap. 4. Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 8. lesen kan. So sind auch einige besondere Schrifften von dieser Materie heraus, als Conring in dissert. de recta legum constitutione; Kestner in conspectu prudentiæ legislatoriæ, und in dissertat. de iurisprudentia in pauciora capita redigenda, Thomasius in disput. de morum cum iure scripto contentione, Joh. Domat in dem Frantzösischen Werck: les lois civiles dans leur ordre naturel, worinnen er gesucht, die bürgerliche Gesetze nach den Regeln der natürlichen Rechte und der Klugheit zu prüfen, wiewohl es noch eine genauere Untersuchung verdienet.

Dieses ist bisher die Haupt-Eintheilung der Gesetze, daß sie entweder göttliche, oder menschliche sind, gewesen, ausser der man hin und wieder noch andere findet, die aber nichts auf sich haben, und entweder unordentlich, oder ungegründet sind. Denn ausser der Haupt-Eintheilung in Ansehung des Ursprungs theilen selbige einige in natürliche und willkührliche, welche Eintheilung aber füglich unter der ersten stehet, und ihr nicht entgegen gesetzet werden kan, wie sie denn auch schon oben mit fürkommen. So ist auch bekannt, wie man vielmahl distingviret unter dem natür- Völcker- und bürgerlichem Recht, welche Eintheilung einen zweyfachen Fehler hat. Denn das Völcker-Recht ist kein besonderes, oder von dem natürlichen unterschiedenes Recht, und das bürgerliche kan dem natürlichen nicht unmittelbar entgegen gesetzet werden. Viele statuiren ein zulassendes Gesetz, und machen einen Unterscheid unter legem permittentem und obligantem, als Titius in obseru. 50. ad Pufend. der das zulassende Gesetz also beschreibet: es sey ein Decret, wodurch der Regent seinen Unterthanen ein Recht ertheile, etwas, wenn sie wolten, frey und sicher zu haben, zu thun, oder von andern zu fordern. Es haben aber andere billig angemercket, daß das so genannte zulassende Gesetz eine Chimäre sey, weil das Wesen eines Gesetzes darinnen bestehe, daß es den andern zu einer Handlung verbinde, und also kein Gesetz ohne der Obligation seyn könne, als Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 9. Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 6. §. 16. Thomasius in obseru. Halens. tom. 6. obs. 27. §. 25. und in fundament. iur. nat. & gent. lib. 1. cap. 5. §. 6. wobey auch zu lesen Barbeyrac in discours sur la permission des loix; qu'on fait voir, que ce, qui est permis par les loix, n'est pas toûjours juste & honnête, Geneve 1715. 4. Ehedem schleppte man sich auch mit einem Gesetz, welches man das ewige Gesetz nennte, und darunter, wie sich einige erklärten, die in dem göttlichen Verstand von Ewigkeit vorgestellte Art oder Masse, nach welcher GOtt die gantze Welt regieren werde, auch wircklich in der Providentz alles einrichte, verstande, wovon unter andern ausführlich Metzner in dissert. de legibus lib. 2. p. 85. sqq. und Jäger in tr. de legibus p. 65. sqq. handeln, welches aber eine Grille, sofern man das Wort Gesetz in eigentlichem Verstand nimmt, indem GOtt keinen Höhern über sich hat, und niemand sich selbst ein Gesetz vorschreiben kan, mithin steht er unter keinem Gesetz. Es gestehen zwar die Scribenten davon selbst, daß hier das Wort Gesetz in uneigentlichem Verstand genommen werde, gleichwohl aber begehen sie in der Eintheilung einen Fehler, daß sie das Gesetz in ein natürliches, ewiges, und willkührliches eintheilen, mithin das Wort Gesetz in einem zweyfachen Verstand nehmen müssen. Es wollen auch einige das Gesetz in ein geschriebenes und ungeschriebenes theilen, und durch das letztere die Gewohnheiten verstehen, welche Eintheilung sich auf das bürgerliche Recht beziehet: weil sie aber einen ausserwesentlichen Umstand betrifft, so ist sie nicht viel werth, s. Sagittarium in otio lenensi p. 371. Ausser den bereits angeführten Scribenten sind noch viele andere vorhanden, die aber hier zu berühren zu weitläufftig, auch um deswegen unnöthig seyn würde, weil sattsam bekannt, daß

Digitized by Google

daß indem die Theologen in ihren dogmatischen und moralischen Compendiis von den göttlichen; die Juristen in den Hand-Büchern von den bürgerlichen, und die Philosophen in der Moral von den natürlichen Gesetzen handeln, sie allerseits Gelegenheit nehmen, die Lehre vom Gesetz überhaupt durchzugehen, obnerachtet sie eigentlich in die Philosophie gehöret. Die Gesetzgeber unter den alten Weltweisen führet Fabricius in bibliotheca græca lib. 2. cap. 14. p. 545. an, der auch in diesem Werck sowohl, als in der bibliotheca latina diejenigen berühret, die von den Gesetzen geschrieben haben. Anno 1722. ist Alberti Ripert dissertatio de lege ac legibus diuinis in genere, & de legibus diuinis positiuis vniuersalibus in specie opus posthumum in 8. heraus kommen, davon wir in dem gleich folgenden Artickel handeln wollen.

Gesetz der Natur,

Wir haben in dem gleich vorhergegangenen Artickel vom Gesetz überhaupt gehandelt, und kommen nunmehro auf diejenige Art desselben, von der insonderheit die Philosophi in einer besondern Disciplin der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit handeln. Es heist daß selbige ein Gesetz der Natur in Ansehung des Grundes, woraus dasselbige muß erkannt werden, wie wir bald zeigen wollen, wird auch ius naturæ, oder das natürliche Recht genennet, indem das Wort ius, oder Recht unterschiedene Bedeutungen hat, und unter andern auch ein Gesetz anzeiget; wenn man aber zwischen beyden, dem natürlichen Recht und Gesetz einen Unterscheid machen will, so muß das Wort Recht in einem andern Verstand, und zwar pro attributo personæ genommen werden, da denn dasselbige als eine Wirckung des Gesetzes anzusehen, wiewohl man mehrentheils das natürliche Gesetz darunter verstehet. Es setzen zwar einige zwischen dem Recht und Gesetz der Natur diesen Unterscheid, daß sich jenes auf solche Verrichtungen, die an sich selbst ohne Absicht des Gesetzes schändlich und unanständig wären, dieses hingegen auf die, welche durch den Befehl des Gesetzgebers determiniret, bezöge, und distingoiren unter der rellen und gesetzlichen Obligation, s. Ferber in philosoph. iuris nat. procem. §. 4. welcher Unterscheid aber sich auf die ungereimte scholastische Lehre von der innerlichen Moralität gewisser Handlungen gründet, die heut zu Tage bey denen, die nur ein wenig Nachdencken haben, nicht mehr Mode ist. Doch damit wir zur Sache selbst kommen, so nehmen wir hier das Gesetz in eigentlichem Verstand, welches GOtt in der Natur geoffenbaret, und durch die Vernunfft kan erkannt werden, dabey wir drey General-Stücke abhandeln wollen, einmahl: ob Gesetze der Natur wircklich vorhanden; hernach worauf ihre eigentliche Beschaffenheit ankomme, und denn wie es mit der bekannten Lehre von dem principio iuris naturæ, oder Grund-Satz des natürlichen Rechts stehe.

Der erste Theil dieser Abhandlung betrifft die Existentz der natürlichen Gesetze, ob sie wircklich vorhanden sind? Wenn nicht aus der Historie der Gelehrsamkeit bekannt wäre, wie sich in diesem Stücke manche von den Weltweisen und Gelehrten aufgeführet, so dürffte diese Frage einem vernünfftigen Menschen ungereimt und überflüßig fürkommen, daß man von einer Wahrheit, die so klar vor iedermanns Augen läge, noch fragen wolte, ob sie ihren Grund habe, oder nicht? Carneades, ein Nachfolger des Platonis, hat einen Tag der Gerechtigkeit, den andern der Ungerechtigkeit das Wort geredet, und erzehlt Lactantius lib. 5. cap. 16. seine Gründe wider die Gerechtigkeit; daß er fürgegeben, der Nutzen sey der Ursprung aller Rechten und Gesetzen unter den Menschen, daher sie auch nach den Sitten unterschieden und geändert worden; das natürliche Recht aber sey ein Unding. Denn es würden alle Menschen und Thiere von Natur angetrieben, ihren Nutzen zu suchen, und also sey keine Gerechtigkeit, oder wenn eine sey, so sey es die höchste Thorheit, weil, indem sie anderer Nutzen suche, sie sich selbst schade. Er legte den Römern unter andern dis Argument vor: wenn die Römer gerecht seyn, und also alles, was ihnen nicht gehöre, wiedergeben solten, so würden sie wieder in Hütten kriechen, und in Dürfftigkeit und Elend leben müssen. Den Cyrenaischen Philosophen giebt man auch die Lehre schuld: es gebe von Natur keine Gerechtigkeit, Ehrbarkeit, noch Laster, als welche von der Gewohnheit und dem Gesetze herkämen, wie Laertius lib. 2. segm. 93. berichtet, wiewohl einige, als Stolle in der Historie der heydnischen Morale p. 61. dafür halten, man thäte ihnen hierinnen zu viel. Epicurus ließ auch keine andere Gesetze, ausser die bürgerlichen zu, welche die Menschen ihres Nutzens wegen, nachdem sie durch Vergleiche unter sich Gesellschafften aufgerichtet, und Städte angeleget, verordnet und angenommen, welches Horatius lib. 1. satir. 3. artig vorgestellet, und das Aristoteles gleiche Gedancken gehabt, haben wir in den parergis academic. p. 328. gezeiget. Es ist natürlich, wenn man keinen GOtt glaubt, daß man die natürlichen Gesetze vor Chimären halten muß, folglich da man zu den neuern Zeiten Atheisten gehabt, so ist leicht zu erachten, wie auch diese Wahrheiten, das natürliche Recht betreffend, nicht unangefochten blieben, deren wir nur zwey anführen wollen. Der eine ist Benedictus Spinoza, der zum Grund dieses Rechts der Natur die blosse Kräffte satzte, wenn er recht erst zuvend in seinem tr. theol. polit. schreibet: ex quibus sequitur, ius & institutum naturæ, sub quo omnes nascuntur homines, & maxima ex parte viuunt, nihil nisi quod nemo cupit,

Digitized by Google

pit. & nemo potest prohibere: non contentiones, non odia, non iram, non dolos, nec absolute aliquid, quod appetitus suadet, auersari, in welchen Worten er die Richtschnur der Verrichtungen der unvernünfftigen Thiere und der Menschen unter einander vermischet. Ein unvernünfftiges Vieh folgt bloß seinem natürlichen Trieb, und kan weiter nichts ausrichten, als es sein natürlich physisches Vermögen zulässet; ein Mensch aber ist mit einer gesunden Vernunfft und einem freyen Willen versehen, welche erstere dem letztern anweisen muß, was zu thun und zu lassen. Der andere ist Thomas Hobbesius, der auf eben die Art, wie Epicurus, hier philosophiret hat, daß man keine andere, als menschliche Gesetze habe, und das Recht und Unrecht nach dem Nutzen der Menschen zu beurtheilen, welches insonderheit Otto Mencke in disput. de Thomæ Hobbesii epicureismo 1668. gewiesen, und unten mit mehrern soll ausgeführet werden. Es ist diese Lehre nicht nur gottlos; sondern auch höchst ungereimt, daß sie gar nicht zusammen hängt. Denn einmahl setzen sie den Nutzen und das Recht einander entgegen, und geben damit zu verstehen, daß sie entweder von dem Nutzen, oder von dem Recht keinen richtigen Begriff haben, oder doch nicht haben wollen, massen das natürliche Recht auf die Glückseligkeit und den Nutzen der Menschen zielet, daß wer nach demselbigen lebet, in der That glücklich ist, welche Glückseligkeit aber nicht nach den verderbten Affecten, sondern nach der gesunden Vernunfft muß abgemessen werden. So können auch die bürgerliche und natürliche Gesetze einander nicht entgegen gestellet werden, in Ansehung, daß jene allezeit diese voraus setzen, und wie will man doch durch Pacta Gesellschafften aufgerichtet, Städte angeleget, und bürgerliche Gesetze gegeben haben, wenn man die natürliche Gesetze, und mit denselben die Obligation, die Pacta zu halten, aufhebet, daß gewiß auf diese Art eine Republic nicht lange bestehen würde, wovon Grotius proleg. de iure belli & pacis §. 5. 18. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 3. §. 10. 11. Rachel de iure natur. §. 21. sqq. Buddeus de scepticismo morali §. 9. sq. und in institut. theol. moral. proleg. part. 2. §. 3. zu lesen sind. Ob nicht durch die Meinung, daß die natürlichen Gesetze keine eigentlichen Gesetze, sondern nur wohlmeinende Rathschläge wären, das natürliche Recht aufgehoben werde, kan ein ieder, der die Sache ohne Vorurtheil ansiehet, leicht urtheilen. Der Herr geheimde Rath Thomasius hat bisher diese Lehre fürgetragen und vertheidiget, als in den obseruationib. Halensib. tom. 6. obseruat. 27. pag. 255. sqq. und in fundament. iuris nat. & gent. lib. 1. cap. 5. §. 34. sqq. an welchem letztern Ort er zum Beweis seiner Meinung anführet, wie die sich selbst gelassene Vernunfft nicht wisse, daß man sich GOtt als einen König, oder Herrn, der die Ubertreter der natürlichen Gebote äusserlich mit willkührlichen Straffen belege, vorstellen müsse, weil sie sähe, daß alle Straffen, welche diejenigen, so wider das natürliche Recht handelten, und keiner menschlichen Herrschafft unterworffen wären, bekämen, natürlich, und daher für keine eigentliche Straffen anzusehen. Eine Straffe wäre was willkührliches, und werde allzeit von einem weltlichen Regenten verordnet; das natürliche Recht aber zeige nur an, daß man Straffe verdienet, wie denn die weltlichen Regenten, und die im natürlichen Stand lebten, nur durch den Krieg, und nicht durch eine Straffe könnten gezwungen werden, zu geschweigen, daß eine Straffe äusserlich und sichtbarlich dem andern angethan werde; die natürlichen Ubel hingegen kämen verborgen, daß man deren Zusammenhang mit der Sünde nicht sehen könte. Zu diesem Beweis, den er von der Straffe hergenommen, setzet er noch einen andern, der sich auf die Beschaffenheit GOttes beziehet, daß man sich selbigen nicht als einen Gesetzgeber, sondern als einen Lehrer des natürlichen Rechts vorzustellen habe, und wenn man ihn sich auch als einen, der uns zu befehlen habe, einbilden wolte, so müste man ihn doch mehr für einen gütigen Vater, als strengen Regenten ansehen. Diese Meinung haben verschiedene nach dem Herrn Thomasio angenommen, sonderlich Gerhard in delineatione iuris naturalis, und der Herr Wolff schreibt in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 1. cap. 1. §. 59. wenn wir GOtt als einen Gesetzgeber betrachten, so erblicken wir ihn unter dem Bilde eines gütigen und liebreichen Vaters, der uns warnet für dem, so Schaden bringet, und ermahnet zu dem, was uns glückselig machen kan, auch alle seine Kräffte anwendet, von jenem uns abzuhalten, und zu diesem uns anzuhalten, welches der Herr geheime Rath Thomasius nach seiner Einsicht in diese Art der Wahrheiten längst erinnert, welches auch Herr Cantze in seinem Tr. de vsu philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ in theologia p. 435. vertheidigen will. Es ist Anno 1722. Alberti Riperti dissertatio de lege ac legibus diuinis in genere, & de legibus diuinis positiuis vniuersalibus in specie, opus posthumum zu Hamburg in 8. zum Vorschein kommen, worinnen pag. 102. sqq. diese Hypothesis widerleget und gezeiget wird, daß wenn Thomasius fürgebe, er widerspreche mit dieser Lehre den Theologis nicht, selbige allerdings der heiligen Schrifft und zwar Röm. 2. v. 14. 15. entgegen sey, wo der Apostel auf das deutlichste zeige, daß die Heyden ein natürlich Gesetz gehabt, dawider gehandelt, und deswegen gestrafft worden, welches nicht hätte geschehen können, wenn die natürlichen Gesetze keine eigentlichen Gesetze wären. So sey auch in der Erkenntniß GOttes, als eines Gesetzgebers zwi-

Digitized by Google

zwischen der Vernunfft und Offenbarung heiliger Schrifft kein Unterscheid. Denn sage GOtt Exod. 20. v. 2. als er die zehn Gebote und unter denselben auch natürliche Gesetze kund machen und wiederholen wolte, ich bin der HErr dein GOtt, und declarire sich als einen Regenten und Gesetzgeber, der die Herrschafft über alle Menschen, vermöge der Schöpffung und Erhaltung habe; so sey ja dieses auch der Vernunfft bekannt, daß GOtt alles erschaffen, alles erhalte, und ihm deswegen die Herrschafft über alle Menschen gehöre, folglich auch das Recht, Gesetze zu geben, habe. Ja, da die natürlichen Gesetze in dem Decalogo eben so beschaffen, wie sie die Vernunfft begreiffe und erkenne, so erhelle daraus, daß auf beyden Seiten der Urheber, als ein Gesetzgeber anzusehen sey. Er kommt darauf auf die Beweis-Gründe des Thomasii selbst, und erinnert wegen der Straffen des natürlichen Rechts, daß Thomasius selbst gestünde, wie dasselbige seinen Ubertretern ankündige, daß sie Straffen verdienet, folglich müsten diejenigen, die sich bloß nach dem natürlichen Gesetz richteten, GOtt als ihren Richter ansehen; daß die natürlichen Straffen eben so wohl, als die menschlichen willkührlich und von dem Willen GOttes dependirten, daß sie aber nicht so sichtbar und auf die Art, wie die menschlichen ausgeübet würden, gieng das Wesen der Straffen nichts an. Bey dem andern Beweis, man müsse sich GOtt nicht als einen strengen Herrn, sondern als einen liebreichen Vater einbilden, werden drey Anmerckungen gemacht. Erstlich könne sich ein natürlicher Mensch durch die blosse Vernunfft GOtt nicht als einen Vater und Lehrer vorstellen, welches man aus der Schrifft erkennen müste, in der auch GOtt den Heyden niemahls als ein Vater und Lehrer vorgestellet werde; vors andere gesetzt, es sähe die Vernunfft ihn als einen gütigen Vater an, deswegen aber folge noch nicht, daß seine Gebote keine Gesetze, sondern nur wohlmeinende Rathschläge wären, indem seine Gütigkeit die Herrschafft nicht aufhebe, und Thomasius selbst in fundamentis iuris nat. & gent. lib. 3. cap. 4. §. 4. 5. gestünde, es könte die Auferziehung, welche die Eltern nach dem natürlichen Recht auf sich hätten, nicht ohne der Herrschafft bestehen, man müsse sich nur drittens nicht einbilden, als wenn eine Herrschafft an sich selbst, und ein despotisches Regiment, da man nur auf seinen eigenen, und nicht der Unterthanen Nutzen siehet, einerley wären. Anno 1711. kam zu Leipzig eine Disputation von Herrn M. Friderico Menz unter dem Titel: normam actionum humanarum in societate impropriedici legem naturæ, heraus, worinnen man zu erweisen gesucht, es habe zwar der Mensch in seinem Thun und Lassen eine Richtschnur, nach der er sich zu richten, und das wäre sein vernünfftiges Wesen, dadurch er erkenne, wie er ausser der Gesellschafft und Beobachtung der mutuellen Pflichten nicht glücklich leben könne, und sich daher den Gesetzen der Gesellschafft, die durch eine stillschweigende Einwilligung bestätiget wären, unterwerffe, welche Richtschnur aber eigentlich zu reden kein Gesetz sey. Denn man habe keinen Grund, daher man dieses Gesetz erweisen könte, wie denn hier der Auctor dasjenige, was Grotius, Hobbesius, Seldenus und Pufendorf angegeben, untersuchet und widerleget; es wären die so genannten natürlichen Gesetze nicht so deutlich, daß sie alle wissen könten, so doch zu einem Gesetz nöthig, welches man aus den vielen Disputen und ungleichen Meinungen der Scribenten des natürlichen Rechts sähe, und denn fehle es auch hier an den Straffen; welche Disputation Herr Glasey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht pag. 207. sqq. untersuchet. Anno 1719. kamen zu Halle dubia iuris naturæ in 4. heraus, worinnen man allerhand Zweiffel wider die bisherige Lehre von dem natürlichen Recht, wie man dasselbige nach seiner Existentz bewiesen, nach seinem Wesen beschrieben, und sich um gewisse Grund-Sätze bekümmert, vorgestellet, und die gantze Absicht, wie man leicht siehet, dahin gerichtet, daß man mit all das natürliche Recht gar zu leugnen suchet. Es ist diese Schrifft einem ungenannten wohlgebohrnen Herrn zugeschrieben, und man hat nach ihrer Herausgabe versichert, es werde eine Antwort darauf zum Vorschein kommen, welches, so viel mir wissend, zur Zeit noch nicht geschehen, doch ist 1720. zu Leipzig eine Disputation, examen dubiorum contra existentiam atque essentiam iuris naturæ motorum, præside M. Hanouio, edirt worden. Unter die Feinde des natürlichen Rechts gehört vornemlich der Auctor des so genannten Lichts und Rechts, der in der ersten Entdeckung cap. 2. dasselbige schlechterdings verwirfft, und dergleichen auch in der dritten Entdeckung cap. 2. mit dem Völcker-Recht thut; wenn man aber erweget, wie er in eben dieser Schrifft sich angelegen seyn lassen, uns die gesunde Vernunfft zu nehmen, so hat man sich darüber nicht zu verwundern, indem uns, wenn wir der Vernunfft beraubet werden, von der Philosophie und dem Recht der Natur nichts übrig bleiben kan. Es hat ihm Titius geantwortet. So will auch der Herr Thomasius in seiner plenior. histor. iuris natur. cap. 6. §. 52. p. 127. den Vraschium in diese Classe gebracht wissen; der, wenn gleich nicht offenbar, doch heimlich diese herrliche Wissenschafft verachtet, wenn er sie zu dem Ende anpriesen, daß sie aus den Principiis der christlichen Religion abgefasset werde. Aus dieser kurtzen historischen Nachricht siehet man, daß das edle Recht der Natur auf zweyfache Art angefochten worden, indem einige offenbar und gerade darauf los gegangen, und sich unterstanden, ohne Scheu in Tag hinein zu schreiben, es sey kein natürliches Recht vorhanden; andere hingegen ihre Sache etwas verblümter und subtiler machen,

Digitized by Google

und ihre eigentliche Absichten verstecken können. Doch die Wahrheit, daß ein wahrhafftiges Gesetz der Natur da sey, stehet fest, und hat einen unbeweglichen Grund, das ist die Beschaffenheit der menschlichen Natur, daraus die Philosophie dasselbige, wiewohl auf unterschiedene Art, bisher geleitet. Grotius in prolegom. de iure belli & pacis §. 6. sqq. führet dieses Recht her aus dem anerschaffenen und nach der Vernunfft eingerichteten Trieb der Menschen zu der Gesellschafft, darinnen ruhig zu leben, und niemand in dem Gebrauch des Seinigen zu stören, welcher auch §. 12. 13. noch einen andern Grund, den freyen göttlichen Willen hinzusetzet, nicht in der Meinung, als wenn daher hauptsächlich das natürliche Recht flösse, sondern nur bestätiget und gleichsam heller vor Augen geleget werde, sofern nemlich GOTT der HErr diese natürliche Gebote in dem durch die Schrifft geoffenbarten Gesetz bekräfftiget und uns damit versichert, daß sie seinem Willen gemäß wären, daher er nicht undeutlich einen Unterscheid machet unter dem natürlichen, welches er auch ius sociale nennet, und göttlichem Recht, und dafür hält, im Fall auch kein GOtt wäre, so habe doch das natürliche Recht statt, worinnen ihm einige widersprochen; andere aber entschuldiget haben, wovon wir bald ein mehrers berichten wollen. Wenigstens sind ihrer nicht viel, die sich dieser Methode, den Grund der natürlichen Gesetze zu zeigen, bedienen, nachdem man gesehen, daß der blosse natürliche Trieb zur Gesellschafft zum Beweis, es sey ein natürliches Recht, nicht hinlänglich, und keinesweges zu behaupten, daß selbiges, wenn auch kein GOtt sey, wäre. Pufendorf ist de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. und de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 3. der Sache näher kommen, wenn er aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur den Grund der natürlichen Gesetze hergeführet, welchem auch die meisten nach ihm gefolget sind. Es kommt der gantze Beweis, daß man natürliche Gesetze habe, auf die zwey Sätze an: daß GOtt könne dergleichen geben, woran niemand, der die Herrschafft GOttes über alle Menschen zugiebt, zweifeln wird, und dann daß er auch wircklich selbige geben, und sich mit der Macht der Wille und die wirckliche That verknüpffet, welches letztere auf solche Weise kürtzlich zu erweisen stehet. GOtt hat den Menschen zu einem gewissen Endzweck erschaffen, weil er vermöge seiner Weisheit nichts vergebens thut, auch solches Absehen leicht aus der Beschaffenheit der ihm verliehenen natürlichen Kräfften zu schliessen ist. Hat GOtt einen gewissen Endzweck, und zwar, wenn wir die Sache determiniren wollen, die menschliche Glückseligkeit gesetzet, so hat er auch nach eben der Weisheit gewisse Mittel, wie der Endzweck zu erlangen, intendiret. Diese Mittel können unterschiedener Gattung seyn, so daß eins mit dem Endzweck dermassen verknüpffet, daß ohne demselben solcher nicht zu erlangen stehet; die übrigen hingegen eine solche nothwendige Relation nicht haben. Der Gebrauch des schlechterdings nothwendigen Mittels ist von GOTT geboten, weil sonst der Endzweck nicht könte erhalten werden; die übrigen hingegen sind zugelassen, und steht bey uns, ob wir uns deren bedienen wollen, oder nicht, die man natürliche, göttliche Anschläge nennen kan, und in der Politie abzuhandeln hat. Hat GOtt den Gebrauch des schlechterdings nothwendigen Mittels befohlen, so ist ein Gesetz da; hat er aber diesen seinen Willen durch den intendirten und aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur zuerkennenden Endzweck geoffenbaret, so heists ein natürlich Gesetz, und weil bey allen Menschen einerley Absicht statt hat, so geht selbiges alle und iede Menschen in der Verbindlichkeit an, die auch durch ihre Vernunfft den göttlichen Endzweck, und aus demselben das Mittel erkennen können. Auf solche Weise ist das Gesetz ein Mittel, mithin verfahren diejenigen nicht gründlich, welche entweder zum Grundsatz des natürlichen Rechts diese Proposition annehmen: man solte sich glückseelig machen, indem dieses der Endzweck GOttes; oder: man solte thun was der göttlichen Absicht gemäß, und unterlassen, was derselbigen zuwider, massen dieses allzu general, und eben noch kein Mittel, welches dazu diente. Determiniret man das Mittel in einer Proposition, so pflegt man dieses das principium iuris naturæ zu nennen, so das allgemeine natürliche Gesetz in sich fasse, aus dem die Vernunfft-Schlüsse, als besondere natürliche Gesetze gefolgert werden. Doch das ist eben der Punct, worinnen die Philosophen sehr ungleicher Meinungen sind, deren Disputen aber die Sache an sich selbst nicht ungewiß machen, oder gar umstossen können, wenn man erwäget, wie viele ganz falsche Principia angenommen, eine Falschheit aber der Wahrheit an sich selbst nichts schaden kan; und wiederum sehr viele in den Worten von einander abzugehen scheinen, die in der That auf eines hinaus lauffen, daß sich hierinnen die Wahrheit gar wohl zu erkennen und zu zeigen ist, wie wir bald weisen, auch hin und wieder in diesem Artickel, nach Beschaffenheit der Materien, die Unzulänglichkeit der Einwürffen wider das natürliche Recht bemercken wollen.

Ist ein natürlich Gesetz da, so haben wir nach dem andern Theil dieser Abhandlung, uns um dessen Umstände und eigentliche Beschaffenheit zu bekümmern. Der erste Umstand, den man bey einem Gesetz zu erwägen, betrifft den Gesetzgeber, der dasselbige gegeben, welcher hier GOtt, daher die natürlichen Gesetze billig göttliche Gesetze genennet werden, woran kein vernünfftiger Mensch wird zweiffeln, daß wenn man Gesetze der Natur hat, selbige von GOTT herkommen, der über alle Menschen, indem sie ledig-

Digitized by Google

lediglich von ihm dependiren, eine Herrschafft hat, aus welcher Wahrheit zwey Fehler folgerungsweise können erkannt werden. Der eine ist, daß GOtt und der Mensch dieses Gesetz so gemein haben, daß jener dadurch eben so, wie dieser verbunden werde, welches ungereimt ist. Denn ist GOtt Urheber dieses Gesetzes, so ist er auch billig Urheber der daraus fliessenden Verbindlichkeit, welche allezeit einen Höhern erfordert, und wenn gleich GOtt dasjenige thut, was dem natürlichen Gesetz gemäß ist, so geschicht doch solches nicht aus einer Verbindlichkeit, sondern aus einem freyen Willen, welches Pufendorff de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. §. 6. gezeiget hat. Der andere Irrthum ist, gesetzt, es wäre kein GOtt, so habe doch das Gesetz der Natur statt, so eine scholastische Lehre, wie Ziegler in not. ad Grotium p. 7. und Bulpitius in collegio Grotiano exercit. 1. §. 3. p. 8. 9. anmercken, welchem auch Grotius in prolegom. de iure belli & pacis §. 11. gefolget zu seyn scheinet, wenn er schreibt: hæc quidem, quæ iam diximus, locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod sine summo scelere dari nequit, non esse Deum, aut non curari ab eo negotia humana, daher ihn auch Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 2. cap. 3. §. 19. und Budeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 3. widerlegen; Thomasius aber in fundam. iur. nat. & gent. lib. 1. cap. 6. §. 8. erinnert, daß man dergleichen Redens-Art gelind könte annehmen, es verbinde nemlich das Gesetz der Natur alle Menschen, sie möchten sich einen Concept von GOtt machen, wie sie wolten, und lage nichts drau, ob sie wahrhafftig fromm, oder abergläubisch, oder Atheisten wären, welches einiger massen zur Entschuldigung des Grotii dienen könte. Doch wenn man die Sache gnau untersuchet, so beruhet diese Meinung auf einem andern Irrthum, daß eine moralitas obiectiua, antecedenter ante voluntatem diuinam statt habe, oder gewisse Verrichtungen an sich selbst gut, oder böse wären, wenn auch GOtt kein Gesetz gegeben, daher Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 1. cap. 1. §. 20. schreibet: weil diese Regel wegen der Verbindlichkeit ein Gesetze wird; die Verbindlichkeit aber von der Natur kommt, so ist das Gesetz der Natur durch die Natur fest gesetzet worden und findet statt, wenn auch gleich der Mensch keinen Obern hätte, der ihn dazu verbinden könte, ja es würde statt finden, wenn auch gleich kein GOtt wäre. Der andere Umstand betrifft die Unterthanen, denen das natürliche Gesetze gegeben, so alle Menschen, sofern sie ihrer Vernunfft mächtig und im Stand sind, durch dieselbige den Willen GOttes aus der Natur zu erkennen, ohne welche Erkenntnis keine Obligation seyn kan. Denn wenn alle Menschen unter der göttlichen Herrschafft stehen, so kan GOtt allen Gesetze fürschreiben: indem er aber bey allen gleiche Absicht hat, so intendiret er auch gleiches Mittel, folglich sollen die natürliche Gesetze alle und iede verbinden. Aus diesem erhellet, daß auch der erste Mensch im Paradies demselbigen unterworffen gewesen, weil gleiche göttliche Absicht, das ist die menschliche Glückseligkeit, und gleiches Mittel, sofern dessen Grund eben so im Paradies, wie nach dem Fall beschaffen war, statt gefunden. Denn gesetzt, das allgemeine natürliche Gesetz hiesse, man solte gesellig leben, welches wir vorietzo noch nicht als das richtigste Principium annehmen, so beruhet solches auf unterschiedene Gründe der menschlichen Natur, daß man das Vermögen zu reden, einen eingepflantzten Trieb zur Gesellschafft habe, welche alle auch in der Natur vor dem Fall gewesen, nur wäre man wegen Mangel der Bosheit in allem dem Willen GOttes besser nachgekommen, und hätte vieler besondern Gesetze, die der Fall der Menschen veranlasset, nicht nöthig gehabt. Hätte der erste Mensch unter keinem Gesetz gestanden, so hätte er nicht sündigen, noch gestrafft werden können, ja wider das geoffenbarte Gesetz wäre keine Sünde geschehen, wenn man nicht zugleich das allgemeine moralische Gebot: man müsse GOtt gehorchen, überschritten hätte, s. Ostander in typo leg. natur. p. 167. und Thomasium in iurispr. diuin. lib. 1. cap. 2. §. 61. woraus leicht der über diese Materie vom Recht der Natur im Stand der Unschuld entstandene Streit zu beurtheilen stehet. Es schrieb Wilhelm von der Muelen 1684. zu Utrecht eine Disputation de origine iuris naturalis, darinnen er vorgab, daß im Stand der Unschuld keine natürliche Gesetze gewesen wären, welchem 1686. Simon Heinrich Musaus vindicias iuris natur. paradisiacas entgegen setzte, worauf sich Muelen in defensione dissertationis de origine iuris nat. 1687. verantwortete, und Musaus that in responsione ad G. V. M. defensionem 1689. dergleichen, welche Controvers Beyer in specimine 1. not. auct. iurid. p. 23. berühret. Es ist noch weiter daher zu erkennen, daß noch die weltlichen Regenten und Fürsten eben so, wie andere Menschen, die ihre Unterthanen sind, die Verbindlichkeit aus dem Gesetz der Natur auf sich haben, wie nicht weniger die Atheisten, wenn auch iemand in seinem Hertzen, daß ein GOtt sey, läugnete, so oben in dem Artickel von der Freyheit in Ansehung des Gesetzes erwiesen und ausgeführet worden. Muß aber der Unterthane dieses natürlichen Gesetzes eine vernünfftige Creatur seyn, die den Gebrauch ihrer Vernunfft erlangt, und die Geschicklichkeit hat, aus der Natur, als dem Grund den Willen GOttes zu schliessen und zu erkennen, so sind daher zwey Fragen, die man sonst fürgebracht, leicht zu entscheiden. Eine ist: ob auch die Bestien, oder unvernünfftige Thiere unter dem

Digitized by Google

natürlichen Recht stehen, daß sie durch dessen Krafft zu gewissen moralischen Verrichtungen verbunden würden? welches, wofern man das Recht der Natur in eigentlichem Verstand nimmt, und nicht mit Spinoza und Hobbesio einen natürlichen Trieb darunter verstehet, schlechterdings zu leugnen, und keines weitläufftigen Beweises brauchet, indem sattsam bekannt und ausgemacht, daß sie weder eine Vernunfft, noch einen freyen Willen haben, welches gleichwohl zur Annehmung einer Obligation zwey schlechterdings höchstnöthige Stücke sind, wovon wir bereits oben in dem Artickel von den Bestien geredet. Die andere Frage ist: ob auch die kleinen Kinder unter diesem Gesetze stehen? Es hatten die Scholastici die Meinung, daß in den kleinen Kindern auch von Natur in Gestalt eines angebohrnen Habitus einige moralische Grund-Sätze wären, welche sie unterrichteten, was sie nach dem Recht der Natur thun oder lassen solten: es wären aber ihre Gedancken so hoch und so subtil, daß sie selbst nicht wüsten, woran sie sich halten solten, ob nemlich dieser angebohrne Habitus in den Kindern nach Art einer Wirckung stecke? etliche sind so weit kommen, daß sie gesagt, der angebohrne Habitus wäre weder ein Vermögen, noch eine Wirckung, sondern etwas zwischen beyden im Mittel. Es sind dieses leere und unnütze Grillen. Kleine Kinder, so fern sie sich noch nicht im Stand befinden, ihre Vernunfft zu gebrauchen, das wahre vom falschen zu unterscheiden, und aus einem vorher gesetzten Grund zu schliessen, können noch aus der Natur den Willen GOttes nicht erkennen, und so lang es ihnen an der Erkenntniß fehlet, können sie nicht obligiret werden, welches auch von den rasenden Personen zu sagen ist. Bringt man ihnen gleich durch die Unterweisung die Grund-Sätze des natürlichen Rechts bey, daß sie selbige ins Gedächtniß fassen, so ist doch noch keine Empfindung von der Wahrheit da, daß man also ihre Erkenntniß nicht so wohl für eine eigene, als fremde anzusehen hat, woraus zu urtheilen ist, auf was für Grund-Sätze Wernhers Disputation: ius naturæ ad modum habitus omnibus congenitum atque sic insitum, vt nec infantibus, nec a partu surdis & cæcis id iuste denegetur, Rostock 1712. gesetzet sey. Drittens hat man den Innhalt dieses Gesetzes zu erwägen. Es schreibt gewisse Verrichtungen, die zu thun und zu lassen sind, für, solglich müssen sie vermöge der Freyheit des menschlichen Willens in unserer Gewalt stehen, daß wir selbige thun, oder lassen können. Wie aber der Mensch aus einer gedoppelten Natur, einer physicalischen, und moralischen bestehet, so fliessen die Verrichtungen jener, daß er lebt, isset, trincket, wächset, sich von einem Ort zu dem andern beweget, aus einer natürlichen und mechanischen Nothwendigkeit, und gehören daher nicht unter das Gesetz: bey dieser aber, so fern die Natur des menschlichen Gemüths an keine determinirte Bewegung gebunden, sind sie willkührlich und deswegen von dem Gesetze zu dirigiren, dadurch sie auf eine moralische Art nothwendig werden. Von solchen freyen Handlungen dirigiret das Gesetz der Natur diejenigen, die eine Connexion mit der menschlichen Natur, und deren so wohl nothwendigen, als beqvemen Erhaltung haben, die man denn, wenn sie gegen der aus dem Gesetz entspringenden Obligation gehalten werden, Pflichten nennet, und insgemein deren drey Classen, als gegen GOtt, gegen sich selbst, und gegen andere setzet, wiewohl die Scribenten der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit in diesem Punct, was vor Pflichten dazu gehören sollen, nicht einig sind. Pufendorf, als er seine Geselligkeit zum Grund legte, bekümmerte sich anfangs um die Pflichten gegen GOtt nicht. So sind auch viele, so die Pflichten gegen GOTT in die Theologie, gegen sich selbst in die Ethic und gegen andere in das natürliche Recht verweisen, an welcher Ordnung zwar so viel nicht gelegen, wenn nur der Haupt-Punct allezeit richtig bleibet, daß es Pflichten sind, und käme dessentwegen die Sache darauf an, ob man das Wort Recht der Natur im weitern, oder engern Verstand nehme, wovon unten der Artickel von den Pflichten mehrere Erleuterung geben kan, wie wir denn auch schon oben von den Bestien untersuchet, ob wir selbigen gewisse Pflichten schuldig sind? und in dem Artickel von der Straffe die Materie von den natürlichen Straffen, die hier könte angeführet werden, fürgetragen. Aus diesem angegebenen Innhalt fliesset, daß das Gesetz unverändert, was so wohl die allgemeine Grund-Sätze, als die daher gezogene Folgerungen betrifft, und darinnen nicht könne dispensiret werden, welches letztere oben von der Dispensation weiter ausgeführet worden. Der vierte Umstand ist die Promulgation, an welchen Punct sich manche gestossen und daher Gelegenheit, das Recht der Natur zu leugnen, genommen. Ein iegliches Gesetz muß schlechterdings kund gemacht werden, welches auch hier bey dem Gesetz der Natur, wenn gleich nicht mit Worten, doch realiter geschehen, da GOtt seinen Willen in der Beschaffenheit der menschlichen Natur entdecket und auf das deutlichste geoffenbaret hat. Man muß hier den Grund der Sache selbst, die soll erkannt werden, von dem Grund unserer Erkenntniß, wie sie erlangt wird, unterscheiden. Jener ist die von GOtt geordnete Beschaffenheit der menschlichen Natur, und der damit verknüpffte Endzweck, welche als reelle Zeichen des göttlichen Willens anzusehen; dieser aber ist die gesunde Vernunfft, welche aus der angemerckten Beschaffenheit der menschlichen Natur und deren Endzweck den Willen GOttes, als ein Gesetz schliesset, so daß sie zur ordentlichern und deutlichern Erkenntniß des gesammten Rechts der Natur, erst einen allgemeinen Grund-Satz erkennet, und daraus Schlüsse, als besondere Gesetze folgert. Weil aber die Vernunfft die Anschläge aus den

Digitized by Google

den Umständen der Sache, die man vor sich hat, erkennet und beurtheilet, welche der Grund der Klugheit sind, so ists nicht accurat geredet, wenn man saget: wer nach der gesunden Vernunfft lebe, der lebe nach dem Gesetz der Natur, es sey denn, daß man von dem Unterscheid zwischen dem Gesetz und dem Rath nichts wissen wolte. Aus diesem ist zu ersehen, wie es zu verstehen, wenn es heist, es seyn uns dieses Gesetz von Natur bekannt, nicht in der Gestalt eines angebohrnen Habitus nach der scholastischen Lehre, sondern daß man durch das Licht der Vernunfft zu dessen Erkenntniß gelangen kan und einige Grund-Sätze darinnen so hell und klar, daß sie gleich können erkannt werden, und dabey so wahrhafftig, daß sie niemand, wenn es auch der gottloseste Mensch wäre, leugnen kan. Dahin zielet der Apostel Paulus, wenn er Röm. 2. v. 15. von den Heyden saget, des Gesetzes Werck sey beschrieben in ihren Hertzen, und darunter das Gesetz der Natur verstehet. Denn in dem vorhergehenden Vers hatte er gesagt, die Heyden hätten das Gesetz nicht, nemlich das geschriebene Mosaische Gesetz, und thäten noch von Natur des Gesetzes Werck, durch welches Gesetz er das natürliche verstehet, und dasselbige dem Mosaischen, dem geschriebenen entgegen setzet; dieselben, fährt er fort, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind ihnen selbst ein Gesetz, das ist ihre eigne menschliche Natur, die sie an sich haben, ist der Grund des natürlichen Gesetzes, und wenn sie gleich kein Mosaisches Gesetz haben, so finden sie doch eines an sich selbst, daß wenn sie nur ihre Natur ansehen, so werden sie ein Gesetz wahrnehmen. Er setzt darauf hinzu: sie beweisen, daß des Gesetzes Werck in ihren Hertzen beschrieben sey, bey welchen Worten, damit sie recht verstanden werden, auf zwey Umstände zu sehen, einmahl daß er spricht, es sey beschrieben, nicht in eigentlichem, sondern verblümten Verstand, um dadurch ihre deutliche Erkenntniß, die sie haben, oder doch haben könten, anzuzeigen, indem GOtt in der Natur seinen Willen so deutlich geoffenbaret, als hätten sie ihn geschrieben vor Augen, mit welcher Redens-Art der Apostel vielleicht auf die Tafeln, darauf das Mosaische oder Römische Gesetz geschrieben gewesen, siehet. Der andere Umstand betrifft das Wort Hertz, welches in einem dreyfachen Verstand kan genommen werden, daß dasselbige bedeute entweder den menschlichen Willen, als sey der Mensch von Natur geneigt, den Willen GOTTes aus der Natur zu erkennen, und den natürlichen moralischen Wahrheiten Beyfall zu geben, in welchem Sinn viele principia innata statuiret, als Musäus introd. in theol. cap. 2. §. 19. Baier in theol. positiu. part. 1. cap. 1. Hülsemann, Scherzer und andere: oder überhaupt die menschliche Natur, durch deren Beschaffenheit und Absehen GOtt eben dies Gesetz kund gemachet; oder den menschlichen Verstand, welche letzte Bedeutung sich am besten schicket, daß sie durch die Vernunfft auf das deutlichste den Willen GOttes erkennen könte, wie denn auch sonst das Wort Hertz in solchem Sinn bisweilen gebraucht wird. Es stimmen auch damit die folgenden Worte überein: sintemahl ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedancken, die sich unter einander verklagen, oder entschuldigen, welche der Apostel als einen Beweis, daß das Gesetz in ihr Hertz beschrieben sey, anführet, und einen Schluß aus ihrem Gewissen, und dessen Verklagen, welches ohne Gesetze nicht bestehen kan, machet. Einige wollen mehr; andere aber weniger, als sichs gehöret, aus diesen Worten schliessen. Denn diejenigen, die den Menschen die angebohrene Erkenntniß des natürlichen Gesetzes in Gestalt eines Habitus beylegen, wollen ihre Meinung daraus erweisen, da man doch aus andern Schrifft-Stellen Jerem. 17. v. 1. cap. 31. v. 33. Prov. cap. 7. v. 3. ersiehet, wie das schreiben von solchen Sachen gebraucht wird, da keine natürlich angebohrne Erkenntniß statt hat, auch aus der Epist. an die Römer cap. 1. v. 19. 20. erhellet, auf was Art die natürliche Erkenntniß müsse verstanden werden, wenn gewiesen wird, daß man die Erkenntniß von GOtt durch Vernunfft-Schlüsse aus seinen Wercken erkenne. Clericus hingegen hat in arte critica part. 2. sect. 1. cap. 1. §. 9. fürgegeben, es zeigten Pauli Worte weiter nichts, als daß die Gesetze der Natur auch ohne Lehrer könten erlernet, und ins Gedächtniß gefasset werden, wovon mit mehrern Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 13. de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 3. §. 12. in apolog. §. 24. p. 33. und in specimin. controu. cap. 4. §. 23. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 2. §. 67. Ostander in typ. leg. nat. p. 355. Cumberland in disquis. de leg. nat. proleg. cap. 5. Buddeus in institut. theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 5. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 4. §. 16. Treuer ad Pufend. pag. 88. sqq. Titius ad Pufendorf. obseruat. 84. zu lesen sind.

Fünfftens haben wir noch den Endzweck des natürlichen Gesetzes zu erwägen, über welchen Punct die Philosophi nicht einerley Meinung sind, und scheint, daß viele den unterschiedenen Verstand, den diese Frage: was GOtt bey dem Gesetz der Natur intendiret? haben kan, aus den Augen gesetzet. Denn das Gesetz kan hier angesehen werden entweder als eine Richtschnur in Ansehung unserer Verrichtungen, und da geht die Absicht dahin, daß wir darnach vernünfftig leben nützen; oder als ein Mittel zu einem gewissen Endzweck, welcher unsere Glückseligkeit: ob aber GOTT damit nur auf die zeitliche; oder auch auf die ewige gesehen, ist eine neue Frage. Einige, als Wilhelm Grotius in enchirid. principior. iuris natur. cap. 3. §. 7. Pufendorf in præfat. libr. de officio homin. & ciu. §. 8.

Thoma-

Digitized by Google

Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. und andere meinen, sie giengen nur auf die zeitliche Glückseligkeit; Leibnitz hingegen in epist. de libro Pufend. de officio hominis & ciuis, Buddeus part. 2. phil. practic. cap. 1. §. 9. und in dissert. de pietate seu religione natur. §. 49. nebst mehrern halten dafür, daß sie auch ein Absehen auf die ewige Glückseligkeit hätten, welche beyde Meinungen aber gar leicht zu vereinigen sind. Denn die erstern sehen die Sache nach dem wircklich verderbten Zustand der Menschen an, in welchem sie ohnmöglich vermittelst der natürlichen Gesetzen etwas mehr, als eine zeitliche Glückseligkeit erlangen können; die andern aber richten ihre Gedancken auf die eigentliche Absicht, die GOtt damit gehabt, die auf etwas höhers gienge, auch dadurch wenn der Fall nicht dazwischen kommen, wäre zu erhalten gewesen, auf welche Weise beyde recht haben, dabey Schwartzs disquisitio 2. problematum iuris naturæ & gentium zu lesen. Aus diesen berührten Umständen fliesset folgende Erklärung des Gesetzes der Natur: es ist dasjenige göttliche Gesetz, welches alle Menschen zu solchen Handlungen, die eine Verknüpfung mit der menschlichen Natur haben, verbindet, und aus deren Beschaffenheit und Endzweck durch die Vernunfft erkannt wird, daß dadurch ihre Glückseligkeit möge befördert werden.

Der dritte Theil dieses Artickels begreifft die bekannte Lehre von dem Principio des natürlichen Rechts, da wir erstlich dessen Eigenschafften zeigen, dann die vornehmsten Principia, welche angenommen worden, historisch erzehlen und zum theil beurtheilen; hierauf aber einige allgemeine Anmerckungen über diese Materie beyfügen wollen. Den ersten Punct, oder die Eigenschafften des Principii, welche insgemein pflegen angemerckt zu werden, betreffend, so ist zum voraus zu wissen, daß gleichwie das Principium einer philosophischen Disciplin, die Logie ausgenommen, entweder ein gemeines; oder ein besonderes ist, davon jenes entweder ein theoretisches, oder practisches ist; das gemeine Principium des natürlichen Rechts und zwar das theoretische die gesunde Vernunfft; das practische der schuldige Gehorsam gegen GOTT, welches aber das besondere sey, so dem natürlichen Recht eigen ist, und daraus man die besonderen Gesetze, als Schlüsse folgert, wie denn auch dieses Principium lex fundamentalis genennet wird, darinnen ist man nicht einig. Soll es einen Grund-Satz abgeben, daß daher die natürlichen Gesetze durch richtige Folgerungen können geleitet werden, so erfordert man insgemein folgende Eigenschafften, daß es seyn müsse a) wahr, das ist, es müsse keinen falschen Satz in sich begreiffen, sonst könte man nichts wahres daraus leiten; die Schlüsse aber des natürlichen Rechts solten gleichwohl Wahrheiten seyn, wiewohl Griebner in iurisprud. natur. proleg. cap. 4. §. 2. erinnert, es sey nicht nöthig, diese Eigenschafft ins besondere zu erfordern, indem vor sich ausgemacht, daß ein Principium wahr seyn müsse: b) deutlich, daß die Verknüpfung der Schlüsse mit demselben augenscheinlich und handgreifflich wäre. Denn indem es gleichsam einen Richter abgeben solte, der allen Streit in diesem Recht entscheide, so müsse dasselbige so deutlich und offenbar seyn, daß es nicht dürffe in Streit gezogen werden, wie man denn aus einem dunckeln Satz nichts beweisen und erläutern könne: c) ein einziges, welches die Natur der Demonstration und des Systematis erfordere, schickte sich auch besser vor die Natur des Verstandes, der nicht viel Dinge auf einmahl fassen und begreiffen könne, daß man von einzelen anfange, und hernach ordentlich auf vieles fortfahre. Wo nun ein solches einziges zu haben, so könte mans mit annehmen, ein anders wäre, wenn keines zu bekommen: d) zulänglich, daß es alle Gebote des natürlichen Rechts unter sich begreiffe, und doch keine andere Gebote, als des natürlichen Rechts. Denn solte daraus die Frage geschlichtet werden, was das natürliche Recht sey? und es wäre gleichwohl nicht hinlänglich, sondern begreiffe mehr, oder wenigere Schlüsse, als sichs gehöre, so würde der andere nicht eine Ausflucht suchen können, die vorhabende streitige Materie sey auch vielleicht eine von den überflüßigen, und zudem würde man vielmahls den Grund der Demonstration in dem Grund-Satz vergebens suchen, wenn nicht alle Schlüsse in selbigem stecken müsten, gleichwohl aber solte dasselbe den Grund der Demonstration im natürlichen Recht abgeben. Was aber vor Principia von den Moralisten angenommen worden, selbige sind zwar zum Theil von denjenigen, welche die Historie des natürlichen Rechts beschrieben haben, als Thomasius in histor. plenior. iur. natur. Buddeus in histor. iur. nat. die seinen selectis iur. nat. & gent. fürgesetzet; Ludovici in delineat. histor. iur. diuin. Heimann in hist. litter. der Teutschen part. 3. sect. 4. Stolle in der Historie der Gelahrheit tom. 3. cap. 2. nebst mehrern, die wir im Entwurff der allgemeinen Gelehrsamkeit p. 219. berühret; zum theil von einigen Scribenten des natürlichen Rechts, als Hochstettern in colleg. Pufend. exerc. 4. §. 12. Gundling in via ad veritat. part. 2. cap. 2. p. 23. Griebner in iurispr. natur. prolegom. c. 4. Gerhard in delineat. iuris nat. lib. 1. cap. 9. Pragemann in iurisprud. natur. exercit. 3. p. 49. der darinnen grossen Fleiß angewendet, Glasey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 246. sqq. Jano in Dissert. de iudiciis eruditorum de principio iuris naturalis, Wittenb. 1711. auch Buddeo in theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 53. und Proeleo in diss. de origin. diuersor. iuris natur. principior. angeführet, wir wollen aber dem ohngeachtet, diese Materie hier mit nehmen, und unsere Nachricht etwas ausführlicher machen und in eine richtige Ordnung brin-

Digitized by Google

bringen. Sie können füglich in gewisse Classen gebracht werden. In die erste setzen wir diejenigen, die gar keine Principia sind, auch dahin stehet, ob sie durchgehends von denjenigen, denen man sie beyleget, dafür ausgegeben worden, gleichwohl aber meistens darunter gezehlet werden, welche wieder zweyerley sind, indem einige von der eigentlichen Beschaffenheit des Gesetzes und Principii; etliche aber der menschlichen Natur abweichen. Zu den erstern könte man rechnen 1) consensum gentium, die Übereinstimmung der Völcker, daß dasjenige Rechts der Natur sey, worinnen die Völcker übereinstimmen, worauf sich Cicero Tuscul. quæstion. lib. 1. cap. 30. orat. pro Milone cap. 4. n. 10. beruffet, auch von den neuern Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 12. n. 1. wiewohl er erinnert, daß dieser Beweis nur a posteriori geschähe, und eine grosse Wahrscheinlichkeit mache, daß dasjenige Rechts der Natur sey, worinnen alle Völcker, wenigstens die wohlgesitteten übereinstimmten. Seldenus hatte dagegen lib. 1. cap. 4. und 5. iuris nat. & gentium iuxta disciplinam ebræor. verschiedenes eingewendet, welches auch Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 3. §. 7. thut, es vertheidigen aber den Grotium Boecler in comment. ad Grot. p. 160. und Zentgrav de origine verit. & immutabili rectit. iuris natur. art. 6. pag. 200. Wenn eine allgemeine Übereinstimmung aller Völcker in der Moralität gewisser Handlungen vorhanden, so beweiset dieses sehr wahrscheinlich nur so viel, es müsse ein gewisses Gesetz da seyn, das in der Natur seinen Grund habe, und aus der Beschaffenheit der moralischen Verrichtungen, worinnen sie mit einander übereinstimmen, schliesset man, daß dieses oder jenes müsse geboten, oder verboten seyn; allein diese Übereinstimmung an sich selbst hält den Grund der Moralität nicht in sich, daß man sagen wolte, dieses ist recht, weil die Völcker darinnen übereinkommen, und muß auf solche Weise anderswo hergeleitet werden, der aber gleichwohl in einem richtigen Principio liegen muß. Es wird auch schwer fallen, eine solche Übereinstimmung darzuthun, und gesetzt, sie hätte an sich ihre Richtigkeit, so würde doch der andere, dem man daher was beweisen wolte, viele Ausflüchte dagegen wissen. Und wenn man auch die Sache genau ansiehet, so hats eigentlich niemand als ein Principium erwehlet. Ciceroni ist wohl dieses niemahls in Sinn kommen. Grotius hats ebenfalls sehr eingeschräncket, und wie er überhaupt sich keines gewissen Grund-Satzes bey seinen Demonstrationen bedienet, also braucht er auch dasselbige in der Application eben nicht, als das einzige und richtigste Principium. Wilhelm Grotius de princip. iur. nat. cap. 1. §. 9. bedienet sich auch der Einschränckung, daß man die Übereinstimmung nur von gesitteten Völckern annehmen könne; es ist aber eine schwere Sache, wenn man determiniren soll, welches Volck darunter gehöret, wie Thomasius in fundamentis iuris naturæ & gentium lib. 1. cap. 5. §. 72. angemercket hat. 2) instinctum naturalem, den natürlichen Trieb, welches Aristoteles rhetor. lib. 1. cap. 13. §. 3. und lib. 5. cap. 10. ethic. soll angenommen haben, wiewohl er auch die Absicht, ein Principium des natürlichen Rechts zu setzen, nicht gehabt. Man könte auch dahin die Beschreibung des Triboniani, oder vielmehr des Ulpiani, ius naturæ est, quod natura omnia animalia docuit, rechnen, wenn selbige nicht aus einem andern Grund, der Stoischen Philosophie müste erkläret werden. Doch dahin gehet die Philosophie des Spinoza und Hobbesii, wie aus dem obigen zu ersehen, daß man das Recht nach den menschlichen Begierden abmessen müste. Die natürlichen Begierden, sofern sie nach dem Fall von der gesunden Vernunfft regieret werden, geben wohl den Grund von den erlaubten Verrichtungen ab, nicht aber von dem, was recht, oder unrecht, dessen Determination in dem Gesetz zu suchen, wie man denn auch den natürlichen und von der Vernunfft dirigirten Begierden nicht ehe folgen darff, bis das Gesetz nichts bestimmet, z. E. wäre ich durch das Gesetz vermittelst eines Pacti verbunden, nach Mittag um zwey Uhr ein Collegium zu lesen, und ich hätte gleichwohl eine Lust zu schlaffen, ohne daß solche von der Wollust wäre gereitzet worden, so gieng hier das Gesetz für, ich müste lesen, und meinem Schlaf widerstehen; im Fall aber ich in dieser Stunde Pflichts halber nichts zu thun hätte, und also das Gesetz nicht im Weg stünde, so könte ich dieser Lust folgen, und das wäre eine erlaubte Handlung. 3) conformationem creaturæ rationalis cum creatore, die Gleichförmigkeit der vernünfftigen Creatur mit ihrem Schöpffer, welchen Grund Zentgrav de origine, veritate & immutabili rectitudine iuris natur. art. 5. p. 150. und art. 9. pag. 311. auch Ferber in phil. iuris natural. cap. 1. §. 74. erwehlet haben, dabey aber, wie man leicht siehet, des rechten Wegs verfehlet. Denn zu geschweigen, daß dieses nicht so wohl ein Gebot, als vielmehr die göttliche Absicht, wohin das Gesetz als ein Mittel gerichtet, in sich fasset, so gehört diese Gleichförmigkeit nicht vor die Natur, und erfordert etwas höhers, als die Vernunfft und die natürlichen Kräffte sind. Es hat sich zwar Zentgrav viel Mühe gegeben, seinen Satz aus den heydnischen Büchern zu erläutern, als hätten sie diese Wahrheit sehr wohl erkannt; wofern er aber solche heydnische Aussprüche von der Gleichheit mit GOtt nach ihren Grundsätzen, daher sie geflossen, untersuchet hätte, so würden sie sich in einer gantz andern Gestalt dargestellet, und er sich Bedencken gemacht haben, selbige anzuführen. Denn sie stacken in dem höchstunvernünfftigen und gefährlichem Irr-

thum,

Digitized by Google

thum, daß die Seele ein Stück des göttlichen Wesens, die in dem Leibe, als in einem Gefängniß sich befände, und wieder mit GOtt müßte vereiniget werden: 4) voluntatem divinam, oder den göttlichen Willen, so das Principium des Herrn Samuels Cocceji, der 1690. eine Disputation de principio iuris naturalis vnico, vero & adæquato heraus gab, die nicht nur 1712. zu Halle wieder gedruckt; sondern auch 1702. in Form eines Tractats heraus gegeben worden, welcher aus zweyen Theilen bestehet. Der erste fasset besagte Disputation, die was anders eingerichtet und vermehret worden, in sich; der andere aber die Beantwortung auf die dagegen gemachte Einwürffe eines ungenannten in den monatlichen Auszügen 1700. p. 371. so der Herr von Leibnitz seyn soll; des Herrn Ludovici in delineat. histor. iur. nat. §. 101. 1701. 4. und Hertii in diss. de socialitate primo iuris natur. principio vol. I. tom. I. opuscul. p. 88. Hierauf antwortete der Herr Ludovici in einer neuen Schrifft unter dem Titel: dubia circa hypothesin de principio iuris naturæ eiusdemque vindicias viri cuiusdam celeberrimi 1703. worinnen er ihm noch andere Zweiffel entdeckte, dawider aber Cocejus 1705. resolutionem dubiorum circa hypothesin suam drucken ließ, und Ludovici versprach in der neuen Edition seiner histor. iuris natural. p. 169. darauf zu antworten. Nimmt man dieses Principium in dem Verstand an: man soll alles thun, was dem göttlichen Willen gemäß, und unterlassen, was ihm entgegen, oder welches eins ist, man soll GOtt gehorchen, so ist solches nicht sowohl ein eigentlicher Grundsatz des natürlichen Rechts, als vielmehr der gesamten Moral, und wenn mans in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit brauchet, so wird man befinden, daß es nicht adäquat und mehr, als seyn solte, daraus flieſſet, weil auch die Gesetze in der Offenbarung heiliger Schrifft auf den Willen GOttes beruhen, auch nicht deutlich und helle, indem so man iemanden hieraus eine besondere Folgerung ziehen wolte, er gleich einwenden könte, woher man aber erkenne, ob hier der Wille GOttes so beschaffen, und also müste man doch noch ein ander Principium zu Hülffe nehmen, wie denn einige noch dieses dagegen erinnert, daß der Wille GOttes zwar das principium essendi, aber nicht cognoscendi des natürlichen Rechts sey. Es scheint aber, daß man nicht allezeit Cocceji Meinung recht eingesehen, indem er nicht schlechterdings den Willen GOttes zum Principio des natürlichen Rechts setzet, sondern Gründe der Erkenntniß an die Hand giebt, woraus man den Willen GOttes im Recht der Natur erkennen könne, und bemercket also die Grentze der Vernunfft und der Offenbarung; wenn er aber sagen soll, welches man hier vor den Willen GOttes halten könne, so setzet er unter andern als ein Kennzeichen die Natur und den Endzweck einer Sache, zu welchem sie von GOtt bestimmet worden, welches aber sehr dunckel, wie unten mit mehrern soll gezeiget werden, und Cocejus hätte auch seine Meinung etwas deutlicher und ordentlicher vortragen sollen, weil die meisten sie in dem Verstand, den wir vorher berühret, annehmen. Eben dahin geht auch Kestner in dem iure natural. & gentium, nur daß er die Hypothesin des Cocceji in etwas verändert hat. Er macht einen Unterscheid unter dem Willen GOttes, sofern er durch Worte, und durch die That selbst wäre kund gethan worden, da denn jener das geoffenbarte, dieser aber das natürliche Recht in sich fasse. Anno 1705. gab Joh. Senstius schediasma iuris naturæ heraus, darinnen er sich einen gedoppelten Concept von dem natürlichen Recht macht, sofern dasselbige objective genommen werde, und da sey der Grundsatz suum cuique; oder formaliter, in welcher Absicht das Principium hiesse: wer zu befehlen hat, dem muß man gehorchen, aus welchem er wieder drey neue Principia: ehre GOtt, führe dich mäßig auf, und lebe gesellig, folgert, dawider man ebenfalls einwendet, daß der Satz, man müsse GOtt, als dem Obern gehorchen, kein eigentliches Principium für das natürliche Recht wäre. Kulpisius in collegio Grotiano exercit. I. §. 6. p. 10. gedencket des Principii, so Nitschius soll gehabt und in dem cultu diuino bestanden haben, welches vielleicht eben so viel heisset, als was das vorher angeführte gesagt, man solte GOtt gehorchen. Dem Coccejo folget auch Willenberg in siciliment. iur. natur. & gent. lib. I. cap. I. quæst. II. p. 10. 5) den durch die Natur und Zweck derjenigen Dinge, womit der Mensch in dieser Zeitlichkeit umgehet, geoffenbarten Willen GOttes, welchen zum Grundsatz der Auctor des meditirenden Eclectici p. 207. gesetzet, und darinnen vom Herrn Coccejo abgehen wollen, daß er mit ihm nicht den Willen GOttes bloß, sondern mit gehörigen Einschränckungen zum Grund gesetzet, und dadurch dem Einwurff, als wenn es unzulänglich wäre, geholffen. Wolte man aber auch hier einwenden, es bliebe doch dieses nur ein principium essendi, und nicht cognoscendi, so erinnert er, es wäre hier kein Widerspruch enthalten, daß ein Ding, so ein principium essendi von einem andern wäre, auch ein principium cognoscendi davon wäre, z. E. wenn man Feuer sähe, so schlöſſe man ganz vernünfftig, es müsse auch Rauch, oder Hitze vorhanden seyn, wenn man gleich dasselbige nicht sähe, mithin sey das Feuer nicht nur das principium essendi von der Hitze und vom Rauch, sondern auch zugleich das principium cognoscendi, daß man von der Erkenntniß des Feuers auf die Erkenntniß der Hitze und des Rauchs komme. Allein es läſſet sich hier noch vieles erinnern. Denn wenn iemand aus der Existentz des Feuers schlieſſen will, es sey Hitze und Rauch vorhanden, so muß er das Feuer sehen, und schon aus der Erfahrung diese Wirckung desselben gelernet haben, daß

daher

Digitized by Google

daher nicht zu vermuthen, es werde iemand, wenn er niemals den Rauch des Feuers gesehen, oder dessen Hitze empfunden, indem er ein Feuer siehet, urtheilen, daß auch Rauch und Hitze vorhanden wären. Es merckt auch noch der Auctor der Gedancken über die Journale part. 6. p. 493. an, daß dieses Principium von des Coccen seinem, wenn man dasselbige recht verstünde, nicht unterschieden sey. Der Auctor selbst, welcher der Herr Clasey ist, hat nachgehends in seinem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 258. umständlich davon gehandelt. 6) conuenientiam cum sanctitate diuina, die Übereinstimmung mit der göttlichen Heiligkeit, oder alles, was mit der göttlichen Heiligkeit übereinstimmet, daß ist im Recht der Natur geboten, und alles, so damit nicht überein kommt, ist im Recht der Natur verboten, welches Principium die Scholastici hatten, auch noch von vielen gebilliget wird. Sie machen einen Unterscheid unter der göttlichen Heiligkeit und dem göttlichen Willen, und leiten diejenigen Handlungen, die zum Recht der Natur gehörten, aus der Heiligkeit, welche an sich selbst und ihrer Natur nach ehrbar oder unanständig wären, so auch sonst moralitas obiectiua genennet wird; diejenigen Verrichtungen aber, die das willkührliche Gesetz unter sich fassen, kämen von göttlichen Willen. Hierinnen bekam Pufendorf grossen Widerspruch, nachdem er diese einfältige und gantz ungereimte Lehre der Scholasticorum widerleget und gewiesen hatte, daß alle Moralität vom Gesetz, folglich vom Willen GOttes rühre. Grotius blieb bey diesem scholastischen Sauerteig auch noch de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 10. n. 2. dem unter andern gefolget Oſiander in obseruat. ad Grot. prolegom. obseru. 5. Velthem in introd. ad Grotium lib. 1. cap. 1. quæſt. 1. und 4. Jäger in notis ad Grot. obseru. 4. p. 39. wovon mit mehrern auf seiten deren, die solche Meinung widerleget haben, Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 1. cap. 3. §. 4. in specimine controuers. cap. 4. §. 3. und cap. 5. Thomasius in iurisprud. diuina lib. 1. cap. 1. §. 31. Ludovici in delineat. histor. iur. natur. §. 68. p. 112. 113. Grichner in iurisprud. nat. prolegom. c. 4. §. 8. zu lesen sind. Es ist dieses Principium nicht allein falsch, sofern man einen Unterscheid unter dem göttlichen Willen und der göttlichen Heiligkeit machen will, hiemit der heiligen Schrifft widerspricht, und Dinge, die mit der gesunden Vernunfft streiten, daß eine Obligation ohne Gesetz seyn könne, annimmt; sondern auch dunckel, weil wir von GOttes Heiligkeit entweder nichts, oder doch nur etwas verworrenes aus dem Licht der Natur wissen, über dies auch unzulänglich, weil es eines theils zu viel, andern theils zu wenig unter sich fasset. Der Herr Leibnitz hat diese alte scholastische Meinung, wiewohl auf eine andere Art, auch vertheidiget, dessen Gedancken in der Hallischen Bibliothec part. 22. pag. 109. sqq. deutlich fürgetragen werden. Die andere Art der falschen Principiorum ist, wenn die Grundsätze zwar Gesetze in sich fassen, aber keine Gesetze der Natur, die in der menschlichen Natur ihren Grund hätten, wohin man rechnen kan 1) die sieben Gebote der Noachiden, von der Idolatrie, Entheiligung des göttlichen Nahmens, vom Blutvergiessen, von der Aufdeckung der Scham, vom Stehlen, vom Recht und Gerechtigkeit, vom Fleischessen in seinem Blut, welche Gebote, indem sie zum theil natürlich, zum theil willkührlich, nicht als ein Grundsatz des natürlichen Rechts können angesehen werden, der weder allgemein, noch hinlänglich wäre. Es stehet auch dahin, ob sie iemand dafür ausgegeben hat. Denn hat sie gleich Seldenus in seinem Werck de iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræorum zum Grund geleget, so ist doch seine Absicht nicht so wohl gewesen, ein Recht der Natur zu schreiben, als vielmehr diese Gebote nach den Rabbinischen Meinungen zu erklären, daß man also diese Schrifft mehr vor ein historisch, als dogmatisch Buch anzusehen hat. Einen Auszug hat davon Buddeus gemacht in synopſi iuris naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræorum, die Vitriarii institut. iur. nat. & gent. beygefüget. Pufendorf urtheilet davon in eride Scandica p. 200. weitläuftig, und überhaupt handeln von dieser Materie Buddeus in hist. iuris nat. §. 25. p. 32. Ludovici in delin. histor. iur. nat. §. 44. pag. 72. Schneider de finib. iurisprud. nat. regend. cap. 2. §. 6. Thomasius in plenior. histor. iur. nat. cap. 6. §. 13. p. 88. Jentgrav de origin. iur. natur. act. 6. §. 38. p. 199. 2) statum integritatis, den Stand der Unschuld, welches der Grundsatz des Herrn D. Alberti war, der compendivm iuris naturæ orthodoxæ theologiæ conformatum heraus gab, darinnen er sich bemühete, das Principium des Herrn Pufendorfs über den Hauffen zu stossen, und hingegen das Recht der Natur aus dem Stand der Unschuld zu leiten, und denselben zu einer Richtschnur des Zustandes im gegenwärtigen Leben zu machen, woraus weibliche Streitigkeiten entstünden. Schon vor ihm ist David Mevius in dem prodromo iurisprudentiæ gentium communi, der nachgehends unter dem Titel nucleus iuris naturalis & gentium zum Vorschein kommen, dieser Meinung gewesen, welches auch Alberti in der Vorrede des ersten Theils seines Wercks p. 10. nicht in Abrede ist, und gestehet, er gäbe nichts, als die blosse Methode vor seine Erfindung aus. Er bekam mit Strimesio einen Streit, der zwar nur die Frage betraff: ob man den Stand der Unschuld aus dem Licht der Natur erkennen und beweisen könne? welches Alberti leugnete, Strimesius hingegen in einer besondern Disputation, die Herr Seligmann auf seiten des Alberti beantwortet, bejahete, und sich desfalls auf die vielen Zeugnisse der griechischen und lateinischen Poeten berieff. Pufendorf aber griff die

Digitized by Google

die gantze Sache an, der mit Alberti einige harte Streit-Schriften gewechselt, und Thomasius fieng dasselbe wieder an, wo er es gelassen hatte. Denn in der iurisprudent. diuin. und in dem vorgesetzten Programmate hat er diese Albertische Meinung gnau untersuchet, und gründlich gewiesen, was vor ein Unterscheid zwischen dem Stand der Unschuld und dem ietzigen Zustand nach dem Fall sey; ingleichen daß der Stand der Unschuld unmöglich eine Richtschnur des Rechts der Natur seyn könne, weil es nicht möglich, daß wir durch die Natur den geringsten Grad der verlohrenen Vollkommenheit erlangen könten, auch im besagten Stande willkührliche Gesetze gewesen, und sich da Dinge befunden, die im gegenwärtigen nach dem Fall nicht mehr anzutreffen, und hingegen aus dem verderbten Stand Sachen entstanden, die dorten nicht statt gehabt, zu geschweigen, daß das Recht der Natur den Heyden soll ins Hertze geschrieben seyn, die aber nach dem eigenem Geständniß des Herrn Alberti vom Stand der Unschuld nichts gewust. So mercket er auch an, daß zur Behauptung dessen, es sey etwas wider das Recht der Natur, nicht hinlänglich sey, wenn man aus den heydnischen Philosophen anführe, daß sie es auch vor verboten geachtet, weil die Heyden vieles aus dem Umgang mit dem Jüdischen Volck und auch durch die Tradition von ihren Vorfahren erhalten hätten, das nicht zum natürlichen, sondern zum göttlich allgemeinen geoffenbarten Gesetze gehöre. Dem ohngeachtet haben dieses Principium Lanius in dissert. de principio iuris natur. Pasche de inuentis nou-antiquis cap. 4. §. 11. Seckendorf im Christen-Staat addit. lib. 3. cap. 8. §. 6. gebilliget, wovon mit mehrern Pufendorf in specim. controuers. cap. 4. §. 10. sqq. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 4. §. 40. sqq. in plenior. hist. iuris nat. cap. 6. §. 23. 31. sqq. Ludovici in delin. hist. iur. nat. §. 62. pag. 105. zu lesen sind. 3) die Liebe, die Christus so sehr treibet, welchen Satz Joh. Ludwig Prasche, ein gelehrter Bürgermeister zu Regenspurg, zum Grund des natürlichen Gesetzes legte, und erhärten wolte, daß die Liebe die Wurtzel sey, aus welcher alle Pflichten des natürlichen Rechts müsten hergeleitet werden, dazu der Mensch so wohl in, als ausser der bürgerlichen Gesellschafft verbunden, wie wir dieses aus seinem sogenannten lege caritatis und aus der delignat. iuris natur. ex disciplin. christianor. sehen, dawider ihm Thomasius in den freymüthigen Gedancken von allerhand neuen Büchern 1689. p. 79. bis 99. und 206. bis 230. allerhand Einwürffe machte, und ob er sich gleich durch eine klare und gründliche Vertheidigung des natürlichen Rechts nach christlicher Lehre wider die gemachten Einwürffe, die er in eben demselben Jahr drucken liesse, vertheidigen wolte, so fande er doch wenig Beyfall, und hingegen erlichteten Thomasio Fr. Gengten in schediasm. mor. de principiis iusti cap. 1. §. 22. und Ludovici in delineat. histor. iur. nat. §. 47. p. 131. bey, weil allerdings nach diesem Grund-Satz die gröste Verwirrung der theologischen und philosophischen Morale, der natürlichen und christlichen Pflichten entstehen muß, und wie will ein bloß natürlicher Mensch etwas von dieser Liebe ohne der Offenbarung wissen: 4) den decalogum, oder die zehn Gebote, wohin Georg Calixtus in theol. mor. cap. de legib. p. 60. Hemmingius in apodictica methodo de lege naturæ und Boecler præfat. comment. ad Grotium gehen, die sich aber fälschlich einbilden, als wäre der Decalogus ein Begriff der natürlichen Gesetze, massen weder das dritte, noch das neunte und zehende Gebot aus der Natur durch die Vernunfft können erkannt werden, daher auch Paulus von sich Röm. 7. v. 7. bezeuget, er hätte nicht gewust, daß die Lust Sünde, wo ihn das Gesetz, nemlich das geschriebene nicht gesagt hätte, laß dich nicht gelüsten. In die andere Classe setzen wir diejenigen Principia, die sich auf die Natur, als den Grund des natürlichen Rechts, beziehen, aber gar unterschiedlich sind. Denn einige nehmen dafür dasjenige an, welches sonst der Grund ist, daraus die Vernunfft den göttlichen Willen als ein Gesetz schliesset, und halten den natürlichen Grund und das principium des natürlichen Rechts vor eins, wenn sie sagen, man müsse alles thun, was der Ordnung, dem Endzweck der Natur überhaupt, oder des Menschen insonderheit gemäß, und unterlassen, was ihnen zuwider. Bey welchen Principiis man nicht unterscheidet den Willen GOttes selbst, den er als ein Gesetz geoffenbaret, und die Sache, dadurch die Offenbarung oder Promulgation geschehen, wie sie denn auch gar zu metaphysisch und abstract ausehen, daher weder deutlich, noch hinlänglich, wenn man sie ja als eigentliche Principia wolte gelten lassen. Dahin gehört 1) finis dei, der von GOTT bey der Schöpffung intendirte Endzweck, des Herrn Pritii in einer Dissertat. de princip. iur. natur. Mildeners in posit. inaugur. de iur. nat. definit. & fund. und Wahls in acroamatico iuris pr. vniuers. typo tab. §. 11. p. 76. welcher Grund-Satz mehr in sich begreifft, als nach dem Recht der Natur nöthig, auch dunckel ist, indem man einem vorher, ehe man ihm was daraus demonstriren oder beweisen will, erklären muß, was dieser Endzweck sey, und worinnen er bestehe: 2) finis mundi, der Endzweck der erschaffenen Welt, welches Velthuysen de principiis iusti & decori p. 964. angenommen, und mit dem kurtz vorhergegangenem auf eins hinaus kömmt, daher auch Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 3. §. 12. angemercket, es sey sehr dunckel, und könte den besten Schlüssen, die hieraus solten gezogen werden, kein Licht geben: 3) die Uebereinstimmung und nicht Uebereinstimmung mit seiner Natur, des Herrn Joh.

Digitized by Google

Joh. Georg Wächters in seinen originibus iuris naturæ, welcher das Recht der Natur mathematisch weisen will, und in der Vorrede diejenigen auslachet, so die Wahrheit durch eine Hypothesin zu erlangen vermeinten, die sie an und vor sich nicht ergreiffen könten; meldet aber, daß er von dieser Wissenschafft keine neue Meinung auf die Bahn bringe, sondern nur die alte, die der Marcus beym Ciceronе de legibus mit Beyfall des Quinti und Attici vorgetragen, wieder hervor suchen wollen. Er führt seine origines von GOtt an, und setzet z. E. daß die Krafft, dadurch die natürlichen Dinge ihr Seyn und ihre Würckung hätten, eine Krafft GOttes sey, daß die Krafft GOttes gantz frey, und daß daher das Recht GOttes von seiner Krafft nicht unterschieden, sondern die Krafft selber sey, sofern dieselbe als gantz und absolut frey betrachtet werde; daß aus der unendlichen Krafft GOttes unendliche Dinge auf unendliche Art folgten, und daß also durch die Krafft GOttes nichts entstehen könte, aus dessen Natur nicht auch zugleich eine Würckung flösse; daß die Gerechtigkeit GOttes eben auch seine Krafft sey, sofern sie einem iedlichen das seinige mittheile, das ist, sofern sie einem iedlichen Dinge sein Wesen und Seyn mitzutheilen begriffen werde ꝛc. woraus er endlich schliesset, wenn man der menschlichen Natur gemäß lebe, lebe man nach dem natürlichen Recht. Wenn man die Sache gnau einsiehet, so läufft sie auf die Stoische Lehre hinaus, wiewohl er sehr dunckel schreibet, und mancher nicht abmercken kan, wo er hin will. Doch eben die Dunckelheit in einer an sich deutlichen Materie ist kein gutes Kennzeichen; 4) prouidentia diuina, die göttliche Vorsehung, des Samuels Rachelii in iur. nat. & gent. diss. 1. §. 30. pag. 27. welche er hier so erkläret, daß er darunter die Einrichtung einer iedlichen Sache nach dem einer iedlen Natur gemässen Endzweck begreiffet: 5) ordo naturæ, die nach dem göttlichen Willen eingerichtete Ordnung der Natur, welches das Principium des Herrn Bodini ist, der eine Dissertation unter dem Titel: ius mundi seu vindiciæ iuris naturæ Rintel 1690. und zu Halle 1698. und eine andere de obligatione forensi iuris Kuini 1696. heraus gegeben. Er behauptet, daß die Erkenntniß des natürlichen Rechts nichts anders, als eine Erkenntniß der Schöpffung, und der daraus fliessenden Ordnung und Gebrauch der Geschöpffe, so daß wir wüsten, in was vor einer Ordnung eine Sache geschaffen sey, und dieselbe auch in der Ordnung, und zu dem Zwecke brauchten, darinnen und dazu sie geschaffen sey. Er hält vor gewiß, daß die Liebe das einzige Band der Natur, auch der einige Affect des Menschen sey, in dessen rechtmäßiger Regierung alle Tugend und alle Ehrbarkeit bestehe, und will daher, wir solten lieben GOtt, unsere Seele, die Seele des Nechsten, das gesammte Welt-Gebäude, unser Leben, unsers Nechsten Leben, unsere Güter, unsers Nechsten Güter, eine iegliche Creatur ins besondere, auf welche Weise wir die von GOtt gemachte Ordnung unter den Geschöpffen nicht leicht zerrütten, noch uns an den Gesetzen der Natur versündigen würden. Es ist dieses Principium von wenigen gebilliget worden, und hat unter andern Thomasius in der Dissertation de fundamentorum dekriendi cauſſas matrimoniales hactenus receptorum inſufficientia 1698. dem Herrn Bodino viele Einwürffe gemacht, und daß dergleichen mit Grund geschehen, und geschehen können, wird wohl niemand in Abrede seyn. Denn einmal ist solches Principium nicht adäquat. Die Ordnung der Natur geht auch die unvernünfftigen Thiere an, die aber gleichwohl kein Recht der Natur haben, und man kan manches wider die Ordnung der Natur thun, als unter andern vomiren, so nicht mit dem Gesetz der Natur streitet. Es ist dasselbige auch dunckel, daß ein ieder, dem ich einen besondern Schluß daraus ziehen wolte, fragen wird: was ist aber die Ordnung der Natur? 6) die von GOtt zu einem gewissen Endzweck eingerichtete, und nach dem freyen Willen disponirte menschliche Natur, welchen Grundsatz Titius in obſerv. ad Pufend. de offic. hom. & ciu. lib. 1. cap. 3. obſ. 78. n. 1. hat, der daraus drey andere Sätze, man müsse GOtt lieben, die Eigenliebe ausüben und geselig lebeit, folgert. Andere haben bey ihren Principiis nicht so wohl auf die Beschaffenheit und den Endzweck der Natur selbst, als vielmehr auf den dabey von GOtt intendirten Endzweck auf Seiten der Menschen gesehen, und gemeinet, der erste Grundsatz sey, der Mensch müsse alles dasjenige thun, was ihn glückselig mache, und hingegen unterlassen, was ihn unglücklich machen könte, als Thomasius in fundament. iur. natur. & gent. lib. 1. cap. 6. §. 21. Gerhard in delin. iur. nat. lib. 1. cap. 7. §. 32. Kemmerich in Pufend. enucleat. lib. 1. cap. 3. §. 30. p. 60. Treuer in not. ad Pufend. pag. 85. Man muß aber wissen, daß sie bey dem Grundsatz das natürliche Recht in weiterm Verstand nehmen, sofern darunter nebst den Principiis des gerechten, auch die Principia des ehrlichen und wohlanständigen, dahin noch einige die Principia des gottseligen rechnen, gehören, weil aber die Principia des ehrlichen in die Ethic, des wohlanständigen in die Politic, und des gottseligen in die Theologie gehörten, so blieben nur die Principia des gerechten für das natürliche Recht in eigentlichem und engern Verstand, da sie denn einen besondern Satz zum Grund, der aus dem allgemeinen fliesset, legen, der auf die Socialität hinaus kommt, wovon wir bald mit mehrern handeln wollen. Anstatt daß diese gesagt, man solte sich glückselig machen, so setzet Proeleus in den Anmerckungen über den Pufendorf pag. 145. conſeruationem ſui, oder die vernünfftige Un-

Digitized by Google

terhaltung sein selbst, welches dem Pufendorfischen Principio oder der Geselligkeit nicht entgegen wäre, und vielmehr der Grund davon sey. Auf diese Unterhaltung sein selbst liefen alle menschliche Verrichtungen hinaus, auch wären desfalls alle Rechten eingeführet worden, und beklagte man sich billig über das Unrecht, wenn einem was zugemuthet werde, welches ihm an der Erhaltung seines Gemüths, des Leibes, oder der nöthigen Lebens-Mittel Schaden zufüge. Weil alle Menschen gleiche Verbindlichkeit sich zu erhalten hätten, wegen ihrer gleichen menschlichen Natur, so flösse daraus, daß man einem ieden das leisten müste, was man selbst zu seiner Erhaltung nöthig hätte, z. E. keiner soll den andern verletzen, man soll alle als Menschen halten, man soll einem, was zu seinem Nutzen versprochen worden, nicht versagen, woraus man weiter folgerte, daß wer da suche, sich und andere vernünfftig zu erhalten, der erhalte die Geselligkeit. Beydes sucht der Herr Carl Otto Rechenberg in institut. iurisprud. natur. lib. 1. tit. 6. §. 5. p. 20. zu vereinigen, daß die Erhaltung der Endzweck des Menschen und der Grund dieser Erhaltung der eigene Nutze wäre, welcher Meinung dieses entgegen stehet, daß indem GOtt aller Menschen Glückseligkeit intendiret, und er einen liebet, wie den andern, nothwendig ihm an der Glückseligkeit vielet mehr gelegen, als an der Glückseligkeit einer einzigen Person, mithin geht der gemeine Nutzen dem privat-Interesse für. Hobbesius satzte auch den eignen Nutzen zum Grund, machte aber die gesunde Vernunfft nicht zur Richtschnur desselben, und wolte eigentlich gar nichts von den natürlichen Gesetzen wissen, wie wir schon oben gezeiget haben. Es haben sich zwar verschiedene gefunden, die ihn zu vertheidigen, oder zu entschuldigen gesuchet. Heinrich Bredelou versprach eine Schutz-Schrifft vor ihn, wovon Beyers notitia auctor. iurid. spec. 1. p. 25. zu lesen. Beckmann setzet in seinen medit. polit. diss. 1. §. 2. Hobbesium Grotio und Pufendorfen an die Seite, und in seinen parall. polit. diss. 1. §. 5. lobet er seine Gründe in der Moral. Lambertus Velthuysen hat in seiner diss. epist. de principiis iusti & decori tom. 2. p. 955. opp. eine Schutz-Schrifft für Hobbesio aufgesetzet, und der Herr Gundling schrieb 1706. eine Dissertation de statu naturali Hobbesii in corpore iuris ciuilis defenso & defendendo. Allhier aber ist 1724. heraus kommen Sturmii dissert. de Hobbesio socialis, hoc est, de genuino principio iuris naturalis Hobbesii. Man führt zu seiner Entschuldigung an, sein Absehen wäre dahin gegangen, die damahligen Unruhen unter dem König Carl zu besänfftigen, und da er gewiesen, wie aus der innerlichen Begierde des Menschen ohne Absicht der Vernunfft iedermanns Krieg wider iedermann entstünde, so wiese er weiter, wie die Vernunfft haben wolte, daß man dieser Begierde widerstehen solte, damit der Friede erhalten würde, wovon Jacob Thomasius in præf. n. 52. pag. 301. n. 57. pag. 335. Christian Thomasius in iurispr. diuin. lib. 1. cap. 2. §. 49. 52. Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 2. cap. 2. §. 15. Buddeus in theol. mor. p. 575. und in hist. iur. nat. §. 26. Ludovici in delineat. hist. iur. nat. §. 35. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 4. pag. 166. Griebner in iurispr. natur. prol. cap. 4. §. 6. und Proeleus in dissertat. de origine diuers. iur. nat. princip. §. 18. handeln. Man kan dabey auch Joh. Friedr. Homberyk zu Vach Dissertation de pace & societate humani generis natura constituta, ex ipsis principiis Hobbesii probata, Marpurg 1722. lesen. Es ist das sogenannte principium iuris naturæ nichts anders, als das allgemeine natürliche Gesetz, weil aber die Gesetze als Mittel der göttlichen Absicht anzusehen, so haben andere vermeinet, man müsse in dem Principio nicht so wohl den göttlichen Endzweck, als vielmehr das allgemeine göttliche Mittel angeben. Intendirte aber GOtt die menschliche Glückseligkeit, und die Glückseligkeit vieler gienge dem Wohlseyn einer einzelnen Person für, so müste die Vernunfft ein solches Gesetz an die Hand geben, welches als ein Mittel zu dieser Absicht diente, so nach vieler Meinung socialiter est viuendum heissen soll. Es ist wohl kein Principium, worüber mehr Streitigkeiten entstanden sind, als eben dieses, die aus verschiedenem Grund herkommen, nachdem selbige sich sowohl, und zwar am meisten, zu den Zeiten Pufendorfs, als auch nach dem ereignet haben. Im Anfang war man mit hefftigen Affecten wider Pufendorfen eingenommen, und man dachte, es könte kein schlimmer und schädlicher Principium, als dieses ausgedacht werden, wie sich aber der Lermen ein wenig geleget, und vernünfftige Leute untersuchten die Sache ohne Passion, so erkannte man wohl durchgehends, daß der Satz wahr, nur haben ihn verschiedene vor unzulänglich gehalten. Kulpisius in colleg. Grotian. exerc. 1. §. 7. pag. 11. erinnert, es hätten diese Meinung schon Aristoteles in seinen politischen Büchern, Cicero de officils, und von den Kirchen-Lehrern Augustinus doctr. christ. lib. 3. cap. 14. und Ambrosius de offic. lib. 1. cap. 8. gehabt, die man auch den Stoicis beyleget, wie denn Kuhnius eine Disputation de Stoicorum socialitate philosophica zu Straßburg 1700. gehalten. Doch aus dem, was in den alten Schrifften zerstreut anzutreffen, läst sich nichts gewisses sagen. Denn wenn sie gleich das gesellige Leben, und das vernünfftige Verhalten in einer Gesellschafft angepriesen, so wird man doch nicht ausdrücklich finden, daß sie die Geselligkeit zum Grund des natürlichen Rechts geleget, an dessen systematischer Einrichtung sie wohl wenig gedacht haben. Unter den neuern ist Grotius darauf gefallen, wiewohl er dessen in den

Digitized by Google

besondern Materien gar selten gedencket, worauf Pufendorf solches besser untersuchet, und auf festern Fuß zu setzen, sich bemühet. Denn obschon Grotius das natürliche Recht in der Natur des Menschen selbst, und in der allgemeinen friedlichen Gesellschafft suchte, so wolte er es doch mit den Scholasticis und dem menschlichen Ansehen nicht sofort auf einmahl verderben, sondern bedunge sich bald anfangs, daß er zuweilen auch der Übereinstimmung und Beyfalls der alten heydnischen Philosophen in Herleitung der Lehren des Rechts der Natur und des Völcker-Rechts sich bedienen wolte. Diejenigen, welche das Principium socialiter est vivendum, angenommen haben, sind Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 3. §. 9. und 13. und de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 3. Thomasius in iurisprud. diuina, Ludovici in delineat. hist. iur. natural. Weber in not. ad Pufend. und in dissert. de lege naturali, Sibrandus in dissert. de princ. iuris natur. Vulpisius in collegio Grotiano, Hochstetter in collegio Pufend. nebst einigen andern. Doch sind ihrer sehr viel, welche dasselbige nicht billigen wollen, und entweder Pufendorfen widerleget, oder doch andere Principia erwehlet, wie aus dem, was wir bisher angeführet, zu ersehen, welches wieder auf unterschiedene Art geschehen. Ehe wir aber die vornehmsten Einwürffe berühren, so müssen wir uns den Verstand dieses Principii recht bekannt machen. Es wird damit nicht schlechterdings angezeiget, daß der Mensch nur verbunden sey, in der Gesellschafft zu leben, indem societas und socialitas allerdings unterschieden, wenn gleich das letztere das erstere voraus setzet, massen jenes die Gesellschafft selbst; dieses aber die Geflissenheit ist, alles dasjenige zu thun, wodurch die äusserliche Ruhe zu erhalten, und zu unterlassen, was dieselbige störet, damit die Menschen glücklich leben mögen, folglich soll die Socialität nach der göttlichen Intention ein Mittel zu der menschlichen Glückseligkeit seyn, so versteht sichs, daß man in einer solchen Gesellschafft leben müsse, die seinem Willen gemäs, und der Endzweck kan erhalten werden, womit der wider Pufendorfen gemachte Einwurf weg fällt, als hätte er mit seinem Principio auch die Mörder und See-Räuber unter einander, und andere gegen sie zur Socialität angewiesen. Es müssen alle vernünfftige Leute, die nur das geringste Nachdencken haben, zugeben, daß dieses ein wahres Principium des natürlichen Rechts. Denn der Grund davon liegt in der menschlichen Natur, bey der wir sonderlich drey hieher gehörige Umstände antreffen, als das Vermögen zu reden, welches der Mensch weder in Ansehung GOttes, noch sein selbst brauchet, weil GOtt vermöge seiner Allwissenheit schon unsere Gedancken und Begierden ohne einer äusserlichen Rede wissen kan; und ein ieglicher selbst sich dessen, was in seiner Seelen vorgehet, bewust ist; denn der von Natur eingepflantzte Trieb zur Gesellschafft, weswegen Aristoteles den Menschen recht ein animal politicum genennet, und diejenige Beschaffenheit unsers Verstands, daß er zur Erkenntniß so vieler Wahrheiten, davon wir die wenigsten in der Einsamkeit ausser der Gesellschafft brauchen, geschickt ist. Thut nun GOtt in Ansehung seiner Weisheit nichts vergebens, es beziehen sich aber alle diese drey Umstände auf andere Menschen, daß sie als Mittel anzusehen sind, wodurch der Mensch zur Gesellschafft soll angetrieben und zur Unterhaltung derselben geschickt gemacht werden, so folget ja daraus, daß GOtt die Gesellschafft zur Glückseligkeit der Menschen intendiret, zumahl solche ohne Hülffe anderer Menschen nicht kan erlanget werden, es sey denn daß GOtt Wunder thun wolte, davon die Vernunfft nichts weiß, ja vielmehr wahrscheinlich das Gegentheil schliesset. Allein man hat wider das Principium eingewendet, es sey nicht der erste Grundsatz, weil man die Geselligkeit als eine Folgerung anzusehen, die man darum nicht beleidigen müste, weil der Natur hiedurch Schaden zugefüget würde. Wäre man hievon nicht gewiß, sondern glaube, daß man das Recht habe, seine und des andern Natur zu zerstören, so falle auch die Geselligkeit weg, zu geschweigen, daß keiner selbige zu beobachten schlechterdings verbunden, sondern nur so weit sie ehrbar, vernünfftig und zugelassen sey, indem auch sonst Räuber und Diebe zu ihrer Gesellschafft und Erhaltung derselben verbunden seyn würden; welche Geselligkeit nun und wie weit dieselbe zu erhalten sey, solches müsse man aus der gesunden Vernunfft und gewissen Demonstrationen wissen. Doch der Haupt-Einwurff beruhet darinnen, daß dieses Principium nicht adäquat sey, und begreiffe weniger, als es seyn solte, unter sich, massen die Pflichten gegen GOtt und gegen sich selbst nicht daraus flössen, welches auch Pufendorf wohl sahe, und daher in seinem Werck de iure naturæ & gentium die Pflichten gegen GOtt bey seite satzte, auch lib. 2. cap. 3. §. 13. anzeigte, daß sein Principium nur zum Grund bey den Handlungen gegen andere Menschen liegen solte; nachdem man ihm aber schuld gab, er hielte von den Pflichten gegen GOtt nicht viel, so satzte er sie in seinem Buch de offic. homin. & ciu. hinzu, und gab für, sie flössen aus der Geselligkeit, aber auch hier fehlt es an neuen Einwürffen nicht. Denn man wendete ein, sollen die Pflichten gegen GOtt aus der Geselligkeit fliessen, so müste folgen, daß dieselben in der Collision der Socialität nachzusetzen, weil sie nemlich alsdenn der Grund von ihnen wären, weswegen solches zu thun, und zu unterlassen, wenn aber der Grund des Gesetzes mit dem Gesetz streite, so müsse das Gesetz weichen. Es würde dergestalt ferner folgen, daß wenn der Fürst etwas beföhle, davon GOtt das Gegentheil verlange, man den göttlichen Be-

Digitized by Google

fehl übertreten, und hingegen das Fürstliche Gebot weit vorziehen müste, wie nicht weniger, daß man ehe GOtt und alles verleugnen solte, ehe man der Geselligkeit etwas zu nahe thäte. In Ansehung der Pflichten gegen sich wendet man ein, daß, wenn auch die Socialität der Grund von diesen seyn solte, viele ungereimte Folgerungen daher kämen, es könnte sich der Mensch um das Leben bringen, im Fall er der Republic nichts mehr nutze, man dürffe sich bey einem gewaltsamen Anfall eines, der der Republic nützlicher, nicht vertheidigen, im Fall der Mensch ausser der Gesellschafft sich befände, so habe er keine Pflichten gegen sich zu beobachten, und wenn man vorgiebt, es könne der Mensch gegen sich keine Pflichten auf sich haben, weil er sich nicht selbst könte verbunden seyn, so antwortet man darauf, es sey freylich der Mensch nicht sich selbst, sondern seinem Gesetzgeber verbunden, in Ansehung dessen diese Verrichtungen gegen sich selbst Pflichten wären. Ja es stünde dahin, ob man auch von allen Pflichten gegen andere aus diesem Grund die hinlängliche Ursachen leiten könte, und selbige nicht bisweilen noch gründlicher und deutlicher aus andern Umständen der menschlichen Natur her zu führen, wovon mit mehrern Schwartzs disquisitio 2. problemat. iuris nat. & gent. probl. 1. wo er auch pag. 4. die hieher gehörigen Scribenten anführet, zu lesen ist. Es sind die berührte Einwürffe wegen der Pflichten gegen GOtt und gegen sich selbst so beschaffen, daß sie nicht wohl anders zu heben, als daß man unter das natürliche Recht nur die Pflichten gegen andere fasset; die Pflichten aber gegen GOtt und gegen sich selbst in andere Disciplinen verweiset, welches auch viele neuere gethan, die in der That Pufendorfs Principium angenommen, und nur in den Worten von ihm abgewichen, als 1) pacem externam ante omnia sectare, vbi haberi potest, ne prorsus ad vitam cum aliis traducendam virtutemque acquirendam inutilis fias, welches das Principium des Herrn Gundlings in via ad veritat. part. 3. cap. 2. §. 18. 2) omne illud, quod pacem externam humani generis necessario impedit, illud euitandum, so der Grundsatz des Herrn Gerhards in delin. iur. nat. lib. 1. cap. 9. §. 19. ist: 3) quilibet ex voluntate Dei in societate humana alteri obligatur, ad ea facienda, quæ tranquillitatem & pacem inter homines necessario conseruant & ad contraria vitanda, des Herrn Böhmers in introd. in ius public. vniuers. §. 37. 4) man soll alles dasjenige, was zur Erhaltung friedlicher Gesellschafft unter den Menschen nothwendig erfordert wird, thun; und hingegen alles, was selbige verunruhiget, oder gar aufhebet, lassen, des Herrn Genzkens in der Anleitung glückselig zu leben cap. 2. §. 2. 5) quicquid ad tranquillitatem generis humani necessarium est, illud iure naturæ præcipitur, und quicquid hanc vnionem dissoluit, illud iure naturæ prohibetur, des Herrn Georg Bayers in delineat. iur. divin. cap. 9. §. 22. sqq. 6) omne, quod pacem externam societatis humanæ necessario & directe turbat atque impedit, illud est vitandum, des Herrn Schwartzens in disquis. 1. problém. iur. nat. & gent. wohin man auch 7) den Grundsatz des Herrn Thomasii: was du wilst, das dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht, rechnen kan wiewohl der Herr Schwartz in der angeführten Schrifft p. 13. verschiedenes dagegen erinnert. Alle diese Principia lauffen auf das Pufendorfische socialiter est viuendum hinaus, und man hat nur, weil das Wort socialiter etwas dunckel seyn dürffte, die Sache deutlicher ausdrücken wollen; in der Abhandlung aber selbst der besondern Materien gehen sie einiger massen von ihm ab. Denn sie suchen daher die Pflichten gegen GOtt und gegen sich selbst nicht folgerungsweise zu leiten, sondern nehmen das natürliche Recht in engerm Verstand, daß dahin nur die nothwendigen Pflichten gegen andere gehören, die Pflichten aber gegen GOtt verweisen sie in die Theologie; gegen sich selbst in die Ethic und des Wohlstandes, wenn man andern Gefälligkeiten erweiset, in die Politic. Wenn die Sache bloß auf die Ordnung ankommt, wo man von dieser, oder jener Materie am bequemsten handeln kan, ohne daß in den Wahrheiten selbst was geändert wird, und man die Pflichten gegen GOtt und gegen sich für eigentliche Pflichten, die aus dem natürlichen Gesetz entspringen, gelten lässet, so ist an diesem Unterscheid nicht viel gelegen, und die Sache kommt auf eins hinaus. Noch einen andern Weg hat hierinnen Rüdiger in instit. erud. pag. 447. edit. 3. indem er zwar die Socialität zum Grund setzet, daraus aber zweyerley Pflichten der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit folgert, auch die Lehre von der Tugend zu dem natürlichen Recht rechnet. Die Pflichten gegen sich nennet er Pflichten gegen andere, welche gegen sie indirecte beobachtet würden, und die Pflichten gegen GOtt siehet er für ein Stück der Theologie an. Es gehören auch diejenigen hieher, welche die Liebe gegen den Nechsten zum Grund setzen. Richard Cumberland war dem Hobbesio entgegen, und weil dieser das natürliche Recht aus der Furcht gegen einander und iedermanns Krieg wider iemanden herleiten wolte, so ergriff er in disquisitione philosoph. de legibus natur. cap. 1. §. 4. den Gegen-Satz, und sagte, die Liebe und Wohlgewogenheit gegen einander sey der Grundsatz des natürlichen Rechts. Eben dahin gehen die Gedancken des Herrn Müllers über Gracians Orac. Max. 54. p. 405. Cent. 1. daß die Liebe gegen den Nechsten, als uns selbst, das Principium des natürlichen Gesetzes sey. Denn da vermöge der generalsten Grund-Regel der natürlichen Sitten-Lehre wir GOtt zu gehorchen, das ist, unsern Willen mit seinem durch die Vernunfft erkannten Willen zu conformiren schuldig,

Digitized by Google

dig, so folge, daß auch die Liebe, die wir unserm Nechsten schuldig, dem Willen GOttes gemäß seyn müsse. Nun erkenne die Vernunfft aus dem Wesen der besondern Vorsehung GOttes, die er durchgehends vor das gantze menschliche Geschlecht habe, daß er alle Menschen gleich durch, und meinen Nechsten so wohl, als mich liebe, und in der Gesellschafft erhalten wissen wolle. Also da unser Wille und unsere Liebe, wenn sie vernünfftig seyn solle, den Willen GOttes zur Richtschnur haben müsse, so sey der Vernunfft und natürlichen Billigkeit gemäß, daß wir unsern Nechsten lieben, als uns selbst, und also einen solchen Grad mutueller Zuneigung gegen einander hegen, daß einer des andern Wohlergehen, als sein eigenes sich anbefohlen seyn lasse. Eben dieses sey auch leicht folgender gestalt zu erweisen: diejenige Liebe, die ich meinen Nechsten zu erweisen schuldig sey, die sey er auch mir zu erweisen verpflichtet, und also eine iede Schuldigkeit, die ich ihm, in Krafft meiner Liebe gegen ihn, erweisen solle, die müsse er hinwiederum in Regard seiner Liebe gegen mich auch prätendiren zu können, berechtiget seyn. Dahero dependiren auf einer seiten die Pflichten, die ich meinen Nechsten erweisen solle, und auf der andern Seiten die Befugniß oder das Recht, solche Pflichten von mir zu fordern, auf einerley Grund, nemlich auf der mutuellen Liebe der Menschen gegen einander. Es hat schon Benedictus Winsler, welcher noch vor dem Grotio de principiis iusti geschrieben, gelehret, was die wahre und aufrichtige Liebe gegen GOtt und den Menschen befielet, das ist Nechtens der Natur, und Hugo de Roy de eo quod iustum est lib. 1. tit. 3. §. 5. sagt gleichfalls, es gründe sich das Gesetz der Natur darauf, daß man GOtt liebe, und seinen Nechsten als sich selbst, wiewohl diese zugleich die Pflichten gegen GOtt und gegen sich selbst zum natürlichen Recht rechnen. So haben auch verschiedene dafür gehalten, man gäbe sich vergebene Mühe, wenn man ein einiges Principium suchen wolte, und da man dreyerley Pflichten im natürlichen Recht hätte, so müste man auch nach diesem dreyfachen Objecto drey Principia setzen, wie der Herr Doctor Budeus in element. philosoph. pract. part. 2. cap. 4. sect. 1. welcher diese drey Grund-Regeln Deum cole, temperanter viue, socialiter viue hat. Anno 1697. wurde unter ihm eine Disputation de primo iuris naturæ principio gehalten, darinnen man die ordentliche Liebe seiner eigenen Glückseligkeit zum Grund dieses Rechts machte. Auf gleiche Art nehmen Pagenstecher in syllog. differt. diss. 1. p. 30. und Becmann polit. parall. cap. 2. §. 11. die Liebe gegen GOtt, gegen sich selbst und gegen andere, als Principia an. Es haben einige diesen Einwurff dagegen gemacht: diese drey Principia sind entweder einander entgegen gesetzet, und also muß eins davon falsch seyn, oder subordiniret, und muß daher ein ersteres da seyn, das die andern unter sich begreifft. Wie nun das erstere falsch, daß diese drey Regeln einander entgegen gesetzt seyn solten, also haben einige in Ansehung des letztern vermeinet, sie stünden unter dem allgemeinen moralischen Grundsatz: man müsse GOtt gehorchen oder damit man dem natürlichen Recht näher komme: man müsse der menschlichen Natur gemäß leben. Auf solche Weise haben wir bisher die vornehmsten Principia des natürlichen Rechts angeführet, dazu wir noch einige allgemeine Anmerckungen fügen wollen. Es ist keine verzebene Mühe, wenn man sich um ein tüchtiges Principium bekümmert, weil dieses die Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit der Erkentniß des Wahren mit sich bringt, wenn man in der Kürtze zeigen kan, wie eine Wahrheit aus der andern, ein Gesetz aus dem andern flisset, und auf diese Art allezeit seinen Grund vor sich hat, warum man was bejahe, oder verneine. Und weil die Principia unserer wahren Erkenntniß entweder allgemeine, oder besondere sind, welche letztere einer besondern Disciplin eigen sind, so ists weit besser, wenn man in einer ieden Wissenschafft, folglich auch in der Rechtsgelehrsamkeit ein eignes Principium haben kan, um dadurch vieler Weitläufftigkeiten zu entgehen, mithin können wir die Meinung derjenigen, welche ausser der gesunden Vernunfft, die nur das allgemeine theoretische Principium ist, keinen andern besondern Grundsatz annehmen wollen, nicht billigen. Man pflegt in den Schulen noch einen Unterscheid zu machen, sofern die Principia wären entweder incomplexa, welches hier die in der Natur selbst gegründete Sache ist, oder complexa, wenn sie in formalen Sätzen bestehen, die aus den erstern, als dem Grund gezogen werden, welches um deswegen zu mercken, damit man sich in den unterschiedenen Vortrag der Scribenten schicken möge. Es trifft hier ein: quot systemata iuris naturæ, tot principia iuris naturæ, zu welcher Vielheit verschiedene Ursachen Anlaß gegeben haben. Eine Ursach ist, daß man was neues hat sagen wollen, und sich damit groß zu machen gesucht, daß man ein neu Principium des natürlichen Rechts erfunden, ohnerachtet bey vielen nicht so wohl die Sache, als vielmehr die Worte und der Titel neu gewesen, wodurch zwar Unverständige betrogen worden; Verständige hingegen können die Masqve bald vom Gesicht nehmen und sehen, daß sie nichts anders dargestellet, als was nicht schon Pufendorf oder ein anderer vor ihm gesagt. Eine andere Ursach ist das studium contradicendi, man ist mit Affecten eingenommen, die Wahrheit will man nicht erkennen, und behauptet aus Haß solche Dinge, die offt gantz ungereimt, wie es zu Zeiten Pufendorfs ergieng, daß weil man einmahl so hefftig wider ihn eingenommen war, so musten allerhand Principia herfürkommen, solten sie auch aus dem Pa-

radies geholet werden, um nur Pufendorffen zu widersprechen. Drittens hat man sich keinen rechten Concept von einem principio iuris naturæ gemacht, welche Ursach unter andern die Streitigkeiten mit dem Herrn Coccejo unterhielt, wozu noch kam, daß man an einem Theil die Grentzen der Natur und Gnade nicht vor Augen gehabt: am andern Theil sich einen ungleichen Begriff von dem natürlichen Recht gemacht, und dasselbige bald in engern, bald weitern Verstand genommen, auf welchen letztern Umstand man nicht allezeit gesehen, und daher manchen Widerspruch vergebens gethan, so vielleicht nicht geschehen wäre, wenn man vorher gefragt: wie nimmts der Herr? Es haben einige erinnert, es liessen sich diese verschiedene Grund-Sätze unter einander vereinigen, s. Kulpisium in colleg. Grot. exerc. 1. §. 5. und Buddeum in institut. theolog. moral. part. 2. cap. 2. §. 53. p. 575. wie sich denn auch Pragemann in iurisprud. natural. exerc. 3. die Mühe gegeben, eine solche Vereinigung anzustellen. So viel ist gewiß, daß in den besondern Materien und Conclusionen nicht so viel Streitigkeiten sind, als in der Lehre von dem principio iuris naturæ, und ist daher kein Zweiffel, daß wenigstens viele können vereiniget werden, und wenn noch ein Unterscheid vorhanden, so kömt darauf an, daß man durch einen kürtzern und deutlichern Weg zu seinem Zweck gelangen könte. Alle aber unter sich zu vereinigen, geht nicht an, und wie ein tüchtiges Principium nicht nur wahr, sondern auch nach seinem formalen Concept deutlich und hinlänglich seyn muß, so läst sich zwischen einem wahren und falschen, einem deutlichen und sehr dunckeln, einem zulänglichen und unzulänglichen nicht wohl eine Vereinigung stifften, wenn man in Ansehung des letztern das natürliche Recht in einerley Verstand annimmt. Wenn aber einige drey, andere hingegen nur ein Principium haben, so ist dieser Unterscheid leicht zu heben, massen man gar leicht eines finden kan, darunter die drey Principia stehen, und kommt die Sache darauf an, ob man in den Demonstrationen auf das allererste hinaus gehen will, oder nicht. Man setze zum Grund: lebe deiner Natur gemäß, wie es dero Beschaffenheit und Absehen mit sich bringet, so wird daraus fliessen: ehre GOtt, lebe mäßig, lebe gesellig. Es verstossen sich diejenigen billig, welche aus den Disputen von dem Grundsatz des natürlichen Rechts eine Ungewißheit des Rechts selber ziehen wollen, wie in dubiis iuris naturæ, die zu Halle herauskommen sind, geschehen, weil diese Uneinigkeit nicht die Sache selbst, sondern diese Lehr-Art betrifft, und daher eigentlich zu der Vernunfft-Lehre gehöret.

Gesicht,

Man verstehet dadurch das vordere Theil des Haupts eines Menschen, davon oben unter dem Artickel Angesicht gehandelt worden. Es bedeutet auch einen der fünff äusserlichen Sinnen, welcher durch das Auge das Sehen verrichtet, davon man eine physische, oder vielmehr mathematische, und eine moralische Betrachtung anstellen kan. Nach jener zeigt man die natürliche Beschaffenheit und den Grund des Gesichts. Einige der Alten haben vermeinet, daß das Sehen per emissionem radiorum, oder Auslassung gewisser Strahlen aus den Augen geschehe, welches die neuen Natur-Forscher widerlegen, wenn sie sagen, daß wenn die Gesichts-Nerven von dem äusserlichen Licht in ihrer Masse beweget würden, solche mancherley Bewegung eine gewisse Bewegung auf dem Boden des Auges an der Netz-formigen Haut, oder retina erweckt, welche zu dem Gehirn geführt, und daselbst der Seelen mitgetheilet werden, so sie sowohl durch die Zerlegung eines natürlichen, als durch künstliche Zurichtung eines gläsernen Auges, vornemlich durch die so genannte cameram obscuram beweisen. Die Mathematici haben eine besondere Disciplin dazu, die sie Optic nennen. Es gehört hieher die Lehre von dem Auge, von den Farben, und von dem Licht, davon die besondern Artickel aufzusuchen, weswegen wir uns hier der Kürtze befleißigen. Ausser den ordentlichen mathematischen und physischen Hand-Büchern kan man noch lesen lettres escrites sur le sujet d'une nouvelle decouverte, touchant le veuë, faite par M. Mariotte Paris 1682. 4. davon in den actis erudit. 1683. p. 67. gehandelt wird, und systeme de la vision fondé sur les nouveaux principes par Sebast. le Clerc Paris 1712. 8. Zu Greiffswalde ist von Jeremia Papken eine Dissertation de visionis œconomia 1702. herauskommen. Die moralische Betrachtung zeiget, weil sehr viel an dem Gesicht gelegen, so habe man zu sorgen, daß solches nicht verschlimmert werde, oder sich gar verliere, welches schon oben in dem Artickel Auge gewiesen worden. Allhier ist 1692. Bartholomäi Disp. de maiestate vultus ediret worden.

Gesinde,

Ist eine Benennung derjenigen Personen, die sich andern zur Arbeit verdingen, und in den Stand der Knechtschafft begeben, welche Manns- und Weibs-Personen seyn können, davon man jene die Knechte; diese aber die Mägde nennet, wie dieses mit mehrern unten in dem Artickel von der Knechtschafft gewiesen worden.

Gespenst,

Heißt im Lateinischen spectrum, und sagt Cicero lib. 15. epist. 16. n. 3. quæ Democritus εἴδωλα, Catius Epicureus spectra nominat; das ist sichtbarliche, empfindliche Gestalten, weil sich die Gespenster in verschiedenen Gestalten unsern äusserlichen Sinnen darstellen. Im Griechischen ist das Wort φάσμα, ingleichen

Digitized by Google

chen φάσματα bekannt, welches eigentlich auf die Empfindung, so fern wir die Gespenster sehen, gehet, wie denn auch im Teutschen das Wort Gespenst im engern und weitern Verstande genommen wird, nachdem man solches entweder nur bloß siehet, oder auch höret und fühlet. Als gleichgültige Wörter braucht man im Teutschen auch zuweilen Kobolt, Polter-Geist, Ungethüm, Ungeheur, Spücken, und wenn viele Gespenster zugleich erscheinen, das wütende Heer, und so weiter.

Uberhaupt sind die Gespenster geistliche Substanzen, die von den Menschen gesehen, gehöret, auch durch das Anrühren und Fühlen empfunden werden, durch welche Empfindung sie aber in eine Furcht und in ein Schrecken gerathen. Lavaterus sagt in seinem Tr. de spectris, worinnen er mit grosser Mühe die Existentz der Geister erweiset, lib. 1. cap. 1. theologi accipiunt (spectrum) pro substantia incorporea, quæ conspectu vel auditu hominibus terrorem infert; wozu denn noch einige die Empfindung des Fühlens hinzusetzen, indem man verschiedene Exempel der Gespenster aufweiset, die man weder durch das Sehen, noch durch das Gehör, sondern durch das Fühlen wahrgenommen habe. Es ist aber bey dieser Definition vornemlich zu untersuchen: was es vor geistliche Substanzen sind, die man für Gespenster hält? worüber unter den Gelehrten verschiedene Gedancken entstanden sind. Erstlich haben einige dafür gehalten, daß die an und vor sich unsterbliche Seelen der Verstorbenen zurück kämen, und sich zuweilen den Menschen auf Erden zeigten. Vor Alters stunden die Platonici in diesen Gedancken, wie aus dem Phædone des Platonis selbsten, ingleichen aus dem Porphyrio, Athenäo, Maximo Tyrio, Eunapio und andern zu ersehen, welches auch bey den Heyden verursachte, daß sie besondere Solennitäten und Fest-Tage die Seelen der Verstorbenen betreffend anstellten, damit solche durch ihre Erscheinungen die Menschen nicht erschrecken mögen, und gleiches haben die Cabbalisten und Rabbinen geglaubet, welches aus dem, was R. Menasse Ben-Israel de resurrect. mort. lib. 2. cap. 6. aus dem Buch Zoar anführet, zur Gnüge kan ersehen werden; wie denn auch nicht weniger solche Gedancken die Türcken haben. Diese Meinung steht den Papisten über die Masse wohl an, unter denen sich Delrio in disquisit. magic. lib. 2 qu. 26. sect. 4. und Caspar Schottus physic. curios. lib. 2. c. 19. viele Mühe selbige zu behaupten und auf festen Füssen zu setzen gegeben haben. Denn sie finden dabey die schönste Gelegenheit, das arme Volck in ihrem blinden Aberglauben zu bestärcken, und machen demselben weiß, wie sie sich gegen solche erscheinende Seelen zu verhalten, damit sie aus dem Fegefeuer befreyet würden, mit einem Wort, es bringt Geld ein, dahin des Thyræi Werck de apparitionibus spirituum gehöret, welches Cöln 1605. gedruckt worden. Zu verwundern hat man sich, daß diese abgeschmackte Lehre nichts desto weniger von dem Henr. Moro lib. 2. de immortal. anim. cap. 16. und von dem Glanvil in Sadducæismo triumphato part. 2. sect. 24. 26. wieder aufgewärmet, aber mit keinem Beweis, weder aus der H. Schrifft, noch aus der gesunden Vernunfft, sondern mit eben den Einbildungen, Muthmassungen, Platonischen Grillen erwiesen worden. Denn es widerspricht dieser Meinung schnurstracks die H. Schrifft, welche erstlich von den Seelen der Frommen und Gerechten bezeuget, daß sie in Ruhe und Friede leben, folglich muß es eine unstreitige Wahrheit seyn, daß sie nicht herum wandern, oder Boten-weise lauffen: der Gerechten Seelen sind in GOttes Hand, und keine Qvaal rühret sie an, heißt es Sap. 3. v. 1. und unser Heiland sprach zu dem Schächer: Heute wirst du mit mir im Paradis seyn, Luc. 23. v. 43. das ist, gleich nach deinem Tode wirst du an den Ort der Seligen kommen, daselbsten bey mir bleiben, und ein Glied dieses meines Königreichs seyn. Wenn nun aber die Seelen der Frommen nach ihrem Tode alsobald an dem Ort der Seligen sind, und bey Christo bleiben, als Glieder seines Königreichs, so fahren sie ja nicht hier bey uns herum. Hernach zeiget sie dergleichen von den Seelen der Gottlosen, da unter andern der Text Luc. 16. v. 22. 23. deutlich sagt, daß der reiche Mann gleich nach seinem Tode in der Hölle und in der Qvaal gewesen sey, und nicht einmahl wieder hieher habe kommen können, seine Brüder zu warnen, er würde sonst Abraham nicht gebeten haben, daß er Lazarum senden solte. Es sey nun dieses eine wirckliche Geschicht oder Parabel, so muß doch die geistliche Meinung und Intention unsers Heilandes unbetrüglich wahr seyn, daß augenblicklich nach dem Tode die Seelen der Gerechten von den Engeln in Abrahams Schooß getragen werden, der Gottlosen aber ihre stracks hinunter zur Hölle wandern, woraus denn keine Erlösung ist. Und wer mag wider die Worte Davids, eines Mannes nach dem Herzen GOttes, etwas einwenden, wenn er, da sein Kind gestorben war, 2 Sam. 12. v. 23. spricht: nun es todt ist, was soll ich fasten? kan ich es auch wiederum holen? ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir; und Hiob cap. 7. v. 9. 10. eine Wolcke vergehet und fähret dahin; also wer in die Hölle hinunter fähret, kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennet ihn nicht mehr. So ist es gewiß auch eine sehr schlechte Ausflucht, wenn man sagen wolte, daß ob schon der Verstorbenen Seelen nicht vor sich natürlicher Weise zurück kommen könten; so wäre es doch wohl durch eine besondere göttliche Zulassung möglich. Denn es ist nicht einerley, ob GOtt etwas könne, und ob er etwas wolle geschehen lassen, welches letztere hier auf keine Weise zu erhärten ist, und wird derjenige billig sich vergebens Mühe machen, der nur ein

Digitized by Google

eintziges Exempel einer solchen erschienenen Seelen fürbringen wolte, ja aus der Historie vom reichen Manne sehen wir gar zu klar, daß er dergleichen nicht verstatten wolle. Inzwischen lassen sie es an ihrer Seite an Exempeln, die sowohl auf menschliche, als göttliche Zeugnisse gegründet sind, nicht ermangeln; und was die erstern anlangt, so führen sie so gar Exempel der durch ein ausdrücklich Pactum abgeredeten Erscheinungen der Seelen nach dem Tode an. Baronius erzehlet, wie der Marsilius Ficinus mit dem Michael Mercato, seinem guten Freund, ein solch Bündniß geschlossen, und als einst der letztere seinen philosophischen Meditationen nachgehangen, habe er unvermuthet gehöret, daß ein Pferd vor seiner Thür stille gehalten, und der Marsilius geruffen: o Michaël, o Michaël, vera sunt illa, damit zu verstehen gebend, daß es wahr sey, was man von dem Zustand der Seelen nach dem Tod sage. Hierauf sey er aufgestanden, habe zum Fenster hinaus gesehen, und den Marsilium auf einem weissen Pferde reitend erblicket, dem er auch bey seinem Nahmen nachgeruffen, sey aber vor seinen Augen verschwunden, und nachdem er sich des Marsilii wegen, welcher sich zu Florentz aufgehalten, erkundiget, habe er in Erfahrung gebracht, daß er in eben der Stunde gestorben, in welcher er ihn auf diese Weise gehört und gesehen. Der Erasmus Franciſci erzehlet in seinem höllischen Proteus p. 17. von den Marggraffen von Rambouillet und von Preci, daß sie einander Versprechung gethan, welcher unter ihnen am ersten stürbe, derselbe solte seinem guten Freund von dem Zustand des andern Lebens Nachricht bringen: als nun der Marggraf von Rambouillet im Kriege geblieben sey, wäre, da früh Morgens um sechs Uhr der Marggraf von Preci sich noch im Bette befunden, jählings der Vorhang des Bettes weggerissen worden, worauf er den Marggrafen von Rambouillet in Stiefeln und Sporen erblicket, der zu ihm gesagt: er wäre gestern Abends in einem Scharmützel geblieben, und sey nichts gewissers, noch wahrhafftigers, als dasjenige, was man hier in dieser von der andern Welt sagte, darum solte er bedacht seyn, sein Leben anders zu führen, als er ietzo noch thäte, und solches ja nicht aufschieben, sintemahl dasselbe bey dem ersten Treffen darauf gehen würde; anderer Exempel zu geschweigen, davon Schelwigs disputat. de apparitionibus mortuorum vivis ex pacto factis, Dantzig 1708. nachzusehen ist. Aus der H. Schrifft aber führet man an, wie der Prophet Samuel nach seinem Tod dem Saul erschienen, wie Moses und Elias bey der Verklärung Christi auf dem Berge gewesen; wie Lazarus von Bethanien aus seiner Ruhe wäre erwecket worden, dergleichen auch noch anderen wiederfahren, ja wie Christus selbsten seinen Jüngern versprochen, er wolte ihnen nach seinem Tode erscheinen, die sich auch, nachdem die versprochene Erscheinung geschehen, eingebildet hätten, es wäre sein Geist. Doch nachdem einmahl die Meinung, daß der Verstorbenen Seelen hier auf Erden andern erscheinen können, schlechterdings falsch, und mit den klaren Aussprüchen H. Schrifft streitet, so können die angebrachten Exempel weder zur Erläuterung und Bestärckung des angenommenen Satzes, noch zu einem Grund, woraus diese Meinung flösse, dienen, angesehen sich sonst die H. Schrifft selbst widersprechen müste, wie denn auch noch die Umstände der angegebenen Historien das Gegentheil ausweisen. Denn was die Geschicht mit dem Weibe zu Endor anlanget, 1 Sam. 28. so wird sich ja niemand leicht bereden, daß GOtt die Seele Samuels zu Saul werde geschicket haben, nachdem er gänzlich von ihm gewichen war: so hatte auch GOtt Deut. 18. v. 11. das Fragen der Todten ausdrücklich verboten, und wie hätte Samuel zu Saul v. 15. sagen können: warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf bringen lässest? wenn er von GOtt aus dem Stand der Seligkeit auf Erden zu Saul wäre gesendet worden, zu geschweigen, daß falsche Dinge in der Prophezeyung zu dem Saul enthalten, welche sich vor den wahrhafften Samuel nicht geschicket hätten. Daß Moses und Elias bey der Verklärung Christi erschienen, Matth. 17. und Luc. 9. thut zur Sache auch nichts, und obschon allerhand Erklärungen wegen des Puncts: woher Mosis Leib kommen? zu finden, indem einige sagen, er sey auferwecket, mit der Seele vereiniget und in Himmel genommen worden; Josephus aber dafür hält, daß er wie Henoch und Elias gen Himmel gefahren; und Grotius meinet, Mosis Leib wäre nicht verweset; auch einige in den Gedancken stehen, daß Mosi ein neuer Leib formiret worden, worinnen er hier erschienen; so kan man doch am allerwahrscheinlichsten behaupten, daß nur Mosis Seele hier erschienen auf die Art, wie sonst die Erscheinungen der H. Engel geschehen, ohne daß die Gegner für ihre Meinung dadurch etwas gewinnen. Denn was hier geschahe, das war was ausserordentliches, dabey GOtt eine besondere Absicht hatte, damit Christus ein Zeugniß des Gesetzes und der Propheten habe, er werde durch sein Leiden zur Herrlichkeit eingehen, und daß eben Moses und Elias dazu auserwehlet worden, solches hatte nicht weniger seine besondere Absicht. Denn Moses und Elias waren GOtt sehr angenehm; mit jenem hatte er geredet; diesen gen Himmel genommen, folglich befanden sie sich beyderseits in dem Stand einer grossen Herrlichkeit; allein er wolte dadurch eine Vergleichung anstellen, daß ihre Herrlichkeit gegen die Herrlichkeit Christi nichts zu rechnen wäre. Die Todten, die Christus auferwecket und mit ihm auferstanden, sind nicht bloß der Seelen, sondern auch zugleich dem Leibe nach wiederkommen, welches auch bey der Auferstehung unsers Heilandes geschahe, daß

auf

Digitized by Google

auf solche Weise in H. Schrifft kein Exempel zu finden, wovon die Meinung, daß die Seelen der Verstorbenen auf Erden zurück kommen können, zu erweisen sey. Zwar wendet unter andern Heinrich Morus ein, daß die geistlichen und erbaulichen Discoursen, welche die erscheinende Geister mit denen, so sie erschienen wären, gehalten, nicht vom Teuffel kommen könten, wenn sie solche zur Bekehrung ermahnet, die Zeit und Art ihres Todes nach allen Umständen vorher verkündiget; zur Gedult aufgemuntert, die Gerechtigkeit GOttes fürgestellet, und dergleichen. Doch er besinnet sich nicht, wie sich der Satan, nach dem Ausspruch des Apostels, in einen Engel des Lichts verstellen könne, und unter der Larve der Heiligkeit desto ehe die Leute in sein Netz auf eine arglistige Art zu bringen suchet. So wird auch dasjenige dem Moro bey seiner Meinung nichts helffen, daß gleichwohl der erscheinende Geist demjenigen, dafür er sich ausgäbe, ganz ähnlich sähe, indem dieses zu bewerckstelligen, in des Teuffels Macht ebenfalls stehet, daß er den menschlichen Augen gewisse Gestalten fürstellen kan. Sonst ist anno 1707. in Paris eine Dissertation sur ce qu'on doit penser de l'apparition des esprits, à l'occasion de l'avanture, qui est arrivée à saint Maur herauskommen, worinnen auch untersuchet wird, ob die Seelen der Verstorbenen wieder kommen? und meint der Autor, mit der Seelen der Gottlosen gienge es nicht an, davon man in Bernards nouvelles de la republique des lettres 1707. ianuar. p. 34. einen Auszug findet.

Die andere Meinung, was es vor geistliche Substantzen sind, die als Gespenster erscheinen, ist derer, welche meinen, daß der Mensch aus dreyen Theilen, aus dem Leib und zwey Seelen, oder wie andere reden, aus Seele, Geist und Leib bestünde, und die Gespenster für die Geister, welche auch Astral-Geister genennet werden, die nach dem Tode erschienen, halten. Dieses sind die Gedancken des Theophrasti Paracelsi, welcher ausdrücklich setzet, daß in dem Menschen sich drey wesentliche Theile befänden, die er die drey grossen Substantzen nennet, und daß ein iedes von diesen dreyen nach dem Tode, da sie getrennet seyn, zurück kehre: als die Seele, so von GOtt eingeblasen sey, kehre wieder zu GOtt, der sie gegeben habe: der Leib sey so zu reden der grobe Theil, welcher aus den zwey untern Elementen aus Erde und Wasser zusammen gesetzt zu seyn schiene, kehre wieder zur Erde, und verwese endlich darinnen: der dritte Theil aber, oder der Astral-Geist, weil er dem Firmament gleich sey, und aus den zwey obern Elementen, aus Lufft und Feuer bestehe, kehre auch wieder zu seinem Grad, nehmlich zur Lufft, da er auch mit der Zeit vergehe, aber längere Zeit zur Verwesung, als der Leib brauche, weil er aus weit reinern Elementen, als dieser bestehe, und daß auch einer von diesen Astral-Geistern oder Leibern längere Zeit zur Zernichtung gebrauche, als der andere, nachdem sie sich mehr rein oder unrein befänden; ingleichen sagt er, daß diß derselbe Geist sey, welcher die Gedancken, die Begierden und Einbildungen, so dem Gemüth im Tode eingepresset worden, nebst der facultate concupiscibili & irascibili bey sich behalte. Er setzt hinzu, daß es dieser Geist oder Cörper sey, und nicht die Seele, der da erscheine, und gemeiniglich sich befinde an solchen Orten und bey solchen Geschöpffen, an welchen das Gemüth derjenigen Person, derer Geist er war, bey Lebzeiten sehr gehangen, absonderlich aber bey solchen Dingen, welche diesem Geist in dem Augenblick des Todes am meisten seyn eingedrucket worden. So bekennet Theophrastus auch an andern Orten, daß die Astral-Geister der Menschen die Gespenster wären, nur ist er nicht allezeit mit sich selbst einig in dem Punct, worauf das Wesen dieses Geistes ankommen soll? Diesem folgt, wie in andern Stücken, also auch hierinnen der beruffene Jacob Böhme, der in seinen epistolis theosophicis epist. 24. p. 205. also schreibet: „so es nun ist, „daß die Seele hat ihre Begierde etwan in „zeitliche Dinge eingeführet, und sich damit „gepresset, so hat sie desselben Dinges Eigenschafft in ihre Begierde eingepresset und hält es magisch, als hätte sie es leiblich. Den „Leib kan sie zwar nicht halten, verstehe den „elementarischen: aber den syderischen Leib „hält sie, bis ihn das Gestirne auch verzehret. Und geschicht offt, daß sich Leute lassen „nach ihrem Tod sehen in Häusern mit ihrem eigenen Leib, aber der Leib ist kalt, todt „und erstarrt, und der Seelen-Geist ziehet „den nur durch den Sternen-Geist an sich, „also lange bis der Leib faulet. Es wird auch „mancher Leib von Sternen-Geist also sehr „eingenommen durch der Seelen Begierde, „daß er langsam verwest. Denn der Seelen Begierde führt den syderischen Geist „darein, daß die Elementen gleichwie mit einem Stern-Leben geimpresset werden: sonderlich so die Seele noch nicht zur Ruhe kommen ist, und daß sie ihr bey Leben des Leibes „hat etwas zu hart eingebildet; und ist ihr „der Leib indessen, ehe sie hat ihre Begierde „aus dem Dinge wieder ausgeführt, abgestorben, so laufft ihr Wille noch immerdar „in derselben Impreßion, und wolte gerne „ihre Sache in Recht verwandeln, kan aber „nicht, so sucht sie Ursach ihres Haltens und „wolte gern in der Ewigkeit in Ruhe seyn, „aber das geimpreste Ding mit dem Stern„Geist hat sein treiben, bis es das Gestirn verzehret. Vor Zeiten im Pabstthum ist etwas „davon gehandelt worden, aber nicht mit „gnugsamen Verstand.„ Ausser diesen applicirt ihre Hypothesin von dem Astral-Geist als dem dritten Theil des Menschen auf die Gespenster Robert Fludd, Sebastian Wirdigius, und Joh. Sophronius Kozack in discurs. physic. tract. 1. §. 7. Unter den neuern aber ist der Herr D. Rüdiger, der in seiner physica divina lib. 2. cap. 4. sect. 6. §. 99.

Digitized by Google

Gespenster zugiebt, daher auch nicht in Abrede ist, daß der Teufel mit im Spiel seyn könne, nur sey es nicht wahrscheinlich, daß dieses offt geschähe, weil GOtt diesem Geist nicht leicht den Zügel lasse, oder einige Macht über die Menschen einräume, zumahl diese Erscheinungen aus natürlichen Ursachen zu leiten wären. Denn da er dem Menschen ebenfalls einen gedoppelten Geist mentem und animam beylegt, so glaubt er, daß mens gleich nach dem Tode von dem Cörper getrennt und sich in den Stand der Ewigkeit versetzet; der andere aber, oder die anima in Gesellschafft des Cörpers dem Untergang zu theil werde, doch so, daß er nicht alsobald von demselben scheide, sondern bißweilen um denselben herum schweiffe, und mit einem zarten Leib umgeben, noch unterschiedene Verrichtungen nach den in dem Leben geistlichen und cörperlichen eingedruckten Ideen herfür bringe. Ziehe dieser Geist seinen zarten Leib zusammen, so erschien er den Menschen, dehne er ihn aber aus, so verschwinde er, und wenn sich die eingedruckten Ideen gantz und gar verlohren hätten, so bliebe von demselben nichts mehr übrig. Wider diese Gespenster, meinet er, diene nichts besser als das Licht, welches sie insgemein nicht vertragen könten, weil vielleicht ihr allzuzarter Cörper hierdurch so ausgedehnet würde, daß ihm dadurch Wehe geschehe, wie sie sich denn auch an finstern und wüsten Oertern aufhielten, und sich mitten in der Nacht sehen liessen; ja er glaubt, daß wenn man ihn zugleich mit dreistem und unerschrockenem Gemüth entgegen gienge, sie dadurch allezeit könten vertrieben werden. Der Herr Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 16. statuiret ebenfalls den Astral-Geist, und meinet, daß derselbe den Menschen als ein Gespenst erschiene, wie er denn auch die Ursach sey, daß die Cörper, welche boshafftiger Weise von andern ermordet worden, sowohl in Gegenwart, als Abwesenheit des Mörders einige Zeit nach der Mordthat zu bluten angefangen, davon er §. 27. 35. verschiedene Exempel anführet. Er macht darüber unterschiedene Anmerckungen, daß nemlich dieses Bluten etwas ausserordentliches und nur an denen geschehe, so durch vorsetzliche Bosheit ums Leben gebracht worden, sonderlich wenn der Mörder nicht gewiß könne entdecket werden, welches denn aus keiner andern Ursach, als vom Astral-Geist wahrscheinlich herzuleiten stünde. Was wider diese andere Meinung von Gespenstern eingewendet werde, ist leicht zu erachten; einmahl leugnet man, daß der Mensch aus dreyen Theilen bestünde, und daß der Astral-Geist eine vom Cörper und von der Seelen unterschiedene Substantz sey; hernach ziehet man gefährliche Schlüsse daraus, indem diese Meinung auf eine Atheisterey hinaus liefe. Denn wenn dieser Geist zum Wesen des Menschen gehöre, und doch gleichwohl endlich wieder in seine erste Principia resoliviret werde, so würde er zu nichts, folglich fiele der Artickel von der Auferstehung und Vereinigung des Cörpers mit der Seelen weg, wie denn auch noch überdies auf diesen Grund Paracelsus seine gantze Magie gegründet habe, s. Francisci in dem höllischen Proteus p. 735.

Die dritte Meinung von Gespenstern ist, daß sie nichts anders als die Ausdünstungen der verfaulenden Leichnamme wären, die sich zur Nachtzeit, wenn die Lufft dicker, zusammen setzten, und die äusserliche Gestalt des verstorbenen Menschen fürstellten, auf welche Weise Cardanus de subtilit. lib. 18. Julius Cæsar Vaninus in dialog. de admirandis naturæ reginæ deæque mortalium arcanis dialog. 51. p. 370. und Jac. Gaffarellus in curiosit. inaud. c. 5. §. 20. philosophiren. Etwas anders aber erklärt sich darüber David von der Becke in experimentis & meditationibus circa rerum naturalium principia p. 242. sqq. daß die Signaturen, welche in dem Saamen eines ieden Cörpers lägen, durch eine Central-Hitze sich hervor thäten, und diejenige Gestalt, die der gantze Cörper gehabt hätte, annähmen, dabey aber auch zuweilen der Teufel sein Spiel haben könte, davon Francisci in dem höllischen Proteus p. 744. sqq. mit mehrern nachzusehen ist. Doch man hält dieses für nichts neues, indem schon die alten Heyden auf die Gedancken kommen, daß die Erscheinungen um die Gräber der Verstorbenen herum lufftige Cörper der Seelen wären, und dahin gehöret was Seneca in Troad. act. 2. v. 372. sage:

verum est? an timidas fabula decipit,
vmbras corporibus viuere conditis?

und bald darauf v. 379.

an toti morimur? nullaque pars manet
nostri; cum profugo spiritus halitu
immistus nebulis cessit in aëra.

wobey auch zu lesen, was Plinius histor. natural. lib. 7. cap. 55. davon schreibet. Wider diese Hypothesin werden auch viele Einwürffe gemacht. Denn einmahl stiegen von dem Menschen, wenn er noch lebe, keine solche Dünste heraus, die eine menschliche Gestalt vorstellen solten, geschweige, daß solches bey einem todten Cörper angehen könte, da alles Leben und alle Bewegungen aufgehöret. Solte aber das meiste allhier auf die Fäulniß ankommen, so wäre wieder nicht zu begreiffen, warum sich Gespenster gleich nach dem Tode eines Menschen sehen liessen, da der Cörper noch nicht angefangen zu faulen, wie sich denn auch mit dieser Meinung der Umstand nicht reimte, daß die Gespenster sich nicht allezeit bey dem Grab des verstorbenen Menschen, sondern auch in den entferntesten Oertern sehen liessen, da sich denn gar nicht einbilden ließ, daß die Dünste sich von einem Ort zu dem andern begeben, besondern Menschen erscheinen, mit ihnen reden, und andere seltsame Dinge vornehmen könten, welches alles vielmehr ein geistlich Principium anzeigte. Hierzu käme noch, daß wenn die Dünste diese Krafft hätten, man nicht absehen

Digitized by Google

hen könte, warum an denjenigen Orten, wo die Cörper der todten Bestien lägen, nicht auch solche Ausdünstungen, und durch dieselben Erscheinungen der unvernünfftigen Thiere geschehen könten?

Die vierte Meinung von den Gespenstern kommt darauf an, daß es gewisse Geister der Elementen gäbe, welcher Meinung auch Paracelsus war, und darinnen ihm Henr. Nollius in seiner phys. hermet. gefolget, worinnen er lib. 3. cap. 1. sqq. von den Feuer- Lufft- Wasser- und Erden-Geistern handelt, und daselbsten schreibet, daß ein ieglich Gestirn am Himmel eine Wohnung und Behältniß vieler dergleichen Salamander, oder Feuer-Geister sey, daß den Lufft-Geistern die Direction der meteororum von GOtt anvertrauet, daß die Nymphen, oder Wasser-Geister die Schätze des Wassers, die pygmæi aber, oder Erden-Geister die Schätze der Erden unter ihrer Bewahrung und Aufsicht hätten, und daß diese beyden letztern Arten der Geister männliches und weibliches Geschlechts wären, welche sich durch die Zeugung vermehrten, und auch dem Tode unterwürffig wären. Diese Geister sollen nun die Gespenster seyn, wie aber die Existentz derselben vorhero noch zu erweisen stehet, also fällt vor sich diese Meinung weg.

Fünfftens folgt die gewöhnlichste, aber dabey sicherste Meinung, daß die Gespenster nichts anders, als ein Teufels-Werck sey. Wir setzen zum voraus, daß es Gespenster giebt, wovon uns die historische Nachrichten, welche sich so wohl auf göttliche, als menschliche Zeugnisse gründen, versichern, und daher billig der Beweis, weil ihre Existentz vor sich nicht nothwendig ist, muß genommen werden, auch nachdem eine historische Nachricht zu finden, seine Richtigkeit hat, ja so lange das eigentliche Wesen des Satans unbekannt, so lange können diejenigen, welche die Existentz der Gespenster leugnen, daher keinen Schluß machen, weil mans nicht begreiffen könte, wie es damit zugehen müste, also habe man die Sache selbst nicht zu glauben. In der heiligen Schrifft aber ist die Stelle Luc. 24. v. 37. allzudeutlich, da Christus nach seiner Auferstehung den Jüngern erscheinet, die sich einbildeten, sie sähen einen Geist in einem angenommenen Cörper, oder ein Gespenst, welchem er opponiret, und weiset, daß er kein solcher Geist, sondern seinen wahrhafften Leib, der Fleisch und Beine habe, an sich trage, womit er ihnen keines weges einen Irrthum vorrücket, welches er aber sonder Zweifel würde gethan haben, wo sie sich die Gespenster fälschlich eingebildet. Gleiche Begebenheit lesen wir bey Marc. 6. v. 49. 50. da sich die Jünger ihren Meister auch als ein Gespenst einbildeten, zu denen er aber nur sagte: seyd getrost, ich bins, fürchtet euch nicht, welches so viel anzeiget, daß die Jünger damahls Gespenster geglaubet, und daß dieses an und vor sich keine falsche Einbildung gewesen, weil sie der Heiland sonst aus diesem Irrthum würde gerissen haben. Was die menschliche Erzehlungen von Gespenstern betrifft, so kan man sie nicht alle vor richtig und wahr annehmen, aber auch nicht alle ohne Unterscheid als Fabeln verwerffen, indem gar nicht zu vermuthen, daß alle Leute, welche zu unterschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gelebet, sich entweder durch falsche Einbildungen selbst betrogen; oder durch fabelhaffte Erzehlungen von andern betrügen lassen, dergleichen Exempel Francisci in dem höllischen Proteus in grosser Menge zusammen getragen hat, die man aber billig nach dem Kennzeichen der historischen Wahrheit zu prüfen hat; zu geschweigen wie dieses alles die tägliche Erfahrung noch bestärcket. Da es also Gespenster giebt, so steckt dahinter niemand, als der Teufel, welcher aus der Lufft einen Cörper formiret, selbigen annimmt, und durch denselben seine vorhabende Verrichtungen vollziehet, welche Meinung desto gewisser, weil 1) das Wesen der Gespenster aus keinem andern Grund füglicher kan hergeleitet werden, wie aus dem obigen zu ersehen ist; 2) weil der Teufel leiblicher Weise sonsten erschienen, wie unter andern die Historie von der Versuchung Christi ausweiset, mithin einen Leib annehmen kan, wie wir denn keine Ursach sehen, daß wenn vor dem die guten Engel leiblicher Weise erschienen, warum solches die bösen Engel, oder die Teufel nicht auch thun könten, besonders da dasjenige, was einige hier voraus setzen, als die Erscheinung der guten Engel durch eine dazu kommende göttliche Krafft geschehen, noch zu erweisen: 3) weil sich die Beschaffenheit der Gespenster am besten mit den Eigenschafften des Teufels zusammen reimet. Denn er ist ein Fürst, der in der Lufft herrschet, Ephes. 2. v. 2. von dem lügenhafftige Kräfften kommen, 1 Thessal. 2. v. 9. und von dem alle Lügen herrühren, Joh. 8. v. 44. 4) weil in dem 2 Sam. 28. nach allen Umständen des Texts der Teufel in der Gestalt des Samuels dem Saul erschienen, wie unten in dem Artickel Hexerey gezeiget ist. Denn da ohnmöglich die Seele Samuels kan erschienen seyn, noch ein blosser Betrug des Weibes dahinter gewesen, so fliesset gantz natürlich, daß der Teufel die Gestalt des Samuels angenommen, und sich dem Saul darinnen repräsentiret. Sirach sagt zwar cap. 46. v. 23. dieses von dem Samuel, daß er dem Könige sein Ende verkündiget, und sich aus der Erden hervor hören lassen: allein es steht noch dahin, ob er hier nicht den Samuel nennet κατὰ φαντασίαν, wie ihn der Teufel fürgebildet, und wenn auch dieses nicht wäre, so gehöret ja der Jesus Sirach unter die apocryphischen Scribenten, wovon mit mehrern Walther in harmon. bibl. pag. 369. Waldschmid de pythonissa Endorea; Joh. Henr. Heidegger in pseudo-Samuele a pythonissa in Endor excantato tom. 1. dissert. select. diss. 10. p. 265. Gerhard in dissert. de spectro Endoræo, Pfeiffer in dubiis

Digitized by Google

biis vexar. centur. 2. loc. 77. p. 377. der noch andere hieher gehörige Scribenten anführet, zu lesen.

Doch es hat auch nicht an solchen gefehlet, welche die Existentz der teuflischen Gespenster geleugnet, und zwar Folgerungs-weise, indem sie sowohl von den Geistern überhaupt, als von dem Teufel insonderheit solche Principia angenommen, woraus die Verneinung dieser Gespenster natürlicher Weise fliessen müssen. Es können dieselben füglich in drey Classen gebracht werden. In der ersten stehen die, welche den Unterscheid unter einem Geist und Cörper gäntzlich aufheben, wie Spinoza gethan, der bey seinem ersten Principio, daß nur eine einzige Substantz wäre, keine Geister zulassen konte, wie Herr D. Buddeus in thesibus de atheismo & superstition. cap. 3. §. 3. p. 273. sqq. deutlich gewiesen, daher er auch epist. 56. 58. und 60. gnugsam zu verstehen giebt, daß er von den Gespenstern und Erscheinungen der Geister nichts halte. Diesem ist Thomas Hobbesius beyzufügen, welcher im Leviath. cap. 4. ausdrücklich sagt, daß keine unCörperliche Substantzen zu finden, auch cap. 34. die Idee des Cörpers und der Substantz vor einerley hält, welches er in append. ad Leviath. cap. 3. noch deutlicher thut, folglich muste er auch die Gespenster leugnen, welches der Auctor, der sein Leben beschrieben, nicht in Abrede ist, und es ihm vielmehr vor was löbliches ausleget, ohnerachtet er zugleich mit berühret, daß er bey einigen in Verdacht kommen wäre, als fürchte er sich vor die Gespenster: nec minus, sagt er pag. 106. falso a quibusdam insimulatus est, tanquam solitudinem fugeret, spectra metuens & phantasmata, vana stultorum terriculamenta, quæ philosophiæ suæ lumine dissipaverat. Zwar meinet Bayle in dictionar. hist. crit. voc. Hobbes. p. 1574. es habe Hobbesius, wenn er gleich ein Atheiste gewesen, oder die Existentz der Geister geleugnet, dennoch Gespenster glauben und sich für selbigen fürchten können, indem viele unsichtbare und zum Schaden der Menschen abzielende Substantzen seyn könten; ja wenn auch dieses nicht wäre, so habe doch die Imagination zuweilen eine solche Macht, daß auch ein Mensch, der an und vor sich keine Gespenster glaube, sich dergleichen einbilde, und sich darüber entsetze. Allein, was das erste betrifft, so müssen dergleichen unsichtbare Substantzen entweder geistlich, oder cörperlich seyn: die erstere giebt Hobbesius nicht zu; die andern aber, indem sie unsichtbar seyn sollen, können nicht cörperlich seyn, und eine cörperliche Substantz schickt sich nicht zu einem Gespenst, welches unter andern durch verschlossene Thüren kommen kan, welches mit dem Wesen eines Cörpers streitet. Wegen des andern werden es alle dem Hobbesio, der ein so grosser Philosophus seyn wolte, verdencken, daß er mehr der Imagination, als dem Judicio Raum gegeben, daher es Bayle nicht einmahl hätte berühren sollen. In der andern Classe befinden sich diejenigen, die zwar das Ansehen haben wollen, daß sie die Existentz der Teufel zugeben, aber alle Macht auf Erden leugnen, und dahin gehöret vornemlich der Balthasar Bekker in seiner bezauberten Welt, darinnen er statuiret, daß der Teufel mit den Ketten der Finsterniß gebunden, und könne also auf Erden nichts thun, woraus denn nothwendig fliesset, daß es keine teuflische Gespenster giebt, davon lib. 2. cap. 14. und 32. der bezauberten Welt zu lesen. In der dritten Classe sind die, welche auch eine Macht des Teufels auf Erden zugeben wollen, aber schlechterdings leugnen, daß der Teufel könne einen Leib annehmen, aus welchem Principio die Existentz der teuflischen Gespenster, die den Leuten sichtbarlich erscheinen, über einen Haussen fällt, von welchem Haupt-Satz in dem Artickel Hexerey weitläufftig gehandelt worden. Was insonderheit desfalls den Herrn geheimden Rath Thomasium anlangt, so ist bekannt, wie er in der Materie von der Hexerey ebenfalls den Satz annimmt, daß der Teufel keinen Leib annehmen könne, mithin muß er die Gespenster als teuflische Erscheinungen leugnen. Zwar hat er sich in den cautelis circa præcognit. iurispr. cap. 12. §. 70. erkläret, daß er die meisten Reden, folglich nicht alle, von Gespenstern vor erdichtet halte. Und in seiner Disputation de non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum §. 11. lesen wir folgende Worte: quid ergo dicemus? an negauimus existentiam spectrorum? absit. credimus vtique dari spectra, partim quod ad exemplum ex Daniele nihil sit, quod regeri possit, partim etiam, quod non desint experimenta aliorum, de quibus nulla est suspicio fraudis aut falsæ imaginationis. interim credimus, ex mille, quæ referuntur, exemplis, paucissima vera esse. Allein, es ist hier keinesweges die Frage: ob man überhaupt Gespenster glaube? sondern was man sich vor einen Concept von denselben mache? wie denn iemand gar wohl leugnen kan, daß der Teufel einen Leib annehme, ohne daß er auch die Gespenster leugnet, so fern er solche für andere geistliche, als teuflische Substantzen hält. Inzwischen meint doch der Herr Thomasius in der angeführten Dissertation §. 5. 10. man könte wider diejenigen Argumenten, wodurch man die Existentz der Gespenster darthun wolte, verschiedene Einwürffe machen, und wenn er gedencket, er sey seines Orts durch die Historie von der Hand beym Daniel, die das Mene Tekel an die Wand geschrieben, wie er nochmahls in der Vorrede zu dem Webster meldet, überzeuget, daß es Gespenster gäbe, so verwundern sich viele darüber, warum er eine so zweifelhafftige Stelle vor gewiß, und die gewisse in dem Neuen Testament vor ungewiß annimmt. So giebt auch der Herr Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 16. allerhand Erscheinungen zu, führet sie aber von keiner teuflischen

Digitized by Google

lischen Krafft her, sondern nimmt darinnen den Astral-Geist zu hülffe.

Diese geistliche Substantzen nun oder Gespenster geben sich den Menschen auf dreyerley Art, wie man aus der Erfahrung hat, zu erkennen: einmahl durch die Erscheinung selbst, wenn sie solche sehen; hernach durch den Thon und Stimme, wenn sie solche hören, und dann durch das Anrühren, wenn sie solche fühlen. So hat man auch angemercket, daß sich die Gespenster zuweilen an keinem gewissen Ort, noch auch zu einer gewissen Zeit; öffters aber in den wüsten und einsamen Oertern; ja in einem besondern Haus, auch wohl an einem gewissen Ort des Hauses; ingleichen zu einer gewissen Zeit mercken lassen. Die Wirckung, welche die Empfindung eines Gespensts nach sich ziehet, ist mehrentheils eine Furcht und ein Entsetzen, welches nachgehends allerhand gefährliche Zufälle des Leibes nach sich ziehet, s. Wedels dissert. medic. de spectris, Jena 1693. Ausser den angeführten Scribenten aber kan man hier noch lesen Joh. Meißneri dissert. de apparitionibus dæmonum, Frenzelium in disput. de spectris, Joh. Samuels Strykii dissert. de iure spectrorum, Romani schediasma polemicum, expendens quæstionem: an dentur spectra, magi & sagæ; Joh. Michael Sonntag de spectris & ominibus morientium; Phil. Camerarium horar. subcisiv. cent. 1. cap. 70. G. J. Voßium in theol. gentil. lib. 1. cap. 6. Gisbert. Voetium disp. selectar. tom. 2. diss. 6. nebst mehrern. Wir schliessen diesen Artickel mit den vernünfftigen Worten des frommen Baxters in der ewigen Ruhe der Heiligen part. 2. cap. 7. „ich weiß „daß viele hierinn recht unglaubig sind, und „schwerlich glauben werden, daß solche Er„scheinungen geschehen sind. Was mich an„langt, ob ich gleich in solchen Fällen sehr arg„wöhnisch bin, und glaube, daß das meiste „davon Fabeln und Blendwerck sey; doch „weil ich in solchen Sachen sehr fleißig nach„geforschet habe, so habe ich ohnfehlbare „Zeugnisse von der Wahrheit solcher Erschei„nungen bekommen, theils aus dem Mund „ohnstreitig ehrlicher und frommer Leute, „theils auch aus der Erzehlung vieler Perso„nen, die es selbst gehöret oder gesehen. „Schickte es sich allhier, dieselbe Leute mit „Namen zu nennen, so könte ich den Leser „an selbige, indem sie noch am Leben sind, „verweisen, bey welchen denn derselbe eben „die völlige satisfaction als ich erlangen wür„de: ich weiß Häuser, in welchen sich der„gleichen Poltergeister so offt und viel haben „sehen lassen, daß diejenigen, so nach einan„der darinnen gewohnet, Zeugen davon gewe„sen sind.

Gesundheit,

Dieses Wort pflegt in eigentlichem und uneigentlichem Verstand gebraucht zu werden. In jenem beziehet sich solches nur auf den menschlichen Cörper, und bedeutet denjenigen Zustand desselben, daß kein Theil davon verletzet, und ausser der natürlichen Ordnung gebracht, daß er seine natürliche Verrichtungen ungehindert ausüben kan. Im uneigentlichem Sinn aber braucht man selbiges auch von der Seelen, und wird dem Verstand verblümt eine Gesundheit beygeleget, wenn sich solcher in einem solchem Zustand befindet, daß er das wahre und falsche erkennen kan; und dem Willen, sofern er nach den Vorstellungen des Judicii zu wircken, geschickt gemacht worden. Von der Gesundheit des menschlichen Cörpers handelt man zwar eigentlich in der Medicin; iedoch werden insonderheit auch in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit und Politic einige General-Fragen davon berühret, da man zum voraus zu untersuchen: ob die Gesundheit ein wahrhafftiges Gut sey? an sich selbst, so fern sie in einer physicalischen richtigen Ordnung und Bewegung bestehet, ist sie nur eine physische Vollkommenheit, und wird alsdenn ein moralisches Gut, wenn sie durch vernünfftigen und tugendhafften Gebrauch mit Anmuth von den Menschen genossen und empfunden wird, oder doch genossen und empfunden worden, und zwar ein wahrhafftes Gut, dadurch wir nach der göttlichen Absicht glückselig werden sollen, so wir gantz deutlich aus der Natur der cörperlichen Fähigkeiten, und deren Relation mit der Seelen schliessen können. Denn wenn eine Sache als ein Gut zu des Menschen Glückseligkeit was beytragen soll, so muß nothwendig das Gemüth auf eine angenehme Art afficiert werden, und im Fall dieses nicht geschiehet, oder das Gemüth wohl gar einen Eckel davor empfindet, so gehts ihn entweder nichts an, oder wird ihm wohl gar eine Last und Materie seiner Unruhe. Diejenigen also, welche ihre Gesundheit nicht vernünfftig als ein Stück der Glückseligkeit brauchen, und darüber keine angenehme Empfindung haben, können selbige nicht als ein moralisches Gut, sondern nur als eine physische Vollkommenheit ansehen. Seneca ep. 92. schreibet: quid ergo, inquis, si virtutem nihil impeditura sit bona valetudo, & quies, & dolorum vacatio, non petes illa? quidni petam? non quia bona sunt, sed quia secundum naturam sunt, & quia bono a me iudicio sumuntur. bonum de illis est iudicium meum, non ipsa, welcher sich aber zu eben diesem Brief darinnen vergeht, daß in der Gegeneinanderhaltung eines tugendhafften und dabey gesunden Mannes, und eines ebenso tugendhafften und krancken Menschen, die Glückseligkeit des einen nicht vor vollkommener, als die Glückseligkeit des andern zu achten sey. Denn wenn gleich ein krancker Mensch in Ansehung sein selbst durch anders Gutes bey der Kranckheit glückselig, ja höchstglückselig seyn kan; so kan doch in Vergleichung mit der Glückseligkeit derjenigen,

Digitized by Google

gen, die auch alle diese Güter, und zugleich noch die Gesundheit besitzen, solche Glückseligkeit, wo die Gesundheit fehlet, nicht vor die allerhöchste und vollkommenste geachtet werden, s. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 90. Doch Seneca war ein Stoicker, der nach den Grund-Sätzen der Stoischen Philosophie aus dem Leibe nicht viel machte. Die so genannten Conischen Philosophen, welche sich von dem Antisthene herschrieben, hielten dafür, zu einem glückseligen Leben werde nichts mehr als die Tugend erfordert, und daher war bey ihnen die Gesundheit kein Stück der Glückseligkeit, und wie sie das der Tugend entgegen gesetzte Laster ausein als was böses ansahen, so hielten sie die Kranckheit, den Schmertz vor nichts böses. Hielte man den Leib vor kein wesentliches Theil des Menschen, sondern nur für ein Gefängniß der Seelen, die darein zur Straffe gesteckt worden, so konte man auch dessen Gesundheit und Kranckheit nicht groß achten, und das thaten die Platonici und Stoicker. Plato nennt den Leib in Cratylo ein Grab der Seelen, und ein Gefängniß, worinnen sie die Straffe ihrer Sünden erdulten müsse, und im Phædone wird behauptet, der Leib sey dem Menschen im philosophiren hinderlich. Dieser Meinung waren ebenfalls die Stoicker zugethan, und hielten deswegen dafür, der Schmertz des Leibes mache die Seele weder glücklich, noch unglücklich. Es ist der Vernunfft gemäß, daß der Mensch die Gesundheit, als ein hohes Gut zu erhalten, verbunden sey, folglich muß er sich aller derjenigen Mittel bedienen, wodurch sie zu erhalten, und hingegen dasjenige unterlassen, das den Leib kranck machen kan, wohin insonderheit die Didt gehöret, wovon schon oben gehandelt worden.

Getreide,

Dadurch verstehet man allerley Korn an Weitzen, Rocken, Gersten, Haber, es sey auf dem Halm, in der Scheune, oder auf dem Boden. Zu den neuern Zeiten haben die Natur-Kündiger angefangen, ihr Nachsinnen auf die Vermehrung des Getreids zu richten. Der Abt Vallemont hat curiosités de la nature & de l'art sur la vegetation, ou l'agriculture & le jardinage dans leur perfection, Par. 1708. heraus gegeben, welches Werck nicht nur 1714. teutsch heraus kommen; sondern man hat auch in der entdeckten Grufft natürlicher Geheimnisse, die 1710. zum Vorschein kommen, einen Auszug daraus gemacht, ohne den Auctorem zu nennen. Es hat sich hierinnen der Abt grosse Mühe gegeben, den Acker-Bau nach der Physic zu untersuchen, und zu zeigen, wie man den Saamen des Getreides so zubereiten könne, daß es vielfältige Früchte trage, ingleichen wie die Blumen, Früchte auf unterschiedene Art zu vergrössern, zu vermehren, und schöner zu machen. Von der Vermehrung des Getreids handelt er insonderheit in dem sechsten und siebenden Capitel. Er führt zum Voraus verschiedene Exempel an, daß aus einem Körnlein so viel Aehren gewachsen. In den ephemerid. natur. curiosor. 1671. wird erzehlet, daß in Schlesien eine Gersten-Aehre gewachsen, welche aus 15. grossen und 9. kleinen Aehren bestanden, die alle voll Körner gewesen, die man aus Curiosität nach Wien gebracht, um selbige dem Kayser zu überreichen. Einige Natur-Kündiger waren der Meinung, daß dieses Gewächse aus viel grossen Körnern, die sich ohngefehr an einem Ort beysammen gefunden, hervorgekommen; der Herr Abt von Vallemont aber hält nicht davor, daß aus vielen Keimen nur eine Aehre werden könte, welche die andern in sich hielte. Er gedencket weiter, es habe der Herr Denis, Leib-Medicus des Königs von Franckreich, in den zum öfftern angestellten Proben mehr als zwey hundert Aehren aus einem einzigen Körnlein getrieben, ingleichen daß die patres doctrinæ christianæ in Paris einen dicken Gersten-Busch von 249. Halmen besässen, die alle aus einem Körnlein entsprossen, und daran man über 18000. Körner zehlet, anderer Exempel, die er aus den memoires de l'academie royale des sciences 1700. pag. 203. 204. beybringet, zu geschweigen. Die Vorschläge, die er selbst zur Vermehrung des Getraides thut, kommen meistens darauf an, daß man den Saamen vorher mit Mist-Pfützen und Salpeter-Wasser einweichen soll, ehe man ihn auf den Acker streue, da er denn annimmt, daß die Aehren, die in tausend und mehr Jahren aus einem Körnlein nach einander wachsen, völlig in kleiner Abbildung in dem einigen Körnlein stäcken, mithin stäcken schon in dem einzigen Körnlein, das man in diesem Jahre in die Erde thäte, alle Aehren, welche in den künfftigen Jahren daraus kommen solten, und hält deswegen davor, es könne in einem Jahr heraus getrieben werden, was die Natur in mehrern Jahren nach einander herausbrächte, wenn man den Saamen einweichete. Der Herr Schelhammer in seinem Tractat de nitro verwirfft die Meinung, daß die Fruchtbarkeit der Erden nur von dem Salpeter herrühre, welche Meinung Kenelmus Digby ausgebracht hätte. Anno 1718. als Herr Wolff Entdeckung der wahren Ursache von der wunderbaren Vermehrung des Getreids in 4. heraus, dessen Erfindung darinnen bestehen soll, daß in einem Körnlein Getreide der Keim nicht mehr als einen Halm mit einer Wurtzel in sich fasse, hingegen überall, wo ein Blat stehe, im Marck eben ein solcher Keim, wie im Saamen verborgen liege, welches sich auch so überhaupt bey allen Pflantzen und Gewächsen verhalte, woraus denn folge, wenn aus einem Saamen-Körnlein viele Aehren wachsen solten, dasselbige tief gnug unter die Erde kommen und andern nicht

Digitized by Google

nicht zu nahe stehen, und gnug Nahrung vorhanden seyn müsse. Hierwieder kam bald heraus: kurtze und wohlgemeinte Erinnerungen über des Herrn Hof-Raths und Professor Wolffens vor weniger Zeit herausgegebene Entdeckung der wahren Ursache von der wahren Vermehrung des Getraidigs, als die erste Probe 1718. 4. worauf Herr Wolff antwortete in der Erläuterung der Entdeckung der wahren Ursache von der wunderbaren Vermehrung des Getreides, als in der andern Probe 1719. 4. dagegen der Gegenpart auch seine Verantwortung that. Die sonst hieher gehörigen Scribenten führt Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 4. p. 249. sqq. an.

Gevollmächtigter,

Heisset eine solche Person, der im Nahmen einer andern etwas zu thun und auszurichten aufgetragen worden. Der Gevollmächtigte hat entweder eine General-Instruction mit der freyen Macht, alles zu thun, was er vor gut befindet, in welchem Fall wir verbunden sind, alles zu halten, was derselbige in unserm Nahmen schliesset; oder hat er gemessenen Befehl, dessen Grentzen er nicht überschreiten darff, und wo dieses geschicht, da ist man an dem getroffenen Vergleich nicht gebunden, und der Gevollmächtigte ist schuldig, den verursachten Schaden zu ersetzen, weil er durch seine eigene Schuld eine Beleidigung verursachet, wovon man in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre von den Pactis handelt.

Gewächs,

Bedeutet überhaupt alles dasjenige, so die Erde hervor bringt, und entweder durch diese natürliche Krafft, oder zugleich mit Applicirung der Kunst aus derselben kommt, das man auch sonst eine Pflantze nennet, unter welchem Wort davon ausführlich gehandelt werden.

Gewalt,

Wird in verschiedenem Verstand genommen: einmal verstehet man darunter ein Vermögen, etwas zu thun, welches sich entweder auf gewisse Kräffte des Leibes, der Seelen und des Glücks; oder auf ein gewisses Recht gründet, daß man dem andern was befehlen, und ihn daher zu etwas zwingen kan, daraus wir die Redens-Art, in unserer Gewalt stehen, nicht in unserer Gewalt stehen, leicht verstehen können. Es steht etwas in unserer Gewalt, wenn wir durch den Gebrauch unserer Kräffte etwas thun, oder nicht thun, erhalten oder vermeiden können; und hingegen steht etwas nicht zu unserer Gewalt, wenn das zur Ausführung einer Sache nöthige Vermögen fehlet, folglich was in unserer Gewalt stehet, kan seine Wircklichkeit erlangen, wenn wir die Kräffte appliciren wollen. Hernach verstehet man insonderheit dadurch den äusserlichen Zwang, der entweder rechtmäßig, und sich auf ein gewisses Recht gründet; oder unrechtmäßig, der ohne Recht aus Bosheit ausgeübet wird, welches die strafbare Gewaltsamkeit.

Gewißheit,

Es wird dieses Wort sowohl von unserer Erkenntniß; als unsern willkührlichen Verrichtungen gebraucht. In Ansehung der Erkenntniß bedeutet dasselbige diejenige Beschaffenheit derselben, daß bey derselbigen das Gemüth völlig von der Wahrheit überzeuget ist, und nicht den geringsten Zweiffel hat, daß sich die Sache nicht so verhalten solte, als man sich selbige vorstellet. Einer solchen gewissen Erkenntniß steht die wahrscheinliche entgegen, bey der, in Ansehung daß das Gegentheil noch möglich, ein und der andere Zweiffel zurück bleibet, wiewohl der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn durch deren Umständen das Gemüth in einer Bewegung gesetzt wird, pflegt certitudo moralis, oder die moralische Gewißheit genennet zu werden. Wir erkennen aber etwas entweder unmittelbar durch die Sinnen, so eine Art der gemeinen Erkenntniß ist; oder durch die Vernunfft vermittelst des Judicii. Dorten beruhet die Gewißheit der Erkenntniß auf die Gewißheit der äusserlichen Sinnen, daß wenn sich alle zu einer Empfindung nöthige Umstände in einem ordentlichem Zustand befinden, wir uns völlig auf der Empfindung, daß sie mit der Sache selbst übereinkomme, verlassen können, welches unten mit mehrern gezeiget worden. So weiß ich gantz gewiß, daß jetzo Nacht, daß es kalt, daß ich schreibe, daß ein Licht auf dem Tische brennt, indem ich dieses alles aufs deutlichste empfinde, und mich auf meine äusserliche Sinnen verlassen kan. Gleiche Bewandniß hats mit der innerlichen Empfindung, wodurch man von dem, was in der Seelen vorgeht, versichert wird, daß man gewiß wissen kan, ob und was man gedencke, in was für einem Zustand sich der Wille befinde, ob er ruhig, oder unruhig, welches auch der unmittelbare Grund anderer Wahrheiten, die unmittelbar begriffen, und nicht erst dürffen bewiesen werden, als wenn man sagt, das Gantze ist mehr als ein Theil, es ist unmöglich etwas zugleich seyn, und nicht seyn können. Jederman muß hier gestehen, es sey dieses gantz gewiß wahr, indem, so bald man dieses höret, man gleich durch die unmittelbare Empfindung überzeuget wird. Die Gewißheit derjenigen Wahrheiten, die durch die Vernunfft vermittelst des Judicii erkannt werden, und daher nicht so gleich in die Sinne fallen, beruhet auf der Natur der Ideen, daß man sie daher

Digitized by Google

her veritates ideales, wie die ersten veritates sensuales nennen kan. Denn wenn man durch Definitionen und Divisionen die Natur der Ideen erkannt hat, so siehet man, wie zwey Ideen entweder in einem Principio, oder in einem Schluß sich gegen einander verhalten, und wo man desfalls eine Nothwendigkeit empfindet, daß sie entweder beysammen seyn, oder von einander stehen müssen, so bekommt der Verstand in seiner Erkenntniß eine Gewißheit, die aber ebenfalls zuletzt auf die Empfindung hinaus kommt. Es hat Anno 1704. Proeleus eine Schrifft unter dem Titel: demonstratio de certitudine sensuum, rationis & fidei heraus gegeben, worinnen er aber vornemlich die Gewißheit, die auf das innerliche Zeugniß des Heiligen Geistes ankommt, untersuchet, so hieher nicht gehöret. Die Gewißheit in Ansehung der menschlichen Verrichtungen beziehet sich auf den innerlichen Schluß des Willens, wenn sich selbiger wegen gewisser Bewegungs-Gründe zu was determiniret, welches aber noch keine Nothwendigkeit, daß nach gefaßtem Schluß die äusserliche Handlung nothwendig erfolgen müste, massen wir gar offt denselben ändern, und mit der Verrichtung selbst zurück halten können.

Gewissen,

Man kan davon eine gedoppelte, eine theoretische und practische Betrachtung anstellen: und erstlich nach jener die Natur und unterschiedene Arten des Gewissens betrachten. Eigentlich ist das Gewissen das innerliche Gericht, welches die Vernunfft von des Menschen Thun und Lassen anstellet, dabey nicht nöthig zu untersuchen, ob dasselbige ein Vermögen, oder ein Actus, oder ein Habitus sey, indem alle drey Stücke in gewisser Absicht statt haben können. Denn wie ein ieder Habitus öffters vorher angestellte einzelne Actus, und die Actus ein natürliches Vermögen voraus setzen, auch ein Mensch nach einem erlangtem Habitu wieder einen Actum vornehmen kan; also kan es nach dem Unterscheid der Menschen mit dem Gewissen die unterschiedene Bewandniß haben, daß einige in einem solchem Zustand stehen, daß sie gleich ihre Handlungen, sie mögen gethan seyn, oder nicht, ohne grosse Mühe beurtheilen, und bey denen ist das Gewissen ein Habitus; andere beurtheilen die Moralität ihrer Verrichtungen wircklich, sie mögen einen Habitum haben, oder nicht, und da ist das Gewissen ein Actus; und noch andere urtheilen zwar nicht wirklich davon, sie könten es aber doch thun, in welcher Absicht solches ein Vermögen. Aus diesem läst sich leicht die Frage entscheiden: ob alle Menschen ein Gewissen haben? nemlich sie haben alle ein Gewissen potentialiter, dem Vermögen nach, aber nicht alle actualiter, oder in der That, daß sie ihre Handlungen nach der Moralität beurtheilen, nach welchem letztern Sinn es anzunehmen, wenn man von einem Menschen sagt, er habe kein Gewissen. Denn ein ieglicher Mensch, wenn er sonst noch so tumm und einfältig ist, hat von Natur so viel Vernunfft, daß er die allgemeine Gesetze der Natur erkennen, sich der Verrichtungen erinnern, und Gewissens-Reflexiones darüber anstellen kan. Chauvin sagt de religione natur. part. 1. cap. 14. pag. 158. das Gewissen sey deus menti nostræ insidens, cum eaque intime differens, in welchen Worten er sich nicht nur sehr dunckel, sondern auch gar irrig und gefährlich desfalls erkläret. Denn das Wort deus kan er nicht in eigentlichem Verstand nehmen, wofern er dem Vorwurff der Spinozisterey entgehen will; nimmt ers in uneigentlichem Sinn und verstehet darunter die göttlichen Gesetze, so sind selbige wohl nöthig zum Gewissen; sie machen aber dasselbige nicht aus. Doch es muthmasset Buddeus in animaduers. in Chauvin. librum de relig. natural. cap. §. §. 6. sqq. pag. 490. pareg. historic. theologic. sehr wohl, daß sich Chauvin bey diesen Worten auf den Irrthum von dem würckendem Verstand, als wäre selbiger eine von dem Menschen unterschiedene Substantz, gründe, den die Alten vor GOtt selbsten hielten. Es wird aber bey einem bloß natürlichem Menschen dies Urtheil über die moralische Verrichtungen angestellet, sofern selbige nach der Vernunfft dirigiret werden, daß sie den natürlichen Gesetzen unterworffen sind, es mögen nun selbige von uns unmittelbar, oder mittelbar, wenn wir bey anderer Verrichtung concurriren, vorgenommen werden. Hieraus ist leicht zu erkennen, wie zur Vollziehung eines Gewissens 3. Stücke nöthig sind: erstlich die Erkenntniß der Regeln des Gesetzes, welches συνείδησις genennet wird, hernach die Application dieser Regeln auf die Verrichtungen, so συνείδησις heißt, und denn das Urtheil selbst, so der Verstand von der moralischen Beschaffenheit der Verrichtungen abfasset. In Ansehung dessen haben diejenigen nicht übel gethan, welche das Gewissen einen Syllogismum oder Vernunfft-Schluß genennet, darinnen der erste Satz in sich fasset das Gesetz, z. E. wer sich truncken trincket, begeht eine grosse Sünde; der andere die That, z. E. ich habe mich trincken getruncken, und der Schluß das Urtheil selbst, z. E. E. habe ich eine schwere Sünde begangen, woraus leicht zu verstehen, warum das Gewissen bisweilen eine Richtschnur; bisweilen aber ein Buch, ein Zeuge, ein Richter genennet werde. Denn eine Richtschnur heist solches in Ansehung des ersten Satzes, welches uns das Gesetz als eine Richtschnur, darnach wir unser Leben einzurichten, fürstellet; ein Buch, oder ein Zeuge in Ansehung des andern Satzes, der uns gleichsam aus einem Buch vorlieset, was wir gethan, oder unterlassen, und zeuget entweder vor, oder wider uns, und ein Richter in Ansehung der Conclusion, welche den Ausspruch

Digitized by Google

spruch thut, und uns dadurch entweder absolviret, oder verdammet. Bestehet aber gleich das Gewissen eigentlich aus diesen dreyen Stücken, so geschehen doch nicht allezeit im Verstand, wenn er damit beschäfftiget, formaliter diese dreyerley Gedancken, indem vielmahl der erste Satz, der vor ausgemacht gehalten wird, wegbleibet, und ein Mensch also urtheilet: ich habe Hurerey getrieben, folglich habe ich mich schwerlich versündiget. Man kan das Gewissen auf eine gedoppelte Art eintheilen: einmahl in Ansehung der Verrichtungen; hernach in Ansehung der unterschiedenen Beschaffenheit des Urtheils, so von demselben gefället wird. Erstlich in Ansehung der Verrichtungen wird solches in das vorgehende (conscientiam antecedentem) und in das nachfolgende (consequentem) eingetheilet. Jenes heißt, wenn man die Moralität einer Verrichtung, ehe sie vorgenommen wird, prüfet, und erkennet, und wird wieder von einigen in ein rathendes (suadentem) wenn man von der Vernunftmäßigkeit einer vorzunehmenden Verrichtung überzeuget wird, und in ein widerrathendes (dissuadentem) wenn man versichert wird, daß diese, oder jene That unvernünftig sey, und man also davon abzustehen habe, ertheilet. Das nachfolgende Gewissen ist, wenn man die geschehenen Thaten nach den Geboten GOttes untersuchet und dabey überzeuget wird, daß sie entweder vernünftig, wenn sie den göttlichen Geboten gemäß; oder unvernünftig, wenn sie denselben zuwider. Das erste heißt das gute, das andere das böse Gewissen. Hernach ist das Gewissen in Ansehung der unterschiedenen Beschaffenheit des Urtheils entweder ein wahres, oder ein falsches. Jenes, als das wahre ist, wenn man die Moralität einer Verrichtung erkennet, wie sie an sich selbst beschaffen; hingegen das falsche, wenn man sich einen irrigen Concept davon macht, welches auf eine gedoppelte Weise geschehen kan: entweder man irrt in den moralischen Principiis, oder stellt sich die Verrichtungen anders für, als es seyn solte. Es wollen einige kein falsches Gewissen zugeben, wider welche Wirsius part. 2. miscellan. sacror. exerc. 18. disputiret, und der Herr D. Buddeus mercket in theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 3. §. 8. wohl an, daß die gantze Sache auf einen Wort-Streit, wie das Wort Gewissen genommen werde, ankomme. Beydes das wahre und falsche ist wieder entweder ein gewisses, wenn man in den moralischen Regeln und in den Umständen der Verrichtungen eine Gewißheit hat; oder ein wahrscheinliches, wenn von den Principiis und Beschaffenheit einer Verrichtung nur eine wahrscheinliche Erkenntniß vorhanden ist. Hiezu setzen einige noch das scrupulöse Gewissen, wenn der Verstand wegen unzulänglicher Wissenschafft theils der moralischen Grund-Sätze; theils der That selbst in Zweifel ist, daß er nicht weiß, was er von der Moralität der Verrichtungen urtheilen soll, wiewohl andere, welche das Wort Gewissen in eigentlichem Verstand nehmen, daß solches das Urtheil von der That in sich fasse, diese Art nicht zulassen.

Die practische Betrachtung des Gewissens zeiget, wie man sich dabey vernünfftig aufzuführen, welches darauf ankommt, daß man fleißig eine richtige Prüfung des Gewissens anstellet, und solches in dem Leben und Wandel zu einer nützlichen Krafft kommen lässet. In Ansehung des vorhergehenden Gewissens bemercken die Moralisten folgende besondere Regeln: 1) wider das richtige Gewissen, es mag nun solches gewiß, oder wahrscheinlich seyn, müsse man nichts thun; doch sey das gewisse dem wahrscheinlichem vorzuziehen. Denn die Wahrscheinlichkeit ist auch eine Art der Wahrheit, und folglich muß man sich davon keinen Concept wie die Jesuiten machen, welche lehren, man könne mit gutem Gewissen einer ieden wahrscheinlichen Meinung folgen, ob sie gleich irrig, schlüpffrig, und nur auf eines einzigen Lehrers Ansehen gegründet wäre; wie sie sich aber überhaupt einen elenden Begriff von der Wahrscheinlichkeit machen, also nutzt auch ihr wahrscheinliches Gewissen nichts, welchen gefährlichen und abgeschmackten Irrthum selbst einige unter den Papisten erkannt haben, davon der Artickel Probabilismus zeiget: 2) die wahrscheinlichere Meinung sey der unwahrscheinlichern vorzuziehen: 3) sey aber eine so wahrscheinlich, als die andere, so gienge man in diesen Fällen nach den Grund-Sätzen der erlaubten Verrichtungen: 4) wider das zweiffelhafftige Gewissen müsse man nichts thun, welches auch Cicero verstanden, wenn er sagt de offic. lib. 1. cap. 9. „die Regel derjenigen ist „gut, die da sagen, man solle nichts thun, „daran man zweiffelt, obs recht, oder un„recht sey.„ Zwar meinet Titius in observat. ad Pufend. de offic. homin. & civ. lib. 1. cap. 1. observ. 19. pag. 64. daß diese Regel nicht schlechterdings und ohne Einschränckung anzunehmen, und schliesset: wer da zweiffelt, hat die Absicht sowohl gutes, als böses zu thun, dahero ist er so denn allererst einer Sünde zu zeihen, wenn die vorgenommene Handlung dem Gesetz wircklich zuwider ist. Allein es wendet der Herr D. Buddeus in institut. theol. moral. part. 2. cap. 1. §. 25. not. sehr wohl ein, es habe doch derjenige, so da zweiffele und seines Zweiffels ohngeachtet etwas thue, die Absicht das Gesetz zu übertreten, wenn ihm gleich selbiges auf allen Fall solte zuwider seyn. So werde auch nicht hier die That selbst, sondern allein die Absicht des Thäters in Betrachtung gezogen, welches auch der Herr Barbeyrac über Pufendorfs Werck de iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 3. §. 8. angemercket 5) was die Verbindlichkeit des irrigen Gewissens betrifft, so haben einige behaupten wollen,

Digitized by Google

wollen, daß selbiges den Menschen im geringsten nicht verbinde, weil es vom Gesetz abgehe, und also etwas thun heisse, was unrecht sey. Andere hingegen wollen, das irrige Gewissen verbinde den Menschen allerdings, welche Materie also aus einander kan gesetzet werden: ist der Irrthum zu vermeiden gewesen, und betrifft entweder eine gute, oder böse Sache, so sündiget man, wenn man so wohl nach dem Gewissen, als wider dasselbe handelt, denn man hätte es besser wissen können, und man ist schuld, daß man seinen Irrthum nicht abgeleget. Wenn z. E. ein gemeiner Mann im Pabstthum sich irrig einbildet, daß GOTT die Lesung der heiligen Schrifft verboten, und geht nach dieser seiner Einbildung, daß er nicht in der Bibel lieset, so sündiget er, indem er sich von diesem Irrthum gar leicht hätte befreyen können, doch ist er auch nicht von aller Schuld frey, wenn er aus Trieb seiner Curiosität die Lesung der heiligen Schrifft fürnimmt, wie denn allezeit auf die Absicht des Thäters zu sehen ist, der zwar, wenn er wider das irrige Gewissen handelt, was thun kan, so an und vor sich, nicht aber in Ansehung sein selbst gut ist, indem er ja bey seinem Gewissen den göttlichen Willen, oder das Gesetz zum Grund leget, und hat eben deswegen, wenn er wider das Gewissen handelt, auch die Absicht, wider den göttlichen Willen zu handeln, dahero die Moralisten zu sagen pflegen: contra conscientiam errantem agens bonum agit, sed non bene. Ist aber der Irrthum nicht zu vermeiden gewesen, so muß man vielmehr nach dem Gewissen, als wider dasselbe thun, indem da keine Imputation oder Zurechnung statt haben kan. Betrifft der Irrthum eine indifferente Sache, so verfehlt der, welcher wider das Gewissen, nicht aber, der nach demselben handelt, indem man bey solchen Fällen ohne dies seine Freyheit hat, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 2. c. 1. §. 25. In Ansehung des nachfolgenden Gewissens, so fern die Handlungen bereits geschehen, muß hier die Prüffung fleißig angestellet werden, und wenn man hier dessen Züchtigung fühlet, solche annehmen, und sich darnach in Zukunfft bessern, wovon bald ein mehrers. Es können von dieser Materie überhaupt nachgelesen werden Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 1. c. 2. p. 45. wo er einige besonders Eintheilung vom Gewissen machet, Dilherr in disput. de conscientia tom. 2. disput. phil. p. 18. p. 508. Sanderson de conscientia, Jager in tr. de conscientia, Sagittarius in otio lenenti pag. 771. Rechenberg in hierolex. pag. 352. sqq. nebst den Scribenten der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, und welche von Gewissens-Scrupeln geschrieben.

Gewissenhafft,

Heißt derjenige, welcher sich bemühet, nichts wider sein Gewissen, oder wider den Ausspruch der Vernunfft von der Moralität einer Handlung zu thun, auch wenn etwas bereits geschehen, eine fleißige Gewissens-Prüffung anstellet, daher man zu sagen pflegt: mein Gewissen läst das nicht zu, das ist, die Vernunfft hat mir die Sache so fürgestellet, daß ich unrecht handeln würde, wenn ich dieses thun wolte; oder ich mache mir darüber ein Gewissen, ich kan das mit gutem Gewissen nicht thun, welches so viel heißt, wenn ich diese Handlung vornähme, so würde die Vernunfft einen Ausspruch wider mich thun und mich verdammen. Ein gewissenhaffter Mann giebt den bösen Neigungen und Affecten keinen Raum, und folget hingegen den deutlichen und judicieusen Vorstellungen seiner Vernunfft, wiewohl man die gewissenhaffte Leute anders in geistlichem; anders in natürlichem Stande anzusehen hat. Denn ein wiedergebohrner und gläubiger Mensch macht sich nicht nur über alle äusserliche sündliche Handlungen; sondern auch über die böse Regungen seiner Seelen ein Gewissen; da hingegen ein gewissenhaffter natürlicher Mensch nur in so weit den unordentlichen Neigungen und Affecten widerstehet, damit sie äusserlich in groben Sünden nicht ausbrechen mögen, ja es erstreckt sich solches Gewissen nicht einmal auf alle und iede äusserliche Thaten. Ein Wollüstiger macht sich ein Gewissen, wenn er den andern um einen Pfennig betrügen solte, wenn er aber seine Zeit in Fressen und Sauffen hinbringt, darüber macht er sich kein Gewissen. Ein Geitziger macht sich wohl ein Gewissen, wenn er ein eintzigmahl aus der Kirchen bleiben soll, nicht aber wenn er anders vervortheilet und betrüget, worinnen grosser und dabey höchst schädlicher Betrug fürgehen kan, daß sie aus einem solchem natürlich-scrupulösen Gewissen ein zartes Gewissen machen, und dasselbige als ein Kennzeichen ihres wahren Christenthums ansehen.

Gewissenlos,

Heißt derjenige, der nicht nur aus einer Sclaverey der unvernünfftigen Neigungen und Affecten wider das Gewissen handelt, sondern sich auch über seine böse Thaten kein Gewissen machet. Ein solcher Mensch versündiget sich so wohl wider das vorhergehende, als nachfolgende Gewissen. Denn bey jenem weiß er, oder kans doch wissen, daß dieses und jenes unrecht, dem ohngeachtet aber handelt er darwider, wenn ihm gleich die Vernunfft davon abgerathen; und bey dem nachfolgendem liegt er in einem Gewissens-Schlaff, daß seine Vernunfft die Anklage der unvernünfftigen Thaten unterläßet. Er hat zwar ein Gewissen potentialiter, oder dem Vermögen nach, daß er sich ein Gewissen machen könte; aber nicht actualiter, indem er die wircklich Prüffung seiner Verrichtungen

Digitized by Google

gen nach den Regeln der Moralität unterläſſet.

Gewissens-Bisse,

Nennt man die Unruhe und das Mißvergnügen des Gemüths, welche aus der Anklage des Gewissens wegen einer vollbrachten bösen, oder unterlassenen guten That entstehen. So lang das Gewissen schläfft, unterbleibet die Anklage, und man fühlt auch folglich keine Gewissens-Bisse. Zuweilen ist ein blosses Mißvergnügen vorhanden; zuweilen aber kommen noch andere Regungen und Affecten hinzu, als eine Reue, Scham, Furcht, Verzweiffelung, daß also die Gewissens-Bisse ihre Grade haben, welcher Unterscheid aber von der Beschaffenheit der Anklage und der Vorstellung des Unglücks, darein man sich, oder andere bereits gestürtzet, oder uns bevorstehet, herrühret. So lang die Gewissens-Bisse bleiben, so lang ist das Gemüth mit Unlust und Mißvergnügen eingenommen, und so lang lebt der Mensch in einem unglückseligem Zustand, mithin hat man sich dafür zu hüten, so nicht anders geschehen kan, als durch Vermeidung des bösen Gewissens. Sind die Gewissens-Bisse da, so können sie durch kein natürliches Mittel gehoben werden. Denn solten sie gäntzlich wegfallen, so müste die Ursach derselben, oder die Schuld wegkommen, mithin etwas geschehenes ungeschehenes werden, welches ohnmöglich; oder man müste dasjenige, was man gethan, in eine gäntzliche Vergessenheit stellen, so auch ohnmöglich, zumahl der Mensch alle Tage von neuen böse Thaten vornimmt. Ein natürlicher Mensch kan sich mit weiter nichts helffen, als daß er dencket, was einmahl geschehen, stehe nun nicht zu ändern, und daher sey aller Verdruß vergebens, welches aber dem Gemüth einen gar schlechten Trost giebt. Hieraus sehen wir den Vorzug der christlichen Religion für der Welt-Weisheit und allen andern Religionen, weil sie sich allein eines solchen Mittels, das wider die Gewissens-Bisse hinlänglich, nemlich der Rechtfertigung aus dem Glauben rühmen kan, s. Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen pa. t. 1. cap. 2. §. 109. sqq.

Gewissens-Entschuldigung,

Man pflegt offt zu sagen, daß einen das Gewissen entschuldige. Wenn der Mensch nach dem vorhergehenden wahren Gewissen handelt, daß das nachfolgende Gewissen gut ist, so giebt selbiges einem das Zeugniß, daß man recht gehandelt, mithin bestehet diese Entschuldigung darinnen, daß das folgende Gewissen mit dem vorhergehendem übereinstimmet, und indem das letztere gewiß wahr, so können wir demonstriren, daß die vollbrachte That gut; die unterlassene aber böse gewesen. Man entschuldiget sich auch mit dem Gewissen, wenn man etwas nach einem wahrscheinlichen Gewissen gethan, und nach vollbrachter That zeigt sichs, wie man zwar bey der Wahrscheinlichkeit verfehlet habe; wegen menschlicher Schwachheit aber zu keiner völligen Gewißheit habe gelangen können, auch zu erweisen stehet, die That, ehe sie vollbracht worden, habe mehr Wahrscheinlichkeit vor sich gehabt, als das Widerspiel, s. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen cap. 2. §. 102. 103. Es sagt Paullus Röm. 2. v. 15. von den Heyden, daß sich ihre Gedancken unter einander verklagten und entschuldigten, welche Entschuldigung aber darinnen bestehet, daß wenn einen das Gewissen verklaget und verdammet, man durch Trieb des bösen Hertzens allerhand Schein-Gründe aufzubringen suchet, wodurch man sich wider solche Anklage vertheidigen und weisen könne, daß man keine Schuld an einer vollbrachten bösen That habe, mithin geht solche nur auf die That selbst.

Gewissens-Freyheit,

Ist dem Gewissens-Zwang entgegen gesetzet, und bestehet darinnen, daß eine weltliche Obrigkeit einem jeden sein Gewissens-Recht, das ist in Gewissens-Sachen nach seinem Gewissen zu handeln, ungekräncket lasse. Der Grund beruhet darinnen, daß das Gewissen keiner, weltlichen Herrschafft unterworffen ist, und ein jeder Gewissens-Zwang wider alle Vernunfft streitet. Der weise Seneca sagt lib. 3. cap. 20. de benefic. corpora obnoxia sunt & adscripta dominis, mens quidem sui iuris, quæ adeo vaga & libera est, vt ne ab hoc quidem carcere, cui inclusa est, teneri queat. Doch hat ein Regente dahin zu sehen, daß ein jeder seine Gewissens-Freyheit so brauche, damit er die äusserliche Ruhe der Republic nicht störe. Denn wo dieses geschehen solte, so kan ein solcher Mensch zur Straffe, als ein Stöhrer der Gesellschafft gezogen werden, woraus auch zugleich zu urtheilen, wie die Straffe eines Atheisten anzusehen sey. Man lese hier dasjenige nach, was wir vom Gewissen überhaupt und von dem Gewissens-Zwang, nebst den dabey angeführten Scribenten erinnert haben. Des Noodts Discours von der Freyheit des Gewissens hat Herr Barbeyrac nebst einem andern zum zweytenmahl Frantzösisch 1714. verehrt drucken lassen, davon man in dem journal litteraire tom. 4. p. 62. eine Nachricht findet.

Gewissens-Prüffung,

Ist eigentlich der Gebrauch des Gewissens, daß man wircklich seine Handlungen, sie mögen geschehen seyn, oder nicht, nach dem Gewissen prüffet, um deren Moralität zu erkennen. In Ansehung des vorhergehenden Gewissens zielet solche Prüffung dahin, daß man ein gutes Gewissen erhalte, und bey

Digitized by Google

dem nachfolgenden, daß man den schädlichen Gewissens-Schlaff verhindere, und hingegen durch die Anklage und Züchtigung des Gewissens zu mehrerer Vorsichtigkeit und Bemühung, selbigen in Zukunfft zu entgehen, aufgemuntert werde. Von dieser Materie treffen wir hin und wieder schöne Sprüche der alten Weltweisen an, worinnen sie die Gewissens-Prüfung auf das nachdrücklichste recommendiret haben. In den so genennten aureis carminibus des Pythagorä oder vielmehr der Pythagoräer lesen wir folgende Vermahnung: „es „solte ein Mensch, ehe er sich zur Ruhe begäbe, „alle Sachen, die den vergangenen Tag ge„schehen, genau untersuchen und sich fragen: „was habe ich unterlassen? was habe ich ge„than? was habe ich Böses gethan? und al„so alle Verrichtungen von Anfang bis zu En„de durchgehen, damit er sich wegen seines „üblen Verhaltens betrüben, und wenn er „recht gehandelt, erfreuen möge, welches auch Laertius und Porphyrius in dem Leben des Pythagorä bestätigen, und Jamblichus in vita Pythagor. cap. 29. bezeuget, daß dieses alle Pythagoräer genau beobachtet hätten, dabey Scheffer de natur. & constit. phil. Italic. cap. 14. p. 158. zu lesen. Unter den Aussprüchen des Cleobuli hat Laertius lib. 1. segm. 92. auch diesen aufgezeichnet: ehe du aus dem Hause gehest, so überlege vorher, was du vorhast, und wenn du wieder zurück kommst, so besinne dich, was du gethan. Seneca schreibt lib. 3. cap. 4. de ira: quotidie apud me caussam dico, quum sublatum e conspectu lumen est, & dormit vxor, moris iam mei conscia, totum diem mecum scrutor, facta ac dicta remetior, und kurtz vorher: faciebat hoc Sextius, vt consummato die, quum se ad nocturnam quietem recepisset, interrogaret animum suum. Quod hodie malum tuum sanasti? cui vitio obstitisti? qua parte melior es? und epist. 28. initium est salutis notitia peccati, egregie mihi hoc dixisse videtur Epicurus, nam qui peccare se nescit, corrigi non vult, deprehendas te oportet, antequam emendes &c. ideo, quantum potes, te ipse coargue, inquire in te, accusatoris primum partibus fungere, deinde iudicis, nouissime & precatoris, aliquando & offende, welche Regeln so beschaffen, daß sie wahrhafftig manchen Christen beschämen können, anderer Zeugnissen zu geschweigen, davon Suetius in quæstion. Alnetan. lib. 3. cap. 10. und Menagius ad Laërt. lib. 1. segm. 92. p. 53. zu lesen sind.

Gewissens-Schlaff,

Ist derjenige Zustand des Gemüths, da die Vernunfft den Affecten des Willens dermassen unterworffen ist, daß sie die Anklage unvernünfftiger Thaten, welche wider die Regeln des Gesetzes streiten, eine Zeitlang unterlässet. Ein solcher Schlaf befindet sich zuweilen bey einem Menschen lange Zeit seines Lebens, und kan hieher gezogen werden, was Paulus 1. Timoth. 4. v. 2. von dem Brandmahl im Gewissen haben, (κεκαυτηριασμένων τὴν ἰδίαν συνείδησιν) sagt, wobey Beza in annotat. in h. l. p. 353. sehr wohl schreibet: significat autem τὸ καυτηριάζειν cauterio partem aliquam (putrem videlicet) amputare, itaque hæc sententia est eiusmodi, illorum conscientiam ita obduruisse, vt callum obduxerit, deinde cancrum illum inuasisse, postremo iam esse cauterio amputatam. Es schläfft aber nicht nur das nachfolgende Gewissen, wenn etwas geschehen, oder unterlassen worden, so unrecht ist; sondern auch das vorhergehende, ehe etwas geschiehet, und wenn sich nach langer Zeit das nachfolgende einstellet, daß man anfängt, auf sein bisheriges Thun und Lassen Achtung zu geben, und die Vernunfft beurtheilet, was gut oder böse gewesen, so sagt man: das Gewissen wachet auf. Ehe der wircklichen Schlaff erfolget, geschiehet die Einschläfferung des Gewissens, indem man entweder aus einer Leichtsinnigkeit auf die Moralität seiner Handlungen gar nicht Achtung giebt, und vielmehr selbige nach der gegenwärtigen sündlichen Lust, oder Unlust nur beurtheilet, ohne auf eine judicieuse Art auf den künfftigen Erfolg zu sehen; oder wenn man die Anklage des Gewissens fühlet, aus einer wollüstigen Commodität durch Schein-Gründe den bösen Thaten den Schein des Guten zu geben suchet, und indem dieses offt geschiehet, so wird daraus eine Gewohnheit, welche denn endlich gar den Gewissens-Schlaff verursachet. Es ist eine gefährliche Sache mit diesem Gewissens-Schlaff. Denn weil man keine Anklage empfindet, so kommt man wol auf die falsche Einbildung, es stünde alles wohl mit dem Gewissen, und fährt desto sicherer in den bösen Thaten fort, worauf hernach die Gewissens-Bisse, wenn das Gewissen aufwachet, desto schmertzhaffter sind, wobey Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 1. cap. 2. §. 116. sqq. zu lesen ist.

Gewissens-Scrupel,

Welcher auch ein Gewissens-Fall, und im Lateinischen casus conscientiæ genennet wird, ist ein Zweiffel, den man wegen der Vernunfftmäßigkeit, oder Moralität einer Handlung, die man entweder vollbracht; oder vornehmen soll, hat, daß man nicht gewiß weiß, ob was recht; oder unrecht sey. Das Haupt-Werck kommt hierbey auf das wahrscheinliche Gewissen an, welches viele nicht deutlich prüfen, noch die Grade der Wahrscheinlichkeiten unter einander unterscheiden können. Das gewisse Gewissen geht nothwendig dem wahrscheinlichen; das mehr wahrscheinliche dem schlechtern wahrscheinlichem für. Wenn aber zwey gleiche gewisse, und zwey gleiche wahrscheinliche Gewissen zusammen kommen, so handelt man nach den Gründen des erlaubten, wenn es sonst mit den übrigen Umständen sei-

Digitized by Google

seine Richtigkeit hat. Wenn man allezeit von den Gründen des gerechten und erlaubten einer Verrichtung, wohl unterrichtet wäre, und wüste, was gewiß und wahrscheinlich sey, auch die Umstände einer Verrichtung in genaue Betrachtung zöge, so würden sich so viele Gewissens-Scrupel nicht ereignen, und dieselben leicht zu entscheiden seyn. Wir haben eine ziemliche Menge Schrifften von Gewissens-Fällen, dergleichen von unsern Theologen ediret Balduin in vier Büchern de casibus conscientiæ; König in casibus conscientiæ catecheticis; Danhauer in theologia conscientiaria; Mengering in informatorio conscientiæ, Bechmann in theologia conscientiaria, nebst vielen andern auch von der Römischen und Reformirten Kirche, davon man Buddei isagogen ad theol. vniuersam lib 1. cap. 4. p. 715. sqq. und institut. moral. theol. part. proleg. §. 19. lesen kan. Wir haben auch unten, als wir vom Probabilismo gehandelt, gezeiget, wie gefährlich der Jesuiten Lehre von dem wahrscheinlichen Gewissen und Probabilismo sey, dawider nicht allein Privat-Scribenten geschrieben, worunter des berühmten Ludovici Montalti litteræ prouinciales de morali & politica iesuitarum disciplina bekannt sind, welche Samuel Rachel mit einem examine probabilitatis iesuiticæ zu Helmstädt herausgegeben; sondern Pabst Innocentius XI. hat auch 1679. diese und dergleichen moralische Lehr-Sätze excommunicirt.

Gewissens-Zwang,

Ist die Ausübung der Herrschafft über das Gewissen der Menschen, da man demselben seine Freyheit benimmt, und solches durch äusserliche Gewalt zu regieren sucht, vermöge welcher man solche Verrichtungen, von deren Vernunfftmäßigkeit man nicht überzeuget ist, ausüben und vornehmen muß. Man kan es auch die Gewissens-Herrschafft nennen. Es ist wider alle Vernunfft, das Gewissen einer äusserlichen Gewalt und Herrschafft der Menschen unterwerffen, welches man aus der Natur theils des Gewissens, theils der menschlichen Herrschafft abnehmen kan, deren beyden Ideen sich gar nicht zusammen reimen. Denn erstlich bringt es die Natur des Gewissens, oder vielmehr der Krafft zu urtheilen, und das wahre und falsche zu erkennen, in der menschlichen Seele, welche das Gewissen eigentlich ausübet, mit sich daß solche durch keine äusserliche Gewalt, sondern durch deutliche Vorstellung und Empfindung der Ideen einer Sache, und ihres Zusammenhangs unter einander kan regieret und gelencket werden. Kein vernünfftiger wird unter andern glauben, daß man die verstorbenen Heiligen deswegen mit Recht anbete, weil es die päbstische Kirche bey hoher Straffe zu thun, gebietet. Hernach siehet man gar leicht aus dem Wesen der menschlichen Herrschafft, daß das Gewissen darunter nicht gehöre. Denn des Gewissens innerliche Beschaffenheit kan ein anderer nicht wissen, es ist dasselbe keiner äusserlichen Gewalt und Straffe fähig, und die Menschen haben niemahls einiges Recht über das Gewissen bekommen, und wenn man insonderheit auf die Religion siehet, worinnen viele den Gewissens-Zwang vornehmen, so streitet derselbe ebenfalls wider die Natur der Religion. Quis imponat mihi, sagt Lactantius institut. divin. lib. 5. cap. 13. necessitatem vel colendi, quod nolim, vel quod velim non colendi; und Bernhardus serm. 66. in cantic. schreibet: fidem suadendam, non imperandam esse. Denn nihil est tam voluntarium, quam religio, sagt abermahl Lactantius. Dieses bestätiget auch gantzsam die Fortpflantzung der gantzen christlichen Religion in den ersten Zeiten, da weder Christus noch seine Apostel einige Gewalt dabey gebraucht, noch iemahls zum Gebrauch derselben angerathen haben.

So klar diese Wahrheit ist, so liegt doch am Tag, wie derselben nicht nur in der Theorie und in Schrifften, sondern auch in der Praxi und Ausübung widersprochen wird, welches man aus der Aufführung der Päbstler zur Gnüge abnimmt. Sie halten den Gewissens-Zwang vor eine rechtmäßige, löbliche und nöthige Sache, und führen zum Beweis ihrer Meinung allerhand Gründe an, die aber ihr Gewicht nicht halten. Anfangs beruffen sie sich auf die Worte Christi Luc. cap. 14. v. 23. nöthige sie hereinzukommen, ἀνάγκασον εἰσελθεῖν, als werde damit angezeiget, daß man die Leute mit aller Macht zwingen solte; da doch der gantze Zusammenhang zeiget, daß dieses der Verstand sey, und kein leiblicher, sondern ein liebreicher Wort-Zwang verstanden werde, wie etwan Jacob den Esau nöthigte, daß er die Geschencke annehme, Genes. 33. v. 11. und die Emauntischen Jünger den HErrn nöthigten, bey ihnen zu bleiben, Luc. 24. v. 29. nicht mit Schleppen und Zerren, sondern mit freundlichen und liebreichen Worten, zu geschweigen, wie an statt, daß Lucas sagt, ἀνάγκασον εἰσελθεῖν, nöthige sie hereinzukommen; Matthäus cap. 22. v. 9. καλέσατε εἰς τοὺς γάμους, lader sie zur Hochzeit, gesetzet, s. Flacium in clave script. part. 1. p. 194. Dorscheum comment. in Luc. cap. 14. pag. 867. sqq. Aechenberg in hierol. real. p. 1400. Der berühmte Bayle hat einen commentaire philosophique sur ces paroles de Iesus Christ, contrains les d'entrer, herausgegeben, welcher zu Canterbury 1686. in 12. heraus kam, und laut des Tituls aus dem Englischen des Iean Fox de Brugge durch M. I. F. in die Frantzösische Sprache solte übersetzet seyn, worauf 1687. 12. ein supplement folgte, das gantze Werck aber 1713. zu Roterdam mit Beyfügung des Tractats ce que c'est, que la France toute catholique sous le regne de Louis le grand wieder aufgeleget wurde. Daß Herr Bayle Urheber von dieser Schrifft, und dieselbe eigentlich in Frantzösischer Sprache abgefasset habe, ist gewiß; aber

Digitized by Google

aber es haben schon längst verständige Männer angemercket, wie er sich darinnen allzuweite Grentze gesetzet habe, und auf einen andern Abweg gerathen sey. Hiernächst sagen die Papisten, um den Gewissens-Zwang zu rechtfertigen, es sey das Gewissen allerdings einer Herrschafft unterworffen. Es ist wahr, daß solches unter der göttlichen Herrschafft, nicht aber unter menschlicher Botmäßigkeit stehe, welches ja in Ansehung des letztern gar nicht angeht, und wenn sie ferner meinen, es erfordere das Interesse der christlichen Religion, dem Gewissen gewisse Grentze vorzuschreiben, so hat zwar die Obrigkeit, sofern die Religion mit dem äusserlichen Staat und dessen Wohlfahrt eine Verknüpffung hat, folglich die Lehrsätze derselben ausgeübet werden, desfalls ein Recht; es erstrecket sich aber solches nicht über die innerliche Gedancken des Verstandes, die sie zu wissen, nicht fähig ist, folglich kan niemand dem andern mit Gewalt fürschreiben, was er glauben, oder nicht glauben soll. Wenden sie noch insonderheit ein, daß die Regenten freye Gewalt, in geistlichen Dingen zu reformiren, und ihren Unterthanen einen gewissen Gottesdienst fürzuschreiben, besässen; so kommen ihnen in Religions-Sachen gewisse Rechte vermöge der Majestät, zu, s. Ziegler de iurib. maiestat. lib. 1. cap. 18. Pufendorf de habit. religion. christ. §. 53. Buddeum de concordia religion. christian. statusque ciuilis, wie wir auch an gehöriaem Ort weiter ausgeführet haben; daß aber darunter das Recht, die Gewissen zu zwingen, begriffen werde, muß erst erwiesen werden. Paullus saat 2. Cor. 10. cap. v. 4. die Waffen unserer Ritterschafft wären nicht fleischlich, conf. 2. Cor. 6. v. 4. sqq. Colost. 1. v. 23. 25. 2. Thessal. 3. v. 13. 14. 15. und woher kommt über diß dem Pabst zu Rom das höchste Recht in geistlichen Dingen eigen zu? Mögen doch nur die Papisten bedencken, daß das Amt eines Bischoffs nicht im Herrschen, sondern im Lehren bestehe, 1. Petr. 5. v. 2. 3. daß nirgends in der heiligen Schrifft weder dem Römischen, noch irgend einem andern Bischoffe eine Gerichtsbarkeit oder Recht in Religions-Sachen zugestanden; und daß die Worte Joh. 21. v. 13. zu Petro: weide meine Schaafe, gleichfalls von der Lehre zu verstehen. So erfordert weder das Wesen der christlichen Religion, noch der Kirche, daß das Recht in geistlichen Dingen iemand anders zustehen solte, als der hohen Obrigkeit, wie solches von vielen zur Gnüge dargethan, s. Grotium de imperio summarum potestatum circa sacra, Vedelium de episcopatu Constantini magni, sonderlich Herrn Caroli Francisci Buddei Untersuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchste Gewalt eines Fürsten über die Kirche herzuleiten ist. Am einfältigsten klingts, wenn sie ihren Satz mit Exempeln zu befestigen suchen, indem nicht nur die Exempel an sich selbst nichts beweisen, sondern noch die Frage ist, ob diejenigen recht gethan, welche den Gewissens-Zwang ausgeübet, von welcher Materie überhaupt zu lesen Saurin dans ses reflexions sur les droits de la conscience, welcher gleichsam die Mittelstrasse zwischen dem Bayle in dem angeführten commentaire philosophique, und dem Peter Jurieu in droits des deux souverains &c. der das Recht allzusehr eingeschräncket, hält. Gerhard Noodt in dissertation. de religione ab imperio iure gentium libera, und in orat. de potestate summorum imperantium; Pufendorf de habitu religionis ad vitam ciuilem, Rechenberg in dissertation. an cuius regio, eius sit religio? und de religione armis defensa nebst vielen andern. Anno 1689. kam in 4. auch heraus disquisitio theologica de sententia Augustini, an hæretici & schismatici vi ad fidem sint cogendi? auctore Elia Veielio, worinnen er untersuchet, wie weit aus Augustini Zeugniß solcher Zwang könne erwiesen werden.

Gewohnheit,

Bedeutet erstlich eine durch öfftere Wiederholung gewisser Bewegungen entstandene Beschaffenheit der natürlichen Kräfften, daß sie zu diesem oder jenem gerichtet und geschickt gemacht werden. Die wichtigste Ursach, wodurch eine Gewohnheit entstehen kan, ist die öfftere Wiederholung, davon man nicht determiniren kan, wie vielmahl dieses hinter einander geschehen müsse, indem sie bey manchem etwas bald; bey einem andern aber später zur Gewohnheit werden kan, nachdem eine natürliche Disposition vorhanden. Gelegenheit aber kan durch unterschiedene Umstände darzu gegeben werden, davon einige innerlich; andere aber äusserlich sind. Denn innerlich veranlasset die natürliche Neigung zu etwas, daß man sich daran gewöhnet, daß wenn bey einem Wollüstigen das Sauffen zur Gewohnheit worden, und er nunmehro alle Tage zwantzig Kannen Bier vor seinen Magen haben muß, so hat ihm dazu seine wollüstige Begierde Anlaß gegeben. Aeusserlich gehören dahin die Auferziehung, sofern man die Kinder entweder anhält, daß sie zum öfftern einerley thun, oder unterlassen müssen; oder in einer Sache zum öfftern ihnen ihren eignen Willen verstattet, welches Bezeigen der Eltern gegen die Kinder Gelegenheit zu einer Gewohnheit machen kan; ingleichen der Umgang mit andern Leuten, welche Occasion um desto kräfftiger, iemehr man von Natur zur Nachahmung anderer geneigt ist, daß man sich auch bey solchen Fällen an was gewöhnen kan, dazu man eben von Natur keine Neigung hat, als an das Tobacks Rauchen, wie nicht weniger der Stand und die Profession eines Menschen, als wenn Handwercks-Leute, die schwere und harte Arbeit thun müssen, ihre Gliedmassen des Leibes hart, ein Nachtwächter zum wachen und in Ansehung des Gemüthes ein Kauffmann zum Geitz, ein Soldat zu einem wilden und unbarmhertzigen Wesen, eine Weibs-

Digitized by Google

Weibs-Person zu einer besondern Zärtlichkeit sich gewöhnen können. Wir gedencken aber in der Beschreibung, es entstünde die Gewohnheit durch öfftere Wiederholung gewisser Bewegungen, welches um deswegen geschehen, weil wir uns an etwas sowohl in Ansehung unsers Leibes, als der Seelen gewöhnen, da sich unsere natürliche Kräffte bald leidend, bald wirckend verhalten, iedoch so, daß allezeit eine gewisse Beweaung geschiehet. Denn auf seiten des Leibes haben Gewohnheiten bey den Bewegungen der Gliedmassen, bey den Empfindungen, bey der Diät und Lebens-Art in Ansehung des Essens, Trinckens, Schlaffens u. s. w. statt. Auf seiten des Willens kan eine Begierde durch gewisse Umstände öffters gereitzet werden, wodurch eine viel grössere Neigung zu dieser, als zu andern Begierden verursachet wird. Die Gewohnheit hat vielmal eine grosse Krafft, daher man auch im Sprichwort saget: consuetudo sit altera natura; wie aber Gewohnheiten nach und nach entstanden, also muß man sie auch nach und nach ablegen, und zu einer Aenderung, wenn sie böse sind, Zeit nehmen, und weil gewisse Dinge Gelegenheit dazu gegeben, so muß man selbige meiden. Vors andere verstehet man durch die Gewohnheiten gewisse Gebräuche, davon wir oben in dem Artickel von den Ceremonien gehandelt haben. Von dem Erasmo Bartholino halen wir quæstiones academicas de pœris corporum & consuetudine.

Gifft,

Bedeutet überhaupt alles, was dem menschlichen Leibe, wo nicht gleich den Tod, doch sehr grossen Schaden thun kan, wenn dessen Theile innerlich, oder äusserlich damit berühret werden. Man soll mehr als 500. Arten Gifft ausgesonnen haben. Die Zeichen eines beygebrachten Giffts sind gemeiniglich ein jählinger Eckel vor Speis und Tranck, ein kalter Angst-Schweiß, grosses Reissen im Leibe, starckes Zittern, Schwindel, Kopff-Weh, bleiche Nägel, nach dem Tode wird der Leichnam bald gelbe, und darauf schwartz und dergleichen. Die Mittel, die man dagegen braucht, damit man sich entweder vor den Gifft verwahre, oder des bekommenen schädliche Würckungen hindere, nennet man Gegen-Gifft. Zu Leyden ist 1708 Joh. Linderi exercitatio de venenis in genere & in specie heraus kommen, welche in dem journal des scavans 1708. mart. p. 565. recenfiret wird. In eben diesem journal 1717. jun. p. 603. kommt auch für Gastaldi dissertatio an venena inter se essentialiter differant & aliquod detur remedium omnibus venenorum generibus indistinctum convenions.

Gifft-Mischerin,

Wird insgemein als ein gleichgültiges Wort mit der Benennung einer Hexe gebraucht, welches sich aber mit der Sache selbst nicht wohl zusammen reimet. Denn da eigentlich eine Hexe eine solche Person anzeiget, welche sich in ein leibliches Bündniß mit dem Satan eingelassen; so kan wohl iemand ein Gifftmischer seyn, da seine Würckung, was die Vermischung des Giffts selbsten anlanget, gantz natürlich zugehet; die Application aber zum Schaden des Menschen aus blossen innerlichen Antrieb des Teuffels vorgenommen wird. Es kan seyn, daß man den Hexen diesen Nahmen beygeleget, weil man sagt, daß sie heimlich und doch plötzlich einen Menschen vergehen können, conf. Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 2. §. 9. 10.

Glätte der Cörper,

Ist in der Physic diejenige Beschaffenheit einiger Cörper, da sie dem Gefühl gantz zart fürkommen, als ein politer Marmel, ein Spiegel, Glas, dahin man auch als eine Art die schlüpfrigen Cörper rechnet, welche, wenn man sie angreiffet, leicht aus den Händen entwischen, als ein Aal, Eis-Zapff, feucht und naßgemachte Stiffen. Die Mechanici leiten dieses aus der Beschaffenheit und Stellung der Theilgen eines solchen Cörpers, daß selbige auf gleiche Weise an einander gefüget, und keines über das andere herfürragt.

Glas,

Ist ein harter, durchscheinender, aus Salz, weissem Sande, oder Kieselsteinen und Asche durch die Kunst bereiteter Cörper, woraus allerhand Dinge zum Nutzen der Menschen gemacht werden. Durch das Feuer wird es so weich, daß man solches in allerhand Formen bringen kan; so bald es aber erkaltet, wird es hart und zerbricht leicht. Man hat dazu die gehörigen Glas-Hütten, wo dreyerley Oefen sind. In dem ersten werden die zum Glasmachen gehörige Materien gebrennet und bereitet; in dem andern selbige in grossen Tiegeln geschmoltzen, und in dem dritten, welchen man den Kühl-Ofen nennet, das verfertigte Glas eingesetzet, daß es nach und nach erkalte. Das Alter des Glases wollen einige aus dem Job. 28. v. 17. beweisen, wo die vulgata die hebräischen Worte also gegeben hat: aurum & vitrum non æquabitur ei; es mercken aber andere an, daß man nicht nöthig habe, das hebräische Wort durch Glas zu übersetzen. Plinius histor. natur. lib. 36. cap. 26. erzehlet, es sey das Gerücht, daß gewisse Kauffleute am Ufer des Flusses Beli in Syrien das Glas erfunden: fama est, appulsa naue mercatorum nitri, cum sparsi per litus epulas parerent, nec esset cortinis attollendis lapidum occasio, glebas nitri e naue subdidisse, quibus accensis permista harenæ litoris, translucentes nobilis liquoris fluxisse riuos, & hanc fuisse originem vitri, lauten seine Worte. In eben diesem Capitel berichtet er, daß man zu den Zeiten des Kaysers

Digitized by Google

Tiberii die Kunst gewust, das Glas so weich zu machen, daß es sich allezeit hämmern lasse, wiewohl man diese Erfindung nicht aufkommen lassen, damit das Metall, Ertz, Gold, Silber nicht ins Abnehmen kommen möge, doch setzt er hinzu: eaque fama crebrior diu, quam certior fuit. Es ist des Antonii Neri ars vitriaria in Italiänischer Sprache heraus, welches Werck auch lateinisch mit Noten des Christ. Meretri, eines Engelländers 1668. zum Vorschein kommen. Joh. Kunckel hat 1674. die vollkommene Glasmacherkunst ediret, deren ersten Theil einen Commentarium über gedachten Antonii Neri Schrifft; der andere aber viele Experimente, diese Kunst betreffend, in sich fasset. Morhof handelt in seiner Dissertation de scypho vitreo per certum vocis humanæ sonum fracto cap. 2. sqq. p. 337. dissertat. academic. weitläufftig von der Beschaffenheit des Glases. Paschius de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 52. p. 723. bringt unterschiedenes bey, so zur Historie dieser Materie dienet. Des Herrn von Tschirnhausens intimatio singularis nouæque emendationis artis vitriariæ ist in den actis eruditorum 1696. p. 345. zu lesen. In dem journal des scavans 1712. febr. p. 188. findet man von einer Dissertation de vitro einen Auszug.

Glaube,

Wird in unterschiedenem Verstand genommen, nachdem die Theologen, Juristen und Philosophen, auch die Medici vom Glauben reden, s. Thomasium in disp. de fide iuridica cap. 1. und in cautel. circa præcognit. iurispr. cap. 5. §. 29. sqq. Buddeum in institut. theol. moral. lib. 1. cap. 1. sect. 2. cap. 5. not. Wir bleiben bey dem Philosophischen Glauben, der mit wahrscheinlichen Dingen beschäfftiget ist, indem man von gantz gewissen Wahrheiten nicht sagt, daß man sie nur glaube, sondern man weiß sie. So vielerley Arten nun der Wahrscheinlichkeit sind, so viel Gattungen hat man vom Philosophischen Glauben, darunter vornehmlich der Glaube der historischen und der practischen Wahrscheinlichkeit zu mercken ist.

Der Glaube der historischen Wahrscheinlichkeit ist der historische Glaube, welcher in geschehenen Dingen statt hat, die wir nicht unmittelbar begreiffen, sondern von andern erzehlt bekommen. Geben wir einer Erzehlung Beyfall; so heißt es der Glaube, welcher sich theils auf die Zeugnisse, da man so wohl auf ihre Übereinstimmung, als deren Werth zu sehen hat; theils auf die Umstände der Sachen, von der was erzehlet wird, gründen muß; die Zeugnisse aber gründen sich auf die Glaubwürdigkeit der Auctorum, daher denn die Wahrscheinlichkeit entstehet. Die Glaubwürdigkeit eines Scribenten kommt auf zwey Puncte an, daß er erstlich kan, und zum andern, daß er auch will die Wahrheit sagen. Dieses können wir von einem Auctore weiter nicht, als wahrscheinlich, iedoch im unterschiedenen Grade wissen, woraus denn schon folget, daß wir in historischen Dingen weiter nichts, als eine Wahrscheinlichkeit von unterschiedenem Grade erlangen, wie aus dem folgenden deutlicher werden wird, wenn wir die Kennzeichen zum Theil anführen woraus sich das Wollen und Können die Wahrheit zu schreiben eines Scribenten erkennen und vermuthen läst. Was erstlich das Wollen betrifft, so ist zu vermuthen, wenn einer etwas zu seiner Zeit geschehenes beschreibet, daß er die Wahrheit sagen werde, damit er der Schande einer Lügen entgehe; welches aber nur ein Vermuthen, eine Wahrscheinlichkeit, und keine demonstrativische Gewißheit ist, indem die Affecten bey dem Menschen vielerley und veränderlich sind. Vielleicht kan man das Wollen daher erkennen, wenn der Auctor von der Auffage keinen Nutzen hat, und es ihm gleich gilt, ob die Bejahung, oder Verneinung wahr ist: aber woher kan man wissen, daß er kein Interesse habe, welches so vielerley und so heimlich kan versteckt werden? wolte man aber weiter gehen, und das Wollen daraus schliessen, wenn ein Geschicht-Schreiber von seinem Freunde etwas böses, von dem Feinde aber etwas gutes berichtet, so scheinet hieben der Umstand wohl zu mercken, daß man der aus politischen Ursachen von den seinigen, denen er wohl will, zu Zeiten nicht das beste, und von seinen Feinden was löbliches redet. Bestätiget ein Auctor etwas mit einem Eyd, so giebt dieses nur eine schlechte Wahrscheinlichkeit; und wie sich Leute an schwören im Reden gewöhnen können, so kan solches auch aus der Feder fliessen. Gleichwie hieraus nun dieses folget, daß es wahrscheinlich, er habe was wahres aufzeichnen wollen; also kan man aus den Kennzeichen, woraus man erkennen will, daß er die Wahrheit habe nicht sagen wollen, ausser der Wahrscheinlichkeit nichts erhalten. Ist gleich einer ein verlogener Kerl, so kan man doch nicht gewiß sagen, daß er in allen Stücken werde gelogen haben, und daß zum Exempel Varillas pur lautere Lügen aufgezeichnet. Diejenigen, die von der wahrhafftigen Bekäntnisse Schaden oder Schande haben, die werden freylich schwer dran gehen; aber woher kan man dieses allezeit so gnau wissen? gleichwie man auch nicht iederzeit eines Scribenten Affecten ergründen mag. Was das Können anlangt, so gestehen wir, daß hier die Kennzeichen viel gewisser als die, so wir beym Wollen bemercket, aber eben deswegen, weil sie zugleich mit den erstern, oder das Können mit dem Wollen muß verknüpffet werden, bleiben allezeit Zweiffel von unterschiedenem Grad übrig. Es kan einer die Wahrheit wissen, wer eine That mit eignen Augen recht gesehen, und eine Rede mit eignen Ohren gehöret und verstanden hat; dieses kan aber iemand mit dem Zweiffel, ob ers auch, wie er solches gesehen und gehöret, aufgeschrieben, zweif-

Digitized by Google

zweiffelhafftig machen. Zwar kan derjenige die Wahrheit sagen, der es von dem, dessen Augen und Ohren dabey gewesen sind, zuverläßlich erfahren und ihn recht verstanden; nur kan wegen des Wollens ebenfalls ein Zweiffel aufstossen; hingegen kan ein Scribent die Wahrheit nicht schreiben, wenn bey alten Geschichten es an Zeugen, die zu selbiger Zeit gelebet, mangelt, und sich eine That auf bloße Tradition und Rede gründet, conf. Heumann in actis philos. part. 3. p. 381. sqq.

Nun fragt sichs absonderlich: ob wir in historischen Dingen zuweilen eine demonstrative Gewißheit haben können? dieses behauptet Herr Heumann d. l. p. 384. auch der Auctor artis cogitand. p. 4. c. 7. andere hingegen sagen, man könte es weiter nicht, als auf eine Wahrscheinlichkeit bringen, s. Thomasii disp. de fide iuridic. c. 2. §. 31. in der Vernunfft-Lehre p. 1. c. 10. in cautel. circ. præcogn. iurisprud. c. 5. §. 36. Rüdiger in instit. erudit. p. 170. ed. 3. und de sensu veri & falsi lib. 3. c. 2. welche letztere wichtige Gründe vor sich haben. Denn die Erkenntniß, die man von der Scribenten Glaubwürdigkeit hat, ist nicht demonstrativ, wie schon angemercket worden, und wenn wir auch davon sonst versichert wären, so kan man doch nicht wissen, ob sie iederzeit und in allen Stücken wahr geschrieben, es liege nun die Schuld an Können oder an Wollen. Dahero thut man am besten, man nimmt mehrere Zeugnisse solcher Scribenten, die wenigstens in Ruff einer Glaubwürdigkeit stehen, zusammen, und betrachtet zugleich die Umstände der Geschicht, wodurch man zu einer Wahrscheinlichkeit kommen mag. Man kan noch hiebey lesen die Scribenten, so von der Natur, von dem Nutzen und Lesung der Historien geschrieben, davon viele in zwey Theilen unter dem Titul penus artis historicæ zusammen getragen sind: Voßium de arte historica, Clericum in Parrhasian. Eisenhart de fide historica, an dem zwar der Herr Thomasius in besagter disp. de fide iuridica unterschiedenes ausgesetzet; Bierling disp. de Pyrrhonismo historico, nebst Struven in bibl. historic. cap. 1. §. 6.

Der Glaube der practischen Wahrscheinlichkeit hat mit zukünfftigen, und zwar mit ungewissen Dingen zu thun. Er ist ein vernünfftiges Vermuthen in ungewissen Fällen nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit. Solche Dinge zu glauben, deren gäntzliche Gewißheit bereits unmittelbar in die Sinne fällt, ist keine Kunst, denn das kan auch ein Narr. Es muß sich die Behutsamkeit im Glauben zu der Zeit, da wir die Wahrheit gewiß nicht wissen können, sondern dieselbe bloß nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit vermuthen müssen, zeigen. Ungewisse Fälle können auf eine gedoppelte Art ungewiß seyn: erstlich daß der Ausgang auf diese oder jene Art auf einer Seite wahrscheinlich, iedoch daß auf der andern eine Möglichkeit eines gegenseitigen Ausgangs statt hat; hernach daß der Ausgang auf beyden Seiten nur möglich, und entweder so und so geschehen könne. Der Glaube hat bey den ersten statt, so daß man einen Ausgang wahrscheinlich vermuthet, und dennoch auch das Gegentheil noch vor möglich hält, und dieses heist hierinnen Glauben. Durch die Behutsamkeit in solchem Glauben kan ein Mensch die Reiffe seines Verstands zeigen, nemlich wenn ein Mensch, der in ungewissen Fällen etwas glauben, oder nicht glauben soll, vermittelst scharffsinniger Gegeneinanderhaltung und Uberlegung aller Umstände wohl zu unterscheiden weiß, was wahrscheinlich oder unwahrscheinlich und bloß möglich sey, und was er also mit Grunde glauben, oder nicht glauben könne und solle. Denn zu rechtschaffener Beurtheilung aller Umstände und deren Gültigkeit oder Ungültigkeit, als worinnen das Wesen der Wahrscheinlichkeit beruhet, wird guter Verstand erfodert, conf. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 154. p. 308. Cent. 2. add. Clericum in logic. part. 2. c. 10. Buddeum in philos. instrum. p. 1. cap. 3. §. 41. sqq.

Dem Glauben so wohl historischen, als practischen steht in der Ubermasse die Leichtgläubigkeit, und im Mangel der Unglaube entgegen, davon an seinem Ort nachzusehen ist, wobey auch noch der Artickel Vertrauen aufzuschlagen.

Gläubiger,

Heist eine solche Person, die einem andern Geld leihet, oder sonst Vorschub thut, daß er dieses nach seinem Gefallen brauchen kan, da hingegen derjenige, der das Geld borget, oder Vorschub erhalten, der Schuldener genennet wird.

Gleichförmigkeit mit GOtt,

Man pflegt auch in der Philosophie von der Gleichförmigkeit eines Menschen mit GOtt zu handeln, und indem man hier die bloße Vernunfft und keinesweges die Schrifft zum Grund der Erkenntniß setzen muß, so hat man sich auf philosophische Art einen andern Concept von dieser Gleichförmigkeit zu machen, als wenn ein Theologus nach der Schrifft von dem Ebenbild GOttes redet. Denn zeiget er, wie der erste Mensch im Paradies das Ebenbild GOttes an sich gehabt, wie solches in der anerschaffenen Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden, durch den Fall verlohren worden, und wieder in uns durch die Gnaden-Mittel zu verneuern sey, wenn wir die Seligkeit erlangen wollen, so sind das solche Ideen, davon ein natürlicher Mensch nach der bloßen Vernunfft nichts wissen kan, und daher auf eine andere, wiewohl unzulänglichere Art sich die Sache vorstellen muß. Er setzet zum voraus, daß die Gleichförmigkeit auf eine Übereinstimmung einer Sache mit der andern in gewissen Stücken,

Digitized by Google

daß eine was an sich habe, wodurch sie der andern gleich wird, beruhe, und suchet darauf in der Natur des Menschen einen Grund, daraus er solche Gleichförmigkeit leitet. Der Mensch bestehet aus Leib und Seele. Ist GOtt ein Geist, so darff man auf Seiten des menschlichen Cörpers die Gleichheit nicht suchen, und vielmehr die menschliche Seele desfalls zum Grund legen, bey welcher man ihr Wesen, ihre Kräffte und Eigenschafften erwegen kan. Einige haben die Gleichförmigkeit überhaupt in dem Wesen derselben gesucht, daß wie GOtt ein Geist, also sey auch die menschliche Seele eines geistlichen Wesens, welcher Umstand aber allein keine sonderliche Gleichheit ausmachen kan, eben als wenn man sagen wolte, zwischen einem Stein und einem Holtz ist eine Gleichförmigkeit, sofern sie beyderseits Cörper sind. Andere haben die Sache etwas genauer determiniren wollen, und sargegeben, der Mensch trage das Ebenbild GOttes an sich, weil er ein vernünfftiges Wesen, das vornemlich auf das Vermögen zu abstrahiren und zu urtheilen beruhe, darwider aber einige einwenden, es sey zwischen der Art der Erkenntniß in dem göttlichen Verstand, und derjenigen, die in dem menschlichen Verstand vorgehe, gar keine Gleichheit, und meinen, man könne das Ebenbild GOttes in nichts bessers suchen, als in gewissen Eigenschafften der Seelen, und das wären die Jndependentz und die Unsterblichkeit, wiewohl auch darwider ein und der andere Zweifel entstehen dürffte. Denn zu geschweigen, daß das Wort Jndependentz sich zu der Freyheit des menschlichen Willens nicht wohl schicket, weil dasselbige nach seiner gewöhnlichen Bedeutung mehr unter sich fasset, als hier seyn soll, so kan man hier eben das, was einige bey der Vernunfft und deren Gleichheit mit GOtt erinnert, einwenden, es wäre zwischen der Freyheit des menschlichen Willens und des göttlichen Willens die allergröste Ungleichheit vorhanden. Der menschliche Wille ist der Direction des menschlichen Verstandes unterworfen, und hat in Ansehung desselbigen keine Freyheit, welches man hingegen von dem göttlichen Willen nicht sagen kan, und wie der menschliche Wille von allem äusserlichen Zwang frey ist, also muß man auch dieses von dem Verstand sagen. Die Unsterblichkeit der Seelen ist zwar eine Eigenschafft der Seelen, dadurch sie in einige Gleichheit mit GOtt kommt; die aber gröſſer seyn, und mit mehrerer Gewißheit erkannt werden würde, wenn ein natürlicher Mensch aus dem Wesen der Seelen schliessen könte, daß sie unsterblich, welches aber nicht angehet. Setzen wir voraus, daß GOtt unendlich; wir hingegen endlich sind; daß man hier auf diese wesentliche Eigenschafften und Kräffte der Seelen, die von dem Wesen derselben dependiren, zu sehen, so fliesset daraus, daß man auch eine Gleichförmigkeit der menschlichen Seele mit GOtt einräumet, dabey doch noch eine weit gröſſere Ungleichheit bleibet, und hiernächst nicht viel dran liege, ob man solche im Wesen der Seelen selbst, oder in gewissen Kräfften und Eigenschafften derselben suche, weil diese von dem erstern dependiren, in so weit aber kan die Unsterblichkeit nicht mit darunter gerechnet werden. Nenne ich GOtt, so nenne ich so gleich seine Unsterblichkeit; nenne ich aber die menschliche Seele, so folgt noch nicht schlechterdings aus ihrem Wesen, daß sie unsterblich seyn müsse. Es kan auf solche Weise ein Philosophus was weniges von diesem Ebenbild, oder Gleichförmigkeit sagen, ja es dürffte noch mancher gar anstehen, von einer Gleichförmigkeit zu reden, weil, wie bereits erinnert, die Ungleichheit gar zu groß bleibet. Wolte man auf die moralische Beschaffenheit des Menschen sehen, sofern er durch die Tugend GOtt gleich zu werden, sich bemühet; so ist doch auch hier ein grosser Abfall vorhanden, wer nur weiß, oder selber empfunden, was eine philosophische Tugend sey. Es können hier gelesen werden Philippi Jacobi Speneri philosophema de conformatione creaturæ rationalis ad creatorem, und Joh. Conrad Sporeels disp. de imagine dei in homine, quatenus philosophicæ considerationis est, Jen. 1722.

Die heydnische Philosophen haben mehrentheils viel von der Gleichheit mit GOtt geredet, welche Materie, wo sie recht nach ihren Grundsätzen verstanden und ausgeleget wird, ein grosses Licht in ihren andern Lehren geben kan, und daher eine kurtze Ausführung verdienete. Diejenigen, die in ihrer Moral auf eine innerliche Glückseligkeit der Seelen sahen, waren die Pythagoräer, Platonici und Stoici, und diese lehrten von einer Gleichheit mit GOtt; Aristoteles aber bekümmerte sich bey seiner Moral nur um die zeitliche und äusserliche Glückseligkeit, und war deswegen um die Lehre von der Gleichförmigkeit mit GOtt unbesorgt. Die Pythagoräer betreffend, so lehrte Pythagoras, daß der letzte Endzweck der Philosophie wäre, GOtt gleich seyn, welches Scheffer de nat. & constit. philosoph. Pythagoric. cap. 6. und 7. aus dem Psello, Jamblicho, Juliano, Stobäo und andern beweiset, daher es auch bey dem Hierocle comment. ad aur. carmin. p. 10. heisset: man müsse erst ein Mensch, und denn GOtt werden. Zu solcher Gleichheit mit GOtt gelangte man durch die Weisheit, welche eine Erkenntniß göttlicher Dinge; die aber niemand erkennen könne, er habe sich denn zuvor gereiniget, wer sich aber reinigen wolte, der müsse sein Gemüth von dem Leibe absondern, das ist von den bösen Bewegungen, welche in dem Leibe ihren Sitz hätten, losreissen, in sich selbst kehren, oder verborgen leben und dann zu GOtt aufsteigen, oder sich zur Betrachtung der Götter, ja des höchsten GOttes selbst erheben. So lehrte auch Plato, daß das höchste Gut darinnen bestünde, daß der Mensch GOtt gleich, oder in das Geschlecht der Götter aufgenommen werde, ausser daß er solche Gleichheit einiger massen eingeschräncket und noch hinzu

Digitized by Google

hinzu gesetzet: κατὰ τὸ δυνατὸν ἀνθρώπῳ, da hingegen Pythagoras sein Absehen auf eine vollkommene Gleichheit gehabt zu haben scheinet. Die Mittel zur Gleichheit waren auch die Erkenntniß sein selbst, die Reinigung, die in sich Kehrung und die Betrachtung GOttes, oder kurtz der philosophische Tod, welcher darinnen bestehe, daß sich das Gemüth je mehr und mehr von dem Leibe und allen cörperlichen Dinge los reisse und gantz ausser sich gesetzet, GOtt betrachte, wovon, ausser dem bereits angeführten Scheffer de nat. & constit. phil. Italicæ, mit mehrern zu lesen Omeis in ethica Pythagor. p. 7. Zentgrav de origine, veritate & immutabili rectitudin. iuris natural. artic. 9. p. 311. Sonntag in disp. de similitud. noſtr. cum deo Pythagorico-Platonica, Buddeus in analect. hiſt. philoſoph. pag. 367. Paschius de inuentis nou-antiqu. cap. 4. pag. 169. und in introduct. ad rem litterar. mor. veter. cap. 1. §. 13. p. 548. bey seinem Tractat de variis modis moralia tradendi, Hanschius de enthuſiaſmo Platonico ſect. 6. §. 6. pag. 82. Stolle in der Historie der heydnischen Morale p. 73. und 238. Crellius in disp. de ſimilitud. dei & vnion. cum eodem §. 24. sqq. welche viele Zeugnisse der Alten angeführet haben. Wie die Stoische Secte in vielen Stücken den Lehr-Sätzen des Pythagoræ und Platonis folgte, also geschahe solches auch hier. Denn satzte Pythagoras zum Endzweck der Weisheit die Gleichheit mit GOtt, so bekennet Seneca epiſt. 49. er versprächе sich von der Philosophie, vt parem deo faciat, und epiſt. 41. setzet er die höchste Glückseligkeit eines Menschen in der Vereinigung mit GOtt, ja epiſt. 31. schreibt er, das rechtschaffene Gemüth könne man nicht anders, als deum in humano corpore hoſpitantem nennen, dahin dasjenige mit zu rechnen, was Epictetus in seinem enchirid. cap. 21. 37. und M. Antoninus de ſe ipſo ad ſe ipſum hin und wieder davon hat. Doch der wichtigste Punct kömmt darauf an: in was vor einem Verstand diese Weltweisen die Gleichheit mit GOtt genommen? Wenn man solche Lehr-Sätze so einzeln und nicht in dem Zusammenhang mit ihren Principiis ansiehet, so solte man meinen, wie weit sie es in der moralischen Erkenntniß gebracht hätten, und wie ihre Philosophie der heiligen Schrifft sehr ähnlich aussehe. Es sind daher viele gewesen, welche die Sache nicht genau untersuchet, und deswegen mehrern Staat von diesen heydnischen Aussprüchen gemacht, als sie in der That verdienen, ja aus einer Unbedachtsamkeit selbige in eine Vergleichung mit den Sprüchen der heiligen und göttlichen Männer gebracht. Es wird sich der wahre Verstand bald zeigen, wenn wir diese ihre Principia voraus setzen: daß die Seele ein Stück des göttlichen Wesens, daß selbige vom Himmel auf die Erde kommen, und mit dem Cörper, worinnen das Böse läge, vereiniget, und durch diese Vereinigung verderbet worden, daher man sich bemühen müste, das Gemüth von den Banden des Leibes los zu reissen, damit sichs wieder mit dem göttlichen Wesen, woher es genommen, vereinigen könte. Wir haben alle diese Sätze von dem Pythagora und Platone sattsam in der exercit. de atheiſmo Ariſtotelis pag. 211. sqq. parergor. academicor. ausgeführet und dargethan. Es erhellet aber daraus, daß man die Gleichheit mit GOtt, welche sie gelehrt, nach solchen Grund-Sätzen mehr physisch, als moralisch erklären müsse, daß nemlich die Seele, als ein Stück des göttlichen Wesens wieder in das göttliche Wesen gleichsam müsse eingeflösset, und damit vergöttert werden, woraus zugleich zu schliessen, wenn sie von der Unsterblichkeit der Seelen geredet, was sie sich vor einen Concept davon gemacht, indem nach solchen Principiis die Seele ihre Subsistentz verlieren muß. Hätten die Stoici systematisch nach ihren Principiis philosophiren wollen, darunter der wichtigste Grund-Satz war, daß GOtt und die Welt eins, so hätten sie eigentlich von keiner Gleichheit des Menschen mit GOtt reden können, da sie aber das erste nicht thaten, so darff man sich über die vielen Widersprechungen dieser Weltweisen nicht wundern, welche wir schon hin und wieder angemercket haben.

Gleichheit,

Hievon handelt man in der Ontologie, da man eine Sache auch nach der Gleichheit in Ansehung einer andern Sache, mit der sie überein kommt, betrachtet. Den Grund, worauf dieselbe ankommt, muß man in den Accidentien suchen, nach denen wir nur die Sachen erkennen. Denn obschon die Entia, oder Dinge auch was die Substantz betrifft, unter einander überein kommen, so erstreckt sich doch unsere Erkenntniß nicht dahin.

Da wir aber zweyerley Accidentien haben, indem einige mit einer Gewißheit von einer Sache können gesagt werden, und das Wesen derselben betreffen; einige aber nur zufällig sind, und zum Wesen nicht gehören, folglich auch mit keiner Gewißheit zu prädiciren sind, so kan man die Gleichheit der Dinge unter einander eintheilen erstlich in eine wesentliche und zufällige: jene ist, wenn zwey Dinge in einem wesentlichen Begriff einander gleich sind, welcher wesentliche Begriff entweder die differentiam ſpecificam betrifft, wie z. E. Paullus und Petrus einander darinnen gleich, daß beyde vernünfftig sind; oder das genus, wie ein Mensch und ein unvernünfftiges Vieh in dem wesentlichen Begriff einander gleich sind, daß sie beyde lebendige Geschöpfe sind. Die erstere Gleichheit wird auch ſimilitudo abſoluta, oder omnimoda; die andere aber ſimilitudo ſecundum quid talis genennt; beyde aber kan man im lateinischen gar wohl identitatem nennen. Diese aber, oder die zufällige Gleichheit ist, wenn zwey Dinge in einem

Digitized by Google

einem zufälligen Begriff, der nicht zum Wesen gehört, einander gleich sind, als wenn z. E. zwey Menschen in Ansehung der Statur, der Farbe, der Kleidung, gewisser Geschicklichkeit u. s. f. einander gleich sind.

Hernach kan man das simile in das simile in specie, und in das æquale eintheilen: jenes ist, wenn zwey Sachen in der Qvalität übereinkommen; bey diesem aber betrifft die Gleichheit die Qvalität der Sachen, davon man das erstere das philosophische; das andere das mathematische nennen kan, s. Rüdiger in ontol. cap. 8. p. 392. institut. erudit. nebst Donati metaphysic. vsual. c. 16. nebst den andern metaphysischen Büchern.

Gleichheit der Menschen,

Ist diejenige Beschaffenheit der Menschen, sofern sie in gewissen Stücken mit einander übereinkommen. Es können dieselben nach dem Stand der Natur und Gnade betrachtet werden. Nach dem natürlichen Stand erweget man entweder wesentliche, oder zufällige Eigenschaften, nach welcher unterschiedener Betrachtung sich eine Gleichheit sowohl, als Ungleichheit zeiget. Dem Wesen nach sind alle Menschen einander gleich, man mag ihre physische, oder moralische Natur ansehen. Denn siehet man den Menschen nach der physischen Natur als ein lebendig Geschöpff an, so kommen sie alle von einem Stamm, werden alle auf einerley Art gezeuget, gebohren und erhalten, die Bewegung des Geblüts, die Verdauung der Speisen geschehen auf gleiche Weise, den Uberfluß der Natur giebt der eine von sich, wie der andere, sind auch alle dem Tode auf gleiche masse unterworffen. Die Structur des Leibes, die Anzahl, Ordnung, Beschaffenheit der Gliedmassen desselbigen kommen beyallen überein. Die moralische Natur bestehet in dem Gemüth und dessen Correlation mit solchen Verrichtungen, die auf des Menschen willkührlichen Glückseligkeit zielen, sofern er den natürlichen oder allgemeinen göttlichen Gesetzen unterworffen, da sich denn eine zweyfache Gleichheit zeiget, in Ansehung der Obligation so wohl, als des Rechts. Denn es stehen alle und iede Menschen unter dem Gesetz der Natur und werden dadurch verbunden, daß niemand, wenn es auch der gröste Monarch auf Erden wäre, sich einer gäntzlichen moralischen Freyheit rühmen kan, wie wir oben in dem Artickel von der Freyheit in Ansehung des Gesetzes gewiesen haben. Doch indem alle Menschen eine Verbindlichkeit auf sich haben, und daher gewisse Pflichten zu leisten, so haben sie auch durchgehends gewisse Rechte vermöge des Gesetzes zu geniessen, daß ein ieder von dem andern die nothwendigen Pflichten zu verlangen, befugt ist. Stehen sie aber gleich alle unter der Herrschafft GOttes, so hat doch in dem natürlichen Stand niemand mehrere Macht und Gewalt über den andern, und sind darinnen einander alle gleich, woraus denn folget, daß keine menschliche Herrschafft, keine Gerichte von Natur sind, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 3. §. 1. n. 2. angemercket, worinnen ihm von seinen Auslegern Simon, Henniges und Graswinckel beygefallen; Boecler, Ziegler, Osiander, Aulpis, Felden hingegen von ihm abgehen; wie nicht weniger, daß die Knechtschafft wider die Natur, s. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 2. §. 8. auch der eigentlich natürliche Stand von dem besondern Eigenthum einer Sache nichts wisse. In ausserwesentlichen Dingen, und sofern die natürliche Kräffte nach ihrer Qvantität angesehen werden, findet sich eine grosse Ungleichheit, daß sie nicht alle von einerley Gröse und Stärcke des Leibes, von einerley Kräfften des Verstands und Willens sind, und am meisten zeiget sich solche Ungleichheit in den Glücks-Gütern der Ehre und des Vermögens, welche aber durch die Bosheit der Leute eingeführet worden, auch neben sich noch eine grosse Gleichheit hat, daß nichts beständigers, als die Unbeständigkeit. Es ist der Herr Thomasius in den fundament. iur. nat. & gent. cap. procem. und lib. 1. cap. 1. sonderlich aber in seinen orationibus academicis, die 1723. 8. heraus kommen, p. 13. sqq. auf die Gedancken kommen, daß auch die Menschen von einander specie unterschieden wären, an welchem letztern Ort er deswegen den Herrn von Leibnitzen widerleget, und verschiedene Zeugnisse vor seine Meinung anzuführen sich bemühet. Nach dem Stand der Gnade findet sich eben eine solche Gleichheit in wesentlichen Stücken, daß ordentlicher Weise die Menschen auf einerley Art wiedergebohren, in ihrem geistlichen Wachsthum erhalten, und durch einerley Mittel, das ist den Glauben, ohne Unterscheid des Geschlechts, der Macht, Reichthum u. s. w. selig werden, wiewohl davon die Philosophie nichts weiß.

Aus diesem natürlichen Grund von der Gleichheit der Menschen unter einander erkennet die Vernunfft ein natürliches Gesetz, man solte seinen Neben-Menschen als seines gleichens tractiren, welches nach iedermanns Geständniß ein Gesetz der Natur, wie es aber mit den andern natürlichen Gesetzen zusammen hänge, darinnen sind die Scribenten der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit nicht einig. Denn Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 6. setzet erst die Regel, daß man niemanden beleidigen soll, und hernach cap. 7. die andere, daß man alle Menschen sich gleich achten müsse, welche Ordnung er auch de iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 1. 2. beobachtet, und nebst ihm Budeus in elem. phil. pract. part. 2. cap. 4. sect. 4. Es haben aber andere erinnert, daß aus dem Satz, man müsse die Menschen als seines gleichens ansehen, die andere Lehre, niemand sey zu beleidigen, als eine Conclusion fliesse, mithin müsse sie ehe abgehandelt werden, s. Proeleum in den Anmerckungen über den

Pufen-

Digitized by Google

Pufendorf p. 179. Kemmerich in Pufendorf. enucleat. pag. 91. Thomasius setzet den Satz von der Beobachtung der Gleichheit auch zum Grund der Pflichten gegen andere, und folgert daher zwey Verbote, daß man sich nicht mehr, als einem andern zueigne, welches durch Hochmuth geschehe, und daß man einem andern nicht zu wenig thäte, vermittelst der Beleidigung, und zwey Gebote, daß man andern ohne vorhergegangenem Pacts dasjenige erweise, was man sich selbst wolte erwiesen haben, nemlich die Pflichten der Gefälligkeit, und dasjenige halte, was man zugesaget, in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 3. §. 29. sqq. wobey noch zu lesen Gerhard in delineat. iur. nat. lib. 1. cap. 3. Gundling in via ad veritat. part. 3. cap. 5. 6. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exerc. 6. §. 17. Rechenberg in institut. iurisprudent. natur. lib. 1. tit. 10. Aranewitter in dissert. de seruanda inter homines æqualit. Wittenberg 1713.

Glück,

Bedeutet insgemein einen guten Fortgang unserer Thaten, einen Vortheil, den man erlangt. In Ansehung der Mittel, wodurch dieser Fortgang befördert wird, ist es entweder ein ordentliches oder ausserordentliches. Das ordentliche Glück ist dasjenige, welches GOtt und die Natur in Ansehung der Mittel dazu zu gelangen, in die Grentze unserer Fähigkeit gesetzet, also daß ordentlicher Weise gutes Glück ein natürlicher Effect kluger Thaten, Unglück aber ein Effect thörichter Thaten ist. In diesem Verstand pflegt man das Wort Glück zu nehmen, wenn man sagt, ein jeder sey der Schmidt seines Glücks. Ausserordentlicher Weise kan man glücklich oder unglücklich werden, wenn sich allerhand natürliche Umstände und Zufälle, die nicht von unserm Willen dependiren, und dennoch mit dem Verlauf unserer Thaten eine Verknüpffung haben, ereignen. Vermittelst selbiger gewinnt bald ein kluges Unternehmen einen noch bessern Fortgang, als man vermeinet, bald auch einen schlimmern; bald verursachen gedachte Umstände einem thörlich und verwegen angefangenem Wercke einen unverdienten glücklichen Fortgang; bald tragen sie noch darzu etwas zu dem übeln Lauff unbesonnener Anschläge bey. Von dieser Art des Glücks sind viele Sprichwörter zu verstehen, z. E. pessimus ambiguis fortuna voluibus errat. Und man kan gar leicht begreiffen, wie das Glück unbeständig sey. Denn diese ereigneten Umstände bleiben selten immer einerley, und offt fügen sich wohl wider Vermuthen zu den bisherigen ein und andere neue Umstände hinzu, so die vorige Connexion des Glücks gänzlich verändern. Wenn man bey den alten Scribenten liesest, wie sie das Glück der Tugend entgegen gesetzet, und den glücklichen Ausgang eines Unternehmen nur jenem zugeschrieben, so ist es von dem ausserordentlichen Glücke zu verstehen, conf. Freinshem. ad Flor. prolog. p. 4. Übrigens sind uns diese Umstände entweder von Anfang unserer Unternehmungen bekannt, daß wir uns darnach richten können; oder sie ereignen sich wider unser Wissen und Vermuthen, welche letztere man casus fortuitos, oder unversehene Zufälle nennet. Beyde entstehen entweder bloß aus einem gemeinen Lauff der Natur oder sie werden, ob sie gleich natürlich sind, dennoch von GOtt als dem Erhalter der Natur durch seine speciale Providentz zu besondern, und offtmahls unbegreiflichen Absichten dirigiret, welches letztere in gesundem Verstand das Schicksal kan genennet werden. Da hingegen eine Begebenheit, die gar nicht mit den Principiis der Natur zusammen hängt, ein göttliches Wunder heiß.

In Ansehung des Glücks ist grosse Klugheit vonnöthen, solches nemlich zu erlangen, zu beurtheilen, sich bey demselben wohl aufzuführen und zu mäßigen. Was die Regeln des Glücks, oder die Kunst glücklich zu seyn betrifft, so wird niemand leugnen, daß das ordentliche Glück allerdings seine Regeln habe, dieweil die Mittel des ordentlichen Glücks in unserm Vermögen stehen, und der gute und übele Gebrauch solcher Mittel von unserer Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit dependiret, also, daß aus wohl überlegten Anstalten der intendirte glückliche Ausgang einer Unternehmung entweder gewiß erfolgen muß, oder wahrscheinlich zu hoffen stehet. Die Mittel aber des ausserordentlichen Glücks sind nicht in unserer Gewalt, und es kan keine Klugheit noch Dumheit des Menschen etwas beytragen, daß sie seyn, und nicht seyn solten. Nichts destoweniger, wenn einige gute, oder böse Conjuncturen ohne unser Zuthun, oder Verschulden wircklich vorhanden; so giebts auch allerdings Regeln der Klugheit, wie man sich dabey zu verhalten habe, wie man das Glück zu beurtheilen, erwarten, gebrauchen, in Faveur desselben wagen, das Unglück durch Dumheit nicht vermehren solle ꝛc. Sein Glück beurtheilen heißt nichts anders, als die bey seinen Unternehmungen sich ereignende Umstände also computiren, daß man urtheile, welche und wie viel derselben uns in summa abgezielten Unternehmen befördelich, oder hinderlich seyn werden, und ob die mit ordentlicher Klugheit zusammen gesetzten favorablen Umstände des Glücks denen sich vielleicht dabey auch zeigenden widrigen Affecten wohl würfften gewachsen seyn. Folglich gehöret zu dieser Beurtheilung des Glücks ein guter Verstand, um von der Wichtigkeit eines jeden Umstands recht zu urtheilen, und zu untersuchen, was vor Folgerungen er entweder gewiß, oder wahrscheinlich nach sich ziehen werde. Es muß ein Kluger sich auch in das Glück, nemlich in das ausserordentliche mäßigen, nicht aber in dem ordentlichen, wenn man nemlich durch Klugheit und Geschicklichkeit ein und andere wichtige Vortheile erlangt, da man nicht Ursach hat, inne zu halten, sondern vielmehr das

plus

Digitized by Google

plus vltra vor Augen zu haben, welches eine Regel des ordentlichen Glücks ist. Die Klugheit aber sich in dem ausserordentlichen Glück zu mäßigen, kommt auf die Klugheit, sein Glück zu beurtheilen, an. Wenn sich einst eine Connexion favorabler Umstände des Glücks ereignet, so ist bekannt, wie solche gar selten immer, oder zu lange anzuhalten pflege. Hieraus entspringt erstlich die Klugheit, sein Glück zu rechter Zeit zu gebrauchen, daß man nemlich selbiges als denn und so lange gebrauche, als die favorablen Conjuncturen währen. Wenn nun aber diese entweder bald, oder nach langer Zeit aufzuhören beginnen, alsdenn fänget die Klugheit sich mäßigen zu können, statt zu haben, an, welche darinnen bestehet, daß man durch den seithero verspürten glücklichen Succeß sich nicht zu unzeitiger Kühnheit und Muthigkeit verleiten lasse, den Abgang und Mangel derer nun aufzuhörenden Umstände des Glücks, durch welche man bishero secundiret worden, durch tollkühnes Wagen ersetzen zu wollen, und solcher gestalt die bishero erworbene Vortheile und Ehre wieder auf das Spiel zu setzen. Unter den Menschen sind sehr viele unterschiedenen Grad des Glücks. Einige z. E. sind von keiner sonderbaren Geschicklichkeit, werden aber durch das ausserordentliche Glück secundiret, und sie wissen sich dessen so zu bedienen, daß sie noch ziemlich wohl in der Welt fortkommen. Andere hingegen haben theils gute Geschicklichkeit, sich ordentlicher Weise glücklich zu machen; theils werden sie auch ausserordentlich vom Glück secundiret: wenn diese sowohl ihre Geschicklichkeit recht anzuwenden, als auch ihr ausserordentliches Glück zu beurtheilen, zu gebrauchen, auch wohl in Faveur desselben zuweilen mit Ursach etwas zu wagen wissen, können sie es nach Proportion ihres Standes zum höchsten Punct ihres zeitlichen Glücks bringen. Dergleichen Classen sind noch weit mehr. Denn es giebt Leute, die zwar klug und geschickt sind, aber vom Glück keinen Beystand haben. Es giebt kluge und geschickte Leute, denen das Glück wohl gar zuwider ist. Andere geschickte Leute haben wohl Glück, sie wissen es aber nicht zu gebrauchen. Einige sind ungeschickt und unglücklich zugleich, wie dieses Müller in Anm. über Gracians Orac. Cent. 1. p. 64. 131. 243. 206. 133. gewiesen: conf. Kohrs Klugheit zu leben c. 23. Man macht sich insgemein die verwirrtesten und dunckelsten Begriffe von dem Glück; und es ist bekannt, daß die Alten selbst nicht gewußt, was sie daraus machen sollen, und wie bey den Lateinern das Wort fortuna mehr einen leeren Klang von sich gegeben, als daß es etwas bedeutet hätte: conf. Clericum in arte critic. part. 2. s. 1. c. 9. §. 3. sqq. Democritus sagt beym Eusebio præp. euangel. l. 14. c. 27. ἄνθρωποι τύχης εἴδωλον ἐπλάσαντο, πρόφασιν ἰδίης ἀγνοίας, homines finxerunt idolum fortunæ, propriæ ignorantiæ velamentum. Bald bedeutete fortuna einen GOtt oder eine Göttin, bald das Schicksal nach dem heydnischen Sinn, bald die Glückseligkeit, bald den Reichthum und das Vermögen, bald die unversehene Zufälle, bald eine zufällige Ursach derer jenigen Dinge, die sich bey einem Vornehmen unvermuthet zutrügen, und nach der letztern Bedeutung beschreibt Aristoteles l. 2. c. 5. phys. das Glück. Lipenius gedencket in biblioth. philos. p. 526. unterschiedener Scribenten, die vom Glücke geschrieben. Zu Paris sind 1723. des Poggii historiæ de varietate fortunæ libri quatuor mit Noten erläutert heraus kommen, davon man in dem journal des sçavans 1724. iun. p. 636. einen Auszug gemacht.

Glückseligkeit,

Die Glückseligkeit des Menschen ist ein Begriff der wahren Güter, deren ein Mensch nach der Natur in seinem Leben fähig ist, und durch deren Genuß sein Leben freudig und vergnügt gemacht wird. Das formale unserer Glückseligkeit bestehet in der Empfindung des guten mit einer Belustigung, indem diese nichts anders, als ein Genuß des wahren Guten, solcher Genuß aber nichts anders als eine angenehme Empfindung desselben ist. Epicurus satzte das höchste Gut in der Wollust, welche darinnen bestunde, wenn der Leib ohne Schmertz und das Gemüth ohne Unruhe sey, und sagen viele, daß dieses eben die angenehme Empfindung des Guten wäre. Ein Gut des Menschen, und seine Glückseligkeit ist nicht einerley, sondern sind also von einander unterschieden, daß ein Gut des Menschen ein jeder Theil seiner Glückseligkeit genennet wird. Wenn wir die Natur des Menschen überhaupt betrachten, so haben alle einerley wahre Güter, nemlich die natürliche Fähigkeiten, die Fähigkeit der Gesundheit in Ansehung des Leibes, die Fähigkeit das Wahre zu erkennen, was den Verstand betrifft, und die Fähigkeit der wahrhafften Liebe; oder der Tugend in Ansehung des Willens. Aber es giebt unter den Glückseligkeiten der Menschen gewisse Grade, die ebenfalls mit den Graden der Güter nicht zu vermengen. Die natürliche Fähigkeiten muß der Mensch durch Kunst, Klugheit und Geschicklichkeit zu seinem Gebrauch aptiren, und solcher gestalt allererst eigentlich zu wahren Gütern, oder Stücken seiner Glückseligkeit machen, daß er zu der Gesundheit, zu der Wahrheit, zu der wahrhafften Liebe, oder zu der Tugend gelange. Dieses sind die Güter, die unmittelbar von dem Menschen genossen werden, welche also an und vor sich selbst als Güter, die der Endzweck des Schöpffers selbst sind, müssen verlangt werden. Nun sind aber noch andere, die nicht an und vor sich selbst, sondern als Mittel zur Erlangung eines der obigen unmittelbaren Güter verlangt werden können, als Reichthum, Ehre, Vergnügen, und andere unzehlige Arten, die daraus wieder entstehen,

Digitized by Google

stehen. Also kan die Glückseligkeit des einen in einem Begriff und mehrer wahrer Güter bestehen, als die Glückseligkeit des andern: es kan einer gesund, weise und tugendhafft seyn, dahingegen dem andern bey den zwey letztern Gütern das erstere fehlet, obschon ein tugendhaffter Mensch bey seiner Kranckheit wahrhafftig glückselig ist. Ja, wenn ein Mensch die wahrhaffte Liebe, oder die Tugend, als das höchste Gut besitzet, so folget nicht, daß er deswegen auch den höchsten Grad aller Glückseligkeit besitze, indem z. E. kein Zweifel ist, daß ein Mensch, der nebst der Tugend auch alle Commodite dieses Lebens besitzet, nicht vor glücklicher solte zu achten seyn, als wenn er bey seinem tugendhafften Wandel aller Bequemlichkeit dieses Lebens beraubet ist. Man kan die Glückseligkeit des Menschen in die innerliche und äusserliche eintheilen, deren jene ein Begriff und Genuß der Güter ist, die der Mensch durch sich selbst erlangt; diese aber ein Genuß und Begriff der Güter, die er von andern in der menschlichen Gesellschafft erlangen muß. Denn kein Mensch ist von Natur fähig, einen so gar vollkommenen und allgemeinen Begriff aller Geschicklichkeiten zu erwerben, daß er zur vollkommensten Glückseligkeit, deren ihn GOtt durch die Natur fähig erschaffen, aller Beyhülffe anderer Menschen solte entbehren können. Es soll der Mensch seine Glückseligkeit willkührlich erlangen, welches aus der Natur einer vernünfftigen Creatur, dergleichen der Mensch ist, nothwendig fliesset. Denn zu dem Ende hat GOtt dem Menschen mit Verstand und Willen begabet, daß er vermittelst des erstern die Gesetze der Natur, so viel zu seinem Zweck dienet, erkennen, vermittelst des andern aber nach solcher Erkenntniß seine Thaten zu seiner Glückseligkeit einrichten soll. In diesem Genuß und angenehmer Empfindung soll das Gemüth des Menschen ruhen, daß es freudig und mit sich selbst vergnügt ist. Hieraus siehet man, was vor ein Zusammenhang der Güter, der Glückseligkeit, der Gemüths-Ruhe des Menschen sey, conf. Müllers Noten über Gracians Oracul p. 374. 713. 737. und an andern Orten der ersten Centurie, und l'art de vivre heureux, formé sur les idées de plus claires de la raison & du bon sens, so unter andern zu Par. 1690. 12. herauskommen; ingleichen reflexions sur la felicité dans cette vie mortelle, davon in dem journal des sçavans 1718. febr. p. 123. gehandelt wird.

Glücks-Fälle,

Nennet man diejenigen Begebenheiten, die von dem ausserordentlichen Glück dependiren, und sich wider unser Vermuthen zu unserm Vortheil äussern. Der vorhergegangene Artickel vom Glück zeiget, wie dasselbige entweder ein ordentliches, oder ausserordentliches. Die Begebenheiten des letztern, und zwar wenn sie sich wider Vermuthen äussern, nennet man Glücks-Fälle. Sie haben entweder bloß ihre natürliche Ursachen, oder werden durch GOttes sonderbare Providentz dirigiret, der nach seiner Weisheit sich derselben zum Besten der Menschen, wenn er selbige zum Guten leucket, bedienet. Denn stossen solche einem Menschen auf, und erkennet, daß er selbige nicht seiner Geschicklichkeit, sondern allein der göttlichen Güte zuzuschreiben habe, so erwecket dieses eine Liebe und Hochachtung gegen GOtt.

Glücks-Topff,

Wird in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit bey der Lehre vom Handel und Wandel unter diejenigen Contracten gezehlet, dabey etwas ungewisses, so aufs Glück ankommt, wenn man nemlich aus einem gewissen Gefäß, darinnen eine Anzahl beschriebener und unbeschriebener Zettel lieget, vor Geld einen, oder mehr Zettel heraus ziehen darff, und alsdenn dasjenige, was auf dem Zettel beschrieben, bekommt, steht aber nichts drauf, muß man sichs auch gefallen lassen.

Gnade,

Ist nichts anders, als eine Art der Liebe, sofern sie von einem Höhern gegen einen Geringern erwiesen wird, und die er nicht vermöge eines Rechts erlangen kan, daher steht der Gnade das Verdienst entgegen. Man nennt sowohl dergleichen Leibes-Neigung eine Gnade, als wenn man sagt: er steht bey dem Fürsten in Gnaden; als auch die wircklichen Liebes-Beweisung, oder die Wohlthat, als wenn es heist, man habe die Gnade gehabt, man habe grosse Gnade genossen. Die Theologen brauchen dis Wort, wenn sie solches der Natur entgegen setzen, in einer besondern Bedeutung, die aber auch in heiliger Schrifft gegründet, wovon ihre Systemata und einzelen Schrifften von dieser Materie zu lesen.

Gnugthuung,

Ist eine Ersetzung dessen, wovon man den andern durch neue geschehene Beleidigung verletzet hat. Hat GOtt verboten, daß man einen beleidigen soll, so hat er zugleich geboten, daß man den verursachten Schaden ersetzen müsse. Denn sonst wäre das Verbot vergeblich. Die Ersetzung geschiehet entweder durch Restitution; oder Satisfaction, wie wir in dem Artickel Schade gewiesen. Man pflegt auch das Wort Satisfaction im weitern Verstand zu nehmen und selbige in publicam und privatam einzutheilen, so daß jene dem Gesetzgeber und dessen Gerechtigkeit geschiehet und die Straffe unter sich fasset.

Gold,

Digitized by Google

Gold,

Wird vor das edelste unter allen Metallen gehalten, indem es an sich selbst das allerreineste, dauerhafftigste, dichteste und schwereste ist. Man hält dafür, daß das Wesen des Golds aus dem reinfesten und reinesten Queckſilber mit einem lauteren und fest gediegenen Schwefel durch die Krafft der Sonnen, oder des unterirdischen Feuers durch gnugsames Kochen also mit einander verbunden, daß keine Auflösung geschehen könne, und das Gold in Feuer und in allen Arten der Scheide-Wasser bestehe. Die Farbe ist gelb von unterschiedlicher Höhe, doch mehrentheils ins Mittel. Man gedencket zwar auch von einem weissen Gold, welches von iedermann solte vor Silber gehalten werden, wenn es nicht an der Schwerigkeit, Geschmeidigkeit, und andern dem Gold allein zukommenden Eigenschafften erkannt würde, dergleichen in Böhmen um Prag herum soll gefunden werden, und von Balbino in histor. Bohemiæ part. 1. cap. 14. beschrieben worden. An der Schwere übertrifft es alle andere Metalle, und die besondere Eigenschafften desselben sind, daß es nicht rostet, noch anläufft, auch nicht schmutzet, weil es keine Unsauberkeit bey sich hat, weder Geruch noch Geschmack hat, und wegen seiner Dichte einen dümpffigen Klang von sich giebt. Es findet sich das Gold entweder gantz pur oder gediegen, oder steckt noch in seinen mineris und Gold-Ertzen, welche gemeiniglich grau und oschfarbig aussehen, wie beym Agricola lib. 5. de re metallica p. 26. zu sehen, wiewohl selbige zuweilen auch von anderer Farbe sind, nachdem viel oder wenig von andern Metallen, als Silber, Kupffer und dergleichen drunter stecket. Man prüfft das Gold, ob dasselbige ächt oder unächt, entweder durch den Strich, welcher Art sich die Goldschmiede bedienen, die das Gold auf den Probier-Stein gegen ihre Strich-Nadel prüffen; oder durch das Feuer, welche Probe die Müntz-Meister brauchen; oder durch die Wasser-Wag, welche von Archimede erfunden, und darinnen bestehen soll, daß wenn zwey Stück Golds, oder zwey güldene Müntzen, die ausser dem Wasser einerley Gewicht haben, und nachmahls entweder mit zwey gemeinen Wagschalen, oder dem gläsernen Wasser-Wäger, dessen sich die Saltz-Factors bedienen, unter dem Wasser gewogen werden, dasjenige Stück, so unverfälscht ist, das andere, so schlechtere Metallen bey sich führet, mercklich überwieget. Das rechte und unverfälschte Gold suchen sonderlich die Gold-Arbeiter und Goldschläger, deren jene aus dem dritten Theil eines Grans vermittelst ihrer Drat-Zügen, oder Modellen einen Gold-Drat von 134. Schuhen ziehen; diese aber aus sehr wenigem Gold viele Blätter schlagen können, daher das aurum foliatum, oder das geschlagene Gold entspringt, welches entweder geschlagen fein Gold, oder Zwisch-Gold ist, das auf der einen Seite weiß aussiehet. Es wird entweder aus den Ertz-Gruben geholet, oder in gewissen Flüssen unter dem Sand gefunden. Der Flüsse und Bäche, welche unter dem Sand Gold-Körner führen, giebts in Teutschland um die Elbe, Rhein und Donau, in Böhmen und Oesterreich, in dem Südlichen Theil Franckreichs, in Savoyen, in Spanien, sonderlich im Tago, ferner in Africa an der Guineischen Küste, in Asien, Persien, Indien, vornemlich in dem Ganges. Die reichesten Gold-Gruben in Europa sind heut zu Tage die in Ungarn. Unter dem gegrabenen wird das Arabische vor das feinste gehalten, hiernechst folgt das Ungarische, und dann erst das Rheinische. Das durch Kunst zubereitete, oder so genannte philosophische Gold soll röther und feiner seyn, als das natürliche, wovon der Artickel von der Alchimie zu lesen ist. Ausser denen, die überhaupt von den Metallen gehandelt, hat Joh. Franciscus Picus Mirandulanus drey Bücher de auro geschrieben. In Morhofs oration. steht p. 255. eine Rede de auro eiusque laudibus; dergleichen auch Majoragius gehalten. Valentini in museo museor. part. 1. cap. 25. pag. 68. handelt auch von dem gemeinen geschlagenen und gemahleten Gold. Swengverd in phil. natur. part. 3. pag. 365. untersucht die Frage: wie man das ächte von dem unächten unterscheiden soll.

GOtt,

Ein Philosophus kan sich von GOtt keinen andern Concept machen, als daß er das vollkommenste Wesen und die Ursach aller Dinge sey, von welchem man eine dreyfache Betrachtung nach seiner Existentz, nach seinem Wesen und Eigenschafften, und nach seinen Wercken anstellen kan. Den ersten Punct, oder die Existentz GOttes betreffend, da sichs fragt: ob ein GOtt sey? so solte man meinen, es sey unter vernünfftigen Leuten, geschweige unter den Christen nicht nöthig, weitläufftige Beweise von dieser so klaren, und iedem natürlichen bey gesundem Verstand sich befindenden Menschen in die Augen fallenden Wahrheit anzustellen. Doch die häuffige Schrifften, die von dieser Materie an Tag liegen, statten ein Zeugniß von dem grossen Verderben der Menschen ab, wider welche die Wahrheit, daß ein GOtt sey, zu vertheidigen, und andere vor dergleichen Irrthum zu verwahren nöthig gewesen, wiewohl nicht alle gleiche Absicht und Würckung bey ihren Bemühungen gehabt. Denn viele haben nicht sowohl der Wahrheit wegen, als ihrem eitelen Hochmuth zu gefallen geschrieben, und ihre grosse Scharffsinnigkeit sehen zu lassen sich bemühet; in der That aber vielmahl die Sache noch dunckler gemacht, und den Atheisten wohl selbst Waffen wider die Existentz GOttes in die Hände gegeben. Man pflegt insgemein die natürliche Er-

Digitized by Google

Erkenntniß, die man von der göttlichen Existentz hat, in notitiam insitam und acquisitam, in eine angebohrne und erlangte eintztheilen. Jene bestünde in einer innerlichen Empfindung, diese aber beruhete auf gewisse und unumstößliche Gründe, die man in drey Classen, in die metaphysische, physische und historische eintheilet, wiewohl andere nur dreyerley Beweis-Gründe, metaphysische, physische und moralische machen, und zu den letztern die innerliche Empfindung nebst der allgemeinen Übereinstimmung aller Völcker rechnen, mercken auch dabey zum theil an, daß man die ersters gegen die so genannten esprits forts; die andern gegen diejenigen, die nach ihren fünff Sinnen lebten, und die dritten gegen sich selbst, wenn einem ein Zweifel dieser Wahrheit wegen aufstösse, brauchen könte.

Wir wollen nach der ersten als der gewöhnlichsten Methode die vornehmsten Gedancken der Philosophen, und was dabey vor Disputen fürgefallen, berühren. Man theilet demnach die natürliche Erkenntniß von der göttlichen Existentz in eine angebohrne, und in eine erlangte. Jene leitet man aus der notione dei insita, daß man von Natur einen Begriff von GOtt habe, fragt man aber, worinnen derselbige bestehen solte? so ist man darinnen nicht einig. Etliche von den Scholasticis sagten, wir hätten eine natürliche Erkenntniß in der Gestalt eines actus, daß man wircklich urtheilte und erkennte, was zu thun und zu lassen; andere hingegen gaben für, sie verhielte sich per modum doctrinæ, ingleichen specietum impressarum, welches aber nunmehro abgebrachte und altfränckische Lehren sind, dabey man sich nicht aufzuhalten. Zu den neuern Zeiten hat man den von Natur eingepflantzten Begriff GOttes und die daher rührende natürliche Erkenntniß in dreyfachem Verstand genommen. Denn Cartesius philos. princip. part. 1. §. 13. 17. medit. de philos. prim. 3. und in andern Stellen seiner Schrifften will aus der angebohrnen Idee von GOtt dessen Existentz beweisen, und schliesset so: haben wir in unserm Gemüth eine Idee von einer unendlichen und vollkommenen Sache, welche eben GOtt ist, so muß GOtt wircklich da seyn, und diesen Schluß will er daher beweisen, weil diese Idee durch keine andere Ursach, als durch GOtt selbst in das Gemüth hätte kommen können; nun hätten die Menschen eine solche angebohrne Idee von GOtt, folglich müste er auch existiren; man siehet aber gar leicht, daß dieser Vernunfft-Schluß weder in dem ersten, noch in dem andern Satz seine Richtigkeit hat. Denn einmahl folget nicht: wir haben eine Idee von einem vollkommenen und unendlichen Wesen, E. ist ein GOtt, weil sie von ihm unserm Gemüth müsse seyn eingedrucket worden, indem dieser Beweis nicht hinlänglich. Das Gemüth kan durch seine eigene Krafft vermittelst eines Dinges sich eine andere erwecken, daher man in der Logic die Ideen unter andern sehr wohl eintheilet in ideas immediatas und mediatas; welcher Ursprung auch bey der Idee von einem vollkommenen Wesen statt findet, daß sie selbige das Gemüth bey Gelegenheit der unvollkommenen und eingeschränckten Dinge in der Welt selber formiret. Assumiret er aber in dem andern Satz, daß den Menschen wircklich eine Idee von GOtt angebohren wäre, so kan er dieses nicht erweisen, weis auch selbst nicht, wie er sich mit seinen angebohrnen Ideen drehen und wenden soll, welches ihm sonderlich Huetius in der censura philosophiæ Cartesianæ dargethan. Überdis will er aus seinem Criterio der Wahrheit: quidquid clare & distincte percipio, illud est verum, also schliessen: was ich deutlich und distinct begreiffe, daß es zu der Sache, davon ich eine Idee im Gemüth habe, gehöre, das gehöre wahrhafftig zu der Sache, nun begreiffe man ganz deutlich und distinct, daß die Existentz zu dem vollkommenen und unendlichen Wesen, das ist GOtt, davon die Idee im Gemüth sey, gehöre, folglich müsse dieses Wesen auch wircklich seine Existentz haben. Es kan aber das Cartesianische Principium keines weges auf die Existentz der Dinge gezogen werden, indem man sich manche Sache ganz deutlich fürstellen kan, die aber deswegen ihre Existentz nicht hat. Cartesius setzte hier zum voraus, es wäre ein GOtt, das doch erst zu erweisen. Dieses Beweises wegen ist viel von beyden Theilen vor und dargegen geschrieben worden, davon die Auctores Grapius in theolog. recens controvers. tom. 1. cap. 1. quæst. 3. pag. 11. sqq. in grosser Menge angeführet, darunter insonderheit wider Cartesium Mastricht in gangræna nouit. Cartesianæ. pag. 198. Werenfels in indic. de argum. Carteſii pro existentia Dei ab eius idea petito, welche part. 2. seiner dissertationum varii argumenti pag. 28. stehet, allwo auch p. 63. die vindiciæ iudicii de argumento Carteſii zu lesen. Huet in censura philosoph. Cartes. cap. 4. pag. 58. Buddeus in selectis iuris nat. & gent. pag. 206. institut. theol. dogmat. lib. 2. cap. 1. §. 5. und thesib. de atheismo & superstitione cap. 5. §. 1. pag. 369. zu lesen. In dem journal des sçavans 1701. pag. 25. steht des M. Brillon jugement de la preuve de l'existence de Dieu prise par l'idée de l'etre tresparfait und pag. 84. die Antwort auf dieses jugement des M. la Montre. Die Briefe, welche über eben dieser Materie des Mätzeaux und Jaquelot mit einander gewechselt, sind hie und da in den französischen Journalen anzutreffen. Denn nachdem Jaquelot eine Antwort auf Werenfels vorher angezogenes iudicium in die histoire des ouvrages des sçavans 1700. mai p. 199. eingerücket; und Werenfels ein und das andere in Bernards nouvelles de la republique des lettres 1701. nou. pag. 502. dabey erinnert; Jaquelot aber wieder einen Brief in die histoire des ouvrages des

Digitized by Google

ſçavans 1701. ſeptembr. p. 421. einrückte, ſo antwortete des Maizeaux und Jaquelot replicirte gleichfalls, wie aus des angezogenen Bernards nouvelles de la republique des lettres 1702. iul. p. 31. ſeptembr. p. 293. ingleichen 1703. febr. pag. 187. zu erſehen. Auſſer dem iſt in ſolcher Materie dieſes Journal nachzuſchlagen 1702. mart. pag. 271. und 1703. auguſt. p. 163. ferner 1709. octobr. p. 374. Andere ſagen, der natürliche Begriff von GOtt verhielte ſich als ein habitus, und zwar, wie ſie reden, analogice ſic dictus, davon Grapius c. l. pag. 16. ſeq. handelt, und Muſäus in introd. in theol. cap. 2. §. 19. hat gelehret, es beſtünde dieſe natürliche Erkenntniß in einer potentia propinqua, dem Satz, daß ein GOtt ſey, Beyfall zu geben, welchem auch Buddeus in inſtitut. theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 5. und de atheiſmo & ſuperſtition. pag. 360. gefolget, ſo auch der deutlichſte und beſte Begriff davon iſt, daß man ſagt, es wäre der Menſch von Natur geneigt, ſobald er hörte, daß ein GOtt ſey, dieſer Wahrheit durch einen natürlichen Trieb Beyfall zu geben, und hingegen, wenn er ſelbiger widerſtehen wolte, in ſeinem Gemüth etwas fühle, das ihn gleichſam zurück halte, wozu noch das Zeugniß des Gewiſſens kommt, man habe recht oder unrecht gethan, und nach Beſchaffenheit ſeines Ausſpruchs entweder ein Vergnügen, oder eine Unruhe im Gemüth erwecket. Es kan ein ieglicher ſich deſſen durch eigne Empfindung bewuſt ſeyn, welches auch Paullus Röm. 2. v. 15. beſtätiget, und weil ſolche Diſpoſition des Gemüths natürlich, und bey allen und ieden Menſchen zu finden, ſchlieſſet man billig, daß ſie nicht durch eine bloſſe Gedancke erreget; ſondern von GOtt geordnet, mithin auch ein GOtt ſeyn müſſe. Vorurtheile der Menſchen können daran nicht ſchuld ſeyn, indem ſelbige niemahls ſo allgemein, daß ſie nicht zugleich von ein und dem andern ſolten erkannt und abgeleget werden; welches hingegen hier nicht geſchehen, noch geſchehen kan, daß wenn ſich auch Atheiſten noch ſo groſſe Mühe geben, die Fühlung ihres Gewiſſens zu unterdrücken, ſie doch einen innerlichen Widerſtand wahrnehmen, und eine Unruhe des Gemüths fühlen werden. Inzwiſchen richtet man freylich wider einen Atheiſten damit nichts aus, indem er kühnlich ſagen kan, er fühle dergleichen in ſeinem Gemüth nicht; weil nun die Sache auf die Empfindung ſelbſt ankommt, über dieſelbige aber kein Beweis ſtatt haben kan, ſo iſt weiter nichts mit ihm vorzunehmen; da es hingegen in Anſehung unſerer ſelbſt deſto gröſſere Krafft hat. Es iſt kein Wunder, daß Atheiſten ſolche angebohrne Erkenntniß GOttes leugnen. Solches thut auch Hobbeſius de cive cap. 14. welches gleichfalls von den Socinianern, und Arminianern bekannt iſt. Der Herr D. Buddeus hat in inſtitut. theolog. moral. part. 2. ſect. 2. §. 5. hierinnen Lockium. de intellectu humano lib. 1. cap. 2. und 3. widerleget. Wenn aber dieſer Trieb und dieſe Diſpoſition des Gemüths natürlich ſeyn ſoll, ſo muß ſie bey allen Völckern und Menſchen angetroffen werden, welches eben Gelegenheit gegeben, daß man bey dieſer Materie ſo viel von der allgemeinen Uebereinſtimmung der Völcker, daß ein GOtt ſey, diſputiret hat. Diejenigen, die ſich darauf beruffen, pflegen daher alſo zu ſchlieſſen: ſagen alle Völcker, es ſey ein GOtt, ſo muß ein GOtt ſeyn, nun ſagen ſie dergleichen, folglich muß GOtt vorhanden ſeyn; es iſt aber dabey zu mercken, daß man nicht nöthig habe, daraus einen beſondern Beweis zu machen, ſondern darff nur darthun, daß alle Völcker einen GOtt erkennen. Denn das Haupt-Argument iſt hier: haben die Menſchen einen natürlichen Trieb und Diſpoſition zur Erkenntniß GOttes, ſo muß ein GOtt ſeyn, nun iſt dergleichen da, folglich iſt ein GOtt. Weil nun bey dieſem Schluß vornemlich zu erweiſen, daß dieſer Trieb natürlich, ſo berufft man ſich darauf, weil er allgemein und bey allen Völckern anzutreffen, und kein Volck, wenn daſſelbige noch ſo barbariſch, zu finden, das nicht einige Merckmahle eines Gottes-Dienſts und des Unterſcheids zwiſchen dem, was recht und unrecht iſt, ſolte blicken laſſen, welches wahrhafftig, wie ſchon oben erinnert worden, durch keine Gedancke kan ſeyn erreget worden, und man wird kein Exempel aufweiſen können, daß alle Menſchen von Jugend auf in einer irrigen Meinung mit einander überein kommen wären; und wenn man gleich einwenden wolte, es wäre mancher Trieb von Natur, der aber deswegen ſeinen Urſprung nicht von GOtt habe, als Ehrgeitz, Geldgeitz, Wolluſt, welches wir nicht leugnen, und nur ſo viel behaupten, daß alle natürliche und allgemeine Triebe, wenn ſie weder der göttlichen Liebe, noch der vernünfftigen Liebe anderer Menſchen und ſeiner ſelbſt widerſtreben, ja vielmehr zu was gutes abzielen, von GOtt herkommen. Doch der gröſte Stein des Anſtoſſes allhier zeiget ſich darinnen, ob es mit dem communi conſenſu gentium ſeine Richtigkeit habe, und man nicht im Gegentheil Völcker antreffe, die gar nichts von GOtt wüſten. Es haben einige verſchiedene alte Völcker anführen wollen, bey denen gar keine Erkenntniß GOttes geweſen, wie Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 8. §. 3. p. 229. bemercket und dabey erinnert, daß dasjenige, ſo von ihnen fürgegeben würde, vielmehr von ihren wilden und barbariſchen Sitten zu verſtehen ſey, wie denn auch desfalls Joh. Ludov. Fabricius eine apologiam pro genere humano contra calumniam atheiſmi geſchrieben. Zu den neuern Zeiten hat Petrus Bayle dans la contin. des penſées ſur les cometes §. 113. ſqq. tom. 4. cap. 11, 12. reſponſ. aux queſt. d'un provinc. dieſen Streit wieder rege gemacht, und fürgeben wollen, daß man atheiſtiſche Völcker, die gar nichts von GOtt wüſten,

Digitized by Google

ſten, hätte, dem aber geantwortet und von den angeführten Völckern das Gegentheil gewieſen worden, wie desfalls la Croze in entret. ſur diverſ. ſujets d'hiſtoire &c. pag. 254. Buddeus in theſibus de atheiſmo pag. 365. Grapius in theol. recens controuerſ. tom. I. cap. I. quæſt. 6. §. 4. Benoiſt in der Vorrede der remarquen über Tolands origines iudaicas, Löſcher in prænotionibus theolog. pag. 4. Feuerlein in diſput. de genuina ratione probandi e conſenſu gentium exiſtentiam dei, Altd. 1717. nebſt andern, davon Fabricius in ſyllabo ſcriptorum de veritate religionis chriſtianæ cap. 8. p. 299. handelt, zu leſen ſind.

Die andere Art der natürlichen Erkenntniß wird notitia acquiſita, eine erlangte Erkenntniß genennet, die man durch Betrachtung des gantzen Welt-Gebäudes vermittelſt der Vernunfft erlanget, da denn die Erfahrung aus dem Reich der Natur die Materialien zu den Beweis-Gründen an die Hand giebt, welche ihre Formalitäten durch die Vernunfft erlangen, aus welchem Grund wir die Eintheilung der Gründe vor die Exiſtentz GOttes in metaphyſiſche und phyſiſche nicht billigen können, weil auch die erſtern aus der Natur genommen, und nur auf Abſtractionen beruhen, welches gleichfalls bey den phyſiſchen geſchehen muß, wenn ſie die zum Beweis nöthige Geſtalt und Einrichtung bekommen ſollen. Doch der gemeinen Methode wegen wollen wir die dreyerley Argumenten durchgehen. In die erſte Claſſe ſetzete man die metaphyſiſche, die auf Abſtractionen beruheten, und dabey man die Natur der Dinge überhaupt betrachtete, ohne ſeine Abſehen auf beſondere Subjecta zu richten. Martin in traité de la religion nat. pag. 41. bringt dieſen Schluß an: entweder es iſt was von Ewigkeit geweſen; oder es iſt nichts von Ewigkeit geweſen. Das letzte könte nicht ſeyn, ſonſt müſte dasjenige, was angefangen habe zu ſeyn, ſich ſelbſt geſchaffen haben; was aber nichts ſey, könne auch nichts herfür bringen, daher auch alle Welt geſtehe, daß etwas von Ewigkeit geweſen; das wäre aber weder die Materie, noch die Atomi, noch das Chaos der alten Philoſophen, welches Argument, wo es recht erkläret wird, ſehr wichtig und gründlich, auch weitläuftig von dem Herrn Baſtrell in ſeinem Tractat. von der Wahrheit, Gewißheit und Nothwendigkeit der Religion ꝛc. part. 2. ſect. 1. cap. 3. ſqq. vorgetragen worden. Sonſt pfleget man drey Gründe von dieſer Sorte anzuführen. Der erſte iſt genommen von der ſo genannten ſubordinatione cauſarum, daß alles, was in der Welt zu finden, nicht von ſich, ſondern von einem andern; wir beſtänden aber, daß auch dasjenige, wovon etwas anders ſey, nicht von ſich ſelbſt ſeyn könne, und wieder ſeine Urſach, und dieſe wieder die ihrige u. ſ. w. haben müſſe, bey welcher Ableitung einer Sache von der andern ein gewiſſes Ziel als die allererſte Urſach aller Dinge zu ſetzen, bey dem man ſtehen bleiben müſte. Dieſer Beweis iſt ſonderlich dem atheiſtiſchen Einwurff unterworffen, daß der proceſſus cauſarum in infinitum hinaus gienge, dawider derſelbige, wo er ſeine Gültigkeit haben ſoll, vornehmlich zu verwahren, welches am leichteſten und gründlichſten geſchehen kan, wenn man zeiget, wie dieſes mit der Natur der Subordination ſtritte. Denn wenn man den Zuſammenhang der Dinge in ihren Urſachen, wie immer eins von dem andern herkomme, zeiget, ſo thut man nichts anders, als daß man von unten hinauf zehlet, als wenn man ſetzet, das iſt der hunderſte Menſch, dieſer kommt von dem 99. der 99. von dem 98. der 98. von dem 97. u. ſ. w. wie man nun bey dem Zehlen einen Anfang hat, da man ſtille ſtehen muß, und nicht über das eins hinaus zehlen kan; alſo muß auch hier der Anfang die allererſte Urſach ſeyn; wo aber ein Anfang, da kan der Verſtand in Unterſuchung der Urſachen ohne Ende und ohne Aufhören nicht fortgehen. Man leſe hier nach Joh. Andreä Schmids diſput. de proceſſu in infinitum, 1686. Der andere Beweis wird von der Bewegung geleitet. Daß eine Bewegung in der Welt ſey, wird kein vernünfftiger Menſch leugnen; ob aber daraus darzuthun, es ſey ein GOtt, iſt nunmehro zu unterſuchen. Man ſetzet hier zwey Sätze; daß dasjenige, welches bewegt werde, von einem andern bewegt werde, und wenn man auch zugiebt, daß die Materie ſowohl, als ein Geiſt ſich ſelbſt durch eine innerliche Krafft bewegen könne, ſo haben ſie doch dieſe ihre Bewegungs-Krafft nicht von ſich, ſondern von einem andern. Denn daß die Materie ſich nicht ſelbſt bewegen könne, bringt ihr Weſen mit ſich, ſofern ſie, wie wir aus der täglichen Empfindung verſichert, ruhet, und zur Herfürbringung allerhand Cörper ungeſchickt iſt, mithin, wenn ſich eine Materie bewegt, ſo muß das Principium der Bewegung in ihr von einer andern Urſache gelegt worden ſeyn. Will man dieſe einem bloſſen Geiſt zuſchreiben, ſo fragt ſichs: woher dieſer die Bewegungs-Krafft erhalten, indem niemand ſich was geben kan, das nicht da iſt, und wenn daher eine Bewegungs-Krafft von der andern abzuleiten, ſo muß man zu der allererſten Urſach kommen, und kan aus obenangeführtem Grund, auch hier keinen proceſſum in infinitum anſtellen. Ja weil man in der Natur wahrnimmt, wie die Bewegung nach einem gewiſſen Maaſſe in gewiſſer Ordnung, zu einem gewiſſen Endzweck geſchiehet, und die Art derſelben noch jetzo ſo beſchaffen, wie ſie vor viel hundert Jahren ausgeſehen, ſo kan dieſes nicht von ohngefehr ſich zugetragen haben, ſondern es muß ein allmächtiges und weiſes Weſen vorhanden ſeyn, welches nach ſeiner Macht die Bewegungs-Krafft eingeſchräncket, und nach ſeiner Weisheit nach einem gewiſſen Endzweck eingerichtet hat. Der dritte Beweis beruhet auf

der Contingentz aller Dinge in der Natur, daß sie ihrer Existentz nach nicht nothwendig, und daher seyn, auch nicht seyn können, indem sie keinen Grund ihrer Existentz in sich haben, und daher zufällig sind, welches auch aus ihren vielfältigen Veränderungen abzunehmen. Von dieser Contingentz schliesset man auf die Nothwendigkeit eines Wesens. Denn was nicht nothwendig existiret, das kan nicht immer gewesen seyn, und muß daher von einem andern kommen, mithin muß man etwas nothwendiges zulassen, so den Grund seiner Wircklichkeit in sich selbst hat, und nach seinem Gefallen andere Dinge ausser sich darstellen kan, welches eben GOtt. Diese drey Gründe sind schon bey den Scholasticis gebräuchlich gewesen, die aber etwas unordentlich aus einander gesetzet, und zusammen auf eins hinaus kommen, daß man von der Wirckung auf die Ursache schliesset; wobey inzwischen Hebenstreit in philosophia prima pag. 337. und Syrbius in philos. prima p. 20. zu lesen sind. Unserm Bedüncken nach geht man hier wohl am gründlichsten, wenn man die Demonstration also anstellet: 1) muß was von Ewigkeit seyn, indem sonst nichts jemahls hätte seyn können. Denn wenn eine Zeit kan gesetzet und ausgemacht werden, da wircklich nichts gewesen, so würde das nichts nimmer etwas worden seyn, und seine Wircklichkeit erlangt haben, es sey denn, daß dasjenige, welches vorher nichts gewesen, sich selbst zu etwas gemacht, welches unmöglich, daher muß was ewiges seyn. Es haben dieses vor dem alle Philosophi unter den Heyden erkannt, daß etwas müste ewig seyn, nur sind sie nicht auf die rechte Sache kommen, die in der That ewig, indem einige die blosse Materie; andere die Materie zugleich mit ihrer Bewegung, oder die Atomos, und noch andere die Welt in ihrer völligen Gestalt dafür ausgaben, welches alles ungereimt war. Daher ist 2) zu zeigen, daß weder die Materie allein, noch der Geist allein, noch Materie und Geist zugleich ewig seyn können, indem alle Substantzen, welche die Welt als Creaturen in sich fasset, entweder geistlich, oder cörperlich sind. Die Materie können wir, wie kurtz vorher berühret worden, in einem dreyfachen Verstand annehmen. Denn erstlich stelle man sich selbige als einen dichten und festen Klumpen, der ohne Abtheilung und ohne Bewegung seiner Theile von Ewigkeit her gewesen, für; hernach, als eine in die kleinste Theilgen getheilte, und von Ewigkeit in die Bewegung gebrachte Materie, wie die Atomi der Alten, durch deren Zusammenstossung von ohngefehr die Welt entstanden, und denn, daß die Materie unter der ietzigen Gestalt der Welt von Ewigkeit da gewesen. Ausser diesen dreyen Arten, kan man sich sonst nichts fürstellen, es wäre denn, daß man sich einbildete, daß von Ewigkeit immer eine neue Welt auf die andere, und in selbigen immer neue Arten der Dinge auf einander gefolget wären, welches aber gar seltsam philosophiret wäre. Setzt man zum voraus die Eigenschafften eines ewigen Wesens, daß es seine nothwendige Existentz haben muß, weil es von sich selbst wircklich ist, und daher alle mögliche Vollkommenheiten an sich hat; so wird sich leicht die Application machen lassen, daß bey keinem der vorher angeführten Dingen diese Eigenschafften anzutreffen. Denn setzet man, daß die Materie mit allen ihren Theilen von Ewigkeit da gewesen, solalich nothwendig von sich selbst ihr wircklich Wesen gehabt, und daß in der Zeit die Welt so, wie wir sie ietzo sehen, herfürgekommen, so zeige man doch nur, wie die Bewegung da ihren Anfang nehmen könne, wo alles, ohne sich bewegen zu können, ruhet. Denn man darff die Materie nicht nach demjenigen Zustand ansehen, darinnen sie sich ietzo befindet, und wohl eine innerliche Krafft sich zu bewegen, die aber von einer höhern Ursach herrühret, hat; sondern man muß sich vorstellen, daß die Sache, die ohne Bewegung ruhet, könne in Bewegung gebracht werden. Da nun weder von innen, indem sie keinen Verstand und Willen hat, noch von aussen etwas da ist, welches die Materie in eine Bewegung setzen könte, so schliesset man billig, daß sie immer und ewig in eben demselben Zustand, wie sie in ihrer Vereinigung und Ruhe unzertheilt und ohne Bewegung lieget, bleiben müsse. Betrachtet man die Materie in untheilbare Stücklein, oder Atomos zertheilet, die in steter Bewegung sind, durch deren von ohngefehr geschehenen Zusammenstossung die Welt herfürkommen, so kan ein solcher Atomiste nicht beweisen, woher die Bewegung kommen. Von ihr selbst kan sie ihr wircklich Seyn nicht haben, weil sie als ein Accidens ohne einer Substantz nicht bestehen kan; und in der Materie selbst kan die Krafft der Bewegung nicht liegen, weil es mit ihrem Wesen streitet, daß sie mit all eine Bewegung wircke, folglich auch nicht in sich selbst dergleichen herfür bringen kan. Wenn auch Materie und Bewegung beysammen wären, so wäre doch noch keine Krafft da, Verstand und Willen, oder Geister darzustellen, indem die Ausdehnung, Gestalt und Bewegung vor sich seyn können, und nicht die geringste Verwandschafft mit dem Verstand und Willen haben. Eben solchen Schwierigkeiten ist auch die dritte Meinung unterworffen, daß die Welt in eben der Form und Gestalt, darinnen wir sie ietzo sehen, von Ewigkeit ihr wircklich Wesen so gehabt habe. Denn gäbe man gleich zu, daß Materie und Bewegung von Ewigkeit wären, wie sollen doch die verständliche Wesen entstanden seyn, woher ist die richtige und beständige Ordnung aller Dinge kommen? so nimmermehr von der Materie und Bewegung als Ursachen kan geleitet werden. 3) muß etwas ewig seyn, und wir finden nichts in der gantzen Natur, das ewig seyn könte, so folget, daß ein solch ewig Wesen sey, welches wir GOtt nennen, weil eben sonst nichts ausser ihm ewig seyn kan, welchen Beweis der Herr

Gastrell

Digitized by Google

Gastrell in dem oben angeführten Orte weiter ausführet.

In die andere Classe setzet man die physischen Argumenten, da man von der Beschaffenheit des gantzen Welt Gebäudes und der darinnen sich befindenden Creaturen auf die Existentz GOttes schliesset. Denn wenn man das herrlich und weislich ausgearbeitete Werck der Welt, die Abwechselung der so vielen Cörper, die Ordnungs-mäßige Bewegung, die ordentliche und beständige Bewegung des Himmels, der Sternen, des Monds und der Zeiten, die vortreffliche und unveränderliche, aus vielen ungleichen Bewegungen entstehende Harmonie, die zu einem gewissen Endzweck abzielende natürliche Wirckungen und andere dergleichen Umstände erweget, so muß man nothwendig auf ein ewiges Wesen fallen, welches alles, so geordnet, und in dieser Ordnung erhält. Diese Materie hat insonderheit Joh. Rajus in existentia & sapientia Dei manifestata in operibus creationis ausgeführet, und der Herr D. Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione cap. 5. §. 4. sqq. hat sich auch, dabey weitläufftig aufgehalten. Insbesondere haben einige gezeiget, wie man aus gewissen Begebenheiten in der Natur; oder Cörpern die Existentz GOttes erkennen könne, als von Seelen in dissert. de tonitru existentiæ Dei teste, 1724. Feuerlein in disput. de montibus diuinitatis testibus, nebst andern, die Fabricius in der Vorrede zu Derhams Astrotheologie angeführet. Insonderheit darff nur der Mensch sein eigen Wesen ansehen, so wird er darinnen die deutlichsten Merckmahle eines göttlichen Wesens antreffen. Denn auf Seiten der Seelen darff er nur ausser vielen andern an ihr wahrzunehmenden Umständen den reinen und natürlichen, folglich allgemeinen Trieb zu einer ewigen und immerwährenden Seligkeit betrachten, daß wie es mit diesem Trieb seine Richtigkeit hat, welches Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele p. 73. sqq. gründlich dargethan, daraus nothwendig folge, er müsse nicht von sich selbst, sondern von GOtt herrühren, weil er sonst nicht allgemein, noch so beständig seyn würde, ins besondere, da er nichts sündliches in sich fasset. Hieher gehören auch diejenigen, welche aus den Affecten die Existentz GOttes erweisen wollen, als Sam. Friedrich Weitzmann in dissert. de genuina ratione demonstrandi ex affectibus existentiam Dei und Aug. Gottfr. Aromayer in diss. dari numen ex affectibus probatur. Es haben verschiedene sich bemühet, aus den besondern Gliedmassen des menschlichen Leibes die Existentz GOttes zu erweisen, als Donati in demonstratione dei ex manu humana, Wittenberg 1686. Hamberger in dissert. de deo ex inspectione cordis demonstrato, die in dem fasciculo seiner dissert. acad. anzutreffen; Sturm in dissert. oculus Θεόπτος exerc. 9. tom. 1. philos. eclectic, Schmid in dissert. auris Θεόκωφος, Jen. 1681. Jenichen dissert. de deo in sensuum externorum œconomiis palpabili Leipz. 1703. Wucherer dissert. de atheo ex structura τῶν ἐγκεφάλων convincendo, Jen. 1708. Murray in tr. demonstratio dei ex voce animalium. Aus der Vereinigung der Seelen mit dem Leibe hat dergleichen Beweis angestellet Kies in disputat. de existentia dei ex stupenda mentis cum corpore vnione demonstrata, Marpurg 1726.

In der dritten Classe stehen die historischen Beweis-Gründe von dem Ursprung der Reiche, Republicken, der Wissenschafften, Künsten, Völcker, woraus man schliesset, wenn man den Ursprung solcher Dinge aus hinlänglichen Nachrichten darthun kan, so kan die Welt nicht ewig seyn, davon die besondere Ausführung in Buddei thesibus de atheismo cap. 5. §. 9. anzutreffen.

Bey den bisherigen Streitigkeiten wegen der Wolffischen Philosophie ist auch dieser Punct von den Beweis-Gründen vor die Existentz GOttes mit fürkommen. Denn es hatte der Herr Wolff sonderlich in ratione prælection. c. 3. §. 39. sqq. p. 154. die bisher gewöhnliche und von den grösten Philosophen vor richtig befundenen Beweis Gründen, von der Ordnung, von der Structur der Welt, von den Absichten der natürlichen Dinge verdächtig gemacht, und gemeinet, man solte nur bey dem Argument von der Contingentz bleiben, von welcher man unmittelbar und demonstrativisch auf ein ens necessarium schliessen könte. Dieses hat man vornemlich um deswegen vor bedencklich angesehen, weil der Beweis, den er so hoch treibt, nach seinem Systemate von dem nothwendigen Zusammenhang aller Dinge nicht einmahl angienge, wie solches insonderheit aus dem Buddeischen Bedencken über die Wolffische Philosophie und aus Herrn Langens Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffischen systemate methaphysico zu ersehen. In den Anmerckungen über das Buddeische Bedencken gab er zu seiner Entschuldigung vor p. 10. sqq. er verwerffe sie nicht; sondern hatte sie nur nicht vor so starck, daß ein Atheist dawider nichts einwenden könte. Nach der Art, wie sie insgemein vorgetragen würden, hätten sie nur eine certitudinem moralem, und setzt p. 18. hinzu: sie hätten supposita, die einen auf Weitläufftigkeit führten, wenn man alles auf eine demonstrativische Art aus einander wickeln wolte, folgends mit einem der hartnäckigsten und scharffsinnigsten Atheisten zu thun hätte. Deswegen aber könten sie annoch ihren Nutzen haben, die attributa diuina directe zu zeigen, wenn man vorher auf andere Weise überführet worden, daß ein GOtt sey. Es ist ihm aber in der bescheidenen Antwort auf die Anmerckungen geantwortet worden, es sey dieses nicht hinlänglich, den gemachten Ein-

Digitized by Google

wurff von sich mit Grund abzulehnen. Denn einmahl mache er sich bey den gewöhnlichen Argumenten ohne Noth Schwierigkeit, als könte man nicht leicht damit einen Atheisten überführen. Denn obwohl wahr, daß alle Argumenten, die man sonst von der Ordnung, von der Structur des Welt-Gebäudes, von den Absichten der natürlichen Dinge nehme, sich auf die Contingentz gründeten, weil solche Eigenschafften und Würckungen keinen nothwendigen Grund hätten, sondern zufällig wären: so würden doch dadurch diese Argumenten noch nicht unbrauchbar und entkräfftet. Es entstünde auch keine Weitläufftigkeit daraus, wenn man damit wider die Atheisten disputiren wolte. Denn wenn man bey dem unmittelbaren Argument a contingentia einen Atheisten in der minore propositione die contingentiam beweisen müste; als thäte man bey den andern Beweis-Gründen weiter nichts, als daß man von der angegebenen Eigenschafft oder Würckung demonstrire, wie sie ein ens contingens, daß man also dabey keine Weitläufftigkeit zu besorgen. Uberdis habe er in der ratione prælectionum gar nicht gedacht, daß diese Argumenten noch einigen Nutzen hätten. Ins besondere hat der Herr Wucherer in der Disputation de demonstratione dei e finibus in origine hominum occurrentibus diesen Beweis wider Herrn Wolffen gerettet.

Die andere Betrachtung von GOtt betrifft sein Wesen, was derselbige sey? Man findet bey den Philosophen unterschiedene Arten, wie sie nach der Vernunfft den Grund und den Zusammenhang der göttlichen Eigenschafften zeigen wollen. Die Scholastici haben einen zweyfachen Weg, den Weg der Vollkommenheit und der Verneinung, wodurch man zu dieser Erkenntniß kommen könte, daß die Vollkommenheit, die im Menschen sey, eminenter aufs höchste GOtt beyzulegen, und die Unvollkommenheit, die der Mensch habe, ihm abzusprechen, welche scholastische Lehre zu den neuern Zeiten von einigen nicht gebilliget worden. Denn diese Art wäre vielen Einschränckungen unterworffen, auch unverständlich. Man halte bey den Creaturen manches vor eine Vollkommenheit, das eine Unvollkommenheit sey, und wenn die menschliche Vollkommenheit einige Unvollkommenheit voraus setze, so werde uns dieser Weg der Vollkommenheit betriegen, wie nicht weniger der Weg der Verneinung, wenn die der menschlichen Unvollkommenheit entgegen gesetzte Vollkommenheit zugleich mit der Unvollkommenheit verknüpfft seyn würde. So bedeutet auch das Wort eminenter nichts, und der Unterscheid zwischen GOtt und einen Menschen bliebe allzugroß, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 3. §. 54. sqq. Doch hält Rüdiger in instit. erudit. p. 411. edit. 3. diese scholastische Wege vor richtig und meinet, man solte sich nur einen rechten Begriff von der Idee der Vollkommenheit machen, wobey Syrbius in philosophia prima p. 32. zu lesen. Wir lassen andern ihre Methoden, die wenn sie gleich unterschiedene Wege suchen, doch in der Sache selbst und in den Schlüssen zusammen übereinkommen, nur daß ein Weg sicherer und kürtzer, als der andere. Der natürlichste Weg ist, daß man die Idee von GOtt erkläret, und solche Erklärung zum Grund leget, und daraus die göttliche Eigenschafften folgert, dabey wir uns um die Frage: ob GOtt könne definiret werden? nicht bekümmern, weils darauf ankommt, wie man das Wort Definition nimmt, gnug wenn man zeiget, was die Idee von GOtt vor Haupt-Ideen in sich fassen muß; wir mögen nun diese wieder nach ihrem Wesen mit der Vernunfft deutlich und hinlänglich begreiffen, oder nicht. Solche Ideen giebt die oben angeführte Demonstration, daß ein GOtt sey, an die Hand. Denn muß etwas ewiges seyn, solches ewige Wesen ist nothwendig, und hat daher alle Vollkommenheiten, solches aber nichts anders, als dasjenige, was wir GOtt nennen, seyn kan, so muß GOtt das allervollkommenste Wesen seyn, und weil wir durch Betrachtung aller natürlichen Dinge, so fern nichts darunter ewig seyn kan, zu dieser Erkenntniß gelangen, mithin die gantze Welt, und was darinnen begriffen, von dem wahren ewigen Wesen, das ist GOtt, seinen Ursprung hat, so kan man noch zu dieser Erklärung setzen, daß er auch die Ursach aller Dinge sey, mithin selbige kürtzlich also abfassen: GOtt ist das allervollkommenste Wesen, und die Ursach aller Dinge, womit er also so wohl an sich selbst, als auch in Ansehung der Schöpffung betrachtet wird. Diese Erklärung giebt zwey Sätze an die Hand, daraus solche Schlüsse kommen, die das göttliche Wesen und Eigenschafften noch genauer mit der grösten Gewißheit fürstellen. Einmahl ist GOtt das allervollkommenste Wesen, woraus denn folget, daß nur ein einziges Wesen seyn müsse, welches man GOtt nennet, und daher die Vielgötterey wider alle Vernunfft. Denn in dem Concept des allervollkommensten liegt der Begriff von der Unität. Wolte man nur zwey Götter statuiren, so wären sie an Vollkommenheiten entweder einander gleich, oder ungleich. Wären sie einander gleich, so könte von keinem allein gesagt werden, daß er das allervollkommenste; wären sie aber einander ungleich, so kan derjenige, der wenigere Vollkommenheiten hat, nicht GOtt seyn. Der Pater Mourgues weiset tom. 1. seines Wercks plan theol. du Pythagorism. und zwar in dem ersten Begriff, wie den Heyden die Einigkeit GOttes wäre bekannt gewesen. Solches bekräfftiget er von Orpheus, von den Stoickern, beruft sich auf viele Stellen aus dem Homero, Sibyllen, aus dem Arato und Sophocle. Er sagt, Pindarus, Menander, Euripides, Aristophanes hätten sich über die Abgötterey selbst mocquiret. Homerus, Aratus und andre, hälten vor sich den Jupiter, als den einigen wahren GOtt verehret, ob sie wohl mit dem Plicke in einer andern Sprache reden müssen.

Digitized by Google

müssen. Anaxagoras hätte ein verständiges Wesen erkannt, welches das Chaos in Ordnung gebracht. Socrates, Aristoteles dergleichen. Parmenides und Melissus hätten fast gleiche Gedancken geheget, und ob sie sich wohl eine falsche Idee von GOtt gemacht, nicht minder einen GOtt bekannt, welchen sie Alles geheissen. Plato sey nicht weniger hierinnen richtig, und Epicurus habe mit der Vielgötterey so wenig zu thun gehabt, als Aristoteles, wovon noch zu lesen Huet in demonstrat. evangelic. prop. 4. p. 122. und in quæst. Alnet. lib. 3. cap. 2. §. 13. Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 8. §. 5. und in delectu argumentorum & syllabo scripterum de veritate religionis christianæ p. 312. sqq. Hamschius de enthusiasmo Platonico p. 55. Voigt de imagine trinitat. ante temp. christ. in eccles. cred. extra eccl. in script. gentil. subobscure scintill. cap. 1. nebst andern, die in Köchers Noten ad Grotium de veritate religionis christ. p. 109. angeführet werden. Verwundern muß man sich über Grotium, daß er de jure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 47. n. 1. geschrieben: ceteræ notiones non æq; sunt evidentes, vt deos plures vno non esse: nihil eorum, quæ videmus, Deum esse, non mundum, non cœlum, non solem, non aërem: mundum non esse ab omni æternitate, ac ne eius quidem materiam, sed a Deo factam. Ist GOtt das allervollkommenste, folglich nur ein einziges Wesen; alle Wesen aber, von denen wir eine Erkenntniß haben können, entweder Geister oder Cörper; ein Geist aber vor dem Cörper einen Vorzug hat, so folgt weiter, daß GOtt kein Cörper, sondern ein Geist, und zwar ein unendlicher Geist; wobey zu lesen Groddecks Dispntat. de spiritualitate dei ex lumine naturæ asserta, Dantzig 1708. Betrachtet man aber einen Geist in Ansehung seines Seyns, daß er sich wo befinden muß, und in Ansehung seiner Kräffte des Verstandes und Willens, so folget, daß GOtt allgegenwärtig, indem, wenn er nicht allgegenwärtig wäre, er nothwendig von den Grentzen eines gewissen Spatii eingeschlossen seyn müste, so wider seine Unendlichkeit und Vollkommenheit liesse, und daß er die vollkommenste Kräffte eines Geistes hat. Er hat die vollkommenste Erkenntniß, welches seine Weisheit, Allwissenheit genennet wird; den vollkommensten Willen, daß er in Ansehung der Liebe gütig und barmhertzig; in Ansehung des Hasses aber gerecht ist; und denn wenn er was erkannt und auszuführen beschlossen, die vollkommenste Kräffte, die Sache ins Werck zu richten, welches die göttliche Allmacht genennet wird. Wenn GOtt den vollkommensten Willen hat, so fliesset ins besondere noch daher, daß derselbige nicht, wie der menschliche der Direction des Verstandes unterworffen, und daß sich darinnen eigentlich keine Affecten befinden. Denn eigentliche Affecten, wie sie die Menschen haben, rühren von Gedancken und Vorstellungen des Verstandes, welche Vorstellung ehe, als der Affect selbst, folglich hat zwischen beyden eine Succession statt, die Succession aber begreifft eine Unvollkommenheit. Es geben alle Affecten auf was künfftiges, bey GOtt hingegen ist alles gegenwärtig, und über dis sind sie mit einer Bewegung des Geblüts verknüpffet. Ist GOttes Wille der vollkommenste, so ist er an kein Gesetz gebunden, sintemahl ein iedes Gesetz eine Obligation wircket; die Obligation aber, das man sich nach des andern Willen aus Ehrerbietigkeit und Furcht richten muß, natürlich eine Unvollkommenheit in sich begreifft. Es folgt weiter daher, daß man nach der scholastischen Lehr-Art die menschliche Tugend und Gerechtigkeit auch nicht, wie man redet, eminenter GOtt beylegen kan, weil man sich von einem Menschen keine Tugend, keine Gerechtigkeit ohne dem Concept einer menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit einbilden kan. Er liebet und hasset; es wird aber bey ihm Liebe und Haß, nicht wie bey den Menschen als Affecten von dem Verstand erreget. Solche Erkenntniß hat ein natürlicher Mensch von dem Wesen GOttes, wenn er zum Grund setzet, daß er das allervollkommenste Wesen sey, nimmt er nun noch den andern Satz aus der Definition darzu, daß er die Ursache aller Dinge, so folgt weiter nothwendig daraus, daß GOtt ein independentes, und von den Creaturen wircklich unterschiedenes Wesen sey, folglich das Spinozistische Systema zu den ältern so wohl als neuern Zeiten höchst unvernünfftig sey. Von einer ieden göttlichen Eigenschafft haben wir in den besondern Artickeln gehandelt, daß wir uns daher dabey nicht aufzuhalten haben. Auf solche Weise haben wir erkläret, GOtt heisse nichts anders, als das vollkommenste Wesen, welches die Ursach aller andern Wesen sey. Etliche haben mit wenigen viel sagen wollen, wenn sie die Erklärung gemacht, GOtt sey ein independenter Geist. Durch das Wort Geist meinen sie alle Vollkommenheiten auszudrucken, so GOtt mit den Geschöpffen, darunter die Geister die vornehmsten sind, gemein habe, wiewohl sie GOtt auf eine höhere Art zukämen. Unter dem Wort independent wollen sie alles dasjenige begreiffen, wodurch GOtt von den Geschöpffen unterschieden werde, und auf unendliche Weise abgehe. Es ist auch nicht zu leugnen, wenn man die Sache genau nehmen will, daß der Concept der Independentz ehe als der Concept von der Vollkommenheit ist weil man jenen als den Grund von diesem begreifft; es thut aber zur Sache nicht viel, welchen unter diesen beyden Begriffen man in die Definition bringt. Herr Wolff hat sowohl in der ratione prælectionum: als auch in der Metaphysic eine weysche Definition von GOtt gegeben. Die erste heist in ratione prælect. cap. 3. 50. Deus est substantia, in qua continetur ratio sufficiens existentiæ vniuersi, oder wie es in der Metaphysic §. 945. heist: es ist demnach GOtt ein selbstständiges Wesen, darinnen der Grund von der Wircklichkeit der Welt und der Seelen zu finden. Die andere ist in rat. prælect. cap. 3. §. 35. so abgefasset:

Digitized by Google

Deus est substantia omnia vniuersa simul distincte sibi repræsentans, und nach der Metaphysic §. 1067 und demnach bestehet das Wesen GOttes in der Krafft alles, was möglich ist, das ist, alle Welten deutlich und auf einmal vor zu stellen. Diese letztere hält der Herr Wolf vor die wichtigste. Denn §. 1069. met. sagt er nicht nur: ich weiß wohl, daß einige seyn werden, denen dieses von GOTT zu wenig gesagt zu seyn scheinet; allein wenn sie das vorhergehende mit Bedacht durchgehen wollen, und es zu begreiffen fähig sind, werden sie zur Gnüge daraus sehen, daß nicht allein alles, was nur von GOTT gerühmet wird, sondern auch viel mehrers bloß aus dieser vorstellenden Krafft der Welten in grösserer Klarheit und Deutlichkeit herausgebracht wird, als vielleicht zur Zeit noch nie geschehen: sondern will auch darauf die göttlichen Eigenschafften aus diesem Concept leiten. Der Herr D. Buddeus hat in seinem Bedencken über die Wolfische Philosophie dawider erinnert, daß nach dieser Definition GOTT von der menschlichen Seelen nur gradu perfectionis unterschieden sey, weil er diese auch durch eine substantiam vniuersi repræsentatiuam beschreibe. Sie sey so beschaffen, daß solche alle diejenigen, welche die Providentz GOttes leugneten, annehmen könnten. Es hat sich Herr Wolf damit entschuldigen wollen, daß er nur zufälliger Weise darauf kommen: man lese aber, was so wohl in der bescheidenen Antwort p. 36. sqq. als auch in dem bescheidenen Beweis, daß das Buddersche Bedencken noch fest stehe, p. 56. sqq. weiter erinnert worden, dergleichen auch Herr P. Lange in der Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffianischen systemate metaphysico p. 250. sqq. gethan. Zu Rostock sind zwey Disputationes contra definitionem de Deo Wolffianam von Joh. Benjamin Draghein gehalten worden; Hingegen haben ihn zu vertheidigen gesuchet Bülfinger in dilucidationibus de deo, anima humana, mundo p. 458. sqq. und Cantz in tr. de philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ vsu in theolog. p. 85. Drittens könte man die göttlichen Wercke der Schöpffung und Vorsehung betrachten, davon aber unten an gehörigen Ort geredet worden.

Es wäre hier eine grosse Menge der Scribenten dieser Materie anzuführen, wenn es die Umstände des Raums zuliessen, weswegen wir sonderlich nur eine Anweisung zu denselbigen geben wollen. Es gehören dahin 1) die Scribenten der natürlichen Theologie überhaupt, davon man eine Nachricht in Joh. Andr. Schmidts apparat. theolog. natur. pag. 15. sqq. Struvs bibliothec. philosoph. cap. 5. §. 24. 25. Reimmanns Historie der Jüdischen Theologie lib. 1. cap. 2. findet: a) welche ins besondere die Atheisten widerleget, indem einige diese Wahrheiten nur bloß fürgetragen und bewiesen; andere aber wider die atheistische Einwürffe vertheidiget, die Fabricius in bibliothec. græc. lib. 3. cap. 8. pag. 115. in grosser Anzahl angeführet; 3) die Scribenten der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit, die mehrentheils bey der Lehre von den Pflichten gegen GOtt zum Voraus erwiesen, daß ein GOtt sey, und weil die Theologen den Artickel als einen articulum mixtum, wie man zu reden pflegt, anzusehen haben, so bringen sie auch natürliche Beweis-Gründe vor die Existentz GOttes an. Die vornehmsten besondere Schrifften der neuern von der Existentz GOttes sind (1) Jaqvelots dissertations sur l'existence de dieu 1697. (2) Fenelons demonstration de l'existence de dieu, Paris 1712, 1713. mit der Vorrede des Tournemine, und ohne derselben zu Amsterdam 1713. auch in eben dem Jahr zu Londen Englisch 1714. aber zu Hamburg teutsch mit einer Vorrede des Herrn Fabricii unter dem Titel: Augenscheinlicher Beweis, daß ein GOtt sey. In den actis eruditor. 1713. pag. 205. wird ein und das andere daran ausgesetzet: (3) Samuel Clarck in demonstratione existentiæ & attributorum dei, Englisch Londen 1706. und Lateinisch durch Jenkin Thomasium Altorff 1713. (4) Joh. Kajt l'existence & la sagesse de dieu, manifestées dans les œuvres de la creation, Utrecht 1714. 8. aus dem Englischen; so auch in teutscher Sprache von Calvör unter dem Titel gloria dei 1717. herausgegeben worden. (5) Joh. Francisci Buddei theses de atheismo & superstitione, Jen. 1717. die auch ins teutsche gebracht sind, vieler andern zu geschweigen, die der Herr Fabricius im angeführten Ort erzehlet, welcher auch vor kurtzen delectum argumentorum & syllabum scriptorum, qui veritatem religionis christianæ aduersus atheos, Epicureos, deistas seu naturalistas, id. l. latras, Iudæos & Muhammedanos lucubrationibus suis adseruerunt, Hamb. 1725. herausgegeben, und darinnen mit unglaublichem Fleisse und grosser Gelehrsamkeit ein Verzeichniß der hieher gehörigen Schrifften gemacht hat. Man findet auch vieles zur Erläuterung dieses Artickels in den Noten über Grotium de veritate religionis christianæ, welche Herr Böcler herausgegeben p. 4. sqq.

Gottesdienst,

Wegen dieses Worts erinnert Thomasius in iurisprud. diu. lib. 2. cap. 1. §. 3. 4. daß das Wort Dienst ein äusserliches menschliches Thun mit dem Munde, Werck oder Geberden anzeige, wodurch man die einem andern gebührende Observantz und Ehrerbietung an Tage lege. Es werde zwar der Gottesdienst bisweilen in einen innerlichen und äusserlichen eingetheilet; es sey aber der innerliche eigentlich kein Gottesdienst, sondern werde nur von dem äusserlichen vorausgesetzet. Doch man bleibt billig bey den Bedeu-

Digitized by Google

deutungen der Wörter, und bey dem eingeführten Gebrauch, welcher hier mit sich bringt, daß man dieses Wort in weiterm Verstand nimmt, und darunter einen Begriff derjenigen Handlungen, die man in Anschung GOttes fürnimmt, um dadurch seine Ehrerbietigkeit zu bezeugen verstehet, folglich wenn kein GOtt wäre, oder man wüßte nichts von demselbigen, so unterblieben solche Handlungen, und der Gottesdienst fiel weg. Wir theilen ihn in einen innerlichen und äusserlichen. Jener bestehet in den innerlichen Handlungen der Seelen, sonderlich des Willens, bey denen gewisse Gedancken des Verstands voraus gesetzet werden, welche Regungen des Willens eine zwyfache Absicht haben. Einige gründen sich auf das göttliche Wesen und dem Verhalten GOttes gegen uns, als die Furcht, Liebe und der Gehorsam; etliche aber auf unsern Zustand und Verhalten gegen GOtt, sofern wir ohne der göttlichen Hülffe nicht seyn können, als das Vertrauen, das wirckliche Verlangen der göttlichen Hülffe und die Danckbarkeit. Denn erkennt der Mensch die göttliche Majestät, wie GOtt könne und wolle diejenigen, die ihm zuwider leben, unendlich straffen, so erwecket dieses eine Furcht im Gemüth, welches ein Bemühen ist, nichts vorzunehmen, was GOtt zuwider ist, und nichts zu unterlassen, was ihm gefällt, damit man nicht in die göttliche Straffen verfalle. Erkennet der Mensch, wie lieb ihn GOtt habe, und ihm vor allen andern Creaturen auf dem Erdboden einen Vorzug gegeben, so erweckt dieses eine Gegenliebe, indem Liebe Liebe machet, auch von GOtt in heiliger Schrifft gesagt wird, er habe uns zuerst geliebet, wir mögen nun nach dem Stand der Natur, oder Gnade betrachtet werden. Kommt Furcht und Liebe zusammen so entstehet daraus der Gottwohlgefällige Gehorsam, oder das Bemühen, nach dem Willen GOttes sein Leben anzustellen, daß der Mensch durch die Furcht angetrieben; durch die Liebe aber angereitzet wird. In Ansehung unsers elenden Zustands bestehet der innerliche Gottesdienst in dem Vertrauen, in dem wircklichen Verlangen und in der innerlichen Danckbarkeit. Denn weiß ein Mensch, daß GOtt nach seiner Allmacht könne; nach seiner Gütigkeit aber wolle helffen, so erwecket dieses ein Vertrauen, welches in einem innerlichen Vergnügen bestehet, daß wir alles Gute von ihm zu erwarten; und zwar directe, wenn er wircklich uns Gutes erweiset; indirecte aber, wenn er nach seiner Weisheit und Gütigkeit alles so einzurichten weiß, daß die Unglücks-Fälle zu unserm Besten ausschlagen müssen. Haben wir ein solches Vertrauen, und gerathen in wirckliche Noth, so haben wir ein Verlangen nach seiner Hülffe, so das innerliche Gebet, die innerliche Anruffung kan genennet werden, wiewohl dieses auch dahin zu ziehen, wenn wir sehen, daß wir nicht im Stande sind, dasjenige Gute, so wir wircklich besitzen, durch eigne Kräffte zu erhalten, so haben wir auch hier ein Verlangen nach der göttlichen Hülffe, daß er uns unsre Güter möge erhalten und bewahren. Ist die göttliche Hülffe erschienen, und man fühlet, wie man deren nicht werth, so folget die Danckbarkeit. Der äusserliche Gottesdienst pflegt eingetheilt zu werden in cultum indirectum, wenn man die Pflichten gegen sich und andere beobachte, und eben damit einen Gehorsam gegen GOtt erweise, und in directum, der auch schlechterdings der äusserliche Gottesdienst heisset, und in gewissen äusserlichen Handlungen, in Worten und Thaten, die man in Ansehung GOttes vornimmt, bestehet. Dieser ist entweder ein allgemeiner, oder ein besonderer. Jener bestehet in dergleichen äusserlichen Verrichtungen, die wesentlich zu solchem äusserlichen Dienst nöthig, auch daher allezeit dabey angetroffen werden, als daß man GOtt mit dem Mund lobet, bittet und ihm Danck saget, welche drey Stücke natürlich so auf einander folgen. Bey dem Loben betrachtet man die göttliche Majestät und Liebe, daß man sie bewundert; bey dem Gebet sucht man der göttlichen Wohlthaten theilhafftig zu werden, und wenn dieses geschehen, erkennet man durch das Dancken seine Unwürdigkeit, wobey Rüdigers Gedancken in institut. erudit. pag. 450. edit. 3. zu lesen. Stimmen mit diesen äusserlichen Zeichen die innerliche Bewegungen der Seelen überein, so ist dieses ein aufrichtiger Gottesdienst; sind es aber nur leere Worte ohne einer Harmonie mit dem Hertzen, so ist das eine Heucheley. Der besondere äusserliche Gottesdienst beruhet auf gewisse ausserwesentliche Umstände, die auch nach dem Unterscheid der Völcker unterschieden sind, als in Ansehung der Zeit, daß man einen gewissen Tag dazu ausesetzet; des Orts, da man an einem besondern Ort zusammen kommt, und daselbst den Gottesdienst abwartet und gewisser Ceremonien, daß man sein Haupt entblösset, die Hände zusammen leget, auf die Knie fället, daß man opffert, und was andere Gebräuche mehr sind.

Es fragt sich aber nunmehro, wie es mit der natürlichen Verbindlichkeit zum Gottesdienst stehe? Wegen des innerlichen Gottesdiensts wird kein vernünfftiger Mensch zweiffeln, daß derselbige in der Natur gegründet, weil selbiger auf die augenscheinliche Dependentz unserer von GOtt beruhet; auch nicht wegen des äusserlichen Gottesdiensts, den man cultum indirectum nennet, daß wenn er unser Gesetzgeber, wir auch seine Gesetze zu beobachten schuldig sind. Wegen des besondern äusserlichen Gottesdiensts schreibt die Vernunfft nichts für, und wenn sie gleich die Ordnung als ein Mittel zu vielem Guten billiget, so weiß sie doch keinen Grund einer Verbindlichkeit anzugeben. Es erfordert Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 3. cap. 5. die Ceremo-

Digitized by Google

nien, die öffentliche Zusammenkünffte ohne Unterscheid zum äusserlichen Gottesdienst, und weiset nicht, ob man darzu verbunden, oder nur selbige als was gutes freywillig beybehalten könne, wiewohl er überhaupt die natürlichen Gesetze nur als blosse Rathschläge achtet. Allein was den allgemeinen eigentlich sogenannten äusserlichen Gottesdienst betrifft, so ist zu den neuern Zeiten ein Dispüt dieser Frage wegen: ob man aus der Vernunfft erweisen könne, daß GOtt einen äusserlichen Gottesdienst von den Menschen verlange? entstanden. Es geht die Frage nicht dahin: ob unter allen Dingen GOtt am würdigsten sey, daß man ihm durch äusserliche Bezeugungen Ehre erweise, welches niemand leugnen wird; noch, obs billig sey, daß der Mensch GOtt Ehre erweise, wenn er solches von ihm verlange, welches auch seine Richtigkeit hat; noch, obs uns die Natur sage, man müsse GOtt äusserlich nicht ehren? sondern es ist die Rede von der Nothwendigkeit, ob wir aus blosser Vernunfft erweisen können, daß GOtt einen äusserlichen Gottesdienst von dem Menschen verlange? Dieses hat Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 1. §. 11. sqq. und in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 3. §. 38. sqq. geleugnet, weil die Natur keinen Grund an die Hand gäbe, daraus wir diese Nothwendigkeit folgern könten. Denn auf seiten GOttes bedürffe derselbige weder des äusserlichen, noch des innerlichen Gottesdiensts des Menschen; er sey allwissend, und könne daher ohne unser äusserliches Bitten wissen, was uns fehle, und was wir verlangten. Durch das äusserliche Lob wachse seiner Majestät und Hoheit nichts zu, und das Dencken könne durch die Gedancken geschehen. Auf seiten der menschlichen Natur könne die Vernunfft für sich nicht absehen, daß die Gemüths-Ruhe, oder der allgemeine Friede, oder die vernünfftige Liebe im geringsten gemindert, oder verunruhiget würde, wenn gleich dergleichen äusserliche Bezeugungen nachblieben, wenn nur der innerliche Gottesdienst bey dem Menschen bliebe. Es könne auch dieses viel besser geschehen, wenn man sein Leben nach dem in der Natur geoffenbarten Willen GOttes in Ansehen der Liebe anderer Menschen anstelle. Daß die Heyden einen äusserlichen Gottesdienst gehabt, bewiese noch nichts, indem sie vieles durch die Tradition erkannt, und daß derselbige das Interesse des gemeinen Wesens befördert, geschähe nur zufälliger Weise. Bey eben dieser Meinung ist er auch in den fundament. iuris nat. & gentium lib. 2. cap. 1. §. 19. sq. geblieben, nur daß er sich nach ihrer angenommenen Hypothesi deutlicher erkläret, wie dieser Gottesdienst nicht zu den Regeln des gerechten, sondern des ehrbaren und wohlanständigen, folglich zum Recht der Natur im weitern Verstand gehöre. Ihm pflichtet Titius in not. ad Pufend. obseru. 105. n. 2. Georg Beyer in delineat. iur. natural. & positiu. vniuersal. Proeleus in den Anmerckungen über den Pufendorf pag. 157. und in dissert. de religione natur. hominis & boni ciuis §. 9. propos. 20. bey, wie denn auch Rüdiger in instit. erudit. pag. 419. edit. 3. schreibet, der äusserliche Gottesdienst sey zwar nach der Vernunfft etwas erlaubtes und in der Gesellschafft sehr nützliches, aber nicht schlechterdings nöthig. Dieser Meinung haben sich die meisten der Philosophen und Theologen entgegen gesetzet, und nicht nur Thomasii Gründe zu beantworten; sondern gegentheilige Beweisthümer vor die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdiensts beyzubringen, sich lassen angelegen seyn. Es hatte Thomasius gesagt, GOtt brauche unsern äusserlichen Gottesdienst nicht, dawider einige eingewendet, wenn man daraus schliessen wolte, müste auch die Nothwendigkeit des innerlichen Gottesdiensts wegfallen, dessen er gleichfalls nicht benöthiget, man hat aber Thomasii Worte nicht recht eingesehen, indem er in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 3. §. 41. ausdrücklich schreibet, so viel GOttes Wesen betrifft, so bedarff dasselbige weder des äusserlichen, noch des innerlichen Gottesdiensts des Menschen, welcher Satz richtig, indem er so vollkommen, daß er nichts bedarff und keinen Zuwachs seiner Herrlichkeit und Majestät an sich bekommen kan, daher er vor der Schöpffung eben der GOtt gewesen, der er nach der Schöpffung ist, auf welchen Umstand man bey dieser Controvers gar sehr zu sehen hat. Denn wir müssen GOtt verehren, und ihm einen Dienst leisten nicht um sein selbst, sondern um unsert und anderer willen. GOtt ehren aber heist seine Vollkommenheiten erkennen, und nach den erkannten Vollkommenheiten sein Thun und Lassen auch in Anstellung sein selbst anstellen, und wenn wir dieses thun, geben wir andern Gelegenheit, daß sie gleichfalls die göttliche Vollkommenheiten erkennen, das heist seine Ehre befördern, mithin wenn wir die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdiensts aus blosser Vernunfft darthun wollen, müssen wir die Gründe vornemlich aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur nehmen. Es hatte Thomasius weiter erinnert, GOtt wäre allwissend und könne er als ein Schöpffer und Erhalter auch ohne dem Gebet wissen, was dem Menschen fehle, dargegen man eingewendet, man habe hier nicht blos auf seine Allwissenheit zu sehen, und wofern dieser Schluß gelten solte, müste auch der innerliche Gottesdienst, daß man unter andern ein Verlangen nach der göttlichen Hülffe habe, wegfallen, weil GOtt ohne innerliche Seufftzer unsere Noth bekannt wäre. Sonderlich aber leugnet man, daß der äusserliche Gottesdienst nicht die allergenaueste Connexion mit der menschlichen Glückseligkeit und der äusserlichen Ruhe haben solte, und damit dieses desto deutlicher werde, so bringet man folgende Gründe vor die Nothwendigkeit dieses Gottesdiensts für: 1) auf seiten GOttes erkenne die Vernunfft, man müsse GOtt verehren, und zwar

Digitized by Google

auf die vollkommenste Art, als es nur geschehen könte; nun aber sey der Dienst, der durch die Kräffte des Leibes und der Seelen zugleich geschähe, weit vollkommener, als wenn er nur durch innerliche Handlungen der Seelen geleistet werde. Doch stehet noch dahin, ob die Vernunfft von sich darauf fallen solte, die vielmehr schliesset, weil GOtt ein Geist, so habe man ihm mit unserm Geiste zu dienen, und weil die Seele einen grossen Vorzug vor dem Leibe hat, so liesse sich auch erweisen, ob der Dienst der Seelen vollkommener werde, wenn die äusserliche Handlungen durch den Leib dazu kommen. Eine andere Beschaffenheit hat es mit dem Dienst gegen Menschen, welche die Werckzeuge unserer Seelen ohne äusserliche Zeichen nicht wissen können, und die heilige Schrifft bezeuget selbst, GOtt sey ein Geist, und im Geist müsse man ihn anbeten, welches Anbeten durch blosse innerliche Regungen geschehen könte: 2) auf seiten des Menschen selbst bestünde er aus Leib und Seele, welche beyde wesentliche Theile er von GOtt haben und daher beyde zu seinem Dienst anwenden müsse, woraus wir aber noch keine absolute Nothwendigkeit nach der Vernunfft sehen können. Denn der meiste Theil des äusserlichen Gottesdiensts kommt auf die Rede an; die Krafft aber zu reden hat uns GOtt in Ansehung anderer Menschen, daß wir mit ihnen umgehen können, gegeben, daher wir keine Rede brauchen, wenn wir gantz alleine sind, wie nicht weniger, wenn wir allein mit GOtt zu thun hätten, welches wir unter andern daher sehen, daß in heiliger Schrifft gantz kleinen Kindern, die noch nicht reden können, und den heiligen Engeln ein GOtt wohlgefälliger Dienst beygelegt wird. Es liessen sich zwar in Ansehung der menschlichen Natur noch zwey Umständen erinnern: einmahl wäre von GOtt zwischen Leib und Seele eine solche Harmonie gesetzet, daß auf gewisse Bewegungen der Seelen, sonderlich in Affecten, gewisse äusserliche und in die Sinne fallende Bewegungen des Leibes erfolgten, womit also GOtt zu verstehen gegeben, daß mit den Bewegungen der Seelen bey dem Gottesdienst Bewegungen des Leibes solten verknüpffet werden, und wessen das Hertz voll sey, davon müsse der Mund übergehen: hernach werde bey einem Menschen selbst die innerliche Andacht durch das äusserliche vermittelst der Imagination gestärcket und unterhalten. Allein es läst sich verschiedenes gegen beyde Umstände einwenden. Denn daß auf Bewegungen der Seelen Bewegungen des Leibes erfolgen, hat wohl seine Richtigkeit, solche merckliche Bewegungen aber äussern sich nur bey den Affecten, woraus denn folgen müste, daß der äusserliche Gottesdienst allezeit nöthig, wenn sich bey dem innerlichen gewisse Affecten befänden. Ja man wird wahrnehmen, wenn der Mensch auch in dem hefftigsten Affect stehet, und fühlet eine starcke Bewegung in den Gliedmassen des Leibes, daß er, wofern er alleine ist, dabey nichts redet, und wenn er dieses thut, so geschicht solches aus einer Gewohnheit, zu geschweigen, daß GOtt bey den Affecten die Übereinstimmung dieser beyden Bewegungen zum Nutzen der Menschen verordnet, damit einer des andern Affect erkennen, und nach Beschaffenheit derselben sich darnach richten möge. Sehen wir unsern Feind zornig, so können wir demselben bey Zeiten aus dem Weg gehen und uns in Sicherheit setzen. Erblicken wir an dem andern eine Freude, oder eine Traurigkeit, so können wir ihm unsere Beyfreude, oder unser Mitleiden, und dadurch unsere Liebe bezeugen, wodurch das Band der Gesellschafft befestiget wird. Der andere Umstand, daß das äusserliche unsere eigene innerliche Andacht befördern könne, leidet eine zweyfache Erinnerung. Denn da dieses vermittelst der Imagination geschiehet, und daher eine sinnliche Vorstellung mehr Krafft in unserm Gemüth hat, als eine judicieuse, so zeigt das eine Schwachheit an, die GOtt nicht kan intendiret haben, wie denn auch dabey weiter nichts fliesset, als daß bey solchen Umständen der menschlichen Schwachheiten gut sey, wenn man den äusserlichen und dem innerlichen Gottesdienst verbinde: 3) auf seiten anderer wäre dieser äusserliche Gottesdienst das Band der menschlichen Gesellschafft, wolte nun GOtt, daß solche erhalten werde, so wolte er auch das Mittel dazu, bey welchem Beweis drey Stücke zu überlegen sind. Einmahl nennet man hier den äusserlichen Gottesdienst das Band der menschlichen Gesellschafft, und siehet selbigen als ein Mittel an, wodurch die äusserliche Ruhe kan erhalten werden, sofern man dadurch Gelegenheit giebt, daß die Menschen in der Gesellschafft die Pflichten gegen einander desto besser beobachten, indem sie ie mehr und mehr zu dem innerlichen Gottesdienst angeführet und aufgemuntert würden, welches auf zweyerley Art durch Unterweisung so wohl, als durch die Exempel geschehen kan, welches alles seine Richtigkeit hat. Allein stehet man darauf den Schluß an: auf solche Weise ist der äusserliche Gottesdienst schlechterdings nöthig, so ist derselbige so ausgemacht nicht, als man sich insgemein einbildet. Denn es folgt weiter nichts daraus, als daß dadurch viel gutes in einer Republic könne gestifftet werden, keinesweges aber, daß bey Unterlassung desselben der Wohlstand des gemeinen Wesens für sich nicht bestehe. Gesetzt man gäbe drittens diesen Schluß zu, so würde daraus folgen, daß der Gottesdienst der äusserlichen Ruhe wegen wäre, und man vermischte den vornehmsten Zweck desselbigen mit dem zufälligen, so unter andern ein Einwurff war, dem man wider den Herrn Pufendorfen machte, als er aus seinem Grund-Satz, man müsse gesellig leben, die Pflichten gegen GOtt folgerte: 4) berufft man sich auf die allgemeine Übereinstimmung der Völcker wegen des äusserlichen Gottesdiensts, folglich müste was seyn, das sie dazu antreibe, so nichts anders

Digitized by Google

ders als ihre innerliche Uberzeugung wäre. Wenn die Sache durch andere bündige Gründe sattsam erwiesen wäre, so habe dieses Argument einige Erläuterung; allein aber kan es den Ausschlag nicht geben, indem man mit ziemlichem Nachdruck die Tradition einwenden kan, welche bey allen heidnischen Völckern um desto ehe Beyfall gefunden, ie geneigter die Menschen von Natur zu dem äusserlichen und dem, was in die Sinne fällt, sind. Bey dem allen leugnet ein vernünfftiger Mensch keinesweges, daß man GOtt äusserlich verehren solte, und ist vielmehr nach seiner Vernunfft überzeugt, daß der äusserliche Gottesdienst was gutes und nützliches, nur scheinets schwer, einen hinlänglichen Grund aus der Natur zu zeigen, daß GOTT selbigen verlange, und wir daher dazu verbunden wären. Solche unvollkommene Erkenntniß in der Philosophie nach der Vernunfft wird in der Theologie durch das Licht der heiligen Schrifft ergäntzet, daß auf solche Weise auch diese Meinung bey den Christen in Praxi nicht kan gefährlich seyn. Denn wie viele Theologi sagen unter andern nicht, man wäre im Neuen Testament zu der Sabbaths-Feyer verbunden, und gleichwohl müssen alle Philosophi gestehen, daß solche aus der Natur nicht zu erweisen sey. Ein natürlicher Mensch, wenn er nur die geringste Vernunfft hat, erwehlet das Bessere für demjenigen, das nicht so gut ist. Von denjenigen, welche die Nothwendigkeit dieses Gottesdiensts behauptet, kan man lesen Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 4. §. 7. Hochstetter in collegio Pufendorfiano exerc. 4. §. 38. pag. 203. Schwartz in specim. 1. controu. iur. natur. & gentium §. 7. Löscher in prænotion. theol. pag. 91. und in den unschuldigen Nachrichten 1706. pag. 591. Müller in dissert. philos. de cultu dei externo recentioribus quibusdam opposita, Leipzig 1713. Hedenum in zweyen Disputationen de necessitate cultus diuini externi, Wittenberg 1717. so mehrentheils wider Herrn Thomasium gerichtet sind.

Gottesfurcht,

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da man bemühet ist, nach dem göttlichen Willen zu leben. Es rühret solches Bemühen aus der Vorstellung, daß GOtt diejenigen, so ihm zuwider sind, unendlich straffen könne, auch gewiß auf das härteste straffen wolle. Denn daß GOtt unendlich straffen könne, solches erkennet der Mensch aus der Betrachtung der göttlichen Majestät; daß er aber solches auch thun wolle, dieses siehet er aus der Natur des Gesetzes, so GOtt gegeben, als welches ein vergebenes Gesetz wäre, wenn die Ubertreter desselben nicht solten zur Straffe gezogen werden. Mit der Gottesfurcht verbindet sich zuweilen die Liebe gegen GOtt, woraus hernach die Frömmigkeit oder Gottseligkeit entstehet; zuweilen aber ist selbige auch ohne der Liebe. Jene nennet man die kindische; diese aber die knechtische Furcht. In dem natürlichen Stand setzen alle diejenigen, welche GOtt nicht fürchten, sich wider die gesunde Vernunfft, als der Auslegerin der göttlichen Gebote.

Gotteslästerung,

Ist eigentlich eine solche Rede, wodurch man GOtt Unvollkommenheiten, die seinem Wesen zuwider sind, beyleget, als wenn man sagen wolte, er sey ungerecht, grausam, man habe sich nicht auf ihn zu verlassen. Es kan dieses auf eine zweyfache Art geschehen: entweder directe, wenn man gerade zu und unmittelbar dem wahren GOtt Unvollkommenheiten zuschreibet; oder indirecte, wenn man einer Creatur göttliche Eigenschafften beyleget, wodurch man GOtt dasjenige, so ihm allein zukommt, nimmt. Man kan niemanden vor einen Gotteslästerer halten, es sey denn mit Wissen und Willen, daß man die Absicht GOtt zu lästern habe, geschehen, folglich kan man weder diejenigen, die in einer leiblichen Besessung, melancholischer Schwermüthigkeit und Raserey Dinge wider GOTTes Vollkommenheiten reden, noch die Ketzer, deren Lehren entweder directe, oder indirecte mit den Vollkommenheiten GOttes streiten, als wenn die Socinianer die Gottheit Christi leugnen, und man den Reformirten aus ihrer Meinung von dem unbedungenen Rathschluß die Folgerung ziehet, GOtt müste Ursach an der Sünde seyn, für Gotteslästerer ansehen, indem jene des Gebrauchs ihrer Vernunfft beraubet sind, diese aber die Absicht nicht haben, daß sie GOtt lästern wolten.

Gottlosigkeit,

Ist derjenige elende Zustand des Menschen, da er sich um GOtt nicht bekümmert, und die Relation, welche zwischen GOtt und ihm seyn soll, gleichsam aufhebt. Man theilet sie in eine theoretische und practische.

Jene, oder die theoretische beziehet sich auf den menschlichen Verstand, da er von GOtt irrige Begriffe hat, was anlangt a) seine Existentz, wenn er solche entweder schlechterdings, oder Folgerungs-Weise leugnen wolte, welches die Atheisterey wäre: b) sein Wesen, wenn man mehr, als einen GOtt glaubt und verehret, welches der Polytheismus, oder die Vielgötterey; es mag nun solches auf eine grobe, oder subtile Art geschehen, wohin auch die gehören, so eine gedoppelte Quelle setzen, deren eine der andern nicht unterworffen, und von deren einen alles gute; von der andern aber alles böses herrühren soll; ingleichen, so sich einen groben Begriff von GOtt machen, ihm einen Leib beylegen, oder ihn als einen Menschen in ihrem Gehirn abbilden, dergleichen grobe Gedancken nebst

den

Digitized by Google

den Heyden die Anthropomorphiten bekannter massen gehabt haben, wiewohl auch Tertullianus und andere Kirchen-Lehrer von diesem Irrthum nicht sollen befreyet gewesen seyn, s. Huet. in Origenian. pag. 29. 30. so ist auch bekannt, wie zu den neuern Zeiten Conrad Vorstius diesen Irrthum aufs neue aufgewärmet hat: c) seine göttliche Wercke, wenn man leugnet, daß die Welt von GOtt erschaffen worden, die göttliche Vorsehung entweder gäntlich aufhebt, oder in ein Stoisches Fatum verwandelt.

Die practische Gottlosigkeit beziehet sich auf den menschlichen Willen, wenn man sich nicht bemühet, nach dem göttlichen Willen zu leben; und da im natürlichen Stand die gesunde Vernunfft die Auslegerin desselben ist, so lebt ein solcher Mensch unvernünfftig, und folgt vielmehr dem Trieb seiner verderbten Neigungen und Affecten. Sie ist entweder eine allgemeine, oder eine besondere: jene ist, wenn man überhaupt gegen dem göttlichen Willen ungehorsam und die Pflichten, die man GOtt und andern schuldig, verabsäumet, so, daß man entweder wircklich was böses ausübet, oder was gutes nur unterläſſet; diese aber, oder die eigentliche Gottlosigkeit bestehet darinnen, daß man GOtt den ihm zukommenden Dienst nicht leistet, welches auf eine dreyfache Art geschiehet: entweder daß man ihm gar keinen Dienst erweiſet, welches die thätige Atheisterey genennet wird; oder daß man nicht GOtt allein, sondern auch den Geschöpffen göttliche Ehre erweiſet, welches die Abgötterey; oder daß der Dienst auf eine dem göttlichen Wesen unanständige und mit der gesunden Vernunfft streitende Weise geschiehet, welches der Aberglaube ist. Die theoretische und practische Gottlosigkeit sind gar genau mit einander verknüpfft, so, daß jene die letztere nach sich ziehet, und die letztere sich auf die erstere gründet. Doch ist das äuſſerliche Bezeigen solcher Leute nicht einerley, nachdem sie nun die Geschicklichkeit, ihrem gottlosen Wesen einen Schein anzustreichen, besitzen: conf. Buddeum in seleCis iur. nat. p. 248. und in institut. theol. mor. part. 2. cap. 3. seCt. 1. §. 19.

Grämen,

Ist eine Art der Traurigkeit, sofern selbige nicht nur stark; sondern auch lange anhält, daß man sich das Ubel, worüber die Traurigkeit entstanden, sehr zu Gemüthe ziehet, wobey der Artickel Traurigkeit zu lesen ist.

Grammatic,

Ist eigentlich ein Griechisches Wort, so von γράμμα, littera, herstammet, und von den Griechen auf die Römer kommen ist, wovon Svetonius de illuſt. grammatic. cap. 4. zu lesen. Anfangs wurden die Grammatici zu Rom literati genennet, welche man auch nachgehends philologos, criticos, polyhiſtores hieſſe, die zu selbiger Zeit groſſe und angesehene Männer, welche man in unterschiedenen Verrichtungen brauchte, waren. Sie gaben Anweisung zur Erlernung der Sprachen, erklärten die alten Poeten, beurtheilten die geschriebene Bücher, und führten die Aufsicht über die Bibliotheken, dahero die Grammatic in verschiedene Arten, als in grammaticam τεχνικὴν, ἱστορικὴν und κριτικὴν getheilet wird, wie wir in hiſtor. critic. latin. lingu. cap. 4. gezeiget. Hier verstehen wir die erste Art von der Grammatic, welche Regeln fürschreibet, wie man eine Sprache richtig lernen soll, was das lesen, aussprechen, schreiben und reden betrifft. Einige theilen sie in vier Theile, und handeln von der Orthographie, Proſodie, Etymologie und Syntaxi; wiewohl andere nur die zwey letztern Stücke behalten. Die Kennzeichen einer brauchbaren Grammatic sind, wenn sie in natürlicher Ordnung und einiger massen nach den Regeln einer gesunden Logic eingerichtet ist; wenn sie nicht ollzuweitläuffig, und einen kurtzen und deutlichen Syntax hat, sonderlich aber die Uebereinstimmung und Abweichung der Sprache, so sie lehret, mit derjenigen, nach welcher sie lehret, anzeiget, in Ansehung dessen dieſes allerdings eine Schwachheit ist, wenn wir eine unbekannte Sprache aus Grammaticen, die in einer uns nicht sattsam bekannten Sprache geschrieben sind, lernen wollen, da doch aller fremden Sprachen Lehre nach der Analogie unserer Mutter-Sprache solte eingerichtet seyn. Man darff nicht meinen, als lerne man eine Sprache durch viele grammatische Regeln und auswendig lernen derselben, welches durch das lesen und schreiben geschehen muß. Denn Grammaticen dienen zu weiter nichts, als daß sie den Weg zu dieser Erkenntniß bahnen, und wohl die Richtigkeit, nicht aber die Zierlichkeit einer Sprache zeigen müssen, wie denn schon Quinctilianus institut. orat. lib. 1. cap. 11. gar schön sagt: non inuenuſte dici videtur, aliud eſſe grammatice, aliud latine loqui. Im Gebrauch derselben ist nöthig, erst von den ordentlichen und regularen Declinationen und Conjugationen nach Beschaffenheit der Sprachen anzufangen, und dann die Pronomina und Particuln auswendig zu lernen; alsbald aber muß man dabey die Schrifften lesen, und wenn man darinnen zu einigen Kräfften kommen, solche grammatische Bücher vor die Hand nehmen, welche die Sachen mehr philologisch untersucht haben.

Von den hebräischen Grammaticen findet man eine Nachricht beym Richard Simon in hiſtor. critic. vet. teſtam. l. 30. p. 150. 151. Wasmuth in der Vorrede hebraiſmi reſtituti, Löscher de cauſis lingu. Ebr. ungenannten Auctore der exercitationis critico-litterar. zu Freyſtadt 1708. 4. seCt. 2. Schudt in der Vorrede seines genii ſeu indolis linguæ ſanctæ, Wolf in biblioth. ebr. tom. 2. p. 595. Von den Griechischen beym Morhof

Digitized by Google

hof in polyhistor. litterar. l. 4. 6. und Fabricio in biblioth. græc. lib. 5. cap. 7. Von den Lateinischen in unserer histor. critic. latin. linguæ cap. 4. In der Teutschen Sprache haben wir des Clajii Grammatic 1518. 8. welche dem Herrn Morhof in polyhist. lib. 4. cap. 4. §. 7. wohlgefallen, der auch noch andere Editiones anführet; des Schottels Teutsche Grammatic, die er 1641. 8. zu Braunschweig zum erstenmahl heraus gegeben, worauf sie nachgehends vermehret worden, Bödickers Grund-Sätze der Teutschen Sprache, Berlin 1690. und 1701. 8. Es haben einige Vorschläge zu einer allgemeinen Grammatic gethan, welche Regeln giebt, so alle Sprachen angehen, und zeigen, worinnen sie mit einander übereinstimmen. Man kan deßfalls lesen de Tritny grammaire general & raisonné; Buffier grammaire françoise sur un plan nouveau contenant divers traités sur la nature de la grammaire en general: Juncker in lineis prim. erudit. part. 2. p. 74. sqq.

Grausamkeit,

Ist eine Art der Rachgierigkeit, so fern dieselbige unersättlich ist, und man seinem Feind die härtesten Ubel ohne Ursach zugefüget. Es rühret solche her entweder aus einem blossen unvernünfftigen Haß, oder einer wircklichen Beleidigung, die einem angethan worden. Im ersten Fall, wenn nur ein blosser unvernünfftiger Haß zum Grund lieget, geschiehet es, daß wenn ein anderer sich entweder nicht nach unserer Meinung, oder Willen richtet, so hasset man denselben, und erweiset ihm ohne Masse Böses, daß man ihn um alle seine zeitliche Wohlfahrt, ja wohl gar um das Leben bringen will, welches höchst unvernünfftig. Denn einmahl hat der Haß an sich selbst keinen Grund, indem er uns dadurch nicht beleidiget, oder Schaden zufüget, daß er mit uns nicht einerley Meinung und Willens ist, und mithin hat man gar keinen Grund, dem andern nur etwas Böses, geschweige ohne Masse zuzufügen. Ist aber eine Beleidigung geschehen, daß man einige Ursach zum Hasse und zur Rache hat, so bestehet die Grausamkeit darinnen, daß man zu harte Mittel zur Abwendung des entweder zu befürchtenden, und bereits zugefügten Schadens brauchet, da dieses durch gelindere hätte geschehen können, als wenn iemand seinen Feind, der ihm nach dem Leben trachtet, in seinen Händen hätte, und nun versichert wäre, daß er seinen Vorsatz nicht ausführen könte, ihn dennoch in Stücken zerhauet, so wäre dieses eine Grausamkeit; oder es wäre ein Herr von seinem Bedienten in einer Kleinigkeit beleidiget worden, indem er ihm etwa so lange ausser geblieben, und er wolte ihn deswegen blutrünstig schlagen, wol gar Arm und Bein entzwey schmeissen, da er doch entweder wüste, es sey nicht aus Bosheit geschehen, oder durch gelindere Mittel der Sachen abhelffen könte, s. Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 4. cap. 2. pag. 594.

Grentze,

Bedeutet dasjenige, wodurch etwas abgemessen ist und also verhindert, daß demselbigen nichts mehr kan hinzu gethan werden. GOtt hat keine Grentzen: eine iede Creatur aber hat abgemessene Kräffte; folglich sind ihr Grentzen gesetzet.

Grillenfängerey,

Wird eine solche Wissenschafft genennet, die entweder an sich selbst zu nichts genutzet werden kan, oder doch nur durch die Fehler dessen, der sie besitzet, in der That zu nichts genutzet wird, sondern sie um die blosse Speculation braucht. Uberhaupt nennet man Grillen wunderliche Einfälle, nicht würdige, leere und verdrießliche Gedancken, und meinet Vossius de quatuor art. popular. cap. 5. §. 52. diese Benennung aus den Worten des ältern Plinii lib. 35. cap. 10. iocoso nomine Gryllum ridiculi habitus pinxit: unde hoc genus picturæ *Grylli* vocantur, herzuleiten, wiewohl man es wahrscheinlicher von den kleinen Thiergen, die man ebenfalls im teutschen Grillen, ingleichen Heymen nennet, Plin. 29. 6. herführen kan, indem sie einem durch ihr Geschrey den Kopff verdrießlich machen.

Grobheit,

Was dieselbe sey, kan aus dem, was an gehörigen Ort von der Höflichkeit gesagt worden, leicht geschlossen werden. Nemlich die Grobheit, oder Unhöflichkeit ist diejenige üble Eigenschafft bey einem Menschen, da iemand die Artigkeit des äusserlichen Wesens und die Beflissenheit einem eine angenehme Gefälligkeit zu erweisen, und dadurch seine Ehren- und Gunst-Bezeugungen an Tag zu legen, bey Seite setzet, und sich dadurch bey iedermann verhaßt und verächtlich machet. Ein grober Mensch richtet sich in seiner äusserlichen Aufführung, in seinen Reden und Bewegungen des Leibes nicht nach den Regeln des Wohlstandes, und wenn er zu des andern Nutzen und Vergnügen was thun soll, solches unterlassen, das ihm unangenehm ist, so ist niemand zu Hause. Ja wenn er dieses noch thut, so nimmt er dieses als eine Last, wie ein Bauer der zu Hofe ziehen soll, mit schwerem Hertzen über sich.

Einige sind grob und unhöflich aus Hochmuth, welche in ihrer Einbildung an sich nichts, als ausnehmende Tugenden und Geschicklichkeiten; an andern aber Fehler, oder doch geringe Eigenschafften antreffen, und die andere verachten. Dahero meinen sie, alles was sie thäten, müste für gut ausgeleget werden, und sie hätten nicht Ursach, sich

Digitized by Google

nach den Gewohnheiten des Wohlstandes zu richten. Eine solche Grobheit erweckt Haß und Widerwillen der Leute. Andere sind grob aus grober Ungeschicklichkeit, welche nicht wissen, wie man in der Welt leben soll, wie man solches unter andern an manchem Land-Edelmann, wenn er an eines grossen Herrn Hofe kommt, wahrnimmt; und hierinnen ist die üble Auferziehung am meisten schuld. Drittens giebts auch grobe Leute, deren Grobheit aus natürlicher Unfreundlichkeit in Leuten, die von mürrischen Naturell sind, entstehet; welche, wenn ihr mürrisches Wesen durch zeitliches Glück gnugsam gesichert, und durch den Hochmuth, der aus eben solchem Glück entspringet, belebet wird, unerträglich sind. Die andere Art der Grobheit macht verächtlich, und die dritte verhaßt und verächtlich. Wie schädlich die Grobheit sey, ist aus dem Nutzen der Höflichkeit zu schliessen.

Grösse,

Ist diejenige Beschaffenheit eines Cörpers, sofern derselbige aus unterschiedenen Theilen zusammen gesetzet, daß er kan ausgemessen werden. Man lese den Artickel Quantität.

Großmüthigkeit,

Ist eine Fähigkeit des Menschen, seine eigne Affecten zu überwinden, um dadurch sich bey der wahren Glückseligkeit beständig zu erhalten, auch zu der Glückseligkeit und dem Wohlseyn anderer ein grosses beyzutragen.

Der Grund der Großmüthigkeit bestehet in der Beherrschung seiner eignen Affecten, und dieses zielet so wohl zu der Glückseligkeit seiner selbst, als anderer ab, daß also ein Mensch erstlich gegen sich selbst großmüthig ist, wenn er nemlich wahrhafftig groß, das ist wahrhafftig glückselig zu werden sucht. Hierzu ist nöthig ein Verstand, und eine Stärcke des Gemüths: jener, daß er das Gute zuvor nebst den so wohl zu Erlangung, als auch zu Erhaltung desselben dienlichen Mitteln wahrhafftig erkennet, und von den Schein-Gütern, auf welche unsere Affecten geneigt sind, vernünfftig zu unterscheiden weiß; diese, daß er das Wesen solcher Glückseligkeit lebhafft empfindet, und ein muthiges Verlangen nach demselben hat, krafft dessen er seine eigne Affecten, so ihm daran hinderlich seyn wollen, zu überwinden, und der Bosheit der Leute freudig unter die Augen zu gehen, fähig wird. Ist man gegen andere großmüthig, so geschicht solches entweder gegen unsere Freunde, oder Feinde. Gegen seine Freunde eine angenehme Großmüthigkeit zu bezeigen, ist eben nichts besonders, massen in Betrachtung der Gewogenheit, die ein Mensch gegen seine Freunde heget, er in den ihnen zu erweisenden Gunst-Bezeigungen den Affecten, so sonderlich nicht zu widerstehen hat, und folglich die Douceurs, die er ihnen bezeiget, einen Grund so gar sonderbarer Großmüthigkeit nicht erfordern. Aber gegen seinen Feind, ohngeachtet der obschwebenden Zwistigkeiten, auf Erfordern der Vernunfft alle angenehme Gefälligkeit spüren zu lassen, ist sonder Zweiffel die wichtigste Probe, dadurch sich ein großmüthiges Hertz, so seinen Affecten überlegen ist, zu erkennen giebet. Man kan hier nachlesen, was Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 7. §. 5. Titius obseru. 181. ad Pufend. Proeleus in den Grundsätzen des Rechts der Natur p. 189. davon sagen; Aristotelis Gedancken aber von der Großmüthigkeit hat Wortholt in einer disput. de magnanimit. Aristotelic. Kiel 1690. untersuchet, und von der Schein-Großmüthigkeit handelt Esprit de la fausseté des vertus humain. t. 1. cap. 18. Zu Paris ist 1725. eine Schrifft unter dem Titel: la veritable grandeur d'ame heraus kommen, welche in den memoires de Trevoux 1725. aug. p. 1349. recensiret ist.

Großsprecher,

Heissen solche Leute, welche stets im superlativo zu reden gewohnt sind, und vermeinen, einer Sachen, die sie vor lobens, oder vor tadelns würdig halten, ihr Recht nicht gethan zu haben, wenn nicht beydes in äusserstem Grad geschähe. Einige sind Großsprecher nur in gewissen Sachen, vor, oder wider welche sie hefftig paßioniret sind; andere aber sind Großsprecher von Natur, und prahlen stets, sie mögen loben, oder tadeln, ja nur erzehlen, was sie wollen. Das Naturell, das von Natur zu dieser Unart am geschicktesten ist, ist wenn ein Mensch im Verstande von starcker Imagination und Ingenio, und dabey von wenig Judicio ist, im Willen aber von einer Begierde sich sehen zu lassen, getrieben wird. Denn die Begierde sich sehen zu lassen, verursachet, daß ein solcher Mensch verlangt, daß die Leute sich überall über ihn und über die von ihm heraus gestrichenen Sachen höchlich verwundern sollen; das starcke Ingenium aber und die lebhaffte Imagination ohne Judicio giebt zu diesem Endzweck abentheuerliche Concepte und schwulstige Expreßionen derselben an die Hand, da dann gemeiniglich gar lächerlich anzusehen ist, wie ein solcher Mensch, wenn er einmahl in Gesellschafft prahlet, mit Sorgfalt in der Gesellschafft herum siehet, ob auch in den Gesichtern der Leute gnugsame Zeichen der Verwunderung wahrzunehmen, und kein gröfferer Tort ihm wiederfahren kan, als wenn man bey aller Mühe, die er sich giebet, Aufsehen und Verwunderung zu erwecken, indifferent und bey seiner gewöhnlichen Gelassenheit bleibet. Eine solche Übermasse im Loben und Tadeln ist schädlich, theils in Ansehung der Person, die da lobet, oder tadelt, weil sie es beständig waget, die Wahrheit zu verletzen, und die Niedrigkeit seines Verstands und Geschmacks an Tag giebt; theils in Ansehung der Sachen selbst, die ein Mensch übermäßig lobet, oder tadelt,

Digitized by Google

und sie angenehm, oder verhaßt zu machen suchet, indem eine solche Ubermasse der Klugheit zuwider, und solchen Zweck eher zu verhindern, als zu befördern dienlich ist, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 41. p. 290. sqq.

Grund,

Heist eigentlich der unterste Theil eines Gebäudes, so in die Erde eingesencket wird, damit die Last darauf sicher ruhen kan. Man braucht dieses Wort auch verblümt von den Wirckungen unserer Seelen, und verstehet dadurch die Ursach, warum die Gedancken, sie mögen wahr oder falsch seyn, und die Begierden vernünfftige so wohl als unvernünfftige auf solche Art, wie sie sich wircklich darstellen, beschaffen sind. Bey der gewissen Erkenntniß pflegt mans einen Grundsatz zu nennen, daraus man Schlüsse folgert, und die Schlüsse wieder daher beweiset, wovon unten in der Lehre von den Principiis gehandelt worden. In Ansehung des Willens nennt man dieses einen Bewegungs-Grund, als wenn ich willens bin, heute spatzieren zu gehen, weils schön Wetter ist, so ist die Vorstellung des angenehmen Wetters der Bewegungs-Grund, davon oben der Artickel Bewegungs-Grund zu lesen.

Gründlichkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit der judicieusen Gedancken, da alles ordentlich und richtig an einander hängt, und die Schlüsse, sie mögen wahrscheinlich; oder gantz gewiß seyn, ihre gehörige Principia vor sich haben, daß wer geschickt ist, aus richtigen Grundsätzen wohl zu schliessen, und wieder diese Schlüsse mit den Principiis zu connectiren, und also den Grund der Folgerung zeiget, den nennet man einen gründlichen Mann. Es ist gar viel an der gründlichen Erkenntniß einer Sache gelegen, und ob sie gleich mühsam, so ist sie doch von weit mehrern Nutzen, als eine unzulängliche und nur auf das blosse Gedächtniß beruhende Wissenschafft, indem dasselbige an sich selbst nicht beurtheilen kan, was wahr oder falsch, daher weder ihm, noch dem Ingenio und dessen Wirckungen eine Gründlichkeit zukommt. Es kan mancher in einer Schrifft eine grosse Belesenheit, und dadurch eine Probe eines sehr lebhafften Gedächtnisses zeigen, ohnerachtet man wenig Gründlichkeit wegen Mangel des Judicii darinnen antrifft. Eigentlich nennt man den untersten Theil des Gebäudes, so in die Erde gesencket wird, den Grund, den man billig sorgfältig leget, damit die Last des Hauses ruhen und das gantze Gebäude fest stehen mag. Wenn man so zu reden in dem menschlichen Verstand ein Gebäude der Gelehrsamkeit, das bestehen und nicht so leicht aus einander fallen soll, aufrichten will, so muß man sich auch um gute Gründe, oder Principia bekümmern, daß man nachgehends in seinen Meinungen auf was gewisses ruhen, und alles ordentlich an einander hängen kan. Wer gründlich im Dencken, der ist auch gründlich im Vortrag, es mag derselbige mündlich, oder schrifftlich geschehen, mit welchem auch mehrentheils die Deutlichkeit verknüpfft, die grossen Theils auf deutliche Concepte, die bey der Gründlichkeit zum Grunde liegen, beruhet.

Gunst,

Ist eine Zuneigung zu einem andern, da wir uns für sein Glück intereßiren, weil wir an ihm was finden, so uns wohlgefällt. Man kan Gunst und Liebe, wenn dieselbe im weitern Verstand und überhaupt beschrieben wird, für eins nehmen, man mag nun sagen, die Gunst sey eine schwache Liebe, oder ein Anfang zur Liebe. Daß wir einem günstig sind, solches entstehet aus der Vorstellung einer an ihm sich befindenden Sache, so uns wohlgefällt, und weil diese Vorstellung entweder eine judicieuse; oder sinnliche seyn kan, so entstehet daraus eine gedoppelte Gunst, eine vernünfftige und unvernünfftige, davon die leztere auf die verderbten Neigungen sich gründet. Zuweilen kan die Gunst mit einer Hochachtung verbunden seyn; zuweilen aber ist sie auch ohne derselben. Demjenigen, welchem man günstig ist, wünschet man Glück, und wenn er ein Gut erlanget, so freuet man sich darüber. Wenn ihm aber was widriges begegnet, so betrübet man sich und hat ein Mißvergnügen, s. Buddei instit. theolog. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 22. Philaret in ethic. lib. 1. part. 1. cap. 7. pag. 102.

Gut,

Wird erstlich bey den Philosophen in metaphysischen Sinn genommen, und bedeutet nach der gemeinsten Beschreibung das vollständige Wesen einer ieglichen Sache, das etwas alles dasjenige an sich habe, was es seiner Natur und seinem Wesen nach an sich haben soll. Einige nennen es die Vollkommenheit selbst, ingleichen die Ubereinstimmung einer Sache mit der andern, und Rüdiger sagt in der Ontologie p. 369 instit. erud. es werde eine Sache in der Metaphysic gut genennet, so fern dieselbige unmittelbar vom Willen GOttes dependire. Es heist in der Historie der Schöpffung, die uns Moses hinterlassen: GOtt sahe an alles, was er gemacht, und siehe, es war alles sehr gut, welche Güte in der Ubereinstimmung des Wesens einer ieglichen Sache mit der vorher im göttlichen Verstand gefasten Idee zu suchen. Denn GOTT muß von Ewigkeit das Wesen aller Dinge, die in der Zeit ihre Wircklichkeit erlangt, erkannt haben, und weil er sich aus allen möglichen Dingen, die er sich vorgestellet, das beste

er-

Digitized by Google

erwehlet, und die Allmacht dazu kam, so mußten die Dinge ihr wirckliches Seyn nach der sich vorgestellten Idee erlangen, welche Uebereinstimmung eben durch die Worte Mosis: und siehe, es war alles sehr gut, angedeutet wird. Dieses Gute wird im Lateinischen bonum metaphysicum, transcendentale, essentiale genennet. Hernach wird das Gute auch relative betrachtet, in Ansehung einer andern Sache, zu deren Glückseligkeit der Genuß derselben was beyträget, von welchem Gut in den gemeinen Ethicen und Metaphysicen allerhand Eintheilungen anzutreffen, besonders in Absicht auf den Menschen, wovon der folgende Artickel handelt.

Güter des Glücks,

Man verstehet dadurch diejenige Art der Güter, die von dem Glück dependiren, und weniger, als die andern in unserer Gewalt stehen, wie Ehre, Geld, Gut und andere Sachen der Wollust. Es beruhet die Eintheilung der Güter in die Güter des Leibes, des Gemüths und des Glücks auf einem sehr schlechten Grund, indem keine Idee vorhanden, worinnen diese drey Arten mit einander übereinkämen, und daher die Eintheilung genommen wäre. Denn die beyden ersten Arten beziehen sich auf das Subjectum, worin sie sich befinden; die letztere Art aber hat dieses nicht vor sich. Und wenn man gleich sagen wolte, der Mensch habe für sich eine dreyfache Glückseligkeit zu besorgen, des Gemüths, des Leibes, und des äusserlichen Zustands, und deswegen wären dreyerley Güter, so müssen doch auch die Güter des Glücks zur Glückseligkeit der Seelen sowohl, als des Leibes gebraucht werden. Sollen sich die Güter des Glücks von den andern darinnen unterscheiden, daß wir sie weniger in unserer Gewalt haben, so finden sich vielmahl bey gewissen Subjectis solche Umstände, daß Güter des Glücks mehr in ihrer Gewalt stehen, als Güter des Leibes, auch des Gemüths. Es ist das Glück entweder ein ordentliches, welches in die Grentze unserer Thätigkeit gesetzet; oder ein ausserordentliches, welches nicht von unserm Willen dependiret, wie oben in dem Artickel von dem Glück gezeiget worden, und daher können die Glücks-Güter zweyerley seyn. Zu einigen kan man durch seine Geschicklichkeit und Fleiß was beygetragen haben; etliche aber kan man, ohne daß man mit seinen Kräfften etwas gewircket, erlangen, als wenn iemand das Glück hat, daß er aus einer vornehmen Familie entsprossen, oder von seinen Eltern grossen Reichthum ererbet; dahingegen wenn iemand, durch seine Geschicklichkeit, Ehre und Reichthum erlanget und erworben, so hat er zu solchen Gütern was beygetragen. Aus diesem ist zu urtheilen, wieweit einem die Glücks-Güter, oder der Mangel derselben Ehre, oder Schande zuwege bringen können. Es ist nichts neues, daß man einem den Mangel solcher Güter zu seiner Beschimpffung vorwirfft, als seine geringe Ankunfft, die Schande seiner Eltern, seine Armuth, seine Verachtung, wenn er gleich nichts dafür kan; und hingegen zehlt man die Güter des Glücks unter die Stücke des Lobs, und führt in den Lob-Reden den vornehmen Stand, den Ruhm der Vorfahren, den Reichthum, den grossen Character mit an, wenn einem gleich dieses alles ausserordentlich zugeflossen. Doch an solchen gemeinen Wahn kehret sich ein vernünfftiger Mann nicht. Gleichwie die Glücks-Güter einen Menschen an sich selbst weder glücklich, noch unglücklich machen können, sondern nachdem man selbige entweder vernünfftig; oder unvernünfftig brauchet, bald zum Nutzen; bald zum Schaden ausschlagen können; also bringen sie auch an sich selbst einem keine Ehre. In so weit sie aber durch Geschicklichkeit mit befördert werden, können sie einem zur Ehre gereichen, z. E. Cajus und Sempronius sind beyde sehr reich; Cajus hat seinen Reichthum von seinen Eltern ererbet; Sempronius hingegen alles selbst erworben, unter welchen beyden Sempronio der Reichthum zur Ehre gereichet, nicht aber dem Cajo, indem jenem was dazu geholffen, daß er eine Geschicklichkeit erlanget, und die erlangte Geschicklichkeit klüglich und fleißig appliciret. Ist die Art und Weise, wie man zu Glücks-Gütern kommen, schändlich, als wenn Cajus bey einem vornehmen Herrn einen grossen Character erlangt, weil er seine Maitresse zur Frau genommen, oder seine Frau zu einer Maitresse hergegeben; Sempronius, der sonst ungeschickt, durch eine Heyrath eine Beförderung bekommen; und Titius mit Unrecht, durch geitziges Scharren und Kratzen groß Reichthum zusammen gebracht; so gereichen einem solche Glücks-Güter vielmehr zur Schande. Eben auf solche Art kan der Mangel der Glücks-Güter an sich selbst keinem zur Schande gedeihen, sondern so fern man auf gewisse Masse daran schuld hat, oder nicht. Ist iemand veracht, kan keine Beförderung bekommen, weil er auf Academien liederlich gelebet und sich durch Hurerey ein Schandflecken angehängt, oder befindet sich wegen Ungeschicklichkeit, Faulheit, Verschwendung in Armuth, so ist ihm dieser Mangel der Glücks-Güter eine Schande, da es hingegen einem andern, der ohne sein Verschulden ausserordentlich unglücklich ist, vor keine Schande kan ausgeleget werden. Man lese hier, was Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen erinnert part. 2. cap. 3. §. 617. sqq.

Güte GOttes,

Ist diejenige Eigenschafft GOttes, da er allezeit bemühet ist, den Creaturen gutes zu erweisen, und ihr Wohlseyn zu befördern.

Digitized by Google

Es flieſſet selbige aus seinem vollkommensten Wesen, die sich nicht nur in der Schöpffung, da ein iedes Ding so viele Vollkommenheiten erhalten, als es möglich ist, indem er die beste oder vollkommenste Welt erschaffen, gezeiget, sondern auch in der Erhaltung auf das deutlichste noch täglich zeiget. Es ist diese Wahrheit so deutlich, und so fest gegründet, daß kein vernünfftiger Mensch das geringste dawider einwenden kan. Denn wie schlecht die Einwürffe sind, welche die Vernunfft wieder die Güte GOttes nach einiger Meinung bey dem Fall des ersten Menschen machen soll, haben wir oben in dem Artickel von dem Fall gewiesen, und unter andern angemercket, daß man die Güte GOttes nicht bloß auf die verhünfftige Creaturen zu ziehen habe, und wenn gleich das vornehmste Stück der göttlichen Absichten zwar ihr Heil und Wohlergehn seyn, indem sie ihm am allerähnlichsten, so sähe man doch nicht, wie zu erweisen, daß dieses sein einziger Endzweck sey; ingleichen daß man die Güte GOttes nicht nach der Güte eines Menschen abzumessen, und von dem göttlichen Wohlthäter nicht wie von einem menschlichen zu urtheilen habe, und endlich, daß man die Betrachtung der göttlichen Güte mit der Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit zu verknüpffen, indem keine von der andern kan gesondert werden. Seine Güte bewog ihn antecedenter alles mögliche Gute zu schaffen und herfür zu bringen; die Weisheit aber machte die Wahl und war Ursach, daß er das Beste consequenter erwehlte, und seine Macht gab endlich das Mittel an die Hand, den grossen gemachten Entwurff wircklich zu vollziehen, wie Leibnitz in seiner Theodicée part. 2. §. 116. wohl angemercket, der auch §. 117. hinzu setzet, GOtt thut das allerbeste, so nur möglich ist, indem man sonst der Ausübung seiner Güte Grentze setzen würde, und die Gütigkeit selbst einschräncken, wenn sie ihn nicht dazu bewegte, und es ihm an gutem Willen fehlte; oder man würde seiner Weisheit und seiner Macht Schrancken setzen, wenn es ihm an der nöthigen Erkenntniß fehlte, das Beste zu unterscheiden, und Mittel zu suchen, es zu erhalten, oder wenn er nicht die nöthigen Kräffte hätte, diese Mittel zu gebrauchen. Wegen der Erhaltung und der darinnen herfür leuchtenden Güte GOttes machen sich auch manche Menschen, wiewohl ohne Ursach, Scrupel, welches daher zu kommen pfleget 1) daß man die Absichten GOttes nicht gnau weiß, und sie so enge einschräncket, als gienge die Güte GOttes einzig und allein auf die vernünfftige Creaturen, wie wohin schon erinnert worden: 2) daß man die Natur der Wunder nicht verstehet, und verlangt, daß GOtt wegen einer einzigen Creatur in dem ordentlichen Lauff der Natur was ändern oder hemmen, und also das Theil dem Gantzen vorziehen solle, welches gleichwohl wider seine Gütigkeit so wohl, als Weisheit wäre, daß wenn dieses die Menschen bedächten, sie sich nicht mehr wundern, oder wohl gar beklagen würden, daß GOtt ihr Gebet nicht erhört, und sie etwa nicht von der Armuth, oder Kranckheit befreyet: 3) daß man keinen rechten Begriff von den wahrhafftigen Gütern hat, und das, was in der That gut, für böse, und was in der That böse, für gut hält, welches daher kommt, daß man eine Sache nach den Sinnen und Affecten, und also nach der gegenwärtigen sinnlichen Belustigung, nicht aber nach dem Indicio in Ansehung des künfftigen Erfolgs beurtheilet, und daher hält man manche vor glückselig, wenn sie alles vollauf haben, was ihr verderbtes Hertz wünschen mag, und andere vor unglückselig, wenn sie in Armuth, oder Verachtung leben müssen, die es in der That nicht sind: 4) daß man nicht erkennen will, wie GOtt auch das Widrige, als ein Mittel, unsere Wohlfahrt zu befördern, brauche, indem selbiges nicht nur Gelegenheit, uns in mancher Tugend besser zu üben, sondern auch das Gute, wenn wir selbiges eine Zeitlang nicht gehabt, mit gröſſerer Anmuth zu empfinden, giebet. Aus der heydnischen Theologie sehen wir, daß welche so gottlos und einfältig gewesen, daß sie GOtt die Ursache der Sünde und des Bösen beygeleget, wie aus den Worten Euripidis [illegible] und andern Stellen der Poëten zu ersehen, die zuweilen gedichtet, daß die Götter die Menschen zum Bösen antrieben, so Pfanner in theologem. gent. cap. 9. §. 3. und Clericus in not. ad Hesiodum mit mehrern zeigen. Doch diejenigen, die nur ein wenig Nachdencken hatten, sahen, wie ungereimt solche Einbildungen waren, und rechneten zuförderst unter die göttliche Eigenschafften die Güte, nennten auch ihre Götter κατ' ἐξοχὴν gute Götter. Plato und seine Anhänger rühmten insofern heit diese Eigenschafft, massen Plato zu sagen pfleget, GOtt sey das schöne, das gute selbst; Proclus nennt ihn gut ὑπερουσίως überwesentlich, die Quelle alles Guten, und Simplicius die Güte aller Güte, und wenn Cleanthes in dem Gedicht von GOtt die Natur des Guten erklären will, so meint er, es liesse sich solches nicht besser ausdrücken, als wenn er dasselbige, wie GOtt selbsten beschriebe. Cicero de natur. deor. lib. 2. pag. 330. schreibet: sed ipse Iupiter, id est iuuans pater, quem conuenis casibus appellamus, a iuuando louem, a potis pater diuumque hominumque dicitur: a maioribus vero nostris optimus maximus, & quidem ante optimus i. e. beneficentissimus, quam maximus: quia maius est, certeque gratius, prodesse omnibus, quam opes magnas habere. Spanheim ad Iulian. orat. 1. pag. 395. führt sehr viele Stellen an, womit er beweiset, daß die Heyden die Götter κατ' ἐξοχὴν gute Götter genennet haben, dergleichen Zeugnisse auch Pfanner in system. theol. gent. cap. 2. §. 23. Huet. in quæstion. Alnetan. lib. 2. cap. 2. §. 5. pag. 81. Balius

Digitized by Google

in dictionar. histor. critic. unter dem Wort Pericle, und Wolf de manichæismo ante manichæos pag. 29. angeführet haben. Eben deswegen fielen sie mit auf ein gedoppeltes Principium, daß von dem einen das Gute; von dem andern aber das Böse herkäme.

Güter des Leibes,

Nachdem man insgemein die Güter der Menschen eingetheilet in die Güter des Leibes, der Seelen und des Glücks, so verstehet man durch die ersten diejenigen, wodurch der Mensch die Glückseligkeit in Ansehung des Leibes erhält, dergleichen wären sein Leben, seine Sinnlichkeiten und Bewegungs-Krafft, die Gantzheit seiner äusserlichen und innerlichen Gliedmassen und die rechte Disposition seines Gehirns, weil von derselben die Vernunfft dependire, angesehn sie durch die Alteration des Leibes und absonderlich des Gehirns selber alteriret werde, und durch die Kranckheit des Leibes verringert oder turbiret werden könne, s. Thomasium in der Einleitung zur Sittenlehre cap. 1. §. 89. Alles dieses nennt man zusammen kürtzer die Gesundheit, welches das Mittel, wodurch der Mensch in Ansehung seines Leibes nach der göttlichen Absicht glückselig werden soll, wofern nemlich die natürliche Fähigkeiten in dem zu ihrem Endzweck abzielenden Zustand sich befinden.

Güter des Menschen,

Man verstehet dadurch insgemein solche Sachen, durch deren Genuß die Menschen ihre Glückseligkeit befördern, oder doch zu befördern suchen, wovon man allerhand Eintheilungen antrifft, die wir kürtzlich durchgehen wollen. Man theilet das Gut unter andern 1) in das Schein-Gut, und in das wahrhaffrige Gut. Jenes ist, welches die Menschen aus Irrthum vor gut halten, das es in der That nicht ist; dieses aber ist, so nach dem Ausspruch eines gesunden Judicii dafür gehalten wird, auch in der That dergleichen ist. Die wahren Güter haben ihrer Natur nach was an sich, wodurch sie Mittel zur wahren Glückseligkeit werden, folglich verursachen sie beständige Lust, und niemals Unlust, wie die Gesundheit des Leibes, die Erkenntniß des wahren und falschen; da hingegen die Schein-Güter ihrer Natur nach an sich keine nothwendige Connexion mit der wahren Glückseligkeit haben, und daher eine veränderliche Lust bringen, welche Lust auch vielmals in eine gröffere Unlust verwandelt wird, z. E. ein Getränck, das uns wohl schmeckt, uns aber übel bekommt, ist ein Schein-Gut: 2) in das ehrbare, nützliche und belustigende: das nützliche Gut verlange man wegen eines andern, das belustigende aber und das ehrbare wegen sein selbst; das ehrbare verlanget die gesunde Vernunfft; das belustigende aber ist ein uns mit Thieren gemeiner Appetit, dabey man sich einbildet, als wären diese dreyerley Güter von einander unterschieden, da doch der Unterscheid, wie Herr Thomasius in der Einleitung der Sittenlehre cap. 1. §. 91. sqq. anmerckt, nur darinnen bestehe, daß das gute in unterschiedener Betrachtung bald ehrbar, oder ehrlich, oder rechtmäßig, bald belustigend, bald nützlich genennet werde. Wenn man seinen Ursprung ansehe, daß es von GOtt herkomme, und daß es von GOtt, oder solchen Menschen, die an GOttes Stelle auf dieser Welt das Regiment führen, als eine Richtschnur des menschlichen Thun und Lassens vorgeschrieben sey, so heisse es ein ehrbares Gut, wiewohl es auch manchmahl diese Benennung erlange, wenn es nicht unehrbar, ehrlich oder rechtmäßig, oder dieser Richtschnur nicht zuwider sey. Betrachte man das Gute in Ansehung seiner selbst, und seiner Gegenwärtigkeit, so heisse es ein belustigendes Gut; und wenn man endlich seine Wirckung betrachte, so heisse es nützlich, so fern es nemlich ein neues Gut zuwege bringe, oder das gegenwärtige fortsetze, wider welche gemeine Eintheilung der Herr Thomasius auch noch andere Einwürffe macht: 3) theilet man die Güter des Menschen auch in Güter seiner Seelen, dergleichen Weisheit und Tugend wären, in die Güter des Leibes, als das Leben, die Stärcke, die Gantzheit seiner äusserlichen und innerlichen Gliedmassen, und in die Güter des Glücks, wie Reichthum, Ehre, Freyheit, Freude, dabey Thomasius erinnert d. l. §. 89. daß sich GOtt und das Decorum nach der gemeinen Beschreibung nicht füglich zu einer von diesen Classen bringen liessen: 4) theilet man das Gute in das natürliche, welches iede Vollkommenheit einer natürlichen Sache sey, wie die Stärcke, die Kräffte, die Schönheit des Leibes; in das verständliche, so eine iede Wissenschafft und Vollkommenheit des erschaffnen Verstands sey; in das moralische, wodurch man iede Tugend und Verrichtung, die mit dem natürlichen Gesetz übereinstimmt, verstehet, und in das geistliche, was nemlich GOtt in dem Menschen zu seiner Seligkeit wircke, z. E. die Bekehrung, die Rechtfertigung, die Erneuerung, Heiligung, s. Dogmat. metaph. vsual. pag. 59. sqq. Diese und dergleichen Eintheilungen, welche man in den Schulen hat, gründen sich auf keinen rechten Grund, welcher das eigentliche Wesen und die Grade des Guts des Menschen seyn muß. Dahero der Herr Thomasius c. l. §. 110. sqq. andere Eintheilungen, so die unterschiedene Grade derselben vorstellen, zu machen gesucht. Erstlich theilt er solches in das ordentliche, und ausserordentliche, nach dem ordentlichen Zustand des Menschen, wie er nach der Erkenntniß des wah-

Digitized by Google

ten Guten seyn solte, wenn die Bewegung aller Theile des menschlichen Leibes in der von GOtt geordneten Proportion und Masse, auch Abwechslung verbliebe, und wenn Vernunfft und Wille zum Guten angetrieben, und vom Bösen abgeführet, in allen andern Dingen aber gleichgültig wären; und nach dem ausserordentlichen Zustand desselben, in dem er sich, so viel seinen Willen betreffe, befinde, oder auch in dem er sich durch die Gewohnheit selbst gesetzt habe, oder darinn er von andern Menschen gesetzt worden. In diesem Zustand lebten dem Leibe nach die Krancken, und nach der Seelen die in Unwissenheit und Irrthümern, Eitelkeit und Laster ersteckten, ja mit einem Wort zu sagen, so viel den Willen betreffe, alle Menschen. Jenes Gute erhalte und befördere des Menschen seinen ordentlichen Zustand, oder es befördere das wahre Gute; dieses benehme ihm den ausserordentlichen, oder das ankleibende Ubel. Vors andere merckt er an, das Gute werde entweder positive, oder privative genommen, das ist, das Gute bestehe entweder in der Erlangung einer angenehmen Sache, oder in der Beraubung einer unangenehmen, z. E. die Erlernung zuvor unbekannter Wissenschafften, die Erhaltung neuer Ehre und Freyheiten u. s. w. sind positive, die Entledigung aber aus dem Gefängnis, die Genesung von der Kranckheit privative Güter. Drittens wären etliche Güter sehr edel und höchstnöthig, ohne die des Menschen sein Wesen entweder gar nicht bestehen könne, oder doch elend und gestümmelt seyn würde, wie die Gesundheit, die Weisheit und die Tugend; etliche aber wären nicht so edel und nothwendig, dergestalt, daß der Mensch ohne dieselben gar wohl bestehen könne, auch ohne sie nicht elend zu nennen sey; sie würden aber unter die Zahl guter Dinge gerechnet, weil der Mensch, so selbige besitze, mehr Gelegenheit habe, andern Menschen Gutes zu erweisen, als wenn er sie nicht habe, z. E. Freyheit, äusserliche Ehre, Reichthum. Bey dieser Eintheilung hat er sein Absehen auf die natürliche Gleichheit des menschlichen Wesens gerichtet. Hiernächst sey das Gute entweder ein unmittelbares Gut, das des Menschen Dauerung und Wesen für sich erhalte, als Leben, Gesundheit, Weisheit, Tugend, oder ein mittelbares Gut, welches zu Erlangung, Vermehrung besagter unmittelbaren Güter diene, als Geld, Speise und Tranck ꝛc. Endlich weil das Gute unterschiedene Grade habe, daß das dauerhaffteste Gut die andern allezeit überwäge, so werde auch in Ansehung dessen, das Gute entweder vor ein wirckliches Gut gebraucht, als Leben, Gesundheit, Weisheit, Tugend, oder vor ein kleiner Ubel, als Verlierung seines Vermögens das Leben zu erhalten, sterben für seine Freunde u. s. w.

Ein Gut des Menschen kan nichts anders heissen, als alles dasjenige, was wir aus der Natur der Fähigkeiten des Menschen urtheilen können, daß es GOtt, als der Schöpffer derselben intendiret habe, daß wir dadurch glückselig werden sollen: daß also alles was nur ie zur Glückseligkeit des Menschen etwas beytragen kan, nicht anders vor ein Stück seiner Glückseligkeit zu schätzen, als wenn es von den Menschen genossen, das ist, durch vernünfftigen Gebrauch auf eine angenehme Art empfunden wird. Denn ausser solchem wircklichen Genuß, und wenn die verderbte Sinnen der Menschen von einer Sache, die wohl vor das schätzbarste Gut zu achten, nicht nach Würde afficiret werden, noch daran eine vernünfftige und beständige Belustigung finden können, ist solches aufs höchste nur vor eine Sache, die in physicalischem Verstande gut und vollkommen ist, zu schätzen, indem eben dadurch, daß das Gemüth des Menschen dadurch in keine Wege afficiret wird, oder wohl gar einen Eckel davon empfindet, es ihn entweder nichts angehet, oder ihn gar wohl eine Last und Materie seiner Unruhe und seines Unvergnügens wird, geschweige, daß es seine Ruhe und Glückseligkeit befördern solte, s. Müller über Gracians Oracul Centur. 1. pag. 700. GOtt hat dem Menschen in der Schöpffung unterschiedene Fähigkeiten mitgetheilet, daß wir dadurch sollen glückselig werden. Wenn sich nun selbige in einem ordentlichen und dem göttlichen Absehen gemässen Zustand befinden, so sind die Güter, oder der Endzweck selbst des Schöpffers, dergleichen in Ansehung des Leibes die Gesundheit, in Ansehung des Verstandes die Erkenntnis des Wahren und Falschen, und in Ansehung des Willens, dessen Einrichtung nach der Vernunfft, oder die wahrhafftige Liebe gegen GOtt, oder welches andere wollen, die Tugend. Diese Güter werden von den Menschen unmittelbar genossen, welche also an und vor sich selbst als Stücke seiner Glückseligkeit von ihm erlangt werden müssen. Nun sind aber noch andere, die nicht an und vor sich selbst und ihrer Natur nach von dem Menschen genossen, und also auch nicht an sich selbst als Güter verlangt werden können, sondern nur als Mittel, die zu Erlangung eines der obigen unmittelbaren Güter dienen, anzusehen sind, dergleichen vornemlich der Reichthum, die Ehre und andere Dinge des sinnlichen Vergnügens sind. Die erstere kan man bona absoluta, die andern bona relativa nennen, und wollen einige die letzten lieber mit dem Nahmen der nutzbaren Dinge belegen. Aus diesen drey Haupt-Arten der nutzbaren Dinge entstehen viele andere Arten, die unzehlich sind, und nach dem vielfältigen Unterscheid theils der Menschen selbst, theils auch ihrer Gewerbe und Geschäffte dermassen verändertlich, daß dasjenige, was einem Menschen, und in einem Geschäffte nützlich ist, dem andern hingegen, oder in einem andern Geschäffte vergeblich, oder gar schädlich ist, daher Reichthum, Ehre und Sachen der Wollust sowohl gut, als böse sind, nachdem man sich derselben in Ansehung eines wahrhafften Guten, und eines wahrhaften

haffter Bösen bedienet, zu geschweigen der unterschiedenen Grade, die unter nützlichen Dingen anzutreffen, immassen immer das eine an Leichtigkeit, Commoditât und Gewißheit den dadurch intendirten Zweck zu erhalten, das andere zu überwiegen pflegt. Dahero denn GOtt die Wahl der Mittel, die zur Erlangung des Guten dienen, dem vernünfftigen Gutachten der Menschen überlassen, aus welchem Grund unter den menschlichen Wissenschafften die Lehre von der Klugheit entstanden. Der Herr Rüdiger hatte in seinen inſtitut. erudit. p. 646. auch die Meinung, daß die Gesundheit, Wahrheit und die Tugend die drey wahren Güter des Menschen wären, welche er aber in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele p. 149. geändert und gekehret, daß drey höchste Güter wären, die Zufriedenheit, als das höchste Gut des Menschen in diesem Leben; die Freundschafft das höchste Gut der menschlichen Gesellschafft, und die Seligkeit, das vor allen andern höchste Gut des Menschen und der menschlichen Gesellschafft.

Güter der Seelen,

Nennt man diejenige Art der Güter, durch deren Genuß der Mensch in Ansehung seiner Seelen glückselig wird. Es bestehet die Seele aus Verstand und Willen. Beyde zielen zu des Menschen Glückseligkeit ab, die auch in der That erlangt wird, wo man diese Kräffte recht brauchet, mithin ist der rechte Gebrauch solcher Fähigkeit eben das Gut auf Seiten des Verstandes sowohl als des Willens. Bey jenem ist es die Erkenntniß des Wahren und Falschen, ohne der keine wahre Glückseligkeit statt haben kan; bey diesem aber die Einrichtung der Begierden nach der Vernunfft, deren Direction nach der göttlichen Intention der Wille soll unterworffen seyn, welches zusammen die Weisheit pflegt genennet zu werden, daß man nicht nur nach der Wahrheit erkenne, was gut, oder bös; sondern auch an den erkannten Wahrheiten sein Vergnügen habe, und nach denselben seine besondere Begierden und wircklíche Handlungen einrichte.

Gutthätigkeit,

Ist diejenige Einrichtung des menschlichen Gemüths, wenn dasselbige einem andern in seiner Noth etwas von seinem Haab und Gut ohne Begehrung einiges Entgelds zu geben oder zu schencken, bereit und willig ist. Sie ist entweder eine vernünfftige, oder unvernünfftige. Bey jener läst sich das Gemüth von einem gesunden Judicio regieren, und indem sie auf die wahrhafftige Liebe gegen den Nechsten gegründet, so zielen die Gutthaten, die wircklich erwiesen werden, auf dessen wahren Nutzen ab. Denn wer gutthätig, ist mitleidig, indem ihn des andern Elend und Noth dazu beweget; wer aber mit dem andern in seinem Elend Mitleiden hat, liebet ihn, daher bekommt die Gutthätigkeit und Mitleidigkeit von der Liebe ihre Beschaffenheit, folglich kommt es darauf an, ob iemand den andern wahrhafftig und aufrichtig, oder interessirt liebet. Ein vernünfftiger Mann beobachtet bey der Gutthätigkeit die Regeln der Billigkeit, daß er den Nothleidenden in der Absicht, daß ihnen was Gutes wiederfahre, beystehet, und siehet dabey auf würdige Personen; wie nicht weniger der Klugheit, wenn er bey seinen Gutthaten eine solche Masse zu treffen weiß, daß er sich darüber nicht selbst unglücklich mache. Er weiß, daß man seinen Nechsten als sich selbst lieben müsse, und indem er seinen elenden Zustand erkennet, und ihn insonderheit gegen den Seinigen hält, daß er inne wird, wie er sich erfreuen werde, wenn sich iemand gegen ihn in einer solchen Noth gutthätig erwiese, so wird er dadurch zur Mitleidigkeit, und durch diese zur Gutthätigkeit bewogen: was du wilt, denckt er, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Aus diesem ist leicht abzunehmen, was die unvernünfftige, oder Schein-Gutthätigkeit ist. Man wird dazu nicht aus Liebe gegen den Nothleidenden angetrieben, und siehet daher nicht sowohl auf dessen Nutzen, als vielmehr auf sein eigen Interesse, mithin fällt man auf unwürdige Personen, weiß auch wohl die rechte Maasse der Gutthaten nicht zu halten, welches die Art der Ehrgeitzigen und Wollüstigen ist, wovon Esprit de la faussete des vertus humaines part. 1. cap. 28. zu lesen.

Unter den Alten hat Seneca diese Materie weitläufftig abgehandelt, und ob er schon manche schöne Frage mit berühret, so hat er doch die gantze Sache sehr unordentlich und verwirrt fürgetragen, ist auch auf manche vergebliche Frage gefallen. In dem ersten Buch weist er die Beschaffenheit und die Eigenschafften der Gutthaten, daß sie nicht in der Sache, womit man einem wolthun wolte, sondern in dem Gemüthe des Gutthäters beständen, daraus sie müssen beurtheilet werden, worauf er zeiget, was man andern vor Wohlthaten zu erweisen, und im andern Buch, wie man sich dabey zu verhalten habe, wobey er unterschiedene Regeln giebt: daß man andern gern, bald, und ohne langes Bedencken wohl thue; daß man einige Gutthaten öffentlich; andere aber nicht öffentlich erweise, dabey aber weder Ruhmredigkeit, noch Hochmuth verspüren lasse, und daß man niemanden was gäbe, so ihm schädlich sey. Denn wird erinnert, daß man auf beyden Seiten die Personen, so wohl den Geber, als Nehmer recht in acht nehmen müsse, damit auf keiner Seite der Wohlstand verletzet werde, worauf ausgeführet wird, wie sich derjenige, der die Wohlthat empfängt, aufzuführen habe. Im dritten Buch beschreibt er die Undanckbaren, und erweget unter andern folgende Fragen: ob man die Undanckbaren strafen und beym Richter verklagen könne? ob ein Herr

Digitized by Google

auch gegen seinen Knecht danckbar seyn, oder eine Wohlthat von ihm annehmen könne? ob der Sohn auch dem Vater eine Wohlthat zu erweisen schuldig? In dem vierten Buch kommen meistens subtile Fragen für, darunter sich einige nützliche befinden, wie er denn unter andern wider die Epicuräer behauptet: daß man die Gutthätigkeit und Danckbarkeit um ihrer selbst willen, und also ohne Absicht auf den davon habenden Nutzen lieben solle, weil auch die Götter Gutthaten austheilten, und zuletzt kommt noch die Frage für: ob man auch einem wohlthun solle, von dem man wisse, daß er es einem mit nichts dancken werde. Nachdem er mit der Haupt-Materie fertig, so bringt er in den drey letztern Büchern noch allerhand zum Theil subtile und unnütze Fragen für. Unter den neuern hat Thomasius in der Einleitung der Sitten-Lehre cap. 6. §. 51. sqq. diese Materie sehr wohl ausgeführet, wo er drey Tugenden der vernünfftigen Liebe gegen andere, die sorgfältige Gefälligkeit, die vertrauliche Gutthätigkeit und die Gemeinschafft der Güter abhandelt.

Gut seyn,

Pflegt man von demjenigen Zustand des Gemüths zu sagen, wenn sich ein mäßiger Zorn wider iemand geleget, und nicht mehr da ist. Denn hat einer wider den andern einen nicht bestigen Zorn, so sagt man, er sey böse, und wenn derselbige vorbey, so spricht man, er sey wieder gut, und da ist der Haß, der hier die Oberhand hat, vorbey.

Gutwillig,

Zeigt diejenige Eigenschafft des menschlichen Gemüths an, da dasselbige bereit und willig ist, einem andern alles, was er will, und ihm angenehm ist, zu thun und zu lassen. Solche Neigung äussert sich in der That, wenn man entweder dem andern zu Gefallen willig und gerne gewisse Dienste über sich nimmt, so die Dienstfertigkeit; oder ihm durch wircliche Wohlthaten beystehet, welches die Gutthätigkeit, die dem andern von unserm Haab und Gut was mittheilet. Wer diese Eigenschafft an sich hat, daß er gutwillig ist, darff sie nicht schlechterdings für was löbliches und tugendhafftes ansehen. Denn viele sind gutwillig vermöge ihres wollüstigen Naturells, welche niemand leicht was abschlagen können, und sich gern iedermann zum Freund machen wollen, mithin da ihre Absichten dabey interessirt, so kan man dieses für keinen tugendhafften Trieb ansehen. So wissen auch viele die gehörige Masse dabey nicht zu beobachten, und sind allzu gutwillig, wodurch sie sich offt in Schaden stürtzen, und sich wenigstens einer Thorheit theilhafftig machen, daß sie wider die Regel der Klugheit handeln. Mancher, wenn er den Schaden seines allzugutwilligen Gemüths vor Augen siehet, spricht, ich bin immer ein so gutwilliger Narr, wenn ich doch nicht so ein gutwilliger Narr gewesen wäre, und da redet er die Wahrheit. Denn da er keine Obligation hat, seinem Nechsten mit seinem Schaden zu dienen und zu helffen, und thuts doch, so ist das ausser Streit eine Probe der Narrheit. Es heist richtig: amor incipit a se ipso, und Christus spricht: liebe deinen Nechsten, als dich selbst, nicht aber: liebe deinen Nechsten mehr, oder weniger, als dich. Solche gutwillige Narren lassen sich von ihrer Passion und den Affecten regieren, und indem man nach der Vernunfft keinen Unterscheid unter vernünfftigen und unvernünfftigen Anforderungen machet, so handelt man so offt nicht nur wider die Regeln der Klugheit, sondern auch der Billigkeit. Einem solchen Gemüth ist es allerdings eine Kunst, daß man sich überwinden lernet, nicht alles ohne Ursach zu bewilligen, und durch allzugrosse Gutwilligkeit sich selbst zu schaden, wovon mit mehrerm Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 70. gehandelt hat.

Guarantie,

Ist, wenn einer unter den verglichenen Partheyen, welche vorher mit einander Krieg geführet, zurücke treten wolte, daß der Mediateur alsdenn schuldig sey, demjenigen, welcher die gerechte Sache hat, beyzustehen, und den andern zu seiner Schuldigkeit zu nöthigen. Man theilet sie in guarantiam generalem, die sich auf alle Stücke des Friedens und Personen erstrecket, und specialem, die nur auf gewisse Ursache oder Personen gehet, s. Cocceji diss. de guarantia pacis, Hochstetter colleg. Pufendorf. exercit. 12. §. 44. Willenbergs sicilim. iur. gent. prudent. lib. 3. cap. 13. qu. 49. 50.

H.

Haar,

Sind feine Zäserlein, welche über den gantzen Leib aus der Haut, am dicksten und längsten aber auf dem Haupt hervorwachsen. Sie werden einer länglichrunden Gestalt zu seyn bemercket, auch wie man sie durch ein Vergrösserungs-Glas ansiehet, so befindet man, daß sie inwendig hohl sind, auch will man an ihnen viele Knoten gesehen haben. Etliche Haare sind gantz gleich, etliche kraus, und von diesen etliche mehr andere weniger. Insgemein hält man dafür, daß die grosse Trockenheit die Haare kraus mache, weil man solche meistens in warmen und trockenen Ländern, die gleichen aber in kalten und feuchten antreffe; man kräuset sie aber auch durch die Kunst vermittelst des Feuers. Ihre Farbe ist mancherley. Denn etliche sind weiß, etliche schwartz, oder braun, einige sehen wie Gold so gelb, andere hingegen röthlich. Man glaubt mehrentheils, daß die weisse Farbe der Haare von einem kal-

Digitized by Google

ten

ten Temperament herrühre; die schwartze von einem hitzigen, die braune aber von einem gemäßigten. Denn in den warmen Ländern hätten die Menschen meistens schwartze Haare, in kalten Ländern weisse, oder die doch von solcher Farbe nicht viel abwichen. Auch hätten viele Kinder, deren natürliche Wärme nicht eben so groß sey, weisse Haare, die mit zunehmendem Alter immer schwärtzer würden, im hohen Alter aber würden sie wiederum grau, und endlich gar weiß. Die rothe Farbe soll von der Galle entstehen. Auch aus den Haaren erkennet man die göttliche Weisheit und Gütigkeit. Denn sie dienen nicht nur zu einem Zierrath: sondern auch zur Erhaltung des Leibes, daß sie das Haupt für die Kälte, und durch die Augenbrahnen die Augen schützen, Verheyn in der Anatomie p. 456. Heister in compendio anatom. p. 60. und die Acta eruditorum 1683. p. 511. wo man eine Observation des Leuwenhoeck de pilis lieset: ingleichen supplementor. tom. 2. p. 435. da eine Schrifft von der Structur der Haare recensiret wird. In der Physiognomie soll ein starckes und hartes Haar eine gute Complexion, Hurtigkeit und Tapfferkeitz ein krauses eigensinnige Unbeständigkeit, ein weiches Trägheit und Zaghafftigkeit, ein rothes Untreu und Argligkeit anzeigen, welches aber eine gar betrügliche Sache ist.

Habitus,

Bedeutet bey den Philosophen eine gewisse Fertigkeit etwas auszurichten, welche sich auf ein natürlich Vermögen gründet, so eben so leicht zum Guten, als Bösen könte angewendet werden, und also an und vor sich indifferent seyn solte, wenn nicht durch den Fall die Kräffte schwächer und hingegen die Neigung des Willens zum unrechten Gebrauch derselben stärcker worden. Es setzt der Habitus ein natürlich Vermögen zum voraus, der durch dessen fleißigen Gebrauch und öffteren Applicirung entstehet. Der Mensch hat eine zweyfache Natur, eine moralische und eine physische. Jene kommt auf eine vernünfftige Seele an, und wie selbige den Verstand und Willen in sich fasset, der Verstand aber wieder seine besondere Fähigkeiten hat, als das Gedächtniß Ingenium und Judicium, also entstehen daher auch drey besondere Habitus des Gedächtniß, Ingenii und Judicii und auf Seiten des Willens können in Ansehung der unterschiedenen Arten vom Guten und Bösen auch mancherley Gattungen davon entstehen. Von diesen beyden Fähigkeiten der Seelen wird entweder eine jede vor sich, oder in der Verknüpffung mit der andern betrachtet, sofern insonderheit der Wille seinen Einfluß in den Verstand hat, und eine gewisse Einrichtung desselbigen zur Herstellung eines Habitus, der dem Wesen nach zum Verstand gehöret, nöthig, wie bey der Weisheit und Thorheit; Klugheit und Argligkeit. Alle diese Arten des Habitus können in einer gedoppelten Absicht betrachtet werden, so fern sie theils der göttlichen Absicht, die bey den ertheilten Fähigkeiten gewesen, gemäß; theils derselben zuwider sind, daß es also entweder gute oder böse Habitus sind, worauf das geschickte und ungeschickte Wesen eines Menschen ankommt. Von den guten haben wir oben in dem Artickel von der Geschicklichkeit gehandelt, aus dessen Gegensatz leicht die verschiedene Art der bösen Habituum können erkannt werden. Aristoteles lib. 6. ethic. cap. 6. hat fünff Habitus des Gemüths, den Verstand, die Wissenschafft, die Weisheit, Klugheit und Kunst gemacht, welche Eintheilung nichts nutz ist. Denn weder die Weisheit, noch die Klugheit kan der Wissenschafft entgegen gesetzet werden. Die neuern haben dieses verbessern wollen, und nur drey Habitus des Verstandes, die Wissenschafft, Klugheit und Kunst, oder die Gelehrsamkeit, Weisheit und Klugheit statuiret. Wenn aber die Scholastici in der Philosophie mit dem habitu infuso und acquisito aufeinander kommen, so schreiten sie über ihre philosophische Grentze und kommen in die Theologie. Denn durch den habitum infusum verstehen sie die übernatürlicher Weise erlangte Geschicklichkeit, welche wieder entweder eine ordentliche, als der Glaube, die Liebe und die Hoffnung; oder ausserordentliche, wie die Gabe der Sprachen, die den Aposteln am Pfingst-Fest mitgetheilet wurde, s. Reckermann in system. maior. logic. lib. 2. cap. 9. Scheibler in oper. logic. in introd. cap. 8. Donati metaphys. visual. pag. 235. Der Herr Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. da er das Wort Habitus in philosophischen Sinn nimmt, sagt, er sey entweder ein Habitus des Verstandes, der seinen Sitz im Verstand habe, und durch Verrichtungen des Verstandes, nemlich durch Bejahen und Verneinen zuwege gebracht werde; oder des Willens, der seinen Sitz im Willen habe, und durch Verrichtungen des Willens erlangt werde. Durch die Verrichtungen des Willens aber müsse man nicht allein die innerlichen, nemlich etwas begehren, oder scheuen, sondern auch die äusserlichen Verrichtungen der Bewegungs-Krafft, so fern diese von jenen regieret würden, verstehen. Ein Habitus des Verstandes habe entweder mit den Grund-Wahrheiten, welche so wohl theoretisch, als practisch seyn können, oder mit den aus ihnen hergeleiteten Lehrsätzen zu thun, und werde im erstern Verstand die Intelligentz genennet. Dieser letztere Habitus, der mit den hergeleiteten Lehrsätzen umgehe, sey entweder theoretisch, welcher mit der Erkenntniß des Schöpffers und der Geschöpffe zu thun habe, oder practisch, dessen Werck in einer Erkenntniß des menschlichen Thuns und Lassens bestehe. Ein theoretischer Habitus betrachte entweder das Wesen aller Dinge überhaupt, und werde die Ontologie heutiges Tages insgemein die Metaphysic genennet: oder gewisse Arten des Wesens, und zwar entweder den Schöpffer, und heisse die Weisheit, vor Alters die Metaphysic, heutiges Tages der

Digitized by Google

erste Theil der Geister-Lehre; oder die cörperlichen Geschöpffe und hiesse eine Wissenschafft; die Wissenschafft aber betrachte die cörperlichen Geschöpffe entweder nach ihrem Wesen und Beschaffenheiten, welches der Natur-Lehre oder Physic zukäme, oder nach ihrer Quantität, welches die Mathesis thäte. Der practische Habitus sey beschäfftiget entweder mit der Menschen ehrlichen Thun und Lassen, und heisse eine Klugheit, oder mit schändlichen Thaten, und werde List, oder Verschlagenheit genennet, oder mit solchen Thaten, die weder böse, noch gut wären, und heisse eine Emsigkeit. Der willkührliche Habitus werde durch das Thun und Lassen erlangt, so entweder durch die Gesetze geboten, welches eine Sitten-Tugend, oder durch die Gesetze verboten, so ein Sitten-Laster, oder endlich durch die Gesetze vergönnet und zugelassen, und diß wäre eine Kunst. Es nehmen die Peripatetico-Scholastici das Wort Habitus auch in solchem Verstand, daß es ein besonderes und in der Ordnung das letzte Prædicament ist, und einen äusserlichen Habit, oder Bekleidung einer Sache anzeiget.

Härte der Cörper,

Bedeutet diejenige Eigenschafft der festen Cörper, daß sie dem Gefühl widerstehen und sich nicht so leicht zertheilen lassen. Denn es giebt unterschiedene Grade der harten Cörper. Einige sind hart; etliche weich, die zwar dem Drucken nachgeben, aber doch nicht zusammen fliessen; und etliche sind elastisch. Doch es sind auch die eigentlich harte Cörper nicht alle einerley Gattung; sondern wegen verschiedenen Umständen, Graden und Wirckungen mercklich von einander unterschieden. So ist Eisen härter, als Kupffer und Bley; ein Holtz fester und dichter, als das andere; das härteste Metall ist der Stahl und der härteste Stein der Diamant. Unter den harten Cörpern sind einige zerbrechlich, und zwar immer eins mehr, oder weniger, als das andere, als Eis, Glas, Stein, Holtz; etliche lassen sich auch mit den Fingern, oder andern Cörpern zerreiben, als Kreiden, Erdschollen, Bimsstein; andere nach der Länge zerspalten, als Holtz, Fischbein, Schieferstein; andere zerschneiden ohne Abgang, als Holtz, Fleisch, Brot, Butter, Wachs, Seiffen: zersägen als Holtz, Bein; feilen, ausstrecken als Gold, Silber. Wie aber ein harter Cörper könne flüßig und weich gemacht werden, solches lehren die besondern Artickel von der Flüßigmachung und Erweichung, und oben ist von der Festigkeit der Cörper und deren Ursachen gehandelt worden.

Hagel,

Die meisten Natur-Lehrer halten mit dem Carthesio dafür, daß der Hagel, oder Schlossen gewisse Schneeflocken zum Grund hätten, die in der etwas wärmern Lufft im herunterfallen zerschmöltzen, und sich in Regen verwandelten; trüg sichs aber von ohngefehr zu, daß ihnen unterwegens ein kalter Wind aufstosse, so würden sie von dieser Kälte zusammen gezogen, und von aussen fest, die daher, wenn sie auf die Dächer und andere harte Cörper fielen, ein Gethön verursachten, so man hier mercklich vernehmen könte, s. de meteor. cap 6. Auf solche Weise sey der Hagel nichts anders, als ein wegen der Kälte zu kleinen Eiskugeln gefrornen Regen. Daß solche Kugeln bald rund, bald eckicht sind, davon giebt man ihr höhers oder niedrigers Fallen durch die Lufft an. Denn ie höher sie fielen, ie runder sie würden, weil die dicke Lufft, dadurch sie fallen müsten, ihnen die Ecken gleichsam abschleiffte. Man merckt weiter an, daß sie zuweilen im herunterfallen sich an einander hiengen und zusammen wüchsen, daher sie von unterschiedener Grösse, und ie geschwinder sie herunter fielen, ie grössern Schaden verursachten sie. Doch ist dabey zu lesen, was Rüdiger in physica diuina lib. 3. cap. 9. sect. 1. 2. erinnert.

Hals,

Ist derjenige Theil an den Menschen und Thieren, der zwischen dem Kopff und dem Rumpff sitzet, dessen hinterer Theil das Genick; der vordere aber die Kehle genennet wird. Er bestehet aus sieben Gelencken des Rückgrads, die mit vielen Musculn, Nerven, Blut- und Spann-Adern bekleidet sind. Man lese ausser den andern anatomischen Büchern nach Heister in compend. anatom. p. 117.

Hand,

Bedeutet in weitern Verstand den gantzen Arm; eigentlich aber heist es dasjenige Theil, welches unten an dem Ellenbogen sitzet. Ihre Theile sind die inwendige, oder nähere Seite, die flache, oder hole Hand genannt, und die auswendige oder obere Seite, welche sind der Rücken, die Seite zwischen dem kleinen Finger und der Hand-Wurtzel, der Wiederschlag genannt, und die Finger. Die Natur hat dem Menschen zwey Hände gegeben, davon diejenige, die auf der Seiten des Hertzens ist, die lincke, und die andere die rechte Hand genennet wird. Galenus lib. 1. cap. 10. und lib. 2. de vsu partium beschreibt alle ihre Theile, nebst ihrem Gebrauch. Der Herr Donati hat in einer Disputation demonstration. dei ex manu humana Witteb. 1686. heraus gegeben, und 1716. ist zu Leipzig Hahns Disput. de manu hominem a brutis distinguente zum Vorschein kommen.

Handel und Wandel,

Commercien, bedeuten solche Verrichtungen, da ein Mensch dem andern etwas von dem

Digitized by Google

dem seinigen eigenthümlich überlässet; dagegen er wiederum etwas anders empfähet, wiewohl man diese Wörter auch im weitern Verstand nimmt, daß man darunter nicht nur die Sachen, sondern auch die Dienste, die man andern um ein gewisses Geld leistet, begreifft. Die Gelegenheit gab dazu das Eigenthum, wodurch eine Ungleichheit des Vermögens und der Güter entstanden, daß der eine reich, der andere arm worden, der eine was hatte, so dem andern fehlte; und weil die bösen Begierden die Menschen antrieben, aus Geitz, Uppigkeit und Pracht mehr zu haben, als ein iedes Land hervorbrachte, so war hiezu kein ander Mittel, als den Handel und Wandel einzuführen und zu unterhalten. Hiemit entstunde weiter der Werth der Sachen, s. Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 1. und Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 11. §. 1. Von der Handlung aber, wie solche zum besten eines Landes zu treiben, werden wir unten im Artickel von der Kauffmannschafft handeln.

Handlung,

Bedeutet in sehr weitläufftigem Verstand eine Bewegung einer Substantz, welche entweder nur innerlich geschiehet, oder auch äusserlich sich zu erkennen giebt; in engern Sinn aber braucht man dasselbige von dem Menschen, der zweyerley Actiones, nothwendige und freye thut; und in noch engern schlechterdings von den freyen, welche man auch die moralische nennet, indem sie einem Gesetz unterworffen sind, davon unten in dem Artickel von den Verrichtungen ausführlich gehandelt worden.

Handwerckerey,

Ist ein Stück der Oeconomie, welche in einer geschickten Bemühung vieler Menschen bestehet, wodurch allerley zur menschlichen Nahrung, Kleidung, Wohnung und übrigen Bequemlichkeit gehörigen Dinge künstlich verfertiget und verwendet werden. Gleichwie die menschliche Nothdurfft überhaupt auf drey Stücke ankommt, auf Nahrung, Kleidung und Wohnung; so theilen sich auch die Handwercker in diese drey Classen, daß von einigen die Dinge der Nahrung, von andern die Sachen der Kleidung, und von etlichen die Dinge der Behausung zubereitet werden. Die, so zur Wohnung arbeiten, sind erstlich alle Handwercker, so mit den Metallen, Ertz, Eisen, Zinn, Kupffer, Silber und Gold zu thun haben; dann mit allerley Holtz zu Wercke gehen, als Zimmerleute, Schreiner, Böttger, Drechsler ꝛc. ferner die in den Steinen arbeiten, als Steinmetzen, Maurer, Bildhauer u. s. w. die den Wohnungen den gehörigen Zierath geben, als Tüncher, Gipsarbeiter, Mahler, Lackirer, Glaser und andere mehr, wie denn auch einiger massen aus der Mathesi die mechanischen Wissenschafften dahin zu rechnen, als die Hydraulic und Hydrostatic, die Civil- und Militär-Baukunst, das Canongiessen und Büchsen-Meisterey, und mit einem Wort: alles, was zur Verfertigung sowohl bürgerlicher Häuser, als publiquer Gebäude der Kirchen, Rathhäuser, Zeughäuser, Proviant-Häuser, auch der Fürstlichen Schlösser und endlich gantzer Städte und Festungen gehöret, und mit dem einzigen Wort die Architectur, oder die Bauwerckerey ausgesprochen werden kan. Diejenigen, so zur Kleidung arbeiten, sind alle so genannten Manufacturirer und Fabricanten in Leinen- Wöllen- Seiden- und ledernen Gezeugen, als die Spinner, Weber und Wircker; allerley Rasch- Soy- Crepon- und Tuchmacher, die Hüter, Strümpff- und Tapeten-Wircker; die Roth- und Weißgerber, Kürschner, Sattler, Schuster, Nietner und Seiler, die Possementirer, Spitzen- und Bortenmacher, die Jubelier, die Färber, Schneider und andere mehr, derer gesamte Arbeit man mit dem einzelen Worte: die Manufacturey, oder Gewand-Bereitung, oder auch die Kleider-Werckerey benennen mag. Endlich diejenigen Handwercker, so zur Nahrung arbeiten, die allerley Speise und Tranck, wie auch die zur Gesundheit dienende Artzeney-Mittel zurichten, sind erstlich die Müller und Becker nach ihren unterschiedenen Gattungen. Dann die Bier-Bräuer und die, so allerley Weine, Brantweine, Aquavit, und andere Getränke zubereiten; ferner die Fleischer, Keller, Köche, Conditer und endlich die Apothecker, derer gesammte Geschäffte man mit dem einzeln Worte: die Conditurey, oder Speise-Bereitung, oder auch die Speise-Werckerey benennen kan, wie dieses alles in Anastasii Sinceri Project von der Oeconomie p. 13. sqq. zu finden.

Harmonie,

Bedeutet dasjenige Verhältniß zweyer Sachen unter einander, daß sie in gewissen Stücken zusammen stimmen, oder übereinkommen. Sie ist entweder eine natürliche, die ihren Grund in der Natur hat, z. E. die Harmonie der Gliedmassen des Leibes, der Planeten in der Bewegung unter einander; oder eine künstliche, die durch die Kunst zubereitet wird, wie bey einer Music, oder eine moralische, wenn zwey Gemüther zusammen stimmen, da man sagt, es sey eine Harmonie zwischen ihnen. Wenn wir aber sagen, daß die Harmonie zwischen zweyen Sachen sey, so kan zwar selbige zwischen mehrern Dingen vorhanden seyn, es muß aber doch immer eins mit dem andern, das erste mit dem andern, das andere mit dem dritten ꝛc. zusammen stimmen.

Harmonie zwischen Leib und Seele,

Harmonia animi & corporis humani perfectionem stabi-

Digitized by Google

stabilita, die voraus gesetzte, vorher eingerichtete Harmonie zwischen Seele und Leib. Dieses nennt man das Systema des berühmten Herrn von Leibnitz von dem Grund der Vereinigung des Leibes und der Seelen und der Übereinstimmung der Wirckungen dieser beyden Substantzen. Es hatten sich vorher desfalls zwey Systemata bekannt gemacht. Das eine war das systema influxus physici, nach welchem die Seele eine Krafft in dem Cörper habe, daß nach ihrem Belieben in ihm den Vorstellungen und Begierden gleichförmige Bewegungen erreget würden, dergleichen wieder von ihm vermittelst der Bewegung in den belebenden Geistergen in die Seele geschähe, und auf solche Art die Seele in den Cörper, und der Cörper in die Seele einen Einfluß thäte, welches die Aristotelisch-scholastische Meinung ist. Das andere heißt systema causarum occasionalium, daß GOtt die eigentliche und unmittelbare Ursach der Bewegungen, dem die Kräffte der Seelen und des Leibes nur Gelegenheit dazu gäben, welches die Cartesianer angenommen. Bey beyden fanden sich viele Schwierigkeiten. Daher der Herr von Leibnitz auf ein anders, dadurch man am besten aus der Sache kommen könnte, bedacht war, und das ist eben das systema harmoniæ præstabilitæ, daß GOtt in die Materie und in den Cörper eine Bewegungs-Krafft geleget und die Ordnung voraus gesetzet, daß auf die Bewegung in der Seelen die Bewegung des Leibes erfolgen solte, so daß alle Veränderungen des Leibes in seinem Wesen gegründet, und weder die Seele in den Leib, noch der Leib in die Seele wircke, auch nicht GOtt durch seine unmittelbare Wirckung solches verrichte, wiewohl zu mercken, daß viele Grundsätze dieser Philosophie schon bey den Alten angetroffen werden. Er eröffnete davon erst seine Gedancken in dem journal des sçavans 1695. p. 444. und 465. und belegte dieses Systema mit dem Namen harmoniæ præstabilitæ, dawider andere ihm Einwürffe gemacht, die er zu beantworten und dies Systema zu retten gesuchet. Der erste darunter ist Foucher in dem journal des sçavans 1695. p. 639. sqq. gewesen, dem Leibnitz in eben dem journal in dem folgenden Jahr 1696. p. 255. 259. geantwortet, worauf gefolget Bayle in diction. historiqu. & crit. unter dem Artickel Rorarius, dem die Antwort nicht nur in der histoire de ouvrages des sçavans 1698. p. 329. sondern auch, indem er in der neuen Auflage seines dictionaire 1702. von neuem was erinnerte, in einem schediasmate geschehen, welches sich tom. 2. p. 389. recueil des diverses pieces befindet, auch in teutscher Sprache den allhier 1720. heraus gekommenen Lehr-Sätzen über die Monadologie p. 47. beygefüget worden. Ferner gehöret hieher Franciscus Lamy de la connoissance de soy-même tr. 2. p. 225. sqq. worauf Leibnitzens Antwort in dem journal des sçav. 1709. p. 593. stehet; wie nicht weniger Tournemine in memoir. de Trevoux 1703. p. 866. Isaac Newton in epistola ad abbatem Conti[illegible] t. 2. p. 18. recueil de diverses pieces; Samuel Clarck in dem Sendschreiben an die Cron-Printzeßin von Wallis, denen Leibnitz andere entgegen gesetzet, welche gewechselte Schriften englisch und frantzösisch, auch teutsch heraus kommen. Es haben Newton und Clarck die vorher bestimmte Harmonie vor ein Wunder ausgegeben, dawider 1725. zu Wittenberg Joh. Samuel Billeb zwey Dissertationes an harmonia inter animam & corpus præstabilita sit miraculum? geschrieben. Ausser diesen ist auch noch Georg Ernst Stahl in enquation. p. 115. sqq. anzuführen.

Unter denen, die das Leibnitzische Systema angenommen, weiter ausgeführet und vertheidiget, ist sonderlich der Herr Wolff in seinen vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen. Er widerleget vorher cap. 5. §. 761. sqq. die beyden andern Systemata, und erinnert wider das systema influxus physici und des natürlichen Einflusses, daß man zwar zugäbe, wie er weder könne begriffen, noch auf eine verständliche Art erkläret werden, man meinte aber, er sey gleichwohl in der Erfahrung gegründet, welches falsch wäre. Denn §. 579. führt er an, daß man aus der Erfahrung nicht mehr hätte, als daß zwey Dinge zugleich wären, nemlich eine Veränderung, die in den Gliedmassen der Sinnen vorgehe, und eine Gedancke, dadurch sich die Seele der äusserlichen Dinge bewust, welche die Veränderungen verursachten. Keinesweges aber erführen wir eine Wirckung des Leibes in die Seele, davon man nicht den allergeringsten Begriff habe. Ja er verwirfft nicht nur die Erfahrung, sondern zeigt auch §. 762. weiter, daß solche Wirckung der Seele und des Leibes in einander der Natur zuwider wäre. Denn §. 709. hat er gesetzet, daß immer einerley bewegende Krafft erhalten werde; wenn aber der Leib in die Seele, und die Seele in den Leib wircke, so könne nicht einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten werden. Denn wenn die Seele in den Leib wircke, so werde eine Bewegung herfürgebracht ohne einer vorhergehenden Bewegung, massen man voraus setze, daß die Seele die Bewegung im Leibe bloß durch ihren Willen hervor bringe. Da nun diese Bewegung ihre abgemessene Krafft bey sich habe, so entstehe eine neue Krafft, die vorher nicht in der Bewegung gewesen, und also werde wider das Gesetze der Natur die Krafft in der Welt vermehret. Gleicher gestalt wenn der Leib in die Seele wircke, so bringe eine Bewegung eine Gedancke hervor. Da nun nach diesem die Bewegung aufhöre, ohne daß daraus eine neue Bewegung in einem andern Theil der Materie entstünde, so höre eine Krafft auf, die vorher in der Welt gewesen, und also werde wider das Gesetze der Natur die Krafft in der Welt vermindert. Wider das systema causarum occasionalium oder assistentiæ der Cartesianer wendet er §. 764. auch verschiedenes

Digitized by Google

nes ein. Denn nach dieser Hypothesi blieben die Wirckungen der Cörper und der Seele von der Wirckung GOttes, ja sowohl die Natur der Welt, als der Seelen von GOtt nicht genug unterschieden, und da dasjenige ein Wunderwerck sey, was nicht in dem Wesen und der Natur der Seelen und der Cörper gegründet, so würden immerwährende Wunderwercke dazu nöthig seyn, daß der Leib mit der Seelen eine Gemeinschafft hätte. Es streite diese Meinung nicht weniger mit den Gesetzen der Bewegung, und die Seele müsse eine eigne Krafft haben, dadurch sie ihre Gedancken vor sich in einer unverrückten Ordnung hervor bringe. Dieses voraus gesetzet, so fängt er §. 765. an, das Systema der vorher bestimmten Harmonie zu erklären und zu beweisen. Damit man sich aber diese Sache deutlich vorstelle, so muß man vorher wissen, was er sich vor einen Concept vom Cörper, von der Seelen und von der Bewegung mache, und muß daher insonderheit das vorhergehende vierte Capitel von der Welt gelesen werden. Er stellt sich die Welt als eine Machine für, die wie eine Machine ein zusammen gesetztes Ding, dessen Veränderungen in der Art der Zusammensetzung gegründet, daß sie sich nicht anders, als wie ein Uhrwerck verhalte. Was man aber von der Welt sage, das gelte auch von allen zusammen gesetzten Dingen, daß sie auch Machinen wären. Auf solche Weise wären die Begebenheiten in der Welt nothwendig, aber nur in so weit, als das vorhergehende gewesen, und also nicht schlechterdings. Er schliesset aber §. 582. weiter, weil eine Welt ein zusammen gesetztes Ding, so müsten auch einfache Dinge seyn, daraus ihre Theile zusammen gesetzet würden. Solche einfache Dinge nennt er die Elementen, von denen man aber alles dasjenige sagen könte, was er vorher von den einfachen Dingen überhaupt ausgeführet. Sie hätten eine Krafft, wodurch sie ohne Unterlaß ihren innern Zustand veränderten, und wären etwas vor sich bestehendes, und würden durch die Art der Einschränckung von einander unterschieden. Aus den einfachen kämen zusammengesetzte Dinge, oder die Cörper §. 603. es erfordert aber der Herr Wolff §. 626. drey Stücke zu einem Cörper, als eine Materie, ein Wesen, und eine bewegende Krafft, daß man demnach einen Cörper erklären könte, er sey ein aus Materie zusammengesetztes Ding, das eine bewegende Krafft in sich habe. Solche bewegende Krafft bestehe in einer steten Bemühung die Materie zu bewegen. Dieses ist also der erste Concept bey dieser Sache, daß der Cörper eine bewegende Krafft habe. Von der Seelen führt er §. 742. sqq. an, daß sie ein einfaches, vor sich bestehendes Ding sey, in der nur eine einige Krafft, von der alle ihre Veränderungen herkämen, ob wir zwar wegen der verschiedenen Veränderungen ihr verschiedene Namen beyzulegen pflegten, welche Krafft sich überhaupt darinnen äussere, daß sie sich die Welt vorstelle. Auf solche Weise wird voraus gesetzet, daß der Grund der Veränderungen des Leibes und der Seelen in ihrem beyderseitigen Wesen liege, und wie keine Veränderung ohne Bewegung geschehen könte; also dependire die folgende Bewegung von der vorhergehenden, und daß die Bewegungen der Seelen und des Leibes mit einander übereinstimmten, habe GOtt voraus gesetzet und verordnet. Von dieser Harmonie schreibt nun §. 765. der Herr Wolff also: da nun die Seele ihre eigne Krafft hat, wodurch sie sich die Welt vorstellet, hingegen auch alle Veränderungen des Leibes in seinem Wesen und seiner Natur gegründet sind, so siehet man leicht, daß die Seele das ihre vor sich thue, und der Cörper gleichfalls seine Veränderungen vor sich habe, ohne daß entweder die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wircke, oder auch GOTT durch seine unmittelbare Wirckung solches verrichte, nur stimmten die Empfindungen und Begierden der Seele mit den Veränderungen und Bewegungen des Leibes überein. §. 766. räumt er ein, daß wir durch die Erfahrung weiter nichts, als eine blosse Übereinstimmung, oder Harmonie wahrnehmen, folglich, wenn man den Grund davon zeigen solte, so sey nicht genug, daß man sage, GOtt habe die Harmonie zwischen der Seele und dem Cörper aufgerichtet, indem man sonst auf des Carteſii unmittelbaren Willen GOttes verfiel, mithin müste man zeigen, wie solche Harmonie möglich sey. Es sey demnach zu mercken, daß die Veränderungen in der Welt alle in einer unverrückten Ordnung auf einander erfolgten, und weil gleichfalls in der Seele der vorhergehende Zustand den Grund von dem folgenden in sich enthalten müsse, die Empfindungen in der Seelen gleichfalls in einer unverrückten Ordnung auf einander erfolgten. Da nun die Empfindungen die Veränderungen in der Welt vorstellten; so sey nur nöthig, daß sie im Anfange einmahl mit einander in eine Harmonie gebracht worden, und es könne nach dieser dieselbe beständig fortdauren. Er schliesset dahero §. 775. sqq. insonderheit daraus, daß die Empfindungen der Seelen iederzeit mit den Veränderungen in den Gliedmassen der Sinnen übereintreffen, und sey nicht möglich, daß die Empfindung zu frühe, oder zu spät komme, gleichwie auch die Bewegung in den Gliedmassen des Leibes gleichfalls in dem Augenblick erfolgte, wenn die Seele diese Bewegung wolte. Er geht §. 777. noch weiter, weil der Leib zu den Empfindungen in der Seele gar nichts beytrage, so würden alle eben so erfolgen, wenn gleich gar keine Welt vorhanden wäre; gleichwie hingegen alle Bewegungen in dem Leibe auf eben die Art sich äussern würden, wie ietzo geschehe, wenn gleich keine Seele zugegen wäre, indem die Seele durch ihre Krafft nichts dabey trage, und bald darauf will er

auch

Digitized by Google

auch darthun, daß der Mund könne vernünfftig reden, wenn gleich keine Seele vorhanden, und sich selbige nicht darein mische. Nachdem der Herr Wolff diese Leibnitzische Lehre angenommen, so haben sich bisher einige andere ihm darinnen zu folgen, gefallen lassen. Denn 1722. ist zu Königsberg von M. Conrad Theophilo Marquardt eine Disputation de harmonia præstabilita inter animam & corpus heraus gegeben worden, und 1723. hat Herr Georg Bernhard Bülffinger zu Tübingen einen besondern Tractat de harmonia animi & corporis humani maxime præstabilita ex mente illustris Leibnitzii in 8. edivet. In der Vorrede erzehlet er kürtzlich, was bisher unter den Gelehrten dieser Lehre wegen vorgegangen; das Werckgen aber selbst bestehet aus sieben Sectionen. In der ersten untersucht er die Beschaffenheit gegenwärtiger Frage; in der andern handelt er von der Anzahl dieser Systematum; in der dritten und vierten prüfet er die systemata influxus physici und assistentiæ; in der fünfften sucht er das Systema der vorher bestimmten Harmonie zu erklären und zu beweisen; in der sechsten aber dasselbige wider die Einwürffe zu retten. Denn er geht die oben angeführten durch, als Foucherium, Baelium, Lamium, Tournemine, Newton, Clarck, Stahl und bemühet sich ihre Einwürffe zu beantworten; in dem siebenden endlich will er den Nutzen dieses Systematis darthun. Ferner gehören hieher epistolæ amœbææ Bulffingeri & Hollmanni de harmonia præstabilita, die 1728. heraus kommen, worinnen Herr Hollmann sich geändert, nachdem er vorher wider die Harmonie geschrieben hatte, wie wir hernach anmercken werden. Doch haben sich viele andere bey den bisherigen Streitigkeiten wegen der Wolffischen Philosophie dagegen gesetzet, deren Schrifften wir nach einander durchgehen wollen: 1) Herr D. Buddeus hat in seinem Bedencken über die Wolffische Philosophie erinnert, daß das systema harmoniæ præstabilitæ von Herrn Wolffen so vorgetragen worden, daß der Mensch dadurch aller seiner Freyheit beraubet werde, und gleichwohl sey dieses einer von seinen vornehmsten Lehr-Sätzen, worauf das Gebäude seiner Philosophie gegründet. In der bescheidenen Antwort auf Herrn Wolffs Anmerckungen pag. 91. sqq. ist dafür gehalten worden, daß man dieses Systema, wenn man es in einem unanstößigen Sinn annehme, vor eine Möglichkeit könte gelten lassen; wie es aber auf solche Art einzurichten, ist in dem bescheidenen Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe, gewiesen. Denn pag. 190. sqq. heist es also: „auf eine „vernünfftige Art könte das systema harmoniæ præstabilitæ so eingerichtet werden. Setzt man aus der Erfahrung vorher, daß auf gewisse Bewegungen des „Leibes, gewisse Bewegungen der Seelen, „und auf gewisse Bewegungen der Seelen gewisse Bewegungen des Leibes erfolgen, und will den Grund solcher Übereinstimmung zeigen, so muß man auf den Leib, auf die Seele, und auf die Übereinstimmung selbst der beyderseitigen Bewegungen sehen. Um deswegen kan man sagen: a) der Leib beweget sich selber, nicht aus einer eignen Bewegungs-Krafft, die ihm wesentlich zukomme; sondern daß GOtt solche Krafft als was zufälliges demselbigen mitgetheilet. Denn die Materie bleibt an sich und ihrem Wesen nach ein leidendes Wesen. Wie nun dieses auf Seiten der göttlichen Allmacht keine Schwierigkeit hat; also steht auch hier der Weisheit GOttes nichts im Wege: b) die Seele hat Empfindungen und Gedancken auf Seiten des Verstands, und Begierden auf Seiten des Willens. Die Empfindungen geschehen nothwendig, und der Verstand verhält sich dabey leidend. Die Gedancken sind Wirckungen des Verstandes, die der Sache nach in den Ideen bestehen, die alle von der Empfindung herrühren, daß uns deren keine angebohren. Bey den Vorstellungen hat die Seele die Krafft, sich eine Sache bald auf diese; bald auf jene Art vorzustellen, und dadurch bey dem Guten und Bösen den Willen bald auf diese; bald auf jene Seite zu lencken, welches die Freyheit der Seelen: c) indem die Seele freywillig in sich gewisse Bewegungen und Begierden erreget, darauf eine Bewegung des Leibes erfolget, so beweget sich der Leib selber. Er dependiret aber in der Bewegung dergestalt von dem Willen der Seelen, daß sie durch ihren Willen determiniret, ob und wie die Bewegung geschehen soll, folglich die Direction darüber behält. Auf solche Weise behält der Mensch seine Freyheit, und man kan mit der Imputation der äusserlichen Handlungen auskommen. Es ist auch zwischen dem systemate influxus physici & harmoniæ præstabilitæ auf diese Art kein anderer Unterschied, als daß dorten die physische Bewegung des Leibes von der Seelen selbst; hier aber durch eine Krafft, die dem Leibe mitgetheilet worden, zuwege gebracht werde: d) folgen die beyderseitigen Bewegungen auf einander, und geschehen nicht zugleich, daß wenn ich itzo schreibe, so kommt die Bewegung der Hand später, als die Gedancken und der Wille zu schreiben, gleichwie auch die Empfindung der Seelen noch etwas später geschiehet, als die Bewegungen in den Gliedmassen der Sinnen. Wird auf diese Art das systema harmoniæ præstabilitæ eingerichtet, so kan man es als eine Möglichkeit annehmen; man wird aber damit nicht viel wider das systema influxus physici gewinnen. Denn wenn es richtig ist, daß ein Geist in eine Materie und Cörper wircken, und denselbigen bewegen kan, welches wir nicht leugnen können, wofern

Digitized by Google

„wofern wir nicht auch GOtt solches Vermögen absprechen wollen; so ist der Grund dieses influxus physici da. Daß man einwenden wolte, man könte nicht begreiffen, wie die Seele ohne einer Extension in den Cörper wircken möge, solches hebt die Sache nicht auf, indem man sonst gar viele Dinge nicht annehmen dürffte, wenn es in der Erkenntnis allezeit darauf ankäme, daß man die Art und Weise begreiffen müste:“ So weit geht die Vorstellung der Sache, die sich daselbst befindet. Hierauf wird pag. 194. sqq. gezeiget, wie das systema harmoniæ præstabilitæ nach der Wolffischen Erklärung beschaffen, und dadurch die Freyheit des Menschen aufgehoben werde. Denn auf Seiten des Leibes hielte man dafür, daß alle Veränderungen und Bewegungen des Leibes aus seinem Wesen, oder aus seiner mechanischen Structur erfolgten. Man glaubt, daß der Leib alles thun würde, was er ietzo thäte, wenn gleich keine Seele vorhanden wäre. Auf Seiten der Seelen hieß es gleichfalls, der Leib trage zu den Empfindungen in der Seelen nichts bey. Es würden solche alle eben so erfolgen, wenn gleich gar keine Welt vorhanden wäre. Ja wir würden alles ausser uns sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, wenn gleich von cörperlichen Dingen ausser uns nichts da wäre. Auf Seiten der Harmonie selbst folgten die Empfindungen der Seelen und die Bewegungen des Leibes nicht auf einander, sondern giengen zu gleicher Zeit und in einem Augenblick vor. Der Grund, warum er dieses systema den andern vorziehe, sey ein falsches suppositum, als könte kein Geist in eine Materie wircken, und sie in eine Bewegung bringen; weil nun bey dem systemate influxus physici die Seele, und bey dem systemate causarum occasionalium GOtt die Bewegungen des Leibes hervor bringen soll. so sey kein Wunder, wenn ihm keines von beyden anstünde. Noch weiter ist p. 204. sqq. angemercket worden, daß nach des Herrn Wolffs Lehre von dem nothwendigen Zusammenhang aller Dinge das systema harmoniæ præstabilitæ keine Neben-Sache sey, indem der Mensch einen Theil der Welt ausmache: 2) gehöret hieher Herr D. Joachim Lange, welcher sonderlich in der Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffianischen systemate metaphysico weitläufftige Erinnerungen darüber gemacht, so auch schon in der modesta disquisitione geschehen. In der angeführten Entdeckung pag. 199. sqq. ziehet er folgende Schlüsse heraus: es sey dieses systema Spinosianisch; es sey eine Haupt-Lehre der Wolffianischen Philosophie; es hebe in seiner Application alle Moralität auf, und stehe der natürlichen und geoffenbarten Religion entgegen; es verkehre die gantze Geschicht vom Sünden-Fall der ersten Menschen, auch alle übrige biblische Historien; es könne mit der œconomia gratiæ und dem Reiche GOttes keinesweges bestehen; es führe einen auf lauter gantz unbegreiffliche, ja wider alle Vernunfft und Erfahrung streitende Natur-Geheimnisse, und unzehlige, ja unendliche Wunderwercke: 3) sind allhier von dem Herrn Professor Wucherer zwey Disputationes unter dem Titel: harmonia mentis & corporis humani præstabilita stabilimento orbata 1724. heraus kommen. In der ersten untersuchet er sonderlich die Gründe, darauf dieses systema gebauet wird, daß nemlich in der Welt immer einerley bewegende Krafft müsse erhalten werden, und daß keine Bewegung entstehen könne, ohne von einer andern vorhergegangenen. In der andern legt er diejenige Gründe dar, dadurch es sich selbst destruire. Er erweiset, daß es wider das Principium der Contradiction impossibile est, idem simul esse & non esse, wie nicht weniger wider das Principium rationis sufficientis anstosse, und man eben das daran ausetzen könte, was man an dem Cartesianischen tadele, auch GOtt zum eintzigen Urheber aller Sünden, Schanden und Laster in der gantzen Welt gemacht werde. Es hebe weiter alle Freyheit auf, führe einen rechten groben Scepticismum ein, und stehe der allgemeinen und beständigen Erfahrung entgegen: 4) ist 1724. zu Wittenberg heraus kommen Sam. Christ. Hollmanns commentatio philosophica de harmonia inter animam & corpus præstabilita. Er geht erstlich die Hypotheses durch, die man zu diesem Systemate angenommen, und weiset, daß die Leibnitzische Monadologie ein pur lauteres Gedicht sey, und führet darauf die Gründe an, die diesem Systemati entgegen stehen. Er zeiget von der Seelen, daß die Empfindungen derselben nicht in einander gegründet sind, welches er weiset aus der allzu vielerley Arten der Empfindungen, ingleichen daher, daß man keine Ursach geben könne, woher es komme, daß die Seele sich nach allem, auch den geringsten Veränderungen des Leibes, sonderlich des Gehirns aufs genaueste richte, wie man zumahl in hitzigen Kranckheiten und in delirio melancholico sehe. Er beruffet sich auch auf die unzehlige freye Gedancken, wodurch die series der Empfindungen fast alle Augenblicke in der Seele unterbrochen würde. Von dem Leib merckt er dergleichen an, daß die Bewegungen desselbigen nicht in einander gegründet: 5) sind auch Herrn Joh. Gottfried Walthers eröffnete Eleatische Gräber, oder gründliche Untersuchung der Leibnitzischen und Wolffischen Gründe der Welt-Weisheit anzuführen, davon die andere Auflage vermehret ist. In dem dritten Capitel p. 12. sqq. zeiget er, was die Leibnitzische Philosophie vor eine Verwandschafft mit der Eleatischen Secte habe. In dem fünfften Capitel p. 32. untersuchet er das Haupt-Principium von diesem Systemate, daß zwischen Leib und Seele keine reciproque Würckung statt habe. Wenn er im sechsten Capitel p. 50. sqq. insonderheit auf die harmoniam præstabilitam

kommt

Digitized by Google

kommt, so führt er folgende Gründe dawider aus: daß sie ein falsches Principium zum Grunde habe; daß Herr Wolff solche durch seine anderweitige Lehren aufhebe; daß man die vornehmsten Wirckungen zwischen Seel und Leib dadurch nicht erklären könne; daß er die Harmonie selbst verstimme, und eine Disharmonie daraus mache; daß er keinen Künstler aufzuweisen wisse, der das vorgegebene Kunststück zuwege bringen könne, und daß daraus viele schlimmere Folgerungen entstehen: 6) die mit ihr selbst streitende harmonia der neuen Weltweisen zu Erleuterung der unter ihnen über die so genannte harmoniam præstabilitam waltenden Streitigkeiten entworffen 1724. Der Auctor zeigt in verschiedenen Capiteln den Ursprung, den Vortrag, die Verwandschafft, die Ebentheuern, den Ungrund, das Labyrinth und die Schwierigkeiten dieser neuen Lehre: 7) erweisene Unmöglichkeit der für möglich gehaltenen und so genannten harmoniæ præstabilitæ zwischen dem Leib und der Seele des Menschen, 1724. Der Verfasser weist, der Grund, warum man das gemeine Systema verwerffe, daß dadurch die in der Natur zu erhaltende einerley bewegende Krafft nicht erhalten, sondern bald vermehret; bald vermindert werde, sey falsch. Daß das neue Systema unmöglich sey, zeigt er aus der Geschlechtheit, Schädlichkeit und aus den Absurdis, die daher fliessen: 8) disputatio privata inter amicos de harmonia præstabilita, oder curieuse und gründliche raisonnemens über die harmoniam præstabilitam einiger neuen Philosophen, deren Auctor sonderlich suchet, die ungereimte Folgerungen, die daher entstehen, zu zeigen: 9) Ruardi Andala disputat. philos. de vnione mentis & corporis physica, neutiquam metaphysica, Franequer 1724. die auch zu Halle wieder nachgedruckt worden. Mit dieser Disputation hat es folgende Bewandnis. Es hatte Herr Wolff in seiner commentat. luculenta p. 78. auch in dem monito ad commens. und in den Anmerckungen über das Bedencken der theologischen Facultät zu Halle pag. 35. sich auf Andala beruffen, daß er in Holland die vornehmsten Hypotheses seines Systematis ruhig und mit vielen Beyfall mündlich und schrifftlich lehre. Als dieses dem Herrn Andala zu Gesichte kommt, und er zugleich Herrn D. Langens causam dei, und die modestam disquisitionem liebt, so schreibt er obige Disputation, worinnen er nicht nur wider die Imputation des Beyfalls protestiret; sondern auch gedachte Hypotheses als Spinozianische und atheistische Irrthümer widerleget. Er hat auch gern gesehen, daß seine Disputation in Halle nachgedruckt worden: 10) hat Rüdiger in dem 1727. edirten tr. Wolffens Meinung von dem Wesen der Seele und eines Geists überhaupt, und Rüdigers Gegen-Meinung pag. 47. 87. 233. sqq. angemercket, daß diese Hypothesis von der harmonia præstabilita die Freyheit des menschlichen Willens aufhebe, folglich auch den Grund der Theologie, Moral und Politic. Denn es könne dabey kein Wille; folglich auch keine Freyheit des Willens concipiret werden: 11) hat Joh. Peter de Crosa 1726. de mente humana substantia a corpore distincta & immortali dissertationem philosophico-theologicam ediret, darinnen in der harmoniam præstabilitam und die Ermehlung der besten Welt verwirfft, indem jene mit des Menschen; diese aber mit GOttes Freyheit strite: 12) edirte Chr. Martinus Burchard meditationes de mente humana 1726. worinnen er auch, sonderlich cap. 7. mit dieser Harmonie nicht zufrieden ist.

Hartnäckigkeit,

Ist eine Art des Eigenthums, da jemand in den Meinungen und Anschlägen, welche ihm sein Affect eingiebet, so halsstarrig ist, daß er die Gedancken vernünfftiger Leute, welche ihm die Unrichtigkeit seines Verfahrens vorstellen, nicht annimmt, und denselbigen keinen Beyfall giebet.

Haß,

Bedeutet eigentlich denjenigen Affect, da wir einem wegen allerhand uns unangenehmen Umständen nicht wohlwollen. Er ist entweder ein vernünfftiger, oder unvernünfftiger; jener gründet sich auf ein judicieuse Vorstellung, da wir an dem ein wahrhafftes Übel wahrnehmen; dieser aber beruhet auf die sinnliche und passionirte Imagination, da man sich etwas, als was böses einbildet, so in der That nicht, und dahero den Menschen ohne Ursach hasset; sonst kan man das Wort Haß in weitern Verstand nehmen, und darunter alle Aversation des menschlichen Willens verstehen, worvon der Artickel Abscheu oben aufzusuchen ist: conf. Lälium Peregrinum de animi adfection. pag. 132. Wesenfeld in pathol. practpart. 2. c. 3. Trier von den menschlichen Gemüths-Bewegungen.

Haupt,

Bedeutet in eigentlichem Verstand den obersten Theil am Leibe eines Menschen, oder Thieres, an den es durch den Hals gefüget ist. Es bestehet aus äusserlichen und innerlichen Theilen. Jene sind das Angesicht, die Stirn, Augen, Ohren u. s. w. unter diesen ist das vornehmste das Gehirn. Daß GOtt dasselbige an einen höhern Ort gesetzet, davon führet man zwey Ursachen an: einmahl, damit desto leichter die Materie der Lebens-Geister vom Hertzen dahin möge gebracht werden; und denn daß die Verrichtungs-Kräffte sich wieder aus demselben in den

Digitized by Google

den ganzen Leib füglicher austheilten, und weil in einer runden Figur mehr, als in einer andern könne behalten werden, so sey dieses die Ursach, warum das menschliche Haupt kugelförmig und fast ganz rund sey. Weil nun dasselbige ohnstreitig der edelste unter allen Theilen des Menschen, so hat man alles, was vor andern einen Vorzug, eine Vortrefflichkeit, oder Gewalt hat, verblümt das Haupt genennet. Man lese Heisters compend. anatomic. p. 118. sqq. nach.

Haus,

Bedeutet eigentlich ein Gebäude, darinnen Menschen wohnen, und sich mit ihrer Habe wider allerley Ungemach des Wetters beschützen können. Im moralischen Verstande verstehet man darunter eine Gesellschafft gewisser Personen, die sich beysammen aufhalten, und die auf verschiedene Weise aus den einfachen Gesellschafften zusammen gesetzet wird. Denn es können sich da befinden entweder Eheleute mit ihren Kindern; oder Eheleute mit dem Gesinde; oder Eheleute mit Kindern und dem Gesinde zugleich, da denn auf Seiten des Eltern-Stands entweder beyde Ehegatten, oder nur einer vorhanden sind. Dieses pflegt man auch den Hausstand zu nennen, und weil derselbige den Ehe-Eltern- und Herrschafftlichen Stand unter sich fasset, so müssen davon die besondern Artickel aufgesuchet werden.

Hausgenossen,

Werden alle diejenige Personen genennet, die ausser dem Haus-Vater und Haus-Mutter zur häuslichen Gesellschafft gehören, wie die Kinder und das Gesinde.

Haushaltung,

Man suche hier unten den Artickel von der Oeconomie auf.

Haus-Mutter,

Heißt die Weibs-Person in dem Hausstand, die in dem Eltern-Stand die Mutter, und in dem herrschafftlichen die Frau ist.

Haus-Vater,

Wird die Manns-Person in dem Hausstand genennet, die in der Eltern-Gesellschafft der Vater, und in der herrschafftlichen der Herr ist.

Haut,

Bedeutet insgemein die Decke, womit ein jegliches Thier umgeben; ins besondere aber ists bey dem Menschen das dicke Fell, so gleich unter dem äussersten zarten Häutlein liegt, den ganzen Leib bedecket, und sonderlich zum fühlen dienet. Es soll dieselbe aus lauter weißlichten Fäsern, oder Haar-Aederlein, Drüsen, Nerven-Puls-Blut- und Wasser-Adern bestehen, und siehet man darinnen viele Löchlein, welche den Schweiß durchlassen müssen. Man lese nach Heisters compend. anatomic. p. 56. sqq.

Heiligkeit GOttes,

Wird diejenige Eigenschafft GOttes genennet, so fern er nicht anders kan, als daß er das Gute liebt, und das Böse hasset, welches unmittelbar aus seinem vollkommensten Wesen fliesset, und ist daher gottesläßerlich, wenn man ihm nur die geringste Schuld des Bösen, oder der Sünde beylegen wolte. Der Herr von Leibnitz sagt in der theodicée part. 2. §. 151. die Heiligkeit GOttes sey nichts anders, als der höchste Grad der Gütigkeit, gleichwie die Sünde, die ihr zuwider, in dem Bösen das allerübelste und schlimmste sey. Es sind zwar das Wesen und die Eigenschafften GOttes nicht unterschieden, daß man sagen kan, die göttliche Heiligkeit ist die Gütigkeit, und die Gütigkeit die Heiligkeit; sofern man aber nach dem menschlichem Begriff das göttliche Wesen in Ansehung der unterschiedenen Objectorum, welche demselbigen gleichsam fürgestellet werden, auf verschiedene Art betrachtet, so kan man gar wohl einen Unterscheid zwischen der Heiligkeit und Gütigkeit GOttes setzen, daß dorten das Objectum alles Gute; hier aber insonderheit die Wohlfahrt der Menschen sey.

Heimlichkeiten,

Die Anstellung geheimer Sachen ist eine besondere Klugheit nöthig, in so fern sie theils einem anvertrauet worden, theils aber auch wenn man sich selbige zu erfahren bemühet. Werden einem geheime Dinge anvertrauet, es geschähe solches entweder von einem grossen Herrn seinem Bedienten, oder von einem guten Freund dem andern, so erfordert die Regeln des Gesetzes und der Klugheit, solche geheim zu halten, und nicht auszuplaudern. Denn man muß sonst gewärtig seyn, daß man in Ungnade verfalle, und sein zeitliches Glück verschertze, welches eine billige Folgerung einer Untreu ist; oder daß man hinfüro der Freundschafft unwürdig gehalten, und für einen Menschen angesehen werde, dem man nicht trauen darff. Heimlichkeiten sind von unterschiedener Art und Wichtigkeit, und müssen von vernünfftigen Leuten sowohl in Ansehung der Sachen, die sie betreffen, als auch der Personen, die sie einem entdecken, beurtheilet werden. Hochmüthigen und geitzigen Personen ist nicht anzuvertrauen, als wollüstigen, bey welchen ein Glas Wein, oder ein angenehmes Frauenzimmer alle Thüren des Hertzens,

Digitized by Google

auch zu dem innersten Gemach gar leicht eröffnen, und das Band der Zungen auflösen kan.

Daß man von ein und andern Geheimnissen des andern, welche er nicht darff, oder nicht will kund werden lassen, Wissenschafft erlanget, ist zwar eine Art, wodurch man sich auch ausser nützlichen Diensten nothwendig machen kan; doch ist sie zumahl bey grossen Herren offtmahls sehr gefährlich, und hat manchem die Freyheit, oder gar das Leben gekostet. Ovidius muste ehemahls aus Rom ins Elend wandern, weil er dem Kayser Augusto, als er mit seiner Julia ein wenig allzu liebreich umgangen, heimlich zugesehen, und der Kayser Ursach hatte zu besorgen, Ovidius möchte aus der Schule schwatzen, wie er denn bereits angefangen hatte in einem Carmine dämisch auf die Julia zu sticheln; dahero klagt er lib. 2. trist. v. 207.

Perdiderint cum me duo crimina, carmen
& error
alterius facti culpa silenda mihi.

ingleichen v. 103.

Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?
cur imprudenti cognita culpa mihi?

Man traue nicht iederman Heimlichkeiten an, insonderheit denen, welche geringer sind, und vor einem Respect haben sollen, indem sie sich offt ein point d'honneur draus machen, und es unter die Leute bringen.

Hemisphæria Magdeburgica,

Magdeburgische Halb-Kugeln, sind zwey grosse halbe Kugeln aus Kupffer und Messing, die man vermittelst eines Randes bey dem an einander legen, und wenn die Lufft herausgepumpet, mit einem Hahn verschliessen kan. Sie heissen magdeburgica, weil Otto de Gvericke, Bürgermeister in Magdeburg, dergleichen zuerst verfertigen lassen, welche im Diameter eine Elle hielte, und da er die Lufft heraus gepumpet, hat er sie mit 24. Pferden nicht von einander reissen können. Man bedienet sich deren in der Experimental-Physic, um den Druck der Lufft zu zeigen.

Heraldic,

Hat ihren Nahmen von den Herolden, welche vor diesem bey den Teutschen und andern Völckern Gevollmächtigte bey den Kriegs-Heeren waren, und mit den sacialibus der alten Römer, und den cerycibus der Griechen eine grosse Verwandtschafft haben, welche Herolde man auch sonsten Wapen-Könige zu nennen pfleget. Man braucht das Wort Heraldic in weitern und engern Verstand. In jenem ist sie eine Wissenschafft von dem hohen und niedrigen Adel, insonderheit von den hohen Regenten, derselben Wapen, Geschlechter, Länder und Gerechtsamen, und wird auch die Herolds-Wissenschafft genennet, welche einige in vier Theile fürtragen. Der erste sey die Wapen-Kunst, deren General-Abhandlung von der Natur der Wapen und den Regeln, welche dabey zu beobachten, handelt; die Special-Betrachtung aber, die vornehmsten Exempel der Wapen, so von dem hohen Adel geführet werden, anführet und erkläret, welches auch die Heraldic in engern Verstand genennet wird. Der andere Theil sey die Genealogie, oder die Geschlechts-Kunde; der dritte die Geographie, und der vierte das Herolds-Recht, da man die Rechte des Adels zeiget, und überhaupt von des Adels Ursprung, Beschaffenheit und Unterschied, von der Titulatur, Præcedenz, Gebrauch des Wachses in den Siegeln, Turnieren, Ritter-Orden, Recht der Wapen und andern hieher gehörigen merckwürdigen Dingen, insonderheit aber von der grössten Herren in Europa Titulatur, Regiments-Verfassung, Vorzügen, Prätensionen und andern Streitigkeiten Nachricht giebt. Daß diese Herolds-Wissenschafft ihren Nutzen habe, ist wohl ausser Streit, und wenn Stands-Personen sich solche bekannt machen, ist ihnen solches sehr ersprießlich, und giebt eine besondere Zierde. Als Hand-Bücher sonderlich in der Wapen-Kunst kan man brauchen Gottschlings Einleitung zur Herolds-Kunst; ingleichen Büßing und Triers Einleitung zu der Wapen-Kunst; Webers artem heraldicam, wer aber was grösseres verlangt, dem kan Speners opus heraldicum, und das Nürnbergische grosse Wapen-Buch dienen; so werden auch Höpings, Menetrier und andere dergleichen Schriften nicht ohne Frucht seyn.

Hermetische Physic,

Wird diejenige Art der Physic genennet, da man zu den Gründen oder Anfängen der natürlichen Dinge das Saltz, Schwefel und den Mercurium setzet, weil sie nach der gemeinen Meinung von dem Hermete Trismegisto ihren ersten Ursprung und Benennung soll bekommen haben. Ob nun schon die Nachrichten von dem Hermete und dessen Schrifften sehr zweiffelhafft; so haben doch andere dafür gehalten, daß die Hermetische Philosophie von den Aegyptiern zu den Griechen, von den Griechen zu den Arabern, und von dar zu den Teutschen kommen, welche nachgehends der Theophrastus Paracelsus sonderlich aus dem Staube wieder hervor gesuchet, dem hernach viele andere gefolget sind, von welchen physischen Principien der Artickel Physic handelt.

Herr,

Wird in verschiedenem Verstand gebraucht,

Digitized by Google

wie aus dem folgenden Artickel von der Herrschafft zu ersehen. Eigentlich nennet man denjenigen einen Herrn, der dem andern zu befehlen das Recht hat, ins besondere aber kommt dieses Wort bey der Herrschafftlichen Gesellschafft für, darinnen die Manns-Person, zu der sich ein Knecht, oder eine Magd verdingt, ein Herr heisset. Die Sache selbst von der Herrschafft über das Gesinde wird in dem bald folgenden Artickel erkläret, davon wir hier nur sehen, wie sich die Herren gegen das Gesinde vernünfftig aufzuführen, welches vernünftige Begegnen nach den Regeln der Gerechtigkeit so wohl, als Klugheit einzurichten. Die Regeln der Gerechtigkeit weisen die Pflichten an, und da muß überhaupt ein Herr dem Knecht halten, was er versprochen, daß er ihm vor die Arbeit seinen Unterhalt geben wolte, damit er leben könte, folglich muß er ihm nicht zu viel Arbeit auflegen, sein ordentliches Essen und Trincken geben, ihn nicht um den Lohn betrügen, und mit Maße züchtigen. Wenn gleich die Herrschafft bey einem Sclaven weitere Grentzen, als bey einem freyen Knecht hat, so muß man doch dencken, daß man mit Menschen, und nicht mit einem unvernünfftigen Vieh zu thun habe. Nach der Klugheit hat man bey der Miethung in der Wahl eines Knechts und einer Magd sich wohl vorzusehen, daß man sich so viel möglich, aller ihrer Umständen, sonderlich bey ihren vorigen Herren erkundiget, und daraus eine wohlgegründete Muthmassung machet, ob man bey dieser, oder jener Person wohl fahren dürffte. Alle viet Wochen neu Gesinde haben, ist nicht rathsam, und je länger man dasselbige behalten kan, je besser ist es, folglich ist solches treu und fleißig, so suche mans dabey zu erhalten, gebe ihm den Lohn und die Kost ordentlich, erweise ihm auch eine kleine Wohlthat, und wenn es was aus Unachtsamkeit versehen, oder durch einen Zufall verunglücket, so übersehe man dasselbige, oder verweise es ohne Hitze und Bitterkeit, damit solches nicht auf die Gedancken komme, es sey gleich viel, ob man fleißig, oder faul, willig, oder widerspenstig. Hat man viel Gesinde, so muß man darauf sehen, daß eins jedes das seinige thue, und nicht zugebe, daß ohne Noth eins des andern Stelle vertritt, weil gar leicht der eine Theil in seinen ihm eigentlich zukommenden Diensten nachlässig, und wenn mans ihm zumuthet, verdrossen wird, und wenn sich eins dem andern so gefällig machen will, interessirte Absichten zum Schaden der Herrschafften entstehen könten. Beobachtet das Gesinde seine Pflicht nicht, so brauche man die Mittel darwider, gehe aber gradatim, und wo man siehet, daß keine Aenderung zu hoffen, so schaffe mans ab, und zwar wo es möglich, wenn die bedungene Zeit um ist. Denn die Herrschafft kan leicht in eine üble Rede und Verdacht kommen, wenn sie das Gesinde ausser der Zeit offt verändert. Muß man ihnen eine Furcht einjagen, so thue mans mit Ernst, aber ohne Alteration, welches so zu reden mehr eine Straffe für sich selbst, als für das Gesinde ist. Das stetige Schelten richtet nichts aus, weil mans bald gewohnt wird, und am wenigsten helffen die Schläge. Der Mann bezeuge sich bey den Mägden so, daß weder sein eignes, noch seiner Frauen Ansehen Schaden leidet, welches hingegen wieder die Frau auf Seiten des Knechts thun muß. Bey dem Abzug des Gesinds lasse man sich nicht alle Kleinigkeiten, die durch dasselbige zu Schaden kommen, bezahlen, und ziehe von seinem Lohn nicht alle Heller und Pfenninge ab. Es heist auch hier: Ende gut, alles gut. Auch bey dem Schänden und Schmähen des Gesindes heist es: calumniare audacter, leviper aliquid hæret. Viele Weiber verderben die Mägde auch dadurch, daß sie ihnen so viel schencken und so familiär mit ihnen umgehen, wodurch sie endlich ihren Respect verlieren, und wenn sie zu andern Herren kommen, wollen sie dergleichen haben, wobey Wolffens Gedancken von dem Gesellschafftlichen Leben der Menschen part. 2. cap. 3. zu lesen.

Herrschafft,

Es wird dieses Wort in unterschiedener Bedeutung genommen, und mercket Thomasius in Iurispr. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 121. not. einen vierfachen Verstand desselbigen an. In sehr weitläufftiger Bedeutung begreifft es so wohl die Freyheit, als die Herrschafft, als wenn man sage, ein jeder sey ein Herr über sein Thun und Lassen; in weitläufftigem Verstand eine Schuld-Forderung, wenn man dominium obligationis sage; in engerm Verstand zeuge es auf ein Recht in einem Dinge, z. E. dominium seruitutis pignoris und in noch engerm auf das Eigenthum cörperlicher Dinge. Eigentlich beziehet sich dieses Wort entweder auf Häuß und Güter, und da pflegt man dasselbige so wohl in weitläufftigem Verstand für eine Macht, sich der Geschöpffe zu seiner Erhaltung zu bedienen, als auch in eingeschränckter Bedeutung für ein solches Recht, das mit Ausschliessung anderer verknüpffet ist, zu nehmen, auch die letztere Art eine Eigenthums-Herrschafft zu nennen, wovon oben in dem Artickel von dem Eigenthum abgehandelt worden; oder auf die Menschen, in welcher Absicht selbige ein Recht, dem andern zu befehlen und ihn zum Gehorsam zu zwingen, bedeutet. In beyden Absichten braucht man solches entweder von GOtt; oder von Menschen, indem die Rede von der Herrschafft GOttes; oder der Menschen ist, welche die letztern bald über einen Ehegatten, bald über die Kinder, bald über das Gesinde, bald über die Unterthanen haben, wovon die folgenden Artickel zu sehen sind.

Digitized by Google

Herrschafft in dem Ehestand,

Ist dasjenige Recht, welches der eine Ehegatte über dem andern hat, daß sich dieser dem Willen von jenem unterwerffen und gehorchen muß. Nach den allgemeinen göttlichen Gesetzen, die in der Schrifft geoffenbaret, kommt dem Mann die Herrschafft über die Frau zu, Genes. 3. v. 16. welche Verordnung auch im neuen Testament wiederholet worden. Siehet man aber die Sache nach dem Recht der Natur an, so haben zwar die Philosophen bald dem Mann, bald dem Weibe solche Herrschafft, wiewohl ohne Grund beygeleget, daher andere dieselbige schlechterdings aus dem Vertrag geleitet, daß man sehen müste, wie sich die Eheleute deßfalls verglichen, welche Materie wir schon oben in dem Artickel von dem Ehestand weiter untersuchet.

Herrschafft in dem Eltern-Stand,

Diese Herrschafft ist das Recht der Eltern über ihre Kinder, Krafft dessen sie ihnen zu befehlen haben, was sie thun oder lassen sollen, und im Fall sie ungehorsam, sie bestraffen und zwingen können. Müssen Eltern die Kinder erziehen, so müssen sie auch eine Herrschafft haben, weil ohne derselben der Endzweck der Erziehung in Ansehung der Unwissenheit und Bosheit der Kinder nicht kan erlanget werden. Wie weit sich solche Gewalt erstrecke, und wie lang sie daure, ist oben in dem Artickel von den Eltern gewiesen worden.

Herrschafft über das Gesinde,

Das Recht, welches die Herren in der Gesellschafft mit dem Gesinde über dasselbige erlangen, nennt man offt schlechterdings die Herrschafft, und setzet den Stand der Herrschafft dem Stand der Knechtschafft entgegen. Wir müssen dabey sehen theils auf den Grund dieser Herrschafft; theils auf die Beschaffenheit derselben.

Wollen wir den Grund dieser Herrschafft genau betrachten, so müssen wir den Ursprung nebst der Gelegenheit solcher Gesellschafft, deren Absehen und das Mittel, wodurch sie erlanget, in Erwegung nehmen. Es ist diese Gesellschafft nicht von Natur, nach welcher wir einander alle gleich sind, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 11. lib. 3. cap. 7. §. 1. Pufendorf de iure natur. & gent. lib. 3. cap. 2. §. 8. lib. 6. cap. 3. §. 2. Griebner in iurispr. natur. lib. 1. cap. 4. §. 2. n. 3. cap. 10. §. 1. nebst andern gewiesen; und wenn gleich Aristoteles polit. lib. 1. cap. 2. die barbarischen Völcker Knechte von Natur genennet, so bedeutet doch dieser Ausspruch nichts, und kommt darauf an, wie es mag verstanden haben. So kommt auch Hörnius de ciuit. lib. 1. cap. 3. mit seiner Meinung nicht zurecht, als wäre diese Gesellschafft unmittelbar von GOtt, den Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 6. cap. 3. §. 3. billig widerleget. Den historischen Ursprung, wie sie wirklich entstanden, können wir wegen Mangel der Nachrichten nicht zeigen, so viel aber ist gewiß, daß schon zu den ältesten Zeiten diese Gesellschafft eingeführet gewesen. Denn die Patriarchen, als Abraham und andere Heiligen hatten ihre Knechte. Die bewegende Ursach aber, dadurch man dazu angetrieben worden, war hauptsächlich die Bedürfniß, dazu das Eigenthum Anlaß gabe. Denn indem einige nach eingeführtem Eigenthum entweder aus Ehrgeitz, oder Geldgeitz mehr als andere zu erwerben trachteten, auch welche aus wohlfeiger Commodität ihre Güter nicht selbst verwalten wolten; andere hingegen aus Armuth sich selbst zu unterhalten, nicht im Stand waren, so mußten jene Leute suchen, die ihnen in Erwerbung und Verwaltung der Güter an die Hand giengen; diese aber mußten sich nach Herren umsehen, die ihnen Arbeit, und vor die Arbeit Unterhalt gäben. Aus diesem können wir den Schluß machen, daß die Bosheit der Leute den Haupt-Grund zu dieser Gesellschafft gelegt, und man also im Paradies davon nichts würde gewußt haben. Doch können auch noch besondere Ursachen zuweilen hinzukommen seyn, wie unter andern der Krieg dazu Gelegenheit gegeben, daß man die Gefangene, welche dem Uberwinder nicht mehr schaden können, zu Knechten gemacht, und ihnen, damit man nicht so barbarisch mit ihnen umgienge, das Leben geschencket. Sz zielet daher diese Gesellschafft auf seiten der Herren dahin, daß sie durch den Dienst der Knechte und Mägde Geld und Gut füglicher erwerben, oder verwalten und zugleich bequemer leben mögen, auf Seiten des Gesindes aber durch ihren Dienst ihren Lebens-Unterhalt zu haben. Das Mittel, wodurch diese Gesellschafft entstehet, ist der beyderseitige Vergleich, der Herren und Knechte mit einander aufrichten, und wenn Kriegs-Gefangene zu Sclaven gemacht werden, muß es auch mit ihrer Einwilligung geschehen, in deren Ermangelung sie noch als Feinde anzusehen, daß man also nicht nöthig hat, mit einigen, als Rechenberg in iurispr. nat. lib. 3. tit. 4. §. 6. sqq. dieser Vertrag in ein pactum conventionale, der freywillig geschähe, und legale, wenn man durch den Krieg, oder durch Straffe ein Knecht würde und stillschweigend drein willigte, einzutheilen. Da nun auf solche Art dem Herrn sowohl, als dem Knecht gerathen wird, so ist es nicht unrecht, sich in dergleichen Verträge einzulassen, und der Stand selbst ist dem natürlichen Recht nicht zuwider. Er hebt zwar die natürliche Gleichheit der Menschen auf, dazu sich aber ein jeglicher mit gutem Willen verstehet, daß ihm also kein Unrecht wiederfähret, und wenn gleich die Laster dazu Anlaß gegeben, so können sie doch dem Stand an sich nicht beygemessen werden.

Dieses

Digitized by Google

Dieses vorausgesetzt, so läst sich der Grund und die Beschaffenheit dieser Herrschafft gar leicht erkennen. Denn da sich der Knecht freywillig dazu verstehet, daß er durch seine Dienste dem Herren Geld und Gut erwerben, oder verwalten will; die unterschiedene Stücke, und die vielerley Art und Weise aber bey der Auffrichtung des Vertrags nicht füglich können erzehlet und bestimmet werden, so bedingt sich der Herr entweder ausdrücklich, oder stillschweigend aus, daß er wolle zu befehlen haben; der Knecht hingegen schuldig seyn solle, seinem Befehl zu gehorchen, s. Thomasii iurispr. diuin. lib. 3. cap. 5. §. 6. 7. 8. Wie weit sich solche Herrschafft, und der Gehorsam des Gesinds erstrecke, läst sich am besten aus dem Endzweck der Gesellschafft ermessen, und weil derselbige darinnen bestehet, daß dem Herrn Geld und Gut füglicher erworben oder erhalten werde; der Knecht hingegen seinen Unterhalt habe, so kan jener diesem befehlen, auch wenn er seiner Schuldigkeit nicht nachlebet, ihn mit Masse züchtigen, keinesweges aber etwas zu seinem Verderben vornehmen, worein er niemahls gewilliget. Aus diesem lassen sich verschiedene Fragen beantworten: 1) ob einem Herrn das Recht über Leben und Tod eines Knechts zustehe? welches verschiedene dafür halten, daß er im Stand der natürlichen Freyheit solches habe, als Ziegler in obseruat. ad Grot. lib. 2. cap. 5. n. 28. pag. 290. Hornius in polit. architect. lib. 1. cap. 4. und Thomasius in fundam. iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 5. §. 2. 3. welche sich darauf gründen, daß weil in der natürlichen Freyheit keine höhere Gewalt vorhanden, so habe ein Herr bey dieser Gelegenheit eine uneingeschränckte Macht seinen Knecht zu betrussen, ihn auch folglich mit der Lebens-Straffe zu belegen, welcher Schluß aber nicht richtig. Denn so lang die freye Einwilligung das einzige Mittel dieses Stands ist, so lang kan sich kein Herr eine uneingeschränckte Gewalt über seinen Knecht anmassen, er habe denn darein gewilliget, welches aber nicht geschehen wird, weil man hier seinen Unterhalt, nicht aber sein Verderben sucht. Im natürlichen Stand kan er ihm wohl das Leben, nicht aber als einem Knecht, sondern als einem Feind nehmen, und indem sie sich gegen einander als zwey Feinde verhalten, so wird ihre moralische Verwandschafft, die unter ihnen ist, aufgehoben. Dahet andere, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. n. 22. Auspisius in colleg. Grot. pag. 60. Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 6. cap. 3. §. 4. Buddeus in theol. mor. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 35. Willenberg in iuriſm. iuris gent. prud. lib. 2. cap. 5. quæſt. 51. billig das Gegentheil behauptet haben. So können auch die Gebräuche bey ein und dem andern Volck zur Entscheidung dieser Frage nichts beytragen. Denn entweder sind sie offenbar unrecht; oder der Staat hat dem Herrn die Macht gegeben, die Knechte am Leben zu straffen, folglich wenn sie dieses thun, geschichts nicht aus eigner Gewalt, sondern im Nahmen der Obrigkeit: 2) ob ein Herr seinen Knecht verkauffen könne? welches auch nicht angeht, weil der Knecht in die Herrschafft über ihn, nicht aber in das Eigenthum gewilliget, welche beyde unterschiedene Begriffe hier nicht mit einander zu vermischen. Die Gewohnheit Knechte zu kauffen und zu verkauffen, ist sehr alt, Genes. 17. 9. 12. 23. 27. welche man aber deswegen nicht gut heissen kan, ob sie gleich GOtt unter seinem Volck geduldet, woraus aber noch nicht folget, daß ein Herr nicht Macht habe, dasjenige Recht, so er an seinem Knecht hat, an iemand anders zu überlassen, wovon die oben angeführten Scribenten zu lesen. Was man ins besondere von den Leibeigenen erinnert, ist an gehörigem Ort unter einem besondern Artickel zu finden.

Herrschafft über das Gewissen,

Soll dasjenige Recht heissen, welches man über das Gewissen, oder den Verstand der Menschen habe, daß derselbe durch äusserliche Mittel könne gezwungen werden, und sonst der Gewissens-Zwang genennet wird, unter welchem Artickel wir eben weitläufftig von dieser Materie gehandelt haben.

Herrschafft GOttes,

Bedeutet nicht nur diejenige Gewalt GOttes, die er über alle und iede Dinge, als seine Creaturen hat; sondern auch insonderheit die Gewalt über die Menschen, daß sie seinem Willen, oder Gesetz unterworffen, und er folglich die Widerspenstigen straffen kan. Der Grund solcher Herrschafft liegt nicht in der Macht, der andere nicht widerstehen können, wie Hobbesius de ciue cap. 15. sich eingebildet und ausdrücklich davon schreibet; bey denjenigen, derer Gewalt man nicht widerstehen kan, und folglich bey dem allmächtigen GOtt, hat das Recht zu herrschen keinen andern Ursprung, als die Macht selbst, auf welchen Schlag er auch in dem Leuiathan cap. 22. redet. Es beruht sich aber Hobbesius gewaltig. Denn ein andert ist zwingen, ein anders aber herrschen, welches eine rechtmäßige Ursach zum Grund haben muß. Ein Strassenräuber kan den andern auch zu was zwingen, deswegen aber hat er noch keine Gewalt und Herrschafft über ihn. Andere suchen den Grund dieser Herrschafft in der Hoheit und Vortrefflichkeit der Natur, wie Dissertation de iure dei in creaturas; woraus aber weiter nichts folget, als daß derjenige, welcher weiser, verständiger und tugendhaffter, verdiene und würdig sey, über einen einfältigen und lasterhafften zu herrschen, welche Würdigkeit ihm noch kein Recht ertheilet. Es erinnern daher andere mit besserm

Digitized by Google

ihrm Grund, es gehörten zu einer Herrschafft über andere zwey Stücke, als eine rechtmäßige Ursach, warum einer von dem andern Gehorsam fordern könne, und denn eine Gewalt, die Widerspenstigen zu zwingen. Beydes bringt die Beschaffenheit der menschlichen Natur mit sich. Denn als vernünfftige Menschen müssen sie billig wissen, worauf ihre Verbindlichkeit beruhet, und weil sie zum Widerstreben geneigt sind, muß auch eine Macht vorhanden seyn, so die Widerspenstigen zwingen kan. Die rechtmäßige Ursach ist hier unsere Dependentz von GOtt in dem Ursprung und in der Erhaltung, daß wir alles, was wir haben, ihm zu dancken. und also sein eigen sind, s. Putendorf de iure naturæ & gent. lib. 1. cap. 6. und Buddeum in theol. moral. part. 2. cap. 1. §. 7. Solcher Herrschafft GOttes sind alle Menschen unterworffen, welcher Punct schon oben in dem Artickel von der Freyheit in Ansehung des Gesetzes ausgeführet worden.

Herrschafft der Regenten,

Bedeutet insonderheit das Recht eines Fürsten über das Thun und Lassen seiner Unterthanen, daß er ihnen Gesetze fürschreiben, und die Widerspenstigen straffen kan, welches ein Stück der Majestät, davon die Artickel von dem Gesetz und von der Majestät aufzusuchen.

Herrschafft über sich selbst,

Hier nimmt man das Wort in uneigentlichem Verstand, indem man dadurch diejenige Einrichtung des Gemüths verstehet, da man die unvernünfftigen Affecten unterdrücket. Denn eben dieselben bringen den Menschen um die Freyheit des Gemüths, und machen ihn zu einem Sclaven, daß er dadurch mehr, als durch die allerschärffsten Gesetze an die Erlangung einer Sache, darauf er mit seinen Affecten fällt, ohne Absicht, ob sie wahrhafftig gut, oder bös sey, gebunden wird, und er derselben mit ruhigem Hertzen nicht entbehren kan, noch will. Hat es nun der Mensch durch seine Vernunfft so weit gebracht, daß er die unvernünfftigen aufsteigenden Affecten unterdrücket, so sagt man, er blühmt von ihm, er sey Herr über sich selbst. Davon redet gar schön Gracian in seinem Orac. Cent. 1. Max. 8. es ist keine höhere Herrschafft, als die Herrschafft über sich selbst und über seine Affecten. Durch selbige triumphirt ein freyer Wille, dergestalt, daß wenn auch eine Passion in Ansehung der Personen in uns entstehen solte, sie dennoch an unser Amt und Pflicht sich nicht wagen dürffe, und solches um desto weniger, je wichtiger die Sache ist. Es ist dieses ein bewährtes Mittel, manches Verdrusses dieses Lebens überhoben zu seyn, und den kürtzesten Weg zu hoher Reputation zu finden.

Herrschafft des Willens,

Hierdurch verstehen die Philosophen ein solches Vermögen des Willens, dadurch er die Kräffte des Verstandes zu seinem Gebrauch anstrengen und etliche Bewegungen des Leibes nach Gefallen erregen und zu seinem Belieben lencken könne, folglich sey es eigentlich keine Herrschafft, die dem Willen zugeschrieben werde. Der Wille giebt nur durch seine Begierde und Affecten Gelegenheit, daß der Mensch entweder angetrieben, oder abgehalten wird, eine Sache im Verstand genau zu überlegen und wenn daher ein Mensch paßionirt urtheilet, daß er von dem Weg der Wahrheit abkommt, so hat der Wille weiter nichts dabey gethan, als daß er den Menschen von der genauern Uberlegung abgehalten. Das kan er nicht machen, daß der Verstand eine Sache, die er so verstehet, auf seinen Befehl anders verstehen müste, oder daß er dasjenige, was er für wahr hält, nach Belieben des Menschen für falsch halten könte, wobey die beyden Artickel von Verstand und Willen aufzuschlagen.

Hertz,

Ist ein fleischichtes Theil in dem menschlichem Leibe, welches zwischen den zwey Abtheilungen der Lungen in der Brust lieget und durch seine Wechsels-weise Ausdehnung und Zusammenziehung das Blut aus den Blut-Adern von allen Theilen des Leibes in seine Hölen aufnimt, und selbiges wiederum durch die Puls-Adern zu allen Theilen ausstösset. Seine Gestalt ist oben breit und unten zugespitzet, der Grösse aber nach ist es gemeiniglich fast sechs quer-Finger lang, der Grund vier oder fünff breit, und bey nahe vierzehn im Umfange. Es liegt fast mitten in der Brust, hängt mit dem obern Theil an den Blut- und Puls-Adern, die sich von dannen durch alle Theile des Leibes erstrecken, und wird mit einem zarten Häutlein, das Hertzfell genannt, umfasset, welches auswendig mit Fett bewachsen. Inwendig hat es zwey grosse Hölen, welche gemeiniglich Hertzkammern genennet werden, und ist iedwede so weit, daß vier, fünf und wohl mehr Löffel voll von einer Feuchtigkeit leicht darinnen Raum haben. Solche scheidet ein fleischichtes Theil, welches man die Scheidewand des Hertzens nennet, von einander. Sie haben beyderseits ihre Blut- und Puls-Adern. Die Blut-Ader der rechten Kammer wird wegen ihrer Weite vena cava, die Hohl-Ader genennet, welche durch ihre zwey Zweige das Blut aus den obern und untern Theilen des Leibes empfängt, und in die Kammer überführt. Die Puls-Ader dieser Kammer ist arteria pulmonis, die Lungen-Puls-Ader, weil sie, nachdem sie durch das Hertzfell gegangen, sich durch die gantze Lungen allein ausbreitet, und das von dieser Kammer empfangene Blut gantz reichlich durch die Lungen führet. Die Blut-Ader der linckten Kammer, vena pul-

monis

monis, die Lungen-Blut-Ader führt das Blut aus der Lungen in ihre Kammer, welches die grosse Puls-Ader aus derselben hinwieder in alle Theile des Leibes umführet. Vor dem Mundloch der Blut- und Puls-Ader befinden sich etliche Häutlein, so man valvulas, oder Fallthürlein nennet, und den Zurückfluß des Bluts aus den Kammern in die Blut-Adern und aus den Puls-Adern in die Kammern verhindern. Das Hertz bestehet meistens aus einem rechten und wahrhafftigen Fleische, dessen Zäserlein auf viele und mancherley Art unter einander verwickelt sind hat auch seine eigne Blut- und Puls-Adern, welche deßwegen die Krentz-Gefäße genennet werden weil sie den obern Theil des Hertzens wie eine Crone umgeben, streuen auch daher über das gantze Hertz kleine Zweiglein von sich. Die auf- und zuschlieſſende Bewegungen des Hertzens werden diastole und systole genennet, deren jene das Hertz erweitert; diese enger machet und einziehet. s. Verheyns Anatomie p. 354. sqq. Heister in compendio anatom. p. 112 sqq. nebst den andern Anatomischen Schrifften. Insonderheit hat der berühmte Engelländer Richard Lower die Untersuchung des Hertzens vor sich genommen, indem er zu Amsterdam 1669. tractatum de corde, item de motu & colore sanguinis & chyli in eum transitu heraus gegeben. So hat auch Nicolaus Steno Anmerckungen von der Bewegung des Hertzens geschrieben. Antonius Ludovicus, ein Spanier, hat gleichfalls einen Tr. de corde ediret, und von dem Walthero Charleton, einem Medico zu Londen, haben wir lectiones anatomicas, davon die andere die Structur des Hertzens untersuchet. Auſſer diesen ist Raymond Vieussens traité de la structure & des causses du mouvement naturel du cœur 1715 herauskommen, welcher in dem Journal des sçavans 1716. ianuar. p. 84. recensiret wird; ingleichen in Bernards nouvelles de la republique des lettres 1716. nou. und decembr. p. 727.

Hertzhafftigkeit,

Ist diejenige Einrichtung des menschlichen Gemüths, daß man bey einer bevorstehenden Gefahr sich in der Furcht mäßiget. Es sind hier zwey Abwege. Bey dem einen thut man zu viel, daß man die Furcht das Gemüth gar zu sehr einnehmen läſſet, wenn man furchtsam ist; bey dem andern zu wenig, wenn man bey einer Gefahr sich aller Furcht entschläget, und also verwegen ist.

Heucheley,

Kan im weitern und engern Verstand genommen werden. In jenem ist sie eben das, was man eine Schein-Tugend, oder auch die Falschheit nennt, und so wohl gegen GOtt, als andere und uns selbsten statt hat. Eigentlich aber verstehet man dadurch die Scheinfrömmigkeit, da man den Schein haben will, als verehrete man GOtt und leistete ihm den gehörigen Dienst. Der Herr D. Buddeus in institut. theol. mor. part. I. cap. I. sect. 1. §. 24. sqq. macht fünff Classen der Heuchler: 1) da der Mensch für fromm und heilig will angesehen seyn, ohnerachtet er sich selbst nicht dafür hält, noch von andern, zum wenigsten verständigen Leuten, dafür geachtet wird. welches eine abgeschmackte und närrische Heucheley sey; 2) wenn man seine Gottlosigkeit unter dem Schein der Frömmigkeit wer so verbirget, daß einen auch andere für fromm halten; bey sich aber selbst von seiner Ruchlosigkeit völlig überzeuget ist. Dieses sey die gröbste Heucheley: 3) da einer sich selbst fromm einbildet, es auch dahin bringt, daß er von andern dafür gehalten wird, hingegen aber in groben Sünden lebet, die er zwar entweder für keine Sünde achtet, oder nur für Schwachheiten ansiehet, mit denen die Heiligkeit wohl bestehen könte; dahin auch diejenige, die alle ihre Heiligkeit auf den äuſſerlichen Gottesdienst beruhen lieſſen, gehörten: 4) wenn man äuſſerlich fromm lebet, und die groben äuſſerliche Sünden fliehet, innerlich aber seinen bösen Neigungen nachhänget, und bey sich andere verachtet, welches die subtile und Phariſäische Heucheley sey: 5) da ein Mensch die Freundschafft GOttes und die Gemüths-Ruhe suchet, und sich bemühet, die äuſſerlichen und innerlichen Sünden zu meiden; den bösen Neigungen aber dennoch unter dem Schein der Tugenden nachgiebet, welche Art die allersubtilste sey. Es gehöret aber diese Materie eigentlich in die theologische Moral.

Hexerey,

Was eigentlich die Hexerey sey, kan man überhaupt so genau nicht beschreiben, nachdem man dis Wort in verschiedenem Verstand gebraucht, und solches bald im engern, bald in weiterm Sinn genommen, wie man denn auch so viele Nahmen hat, womit man die Hexen beleget, die sich aber zum theil auf die Haupt-Sache, so darunter anzudeuten, nicht schicket. Von den Hebräischen Wörtern, welche aus dem alten Testament hier appliciret werden, vorjetzo nichts zu gedencken; so gebraucht man 1) das Wort lamia, welches einige vor lateinisch, andere vor griechisch ausgeben, wovon Gesnerus und andere sagen, daß es eine irdische Creatur, oder einen gefräßigen Fisch, wie auch ein Gespenst bedeute, und thun hinzu, daß es eine Creatur mit einem Frauen-Gesichte, und mit Pferde- oder Esels-Füssen sey, dergleichen aber weder jetzt, noch jemahls in der Natur gewesen, sondern nur die Kinder zu erschrecken erfunden worden: 2) strix, da die Hexen in vielen Büchern striges heiſſen. Eigentlich aber bedeutet strix einen Nacht-Vogel, welcher denen Ziegen die Milch, und den jungen Kindern das Blut auszusaugen pfle-

Digitized by Google

pfleget. Es soll eine Art von Eulen, etwas grösser denn eine Amsel, doch nicht gar zu groß als ein Kuckuck seyn, s. Grotium de auib. lib. 3. p. 241. Sie sind am Tage blind, fliegen aber des Nachts mit einem entsetzlichem Geschrey umher, sind um Rom, in der Schweitz und in der Insel Candia zu finden. Daß man nun den Hexen diesen verblümten Nahmen beyleget, soll deswegen geschehen seyn, weil sie des Nachts meistentheils ihre teuflische Künste ausübten, und die jungen Kinder bezauberten, da sie solche anrührten, oder ihnen Milch aus ihren Brüsten gäben, welche gesuchte Gleichheit aber etwas gezwungen ist, indem auf solche Weise alle gottlose Leute, die des Nachts andern Schaden zufügen, und die keine Hexen-Meister oder Hexen sind, striges zu nennen wären; 3) pflegt man das Wort sortilegus auf die Hexen zu ziehen, welches eigentlich einen solchen bedeutet, der das Glück durchs Loos erkundiget und anzeiget; da man denn wieder nicht sehen kan, was das Werffen, oder der Gebrauch des Looses vor eine Gemeinschafft mit der Hexerey hat. Denn obgleich das Loos, wie es den besten Sachen zu ergehen pflegt, kan gemißbrauchet werden, so ist es doch nicht an und vor sich böse, und hat auch in dem gemeinen Leben seinen Nutzen, wie denn dessen Gebrauch Prov. 16. v. 33. und Acter. 1. v. 26. gedacht ward; 4) saga, welches eine der gewöhnlichsten Lateinischen Benennung der Hexen ist, und von sagire, d. i. etwas gleich mercken, den Braten riechen, kommt, daß folglich saga eigentlich nichts anders bedeutet, als eine weise und verschlagene Frau, damit man denn die Hexen deswegen benennet, weil sie viele künfftige Dinge vorher wissen könten, so aber auch nicht auf die Haupt-Sache, oder auf das Bündniß mit dem Teuffel gehet: 5) bedienet man sich der Worte veneficus, venefica und veneficium, welche in ihrer eigentlichen Bedeutung und Ursprung aus dem Lateinischen nichts mehr heissen, als ein Gifft-Mischer, Gifft-Mischerin, Gifft-Mischung, und kan seyn, daß man diese Nahmen denen Hexen-Meistern, Hexen und Hexereyen darum beygeleget, weil man sagt, daß sie heimlich und doch plötzlich einen Menschen vergeben können. Doch es kan iemand Gifft mischen, solches auch aus Trieb des Satans andern zum Schaden brauchen, ohne durch ein Bündniß mit dem Satan verknüpfft zu seyn; 6) werden hieher gezogen die Lateinischen Wörter: fascinum, fascinatio, fascinator, fascinatrix. Fascinatio wird zuweilen vor Neid und Bosheit genommen, und man sagt, daß die Hexen einer Creatur mehr, als der andern, durch ihr bitter und neidisches Gemüth zu schaden trachteten, und dahin wird eine Art der Zauberey mit den Augen, wodurch verursachet werde, daß die Kinder ganz abnehmen und schwinden, wenn sie von boshafftigen Leuten fälnisch und verwendet angesehen würden, gerechnet; bisweilen werde auch diese Art der Zauberey von denen gesagt, die rothe und ungesunde Augen haben, und von welchen man fürgiebt, daß sie damit auch andern schaden könten. So bedeutet auch fascinatio offtmahls solche Art der Beschwerung, welche durch Krafft etlicher zauberischer Worte wunderſame Dinge ausrichtet. s. Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 2 §. 5. 7) das gewöhnliche Wort, so die Teutschen haben, ist Hexe, oder wie einige schreiben wollen, Hacke, von dessen Ursprung allerhand Meinungen zu finden. Einige sagen, daß dieses Wort von Hera, einem Nahmen einer gewissen Königin der Amazonen, so die Zauberey wohl verstanden, abstamme. Andere glauben daß Hexe so viel als Hecateia, von Hecate, welche Persis, der Sonnen Sohn gezeuget, und die sich auf Verfertigung und Zubereitung tödtlicher Gifte geleget. So meinen auch etliche, daß der Ursprung dieses Worts von der Hecuba, von welcher die Poeten gedichtet, daß sie ein boshafftiges Weib gewesen, und nachgehends in einen Hund verwandelt worden, herzuleiten, welches grammatische Muthmassungen sind, die, wenn sie auch alle vor richtig angenommen würden, zur Sache nichts beytragen noch beweisen, daß der Nahme Hexe die eigentliche Idee der Hexerey ausdrücke: 8) nennet man dergleichen Leute auch Unholden, Gabel-Reuter, Milch-Diebe, böse Leute, Wettermacherinnen u. s. w. welches ebenfalls solche Benennungen sind, die nur gewisse Eigenschafften, nicht aber das Wesen solcher Leute ausdrücken.

Durch die eigentliche Hexerey nun, so fern solches Wort in engerm Verstand gebraucht wird, verstehet man dasjenige Verbrechen, da ein Mensch mit dem Satan, der sich entweder in einer viehischen, oder menschlichen oder ungeheuren, allezeit aber sichtbarlichen Gestalt sehen läßt, ein Bündniß eingehet, krafft dessen der Teuffel seiner Wollust, Geitz und Hochmuth ein Gnüge thun, und er hingegen mit ihm fleischliche Unzucht treiben, an einen gewissen Ort, mit Hülffe des Satans, der die Zauberer durch die Lufft dahin führet, erscheinen, auch daselbst nebst andern seinen Consorten denselben anbeten, tantzen und schwelgen, ja eben durch dessen Beystand, Menschen, Vieh und Früchte durch Wettermachen, oder auf andere übernatürliche Weise beschädigen, und endlich nach Verfliessung einer bestimmten Zeit mit Leib und Seel des Satans seyn und in Ewigkeit bleiben wolle, s. Thomasium de crimine magiæ §. 12. de origine ac progressu processus inquisitorii contra sagas §. 4. Gottfried Wahrliebs Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen cap. 1. §. 11. Es wird auch sonst das Wort Hexerey, wie das Wort Zauberey, in weitern Sinn genommen, daß man darunter überhaupt dasjenige Verbrechen verstehet, wenn die Menschen ungewöhnliche Dinge zum Schaden anderer vermittelst abergläubischer Gebräuche vornehmen, ohne daß sie in einem leiblichen Bündniß mit dem Satan stehen.

Doch

Digitized by Google

Doch die erste Bedeutung ist die gewöhnlichste, daher wir auch ietzo bey derselben bleiben, und die angegebene Definition ausführen, hierauf aber die Frage: ob dergleichen beschriebene Hexerey zu finden? untersuchen wollen.

Es kommt aber bey der berührten Definition die Haupt-Sache auf das Bündniß, so die Hexen mit dem Teuffel aufrichten, an, da denn die gemeine Lehre dahin gehet. Es erschiene der Teuffel in einer leiblichen, doch unterschiedenen Gestalt, indem er bald in Gestalt eines Viehes, bald eines Menschens, bald auf eine andere ungeheure Gestalt daher käme, und würde also mit ihm ein Bündniß aufgerichtet, welches aber auf unterschiedene Weise geschehen könte, so wohl öffentlich, als privatim. Oeffentlich würde dieser Pact in Gegenwart anderer Zauberer und Hexen in einer von dem Satan selbst bestimmten Zeit aufgerichtet; privatim aber, wenn solches allein unter beyden Paciscenten, ohne daß iemand anders zugegen wäre, geschähe. Andere theilen dieses Bündniß in ein ausdrückliches, welches entweder öffentlich, oder privatim gestifftet würde, und in ein stillschweigendes, wenn man sich nur durch Angelobung und Versprechung dem Teuffel verbinde. Delrio in disquisitionibus magicis sagt, daß diese Verbindung auf eine dreyfache Art geschehen könte; einmahl, wenn der Teuffel in einer leiblichen Gestalt zugegen wäre, und das Pactum mit ihm in Gegenwart der andern Zauberer und Hexen, als Zeugen mit Beobachtung gewisser Solennitäten aufgerichtet würde: hernach vermittelst einer Supplic, welche dergleichen Leute dem Teuffel überreichten, und drittens durch einen abgeordneten Zauberer, wenn sich etwa die Person, welche mit dem Teuffel ein Bündniß machen will, ihn anzusehen, oder mit ihm zu reden, scheuete. Hiebey giebt man für, daß der Satan denjenigen, mit welchem er ein Bündniß schliesse, gewisse Mahlzeichen, Beulen und Gewächse an ihren Leibern verursache, welche, wenn man hinein steche, unempfindlich wären, und kein Blut gäben, von denen etliche behaupten, daß sie bey allen, nach anderer Meinung aber nur bey denen, bey welchen sich der Teuffel befürchte, daß sie dürfften bundbrüchig werden, anzutreffen, davon mit mehrern Spinel in expugnatione orci p. 232. 277. sqq. nachzusehen. Die Hand-Schrifft, welche sie dem Satan ausfertigen müssen, sollen sie sehr offt mit ihrem eigenen Blut unterschreiben, und die Sachen, worüber sie ein Bündniß machen, gienge zum Theil den Teuffel, zum Theil ihre eigene Person an. Auf Seiten des Teuffels müste man sich ihm mit Leib und Seel als eigen verschreiben, daß er nach einer gewissen Zeit die völlige Besitzung davon nähme, mithin dem Bund, welchen man mit GOtt in der heiligen Tauffe aufgerichtet, gäntzlich absagen; insonderheit aber verbänden sich die Hexen a) mit ihm fleischliche Unzucht zu treiben, so der Teuffel wohl thun könte, in Ansehung daß er einen Leib annehmen, oder andern den Saamen entwenden, und sich dessen bey der fleischlichen Vermischung bedienen könte, welches zwar ein Punct, den auch viele, die sonst die Hexerey sehr vertheidigen, in Zweiffel ziehen, ja gar leugnen, wie bald soll gezeiget werden: b) an einem gewissen Ort mit Hülffe des Satans, der die Zauberer durch die Lufft dahin führe, zu erscheinen, auch daselbst nebst andern seinen Consorten denselben anzubeten, zu tantzen und zu schwelgen. Dieses geschähe nun zuweilen wahrhafftig, daß sie der Teuffel leiblicher Weise wohin führe; zuweilen aber machte er ihnen nur ein Blendwerck für, und bethöre sie, daß sie sich einbildeten, als wären sie unter einander lustig und tantzeten. Ja Johann Bodinus hat fürgegeben, daß bieweilen die Seelen der Hexen von dem Teuffel wohin gebracht würden, und der Leib bliebe zu Hause. Die Zeit dieser Hexen-Zusammenkunfft und des Hexen-Tantzes wird mehrentheils auf Walpurgis, welches der erste May ist, gesetzet, da denn einsame Oerter in einem Wald, oder auf einem Berg, oder unter der Erden darzu erwählet würden, und ist bey uns deswegen der Blocks-Berg bekannt; die Fuhr aber geschähe auf Besemen, auf Ofen-Gabeln, Harcken, Böcken, und was dergleichen Weiber-Histörgen mehr sind. Auf Seiten der Zauberer aber und Hexen, verbinde sich der Satan erstlich ihren bösen Neigungen des Hochmuths, Geitzes und der Wollust ein Genüge zu thun, daß er diejenigen, welche sich mit ihm in ein Bündniß einlieffen, bald zu grossen Ehren, bald zu grossem Reichthum, bald zu allem Vergnügen, in was für Fällen sie es wolten, bringen würde; hernach lehre der Teuffel die Hexen allerhand Zauber-Stücken, so wohl was die wahrsagende Zauberey anlange, daß sie die bevorstehende Ungewitter wissen, auch wenn was verlohren, oder gestohlen worden, denjenigen, der es gefunden oder gestohlen habe, anzeigen könten, daher man zu sagen pflegt: man wolte desfals zu einer weisen Frau gehen; als auch, was die practische Zauberey betreffe, daß sie könten verwandeln, und andere ausserordentliche und die menschliche Kräffte übersteigende Dinge zum Schaden der Menschen und unvernünfftigen Creaturen thun, dergleichen das Wettermachen, die Vergifftungen, die Lähmungen der Glieder, das Augen-Ausschlagen, und dergleichen wären. Dergleichen Hexen-Historien und Exempel in dem malleo maleficarum, Bodini dæmonomania, dem theatro de veneficis, Delrionis disquisitionibus magicis, Torreblanca vier Büchern de magia, Remigii dæmonolatria, und andern solchen Schrifften zu finden, zu geschweigen der besondern Nachrichten von einzeln Personen, wohin des Fausts Leben gehöret, und was man bey andern Scribenten hie und da zerstreuet antrifft, davon wir bald mehrers sagen wollen. Wer aber die aller-

Digitized by Google

seltsamsten Begebenheiten der Zauberer und Hexen unter der Gestalt eines Hexen-Romans lesen will, dem wird die histoire des imaginations extravagantes de Monsr. Ouse groß Vergnügen geben, worays man viele thörigte Einbildungen und Aberglauben erkennet, und daher sehr zu recommendiren ist. Der Auctor soll der Abt Bordelou seyn, und man hat von diesem Buch auch eine teutsche Uebersetzung, die zu Dantzig 1712. in 8. gedruckt ist. Aus dem Nahmen Ouse aber kommt durch ein gar ungezwungenes Anagramma das Wort le fou heraus.

Nun ist die Frage: ob es eine solche Hexerey gebe, wie sie iezo beschrieben und erkläret worden? Die gemeinste Meinung spricht ja, doch sind auch andere, die nein dazu sagen, von welchen beyden Theilen wir erstlich eine kurtze Nachricht aus der gelehrten Historie geben, und hernach beyderseits Gründe anführen wollen. In dem ersten giebt uns der Herr Thomasius in seiner Disputation de origine ac progressu processus inquisitorii contra sagas ein grosses Licht. Bey den Juden war unter andern eine Fabel bekannt, wie sich die Geister mit den Töchtern der Menschen, Genes. 6, v. 2. fleischlicher Weise vermischet, und haben auch sehr viele Kirchen-Lehrer durch die Kinder GOttes Geister verstanden, als Irenaeus, Justinus, Clemens Alexandrinus, Tertullianus, Lactantius, s. Pfeiffer in dubiis vexat. cent. 1. loc. 21. p. 59. nebst Eisenmenger in dem entdeckten Judenthum part. 2. cap. 8. p. 413. sqq. und was hierinnen aus dem alten Testament hieher gehöret, wird unten vorkommen. Unter den heidnischen Philosophen waren vornehmlich die Pythagoräer und Platonici, welche von den Geistern lehreten, daß ihnen ein subtiler Leib zukäme, daß man mit ihnen könte bekannt werden und in ihre Gemeinschafft kommen, wodurch sie zur Ausübung der Zauberey vermittelst allerhand abergläubischen Ceremonien Anlaß gaben. Was man aber davon bey den Poeten und unter andern beym Ovidio findet, wie gewisse Menschen in Vögel und andere Arten unvernünfftiger Thiere verwandelt worden, solches sind Gedichte, dabey man sich zu verwundern, daß das Volck sich solche abgeschmackte Dinge hat bereden lassen, und sich eine so ungereimte Krafft der magischen Künste einbilden können, als wenn Virgilius lib. 4. v. 487. sequ. Aeneid. ein in dergleichen Zauberey erfahrnes Weib also beschreibet:

Hæc se carminibus promittit solvere mentes,
Quas velit; ast aliis duras immittere curas,
Sistere aquam fluviis & vertere sidera retro,
Nocturnasque ciet manes; mugire videbis
Sub pedibus terram, & descendere montibus ornos.

So ist auch wohl aus dem, was Apulejus hievon geschrieben, nicht viel zu machen. Unter den Kirchen-Lehrern sind Hieronymus, Augustinus, Chrysostomus die vornehmsten, welche von dieser Materie was hinterlassen, und zu verstehen geben, wie sie allerdings eine Hexerey einräumeten. Doch das Werck gieng erst recht zu den neuern Zeiten an, daß man anfieng, dasselbe in besondern Schrifften zu untersuchen, und darinnen entweder ausdrücklich zu erweisen, daß dergleichen beschriebene Hexerey zu finden, oder allerhand Hexen- und Zauber-Historien zusammen zu tragen, oder insonderheit den Grund der Hexen-Processe zu vertheidigen. Dahin gehören 1) Caesarius Heisterbacensis, welcher 12. Bücher illustrium miraculorum & historiarum memorabilium, im Anfang des dreyzehenden Seculi geschrieben, worinnen allerhand Zauber-Historien vorkommen, desgleichen auch 2) in des Vincentii Bellovacensis speculo historiali geschehen, welcher nehmlich mit grosser Mühe vier specula, naturale, doctrinale, morale und historiale verfertiget: 3) Joh. Nider in dem 15. Seculo, der in seinem formicarium, wie er diß Buch nennet, dergleichen Geschichte von den teuflischen Pactis und Vermischungen mit den Hexen aufgezeichnet, welche Schrifft der Herr von der Hardt unter dem Titel de visionibus & revelationibus 1692. wieder edirt hat: 4) Nicolaus Jacqverius in flagello hæreticorum fascinariorum, welches Buch 1485. geschrieben und 1581. zu Francfurth edirt worden, worinnen er den Hexen Proceß vertheidiget: 5) die Auctores des so genannten mallei maleficarum, worinnen auch eine Menge von Hexen- und Zauber-Geschichten zusammen getragen worden; 6) Lambertus Danäus in dialogo de veneficiis 1574. darinnen der Proceß wider die Hexen für rechtmäßig erkannt wird, und setzet er zum voraus, daß der Teuffel Bündnisse mit dem Menschen machen könne, und mache: 7) Thomas Erastus, der 1577. einen andern Dialogum de lamiis & strigibus geschrieben, welcher eigentlich dem Wiero entgegen gesetzet, ob er ihn schon nicht nennet, und meinet er, daß der Punct von den Bündnissen der Hexen mit dem Teuffel so klar, daß er keines Beweises nöthig habe: 8) Joh. Bodinus in 4. Büchern de dæmonomania 1579. worinnen er erhärtet, daß der Teuffel ein ausdrücklich Bündniß mit den Hexen mache, folglich sey das Verfahren wider sie gantz recht, erzehlet auch allerhand hieher gehörige Geschichte, und fügt endlich eine Widerlegung des Wieri bey, den er für den allergottlosesten Menschen, für einen Betrüger, der des Trithemii Steganographie ausgeschrieben, und Cornelii Agrippä des Ertz-Zauberers Schüler sey, ausgiebet: 9) der Auctor des theatri de veneficiis, welches 1586. heraus kommen ist, worinnen verschiedene teutsche, oder doch ins teutsche übersetzte Tractate von den Hexen zusammen gelesen worden, dabey denn das Absehen gewesen, die Richter zur strengen Untersuchung wider die Hexen anzuspornen: 10) Peter Binsfeld

Digitized by Google

feld de confessionibus maleficorum & sagarum 1591. 11) Nicolaus Remigius in drey Büchern dæmonolatriæ 1594. 1596. und 1598. in teutscher Sprache, worinnen der Auctor eine grosse Anzahl von den Hexen-Bekenntnissen und Exempeln zusammen gebracht hat, welche Schrifft auch für andern mit grossem Beyfall aufgenommen worden: 12) Martinus Delrio in 6. Büchern disquisitionum magicarum 1599. darinn der Auctor alles, was er nur von Hexen aufbringen können, zusammen gebracht, und das Pactum des Teuffels mit denselben schlechterdings behauptet, dabey er aber auf die Calvinisten und Lutheraner sehr übel zu sprechen ist: 13) der Auctor der dæmonologiæ, die zu Anfang des 17. Seculi heraus kam, und insgemein Jacobo, Königen in Engelland zugeschrieben wird, worinnen der Reginaldus Scotus und Wierus weidlich herum genommen, und für Hexen-Meister ausgegeben werden: 14) Franciscus Torreblanca, ein Spanischer Rechts-Gelehrter in vier Büchern de magia 1613. die nachgehends 1678. wieder gedruckt worden, worinnen auch viele Hexen-Geschichte anzutreffen, und die Herren Richter und Advocaten wider die Hexen scharff zu verfahren aufgemuntert werden: 15) Benedictus Carpzovius in practica rerum criminalium qu. 48. 49. 50. welcher der vornehmste, so das Laster der Zauberey behauptet, und auf den sich nachgehends die Theologi. und übrigen Juristen mehrentheils beruffen, von welchen Schrifften der Herr Thomasius in besagter Disputation de origine ac progressu processus inquisitorii contra sagas mehrere Nachricht giebet. Nach der Zeit ist eben so viel für das Laster der Hexerey in besondern Tractaten nicht geschrieben worden, ausser was sonderlich in Engelland und Teutschland geschahe, da sich welche fanden, die dasselbe leugneten, denen verschiedene Schrifften entgegen gesetzet wurden, desgleichen ist Joseph Glanvils Sadducismus triumphatus zu Londen 1681. in 8. und in teutscher Sprache 1701. worinn der Auctor so wohl aus heiliger Schrifft, als andern Ursachen zu erweisen suchet, daß es allerdings Hexen und Gespenster gäbe, davon aber der Herr Thomasius in der Vorrede zu Websters Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen ein gar schlechtes Urtheil fället. So ist auch zu Londen 1705. ein Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen, und andern zauberischen Händeln in Englischer Sprache heraus kommen, dessen Auctor Joh. Beaumont genennet wird, welcher auch in teutscher Sprache unter dem Titel: historisch-physiologisch- und theologischer Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen und andern Zauber-Händeln mit einer Vorrede des Thomasii 172. ediret worden. Was man deßfalls wider den Herrn Thomasium geschrieben, der gleichermassen das Laster der Zauberey leugnet, solches ist unten in dem Artickel von der Zauberey berühret worden.

Doch es sind auch andere gewesen, welche von den erstern, so die Existentz der beschriebenen Hexen behauptet, abgegangen, und die gegenseitige Meinung angenommen haben, wiewohl sie selbst von unterschiedener Sorte sind. Denn einige haben die Sache schlechterdings überhaupt geleugnet, etliche aber haben es nur zu verstehen gegeben, daß die Hexerey keinen Grund hätte. Es werden verschiedene von den alten heidnischen Scribenten angeführet, welche die Sache von der Hexerey, als eine einfältige Phantasie sollen verworffen haben. Als Horatius von seinem Freund Julio Florо vernehmen wolte, wie fest er sich in den Regeln der Weisheit gesetzet, habe er ihn lib. 2. ep. 2. unter andern gefragt:

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque Thessala rides?

So bezeuge auch Seneca in qu. natur. lib. 4. cap. 7. daß ob zwar das unwissende Alterthum fest geglaubet, man könne durch gewisse Gesänge Regen verschaffen und verhindern, auch daher in die zwölff Tafeln ein Verbot kommen, wie niemand eines andern Früchte beschreyen solle; so habe man doch schon zu seiner Zeit erkannt, daß die Sache nicht angienge, und man deswegen eines philosophischen Unterrichts nicht nöthig gehabt, wie sich denn auch Lucianus über dergleichen Dinge mocquiret, und Plinius habe nach Aussage seiner hist. natural. lib. 30. cap. 2. eben so wenig davon geglaubet, s. Wagenseil von der Hexerey cap. 2. p. 34. 35. Doch die heidnischen Zeugnisse haben wohl so viel nicht auf sich, und hat man dabey zu untersuchen, was sie vermöge ihrer Principien in der Geister-Lehre von den Zauber-Dingen gehalten haben, und was bisweilen einer die und da entweder aus einer guten Intention, oder auch aus einem besondern Affect wider den allzugrossen eingerissenen Aberglauben gesagt, oder geschrieben hat. In Ansehung dessen vielmehr die neuern Zeiten anzusehen sind, und wie weit sich Ulricus Molitor, Trithemius, Joh. Franciscus Ponzinibius und Alciatus schon vor und bey der Reformation heraus gelassen, solches zeiget der Herr Thomasius in der schon angeführten Disputation de origine ac progressu processus inquis. contra sagas §. 58. 61. 62. Nach der Hand aber fassten sich mehrere wider die Lehre vom Laster der Hexerey, als 1) Erasmus Roterodamus, welcher so wohl in dem encomio moriæ, als in seinen colloquiis hin und wieder gar deutlich zu verstehen gegeben, daß er die Erzehlungen von den Hexen und Gespenstern für Fabeln und betrügerische Erfindungen der München halte; 2) Joh. Wierus, welcher 1563. ein Werck de præstigiis dæmonum in sechs Büchern dem oben berührten malleo maleficarum entgegen setzte, und darin zu erweisen suchte, wie

Digitized by Google

wie das Bündniß des Satans mit den Hexen in einer blossen Phantasie bestünde, mithin wäre von der gantzen Hexerey nichts zu halten, und die dawider angestellte Inquisitionen unrecht: 3) Johannes Fichardus, ein Rechts-Gelehrter und Advocat zu Franckfurth, welcher einem gewissen Grafen in einer Hexen-Sache, worüber schon ein anderer Rechts-Gelehrter seine Gedancken eröffnet, ein Responsum geben muste, der die Sache in zwey Fragen brachte. Erstlich: ob die Hexen nach ihrem auf der Tortur gethanen Bekanntniß zu verbrennen? hernach ob sich dieselben mit dem Teufel fleischlich vermischeten, und nächtliche Hexen-Tantze anstelleten? Auf die erste Frage antwortete er, er wolte es dem Gewissen desjenigen Rechts-Gelehrten, der schon ein Responsum gestellet, überlassen, wenn er sie zu bejahen sich getrauet, wenigstens hielt er seines Orts dafür, man hätte besser gethan, wenn man andere Scribenten ausser dem malleo maleficarum und Girlandio zu rathe genommen. Bey der andern Frage aber meinete er, es sey alles zweifelhafftig, unmöglich und unglaublich, was man desfalls fürgäbe, wie man davon des Fichardi teutsche consilia p. 208. sq. lesen kan: 4) Joh. Georg Goedelmann, welcher 1584. in Rostock eine Disputation de magis, veneficis & lamiis hielte, bey welcher Gelegenheit von ihm in der Frage: ob man nach der bisher gehobten Gewohnheit das Bekenntniß der Hexen und ihre Angebung anderer Hexen, wie auch die Prüfung durch das kalte Wasser vor ein Kennzeichen der wahren Hexerey halten, und in dem Hexen-Proceß des Bodini Lehre annehmen solte? ein Responsum von dem Rath einer gewissen Stadt in Westphalen verlanget wurde, worauf er nicht allein geantwortet, und die angegebene Kennzeichen verworffen, auch Bodini Buch für eine abgeschmackte Schrifft gehalten, sondern auch 3. besondere Bücher de magis & veneficis heraus gegeben, worinnen er es am meisten mit dem Wiero und Fichardo zu halten scheinet, und giebt unter andern lib. 1. cap. 2. zu, daß die Zauberer, nicht aber die Hexen, Bündnisse mit dem Satan machten: 5) Reginaldus Scotus, ein Engelländer, der Entdeckung der Hexereyen geschrieben, und daselbst zu erweisen, auf sich genommen, wie dasjenige, was man von den Hexen sage, alles entweder aus einer Einbildung, oder natürlichen Ursachen herrühre, und macht insonderheit Webster in der Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen cap. 1. §. 23. sqq. grossen Staat von diesem Buch: 6) der Jesuite Pater Spee, welcher cautionem criminalem, oder eine Behutsamkeit, so bey den wider die Hexen vorgenommenen peinlichen Processen in acht zu nehmen, heraus gegeben, und haben einige erinnert, ob es wohl scheine, als gäbe er Hexen und Zauberer zu, und er disputire nur wider das unbillige Verfahren mit denselben; so habe ers doch nur zum Schein aus Fürsichtigkeit gethan, und daß es sein rechter Ernst nicht gewesen, sähe man aus seiner 48sten Frage §. 17. p. 322. gantz deutlich. Der Herr Thomasius hatte in der Disputation de crimine magiæ §. 4. dieses Buchs Erwehnung gethan, und solches sehr angepriesen, wuste aber noch nicht, wer der eigentliche Auctor davon sey, als der sich nicht genennet, ja er hielte ihn für einen Evangelischen Juristen, er erfuhr aber etliche Jahr hernach theils aus Placcii theatro anonymorum, theils aus Herr Leibnitzens Tract. sur la bonté de dieu & la liberté de l'homme p. 216. sqq. ingleichen aus des Baylens reponse aux questions d'un provincial tom. 3. p. 1309. nicht allein, daß die erste Zeit der Publicirung dieser Schrifft schon ziemlich alt sey, sondern auch daß der Auctor davon ein Jesuit, Namens Pater Friedrich Spee wäre, und daß diese seine Schrifft bey dem ehemahligen Ertz-Bischoff zu Maynz so viel gewircket habe, daß er, so bald er zum Ertz-Bisthum gelanget, das Hexenbrennen verboten habe, und diesem Exempel nachhero die Hertzoge von Braunschweig und endlich viele andere Fürsten und Stände in Deutschland gefolget wären, wie er in der Vorrede zu Websters gedachten Buch gleichfalls erinnert: 7) Johann Wagstaff, ein Engelländer, welcher in einem kleinen Englisch geschriebenen Werckgen das Laster der Hexerey leugnet, so der Herr D. Christian Weißbach ins Teutsche gebracht und Anno 1711. unter dem Titul: ausgeführte Materie von der Hexerey, oder die Meinung derer jenigen, so da glauben, daß es Hexen gäbe, deutlich widerleget ꝛc. heraus gegeben: 8) Joh. Webster ebenfalls ein Engelländer, der anfangs ein Prediger gewesen, und sich nachgehends auf die Medicin geleget, auch in Englischer Sprache ein Buch von der Untersuchung der Hexerey geschrieben, so unter andern 1697. gedruckt worden. Als der Herr Thomasius dieses Werck bekommen, ließ er solches durch gedachten Herrn Weißbach ins teutsche bringen, und handelte diese teutsche Uebersetzung an sich, welche er so lange in MSt. gehabt, bis sich ein Verleger gefunden, daß es also 1719. in 4to heraus kam. Der Herr Thomasius hat eine weitläufftige Vorrede vorgemacht, worinnen er unter andern die Fata, so seine disputatio de crimine magiæ erlebet, erzehlet, und hin und wieder nochmahls bekennet, was er in dieser Materie glaube. Webster selbst hat sich sonderlich lassen angelegen seyn, vier Haupt-Puncte zu widerlegen, erstlich daß der Teufel keinen sichtbaren oder leibhafftigen Pact, oder Bündniß mit den sogenannten Hexen mache; vors andere, daß er an ihren Leibern nicht sauge, drittens, daß er sich nicht fleischlich mit ihnen vermische, und viertens daß sie nicht wircklich in Katzen, Hunde, Wölffe und dergleichen können verwandelt werden: 9) Antonius van Dale, und Balthasar Becker, jener in verschiedenen Schrifften, als de origine & progressu idololatr. de oraculis und andern mehr; dieser

Digitized by Google

dieser aber in der bezauberten Welt, welche beyde aber darinnen von den andern unterschieden sind, daß sie überhaupt die Macht des Teufels auf Erden leugnen, und also Folgerungs-weise ebenfalls leugnen, daß der Teufel ein Bündniß mit dem Menschen mache, und aus diesem wieder, daß eine Zauberey sey: 10) Christian Thomasius, welcher zu den neuern Zeiten in Deutschland diese Sache sehr rege gemacht, nachdem er das Laster der Zauberey ebenfalls geleugnet, und dahin gehören seine disputation de crimine magiæ, die Erinnerung wegen seiner künfftigen Winter-Lectionen 1702. einige Stellen in den cautelis circa præcogn. iurisprud. cap. 12. p. 68. sqq. die disputation de origine & progressu processus inquisitorii contra sagas, die Noten zu des Lancelotti institut. iuris canon. lib. 4. tit. 5. n. 227. sqq. und die Vorrede zu Websters Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen. Was aber der geheimde Rath Thomasius eigentlich für Gründe zur Behauptung seiner Meinung angebracht, und was vor Streit-Schrifften deswegen gewechselt worden, solches haben wir unten in dem Artickel von der Zauberey weitläufftig angeführet: 11) Joh. Reiche, welcher unter dem Herrn Thomasio bey der disputation de crimine magiæ respondiret hatte und 1703. unterschiedliche Schrifften vom Unfug des Hexen-Processes in 4. heraus gab, worinnen unter andern des obgedachten Jesuiten Spee cautio criminalis anzutreffen. In folgendem Jahr 1704. fügte er zu dieser Sammlung den andern Band unter dem Titul: fernerer Unfug der Zauberer aus gelehrter Leute Schrifften abermahls gezeiget, worinnen auch eine teutsche Uberseßung der Schutz-Schrifft, welche Naudäus für die grossen Leute geschrieben, so der Zauberey wegen fälschlich sind verdächtig gemacht worden, zu finden ist, wiewohl sie nicht zum besten mag gerathen seyn: 12) Gottfried Wahrlieb, der ohnlängst deutliche Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen und des ungegründeten Hexen-Processes ediret. Das erste Capitel handelt von der Historie der gegenwärtigen Streit-Frage, und worinnen sie eigentlich bestehe, das andere von den Beweis-Gründen, daß es eine solche Hexerey gäbe, nebst deren Widerlegung, das dritte von den Beweis-Gründen, daß es keine solche Hexerey gäbe, das vierte von der Nichtigkeit des Hexen-Processes, und das fünffte von der allgemeinen Schädlichkeit und zunehmenden Abstellung des Hexen-Processes. Der Herr Auctor nimmt darinne die Thomasische Lehr-Sätze vom Laster der Zauberey an, hat auch eine Vertheidigung derselben wider den Auctorem der Untersuchung vom Kobold beygefüget, einiger andern, die Grapius in theologia recens controuersa part. 2. cap. 3. qu. 9. p. 82. anführet, zu geschweigen. Uebrigens hat Gabriel Naudäus apologie pour les grands hommes soupçonnez de magie 1653. ediret, welche 1712. 8. wieder gedruckt, auch wie kurtz vorher erwehnet, in die teutsche Sprache übersetzet worden. Er gehet darinnen viele gelehrte Leute durch, welche man der Zauberey wegen beschuldiget, als den Zoroastrem, Orpheum, Pythagoram, Democritum, Empedoclem, Apollonium, Raymundum Lullium, Arnoldum de Villa Nova, Petrum de Apono, Paracelsum, Henr. Cornel. Agrippam, Nostradamum, Trithemium, Albertum Magnum und andere, die er denn entschuldiget und zeiget, daß sie ohne Grund in dergleichen Verdacht gerathen, führet auch dabey die Ursache an, woher solche falsche Beschuldigungen kommen.

Nachdem wir diese historische Nachricht voraus gesetzet, so wollen wir nun beyder Partheyen Gründe anführen, und erstlich überhaupt sehen, ob eine solche Hexerey, die auf ein mit dem Satan geschlossenes Bündniß beruhet, sey? hernach aber insonderheit untersuchen, ob die Hexen sich mit dem Teufel fleischlich vermischen, ihre gewisse Hexen-Täntze anstellen, sich in andere Arten der Creaturen verwandeln können? In Ansehung des ersten, so führen diejenigen, welche statuiren, daß es wircklich dergleichen Hexen gäbe, theils die heilige Schrifft, theils die Erfahrung als Beweisthümer an. Denn ob schon einige noch auf eine andere Art ihre Meinung zu bestätigen gesuchet, und unter andern vermeinet, weil der Satan als eine wirckende Ursach der Zauberey vorhanden wäre, so könne es auch nicht an Hexereyen fehlen, wie Danäus in dialogo de venefic. p. 42. schliesset, oder die Sache wäre so klar, daß sie keines Beweises bedürffe, welches die Gedancken des Thomæ Erasti in dem dialogo de lamiis & strigibus p. 51. n. 138. sind, oder es bekräfftigten dieses doch gleichwohl viele Kirchen-Väter, als Tertullianus, Augustinus, Hieronymus und andere; so siehet man doch gar leicht, daß dergleichen Gründe gar keinen Stich halten. Aus der Schrifft werden unterschiedene Stellen angeführet, welche die Hexerey beweisen sollen, und zwar 1) aus dem Exod. Cap. 7. v. 8. 9. sqq. das Exempel der Aegyptischen Zauberer, daß wenn die Zauberer des Pharao durch Krafft und Beystand des Teuffels ihre Stäbe in Schlangen, und das Wasser in Blut haben verwandeln und Frösche hervorbringen können, warum solten nicht auch die Hexen durch die Krafft und Beystand des Teufels sich selbst und andere Dinge in eine fremde und andere Gestalt verwandeln, und auch das andere, was man von ihnen ausgiebt, thun können? 2) heisse es Exod. 22. v. 18. die Zauberinnen solte man nicht leben lassen, und Levit. 20. v. 27. Wenn ein Mann, oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter seyn werde, die solten des Todes sterben, man solte sie steinigen, ihr Blut solte auf ihnen seyn, wohin auch die Worte Deuter. 18. v. 10. 11. 12. zu ziehen wären, woraus denn zur Gnüge abzunehmen, daß dieses ein sehr grosses Verbrechen müste gewesen seyn, weil GOtt eine so harte Straffe dar-

Digitized by Google

darauf gesetzet habe: 3) beziehen sie sich zum Theil auf die Historie von dem Bileam im 4ten Buch Mose, daraus sie erstlich schliessen, daß er sich gottloser und teuflischer Weissagungen bedienet habe, und mit Worten entweder habe segnen oder verfluchen können; hernach machen sie auch den Schluß daraus, es hätten die Engel durch Bileams Eselin geredet, dannenhero könne auch der Teufel durch einen Hund oder Katze zu einer Hexe reden: 4) zeige die Historie mit dem Saul und dem Weibe zu Endor 1 Sam. 28. deutlich an, daß dieses Weib eine Gemeinschafft mit dem Teufel gehabt, denn Saul habe mit dem Samuel geredet, welcher ihm aber nicht wahrhafftig erscheinen können, weil sein Leib zu Rama gelegen, und die Seele sich in der ewigen Seligkeit befunden, gleichwohl aber die Sache als einen blossen Betrug des Weibes anzusehen, wolten die historischen Umstände, die dabey erzehlet würden, nicht zugeben. Denn man werde sich wohl so leicht nicht einbilden, wie dies alte Weib Samuels Stimme so ähnlich nachgemacht, daß Saul, wenn er gleich noch so bestürtzt gewesen, den Betrug nicht gemercket, zu dem habe sie ja den König nicht gekannt, und ihm also auch kein Blend-Werck machen können, das sich auf ihn und seinen Zustand geschicket, ja es sey die Prophezeiung Samuels richtig eingetroffen, und habe eben deswegen von dem Weibe nicht herrühren können, weil ihr die künfftigen Zufälle nothwendig unbekannt gewesen, woraus denn vor sich der Schluß folge, daß der Teufel mit im Spiel gewesen, mit welchem das Weib in einer Gemeinschafft gestanden: 5) führet insonderheit Torreblanca de magia lib. 2. cap. 1. die Worte Esaiä cap. 21. v. 15. an: wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Höllen einen Verstand gemacht, und will daraus schliessen, daß die Menschen mit dem Teufel ein Bündniß machten, folglich wäre auch eine Hexerey, wie er denn in eben diesem Ort aus der Versuchung Christi darthun will, daß der Satan gar geneigt sey, sich mit den Menschen in ein Bündniß einzulassen, weil er sich unterstanden, dem HErrn Christo gewisse conditiones anzubieten, wenn er zu ihm gesagt: dies alles will ich dir geben, wo du niederfällest und mich anbetest, Matth 4. v. 9. 6) beruffen sich auch einige auf das Exempel des Simonis Magi, welcher Zauberey getrieben, und das Samaritische Volck bezaubert habe, in den Actor. Cap. 8. v. 9. ingleichen 7) auf die Worte Pauli in der Epistel an die Galater Cap. 3. v. 1. O! ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? woraus man zu schliessen pfleget, wenn zu den Zeiten des Appstels seine Hexerey wäre bekannt und gebräuchlich gewesen; so würde er sich dieser Redens-Art nicht bedienet haben. Was die Erfahrung betrifft, da besondere Exempel der Hexen sind bemercket worden; so ist solche entweder eine Lüge, wenn man dergleichen selber erlei-

oder eine frembde, wenn uns von andern allerhand Hexen-Historien aufgezeichnet und erzehlet werden, folglich gründet man sich hier auf den historischen Glauben, bey dem man so wohl auf die Zeugnisse selbst, als auf die Umstände der erzehlten Geschicht zu sehen, so er seine Richtigkeit und Wirckung in der historischen Wahrheit haben soll. Bey den Zeugnissen erinnert man, daß solches nicht allein so viele Historien-Schreiber, und Obrigkeitliche Personen; sondern auch die Hexen selbsten durch ihr eigenes Bekenntniß abgeleget, und sey gar nicht zu vermuthen, daß so viele Personen, welche weit von einander gewesen, und so zu ungleicher Zeit gelebet, durchgehends mit einander wären betrogen worden, oder sich beredet, andern Leuten einen blauen Durist vor Augen zu machen, welches gar nicht hätte angehen können, und wenn gleich vieler Betrug, viele falsche Einbildungen dabey untergelaussen, welches auch kein vernünfftiger Mann leugnen wird, so könte man doch nicht sagen, daß dieses von allen und zu aller Zeit geschehen sey. Zu den Umständen dieser Geschichte wird gerechnet a) daß die Aussage einer Hexe von sich mit dem übereinstimme, was eine andere gleichfalls von sich bekenne, oder nicht, daß also die Hexen, sie mögen examiniret werden wenn oder wo sie wolten, immer einerley Unthaten von sich erzehlten: b) daß ihre Aussagen öffters mit andern unleugbar geschehenen Dingen auf das allergenaueste einträffen, z. E. wenn Inquisitin bekennet, daß sie vor einem Viertel-Jahr iemanden eine Kuh, und einem andern etliche Wochen hernach ein Kind getödtet, und man forsche, ob sich die Sache so zugetragen, so werde man befinden, daß es geschehen sey; c) daß sie gewisse Maal-Zeichen, Mäulen und Gewächse an ihren Leibern hätten, die wenn man hinein steche, unempfindlich wären, und kein Blut von sich gäben: d) daß der Satan die Hexen und Hexen-Meister mit allerhand Präsenten beschencke, da sie zwar meineten, sie hätten etwas sehr kostbares von Geld, oder dergleichen bekommen, wenn sie aber über eine Weile nachsähen, so hätten sie Steine, Blätter, Sand oder gar Unflath aufgehoben, woraus denn zu schliessen, daß wircklich ein Geist bey den Leuten gewesen, der ihnen solche Dinge gegeben, welches Argument sonderlich Heinrich Morus in antidot. aduerf. atheism. lib. 3. cap. 6. sect. 5. urgiret; e) daß die Zauber-Bücher, davon man hie und da Nachricht findet, genugsam anzeigeten, wie allerdings Leute gewesen, welche daran ein Belieben gehabt, ja daß wircklich eine Hexerey sey.

Doch es ist auch die Gegen-Parthey, welche saget, es gäbe keine solche beschriebene Hexerey, zu hören. Erstlich wendet sie verschiedenes wider die angebrachten Beweis-Gründe ein, und da dieselbe vors erste aus der Schrifft genommen würden; so meinet sie, daß daselbst weder in einer deutlichen Stelle, noch in einem Exempel was von der teuflischen Zauberey und Hexerey zu finden. Denn was anlanget 1) die Aegyptischen Zauberer; so meinet

unter

Digitized by Google

unter andern Webſter in der Unterſuchung der vermeinten und ſo genannten Hexereyen cap. 7. §. 37. ſqq. daß alles, was dieſelben gethan, vernünfftig und wahrſcheinlich durch natürliche Magie, oder Practicen und Behendigkeit, ohne einem andern Beyſtand des Teufels auſſer dem geiſtlichen in ihrem Gemüth wegen ihres böſen Endzwecks, Moſi zu widerſtehen, ſey bewerckſtelliget worden, daher ſie auch præſtigiatores, das iſt Gauckler, welche durch Geſchwindigkeit wunderbare und ſeltſame Dinge ausrichten könten, genennet würden. Er will auch weiſen, wie es zugangen, daß ſie Schlangen hervor gebracht, nemlich der Gauckler ſey gemeiniglich vorher verſehen mit einem Drat, der alſo gebeuget und gewunden wäre, daß man ihn mit dem kleinen Finger in der Hand zuſammen drücken könne, laſſe man ihn aber wieder los, ſo ſpringe er wieder aus einander, und bewege ſich recht artig auf dem Tiſche, es ſey auch ein proportionirter Schlangen-Kopff daran, und ſey dabey mit einer wohlgemahlten Leinwand überzogen, daß es alſo einer Schlangen vollkommen mit Augen und allen gleich ſähe, dieſes Ding nehme er in die rechte Hand zwiſchen dem kleinen Finger und dem Ballen; in der lincken Hand aber nehme er einen kleinen weiſſen Stecken: ſo auf dem Tiſche lige, von welchem er dem Volck weiß mache, daß er damit alle ſeine Künſte mache. Hierauf erzehle er ihnen eine Hiſtorie, um ſie damit aufzuhalten, und ſpreche, er wolle wie Moſes und Aaron dieſen Stecken in eine Schlange verwandeln. Bald darauf fange er an, ſich ſtarck umher zu ſehen, und fremde und nichts heiſſende Worte heraus zu ſtoſſen, als ob er einen Geiſt, oder Kobold rieffe, und proticire dabey alſofort ſeinen Stecken entweder in ſeinen Schooß, wenn er ſitzet, oder wenn er ſtehet in ſeinen Ermel, und laſſe alsdenn die Schlange, ſo er in der Hand hält, los, und werffe ſie hin, welche denn wegen des aus einander ſpringenden Drats und der hurtigen Bewegung ſeiner Hand eine ziemliche Ecke auf dem Tiſch fortſchieſſe, worinn er ihr dann weiter helffe indem er ſich ſtelle, als ob er ſie mit der einen Hand am Nacken ergreifen wolle, unterdeſſen ſie aber mit der andern Hand weiter fortſtoſſe und drehe, und ſie am Schwantz faſſe, da er denn mittlerweile ſo künſtlich zu piſchen wiſſe, daß die Umſtehenden dencken, es ſey die Schlange ſelbſt, ſie darauf angenehmlich aufnehme, und in ſeine Taſche practicire. Was die Verwandelung des Waſſers und Herfürbringung der Fröſche betrifft, ſo meinet Webſter, daß ſie es auch gar leicht nachmachen könten, und §. 49. erinnert er noch, daß wenn der Teufel dieſen Zauberern beygeſtanden, ſo würden ſie nicht erſtaunet ſeyn über das Wunderwerck, da aus dem Stabe Läuſe wurden, denn warum hätte das der Teufel nicht auch thun können, wenn durch ſeine Krafft die vorigen Thaten geſchehen wären? ihre Gaucker-Kunſt würde ihnen nicht gefehlet haben, wenn dieſes nicht unverſehens und unvermuthet ihnen begegnet wäre, weil ſie ſich damals nicht darauf geſchicket, alle ihre Künſte zu machen, ſondern nur etliche wenige, worauf ſie ſich verſehen hatten, damit ſie aber ihre Ungeſchicklichkeit deſto beſſer entſchuldigen möchten, ſo hätten ſie aus Exod. 8. v. 19. geſchrien: Das iſt GOttes Finger. Der Herr Thomaſius behauptet auch de crimine magiæ §. 15. 16. daß bey dieſen Zauberern nichts teufliſches vorgegangen. Denn daß man erſtlich einwenden wolte, wenn es natürlich damit zugegangen, ſo wären Moſis Thaten keine Wunder, ſondern Wercke der Natur geweſen, dieſes hieſſe nichts, indem einmal noch nicht ausgemacht ſey, was vor ein Unterſcheid zwiſchen den Wundern und zwiſchen den ordentlichen Wercken der Natur ſey; hernach folge es keinesweges, die Zauberer des Aegyptiſchen Königs Pharao hätten aus verborgenen Kräfften der Natur ihre Wercke gethan, alſo müſten Moſis ſeine Wercke auch natürlich geweſen ſeyn. Sagte man aber vors andere, wenn es durch eine künſtliche Magie geſchehen, ſo lieſſe ſichs nicht einbilden, daß es möglich ſeyn könne, durch bloſſe Hinwerffung der Stäbe aus denſelben nachmahls Schlangen zu machen; ſo wüſte man ja, daß wir uns vielmahl ein Ding, daß es durch Kunſt möglich ſey, nicht einbilden können, da es doch nachmahls, wenn es uns gewieſen werde, gantz leicht ſey. 2) Auf die in den Büchern Moſis den Zauberern und Zauberinnen dictirte Straffe wird geantwortet, daß dieſe Stellen nicht von ſolchen Hexen-Meiſtern und Hexen handelten, die mit dem Satan einen Bund gemacht, und mit ihm einen leiblichen Umgang gehabt, ſondern die Rede ſey von andern, die theils durch natürliche Künſte den Leuten ein Blendwerck gemacht, theils ſonſten ſich allerhand Gauckeley und abergläubiſche Mittel zu verbotenen Dingen bedienet, und dadurch das Volck von dem wahren GOtt und dem Vertrauen auf denſelben abtrünnig gemacht. Alſo wären ſie abgöttiſche Leute geweſen, die in der jüdiſchen Theocratie, da der HErr ſelber Regente war, damit ein ordentliches crimen læſæ maieſtatis begangen, das am Leben zu beſtraffen geweſen, ſ. Gottfried Wahrlieb in der Vorſtellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen cap. 2. §. 3. 3) bey der angeführten Hiſtorie von dem Bileam wendet Webſter cap. 1. §. 51. ſqq. ein, daß er ein wahrer Prophete geweſen, und nicht mehr geſagt, als ihm GOtt eingegeben, und obgleich dieſer Prophet in abſcheuliche Thaten und erſchröckliche Sünden verfallen, ſo könne man doch aus dem allen noch nicht ſchlieſſen, daß er ſich deswegen teufliſcher Prophezeiungen bedienet, oder daß er dasjenige, ſo er geweiſſaget, nicht aus göttlicher Offenbahrung gehabt habe. Es könten auch die Hexen-Patronen von der Eſelin des Bileams keinen Schluß machen, indem GOtt groſſe Urſach dieſes Wunder zu verrichten gehabt, und hieſſe auch: der HErr habe der Eſelin den Mund aufgethan. 4) die Hiſtorie mit dem Weibe zu Endor legen ſie vor Betrügereyen aus, und ſagen, daß dieſe Wahr-

ſagerin

Digitized by Google

sagerin eine Bauch-Rednerin sey gewesen, und also selber können sagen, oder durch einen andern reden lassen, was der aberaläubische König von dem todten Samuel zu hören vermeinet, ohne daß er den Betrug mercken können. Da nun so wohl der Grund-Text als die griechische Uebersetzung der siebentzig Dollmetscher sich gar wohl von einer Bauch-Rednerin erklären lasse, anbey die gantze Erzehlung zeige, daß Saul nur reden hören, aber nichts gesehen, sondern bloß der Wahrsagerin geglaubet, daß iemand in Samuels Gestalt und Kleidung herauf steige, hiernechst der 21. Vers anzeige, daß das Weib inzwischen nicht bey Saul in einem Zimmer, sondern in einem besondern Gemach gewesen, so könne diese Auslegung wohl statt finden. Die oben berührte Umstände suchen sie auch gantz leicht zu beantworten. Denn wende man ein a) daß das Weib Samuels Stimme nicht so accurat nachmachen können, so sey noch nicht erwiesen, daß solche so accurat eingetroffen, und wer wisse, ob der erschrockene König, der den Propheten lange nicht mehr gehöret gehabt, so genau darauf Achtung gegeben, oder auch eine vollkommene Gleichheit erfodert, und sich nicht vielmehr eingebildet, er müsse nun einen seiner Meinung nach göttlichern und durchdringendern Thon, der sich durch Kunst wohl zuwege bringen lasse, von ihm hören, als er in seinem Leben gewohnt gewesen. Zu dem sey es ja nichts übernatürliches, daß ein Mensch anderer Sprachen so vollkommen nachmache, daß sie kaum zu unterscheiden: b) sagt man, daß die Wahrsagerin den König nicht gekannt, und ihm also auch kein Blend-Werck machen können, das sich auf ihn und seinen Zustand geschicket; so wird geantwortet, daß solches nur eine Verstellung von ihr gewesen, und sie gar wohl gewust, daß es Saul sey, der sie um Rath frage. Denn einmahl sey nicht zu vermuthen, daß dergleichen Ustiae und fürwitzige Leute einen König, der so offt im Lande herum gereiset, und in Person zu Felde gegangen, nicht solten gesehen haben, hernach habe sie es aus Sauls Rede schliessen können, da er ihr vers. 10. schwur, die Wahrsagerey solte ihr nicht zur Missethat gereichen, welches niemand anders als der König thun könte. So hätte sie es ja drittens genung zu erkennen gegeben, als sie v. 12. sagte: Du bist Saul, ehe noch der König oder der vermeinte Samuel ein Wort geredet, und vielmehr wäre Saul, weil er eines Hauptes länger, als alles Volck war, einem ieden beym ersten Anblick kenntlich gewesen: heist es c) daß die Prophezeiung richtig eingetroffen, und daher nicht von dem Weibe berühren könne, weil ihr ja die künfftige Begebenheiten nothwendig unbekannt gewesen, so begegnet man diesem Einwurff damit, daß man sagt, das Weib habe allerdings diese Sache wissen können. Denn daß GOtt dem Saul das Reich nehmen, und solches David geben würde; habe gantz Israel gewust, nachdem GOtt durch den Samuel es vorlängst verkündiget und David bereits zum Könige salben lassen. Daß die Philister das Heer Israel schlagen würden, habe sie leicht daher errathen können, weil die Philister den Israeliten überlegen, diese unter sich selbst uneinig, der König, der selbst General war, in der gröster Angst und Verzweiffelung gewesen, auch GOtt schon vorher von ihm gewichen, und nun durch Rathfragung der Wahrsagerin aufs neue beleidiget. Da dieses seine Richtigkeit habe, und hiernechst Jonathans Tapfferkeit sowohl, als Sauls gewöhnliche bravour und gegenwärtige Desperation bekannt waren, auch endlich vermuthet wurde, daß allenfalls David selber an Hinrichtung der übrigen Söhne Sauls gelegen seyn würde, so hätte es das Weib wohl wagen, und dazu setzen dürffen, daß Saul nebst seinen Söhnen morgen umkommen würde, da denn das Wort Morgen eine unbestimmte künfftige Zeit bedeute. Endlich sey eben nicht alles haarklein in der heiligen Schrifft aufgezeichnet, was GOtt durch seine Propheten iemahls vorher verkündigen lassen, und stehe also noch dahin, ob nicht auch der Untergang Sauls und aller seiner Söhne schon vorher aus einer göttlichen Offenbarung im Lande einiger massen bekannt gewesen, s. Gottfried Wahrliebs Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen cap. 2. §. 4. sqq. Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 8. 5) auf die Worte aus dem Esaia cap. 28. v. 15. wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Höllen einen Verstand gemacht, antwortet Thomasius in disp. de origine & progressu processus inquisitorii contra sagas §. 7. daß der Prophet verblümt rede, und könten seine Worte weder von einem stillschweigenden, noch weniger von einem ausdrücklichen Pact verstanden werden; sey auch noch zweifelhafftig, ob in dem Hebräischen nicht vielmehr von dem Grabe geredet werde, wie der Context ausweise, und so wenig wie man einen ausdrücklichen Bund mit dem Tode daraus beweisen könne, so wenig ginge solches mit dem Pacto von dem Teufel an; was aber die Versuchung Christi anlange, so sey ja noch nicht zur Gnüge erwiesen, daß der Teufel dem HErrn Christo so leiblicher Weise erschienen sey: 6) auf das Exempel des Simonis Magi wird geantwortet, daß er keinesweges ein solcher Zauberer gewesen, der mit dem Teufel einen Bund gehabt. Denn erstlich sagt der Text Actor. 8. v. 9. er habe vorgegeben, er sey etwas grosses, das ist er könne ungemeine Künste, welches seine Ausschneiderey genugsam anzeige, und ein Kenn-Zeichen eines Betrügers sey. Zu dem habe er nicht mehr als einige geringe Taschen-Spieler-Stückchen, Beschwerungen u. d. g. zu machen vermocht, indem er sich verwundert, als er die Zeichen und Thaten, die da geschahen, sahe, siehe Webster c. l. cap. 2. §. 25. 7) erkläret eben dieser

Seri-

Digitized by Google

Scribent cap. 8. §. 24. die oben angeführte Worte aus der Epistel an die Galater cap. 3. v. 1. von der natürlichen Fascination, wenn Leute, die eine anstreckende Kranckheit haben, durch ihre Ausflüsse anstecken, darauf Pauli ziele, und so viel sagen wolle: wer hat euch mit seinen giftigen Meinungen angestecket, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchen könnet? Doch man sucht auch die Erfahrung, welche der bejahende Theil anführet, über einen Hauffen zu stossen. Denn was anlange 1) die Zeugnisse selbst, und zwar erstlich der Historien-Schreiber, so wären selbige nicht glaubwürdig, weil sie zum theil leichtgläubig, zum theil interessiret gewesen, und müsse man sich verwundern, daß die Protestirenden den Papisten solche Fabeln nachgeschrieben. Nicht gewisser könne man sich auf die Nachrichten verlassen, die in den Acten der geführten Hexen-Processe vorkämen, indem diese ebenfalls zum theil seltsame Einbildungen, zum theil selbst erdachte Unwahrheiten zum Grund hätten, womit sich bald die Richter, bald die Inquisiten selbst, bald aber die Zeugen geholffen hätten. Denn der Hexen-Proceß sey zur Beförderung des päbstischen Aberglaubens eingeführet, und die Richter päbstische Sclaven gewesen, zu welchem noch die Geldschneiderey, dazu diese Inquisitionen Gelegenheit gaben, kommen. Denn man confiscirte die Güter der Verurtheileten, und widmete einen guten Theil davon zu Unterhaltung des heiligen Officii der Inquisition, wodurch die Inquisitores vollends angetrieben worden, ihr Privat-Interesse dabey zu beobachten, und ja dahin zu sehen, damit sein viel Hexen und Zauberer verbrannt werden möchten, weil es ihnen sonst gar wenig würde eingebracht haben, s. Wagstaff von der Hexerey im 3. Capitel. Hiernächst habe man auch manchen, welchem ein oder der andere Richter nicht gut gewesen, aus Rachgier aufopffern lassen. Den Auffagen der Hexen, oder Inquisiten könte man deswegen nicht trauen, weil sie erstlich unsinnige Menschen wären, indem die Sachen, die sie bekenneten, von keinen andern redlichen und vernünfftigen Leuten gesagt würden, daher sie denn nothwendig Lügner seyn müsten, es auch unmögliche Dinge wären, und wer dergleichen auffage, der sey nicht gescheuet, hätten auch keinen guten Endzweck, warum sie solche Sachen auffageten: vors andere weil sie aus keiner tüchtigen Ursach dazu angetrieben würden. Denn viele sagten dergleichen Sachen aus, bloß der Tortur und leiblicher Straffe zu entgehen, oder auch zuweilen gegentheils bloß um von dem gegenwärtigen Elend eines jämmerlichen betrübten und elenden Lebens los zu kommen. Bisweilen würden sie auch wohl mit Gewalt, List und Kunst, in Hoffnung Pardon und das Leben zu erhalten, genöthiget, solche Dinge auszusagen, welche ihnen die Inquisition selbst, oder ihre Agenten nach ihrer gottlosen Intention unter den Fuß gegeben, um dadurch eine falsche Lehre, Aberglauben und Abgötterey in Schwang zu bringen. Ja das vornehmste Absehen, welches der Teufel dabey habe, sey die Gewalt und Ehre seines Reichs zu befördern, und hiedurch die Menschen in Lügen und Irrthümer zu stürtzen, und darinnen zu behalten. Drittens könte man den Aussagen der Hexen keinen Glauben geben, weil sie solche Dinge von sich bekenneten, die garstig wären, keine Wahrscheinlichkeit in sich hielten, nicht in der Macht des Teufels stünden, und deren Falschheit unzehlich mahl entdecket worden. Viertens weil die Hexen nach dem Exempel ihres Vaters, des Satans, nichts als Lügen vorbringen könten, s. Webster c. 1. cap. 5. §. 9. 18. Endlich könte man auch nicht auf die Aussagen der Zeugen bauen. Denn es wären entweder solche, die gleichfalls Hexen, oder Zauberer, oder doch Candidaten dieser schönen Profession, die sich zu dem Ende von den alten wircklichen Meistern und Meisterinnen einnehmen lassen, seyn sollen, oder andere unbescholtene Leute. Die letztern könten von einem leiblichen Umgang mit dem Satan nichts eigentliches sagen, weil sie nicht dabey seyn, wenn die Hexen ihren Sabbath hielten, und mit dem Satan einen Bund machten. Also komme es bey ihnen alles auf ein hören sagen an, oder sie zeugten von andern Dingen, die man vor Wirckungen eines teuflischen Bundes ausgäbe, von welchen aber allhier die Frage nicht sey. Uberdem wären ihre Zeugnisse wegen der bekannten Suggestionen, damit sie von den Richtern gleichsam gestimmet worden, was sie sagen solten, verdächtig. Zeugten aber diejenigen, die man selbst für Hexen und Zauberer halte, wider andere; so sey es wider alle Vernunfft, ihnen Glauben zuzustellen. Denn wenn man sie für die ärgsten Bösewichter halte, die in den Stricken des Erz-Lügners, des Teufels, gefangen lägen; so könne man ja nicht vermuthen, daß sie die Wahrheit sagen würden, s. Wahrlieb's Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen c. 2. §. 39. 40. Ausser dem wird auch 2) wider die oben angeführten Umstände verschiedenes eingewendet. Der a) Umstand war die Gleichheit der Aussagen der Hexen unter einander, daß was eine sage und bekenne, das thäte auch die andere, welche Übereinstimmung aber geleugnet wird, oder wenn man ja zugäbe, daß sie accurat einerley auffageten, so geschähe dieses gantz natürlich, entweder aus einer verdorbenen Phantasie, oder auch aus einer vorsetzlichen Erdichtung, die sich mehrentheils nach der gemeinen Leyer richte. Der b) Umstand war die Übereinstimmung der Hexen-Bekenntniß mit dem was wircklich geschehen, worauf der Auctor der cautionis criminalis quæst. 38. §. 17. die Antwort giebet: warum solte die Inquisitin nicht wissen, „was ein gantzes Dorff, ja die Kinder auf der „Gassen wissen, daß dem Andreas um selbi„ge Zeit eine Kuh niedergegangen, daß dem „Schultzen sein Kind verdorret und gestorben, „und was sich dergleichen im Dorff zugetra„gen?

Digitized by Google

„gen? als sie nun für eine Zauberin angegriffen, gefoltert, gepeiniget, und woran „sie sich vergriffen, oder was sie bezaubert „hätte, befraget worden: so zeigte sie solche „Dinge an, welche sie wuste, daß sie geschehen wären. Ist denn das etwas besonders „oder ein Wunder? Der c) Umstand mit den Maalzeichen habe auch keinen Grund. Denn viele würden fälschlich erdichtet, andere bilde man sich fälschlich ein, ja wenn sie auch solche an ihren Leibern hätten, so wären sie doch nicht vom Teufel, als der keine Ursach haben könte, warum er sie zeichne, und wenn er dieses zu thun im Stand wäre, so sähe man nicht, warum es allein an den Zauberern und nicht eben sowohl aus Bosheit an andern gottlosen Menschen, ja an den frommen selber geschehen solte. Endlich sey es was ganz natürliches, daß die Leute Wartzen und dergleichen Gewächse hier und dar am Leibe tragen, die keine Empfindung haben, und kein Blut von sich geben. Was man bey dem d) Umstand wegen der Präsenten erinnert, wären theils Einbildungen, theils durch die Folter ausgepreßte Auffagen, theils Betrügereyen, und e) wegen der Zauber-Bücher könte man wohl zugeben, daß es wircklich solche Bücher gäbe, die keine andere verborgene Geheimnisse in sich halten, noch anders zu verstehen sind, als daß man daraus soll hexen lernen, aber es folge noch nicht daß die Leute auch wircklich haben hexen gekonnt, confer Wahrlieb c. l. cap. 2. §. 45. sqq. Wie man nun die Beweis-Gründe derjenigen, welche sagen, daß Hexen wären, zu beantworten gesuchet, also hat man vors andere auch nicht ermangelt, durch besondere Gründe die verneinende Meinung zu bestärcken. Erstlich legen sie die Idee sowohl des Teufels, als des Bündnisses, wodurch die Hexerey vollzogen wird, zum Grund, und ziehen aus der Beschaffenheit beyder Ideen gewisse Schlüsse für ihre Meinung. Die Idee des Teufels anlangend, so betrachten sie ihn einmahl an und vor sich, hernach in Relation auf das Bündniß. Der Teufel an und vor sich betrachtet, sagen sie, könne 1) keine Wunder thun, welches GOtt allein zukomme, woraus denn fliesse, daß er die Hexen und Zauberer nicht durch die Lufft führen könte. Denn die Ordnung der Bewegung, die GOtt in der Natur geleget, bringe mit sich, daß ein schwerer Cörper, der in einem leichten Fluido sey, niedersincke. Da nun unsere Lufft, wie starck sie auch mit Dünsten angefüllet sey, dennoch ungleich leichter, als ein Mensch, so könne sie unmöglich denselben tragen, daß er nicht niederfallen solte. Ferner flösse daraus, daß der Teufel den Hexen keine ungesunde Speisen ohne Schaden geben könte, welches wieder ein Wunder wäre, und gleichwohl sage man, daß den Hexen todte Kinder, faule Fleisch, Krötten fürgesetzt würden, die den lieblichsten Geschmack hätten, und den Unholden gantz wohl bekämen. Drittens sey daher zu folgern, daß der Satan die Hexen über Zauberer in keine unvernünfftige Thiere verwandeln könte: 2) könne er keine contradictorische und gantz unmögliche Dinge verbringen, als wenn eine Hexe jemanden eine gantze Schüssel voll Hecht-Zähne in das Gehirn soll gehexet haben. Eine Schüssel voll Hecht-Zähne bestehe in solchen Cörpern, die einen grossen Raum nothwendig erfordekten und ausfülleten, in dem Gehirn aber eines lebendigen Menschen sey wenig Platz übrig: 3) könne er die Krafft und Ordnung der unsichtbaren Natur nicht hindern und aufheben, folglich kein Wetter machen, keinen Menschen durch die Lufft führen, welches auf eins mit dem ersten hinaus kommt, daß der Teufel keine Wunder thun könne, und zwar, wie sie selbst diese Worte verstehen. Und wie der Teufel vor sich zu solchen Dingen ohnmächtig, also könne man auch nicht sagen, daß ihm GOtt die dazu nöthigen Kräffte verleihe, weil solches theils mit seiner Gütigkeit, theils mit seiner Weisheit streiten würde, ja wer dieses glaube, der würde gewiß dem Reich der Finsterniß eine grössere Macht beylegen, als es sich gezieme, wenn gleich unserm Herrn GOtt die Freyheit, sie im Zaum zu halten dabey vorbehalten würde. Werde aber vors andere der Teufel betrachtet in Relation auf das Bündniß, so sey zum voraus gewiß, daß niemand einen leiblichen Bund mit dem andern schliessen könne, wenn er keinen Cörper habe. Nun sey ausgemacht 1) daß der Teufel vor sich keinen Leib habe, weil er ein Geist, ein Geist aber nach Christi Ausspruch Luc. cap. 24. v. 39. nicht Fleisch, noch Beine habe: 2) daß er auch keinen Leib annehmen könne, und zwar erstlich keinen todten, indem er hierinnen GOtt, der die Todten auferwecke, nicht in sein Amt greiffen dürffe; die gegenseitige Meinung aber nichts als einen plam fraudem, die Krafft der geweiheten Kirchhöfe den Leuten desto besser einzubilden, im Pabstthum zum Grund gehabt; hernach könne er das Bündniß auch nicht vermittelst eines lebendigen Leibes, oder einer leblosen Creatur schliessen. Man könne sich indessen auf kein Exempel besinnen, da solches gewiß geschehen, wenn man zum höchsten die Sau der Gergesener ausnehme, von welchen man aber wegen der besondern Erlaubniß, die der HErr JEsus den bösen Geistern zu dem Ende gegeben, damit seine Wunderthat desto mehr bekannt und verherrlichet werden möchte, auf ihre ordentliche Krafft nicht schliessen könne. Dem sey aber wie ihm wolle, so überstiege es die Macht des Satans, mit ihnen etwas wunderthätiges und mehrers vorzunehmen, als die natürlichen Kräffte auch ohne ihn vermöchten, wenn sie durch andere Ursachen in eine gleiche Bewegung gerathen, als diejenige wäre, zu welcher er sie antreibe, wie denn auch die Gergesenischen Schweine nichts anders gethan, als daß sie sich von der Höhe in die See gestürtzet, welches ein jedes Schwein, wenn es auf eine natürliche Art toll gemacht werde,

ebem-

Digitized by Google

ebenfalls thun könne. Also möchte der Satan in so viele Böcke, Schweine und dergleichen fahren, als er immer wolte, so würde er doch dadurch nicht in den Stand kommen, mit den Menschen zu reden, und Bündnisse zu schliessen. Drittens könne er keinen neuen Cörper machen, daß er wedet sein unsichtbares Wesen darein verwandeln, noch einen Schöpffer abgeben, und sich eine leibliche Gestalt aus nichts verfertigen könne, darüber auch niemahls gestritten worden. Wolte er den Leib aus den in der Natur bereits befindlichen Cörpern zusammen setzen; so würde er entweder etwas recht festes, das sich mit Händen begreiffen liesse, oder nur eine subtile Gestalt, die sich dem Auge darstellete, aber von der Solidität nicht wäre, daß man es fühlen könte, herfürbringen. Das erste liefe schnurstracks gegen Christi oben angeführten Ausspruch, wie auch das andere, so noch über dis zweyer Ursachen wegen nicht angienge. Denn einmahl würde eine solche flatterichte Machine, die keine Solidität hätte, auch nothwendig stumm seyn, und keine Rede hervor bringen können; vors andere würden die Zauber-Fabeln nichts damit gewinnen, weil sie den bösen Geistern keine solche, sondern rechte solide Cörper zulegen. Doch sie nehmen auch noch die Idee und Natur eines Bündnisses zu Hülffe, und meinen, es streite mit derselben das fürgegebene Pactum des Satans mit dem Menschen. Denn auf Seiten der Hexen könte ja kein Glaube statt haben, daß der Teufel, der ein Lügner und ein Vater der Lügner sey, und von dem sie ohnstreitig wissen müßten, daß er in dergleichen Fällen schon viele, die ihrer Meinung nach auch einen Contract mit ihm geschlossen hätten, betrogen habe, sein Versprechen treulich halten werde, und wenn er sie nun gleichwohl betröge, so könte niemand ihren Schaden wieder gut thun, noch den Teufel seinen Contract zu halten zwingen, weil er nirgends zu belangen oder zu verklagen sey, und wenn es auch mit allen Dingen seine Richtigkeit hätte, so wären ja keine Zeugen dieses sichtbaren Pacts da, und was man nicht mit genugsamen Zeugen beweisen könne, solle man niemahls glauben, zu geschweigen, daß die vermeinten Hexen gemeiniglich gantz arm und elend wären, welche, wenn eine solche Hexerey wäre, vom Teufel Reichthum verlangen würden. Auf Seiten des Teufels aber hülffe ihm dergleichen Pact auch nichts, weil er sich keine freywillige Treue versprechen, und daraus kein Recht erlangen könne, auch die Abführung der Menschen von GOtt schon durch andere Sünden geschähe. Ausser dem giebt man noch für, wenn die gemeine Meinung von der Hexerey nichtig seyn solte, so müßten noch viel grössere, und weit erstaunenswürdige Wirckungen sich äussern, als sie in der That geschähen, wie davon mit mehrern Gottfried Wahrlieb in der Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen cap. 3. nachzusehen, der alles, was bisher zur Verneinung der Hexerey dient, zusammen getragen hat.

Sollen wir unsere Gedancken davon sagen, so setzen wir zum voraus 1) daß der Teufel, da er ein Geist ist, mit Verstand und Willen, auch mit dem Vermögen die Cörper zu bewegen versehen sey: 2) daß uns das eigentliche Wesen und die Art zu wircken der Geister überhaupt, folglich auch des Teufels unbekannt, mithin dürffen wir von der Natur des Teufels keinen Schluß auf die Nothwendigkeit einer Wirckung, sondern von der Wirckung auf das Vermögen zu wircken machen, woraus auch noch fliesset, daß wir die Existentz einer Wirckung nicht schlechterdings zu leugnen haben, wenn wir schon nicht begreiffen, wie es damit zugegangen: 3) daß man dem historischen Glauben nicht schlechterdings zu verwerffen habe, sondern aus der Beschaffenheit der Zeugnisse sowohl, als der Umstände urtheilen müsse, was wahrscheinlich, unwahrscheinlich und nur möglich: 4) daß wenn man wider die Zeugnisse, oder Umstände einer Geschicht mit Grund etwas einzuwenden habe, daraus weiter nichts, als ein Zweiffel, nicht aber eine Verneinung entstehen kan: 5) daß man einen Unterscheid zu machen unter dem, was alte Weiber vom Teufel und von der Hexerey schwatzen, und was vernünfftige Leute davon urtheilen, folglich sich bey jenem alten Weiber-Geschwätz nicht aufzuhalten, oder dahet Gelegenheit zu nehmen, weil dergleichen Histörchen abgeschmackt, und ungereimt, die gantze Sache über den Haussen zu stossen: 6) daß man die heilige Schrifft nach den Regeln einer rechtschaffenen Hermeneutic hier auszulegen, und nicht nach dem vor sich angenommenen Principiis zu verdrehen habe. Demnach halten wir dafür, daß allerdings eine Hexerey sey, das ist, daß die Menschen überhaupt mit dem Satan ein Bündniß machen, vermöge dessen sich jene dem Teufel als eigen übergeben; dieser aber ihnen allerhand Vortheile zu leisten verspricht, mithin lassen wir uns nicht ein in die Frage: in was für Gestalt der Teufel erschiene, ob er Hörner und Krallen habe? so zur Haupt-Sache nicht gehört, und davon allerdings von den alten Weibern viele Mährgen erdacht worden, und die besondere Umstände bey dieser Hexerey von des Teufels Vermischung mit den Hexen, von den Hexen-Fahrten und Täntzen, von ihrer Verwandelung in unvernünfftige Thiere verspahren wir zuletzt, als welche auch gar wohl von der Sache selbst können abgesondert werden. Dahero bleibet die Haupt-Frage: ob der Teufel könne ein Bündniß mit einem Menschen machen? Sich mit denjenigen, die solches leugnen, einzulassen, und alle Beweis-Gründe ins besondere zu beantworten, ist unser Vorhaben nicht, zumahl wenn die Wahrheit an und vor sich gezeiget worden, gar leicht abzunehmen, was die Gründe der gegenseitigen Meinung auf sich haben. Wir ge-

gedencken nur überhaupt dieses, daß sie 1) die oben voraus gesetzte Stücke zum theil nicht in acht nehmen, da man offtmahls in dergleichen Schrifften observiren wird, wie man sich in die Art und Wirckung einer Geschicht nicht schicken könne, und daher gemeint, man dürffe sie auch nicht glauben, worinnen sich zwar viele wiederum darinn verstossen, daß sie dergleichen Wirckungen als Wunder ansehen, und nach diesem Principio zwar ganz unvernünfftig schliessen, daß also solche der Teufel nicht thun könne, und man habe sie nicht zu glauben. Allein das Principium ist falsch. Es sagt ja der Herr geheimde Rath Thomasius de crimine magiæ §. 15. selbsten, es sey noch nicht ausgemacht, was vor ein Unterscheid zwischen den Wundern und den ordentlichen Wercken der Natur sey. Denn was sonst gemeiniglich in der alten scholastischen Metophysic von dem Unterscheid zwischen der göttlichen Macht und der Macht des Satans, als auch von den natürlichen, künstlichen und übernatürlichen Wercken vorgebracht, und auch in den höhern Facultäten gelehret werde, sey alles nur ein unnützes Geschwätz, und müsse selbst erst noch bewiesen werden. Uberdis drücken sie in diesem Stück den historischen Glauben gar zu sehr nieder, und schliessen, weil einige Erzehlungen falsch und erdichtet, E. sind die übrigen auch alle falsch; weil eine und die andere unschuldig als eine Hexe verbrannt worden, E. sind sie alle unschuldig gewesen, wobey wir denn 2. Stücke bemercket haben. Einmahl können sie gar nichts glauben, das vom Hexen erzehlet wird, wenn aber ein und ander Histörgen von einem entdeckten Betrug oder geoffenbarten Unschuld einer vermeinten Hexe fürkommt, da greiffen sie mit beyden Händen zu, und lassen ihren Glauben sehen: hernach setzen sie ihr Principium, daß der Teufel kein Bündniß machen könne, bey der historischen Erzehlung zum voraus, und stellen ihre Prüfung nach demselben an, da denn freylich der Schluß gantz natürlich allezeit kommen muß, E. sind alle Historien von Hexen falsch. Allein weil alle unsere Erkenntniß hierinnen a posteriori geschicht, so solte man wohl die Sache umkehren, und von der Wirckung auf die Macht des Teuffels schliessen. Ferner macht man in der Untersuchung der Hexereyen so groß Wesen von den Erdichtungen der alten Weiber, die kein vernünfftiger Mann, wenn er der Sachen mit Fleiß und ohne Passion nachdencket, für wahr halten wird, z. E. wie der Teufel aussähe, wenn er erschiene? ob er Hörner und Krallen habe? ob er in einer Gestalt eines Mönchs, oder Pharisäers daher käme? ingleichen ob sich der Teuffel mit den Hexen fleischlich vermische? ob der Saame, den er ihnen ertheile, kalt oder warm, ob sie mit einander Kinder zeugten? ob der Satan an ihren Brüsten sauge? ob die Hexen auf Ofen-Gabeln und Besen um Walpurgis if den Blocks-Berg führen? ob sie sich in eine Katze, Hund, Wolff verwandeln könten? welche Dinge man zwar hätte untersuchen und verwerffen, aber deswegen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten sollen, wie man zu reden pfleget. Denn es kan iemand eine Hexerey statuiren, ohne daß er dergleichen Neben-Dinge vor glaublich halten solte. 2) wird man in den bisher, sonderlich in Teutschland edirten Schrifften wider die teuflische Magie wahrnehmen, daß sie die Haupt-Ideen unerkläret vorbey lassen, die doch zum Grund solten gesetzet werden, und zwar die Ideen vom Teufel oder des Geistes überhaupt, und die Idee von der Lufft, welche letztere deswegen nöthig ist, weil daher der Concept von der Annehmung eines Cörpers dependiret. Zwar was den Herrn geheimden Rath Thomasium betrifft, so hat man sich desfalls aus seinem Versuch vom Wesen des Geistes Raths zu erholen, worinnen er erstlich cap. 4. th. 56. p. 70. saget, der Geist sey eine Krafft, das ist ein Ding, welches ohne Zuthuung der Materie bestehen könne, in welchem alle materialische Dinge beweget würden, und welches auch diesen die Bewegung gäbe, sie ausspanne, zertheile, vereinige, zusammen drücke, anziehe, von sich stosse, erleuchte, erwärme, kälte, durchdringe, mit einem Wort in der Materie wircke, und ihr die gehörige Gestalt gäbe. Bey welcher Meinung unter andern der Herr Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 4. sect. 5. §. 75. p. 177. erinnert, daß bey diesem Concept des Geistes, wenn sein Wesen in der Thätlichkeit, oder Action bestünde, kein Unterscheid zwischen demselben, dem Cörper, und GOtt gemacht, sondern alle drey unter einander gemischt würden. Denn der Cörper sey entweder leicht, oder schwer, beydes zeige eine Bewegung und Action an, desgleichen auch die Elasticität des Cörpers, und also müste man nach dieser Hypothesi sagen, daß in einem jeden Cörper ein Geist wäre, so aber falsch. Ja wenn man auch einen solchen Geist GOtt nennete, so müste er ein Theil der Welt seyn, weil die active Substantz der passiven entgegen gesetzet werde, folglich sey er endlich, und eben deswegen kein Gott. Vors andere führet der Herr Thomasius thes. 57. seqq. fort und saget: dieser Geist sey zweyerley, einer oberster, und dann ein dienstbarer Geist. der oberste sey ein pur thuendes Wesen, eine pure Krafft, eine Krafft aller Kräffte, die alles bewege, und auch die subtilesten Geister durchdringe, aber an sich unbeweglich sey, der alles, auch die andern Geister ausspanne, aber selbst nicht ausgespannet sey, ein Licht ohne Finsterniß, das alles erleuchte, eine Wärme ohne Kälte, die alles erwärme. Ein dienstbarer Geist sey eine Krafft, die von dem Ober-Geist ihr Seyn und Wesen bekomme und geschickt sey seinen Willen zu thun. In dem fünfften Capitel aber sucht er drittens seine Geister in der Natur und sagt, GOtt sey der Ober-

„Geist,

Digitized by Google

„Geist, Licht der männliche, und Lufft der „weibliche Geist. In diesen Principiis von dem Geist gedencket nun der Herr Thomasius nicht, daß ein Geist einen wirckenden Verstand und Willen habe, und die Lufft hält er für einen Geist. Wo man dieses nun auf die Materie von der Hexerey appliciren wolte, so stiesset freylich daraus, daß das Laster der Zauberey eine pure Einbildung sey; wie wir denn dafür halten, daß niemand dem Herrn Thomasio mit einigem Nachdruck entgegen gehen könne, wo man nicht vorhero die beyden Stücke gründlich widerleget: 3) setzet man zuweilen solche Principia, die ganz ungereimt herauskommen, deswegen wir uns nur auf das vierte und fünffte Capitel im Webster berufen. Denn in dem vierten Capitel §. 35. setzet er unter die Eigenschafften, die einer haben müsse, wenn er von der Hexerey vernünfftig urtheilen, und die Erzehlungen davon recht prüfen wolte, auch diese: er müsse rein und frey seyn von den eingefogenen Einbildungen von Geistern, Gespenstern, und Hexen, wodurch er eine Sache schon als gewiß vorausgesetzet, davon doch noch die Frage ist, und die er selbst in seinem Buch weitläufftig untersuchet. Und daß er durch die Einbildungen von den Hexen nicht gewisse Stücke der Hexerey, welche offenbar auf alte Weiber-Fratzen ankommen, verstehet, ist daher klar, weil er überhaupt das gantze Wesen der Hexerey für blosse Einbildungen hält. In dem fünfften Capitel will er erweisen, daß den Aussagungen der Hexen nicht zu trauen, und sagt, die Hexen wären nicht wohl bey Sinnen, weil sie wider aller vernünfftigen Leute Erfahrung zeugten, und unmögliche Dinge bekenneten, welches aber Petitiones Principii sind. Denn das ist eben die Frage, ob eines theils die Erfahrung, die man von Hexen anführet, gar keinen Grund habe, und also bloß von unvernünfftigen Leuten herrühre; andern theils ob die Sachen, die sie bekenneten, durchgehends unmöglich, entweder an und vor sich, oder nur in Ansehung unserer, weil wirs nicht begreiffen, oder nicht begreiffen wollen, wie es zugehe. Er fähret fort und saget, die Hexen haben sich durch die Phantasie betrügen lassen. Das ist ein Factum, und muß entweder aus den besondern Umständen und Beschaffenheiten der Hexen erwiesen werden, welches, indem man alle Hexen unmöglich so genau kennen kan, nicht angehet, oder man schliesset diesen durch die Phantasie vollbrachten Betrug aus der Beschaffenheit der Dinge, die sie bekennen, und so kommts wieder auf das erste hinaus, ja wenn man dieses alles einräumete, so würde es weiter nicht als auf eine partieulär-Probabilität zu bringen seyn, und gleichwohl machen sie einen allgemeinen gewissen Schluß daraus. Er wendet noch mehr ein, und spricht: die von den Hexen bekannte Dinge wären nicht wahrscheinlich, giebt uns aber mit seinen eigenen Worten den Schluß wider sich in die Hände, E. sind sie anwahrscheinlich, was aber wahrscheinlich falsch, das ist nicht demonstrative falsch: und wenn er sagt, die Hexen bringen nach dem Exempel des Satans ihres Vaters nichts als Lügen vor; und daher muß man ihnen nicht glauben, so kan man subsumiren: alle Menschen sind nach dem Ausspruch der heiligen Schrifft Lügner, E. darff man keinem Menschen glauben. Ein anders ist eine Zuneigung zum Lügen haben; ein anders aber wircklich lügen; so sagt ja auch wohl der Teufel zuweilen Wahrheiten. Doch es ist unser Vorsatz nicht, dasjenige, was man wider die Hexerey vorgebracht, so genau zu untersuchen, und wir erweisen vielmehr, daß eine Hexerey sey. Was die heilige Schrifft anlanget, so gestehen wir frey, daß darinnen wohl keine deutliche Stelle anzutreffen, dadurch das leibliche Bündniß des Satans mit dem Menschen ausdrücklich könne bewiesen werden, und die Geschichte, die man zum Beweis der Hexerey anführet, sind so beschaffen, daß wir daraus dasselbe auch mit keiner Gewißheit folgern können. Das Exempel mit den Aegyptischen Zauberern scheinet uns nur so viel zu entdecken, daß diese Leute durch ihren abscheulichen Aberglauben sich den Teufel zum Freund gemacht, da denn GOtt aus gerechtem Gerichte es zugelassen, daß sie durch Hülffe des Teuffels ihren gewünschten Effect erreichet. Wie aber Webster den Betrug mit Hervorbringung der Schlange zeigen will, solches ist wohl etwas schwer zu begreiffen, und stünde dahin, ob diejenige, die da zusehen solten, den Betrug nicht deutlich mercken solten. Die Geschichte mit der Versuchung Christi erweiset nur so viel, daß der Teufel in einer leiblichen Gestalt erscheinen könne, welcher Schluß aber nachgehends in der Materie von der Hexerey zu einem Principio dienet, daraus zu folgern, daß er auch ein Bündniß mit dem Menschen leiblicher Weise treffen könne. Aber vielleicht hat das Exempel mit dem Weibe zu Endor hier den gröbsten Nachdruck. Man findet davon sonderlich fünfferley Erklärungen. Einige meinen, es sey der Leib des Samuels gewesen, welcher hervorgebracht wäre, und entweder von seiner Seele, oder von dem Satan wäre beweget worden. Allein der Leib hatte schon eine ziemliche Zeit im Grabe gelegen, und muß dahero guten theils verwesset gewesen seyn, zu dessen Heraufbringung ohnstreitig eine mächtigere Hand müste seyn erfodert worden. Andere halten davor, daß die Seele Samuels in seiner vorigen Gestalt und Kleidung erschienen, welche Meinung aber auf dem nichtigen Grund ruhet, daß die Seelen der Verstorbenen zuweilen zurück kämen und den Menschen erschienen, und zudem ist gar nicht zu vermuthen, daß GOtt, der von dem Saul gewichen war, und ihm weder durch Träume, noch durch das Urim und Thummim, noch durch die Propheten antworten wolte, ihm die Seele dieses Pro-

Digitized by Google

pheten werde geschicket, und durch dieselbe geantwortet haben. Drittens sagen etliche, daß weder der Leib noch die Seele herauf gebracht, sondern daß es der Stern- oder Astral-Geist, wie sie es nennen, des Samuels gewesen sey, welcher erschienen, und durch Kunst des Weibes geredet habe. Diese Meinung setzet zum voraus, daß der Mensch aus drey Theilen, aus Leib, Seele und Geist bestehe, und daß die Seele gleich nach dem Tode entweder in den Himmel, oder in die Hölle komme, und der Leib hienieden werde; der Geist aber eine gewisse Zeit nach dem Tode in der Lufft herum wandere, und vielleicht durch eine gewisse Kunst könne sichtbarlich herbey geruffen werden, da er von allen, was er bey Lebzeiten gewust, Rede und Antwort gäbe. Diese Gedancken kommen mit den Principiis des Herrn Rüdigers in physica divina lib. I. cap. 4. überein, da er dem Menschen einen gedoppelten Geist, mentem und animam beyleget, und glaubet, daß mens gleich nach dem Tode von dem Cörper getrennet, und in den Stand der Ewigkeit versetzet; der andere aber, oder anima in Gesellschafft des Cörpers dem Untergang zu theil werde, doch so, daß nicht alsobald von denselben scheide, sondern bisweilen um denselben herum schweiffe, und mit einem zarten Leib umgeben, auch unterschiedene Verrichtungen nach den in dem Leben geistlichen und cörperlichen eingedruckten Ideen herfürbringe. Ziehe dieser Geist seinen Leib zusammen, so erscheine er den Menschen, dehne er ihn aber aus, so verschwinde er, und wenn sich die eingedruckten Ideen gantz und gar verlohren hätten, so bliebe von demselben nichts mehr übrig. Viertens sagen diejenigen, welche die Hexereyen leugnen, es wäre alles durch Betrug des Weibes geschehen, wie wir schon oben angeführet haben, darwider aber verschiedenes einzuwenden ist. Denn einmahl gründet sich diese Meinung darauf, daß das Weib, welches die Necromantie getrieben, ein Bauch-Rednerin gewesen, welches noch zu beweisen, indem andere dargethan, daß die Pythonissinnen, und Engastrimythen, ingleichen auch die Necromantisten nicht für einerley zu halten; vors andere sind die Umstände des Textes so beschaffen, daß dabey diese Meinung nicht wohl bestehen kan. Denn es ist schwer zu concipiren, wie die Stimme Samuels durch Betrug so hat können nachgemacht werden, daß Saul, wenn er gleich in einer grossen Bestürtzung gestanden, denselben nicht gemercket habe. Uber dis war anfangs das Weib in dem Zimmer drinnen bey dem Saul und sprach: ich sehe Götter herauf steigen aus der Erden, ja es ist höchst wahrscheinlich, daß sie anfangs den Saul nicht gekannt. Denn weil er die Wahrsager und Zeichendeuter vom Lande ausgerottet hatte, und dahero leicht schliessen konte, wenn er in seiner ordentlichen königlichen Gestalt zu dem Weibe gehen würde, so werde sie sonder Zweifel ihre Zauber-Kunst verleugnen, dahero gerieth er sich nicht allein verkleidete, und zwar ausser Streit so, daß man ihn nicht leicht für den König ansehen; sondern kam auch des Nachts zu ihr, wie der 8. Vers bezeuget, wozu noch kommt, daß als das Weib v. 12. sagte: warum hast du mich betrogen, du bist Saul, er v. 13. geantwortet: fürchte dich nicht, als wolte er sagen: bist du gleich hinter meinen Betrug kommen, und weist du nun, daß ich der König bin, so mache dir doch keine Sorge, als werde ich mit dir, wie vorhero mit den andern Wahrsagern geschehen, verfahren. Die Prophezeiung aber anlangend, die der vermeinte Samuel dem Saul gethan, so ist nicht wohl zu vermuthen, daß das Weib diese Dinge werde gewust haben, zumahl, daß Israel in der Philister Hände solte gegeben werden, oder sie müste eine der allerverschlagensten Weiber gewesen seyn, die eine vortreffliche Logic und Politic verstanden. Also ist nun noch die letzte Meinung übrig, daß der Teufel in der angenommenen Gestalt des Samuels erschienen, welche, nachdem die Erscheinungen des Teufels ihre Richtigkeit haben, und aus der Versuchung Christi zur Gnüge erhellet, auch dabey alle Umstände des Textes wohl an einander hängen; unter den übrigen Auslegungen die allersicherste ist. Doch wie hieraus eigentlich nur so viel deutlich zu ersehen ist, daß es teuflische Gespenster gabe; so fragt sich auch noch, ob daraus die Hexerey, oder das Pactum des Satans mit dem Menschen zu erweisen, als welche Frage von der Hexerey mit der Frage von den Gespenstern nicht zu vermischen ist. Es läst sich hierinnen nichts gewisses sagen. Wenigstens ist aus der Beschaffenheit der Necromantie, wohin diese Geschicht eigentlich gehöret, so viel bekannt, daß es eine Art der abergläubischen wahrsagenden Zauberey gewesen, da die Leute auf allerhand abergläubische Ceremonien ihr Vertrauen gesetzet, wodurch sie sich bey dem Satan beliebt gemacht, und GOtt der HErr aus besondern Ursachen manches zugelassen hat. Wie wir also die heilige Schrifft bey Seite setzen, und folglich den Beweis, daß eine Hexerey sey, aus einem andern Grund herzuleiten haben; also kommt die gantze Sache darauf an, ob der Teufel mit den Menschen ein leiblich Bündniß machen könne? welches, wo wir nicht alle historische Glaubwürdigkeit schlechterdings verwerffen wollen, allerdings zu bejahen, da wir nicht allein so viele Exempel von den teuflischen Erscheinungen überhaupt, sondern auch der Hexen insonderheit, deren doch einige wahr seyn werden, haben, und darunter doch wenigstens das Exempel mit der Versuchung Christi unleugbar. Kan der Teufel leiblicher Weise erscheinen, und zwar einen Cörper aus der Lufft formiren, ob wir schon die Art und Weise, wie es zugehe, nicht wissen, so kan er ja auch ein Bündniß mit dem Menschen schliessen. Ja spricht man: das ist eben, was man leugnet, daß der Teufel einen Leib aus der Lufft formiren kan. Aber warum nicht? Entweder

Digitized by Google

weder es ist eine offenbare Contradiction, indem die Lufft ein Geist, oder wir können es nicht fassen, wie es müste zugehen. Das erste ist eben das, was man präsupponiret, und welches kein Mensch, der zu einem Geist nothwendig einen Verstand erfordert, einräumet. Wegen des andern hat man ja noch nicht Ursach, die Sache an sich selbst zu leugnen. Denn niemand weiß, wie es eigentlich mit den Würckungen in unserer Seelen und deren Gemeinschafft mit dem Leibe zugehe, und dennoch wird niemand solche zu leugnen sich unterstehen. Wolte man gleich einwenden, man werde davon durch seine unmittelbare Empfindung überzeuget, die aber hier nicht statt habe; so haben wir noch eine Empfindung der historischen Wahrheit, folglich sind gewisse Kennzeichen vorhanden, dadurch wir prüfen können, ob etwas historisch wahr, oder falsch ist. Sind selbige da; so lassen sie sich entweder auf die Hexen Historien appliciren, oder nicht; geht das erste an, so hat die Sache ihre Richtigkeit; findet aber das andere statt, so mag man es beweisen, welches aber noch nicht geschehen, indem man allezeit aus den vorhergegangenen Principiis wider die historischen Erzehlungen disputiret, oder überhaupt nur erinnert hat, daß die päbstischen Scribenten solche Dinge aus Interesse aufgezeichnet, denen nachgehends andere nachgebetet. Also muß man hierinnen schlechterdings a posteriori procediren, und den Schluß von dem, was der Teufel würcklich gethan, auf sein Vermögen etwas zu thun machen, weil uns sein Wesen unbekannt, und deswegen von seiner Macht auf die daher dependirenden Würckungen nicht nothwendig zu argumentiren. Kan nun der Teufel ein Bündniß schliessen, und ist einzig und allein zum Schaden der Menschen geneigt; so folget weiter, daß er auch wolle ein Bündniß machen, weil er dadurch Gelegenheit findet, mehrere Menschen in das Verderben zu stürtzen, und vermittelst der Hexen den Frommen allerhand Unglück und Verderben zu erwecken.

Nachdem wir bishero überhaupt von der Hexerey gehandelt, so wollen wir nun auch unterschiedene besondere dabey vorkommende Stücke untersuchen. Erstlich wird gefraget: ob sich der Teufel mit den Hexen fleischlicher Weise vermische? und ob durch diese Vermischung ein Mensch könne gebohren werden? Beydes wird von unterschiedenen behauptet, als von Ghirlando de Scribleg. qu. 7. n. 12. Bodino in dæmonom. lib. 7. cap. 7. Delrione in disquisit. magic. lib. 2. qu. 15. nebst andern. Die Gründe, darauf sie ihre Meinung bauen, daß von dem wahren Beyschlaff des Teufels mit den Hexen ein wahrer Mensch gebohren werden könne, sind folgende, weil 1) nicht zu leugnen, daß der Satan, ob er gleich keinen zur Empfängniß eines Menschen tüchtigen Saamen selbst bey sich habe, dennoch aber selbigen auf vielerley Art und Weise suchen und finden, den gefundenen den Hexen zu der Zeit, da sie ihrer abscheulichen Wollust mit einander pflegen, an gehörigen Ort beybringen, und auch solchem männlichen Saamen einen wahren Menschen zeugen könne. Auch scheine es sehr wahrscheinlich, daß der unsaubere Geist a) entweder den Saamen welcher des Nachts in den verliebten Träumen von Manns-Personen verlohren werde, auffangen und selbigen geschwinde den wollüstigen Hexen bey ihrer fleischlichen Vereinigung beybringen, und also aus fremden Saamen Kinder zeugen könne, oder daß b) der Teufel in weiblicher Gestalt beywohne, und den männlichen Saamen in solcher Vermischung auffangen, und den aufgefangenen ferner, nachdem er zuvor in geschwinder Eil seine weibliche Gestalt in eine männliche verändert, und solche Gliedmassen angenommen, worinnen er den männlichen Saamen bequem fortbringen kan, seinen wollüstigen Hexen an die vor der Natur dazu bestimmten Oerter appliciren könne, worauf ja nothwendig eine Empfängniß folgen müsse; oder es sey c) der Teufel im Stand eines ohnlängst verstorbenen Menschen Leib anzunehmen, und den darinn befundenen Saamen den Hexen im Beyschlaff dergestalt beyzubringen, daß darauf die Schwängerung, und auf diese die Geburt eines Menschen erfolge: 2) weil es nicht unmöglich, daß ein Menschen-Kind aus dem männlichen Saamen, der die Gebähr-Mutter nicht berühre, sondern sich zwar nahe bey, aber doch ausser derselben befinde, gebohren werden könte; daher sey es noch ehe, oder doch eben so möglich, daß aus dem Saamen, den der Satan würcklich bey der fleischlichen Vermischung in die Gebähr-Mutter der Hexen fliessen lasse, ein wahrer Mensch empfangen und gebohren werde; daß aber ein Weib auf solche Art empfangen und gebähren könne, suchen sie nicht allein mit der begierigen Anziehung der Gebähr-Mutter, sondern auch mit vielen Exempeln zu bestätigen: 3) weil es möglich, daß ein Kind von der bloßen Einbildung, und entzückenden Liebes-Zug gegen den abwesenden Mann ohne alle würckliche Gemeinschafft mit demselben könne empfangen werden, woraus nach ihrer Einbildung die Möglichkeit einen wahren Menschen von dem wahren Beyschlaff des Teufels mit den Hexen zu empfangen und zu gebähren richtig fliesse; 4) weil solches die Hexen selbst bekennet hätten. Doch andere haben dafür gehalten, daß ob sich zwar der Teufel mit den Hexen fleischlicher Weise vermische, so könten doch aus dieser Vermischung keine Kinder gezeuget werden, ob gleich der wahre Saamen eines Mannes in die Gebähr-Mutter wahrhafftig gebracht werde. Dieser Meinung ist der Johann Klein in der Jurisischen Untersuchung, was von der Hexen Bekentniß zu halten, daß sie aus schändlichem Beyschlaff mit dem Teuffel Kinder gezeuget cap. 2. §. 6. sqq. und führet deswegen folgende Beweis-Gründe an:

Digitized by Google

1) könne der Satan keine Wunder thun, und gleichwohl müste diese Zeugung wundersam geschehen, daß die dazu von GOtt angeordneten Gesetze der Natur aufgehoben würden: 2) gäbe solchs die Beschaffenheit des Leibes, welchen der Satan zu Vollziehung seiner gottlosen Unzucht mit den Hexen anzunehmen, und des Saamens, dessen er sich dabey zu bedienen pflege, solches gnug zu erkennen. Denn stecke er sich hinter einem Lufft-Cörper, so habe derselbe vor sich keinen Saamen; wolte er andern Saamen entwenden, und solchen den Hexen mittheilen; so stimmten alle Medici darinnen überein, daß der männliche Saame, welcher aus einer sanguinischen und geistreichen Materie bestünde, wenn er in einem Augenblick nicht an gehörigen Ort gebracht werde, sofort seine Krafft und Wärme verliere: 3) sey bis auf den heutigen Tag noch kein Menschen-Kind gebohren worden, von welchem glaubwürdige Leute gezeuget, daß es eine Hexe aus dem teuflischen Beyschlaff zur Welt gebracht hätte, wozu noch 4) die Umstände kämen; welche nach Aussage der Hexen sich bey der Geburt der Kinder, die den Teufel zum Vater haben sollen, befunden, und die Sache selbst gantz unglaublich machten. Denn man finde in keinem einzigen Hexen-Bekenntniß, daß bey ihrer Teufels-Geburt jemahls Hebammen, oder andere ehrbare Weiber zugegen gewesen, in deren Gegenwart sie gebohren hätten, sondern daß der Teufel jederzeit dabey das Amt einer Wehe-Mutter verrichtet, und dieses Zweiffels ohne aus keiner andern Ursach, als damit sein Betrug von denen, die dazu sonst gebrauchet würden, nicht verrathen werde, und er also bequemere Gelegenheit haben möchte, die leichtgläubigen Weiber desto besser zu betriegen, und ihnen an statt ihres eigenen ein fremdes, oder sonst wo ihm aus der Lufft gemachtes Kind hinzulegen. Uber dieses sey auch merckwürdig, daß die Hexen insgemein bekenneten, sie hätten in der Nacht gebohren, und gar leicht, dabey gefühlet, daß die Frucht sehr kalt gewesen. Hierzu komme noch, daß die Weiber gleich nach der Geburt aufstehen, essen, trincken, und ihre sonst gewöhnliche Haus-Arbeit gar wohl verrichten könten, da andere Weiber zu Wiedererlangung ihrer verlohrnen Kräffte vieler Zeit benöthiget wären; sey auch noch bekannt, wie die Hexen ihre teuflische Frucht niemahls bis zur ordentlichen Geburts-Zeit tragen, sondern entweder in wenig Monaten nach geschehener Vermischung, oder wohl gar nach drey oder vier Wochen gebähren sollen. Am allermeisten aber mache die Kinder-Geburt der Hexen von dem teuflischen Beyschlaff dieses verdächtig, daß der Teufel den Hexen die Kinder allezeit wieder wegnehme, und wenn solches geschehen, die Milch in den Brüsten geschwinde wieder vertrockene, auch alle andere Zeichen der Geburt sich auf einmahl verlieren. Inzwischen hält dieser angeführte Autor doch dafür, daß der Teufel sich mit den Hexen wahrhafftig vermischen könne. Denn ob der Teufel gleich ein Geist sey, der gar keine leibliche Eigenschafften an sich habe; so wäre doch klar, daß dieser unreine Huren-Geist, wie er Hosea 4. v. 2. genennet werde, einen Leib annehmen, und denselben zur Vollziehung seiner fleischlichen Vermischung brauchen könne. Dieses bestätige nicht allein die allgemeine Übereinstimmung der Gottes- und Rechts-Gelehrten, ingleichen der besten Philosophen; sondern auch die heilige Schrifft, als welche ausdrücklich von den guten Engeln sage, daß sie in angenommener menschlichen Gestalt wahrhafftig mit andern Menschen gegessen und getruncken, ja es lehre uns dieses die tägliche Erfahrung, daß die Hexen einmüthig bekenneten, wie der Teufel ihnen bald in der Gestalt eines schönen Jünglings, bald eines erwachsenen Mannes erschienen, und nicht allein insgemein den Anfang seiner Gesellschafft mit solcher erschröcklichen und schändlichen Vermischung mache, sondern sie auch solche abscheuliche Gewohnheit weiter fortzusetzen, sehr offt bey hellem Mittage, da sie gar nicht geschlaffen, genöthiget. Dem ohngeachtet glauben andere, daß sich der Teufel mit den Hexen nicht fleischlich vermische, welches nicht allein diejenigen, so das Laster der Zauberey überhaupt leugnen, Folgerungs-Weise, sondern auch andere, die sonst ein Bündniß des Satans mit dem Menschen statuiren, dafür halten. Diese ihre Meinung behaupten sie daher, weil der Teufel keinen zur Zeugung eines Menschen tüchtigen Leib habe, und von allen venerischen Reitzungen, die GOtt den Menschen nur allein zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts eingepflantzet hätte, frey sey, als deren die Teufel, nachdem sie GOtt einmahl in einer gewissen und unveränderlichen Zahl erschaffen, nicht benöthiget wären; folglich sey der Beyschlaff der Natur des Teufels zuwider, und er könne nicht die geringste Wollust dabey empfinden, wohin des Thumaii Tract. de sagarum impietate, nocendi imbecillitate & pœnæ gravitate gehöret. Mit dieser Frage ist die andere verknüpfft: ob der Teufel an den Brüsten der Hexen sauge? welches ebenfalls einige behaupten, andere aber verneinen, weil der Leib, den er annehme, dazu nicht hinlänglich sey, als welcher aus keinem Fleisch und Bein bestünde, und das jenige, was sie aus den Brüsten der Hexen saugeten, sich für ihre Natur nicht schickte. Drittens ist die Frage fürkommen: ob die Hexen wircklich und wesentlich in Hunde, Katzen, Haasen, Wölffe und dergleichen können oder mögen verwandelt werden? welche aber billig verneinet wird. Denn dazu gehöret eine göttliche Allmacht, die dem Teufel nicht zukommt, und wie er das Wesen der natürlichen Dinge nicht gesetzet, also kan er solches auch nicht verändern, dahero sagt Plinius in historia natural. lib. 8. cap. 22. gantz recht: homines in lupos verti rursumque restitui sibi, falsum esse confidenter existimare debemus, aut credere omnia, quæ fabulosa tot seculis reperimus, und weiter

Digitized by Google

weiter spricht er: mirum est, quo procedat græca credulitas, nullum tam impudens mendacium vt tolli tur careat. So ist auch Augustinus de spirit. anim. cap. 26. dieser Meinung, wenn er schreibt: non est credendum, humanum corpus dæmonum arte vel potestate in bestialia lineamenta converti posse, welche Materie Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 5. §. 42. sqq. weiter ausführet. Man wundert sich daher billig, wie Heinrich Morus in antidot. aduersus atheism. lib. 3. cap. 11. und in appendice cap. 13. auf die Gedancken gerathen können, daß er recht demonstriren, und die Art zeigen wollen, wie der Satan die Leiber der Hexen in andere Thiere verwandeln könne, ingleichen, daß er ihnen zu zeigen wisse, wie ihre Seelen eine Zeitlang aus den Leibern wandern, und hernach in dieselben wieder hinein kriechen können. Und was endlich den Hexen-Tantz auf Walpurgis betrifft, so wird selbiger von den meisten auch als eine Erdichtung angesehen, wiewohl Vogt in disput. de conuentu sagarum ad sua sabbata, Wittenberg 1667. nebst andern dergleichen Hexen-Fahrt bejahet hat. Wir schliessen diesen Artickel mit den Worten Melanchthonis de anima p. 95. darinnen er wünschet: vt maiori cum pondere & diligentia a iudicibus fierent anacrises sagarum, nec iudices tam faciles essent ad credenda tanquam vera, quæ quotidie de illusionibus & præstigiis dæmonum referuntur, adeo vt confessioni delirantis anus & male sanæ de suis epulis, choreis nocturnis, confessoribus & concubinis non statim adhibeant fidem, quasi hæc corporaliter & re vera, non imaginarie & sensuum quadam fascinatione & in spiritu fiant. Von den lettres de Monsieur de Saint André au sujet de la magie, des malefices & des sorciers &c. welche zu Paris 1725. heraus kommen, findet man Nachricht in den memoires de Trevoux 1726. decembr. p. 2226. und in actis eruditor. 1726. p. 185. Der Auctor meinet, alles was man dem Satan wegen der Zauberey und Hexerey zuschreibe, habe seine natürliche Ursachen, es sey denn, daß ihm etwas entweder durch das Ansehen der Schrifft; oder der Kirche beygeleget werde.

Heydnische Philosophie,

Wir haben zum öfftern in diesem Werck den Unterscheid unter dem, was ein natürlicher Mensch nach seiner gesunden Vernunfft erkennet, und was die heydnischen Philosophen davon gelehret, bemercket, und damit man selbigen deutlich und genau einsehen möge, so wollen wir die Beschaffenheit der heydnischen Philosophie fürstellen. Man zielet damit insonderheit auf diejenigen heydnischen Weltweisen, welche zu den ältern Zeiten gelebet. Man pflegt solche in die Barbarn, und in die Griechen einzutheilen, wie denn die letztern alle, die nicht Griechen waren, Barbarn nannten, und die erstern wieder in die Orientalische und Occidentalische. Zu den Orientalischen gehören aus Asien die Chaldäer, Perser, Indianer, Sabäer, Phönicier; aus Africa die Aegyptier, Aethiopier und Lybier; und unter den Occidentalischen stehen die Römer, so zwar einige nicht unter die Barbarn zehlen, Thracier, Celten und Scythen. Doch machen die Griechen mit ihrer Philosophie das meiste aus. Die Lehren solcher Weltweisen hat man vielmahls entweder mit den Ausspruchen der gesunden Vernunfft, oder der heiligen Schrifft vermischet. Die erste Art der Vermischung ist, daß man die heydnische und natürliche Erkenntniß vor eins ansiehet, und daher ohne Bedacht vermeinet, wenn man ein Zeugniß aus einem heydnischen Philosophen anführe, so sey es eben so gut, als wenn man was aus der Vernunfft bewiese, welches aber so schlechterdings nicht angehet. Denn einmahl treffen wir bey ihnen die unvernünfftigsten Lehren und gröbsten Irrthümer an, deren Ungrund die Vernunfft so gleich erkennet, als die Aristotelische und Epicurische Lehre vom Ursprung der Welt, die Stoische von dem unvermeidlichen Schicksal, aller Philosophen von der Ewigkeit der Materie, von dem Ursprung des Bösen, von dem Cörper als dem Sitz desselbigen, von dem göttlichen Wesen der menschlichen Seelen u. s. w. welche wir an gehörigem Ort untersuchet und widerleget haben. So brachten sie auch viele unnütze Grillen und Subtilitäten für, damit sonderlich die Platonische Philosophie angefüllet war. Es ist daher ein anders die gesunde Vernunfft an sich; ein anders die Vernunfft dieses oder jenen Philosophen. Denn es fanden sich bey den Heyden viele Hindernisse, daß sie ihre Vernunfft entweder nicht recht verbesserten, oder doch nicht, wie es seyn solte, brauchten. Von innen legte das Verderben des Willens den gröbsten Stein des Anstosses in Weg. Denn daß die Vernunfft durch die Affecten erbärmlich kan verderbet und verblendet werden, ist eine bekannte Sache. Es hat dieses an dem Exempel der griechischen Weltweisen Vitringa in dissert. de philosophia Græcorum vitio affectuum corrupta, die in seinen observationibus sacris lib. 3. cap. 12. p. 633. zu finden ist, gewiesen. So brachte der Hochmuth die Stoicker dahin, daß sie sich einbildeten, der Mensch könne aus eignen Kräfften gutes thun, und habe die Tugend von den Göttern zu erbitten nicht nöthig. Der Ehrgeitz zeugte die Sophistische Zanck-Philosophie bey den Cyrenaicis und andern. Nicht weniger hemmte das Vorurtheil des menschlichen Ansehens den glücklichen Fortgang in der rechten Erkenntniß der Wahrheit, da diejenigen, die neue Schulen und Secten stifften, vor ihre Person zwar eclectici seyn wolten, ihre Schüler aber unter das Joch der Sclaverey thaten, wie an dem Pythagora zu ersehen, welches Vorurtheil ursprünglich gleichfalls aus dem verderbten Willen herzuleiten.

Digitized by Google

leiten. Mancher wolte über diß philosophiren, der eben kein sonderlich Naturell dazu hatte, wie unter andern bey dem Platone das allzulebhaffte Ingenium und dessen starcke Einbildungs-Krafft Gelegenheit zu manchen Grillen und unnützen Phantasien angeben hat. Von aussen stunde ihnen der Aberglaube des Pöbels im Wege, und weil sie gesehen, wie unglücklich Socrates bey seiner freyen Art zu philosophiren gewesen, so hielte die Furcht vor dergleichen Schicksal manchen ab, mit der wahren Erkenntniß, die er gehabt, herauszugehen. Es ist daher kein Zweiffel, daß durch die heydnische Philosophie manche Irrthümer bey den Kirchen-Lehrern und Ketzereyen veranlasset worden, sonderlich was die Platonische betrifft. Doch hat mans in diesem Stück auf zweyerley Art versehen. Denn einige haben alle Fanatische Schwärmereyen daher leiten wollen, wohin Colberg in seinem Platonisch-Hermetischen Christenthum gehöret, und also der Sachen zu viel gethan; andere aber wie Balrus in defense des saints peres accusez de Platonisme wollen gar nichts davon wissen, daß die Kirchen-Lehrer der Platonischen Philosophie zugethan gewesen. Die andere Art der Vermischung ist, daß man viele heydnische Lehren mit der heiligen Schrifft verglichen, und daraus mehr Staat gemacht, als sie in der That verdienet, wozu viele dadurch verleitet worden, daß sie die Lehren der alten Weisen, welche nach den Worten manchen schönen Klang von sich geben, ausser ihrem Zusammenhang angesehen, wovon wir oben in dem Artickel von der christlichen Religion ausführlich gehandelt haben. Es haben die Heyden manches durch die Tradition von den Hebräern bekommen, ohnerachtet sie solches nachgehends gar sehr verfälschet, folglich wenn man von solchen Sachen, die man sonst durch die Vernunfft nicht erkennen kan, einige Spuren und Nachricht bey ihnen antrifft, so ist dieses nicht gleich ihrer sich selbst gelassenen Vernunfft zuzuschreiben. Doch wird hiemit der Werth der heydnischen Philosophie nicht gäntzlich aufgehoben. Man erkennet, daß sie sich zum theil grosse Mühe gegeben, als Heyden in vielen nicht nur eine ziemliche Einsicht gehabt, sondern auch äusserlich ehrbar gelebet; deswegen aber ist nicht alles, was sie gelehrt und gethan, vernünfftig, noch viel weniger aber als christlich anzusehen.

Himmel,

Die Lehre von dem Himmel gehöret in verschiedener Absicht zur Philosophie sowohl, als zur Mathesi. Denn betrachtet man die Natur und Beschaffenheit des Himmels, so gehört dieses zur Physic, die Lehre aber von der Bewegung desselbigen muß man den Mathematicis überlassen, daher wir auch bey der ersten Betrachtung bleiben. Es wird dieses Wort in weitern und engern Verstand genommen, daß man nach jenem die himmlischen Gestirne mit darunter gefasset; nach diesem hingegen den Himmel selbigen entgegen setzet, daß es derjenige sey, welcher den gröstn Theil der Welt zwischen den Irr- und Fix-Sternen ausfülle, bey dem die Materie sowohl, als die Form kan erwogen werden. In Ansehung der Materie haben verschiedene Alten, als Plato, Pythagoras, Heraclitus, die Stoici gelehret, er sey ein Feuer. Aristoteles hat eine besondere Schrifft von dem Himmel hinterlassen, darinnen er lib. 2. cap. 1. denselbigen vor was ewiges ausgegeben, und wenn er gleich lib. 1. cap. 9. lehret, er sey aus einer natürlichen, und in die Sinne fallenden Materie zusammen gesetzet, welches sich under Ewigkeit nicht reimet, so sagt er dieses nur von dem Himmel in einem andern Sinn, indem er anmerckete, daß man solches Wort auf dreyerley Art nehmen könne. Er bildete sich denselbigen von einer crystallinischer, oder gar diamantischer Härte und Durchsichtigkeit ein, welche Härte und Festigkeit aber zu den Zeiten des Tychonis verdächtig zu werden angefangen. Denn dieser Meinung stehet der freye Durchgang der Cometen durch den Himmel entgegen, die sich bald auf- bald niederwerts, bald in die quer bewegen, wie nicht weniger, daß der Mars bisweilen niedriger, als die Sonne stehe, und zwar durch die Vergleichung ihrer beyden Parallaxis, welche gleichfalls ohne einer Durchdringung nicht kan begriffen werden, man wolte sich denn mit dem Arriaga träumen lassen, daß der feste Kreis der Sonnen an einigen Orten zum Durchmarch des Martis durchbohret. So merckt man weiter dargegen an, daß wenn der Himmel fest, so müsten die Sonnenstrahlen, die ohne einige Brechung auf Erden kämen, sehr offt und starck gebrochen werden, ehe sie zu uns kämen, ingleichen daß man des Nachts an dem Himmel gantz keine Farbe sähe, welches doch nicht seyn könte, wenn eine solche crystallinische Substantz die sehr dichten Kreise hätten, daß man also einen grossen Glantz des Nachts wahrnehmen müste. Die Alten legten einem jeden Planeten seinen eignen Himmel bey, daß derselben sieben wären, denn achteten aber gaben sie den Fix-Sternen; da sagte nun Aristoteles, daß die Sphären, oder Kreise von gewissen Intelligentien, die durch ein nothwendiges Band mit ihnen verknüpfft wären, bewegt würden. Die erste und vornehmste Intelligentz oder Beweger sey GOtt, der also die Aufsicht über den obersten Himmel habe, und vor das primum mobile, welches bey den Alten die achte Sphäre, oder der Kreis der Fix-Sternen war, Sorge trage, die andern Kreisen aber, worinnen die sieben Planeten herum gewätzet würden, besorgten die andern Intelligentien, woraus denn folget, daß der erste Beweger, welchen Aristoteles GOtt nennet, vor keine andere Dinge, die unter seiner Sphäre wären, sorge. Und

daß

Digitized by Google

daß dieses die wahrhaffte Meinung des Aristotelis sey, hat Jac. Thomasius de Stoica mundi exustione diss. 2. §. 11. 17. diss. 4. §. 1. bewiesen, dabey auch Parcker de deo & providentia diuina disp 4. sect. 3. nebst dem, was ich in meiner exerc. de atheismo Aristotelis erinnert, zu lesen. Basso in philosoph. natural. aduersus Aristotelem p. 423. sqq. untersuchet diese Aristotelische Lehre weitläufftig, welches Werck selbst zu Amsterdam 1649. heraus kommen. Es hat auch Nicolaus Taurellus lib. 2. physicarum & metaphysicarum discussionum de cœlo aduersus Franciscum Piccolominem aliosque peripateticos, 1603. ediret. Die neuern Natur-Lehrer haben aus den oben angeführten Umständen geschlossen, daß das Wesen des Himmels sehr flüßig und subtil, ja von weit gröberm subtilern Wesen, oder subtilern Flüßigkeit, als die Lufft selbst. Insonderheit hat Carteſius princip. part. 3. fürgegeben, der Himmel bestehe aus dem ersten und zweyten Element, oder aus den so genannten Himmels-Kügelein, und unterstiessendem ersten, oder subtilsten Element, Rüdiger in physic. diuin. l. b. 3. cap. 3. sect. 2. setzet den Himmel den Planeten und der Welt entgegen und verstehet dadurch den Raum zwischen der Sonne und den Planeten, der ein flüßiger, insonderheit ätherischer Cörper und von einem jeden Fix-Stern bis an seine Planeten allenthalben ausgestrecket sey, daß darinnen die Planeten recht könten beweget werden. Die Gestalt des Himmels, und ob derselbige rund sey, ist so leicht nicht zu erweisen, und wenn uns gleich derselbige so wohl bey Tag, als Nacht hohl scheinet, so ist doch gewiß, daß alles von der Sonnen bis zu der obern Erdfläche vom Himmel und Lufft angefüllet ist. Otho Casmann hat cosmopœiam & curanographiam christianam geschrieben; welches Buch 1593. zum Vorschein kommen. Von den Farben des Himmels hat Funccius in libro de coloribus cœli, 1716. ausführlich gehandelt, davon die acta eruditor. 1716. p. 424. zu lesen sind.

Hinderniß.

Heißt dasjenige, welches verursachet, warum etwas nicht geschehen, das sonst geschehen wäre, z. E. ich bin willens, einem guten Freund zuzusprechen; indem ich aber zu dem Ende ausgehen will, kommt ein fremder zu mir, den ich ehrenthalben nicht abweisen kan, mithin unterbleibet die mir vorgesetzte Visite, deswegen ich mich bey dem andern entschuldige, daß mir eine Hinderniß drein kommen. Hier ist der fremde schuld, und sein Zuspruch, den er mir gab, ist der Grund, warum ich nicht ausgehen kan, folglich hat er die Hinderniß gemacht. Es sind solche Hindernisse zweyerley. Denn entweder betreffen sie die Mittel an sich selbst, die wir zur Ausführung einer Absicht brauchen müssen, z. E. man hat sich vorgenommen, ein Buch zu kauffen, indem aber das gehoffte Geld nicht eingelauffen, so verhindert dieses den Kauff; oder die Application der Mittel, welche zwar da, es steht aber was im Weg, daß man sie nicht appliciren kan, z. E. man wolte verreisen, und hätte alle gehörige und zur Reise nöthige Mittel bey der Hand, es fiel aber übel Wetter ein, daß es unterbliebe, so lag in dem üblen Wetter der Grund, warum die Reise nicht zu ihrer Wircklichkeit käme, und man sagte das Wetter hats verhindert. So kan man sie auch in Ansehung ihres Ursprungs erwegen, so fern sie entweder durch uns selbst, oder von andern Kräfften auſſer uns verursachet worden, wobey Wolff in den vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen p. 95. kan gelesen werden.

Historie,

Ist eine Vorstellung, Beschreibung, oder Erzehlung einer geschehenen Sache. Der Auctor rhetor. ad Heren. l. 1. n. 13. und Cicero de inuent. lib. 1. n. 27. sagen: historia est res gesta, sed ab ætatis nostræ memoria remota. Wir haben ehemahls die Historie überhaupt in Ansehung der Sachen, bey welchen sich diese und jene Geschichte zugetragen, in die göttliche, welche die sonderbare Würckung GOttes vorstellet, in die natürliche, die wieder entweder eine Geister- oder Cörper-Historie ist, und in die künstliche, und diese wieder in die gelehrte, politische und mechanische getheilet, s. historiam critic. lac. ling. p. 538. welche Eintheilung von den Sachen, so in der Welt vorkommen, hergeleitet und folglich wesentlich ist. Denn es herrschet in der gantzen uns bekannten Natur GOtt und die Menschen; die Menschen aber haben entweder die Natur selbst, oder ihre Nachahmung und Anwendung der Natur, das ist, die Künste vor sich, und begreiffen wir unter die Künste die moralischen Sachen. Insgemein pflegt man solche in die politische, Kirchen- gelehrte, natürliche, künstliche und vermischte Historie zu theilen, und was hierinnen bey den Alten gäng und gäbe gewesen, dieses findet man beym Worm in polymath. c. 10. sqq. conf. Wheatum in select. hyemal. p. 13. Auſſer dem könte man die Historie noch nach unterschiedenen Umständen, nach denen sie kan betrachtet werden, abtheilen, als in Ansehung der Zeit in die alte, neuere und mittlere; in Ansehung der Oerter, Länder und Völcker in die Jüdische, Griechische, Römische, Teutsche u. s. w. in Ansehung des Vortrags in eine pragmatische und in eine bloß historische; in Ansehung der Glaubwürdigkeit in eine wahre und in eine falsche u. d. gl. doch es wären Eintheilungen, die keinen sonderba-

Digitized by Google

zen Nutzen hätten, so kommen auch bey den beyden letztern solche Umstände für, die eigentlich zur Historie, so fern sie als Historie betrachtet wird, nicht gehören. Denn dasjenige, weswegen eine Historie pragmatisch genennet wird, oder die Beurtheilung und Anmerckung über die geschehenen Dinge, gehet die Historie nichts an; und daß eine Historie entweder wahr, oder falsch, dieses rühret von der Untersuchung nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit; und gehöret in die Logic. Uber dem nennt man das, was falsche Historie heißt, besser eine Fabel, es sey nun die gantze Geschicht, oder gewisse Umstände derselben fabelhafft, und wenn man sie ja in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit, und zwar der menschlichen Auctorität eintheilen wolte, so wäre sie entweder eine wahrscheinliche oder unwahrscheinliche oder mögliche. Hingegen die beyden erstern Eintheilungen, welche auf den Umständen der Zeit und des Orts beruhen, haben bey einer jeden Historie statt.

Doch damit wir iede Art der Historie ins besondere kürtzlich durchgehen, so verstehen wir durch die göttliche Historie diejenige, worinnen die göttliche Wirckungen erzehlet werden, theils aus dem Buch der Natur, wohin die Historie der Schöpffung und der göttlichen Vorsehung gehören, theils aus dem Buch der heiligen Schrifft, welches die Kirchen-Historie, worinnen von dem Ursprung, Fortgang und Veränderung aller zur Religion gehörigen Sachen, nebst den Umständen, so dabey vorgegangen, gehandelt wird. Wie aber die allgemeine wahrhaffte Kirche ein geistlicher Leib durch GOttes Krafft wiedergebohren, und der durch den thätigen Glauben an Christum in allen Gliedern zu dem Endzweck der ewigen Seligkeit kräfftig wircket, so hat da GOtt der HErr sein eigentliches Werck, und kan die Nachricht davon gar wohl eine göttliche genennet werden. Sie theilt sich in 3. unterschiedliche Stücke ab: das erste stellet eine Historie der wahren Religion und des thätiger Christenthums für, was dessen Ursprung, Aufnahme und deren Verfall nebst deren Ursachen betrifft, wohin also gehört das gantze Geheimnis der Gottseligkeit und der Bosheit; der Verwandelung der Religion in ein Staats-Interesse, des subtilen, groben und gröbsten Antichristenthums, die Arten der Heiligen, die Historie der Verfolgungen, der Märtyrer, der Wunder u. s. f. das andere Stück betrifft die Kirchen-Lehren, und zeiget, wie in der sichtbaren Kirchen das Aufnehmen, die Veränderung und der unterschiedliche Vortrag der Glaubens und Lebens-Puncten ausgesehen, dahin absonderlich die Historie der geistlichen Versammlungen und der Ketzerey zu rechnen ist. In der dritten folget eine Historie der Kirchen-Verfassung, worinnen von dem äusserlichen Kirchen-Regiment, Zucht und Ceremonien gehandelt wird. Die natürliche Historie ist eine Nachricht von dem Ursprung und den Veränderungen aller natürlichen Dinge. In der Natur sind entweder geistliche, oder cörperliche Substantzen: die Historie der Geister handelt von den geheimen Kräfften der menschlichen Seele, von den Wirckungen der bösen Geister, von der Besessung, von den Gespenstern, von der Zauberey u. d. g. Die Historie der Cörper aber stellt so wohl die Begebenheiten der himmlischen, als der auf der Erd-Kugel sich befindenden Cörper, als der Thiere, Kräuter und Mineralien für; diese letztere kan man in eine ordentliche und ausserordentliche theilen, da denn diese die Monstra, oder Wunder-Gebuhrten erzehlet. Die gelehrte Historie zeiget die Geschichte der Gelehrsamkeit, was derselben Ursprung, Fortgang, Wachsthum und erlittene Zufälle betrifft. Sie läst sich füglich in zwey Theile, in die Vorbereitungs- und in die Haupt-Abhandlung theilen: jene stellet die Historie verschiedener Sachen, die als Mittel zur Erlangung der Gelehrsamkeit dienen, für, und dahin gehört die Historie der Bücher, der Bibliotheqven, der Schulen, Buchdruckereyen, der gelehrten Gesellschafften; diese aber fasset in sich theils die Historie der Gelehrsamkeit oder der gelehrten Wissenschafften, nach deren unterschiedenen Arten sie sich wieder in verschiedene Theile abgetheilet, als in die Historie der literarum humaniorum, der Philosophie, Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin; theils der Gelehrten wiederum nach der Ordnung der unterschiedenen Stücken der Gelehrsamkeit. Die politische Historie erzehlet den Ursprung und die Veränderung der bürgerlichen Gesellschafft, und giebt zugleich eine Nachricht derjenigen Personen, so darinnen gelebet, und so fern sie zum Wohl oder Weh derselben was beygetragen haben, es mögen nun dieselben Regenten, oder Unterthanen seyn, zumahl bey den unterschiedenen Regiments-Verfassungen. Endlich ist die mechanische Historie, welche die künstliche Sachen, so durch menschliche Geschicklichkeit nach den mechanischen Gesetzen herfür gebracht werden, wohin denn alle Handwercke mit zu rechnen sind, fürstellet.

Die Historie und die Erkenntniß derselben ist nöthig und nützlich, auch angenehm. Nöthig und nützlich ist sie entweder unmittelbar, oder mittelbar: unmittelbar, wenn wir erstlich ansehen die göttliche so wohl in dem Buch der heiligen Schrifft, als der Natur, und daraus GOttes Allmacht, Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit erkennen, und durch diese Erkenntnis zu einer wahren Verehrung dieses allerhöchsten Wesens mit angereitet werden; hernach diejenige, darinnen die Thaten anderer beschrieben werden, welches so wohl in der gelehrten, als politischen Historie geschicht. Die Verrichtung anderer können theils in Ansehung ihrer Nothwendigkeit gegen die Gesellschafft, darinnen sie leben, theils in Ansehung der Politic, was das Glück und Unglück betrifft, dargestellet werden. Nun aber haben unsere Thaten und unser Interesse mit den Thaten und mit dem Glück und Unglück anderer fast durchgehends

eine

Digitized by Google

eine unauflösliche Verbindniß. Mittelbar ist nützlich die natürliche Historie, wenn wir die Wirckungen der Natur betrachten, und darauf ihren Zusammenhang mit den Ursachen untersuchen; die gelehrte Historie, und insonderheit die Historie der Wissenschafften, woraus wir vielen Nutzen in Untersuchung der Wahrheit bey dieser und jener Lehre nehmen, den Ursprung und Fortgang vieler Vorurtheile erkennen, und überall in die Affecten unserer Verfahren einsehen können. Sehen wir die Gelehrten nach den gewöhnlichen vier academischen Facultäten an, so ist die gelehrte Historie überhaupt, wie weit es womlich einer jeden seine Wissenschafft mit sich bringet; die göttliche vornemlich den Theologen, die weltliche denen Rechts-Gelehrten, die natürliche denen Philosophen und Medicis, so wohl nöthig, als nützlich. Angenehm ist vornemlich die Historie wegen der vielfältigen Veränderung, welches eine rechte Speise für die Begierden ist, wodurch sie in der Lust erhalten werden, welche Wichtigkeit der Historie schon viele gelehrte Leute in Schrifften erwiesen, die in zwey Theilen unter dem Titel: penus artis hist. zusammen getragen, conf. Mabillonium de studiis monasticis p. 2. c. 8. Heinsium in orat. n. 13. p. 140. den Abt de S. Reale de l'usage de l'histoire, Janum orat. de vero histor. usu, so seiner Historie æræ christianæ angedruckt ist.

Wer Historien schreiben will, muß in Ansehung seines Endzwecks Verstand haben, und von keinen unordentlichen Affecten eingenommen seyn, daß er die Wahrheit schreibe. Denn viele beschreiben Geschichte, dabey sie nicht gewesen, daß sie folglich anderer Zeugnisse vonnöthen haben, bey deren Gebrauch grosse Behutsamkeit und Geschicklichkeit des Verstandes erfordert wird, dahero soll er die Logie studieret haben, sonderlich die Lehre von der historischen Wahrscheinlichkeit. Aus der Critic muß er mit alten Diplomatibus, und alten Urkunden wohl umzugehen wissen, als welche zur Historie gar vieles beytragen, muß auch die Geographie, Chronologie, Genealogie, Heraldje und das Münz-Wesen verstehen. Insonderheit sollen die Historien-Schreiber für einem passionirten Affect sich hüten, welches aber viele verabsäumen. Einige führen eine gewinnsüchtige Feder, in welche Classe vornemlich Paulus Jovius gehöret, und zu denen auch unter andern der Vittorius Siri, Marc. Anton. Sabellicus, Natalis Comes gerechnet werden. Andere gehen öffters wegen unordentlicher Liebe und Hochachtung gegen ihre Lands-Leute, und ihrer Ober-Herren hinter die Wahrheit her, wie man von den ältern an dem Livio, Velleio, Valerio Maximo siehet. Wenn sie eines grossen Herrn Leben beschreiben, stellen sie ehe Panegyristen und Grosssprecher, als Geschicht-Schreiber vor, dergleichen unter den alten dem Eusebio und Xenophonti wegen des Constantini und Cyri ausgesetzet worden und in solcher Grosssprechereyen sind die Papisten in den Leben ihrer Heiligen vor andern Meister. Doch andere hegen einen unzeitigen Haß gegen die Sache und Person, von der sie etwas erzehlen, wie man viele Exempel in Religions-Dingen hat, als an dem Laurentio Surio, Maimburg, Famiano Strada, Nicol. Burgundo und andern Päbstlichen Scribenten, die gegen die Protestirende übel gesinnet sind. Ja es haben sich auch Leute gefunden, welche falsche und untergeschobene Geschichte für wahr ausgegeben, wie der Annius Viterbiensis, Inghiramus, Higuera, und viele andere gethan. Wie sich sonst ein Historicus in Ansehung des Vortrags und Einrichtung seiner Historie zu verhalten habe, ist eine Sache, welche besser aus der Erfahrung und Exempel anderer, als vielen Regeln zu ersehen, worinnen man von Natur ein Geschick haben muß, ohne welchem alle Regeln, als Bemühungen und aller Fleiß nichts helffen, conf. Lucianum de historia conscribenda; Vossium de arte historica, Mascardum de arte historica, Rapin dans ses instructions sur l'histoire, Clericum in Parrhasianis, Beringerum de veri historici officio, erroribus scripturientium, davon fascic. 2. pag. 354. collect. libr. rat. nachzusehen ist, Bierling disp. de Pyrrhonism. historico; Mencke in declamat. de charlatan. erudit. pag. 132. sqq. ed. 3. Janum de veritate historic. bey seiner besagten histor. æræ christian. Struve progr. de vitiis historicor. und diss. de doctis impostor. bey seiner introd. ad rem litterar. Rechenberg de bono historico p. 2. disp. historic. n. 23. Gladov. de erroribus historicorum vulgaribus, nebst vielen andern, welche Langlet du Fresnoy in dem catalogue des historiens gleich anfangs erzehlet.

Historien lesen und studieren ist eine nöthige, nützliche und angenehme Sache, wie man aber hierinnen verfahren soll, dieses beruhet in Ansehung der gesammten Historien auf wenig Regeln. Es ist eine Vorbereitung hierzu nöthig, welche in der Erkenntniß der Geographie, Chronologie, Genealogie, und der Sitten der Völcker bestehet, und wenn man das Werck selbsten angreifft, so muß man unterscheiden das Lesen selbst, und die Untersuchung und Anwendung desjenigen, was man in den Historien-Büchern gelesen. Diejenigen, so von der Art und Weise Historien zu lesen, geschrieben, welche Mr. Langlet du Fresnoy in der Vorrede seiner methode pour etudier l'histoire und in dem beygefügten catalogue des historiens angeführet, haben den ersten Punct vornemlich mitgenommen, indem sie die Bücher, die man lesen soll, und die Ordnung, so in der Lesung derselben zu beobachten, erzehlet, auch Anleitung gegeben, philosophische und philologische Realien daraus zu excerpiren; wiewohl noch keinem die Lust angekommen, von der Historie in ihrer rechten Weitläufftigkeit zu handeln, sondern alle haben sich in

Digitized by Google

ihren methodis historiarum vergnüget, von der Kirchen-Historie und der sogenannten Profan-das ist Civil-Historie eine Nachricht zu geben. Die Untersuchung der Historie ist von mehrerer Wichtigkeit, und zielet dahin ab, daß man erkenne, wo ein Geschicht-Schreiber wahr oder falsch schreibe. In historischen Sachen, welche auf menschliche Auctorität beruhen, haben wir keine andere, als eine wahrscheinliche Erkenntniß, weil wir keine Gewißheit in den Grund-Sätzen, worauf sich unsere Erkenntniß stützet, haben; wir mögen nun die Zeugnisse und die Glaubwürdigkeit der Auctorum, oder die Umstände der Geschichten selbst ansehen. Wollen wir aber hinter die Wahrscheinlichkeit kommen, so müssen wir erstlich mit gutem Bedacht sehen theils auf die Zeugnisse, theils auf die Geschicht selbst und auf die Natur der Sache, von welcher sie erzehlet wird. Bey den Zeugnissen müssen wir so wohl die Mehrheit und Übereinstimmung, als den Werth derselben betrachten. Daß ein Zeugniß eines Auctoris gültig sey, kommt auf dessen Glaubwürdigkeit an, das ist, daß er könne und wolle die Wahrheit sagen, oder daß er erstlich ein vernünfftiger und verständiger Mensch sey, der bey Aufzeichnung seiner historischen Dinge die besten Mittel gehabt habe, und sich zum andern von keinen unordentlichen Affecten regieren lasse. In Ansehung der Mittel, deren sich iemand bedienet, muß man sehen, ob er bey der Sache selbst gewesen, ob er aus Archiven schreibe, ob er Diplomata wohl zu brauchen gewußt, oder wem er sonst gefolget. Bey der Erkenntniß des Gemüths eines Scribenten ist nöthig, daß man sich um dessen Lebens-Lauff und Bedienungen bekümmere. Denen, die geheime Historien geschrieben, oder zu ihrer eigenen Nachricht und zum privat-Nutzen etwas aufgezeichnet, desgleichen demjenigen, welcher auch grosser und berühmter Leute Thun und Lassen, als lasterhafftig abmahlen, kan man gemeiniglich mehr trauen, als denen, welche die Historien zu jedermanns Nachricht, auch wohl gar auf Befehl des Landes-Herrn vor gewisse Besoldung oder Präsente schreiben, oder welche die Verrichtungen, absonderlich grosser Herren und berühmter Leute als gar zu klug und heroisch abbilden, s. Thomasius in cautel. circa præcogn. iurispr. cap. 5. §. 68. In Betrachtung der Geschicht selbst und des Objecti, davon sie erzehlet wird, muß ein verständiger zu urtheilen wissen, in wieweit die erzehlte Geschicht theils an sich selbst wohl, oder übel zusammen hänge, theils auch ob, und wie weit sie in Betrachtung des Wesens und der Umstände des Objecti entweder wahr, scheinlich, oder möglich sey, conf. Müller in Anmerck. über Gracians Orac. Max. &c. p. 629. 630. und ausser den obenangeführten Eisenhart in commentario und Perizonium in orat. de fide historica, Thomasium in disput. de fide iuridica. Hernach müssen wir auch bey der Erkenntniß der historischen Wahrscheinlichkeit die hier in Schwang gehende Vorurtheile ablegen, z. E. von dem Glück und Unglück der menschlichen Verrichtungen, von dem Wohl- und Weh der bürgerlichen Gesellschafften, von den Wunderwercken, Offenbarungen und dergleichen, worinnen man vor andern in der Kirchen-Historie behutsam zu gehen hat, daß man nicht nach seinen vorgefaßten Meinungen alles prüfe und richte. So hat Polybius, da er von der Klugheit des Römischen Volcks handelt, die Lehre von der Glückseligkeit einer vermischten Regiments-Form zum Grunde gesetzet. Cicero hat in den Paradoxis angemerckt, daß die heutigen Scribenten eine absolute und unumschränckte Gewalt der Fürsten gar zu sehr zu erheben und zu loben pflegen, gleich als ob darinne die gröste Glückseligkeit der Republicen bestünde. Niemand wird leugnen, daß dergleichen Untersuchung der historischen Wahrheit höchst nöthig, wenn man nur diesen einzigen Punct überleget, wie die Scribenten in einer Materie der Geschichten von einander abgehen. Lesen wir die Englischen Geschicht-Schreiber, so behaupten Richard Baker, Edward Philips, Robert Brady, daß die Könige von Engelland von Anfang und fast bis auf diese Zeit durch Erbrecht, ohne daß sie einigen Gesetzen unterwürffig gewesen, über Engelland regieret; da hingegen Joh. Milton, Jacob Tyrrell und andere sagen, daß sie allezeit unter dem Parlement gestanden. Nicolaus Sanderus ist auf den Heinrich den achten gar übel, Gilbert Burnet aber gar wohl zu sprechen, und wer weiß nicht, was für andere ungleiche Erzehlungen aus den unordentlichen Neigungen entstanden sind? Man halte den Livium und Dionysium Halicarnas. den Eusebium und Zosimum, von den neuern den Goicciardinum und Bembum, den Surium und Sleidanum, den Haraeum und Grotium, den Buchananum und Camdenum, Chiletium und Blondellum, Maimburg und Seckendorff, nebst vielen andern gegen einander. Es ist dergleichen Beurtheilung keine leichte Sache und erfordert erstlich eine gute Urtheils-Krafft, daß man erkenne, was wahrscheinlich, unwahrscheinlich und möglich ist; dann eine Erkenntniß der Sache selbst, von welcher die Geschicht handelt, und hiebey muß die gelehrte Historie immer an die Hand gehen. Die Anwendung des Historienlesens bestehet darinnen, daß wir den oben angezeigten Nutzen der Historie uns selbst zu Nutze machen, und unter andern, was die Verrichtung der Menschen betrifft, allerhand Regeln der Weisheit, Klugheit und Thorheit daraus ziehen. Es könnten noch besondere Regeln in Ansehung der besondern Arten der Historie von dem nützlichen Gebrauch derselben gegeben werden, doch dieses wäre eine Arbeit, dazu sich so wenig Raum nicht schickt. Überhaupt kan man von dieser Materie ausser den angezogenen nachlesen Morhof in polyhist. hin und wieder, Rechenberg de studiis academicis sect. 4. c. 2. sqq. Juncker in lineis prim.

Digitized by Google

prim. erud. vniverſ. p. 155. Bacon. de Verulamio l. 2. de augment. ſcientiar. Müller in der Read. Klugheit p. 1. c. 5. ſqq. Gesner in inſtitut. erud. ſchul. c. 2. ſect. 10. Casaubboni Præf. ad Polybium; und Buddeum in iſagoge ad theol. vniverſam lib. 1. cap. 4. §. 13. ſqq. p. 171.

Hochachtung,

Iſt eine hohe Meinung von den Geſchicklichkeiten und Fähigkeiten deſſen, vor den man ſie hegetet, und dem daher ihm beyzulegenden Werth, daß ſie alſo nicht ſo wohl in uns ſelbſt, als vielmehr in den Gemüthern anderer Leute anzutreffen iſt. Sie iſt erſtlich entweder eine unvernünfftige und gemeine, oder eine vernünfftige und beſondere, welche Eintheilung ſich auf den Unterſcheid der Leute, davon die meiſten von gemeinem Geſchmack ſind, und nach ihren Affecten die Hochachtung einrichten; andere aber die Wahrheit zum Grund legen, und die innerliche Vollkommenheiten den äuſſerlichen vorziehen, gründet. Die gemeine Hochachtung beruhet bloß auf die Verwunderung, darein die Menſchen in Anſehung ihrer Affecten geſetzet werden, deren Vermögen auf kein wahres und beſtändiges Gut gerichtet iſt, und alſo auch an ſich ſelbſt nicht dauerhafft und beſtändig ſeyn kan, daß demnach derjenige, welcher die Affecten der Menſchen nicht immerfort mit etwas neuem gleichſam aufzuwecken und bey der Aufmerkſamkeit zu erhalten vermag, befinden wird, wie die vielleicht ein oder andermahl erweckte Bewegungen der Hochachtung gar bald nachlaſſen werden. Solche Verwunderung, welche der Grund der Hochachtung der meiſten iſt, muß man ſtets mit etwas neuem unterhalten, indem wenn eine Sache alt und gemein iſt, nicht mehr groß geachtet zu werden pfleget. Die vernünfftige und beſondere Hochachtung aber iſt bey Leuten von Verſtande und wohl eingerichteten Begierden, welche eine Sache beſtändig und auf einerley Art, nemlich in Anſehung ihrer Realität hoch zu ſchätzen pflegen, zu finden. Hernach iſt die Hochachtung entweder eine bloſſe, oder mit einer gewiſſen Neigung und Affect verbundene Hochachtung: die bloſſe Hochachtung beſtehet ſchlechterdings in einer hohen Opinion von den Vollkommenheiten deſſen, vor den man ſie hegetet. Wie nun mit einem ieden Concept des Verſtandes gar vielerley Affecten des Willens ſich verbinden können, nach den unterſchiedenen Gemüths-Arten, Gunſten und Intereſſen der Leute; alſo kan auch dieſe hohe Opinion von den Vollkommenheiten einer Perſon zwar allerdings mit Liebe, aber auch eben ſo ſchier mit Haß, Furcht, Jalouſie, mit bloſſer Ehrfurcht, oder Reſpect verbunden ſeyn, nachdem derjenige, der von der Fähigkeit einer Perſon eine hohe Opinion hegetet, gutes oder böſes von derſelben hoffet, oder befürchtet, ſ. Müllers Anm. über Gracians Orac. Mag. 40. num. 2. p. 282. In Anſehung der Hochachtung iſt eine gedoppelte Klugheit nöthig, ſo wohl in Anſehung der Hochachtung anderer gegen uns, als auch in Anſehung der Hochachtung unſerer gegen andere. Was das erſte betrifft, ſo muß man ſehen einmahl, wie man ſolche erwerbe, hernach wie man die erworbene Hochachtung in der Dauer erhalte. Will iemand von vernünfftigen und weiſen Leuten hochgeachtet ſeyn, ſo muß man reelle und innerliche Vollkommenheiten zu erlangen, und dadurch bey ihnen eine hohe Opinion zu erwecken ſuchen. Nur muß man ſolche nicht erzwingen wollen, ſondern erwarten, das iſt, ſich ſo zu verſtellen wiſſen, daß man auch bey den ſchätzbarſten Eigenſchafften und Verdienſten eine ſolche Beſcheidenheit und Leutſeligkeit anzunehmen weiß, daß man einen nichts weniger, als einen Ehrgeiz anſehen ſolte, wodurch man denn veranlaſſet, daß die Gemüther freywillig in eine Hochachtung gegen einen geſetzet werden. Gracian ſagt daherr gar ſcharffſinnig in dem 17. Cap. ſeines Diſcreto: die Hochachtung iſt etwas, das durchaus frey ſeyn will und von ſich ſelbſt entſtehen muß; ſie unterwirfft ſich nicht den gekünſtelten Nöthigungen derer, die ſie ſuchen, vielweniger läſſet ſie ſich auf einige Weiſe erzwingen, ſie läſſet ſich weit eher durch eine ſtillſchweigende Beredſamkeit groſſer Qvalitäten gewinnen, als durch eitele Prahlerey. Die bey vernünfftigen Leuten erlangte Hochachtung in einer Dauer zu erhalten, iſt nicht ſonderlich ſchwer, maſſen ihre Urtheile auf der Wahrheit gegründet ſind, und ſo lange unveränderlich bleiben, ſo lange ſie noch einen wahrhafften Grund haben. Aber es iſt nicht genug, nur von weiſen und verſtändigen Menſchen geachtet zu werden, indem der meiſte Theil ſo verderbet, daß ſie einen äuſſerlichen guten Schein einer innerlichen Vollkommenheit vorziehen, weswegen ein Kluger, nachdem er doch unter ſolchen Perſonen leben muß, nöthig hat, auch ſeinen innerlichen Geſchicklichkeiten von auſſen eine gute Farbe anſtreichen zu wiſſen, um dadurch auch dey dem Pöbel in eine Hochachtung ſich zu ſetzen. Und noch mehr iſt es nöthig, eine ſolche erlangte Hochachtung zu erhalten, weil dieſelbe auf die Affecten beruhet, die Affecten aber niemahls von gar langer Dauer ſind, wie uns denn die Erfahrung hierinnen Beyfall giebet, daß offt einerley Sache bald nichts gelte und verſchmähet werde, bald wiederum etwas gelte, und in eine Hochachtung komme, nachdem ein Menſch die Geſchicklichkeit hat, durch einerley Sache mit Veränderung der äuſſerlichen Umſtänden die mit Verſtand verbundene Affecten der Menſchen auf mancherley neue Arten zu ſupprimiren oder nicht. Hier ſind nun zwey Regeln in acht zu nehmen, einmahl, daß man ſich hüte, die Grentzen ſeiner Fähigkeit iemahls gäntzlich überſehen, oder ausgründen zu laſſen, das iſt, niemahls etwas zu unternehmen, das man nicht vollkommen wohl ſolte ausführen können, oder überhaupt iemahls

Digitized by Google

mahls einige Unfähigkeit, oder Schwäche den Augen der Welt bloß zu geben. Die andere Regel ist, daß wenn nun einmahl die Gemüther der Menschen in eine Hochachtung gegen sich, die mit einer Unwissenheit der Grentzen seiner Fähigkeit verbunden, gesetzet, man nach diesem nicht nachlassen müsse, durch stets abgelegte neue Proben seiner Fähigkeit die Gemüther in fortwährender Bewegung zu erhalten, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 95. p. 745. Was nun die Hochachtung unserer gegen andere betrifft, so soll dieselbe, wo wir weise und verständige Leute seyn wollen, nicht nach den verderbten Neigungen und Affecten, sondern nach der Wahrheit, wie es eines jeden wircklicher innerliche Fähigkeit mit sich bringen, eingerichtet seyn. Wenn man die Hochachtung auf Seiten dessen, der hoch geschätzet wird, betrachtet, so heisset dieses Ehre, wovon an seinem Ort nachzusehen ist.

Hochachtung GOttes,

Worinnen die Hochachtung überhaupt bestehe, ist in dem gleich vorher gegangenem Artickel gezeiget worden, und kan daher die Application gar leicht auf GOtt gemacht werden. Es ist die Hochachtung GOttes eine hohe Meinung von der Vortreflichkeit und den vollkommensten Eigenschafften GOttes, daß man davon überzeuget, daß sie demnach ihrem Wesen nach zum Verstand gehöret. Wie aber die verschiedene Gedancken von einer Sache verschiedene Gemüths-Bewegungen erregen können, nachdem man sich selbige in Ansehung seines Interesse vorstellet, ob man was gutes oder böses von ihr zu hoffen, oder zu befürchten, also verbinden sich auch mit der Hochachtung GOttes im Verstand gewisse Affecten im Willen. Wenn Fromme GOtt hochachten, so fürchten und lieben sie ihn zugleich; bey der Hochachtung aber der Gottlosen ist nur Furcht. Es ist diese Anmerckung nicht aus den Augen zu setzen. Denn wenn unter andern einige mit ihrer reinen Liebe kommen, und geben für, daß auch die Verdammten in der Hölle GOtt um sein selbst willen lieben müsten, so vermischen sie Hochachtung und Liebe mit einander.

Hochmuth,

Ist eine Art des Ehrgeitzes, da iemand aus Mangel des Judicii von andern einen Vorzug suchet, besonders in nichtswürdigen Dingen, und auf solche Weise andere verachtet, und selbige nicht mit gehöriger Freundlichkeit tractirt. Ein Hochmüthiger tractiret nicht iederman durchgehends freundlich und höflich, sondern pfleget seine Freundlichkeit und Höflichkeit so zu sagen Ellenweise nach Unterscheid der Leute, deren er zu seinem Ehrgeitz benöthiget ist, auszumessen und abzuschneiden. Er kan aber nicht unter grobe Leute, sondern nur unter diejenigen, die nicht höflich sind, gerechnet werden: conf. Thomas. in Ausüb. der Sittenl. cap. 10. §. 33. sqq. Hochmuth und Stoltz sind also gleichgültige Wörter. Einige nennen dasjenige Hochmuth, wenn man sich eine Vollkommenheit, oder Vortreflichkeit einbilde, die man nicht besitze; und der Stoltz, oder die Aufgeblasenheit sey, wenn der Hochmuth zugleich mit einer verdrießlichen Verachtung anderer Leute vergesellschaftet wäre, s. Remmerich in Academie der Wiss. 2te Oeffn. §. 1421. Bey etlichen sind die Wörter Hochmuth und Ehrgeitz auch gleichgültig. Man muß hiebey lesen, was von dem Ehrgeitz gesagt worden.

Höchstes Gut,

Wenn wir wissen wollen, was das höchste Gut sey, so müssen wir vorher einen Begrif von dem Gut überhaupt haben, und weil dasselbige von den Philosophen in metaphysischen und moralischen Sinn genommen, und nach dem letztern eine solche Sache ist, durch deren Genuß die Glückseligkeit befördert wird, wie wir an gehörigem Ort gewiesen, so muß das höchste Gut an Vortreflichkeit alle andere übertreffen, und denjenigen, der dessen Genuß theilhafftig wird, höchst glückselig machen. In den gemeinen Erklären trifft man allerhand Eigenschafften desselben an, z. E. es müsse alle Vollkommenheiten an sich haben, uns höchst glückselig machen können, ewig seyn, uns am allermeisten vergnügen, von allen Menschen können erhalten und besessen werden, eine vollkommene Gemüths-Ruhe verschaffen, welche man aber ohne Noth, dabey etwas unordentlich setzet. Denn indem man das Gut mit dem Zusatz das höchste nennet, so muß es auch die vollkommenste Eigenschafften eines Guts an sich haben. Wenn man aber determiniren will, welches das höchste Gut, und wo solches anzutreffen, so muß man vorher wissen, daß man hiebey eine zweyfache Absicht haben kan. Denn entweder ist die Frage: welches das höchste Gut überhaupt sey? oder: welches das eigentliche höchste Gut des Menschen? Bey der ersten Frage hats keine Schwierigkeit, indem die Vernunfft gantz deutlich erkennet, wie dieses höchste Gut nichts anders, als GOtt sey, der nicht nur an sich selbst seinem Wesen nach gut; sondern auch in Ansehung aller andern Dingen, indem sie ihren Ursprung und ihre Erhaltung von ihm haben, das höchste Gut ist. Und wie dieses die heilige Schrifft bestätiget, daß niemand gut sey, denn der einige GOtt, Matth. 19. v. 17. Luc. cap. 18. v. 29. daß wir GOtt lieben sollen von gantzem Hertzen, von gantzer Seelen, von allem Vermögen, Deuter. cap. 6. v. 5. was aber am meisten zu lieben, das muß das höchste Gut seyn, weil die Grade der Liebe sich billig nach den Gra-

den

den des Guten richten müssen; also scheints, daß auch die heydnischen Welt-Weisen diese Wahrheit erkannt hätten, wenigstens führet man insgemein viele Zeugnisse aus denselbigen an. Bey den Aegyptiern soll Mercurius Trismegistus dieses vor einen gottlosen Irrthum gehalten haben, wenn man etwas anders, als GOtt allein gut nennet, da doch in der ganzen Welt nichts, als GOtt allein wesentlich gut sey, wovon Mirsius in Aegyptiacis lib. 1. cap. 2. zu lesen. Von dem Pythagora führet man an, daß er den Endzweck dieses Lebens in der Contemplation, oder Beschauung gesetzet, das Ziel der Beschauung aber sey GOtt, und GOtt wäre das, so den Menschen glücklich mache, s. Scheffer de natur. & constit. phil. Italic. cap. 7. Vom Platone bezeugt Clemens Alexandrinus lib. 2. stromat. pag. 403. daß er eben dieser Meinung gewesen, und Augustinus de civit. dei lib. 8. cap. 8. schreibet: alle Weltweisen mögen nur den Platonicis nachgehen, welche nicht sagten, der Mensch sey glücklich, welcher seines Leibes, oder seiner Seelen geniesse, sondern welcher GOtt geniesse, von welchen und andern Zeugnissen Omeis in dissert. de fruitione dei ceu summa hominis felicitate, Huet in quæst. Alnet. lib. 2. cap. 2. §. 5. und 18. Buddeus in theolog. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 85. not. nachzuschlagen sind, nebst dem, was wir oben in dem Artickel von der Güte GOttes angeführet. Doch hat man mit solchen heydnischen Zeugnissen aus drey Ursachen behutsam umzugehen, und nicht sogleich daher die Übereinstimmung der heydnischen Lehre mit der christlichen zu schliessen. Denn 1) haben die Heyden sich von GOtt, den sie das höchste Gut nennten, einen irrigen Concept gemacht, der nicht weit von der Atheisterey entfernet war, indem sie ihn entweder mit der Natur vor eins hielten, oder doch nicht gebührend von der Materie unterscheideten, wie wir an dem Aristotele und den Stoickern deutliche Exempel haben: 2) machten sie sich einen gottlosen Concept von der Vereinigung mit GOtt, als dem Mittel der höchsten Glückseligkeit, daß sie dadurch eine Verwandelung in GOtt verstunden, indem sie ohne diß den irrigen Wahn hatten, daß die Seele ein Stück des göttlichen Wesens wäre: 3) gesetzt, sie wären von GOtt sowohl, als der Vereinigung mit ihm recht unterrichtet gewesen, so konten sie doch keine Mittel angeben, wodurch man zu der Vereinigung mit GOtt gelange. Dieses höchste Gut wird in den Schulen auch summum bonum obiectivum genennet.

Die andere Frage ist: welches das höchste Gut, so dem Menschen eigen? Denn nachdem GOtt bey der Absicht, daß der Mensch glückselig leben soll, gewisse Güter ersehen, durch deren Genuß er wahrhaftig glückselig werden soll, so hat man zu untersuchen, welches unter diesen unterschiedenen Gütern das wichtigste und vornehmste? in welchem Punct man unter den Philosophis grosse Mißhelligkeit findet. Es berichtet Augustinus de civitate dei lib. 9. cap. 1. daß Varro in die zweyhundert und acht und achtzig verschiedene Meinungen hievon erzehlet habe, deren Cicero in seinen Büchern de finibus einen guten Theil der Länge nach anführet, welcher auch gesetzet, daß diese Mißhelligkeit nicht geringe. Aristoteles hat lib. 1. cap. 1. ethic. ad Nicom. diejenigen Meinungen von dieser Sache, die seinem Urtheil nach von der Wahrheit abweichen, in drey Haupt-Classen zusammen gezogen, und in die erste derjenigen Gedancken gesetzet, die alle Glückseligkeit in der Wollust des Lebens gesuchet; in die andere deren, welche Reichthum und Ehre den Vorzug gegeben, in der dritten aber diejenigen, welche in Betrachtung hoher Dinge, oder an der Weisheit glücklich werden wollen; es scheint aber, daß er seine Gedancken mehr auf die Einbildung der gemeinen Leute, als der Philosophen gerichtet. Es lassen sich die Haupt-Meinungen der alten Philosophen in drey Classen bringen, und sind wohl ausser Streit unter denjenigen, die Varro in so grosser Anzahl soll zusammen gezehlet haben, viele gewesen, die nicht so wohl in der Sache, als vielmehr in den Worten von einander abgewichen. Die erste Meinung schreibt sich von dem Aristotele her, welcher lib. 1. cap. 6. ethic. ad Nicom. die Wirckung der Seelen nach einer vollkommenen Tugend für das höchste Gut hielt, und verstunde durch die vollkommene Tugend die Weisheit, oder die Contemplation der ehrbaren, göttlichen und ewigen Dinge, wie aus lib. 10. cap. 7. ad Nicomach. zu ersehen. Ausser dem satzte er noch ein höchstes Gut, welches eine Anstellung des Thun und Lassens nach einer vollkommenen moralischen Tugend wäre, und beyde müsten die Güter des Leibes und der Seelen begleiten. Auf solche Weise lehrte er von einem theoretischen und practischen höchsten Gut, zog aber das erstere dem letzteren für. Diese Meinung siehet gar schlecht aus. Denn er verlangte was vollkommenes, das doch nicht zu erlangen war, und dazu er keinen Weg, noch Mittel zeigen konte: er zog ohne Grund das theoretische dem practischen für: seine moralische Tugend bestunde nur in einer Einrichtung des menschlichen Thun und Lassens nach den bürgerlichen Gesetzen, und ein Haupt-Mangel war, daß zu der höchsten Glückseligkeit die zeitlichen und irdischen Güter dieses Lebens gehören sollen, welche so ungewiß, so unbeständig sind, daß weder dieselben zu erlangen, noch zu erhalten in unserer Gewalt stehet, welches aber alles mit den Grundsätzen des Aristotelis wohl zusammen hieng, wie wir in exercit. de atheismo Aristot. pag. 334. parergor. acad. gewiesen. Die andere Meinung von dem höchsten Gut ist aus der Schule der Stoicker, daß dasse-

Digitized by Google

daſſelbige bloß in der Tugend beſtehe, bey welcher man keiner andern Güter von nöthen habe, auch ſonſt kein wahrhafftiges Gut zu finden, ſo daß man unter den allergröſten Plagen und ſelbſt in einem glüenden Ofen wohl glückſelig ſeyn möge, ſ. Diogenem Laertium lib. 7. ſegm. 101. 127. Ciceron. quæſt. acad. lib. 1. cap. 10. lib. 2. cap. 43. de finib. bon. & mal. lib. 5. cap. 26. Allein alle die prächtigen und wohlklingenden Reden, welche dieſe Weltweiſen führten, hatten nichts hinter ſich, und ihre Morale war ſo beſchaffen, daß dadurch das heunruhigte Gemüth ohnmöglich konte ruhig werden. Ihr Haupt-Grund war das unvermeidliche Verhängniß, welches wir nicht ändern könten, und wäre daher beſſer, in der Stille ſich demſelbigen zu ergeben, als zur Vergröſſerung der Unruhe mit demſelbigen zu kämpffen, welches warlich ein ſchlechter Troſt, eine Sache, die wohl ehe eine Verzweiffelung, als eine Ruhe verurſachet. Soll man deswegen die Affecten gäntzlich austilgen, ſo iſt ja dieſes eine ohnmögliche Sache, und es ſteht nicht bey uns, die äuſſerliche Sinnen und die inwendige Empfindungen zu ändern, und bey der Stoiſchen Tugend iſt nur zu beklagen, daß ſie ſich nirgends, als in dem Gehirn dieſer Weltweiſen befindet, als welche ſelbſt bekennen, daß dergleichen Tugend und Weisheit, als ſie erfordern, ſich niemahls an einem ſterblichen Menſchen gefunden. In dieſem Stück giengen ihnen die Cyniſchen Philoſophen für, daß zu einem glückſeligen Leben nichts mehr, als die Tugend erfordert werde, daher man das der Tugend entgegen geſetzte Laſter allein als böſe anzuſehen, wobey Lipſius in manuduct. ad philoſ. Stoic. lib. 2. diſp. 8. und Buddeus in analect. hiſtor. philoſ. p. 117. Die dritte Meinung kommt dem Epicuro zu, welcher das höchſte Gut in einer Wolluſt geſetzet, die in einem vergnügten und gemächlichen Zuſtand dieſes Lebens, welcher von Sorge und Furcht, von Pein und Schmertze, ſo weit als es nur ſeyn könte, entfernet bliebe, beſtehen ſoll. Bey der äuſſerlichen und leiblichen Pein müſte man ſein Gemüth durch Vorſtellung vergangener oder zukünfftiger Annehmlichkeiten in der Vergnügung unterhalten, und alſo mitten im Schmertz ſich deren erfreuen; den Schmertz aber mit der Erkenntniß mindern, daß eine unerträgliche Pein nicht dauren könne, und eine dauerhaffte Pein erträglich ſeyn müſſe; den Tod ſelbſt als dasjenige, ſo alles Weſens ein Ende mache, anſehen und alſo von demſelben ſich nicht erſchrecken laſſen, ſ. Ciceron. de finib. bonor. & malor. lib. 1. cap. 9. ſq. Es thun ihm alle diejenigen unrecht, welche ſich von ſeiner Wolluſt einen ſo ſchlimmen Begriff machen, als hätte er die gröſte Glückſeligkeit in einer liederlichen und fleiſchlichen Wolluſt geſuchet. Seneca, der ſonſt auf das Wort Wolluſt nicht wohl zu ſprechen, redet ihm dennoch das Wort da vita beata cap. 13. und epiſt. 21. und Cicero, der dem Epicuro nicht günſtig war, geſtehet de finib. bonor. & malor. lib. 2. cap. 24. aufrichtig, man könne nicht leugnen, daß Epicurus ein tugendhaffter, höflicher und leutſeliger Mann geweſen. Es macht aber der Herr Olearius in dem Beweis, daß JEſus der wahre Meßias p. 651. ſqq. dagegen viele Einwürffe, dahin wir den Leſer verweiſen. Man leſe hier noch Gaſſendi ſyntagma philoſophiæ Epicuri p. 417. ſqq. Auſſer dieſen dreyen Haupt-Meinungen findet man noch mehrere Gedancken, welche ein und der andere Weltweiſe hierinnen gehabt. Denn nach Clementis Alexandrini Bericht lib. 2. ſtrom. hat Anaxagoras das höchſte Gut in Betrachtung der Natur geſucht, wodurch er das Gemüth in die rechte Freyheit zu ſetzen vermeinet und zu ſagen pflegen, er ſey bloß dazu gebohren, daß er die Zeit mit Betrachtung der Sonnen zubringen ſolte. Gracian in ſeinem Criticon über die allgemeine Laſter der Menſchen p. 25. giebt dieſe Gedancken für herrlich aus, ſie würden nur von niemanden recht verſtanden. Denn er hätte damit anzeigen wollen, daß er in der ſichtbaren Sonne den allmächtigen und ewigen Schöpffer betrachtete, und indem er zu demſelben ſein Hertz gerichtet, gedacht, wenn der Schatten einen ſo hellen Strahl von ſich gäbe, wie herrlich werde denn nicht die vollkommene Gottheit ſeyn. Es läſt ſich aber bey dieſer Anmerckung zweyerley erinnern, daß Gracian mehr ſaget, als er beweiſet, und wenn er auch den Sinn des Anaxagoræ getroffen, ſo iſt ja der Menſch nicht bloß zur Betrachtung des göttlichen Weſens, ſondern vornemlich zur Ausübung ſeines Willens erſchaffen worden. Aus dem Xenophonte in memorabilib. Socrat. lib. 4. cap. 9. ſehen wir, daß der Socrates die Wiſſenſchafft vor das einzige Gute, und die Unwiſſenheit vor das einzige böſe ausgegeben. Heinſius pag. 243. orat. de doctrina & morib. Socratis billiget dieſen Satz, welches er nicht hätte thun ſollen, und hat bereits Ariſtoteles magn. moral. lib. 1. cap. 1. ihm dieſes als einen Fehler angerechnet, und zugleich angemercket, daß es nicht folge: wer da weiß, was die Gerechtigkeit ſey, der ſey auch damit gleich gerecht. Wenn man dem gemeinen Bericht trauet, ſo hat Ariſtippus die Wolluſt des Fleiſches zum höchſten Gut, und den Schmertz des Leibes zum höchſten Ubel gemacht; durch die Wolluſt aber eine ſanffte und angenehme Bewegung der Sinnen verſtanden, ſ. Ciceron. de finib. bonor. & malor. lib. 2. cap. 6. Laertium lib. 2. cap. 85. Nehmen wir dieſe und andere Gedancken der heydniſchen Weltweiſen zuſammen, ſo ſehen wir, wie ſie bey ihrer vermeinten Weisheit in der Finſternüß getappet, und kein Mittel zur wahren Glückſeligkeit anweiſen können. Die chriſtlichen Philoſophen haben zwar in ihren Erbeen von dem höchſten Gut und der höchſten Glück-

Digitized by Google

Glückseligkeit gehandelt; aber mehr auf das allgemeine, als den Menschen allein zukommende höchstes Gut ihr Absehen gerichtet. Der Herr Rüdiger hat in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele diese Materie auf eine ganz andere Art, als man bisher gewohnt gewesen, fürgetragen. Denn er setzt zum voraus, daß immer in allen Dingen Lust mit Unlust gemischet, woraus er schliesset, daß keine Glückseligkeit allhier zu erhalten, verstehet aber durch die Glückseligkeit Annehmlichkeit ohne einige Verdrüßlichkeit, mithin wäre die Zufriedenheit und Gelassenheit das einzige Mittel zu einem vergnügten Leben, wenn man sich nemlich die Ordnung GOttes gefallen lasse, und die Mischung von Glück und Unglück also annehme, daß man glaube, man habe über jedes Glück, es scheine so groß, als es könne, nicht im höchsten Grad sich zu erfreuen, und über das dem Schein nach gröste Unglück sich nicht sonderlich zu betrüben. Solche Zufriedenheit sey das einzige und wahrhaffte höchste Gut des Menschen in diesem Leben. Denn die gantze menschliche Gesellschafft habe ein ander höchstes Gut, nemlich die Freundschafft; das höchste Gut aber jenes Lebens oder die Seeligkeit sey das höchste Gut unter allen. So wären also drey höchste Güter: die Zufriedenheit das höchste Gut des Menschen in diesem Leben: die Freundschafft das höchste Gut der menschlichen Gesellschafft, und die Seeligkeit, das vor allen andern höchste Gut des Menschen und der menschlichen Gesellschafft, welche er denn sonderlich cap. 6. §. 15. sqq. beweiset. In seinen institut. erudit. hatte er vorher gelehret, es wären drey wahre Güter, die der Mensch geniessen könte und solte, die Gesundheit in Ansehung des Leibes, die Wahrheit auf Seiten des Verstands, und die Tugend in Ansehung des Willens, worunter das letzte das vornehmste sey; weil aber die Tugend mit so vielen Verdruß verknüpffet, so meinet er hier, es sey was eitles, wenn man hier in dieser Welt durch die Tugend die höchste Glückseligkeit erlangen wolte. Die ältere Historie dieser Lehre, was die alten Philosophen von dem höchsten Gut gelehret, hat mit besonderm Fleiß erläutert Joh. Joachim Zentgrav in specimine antiquitatum moralium, seu historiæ moralis antiquæ, welches zu Straßburg 1696. heraus kommen.

Hoffart,

Ist eine Art des Ehrgeitzes, so fern man seine Begierde, über andere einen Vorzug zu haben, äusserlich in Geberden, Kleidung, oder andern Umständen zu erkennen giebet. Hochmuth und Hoffart sind nicht vor eins zu halten, ob sie schon beysammen in einer Person seyn können, auch sich gemeiniglich beysammen befinden, wobey die Artickel von Ehrgeitz und vom Hochmuth nachzuschlagen sind.

Philosophisch-Lexicon.

Höfflichkeit,

Ist diejenige Eigenschafft eines Menschen, da er dem andern seine Ehren- und Gunst-Bezeugungen durch ein artiges Exterieur und durch eine angenehme Gefälligkeit an Tag giebet, sich bey demselben beliebt zu machen. Ein höflicher Mensch sucht den andern zu ehren, wobey er die Ehren-Bezeigungen nach eines jeden Stand wohl abzumessen weiß. Denn wenn man einem Niedrigern eben diejenigen Ehren-Bezeigungen erweiset, die man dem Höhern erwiesen, so verlieren sie bey diesem letztern nothwendig ihre Annehmlichkeit, dieweil an statt, daß man ihn damit ehren wollen, er sich vielmehr vor veracht hält, wenn er siehet, daß er dem Niedrigen gleich geachtet werde. Die Gröse unserer Ehren-Bezeigungen gegen einen Menschen ist dasjenige, wodurch wir ihm die Grösse der Hochachtung, die wir vor ihn hegen, kund thun: derowegen kan es einem Höhern nicht anders als ungerecht und empfindlich vorkommen, wenn man ihn nicht mit einer Distinction tractiret, sondern durch die Gleichheit seiner Ehren-Bezeigung zu erkennen zu geben scheinet, daß man ihn nicht höher achte, als den, der niedriger ist.

Die Mittel, wodurch dieses geschiehet, sind ein artiges Exterieur, und eine angenehme Gefälligkeit. Das erste ist ein artig Exterieur, zu welchem erstlich eine Artigkeit der Rede erfordert wird, daß man seine Haupt-Ideen, mit angenehmen Neben-Ideen, mit welchen galante Leute ihren Vorträgen eine Manier zu geben wissen, vermischet; dann eine Artigkeit des Leibes und desselben Bewegungen, daß das Air nach den Beschaffenheiten der Zeit, des Orts, und Personen, bey denen man sich befindet, geschickt eingerichtet, und der Port nichts gezwungenes und affectirtes, noch was liederliches an sich habe. Zu mehrerer Zierde dieses äusserlichen Wesens müssen gewisse innerliche Eigenschafften des Gemüths hinzu kommen, dergleichen z. E. ist die Artigkeit des Verstands, die Moderation der Affecten des Willens nach den Regeln oder Gewohnheiten des äusserlichen Wohlstands. Dahero ein höflicher Mensch von artigem Verstande ist, der durch Klugheit seine Affecten nach dem Wohlstande eingerichtet, und durch eine beredte Zunge, durch eine geschickte Bewegung des Gesichts, oder Air, und andere Stücke eines guten Exterieur seine Gedancken artig und wohlanständig an Tag giebet. Dieses ist es, was die Frantzosen reverence und compliment nennen. Das andere Mittel ist die Gefälligkeit, die man gegen jedermann in allen vorfallenden Gelegenheiten, die den wircklichen Nutzen und das Vergnügen der Leute betreffen, spüren lässet, welches auf eine gedoppelte Art geschiehet; denn entweder thut man etwas, so zu des andern Nutzen und Vergnügen gereichet; oder man unter-

Digitized by Google

terlässet etwas, das man urtheilet, es möchte dem andern unangenehm seyn, welche Gefälligkeit angenehm wird, wenn man sich zu dem, was man zu des andern Vergnügen thut, willig und munter finden lässet, und sich ein Vergnügen daraus machet, zum Vergnügen des andern alles beyzutragen. Und die Natur der Höflichkeit erfordert, daß man nicht auf Recht und Verdienst, sondern auf das Vergnügen dessen, den man nützlich gewinnen will, sehe.

Der Endzweck der Höflichkeit ist, sich bey den Leuten beliebt zu machen, und sie zu gewinnen. Höflichkeit afficiret aufs annehmlichste den Willen der Menschen, und zwingt sie folglich durch ihre eigne Zuneigung und Affecten, und was die Menschen mit Lust und eigener Zuneigung thun, das thun sie mit der grösten Bemühung und Beständigkeit, daß folglich nichts ist, wodurch wir die Gemüther der Menschen kräfftiger gewinnen können, als angenehme Höflichkeit. Dieser stehet die Grobheit oder Unhöfflichkeit entgegen: conf. Müller in Anm. über Gracians Oracul Max. 32. p. 265. Max. 118. p. 120. Cent. 2. Callier de la science du monde chap. 2. Esprit de la fausseté des vertus humain. tom. 1. cap. 7.

Hoffnung,

Ist ein Affect, der in einer mit Lust verknüpfften Begierde nach dem Gut, das man zu erhalten gedencket, bestehet, z. E. Sempronius erfähret, daß ein gewisser Dienst ledig worden, indem er nun sich selbigen als etwas vortheilhafftiges fürstellet, wenn er ihn bekommen könte, so erwecket er dadurch eine Begierde darnach; bildet er sich weiter ein, daß die gegenwärtigen Umstände in Ansehung der Mittel und Wege, darzu zu gelangen, vor ihn favorable, so dencket er, er werde dazu gelangen, welche Gedancke eine Lust erreget, die sich mit der Begierde verbindet. Trier im Tr. von den Gemüths-Bewegungen p. 414. steht in den Gedancken, die Hoffnung sey in dem Verstand, und die solche im Willen suchten, vermischten die Hoffnung mit dem Sehnen. Es ist wahr, daß der Verstand, wie er bey einem jeden Affect des Gemüths seine Wirckung thut, auch hier nicht kan ausgeschlossen werden, daher wir auch dessen in der Erklärung der Hoffnung gedacht haben. Dem ohngeachtet aber kommt das Wesen der Hoffnung auf den Willen an, weil man da etwas verlanget, indem man aber eine solche Sache verlangt, die man sich einbildet, man werde sich leicht erhalten, so ist das Verlangen an sich und die Hoffnung nicht einerley, wie denn vielmahl das Sehnen Hoffnungs-los ist. Es kan dieselbige auf unterschiedene Art eingetheilet werden. Denn in Ansehung ihrer Grade ist sie entweder eine starcke, oder schwache, davon man die erstere auch die Zuversicht nennet, welcher Unterscheid herrühret, entweder aus der Beschaffenheit der Umständen dererjenigen Sache, die man hoffet, oder aus der unterschiedenen Disposition des Verstands und Gemüths desjenigen, welcher was hoffet. Denn wer z. E. von einem muntern Ingenio, aber vom schlechten Judicio ist, und dabey zu gewissen Arten der Wollust incliniret, dessen Hoffen wird immer stärcker, als eines andern seyn, der von solchem Temperament nicht ist. In Ansehung der Vernunfftmäßigkeit ist die Hoffnung entweder eine vernünfftige, oder unvernünfftige. Wenn man erkennen will, was das Hoffen vernünfftig mache, muß man das Absehen GOttes, so dabey statt hat, betrachten. Es hat dieselbige eine zweyfache Absicht, einmahl daß sie ein Mittel wider die Unlust dieses Lebens sey; hernach daß sie uns antreibe, die Mittel, das gehoffte zu erlangen, anzuwenden. Man muß demnach zuförderst die Beschaffenheit der Sache, welche man hoffet, erwegen, die man ansehen kan 1) als was künfftiges; wie aber die künfftigen Dinge entweder gewiß, wenigstens nach einer moralischen Gewißheit, oder wahrscheinlich, oder nur möglich, so hat man auf diese drey Arten bey der Hoffnung sehr zu sehen, wenn sie soll vernünfftig werden. Bloß mögliche Dinge soll man nicht hoffen, welche nemlich entweder gar keine Umstände vor sich haben, oder doch so viel wider sich, als vor sich, und handelte also derjenige unvernünfftig, welcher Geld in die Lotterie geleget und sich Hoffnung auf einen grossen Gewinn machen wolte, indem dieses nur möglich, daß er was gewinnen werde. So möglich es aber ist, er werde was gewinnen, so möglich ists auch, er werde nichts gewinnen. Denn bey den blossen Möglichkeiten kan eins und sein Gegentheil so leicht, als das andere geschehen, folglich kan man keine vernünfftige Mittel ergreiffen, weil sie auch einander müsten entgegen seyn, und eines das andere aufhebe, gleichwohl aber soll uns alle vernünfftige Hoffnung zu Mitteln antreiben. Es sind über diß die Möglichkeiten unendlich, und deswegen müste man sich fast alle Augenblick eine neue Hoffnung machen, wodurch man nur sein Gemüth qvälete, weil sie immer zu Wasser wird, so abermahl wider die göttliche Absicht bey der Hoffnung, die ein Mittel wider die Unlust dieses Lebens seyn soll. Doch können sich einige Begebenheiten äussern, da Möglichkeiten zu hoffen, unvernünfftig sind. Denn einmal ist sie vernünfftig, wenn das Glück, so man hoffet, sehr groß; das Mittel aber sehr gering, z. E. ein sehr armer Mensch sähe was im Staube glänzen, welches ein Ducate zu seyn schiene, aber eben so leicht ein Rechen-Pfennig seyn könte: hoffte er nun, da reich zu werden, so gründete sich sein Hoffen auf eine blosse Möglichkeit, das aber dennoch vernünfftig seyn und ihn zu dem Mittel sich zu bücken antreiben kan, weil dieses eine sehr geringe Mühe vor ihn, das gehoffte aber ein grosses Gut wäre. Hingegen da ein Ducate vor eine Standes-Person

ein

Digitized by Google

ein schlechter Fund, würde man es ihr billig vor übel halten, wenn sie sich darnach bückte. Denn weil das, was möglich ist, dennoch geschehen kan, und ein solches Mittel faßt vor gar nichts zu achten, so ist vernünfftig, alles gute, wenn es auch nur möglich ist, durch dergleichen zu erhalten. Es ist auch die Hoffnung einer blossen Möglichkeit nicht unrecht, wenn keine wahrscheinliche, sondern nur mögliche Rettung vorhanden, indem alle Hoffnung, die uns an der Anwendung gehöriger Mittel nicht hindert, vernünfftig ist; diese aber kan deswegen nicht hindern, weil vorausgesetzet wird, daß keine bessere zu haben. Also wer in Feuers-Noth von einem hohen Gebäude herabspringet, thut nicht unrecht, ob es wohl nur möglich ist, daß er durch den Sprung sein Leben retten könne. Man soll daher eigentlich nur wahrscheinliche Dinge hoffen, und da sollen von Rechts wegen die Grade der Hoffnung mit den Graden der Wahrscheinlichkeit übereinkommen, davon der höchste Grad eben die moralische Gewißheit ist. Doch die Grade der Wahrscheinlichkeit zu erkennen, ist eine Sache, die vernünfftige Leute erfordert, und weil die wenigsten etwas von der Wahrscheinlichkeit wissen, so ist kein Wunder, daß die meisten in der Hoffnung so wohl, als in der Furcht sich vielmals unvernünfftig bezeigen: 2) ist die Sache, die man hoffet, auch in Ansehung ihrer Natur anzusehen, ob sie wircklich was gutes sey, oder nicht, worinnen man denn seine Phantaste nicht von einer verderbten Neigung, sondern von einem gesunden Judicio muß regieren lassen, woraus leicht im Gegentheil zu schliessen, was die unvernünfftige Hoffnung sey, welches mit mehrern sehr gründlich Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele cap. 9. gewiesen, von dessen Ausführung wir das vornehmste hier angeführet haben. Es können auch noch dabey Lälius Peregrinus de animi affectionib. p. 175. Wesenfeld in pathologia practic. p. 618. und Müller über Graciams Oracul p. 124. 245. Cent. 1. gelesen werden.

Hoffnungs-Kauff,

Ist diejenige Art des Kauffs, da man nicht eine gewisse Sache, sondern die Hoffnung dazu kaufft, da denn der Preis nach dem Vergleich der Contrahenten eingerichtet wird. Wer darinne glücklich fahren will, muß im Stand seyn, mit Grund etwas vermuthen zu können, damit er auf eine gegründete Hoffnung den Contract machen möge, s. Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 5. cap. 5. §. 6.

Hoff-Leben,

Ist diejenige Lebens-Art, da man an Höfen grosser Herren gewisse Bedienungen abwartet, bey welcher die Absichten so wohl, als die Mittel zu erwegen sind. Jene gehören zu dem Recht der Natur, da man zu untersuchen, wie weit iemand mit gutem Gewissen das Hof-Leben einer andern Lebens-Art vor, oder nachsetzen könne? bey welcher Frage zum Grund zu setzen, daß ein ieder mit seinen natürlichen und erlangten Gaben GOtt und der Welt rechtschaffene Dienste zu leisten, verbunden, und daß man an den Höfen grosser Herren insonderheit Gelegenheit finde, nicht nur sich glücklich und unglücklich zu machen, sondern auch viel Gutes und Böses in einer Republic zu stifften. Befindet iemand an sich die zum Hof-Leben nöthige Eigenschafften, hat aber eitle Absichten entweder seinen Ehrgeitz durch Pracht, oder Wollust, durch Fressen und Sauffen zu flattiren, und bekümmert sich gar nicht um das gemeine Beste, derselbige handelt wider sein Gewissen, als der nicht nur dem gemeinen Besten sein Privat-Interesse fürziehet, sondern sich auch selbst unglücklich machet, und recht Gelegenheit zu sündigen suchet, die man an den meisten solcher Orten im Uberfluß entrifft. Das Hof-Leben ist an sich nicht sündlich; es kan aber bey solcher Lebens-Art mehr Gelegenheit zur Sünde, als anderswo gefunden werden, weil das Leben so vieler Hofs Leute nichts nutzet, und allerhand Sachen zur Reitzung der eitlen Affecten fürgestellet werden. Und dahin zielte jener Poet, wenn er sagte: exeat aula, qui vult esse pius, und ein gewisser Frantzos schreibet: unsere heutige Hof-Leute werden eben so schamroth und entfärben sich nicht weniger, wenn man sagt, sie seyn fromm, als wenn man die allerkeuschesten Jungfrauen mit ihren Liebhabern vexiren wolte; Lipsius aber sagt in der Vorrede seiner politischen Bücher: bey dem freyen Hof-Leben rechtschaffen fromm zu bleiben, ist keine so geringe Kunst, wie mancher meinen möchte, der es nicht versucht hat. Aus diesem sehen wir, daß auf diese Frage: obs besser am, oder ausser dem Hofe zu leben sey? so schlechterdings nicht kan geantwortet werden, und muß die Entscheidung in Applicatione geschehen, nachdem man die Umstände des Hofs so wohl, als der Person, die sich dahin zu begeben gesonnen, erwogen.

Hat iemand einen vernünfftigen Schluß des Hof-Lebens gefasset, so muß er sich um die Mittel bekümmern, welche in die Politic gehören. Es kommen selbige auf zwey Stücke an, wie man sich bey Hofe könne bekannt und angenehm machen, und wie man sich in der erlangten Gnade und Wohlgewogenheit zu erhalten und zu schützen habe? Das erste Stück betreffend, wie man sich bey Hof könne bekannt und angenehm machen, so wird dadurch nicht bloß eine äusserliche Bekanntschafft verstanden, da man einen nur von Person kennet, wozu man leicht gelangen kan; sondern eine solche, die mit einer Hochachtung und Zuneigung im

Digitized by Google

Willen verknüpffet ist. Will man eine Hochachtung erlangen, so muß man andern Leuten was vorstellen, davon sie eine hohe Meinung bekommen können; und wenn sie uns geneigt werden sollen, müssen sie an uns was antreffen, was ihnen wohlgefällt. Doch hat man in der Welt, auch an den Höfen grosser Herren mit zweyerley Leuten zu thun. Einige sehen nur auf das äusserliche, und wenn sie einem wohl sollen, muß man sich in ihre, auch eitle Affecten schicken, zu einer Zeit was thun, so ihnen angenehm, zu einer andern aber unterlassen, das ihnen unangenehm. In diesem Fall thut das meiste ein gut Exterieur, daher die Erfahrung bezeuget, daß Leute von einer äusserlichen Geschicklichkeit ohne innerliche Realität vielmahl solchen vorgezogen werden, welche zwar innerlich geschickt genug sind; äusserlich aber keine sonderliche Figur zu machen wissen, weswegen man sich vorher zu erkundigen, wie man in diesem Stück an diesem oder jenem Hof gesinnet sey. Andere sehen zwar vornemlich auf innerliche Geschicklichkeiten des Verstandes und Willens; doch ist heut zu Tage auch hier nöthig, daß man selbigen von aussen eine gute Farbe anzustreichen weiß. Solche erlangte Gaben, sonderlich des Verstandes, sind auch gar unterschiedlich, und muß in dieser Absicht auf die Gleichheit gesehen und ein solcher Hof ausgesuchet werden, der sich für des einen Temperament des Verstandes und Willens schicket. Denn Gleichheit macht Freundschafft, oder nach dem politischen Stilo Gnade, diese aber Glück. Und im Fall noch einige Ungleichheit in den Studien, und in ein und andern besondern Neigungen vorhanden, so muß sich der Niedrige nach dem Höhern richten, und dasjenige, was noch fehlet, an sich zu nehmen suchen. Zu solcher Bekanntschafft und Wohlgewogenheit muß man ordentlich Stuffen-weis gelangen, indem es was rares und ausserordentliches, wenn der Fürst eines Menschen Meriten erforschen und erkennen soll. Die niedrigste Stuffe ist offt eines geringen Menschen Freundschafft, durch welche man eben sowohl, jedoch durch mehrere Stuffen und längere Zeit zur Fürstlichen Gnade gelangen kan. So kan mich ein Schreiber mit seinem Herrn bekannt machen, dieser schafft mir Bekanntschaft mit einem Höhern, dieser Höhere mit einem der vornehmsten Ministern, und durch diesen gelange ich zu der Gnade des Fürsten selbst. Ist man in solchen Umständen, daß man nicht so Stuffenweis hinauf steigen darff, so ist man desto glücklicher. Doch dabey läst es die Klugheit noch nicht bewenden, daß man sich in die Gnade eines Printzen gesetzet. Viele sind eine Zeitlang glücklich am Hofe gewesen; ie höher sie aber gestiegen waren, ie tiefer sind sie zuletzt gefallen und unglücklich worden. An Exempeln solcher Bedienten fehlt es nicht. Bey den bekannten memoires des Rabutins, Grafens von Bussy, befindet sich ein Tr. l'usage des adversitez, der auch vorher besonders gedruckt war, worinnen er an Comineki, Bassompetra, Castrii und vieler andern, auch an seinem eignen Exempel gen lesen, wie unglücklich man an den Höfen werden könte. Solche Fatalitäten findet man auch aufgezeichnet in Rechenbergs disputat. de casibus ministrorum in republica eminentium, Leipzig 1678. und Hassens de vitæ privatæ aut academicæ pte vita aulica electione, Wittenberg. 1713. auch andern Scribenten vom Hof Leben, die wir unten anführen wollen. Das menschliche Glück und Unglück beruhet auf drey Ursachen, als auf die besondere Schickung GOttes, davon die Philosophie keine Regeln giebt, wie man sich dabey zu verhalten, welches in die Theologie gehöret; oder auf einen unversehenen Fall, und weil solche Fälle möglich, und daher unendlich, leiden sie auch keine Regeln, oder auf die menschliche Klugheit und Thorheit, dahin die Sprich-Wörter, quilibet est faber suæ fortunæ, quilibet est faber sui infortunii gehören, und davon giebt die Politic Regeln, und weiset, wie ein Mensch die erlangte Gnade bey Hof erhalten und sich dabey beschützen soll. Wir sagen hier mit Fleiß: wie er sich dabey erhalten und beschützen soll, welches letztere auf den Fall gehet, wenn er Neider und Feinde hat. Die Erhaltung der Fürstlichen Gnade beruhet auf eben diejenigen Mitteln, wodurch sie erlangt wird, daß man sich derselben ferner klüglich bediene. Man muß sich noch dem Genie des Fürsten, oder wenn sich derselbige der Regierung aus Wollust und Nachläßigkeit nicht annimmt, des vornehmsten Ministres, der in der That mehr, als der Fürst regieret, richten, wie es bey dem Richelieu zu Zeiten Ludovici XIII. geschahe. Hier muß man manches thun, das einem unangenehm; und manches hingegen unterlassen, das angenehm, und also Herr über seine Neigungen und Affecten werden. Ausser dieser angenommenen Gleichheit muß er seine Bestallung wohl in acht nehmen, und weil die Ausübung derselben immer im Rathgeben bestehet, so muß er sich darauf mit besonderm Fleiß applicieren, wodurch man sich recommendiren, aber auch, wenn sie übel ausschlagen, verächtlich machen kan. Das letztere kan gar leicht geschehen, weil das Glück immer mit im Spiel ist, folglich dringt sich ein kluger Hofmann nicht zu den Rathschlägen; wenn er aber um Rath gefraget, oder ein schon gefaster Rath ihm vorgetragen wird, daß er sein Gutachten darüber sagen soll, so siehet er, ob sie auf was gefährliches, und dem Lande schädliches abzielen, und wenn der Fürst davon nicht ablassen will, so räth er nach seinem Gewissen, und befiehlt die Sache GOtt; sind sie aber auf was gutes gerichtet, so sucht er den Fürsten wegen des Ausgangs noch allezeit in einer Ungewißheit zu erhalten, damit, wenn derselbe unglücklich ausschlägt, ihm keine Schuld möge beygemessen werden. Flattiret man dem Regenten in seinen eitlen Affecten, so kan man wenigstens nach seinem

Tode

Digitized by Google

Tode Verantwortung kriegen; und gleichwohl hilfft bey einem in Affecten ersoffenen Fürsten die Tugend nichts. Jedoch man muß sich nicht nur in der Gnade des Regenten; sondern auch in der Wohlgewogenheit des gantzen Hofes, sonderlich der Vornehmen, wenn es möglich ist, erhalten. In dem gleich folgenden Artickl ist gewiesen, wie man viererley vornehme Leute bey Hofe habe. Bey den ersten, die ihre hohe Geburt vornehm macht, und bey den Fürsten keine sonderliche Affection haben, braucht man eben keine Kunst, indem man sich nicht leicht an sie zu attachiren pfleget. Bey den Mignons der Fürsten ist es zwar höchst nützlich, bekannt und angenehm zu seyn, weil sie sich aber in keine Affairen einzulassen pflegen, um sowohl den Haß zu vermeiden, als auch Ruhe und Zeit zu haben, den Fürsten zu divertiren so darff man bey ihnen nichts suchen, inzwischen ist es schon ein groß Glück, wenn ein solcher Herr eines nur beym Fürsten und anderwerts gedencket, und dabey hören lässet, daß ihm dessen Conduite nicht mißfalle. Bey der dritten Art, oder denen, die grosse Autorität haben, wenn ihnen gleich der Fürst nicht allzugewogen ist, muß man sich durch Meriten recommendiren, welche geschickte Creaturen haben müssen, die keinen Fehler begehen, und durch eben diese Geschicklichkeit erhält man sich auch bey ihnen. Endlich bey der vierten Gattung derer, die sowohl in Autorität, als Gnade des Fürsten stehen, verhält man sich eben also, nur können sie weg n der Gnade des Fürsten che iemand befördern, der nicht eben so grosse Meriten hat. Es wird auch nicht weniger Klugheit erfordert, sich wider andere in seinem Glück bey Hofe zu schützen. Ein Kluger suchet, daß er sich niemand weder von höhern, noch geringern, zum Feinde mache, er müsse denn Gewissens halber dazu gezwungen werden. Denn die Erfahrung bezeuget, daß Geschicklichkeit und Redlichkeit nicht allezeit mit Glück verbunden, und die Begebenheiten des Glücks sind manchmahl gar zu toll, ja man weiß nicht, was hinter einem dem äusserlichen Ansehen nach schlechten Kerl vor grosse Qualitäten stecken können. Wenn bey Hofe nur eine Parthey ist, so wäre es eine grosse Dummheit, sich Feinde zu machen, es erfordere denn dieses die Gerechtigkeit; wo aber zwey Partheyen einander contrecarriren, da ists unmöglich, daß man sich nicht auf einmahl, wenn man eine Parthey nimmt, eine grosse Menge Feinde machen sollte; gleichwohl aber neutral seyn, ist auch nicht rathsam, weil man auf keiner Seite Hülfe; auf beyden aber Feindschafft zu erwarten. Welche man unter denselben ergreiffen soll, ist offt eine bedenckliche Sache, zumahl wenn eine so stark und so mächtig, als die andere ist, und eine schwächere kan noch mächtig, und die mächtige schwach werden, dahero ist es fast eine bloße Sache des Glücks, wenn man zu der obsiegenden gerath. Unterdessen thut man wohl, wenn man sich nicht gar zu eifrig vor einer bezeiget, auch der andern sich nicht mehr als die Schuldigkeit erfordert, widersetzet. Ist eine Beleidigung geschehen, entweder daß wir andere beleidigen, oder sie uns, so geht es offt mit der Versöhnung und Herstellung des vorigen guten Vernehmens schwer her. Denn sind wir gleich dazu bereit, so finden sich doch nach dem Unterscheid der Temperamenten auf der andern Seite viele Schwierigkeiten, ja alte Practici wissen hier die Stellung- und Verstellungs-Kunst meisterlich anzubringen, zumahl wenn sie ehrgeizig sind. Man pflegt sonst im Sprichwort zu sagen, es sey besser, Neider haben, als Mitleider; es haben sich aber manche an den Höfen mit der Einbildung, als wären sie über den Neid, betrogen, und die Erfahrung bezeuget daß der Neid auch die grösten Minister, ja Mignons der Könige, gestürzet habe. Es erfordert deswegen die Klugheit, so viel als möglich den Neid zu vermeiden, nicht als wenn man gute Thaten unterlassen solte, sondern sie nur ohne Neid verrichten, indem man dasjenige, was man thut, lieber selbst gering schätzen soll. Es gehen auch am Hof boshaffcige Ränckc für, wenn man z. E. einen, der beym Fürsten wohlstehet, von dar wegzubringen suchet; oder einen, der sich auswerts in grosses Ansehen setzet, bey dem Fürsten aber nicht allzuwohl gelitten ist, dahin zu bringen trachtet; oder durch Verleumdung, auch durch Lob iemanden stürzen will, bey welchen allen Behutsamkeit und Vorsichtigkeit nöthig, wovon mit mehrern zu lesen Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 18. Es können auch dahey genommen werden Guevara de vit. aulic. molest. Daniels Eremita vier Bücher de aulica vita & civili, welche mit Grotii Vorrede zu Utrecht 1701. herausekommen: Rolbens väterliche Instruction an seine Kinder mit einer gedoppelten Vorrede des Herrn von Besser, die in seinen Schrifften p. 109. sqq. edit. 3. zu finden; das Werck aber selbst ist mit der ersten Vorrede zum andern mahl 1696. auch nachgehends mit der zweyten Vorrede zu Berlin gedruckt worden, nebst andern, welche Rechenberg in hierolexic. real. p. 1705. angeführet.

Hofleute,

Nennet man diejenigen, welche sich am Hof eines Fürsten aufhalten, und in unterschiedener Absicht können betrachtet werden. Denn in Ansehung ihrer Bedienungen sind sie zweyerley. Einige gehen mit wichtigen Geschäfften um, welche zum Nutzen des gantzen Staats abzielen; andere hingegen sind nur zur Bedienung des Fürsten selbst gesetzet, daß sie zum Theil eine Figur machen, und den Staat vermehren helffen sollen. In Ansehung der Auctorität und der Gnade, die sie bey Hofe haben, hat man viererley vornehme Leute: 1) die ihre hohe Geburt vornehm macht, wenn sie gleich bey der Regierung keine Auctorität, und bey dem Fürsten keine sonderliche Affection haben, dergleichen offt die Printzen vom Geblüte

Digitized by Google

in Franckreich sind: 2) welche des Fürsten Mignons sind, sich aber in keine Affairen mischen dergleichen Mäcenas beym Augusto war: 3) welche vom grossen Ansehen sind, und viel zu sprechen haben, ob ihnen gleich der Fürst nicht allzu gewogen ist: 4) die so wohl grosses Ansehen, als auch besondere Gnade beym Fürsten haben, s. Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen p. 528.

Hofstaat,

Ist die Gesellschafft des Fürsten nebst denjenigen, die zu dem Hause und seiner Bedienung gehören. Wie derselbige wohl einzurichten und die Oeconomie eines Printzen ordentlich anzustellen, haben wir oben in dem Artickel von dem Cameral-Wesen gezeiget. Von der Einrichtung der Hofhaltung eines teutschen Fürsten hat der Herr von Seckendorff ein treffliches Werck: Teutscher Fürsten-Staat geschrieben, welches Andreas Simson Biechling 1720. 8. mit Anmerckungen wieder drucken lassen.

Hohes Wesen,

Es leuchtet einigen Leuten etwas Hohes von Natur aus den Augen, welches die Frantzosen ascendant nennen, und nichts anders, als ein Exterieur ist, darinnen Ernsthafftigkeit und Gravität mit Freundlichkeit gemäßiget, und aus der Modification des Gesichts und der übrigen Bewegungen des Leibes hervor leuchtet, dazu denn einige besondere Eigenschafften des Gemüths und des Leibes erfordert werden. Die Eigenschafften des Gemüths sind Gravität und Freundlichkeit. Durch die Gravität wird in den Gemüthern derjenigen, mit denen ein Mensch dieser Art zu schaffen hat, eine hohe Meinung von ihm und vermittelst dieser leicht Respect und Ehrfurcht gegen ihn erwecket, dadurch er denn eine heimliche Superiorität unvermerckt erlanget; die dabey hervorleuchtende Freundlichkeit aber verhindert, daß das Exterieur nicht hochmüthig und gehäßig scheinet, sondern verursachet, daß in den Gemüthern die Ehrfurcht mit Liebe vermischet, und also ein Trieb erwecket werde, obgedachte Superiorität einem willig zuzustehen. Hiernächst müssen die Glieder des Leibes, und sonderlich die Muscuin des Gesichts und deren Fügung nebst den daher entstandenen Lineamenten also beschaffen seyn, daß, indem sich die bemeldten Gemüths-Regungen durch die zu formirende Mine zu erkennen geben wollen, die Theile des Gesichts und des gantzen Leibes fähig, und bereit seyn mögen, eine dergleichen Conformation ungezwungen anzunehmen; dergleichen äusserliches Wesen nicht von verdrießlicher Affectation, sondern von einem darzu geschickten Naturell seinen Ursprung haben muß. Es giebt Leute, die eine zum hohen Wesen geschickte Einrichtung des Gesichts und gantzen Leibes haben, bey denen aber nichts von den hiezu nöthigen wircklichen Eigenschafften anzutreffen, dahero man sagen kan, daß zweyerley Arten eines hohen Wesens sind, nemlich ein todtes, dem es an wahrhaffter innerlicher Belebung fehlet, ob gleich der äusserliche und materielle Theil davon zugegen ist, und ein lebendiges. Jenes hat nur in den Gemüthern des Pöbels, dieses aber auch in den Gemüthern der Verständigen eine gute und beständige Wirckung.

Ein Mensch muß in dem Umgang mit andern etwas hohes und erhabenes sowohl in unangenehmen als angenehmen Affecten an sich nehmen. Er muß sich nicht leicht und über alle Kleinigkeiten entrüsten, und solche unanständige Bewegung z. E. über ein oder andere Nachläßigkeit seiner Bedienten, über eine kleine Beleidigung seiner Feinde, oder dergleichen Fehler und Versehen seiner Freunde, in Gesellschafft und im Angesicht anderer auslassen, und dadurch einer gantzen Gesellschafft beschwerlich und verdrießlich fallen. Eine iede unzeitige Bewegung eines Affects ist ein Gemüths-Gebrechen, eine Schwachheit, deren ein grosses Gemüth sich billig schämet, und ein um desto gröseres Gebrechen ist demnach eine hefftige Gemüths-Bewegung über eine Kleinigkeit, und ist billig etwas sehr unanständiges, das Unvermögen seines Gemüths durch Auslassung seiner Affecten über alle Kleinigkeiten ungescheut öffentlich zu erkennen zu geben. Doch es geziemet sich eben so wenig, und ist den Gesetzen der Wohlanständigkeit so sehr zuwider, wenn ein Mensch in angenehmen Begebenheiten sich nicht zu mäßigen weiß, sondern unmäßig jubiliret, oder prahlet und hochmüthig wird, als wenn er im Unglück flugs heulet und wehklaget, oder bey einer kleinen Beleidigung von Zorn gleich aus der Haut fahren will, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul. Max. 42. p. 296. Max. 88. p. 687.

Holtz,

Uberhaupt verstehet man darunter das inwendige Wesen eines Baums, so mit dem Bast und der Rinde umgeben. Solche Hölzer theilen sich nach ihren unterschiedenen Eigenschafften in verschiedene Gattungen ein, indem sie entweder hart oder weich, starck oder schwach, leicht oder schwer, verschiedene Farben haben, und zu allerhand Dingen können gebraucht werden. In Ansehung des Gebrauchs theilt man solches in Bau-Holtz, so zu allerhand Zimmerstücken und Brettern dienet; in Nutzholtz, woraus man Hausrath, und was man sonst zum Acker- und Feld-Bau brauchet, verfertiget; in Brenn-Holtz, welches man zum Feuer braucht, wozu zwar alles Holtz, iedoch in Ansehung eines gewissen Gebrauchs, eins vor dem andern taugt. So dienen auch einige Hölzer zur Färberey, und andere zur Artzney. Das eigentlich so genannte Holtz aber wird unterschieden in Laub- und Tangel-Holtz, auch schwartz Holtz genannt.

Digitized by Google

nannt. Das erste begreifft alles, was Blätter, das andere was Nadeln hat, ferner in hartes, wie Eiche, Buche, Ahorn, Eller, Birckе, Birn- Nuß- Apffel- und Pflaum- Tax- und Wacholder-Baum; weiches, wie Kiefern, Fichten, Tannen, Linden, Aspen, Haseln, Kirschen und Weiden, und in Busch Holtz, so den Hollunder, allerley Dornen, Saalweiden ꝛc. begreifft. So wird auch das Holtz unterschieden in Ober-Holtz, oder Stamm-Holtz, das hoch und zu Haupt-Stämmen erwachsen, und Unter Holtz, das unter dem Ober Holtz jung abgehauen wird, daß es Stöcke bekommt, welche Lotten treiben, wird auch Schlag-Holtz genennet, anderer Arten zu geschweigen, davon insonderheit Carlowitz in seiner Anweisung zur wilden Baum-Zucht, nebst dem, was wir unten in dem Artickel von dem Wald erinnert, zu lesen. Es wird auch der Artickel von den Pflantzen das eigentliche Wesen des Holtzes fürstellen, nachdem die Natur-Kündiger ihre Anatomie vorzunehmen sich bemühet.

Holtzspar-Kunst,

Daß man offt Ursach habe, das Holtz, welches man nicht entbehren kan, zu sparen, ist bekannt genug, und lehret einem ieden die vielfältige Erfahrung, dazu allerdings eine Geschicklichkeit erfordert wird. Es kan sich aber dieselbe entweder auf politische, oder auf physische und mathematische Principien gründen, folglich kan man diese Kunst in eine politische und in eine mathematisch-physische eintheilen. Jene, als die politische, gehört in die Oeconomie, auf dessen Grund-Sätzen sie beruhet, daß man mit dem Holtz so umgehe, damit nichts vergebens verbrennet werde, folglich allezeit bey vorfallenden nöthigen Gelegenheiten ein Vorrath davon vorhanden ist, darauf nicht allein ein ieder Haus-Vater für sich und die Seinigen, sondern auch ein Fürst in Ansehung seines Landes zu sehen hat. Ein Landes-Herr muß besorgen, daß das Holtz auf alle Art und Weise menagiret werde, und zu dem Ende an denjenigen Orten, wo dasselbige rar und angenehm zu werden anfängt, die starcken Holtz-Deputate einziehen, oder lieber in Geld verwandeln, das Bast- und Rinden-Schälen, welches die Wälder sehr verderbet, verbieten, dabey acht haben lassen, daß die Korbmacher, Böttger, Schwammsammler, Vogelsteller, Hopffenstangen-Schläger, Schäfer, Vieh-Hirten, Fuhrleute und andere dergleichen Holtz-Verderber dem Gehöltze keinen Schaden zufügen, und wenn sich das Ungeziefer anmeldet, so ist den Unterthanen anzubefehlen, das Raupen vor die Hand zu nehmen, und in den Wald-Ordnungen ist zu determiniren, zu welcher Zeit, auf was Art, und in welcher Quantität allerley Brenn- Bau- und Kohl-Holtz geschlagen und gefället werden könne, u. s. w. siehe Rohrs Haushaltungs-Bibliothec cap. 8 §. 4. Es redet davon der Herr von Seckendorff in seinem teutschen Fürsten-Staat part. 2. cap. 8. p. 222. also: man solte an denen Orten, wo man dessen keinen Uberfluß hat, damit aufs beste umgehen, solches gebührlich hegen, zu seinem rechten Wachs sparen, auch von den Land-Leuten nicht allein fruchtbare Bäume, sondern auch andere, die zur Feurung dienen, als vieler Orten die Weiden-Bäume sind, pflantzen lassen, wovon er noch weitläufftiger part. 3. cap. 3. sect. 6. handelt. Der letzt-verstorbene König in Franckreich soll in verschiedenen Edicten gesagt haben: die Erhaltung derer Gehölze sey eines der vornehmsten Stücken gewesen, weswegen die Vorfahren am Reich Sorge getragen. Ja an manchen Orten werden so gar die Weiden, so bey herrschafftlichen Gütern befindlich, gezehlet, und richtige inuentaria darüber gehalten, wo solche stehen, was jährlich abgehauen, und hinwiederum an Satz-Weiden gepflantzet wird, davon des Herrn von Carlowitz siluicultura œconomica cap. 6. §. 7. 8. 10. nachzusehen ist. Die mathematisch-physische Holtzspar-Kunst gründet sich auf eine mathematische und physische Erkenntniß, daß man in Ansehung der letztern die Beschaffenheit des Feuers und der Lufft wohl inne hat, vermittelst der erstern aber zeigen kan, wie die Oefen, Küchen, die Herde zu bauen, daß man mit wenigem Holtz dennoch die benöthigte Wärme und Hitze verschaffen kan. Es sind desfalls allerhand Vorschläge aufs Tapet kommen, wie man die Oefen verbessern und mithin viel Holtz sparen soll, auch solche in die Ausübung gebracht, und von guter Wirckung befunden worden. Es gedencket Becher in der narrischen Weisheit p. 94. daß zu Nürnberg ein Büchlein vor etlichen Jahren herauskommen unter dem Titel: Holtzspar-Kunst, worinnen der Erfinder demonstriret, daß ie länger man die Wärme in den Ofen könne circuliren machen, ie mehr Wirckung sie thue, da hingegen sie in unsern gemeinen Oefen alsobald zum Ofenloche heraus und verlohren gehe. Diesem vorzukommen, habe er einen Ofen von drey Röhren, der zwar seine Wirckung thäte, das Feuer aber leicht erstücke, erfunden, indem das Feuer seiner Natur nach gern aufwärts, und nicht gern niederwerts gehe, daher er, wenn es sein Werck wäre, gar eine Spiral-Linie machen wolte, so hoch der Ofen wäre, und etwa drey Schuhe im diametro, da denn die superficies noch so groß, und der Effect um so viel besser seyn würde. So hat auch der Herr Popin, Professor der Mathesie zu Marpurg, einen sonderbaren und nützlichen Ofen erfunden, und selbigen in seinen dissertationibus academicis beschrieben, und den an vielen Orten schon bekannten Hamburger-Ofen hat Geerit Roose in einem besondern Tr. unter dem Titel: nutzbarer und gründlicher Unterricht von dem itzo gewöhnlichen Gebrauch u. Art der unrathsamen Kachel-Oefen, darinnen angewiesen worden die grossen Fehler, warum

Digitized by Google

warum dieselbe keine gnugsame Wärme von sich geben, und wie solchen zu helffen stehe, samt deutlicher Vorstellung einer neuen Invention und Form sehr vortheilhaffter Kachel-Ofen, welche mit wenigem Holze mehr Wärme geben, als die bishero gebräuchliche, sowohl Winds- als andere Ofen, und doch auswendig und von innen können eingeheizt und gebraucht werden 1695. 4. entworffen. Wie dann auch Frantz Beßler Holtz-Spar-Kunst und Georg Andreas Böcklers furnologia, oder haushaltige Ofen-Kunst hieher gehört, nebst mehrern Inventionen, die der Herr Sturm in der vierten Anmerckung der ersten Ausübung der vollständigen Anweisung zu der Civil-Baukunst Nicolai Goldmanns p. 46. seqq. anführet. Ausser denen ist auch herauskommen la mécanique du feu, ou l'art d'en augmenter les effets, & d'en diminuer la dépense, Cosmopol. 1714. 12. und der Herr D. Joh. Adolph Wedel hat einige programmata de fornacum emendatione verfertiget. Es läst sich hier nicht thun, die besondern Erfindungen zu erzehlen, weil es eigentlich eine Sache, welche in die Mathesin gehöret.

Homiletische Tugenden,

Heissen beym Aristotele diejenigen Tugenden, welcher man sich im Umgang mit andern, es sey nun in reden, oder Verrichtungen, bedienen müsse. Es zielt auch ihre griechische Benennung auf den Umgang, und werden sie von einigen im lateinischen virtutes conuersatrices genennet. Er zehlet derselben drey, veracitatem, die Wahrhafftigkeit, comitatem, die Freundlichkeit, und vrbanitatem, die Manierlichkeit, daß man erstlich in der Übereinstimmung der Reden mit seines Hertzens Meinung, hernach bey ernsthafften Reden und Handlungen, und drittens bey Scherz-Reden, oder Anhörung derselben das Mittelmaß beobachte, s. ethic. ad Nicomach. lib. 4. cap. 12. 13. 14. nebst Sagittario in otio lenensi p. 387. Es gehört diese Materie nicht sowohl in die Ethic, als Politic, da man von der Klugheit mit andern zu conversiren handelt, und die politische Geschicklichkeiten müssen mit den moralischen, oder ethischen Tugenden nicht vermischet werden; daß aber dieser Weltweise solche Tugenden in der Ethic gelehret, darüber hat man sich nicht zu verwundern, weil er in der That nichts anders, als eine Politic hat schreiben und nur den Weg zu einer zeitlichen Glückseligkeit zeigen wollen.

Hülffe,

Bedeutet dasjenige Mittel, wodurch man sich wider eine anstossende Noth zu retten, zu beschützen, oder zu vertheidigen suchet. Es gründet sich solche entweder auf unsere eigene Kräffte, wenn wir selbige dahin insonderheit appliciren, daß wir dadurch einer Noth und Gefahr entgehen, wohin das innerliche Vermögen des Gemüths sowohl, als das äusserliche gehöret; oder auf anderer Leute Macht, die wir um Hülffe ansprechen, und wenn wir in unserm Suchen glücklich seyn wollen, müssen sie nicht nur das Vermögen, sondern auch das Wollen zu helffen haben. Es wäre eine Einfalt, wenn ein Bettler den andern um ein Allmosen bäte. So erhellet auch nach der Vernunfft daraus, daß am sichersten, wenn man seine Zuflucht in der Noth zu GOtt nimmt, der nicht nur kan, sondern auch will helffen. Die Frage: ob ein christlicher Potentat zur Zeit der Noth Hülffe bey ungläubigen Völckern suchen könne? ist schon oben in dem Artickel von den Bündnissen fürkommen, und gedencken wir deswegen allhier nur so viel, daß 1711. eine Schrifft unter dem Titel: aufgelöste Frage, ob seine Königl. Majestät zu Schweden Carolus XII. als ein christlicher Potentat rechtmäßige Ursache habe, zur Zeit der Noth Beystand bey ungläubigen Völckern zu suchen? Der Verfasser sucht viele Beweis-Gründe zusammen, und machet ohne Noth Weitläufftigkeit. Denn ist die Rede von den Regeln der Gerechtigkeit, ob mans mit gutem Gewissen thun könne? so antwortet darauf ein Philosophus kurtz, daß wenn man mit seinen Feinden zu streiten und sie todt zu schlagen habe, so läge nichts dran, ob sie von Christen oder Türcken todt geschlagen würden, welches Mittheil Kayser Friedrich der andere brauchte, als ihm der Pabst Gregorius IX. fürgeworffen, er hätte die Saracenen wider seine Feinde, die doch Christen wären, angeführet. Auf Seiten der Klugheit aber läst sich überhaupt nichts gewisses determiniren, indem man bey vorkommenden Fällen aus den Umständen schliessen muß, ob man sich beym Ausgang durch ein solches Bündniß in der That mehr schade, oder nütze.

Huldigung,

Heist derjenige Eid, womit das Pactum zwischen dem Volck und der zukünfftigen Obrigkeit bestätiget wird, wodurch sich nemlich das Volck der neuen Obrigkeit dergestalt unterwirfft, daß jene Macht haben soll, zu befehlen, was sie zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt vor nöthig erachtet; dieses aber schuldig seyn soll, solchen Befehlen zu gehorsamen: da hingegen sich die Obrigkeit hinwiederum verbindlich machet, die Wohlfahrt des Volcks bestens zu befördern. Die Huldigung bringt keine neue Verbindlichkeit zuwege, welches aus der Natur eines Eids erhellet. Nachdem die Gewalt des Oberherrn ist, nach diesem entstehet auch entweder eine gemäßigte, oder eine volle Landes-Huldigung, s. Knichen de iur. territ. cap. 3. n. 260. Becmann medit. politic. cap. 19. §. 6. parall. 19. §. 7. Hochstetter colleg. Pufendorf. exercit. 11. §. 61. Hertium elem. prud. ciuil. part. 1. sect. 6. §. 24. nebst andern,

Digitized by Google

die in besondern Schrifften von dieser Materie gehandelt und in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 146. angeführet werden. Diese Materie wird bey der Lehre von der Republic, oder von dem Staat in der Politic und nach einiger Methode in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit berühret.

Humaniora,

Litteræ humaniores werden gewisse gelehrte Wissenschafften genennet, und kommt diese Benennung von den alten Römern her. Sie studierten die Philosophie, Historie, Poesie, Oratorie, Grammatic, dazu auch einige die Rechts-Gelehrsamkeit thaten, sonderlich aber legten sie sich auf die Oratorie. Aus dem Cicerone pro Archia §. 3. 4. siehet man, daß sie diejenigen Studien humanitatis studia genennet, worinnen man junge Leute unterrichtet, dergleichen die Grammatic, Poesie, Oratorie und Historie waren, wie wir in einer Dissertation de litteris humanioribus prolegom. gewiesen, welche unserer historiæ criticæ latinæ linguæ angedruckt ist. Doch hat eben auch Cicero zuweilen die Philosophie und die Rechts-Gelehrsamkeit darunter begriffen.

Diese Studien und Wissenschafften kan man füglich in die Philologie und Historie theilen, so daß zur Philologie sonderlich die lateinische und griechische Sprache gerechnet werden. Denn die Römer giengen mit der griechischen Sprache, wie wir mit der lateinischen um, welche den Anfang ihres Studirens mit Lesung griechischer Schrifften machten, und ihre Weisheit bey den griechischen Gelehrten suchten. Cicero hat bis zur Zeit seiner Prätur griechisch declamirt s. Sveton. de claris rhetor. cap. 1. Atticus hat griechisch geredet, als wenn er zu Athen gebohren, s. Nepot. vit. Attic. cap. 4. M. Cato trieb in seinem Alter die griechische Sprache, s. Valer. Max. lib. 8. cap. 7. Augustus war derselben auch sehr mächtig, s. Sveton. vit. Aug. cap. 84. 89. Es gehöret aber zur Philologie eigentlich die Sprachkunst, Redekunst, Poesie, und Critic, und zur Historie müssen auch die Alterthümer mit gerechnet werden. Diese Wissenschafften zielen eigentlich dahin ab, daß sie theils ein nothwendiges, theils ein angenehmes und nützliches Werckzeug in den andern Wissenschafften, als in der Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin abgeben. Ein nothwendiges Werckzeug geben die Sprach Wissenschafften und die Historie ab; zu einem nützlichen aber dienen die Redekunst, Poesie und Critic. Aus dem Wesen derselben ist zu schliessen, daß sie nicht zur wahren Gelehrsamkeit zu rechnen, weil sie zur Glückseligkeit des Menschen nichts unmittelbar beytragen können. Sie machen vielmehr die allgemeine Instrumental-Gelehrsamkeit aus, weil sie in allen andern Wissenschafften können gebraucht werden, gleichwie aus der Philosophie die allgemeine wahre Gelehrsamkeit bestehet. Ob sie in den letzigen Zeiten mehr, oder weniger Glück, als in denen vorigen gehabt, ist eine Frage, welche von einigen aufgeworffen worden. Viele haben in ihren Schrifften den Verfall dieser Wissenschafften zu den neuern Zeiten beklaget. Schon zu seiner Zeit hat Maturinus Simonius ein Buch de litteris pereuntibus geschrieben, welches Elswich mit Noten erläutert 1716. wieder auflegen lassen. Diesem sind nachgehends andere gefolget, als Clericus, der tom. I. Parrhasianorum eine comment. de causis pereuntium literarum elegantiorum eingerücket, welche Herr Aromayer ins lateinische übersetzet hat; ingleichen Huetius, der gleich im Anfang der Huetianorum den Untergang dieser Studien beklaget. Fragt man: ob diese und andere zu dergleichen Klagen rechtmäßige Ursach gehabt? so muß die Sache mit Unterscheid beurtheilet werden. Sollen die humaniora bloß auf die lateinische und griechische Sprache ankommen, so ists wahr, daß man sich deswegen im funffzehenden und Anfang des sechzehenden Seculi mehr Mühe gegeben, wiewohl es auch darinnen zu den neuern Zeiten an geschickten Leuten nicht gefehlet. Doch gehört dazu noch was mehrers, als die Historie und die Antiquitäten, welche zu den neuern Zeiten nicht liegen blieben. Legen sich gleich itzo nicht so viel auf diese Wissenschafften, als wie ehemahls geschehen; so muß man auch bedencken, daß viele andere Wissenschafften desto fleißiger excoliret worden. Was wolte auch daraus werden, wenn alle mit gleichem Eifer die humaniora lediglich treiben, und die obern Disciplinen liegen lassen wolten? Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß viele mehrern Fleiß darauf wenden solten und könten, als sie wircklich thun, davon eine Haupt-Ursach das Verderben vieler niedrigen Schulen ist. Man kan hier die schöne Oration des Herrn D. Buddei de bonarum litterarum decremento nostra ætate non temere metuendo lesen; und was er von eben dieser Sache in itagoge ad theologiam universam lib. I. c. 4. pag. 144. sq. erinnert. Von Erlernung dieser Disciplinen machen wir vier allgemeine Regeln. Die erste ist: man solle diese Philosophie mit selbigen verknüpffen, weil zwischen diesen beyden Studien eine so grosse Verwandniß ist. Eine rechtschaffene Grammatic muß sich auf die Logic gründen; ein Redner würde wenig ausrichten, wenn er der Vernunfft-Lehre nicht mächtig und die Lehre von der Klugheit zu leben nicht studieret hätte; ein Criticus braucht vornemlich die Lehre von der Wahrscheinlichkeit aus der Logic, und ein Poet ebenfalls die Logic und Moral. So wird auch niemand die Historie glücklich treiben, wenn er aus der Logic nicht weiß, was die historische Wahrscheinlichkeit, und aus der Moral, was die Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit mit sich bringen. Die andere

Digitized by Google

Regel ist: man soll eine gute Ordnung in Ansehung der unterschiedenen Stücken derselben in acht nehmen, folglich, welche Disciplinen am leichtesten können begriffen werden, und andern Disciplinen dienen, dieselben muß man zuerst erlernen, daß man daher in der Philologie den Anfang mit der Grammatic, und in der Historie mit der Geographie, Chronologie und Genealogie zu machen habe; ingleichen welche Disciplinen genau mit einander verknüpffet sind, selbige muß man zugleich mit einander treiben, und also die Poesie und Rhetorie, die Philologie im engern Verstand und die Critic; die Grammatic und Rhetoric, die Antiquitäten unterschiedener Völcker verknüpffen; welche Disciplinen aber ihrem Wesen nach nicht unter einander verwandt sind, die hat man auch nicht zugleich zu treiben, in Ansehung dessen die Poesie und Critic, die Philologie und Historie, die Antiquitäten und Poesie von einander können abgesondert werden. Die dritte Regel ist: man setze seinem Fleiß die gehörige Grentzen, welche aus dem Endzweck, den ein ieder dabey hat, zu beurtheilen, und denn hüte man sich für die Pedanterey, welches geschehen kan, wenn man sich einen richtigen Begriff von dem Wesen und dem daher dependirenden Werth der humaniorum litterarum macht.

Hunger,

Ist diejenige Empfindung des Magens, die nach einiger Meinung aus dem Beissen der Magensäure entstünde, welches Magensauer, so lange Speisen vorhanden, daron es zu zehren habe, den Magen nicht angriffe, bis selbige fehlten, indem alle saure Sachen den Appetit erweckten; fette, klebrige Speisen aber solchen stillten. Andere wollen, daß der Hunger bloß aus dem Forttreiben der genossenen Speisen käme, und aus dem Zucken der Gedärme und anderer Gefässe, wenn sie dasjenige, was sie bekommen, weiter fortgehen liessen, dadurch entlediget würden und noch mehrers verlangten. Mit dieser Empfindung ist allezeit eine Begierde nach der Speise verknüpffet, nicht daß wir durch eine Gedancke erkennten, daß wider den Hunger nichts anders, als das Essen diene, sondern vermittelst eines natürlichen Triebs.

Hurenhaus,

Wird ein solches Haus genennet, worinnen sich Weibs-Personen aufhalten, die den Gebrauch ihrer Leiber um ein Huren-Lohn andern verstatten, dergleichen wohl in grossen Städten von der Obrigkeit aus der Absicht gegen Erlegung eines gewissen Huren-Zolls geduldet werden, daß man grössere Ubel abwende. Fragt man aber von der Moralität solcher Huren-Häuser, so wird wohl kein vernünfftiger Mensch unter den Christen selbige aus dem Grund billigen, weil Hurerey keine Sünde sey, welches man wohl einräumet; zur Entschuldigung aber solcher Duldung will man eine politische Ursach anführen, daß man dadurch grössere Ubel, als Ehebruch und Mordthaten verhindern könne. Will man nun damit so viel andeuten, daß gleichwohl die gute Absicht die That rechtfertigen könne, so lehrt ja nicht nur die gesunde Vernunfft, daß die Absicht allein nicht zulange, wenn eine Handlung gut heissen soll; sondern es bestätiget dieses auch die heilige Schrifft, wenn Paulus Röm. 3. v. 8. ausdrücklich lehret, man soll nichts übels thun, auf daß gutes daraus komme, welche Worte sich gar wohl hieher schicken, wie der gantze Context weiset. Meint man aber, man müste manches in einer Republic, das unrecht; aber nicht zu ändern sey, dulden, damit man ein weit gröfferes Unglück verhüten möge, wie hier bey den Huren-Häusern, so steht dahin, ob diese Sache nicht zu ändern, und ob das Ubel, das dadurch angerichtet werde, nicht gröffer sey. Die fleischliche Wollust wird dadurch nicht gedämpffet, sondern nur mehr und mehr gereitzet. Der Herr Thomasius meint in fundam. iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 3. §. 38. weil die Hurerey nur mit den Regeln des ehrbaren und wohlanständigen stritte, so könte hier wohl eine Duldung geschehen, und man pflege die oben angeführten Worte Pauli insgemein nicht recht zu erklären, und zu appliciren.

Hurerey,

Wird in weitläufftigen und engern Verstand gebraucht; in jenem begreifft es alle Arten der Unreinigkeit, die dem Gebot der Keuschheit zuwider, als Ehebruch, Blutschande u. s. w. wie es auf solche Weise Lambertus Velthuysen de principiis iusti & decori und in einem besondern Tractat von der Hurerey brauchet, dergleichen weite Bedeutung auch das griechische Wort πορνεία hat, s. Seldenum de vxore ebraica lib. 3. cap. 23. und Böhmer de iure princip. evangelic. circa diuortia p. 49. Die päbstische Clerisey hat nach der Hypothesi, daß die Ehe ein Sacrament sey, einen ieden Beyschlaff auffer der priesterlichen Einsegnung, auch eines Brüutigams und einer Braut, Hurerey genennet. Eigentlich und in engerm Sinn heist Hurerey oder scortatio ein flüchtiger Beyschlaff mit einer Weibs-Person, die mit ihrem Leibe Gewinn suchet, und einen Huren-Lohn nimmt; die Unzucht aber, oder stuprum ist eine fleischliche Vermischung mit einer ledigen Person, welche vor ehrbar gehalten wird, s. Thomasium in fundament. iur. natur. & gent. lib. 3. cap. 2. §. 22. sqq. wiewohl wenn man auf den gemeinen Gebrauch siehet, so nennt man überhaupt, den Beyschlaff lediger Personen eine Hurerey. Fragt man in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit: ob selbige vor eine Ehe zu halten? so wird darauf mit nein geantwortet, weil man

Digitized by Google

man dabey nicht auf den Haupt Endzweck, das ist, auf die Zeugung der Kinder sähe, und wenn gleich die geile Wollust gedämpffet werde, welches als der Neben-Zweck der Ehe anzusehen. so werde doch kein Exempel einer Gesellschafft gefunden werden, welche in öffentlicher Ermangelung des Haupt-Zwecks ihren Namen vom Neben-Zweck erhalten hätte. Und wenn weiter gefraget wird: ob die Hurerey wider das Recht der Natur sey? so antwortet man darauf auf unterschiedene Art, wenn auch die Rede von der eigentlichen Hurerey ist. Diejenigen, die nur die Pflichten gegen andere, oder die Regeln des Gerechten darunter fassen, sagen, sie sey zwar nicht wider seibige, wohl aber wider die Regeln des ehrbaren, weil dadurch nicht die Wollust gestillet, sondern nur mehr gereitzet werde, s. Thomasium in fundamentis iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 2. §. 23. 24. Andere hingegen behaupten, daß sie allerdings wider das eigentliche Recht der Natur, massen wir uns dadurch unglücklich machten und einer Unmäßigkeit nachhiengen, s. Kulpisium in colleg. Grotian. exerc. 4. pag. 54. Hochstetter colleg. Pufend. exerc. 9. §. 9. pag. 393. nebst Pufendorf de iur. nat. & gent. lib. 6. cap. 1. §. 4. 5. Osterwald in traité contre l'impurit. Von dem Theodoro, einem alten Weltweisen wird berichtet, er habe gelehret, es könne auch ein Weltweiser ohne alle Schaam öffentlich Unzucht treiben, s. Laertium lib. 6. segm. 97. und Menagium ad Laert. lib. 2. segm. 99. welcher letztere anführet, daß er bey einem Gastmahl der Hipparchia den Mantel aufgehoben, und also seine Lehre mit der That bestätiget; der erstere aber bringt Sophisterey en bey, deren er sich zu Bekräfftigung seiner Meinung bedienet habe.

Hydraulick,

Ist die Wissenschafft von der Bewegung der flüßigen Cörper, davon unter den neuern der Herr Mariotte in seinem traité du mouvement des eaux & des autres corps fluides, ingleichen der Herr Hermann de motu solidorum & fluidorum mit grossem Ruhm und Nutzen geschrieben haben.

Hydrographie,

Wird diejenige Wissenschafft genennet, darinnen man alles dasjenige abhandelt, was zur Schiff-Fahrt, zur See gehöret, wie der Jesuit Fournier sein Werck von der Schiff-Fahrt zur See hydrographie genennet hat.

Hygrometrum,

Ist insgemein dasjenige, was auch Hygroscopium genennet wird, wie in dem folgenden Artickel zu ersehen. Einige, so die Sache genauer nehmen, verstehen dadurch dasjenige Instrument, wodurch man erkennet, ob die Lufft feuchter und trockner wird, so setzt es zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß man dadurch abmessen kan, wieviel die Lufft feuchter oder trockner worden. Einen solchen Unterscheid beobachten sie auch unter der Benennung eines Baroscopii und Barometri, eines Thermoscopii und Thermometri.

Hygroscopium,

Wird dasjenige Instrument genennet, wodurch man erkennen kan, ob die Lufft feuchter, oder trockner wird. Man nimmt dazu solche Materien, welche im feuchten ein, und im trockenen wieder aus einander gehen, als Stricke, Saiten, ingleichen Tannen-Holtz, welches im feuchten aufquillet, und im trockenen schwindet. So bedienen sich auch einige des Schwammes und anderer Materien, die im feuchten schwerer und im trockenen leichter werden, worauf zugleich zu schliessen, daß dergleichen hygroscopia mit der Zeit wandelbar werden. Verschiedene Arten davon findet man in des Sturmii collegio curioso, in des Dalence traité des hygometres, in den actis eruditorum 1687. pag. 76. und 1686. pag. 180. 181. allwo der Herr Teuber und Lichtscheid, welche angegeben, und in Wolffens element. aërometr. §. 209. adde Kirchers artem magnetic. lib. 3. cap. 3. Schotti mechanico-hydraulico-pneumatic. part. 2. class. 1. cap. 3. mach. 4.

Hypothecke,

Wird genennet, wenn man einen wegen geborgten Geld an ein unbewegliches Gut anweiset, daß, im Fall die Zahlung nicht folgen solte, man sich daran halte. Denn diesen Unterscheid macht das Römische Recht unter einem eigentlichen Pfand und einer Hypothecke, daß jenes ein unbewegliches Gut; diese auf ein unbewegliches gieng, folglich muß dorten die Übergabe der Sachen geschehen; hier aber bekommt man nur ein Recht, daß wenn die Zahlung nicht erfolget, man sich damit bezahlt mache. Auf bewegliche Güter eine Hypothec annehmen, wäre verzehrens, indem sie leicht können weggeschafft werden. Unter den Bürgern einerley Republic geht diese Art der Sicherheit schon an, und ist so weit gut, daß sie eingeführet worden, damit diejenigen, die nicht gleich zu zahlen im Stand sind, nicht sofort genöthiget werden, ihre bewegliche Güter wegzugeben, oder die liegende Gründe loszuschlagen, s. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 10. §. 16.

Hypothesis,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, dessen sich aber die Philosophen offt bedienen. Einmahl verstehet man darunter einen gewissen Satz, ein gewisses Principium, woraus an-

Digitized by Google

der

dere Sätze als Schlüsse folgen; hernach setzet man selbiges dem Wort thesis entgegen, als wenn man sagt, ich rede in thesi und nicht in hypothesi, ingleichen die Sache ist wohl wahr in thesi, aber nicht in hypothesi, folglich braucht man solches nach diesem Sinn, wenn die Application eines allgemeinen Satzes, den man thesin nennet, auf einen besondern Fall soll gemacht werden.

J.

Jagt,

Wird in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit bey der Lehre von dem Eigenthum und den unterschiedenen Arten solches zu erlangen, erkläret. Denn da man dahin die Occupation, oder Einnehmung rechnet, wenn man Herrn-lose Sachen in Besitz nimmt, so werden von derselben insgemein dreyerley Arten erzehlet, die Eroberung, die Jagt und das Finden. Anders aber verhält sich die Sache mit dem Jagen im Stand der natürlichen Gesellschafft. Denn dorten ist das Wild als Herrn-los anzusehen, weil keiner im Stand ist, ein Stück Wald, darinnen sich das Wild aufhält, eigenthümlich zu haben, indem er andere davon nicht ausschliessen kan. In der bürgerlichen Gesellschafft aber hat der Regent das Recht zu jagen, es sey denn, daß er den Unterthanen solche Freyheit von neuen verstattet. Man lese den Artickel von der Einnehmung, wo die hieher gehörigen Scribenten fürkommen; welche aber in besondern Schrifften diese Materie abgehandelt, werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 222. sq. angeführt.

Jägerey,

Weidewerck, ist eine Geschicklichkeit, allerley wilde Thiere zu fangen und zu erlegen, welche in den Wäldern mehrentheils vorgenommen wird, mit diesem Unterscheid, daß durch dieselben entweder hohes Wildpret, als Hirsche, wilde Schweine, Bären, Trappen, Auerhahnen, Haselhüner, Berghüner, Schwäne; oder mittleres, als Rehe, Frischlinge u. s. w. oder niederes, als Haasen, Dachsen, wilde Katzen, Feldhüner, Schnepfen, Enten und dergleichen Wasser-Vögel, wilde Tauben, Kramets-Vögel, Lerchen u. s. w. erlangt werden. An manchen Orten haben sie die Mittel-Jagt gar nicht, sondern nur die hohe und niedere, und man mag für eine dritte Art das Jagen der Raub-Thiere, als Wölffen, Füchse, Luchsen, Fischottern, Martern, und unter den Vögeln der Adler, Habichte, allerley Geyer und Reiger rechnen, welche zwar ordentlich, auch von denen, so die Jagt haben, sonst aber und im Noth-Fall zu Beschützung seiner und der Seinigen von männiglichen angegriffen und verfolget werden dürffen, sonderlich, wo dieselbe in grosser Menge, und für Menschen und Vieh, auch wider ander Wildpret schädlich sich erweisen, welchenfalls die, so dergleichen eines erlegen, von der Obrigkeit noch dazu belohnet werden. Ein Jäger muß wissen, wie er ein Thier nach eines ieglichen Art spüren, suchen, bestätigen, fangen und fällen könne. Zu Erhaltung aber des rechten Gebrauchs und der pfleglichen Ubung des Weidewercks wird vornemlich dieses geordnet, daß das Jagen nicht das gantze Jahr, noch zu der Zeit, da das Wildpret und Gethieria sich paaret und vermehret, oder etwa der Aßung und der Weide halben gering und wenig nutzbar ist, sondern zu bequemer Jahrszeit getrieben werden mag, dessen sich denn der Landes-Herr selbst ausser sonderbaren vorfallenden Ursachen zu enthalten pflegt. Um deswillen ist zu der hohen Jagt der Hirsche und Schweine die Zeit von dem hohen Sommer bis zu Ende des Herbsts, als etwa von Trinitatis an bis Andreæ; oder Johannis bis Weyhnachten: zu dem niedern Weidwerck von Bartholomäi bis Fastnacht, oder Aegidii bis Petri bestimmet, in der andern Zeit aber die Ubung des Weidwercks bey hoher Straffe verboten. Das Zeichnen und die Geometrie ist den der Jägerey Beflissenen gar sehr nöthig, indem sie durch deren Hülffe die Wälder in gehörige Risse bringen, und hernach auf eine bequeme Art beflügeln können, s. das geöffnete Jäger-Haus p. 1. des geöffneten Ritter-Platzes und Rohrs Haushaltungs-Bibliotheck cap. 8. allwo die hieher gehörige Scribenten anzutreffen. Diese Materie gehöret in die Oeconomie, als einen Theil der Philosophie.

Jahrmarckts-Recht,

Durch den Jahrmarckt verstehet man einen bestimmten Tag, oder Zeit, der jährlich wieder kommt, da an einem gewissen Ort ein öffentlicher Handel im Kauffen und Verkauffen mancherley Waaren angestellet wird. Das Recht Jahrmärckte anzulegen, und deswegen in Ansehung des Orts, der Zeit, der Dauerung, der Personen, und der Güter gewisse Verordnungen zu machen, hat der Regent vermöge der höchsten Gewalt in der Republic. Hievon handelt Ahasverus Fritschius de regali nundinarum iure, 1660. Henr. Petr. Haberkorn de nundinis, Giessen 1670. Christian Lyserus in dissert. politica de iure nundinarum, Wittenb. 1654.

Idealisten,

Werden diejenigen genennet, welche die Wircklichkeit der cörperlichen Dinge leugnen und vorgeben, daß die Cörper, davon man meinte, als sähe man sie, keine wircklich Existentz ausser uns hätten, sondern sie bestünden nur in Ideen, die man sich von denselbigen machte. Man solte nicht meinen, daß Leute und zwar solche, die Welt-Weisen seyn wollen, auf solche seltsame Träume ver-

Digitized by Google

verfallen solten. Doch hats welche gegeben, welche sich diese Einbildungen haben machen können; andere aber haben vermeinet, man könnte die Idealisten so leicht nicht widerlegen. Es ist wahr, daß sie so leicht nicht zu widerlegen, wenn sie die Gewißheit der äusserlichen Sinnen leugnen. Mit solchen Leuten muß man gar nicht disputiren. Malebranche Gründe wider die Gewißheit der Existentz der cörperlichen Dinge untersuchet Andala in exercitationibus academicis in philosophiam primam & naturalem pag. 111. sqq. Unter den Engelländern hat den Idealismum vertheidigen wollen Arthurus Collier in noua inuestigatione veritatis, qua demonstratur non existentia; vel impossibilitas mundi externi, Londen 1713. welches Buch in actis erudit. supplem. tom. 6. pag. 244. recensiret wird. Eben dieses wird auch in des Georgii Berkeley dialogis behauptet, welche zu Londen 1713. in Engelländischer Sprache zum Vorschein kommen und davon man in dem journal literaire part. 1. pag. 147. einen Auszug findet. Einiger andern gedencket der Herr Cantz in seinem tract. de philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ vsu in theologia p. 200. sqq. Man thue hinzu die memoires de Trevoux 1705. iun. pag. 1058. Den Idealisten stehen entgegen die Materialisten, welche die Wircklichkeit der geistlichen Substantzen leugnen.

Idee,

Wir wollen von dieser Materie erst eine kurtze historische Nachricht geben, was unter den Philosophen ältern und neuern davon gelehret worden, und darauf unsere eigene Gedancken sagen; die vornehmsten Arten der Ideen aber in besondern Artickeln erklären. Es ist das Wort Idee eigentlich Griechisch, welches von ἰδεῖν herkommt, und bey den Philologen auch im Lateinischen ein Vorbild, Muster, Entwurff, Gestalt bedeutet. Wenns dem Luciano in vitarum auctione tom. 1. oper. pag. 380. nachgehen soll, so hat Socrates sich zuerst dieses Worts bedienet. Dem sey, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß selbiges in der Schule des Platonis sehr gewöhnlich gewesen; was er aber eigentlich darunter verstanden, ist so deutlich nicht, angesehen er diese Lehre in dem Parmenide und Timæo sehr dunckel fürgetragen. Cicero de orator. n. 10. sagt: has rerum formas appellat ideas ille non intelligendi solum, sed etiam dicendi grauissimus auctor & magister Plato: easque gigni negat, & ait semper esse, ac ratione & intelligentia contineri, wobey auch acad. quæst. lib. 1. n. 30. zu lesen. Es satzte Plato drey Principien der äusserlichen Dinge, GOtt, die Materie, welche er mit den andern Philosophen für gleich ewig mit GOtt hielte, doch daß er GOtt und die Materie von einander absonderte, und die Ideen. Daß er dieselben für was wirckliches und von GOtt unterschiedenes gehalten, leugnen seine Schüler und Anhänger zu den neuern Zeiten, wie Gale über den Jamblichum pag. 299. bemercket, da hingegen andere fürgeben, daß Plato solche von dem göttlichen Verstand abgesondert, sie für ewig, unveränderlich und für was wirckliches gehalten, aus welchem die verständliche Welt bestünde, und nach deren Muster GOtt die sinnliche Sachen erschaffen. Diese Ideen habe die menschliche Seele, welche aus dem göttlichen Wesen geflossen, erkannt; nachdem sie aber gefallen und in das Gefängniß des Leibes gestossen worden, sey sie in eine Vergessenheit derselben gerathen, dahero man durch die Philosophie sich nach und nach dahin bestreben müste, daß man durch die Wieder-Erinnerung zu der vorigen Erkenntniß käme. Man lese hier nach Senecam epist. 58. 65. Alcinoum in doctrin. Platon. cap. 9. beym Stanley in histor. phil. p. 335. edit. latin. Voßium de sectis philos. cap. 12. §. 9. sqq. Jac. Thomasium in orat. de Platonicis ideis exemplar. n. 13. orat. & præfat. p. 275. sqq. Paschium introd. in rem litterar. moral. veter. cap. 1. §. 16. bey dessen Werck de variis modis moralia tractandi pag. 553. Scipionem Agnellum in disceptat. de ideis, welche Schrifft, wie Fabricius in bibl. græc. lib. 3. cap. 1. pag. 12. anmerckt, zu Venedig 1615. 4. heraus kommen, nebst den andern Scribenten, sonderlich von der Platonischen Trinität. Aristoteles war mit den Platonischen Ideen nicht zufrieden, wie man lib. 1. cap. 7. metaphysic. sieht. GOtt konte er nach dem Sinn des Platonis keine Ideen beylegen, weil sich solches mit seiner Lehre von der Ewigkeit der Welt nicht zusammen gereimt hätte. In der Lehre von den Ideen der Menschen gieng er ebenfalls vom Platone ab. Denn da dieser behauptete, sie wären der menschlichen Seelen mit anerschaffen, welche sie nachgehends vergessen, und folglich die menschliche Seele mit einer abgeriebenen Tafel vergliche; so leugnete hingegen Aristoteles diese anerschaffene Ideen, und lehrte, die Seele wäre eine leere Tafel, die sich von den besondern und einzeln Sachen die Ideen durch die Abstraction fürstellte und eindruckte. In der Logic trägt er nicht so wohl die Lehre von den Ideen für, als daß er vielmehr durch die Prädicamenten gewisse Classen aller Sachen, von denen wir Ideen haben können, setzet. Die Stoischen Philosophen halten die Ideen für die von den Sachen abgestrahlte und dem Verstand eingedruckte Bildungen. Nach Christi Geburt waren verschiedene Kirchen-Väter der Platonischen Philosophie sehr kundig und bezeugten auch grosse Hochachtung für Platonis Lehre von den Ideen, wie von Justino Martyre, sonderlich Augustino in den Büchern de ciuitate dei bekannt, des Clementis Alexandrini, Origenis und anderer zu

geschwei-

Digitized by Google

geschweigen. Die Scholastici redeten vieles, aber verwirrt von den Ideen in GOtt. s. Heernboords meler. philos. pag. 290. sqq. Velthems institut. metaphysic. pag. 1878. Schwertners disp. de ideis diuinis; und da sie sich über die Frage: ob die so genannten Universalien wircklich existirten? hefftig zancketen, so gar, daß darüber zwey Secten entstunden, die Realistische, welche die Frage bejahete, und die Nominalistische, so selbige verneinte; so ist daher zu schliessen, daß die von der ersten Parthey auf Platonis; von der andern auf Aristoteles Wege kommen. Doch waren die Realisten desfalls nicht alle von einem Schlag, indem einige sich offenbar zu der Lehre von den Platonischen Ideen bekannten; etliche aber das Ansehen mehr auf Aristotelis Seite zu seyn, haben wolten; wie sich denn auch die Nominalisten in zwey Hauffen theilten, davon der eine die Universalien für blosse Wörter; der andere hingegen für gewisse Concepte, die sich der Verstand durch Abstraction gemacht, ausgabe. Zu den neuern Zeiten haben die Philosophen, nachdem sie an der Verbesserung der Logic Hand angelegt, nicht nur die Aristotelische Lehre von den Prädicabilien und Prädicamenten nach ihrer Richtigkeit und Nutzbarkeit geprüfet; sondern auch die Materie von den Ideen mit grösserm Fleiß untersuchet. Cartesius war der erste unter ihnen, der sich dieses Worts bediente, wiewohl er sie niemahls deutlich beschrieben. s. Gassendum in disquisit. metaphysic. pag. 171. und meinet der Auctor artis cogitandi part. 1. cap. 1. es wäre nicht nöthig, daß man die Idee beschriebe, weil diß Wort vor sich gar klar und deutlich sey, dabey aber der Herr Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 4. §. 3. erinnert, daß man sich in der Cartesischen Schule für der Definition der Idee deswegen scheuete, weil man sie nicht durch die Empfindung beschreiben möge, wodurch freylich die Lehre von den angebohrnen Ideen über den Hauffen fiel. Inzwischen haben die meisten neuern Philosophen sich die Definition der Idee, womit ihnen Locke de intellectu humano lib. 2. cap. 1. fürgangen, gefallen lassen, daß sie dasjenige Objectum sey, welches unmittelbar unserm Verstand, wenn er wircke und bedächte, gegenwärtig, s. Cleric. in logic. part. 1. cap. 1. §. 2. und pneumat. sect. 1. cap. 5. §. 2. Buddeum philos. instrum. part. 1. cap. 1. §. 2. Gundling in via ad veritatem part. 1. cap. 2. §. 3. Malebranche de la recherche de la verité part. 2. l. 3. c. 1. woher die Frage: woher die Ideen entstünden? fleißig untersucht worden, darüber allerhand Gedancken entstanden sind. Etliche holten es mit den Aristotelicis und Scholasticis, daß die Ideen aus den Objectis selbst, als gewisse Abbildungen den Objectis gleich flössen. Diese Abbildungen werden species impressæ genennet, weil sie von den Objectis den äusserlichen Sinneu eingedruckt würden, welche hierauf zum sensu communi kämen, und alsdenn zu dem wirckenden und leidenden Verstand. Andere lehren, daß der Verstand, nachdem die Objecta in den sinnlichen Werckzeugen eine Bewegung erreget, solche herfür brächte. Der berühmte Jansenist Antonius Arnaldus hält die Ideen und Empfindungen unserer Seelen an sich selbst für eins, die nur in gewisse Absicht unterschieden, so daß die Idee eigentlich zum Objecto, so der Verstand betrachte; die Empfindung aber zum Verstand, der da empfinde, gehöre, doch daß dabey allezeit nur eine Wirckung und Beschäfftigung des Verstands bleibe. Malebranche hatte hievon besondere Gedancken, daß wir die Ideen aller Dingen in GOtt, der die Vollkommenheit der erschaffenen Dinge bey sich habe, und mit unserer Seele auf das gnauste vereiniget wäre, sähen, wie er solches in seinem Buch de le recherche de la verité weitläufftig ausführet. Er bekam deswegen einen Gegenpart an dem Arnaldo, der eine Schrifft des vrayes & des fausses idées, Cologne 1683. dawider schrieb, welcher Malebranche reponse de l'auteur de la recherche de la verité, ou livre de Monsieur Arnauld des vrayes & des fausses idées, entgegen satzte, worauf Arnald wieder hervor gab: defensé de Monsieur Arnauld contre la reponse au livre des vrayes & des fausses idées à Cologne 1684. und Malebranche verfertigte trois lettres touchant la defensé de Mr. Arnauld, à Rotterd. 1685. Ausser Arnaldo aber ist die Meinung des Malebranche von andern, als vom Locke in opuscul. posthum. s. Clercs bibl. choisi. t. 12. p. 156. Poiret in cogitat. ration. de deo, anima & malo l. 5. c. 10. Pritio in diss. de enthusiasmo Malebranchii, Gryphswald. 1710. widerleget worden. Im Jahr 1710. ist zu Paris heraus kommen dissertation sur l'origine des idées, où l'on fait voir contre M. Des cartes, le réverend père Malebranche & Messieurs de Port-royal, qu'elles nous viennent toutes des sens & comment, davon in Bernards nouvelles de la republique des lettres 1720. iun. p. 669. ein Auszug gemacht worden. Clericus nachdem er in pneum. sect. 1. c. 5. über diese unterschiedene angeführte Gedancken vom Ursprung der Ideen sein Gutdüncken eröffnet, schliesset §. 15. mit diesen Worten; nos hoc in negotio ἀπέχεσθαι, & naturam idearum inter ea numerare, ad quorum cognitionem aut omnino peruenire non licet; aut adhuc saltem non licuit, tutius censemus. Was die unterschiedenen Arten der Ideen anlanget, so sind die Philosophen so wohl in ihrer Anzahl, als Erklärung ebenfalls unter einander nicht eines Sinnes, davon wir die vornehmsten und bekanntesten anführen wollen. Man theilet sie 1) in Ansehung des Subjecti, worinnen sie entstünden, in ideas sensibiles, die von den Sinnen herkämen, und intelligibiles, die sich der Verstand formirte, welche Eintheilung die Peripatetici haben; und in ideas innatas, die uns angebohren, und acquisitas, die man durch

Digitized by Google

durch die Empfindung erhalte, so eine Eintheilung aus der Carteſianiſchen Schule: 2) in Anſehung des Objecti, welches die Ideen fürſtellen, in puras, wenn man was ohne einem ſinnlichen Bild begriffe, und impuras, da die Vorſtellung unter einem Bild geſchehe; in ideas ſubſtantiarum, welche die Begriffe der Subſtantzen; modorum, wenn man ſich gewiſſe Eigenſchafften einer Sache vorſtelle, und relationum, wenn eine Sache gegen die andere ein Abſehen habe; ingleichen in ideas adæquatas, die eine Sache nach allen ihr zukommenden Eigenſchafften fürſtellten, und inadæquatas, bey denen man ſich einen unrichtigen Begriff machte, indem man ſich entweder mehr, oder weniger einbildete, und denn in ſingulares, ſo die Begriffe einzelner Sache ſind, particulares, wenn man ſich was einbilde, ſo mit einigen andern gemein ſey, und vniverſales, das iſt die Begriffe allgemeiner Sachen, z. E. die Idee von Petro an ſich ſelbſt iſt eine ſingulare; von ſeiner Gelehrſamkeit eine particulare, und von ſeiner menſchlichen Natur eine univerſale Idee: 3) in Anſehung der Art und Weiſe, wie ſie beſchaffen, in ideas claras und obſcuras, ſimplices und compoſitas, wiewohl andere den Grund dieſer Eintheilung von der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Objectorum nehmen, daß ſie alſo in der erſten Claſſe hätte ſtehen müſſen; und in concretas und abſtractas. Von allen dieſen und mehrern Arten haben wir in den beſondern folgenden Artickeln gehandelt. Die Hiſtorie dieſer Lehre von Ideen haben wir auch in der hiſtoria logicæ p. 735. ſqq. parergor. acad. umſtändlich fürgetragen. Anno 1718. wurde allhier eine Diſſertation unter dem Titel: tentamen introductionis in hiſtoriam doctrinæ logicæ de ideis von Jacobo Bruckero ediret; welche er nachgehends weiter ausgeführet, und ſie 1723. als einen Tractat, wiewohl ohne ſich zu nennen, herausgegeben, der die Uberſchrifft hat: hiſtoria philoſophica doctrinæ de ideis, qua tum veterum imprimis græcorum, tum recentiorum philoſophorum placita recenſentur. Es hat auch der Herr von Leibnitz eine beſondere Anmerckung von der Erkenntniß, Wahrheit und den Begriffen in die acta eruditor. 1684. p. 537. einverleiben laſſen.

Nachdem dieſe hiſtoriſche Nachricht voraus geſetzet, ſo kommen wir zur Sache ſelbſt und ſehen erſtlich, was eine Idee ſey? Das Wort Idee kan in weitern und engern Sinn genommen werden; in jenem ſteht es der Senſion, oder der Empfindung entgegen. Denn gleichwie dieſe die Leidenſchafft des Verſtands anzeiget; alſo bedeutet die Idee eine iede Wirckung deſſelben, ſie gehöre nun zum Gedächtniß, oder zum Ingenio, oder Judicio. Nach der engern Bedeutung aber iſt ſie eine Wirckung des Verſtands, da er die Empfindungen, wie ſie ihm fürkommen, ohne Bejahung und Verneinung faſſet, und ſich die Sache fürſtellet, da man wohl die Empfindung von der Idee, welche letztere auf die erſtere folget, unterſcheiden muß. Denn indem wir uns erinnern, was wir empfunden, ſo entſtehet die Idee, weswegen wir ſelbige inſonderheit für eine Wirckung des Gedächtniſſes ausgeben, woraus denn flieſſet, daß die den Creaturen von Natur gewiſſe eingepflantzte Triebe zu etwas, ingleichen die in den Pflantzen bezeichnete Signaturen in uneigentlichem Verſtand Ideen genennet werden. Man hat auch die Idee mit der Bejahung und Verneinung nicht zu vermengen, welche vor dieſen allezeit geht, wie denn auch folglich das Gedächtniß vor dem Judicio hergeht. Denn bey einer Idee geſchicht der Begriff der unterſchiedenen Theilen einer Sache zugleich; bey einer Bejahung aber nach und nach, da man an einer Sache länger als an einer andern gedencket, z. E. wenn ich ein Pferd ſehe, ſo fällt mir deſſen Geſtalt, Farbe, Bewegung zugleich in die Augen, und bekomme auch zugleich eine Idee von allen dieſen Umſtänden; wenn ich aber bejahen will, daß das Pferd einen guten Trab habe, ſo laſſe ich die Umſtände von der Geſtalt und Farbe weg, und gedencke nur an deſſen Bewegung. Doch iſt nicht zu leugnen, daß bey aufgeweckten und lebhafften Köpffen auf die Idee die Affirmation, oder Negation gleich folget, bleiben aber doch an ſich ſelbſt unterſchieden. Vors andere müſſen wir ſehen: Wie vielerley die Ideen ſind? Wir können dieſelben überhaupt auf zweyerley Arten betrachten: einmahl an ſich ſelbſt; hernach in Anſehung der Wahrheit, ſo fern ſie bey deren Erkenntniß zum Grund liegen müſſen. An ſich ſelbſt die Ideen anlangend, ſo treffen wir ſonderlich zwey Umſtände an, die uns zu Eintheilungen Gelegenheit geben. Denn wir können ſie betrachten theils in Anſehung der Sachen, die ſie fürſtellen, theils in Anſehung der Wirckung ſelbſt des Gedächtniß, wenn ſie entſtehen. In der erſtern Abſicht, was die Objecta der Ideen betrifft, ſo ſind ſelbige ſowohl nach ihrer Exiſtentz, als nach ihrem Weſen zu erwegen. Die Ideen der Sachen in Anſehung ihrer Exiſtentz ſind zweyerley, entweder ideæ reales, wenn die Sache wircklich nach ihrer Exiſtentz und nach ihrem Weſen ſo vorhanden, wie man ſichs eingebildet; oder ideæ fictæ, wenn eine Sache nicht ſo da, wie man ſichs fürſtellt. Zu denen Ideen aber der Sachen in Abſicht auf ihr Weſen kan man die Ideen der Subſtantzen und die Eigenſchafften zehlen, und nach dem Unterſcheid der Eigenſchafften, ſo fern es weſentliche, und auſſerweſentliche, wieder unterſchiedene Arten von denſelben machen. In der andern Abſicht, wenn man die Ideen gegen die Wirckung des Gedächtniß, in dem ſie entſtehen, hält, kommt ein gedoppelter Umſtand für, und zwar erſtlich, was den Urſprung derſelben betrifft. Auſſer Streit kommen alle Ideen von der Empfindung. Wir haben alle Ideen Erinnerungs-weiſe, daß wir

Digitized by Google

uns erinnern, was wir empfunden; die Erinnerung kan nicht statt haben, wo nicht ein Leiden des Verstands vorher gangen; nun aber ist dieses Leiden des Verstands nichts anders, als die Empfindung. Doch wir haben nicht alle Ideen unmittelbar von den Sinnen, weswegen wir selbige in Ansehung dieses ihres Ursprungs in die unmittelbare und mittelbare theilen. Die unmittelbare sind, welche so von der Empfindung entstanden sind, daß keine andere Ideen vor denselben hergegangen; die mittelbaren aber, die vermittelst einer andern Idee entstanden. Der andere Umstand der Ideen in Ansehung ihrer Wirckung ist die Art und Weise, wie sie beschaffen und concipiret werden, da wir zwey Eintheilungen derselben bekommen. Denn in dieser Absicht sind sie erstlich entweder ideæ simplices, wenn ich mir nur eine gewisse Sache fürstelle; oder compositæ, wenn ich mir mehr, als nur eine einzige Sache fürbilde, es geschehe nun solches stückweis, oder im gantzen; hernach sind sie entweder intellectiuæ, die nur in der blossen Erinnerung der eingedruckten Bewegung bestehen, wie die Idee von unsern Gedancken, Bezierden, und andern die äusserlichen Sinnen übersteigenden Dinge; oder imaginatiuæ, die ausser der Erinnerung noch eine gewisse Abbildung z. E. von der Gröſſe, Gestalt, Farbe und andern dergleichen Eigenschafften bey sich haben, wie z. E. die Idee von diesem oder jenem Menschen, da ich in meinem Verstand zugleich eine Abbildung von seiner Statur, Farbe, Kleidung habe, dergleichen Ideen; die weit vollkommener, als die andern sind, man nur von denjenigen Sachen, welche äusserlich in die Augen fallen, hat; von den übrigen aber sind sie allezeit intellectiuæ. Denn ob es zwar scheint, als könte man sich bey den Objectis, die man fühlet, auch von der Gestalt, und von denen, die man höret, ebenfalls von der Gestalt und von den Farben eine gewisse Abbildung machen; so wird dennoch niemand, wenn er was anrühret, oder wenn ihm iemand von was erzehlet, sich die Figur, oder eine Farbe einbilden können, wenn er vorher dergleichen nicht gesehen. Dieses ist die erste Betrachtung der Ideen an sich selbst. Nun können wir sie auch in Ansehung der Wahrheit, da sie zum Grunde liegen müssen, erwegen. Bey der Wahrheit überhaupt so wohl gantz gewissen, als wahrscheinlichen ist die Idee das andere Principium und das nechste Criterium; jenes bey der synthetischen; dieses bey der analytischen Erkenntniß des wahren, gleichwie die Empfindung das erste Principium und letzte Criterium ist. In der Demonstration ist die Definition das besondere und eigentliche Principium und Criterium mit, und da müssen die Ideen auch besondere Eigenschafften haben, das ist, sie müssen klar, distinct und wesentlich seyn, welches uns drey Eintheilungen von Ideen an die Hand giebt, daß sie entweder deutlich, oder dunckel, distinct oder confus; wesentlich oder ausserwesentlich sind, wovon die folgenden besondern Artickel mit mehrern zu lesen sind. Herr Hochheisel hat 1726. ediret doctrinam philosophicam de idei., descriptionibus & diuisionibus in omni genere meditationis distincte atque accurate formandis. Poirets vera & cogita omnium prima; siue de natura idearum ex origine sua repetita, asserta & aduersus Pungelerum defensa disquisitio, Amsterd. 1715. betrifft nur die Materie von den Ideen der Dinge von GOtt. Pungelerus hat in dissertatione de rerum possibilium ideis in deo behauptet, es wären selbige nothwendig; dahingegen Poiret wider ihn zu erweisen suchet daß einige solcher Ideen von dem freyen Willen GOttes könnten hergeleitet werden. Zu Königsberg ist 1717. Kreuschneri disput. de origine idearum in mente humana; und zu Wittenberg Vollsacks zwey disputationes de origine idearum 1720. heraus kommen.

Idee eines Abstracti,

Ist die Vorstellung gewisser Eigenschafften an sich selbst, ohne Absicht auf ihre Verbindung mit den Subjectis, daran sie sich befinden könten, z. E. einen gelehrten Menschen neunt man ein Concretum, die Vorstellung nun desselbigen eine Idee eines Concreti; die Gelehrsamkeit aber an sich ein Abstractum, und den Begriff davon die Idee eines Abstracti, welche dabey allezeit nur in den Gedancken existiret und ein gelehrter Concept.

Idee adäquate,

Eine vollständige Idee, welche auf eine zweyfache Art kan genommen werden: einmal in Ansehung der Sachen selbst, die man sich fürstellet, da denn die Vorstellung vollständig ist, wenn man sich von etwas weder mehr, noch weniger, als ihm zukommt, fürstellet; hernach in Ansehung der Absicht, die man beym meditiren haben kan, so fern man eine Idee zum Grund in der Erkenntniß der Wahrheit brauchen muß, z. E. stellt sich iemand eine Schlag-Uhr nach allen ihren Theilen, daraus sie bestehet, für, und begreifft wie ein Theil von dem andern unterschieden, so ist solcher Begriff nicht nur deutlich, sondern auch an sich adäquat.

Idee allgemeine,

Idea vniuersalis ist ein abstracter Begriff von etwas, so fern dasselbige allen und ieden Individuis einer gewissen Art, oder allen und ieden Arten eines Generis, wie man in Schulen redet, zukommt, es sey nun eine Substantz, oder ein Accidens und zwar wesentliches, dergleichen Begriffe eigentlich gelehr-

Digitized by Google

gelehrte Concepte sind. Bey Gelegenheit dieser Materie pflegen einige neuere Logici die berufenen Universalien der Aristotelicorum, welche Genus, Species, Differentia, Proprium und Accidens sind, zu erklären.

Idee angebohrne,

Idea innata, welche sonderlich aus der Schule des Cartesii herkommt, und wenns gleich scheinet, er habe solche von dem Platone entlehnet, so siehet man doch bey genauer Uberlegung, daß er sich die Sache anders fürgestellet. Er saßte dreyerley Arten von Ideen. Einige waren ideæ aduentitiæ, wie die Idee von der Sonne, die ein ieglicher bey Anschauen derselbigen habe; etliche ideæ factitiæ, dergleichen die Idee von der Sonne, wie sich selbige die Astronomi fürstellten, und andere ideæ innatæ, wie die Idee von GOtt, vom Gemüth, von den mathematischen Axiomaten, s. tom. 2. epist. 54. und medit. 3. was er aber eigentlich durch die natürlichen Ideen verstehe, hierinnen erklärt er sich nicht deutlich, noch gewiß, widerspricht sich auch, und hält die angebohrne Idee bald für das Vermögen zu gedencken, bald für eine gewisse Art der Gedancken, s. tom. 1. epist. 59. daher er diese angebohrne Ideen den erstern nicht kan entgegen setzen, noch auf solche Weise mit der Idee von GOTT, die allen Menschen angebohren, s. princip. phil. part. 1. §. 15. auskommen wird. So viel aber siehet man, daß insgemein die Meinung der Cartesianer dahin gehet, daß wir uns gewisse Sachen im Gemüthe fürstellen, ohne selbige empfunden zu haben, und dadurch diejenige Hypothesis, welche schon die Aristotelici hatten, daß alle Ideen von der Empfindung herrührten, geschwächet werde. Solcher Meinung haben sich viele widersetzet und gezeiget, daß wir keine angebohrne Ideen hätten. Denn wenn wir uns was vorstellen, so muß dieses durch die Erinnerung geschehen, und diese setzet eine Passion des Verstandes, das ist, die Empfindung, voraus. Man lese, was desfalls Hassendus in disquisition. metaphysic. pag. 55. Huetius in censura philosophiæ Cartesianæ cap. 3. §. 9. und in traité philosophique de la foiblesse de l'esprit humain lib. 2. cap. 3. p. 188. Locke de intellectu humano lib. 1. cap. 2. 3. Clericus in pneumatolog. sect. 1. cap. 5. §. 16. Rüdiger in disput. de eo, quod omnes ideæ oriantur a sensione, Leipzig 1704. Musel in tr. de rationis natura, incremento, maturitate &c. welcher auch dasjenige, was zu dieser Sache zwischen dem Herrn Roell und Gerhard de Vries fürgegangen, anführet, nebst andern dagegen erinnert haben. Insonderheit gab diese Lehre von den angebohrnen Ideen in der Materie von der Existenz GOttes Anlaß zu allerhand Streitigkeiten, nachdem Cartesius daher beweisen wollen, es wäre ein GOTT, wie wir oben in dem Artickel von GOtt gezeiget, dabey die historia philosophica doctrinæ de ideis, die 1723. heraus kommen, p. 276. sqq. zu lesen. Andere, die sonst von dem Cartesio abgehen, geben wohl eine eingepflantzte Erkenntniß gewisser Grund-Sätze zu; sie verstehen aber dieses nicht so, als wäre solche Erkenntniß von Natur actualiter; oder der wircklichen That nach da, sondern vielmehr von einer potentia propinqua, daß sie könne erwecket werden, und ein Mensch von reiffem Alter und gesunder Vernunfft aus Betrachtung der menschlichen Natur leicht im Stande sey, die allgemeinen Grund-Sätze von dem, was recht und tugendhafft sey, heraus zu ziehen, mit einer Neigung und Bereitschafft, dieser Wahrheiten, so bald er sie erkannt habe, Beyfall zu geben, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 5. welche natürliche Geschicklichkeit aber und Neigung uneigentlich eine Idee genennet wird. Gerhard in delineat. philos. rational. lib. 3. cap. 3. §. 6. läst auch eine angebohrne Idee zu, nemlich die Idee des Unterscheids zwischen was und nichts, woraus das allgemeine Axioma kömt, nichts könne zugleich was seyn und nichts seyn, womit er aber nicht auskommen wird. Denn das ist eigentlich ein Satz, das etwas sey, und nichts nichts sey, da denn die Ideen ebenfalls erst durch die Sinnen haben müssen begriffen werden, das ist, man hat Sachen empfunden müssen, so fern sie existiren, und folglich was wirckliches sind.

Idee ausserwesentliche,

Ist der Begriff einer zufälligen Eigenschafft, die von einer Sache mit keiner Gewißheit kan gesaget werden, z. E. man stellt sich an einem Menschen seine Länge, seine rothe Farbe, seine Schönheit u. s. w. für, dem die wesentliche Idee entgegen stehet, von der den besondere Artickel nachzulesen.

Idee besondere,

Idea particularis, ist eigentlich der abstracte Begriff zufälliger Eigenschafften, so fern sie nur gewissen Individuis zukommen, eben deswegen, weil sie nicht wesentlich seyn, z. E. die Idee von der Gelehrsamkeit, von der Schönheit u. s. f.

Idee eines Concreti,

Die Vorstellung einer Sache, so fern mit derselbigen gewisse Eigenschafften verknüpfet, z. E. die Idee eines gelehrten Menschen, welche wieder zwey Concepte in sich fasset, als den Begriff eines Menschen, und den Begriff der Gelehrsamkeit, wobey der Artickel vom Concreto aufzusuchen.

Idee deutliche,

Der Herr Wolff macht in den Gedancken

Digitized by Google

von den Kräfften des menschlichen Verstands cap. 1. §. 12. einen Unterscheid unter einem klaren und deutlichen Begriff, wenn er sagt: „ist unser Begriff klar, so sind wir „entweder vermögend, die Merckmahle einem andern herzusagen, oder wenigstens „uns selbst dieselbe besonders nach einander „vorzustellen; oder wir befinden uns solches „zu thun unvermögend. In dem ersten „Fall ist der klare Begriff deutlich; in dem „andern aber verwirret, z. E. es hat einer ei„nen klaren und deutlichen Begriff von ei„nem Uhrwercke, wenn er uns sagen kan, es „sey eine Machine, welche durch Herumtrei„bung eines Zeigers die Stunde zeiget, oder „durch den Schlag an eine Glocke dieselbe „andeutet. Hingegen ist unser Begriff von „der rothen Farbe zwar klar; aber doch ver„wirret. Denn wir können die rothe Farbe „zwar erkennen, wenn sie uns vorkommt; „vermögen aber doch nicht zu sagen, woraus „wir sie erkennen. In den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen macht er cap. 2. §. 198. 206. gleichen Unterschied unter klaren und deutlichen Gedancken. Wenn wir nemlich wohl wüsten, was wir gedächten, und die Gedancken von einander unterscheiden könten, so sagte man, sie wären klar; und wenn wir den Unterscheid dessen, was wir gedächten, bestimmen und auf Erfordern ihn andern sagen könten, so wären die Gedancken deutlich. Doch wird auf diesen Unterscheid wenig gesehen, wie wir in dem Artickel von der klaren Idee erinnert, dessen man eben auch nicht nöthig hat. Denn bey einigen Ideen beruhet die Deutlichkeit auf die unmittelbare Empfindung, welche ich andern nicht anders, als durch gleiche Empfindung beybringen kan; bey etlichen aber kan man verschiedene Eigenschafften sich dabey vorstellen und selbige andern durch eine Erklärung auch deutlich machen.

Idee dunckle,

Ist, wenn der Begriff so beschaffen, daß er nicht hinreichet, die Sache in ihrer eigentlichen Beschaffenheit zu erkennen, und sie von andern zu unterscheiden. Sie ist dunckel entweder ohne unser Verschulden, wenn uns etwas nicht geoffenbaret, daß wir daher auch keine Empfindung haben können, wie es bey den philosophischen und theologischen Geheimnissen geschiehet; oder durch unser Verschulden, wenn man sich eine Sache, die an sich könte deutlich begriffen werden, dunckel fürstellet. Es geschicht auch, daß eine vorher deutlich gewesene Idee durch die Länge der Zeit dunckel wird und zwar insonderheit, wenn es imaginative Ideen sind, s. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 6. Der Herr Wolff, wie er in den Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstands §. 1. die klare Idee von der deutlichen unterscheidet; also macht er auch unter einer dunckeln und undeutlichen Idee einen Unterscheid. Denn §. 2. sagt er, die Idee wäre dunckel, wenn sie nicht zureichen wolte, die Sache wieder zu erkennen. Sähen wir in einem Garten ein fremdes Gewächs, und könten uns nicht recht besinnen, ob es eben dasjenige sey, welches wir an einem andern Ort gesehen, oder auch mit einem gewissen Nahmen nennen gehöret, so müsten wir von der letztern nur einen dunckeln Begriff haben. Man lese aber, was in dem Artickel von den klaren und deutlichen Ideen erinnert worden. Zu dieser Materie von den dunckeln Ideen in Ansehung der Geheimnissen, von denen wir zwar die Existentz; aber nicht die Essentz wissen, gehöret die Streitigkeit zwischen Turretin und Pfaffen, mit der es folgende Bewandniß hat. Es hatte Turretinus in cogitation. de controversiis theol. 31. behauptet, man könne dasjenige nicht glauben, davon man keine Idee hätte, aus welchem Grund er die wirckliche Gegenwart des Leibes und Bluts unsers Heilandes im Abendmahl leugnen wolte. Dawider erinnerte der Herr Pfaff in dissertatione de consecratione veterum eucharistica §. 17. so den anecdotis Irenæi angehängt, ein und das andere, welches dahinaus lieff, man müste vieles für wahr halten, ohnerachtet uns die Ideen nicht bekannt, und wir selbige nicht zusammen setzen könten. Es gab darauf Turretinus solutionem quæstionis: verum asylsteta seu contradictoria proprie loquendo credi possint? heraus, welche Schrifft auch in den Gundlingian. part. 14. stehet, darinnen er den Herrn Pfaffen beschuldiget, als habe er gelehret, daß man contradictorische Dinge glauben könte, welche Einbildung sich auch Clericus in bibl. ancienne & moderne tom. 6. part. 2. art. 6. von ihm gemacht zu haben scheinet. Solche Beschuldigung von sich abzulehnen, schrieb er dissertationem apologeticam de contradictoriis, num proprie loquendo credi possint? worinnen er sich weit deutlicher erkläret, wie er nicht von contradictorischen, sondern unbegreifflichen Dinge rede, und merckt wohl an, daß man viele Dinge glauben müste, von denen uns ihre Existentz, aber nicht das Wesen bekannt. Denn sieht man die gantze Controvers beym Licht an, so hat sie nichts auf sich, und kan mit wenigen ausgemacht werden, nur hatte sich der Herr Pfaff im Anfang nicht deutlich gnug erkläret. Man setze nur richtige Begriffe von einem Geheimniß, vom Glauben, und von dem was contradictorisch ist, zum Grund, so werden alle Schwierigkeiten vor sich wegfallen. Denn bey einem Geheimniß wissen wir zwar dessen Existentz; nicht aber die Essentz, wie schon etliche mahl erinnert worden: glauben heißt hier etwas vor wahr halten, weil es GOtt in seinem Wort gesagt, der nicht kan, noch will betrügen, wir mögen den Zusammenhang der Ideen begreiffen oder nicht; und denn wenn man

Digitized by Google

was; als contradictorisch will ausgeben, so muß die Natur verschiedener Ideen bekannt seyn. Aus diesem folgt, daß ganz ungereimt, wenn man bey Geheimnissen von contradictorischen Dingen reden will, indem sie gar keine Geheimnisse wären; bey den contradictorischen Sachen aber vom Glauben, massen wenn wir befinden, daß Contradictoria vorhanden, kein Glaube statt haben kan. Also sehen wir, daß die Idee der Geheimnissen das contradictorische, und dieses das Glauben aufhebet, folglich ist die Frage an sich ungereimt.

Idee der Eigenschafften,

Diese Ideen hat man zu den neuern Zeiten ideas modorum genennet, weil Aristoteles und Porphyrius das Wort accidens sehr zweydeutig gemacht. Man stellt sich bey denselbigen die Eigenschafften einer Sache für, und wie selbige entweder wesentliche, oder ausserwesentliche sind, also entstehen dadurch wieder zwey Arten solcher Ideen, s. Locke de intellect. human. lib. 2. cap. 12. sqq.

Idee einzelner Sachen,

Idea singularis, individualis, ist der Begriff einer Sache, die ihre Subsistentz vor sich hat, z. E. wenn man sich diesen oder jenen Hund; diesen Menschen, welcher Sempronius heisset, fürstellet, welches durch dasjenige kan erläutert werden, was wir unter von dem Individuo angeführet.

Idee erdichtete,

Idea ficta, ist die Vorstellung einer Sache, die nicht wircklich vorhanden, und sich nur in Gedancken aufhält, z. E. die Idee von einem güldenen Berg, welches man in der Metaphysic ein ens rationis nennet. Fällt die Existentz einer Sache weg, so wird auch dero Wesen aufgehoben, gleichwie bey einem erdichteten Wesen keine Existentz bestehen kan, als wenn man sich einbilden wolte, es wäre ein GOtt, der aber cörperlich. Denn wenn man sagt, GOtt sey ein Cörper, so ist es eben so viel, als es ist kein GOtt.

Idee einfache,

Idea simplex, der einfache Begriff, so der Idee compositæ, oder dem zusammen gesetzten Begriff entgegen stehet, welche Eintheilung man ihrem Grund nach insgemein aus der unterschiedenen Beschaffenheit der Objectorum herleitet, so fern sie entweder aus Theilen bestünden, oder nicht. Daher die einfache Idee eine Vorstellung einer einfachen Sache sey, z. E. die Idee unserer Gedancken, Begierden, Empfindungen. Andere suchen den Grund dieses Unterscheids der Ideen mehr in der Art, wie sie geschehen, als in dem Objecto, so sie fürstellten, und sey demnach die eigentliche idea simplex diejenige, dabey sich der Verstand keine von einander unterschiedene Theilen fürstellen könte, welches aber dem erstern eigentlich nicht entgegen stehet. Denn nach der Beschaffenheit der Objectorum soll die Art der Vorstellung geschehen. Locke de intellectu humano lib. 2. cap. 2. sqq. handelt weitläufftig von den einfachen Ideen, und man hält insgemein dafür, daß sie nicht könten definiret werden, s. Clericum in logic. part. 1. cap. 2. §. 11. Gundling in via ad veritat. rat. cap. 2. §. 9. pag. 12. Gerhard in delineation. philos. ration. lib. 1. cap. 5. §. 15. Der Herr von Leibnitz erinnert in den actis erudit. 1684. p. 537. daß man zwar bey solchen Ideen, als vom Geruch, und Geschmack keine hinlängliche Kennzeichen habe, wodurch sie von andern Dingen könten unterschieden werden, es wären aber gleichwohl die Begriffe davon zusammen gesetzet, und könten resolviret werden, indem sie ihre Ursachen hätten. Es kommt also darauf an, wie weit man die Empfindung, als bey dem Geschmack, oder Geruch extendiret, welche man sich fürstellet, indem man bald den Geschmack nur an sich fürstellen; bald aber auch zugleich an seine Ursachen dencken kan.

Idee erlangte,

Idea acquisita, welche in der Schule der Cartesianer den angebohrnen Ideen entgegen gesetzet wird, und darinnen bestehen soll, daß wir sie durch die Empfindung vermittelst der Sinnen hätten, da hingegen andere billig behaupten, daß alle Ideen von der Empfindung, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar herrührten.

Idee inadäquate,

Heist ein solcher Begriff, da man sich bey der Vorstellung einer Sache entweder mehr, oder weniger als seyn solte, concipiret, daher man sie wieder in excessivam, da man im Uberfluß fehlt, und in defectivam in die mangelhaffte eintheilen kan. Man sehe hier zugleich den Artickel von der adäquaten Idee an.

Idee irrige,

Nennet man denjenigen Begriff, der mit der Beschaffenheit der Sache, die man sich vorstellet, nicht überein stimmt. Ob man aber die Ideen mit Grund in die wahre und irrige eintheilen könne, davon lese man den Artickel von der wahren Idee.

Idee klare,

Es mercket der Herr Wolff in den Gedancken

Digitized by Google

dancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen c. 3. §. 275. p. 132. an, daß die Ideen oder Begriffe entweder klar oder dunckel, und die klaren entweder deutlich oder undeutlich, die deutliche entweder ausführlich oder unausführlich; und die ausführlichen entweder vollständig, oder unvollständig wären, welches er auch in den Gedancken von den Kräfften des Verstandes ausgeführet. Denn hier sagt er cap. 1. §. 8. wenn der Begriff, den wir hätten, zureichte, die Sachen, wenn sie vorkämen, wieder zu erkennen, als wenn wir wüsten, es sey eben diejenige Sache, so diesen oder einen andern Nahmen führte, die wir in diesem oder jenem Orte gesehen hätten, so sey er klar. So hätten wir einen klaren Begriff von den Farben, denn wir könten sie erkennen, und von einander unterscheiden, wenn sie vorkämen. Auf solche Weise macht er einen Unterscheid unter einer klaren und deutlichen Idee, darauf aber die wenigsten sehen. Carteſius princip. phil. part. 1. §. 45. nennt die klare Idee, quæ menti attendanti præsens & aperta est; ſicut ea, fährt er fort, clare a nobis videri dicimus, quæ oculo intuenti præsentia, satis fortiter & aperte illum movent; Rüdiger aber in inſtitut. eruditionis. p. 42. ed. 3. erinnert dabey, daß dieſer Begriff von der klaren Idee wohl in der Mathesi, nicht aber in der Philoſophie angienge, und iſt freylich daher kommen, daß da Carteſius ſich von der klaren Idee einen ſolchen Concept gemacht, und das Criterium des wahren in der klaren und diſtincten Idee geſetzt, er kein Bedencken getragen, die erdichteten Ideen in der Philoſophie als wahre zuzulaſſen. Die meiſten ſind bey dieſem Begrif geblieben, und haben die klare und diſtincte Idee unter einander vermiſchet, welches in der Mathesi angehet, da es wahr, was der Auctor artis cogitandi part. 1. cap. 9. ſagt: vna eademque res ſit claritas & diſtinctio idearum, indem man die mathematiſchen Objecta nicht deutlicher erkennet, als wenn man ein Theil nach dem andern fürnimmt, das iſt, diſtinct gehet, welches ſich in der Philoſophie anders verhält, da wohl was klar, aber nicht diſtinct iſt. Der P. Buffier in den princip. du raiſon. p. 428. meinet, daß keine Idee an ſich dunckel, oder verwirrt ſey, und glaubt, die Dunckelheit ſtecke nicht im Begriff, ſondern könne von gantz andern Umſtänden her, die von auſſen wären. Den Grund einer klaren und deutlichen Idee müſſen wir eigentlich in der Empfindung ſuchen, wenn wir uns eine Sache ſo fürſtellen können, daß wir begreiffen, wie ſie ſich entweder in den weſentlichen oder auſſerweſentlichen Eigenſchafften ſo wohl an ſich, als auch gegen andere Dinge verhalte, und ſich von denſelbigen unterſcheide.

Idee mittelbare,

Ein ſolcher Begriff, der vermittelſt eines andern entſtehet. Solche mittelbare Ideen ſind entweder ingenieuſe, die ihren nechſten Urſprung vom Ingenio haben; oder judicieuſe, die man ſich durch das Judicium, aus der Demonſtration und Wahrſcheinlichkeit formiret, z. E. die Idee von GOtt iſt mittelbar, dazu der unmittelbare Begriff ſeiner Wercke Anlaß gegeben, und zwar judicieuſe, indem man aus der Beſchaffenheit der Natur ſchlieſſet, es müſſe ein GOtt ſeyn. Gaſſendus merckt von den ingenieuſen Ideen vier Arten an, wie ſie entſtehen könten, als durch eine willkührliche Zuſammenſetzung z. E. der Idee eines Centauri; durch die Vergröſſerung, wenn man ſich z. E. bey der Idee eines Menſchen einen Rieſen einbilde; durch die Verkleinerung, indem man ſich z. E. bey der Idee eines Menſchen einen Pygmæum fürſtellete, und durch die Vergleichung, z. E. man könne von der Idee eines Hundes auf die Idee eines Wolffs.

Idee ordentliche,

Idea diſtincta, kan ein ſolcher Begriff genennet werden, da man ſich alle Theile einer Sache, wie ſie gehöriger maſſen auf einander folgen, fürſtellet, und den Unterſcheid zwiſchen dem einen und dem andern deutlich empfindet. Rüdiger in ſenſu veri & falſi lib. 2. cap. 6. §. 10. nennt die diſtincte Idee eine abſtracte Idee, die weder mehrern, noch wenigern zukomme, als welchen ſie nach dem Abſehen des meditirenden zukommen ſolte.

Idee der Relation,

Idea relationis, eine Vorſtellung einer Sache, ſo fern ſie gegen eine andere ein Abſehen habe, z. E. die Idee des Vaters in Anſehung des Sohnes. Man pflegt ſie insgemein den Ideen der Subſtantz und der Eigenſchafften entgegen zu ſetzen; es mercken aber andere an, daß der Grund der Relationen in den Modis, oder Eigenſchafften lige, daß man ſie folglich den Subſtantzen und Eigenſchafften nicht wohl entgegen ſetzen könne, ſ. Syrbium in philoſ. prim. part. 1. cap 5. §. 6. und iſt daher beſſer, wenn man die modos in abſolutos und relativos abtheilet.

Idee reine,

Idea pura, heiſt die Vorſtellung ſolcher Sachen, die von der Materie abgeſondert ſind, und ohne ſinnlichen Bildern geſchehen, als der Geiſter und Abſtractorum. Die Carteſianer theilen inſonderheit die Kräffte der Seelen in reine und unreine, ſo fern ſie entweder auſſer, oder in der Gemeinſchafft mit dem Cörper wircken, wohin alſo die Eintheilung der Ideen in reine und unreine mit zielet. Sie halten auch die erſtern vor weit deutlicher, als die andern, welcher Meinung, auſſer Malebranche de la recherche de la verité t. 1. lib. 3. p. 290. dem Auctor. artis cogitandi part. 1. c. 1. Poiret de deo, anima & malo lib. 1. cap. 1. auch Titius in arte cogitandi cap. 2. §. 9. iſt §. das Be-

Digitized by Google

Gegentheil aber behauptet Buddeus in philos. instrum. part. 1. cap. 1. §. 46. ja der Herr Thomasius hält dafür, man könne sich gar keine Idee, die nicht eine sinnliche Bildung bey sich hätte, machen, in introd. in philos. mor. cap. 3. §. 34. und in der Einleitung zur Vernunfft-Lehre cap. 3. §. 24.

Idee der Substantz,

Der Begriff der Substantz wird insgemein für sehr dunckel ausgegeben, davon unten der besondere Artickel zu lesen ist. Man muß aber einen Unterscheid machen, so fern sie in Abstracto und Concreto betrachtet wird. Nach jener Art kan man sich selbige deutlich vorstellen, als eine innerliche Ursach der an einer Sache sich befindenden Eigenschafften, welche daher macht, daß die Sache bestehen kan; fragt man aber in der Application, was bey diesem oder jenem Wesen die Substantz sey? so kan mans nicht wissen, in welcher Absicht man sagen muß, daß die Ideen der Substantzen dunckel sind. So merckt man auch an, daß wir zuweilen eine Idee von einer Substantz hätten; zuweilen aber lägen unter dergleichen Idee viele Substantzen, welche entweder mostalisch, oder physisch mit einander vereiniget, z. E. die Idee von einem Hauffen Getraide, von einem Kriegs-Heer, s. Buddeum in philos. instrum. part. 1. cap. 1. §. 11. Locke de intellectu humano lib. 2. cap. 23. 24. handelt davon auch weitläufftig.

Idee sinnliche,

Es haben die Peripatetici die Ideen eingetheilet in sensibiles und intelligibiles, da sie denn jene, die auch impressæ genennet wurden, von diesen, welche auch expressæ hiessen, unterscheideten, und die letztern von den erstern herleiteten. Denn sie machten sich von den Ideen folgenden Begriff, daß die Sachen, so mit den Sinnen begriffen würden, ihre Abbildungen von sich gäben, welche mit den Sinnen empfunden würden, worauf sie der sensus communis begreiffe, von einander absondere und erkenne; die Phantasie aber sich noch länger mit ihnen zu thun machte, von der sie auch phantasmata genennet werden. Nach dem käme der wirckende Verstand, welcher von den Ideen der Phantasie andere, so die äusserlichen Sinnen überstiegen, machte, und die nachgehends der leidende Verstand annehme, und erkenne, s. Conimbricenses in lib. 3. Aristotel. de anim. und Jac. Thomasium in physica cap. 49. §. 102. Die Sache an sich hat ihre Richtigkeit, daß wir nach dem Unterscheid der Sachen einige Ideen sinnlich nennen können, nemlich die Begriffe derjenigen Dinge, die äusserlich in die Sinne fallen; wenn man aber die Aristotelische Meinung recht einsehen will, muß man wissen, was Aristoteles von dem wirckenden und leidenden Verstand gelehret, davon unten der Artickel vom Verstand zu lesen.

Idee undeutliche,

Diese unterscheidet der Herr Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen cap. 3. §. 275. wie er auch vorher §. 199. und 214. die dunckeln und undeutlichen Gedancken von einander unterschieden. Denn wenn wir selbst nicht recht wüsten, was wir daraus machen solten, was wir gedächten, so wären unsere Gedancken dunckel; wenn man aber den Unterscheid dessen, was man gedächte, nicht bestimmen, und daher auf Erfordern andern nicht sagen könte, so wären sie undeutlich. In den Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstandes cap. 1. §. 12. nennet er dieses einen verwirrten Begriff. Man sehe aber nach, was wir bey dem Artickel von der dunckeln Idee erinnert haben.

Idee unmittelbare,

Ist derjenige Begriff, der unmittelbar aus der Empfindung desjenigen Objecti, welches er fürstellet, entstanden, ohne daß eine andere vorher gegangene Idee dazu Anlaß gegeben, z. E. ich sehe einen Garten, indem ich mir selbigen darauf in Gedancken fürstelle, so ist dies eine unmittelbare Idee; gedächte ich aber an den Herrn des Gartens, welcher nicht zugegen, so wäre solches eine mittelbare Idee, die vermittelst einer andern, nemlich vom Garten selbst entstanden.

Idee unreine,

Idea impura, wird die Vorstellung einer Sache unter einem gewissen Bild in dem Verstande genennet, wie es bey den eberlichen Dingen geschiehet, die in die Augen fallen. Dieser steht die reine Idee entgegen, von der vorher gehandelt worden.

Ideen-Vergesellschafftung,

Idearum associatio, bedeutet diejenige Verwandniß der Ideen unter einander, daß dieselbigen mit einander in dem Verstand verknüpfet sind, und wo nur eine entstehet, selbige zu vielen andern Anlaß giebt, wovon wir schon oben in dem Artickel von der Erinnerung ausführlich gehandelt. Lockius ist der erste gewesen, der de intellectu humano lib. 2. cap. 33. etwas davon geschrieben. Man lese auch Buddeum in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 5. §. 9. und Wucherer in dissert. de idearum connexione eiusdemque effectibus, Jena 1709.

Idee verständliche,

Idea intellectualis, was dieselbige sey, ist leicht aus dem, was wir vorher von der sinnlichen

Digitized by Google

chen Idee gedacht haben, zu sehen. Sie ist die Vorstellung derjenigen Sachen, die nicht äusserlich in die Sinne fallen, welche zweyerley sind. Entweder befinden sie sich ausser dem Verstand, wie die geistliche Sachen, z. E. die Idee von GOtt, von unserer Seelen; oder existiren nur in demselben, wie die Ideen der Abstractorum, z. E. der Begriff von der Tugend, von der Gelehrsamkeit.

Idee verwirrte,

Idea confusa steht der ordentlichen oder distincten Ideen entgegen, daher sie derjenige Begriff kan genennet werden, wenn man sich die verschiedenen Theile einer Sache nicht in gehöriger Ordnung fürstellet, und deswegen keines von dem andern deutlich unterscheidet.

Idee wahre,

Wird diejenige Vorstellung genennet, welche mit der Beschaffenheit der Sache selbst übereinstimme, daß man sich etwas so concipire, wie es in der That beschaffen. Man ist aber noch nicht einig, ob man die Eintheilung der Ideen in die wahre und falsche soll gelten lassen, oder nicht. Denn einige, sonderlich Lockius in intellectu humano lib. 2. cap. 32. erinnern, daß die Wahrheit und Falschheit Beschaffenheiten der Urtheilen und Propositionen wären, die man von einem blossen Begriff nicht sagen könte, und wenn dieses so geschehe, so werde man bey genauer Untersuchung doch finden, daß allezeit eine Proposition dahinter stecke. Andere, wie Thomasius introduct. ad philos. anlic. cap. 5. §. 9. Buddeus elem. philos. instrument. part. 1. cap. 2. §. 7. Titius in arte cogitandi cap. 5. §. 22. behalten diese Eintheilung, und sagen, daß man wahre und irrige Begriffe habe. Der Herr Gerhard in delineat. philos. ration. lib. 1. cap. 7. §. 3. erinnert, es könten beyde Meinungen beysammen stehen, wenn man nur einen Unterscheid unter der Wahrheit des Gemüths, welche bey denen Ideen statt habe, und einer Proportion machen wolte. Es kommt auch in der That diese Mißhelligkeit aus einem ungleichen Concept von der Wahrheit her. Denn die selbige bey der ersten Wirckung des Verstandes nicht zulassen, sagen, sie bestünde in einer Übereinstimmung der Ideen unter sich; die andern aber, wenn sie die Wahrheit in einer Übereinstimmung der Ideen mit der Sache setzen, können gar wohl bey den Begriffen eine Wahrheit und Falschheit statuiren; ob aber damit nicht die metaphysische Wahrheit mit der logischen vermischet werde, ist eine andere Frage.

Idee wesentliche,

Ist der Begriff derjenigen Eigenschafften, welche das Wesen einer Sache ausmachen, wodurch sie dasjenige ist, das sie ist, und sich von andern Sachen unterscheidet. Ein solcher Begriff ist zweyerley, entweder ein gemeiner, welcher die gemeine wesentliche Eigenschaft, so eine Sache mit den ihr sonst entgegen stehenden Objectis gemein hat, fürstellet; oder ein besonderer, der diejenige wesentliche Eigenschafft in sich fasset, so der gegenwärtigen Sache allein, und keinem der entgegen gestellten Objectorum zukommt: jenes nennt man das Genus; dieses die Differentz, daher solche Ideen abstracte Ideen sind. Man lese hier insonderheit Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 7.

Idee wirckliche,

Idea realis, wird die Vorstellung einer Sache, so fern sie wircklich existiret und vorhanden ist, genennet, z. E. die Idee von GOtt, von der Sonne u. s. f.

Idee zusammengesetzte,

Idea composita kan leicht aus dem, was wir vorher von der einfachen Idee, als ihrem Gegenstand gesagt, erkannt werden. Sie ist die Vorstellung eines solchen Objecti, welches aus gewissen Theilen zusammen gesetzet, oder wie sich andere erklären, wenn sich der Verstand von einander unterschiedene Theile vorstellen könte.

Identität,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologia, in der Lehre von der Gleichheit der Sachen unter einander erkläret. Zuweilen wird dieses Wort in weitern Verstand vor eine jede Gleichheit einer Sache mit der andern, es betreffe nun die Gleichheit entweder das Wesen, oder zufällige Eigenschafften, genommen, wie solches auch Aristoteles lib. 10. metaphys. cap. 3. gebraucht. Insgemein nennt man die Gleichheit einer Sache mit der andern in Ansehung der Substantzen identitatem; in Ansehung der Quantitäten æqualitatem, und in Ansehung der Qualitäten similitudinem, s. Donati metaphys. visual. cap. 16. §. 14. Scheibler in opere metaphys. l. 1. cap. 8.

Es ist wohl am bequemsten, wenn man die wesentliche Gleichheit einer Sache mit der andern, es komme nun dieselbe auf die differentiam specificam, oder auf das genus an, identitatem nennt. Denn da wir von den Substantzen der Dinge keine Erkenntniß haben, und selbige von uns nur nach ihren Accidentien erkannt werden, so müssen wir wohl, wenn die Rede von der Gleichheit der Dinge unter einander ist, bey den Accidentien bleiben, welche entweder wesentliche, oder ausserwesentliche sind, davon jene entweder das Genus, oder die Differentz ausmachen. Sonsten pflegt man auch die Identität einzutheilen in numericam, specificam und

Digitized by Google

und genericam, auch von einer logischen Identität zu reden, die in den Sätzen der Propositionen statt habe, so fern zwischen dem Subjecto und Prädicato eine Gleichheit sey. s. Chaupin in lexic. philos. p. 300. ed. 2. Locke hat in seinem Buche de intellectu humano lib. 2. cap. 27. ein besonderes Capitel davon.

Imagination,

Dieses lateinische Wort ist bey den Philosophen auch im deutschen sehr gewöhnlich, daß man nicht nur eine gewisse Krafft der Seelen, sondern auch die Würckung derselbigen darunter verstehet, wovon oben die beyden Artickel Einbildung und Einbildungs-Krafft zu lesen.

Inäqvalität,

Wird in der Ontologie bey der Materie von der Gleichheit einer Sache mit der andern erkläret, und dadurch die Abweichung eines Dinges von dem andern in Ansehung der Qvantität verstanden. Wie vielerley die Inäqvalität sey, ist leicht aus dem, was wir in dem Artickel von der Aeqvalität gesagt, zu urtheilen.

Incompletum,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie als eine Beschaffenheit einer Sache entweder in Ansehung ihres Wesens, oder in Ansehung ihrer Subsistentz angesehen. Das ens incompletum in Ansehung seines Wesens wird dasjenige genennet, so zur Ergänzung eines andern an und vor sich gehört, z. E. der Cörper, die Seele in Ansehung des Menschen; der Fuß, die Hände, der Kopff u. s. w. in Ansehung des menschlichen Cörpers, welche alle als incomplete Sachen in Absicht auf den Cörper angesehen werden. Das ens incompletum, was die Subsistentz anlangt, heißt dasjenige, dessen Subsistentz nicht bloß auf seine eigne Kräffte und Accidentien, sondern auch zugleich auf eine andere Sache, mit der es vereiniget, ankommt. Ein solches incomplet es Ens sey z. E. das Feuer an einem glühenden Eisen, das Saltz in dem saltzigen Wasser, welcher Subsistentz zugleich auf diejenigen Sachen, mit denen sie vereiniget, beruhe. Dieses nennet man das physische incompletum, da in der That und wircklich eine Sache dem Wesen, oder der Subsistentz nach incomplet sey, und von dem das logische, so auch die meisten das metaphysische nennen, darinnen unterschieden, daß es wenigstens nach unserm Beariff ein solches sey, wie das Genus, und die Differentz, sofern sie ihre Speciem ausmachten, conf. Scheibler in opere logic. cap. 12. Donati metaphys. visual. cap. 23. nebst den andern metaphysischen Büchern.

Independens,

Heist in der Metaphysic, oder Ontologie dasjenige Ens, welches seinen Ursprung von keinem andern hat, wie allein GOtt. Es wird dem Dependenti entgegen gesetzet, davon an seinem Ort nachzusehen ist.

Indifferente Handlungen,

Man verstehet dadurch diejenigen Handlungen, welche zwar einer Moralität fähig, sich aber gegen das Gesetz gleichgültig verhielten, daß sie in demselbigen weder geboten, noch verboten, und mithin weder gut noch böse wären. Sie heissen auch actiones mediæ, wie sie Gregorius Nazianzenus genennet actus τὰς ἐν μέσῳ κειμένας, welche Benennung nicht von dem medio participationis, als wären sie von den guten und bösen Verrichtungen zusammen gesetzet, und gleichsam gemischet: sondern von dem medio negationis, wie man zu reden pfleget, zu verstehen, daß sie weder gut noch böse. Es versteht sich auch vor sich, daß die Rede von den willkührlichen Handlungen sey, die dem Menschen könten zugerechnet werden, weil die natürlichen, als nothwendige, sich nach keinem Gesetz abmessen lassen. Daher die Frage eigentlich dahin gehet: ob solche Handlungen, die der Moralität fähig wären, gegen das Gesetz aber gleichgültig sich verhielten, daß sie weder gut, noch böse, zu finden? worüber viel Streitens unter den Gelehrten gewesen. Die Scholastici theilten sich deswegen in unterschiedene Meinungen. Denn die meisten hielten mit dem Thoma von Aqvino dafür, daß gewisse Verrichtungen an und vor sich, oder in Abstracto betrachtet, gleichgültig wären; in Ansehung eines Individui aber, wenn man sie nach diesen oder jenen Umständen bey einer gewissen Person anssähe, wären sie allezeit entweder gut oder böse. Den Thomisten widersetzte sich Joh. Duns Scotus mit seinem Anhang, und lehrte, daß man auch in Absicht auf ein gewisses Individuum gleichgültige Handlungen habe, und also wircklich niemand was thun könte, welches weder gut noch böse. Fragte man z. E. ob das Spielen was indifferentes, so antworteten die Thomisten: das Spielen in Abstracto betrachtet, könne was gleichgültiges seyn, wofern aber iemand spielte, da müste diese wircklich Handlung allezeit entweder gut, oder böse seyn, welches letztere eben die Scotisten leugneten, und hielten dafür, daß auch iemand spielen könte, so, daß diese Handlung weder gut noch böse wäre. Doch hat die Meinung des Thoma die Oberhand behalten, auch bey vielen von unsern Theologis Beyfall gefunden, s. Baier in theol. moral. part. 3. cap. 1. §. 11. Es machen aber Titius in not. ad Pufend. de offic. hom. & ciuis lib. 1. cap. 2. obs. 70. Barbeyrac über den Pufend. de iure nat. & gentium lib. 1. cap. 7. §. 5. n. 5. p. 106. den Einwurff, daß eine Handlung im Abstra-

Digitized by Google

ety betrachtet, und die nur in Gedancken beſtünde, in der That nichts ſey, folglich wenn man von den menſchlichen Verrichtungen urtheilen wolte, müſte man ſie anſehen, wie ſie wircklich von den Menſchen geſchähen, welcher Einwurff ſich ſchon hören läſſet. Daher andere die Frage ſo einrichten: ob irgend einige Handlungen bey dieſer und jener Perſon inſonderheit gleichgültig ſeyn? wozu die meiſten Theologi nein ſagen, und machen einen Unterſcheid unter der allgemeinen und beſondern Verbindlichkeit. Nach der letztern oder beſondern können einige Handlungen gleichgültig ſeyn, wenn kein Geſetz vorhanden, darinnen dieſelben entweder gebothen, oder verbothen wären; aber nach der allgemeinen Verbindlichkeit ſey keine Handlung gleichgültig, weil vermöge derſelben ein ieder Menſch alle ſeine Handlungen, Gedancken, Worte und Wercke auf einen gewiſſen Endzweck, nehmlich auf GOttes Ehre einzurichten gehalten ſey, ſ. Buddei inſtitut. theol. moral. part. 2. cap. 1. §. 30. wiewohl hier die theologiſche Erkenntniß deutlicher, als die philoſophiſche.

Indifferentz,

Gleichgültigkeit wird ſonderlich in einer zweyfachen Abſicht gebraucht. Einmal zeiget ſolches eine gewiſſe Beſchaffenheit des Willens an, ſo fern ſich derſelbige bey zweyen Objectis weder auf dieſe, noch jene Seite mehr lencke, nachdem man ſie durch den Verſtand anſähe, als Sachen von gleichem Werth, welches man inſonderheit indifferentiam æquilibrii nennet, und die Sache einer Wage vergleichet. Denn ſo lang die Gewichte in beyden Wagſchalen gleich ſind, ſo ſtehet die Wage inne, und kan auf keine Seite einen Ausſchlag geben; ſoll aber der Ausſchlag erfolgen, ſo muß dem Gewicht auf der einen Seite was zugeleget werden. Auf ſolche Weiſe ſtellt das Zünglein in der Wage den Willen; die Gewichte aber die Bewegungs-Gründe für. So lang von beyden Theilen die Bewegungs-Gründe gleich wichtig und alſo kein Grund vorhanden wäre, warum man dieſes und nicht das andere erwehlte, ſo bleibe der Wille gleich ſtehen, und lencke ſich weder mehr auf dieſe, noch jene Seite, mithin könne keines von beyden erwehlet werden. Die Scholaſtici erforderten zu der Freyheit eine ſolche Indifferentz, oder Gleichgültigkeit, ſie iſt aber in ſo weit eine Chimäre und gantz unmöglich, daß der Wille darbey wircken ſolte, weil er ſich zu nichts determiniren kan, wenn nicht eine ſtärckere Neigung vor die eine Parthey da iſt, und dieſe muß ihren Bewegungs-Grund haben, oder das Gewicht muß hier ſchwerer, als auf der andern Seite ſeyn. Der Fall von dem Eſel des Buridani iſt nicht möglich, und wenn der Fall möglich wäre, müſte man ſagen, er würde vor Hunger ſterben. Der Herr Leibnitz handelt in ſeiner Theodicée hin und wieder, ſonderlich part. 3. §. 301. ſqq. davon, und oben in dem Artickel von der Freyheit des Willens iſt auch weitläufftig hiervon geredet worden, daß wir uns alſo hier nicht aufhalten. Es wird aber auch die Indifferentz von den Handlungen der Menſchen in Anſehung ihrer Moralität gebraucht, wohin der gleich vorhergegangene Artickel gehöret.

Individuum,

Wird in der Logie, auch in der Metaphyſike eine iede einzelne Sache genennet, die ihre eigene Subſiſtentz hat, welche in der Vereinigung verſchiedener Eigenſchafften vermöge der Subſtantz beſtehet. Die einzelne Dinge, ſo fern ſie cörperlich ſind, begreiffen wir unmittelbar mit den Sinnen, von denen wir hernach in dem Verſtand abſtrahiren, daß wir allgemeine Ideen bekommen. Man hat hier die Subſtantz, das Accidens und das Individuum wohl aus einander zu ſetzen. Das Individuum dependiret von den Accidentien und von der Subſtantz; die Accidentien aber müſſen verſchiedene ſeyn, und zwar in einer Vereinigung ſtehen, welche Vereinigung durch die Subſtantz, als der Urſach geſchiehet, z. E. wenn wir Petrum ſehen, ſo iſt diß ein Individuum, das iſt eine Sache, welche ihr Weſen, nemlich die menſchliche Natur vor ſich hat, und da nehmen wir verſchiedene Eigenſchafften wahr, ſo ſich alle zugleich an ihm befinden, deren etliche zum Weſen gehören, etliche aber nicht, welche Eigenſchafften ihre Subſtantz, oder Urſach haben müſſen, die wir nicht unmittelbar empfinden. Die Ariſtotelici machten gar einen genauen Unterſcheid zwiſchen dem Genere, der Specie und dem Individuo, und ſagten, die Species ſtünde unter dem Genere, und das Individuum unter der Specie, an welchen geſetzten Grentzen aber man ſich nicht ſo genau zu binden hat, indem man das Genus eben ſo wohl von den Individuis ſagen kan. Selbiges wird in der Rede angezeigt, entweder durch ein einfaches Wort, es ſey nun ein ſogenanntes Nomen proprium, z. E. Plato, Socrates, welches auch individuum determinatum heiſt, oder ein Nomen appellativum, z. E. ein Philoſophe an ſtatt des Ariſtotelis, ein Redner an ſtatt des Ciceronis; oder durch ein zuſammen geſetztes, welches wieder gedoppelt. Denn da wird das Individuum bald durch das anzeigende Pronomen, und gleichſam mit Fingern gewieſen, z. E. dieſer Menſch; bald aber zeiget man eine beſondere Sache Beſchreibungs-Weiſe an, daß etwas zwar von vielen ſonſt kan verſtanden werden, aber wegen der Connexion von einem allein zu nehmen, z. E. der Sohn der Maria d. i. Chriſtus; der Heyden-Lehrer d. i. Paulus; oder daß ein allgemeines Wort durch ein beſonderes Zeichen auf eine beſondere Sache, wiewohl etwas undeutlich gezogen wird, z. E. ein gewiſſer Menſch, ſ. Reckermanns ſyſtema logic. lib. 1. c. 5. Schergers manual. philoſ. p. 107. Chauvins lexic. philoſophic. p. 314. ed. 2.

Indu

Digitized by Google

Induction,

Heißt derjenige Vernunft-Schluß, da man von einer gewissen Beschaffenheit aller Theile eines gantzen ins besondere auf eben die Beschaffenheit des gantzen schliesset. Es ist das Gantze entweder ein mathematisches, so das eigentliche Gantze, oder ein philosophisches, so das Genus ist, welches in seine Species eingetheilet wird, folglich kan man die Induction in eine mathematische und philosophische eintheilen: jene bestehet darinnen, daß man von allen Theilen, woraus ein eigentliches Gantze bestehet, entweder etwas bejahet, oder verneinet, und hernach dasselbe auf das Gantze folgert, z. E. das Haupt, die Hände, der Leib, die Füsse des Menschen sind weislich gebildet, E. ist der gantze Mensch weislich gebildet; bey dem philosophischen aber wird von den Speciebus auf das Genus geschlossen, z. E. Gold, Silber, Zinn, Bley, Stahl, Eisen, Kupffer, Meßing läst sich hämmern und schmeltzen, E. läst sich iedes Metall hämmern und schmeltzen. Beyde können entweder bejahend oder verneinend seyn, nachdem der Haupt-Satz entweder bejahend oder verneinend ist: z. E. eine bejahende philosophische Induction wäre es: das Sacrament der Beschneidung, des Oster-Lamms, der Tauffe und des Heil. Abendmahls ist von GOtt unmittelbar eingesetzet worden, E. hat GOtt alle Sacramente unmittelbar eingesetzet; hingegen eine verneinende mathematische wäre es: weder die Stuben noch die Kammern, noch der Boden, noch die Keller, noch der Hoff des Hauses ist schön, E. ist das gantze Haus nicht schön. Von Rechtes wegen müssen alle Theile und alle Species in der Haupt-Proposition erzehlet werden, wenn die Conclusion richtig seyn soll, weswegen die Induction mit den Individuis, wo deren viel sind, nicht wohl machet. Die gemeine Lehre davon stehet nicht überall richtig aus. Denn einmahl macht man keinen Unterscheid unter dem mathematischen und philosophischen Gantzen, und vermischet die Theile und die Species mit den Individuis: hernach theilen einige die Induction in eine vollkommene, und unvollkommene, welche letztere diejenige sey, da in der Haupt-Proposition nicht alle Theile oder Species erzehlet würden, so keinen Grund hat, indem die Conclusion nicht eher angehen kan, bis man weiß, daß alle und iede Theile, alle und iede Species sich auf diese und jene Art verhalten, conf. Scheibler in opere logic. part. 4. cap. 13. tit. 3. Beckermann in system. logic. mai. lib. 3. tr. 1. sect. 1. cap. 12. Donati de arte syllogistica art. 15. §. 698. p. 261. Zwar was das letztere betrifft, so meinen einige, man habe nicht nöthig, alle Theile, oder Species zu erzehlen, wenn man die Formul anhänge, und man wird kein gegensinniges Exempel finden, und also unter andern sage: der Spanische, Italiänische, Französische, Rhein-Francken-Wein macht warm, und man wird kein Exempel, oder Species von Wein aufweisen können, der nicht warm mache, E. macht aller Wein warm; allein es bleibt auf solche Weise dennoch in dem menschlichen Verstand ein Zweiffel übrig, folglich kan man diese nicht vor einen demonstrativen, sondern nur probablen Schluß ansehen. Drittens haben einige die Induction zu einer gewissen Classe der Syllogismorum, bald zu der dritten, bald zu der ersten zu bringen gesucht, s. Chauvin in lexic. philos. p. 315. ed. 2. welches abermahl nicht angehet, indem so viele Termini fürkommen, und die ordentliche syllogistischen Regeln nicht können applicirt werden. Was Plato hierinnen für Gedancken gehabt, solches berühret Diogenes Laertius lib. 3. segm. 53. dabey auch Schneider de variis argumentandi methodis veterum ac recentiorum philos. pag. 21. sqq. zu lesen.

Infungibiles Res,

Bedeuten solche bewegliche Güter, die man wohl gebrauchen kan, ohne daß man sie verzehren, oder vernichten darf, dergleichen alle durch Kunst verfertigte Sachen, als Kleider, Hausgeräth u. d. g. sind. Gleichwie im Gegentheil res fungibiles solche Güter anzeigen, die man nicht gebrauchen kan, ohne sie zu verbrauchen, wie alle Eß- und Trinck-Waaren, alle Bau-Materialien, und insonderheit das Geld sind. Teutsch lassen sich diese Termini nicht wohl ausdrücken; kommen aber in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey dem Eigenthums-Recht und bey der Eintheilung der Haab und Güter für.

Ingenium,

Dieses lateinische Wort wird unterschiedlich genommen, und kommt bey den Philosophen in einer dreyfachen Bedeutung für. Denn in weitern Sinn fasset man darunter die natürliche Beschaffenheit des Verstandes in Ansehung aller seiner Kräfften, des Gedächtniß, des in engern Verstand genommenen Ingenii und Judicii. Nach diesem Sinn pflegt man solches auch diesen, die eine durchdringende Urtheils-Krafft, obgleich kein gutes Ingenium in eingeschränktem Verstand haben, beyzulegen. Die verschiedene Kräffte des Verstands sind in Ansehung ihrer Lebhafftigkeit auf verschiedene Art vermischet, welche Beschaffenheit das Naturell heisset, und man macht allerhand Classen von den Ingeniis, davon unten der Artickel Temperament des Verstands zu lesen ist.

Hernach bedeutet Ingenium im engern Sinn diejenige Fähigkeit, oder dasjenige Vermögen des Verstands, welches die Ideen nach der Möglichkeit entweder zusammensetzet, oder von einander absondert, und hierdurch den Weg zur genauern Erforschung der Wahrheit dem Judicio bahnet, das man im Teutschen füglich die Zusammenreimungs-

Digitized by Google

mungs-Krafft nennen kan. Das Gedächtniß hat nur mit den bloſſen Ideen zu thun, und kan wohl Sätze mercken, aber keine machen, welches hingegen dieſes Ingenium thut, doch braucht es die Ideen, wie ſie ihm vorkommen, und dürffen weder definiret, noch dividiret werden, worinnen eben der Unterſcheid zwiſchen dem Ingenio und Judicio lieget. Denn da die Connexionen der Ideen, welche das Ingenium wircket, nur bloß möglich ſind; ſo iſt das Judicium eine Fähigkeit, diejenigen Connexionen unſerer Ideen gründlich zu erkennen, die nicht bloß möglich, ſondern wahrhafftig ſind. Man kan bey demſelben einen gedoppelten Endzweck bemercken: 1) einen eigentlichen, oder göttlichen, zu welchem GOtt dem Menſchen ſolches verliehen, daß er diejenigen Connexionen der Dinge, die er vermittelſt des Judicii weder durch die Sinne, noch durch nothwendige Folgerungen zu erkennen vermag, durch ingenieuſes oder ſinnreiches Herumrathen, oder Verſuchung allerhand möglicher Connexionen, zu ſeinem groſſen Nutzen zu finden möge fähig ſeyn; auf welchem Grund dann die gantze Lehre von der Wahrſcheinlichkeit, und wiederum auf dieſer eine gute Anzahl der ſchönſten Disciplinen der Gelehrſamkeit beruhen, wie denn z. E. dergleichen vermittelſt des Ingenii verſuchte und nachgehends wircklich durch das Judicium gebilligte Connexionen in der Phyſic Hypotheſes, in der Politic Rathſchläge, in der Hermeneutic Erklärungen u. ſ. w. genennet werden, dahero ein Menſch, der wenig ingenieus, oder ſinnreich am Verſtande iſt, das iſt, der nicht eben auf eine gar reiche Anzahl von dergleichen möglichen Connexionen herum zu ſinnen fähig iſt, in der Phyſic zu einem Erfinder der annoch verborgenen Geheimniſſen der Natur, in der Politic zu einem Rathgeber, in der Hermeneutic zu einem Ausleger u. ſ. f. ſich eben ſchicket, wie z. E. ein Kerl, der lahm und taub iſt, zu einem Muſico und Tantzmeiſter, wenn er auch gleich vom Judicio noch ſo ſcharffſinnig wäre: 2) einen zufälligen, dazu die Menſchen ſolches zu brauchen angefangen, nemlich zu Erfindung allerhand artiger Connexionen ihrer Ideen, die bloß zur Beluſtigung dienen. Dieſe ſind von zweyerley Gattung. Denn einige dienen zu einer ernſthafften Beluſtigung, und werden von geſchickten Leuten auch in den ernſthafftеſten Abhandlungen nicht ſonder Nutzen gebraucht, um die Gemüther, die ſonſt leicht in ſerieuſen Betrachtungen allzuzeitlich müde werden, immer aufgeweckt zu erhalten, wohin das Dichten gehöret; andre hingegen dienen, eine Beluſtigung mit einem Gelächter zu erwecken, welche man Scherz nennet, ſ. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. m. 76. pag. 602. Auf ſolche Weiſe äuſſert ſich dieſes Vermögen auf eine dreyfache Art durch das Herumrathen, oder Vermuthen, durch das Erdichten und durch den Scherz. Dirigirt das Judicium dieſe Wirckungen, daß die Regeln der Klugheit, Gerechtigkeit und Weisheit nicht überſchritten werden, ſo heiſſen ſie ſinnreiche, geſchickte, artige, annehmliche Gedancken, davon wieder drey Arten ſind, in Anſehung des Herumrathens die Wahrſcheinlichkeit, in Anſehen der Dichtung die wahre Poeterey, und was den Scherz betrifft, die Artigkeit und Höflichkeit deſſelben, wofern aber die obigen Regeln nicht in acht genommen werden, ſo heiſſen es abgeſchmackte Einfälle; und zwar nach den drey Wirckungen des Ingenii Unwahrſcheinlichkeiten, elende, magere und nichtswürdige Erfindungen, und dann ſcurrilliſche und Pickelhering-Scherтze. Iſt das Ingenium mit dem Gedächtniß verknüpffet, und es fehlt am Judicio, ſo entſtehet eine Wäſcherey, gleichwie die Verknüpffung des Ingenii und eines verderbten Willens die Verſchlagenheit zuwege bringet, ſ. Rüdiger de ſenſu veri & falſi lib. 1. cap. 2. §. 28. ſqq. Die Munterkeit und Lebhafftigkeit des Ingenii nennen die Frantzoſen gar artig la preſence d'eſprit, welche darinnen beſtehet, daß wenn ſich ein Menſch in einer Verwirrung ſiehet, daraus er durch judicieuſes Nachſinnen, oder Widerſtand nicht wohl kommen dürffte, oder da ihm vielleicht nicht Zeit darzu gelaſſen wird, es dem ungeachtet doch nicht ſtecken bleibe, ſondern ebenfalls durch einen unverſehenen artigen Einfall, oder Invention des Ingenii ſich alſo fortzuhelffen wiſſe. Es zeiget ſich ſolche preſence d'eſprit entweder in Diſcurſen, wenn man nemlich auf eine bedenckliche Rede eines andern antworten ſoll, oder in Thaten. Sehr artig wuſte ehemahls ein Spaniſcher Ambaſſadeur König Heinrich dem Groſſen in Franckreich zu begegnen. Denn als dieſer kurtz vor ſeinem unglückſeligen Tode ſich gegen ihn, den Ambaſſadeur, vernehmen ließ, er gedencke mit der zahlreichen Armee, die er eben damahls zuſammen gebracht hatte, in Italien zu gehen, da er denn in Meyland frühſtücken, in Rom die Meſſe hören, und in Neapolis das Mittags-Mahl einnehmen wolle, replicirte der Spanier: Sire, wenn Ew. Majeſtät ſo hurtig ſeyn wollen, ſo können ſie bey guter Zeit in Sicilien zur Veſper zu rechte kommen, womit er gar piquant auf die Tragödie zielte, die die Frantzoſen in vorigen Zeiten in der bekannten Sicilianiſchen Veſper mit ſich muſten ſpielen laſſen, wie dieſes Exempel auch Gracian in ſeinem Buch Agudeza diſcurſ. 49. p. 186. anführet. Richelieu hatte einem als dem berühmten Vaugelas eine Penſion zuwege gebracht, das Dictionarium der Frantzöſiſchen Academie mit helffen zu Stande zu bringen, worauf er einſtens im Scherz zu ihm ſagte: mein Herr, ihr werdet das Wort penſion in eurem Wercke nicht vergeſſen: Darauf Vaugelas antwortete: nein, nein, Herr Cardinal, aber noch viel weniger das Wort reconnoiſſance. Man hilfft ſich mit dergleichen hurtigen und ſinnreichen Einfällen auf zweyerley Art, nemlich entweder alſo, daß ein verwirrter Handel in der That dadurch gehoben werde,

oder

Digitized by Google

oder in Ermangelung dessen doch also, daß man selbigen vermittelst einer solchen Erfindung auf eine plausible Art von sich ablehne. Hier kan man zum Exempel den König Salomon nehmen, welcher durch einen sinnreichen Einfall den verwirrten Zanck der Weiber um das Kind entscheidete; und den grossen Alexander, da er den Gordischen Knoten in Stücken zerhiebe, s. Müller in Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 56. pag. 429. Sonsten erklären andere das Wort Ingenium in dieser enaern Bedeutung durch ein natürliches Vermögen, etwas leicht zu fassen, zusammen zu setzen, und in geschickte Ordnung zu bringen, zu erfinden und andern wiederum mitzutheilen.

Drittens nennt man Ingenium die erlangte Geschicklichkeit der Kräfften des Verstands, entweder aller, oder einer einzigen, daraus wir manche Beschreibung vom Ingenio verstehen können, als wenn solches Aristoteles eine Krafft des Gemüths um zu seinem Zweck zu gelangen: Plato das Hertz der Seelen, Cicero die Zierde eines Menschen nennet, wovon Buddeus in dissert. de cultura ingenii cap. 1. §. 8. und instit. theol. moral. part. 1. cap. 2. sect. 5. §. 13. Lange in protheoria eruditionis humanæ vniuersæ, welcher cap. 4. p. 105. sq. viele Arten von Ingeniis machet, nebst unsern Gedancken vom Philosophischen Naturell cap. 1. §. 4. und den da angeführten Scribenten zu lesen. Anno 1727. ist heraus kommen: David Aberramby Gedancken vom Ingenio; oder von witzigen und scharffsinnigen Leuten, anfänglich in Englischer Sprache geschrieben; nun aber in die teutsche übersetzet von Christian Benjamin Tüchtler.

Injurie,

Ist ein General-Wort, welches noch andere Speciel-Ideen unter sich fasset, massen man dadurch überhaupt eine Beleidigung verstehen kan, wenn der andere an seinem Recht gekräncket wird. Zwischen einer ungerechten Handlung und Injurie bemercket man folgenden Unterscheid, daß jene von dem Gesetz abweiche, oder den Regeln des Gerechten, wenn aber dadurch dem Recht eines andern boshafftiger Weise Eintrag geschähe, so würde eine Injurie daraus, daher zwar eine iede Injurie unrecht sey, aber nicht alles, was unrecht, könne man gleich eine Injurie nennen, indem dabey noch nöthig, daß eine Handlung wider des andern Willen geschiehet, und er in die Verletzung seines Rechts nicht williget, nach dem bekannten Sprichwort: volenti non fit iniuria, s. Treuer in not. ad Pufend. de officio hom. & ciu. lib. 1. c. 2. §. 15. p. 67. an welchem Orte Pufendorf erinnert, daß einem auf dreyfache Art eine Injurie könne angethan werden, als wenn man einem dasjenige versage, was er mit Recht fordern könne; oder ihm etwas nehme, das er mit Recht habe, oder ihm was böses zufüge, darzu man doch keine Gewalt habe. In genauern Verstand nennt man Injurien, wenn iemand an seiner Ehre beleidiget wird, welches geschehe entweder mit Worten, wenn sie schimpfflich und ehrenrührig sind, oder mit Wercken durch verächtliche Geberden, Schläge, oder einige andere That, die zu des andern Schimpff und Verkleinerung gereichen mag. Bey dem Schimpff mit Worten macht man insgemein fünff Arten, Schmach, Verkleinerung, Lästerung, Ohrenblasen und Hohn, wovon die Scholastici und Morgliſten, auch Wilhelm Grotius im enchiridio de principiis iur. naturæ cap. 14. §. 12. handeln.

Innerlich,

Ist diejenige Beschaffenheit einer Sache, so fern sie sich in einem Ding befindet, daß sie von aussen nicht empfunden wird, dem das äusserliche entgegen stehet, so oben erkläret worden.

Insinuiren,

Oder sich bey andern Leuten beliebt machen, welches ein wichtiger Punct in der Lehre von der Klugheit zu leben. Denn die Liebe wircket zum Vergnügen dessen, auf den sie geworffen worden, viele nützliche Thaten, daher derjenige, welcher die Liebe und Gewogenheit vieler Menschen besitzet, nun den wichtigen Vortheil hat, daß sich viele vor ihn nach dem Maaß ihres Vermögens interessiren, und sein Glück und Aufnehmen zu befördern sich bemühen. Bey einem so guten Endzweck hat man wohl Ursach, sich um die Mittel sich zu insinuiren, zu bekümmern, welche überhaupt darauf ankommen, daß man ein Wohlgefallen über uns und unsere Verrichtungen andern erwecke, weil sich alle Liebe und Gewogenheit auf ein Wohlgefallen, das man über etwas hegt, gründet. Dasjenige, was andern wohlgefället, ist entweder bloß was artiges, das ist ein artiges Exterieur; oder was reelles und nützliches, daß man eine angenehme Gefälligkeit gegen iedermann in allen vorfallenden Gelegenheiten, die den wircklichen Nutzen und das Vergnügen der Leute betreffen, spüren lässet, wovon oben in dem Artickel von der Complaisance, und unten von der Liebe ausführlicher gehandelt worden.

Instanz,

Ist diejenige Art bey einer Disputation auf des Gegners Argument zu antworten, daß man durch ein Exempel, so man von den untern Begriffen, oder von den verschiedenen Arten und Individuis des Subjecti nimmt, zeiget, der erste, oder andere Satz sey nicht allgemein. Herr Rüdiger mercket in instit. erudit. p. 329. ed. 3. an, daß man auf die bey-

Digitized by Google

beyde erste Sätze; auf die Art zu schliessen; auch auf den Schluß selbst eine Instantz geben könne, wenn sie sehr klar und deutlich wäre. Bey einer solchen Antwort muß der Opponens zeigen, daß die Instantz hier nicht angehe, und unter seinem allgemeinen Subjecto nicht begriffen werde.

Instrument,

Bedeutet überhaupt ein iedes Werckzeug, durch dessen Hülffe eine wirckende Ursach etwas ausrichtet, oder die Wirckung darstellet, z. E. die Feder ist bey dem Schreiber ein Instrument die an sich nicht wircket, oder sich thätig erweiset, als welche Bewegung und deren Einrichtung von dem Schreiber selbst dependiret; gleichwohl aber mag er die Finger und die gantze Hand bewegen, wie er will, so wird ohne der Feder, oder einem andern dergleichen Instrument die Wirckung, oder die Schrifft nicht erfolgen. Nimmt man auf solche Art das Wort Instrument, so sieht man zwar, daß dasselbige zwar allezeit eine Relation gegen die Wirckung habe, so aber, daß sichs leidend verhält, und von einem andern wirckenden Principio gebrauchen und dirigiren lässet. Einige sind nothwendig, ohne deren Hülffe die Wirckung gar zurück stehen würde, z. E wenn man was zerschneiden, oder in Stücken sägen will, muß man ein Messer oder eine Scheere, und eine Säge, bey dem neben aber eine Näh-Nadel haben; etliche aber machen nur, daß eine Wirckung ehe, leichter und besser herfür kommt, z. E. wenn man einen Nagel in ein fest Holtz schlagen will, und man bedienet sich dabey eines Bohrers und Hammers. So giebts auch so wohl natürliche Instrumenten, wie z. E. die Zähne in Ansehung des Essens, die Hände in Ansehung des Greiffens, u. s. w. als auch künstliche, wie man denn insonderheit mit diesem Namen diejenige Werckzeuge beleget, welche man in denen mechanischen Künsten nützlich und mit gewissem Vortheil brauchet, auch die, so zu der Music und Stimm-Kunst dienen. Die Scholastischen Metaphysici bringen eine Frage für: ob die sogenannte causa instrumentalis eine besondere, und von den vier andern gewöhnlichen causis, als der efficiente, formali, materiali und finali, unterschiedene Art sey, oder nicht? massen das erstere Plato und Galenus behauptet, so aber ohne Grund wäre. Denn ein Instrument thäte keinen eigenen Einfluß in eine Wirckung, der von demjenigen, so die andern causas thäten, unterschieden wäre. Mithin könte man sie füglich als eine Art der wirckenden Ursach ansehen, wiewohl Philoponus selbige mit zu der Materie gerechnet, s. Scheiblers opus metaphys. lib. 1. cap. 22. §. 28. sqq.

Interesse,

Wird dasjenige Geld genennet, welches man vor den Gebrauch fremder Gelder in Ansehung, daß man selbige nutzen kan, der Eigenthums-Herr aber entbehren muß, abtraget, es mag nun die Zahlung baar, oder an andern Gütern geschehen. Im teutschen nennt mans auch die Zinsen. Ob und wie viel man Interesse nach Proportion des Capitals nehmen könne, wird unten in dem Artickel von dem Wucher fürkommen.

Interregnum,

Kommt in der Politic bey dem unterschiedlichen Zustand der Republic für. Wenn das Haupt, welches die Republic verlohren, ein König gewesen, und das Reich ein Wahl-Reich ist, oder wenn es zwar ein Erb-Reich, aber keinen Erben hat, so entstehet ein solcher Zustand, welcher Interregnum genennet wird. Hiedurch wird das Volck wiederum in die Freyheit gesetzet; weil aber noch einiges Band, wodurch das Volck zusammen gehalten wird, übrig bleibet, so bekommt die Republic die Gestalt einer Democratie. In solchem Zustand stehet ihr frey, entweder ein neues Oberhaupt zu erwehlen, welches dem vorigen in allen Rechten gleich, oder eine neue Form der Republic einzuführen, s. Pufendorf de iur. nat. & gent. lib. 7. cap. 7. §. 7. und in dissert. de interregnis dissertat. academic. pag. 261. Hertium in elem. prudent. civil. part. 1. sect. 12. §. 14. und part. 2. sect. 22. Willenberg in sicilim. iur. gent. prud. lib. 2. cap. 9. qu. 3. Es theilen einige solches ein in ein ordentliches und ausserordentliches; jenes sey bey den Wahl-Reichen; dieses aber bey den Erb-Reichen.

Intriguen,

Man braucht dieses Wort, welches französisch ist, und einen verwirrten Handel bedeutet, offt im gemeinen Leben, und in der Lehre von der Klugheit zu leben zeigt man, wie man sich dabey klüglich zu verhalten habe. Gracian hat in seinem Oracul eine Maxime n. 47. von der Klugheit, mit weit aussehenden Händeln unverworren zu bleiben, welches Leute angehet, die von grosser Fähigkeit sind, dabey aber von der Begierde zur Ehre, oder Gewinst starck angetrieben werden, und sich daher allenthalben in die verwirrtesten und ungewissesten Händel einlassen, um Ehre oder Gewinst zu erjagen, folglich sich darinnen nicht mäßigen können, welches ein Fehler wider die Klugheit. Denn einmahl zerstreuen sich auf solche Art die Kräffte, wodurch sie in der That geschwächet werden, indem man bey so vielen übernommenen Geschäfften, auf keines seine meisten, oder nach Erfordern, alle seine Kräffte, sondern offt nur wenige wenden kan. Daher man auch der Erfahrung weiß, daß die geschicktesten Männer, wenn sie aus Ehre und Geldsucht so viel Aemter über sich nehmen, offt dem gemei-

Digitized by Google

gemeinen Wesen superficielle Dienste leisten, die ein Mensch von gar mäßiger Fähigkeit in jedem derselben leisten würde. Es kommt darzu, daß solche Leute ihr Leben ohne Noth sich sauer machen, indem man entweder andern zu seinem Schaden arbeitet, oder der zu befürchtende Nachtheil übertrifft weit den zu hoffenden Vortheil, s. Müllers Anmerckungen über den Gracian c. 1. p. 335.

Inversion,

Ist eine Art in Disputations-Handlungen den Einwürffen der Opponenten zu antworten, und betrifft entweder einen Satz, wenn das Gegentheil des erstern oder andern Satzes angenommen wird; oder den gantzen Vernunfft-Schluß, wenn die erstern Sätze in ihrer Richtigkeit bleiben, und dennoch ein contradictorischer Schluß gefolgert wird, welche Inversion mit der Conversion und Contradictio nicht zu vermischen, z. E. Alle Armen sind fromm; eine Conversion wäre: alle Fromme sind arm; eine Contradiction: nicht alle Arme sind fromm; eine Inversion: keine Arme sind fromm. Wenn die minor invertirt wird, so nennen dieses einige Retorsion, s. Rüdiger in sensu veri & falsi lib. 4. cap. 5. §. 40. sqq.

Irrlicht,

Oder Irrwisch, ignis fatuus, ist ein scheinbares Licht, oder Flamme, welches sich in der Lufft nahe an der Erden gleichsam hüpfend, oder hin und her lauffend sehen lässet, und am meisten auf den Gottesäckern, über Morasten und auf fetten Aeckern zu Nacht, oder gegen Abend wahrgenommen wird. Das gemeine Volck hat davon viel Aberglauben. Man hält sie vor Gespenster, bildet sich ein, daß sie die Leute des Nachts verführeten, und durch fluchen und schwören sich zurück treiben liessen. Doch ein vernünfftiger Mensch kehrt sich an solche alter Weiber Geschwätz nicht, weil alles seine natürliche Ursachen hat. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß die Irrwische aus einer zähen und fetten Ausdämpffung entstehen und nichts anders, als ein leuchtender Dampff ohne Wärme sind, die sich von einer erwärmenden Flamme, wie das leuchtende faule Holtz von den glühenden Kohlen, unterscheiden. Wegen ihrer Schwere steigen sie nicht in die Höhe, und wegen ihrer beybehabenden Feuchtigkeit brennen sie nicht lang, sondern wenn sie durch die Bewegung der Lufft, oder Vermischung einiger salpetrischen Theile entzündet worden, erlöschen sie gar bald wieder, oder wenn ihr Schein etwas währet, werden sie nach dem Zug der Lufft hin und her getrieben, daher natürlich, daß sie weichen, wenn man auf sie zugehet, und nachfolgen, wenn man zurücke gehet. An den Orten, wo Leichname verfaulen, wo es morastig, steigen von andern fette, dichte Dünste auf, daher lassen sie sich hier am meisten sehen. Inzwischen giebt man zu, daß aus göttlicher Zulassung auch damit der Teufel sein Spiel haben könne.

Irrthum,

Ist derjenige Fehler des Verstandes, da er wider die Wahrheit etwas entscheidet, folglich ist derselbige von der Unwissenheit unterschieden. Denn wenn gleich ein Irrthum, wenn er nicht aus der Bosheit des Willens kommt, eine Unwissenheit voraus setzet, daß man das wahre Verhältniß zweyer Ideen, oder die Grade der Wahrheit nicht weiß, so ist doch Unwissenheit und Irrthum nicht einerley, massen man bey jener nichts entscheidet, so aber hier geschiehet, daß man entweder bejahet, oder verneinet. Hieraus können wir sehen, wie die Logic eine Lehre von der Wahrheit überhaupt, und den menschlichen Verstand zur Erkenntniß derselben geschicke machen soll, selbige eigentlich wider die Irrthümer, nicht aber sowohl wider die Unwissenheit Mittel zeigen soll. Der Unwissenheit helfen wir durch Erlernung anderer Wissenschafften; den Irrthümern aber durch die Logic ab, so fern sie uns Regeln vorschreibet, wie wir eine Sache wahrhafftig beurtheilen sollen; welche Regeln aber an sich nicht können gebraucht und appliciret werden, wofern wir nicht auch die Natur der Dinge, die zu beurtheilen sind, aus andern Wissenschafften, oder gemeinem Leben kennen lernen. Stehet ein Irrthum der Wahrheit entgegen, so kan man so viel Arten desselben setzen, als Arten der Wahrheit sind. Es ist selbige entweder eine gewisse, oder eine wahrscheinliche, folglich hätte man Irrthümer, die entweder der gewissen, oder wahrscheinlichen Wahrheit entgegen stehen, wenn man die Sache in ihrem weitern Umfang betrachten wolte, wiewohl man insgemein dieses Wort nur in Anhörung der Gewißheit nimmt. Ein solcher Irrthum kan auf eine zweyfache Art begangen werden, indem man sich entweder in den Sätzen, oder Vernunfft-Schlüssen irret. Wird der Irrthum in einem Satz, oder einer Enunciation begangen, so geschicht dieses auf eine gedoppelte Weise; einmahl in Ansehung der Qualität, wenn man was bejahet, so zu verneinen; oder was verneinet, so zu bejahen; hernach in Ansehung der Quantität, wenn man was von allen saget, das nur von einigen zu verstehen; oder von einigen was saget, das doch allen zukommt. Bey einem Vernunfft-Schluß geschicht der Irrthum, wenn man unrichtige Schlüsse und Folgerungen machet, es mag der Satz wahr, oder falsch seyn, daher wenn derselbige unrichtig, die Irrthümer in allgemeine und besondere pflegen eingetheilet zu werden, wie sie denn auch einige in theoretische und practische theilen, welche Eintheilung aber, weil sie nur von dem Objecto hergenommen, und das Wesen des Irrthums nicht betrifft, nicht viel nutz ist. Ist der Irrthum eine Schwach-

Digitized by Google

heit oder Fehler des Judicii, so folget, daß man in den Carteſianiſchen Schulen den Sinnen fälſchlich Irrthümer beyleget, indem der Fehler, wenn wir z. E. meinen, der Stock im Waſſer wäre krumm, da er doch gleich, nicht den Sinnen, ſondern dem Judicio zuzuſchreiben. Denn jene können weder bejahen, noch verneinen, und geben nur Gelegenheit zu einem Irrthum. Einige haben auch bey der erſten Wirckung des Verſtands, oder bey den Ideen einen Irrthum zugelaſſen, wenn man ſich eine Sache anders vorſtelle, als ſie in der That beſchaffen, welches andere verwerffen und ſagen, der Verſtand irre nur, wenn er urtheile. Die Sache hat nicht viel auf ſich. So viel iſt gewiß, daß man unrichtige und falſche Ideen hat, wenn man ſie gegen die Sachen, die ſie vorſtellen ſollen, hält. Man leſe, was desfalls Buddeus in obſervationibus philoſophiæ inſtrumentalis p. 98. erinnert. Den Urſprung der Irrthümer betreffend, ſo haben wir ſowohl nahe als entfernte Urſachen davon, und gehöret zu jener, wenn ein Irrthum den andern veranlaſſet, indem man aus einem irrigen Principio falſche Schlüſſe folgert; dieſe aber müſſen wir nicht nur in der Schwachheit des Verſtands, ſondern auch Verderbniß des Willens ſuchen. Denn vielmal irrt man bloß aus Schwachheit des Verſtands, indem man die Natur der Dinge, davon man urtheilen will, nicht verſtehet, folglich das Verhältniß zweyer Ideen nicht einſehen kan; oder wenn ſie auch einem, wenigſtens einiger maſſen bekannt, ſo iſt doch die Urtheils-Krafft an ſich ſchwach. Es geſchicht aber auch nicht weniger, daß man eine Sache beſſer einſehen und davon urtheilen könte, wenn man nur wolte, und da ſteht der böſe Wille mit ſeinen Neigungen und Affecten im Wege. Es haben ſchon längſt die Philoſophen angemercket, wie die Vorurtheile ihren Grund in der verderbten Eigenliebe, und inſonderheit in den drey verderbten böſen Neigungen, Ehrgeitz, Geldgeitz und Wolluſt haben, daher wenn man ſpecial-irrige Lehren vor ſich hat, ſo unterſuche man den Grund. Irrthum und denn wieder den Grund von dieſem in der Verderbniß des menſchlichen Hertzens. Eben daher entſtehen die paſſionirten Urtheile, die entweder einen ordentlichen Grund haben, bald in dem Ehrgeitz; bald in dem Geldgeitz; bald in der Wolluſt; oder auſſerordentlichen, wenn ein gewiſſer Affect entſtehet und man urtheilet in demſelben wider die Wahrheit. Setzet man dieſes voraus, was und wie vielerley ein Irrthum ſey, ſo kan man davon eine practiſche Betrachtung anſtellen, und unterſuchen 1) wie man ſich in Anſehung der Irrthümer zu verhalten habe? Ein Irrthum iſt an ſich ſelbſt in Anſehung des natürlichen Zwecks, welchen GOtt intendiret, da er den Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit ſähig erſchaffen, ein Ubel, gleichwie hingegen die Wahrheit an ſich ſelbſt ein Gut iſt. Denn wenn man erweget, daß GOtt den Menſchen deswegen zur Erkenntniß des Wahren fähig erſchaffen, daß er vermittelſt derſelben ſeine wahre Glückſeligkeit willkührlich zu befördern möge fähig ſeyn, welche Fähigkeit er ohne der Erkenntniß der Wahrheit nicht haben würde; ſo muß man in Anſehung dieſes göttlichen Abſicht allerdings ſagen, daß die Wahrheit an ſich ſelbſt ein Gut; Irrthum aber ein Ubel. Es ſagt zwar der Herr Thomaſius in cautel. circa præcogn. iur. cap. 1. §. 6. ſqq. daß weder die Wahrheit an ſich ſelbſt ein Gut, noch der Irrthum und die Unwiſſenheit an ſich ſelbſt ein Ubel ſey, und meinet, wie man viel ſchädliche Wahrheiten hätte, alſo fänden ſich hingegen viele nützliche Irrthümer, z. E. wenn einer, welcher Ehebruch zu begehen Luſt hätte, aus Irrthum bey ſeiner eigenen Frau ſchlieffe. Allein es confundiret hier Thomaſius zwey unterſchiedene Stücke, ſo fern die Wahrheit, Unwiſſenheit und Irrthum accidentaliter in Anſehung eines gewiſſen ſpecialen Gebrauchs; und ſo fern ſie in Abſtracto in Anſehung des natürlichen Zweckes, welchen GOtt intendiret, da er den Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit ſähig erſchaffen, können betrachtet werden. An ſich bleibt aus oben angeführter Urſach Wahrheit allezeit ein Gut; Unwiſſenheit und Irrthum aber ein Ubel; accidentaliter aber kan Wahrheit ein Ubel; Unwiſſenheit und Irrthum aber ein Gut werden, ſ. Müller in den Anmerckungen über Gracians Grac. Mar. 100. p. 767. Ein Gleichniß kan man an den Gifft nehmen. An ſich ſelbſt und ordentlicher Weiſe ſchadet ſolches dem Menſchen; es kan ſich aber wohl zutragen, daß iemanden Gifft beygebracht worden, und doch davon kommt, welches accidentaliter geſchehen, wer wolte aber daraus ſchlieſſen, daß Gifft in Anſehung der Menſchen weder gut noch böſe? Iſt nun der Irrthum ein Ubel; Wahrheit aber ein Gut, ſo muß man ſelbigen aus dem Weg zu räumen ſuchen. Entweder hat man mit ſeinen eigenen, oder mit anderer Irrthümern zu thun. Im erſten Fall hat man in Ablegung derſelben keinen Fleiß zu ſparen, und wo man ſie erkannt, muß einen die Liebe zur Wahrheit auch dahin bringen, daß man ſie bey Gelegenheit öffentlich bekennet. Hierinnen haben verſchiedene Gelehrten gute Exempel gegeben. Auguſtinus iſt bekannt, und wenn gleich Joh. Ludovicus Vives lib. 1. de cauſſis corrupt. artium ſchreibet: vnum Aurelium Auguſtinum virum tantum libros retractationum reliquiſſe, ſimpliciter & bona fide, quem nullus hactenus ad hoc tempus imitatus, ſo finden ſich doch andere dergleichen Exempel. Man leſe, was Fabricius volumin. tertio bibliothecæ latinæ p. 511. davon erinnert. Iſt man verbunden die Wahrheit zu erkennen, und mit den erkannten Wahrheiten andern zu dienen, wie wir an gehörigem Orte weiſen, ſo muß man nothwendig

Digitized by Google

wendig selbige auch vertheidigen, und die entgegen gesetzte Irrthümer widerlegen. Doch muß man Weisheit mit Klugheit verbinden, und vor allen Dingen überlegen, was man vor Irrthümer anzugreiffen gesonnen sey. Denn diese müssen in Ansehung der Personen sowohl, die sie hegen, als der Sachen, die sie betreffen, erwogen werden, daß man urtheile, wie weit man sich entweder Gewissens halber den Irrthümern zu widersetzen, oder selbigen aus Klugheit nachzugeben habe, wovon wir mit mehrern in den Gedancken vom philosophischen Naturell cap. 3. §. 12. seqq. gehandelt. 2) Ob, und wie weit ein Irrthum zu bestraffen? Menschliche Obrigkeit kan selbigen an sich nicht straffen. Denn ein Irrthum ist eine Gedancke, die kein Mensch ausser mir wissen kan, und damit ich, so lange ich sie vor mich behalte, niemand schade; nun aber hat die weltliche Obrigkeit nur diejenigen Verbrechen zu untersuchen und zu bestraffen, welche man wissen kan, und die gemeine Wohlfahrt stören, folglich kan sie die Irrthümer an sich nicht straffen. Wofern aber iemand seine Irrthümer unter die Leute bringet, es sey mündlich oder schrifftlich, und thut dadurch der gemeinen Wohlfahrt Eintrag, so wird er zwar bestraffet nicht als ein Irrender, sondern als einer, der die gemeine Ruhe stöhret, gleichwie er auch, wenn er sich selbst durch seine Irrthümer zu Verbrechen wider die äusserliche Sicherheit verleiten lässet, um der Verbrechen, und nicht um der Irrthümer willen, gestraffet wird. Je gröſſer der Schade, der aus der Ausbreitung eines Irrthums entstehet, je mehr wird dieses bestrafet. Aus diesem Grund kan leicht die Frage: ob der Atheismus zu bestraffen? beantwortet werden, der keine bloſſe Unwissenheit, sondern ein Irrthum ist. Die Materie von dem Irrthum an sich selbst wird in der Logic abgehandelt, deren Scribenten hier nachzulesen. Von den Ursachen der Irrthümer und Mitteln wider dieselbige handelt Andala in exercitatione acad. in philosophiam primam & naturalem p. 67. seqq. In dem journal literaire tom. 8. p. 42. wird eine in Engelländischer Sprache verfertigte Schrifft recensiret, darinnen man weisen will, wie weit ein Irrthum unschuldig. Zu Leipzig ist 1719. Schnellii disputat. de amore errorum contra gehalten worden. Man lese noch den Artickel von den Vorurtheilen nach, wo die Scribenten, die zum Theil auch hieher gehören, fürkommen.

Judicium,

Dieses Wort braucht man sonderlich in einem gedoppelten Verstand. Denn einmal bedeutet selbiges das Vermögen zu urtheilen, oder die Urtheils-Krafft so diejenige Fähigkeit des menschlichen Verstands, welche die gefaſſten Ideen zusammen setzet, oder von einander absondert, wie es in der That und wahrhafftig nach der Empfindung geschehen soll. Es hat der menschliche Verstand drey unterschiedene Kräffte, als das Gedächtniß, Ingenium und Judicium, da denn das Gedächtniß die Ideen der Dinge faſſet, damit die beyden andern Fähigkeiten ihre Wirckungen daran weisen, und die Ideen unter einander entweder zusammen setzen, oder von einander trennen mögen, iedoch mit dem Unterscheid, daß das Ingenium uns nach den Regeln der Möglichkeit; das Judicium aber nach der Wahrheit und der Natur der Sachen seine Wirckung anstellet. Selbige sind Gedancken, und daher gehöret das Judicium ausser Streit zum Verstand, bey welchem Punct Carthesius mit seinen Anhängern eine groſſe Confusion begangen. Denn wie bekannt, so satzte er das Wesen der Seelen im Dencken medit. 2. und macht zwey Arten der Gedancken, davon einige Wirckungen; andere Leidenschafften der Seelen wären: jene rechnete er zu dem Willen; diese aber zum Verstand, de passionibus part. 1. art. 17. mithin sahe er das Wollen, das Aversiren, Bejahen, Verneinen als unterschiedene Arten der Thätlichkeit des Willens an, und muste nach diesem Principio das Judicium zum Willen rechnen. Eben dieses lehrten auch seine Anhänger, als Joh. Clauberg not. ad Cartes. princ. part. 1. §. 32. p. 501. opp. Ludovicus de la Forge de mente humana cap. 8. §. 4. Antonius le Grand institut. phil. part. 1. p. 59. Philaretus in ethic. lib. 1. part. 1. cap. 3. §. 1. nebst mehrern. Es ist nicht nöthig, diese Meinung weitläuffig zu widerlegen. Denn wir sind sattsam aus unsern eigenen Empfindungen versichert, daß sich weder der Verstand allezeit leidend, noch der Wille thätig verhalte, und daß wir nicht im Willen, sondern im Verstand urtheilen, der ungereimten Folgerungen, die daher flieſſen, zu geschweigen. Verwundern muß man sich nur, daß sie die Logic für eine Lehre, die mit dem Verstand zu thun habe, ansehen, und darinnen auch gleichwohl vom Judicio handeln; wie unter andern aus den Schrifften des Antonii le Grand und Joh. Claubergs zu ersehen, wie davon mit mehrern Mastricht in gangraena nouitat. Carteſianar. sect. post. cap. 27. §. 3. Joh. Schmid in einer disput. de iudicio ad intellectum, non voluntatem pertinente, und unsere histor. logicae p. 711. paregor. acad. zu lesen sind. Diese Urtheils-Krafft kan angesehen werden, entweder als eine natürliche; oder als eine durch Fleiß und Mühe erlangte Krafft. Jene haben wir von Natur, damit alle Menschen, wenn sie auch noch so einfältig sind, verstehen, daß also kein Mensch in der Welt, der nicht urtheilte; diese aber, oder vielmehr den Habitum wohl zu urtheilen, erlangen wir nach vorher gesetztem natürlichen Vermögen durch die Erkenntniß guter theoretischen Regeln und fleiſsige Ausübung derselben. Wie aber die natürliche Kräffte nicht in gleichem

Maaß

Maaß von der Natur ausgetheilet werden, auch die durch Kunst anzustellende Verbesserung nicht auf gleiche Art geschiehet; also entstehen verschiedene Gattungen judicieuser Leute. Sie haben zwar alle durch Hülffe eines voraus gesetzten guten Naturells ihr Judicium zur Reiffe gebracht, daß sie nicht nur das wahre von dem falschen zu unterscheiden, sondern auch die nöthigen Folgerungen einer Wahrheit, oder Falschheit, eines guten, oder bösen vorher zu sehen, geschickt sind; in den Graden aber der Activität und Penetration sowohl an sich, als auch in Ansehung der Verbindung mit den beyden andern Fähigkeiten des Verstandes, dem Gedächtniß und Ingenio sind sie unterschieden. Denn in der ersten Absicht haben wir zweyerley judicieuse Leute. Einige können mit der Wahrheit zu recht kommen, wenn andere ihnen den Weg gebahnet, das ist, sie sind im Stande, die Wahrheit, die ein anderer gezeiget, und deren Grund zu begreiffen, können die bereits erfundenen Principia in ein und dem andern Stück verbessern, accurater fassen, auch neue Conclusiones daraus ziehen, und durch dieselbigen noch ein und den andern Irrthum erkennen. Andere haben das Judicium im höchsten Grad, daß wenn sie solches auf die gelehrte, und insonderheit auf die Philosophische Wissenschafften appliciren, so lassen sie es nicht bloß bey einer Verbesserung bewenden, sondern führen wohl ein ganz neues Gebäude mit gutem Grunde auf, welches auf zweyerley Art geschehen kan, indem sie ganz neue Principia einer entweder zuvor bekannt, oder noch nicht bekannt gewesenen Disciplin erfinden, die gehörigen Conclusiones daraus ziehen, und alles in richtigster Ordnung abzufassen wissen. Man pflegt sonst das Judicium in ein theoretisches und practisches einzutheilen, davon jenes mit theoretischen; dieses mit practischen Dingen beschäftiget, welche Eintheilung zwar das Wesen des Judicii nicht angeht, und daher so gründlich nicht ist, weil der Unterscheid der Objectorum keine Veränderung in der Sache selbst, die eingetheilet wird, machet; gleichwohl aber findet sich der Unterscheid unter den Leuten, daß einige glücklicher in theoretischen, andere in practischen Dingen bey dem Judiciren sind; welches vornemlich von der unterschiedenen Art der Bemühung und des Fleisses herrühret, daß man bald mehr mit theoretischen, bald practischen Dingen sich beschäfftiget. Es ist das Judicium ausser Streit die vornehmste Krafft des Verstands, welches GOtt zum Haupt über die andern Kräffte gesetzet, und daher den meisten Fleiß in der Ausbesserung des Verstands erfodert und verdienet, daher man auch von einem Menschen, der kein Judicium hat, zu sagen pfleget: es fehlt ihm am Besten. Man handelt davon insgemein in der Logic, welche von der Wahrheit überhaupt tractiret; die Erkenntniß derselben aber ein Werck des Judicii ist, dahey Clericus in logic. part. 2. cap. 1. Crousaz in system. de reflex. tom. 2. cap. 1. Gundling in via ad veritatem part. 1. p. 41. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 2. §. 35. und in philosophia pragmatic. p. 17. Wolff von den Kräfften des Verstands cap. 3. nebst den andern nachzulesen sind. Vors andere verstehet man durch das Judicium das Urtheil selbst, wenn man durch die Urtheils-Krafft wircklich was entscheidet. Dieses kan auf eine zweyfache Art betrachtet werden: einmahl so fern selbiges in den Gedancken bestehet, und auf das Verhältniß sonderlich zweyer Ideen beruhet, die man entweder zusammen setzet, oder von einander trennet; hernach so fern man es in Worten ausdrücket, und da wirds eine Enunciation, ein Satz genennet, davon man unten den Artickel von der Propositione lesen kan.

Jugend,

Dadurch verstehet man einen gewissen Periodum des menschlichen Alters; von welcher Zeit aber sich derselbige anfange und wie weit er sich erstrecke, kan man so genau nicht determiniren. Denn man misset nicht nur überhaupt die Stuffen des menschlichen Alters auf eine ungleiche Art ab, wie wir oben in dem Artickel von dem Alter gezeiget; sondern wenn auch eine gewisse Zeit gesetzet wird, darinnen sich diese oder jene Wirckungen der menschlichen Natur äussern sollen, so trifft's doch bey allen und ieden einzelen Personen nicht so accurat ein, welches insonderheit auch bey der moralischen Beschaffenheit geschiehet, davon auch in dem angezogenem Artickel gehandelt, und der Unterscheid der Sitten in Ansehung des Alters gezeiget worden.

Jupiter,

In der Astronomie ist Jupiter einer der Haupt-Planeten, welche sich um die Sonne bewegen, um die er seinen Lauff bey nahe in 12. Jahren vollendet. Er hat um sich vier kleine Sterne, die sich um ihn, und zugleich mit ihm um die Sonne bewegen. Sie heissen satellites louis, des Jupiters Trabanten, auch lunæ louiales. Um das Ende des Novembris 1609. hat sie Simon Marius ein Mathematicus zu Anspach zuerst erblicket, wie aus seinem mundo louisli erhellet. 1610. im Januario hat sie auch Galilæus gesehen, wie sie in seinem nuncio sidereo bekannt gemacht. Eben diese Trabanten zeigen an, daß der Jupiter auch ein finsteres Wesen habe, wie andere Planeten, indem wenn ein solcher Trabant zwischen den Jupiter und der Erden kommt, sich ein schwartzes Pünctlein in dem Cörper des Jupiters zeiget. Seine gröste Weite von der Erde ist nach dem Cassini 143919. halbe Diametri der Erde, oder 122910340. teutsche Meilen, und ist ohngefehr fünffmahl so weit von der Sonne

Digitized by Google

Sonne als die Erde; hingegen 21952. mahl so groß, als die Erde, welches eigentlich in die Matheſin gehöret.

Jurisdiction,

Bedeutet das Recht, oder die Gewalt, Gerichte zu halten, daß man von den Verrichtungen der Unterthanen nach den Geſetzen Befehlsweiſe urtheilen, die Streitigkeiten unter denſelbigen entſcheiden und die Verbrechen beſtraffen kan. Dieſe Gewalt kommt allein der hohen Obrigkeit zu. Denn ohne Befehl und Zwang kan kein Gericht gehalten werden; niemand aber auſſer der hohen Obrigkeit kan aus eigner Macht den Unterthanen befehlen. Solche Jurisdiction kan verwaltet werden entweder unmittelbar, wenn die hohe Obrigkeit ſelbſt in Perſon den Unterthanen Recht ſpricht; oder mittelbar, wenn ſie im Lande Gerichte anordnet, die in ihrem Nahmen Recht ſprechen müſſen, wobey ſie aber dennoch ihre Gewalt behält. Denn ſie kan den Unterthanen zu appelliren verſtatten; eine Sache von dem ordentlichen Richter weg und vor ſich ziehen, auch einen Macht-Spruch thun, oder ein Urtheil fällen, welches zwar den gemeinen Rechten nicht allerdings, wohl aber der gemeinen Wohlfahrt und gegenwärtigen Umſtänden der Republic gemäß iſt, daß alſo alles, was hier die Unter-Obrigkeit thut, im Nahmen und auf Befehl hoher Obrigkeit geſchiehet. Man leſe, was oben in dem Artickel vom Gericht erinnert worden. Die beſondern Scribenten von der Jurisdiction werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 195. angeführet, wiewohl ſie eigentlich zur Rechtsgelehrſamkeit gehören.

Juſtiz-Räthe,

Heiſſen ſolche Räthe, welche dazu beſtellet ſind, daß ſie ſorgen ſollen, damit in dem Lande bey vorfallenden Verrichtungen und Streitigkeiten der Unterthanen Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werde; werden auch an einigen Orten Hoff-Räthe genennet. Sie ſind entweder wircklich, oder Titular-Räthe. Jene müſſen vornemlich nicht allein die Geſetze, natürliche und bürgerliche wohl inne haben und die Geſchicklichkeit beſitzen, ſie auf die vorkommende Fälle zu applicíren; ſondern auch ehrlich und redlich für das gemeine Beſte geſinnet ſeyn; wiewohl man auch niemand zum Titular-Rath machen ſoll, als der geſchickt darzu iſt.

K.

Kälte,

Wird in einem gedoppelten Verſtand gebraucht. Denn entweder bedeutet dieſes Wort die Eigenſchafft der erkalteten und kaltmachenden Cörper; oder die daher rührende Wirckung und Empfindung, von welchen beyden in der Phyſic, oder Natur-Lehre gehandelt wird.

Worinnen die Kälte eigentlich beſtehe? darinnen ſind die Phyſici nicht einig. Die Ariſtotelici geben davon eine ſehr ſchlechte Beſchreibung, wenn ſie ſagen, ſie ſey eine qualitas prima, oder Haupt-Eigenſchafft, die ſolche Dinge, die nicht zuſammen gehörten, mit einander verbinde. Carteſius und ſeine Anhänger, wie ſie die Natur der Wärme in die Bewegung ſetzen; alſo halten ſie im Gegentheil dafür, daß die Kälte bloß von dem Mangel der Wärme, oder vielmehr der Bewegung herrühre, welche ie kälter ein warmes Waſſer werde, deſto mehr abnehme, ſich auch gar verliere, wenn etwas gefriere, oder ſich in Eis verwandele, ſ. Rohault in tract. phyſic. lib. 1. cap. 23. nebſt den andern Carteſianern. Dieſer Meinung war auch Hieronymus Cardanus, daß ein Cörper bloß dadurch erkalte, wenn die Wärme entgienge, dahin auch die Gedancken des Mariotte in diſcours du chaud & du froid p. 186. gehen. Andere hingegen ſind damit nicht zu frieden und meinen, es müſſe eine thätige Urſach vorhanden ſeyn, wenn z. E. ein erfrornes Glied nicht nur ſchmertze; ſondern auch zu einer Fäulniß und dem kalten Brand ausſchlage, worauf aber dieſe Urſach ankomme, iſt man wieder nicht einig. Joh. Baptiſta du Hamel de corporum affectionibus lib. 1. cap. 4. gesthet zwar, daß bey der Kälte die Bewegung aufhöre: meinet aber, es ſey dieſes nicht hinlänglich, und nimmt daher ſeine Zuflucht noch zu einem gewiſſen Geiſt, oder kalten und kalt machenden Cörperlein (atomos frigorificas:) wie denn auch Sebaſt. Wirdigius in ſeinem Buch de ſpiritibus die Kälte unter die Geiſter zehlet. So iſt auch bekannt, wie der Herr Thomaſius in dem Verſuch vom Weſen des Geiſtes einen dreyfachen Geiſt in der Natur ſtatuiret, GOtt, Licht und Lufft. Das Licht als ein männlicher Geiſt ſey eine Krafft, welche nicht nur den Raum, darinnen die Materie beweget werde, ſondern auch die Materie ſelbſt durchdringe, beyde erleuchte, und erwärme; die Lufft ſey eine Krafft, ſo die Materie umgäbe, durchdringe und erkälte, welches ein weiblicher Geiſt, cap. 4. §. 60. ſqq. und cap. 5. §. 74. ſagt er, daß alle Kälte in einer Anziehung beſtehe, wie die Wärme in der Ausdehnung. Die Gaſſendiſten ſetzen, daß in der Lufft viele nitroſſche Theilgen ſchwebten, welche durch die Sonnenſtrahlen gegen den Erdboden getrieben, von demſelben wie in einem Wirbel zurück prallten und mit den ſchweflichten Theilgen vermiſchet, dieſenige Bewegung, davon die Wärme herkäme, verurſachten. Würden aber ſolche nitroſiſche Theilgen ſo ſtarck nicht getrieben, daß ſie durch das Zurückprällen die wirbeliche Bewegung erlangen könten, ſo fielen ſie gerade nieder und drängen mit ihren ſcharffen Spitzen in die Cörper und daher entſtünde die

Digitized by Google

die schmertzliche Empfindung, so wir von dem Frost erlitten, s. Gassendum lib. 1. sect. 6. cap. 6. physic. pag. 400. t. 1. oper. Thomas Hobbesius de corpore cap. 28. art. 6. 7. meinet, die Kälte bestehe in einer Bewegung der Lufft, die gerade zu geschähe, welche er einen Wind nennet, der zuerst von der Sonnen herkommen, wider welche Meinung Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 17. §. 4. verschiedenes erinnert hat. Der Herr Scheuchzer erzehlt in seiner Natur-Wissenschafft part. 1. cap. 2. §. 27. sqq. seltzame Gedancken des Herrn Perrault von der Kälte, daß er statuirt, es sey die Kälte zwar ein Mangel der Wärme oder Bewegung; allein die Wirckungen, so auf die Kälte erfolgten, kämen nicht sowohl von der Kälte selbst, als vielmehr von der Schwere der Lufft. Ersetzet, daß aus den Cörpern allezeit etwas subtiles ausgienge und sich in der Lufft zerstreue; so aber durch einen Kreis-Lauff wieder zurück in die Cörper käme, welches die Erfahrung damit bestätige, daß starckriechende Sachen in einem Zimmer, oder demjenigen Ort, wo sie läen, einen Geruch von sich gäben, folglich müsten sich aus denselben gewisse Theilgen an den Ort zerstreuet haben, die den Geruch erweckten; und gleichwohl werde man an solchen Cörpern keinen mercklichen Abgang des Gewichts wahrnehmen. So lange nun ein solcher Aus- und Einfluß dergleichen subtilen Theilgen währete, so könten die Theile der Cörper von der auf ihnen liegenden Lufft nicht zusammen gedrucket werden; so bald aber die Theilgen, die ausgegangen wären, nicht wieder zurück kämen, so würden die Cörper von der äussern Lufft zusammen gedruckt und erhärtet, von welcher Zusammendruckung unserer Adern und Zäserlein der Schmertz, den wir von grosser Kälte empfinden, entstehe, worauf denn nothwendig das Geblüt gegen die innern Theile des Leibes sich zurück zöge und die äussern Glieder erkalteten. Clericus in physic. lib. 5. cap. 13. §. 52. sqq. meinet, daß die Kälte zwar in einem Mangel der Bewegung bestehe; iedoch daß sie zuweilen durch die Bewegung, wiewohl es nicht bey ieglicher angehe, erreget werde. Man müste die Kälte auf zweyerley Weise, schlechterdings und dann in Vergleichung betrachten. Absolute, oder schlechterdings wären diejenigen Cörper kalt deren Theilgen neben sich so ruheten, daß sie gar keine Bewegung unter sich hätten; dahingegen einige Vergleichungs-Weise kalt, indem ein Cörper kälter, als der andere, bey denen einige gelindere Bewegung vorgehe. Steckten wir unter andern unsere Hände, wenn sie sehr warm wären, in laulicht Wasser, so käm uns dieses kalt vor, weil dessen Theilgen nicht so sehr, als wie die in unsrer Hand bewegt würden. Würde aber einer die sehr erfrorne Hände in ein solches Wasser thun, so würde ihm selbiges warm fürkommen, indem die Theilgen desselben geschwinder bewegt würden, als die in der sehr erfrornen Hand; aus welcher Hypothesi er viele Phänomena, die bey der Kälte fürkommen, aufzulösen suchet.

Von den Insectis ist merckwürdig, daß solche durch die Kälte nicht verderben, sondern wenn sie an warmer Lufft gelegt werden, wieder zu leben anfahen, welches man auch von den Schwalben und Störchen, ja gar von Menschen sagen will, davon Pechlini Tract. de aëris & alimenti defectu zu lesen. Zu Beurtheilung der Kälte und Wärme ist die Empfindlichkeit eines Menschen eine betrügliche Probe. Was einem warm, ist dem andern kalt; ja was vielen warm zu seyn vorkommt, ist doch in der Natur anders. Es frieret manchmahl eine gantze Familie, wenn in dem Thermometro mehr Wärme zu spüren ist, als vorigen Tages; und wiederum schwitzet uns, wenn in dem Wetter-Glas mehr Kälte ist. So ist ausgemacht, daß wenn wir mit gespitzten Munde starck auf die Hände blasen, solches uns kalt vorkommt; bläset man aber also auch im Sommer auf das Wetter-Glas, so kommt durch dieses Blasen Wärme in das Wetter-Glas; bläset man im Winter an eine gefrorne Glas-Scheibe, so wirds aufgauen. Man lese noch nach Gorlæi exercitationes philosophicas p. 108. sqq. Israel Conradi dissertationem medico-physicam de frigoris natura & effectibus, 1675. Hambergers dissertationem de frigore, Jen. 1698. Des Roberts Boyle nova experimenta & observationes circa frigus; seu historiæ experimentalis frigoris initium &c. sind zu Londen 1683. wieder heraus kommen, welche in den Act. erud. supplem. tom. 1. p. 137. recensiret werden.

Kaltsinnigkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des Gemüths, da sich iemand gegen die Sachen in Ansehung der Neigungen und Affecten, so durch die Vorstellung derselben entweder als etwas gutes, oder böses pflegen erreget zu werden, gleichgültig verhält. Dieweil aber der Neigungen und Affecten eine gedoppelte Art überhaupt ist, sofern sie nemlich erstlich nach der Absicht GOttes betrachtet werden, da unser Wille nothwendig das Gute begehren und das Böse fliehen soll; und so fern sie hernach durch die blossen Vorstellungen des Gedächtnisses erreget werden, welche, indem die Ideen des Gedächtniß an sich selbst weder eine Erkenntniß des Guten, noch des Bösen mit sich bringen, so ein Werck des Judicii ist, der Vernunfft keinesweges gemäß sind, so entstehet eine gedoppelte Kaltsinnigkeit, eine einfältige und eine kluge. Die einfältige Kaltsinnigkeit ist, wenn man gegen das wahre Gute und wahre Böse, in Ansehung dessen nach GOttes Willen die Neigung und der Affect an sich selbst gut ist, sich gleichgültig verhält. Denn das wäre ja ein einsidtrer Mensch, welcher das wahrhaffte Gut nicht be-

Digitized by Google

begehren, und das wahrhaffte Böse nicht a restiren wolte; und derjenige giebet jenem in seiner Einfalt wol nichts nach, der, weil man gewisse Grade des wahren Guten und Bösen hat, sich nicht mit gröſſer Gemüths-Bewegung entweder zu, oder von dem Objecto lencken wolte. Die kluge Kaltsinnigkeit hingegen verhält sich gegen die unordentlichen Neigungen und Affecten, welche durch die bloſſe sinnliche Vorstellung der Sachen im Gedächtniß erreget werden, gleichgültig. Ein kluger Kaltsinniger sucht über die in ihm aufsteigende Affecten zu herrschen, solchen zu widerstehen, und auf solche Weise sich nicht bezwingen zu lassen; über viele knechtische Gemüther aber vermittelst ihrer Neigungen und Affecten nach seinem vernünfftigen Gutachten eine harte, oder gelinde Herrschafft zu führen.

Kargheit,

Ist derjenige Fehler des Gemüths, da man geneigt ist, weniger von seinem Geld auszugeben, als man könte und solte. Bey den Ausgaben finden sich zwey Abwege. Der eine ist die Verschwendung, wenn man mehr ausgiebt, als seyn solte; der andere aber die Kargheit, wenn man der Sache zu wenig thut, zwischen denen als eine Geschicklichkeit die Sparsamkeit mitten inne stehet. Es werden aber zu der Kargheit zwey Stücke erfordert. Einmahl könte man mehr ausgeben, als man in der That thut, folglich, wenn man einen der Kargheit beschuldigen will, wird voraus gesetzet, daß er sein Auskommen habe, indem man einem armen Menschen, der nichts hat, solches Laster nicht beymessen kan; hernach solte man mehr ausgeben, als man wircklich ausgiebt, welches auf einen zweyfachen Grund beruhet. Es giebt Ausgaben der Nothdurfft, die zu des Menschen Erhaltung nöthig sind; der Commodität und des Wohlstands, in welchen beyden es ein Karger versiehet, daß er weniger ausgiebt, als die Nothdurfft, Commodität und Wohlanständigkeit mit sich bringet. Es kommt dieser Fehler gemeiniglich aus dem Geitz; es kan aber auch geschehen, daß entweder eine Wollust, oder ein Ehrgeitz zuweilen dahinter stecket, indem man zu gewissen Zeiten karget, damit man in andern Fällen desto mehr zu Unterhaltung des Ehrgeitzes und der Wollust kan drauf gehen lassen. Die Kargheit ist höchst unverantwortlich, weil Geld und Gut ausser ihrem Gebrauch zu nichts nutz ist, man schadet sich auch offt dadurch mehr, als daß man sich helffen solte, so fern man sich dadurch andern verhaßt machet.

Kauff,

Ist ein beschwerlicher Contract, da einer dem andern eine gewisse Sache vor ein gewisses Geld eigenthümlich überlässet. In dem natürlichen Recht bey der Lehre von den Contracten wird auch von dem Kauff-Contract geredet. Dabey hat man zu sehen erstlich auf die Natur dieses Contracts und auf die Pflichten der Contrahenten. Der Kauff ist entweder vollkommen, oder unvollkommen. Zur Richtigkeit und Vollkommenheit dieses Kauff-Contracts wird nach dem Recht der Natur weiter nichts erfordert, als daß der Käuffer und Verkäuffer sowohl über eine gewisse Waare; als über einen gewissen Preis derselben einig sey, daß also die Uberlieferung der Sachen dabey nichts thut. Ist der Kauff geschlossen, so kan sowohl der Verkäuffer zur Lieferung der Waare; als auch der Käuffer zur Bezahlung des accordirten Geldes angehalten werden, und darff sich keiner von beyden dem Kauff gereuen lassen, kan auch ohne des andern Willen nicht los kommen, wenn er gleich das Interesse bezahlen wolte, weil der Kauff ein Pactum ist; die Pacta aber fest und unverbrüchlich müssen gehalten werden, daß wer sich dessen weigert, mit Gewalt dazu kan gezwungen werden. Es wird aber die Waare entweder gleich geliefert und das Geld alsofort bezahlet, und da hat es seine Richtigkeit; oder die Waare wird zwar geliefert, aber die Bezahlung ausgesetzet; oder das Geld wird gezahlet, und die Lieferung der Waare wird verschoben oder es wird beydes verzögert. Ist nun mit beyder Bewilligung eine gewisse Zeit zur Lieferung, oder Zahlung bestimmet, so muß solche erwartet werden; wo aber dieses nicht geschehen, und es verzögert iemand über die bestimmte Zeit, so muß der schuldige Theil auch das Interesse, oder den Schaden, so die Verzögerung verursachet, bezahlen. Wenn die Sache vor der Lieferung zu Grunde gangen, so hat man zu sehen, ob solches aus eines von beyder Schuld; oder durch bloſſes Unglück geschehen. Im ersten Fall stehet derjenige für die Gefahr, der Schuld daran ist, daß sie zu Grunde gangen, oder nicht zu rechter Zeit geliefert worden; im andern Fall aber halten einige dafür, daß der Verkäuffer davor stehen müsse, weil der Käuffer noch nicht Herr von der Sache sey, so lange sie ihm nicht geliefert worden, die Sache aber gehe allezeit ihrem Herrn zu Grunde, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 15. und Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 5. §. 3. Andere hingegen meinen nicht ohne Grund, die Gefahr fiele auf den Käuffer, weil es bey ihm gestanden, die an sich gekauffte Sachen gleich zu fordern, und wenn er dieses nicht gethan, so müste er sich die Schuld seiner Verzögerung beymessen, s. Ziegler ad Grotium p. 349. Kulpisium coll. Grotian. exercitat. 6. p. 81. Willenberg sicilim. iur. gent. prud. lib. 2. cap. 12. qu. 23. p. 256. Ist der Kauff noch unvollkommen, daß man zwar en general versprochen, etwas zu kauffen, oder zu verkauffen, aber noch über nichts gewisses einig worden, so kan man mit gutem Fug zurück treten, und weder zu Erfüllung des Contracts, noch zu Bezahlung des Interesse gezwungen werden.

Digitized by Google

Denn hat man gleich etwas versprochen, so ist doch nur das Versprechen general und voller Ungewißheit. Es kan aber der Handel auf zweyerley Art unvollkommen genennet werden: entweder nach Gewohnheit der Völcker, wenn man noch nicht über eine gewisse Waare und einem gewissen Preis einig worden; oder nach dem Willen der Contrahenten, wenn sie zwar über was gewisses einig werden, aber nicht eher wollen gebunden seyn, bis z. E. der Handel schrifftlich verfasset. Zuweilen wird etwas zum Hand-Gelde theils zum bessern Beweis, theils zu mehrer Sicherheit voraus gezahlet. Vors andere müssen wir sehen auf die Neben-Contracte, die bey dem Kauff-Contract vorkommen. Solche sind a) der Kauff mit Vorbehalt einer bestimmten Zeit, (pactum commissorium) wenn man bedinget, daß wo der Käuffer innerhalb einer bestimmten Zeit das Kauff-Geld nicht baar bezahlen würde, alsdenn der Kauff nichts, und die Sache unverkaufft seyn solte: b) der Kauff mit Vorbehalt mehrern Kauff-Geldes, (addictio in diem) wenn man bedinget, daß wenn innerhalb einer gewissen Zeit ein anderer käme, der mehr geben wolte, der Kauff solte aufgehoben seyn, oder wenn innerhalb einer gewissen Zeit keiner käme, der mehr geben wolte, daß alsdenn allererst der Kauff solte geschlossen seyn: c) der Reu-Kauff, wenn sich die Contrahenten vergleichen, daß wenn ein Theil den Contract nicht halten würde, dem andern eine gewisse Summa Geldes zum Reu-Kauff solte verfallen seyn: d) der Wieder-Kauff, wenn der Verkäuffer sich ausdinget, die Sache entweder innerhalb einer gewissen Zeit, oder auch, wenn es ihm gefallen mögte, wieder einzulösen: e) der Vor-Kauff, wenn unter den Contrahenten ausgemacht wird, daß wenn der Käuffer ins künfftige die ietzt gekauffte Sache wiederum an einen fremden verlassen wolte, der Verkäuffer allen solte vorgezogen werden, wenn er eben so viel, als ein Fremder zahlen würde. Zu den besondern Arten des Kauffs gehöret noch der Gesammt-Kauff (emtio per auersionem) wenn verschiedene Sachen auf einmahl taxiret, und dem Käuffer insgesamt zugeschlagen werden: die Auction, wenn eine, oder viele Sachen unter verschiedenen Käuffern dem Meistbietenden überlassen werden: der Hoffnungs-Kauff, wenn man nicht eine gewisse Sache, sondern nur die Hoffnung zu derselben kaufft, s. Pufendorf de iure nat. & gentium l. 5. c. 5. §. 2. sqq. mit Barbeyracs Noten p. 52. t. 2. de officio hominis & ciuis l. 1. c. 15. §. 9. nebst den Auslegern.

Kauffmannschafft,

Bestehet in einer klugen Geschicklichkeit derjenigen Personen, welche allerley zu des Menschen Nahrung, Kleidung, Wohnung und übrigen zur Bequemlichkeit gehörigen Dinge mit Vortheil kauffen und verkauffen, so daß an einem Ort der Uberfluß gemindert, und am andern der Mangel ersetzet werde. Ehe wir zeigen, durch was vor Mittel die Handlung oder Kauffmannschafft in Flor zu bringen und zu erhalten, so ist vorher zu untersuchen: ob auch Handlung einem Staat nützlich sey? Vor dem haben die Lacedämonier mit allem Fleiß gesuchet, die Kauffmannschafft von ihren Landen abzuhalten, und man dürffte auch Ursach zu zweiffeln finden: ob die Kauffmannschafft einem Staat so grossen Nutzen bringe? Denn weil GOtt ein iedes Land mit dem, so ihm zu Erhaltung nöthig ist, versehen, so brauche man der Handlung nicht, und weil sie den Kauffmann reich mache; andern bald Gelegenheit zur Eitelkeit gäbe; bald die Nahrung, wenn sie sich mit einheimischen Sachen nehren wollen, benehme, so scheine sie auch nicht nützlich zu seyn. Auf solche Frage gründlich zu antworten, muß man einen Unterscheid machen, 1) ob die Kauffmannschafft nur einländische Waare einführe? in welchem Fall sie ausser Streit einem Lande sehr nützlich ist, indem damit Geld ins Land gebracht wird: 2) ob sie ausländische Waaren ins Land bringe? wobey wieder ein Unterscheid zu machen, ob sie dieselbe an des Landes Innwohner verlässet; oder an andere Auswärtige wieder verhandelt? Geschicht das letztere, wie bey den Holländern, so ist Handlung abermahls ohne allen Zweiffel eine zum Nutze des Landes höchst dienliche Sache; geschicht aber das erste, so kommt es darauf an, was vor Waaren von Auswärtigen ins Land gebracht werden. Einige sind nützlich, als Silber, Materialien, Leinwand u. d. g. auch wohl nöthig, wenn es an Getraide, Saltz und andern Victualien fehlen solte, welche Handlung dem Lande nicht undienlich. Einige ausländische Waaren hingegen gehören nur zur Eitelkeit der Einwohner, und schleppen viel Geld zum Lande hinaus, dergleichen Kauffmannschafft einem Staat schädlich: 3) ob sie einige ausländische herein; aber auch einige einländische wieder hinaus führen, wie solches zwischen den Frantzosen und Holländern, auch andern Nationen zu geschehen pfleget, in welchem Fall ein Regent wohl untersuchen muß, welche Nation der andern das meiste Geld abgewinne, da sich denn finden wird, daß zu mancher Zeit die Handlung nützlich; zu einer andern aber schädlich ist.

Dieses voraus gesetzet, so fragt sichs: durch was vor Mittel die Handlung oder die Kauffmannschafft in Flor zu bringen und zu erhalten sey? man pflegt drey Mittel darzu zu erfordern, das Glück, die Natur, und die Klugheit. Durch das Glück verstehet man eine Connexion solcher Umstände, die nicht von unserm Willen dependiren, mit dem Fortgang unserer Thaten, zu deren Verlauff sie unsern Absichten gemäß was beytragen. Dergleichen Umstände, welche das Glück bey Aufrichtung der Commercien machen können, sind, wenn Capitalisten im Lande, wenn man neben sich keine Städte

Digitized by Google

hat,

hat, deren Handlung im Flor, wenn ein Ort, wo die Handlung anzulegen, seine Freyheit hat. Zu der Natur gehöret, daß eine Stadt wohl gelegen sey, als wenn sie an einem starcken Flusse, oder am Meer lieget; oder beydes sich zu Nutze machen kan, weil die Handlung zu Schiffe leichter; ingleichen, wenn sie von andern ihr gleich mächtigen, oder überlegenen Handels-Städten ziemlich entfernet ist. Denn wenn zwey Handels-Städte nahe an einander liegen, und sind einander in der Macht gleich, so hindert eine der andern; ist aber eine schwächer, so kan sie vor der andern nicht aufkommen. Man rechnet auch zu den natürlichen Vortheilen, wenn eine Handels-Stadt einen Uberfluß an Holtz, Korn, Flachs, Metallen, Manufacturen u. d. g. hat. Doch thut offt die Klugheit hier das meiste. Einen Theil dieser Klugheit haben die Fürsten und Regenten; den andern die Kauffleute selbst zu beobachten. Dasjenige, was Fürsten und Regenten zukommt, wenn sie wollen, daß es mit der Handlung ihrer Lande wohl stehe, ist 1) daß sie die Sicherheit und Bequemlichkeit besorgen, wenn Waaren ein und aus sollen gebracht werden, zu welchem Ende das Post-Wesen wohl zu reguliren, die öffentliche Wege und Strassen in gutem Stand zu erhalten, den Reisenden selbst Sicherheit zu verschaffen. Man hat auch dahin zu sehen, daß man bey Handels-Städten die Zölle gelinde fordere. Thuanus meldet in seiner Historie, daß dieses eben der Ruin der Spanischen Provintzen in den Niederlanden gewesen sey, weil der Duc de Alba die Zölle so hoch gesteigert, daß da Kauff- und Handwercks-Leute dabey nicht bestehen können, alles von Antwerpen sich nach Amsterdam gewendet: 2) müssen sie Kauffleute in eine Handels Stadt ziehen. Denn Kauffleute und Käuffer machen eine Handlung aus. Sind aber in einer Handels-Stadt nicht allerhand Waaren zu finden, so kommen auch nicht allerhand Käuffer dahin. Man soll deswegen denen Kauffleuten eine Lust und Begierde machen, daß sie sich des Wercks recht annehmen, welches durch allerhand Mittel geschehen kan. Man muß sie ehren, damit sie nicht durch die Geringschätzung veranlasset werden, ihre Kinder von der Kauffmannschafft abzuhalten. Denn was Gelehrte mit ihrer Weisheit, der Adel mit ihrer Tapferkeit, zum Wohlseyn und Aufnehmen des Staats beytragen: das können auch Kauffleute durch ihre Commercien thun, da immer eins dem andern die Hand bieten muß. Auch muß man ihnen wegen des Geldes allerhand Vortheile schaffen. Kauffleute ohne Geld können die Handlung nicht in die Höhe bringen. Der Grund dazu wird geleget, daß man Geld ins Land bringet, und solches nicht aus demselben schleppen lässet, wovon wir oben in dem Artickel von der Geld-Kunst gehandelt haben; damit selbiges nicht nachgehends in die Kauffmannschafft komme. Doch muß man vor die Creditores gnugsame Sicherheit machen. Denn wenn Leute sehen, daß man darum betragen wird, oder durch Processe wieder zu seinem Gelde kommen muß, so werden sie abgeschreckt, mit den Kauffleuten deswegen was zu thun haben, und legen ihr Geld lieber an die Güter. Zu solchem Ende müssen muthwillige Bankerottirer ernstlich gestrafft werden. Wenn solche Veranstaltungen zu machen wären, daß man so viel Interesse bekäme, als die Helffte des Gewinns austrüge, welches an sich der Billigkeit gemäß, so würden die Capitalien des Landes desto mehr rouliren und auswärtiges hineingezogen werden: 3) haben sie dahin zu sehen, daß nicht zu wenig, auch nicht zu viel Kauffleute sind. Denn sind der Handels- und Handwercks-Leute zu wenig, so verringert dieses das Land, weil einer wohl so viel Nahrung hat, daß ihrer Zehn davon leben könten; die grosse Anzahl hingegen macht arme, unvermögende Unterthanen, indem viele sich in dasjenige getheilet, wovon kaum wenige leben mögen. Doch hat die Kauffmannschafft offt darinnen was sonderbares, indem die Handlung erfordert, daß einige von ihnen müssen reich und Capitalisten seyn, daher man bey der Kauffmannschafft nur dasjenige Monopolium zu hindern, welches in so wenig Personen bestehet, daß sie das Commercium des Orts entweder nicht gnugsam unterhalten können, oder doch reicher werden, als der Nutze der Handlung es erfordert, welches aber nicht von der Handlung zu verstehen, da man die Waare aus dem Lande schafft. Wenn die Menge der Kauffleute zu groß, daß niemand von ihnen recht zu Vermögen kommen kan, so ist das auch vor dem Lande nicht dienlich, und um deswegen eine geschlossene Anzahl der Kauffleute gar gut: 4) stehet es gleich alles gut mit den Kauffleuten, so ist deswegen die Handlung noch nicht richtig, indem auch gute Käuffer da seyn müssen, wozu nicht leider verschiedene Mittel können gebraucht werden. Ein Regent muß mit den benachbarten Provintzen Commercien-Tractaten zu schliessen sich bemühen; und dahin sehen, daß die inländische Waaren gut zubereitet werden, damit man sie an andern Oertern nicht besser habe. Zu solchem Ende muß man auf die Einführung der Manufacturen bedacht seyn, von denen am gehörigen Ort geredet worden; das Land an Einwohnern zu vermehren, wozu ein grosses die Freyheit der Religion thut, deren Mangel Spanien viel geschadet, Engelland und Holland dagegen haben dadurch grossen Wachsthum bekommen: 5) hat man das Müntz-Wesen in guter Richtigkeit zu halten, worauf sonderlich wegen des auswärtigen Commercii zu sehen. Denn zu dem einländischen Gewerbe braucht ein Landsherr keine silberne, oder goldene Müntze, sondern kan eine Materie erwehlen und ihr einen Preis setzen, wie er will; das auswärtige Commercium aber leidet dieses nicht, weil sich nicht nur andere Völcker silberner und güldener Müntze bedienen; sondern auch, weil Silber und Gold einen innerlichen wahrhaftigen Werth haben

Digitized by Google

haben. Auf solche Weise hat ein Regent dahin zu sehen, daß das Geld nach dem Zweck der Handlung eingerichtet, und weil eigennützige Leute gute Mützen verderben können, solcher Bosheit vorgebeuget werde, wovon in dem Artickel vom Müntzen-Wesen mehrers zu finden. Was die Klugheit betrifft, die auf Seiten der Kaufleute zu beobachten, so haben sie ihre Umstände wohl zu prüfen und sich um die besten Mittel ihren Zweck zu erreichen, zu bekümmern. Ein Kauffmann, wenn er glücklich seyn will, muß gewisse Eigenschafften und Geschicklichkeiten besitzen, und zwar erstlich, daß er die Handlung verstehe, welche Erkenntniß vieles in sich fasset. Denn er muß die Waaren kennen nach ihren unterschiedlichen Arten, wie sie überhaupt bestehen, entweder in natürlichen, rohen und unverarbeiteten; oder in gekünstelten und fabricirten; nach ihrem eigentlichen Preis, nach ihrer Beschaffenheit und Sortiment, ob solche frisch oder verlegen, ob sie von der besten, mittelmäßigen oder geringsten Sorte, ob sie von rechter Länge und Breite, Geruch, Farbe und Gewicht; ob sie an dem rechten Ort gewachsen, von den besten Meistern fabriciret, aufrichtig oder nachgemacht sey, u. s. w. wozu noch die Wissenschafft der zur Handlung selbst nöthigen Dinge kommen muß. Er muß im rechnen und schreiben geübt seyn, die unter den Kauffleuten übliche Kunst-Wörter und besondere Redens-Arten verstehen, in den nöthigsten ausländischen Sprachen erfahren seyn, die unterschiedene Müntz-Sorten, ausländische sowohl, als einheimische, wie nicht weniger die Beschaffenheit der Maasse der Gewichte, inne haben, sich auch eine Wissenschafft im Buchhalten erworben haben. Vors andere hat er seine Handlung fleißig abzuwarten, welcher Fleiß, als eine höchst nöthige Eigenschafft sich auf viele Dinge erstreckt, daß er auf seine Bediente acht giebet, zu gewissen Zeiten die Rechnungs-Bücher selber durchsiehet, die Activ- und Passiv-Schulden gegen einander hält, den Gewinst oder Schaden erweget, keine Gelegenheit, wo etwa ein profitabler Handel zu treffen, vorbey gehen lässet, welche Emsigkeit drittens mit der Vorsichtigkeit verknüpfft seyn muß. Ein Kauffmann darff weder zu kühn, noch zu furchtsam seyn, indem er immer zweifelhaffte Fälle vor sich hat; wagt er aber etwas, und ist dabey vorsichtig, so wagt er mit Raison, das ist, er gründet sich auf vernünfftige Hoffnung, sowohl beym Einkauffen, als Verkauffen, wenn er den Leuten borgen soll. Steht es in so weit mit einem Kauffmann gut, so hat er sich um die Mittel zu seinem Zweck zu kommen, zu bekümmern, wozu er denn hinlängliche und bequeme Mittel brauchen und auf zwey Stücke sehen muß, daß er durch ein kluges Einkauffen und guten Verlag die Handlung erhalte, dazu Geschicklichkeit, Geld und Credit das ihrige thun; und die eingekauffte Waare zu vertreiben weiß, so auf die Kunst, Käuffer an sich zu ziehen, und sich selbige zu erhalten ankommt, welches letztere auch mit Behutsamkeit geschehen soll, damit man nicht mit seinem Schaden entweder allzuwohlfeil verkauffe; oder zu viel borge, in der Einbildung, die Leute an sich zu ziehen, so zwar geschicht, nur schadet ein solcher Zugang mehr, als daß er nützet. Von dieser Materie haben einige in ihren Politicen gehandelt, als Buddeus in elem. philosoph. part. 3. sect. 8. Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 12. p. 327. Reinhard in theatro prudentiæ elegant. p. 826. Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 11. p. 418. welcher auch p. 448. sqq. die besondern Scribenten, die davon geschrieben, und darunter Marperger einer der vornehmsten ist, recensiret. Von dem Herrn Conring haben wir eine sehr weitläufftige dissertationem politicam de maritimis commerciis, welche 1680. gehalten worden.

Kebs-Ehe,

Concubinat, ist, wenn ein Mann nebst seinem rechten Weib auf eine gewisse Zeit noch eine andre hält, um ihr der Lust halber beyzuwohnen, die Kinder aber, die zufälliger Weise gezeuget werden, nicht als rechte Kinder erkennet. Solche Ehen sind nach dem Recht der Natur nicht zugelassen. Denn einmahl sind sie vor keine wahrhafftige Ehen zu halten, indem wir in dem Artickel vom Ehestand gewiesen, daß die göttliche Absicht bey demselbigen die vernünfftige Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts sey, welche nicht bloß die Zeugung; sondern auch die Erziehung der Kinder in sich fasset; da man nun bey den Kebs-Weibern seine Haupt-Absicht auf die Dämpffung der geilen Lust richtet, so kan dieses vor keine wahre Ehe gehalten werden. Man darff nicht einwenden, daß mit Kebs-Weibern auch Kinder erzeuget und auferzogen würden. Denn wenn gleich dieses geschicht, so ist es doch nicht die Absicht, warum man sie hält, und also träget sich das nur wider ihren Willen zufälliger Weise zu, und obwohl die Ehen bisweilen nöthig sind, um die Hurerey zu vermeiden, welches auch die Schrifft 1 Cor. 7. v. 2. saget; so muß man doch den Neben-Zweck der Haupt-Absicht nicht fürziehen. Vors andere macht die Kebs-Ehe einen Menschen unglücklich. Denn da die Liebe in der rechtmäßigen Ehe dadurch grossen Anstoß leidet; so giebt solches zu vielem Verdruß Anlaß, und indem durch die Concubinen die geile Lust nicht sowohl gedämpffet; als vielmehr desto hefftiger erreget wird, daß sie von dem Maaß der Vernunfftmäßigkeit abgehet, so kan auch dieses das Gemüth sehr verunruhigen. Ist nun der Mensch zu seiner Glückseligkeit verbunden, so muß er auch dem allen, was ihm daran hinderlich seyn kan, entgehen, und sich in diesem Stück zu mäßigen wissen. Drittens würde der Concubinat in einer Republic die gröste Unordnung veranlassen, indem man dadurch die Leute viel liederlicher machte, und wenn

Digitized by Google

wenn iemand die Concubinen wegschaffte; so kämen sie in einen elenden Zustand, und verfielen auf ein verbotenes Gewerb. Kurtz: ein solcher Concubinat ist nichts anders, als eine Hurerey. Versteht man aber durch denselbigen denjenigen Zustand, da ein Mann nebst seiner ordentlichen Ehefrau, die an aller Ehre, Ansehen, und Güter des Mannes Antheil nimmt, mit einer andern Weibs-Person sich verbindet, und mit ihr Kinder zu zeugen die Absicht hat, nur daß solche Person nebst den mit ihr gezeugten Kindern geringer solle gehalten werden, auch sich zu scheiden die Freyheit behalten, so ist eine solche Kebs Ehe nicht viel von der Pologamie unterschieden, von welcher an gehörigen Ort gehandelt worden.

Uber diese Materie sind vor einigen Jahren verschiedene Streit-Schrifften heraus kommen, welche Thomasius veranlasset. Er editte 1713. eine Disputation de concubinatu, die nachgehends ins Teutsche gebracht, und dem andern Theil seiner auserlesenen Schrifften p. 437. einverleibet worden, deren Inhalt kürtzlich dieser ist: gleich anfangs erinnert er, sein Vorsatz sey nicht, zu behaupten, daß der Concubinat äusserlich zugelassen, noch die heutiges Tages angenommene Gesetze, welche dergleichen Kebs-Ehen verbieten, anzufechten; sondern er wolle nur zeigen, daß der Concubinat vor keine Art der Hurerey, oder des Ehebruchs bey den Hebräern, Römern und bey den ersten Christen gehalten worden, und daß zwischen dem Concubinat und der Ehe ein geringer Unterscheid sey. Daß er heutiges Tages entweder vor eine Art der Hurerey; oder des Ehebruchs gehalten werde, solches habe seinen Ursprung von dem Canonischen Rechte; auch zum Theil von dem Grund-Satz des päbstlichen Rechts, vermöge dessen der Ehestand vor ein Sacrament gehalten wird. Hierauf merckt er an, was es mit dem Concubinat unter den vornehmsten Völckern vor eine Bewandniß gehabt. Bey den Juden sey er vor dem Mosaischen Gesetz erlaubt gewesen, bey denen zwischen einem Kebs-Weib und einer rechten Ehe-Frau kein ander Unterscheid statt gehabt, als daß die rechten Ehe-Frauen an den Ehren und Würden ihres Mannes Theil gehabt; die Concubinen aber entweder Leibeigene; oder von schlechtem Herkommen gewesen. Durch das Mosaische Gesetz sey diese Art des Beyschlaffs nicht verboten worden. Zu Concubinen habe man entweder Israelitische Weiber genommen, welche man heyrathen konte; oder Mägde und Fremde, oder Auswärtige, die sich nicht zur Israelitischen Religion bekannten, ob sie gleich proselytæ domicilii gewesen. Den Concubinat mit einer Magd und Auswärtigen, oder wohl gar nichts löbliches zu halten, habe man doch ungestrafft hingehen lassen. Die Concubinen von beyderley Arten wären weder vor geschändet, noch vor Huren, noch vor Ehebrecherinnen gehalten worden, und sey der Concubinat von der rechtmäßigen Ehe darinnen unterschieden gewesen, daß die Concubinen nicht in gleicher Würde als die Eheweiber gestanden, und man den Concubinat ohne Ehestifftungen und vorhergehenden Verlöbnissen und anderen Solennitäten, so zu rechtmäßigen Hochzeiten erfordert würden, angetreten, auch die Freyheit, die Concubinen zu dimittiren, so denen Männern erlaubt gewesen, durch das Mosaische Gesetz gar nicht eingeschräncket, noch einige Solennität und Scheide-Brief erfordert worden. So habe ihn auch weder Christus, noch die Apostel verboten. Nach dem Römischen Recht, und ehe man das Christenthum eingeführet, sey er vergönnet und ehrlich gewesen, ja noch ehrlicher als bey denen Hebräern, den man auch mit Leuten aus der Provintz, mit Freygelassenen und Mägden zugelassen; nicht aber mit Freygebohrnen, es sey denn, daß sie von geringem Stande gewesen, und man ausdrücklich kund gemacht, daß man sie als Concubinen brauchen wolte; die Concubine aber sey weder vor eine Ehebrecherin, noch Geschändete, noch vor eine Hure; sondern vor eine solche geachtet worden, welche inzwischen die Stelle eines Eheweibes verträte, und allein an der Würde von einem Eheweibe unterschieden wäre, auch nach Belieben ohne einige Weitläufftigkeit und Solennität von sich gelassen werden könte. Auch unter den christlichen Kaysern bis auf Leonem den sechsten habe man den Concubinat, worinnen nur eine Weibes- und Manns-Person lebten, weder vor Hurerey, oder andere unzüchtige Handlung, sondern vor zulässig und ehrlich geachtet. Das Ansehen der Kirchen-Väter, die in der Sitten-Lehre gar schlecht beschlagen gewesen, sonderlich des Ambrosii, Hieronymi und Augustini habe den ersten Grund zu der nachmahls entstandenen Meinung geleget, daß der Concubinat, worinne auch nur eine Manns- und eine Weibs-Person lebten, vor eine Art der Hurerey angesehen worden, wiewohl man solche Privat-Meinungen der Kirchen-Väter nicht überall in den Kirchen vor der Novelle, oder dem Gesetze des Leonis, angenommen. Der Kayser Leo VI. Philosophus, welcher zu Ende des neunten Seculi gelebet, habe zuerst das Concubinen halten verboten. Unter denen teutschen Kaysern habe man zwar eine gewisse Geld-Straffe dawider verordnet, daß nemlich ein Mann, welcher eine Frau hätte, einer solchen Beyschläfferin, so nicht verehlichet, nicht beywohnen solte; aber in Ansehung derer, so keine Weiber hätten, sey zwar der Unterscheid zwischen einem Eheweib und einer Concubine, desgleichen zwischen dem Ehestande und dem Concubinat geblieben; aber nicht anders, als daß eines vollkommener und ehrbarer, als das andre gewesen. Die Gründe des Canonischen Rechts wider den Concubinat beruhten auf diese Sätze: daß die Ehe ein Sacrament sey; und aller Beyschlaff, so nicht sacramentalisch, unvergönnet, und eine Art der Hurerey und des Ehebruchs sey; daß die Privat-Vereinigung und Ver-

Digitized by Google

Verbindung der Partheyen keine Ehe sey, wenn nicht die priesterliche Einsegnung dazu käme; daß alle Dimißion und Erlassung eines Eheweibs, wenn sie nicht Ehebruchs halber geschehen, wider das Verbot Christi sey, ob gleich sonst eine erhebliche Ursache der Ehescheidung vorhanden, und welche auch in den drey ersten Seculis nach Christi Geburt zugelassen worden; daß die Ursachen des beym Hebrärn und Römern erlaubten Concubinats nicht statt fänden, sondern cessirten. Nichts desto weniger habe der Concubinat bis auf die Zeiten des Pabsts Leonis X. gedauret. Denn da die Päbste der Geistlichkeit alle Ehe verboten, und doch ihnen die Gabe der Keuschheit nicht geben können, so hätten sie ihnen allerhand greuliche Hurereyen und Unzucht zugelassen, und dieselbe so gar unter dem Schein des Concubinats bemäntelt, so daß derjenige Geistliche vor keusch gehalten und gelobet worden, der sich nur mit einer Beyschläfferin begnügte. Endlich aber, als sich die Layen über die Unzucht der Geistlichkeit so sehr beschwerten, so habe Pabst Leo X. nach dem Anfange des sechszehnden Seculi in dem Lateranensischen Concilio der Geistlichkeit das Concubinen-Halten verboten, doch mehr aus Argliſtigkeit, als aus Ernst. Weder Luther, noch die Wittenbergische Theologen hätten zu Anfange der Reformation allen Concubinat vor einen schädlichen und sehr ärgerlichen Stand gehalten. Nachdem aber in der renovirten politischen Ordnung zu Franckfurt 1577. das Verbot des Canonischen Rechts wiederholet worden, so hätten von der Zeit an sowohl Lutherische Theologen, als Juristen einmüthig und beständig gesprochen, daß der Concubinat, worinnen nur eine ledige Manns- und Weibs-Person lebten, nicht zu erlauben sey. Wider diese Disputation des Herrn Thomasii kamen verschiedene Schrifften heraus. Denn bald nach ihrer Herausgabe hielte der Herr Abt Breithaupt eine Dissertation de concubinatu a Christo & apostolis prohibito, darinnen er sonderlich zeigte, wie nach dem göttlichen Gesetz, so sich auf die Einsetzung des Ehestands gründet, der Concubinat nicht zugelassen, weil man dabey die Freyheit habe, seine Concubine von sich zu lassen. auch keine eheliche Liebe dabey seyn könne. Nicht lange hernach trat Sancti Petri Encratitæ epistola de concubinatu ans Licht. Der Auctor heißt eigentlich Gassey, und der Brief selbst ist an den Abt Breithaupt gerichtet, darinnen er einen Mittler zwischen ihn und Thomasium abgeben wollen. Denn er meint, sie wären fast eins, weil jener von dem vollkommenen Stand der Christen; dieser aber von den Gesetzen rede; es wird aber kein Theil mit demselbigen zufrieden seyn. Zu Tübingen hielte 1713. Gramlich unter dem Herrn Jäger eine Disputation: examen philosophico-theologicum dissertationis cuiusdam Hallensis de concubinatu. In dem folgenden Jahr 1714. edirte Joh. Wilhelm Zierold theologische Gedancken von der Heiligkeit des Ehestandes und von der Unheiligkeit des Concubinats; man sahe auch eines doctoris theologiæ disquisitionem de licito concubinatu, welcher Teuber seyn soll. Wider diese Schrifften vertheidigte einer Thomasium, der sich Marcum Paullum Antonium, philosophum Triboccum, genennet, in der confutatione dubiorum, quæ contra schediasma Hallense de concubinatu mota sunt, welche Widerlegung auch ins Teutsche gebracht, und der Thomasischen Disputation dem andern Theile seiner ausers lesenen Schrifften p. 522. beygefüget worden. Unterdessen edirte Reinbeck einen besondern Tr. von der Natur des Ehestandes und Verwerfflichkeit des Concubinats, und widerlegte die Thomasische Disputation, welche Marcus Paullus Antonius in einem Anhang zu der vorhergedachten Uebersetzung zu seiner Schrifft ferner dagegen zu vertheidigen gesucht. Es schrieb aber nicht nur Grammlich wider denselben defensionem dissertationis suæ de illicito concubinatu; sondern es gab auch Reinbeck einen nochmahligen Beweis 1715. dawider heraus, wie denn auch Stoltze responsionem ad quæst. an concubinatus sit tolerabilior polygamia ediret hat. Ausser diesen hat auch der Herr von Rohr in dem moralischen Tractat von der Liebe p. 605. sqq. diese Materie wider Thomasium untersuchet, auf welchem Tractat er sich Germanicum Constantem genennet. Die Herren Auctores von der bibliotheque germanique haben angefangen, von diesen Schrifften eine Nachricht zu geben, und im ersten Theil p. 144. sqq. ein Verzeichniß davon gemacht, wiewohl sie gar sehr auf die Seite des Herrn Thomasii sind. Der Herr Glafey hat in seinem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 758. sqq. sich auch bemühet, zu erweisen, daß der Concubinat weder in H. Schrifft; noch in der Vernunfft verboten sey.

Kebs-Weib,

Eine Concubine, was dieselbige sey, ist leicht aus dem, was wir im vorhergegangenen Artickel von der Kebs-Ehe gesagt, zu sehen. Es ist diejenige, die ein Mann nebst seinem rechtmäßigen Weibe hält, dergestalt, daß sie nebst den Kindern, die er mit ihr zeugt, geringer, als die rechtmäßigen gehalten wird, auch der Mann die Freyheit hat, sie von sich zu lassen.

Kehle,

Ist das vordere Theil des Halses, so nechst unter dem Kinn ist. Zuweilen wird auch dadurch die Gurgel verstanden, davon die Redens-Arten entstanden: etwas in die unrechte Kehle kriegen; eine starcke, helle, rauhe Kehle haben.

Ketzer

Digitized by Google

Ketzer,

Wenn man in der Politic, oder natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit von der Gewalt der Obrigkeit über die Ketzer handelt, so nimmt man dieses Wort im weitern Verstand, und verstehet darunter solche Leute, welche in der Religion schädliche und gefährliche Irrthümer haben, daß man auch dahin die Atheisten zu rechnen pfleget. Die Ketzerey bestehet in Irrthümern, und gehöret ihrem Wesen nach zum Verstande, folglich ist sie den menschlichen Gesetzen nicht unterworffen, indem überhaupt die Gedancken in den menschlichen Gerichten zollfrey sind. So lange also ein Ketzer seine Meinungen vor sich alleine behält und verstellt sich, so kan er von der Obrigkeit noch zu keiner Straffe gezogen werden. Ists aber offenbar, daß iemand Irrthümer hegt, so hat man zu sehen, was es vor Irrthümer sind, und wie er sich dabey aufzuführen pflegt. Denn sind es solche Irrthümer, welche zur Zerrüttung des Staats Anlaß geben können, als wenn iemand ein Atheist oder ein Anabaptist, und derjenige, der damit eingenommen, suchet andre zu verführen und an sich zu ziehen, so ist ein Fürst befugt, solchen Leuten Einhalt zu thun und sie nach Befinden aus dem Lande zu schaffen. Denn sie werden als solche angesehen, welche die äusserliche Ruhe in der Republic stöhren. Ist der Irrthum so beschaffen, daß er einen eben nicht zu einem unnützen und gefährlichem Gliede der Republic machet, er behält ihn auch alleine vor sich, so kan ihm die Obrigkeit wohl seinen Auffenthalt in dem Lande unter der Warnung, daß er seine Meinung nicht ausbreite, vergönnen. Verschiedene hieher gehörige Scribenten, welche die Frage abgehandelt, ob man Ketzern Treu und Glauben halten müsse? ob man sie tödten, oder verfolgen könne? werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 172. sq. angeführet.

Keuschheit,

Ist diejenige moralische Tugend des menschlichen Gemüths, da man die geile Wollust vernünfftig zu regieren und einzurichten sucht. Unter den natürlichen Begierden, welche allen Menschen von Natur eingepflantzet worden, gehöret auch die Lust zum Beyschlaff, daß die Menschen dadurch zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts mögen angetrieben werden, welche sie denn mit den Bestien gemein haben. Solchen Trieb haben die Menschen keines weges der göttlichen Intention gemäß, welche auf die Zeugung der Kinder geht, gebraucht, sondern ihr Absehen auf die Kützelung und angenehme Empfindung der Sinnen gerichtet, woraus denn die geile Wollust, oder die Neigung der Geilheit entstanden. Dieser Geilheit stehet die Keuschheit entgegen, da ein Mensch durch Vorstellung seiner gesunden Vernunfft das Gemüth in eine solche Disposition setzet, daß solches zur Geilheit kein Verlangen hat, sondern sich der natürlichen Lust zum Beyschlaff nach der göttlichen Absicht zu bedienen trachtet. Sie hat in und ausser der Ehe statt. In der Ehe suchen zwey vernünfftige Eheleute bey ihrer fleischlichen Vermischung den durch ihre Vernunfft erkannten göttlichen Willen zu erfüllen, das ist, sie vermischen sich, damit sie Kinder zeugen, das menschliche Geschlecht zu erhalten und fortpflantzen helffen, und also das eigentliche Absehen bey dem Ehestand erhalten mögen. Zwar ist bey den meisten Eheleuten dieses eine seltsame Sache. Viele leben dem äusserlichen Schein nach über die massen verträglich und einig, daß man meinen solte, die Leute hätte ihren Himmel auf Erden, welche Übereinstimmung aber offtmahls aus dem spüligten Brunn der Geilheit herfliesset. Ausser der Ehe lebt ein Mensch keusch, wenn er der geilen Wollust widerstehet, und wo ihn die natürliche Lust zum Beyschlaff treiben solte, sucht er solche nicht ausser der Ehe zu stillen, sondern begiebet sich nach Beschaffenheit seiner Umstände der Klugheit gemäß in den Ehestand. So urtheilet die Philosophie von der Keuschheit. In der heiligen Schrifft aber werden uns genauere Grentzen derselben gesetzet, was die keusche Gedancken, Worten und Wercken anlanat. Unter den Hindernissen der Keuschheit ist alles zu begreiffen, was die geilen Begierden reitzen kan, als die Unmäßigkeit im Essen und Trincken, der Umgang mit unzüchtigen Personen, die Anschauung der auf eine geile Art fürgestellten Gemählden, die Lesung solcher Bücher, worinnen die unanständigen und unkeuschen Liebes-Geschichten erzehlet werden u. s. w. Wie weit sich aber das Recht der Keuschheit erstreckt, ist in dem Artickel Nothwehr gewiesen.

Kinder,

Sind diejenigen Personen, welche von ihren Eltern gezeuget, und von ihnen müssen erzogen werden, weil sie solches selber nicht thun können. Sie sind entweder eheliche, die aus rechter Ehe; oder natürliche, die aus der Kebs-Ehe; oder Bastarte, die in der Hurerey gezeuget worden. In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit handelt man von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern, welche aus der Beschaffenheit der Gesellschafft, darinnen sie beyderseits stehen, müssen erkannt werden. Eltern müssen die Kinder erziehen, und damit erweisen sie ihnen viele und grosse Wohlthaten; weil sie aber diesen Endzweck ohne der Herrschafft über sie nicht erreichen können, so kommt ihnen selbige auch zu. Aus diesem fliessen drey Stücke, welche die Kinder gegen ihre Eltern zu beobachten und die man zusammen pietatem liberorum erga parentes zu nen-

Digitized by Google

nen pfleget. Erstlich ist die Danckbarkeit, daß man erkennet, wie viel Wohlthaten man von den Eltern bekommen, und sie daher nicht nur liebet; sondern auch bey vorfallender Gelegenheit selbige zu vergelten suchet, welches die gröste Billigkeit ist; woraus denn wieder flesset, daß sich Kinder ihrer armen Eltern, wenn sie im Stande sind, selbiges zu thun, annehmen sollen. Solche Danckbarkeit ist vors andere mit dem Gehorsam verknüpfet der sich auf die Herrschafft der Eltern über ihre Kinder beziehet. Denn die Herrschafft und die Unterthänigkeit sind zwey Dinge, da sich eines auf das andere beziehet; aus der Unterthänigkeit folget aber der Gehorsam, da man bereit ist, seine Handlungen nach dem Befehl der Eltern einzurichten. So weit sich die Herrschafft erstreckt, so weit erstreckt sich der Gehorsam; aus dem Endzweck aber dieses Standes stehet zu urtheilen, in was vor Grentzen die väterliche Herrschafft einzuschräncken sey. Es ist denen Eltern über ihre Kinder so viel Macht zugelassen, als zu einer Auferziehung erfordert wird, mithin wenn man selbige zu hoch treiben will, so können sich die Kinder widersetzen und sind nicht verbunden zuzugeben, daß man sie nach Belieben tödte, verkaufe oder verpfände. Doch ist hierinnen zwischen verständigen und unverständigen Kindern ein Unterscheid zu machen. Denn da jene nicht unterscheiden können, was recht und unrecht, gut und böse, so haben sie sich in ihren Handlungen schlechterdings dem Willen der Eltern zu unterwerffen; die verständigen hingegen geniessen mehrere Freyheit, daß wenn sie sehen, daß die Eltern was haben wollen, welches den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, auch mit ihrem eigenen Nutzen streitet, so sind sie ihnen hierinnen Gehorsam zu leisten, gar nicht schuldig. Diese Unterthänigkeit, folglich auch der Gehorsam dauret so lange, als die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern, mithin auch die väterliche Gewalt währet, und so ferne beyde Vater und Mutter daran Antheil nehmen, muß sie auch beyden erwiesen werden. Doch weil der Gehorsam, wie eine iede Verpflichtung zugleich mit einer Furcht der Straffe verknüpffet ist wenn etwas wider den Willen des Obern begangen wird; diese Furcht aber unter denen, welche mit einander wie mit ihres Gleichens umgehen, nicht seyn kan, so ist vonnöthen, daß diese gemeine Conversation nachbleibe, welche Unterlassung bey den Eltern eine Ernsthafftigkeit; bey den Kindern aber Ehrfurcht genennet wird, welche daher als das dritte Stück der Verbindlichkeit der Kinder gegen die Eltern anzusehen. Sie bestehet an sich darinnen, daß einer mit dusserlichen Verrichtungen vor sich selbst und ohne sonderbaren Befehl bezeiget, daß er demjenigen, welchem er dieses Werck erweiset, vor seinen Obern halte, daß also zwischen dem Gehorsam und der Ehrerbietigkeit ein grosser Unterscheid, wie Thomasius in princip. iurisprud. divin. lib. 3. cap. 4. §. 46. sqq. angemercket. Dieses alles haben die Kinder gegen ihre Eltern zu beobachten, so lange sie unter der väterlichen Gewalt stehen; höret aber diese Gesellschafft auf, und die Herrschafft der Eltern über ihre Kinder hat ein Ende, so fällt wohl der Gehorsam weg; die Danckbarkeit und die Ehrerbietung aber bleiben. Denn da die Kinder auch bey ihrer Freyheit den Nutzen der von den Eltern durch die Auferziehung genossenen Wohlthaten empfinden, so müssen sie auch immer dafür danckbar seyn, und ihre Ehrerbietigkeit gegen sie bezeigen, krafft deren sie willig und vor sich dasjenige thun, was den Eltern angenehm, sie daher um Rath fragen, und wo es nur angeht, ihren Rathschlägen folgen, welches Thomasius in fundam. iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 4. §. 5. obsequium, als ein Stück der Ehrerbietigkeit nennet, und solches von der obedientia unterscheidet. Auf solche Weise pflegt man drey Periodos zu setzen, nach denen sich die väterliche Gewalt, folglich auch die Unterthänigkeit der Kinder auf verschiedene Art äussern. Der eine ist, wenn die Kinder ihren Verstand noch nicht erlangt; der andere, da sie denselben zwar haben; aber an der Eltern Brot sind, und der dritte, wenn sie nicht nur ihren Verstand haben, sondern auch aus der Gesellschafft der Eltern sind, welche Abtheilung Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 2. sqq. anmercket, dem auch Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 2. §. 7. gefolget, und zugleich, nebst Rulpisio in collegio Grotiano pag. 50. auf die Einwürffe des Zieglers geantwortet. Denn dieser meint in notis ad Grotium pag. 268. man habe nicht nöthig hierinnen einen Unterscheid der Zeit zu bemercken, weil von allen Kindern, die sich auch ausser der Gesellschafft der Eltern befänden, ein Gehorsam erfordert werde, auch die heilige Schrifft Ephes. cap. 6. v. 1. und Coloss cap. 3. v. 20. von solchem Unterscheid nichts wisse; worauf aber angeführte Auctores gar wohl antworten, daß wenn gleich die heilige Schrifft von allen Kindern den Gehorsam fordere; so sage sie doch nicht, daß sie alle auf gleiche Art zu tractiren, und daß bey einem, wie bey dem andern sich die Herrschafft des Vaters äussern, auch der Gehorsam auf gleicht Art beschaffen seyn müsse, welchen Unterscheid wir schon oben angezeigt haben. Es pflegen hier noch viele besondere Fragen berühret zu werden, deren wir schon einige oben untersuchet, als in dem Artickel von der Blutschande: ob solche mit der Pflicht der Kinder streite? und im Artickel vom Ehestand: ob die Kinder ohne der Eltern Einwilligung heyrathen könten? So fragt man auch: ob die Kinder die empfangene Wohlthaten vergelten könten? welches schon eine mögliche Sache ist, auch von dem Seneca de benef. lib. 3. c. 28. sqq. behauptet wird, und wenn man davon urtheilen will, muß man eine Vergleichung der Wohlthaten, die sie beyderseits einander

Digitized by Google

ander erwiesen, anstellen. Fragt man aber: ob die Kinder gehalten sind, ihr Leben vor die Eltern zu lassen? so ist hier keine Schuldigkeit da, weil dieses wider den Endzweck dieser Gesellschafft ist, und da sich die Rechte der Eltern so weit nicht erstrecken, so kan man solches auch nicht von den Kindern prætendiren, doch sind sie entschuldiget, wenn sie ihre Liebe so weit bringet, daß sie ihr Leben vor ihre Eltern lassen. Ausführlich hat von dieser Materie überhaupt Schwartz in disp. de limitibus pietatis liberorum erga parentes, Altd. 1710. gehandelt.

Kinder-Zucht,

Kan entweder in weitern; oder engern Verstande genommen werden; nach jenem begreifft es alles, was zur Auferziehung der Kinder gehöret; nach diesem aber dasjenige Stück, welches sonst die Disciplin genennet wird, wenn Eltern krafft der väterlichen Gewalt ihre Kinder wegen des Bösen bestraffen. Von der Sache selbst lese man oben den Artickel von Erziehung der Kinder.

Kindliche Furcht,

Bedeutet nach den Worten diejenige Furcht, welche Kinder gegen ihre Eltern haben; wird aber insonderheit von einer Art der Furcht gegen GOtt gebraucht. Man fürchtet GOtt, indem man bey seinem Thun und Lassen besorget ist, daß man nichts vornehme, was ihm zuwider; oder unterlasse, was ihm angenehm. Kommt dieses aus einer Liebe her, daß man denjenigen, der einem so viel gutes erwiesen, nicht beleidige, so heist die Furcht eine kindliche Furcht, weil Kinder vor ihre Eltern, die sie lieben, eine solche Furcht haben.

Kinn,

Ist dasjenige Theil in dem Gesicht, so unter der Unter-Lippe sich befindet.

Kinnbacke,

Ist das Stück des Kopffs eines ieglichen Thieres, worinnen es die Zähne träget, und bestehet aus zweyen Theilen, einem obern, und untern. Der obere ist bey den Menschen und fast allen Thieren unbeweglich; der untere aber beweget sich, so offt man den Mund aufthut, wovon die Anatomici nachzulesen sind.

Kirchen-Bann,

Bestehet in einer öffentlichen Bezeugung, daß iemand vor kein wahres Gliedmaß der Kirchen zu halten sey. Es ist derselbige entweder ein kleiner, oder ein grosser. Jener ist die Abhaltung vom heiligen Abendmahl, wenn der Prediger saget, daß iemand wegen seiner Unbußfertigkeit nicht könne zum Abendmahl gelassen werden, welche Gewalt den Kirchen-Lehrern vermöge ihres Lehr-Amts nach der Einsetzung Christi zukommt. Denn was Petro Matth. 16. v. 19. gesaget worden: alles was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; das ist auch allen Aposteln, und also auch deren Nachfolgern, nemlich den rechtmäßig und ordentlich-berufenen Dienern des göttlichen Worts gesagt. Doch masset sich der Prediger damit keine Herrschafft über den an, der die Absolution verlangt, so wenig ein Medicus über den Krancken herrschen will, wenn er ihm zeiget, was ihm schädlich; oder nützlich sey, zumahl man sich beym Gebrauch des Binde-Schlüssels nach der Vorschrifft seiner Obrigkeit zu richten hat, iedoch so, daß man nichts wider sein Gewissen thue. Denn wenn iemand solte genöthiget werden, einem offenbar unbußfertigen Sünder die Gnaden-Mittel wider sein Gewissen zu reichen; so soll er in solchem Fall lieber sein Amt niederlegen, als wider sein Gewissen handeln. Der grosse Kirchen-Bann ist, wenn iemand völlig aus der Gemeinde gestossen wird, wem aber diese Gewalt zukomme, davon wird ungleich geurtheilet. Die meisten legen sie der gantzen Kirchen bey; andere aber sehen sie als ein Stück der hohen Gewalt in dem gemeinen Wesen an, welche beyderley Meinungen gewisser massen mit einander zu vereinigen sind. Denn siehet man den Kirchen-Bann bloß vor eine Erklärung an, daß iemand vor kein Glied der Kirche könne gehalten werden: ohne daß solche einen weltlichen Schimpff nach sich ziehet, und vor eine Strafe zu halten, so hat dieses Recht die Gemeinde, als ein Collegium, welches urtheilen kan, was vor Glieder darinnen zu dulten sind; oder nicht. Ist aber der Kirchen-Bann eine Strafe, so kan sie von niemanden, als dem Fürsten auferleget werden. Mehrers läst sich davon allhie nicht sagen, damit wir nicht aus den Grentzen der Philosophie kommen. Alle, die von dem Kirchen-Recht geschrieben, handeln davon. Unter den Theologen hat Fecht 1712. eine tractationem theologicam de excommunicatione ecclesiastica eiusque indole & æquitate wider Arnolden heraus gegeben, darüber in der neuen Bibliothec part. 26. eine scharffe Censur angestellet worden, daß er auch zu seiner Vertheidigung 1713. Kurtze Nachricht von dem Kirchen-Bann, dessen göttlicher Einsetzung und christlichen Billigkeit wider die sogenannte neue Bibliothec vertheidiget, ediret, darüber man aber gleichfalls in besagter Bibliothec part. 29. vieles erinnert hat.

Kirchen-Ceremonien,

Sind diejenigen Gebräuche, die man bey dem äusserlichen Gottesdienst in der Kirche hat, damit alles ordentlich und ehrbar zugehe.

Digitized by Google

Bey der Materie von dem Kirchen-Regiment kommt auch dieser Punct für: wem das Recht Kirchen-Ceremonien vorzuschreiben zusehe? Es ist die Rede nicht von göttlichen Gebräuchen, oder solchen Veranstaltungen, die GOtt selbst vorgeschrieben hat, dabey es schlechterdings bleiben muß, und hat ein Fürst keine Freyheit, selbige aufzuheben. Denn da es wesentliche Stücke der Religion, so wär es eben so viel, als wenn man eine neue Religion einführen wolte. In den Nebenumständen, was den Ort und die Zeit betrifft, können Menschen wohl bey solchen göttlichen Verordnungen was ändern, ob sie gleich in der Sache selbst was zu ändern keine Gewalt haben. z. E. GOtt selbst hat befohlen, das Evangelium zu predigen, und die Sacramenten auszuspenden, wobey es bleiben muß; an welchen Tagen und zu welcher Stunde des Tages aber dieses in öffentlicher Gemeinde geschehen soll, das kömmt auf menschliche Willkühr an, und wird mit allem Fug von der Lands-Obrigkeit angeordnet. Eben diese hat das Recht über die menschliche Kirchen-Gebräuche, weil sie überhaupt vermöge der Landsherrlichen Hoheit das Kirchen-Regiment, wie wir bald weisen werden, hat. Sie kan daher alte Gebräuche, wenn sie sündlich sind und zum Aberglauben führen, einstellen, ändern und verbessern, auch neue einführen, dergleichen menschliche Kirchen-Verfassungen, worinnen sie freye Hand hat, vielerley sind. Denn es können Regenten Fest- und Buß-Täge ausschreiben, sie können anordnen, was für Ordnung bey öffentlichen Versammlungen durchgehends zu halten, was für Gesänge gesungen, was für Texte erkläret werden sollen. Sie können Gebets-Formeln zum öffentlichen Ablesen vorschreiben, und was dergleichen mehr ist. Doch läst mans bey denjenigen Anordnungen, die man noch aus der alten Kirche hat, billig bewenden, so lange nur nichts sündliches dabey mit unterläufft, oder das, was das Alterthum heilsam verordnet, nach der Zeit nicht zum öffentlichen Aberglauben ausgeschlagen ist, wohin die grosse Feste in der christlichen Kirchen, als Weihnachten, Ostern, Pfingsten und dergleichen gehören.

Kirchen-Gesetze,

Sind Verordnungen, welche den Gliedern einer Kirche unter einer Straffe zur Erhaltung und Ruhe der Gemeine in der Religion und dem äusserlichen Gottesdienst vorgeschrieben werden. Solche Gesetze kan niemand anders, als der Fürst, geben, welcher die höchste Gewalt über die sichtbare Kirche Kraft der Landesherrlichen Hoheit hat, wie wir in dem Artickel vom Kirchen-Regimente gewiesen haben. Und wie dieses die Vernunfft saget; also lehret es auch die heilige Schrifft, indem aus 1. Chron. 24. v. 1. und 2. Chron. 19. v. 8. zu ersehen, daß die Könige in Juda ehemahls gewisse Gesetze in Kirchen-Sachen gemacht, dergleichen auch die alten Kayser gethan. Wie aber die geistlichen Gesetze von den bürgerlichen in Ansehung des Gesetzgebers nicht zu unterscheiden; also kommen sie auch dem Wesen nach mit einander überein, welches die Straffen der geistlichen Gesetze ausweisen, die wie die bürgerliche Straffen in einer leiblichen unangenehmen Empfindung bestehen, die von der Obrigkeit einem Ubertreter ihrer Gesetze angethan wird, wie der Artickel von der Kirchen-Straffe ausweiset. Der einige Unterscheid, der zwischen ihnen ist betrifft das Objectum, oder die Sache, die darinnen verordnet wird, daß sie nemlich von geistlichen Dingen handeln. So wenig also ein Fürst keinen andern Gesetzen unterworffen ist; so wenig kan er dadurch verbunden werden; oder aber nicht klüglich handele, wenn er sich freywillig nach diesen Gesetzen richtet, ist eine andere Frage, die billig bejahet wird, indem die Unterthanen durch das Exempel ihres Fürsten sich desto leichter zum Gehorsam zu bequemen aufgemuntert werden. Aus diesem erhellet, daß diejenigen gewaltig irren, welche entweder den Concilien, oder dem Pabst zu Rom die Macht dergleichen Gesetze zu machen einräumen. Unter die Kirchen-Gesetze pflegt man zwar vornemlich die Canones der Concilien zu zehlen, sonderlich die, so in dem codice canonum ecclesiæ vniuersæ enthalten sind, welchen codicem Christoph Justellus aufs allerrichtigste in Druck gegeben, dessen Herausgabe auch Gebhard Theodorus Meier zu Helmstädt 1663. wieder auflegen lassen. Indem aber solche Canones entweder nur Erklärungen der Schrifft; oder Gutachten der Lehrer von dem, was der Kirchen nützlich und heilsam ist, sind, so kan man sie vor keine eigentliche Gesetze halten, dergleichen zu geben auch die Geistlichkeit keine Macht hat, folglich wenn sie eine Verbindlichkeit haben sollen, so muß solche durch die hohe Lands-Obrigkeit hinzu kommen. Was ehemahls der Kayser Justinianus verfüget, daß die allgemeinen Canones die Krafft als öffentliche Gesetze haben sollen, hat heutiges Tages aufgehöret, und gehet uns nicht an; es müste denn solche Verbindlichkeit von unserer hohen Landes-Obrigkeit wieder erneuert werden. So ist auch leicht zu erachten, was vor Gültigkeit die Gesetze und Verordnungen des Römischen Pabsts haben, die wir vor gar keine Gesetze halten, weil wir nicht nur das päbstische Joch abgeworffen: sondern ihm auch keine Gewalt und Herrschafft über die Kirche einräumen, wie wir in dem Artickel vom Kirchen-Regiment gezeiget, auch daselbst einige Auctores angeführet, die hier können nachgelesen werden; dergleichen auch in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 169. recensiret worden.

Kirchen-Güter,

Sind entweder solche Sachen, die bey dem Gottesdienst gebraucht werden, oder davon die Lehrer und andere Kirchen- und Schul-Bedien-

Digitized by Google

Bedienten ihren Unterhalt haben. In der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit, oder in der Politie bey der Lehre von der Majestät zeigt man auch das Recht eines Fürsten über die Güter der Kirchen. Es ist an sich nicht unrecht, daß man gewisse Kirchen-Güter hat, die bey dem Gottesdienst gebraucht werden, damit alles ordentlich bey demselben zugehe, auch solche Güter gestifftet werden, von deren Einkünfften diejenigen ihren Unterhalt haben, so der Kirchen oder der Schule vorstehen, indem ein Arbeiter seines Lohns werth. Das Eigenthum solcher Güter gehört eigentlich der Gemeinde, welche auch gewisse Leute zur Verwaltung derselben bestellen kan, iedoch so, daß der Fürst die Ober-Aufsicht darüber behält. Denn da die Kirche durchaus kein solcher Staat ist, der kein weltliches Regiment über sich erkennen solte; also sind auch die Kirchen-Güter nicht so beschaffen, daß sie niemand unterworffen wären, sondern sie stehen unter der Ober-Aufsicht der hohen Obrigkeit. Diese kan Verordnung machen, wie solche Güter sollen verwaltet und angewendet, oder ausgetheilet werden; von denen, welchen die Administration anvertrauet, Rechnungen fordern und wenn es die Wohlfahrt der Kirche und des gemeinen Wesens, oder die höchste Noth erfordert, diese Güter veräussern, oder zu andern Nutzen verwenden, daraus etwa der Kirche und dem gantzen Lande gröſſerer Vortheil zuwachsen mag. Hieraus läst sich urtheilen: was von der Secularisirung oder Verwendung der Kirchen-Güter zu weltlichem Nutzen zu sagen? Wofern die Kirchen-Güter zu einem andern, doch ebenfalls heiligen und bessern Nutzen, als bis her angewendet werden, so heist das nicht mit Grund eine Secularisation, welche Veränderung recht und löblich. In Ansehung deſſen haben die Protestirenden Potentaten was gutes gethan, daß sie die Güter, die nur zum Unterhalt der faulen Mönchen gewiedmet waren, eingezogen und zu christlichen Schulen verwendet. Wenn aber dergleichen Güter zu andern, als heiligen Gebräuchen genommen werden, so kommts darauf an, was der Nothfall und andere Umstände dabey mit sich bringen, wie der Herr D. Buddeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 7. §. 32. wohl geurtheilet. Man lese auch diejenigen, welche überhaupt vom Kirchen-Regiment geschrieben, davon wir im folgenden Artickel handeln.

Kirchen-Regiment,

Bedeutet die höchste Gewalt über die sichtbare Kirche, oder über eine äusserliche Gesellschafft und Versammlung unterschiedener Personen, welche einerley Glauben mit dem Munde bekennen, und in einerley Gemeinschafft des Gottesdienstes leben. Bey dieser Materie, von welcher man bald in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, bald in der Politie handelt, haben wir zwey Stücke zu untersuchen: einmahl wem das Kirchen-Regiment zukomme? hernach: was es vor Stücke oder besondere Rechte in sich begreiffe? Die erste Frage betreffend: wem das Kirchen-Regiment zukomme? so behauptet man mit Grund, daß das Recht in Kirchen-Sachen ein Stück der Landesherrlichen Hoheit selbsten sey, und einem Fürsten vermöge seiner höchsten Gewalt in der Republic zustehe. Dieses zu beweisen, so haben wir vorher zwey Stücke auszuführen: daß die sichtbare Kirche, von welcher hier die Rede ist, eine eigentliche Gesellschafft, und daß selbige eines Regiments nöthig habe. Daß die sichtbare Kirche eine eigentliche Gesellschafft sey, ist leicht zu erkennen, wenn man die Beschaffenheit einer Gesellschafft gegen dieselbige hält. Denn wie eine iede Gesellschafft durch ein Bündniß, wodurch sich die Glieder unter einander verbinden, einen gewissen Endzweck zu ihrem gemeinschafftlichen Nutzen zu suchen, aufgerichtet wird; also ruhet die sichtbare Kirche auf solchem Vergleich, und ist daher, als eine Gesellschafft anzusehen. Sie gründet sich auf einem gedoppelten Vergleich, davon einen die Glieder selbst unter sich machen, wenn sie sich als Glaubens-Genossen ansehen, eine Gemeinschafft des äusserlichen Gottesdiensts zu haben, und in einer besondern Vertraulichkeit zu leben versprechen; den andern aber richten die Zuhörer und Lehrer unter sich auf, nach welchen denen letztern das Recht GOttes Wort zu lehren und die Sacramenta zu verwalten überlassen wird. Wolte man sich daran stossen, daß heutiges Tages niemahls durch dergleichen ausdrückliche Vergleiche eine Gemeinde aufgerichtet werde, so dienet zur Antwort, daß man solches stillschweigend thut; ja wenn wir die Sache was genauer ansehen, so geschicht hier die Einwilligung auf solche Weise, daß sie von einem ausdrücklichen Vergleich, sofern man nach der gemeinsten Erklärung der Moralisten dabey seinen Willen durch Worte deutlich an den Tag leget, in der That und der Krafft nach nicht unterschieden. Denn was dorten durch Worte geschicht, thut man hier durch solche Verrichtungen, welche den Willen gantz deutlich entdecken, daß da man weiß, es werde niemand in einer Gemeinde geduldet, der nicht die darinnen aufgenommene Lehren annimmt, und sich nach der Kirchen-Verfassung bequemet, man sich dennoch darein begiebt; oder wenn man darinnen auferzogen worden, nach erlangtem völligen Gebrauch der Vernunfft dabey verbleibt. Eine solche Gesellschafft kan nun vors andere ohne einem Regiment nicht bestehen. Denn es ist nicht zu vermeiden, daß sich unter den Gliedern nicht viele böse und halsstarrige einschleichen solten, welche durch Zwang und Strafe zu ihrer Pflicht anzuhalten; und da überdiß bey dem äusserlichen Gottesdienst gute Ordnung zu erhalten, die Uneinigkeiten, welche nicht nachbleiben, beyzulegen, geschickte Lehrer und Prediger

Digitized by Google

zu erwehlen, und ihres Amts fleißig zu erinnern sind, so kan auch dieses ohne einem Regiment nicht geschehen. Ist dieses richtig, daß die äusserliche Kirche eine Gesellschafft, die dem Regiment muß unterworffen seyn, so fragt sichs: wem solches zukomme? Befindet sich die Kirche in dem natürlichen Stand, daß sie aus solchen Personen bestehet, die ausser einer bürgerlichen Gesellschafft leben, so hat die ganze Gemeine das Regiment, welche entweder durch Einsammlung der Stimmen solches selbst verwalten; oder einigen die Aufsicht auftragen, oder einen Kirchen-Regenten bestellen kan. In dem bürgerlichen Stand aber kommt das Regiment dem Fürsten, als Landsherrn zu, welches so wohl aus der Beschaffenheit dieser Gesellschafft, als der Majestät, die der Fürst hat, erhellet. Denn da die Kirche eine Gesellschafft ist, die sich in dem bürgerlichen Staat befindet, so würde es ungereimt seyn, wenn man eine independente Gesellschafft in die andere setzen wolte, folglich wenn der Fürst die Aufsicht über alle Gesellschafften in einer Republic hat, so hat er auch solche über die, welche die Kirche ausmachet. Eben dieses bringt auch das Wesen der Majestät mit sich. Die Politici sagen: majestas est summa in republica potestas, welche höchste Gewalt auf alle und iede öffentliche Verrichtungen, auch diejenigen, so die Religion und den Gottesdienst betreffen, gehen muß, zumahl die Religion den gröſten Einfluß in das bürgerliche Wesen hat. Denn die Gemüther werden durch nichts mehr, als durch die Lehr-Sätze der Religion eingenommen, daß wenn diese einen zur Rebellion, Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Aberglauben und andern dem bürgerlichen Staat nachtheiligen Irrthümern verleiten, so wird dadurch der Endzweck der Republic und der bürgerlichen Oberherrschafft umgestossen. Sind auch gleich die Principia einer Religion der Erhaltung eines Staats nicht zuwider, so können doch solche Ceremonien damit verknüpffet seyn, welche die Glieder zu allerhand Lastern verleiten, oder ihnen zu heimlichen Zusammenkünfften, folglich zu Verräthereyen Gelegenheit geben, daß also ein Fürst, wenn er den Endzweck erhalten soll, weswegen ihm die höchste Gewalt in der Republic anvertrauet ist, auch das Kirchen-Regiment haben muß. Wider diese Lehre setzen sich die Papisten mit allen Kräfften, welche dem Pabst zu Rom, als dem obersten Bischoff das Kirchen-Regiment zueignen und dasselbige in vielen Schrifften zu behaupten gesuchet, von denen man bey dem Sagittario in introd. in histor. eccles. cap. 27. pag. 713. und Schmid in introd. Sagittar. tom. 2. pag. 634. eine Nachricht findet. So schreibt Bellarminus lib. 2. cap. 12. de romano pontifice: der Römische Pabst ist in der geistlichen Monarchie Petri Nachfolger; und lib. 1. cap. 9. der Pabst ist über die gantze Christenheit gesetzet und hat die völlige Gewalt in Händen, welche Christus zu Nutzen der Kirchen auf Erden hinterlassen; Gretserus aber tom. 2. defens. controversiar. Bellarmini col. 735. spricht: der Römische Pabst ist das Haupt aller Priester, so viel ihrer in der gantzen Welt sind: er ist das Ober-Haupt aller Kirchen. Dieser Irrthum gründet sich auf den falschen Begriff von der Beschaffenheit der christlichen Kirche, welche man sich als eine Gesellschafft herrschender und gehorchender Personen vorstellet, und daher glaubet, daß selbige unter der Herrschafft der Bischöffe, als wie die Republic unter der Bothmäßigkeit ihrer Regenten stehe. Daß aber dieses falsch sey, erhellet 1) aus der Aufführung Christi, als des Erz-Bischoffs unserer Kirchen. Denn wie er ein dreyfaches Amt, das prophetische, hohepriesterliche und königliche geführet; also hat er wohl in dem ersten, aber nicht in den beyden letztern seine Nachfolger hinterlassen. Sein Reich war nicht von dieser Welt, und er selbst hat auch niemahls Antheil an der äusserlichen Herrschafft verlanget; sein prophetisches aber so geführet, daß er keinen zur wahren Religion gezwungen: 2) aus dem Exempel der Apostel, welche sich nicht in Sinn kommen liessen, zu herrschen und vielmehr ihres Lehrmeisters, als treue Nachfolger eingedenck waren, daher sie lieber Diener, als Herren der Gemeine heissen wolten. Sie stunden zwar in einem besondern Ansehen, daraus aber keine Herrschafft erwuchs; sondern in zweiffelhafften Dingen und in Unordnungen des Gottesdiensts gaben sie Rathschläge, und die Ketzer bestraffte sie nicht, als ungehorsame; sondern widerlegten sie als irrende. Es hatten die Apostel in der ersten Kirche prærogatiuam auctoritatis & dignitatis, nicht aber potestatis & imperii, d. i. sie waren angesehener, als andere, hatten aber keine Gewalt und Herrschafft: 3) aus den Nahmen, welche den Vischöffen in heiliger Schrifft beygeleget werden, indem sie Hirten, Lehrer, Haushalter heissen, welche Nahmen solche Aemter und Bedienungen bedeuten, die mit keiner Herrschafft verknüpfft. Denn ein Hirt kan weiter nichts thun, als daß er seine Heerde auf die rechte Weide führe, und vor die Wölffe, auch mit Aufsetzung seines Leibes beschütze: ein Lehrer aber sucht die Sache deutlich vorzustellen, seine Zuhörer zu überzeugen, ihnen Anschläge zu geben und sie zu vermahnen, wobey nichts von einer Herrschafft anzutreffen, und ein Haushalter kan sich keine Herrschafft anmassen über diejenigen, denen er auf Befehl seines Herrn die ihm anvertrauten Güter austheilen soll. Der Nahme eines Bischoffs bedeutet zwar einen Aufseher; es ist aber nicht eine iede Aufsicht mit einer Herrschafft verbunden, welches nach dem Unterscheid der Personen und der Sachen muß beurtheilet werden, weswegen auch noch in der ersten

Kirche

Digitized by Google

Kirche alle Lehrer an Würde und Gewalt einander gleich gewesen. Denn daß der Unterscheid zwischen den Bischöffen und Priestern keine göttliche Verordnung sey, ist von vielen Gelehrten zur Gnüge erwiesen worden, von welchen Streit-Schrifften, sonderlich was darüber in der Englischen Kirche passiret, eine Nachricht in Buddei syntagm. dissert. theol. p. 181. und Pfaffens diss. de successione episcopali p. 18. zu finden, wobey auch Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 13. §. 12. zu lesen: 4) aus der Beschaffenheit der christlichen unsichtbaren Kirche. Denn diese ist eine Versammlung der Gläubigen; der Glaube aber wird durch keinen Zwang und Gewalt gewircket, wodurch man Heuchler; aber keine Gläubige machen kan. Man weiß auch in der christlichen Kirche von keinen menschlichen Gesetzen, ausser welche die Obrigkeit giebt, was die Anordnung des äusserlichen Gottesdiensts betrifft, so fern derselbige in der genauesten Verknüpffung mit der Ruhe des bürgerlichen Stands stehet: 5) aus dem Endzweck des bischöflichen Amtes, welches in der Verkündigung des Evangelii und Austheilung der Sacramenten bestehet, so zu dem Ende geschicht, daß die Menschen zum Glauben mögen gebracht, darinnen erhalten und zur Seligkeit geführet werden, welches in Wahrheit mit keiner Herrschafft verknüpffet ist. Da nun also den Bischöffen keine Herrschafft zukommt; so kan sich auch der Römische Pabst auf keine Weise etwas davon anmassen, und bleibt das Regiment der Kirche in äusserlichen Dingen vor den Regenten krafft der Landesherrlichen Hoheit. Es haben einige nicht ohne Ursach gezweiffelt, ob diejenigen, welche das Recht in Religions-Sachen dem Römischen Pabst einräumen, die höchste Gewalt völlig besässen, weil sie dadurch mangelhafft und zerkümmelt gemacht würde. Solche päbstische Principia haben auch viele so wohl Rechts-Gelehrte, als Kirchen-Lehrer unserer Religion, daß sie die Gewalt in geistlichen Sachen dem Fürsten zwar einräumen; sie leiten aber solche aus einem besondern und von der Landesherrlichen Hoheit unterschiedenem bischöfflichen Recht her, daher sie sich eine doppelte Herrschafft, eine geistliche und weltliche fürstellen, und einem Regenten eine zweyfache moralische Eigenschafft beylegen, nach welcher er theils als ein Fürst; theils als der oberste Bischoff könne betrachtet werden. Eben daher kommts, daß man diese Gewalt über die Kirche das bischöfliche Recht nennet, und wenn gleich einige, die sich dieser Benennung bedienen, in den Grund-Sätzen von der Sache selbst wohl unterrichtet; so thut man doch besser, daß man sich dieses Nahmens enthalte, damit keine Gelegenheit zu einem Irrthum oder Mißbrauch möge gegeben werden. Denn nachdem wir vorher gezeiget, daß eines Bischoffs Amt nicht sey herrschen, sondern lehren, und daß dieses Regiment als ein Stück der Majestät anzusehen, so kommt dem Fürsten solches als Landes-Herrn und nicht als obersten Bischoffen zu. Es entstehen auch aus der Lehre von dem besondern Bischoffs-Recht der Fürsten viel schädliche Folgerungen. Denn wie sie eine Stütze der Hierarchie und des Pabstthums ist; also ist sie dem Ansehen eines Fürsten überaus nachtheilig. Doch wollen wir uns bey diesem Punct nicht länger aufhalten, damit wir nicht zu sehr von der philosophischen Betrachtung dieser Materie abkommen. Man lese weiter davon Conring in disput. de maiestatis civilis auctoritate & officio circa sacra 1645. Grotium de imperio summarum potestatum circa sacra, Böhmer in disp. de iure episcopali principum evangelicor. und in introductione in ius publicum vniuersale p. 452. Reinhard de iure principum germ. circa sacra, Buddeum in institut. theol. dogmatic. lib. 5. cap. 4. §. 26. und eines Anonymi Untersuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchste Gewalt eines Fürsten über die Kirche herzuleiten ist, Hall. 1719. davon der Auctor Carl Franciscus Buddeus, nebst vielen andern Scribenten, davon man eine Nachricht in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 159. sqq. findet, allwo der Auctor anführet, was in dieser Sache von den Holländern, Engelländern, Frantzosen und Teutschen geschrieben worden.

Der andere Punct, den wir hier zu untersuchen, ist, was das Kirchen-Regiment vor besondere Stücke und Rechte in sich fasse? Es ist schon oben erinnert worden, daß die Rede nur von der sichtbaren Kirche, bey deren äusserlichem Gottesdienst der Fürst in Dingen, die GOtt nicht selbst verordnet, eine Gewalt hat, alles so anzuordnen, daß die Ruhe der Republic erhalten werde. Denn der Hauptzweck solcher Herrschafft zielet auf die äusserliche Glückseligkeit; die Beförderung aber der ewigen Wohlfart seiner Unterthanen, wenn es ein christlicher Potentat, ist nur eine Neben-Pflicht, die ihm nicht sowohl als einem Regenten; sondern vielmehr als einem Christen vermöge der Liebe gegen den Nechsten obliget. Es äussert sich solche Gewalt in drey Stücken: a) in der Religion selbst, wohin gehöret das Recht eine Religion einzuführen, oder zu dulten, das Recht über die Ketzer und Atheisten, die Gewalt ein Glied aus der Gemeinde zu stossen, oder der Kirchen-Bann; das Recht zu reformiren und theologische Streitigkeiten beyzulegen: b) in der Anordnung des äusserlichen Gottesdiensts, welche Gewalt vornemlich das Recht der Bestellung der Lehrer und Vorsteher der Kirchen und gewisse Ceremonien einzuführen; in sich begreifft; c) in der geistlichen Jurisdiction, welche sich äussert in der Macht, geistliche Gesetze zu geben; in der eigentlich so genannten Jurisdiction oder Gewalt über die Personen derer Geistlichen,

in

Digitized by Google

in dem Eigenthums-Recht über die Kirchen-Güter und in dem Recht, geistliche Unter-Obrigkeiten zu bestellen. Von allen diesen Stücken des Kirchen-Regiments sind die besondern Artickel aufzusuchen.

Kirchen-Straffe,

Ist diejenige Straffe, womit ein Ubertreter der Kirchen-Gesetze von der hohen Obrigkeit belegt wird. Wie die Kirchen-Gesetze in der That bürgerliche Gesetze sind; so vorher in einem besondern Artickel gezeigt worden; also sind auch die Kirchen-Straffen nichts anders, als bürgerliche Straffen, welche wie diese in einer leiblichen unangenehmen Empfindung bestehen und von der hohen Obrigkeit den Ubertretern der geistlichen Gesetzen auferlegt werden. Denn die Kirchen-Busse ist nach unserer heutigen Einrichtung und Gebräuchen nichts anders, als eine äusserliche bürgerliche Beschimpffung, die man nur auf gewisse Ubertretungen der Ehe-Ordnungen und anderer geistlichen Gesetzen gesetzet, und daher auch durchs Geld abkauffen lässet. Andere Kirchen Gesetze sind unter Androhung der Todes-Straffe, z. E. die Beraubung der Geißlichen Gebäude und Güter; andere unter Landes-Verweisung u. d. g. gegeben.

Kirchen-Visitation,

Ist die Untersuchung, wie es mit dem Zustand der Kirchen beschaffen; das Recht aber solche Visitationes anzustellen, kommt dem zu, der die Macht hat, Kirchen-Gesetze zu geben, und da dieses der Lands-Fürst, der Krafft der Landesherrlichen Hoheit das Kirchen-Regiment hat, wie vorher erwiesen worden; so ist er auch befugt, ein Einsehen zu haben, ob man den Gesetzen nachkomme. Indem aber dieses von der geistlichen Unter-Obrigkeit geschicht, so thun sie solches unter seiner höchsten Aufsicht in seinem Nahmen.

Kirchen-Zucht,

Man verstehet dadurch die Art und Weise, diejenigen zu bessern, die durch ihr böses und ärgerliches Leben beweisen, daß sie keine Gliedmassen der Kirchen sind, welches durch Erinnerungen, Vermahnungen, christliche Bestraffungen und endlich durch Ausschliessung von der Gemeine geschicht. Gleichwie aber dieser Weg der Menschen Besserung von der weltlichen Straffe unterschieden; also gehört er eigentlich vor die Kirche, iedoch hat die hohe Obrigkeit dahin zu sorgen, daß alles gebührender Massen dabey zugehe. Nemlich diejenigen, die hier ihre Pflicht verabsäumen, müssen angehalten, und die zu weit greiffen wollen, abgehalten werden, damit die letztern die Kirchen-Zucht in keine weltliche Straffe verwandeln und Gelegenheit zu herrschen absehen.

Klätscherey,

Ist dasjenige Laster, da ein Mensch einem andern entweder seine eigene; oder eines andern Gedancken unbedachtsam entdecket, und sich dadurch theils wider die Regeln der Billigkeit, in Ansehung der Pflicht der Verschwiegenheit, womit er einem verbunden ist; theils wider die Regeln der Klugheit, in Absicht auf die Verhinderung seines Nutzens, oder Beförderung des Schadens verstösset. Diesem Laster stehet die vernünfftige Verschwiegenheit, als eine Tugend entgegen. Zuweilen wird diese Untugend entweder von einer Lebhafftigkeit des Ingenii, oder Scharffsinnigkeit des Judicii unterstützet, indem man gar öffters Leute von gar zutem Verstand antrifft, die gleichwohl dabey sehr klätschig sind. Zuweilen aber befindet sich bey der Klätscherey ein Mangel des Judicii; oder eine Dummheit, wie man dieses an Narren und kleinen Kindern wahrnimmt. Nun hat man sich zwar vor beyde Arten der Klätscher zu hüten, daß man ihnen nichts anvertraue, welches geheim zu halten ist; dennoch aber ist mehrere Behutsamkeit bey den erstern, als letztern nöthig, indem es ihnen niemahls an Einfällen, und guter Application derselben fehlet, sich dadurch aus dem Verdacht der Klätscherey heraus zu wickeln, wo man sie derselben verdächtig machen will. Am besten ist, wenn man weiß, daß iemand nicht viel verschweigen kan, man gebe ihm nichts in das innerste Fach seines Hertzens zu verwahren. Waschhafftigkeit und Klätscherey sind gleichgültige Wörter; man wolte denn sagen, daß die Klätscherey geheimere und anvertraute Sachen unbedachtsam offenbare; die Waschhafftigkeit aber in gemeinen Reden und Discursen die Regeln der Klugheit und die gebührende Masse überschreite; oder daß die Waschhafftigkeit die Gemüths-Disposition; die Klätscherey das Thun selbst, so daraus entstehet, bedeute.

Pythagoras schärffte seinen Schülern den Spruch ein: hirundines familiares non habe, welche Gineis in ethic. Pythag. p. 71. also erkläret: hominibus garrulis atque negacibus noli esse familiaris; hi enim aut sigmam tuam traducent, aut secreta manifestabunt. Man sehe nach, was Philaretus in ethic. l. 1. p. 2. c. 10. pag. 272. und Thomasius in Ausübung der Sitten-Lehre cap. 5. n. 46. p. 211. davon sagen.

Kleider,

In weitestem Verstand versteht man dadurch alles, was unsern Leib, oder gewisse Theile desselben zu bedecken dienet, daß man darunter Hüte, Mützen, Schuhe, Stiefeln u. d. g. zu begreiffen pflegt. Ins besondere fasset man unter der Kleidung dasjenige, so an den Leib ausser dem Kopff und Füssen gelegt wird, welche Kleider nach ihrem Gebrauch in Ober- Unter- Sommer- Winter- Nacht-

Digitized by Google

Nacht- Reise- Jagd- Feld- Trauer- tägliche Feyer- u. s. w. vornehmlich aber in Manns- und Weibs-Kleider unterschieden werden. Nach der Moralität ist solcher Gebrauch entweder ein vernünfftiger; oder unvernünfftiger. Jener bestehet darinnen, daß man sich der Kleider, zu einer rechtmäßigen Absicht bedienet, welches auf eine dreyfache Art geschehen kan, entweder der Nothwendigkeit; oder der Bequemlichkeit; oder des Wohlstands wegen. Die Nothwendigkeit hat wieder entweder einen physischen; oder moralischen Grund. Der physische Grund ist, daß wir uns durch die Kleider wider die der Erhaltung und Gesundheit unsers Leibes schädlichen Wirckungen der Natur, als wider die Hitze, Kälte, Nässe zu schützen suchen; der moralische aber, wenn wir dadurch gewisse Gliedmassen des Leibes bedecken, damit wir andern dadurch kein Aergerniß und Anlaß zur Reitzung böser Affecten geben mögen. Zu dieser Nothwendigkeit kommt auch die Commodität, daß wir uns gewisser Kleider bedienen, besondre Materien darzu nehmen und auf gewisse Art zurichten lassen, nicht als wenn dieses was nothwendiges wäre; sondern weil es bloß zur Commodität dienet, als wenn man Sommer- Winter- Reise- Kleider hat, Perucquen, Schlaf-Röcke, Surtout-Röcke u. d. gl. träget, welches an sich nichts unrechtes. Denn alles, was uns bequem und den Regeln der Gerechtigkeit nicht zuwider, ist Krafft der natürlichen Begierden erlaubt, und würde ein Mensch thöricht handeln, wenn er sich mit gutem Gewissen eine Commodität machen könte, und wollte dafür die Incommodität erwehlen. Doch der vornehmste Grund bey unserer Kleidung ist die Wohlanständigkeit, nach der man sich in den Arten, Materien, Formen, Farben u. s. w. so lang nichts sündliches mit unterläufft, richten muß. Denn die Gewohnheit hat darinnen einen grossen Unterscheid eingeführet, und wenn man derselbigen zuwider leben wolte, würde es einem bald vor eine Narrheit und Einfalt; bald vor einen Eigensinn ausgeleget werden, mithin wäre dieses einem nur schädlich. So ist vieles dem weiblichen Geschlecht und den Kindern in der Kleidung erlaubt, welches den Manns-Personen und erwachsenen unanständig seyn würde. Daß unter andern die Geistlichen und diejenigen, die in einer Trauer stehen, schwartze Kleider tragen, rühret von der Gewohnheit, auf welchen Grund auch die Kleider-Moden beruhen, nach denen man sich richtet, so lange dieses die wahre Wohlanständigkeit erfordert. Der unvernünfftige Gebrauch der Kleidung ist, wenn man sich derselben zur Unterhaltung der verderbten Neigungen, des Hochmuths und der Wollust bedienet, einen Kleider-Pracht treibet, oder sich auf eine freche, geile und üppige Art ankleidet. Man lese Weissens diss. de eo, quod decorum est circa vestes Leipzig 1710. Löbers diss. de mutatione formarum in vestibus, Jen. 1722. Dornmayers dissert. de vestitu colorato in luctu regio, Halle 1704. Baumgartens dissert. de cura principis circa vestes, Königsberg. Es hat auch Stryck de iure vestiario, und Thomasius de iure circa colores geschrieben, welche gleichfalls zur Nachlesung dienen können.

Klugheit,

Bey dieser Materie von der Klugheit wollen wir vier Stücke betrachten: was die Klugheit überhaupt sey; was dazu erfordert werde; durch was vor Mittel man dazu gelangen könne; wie die Lehre davon vorzutragen und abzutheilen sey.

Was erstlich die Beschaffenheit der Klugheit überhaupt anlangt, so verstehen wir dadurch eine solche Geschicklichkeit des Gemüthes, daß man seine Handlung so einzurichten wisse, damit man zu seinem Zweck gelangen und also seinen und anderer Nutzen auf eine rechtmäßige Art befördern möge. Bey dieser angegebenen Erklärung sind die darinnen vorkommende Ideen etwas genauer zu untersuchen. Wir nennen sie eine Geschicklichkeit, oder Fertigkeit, die man durch Fleiß und Ubung nach und nach erlangt, und zwar des Gemüths, so daß sich selbige so wohl auf den Verstand, als Willen beziehet. Die Geschicklichkeiten des Verstandes, welche zu der Klugheit erfordert wird, ist ein munteres und mit einem wohlgeübten Judicio verknüpfftes Ingenium. Ein munteres Ingenium ist zur Erfindung und Ersinnung allerhand Einfälle; das wohlgeübte Judicium aber zur vernünfftigen Anwendung der vermittelst des Ingenii ausgesonnenen Anschläge und Einfälle nöthig, welche beyde Fähigkeiten des Verstandes mit einander verknüpffet seyn müssen. Leute, die bloß ein munteres Ingenium und kein Judicium besitzen, haben wohl Einfälle genug, und können zu Rathschlägen gebraucht werden; aber zur Anwendung der Einfälle sind sie ungeschickt, und eines judicisen, dem es am Ingenio fehlet, kan man sich wohl in Beurtheilen der angegebenen Einfälle und Anschlägen, welche am besten zu gebrauchen, bedienen; so aber die gantze Klugheit noch nicht ausmachet. Sie sind pensif genug; dennoch aber haben sie wenig Einfälle, und in allen ihnen vorkommenden Affairen wissen sie keine andere, als nur die gemeinsten Anschläge und Arten zu procediren zu finden. Da nun gemeiniglich in wichtigen und intricaten Geschäfften die gemeinen Arten zu procediren schwer und impracticabel sind; ein Mensch aber ohne Ingenio, wenn sein Judicium auch noch so fähig ist, in Erfindung neuer und in einer Art von Affairen bisher noch nicht bekannt gewesener Anschläge unfähig ist; so wird man ordentlich finden, daß Leute von dergleichen Genie die Krafft ihres

Digitized by Google

Judicii in ängstlicher Überlegung eines gemeinen und in der Sache, die sie vorhaben; impracticablen Anschlages vergeblich anstrengen, s. Müller über Gracians Oracul Max. 56. p. 431. und Rüdiger in institut. erudit. p. 593. ed. 3. Nebst dieser Beschaffenheit des Verstands erfordert die Klugheit eine gehörige Einrichtung des Willens. Denn ein wahrhafftig kluger Mann sucht sein wahrhafftiges Interesse auf eine rechtmäßige Art, und scheidet sich dadurch von einem Thoren und Argliſtigen. Ein Thor, oder ein Narr ſtürtzet ſich in Schaden und Unglück, indem er auf Antrieb bald der Wolluſt, bald des Ehr- bald des Geld-Geitzes das Schein-Gut vor dem wahrhafftigen Gut ergreifft; und einem Argliſtigen fehlts wohl an der Geſchicklichkeit des Verſtands nicht; er iſt aber beſtiſſen, unredlichen und eitlen Abſichten einen Schein der Vernunfftmäßigkeit zu geben, auch Mittel zu erfinden, ſelbige unter einer ſolchen Decke zu vollziehen. Kurtz: ein Argliſtiger iſt boshafftig und will mit anderer Leute Schaden ſein Glück machen; wie hingegen der Menſch durch die Narrheit ſich ſelbſt muthwillig hinderlich iſt. So liegt auch bey der Klugheit an einer richtigen Diſpoſition des Willens viel in Anſehung der Mittel, die man zur Ausführung eines Zwecks nöthig hat. Mancher hat die beſten Mittel in Händen; iſt aber zum Gebrauch derſelben durch allerhand Fehler des Willens ungeſchickt, indem er entweder nachläßig und zauderhafft; oder furchtſam; oder allzuhitzig; oder eigenſinnig, daß er ſich nach niemanden accommodiren will, da doch dies eines der allervornehmſten Stücken der Klugheit zu leben iſt, daß man allen allerley werde, nemlich in erlaubten und indifferenten Sachen. Daher die Politici zu allen Zeiten wohl angemercket, daß die Gleichgültigkeit die wichtigſte Klugheits-Eigenſchafft wäre, wodurch man keine natürliche Niederträchtigkeit; ſondern eine ſolche Einrichtung des Gemüths verſtehet, daß man nach iederman ſich zu richten, bereit und willig iſt. Wir zeigen in der Definition weiter das Objectum der Klugheit, welches die Handlungen der Menſchen ſind, ſo fern ſie ſo anzuſtellen, daß man dasjenige, was nützlich iſt, erlange. Bey dem Geſetz ſiehet man auf das was recht iſt; bey der Klugheit aber, auf das was nützlich. Solche Verrichtungen haben wieder ihre vielerley Objecta, bey denen ſie vorgenommen werden, daß der eine bey einer Heyrath; der andre bey einer Reiſe; der dritte bey Ausleihung ſeines Geldes u. ſ. w. die Klugheit zu beobachten, aus welchen zugleich zu verſtehen, was der Endzweck derſelben ſey. Wir weiſen denſelben in der Definition an, wenn es heiſt: daß man ſeinen und anderer Nutzen auf rechtmäßige Art befördere. Unſer Glück und Unglück dependiret zwar von verſchiedenen Urſachen; doch iſt der gewiſſe und ordentliche Grund unſers Glücks die Klugheit und unſers Unglücks die Thorheit; nach dem bekannten Sprichwort: quilibet eſt faber ſuæ fortunæ & ſui infortunii, ein ieglicher iſt der Schmidt ſeines Glücks und Unglücks, welches zwar die wenigſten Menſchen dencken. Gehet es ihnen nicht wohl, ſo ſuchen ſie die Urſachen auſſer ſich, da ſie doch in ihnen ſteckt, nach Art derjenigen, die fürgeben, ſie würden von dem Alp gedrückt, und ſich einbilden, es läge etwas von auſſen auf ſie, da doch die wahre Urſach in ihnen und zwar in der Beſchaffenheit ihres Geblüts ſteckt. Das nützliche, ſo durch die Klugheit befördert wird, kan entweder den innerlichen Zuſtand des Gemüths; oder unſere äuſſerliche Umſtände angehen, daher auch Rüdiger in ſeinen inſtitutionibus eruditionis die Ethic zu einem Theil der Klugheit gemacht, welche zeige, wie ein Menſch des höchſten Guts ſolte theilhafftig werden, dem wir auch im Entwurff der allgemeinen Gelehrſamkeit p. 231. und 238. gefolget. Doch pflegt man mehrentheils die Ethic als eine beſondere und von der Klugheits-Lehre unterſchiedene Diſciplin zu betrachten, auch in der Philoſophie bey der Politic nur auf die äuſſerliche Glückſeligkeit der Menſchen zu ſehen. Solche iſt entweder unſere eigene; oder eines andern, indem viele Verrichtungen zum Nutzen anderer müſſen vorgenommen und klüglich angeſtellet werden, ſie mögen nun auf das Intereſſe einer gantzen Geſellſchafft, wohin die Staats-Klugheit zielet; oder einzeler Perſonen gehen. Doch muß dieſes alles auf eine rechtmäßige Art geſchehen, und alſo eine Handlung, welche klug ſeyn ſoll, auch den Geſetzen gemäß ſeyn, maſſen ungerechte und gottloſe Unternehmungen niemahls zum wahrhafftigen Nutzen der Menſchen gereichen können.

Wers andere haben wir zu ſehen, was zur Klugheit erfordert werde, oder worauf man zu ſehen, wenn man klüglich handeln will. Wer ſich klüglich aufzuführen gedencket, hat auf vier Dinge ſeine Augen zu richten. Erſtlich muß er ſich einen rechtſchaffenen Endzweck vorſetzen; ferner ſich prüfen und unterſuchen, ob er zur Erlangung deſſelben tüchtig; ſich auch um bequeme und dazu nöthige Mittel umſehen, und endlich die Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Was erſtlich den Endzweck anlangt, ſo muß ein wahrhafftiger kluger Menſch ſich allezeit einen vernünfftigen Zweck fürſetzen, und auf eine rechtmäßige Art ſein Intereſſe beobachten. Alles, worauf die Klugheit zielet, iſt das gute und nützliche, daß man ſolches erlange, folglich dem böſen und ſchädlichen entgehe, daher verſchiedene Principia und allgemeine Klugheits-Regeln hier fürkommen: 1) die wahrhafftigen Güter ſind den Schein-Gütern vorzuziehen, woran kein vernünfftiger Menſch zweiffeln wird. Denn durch die Schein-Güter macht ſich ein Menſch in der That unglücklich: 2) da eins gröſſer, das andere aber geringer iſt, ſo erfordert die Klugheit, daß man das gröſſere dem

Digitized by Google

geringern fürziehet, und das wird auch niemand leugnen, z. E. wenn ein Kauffmann einen doppelten Handel vor sich hätte, und könte in dem einen tausend; in dem andern aber etliche hundert nur gewinnen, so handelte er thöricht, wenn er den letztern vor den erstern nehmen wolte: 3) ist manches Gut gewiß, manches ungewiß, folglich muß man der Klugheit gemäß, das gewisse vor das ungewisse ergreiffen, und handelt deswegen derjenige thöricht, welcher all sein Vermögen wegen eines ungewissen Gewinns hazardiren wolte, wie es vielmahls denen ergangen, welchen die Lust Gold zu machen, ankommen: 4) dasjenige, was mit leichter Mühe kan erhalten werden, muß man demjenigen vorziehen, was mehr Mühe kostet, wofern dieses, was so viel Schwürigkeit hat, an und vor sich betrachtet, nach keiner Seite besser ist, als das leichte, z. E. wenn ich einerley Waare von gleichem Werth bey einem theuer bezahlen soll, die ich bey einem andern wohlfeiler haben kan, so bin ich ein Narr, wenn ich das theure nehme. Solche Regeln, die alle Menschen in der Theorie vor höchst vernünfftig erkennen müssen, werden in der Praxi so vielfältig hintan gesetzet, und die Menschen begehen offt die gröste Thorheiten, wie wir unten in dem Artickel von der Thorheit zeigen werden. Wenn sich nun der Mensch in Anschung des Endzwecks so verhält, wie es die Klugheit haben will, so ist ferner nöthig, daß man auf sich selbsten sehe, und prüfe, ob man mit solchen Kräfften ausgerüstet, als derjenige haben muß, der einen Endzweck glücklich erreichen will. Man hat so wohl seine innerliche, als äusserliche Umstände zu erwegen: jene betreffen den Zustand der Seelen so wohl auf seiten des Verstands; als des Willens, ob man z. E. mit gnugsamer Erkenntniß und Erfahrenheit versehen, ob man furchtsam, oder hertzhafft, ob man hitzig oder gelassen u. s. w. Diese aber, oder die äusserlichen Umstände gehen auf unser Exterieur, Leibes-Constitution, Vermögen, Geschlecht, Ehrenstand und dergleichen, daß also das cognoice te ipsum ein Haupt-Principium in der Politic ist. Denn übernimmt man etwas und ist nicht geschickt dazu, so schadet man sich nur damit. Hat dieses alles seine Richtigkeit, so muß man sich ferner um die Mittel bekümmern. Es sind zwar diese aus der Beschaffenheit eines ieden vorhabenden Geschäffts zu nehmen; die Klugheit aber weiset, was wir überhaupt vor Mittel zu erwehlen. Es lehret die Sache selbst, man müsse nach der Vorschrifft der Klugheit, bequeme und hinlängliche Mittel brauchen, die leichte den schweren vorziehen, und lieber die sichern, als die gefährlichen nehmen, welches wieder alles höchst vernünfftig. Insonderheit ist nöthig, auf alle und iede Umstände fleissig acht zu haben, welche man in dem bekannten Vers, quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando zu fassen pflegt, darunter vornemlich auf den Umstand der Zeit und des Orts zu sehen. Es sind unleugbare wahre Sprüche der Klugheit, wenn es heist: man müsse die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, sie komme nicht wieder, wenn sie einmahl vorbey sey, man müsse sich in die Zeit schicken. Endlich stehet auch der Klugheit zu, nicht nur die zur Erlangung des Endzwecks tüchtige Mittel zu gebrauchen; sondern auch die Hinderniße aus dem Wege zu räumen. Doch muß man sehen, ob selbige zu überwinden, oder nicht? Denn sind sie unüberwindlich, so ist rathsam, daß man das Werck liegen lässet, indem man sonst was unmögliches erreichen will, und sich also vergebene Mühe machet. Vielleicht kommt die Zeit, da dasjenige, was iezo nicht möglich, möglich werden kan, welche man abwarten muß. Steht die Hinderniß zu überwinden, so ist ferner zu erwegen, ob etwa die entstandene Schwierigkeit von uns selbst herrühre, indem wir etwas versehen, oder sonst einen Fehler an uns haben, welches also zu verbessern; oder von andern entstehe, in welchem Fall uns obliget, Fleiß anzuwenden, sie auf eine rechtmäßige Art zu gewinnen, und auf unsre Seite zu ziehen, wobey es grösten theils auf die Erkenntniß und Erforschung der menschlichen Gemüther ankommt.

Drittens ist bey dieser Materie zu betrachten, durch was vor Mittel man zu der Klugheit gelangen könne. Man pflegt drey Mittel darzu vorzuschlagen, die Unterweisung, die Erfahrung, und den Umgang mit andern. Die Unterweisung begreifft die Lehre von der Klugheit, daß man in Regeln zeiget, worauf dieselbige ankomme, wohin sonderlich die Lesung guter Bücher gehöret, welche entweder göttliche, oder menschliche sind. Die letztern kan man in drey Classen eintheilen. Einige haben die Politic in systematischer Ordnung fürgetragen; andere haben nicht so wohl politische Systemata aufgesetzet, sondern vielmehr Aphorismos geschrieben und in kurtzen Sätzen die Klugheit zu leben angewiesen; wie denn auch einige gewesen, so die Politic mit der Historie verknüpfft, von welchen Schrifften wir in der Einleitung in die Philosophie p. 593. sqq. eine Nachricht gegeben. Das andere Mittel ist die Erfahrung. Es sagen die Politici gar recht: experientia est mater prudentiæ. Denn da die Erfahrung darinnen bestehet, daß man allerhand Special-Fälle durch die Länge der Zeit erlebet, und selbige ins Gedächtniß fasset, so giebt sie, wenn sie mit einer gründlichen Meditation verknüpfft wird, Anlaß zu einer weitern politischen Erkenntniß, daß man entweder in den bereits erkannten Regeln bestärcket wird, oder selbige erweitern, sich auch neue machen kan, welches denn so wohl an unsern eignen; als anderer Leute Begebenheiten geschehen kan. An sich nutzt die Erfahrung nichts. Das eintzige, was sie

Digitized by Google

nützlich macht, ist die damit verbundene Meditation. Es wird auch die Klugheit befördert durch den Umgang mit andern Leuten. Denn die Discourse so wohl; als die Ausführung anderer geben uns Anlaß, manches zu erlernen, das einem in der Klugheit wohl zu statten kommen kan; die Art und Weise aber, wie die Conversation anzustellen, ist oben in einem besondern Artickel von der Conversation gewiesen worden.

Viertens ist noch übrig: wie die Lehre von der Klugheit zu leben vorzutragen und einzutheilen seye? sie hat wie andere Wissenschafften theils ihre Principia, das ist, ihren Grund, aus welchem die Lehre derselben fliessen; theils ihre Conclusionen, oder nützliche Regeln, die aus obgedachten Gründen erkannt werden. Wie nun dieses die Form dieser Disciplin betrifft; also sind unsere Verrichtungen; so fern sie so einzurichten, daß wir erlangen, was nützlich, und entgehen dem, was schädlich ist, das Objectum. Man sucht aber entweder seinen eignen Nutzen, oder das Interesse einer gantzen Gesellschafft, folglich theilet sie sich in die Privat- und Staats-Klugheit, da denn alle Sachen, damit wir klüglich umzugehen haben, entweder obiecta personalia, das ist, andere Leute, mit denen wir zu thun haben; oder obiecta realia, gewisse Sachen sind, die man zu tractiren und auszuführen hat.

Knecht,

Ist diejenige Person, welche sich zu einem Herrn verdinget, ihm aufzuwarten, und allerhand Haus-Arbeit zu thun, damit sie dafür ihren Unterhalt haben möge. Es kan niemand ohne seiner freyen Einwilligung zu einem Knecht gemacht werden, daß wenn gleich unter den Knechten ein Unterscheid, daß einige leibeigen; andere nur gedungene Knechte sind, so müssen doch auch die erstern darein willigen. Eben das zwischen einem Herrn und Knecht getroffene Pactum hält die Rechte und Pflichten eines Knechts in sich. Er kan von seinem Herrn fordern, was er ihm versprochen, nemlich seinen Unterhalt und bedungenen Lohn, auch wenn er sich auf gewisse Zeit vermiethet, daß er ihn abziehen lasse, folglich wenn er ihm Unrecht thun will, kan er sich demselbigen widersetzen, und sich in seinem Recht schützen, sich auch, wenn kein ander Mittel da ist, mit der Flucht davon machen. Denn da ein Theil nicht hält, was er in dem eingegangenem Vergleich gewilliget, so ist auch der andere an sein Versprechen nicht gehalten. Die Pflichten eines Knechtes sind, daß er mit aller Treue das Interesse seines Herrn befördere, ihm folglich den gebührenden Gehorsam leiste, und alle anbefohlene Verrichtungen mit gehörigem Fleiß verrichte. Man lese hiebey den bald folgenden Artickel von der Knechtschafft.

Knechtische Furcht,

Stehet der kindlichen Furcht entgegen, wenn man bey seinem Thun und Lassen besorgt ist, daß man nichts böses thue, oder was gutes unterlasse, damit man von GOtt nicht gestrafft werde. Die kindliche Furcht hat die Liebe gegen GOtt zum Grunde; die knechtische aber wird durch die blosse Vorstellung der göttlichen Gerechtigkeit, wie er das böse straffe, erreget, folglich sucht man nur deswegen die böse Handlungen zu meiden, damit man nicht möge gestrafft werden, wie sich etwa Knechte vor ihren Herren fürchten.

Knechtschafft,

Ist derjenige eingeführte Stand, darinnen jemand vermöge eines Vergleichs eines andern Herrschafft unterworffen, und ihm als ein Dienst-Bothe zu dienen gehalten ist. Unter andern hat die Bedürffniß, welche nach dem eingeführten Eigenthum entstanden, dazu Anlaß gegeben. Denn einige hatten groß Vermögen, und ein weitläufftiges Haus-Wesen, daß sie allein nicht alles bestreiten konten, und musten sich daher nach Leute umsehen, die ihnen in der Erwerbung und Verwaltung der Güter an die Hand giengen; andre aber wurden durch die Armuth gedruckt, und konten sich selbst nicht ernehren, folglich hatten sie nöthig Leute zu suchen, die ihnen Arbeit und vor die Arbeit Unterhalt gaben. Es kan aber auch seyn, daß Eltern ihre Kinder, die sich nicht selber ernehren können, andern zu ernehren überlassen, welches vielleicht auch eine Gelegenheit zur Knechtschafft gewesen, die ohne dem noch durch andere Umstände, als durch der Leute Dummheit und Einfalt, die von andern mit List in solchen Stand gesetzet worden, ingleichen durch Krieg, wenn man Gefangene bekommen, kan seyn veranlasset worden. Die Vernunfft stellt sich die Gründe für, wodurch die Menschen zu diesem Stande haben können bewogen werden; ob es aber in der That im Anfange so hergegangen, kan man wegen Mangel der historischen Nachrichten nicht gewiß sagen. Man lese, was Treuer über Pufendorfen de officio hom. & civis p. 397. anaemercket hat. Der Grund dieser Gesellschafft ist der Vertrag, den Herr und Knecht mit einander machen, welche Einwilligung nicht nur von solchen Knechten, die sich aus freyen Willen in die Knechtschafft begeben, sondern auch von denen so im Krieg gefangen werden, erfordert wird, weil sie noch als Feinde anzusehen sind. Es ist dieser Stand nicht von Natur, nach der alle Menschen auch an Macht und Gewalt einander gleich sind. Es setzet zwar Proeleus in den Anmerckungen über den Pufendorf de officio hom. & civis p. 267. zum Principio, daß nach dem göttlichen Willen ein Verständiger einem Tümmern befehlen, und ein Unverständiger sich von einem Weisen solte gouver-

Digitized by Google

gouverniren lassen, und schliesst daraus, daß die Knechtschafft in der Natur von der Tumm- und Unwissenheit der Leuten entstanden, und müsten also diejenigen eines andern Knechte werden, welche keinen Verstand hätten, sich selbst fortzubringen, und unvermögend und arm wären. Allein das obige Principium geht nicht. Ein Verständiger ist wohl verbunden, einem Unverständigen Vorstellungen zu thun, die sich aber nur als Rathschläge und nicht als Befehle verhalten, zu welcher Macht, einem zu befehlen ein mehreres erfordert wird, wie an einem andern Ort gewiesen worden. Inzwischen weil durch diesen Stand das Interesse des menschlichen Geschlechts befördert wird, so ist derselbige dem natürlichen Recht nicht zuwider. Denn wolte man einwenden, es werde durch denselbigen die natürliche Gleichheit aufgehoben, so antworten wir volenti non fit iniuria, wenn iemand mit gutem Willen sich zu einer Ungleichheit verstehet, so kan er sich nicht beschweren, daß ihm Unrecht geschähe. So wird auch nicht einmahl die natürliche Gleichheit aufgehoben. Denn die Gleichheit in Ansehung der Menschen bleibet, daß wenn gleich iemand ein Knecht ist, so behält er doch alle Rechte, die ihm als Menschen zukommen, und gehet desfalls zu gleichen Theilen mit seinem Herrn; daß wir aber auch einander an der Gewalt gleich seyn solten, ist eben nicht nöthig. Es reicht auch der Einwurff nicht hin, daß die Laster der Menschen dazu Gelegenheit gegeben, weil die Laster der Menschen diesem oder jenem Stand selbst nicht dürffen beygemessen werden. Bey so gestalten Sachen ist dieser Stand von GOtt selbst gebilliget worden, welches nicht allein aus dem Exempel Abrahams und anderer Heiligen, die Knechte hatten, sondern auch daraus erhellet, was die Apostel im neuen Testament ausdrücklich hievon gelehret, s. Buddeum in instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 33. 34.

Man pflegt die Knechtschafft einzutheilen in seruitutem perfectam und imperfectam. Jene nennet man, wenn man sich zu einem gewissen Herrn auf Lebens-Zeit vermiethet, welches den göttlichen Gesetzen an sich selbst nicht zuwider. Denn muß man gleich Lebenslang Dienste thun; so hat man Lebenslang seinen Unterhalt, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 27. n. 2. wohl erinnert. Ob die Kinder, welche von solchen und im Krieg gefangenen Knechten gezeuget werden, auch Leibeigene des Herrn sind? darüber sind die Gelehrten nicht einig. Viele halten dieses dafür und meinen, wer Herr über den Leib sey, der sey auch Herr über die Leibes-Frucht, welche von demselbigen Leibe komme, wie denn auch dasselbe Kind gar nicht gebohren seyn würde, wenn der Herr sein Kriegs-Recht brauchen, und die Mutter umbringen wollen. Es hätten die Eltern eines solchen Kindes vor sich nichts eigenes, und müste daher solches von des Herrn Güter ernehret werden; weil nun der Herr einem solchen Kind so lange vorher, ehe es zu seinen Diensten zu gebrauchen, den Unterhalt gäbe, so könte sich solches wider des Herrn Willen der Knechtschafft nicht entziehen. Dieses ist die Meinung des Grotii de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 29. und von seinen Auslegern des Zieglers p. 291. 292. Henniges p. 488. Willenbergs in sicilim. ent. iuris gent. prudent. lib. 2. cap. 5. qu. 53. auch Pufendorfs in iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 3. §. 9. Thomasii in iurisprudent. diuin. lib. 3. cap. 5. §. 26. 27. Hubers de iure ciuitat. lib. 2. cap. 4. §. 9. 10. wiewohl andere von dieser Meinung abgehen. Buddeus in element. phil. practic. part. 2. cap. 4. sect. 12. §. 5. lehret das Gegentheil, und führet an, so lange die Kinder nicht in die Knechtschafft gewilliget, so könte sich auch niemand über sie einer Herrschafft anmassen; und ob sie wohl von dem Herrn Wohlthaten genossen, so folge doch weiter nichts daraus, als daß sie dafür danckbar seyn müsten; sich aber dafür in die Knechtschafft zu begeben, wäre deswegen noch nicht nöthig. Diese Gedancken läst Barbeyrac über den Pufendorf in iure nat. & gentium lib. 6. cap. 3. §. 9. p. 182. dem Urtheil des Lesers anheim gestellet seyn, worauf aber Buddeus in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 36. antwortet, er glaube, so lange sein Grund fest stehe, daß keine Knechtschafft sey, wo keine Einwilligung vorher gehe, so lange werde niemand etwas wichtiges dawider aufbringen können. Es zeigt auch Proelens in den Anmerckungen über den Pufendorf de officio hominis & ciuis p. 269. warum eben die Einwilligung erfordert werde, indem nach dem Recht der Natur ein jeder Mensch frey gebohren werde, und sey keiner verbunden, eines andern Schuld zu bezahlen, oder Satisfaction vor dessen Verbrechen zu geben, an welchem Ort er auch auf die Gründe antwortet, die Pufendorf vor die gegenseitige Meinung angeführet, die mehr nach dem Römischen, als nach dem Natur-Recht behauptet werde. Die unvollkommene Knechtschafft wird genennet, wenn man sich nur auf eine gewisse Zeit, oder unter gewissen Bedingungen, oder zu gewissen Diensten vermiethet, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 30. saget. Man pflegt auch sonst die seruitutem einzutheilen in publicam, wenn sich ein Volck der Herrschafft eines andern Königs, oder Volcks gäntzlich unterwirfft, und in priuatam, welche bey Privat-Personen stat hat. s. Hochstetter in collegio Pufendorf. exerc. 10. §. 14. p. 439. Auf was Art aber die Knechtschafft aufgehoben werde, zeiget Pufendorf in iure nat. & gentium lib. 6. cap. 3. §. 11. Man lese nach Wernher in elem. iur. nat. cap. 17. §. 26. Gerhard in delineat. iur. natur. lib. 3. cap. 4. Griebner in iurispr. nat. lib. 1. c. 10. Willenberg in sicilim. iuris gentium prud. lib. 3. cap. 7. Rulpisium in collegio Grotiano p. 60. nebst den andern Schrifften des natürlichen Rechts, auch Thomasium in disp. de homin. propr. & liber. german. und oben

Digitized by Google

den Artickel von der Herrschafft über das Gesinde.

Knie,

Ist das Theil des Leibes, wo der Ober- und Unter-Schenckel, oder das Ober-Bein und Schien-Bein zusammen stossen. Dieses Gelenck wird mit einem runden dicken Bein bedecket, welches die Knie-Scheibe heisset.

Knorpel,

Ist ein Theil des Leibes, welcher in etwas den Knochen gleich kommt, ist weiß, lässet sich biegen, hat eine schlipffrige Art, und wird öffters an den äusserſten Theilen der Beine gefunden. Viele Arten von dem Knorpel verwandeln sich mit der Zeit in ein Gebein, daher findet man mehr Knorpel bey den Kindern, als bey den Erwachsenen, welches sich auch bey den unvernünfftigen Thieren zeiget. Denn in dem Kalb-Fleisch ist der Knorpel viel häuffiger, als in dem Rind-fleisch. Es werden auch etliche Knorpel ausserordentlich bisweilen zu Beinen, die doch natürlicher Weise Knorpel hätten bleiben sollen; meistens hat er keine Empfindlichkeit, und dient an den Beinen dazu, daß sie sich desto ehe bewegen können.

Kobold,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, und kommt von κόβαλος, welches einen Betrüger, Schmeichler bedeutet, her. Man verstehet aber dadurch eine gewisse Art der Geister, die sich mit den Leuten bekannt machten, ihnen an die Hand giengen, und nicht leicht iemanden, wo man sie nicht zum Zorn reitzte, Schaden thäten. Es wären derselben zweyerley: indem einige sich in den Häusern; etliche aber unter der Erden in den Bergwercken spüren liessen, welche letztere auch im Lateinischen virunculi metallici, homunculi subterranei, montani, und im Teutschen Bergmänngen, ingleichen schlechterdings Kobolde genennet werden. Daß es dergleichen Geister sonderlich in den Häusern gäbe, welche mit den Leuten darinnen bekannt austhäten, mit ihnen redeten, sich auch zuweilen sehen liessen, allerhand häusliche Verrichtungen fürnähmen, und unter andern auf- und abgiengen, die Thüren eröffneten, Feuer anmachten, kochten, Wasser schöpfften, auch wo man sie böse gemacht, vielen Schaden und Verdruß verursachten, solches wird durch unterschiedene Geschichte, die sich auf solche Weise zugetragen, bestätiget, dergleichen eine aus dem Trithemio Wierus de præstig. dæmon. lib. 1. cap. 22. anführet, die auch in Posners dispur. de virunculis metallicis §. 11. 12. sqq. zu lesen ist. Der ungenannte Auctor der kurtzen Untersuchung vom Kobold, die 1719. 8. heraus kommen, berühret p. 87. sqq. drey Geschichte solcher Kobolden, davon die eine dieses Innhalts ist: „Es wären in einer Pfarr-Wohnung eines gewissen Dorffes im Fürstenthum Altenburg die Leute im Hause durch offtmahliges Werffen auf die Dächer bald des Wohnhauses, bald der Ställe allarmiret werden, ohne daß man abnehmen können, woher, oder von wem solches käme. Als der Pfarrer einsten in seiner Studier-Stube durchs Fenster in den Hof herunter gesehen, wären zu zweyen mahlen Steine aus dem Hofe von der Erde ℮ diametro seinen Kopff vorbey geflogen kommen; viele Scheiben in den Fenstern des gantzen Hauses wären beym hellen Tag ohne iemand wahrzunehmen, der solches thäte, eingeschmissen, auch zugleich etliche Eyer mit in die Stube einsmahls geworffen worden. Ein sehr grosser Rohm-Topff, welcher als alle Anwesende aus der Stuben gegangen, anderweit verwahrlich gestanden, sey nachdem sie in die zuvor wohl zugemachte Stube wieder um hinein getreten, mitten in dieselbe hingestellet gewesen. Mit vielen grossen Steinen habe es zum öftern im gantzen Hause bey hellem Tage geworffen. Von einem Wetz-Stein, so von dem Orte, wo er hingelegt worden, etliche Tage verlohren gewesen, habe es unversehens die eine zerbrochene Helffte einher geschmissen. Als man durch mancherley Turbirung sich genöthiget gefunden, eine andere Wohnung zu beziehen, und deswegen allerhand Hausgeräthe mit wegtragen lassen, habe es der einen Magd ein geschmitten Glas aus einem Korbe, darinnen sie dasselbe nebst andern Sachen getragen, in Beyseyn anderer herausgenommen, und zur Erde in Stücken zerschmissen. Einen gantz glüenden Ziegel-Stein habe es aus dem Back-Ofen heraus weit in Hof hingeworffen, auf welchen man kalt Wasser, Schaden zu verhüten, giessen müssen, und was deraleichen Dinge mehr gewesen.“ Von dieser Begebenheit ist 1723. eine besondere Beschreibung: das Zeugniß der Wahrheit von den sonder- und wunderbaren Wirckungen eines so genannten Kobolds in der Pfarr-Wohnung zu Gröben von dem Pfarrer selbst Jeremias Heinisch heraus gegeben worden, dawider zwar ein ungenannter Unterricht, wie man Gespenster und Gespenster-Geschichte prüfen soll, ediret.

Setzt man zum Voraus, daß alle Umstände, wie sie erzehlet werden, sich also zugetragen, wie denn gar nicht zu vermuthen, ja nicht möglich, daß gantze Städte oder Landschafften mit allem Fleiß sich bereden solten, wie sie etwas falsches einstimmig andern erzehlen wolten, oder daß aller Leute ihre Sinnen wären betrieglich gewesen, so ist wohl gewiß, daß aus natürlichen Ursachen dergleichen Dinge nicht geschehen können, als die sich aus den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, die uns bekannt sind, nicht leiten lassen. Denn wenn unter andern zwey Nachbarn neben einander wohnen, und dem einen wird sein Haus-Geräthe an Krügen, Leuchtern, Gläsern, bald hier bald dahin geworffen; dem andern Nachbar aber seines bleibet an

der

Digitized by Google

der Stelle, wo es hingesetzet wird, ordentlich stehen, und es solte natürlicher Weise zugehen, so sehe man nicht, warum nicht mit des andern Nachbars Haus-Geräthe dergleichen geschehe. Gehet es nicht natürlich zu, so kan es noch vielweniger künstlicher Weise geschehen, weil alle Kunst nur ein Affe der Natur ist, auch niemahls die geringste Merckmahle, daß die Bewegung der hin und her geworffenen Dingen durch künstliche Machinen geschehen, wahrgenommen worden. Die erzehlten Umstände, als reden, lachen, Steine und allerley Hausgeräth bewegen, zeigen ein selbständiges Wesen an, und weil die Anwesenden niemahls diese wirckende Substantz sehen, so wird daraus geschlossen, daß es ein geistlich Wesen seyn müsse, ja weil bey allen solchen Beginnen nichts als Bosheit zu verspüren, so hält man dafür, daß es ein böser Geist seyn müste. Denn die bösen Geister verunruhigten die Menschen nicht auf einerley Weise, wie sie sich denn anders verhielten, wenn sie als Gespenster, sonderlich zur Nachtzeit den Menschen erschreckten; da hingegen was den Kobold-Geist beträffe, derselbe mehr am Tage und in vieler Leute Gegenwart seinen Unfug treibe. Wenigstens läst sich die Sache selbst deswegen nicht schlechterdings leugnen, weil man es nicht selbst erfahren, indem sonst aller historischer Glaube auf einmahl abzuschaffen wäre, und wo man deswegen Anstand nehmen wolte, dergleichen Erzehlungen zu glauben, weil man nicht begreiffen könte, wie es zugienge, so müste man alle sowohl philosophische, als theologische Geheimnisse wegthun. Es ist wohl wahr, daß viele Umstände von Kobolden erzehlet werden, welche nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben, z. E. daß er die Gestalt eines kleinen Kindes habe, sich waschen und Kleider anziehen lasse, werde auch bisweilen mit der Ruthe gestäupet, wenn er seinem Herrn nicht, wie sichs gebühre, gehorsam wäre; aber deswegen hat man nicht gleich alle übrige Umstände für falsch zu halten. Es sehen etliche die Kobolde und die so genannten spiritus familiares für eins an, welches zwar in so fern seine Richtigkeit hat, daß auf beyden Seiten der Teufel darunter stecket; in Ansehung aber der Wirckungen und der Art und Weise, wie sie sich zu erkennen geben, sind sie unterschieden, wie denn auch die alten Philosophi einen Unterscheid darunter machten. Denn diese hatten die genios in engerm Verstand, welche sie den Menschen beylegten, und woraus die spiritus familiares entstünden; denn die penates und lares, die ihr Wesen in den Häusern hatten, zu welchen sich die häuslichen Kobolden eigentlich schicken. Einige schreiben auch Cobalt, Kobalt, welches Wort bey den Bergleuten noch andere Bedeutung hat, da man eine giftige, rauberische Unart von Berg-Ertzten, welche die guten Ertzten verkürtzt, oder wild und kalt macht; ingleichen eine Berg-Art grauer Farbe, woraus die blaue Farbe bereitet wird, also nennet. Von den Bergmännern ist ein besonderer Artickel zu finden.

König,

Bedeutet heutiges Tages eine solche Person, welche ein ganzes Land mit der höchsten Gewalt, oder Majestät beherrschet, und weil sie solche Würde durch eine feyerliche Weise durch Aufsetzung einer Crone, als eines Sinn-Bildes der Hoheit und Vollkommenheit antritt, ein gecröntes Haupt genennet wird. Vor Zeiten wurden alle so genennet, die ein Volck oder Land mit der höchsten Gewalt regierten, und waren anfänglich nicht mächtig, weil eine iede ansehnliche Gemeinde und Stadt ein Ober-Haupt über sich gesetzet, dem kein anderer zu gebieten hatte.

Königreich,

Wird dasjenige Land genennet, so von einer Person mit der höchsten Gewalt regieret wird. Es sind die Königreiche unterschiedlich. Denn einmahl ist entweder ein souveraines Reich, da der König an keine Fundamental-Gesetze gebunden: oder ein despotisches Reich, da der König nicht nur über Thun und Lassen der Unterthanen; sondern auch über alle Güter im Lande völlige Gewalt hat; oder ein gemäßigtes, da die Gewalt des Königes durch die Fundamental-Gesetze eingeschräncket ist. Hernach ist ein Königreich entweder ein Wahl-Reich; wenn die höchste Gewalt durch die Wahl erlangt wird; oder ein Erb-Reich, welches man durch die Erb-Folge erlanget; oder ein Erb- und Wahl-Reich zugleich, da die Wahl allezeit bey einer gewissen Familie bleibet. Ferner ist es entweder ein eigenthümliches Reich, da der König Macht hat, seine Lande und Leute zu verkauffern; oder ein nicht eigenthümliches Reich, da der König diese Macht nicht hat. Ausser den ordentlichen Scribenten des natürlichen Rechts und der Politic können verschiedene Dissertationes von Conringen nachgelesen werden, als de regno 1650. de regno & tyrannide 1640. de differentiis regnorum 1675. de ortu & mutationibus regnorum 1658.

Krafft,

Ist eigentlich der Grund der Bemühung in einer Substantz, wenn sie wircket, und also etwas zur Wircklichkeit zu bringen, bemühet ist. Eine Krafft kommt nur einem Dinge zu, das vor sich bestehet, oder einer Substantz, folglich nicht einem Accidenti, das durch ein anders bestehet. Es sind hier drey Ideen mit einander verknüpfft, als die Idee der Krafft, der wircklichen Bemühung und der Wirckung, oder desjenigen, was durch die Bemühung hervor kommt, z. E. wenn man schreibt, so ist ein anders dasjenige, was

Digitized by Google

in der Hand liegt und macht, daß ich selbige regen und zum schreiben bewegen kan; ein anders das wircklichе Schreiben, welches die Bemühung, und das, was man schreibet. Auf solche Weise haben wir davon abstract und metaphysisch einen ziemlich deutlichen Begriff; können auch die Krafft in eine Krafft der geistlichen und cörperlichen Substantz eintheilen; wenn wir aber determiniren sollen, worinnen die Krafft bey dieser oder jener Substantz beruhe, so wissen wir dieses nicht. Der Herr Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen cap. 2. §. 115. sqq. sagt: „die Quelle der Veränderung nennte man eine Krafft, „und sey bey ihr eine Bemühung etwas zu „thun, anzutreffen, folglich unterscheide sie „sich von dem Vermögen, so nur eine Mög„lichkeit etwas zu thun. Derowegen da in „einem vor sich bestehenden Dinge eine „Krafft anzutreffen sey, so müsse auch bey ihr „eine Bemühung seyn etwas zu thun, das ist, „seine Schrancken zu ändern, und wenn diese „Bemühung fortgesetzet werde, so erwachse „daraus das Thun, daher aber die Wirckung. Aus dieser Vorstellung siehet man, daß der Herr Wolff die Krafft in eine Bemühung etwas zu thun setzet, und doch einen Unterschied machen will unter dem Bemühen und dem Thun; man muß aber die Krafft und die Bemühung vor zwey unterschiedene Dinge vielmehr ansehen: jenes ist der Grund; dieses aber dasjenige, was daraus fliesset; die Bemühung aber und das Thun kan man vor eins halten. Er nennt auch die Krafft eine Quelle der Veränderung, da denn wohl wahr, daß eine iede Veränderung eine Krafft supponiret; aber nicht eine iede Krafft macht in dem, darinnen sie sich befindet, eine Veränderung, indem GOtt sonst keine Krafft haben könte.

Kranckheit,

Bedeutet eigentlich einen unnatürlichen Zustand des menschlichen Leibes, oder eins seiner Theile, wodurch desselben Verrichtung gehindert, oder gehemmet wird. In uneigentlichem Verstand haben einige Philosophi dieses Wort auch von der menschlichen Seele gebraucht, und ihren verderbten Zustand, da sie sich in ihren Wirckungen nicht so, wie es der göttlichen Absicht gemäß und billig seyn solte, verhält, überhaupt unter dem Bilde einer Kranckheit fürgestellet; insbesondere aber die Kranckheit auf Seiten des Verstands und Willens bemercket. Der Verstand ist durch Unwissenheit, Irrthum, Zweifel krank, und bey dem Willen ist die Haupt-Kranckheit die verderbte Eigenliebe, aus welcher andre Kranckheiten, die Wollust, der Ehr- und Geld-Geitz entstehen. In Ansehung dessen haben einige die Philosophie nach der Methode der Medicorum vorzutragen beliebet. Unter den alten hat Philo gesagt, ein Philosophus sey einem Medico gleich, wie aus dem Stobäo Stanlejus in histor. philos. p. 408. anführet. So hat Vincentius Placcius die Moral nach solcher Methode einzurichten sich bemühet, von welchem wir hierinnen haben typum accessionum moralium s. institutionum medicinæ morali, Hamb. 1675. und in teutscher Sprache: Entwurff einer vollständigen Sitten-Lehre nach Art der leiblichen Artzney-Kunst, Hamb. 1685. auch accessiones ethicæ, iuris naturalis & rhetoricæ, Hamb. 1695. Wie aber dieser nur bey der Moral geblieben; also hat hingegen solche Methode der Herr D. Buddeus auf alle Theile der Philosophie appliciret. Die Medici theilen ihre Wissenschafft in Physiologie, Nosologie, Hygienen, Semiotic und Therapevtic ab, auf welche Art er auch unter andern bey der Ethic die Natur, die Kranckheiten, die Gesundheit des Willens, die Kennzeichen der menschlichen Neigungen, und die Mittel, wie der kranke Wille zu curiren sey, gezeiget.

Krieg,

Wir wollen hier sowohl eine theoretische, als practische Betrachtung anstellen. Bey jener haben wir auf die Beschaffenheit und unterschiedene Arten des Krieges zu sehen. Es ist der Krieg derjenige Zustand, da diejenigen, so von andern mit Gewalt angegriffen und beleidiget werden, sich mit Gewalt wider selbige zu schützen suchen, welches entweder von einzeln Personen; oder von ganzen Völckern geschehen kan, wiewohl eigentlich in Ansehung der letztern dergleichen Zustand der Krieg genennet wird, auf welche Bedeutung wir auch hier vornemlich sehen werden. Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 2. nennet diesen Krieg statum per vim certantium, qua tales sunt, an welcher Beschreibung Textor in synopsi iuris gentium cap. 16. n. 2. Felden in not. ad Grot. p. 5. Osiander in observ. in Grotium p. 135. verschiedenes ausgesetzet: die andere, hingegen gebilliget, wovon Kulpis in coll. Grotian. p. 13. zu lesen. Durch den Krieg sucht ein Potentat den andern, von welchem er beleidiget worden, mit Gewalt zum Frieden und zur Gnugthuung zu zwingen, und ist also der Endzweck eines solchen Krieges, daß erstlich der Friede, welchen der eine Potentat durch Beleidigung des andern gestöret hat, erhalten, und der beleidigte Staat in Sicherheit gesetzet werde; hernach dem beleidigten Potentaten wegen seiner Prätension, oder erlittenen Schadens Gnüge geschehen möge. Das eigentliche Wesen aber des Krieges bestehet in einer offenbaren Feindseligkeit und Gewaltthätigkeit, daß ein Potentat dem andern so viel Schaden zuzufügen suchet, bis er seinen Zweck erreichen kan, das ist, die Satisfaction erlange, und der Feind so geschwächet werde, daß er auffer dem Stand weiter zu schaden komme.

Man

Digitized by Google

Man pflegt den Krieg in verschiedener Absicht in allerhand Arten einzutheilen, als 1) in bellum offensiuum und defensiuum: jener ist, wenn man den ersten Angriff thut, indem man eine rechtmäßige Prätension hat, oder doch zu haben vermeinet; dieser aber, wenn man sich wider den geschehenen Angriff des Feindes zu schützen suchet, wiewohl diese Eintheilung nicht weit her ist. Denn da ein rechtmäßiger Krieg dahin zielet, daß man sich in seinem Recht zu schützen suchet, so ist, wenn man eigentlich reden will, gar kein andrer Krieg, als bellum defensiuum vergönnet, und daß man den ersten Angriff thut, geschiehet eben deswegen, damit man sich vertheidige. Weil aber diese Redens-Art, bellum offensiuum, einmahl eingeführet, da man mehr auf die äusserliche Art und Wirckung des Krieges, als auf die innerliche Beschaffenheit der Sache selbst gesehen, so kan man sie wohl dulden, s. Proeleum in den Anmerckungen über den Pufendorf p. 314. Gerhard in delineat. iuris natur. lib. 2. cap. 2. p. 109. und Pufendorf in iure nat. & gentium lib. 8. cap. 6. §. 3. 2) theilt man ihn in bellum solenne und minus solenne, in Ansehung der Ceremonien, und bey einigen Völckern eingeführten Gebräuchen: jener wird von der hohen Obrigkeit mit Beobachtung der gewöhnlichen Gebräuchen; dieser aber von der Unter-Obrigkeit ohne dergleichen Ceremonien geführet, s. Grotium de iure belli & pacis l. 1. cap. 3. §. 4. welche Eintheilungen in der Natur des Kriegs, was die Gebräuche betrifft, die zu dem Willkühr der Völcker dependiren, nicht gründet: 3) in bellum publicum und priuatum, in Ansehung derer, die den Krieg führen, indem jener von der hohen Obrigkeit; dieser aber von einer privat-Person gegen einer andern von gleichem Stande geführet wird, welche Abtheilung, wenn die Rede von dem Krieg unter den Völckern ist, auch nicht angeht, und wenn sie statt finden soll, muß man das Wort Krieg in weiterem Verstand nehmen. Man setzet auch noch hinzu das bellum mixtum, welcher auf der einen Seite ein gemeiner; auf der andern aber ein Privat-Krieg seyn, wovon Grotius in iure belli & pacis lib. 1. cap. 3. §. 1. und cap. 4. §. 1. zu lesen ist: 4) in bellum externum, der mit auswärtigen Potentaten geführet wird, und internum, der entweder zwischen Obrigkeit und Unterthanen; oder zwischen den Unterthanen allein; oder zwischen den Regiments-Personen, in einer Aristocratie oder Democratie geführet wird, davon man das erste eine Rebellion; das andere einen Tumult, und das dritte einen bürgerlichen Krieg nennet: 5) in bellum perfectum, da man den Frieden gäntzlich aufhebt, und alle Arten der Feindseligkeiten, die der Endzweck des Krieges erfordert, ausübet, und in imperfectum, wenn man den Frieden nicht gäntzlich aufhebt, und sich nur in etwas feindselig erweiset, von welchem unvollkommenen Krieg bey den Griechen zwey Arten üblich waren, davon die eine war ἀνδροληψία, da man gewisse Leute von einer andern Stadt wegnahm, wenn sie einen Todtschläger weder ausgeliefert, noch gestrafft hatte, und sie so lange behielt, bis sie eins von beyden erlaubt; die andere aber ἀντεχθεσία, welches eben das, was die neueren mit einem barbarischen Wort Repressalien nennen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 2. und Ziegler de iuribus maiest. lib. 1. cap. 34. §. 3. 6) in bellum proprium, wenn man seiner eigenen Sache wegen den Krieg führet, und auxiliare, da man sich als den dritten Mann im Krieg einlässet, um dem einen feindlichen Theil Hülffe zu leisten: 7) in bellum suspensum, welches eben das, was man den Stillstand der Waffen nennet, und continuatum, wenn die Feindseligkeiten wircklich ausgeübet werden. Das so genannte bellum punitiuum ist eine blosse Chimäre, man mag solches in einem Verstand nehmen, wie man will, indem der Krieg und die Straffe so beschaffen, daß nicht sie bey einander stehen können. Denn der Krieg wird allezeit unter gleichen Personen geführet; die Straffe aber kommt allezeit von einem Obern, der nur denjenigen, dem er zu befehlen hat, straffen kan. Einige verstehen durch das bellum punitiuum, wenn der Fürst wider seine rebellische Unterthanen die Waffen ergreifft, und sie zum Gehorsam zu bringen suchet, welches aber eigentlich nur eine Straffe und kein Krieg. Andere fassen darunter denjenigen Krieg, den man wider einen fremden wegen des von ihm erlittenen Unrechts anfange; warum aber eben dieses ein bellum punitiuum heissen soll, sehen wir nicht. Denn da der Beleidigte dem Beleidiger nicht zu befehlen hat, so kan er ihn auch nicht straffen; fängt er aber einen Krieg drüber an, so bleibts ein Krieg an sich, der seiner Natur nach ein Defensiv-Krieg, auch nach der gemeinen Art zu reden, wenn man den ersten Angriff thut, ein Offensiv-Krieg kan genennet werden. Jedoch wenn wegen des belli punitiui unter den Gelehrten disputiret wird, so ist die Frage eigentlich diese: ob ein Fürst fremde Völcker wegen schwerer Verbrechen wider das Natur- und Völcker-Recht, dadurch aber weder ihm, noch den Seinigen Unrecht geschehen, mit Krieg überfallen könne, sie dadurch zur Straffe zu ziehen? Dieses hält nun Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 40. sqq. nebst einigen seiner Ausleger, als Henniges, Felden, Tesmar, Grasswinckel dafür, welche aber andern Gelegenheit gegeben, diese Meinung billig zu widerlegen. Denn da ein Potentat fremden Völckern, die seine Unterthanen nicht sind, nichts zu befehlen hat, und also von ihrem Thun und Lassen keine Rechenschafft zu fordern, so kan er sie auch nicht bestraffen, weil die Straffe als eine Vollziehung des richterlichen Ausspruchs allezeit

Digitized by Google

von einem Obern, der einem zu befehlen hat, herkommen muß. Es sind auch die Verbrechen, die durch einen solchen Straf-Krieg sollen bestrafft werden, so beschaffen, daß dadurch den Fürsten, der dergleichen Krieg führen wolte, kein unrecht wiederfähret, mithin wo keine Beleidigung vorhanden, da hat auch keine Vertheidigung statt, folglich fällt auch so gar der Krieg an sich weg. Wolte man diese Hypothesin gelten lassen, so würde sie zu grossen Unruhen in der menschlichen Gesellschafft und den Republicken Anlaß geben, weil unter diesen Prätext mancher Krieg von christlichen Potentaten wider die Heyden, auch wider ihre eigene Glaubens-Genossen würde angefangen werden, daß man wenig Ruhe und Sicherheit haben dürffte. Wie nun dieses hinlängliche Gründe sind; also lassen sich die gegenseitige Beweisthümer leicht beantworten. So viel man aus dem Grotio und seinen Auslegern siehet, so gründet sich ihr Irrthum vornemlich darauf, daß sie vindictam und pœnam vor eins halten, und meinen, das Recht einen zu straffen, präsupponire nicht allezeit eine Herrschafft, welches sich sonderlich Henniges in Grotium p. 916. zu erweisen vorgenommen, und deswegen verschiedene Umstände anführet, seine Meinung damit zu befestigen. Denn er sagt, wenn iego ein fremder an einem Orte sich nicht aufführte, wie es seyn solte, so werde er gestrafft, wenn er gleich kein Unterthan; wobey aber zu erinnern, daß wenn er gestrafft wird, er allerdings als ein Unterthan, wenn gleich nur auf eine gewisse Zeit, anzusehen. Lebt ein solcher Mensch an einem fremden Ort, und will der Freyheit und Sicherheit an demselbigen geniessen, so muß er sich auch gefallen lassen, nach den daselbst eingeführten Gesetzen und Verordnungen zu leben. Eben dieser Henniges beruft sich auch etliche mahl pag. 815. 819. 845. 846. auf das Exempel Cains, welcher gesagt: so wird mirs gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet, Genes. 4. v. 14. und also sey er in Furcht gewesen, daß ein ieglicher, der ihm auffstossen werde, ihn bestraffen und das Leben nehmen dürffte, welches Exempel aber sich hieher nicht schicket. Denn ob ihn wohl sein Gewissen überzeuget, er sey werth, daß man ihn wieder umbrächte, und ist deswegen in Furcht gewesen, daß dieses aus gerechtem göttlichen Gericht geschehen dörffte, so hat er doch nicht erkannt, auch in seiner Rede nicht angezeiget, daß ein ieglicher das Recht habe, ihn mit der Lebens-Strafe zu belegen. An einem andern Ort p. 853. berührt er den Fall, wenn ihrer drey auf einer Insul wären, und der eine würde von dem andern umgebracht, so könte der dritte den Todtschläger zur Strafe ziehen und ihm das Leben nehmen, indem nicht nur die Vernunfft haben wolte, daß einer dem andern beystünde; sondern auch GOtt befohlen, daß wer Menschen-Blut vergösse, dessen Blut solte wieder durch Menschen vergossen werden, welcher Beweis, oder vielmehr Erleuterung ebenfalls nicht hinlänglich. Denn bey diesem Fall ist der dritte Mann nicht beleidigt worden und also kan er sich nicht rächen, noch viel weniger Strafe fordern. Es ist zwar der Billigkeit gemäß, daß einer dem andern in der Noth beystehet; welches aber hier nicht geschehen kan, weil der Casus so gesetzet worden, daß der andre schon todt, und wenn gleich GOtt befohlen, daß des Todtschlägers Blut durch Menschen wieder solte vergossen werden, so werden doch hier nicht alle und iede Menschen; sondern nur die obrigkeitlichen Personen verstanden, auf welche Weise sich auch die andern Gründe, die Grotius nebst einigen seinen Auslegern anführet, leicht zu beantworten, wovon weiter Willenbergs scitimenta iuris gentium prudentiæ lib. II. cap. 20. quæst. 31. Joh. Schmid in disp. de bello punitivo, Leipz. 1714. und Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht lib. 6. pag. 90. sqq. zu lesen sind. Das Recht Krieg zu führen, hat im Stand der natürlichen Freyheit ein ieglicher, welchem unrecht geschehen ist, und wenn er sonst durch keine andre Art, als durch Gewalt zu seinem Recht gelangen kan; im Stand der bürgerlichen Gesellschafft gehört solches vor den Regenten, und ist ein Stück der Majestät. Denn da er verbunden ist, die Sicherheit seines Volcks zu erhalten, so hat er auch das Recht zu den Mitteln, dadurch dieses geschehen kan, solglich wenn selbige nichts anders, als durch gewaltsame Mittel zu befördern, so hat er auch die Macht, solche zu gebrauchen. Dieses gemeine Recht Krieg zu führen, begreifft noch andre besondere Rechte unter sich, als das Recht der Kriegs-Rüstung, oder die Macht öffentliche Zeughäuser zu erbauen; die Verfertigung oder den Gebrauch der Waffen den Unterthanen zu erlauben, oder zu verbieten; das Recht Festungen zu bauen und zu erhalten; das Besatzungs-Recht; das Recht, denen Unterthanen die Wachten anzubefehlen; das Recht, Soldaten im Lande zu werben; das Einquartierungs-Recht; die Heers-Folge, oder die Macht, die Unterthanen aufzubieten, daß sie bey einem Feldzug dem Regenten entweder in Person, und zwar auf eigene Kosten folgen, oder eine gewisse Mannschafft aufbringen müssen; ingleichen Land-Militz zu halten; ferner das Recht der Heerfahrts-Wagen, oder die Macht, den Unterthanen Pferde zur Fortführung der Bagage anzubefehlen, und das Recht, die Unterthanen zu Geisseln zu geben. Alle diese besondere Rechte, von denen an besondern gehörigen Oertern gehandelt worden, fliessen aus dem Haupt-Recht Krieg zu führen, daß wie derselbige hier, als der Endzweck anzusehen; also muß auch der Regent die Macht zu denjenigen Mitteln haben, wodurch derselbige zu erhalten ist.

Nun kommen wir auch auf die practische Betrachtung des Krieges, wobey wir voraus zu untersuchen haben: obs erlaubt sey, Krieg zu führen? Unter denen alten sowohl, als neuern

Digitized by Google

neuern haben sich etliche gefunden, welche den Krieg vor unzulässig gehalten haben. Von den alten gehöret dahin Origenes lib. 8. contra Celsum pag. 425. und Tertullianus de idololatria cap. 19. und de coron. mil. cap. 2. Unter denen neuern befinden sich die Wiedertäuffer, von denen man Müller de anabaptism. error. 21. lesen kan; ingleichen Erasmus in seinem Buch de milite christiano, wie dieses bereits Buddeus in institut. theologiæ moral. part. 2. cap. 4. §. 25. angemercket. Doch diese und andere Leute haben sich darinnen geirret. Es ist wahr, daß der Krieg kein natürlicher Stand, weil GOtt alle Menschen zum Frieden und zur Einigkeit erschaffen, welches wider Hobbesium de cive cap. 1. und in Leviath. cap. 13. zu mercken, der den natürlichen Stand des Menschen für einen kriegerischen ansiehet, und daher zum Grund-Satz des natürlichen Rechts iedermanns Krieg wider iedermann setzet. Nachdem aber die Bosheit der Menschen macht, daß sie die natürlichen Gesetze übertreten, und andere in ihrer Ruhe stöhren; so sind diese nach diesem natürlichen Recht befugt, sich wider solche Beleidigung zu schützen, welches durch gelinde und scharffe Mittel geschehen kan: zu jenen gehören ein gütlicher Vergleich und eine Arbitrage; zu diesen die Gerichte und der Krieg. Der Krieg findet nur im Stand der natürlichen Freyheit, und die Gerichte in der bürgerlichen Gesellschafft; der gütliche Vergleich aber und die Arbitrage in beyden statt. Da nun die Völcker, oder Potentaten auf der Welt keinen Richter über sich haben, und die Streitigkeiten durch einen gütlichen Vergleich, oder Arbitrage können beygeleget werden, so ist kein ander Mittel, als der Krieg übrig. Aus diesem erhellet, auf was vor einem moralischen Grund der Krieg beruhe. Ein Fürst ist gesetzet, daß er die Ruhe und Sicherheit in seinem Land erhalten soll; wenn nun selbige durch die Bosheit anderer gestöhret wird, so muß er sich derselbigen widersetzen. Es sind auch einige, die da sagen, es wären wohl die Defensiv- nicht aber die Offensiv-Kriege zulässig, man dürffte sich wohl wider den Feind schützen; ihn aber nicht anfallen. Sie erwegen aber nicht genugsam, daß derjenige, der einen sogenannten Offensiv-Krieg rechtmäßig führen will, sich in der That zu schützen, und wider die geschehene Beleidigung zu vertheidigen suchet; auch wenn was mit Gewalt zu fordern ist, der erste Angriff von ihm geschehen müsse. Diesem stimmt die heilige Schrifft bey, darinnen die Kriege hin und wieder gebilliget werden. Es lehren solches die Exempel der heiligen Männer Abrahams, Josua, Davids, die allerseits Kriege geführet haben; ingleichen die Kriegs-Gesetze, so GOtt dem Volck Israel vorgeschrieben hat, Deut. cap. 20. v. 10. sqq. und im N. T. befahl Johannes der Täuffer den Soldaten, die von ihm die Tauffe empfangen wolten, nicht, daß sie abdancken solten, sondern verlangte nur, mit ihrem Sold zufrieden zu seyn, Luc. 3. v. 14. welche Materie von der Moralität des Krieges Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 2. wohl ausgeführet, der auch auf die Einwürffe der Widersacher geantwortet. Dieses voraus gesetzet, so ist nun zu untersuchen: wie sich ein Regent in Ansehung des Krieges so wohl nach den Regeln der Gerechtigkeit, als Klugheit zu verhalten habe? Nach den Regeln der Gerechtigkeit muß er überhaupt einen rechtmäßigen Krieg führen, der auf zwey Stücke ankommt: daß man gerechte Sache habe, und in der Art und Weise solchen zu führen die Gerechtigkeit und Billigkeit überall in acht nimmt. Was die Sache betrifft, so muß es nicht nur mit der caussa iustifica seine Richtigkeit haben; sondern es muß auch selbige mit der caussa suasoria, oder Bewegungs-Ursache völlig übereinkommen. Man theilt nemlich die Ursachen des Krieges in caussas iustificas und suasorias. Jene sind die zur Rechtfertigung des Kriegs angeführten Ursachen, dadurch man erhält, daß der Krieg gerecht wird, oder doch den Schein der Gerechtigkeit bekommt; diese aber sind die geheime Bewegungs-Ursachen, wodurch Potentaten, den Krieg anzufangen bewogen werden. Nun versteht sichs vor sich, daß die Ursachen, womit man die Welt überzeugen will, man fange den Krieg mit Recht an, so beschaffen seyn müssen, daß sie in der That gerecht seyn, d. i. es muß eine wircklich Beleidigung geschehen seyn. Denn wir werden entweder mit Gewalt angegriffen und also suchen wir uns zu beschützen; oder wir haben einen rechtmäßigen Anspruch, indem uns entweder das unsrige entzogen, oder sonst Schaden zugefüget worden, und also fordern wir Gnugthuung. Wenn die angeführten Ursachen nur den Schein der Gerechtigkeit haben, so kan auch der Krieg nicht rechtmäßig seyn. Nicht weniger müssen die caussæ suasoriæ, oder die Bewegungs-Ursachen mit den caussis iustificis, oder rechtfertigenden Ursachen auf eins hinauslauffen. Denn wenn ein Potentat noch so gerechte Ursachen zum Krieg hätte; er ergriff aber die Waffen nicht in der Absicht, daß er sich wider die Beleidigung schützen und sein Land in Ruhe und Sicherheit erhalten wolle; sondern entweder aus Ehrgeitz, oder Geldgeitz, so würde er daran unrecht handeln. Es ist aus der Moral bekannt, daß zu einer guten Handlung allezeit eine rechtmäßige Absicht erfordert werde. Aus diesem können wir sehen, auf wie vielerley Art ein Krieg könne unrechtmäßig seyn: a) wenn weder ein Vorwand, noch eine eigentliche Bewegungs-Ursache vorhanden ist, welche mit Recht bella ferina, viehische Kriege genennet werden, wiewohl kein Exempel eines solchen Kriegs wird aufzuweisen seyn, da man nicht eine innerliche Ursache solte gehabt haben, warum man seine Grausamkeit ausgeübet; b) wenn zwar ein und anderer heimlicher Bewegungs-Grund vorhanden, aber

keine

Digitized by Google

keine rechtfertigende Ursach, dergleichen Kriege vom Straſſenraube nicht unterſchieden, c) wenn man zur Rechtfertigung ſolche Gründe anführet, die zwar den Schein des Rechtens haben; aber in der That nicht rechtmäſſig befunden werden, wenn man ſie genau unterſuchet, welche Art ſehr gewöhnlich und leicht kan erkannt werden. Zu ſolchen nur ſcheinbaren Urſachen gehöret die unrechtmäßige Furcht wegen der anwachſenden Macht des Nachbars. Denn wenn unter den Gelehrten die Frage vorkommt: ob man wegen anwachſender Macht unſerer Nachbaren mit ihnen Krieg anfangen könne? ſo kan ſelbige nicht anders, als mit nein beantwortet werden. Denn ein rechtmäßiger Krieg präſupponiret allezeit eine Beleidigung; daß aber ein Potentat an Macht, oder an Land, Volck, Nahrung, Güter, Diſciplin wächſet, dadurch wird an ſich noch niemand beleidiget. Ein ieder Printz hat die Freyheit, auf rechtmäßige Art ſeine Macht zu vermehren, folglich wenn er dieſes thut, ſo kan ein anderer ihm davon nichts nehmen. Die Balancirung der Potentaten iſt ein guter Grund-Stein der Politic, ſo lange man davon raiſonniret; die aber in der That nicht practicabel. Denn wie kan eine ſolche Gleichheit getroffen werden, und welcher Fürſt, der keinen Richter auf der Welt erkennet, wird ſich vorſchreiben laſſen, wie weit ſich ſein Vermögen erſtrecken ſolle? So kan man auch die Sache nicht bloß nach den Regeln der Klugheit beurtheilen und entſcheiden, als wolte man fürgeben, wenn der Nachbar zu mächtig würde, ſo könne er einem ſchaden, und daher müſte man ihm bey Zeiten vorkommen. Denn die wahre Politic befördert unſer Intereſſe auf eine rechtmäſſige Art, und wie man keine Handlung in Anſehung unſers Intereſſe unternehmen kan, ſie ſey denn den Regeln der Gerechtigkeit gemäß, indem allezeit das Nützliche mit dem Gerechten übereinſtimmen muß: alſo verhält ſich auch hier inſonderheit die Sache ſo. Wenn man auch hierinnen nach der Klugheit urtheilen ſoll, ſo iſt vorher auszumachen, ob die Furcht, die man wegen der anwachſenden Macht des Nachbars hat, gegründet ſey, oder nicht. Denn beruhet ſie bloß auf eine Möglichkeit, daß ich weiter keinen Grund habe, als es kan ſeyn, daß er mir ſchadet, ſo wärs vielmehr wider die Klugheit, wenn ich mich deswegen wolte in Gefahr ſtürtzen, und ein ſolcher Krieg könte auf keine Weiſe gerechtfertiget werden. Wolte man nach ſolcher Einbildung immer agiren, ſo müſte man ſtets die Waffen in Händen haben, und man käme niemahls zur Ruhe. Iſt die Furcht gegründet, daß eine Wahrſcheinlichkeit vorhanden, es werde uns der Nachbar mit ſeiner Macht ſchaden wollen, ſo darf man freylich in ſolchen Fällen die Hände nicht in Schooß legen; gleichwohl aber muß man vorher ſich durch Gegenmacht verſehen, ehe man zu den wircklichen Waffen greiffet. Geſetzt auch, man fieng den Krieg an, ſo wird er doch nicht in der Abſicht geführet, daß man den Nachbar nicht zu mächtig werden laſſen will; ſondern daß man dem Unrecht, das er im Sinne hat, vorher begegne. Eben dieſer Meinung ſind auch Grotius de iure belli & pacis lib. II. cap. I. §. 17. Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. VIII. cap. 6. §. 5. Böhmer in introduct. in ius publ. univerſ. p. 309. ſqq. nebſt vielen andern; der Herr Gundling aber iſt in den Gundlingianis part. 5. anderer Gedancken, wider den in den Academiſchen Neben-Stunden p. 121. eine beſondere Anmerckung zu finden, welche er in dem fünfften Stück der ſogenannten vermiſchten Bibliotheck vertheidiget hat, darauf die Auctores der gedachten academiſchen Neben-Stunden nicht geantwortet und in der Vorrede deſſelbigen die Urſach, warum ſolches geſchehen, angezeiget. Der Herr Lehmann hat 1716. einen Tract. unter dem Titel: Securina, vulgo bilanx Europæ norma belli pacisque hactenus a ſummis imperantibus habita ediret, darinnen er auch behauptet, daß die anwachſende Macht des Nachbaren eine rechtmäßige Urſach zum Krieg werde, deſſen Abhandlung der Herr Glafey ſeinem Vernunfft- und Völcker-Recht lib. 6. p. 33. einverleibet. Man leſe auch noch Treuer in not. ad Pufend. de officio homin. & civis pag. 449. Dergleichen unrechtmäßige Urſachen ſind auch, wenn man vorgiebt, der Beſitzer ſey des Reichs unwürdig, man wolle das Volck in einen beſſern Stand bringen, man habe dieſes, oder jenes Land von ſolchen, die nichts zu verſchencken gehabt, geſchenckt bekommen, man habe einem gewiſſe Gefälligkeiten verſaget, u. ſ. w. d) nennt man diejenigen Kriege ungerecht, wenn der Regent, der zu den Waffen greifft, zwar gute zur Rechtfertigung dienliche, auch in der That gerechte Urſache im Krieges-Manifeſt angiebet; aber dabey heimliche Bewegungs-Urſachen im Sinn hat, um derentwegen man den Krieg führet, wiewohl einige bemercken, ein ſolcher Krieg werde dadurch nicht ſo wohl ungerecht, als unrechtmäßig geführet. Denn das Abſehen mache eigentlich nicht eine Sache gerecht, oder ungerecht; ſondern nur eine Handlung gut oder böſe. Es wird auch gefragt: ob der Krieg auf beyden Theilen gerecht ſeyn könne? worauf billig nein zu ſagen, weil in moraliſchen Sachen zwey widerwärtigen Sachen ſich nicht gleichgültig verhalten können. Ob aber nicht der Fall möglich, daß der eine Theil in der That rechtmäßige Urſachen hat, der andre aber aus einer unüberwindlichen Unwiſſenheit ſich dergleichen auch auf ſeiner Seite einbildet? ſolches haben zwar einige dafür gehalten; es ſcheint aber faſt nicht möglich zu ſeyn, daß hier eine unüberwindliche Unwiſſenheit vorgehen ſolte. Das andere Stück, welches zu einem rechtmäßigen Krieg erfordert wird, betrifft die Art und Weiſe, welche nach dem Endzweck einzurichten. Denn wie es ſonſt in andern Dingen heiſſet: finis dat menſuram poteſtati; alſo muß

Digitized by Google

muß man auch die Schrancken des Kriegs-Rechts nach dem Endzweck abmessen, daß es endlich darauf ankommt: was nöthig ist, den Endzweck des Krieges zu erlangen, das ist zuläßig; hingegen ist alles unzuläßig, was nichts zum Endzweck des Krieges beyträget. Doch damit wir die Gerechtigkeit des Krieges was genauer betrachten, so haben wir zu sehen, was vor und bey dem Krieg geschiehet, auch auf denselbigen erfolget. Vor dem Krieg gehet die Ankündigung desselben her, welches diejenige Handlung ist, da wir demjenigen, welchen wir mit Krieg zu überfallen gesonnen sind, alle Freundschafft aufsagen und ihm Versicherung geben, daß er von uns nichts, als alle Feindschafft zu erwarten habe. Man pflegt sie zu theilen in indictionem conditionatam, wenn sie Bedingungs-Weise geschicht, z. E. wofern man die Sache nicht werde bergeben, wofern man wegen des gethanen Unrechts keine Satisfaction bekomme, so solte der Krieg erfolgen und das nennt man auch clarigationem; und in indictionem puram, wenn man den andern schlechterdings als seinen Feind erkläret, welches auch κατ' ἐξοχὴν indiction genennet wird, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 8. cap. 3. §. 7. Kulpisium in collegio Grotiano p. 145. wiewohl andere von dieser Eintheilung nichts halten, s. Ziegler ad Grotium p. 534. und Griebner in iurisprud. natural. lib. 3. cap. 8. §. 5. n. 2. Ob nun derjenige, der einen Krieg anfangen wolle, dazu verbunden sey, daß er selbigen vorher ankündige, darinnen sind die Scribenten des natürlichen Rechts nicht einig. Einige als Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 3. §. 6. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 8. cap. 6. §. 15. meinen, man sey zwar von rechtswegen dazu nicht verbunden, wenn mans aber thäte, wäre es eine löbliche und gute Sache. Andere hingegen, wie Ziegler ad Grotium p. 533. Buddeus in elem. philos. pract. part. 2. cap. 5. sect. 4. §. 9. Alberic. Gentilis de iure belli lib. 2. cap. 1. Hochstetter in collegio Pufend. exerc. 12. §. 16. Willenberg in sicilim. iuris gentium prud. lib. 3. cap. 3. qu. 6. behaupten das Gegentheil, daß diese Ankündigung im natürlichen Recht gegründet. Denn wie man verbunden sey, vorher alles zu versuchen, ob die Streitigkeiten in der Güte könten beygeleget werden, ehe man die Waffen ergriffe; also verlange auch das natürlich Recht, demjenigen, welchen man vor seinen Feind erklären wolle, davon Nachricht zu geben, damit er auf solche Art Gelegenheit den Krieg zu vermeiden bekomme, welches also seinen hinlänglichen Grund hat. Es heißt hier: was du wilst, das dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht; folglich wie derjenige, der seinen Feind unvermuthet überfällt, nicht gerne sehen würde, wenn mans ihm so machte; also kan er leicht erachten, daß es seinem Feind auch so zu Muthe sey. Vor einer Gesellschafft wäre dieses eine schlimme Sache. Denn welcher Potentat wolte sich dabey was gutes versprechen, wenn man unvermuthet, und also zu einer Zeit, da man sich in keine Verfassung gesetzet, solte überfallen werden. Die Art und Weise aber, wie die Ankündigung geschehen möchte, dependiret von eines jeden Volcks Willkühr, und ist daher gleich viel, ob sie durch Gesandten, oder durch Briefe; ob sie den Regenten, oder den Unterthanen geschiehet, wenn nur der Regent, mit dem man zu thun hat, Nachricht davon bekommt. Ins besondere haben von der Ankündigung des Kriegs geschrieben Christian Barneckan de clarigatione, Strasb. 1644. Joh. Clodius de iure clarigandi, Wittenb. 1672. David Lindner de bellorum iustitia & indictione nebst andern, welche in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 274 angeführet sind. Bey dem Krieg selbst werden die Feindseligkeiten ausgeübet, von deren Maaß und Ziel, wie weit man darinnen zu gehen, oben in einem besondern Artickel von der Feindseligkeit gehandelt worden. Dasjenige aber, was auf den Krieg erfolget, oder dessen Würckungen betreffend, so bestehen sie in gewissen Rechten, die man auf der einen Seite erlangt, auf der andern aber verlieret, wiewohl eigentlich zu reden in Ansehung des Feindes durch den Krieg nichts erlangt wird, weil derselbige, so lange der Krieg währet, allezeit Macht hat, uns dasjenige, was wir im Krieg erlangt haben, wieder zu nehmen, und also giebt der Krieg nur Gelegenheit, und das Mittel, wodurch etwas erlangt wird, ist das Pactum. Die Rechte, die man bey Gelegenheit des Krieges erlangen kan, bestehen entweder in dem Eigenthum über die Güter; oder in der Herrschafft über die Personen; man soll sich aber überhaupt nicht mehr anmassen, als man von rechtswegen so wohl wegen der Haupt-Sache als wegen der entstandenen Unkosten zu fordern hat. Das Eigenthum der Güter, deren wir uns im Kriege bemächtigen, erlangen wir nur eigentlich in Ansehung des dritten, weil derselbige nicht Macht hat, uns dasjenige, was wir im Besitz haben, zu nehmen; in Ansehung des Feinds aber erlangen wir das Eigenthum nicht ehe, als bis uns solches durch den Frieden überlassen ist. Fremde Güter, welche man auf feindlichen Boden antrifft, wenn es keine Contrebanden, oder Waaren sind, wodurch die Macht des Feindes gestärcket wird, können mit Recht nicht weggenommen werden, wiewohl dasjenige, was man in feindlichen Schiffen antrifft, so lange vor feindlich gehalten wird, bis das Gegentheil erwiesen worden. Solche Güter, welche man wegnimmt, gehören eigentlich den Regenten, der den Krieg führet, und können sich die Soldaten nichts davon anmassen, es geschehe denn mit Bewilligung des Regenten, wenn er ihnen ausdrücklich oder stillschweigend die Freyheit Beute zu machen giebet; oder selbige als ein Stück ihres Solds überlässet; oder als ein Geschenck, solche unter sich austheilen lässet. Andere, sonderlich Textor in synopsi iuris gentium cap. 18. n. 67. eignen solche den Soldaten

Digitized by Google

daten zu, wiewohl ohne Grund. Denn die Soldaten werden nur, als Instrumenta gebraucht, dafür sie ihren Sold bekommen, damit sie zufrieden seyn müssen, und können also nichts erlangen, von welcher Materie und den darüber entstandenen Meinungen zu lesen sind Kulpisius in collegio Grotiano p. 165. Ziegler in notis ad Grotium p. 548. Mencke in controu. iur. nat. disp. 3. thes. 14. und Willenberg in siclim. iur. gent. prud. lib. 3. cap. 6. quæst. 7. Was die Herrschafft über die Personen betrifft, so kan man selbige entweder über einzele Personen; oder über ein gantzes Volck, das ist über eine gantze Stadt oder Landschafft erlangen. Uber einzele Personen erlangt man die Herrschafft, wenn man welche vom Feind als Gefangene in seiner Gewalt bekommt und kein Cartel aufgerichtet ist, da man sie entweder tödten, oder zu Knechten machen kan; welches aber von beyden zu erwehlen, solches muß aus den Umständen des Kriegs ersehen werden, obs der Endzweck mit sich bringt, daß man sie tödte. Sollen sie zu Knechten gemacht werden, so muß ihre Einwilligung dazu kommen, ohne der sie noch allezeit als Feinde anzusehen sind; wofern sie aber darein gewilliget, darff man sie nicht tödten und sie dörffen sich nicht, als Flüchtlinge davon machen. Ist ein gewisses Cartel aufgerichtet, so werden sie zu Kriegs-Gefangenen gemacht, d. i. sie bleiben freye Leute und werden nur so lange zu Verwahrung gehalten, bis sie ranzioniret, oder ausgewechselt werden. Wird der Uberwinder einer Stadt, oder einer Landschafft, oder auch des gantzen Landes mächtig, so hat er die Macht, das überwundene Volck zu zwingen, daß es sich seiner Herrschafft vermittelst eines Pacti unterwerffen muß, welches ihm, wenn es in seiner Herrschafft gewilliget, Treu und Gehorsam schuldig ist. Dem ohngeachtet behält der überwundene Potentat noch allemal das Recht, sich des Landes wieder zu bemächtigen, so lang er sein Recht auf dasselbige durch den Friedens-Schluß nicht abgetreten. Ist dieses geschehen, so wird der Uberwinder ein vollkommener und rechtmäßiger Herr darüber, und darff hernach in solcher seiner Herrschafft unter keinerley Vorwand mehr gehöret werden, wovon insonderheit Buddeus in elem. philos. practic. part. 2. cap. 5. sect. 6. ausführlich gehandelt.

Die andere practische Betrachtung, zu der wir nunmehro kommen, betrifft die Kriegs-Klugheit. Es ist selbige entweder general, deren Grund die allgemeine Erfahrung ist; oder special, dazu eine besondere Erfahrung erfordert wird, daß wer diese nicht hat, der kan auch davon nicht sicher reden, weswegen wir nur bey der ersten bleiben. Es zeigt aber diese Klugheit überhaupt zwey Stücke: was nemlich in Ansehung des Interesse bey der Entschliessung zum Krieg, und bey der wircklichen Unternehmung desselben zu beobachten. In Ansehung der Entschliessung soll man sich keinen Krieg ehe vorsetzen, man habe denn vorher alles wohl überleget, ob man im Stand sey, denselbigen auszuführen, welches auch der Heiland anzeigen will, wenn er sagt: welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und rathschlaget, ob er könne mit zehn tausend begegnen, dem, der über ihn kommt mit zwantzig tausend. Wo nicht, so schickt er Botschafft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Friede, Luc. 14. v. 31. 32. Der Krieg ist überhaupt dem Lande sehr nachtheilig, und erkennet man billig die Regierung desjenigen Lands-Herrn vor glückselig, unter dem das Land Ruhe und Friede geniesset, daß also derjenige, der seine Unterthanen liebet, ein friedliebender Herr ist. Er giebt seines Orts keinen Anlaß zum Krieg, und sucht also niemand zu beleidigen; wird er aber von dem andern beleidiget, so sucht er vielmehr auf eine friedliche Art Satisfaction und ins künfftige Sicherheit. Thut dieses ein vernünfftiger Regent, wenn er auch hinlängliche Macht und Gewalt hat, den Krieg auszuführen; wie vielmehr müssen es die schwächern thun, und wenn auch ihnen ein und die andere Beleidigung wiederfahren, ehe etwas von ihrem Recht nachgeben, als sich in einen gefährlichen Krieg einlassen, nach der bekannten Politischen Regel: ex duobus malis eligendum est minus, aus zweyen Ubeln muß man das kleinere erwehlen. Wenn aber ein Krieg mit Vernunfft beschlossen worden, oder man wird von dem andern angegriffen, so zeigt die Klugheit weiter, wie man sich dabey zu verhalten, und was man vor, bey und nach dem Krieg zu thun habe. Vor dem Krieg muß man sich um die nöthige Mittel bekümmern, welches Soldaten und Festungen sind. Zur Erhaltung der Soldaten gehöret Geld, welches wie in allen Dingen, also auch hier nervus rerum gerendarum ist; Zufuhre, damit die Soldaten leben können, weil sie sich die Victualien nicht allezeit selbst schaffen können, und Waffen, daher ein Regent vor die Zeughäuser wohl zu sorgen hat, damit es bey jählinger Nothwendigkeit an Kriegs-Rüstung nicht ermangele. Was aber wegen der Soldaten selbst zu beobachten, wird unten in einem dessen Artickel vorkommen. Am allermeisten ist an guten Generals-Personen gelegen, welche nach dem Ciceronе in orat. pro lege Manilia vier Eigenschafften haben müssen, eine Kriegs-Wissenschafft aus vielfältiger Erfahrung; Tugend, daß sie unter andern aus interessirten Absichten die Armee nicht mit schlechten Officiers besetzen; sich durch keinen Affect aus dem Circkel bringen lassen; andere mit ihrem Anliegen leicht hören u. s. f. ingleichen Auctorität und Glück, welches zur Aufmunterung der Soldaten dienet, wenn sie glauben, daß ihr General glücklich sey. Einem solchen rechtschaffenen General muß man freye Macht geben zu thun, was er

Digitized by Google

vor gut befindet. Denn im Krieg kommts gar viel auf Zeit und Gelegenheit an, daß man die nicht aus den Händen lässet, welches aber vielmals geschehen muß, wenn dem General die Hände gebunden sind. Es scheinet auch nicht gut zu seyn, zweyen Generalen gleiches Commando zu geben, indem sie vielmals einander entgegen seyn, und dadurch offt, wenns auch eine Kleinigkeit ist, das beste Glück aus den Händen lassen können. So gehören auch zu den Kriegs-Vorbereitungen die Festungen, welche dazu dienen, daß ein Feind nicht so gleich in ein Land eindringen und alles in Contribution setzen kan; ingleichen wenn man noch mit der Armee dem Feind entgegen zu gehen nicht bereit ist, man sich mittler weile, da er sich bey der Festung aufhält, durch Succurs, oder Übernehmung fremder Völcker in den Stand setzen kan, ihm mit Nachdruck zu begegnen, und in dieser Absicht sollen nirgends als an den Grentzen Festungen angeleget werden. Weil aber doch offt ein Feind auch ins Land eindringet, so sind auch daselbst die Festungen nützlich, nemlich an denjenigen Oertern, wo viel Geld und kostbare Mobilien sind, welches die Residentzen und Handels-Städte sind. Bey dem Krieg selbst hat man entweder eine Schlacht; oder eine Belagerung vor sich. Mit Schlachten ists eine mißliche Sache, daher wenn es nicht sehr wahrscheinlich, daß man überwunden werde; oder man zu schlagen gezwungen wird, weit rathsamer, daß man sich deren enthält. Die Politici meinen, Darius würde dem Alexander allezeit gewachsen gewesen seyn, wenn er sich nur in Schlachten menagiret hätte. Doch darff man auch davon nicht gäntzlich abstehen, und wenn man des Feindes Blösse weiß, die gute Gelegenheit nicht verabsäumen. Mit einer zahlreichen Armee ists allein nicht ausgemacht. Man kan auch eine schwache in der That so starck machen, als eine viel zahlreichere, welches auf dreyerley Art geschicht, wenn die Soldaten ihre Exercitia wohl verstehen; wenn man sie wohl stellen kan und ihnen einen Muth und Courage beyzubringen weiß, und man verschiedene Mittel brauchen kan, wenn z. E. die Soldaten wissen, daß wofern sie Krüpel werden solten, Invaliden-Häuser vorhanden; wenn sie gesund aus dem Krieg kommen, sie allerhand Freyheiten geniessen solten; wenn der General vor seine Person die Gefahr selbst verachtet, ihnen freundlich zuredet, gründliche Vorstellungen thut, wie sie vor GOtt und das Vaterland in einer gerechten Sache stritten, wie ihr Feind ohnmächtig und schlecht beschaffen, wie der erhaltene Sieg so viele Vortheile bringe u. s. w. Sonst pflegen auch kluge Generals dahin zu sehen, daß sie den Rücken frey behalten, und also weder Flüsse, noch Berge hinter sich haben, damit man sich salviren kan, wenn die Schlacht übel ablauffen solte. Es ist auch gut, wenn man bey der Schlacht Sonne und Mond kan im Rücken haben, weil widrigenfalls Staub, Rauch und Staub den Soldaten im streiten und noch mehr den Officiers im commandiren hindert. Wer Städte belagern will, muß eine ziemliche Armee, guten Vorrath von Canonen, auch wohl Bomben und Zufuhre haben. Nach dem Krieg, wenn eine That, entweder eine Schlacht, oder Belagerung geschehen, ist die Haupt-Regel der Klugheit, daß man den Sieg wisse zu gebrauchen, das ist man muß nicht sicher werden, auch den Feind nicht gar zu hefftig verfolgen, damit er nicht desperat werde. Der überwundene General muß in der Gleichgültigkeit des Gemüths bleiben, die eingejagte Furcht seinen Soldaten benehmen, der Niederlage ins künfftige vorbauen, die Zahl und die wahrhafftige Macht der Soldaten verstehen; sich auch hüten, daß er als ein schwächerer nicht angreiffe, sondern sich angreiffen lasse, indem der angreiffende Theil sich immer aus dem Vortheil begeben und dahin folgen muß, wohin ihn der schwächere leitet, welche Materie in der Klugheit zu leben und zu herrschen, die Rüdiger herausgegeben, cap. 15. weiter ausgeführet ist. Man lese auch Lipsium in polit. lib. 5. cap. 5e seqq. nebst Reinhards theatro prudentiæ elegantioris p. 1498. sqq. Der berühmte Gabriel Naudäus hat zu Rom 1637. syntagma de studio militari edirt, in welchem er auch p. 504. sqq. die alten und neuern Scribenten vom Kriegs-Wesen recensiret; solches Verzeichniß aber hat Georg Schubart 1683. unter dem Titel Naudæi bibliographia militaris in 12. besonders drucken lassen, die auch von dem Crenio seinem Werck de eruditione comparanda p. 470. einverleibet worden. In der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 266. sqq. hat man dergleichen Scribenten auch in grosser Anzahl recensiret, welche sowohl vom Krieg überhaupt; als insonderheit von besondern dahin gehörigen Materien in eigenen Schrifften gehandelt.

Kunst,

Dieses Wort ist in unterschiedenem Verstand genommen worden, indem solches bald eine natürliche Vollkommenheit etwas zu wircken, die so wohl GOtt, als der Natur zukomme; bald eine iegliche Geschicklichkeit des Verstands, so fern sie dessen natürlichen Fähigkeiten entgegen gesetzet wird; bald eine besondere Geschicklichkeit desselben, die von dessen andern Arten, als von der Wissenschafft, Klugheit u. s. f. unterschieden sey, bedeutet. Die Aristotelici theilen die Habitus des Verstands in fünff Gattungen, in die Kunst, Wissenschafft, Intelligentz, Weisheit und Klugheit; und in dieser Absicht nennet Aristoteles ethic. lib. 6. cap. 4. die Kunst einen habitum cum recta ratione effectivum, eine solche Fähigkeit des Verstands, da etwas vermittelst der gesunden Vernunfft kan gewircket wer-

den,

Digitized by Google

den, conf. Scheibler p. 1. oper. logic. cap. 1. p. 47. Müller in inſtitut. ethic. p. 2. cap. 7. Chauvins lexic. philoſ. pag. 58. ed. 2. Micrälii lexic. philoſ. pag. 155. Die alten haben die Kunſt erſtlich eingetheilet in artem definitam, in die gewiſſe, da ein Künſtler, wenn er nach den Regeln ſeiner Kunſt wircket, mit gehörigen und nöthigen Materien und Inſtrumenten verſehen, auch gebührenden Fleiß anwende, auch allezeit dasjenige erlange, was er bey ſeiner Arbeit ſuche, wie ein Schneider, Schuſter, Weber; und in artem indefinitam, ſive conjecturalem, in die ungewiſſe, wenn ein Künſtler wegen veränderlichen Umſtänden ſeinen Endzweck nicht erhalte, oder ſchon an ſeinem Ort nichts ermangeln laſſe, wie es in der Oratorie, Medicin, in der Kriegs-Kunſt zu geſchehen pflege. Hernach iſt auch dieſenige Eintheilung der Künſte gar bekannt, da ſie in artes liberales und illiberales, in die freye und unfreye, oder in die edle und unedle getheilet werden, welche dieſe Benennung daher haben ſollen, weil ſich jene vor freye und edle; dieſe aber vor knechtiſche und unedle Gemüther ſchickten. Voßius de quat. art. popul. theilet die Kunſt in artem nobilem, womit vornehme und edle Perſonen umgiengen; und popularem, damit das gemeine Volck zu thun habe, welche Eintheilung mit der, ſo gleich vorher gegangen iſt, auf eins ankommt. Man leſe Wower de polymath. p. 23. Tiraqvellum de nobilit. pag. 156. Budäum annot. poſth. in pand. pag. 193. Was die ſo genannten artes liberales, oder die freyen Künſten ſeyn, und eigentlich in ſich faſſen, hierüber findet man gar unterſchiedene Meinungen. Einige verſtehen darunter alle Künſte und Wiſſenſchafften; andere alle weltliche Gelehrſamkeit; noch andre alle Künſte und philoſophiſche Diſciplinen. So ſetzen ſolche auch einige der Philoſophie und Theologie entgegen; und Ariſtoteles verſtehet nur darunter die Metaphyſic. Ihre Benennung wird bald von der Freyheit; bald von dem freyen Stand des Menſchen, wie ſchon gedacht; bald von der Befreyung der weltlichen Sorgen, ſo man hiedurch erhalte, u. ſ. f. hergeleitet. Sie ſind mit vielfältigen, Griechiſchen ſowohl, als Lateiniſchen Nahmen beleget worden. Die ſiebende Zahl der freyen Künſte, welche die Grammatic, Dialectic, Rhetoric, Arithmetic, Muſic, Geometrie, und Aſtronomie ausmachen, hat ihren Urſprung vom Auguſtino, wovon mit mehrern nachzuſehen ſind die obſerv. Halenſ. t. 1. obſerv. 4. p. 40.

Eigentlich von der Sache zu reden, ſo ſind die Künſte nichts anders, als fertige Geſchicklichkeiten, die ein Menſch durch Fleiß und Ubung erlanget, daß er mit den Kräfften, ſo ihm die Natur verliehen, klüglich umgehen, und durch ihren Gebrauch ſeinen wahren Nutzen, zu deſſen Beförderung ſie beſtimmet ſind, befördern, und allen Schaden möglichſt verhüten kan. Alles, deſſen die Natur das Gemüth des Menſchen theilhafftig macht, ſind bloſſe Fähigkeiten, welche der Menſch willkührlich gebrauchen kan, und dieſe können alſo ſowohl zu guten, als böſen Thaten angewendet werden. Nach dem Fall ſind die natürlichen Fähigkeiten der Menſchen immer ſchwächer, und dabey die Neigung zum unrechten Gebrauch derſelben immer ſtärcker worden, daß alſo eines theils die noch überbliebene gar ſehr geſchwächten Kräffte derſelben nicht mehr hinlänglich geweſen, ſonder ſaure Arbeit was wir brauchen, zu erlangen; andern theils auch der Wille der Menſchen in Anſehung ſeiner habituellen Neigung zum Böſen zum rechten Gebrauch derſelben nicht mehr gnugſam indifferent geblieben. In Anſehung deſſen haben die Menſchen trachten müſſen, durch ſauren Fleiß und langwierige Ubung ihren natürlichen Fähigkeiten diejenige Geſchicklichkeit einiger maſſen wieder herzuſtellen, welche erfordert wird, das von GOtt intendirte Gute dadurch erlangen zu können, und aus dieſem Grund nun ſind nach und nach die Künſte entſtanden. Zu allen wahren Künſten wird erſtlich erfordert eine gründliche Erkenntniß der Natur der Sache, die man tractiret, z. E. der Grund aller mathematiſchen Künſte und Handwercke iſt die Erkenntniß der Proportion und richtigen Abtheilung des gantzen, ſo der Handwercker verfertigen ſoll; in phyſiſchen Dingen die Erkenntniß der Kräffte und Wirckungen der Natur; in Moral-Sachen die Erkenntniß der moraliſchen Natur des Menſchen u. ſ. w. Durch dieſe Erkenntniß begreifft man hernach durch richtige Folge die gantze Fähigkeit einer Sache, uns zu nutzen oder zu ſchaden, und hieraus wiederum, wie eine Sache zu tractiren, daß man den Nutzen, den es uns zu geben, fähig iſt, erlangen, und den Schaden, der mit deſſen Gebrauch verbunden ſeyn kan, vermeiden möge, woraus auch noch zu urtheilen iſt, wie von einem wahren Künſtler in allen Dingen ein ungeſchickter Stöhrer, oder Pfuſcher unterſchieden ſey. In der wahren Schätzung und Hochachtung der Künſte wird gar ſehr gefehlet, indem man dieſelbige nicht nach dem eigentlichen Endzweck, wozu ſie beſtimmet ſind, und angewendet ſoll werden; ſondern nach dem Affect des Intereſſe äſtimiret. Denn da heiſſen nutzbare Künſte diejenigen, dadurch man Ehre, Reichthum und Bequemlichkeit erwerben kan; brotloſe Künſte ſind, die dem Genie des Seculi nicht gemäß ſind, und die ſchädlichen, welche das Seculum durchaus nicht leiden kan, ſ. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 12. n. 1. p. 79. und Max. 20. n. 1. p. 127.

Kupffer,

Iſt unter den ſchlechten Metallen das geſchmeidigſte, glüet lang im Feuer, ehe es zum Fluß zu bringen iſt, und läſſet ſich nebſt dem Gold und Silber ſehr ausdehnen und treiben.

Digitized by Google

ben. Man findet solches in Europa, sonderlich in Schweden und Dännemarck häuffig. Doch trifft man davon wenig pur und gediegen an, ausser daß in etlichen Silber-Gruben dessen etwas gefunden wird, aber gemeiniglich nur in kleinen Tröpfgen oder Blättlein, so an den Ertzen hangen. Insgemein wird es aus seinen eignen Ertzen gebracht, welche in geschmeidig- und weichflüßige und strenge oder hart flüßige Kupffer-Ertze unterschieden werden. Beyde haben meistens grün, oder auch blaue Flecken und Adern. Sonst wird das Kupffer von einigen in das schwartze, rothe und gelbe getheilet. Die zwey ersten Sorten, als das schwartz und rothe Kupffer, sind nicht anders unterschieden, als daß jenes nicht so pur und sauber; als dieses ist; sind aber beyde geschmeidig und zertreiblich. Das gelbe hält noch andere Metallen in sich und wird in Ansehung desselben entweder Glocken-speiß; oder Meßing genennet, s. Valentini museum museorum part. I. lib. I. c. 27. p. 73. sqq. Zu Giessen ist unter dem Herrn Verdries 1715. eine Disputation de cupri origine, tractatione & vsibus gehalten worden, welche man in dem journal des scavans 1717. mart. p. 342. recensiret.

Kupplerey,

Dieses Wort wird mehrentheils im bösen Verstand gebraucht, und bedeutet eine Bemühung, anderen Leuten Gelegenheit zur Hurerey, Unzucht oder Ehebruch zu machen, entweder um Gewinnes willen, oder Ehre dadurch zu erlangen, oder aus Armuth, wie Thomasius in iurispr. diuin. lib. 3. cap. 2. §. 219. in der Note anmercket. Indem man dadurch schändliche und unanständige Dinge befördert und andere verführet, so siehet man gar leicht, wie man die Kupplerey nicht zu dulden und den Leuten, die sich darauf legen, Einhalt zu thun habe.

L.

Lachen,

Es wird dieses Wort von verschiedenen Ideen, die von einander unterschieden sind, gebraucht, daher dasselbige nicht wohl überhaupt zu beschreiben, wenn nicht vorher dieser Unterscheid berühret, und aus einander gesetzet wird. Denn ein anders ist ein wahrhafftiges; ein anders ein dem Schein nach angestelltes und geschehenes Lachen. Das wahrhaffteige Lachen ist entweder ein natürliches oder aussernatürliches in Ansehung der Ursachen, die solches wircken. Das natürliche kan man physice und moraliter betrachten. Erweget man dasselbige physice, so untersuchet man das eigentliche Wesen nebst den dazu gehörigen Umständen desselben. Es ist dieses Lachen eine natürliche Bewegung, durch welche der Mund verzogen, und zugleich wenn sie starck ist, ein gewisser heller unterbrochener Laut ausgelassen wird, welche Bewegung vermittelst gewisser Nerven geschicht, die das Zwerch-Fell mit dem Hertz-Fell, und ferner mit dem Gesicht verbinden, daher es geschicht, daß wenn solche Nerven von einer ungewöhnlichen Ursach gezerret oder gerücket werden, sie in der Brust und an dem Mund eine solche Bewegung erwecken. Einige haben dem Milz den Ursprung des Lachens zugeschrieben, und Cicero lib. II. de orat. hat bekennet, ihm wären die Ursachen des Lachens unbekannt. Diese natürliche wahrhafftige Bewegung, welche man das Lachen nennet, verursachet die Freude, daß man kein Lachen ohne der Freude haben wird, es bestehe nun dieselbige nur in einer angenehmen Empfindung, oder sie sey ein Affect, in welchem beyden Verstand die Freude statt findet. Denn obschon nicht allezeit die Freude ein Lachen erwecket, indem selbige entweder vor sich schwach; oder andere natürliche und moralische Ursachen daran hinderlich seyn können; so ist doch kein wahrhafftiges Lachen ohne innerliche Freude, wenn man gleich selbige nicht alsobald abmercken kan. Will sich iemand auf einen Stuhl niederlassen, und er setzet sich darneben hin, so lachen wohl welche darüber, so in der That in dem Gemüthe eine Freude präsuppaniret, entweder weil man dencket, es ist gut, daß dieses nicht dir, sondern einem andern wiederfahren; oder weil einem dieses als was ungewöhnliches fürkommt. Denn dies ist die Art der Wollüstigen, welche ohne dem am meisten zum Lachen geneigt sind, daß sie sich mit neuen, seltsamen, ungewöhnlichen, und veränderlichen Sachen belustigen. So offt ihnen nun etwas dergleichen fürkommt, so ist ihnen dieses angenehm, und erwecket eine Freude. Hieraus können wir Schlußweise zwey Stücke leicht erkennen: erstlich: worüber man lacht? über alles, darüber man sich freuet, wie nun das Objectum der Freude entweder durch sinnliche; oder judicieuse Phantasien dem Gemüth kan vorgestellet werden; und die sinnlichen Phantasien sehr nach Beschaffenheit des Alters, des Geschlechts, des Stands, der Gemüths-Disposition modificiret werden; also entstehen daraus unterschiedene Arten von Objectis, welche eine Freude, folglich ein Lachen machen können, die darinnen übereinkommen, daß sie etwas angenehmes und eine Connexion mit unserm Vergnügen haben. Hernach fragt sichs: wem das Lachen eigentlich zukomme? welches aus dem obigen, daß es eine Wirckung der Freude sey, zu schliessen. Es haben die Menschen allein die Krafft zu lachen, indem nur ihnen die eigentliche Freude kan beygeleget werden, worinnen GOtt eine besondere Providence sehen lassen. Denn weil er den Menschen zur Socialität erschaffen, so soll der Nechste durch das Lachen zur Beyfreude; und durch das Weinen zur Mitleidigkeit desto mehr aufgemuntert werden, welches die Liebe unterhält,

Digitized by Google

terhält, und das Band der Gesellschafft desto fester machet, daher auch Aristoteles lib. 3. de part. animal. cap. 10. das Lachen als ein Proprium des Menschen und zwar in quarto modo anstehet, wohin der bekannte Vers gehöret:

est medicus, bipes, canescens denique ridens.

Es scheint, als stünden dieser Wahrheit verschiedene Umstände entgegen. So lesen wir zwar in heiliger Schrifft von Christo Joh. 11. v. 35. Luc. 19. v. 41. Ebr. 5. v. 7. daß er geweinet, niemahls aber, daß er gelachet, welches auch nicht wahrscheinlich, und unter andern von dem Augustino und Salviano behauptet worden, daß er niemahls gelachet. Denn wenn gleich dieses aus dem Stillschweigen heiliger Schrifft noch nicht zu schlieſſen; so machen es doch die Umstände wahrscheinlich, indem er kein Objectum finden konte, welches ihm ein Lachen hätte erregen sollen. In den actis eruditor. 1710. pag. 303. werden zwey Ursachen angeführet, warum glaublich, daß unser Heiland gelachet habe: einmahl weil Lachen und Weinen zu den menschlichen Schwachheiten gehörten, die Christus auf sich genommen; hernach weil das Lachen an und vor sich was indifferentes. Doch wie das letztere die That selbst, ob er gelachet, noch nicht erweiset, auch keine Vermuthung, so lange er kein Objectum des Lachens gehabt, erwecket; also kan das Lachen an sich selbst für keine menschliche Schwachheit gehalten werden, und ist kein Zweiffel, daß man auch im Paradies würde gelachet haben. Wolte man ihm ja ein Lachen zuschreiben, so ließ sich solches besser aus der Freude, die er über einen bußfertigen Sünder gehabt, herleiten. Aus den profan-Geschichten werden auch verschiedene angeführet, welche Zeit ihres Lebens nicht gelachet, als Marcus Crassus, nach dem Zeugniß des Plinii lib. 7. cap. 29. Phocion von Athen bey dem Plutarcho in apophthegm. 187. Anaxagoras Clazomenius nebst andern, die Joh. Baptista Porta de human. physiogn. lib. 2. cap. 12. und Camerarius in horis subcef. cap. 98. anführen. Doch dieses alles beweiset noch nicht, daß sie nicht hätten lachen können, wenn sie gleich in der That nicht gelachet haben. Was man von gewissen Statuen fürgiebet, als wenn sie gelachet hätten, ist entweder falsch, oder es hat nichts, als Betrug dahinter gestecket. Man hat eine Art von Tauben, welche man Lach-Tauben nennet, deren Benennung anzuzeigen scheinet, als lachten selbige, die aber nicht so wohl ein Lachen, als vielmehr eine dem Lachen ähnliche Stimme von sich geben. Aristoteles histor. animal. lib. 7. cap. 10. und Plinius procem. lib. 7. geben für, daß ein klein Kind vor dem vierzigsten Tag nicht lachet, welchen Hippocrates widerspricht und behauptet, daß ein Kind, so bald es gebohren wäre, lache. So hat man auch angemercket, daß man durch allzu vieles und heftiges Lachen sich eine Kranckheit erreget, daher das Sprichwort bekannt ist: ich lache mich krauck. Betrachtet man aber das Lachen moralisch, so fragt sichs: was von der Moralität des Lachens zu halten? Das Lachen an sich selbst ist eine natürliche Wirckung, die in keines Menschen Gewalt stehet, daß niemand weder lachen, noch sich dessen, wie er will, enthalten kan. Inzwischen weil sie eine Wirckung der Freude, und ein Mensch diese zu dirigiren Macht hat, so fern sie vernünfftig, oder unvernünfftig ist; so hat er in so fern wegen des Lachens Rechenschafft zu geben, und man kan sagen, daß dasselbige vernünfftig und unvernünfftig. Ein vernünfftiges Lachen dependiret von einer vernünfftigen Freude, daß man sich über solche Dinge freuet, die an sich selbst einer Freude werth sind, und in der Freude gehörige Masse hält; da hingegen ein unvernünfftiges Lachen eine unvernünfftige Freude zum Grund hat, das ebenfalls auf zwey Stücke ankommt. Unvernünfftig ist das Lachen ratione obiecti, wenn man sich freuet, folglich lachet, da sichs entweder der Mühe nicht verlohnt, wie es kleine Kinder zu thun pflegen; oder da es an sich selbst unrecht, indem man nemlich über eines andern Fehler, auch wohl über seine eigene vollbrachte Bosheit sich freuet und lachet, welches eine Anzeige eines recht verderbten Gemüths ist; ratione modi aber, wenn man im Lachen keine Masse zu halten weiß, dahin das wahrhaffte Sprichwort gehöret: per risum multum debes cognoscere stultum. Denn ein solcher Mensch giebt an Tag, daß er wenig Judicium habe, indem er sonst urtheilen und unterscheiden würde, was eine Freude und Lachen verdiene, oder nicht. Ist es wahr, daß Democritus über alles gelachet, so ist er nicht klug; sondern ein Narr gewesen. Vernünfftige und kluge Leute werden wenig lachen. Salomon im Prediger cap. 2. v. 2. sagt gar artig: ich sprach zum lachen, du bist toll, und zur Freude, was machst du? welche Worte die Freude und das Lachen auch mit einander vertnüpffen, daher sonst in heiliger Schrifft die geistliche Freude durch das Lachen vorgebildet wird, Ps. 52. v. 8. 126. v. 1. 2. Luc. 6. v. 21. und cap. 7. v. 7. vergleicht Salomon das Lachen eines Narren mit dem Krachen der Dornen unter den Töpffen, anzeigend, daß nichts darhinter stecke.

Das ausserordentliche Lachen kommt nicht aus den ordentlichen, sondern ausserordentlichen und ungewöhnlichen Ursachen her. Man schreibt von einem Kraut in Sardinien, welches die Krafft haben soll, daß wenn man solches koste, es eine Bewegung wircke, die dem Lachen ähnlich, davon Solinus cap. 10. Dioscorides lib. 4. cap. 24. Plinius lib. 20. cap. 11. lib. 24. cap. 17. zu lesen, daher auch das Sprichwort risus Sardonius mag entstanden seyn, s. Erasmum in chiliad. p. 620. Voßium in instit. orat. lib. 6. p. 475.

Masey

Digitized by Google

Massey in observ. ad Platonem de republica p. 32. Plinius lib. 24. cap. 17. gedencket eines andern Krauts, daß wenn man dasselbige mit Myrrhen und Wein vermischte, solches auch ein Lachen verursache, so ist auch bekannt, daß die Leute, die von den Taranteln gestochen werden, unter andern lachen, und man mercket an, daß diejenigen, welche an dem Hertzen verwundet würden, lachend stürben, welches Scaliger aus dem Aristotele vertheidiget, indem die Wunde eine Wärme; und die Wärme das Lachen errege. Das dem Schein nach angestelltes und geschehenes Lachen ist, wenn die Menschen sich stellen, als lachten sie, ohnerachtet es ihnen nicht um das Hertz ist, indem man keine Freude zum Grund hat. Dahin rechnen auch einige das Lachen, wenn man geküzelt wird; welches andere aber für ein rechtes und wahrhafftiges Lachen halten. Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 3. cap. 15. mercket an, daß man das Lachen für einen Gott gehalten, und daß zu Lacedämon Lycurgus dem Lachen einen Tempel aufgerichtet. Es haben insonderheit diese Materie ausgeführet Voßius de risu & fletu, somno & vigilia; Politianus de risu; Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 3. cap. 46. der ein gantzes Capitel davon hat, auch lib. 3. cap. 15. zu Ende einiger andern Scribenten gedencket; Joh. Andr. Schmid in fasticul. miscell. physic. p. 56. in einer besondern Disputation de risu, Lælius Peregrinus de animi affectionibus p. 122. Buddeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 1. sect. 6. §. 20.

Länge,

Wird in der Physic als eine von denen drey Haupt-Eigenschafften eines Cörpers angesehen, da man sich denselben als ein Ding vorstellet, welches sich in die Länge, Breite und Tieffe erstrecket und ausgedehnet ist. Wenn man solche abmessen will, so geschicht solches entweder durch gewisse Instrumenten; oder durch Zahlen, da denn eine Länge gegen die andere gehalten wird, und die Cörper entweder einander gleich, oder ungleich sind, so daß bey der Ungleichheit ein Cörper entweder länger; oder kürtzer als der andere ist.

Lästermaul,

Bedeutet ein Naturell, das von Natur zum lästern geneigt ist, und folgende Eigenschafften an sich hat. Erstlich ist das Gemüth in Ansehung des Willens in der Menschen-Liebe erkaltet, und hat eine Neigung, zum Verdruß aller Leute das gute, so an ihnen ist, neidisch herunter zu machen, und das böse gehäßig zu vergrössern, an statt daß es zu deren Vergnügen das gute vielmehr mit Lobe billigen, und das böse auf Erfordern der Regeln der Klugheit bescheidentlich entschuldigen solte. Zum andern ereichet in Ansehung des Verstandes dieses häßige Naturell den höchsten Grad der Fähigkeit in den giftigsten Afftereden, wenn sich mit obgedachten gehäßigen Affecten des Willens ein sinnreiches Ingenium verbindet, welches solchen Leuten bey allen Gelegenheiten gnug leichtfertige Erfindungen und Redens-Arten an die Hand giebt, daß sie kein Lob eines andern, ja keine nur indifferente Erzehlung von ihm anhören dürffen, da sie nicht so fort mit einer beissenden und höhnischen Gegen-Rede bekeit seyn solten. Dergleichen unholde Lästerer hat man nicht mit bloß artigen Spöttern zu vermengen, die zwar auch vom satyrischen Geiste; aber dabey nicht vom häßigen Gemüthe sind, obwohl dieses gewiß ist, daß der Uberfluß von dieser Gemüths-Art den Regeln der Klugheit ebenfalls nicht gar gemäß ist, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 109. pag. 66. Centur. 2.

Lands-Beschaffenheit,

Man pflegt in der Moral bey der Lehre von dem Temperament und den Neigungen des menschlichen Willens, auch die Beschaffenheit des Landes unter die Ursachen zu zehlen, welche einen Unterscheid in dem Temperament, folglich in den Sitten der Menschen machen könte. Denn daß die Beschaffenheit des Landes hiezu etwas beytrage, sähe man daraus, daß erstlich aus dem Erdboden dasjenige hervor wachse, was Menschen und Vieh zur Nahrung diene; hernach stiegen daraus die effluvia, welche die Lufft anfüllten und sich mit dem Geblüt des Menschen vermischten, und endlich verursachte die Gelegenheit des Orts selbst eine Veränderung in der Lufft. Aus diesem pflegt man verschiedene Anmerckungen von dem Unterscheid des Temperaments zu machen. Nachdem also die Früchte eines Landes viel, oder wenig Krafft hätten, kalt oder warm, feucht oder trocken wären, nachdem würden auch die Temperamenten unterschieden seyn. Wo ein schönes fruchtbares Land, da pflegen sich die Leute der Wollust zu ergeben; wo aber der Boden mager, die Lufft dünne und trocken, daselbst fände man melancholisch-choleriſche Leute. Ein Land, so nahe an Flüssen und Seen gelegen, sey insgemein mit vielen Dämpffen angefüllet, daher die Leute viel Feuchtigkeit bey sich hätten, und also zum phlegmatischen und sanguinischen Temperament geneigt wären, wiewohl solches öffters durch das Clima temperirt werde. Ein Land, so am Meer gelegen, habe scharffe und saltzige effluvia, daher solche Leute insgemein sanguinisch, melancholisch wären, und wo sie an sumpfigten Oertern wohnten, da fände man bey ihnen ein phlegmatisch-melancholisch Temperament, ein sanguinisches aber, wo die Lufft einen Ort frey durchstreichen könne u. s. f. s. Kemmerich in der neu-eröffneten Academie der Wissenschafften part. 3. p. 1345.

Daß die Beschaffenheit des Landes vieles zu der Beschaffenheit des Geblüts beytrage, ist eine ausgemachte Sache; was aber die Disposition und das Temperament des Geblüts zu den Gemüths-Neigungen und Sitten der Menschen beytrage, solches wollen wir unten in dem Artickel vom Temperament untersuchen.

Landes-Vater,

Es ist eine sehr alte Gewohnheit, daß man die Regenten und diejenigen, so sich des gemeinen Wesens angenommen, und sich darum sehr verdient gemacht, patres, oder Väter genennet, da man denn die Gesellschafft zwischen Regenten und Unterthanen, als eine Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern angesehen, als verhielten sich die Regenten gegen ihre Unterthanen, wie die Eltern gegen ihre Kinder. Müsten Eltern bey der Erziehung ihrer Kinder dahin sehen, daß deren Wohlfahrt befördert werde, und zu dem Ende die nöthigen Mittel darzu herschaffen, auch deren Handlungen solcher Absicht gemäß einrichten, dafür ihnen hingegen die Kinder zu gehorchen schuldig; also läge auch den regierenden Personen ob, vor die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit zu sorgen, und auf die dazu nöthige Mittel zu dencken, auch ihre Handlungen so einzurichten, wie es solche Absicht erfordere; da hingegen die Unterthanen, gleichfalls gebührenden Gehorsam zu erweisen verbunden.

Langsam,

Damit zeiget man an, wenn etwas auf das andere folget, so daß dabey lange Zeit vorbey gehet, und also in derselbigen wenig Dinge auf einander folgen. Es hat dieses bey natürlichen, künstlichen und moralischen Sachen statt.

Laster,

Ist in der philosophischen Moral diejenige Beschaffenheit des menschlichen Gemüths, da sich dasselbige zu einem unvernünfftigen Leben gewöhnet hat; oder man kan sagen, es sey ein Habitus, oder eine Fertigkeit wider das Gesetz der Natur zu leben. Man nennt aber auch die Handlungen, die aus einem solchen angenommenen Habitu entstehen, Laster, daß also dieses Wort nicht nur pro habitu; sondern auch pro actione genommen wird. Weil ein iedes Laster von dem natürlichen Gesetz abweicht, so kommen hiebey zwey Stücke für. Das eine ist die Materialität, oder dasjenige, was man thut und unterlässet, nemlich, was GOtt befohlen, thut man nicht; was er aber verboten, das thut man; das andere die Formalität, wenn das Laster als ein Habitus angesehen wird, und in der beständigen Neigung zu unvernünfftigen Handlungen bestehet; nimmt mans aber als eine Handlung, so kommt sie auf die Abweichung vom Gesetz selbst an, wiewohl nicht zu leugnen, daß man eine solche Handlung nicht eine Sünde, als ein Laster zu nennen pflege. Die Absicht, die man bey dem Laster hat, ist, daß man seinen verderbten Neigungen Gnüge leiste, und die daraus entstandene wirckliche Begierden stillen möge, daher auch alle Laster mit dem Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust die genaueste Connexion haben. In Ansehung der Formalität kan man sagen, daß nur ein Laster, gleichwie man auch zu sagen pfleget, daß nur eine Tugend sey. In Absicht aber des Objecti, darauf das Laster gehet, kan man solches in gewissen Arten theilen, und weil einige so beschaffen, daß sie aus einem andern entspringen, einen Unterscheid unter den Haupt-Lastern, und denen, die daher ihren unmittelbaren Ursprung haben, machen. Jene wären die Gottlosigkeit wider GOtt, die Ungerechtigkeit wider den Nechsten, und die Unmäßigkeit wider sich selbst.

Lauff der Natur,

Durch den Lauff der Natur kan man nichts anders verstehen, als den Erfolg der Wirckungen der natürlichen Dinge, wie solcher nach dem ihnen mitgetheilten Wesen und den von GOtt gesetzten Regeln der Bewegung geschiehet. Denn da das Wort Natur unterschiedene Bedeutungen hat, wie unten wird gewiesen werden, so nimmt man es auch blos vor die innerliche Beschaffenheit der natürlichen Dinge, so fern sich solche durch allerhand Wirckungen zu erkennen giebt, welche Natur nach den mechanischen Principiis eben das ist, was Mechanismus genennet wird. Dasjenige nun, was so erfolget, wie es das Wesen der Dinge und die Gesetze der Bewegung mit sich bringen, und daher seinen Grund darinnen hat, ist dem Lauff der Natur gemäß; was aber in dem Wesen der Dinge und in den Gesetzen der Bewegung nicht gegründet, und daher anders erfolget, als natürlicher Weise es erfolgen solte, ist dem Lauff der Natur zuwider.

Leben,

Dieses Wort wird in weitern und engern Verstand genommen. Denn nach jenem nennet man alles, was eine Wirckung und Bewegung von sich spüren lässet, ein Leben, und schreibt solches so wohl geistlichen Subsantzen, als GOtt, den Engeln, der menschlichen Seele; als cörperlichen, und unter diesen nicht nur den Thieren; sondern auch den Pflantzen zu: in engern und eigentlichen Verstand aber sagt man das Leben von den unvernünfftigen Thieren und von den Menschen, die man lebendige Geschöpffe nennet, und sie den Lebloßen entgegen setzet. Wird der Mensch blos nach dem

Leibe

Digitized by Google

Leibe betrachtet, so hat er mit dem unvernünfftigen Vieh ein gemeines Leben, welches in einer physicalischen Bewegung bestehet, die vermittelst des herumlauffenden Geblüts und der damit verknüpfften Wärme verursacht wird, daß also die Lebens-Kräfte aus dem Hertzen ursprünglich kommen, und folglich das Geblüt zum vornehmsten Werckzeug haben, mithin wenn die Bewegung des Geblüts und Respiration noch nicht aufgehöret, so ist noch ein Leben vorhanden. Die besondere Untersuchung dieser Materie gehört in die Medicin; was aber insonderheit von dem Leben des Menschen in der Philosophie anzumercken, zeigt der folgende Artickel.

Leben des Menschen,

Es hat der Mensch ein gedoppeltes Leben, vitam physicam oder animalem, und vitam moralem, so fern er nach seiner physischen und moralischen Natur kan betrachtet werden. Jenes, oder das animalische Leben bestehet in der physicalischen Bewegung, wie wir sie kurtz beschrieben haben, welches er mit dem Vieh gemein hat; das moralische Leben aber hat er als ein Mensch, so fern er aus Leib und Seele bestehet, vor sich allein, welches sich nach vorher gegangener vernünfftigen Determination der Gedancken und Begierden durch solche Thaten äussert, die auf eine wahre Glückseligkeit theils seiner selbst; theils anderer gehen. Der Grund eines solchen moralischen Lebens ist die Vernunfft, durch welche die vernünfftige Determination geschehen muß, daß wir durch dieselbige die Menschen von den Bestien unterschieden werden; also ist auch durch solche Determination ein Menschen-Leben von einem viehischen Leben unterschieden. Es können die Menschen in ihrer Art zu leben, in zwey Classen eingetheilet werden. Einige führen bloß ein animalisch Leben, die, wenn sie gleich eine Vernunfft haben, so brauchen sie doch selbige nur zum Behuf solchen animalischen Lebens, und zur Erfüllung der dahin gehörigen natürlichen Lüsten, welche Leute vor ärger, als das Vieh zu achten. Denn wenn ein Vieh viehisch lebet, so geschichts natürlich und unschuldig, indem es dem Lauff der Natur folgt; wenn aber ein Mensch viehisch lebet, so ist das vor mehr, als eine bestialische Art zu achten, weil er auf eine gantz monströse Weise viehisch lebet. Er hat eine vernünfftige Seele bekommen, durch deren Gebrauch er sich ein Menschen-Leben angewöhnen und von den Bestien unterscheiden solte; die er aber zum Behuf eines viehischen Lebens mißbrauchet, und solches dadurch noch ärger macht. Denn eine Bestie ist bey ihrem natürlichen viehischen Leben weit glückseliger, als ein Mensch, der eine Vernunfft hat, und dabey viehisch lebet; indem jene nur mit gegenwärtigen Objectis zu thun, die in die Sinne fallen, und zur Erhaltung ihrer Natur nöthig sind, und da sie damit vergnüget, so wird sie durch keine unordentliche Neigungen und Affecten verunruhiget; dieser aber oder der Mensch, welcher viehisch lebet, erwecket durch die Gedancken, die zugleich auf vergangene und künfftige Dinge gerichtet, so vielerley Begierden, die er nicht stillen kan, und darüber Unlust, Verdruß und Schmertzen empfinden muß. Solche Menschen müssen wie das Vieh nicht durch die Vernunfft; sondern entweder mit Gewalt, oder in Entstehung derselben durch ihre animalische Lüste von wahrhafftigen Menschen getrieben, oder geleitet werden, s. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 87. p. 680. Eben dieser Auctor hat auch p. 699. sqq. über die 90. Maxime des Gracians von der Kunst sein Leben hoch zu bringen, gar gründliche Anmerckungen von dem menschlichen Leben gemacht. Die Maxime selbst ist lesens-würdig, die wir vorher anführen wollen: es lebe ein Mensch nur wohl und vernünfftig, so wird er sein Leben hoch genug bringen. Zwey Dinge bringen unser Leben bald und vor der Zeit auf die Neige, nemlich die Thorheit und Liederlichkeit. Einige ruiniren ihr Leben, weil sie es nicht wissen zu erhalten, und andere, weil sie es nicht wollen, ob sie es schon wissen. Solchergestalt gleichwie die Tugend ihre Belohnung in sich hat; also haben gleichermassen die Laster ihre Bestraffung in sich selber. Wer den Lauff seines Lebens hitzig in den Lastern fortsetzet, der bringet denselben eilig und vor der Zeit zu Ende, und zwar auf eine gedoppelte Art; und wer den Lauff seines Lebens hurtig in der Tugend fortsetzet, der kan nimmermehr sterben. Die Gesundheit des Gemüths hat eine genaue Verbindung mit der Gesundheit des Leibes, und ein Vernunfft-mäßiges Leben ist ein grosses Leben, nicht allein am innerlichem Werth, sondern auch an äusserlicher Dauer. Hier untersucht der Herr Müller die Frage: ob das Leben, ingleichen ein langes Leben ein wahres Gut sey? und zeigt, daß das Leben der Menschen, so fern es als eine bloß physicalische Bewegung ohne die moralische Modification der Vernunfft betrachtet werde, keinesweges vor ein Gut des Menschen im moralischen Verstande; sondern aufs höchste vor etwas, das nur physice bonum, oder perfectum sey, zu achten, welches man auch von der Länge des Lebens zu sagen, die eine lange Continuation der bloß physicalischen Bewegung sey. Denn wenn etwas ein moralisches Gut seyn solte, so müste es von den Menschen auf eine angenehme Art empfunden werden. Es sey das natürliche Leben an sich selbst in der Absicht auf unsere Glückseligkeit eine indifferente Sache, die nach dem Unterscheid des moralischen Gebrauchs desselben, so wohl

Digitized by Google

gut als böse, ein Subjectum so wohl unserer Glückseligkeit; als unserer Unglückseligkeit werden könne. Es sey an dem, daß alle zeitliche Güter und Glückseligkeit mit dem Leben eine nothwendige Connexion hätten, dergestalt daß der Verlust des Lebens den Verlust, oder die Endschafft aller zeitlichen Glückseligkeiten in sich fasse; allein es sey auch im Gegentheil gewiß, daß alle Marter und Unglückseligkeiten dieses Lebens mit dem Leben eine eben so feste Connexion hätten, dergestalt, daß es das Ende aller zeitlichen Unglückseligkeiten in sich fasse. Es sey demnach dasjenige, wodurch unser Leben, als eine an sich indifferente Sache zu einem wahrhafften moralischen Gut werde, der vernünfftige Gebrauch und der von demselben dependirende angenehme Genuß desselben, da denn der vernünfftige Gebrauch desselben in nichts anders, als in einer Erwerbung wahrer Güter dieses Lebens bestehe, folglich sey allerdings eine Klugheit, sein Leben hoch zu bringen, das ist, durch den Genuß einer wahren Glückseligkeit dasselbe groß und wichtig zu machen. Ein langes Leben, das ein vernünfftiger durch weisen Gebrauch desselben glücklich und angenehm mache, sey nichts anders, als eine lange Continuation seiner Glückseligkeit. Da nun ein Weiser seine Glückseligkeit suche, und nach derselben ein Verlangen trage; so werde er auch die Continuation derselben nicht verschmähen, und folglich, gleichwie er ein Leben, das durch vernünfftigen Gebrauch angenehm und glücklich gemacht werde, vor ein wahres Gut achte, also auch ein dergleichen langes Leben vor ein lang daurendes wahres Gut achte, dessen Continuation also auf einige Weise zu verhindern, oder vor der Zeit zu unterbrechen eine Thorheit wäre. In diesem Verstand sey ein langes Leben allerdings ein wahres Gut. Ein kurtzes Leben hingegen, daß ein Weiser ebenfalls durch angenehmen Genuß der Güter, deren es fähig sey, glückselig mache, sey, ohnerachtet seiner Kürtze doch nichts weniger ebenfalls ein wahrhafftiges Gut und die Glückseligkeit desselben könne an Hoheit und Würde der Glückseligkeit eines sehr langen Lebens leicht gleich seyn, ja wohl sie übertreffen. Nicolaus Taurellus hat eine besondere Schrifft de vita & morte verfertiget, welche 1586. gedruckt worden.

Lebendige Erkenntniß,

Was eine Erkenntniß sey, ist schon oben in einem besondern Artickel gewiesen worden: daher wir hier nur zu untersuchen haben, was da mache, daß eine Erkenntniß lebendig sey. Die Redens-Art ist verblümt, welche von einer natürlich belebten Sache hergenommen, daß wenn dieselbige lebet, so befinden sich deren Theile in einer Bewegung. Wenn nun unsere Erkenntniß so beschaffen, daß durch selbige der Wille in eine Bewegung gesetzt wird, so sagt man, sie sey lebendig. Soll aber der Wille bewegt werden, so müssen Bewegungs-Gründe vorhanden seyn, mithin kan man sagen, die Erkenntniß sey lebendig, wenn sie einen Bewegungs-Grund in sich fasset, dadurch der Wille zum Guten angereitzet, und vom Bösen abgehalten, da sie hingegen todt ist, wenn sie dergleichen Bewegungs-Grund nicht abgiebt, ohnerachtet sie wahr ist. Denn man kan eine wahre Erkenntniß haben, die doch todt ist; gleichwie man Irrthümer hat, welche den Willen eben in eine solche Bewegung bringen können, als die wichtigsten Wahrheiten. Es kommt dabey alles auf den Bewegungs-Grund an, es mag derselbige ein wahrer, oder ein falscher seyn. Man nennet die lebendige Erkenntniß auch die kräfftige Erkenntniß, wiewohl einige einen Unterscheid darunter machen.

Lebens-Art,

Es hat der Mensch eine zweyfache Natur, eine physische und moralische, und daher muß er auch ein zweyfaches Leben, ein natürliches und moralisches führen.

Bey dem natürlichen Leben kommt die Lebens-Art auf die Mittel an, deren man sich zur Erhaltung seines Leibes bedienet, die in der Welt nicht allezeit einerley gewesen: sondern immer zur Commodität und Eitelkeit der Menschen höher getrieben worden. Man bemerckt daher verschiedene Grade derselben. Der erste sey vita silvestris gewesen, da sich die Menschen in den Wildnissen, wie die Thiere aufgehalten, und ihre Kost an den Gewächsen, wie sie aus der Erde herfür kommen, gesucht; hierauf sey gefolgt vita pastoralis, da man die Thiere zu seinem Nutzen gebraucht, worunter die Schaafe die erste gewesen; und denn vita agrestis, daß man den Ackerbau vorgenommen, bis vita civilis hinzu kommen, daß man Häuser erbauet, Gärten angelegt, die Viehzucht, den Ackerbau, die Jägerey, die Fischerey u. s. w. verbessert. Bey solcher Lebens Art, wohin alles, was zur Erhaltung und Versorgung des Leibes dienet, als Essen, Trincken, Kleider, Wohnung, Schlaff u. s. w. gehöret, hat man zu sehen, was nothwendig, bequem und eitel ist. Das nothwendige ist, ohne dem der Endzweck nicht kan erhalten werden; das bequeme, was nach unsern natürlichen Begierden, die GOtt eingepflantzet, eine angenehme Empfindung verursachet, und das eitle, was zur Stillung einer verderbten Neigung dienet. Einige haben weiter nichts, als was zur Nothdurfft gehöret; andere leben dabey commod, und denn führen die meisten eine eitle Lebens-Art, welche ihrer Gesundheit mehr schaden, als daß sie selbige erhalten solten. Man thut darbey entweder der Sache zu wenig, wie Geitzige; oder zu viel, wie Wollüstige. Ausser dieser moralischen Betrachtung der natürlichen Lebens-Art ist solche auch nach den unterschiedenen Ländern und Völckern gar mercklich unterschieden, aus welchen

Digitized by Google

chem Unterscheid man sehen kan, was die Gewohnheit thut.

Die moralische Lebens-Art ist ein über dem natürlichen eingeführter Stand des Menschen, darinnen er die durch Fleiß erlangte Geschicklichkeit der Seelen und des Leibes zu GOttes Ehre, des Nächsten Nutzen und seiner eigenen Glückseligkeit anwenden soll. Der Grund einer tüchtigen Lebens-Art ist die erlangte Geschicklichkeit, GOtt und der Welt rechtschaffene Dienste zu thun, und weilen die Sachen so mancherley, damit man sich zu thun machen, und zum Nutzen anderer solche anwenden kan: auch dieser Nutzen auf unterschiedliche Art zu befördern ist, so hat dies die vielfältige moralische Lebens-Art verursachet. Einige erwehlen eine gelehrte Lebens Art, und appliciren sonderlich die Kräffte ihrer Seelen; etliche hingegen eine ungelehrte, und wenden hauptsächlich die Kräffte ihres Leibes an, worunter das meiste die im weitern Verstand genommene Handwerckerey ausmachet, wodurch allerley zur menschlichen Nahrung, Kleidung, Wohnung und übrigen Bequemlichkeit gehörige Dinge künstlich verfertiget und nützlich verwendet werden. In Ansehung des Einflusses in den Nutzen des menschlichen Lebens sind ebenfalls einige Lebens-Arten höchst nöthig, die man nicht entbehren kan; etliche nützlich, wodurch das bequeme Leben anderer befördert wird, und einige eitel, die zur Unterhaltung und Sättigung der eitlen Affecten und deren Absichten abzielen, wie man denn auch weiß, daß einige Aemter und Lebens-Arten sich durch solche Verrichtungen äussern, deren Nutzen den Leuten alsofort unmittelbar in die Sinne fällt, und da eine grosse Menge von Leuten nach Erforderung ihres Gewerbs von nöthen hat, sich solchen Nutzen theilhafftig zu machen, und solcher Gestalt die Dienste derer, die solche Aemter bekleiden, nicht entbehren kan. Andere hingegen beruhen auf solche Geschicklichkeiten, die ihren hohen Nutzen nicht so fort unmittelbar; sondern allererst durch eine langwierige Reihe von Consequencen, die daraus erfolgen, zeigen. In der Lehre von der Klugheit zu leben, handelt man von der klugen Wahl einer künfftigen Lebens-Art, welche dahin zu richten, daß man eine treffe, wodurch man am meisten GOtt und der Welt dienen kan, und weil alle die dabey fürkommende Geschicklichkeiten von den natürlichen Kräfften und Fähigkeiten dependiren, so hat man die Wahl nach denselben anzustellen. Ein solcher Mensch folgt auf solche Weise dem natürlichen Ruff; da hingegen derjenige, der sich auf eine Profession leget, zu deren Verrichtungen er die natürlichen Kräffte des Leibes, Verstandes oder Willens nicht; oder doch in gar schwachen Grad besitzet, sich solchergestalt auf etwas leget, darinnen er es natürlicher Weise auch bey der gröstẽ Arbeit zu keiner, oder doch nur gar mäßigen Geschicklichkeit bringen kan, solglich wird ein solcher Mensch zur Ausführung der in solcher Profession vorfallenden Geschäfften, auch durch grosse Arbeit nicht, oder nur gar mäßig tüchtig werden. GOtt und die Natur haben leicht keinen Menschen so gar aller Fähigkeiten beraubt erschaffen, daß er zu gar nichts nutz in der Welt seyn solte, wenn er nur selbige in Erwehlung seiner Lebens Art nicht verfehlet, und sich auf Allotrien leget. Doch erfordern auch die Regeln der Klugheit, daß man dabey zugleich auf die Umstände des Glücks in Ansehung seines Standes, seiner Familie, seines Vermögens siehet, zumahl da man weiß, daß hierinnen gar sehr auf die Regeln der Wohlanständigkeit gesehen wird. Junge Leute sind zu der Zeit, da eine solche Wahl vorzunehmen, für sich selten in dem Stand, eine zur klugen Wahl nöthige Untersuchung ihrer selbst anzustellen, und dahero sollen die Eltern, Lehrmeister, Obrigkeitliche Personen das ihrige thun, und die gehörige Behutsamkeit anwenden. Es fallen auch hiebey noch verschiedene Neben-Fragen für, als in Ansehung der Gelehrten: was von dem Umsatteln derselben zu halten? ob man iemand zu einer gewissen Art der Wissenschafften widmen soll? ob der Privat-Stand öffentlichen Aemtern vorzuziehen sey? ob man sein Amt niederlegen könne und solle? u. s. w. welche wir hier und da an gehörigem Ort besonders abgehandelt haben.

Lebens-Ziel,

Es ist unter den Gelehrten die Frage von dem Ziel des menschlichen Lebens, worauf sich selbiges gründe, offt untersuchet worden, die auch in der That so beschaffen, daß man mit besonderm Fleiß davon zu handeln hat, damit man sich keine irrige Begriffe davon mache. Ehe wir die Sache selbst nach der Wahrheit vortragen, wollen wir vorher die zwey Abwege zeigen, dafür man sich hier zu hüten. Einige statuiren, daß einem ieden Menschen ein unveränderliches Lebens Ziel gesetzet, welches weder zu verlängern, noch zu verkürtzen sey, welche Nothwendigkeit entweder von dem unvermeidlichen Schicksal; oder von einem absoluten Schluß GOttes dependire. Solcher Meinung waren unter denen Alten alle diejenigen, die der Lehre von dem fato zugethan waren, welche wir oben in dem Artickel von dem Fato erzehlet, unter denen selbige insonderheit den Stoicis eigenthümlich gewesen, daher das Dilemma entstanden: si fatum tibi est, ex hoc morbo conualescere, siue medicum adhibueris, siue non, conualesces, dessen auch Cicero de fato part. 4. oper. p. 1282. gedencket; und bey den lateinischen Scribenten ist die Redens-Art fato concedere eben so viel, als sich in den Tod begeben. Absonderlich sind die Türcken der festen Einbildung, daß einem ein fatales Lebens-Ziel gesetzet, von denen Busbequius epist. 4. berichtet, daß sie sich daher

Digitized by Google

daher bey keiner Gefahr fürchteten, und wann an einem Ort die Pest sey, so begäben sie sich dahin, und zögen auch wohl die Kleider an, darinnen Leute an der Pest gestorben, welches alles daher käme, daß sie meinten, sie könten ohnmöglich sterben, wenn ihr gesetztes Lebens-Ziel noch nicht aus. Bosius de imperio Turcico §. 32. urtheilet, man habe ihnen dieses deswegen weis gemacht, damit sie im Krieg grosse Tapferkeit erweisen und keine Gefahr scheuen möchten, wovon nachzulesen Levini Warneri Dissert. qua ex Arabum & Persarum scriptis de vitæ termino, verum fixus sit, an mobilis, disquiritur, Amsterd. 1642. Was bey den Heyden die fatale Nothwendigkeit war, das heißt bey den Reformirten das absolutum decretum, welche daher auch behaupten müssen, daß das Lebens-Ziel eines ieden Menschen unveränderlich sey. Doch dieser Meinung stehen gar viele Umstände entgegen, zumal wenn wir die heilige Schrifft zu Hülffe nehmen. Denn einmal finden wir darinnen die göttliche Verheissungen, daß GOtt den Frommen das Leben verlängern wolte. Exod. 23. v. 25. Deuter. 30. v. 20. 1 Kön. 3. v. 14. Prov. 2. v. 8. welche alle vergebens wären, wenn der Mensch nothwendig zu einer gewissen Zeit sterben müste, dergleichen Bewandniß es auch mit den göttlichen Drohungen hätte, da GOtt den Gottlosen ihr Leben verkürtzen will, Deuter. 30. v. 17. 18. Ps. 55. v. 24. 109. v. 8. Prov. 10. v. 27. 36. So finden wir auch Exempel, daß GOtt der Frommen Gebet erhöret, wenn sie entweder vor sich oder vor andere um ein längeres Leben gebethen, welches Gebeth gleichfalls was überflüßiges müste gewesen seyn, wenn das Lebens-Ziel unveränderlich einem ieden Menschen gesetzt. Die Diät, der Gebrauch aller Artzeney fiel auf solche Art weg, und der Mensch könte sich ohne Furcht in die gröste Gefahr begeben, wenn er nicht eher sterben könte, bis sein Lebens-Ziel aus. Brächte ein Mensch sich selbst, oder einen andern ums Leben, so fiel die Schuld auf GOtt, indem alsdenn das Lebens-Ziel, welches er verordnet, ausgewesen, daß er habe sterben müssen. Man berufft sich zwar sonderlich auf die Worte Hiobs cap. 14. v. 5. er hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden stehet bey dir, du hast ein Ziel gesetzet, das wird er nicht übergehen; es ist aber nicht zu erweisen, daß hier ein absoluter Schluß, der kein Absehen auf die natürliche und moralische Ursachen habe, verstanden werde. Die Rede ist vielmehr von der göttlichen Vorhersehung, daß wie GOtt allezeit vorher wisse, wie lange ein Mensch leben werde; also müste der Ausgang mit dieser Vorhersehung genau eintreffen, weil sich GOtt darinnen nicht betrügen kan; welche Vorhersehung aber nicht macht, daß deswegen der Mensch nothwendig zu dieser Zeit sterben müsse. Der andere Abweg, der hier zu vermeiden ist, wenn man den Grund des Lebens-Ziels bloß in den natürlichen Ursachen suchet, und dabey von keiner göttlichen Providenz etwas wissen will, so die Meinung der Epicurer und Epicuräisch-Gesinnten, derer das Buch der Weisheit cap. 2. v. 1. 2. gedencket. Denn wer sich dieses einbildet, der muß von der Wahrheit und Gewißheit der göttlichen Vorsehung nicht überzeuget seyn.

Dieses vorausgesetzet, so kommen wir zur Sache selbst. Man pflegt den terminum vitæ einzutheilen in communem und singulatem. Jener, oder das gemeine Lebens-Ziel ist den meisten Menschen vorgeschrieben, daß sie eine gewisse Zeit leben sollen, welches nach dem verschiedenen Alter der Welt unterschieden gewesen. So war das Ziel des menschlichen Lebens vor der Sündfluth viel weiter hinaus gesetzet, als nach der Sündfluth. Dieser, oder der terminus vitæ humanæ singularis, ist dasjenige Ziel, welches einem ieden Menschen insonderheit zu leben bestimmet, so zwar von natürlichen Ursachen, als von der Beschaffenheit des Leibes, von der Lebens-Art u. d. g. dependiret, iedoch so, daß die göttliche Providentz dabey statt findet, und sich so wohl auf eine ordentliche, als auch ausserordentliche Art äussert. Denn ordentlich concurriret GOtt der Herr bey dem menschlichen Lebens-Ziel, so fern er nicht nur weiß, wie lang ein Mensch nach seinen Umständen des Leibes und der Lebens-Art leben werde; sondern auch die natürlichen Ursachen, von denen das Leben dependiret, erhält, damit er ordentlich so lang leben möge, als er nach seiner natürlichen Constitution leben kan. Ausserordentlich hat GOtt bey dem Lebens-Ziel seine Direction, wenn er solches entweder verlängert, oder verkürtzet, dabey er denn seine verschiedene Absichten hat; weil aber dieses mehr in die Theologie, als Philosophie gehöret, so wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Man lese Buddeum in animaduers. in Petri Chauuini librum de religione naturali cap. 4. p. 460. parergor. historico-theologor. und in institut. theol. dogmatic. lib. 2. cap. 2. §. 52. Sandens Dissert. theolog. de vitæ humanæ termino Königsberg 1708. Sonderlich hat diese Materie Beverovicius untersuchet, welcher ein Raths-Herr und Patricius zu Dordrecht gewesen, und hierüber mit verschiedenen gelehrten Leuten conferiret, dessen quæst. epist. de vitæ termino fatali zu Dordrecht 1634. 8. und vermehrter zu Leyden 1636. in zwey Büchern in 4. zum Vorschein kommen. Bey dieser Gelegenheit hat auch Gabriel Naudäus die dissertationem ad Beverovicium de fato & fatali vitæ termino geschrieben, die in seiner pentade quæstionum iatro-philologicarum Genev 1647. 8. p. 152. stehet. Des Levini Lemnii tr. de præfixo cuique vitæ termino gehöret hieher auch; wie denn ebenfalls in Joh. Andr. Schmids miscellaneis physicis p. 93. eine Dissertation anzutreffen de termino vitæ, an prolongari vel abbreviari possit? Von dergleichen Schrifften findet man eine

Nach-

Digitized by Google

Nachricht in Arpens theatro fati, so zu Rotterdam 1712. heraus kommen.

Leber,

Ein inwendiger Theil des lebendigen Cörpers, durch welchen das Blut gereiniget und die Galle davon geschieden wird. Ihre Stelle ist bey dem Menschen in dem untern Bauch an der rechten Seite, wo sie die Weiche fast gantz erfüllet, von dannen über den Magen nach der lincken sich erstrecket, und immer dünner wird. Ihr Wesen, wenn man die Gefässe und Häutlein ausnimmt, ist welch und leicht zu zerreiben. Sie hat allerhand Adern und Gefässe, als da sind Blut-Puls-Senn- und Wasser-Adern, ingleichen ausführende Gänge, dazu etliche noch das Gallen-Bläslein zehlen; ist auch mit einem dünnen Häutlein umgeben, so sich ohne deren Verletzung leicht davon absondern lässet, und mit verschiedenen Bänden an das Zwerchfell gehefftet. Sie gelangt insonderheit bey etlichen Thieren zu einer gantz besondern Grösse, s. Verheyns Anatomie p. 198. sqq. und Heisters compend. anatomic. p. 77. sqq. Malpighius hat eine besondre exerc. de hepate herausgegeben, und des Herrn Baptistä Bianchini historia hepatica seu de hepatis structura, vsibus & morbis ist 1710. in 4. zum Vorschein kommen, davon man in den actis eruditorum 1712. p. 212. eine Nachricht findet. Des Thomä Bartholini dissertatio anatomica de hepate defuncto nouis Bilsianorum obseruationibus opposita ist zu Coppenhagen 1661. ediret; und 1666. dessen concertatio de hepatis exautorati desperata causa. Von dem Antonio Deusingio haben wir einen Tr. de resurrectione hepatis nebst einer disquisitione de chyli motu atque officio hepatis, Gröningen 1662.

Leckende Flamme,

Ignis lambens wird dasjenige Feuer genennet, welches man an den Thieren, wenn sie starck getrieben worden, daß sie sehr schwitzen, ingleichen an Menschen, wenn sie durch Eifer sehr erhitzet, wahrnimmt, so daß es wie die Irrwische leuchtet; aber nicht brennet, noch was verletzet. Eben daher hat mans ignem lambentem genennet. Dasjenige, was also leuchtet, sind die Ausdünstungen aus den Leibern der Thieren und Menschen; man ist aber nicht einig, ob sie vom ordentlichen Schweiß unterschieden sind; oder nicht.

Leere Einbildung.

Ist, wenn man sich etwas ohne Grund einbildet, indem entweder die Sache, die man sich einbildet, ausser dem Verstand gar nicht vorhanden, auch wohl ohnmöglich existiren kan; oder doch in der That nicht so beschaffen, als man sich selbige vorstellet. Solche Einbildungen halten bisweilen Bewegungs-Gründe des Willens in sich, dadurch man sich also vergebene Affecten erreget. Man pflegt sie auch Chimären, ingleichen schlechterdings Einbildungen zu nennen.

Leerer Raum,

Ist überhaupt eine Species des Raums, so fern kein Cörper darinnen ist, wie die Philosophi reden, und erinnert Herr D. Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 8. sect. 4. §. 21. daß man sich keinen solchen leeren Raum einbilden könne, daß darinnen gar keine Substantz anzutreffen, indem solches wider die Allgegenwart GOttes wäre. Ob aber ein leerer Raum in der Natur zu finden? darüber ist unter den Physicis viel streitens gewesen, indem solches einige bejahet; andere hingegen verneinet haben. Unter die ersten gehören die Atomisten, welche die Atomos, das ist solche kleine Theilgen, die nicht weiter können getheilet werden, als Principia aller natürlichen Dinge ansehen, wie unter den Alten sonderlich Epicurus und unter den Neuern seine Anhänger, als Gassendus, Bernier, Charleton, Lamy nebst mehrern gethan. Sie setzen aber einen zweyfachen leeren Raum, als ein vacuum disseminatum, oder hin und her zerstreuten, der über und neben den kleinen Theilgen zu finden, und ein vacuum coaceruatum und separatum, oder den an einem Ort gleichsam zusammen gehaltenen und zusammen gehäufften Raum, welcher ausser der Welt sey, und daher bewiesen wird, daß die Welt nicht unendlich; sondern ihre gewisse Grentze habe, daß wenn iemand auf denselben stehen könte, so könte er seinen Arm entweder ausstrecken, oder nicht; im ersten Fall zeigte solches einen leeren Raum an, im andern aber müsten andere Cörper seyn, so das Ausstrecken des Arms verhinderten, folglich flösse daraus, daß die Welt unendlich, welches aber ungereimt. Doch von diesem leeren Raum viel zu meditiren, steht keinem rechtschaffenen Philosopho an, als welcher die Natur in und nicht ausser der Welt betrachten soll, und wenn er sich ja durch seine vergebene Curiosität dahin verleiten lässet, so hat er sich nicht zu verwundern, wenn ihn GOtt in seinem thörichten Sinn dahin gehen lässet, daß er von einer Absurdität auf die andere fällt, wie solches dem Gassendo widerfahren, welcher ausdencken wolte: ob dieser leere Raum eine Substantz oder ein Accidens sey? und da er befande, daß er keins von beyden seyn könne, fiel er auf die abgeschmackte Grille, daß die gemeine Eintheilung der Entium in die Substantz und in das Accidens keinen Grund habe, und müste noch ein Tertium, welches das letztere wäre, statuiret werden. Die Existentz aber des ersten Vacui, welches disseminatum genennet wird, beweiset man so wohl durch Vernunfft-Schlüsse, als Experimenten. Zu jenen gehört, daß keine Bewegung der natürlichen Cörper würde angehen, wenn

Digitized by Google

alles mit Cörpern angefüllet, daß einer an den andern stösse, und ob schon in der Materie die Krafft der Bewegung läge, so könte sich doch solche ohne einem leeren Raum, der gleichsam hier die causa sine qua non sey, nicht äussern. Aus der Erfahrung führet man an allerhand Arten der Bewegungen in der Natur, und bringt unter andern Gassendus dieses Experiment für, daß wenn man ein Gefäß nehme, so fast gantz mit Wasser angefüllet, und thäte so viel Saltz hinein, bis es gantz voll werde, hierauf noch mehr Saltz, Alaun könte hinein gethan werden, welches anzeigte, daß leere Plätzgen müsten da gewesen seyn, welche das zuletzt hineingeworffene Saltz ausgefüllet. Dergleichen leere Räume statuiren noch viele andere Physici, s. Newton in philos. natur. princip. mathem. p. 328. 368. Leibnitz in hypothes. physic. nou. pag. 5. Otto Guericke, der weitläufftige commentarios de vacuo geschrieben, wiewohl in dem Werck mehr zu finden, als der Titel ausweiset, Joh. Keill introd. ad veram physic. lect. 2. Parker de deo & prouident. diuin. disp. 3. sect. 18. Raschub in elementis physic. pag. 33. anderer, die Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 4. §. 2. 3. anführet, zu geschweigen. Doch mit dieser gemeinen Lehre ist der Herr D. Rüdiger in physica diuin. lib. 1. cap. 8. sect. 2. nicht zufrieden, weil man sich niemaln einen rechten Begriff von dem leeren Raum gemacht, als welcher in einem dreyfachen Verstand könte genommen werden: einmal, ob ein solcher Leerer Raum zu finden, darinnen gar keine Substantz sey? so ohne Verdacht der Atheisterey nicht zu behaupten, indem GOtt als eine Substantz allgegenwärtig, wie wir schon oben von ihm angemercket; hernach: ob es einen solchen leeren Raum in der Welt gäbe, daß keine Lufft daselbst wäre, welches er lib. 1. cap. 3. sect. 4. §. 29. deswegen leugnet, weil die Natur der Lufft so beschaffen, daß sie mit der grösten Gewalt in alle leere Plätzgen eindränge und sie ausfülle: das erstere sey das vacuum separatum ausser der Welt, davon sich die alten Philosophen gar gefährliche Concepte gemacht und sich eingebildet, als wäre gar keine Substantz darinnen, mithin der Allgegenwart GOttes grossen Tort gethan: das andere aber das vacuum coacervatum, so weder in der Natur, noch durch Kunst könne zuwege gebracht werden. Nun wäre noch drittens das vacuum disseminatum, welches eben nach der gemeinen Lehre den leeren Raum in der Welt, darinnen gar kein Cörper sey, bedeutet, wie denn auch das vacuum separatum genennet wird coacervatum, welches er zwar zugiebt, aber in einem andern Verstand, daß solches nemlich nicht ausser, sondern in dem Element sey, und theilet also diesen Raum in einen äusserlichen, welchen er leugnet, und in einen innerlichen, den er statuiret.

Doch es lassen weder die Aristotelici, noch die Cartesianer ein vacuum auch nach der gewöhnlichen Lehre zu, und giebt sich Aristoteles physic. lib. 4. cap. 6. seq. viele Mühe den Atomisten zu antworten. Es kam aber diese Meinung daher, daß man dem Raum eine Ausdehnung beylegte, und in der Extension, oder Ausdehnung das Wesen des Cörpers satzte, mithin hielte man es für eine Contradiction, sich einen solchen leeren Raum einzubilden, darinnen kein Cörper wäre. Am allermeisten hat man sich deswegen über den Cartesium zu verwundern, als einen mechanischen Philosophum, daß er das vacuum geleugnet, und noch über dis in princip. part. 2. §. 15. eine so elende Ursache anführet, wenn er saget: vacuum autem philosophico more sumtum, hoc est, in quo nulla plane sit substantia, dari non posse manifestum est ex eo, quod extensio spatii vel loci interni non differat ab extensione corporis. nam quum ex hoc solo, quod corpus sit extensum in longum, latum & profundum, recte concludamus, illud esse substantiam, quia omnino repugnat, vt nihili sit aliqua extensio, idem etiam de spatio, quod vacuum supponitur, est concludendum, quod nempe, cum in eo sit extensio, necessario etiam in ipso sit substantia. Denn es begehet hier der Cartesius eine gewaltige Sophisterey, indem er hätte schliessen sollen, wenn der leere Raum etwas ausgedehntes, so muß er nothwendig auch eine Substantz seyn, keinesweges aber, wie er schliesset, daß darinnen eine Substantz seyn müsse; nach welcher Conclusion freylich kein leerer Raum zu finden wäre, inzwischen kan ein Raum eine Substantz und zugleich leer seyn. Bey dieser Meinung konte es nicht anders seyn, man muste die Welt und die Materie vor unendlich halten, und dadurch etwas einräumen, welches nicht nur der gesunden Vernunfft, sondern auch ihren eigenen Grund-Sätzen von dem Wesen der Materie und des Cörpers zuwider war. Den Einwurff, daß ohne einem Vacuo keine Bewegung der natürlichen Cörper geschehen könne, suchen sie zwar damit zu heben, es geschähen alle Bewegungen durch einen Umkreis, so daß eines dem andern in der Runde weichen müste, welchem aber andere die stetige Erfahrung entgegen stellen, daß man so vielerley Arten der Bewegungen, die nicht durch einen Umkreis vor sich giengen, wahrnehme, s. Rohault in tract. physic. part. 1. cap. 8. Clauberg in defensione Cartesiana cap. 33. p. 1073. opp. Andalam in exercitat. acad. in philosoph. primam & naturalem pag. 128. sqq. nebst den andern Cartesianischen Physicen, dabey auch Anton. Grandis in histor. naturali corpor. art. 2. und 3. Franc. Linus de corporum inseparabilitate, worinnen er die von dem Torricello, Ottone Guericke, Roberto Boyle desfalls angestellte Experimenten widerlegen, und die bemerckten Wirckungen aus andern Ursachen leiten will, Alerckius de plenitudine mundi, der in diesem Stück die Cartesianische Philosophie vertheidiget, können gelesen

Digitized by Google

lesen werden. Henrich Morus in metaphysic. part. 1. cap. 6. giebt auch einen gewissen Raum in der Welt zu, der ohne Materie, macht aber davon eine solche Beschreibung, daß man leicht auf die Gedancken kommen kan, wie sein leerer Raum nichts anders, als GOtt selbsten sey. Ausser den angeführten Scribenten sind ferner nachzulesen Antonius Deusingius in disquisitione physico-mathematica de vacuo itemque de attractione, Amsterdam 1661. Alkofer in einer Disput. deren Titel ist trutina vacui, Jena 1699. und Feuerlein in disp. examinante de spatio vacuo ideam Lockii, Altdorff 1717.

Leeres Wort,

Bedeutet ein solches Wort, welches entweder an sich selbst keine Bedeutung hat; oder da einem die Sache, die dadurch angedeutet wird, doch unbekannt ist, welches letztere was gar gewöhnliches, daß man viele Wörter merckt und weiß, ohne einen Begriff von der Sache selbst zu haben, welches sonderlich daher entstehet, daß man von Kindheit an nur die Namen und Wörter, womit die Sachen selbst beleget sind, hört und ins Gedächtniß fasset, wovon Clericus in arte critica part. 2. sect. 1. cap. 9. pag. 225. zu lesen ist.

Lehr-begierig,

Heißt, wenn man eine Begierde hat, etwas zu lernen, und von einer Sache Unterricht zu haben. Kluge Lehrer müssen dahin sehen, wie sie solche Begierde, wenn sie noch nicht da ist, erwecken; und wenn sie der Lernende schon hat, erhalten mögen.

Lehrer,

Ist diejenige Person, welche einem andern seine erkannte Wahrheiten mittheilet, auf welche Weise das Wort in weitern Verstand genommen wird. Nach dem natürlichen Recht ist iedermann verbunden, dem andern mit seiner erlangten Erkenntniß zu dienen, weil dadurch das bequeme Leben der Menschen befördert wird. In den bürgerlichen Gesellschafften aber werden gewisse Personen zu Lehrern ausdrücklich bestellet, daß sie öffentlich lehren sollen; oder man verstattet ihnen die Freyheit, privatim andere zu unterweisen, wie es auf Academien durch Ertheilung gewisser Academischen Würden geschicht, wodurch die natürliche Verbindlichkeit anderer zu lehren zwar eingeschränckt, daß nicht ein ieder in der Republic lehren darff, indem sonst nach einmahl gemachten bürgerlichen Ordnungen viele Verwirrungen entstehen würden; keinesweges aber dadurch gäntzlich aufgehoben wird, und kan ieder den andern ohne Verletzung der bürgerlichen Anstalten unterweisen, unbekannte Dinge ihm beybringen, und ihm die eingesogenen Irrthümer benehmen, welches in dem bürgerlichen Umgang mit andern geschicht, woraus denn verschiedene Arten der Lehrer entstehen. Die neuern Logici haben in ihren Logicen auch die Unterweisungs-Kunst, oder wie sie sonst heist, die Didactic, die Methodologie abgehandelt, weil ein Mensch nicht nur die Wahrheit, welches das Objectum der Logic ist, für sich erkennen; sondern auch, wo er sie erkannt, andern mittheilen müsse. Das gantze Werck aber, wo es glücklich von statten gehen soll, kommt auf die Lehrer an, von denen gewisse Eigenschafften erfordert werden, die man in allgemeine und besondere eintheilen kan. Jene sind bey allen und ieden Lehrern nöthig; diese aber haben ihr Absehen auf gewisse Umstände der Lernenden, der Wissenschafften und der Lehr-Arten, welche so genau nicht können bestimmet werden, auch ihren Grund schon in den allgemeinen Eigenschafften haben, weswegen wir nur bey den ersten bleiben. Die allgemeine Eigenschafften eines Lehrers, so fern er andere unterweiset, können in Ansehung des Verstandes und Willens betrachtet werden. In Ansehung des Verstands muß ein ieder Lehrer, er mag nun mündlich, oder schrifftlich andere unterweisen, theoretisch gelehrt; praetisch aber klug seyn. Erstlich soll er theoretisch gelehrt seyn, das ist, dasjenige, was er andere lehren will, gründlich, nach den richtigen Grund-Sätzen verstehen, und die Bestreitung der Vorurtheile sich eifrig lassen angelegen seyn, woraus wir zugleich schliessen können, wie weit das Sprichwort: docendo discimus angehe. Es hat von Rechtswegen in den Principiis und Grund-Sätzen einer Disciplin nicht statt, die billig ein ieder Lehrer, wenn er solche lehren will, wissen muß, und wäre was ungereimtes, wenn einer unter andern auf Academien die natürliche Rechts-Gelehrsamkeit lehren wolte, und wüste nicht, auf was für Grund-Sätzen diese Disciplin beruhe, und wie sie an einander hienge: wohl aber gehts in den Neben-Sachen und Conclusionen an, darinnen ein Mensch Zeit seines Lebens immer was neues zu erkennen findet, und wenn er andre unterweiset, hat er Gelegenheit, nicht nur nach seinen einmahl erkannten Principiis in seiner Disciplin zu raisoniren, und immer mehr Schlüsse daraus zu ziehen; sondern auch durch Nachlesung gewisser Bücher sich theils eine mehrere historische Nachricht zu erwerben, theils die Gedancken anderer zu prüfen. Allein fliegen wollen, ehe einem die Flügel gewachsen, ist eine gefährliche Sache. Denn auf Seiten der Lernenden ist kein Nutzen, sondern vielmehr Schaden zu hoffen, indem ein Blinder dem andern den Weg nicht zeigen mag; und auf Seiten der Lernenden werden die einmahl eingesogenen Vorurtheile durch eine stetswährende Ubereilung immer je mehr und mehr befestiget, und wenn es hoch kommt, so setzet man sich eine verwirrte Erkenntniß in den Kopff. Hierwider wird

Digitized by Google

nun zum öfftern angestossen. Viele, welche andere mündlich unterweisen, und vor sich in dem, das sie lehren wollen, nichts erlernet haben, sagen entweder dasjenige wieder her, was sie von ihren Lehrmeistern gehöret, und in den nachgeschriebenen Collegiis und andern Büchern gefunden; oder haben sie sich in ein und der andern Wissenschafft umgesehen, so bringen sie bey der Disciplin, die sie lehren wollen, und doch nicht verstehen, Neben-Sachen und überflüßige Dinge für, und machen allerhand unnöthige Ausschweiffungen, welches auch von denen, so Schrifften verfertigen, und von Materien schreiben, die sie nicht inne haben, geschicht, daß sie sich daher durch ihre Schrifften allerhand Fehler bloß geben. Entweder trägt man gemeine und abgetroschene Sachen vor, wie diejenigen thun, die ohne Noth die Compendia der Wissenschafften häuffen, oder man raubt andern das ihrige, und giebts für seine Arbeit aus, welche Leute plagiarii litterarii, oder gelehrte Räuber genennet werden, davon man bey dem Jacobo Thomasio de plagio litterario, Almeloveen in syllabo plagiariorum, Fabricio in plagiariorum & pseudonymorum centuria, Abrecombio in fure academico, Crenio in dissert. epist. de furibus litterariis Exempel finden kan; oder wenn man sich dieser Fehler nicht theilhafftig machet, so fällt man doch auf nichtswürdige Materien, die auf eine Pedanterey ankommen, und dabey man mehr Mühe, als Geschicklichkeit anwenden muß, wie wir zu den neuern Zeiten in Ansehung der gelehrten Historie sehr viel Exempel erlebet haben, da man die geringste Kleinigkeiten der Gelehrten zusammen gesucht, und solche singularia genennet, ohnerachtet sie bey vernünfftigen nichts heissen, worunter man insonderheit derjenigen Arbeit, welche nach dem Exempel des Neurfii und Allatii die Gelehrten, so einerley Namen, oder Vornamen geführet, zusammen gelesen, entbehren könte, zumahl wie sie von den heutigen Schreibe-Geistern practiret wird. Vors andere soll ein Lehrer in Ansehung des Verstandes practisch klug seyn, daß er sich im Stande befinde, seine Sachen auf eine solche Art vorzutragen, damit der Endzweck desto ehe erhalten werde, und der Lernende die Wahrheiten auf eine leichte Weise erlernen möge, welches auf zwey Stücke ankommt: 1) auf die Expreßion, oder auf die Worte, so die Gedancken des Lehrers vorstellen sollen, die denn wieder eine gedoppelte Absicht haben müssen: einmahl auf die Gedancken selbst, nach denen die Worte dergestalt abzumessen, daß sie weder mehr, noch weniger ausdrücken, als sie ausdrücken sollen, folglich muß man sich im Lehren alles oratorischen Zierraths, besonders der metaphorischen Redens Arten enthalten, als welches offtmahls Gelegenheit zu unrichtigen Begriffen bey den Zuhörern giebet, davon man viele Exempel an den Kirchen-Lehrern siehet; hernach auf das Ingenium der Zuhörer, in Ansehung dessen ein Lehrer sich einer solchen Sprache zu bedienen, welche ihnen bekannt, und die sie leicht verstehen, wohin die Frage gehöret: ob man auf teutschen Academien in teutscher Sprache die Collegien lesen soll? Daraus auch zugleich die üblen Anstalten der meisten Schulen zu erkennen, darinnen man jungen Leuten in der lateinischen Sprache, die ihnen noch gantz unbekannt ist, die Sachen fürträget: 2) auf die Lehr-Art, oder Methode, in was vor Ordnung ein Lehrer seine Gedancken mitzutheilen habe, davon an gehörigem Ort nachzusehen ist. In Ansehung des Wollens ist bey einem jeden Lehrer, als Lehrer nöthig: a) die Freundlichkeit und Vertraulichkeit, daß er bey seinem Lehren allezeit eine Liebe und Aufrichtigkeit gegen die Lernenden blicken lässet, indem der menschliche Verstand keinem Zwang unterworffen, und man vielmehr Ursach hat, die Vorurtheile des menschlichen Ansehens zu bestreiten, als zu befestigen und zu schützen, woraus denn zu folgern, daß man diejenigen, welche die Ausprüche des Lehrmeisters nicht gleich als ein Oracul verehren wollen, keinesweges hassen, oder verfolgen müsse: b) die Aufrichtigkeit, daß man die Erkenntniß der Sachen, wie man sie selber hat, andern treulich mittheile, und ihnen den kürtzesten Weg darzu zu erlangen, zeige. Der Eigennutz und der Neid treibet viele Lehrer an, mit der wahren und deutlichen Erkenntniß und dem rechten Grund derselben hinter dem Berge zu halten, wenn sie gleich dieselbe wissen, ja man scheuet sich nicht, öffters diese Untreu öffentlich zu bemänteln, und ist nichts neues, daß man von dergleichen Leuten höret: ein guter Meister behält allezeit einen Streich vor sich; man muß die Welt auf einmahl nicht gar zu klug machen, die guten Kerls müssen sichs auch so sauer werden lassen, als ich habe thun müssen u. s. w. c) Der Fleiß, welcher nicht schlechterdings darinnen beruhet, daß man etwas zu thun fürnimmt, die Collegia fleissig abwartet, alle Stunden damit besetzet, indem auch bey dieser vielen Arbeit ein subtiler Müßiggang seyn kan, wenn man nemlich solches zu seiner Lust, und nur zu seinem Interesse thut, da vielmehr ein rechtschaffener Lehrer auf den Nutzen seiner Zuhörer zu sehen hat, woraus denn flesset, daß man eine Sache wohl zu untersuchen, ehe man sie fürträgt, und was hingegen von denen zu halten, die ex tempore lesen, und ihre Collegia zu zwantzig mahlen einmahl, wie das andre mahl hersagen, ist auch leicht zu erkennen. Zwar sagt Morhof in polyhistor. litterar. lib. 2. c. 8. §. 28. von sich, daß wenn er unbereitet gelesen, ihm offtmahls schöne Meditationes eingefallen, darauf er vielleicht nicht kommen, wenn er vor der Lection eine Vorbereitung angestellet, indem ihn im Lesen die Noth scharff nachzudencken, angetrieben; worauf sich aber wohl niemand zu verlassen, und es kan nicht anders seyn, als daß zuweilen

Digitized by Google

len Unordnung der Gedancken, folglich des Vortrags entstehen müssen. Von dieser Materie können überhaupt in gewisser Absicht diejenigen Schrifften zum theil gelesen werden, welche Einleitungen zu den gelehrten Wissenschafften in sich halten, die mir p. 54. sqq. des Entwurffs der allgemeinen Gelehrsamkeit weitläufftig erzehlet haben. Insonderheit aber dienen hieher erstlich diejenigen Scribenten, welche von dem Schul-Wesen gehandelt, als Joh. Sturm de litterarum ludis recte aperiendis, worinnen er von der Ordnung im Studiren, von den dazu gewidmeten Stunden, von der Art zu lehren, von der Auslegung der Scribenten, von den Schul-Exercitien handelt, der auch noch viele andere nützliche Wercke verfertiget; welche der Herr Hallbauer zusammen unter dem Titel: Io. Sturmii de institutione scholastica opuscula omnia 1730. heraus gegeben. Ausser diesem gehören hieher Joh. Caselius de ludo litterario recte aperiendo; Caspar Scioppius in consultationibus de scholarum & studiorum ratione deque prudentiæ & eloquentiæ parandæ modis, worinnen er in der 3ten consult. p. 57. de scholarum classicarum informatione handelt; Mechovius de recta institutione juventutis scholasticæ, darinnen er unter andern von den Pflichten der Obrigkeiten und der Eltern in Ansehung der Schulen, von den nöthigen Eigenschafften der lehrenden und lernenden, von den Wissenschafften, von der Art solche zu erlernen redet, Edmundus Richerius in obstetrice animorum, Gesner in institutionibus rei scholasticæ; Gottfried Hoffmann in den kleinen teutschen Schrifften vom Schul-Wesen, nebst mehrern. Doch weil diese Auctores ihr Absehen meistens auf niedrige Schulen nur gerichtet haben, so gehören vors andere hauptsächlich die neuern Logici hieher, welche in ihren logischen Schrifften die Unterweisungs-Kunst mit abgehandelt, davon die vornehmsten in dem Artickel Unterweisung berühret sind.

Leib,

Ist ein aus gewissen Theilen zusammen gesetztes und nach einer besondern Art gestaltetes Wesen, welches zu empfinden und sich zu bewegen tüchtig ist. Bey dem menschlichen Leibe kommt dieses noch ins besondere hinzu, daß derselbige zur Vereinigung mit der Seele von dem Schöpffer eingerichtet worden. Die Stücke, woraus derselbige bestehet, sind mannigfaltig, und werden von denen Natur-Kündigern auf verschiedene Art betrachtet, und daher in unterschiedene Arten eingetheilet, als in feste und flüßige, in innerliche und äusserliche, Haupt- und Neben-Theile. Die feste sind die Beine, das Fleisch, die Knorpeln, Adern, Zähnen u. d. g. die flüßigen das Blut und die vielen andern Säffte. Die innerlichen Theile sind das Hirn, das Hertz, die Lunge, Milz, Leber und übrigen Eingeweide, die äusserliche die Haut, die Glieder, das Haupt, die Arme, Beine und so weiter, deren iedes wieder seine verschiedene Stücke und Theile hat, nicht nur äusserlich, wie am Haupt die Augen, Ohren, Nase u. s. f. sind; sondern auch inwendig, weil ein iedes derselben aus Beinen, Knorpeln, Fleisch, Nerven, Adern und dergleichen bestehet. Die Haupt-Theile des Leibes sind, ohne welche er nicht bestehen, noch beym Leben bleiben kan, dergleichen das Haupt, das Hertz u. s. w. sind; die Neben-Theile aber, die zu dem Leben der Menschen nicht unumgänglich nöthig sind. Man sondert auch den menschlichen Leib in gleiche und ungleiche Theile ab; die gleiche sind, welche dem Wesen und Ansehen nach einander gleich sind; dahingegen andere einander ungleich sind, von welcher Materie eigentlich die Medici handeln. Man lese unter andern Heisters compendium anatom. pag. 7. sqq. nach.

Es hat der Mensch auch in Ansehung des Leibes vor den Thieren einen Vorzug. Denn unter andern geht er aufgerichtet einher, daß er den Himmel anschauen kan, da hingegen das Vieh den Kopff zur Erden kehret. Es schreibt Seneca de beneficiis lib. 6. cap. 23. du must wissen, daß der Mensch nicht ein in der Eil aufgerafftes und ohne Bedacht verfertigtes Werck sey. Die Natur hat nichts unter ihren höchsten Vortrefflichkeiten, damit sie sich mehr rühmen, oder dem zu Gefallen sie sich mehr rühmen könte. So hält auch Galenus die Hände vor solche Theile des menschlichen Leibes, die dem Menschen eigen wären, welche er auch zu seiner Erhaltung und Commodität schlechterdings nöthig hat, und sind daher einige auf die Meinung kommen, daß man den Unterscheid zwischen dem Menschen und Vieh in den Hand suchen müste, s. Hahns Disp. de manu hominem a brutis distinguente, Leipzig 1716. Nichts destoweniger kommt doch der Mensch in den meisten Stücken, was den Leib betrifft, mit den unvernünfftigen Thieren überein, der seinen Vorzug vor diesen vornemlich durch die vernünfftige Seele hat; der Leib aber bleibt dennoch eben ein so wesentlicher Theil des Menschen, wie die Seele. Man darff daher den Leib nicht verächtlich halten, oder derer Meinung billigen, welche den Leib entweder nur für ein Werckzeug der Seele, oder wohl gar vor ein Zuchthaus gehalten und gelehret haben, des Menschen Wesen bestehe allein in der Seele. So weit vergiengen sich die Platonici, Pythagoräer und Stoici, welche allerseits meistens darinnen übereinstimmeten, daß zum Menschen eigentlich nichts mehr, als die Seele gehöre. Deswegen nennten sie den Leib eine Last und Strafe der Seelen, ein betrübtes und finsteres Wohnhaus des Gemüths, ein Gefängniß und Zuchthaus. Es lehrte Plato, das Gemüth, oder die Seele des Menschen sey ein abgerissen Stück des

göttli-

Digitized by Google

göttlichen Wesens, welche Seele nachmahls, weil sie sich aus Eigen-Liebe so hoch geschwungen, zur Straffe in das Gefängniß des Leibes herabgestürtzet und eingeschlossen worden. In seinem Phædone macht er den Leib zur Ursach der Irrthümer und bösen Begierden, und in Cratylo nennt er ihn ausdrücklich ein Grab der Seele, und ein Gefängniß, worinnen sie die Straffe ihrer Sunde erdulten müsse. In dieser Meinung scheinet er den Stoickern vorgegangen zu seyn. Sie satzten den Ursprung des Bösen in die Materie, und hielten daher auch den Leib nur vor einen Kercker der Seelen, wie ihn denn Seneca in consolat. ad Heluiam cap. 11. circumfusam grauem sarcinam und custodiam & vinculum animi, Arrianus aber in Epictet. lib. 1. cap. 3. einen beladenen Esel genennet, und gesagt, die ihm gehorchten, werden zu Bestien. Die Pythagoräische Philosophie sahe hierinnen nicht besser aus. Denn Pythagoras meinte auch, das Böse habe seinen Sitz im Cörper; die Seele aber, die ein Ausfluß aus GOtt, oder ein Stück des göttlichen Wesens sey, wohne darinnen, als in einem Gefängniß, daher sie nach der Befreyung trachten müsse, wovon Scheffer de natura & constit. phil. Italic. p. 73. Omeis in ethic. Pythagor. p. 13. Stolle in der Historie der heydnischen Morale p. 238. sqq. zu lesen. Es sagt auch Hierocles in aur. carmina p. 144. ausdrücklich: Die Seele sey der Mensch; Architas aber, ein Pythagoräer, hat gleichwohl gelehret, der Mensch sey nicht allein die blosse Seele, sondern auch der Leib. Denn beydes mache ein Thier und einen Menschen aus. Denn obwohl der Leib ein Werckzeug der Seelen sey, so sey er doch ein Theil des Menschen, gleichwie auch die Seele, wie Stolle c. l. p. 247. angeführet hat. Man lese auch nach, was Grotius in seinen annot. über die Epist. an die Römer cap. 7. v. 24. und Huetius in Origenian. lib. 2. cap. 2. quæst. 6. auch in quæstionibus Alnetan. lib. 3. cap. 11. davon zusammen gelesen haben. Solche Sätze, welche die heydnischen Weltweisen vorbrachten, hatten einen vortreflichen Schein, und waren fähig, sie in grosse Hochachtung zu setzen; es war aber dieses ein Haupt-Irrthum, sonderlich der alten griechischen Philosophen, daß man das Böse in dem Cörper suchen, und die Seele vor so rein ansehen wolte, welches eben die Quelle war, woraus die Verachtung des menschlichen Leibes entstunde. Was diese zu wenig thaten, das thaten die Epicuräer zu viel, welche auf die andere Seite verfielen, und den Leib der Seelen vorzogen. Denn als Epicurus die höchste Glückseligkeit in der Wollust des Gemüths gesetzet, so haben nachgehends seine Anhänger die Wollust des Leibes dafür ergriffen, und bey derselbigen das höchste Gut gefunden zu haben vermeinet. In der Moral muß der Leib auch in Betrachtung gezogen werden, nicht nur was die Pflichten betrifft, die uns wegen desselbigen obliegen, davon wir unten in dem Artickel von den Pflichten gegen sich selbst handeln wollen; sondern auch so fern er durch seine Beschaffenheit und Temperament zu dem Gemüths-Neigungen und Sitten was beyträget, welches letztere viele von den alten Weltweisen erkannten, und daher gar sehr auf die Mäßigkeit im Essen und Trincken in ihrer Sitten-Lehre sahen, weswegen vor andern die Pythagoräische Schule berühmt gewesen. Die Sache selbst soll unten in dem Artickel von dem Temperament fürkommen, wie wir denn auch den Punct von der Vereinigung des Leibes mit der Seelen besonders untersuchen werden.

Leib-eigen,

Ist, der sich auf Lebens-lang in die Dienste eines andern begiebt, und also ein Knecht gewisser Art ist. Denn man hat zweyerley Knechte: gedungene, die sich nur auf eine gewisse Zeit, oder unter gewissen Bedingungen, oder zu gewissen Diensten vermiethen, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 30. redet; und Leibeigene, die sich auf Lebens-lang ihrer Freyheit völlig begeben, und sich in allen dem Willen eines Herrn unterwerffen. Andere setzen das Wesen eines Leibeigenen, oder Sclaven darinnen, daß er dem Herrn eigenthümlich zugehöre, und weil man das seinige verkauffen könte, so schliessen sie daraus, daß man auch die Leibeigene könte verkauffen. Nun wollen wir darauf nicht sehen, was geschicht, sondern was geschehen solte, und halten daher dafür, daß das Principium falsch sey, als gehöre ein Leibeigener seinem Herrn eigenthümlich zu. Denn die Würde und Natur eines Menschen läst nicht zu, daß man selbige eigenthümlich besitze, und damit Handel und Wandel treibe, weil es eine unschätzbare Sache, auf welche kein Werth kan gesetzet werden. Menschen stehen zwar unter dem imperio, unter der Bothmäßigkeit eines Obern; nicht aber unter dem dominio, oder Eigenthums-Herrschafft, und eben daher kan man keine Knechte, oder Sclaven kauffen und verkauffen. Zwar ist solche Gewohnheit sehr alt, daß man mit solchen Leuten Handel und Wandel getrieben, wie aus 1 B. Mos. cap. 17. v. 12. 23. 27. zu ersehen; deswegen aber kan man sie nicht gut heissen, ob sie gleich GOtt unter seinem Volck geduldet hat. Diejenigen, die anderer Meinung sind, vermengen die beyde weit unterschiedene Begriffe der Ober-Herrschafft und der Eigenthums-Herrschafft mit einander, welche Verwirrung viele Irrthümer und unnütze Fragen ausgebrütet hat, wohin aber gehören Thomasius in fundamentis iur. nat. & gentium lib. 3. cap. 5. §. 6. und Wolff in den Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen cap. 4. §. 189. und Joh. Gabriel Wolff in institut. iuris-

Digitized by Google

iurisprudent. natur. part. 2. sect. 1. cap. 13. §. 8. pag. 329. Unserer Meinung sind Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 3. §. 7. und de officio hominis & civis lib. 2. cap. 4. §. 3. Thomasius in iurisprud. divin. lib. 3. cap. 5. §. 16. und Buddeus in theolog. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 36. Es wird ferner zu aller Knechtschafft, folglich auch zur Leibeigenschafft erfordert, daß der Knecht in diesen Stand durch seine Einwilligung gesetzt werde. Denn weil ein jeder Mensch von Natur seine Freyheit hat, die ihm niemand mit Gewalt nehmen kan, so ist der Grund der Gesellschafft zwischen Herrn und Knecht der Vertrag, den sie mit einander machen. Solches ist auch von solchen Leibeigenen zu verstehen, die im Krieg gefangen genommen worden, welche so lang sie nicht in die Leibeigenschafft willigen, als Feinde anzusehen, daß also der Krieg nur Anlaß dazu geben kan. Ist dieses Principium richtig, so scheint die Frage: ob die Kinder, welche von Leibeigenen gezeuget werden, auch als Leibeigene anzusehen, keine Schwierigkeit zu haben, nach welchem man mit nein darauf antworten muß. Ausführlicher ist solche oben in dem Artickel von der Knechtschafft abgehandelt worden, der hier nachzulesen ist.

Leibes-Frucht,

Ist ein im Mutterleibe empfangenes Kind, welches, so lange solches noch im Leibe der Mutter verschlossen, diesen Nahmen hat. Was von der Bildung, Nahrung, Leben und andern Umständen derselben zu mercken, wird eigentlich in der Medicin gezeiget, davon insonderheit die Physiologische Schrifften des Wedelii, Bohnii, Bergers, Vaters, Hoffmanns und anderer zu lesen. Was von dieser Materie zur Philosophie gehöret, soll unten bey dem Artickel von dem Menschen gezeiget werden.

Leibes-Ubung,

Ist diejenige Bemühung, die man zur Ausbesserung und Vollkommenheit seines Leibes und dessen Gliedmassen fürnimmt. Insgemein siehet man damit bloß auf den Leib selbst, daß man dadurch entweder dessen Gesundheit erhalte und beförderе; oder ihm eine Geschicklichkeit gebe, sich in eine solche Bewegung und Stellung zu bringen, dadurch man sich nicht nur zu gewissen Verrichtungen geschickt; sondern auch bey andern angenehm mache. Es haben daher die Leibes-Ubungen einen zweyfachen Grund. Der eine ist in dem natürlichen Recht gegründet, daß wie wir nach demselbigen unseren Leib zu erhalten verbunden, also liegt uns auch ob, diejenigen Mittel zu gebrauchen, welche zur Erhaltung des Endzwecks nöthig sind; dahin unter andern die Leibes-Ubungen, so fern man sich dadurch eine der Gesundheit zuträgliche Bewegung machet, gehören, welches aber auch ohne viele künstliche Exercitien geschehen kan. Wiewohl wenn man von Exercitien redet, ordentlich solche Ubungen des Leibes darunter verstanden werden, welche man nach den Regeln der Kunst einrichtet, dergleichen das Tantzen, Reiten, Fechten, Schiessen, Voltigiren, Ringen, Schwimmen, Ballschlagen, u. s. w. sind, die zwar mit vieler Eitelkeit der Menschen verknüpffet, und von den meisten aus eiteln Absichten pflegen erlernt und angestellt zu werden; man kan aber doch auch vernünfftige Absichten dabey haben, daß man eine erlaubte Geschicklichkeit des Leibes zu seinem Nutzen erlange, welches der politische Grund der Leibes-Ubungen ist. Die Geschicklichkeit des Leibes, die man sich auf solche Art zu erwerben sucht, kan eine zweyfache Absicht haben, indem man entweder seinen Leib zu unterschiedenen Bedienungen, darzu man unter andern das Reiten und Fechten brauchet, geschickt machen; oder eine solche Stellung und Bewegung des Leibes annehmen will, welche der Wohlanständigkeit gemäß, und einen bey andern angenehm machen kan, so insonderheit durch das Tantzen geschehen kan. Bey Erlernung solcher Exercitien hat ein jeder seine Absicht zu prüfen, die er dabey hat, und hiernechst die Umstände seines Stands, Vermögens, künfftigen Lebens-Art u. d. g. in Betrachtung zu ziehen. Es haben schon die Alten ihre Leibes-Ubungen gehabt. Bey den Griechen waren fünfferley Arten bekannt: das Lauffen, das Springen, Teller-Werffen, Spieß-Werffen, und Ringen, davon man in den Schrifften der Antiquitäten nachsuchen muß.

Ausser diesen wären auch noch solche Leibes-Ubungen anzustellen, die eine Absicht auf die Seelen hätten, daß man die Jugend in allerhand Minen und Geberden, in Veränderung des Gangs und der Sprache nach dem Zustand des Gemüths übte, welches sie nachgehends in vielen Fällen des menschlichen Lebens nutzen könten.

Leichtglaubigkeit,

Der Herr Thomasius erinnert in den cautel. circa præcogn. iurisprud. cap. 5. §. 32. not. h) daß die Leichtglaubigkeit, wie alle Laster, mehr ein Laster des Willens, als des Verstands sey, und nehme aus der unvernünfftigen Liebe ihren Ursprung. Ihrem Wesen nach gehöret sie wohl zum Verstand: was aber ihren Ursprung anlanget, so kan sie sowohl zum Verstand; als Willen gerechnet werden. Das Wesen bestehet darinnen, daß iemand eine Sache glaubt, die unwahrscheinlich und nur möglich ist; oder daß iemand eine Wahrscheinlichkeit, die von unterschiedenem Grade seyn kan, und allezeit mit einer Möglichkeit verknüpffet ist, vor gewisser, als sie in der That ist, hält, und auf die Möglichkeit

Digitized by Google

keit nicht stehet, welches eine Wirckung des Verstands ist, weil sie in einer falschen Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit bestehet. Sie entstehet aber theils aus einer Schwachheit des Verstands; oder vielmehr des Judicii, daß ein Mensch die Umstände nicht gegen einander zu halten, noch zu unterscheiden weiß, was wahrscheinlich, oder unwahrscheinlich und bloß möglich sey; theils aus einer verderbten Neigung und unordentlichen Affect des Willens, es sey nun dieses eine allzu grosse Neugierigkeit, wie in historischen Dingen zu geschehen pfleget; oder die Ungeduld, eine Sache gnauer zu erfahren; oder die Eigenliebe, da wir dasjenige leicht glauben, was unserer Neigung gemäß ist. Es kan zuweilen geschehen, daß die Leichtgläubigkeit mehr aus dem verderbten Willen, als aus der Schwachheit des Verstandes entspringen, indem auch Leute von nicht so geringem Verstand in gewissen Stücken leichtgläubig sind. Sie ist der Grund der unvernünfftigen Furcht und Hoffnung, mithin ist sie sehr schädlich, und findet sich mancher zu rechter Zeit genöthiget, sich seiner Ubereilung zu schämen. Epicharmus ein alter Welt-Weiser hat gesagt: nicht in den Tag hinein glauben, sind die Glieder und Spann-Adern der Weisheit, welchen Ausspruch Cicero de petitione consulatus cap. 10. anführet; und Phädrus lib. 3. fab. 10. v. 57. sagt: höre alles an; glaube aber nicht gleich alles.

Leidenschafft,

Ist eigentlich diejenige Beschaffenheit einer Sache, da sie ein wirckendes Principium über sich hat, so in selbige wircken und einen Effect herfürbringen kan. Man hat eine gedoppelte Leidenschafft: eine mathematische und philosophische, deren Unterscheid darinnen beruhet, daß jene von dem Wesen der Sachen; diese aber nur von dem wirckenden Principio dependiret. Die mathematische kommt schlechterdings der Materie zu, die ihrem Wesen nach sich nicht selbst bewegen kan; sondern von einem andern Principio muß bewegt werden; die philosophische ist, wenn eine sonst wirckende Substantz von einem andern Principio zu dieser oder jener Verrichtung angetrieben und bewegt wird.

Bey dem Menschen trifft man eine dreyfache Leidenschafft an. Die erste ist die Leidenschafft des Verstands, welches nichts anders, als die Sension, oder Empfindung; die andere ist die Leidenschafft des Willens, da der Wille vom Verstand zum Affect bewegt wird; und die dritte ist die Leidenschafft des Leibes, wenn nach dem Systemate influxus physici die Glieder des Leibes durch das innerliche Principium des Seelen nach Belieben können bewegt werden. Die Aristotelico-Scholastici reden in ihrer Logie bey der Lehre von den Prädicamenten auch von der Passion, oder der Leidenschafft; aber unter gar verwirrten Concepten, wie man auch aus dem Aristotele lib. 4. cap. 21. metaphysic. siehet, da er verschiedene Bedeutungen des Worts Paßion anführet.

Lernender,

Ist diejenige Person, welche sich eines andern Hülffe in Erlernung gewisser Wissenschafften bedienet, um dadurch eine Erkenntniß darinnen zu erlangen, auf welche Weise das Wort Lernender im weitern Verstand genommen wird. Es wird wohl kein Mensch gefunden werden, der von dem andern nicht etwas lernen solte, wenn es auch nur den Gebrauch der physicalischen menschlichen Natur betrifft, wie es bey Auferziehung der kleinen Kinder geschicht. Doch wie das Lernen eigentlich auf die Künste gehet, so entstehen in Ansehung der unterschiedenen Gattungen, sowohl der Künste selbst, als der Art und Weise, wie etwas erlernet wird, verschiedene Sorten der Lernenden. Denn einige legen sich auf ungelehrte; etliche auf gelehrte Künste, und wiederum suchen einige die Anfangs-Gründe zu fassen; andere aber wollen nach einer schon erlangten Erkenntniß weiter fortschreiten. Die Arten, wie man was lernet, sind hauptsächlich zweyerley, indem solches entweder durch eines andern Lehren, so wohl mündlich in Conversationen und in Schulen, als schrifftlich in den Büchern; oder durch Exempel an anderer Leute ihren Thaten, welches die Erfahrung ist, geschehen kan.

Die neuern Logici handeln in der Logie auch von der Unterweisungs-Kunst und kommt also die Materie von den Lehrern und Lernenden mit für, daß man ihre allgemeine Eigenschafften untersuchet. Ein jeder Lernender, sonderlich wenn er sich auf Universitäten in den gelehrten Wissenschafften der mündlichen Unterweisung bedienet, soll sich a) zubereiten, daß er vorher die Materie, welche fürkommen wird, kürtzlich durchgehet und sich prüfet, wie weit er solche fassen und begreiffen könne, woraus man den Vortheil gewinnet, daß man den Discours des Lehrers leichter erkennet, auch in der Aufmercksamkeit desto besser erhalten wird: b) bey dem Discours aufmercksam seyn, daß er auf alle Stücke seine Gedancken richte und alle andere Objecta fahren lasse: c) nach dem Discours das angehörte fleißig wiederholen, und nach Beschaffenheit der Materien entweder ins Gedächtniß fassen; oder nach erlangtem Gebrauch des Judicii darüber meditiren. Bey gantz jungen Leuten, die noch nicht im Stand sind, ihr Judicium anzuwenden, heißt es: discentem oportet credere; welches aber nicht den Verstand hat, als wenn ein Lernender den Discours seines Lehrmeisters in Ansehung seiner Autorität für wahr halten solte; sondern er muß ihm nur so lange glauben, bis er zu der Fähigkeit des Judicii gelangt, daß er für sich prüfen kan, was wahr, oder falsch ist. Doch ein Lernender

Digitized by Google

der muß es nicht bloß bey einer theoretischen Erkenntniß bewenden lassen, welche ihm an und vor sich wenig nutzet; sondern er hat vielmehr hohe Ursach, alles in Praxin zu bringen, welche hernach desto füglicher von statten gehet: wo eine Theorie vorher zum Grund gesetzet worden.

Leutseligkeit,

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da man seinem Nechsten solche Dinge erweiset, welche ihm bequem und angenehm sind; dem aber, welcher sie erweiset, nicht unbequem fallen; oder doch, wo eine Incommodität daraus entstehet, solche auf eine andere Art wieder ersetzet wird. Es äussert sich die Leutseligkeit auf unterschiedene Art, als in Geberden, wenn man eine solche Stellung macht, welche andern angenehm; in der Rede, wenn man mit den Leuten freundlich redet; in der That, wenn man dem andern von seinem Haab und Gut was mittheilet, und in dem Dienst, wenn man zu des andern Gefallen seine Dienstfertigkeit bezeiget. Das erstere nennen die Frantzosen reverence; das andere compliment; das dritte bien fait und das vierte complaisance, wie der Herr D. Rüdiger in institut. erudit. pag. 542. ed. 2. angemercket. Der Herr Thomasius hat in seiner Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 5. §. 21. sqq. diese Materie mit grossem Fleiß abgehandelt. Er sagt, die Leutseligkeit sey eine Tugend, die den Menschen antreibe, allen Menschen, die dessen vonnöthen hätten, mit allen den Dingen, die er nicht hoch ästimire, oder deren Mittheilung ihm nicht sauer ankomme, beyzustehen, und einen Gefallen zu erweisen, z. E. wenn ich vergönne, daß man bey dem einen Licht ein ander Licht anzünde, aus einem Brunnen Wasser schöpffe, in einem Garten spatzieren gehe, daß ich mein Buch einem leihe, daß ich von meinem Uberfluß Allmosen gebe u. s. w. wovon mit mehrern der Artickel Gefälligkeit handelt.

Licht,

Es wird dieses Wort im eigentlichen und verblümten Verstand gebraucht, wenn man nach dem letztern von dem Licht der Natur, der Seelen, der Vernunfft redet, wie die folgenden Artickel zeigen. Im eigentlichen Sinn kommt solches in der Physic für, da man dessen Natur und Beschaffenheit betrachtet; weil es aber eine der allerschwersten Materien ist, so kan mans nicht weiter als auf Muthmassungen bringen. Es kan dieses Wort auch in der Physic auf eine zweyfache Art genommen werden. Denn entweder verstehet man durch das Licht dasjenige, was wir empfinden, wenn ein leuchtender und scheinender Cörper vor unsern Augen ist; oder dasjenige, so in dem leuchtenden Cörper liegt, und vermittelst unserer Augen die Empfindung des Sehens erreget, daß also das Licht einmahl an und vor sich; hernach in Ansehung unserer Empfindung zu erwegen, welche letztere Betrachtung den Artickel von dem Sehen angehet. In Ansehung des Lichts, sofern er an und vor sich betrachtet wird, haben wir in der Natur dreyerley Cörper. Einige sind corpora lucida, oder leuchtende und scheinende Cörper, die in sich selbst ein Licht haben, und daher einen Schein von sich geben, als die Sonne, alle Fixsterne, und auf Erden das Feuer, dahin auch das gesaltzene See-Wasser, so zuweilen des Nachts einen hellen Schein von sich giebt, faul Holtz, gewisse Würmgen, die Haare der Katzen, wenn sie hinter und vor sich gestrichen werden; die so genannten Phosphori, die man durch Kunst zubereitet, daß sie des Nachts leuchten, gerechnet werden. Etliche aber sind corpora obscura, opaca, illuminata, relucentia, dunckele, finstere, erleuchtete, wiederscheinende Cörper, welche von sich kein Licht geben; das von leuchtenden Cörpern empfangene Licht aber zurück werffen, wie z. E. die Steine, die Erde, welche, so lang sie von leuchtenden Cörpern beleuchtet werden, scheinen können, so bald aber diese Beleuchtung aufhört, sind sie dunckel und finster. Man hat auch gewisse dunckle Cörper, die nicht nur das Licht äusserlich annehmen; sondern auch innerlich an sich ziehen, daß sie hernach im Finstern einen Schein von sich geben, wie der so genannte lapis Bononiensis ausweiset. Dieser ist ein Stein, der um Bononien gefunden wird, oder dessen wunderbare Eigenschafften zuerst daselbst entdecket worden, der, wenn er auf gewisse Weise zugerichtet ist, und an der Sonnen Strahlen gelegt worden, das Licht von demselben, gleichsam wie ein Schwamm das Wasser an sich zeucht, daß es ihm eine geraume Zeit hernach bleibet, und wie eine brennende Kohle leuchtet. Es haben einige diesen Stein in besondern Wercken beschrieben, als der Graf Aloysius Ferdinandus Marsigli in einer Italiänischen Dissertation della pietra illuminabile Bolognese; Christianus Mentzelius in einer Schrifft unter dem Titel: lapis Bononiensis collatus cum Phosphoro Hermetico Adolphi Balduini, Bielefeld 1675. 12. Fortunius Licetus in folgendem Wercke: litheosphorus, seu de lapide Bononiensi lucem in se conceptam ab ambiente claro mox in tenebris mire conseruante, 1620. 4. Athanasius Kircherus libr. 3. artis magnetic. part. 3. cap. 4. quæst. 2. und lib. 1. lucis & vmbræ part. 1. cap. 8. und in den nouis literariis maris Balthici & septentrionis steht von dem Joh. Gröningio eine Observation, daß dieser Stein, als man ihm durch die Lufft-Pumpe die Lufft nach und nach entzogen, auch zugleich seinen Schein zu verlieren angefangen. Endlich giebts auch corpora pellucida, durchsichtige Cörper, welche das Licht oder den Schein nicht wie die finstern zurück schicken; sondern hindurch lassen, wie ein solcher durchsichtiger Cörper im höchsten Grad der Himmel, der nach Lufft, Wasser, Glas, Crystall, Edelgesteine sind.

Digitized by Google

Was insonderheit die corpora lucida, oder leuchtende Cörper, die ihr Licht von sich geben, betrifft, so müssen wir dieses Licht einmahl an und vor sich; hernach in Ansehung seiner Veränderung betrachten. Bey der ersten Betrachtung kommen drey Stücke für, indem wir auf dessen Ursprung, Eigenschaften, so wir durch die Sinnen unmittelbar wahrnehmen, und auf dessen Natur, so viel die Vernunfft davon erforschen kan, sehen müssen. 1) Den Ursprung des Lichts betreffend, so ist die Erkenntniß des Ursprungs des ersten Lichts aus der Historie der Schöpfung herzuholen. Moses gedenket Genes. 1. v. 3. daß GOtt am ersten Tage das Licht erschaffen, indem er gesagt: es werde Licht, worauf Licht, Morgen und Abend worden, welches der erste Tag gewesen; weil er aber v. 14. meldet, daß am vierten Tage erst die Sonne erschaffen worden; so ist eine Frage entstanden: wie Licht, Morgen und Abend ohne die Sonne, die GOtt nach der Beschreibung Mosis erst am vierten Tag erschaffen, hätten seyn können? Whiston in seiner nova telluris theoria meinet, die Sonne wäre schon vor der sechstägigen Schöpffung, welche Moses beschreibet, erschaffen gewesen, und wäre demnach in dieser Frage keine Schwierigkeit. Denn er will behaupten, daß Moses weiter nichts als die Bildung unserer Erden beschrieben; und wenn es v. 16. hiesse: GOtt machte zwey grosse Lichter, so müsse das ויעש in plusquamperfecto verstanden werden: und GOtt hatte zwey grosse Lichter gemacht, folglich habe nach seiner Meinung das vierte Tage-Werck darinnen bestanden, daß Sonne, Mond und Sterne sichtbar auf Erden worden. Denn obwohl das Licht der Sonnen durch die Lufft-Kugel schon am ersten Tage einiger massen durchgedrungen; so sey doch dieser Cörper nicht die gantze Zeit über sichtbar gewesen. Allein gleichwie das יהי im 6. Vers, da es heißt יהי רקיע es werde eine Feste, nicht einmal von Whiston kan durch ein blosses Erscheinen erkläret werden; also kan im 14. Vers das יהי מאורות unmöglich ein blosses Erscheinen der Sonnen, Monds und Sternen bedeuten, zumahl da weder Mensch, noch Vieh auf Erden gewesen, welchen diese Lichter am vierten Tag zuerst hätten erscheinen können. Der Herr Treuer in colloquio de lucis primigeniæ causis antwortet auf die obige Frage also: das Licht sey dadurch entstanden, da GOttes allmächtige Hand die himmlische Materie unmittelbar beweget und hiedurch auf der gantzen Erde Licht gemacht; als aber diese Bewegung des ætheris wieder aufgehöret, sey darauf auf der gantzen Erde Nacht worden. Es sind freylich die Tage, deren Moses gedencket, keine eigentliche Tage, wie wir haben, gewesen; sondern überhaupt nur so viel Zeit, als Tag und Nacht ausmachen. Das viele Disputiren aber von dem Ursprung des ersten Lichts halten wir theils für vergebens, weil wir doch ausser dem, was Moses sagt, nichts ausforschen können; theils auch einiger massen für verwegen, indem uns GOtt die Historie der Schöpffung nicht zu dem Ende aufzeichnen lassen, daß wir die Physic daraus studiren; oder GOtt zu einem mechanischen Künstler machen sollen. Die Quelle des Lichts in der Natur ist die Sonne, und in was vor Cörper die Natur feurige Theile geleget, selbige können gewisser massen ein Licht durch den Schein von sich geben. Man lese Wideburgs Disp. de luce primigenia, Jen. 1721. nach. 2) nehmen wir an dem Licht unterschiedene Eigenschafften wahr. Es breitet das Licht seinen Schein augenblicklich sowohl in nahe, als weit entfernte Oerter aus, wiewohl das Sonnen-Licht 7. oder 8. Minuten zubringt, ehe es auf die Erden kommt. Was das Fallen desselben in unsere Augen betrifft, so mercken einige an, daß dasselbige geschehe entweder unmittelbar, wenn es gerade gegen dieselben gerichtet sey; oder mittelbar, wenn es einem andern Cörper gemäßiget werde. Solche Mäßigung geschehe auf zweyerley Weise a) durch Brechung, oder refraction, wenn die Strahlen von ihrem rechten und geraden Weg abweichen und gleichsam brechen, und dieses geschicht entweder einwerts ad perpendiculum, wie von der Lufft in das Wasser, oder Crystall, Glas, oder auswerts a perpendiculo, als vom Wasser in die Lufft; b) durch eine Zurückstrahlung, oder reflexion, wenn der Strahl von einem dunckeln Cörper zurück pralle: wenn solcher Cörper glatt und polirt sey, so leuchte der Strahl fast auf dieselbe Weise wieder zurück, wie er daran gefallen; wenn aber die Fläche eines solchen Cörpers rauh und ungleich sey, so würden die Strahlen des Lichts daran so mannigfaltig durch einander gebrochen, daß sie anders an das Auge gelangten, als sie auf den Cörper gefallen, und daher entstehe der Unterscheid der Farben. Es bezeuget weiter die Erfahrung, daß ob man wohl einen Schein ohne Wärme, und hingegen eine Wärme ohne Licht wahrnehme; gleichwohl mehrentheils Licht, Schein und Wärme beysammen, wie wir nicht nur an der Sonne; sondern auch an unserm gemeinen Feuer sehen. So gehöret auch dahin, daß wenn man einem starck in das Auge schläget, kleine Funcken gleichsam heraus fahren, welches auch eine äusserliche und blosse Bewegung der Cörper erwecken kan, wie an dem Streichen der Katze oder Kämmen der Haare zu sehen ist. Dieses voraus gesetzet, so kommen wir 3) auf die Natur des Lichts. Einige haben solches vor eine Subsantz; andere aber vor ein Accidentz gehalten, worüber eine weitläufftige Controvers unter den Physicis entstanden ist. Jene, die es vor eine Subsantz ansehen, theilen sich wieder in drey Theile. Einige haben gemeinet, es sey eine geistliche Subsantz; andere eine cörperliche, noch andere eine mittlere, die weder ein Geist, noch ein Cörper und zwischen beyden mitten inne stünde. Die letzte Meinung hat Franciscus

Digitized by Google

ciscus Patricius vertheidiget, dem Bulialdus in dem Tr. de luce gefolget; wie aber eine ſolche ſubſtantia media ein bloſſes Gedicht, alſo fällt ſelbige von ſich weg. Es haben auch diejenigen keinen Grund, welche das Licht vor ein geiſtliches Weſen ausgeben, wie einige unter den alten Philoſophis gethan und gelehret, es gehe das Licht von GOtt durch die Sonne, als einem Fenſter aus und erſtrecke ſich über alles. Es nennten die alten Weiſen GOtt ein Licht, wie in Alauſings Diſput. an deus lux ſit proprie dicta, Witteb. 1715. ausführlich gewieſen worden, da denn einige auf die Gedancken gekommen, als wäre die erſte Quelle des Lichts in GOtt ſelbſt, welche Einfälle, die nicht den geringſten Grund der Wahrſcheinlichkeit haben, nicht einmahl widerleget zu werden, verdienen. Was aber die erſte Hypotheſin betrifft, daß das Licht eine cörperliche Subſtantz ſey, darüber iſt eigentlich die Controvers unter den Phyſicis entſtanden, welche Grimaldus in phyſico-matheſi de lumine, coloribus & iride, die zu Bononien 1665. heraus kommen, weitläufftig durchgehet, und von beyden Theilen die Gründe anführet. Unter den Alten ſind viele dahin gegangen, daß das Licht eine cörperliche Subſtantz ſey, ſonderlich aber Epicurus, dem nachgehends Gaſſendus gefolget, daß nemlich aus der Sonne beſtändig, ja alle Augenblick feurige kleine Cörpergen ausgiengen, welche die Sonnen-Strahlen ausmachten und den Schein verurſachten, woruns auch Kenelmus Digbäus tr. 1. de natura corporum cap. 6. 7. ausführlich handelt und anmercket, weil man an dem Licht die Eigenſchafften eines Cörpers antreffe, indem ſelbiges könne ausgebreitet, gezeuget, zernichtet werden, ſo müſte ſelbiges wohl eine cörperliche Subſtantz ſeyn. Eben über dieſen Punct haben unter andern Iſaac Voſſius, Petrus Petitus und Johannes de Bruyn geſtritten. Denn Voſſius hat in ſeiner Schrifft de lucis natura & proprietate, Amſterd. 1662. die gegenſeitige Meinung, daß das Licht ein Accidens ſey, vertheidiget, wider den Petitus ein Werck de ignis & lucis natura, und Bruyn epiſtolam ad Voſſium ſuper ipſius libro de natura & proprietate lucis, geſchrieben, Amſterd. 1663. worauf Voßius reſponſum ad obiecta Io. de Bruyn & Petri Petiti, Haag 1663. ediret. Diejenigen, welche vor die Subſtantialität des Lichts ſind, beruffen ſich ſonderlich darauf, daß es reflectiret werde und zurück pralle, welches nicht geſchehen könne, wenn ſolches kein Cörper, und daß die Sonnen-Strahlen ſo können concentriret werden, daß daher ein Feuer entſtünde, wie man denn ſolche Brenn-Spiegel habe, durch welche man Metall ſchmelzen könte. Der gegenſeitige Theil hingegen wendet ein, wenn das Licht ein Cörper wäre, ſo ſey es unmöglich, daß es unter andern durch ein Glas dringe und in einem Augenblick ſich ſo weit ausbreite. Man könne nach dieſer Hypotheſi den Unterſcheid der Farben nicht erklären, und wenn ein Ausfluß aus der Sonne von ſo vielen kleinen Cörpergen geſchehen ſolte, ſo müſte ſelbige abnehmen und endlich gar erſchöpfft werden, davon aber keines geſchehe, ohnerachtet die Sonne ſo viel tauſend Jahre geſtanden, ohne einen Abgang an ihr wahrzunehmen. Wolte man ſich gleich mit Gaſſendo die Sonne als ein feuriges Meer fürſtellen, bey dem ein Aus- und Zufluß der feurigen Theilgen geſchehe, ſo würde man doch nicht begreiffen können, durch was vor einen Weg das Licht in die Sonne wieder zurück kommen könte, da die gantze Welt mit den Sonnen-Strahlen angefüllt, und alſo die letztere den erſtern den Weg verſperrten. Wenn aber das Licht in die Claſſe der Accidentien gehöret, ſo iſt auch zu unterſuchen, was daſſelbige ſey, und worauf deſſen Weſen ankomme? Ariſtoteles hat ſich hierüber nicht deutlich erkläret, und wie in andern Phyſiſchen Materien, alſo auch hier nur eine metaphyſiſche Erklärung gemacht. Denn lib. 2. cap. 7. de anima giebt er von dem Licht folgende Definition: eſt actus perſpicui, quatenus eſt perſpicuum, und verſtehet durch das perſpicuum die Lufft, oder das Waſſer, welche Beſchreibung ſehr dunckel und nichts weniger als eine Erklärung in ſich faſſet. In ſeiner Schrifft de ſenſu & ſenſibili cap. 3. ſagt er von der Farbe, von welcher er vorher geſagt hatte, daß ſie ein Licht ſey, ſie bewege das durchſichtige, wie die Lufft; von dieſer aber werde durch eine Fortſetzung das Auge beweget. Aus dieſen und andern Stellen haben die Ariſtoteliſchen, ſonderlich ſeine Griechiſchen Ausleger, folgenden Begriff zuſammen geſetzet, daß das Licht in einer Bewegung einer ſehr ſubtilen Materie, die durch die Poros der Lufft, oder des Waſſers, oder eines andern durchſichtigen Cörpers bis an das Auge fortgeſetzet werde, beſtehe. Unter andern verwirfft die Ariſtoteliſche Lehre von dem Licht Baſſon in philoſophia naturali aduerſus Ariſtotelem pag. 502. ſqq. Die Carteſianer führen dieſe Ariſtoteliſche Meinung noch weiter aus. Denn ſie ſetzen, daß nicht nur der Himmel; ſondern auch unſere Lufft, Waſſer, und alle irdiſche Cörper mit einer ſubtilen himmliſchen Materie angefüllet, welche durch dieſe Cörper nach Beſchaffenheit der Theilen, bald durch einen geraden, bald durch einen krummen Weg fortgiengen. Es wären weiter die Sonne, Sternen und alles Feuer Behältniſſe einer ſubtilen, ſehr beweglichen und in der gantzen Welt ausgeſtreuten Materie, welche ſich in einer ſolchen beſtändigen Bewegung befinde, daß ſich zwar alle Theile auf allen Seiten hinaus zu begeben ſuchten, ſie würden aber von andern umſtehenden Cörpern zurück gehalten. In währendem ſolchen Trieb wegzuweichen, würden die an der Sonne ſtehende runde Himmels-Kügelein geſtoſſen, und die Empfindung des Anſtoſſes in einem Augenblick zu unſern Augen geführet. Auf ſolche Weiſe be-

Digitized by Google

bestünde das Licht selbst in einer geschwinden und beständigen Bewegung aller Theilen eines leuchtenden Dinges; der Schein aber, so von dem Licht ausgehe, im Fortgang der von jenen angestossenen Himmels-Kügelein. Ein durchsichtiger Cörper sey also in dessen inwendigen Gestalt so beschaffen, daß die Kügelein des zweyten Elements dadurch einen freyen Paß fänden; ein finsterer hingegen, der wegen seiner krummen und in einander gewickelten Theilen der Himmels-Lufft keinen Durchpaß lasse. Man lese Carteſium in princip. phil. lib. 3. cap. 55. in dioptric. cap. 1. und in epiſt. lib. 1. ep. 59. und 62. und unter seinen Anhängern Andalam in exercitationibus acad. in philoſophiam primam & naturalem p. 302. ſqq. Ob nun wohl die meisten neuern Phyſici Hamel, Hugentius, Hoockius, Neuton und andere die Carteſianische Lehre von Himmels-Kügelein verworffen, so scheinen sie doch darinnen überein zu kommen, daß das Licht in der Bewegung der ätherischen Theilgen bestehe, und die Bewegung, wie die meisten dafür halten, in gerader Linie geschehe; Hugenius aber in seinem Tr. de lumine, der zu Leiden 1690. herauskommen, ſtatuiret einen motum ſpiralem. Unter den Veränderungen, die dem Licht begegnen können, sind sonderlich die Verdunckelung und Verfinsterung, davon am gehörigen Ort gehandelt worden. Es bleibt das Licht ein seinem Wesen nach unerforschtes Ding, und was man davon weiß, sind mehrentheils bloß seine Wirckungen. Ausser den schon angeführten Scribenten kan man auch Athanaſii Kircheri artem magnam lucis & vmbræ; Paulli Caſati diſſertationes phyſicas de igne, die Venedig 1686. heraus kommen, und auch die Materie vom Licht untersuchen; Morhof in polyhiſtore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 14. lesen. Von des Joh. Rizetti ſpecimine phyſico-mathematico de hominis affectionibus, so 1727. herauskommen, findet man in actis eruditor. 1730. p. 342. einen Auszug. Wie man die verschiedenen Kräffte des Lichts leicht und genau abmessen solle, dazu giebt Bouguer in eſſai d'optique ſur la gradation de la lumiere, Paris 1729. Anleitung. Von der Extenſion des Lichts findet man eine Obſervation des Herrn la Montre in den memoires de Trevoux 1704. febr. pag. 156. und von der Refraction des Lichts eben daselbst 1706. in einer besondern Zugabe zum Monat Febr. dabey Octobr. 1706. p. 1791. und 1800. zu lesen. So kommen auch in diesem Journal 1720. mart. p. 540. für principes phyſico-mathematiques du mechaniſme de la nature dans la refraction de la lumiere par le P. Caſtel. Wie gewisse Instrumenten zu verfertigen, vermittelst deren unter dem Wasser eine Flamme, oder Licht zu erhalten, davon sehe man die acta eruditor. 1689. p. 485. nach. Die Rosaischen Phyſici setzen das Licht zu einem Principio der natürlichen Dinge; was sie aber darunter verstehen, solches zeiget Buddeus in introd. ad hiſtor. phil. ebraor. §. 49. p. 461. edit. 2.

Licht der Natur,

Ist eine verblümte Redens-Art, die offt von den Philoſophis gebraucht wird. Man verstehet durch den Grund in der Natur, wornus die Vernunfft etwas erkennet, daß gleichwie sonst das Licht in der Welt pflegt genennet zu werden, was die umstehende Cörper sichtbar macht, daß wir sie sehen können; also verhält sich die Natur gegen den Verstand wie ein Licht, daß er dadurch die Wahrheit erkennen kan, so fern sich demselbigen die natürlichen Dinge in ihrer Beschaffenheit, Ordnung und Endzweck präsentiren. Wie sich das Auge gegen das eigentliche Licht verhält; also verhält sich auch der Verstand gegen dieses Licht der Natur, daß auf solche Weise das, so den Verstand erleuchtet, etwas anders und von dem Verstand selbst unterschieden ist. Es verstehen zwar einige durch das Licht der Natur den Verstand oder die Vernunfft selbst; weil sich aber derselbe wie das Auge gegen das Licht verhält, so ist solches nicht accurat geredet. Man setzt entgegen das Licht der Gnaden, wodurch man das göttliche Wort verstehet, darinnen GOtt die Wahrheit, die durch das Licht der Natur nicht zu erkennen, aus Gnaden geoffenbaret.

Licht der Seelen,

Man pflegt offt zu sagen, man habe in der Sache ein Licht bekommen; oder nunmehro sey einem ein Licht aufgegangen; ingleichen man wolle einem ein Licht geben u. s. w. in welchen Redens Arten man das Wort Licht auch in verblümtem Verstand braucht, und dadurch dasjenige verstehet, welches macht, daß die Gedancken klar und deutlich werden, damit man den Unterscheid einer Sache von der andern erkenne, s. Wolffs Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, cap. 2. §. 203. ſqq.

Es statuiren einige, sonderlich die Quacker, ein unmittelbares innerliches Licht, welches eine von der Vernunfft unterschiedene Substantz, und zwar ein Stück des göttlichen Wesens seyn soll, daher sie dem Menschen drey wesentliche Theile, den Leib, die vernünfftige Seele und das innerliche Licht beylegen. Solches habe GOtt allen Menschen eingeflantzet, damit sie durch dessen Schein und Glantz dasjenige, was zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig sey, erkennen mögen; nachdem aber der Mensch gefallen, so sey in Ansehung dessen zwischen den Gottlosen und Frommen ein grosser Unterscheid. Denn bey jenen sey selbiges verdunckelt, und habe seinen Schein verlohren; oder wie einige reden, in eine Gefangenschafft gerathen, daß es zu seiner Krafft nicht kommen könne; da es hingegen bey den Frommen von allen Banden befreyet wäre, und sich in seiner rechten Wirckung befände, dergestalt, daß sie dadurch alles zu erkennen vermögten. Denen, die dergleichen

Digitized by Google

chen Licht behaupten wollen, ist auch der Verfasser des Buchs fides & ratio collatæ, welches Poiret 1708. zu Amsterdam herausgegeben, beygetreten, welcher §. 145. sqq. seine Meinung hiervon deutlich zu erkennen giebt, wenn er schreibt: GOtt hat einen Funcken seines allmächtigen wesentlichen Lichts in den finstern Boden des Menschen geworffen, und ihm gleichsam einverleibet, daß der Mensch in ihm selben haben möchte, was ihm nöthig wäre; nemlich das gantze Reich GOttes; solches ist gleichsam in einem kleinen Körnlein eingeschlossen, und solte sich mit der Zeit und nach vielen Abwechselungen mehr und mehr ausbreiten, nachdem der Mensch durch seinen freyen und danckbaren Beyfall, als ein gutes Land sich ihm eröffnen würde. Dieser Funcke des göttlichen Lichts ist das selbständige Licht GOttes, und das ewige Wort, worinnen das glorwürdige Reich GOttes, so in GOtt selbst ist, und dessen höchste Glückseligkeit bestehet, welches aber auch im Mittel-Puncte der Seelen nach ihrer Masse gleichsam, so zu reden, feste gemacht worden. Dieser Funcke des göttlichen Lichts, so als ein Saame in das Land unsers Hertzens geworffen wird, oder das ewige und lebendige selbständige Wort GOttes, so der ewige Vater in dem innersten Grund unsers obersten Geistes gnädig erschallen lassen, ist die unmittelbare und inwendig wirckende Ursach unsers Heils, und der allmächtige Wiederbringer unsers gantzen Erbarmungs-würdigen Verderbnisses. Allein das sind Chimären, die zum philosophischen Fanaticismo gehören. Die Beweis-Gründe, die unter andern der angeführte Auctor fürbringt, halten keinen Stich. Er beruft sich 1) auf die Erfahrung, oder vielmehr auf die eigene Empfindung, krafft deren ein ieder bey sich wahrnehme, daß er zuweilen gute Gedancken und tugendhaffte Triebe habe, welche eben von diesem innerlichen Licht herkämen, weil wir von Natur von uns selbst was gutes zu gedencken und was gutes zu thun nicht tüchtig wären; in welchem Beweis aber der Auctor eine grosse Verwirrung begehet. Denn verstehet er geistlich gute Gedancken und Begierden, so hat selbige niemahls ein natürlicher Mensch. er vernimmt nichts vom Geist GOttes, es ist ihm eine Thorheit, und kan es nicht erkennen, 1 Cor. 2. v. 14. und daß wir tüchtig sind, ist von GOtt, 2 Cor. 3. v. 5. Verstehet er natürlich, oder philosophisch gute Gedancken oder Bewegungen des Hertzens, so braucht man dazu kein besonders innerliches Licht, indem dieses die gesunde Vernunfft, und insonderheit das Gewissen zuwege bringt: 2) beruft er sich auf Exempel solcher Heyden, welche Krafft dieses innerlichen Lichts tugendhafft gelebet, als Epictetus, Chrysippus, Diogenes, Socrates und andere, welches abermahls ohne Grund angenommen wird. Denn will er schliessen, die Heyden haben tugendhafft gelebet, folglich muß ein besonders innerliches Licht vorhanden gewesen seyn, so wird nicht leicht iemand diesen Schluß zugeben, weil ihr tugendhaffter Wandel, der in einer äusserlichen Ehrbarkeit bestanden, durch die Vernunfft hat können eingerichtet und geführet werden: 3) auf gewisse Sprüche heiliger Schrifft, 1 Cor. 2. v. 9. sqq. Matth. 16. v. 16. 17. cap. 13. v. 11. die aber nur von der Erleuchtung handeln, welche bey den Gläubigen durch GOttes Wort geschiehet, wie wir dieses schon in der historischen und theologischen Einleitung in die vornehmsten Religions-Streitigkeiten p. 611. sqq. angemercket haben. Diesen Punct berühren wir hier deswegen, weil man solches innerliche Licht vor was natürliches ausgiebet.

Licht der Vernunfft,

Auch dieses ist eine verblümte Redens-Art, und kommt der Verstand derselben vornemlich auf den Begrif von der Vernunfft an. Man nennt mit solchem Nahmen entweder den Verstand selbst; oder die Principia der Vernunfft, das ist, die Grund-Regeln und Haupt-Sätze, an deren Wahrheit niemand zweiffeln darff, welches eben so viel, als wenn man sagt, das Wort werde entweder subjective; oder objective genommen, wie man in Schulen zu reden pfleget, so fern die Vernunfft entweder in den Menschen ist; oder ausser ihm auf gewisse Vernunfft-mäßige Wahrheit gehet. Die Grund-Sätze nun, welche entweder sind principia formalia, die zur Form vernünfftiger Schlüssen gehören; oder materialia, so deren Materien angehen, kan man das Licht der Vernunfft nennen, weil sie machen, daß der Verstand die Wahrheiten besonderer Dinge sehen und erkennen kan. Es ist leicht zu begreiffen, wie auf diese Art das Licht der Natur und das Licht der Vernunfft unterschieden sind. Jenes gründet sich auf die Natur, und der durch die natürlichen Dinge geschehenen Offenbarung; dieses aber auf die Vernunfft, oder auf gewisse Grund-Sätze, welche sich die Vernunfft formiret, und auch mit dem Nahmen der Vernunfft beleget werden.

Liebe,

Wird auf unterschiedene Art gebraucht, und kan daher überhaupt nicht füglich beschrieben werden. Denn man nimmt es im uneigentlichen und eigentlichen Verstand; nach jenem sagt man die Liebe von leblosen Creaturen, die gar keiner Neigung fähig sind, als wenn man den Bäumen unter einander, dem Magnet und Eisen eine Liebe zuschreibet; nach diesem aber sagt man die Liebe von solchen Substantzen, welche eine Neigung haben, als von GOtt, dem Menschen und unvernünfftigen Thieren, iedoch so, daß sie bald nur eine blosse Neigung, entweder

Digitized by Google

natürliche oder moralische; bald einen Affect bedeutet, wovon die folgenden besondern Artickel zu sehen sind.

Liebe GOttes,

Die Liebe wird GOtt in einer zweyfachen Absicht beygelegt, so fern er entweder sich selbst; oder seine Creaturen liebet. Wenn wir uns vorstellen, daß sich GOtt selber liebe, so ist solche Liebe nichts anders, als eine wesentliche Neigung zu dem, was vollkommen und gut, folglich mit seinem Wesen überein kommt, welches in so weit auch die Heiligkeit genennet wird. Die Liebe aber gegen die Creaturen bestehet überhaupt in einer Bereitwilligkeit solche, als seine Geschöpffe, zu erhalten; und insonderheit was die Menschen betrifft, in einer hertzlichen und thätigen Neigung zu denselbigen, folglich in einer Begierde, auf alle Weise ihr Wohlseyn zu befördern. Diese Liebe wird in unterschiedener Absicht genennet bald eine Gnade, so fern wir selbige nicht verdienen, und solcher vielmehr unwürdig sind; bald eine Barmhertzigkeit, in Ansehung des grossen Elendes, darinnen die Menschen stecken; bald eine Gütigkeit, in Ansehung der wircklichen Liebes-Erweisung, oder der Wohlthaten, welche uns GOtt erweiset.

Liebe der Menschen,

Wenn die Liebe von den Menschen gesagt wird, so nimmt man dieses Wort auch in unterschiedener Absicht, sowohl im weitern, als engern Verstand. Nach jenem begreifft sie alle Begierden des menschlichen Willens, da der Mensch was gutes verlangt, und in der Vereinigung mit demselben zu stehen suchet. Es sind aber die Begierden entweder natürliche, welche von Natur dem Menschen eingepflantzet; oder moralische, die von den Gedancken des Verstandes herrühren, folglich die Liebe der Menschen entweder eine natürliche; und moralische. Jene, die natürliche, geht entweder auf gewisse Sachen, die zu unserer Erhaltung nöthig und nützlich sind; oder auf Personen, sowohl auf andere Menschen, so fern wir einen natürlichen Trieb zur Gesellschafft haben, als auf uns selbst, welches die Eigen-Liebe. Die moralische Liebe, die von den Gedancken dependiret, daß man eine Sache, als liebenswürdig vorher erkennet, ist entweder als eine habituelle Neigung; oder als ein Affect anzusehen; in der ersten Absicht ist Liebe und Neigung einerley, wie denn unter andern Ehr-Geld-Geitz und Wollust nichts anders, als gewisse Arten der Liebe sind; in der andern aber wird eine besondere Gemüths-Bewegung dadurch verstanden, mit demjenigen, so uns angenehm und wohlgefällt, vereiniget zu seyn, und in dieser Vereinigung zu bleiben; welches die Liebe der Menschen in eigentlichem und engerm Verstand ist. Von beyden haben wir drey Arten, die Liebe gegen GOtt, gegen andere und gegen geringere Creaturen, von denen wir nun in folgenden Artickeln handeln wollen.

Liebe der unvernünfftigen Thiere,

Wenn man den unvernünfftigen Thieren eine Liebe beyleget, so kan man darunter nichts anders, als einen natürlichen Trieb verstehen, wovon oben der Artickel von der Begierde nachzusehen. Denn wegen Mangel der Vernunfft sind sie keiner moralischen Liebe fähig.

Liebe gegen andere,

Wenn wir hier die Liebe im weitern Verstand nehmen, so ist sie überhaupt eine Zuneigung zu iemand, und ist entweder eine natürliche; oder eine moralische. Jene gründet sich auf einen von Natur eingepflantzten Trieb, und ist wieder entweder eine allgemeine, oder eine besondere. Die allgemeine gehet auf alle Menschen und beruhet auf den natürlichen Trieb zur menschlichen Gesellschafft, wiewohl solche Liebe mehr in einem Mangel des Hasses; als in einer wircklichen Zuneigung bestehet. Der Herr Thomasius handelt in dem fünfften Capitel der Einleitung zur Sitten-Lehre von der allgemeinen Liebe aller Menschen, und erinnert, daß sie sich auf die allgemeine Gleichheit gründe, wodurch alle Menschen unter einander in so weit verbunden würden, daß sie einander gleichmäßig tractirten, und einer dem andern, er sey, wer er wolle, dasjenige erweise, was er in gleichen Fällen von ihm erwiesen haben wolte. Doch merckt er auch an, daß diese Gleichheit der Gemüther sich nicht weit erstrecke, sondern der geringste Grad derselben sey auch mehr ein Mangel des Hasses und Vermeidung der Gemüths-Unruhe, als eine wahre Gemüths-Ruhe und Liebe zu nennen. Man wäre hier nur besorgt, einander nicht zu schaden; in der absonderlichen aber wäre man bemühet, einander gutes zu thun. Es begreiffe die allgemeine Liebe fünff Tugenden unter sich: die Leutseligkeit, Wahrhafftigkeit, Bescheidenheit, Verträglichkeit und die Gedult. Die besondere natürliche Liebe nennen wir diejenige, welche auf gewisse Personen gehet, dahin die Liebe der Eltern gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Eltern gehört, welche GOtt beyden Theilen gar weislich von Natur eingepflantzet. Denn wie die Eltern durch die natürliche Liebe gegen ihre Kinder angetrieben werden, willig die Auferziehung derselben über sich zu nehmen, also wird durch selbige auch alle Mühe und Verdruß, den sie davon haben, erleichtert, und indem die Mütter in den ersten Jahren mehr mit den Kindern zu thun haben, als die Väter, so ist auch ihre Liebe ordentlich weit zärtlicher, weswegen

Digitized by Google

wesweyen auch GOtt sein erbarmendes Hertz in heiliger Schrifft offt mit einem Mutter-Hertz vergleichet. Doch war nicht genug, daß GOtt denen Eltern eine natürliche Liebe gegen die Kinder einpflantzte: sondern, wenn der Endzweck der Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern solte erhalten werden, so muſten auch die Kinder die Eltern lieben, damit sie durch die Liebe angetrieben würden, ihnen zu gehorchen, und eben deswegen hat ihnen die Natur eine Neigung zu ihren Eltern mitgetheilet. Die moralische Liebe gegen andere kommt von den Gedancken, oder aus der Vorstellung einer uns angenehmen Sache, die sich an iemand befindet, daß wenn wir solche erkennen, dadurch eine Zuneigung zu ihm erwecket wird, vermöge deren wir uns vor ihn interessiren, und sein Glück zu befördern und zu erhalten suchen, auch aus demselbigen Lust und Vergnügungen schöpfen. Sie ist entweder eine vernünfftige, oder unvernünfftige, welcher Unterscheid auf die unterschiedene Vorstellung einer angenehmen Sache, wodurch die Liebe gegen einen andern erwecket wird, beruhet. Denn es kan die Vorstellung seyn entweder eine judicieuse, wenn man den wahren Werth einer Sache, welchen das Judicium beurtheilet, sich als angenehm vorstellet; oder eine sinnliche, da eine Sache, wie sie durch die Sinne empfunden werden, dem Gemüth repräsentiret wird. Diejenige Liebe ist demnach vernünfftig, welche die judicieuse Vorstellung erreget, daß man erstlich eine wahrhaffte gute Sache, und hernach solche in gehöriger Proportion liebet. Denn eben durch eine judicieuse Vorstellung, da ein durch das Judicium gründlich erkanntes Gut, oder Ubel dem Willen vorgestellet wird, werden die Begierden und Aversationen desselben in guter Proportion rege gemacht. Hingegen wird die Liebe unvernünfftig, wenn sie durch die sinnliche Phantasien und Vorstellungen entsteht, da man eine Sache liebet, die nicht wahrhafftig eine gute Sache ist, und in der Liebe keine Proportion hält. Denn die bloß sinnlichen Phantasien und die Phantasien des Ingenii sind närrische Phantasien, indem weder die Sinnen und das Gedächtniß allein, noch das Ingenium allein Gutes und Böses zu unterscheiden fähig ist. Von solcher unvernünfftigen Liebe der Menschen gegen andere giebt es viele Arten. So ist sie unvernünfftig, wenn die Zuneigung überhaupt allzuhitzig, wodurch eine Unruhe des Gemüths zu folgen pfleget; wenn man iemanden nicht so wohl wegen Tugenden, als vielmehr wegen des Interesse seiner eitlen Affecten, und unter andern eine Weibs-Person wegen ausserordentlicher Schönheit liebt, und bey seiner Liebe auf die Vermischung der Leiber zielet; wenn man einen, der zwar sonst liebenswürdig, höher liebet, als er es verdienet, u. s. w. wovon man Thomasium in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 4. §. 15. sqq. lesen kan. Nachdem er in dem fünfften Capitel die vernünfftige Liebe der Menschen gegen andere in eine allgemeine und besondere, davon jene auf alle Menschen; diese auf etliche insonderheit gienge, eingetheilet, so bemerckt er in dem sechsten Capitel, daß die vernünfftige absonderliche Liebe die Vereinigung zweyer Tugend-liebenden Seelen sey, die durch wechsels-weise Gefälligkeit, und durch aufmercksame Sorgfalt gesucht, durch wechsels-weise Guthaten erlanget, und durch Gemeinmachung aller Dinge besessen und erhalten werden. Bey dieser Liebe sey unter den Personen einerley und zweyerley Geschlechts kein Unterscheid zu machen, und sie sey nicht nur unter denen, so die Gemüths Ruhe allbereit in höherm Grad besitzen; sondern auch unter denen, die nach derselben erstlich trachten, ob sie gleich noch Anfänger wären, und auf der Tugend-Bahn noch nicht eben allzu weit fort gewandert wären, daß sich auch daher in der vernünfftigen Liebe unterschiedene Grade fänden, und diese die vortreflichste sey, wenn zwey oder mehr Hertzen, die schon die Gemüths-Ruhe erhalten, vereiniget wären. Es ereigneten sich dabey drey Tugenden, als die aufmercksame Gefälligkeit, oder die Sorgfältigkeit, durch welche diese Liebe auf beyden Theilen gesuchet werden; die Gutthätigkeit, durch welche man dieselbige nach und nach nach ihren unterschiedenen Graden erhalte, und endlich die Gemeinmachung alles Vermögens und Thuns, als welche bezeugt, daß nunmehro die Vereinigung völlig geschehen, und die Liebe im höchsten Grad erhalten sey. Doch müsse bey einer vernünfftigen Liebe allezeit in dem Verstand eine Hochachtung vorher gehen. In dem siebenden Capitel zeiget er die unterschiedenen Arten der vernünfftigen absonderlichen Liebe in Ansehung der unterschiedenen Gradeh der Vollkommenheit derer, so einerley Inclination zur Tugend haben. Sie sey entweder zwischen zweyen Personen, die im gleichen Grad Tugend-liebend wären; oder zwischen denen, deren einer in der Tugend-Liebe weiter zugenommen habe, als der andere. Die gleiche Liebe sey entweder zwischen zweyen Personen, die schon einen hohen Grad der Tugend-Liebe besässen, oder zwischen Anfängern; und die ungleiche, ob sie zwar allezeit nur einerley sey, nemlich zwischen zwo Personen, deren eines in der Tugend Liebe es weiter gebracht, als die andere: so könne man doch in Ansehen der geliebten Personen auch dieselbe auf zweyerley Weise beobachten, daß man nemlich in ungleicher Liebe entweder höhere, oder geringere und niedrige Personen liebe. Und in dem neunten Capitel untersuchet er, wie die Liebe in den vier menschlichen Gesellschafften zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Herren und Knecht, Obrigkeit und Unterthanen beschaffen seyn solle, wie er denn diese Materie an besagtem Ort vortrefflich ausgeführet. Wir mercken nur noch an, daß diese Liebe entweder als eine Neigung, oder als ein Affect, so fern sich wircklich im Ge-

Digitized by Google

müth eine starcke Bewegung findet, kan angesehen werden. Wenn man aber den Affect der Liebe in amorem benevolentiæ, amicitiæ und devotionis, in die Liebe der Wohlgewogenheit, Freundschafft und der gehorsamen Ergebenheit eintheilet; so geht solche Eintheilung auf die Liebe, wenn sie als eine Neigung anzusehen, indem die Affecten ohne diß aus den Neigungen, wenn sie zur wircklichen That ausbrechen, entstehen. Eine Liebe der Wohlgewogenheit heißt, wenn die geliebte Person geringer ist, als wir; der Freundschafft, wenn sie uns gleich ist, und der Ergebenheit, wenn sie höher ist. Diese unterschiedene Gattungen der Liebe, in so fern man sie vor einen Affect nimmt, macht Carresius de passionibus part. 2. §. 83. dem die meisten von seinen Schülern hierinnen nachfolgen. Doch will diese Eintheilung Wesenfeld nicht gefallen, indem einmahl die Wohlgewogenheit nur eine Wirckung der Liebe sey, die sich durch alle Arten der Liebe erstrecke; hernach weil die gleiche Hochachtung gegen einander mit nichten die Freundschafft stifte, und weil die Hochachtung, da wir einen höher, als uns schätzen, aus der Verwunderung entstehe und mit dem Wesen der Liebe nicht verknüpfft werden könne, welche Gründe in georgic. animi & vitæ part. 2. cap. 9. §. 5. zu lesen, darauf aber Buddeus in institut. theol. mor. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 18. geantwortet. So viel ist wahr, daß dieser Unterschied nicht das Wesen der Liebe angehet; die Umstände aber, daß die geliebte Person entweder geringer, oder höher, oder unsers gleichens ist, können verschiedene Grade in der Liebe veranlassen, und machen, daß die wircklichen Liebes-Bezeugungen verschiedene Gestaltungen annehmen.

Ueberhaupt sind wir verbunden, unsern Nechsten als uns selbst zu lieben. Denn sind wir schuldig, unsern Willen mit dem durch die Vernunfft erkannten Willen GOttes zu conformiren, so muß auch die Liebe, die wir unserm Nechsten schuldig, dem Willen GOttes gemäß seyn. Nun erkennet die Vernunfft aus dem Wesen der Vorsehung GOttes, daß er alle Menschen gleich durch, und meinen Nechsten sowohl, als mich liebe, und in der menschlichen Gesellschafft erhalten wissen wolle. Daher wenn unser Wille und unsere Liebe, wenn sie vernünfftig seyn soll, den Willen GOttes zur Richtschnur haben muß, so ist der Vernunfft und der natürlichen Billigkeit gemäß, daß wir unsern Nechsten lieben, als uns selbst. Ob wir nun zwar eben diese allgemeine Liebe vor eine natürliche Liebe ausgegeben, die sich auf den natürlichen Trieb zur menschlichen Gesellschafft gründe; so ist doch auch angemercket worden, daß sie mehr in einem Mangel des Hasses, als einer wircklichen Zuneigung bestünde; am meisten aber ist der Mensch von Natur geneigt, seinen Nechsten als sich selbst zu lieben, der sich vielmehr auf Antrieb der verderbten Eigen-Liebe allen andern fürzuziehet. Um das Gemüth zu solcher allgemeinen Liebe gegen andere zu erwecken, so hat man sich fleißig vorzustellen, wie solches nicht nur dem göttlichen Willen gemäß; sondern auch in der natürlichen Gleichheit aller Menschen unter einander gegründet sey. Denn wie von Natur alle Menschen einander gleich sind, sowohl in Ansehung ihres physischen; als moralischen Wesens; also hat sich keiner vor eine vortreflichere und schätzbarere Creatur, als den andern anzusehen, mithin sich auch keinen Vorzug vor ihm anzumassen. Es geht auch dadurch dem eignen Interesse des Menschen nichts ab. Denn diejenige Liebe, die ich meinem Nechsten zu erweisen schuldig bin, die ist er auch mir zu erweisen verpflichtet und also eine iede Schuldigkeit, die ich ihm krafft meiner Liebe gegen ihn erweisen soll, die muß er auch mir krafft seiner Liebe gegen mich erweisen. So solte es billig seyn, und wenn dieses wäre, wüßte man von keiner absonderlichen Liebe, weil die Liebe unter den Menschen durchgehends gleich wäre. Allein durch das menschliche Verderben ist die allgemeine Liebe in den Hertzen der Menschen gar sehr erkaltet, nachdem eine so grosse Ungleichheit der menschlichen Gemüther entstanden, daher die absonderliche Liebe viel stärcker, auch stärckere Wirckungen hat, und deswegen den Titul der Liebe in diesem Absehen mehr verdienet. Indem solche, wie vorher gezeiget, entweder vernünfftig, oder unvernünfftig seyn kan, so hat man sich dahin zu bemühen, daß man vernünfftig liebe, zu dem Ende sich judicieuse Vorstellungen mache und nach denselbigen den Willen einrichte, wovon insonderheit Thomasius in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 6. handelt und zeiget, wie diese Liebe entstehe und unterhalten werde. Wie man nun verbunden ist, seinen Nechsten zu lieben, also erfordert auch die Klugheit, sich bey iedermann beliebt zu machen, und wann man die Liebe anderer gegen sich erwecket, selbige zu erhalten. Denn wer die Liebe und Wohlgewogenheit vieler anderer besitzet, der hat dadurch den wichtigsten Vortheil, daß sich ihrer viele nach dem Maaß ihres Vermögens vor sein Glück und Aufnehmen interessiren. Weil aber alle Liebe und Gewogenheit sich auf ein Wohlgefallen, so man über etwas heget, gründet, so muß ein kluger Mensch suchen, den andern wohl zu gefallen. Dasjenige nun, was Leuten an einem Menschen wohlgefallen kan, ist entweder bloß etwas artiges, oder es ist was reelles. Das erste ist ein artiges Exterieur, welches eben dadurch, daß es artig ist, schon fähig, etwas darzu beyzutragen, daß man angenehm sey. Das andere Mittel sich beliebt zu machen, ist etwas reelles, und bestehet in einer angenehmen Gefälligkeit, die man gegen iedermann in allen vorfallenden Gelegenheiten, die den wircklichen Nutzen und Vergnügen der Leute betreffen, spüren lässet, welche Gefälligkeit dadurch angenehm wird, daß man dasjenige, was

Digitized by Google

was man zum Vergnügen des andern thut, munter und willig verrichtet, und sich ein Vergnügen daraus machet, zum Vergnügen des andern alles mögliche beyzutragen. Dieses ist eben die wahre Complaisance, davon wir am gehörigen Ort geredet haben. Die Natur, nach welcher ein kluger Mensch solche einzurichten hat, ist die unterschiedene Beschaffenheit der Gemüths-Arten den Menschen, nach deren Unterscheid ein Mensch immer an andern Dingen ein Wohlgefallen oder Mißfallen, als der andere hat, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 32. pag. 205.

Liebe gegen die Feinde,

Ist die Zuneigung zu denjenigen, welche uns beleidiget haben, daß wir ihnen nicht nur alles gute wünschen, und aus ihrem Glück Vergnügung schöpffen; sondern auch selbiges zu befördern uns angelegen seyn lassen. Wer dieses thut, der vergiebt seinen Feinden dasjenige, womit er ihn beleidiget und siehet ihn daher an, als wenn er ihn nicht beleidiget hätte. Wenn uns einer nicht beleidiget, so finden wir keine Ursach, warum wir ihm die schuldige Liebe versagen solten. Seine Feinde lieben ist sehr vernünfftig, weil wir mehr Nutzen von der Liebe; als von dem Haß gegen selbige stifften und haben können. Wenn andere uns beleidigen, so fügen sie uns ein Ubel zu, und veranlassen dadurch Unruhe und Schmertzen unserm Gemüth, welchen beyden mehr durch Liebe, als durch Haß kan abgeholffen werden. Denn wird ein Feind gehasset und verfolget, so wird er noch schlimmer, und da er vielleicht uns nur nichts gutes; sondern eitel böses gegönnet; so fängt er wohl an, dahin zu trachten, wie er uns in Zukunfft auf allerhand Art und Weise allen ersinnlichen Tort anthun möge, folglich wird er uns gefährlicher. Siehet er, daß wir nicht böses mit bösen vergelten, sondern ihm vielmehr lieben, so wird er solches erkennen, und entweder von der Feindschafft abstehen; oder doch äusserlich nicht ausbrechen lassen, zumahl wenn er vernünfftig ist. Solte er aber unvernünfftig seyn, so können sich doch wohl solche Umstände ereignen, da er durch einen Affect von der äusserlichen Feindschafft abgehalten wird. Vors andere kan ein Mensch, der seinen Feind liebet, in seinem Gemüth ruhiger seyn, als wenn er ihn hasset, und sich an ihm zu rächen suchet. Denn einmahl ist die Rachgierigkeit mit einer Unruhe des Gemüths verknüpffet, weil man sich nicht nur des Bösen, so uns der Feind zugefüget, oder doch zuzufügen gedencket, dabey erinnert; sondern auch in Ausübung der Rache sich viels Hinderuisse finden, die unsere Begierden aufhalten; hernach aber nimmt derjenige, der seinen Feind liebet, nicht böses für, mithin wenn er von ihm beleidiget wird, hat er keine Schuld, und sich also keiner Reue zu besorgen, wodurch sonst das Gemüth unruhig gemacht wird, zu geschweigen, wie die Großmüthigkeit zur Vollkommenheit des Gemüths gehöret, und daher bey einem Vernünfftigen Lust und Vergnügen erwecken muß. Einen lieben, der uns liebet, ist nichts sonderliches; einen aber lieben, der uns hasset, und dem Gutes zu erzeigen, der einem Böses beweiset, ist in der That was grosses. Solche Liebe hebt das Recht, sich dem Feind zu widersetzen und ihn mit Gewalt abzuhalten, nicht auf. Denn wenn ein Feind boshafftig, daß er sich in der Güte nicht gewinnen lässet, so thut man nicht unrecht, wenn man sich wider denselbigen zu schützen suchet, welches so wohl die vernünfftige Liebe sein selbst, als die allgemeine Liebe des Nechsten überhaupt erfordert, bey welcher Beschützung auch die Liebe gegen den Feind noch nicht aufgehoben wird. Denn man hat nicht eitele Lust zum Zweck, daß man dem Feind nur Weh thun will, sondern man führt nur die Absicht, daß man einen solchen Menschen zu fernern Beleidigungen schüchtern machen will. Man lese, was Wolff in seinen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen part. 4. cap. 2. §. 856. sqq. von dieser Materie erinnert, nebst dem was Müller über Gracians Oracul Max. 54. von der Vernunfftmäßigkeit der Rache angemercket. Doch so vernünfftig die Liebe gegen die Feinde, so ist sie doch eine Sache, die in eines natürlichen Menschen Vermögen nicht stehet, der sich zwar äusserlich gegen denselbigen liebreich anstellen und von den wircklichen Feindseligkeiten ablassen kan; den innerlichen Haß aber in eine wirckliche Liebe zu verwandeln, ist über seine Kräffte. Die Gelehrten pflegen hin und her etlicher Heyden Zeugnisse von dieser Liebe anzuführen. So sagt Seneca de otio sapientis cap. 28. nach dem Sinn der Stoicker: wir wollen nicht müde werden, das gemeine Besten zu befördern, allen und jeden zu helffen, ja auch den Feinden beyzuspringen, dergleichen Aussprüche auch M. Aurel. Antoninus de se ipso ad se ipsum lib. 7. c. 22. 36. und anderswo hat; mehrere Zeugnisse aber führet Huetius in quæstionibus Alnetanis lib. 3. cap. 29. p. 339. an. Allein das sind nur anschuliche Schalen ohne Kern, prächtige Worte, womit die That selbst, ist wie es seyn soll, niemahls übereingestimmet hat; auch bey ihnen, als natürlichen Menschen, nicht übereinstimmen können.

Liebe gegen geringere Geschöpffe,

Wenn von der Liebe gegen geringere Geschöpffe geredet wird, daß man unter andern sagt, man liebe das Geld, die Bücher, ein Glas Wein, u. s. f. so nimmt man dieses Wort auch in weiterm Verstand, und ist nichts anders, als eine Neigung, oder eine wircklicher Begierde einer guten und angenehmen Sache, mit derselben so vereiniget zu seyn, daß man solche entweder nur zu seinem

Digitized by Google

Nutzen brauche: oder auch zugleich eigenthümlich besitze. Man suche hier die Artickel von der Begierde und Neigung auf.

Liebe gegen GOtt,

Von dieser Materie wollen wir erst in der Theorie zeigen, was und wie vielerley die Liebe gegen GOtt sey; hernach eine practische Betrachtung anstellen, wie wir uns dabey aufzuführen.

Nach der Theorie kan die Liebe gegen GOtt entweder als eine Neigung; oder als ein Affect angesehen werden. Als eine Neigung ist sie ein beständiges Verlangen nach GOtt, als dem höchsten und vollkommensten Wesen, in dem selbigen seine Gemüths-Ruhe und Vergnügen zu haben. Bricht solche Neigung in eine wirckliche starcke Begierde aus, so wird sie ein Affect. In Ansehung der Ursachen, die uns zur Liebe gegen GOtt bewegen sollen, entstehen verschiedene Arten derselbigen. Insgemein theilt man sie in amorem concupiscentiæ, in die Liebe des Verlangens und in amorem complacentiæ, in die Liebe der Gefälligkeit, und die letztere wiederum in amorem amicitiæ und obedientiæ, in die Liebe der Freundschafft und des Gehorsams. Diese Eintheilung ist heut zu Tag sonderlich berühmt, sie wird aber nicht von allen auf gleiche Art erkläret. Die gewöhnliche Auslegung geht dahin. Es sey amor concupiscentiæ, oder die Liebe des Verlangens diejenige Art der Liebe, da man GOtt, als den Grund unserer Glückseligkeit betrachte, oder ihn liebte, weil er einen zuerst geliebet, und viel Wohlthaten erwiesen, auch noch mehrere erweisen werde. Ob aber dergleichen Liebe vor eine wahrhaffte und rechtschaffene Liebe zu achten sey? darüber sind zu den neuern Zeiten allerhand Controversien entstanden, welche sonderlich Fenelon veranlasset. Denn in seiner explication des maximes des saints sur la vie interieure hatte er vornemlich die Lehre von der reinen Liebe GOttes vortragen wollen, und damit er alles deutlich aus einander setze, fünff Arten der Liebe gegen GOtt gemacht. Die erste ist, wenn man GOtt nur um der zeitlichen Güter willen liebe; die andere, wenn wir GOtt nur als ein Mittel und Werckzeug unserer Glückseligkeit liebten, welche er die Liebe des Begehrens nennet; die dritte, wenn wir GOtt zwar um sein selbst willen liebten, doch so, daß die Liebe unserer eignen Glückseligkeit noch oben anstehe, welches eine Liebe der Hoffnung sey; die vierte, wenn wir GOtt zwar zufördert und vornemlich um sein selbst willen liebten, jedoch dergestalt daß wir auch dabey auf unsere Glückseligkeit sehen, die wir durch die Geniessung seiner erlangen können. Endlich sey die fünffte Gattung der Liebe, wenn wir GOtt ohne allen Eigennutz, ohne irgend einer Absicht auf unsere Glückseligkeit bloß und lediglich um GOttes willen selbst liebten, und dieses nennet er die reine, lautere und vollkommene Liebe. Wir wollen jetzo die Streitigkeiten nicht erzehlen, die wegen dieser Schrifft des Fenelons entstanden, weil dieses mehr in die polemische Theologie, als Philosophie gehöret, und beruffen uns nur auf die historische und theologische Einleitung in die vornehmste Religions-Streitigkeiten p. 297. sqq. wo wir eine Nachricht davon gegeben. Die Sache selbst betreffend, so fern wir sie nach der Vernunfft ansehen, so sind die drey ersten Arten der Liebe, die Fenelon anführet, nicht werth, daß sie den Namen der Liebe GOttes führen, weil sich dabey der Mensch GOtt fürtziehet und mehr auf sein eigen Interesse, als GOttes Ehre siehet. Allein daß er auch die vierte Art vor unrein ausgiebet, und nur die fünffte vor eine reine Liebe hält, wenn man GOtt ohne die geringste Absicht auf seine Glückseligkeit liebe, darinnen beträget er sich. Denn einmahl ist dieses wider die Natur einer Liebe, welche zum Objecto allezeit etwas gutes haben muß; wie man aber keine Sache im moralischen Verstand ansehen kan, sie habe denn eine Connexion mit unserer Glückseligkeit, so folgt daraus unwidersprechlich, daß dasjenige, was wir lieben, eine Absicht auf unsere Glückseligkeit haben müsse. Wir können wohl eine Sache wegen ihrer Vollkommenheit und Vortrefflichkeit hochachten; Hochachtung aber und Liebe ist noch nicht einerley, welchen Unterschied eben Fenelon aus den Augen gesetzet. Es mag eine Sache noch so vortrefflich seyn, so lange wir an ihr nichts finden, daß wir uns nützlich zu seyn erachten, so lang werden wir solche nicht lieben. So ist auch der Schluß noch nicht richtig: wir lieben GOtt wegen der Wohlthaten, folglich ist die Liebe interessiret. Denn die Wohlthaten sind ja nicht der einzige Endzweck, warum wir GOtt lieben, sondern sie geben ein Mittel ab, und bewegen uns zur Liebe. Es heist: Liebe macht Liebe; da uns nun GOtt zuerst liebet, und seine Liebe durch die Wohlthaten, als wirckliche Liebes-Erweisungen an Tag leget, so werden wir dadurch zur Gegenliebe erwecket: ob wir wohl hernach, wenn wir in dieser Liebe stehen, von GOtt noch alles Gute erwarten, iedoch solche unsere Glückseligkeit nicht zum Haupt-Zweck setzen. Ausser dem Fenelon lehren überhaupt die Quietisten, deren Haupt-Urheber in der Mitte des vorigen Seculi Michael de Molinos berühmt gewesen, die Seele solte weder an die Belohnung, noch Strafe; weder ans Paradies, noch an die Hölle, weder an den Tod, noch an die Ewigkeit gedencken, wiewohl sie bey ihrer Seelen-Ruhe, welche in einer solchen Gleichgültigkeit bestehen soll, daß sie sich bloß leidend verhielte, alle Liebe mit eins aufgehoben. So hat es auch Geuline in seiner Ethic mit dieser reinen Liebe GOttes gehalten, und merckt Lichtscheid in dem Tractat: confinium veri & falsi circa amorem purum nuper in causſa illuſtriſſ. archiepiſco-

Digitized by Google

episcopi Cameracensis accusatum antehac ab ethica Geuliogii propositum an, daß er dabey vier falsche Sätze angenommen: 1) daß ein jedes Gesetz nicht so wohl vor eine Wohlthat, als vielmehr vor eine Last für denjenigen, so es gegeben, anzusehen sey: 2) daß das Verlangen nach dem ewigen Leben ein gemeiner heydnischer und christlicher Irrthum in der Moral sey, welcher darinnen beruhe, daß man vermeinet, man müsse sich um seine zeitliche und ewige Glückseligkeit bemühen: 3) daß die wirckliche Liebes-Bezeugung gar nicht bey der Tugend bestehen könne, und daß 4) die Demuth darauf ankomme, daß man nicht die geringste Absicht auf seine eigene Glückseligkeit habe, worinnen dem Geuline auch der Cornelius Bontekoe de animi & corporis passionibus gefolget. Eben dieser Materie wegen haben Lamy und Malebranche mit einander gestritten, davon der erstere die reine Liebe, die von aller Absicht auf unser Interesse entfernet sey, vertheidigte, welchem sich Malebranche entgegen setzte, s. Budd. in institut. theol. moral. part. I. cap. I. sect. 4. §. 35. not. Die andere Art der Liebe gegen GOtt ist amor complacentiæ, die Liebe der Gefälligkeit, wenn wir GOtt wegen seiner Vollkommenheit, Vortrefflichkeit und Schönheit lieben. Diese theilet man wieder in amorem amicitiæ in die Liebe der Freundschafft, wenn sich nebst der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit dessen, so man liebet, noch dieses findet, daß wir wünschen hinwiederum von ihm geliebet zu werden, wovon sonderlich Wesenfeld in georgic. animi & vitæ part. 2. cap. 10. §. 21. sqq. zu lesen; und in amorem obedientiæ, in die Liebe des Gehorsams, wenn man bey der Vollkommenheit GOttes noch bedencket, wie er unser Schöpffer und Erhalter, und also verbunden sey, seinem Gebote gehorsame Folge zu leisten. Alle diese Arten sind nichts anders, als nur unterschiedliche Gestaltungen einer einzigen Liebe, daher sie alle mit einander verbunden und nicht können getrennet werden, daß wer eine hat, alle andere haben muß. Sonst kam zu Amsterdam 1705. discours sur l'amour divin heraus, der eigentlich in Englischer Sprache geschrieben war, darinnen der Auctor den Joh. Norris widerleget, der auf die Gedancken kommen war, daß alles, was uns wohl thue und vergnüge, nicht die erschaffene Dinge selbst seyn, sondern GOtt, der bey Gelegenheit der gegenwärtigen erschaffenen Dinge es selbst thue, daß also nicht die Rose wohl rieche; sondern GOtt, wo eine Rose sey. Woraus er ferner schliesset, daß man eigentlich gar keine Creatur; sondern GOtt allein lieben müsse, ja daß auch die Liebe, so man dem Nechsten schuldig, nicht eine Liebe des Verlangens, sondern nur eine Liebe der Wohlgewogenheit sey. Beydes widerleget berührte Schrifft, wovon Bernards nouvelles de la republique des lettres 1705. mai. pag. 571. zu lesen.

Bey der practischen Betrachtung der Liebe gegen GOtt haben wir voraus zu setzen, daß der Mensch GOTT über alles lieben muß. Denn wenn nach Beschaffenheit des Guten, so uns zur Liebe bewegt, die Liebe ihre gewisse Grade hat; GOtt aber das höchste Gut ist, so muß auch die Liebe, die wir darauf richten, im höchsten Grad stehen, welches nicht den Verstand hat, als müsse die Liebe der Vollkommenheit GOttes gemäß seyn, sondern daß man ihn, so viel möglich, über alles liebet, ob er wohl noch einer weit grösserer Liebe werth. Siehet aber der Mensch hier auf sich selbst, so hat er sich zu prüfen, ob er in der Liebe gegen GOtt stehe, und wenn er einen Mangel bemercket, wie sie zu erwecken, zu erhalten und zu erweisen sey. Bey der Prüfung hat man sich um die Kennzeichen zu bekümmern, welche aus den Würckungen der Liebe zu nehmen, die niemahls müßig; sondern sich allezeit geschäfftig erweiset. Was man liebet, das lieget einem immer in Sinn, daß man daran gedencket, man höret gern davon reden, man hat eine Freude darüber, und nimmt nichts vor, was einem an dem beständigen Genuß desselbigen könte hinderlich seyn, folglich wenn wir wissen wollen, ob wir GOtt lieben, so dürffen wir nur sehen, ob wir fleißig an ihn gedencken, gern davon reden hören, eine Freude über seine Herrlichkeit und über seine Wercke haben und uns nach seinem Willen zu leben bemühen. Wie sich aber die Liebe gegen GOtt auf seine Vollkommenheit und Wohlthaten, die er uns erzeiget, gründet, also wird selbige durch Erkenntniß und fleißige Betrachtung derselben erwecket und unterhalten. Je gröſſer und gewisser diese Erkenntniß; je gröſſer und fester wird auch die Liebe; daher auch wahre Christen, die durch die Erleuchtung eine besondere Gewißheit in ihrer Erkenntniß erlangen, vor andern einen grossen Grad in dieser Liebe erreichen können. Ist der Mensch verbunden, GOtt zu lieben, so ist er auch verbunden, GOtt wahrhafftig zu erkennen, und weil er hierzu zwey Mittel hat, die Erfahrung und das Nachdencken durch Vernunfft-Schlüsse, so muß er sich auch deren bedienen. Stehen wir in solcher Liebe, so ist sie in steter Bemühung, daß wir uns GOtt gefällig machen, damit wir dieses höchste Gut nicht verlieren; folglich suchen wir alles zu thun, was ihm angenehm, und zu unterlassen, was ihm zuwider, welches die Liebes-Erweisung ist.

Liebe gegen sich selbst,

Ist nichts anders, als ein natürlicher Trieb, sich in seiner Dauerhafftigkeit zu erhalten, daß man daher alles, was derselben zuträglich ist, verlangt; vor dem aber, so ihr zuwider, einen Abscheu hat, wovon schon oben in dem Artickel von der Eigenliebe ausführlich gehandelt worden.

Liebe

Digitized by Google

Liebe gegen das weibliche Geschlecht,

Die Zuneigung der Personen einerley Geschlechts pflegt man insgemein nur eine Freundschafft; Zuneigung aber der Personen unterschiedenen Geschlechts schlechterdings eine Liebe zu nennen. Ob man nun wohl einen ieden könte reden lassen, wie er wolte, wenn man nur in der wahren Beschaffenheit der Sache selbst einig ist; so haben doch die meisten falsche Begriffe, und machen wircklich einen Unterscheid unter der Liebe und Freundschafft. Denn sie meinen, daß zu einer ieden wahrhafftigen Liebe die Vermischung der Leiber, als ein wesentliches Stück erfordert werde; und daß die wahre Freundschafft in einer gemäßigten Gleichförmigkeit des äusserlichen Thun und Lassens bestehe, wenn gleich keine Vereinigung der Gemüther da. Wie nun die Vermischung der Leiber nicht so wohl ein wesentliches Stück; als vielmehr eine Wirckung und ein Zeichen der Liebe; also ist wahre Freundschafft nichts anders, als wahre Liebe, welche unter Personen beyderley Geschlechts statt haben kan, wie Thomasius in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 6. §. 5. sqq. wohl angemercket. Wir können daher die Liebe gegen das weibliche Geschlecht überhaupt eintheilen in eine vernünfftige und unvernünfftige. Jene ist diejenige Zuneigung zu einer Weibs-Person, welche aus der judicieusen Vorstellung der wircklich guten Eigenschafften, die sich an ihr befinden, entstehet, dergleichen überhaupt Verstand und Tugend sind; die unvernünfftige hingegen entspringet aus den sinnlichen Vorstellungen, wenn man das Gemüth durch solche Dinge, die den Sinnen angenehm fürkommen, einnehmen lässet. Jene hat vernünfftige Absichten, da beyde Personen, die einander lieben, unter sich ihren wahrhafftigen Nutzen zu befördern trachten, auch eine iede bereit ist, aus der andern Glück ein Vergnügen zu schöpffen; bey dieser aber sind die Absichten unvernünfftig und eitel, daß sie auf den Genuß einer fleischlichen Lust abzielen. Solche Liebe kan so wohl in, als ausser der Ehe vernünfftig und unvernünfftig seyn. Man lese Thomasium in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 4. 6. 7. der von dieser Materie mit besondern Fleiß und grosser Einsicht geschrieben. Anno 1717. kam heraus: Germ. Constantis neuer moralischer Tractat von der Liebe gegen die Personen andern Geschlechts, darinnen der Auctor, welcher der Herr von Rohr seyn soll, nicht nur überhaupt die Regeln der Klugheit, so bey Liebes-Affairen vorzukommen pflegen, vorzustellen, sondern auch insonderheit von der christlichen, ehelichen, Freundschafft- Galanterie- Socialitäts- Concubinats- und Haren-Liebe zu handeln sich bemühet.

Liebes-Dienst,

Heißt eine solche Handlung, die man den andern zu gefallen übernimmt. Es ist bekannt, daß so wohl Grotius, als andere hin und wieder einen Unterscheid unter der Gerechtigkeit und der Liebe, oder unter dem Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe machen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 17. §. 9. lib. 3. cap. 13. §. 4. n. 1. Damit man dieses recht verstehe, so ist zu wissen, daß beyde Wörter im weitläufftigen und engern Verstand genommen werden. Die Gerechtigkeit, wenn sie in weitläufftiger Bedeutung stehet, begreifft so wohl die iustitiam expletricem, so da thut, was man von ihr abfordern kan, als attributricem, die sich in allerhand Liebes-Diensten erweiset, und in so weit kommt sie mit der Liebe überein, in so fern diese im weitläufftigen Verstand alle Pflichten gegen den Nechsten bedeutet. Nimmt man aber das Wort Gerechtigkeit nur vor diejenige Gattung, welche expletrix heisset, da einer thut, was der andere nach strengem Recht fordern kan; und versteht durch das Wort Liebe eigentlich die Liebes-Erweisungen, wozu wir nur eine unvollkommene Verbindlichkeit haben, so ist allerdings unter beyden ein merckelicher Unterscheid, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 2. c. 3. sect. 4. §. 14. Wenn nun die Rede von Liebes-Diensten ist, so nimmt man das Wort Liebe eigentlich nach der letztern Bedeutung. Von der Sache selbst kan man die Artickel von der Gefälligkeit, und von der Pflicht aufsuchen.

Liederlichkeit,

Ist dasjenige Laster des menschlichen Gemüths, da man im geringsten nicht bemühet, durch Fleiß und Ubung sich eine Geschicklichkeit zu erwerben, und sich durch löbliche Thaten in guter Opinion bey andern zu setzen. Die Quelle eines liederlichen Lebens ist die Wollust, daß wenn solche nicht durch die Vernunfft; oder durch eine ihr entgegen stehende Neigung, als des Ehrgeitzes oder Geldgeitzes im Zaum gehalten wird, so bricht sie aus und verwandelt das Leben des Menschen in ein unordentliches, ja weil die Liederlichkeit ihre Grade hat, wohl gar in ein bestialisches Leben. Eben durch solche Lebens-Art beweisen liederliche Leute, daß ihnen an der Ehre nichts gelegen, und indem man verschiedene Arten der Wollust hat, so sind vor andern die Venerisch- und Bacchisch-Wollüstige dazu geneigt.

Liegend Gut,

Wird einem beweglichen Gut entgegen gesetzet, und bedeutet alles, was von seinem Ort nicht kan, oder nicht soll verrücket werden. Es wird unterschieden in ein stehend, so Häuser, Ställe, Scheuren, Keller ꝛc. begreifft; und

Digitized by Google

und in ein eigentlich alſo genannt liegendes, wie Aecker, Wieſe, Gärten, Weinberge, u. ſ. f. Man rechnet auch mit zum liegenden Gut die auf liegenden Gründen haffende Forderungen.

Limitation,

Iſt eine gewiſſe Art in einer Diſputations-Handlung, auf des Gegners Einwürffe vermittelſt einer Eintheilung zu antworten. Man nimmt davon nur ein Stück, weil es eine bekannte Eintheilung iſt, und appliciret ſolches, wo es nöthig zu ſeyn ſcheinet, z. E. alle Bücher der wahren Weisheit ſind nützlich, da man nicht nöthig hat, die Weisheit erſt in eine wahre und falſche einzutheilen; wie man denn die Limitation nicht nur bey den erſten beyden Sätzen in einem Syllogiſmo; ſondern auch bey dem Schluß deſſelben anbringen kan. Iſt ſie ſo gemein, daß ſich auch der Opponens derſelben bedienen und auf ſeinen Satz deuten kan, ſo ſchickt ſich ſolche vor den Reſpondenten nicht; wenn aber der Reſpondens dem Einwurff mit einer ſolchen Antwort begegnet, ſo muß der Opponens zeigen, daß der Unterſcheid, oder die Limitation nicht richtig ſey, oder der Terminus, welcher ſoll limitiret werden, beyden Stücken der Eintheilung zukomme, ſ. Rüdiger in ſenſu veri & falſi lib. 4. c. 5. §. 42. ſqq. Titius in arte cogit. cap. 16. §. 97. bemercket eine ſiebenfache Art zu limitiren, dabey die Scribenten von der Diſputir-Kunſt zu leſen ſind.

Lineamenten,

Sind die Züge, die in dem Geſicht eines Menſchen ſind, welche nach ihren unterſchiedenen Arten vieles zu den mancherley Satzungen der menſchlichen Geſichter beytragen, auf die man zu ſehen pflegt, wenn man die menſchlichen Gemüther erkennen und erforſchen will. Desgleichen geſchicht auch mit den Lineen vor dem Kopff, daß man daraus gar vieles will beurtheilen. Man zehlet ihrer ſieben, denen man die Namen und Eigenſchafften der ſieben Planeten beyleget. Denn über dem rechten Auge iſt linea ſolaris, und über dem lincken lunatica, deren iede ſich von den Augbraunen eines Auges bis an den Schlaf erſtrecket. Gerade über dieſen beyden iſt linea Mercurii; über dieſer linea Veneris, nach dieſer Martis, über dieſer Iouis, und zu allerhöchſt Saturni. Dieſe Lineen ſollen ſieben Temperamenten bey dem Menſchen anzeigen, welche mit der Natur der Planeten correſpondirten. Viere unter denſelbigen kämen mit den vier Haupt-Temperamenten überein, nemlich Saturnus mit dem Melancholiſchen, Mars mit dem Choleriſchen, Venus mit dem Sanguiniſchen, und Luna mit dem Phlegmatiſchen. Hingegen die drey übrigen hätten eine Gleichheit mit den vornehmſten Mixturen; nemlich das Iouialiſche mit dem Melancholiſch-Choleriſchen, das Solariſche mit dem Choleriſch-Sanguiniſchen, und das Mercurialiſche mit dem Sanguiniſch-Phlegmatiſchen. Sonderlich aber will man aus den Lineen, oder Strichen in der Hand viel weiſſagen, wovon die Artickel Chiromantie, Metoposcopie und Phyſiognomie zu leſen ſind.

Liſt,

Iſt ein ingenieuſes Mittel, welches man zu unredlichen und eitlen Abſichten braucht. Wer die Fähigkeit beſitzet, ſolche auszuſinnen und auszuführen, den nennet man liſtig. Von der Sache ſelbſt iſt oben in dem Artickel Argliſtigkeit weiter gehandelt worden.

Lob,

Iſt eine Rede, dadurch ein Menſch ſowohl ſein Urtheil von der Güte einer Sachen, und deren Graden, als auch ſeinen Geſchmack, das iſt das Wohlgefallen, ſo er darüber heget, an den Tag leget. Mit Grund etwas zu loben, iſt eine Sache, dazu ein guter Verſtand und ein feiner Geſchmack erfordert wird; jener, um die Güte der Sachen einzuſehen; dieſer, um darüber ſein Wohlgefallen, welches man durch das Lob zu erkennen giebt, nicht ohne Grund zu haben. Ein ungereimtes Lob iſt entweder daher ungereimt, weil aus demſelben ein Mangel des Verſtandes deſſen, der etwas lobet, ſonder den wahren Werth derſelben gnugſam zu erkennen, herfür leuchtet; oder weil er ſeinen durch unordentliche Affecten verderbten Geſchmack darinnen kund giebt, welches man inſonderheit ein paſſionirtes Lob nennet, oder endlich, welches das ſchlimmſte, weil man in demſelben die Kennzeichen beyde eines ſchlechten Verſtandes und ſchlechten Geſchmacks wahrnimmt, ſ. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 41. p. 289.

Das Lob betrifft entweder andere, oder uns ſelbſt. In beyden Fällen iſt Klugheit vonnöthen. Die Klugheit andere zu loben anlangend; ſo iſt vor allen Dingen voraus zu ſehen, daß ſolches nicht ungereimt, ſondern mit Verſtand geſchehen müſſe. Ein wohlgegründetes Lob muß mit Manier angebracht werden, und läſt ſehr plump, einen in der Geſellſchafft gleich weg ins Geſicht zu loben. Denn auf Seiten deſſen, der auf ſolche Art lobet, kommt es unverſchämt und ſchmarotzeriſch heraus; gleichwie auf Seiten des andern, der auf dieſe Manier gelobet wird, es nicht leicht ſonder unangenehme Beſchämung abgehen kan, weswegen es weit klüger iſt, ſolches indirecte und Folgerungs-weiſe zu thun, wenn man z. E. die Geſchicklichkeiten gegenwärtiger Perſonen an den Abweſenden mit angenehmen Ruhme heraus ſtreichet, woran die gegenwärtigen Theil nehmen, ſ. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul

Max.

Digitized by Google

Max. 188. p. 436. Centur. 2. Werden wir selbst gelobet, so erfordern die Regeln der Klugheit, daß man mit einer Bescheidenheit den Discours auf eine andere Materie bringe, und nicht etwa selbst veranlasse, daß selbiger weiter fortgesetzet werde. Denn ein vernünfftiger muß in Gesellschafft nie ohne Noth von sich selbst reden, noch auch veranlassen, daß in seiner Gegenwart von ihm geredet werde. Man würde gewaltig wider die Politic verstossen, wenn man sich selbst loben wolte, und ist auch nicht klüglich gethan, wenn ich andere bestelle, die mir Lobgesänge anstimmen, und auf mein Ersuchen z. E. vor meine Disputation, oder vor mein Buch ein Carmen machen müssen, welches ein abgenöthigtes Lob ist, dergleichen Leuten der Herr Mencke in seinen Reden von der Charlatanerie der Gelehrten gar artig den Text lieset, wobey auch Heumanns Polit. Phil. cap. 2. §. 20. zu lesen. Uberhaupt ist bey dem Lobe, so andere austheilen, die Klugheit nöthig, daß man den lobenden ihre Absichten abmercken lerne, die sie zu haben pflegen, uns oder andere zu loben. Denn es kan leicht geschehen, daß wenn in Gesellschafft die Geschicklichkeit eines abwesenden mit hohen Lobes Erhebungen herausgestrichen wird, man dadurch verleitet werde, eine allzuhohe Meinung von ihm zu fassen, und dadurch gegen ihn blöde und verzagt zu werden; und wenn man selbst gelobet wird, kan es ebenfalls leicht geschehen, daß man dadurch hochmüthig werde. Hierbey kan man des Ville-Thierry seinen Tractat de la flaterie & des louanges lesen.

Lob GOttes,

Wir haben in dem vorhergegangenen Artickel das Lob überhaupt durch eine Rede erkläret, dadurch man sowohl sein Urtheil von der Güte einer Sachen und deren Graden, als auch seinen Geschmack, oder Wohlgefallen, so man darüber heget, an den Tag leget. Es ist daher das Lob GOttes, wenn wir durch die Rede nicht nur die Vortreflichkeit seines Wesens, und die Herrlichkeit seiner Wercke an den Tag legen, und andern zu erkennen geben; sondern auch damit zeigen, daß wir ein Wohlgefallen daran haben. Wer GOtt aufrichtig lobet, der giebt damit zu verstehen, daß er eine Erkenntniß von ihm habe und ihn liebe, wie wir nun zu beyden verbunden; also sollen wir billig auch GOtt loben, und dasjenige, was in unserer Seelen geschicht, durch die Rede äusserlich an den Tag legen, damit seine Ehre dadurch ausgebreitet werde.

Lob-Sprüche,

Bedeuten diejenigen Reden, dadurch man andern ein Lob beylegt, welche vernünfftig; und unvernünfftig seyn können. Jene müssen nicht nur ihren Grund in der Sache selbst, die man lobet, haben; sondern auch nach der Klugheit eingerichtet seyn; diese aber sind entweder ungegründet; oder laussen wider die Regeln der Klugheit. Man lese den Artickel vom Lob überhaupt.

Loci Topici,

Heissen gewisse Fächer, oder Behältnisse, darinnen man Beweis-Gründe antrifft, die zur Topic gehören. Denn Locus heist unter andern bey den Alten ein Beweis, oder der Sitz eines Beweisthums, wie Pareus in lexic. critic. p. 688. 689. angemercket; und die Topic war derjenige Theil der Logic, welcher zur Erfindung der Beweisthümer Anleitung gab, und weil man sonderlich solche Gründe darinnen suchte, die eine Wahrscheinlichkeit ausmachen, so waren Topic und Dialectic gleichgültige Wörter, und die loci topici wurden auch loci dialectici genennet, wovon Voßius de logic. natur. & constitut. c. 1. §. 2. p. 2. 3. c. 12. §. 7. p. 79. zu lesen, wiewohl man findet, daß die Alten nicht einerley Begriff von diesen Locis gehabt, s. Langens nucleum logic. Weis. addit. ad c. 5. §. 6. p. 539. So stimmen auch die Philosophen in ihrer Eintheilung, Ordnung und Anzahl nicht überein. Rudrauff in cursu logic. tab. 22. p. 87. theilet sie in die künstliche und in die unkünstliche: die künstliche wieder in die logische, grammatische und metaphysische. Zu den logischen gehöre der locus generis, speciei, differentiæ, proprii, accidentis, definitionis, divisionis; zu den grammatischen der locus notationis und coniugatorum; zu den metaphysischen der locus causſæ und effectus, subiecti und adiuncti, antecedentium und consequentium, totius und partium, comparatorum und oppositorum. Der unkünstliche sey der locus testimonii. Koetenbeccius in logica veteri & nova p. 712. sqq. theilet sie in locos auctoritatis, welches der unkünstliche wäre, und rationis, die man auch die künstliche nennte; welche wieder einzutheilen in locos nominis und rei; die loci rei aber in internos, dahin die loci totius und partis, materiæ und formæ, definitionis, generis und differentiæ, proprii gehörten; und in externos, und diese wären wieder entweder coniuncti, wie der locus causſæ efficientis und finalis, antecedentis, consequentis, concomitantis, subiecti, adiuncti, loci, temporis; oder disiuncti, als die loci comparatorum, nemlich consentaneorum, parium, similium, und die loci disparatorum, oder dissentaneorum, disparium, dissimilium, und endlich die loci oppositorum, nemlich contrariorum, privantium, contradictoriorum. Petrer Ramus in seiner Dialectic braucht das Wort argumentum, und nennt sie locos argumentorum, dabey er folgende Ordnung und Eintheilung hat. Er theilt nemlich das argument in artificiale, und inartificiale; das artificiale in primum und ortum; das primum in simplex und comparatum oder compositum;

Digitized by Google

am; das simplex in consentaneum und dis-entaneum; das consentaneum in absolute ale, und quodammodo tale; das absolute ale in causam und effectum; die causam in efficientem, materiam, formam, finem; das quodammodo tale in subiectum und adiun-ctum; das dissentaneum in diuersum und op-positum; das oppositum in disparatum und contrarium; das contrarium in affirmans und negans; das comparatum in comparatum respectu quantitatis, und comparatum respe-ctu qualitatis; das ortum in nominale ac sim-plicius; und in reale ac minus simplex; zum inartificiali aber rechnet er das testimonium, welches er in das göttliche und menschliche theilet. Weise in den Fragen über die Lo-gic cap. 6. qu. 3. macht folgende Ordnung: wir betrachten, sagt er, den Nahmen der Sache, das ist locus notationis; die Sache selbst gantz auf einmahl, das ist locus defini-tionis und descriptionis; stückweise, und da finden wir etwas, welches internum heisset und die Sache selbst angeht, genus und spe-cies, totum & pars, causa efficiens, mate-rialis, formalis, finalis, effectus, circum-stantiæ, adiuncta, welches externum heisset und mit der Sache nur aussen verglichen wird, als comparata, opposita, exempla, testimonia. Uber diß finden sich bey andern noch mehrere Classen von diesen locis, dabey wir uns nicht aufzuhalten, weil es doch ver-worren und unnützes Zeug ist. Man hat da-bey den Aristotelem nicht verstanden, sie ohne Grund bloß vor wahrscheinliche Gründe ge-halten, und so viel vergebene Eintheilungen derselben gemacht, wodurch man auch in der Oratorie, als man sie dahin gebracht, wenig Nutzen gestifftet, von welchem Punct die observ. Hall. tom. 1. obseru. 17. p. 231. zu lesen. Unter den neuern hat Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 4. cap. 4. §. 7. 8. die Sache in gute Ordnung gebracht. Er sagt: der allergemeinste Grund aller Beweisthümer sey die Empfindung; die Wahrheit aber wär entweder demonstrativ oder wahrscheinlich. Zu jener gehöre die Definition nebst der Di-vision; zu dieser aber die Uberein stimmung der Empfindungen. Die Definition beareiffe das genus und die speciem, und dahin könne auch der locus oppositorum, was der Sachen entgegen stehe, gerechnet werden; denn aus dem loco generis und speciei werden die Be-jahungen, und aus dem loco oppositorum die Verneinungen bewiesen. Der locus conuenientiæ sensionum, oder die Uberein-stimmung der Empfindungen, welche zur Probabilität gehöre, habe wieder zwey andere locos unter sich, den locum effectuum, der Wirckungen in Ansehung der vergangenen Dingen, und den locum causarum, der Ur-sachen, in Anschung der zukünfftigen Sa-chen. Auf den locum effectuum folgen fünff andere, als der locus testimonii, in Anse-hung der historischen Wahrscheinlichkeit; der locus experientiæ, in Ansehen der Medici-nischen; der locus antecedentium und con-sequentium, in Ansehung der Hermeneuti-schen; der locus phænomenorum, in Anse-hung der Physischen: der locus actionum consuetarum in Ansehung der Politischen. Auf den locum causarum aber folgen zwey andere, als der locus causarum physicarum, und der locus causarum moralium. Es hat Aristoteles acht libros τοπικῶν verfertiget, darauf er sich selber lib. 1. prior. analyticor. c. 1. und lib. 1. rhetor. c. 2. beruffet. Von den Griechen haben darüber Alexander Aphrodisiensis, Themistius; und über des Ciceronis topic. Severinus Boe-thius Auslegungen geschrieben, s. Fabricii bibl. græc. lib. 3. c. 6. n. 4. pag. 115. Die Peripatetico-Scholastici handeln diese Ma-terie in ihrer Logic bald in dem ersten Theil von den Terminis; bald bey der Lehre vom Syllogismo ab.

Logic,

Ist ein griechisches Wort, womit die Vernunfft-Lehre benennet wird, welches sei-nen Ursprung ἀπὸ τοῦ λόγου hat. Weil aber λόγος sowohl die Vernunfft, als die Rede be-deutet, so hat man schon vor langer Zeit dis-putiret, welche Deutung hier statt finde? Ei-nige verstehen darunter den Verstand und die Vernunfft, und machen einen Unter-scheid unter λόγον ἐνδιάθετον und προφορικὸν, oder unter der innerlichen und äusserlichen Rede: und obschon andere solches von der Re-de nehmen, weil sie ihren meisten Nutzen dar-innen erweise, so kommen sie doch endlich hierinnen überein, daß es insonderheit eine Wissenschafft von den Gedancken sey, s. Vos-sium de logic. nat. & constitut. cap. 1. und Chauvin in lexic. philosophic. p. 363. ed. 2. So hat man auch einen Unterscheid unter der logica sermocinali und ratiocinatrici, oder unter der Logic, so fern sie entweder mit den Worten; oder Gedancken umgienge, ge-setzet, daß auf diese Art beyde Bedeutungen des Wort λόγος statt haben könten, welche Weitläufftigkeit nicht nöthig. Denn bey den Alten war diese Wissenschafft mehr eine Kunst zu reden; nachdem man aber eine Kunst zu gedencken daraus gemacht, so hat man gar wohl diesen Nahmen beybehalten können. Aristoteles hat zwar in seinen Büchern diese Lehre nicht Logic, oder λογικὴν genennet; sich aber dennoch des Worts λογικῶς bedienet, lib. 1. post. analytic. c. 18. worauf nachgehends bey den Peripatetischen Philosophen Mode worden, die gantze Wis-senschafft der Vernunfft-Lehre Logic, oder λογικὴν, worunter das Wort ἕξιν verstan-den wird, zu nennen, als beym Ammonio in quæst. an logica sit pars, vel instrumen-tum philosophiæ, Aphrodisiensi lib. 1. top. 9. Philopono præf. in 1. lib. analytic. Zuweilen hat man auch noch andere Wissen-schafften unter diesem Wort begriffen, als die Metaphysic, oder Theologie, wie Plato ge-than,

Digitized by Google

than, ingleichen die Grammatic und Rhetorie, die Dialectic und Analytic, und daher solches in weitern und engern Verstand genommen, s. Thomasii philosoph. aulic. c. 4. §. 18. sqq. Was aber eigentlich die Logic sey, und worinnen ihr Wesen bestehe, hievon ist der Artickel von der Vernunfft-Lehre aufzusuchen, welches ein gleichgültiges Wort mit dem Wort Logic ist, die allezeit eine künstliche Wissenschafft anzeiget, daß also die natürliche Logic, oder die blosse natürliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, eigentlich keine Logic ist.

Logomachie,

Ist ein griechisches Wort, welches nach der Grammatic ein Wort-Gezänck bedeutet; in der Sache aber selbst auf eine gedoppelte Art kan genommen werden. Denn entweder versteht man darunter solche Disputen, welche mit Worten geschehen; oder die der Worte wegen angestellet werden, und diese letztere Bedeutung ist die gewöhnlichste, bey welcher man sowohl auf das Dispüt selbst; als auf die Sache, worüber disputiret wird, zu sehen hat.

Die Menschen können nicht durchgehends einerley Gedancken haben, und wenn man den Unterscheid der Ingeniorum und der Gemüths-Neigungen betrachtet, so kan man gar leicht die Wahrheit des bekannten Sprichworts: quot capita, tot sensus, ohne die eigne Erfahrung in Händen zu haben, begreiffen. Nun sollen Gelehrte die Wahrheit sagen, und die Irrthümer eines andern entdecken, welches die wichtigste Eigenschafft eines gelehrten Mannes, die sich auf eine Scharffsinnigkeit des Verstandes und auf eine Courage und Befreyung von den unordentlichen Affecten im Willen gründet. Viele aber können entweder die Wahrheit nicht erkennen, und bilden sich ein, sie hätten recht, woraus das Disputiren entstehet; oder sie wollen es nicht thun, und lassen sich von ihren Affecten regieren, welches letztere entweder auf beyden, oder nur auf einer Seite geschiehet, woraus die Zänckereyen entspringen, daß also disputiren und zancken nicht einerley ist. Denn bey den Zänckereyen siehet man nicht auf die Untersuchung der Wahrheit; sondern folgt dem Trieb der Affecten, und procediret auf eine Art, welche einem vernünfftig gelehrten unanständig ist, dergleichen auch bey den Logomachien zu geschehen pflegt. Die Objecta, welche die Logomachien betreffen, sind nicht würdige Dinge, und da dieselben entweder reelle Sachen; oder nur Worte seyn können, so kan man die Logomachie wieder in gedoppelten Sinn nehmen, einmahl im weitern Verstand, sofern man sich nicht nur um bloße Worte, sondern auch um reelle Dinge; die aber nichts auf sich haben, zancket, zu welchen letztern alle theils vergebliche; theils unnütze Fragen gehören. Eine vergebliche Frage ist, deren Ideen uns ganz unbekannt sind, folglich nicht kan entschieden werden, und mit gleichem Recht bald zu verneinen, bald zu bejahen ist, z. E. wie GOtt die Welt erschaffen? warum Adam ausser; Eva aber im Paradies erschaffen worden? wie Adam ausgesehen, als ihn GOtt gebildet? u. s. w. Eine unnützliche Frage aber ist, von deren Erkenntniß nicht der geringste Nutzen zu erwarten, dergleichen Dispüt zwischen dem Hieronymo und Augustino wegen des Kürbis, über dessen Schatten Jonas so vergnügt gewesen, ingleichen zwischen der Morgen- und Abendländischen Kirche über die Frage: ob die Priester ihre Bärte wachsen lassen? die Bischöffe aber Ringe tragen solten? war, mit welchen Fragen die scholastische Philosophie und Theologie angefüllet ist, wohin auch die Untersuchung solcher Casuum, die sich nicht zutragen, gehöret, z. E. ob ein Maleficante, welchem der Kopff wäre abgeschlagen worden, noch einmahl müste decolliret werden, im Fall daß der Kopff wieder am Leibe wüchse? von welcher Materie Rechenberg in Disput. de ineptiis clericor. romanens. Zwinger in oratione de barbarie superior. seculor. welche Goeze seinem principi græce docto andrucken lassen, Reimer. in Dissert. de lana caprina, Wildvogel in disput. de casibus non dabilib. zu lesen. Hernach wird das Wort Logomachie in engern und eigentlichem Verstand genommen, wenn man sich um die Worte zanckt, welches entweder offenbar, oder verdeckt geschicht. Die offenbare Logomachie, die man auch die grobe nennen kan, bestehet darinnen, daß man mit Wissen und Willen um die Wörter streitet, und diese ist wieder entweder eine grammatische, oder eine critische. Die grammatische Logomachie ist, wenn man sich zancket theils um die grammatischen Regeln selbsten, wie ehmals Nicodemus Frischlinus und Martinus Crusius gethan; theils um die Wörter und deren Untersuchung nach der grammatischen Richtigkeit, welches wieder auf unterschiedene Art geschiehet. Denn da zancket man sich um die Bedeutung der Wörter. Es geschiehet offtmahls, daß man wegen gewisser Umstände die Bedeutung derselben ändert, und wenn dieses geschiehet, so fängt man ein Geschrey an, man will einen nicht verstehen, und dencket, man statuire etwas anders; und weil der Gegenpart entweder eigensinnig, oder tückisch ist, so bleibt man bey den Wörtern, wenn aber die guten Leute sagen solten, warum sie sich denn zanckten, so wissen sies wahrhafftig nicht. Man zanckt sich ferner um die Reinigkeit und Auctorität der Worte. Rein schreiben und reden, ist ein grosser Zierrath eines Gelehrten, und müssen allerdings Leute in der Welt seyn, welche diese Zierde zu erhalten suchen; aber eine grosse Schwachheit ist es, wenn solche Wörter-Gelehrte haben wollen, daß alle Gelehrte eben so gut und accurat schreiben und reden sollen, wie sie, angesehen die andern Wissen-

Digitized by Google

Wissenschafften zu kurtz kommen würden. Sie solten nur überlegen, daß der Wissenschafften viel, daß ein Mensch nicht im Stande, sich auf alles zu legen, und daß in solcher Sprach- Wissenschafft keine wahre Gelehrsamkeit stecke, und vielmehr eine Sache ist, die bloß auf das Gedächtniß ankommt. Drittens zancket man sich um die Orthographie, z. E. ob man unter andern Virgilius, oder Vergilius; Agellius, oder A. Gellius, Inlumino, oder illumino, cæremonia, oder ceremonia schreiben müsse? Die Critische Logomachie gehet bey den Verbesserungen der verderbten Stellen in den Scribenten für, da sich die Critici wegen ein und der andern critischen Cur herum zancken, aufbrüsten, ihre Einfälle bis an den Himmel erheben, davon man auch viele Proben immer wahrnimmt. Die verdeckte, oder subtile Logomachie ist, da es das Ansehen hat, als streite man um die Sache; in der That aber nur in den Worten von einander unterschieden ist, indem einer ein Wort so; ein anderer wieder anders nimmt, davon man sehr viele Exempel in der gelehrten Historie antrifft. Jetzo nicht zu gedencken, was zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche für ein Streit gewesen: ob man sagen soll, daß in GOtt τρεῖς ὑποστάσεις, wie die Griechen wolten; oder vna substantia, welches die Lateiner lehrten, sey? ingleichen wegen der Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes, ob solcher geschehe vom Vater und Sohn, oder vom Vater durch den Sohn? von welchen Streitigkeiten viele geurtheilet haben, daß manches Wort-Gezänck dabey vorgangen. Nur bey der Philosophie zu bleiben, so weiß man aus der Historie der alten Philosophen, was vor Uneinigkeit zwischen den Aristotelicis und Stoicis unter andern in der Lehre von den Affecten gewesen, da die Stoici mit grosser Hefftigkeit die ἀπάθειαν, oder die gäntzliche Befreyung des Gemüths von den Affecten vertheidigten; die Peripatetici aber meinten, man müsse selbige nur mäßigen, worinnen doch beyde in der That einig waren. Denn die Stoicer machten sich einen andern Concept, als die Peripatetici von den Affecten, und dahero verfielen sie auf ungleiche Schlüsse, wie an gehörigem Ort gewiesen worden. Mit solchen Logomachien hielten sie sich auch in andern Materien auf, wenn sie z. E. mit den Peripateticis stritten, ob ausser der Tugend ein Gut zu finden, welches jene verneinten: diese aber bejaheten und sagten, daß Ehre und Reichthum vor was Gutes anzusehen, wie denn schon Antiochus Ascalonita ein besonders Werck verfertiget, darinnen er zu erweisen gesucht, daß die Stoicker mit den Peripateticis in der That überein kämen; in Worten aber von selbigen unterschieden wären; und Cicero de finib. bon. & mal. lib. 4. cap. 28. sagt von den Stoicis: ea eadem defendunt, quæ Peripatetici, verba tenent mordicus: quæ rursus dum sibi euelli ex ordine nolunt, horridiores euadunt, asperiores, duriores & oratione & moribus. Epicurus gab mit seiner Lehre, daß das höchste Gut in der Wollust bestünde, ebenfalls Gelegenheit zu Logomachien, daß, da er solche für das höchste Gut hielte, selbige Aristoteles nur schlechterdings ein Gut; Zeno eine indifferente Sache, Speusippus und Critolaus ein Ubel, Antisthenes das höchste Ubel nennte, welche ungleiche Gedancken lediglich daher kamen, daß man sich von der Wollust, von dem Gut und von dem Ubel ungleiche Begriffe gemacht. Aristoteles machte zwar groß Wesens, was er besonders für dem Platone lehrte; es stack aber in vielen Stücken nur ein Wort-Unterscheid darunter, und was fielen nicht vor Logomachien bey der Scholastischen Philosophie für? da man sich zanckte: ob diese, oder jene Disciplin eine Kunst, eine Wissenschafft, eine Lehre, eine Erkenntniß, ein Instrument, sonderlich aber in der Physic, welches das eigentliche und formale Objectum derselben? ob die Privation ein Principium? ob die Materie lediglich eine Potentz? wie aus dem Vermögen der Materie die Form kommen könne? dergleichen auch in der Logic, und vor allen andern in der Metaphysic geschehen. Doch es hat daran auch zu den neuern Zeiten nicht gefehlet, zumahl wenn wir die Lehre von dem natürlichen Recht ansehen, darinnen viele Streitigkeiten, womit man diese so vortreffliche Wissenschafft angefüllet, auf ein Wort-Gezancke ankommen, wie die Materie von dem Principio des natürlichen Rechts ausweiset. Denn wäre man in dem Begriff des natürlichen Rechts, und von der Natur eines Principii einig, so würden für sich viele Uneinigkeiten weg fallen, wie denn zu verwundern, daß man sich wegen des Principii selbsten bey dieser Lehre zancket, ohne daß man vorher in den angeführten Umständen einig. Eben so ists auch mit der Lehre von den Pflichten ergangen, da man mehrentheils dreyerley Pflichten, als gegen GOtt, gegen sich selbsten, und gegen andere setzet; andere aber haben nur die Pflichten gegen den Nechsten abgehandelt, welcher Unterschied auch eigentlich darauf ankommt, wie man das natürliche Recht nimmt, indem iede Parthey aus der Idee von demselben die Pflichten und deren Anzahl leitet, anderer Exempel zu geschweigen, wovon mit mehrern Treuers Disput. de logomachiis in iuris naturæ doctrina, Helmst. 1720. zu lesen. Es sind dergleichen Logomachien sehr schädlich. Denn zu geschweigen, daß damit Zeit und Papier verderbet wird, welches eine bekannte Sache, so haben die menschlichen Wissenschafften dies Unglück dabey, daß sie mit vergeblichen Grillen, weitläufftigen und unnützen Subtilitäten angefüllet werden, hingegen bleiben die nöthigen und nützlichen Materien liegen. Diejenigen, welche sich damit einlassen, könten ihre Zeit besser anwenden, und durch Untersuchung nützlicher Materien GOtt und der Welt rechtschaffen dienen, zumahl da man weiß,

Digitized by Google

weiß, wie bey solchen Streitigkeiten nichts leichters ist, als auf Abwege zu kommen, das ist, man geräth auf Neben-Dinge und auf Personalien, womit man sich und andere für der vernünfftigen Welt verächtlich macht. Die Leser solcher Streit-Schrifften haben keinen andern Gewinn, als daß sie zuweilen den Ausspruch des Taciti: nullum magnum ingenium esse sine mixtura dementiæ bekräfftiget sehen. Der Ursprung dieser Lust zu solchen Zänckereyen liegt in Ansehung des Willens in dem mit Hartnäckigkeit verknüpfften Hochmuth, welcher die Menschen antreibt, sich herfür zu thun und bekannt zu machen, und weil man dafür hält, es könte solches nicht besser geschehen, als wenn man was neues statuire, so ist man auf das heftigste zu neuen Dingen begierig, folglich sucht man andern zu widersprechen. Hiezu kommt nun in Ansehung des Verstands eine Unwissenheit, und da man zuweilen nicht viel präsiren kan, so begnügt man sich in den Wörtern was besonders zu haben, und etwa anders zu reden und zu schreiben, als man bisher gewohnt gewesen. Sonst hat der Herr Werenfels eine Dissertation de logomachiis eruditorum nebst einer diatrib. de meteoris orationis zu Amsterdam 1702. 8. drucken lassen, welche hier nachzulesen würdig ist. Anno 1716. sind zu Amsterdam seine dissertationes heraus kommen, deren ersten Band dieser Tractat ausmachet. Zu Wittenberg ist 1729. von Gublingio eine Dissertation de logomachia caute tractanda gehalten worden, darinnen man ein und das andere wider den Herrn Werenfels erinnert. Der Herr D. Zeltner hat seine synopsin logomachiarum, vt vulgo vocant, pietisticarum 1726. heraus gegeben.

Lohn,

Ist ein Werth, der auf die Arbeit gesetzet wird. Diejenige Handlungen, auf welche ein Werth kan gesetzet werden, müssen so beschaffen seyn, daß sie zum Gewerbe taugen, und den Werth nicht übersteigen, nach welchen beyden Eigenschafften vor ein und der andern Arbeit kein Lohn kan gegeben werden. Denn nach der ersten sind davon alle Handlungen ausgeschlossen, damit man vermöge göttlicher oder menschlicher Gesetze kein Gewerbe treiben und folglich selbige nicht ums Lohn verrichten darff, als da sind heilige Amts-Verrichtungen zum Gottesdienste und die Handhabung der Gerechtigkeit. Nach der andern Eigenschafft haben diejenigen Verrichtungen keinen Lohn, die unschätzbar sind, und allen Werth übersteigen, wie die Arbeit der Schul-Lehrer und die Bemühung, so die Medici haben. Wenn wir uns aber bey denen, die uns ein solches erwiesen haben, wiederum abfinden, so wird damit nicht der Werth der Sache bezahlt, sondern es ist nur eine Erkenntlichkeit für die Mühwaltung, s. Buddeum in institut. theol. mor. part. 2. c. 3. sect. 5. §. 24. Bey derjenigen Arbeit, die belohnt werden kan, hat derjenige, der sie übernimmt, dahin zu sehen, daß er nicht mehr fordere, als er verdient; derjenige aber, dem zu gefallen sie verrichtet wird, soll weder eine Arbeit allzu gnau bedingen; noch den bedingten und verdingten Lohn vorbehalten. Denn auf beyde Art wird der Nechste beleidiget, und ihm etwas entzogen, das ihm von rechtswegen zukommt, und zwar im ersten Fall nach den Regeln der Billigkeit; im andern aber Krafft des göttlichen natürlichen Gebots, daß man sein Versprechen halten soll.

Looß,

Wir wollen erstlich von der Beschaffenheit und verschiedenen Arten; hernach auch von dessen Moralität handeln. Ein Looß ist eine Handlung, da die Entscheidung, oder Wahrheit einer Sache, die man durch einen selbst beliebigen Vergleich nicht ausmachen, noch durch ordentliche Wege erkennen kan, einem ungewissen Ausschlag anheim stellet. Es fallen in der Welt solche Dinge für, die bisweilen zweiffelhafft sind, und niemand weiß, was recht, oder unrecht ist, oder wie es in diesem oder jenem soll gehalten werden, daher die Menschen auf ein Mittel gedacht, wie sie daraus kommen und allen Zweiffel heben mögen, wozu sie sich des Looses bedienet. Es betrifft dasselbige entweder eine Aus- oder Zutheilung; oder eine Berathschlagung, oder eine Vorbedeutung, daher man drey Arten desselbigen hat, sortem diuisoriam, consultoriam und diuinatoriam.

Sors diuisoria ist dasjenige Looß, dessen man sich bedienet, wenn etwas unter etliche soll getheilet werden, als in Erbschafften, wenn sich die Erben nicht vergleichen können, wem dieser, oder jener Theil vor dem andern zugehören solle; oder wenn ein Erb-Stück, so nicht getheilet werden kan, einem verbleiben muß; oder wenn die gemeinsamen Schrifften und Urkunden bey einem unter ihnen in Verwahrung niederzulegen, u. d. g. daß alsdenn die Sache durch das Looß entschieden werde, auf welche Art das gelobte Land ausgetheilet ward, Jos. 14. Es gehört auch hieher, wenn die Austheilung der Aemter durch das Looß geschiehet; ingleichen was bey den so genannten Glücks-Töpffen und Lotterien üblich, wie nicht weniger, wenn viele eines Verbrechens gleich schuldig und nicht alle gleich gestraft werden sollen, daß die Strafffälligen durch das Looß ausgesondert werden.

Sors consultoria, so bey Berathschlagung vorgehet, waltet über die Frage, was zu thun sey, welches mit dem vorhergehenden mehrentheils überein kommt, und sors diuinatoria heißt, wenn man dadurch erforschen will, was sich in Zukunfft zutragen dürffte, dahin der Alten ihre sortes Homericæ, oder Virgilianæ zu rechnen sind, wenn sie den Homerum oder Virgilium, oder sonst ein Buch aufschlugen, und aus dem Vers, der auf der vorgenom-

Digitized by Google

nommenen Seiten oben, oder unter gestanden, von dem Ausschlag eines zukünfftigen Erfolgs urtheilen wollen. Peucerus macht in seinem commentario de præcipuis generibus diuinationum auch drey Arten des Looses. Die erste nennet er sortes diuinas, worunter er die besondern Exempel, die davon in heiliger Schrifft fürkommen, verstehet; die andern wären sortes politicæ, wenn in weltlichen Sachen dadurch eine Austheilung geschehe, und die dritten sortes diuinatoriæ, wenn man einen künfftigen Erfolg erfahren wolte, wie bereits vorher angemercket worden.

Die Moralität des Looses betreffend, so kan solches überhaupt weder gebilliget, noch getadelt werden, indem man dabey distinct auf die verschiedene Gattungen desselben sehen muß. Betrifft solches eine Aus- oder Zutheilung, daß gewisse Güter unter etlichen sollen vertheilt werden, die sich aber nicht vereinigen können, wem dieser oder jener Theil zukommen soll; so ist es ein gutes Mittel, manchen Streit beyzulegen, und kan daher nicht verworffen werden. In dieser Absicht sagt Salomon Prov. cap. 18. v. 18. Das Looß stillet den Hader und scheidet zwischen den Mächtigen, über dessen Ausgang sich niemand beschweren kan, wenn ihm gleich durch dasselbige was zufällt, das er nicht gern hat. Denn da er vorher in das Looß gewilliget, so hat er auch in dessen Ausschlag gewilliget, und damit zu verstehen gegeben, er wolle mit dem, was ihm das Looß mittheilen werde, zufrieden seyn. Soll die Austheilung der Aemter und Bestellung der Obrigkeit durch das Looß geschehen, so werden verschiedene Umstände erfordert; wenn selbiges zulässig seyn soll. Denn einmal ist nöthig, daß die Personen einander gleich sind, massen wenn einer geschickt; der andere aber ungeschickt, das Looß leicht den ungeschickten treffen kan, der aber wider die Billigkeit dem geschickten vorgezogen wird, davon die Verantwortung auf den fällt, der das Looß beliebet. Es ist auch nöthig, wohl zu überlegen, ob man sonst keinen andern Weg hat, aus einer solchen Sache zu kommen, indem man in dergleichen Fällen ohne Noth zum Looß nicht schreiten soll, weil diese Art zu einem Amt zu gelangen zu vielen üblen Consequentien Anlaß geben kan, daß man sonderlich auf die Gedancken kommt, man sey durch blosses Glück zum Amt gelanget, auch daher zur Geringschätzung der Person Anlaß nimmt. Die strafffälligen durch das Looß auszusondern, ist schlechterdings unrechts, nach dessen Ausgang weder Gerechtigkeit noch Barmhertzigkeit kan ausgeübet werden, und man vielmehr auf die Sache selbst zu sehen hat. Der strafwürdige wird billig gestraffet; wer aber eine Gnade verdienet, dem läst man solche wiederfahren, welche Ordnung bey dem Looß nicht statt findet. Denn setzt man voraus, daß alle schuldig, so wird dadurch die Gerechtigkeit beleidiget, und kan das gute Looß wohl einen treffen, welcher unter allen der schlimmste ist. Was aber die Glücks-Töpffe und Lotterien betrifft, davon sind die besondern Artickel aufzusuchen. Wegen des Berathschlagungs-Looses halten wir dafür, daß selbiges zwar was indifferentes; man habe aber grosse Vorsichtigkeit dabey zu gebrauchen, und sich dessen nicht ehe zu bedienen, bis die Sache durch menschliche Uberlegung vermittelst der Vernunfft, was zu thun sey, nicht kan ausgemacht werden. Denn das wäre eine Thorheit, wenn ich gute Anschläge dem Ausschlag eines Looses nachsetzen und einen Hazard lieber als eine vernünfftige Uberlegung erwehlen wolte. Schlechterdings aber sind die sortes diuinatoriæ unzulässig, weil sie ohne GOtt zu versuchen, oder ohne abergläubische Mittel nicht geschehen können. Daß GOtt auch bey dem Looß seine Direction hat, ist wohl nicht zu leugnen, worauf Salomon zielet, wenn er sagt: das Looß wird geworffen in den Schooß, aber es fällt wie der HErr will, Prov. 16. v. 33. wir können aber die Absichten GOttes nicht allezeit erkennen, und wenn die Menschen mit ihrer blossen Vernunfft und mit ihrem Begriff von dem Glück darüber kommen, so sehen sie wohl alles für einen blossen Zufall an.

Lotterie,

Ist ein holländisches Wort, welches von loten, das ist, sortiri herkommt, und einen Contract bedeutet, dabey etwas ungewisses ist, so aufs Glück ankommt. Es wird in verschiedener Bedeutung genommen. Denn einmal nennt man dieses eine Lotterie, wenn ihrer etliche zusammen legen und eine Sache kauffen, welche demjenigen zufallen soll, dem selbige das Looß zutheilet, s. Pufendorf in iure nat. & gentium lib. 4. cap. 9. §. 6. hernach heißt man auch das eine Lotterie, wenn man aus einem gewissen Gefäß, darinnen eine Anzahl beschriebener und unbeschriebener Zettel ist, vor Geld einen, oder mehr Zettel herauszuziehen darff, und alsdenn dasjenige, was auf dem Zettel beschrieben, bekommt, welches man auch den Glücks-Topff nennt, und ihn mit der Lotterie vor eins hält. Andere aber erinnern, daß man sie von einander unterscheiden müsse, indem die Lotterien von der Obrigkeit zum gemeinen Besten angestellet und dirigiret würden; ein Glücks-Topff aber sey eine Sache, die eine privat-Person vor sich zu ihrem eignen privat-Interesse habe, daß ob sie wohl in der Beschaffenheit selbst mit einander übereinkämen, so wären sie doch darinnen unterschieden. Es bringt auch solches der heutige Gebrauch dieser beyden Wörter mit sich, daß man was anders durch den Glücks-Topff, als die Lotterie verstehet.

Es kommen bey der Materie von der zuletzt beschriebenen Lotterie zwey Fragen für: Die eine ist: obs recht sey, Lotterien anzustellen und etwas hinein zu legen?

Siehet man die Sache nach der bloſſen Vernunfft an, ſo kan man keinen hinlänglichen Grund finden, warum eine Lotterie zuzulaſſig ſeyn ſolte? Denn da man ſich derſelben als eines Mittels zur Erhaltung der Armen und Beförderung des gemeinen Beſtens bedienet, ſo kan man nicht ſehen, warum dieſe Art, Geld zu bekommen, unrecht ſeyn ſolte. Es iſt eine Lotterie wie eine auſſerordentliche Collecte anzuſehen, da man mit Manier von den Leuten das Geld bekommt, welches ſie ſonſt entweder gar nicht, oder wenn mans ihnen auferlegt, mit Murren und Ungedult gegeben hätten. Etwas aber hierein zu legen, hält die Vernunfft aus der Urſach vor zuläßig, weil ein jeder Herr über ſeine Güter wäre, und Krafft dieſes Eigenthums-Rechts damit thun könte, was er wolte; doch leugnen wir nicht, daß wenn die Sache nach theologiſchen Gründen unterſuchet wird, ſich einige Bedencklichkeiten dabey finden. Denn auf ſeiten deſſen, der eine Lotterie anlegt, kommt dieſes zu bedencken für: ob man damit nicht Anlaß zur Reitzung der menſchlichen Affecten gäbe, und wenn auch gleich ſolches zufälliger Weiſe geſchähe, und der Fürſt eine gute löbliche Abſicht vor das gemeine Beſte hätte; man wüſte aber ſolches vorher, ob man auch nicht ſolches zu verhindern, und auf andere unanſtößige Mittel bedacht zu ſeyn verbunden wäre? Bey demjenigen, der hinein lege, käme es darauf an, was er vor eine Abſicht habe, daß wenn ſolche auf keine Gewinnſucht ankomme, und man vielmehr das gemeine Beſten zu befördern, geſinnet ſey, ſo könne er ſolches ohne Verletzung des chriſtlichen Gewiſſens thun. Nach den Regeln des Chriſtenthums geht es auch ſo ſchlechterdings nicht an, daß man mit ſeinen Gütern thun könne, was man wolle, indem man ſelbige als ein Chriſt verwalten, und ſie daher zur Ehre GOttes und zum Nutzen des Nechſtens mit anwenden muß. Die andere Frage iſt: was das Lotterien-Glück oder Unglück vor einen Grund habe? Einige ſchreiben ſolches einem unvermeidlichen Schickſal; andere dem blinden Glück, oder dem bloſſen Zufall, und noch andere einem Geiſt, oder Engel, der die Lotterie regiere, zu. Es ſind auch einige durch die lange Ubung ſo klug worden, daß ſie die Minuten auszupunctiren wiſſen, da ihr Geld muß eingelegt werden, wenn es gewinnen ſoll. Wie fern aber GOttes Vorſicht und Regierung mit Lotterien zu thun habe? iſt eine Sache, davon die Meinungen auch nicht mit einander übereinſtimmen. Wucherer in meditat. circa lottarias p. 24. ſqq. glaubet, daß GOtt bey Austheilung des Lotterien-Glücks nicht die cauſſas ſecundas, oder diejenigen natürlichen Mittel und Werckzeuge, dadurch nach dem Begriff unſerer Sinnen, einem ein gutes; dem andern ein mittelmäßiges, dem dritten ein leer Looß zufällt, vor ſich wircken laſſe; ſondern die Hand mit einer ganz beſondern Vorſorge (prouidentia ſpeciali) unmittelbar im Spiel habe. Clerc aber in reflexions ſur ce qu'on appelle bonheur & malheur en matiere des Lotteries, und Barbeyrac in traité du jeu lib. 1. cap. 2. behaupten, daß der gantze Handel auf GOttes allgemeine Vorſorge, und auf die natürliche Ordnung, welche den cauſſis ſecundis zu ihrer Wirckung einmahl vor allemahl geſetzt iſt, ankomme. GOtt müſte durch ſeine Macht entweder die Hände derjenigen, welche die Zettel vor Ziehung der Lotterie miſchen, oder die Hände derer, die ſolche hernach ziehen, dergeſtalt regieren, daß ſie nothwendig ſo, und nicht anders mengen und greiffen könten, welches wohl ſchwer auszumachen ſeyn dürffte. Läſt ſie GOtt in ihrer Freyheit zu handeln, wie ſie wollen, ſo fällt die beſondere Vorſorge weg; macht er aber, daß ſie anders wircken müſſen, als ſie ſonſt würden gethan haben, ſo wäre die Sache, als ein Wunder zu betrachten. Dahero hält Herr Barbeyrac in der Materie vom Spielen mit Herrn Placette vor unwahrſcheinlich, daß GOtt der Lage jeden Karte mit mehrer Vorſorge, als die Schlachten groſſer Völcker, die Veränderung der Königreiche und das Heil des Erdbodens regiere. Man kan von dieſer Materie leſen Letti critique ſur les lotteries, Clerc in den ſchon angeführten reflexions, welche auch 1716. teutſch heraus kommen, Wucherer in meditationibus circa lottarias 1715. Wildvogel in diſputat. de eo, quod iuſtum eſt circa lottarias 1718. Wegner in diſput. de lotteriis, Königsb 1717. nebſt den Scribenten, die vom Spiel geſchrieben, und an gehörigen Ort fürkommen ſollen; Barbeyrac in dem traité du jeu lib. 2. cap. 2. § 11. widerleget den Auctorem artis cogitandi, der die Lotterien lib. 4. cap. 16. verworffen.

Luckermachung,

Iſt in der Phyſic oder Natur-Lehre diejenige Veränderung der Cörper, da ſie erweitert, aus einander getrieben werden, daß ſie einen gröſſern Platz, als vorher, einnehmen, welcher die Dichtmachung, als eine gegenſeitige Veränderung entgegen ſtehet. Dieſes wird man am meiſten in der Lufft wahrnehmen. Wenn iemand eine Schweins-Blaſe, die von der Lufft, ſonderlich, wenn ſie etwas kalt und an einem unterirdiſchem Ort iſt, halb voll und um den Hals mit Fleiß zugebunden iſt, entweder an dem warmen Ofen in einer Stube hänget, oder des Sommers in die Sonne ſetzet, ſo wird die eingeſchloſſene Lufft ſo erweitert werden, daß ſie die gantze Blaſe erfüllet, und das nennet man lucker werden. Bringt man aber dieſe ſo aufgeblaſene Blaſe wieder in einen kältern Ort, ſo wird die Lufft wieder zuſammen gehen, daß die Blaſe nur halb voll iſt, und das nennet man dicht werden, welche Abwechſelung der Lucker- und Dichtmachung der Lufft an den Thermoſcopiis am meiſten geſpüret wird.

Digitized by Google

wird. Es geben aber solche Veränderungen noch mit andern Cörpern für, und führt man unter andern folgende Experimente an, daß z. E. ein bleyernes Kügelein, so an einem ehernen Drat über einem platten und ebenen Blech hange, stracks dieses Blech berühre, wenn man ein brennendes Licht an den Drat halte; halte man aber Eiß daran, so ziehe sichs also fort aufwärts. Werde eine stählerne Ruthe, so einen Schuh lang, heiß gemacht, so nehme sie nicht nur an der Dicke; sondern auch an der Länge zu; werde sie aber wieder kalt, so bekomme sie ihre vorige Länge wieder. An der Luckermachung ist eine Ursach 1) die Wärme, welches also zugehen soll, daß die feurigen Theilgen in die Cörper, so lucker werden solten, kröchen, und selbige aus einander trieben, die sich denn unter andern auch in die Blase einzudringen pfleaten, sich unter die Theilgen der Lufft mischten, und sie durch ihre Bewegung immer von einander trennten, da sie, wenn solches geschähe, nothwendig einen grössern Raum erforderten. Käme aber die Blase von der Wärme entweder der Sonnen, oder eines Ofen weg; so dämpfften die vorher eingedrungene Feuer-Theilgen aus, und gieng die Lufft in der Blase entweder von sich selbst wieder zusammen; oder werde eigentlicher zu reden, von der auf ihr liegenden und um die Blase herum schwebenden Lufft gedrucket: 2) die Kälte, welches das Aufschwellen der Hände, Füssen, Backen, zu Winters-Zeit, ingleichen daß die Gläser, wenn das Wasser in selbigen gefrieret, zerspringen, und zwischen dem Eiß leere Plätzlein seyn, wenn man solches zerbricht, zu bekräfftigen scheinen, doch geschähe dieses nur zufälliger Weise, daß die Kälte dazu Gelegenheit gäbe: 3) die Nässe, welches daher erhelle, daß Schwämme, Zweyback, gesottene Prezeln wenn sie in Wein, Milch und andere Feuchtigkeiten geworffen werden, aufschwellen, oder wie man eigentlich redet, quellen. Es bekräfftigen solches auch die Thüren, welche von der feuchten Lufft aus gedehnet werden, ingleichen die Erbsen und andere in Hülsen gewachsene trockne Saamen, welche in Gefässen, wenn Wasser darauf gegossen wird, auflauffen. Ausser den gewöhnlichen physischen Büchern lese man nach Franciscum Limum in tractat. de corporum inseparabilitate, der zu Londen 1661. heraus kommen, und zwar p. 135. sqq. und Sturm in philosophia eclectica tom. 1. p. 937. sqq.

Lüge,

Es wird dieses Wort in weitläufftigern und engern Bedeutung gebraucht: nach jener begreifft man alle falsche Reden darunter; nach dieser aber verstehet man nur dadurch eine falsche Rede, die zu des andern Schaden gereichet, wenn man anders redet, als man meinet, da doch der andere die Wahrheit zu erfahren berechtiget ist. Ob man nun wohl durch die weitere Bedeutung Anlaß zu der Frage von der Moralität der Lüge, und in der That zu einem Wort-Streit gegeben, so wollen wir jetzo doch dabey bleiben, um Gelegenheit zu haben, die gantze Materie von der falschen Rede in ihrer Ordnung abzuhandeln.

Nach diesem weitern Verstand ist die Lüge eine solche Rede, die mit unsern Gedancken nicht übereinstimmet, da man anders redet, als man meinet, es geschähe dieses mündlich, oder schrifftlich; durch Worte, oder andere Zeichen, deren wir uns zur Ausdrückung unserer Gedancken bedienen. Becmann in lineis doctr. moral. cap. 13. §. 5. pag. 316. nennet sie ostentationem verborum aliter factam, quam significant; Itterus in synopsi. phil. moral. l. 3. c. 8. p. 246. sagt: mendacium est dissensus oris & cordis, seu gestuum externorum, cum aliud foris significamus, aliud mente premimus. Die Lügen kan man nach ihrer physischen, und moralischen Natur betrachten. Nach jener, nemlich nach der physischen Natur ist sie wie alle andere Verrichtungen, indifferent; nach dieser aber, oder nach der moralischen, ist sie entweder vernünfftig, oder unvernünfftig; in Absicht auf die Vernunfft, durch welche uns GOtt seine natürliche Gesetze geoffenbaret, und gegen welche die Lüge ihrer moralischen Natur nach gehalten und geprüfet wird, wie weit sie vernünfftig, oder gut; und wie weit sie unvernünfftig, oder böse sey. Die Regeln, nach welchen man eine Lüge zu untersuchen hat, sind theils Regeln der Billigkeit, in Ansehung der Pflicht, die wir in Absicht auf die Rede gegen einen andern auf uns haben; theils Regeln der Klugheit, in so fern wir unsern Nutzen rechtmäßiger Weise zu besorgen haben, woraus leicht zu schliessen, was eine vernünfftige, oder gute, und was eine unvernünfftige oder böse Lüge sey. Eine vernünfftige Lüge ist diejenige, da wir ohne Verletzung eines andern, ohne Absicht iemand zu beleidigen, unsers Nutzens wegen anders reden, als wir es meinen. Denn wo keine Obligation ist, einem andern eine Wahrheit zu entdecken; man hat aber gleichwohl Schaden aus der Entdeckung zu befürchten, so ist es gar vernünftig, daß man nicht mit der Wahrheit heraus gehe. Dieses nennen andere falsiloquium, eine falsche Rede, welche das Wort Lüge im engern Verstand brauchen; sie sind aber in der Sache selbst nicht unterschieden. Wolte man durch das Wort Lüge, oder mendacium, eine iede falsche Rede verstehen, und alle Arten derselben ohne Unterscheid verwerffen, wie von den ältern Augustinus libro de mendacio ad Consentium, und von den neuern Placette dans les divers traités sur les matieres de conscience tr. 1. c. 1. sqq. gethan, so geschähe der Sache zu viel. Denn die oben angegebene Regel hat ihren richtigen Grund in der Vernunfft, welches auch viele von unsern Theolo-

Digitized by Google

gen selbst bekennen, s. Chemnitium in locis theol. part. 3. de leg. de præc. octau. pag. 235. Brochmand systemat. theol. tom. 2. art. 1. de lege sect. 2. quæst. 1. p. 162. Dietrich instit. catech. de præc. oct. p. 173. Buddeum institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 33. p. 632. und da man sonst drey Arten der Lügen gesetzet, die höfliche, scherzhaffte und schädliche, (mendacium officiosum, iocosum, pernicioſum ſiniuriosum) so hat man hier das Wort Lüge in einer weitern Bedeutung genommen, und die beyden ersten Arten für vernünfftig und erlaubt; die letztere aber für unvernünfftig und verboten ausgegeben, wovon man Daneum in ethic. christ. lib. 2. cap. 6. und Reichenberg in hierol. p. 1023. lesen kan. Ausser dem angeführten Augustino und Placette, sind noch andere, welche dieser Meinung zuwider sind, und dafür halten, daß alle Lügen und alle und iede falsche Reden ohne Unterscheid böse und verboten wären, als Heereboord in meletem. philosoph. exercit. ethic. 56. p. 218. und coll. ethic. disp. 27. thes. 6. p. 111. Hoornbeeck theol. pract. p. 1. lib. 3. cap. 1. p. 277. Pictet dans la morale chrétienne t. 5. liv. 2. chap. 13. welcher zwar die Sache nicht entscheidet; gleichwohl aber vier und dreyßig Gründe dawider anführet, und Bernard, der seiner Schrifft de l'excellence de la religion zu Ende einen Discours von der Lüge angehängt, worinnen er solche schlechterdings verwirfft. Ihre vornehmste Gründe wollen wir kurtz durchgehen. Erstlich sagen sie, habe GOtt die Lügen mit all verboten, wenn es Exod. 23. v. 7. hieß: sey fern von allen falschen Sachen; welche Worte aber so wenig vor ein absolutes Verbot anzunehmen sind, so wenig man das fünffte Gebot: du solst nicht tödten, dafür annehmen kan, weil sonst die obrigkeitliche Personen und Scharffrichter täglich dawider sündigten. Und daß solche einschränckungs weise, so fern nemlich der Nechste dadurch beleidiget wird, zu erklären, erhellet aus andern Sprüchen heiliger Schrifft: Exod. 20. v. 16. du solst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nechsten; Prov. 6. v. 16. 19. diese sechs Stücke hasset der HErr, und am siebenden hat er einen Greuel: falscher Zeuge, der frech Lügen redet, und der Hader zwischen Brüdern anrichtet; und wenn Paulus sagt Ephes. 4. v. 25. leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein ieglicher mit seinen Nechsten, so setzet er gleich diese Ursach hinzu: ὅτι ἐσμὲν ἀλλήλων μέλη, sintemahl wir unter einander Glieder sind. Ja, wendet Placette c. l. ein, man könte weder einen Befehl, noch Erlaubniß zu lügen fürbringen, woraus nothwendig folge, daß solches nicht erlaubet sey; worauf aber zur Antwort dienet, wenn wir alles dasjenige lassen solten, wovon in der heiligen Schrifft weder ein Gebot, noch Erlaubniß enthalten, so müste vieles unterwegens bleiben. Es ist genug, daß die gesunde Vernunfft gar deutlich erkennet, wie eine Lüge, oder falsche Rede vernünfftig seyn könne, welchem Ausspruch die heilige Schrifft nicht entgegen ist. Aus den allgemeinen Regeln, so die Schrifft und die Vernunfft an die Hand geben, müssen wir besondere Regeln folgern, zu welchem Ende der grundgütige GOtt das Iudicium mitgetheilet hat. Es wendet Placette noch ferner ein, es würde auf solche Weise das Vertrauen gegen den andern aufgehoben, indem man nicht wissen könte, ob einer die Wahrheit sage, oder nicht; welches aber daher nicht folget, indem der Zuhörende vor sich wissen muß, ob ihm ein Recht zukomme, die Sache wahrhafftig zu wissen, oder nicht; genug, daß er durch eines andern Rede nicht soll beleidiget werden. So ist auch der Einwurff, daß einem rechtschaffenen, frommen und tugendhafften Menschen nicht anstünde, eine Lüge zu sagen, von keiner Erheblichkeit, indem ja eben dieses die Frage ist, ob einige Lügen in gewisser Absicht erlaubt, und wo dieses ist, wie es in der That seine Richtigkeit hat, so stehet es allen an, s. Abichts dissert. de mendacii bonitate & malit. §. 18. sqq. Eine unvernünfftige Lüge ist, wenn wir anders reden, als wir es meinen, und dadurch theils die Regeln der Billigkeit in Ansehung unserer Schuldigkeit gegen dem andern; theils die Regeln der Klugheit überschreiten. In Ansehung des andern wird sie unvernünfftig, wenn sie zu seinem Schaden gereichet, indem er dadurch beleidiget wird, und das ist diejenige Rede, welche andere schlechterdings in engerm Verstand Lüge nennen. Denn wenn der andere ein Recht hat, von uns die Wahrheit zu erfahren, und wir sagen ihm solche nicht, so wird er an seinem Recht gekräncket, wovon man mit mehrern die Scribenten des natürlichen Rechts lesen kan, Grotium de I. B. & P. part. 3. cap. 1. §. 11. nebst seinen Auslegern, als Ziegler p. 523. Osiander p. 1329. Velthem p. 1376. und Henniges pag. 978. Praschens schediasma de mendacio, Pufendorf de officio hom. & ciu. lib. 1. cap. 10. §. 8. sqq. de iur. natur. & gentium lib. 4. cap. 1. §. 8. 9. 10. mit Barbeyracs Anmerck. p. 436. Hochstetter in coll. Pufend. exerc. 7. §. 14. p. 286. Uffelmann de iure, quo homo homini in sermon. oblig. c. 9. th. 4. 9. sqq. Willenberg in sicilim. iur. gent. prud. lib. 3. cap. 1. qu. 20. 21. p. 431. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 8. §. 59. sqq.

Wir wollen noch einige Exempel von Lügen aus der heiligen Schrifft durchgehen, und nach den angegebenen Grund-Sätzen untersuchen. Das erste mag seyn das Exempel des Abrahams, da er sein Weib Sarah zu zweymahlen vor seine Schwester ausgegeben hat, Genes. 12. v. 13. cap. 20. v. 2. worinnen er aus dieser Ursach nicht zu entschuldigen, noch diese Lüge unter die unvernünfftigen Lügen zu rechnen, weil er, indem er die Wahrheit nicht gesaget, dadurch die Regeln der Billigkeit, oder das Recht der Königen Pharao und Abimeleche, ihn zu fragen, beleidiget, dem er billig sein eigen Interesse hätte nachsetzen sollen.

Man

Digitized by Google

Man pflegt ihn zwar insgemein damit zu entschuldigen, daß er nicht sowohl gelogen; als vielmehr nur zweydeutig geredet habe, indem einige dafür halten, daß die Sarah seine leibliche; andere, seine Stief-Schwester; noch andere eine nahe Bluts-Verwandtin, die man bey den Hebräern Schwester genennet, gewesen; es ist aber hier nicht die Frage: ob die Sarah könne Abrahams Schwester genennet werden? sondern: ob Abraham dem Pharaoni, da er mit Recht nach der Wahrheit geforschet, solche verbergen, und statt derselben eine zweydeutige Antwort geben können? welches wir nicht dafür halten. Es folget das Exempel des Jacob und der Rebecca. Diese haben nichts unrechtes gethan, wenn man erweget, wie mit GOttes Einwilligung Jacob das Recht der Erstgeburt gekaufft habe; wie Isaac die Verkauffung dieses Rechts nicht gewust, und wie Rebecca sowohl aus dem üblen Leben des Esaus; als aus der göttlichen Offenbarung gewiß gewust, daß der Segen dem Jacob gehöre. Denn Genes. 25. v. 23. heisse es: und der HErr sprach zu ihr: zwey Volck sind in deinem Leibe, und zweyerley Leute werden sich scheiden aus deinem Leibe, und ein Volck wird dem andern überlegen seyn, und der Grösser wird dem kleinern dienen, s. Röm. 9. v. 11. 12. 13. Man wolte denn sagen, daß es Rebecca in der Art versehen, und die Zeit hätte erwarten sollen, bis sich Gelegenheit dazu geäussert, zumahl da es Isaac selbst vor eine List ausgegeben. Das Exempel der Ebräischen Wehmütter Exod. c. 1. anlangend, so haben dieselbe eine vernünfftige Lügen geredet, indem der Pharao daher kein Recht die Wahrheit zu wissen hatte, weil es eine schlimme und böse Sache betraff, darinnen man die Warheit verschweigen muste; gleichwohl aber erforderten die Regeln der Klugheit wegen der bevorstehenden Gefahr, ihm zu antworten. Inzwischen war hier der materielle Theil einer Lügen da, angesehen die Ursach, die sie angaben, wenn sie v. 19. sagten: die Ebräischen Weiber sind nicht wie die Egyptischen, denn sie sind harte Weiber, ehe die Wehmutter zu ihnen kommt, haben sie gebohren, nicht die wahre Ursach war, warum die Söhne erhalten wurden. Es ist auch zur Erleuterung die That der Rahab, Jos. c. 2. hieher zu ziehen, dabey diese Umstände zu betrachten sind, daß die zwey Kundschaffter in ihrem Hause gewesen, die sie unter die Flachs-Stengel verdecket hatte, v. 6. daß der König zu Jericho verlangt, Rahab solte die Männer herausgeben, v. 3. daß sie geantwortet, sie wären, da es finster gewesen, hinausgegangen, v. 5. und daß Rahab gewust, der HErr werde den Israeliten dieses Land geben v. 9. Hier sagte nun die Rahab eine Lüge, und war dabey gegen den König ungehorsam; aber eben deswegen, weil der König sich wider den göttlichen Willen auflehnete, und also kein Recht, die Wahrheit zu hören, hatte, war diese Lüge vernünfftig. Hätte er die Wahrheit erfahren, so wären die Israeliten um ihr Leben kommen; wofern ihm aber Rahab keine Antwort gegeben, so hätte sie auch darüber in Lebens-Gefahr kommen können. So gehöret auch noch hieher das Exempel Jonathans 1 Sam. 20. da ihn Saul fragte, wo der Sohn Isai sey, und warum er nicht zu Tische kommen; und er ihm antwortete v. 28. er ist gen Bethlehem gegangen, welches zwar die wahre Ursach nicht war; er machte aber eine vernünfftige Lüge, indem Saul wider den David ergrimmet war, und was Böses vorhatte, weswegen ihm das Recht, die Wahrheit zu hören, nicht zukam. Anderer Exempel, als des Propheten Elisä 2 König. c. 6. Jehu 2 König. cap. 10. Jeremiä cap. 38. zu geschweigen, welche aus dem, was bereits gesagt worden, leicht können beurtheilet werden. Man lese hier den Artickel von der Verstellung nach.

Lufft,

Daß die Lufft eins der edelsten Geschöpffe sey, erhellet aus deren allgemeinen Nothwendigkeit in dieser untern Welt zur Gnüge. Wie dieselbe zur Erhaltung des Feuers nöthig, und solches durch deren Entziehung erlösche, ist bekannt; wie sie in dem Wasser sey, bekräfftigen viele Experimente, und nebst denen insonderheit die Fische, und auf der Erden finden wir nicht nur Lufft in den vielen löchricheten und schwammichten Cörpern, sondern auch dichtesten Metallen, wie aus deren Klang zu ersehen. In den Pflantzen haben die beyden gelehrten Männer Malpighius und Grew viele Lufft-Röhrlein, oder Gänge, durch welche die Lufft in alle Theile der Gewächsen geführet wird, entdecket, und die Gärtner nebst den Ackers-Leuten graben die Erde auf, damit die Lufft einen desto freyern Zugang habe. Ja was die Lufft bey dem Leben der Thiere für einen unentbehrlichen Nutzen habe, bezeuget das Athem-Holen.

Es ist demnach die Materie von der Lufft eine der wichtigsten, womit die Natur-Lehrer in ihren Physicen zu thun haben, da sie sich bemühen, aus ihren erkannten und angemerckten Eigenschafften hinter ihre Natur zu kommen und solche zu erforschen. Man nimmt nemlich wahr und mercket an, daß sie 1) flüßig, indem, wenn man die Hand durch einen Raum, der leer zu seyn scheine, gegen das Gesicht bewege, so werde man wahrnehmen, daß etwas das Gesicht berühre, ohnerachtet die Hand nicht dran komme, und also müste eine Materie in demselben Raum seyn, die sehr subtil, weil man sie nicht sehen könte, und deren Theile nicht fest beysammen hiengen, weil sie die Cörper in ihrer Bewegung nicht aufhielte, das ist, sie sey flüßig; 2) schwer: welche Eigenschafft durch allerhand vermittelst der antliæ pneumaticæ,

Digitized by Google

aber Lufft-Pumpe angestellten Experimenten und andern Erfahrungen dargethan wird, daß also ein Gefäß, wo die Lufft ausgepumpet, viel leichter, als ein anderes, so damit angefüllet, welches auch die hemisphæria Magdeburgica, oder die zwey grosse Halb-Kugeln aus Kupffer, oder Meßing, die man vermittelst eines Randes bequem an einander leget, und nachdem die Lufft ausgepumpet, mit einem Hahn verschliessen kan, bestätigten, dergleichen der berühmte Otto de Guericke, ehmahls Burgermeister in Magdeburg zuerst verfertigen lassen, um den starcken Druck der Lufft zu zeigen. Denn als er aus solchen Halb-Kugeln, die im Diameter eine Elle hielten, die Lufft heraus gepumpet hatte, konte er sie mit 24. Pferden nicht von einander reissen. Es berechnet der Herr Bernoulli in methodo ratiocin. seu visu logicæ thes. 2. daß die gantze, um die Erde gehende Lufft-Sphære wol könte auf 66000000000000000. Centner geschätzet werden, conf. memoir. de l'acad. roy. des scienc. 1703. p. 101. und die Veränderungen, die bey der Schwere der Lufft vorgehen, zeige man durch das Barometrum. Die heutigen Naturforscher haben sich nicht nur bemühet zu zeigen, daß die Lufft schwer, und wie schwer sie an und vor sich selbst sey, sondern auch auf verschiedene Weise die Schwere der Lufft gegen andere Cörper abgewogen und befunden, daß sie sich gegen dem Wasser verhalte nach einiger Rechnung wie 1. zu 1300. nach andern wie 1. zu 1000. Hauksbee in transaction. philos. n. 300. setzet 1. zu 885. Bernoulli in einer besondern Dissertation de aëris gravitate 1. zu 740. oder 774. oder 811. oder 770. nach la Hire und gegen dem Queckſilber wie 1. zu 11355. nach Cuffeler in specimin. art. ratiocin. 88. part. 3. wie 1. zu 18200. und andern 10470. 10800. von welcher Materie, die Schwere der Lufft betreffend, insonderheit de Volder in quæstionib. academ. de aëris gravitate; Borellus in tr. de motionib. natur. a gravitate pendentibus; Otto Guericke in experim. nov. Magdeburg. Bayle in nov. experiment. physico-mechanic. de vi aëris elastica, Mariotte in essai de la nature de l'air p. 150. nachzulesen sind. Dieser Meinung von der Schwere der Lufft widersetzet sich der Herr D. Rüdiger in seiner physica diuina, welcher, nachdem er einmahl den Satz angenommen, daß ein Cörper, wenn er sich an seinem gehörigen Ort befände, als Wasser in dem Wasser, weder schwer noch leicht, so schliesset er auch insonderheit lib. 1. cap. 5. sect. 4. pag. 62. sqq. auf die Lufft, die wenn sie mit gleicher Lufft verknüpffet, weder schwer, noch leichte sey, folglich fielen vor sich die Experimenten, die man mit der Lufft-Pumpe durch die Schwere der Lufft anzustellen pflegte, hin. Er beruffet sich unter andern auf gegenseitige Versuche, worunter einer mit der Schweins-Blase ist, die, wenn sie etwas feyn um die Glocke der Pumpe herum gebunden, und hierauf die Lufft heraus gepumpet werde, daß nach der gemeinsten Meinung die Glocke sich an der Pompe andrücke, sich im geringsten nicht bewege, noch an der Glocke andrücke, welches doch geschehen müste, wenn die Andrückung der Glocke von der äussern Lufft herrühre. Nebst dem führet er noch andere Umstände vor sich an, daß unter andern die jenigen, so in der Lufft und unter dem Wasser giengen, keine Schwere fühlten; daß das Wasser in dem Zucker und in dem Lösch-Papier aufwerts steige, welche alle mit der Lehre von der Schwere der Lufft nicht zu vereinigen stünden, folglich einen andern Grund haben müsten: 3) sey die Lufft durchsichtig, welches man daher abnehmen könte, daß nicht allein die Sonne ihr Licht mittheile, sondern auch die Fix-Sterne, die doch so weit von uns entfernet wären, von uns gesehen würden; 4) lasse sie sich ausdehnen, welches die rarefactio heißt, wenn nemlich ein Klumpen Lufft viel beysammen, da denn kein Zweiffel, daß die Lufft von dem Feuer und der Hitze könne dünne gemacht und in einem grössern Raum ausgebreitet werden. Man sehe dieses unter andern an einer sonst zusammen gefallenen; aber um dem Hals fest zugebundenen Blase, wenn sie entweder in die Sonnen-Strahlen, oder an einen warmen Herd, oder Ofen gesetzet werde, da sie aufschwellen und gleichsam von ihr selbst aufgeblasen werde. Doch es geschehe dieses auch, wenn schon keine antreibende Hitze vorhanden, welches man mit verschiedenen Experimenten darzuthun suchet, z. E. wenn eine Blase, die in etwas aufgeblasen, aber noch viele Runtzeln an sich habe, dabey am Halse gantz enge zusammen gebunden, in ein gewisses Behältniß-Glas gehänget werde, und man leere dieses durch eine Lufft-Pumpe gewöhnlicher Weise aus; so dehne sich die Blase, so offt ein Zug gethan werde, sichtbarlich mehr und mehr aus, bis sie endlich vollkommen ausgespannet werde, und alle Runtzeln verliere; oder wenn eine ziemlich zusammengefallene und runtzliche Schweins-Blase unten an einem Berg fest zugeschnüret und von dar den Berg hinauf immer höher und höher getragen werde, so sehe man offenbar, daß die wenige eingeschlossene Lufft sich nach und nach mehr ausbreite, und die Blase von ihr allgemach erweitert werde, und ihre Runtzeln verliere, bis sie endlich gar keine Runtzeln mehr habe, und als wenn sie durch starckes Blasen wäre erweitert worden, anzusehen sey. Varenius geograph. general. lib. 12. cap. 19. giebt für, es könne die Lufft so erweitert werden, daß sie einen Raum einnehme, der siebenzig mahl gröſſer, als er vorher gewesen, wiewohl Boyle de vi elastica aëris experim. 36. versichert, daß ers nur auf die Helffte dieses Grads bringen können: 5) lasse sie sich wieder zusammen drucken, welches condensatio aëris genennet wird, wie man solches bey den Büchsen, sonderlich Lufft-Büchsen sähe, da sich die Lufft sehr enge

Digitized by Google

enge zusammen treiben lasse, auch aus dem schon angeführten Experiment mit der Blase zu erkennen. Denn wenn dieselbe auf der Spitze eines hohen Bergs gleichsam von sich selbst aufgeblasen worden, und man gienge von demselben Berg wieder herunter, so werde sie nach und nach wieder gedrucket. Varenius l. c. meldet, daß sie dergestalt könte zusammen gedruckt werden, daß sie nur den sechzigsten Theil von dem Raum, den sie vorher eingenommen, erfülle. Zu Untersuchung der Rarefaction und Condensation der Lufft dienen die Thermoscopia, vor deren Erfinder Cornelius Drebbel, ein Holländer, ausgegeben wird, wiewohl die Engelländer diese Erfindung dem Fludd zuschreiben; conf. Mariotte de la nature de l'air pag. 152. sqq. 6) kan die Lufft dünne gemacht und zusammen gedruckt werden, so leisten die Natur-Lehrer daher ihre elastische Krafft, vermöge der die Lufft vermögend sey, sich zusammen drucken zu lassen, und wenn das Drucken gehoben worden, sich wieder auszudehnen.

Es erläutern dieses die schon oben angeführten Experimenten, sonderlich mit den Büchsen, mit den durch Kunst gemachten Spring-Brunnen. s. Wolffens Aerometrie p. 387. sqq. Zu diesen Eigenschaften setzet man noch ihre Ernehrungs-Krafft, indem es scheine, daß sie einigen kleinen Thierlein, als den Spinnen und dergleichen einige Nahrung gäbe, weil sie z. E. in Gläsern, als nur mit Lufft angefüllten Gefässen, sehr lang ohne einiges anderes sichtbares Nahrungs Mittel lebten, indem nemlich diese Lufft allenthalben von salzigten, schwefelichten, wässerichten Theilgen häuffig angefüllet sey, welche solche gantz kleine Cörperlein vier Tage lang ernehren könten. Ingleichen mercken die Natur-Kündiger insgemein an, daß zur Erhaltung der Flamme stets neue herzukommende Lufft erfordert werde, indem selbige mit ihren salpeterischen Theilen dem Feuer Nahrung gäbe, welches andere aber leugnen. Denn weil auch in der höhern Lufft Flammen ernehret würden; wo man doch durch die angestellten Experimenten keine salpeterische Theile gefunden habe; so scheine, daß die Lufft zur Erhaltung der Flamme vielmehr dazu nöthig sey, daß durch ihr Anblasen und Drucken sowohl der Ruß und Unreinigkeiten, welche sonsten die Flammen bedecken und ersticken würden, zertheilet, als auch die in der brennenden Materie verborgene Feuerlein in grösserer Menge ausgedrucket würden, wie solches das Blasen des Mundes und der Blasbälge, wodurch die Flammen alsobald vermehret würden, offenbar erwiesen. Es führet Boyle in experim. nouis circa relationem inter flammam & aërem viele Experimente an, woraus erhelle, daß die Lufft zur Zeugung der Flamme nicht schlechtendings nöthig, wiewohl nicht zu leugnen, daß beym Abgang der Lufft die Flamme kaum bestehen kan.

Aus diesen angemerckten Eigenschafften suchen die Natur-Lehrer hinter die Natur der Lufft zu kommen, und die Ursach derselben, als Wirckungen zu erforschen. Die meisten bekennen ihre schwache Erkenntniß, die sie hierinnen hätten, und schreibt unter andern du Hamel tr. 1. cap. 3. physic. gener. pag. 83. naturam aëris magna ex parte nos fugere, cum nec sub oculis cadat, nec seorsim, vt cetera elementa, spectari possit, aut vasis destillatoriis contineri, welches er auch lib. 3. cap. 3. pag. 723. de consensu vet. & nou. philos. wiederholet. Ja in den observ. Hal. tom. 5. dec. 3. pag. 83. befindet sich eine Anmerckung unter dem Titel: nescire philosophos adhuc, quid sit aër, darinnen der Auctor viele alte, auch neuere Philosophos anführet, und zu weisen sich bemühet, daß keiner gewust, was die Lufft sey. Wir wollen die vornehmsten Meinungen anführen, und darauf einige besondere Stücke, so die Natur der Lufft betreffen, berühren. Das erste anlangend, so ist nicht zu leugnen, daß hierinnen die Philosophie der Alten sehr mager aussiehet, wenigstens hat dieses, was wir von ihrer Lehre hierinnen noch wissen, zum theil nicht viel auf sich. Von den alten Hebräern läst sich hier wohl nichts sagen, ja es mercket der benannte Auctor der observ. Hal. §. 2. sqq. an, daß in dem gantzen alten Testament der Lufft nicht gedacht werde, auch in der hebräischen Sprache kein Wort zu finden, welches eigentlich die Lufft bedeute. Denn ob schon in der teutschen Uebersetzung, als Deuter. 28. v. 22. Jerem. 14. v. 6. das Wort Lufft stünde, so käme solches doch den Wörtern im Grund-Text nicht zu, und daß die Rabbinen zuweilen die Lufft רוח nennten, dieses hätten diejenigen, so dem Aristoteli angehänget, erdichtet, wie denn dieses auch zur Haupt-Sache nichts thut, indem uns die Bibel nicht zu dem Ende gegeben worden, daß wir die Physic daraus studiren sollen, und die Frage ist nicht, was uns die heilige Schrifft für einen Begriff von der Lufft mache, sondern was ein Philosophus nach seiner Vernunfft davon erkenne. Unter den Barbarn sind sonderlich die Chaldäer, Aegyptier, Perser, welche sich sonst um die natürlichen Dinge, sonderlich um den Ursprung derselben und um die Geister bekümmerten, bekannt; was sie aber insonderheit für Gedancken von der Lufft gehabt, finden wir nicht. Denn wenn gleich Seneca quæst. natural. lib. 3. cap. 14. von den Aegyptiern schreibet, daß sie vier Elementen geglaubet, und ein iegliches wieder in zwey Arten, in ein männliches und weibliches eingetheilet; auch in den so genannten Oraculis des Zoroastris der Lufft gedacht wird, daß unter andern dieselbige über die Erde und über dem Wasser gesetzet worden; so sind dieses doch sehr unzulängliche Nachrichten. In Griechenland war die Jonische Schule sehr bemühet um den Ursprung aller Dinge, da denn Anaximenes zu Anfang

Digitized by Google

aller Dinge gesetzet aërem infinitum, eine unendliche Lufft, wie Cicero de natura deorum lib. I. §. 26. quæst. acad. lib. 4. §. 118. der Auctor der philosophumenor. cap. 7. bezeugen, und Augustinus de ciuitate dei lib. 8. cap. 2. saget: Anaximenes omnes rerum causſas infinito aëri dedit, nec Deus negauit aut tacuit; non tamen ab ipsis aërem factum, sed ipsos ex aëre ortos, credidit. Es wird ihm diese Meinung insgemein für atheistisch ausgeleget, als hätte er die Lufft für einen Gott gehalten, wenigstens bezeuge Cicero von seinem Schüler, dem Diogene Apolloniate, daß er die Lufft als einen Gott angesehen, s. Balium dictionn. histor. & critiqu. voc. Diogenes Apolloniates, und von der Atheisterey des Anaximenis observ. Hal. tom. 2. obs. 19. Gundling otior. fascic. 2. c. 3. §. 8. not. (a) pag. 102. wiewohl ihn andere entschuldigen, und wir gedencken, unsern Zweck gemäß, hier nur so viel, daß wir daraus noch nicht wissen, was nach des Anaximenis Meinung eigentlich die Lufft sey, man mags von einem Gott auslegen wollen, oder nicht, es sey denn, daß man mit einigen sagen wolte, das Wort aër und spiritus wären gleichgültige Wörter, folglich müsse man sich von der Lufft des Anaximenis den Concept eines Geistes machen. Plato faßte zuerst zwey Elementen der sichtbaren Welt, das Feuer und die Erde; damit aber die Welt als ein Cörper zusammen hienge, so habe GOtt zwischen dem Feuer und der Erden die Lufft und das Wasser gesetzet, da er denn den Elementen, auch der Lufft geometrische Figuren beyleget, s. Burnet in archæolog. philos. lib. I. c. 13. pag. 176. und weil in dem Timæo davon viel gedacht wird, so erinnern einige, daß darinnen nicht sowohl des Platonis, als vielmehr des Timäi Meinung fürgetragen werde. Aristoteles handelt lib. 2. cap. 3. de gener. & corrupt. von den vier Elementen, und da er auf die Lufft kommt, so sagt er, sie bestünde in der Wärme und in der Feuchtigkeit, und physic. lib. 4. cap. 5. giebt er für, das Wasser sey eine Materie der Lufft. Wie er aber überhaupt in der Lehre von den Elementen gar schlecht philosophiret, so wir an gehörigem Orte gezeiget haben, also ist auch sein Concept von der Lufft gar elend. Er saßte zwey Eigenschafften der Lufft, die aber nicht einmahl von ihrem Wesen herkommen. Denn sagte er, die Lufft sey warm, so rühret die Wärme nicht von ihrer Natur, sondern von den aus der Erden aufsteigenden Dünsten und Feuerlein, welche durch die Hitze der Sonnen noch in mehrere Bewegung gebracht werden. Im Winter ist die Lufft auch Lufft, aber kalt genug; ja je höher sie ist, je kälter und frischer ist sie, davon der auf den höchsten Alpgebirgen Jahr und Tag liegende Schnee ein genugsamer Zeuge ist. Ferner spricht Aristoteles, die Lufft sey feucht, welches man von der Lufft an und vor sich nicht sagen kan, es sey denn, daß sie mit wässerigen Theilgen angefüllet, aber auf solche Weise ist auch die Erde feucht, und gleichwohl sagt er von derselben, sie sey kalt und trocken. Denn wenn die Lufft feucht seyn soll, so muß sie auch die Cörper, die in derselben, befeuchten, welches wir aber nicht gewahr werden; und ob es schon scheinen möchte, daß sie alcalische Saltze befeuchte, so thuts doch eigentlich nicht die Lufft, sondern das Wasser in der Lufft, daher auch dieses Phänomenon bey der trocknen Lufft nicht angehet. Denn daß man einwenden wolte, es entstünde gleichwohl aus der Lufft, wenn sie zusammen gedrücket werde, Wasser, solches ist noch zu erweisen, und wir sehen vielmehr bey den Wind-Büchsen, da die Lufft auf das festeste zusammen gedrucket wird, das Gegentheil. Man lese Helmontium de aëre pag. 60. und Sturm physic. concil. part. special. c. 2. p. 111. Die Stoicker haben sich eben um die Erkenntnis natürlicher Dinge nicht bekümmert, und ob wir schon aus dem Seneca lib. 2. quæst. natur. cap. 6. sqq. und Lipsio manuduct. ad philos. Stoic. lib. 2. diss. 15. erkennen, daß sie die Lufft für ein sehr kaltes Element, so mit einem geistlichen Wesen begabet, angesehen, so ist doch dieser Concept nicht allein irrig, zumahl bey ihnen GOtt und die Welt einerley waren; sondern auch dunckel und unzulänglich. In der Eleatischen Schule war man unter sich selbst wegen der Lufft nicht einig. Xenophanes gab sie für ein Element aus, welches Parmenides leugnete; einer sagte, sie wäre aus dem Feuer gezeuget; der andere hingegen sahe sie an als einen Cörper, der aus Atomis bestünde, davon uns Diogenes Laertius Nachricht giebt. Vom Epicuro finden wir nicht, daß er insonderheit sich heraus gelassen hätte, wofür er die Lufft ansähe, ausser was seine allgemeine Principia von den Atomis betrifft. Daher auch Gassendus, der zu den neuern Zeiten die Epicurische Philosophie wieder herfür zu suchen sich angelegen seyn lassen, in animadu. in lib. 10. Diog. Laertii p. 424. 511. weiter nichts saget, als daß die Lufft umgebe totum terræ globum, instar cuiusdam lanuginis aut epidermidis, qualis in malo & cotoneo deprehenditur; und de vita & moribus Epicuri pag. 424. mag er sich nicht unterstehen zu bekräfftigen, an aer speciale corpus sit, an vero solummodo vaporum, corpusculorumue ex terra & aqua continenter exhalatorum contextura? Doch siehet man aus seinem Systemate, daß er die Kräffte der Lufft aus Mechanischen Gründen, oder aus der Beschaffenheit der Theilen, deren Gestalt, Structur und dergleichen herzuleiten suchet. Pythagoras wie er überhaupt in seinen Sachen dunckel war, also ist auch dasjenige, so wir noch von seiner Physic wissen, so beschaffen, daß man wenig Staat davon zu machen hat, s. Burnet in archæol. phil. lib. I. cap. 11. p. 161. und was insonderheit die Lehre von der Lufft betrifft, so berichtet Laertius, daß er sie ὑγρὸν ἀέρα genennet; Ocellus Lucanus aber ein Pythago-

Digitized by Google

räer de vniuerli natura cap. 2. nennet sie θερμὸν, warm.

Zu den mittlern Zeiten waren die Scholastici, die sich mit dem Begriff, den Aristoteles gemacht, behalffen, daß die Lufft warm und feucht, und dabey noch allen Raum erfülle, aber mit keinen andern Cörpern angefüllet, welche Eigenschafften, wenn sie auch ihre Richtigkeit hätten, noch nicht anzeigen, was die Lufft sey. Insonderheit aber schwatzten sie viel von den drey Regionen, darein sie die Lufft abtheilen, deren die erstere und unterste auf der Erden liege, die andere sey die mittlere, und die dritte die oberste; wie weit sich aber die Grentzen ieglicher Region erstreckten, darinnen waren sie ungewiß, davon der Herr Scheuchzer in der Natur-Wissenschafft p. 2. c. 3. §. 4. handelt. Unter den neuern ist Carresius nebst seinen Anhängern vor andern anzuführen, der zwar diese Materie kürtzer, als es nach ihrer Weitläufftigkeit seyn solte, abgehandelt. Er meinet part. 4. princip. §. 45. 46. 47. es bestünde die Lufft aus den Theilgen des dritten Elements, welches ein Zusammenhang allerhand eckigten und ungleich gestalten Theilgen der zweyen ersten Elementen wäre, so daß diese Lufft-Theilgen zackicht, und weil daß dritte Element zur Bewegung ungeschickt, so würden diese Lufft-Theilgen vermittelst ihrer Löchlein, die sie hätten, von den unterfliessenden Himmels-Kügelein in beständiger Bewegung erhalten, welcher Cartesianische Begriff noch gar viel Zweifeln unterworffen, was sowohl die Materie und Form, als auch Bewegung der Lufft betrifft. Denn was er von zackichten Theilgen redet, siehet einer Erdichtung ähnlicher, als einer physischen Wahrscheinlichkeit aus, ja es müste daraus vielmehr folgen, daß die Lufft kein flüßiger, sondern ein fester Cörper sey, wenigstens steht daher ihre Elasticität nicht zu erweisen. Soll sie aus zackigten Theilen bestehen, so berühren sie sich entweder unter einander, oder es geschicht dieses nicht. Hat das erste statt, so werden sie unter einander verwickelt, daß sie einen festen Cörper ausmachen; bey dem andern aber können nicht alle und iede Puncte elastisch seyn, indem die Cartesianer selbst sich die Elasticität so fürstellen, daß die Zacken einander berühren müsten. Was man ferner von den darzwischen fliessenden Himmels-Kügelein, welche die Bewegung in der Lufft verursachten, saget, ist auch ein Gedicht, und kan nicht erwiesen werden, ja sie müssen sich auf solche Weise die Lufft an sich selbst ohne Bewegung, folglich ohne Elasticität einbilden, zu geschweigen, daß sie nach diesem Concept nicht kan durchsichtig seyn, zumahl da die Anzahl dieser Zacken groß seyn muß, wovon Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 5. sect. 2. §. 19. und obseru. Hal. tom. 5. obseru. 3. §. 27. pag. 104. zu lesen; von den Cartesianern aber, die ihres Lehrmeisters des Carresii Gedancken angenommen, lese man nach Clauberg in physica contracta p. 37. opp. philosophic. Rohault in physica part. 3. cap. 2. p. 369. Andalam in exercitationibus academicis in philosophiam primam naturalem p. 471. sqq. nebst den andern, als Regium, le Grand. Inzwischen sind die meisten Physici mechanisch gesinnet, und wollen auch die Natur der Lufft auf eine mechanische Art aus der Beschaffenheit der Materie erklären; wider welche sich insonderheit Rüdiger, wie überhaupt, also auch in diesem Stück gesetzet. Denn nachdem er zwey Elementen, den Aerem und Aetherem angenommen, auch jenes durch ein Bläsgen; dieses durch ein strahlendes Theilgen fürgestellt, so daß sich jenes zusammen ziehe, dieses aber ausdehne; so setzet er das Wesen des Cörpers in der Elasticität, die aus einer gewissen Verknüpffung der Bläsgen und der strahlenden Theilgen entstünde. Und lib. 1. cap. 5. sect. 4. §. 58. sqq. meinet er, die atmosphärische Lufft bestünde nach diesen Grund-Sätzen erstlich aus einem Bläsgen, weil sie subtiler, flüßiger und nicht so, wie die andern flüßigen Cörper, könten empfunden werden; denn entweder aus einem der alleredelsten strahlenden Theilgen, oder mehrern unedlern, womit er auf ihre Eintheilung siehet, da sie in die Kälte, welche ein aerisch Bläsgen und eines der edelsten Theilgen ausmache, und in die atmosphärische Lufft insonderheit getheilet wird, welche aus einem Bläsgen und mehrern unedlern Theilgen zusammen gesetzet, so daß dieses Bläsgen gleichfalls entweder sehr edel und in Feuer zu verwandeln, oder unedel sey, da es denn noch mit einem andern Bläsgen umgeben werde, sich in Wasser verkehre, und in so fern dem Feuer wesentlich entgegen gesetzet werde. Daß die Lufft unter allen Cörpern am meisten elastisch sey, hievon giebt er diese Ursachen, weil ein Bläsgen der Ausdehnung nicht sowohl, wie viele widerstehen könte, wie er denn auch aus diesen Principiis die andern Phänomena, die bey der Lufft fürkommen, aufzulösen, und insonderheit zu weisen suchet, daß die Lufft an und vor sich weder schwer, noch leicht, auch die Experimenten mit der Lufft-Pumpe aus einem andern Grund herzuleiten. Die Einwürffe, so man darwider gemacht, nebst seiner Antwort, findet man in den obiectionibus contra physicam diuinam, welche 1717. heraus kommen, p. 61. sqq. Es hat sonst Rob. Hookius in micrographia fürgegeben, daß die Lufft nichts anders, als eine gewisse Tinctur der erdigten und wässerigten Theilgen, welche in dem Aethere aus einander getrieben, und stets beweget würden, s. Morhofs polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. c. 18. §. 1.

Bey dieser Materie können einige besondere Stücke auch berühret werden, die hin und wieder von den Physicis angeführet wer-

worden, und 1) weil die Lufft mehrentheils für ein Element, folglich für einen Cörper gehalten wird, so haben einige hingegen geglaubet, sie sey was geistliches. Unter den Alten ist deswegen der Anaximenes bekannt, dessen wir oben gedacht; unter den neuern aber hat dieses der Herr Christian Thomasius statuiret. Denn in seinem Versuch vom Wesen des Geistes giebt er Licht und Lufft für Geister aus, so daß in der Natur GOtt der obere; Licht der männliche und Lufft der weibliche Geist sey, daher er in dem 5ten Haupt-Stück th. 15. sqq. erweisen will, daß man die Lufft für keinen Cörper ausgeben könne. Sie sey nemlich kein lichter Cörper, weil ihre Natur ohne Licht sey, noch ein schattigter finsterer, indem sie keine Schatten werffe, und man könne durch sie sehen, noch ein durchscheinender, weil man kein Ende sähe, dadurch man sähe, als wie im Wasser, Glase und andern durchscheinenden Cörpern. Auf solche Weise dürffe man sich mit denen, welche die Lufft für was cörperliches ausgeben, nicht darüber martern, was dieselbe für eine Gestält, Grösse und Bewegung habe, welches alles mit lauter einander widersprechenden Dingen vergesellschafftet sey. Denn sey sie ein einziger Cörper, so könne keine Bewegung so leichte darinnen vorgehen, sondern sie wäre eisenfeste; wären es aber viele kleine Cörper, so fragte sichs: was dieselben für eine Figur haben, und wie sie sich bewegen? Solten sie rund seyn, so könte die Lufft so viel unterschiedene Theilgen der Dünste nicht mit sich führen; wären sie ästigt, oder hackigt, so würden sie sich in einander verwickeln und die Bewegung der Lufft hindern, so wider die Erfahrung sey. Bewegten sie sich alle ad centrum terræ und druckten, so würde man nichts in die Höhe bringen, oder sonst hin und wieder bewegen können; bewegten sie sich in die Höhe, so trieben sie alle Cörper nach der Sonne zu; bewegten sie sich unter einander hin und her, wie die Mücken, so könten sie nicht drucken; bewegten sie sich auf alle diese drey Weisen zugleich, das widerspreche sich selbsten, wie solches mit mehrern beym Herrn Thomasio selbst nachzulesen ist.

Diejenigen aber, die insgemein die Lufft für einen Cörper ausgeben, haben darinnen einen Streit, ob es ein einfacher, oder zusammengesetzter Cörper, worinnen sich sonderlich die Scholastici die Köpffe zerbrochen, und damit sie solche unter die Elementen als einfache Cörper erhalten mögen, Gelegenheit genommen, von einer ganz reinen und einfachen Lufft zu reden, und obschon dieselbe Unreinigkeit annehme; so geschähe solches doch zufälliger Weise, daher sie den Sommer über mit Feuer, den Winter mit Wasser, zu anderer Zeit mit andern Dünsten zufälliger Weise angefüllet sey; bleibet aber vor sich ein corpus simplex; 2) ist sie ein Cörper, so hat man sich auch insonderheit um dero Gestalt bekümmert, da denn einige die Theilgen derselben sich als kleine Kügelgen; andere als ästigte, hackigte und in Gestalt wie Federn eingebildet haben, davon unter andern zu lesen Newton in princip. p. 270. 298. Hartsöcker conjectur. physiqu. lib. 2. diss. 6. p. 89. de la nature & des proprietés de l'air; die Materie aber von der Höhe der Lufft, ist ausführlich zu finden in den memoir. de l'acad. Roy. 1705. p. 61. In den actis erud. 1685. p. 433. stehet Bernoullii nova ratio aëris ponderandi, aus dem journal des sçavans in das Lateinische übersetzet, und pag. 430. examen ponderationis aëris; wie denn auch in diesen actis 1693. pag. 300. Boylens generalis historia aëris recensiret wird, welche 1692. zu London in Engelländischer Sprache heraus kommen. In Sturmii philosoph. eclectic. tom. 2. pag. 490. kommt eine exercitatio für de aëris mutationibus mireque per vniuersum terrarum orbem variantibus tempestatibus. Allhier ist 1719. von Rückero eine disputation de aëris natura gehalten worden.

Bey Untersuchung der Lufft sind die Gelehrten auf manche artige Erfindungen gefallen, davon die Barometra, Thermometra, Antlia Pneumatica, die hemisphæria Magdeburgica, oder Magdeburgischen Halb-Kugeln, Sprach-Rohr, die Wind-Büchsen und dergleichen zeugen, davon an gehörigen Ort nachzusehen ist. Man lese Buddeum in phil. theor. part. 1. cap. 1. §. 33. sqq. Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 18. Paschium de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 21. sqq. Reimmann in historia litteraria der Teutschen lib. 2. sect. 5. pag. 563.

Lufft-Pumpe,

Antlia pneumatica, ist dasjenige Instrument, damit man die Lufft aus den Gefässen pumpet. Man hat dabey auf vier Haupt-Theile acht zu geben: auf das Rohr, als den Cörper der Pumpe; auf den Stempel mit der Stange; auf den Hahn und auf die Gefässe, die von der Lufft ausgeleeret werden, und diejenigen Theile an der Lufft-Pumpe, welche zu ihrer Befestigung dienen. Das Rohr ist ein ausgehöhlter Cylinder, das man lieber etwas lang, als gar zu weit machet, weil die Lufft als ein flüßiger Cörper mehr Widerstand der Bewegung giebet, wenn es weit, als wenn es enge ist. Es wird solches aus Meßing mit aller möglichen Sorgfalt gegossen, daß sich nicht hin und wieder Lufft verhält. Der Stempel, der die Figur eines Cylinders hat, bestehet aus verschiedenen ledernen Scheiben, die aus starcken Büffel-Leder geschnitten werden, und zwey meßingenen. Er wird durch Hülffe einer Winde heraus gewunden, die aus einer gezähnten eisernen Stange, einer Axe, einem Stern-Rade, und

Digitized by Google

und einem Creutze bestehet, wozu noch das Gestell mit der Wiederlage kommet, wovon, wie auch von den übrigen Theilen der Herr Wolf in dem nützlichen Versuch, dadurch zur genauen Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird part. 1. cap. 4. p. 112. sqq. eine ausführliche und deutliche Vorstellung gemacht, auch zugleich pag. 106. sqq. eine historische Nachricht von der Erfindung und Verbesserung der Lufft-Pumpe gegeben. Der Erfinder derselben ist Otto von Guericke, Bürgermeister in Magdeburg, der 1654. zu Regenspurg in Gegenwart des Kaysers, auch einiger Churfürsten und Abgesandten die erste Probe gemacht. Er hatte zwar anfangs seine Lufft-Pumpe ganz schlecht gemacht, aber doch alles, was zur Haupt-Sache nöthig war, erfunden, daß sich nemlich die Lufft ausspumpen liesse, und man dadurch einen von der Lufft leeren Raum erhalten könne, was nemlich für ein Instrument zur Ausspumpung der Lufft nöthig sey, und was die Gefässe, die man damit ausleeren wolte, vor eine Figur haben müsten, auch aus was vor Materien man sie zu verfertigen hat. Doch machte diese Erfindung zuerst durch den Druck bekannt Caspar Schottus in der arte mechanica hydraulico-pneumatica, die 1657. ans Licht kam, welcher an Guericke geschrieben und von ihm davon genauere Nachricht erhalten. Als in Engelland Robert Boyle vernahm, was Schottus von Guerickens Erfindungen heraus gegeben hatte, so ließ er den Robert Hoocke zu rath und verfertigte gleichfalls eine Lufft-Pumpe, wie er selbsten in der Vorrede über seine experimenta de vi aeris elastica, die er 1659. Englisch und 1661. Lateinisch drucken lassen, gestehet, der aber vor Guericken nichts besonders zuwege gebracht hat. Nach diesem hat Guericke seine Erfindung selbst beschrieben und sie 1672. unter dem Titel: experimenta nova Magdeburgica de vacuo spatio heraus gegeben. Anno 1697. hat Sengwerd eine Lufft-Pumpe von dieser Art machen lassen, weil sie unter uns izo im Gebrauch und von der vorigen hauptsächlich darinnen unterschieden ist, daß sie an statt der Ventile einen Hahn hat, der ihre Stelle vertritt, und an statt der kugelrunden Gefässe mit Schrauben einen metzingnen Teller mit einer nassen ledernen Scheibe und einer gläsernen Glocke, die unten ganz offen ist. Von der Lufft-Pumpe des Hauksbee in Engelland wird in den supplem. actor. erudit. tom. 5. p. 403. gehandelt, die Leupold ein berühmter Mechanicus zu Leipzig nachgemacht, wie aus den actis erudit. 1713. p. 95. zu ersehen. Eben dieser Herr Leupold, dessen Lufft-Pumpen in Teutschland in grosser Hochachtung stehen, hat 1707. deutliche Beschreibung der sogenannten Lufft-Pumpe, und nachgehends die Fortsetzung und Vermehrung davon heraus gegeben, davon man besagte acta eruditor. 1708. p. 354. und 1712. p. 365. lesen kan. Ausser den schon angeführten dienen auch zur Nachlese Sengwerd in praef. philos. natur. Petri Wolfarts dissert. de antlia pneumatica, Paschius de inventis non-antiqu. cap. 7. §. 29. Wolff im Mathematischen Lexico p. 120. Teichmeyer in dissertat. de antlia pneumatica, Jen. 1711. Buddeus in observation. in historiam physices, die sich bey seinen observationib. in elementa philosophiæ instrumentalis befinden, pag. 694.

Lufft-Röhre,

Eine aus vielen Knorpeln und Häutlein zusammen gesetzte Röhre, die von der Kähle bis in die Lunge hinab steiget, dieselbe mit vielen Zweigen durchlaufft und der Lufft zum Athem holen den Durchgang verstattet. Sie liegt anfänglich auf der Speise-Röhre, allwo sie in zwey Aeste zertheilet wird, deren ein ieder sich in den grössern auf einer Seite gelegenen Lappen der Lungen begiebet, und hernach wieder in kleinere Zweiglein zertheilet wird, bis er endlich sich in Lungen-Bläslein endiget. Bey der Lufft-Röhre hat man das Haupt, den Stamm und besagte Zweige zu betrachten. Das Haupt, oder der Anfang, so von etlichen larynx genennet wird, ist dicker, als der Stamm und bestehet aus Knorpeln, so der Gestalt und Nahmen nach unterschieden. Der Stamm der Lufft-Röhre ist aus vielen gleich gestalten Knorpeln zusammen gesetzet, die vermittelst der Häutlein mit einander verbunden, und fast in einer Weite von einander gesetzet werden, s. Verheyns Anatomie p. 403. nebst den andern anatomischen Scribenten.

Lufft-Schiff-Kunst,

Es sind einige Mechanici und Physici auf die Gedancken kommen, daß man durch die Lufft schiffen könne, davon schon Pegelius in seinem thesauro pag. 123. geredet, dessen Worte Paschius de inventis non-antiquis c. 7. §. 26. pag. 636. anführet. Hierauf hat Franciscus Lana in seinem sogenannten prodromo all'arte maestra c. 6. diese Erfindung mit mehrern auszuführen gesuchet, daß man ein Schiffgen von Holtze zurichte und mit demselben vermöge der dazu gehörigen Segel und Ruder durch die Lufft schiffen könne, dessen Gedancken Sturm part. 1. colleg. experimental. tentam. 10. p. 56. mit einem neuen Experiment vermehret, wie denn auch Philipp Lohmeier zu Rinteln 1676. eine exercitation, de artificio navigandi per aëtem heraus gegeben, wiewohl Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 4. §. 4. ihn eines Plagii beschuldiget, als habe er seine Sachen aus dem Lana genommen, ohne ihn zu nennen: das Werck aber an sich selbst für unmöglich ausgiebt, und sich über dem Herrn Leibnitz verwundert, der in hypothesi physica nova die Einfälle Lana billiget. Der Herr Becher in seiner närrischen

Weis-

Digitized by Google

Weisheit part. 2. p. 169. setzet es oben an unter den Weisheiten, die auf eine Narrentheidung ausgelauffen, wenn er schreibet: „was der Jesuite P. Lana in seinem Tractat „von einem fliegenden Schiff und in der Lufft „zu schwimmen, oder zu fahren meldet, welches geschiehet durch Kugeln, welche leichter sind, als die Lufft selbsten, da möchte ich „von dem P. Lana dergleichen Kugeln eine „sehen, welche nur leer von sich selbst in die „Höhe gienge, wenn sie gleich nichts mit sich „nehme.

Lufft-Zeichen,

Lufft-Geschicht, meteorum, ist eine Veränderung, welche die Natur in der Lufft wircket. Die Naturkündiger theilen sie ab in meteora vera in die wahrhafftige, die wircklich dasjenige sind, wovor sie angesehen werden; und in apparentia, in die scheinbare, die nur in einem blossen Schein bestehen, und dasjenige nicht sind, wovor man sie ansiehet. Die wahrhafftigen theilet man wieder ab, so fern sie bald aus Wasser, bald aus Feuer, bald aus Lufft bestehen, in wässerige, welche Wolcken, Nebel, Regen, Thau, Hagel, Reiff, Schnee sind; in die feurige, wohin die Irrwische, das leckende Feuer, der fliegende Drache, Donner, Blitz, Strahl, fallende Sterne, Erdbeben gehöret, und in die lufftige, welche Geschicht die Winde machen. In einem blossen Schein bestehen der Regenbogen, Neben-Sonne, Neben-Mond, Ring um die Sonne oder Mond, Wind-Zeichen, Oeffnung des Himmels u. s. w. wobey aber noch zu gedencken, daß wenn man das Wort meteorum in seiner eigentlichen Bedeutung nimmt vor eine Begebenheit, die sich über der Erden in der Lufft ereignet, das Erdbeben, so unter der Erden entstehet, unter die Lufft-Zeichen nicht könne gerechnet werden. Sie entstehen aus den Aus- und Aufdämpfungen, welche durch die Hitze, vornemlich der Sonnen von der Erden in die Höhe gezogen werden, welches insbesondere bey einer jeden Art in einem absonderlichen Artickel gezeiget worden. Ausser den physischen Compendiis hat unter den alten Aristoteles vier Bücher μετεωρολογικῶν geschrieben, darüber Nic. Cabeus einem commentarium verfertiget, welches auch noch einige andere gethan, die Fabricius in der bibliotheca græca lib. 3. cap. 6. pag. 127. angeführet. Seneca handelt in seinen quæstionibus naturalibus auch von dieser Materie und lobet den Aristotelem hin und wieder. Von den neuern sind des Fromondi meteorologicorum lib. 5. vorhanden, vor denen aber des du Hamels Werck de meteoris & fossilibus einen besondern Vorzug hat.

Lunge,

ein Eingeweid des obern Leibes, welches die Höhe der Brust fast allein ausfüllet und das eigentliche Werckzeug des Athem-holens ist. Sie wird in den rechten und lincken Theil getheilet, welche man lobos maiores, oder die grösseren Lappen heist, davon ein ieder wiederum wenigstens in zwey andere, öffters einer in drey, und zuweilen in vier durch die von einem gegen hinten zu lauffende Spaltungen, die bisweilen mehr; bisweilen etwas weniger tieff sind, abgetheilet wird. Ihr Wesen ist sehr schwammig, lucker und zart, scheint anders nichts zu seyn, als Bläslein, so an den Ausgängen der Zäserlein der Lufftröhre Traubel-Weise an einander hangen, daher das Aufschwellen derselben bey Einziehung des Athems, und ihr Einsincken bey dessen Auslassung entstehen. Sie wird mit einem Häutlein umgeben und unter den Gefässen sind die Blut- und Puls-Adern zum theil gemein; zum theil eigen. Jene sind der Lungen zum Gebrauch des gantzen Leibes verliehen, als die Lungen-Puls- und Blut-Adern. Die arteria pulmonaria empfängt das Blut aus der rechten Hertz-Kammer und theilet es durch die Lungen aus, damit es durch neue Lufft erfrischet werde; die vena pulmonaria sammlet solches durch die Lunge zerstreutes Blut wieder, und führt es zu der lincken Hertz-Kammer, von da es wieder in alle Theile des Leibes durch die grosse Puls-Ader getrieben wird, s. Verheyens Anatomie p. 420. Heisters compend. anatomic. pag. 109. nebst den andern anatomischen Scribenten. Insbesondere gehören hieher Joh. Schwammerdami tr. de respiratione visuque pulmonum, Leyden 1667. Thomæ Bartholini de pulmonum substantia & motu diatribe, dabey sich Marcelli Malpighii observationes anatomicæ de pulmonibus befinden, Coppenh. 1663.

Lust,

Die Lust gehöret unter diejenigen Dinge, die sich wohl deutlich empfinden; aber nicht verständig erklären lassen, eben deswegen, weil sie eine angenehme Empfindung ist. Wir müssen daher bey solchen Umständen bleiben, die sich erklären lassen, darunter die vornehmste ist: woher die Lust entstehe? oder was der Grund sey, warum der Mensch eine angenehme Empfindung, oder Lust habe? Alle Lust setzet ein gewisses Gut voraus, welches das Mittel zu dem Endzweck der Begierden in der Seelen ist, daß wenn selbige gestillet werden, so entstehet darauf die Lust, folglich kan man sagen: die Lust entstehet, wenn die Begierden der Seelen gestillet werden; mithin entspringt die Unlust, wenn sie nicht gestillet werden. Wenn wir aber die Sache etwas genau erwegen wollen, so haben wir auf zwey special-Ideen zu sehen; auf die Beruhigung, oder Stillung der Begierden, und auf die Begierden selbst. Die Begier-

Digitized by Google

den

den werden auf zweyfache Art gestillet: einmahl, wenn wir den Zweck derselbigen, oder was wir gewolt, wircklich erlangen; oder wenn wir zur Erhaltung desselbigen Hoffnung haben, und daher macht so wohl die Erlangung, als die Hoffnung des Zwecks unserer Begierden in der Seelen Lust, und die Begierden müssen vor der Empfindung der Lust hergehen, deren unterschiedene Beschaffenheit eben der Grund, warum bisweilen Lust, zuweilen Unlust entstehet. Denn es ist aus der Erfahrung bekannt, wie bisweilen einerley Sache bey dem einen Lust machet; bey dem andern aber keine, oder wohl Unlust, z. E. wenn in einer Gesellschafft eine Music einmacht wird, so hat der eine seine Lust dran; der andre macht sich nichts draus, und dem dritten ists wohl zuwider. Ja man weiß, daß eine Sache, die einem vorher Lust erwecket, nachgehends entweder als indifferent; oder wohl gar verdrießlich vorkommt, z. e. mancher hat in seiner Jugend an dem Spielen eine grosse Lust gehabt; kommt er aber zu Jahren, so achtet ers nicht mehr, und ist ihm wohl verdrießlich, wenn er spielen soll. Aus diesem erhellet, daß man den Grund der Lust keines wegen in der Vortrefflichkeit der Sache selbst und deren Erkenntniß zu suchen, indem sonst folgen müste, daß alle, die gleiche Erkenntniß von einer Sachen haben, auch gleiche Lust darüber empfinden müsten, welches wider die Erfahrung, z. E. eine Frau hat ein Vergnügen über ein schön Spinn-Rad, das ich hingegen nicht habe, wenn ich gleich weiß, was zu einem vollkommen schönen Spinn-Rad gehöret; hingegen werde ich ihr keine Lust beybringen, wenn ich gleich noch so deutlich darthäte, was zu einem vollkommenen Feder-Messer gehöret. Dieses ist wider die Philosophie des Herrn Wolffens zu mercken, der in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen §. 404. sqq. eine gantz besondere Vorstellung von der Lust gemacht. Denn wenn er erklären will, was Lust sey, so sagt er: indem wir die Vollkommenheit anschauen, entstehet bey uns die Lust, daß demnach die Lust nichts anders ist, als ein Anschauen der Vollkommenheit. Er will dieses mit verschiedenen Exempeln erläutern, z. E. wenn ich ein Gemählde sähe, daß der Sache, die es vorstellen soll, ähnlich sey, und betrachte seine Aehnlichkeit, so hätte ich Lust daran. Gleicher Gestalt wenn ein Baumeister ein Gebäude betrachtet, das nach den Regeln der Bau-Kunst aufgeführet sey, so erkenne er daraus seine Vollkommenheit; da er nun alsdenn Lust daran habe, so erhelle abermahls, daß die Lust im Anschauen der Vollkommenheit bestehe. In diesem Vortrag finden wir einen zweyfachen Fehler. Der eine ist, daß er die Sache selbst mit dem Grund derselbigen vermischet, indem er erklären will, was die Lust sey, und doch nur saget, daß sie ein Anschauen der Vollkommenheit wäre. Denn wenn auch dieses richtig sey, so kan man doch weiter nicht sagen, als daß die Lust aus dem Anschauen der Vollkommenheit entstehe; das Anschauen aber an sich mache noch keine Lust aus, wie denn auch daraus folgen müste, daß die Lust nicht zum Willen, sondern zum Verstand gehöre. Jedoch wenn man auch das Anschauen der Vollkommenheit nur als einen Grund der Vollkommenheit betrachten wolte, so könte solches doch nicht den wahren und eigentlichen Grund der Lust abgeben, indem wir schon oben aus der Erfahrung das Gegentheil angemercket und gewiesen, daß die blosse Erkenntniß, oder das Anschauen einer Vollkommenheit an sich noch keine Lust machet, weil man vielmahls eine Sache nach ihrer Vollkommenheit anschauet, ohne darüber eine Lust zu empfinden, welches eben daher kommt, daß eine solche vollkommene Sache keine Connexion mit unsern Begierden hat. Es ist wahr, daß ein Baumeister ein Vergnügen an dem Gebäude hat, wenn solches nach den Regeln der Bau-Kunst aufgeführet ist, welches aber nicht daher kommt, daß er die Vollkommenheit des Gebäudes erkennet, welches auch andere thun können, ohne ein Vergnügen darüber zu haben; sondern weil der Zweck der Begierden, daß nemlich das Gebäude wohl gerathen möge, erreichet ist. Es kan die Erkenntniß der Sache bey einer Lust nicht ausgeschlossen werden, weil die Begierden, welche von den Gedancken dependiren, durch selbige müssen erreget werden; sie wird aber dadurch nicht der nechste Grund der Lust, und denn werden manche Begierden, wenns natürliche und habituelle Neigungen sind, gestillet, daß daraus eine Lust entstehet, ohne daß man sich vorher die Sache als vollkommen fürgestellet, und auch wenn eine Vorstellung geschiehet, so wird selbige vielmahls nach der Beschaffenheit der herrschenden Neigung eingerichtet, welches alles so viel erweiset, daß das Haupt-Werck bey der Lust auf die Begierden ankommet.

Alle Lust, so sich die Menschen machen, ist entweder eine Leibes- oder eine Seelen-Lust. Jene ist, welche über den Zweck des Begierden, so zu Versorgung des Leibes gehören, entstehet, als aus Essen, Trincken, Schlaffen, frischer und warmer Lufft, Spatzieren-fahren, angenehmen Geruch u. d. g. indem dieses alles Dinge sind, die nach Beschaffenheit der Umstände zur Versorgung des Leibes gehören; die Seelen-Lust hingegen ist, welche über den Zweck der Begierden, so zu ihrer Versorgung abzielen, entspringet, und auf den Verstand so wohl, als Willen gehet. Auf seiten des Verstands empfindet man die Seelen-Lust aus dem Begriff und Erfindung der Wahrheit; auf seiten des Willens aber aus der Hoffnung der Glückseligkeit, man suche sie nun wo, und worinnen man wolle. Diese letztere kan eine wahre und fal-

Digitized by Google

falſche Seelen-Luſt ſeyn. Denn die Menſchen halten vielmahls etwas vor gut, und meinen dadurch ihren Zweck der Glückſeligkeit zu erlangen, den ſie doch nicht erhalten können, und ſich dadurch vielmehr unglücklich machen. Vergnügt man ſich nun über ſolche Sachen, ſo iſt das eine falſche Seelen-Luſt, als wenn einer ſeine Glückſeligkeit in der Kützelung ſeiner auſſerlichen Sinnen; der andere in dem Reichthum und der dritte in dem Vorzug vor andern ſuchet. Werden die Begierden, die zu ſolchem Zweck zielen, geſtillet, und man hat darüber eine Luſt, in Hoffnung nunmehro glückſelig zu ſeyn, ſo iſt es eine falſche Seelen-Luſt. Denn ſolche Sachen können einen Menſchen in der That nicht glückſelig machen. Man hat daher eine dreyfache falſche Seelen-Luſt, des Ehrgeizes, Geldgeizes und der Wolluſt, deren Eigenſchafft iſt der Mangel der Ruhe, oder die unendliche Sehnſucht, und die beſtändige Veränderung, ſowohl in der Qvalität als Qvantität. Die Veränderung der Qvalität, oder der Art nach äuſſert ſich in der Wolluſt, daß man ſich bald auf dieſe; bald auf jene Art ein Vergnügen machen will; die Veränderung der Qvantität, oder der Gröſſe nach zeiget ſich in dem Ehrgeiz und Geldgeiz, indem man hier bey einerley Objecto verbleibet, man will aber mehr haben, als man bisher erlangt. Aus dieſem iſt leicht zu erſehen, was die wahre Seelen-Luſt ſey, welche die Ruhe des Gemüths bey ſich hat und beſtändig iſt, mithin muß ſie über ſolche Sachen entſtehen, die an ſich wahrhafftig die Glückſeligkeit der Menſchen befördern. Es hat dieſe Materie Rüdiger in der Anweiſung zu der Zufriedenheit der menſchlichen Seele cap. 1. weitläufftig und gründlich ausgeführet.

Digitized by Google

Des Philosophischen LEXICI

Anderer Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

M.

Maaß,

Dieſes Wort wird in phyſiſchen und moraliſchen Verſtand genommen. Nach jenem iſt das Maaß eine Vergleichung einer gewiſſen beſchränckten Länge, oder Menge mit einer andern. Dasjenige, was ſoll abgemeſſen werden, muß ein zuſammen geſetztes Ding ſeyn, das ſeine Theile und ſeine abgemeſſene Gröſſe hat. Solche Gröſſe, welche aus der Zuſammenſetzung der Theile entſtehet, wird entweder nach der Länge angeſehen, wenn man ſich die Ordnung der Theile ſo vorſtellet, daß ſie dem Raume nach in einem fortgiengen und eins auf das andere folge; oder nach der Menge, da man ſich die verſchiedene Theile nach ihrer Anzahl einbildet, folglich wenn man was abmeſſen will, ſo geſchicht ſolches entweder nach der Länge, oder nach der Menge. Indem aber das Maaß eine Determination der Länge, oder der Menge in ſich faſſet, die ſich allezeit auf eine andere beziehet, ſo haben wir ſie eine Vergleichung einer gewiſſen beſchränckten Länge oder Menge mit einer andern genennet. In der Länge miſſet man etwas ab nach den: Zoll, nach dem Fuß, nach der Ellen, nach einer Klaffter, nach einer Ruthe, und wenn man die Weite hinzu nimmt, durch die Meilen. Das Maaß der Menge wird zu trockenen und flüßigen Sachen gebraucht. Zu dem erſten gehört vornemlich der Scheffel, und das gemeinſte Maaß; zu flüßigen Dingen aber die Kanne.

Im moraliſchen Sinn braucht man das Wort Maaß von den menſchlichen Handlungen, wenn bey denſelbigen die gehörige Maaſſe zu beobachten, daß man gleichſam in der Mitten bleibet, und der Sache weder zu viel; noch zu wenig thut. Denn ob wir wohl mit dem Ariſtotele das Weſen der moraliſchen Tugend nicht in der Mediocrität ſetzen wollen, ſo finden ſich doch ſolche Handlungen, welche entweder durch die Übermaaſſe, oder durch den Mangel können fehlerhafft werden, wenn ſelbige ſolche Affecten zum Grund haben, die indifferent ſind, und daher ſo wohl müſſen angeſpornet; als im Zaum gehalten werden, daß ſie auf keine Abwege gerathen, z. e. die Begierde zum Geld iſt an ſich indifferent, welche deswegen zurück zu halten, damit kein Geitz daraus erwachſe; aber auch anzureitzen, um der Verſchwendung zu entgehen, folglich wenn man dabey gehörige Maaſſe hält, und der Sache weder zu viel, noch zu wenig thut, ſo wird ſie vernünfftig und entſtehet daraus die Tugend der Freygebigkeit. Bey andern Tugenden, als bey der Gottesfurcht, Gerechtigkeit gehet dieſes nicht an, weil dabey die Neigung des Gemüths allezeit zu reitzen und hier der Sache niemals zu viel kan gethan werden. Wafern weiter die Handlungen nach den Regeln der Klugheit einzurichten, ſo erfordert ſelbige offt, gewiſſe Maaſſe zu treffen, damit man ſeinen Zweck erhalte, z. e. Eltern handeln bey der Kinder-Zucht klüglich, wenn ſie die Kinder nicht zu gar offt, aber auch nicht gar zu wenig ſchlagen. Von dieſem moraliſchen Maaſſe haben wir verſchiedene Ausſprüche der alten Weltweiſen. Solon ſagt bey dem Diogene Laertio lib. 1. ſegm. 94. ne quid nimis, welchen Spruch Ariſtoteles rhetor. lib. 2. cap. 12. und andere dem Chiloni zuſchreiben. Licero de officiis lib. 2. cap. 2. ſagt: mediocritas eſt optima regula, anderer zu geſchweigen, die Koch in diſquiſit. philoſophic. de ſententia media in diſſertationem nuperam de libertate cogitandi, Helmſt. 1714. §. 1. ſqq. angeführet. Anno 1709. aber hat Gabriel Groddeck zwey Diſputationes zu Dantzig über den vorher angeführten Spruch: ne quid nimis gehalten, und in denſelben dieſe Materie weitläufftig abgehandelt, wie man durch die Übermaſſe verfehlen und anſtoſſen könte.

Maaß-Recht,

Iſt ein Stück desjenigen Rechts, das ein Fürſt kraft der Majeſtät über die Güter der Unterthanen hat, ſo fern er gewiſſe Geſetze von der Erwerbung, Gebrauch und Verwaltung derſelben geben und alſo ſelbige zur Wohlfahrt der Republic dirigiren kan. Wenn daher mit den Gütern Handel und Wandel getrieben wird, ſo hat er das Recht, Ellen, Maaß und Gewichte im Lande zu ordnen.

Machiavelliſten,

Man verſtehet dadurch eine Art der falſchen Statiſten, welche ſolche politiſche Principia haben, daß ein Fürſt alles ſein Thun dahin einzurichten, daß er nur vor ſeine Perſon mächtig, reich und ſouverain werde. Er habe ſich an kein Recht und Gewiſſen zu binden; ſondern was ihm nach ſeinen Affecten beliebte, das ſey Recht, daß alſo nach dieſen Principiis Untreu, Liſt, Gewalt als Staats-Maximen angeſehen werden. Man nennet ſie Machiavelliſten von dem Nicolao Machiavello, einem Florentiner, der zu Ende des funffzehnden und Anfang des ſechszehnden Seculi gelebet, und wegen ſeines Buchs de principe, welches 1515. zum erſten mahl, nachgehends auch frantzöſiſch und lateiniſch mit Conrings Anmerckungen herauskommen, zum Vater dieſer falſchen Statiſten gemacht wird. Viele haben geurtheilet, es geſchähe ihm damit unrecht. Denn ſie meinen, er habe einen guten Endzweck gehabt, maſſen er zwar in dieſem Buch einen Fürſten, der nach der Herrſchafft eines Landes trachte, oder neulich dazu gelanget ſey, unterweiſen wollen; die verfängliche Anſchläge aber, die darinnen fürkämen, wären deswegen einge-

Digitized by Google

rücket, daß ſich ein ſolcher Fürſt dafür in acht nehme, mithin ließ ſich alles durch eine gelinde Auslegung entſchuldigen. Man fände ja in ſeinen Anmerckungen über den Livium und in der hiſtoria Florentina viele ſchöne, nützliche und aus einer tiefſinnigen Klugheit hergeleitete Lehren, daß man alſo nicht ſähe, warum man auf einmal ſein Buch de principe ſo übel auslegen wolte. Nun iſt nicht zu leugnen, daß Machiavellus viele Tadler gehabt, die ihn entweder nicht geleſen; oder doch nicht verſtanden, und alſo mit Grund der Wahrheit nicht ſagen können, was an ihm zu loben oder zu ſchelten ſey, folglich darff man ſich durch die Menge derer, die ſeine Lehr-Sätze verfluchen, nicht einnehmen laſſen, und ihren Urtheilen blindlings folgen. Doch iſt er auch ſo ehrlich nicht geweſen, als ſich viele einbilden. Denn ſo viel iſt gewiß, daß er ſich aus der Religion, vornemlich chriſtlichen, nichts gemacht, wie zur Gnüge aus ſeinen diſcurſibus in Liuium, auch aus dem Buche princeps genannt, abzunehmen, welches auch Conring in der von ihm dieſer Schrifft vorgeſetzten Epiſtel nicht in Abrede iſt, wenn er ſchreibt: daß nemlich die Beſchuldigung, daß er ein Spötter und Verachter unſers Gottesdienſtes geweſen, ſehr wohl gegründet ſey; denn hin und wieder verrathe er ſein gottloſes Gemüth, ob er ſich gleich bisweilen anders ſtelle, oder durch die Heiligkeit der chriſtlichen Religion, deren Glantz auch ſelbſt die Gottloſigkeit nicht ertragen kan, gezwungen anders gelehret habe. Er lehret, daß die chriſtliche Religion mit dem Staats-Intereſſe nicht gar wohl überein komme, und wenn einer dieſes glaubet, ſo muß er ſich eine ſolche Religion wünſchen, wodurch dem gemeinen Weſen beſſerer Nutzen möge geſchaffet werden. Da dieſes ſeine Richtigkeit hat, und gleichwohl in dem Buch, welches er princeps nennet, dem Worte nach ſolche Lehr-Sätze enthalten, daß ein Printz in ſeiner Regierung alles nach ſeinem eigenen Nutzen abzumeſſen, und wenn es das Intereſſe erfordert, nur den Schein der Tugend anzunehmen; ſo hat ihn dieſes allerdings verdächtig machen können. Dieſes geſtehet auch Conring, wenn er in dem angezogenem Ort ſchreibet: dennoch geſtehe ich aufrichtig, daß ich die politiſche Lehren, welcher wegen er im böſen Verdacht iſt, in unterſchiedlichen Schrifften von ihm nicht ſo gar richtig befunden habe. Denn gleichwie ich nicht in Abrede bin, daß unrechtmäßiger Weiſe erlangte Reiche ohne dergleichen böſe Künſte nicht können erhalten werden, ſo iſt es doch unrecht, dieſelbe ſo durchgehends allen Fürſten zum Gebrauch, ja allen Republiquen anzurühmen, welches doch Machiavellus gethan hat. Es mögen endlich dieſe Leute mit Recht Machiavelliſten heiſſen, oder nicht, ſo hat es doch an ſolchen nicht gefehlet, die dergleichen Politic gelehret, und alſo Machiavellus weder der erſte, noch der einzige geweſen. Ob bekennet Conring in introd. in polit. Ariſtotel. cap. 3. p. 683. daß Machiavellus ſeine Principia aus dem Ariſtotele genommen, da er ſagt: Ariſtoteles habe alle die Streiche, wie man eine ſouveraine Gewalt und Herrſchafft durch rechtmäßige und unrechtmäßige Mittel erhalten könne, in ſeinen 5. Büchern politic. vorgetragen; woraus dieſer verſchlagene Lehrer alle Schelmſtücke, vielleicht, ohne ihn zu nennen, geſtohlen; doch ſey der Unterſcheid zwiſchen beyden, daß Machiavellus gottloſer und unverſtändiger Weiſe einem ieden rechtſchaffenen Fürſten das recommendire, welches Ariſtoteles mit weit gröſſerer Klugheit nur Tyrannen und mit Gewalt eingedrungenen Fürſten convenable achtet. Es bezeuget auch die Erfahrung, daß ſolche Principia bey den groſſen Herren im Schwange gehen, und nach denſelbigen die Regierung eingerichtet wird. Doch was will man nur von Fürſten ſagen? Die meiſten unter den Privat-Perſonen meſſen alles nach ihrem eigenen Nutzen ab, und machen von der Tugend ſo lange Staat, ſo lange ſie zu ihrem Nutzen vortheilhafftig zu ſeyn ſcheinet. Man leſe hievon Jacob Thomaſium in obſerv. Hall. tom. 6. obſ. 1. de hiſtoria ſectæ Machiavelliſtarum & monarchomachorum, Arndium in biblioth. politico-heraldica p. 38. Buddeum in theſibus de atheiſmo & ſuperſtit. cap. 1. §. 24. Goetze in diſſertationib. de nummis p. 120. ſqq. Bälium in ſeinem dictionaire voc. Machiauellus p. 1958. Lilienthal de machiauelliſmo litterario §. 2. Gladov. in den Noten über Naudäi bibliograph. polit. p. 168. und Reimari diſſertationem ſchediaſmati de machiauelliſmo ante Machiauellum præmiſſam, Wittenb. 1719. Eine Apologie vor den Machiavellum hat Herr Joh. Friedr. Chriſt verfertiget in den drey Büchern de Nicolao Machiavello, welche 1731. heraus kommen ſind. In der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 109. ſqq. wird auch von ſeinem Leben, Schrifften, Gegnern, Anhängern umſtändlich gehandelt, und die dahin gehörigen Schrifften ſind fleißig angeführet worden.

Machine,

Man pflegt insgemein ein iedes künſtliches Werckzeug, womit etwas ſonderliches ausgerichtet wird, eine Machine zu nennen; in beſondern und eigentlichſt Verſtand aber bedeutet es ein Werckzeug, durch welches eine vortheilhaffte Bewegung mit ſchieben, ziehen, tragen, heben oder werffen zuwege gebracht wird. Solche Machinen ſind entweder einfach und ſchlecht, deren eigentlich drey gezehlet werden, der Hebel, das Rad und der Keil, denen einige noch die Wage, die Rolle und die Schraube hinzu ſetzen; oder aus vielen Stücken zuſammen geſetzt, deren ſehr viele ſind, und von neuen noch mehr erfunden werden.

Sie

Digitized by Google

Sie werden nach ihrem Gebrauch in Feuer-Lufft-Wasser-Heb-Treib- und dergleichen Machinen eingetheilet. So ist auch nicht ungewöhnlich, daß die Medici unsern Leib als eine Machine ansehen und von der machina corporis humani reden.

Macht,

Ist eine Krafft, etwas zu seiner Wircklichkeit zu bringen. Sie ist entweder eine uneingeschränckte, wenn man alles mögliche wircklich machen kan, welches die Allmacht, die allein GOtt zukommt; oder eine eingeschränckte, wenn dem Vermögen zu wircken, gewisse Grentze gesetzet, wie bey den Creaturen. So ist sie auch entweder eine natürliche, welche auf die natürliche Kräffte etwas zu wircken beruhet; oder eine moralische, die sich entweder auf eine Herrschafft über andere; oder auf ein blosses Recht gründet, von welchen beyden Arten an gehörigen Ort gehandelt worden.

Macrocosmus,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, damit man das gantze Welt-Gebäude benennet und solches die grosse Welt heisset in Vergleichung des Menschen, welchen man Microcosmum, oder die kleine Welt genennet.

Mäßigkeit,

Wird in weitern und engern Verstand genommen. Nach jenem ist sie diejenige Geschicklichkeit des menschlichen Gemüths, daß man die angebohrne verderbte Neigungen, und die daher entstehende heffftige Bewegungen, oder Affecten nach der Vorschrifft der gesunden Vernunfft im Zaum hält, damit man andere nicht beschweret, sich aber nicht beunruhiget, welche bey dem Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust statt hat. In Ansehung anderer muß ein Ehrgeitziger seinen Ehrgeitz in Reden, Minen, Bewegungen des Leibes, Kleidung und andern ehrgeitzigen Verrichtungen; ein Geitziger seinen Geitz durch so mercklich vortheilhaffte Kunst-Griffe, und so deutliche Merckmahle des Neids; ein Wollüstiger seine Wollust durch geile Discourse, allzu freyen Umgang mit Weibs-Personen u. s. w. nicht so blicken lassen, weil solches andern beschwerlich ist; gleichwohl aber ist der Mensch nach dem natürlichen Recht verpflichtet, den andern nicht nur in seiner Nothdurfft; sondern auch in der Bequemlichkeit an die Hand zu gehen.

Die Mäßigkeit in engern Verstand bestehet in der Bezähmung derjenigen Wollust, da man die äusserlichen Sinne zu kützeln und zu belustigen suchet, damit man sich derer desfalls eingepflantzten Begierden vernünfftiger Weise bedine, und dadurch die Erhaltung sein selbst und die Fortpflantzung seines Geschlechts dem göttlichen Absehen gemäß befördert werde. Es sind von dieser Wollust drey Arten: die delicate, bacchische und venerische. Die erstere gründet sich auf dem natürlichen Abscheu für alle dem, so der menschlichen Natur zuwider, die andere auf den natürlichen Appetit zum Essen und Trincken, damit man sich erhalte, und die dritte auf die Lust zum Beyschlaff, die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts zu befördern. Diese Begierde hat der Mensch nach dem Fall zu seiner eignen Belustigung und Kützelung seiner Sinnen zu gebrauchen angefangen, und dabey nicht auf die Erhaltung und Fortpflantzung seines Geschlechts gesehen, dahero es denn nöthig, daß er solche mäßiget und den Gebrauch derselben auf die göttliche Intention richtet, welche Geschicklichkeit denn eben die Mäßigkeit genennet, und als die allgemeine Tugend in Ansehung sein selbst angesehen wird, woraus wieder andere besondere Tugenden entspringen, als die Gelassenheit, Nüchterkeit, Keuschheit. Einige setzen zwey Arten der Mäßigkeit: die continentiam und die tolerantiam, welche letztere andere lieber fortitudinem nennen, so fern sie sich entweder auf angenehme, oder unangenehme Sachen beziehet, nach dem bekannten Sprichwort des Epicteti: ἀνέχου καὶ ἀπέχου, s. Philaretum in ethic. lib. 1. part. 2. cap. 6. p. 190. Buddeum in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 139.

Die alten Philosophen haben zum Theil grosse Helden in der Mäßigkeit seyn wollen. Die Cynische Secte wolte mit einem Mantel, einem Fasse, Stecken und einer Tasche bey Wasser, Kraut und Feig-Bohnen vergnügt seyn, davon die Zeugnisse Stolle in der Historie der Heydnischen Morale p. 121. angeführet. Epicurus lehrte, die Natur erforderte zu ihrer Erhaltung nur solche Dinge, die leicht zu bekommen sind. Was man denn nicht leicht bekommen kan, das hat sie auch nicht nöthig. Geringe Kost bringt so viele Wollust als ein kostbar Mahl. Ja wer hungrig und dürstig ist, wird bey Brot und Wasser die höchste Wollust empfinden. Dieses lehrte er nicht nur; sondern bewies es auch mit seinem eignen Exempel. Denn seine ordentliche Mahlzeit war Brot und Wasser, und wenn er sich recht was zu gute thun wolte, ließ er sich ein Stück Käse holen, wie Cicero Tuscul. quæst. lib. 3. cap. 20. Seneca epist. 25. Diogenes Laertius lib. 10. segm. 130. 131. Gassendus de vita & moribus Epicur. lib. 6. cap. 3. Menagius ad Laertium p. 452. gewiesen haben. Eines mäßigen Lebens suchte sich auch Pythagoras zu befleißigen, welcher sich des Wein-Trinckens und Fleisch-Essens enthalten, wie Jamblichus in seinem Leben cap. 12. 14. 16. 17. bezeuget. Von dem Socrate berichtet Diogenes Laertius lib. 2. segm. 34. daß er gesagt, andere Menschen lebten, daß sie äsen, er aber äse,

Digitized by Google

äsſe, daß er lebte, damit er ſo viel anzeigen wollen, daß da andere gedächten, ſie wären dazu gebohren, daß ſie eſſen und trincken ſolten, und alſo dieſes vor den Endzweck ihres Lebens anſehen; ſo kehrte er dieſes vielmehr um, und eſſe nur zu dem Ende, daß er ſeine Geſundheit erhalte, und um deswegen befleißige er ſich der Mäßigkeit. Man leſe hiebey Huetium in quæſtion. Alnetan. lib. 3. cap. 12. ſqq. und Buddeum in analect. hiſt. phil. p. 413. ſqq. Doch war bey vielen nur der Ehrgeitz der Grund ſolcher Mäßigkeit, daß ſie damit den Ruhm groſſer Weltweiſen, die ihre Begierden bändigen konten, zu erlangen ſuchten, welches Eſprit de la fauſſeté des vertus humain. t. 2. cap. 3. angemercket.

Mäuslein,

Muſculus, ein fleiſchiges Theil des Leibes, wodurch die Bewegung befördert wird. Die beſondern Theile eines Mäuslein ſind das Haupt, wo es ſich zuſammen ziehet; der Schwantz, wo es an dem Theile hängt, der dadurch ſoll bewegt werden; und der Bauch, wo es zwiſchen obigen beyden Enden am dickſten iſt. Man handelt davon in den anatomiſchen Büchern; es ſind aber auch beſondere Schrifften, ſonderlich was die Bewegung der Muſculn betrifft, heraus, als Polent epiſtola de cauſſa motus muſculorum, die nebſt einer andern zu Padua 1724. herauskommen, wovon die memoires de Trevoux 1726. octobr. p. 1782. zu leſen: Bernoulli meditationes mathematicæ de motu muſculorum, welche Borelli tr. de motu animalium Leyden 1711. beygefüget ſind, dabey auch das journal des ſcavans 1712. decembr. p. 625. zu conferiren. In den act. erud. ſupplement. tom. 2. p. 506. wird recenſiret Wilh. Cowperi adminiſtratio noua cunctorum corporis humani muſculorum &c. ſo in Engelländiſcher Sprache zu London 1694. herauskommen.

Magd,

Iſt diejenige Weibs-Perſon, welche ſich zu einem Herrn verdinget, ihm allerhand Haus-Arbeit zu thun, damit ſie dafür ihren Unterhalt haben möge. Man leſe davon den Artickel von dem Knecht, indem was dorten geſagt, auch hier ſtatt findet, und zwiſchen einer Magd und Knecht kein andererUnterſcheid iſt, als daß jener eine Manns- dieſe aber eine Weibs-Perſon iſt.

Magen,

Iſt ein inwendiger Theil des belebten Cörpers, der wie ein Säcklein geſtaltet und dazu dienet, daß er die Speiſen annimmt und zum Nahrungs-Safft bereitet. Bey dem Menſchen liegt er gegen der lincken Seiten, gleich unter dem Zwerch-Fell. Er hat einen doppelten Mund, den lincken, oder den obern, der an die Speis-Röhre ſtöſſet, durch den die Speiſe und der Tranck in den Magen befördert wird; und den rechten, oder den untern, welcher auch der Pförtner heiſſet, und das verdaute wieder in die Gedärme befördert. Die Gröſſe des Magens iſt zwar nicht einerley, doch iſt er insgemein bey dem männlichen Geſchlecht gröſſer, als bey dem weiblichen. Der Häutlein, daraus er beſtehet, zehlen einige drey, andere vier. Das erſte umgiebt alle übrige Häutlein des Magens, und beſtehet aus Faſern, die ſich nach der Länge des Magens erſtrecken; das andere iſt aus dick- und ſtarcken Faſern zuſammen geſetzt, die den fleiſchichten faſt gleich ſind, und theils gerad und Reiffen-weiſe; theils nach der Schräge den Magen umgeben, und deſſen Zuſammenziehung befördern. Das dritte, ſo aus allerhand Faſern und Blut-Gefäſſen beſtehet, führt die Empfindung des Magens, und verurſachet den Hunger, wenn es von dem Dauungs-Safft angegriffen wird. Das vierte verwahret den Magen, daß er von den Speiſen nicht verletzet werde. Der Nutze des Magens iſt, daß er die Speiſe und den Tranck durch den Schlund und lincken Magen-Mund nehme, daraus einen Safft zur Nahrung bereite, und alles, was aus dem Magen kommen ſoll, zur Hinter-Pforte hinaus bringe, wozu noch kommt, daß er vermöge ſeiner Gefäſſer und Drüſen den Verdaunngs-Safft vom Geblüte abſondere, auch durch eine Empfindlichkeit bey dem Menſchen eine Erinnerung wegen ſeiner Erhaltung veranlaſſe, wovon die anatomiſchen Schrifften zu leſen ſind. Allhier iſt unter dem Herrn Hamberger eine Diſputation de ventriculi per ætatem imbecillitate 1702. gehalten worden.

Magie,

Der Urſprung dieſes Worts iſt zweiffelhafftig. Einige haben ſolches aus dem griechiſchen; andere aus dem hebräiſchen; die meiſten aber aus dem perſiſchen herführen wollen. Seiner Bedeutung nach iſt es zweydeutig, und wird im guten und böſen Verſtand genommen, welches wir aus der Schrifft ſo wohl, als aus den Profan-Scribenten ſehen. Denn dorten leſen wir von den Weiſen, oder Magis, welche nach Bethlehem kommen, den neugebohrnen König der Jüden anzubeten; und hingegen von dem Simone, daß er zu Samarien ihrer viele mit ſeiner Magie, oder Zauberey bezaubert habe, Actor. cap. 8. v. 9. ſqq. In der philoſophiſchen Hiſtorie kommen die Perſiſchen Magi vor, welche angeſehene Prieſter und Philoſophen waren, die ſich einer ſtrengen Diſciplin, Mäßigkeit und Keuſchheit befleißigten; als aber etliche, weil ſie die Natur nicht fleißig erforſchet, ſondern den truglichen Wahrſagungen, boshafften Bezaube-

rum-

Digitized by Google

rungen, und der durch Hülffe des Satans geschehenen Hervorbringung wunderbarer Wirckungen ergeben gewesen, angefangen übel berüchtiget zu werden, so ists geschehen, daß auch dem Wort Magie eine schlimme Bedeutung beygeleget worden, daß solches eine Wissenschafft der Zauberey anzeiget, s. Cellarium diſſert. academ. p. 634.

Inzwischen ist die erste Bedeutung durch die letzte nicht aufgehoben worden, und man braucht das Wort Magie noch iezo in doppelten Verstand; überhaupt aber verstehet man darunter eine Erkentniß geheimer und verborgener Dinge, daß man vermittelst derselben allerhand seltsame und ungewöhnliche Wirckungen herfürbringt, welche über die natürliche Kräffte zu seyn scheinen. Der Herr Thomasius de crimine magiæ §. 9. erinnert, daß er angemercket, wie vor Alters zwar das Wort Magie eine iede; aber doch verborgene Wissenschafft und Weisheit bedeutet, das ist, eine Erkentniß solcher Dinge, deren Ursachen nicht nur an sich selbsten dem gemeinen Volck verborgen gewesen; sondern auch mit Fleiß verborgen worden, auf daß es um so viel leichter in der beharrlichen Unwissenheit erhalten würde; die Ursachen aber einer höhern als menschlichen Krafft zuschreiben müste. Die in diesem weiten Verstand genommene Magie ist auf unterschiedene Art eingetheilet worden, wobey man aber ein doppeltes Absehen haben muß, daß man entweder auf die Sache selbst; oder die desfalls bey den Alten üblich gewesene Gebräuche siehet. In der ersten Absicht haben einige die Magie in die übernatürliche, natürliche und ausser natürliche getheilet, welche letzte Art von andern zu der mittlern gerechnet wird. Durch die erste verstehet man die von GOtt unmittelbar herrührende Erkentniß derjenigen Dinge, welche wircklich über die ordentliche Kräffte der Natur sind, als die Prophezeyungen und Wunder, so in heiliger Schrifft vorkommen, wiewohl diese Bedeutung so gewöhnlich nicht ist, auch eine solche Idee anzeigt, die in die Theologie eigentlich gehöret. Delrio in diſquiſ. magic. lib. 1. cap. 2. p. 3. setzet in Ansehung ihres Ursprungs drey Gattungen der Magie, eine natürliche, künstliche und teuffelische, welcher Eintheilung auch Thomasius de crimine magiæ §. 9. gedencket, und noch von andern, als Joh. Nicol. Martio de magia naturali c. 1. §. 5. beybehalten worden. Uberdies theilet Hannemann in nou. litt. mar. Balth. 1699. menſ. ſept. p. 281. die Magie in die wahre und teuffelische; jene in die wahrsagende und wirckende; diese in die zauberische, verblendende und abergläubische. In der andern Absicht, was die alten Gewohnheiten desfalls betrifft, hat man sie in eine natürliche und ceremonialische, und diese wieder in gewisse Arten abgetheilet.

Die erstere Betrachtung geht der letztern vor, und wie von jener eine dogmatische und philosophische Untersuchung anzustellen; also erfordert diese eigentlich und vornemlich eine historische Nachricht. Am füglichsten wird die Magie in die natürliche und teuffelische getheilet, und die künstliche für eine Art der natürlichen angesehen, wobey man denn das Absehen auf die Moral haben, und die verschiedene Arten, sofern sie entweder zugelassen, oder verboten sind, betrachten kan. Überhaupt ist die natürliche Magie eine Geschicklichkeit vermittelst natürlichen, aber dabey verborgenen Kräfften und Ursachen seltsame, ungewöhnliche und entsetzliche Wirckungen herfür zu bringen; welche Wirckungen aber keinesweges Wunder sind, die GOtt allein thun kan, der die Gesetze der Natur gegeben, und selbige auch zurück halten kan. Es erfolgen selbige entweder bloß durch die natürlichen und verborgenen Kräfften in der Natur; oder es verknüpfft sich mit denselben eine besondere menschliche Geschicklichkeit und Kunst; jene wäre die schlechterdings natürliche; diese aber die künstlich natürliche. Die erstere könte man wieder theilen in eine wahrsagende und in eine wirckende. Die natürlich-wahrsagende köffit auf den Punct an: ob die menschliche Seele eine natürliche Fähigkeit habe, künfftige und verborgene Dinge vorher zu wissen? wovon unten unter dem Artickel: Wahrsagungs-Kunst gehandelt worden; die natürlich-wirckende Magie aber wäre, da man durch die geheime und verborgene Kräffte in der Natur seltsame und wircklich Effectus, welche in die Sinne fallen, herfür bringt, von welcher Herr D. Buddeus in element. philoſ. theor. part. 5. cap. 5. §. 18. redet, und sagt, sie sey eine Wissenschafft derjenigen Eigenschafften, die nicht allen bekannt sind, welche aber sich wircklich bey den natürlichen Dingen befinden, und die man durch gehörige Verknüpffungen, Absonderungen, und auf andere Weise dergestalt dirigiren und determiniren kan, daß ganz wunderns würdige und entsetzliche Wirckungen daraus entstehen. Diese theilet man in Ansehung des Endzwecks in eine zugelassene, und in eine verbotene. Jene, als die zugelassene, ist wiederum entweder eine curiöse; oder nothwendige; die curiöse zielet nur zur Belustigung der menschlichen Gemüther ab; kan aber doch auch Gelegenheit geben, den Allerhöchsten bey solchen sonderbaren Kräfften der natürlichen Dinge zu bewundern, wohin die Exempel kleiner herfürgebrachten Thiere gehören, von denen man hin und wieder liest. Langius in miſcellaneis med. tit. 23. §. 58. saget: diejenigen, welche Honig zu essen gewohnt sind, solten sich in acht nehmen, daß sie nicht Roggenbrot dazu brächten, weil sonst Regenwürmer und ander Ungeziefer also gezeuget würden. Bey dem Schotto phyſ. curiol. l. 12. c. 2. liest man,

Digitized by Google

daß eine Ente, so man zwischen zwo Schüsseln gelegt und im Mist vergraben, am dritten Tag in eine Kröte verwandelt worden. So sagt man auch, daß wenn man einem jungen Ochsen die Nasenlöcher und das Maul verstopffe, und mit einem Knüttel, oder Stock todt schlüge, ein Bienen-Schwarm daraus entstehen solte, wie man denn auch vorgiebt, daß von dem Marck aus Menschen-Knochen, und aus den Haaren einer Weibs-Person, die ihr menstruum hat, wenn es im Mist vergraben würde, Schlangen wüchsen, dahin man nicht weniger die Hervorbringung gewisser Gestalten, sonderlich was die Gewächse betrifft, rechnet, immassen bekannt, daß die Chymici Pflantzen aus der Asche wieder hervor bringen wollen, woran aber viele zweifeln, s. Morhof in polyhist. tom 2. lib. 2. part. 2. cap. 27. §. 5. Die nothwendige Magie zielet unmittelbar auf den Nutzen der Menschen, wohin alle magische Curen, der wahren und zum guten Endzweck gerichteten, wie auch der sympathetischen Wünschel-Ruthe Zubereitung, damit sie auf ein gewisses Metall schlagen möge, gerechnet werden. Was die magischen Curen anlangt, so pflegt man verschiedene Mittel davon anzuführen, als die Worte, Characteres, Transplantation, und die blosse Application. Ob in den Worten, die entweder ausgesprochen, oder geschrieben werden, eine so grosse Krafft und Würckung liege, daß sie einen Patienten natürlicher Weise wieder gesund machen können, solches ist wohl schwer zu behaupten. Zwar an Exempeln, die man deswegen anführet, fehlts nicht. Borellus obseruat. physico-med. cent. 1. obs. 19. erzehlet, daß ein Kopff, so voller Würmer gewesen, von einem Bauren, nachdem man viele Mittel vergeblich gebraucht, durch besondere Worte, die er bey Abbrechung gewisser Blätter gesprochen, geheilet worden; obseru. 94. gedencket er eines Obristen, welcher einen fast unheilbaren Blut-Sturtz gehabt, der so bald er ein Carmen und unbekannte Worte, so ihm ein Freund in einer Rosine gegeben, verschlucket, von solchem Ubel befreyet worden, und cent. 3. obs. 67. sagt er: " ich habe eines meiner „guten Freunden Sohn, welcher an der „Schwindsucht hart darnieder lag, gesehen, „dem kein Mittel helffen wollen, der aber „endlich allein mit Worten curiret ist, und „weiß ich nicht, ob ich denselben Worten die „Krafft zuschreiben soll; oder aber dem „Glauben und der Einbildung. So haben sich auch verschiedene gefunden, welche den Worten eine solche magische Krafft, denen die Kranckheiten weichen müssen, beygeleget. Andere, welche von der Gewißheit solcher Curen überzeugt gewesen, haben ein Pactum mit dem Teuffel, und eine feste Einbildung sowohl des heilenden, als des krancken supponiret, und sprechen also den Worten die Krafft ab, als Vallesius in philosophia sacra, Borellus nebst mehrern, und Martius de magia naturali cap. 3. §. 3. will mit dem Hellmontio vielmehr die Krafft der Worte bewundern, als appliciren. Aus den Characteren und deren magischen Krafft, allerhand Arten von Kranckheiten dadurch zu heilen, haben verschiedene grosses Wesen gemacht, und gantze Bücher davon geschrieben, welches andere hingegen verlacht. Marsilius Ficinus meinet lib. 3. de vita cœlitus comparanda, wenn in den Characteren einige Krafft stäcke, so wäre dieselbe nicht sowohl der Figur, als der Materie zuzuschreiben; am meisten aber käme solches auf die Imagination der Menschen an. Rogerius Baco hat dafür gehalten, ein Medicus könne die Characteres nützlich brauchen, nicht daß sie eine Würckung für sich thäten; sondern damit die Medicin desto begieriger und andächtiger vom Patienten gebraucht werde, wodurch man aber den Aberglauben stärcket, wovon Anonymi geheime Unterredung von der magia naturali p. 110. sqq. und Pasche de inuentis nou-antiquis cap. 6. §. 23. p. 393. zu lesen sind. Die Transplantation ist diejenige Kunst, dadurch ein Natur-Kündiger die Kranckheit durch zulässige Mittel aus dem Menschen anderwohin transferiret, damit die Gesundheit daraus erfolgen möge. Einige statuiren sechserley Arten derselben, daß sie nemlich geschehe durch das Einsäen, Einpflantzung, durch die Einsetzung, Befeuchtung, Anetzung und durch die Annäherung. Von der blossen Application finden sich zwey Arten, erstlich die impositio, wenn ein Medicament, welches seiner Quantität, oder Signatur nach mit der Intention überein kommt, mit dem Magnet vermischet, oder in denselben geleget wird, wie man dieses bey dem Gebrauch des sympathetischen Pulvers siehet; oder wenn magnetische Excrementa unter eine Artzney gethan werden; hernach die eigentliche so genannte Application, wenn man dem schmertzhafften Theil des Leibes solche Mittel, die eine sonderbare Würckung haben, und welche aus allen dreyen Reichen genommen werden können, anhänget und auflegt. Doch dieses sind Sachen, deren weitere Ausführung in die Medicin gehöret; inzwischen ist aus dem angeführten leicht abzunehmen, was man durch die nothwendige natürliche Magie verstehet. Es folgt die verbotene natürliche Magie, welche zu des andern Schaden gereichet, wenn man z. e. in einem Hause alle noch in den Eyern eingeschlossene junge Hüner tödtet, die Pferde lahm machet, einem die Mannheit benimmt, die Menschen in allerhand Kranckheiten und gefährliche Zufälle stürtzet, u. s. w. bey welchen jetzt erzehlten Arten der natürlichen Magie die Frage vorkommt: aus welchen Principiis, oder Ursachen diese Würckungen herzuleiten, und wie es mit der Würckung selbst dabey hergehe? Diejenigen, welche sich hier schlechterdings auf die verborgene Qualitäten berufen

Digitized by Google

fassen, kommen am kürtzesten davon. Martius meinet in seinem Tractat von der magia naturali cap. 2. §. 3. sqq. es könten die Ursachen davon einiger massen aus der philosophia corpusculari erkläret werden, und bringt daher sieben Gründe bey: der erste ist, daß alles voller Licht sey; der andere, daß das zurück prallende Licht die Atomos mit sich zurück führe; der dritte, daß die Lufft, so um die Erde herum gehe, voll solcher Stäubchen sey; der vierte, daß die natürlichen Cörper unendlich könten getheilet werden; der fünffte, daß die Atomi in der Lufft wider die gemeinen Gesetze der Bewegung an sich gezogen werden; der sechste, daß die Anziehung der Stäublein durch andere, so ihnen gleich sind, geschehe, und der siebende, daß dasjenige, so mit den Stäublein verbunden, zugleich angezogen werde. Hierauf setzet er §. 11. daß die kleinen Cörpergen aus Geist und Materie bestünden, woraus der gantze Grund der Magie herzuleiten, daß wenn die Geister, welche überall eine sehr geschwinde Bewegung verursachten, durch Kunst zu einem gewissen Ziel gerichtet würden, so könten sie daselbst ihre Krafft ausüben, und erstaunende Wirckungen herfürbringen, wie er denn auch des Herrn Thomasii Tr. vom Wesen des Geistes sehr recommandiret, doch bekennet er §. 16. aufrichtig, daß noch sehr viele Wirckungen wären, welche zu dieser natürlichen Magie zu ziehen, davon man aber keine offenbare Ursachen angeben könte, sondern vielmehr auf die absonderlichen Kräffte der natürlichen Cörper zu sehen habe; solche aber zu erkennen, brauche grosse Kunst. Wenn Rüdiger in der physica diuina lib. 1. cap. 4. §. 85. sqq. auf die Magie kommt, so nimmt er dieses Wort in einem etwas engern Verstand, sofern solche eine Geschicklichkeit sey, sich der animæ, welche er von dem mente unterscheidet, so zu bedienen, daß sie wundersame Wirckungen herfür bringe, welcher Begriff auf seine Principien, die er vom Geist hat, beruhet. Die künstliche natürliche Magie ist, da man nach mathematischen Principiis die natürlichen Dinge so dirigiren kan, daß daraus ebenfalls wundersame Wirckungen entstehen, welche auch schlechterdings die künstliche, ingleichen die mathematische Magie genennet wird. Unter die Proben derselben wird unter andern gezehlet, daß Archimedes und Laurentius Florentinus Himmels-Kugeln gemacht, die sich selbst beweget; Drebbelius einen gläsernen Globum, oder Kugel verfertiget, worinnen sich das gantze Werck der Schöpffung hervor gethan. So schreibet man auch von des Architä Tarentini höltzernen fliegenden Taube, von des Alberti M. höltzernen redenden Kopff, den Thomas de Aquina aus Meinung, daß es Zauberey sey, zerbrochen haben soll, und von dem Kirchero lieset man, daß er, als Anno 1655. die Königin von Schweden nach Rom kommen, ein Bild gemacht habe, welches nicht allein die Königin gegrüsset; sondern auch auf ihre Fragen geantwortet, von welchen redenden Bildern noch andere Exempel hin und wieder vorkommen. Uber diß wird von einem höltzernen Adler, von dem andere zwar sagen, daß er aus Ertz gewesen, geschrieben, daß er dem Kayser Maximiliano, als er nach Nürnberg kommen, entgegen geflogen, und ihn mit langsamen Fluge bis in die Stadt begleitet, anderer Exempel zu geschweigen, von welchen Arten der natürlichen Magie mit mehrern nachzulesen sind Schottus in magia naturali, Joh. Baptista a Porta in magia natur. Robert Flud a Fluctibus in seinen operibus, Gilbertus in philosophia magnetic. Anonymi geheime Unterredung von der magia naturali, nebst denen, welche insonderheit von der Antipathie, Sympathie, magischen Curen geschrieben, von welchen Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. c. 8. 9. tom. 2. lib. 3. nachzusehen. Von der ceremonischen und teuflischen Magie aber ist in den Artickeln von der Theurgie und Zauberey gehandelt worden, wo auch die dahin gehörigen Umstände fürkommen. Des Joh. Adam Osianders tractatus theologicus de magia Tübingen 1687. wird in Bayles nouvelles de la republique des lettres 1687. iun. p. 613. recensiret.

Magische Latern,

Zauber-Latern, oder wie sie Sturm in dem collegio curioso part. 1. tent. 16. phæn. 2. p. 163. nennet laterna megalographica, die Vergrösserungs-Latern, ist eine Latern, welche kleine Bilder an einer Wand in einem finstern Zimmer sehr groß vorstellet. Es muthmassen daher einige, weil man sich darein nicht finden könne, und die Sache vor übernatürlich und eine kleine Zauberey gehalten, so habe man sie die Zauber-Latern genennet. Man erzehlt auch, daß ein gewisser Künstler, welcher durch dieses Kunststück dem Kayser Rudolpho II. alle Kayser von Julio Cæsare an vor die Augen geführet, vor einen Zauberer angesehen worden. Weil sie die kleinere Figuren, so man darein zu stecken pfleget, sehr vergrössert, und so zu reden aus einer Mücken einen Elephanten machet, so hat ihr Sturm mit bessern Recht den Nahmen einer Vergrösserungs-Latern beygeleget. Sie bestehet aus einem langrunden oder viereckigten Kasten, in welchem vor einem Hohl-Spiegel eine Lampe angezündet, und davon der Schein durch eine Röhre von etwa drey Zoll im Durchschnitt, in welchem ein geschliffen Glas versetzet, an eine gegen über stehende Wand gerichtet wird, dergestalt, daß in dem daran fallenden Lichte die auf hellen Glas-Scheiben mit durchsichtigen Farben, gemahlte Figuren, wenn sie vor die Röhre geschoben werden, sich in Lebens-Grösse zeigen. Von

Digitized by Google

ihrem Erfinder kan man nichts sagen. Schottus hat 1657. magiam vniuersalem naturæ & artis geschrieben, und in der magia dioptrica davon nicht das geringste angeführet, ob er schon andrer Laternen gedencket, dadurch man ein starckes Licht an einen fernen Ort werffen kan. Man kan davon ausser den mathematischen Compendien, in denen sie zum theil beschrieben worden, nachlesen Jahn in oculo artificiali, der vieles von ihrer Verfertigung und ihrem Gebrauch angemercket; Sturm in collegio curioso part. 1. tentam. 16. phæn. 2. und part. 2. tentam. 14. num. 6. Stempel in dissertat. de laterna magica, Jena 1704. Creiling in dissertat. de laternæ magicæ phænomenis ad stateram adplicatis Tübingen 1705. und Ehrenberger in novo & curioso laternæ magicæ augmento, Jen. 1713. welcher zeiget, wie man durch sie Bilder mit Bewegungen an die Wand werffen könne.

Magnet,

Ist ein harter und nicht sonderlich schwerer Stein, welcher gantz besondere Eigenschafften an sich hat. Denn 1) ziehet er das Eisen an sich, welche Krafft schon den Alten bekannt gewesen, deren Entdeckung nach dem Plinio lib. 36. cap. 16. einem Vieh-Hirten, oder wie Isidorus lib. 16. cap. 4. orig. saget, einem Priester der Göttin Isis, so Magnes geheissen, und auf dem Berge Ida, wegen der Nägel in seinen Pantoffeln und Stecken ein Anziehn vermercket, zugeschrieben wird. Diese anziehende Krafft des Magnets wird gar deutlich wahrgenommen. Denn wenn man eine Neh-Nadel, oder auch einen eisernen Nagel an einen Faden aufhängt, und den Magnet, wo er das Eisen anziehet, dagegen hält, so kommt die Nadel herüber, und hängt sich an dem Magnet an; wenn man sie aber bey dem Faden zurück ziehet, so spürt man, daß einem etwas widerstehe. Es bleibt an ihm nicht nur eine Nadel, oder Nagel; sondern auch ein Schlüssel, und nachdem der Magnet starck ist, ein schweres Stück Eisen hangen. Es ziehet ein Magnet nicht so starck, als ein anderer, welches weder von der äusserlichen Grösse, noch Schwere herkommt; sondern es kommt die Stärcke desselbigen von andern Ursachen her, und hält man denjenigen, der mehr Eisen an sich ziehet, höher, als einen, der weniger an sich ziehet, wenn er gleich grösser ist. Exempel besonderer Magneten erzehlet Schottus in magia vniuersali part. 4. lib. 3. pag. 235. Der Groß-Hertzog zu Florentz hat einen, der 29. Pfund schwer ist, und frey in der Lufft an einer Ketten hängt, indem er armiret ist, der 65. Pfund ziehen kan, welchen ein anderer, den ein Mayländer gehabt, noch übertroffen, indem er kaum ein Pfund gewogen, und 60. Pfund ziehen können, wie denn auch Mersennus einen armirten Magneten gesehen, der etwas über 3. Pfund gewogen, und 10. Pfund gezogen, anderer Exempel zu geschweigen, die auch Wolff in den nützlichen Versuchen, dadurch zu genauer Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird part. 3. cap. 4. §. 34. p. 115. angeführet. Man hat weiter aus der Erfahrung, daß die magnetische Krafft kan erhalten und vermehret; aber auch verringert werden. Zur Verstärckung derselbigen hat man verschiedene Mittel, daß sie dienlich sind, wahrgenommen. Es gehört dahin die Bewaffnung, oder Armatur, wenn man ihn mit Eisen einfasset, und alles auf gehörige Weise dabey besorget, indem man unter den blossen und den armirten Magneten einen grossen Unterscheid angemercket, z. e. der Mayländische Magnet, der armiret 60. Pfund zog, konte ohne Armatur nur 5. Unzen heben. Solche Krafft läst sich auch vermehren, wenn man ihm beständig Eisen anhängt, und wofern man dasselbige vergrössert, so kan man dē Magnet gewöhnen, daß er nach und nach immer mehr träget, wie nicht weniger, wenn man ihn an einen Faden aufhängt, daß er sich beständig nach den Polis richten kan. Geschwächt wird er hingegen, wenn er nicht, oder auch wenig zu tragen; wenn er eine verkehrte Lage hat, das ist, lange liegt oder hängt, daß der Süder-Pol gegen Norden, und der Nord-Pol gegen Süden, oder auch beyde Pole gegen Osten und Westen gekehret sind, wie denn auch diejenigen, die damit umgegangen, versichern, daß das Feuer dem Magnet nachtheilig sey. Er theilet auch seine Krafft dem Eisen mit, indem eine Nadel, welche an dem Magnet gehangen, dadurch gleich die Krafft erhalten hat, eine andere an sich zu ziehen, welches auch mit einem Messer angehet, daß selbiges eine magnetische Krafft bekommt, wenn man selbiges nur an dem Pole eines Magnets streichet. Seine anziehende Krafft erstreckt sich nur bis auf eine gewisse Weite, daß wenn er eine Nadel anziehen soll, so darff er sie zwar nicht berühren; sie muß aber doch so nahe gehalten werden, als es seine Krafft erfordert: 2) hat der Magnet hauptsächlich zwey Puncte, wo er das Eisen an sich ziehet, welches seine Polen genennet werden, daher wenn man ihn in Hammerschlag, oder Feil-Staub leget, so kan man die Polen entdecken. Denn an den beyden Polen hängt sichs wie ein Bart an, indem immer ein Stücklein oder Stäublein Eisen sich an das andere hängt, da hingegen an andern Orten entweder gar nichts; oder doch nur was einzeles sich hin und wieder anhänget. Wenn nun der Magnet frey aufgehangen wird, daß er sich nach Gefallen herum drehen kan, so hat er die Eigenschafft an sich, daß er nicht ehe still stehen wird, als bis der eine Pol gegen Norden; der andere gegen Süden gekehret ist. Wendet man ihn, daß der Pol, so gen Norden stund, gegen Osten und der andere, so gegen Süden stehet, gegen Westen gekehret wird, so gehet er gleich wieder in seine vorige Stellung zurück. Ja wenn man auch die

Digitized by Google

die Polen verkehret, und den von Norden gegen Süden; den aber von Süden gegen Norden bringet, so wendet er sich gleich wieder anders, damit der Pol, so anfangs gegen Norden stund, auch wieder gegen Norden gekehret, und der gegen Süden sahe, auch wieder iezt gegen Süden siehet, weswegen man sie auch den Namen nach von einander unterschieden, und denjenigen, der sich gegen Norden kehret, den Nord-Pol; den andern aber, der sich gegen Süden gewendet, den Süder-Pol genennet. Die Nord-Pole zweyer Magneten, ingleichen ihre Süder-Pole sind uneinig und einander zuwider, das ist, wenn man den Nord-Pol des einen Magneten an den Nord-Pol des andern; oder auch den Süder-Pol des einen an den Süder-Pol des andern hält; so kan man gar eigentlich mercken, daß keiner den andern ziehet, weil man nicht den geringsten Widerstand fühlet, wenn man einen von dem andern zurück ziehet. Der Nord-Pol hingegen des einen und der Süder-Pol des andern sind unter einander einig, das ist, wenn man einen Magneten dergestalt an den andern hält, daß der Nord-Pol des einen den Süder-Pol des andern, und hingegen der Süder-Pol des ersten den Nord-Pol des andern berühret, so bleiben sie an einander hangen, und wenn derjenige, so nicht gehalten wird, nicht schwerer ist, als das Eisen, welches der andere ziehen kan, so fällt er von dem andern nicht ab, ja wenn man ihn los reisset, fühlet man einen Widerstand: 3) kommt bey einem Magnet dessen Abweichung, oder Declination für, daß die Magnet-Nadel sich nicht just richtet gegen die Polen der Welt; sondern von der wahren Mittags-Linie gegen Morgen, oder gegen Abend abweichet, und da man bisher an vielen Orten drauf acht gegeben, so hat sichs gefunden, daß die Abweichung nicht überall einerley sey; sondern in einigen Orten gröſſer, in andern kleiner; ja man hat auch angemercket, daß sie in einem Ort nicht beständig einerley verbleibe; sondern sich ändere, das ist, entweder gröſſer oder kleiner werde. Solche Abweichung haben verschiedene Gelehrte fleißig angemercket, wie wir bald zeigen wollen; wer sie aber zuerst wahrgenommen, solches ist nicht völlig gewiß. Thevenot in seinem 1689. edirten Tractat recueil de voyages erzehlet, daß er einen Brief von Petro Adsigerio gesehen, der schon 1269. wahrgenommen, daß die Magnet-Nadel 5. Grad von Norden abgewichen. Riccíolus giebet für die erste an, die sie angemercket, Gonzalum de Oviedo und Sebastian Chabot in geographia reformata lib. 8. cap. 12. Andere halten den Robert Normannen für den, welcher sie zuerst entdecket, wie Valence in seinem Frantzösischen Tractat von dem Magnet, von dem wir unten mehrers anführen wollen. Insgemein giebt man vor den Erfinder einen Italiäner von Amalphi, Namens Goia an, wovon mit mehrern Paschius de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 63. sq. zu lesen ist.

Es haben sich die Natur-Kündiger sehr bemühet, die Ursachen der wunderbaren Eigenschafften des Magnets zu entdecken, worinnen sie aber nicht einig sind. Wegen der anziehenden Krafft des Magnets haben die Scholastici weiter nichts gesagt, als daß sie ihre Zuflucht zu den verborgenen Qvalitäten genommen, und ins besondere zu der Sympathie des Eisens mit dem Magnet. Paracelsus schreibt solche Krafft einem besondern Geist zu, der in dem Magnet stecke und das Eisen an sich locke. Die Epicuräer haben schon zu ihrer Zeit von gewissen Cörpergen geredet, welche aus dem Eisen und Magnet giengen, die Gassendus so vorgebildet, daß diejenigen, die vom Magnet kämen, wie Häcklein; die aber aus dem Eisen giengen, wie Häfftlein wären, so daß diese von jenen könten angezogen werden, anderer Meinungen nicht zu gedencken, welche zum theil Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 32. angeführet. Unter allen hat Cartesii Erklärung den meisten Beyfall gefunden, welcher einen Ausfluß gewisser schraubförmigen Theile setzet, die aus den Erden-Angeln, oder Polen ausbrächen, und zu denselben wieder einkehrten, und weil der Magnet und das Eisen allein solche Poros hätten, durch welche solche kleine Theile dringen könten, so entstünde davon die Richtung des Magnets nach den Erd-Angeln, und die Anziehung des Eisens. Es beruhet das Cartesianische Systema auf eine gewisse magnetische subtile Materie, und auf den Unterscheid der Pororum und der kleinen Eröffnungen, welche in dem Magnet und dem Eisen sind, da er denn die Erde, als einen grossen Magnet, und in diesem Verstand den Magnet als eine kleine Erde ansiehet. Bey dieser magnetischen Materie habe man so wohl auf ihren Aus- und Einfluß; als auch auf ihre Gestalt zu sehen. Sie komme von der Erden unmittelbar zu dem Magnet; aber eben die durch die Polos der Erden beständig circulirende Materie fliesse von dem Sonnen-Wirbel, oder von den Himmels-Polis selbst zu der Erden, da denn die Gänge der Erden, durch welche diese Materie paßire, mit der Erden-Axe selbst gleich lieffen. Diese Materie gehe nicht nur von einem Polo der Erden zu dem andern; sondern es fliesse auch ein grosser Theil davon durch die Ober-Fläche der Erden und durch die Lufft selbst, so daß die, welche von dem mitternächtigen Himmels-Polo in den mitternächtigen Erden-Polum flösse, hernach über die Erden-Fläche zurück lauffe, und wiederum in den mitternächtigen Erden-Polum eingehe, auf welche Art es auch mit der hergienge, die durch den mittägigen Erden-Polum eingegangen. Es komme diese Materie nicht nur von einem Polo des Himmels, oder des Sonnen-Wirbels, sondern von beyden; und ob sie wohl sehr subtil, so habe sie doch eine gewisse Gestalt, wie denn Cartesius diese kleine Cörperlein sich als lauter Schräublein vorgebildet. Es wären in und durch

Digitized by Google

durch die Erden unzehlich viele Löchergen, durch deren etliche die von dem mitternächtigen; durch andere von dem mittägigen Polo kommende geschraubte Cörpergen giengen. Jene, die von Mitternacht kämen, drängen in die Erde hinein gegen Süd, und kehrten über die Erden-Fläche gegen Nord zurück; diese hingegen giengen in der Erden-Axe von Süd gegen Nord, und kehrten wieder über die Erden-Fläche zurück gegen Süd, daß wenn diese beyderley Cörperlein einander begegneten, so wären sie gleichsam einander entgegen geschraubt. Diese magnetische Materie flieſſe nicht nur um die Erde, als den grossen Magnet; sondern mache auch einen solchen Wirbel um einen ieden Magnet, wie denn auch kein Cörper auf der Erden besser mit der Erden und dem Magnet in Ansehung der innern Eröffnung übereinkomme, als das Eisen. Dieses ist die Cartesianische Grund-Lehre von dieser Sache, daraus man die wunderbaren Begebenheiten des Magnets zu erklären vermeinet. Denn was dessen anziehende Krafft betrifft, daß er das Eisen an sich ziehet, so setzet man voraus, daß in der Natur keine Bewegung als durch eine von aussen kommende Anstossung geschähe; und sagt, weil durch die Poros und Polen eines jeden Magnets die subtile und wie Schrauben gestalte Materie beständig und in solcher Menge passire, daß die vor den Polen stehende Lufft vertrieben werde, so begebe sich selbige hinter das Eisen und stosse solches zu dem Magnet. Es thäte auch vieles die magnetische subtile Materie selbst bey, welche in den Eisen einen freyen und ungehinderten Paß finde, daß also die Lufft ihre anstossende Krafft desto besser ausüben könne. Weil an der Beschaffenheit der innerlichen Gänge und Oeffnungen in dem Magnet, durch welche die magnetische Materie passiren müsse, viel gelegen, so sähe man auch die Ursach, warum offt ein kleiner Magnet stärcker sey, als ein grosser, indem ein kleiner mehrere und geradere Gänge haben könte; als ein grosser, und daher könte durch jenen die Materie leichter und ohne Hinderniß gehen, aus welchem Grund auch leicht die Ursachen zu erkennen, warum die Kräffte eines Magnets bald zu verstärcken, bald zu schwächen, wie nicht weniger, wie es zugehe, daß dem Eisen eine magnetische Krafft mitgetheilet werde. Denn da die Löchlein in dem Eisen so beschaffen, daß sie sich vor die magnetische Materie schickten, so habe sie durch dasselbe einen freyen und ungehinderten Durchgang. Wir haben oben auch als eine sonderbare Eigenschafft des Magnets angemercket, daß wenn der Magnet frey aufgehangen sey und sich nach Gefallen herum drehen könne, so werde er ehe nicht still stehen, bis der eine Pol gegen Norden, oder Mitternacht; der andere gegen Süden oder Mittag gekehret sey. Nun sagt Cartesius, daß wenn der Magnet noch in der Erden wäre und die Durchgänge mit der Erden-Axe parallel wären, so circulire die magnetische Materie beständig und ungehindert durch seine Polen; befände er sich aber etwa ausser seinem natürlichen Lager und hange an einem Faden, so stosse diese subtile Materie so lange an, wenn sie ihre gewohnte Löchlein nicht finde, bis er in seine rechte Situation komme, und mit seinen beyden Polis gegen die Polen der Erden sich wende. Daß aber die Nord-Polen zweyer Magneten, ingleichen ihre Süder-Polen uneinig, oder einander zuwider; hingegen der Nord-Pol des einen und der Süder-Pol des andern mit einander einig wären, solches käme daher: Die magnetische Materie, welche durch den Nord-Pol des einen Magneten ausgegangen, könne wegen der Ungleichheit der Löchlein durch den Nord-Pol des andern Magneten nicht eingehen, sondern stosse an und treibe den Magnet so lange herum, bis er den Süder-Pol gegen jenen wendet, welcher die magnetische Materie, die auch durch den Süder-Pol des ersten eingegangen, wieder annehme und durchlasse. Man lese Cartesium selbst in princip. philos. part. 4. §. 133. sqq. und von seinen Anhängern Andalam in exercitationibus academ. in philosophiam primam & naturalem p. 547. Andere, die eben keine Anhänger von ihm sind, geben so viel zu, daß eine magnetische Materie vorhanden, die aus zweyerley Art bestehe, deren eine zu dem Nord-Pol heraus; zu dem Süder-Pole aber hinein gehen könne; die andere aber zu dem Süder-Pole heraus und zu dem Nord-Pole hinein zu gehen, geschickt sey. Denn da ein Cörper, der in der Ruhe liege, sich nicht selbst bewegen könne; sondern von aussen ein anderer, der in der Bewegung sey, an ihn stossen müsse; gleichwohl aber die Nadel, die an dem Magnet gerade herunter, wie es ihre Schwere mit sich bringe, hange, sich bewege, so bald ihr der widrige Pol des andern Magnets nahe komme, so müsse aus dem Pole eine Materie heraus gehen. Und weil doch eine Ursache seyn müsse, warum eine Materie durch den Süder-Pol hinein kommen könne, die durch den Nord-Pol heraus gehe, und durch ihn nicht wieder hinein kommen möge, so sey dem Cartesio auch leicht zuzugeben, daß die kleinen Eröffnungen, welche der Magnet in den beyden Polen habe, von einander unterschieden seyn müsten. Daß man aber diese Materie und den Theilen eine gewisse Figur geben solle, dazu habe man noch keinen Grund, s. Wolff in den nützlichen Versuchen part. 3. cap. 4. §. 39. sq. Es hat auch Cartesius so grossen Beyfall nicht gefunden, wenn er erklären will, wie es mit der Abweichung des Magnets zugehe. Er meinet, daß zwar die magnetische Materie von einem Polo zu dem andern über die obere Fläche der Erden gehe; sie finde aber doch hie und da ihre Abwege, nachdem an verschiedenen Orten Eisen-Gruben verborgen lägen, dahin sie wegen Gleichförmigkeit der Gänge desto freyer flieſſe, und die Magnet-Nadel in gleiche Bewegung richte. Wider diese Erklärung wird verschiede-

nes

Digitized by Google

nes erinnert, welches die Erfahrung an die Hand giebt, und mit derselbigen streitet. Denn einmahl werde man nicht wahrnehmen, daß die Abweichung des Magnets um die Eisen-Grube veränderlicher sey, als anderswo; und da mit der Zeit sich die Abweichung verändere, so sey nicht zu begreiffen, wie die Eisen-Gruben sich an allen Orten der Welt in so wenig Jahren verändern könten. Die beyden Frantzösische Mathematici Petit und de la Hire schreiben die Ursach dieser Veränderung den Erd-Polen selbst zu und sagen, daß weil diese veränderlich und wandelbar wären, so könte auch der Magnet, der sich nach ihnen richte, nicht allezeit gleiche Direction haben. Die meiste Mühe hat in Untersuchung dieser Sache Halley ein Engelländer angewendet, wie wir bald weisen wollen.

Nun ist noch übrig, daß wir die hieher gehörige Bücher anführen. Die Hand-Bücher und Systemata der Physic, in denen die Materie von dem Magnet mit fürkommt, übergehen wir hier, und bleiben bey denienigen Schrifften und Observationen, die besonders zur Erläuterung dieser Materie dienen. Es ist dieser Punct der Natur-Lehre eigentlich zu den neuern, doch mehr zu unsern, als in den vorigen Zeiten untersuchet worden. Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 1. cap. 32. sagt, der erste, welcher sich die Mühe gegeben, die Natur des Magnets zu untersuchen, zu dem Ende allerhand Versuche anzustellen, auch gezeiget, daß die Erde ein grosser Magnet, und der Magnet eine kleine Erde sey, wäre Wilhelm Gilbert, ein Engelländer, der philosophiam nouam de magnete magneticisque corporibus & magno magnete tellure 1600. ediret, von welchem Baco de Verulamio in augment. scient. lib. 2. cap. 23. urtheilet, daß er ungemeinen Fleiß dabey angewendet, und sich durch Experimenten die Sache zu entdecken bemühet. Wenigstens hat er andern Anlaß gegeben, und den Weg gebahnet, daß sie der Sache weiter nachgedacht, und manches auf eine leichtere Art eingesehen, wie sich denn verschiedene deswegen so sehr bemühet, daß sie besondere Bücher und Wercke davon aufgesetzet. Denn wir haben Nicolai Cabæi philosophiam magneticam, Nicolai Zucchi philosophiam nouam de machinis & magnete; Vincentii Leotaudii magnetologiam siue nouam de magnete philosophiam, ingleichen Athanasii Kirchers magneticum naturæ regnum, siue disceptationem de triplici in natura rerum magnete inanimato, animato & sensitiuo. Doch wir haben noch neuere Schrifften. Anno 1687. kam traité de l'aimant, oder Tractat von dem Magnet zu Amsterdam heraus, davon der Auctor Dalence heisset, der in den meisten Stücken die Cartesianische Principia angenommen, wovon nachzulesen Baylens nouvelles de la republique des lettres 1687. septembr. pag. 917. Eine besondere Begebenheit den Magnet betreffend hat Vallemont in description de l'aimant, qui s'est formé à la pointe du chlocher neuf de N. Dame de Chartres &c. Paris 1692. erzehlet und zu erklären gesuchet, daß nemlich der Rost, der sich an ein Eisen angesetzet, eine magnetische Krafft gehabt, dergleichen auch schon Gassendus soll wahrgenommen haben. Die angezogene Schrifft des Vallemonts wird in den actis eruditorum 1694. p. 208. recensiret. Robert Boyle hat gleich in dem ersten Capitel seiner experimentorum & obseruationum physicarum, die zu Londen 1691. heraus kommen, verschiedene magnetische Experimente vorgestellet, und unter andern angemercket, daß nicht alle Magneten durch das hefftige Feuer ihre anziehende Krafft verlöhren, ingleichen daß ein warmer Magnet, wenn er geschwind in Wasser getaucht werde, mehr von seiner Krafft verliere, als wenn man ihn nach und nach an der Lufft ließ kalt werden. Rouviere erzehlet in seiner voyage du tour de la France p. 205. daß er den Herrn de Pugnais gesprochen, welcher ungemeinen Fleiß und viele Kosten auf diesen Punct der Natur-Lehre gewendet, und wie er mit den schönsten und kostbarsten Magneten versehen gewesen; also habe er auch zwey Schrifften davon ediret, experiences sur l'aimant, und lettres écrites à un philosophe sur le choix d'une hypothese propre à expliquer les effets de l'aimant. Nachdem man wahrgenommen, daß die Abweichung der Magnet-Nadel veränderlich, so haben sich verschiedene die Mühe gegeb; solche Abweichung anzumercken, als de la Hire, wovon die memoir. de l'acad. roy. des scienc. 1716. p. 7. sqq. zu lesen, sonderlich aber der deswegen berühmte Engelländer Halley, welcher schon 1683. in einer Tabelle zusammen gebracht, was er von dieser Abweichung der Magnet-Nadel gefunden, die auch in die acta eruditorum 1684. p. 387. mit eingedruckt worden. Francisci Noel ein Jesuit, der auf Befehl seiner Obern als Missionarius nach China und Indien geschickt worden, hat auf dieser Reise unter andern auch die Abweichung der Magnet-Nadel sorgfältig untersuchet und zwar in den obseruationibus mathematicis & physicis in India & China factis cap. 8. p. 111. die zu Prag 1710. heraus kommen sind, dergleichen auch Feuillee auf seiner Reise nach America und Indien gethan, dessen Anmerckungen aus seinem journal des obsservations physiques, mathematiques & botaniques in den actis eruditor. 1715. p. 191. zu finden sind, die man auch nebst den andern in Wolffs nützlichen Versuchen part. 3. p. 186. sqq. antrifft. In den actis eruditor. 1682. p. 258. ist auch Sturmii epistola inuitatoria ad obseruationes magneticæ variationis instituendas zu lesen. Von dem Matthäo Hale ist nach seinem Tod 1695. noch zum Vorschein kommen magnetismus magnus, siue contemplationes metaphysicæ & diuinæ e consideratione magnetis subnatæ, darinnen er Anleitung giebet, wie einen die Betrachtung des Magnets zu GOtt führen könne. Des Petri von Mus-

Digitized by Google

Musschenbroek physicæ experimentales & geometricæ de magnete, tuborum capillarium vitreorumque speculorum attractione, magnitudine terræ, cohærentia corporum firmorum dissertationes sind zu Leyden 1729. heraus kommen, und werden in den actis eruditorum 1730. p. 148. recensiret. Man lese auch noch Valentini museum museorum, der zu Ende des dritten Theils eine weitläufftige Abhandlung vom Magnet angestellet; ingleichen die memoires de Trevoux 1703. novembr. p. 367. und 1704. mai. p. 366.

Magnetismus,

So werden von einigen Philosophen alle Würckungen der Natur genennet, die etwas Verborgenes haben; oder kurtz alle Sympathien und Antipathien, die unter den natürlichen Cörpern verspüret werden; oder es ist der Magnetismus eine verborgene Eigenschafft gewisser Cörper, krafft deren besondere und seltsame Würckungen entstehen, wenn man damit umzugehen weiß und die natürliche Magie verstehet. In Sturmens philos. eclectic. tom. 1. p. 591. steht eine exercit. de magnorum mundi corporum magnetismo.

Magnet-Nadel,

Ist eine von feinem Stahl mit einer ihrer Spitze an einem Magnet gestrichene und also zugerichtete Nadel, daß sie an einem meßingen Stifft schweben und sich frey wenden kan. Sie wird gantz dünne geschmiedet, damit sie nicht allzu schwer werde, absonderlich weil man erfahren, daß die magnetische Krafft sich den dünnen besser mittheile. Man macht sie zwar aus einem Stück, wird aber doch mit dem ausgeschnitten und mit einem Hütlein von Meßing versehen, welches inwendig wie ein conus, oder spitziger Kegel ausgehölet, damit man es auf den Stifft auflegen kan und es sich darum sehr schnell bewegen lässet. Dieses Hütlein wird deswegen von Meßing gemacht, weil das Eisen die magnetische Krafft annimmt, und der Beweglichkeit hinderlich ist, aus welcher Ursach man auch den Stifft, darauf man die Nadel leget, von Meßing macht, iedoch oben mit einer sehr scharffen stählernen Spitze versiehet, weil man den Stahl spitziger machen kan; als den Meßing, auf den spitzigen aber die Nadel beweglicher ist, und überdies der Stahl wegen seiner Härte, sonderlich von dem Meßing, der viel weicher ist, als er, sich nicht abreiben lässet, folgends die Spitze lange Zeit unversehrt erhalten wird, die Nadel mag sich darauf bewegen, wie sie will. Das eine Ende der Nadel, welches gegen Norden stehen soll, muß einen besondern Zierrath haben, damit man es von dem andern, welches nur schlecht bleiben darff, unterscheiden kan, und also in dem Gebrauch der Nadel weiß, welches ihr Nord-Pol und Süder-Pol ist. An beyden Enden macht man die Nadel spitzig, damit sie die Gegenden desto gnauer zeiget. Wenn man nur den einen Pol der Nadel auf den einen Pol des Magnets streichet, so bekommt die gantze Nadel dadurch eine magnetische Krafft, und richtet sich insonderheit derienige Theil gegen Norden, der an dem Süder-Pole des Magneten gestrichen worden, derjenige aber, den man an dem Nord-Pole des Magneten gestrichen, gegen Süden. Nemlich der Süder-Pol theilet die Krafft mit, sich nach Norden zu richten; der Nord-Pol aber theilet die Krafft mit, sich nach Süden zu richten. Der Süder-Pol in Magneten machet den Nord-Pol in der Nadel: der Nord-Pol in Magneten machet den Süder-Pol in der Nadel. Man giebt davon diese Ursach. Die magnetische Krafft bestehe in einer subtilen Materie, die sich um den Magneten herum bewege, und zu dem einen Pol heraus, zu dem andern hinein fahre, dergestalt, daß diejenige, welche zu dem einen heraus gehe, nur in den andern hinein fahren könne. Wenn demnach der Nadel eine magnetische Krafft mitgetheilet werde, so müsse sich magnetische Materie zu ihr gesellen, welche sich um sie herum bewege, und zwar dergestalt, daß diejenige, die zu dem einen Pol heraus fahre, zu dem andern wieder hinein gehe. Da nun die Materie, welche zu dem Nord-Pol heraus gehe, nirgends als im Süder-Pol hinein kommen könne; hingegen die Materie, welche zu dem Nord-Pol heraus fahre, in denienigen Theil der Nadel gehe, der ihn berühret; so müste freylich der Theil der Nadel der Süder-Pol werden, der an dem Nord-Pol gestrichen werde. Gleicher gestalt weil die Materie, welche zu dem Süder-Pol heraus gehe, nirgends als im Nord-Pol wieder hinein kommen könne, und eben diese Materie in denienigen Theil der Nadel dringe, der den Süder-Pol berühre, so müsse der Theil der Nadel, welcher den Süder-Pol berühre, der Nord-Pol werden. Wenn man demnach die Nadel streichen will, so muß man entweder nur ein Ende auf einem Pole streichen; oder man muß die Nadel dergestalt an den Magneten legen, daß das eine Ende den einen Pol, z. e. den Süder-Pol des Magneten berühret, das übrige von der Nadel aber an dem andern Pole anlieget, und nach diesem an den beyden Polen der Nadel von dem Nord-Pole durch den Süder-Pol mit der Axe parallel fortziehen, iedoch so daß sie beständig an den Polen feste anlieget und sie bestreichet, indem man sie fortziehet. Weil die Krafft stärcker wird, wenn man den Strich wiederholet; so muß man ihn, so offte man ihn wiederholen will, wieder von neuen anfangen und die Nadel so wie vorhin wieder anlegen. Denn wenn man wieder zurück streichet, von dem Süder-Pol gegen dem Nord-Pol; so wird der Nadel wieder benommen, was sie durch den ersten Strich erhalten hatte. Wenn man der Nadel durch den Strich eine magnetische Krafft mitgetheilet; so bleiben sie nicht auf ihrem Stifte Horizontal liegen, ob man sie gleich anfangs mit aller möglichster Sorgfalt in wagerechten Stand ge-

Digitized by Google

gebracht hatte; sondern hier in unsern Orden findet man, daß der nordliche Theil schwerer wird. Nemlich weil sich der eine Theil der Nadel beständig gegen Norden kehret; der andere aber gegen Süden; so nennet man jenen den nordlichen, diesen aber den südlichen Theil. Derowegen machet man den nordlichen Theil etwas leichter, als den südlichen, und wenn er noch zu schwer ist, so nimmet man mit der Feile nochmahls etwas weg, und streichet die Nadel von neuem. Ist er aber auch nach dem Striche zu leichte, so muß von dem südlichen Theile etwas abgefeilet werden. Damit sich die Magnet-Nadeln nicht verschlimmern; so verwahret man sie in höltzernen, oder meßingern Büchsen, darinnen sie auf ihrem Stiffte beweglich liegen, oben mit einem gläsernen Deckel, daß man dadurch die Bewegung der Nadel sehen und doch nichts von aussen darzu kommen kan. Die Büchse mit der Nadel nennet man einen Compaß. Dieses ist die Beschreibung der Magnet-Nadel, wie sie der Herr Wolff in den nützlichen Versuchen, dadurch zu genauer Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird part. 3. cap. 4. §. 42. p. 137. gegeben, die wir hier völlig hergesetzt. Man beobachtet an der Magnet-Nadel drey besondere Wirckungen, die Direction, wodurch sie sich allezeit nach einem der Welt-Angel wendet; die Inclination, nach welcher sie nicht Waagrecht inne stehet, sondern sich mehr, oder weniger, nachdem sie sich von dem Aequatore entfernet, mit der Spitze, so sich zu dem Polo kehret, unter den Horizont neiget; die Declination, wenn sie an gewissen Orten von der Polar-Direction abweichet und um etliche Grade Oestlicher, oder Westlicher weiset, und zwar mit einer Variation, wenn solche Abweichung nicht allenthalben, auch nicht zu allen Zeiten einerley, sondern in einer Gegend grösser, als in der andern verspüret wird, oder an demselben Ort von einer Zeit zur andern sich verändert, ab- oder zunimmt. Die letzte Eigenschafft gründlich zu erforschen, hat man in Engelland und Franckreich grossen Fleiß angewendet, weil der Schiffart viel daran gelegen, wie wir in dem Artickel von dem Magnet gezeiget, da wir auch die Auctores von dieser Materie angeführet haben.

Majestät,

Ist ein lateinisches Wort und bedeutet bey den alten Scribenten die Würde, den Vorzug, das Ansehen; die neuern aber verstehen dadurch eben dasjenige, was die Griechen τὸ κύριον τῆς πόλεως, τὴν πρώτην ἀρχήν, τὸ αὐτοκράτορον, τὴν τῶν ὅλων ἐξουσίαν, τὸ αὐτοδυνατον, αὐτοκρατορίαν, ἐξουσίαν αὐτοτελῆ, τὸ πολίτευμα; die Latciner rerum summam, rerum imperium, summum imperium, arbitrium rerum omnium, vim imperii, summum rerum iudicium, summam potestatem genennet, s. Bosium in introd. in notitiam rerum publ. cap. 3. §. 4. p. 14. Hertium in elem. prudent. ciuil. part. 1. sect. 6. §. 2. und Reinhard in theatr. prudent. eleg. p. 677. Bey der Sache selbst, von der man in dem natürlichen Recht, auch nach einiger Lehr-Art in der Politic handelt, wollen wir auf vier Stücke sehen: was die Majestät sey; wie man sie eintheile; wer dieselbige habe; wie sie erlangt werde und aufhöre.

Erstlich haben wir zu untersuchen: was die Majestät sey? Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 3. §. 7. nennet sie potestatem summam, cuius actus alterius iuri non subsunt, ita vt alterius voluntatis humanæ arbitrio possint reddi, welche Beschreibung zwar Kulpisius in collegio Grotiano pag. 21. Graswinckel ad Grotium pag. 78. Boecler ad Grotium p. 222. billigen; sie ist aber nicht nur etwas dunckel; sondern auch nicht so gnau abgefasset. Ziegler de iuribus maiest. lib. 1. cap. 1. §. 9. sagt, sie sey suprema potestas, regendi ciuitatem; Thomasius aber in iurisprudentia diuina lib. 3. cap. 6. §. 115. beschreibet sie also, daß sie sey die höchste Gewalt, der Unterthanen Thun und Lassen zu regieren und mit denen, die ausser der Republic sind, im Nahmen derselben Krieg und Friedens-Sachen vorzunehmen, den Endzweck der Republic zu erhalten. Andere geben die Sache kürtzer, daß die Majestät die höchste Gewalt überall in einem Staat sey. Diese Beschreibung wollen wir zum Grund legen, und daraus die Beschaffenheit der Majestät was genauer betrachten, wobey wir auf drey Stücke zu sehen: 1) auf die Beschaffenheit dieser Gewalt selbst. Ist sie die höchste, so folgt, daß sie auch unumschränckt seyn müsse, so daß die hohe Obrigkeit niemanden als GOtt dem HErrn allein wegen ihres Thun und Lassens Rechenschafft geben dürffe. Denn wenn dieses wäre, so könte sie nicht die höchste seyn, weil man alsdenn einen Obern über sich hätte. Wird ein Herr an die Fundamental-Gesetze eines Landes gewiesen; oder ist dem andern mit Lehns-Pflicht verwandt, oder begiebt sich ein schwächerer Staat unter eines mächtigern Schutz; oder ein Regent muß dem andern eine jährliche Pension geben; so muß man sehen, ob solche Verbindlichkeit eine Unterwerffung mit sich führet? Denn wenn dieses ist, so hat man nichts mehr als den äusserlichen Schein der Oberherrschafft. Doch können auch solche Verbindlichkeiten bestehen, daß sie mit keiner Unterwerffung verknüpffet, in welchem Fall die Majestät in ihrer Krafft bleibet. Aus dieser Independentz folget weiter, daß Fürsten, die niemand, als GOtt über sich haben, an keine menschliche Gesetze gebunden sind. Weil sie Menschen sind, stehen sie unter den göttlichen Gesetzen, indem sie GOtt als ihren Ober-Herrn anzusehen haben; menschliche Gesetze aber können sie deswegen nicht verbinden, weil sie als die höchste Obrigkeit keiner menschlichen Bothmäßigkeit unterworffen sind.

Daß

Digitized by Google

Daß etliche unter der Krafft des Gesetzes eine Richtschnur abzugeben, und unter der Krafft die Unterthanen zu zwingen, oder inter vim legis directivam und coactivam, einen Unterscheid machen wollen, und fürgeben, daß ein Fürst in so weit unter dem menschlichen Gesetz stände, so ihm solches zu einer Richtschnur diene, dieses ist gantz ungegründet. Denn man kan sich kein Gesetz ohne der Verbindlichkeit einbilden und daher gehts nicht an, daß das Gesetz als ein Gesetz eine Richtschnur seyn könne, ohne eine Verbindlichkeit zu haben, welches mit mehrern Buddeus in dissertat. de principe legibus humanis sed non civilis solato ausgeführet; wobey auch zu lesen Roedenbeccii dissertat. super quæstione: an princeps sit solutus legibus civilibus? Altd. 1684. Aus Klugheit nehmen sie die Gesetze, die sie ihren Unterthanen vorgeschrieben, selbst in acht, damit sie durch ihr Beyspiel das Volck desto ehe zum Gehorsam bewegen mögen. Den Grund-Gesetzen kommen sie zwar nach; wie aber selbige keine eigentliche Gesetze sind; sondern vielmehr eingegangene Verträge und Vergleiche; also geschicht dieses nur wegen des natürlichen Gebots, daß man die Verträge halten soll. Es ist weiter aus dieser Independentz die ungegründete Meinung der Monarchomachorum, oder Regiments-Stürmer zu ersehen, welche meinen, daß Regenten unter dem Gerichte des Volcks stehen müsten, so nicht nur höchst ungereimt; sondern auch gefährlich. Ungereimt ist dieses Vorgeben, weil sie was contradictorisches in sich fasset, daß das Volck, welches sich dem Regenten unterthänig gemacht, noch eine Gewalt über denselbigen haben will; ein Unterthan aber seyn und die höchste Gewalt zugleich haben, geht nicht an. Gefährlich ist diese Meinung, weil sie Gelegenheit zur Rebellion geben kan, indem sich unter dem Volck allezeit Widriggesinnete befinden, die wider den Regenten schädliche Anschläge schmieden, und das Volck anreitzen könten, daß es von dem Könige Rechenschafft seines Thun und Lassens forderte. So heissen auch die Gründe nichts, die sie vor ihre Meinung anführen. Denn wendet man ein, indem das Volck der hohen Obrigkeit diese Gewalt auftrage, so müsse es auch selbige haben, weil man einem nichts geben könte, was man nicht selber habe; so antwortet man: das Volck gebe dem Oberherrn die höchste Gewalt nicht cumulative, daß es solche zugleich behalte; sondern priuative, daß es dieselbe verliere. Und ob wohl das Volck die höchste Gewalt, die es dem Fürsten übergiebt, virtualiter, oder der Krafft nach hat; so kan man doch nicht sagen, daß solche bey demselben formaliter sey. Dannenhero ist auch der Unterschied ohn allem Grund, den etliche unter der Real- und Personal-Majestät machen, wie wir hernach mit mehrern zeigen wollen. Man lese Grotium de iure belli & pacis lib. I. cap. 3. §. 8. 9. welcher die übrigen Schein-Gründe, die sie gegen die unmuschränckte Gewalt der höchsten Obrigkeit vorbringen, übern Hauffen wirfft. Ausser der Dependentz fliesset auch aus der Natur und Beschaffenheit der höchsten Gewalt dieses, daß die hohen Obrigkeiten geheiligte Personen sind, an denen sich niemand vergreiffen darff, und das nennet man die inviolabilitatem, auch sanctitatem principum. Durch das natürliche Gesetz hat zwar ein jeder Mensch das Recht, daß ihn niemand beleidigen darff: welches aber einem Fürsten in weit höhern Grad zukommt, der hier nicht nur als ein Mensch, sondern auch als ein Fürst anzusehen, an dessen Sicherheit nicht nur wegen der Wohlfahrt und Erhaltung der Republic viel gelegen; sondern auch um deswegen mit dem gröstẽ Fleiß zu erhalten, weil sie immer den Anfällen böser Leute zum Ziel stehen, die den Staat, oder die Regierung gern verändert sehen. Hier finden sich zwey Abwege, die man zu vermeiden hat. Auf deren einem die Monarchomachi stehen, daß man einen Fürsten, der nicht recht regiere, vor Gericht fordern, straffen und absetzen könne, wie vorher schon angemerckt worden; auf dem andern aber befinden sich die Machiavellisten, welche solche Principia führen, daß ein Fürst regieren könte, wie er wolte, wenn auch Land und Leute darüber zu Grunde gehen solten. Doch wie weit man sich einem gottlosen Regenten widersetzen könne, dieses wollen wir unten in dem Artickel von den Tyrannen zeigen, dahin unter andern Schneiders dissert. de illicitis contra principem vitæ defensione, Hall. 1702. gehöret. 2) müssen wir das Objectum, darauf sich die höchste Gewalt der hohen Obrigkeit erstrecket, erwegen, welches alles ist, was sich in dem Staat befindet, als die Personen der Unterthanen, ihr Thun und Lassen, und ihr Haab und Güter, so weit es der Endzweck des gemeinen Wesens erfordert. Denn wie die Erhaltung des Staats eine höchste Gewalt; also muß sie sich auch über alles erstrecken. In Ansehung der Personen könte man die Frage untersuchen: ob auch die Geistlichen der weltlichen Obrigkeit unterworffen? welches die Papisten leugnen; weil sie aber aus theologischen Grundsätzen zugleich muß entschieden werden, so halten wir uns dabey nicht auf. So viel erkennt die Vernunfft, daß wenn die Gewalt die höchste seyn soll, sie müsse sie sich auf alle Unterthanen und zugleich mit auf die Geistlichen erstrecken; und die Politici haben nicht ohne Ursach gefraget: ob man sagen könne, daß ein Päbstischer Regent die höchste Gewalt habe, weil die Geistlichen in seinem Reich einen grossen Theil ausmachen, die sich seiner Herrschafft entziehen? 3) ist der Endzweck dieser höchsten Gewalt zu betrachten, welcher nichts anders, als die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats oder Republic ist.

Wir kommen auf das andere Stück: wie man die Majestät eintheile? welches auf unterschiedene und zum Theil unangegründete Art geschiehet. Denn 1) ist die Ein-

Digitized by Google

Eintheilung in maiestatem realem und personalem bekannt, welchen Unterscheid insgemein die Regiments-Stürmer machen, wie man unter andern aus dem Althusio in polit. cap. 9. p. 179. sehen kan. Jene sey die Gewalt, die sich das Volck vorbehalten hätte, wenn es etwa mit dem Regiment nicht zufrieden wäre; diese aber sey diejenige Hoheit, die dem Regenten zukomme; wie ungegründet aber diese Eintheilung sey, ist schon vorher gezeiget worden, davon man auch Pufendorf in iure naturæ & gentium libr. 7. cap. 6. §. 4. Ziegler de iurib. mai. lib. 1. cap. 1. §. 41. Hornium de civitat. lib. 2. cap. 10. §. 11. sqq. Böcler in institut. politic. lib. 2. cap. 1. Hertium in element. prud. civil. part. 1. sect. 6. §. 5. und andere lesen kan: 2) theilt man sie in maiestatem absolutam und limitatam, davon jene sey, wenn ein Regent an keine gewisse Verordnungen gewiesen, und nach eignem Gutbefinden die Regierung schlechterdings einrichten könte, wie er wolte, wofern aber gewisse Grund-Gesetze vorhanden, darnach er sich zu richten, so werde dadurch die Gewalt eingeschränckt und das sey maiestas limitata. Beckmann in meditat. politic. cap. 12. §. 11. p. 179. erinnert, daß auch dieser Unterscheid nichts heisse, indem wenn die Majestät eingeschränckt werde, so werde sie dependent, welches wider die Natur der Majestät sey: es kommt aber darauf an, auf was Art die Einschränckung geschicht. Denn bestehet sie nur darinnen, daß in einem Reich Grund-Gesetze da sind; die man nicht so wohl vor eigentlich so genannte Gesetze; als vielmehr vor beyderseits eingegangene Verträge und Vergleiche anzusehen hat, so thut dieses an sich der höchsten Gewalt keinen Eintrag. Denn daß sie solchen Grund-Gesetzen nachkommen, dieses geschicht nicht wegen der Krafft einer damit verknüpfften Verbindlichkeit; sondern wegen des freywillig aufgerichteten Vertrags, den man nach dem natürlichen Recht zu halten verbunden ist, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6. §. 128. sqq. 3) theilet man sie in maiestatem perpetuam und temporariam, davon jene der Regent Lebens lang hat; diese aber nur auf eine gewisse Zeit besitzet. Es haben zwar einige gezweiffelt, ob das eine Majestät sey, die an eine gewisse Zeit gebunden; andere aber sagen, daß es der höchsten Gewalt gar nicht entgegen sey, wenn man selbige nur eine Zeitlang habe, welches man auch aus den Exempeln derjenigen Regenten sehen könte, die ihre Regierung freywillig niedergeleget. Auf diesen Umstand pflegt man bey der Frage: ob der Römische Dictator die höchste Gewalt gehabt? mit zu sehen, welche wir unten in dem Artickel Monarch berühret. Wenn man aber weiter fraget: ob die curatores der unmündigen Königen die Majestät haben? so wird solches billig geleugnet, s. Ziegler de iurib. mai. lib. 1. cap. 1. §. 41. 42. Beckmann in meditat. polit. cap. 12. §. 10. Hertium de tutela regia sect. 2. n. 9. sqq. 4.) sey sie entweder vsufructuaria, wenn der König keine Macht habe, das Reich auf andere nach seinem Belieben zu bringen; oder patrimonialis, wenn das Reich einem eigenthümlich zustehet, und man also das Recht selbiges andern zu überlassen hat, welche Eintheilung nur bey Königreichen und Monarchien angeht. Man theilt sie auch in die regulaire und irregulaire, in die ordentliche und ausserordentliche, s. Hertium in element. prud. civil. part. 1. sect. 6. §. 4. sqq.

Drittens betrachten wir das Subjectum der Majestät. Mit den Personen, welche die höchste Gewalt haben, hat es nicht allemahl einerley Bewandniß. Denn bisweilen ist sie in den Händen eines einigen Menschen, welches die Monarchie heisset; bisweilen ist sie bey dem Rath, dazu man einige Personen aus der Republic erwehlet, welches die Aristocratie ist; bisweilen kommt das Regiment auf die allgemeine Versammlung aller und ieder Haus-Väter an, und das ist die Democratie. Grotius de iure bellis & pacis lib. 1. cap. 3. §. 7. theilet das Subjectum der Majestät in commune und proprium: jenes sey das Volck, ehe das proprium bestellet werde, bey dem auch die Majestät ursprünglich gewesen, auch wenn das subiectum proprium nicht mehr da sey, wieder dahin komme: dieses aber, oder das proprium wäre der König oder der Rath, welche Eintheilung Thomasius in colleg. Grotian. p. 22. Willenberg in sicilimentis iuris gentium prudentiæ lib. 1. cap. 3. quæst. 19. Beckmann in meditationib. politic. cap. 12. §. 7. billigen; einige Ausleger aber des Grotii als Felden, Ziegler, Hennings, Osiander sind damit nicht zu frieden und wenden unter andern ein, es wäre selbige so beschaffen, daß man leicht daraus eine zweyfache Majestät schliessen könte. Ob nun wohl keines weges der Sinn des Grotii dahin gegangen; so ist sie doch nicht nur was unverständlich; sondern kan auch Anlaß zu dem Irrthum derjenigen, die eine doppelte Majestät statuiren, geben, oder kan dazu gemißbraucht werden. Wenn die Republic ohne Haupt ist, wie bey einem interregno, so steht zwar die höchste Gewalt bey dem Volck; aber nur virtualiter, der Krafft nach, und nicht formaliter. Die Fragen, die hier pflegen berühret zu werden: ob Ketzer und Ungläubige, ingleichen die Weiber die höchste Gewalt haben können? untersuchet und beantwortet Beckmann in medit. politic. cap. 12. §. 8. 9.

Viertens ist zu untersuchen: wie die Majestät erlangt werde und aufhöre? In einer Monarchie kan man die Majestät entweder ordentlich oder ausserordentlich erlangen. Ordentlich geschichts durch die Erbfolge, oder durch die Wahl, da auf beyden Seiten die Sache auf die Einwilligung des Volcks ankommt, daß wenn das Regiment mit des Volcks Genehmhaltung ei-

Digitized by Google

ner gantzen Familie überlassen wird, so entstehet daher die Erbfolge; wird es aber nur einer einzelen Person aufgetragen, so heißt es eine Wahl, die zwar nicht das gantze Volck vornimmt, diejenigen aber, welche sie anstellen, præsentiren doch dasselbige, das was hierinnen die Stände thun, geschicht in Nahmen des Volcks. Bey der Erbfolge ist noch dieser Unterscheid, daß bey einem regno patrimoniali, oder eigenthümlichen Reiche die Ordnung der Erbfolge auf den Willen des vorigen Regenten ankommt; bey einem solchen Reich aber, so das Volck einer gewissen Familie in die Hände geliefert, auf den Willen des Volcks beruhet, wiewohl auch dorten dessen Einwilligung dabey ist, indem man dem Regenten auf solche Masse das Reich überlassen, daß er Macht haben soll, einen Nachfolger zu erwehlen. Ausserordentlich erlanget man die Herrschafft durch die Eroberung, nur muß der Krieg aus rechtmäßigen Ursachen geführet werden; auch eine entweder ausdrückliche; oder stillschweigende Einwilligung des überwundenen Volcks darzu kommen. In einer Aristocratie kommt man zur Mitgenossenschafft an der Regierung durch eine ordentliche Wahl, und indem einer ein Glied der Republic wird, so kommt er bey einer Democratie in die Gesellschafft derer, die das Regiment gemeinschafftlich führen. Die Scribenten, so diesen Punct weiter ausgeführet und erlautert haben, sind in der bibliotheca juris imperantium quadripartita p. 145. sqq. angeführet worden. Aus diesem können wir erkennen: was die Majestät vor einen Ursprung habe? darüber ehedem so viel disputiret worden. Man hat hievon drey Meinungen, die sonderlich bekannt sind. Einige haben die Majestät unmittelbar von GOtt herleiten wollen, welche Meinung auf zweyerley Art pflegt vorgetragen zu werden. Denn etliche machen einen Unterscheid unter der Majestät und unter der Ertheilung derselbigen und sagen, daß GOtt zwar unmittelbar Urheber der Majestät sey; sie werde aber mittelbar vermittelst der Einwilligung des Volcks diesem oder jenem übergeben, welches die Gedancken des Convings de maiestate ciuili §. 14. sind. Andere gehen noch weiter und behaupten, daß GOtt unmittelbar einem die hochste Gewalt auftrage, so daß das Volck nichts mehr dabey thäte, als daß es diejenige Person anzeige, der GOtt die höchste Gewalt aufgetragen, als Hornius de ciuitat. lib. 2. cap. 1. Ziegler de iurib. mai. lib. 1. cap. 1. §. 46. Böcler in institut. pol. lib. 2. cap. 1. Masius in seinem Tract. de interesse principum circa religionem euangelic. nebst andern Protestantischen Theologen. Wider diese Meinung wollen wir dreyerley erinnern. Einmahl hat man schon zu den ältesten Zeiten dieses den Leuten weis gemacht, daß die Könige und Regenten unmittelbar von GOtt eingesetzet würden, und dieses zu einem Staats-Streich gebraucht, damit man auf solche Art das Volck desto ehe in dem blinden Gehorsam erhielte, in welcher Einbildung sie noch mehr durch allerhand Betrügereyen der Priester unterhalten worden. Andere haben damit ihrem Fürsten schmeicheln, und ihn in ein desto grösseres Ansehen bringen wollen, oder haben sich durch verschiedene Sprüche heiliger Schrifft, die sie nicht recht verstanden, dahin verleiten lassen, daß also die Veranlassung und Absicht solcher Meinung nichts daucht, s. Treuer in not. ad Pufend. de officio hominis & ciuis lib. 2. cap. 6. §. 14. pag. 434. Sie ist auch vors andere an sich ungegründet. Denn giebt man für, daß einem die Majestät unmittelbar von GOtt ertheilet werde; so ist wohl wahr, daß vor Zeiten dieses bey dem Mose Exod. 3. 4. Josua Num. cap. 27. v. 18. Deut. 3. v. 28. Saul und David 1 Sam. 9. v. 15. cap. 16. v. 12. geschehen; welches aber was ausserordentliches war, das heut zu Tage nicht mehr geschicht, wie die Erfahrung bezeuget, daß die ordentliche Mittel, die Regierung zu erlangen, bloß die Erbfolge und die Wahl sind, welches also, wie vorher angemercket worden, durch die Einwilligung des Volcks bewerckstelliget wird, daß wenn dieses nichts dabey thäte, so wäre es gantz vergebens, daß man der Wahl wegen eine Zusammenkunfft anstellete. Es ist auch drittens diese Hypothesis dem Staat mehr schädlich, als beförderlich, weil diejenigen, die deren Ungrund einsehen, leicht auf die Gedancken gerathen können, daß man die höchste Gewalt durch allerhand Betrügereyen zu befestigen suche, und daher andere wider den Regenten zu reitzen Anlaß nehmen können, zumahl wenn er nicht die beste Regierung führet. Doch kommen auch diejenigen nicht aus, welche zwar zugeben, daß man die Majestät mittelbar erlange; gleichwohl aber dafür halten, daß GOtt die unmittelbare Ursache davon sey. Denn sie hat gleichen Ursprung mit den Republicen, daß wie dergleichen von Menschen angeleget wird, also erlangt dadurch die Majestät auch ihren Anfang. Man lese Hertium de modo conslit. ciuit. sect. 2. §. 3. Thomasium in iurisprudentia diuin. lib. 3. cap. 6. §. 72. sqq. und in den Schrifften wider Masium, Böhmer in iur. public. vniu. lib. 1. cap. 2. §. 24. sqq. Budde im de concordia relig. christ. statusque ciuilis cap. 5. §. 5. sqq. Die andere Meinung ist, daß das Volck ordentlicher Weise, indem es durch seine Einwilligung das Regiment dem Regenten übergebe, die Majestät zu wege brächte; GOtt aber solches heilsame Vorhaben der Menschen sich gefallen liesse, auf welche Art Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 2. §. 7. n. 3. und lib. 1. cap. 4. §. 4. und 7. und Thomasius in fundamentis iur. nat. & gent. lib. 3. cap. 6. §. 10. von der Sache urtheilen. Noch andere erwehlen die Mittel-Strasse und sagen, daß GOtt zwar in so weit überhaupt Urheber der Majestät sey, so fern man nach seinem Willen zur Erhaltung und Ruhe des menschlichen Geschlechts

Digitized by Google

schlechts habe bürgerliche Gesellschafften aufrichten müssen; sie werde aber durch die Einwilligung des Volcks, es sey durch eine Erbfolge, oder Wahl, einem unmittelbar aufgetragen, jedoch so, daß GOtt dabey seine besondere Direction habe und ohne dessen Willen niemand zur Regierung kommen könne, welches die Meinung des Pufendorfs in iure nat. & gentium lib. 7. cap. 3. §. 2. Thomasii in iurisprud. diuina lib. 3. cap. 6. §. 73. Kulpisii in collegio Grotian. p. 21. Hochstetters in colleg. Pufendorf. exercit. XI. §. 4. Willenbergs in siciliment. iur. gent. prudent. lib. 1. cap. 3. quæst. 15. Buddei in element. philos. practic. part. 2. cap. 4. sect. 13. §. 11. in dissertat. de concordia religionis christ. statusque ciuilis cap. 5. §. 5. sqq. welches er noch ferner in der disquis. theol. de moderam. inculpat. tutelæ in controuersiis theol. p. 12. sqq. und in der Vorrede der comment. acad. de concord. relig. christ. statusq. ciuil. gezeiget; nachdem einigen diese Meinung nicht anstehen wollen. Sie ist in der That die vernünfftigste Meinung, die mit dem Interesse des Staats am besten überein kömt und der Schrifft gemäß ist. Denn nach diesen Principiis kan man die Schrifft-Stellen, die einander entgegen zu seyn scheinen, füglich mit einander vereinigen. Heist es Prov. 8. v. 15. 16. durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten, und Röm. 13. v. 7. es ist keine Obrigkeit ohne von GOtt, so geht dieses darauf, daß die Majestät überhaupt von GOtt sey, und er dabey seine besondere Direction habe; wenn aber Petrus 1 Epist. 2. v. 13. die Obrigkeit eine menschliche Ordnung nennet, so hat dieses in so weit statt, daß durch die Einwilligung des Volcks iemand unmittelbar die höchste Gewalt übergeben wird. Die besondere Schrifften von dem Ursprung der Majestät sind in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 142. sqq. erzehlet. Die Majestät hört auf durch den gäntzlichen Untergang der Republic, wenn das Volck entweder gar ausgerottet; oder gefangen weggeführet wird; durch den Tod des Regenten; durch dessen freywillige Abdanckung; durch die Verlassung, oder kurtz von der Sache zu reden, wenn iemand ein Regent zu seyn aufhöret, so höret auch die Majestät auf.

Majestäts-Rechte,

Sind diejenigen Rechte, die ein Regent krafft der Majestät hat. Durch dieselbigen hat er die Macht alles in der Republic zu thun, was zu deren Erhaltung und Wohlfahrt dienlich und nöthig ist. Indem aber verschiedene Objecta fürkommen, darauf sie gehen, i. e. Gesetz, Straffe, Krieg, Religion u. s. w. so bekommt die Majestät von diesen unterschiedenen Stücken auch verschiedene Nahmen, daß man sagt, der Fürst hat das Recht Gesetze zu geben, zu straffen, Krieg zu führen, für die Religion zu sorgen, u. s. w. Es sehen daher einige die Majestät als etwas Gantzes an, welches unterschiedliche Kräffte gleichsam als Theile habe, welche Theile sie die iura maiestatica, oder die Rechte der Majestät, ingleichen Regalien zu nennen pflegen, s. Pufendorf in iure natur. & gentium lib. 7. cap. 4. §. 11. Einige theilen solche in regalia maiora und minora, in die grosse und kleine, von welcher Eintheilung aber Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6. §. 143. sagt, daß sie vielen Verwirrungen unterworffen, und besser in den Streitigkeiten zu gebrauchen, welche aus menschlichen Rechten entstanden, woraus sie ihren Ursprung habe, als in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, in welcher die kleine Regalien eben so wohl, als die grossen die Absichten der Republic zu erreichen erfordert würden. Man lese ihn auch in notis ad Huberum de iure ciuit. l. 1. sect. 3. c. 6. p. 91. Doch meinen andere, daß sie gar wohl zu behalten, wenn sie nur auf eine bequeme Art verstanden würde, s. Ziegler de iur. mai. l. 1. c. 3. §. 28. sqq. Willenberg in sicilim. lib. 1. cap. 3. qu. 58. Griebner in iurisprud. natur. lib. 2. c. 3. §. 1. n. 2. Weil die Majestät nicht allein auf die Unterthanen; sondern auch auf andere Majestäten ausserhalb der Republic ein Absehen hat, so theilen einige die regalia in immanentia und transeuntia, in die stetige und veränderliche, oder in die auswärtige oder innerliche. Die auswärtigen sind diejenigen, da man mit auswärtigen Republiquen zu thun hat; oder die in Absicht der auswärtigen in der Republic ausgeübet werden, dergleichen das Recht Krieg zu führen, Friede zu schliessen, Bündnisse zu machen, Gesandten zu schicken sind: Zu den innerlichen, welche bloß mit den Unterthanen zu thun haben, gehören das Recht Gesetze zu geben, Obrigkeiten und Bediente zu bestellen, Gerichte zu halten, Straffen und Belohnungen auszutheilen, über den Stand, Ehre und Würde der Unterthanen zu disponiren, ingleichen das Recht über die Güter der Republic und der Unterthanen; über die Gesellschafften und Zünffte, über die Religion und Studien. Mit dieser Eintheilung kommt auch diejenige überein, welche von den Absichten der Republic genommen ist, die alsdenn befördert werden, wenn es in der Republic alles recht und wohl zugehet, und die Unterthanen wegen innerlicher Gefahr versichert seyn, auch zu Kriegs-Zeiten wider auswärtige Gewalt beschützet werden. Demnach werden die Regalien entweder vornemlich auf eine von diesen Mitteln, die Absichten der Republic zu befördern, gerichtet; oder sie dienen allen beyden insgemein, wie dieses mit mehrern Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6. §. 144. seqq. zeiget. Es haben verschiedene diese Materie in besondern Schrifften abgehandelt, unter denen Caspar Ziegler der vornehmste, dessen Tractat de iuribus

Digitized by Google

maiestatis 1681. herauskommen, auch 1698. und 1710. wieder gedruckt worden. Die andern werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 88. 107. 152. erzehlet.

Mangel,

Ist die Abwesenheit desjenigen in einer Sache, so zur Ausführung und Erreichung eines Endzwecks erfordert wird.

Manierlichkeit,

Ist die Geschicklichkeit eines guten Exterieurs, was so wohl die Reden, als Bewegungen des Leibes betrifft, wobey die Artickel Exterieur, Galanterie, Höflichkeit zu lesen sind.

Mann,

Dieses Wort wird in unterschiedenen Bedeutungen gebraucht, die entweder einen natürlichen, oder moralischen Grund haben. Denn was den natürlichen Grund anlangt, so bedeutet es das Geschlecht, das dem weiblichen entgegen stehet, da man saget, es ist eine Manns-Person, wohin auch gehöret, wenn sich selbiges auf einen gewissen Periodum des menschlichen Alters beziehet, in welcher Absicht das Sprichwort sagt: dreyßig Jahr ein Mann. Im moralischen Verstand bedeutet es entweder einen Ehemann, davon oben der Artickel Eheherr, ingleichen Ehestand, zu lesen; oder eine Person, die zu einer gewissen Profession und Stand geschickt ist, als wenn man sagt: ein Krieg-Hof-Schul-Mann.

Manometer,

Lufft-Messer, ist ein besonderes Instrument, wodurch man erkennet, ob die Lufft dichter oder dünner wird. Das erste hat Otto de Gvericke erfunden, und es schon 1661. in einem Brief dem Caspar Schotten communiciret, der es in technic. curios. lib. 1. cap. 21. p. 45. durch öffentlichen Druck bekannt gemacht, worauf er es selbst in seinen experim. nou. Magdeb. de spat. vac. p. 114. beschrieben. Boyle hat es als seine Erfindung anfangs der königlichen Societät der Wissenschafft zu London übergeben, und darauf auch in seiner histor. frigor. mit eindrucken lassen. Das Gvericksche Manometer bestehet darinnen. Man lässet eine kupfferne Kugel im Diameter einen Schuh groß machen: indem je grösser die Kugel ist, je empfindlicher ist das Instrument. Aus dieser Kugel wird die Lufft heraus gepumpet, und nach diesem entweder feste verkittet; oder zugeschmeltzet, damit keine Lufft von aussen hinein kommen kan. Nachdem die Lufft rein ausgepumpet, und die Kugel wieder wohl verwahret worden, höret man sie an eine Wage, die einen sehr schnellen Ausschlag hat, damit man desto leichter wahrnehmen kan, wenn sich eine Veränderung in der Schwere der Kugel ereignet. Damit man aber den Ausschlag mercken kan, ob er groß; oder klein ist, so wird oben an der Wage ein Qvadrant von Meßing dergestalt befestiget, das den fünff und viertzigsten Grad des Zünglein berühret, wenn die Wage inne stehet. Es wird demnach anfangs die Kugel durch ein Gegengewicht in eine Wage-rechten Stand gesetzet. Nemlich von dem Gewichte, welches ein wenig schwerer, als die Kugel angenommen wird, feilet man so lange etwas ab, bis das Zünglein bey dem fünff und viertzigsten Grade des Qvadrantens inne stehet. Wenn nun nach diesem das Gewichte einen Ausschlag giebet, so ist es eine Anzeige, daß die Kugel leichter und also die Lufft dichter worden; geschicht es hingegen, daß die Kugel einen Ausschlag giebet, so ist sie schwerer und folgends die Lufft dünner worden, welche Beschreibung in Wolffens nützlichen Versuchen, dadurch zu genauer Erkäntniß der Natur und Kunst der Welt gebahnet wird, part. 2. cap. 4. anzutreffen, der noch weitläufftiger von dieser Sache handelt.

Manufacturen,

Im weitläufftigem Verstand könte man alle mit Händen gemachte Wercke, aus was vor Materien sie bestehen mögen, Manufacturen nennen; man verstehet aber dadurch eigentlich Waaren, die man aus den Materialien verfertiget, als aus Metallen, Steinen, Holtz, Seiden, Wollen, und andern dergleichen Materialien. Solche Manufacturen bereichern ein Land. Denn damit kan man nicht nur verhindern, daß nicht so viel Geld aus dem Lande geschleppet wird; sondern auch machen, daß noch welches von den fremden hinein gebracht werde. Ein Land ist reicher, das Manufacturen hat, als das bloß rohe Land-Gewächse hat und verkaufft, welches wir an den Italiänern und Holländern sehen. Denn in Italien nimmt man die Seide aus Spanien, machet Taffet, und andere Seiden-Waare daraus, verhandelt sie wieder nach Spanien, und verdienet damit mehr, als mit dem eigenen Land-Gewächs, Getraid, Oel und Citronen. Die Holländer machen aus der Spanischen Wolle Sargen und das schönste Tuch, und bringen wieder davon viel nach Spanien. Wenn man die Manufacturen ins Aufnehmen bringen will, so hat man dabey auf zwey Stücke zu sehen, als auf die Mittel, durch welche die Manufacturen können befördert werden, und auf die Application derselbigen in Ansehung dieses und jenes Orts.

Was erstlich die Mittel an sich betrifft, durch welche man die Manufacturen in die Höhe bringen kan, so sind selbige folgende: 1) muß man um gute Materialien bekümmert seyn, daß wenn man dieselbige selber im

Land

Digitized by Google

Land hat, muß man solche nicht hinaus führen lassen, und damit dieses unterbleibe, schwere Impositen und Zölle darauf legen; hingegen was man an Materialien von fremden noch brauchet, ohne Impositen herein kommen lassen: 2) müssen die Handwercks-Leute und Künstler, es koste auch was es wolle, in der Menge verschrieben und herbey geschafft werden, und damit sie zu uns Lust bekommen, ihnen auf alle Weise forthelfen, den nöthigen Verlag, bis sie sich selbst verlegen können, schaffen und andere Privilegia wiederfahren lassen. Diese müssen nicht nur die Manufacturen anlegen; sondern auch unsern Lands-Kindern lernen, von denen man auch wohl die Geschickteste in fremde Länder schicken könte. Vor allen Dingen sind die geschlossene Zünffte abzuschaffen, und die wunderliche und abgeschmackte Gewohnheiten einzustellen, auch Anstalt zu machen, daß die Handwercker nicht in einer so grossen Verachtung leben dürffen: 3) hat man ein Manufactur-Collegium anzulegen und die erfahrensten Meister aus allen Zünfften mit herbey zu ziehen, damit sie den Mangel, woran es fehlt, am besten sagen können, auch dadurch zu einigen Ehren-Stellen gelangen. Ein solches Collegium führt die Aufsicht über die Handwercker, die sich alle bey demselben einschreiben lassen, und die Freyheit, das Handwerck zu treiben, erlangen müssen; da man denn zu gewissen Zeiten eine Untersuchung, in was vor einem Zustand sich die Manufacturen befänden, anzustellen, und darüber den vornehmsten, der über iedes Handwerck müste gesetzet werden, zu befragen habe. Man hält ein richtig Manufactur-Inventarium, und merckt fleißig an, wie viel Meister iedes Handwercks in dem Lande sind? wie viel Gesellen, Jungen und Handlanger vorhanden? was sie vor einen Aufwand haben, wieviel sie gewinnen? 4) hat man auf die Waare selbst zu sehen, daß sie gut abgehen, welcher Abgang die Manufacturen befördert. Es geschicht solches, wenn sie wohlfeil können verkaufft werden, dazu viel beytr gt, wenn die Victualien in einem leidlichen Preis stehen, die Handwercks-Leute nicht so sehr mitgenommen werden, auch derselben viel in einem Lande sind. Doch muß auch die Waare ihre Güte haben, wenn sich viele Käuffer finden sollen, dazu Wissenschafft und Ehrlichkeit nöthig ist. Man muß Leute haben, die die Sache verstehen und was tüchtiges arbeiten können, und damit sie keinen Betrug vornehmen mögen, müssen alle Manufacturen auf die Probe gemacht und durch ein Zeichen deren Güte angedeutet werden; diejenigen aber, die nichts taugten, könte man auch mit einem verkehrten Zeichen notiren, daß man sähe, es sey Stümpler- oder Pfuscher-Waare, auch den Handwercker nach Befinden deswegen straffen: 5) muß das Post-Wesen in einem Lande, wo Manufacturen floriren sollen, im guten Stande seyn, indem man auch auswärtige Käuffer haben muß, daß dabey die Commercien getrieben werden.

Diese und dergleichen Mittel lassen sich wohl in der Theorie gut vorschlagen und anhören; sie sind aber deswegen nicht an allen Orten practicable, daher man nun auch vors andere auf deren Application zu sehen. Denn es finden sich wohl Fälle, da es rathsamer ist, die Materialien zu verhandeln, als die daraus verfertigte Waaren, woran vornemlich des Lands Beschaffenheit schuld ist. Zuweilen sind gewisse Materialien in solcher Menge vorhanden, daß sie nicht alle können verarbeitet werden; zuweilen verlangt man von solchen Arten keine Waaren; man kan auch zuweilen entweder die Leute nicht haben, oder nicht versorgen, welche was tüchtiges arbeiten könten. Man hat daher alles nach den sich ereignenden Umständen vorher wohl zu überlegen, ehe man einen Schluß fasset, daß man die Materialien im Lande selbst will verarbeiten, oder auswärtig verhandeln lassen. Man lese hier Harpergers neu-eröffnetes Manufactur-Haus, welches in dem dritten Theil des eröffneten Ritter-Platzes stehet, ingleichen das Bedencken von Manufacturen in Teutschland durch rechten Grund und wircklicher Proben vorgestellet, Jen. 1683. und eines Cavaliers Gedancken, wie ein Fürst sich und sein Land könne mächtig machen cap. 5. welche sich bey der Klugheit zu leben und zu herrschen, die Rüdiger heraus gegeben, befinden.

Marckt-Kauff,

Ist eine Art des Werths in der bürgerlichen Gesellschafft, den die Leute, die mit einander handeln, selbst unter sich machen, und der in Ansehen der Raritat, nachdem von einer Waare wenig, oder viel da ist, zu steigen oder zu fallen pfleget. In dem natürlichen Recht bey der Materie vom Handel und Wandel kommt der Punct vom Werth und dessen unterschiedenen Arten mit für.

Marcktschreyer,

Ist ein Nahme, welchen man eigentlich den Quacksalbern giebt, weil sie auf öffentlichen Märckten ein groß Geschrey und Prahlens von sich und ihrer Kunst machen; andere aber nur betrügen. Ob man solche Leute im Lande dulden soll, oder nicht, kan so schlechterdings nicht entschieden werden, weil man dabey auf verschiedene Umstände solcher Personen zu sehen hat. Eigentlich ist die Rede von fremden, die nicht in unser Land gehören, bey denen es darauf ankommt, ob sie dem Land mehr schaden, wenn sie das Geld heraus schleppen, als nutzen. Denn wenn sie den Leuten nur das Geld ablocken, und selbiges mit zum Lande hinaus nehmen, so hat man ihnen, ihr Werck öffentlich zu treiben, nicht zu verstatten, noch den kleinen

Digitized by Google

Profit, den die Obrigkeit durch einigen Abtrag von ihnen hat, anzusehen. Doch kan man dieses nicht von allen sagen. Es kan kommen, daß einige von diesen Leuten kaum so viel erwerben, als sie wieder verzehren, und dennoch etwas gutes stifften, indem mancher Marcktschreyer einige Künste verstehen kan, gewissen preßhafften Personen zu helffen, denen entweder sonst niemand, oder doch nicht so geschickt zu rathen weiß, in welchem Fall man ihnen wohl erlauben kan, daß sie einigen diesem Nutzen proportionirten Genuß aus dem Ort ziehen, wo sie sich eine Weile aufhalten. Mancher erwirbt auch kaum so viel, als er verzehret, und thut also dem Land auch keinen Schaden. Doch ist in solchen Fällen unmöglich, alles so genau zu beobachten, wie es billig seyn solte, daher in diesem Stück genug ist, wenn man nur einen mercklichen Schaden verhindert. Von der Marcktschreyerey der Gelehrten ist oben in dem Artickel von der Charlatanerie gehandelt worden.

Marmel,

Eine Art von Stein, welcher hart und sich poliren lässet. Die vornehmsten heut zu Tage sind der schwartze, davon eine Gattung helle weisse Adern hat; der weisse, der aber zuweilen mit grauen und bläulichen Adern durchzogen; der blaue mit weißlichen Flecken; der rothe mit weißlichen Flecken und ein vermischter von gelblich, roth, weiß und bläulich. Er kommt viel aus Italien; wird aber hin und wieder auch in Teutschland, sonderlich in Sachsen, auch in unterschiedenen Rheinländischen Provintzen gefunden. Aller Marmel ist dicht und nicht durchscheinend, ausser der weisse, wenn er in dünne Tafeln geschnitten wird.

Mars,

Ist einer der irrenden, oder umlauffenden Sternen, der einen rothen Glantz hat, und bey nahe in zwey Jahren um den Himmel herum kommt. Die Bewegung um sein eigen Centrum haben zwar vor diesem wegen seiner Gleichförmigkeit mit den übrigen Planeten, Kircher, Hugenius, und andere behauptet; heutiges Tages aber ist sie noch deutlicher von Cassini, Hookio und andern bewiesen worden. Zuweilen hat er nicht volles Licht, wovon Hevel in prolegom. selenogr. p. 67. Observationen anführet. In der Stern-Deutung wird ihm beygelegt, daß er einen hitzigen Einfluß habe und bey dem Menschen Zorn und Zanck wircke, daher ihm der Nahme des heydnischen Abgotts, der über den Krieg gesetzet ist, gegeben worden. Kepler hat in dem commentario de motibus stellæ Martis die Gesetze seiner Bewegung glücklich entdecket.

Mascopey,

Ist ein Wort, das aus dem holländischen maatschappy kommt, und einen Contract bedeutet, da ihrer zwey, oder mehrere einig werden, ihr Vermögen, oder auch ihre Mühe und Arbeit auf gemeinen Gewinst und Verlust zusammen zu setzen. Ausführlicher ist davon unten in dem Artickel von der Societät gehandelt worden.

Materie,

Hievon wird erstlich in der Metaphysic, oder Ontologie gehandelt, da die Metaphysici, sonderlich die aus Aristotelis Schule sind, viererley Ursachen setzen; zwey innerliche, als die Materie und Form, und zwey äusserliche, die wirckende und End-Ursach. Von der Materie machen sie wieder unterschiedene Arten. Erstlich ist materia ex qua, welches dieienige sey, daraus etwas bestehe und zusammen gesetzet werde, wie die Materie eines Hauses Holtz, Steine und andere Sache sind, die man mehrentheils verstehet, wenn man das Wort Materie allein braucht. Sie wird wieder auf unterschiedene Art eingetheilet, indem sie sey 1) entweder materia permanens, die verbleibende, mit der, wo etwas daraus verfertiget werde, keine Veränderung vorgienge, als wenn man aus Gold einen Becher, aus Holtz einen Tisch mache, da es eben die Materie bliebe, die vorher gewesen; oder materia transiens, die vergehende, wie man Glas, Papier und dergleichen mache, da sich die Materie in die vorige Gestalt nicht wieder bringen lasse: 2) entweder materia proxima, die nechste, daraus eine Sache unmittelbar bestehe, wie das Brot aus Mehl, ein Tisch aus Brettern, ein Schuh aus Leder gemacht worden sind: oder remota, die entfernte, wenn man sage, aus Flachs werde Papier, indem das Papier nicht unmittelbar aus dem Flachs verfertiget wird; sondern nur mittelbar, so fern der Flachs vorher darzu gedienet, daß Leinwand daraus worden; oder die nechste Materie eines Kleides ist das Tuch; die entfernte aber die Wolle, woraus das Tuch bereitet worden: 3) entweder materia totalis, die gantzliche, wenn nur eine eintzige Materie wozu genommen werde, wie zum Wein nichts anders, als der Trauben-Safft komme; oder partialis, die getheilte, da eine Materie nur etwas zum Wesen einer Sache beytrüge, wie man zum Bier Wasser, Hopffen und Maltz brauche: 4) entweder materia necessaria, die nothwendige, da man sonst nichts anders dazu brauchen könne, wie z. e. ein Ducaten von Gold seyn müsse; oder indifferens, die gleichgültige, willkührliche, da eine Sache wohl aus etwas anders bestehen könne, z. e. eine Messerschale kan von Golde seyn, man kan aber dabey auch mit Silber, mit Eisen, mit Holtze, mit Bein vorlieb nehmen, anderer Eintheilungen zu geschweigen.

Vors

Digitized by Google

Vors andere iſt materia in qua, die auch ſubiectum heiſt, und alles dasjenige anzeige, welches ſich einem andern gleichſam zum Grunde geleget habe, z. e. die Wand iſt das Subiectum der weiſſen Farbe; der Verſtand iſt das Subiectum der Gelehrſamkeit. Drittens ſey materia circa quam, die auch Obiectum genennet wird, welches Wort man von allen Sachen brauchet, ſo fern man mit demſelben umgehet und ſich damit zu thun macht, ſiehe mit mehrern Scheiblers opus logic. p. 2. c. 4. Scherzers manual. philoſoph. p. 1. p. 126. Velthems inſtitut. metaphyſ. part. 1. cap. 30. Donati metaphyſ. vſualem c. 27. §. 12. ſqq. Hebenſtreits philoſ. prim. p. 3. ſ. 2. cap. 7. Jacobi Thomaſii erotem. metaphyſ. cap. 11. Langens nucleum logic. Weiſian. cap. 5. Buddeum in philoſ. inſtrum. part. 4. cap. 4. §. 23. nebſt ſeinen obſeruationibus p. 609.

Hernach wird von der Materie auch in der Phyſic gehandelt, da man die wirckliche Materie, woraus die natürlichen Dinge beſtehen, betrachtet, da hingegen die Metaphyſici die Materie in Abſtracto anſehen, wiewohl die neuern zum Theil auch dieſen Punct in die Metaphyſic bringen. Gleichwie nun in künſtlichen Sachen der Tiſch aus Holtz, oder Stein, eine Uhr aus Holtz oder Metall, das Brot aus Mehl beſtehet; alſo hat auch ein ieder natürlicher Cörper ſeine Materie, daraus er beſteht. Was aber ſelbige ſey und worinnen ihr Weſen zu ſuchen, hierüber erklären ſich die Philoſophen auf mancherley Weiſe, welches unter andern daher kommt, daß man das Wort Materie auf verſchiedene Art nimmt. Denn da einige einen Unterſcheid unter der Materie und dem Cörper machen, und die Materie nicht bloß anſehen, wie ſie ſich den äuſſerlichen Sinnen darſtellet; ſondern mit ihrer Vernunfft auch auf die allererſte Materie kommen; alſo ſehen ſie andere nur bloß nach dem Zuſtand, wie wir ſie äuſſerlich empfinden, an, und nehmen Materie und Cörper vor eins. Der Ordnung wegen wollen wir die Lehre auf beyderley Art fürtragen. Was die allererſte Materie der natürlichen Dinge betrifft, ſo findet man allerhand Meinungen der Natur-Lehrer davon, dabey ſonderlich drey Stücke fürkommen, was nemlich ihre Exiſtentz, Urſprung und Weſen betrifft. Wegen der Exiſtentz ſolcher erſten Materie haben zu allen Zeiten die Philoſophen dafür gehalten, daß man ſolche zugeben müſte, weil man ſonſt in der Herleitung einer Materie unendlich fortgehen müſte, ſo aber der geſunden Vernunfft zuwider, welches auch in Anſehung unſerer Erkentniß allerdings nöthig, indem wir uns die Sache nicht anders vorſtellen können, obſchon GOtt vermöge ſeiner Allmacht die Sachen, wie ſie iezo ſind, auf einmahl hätte ſchaffen können. Rüdiger in phyſica diuina lib. 1. cap. 2. ſect. 2. §. 23. 24. will ſolche Exiſtentz aus der Vereinigung des Cörpers mit der Seelen beweiſen, welchen beyderſeits eine Ausdehnung zukäme, doch ſo, daß weder des Cörpers, noch der Seelen Weſen darinnen zu ſuchen, folglich müſte ein Subiectum da ſeyn, welchem die Ausdehnung weſentlich beyzulegen, und das ſey nichts anders, als die erſte Materie. Wegen des Urſprungs derſelben hats mehr Schwierigkeit gegeben. Denn die ſo genannten barbariſchen Philoſophen ſo wohl, als die in Griechenland, nachdem ſie das Principium unrecht angenommen: aus nichts kan nichts werden, konten ſich nicht einbilden, daß GOtt in der Zeit die Welt erſchaffen, oder aus nichts herfür gebracht, und glaubten daher, daß zwey gleich ewige urſprüngliche Weſen wären, deren keines das andere erſchaffen hätte, nemlich GOtt und die Materie. GOtt hielten ſie vor vernünfftig; die Materie aber für tumm und unvernünfftig; jenen ſahen ſie vor den Urſprung alles Guten; dieſe aber vor den Urſprung alles Böſen an, welches ſonderlich Wolff in ſeinem Tr. de manichæiſmo ante manichæos ausgeführet. Wie aber aus der Materie die Welt entſtanden, darinnen waren ſie unterſchiedener Meinung. Plato glaubte, GOtt habe ſich aus freyem Willen mit der Materie vereiniget, und die Welt herfürgebracht, weswegen er ſagen konte, daß die Welt nicht ewig geweſen ſey. Ariſtoteles hingegen und Zeno behaupteten, daß die Vereinigung GOttes mit der Materie aus einer Nothwendigkeit geſchehen wäre, daher ſie nothwendig die Welt vor ewig ausgeben muſten. Nur war Ariſtoteles von dem Zenone darinnen unterſchieden, daß, da Ariſtoteles ſagte, GOtt habe die Materie nur gleichſam berühret, und durch ſeine lebendmachende Krafft die Creaturen daraus gleichſam gezogen, ſo gab Zeno für, daß dieſes durch eine rechte Vermiſchung geſchehen wäre. Epicurus hielte die Materie auch vor ewig; ſtimmte aber, was die Hervorbringung der Welt betraff, den andern Philoſophen nicht bey. Er ſonderte GOtt von der Materie gäntzlich ab, welche ihr Heil durch eine blindlinge Bewegung ſelbſt verſuchen müſſen; und da die andern die Materie für einen einigen Klumpen hielten, ſo beſtand ſeine Materie aus unzehligen Atomis, welche ſich von Ewigkeit her, wie etwa kleiner Staub in einem gerüttelten Glaſe voll Waſſer, ſo lange bewegt, bis endlich da eine Welt und dorten wieder eine andere ſich angeſetzet, welches Jacob Thomaſius de Stoica mundi exuſtione diſſert. 2. ſehr deutlich erkläret hat. Zu den neuern Zeiten hat der ſonſt ſcharffſinnige Bayle dafür gehalten, daß man mit der Vernunfft gar nicht begreiffen könte, wie aus nichts etwas werden könte, folglich müſte man nach der Vernunfft auf die Ewigkeit der Materie fallen, wie Buddeus in theſib. de atheiſmo & ſuperſtition. cap. 1. p. 161. angemercket. Eben dieſes iſt der Hawpt-Grund des dogmatiſchen Atheiſmi, worinnen alle Atheiſten, wenn ſie gleich auf unterſchiedene Art ihre

Digitized by Google

atheistische Systemata eingerichtet, übereinkommen, daß die Materie allezeit gewesen und gehöre eine nothwendige Existentz zu ihrem Wesen, daß wenn dieses über einen Hauffen geworffen, so müssen alle Systemata der Atheisten dahin fallen. Der Grund dieses Irrthums war das in der gantzen heidnischen und atheistischen Philosophie sehr bekannte Arioma: ex nihilo nihil fit, woraus sie denn schlossen, daß die Materie ewig seyn müsse. Allein aus dem Wesen GOttes so wohl, als der Materie hätten sie vielmehr schliessen können, daß dieses Principium grundfalsch sey, wenn man es von der causa efficiente, die mit einer unendlichen Krafft begabet ist, annimmt. Denn betrachtet man die Sache auf seiten GOttes, so fern er ein allmächtiges Wesen, dessen Macht keine Grentze gesetzet sind, so muß die Vernunfft daraus schliessen, daß er aus nichts etwas hervorbringen könne, indem wenn er dieses nicht könte, solches ein Mangel seiner Macht wäre. Ja es erkennt die Vernunfft noch weiter, daß GOtt die erste Materie aus nichts habe erschaffen müssen, und das schliesset sie aus dem Wesen der Materie. Denn da selbige keine nothwendige Existentz hat, so ist sie nicht von sich selber; sondern dependiret von GOtt, der sie daher aus nichts hat erschaffen müssen, und wenn dieses geschehen, so kan sie nicht ewig seyn. Es kommt also die Sache darauf an, daß man beweise, die Materie habe keine nothwendige Existentz, und das siehet man aus ihrem Wesen, indem man keinen Grund der Nothwendigkeit antrifft. Denn wie man keine Ursach angeben kan, warum die Materie allezeit nothwendig habe seyn müssen; also siehet man vielmehr aus ihren Eigenschafften der Ausdehnung und des Vermögens, eine Bewegung anzunehmen, das Gegentheil. Wäre sie nothwendig, so müste sie die vollkommenste Substantz seyn; wenn wir sie aber gegen eine geistliche halten, so befinden wir, daß diese edler vor jener sey. Man lese, was Jacob Abbadie in seinem Buch de veritat. & certitud. relig. christ. sect. 1. cap. 6. §. 4. sqq. Gastrell von der Wahrheit, Gewißheit und Nothwendigkeit part. 2. sect. 2. cap. 1. p. 66. und Buddeus in thesibus de atheismo & superstit. cap. 6. §. 2. wider die nothwendige Existentz der Materie disputiret. Doch auf das Wesen der ersten Materie zu kommen, so haben die Philosophi insgemein sich gar dunckel hierüber erkläret. In der Historie der Schöpffung sagt Moses, die Erde wäre gewesen תֹהוּ וָבֹהוּ wüst und leer, wodurch viele die allererste Materie verstehen, bey welcher Meinung die Worte Himmel und Erde, wenn er sagt: im Anfang schuff GOtt Himmel und Erden, ihre eigentliche Bedeutung nicht haben können, zumahl wenn der gewöhnliche Verstand des hebräischen Worts בָּרָא, das ist aus nichts etwas herfür bringen, oder erschaffen, statt haben soll. Doch ereignen sich dabey noch allerhand Schwierigkeiten, sonderlich warum nur von der Erde das Wüste und Leere gesagt werde, da doch auch die himmlischen Cörper aus der ersten Materie kommen, und wenn man fürgeben wolte, Moses verstünde durch Himmel und Erden die zwey Elementen, so kan das תֹהוּ וָבֹהוּ die allererste Materie nicht anzeigen, weil die Elementen ebenfalls aus der allerersten Materie entstanden. Inzwischen sind verschiedene gewesen, welche dafür gehalten, daß die heidnische Meinung von dem Chao aus dieser Mosaischen Redens-Art ihren Ursprung genommen. Es haben nemlich die alten Philosophen sehr viel von dem Chao, als der ersten Materie geredet, welches rudis indigestaque moles, wie Ovidius metamorph. lib. 1. v. 7. sagt, gewesen. Was die Phönicier desfalls gelehret, berichtet Philo Biblius aus dem Sanchoniathone, daß sie dafür gehalten, der Anfang aller Dinge sey eine finstre Lufft und wüstes Chaos, bey dem Eusebio præparat. euangel. lib. 1. cap. 10. und daß die alten Griechen in gleichen Gedancken gestanden, erhellet aus Orphei, Hesiodi, Menandri, Aristophanis, Euripidis, und anderer, und in Ansehung der lateinischen aus Ennii, Varronis, Ovidii, Lucretii Zeugnissen. Wenigstens siehet man daher so viel, daß sie das Chaos vor etwas flüßiges gehalten, daß also dieses Wort vermuthlich von χέω, oder χεῖ- i. e. fundo herzuleiten ist. Denn da die heutigen mechanischen Physici lehren, die Natur wircke aus dem festen ins flüßige, so kehrtens die Alten um, und behaupteten, daß der Proceß der Natur aus dem flüßigen ins feste gienge, wovon man mit mehrern Grotium in not. ad libr. de veritat. relig. christian. lib. 1. §. 16. Burnet in archæol. philosophic. lib. 2. c. 1. Dickinson in physic. veter. & ver. c. 5. §. 2. sqq. van der Meulen in dissertat. philolog. de die mundi & rerum omnium natali dissert. 1. p. 48. sqq. Poßner in dissertat. de chao lesen kan. Wie aber eigentlich diese erste Materie, oder das Chaos beschaffen gewesen, oder unserm Gemüthe nach der Wahrscheinlichkeit könne fürgestellet werden, darinnen sind die Natur-Lehrer nicht einig. Aristotelis scheint, seine Gedancken hierüber mit Fleiß verdunckelt zu haben, weil er sich nach dem einmahl angenommenen Vorurtheil, daß sie ewig und die Welt von Ewigkeit sey, selbst darinnen nicht finden konte. Denn metaphyfic. lib. 7. c. 3. spricht er: dico autem materiam, quæ per se ipsam neque quid, neque quantum, neque aliud quidpiam dicitur, quibus ens determinatur, über welche Worte sich seine Ausleger über die Maasse gemartert haben, daß auch die Conimbricenser frey bekennten, sie wüsten nicht, was diese erste Materie wäre, die auch in der That so beschaffen sind, daß man sich keinen reellen Begriff davon machen kan, indem er die erste Materie nur als eine pure Leidenschafft, und nicht als ein wirck-

Digitized by Google

wircklicheS Ens angesehen, dahero sich dieser Meinung viele so wohl von den alten Kirchen-Vätern, als neuern Philosophen entgegen gesetzet, s. Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 1. §. 13. nebst du Hamel de consensu vet. & nou. philos. lib. 2. cap. 1. §. 7. sqq. Rüdiger in physica divina lib. 1. cap. 2. sect. 1. setzet dieses daran aus, daß er die Materie für ein pur leidendes Wesen gehalten, da er doch vielmehr das Wesen der Materie in der Ausdehnung hätte setzen sollen, aus der ihre leidende Beschaffenheit flosse. Es käme dieses aus dem gemeinen Vorurtheil, als mache das Wesen des Cörpers die Ausdehnung aus, da doch selbige nicht nur dem Cörper, sondern auch dem Geist zukomme. Die alten Democriteer und Epicuräer sagen, daß die erste Materie, aus welcher hernach alle Cörper entstanden, anzusehen sey als unzehlich gleichsam unendlich kleine Stäublein, die sie Atomos heissen, welcher Meinung auch Gassendus ist, der zu den neuern Zeiten die Epicuräische Philosophie wieder hervor gesucht. Cartesius kommt in der Haupt-Sache mit den Epicuräern und Gassendisten überein, daß er die erste Materie als kleine Cörpergen ansiehet, folglich sey selbige in Ansehung der Qvantität von andern daher entstandenen Cörpern unterschieden. Wider den Gassendum so wohl, als Cartesium sucht der schon angeführte Rüdiger in physic. divin. lib. 1. cap. 2. sect. 2. zu beweisen, daß die allererste Materie keine Cörpergen könten gewesen seyn, erstlich weil die Cörper nach der physischen Betrachtung in Ansehung der Qvalität unterschieden; wolte man sie aber nach ihrem mathematischen Unterscheid, wie sie von ungleicher Grösse seyn, ansehen, so müste ja daraus folgen, daß an allen Cörpern einerley Eigenschafften wahrzunehmen. Denn es wären zwey gantz unterschiedene Dinge, wenn ich den Cörper mathematisch und physisch betrachtete, da nach der Mathesi zwar ein Unterscheid zwischen einem kleinen und grössern Cörper, nicht aber nach der Physic sey, indem ein klein Stückgen von einem Magnet eben die Eigenschafften, wie ein grosses an sich hätte. Hernach meinet er, es hätte diese Meinung auch die Schwierigkeit, daß man auf solche Weise mit der Bewegung der Cörper nicht könte zurecht kommen, und müste nothwendig die allererste Materie dem Cörper und zwar wesentlich entgegen stehen. Er selbst setzet das Wesen der ersten Cörper in der Extension, die um gantz kleine physische Puncte beweglich, und von GOtt aus nichts hervorgebracht. Aus dieser Materie sey so wohl der Geist, als Cörper entstanden, welchen beyderseits die Extension zukomme, daß folglich das Wesen des Cörpers nicht in der Extension; sondern in der Elasticität bestehen soll.

Es läst sich von der ersten Materie und deren Beschaffenheit nicht viel philosophiren, und wenn man gleich denckt, man habe in seinen Gedancken die Sache noch so wohl abgefasset, so kan man doch nicht sagen, ob sichs in der That so verhalte, als man sich es einbildet. Manche sind darüber auf solche Subtilitäten gerathen, daß sie gar den Concept einer Materie verlohren, wenn sie sich selbige als was einfaches fürgestellet. Betrachtet man die Materie, wie sie sich durch die äusserlichen Sinnen zu erkennen giebt, so wird deren wesentliche Eigenschafft auch auf unterschiedene Art bestimmet. Cartesius in princ. phil. part. 2. §. 4. meinet, ihre wesentliche Eigenschafften bestünden darinnen, daß sie ein in die Länge, Breite und Dicke ausgedehntes Wesen sey, daher man auch insgemein das Wesen eines Cörpers in der Ausdehnung setzet. Weil man aber noch untersuchen könte: ob nicht der Raum, die Bewegung, der Schatten auch ausgedehnt wären, die man gleichwohl nicht vor cörperlich halten kan; so haben andere dafür gehalten, daß das Wesen der Materie oder des Cörpers in der impenetrabilitate, oder Undurchdringlichkeit bestünde, als Stair in physiol. nou. experim. dafür andere die soliditatem impenetrabilem, die undurchdringliche Festigkeit angenommen. Insgemein lehret man, die Materie sey eine pur leidende Substantz, und meinet, daß dieses derjenige Begriff sey, welcher den Grund aller ihrer Eigenschafften in sich fasse, deren man fünff zu zehlen pfleget, daß sie ausgedehnt, sich zertheilen lasse, fest sey, eine gewisse Figur habe und bewegt werden könne. Alles, was uns unmittelbar vor die Sinnen kommt, sind Cörper, die ihre besondere Materien und Formen haben, daß man also in so weit die Materie überhaupt betrachten und deren wesentliche Eigenschafften, die bey einer ieden besondern Materie angetroffen werden, untersuchen kan. Denn daß manche Materie groß, eine gewisse Farbe hat, weich oder hart, flüßig u. s. w. ist, solches gehört ihr nur zufälliger Weise zu, weil sich dergleichen Eigenschafften nicht beständig bey einer ieglichen Materie befinden. Ist ietzo eine Materie groß, so ist hingegen eine andere klein, und wenn ich ietzo was schwartzes vor mich sehe, so findet sich wieder auch was weisses u. s. w. Dergleichen Veränderungen bey den Beschaffenheiten der Ausdehnung, der Theilbarkeit, der Festigkeit, der Figur und des Vermögens eine Bewegung anzunehmen nicht wahrzunehmen, die man deswegen vor wesentliche Stücke der Materie hält, und sie gar wohl aus dem leidenden Vermögen, etwas anzunehmen, herführen kan, daß also dieses der erste wesentliche Begriff der Materie wäre. Ob aber gleich eine Materie an sich selbst und ihrem Wesen nach sich selbst nicht bewegen kan; so ist doch nichts ungereimtes und gefährliches in der Meinung, daß GOtt ihr in der Schöpffung eine Bewegungs-Krafft mitgetheilet. Man siehet dieses alsdenn vor was zufälliges an, und indem solche GOtt in die Materie geleget, so gewinnt ein Atheist nichts dabey.

Digitized by Google

Materialismus,

Es zeigt dieses überhaupt einen Irrthum, oder falschen Begriff an, den man in Ansehung der Materie hat, welches auf verschiedene Art geschehen kan. Denn man nennet dasjenige eine Materialismum, wenn man die geistliche Substantzen leugnet und keine andere, als cörperliche zulassen will. Unter den neuern gehöret dahin der Benedictus de Spinoza, der nur eine eintzige Substantz zugiebet, und daher die Seele des Menschen vor cörperlich halten; alle andere Geister aber leugnen muß. Unter solchen Materialisten steht auch Hobbesius mit oben an, welches niemand verborgen seyn kan, wer nur bedencket, daß er alle Substantzen, die keinen Cörper haben, geleugnet, in dem Leviath. cap. 4. ja cap. 34. behaupten will, daß das Wort corpus und substantia einerley bedeute, anderer nicht zu gedencken, von denen man Buddei theses de atheismo & superstitione cap. 3. §. 2. 3. lesen kan, wovon wir auch unten in dem Artickel von der Seele mit mehrern gehandelt. Man pflegt auch das einen Materialismum zu nennen, wenn man alle Begebenheiten und Würckungen der natürlichen Cörper bloß aus der Beschaffenheit der Materie, als deren Grösse, Figur, Schwere, Gegeneinanderhaltung und Mischung herleiten, und also ausser der Seelen kein ander geistliches Principium erkennen will, welches aber eben das, welches man sonst Mechanismum nennet. Inzwischen ist nicht ungewöhnlich, daß man in der Physic die Mechanicos auch die Materialisten nennet und ihnen die Spiritualisten entgegen setzet, obwohl die Wörter Mechanismus und Mechanicus viel üblicher sind.

Materialiter,

Ist ein philosophischer Terminus, dessen man sich bedienet, wenn man anzeigen will, daß etwas von dem Subjecto an sich, ohne Absicht auf dessen Form, oder Beschaffenheit müsse verstanden werden, z. e. man sagte: das weisse ist süsse, so hieß, das Wort weiß wird materialiter genommen, vor eine Sache, die weiß ist, dergleichen unter andern der Zucker ist; nicht aber formaliter, so fern diese Sache weiß.

Materiatum,

Wird dasjenige genennet, was aus einer Materie bestehet, und zusammen gesetzet, welches auch ein Wort, dessen die Philosophen sich bedienen.

Mathematische Methode,

Bedeutet die Art und Weise, wie die Mathematici, hauptsächlich die Geometrä ihre Gedancken von den Dingen, die sie andern vortragen wollen, oder mit denen sie selbst umgehen, hinter einander ordnen und mit einander verknüpffen. Sie fängt von den Definitionen oder Erklärungen an, gehet zu den Grundsätzen und hievon weiter zu den Lehrsätzen und Aufgaben fort; überall aber werden Zusätze und Anmerckungen nach Gelegenheit angehänget. Die Erklärungen sind zweyerley: entweder Erklärungen der Wörter, oder der Sachen: die erstern bekümmern sich um die Namen der Dinge, als wenn in der Geometrie gesagt wird, ein Qvadrat sey eine Figur, welche vier gleiche Seiten und gleiche Winckel hat; die Erklärungen aber der Sachen sind klare und deutliche Begriffe von der Art und Weise, wie eine Sache möglich sey, wenn in der Geometrie gesagt wird, ein Circul wird beschrieben, wenn eine gerade Linie sich um einen festen Punct beweget. Beyderley Erklärungen so wohl der Wörter, als der Sachen können entweder vor sich ins besondere erwogen, oder mit andern verglichen werden. Betrachtet man dasjenige, was in den Erklärungen enthalten ist, und schliesset etwas unmittelbar daraus, so wird solches ein Grund-Satz genennet, z. e. wenn man bey der Erklärung des Circuls bedencket, daß die Linie, welche sich um den Mittel-Punct herum beweget, immer einerley Länge behält, so wird man begreiffen, daß alle Linien, welche aus dem Mittel-Punct an die Peripherie gezogen werden, einander gleich sind, welche Wahrheit denn ein Grundsatz ist. Diese Grundsätze zeigen entweder, daß etwas sey, oder daß etwas könne gethan werden. Ein Grund-Satz von der ersten Art ist, daß nemlich alle Linien, die aus dem Mittel-Punct an die Peripherie gezogen werden, einander gleich sind, der erst aus der Erklärung des Circuls hergeleitet worden; hingegen ein Grund-Satz von der andern Art ist, der aus der Erklärung der geraden Linie fliesset, daß nemlich von einem jeden Puncte eine gerade Linie könne gezogen werden. Im lateinischen heissen die Mathematici die Grundsätze der ersten Art axiomata; die Grundsätze der andern Art aber postulata, und weil sie unmittelbar aus den Erklärungen gezogen werden, so haben sie keines Beweises nöthig, sondern ihre Wahrheit erhellet, so bald man die Erklärung ansiehet, daraus sie fliessen. Mit den Grundsätzen werden unterweilen die Erfahrungen verworren. Man nennet aber eine Erfahrung dasjenige, welches man erkennet, wenn man auf seine Empfindung acht hat, z. e. ich sehe, daß wenn ein Licht angezündet wird, alle Dinge, die um mich sind, sichtbar werden, und diese Erkenntniß wird eine Erfahrung genennet. Wenn man verschiedene Erklärungen gegen einander hält, und daraus schliesset, was durch einzele Betrachtung zu erkennen unmöglich war, so nennet man solches einen Lehr-Satz, theorema, z. e. wenn man in der Geometrie einen Triangel mit einem parallelogrammo vergleichet, welches einerley Grund-Linie und Höhe hat,

und

Digitized by Google

und in dieser Vergleichung theils unmittelbar aus den Erklärungen dieser beyden Flächen, theils aus andern Eigenschafften derselben, die aus ihren Erklärungen schon vorher erfunden worden, schliesst, daß der Triangel nur halb so groß ist, als das parallelogrammum, so wird dieser Satz: der Triangel ist die Helffte eines parallelogrammi, welches mit ihm einerley Grund-Linie und Höhe hat, ein Lehr-Satz genennet. Es ist bey iedem Lehr-Satz auf zweyerley zu sehen, einmahl auf den Satz, hernach auf den Beweis. Jener sagt uns, was einer Sache unter gewissen Bedingungen zukommen könne, oder nicht: dieser aber erkläret, wie unser Verstand darzu gebracht wird, daß er solches von der Sache gedencken kan. Die Aufgaben, problemata, handeln von etwas, so gethan oder gemacht werden soll, und werden in drey Theile eingetheilet, in den Satz, in die Auflösung und in den Beweis. In dem Satz geschiehet der Vortrag von dem, was gemacht werden soll. Die Auflösung erzehlet alles, was man thun muß, und wie man eines nach dem andern zu verrichten hat, damit geschehe, was man verlanget. Endlich der Beweis führet aus, wenn das geschiehet, was in der Auflösung vorgeschrieben wird, so müsse man auch nothwendig erhalten, was man in dem Satz verlangte. Solchergestalt wird iede Aufgabe in einen Lehr-Satz verwandelt, wenn sie bewiesen werden soll, in welchem die Auflösung die Bedingung; der Satz aber die Aussage giebet. Es heisset nemlich überhaupt: wenn man alles thut, wie es die Auflösung erfordert, so geschiehet, was man thun solte, daher nicht nöthig ist, von den Aufgaben besonders weitläuftig zu handeln. Zuweilen geschiehet es, daß man um besonderer Ursachen willen, einen Satz auf einen besondern Fall applicirt; oder auch aus demselben durch unmittelbare Folge einen andern Satz herleitet, dergleichen Arten der Wahrheiten Zusätze, oder Corollaria genennet werden. Die erste Art der Zusätze erfordert keinen Beweis, indem was überhaupt von allen Fällen erwiesen worden, nicht ins besondere von neuen darff dargethan werden, hingegen die andre Art der Zusätze hat einen Beweis nöthig. Denn wenn etwas aus andern Sätzen hergeleitet wird, so muß man zeigen, auf was vor Art einer aus dem andern geschlossen wird. Endlich in den Anmerckungen, die so wohl den Erklärungen, als Grund- und Lehr-Sätzen, ingleichen den Aufgaben beygefüget werden, pfleget man dasienige, was noch dunckel seyn möchte, zu erläutern, den Nutzen der vorgetragenen Lehren anzudeuten, die Historie der Erfindung beyzubringen und was etwa sonst nützlich zu wissen vorfällt. Dieses sind die Gedancken der Mathematicorum von ihrer Methode, davon Wolffens Unterricht von der Mathem. Methode, bey seinen Anfangs-Gründen der Mathem. Wissenschafften und seine Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstands nachzusehen sind, wie sie denn auch Tschirnhauß part. 2. medic. mens. erläutert hat. Es ist diese Methode an sich gantz natürlich, und erinnern die Mathematici selbst, daß man sie deswegen die mathematische Methode nenne, weil sie sich derselben bisher fast allein bedienet, keinesweges aber, als wenn sie der Mathematic eigenthümlich wäre. Doch so natürlich diese Methode an sich ist; so hat man sich doch im Gebrauch und Application derselben behutsam aufzuführen. Denn einmal läst sich diese Methode nicht überall brauchen, wie viele vor allzugrosser und blinder Liebe gegen die Mathesin fürgeben, indem die Objecta in den andern Disciplinen nicht so beschaffen, wie in der Mathesi. Ein Mathematicus betrachtet die Grösse eines Cörpers, und da selbige unmittelbar in die Sinne fället, so kan er davon eine gewisse Erkenntniß haben, und sich dieser Methode bedienen, die sich hingegen auf die Philosophie nicht appliciren lässet. Denn indem ein Philosophus die Natur und das Wesen einer Sachen untersuchet, so kan er bey den wenigsten Objectis eine Gewißheit erreichen, dergestalt daß der gröste Theil seiner Wahrheiten Wahrscheinlichkeiten sind, dahin die mathematische Methode gar nicht gehöret. Eben der Mißbrauch dieser mathematischen Methode hat in der Philosophie grossen Schaden gethan; am allermeisten aber wenn man damit über die Theologie kommen, und nach Anleitung derselben auch mathematisch von GOtt und göttlichen Dingen hat raisoniren wollen. So hat man sich auch hier vor die mathematische Pedanterey in acht zu nehmen, daß man sich nicht einbilde, als könne keine Demonstration gemacht werden, wenn sie nicht nach diesen Leisten zugeschnitten sey.

Mathesis,

Hieß vor Zeiten die gantze dogmatische Philosophie, dahin des Sexti Empirici Werck gehöret, das er wider die Mathematicos geschrieben. Jetzo ist sie eine Wissenschafft, alles auszumessen, was sich ausmessen lässet, oder wie man sie insgemein beschreibet, eine scientia quantitatum, eine Wissenschafft der Grössen, das ist aller derienigen Dingen, die sich vergrössern, oder verkleinern lassen. Ein Mathematicus betrachtet die Quantität; ein Physicus aber die Qualität eines Cörpers und also macht der Unterscheid des Objecti eine gar grosse Differentz der Physic und Mathesis, nach der auch die auf beyden Theilen vorkommende Wahrheiten auf ungleiche Art müssen erkannt werden. Die Mathesis bestehet eigentlich nur aus der Geometrie, Arithmetic und Algebra, auf welche Wissenschafften alles Ausmessen beruhet. Ihre übrige Theile gehen mit solchen Objectis um, die auch in den philosophischen Disciplinen fürkommen, sie werden aber hier nur mathematisch, das ist nach der Grösse, betrachtet. In solcher Verwandschafft stehen mit der Physic die Mecha-

nick

Digitized by Google

nick, Statick, Hydrostatick, Hydraulick, Optick, Catoptrick, Dioptrick, Perspectiv, Acustick, Aerometrie, Astronomie, Geographie, Hydrographie; mit der Metaphysic, oder Ontologie die Chronologie und Gnomonick; mit der Politic aber die Festungs- und Bürgerliche Baukunst. Man theilet sie in mathesin puram und impuram: jene, welche auch simplex genennet wird, ist die eigentliche Mathematic, so die Grösse als Grösse betrachtet, z. e. eine gerade Linie, als eine gerade Linie, die Zahl 6. als 6. die impura aber, die man auch mixtam, oder applicatam nennet, heisset, welche die Grösse besonderer in der Natur vorkommenden Dinge erweget und ausmisset; z. e. in der Geometrie, als einem Theil der eigentlichen Mathematic, handelt man von der geraden Linie überhaupt; wenn man nun aber die gerade Linie sich als die Breite eines Flusses, die Höhe eines Cörpers, die Breite des Monds von der Erde u. s. w. vorstellet, so wird die Geometrie im menschlichen Leben und in der Natur angebracht.

*Von dem Nutzen der Mathesis haben geschrieben **Wolff** in der Vorrede seiner elementorum matheseos, **Julius Bernhard von Rohr** in einem besondern Tr. von der mathematischen Wissenschafften Beschaffenheit und Nutzen, den er zu Halle 1713. heraus gegeben, und **Crousaz** in den reflexions sur l' utilité des mathematiques; insonderheit von ihrem Nutzen in der Theologie **Hamberger** in einer besondern Dissertation; **Reyher** in mathesi biblica, **Scheuchzer** in prælect. acad. de vsu matheseos in theologia und **Wiedeburg** in einem Programmate de noxio matheseos in theologia neglecto, Jen. 1718. der auch mathesin biblicam septem speciminibus comprehensam 1730. ediret. Wer die geringste Erkenntniß von den mathematischen Disciplinen hat und von deren Nutzen ohne Affecten urtheilet, der wird gestehen müssen, daß sie nicht nur in dem menschlichen Leben gantz besondern Nutzen schaffen; sondern auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit zuweilen an die Hand gehen können. Man läst ihnen also den Werth, der ihnen billig zukommt: man muß aber nur dabey der Sache nicht zuviel thun und die Mathesin gleichsam zur Königin aller gelehrten Wissenschafften einsetzen wollen. Es giebt viele Mathematicos, die von sich und ihrer mathematischen Gelehrsamkeit grosse Einbildung haben, dergestalt, daß sie ihre Algebram vor das einzige Mittel der Scharffsinnigkeit ausgeben, und also diejenigen, welche die Mathesin nicht verstehen, vor einfältig und halb Gelehrte ansehen, auch überall ihren mathematischen Kram anbringen wollen. Wie nun dieses letztere nichts anders, wenn man die Sache bey dem rechten Namen nennen soll, als eine mathematische Pedanterey ist; also ist das erstere nicht weniger eine Einfalt. Sie beruffen sich auf solche Mathematicos, die zugleich grosse Philosophen gewesen, denen man aber Exempel von den scharffsinnigsten Philosophen, die nichts von der Mathesi verstanden, entgegen setzen kan. Es bleiben Mathesis und Philosophie zwey gantz unterschiedene Disciplinen, davon eine iede ihr besonders Obiectum und ihre besondere Art solches zu erkennen hat, daß man billig einen Unterscheid unter der mathematischen und philosophischen Demonstration zulassen muß. Den Mathematicis hängen vielmahls lauter mathematische Concepte an, die sie überall anbringen wollen; aber damit nicht allezeit auskommen. Solche Erinnerungen sind schon hin und wieder von den Gelehrten geschehen, als von dem Auctore artis cogitandi cap. 4. cap. 9. **Clerico** in logic. part. 3. cap. 12. **Thomasio** in cautel. circa præcogn. iurispr. cap. 11. sonderlich **Rüdiger** in sensu veri & falsi lib. 2. cap. 4. und in physica diuina lib. 1. cap. 1. sect. 1. §. 40. sqq. der sich die Ungleichheit der philosophischen und mathematischen Vernunfft-Schlüsse zu zeigen, angelegen seyn lassen, welches auch selbst verschiedene berühmte Mathematici erkannt haben. Wie man die Mathesin studiren soll, darzu hat **Tschirnhauß** theils in seiner gründlichen Anleitung zu nützlichen Wissenschafften, absonderlich zu der Mathesi und Physic; theils in seiner medicina mentis part. 2. p. 244. Vorschläge gethan, wiewohl sie eben nicht zeigen, wie man die Mathematic mit leichter Mühe und in kurtzer Zeit gründlich erlernen soll. Von den mathematischen Schrifften handelt **Wolff** in dem kurtzen Unterricht von mathematischen Schrifften, der seinen Anfangs-Gründen beygefüget ist. Zur Historie dienet **Tacquet** in histor. narrat. de ortu & progressu matheseos. **Vossius** de scientiis mathematic. **Paschius** in inuentis nou-antiquis cap. 7. **Morhof** in polyhist. tom. 2. lib. 4. **Marperger** in dissertat. de fatis matheseos, Altd. 1702. **Krebs** in dissert. de originibus & antiquitatibus mathematicis, Jen. 1702. **Joh. Wilh. Baier** in schediasmate de mathematum in academias & scholas Germaniæ superioris introductione, Altd. 1704.

Maul,

Ist die Oeffnung an dem Kopff, wodurch das Thier die Nahrung annimmt. Man brauchts auch vom Menschen, dafür man aber lieber sagt der Mund, der an des Menschen Gesicht derjenige Theil, wodurch er redet und die Nahrung zu sich nimmt. Die äusserliche Theile sind die Ober- und Unter-Lippen und die Backen, welche durch ihre eigne Muskeln bewegt und durch Schlag- und Blut-Adern belebt werden. Das inwendige Theil wird die Höhle des Mundes genennet, in welcher die Zunge, die Zähne und die Gaumen.

Mechanick,

Ist eine Wissenschafft der Bewegung, so zur Mathesi gehöret. Diese Bewegungs-Kunst

Digitized by Google

Kunst handelt zwar eigentlich von allen Gesetzen der Bewegung, wie auch einige dieselbe in ihren mechanischen Schrifften zu erklären sich bemühen, als Wallis in seiner Mechanica. Insgemein aber redet man in der Mechanick nur von den Machinen, dadurch die bewegende Krafft entweder vermögender gemacht wird, eine gröſſere Laſt, als sonst zu bewegen; oder die Bewegung geschwinder, als sonst zu verrichten, s. Wolffs Anfangs-Gründe der Bewegungs-Kunst, und Mathemat. Lexic. p. 371. Von den Schrifften aber, so hieher gehören, handelt er in dem kurtzen Unterr. von den mathematischen Schrifften p. 446.

Mechanismus,

Wird in verschiedenen Verstand genommen. Eigentlich geht dieses Wort auf die durch Kunst verfertigte Machinen, welches nachgehends auf die natürlichen Dinge gezogen worden, dahero auch Schellhammer in dem Tr. de natura sibi & medicis vindicata p. 120. damit nicht zufrieden ist, daß man sich desselben, da es unrein, ungewöhnlich und die Sache nicht ausdrucke, und in der Physic in uneigentlichem Verstand müsse genommen werden, bediene. Inzwischen ist es nun bey den Physicis gäng und gäbe, ob sie ihm schon verschiedene Bedeutungen beylegen, die zwar in der Haupt-Idee zusammen stimmen. Denn da verstehet man durch den Mechanismum zuweilen die Wirckungen der natürlichen Cörper, so fern selbige aus deren unterschiedenen Beschaffenheiten, welche die Figur und Bewegung ausmachen, entstehen; bisweilen aber ist er so viel, als mechanisch philosophiren, oder vielmehr die Art und Weise, die Wirckungen der natürlichen Dinge aus ihrer mechanischen Structur zu erklären. Die gewöhnlichste Deutung ist, daß man durch den Mechanismum die wesentliche Beschaffenheit der Cörper, welche auf die unterschiedenen Gestalten und Bewegungen der Materie ankommt, und vermöge der sie etwas zu wircken und zu leiden geschickt sind, verstehet. Man pflegt ihn in einen allgemeinen und besonderen zu theilen. Jener, welchen Boyle mechanismum cosmicum nennet, sey ein Begriff aller mechanischen Beschaffenheiten, so die Natur des gantzen Welt-Gebäudes angiengen, daß er also die gantzen Cörper des Welt-Gebäudes, die Erde, Sonne, Mond und andere Gestirne betrâfe. Dieser, der besondere Mechanismus sey die wesentliche mechanische Beschaffenheit der Cörper von einer gewissen Art, z. e. der Mechanismus der Thiere, der Pflantzen, der Metallen u. d. g.

Diese Methode mit der Physic umzugehen, ist bey ihren meisten Liebhabern in grossem Ansehen, und meinet Joh. Kerll in praefat. introd. ad veram physicam, daß auf der Geometrie die gantze Physic beruhe, deren Hindansetzung so viele unglückliche Erfolge darinnen verursachet, zu geschweigen, wie Franciscus Bayle in instit. phys. den Gebrauch der Mechanic in Untersuchung der natürlichen Cörper erhebet. Man beruffe sich auf die Proben, die man damit gemacht, wenn unter andern Cartesius und nach ihm noch sorgfältiger Newton und Lugenius die Natur des Lichtes, ingleichen ebenfalls Cartesius nebst vielen andern die Meteora; Borellus die Bewegung der Thiere, Joh. Bernoullius die Beschaffenheit von des Scheins Zurück-Strahlungen (reflexionibus) und gebrochenen Strahlungen (refractionibus) Newton in den principiis mathematicis philosophiae naturalis so viele natürliche Wirckungen in Ansehung der Schwere, Elasticität, der Resistentz flüßiger Cörper u. s. w. Gregorius in elementis astronomiae, physicae & geometricae die Lehre von den Bewegungen der Planeten, viele andere zu übergehen, aus den mechanischen Principien deutlich erkläret und erläutert. Die mechanische Physic ist nicht gestern, oder ehegestern aufkommen, angesehen dieselbige schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen. Es berichtet uns die philosophische Historie, daß gleich anfangs die Philosophen zweyerley Anfänge, oder Principien zum Grund der natürlichen Dinge gelegt, indem einige bloß aus der Gestalt, Grösse, Schwere, Gegeneinanderhaltung und Mischung der Materie alles in der Natur herleiten wollen, etliche hingegen nebst der Materie zugleich noch ein wirckendes Principium, welches sie Geist hiessen, gesetzet, davon jene eben die Mechanici waren. Unter den griechischen Philosophen suchte man in der Jonischen Schule die Natur aus flüßigen Principien zu erklären und herzuleiten; in der Eleatischen hingegen kehrete man die Sache um und fieng an zu lehren, daß die Natur aus dem festen ins flüßige wircke, folglich wurde hiemit der Grund zu der mechanischen Physic geleget, welches zu Xenophanis und Parmenidis Zeiten geschahe. Was Leucippus, Epicurus und Democritus von den Atomis lehrten, beruhet ebenfalls auf mechanischen Füssen, da sie diesen so kleinen Theilgen, welche sie Atomos nenneten, allerhand Figuren und gewisse Bewegungen beylegten. Aristoteles aber wird ohne Grund unter die Mechanicos gezehlet, indem seine Principien die Materie und die Form so abstract und metaphysisch waren, daß man sie nehmen konte, wie man wolte, da die Materie das leidende; die Form aber das wirckende Principium seyn solte. Es sind zwar verschiedene, so ihn vor einen mechanischen Physicum ansehen, als der nicht nur von der Mechanic wohl gesprochen; sondern auch aus den Eigenschafften der Materie die in der Natur vorkommende Wirckungen herzuführen sich angelegen seyn lassen, wie bey dem Parcker de deo & providentia div. pag. 373. zu lesen; man siehet aber bey genauer Überlegung gar wohl, daß er von der Gestalt und Bewegung der Materie nicht weniger abstractiv geredet. Nachdem zu den neuern Zeiten

die

Digitized by Google

die Mathesis sehr empor kommen, haben die meisten die Physic mechanisch tractiret, unter denen Cartesius und Gassendus die vornehmsten waren, die auch den gröſten Anhang erhielten. Es staffirte Cartesius die Lehre vom Mechanismo, welche sehr alt war, von neuem aus, und was er also sagte, war in der That nichts neues, wie sich viele fälschlich eingebildet. s. Huetium in censura philosophiæ Cartesii cap. 8. §. 8.

An Einwürffen, die man den Mechanicis, sonderlich Cartesio und seinen Anhängern gemacht, hat nichts gefehlet. Überhaupt hat man eingewendet, es beruhe das gantze Werck auf Möglichkeiten und Erdichtungen, da sie der Materie Figuren und Händel andichteten, daß dem Leser fast dafür graue; daher sie auch allezeit vom können auf das seyn schlieſſen würden, und in gantz besondern natürlichen Würckungen sich gar nicht zu helfen wüsten. Die gröste Schwierigkeit aber ereigne sich wegen des würckenden Principii, wie nemlich aus der Materie die Bewegung könne geleitet werden, die sich selbst nicht bewegen könne. Wolte man gleich sagen, daß GOtt der Materie die Bewegungs-Krafft beygeleget, so würde doch diese Meinung bey den gemeinen mechanischen Lehrsätzen, da die Bewegung indefinite angesehen wird, nicht bestehen können, auch aus der richtigen Ordnung der Bewegung bey den natürlichen Dingen das Gegentheil zu erkennen seyn, zu geschweigen, wie man GOtt und die Natur offt zu einem Künstler machte, der sich nach den mechanischen Gesetzen richten müsse, da doch die gröste Kunst ein Affe der Natur wäre. Rüdiger hat seine physicam divinam unter andern auch den Mechanicis und Cartesianern entgegen gesetzet und meinet, man müsse zwischen dem mathematischen und physischen Mechanismo einen Unterscheid machen. Jener beruhete nur auf die Eigenschafften der Materie, womit die Mathematici zu thun hätten, daß man aus deren Beschaffenheit alles in der Natur herleiten wolte; dieser aber käme auf die Natur des Cörpers an, so fern dieselbige in der Elasticität, daß er sich durch eine bestimmte Bewegung ausdehne und zusammen zöge, und nicht schlechterdings in der Extension bestünde. Zu Wittenberg ist 1706. Daschitzkii dispur. de mechanismo corporum naturalium heraus gekommen.

Medicin,

Artzney-Kunst, ist eine Wissenschafft, die gegenwärtige Gesundheit des Menschen zu erhalten, und wenn sie Anstoß gelitten, ihr wieder zurecht zu helffen. Ihren Anfang hat sie von der Erfahrung, welche Gelegenheit gegeben, daß man Regeln gemacht und sie nach und nach in eine künstliche Ordnung gebracht, welche denn zu den neuern Zeiten hochgestiegen. Doch ist wie vor Zeiten; also auch iezo nicht einerley Weise behalten worden, und man findet unter den Medicis auch besondere Secten. Anfangs befunde sie aus zweyen Theilen, deren das eine diæta den innerlichen, das andere chirurgia den äuſserlichen Gebrechen zu rathen bestimmet war. Jetzo begreifft sie ein mehrers. Denn ein Medicus muß wissen die Physiologie und Anatomie, welche die Beschaffenheit des menschlichen Cörpers und die Zerlegung aller Gliedmassen deſſelben zeiget; die Pathologie, oder die Lehre aller Kranckheiten und Zufällen, wodurch die menschliche Gesundheit angegriffen wird; die Therapevtic, welcher derjenige Theil ist, der von der zur Erhaltung und Wiederbringung der Gesundheit dienlichen Mitteln handelt; die Chymie, oder die Kunst, die natürlichen Cörper durch das Feuer aufzulösen; die Botanic, so die Erkenntniß der Kräuter und deren Wirckungen in der Medicin in sich begreifft und die Chirurgie, wie man die äuſserliche Schäden heilen soll. Wie aber die Artzney-Kunst ihren Anfang von der Erfahrung genommen; also muß sie noch täglich durch Hülffe derselbigen vermehret werden, da ie gröſſer bey einem Medico, wenn vorher eine gute Theorie geleget worden, die Erfahrung, ie weitläufftiger und gewisser wird seine Erkenntniß. Der vornehmste Grund in der Theorie ist die Physic, oder die Erkenntniß der Natur, daher auch einige die Medicin physicam applicatam genennet haben. Von medicinischen Büchern findet man Nachricht in den bibliothecis medicis, welche Paschalis Gallus, Schenckius, Lipenius aufgesetzet, ingleichen in des Spachii nomenclatore medico, Joh. Anton. von der Linden libris de scriptis medicis, die etliche mahl gedruckt, und von Merckelin vermehrt und unter dem Titel Lindenius renouatus 1686. heraus gegeben worden, wiewohl dieser Theil in der gelehrten Historie verdiente, daß er mit gröſſerm Fleiß, als bisher geschehen, untersuchet würde. Zur Historie der Medicin dienen Salomon. Cellarii origines & antiquitat. med. Dan. le Clercs histoire de la medecine, Barchusena historia medicinæ, welche beyde Wercke vor einiger Zeit wieder gedruckt worden; Goelickens histor. medic. vniuers. Stollens Historie der Medicin, und was ins besondere die Teutschen betrifft, Remmann in der Einleit. in die hist. litterar. der Teutschen part. 3. sect. 4. p. 529. sqq. Des Daniel Vinks amœnitates philologico-medicæ, in quibus medicina a seruitute liberatur, sind zu Utrecht 1730. heraus gekommen, und werden in dem journal litteraire tom. 18. p. 14. seq. recensiret.

Meditation,

Ist die Bemühung der gesunden Vernunfft, da man die Wahrheit zu erkennen sucht. Es ist aber diese Erkenntniß gedoppelt: entweder erfinden wir neue Wahrheiten, welches die syntherische Meditation ist; oder wir prüfen das wahr und falsche,

so

Digitized by Google

so die analytische; und wie die Wahrheit entweder ganz gewiß; oder nur wahrscheinlich, also lassen sich beyde Arten der Meditation, die synthetische und analytische wieder in eine gewisse und wahrscheinliche abtheilen. Die Meditation ist nichts anders, als eine practische Logic, das ist, eine vernünftige und kluge Anwendung der Regeln, welche die theoretische Logic von der Erfindung und Erkenntniß des wahren und falschen fürgeschrieben hat, woraus gar leicht zu folgern ist, daß wie weder eine theoretische Erkenntniß der auserlesensten und nützlichsten Regeln einer Wissenschafft ohne die Application und Ausübung derselben zur Erlangung des fürgeschriebenen Endzwecks dienet; noch eine Praxis ohne vorhergegangener Theorie von sichren und glücklichem Erfolg ist; also auch weder die theoretische Logic allein einem Menschen was nuzet, wenn er nicht die Meditation hinzu thut; noch die Meditation glücklich von statten gehen kan, wenn man nicht zwor die Regeln der Theorie wohl inne hat. Inzwischen kan man von der Meditation sowohl nach der Theorie, was die Grund-Regeln betrifft, die dabey in acht zu nehmen; als nach der Praxi in Ansehung der Application solcher Regeln handeln, und in der ersten Absicht von der Meditations-Kunst, in der andern aber von dem Meditiren selbst reden.

Von der Meditations-Kunst kommen sowohl allgemeine, als besondere Regeln für. Jene beziehen sich auf alle Arten der Meditation, deren einige vor; einige bey und einige nach der Meditation zu beobachten sind. Vor der Meditation muß man sich in der Erkenntniß sein selbst üben, und insonderheit den Zustand seiner Seelen erkennen und prüfen erstlich die Beschaffenheit des Verstands, wie die Fähigkeiten desselben in Ansehung ihrer Lebhafftigkeit auf einander folgen. Denn wer meditiren will, muß einen guten natürlichen Verstand haben, und in dem Alter seyn, daß er denselben zu gebrauchen weiß. Vermöge des Gedächtniß muß man eine historische Wissenschafft von unterschiedenen Sachen besitzen, darzu man durch eine Unterweisung, Lesung guter Bücher und durch eigne Erfahrung gelangen kan; das Ingenium braucht man in der Meditation von wahrscheinlichen Sachen, welches allerhand Einfälle und Muthmassungen darreichet; das Judicium aber dirigiret das Haupt-Werck im Meditiren, da man denn nöthig hat, den Verstand von allen Vorurtheilen, welche in der Erkenntniß des wahren und falschen grosse Hinderniße verursachen, zu reinigen und sich zu bemühen, daß man weder in Regard eines andern, noch aus Übereilung etwas vor wahr annimmt, das doch in der That nicht wahr ist; noch eine Sache weder vor allzuleicht, noch allzuhoch achte, indem ja leicht zu begreiffen, daß aus den Vorurtheilen, oder allgemeinen falschen Meinungen falsche Schlüsse folgen müssen. Vors andere ist auch auf die Beschaffenheit des Willens zu sehen, indem man in seinem Gemüth ruhig seyn, eine Liebe zur Wahrheit haben und gehörige Gedult besitzen muß, immassen die ungedultige Begierde flüchtig, und von keiner Dauer ist, folglich eine Mutter der Übereilung wird. Wer meditiren will, muß aufmerckam seyn, und sein vorhabendes Objectum nach allen Umständen gedultig und fleißig betrachten. So hat man auch die Umstände der Materie, worüber man meditiren will, vorher zu überlegen, ob selbige so beschaffen, daß der menschliche Verstand darüber meditiren könne, indem viele Sachen über dessen Bezirck gesetzet sind, die man Geheimnisse nennet, daß wenn man darinnen mit der Vernunfft grübeln wolte, so würde man eine Thorheit begehen. Gesetzt aber, daß die Sache an sich könte begriffen werden, so hat doch der meditirende weiter zu sehen, ob ihm auch die erwehlte Materie bekannt. Denn derjenige würde ausser Streit einfältig handeln, der die Physic noch nicht erlernet, und sich gleichwohl über eine Materie daraus zu meditiren, unterfienge. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ist doch noch zu sehen, ob bey der gegenwärtigen Materie eine gewisse; oder nur wahrscheinliche Erkenntniß statt habe, welches man deswegen vorher wissen muß, damit man bey der Art der Meditation keine Verwirrung begehe. Bey der Meditation kommen wesentliche und ausserwesentliche Stücke für; jene beziehen sich auf eine gute Ordnung, und auf eine genaue Aufmercksamkeit währender Meditation; diese aber auf den Ort und die Zeit, wo und wenn man meditiren soll, davon zwar niemand besondere Regeln vorschreiben wird; so viel aber ist doch gewiß, daß ein einsamer, frischer und anmuthiger Ort, ingleichen die Früh-Stunden dem Meditiren sehr beförderlich sind. Nach der Meditation schreibe man erstlich dasjenige auf, was man meditiret, damit man es, wo es nöthig, bey anderer Gelegenheit nochmahls überlegen, oder durch Hülffe einer guten Meditation auf die andere bequemer kommen kan; hernach lese man einige Bücher, worinnen von eben der Materie gehandelt wird, nach, davon man einen dreyfachen Nutzen hat, indem wir auf solche Weise vielleicht die Fehler sowohl unsere eigene, als anderer erkennen; hiernechst uns öffters bey unserer Meditation fester und besser bestärcken, auch bisweilen eben die Gedancken, darauf wir gefallen, bey andern finden können, die man hernach vor nichts neues ausgeben hat. Endlich conferire man über das meditirte mit solchen Leuten, von deren Geschicklichkeit, Treue und Aufrichtigkeit man versichert ist.

Die besondern Regeln von der Meditations-Kunst beziehen sich auf die besondere Arten der Meditation. Bey der synthetischen geht man von den Principiis zu den Schlüssen, und zwar was erstlich die ganz gewisse

Digitized by Google

gewisse Wahrheit betrifft, so nimmt man die Idee, welche man durch die Empfindung bekommen hat, definiret und dividiret selbige, aus welchen Definitionen und Divisionen gewisse Propositiones oder Axiomata, die entweder bejahend, oder verneinend sind, und aus diesen Schlüsse gezogen werden, die uns denn die Wahrheiten an die Hand geben. Bey den wahrscheinlichen Wahrheiten mercket man vermittelst der äusserlichen Sinnen allerhand Umstände, denckt durch das Ingenium gewisse Principia aus, und hält die Umstände gegen die Principia durch das Judicium: mit welchem nun entweder alle, oder doch die meisten übereinstimmen, dasselbe ist wahrscheinlich. Bey der analytischen Meditation hingegen geht man von unten hinauf, und zwar bey der gantz gewissen Wahrheit nimmt man die Conclusion, hält solche gegen das Axioma, das Axioma gegen die Definition oder Division, die Definition und Division gegen die Idee, die Idee gegen die Empfindung; und bey der wahrscheinlichen Wahrheit nimmt man dasjenige, was man für wahrscheinlich ausgiebt, und hält es gegen die Umstände, ob solche damit übereinstimmen, und ob sie mit andern Principiis entweder schwerer, oder gar nicht zusammen hängen, woraus denn gantz klar erhellet, daß derjenige, welcher meditiren will, die theoretische Logic verstehen müsse, daß er weiß, was und wie vielerley die Wahrheit sey, wie man eine Idee zu definiren und dividiren habe, wie man Vernunfft-Schlüsse machen müsse, und worinnen das eigentliche Wesen der Wahrscheinlichkeit bestehe.

Was die Praxin, oder die Ausübung solcher Meditations-Kunst betrifft, so kan ein jeder, der des Gebrauchs eines guten natürlichen Verstands fähig, und die theoretische Logic erlernet hat, auch die Materie, darüber er meditiren will, verstehet, solche angreiffen, und entweder über theoretische, oder practische Sachen meditiren. Wie wir kurtz vorher die Theorie davon gezeiget, also wollen wir auch in einem Exempel die Praxin an die Hand geben:

Exempel der synthetischen Meditation in der gantz gewissen Wahrheit von dem natürlichen Recht überhaupt:

I. Durch die innerliche Empfindung haben wir die Idee des natürlichen Rechts.

II. Definition: ist ein Gesetz, da ein Mensch durch seine gesunde Vernunfft aus der Natur erkennet, was GOtt geboten oder verboten habe.

III. Division: das natürliche Recht zielet
a) entweder auf den nothwendigen oder commoden Nutzen der Menschen.
b) entweder auf einzelne Menschen, oder auf gantze Gesellschafften und Völcker.

IV. Axiomata:
1) Das natürliche Recht ist ein Gesetz.
2) Das natürliche Rechs ist ein göttliches Gesetz.
3) Das natürliche Recht erkennen wir durch die gesunde Vernunfft.
4) Das natürliche Recht zielet auch auf gantze Gesellschafften und Völcker.

V. Conclusiones aus dem
1. Axiom. das natürliche Recht ist ein Gesetz.
E. ist es kein Pactum.
E. ist es kein väterlicher Rath.
E. giebts natürliche Straffen.
2. Axiomat. das natürliche Recht ist ein göttliches Gesetz.
E. ist GOtt demselben nicht unterworffen.
E. gehören alle Menschen darunter.
E. gehören auch die Atheisten darunter.
E. dependiret es von dem göttlichen Willen.
E. ist es unveränderlich.
3. Axiomat. das natürliche Recht erkennen wir durch die gesunde Vernunfft.
E. gehören die Bestien nicht unter das Recht.
E. gehören Rasende Zeit ihrer Raserey nicht darunter.
E. stehen kleine Kinder nicht ehe unter demselbigen, bis sich der Gebrauch ihrer gesunden Vernunfft äussert.
E. wer nach seiner gesunden Vernunfft lebet, lebt nach dem natürlichen Recht.
4. Axiomat. das natürliche Recht zielet auch auf gantze Gesellschafften und Völcker.
E. ist das Völcker-Recht kein besonders und von dem natürlichen Recht unterschiedenes Recht.
E. irret Grotius und seine Anhänger, die solches statuiren.

Will man aber in der gantz gewissen Wahrheit analytisch meditiren, so fängt man von Conclusionen an, und hält solche gegen die Axiomata, und geht so weiter fort, da man denn entweder die Schlüsse beweisen, oder widerlegen will, in welchem letztern Fall entweder die Art zu schliessen, oder das Axioma selbst untersuchet wird, welche Untersuchung des Axiomatis aus der Definition anzustellen ist. Wie man in der wahrscheinlichen Wahrheit meditiren möge, solches ist aus dem Artickel Wahrscheinlichkeit zu ersehen, dabey das Exempel von der logischen Analysi über eine gewisse Epistel des Seneca, so sich zu Ende der institut. erudit. des Rüdigers befindet, zu lesen ist. Was die Seele bey dem Menschen, das ist die Meditation bey der wahren Gelehrsamkeit, welche in der Erkenntniß des wahren und falschen bestehet, und durch die Urtheils-Krafft, die GOtt über alle andere Kräffte des Verstands gesetzet hat, muß erlanget werden. Daß noch viele Wahrheiten zu entdecken, solches haben die neuern Zeiten in Ansehung der alten gewiesen, und wie viele falsche Sachen

werden

Digitized by Google

werden nicht vor wahr; ganz gewisse vor wahrscheinlich; wahrscheinliche vor ganz gewiß, mögliche vor wahrscheinlich ausgegeben? in welchen beyden Fällen man durch die Meditation hinter die Wahrheit kommen muß. Man lese Schoockium de ecstasi p. 39. sqq. Richerium in obstetric. anim. c. 9. Buddeum de cult. ingenii cap. 2. §. 10. pag. 429. select. iur. nat. und in observationibus in elementa philosophiæ instrumentalis pag. 300. sqq. Janum in disput. de meditatione in studiis recte instituenda, Leipzig 1705. Des Periandri Ausspruch war: μελέτα τὸ πᾶν, s. Diogen. Laërt. lib. 1. segm. 99. nebst Menagii Noten pag. 57. tom. 2. und bey dem Seneca epist. 84 findet man auch schöne Gedancken davon. Daß solche von vielen unterlassen wird, daran ist die höchst erbärmliche Auferziehung, Unterweisung in Schulen und auf Academien, der verderbte Wille nebst andern Ursachen schuld.

Meer,

Von dem Meer müssen wir eine zweyfache Betrachtung anstellen, eine physische und eine moralische. Bey jener, oder bey der physischen untersuchen wir die Beschaffenheit des Meeres an sich selbst. Es ist solches die grosse Versammlung der Wasser, wovon die Erde allenthalben umgeben wird, und beyde mit einander eine Kugel machen. Es wird das grosse Welt-Meer auch der Ocean genennet, und hat nach den Theilen der Welt, die es anspület, verschiedene Beynahmen, daß es eine Nord- Süder- Teutsche Spanische, Atlantische u. s. w. See heisset. Die besondere Theile davon sind die Meer-Busen und die Meer-Engen. Ein Meer-Buse ist ein Stück des Meeres, das mit Land anfangen, nur einen Eingang hat, zu denen gezehlet werden mögen das Mittelländische Meer zwischen Europa, Asia und Africa, die Ost-See zwischen Teutschland und Schweden, das rothe Meer zwischen Asien und Africa, der Persische Meer-Busen zwischen Arabien und Indien ꝛc. Eine Meer-Enge ist ein nicht gar breiter Durchgang zwischen zweyen Ländern, der zwey grössere Wasser zusammen hänget, davon die berühmtesten sind der Sund, so die Nord- und Ost-See, der Canal zwischen Franckreich und Engelland, so die Nord- und Spanische See, die Enge von Gibraltar zwischen Spanien und Africa, insgemein die Strasse genannt, so die Spanische mit der Mittelländischen See vereiniget. Doch auf das Meer selber zu kommen, so haben wir dessen Ursprung sowohl, als auch dessen Beschaffenheiten und Eigenschafften in Erwegung zu ziehen. Was den Ursprung anlangt, so hält man billig dafür, daß das Meer mit dem Erdboden zu gleicher Zeit entstanden; Thomas Burnet aber, wie er sich in seiner telluris theoria sacra bemühet, einen sehr grossen Unterscheid zwischen der Erde, wie sie vor der Sündfluth beschaffen gewesen, und wie sie heutiges Tages aussiehet, anzuzeigen; also meinet er, daß die äusserste crusta der Erden durch die allzu grosse und beständige Hitze der Sonnen Spalte zu bekommen angefangen, und nach dem eben durch die Sonne aus dem Abgrund die Dünste aufgestiegen, so habe sich die Erde in Stücke getheilet, und als selbige mit Gewalt in den Abgrund gesuncken, so wäre auf solche Art das Meer herfür kommen, welches nach seiner Hypothesi nichts anders, als ein Theil des alten Abgrunds ist, dahin keine Stücke der Erden kommen, und nachdem der Unterscheid der untern und obern Gegend entweder mit Wasser, oder Lufft auszufüllen. Es ist aber diese Meinung von verschiedenen widerleget worden; wie wir in dem Artickel von der Erde und von der Sündfluth angezeiget haben. Bey der Beschaffenheit des Meers werden folgende Eigenschafften in der Natur-Lehre untersuchet: 1) dessen Ründe, daß es mit der Erde eine Ründe machet, oder aller Orten gleich weit von dem Centro der Erden abstehet, folglich bilden sich einige fälschlich ein, daß das Meer höher, als die Erde gelegen, und gleichsam einen Hügel mache, weil es dem Auge, wenn es vom Lande dahin siehet, also vorkommt, da es doch nur bloß so scheinet, indem das äusserste des Meers wegen seiner Entfernung unter einem schärfferen Winckel gesehen wird: 2) dessen Saltzigkeit. Daß das Meer-Wasser saltzig sey, ist eine bekannte Sache; die Ursache aber davon verborgen. Aristoteles lib. 2. cap. 2. meteorol. meinet, es werde das Meer-Wasser durch die starck drauf liegende Sonnen-Hitze gleichsam angebrannt, daß es davon bitter und gesaltzen werde, und stellt sich mit seinen Anhängern die Sache, wie mit einer Fleisch-Suppe vor, welche allezeit saltziger wird, je mehr sie einkochet; sie bedachten aber nicht, daß eine solche Brühe nicht durch das Einsieden saltzig würde, wenn nicht zuvor in der Brühe Saltz wäre. Es widerlegt diese Meinung die Erfahrung, weil auf solche Art alle stehende Wasser saltzig werden; hingegen das äusserste Nord- oder Eis-Meer süß seyn müste. Die Sonne wirfft ebenfalls ihre Strahlen auf die Flüsse, Seen und Brunnen; man spürt aber nicht, daß sie davon saltzig werden. Andere wollen, daß unter dem Wasser, wie in der Erden, Saltz-Steine lägen, durch deren Anspülen das Meer saltzig werde, wohin die Gedancken des Gassendi in animadvers. in Diogen. Laërt. l. 10. part. 1. p. 569. gehen. Aber auch diese Meinung will nicht allen anstehen. Denn einige wenden ein, es müsse solchergestalt das Meer entweder immer saltziger; oder wenn die vermeinte Saltz-Berge endlich zerschmoltzen, wieder süß werden. Die neuern Natur-Kündiger, weil sie zugeben müssen, daß ein wahres Saltz in dem Meer-Wasser enthalten, indem man es durch Abrauchen daraus geschieden, daneben aber

Digitized by Google

auch eine Bitterkeit darinnen verspüret wird, schreiben solches gewissen also beschaffenen Theilen, die in der Erde stecken, und durch das Wasser gleichsam daraus gelauget und angezogen werden, zu. Daß aber solche salzige und erdene Theile, weil sie an sich selbst schwerer, als das Wasser sind, darinnen schwimmend bleiben, und sich nicht endlich auf den Boden setzen, soll von der unablätzlichen Bewegung der Meer-Fluthen herkommen. Ob aber wohl das Meer saltzig; so ist es doch an einigen Orten saltzigter, als an andern, dessen Wasser auch viel schwerer ist, als das süsse in den Flüssen und Seen: Die Meinungen unterschiedener Philosophen, sonderlich des Aristotelis von der Saltzigkeit des Meers untersuchet Basson in philosophia naturali p. 569. sqq. Daß das Meer-Wasser, wenn es gefriere, seine Saltzigkeit verliere und süß werde, hat zuerst Thomas Bartholinus in observationibus de vsu niuis medico cap. 6. p. 42. angemercket, welches auch Samuel Reyher wahrgenommen und die Ursachen davon in einem eigenen Tractat unter dem Titel: experimentum nouum, quo aquæ marinæ dulcedo examinata describitur, 1697. untersuchet. Wie das Meer-Wasser trinckbar zu machen, davon lese man das journal des scauans 1718. iun. p. 656. 3) die Bewegung, welche ausser der, so durch Winde und Stürme verursachet wird, mannigfaltig ist. Denn sie halten entweder geraden Lauff; oder drehen sich im Wirbel, oder werden erschüttert. Der gerade Lauff ist ordentlich, oder ausserordentlich. Den ordentlichen macht Athanasius Kircher in dem mundo subterraneo viersach; davon der eine sey, der immerwährende, welcher an allen Orten des Welt-Meers, doch ie näher dem Aequatori, ie stärcker verspüret werde, gehe von Osten nach Westen, und weil er also der scheinbaren Bewegung der Sonnen folge, werde sie vor dessen Ursach gehalten. Der andere sey halb-jährig, gehe von Süden nach Norden, und von Norden wieder nach Süden, werde vornemlich in dem Indianischen Ocean vermercket, und bey denen daselbst anzustellenden Schiffahrten fleißig in acht genommen. Die dritte Bewegung sey die monatliche Veränderung des Meers, da es nach dem Ab- und Zunehmen des Monds höher, oder niedriger werde, und die vierte sey, die alle Tage zweymahl abwechselnde Ebbe und Fluth, davon oben an gehörigen Ort gehandelt worden. Die ausserordentliche Bewegungen des Meers sind die von den Holländern so genannte Ströme, die an gewissen Orten und Ufern ihren besondern Lauff haben. Des Isaaci Voßii Buch de motu marium & ventorum ist zu Haag 1663. heraus kommen. Die Meer-Wirbel und Schlünde sind unterschiedlich, indem etliche sich allein umdrehen; andere, was sie ergreiffen können, in den Abgrund verschlingen; andere das Verschlangene an demselben, oder an einem andern Ort wieder auswerffen. Die Erschütterung des Meers geschichet durch die darinnen aufsteigende Dämpffe, wenn dieselbe freye Lufft suchen, und darüber in dem Meer, so wie an der Erden, ein Erdbeben verursachen. Ausser den ordentlichen Büchern der Natur-Lehre hat man Nicol. Amancä decad. dissertationum marinarum, Franeq. 1651. dessen auch Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 20. nebst einigen andern gedencket. Des Ludwig Ferdinand Graf von Marsilli histoire physique de la mer ist zu Amsterdam 1725. heraus kommen und wird in den deutschen Actis eruditor. part. 114. p. 361. recensiret. Die Moralische Betrachtung, die man bey der Materie vom Meer anstellen kan, betrifft dessen Herrschafft. Denn in dem natürlichen Recht kommt die Frage für: ob man sich über das Meer eine eigenthümliche Herrschafft anmassen könne? verstehet man darunter das grosse Welt-Meer, welches die vier Theile der Welt, Europa, Asia, Africa und America umgiebet, so ist wohl solches keiner eigenthümlichen Herrschafft fähig. Denn man findet hier die Eigenschafften nicht, welche eine Sache, die man eigenthümlich haben will, an sich haben muß. Es giebet einen unerschöpfflichen und vor allen Menschen zulänglichen Nutzen; woran aber alle Menschen gnug haben, ohne daß sie darüber streiten dürffen, das ist unnöthig sich eigenthümlich anzumassen, indem da der Endzweck und Ursach des Eigenthums mangelt. So kan es auch nicht dergestalt in Verwahrung genommen werden, daß andre nützen davon bleiben, welches gleichwohl bey der Herrschafft ein nothwendiges Stück ist. Denn weil das eigentliche Wesen des Eigenthums in dem Recht andere auszuschliessen bestehet, so folget von selbsten, daß diejenige Sache, von deren Gebrauch andere nicht können abgehalten werden, des Eigenthums nicht fähig sey. Doch können die Stücke des Meers, welche zum grossen Welt-Meer nicht zu rechnen, allerdings der eigenthümlichen Herrschafft unterworffen werden. Als zu Anfang des vorigen Seculi zwischen den Spaniern und Holländern wegen der Freyheit der Indianischen Commercien ein grosser Streit war, welche sich die Spanier allein anmaßten, so kam 1609. die Schrifft: mare liberum heraus, welche den Hugon. Grotium zum Verfasser hatte, ob er schon seinen Nahmen verschwiegen, der darinnen darzuthun suchte, daß man den Holländern weder nach dem göttlichen noch menschlichen Rechte verbieten könte, nach Indien zu schiffen. Dieses Buch wurde zu unterschiedenen mahlen gedruckt, und Grotius berührte diese Materie in dem Werck de iure belli & pacis l. 11. c. 2. und 3. wieder, worinnen er seine Meinung nicht nur weiter erläutert, sondern auch einiger massen verbessert und eingeschräncket hat. Hiewider erinnerte lange Zeit niemand etwas, bis sich zwischen dem Könige

von

Digitized by Google

von Groß-Britannien und den Staaten von Holland ein harter Disput wegen der Herrschafft des benachbarten Meers ereignete; bey welcher Gelegenheit Joh. Seldenus 1635. vor die Britannier seine zwey Bücher de mari clauso heraus gab, und in dem ersten überhaupt wiese, daß das Meer sowohl, als die Erde nach der Natur und Völcker-Recht der Herrschafft fähig sey. Und obschon zuvor Ferdinandus Vasquius controuers. illustr. l. 2. c. 49. dafür gehalten, daß das Eigenthum des Meers wider das Recht der Natur sey, und Albericus Gentilis lib. 1. aduocat. Hispan. cap. 8. das grosse Welt-Meer Britannien zugeeignet; so ist doch dieser Streit erst recht angegangen, als Grotius und Seldenus deswegen die Feder ergriffen. Des Grotii nahmen sich wider Seldenum Joh. Isaac Pontanus duob. discussion. historicar. libris, Theod. Graswinckel in vindiciis maris liberi, insonderheit wider Burgum und Wilh. Welwoodum Ulricus Huber in digress. Iustinian. diss. 4. c. 13. 14. und praelect. ad institut. l. 2. tit. 1. an. Mit Seldeno hielten es Serapl. de Freitas de iusto imperio Lusitanor. Asiatico aduersus Grotii mare liberum, Burgus de dominio Genuensis reipublicae in mari Ligustico: Wilh. Welwood assert. de dominio maris iuribusque ad dominium praecipue spectantibus, Martin. Schockius in Imperio maritim. Claud. Barth. Marisotus in orbe marieim. Jac. Gothofredus in hypomnemat. de imperio maris, Joh. Palatius de dominio maris. Es gehören auch hieher diejenigen, welche dergleichen Herrschafften gewisser Königreichen und Republicen untersuchet; oder besondere Dissertationes davon geschrieben, als Strauch, Couring, Schurtzfleisch, Koetenbeec, Schwartz; ingleichen die Scribenten vom natürlichen Rechte, insonderheit Pufendorf de iure nat. & gentium lib. 4. c. 5. §. 5. sqq. nebst den Auslegern des Grotii. Überhaupt haben diese Materie, was vornehmlich zur Historie derselben dienet, Boecler comm. ad Grot. pag. 383. Vulpisius Coll. Grotian. exerc. 3. pag. 37. Bose introd. ad not. rer. publ. c. 20. §. 4. 5. Buddeus hist. iur. natur. §. 59. Hochstetter coll. Pufendorf. exerc. 8. §. 4. Struve bibl. phil. c. 8. §. 10. Crusius ad Sarcmasian. p. 50. Schwartz specim. 3. controuers. iur. nat. & gentium berühret. Der Auctor der bibliothecae iuris imperantium quadripartitae p. 232. sqq.

Meineid,

Bedeutet in seiner weitläufftigen Bedeutung sowohl eine geschworne Lügen, als eine geschworne Untreue, s. Ulfelmann de iure quo homo homini in iureiur. obl. pag. 153. Wiewohl einige dieses Wort bloß vor eine Untreue; und etliche päbstliche Scribenten hingegen bloß vor eine Lügen brauchen. Dieses Laster stehet der Pflicht der schwörenden, daß sie nicht falsch schwören sollen, entgegen, davon in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit gehandelt wird. Unter die geschworne Lügen gehöret auch das falsche Zeugniß, ingleichen wenn einer schwöret, iedoch dadurch nicht verbunden seyn will. Unter die geschworne Untreue gehöret nicht allein, wenn einer seine eidlich gegebene Treue zu halten sich schnurstracks wegert; sondern auch, wenn derjenige, welcher etwas verspricht, seinen Ober-Herrn, dem das Versprechen geschehen, bittet, daß er ihm den Eid erlassen wolle. So machen sich auch des Meineids schuldig, welche eidlich zugesaget, daß sie ihr Amt treulich verwalten wollen; ein Stück aber ihres Amtes vorsetzlich versäumen, ob sie sich schon der Straffe unterwerfen, weil die menschliche Straffe die Schuld nicht wegnimmt; sondern nur künfftige Besserung schaffet, ingleichen welche in einem gewissen Werck sich mit einem Eid verpflichtet; aber darwider handeln, es sey denn, daß man sich bey der Verpflichtung die Freyheit vorbehalten, entweder seine Versprechung zu halten; oder die Übertretung mit Geld zu büssen; oder daß diejenigen, welche eine Eids-Formul vorschreiben, dieselbige selbst also erklären, oder öffentlich also erklären lassen, daß einer ohne Beschuldigung des Meineids wider sein Versprechen handeln möge, nur daß der Verbrecher sich der Straffe unterwerffe, s. Thomasium iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 9. §. 75. sqq.

Meinung,

Dieses Wort wird auf verschiedene Art genommen. Im gantz weiten Verstand verstehet man dadurch das Urtheil von einer Sache überhaupt, es mag wahr, oder falsch, gegründet, oder ungegründet seyn, als wenn man sagt, das ist meine Meinung von dieser Sache. Im etwas eingeschränckten Sinn ist die Meinung, oder Opinion in der Aristotelischen Logic die wahrscheinliche Erkenntniß, die man aus dem Dialectischen, oder wahrscheinlichen Syllogismo bekäme, gleichwie die Würckung des demonstrativen Syllogismi eine Wissenschafft genennet wird, s. Aristotel. l. post. c. 26. Diese Gedancken flossen aus dem unrichtigen Begriff, welchen sich dieser Philosophe 1. cap. c. 1. von dem Wesen der Wahrscheinlichkeit gemacht hatte, als wenn solche in der Meinung anderer Leute bestünde. In der Analytic handeln die Aristotelici von der Wissenschafft; in der Dialectic aber von der Opinion, oder Meinung, die auch sonst im Lateinischen assensus opinatiuus, cognitio, notitia probabilis, iudicium probabile, und im Griechischen δόξα, ὑπόληψις beym Aristotele genennet wird, wovon Scheibler in opere logic. part. 4. c. 10. n. 19. sqq. Reckermanns system. logic. l. 3. c. 8. Chauvins lexic. philos. p. 460. ed. 2. nebst den

Digitized by Google

andern Scribenten der Aristotelischen Logic zu lesen. Lutherus soll gesagt haben: Virgilius facit multos poetas malos; Philippus multos malos dialecticos, o doxa, doxa, quam es communis noxa! Man nennet auch die ungewisse Erkentniß in Sachen, da man doch eine Gewißheit haben kan, eine Meinung, dahin zielet dasjenige, was Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, cap. 3. §. 384. sqq. und in den Anmerckungen zu denselbigen p. 170. sqq. von den Meinungen saget. Bey solcher Erkentniß ist man entweder veränderlich; oder hartnäckig. Die Veränderlichkeit kan von einer zweyfachen Art seyn. Denn entweder hat man einen falschen Satz für wahr bisher angenommen, es sey nun dieses aus Mangel des Verstandes; oder aus einem Verderben des Willens geschehen, und man erkennet dessen Unrichtigkeit, daß man seine vorige Meinung ändert; oder man ist ohne Grund veränderlich; daß man heute dieses; morgen etwas anders behauptet, und selbst nicht weiß, wie man dran ist, welches aus einer Schwachheit des Verstandes so wohl, als Willens, herkommen kan. Andere sind bey ihrer Meinung hartnäckig, daß sie nicht einen Nagel breit davon abweichen wollen, es koste, was es wolle, welches sonderlich aus Ehrgeitz zu geschehen pfleget. Endlich nennet man auch den blossen Wahn, eine leere Einbildung, wo man gar keinen Grund hat, eine Opinion, wohin das Sprichwort: mundus regitur opinionibus, gehöret.

Melancholie,

Bedeutet auf Teutsch die schwartze Galle, und wird so wohl von dem Gemüth, als Leibe gebrauchet, daß man einen Unterscheid unter der melancholia mentali und corporali machet. Von jener handelt man in der Moral, bey der Lehre von den Temperamenten, unter denen eins das Melancholische ist, davon unten der Artickel Temperament aufzusuchen. Anno 1688. ist ein Tractat unter dem Titel: Guerneri Neuhausen homo melancholicus, seu dissertatio philosophico-medica de melancholia tum intellectuali, tum corporali & quatenus est obiectum medicinæ heraus kommen.

Mensch,

Bey dieser wichtigen und weitläufftigen Materie wollen wir auf drey Stücke sehen, als erstlich auf die Beschaffenheit und Natur eines Menschen; vors andere auf die unterschiedene Arten derselbigen; und drittens auf ihren Ursprung.

Was erstlich die Beschaffenheit und die Natur eines Menschen anlangt, so haben wir selbige so wohl an und vor sich; als auch gegen andere Creaturen und gegen den Schöpffer zu betrachten. Erwegen wir die Natur des Menschen an und vor sich, so werden wir in der Erkentniß dieser Sache besser zu recht kommen, wenn wir vorher die einzelen Stücke, die bey einem Menschen fürkommen, betrachten, ehe wir eine Erklärung durch allgemeine Begriffe machen. Es fragt sich daher: aus wie viel Theilen der Mensch bestehe: oder: ob eine, oder mehrere Substantzen, die wesentlich von einander unterschieden sind, die menschliche Natur ausmachen? Wenn wir die unterschiedene Meinungen der Philosophen in den ältern und neuern Zeiten davon ordentlich zusammen anführen wollen, so lassen sich selbige füglich in vier Classen bringen. Einige meinen, der blosse Cörper mache den Menschen aus und sehen die Seele vor ein Accidens desselbigen an. Unter den Alten meldet Cicero lib. 1. cap. 10. quæstion. Tusculan. von dem Dicæarcho, daß er dafür gehalten, die Seele sey mit all nichts, und das Wort Seele oder Gemüth sey ein leeres Wort, das nichts bedeute. So haben sich auch zu den neuern Zeiten welche gefunden, die sich eingebildet, daß die Seele keine vom Cörper unterschiedene Substantz sey, massen Hobbesius in dem Leviathan. cap. 4. alle Substantzen, die keinen Cörper haben, geleugnet, und cap. 34. das Wort substantia und corpus vor einerley ausgegeben. Eben darauf lauffet die Meinung des Cowardi, eines berühmten Englischen Medici, hinaus, welcher behauptet, die gemeine Meinung von der Seelen, als sey sie eine immaterielle Substantz, so mit dem Leibe vereiniget, wäre von den Heyden erdichtet, reime sich auch nicht mit den Principiis der Philosophie und der Vernunfft, noch Religion; nach der Schrifft aber sey die Seele nichts anders, als das Leben der Menschen, die so lange der Mensch lebe, vorhanden, und mit demselben zwar untergehe; aber doch auch in der Auferstehung wieder darinnen seyn werde, welche Meinung er nicht nur in verschiedenen Schrifften fürgetragen, sondern auch wider die Widersacher, die er darüber bekommen, zu vertheidigen sich bemühet, wie aus den actis erudit. 1707. p. 352. zu ersehen. Auf gleichen Schlag urtheilt auch der ungenannte Auctor in dem vertrauten Brieff-Wechsel vom Wesen der Seelen von der Sache, der sich Menschen vorstellet, denen die Seele fehlet. Denn was wir Seele nennen, das hält er nur vor ein Accidens des Corpers, das auf einen Mechanismum beruhe, wovon wir unten in dem Artickel von der Seele mit mehrern handeln wollen. Wie nun diese sich Menschen ohne Seele einbilden, also hats auch welche gegeben, die den Leib vor keinen wesentlichen Theil des Menschen gehalten, welche wir in die andere Classe setzen. Es stimmten vor dem die Platonici, Pythagoræer und Stoici meistens darinnen überein, daß zum Menschen eigentlich nichts mehr als die Seele gehöre, weswegen sie den Leib eine Straffe, eine Laß, ein finsteres Wohnhaus, ein Gefängniß, ein Zuchthaus des

Digitized by Google

des Gemüths oder der Seelen nennten, wie wir bereits oben in dem Artickel von dem Leib die Zeugnisse davon angeführet haben. Unter den neuern ist Henr. Morus zu dieser Meinung sehr geneigt gewesen, wie sonderlich aus seinem Tr. de immortalitate animæ, und aus der defensione phil. cabb. erhellet, darinnen er nicht nur mit dem Platone die Präexistentz der Seelen annimmt; sondern auch den irdischen Leib vor ein Gefängniß, vor ein Grab, vor eine Hinderniß des Gemüths ausgiebt. Es haben auch einige den Cartesium hierinnen des Platonismi beschuldiget, als habe er gleichfalls dafür gehalten, daß zum Menschen bloß das Gemüth gehöre, welches nur eine denckende Sache sey, wie Thomasius in introductione philosoph. audic. cap. 3. §. 13. schreibet; es ist aber die Sache so schlechterdings noch nicht ausgemacht. Denn obwohl Cartesius seinen Zweiffel zu weit ausgedehnet, als müste man auch an der Existentz des Cörpers und dessen Gliedmassen zweiffeln, und das Wesen der Seelen in dem Dencken gesetzet; in beyden aber sich sehr verstossen; so kan man doch nicht erweisen, daß er gelehret, als wenn der Leib keinen wesentlichen Theil des Menschen ausmache, davon vielmehr das Gegentheil nicht nur aus seiner meditation. 6. und den responsionibus ad obiectiones; sondern auch aus den Schrifften seiner Anhänger, als des Claubergs, de la Forge und anderer zu schliessen. In die dritte Classe setzen wir diejenigen, die drey wesentliche Theile des Menschen, den Leib, die Seele und den Geist statuiren, von welcher Meinung am meisten wird zu sagen seyn, indem wir nicht nur die Auctores, so derselben zugethan sind, erzehlen, sondern auch ihre Beweis-Gründe anführen wollen. Man pflegt den Ursprung dieser Meinung aus dem Judenthum und der Platonischen Philosophie zu leiten. Was die Juden anlangt, so legen die Cabbalisten der menschlichen Seele verschiedene Kräffte bey, und geben ihnen besondere Nahmen, daß sie einen Unterscheid unter nephesch, ruach und neschamah machen. Die erste sey der Lebens-Geist, und komme mit derjenigen Seele überein, welche von den Philosophis anima vegetativa genennet wird; die andere, oder ruach sey eben das, was man sonst animam sensitivam nennet, und die dritte, oder neschamah bedeute die vernünfftige Seele, wie Vitringa in observationibus sacris lib. 3. cap. 4. p. 549. sqq. und Buddeus in introd. in historiam philos. ebræor. p. 429. sq. aus ihren Schrifften gewiesen haben. Allein da sie durch diese Wörter nicht so wohl unterschiedene Substantzen, als vielmehr verschiedene Kräffte einer Substantz anzeigen wollen, so läst sich diese Jüdische Lehre mit der Meinung derjenigen, die drey wesentliche Theile des Menschen statuiren, nicht wohl vergleichen. Besser geht solches mit der Platonischen Philosophie an. Denn einmal legte Plato dem Menschen eine dreyfache Seele bey, eine zornige, begierige und vernünfftige, deren die erste in der Brust, die andere unter dem Hertzen, und die dritte im Kopff ihren Sitz habe. Die vernünfftige mache den Menschen aus, und müsse über die beyden andern das Regiment bekommen. Durch die zornige trachte der Mensch nach Macht, Sieg und Ehre; durch die begierige falle er auf Speise, Tranck und venerische Wercke, und die vernünfftige bringe ihn zur Erkenntniß der Wahrheit, welches aus dem Platone selbst de republic. lib. 4. und 6. Cicerone quæst. Tusculan. lib. 1. cap. 10. und Omeis in ethic. Platonic. p. 28. mit mehrern zu sehen. Doch pflegte man auch die zornige und begierige vor eine anzunehmen, und also nur von einer zweyfachen Seele des Menschen zu reden, wie Vitringa in observat. sacr. lib. 3. cap. 4. p. 551. sqq. zeiget. Nun hielte Plato weiter dafür, daß die vernünfftige Seele ein abgerissen Stück des göttlichen Wesens sey, welche, weil sie sich aus Eigen-Liebe so hoch geschwungen, zur Straffe in das Gefängniß des Leibes herabgestürtzet und eingeschlossen worden; indem er sich aber drey Götter, den obersten Gott, das Gemüth und den Welt-Geist einbildete, so meinte er, daß die Seelen der Menschen aus dem letztern, oder aus dem Welt-Geist, der auch göttliches Wesens sey, geflossen. Dieses alles fliesset aus den Grund-Sätzen der Platonischen Philosophie klar, wenn man gleich aus dem Platone selbst keine ausdrückliche Stelle aufweisen kan, wovon mit mehrern Jacob Thomasius de Stoica mundi exustione diss. 21. und Hanschius in diatr. de enthusiasmo Platonico zu lesen. So viel findet man von der Fanatischen Meinung, daß der Mensch drey wesentliche Theile habe, in der Platonischen Philosophie, deswegen folgt aber noch nicht, daß eben die Fanatici solche aus dem Platone genommen, den wohl manche unter ihnen nicht gesehen. Doch da diejenigen, welche drey wesentliche Theile dem Menschen zuschreiben, nicht mit einander übereinkommen, und ihre Meinung auf verschiedene Art erklären, so müssen wir solche Leute in gewisse Classen theilen, und von ieder distinct handeln. Es sind selbige dreyerley. Einige haben die heydnische Lehre beybehalten, und, indem sie dem Menschen ausser dem Leib einen zweyfachen Geist, oder Seele beygelegt, den einen zu einem Theilgen des göttlichen Wesens gemacht, welches die so genannten Fanatici, als die Weigelianer, Böhmisten, insonderheit Poiret gethan. In der Sache selbst kommen diese mit einander überein, daß der Mensch einen zweyfachen Geist habe, davon der eine aus dem göttlichen Wesen kommen; in der Benennung aber sind sie von einander unterschieden. Denn einige sagen, der Mensch hat drey Theile, Leib, Seel und Geist; einige drücken die Sache so aus, daß der Mensch aus einem Leibe und einer zweyfachen Seele, einer sinnlichen und vernünfftigen, die sie aber als zwey unterschiedene Substantzen

Digitized by Google

ansehen, bestehe. Der erste unter den neuern, welcher diese Meinung angenommen, ist Theophrastus Paracelsius gewesen, welcher in seinen Schrifften hin und wieder ausdrücklich lehret, daß sich in dem Menschen drey wesentliche Theile befänden, welche er die drey grossen Substantzen nennet, und daß ein iedes von diesen dreyen nach dem Tod, da sie getrennet wären, dahin wieder kehre, woher es gekommen, als die Seele, die von GOtt eingeblasen, kehre wieder zu GOtt, der sie gegeben habe; der Leib, als der grobe Theil, welcher aus Erde und Wasser zusammen gesetzt zu seyn schiene, werde wieder zur Erde; der dritte Theil aber, welchen er den Astral-Geist, oder Stern-Leib nennet, weil er dem Firmament gleich sähe, und aus Lufft und Feuer bestehe, verwandle sich nach und nach wieder in die Lufft, brauche aber zu seiner Verwesung längere Zeit, als der Leib. Ihm folgte Helmontius; absonderlich aber sind deswegen die Weigelianer und Böhmisten bekannt. Denn was die Weigelianer betrifft, so schreibt Valentin Weigel in seinem Buch von dem alten und neuen Jerusalem also: aus den Elementen kommt dem Menschen der Leib und der elementische Geist zu essen, zu trincken, zu schlaffen, seines gleichens zu zeugen. Aus dem Gestirn kommt dem Menschen der siderische Geist, als Handwerck, Künste, Sprache. Also gehöret der Mensch in die alte Stadt nach diesen Theilen: aber der Geist, der ewig ist, kommt dem Menschen aus GOtt. Jacob Böhm aber sagt in seiner Schrifft vom Wesen aller Wesen: der Mensch ist nicht allein ein irdisch Bild; sondern er ist urständig aus dem Wesen; als nemlich erst aus der allerinnersten Welt, welche auch die alleräusserste ist, und die finstre Welt genannt wird, aus welcher urständet das Principium der fremden Natur. Und denn vors andere ist er aus der Licht- oder Engel-Welt, aus GOttes wahrem Wesen. Drittens ist er aus dieser äussern Sonnen- und Sternen-Welt. Ob wohl dieses nach seiner Art so dunckel abgefasset, daß zu zweiffeln stehet, ob er sich selber verstanden, so siehet man doch so viel, daß er eine dreyfache Welt, als ein dreyfaches Principium statuire, aus deren iedem der Mensch einen zu seinem Wesen gehörigen Theil bekommen, und also demselben drey wesentliche Theile beylege, deren vornehmster aus dem wahren Wesen GOttes kommen. Ja wenn man die Lehre des Böhmii genau untersuchet, so liegt darinnen der Spinozismus. Denn da er lehrte, daß GOtt alles sey, so war sein eigentlicher Sinn, daß alles aus dem Wesen GOttes geflossen, wie er an verschiedenen Orten sich gantz deutlich hierüber erkläret, wenn er schreibet: so man die Sonne und Sternen recht will betrachten, mit ihrem Wesen, Wirckungen, und Qvalitäten, so findet man recht darinnen das göttliche Wesen, als daß der Sternen Kräffte sind die Natur, in aurora pag. 8. ingleichen: so man nennet Himmel und Erden, Sternen und Elemente, und alles was drinnen ist, und alles, was über allen Himmel ist, so nennt man hiemit den gantzen GOtt, der sich in diesen oberzehlten Wesen in seiner Krafft, die von ihm ausgehet, also creatürlich gemacht hat, ibidem p. n. noch weiter: wenn nun dieses geschiehet, so bist du wie der gantze GOtt ist, der da selber Himmel, Erden, Sterne und Elemente ist, ibid. p. 300. So heist es bey dem Felgenhauer im Vorhof am Tempel des HErrn cap. 9. pag. 137. nach dem Zeugnis seyn drey Zeugen in GOtt, und nach der Offenbarung sind sieben Geister GOttes. Also hat ein Mensch drey Theile, Leib, Seele und Geist, und sieben Sinne, das ist das Geheimniß GOttes in seiner Summa bezeuget an Menschen. Diesen fügen wir noch den Peter Poiret bey, welcher zwar nicht ausdrücklich leugnet, daß der Mensch nur aus zweyen Theilen bestehet; gleichwohl aber ist er auch in diesem Stück Fanatisch gesinnet. Denn einmahl will er nicht nur in seiner œconomia diuina lib. 1. cap. 10. §. 2. p. 134. §. 20. p. 144. cap. 11. §. 3. p. 154. aus dem Wesen der Seelen so wohl, als auch aus der heil. Schrifft beweisen, daß selbiges aus dem Wesen GOttes gezeuget; sondern redet auch vor das andere immer von dem innerlichen Licht, welches er von dem Verstand unterscheidet. Von diesen Fanaticis sind gewisser massen die Qvacker und diejenigen, die es mit ihnen halten, unterschieden. Denn ihre vornehmste Lehre ist, daß allen Menschen von Natur ein innerliches Licht eingepflantzet, welches eine von der Vernunfft unterschiedene Substantz und zwar ein Stück des göttlichen Wesens seyn soll, und legen daher dem Menschen drey wesentliche Theile den Leib, die vernünfftige Seele und das innerliche Licht bey. Solches habe GOtt allen Menschen eingepflantzet, damit sie durch dessen Schein und Glantz dasjenige, was zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig sey, erkennen mögen; nachdem aber der Mensch gefallen, so sey in Ansehung desselben zwischen den Gottlosen und Frommen ein grosser Unterscheid. Denn bey jenen sey selbiges verdunckelt und habe seinen Schein verlohren; oder wie einige reden, in eine Gefangenschafft gerathen, daß es zu seiner Krafft nicht kommen könne, da es hingegen bey den Frommen von allen befreyet wäre, und sich in seiner rechten Wirckung befinde, dergestalt, daß sie dadurch alles erkennen könten. Man kan hievon sonderlich Roberti Barclaji apologiam religionis verę christianæ, die 1676. in lateinischer Sprache gedruckt worden, und den Auctorem des Buchs ratio & fides collatæ, welches 1708. Poiret zu Amsterdam herausgegeben, lesen. Diese Meinung ist von derjenigen, welche die

oben

Digitized by Google

oben angeführten Fanatici haben, darinnen unterſchieden, daß dieſe den dritten Theil, oder den Geiſt, als ein zum Weſen und zur Natur des Menſchen nöthiges Stück anſehen; die Quacker hingegen halten das Licht vor etwas übernatürliches, das von der Natur und vom Weſen des Menſchen unterſchieden ſey. Wie nun dieſe Auctores nach den beyden erſten Claſſen ohnſtreitig den gröbſten Irrthum hegen, daß ſie den dritten Theil des Menſchen zu einem Stück des göttlichen Weſens machen; alſo ſind hingegen andere, die zwar auch drey Theile des Menſchen lehren; ſich aber auf eine erträglichere, wiewohl ungleiche Art erklären, von denen wir auch einige anführen wollen. Ob man die gemeine Lehre der Scholaſticorum und Ariſtoteliſch-geſinnten, welche einem ieden Menſchen eine dreyfache Seele, als animam vegetativam, ſenſitivam und rationalem, oder eine wachsthümliche, ſinnliche und vernünfftige zuſchreiben, hieher rechnen könne? iſt nicht gewiß zu ſagen, weil ſelbige ſehr verworren, und dieſe Leute ſich ſelber widerſprechen. Denn ſolten dieſe drey Seelen drey würcklich von einander unterſchiedene Subſtantzen ſeyn, ſo kämen vier Theile des Menſchen heraus; wolte man aber die wachsthümliche und ſinnliche vor eine annehmen, welche der Menſch mit dem Vieh gemein habe, ſo wären zwar drey Theile da, ſie ſtatuiren aber ſelbſt nur zwey weſentliche Theile, Leib und Seele, folglich müſten ſie die wachsthümliche und ſinnliche Seele mit zum Leibe rechnen, und die Sache käme nur darauf an, ob man etwas, das zum Leibe gehöre, eine Seele nennen könte? Ariſtoteles hat dieſe Eintheilung der Seelen niemahls ſo geſetzet, wie nachgehends die Scholaſtici gethan. Denn ob er wohl lib. 2. de anima p. 388. von der Seele ſaget, daß ſie der Grund von dem wachsthümlichen, ſinnlichen und verſtändlichen, auch von der Bewegung ſey, ſo theilt er ſie doch damit noch nicht in drey beſondere Arten, welche er vielmehr an andern Orten in eine vernünfftige und unvernünfftige, und die letztere in eine wachsthümliche und begierliche eintheilet, wie Rüdiger in phyſica diuina lib. 1. cap. 4. ſect. 1. §. 10. gewieſen. Daß dieſer Philoſophus einen Unterſcheid unter ψυχὴν und νοῦν gemacht, thut zur Sache nichts, indem er durch das letztere den thätlichen Verſtand gemeinet, von dem er ſich einen ungereimten und dabey gefährlichen Begriff gemacht, ſ. unſere parerga academica p. 302. ſqq. Mit mehrer Gewißheit können wir von den neuern hieher rechnen den Gaſſendum, welcher phyſic. ſect. 3. lib. 9. cap. 11. das Gemüth des Menſchen von der empfindlichen Krafft gäntzlich unterſcheidet; hält aber ſelbige vor corperlich und ausgedehnet, ja daß ſie könte mit gebohren werden und verweſen. Eben dieſes hat Willisius de anima brutorum weitläufftig zu erweiſen geſucht, daß die empfindende Seele was unterſchiedenes von der vernünfftigen, und alſo der Menſch drey Theile habe. In dem erſten und andern Capitel hält er dafür, daß dieſe empfindliche Seele leiblich, ja gar ſterblich, und eben ſo groß, als der Leib, und habe die Krafft der Einbildung, des Appetits, des Verlangens und Eckels, könne auch gewiſſer maſſen auf eine ſinnliche Art Vernunfft-Schlüſſe machen; ſey aber doch von der vernünfftigen Seele unterſchieden. In den folgenden Capiteln hat er verſchiedene Zeugniſſe zuſammen geleſen, und trägt ſeine Beweis-Gründe für, davon das vornehmſte Webſter in der Unterſuchung der vermeynten und ſo genannten Hexereyen cap. 16. §. 55. ſqq. angeführet, welcher eben dieſer Meinung iſt, und §. 69. ſich, wie Paracelſus erkläret. Es fänden ſich in dem Menſchen drey beſondere Theile, als erſtlich der grobe Leib, der aus Erden und Waſſer beſtehe, und nach dem Tode wieder zur Erden werde; ferner die ſinnliche und cörperliche Seele, oder der Aſtral-Geiſt, der aus Feuer und Lufft zuſammen geſetzet, und nach dem Tode in der Lufft herum wandere; oder nicht weit von dem Cörper ſey, und endlich die unſterbliche und unecörperliche Seele, welche unmittelbar zu GOtt, der ſie gegeben habe, wiederkehre. Dieſem fügen wir Rüdiger bey, der in ſeiner phyſica diuina lib. 1. cap. 4. ſect. 4. dem Menſchen auch einen gedoppelten Geiſt beyleget, davon er einen mentem, den andern animam nennet; jener habe die Krafft zu gedencken und zu urtheilen, der gleich nach dem Tode von dem Cörper getrennet, und in den Stand der Ewigkeit verſetzet werde; dieſer aber, oder die anima, ſey dem Untergang unterworffen, doch ſo, daß er nicht alsbald von dem Cörper ſcheide, ſondern bisweilen um denſelben herum ſchweiffe, und mit einem zarten Leib umgeben, noch unterſchiedene Verrichtungen nach den in dem Leben geiſtlichen und cörperlichen eingedruckten Ideen herfürbringe. Man pflegt auch den Lutherum anzuführen, der es auch mit dieſer Meinung gehalten, daß der Menſch aus drey Theilen zuſammen geſetzet ſey, in dem er tom. 1. lenenſ. p. 479. alſo ſchreibet: die Schrifft theilet den Menſchen in drey Theile, da St. Paulus Theſſal. vleim. ſagt: GOtt, der ein GOtt des Friedens iſt, der mache euch heilig durch und durch, alſo daß euer gantzer Geiſt, Seele und Leib unſträfflich erhalten werden auf die Zukunfft unſers HErrn JEſu Chriſti. Und ein iegliches dieſer dreyen ſamt dem gantzen Menſchen wird auch getheilet auf eine andere Weiſe in zwey Stücke, die da heiſſen Geiſt und Fleiſch, welche Theilung nicht der Natur, ſondern der Eigenſchafft iſt, das iſt, die Natur hat drey Stücke, Geiſt, Seel und Leib, und mögen alleſamt gut oder böſe ſeyn, das heiſt denn Geiſt und Fleiſch ſeyn, davon iezt nicht zu reden iſt. Das erſte Stück, der Geiſt, iſt das höchſte, tiefeſte und edelſte Theil des Men-

Digitized by Google

schen, damit er geschickt ist, unbegreiffliche, unsichtige, ewige Dinge zu fassen, und ist kürtzlich das Haus, da Glaube und GOttes Wort inne wohnet. Das andere die Seele, ist eben derselbe Geist nach der Natur, aber doch in einem andern Werck, nemlich in dem, als er den Leib lebendig macht, und durch ihn wircket, und wird offt in der Schrifft für das Leben genommen, denn der Geist mag wohl ohne Leib leben, aber der Leib lebet nicht ohne dem Geist. Diß Stück sehen wir wie es auch im Schlaff, und ohne Unterlaß lebet und wircket, und ist seine Art nicht, die unbegreifflichen Dinge zu fassen, sondern was die Vernunfft erkennen und ermessen kan, und ist nemlich die Vernunfft hie das Licht in diesem Hause, und wo der Geist nicht mit dem Glauben, als mit einem höhern Licht erleuchtet, das Licht der Vernunfft regieret, so mag sie nimmer ohn Irrthum seyn. Diesen zweyen Stücken eignet die Schrifft viel Dinges zu. Es ist aber daraus noch nicht zu erweisen, daß er Leib, Seel und Geist vor drey wesentliche Substantzen angesehen; sondern wenn wir diese Worte gnau ansehen, so werden wir vielmehr finden, daß er Geist und Seele nur in Ansehung der Eigenschafften und Wirckungen von einander unterschieden habe. Diese Hypothesin von drey wesentlichen Theilen des Menschen geben ihre Vertheidiger nicht nur vor gründlich; sondern auch vor sehr bequem und nützlich aus, weil man daraus die schwersten Begebenheiten in der Natur auf eine leichte Art erklären könte. Ihre Gründlichkeit soll auf zweyerley Beweis-Gründe beruhen, die sie so wohl aus der Sache selbst, als aus der heiligen Schrifft nehmen. Denn was die Sache selbst anlangt, so will man aus der Natur des Leibes und des Geistes, und dem, was man bey dem Menschen wahrnimmt, schliessen, daß noch ein drittes Principium vorhanden seyn müsse, dergleichen Gründe wir in ihren Schrifften hin und wieder vier angetroffen haben. Einmahl beruffe man sich auf die Vereinigung des Leibes und des Geistes, und erinnert, daß zwey Dinge, die einander gerade entgegen wären, nicht anders, als durch eine mittlere Sache, so aller beyder ihrer Natur näher komme, und von beyden participire, könten vereiniget und zusammen gebracht werden. Also könne ja die Seele, die nach einhelligem Geständniß aller Menschen ein geistliches, reines, unmaterialisches und uncörperliches Wesen sey, mit dem Cörper nicht vereiniget werden, wenn nicht eine mittlere Natur darzwischen komme, welche geschickt sey, diese zwey extrema mit einander zu vereinigen, so eben das mittlere Principium, oder die Seele, ingleichen, wie ihn einige nennen, der Astral-Geist sey. Denn da dieser ein sehr subtiles materialisches Wesen, das gleichsam zwischen dem groben Cörper und dem Geist mitten inne stehe, an sich habe, so könte er ein Band abgeben, dadurch die Vereinigung des Leibes mit dem Geiste geschehe. Den andern Beweisthum nimmt man von dem Streit her, der sich in den Menschen befindet, und sonst pugna rationis & appetitus sensitivi genennet wird. Denn da bey einem Streit zwey streitende Partheyen seyn müsten, deren iede vor sich bestehe, also wäre auch bey diesem Streit die Seele und der Geist die beyden Substantzen, zwischen denen eine Widerwärtigkeit vorgienge, daß der reine Verstand des Geistes mit der sinnlichen Begierde der Seelen stritte. Drittens könte man die Wirckungen der unvernünfftigen Thieren ohnmöglich alle aus der mechanischen Structur ihrer Leiber herleiten, und da also ausser dem Leibe noch ein ander Principium in ihnen seyn müste, von dem die Empfindungen, auch bey einigen Thieren das Gedächtniß dependire, so müste auch solches bey dem Menschen seyn, in so fern seine Natur dem Wesen eines Viehes gleich komme, der aber ausser dem noch ein anders hätte, welches die vernünfftige Seele wäre, durch die er sich von dem Vieh unterscheide. Diesen Gründen setzen einige noch den Umstand bey, daß man so wohl in dem Gehirn, als in dem Hertzen des Menschens gantz unterschiedene Wirckungen, die nicht vom Cörper dependiren könten, wahrnehme, daraus denn zu schliessen, daß wohl zwey Substantzen vorhanden wären, von denen solche Wirckungen herkämen. Aus der Schrifft pflegt man verschiedene Stellen anzuführen, darinnen dreyer Theile des Menschen gedacht werde, als wenn es beym Esaia cap. 26. v. 9. hieß: von Hertzen begehr ich dein des Nachts, darzu mit meinem Geist wache ich frühe zu dir; ingleichen beym Luca cap. 1. v. 46. 47. meine Seele erhebt den HErrn und mein Geist freuet sich GOttes meines Heilandes; 1 Cor. 14. v. 15. ich will beten mit dem Geist und will beten auch im Sinn, ich will Psalmen singen im Geist, und will auch Psalmen singen mit dem Sinn; in der 1 Thessal. 5. v. 23. aber würden ausdrücklich alle drey Theile des Menschen benennet: er aber der GOtt des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist samt der Seel und Leib müssen behalten werden unsträflich, auf die Zukunfft unsers HErrn JEsu Christi, wie denn auch noch Ebr. 4. v. 12. vom Worte GOttes gesagt werde, es durchdringe, bis daß scheidet Seel und Geist. Sie geben aber diese Hypothesin nicht nur vor gegründet; sondern auch vor sehr bequem aus, dadurch man die schwersten Begebenheiten in der Natur erklären könte. Denn da soll das Bösen der gewaltthätiger Weise entseelten Cörper von der anima als dem mittlern Theil des Menschen herkommen, welche die zornige Begierde in sich habe, und indem sie auf

Rache

Digitized by Google

Rache bedacht sey, so verursache sie das Blutten, sie möge in oder ausser dem Leibe seyn. So wären die Gespenster nichts anders, als dieser andere Theil, oder die anima, welche nach der Trennung des Leibes und Geistes noch eine Zeit lang herum schweiffe, und da sie sonderlich aus der Lufft einen zarten Leib habe, so könne sie selbigen bald zusammen ziehen; bald ausdehnen, und das sey eben das, was man von dem erscheinen u. verschwinden eines Gespenstes sage. Die præsagia animi, wenn man sagt, daß einem etwas ahnde, oder schwane, will man nicht weniger von dieser anima herleiten, die mit einer Krafft zu weissagen, und zwar gegenwärtige Dinge begabet sey, auch dasjenige verrichte, was bey den Nachtgängern vorgienge, welche mit geschlossenen Augen die Wege unterscheiden und auf- und abwerts wohl steigen könten. Nun ist noch die vierte Classe der unterschiedenen Meinungen über den Punct: aus wie viel Theilen der Mensch bestehe, übrig, welche diejenigen in sich fasset, daß der Mensch zwey wesentliche Theile, Leib und Seele habe, so die gewohnlichste und gemeinste ist, daß wir uns also bey deren Ausführung nicht aufzuhalten haben, und vielmehr eine kurtze Prüfung der ietzt angeführten verschiedenen Meinungen anstellen wollen. Die erste war, daß der blosse Cörper den Menschen ausmachte, und dasjenige, was man sonst die Seele nennet, nur ein Accidens desselbigen sey, der wir folgendes Argument entgegen setzen: wenn wir bey dem Menschen solche Wirckungen wahrnehmen, die über das Vermögen des Cörpers sind, und also von selbigen nicht herkommen können, so folgt, daß ausser demselben noch eine Substantz, als die Ursach solcher Wirckungen da seyn müsse; daß aber wircklich dergleichen Begebenheiten bey dem Menschen sich täglich äussern, kan gar leicht erwiesen werden, wenn wir nur selbige gegen die Natur des Cörpers halten wollen. Denn wenn wir die Gedancken so wohl, als die Begierden des Menschen nach ihrer Beschaffenheit genau betrachten, so können selbige ohnmöglich von dem Cörper hergeleitet werden. Der Mensch gedencket, macht sich Abstractiones, fast Urtheile und Vernunfft-Schlüsse ab, macht Reflexiones, welches alles nicht nur in gehöriger Ordnung; sondern auch von solchen Dingen, die nicht mit den äusserlichen Sinnen begriffen werden, geschicht, wozu weder eine blosse Bewegungs-Krafft, wenn wir auch selbige der Materie in so weit beylegen wollen, daß selbige in ihr nichts wesentliches, sondern was zufälliges sey, noch die Empfindung der äusserlichen Dinge hinlänglich ist. Es hat der Mensch eine Freyheit, durch allerhand Vorstellungen sich bald diese, bald jene Begierde entweder zu erregen, oder zu dämpffen, welches freye Wesen abermahls der Natur der Materie, oder des Cörpers zuwider, daß wenn sich auch selbige durch eine von GOtt in ihr gelegte Bewegungs-Krafft bewegte, so geschähe doch solche Bewegung auf mechanische und nothwendige Art, von welchem Punct unten in dem Artickel von der Seele ein mehrers fürkommen wird. So kan auch die Meinung derer nicht gebilliget werden, welche den Leib verächtlich halten und des Menschen Wesen allein in der Seele suchen. Denn man siehet aus der Beschaffenheit des Leibes und dessen Vereinigung mit der Seelen, daß GOtt den Menschen also geschaffen habe, daß er nicht weniger aus dem Leibe, als aus der Seele bestehen solte. Alle Ideen des Verstands rühren ursprünglich von der Empfindung her; durch die Gedancken und Vorstellungen aber müssen die willkührlichen Begierden erreget werden, da denn die Bewegungen der Seelen und des Leibes in einer Ordnung mit einander übereinstimmen. Solches bestätiget auch die H. Schrifft, welche bezeuget, daß wir nicht weniger den Leib, als die Seele von GOtt empfangen haben. Die dritte Meinung, daß der Mensch drey wesentliche Theile habe, braucht mehrere Untersuchung. So viel ist voraus gewiß, daß die Neben-Hypothesis einiger, als wäre der Geist ein Stück des göttlichen Wesens, höchst ungereimt und gefährlich. Denn auf seiten GOttes müste daraus folgen, daß sein Wesen in so viel Stücke getheilt werde, und daher nicht ein einfaches; sondern ein zusammen gesetztes Ding sey, folglich müste man ihm eine Unvollkommenheit beylegen. Es müste der Mensch ferner göttliche Eigenschafften, die von dem Wesen GOttes nichts unterschiedenes sind, an sich haben, und z. e. allwissend, allgegenwärtig u. s. f. seyn, wer mag sich aber was ungereimters und närrischers, als dieses einbilden? zu geschweigen wie man bey dieser Meinung in der Lehre von der Erb-Sünde nicht auskommt. Denn da durch dieselbige der Mensch dergestalt verderbet, daß von Natur nichts gutes an ihm ist, so könte dieses nicht seyn, wenn der Geist ein Stück des göttlichen Wesens sey, durch welchen noch was gutes in uns wäre, weil derselbige nicht kan verderbet werden. Läst man diese Neben-Hypothesin fahren und erkläret den Unterscheid der Seelen und des Geistes auf eine unanstößige Art, so hat die Sache nicht viel auf sich, wenn man drey wesentliche Theile des Menschen statuiret, wofern man nur hinlängliche Gründe vor die Existentz dieser dreyen Theilen anzubringen weiß. So viel muß man wohl sagen, daß man keine Gewißheit darinnen haben kan, immassen wider die Argumenta, welche man anzuführen pflegt, verschiedenes kan eingewendet werden. Diejenigen Stellen der heiligen Schrifft, darauf man sich beruffet, scheinen vor diese Meinung zu seyn, welche auch der Sache den besten Ausschlag geben könten, wenn nicht selbige auf verschiedene Art könten ausgeleget und verstanden werden. Denn einmahl ist bekannt, wie so wohl die hebräischen Wörter nephesch und ruach,

Digitized by Google

als auch im griechiſchen πνεῦμα und ψυχὴ vielen Bedeutungen unterworffen, wie ferner die heilige Schrifft offt einerley Sache mit zweyerley Wörtern ausdrucke, und wie noch über dieſes die angeführten Stellen auf eine andere Art gar bequem zu erklären ſind. Entweder kan man ſagen, daß die heilige Schrifft einen Unterſcheid unter Geiſt und Seele mache, weil die Seele des Menſchen, als eine Subſtantz auf zweyfache Art zu betrachten; einmahl ſo fern ſie in der Gemeinſchafft mit dem Leibe; und denn auſſer demſelbigen anzuſehen, da ſie in der erſten Abſicht die Seele; in der andern aber der Geiſt hieſſe; oder man kan dieſe Auslegung machen, daß der Geiſt, wenn er der Seelen entgegen ſtehe, die in der Wiedergebuhrt bekommene geiſtliche Kräffte bedeute, welche Erklärung wenigſtens 1 Theſſal. 5. v. 23. füglich angeht. Nach der erſten Art erklärt dieſen Unterſcheid Marius d' Aßigny in der wahrhafftigen Gedächtniß-Kunſt cap. 1. pag. 16. ſqq. über den letzt angeführten Ort aber kan man, iedoch mit gehöriger Prüfung leſen, was Vitringa in obſerv. ſacris lib. 3. cap. 4. aus der alten hebräiſchen und Platoniſchen Philoſophie anführet. So läſt ſich auch wider die Gründe, die man aus der Sache ſelbſt nehmen will, noch manches einwenden. Denn erinnert man, daß die Seele, als das mittlere Principium das Band der Vereinigung zwiſchen dem Leib und der Seele ſeyn muſſe, ſo ſetzet man dabey zwar voraus, daß zwey extrema, die einander gerade entgegen wären, nicht anders, als durch eine mittlere Sache, ſo aller beyden ihrer Natur näher komme, und von beyden participire, könten vereiniget und zuſammen gebracht werden; welches aber eben auf die Vereinigung des Geiſtes mit dem Leibe nicht zu extendiren. Es iſt ſolche Vereinigung ein philoſophiſches Geheimniß, davon man die Art und Weiſe nicht wiſſen kan. Will man ſich auf den Streit, der in der Seele vorgehet, beruffen, ſo werden andere antworten, daß die ſtreitende Partheyen nur die Vernunfft und die ſinnliche Begierde wären, welche man nicht als zwey Subſtantzen, ſondern als zwey Kräffte der Subſtantz anzuſehen, die wohl wider einander wircken könten. Der eintzige Umſtand ließ ſich noch einiger maſſen hören, daß wenn bey den unvernünfftigen Thieren auſſer dem Leibe noch ein Principium, ſolches auch bey dem Menſchen in Anſehung ſeiner animaliſchen Natur ſeyn müſſe, daß er alſo mit der vernünfftigen Seele drey Theile habe, welches wir in dieſer gantzen Sachen vor den wichtigſten Punct halten, der dieſe Meinung einiger maſſen wahrſcheinlich machet. Wenigſtens ſehen wir nicht, wie ſelbige gefährlich ſeyn könne, wenn man ſich von der Natur der Seelen und des Geiſtes keinen irrigen Concept machet, ſolte man ſich auch gleich die Seele, als eine mittlere Subſtantz, die was cörperliches und geiſtliches an ſich habe, vorſtellen, dergleichen GOtt nach ſeiner Allmacht gar wohl hat erſchaffen können. Doch wenn man auch dieſer Meinung beypflichten will, ſo bilde man ſich dabey keine gröſſere Gewißheit ein, als man ſie in der That haben kan, und dencke nicht, man könte bey dieſer Hypotheſi mit der Auflöſung vieler ſchweren Begebenheiten ſo bald fertig werden. Bey denen, deren wir oben gedacht, läſt ſich noch manches erinnern. Die gemeine Lehre von zwey Theilen des Menſchen iſt auch ſo beſchaffen, daß man nichts erhebliches dawider einwenden kan, weil man keine hinlängliche Urſach wird angeben können, warum dasjenige, was man bey der Meinung von drey Theilen des Menſchen der mittlern Subſtantz zuſchreibet, nicht zum Theil vom Leibe; zum Theil von der vernünfftigen Seele herkommen kan? mithin ſehen wir dieſen Punct überhaupt als ein philoſophiſches Problema an, davon man übrigens Cypriani Diſſert. de partium hominis eſſentialium numero; Teubers moderatum iudicium de quæſtione theolog. an dentur tres partes hominis eſſentiales? Magdeb. 1708. Wiedeburg in diſp. de tribus partib. hominis, corpore, anima & ſpiritu, Helmſt. 1695. Gebhardi diſp. de tribus partibus hominum eſſentialibus, Greiffsw. 1707. leſen kan. Nachdem wir dieſes voraus geſetzet, ſo kommen wir auf die Beſchreibung des Menſchen, welche man insgemein ſo abfaſſet, daß man ſagt, er ſey ein animal rationale, ein vernünfftiges Thier. Ob nun zwar einige an dieſer Definition verſchiedenes ausſetzen wollen, als Syrbius in philoſophia prima part. 1. proœmio §. 7. ſqq. ſo halten wir doch dafür, daß ſelbige zwar nicht allzudeutlich; aber doch hinlänglich ſey, indem alle weſentliche Eigenſchafften eines Menſchen, folglich auch diejenigen Kennzeichen, dadurch er von den andern Creaturen unterſchieden wird, angegeben werden. Denn daß er einen belebten Leib hat, iſt ihm mit dem unvernünfftigen Vieh gemein; die vernünfftige Seele aber kommt ihm, als was eigenes zu, indem man dem Vieh auf keine Weiſe weder eine Vernunfft, welche vornemlich das Vermögen zu abſtrahiren, zu reflectiren, zu urtheilen und Vernunfft-Schlüſſe zu machen, begreifft; noch einen freyen Willen zuſchreiben kan. Eben daraus erkennet man deutlich, wie ein Menſch von einem Engel unterſchieden, maſſen jener eine Creatur, die aus Leib und Seel zuſammen geſetzt; dieſer aber ein bloſſer Geiſt ohne Leib. Undeutlich aber iſt dieſe Erklärung, weil ſie nicht nur was kurtz abgefaſſet; ſondern auch ſolche Wörter darinnen gebraucht werden, die nicht von allen auf gleiche Art gebraucht und verſtanden werden, welchem Fehler leicht abzuhelffen, wenn man ſie erweitert und durch ſpecialere Ideen das Weſen des Menſchen determiniret, daß nemlich derſelbige eine ſolche Creatur ſey, welche aus einem belebten Leibe und einer vernünfftigen freyen Seele beſtehet, daß ſie

ſich

Digitized by Google

sich auf eine willkührliche Art glücklich machen kan, auch eine Begierde zur höchsten Glückseligkeit von Natur in sich habe. Es hat also der Mensch eine zweyfache Natur, eine physische und eine moralische: jene ist das Wesen des natürlich-belebten Leibes und die Connexion desselben mit der cörperlichen Natur in Ansehung seiner Erhaltung; diese aber ist das Wesen der vernünfftigen Seele in Absicht auf die menschliche Glückseligkeit. Auf solche Weise haben wir den Menschen an und vor sich betrachtet, den wir nunmehro gegen die andere Creaturen auf dem Erdboden und gegen seinen Schöpffer halten, und dessen Unterscheid von denselbigen untersuchen wollen. Was die andern Creaturen auf dem Erdboden betrifft, so ist der Mensch das edelste unter allen sichtbaren Geschöpffen, und wird microcosmus, oder die kleine Welt, oder wie ihn Plinius nennt, mundi compendium geheissen. Er hat vor den andern Thieren nicht nur in Ansehung seiner vernünfftigen Seelen; sondern auch des Leibes einen grossen Vorzug, massen er sein Haupt aufrecht trägt, und mit Händen, als dem geschicktesten Werckzeug versehen, welches keinem andern Thier gegeben. Seneca schreibt lib. 6. cap. 23. de beneficiis wohl: du must wissen, daß der Mensch nicht ein in der Eil aufgerafftes und ohne Bedacht verfertigtes Werck sey. Die Natur hat nichts unter ihren höchsten Vortrefflichkeiten, damit sie sich mehr rühmen, oder dem zu Gefallen sie sich mehr rühmen könte. Von welcher Würde und Vorzug des Menschen in besondern Schrifften gehandelt worden, wie denn Gregorius Coeccius ein eignes Werck de nobilitate & præstantia hominis geschrieben hat; doch muß man auch des Elends, damit der Mensch nach dem Fall umgeben, nicht vergessen. Wenn er nach seinen verderbten Begierden in Tag hinein lebet, und die natürlichen Kräffte, daran er sonst die Thiere übertrifft, übel brauchet, so kan er schlimmer und elender werden, als die Bestien selber. Denn eine Bestie folgt dem Lauff der Natur, und indem sie mit dem wenigen vergnügt ist, was zu ihrer Erhaltung nöthig, so hat sie keine Sorge und Bekümmerniß, durch welche hingegen der Mensch unaufhörlich in seinem Gemüth beunruhiget wird, daß er darüber die allerempfindlichste Qvaal ausstehen muß, welche eben durch das, so ihm den Vorzug geben soll, nemlich durch die Gedancken und Betrachtungen erreget und unterhalten wird. Es ist nicht gnug, daß er sich wegen des gegenwärtigen durch die Unersättlichkeit beunruhiget; sondern seine Gedancken führen ihn auch auf das vergangene und auf das künfftige, und geben zu unzehlichen und wider einander lauffenden Begierden Anlaß. Halten wir den Menschen gegen seinen Schöpffer, so giebt die Betrachtung desselbigen die herrlichsten und gründlichsten Beweisthümer von der Existentz GOttes an die Hand. Denn sehen wir die Bildung, Einrichtung und Proportion des Leibes und aller Gliedmassen an, und erwegen, wie alles zu einem gewissen Zweck und Gebrauch geordnet, so schliessen wir billig, daß dieses nicht von ohngefehr geschehen, und der Mensch einen weisen Schöpffer gehabt, der seinen Leib so gebildet. Die aufgerichtete Statur ist ihm so besonders, daß er dadurch von allen andern Thieren unterschieden wird; daß ihm aber solche darum gegeben worden, damit er desto freyer den Himmel betrachten und also sowohl seinen, als der gantzen Welt Schöpffer erkennen könte, haben auch schon die Heyden angemercket. Cicero de natur. deor. libr. 2. cap. 56. saget: man könte vieles noch zu dieser fleißigen und vorsichtigen Vorsorge der Natur hinzusetzen, daraus abzunehmen wäre, wie grosse und treffliche Dinge GOtt denen Menschen verliehen habe; da er sie zuerst von der Erden genommen und hoch und aufgerichtet wachsen lassen, damit sie, wenn sie den Himmel anschaueten, von den Göttern einige Erkenntniß schöpffen möchten. Denn es sind die irdischen Menschen nicht wie blosse Einwohner, sondern als Zuschauer der obersten und himmlischen Dinge, deren Betrachtung und Anschauung keiner andern Art von Thieren zukommt. Es verdienet an dem Gebäude des menschlichen Cörpers auch die grosse Varietät der menschlichen Gesichter bewundert zu werden, daß in der so grossen Menge Menschen gar selten nur zwey gefunden werden, die sich dem Gesichte nach gantz ähnlich sehen, obgleich die Theile des Gesichtes eben nicht so gar viele, und dazu einerley Art sind, welches um desto mehr zu bewundern ist. Dieses hat schon Plinius lib. 7. cap. 1. hist. natur. observiret, wenn er schreibet: es wären kaum in unserm Gesichte zehn oder wenig mehr Gliedmassen, und es wären doch bey so viel tausend Menschen nicht zwey, die in der Bildung sich vollkommen gleichten, welches keine Kunst, wenn sie sich gleich darauf beflisse, in so wenig Stücken an der Zahl ausrichten und zuwege bringen könte. Es kommt noch weiter bey der Betrachtung des menschlichen Cörpers dessen Vollkommenheit vor, indem es bey demselben an gar keinem Gliedmaß fehlet, welches zur Erhaltung und Zierde des Menschen gereichet; es ist auch keines überflüßig, daß mans entbehren könte, welche Materie mit mehrern Parker de deo & providentia disp. 5. sect. 5. sqq. Rajus in exist. & sapient. dei manifestata in creatur. part. 2. p. 290. Fenelon de l'existence de dieu artic. 32. und Wolff in den vernünfftigen Gedancken von dem Gebrauch der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen ausgeführet haben. So geben auch die Kräffte und Wirckungen unserer Seelen die stärcksten Beweis-Gründe an die Hand. Denn die schönste Ordnung, welche

Digitized by Google

Die

die Kräffte unter sich so wohl, als gegen den Leib haben, die Erstaunens-würdige Wirckungen, die auf unsere Glückseligkeit abzielen, daß wir vorher das wahre und falsche, das gute und böse erkennen, und hierauf nach dem guten ein Verlangen tragen, die Schrancken, darinnen selbige eingeschlossen, und andere dergleichen Umstände zeigen unwidersprechlich an, es sey ein GOtt, der alles so weislich geordnet und gemacht habe, wovon man Buddeum in thesibus de atheismo & superstitione cap. 5. §. 6. sqq. lesen kan.

Wir sind nun mit dem ersten Stück dieser Materie von der Natur und Beschaffenheit des Menschen fertig, und kommen nun auf das andere von den unterschiedenen Arten der Menschen. In den wesentlichen Eigenschafften sind sie einander alle gleich. Es hat zwar Thomasius in seinen oration. academicis p. 13. sqq. die Frage: ob die Menschen von einander specie unterschieden? untersuchet und gemeinet, man habe die gewöhnliche Aristotelische Lehre, als machte der Mensch eine so genannte speciem infimam aus, vor irrig anzusehen, welches er insonderheit wider Leibnitzens Disput. specimen quæstion. philosophic. ex iure collectarum Leipzig 1664. behauptet; die Sache aber scheinet bloß auf einen Wort-Streit anzukommen, daß wir uns dabey nicht aufzuhalten haben. Doch findet sich unter den Menschen in den zufälligen Eigenschafften ein grosser Unterscheid, der entweder ein natürlicher oder moralischer: jener ist entweder ein ordentlicher, oder ausserordentlicher. Der ordentliche natürliche Unterscheid dependiret von der Ordnung der Natur, und zeiget sich so wohl auf Seiten des Leibes, als der Seelen. Denn was den Leib betrifft, so äussert sich dieser Unterscheid in verschiedenen Umständen. Nach dem Geschlecht sind einige Manns-andere Weibs-Personen, welcher Unterscheid in Ansehung der menschlichen Natur nur zufällig; in Ansehung des Geschlechts aber wesentlich. Einige sind lang, dicke; andere klein und hager; etliche sind von starcker, andere von schwacher Leibes-Constitution. Sonderlich ist die allzugrosse Varietät der menschlichen Gesichter was wunderwürdiges, wie wir schon kurtz vorher erinnert, welches eine sonderbare Weisheit GOttes anzeiget. Buddeus in thesibus de atheismo & superstit. cap. 5. §. 6. schreibet davon wohl: man muß aber nicht dencken, daß diese so grosse Unterschiedlichkeit der Gesichter so von ohngefehr ohne Ursach, oder ohne weisen Rath anzutreffen sey. Denn das war höchst nothwendig, vielen grossen Verdrießlichkeiten zu entgehen, die in der bürgerlichen Gesellschafft sonsten entstehen müsten. Man bedencke doch, was vor ein verwirrter Zustand in dem gemeinen Leben in allen Stücken entstehen würde, wenn man auf diese Art die Menschen nicht von einander unterscheiden könte. In Verträgen, Bündnissen, Contracten könte niemand gewiß seyn, mit welcher Person er zu thun hätte. Denn bald würde dieser leugnen können, man hätte mit ihm nichts zu thun gehabt, jener es bejahen, mit dem doch nicht gehandelt worden. Es würde nicht leichtlich ein auch noch so greuliches Bubenstück können bestrafft werden, weil niemand rechte Gewißheit haben könte, wer solches begangen hätte. Sehr leicht würde es auch seyn, Fürsten und grosse Herren aus dem Wege zu räumen, und andere an ihre Stelle zu setzen, wenn nicht der Unterscheid der Gesichter im Wege stünde. Was soll ich sagen von den unzehlichen Betrügereyen, Ehebrüchen, Herbeyschaffen falscher Zeugen, welches alles auf keinerley Wege könte verhütet werden, wenn es nicht die Varietät der Gesichter hinderte. Solchen natürlichen Unterscheid nimmt man auch an den Kräfften der Seelen wahr, daß man bald dieses, bald jenes Naturell unter den Menschen antrifft. Denn in dem Verstand sind die drey Haupt-Fähigkeiten das Gedächtniß, Ingenium und Judicium; und in dem Willen die drey Haupt-Neigungen in Ansehung ihrer Lebhafftigkeit von Natur auf verschiedene Art vermischet, wovon unten in dem Artickel vom Naturell mehrers fürkommen wird. Der ausserordentliche natürliche Unterscheid zeiget sich, wenn die Natur von ihrer ordentlichen Art zu wircken abweichet und etwa einen Zwerg oder Riesen, oder einen solchen Menschen, dem entweder was fehlet, oder der etwas zu viel, oder doch nicht in gehöriger Ordnung hat, hervorbringet. Der moralische Unterscheid der Menschen unter einander rühret von moralischen Ursachen her. Uber den natürlichen Stand hat man noch andere Stände und kleinere Gesellschafften eingeführet, daher einige Eltern, andere Kinder; etliche Herren und Frauen, andere Knechte und Mägde; einige Regenten, andere Unterthanen sind. Nachdem man allerhand Künste und Wissenschafften zu erlernen und dadurch die Commodität des menschlichen Lebens zu befordern angefangen, so unterscheiden sich auch die Menschen durch die mancherley Art der Professionen von einander. Denn man hat gelehrte und ungelehrte Leute; und unter den gelehrten Theologos, Juristen, Medicos und Philosophos. So ist auch unter den Menschen das Vermögen ungleich, daß mancher reich, hingegen ein ander arm ist, welches auch seine moralische Ursachen hat.

Es ist noch übrig, daß wir auch drittens den Ursprung des menschlichen Geschlechts untersuchen. Es ist keine Sache gewesen, die den alten Heyden mehr zu thun gemacht, als eben diese. Denn da sie die Bücher Mosis nicht hatten, oder sie nicht annahmen, so konten sie davon nichts ausfinnen, das nur einigen Schein der Wahrschein-

Digitized by Google

scheinlichkeit hatte, und wenn sie davon zu raisoniren anfangen wolten, geriethen sie auf Thorheiten. Von den Poeten wollen wir nichts gedencken, welche gedichtet die Menschen wären aus Steinen des Deucalionis entsprungen; oder sie wären wie Eichel von Eichen herab gefallen, oder aus der weichen Erde des Promethei gebildet worden. Es sind so gar Philosophi oder Lehrer der Weisheit gewesen, welche eben so abentheurliche Meinungen vom Ursprung der Menschen geheget haben, die sich in zwey Classen eintheilen lassen. Einige haben gemeinet, die Menschen wären so wohl als diese Welt selbst allezeit gewesen, und hätten niemahls einen Anfang genommen; unter welche Censorinus de die natali cap. 4. den Platonem, Aristotelem, Dicearchum, Pythagoram, Oecllum, Lucanum, Archytam Tarentinum, Xenocratem und Theophrastum gerechnet. Von dem Aristotele und denen, die ihm gefolget, ist dieses gewiß. Denn er statuirte die Welt sey ewig, welches auch insonderheit unter den neuern Andreas Cäsalpinus vertheidiget, der in der peripatetischen Philosophie so erfahren gewesen, daß Parcker de deo & provid. disp. 1. p. 64. von ihm urtheilet, er sey unter den neuern der erste, auch wohl der letzte gewesen, der des Aristoteles Meinung recht eingesehen, mit der auch seine eigene Lehre genau übereinstimmet, indem alles da hinaus laufft, daß diese Welt von aller Ewigkeit her gewesen. Mit was vor Recht einige die Pythagoräer und Platonicos denjenigen zugesellen, die dem menschlichen Geschlecht eine Ewigkeit zugeschrieben, hat Buddeus in hist. eccles. vet. test. period. 1. sect. 1. §. 8. p. 75. vorgestellet. Die Einfalt solcher Gedancken, daß von Ewigkeit her Menschen gewesen, kan man mit Händen greiffen, wenn man sie nur etwas überlegen will. Denn da wir durch die glaubwürdigsten Scribenten Nachricht von der Vermehrung des menschlichen Geschlechts und von dem Ursprung mancherley Völcker haben, so muß man auf solche Art nothwendig, wo nicht auf zwey, doch auf etliche wenige Menschen kommen, von denen die übrigen ihren Ursprung haben. Wären hingegen alle zeit Leute gewesen, so könte man keine Zeit benennen, darinnen nicht eben eine so grosse, ja noch grössere Anzahl Menschen gewesen seyn solte, als heutiges Tages ist. So wenig überhaupt die Welt von sich selbst hat seyn können, so wenig ist das menschliche Geschlecht die Ursach seiner selbst, und muß daher die Existentz von einem andern haben, daß also dadurch die Ewigkeit wegfällt. Andere unter den heydnischen Weltweisen haben den Ursprung der Menschen behauptet, welche in einigen Puncten mit einander überein kommen; in etlichen aber gantz von einander unterschieden sind. Einig sind sie darinn, daß das menschliche Geschlecht nicht ewig sey, sondern einen Anfang habe; was aber die Ursach gewesen, und auf was Art und Weise selbiges entstanden sey, darüber haben sie ungleiche Gedancken geführet. Einige, als Epicurus und sein Ausleger Lucretius schreiben den Ursprung des menschlichen Geschlechts einem blossen Zufall zu, daß durch den von ohngefehr geschehenen Zusammen-Lauff der Atomorum und unrichtigen Geburthen es endlich durch einen blossen Zufall geschehen sey, daß unsere Leiber zu solcher Figur, wie sie ietzo haben, von ohngefehr gediehen wären, wider welche Meinung zweyerley zu erinnern ist. Denn einmahl ist die Materie allein nicht hinlänglich, daß ein Mensch mit Leib und Seel begabet, daraus kommen kan, sie mag beschaffen seyn, wie sie will; hernach aber sind bey dem Leibe die Adern, Nerven, Blut-Röhren, Knochen, Haut, und alle Glieder so ordentlich und zu einem gewissen Gebrauch eingetheilet, daß dieses ohnmöglich von ohngefehr kan geschehen seyn. Andere haben gemeinet, daß die Menschen aus einer Materie krafft der Wärme herfür kommen, die sich wieder auf verschiedene Art erklären. Anaximander Milesius sagte: es wären aus warm gewordenen Wasser und Erde Fische, oder den Fischen gleiche Thiere entstanden, in welchen die Menschen gewachsen und dieses Gehecke so lang inwendig darinnen verborgen gehalten worden, bis es zu seiner gebührenden Reiffe gekommen, worauf endlich das, worinnen sie bisher verborgen gelegen, von einander geborsten und Männer und Weiber, die sich selbst ernehren können, hervor gekommen. Empedocles gab vor, daß alle Glieder zuerst aus der gleichsam schwangern Erde Stückweise hervor gebracht und endlich zusammen gewachsen wären, so, daß sie die Materie zu einem gantzen und fest an einander gesetzten Menschen, welche zugleich mit Feuer und Feuchtigkeit vermischet gewesen, dargereichet hätten. Democritus hat gemeinet, die Menschen wären zuerst aus Wasser und Leimen geschaffen, wie bey dem Censorino de die natali zu lesen. Es ist aber schon oben erinnert worden, daß die Materie, sie mag erwärmt gewesen seyn, oder nicht, keinen Menschen hervor bringen können. Wenn dem so wäre, so möchte man fragen, wie es denn komme, daß die Erde, welche noch ietzo wie im Anfange, Kräuter, Bäume, Blumen und Pflantzen hervor bringe, nicht mehr Menschen oder zum wenigsten andere Thiere zeuget wolte man sagen, die Erde hätte ihre vorige Krafft verlohren, und könte ietzo keine solche Thiere mehr hervor bringen, so kan man weiter fragen: wie es käme, daß die Pflantzen noch immer auf eben diese Weise, wie vor Alters, aus der Erden hervor kämen? wäre ihr an dieser Krafft was abgegangen, so müste man keine grosse Bäume, sondern nur kleine Gebüsch sehen. Solch abentheurlich Zeug haben die heydnischen Philosophen gemacht, wenn sie nach ihrer Phantasie den Ursprung des menschlichen Geschlechts ausdencken wollen; aber noch grössere Thorheiten begehen diejenigen Atheisten, welche lieber vorsetzlich mit diesen blinden Leuten straucheln, als das Ansehen der heiligen Schrifft annehmen wollen,

Digitized by Google

sen, die doch in der That nichts, was die Vernunfft mit Grund verwerffen könte, hievon meldet. Die Vernunfft erkennt auf das deutlichste, daß die Welt, also auch das menschliche Geschlecht seinen Ursprung von GOtt habe, wie schon oben gewiesen worden, die besondern Umstände aber, z. e. daß GOtt nur zwey Menschen erschaffen, daß dieses am sechsten Tag geschehen, daß er den Leib des Adams aus der Erde gebildet, u. s. w. können wir ohne besondere Offenbarung nicht wissen. Man lese hier nach Matthäi Hale Tr. vom Ursprung der Welt und derer Menschen, sect. 3. pag. 895. Buddeum in historia eccles. vet. test. part. 1. sect. 1. §. 8. pag. 77. und in thesibus de atheismo & superstit. cap. 5. §. 8. und den Auctorem der observ. miscellanear. part. 15. p. 170. nebst vielen andern, die wider die Atheisten geschrieben und oben angezeiget worden. Zu Paris ist 1714. eine Schrifft traité de l'homme heraus kommen, worinnen der Auctor vier Sätze ausführet, nemlich daß der Mensch aus was mehr; als aus einer Materie und Cörper bestehe; daß dasienige, was den Leib belebet, und sich selbst bewege, die Seele sey; daß der Mensch und die Welt unter sich eine Gemeinschafft hätten, und daß der Mensch dem Leibe nach sterblich; in Ansehung der Seelen aber unsterblich sey. Man findet davon einen Auszug in den memoires de Trevoux 1714. mai. p. 798. Es ist auch hier nachzulesen Joh. Sigismund Elsholtii anthropometria; siue de mutua membrorum corporis humani proportione & næuorum harmonia libellus, Franckf. 1663.

Mercurius,

In der Philosophie nimmt man dieses Wort auf eine zweyfache Art. Einmahl verstehet man dadurch einen der himmlischen Planeten, der ein von Natur finstrer Cörper ist; weil er aber sehr klein, auch nahe bey der Sonne ist, auch überdies gar geschwind fortgehet und sein Kreis sehr excentrisch, oder von dem Sonnen-Kreis allzu weit abstehet, so ist er gar schwer und selten zu sehen. Doch ist er gesehen worden 1631. von Gassendo 1651. von Schackerley einem Engelländer, 1661. von Hevelio 1677. von Halley 1690. von Fontaney und le Comte und 1697. von de la Hire. Es ist der Mercurius der Sonnen dreymahl näher, als die Erde, deren Diameter dreymahl; die Ober-Fläche aber neunmahl grösser dort erscheinen muß, daher denn auch neunmahl mehr Licht und Wärme dem Mercurio, als uns, angedeihen kan. Man solte also in demselbigen die sich zuweilen ereignende Sonnen-Maculn am allergrösten und deutlichsten und zwar in Ansehung der Erden dreymahl grösser nach dem Diameter, und neunmahl nach der Ober-Fläche, wie auch viel mehrere, als bey uns wegen der Nähe wahrzunehmen haben. Von der Länge der Täge und Nächte, die in selbigen seyn würden, kan man nichts gewisses sagen, weil dessen Bewegung um das Centrum, aus welcher man die Länge abnimmt, noch nicht hat können gefunden werden; unterdessen ist es richtig, daß dort ein Jahr kaum so groß, als bey uns ein Viertel-Jahr sey, indem er seinen Periodum zu absolviren nur 88. Tage zubringet. Vors andere versteht man auch durch den Mercurium das Qveckſilber, wovon unten der besondere Artickel aufzusuchen ist.

Messen-Recht,

In einigen Handel-Städten werden berühmte Jahr-Märckte Messen genennet. Das Recht Messen und Jahr-Märckte anzulegen, ist ein Stück desjenigen Rechts, das ein Fürst krafft der Majestät über die Güter der Unterthanen hat, so fern er gewisse Gesetze von der Erwerbung, Gebrauch und Verwaltung derselben geben und also selbige zur Wohlfahrt der Republic dirigiren kan, davon in dem natürlichen Recht bey der Materie vom Handel und Wandel geredet wird.

Meßing,

Es machen einige einen Unterscheid unter dem alten und neuen Meßing. Jenes sey das aurichalcum, dessen die Alten öffters gedächten, daß es wegen seiner Kostbarkeit und Rarität allen andern Ertzen, auch so gar dem Gold vorgezogen worden, wie aus des Rhodigini lection. antiqu. lib. 10. cap. 49. und Salmuthi not. ad Pancirollum de rebus deperditis tom. 1. tit. 8. zu ersehen. Daß es ein besonderes Metall gewesen, sey wohl gewiß, wenn man gleich nicht sagen könte, obs ein natürliches; oder ein künstliches gewesen. Andere aber leugnen dieses und behaupten, daß aurichalcum und orichalcum einerley sey, indem bey dem Alten o und au gleichgültig gebraucht worden, und also beyde Wörter Berg-Ertz bedeuteten, wovon auch Reinmann in der Einleitung in die histor. litterar. der Teutschen part. 3. sect. 1. p. 547. zu lesen ist. Das Meßing, das wir heut zu Tag haben, wird aus Kupffer durch schmelzen mit einem Zusatz von Galmey bereitet, daß es eine schöne gelbe Farbe und eine mehrere Festigkeit bekommt, auch im Gewichte mercklich vermehret wird, indem man vor 64. Pfund eingesetzten Kupffers 90. Pfund Meßing bekommt. Dieser Gallmey ist ein gegrabener gelber, doch nicht harter Stein, welcher wenn er gebrennet wird, einen gelben Rauch von sich giebet, und sonderlich zu Goßlar, Cöln und Aachen gefunden wird. Zu dem Meßingmachen braucht man einen grossen und weiten Platz, und in die dazu gemachte Oefen setzet man Schmelz-Tiegel, deren gemeiniglich achte in die Runde herum gesetzet werden, in die man, wenn sie heiß sind, den Gallmey nach seinem gewissen Maaß schüttet, darauf nachgehends das klein geschlagene Kupffer

Digitized by Google

Kupffer gelegt wird, da dann die Tiegel neun Stunden lang in grosser Glut stehen müssen, und wenn die Materie geflossen, läst man sie noch eine Stunde mit der Massa in ihrem Fluß und Gradirung stehen. Der also gebrannte Meßing wird entweder in eine Grube gegossen, und weil der Zeug noch warm, gebrochen und zu Stück-Meßing; oder in steinernen Formen zu Tafeln und Blatten gemacht. Diese werden von den Meßing-Schneidern zu breiten Schienen, oder Zainen geschnitten, und den Meßing-Schlägern übergeben, welche sie auf den Hammer, so durch Wasser getrieben wird, zu breiten Blechen; oder den Leu-Goldschmieden, die daraus dünne Blätter, wie ein Papier schlagen, und weil sie unter dem Hammer gantz schwartz hervor kommen, von den Meßing-Schabern, nachdem sie in einer weissen Lauge gebeitzet, mit den Schab-Eisen hell und glänzend gemacht werden. Man kan davon diejenigen lesen, die von den Metallen geschrieben, welche wir in dem Artickel davon angeführet haben.

Metall,

Wird von den Natur-Kündigern als ein leblofer Corper beschrieben, der aus einer vollkommenen Vermischung in den Klüfften der Erden erzeuget, natürlich hart ist, im Feuer aber durch den Guß, oder Hammerschlag sich zwingen lässet. Die Chymici zehlen nach der Zahl der Planeten sieben Metalle, deren jedem sie eines zueignen, als das Gold der Sonne, das Silber dem Mond, das Queckßilber dem Mercurio, das Zinn dem Jupiter, das Kupffer der Venus, und das Bley dem Saturno; sie rechnen aber das Queckßilber auf eine uneigentliche Art unter die Metallen, weil selbiges die Eigenschafften des Metalls nicht an sich hat und weder den Guß, noch den Hammer leidet. Auf solche Weise bleiben nur sechs Arten der Metallen, welche die Natur zeuget, die man theilet in vollkommene, dafür man Gold und Silber achtet, und unvollkommene, die entweder hart, wie Eisen und Kupffer; oder weich, wie Zinn und Bley. Von dem Ursprung der Metallen sind die Meinungen der Philosophen unterschiedlich. Die Aristotelici halten dafür, daß sie aus gewissen irdischen Ausdämpffungen, so durch der Sonnen Krafft, oder durch die Wirckung des unterirdischen Feuers aufgezogen und durch die Kälte in den tieffen Erd-Klüfften wieder geronnen, entstünden; des Aristotelis Meinung aber selbst findet man lib. 3. meteorol. zu Ende. Carresius stellet sich die Zeugung des Metalls wie die Zeugung des Regens und anderer wässerichten Lufft-Geschichten aus den Dünsten für, und sagt, daß um das Centrum der Erden grosse Klumpen Metall wären, welche von scharffen und beissenden Wassern aufgelöset und von der centralischen Erden-Wärme in die Höhe getrieben würden, nach und nach ihre Bewegung verlöhren und endlich in der obern Erd-Fläche sich hin und her an, oder zwischen den Steinen anhiengen und Adergänge formirten, welche, wenn sie gleich ausgehauen würden, von gleichen metallischen Ausdämpffungen von neuem könten angefüllet werden. Daß die sonst schweren metallischen Dünste in die Höhe getrieben würden, solches könte durch das Queck-Silber befördert werden, welches sich gar leicht durch eine Wärme in eine Ausrauchung bringen lasse. Man lese hievon den Cartesium in seinen princip. phil. part. 4. §. 58. sqq. und Robault in dem tract. physic. part. 3. cap. 6. Die Chymici setzen zum Grund der Metallen das Queckßilber, und leiten ihren Unterscheid von dem mehrern, oder wenigern Schwefel, der damit vermenget worden, dergestalt, daß nachdem das Queckßilber so wohl, als der Schwefel in sich rein, oder unrein sind, und des einen mehr, oder weniger bey dem andern befindlich, dieses, oder jenes Metall daraus erzeuget werde. Einige neuere wollen, daß zu solcher Vermischung auch etwas von einem vitriolischen Saltz komme. Man hat dreyerley Arten die Güte der Metallen zu probiren, als eine physicalische durch den Probier-Stein und die Strich-Nadeln; eine chymische durch die Capellen, oder Probier-Ofen, und eine mechanische mit der Waage; da man durch das Wägen erforschet, ob ein Metall schwer oder leicht sey. Unter allen Metallen, die gefunden werden, ist das Gold das schwereste, und daher auch das dichteste. Nach demselbigen ist nichts schwerers, als das Queckßilber, welches zwar eigentlich kein Metall, wie schon erinnert worden; daher unter den Metallen nach dem Gold das Bley das schwereste, welches bey nahe um den vierten Theil leichter, als dasselbige. Auf das Bley folget das Silber, dem das Kupffer an Schwere und Dichtigkeit sehr nahe kommt, gleichwie diesem das Eisen; unter allen aber ist das Zinn das leichteste. Die Metallen haben vielerley Nutzen, bey deren Betrachtung man des Schöpffers Güte und Weisheit erkennen kan. Denn sie dienen erstlich in der Medicin, daß man daraus, als vom Eisen und Gold Artzeneyen wider die Kranckheiten bereitet; hernach auch im gemeinen Leben, indem sie manchen Nutzen verschaffen, iedoch eines mehr, als das andere. Am nützlichsten ist uns das Eisen, welches wir beym Bauen, beym Hauswesen allerhand Instrumenten daraus zu verfertigen, beym Fuhrwerck brauchen, daß wenn wir solches nicht hätten, wir gar schlecht würden zurecht kommen. Das Zinn braucht man zu den Gefässen, die man zum Genuß der Speise und des Trancks, auch andere Sachen daraus verfertiget, und weil solches einen Zusatz Bley bekommt, so wird auch dieses dadurch nützlich. Aus dem Kupffer macht man auch allerhand Instrumente, die man in der Haushaltung brauchet, und das Silber nebst dem Gold dienet zum Geld, wodurch Handel und Wandel füglich kan getrie-

ben

Digitized by Google

den werden. In den Werckstätten der Künstler und Handwercker finden wir allerhand aus Metall verfertigte Werckzeuge, die auch in dem Krieg ihren Nutzen haben, wie dieses mit mehrern Wolff in den Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge, part. 2. cap. 10. §. 220. pag. 435. sqq. gewiesen. Aus diesem ist nicht nur die Güte, sondern auch die Weisheit GOttes zu erkennen. Denn wie von dem vielfältigen Nutzen der Metallen iedermann überzeugt seyn kan, und daraus die Güte seines Schöpffers deutlich wahrnehmen muß; also siehet er auch, wie weislich er dabey gehandelt, daß er nicht nur so mancherley Arten derselben; sondern auch iegliches in solcher Quantität erschaffen, daß es zum Gebrauch der Menschen zureichet. Manche wünschen zwar, wenn nur das Gold in grösserer Menge da wäre, welcher Wunsch aber in der That einfältig und abgeschmackt. Denn solche Menschen möchten doch bedencken, daß wenn auch das Gold so häuffig, wie Steine anzutreffen, so würde auch solches seinen Werth verlieren, welcher aus dem Nutzen und Seltenheit einer Sache entstehet. Eben so thöricht kommt derren raisonniren heraus, welche meinen, es sey gut, wenn gar kein Gold und Silber in der Welt wäre, indem man solches zur Ausübung allerhand Eitelkeiten anwende und dadurch dieselbigen unterhielte. Denn man schreibt die Schuld ohne Ursach dem Metall bey, die doch dem Menschen beyzulegen, und will dadurch gleichsam die Weisheit GOttes meistern; seine Gütigkeit aber nicht erkennen. Wie wir bisher von den Metallen gehandelt, welche die Natur hervor bringt; also pflegt man auch von den durch die Kunst zuwege gebrachten Metallen zu reden, bey welcher Materie zwar nicht alle einerley Meinung sind. Man beruffi sich auf die Erfahrung, daß eine Verwandelung der Metallen statt habe, und ein unreiffes und unvollkommenes in ein beßres, oder reiffers könne verwandelt werden, indem man aus Bley Zinn, aus Eisen Kupffer gemacht, auch das Meßing aus demselben bereite, derienigen nicht zu gedencken, welche durch eine allgemeine Tinctur alle Metalle zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, und in Gold zu verwandeln, sich getrauen, von welchem letztern Punct oben der Artickel von der Alchimie nachzusehen ist. In Bernards nouvelles de la republique des lettres 1704. nou. p. 551. lieset man reflexions sur la transmutation des metaux. Die Anzahl derer, welche von Metallen geschrieben, ist sehr groß, unter denen die Teutschen die erste und meiste Bemühung in Untersuchung der Metallen über sich genommen, welche auch die beste Gelegenheit dazu gehabt, indem Teutschland alle die übrigen Länder Europä an Mannigfaltigkeit der Bergwercke und Mineralien übertrifft. Joh. Webster ein Engelländer, hat in seiner Mutter-Sprache eine metallographiam verfertiget, und in derselbigen aus denen ältern und neuern Scribenten dasienige, was zur Historie dieser Sache dienet, zusammen getragen; die Auctores aber, die von Metallen geschrieben, in drey Classen eingetheilet. In der ersten rechnet er diejenigen, welche seiner Meinung nach über die Metallen nur speculiret; zu der andern aber die chymischen Scribenten, und zu der dritten die, welche sich selbsten in den Bergwercken umgesehen und aus der Erfahrung geschrieben, bey welchem Verzeichniß Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 29. ein und die andere Anmerckung gemacht. Andere machen unter diesen Scribenten den Unterscheid, daß einige von den Metallen physisch; andere aber metallurgisch gehandelt, das ist, jene hätten die in dem unterirdischen Reich vorkommende Sachen beschrieben, ihre Eigenschafften erklärt und darüber philosophirt; diese aber hätten gezeiget, wie die Bergwercke zu bauen, die Mineralien an Tag zu bringen, zu probiren, zu schmeltzen und zum Gebrauch des menschlichen Lebens zuzubereiten. Von beyden Arten wollen wir etliche anführen. Unter den Alten haben Aristoteles und Plinius ein und das andere von den Metallen angemercket, das aber nicht viel auf sich hat. Vor den ersten, der zu der Untersuchung der Metallurgie die Teutschen aufgemuntert, wird Albertus M. gehalten, welcher fünff Bücher de mineralibus & rebus metallicis geschrieben. Nach diesem führt Morhof in epitol. de transmutatione metallorum Andrea de Solea Schrifft de incremento & decremento metallorum an, welche insgemein dem Basilio Valentino zugeschrieben werde. Der vornehmste, der zu Anfang des sechzehenden Seculi seinen Fleiß hierinnen bewiesen, ist Georgius Agricola, welcher zu Chemnitz sich befande, und da schöne Gelegenheit hatte, die unterirdische Cörper zu betrachten, und selbige zu beschreiben, wie wir denn von ihm fünff Bücher de ortu & causis subterraneorum und zwey de veteribus & novis metallis haben. Diesen fügen wir den alten frommen Theologum Joh. Mathesium bey, welcher eine Berg-Postill unter dem Titel Sarepta geschrieben, die von den Liebhabern der Metallurgie hoch gehalten wird, weil er ein Mann war, der sich auf das Metall-Wesen wohl verstunde, davon die beyden Nürnbergische Editionen 1571. und 1587. in fol. die besten seyn sollen, wiewohl sie ziemlich rar werden. Man erzehlt, daß er diese Berg-Predigten in einem Berg-Habit, als Schachtmütze und Gruben-Kleid, welches ihm die Gewercken verehret, allemahl gehalten. Es kommen weiter für Christophori Encelii Werckgen de re metallica und Athanasii Kircheri mundus subterraneus, davon aber die Gelehrten, welche dieses Werck betrachtet, zu urtheilen pflegen, daß man dasjenige darinnen nicht fände, was man nach dem Titel darinnen anzutreffen vermeine. Mehrere Ehre hat sich desfalls Joh. Joachim Becher erworben, dessen physica subterranea

Digitized by Google

terranea ein bekanntes Buch, von dem der Herr Stahl eine verbesserte und vermehrte Edition den Liebhabern dieser Wissenschafft mitgetheilet. Wir können weiter hinzu fügen Ulyssis Aldrovandi museum metallicum; Löhneissens Bericht von Bergwercken; Erckers Beschreibung derjenigen Sachen, so in der Tiefe der Erden wachsen; von Schönbergs ausführliche Berg-Information; Kellners kurtzabgefastes sehr nütz- und erbauliches Berg- und Salz-Werck-Buch; Kirchmayers institutiones metallicas, anderer, auch der chymistischen Schrifften nicht zu gedencken, von denen man noch nachsehen kan Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 29. und in der epistola de transmutatione metallorum, welche p. 245. dissertat. academicar. stehet; Reimmann im Versuch einer Einleitung in die historiam litterariam der Teutschen part. 3. sect. 1. pag. 530. sqq. von Rohr in der compendieusen Haus-Haltungs-Bibliothec cap. 10. §. 17. pag. 413. und in der Physicalischen Bibliothec cap. 8. §. 6. pag. 13. Struv. in bibliothec. philosoph. cap. 5. §. 16. Zu Leipzig ist Joh. Wolffgang Künstels dissertatio medico-chymica de salibus metallorum, præsertim auri & mercurii 1711. heraus kommen, davon die acta eruditor. 1711. pag. 214. zu lesen. In eben den actis 1718. pag. 49. wird auch Nachricht gegeben von Michaelis Mercati metallotheca, welches Lancisius zu Rom 1717. ediret und 1720. p. 169. von dessen Appendice, der 1719. gedrucket worden. Es ist aber zu mercken, daß dieser Auctor das Wort Metall in weiterm Verstand nimmt, und unter andern, darunter auch unterschiedene Arten der Saltze, die Steine u. s. f. fasset. Die Scribenten von den Rechten eines Fürsten in Ansehung der Bergwercke und Metallen, werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita pag. 223. erzehlet.

Metallurgie,

Durch dieses Wort, welches aus dem Griechischen zusammen gesetzet, verstehet man die Kunst, die Wissenschafft mit den Metallen umzugehen; oder auch die wircklich Bemühung, die man deswegen übernimmt.

Metaphysic,

Dieses Wort ist von den Philosophen der alten, mittlern und neuern Zeiten in verschiedenem Verstand gebraucht worden und kan deswegen nicht überhaupt erklärt werden. Bey dem Aristotele findet man solches nicht; sondern ist von Theophrasto, oder Andronico Rhodio, wie man insgemein, dafür hält, bey Gelegenheit seiner Bücher τῶν μετὰ τὰ φυσικὰ eingeführet worden, s. Dreier disp. 3. in prim. phil. §. 1. welche Bücher füglich in drey Theile, als in περὶ τῶν ὄντων, περὶ οὐσίας und περὶ τῶν θείων mögen getheilet werden. In dem ersten wird von den allergemeinsten Terminis; in dem andern von den edelsten Substantzen, GOtt und den Engeln, und in dem dritten von beyden zugleich Wiederholungs-Weise gehandelt. Es kan dieses Wort einen doppelten Verstand haben, daß das Wörtgen μετὰ entweder supra, weil sie von solchen Sachen handelt, so noch über die natürlichen Dingen sind; oder post heute, weil diese Wissenschafft nach der Physic; oder Natur-Lehre erfunden worden. Aristoteles hatte mit seinen Metaphysischen Büchern ein gantz ander Absehen, als man nachgehends damit gehabt. Er trug darinnen vornemlich die Geister-Lehre vor, und nennte die Metaphysic eine scientiam entis quatenus ens, lib. 4. c. 1. metaph. wodurch er das erste Wesen, oder die erste Substantz, nemlich GOtt verstunde, daher es auch kam, daß sie schlechterdings die Philosophie lib. 4. metaph. cap. 2. 3. lib. 6. cap. 1. πρώτη φιλοσοφία, die erste oder vornehmste Philosophie lib. 4. metaph. cap. 5. 7. lib. 6. c. 1. σοφία, die Weisheit lib. 1. cap. 1. 2. metaph. ingleichen die Theologie lib. 6. metaph. cap. 1. genennet wurde. Es war die Metaphysic nichts anders als die Lehre von der natürlichen Erkenntniß GOttes, in deren Eingang die Abhandlung vom Wesen und dessen Eigenschafften überhaupt furkam, war auch schon unter denen Philosophen vor Aristotelis Zeiten bekannt, da man sich durch die Erkenntniß der natürlichen Dinge auf was höhers, heiligers und herrlichers leiten, und sich also durch die Beschaulichkeit zu der Thätlichkeit, durch die Geschöpfe zum Schöpfer, durch die Natur zu den übernatürlichen Herrlichkeiten erwecken liesse. Zu den Zeiten der Scholasticorum verlohr die Metaphysic von ihrem ersten Wesen so viel, daß sie nichts, als die ehemahlige blosse τὰ μετὰ τὰ φυσικὰ des Aristotelis in sich begriffe und sich in ein elendes Vocabel-Buch verwandeln muste. Diese scholastische Metaphysic ist ein philosophisches Lexicon dunckler Kunst-Wörter vor diejenigen, die lieber dunckel, als deutlich reden wollen, und bestehet aus vielen unnützen Abstractionen, die an und vor sich nicht den geringsten Nutzen schaffen. Inzwischen haben sich die metaphysischen Termini in alle Facultäten eingeschlichen, daß man sie nunmehro nicht wohl entbehren kan, und dürffte sonderlich ein Theologus in Lesung vieler theologischen Bücher schlecht zu recht kommen, wenn er nicht diese scholastische Sprache verstünde, wie denn auch der methodus cauſarum in vielen juristischen Büchern gebraucht worden. Der Herr Thomasius meinet, daß diese Metaphysic einem Beflissenen der Rechten wenig helffe, und wo sie aufhöre, da fange sich die Ketzermacherische, und Zanck-Theologie an, in den cautel. circa præcognita iurispr. cap. 12. §. 2. nebst dem Lange in seiner medicina mentis p. 6. cap. 4. §. pag. 642. sqq. eben-

Digitized by Google

ebenfalls gar übel auf sie zu sprechen: und obschon die meisten der neuern Philosophen erkannt, daß gar viele unnütze und abgeschmackte Sachen darinnen stecken; so haben sie solche doch in Ansehung der vielen Bücher, darinnen dergleichen Wörter fürkommen, nicht gänzlich für unnöthig ausgeben können. Die Schrifften, die hieher gehören, sind fast unzehlich, davon man in des Spachii nomenclat. p. 334. Bolduani bibl. philos. p. 356. 461. Draudii bibl. classic. vol. 1. p. 1417. Gesners pandect. l. 15. p. 238. Lipenii bibl. philos. p. 920. Morhofs polyhistore logico & metaphysico tom. 2. l. 5. p. 512. sqq. Struvens bibl. philos. c. 4. §. 6. Nachricht findet. Unter andern können darinnen dienen Scheibler in opere metaphysico, Velthem in methaphysic. Hebenstreit in philos. prima. Donati in metaphysic. visuali, welche beyde letztere als gute Hand-Bücher in diesem Stück zu recommendiren sind.

Zu den neuern Zeiten, da unterschiedene philosophische Reformationes gewesen, hat das Wort Metaphysic auch verschiedene Zufälle erdulten müssen. Viele begriffen darunter die Lehre von dem Wesen, oder von dem Ente, und dessen Eigenschafften, und sonderten die natürliche Theologie davon ab, und verwiesen sie in eine neue Disciplin, welche sie die Pneumatic, oder Geister-Lehre nennen. Andere haben sie Ontologie, ingleichen Ontosophie geheissen, und gleichfalls die Geister-Lehre davon getrennet. Noch andere haben die natürliche Religion hieher gezogen und einige verstehen hierunter eine Wissenschafft des allgemeinen Wesens aller Dinge und deren Haupt-Unterschieds des Geistes und der Materie, und halten dafür, daß sie eine Erkenntniß des Wesens, des Geistes und der Materie könte genennet werden, wie dieses alles aus der Historie der Metaphysic mit mehrern zu ersehen. Der Herr D. Rüdiger instit. erud. p. 361. ed. 3. verstehet durch die Metaphysic diejenige Lehre, welche von den ersten Principiis der Disciplinen solche Sachen fürtrage, die ausser denen selbständigen naturlichen Principiis von ihnen könten angegeben werden, um so wohl von jenen Principiis selbst, als von GOtt recht zu disputiren. Er theilet sie in die Ontologie, die von den erschaffenen Principiis handelt, und in die Metaphysic in engerm Verstand, oder in die natürliche Theologie. Man lese hier Clerici Vorrede zu seiner Ontolog. und Joh. Christ. Langens diss. de doctrinae metaphysic. laudibus, vitup. natura, usu, pretio & cultu nach; ingleichen was Budeus in observationibus in elementa philosophiae instrumental. p. 482. sqq. angeführet.

Meteora,

Ist ein griechisches Wort, dessen sich die Natur-Kündiger bedienen. Es kommt her von dem Wort μετέωρος, welches so viel als sublimis. Man versteht dadurch die Lufft-Geschichte, Begebenheiten, Zeichen, davon oben gehandelt worden; indem man aber auch die Erdbeben mit darunter rechnet, so geht man von der natürlichen Bedeutung ab, nach deren μετέωρα nur einen hohen und über der Erden in der Lufft gezeugten Cörper bedeuten kan.

Methode,

Ist ein griechisches Wort, welches überhaupt eine gewisse Art und Weise, nach welcher man mit einer Sache umgehet, bedeutet. In der Philosophie machten die Peripatetici einen Unterscheid unter der Methode und unter der Ordnung, daß nemlich jene mit dem Beweis einer Sache; diese aber mit der richtigen Zusammenstellung der Beweisthümer beschäfftiget sey, ingleichen, daß die Ordnung zu einer gantzen Disciplin; die Methode hingegen zu ieden Theilen derselben gehöre, sagten auch, daß die Ordnung der Erkenntniß zu Hülffe kommne, und dieselbe beförderе; die Methode aber solche zu wege bringe, und wircklich vorstelle, s. Thomasii philosoph. aulic. cap. 10. §. 1. auf welchen Unterscheid gar nicht zu sehen, und vielmehr ein richtiger Grund, wie die Methode in Ansehung der gelehrten Wissenschafften einzutheilen, zu suchen ist. Man kan die verschiedenen Disciplinen der Gelehrsamkeit entweder überhaupt nach ihrem gantzen Bezirck, wie sie von uns mögen erkannt oder erlernet werden; oder insonderheit, so fern sie als Stücke der wahren Gelehrsamkeit anzusehen, betrachten, und mithin die Methode in eine allgemeine, welche zeiget, wie man seine Studien einzurichten, und in eine besondere, so mit der Wahrheit zu thun hat, eintheilen, welche letztere sich wieder in zwey besondere Arten abtheilen lässet. Denn alle wahre Gelehrsamkeit bestehet in einer iudicieusen Erkenntniß der Wahrheit, welche auf eine gedoppelte Art kan erkannt werden, daß wir entweder Wahrheiten erfinden; oder dieselben beurtheilen, welches nach einer gewissen Ordnung geschehen muß, die man die Meditations-Methode nennen kan. Doch wie ein Mensch verpflichtet ist, seine erkannte Wahrheiten auch andern mitzutheilen, und die menschliche Glückseligkeit dadurch befördern zu helffen; also braucht man auch eine gewisse Ordnung, nach der man seine Gedancken andern fürstellen möge, welches die Vorstellungs-Methode wäre, so auch von einigen schlechterdings die Methode genennet wird. Beyde haben ihr Absehen auf die Wahrheit, und weil die Logic diejenige Lehre ist, welche von der Erkenntniß des wahren und falschen überhaupt handelt, so ist leicht abzunehmen, warum die Logicen-Schreiber zum Theil von der erstern, zum Theil auch von der andern, und also von beyden in ihren logischen Schrifften gehandelt, nachdem

Digitized by Google

nachdem die letzteren auch die Unterweisungs-Kunst darinnen fürgetragen.

Die Meditations-Methode betreffend, so ist man zwar iederzeit bemühet gewesen, gewisse Arten anzuweisen, wie ein Mensch seine Gedancken in der Erkenntniß des wahren und falschen einzurichten habe; man hat aber nicht durchgehends den fürgegebenen Nutzen verspüren können. Aristoteles handelt davon in seinen Büchern τῶν ἀναλυτικῶν, worinnen er diese Materie nach einiger Urtheil auf das gründlichste abgefasset, wo er von seinen Auslegern nur richtig wäre erkläret worden, zu dem Ende auch der Herr Weigel die analysin Aristotelicam ex Euclide restitutam geschrieben, und sich angelegen seyn lassen, die Wichtigkeit dieser Aristotelischen Lehre deutlicher vor Augen zu legen. Nizolius de rerum principiis & vera ratione philosophandi ist nicht wohl darauf zu sprechen, und obschon Morhof in polyhist. litt. lib. 2. c. 7. §. 14. sqq. seine Gedancken daher verdächtig zu machen sucht, daß er aus Haß gegen Majoragium wider den Aristotelem seine Feder geschärffet, so thut doch dieses zur Sache nichts, da ein ieder selbst bey genauer Prüfung dieser Aristotelischen Bücher befinden wird, wie die sich darinnen befindenden Meditationen nicht hinlänglich, und alles auf das unordentlichste fürgetragen sey.

Doch noch schlimmer haben sich in diesem Stück die Peripatetico-Scholastici aufgeführet, welche nicht nur die Aristotelischen Gedancken beybehalten; sondern auch noch viel unnützes dunckeles und vergebenes Zeug mit eingemischet, wie der Herr Thomasius in introduct. ad philos. aulic. cap. 10. §. 5. sqq. angemercket hat. Die Ramisten machten mit ihren Locis Topicis und Dichotomien groß Aufhebens; kamen aber ebenfalls nicht auf den rechten Grund der Meditation, welche Methode Digbäus in zweyen Büchern widerleget haben soll, nach Anführung des Morhofs in polyhist. litterar. lib. 2. cap. 7. §. 21. Die Lullianische Kunst ist an sich selbst, wenn sie recht anatomiret wird, auch gar mager, wodurch in Erkenntniß des wahren und falschen wenig zu erhaschen seyn wird, und obschon vor diesem die Methode nach den vier metaphysischen causis eine grosse Hochachtung behauptet hatte, so sind doch heut zu Tage deren wenige, welche sich deren bedienen wollen. Was Baco de Verulamio lib. 6. de augment. scient. cap. 2. von der Methode und dessen verschiedenen Arten saget, ist dunckel, auch unordentlich abgefasset, woraus niemand leicht die Ordnung im meditiren erlernen wird. Cartesii besondere Schrifft de methodo ist kurtz, trägt die beyden Arten der analytischen und synthetischen Methode für, applicivet alles auf die Mathesin, und hat Gelegenheit gegeben, daß man die mathematischen und philosophischen Principia zu schlüssen gar zu sehr vermischet, und wie die meisten Logici, sonderlich der Auctor artis cogitandi part. 4. cap. 2. seqq. dem Cartesio gefolget, so ist zu den neuesten Zeiten darinnen nicht viel verbessert worden; sondern man hat die analytische und synthetische Methode, welche schon die Peripatetici hatten, und die erstere den practischen; die andere aber den theoretischen Wissenschafften beylegten, s. Scheibler in opere logic. part. 4. cap. 18. Reckermann in system. logic. lib. 3. cap. 27. Jacobi Thomasii erotemat. logic. cap. 53. auf die mathematische Disciplinen gezogen, und nach der synthetischen anfangs gleich die ersten Grund-Sätze aufgesuchet, und aus denselben nach und nach mehr Wahrheiten hergeleitet, die weniger von Natur bekannt gewesen, bis man Stuffen-weis endlich auf ganz besondere Wahrheiten gelanget; nach der analytischen aber eine besondere Frage aufgeworffen, dieselbe in alle ihre Umstände unterschieden und eingetheilet, iedweden derselben besonders betrachtet, und wenn weiter in einem Umstand sich mehrere geäussert, auch diese alle in fleißige Betrachtung genommen, bis man dadurch Stuffen-weis auf einige allgemeine Regeln hinaus gekommen, durch welche man auf die Frage eine allgemeine und gewisse Antwort geben können, davon die erstere, weil sich deren vornemlich die Mathematici bedienet, auch schlechterdings die mathematische Methode genennet wird, in deren Ausführung und Vorstellung sich Tschirnhauß in seiner medicina mentis vor andern viele Mühe gegeben, und von beyden werden auch in den Logicen verschiedene sowohl allgemeine, als besondere Regeln angemercket, s. Clericum in logica part. 3. cap. 1. sqq. und Buddeum in philos. instrum. part. 1. cap. 4. §. 23. sqq. Es haben einige von der Eintheilung der Methode in eine synthetische und analytische nicht viel halten wollen, und sagt der Herr Thomasius in der Einleitung der Vernunfft-Lehre cap. 12. §. 13. es sey mit den Grillen von dieser Methode eben so bewandt, als wenn zwey Zäncker an einer Taffel säßen, und stritten mit einander, ob es besser wäre, daß man den ersten Schnitt in den Flügel, oder in die Keule, von unten hinauf; oder von oben herunter, auf der rechten, oder lincken Seite thäte, und die andern Gäste versuchten alle diese Arten an den aufgetragenen Hünern und verzehrten sie, weil diese sich darüber zanckten. Daher sey nur diese einzige Regel vom Methodo: ordne eine Erweisung, oder eine Erfindung der Wahrheit, wie du wilst, mache es nur nicht ungeschickt und lächerlich. So macht auch Titius de arte cogitandi cap. 15. §. 8. sqq. wenig Staat davon und drgert sich insonderheit an die Wörter σύνθεσις und ἀνάλυσις, conf. Gerhard in delineation. philos. ration. lib. 2. cap. 8. §. 30. sqq. Was diese beyde griechische Benennungen betrifft, so hat man sie freylich nach der Etymologie nicht zu schätzen, da sie

Digitized by Google

etwas anders anzeigen; weil aber gleichwohl der langwierige philosophische Gebrauch da ist, so kan man es wohl dabey bewenden lassen, wenn nur die Sache selbst ihre Richtigkeit hat, wie Bernhard Lamy in seinen elementis matheseos anmercket. Denn so viel ist ausgemacht, daß nachdem die Wahrheit entweder eine gantz gewisse, oder wahrscheinliche ist, und beyde von uns auf eine zweyfache Art können erkannt werden, wenn wir sie entweder erfinden, oder beurtheilen, eine gewisse Ordnung in den Gedancken auch nach der göttlichen Absicht mit den Fähigkeiten des Verstandes müsse beobachtet werden, folglich etwas gantz anders ist, wenn ich aus einem Principio einen Schluß mache, als wenn ich einen Schluß aus dem Principio zeige, und weise, daß derselbe daraus fliesset, zu welchem Ende die synthetische und analytische Methode gar füglich beyzubehalten sind, wo man sie nur vernünfftig brauchet, und von den scholastischen Grillen reiniget. Nemlich werden aus gewissen Principiis Schlüsse gezogen, so ist es die synthetische Methode; prüfet man Schlüsse nach ihren Principiis, so heist es die analytische, welche beyderseits entweder in demonstrativen; oder wahrscheinlichen Wahrheiten statt haben, da man denn dorten von oben herunter; hier aber von unten hinauf geht, und obschon diese Erklärung mit dem gewöhnlichen Begriff, daß man in der synthetischen vom allgemeinen auf das besondere, und in der analytischen vom besondern auf das allgemeine komme, in der Haupt-Sache übereinstimt, indem ein Principium gemeiner als eine Conclusion; so hat man doch mehrentheils den Unterscheid der gantz gewissen u. wahrscheinlichen Wahrheit aus den Augen gesetzet, und nachdem man den mathematischen und philosophischen Vernunfft-Schluß mit einander vermischet, die mathematische Methode gemißbrauchet, den rechten Gebrauch aber der analytischen und synthetischen Methode nicht genau eingesehen, wie die beyden besondern Artickel davon ausweisen.

Die Vorstellungs-Methode ist die Art und Weise, wie man die erkannten Wahrheiten andern entweder mündlich; oder schrifftlich mittheilen, und sie darinnen unterweisen soll. Sie hat eine gedoppelte Absicht 1) auf die Sache selbst, welche fürgetragen wird, und weil man entweder gantze Disciplinen, oder particuläre Materien fürzutragen pfleget, so meint man, es sey die Methode entweder universal; oder particulär. Jene wäre wieder entweder synthetisch, wenn man die gehörigen Principien setze, und daraus die Schlüsse zoge; oder analytisch, wenn man besondere Conclusiones vorstelle, und solche nach den Principiis examinire; diese aber brauche man, wenn man eine Disputation, Responsum, Deduction, Exceptions-Schrifft u. d. g. mache, und seine Gedancken wieder auf verschiedene Art fürstelle. Unserm Bedüncken nach kan man auf eben die Art, wie man meditiret hat, seine Gedancken fürstellen, wir mögen nun eine gantze Disciplin, oder eine besondere Materie fürtragen. Denn da kan man gantze Wissenschafften, so fern sie nach ihrem theoretischen Wesen betrachtet werden, entweder synthetisch, wie es der Herr D. Rüdiger in der gantzen Philosophie gethan; oder analytisch, nach Art des Herrn D. Buddei und Clerici in ihren Physicen abhandeln, und also entweder gewisse Principia setzen, und daraus Schlüsse machen; oder vorher besondere Wahrheiten und Conclusionen anführen, und solche nach ihren Grund-Sätzen prüfen. Und wie sich die Sache mit gantzen Disciplinen verhält, also gehets auch mit besondern Materien daraus an, da man nur sehen muß, ob es ein gantz gewisses; oder nur wahrscheinliches Objectum sey. Ist es ein Objectum, dabey eine gantz gewisse Wahrheit statt hat, so legt man nach der synthetischen Art Definitiones und Divisiones, aus diesen Axiomata, und hieraus Schlüsse dar; wo man aber mit wahrscheinlichen Dingen zu thun hat, so sucht man allerhand Umstände zusammen, und macht daher einen solchen Schluß, daß noch ein und der ander Zweiffel übrig bleibet. In der analytischen Methode, so die gewöhnlichste Art im Lehren, beweisen, oder widerlegen wir etwas, so entweder zur Demonstration, oder wahrscheinlichen Wahrheit gehöret. Die demonstrative Wahrheiten beweisen wir durch die Definitiones, und diese durch die Sinnlichkeit; eines andern Satz aber widerlegen wir aus seinen Definitionen und Divisionen, und wenn wir solche selbst zugeben, so heist es Demonstration κατ' ἀνδρωπον; wo nicht, so ist es die Demonstration κατ' ἀνθρωπον, welche Definitiones und Divisiones widerleget werden können, theils durch die Sinnlichkeit, so die Deduction ad impossibile ist; theils durch einen offenbar falschen Schluß, welches in theoretischen Sachen Deduction ad absurdum, in practischen hingegen Deduction ad incommodum heist, s. Rüdiger de sensu vari & falsi lib. 4. c. 4. und in institut. erudit. p. 225. edit. 3. Auf diese beyde Arten beruhet nun das Haupt-Werck der Methode in Ansehung der Materie, nach welchen alle Themata entweder mündlich, oder schrifftlich können und müssen von rechtswegen abgehandelt werden. Man kan sich aber dieser Methode auf eine gedoppelte Art bedienen: einmahl offenbar, wenn man schlechterdings die verschiedenen Stücke, wie sie auf einander folgen, hinsetzet, und solche ausdrücklich von einander unterscheidet; hernach verdeckt, da man sich im Discours, oder in der Schreib-Art allerhand oratorischen Zierraths bedienet, allerhand Anmerckungen einstreuet, daß mans dem ersten Anblick nach nicht so gleich mercket, in was vor Ordnungen die Gedancken auf einander folgen, welches absonderlich in Schrifften geschicht. 2) auf die Beschaffenheit der Zuhörer oder Leser, die nach einem

Digitized by Google

nem gedoppelten Zustand zu betrachten sind: a) in Ansehung ihres Verstandes und dessen Fähigkeit, so fern sie entweder eine Wissenschafft schon etwas begriffen, und des Gebrauchs ihres Verstandes fähig worden; oder die ersten Grund-Sätze lernen wollen, und noch von keinem sonderlichen Nachsinnen sind, daher die Methode in eine acroamatische und exoterische eingetheilet wird, welche beyde Arten schon bey den alten Philosophen bekannt waren, davon Zeidler de gemino veterum docendi modo acroamatico & exoterico, Ferrarius de sermonibus exotericis, Goldastus in epistola de cryptica veterum philosophorum disciplina nachzusehen sind, nebst andern, welche Fabricius in biblioth. græc. lib. 3. cap. 6. p. 176. und in bibliographia antiqu. cap. 19. §. 5. p. 616. angeführet. Die erstere, als die acroamatische, braucht man bey Leuten, die schon etwas gelernet; die andere hingegen bey Anfängern und Unwissenden, bey denen man auf allerhand Arten zu dencken, wie sie die Sachen am leichtesten fassen mögen, dahin denn gehöret die Lehr-Art durch kurze Lehr-Sätze, wenn man nur blosse Schlüsse, oder auch Principia ohne Ordnung vorbringt, dergleichen die Sprüche der alten Philosophen, besonders der so genannten sieben Weisen waren, ingleichen durch Frag und Antwort, welche Methode zumahl bey der mündlichen Unterweisung, wenn der Zuhörer wenig sind, und solche recht gebraucht wird, sehr nützlich ist, indem man ihnen dadurch die Sache nicht allein leichter beybringen; sondern sie auch ausforschen kan, wie weit sie in der Erkentniß kommen sind, s. Thomasium in Ausübung der Vernunfft-Lehre cap. 2. §. 113. seqq. Ausser dem hat man noch andere Arten, als durch Unterredungen, wenn man redende Personen einführet, so sich in Schrifften zuweilen gar bequem thun läst, indem man manche Wahrheit den Leuten verdeckt beybringen kan, die man sonsten so nackend vorzutragen anstehen würde, dazu aber ein besonderes Geschick gehöret; durch Sinnbilder und Räzeln, darunter ehemahls Pythagoras seine Morale fürtrug, durch lehrreiche Gedichte, wie viele, so wohl ältere, als neuere die moralische Lehren auf solche Weise fürzustellen gesucht, von denen eine Nachricht bey dem Fabricio in biblioth. græc. lib. 2. cap. 9. §. 14. zu finden, welches auch mit der Politie geschehen, und dann durch Geschichte und Exempel, welches Paschius in Absicht auf die Morale in seinem schönen Werck de variis modis moralia tradendi weiter ausgeführet hat. Doch diese und andere Arten lassen sich nicht durchgehends mit gleichem Nutzen applicieren, und scheinet der Weg durch Sinn-Bilder und Gedichte weit beschwerlicher und verdrießlicher zu seyn, als wenn man die Sache in ihrer natürlichen Gestalt fürstellet, und wo man die historischen Bücher mit einigem Vortheil brauchen will, so ist wohl eine theoretische Erkentniß voraus zu setzen nöthig: b) in Ansehung ihrer Affecten, ob die Zuhörer, oder Leser, damit eingenommen, folglich in Vorurtheilen, die ihren Ursprung von dem verderbten Willen haben, stecken? Denn sind sie von Vorurtheilen befreyet, und sind ehrliche Liebhaber der Wahrheit, so bedienet man sich bey ihrer Unterweisung der natürlichen Ordnung; herrschen aber wo die Affecten, so muß ein Lehrer die Klugheit brauchen, und durch oratorische Gründe die Gemüther seiner Zuhörer, oder Leser auf seine Seite bringen, folglich soll man auch die Rede-Kunst verstehen. Aus diesem allen erkennen wir so viel, daß obschon die Meditation und Vorstellung nach der göttlichen Absicht solle verknüpfft seyn, dennoch nicht alle Menschen zu beyden geschickt, angesehen die Vorstellung eine besondere Geschicklichkeit erfordert, daß nicht allein die Methode; sondern auch die Expretion das Werck ausmacht. Sonst hat man auch noch eine Methode, die methodus arbitraria, ingleichen quodlibetaria genennet wird, wenn man alles, wie es einem fürkäme, ohne Ordnung zusammen nehme. Bey den Scholasticis war diese Methode üblich, daher sie auch quodlibetaria genennet worden, indem sie von unterschiedenen theologischen Materien ohne Ordnung Disputationen also anstellten, daß sie nach Art der alten Academicorum, oder Scepticorum nichts entschieden, und andern Freyheit liessen, quodlibet bonum, eine Meinung, welche sie wolten, zu impugniren. Der erste Urheber der quodlibetorum soll Gvalterus gewesen seyn, welchem Thomas de Aquino gefolget, und quæstiones quodlibeticas duodecim hinterlassen, wovon Buddeus in isagoge ad theolog. vniuersam lib. 2. cap. 1. §. 10. p. 365. handelt. Man lese Thomasium in philosoph. aulic. cap. 12. in der Ausübung der Vernunfft-Lehre cap. 2. Gerhard in delineatione philos. rationalis lib. 2. cap. 8. 9. 10. Buddeum in philosoph. instrum. part. 3. c. 1. Syrbium in institut. philos. rational. part. 1. cap. 13. nach.

Methodologie,

Wird die Lehre von der Unterweisung, wie man andern seine erkannten Wahrheiten mittheilen soll, genennet, indem das Haupt-Werck auf die Ordnung, nach welcher man seine Gedancken andern fürstellet, ankommt. Sie heist auch sonst Didactic, und wird von den neuern Logicen-Schreibern in der Logic abgehandelt; als welche die Lehre von der Wahrheit, die man nicht nur für sich erkennen, sondern, wo sie erkannt worden, auch andern mittheilen müsse, und diese Communication nach gewissen Regeln einzurichten habe, fürträget. Wolte man das Wort im weitern Sinn nehmen, so konte man darunter überhaupt die Lehre von der Methode verstehen, sofern solche sowohl eine gewisse Ordnung im Meditiren; als in der Vorstellung der Meditation, oder der Gedancken anzeige. Die hieher gehöri-

Digitized by Google

gen Scribenten sind in dem Artickel Unterweisung zu finden.

Metoposcopie,

Ist eine Kunst, da man aus der Beschaffenheit der Stirn und der darauf sich befindenden Lineamenten den Menschen ihre vergangene und künfftige Schicksale, so wohl glückliche, als unglückliche saget, und beruhet auf den Gründen der Chiromantie, davon am gehörigen Ort gehandelt worden. Man lese Svetonium in Tito cap. 2. Henr. Cornel. Agrippam de vanitate scientiarum cap. 34. Klausing de pseudo-mathemat. §. 24.

Microcosmus,

Ist eigentlich ein griechisches Wort, welches eine kleine Welt bedeutet, dessen sich zuweilen die Philosophen bedienen, und auf solche Art den Menschen nennen. Wenn dieses auf gewisse Masse und Gleichniß-weise geschicht und verstanden wird, so mags wohl hingehen. Die Paracelsisten nennen den Menschen auch so; sie meinen aber, er mache eine mittlere Welt zwischen der himmlischen und elementarischen natürlicher Weise aus, indem er beyder theilhafftig sey, und was in jener eigentlich und wircklich enthalten, befinde sich bey ihm gleichfalls geistlich und in der Krafft. Anno 1709. ist zu Leipzig Eberti Dissertat. de homine microcosmo heraus kommen.

Microscopium,

Ein Vergrösserungs-Glas, ist ein dioptrisches Instrument, welches aus einem, oder mehr auf eine gewisse Rundung geschliffenen Gläsern bestehet, dadurch die kleinsten Dinge, und die sonst den blossen Augen fast unsichtbar sind, groß und erkenntlich vorgestellet werden. Man hat zweyerley Arten von solchen Gläsern, einfache und zusammen gesetzte: davon jene aus einem Glase bestehen, diese aber aus mehrern zusammen gesetzt werden. Der Nutzen derselben ist ungemein groß durch deren Gebrauch man allerhand Observationen angestellet, und dadurch vieles in der Natur zu erkennen Anlaß gegeben. Sonderlich haben darinnen besondern Fleiß angewendet Robert Hooke, ein Engelländer, und Anton von Leeuwenhoek zu Delpht. Jener hat in Englischer Sprache 1665. eine micrographiam herausgegeben, und indem er zur Vermehrung und Ausbesserung der Natur-Wissenschafft vermittelst der Vergrösserungs-Gläser vortreffliche Anleitung gegeben, so hat er sich dadurch grossen Ruhm erworben. Die Auctores der actor. eruditorum 1707. p. 150. indem sie dieses Engelländers opera posthuma, welche 1705. zu Londen Richard Waller ediret, recensiren, gedencken, daß D. Christoph Pincker eine lateinische Uebersetzung von dieser micrographia hinterlassen habe. Der andere Leeuwenhoek hat sich durch seine microscopische Observationen auch sehr berühmt gemacht, ohnerachtet er niemahls studieret. Er hat selbige in Brieffen, die er in Holländischer Sprache entweder an die Königliche Societät in Engelland, darinnen er als ein Mitglied aufgenommen worden; oder an andere Gelehrte, mit denen er bekannt worden, abgefasset, beschrieben. Diejenigen, die er an gedachte Königliche Societät geschickt, sind nicht nur ins Englische übersetzet, und in die philosophical-transactions hin und wieder mit eingeruckt worden, sondern man hat auch von selbigen verschiedene Theile lateinisch herausgegeben. Denn drey von solchen Brieffen kamen 1685. unter dem Titel: anatomia & contemplatio nonnullorum naturæ inuisibilium secretorum zum Vorschein, worauf 1687. funffzehn andere folgten, und zwar unter dem Titel: anatomia seu interiora rerum cum animatorum, tum inanimatorum, ope & beneficio exquisitissimorum microscopiorum detecta variisque experimentis demonstrata, dazu noch 1689. der dritte Theil, oder die continuatio epistolarum datarum ad longe celeberrimam regiam societatem Londinensem kam, und 1719. wurden deren noch 46. lateinisch gedruckt, die man bisher noch gar nicht gehabt, davon die Uberschrifft ist: epistolæ physiologicæ super compluribus naturæ arcanis, vbi variorum animalium atque plantarum fabrica, conformatio, proprietas atque operationes nouis & hactenus inobseruatis experimentis illustrantur & oculis exhibentur. Ausser diesen hat ein anderer Engelländer Henricus Powerus 1664. obseruationes microscopicæ und Joh. Franciscus Griendel ab Ach micrographiam nouam, siue nouam & curiosam variorum minutorum corporum singularis cuiusdam & nouiter ab auctore inuenti microscopii ope adauctorum & miranda magnitudine repræsentatorum descriptionem zum Vorschein gebracht. Wir haben noch viele andere gelehrte Wercke der berühmtesten Leuten, darinnen sie die durch die Vergrösserungs-Gläser erkannten und entdeckten natürlichen Dinge beschrieben haben. Denn Franciscus Redi hat unterschiedene Flöhe der Vögel und Läuse der Thiere durch die Microscopia entdecket, davon der Abdruck in seinen experimentis circa insectorum generationem zu finden ist, die erst Italiänisch zu Florentz; lateinisch aber zu Amsterdam heraus kommen sind; Marcellus Malpighius gab 1621. zu Londen seine anatomicam descriptionem bombycis & anatomen plantarum heraus; Franciscus Fontana hat unter seinen obseruationibus cœlestibus und terrestribus auch den fünfften Tractat mit dieser Materie angefüllet, darinnen er sonderlich de microscopio Neapoli vulgato handelt, und Schwammerdam hat sich durch seine

Digitized by Google

seine historiam insectorum grosse Ehre erworben, anderer zu geschweigen, welche in dem neuen Bücher-Saal der gelehrten Welt part. 5. p. 364. sqq. angeführet werden. Unter die neuesten gehört der Herr Wolff, welcher im dritten Theil der nützlichen Versuchen, dadurch zur genauern Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird, cap. 6. p. 272. viele Anmerckungen, die er beym Gebrauch der Vergrösserungs-Gläser gemacht, mitgetheilet. Man hat auf verschiedene Art die Microscopia verfertiget. In den actis eruditorum 1685. p. 478. wird eines von Carolo Antonio Tortono und 1686. p. 371. ein anders von Josepho Campano beschrieben; von demjenigen aber, welches Christian Gottlieb Hertel erfunden, auch davon 1712. eine lateinische Beschreibung ediret, kan man auch besagte acta eruditorum 1713. p. 315. nachsehen, in denen 1704. p. 358. nicht weniger eine Vorstellung derjenigen, die Jacob Wilson gemacht, aus den transactionib. philos. Anglican. zu finden. Bey uns werden auch diejenigen, welche Herr Teuber in Zeitz und Herr Leutmann verfertiget, hoch gehalten, von welchen beyden eines der Herr Wolff am besagten Ort beschrieben hat. Anno 1718. ist zu Paris von Joblot description & usage de plusieurs nouveaux microscopes in zwey Theilen heraus kommen. Im ersten Theil erzehlt der Auctor die Mittel, die er angewendet, die Microscopia zu mehrer Vollkommenheit zu bringen, einige neue zu erfinden, und die bequemste Arten, sie zu gebrauchen, zu entdecken. Im andern will er wichtige Fehler der gewöhnlichen Microscopien anzeigen, und giebt eine Beschreibung und Abriß von vierzehn Arten derselben; die aber nicht alle neu sind. Von dem ersten Erfinder dieser Gläser giebts verschiedene Meinungen, indem eine iede Nation die Ehre der Erfindung haben will. Die Italiäner geben den Fontanam, ihren Landsmann, als Urheber an, welcher Meinung auch Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 3. §. 5. ist. Die Holländer legen diese Erfindung dem Jan van Middelburg zu, da hingegen andere dieses dem Kirchero zuschreiben, wovon Borellus in seinem Tractat de vero telescopii inuentore, der 1655. zu Haag heraus kommen ist, p. 19. kan gelesen werden. Es kan seyn, daß man an verschiedenen Orten zugleich darauf gefallen, da der eine Anlaß gegeben, der andere die Sache zu Stande gebracht, und der dritte noch was zu verbessern gefunden, wie es in dergleichen Dingen zu geschehen pfleget. Man lese Valentini museum museorum part. 3. cap. 16. p. 64. sqq. und Paschium de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 4. p. 525.

Mieth-Contract,

Ist ein beschwerlicher Contract, wenn einer sein Gut, oder Arbeit, zu eines andern Nutzen und Gebrauch um einen gewissen Zins oder Lohn zu verdingen bewilliget. Er hat grosse Verwandtschafft mit dem Kauff-Contract. Denn was beym Kauff der Preis und das Eigenthum der Sachen ist, das ist bey der Miethe der Lohn, und die Freyheit die Sache zu gebrauchen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 18. Nach den unterschiedlichen Sachen, deren Gebrauch man einem überläßet, entstehen verschiedene Benennungen dieses Contracts. Denn wenn man iemanden ein Land-Gut zum Gebrauch und Nutzen gegen Bezahlung überläßet, so heisset es eine Verpachtung, und der es gebraucht, heist ein Pachter, oder Pachtmann; dasjenige aber, was uns davor gezahlet wird, wird die Pacht genennet, welche entweder in baarem Geld, oder in Korn, Vieh und andern Früchten zu bestehen pfleget. Wird einem ein Haus, oder Zimmer zur Wohnung auf eine Zeitlang überlassen, so bleibet der Nahme Miethe, oder Vermiethung, und der es gemiethet hat, heist der Miether, oder Miethsmann; das Geld aber, so davor gezahlet wird, wird der Haus-Zins, oder Miethe genennet. Wenn man den Gebrauch seines Geldes einem andern überläßt, und davor jährlich, monatlich oder wöchentlich ein gewisses bekommt, so heist es sein Geld auf Zinsen austhun, oder ausleihen. Das Geld, so man austhut, wird ein Capital, und die Zinsen werden auch Interesse oder Renten genennet. Verdingt sich einer bey iemand zur Arbeit oder Dienst, so heist das Geld, das er davor bekommt, der Lohn, oder Sold, Besoldung. Entweder werden die Contrahenten über einer gewissen Miethe, Pacht, Zins oder Lohn ausdrücklich eins, und so dann hat es seine Richtigkeit; oder wenn dieses nicht geschicht, so haben sie sich wenigstens stillschweigend verglichen, sich nach dem Gebrauch des Orts, wo sie sich befinden, zu richten. Die Pflichten anlangend, so muß 1) derjenige, der eine Sache vermiethet, solche in brauchbaren Stand setzen, und die von dem Miethsmann aufgewendete Unkosten erstatten: dieser aber ist hinwiederum schuldig, sich der Sachen, als ein guter Haushalter zu gebrauchen, und die Miethe, Pacht oder Zins zur bestimmten Zeit richtig zu bezahlen; auch allen durch seine, oder der Seinigen Verwahrlosung verursachten Schaden zu ersetzen. Gehet die gemiethete Sache ohne Schuld des, der sie gemiethet, zu Grunde, ehe die Zeit, auf welche sie gemiethet, verflossen, so ziehet man von der Miethe so viel ab, als der Abgang der Zeit, da man die Sache nicht hat gebrauchen können, austrägt. Man hat auch einen Unterscheid zu machen, unter dem gewissen und bestimmten, und unter dem ungewissen Nutzen einer Sache. Im ersten Fall gehet der Schade über denjenigen, der es vermiethet, z. e. man miethet ein Haus, und dasselbe wird von ohngefehr, ehe die Zeit der Miethe aus ist, abgebrannt. Im andern Fall aber, wenn ein Gut ungewisse

Digitized by Google

Einkünffte hat, so gereicht die Fruchtbarkeit dem Pachter zum Gewinn; die Unfruchtbarkeit aber zum Schaden, und kan er so wenig wegen der Unfruchtbarkeit von dem Pacht etwas abziehen, als er wegen der Fruchtbarkeit schuldig ist zuzulegen, massen der Uberfluß des einen Jahrs den Mangel des andern zu ersetzen pfleget. Es sey denn, daß ganz ungewöhnliche Zufälle den Schaden verursachten, als Krieg, allgemeiner Mißwachs, welche billig auszunehmen sind, weil nicht zu vermuthen, daß der Pachter dergleichen Fälle über sich nehmen wollen, s. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 5. cap. 6. §. 2. 3. mit Barbeyracs Noten pag. 64. sqq. tom. II. van der Müelen ad Grotium c. l. und Willenberg in sicilim. iur. gent. prudent. lib. 2. cap. 12. qu. 25. 2) wenn iemand eine Arbeit von einem andern über sich nimmt, so muß er solche zu rechter Zeit liefern, und vor den durch seine Verwahrlosung entstandenen Schaden stehen; 3) wer sich in eines andern Dienste begiebt, der muß solche treulich ausrichten. Wird er durch Kranckheit und andere Fälle verhindert, seine Dienste zu thun, so erfordert die Liebe, ihm dennoch seinen völligen Lohn zu geben, ob man wohl von Rechts wegen etwas abziehen könte, s. Titium ad Pufend. de offic. hom. & ciu. obs. 378. und Kemmerichs Pufend. enucleat. p. 155.

Milch,

Ist ein weisses, süsses und fettes Naß, so in den Brüsten der Weiber und in den Eutern der Thiere gezeuget wird, ihre Junge damit zu nehren. Von dem Ursprung derselben in den Cörpern sind die Meinungen unterschiedlich, indem sie einige unmittelbar von dem Nahrungs-Safft; andere von dem Geblüt herleiten. Die Eigenschafften einer guten Milch sollen seyn, daß sie eine rechte Consistentz, natürliche Farbe, Geschmack und Geruch habe. Von der Consistentz der Milch ist nichts gewisses zu schliessen, weil solche von der unterschiedlichen Speise und Tranck, ja von dem Alter selbst sehr verändert wird; die natürliche Farbe ist weißlich; der Geschmack süß, und was den Geruch betrifft, so wird diejenige vor die beste gehalten, welche gar keinen Geruch hat. Der Nutzen der Milch ist sehr groß, und giebt uns des Schöpffers Weisheit und Gütigkeit gar sehr zu erkennen. Denn er hat es so weislich geordnet, daß in den Brüsten der Weiber und Eutern der Thiere sich die Milch einfinden muß, wenn sie die Kinder und ihre jungen zur Welt bringen, damit solche dadurch mögen ernehret werden, welches eben zugleich einen Beweis abgiebt, daß die Weiber, die im Stand sind, ihre Kinder selbst zu stillen, solches billig thun sollen. Doch dienet die Milch den erwachsenen auch zur Speise und Nahrung, so fern man sie nicht nur trincket; sondern auch zu allerhand Speisen brauchet, und Butter und Käse daraus bereitet. Sie wird auch zur Artzney genommen, wie die bekannten Milch-Curen bezeugen. Lipenius in bibliothec. philos. pag. 778. führet an den Baricellum de lactis, seri & butyri vsu, Neap. 1603. und den Pallierium de vera lactis genesi & vsu, Genev 1663. und Rohr in der compendieusen physicalischen Bibliothec cap. 9. p. 168. Conrad Gesner de lacte & operibus lactariis 1541. Von dem Nutzen der Milch sehe man nach acta eruditor. 1685. p. 83.

Miltz,

Ist ein inwendiges Theil, so zum Eingeweide des Cörpers gehöret. Sie liegt bey dem Menschen an der lincken Seite zwischen den kurtzen Rippen und dem Magen. Die Grösse ist unterschiedlich. Insgemein wird dessen Länge fast sechs quer Finger gerechnet, die Breite drey, und die Dicke einen. Er wird bisweilen doppelt, auch dreyfach gefunden. Die Farbe derselben richtet sich nach dem Alter. In denen, die noch wachsen, ist sie gantz röthlich; in den erwachsenen wird sie schwärtzlich; doch mehr in den ältern, als jüngern. Bey den Alten soll sie bley-farbigt seyn, doch meinen etliche, daß solches nicht von der Natur käme. Ihr inwendiges Wesen ist schwammig und voll Löcher, oder Höhlen, deren iede etliche kleine Drüslein enthält. Mit ihrem hohlen Theil vereinigt sie sich mit dem Netz, und durch dessen Darzwischenkunfft mit dem Magen und den lincken Nieren. Sie ist mit zwey Häutlein umgeben, und mit Puls-, Blut- und Spann-Adern versehen. Wegen des Gebrauchs der Miltz giebts verschiedene Meinungen; man kan aber nichts gewisses sagen. Einige geben für, sie sey deswegen gebildet, damit sie das Ader-Wasser vom Blute sondern mögte, daher sie wieder einen doppelten Nutzen schliessen. Einmahl, sofern das Blut, so zu der Leber gehen will, durch die grosse Menge des Wassers gereiniget worden, so könne es die gallichte Feuchtigkeit, mit der es vermischet sey, desto besser in den Drüßlein fahren lassen; oder daß der Nahrungs-Safft, nachdem das Ader-Wasser von der Miltz in das gemeine Behältniß gebracht worden, vollkommener gemacht werde. Andere glauben, es werde eine sonderliche Feuchtigkeit in den Miltz-Drüßlein abgesondert, welche sich nochmahls in die Löchlein ergiesse, und von dannen in die Miltz-Blut-Adern befördert werde, da solche die Pfort-Ader annehme und sie zur Leber führe, wo sie zur Absonderung der Galle gebraucht werde. Noch andere sprechen ihr alle, wenigstens nöthige Verrichtung ab, indem ein Hund, dem die Miltz ausgeschnitten, beym Leben bleibe, und alle Bewegungen, wie vorhin, behalte, dergleichen auch an Menschen bemerckt worden. In dem journal des scavans 1679. ianuar. p. 91. wird Antonii Fitzes dissert. de homi-

Digitized by Google

nis lienis fano recenſiret. Antonius Deuſingius handelt in diſquiſitione anti-Sylviana p. 129. ſqq. de vſu lienis.

Mine,

Iſt ein franzöſiſches Wort, deſſen wir uns in Ermangelung eines Teutſchen, wodurch die darunter begriffene Idee könte ausgedrücket werden, bedienen müſſen. Es bedeutet aber die ordinaire Diſpoſition des Angeſichts, oder diejenige Geſtalt deſſelben, die ein Menſch ſeinem Humeur nach ohne einer beſonderen Intention zu machen pfleget, welches ein Stück des beſondern Exterieur des Menſchen iſt, dabey die Artickel Exterieur, Air und Port nachzuleſen ſind, ſ. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul. Max. 14. pag. 100.

Mineralien,

Haben ihren Nahmen von minera, wodurch man einen Erdſchollen verſtehet, die ein und andere Art entweder von Saltz, oder Schwefel, oder Metall mit ſich führet, auch damit den Ort ſelbſt, wo ſolche Dinge ausgehauen werden, benennet. Es pflegen aber die Phyſici das Wort Mineralien nicht auf einerley Art zu brauchen. Denn zuweilen nimmt man ſelbiges im weitern Sinn, und verſtehet durch die Mineralien die in dem Eingeweide der Erde verborgene irdiſche Cörper, welche man auszugraben pfleget, als Metalle, Steine, Saltze und Erden, wenn man unter andern das gantze Reich der Natur in regnum animale, vegetabile und minerale eintheilet, nach welcher Bedeutung auch die Steine und Metallen als Arten der Mineralien angeſehen werden. Doch nimmt man auch dieſes Wort in was engerm Verſtand, daß man die Steine und Metallen davon ausſchlieſſet; was aber eigentlich darunter zu begreiffen, darüber erklären ſich die Natur-Kündiger nicht auf einerley Art. Denn einige faſſen alsdenn darunter alle irdiſche Cörper, die keine Steine und Metallen ſind, und theilen ſie in drey Ordnungen ab, in die feſte, weiche und flüßige, zu welchen letztern auch das Qveckſilber gerechnet werde. Die andern wären mehr oder weniger hart, nachdem ſie mehr, oder weniger Saltzes und Erden hätten, darunter die mancherley Saltze, Farben, die entweder gegraben, oder aus Berg-Arten bereitet würden, Kreiden, Thon-Erden, und nach einiger Meinung auch der Börnſtein gehörten. Andere wollen auch nicht die Saltze und die Erd-Säffte darunter begreiffen. Von der Sache ſelbſt und einer ieden der vornehmſten Arten iſt am gehörigen Ort gehandelt worden, weswegen wir hier von den Mineralien noch überhaupt nur dieſes anmercken, daß ſie ſehr groſſen Nutzen haben, und uns die Gütigkeit des Schöpffers zu erkennen geben. Denn zu geſchweigen, wie ſie uns in der Artzeney zu ſtatten kommen, ſo brauchen wir das Saltz bey der Speiſe zur Würtze und wider die Fäulniß; den Schwefel, wenn wir Feuer machen, oder ein Licht anzünden wollen; den Vitriol zur Dinte; den Agtſtein zu räuchern, daß wenn uns gleich ſolche Dinge geringe ſcheinen, ſo müſſen wir doch überlegen, wie wir dran ſeyn würden, wenn wir dieſe oder jene Sache zu unſerm Gebrauch nicht hätten, welches uns Anlaß giebt, die Güte und Weisheit GOttes deſto mehr zu erkennen. In der Kunſt wird der Alaun vielfältig bey den Farben gebraucht, und die Mahler machen ihre Oel-Farben gröſten Theils aus Mineralien. Schwefel und Salpeter ſind die vornehmſten Ingredientien des Pulvers, und werden in allen Feuerwercks-Sachen nöthig erfunden, ſ. Wolffs Gedancken von den Abſichten der natürlichen Dinge part. 2. cap. 10. §. 219. wobey nur zu mercken, daß wenn man von dem Nutzen der Mineralien redet, und dieſen oder jenen Cörper darunter rechnet, es darauf ankomme, wie man das Wort nimmt. Auſſer den phyſiſchen Hand-Büchern und Syſtematen hat man auch beſondere Schrifften von den Mineralien. Einige haben überhaupt davon gehandelt, als Georgius Agricola de ortu & cauſſis ſubterraneorum in fünff Büchern, und in einem andern Werck de natura foſſilium; Athanaſius Kircherus in mundo ſubterraneo, welches zwar ein ſchlechtes Buch iſt; Becher in phyſica ſubterranea, König in dem regno minerali, nebſt mehrern, von denen Morhof in polyhiſt. tom. 2. lib 2. part. 2. cap. 29. und Rohr in der compendieuſen phyſicaliſchen Bibliothec cap. 8. §. 6. ſeq. zu leſen. Andere haben die Mineralien eines gewiſſen Lands beſchrieben, als Joh. Jacob Baier in ὀρυκτογραφία Norica, ſiue rerum foſſilium ad minerale regnum pertinentium in territorio Norinbergenſi eiusque vicinia obſeruatorum ſuccincta deſcriptione 1708. Joh. Kentmann in nomenclatur. rerum foſſilium, quæ in Misnia præcipue & in aliis quoque regionibus inueniuntur, welches in des Geſneri Werck de foſſilibus mit zu finden; ingleichen Friedr. Lachmund in oryctographia Hildesheimenſi, ſiue admirandorum foſſilium, quæ in tractu Hildesheimenſi reperiuntur, deſcriptione, 1669. Gottlieb Friedr. Mylius in des unterirdiſchen Sachſens ſeltſamen Wundern der Natur, Leipzig 1709. Eduardus Luidius in litophylacii Britannici ichnographia, ſiue lapidum aliorumque foſſilium Britannicorum ſingulari figura inſignium diſtributione claſſica, Londen 1689. wiewohl in ſolchen Büchern vieles beſchrieben wird, das eigentlich zu den Mineralien nicht gehöret, wenn man das Wort in gnauerm Verſtand nimmt. Zu Erfurt iſt 1697. unter Kreslingio eine Diſputation gehalten worden, deren Titel iſt admiranda naturæ in regno minerali.

Digitized by Google

Miß-Geburt,

Ist eine natürliche Geburt, die von der gewöhnlichen Ordnung und Gestalt ihrer Art abweichet, welches auf viererley Art geschehen kan. Denn entweder fehlt ein nöthiges Glied; oder es ist ein überflüßiges da; oder es steht nicht an seinem rechten Ort; oder es hat nicht seine gehörige Gestalt. Es fallen selbige unter den Menschen, Thieren, auch Gewächsen für, wiewohl sie bey den letztern seltener fürkommen, weil diese Cörper aus schlechtern und wenigern Theilen bestehen, in deren Zusammenfügung die Natur nicht so leicht irren kan. Einige haben gemeinet, es wären ausserordentliche Wercke GOttes, und Bodinus lib. 1. pag. 32. theatri naturæ giebt für, daß die Miß-Gebuhrten zur Schönheit des Welt-Gebäudes mit gehörten. Andere nennen sie mit besserm Recht errores naturæ, daß nemlich das Principium, welches die Bewegung der Cörper verrichte, gefehlet, entweder auf Veranlassung einer innerlichen Ursach, wenn etwa die Materie nicht in gehöriger Masse vorhanden gewesen; oder einer äusserlichen, zu der insonderheit die Krafft und Wirckung der Imagination gehöret. Es haben verschiedene von den Miß-Geburten geschrieben, als Aldrovandus in historia monstrorum, Licetus de monstris, Strengel de monstris & monstrosis, nebst andern, die Lipenius in bibliotheca philosoph. pag. 954. und Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 2. anführen. Man findet auch besondre Exempel in den observationibus medicis, sonderlich in den ephemer. natur. curiosorum, in den actis eruditorum und andern dergleichen Büchern. So hat auch Weinreich ein besonderes Werck de ortu monstrorum verfertiget. Zu Ferrara ist 1713. heraus gekommen considerazioni intorno alla generazione de viventi, particolarmente de mostri, davon man in den memoires de Trevoux 1714. mai. p. 814. einen Auszug findet.

Miß-Wachs,

Bedeutet denjenigen Zustand des Getraydes und der Früchte, wenn selbige nicht wohl gerathen. Hiedurch entsteht ein Mangel am Getrayde und andern Victualien, dabey ein Regent dahin zu sehen, daß das Land keine Noth leide, und doch das Geld in demselbigen behalten werde. Denn holt man dasjenige, was man braucht, aus fremden Ländern, so wird das Geld aus dem Lande gebracht, und indem in solchen Fällen die Preise steigen, so kommt destomehr Geld aus dem Lande. Es ist daher kein ander Mittel, weil wir einen Miß-Wachs nicht verhüten können, als daß man bey guten Jahren allezeit einen Vorrath sammle, und nicht allen Überfluß aus dem Lande führen lasse. Denn der Profit, den man nachgehends damit erlangen kan, ist grösser, als wenn man solchen bey guten Zeiten gleich verkauffet. So ist auch nicht zu besorgen, daß das Getraide, wenn es lange liege, verderbe, massen man das alte verbrauchen, und neues an dessen Stelle schaffen kan.

Mißtrauen,

Ist nach der Wort-Erklärung ein Mangel des Vertrauens. Da nun das Vertrauen eine Art der Hoffnung ist, man werde von dem andern Hülffe und Beystand zu erwarten haben; so ist hingegen das Mißtrauen eine Art der Furcht, man werde von dem andern keine Hülffe haben, welches so wohl gegen GOtt, als gegen andere statt hat. Wenn man in der Furcht stehet, daß man sich auf seine eigene Kräffte nicht verlassen könne, so nennt man es eine Zaghafftigkeit.

Mißvergnügen,

Ist eben das, was man sonst Unlust nennet, davon unter diesem letztern Wort gehandelt worden, gleichwie wir oben von der Lust geredet haben.

Mitleidigkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des Gemüths, da nemlich ein Mensch, der die widrigen Zufälle anderer, sonderlich seiner Freunde betrachtet, durch diese Betrachtung empfindlich gerühret, und durch solche Empfindung gereitzet wird, den guten Muth und das Vergnügen des leidenden wieder herzustellen. Sie ist entweder eine vernünfftige und tugendhaffte, oder unvernünfftige. Das vernünfftige und tugendhaffte Mitleiden fliesset aus der vernünfftigen Liebe des Nechsten, welche nach den Grund-Sätzen der Vernunfft, und der heiligen Schrifft die vernünfftige Liebe seiner selbst nicht aufhebet, dahero denn folgt, daß ein tugendhafftes Mitleiden in Gegeneinanderhaltung unsers eigenen Nutzens und des Nutzens unsers Nechsten durch die Klugheit formalisiret werden müsse. Gracian sagt deswegen in seinem Orac. Max. 64. also: es ist auch dieses eine nicht gar kluge Regel, sein Leben beglückt und vergnügt zu erhalten, daß man sich einen Verdruß, den man wohl in seinem gantzen Leben nicht verwinden dürffte, auf den Hals laden solte, um einem andern ein kurtzes Vergnügen auf heute zu machen, solte es auch der nechste und beste Freund seyn. Ein Mensch muß sich nie an seinem eigenen Glück versündigen, um einem andern zu Gefallen zu leben, der durch eigennützige Rat-schläge ihn dazu zu verleiten trachtet, und doch darnach nur von ferne zusiehet. So offt die Zufriedenheit der Menschen sich dergestalt collidiret, daß ein Mensch das Vergnü-

gen

Digitized by Google

gen eines andern auf keine andere Weise befördern kan, als daß er an seiner statt sich selbst unvergnügt machen müste, ist dieß eine vernunfftmäßige Regel, daß man lieber den andern heute mißvergnügt werden lasse, als daß man es morgen selbst werden müsse, und zwar ohne Mittel sich helffen zu können. Das unvernünfftige Mitleiden ist das wollüstige, da man die widrigen Zufälle nicht nach den Regeln der Vernunfft; sondern seiner Wollüste betrachtet, und mit Hintansetzung aller Klugheit, den guten Muth und das Vergnügen seines Freundes wieder herzustellen suchet. Ein solches Mitleiden ist theils unbillig; theils thöricht. Unbillig ist es, indem das Mitleiden eines wollüstigen Menschen auf unwürdige Leute fällt, nemlich auf diejenigen, mit denen er in Ansehung der Wollust die genaueste Gemüths-Alliance, oder Sympathie hat, wenn es nemlich ihnen in ihrer wollüstigen Unart, in ihren gesuchten Eitelkeiten und Schein-Gütern contrair ergehet; da hergegen er zu vernünfftiger Beurtheilung einer wahrhafften Nothdurfft rechtschaffener Leute mehrentheils unfähig, und zu billiger Ressentirung derselben gar kaltsinnig ist. Thöricht aber ist ein wollüstiges Mitleiden, dieweil ein gutherziger Narr durch Antrieb eines solchen Mitleidens bald sich selbst mit andern zugleich unglücklich macht; bald auch das Glück und offt nur eitles Vergnügen anderer mit seinem grossen Schaden und Unvergnügen erkaufft, welches beydes den Regeln einer gesunden Morale zuwider laufft, s. Müllers Anm. über Gracians Orac. Cent. 1. p. 508.

Mittag,

Wird diejenige Zeit genennet, da die Sonne täglich am höchsten stehet, und das Mittel zwischen Morgen und Abend ist.

Mittel,

Heist dasjenige, dessen man sich bedienet, damit man die vorgesetzte Absicht erreichen möge. Es ist das genaueste Verhältniß zwischen einer Absicht und einem Mittel, daß keines ohne dem andern seyn kan. Der grösteTheil der Klugheit kommt auf diesem Punct von den Mitteln an, daß wir bey den menschlichen Handlungen solche Mittel zu erfinden und zu appliciren wissen, dadurch wir unsern Zweck erlangen. Es erfordert überhaupt die Klugheit 1) daß man bequeme und hinlängliche Mittel brauche, folglich lassen diejenigen eine Thorheit blicken, welche entweder den Endzweck ohne Mittel zu erreichen gedencken; oder zwar einige; aber untüchtige Mittel brauchen; oder zwar bequeme; aber nicht hinlängliche Mittel aussuchen, oder nicht gebührend anwenden: 2) daß man die leichte Mittel den schweren vorziehe, welches abermahls höchst vernünfftig, indem man mit leichterer Mühe zu seinem Zweck kommt, und also desto ehe sein Interesse befördern kan; doch ist die Rede von solchen leichten Mitteln, die zur Erhaltung des Endzwecks auch dienlich sind: 3) daß man die sicheren Mittel lieber brauche, als die gefährlichen, weil bey diesen der glückliche Ausgang einer Sache viel ungewisser, als bey jenen: 4) daß man überall auf alle und iede Umstände fleißig acht habe. Die Scholastici haben verschiedene Arten von dem Mittel gesetzet, als da ist medium quod, quo, sub quo und in quo, und von ieder eine dunckle und unzulängliche Beschreibung gemacht. Denn das medium quod soll dasjenige Mittel seyn, welches vorher die Wirckungen einer wirckenden Sache annehme, ehe sie an dasjenige komme, so sich leidend verhielte, z. e. die Lufft sey das Mittel zwischen dem wirckenden Feuer und der leidenden Hand, welches eben so viel, als wenn man saget, die Hand wird vermittelst der Lufft durch das Feuer warm: das medium quo sey die Art und Weise, wie eine wirckende Sache ihre Wirckung herfür bringe, dergleichen Mittel z. e. die Wärme sey, durch die das Feuer in die Hand wircke. Das medium sub quo wird genennet, welches das Vermögen in solchen Stand setze, daß die Wirckung daraus erfolge, z. e. das Licht, vermöge dessen das Auge etwas sehen könne; das medium in quo aber sey, durch dessen Betrachtung man zur Erkenntniß einer andern Sache sehen könte, s. Micrälii lexicon philosoph. p. 533. Velthems instit. metaphys. part. 1. cap. 29. p. 1482. und Chauvins lexic. phil. p. 394. ed. 2.

Mittelding,

Nennt man eine solche Handlung, die an sich weder gut noch bös sey, davon schon oben in dem Artickel von den indifferenten Handlungen gehandelt worden.

Mittlere,

Kan auf eine zweyfache Art genommen werden, einmahl in Ansehung der Quantität, wenn etwas der Grösse nach zwischen zweyen Sachen mitten inne stehet, welches ist entweder medium geometricum, z. e. ein Mensch von mittelmäßiger Statur ist das Mittel zwischen einem langen und kleinen Menschen; oder medium arithmeticum, z. e. das andere Buch in der Reihe ist das mittlere zwischen dem ersten und dritten. Vors andere nimmt man es in Ansehung der Qualität, was die innerliche Beschaffenheit einer Sache betrifft, welches man in ein natürliches und moralisches eintheilen kan. Die Scholastici haben solches getheilet in medium participationis, welches dasjenige sey, so zwischen zwey äussersten Dingen stünde u. von beyden Antheil nehme, z. e. die Laulichkeit, oder die mittelmäßige Wärme, welche zwischen der Wärme und Kälte mitten inne stunde; und in medium negationis

Digitized by Google

tionis, oder remotionis, wenn etwas zwischen zweyen Sachen so inne stünde, daß es von denselbigen nichts an sich habe; z. e. die Freygebigkeit in Ansehung des Geitzes und der Verschwendung, s. Schertzers manuale philos. part. 1. p. 128. part. 2. p. 134. Micrälii lexic. philos. p. 632. Velthem in institt. metaph. part. 1. cap. 29. p. 1482. Chauvins lexic. philos. p. 394. ed. 2.

Mitternacht,

Wird die Zeit genennet, da die Sonne den Mittags-Circul bey unsern Gegen-Füßlern erreichet und nach der Zeit-Rechnung das Mittel zwischen dem Niedergang und Wieder-Aufgang der Sonnen ist.

Modi des Syllogismi,

Heissen in der Lehre vom Syllogismo die verschiedene Arten der Syllogismorum, oder Schluß-Reden, nachdem sie entweder allgemeine, oder ins besondere etwas verneinen, oder bekräfftigen, zu deren Erkenntniß die Scholastici gewisse lateinische barbarische Wörter ausgesonnen, deren Vocales die allgemeine und besondere Bejahung oder Verneinung anzeigen sollen. Denn A bedeutet eine allgemeine Bejahung; E eine allgemeine Verneinung; I eine besondere Bejahung; O eine besondere Verneinung, da sie denn einer ieglichen Syllogistischen Figur dergleichen Wörter angewiesen haben, z. e. der ersten BArbArA, cElArEnt, DArII, FErIO, u. s. f. wie wir in der Abhandlung vom Syllogismo weitläufftiger gewiesen. Die Meister der scholastischen Weisheit suchten hierinnen eine grosse Gelehrsamkeit und Scharffsinnigkeit des Verstands, s. Menckens declam. de charlatan. erud. pag. 151. ed. 3. So sind sie auch zu unsern Zeiten noch sehr gäng und gäbe, wiewohl verschiedene von den neuern Philosophen, als Titius, Clericus, Rüdiger dawider vieles erinnert, und die eigentliche Beschaffenheit und Nutzbarkeit dieser Modorum gezeiget haben.

Modification,

Dieses Worts bedienen sich die Philosophen offt, daß sie von der Modification einer Sache reden, oder sagen, es werde ein Ding auf unterschiedene Art modificiret. Es ist ein lateinisches Wort seyn, das eine Veränderung, die in einer Sache vorgehe, bedeutet, indem man die Eigenschafften eines Dings, sonderlich zu den neuern Zeiten modos nennet. Das Wesen an sich ist unveränderlich, und also wird nur dasienige, was ausserwesentlich ist, verändert. Man braucht solches Wort so wohl von physischen, als moralischen Sachen. Denn was jene betrifft, so sagt man z. e. das Wachs wird auf verschiedene Art modificiret, d. i. die Figur, die ietzo das Wachs hat, kan ich verändern und ihm eine andere, und zwar bald diese, bald iene eindrucken, ohne daß in der Materie selbst eine Veränderung geschiehet, die in ihrem Wesen nach wie vor bleibet. Moralischen Dingen legt man auch die Modificationes bey, z. e. die Eigenliebe wird nach dem Unterscheid der Sachen, darauf sie gerichtet, auf verschiedene Art modificiret, daß sie sich bald in der Gestalt des Ehrgeitzes, bald des Geldgeitzes, bald der Wollust präsentiret, dergleichen Modificationes von der Liebe und Haß auch die Affecten sind. Von der Sache selbst lese man unten den Artickel von der Veränderung.

Modus,

Dieses lateinische Wort ist sonderlich von den neuern Philosophen gebraucht worden, daß sie dadurch die Eigenschafft einer Sache, oder die sich an einer Substantz befindet, angezeiget. Zuweilen nimmt man solches in weiterm Verstand, daß es alle Eigenschafften wesentliche so wohl, als ausserwesentliche bedeutet; zuweilen aber in engerm Sinn für eine wesentliche Eigenschafft insonderheit, daß es also eben das, was bey den Aristotelicis das prädicamentalische Accidens heißt. Vor andern haben sich dessen die Cartesianer bedienet, s. Cartesium in princip. phil. part. 1. §. 48. sqq. und Thomasium in dodecad. quæstion. promiscuar. quæst. 12.

Möglich,

Dasienige, was möglich ist, haben wir auf eine zweyfache Art zu erwegen, als einmahl an sich selbst, und denn in Ansehung unserer Erkenntniß. An sich nennt man dasienige möglich, das zwar seine wirckliche Existentz nicht hat; aber doch haben kan. Der Grund solches können ist, daß es nichts widersprechendes in sich hält, weder in Ansehung sein selbst, noch in Ansehung anderer Dinge. Wie solche mögliche Dinge ihre wirckliche Existentz noch nicht haben; also nehmen andere das Wort in weiterem Verstand und begreiffen auch darunter die wircklich existirende Sache, so daß man zwey Arten der möglichen Dinge habe. Einige existirten wircklich und die wären entweder nothwendig, oder zufällig; andere hingegen hätten die wirckliche Existentz noch nicht; könten sie aber bekommen. Doch ist besser, daß man bey der eigentlichen Bedeutung dieses Worts bleibet, und die möglichen Dinge von den wircklichen Sachen unterscheidet. Muß das mögliche an sich seinen Grund haben, warum es möglich und nicht vielmehr unmöglich ist; so muß auch die Vorstellung, wenn man sich was als möglich vorstellet, ihre Ursache haben und das ist die Erkenntniß der Beschaffenheit der Sache, die möglich seyn soll, damit man siehet, ob was widersprechendes darinnen enthalten sey, oder nicht? Insonderheit hat man die Möglichkeiten von den Wahr-

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeiten unterscheiden zu lernen. Denn bey einer Möglichkeit hat man nur einen Grund, warum eine Sache nicht unmöglich; bey der Wahrscheinlichkeit hingegen sind auch Gründe vor die wirckliche Existentz, daß sie kommen werde, die zwar nur so beschaffen, daß eine gegenseitige Möglichkeit dabey statt findet, i. e. daß ein frischer und gesunder Mensch noch diese Woche sterbe, ist nach gegenwärtigen Umständen was mögliches; daß ein Patient, der gefährlich kranck ist, diese Woche sterbe, ist wahrscheinlich; aber nicht gewiß, eben daher, weil die gegenseitige Möglichkeit statt findet, i. e. es kan geschehen, daß er wieder aufkommt. Solchen Unterscheid muß man nicht nur zur Erkenntniß der Wahrheit wissen, damit man nicht von dem möglichen auf das wahrscheinliche; oder wohl gar auf das gewisse schliesse, wie es offtmahls in der Physic von den Mechanicis geschehen; sondern auch zur Klugheit, wenn man sich wegen des Erfolgs der künfftigen Begebenheiten behutsam und vorsichtig verhalten will, welches darauf ankommt: 1) ein kluger Mann richtet seine Absichten nicht auf unmögliche Dinge, indem es närrisch wäre, wenn er selbige hoffen, oder sich dafür fürchten wolte; 2) läst er sich nicht einmahl durch bloß mögliche künfftige Zufälle einnehmen, daß er auf seiten des Glücks hoffen und was unglückliche Begebenheiten wären, sich fürchten wolte. Denn bey einer bloß möglichen Furcht; oder Hoffnung kan man sich zu nichts entschliessen, was man zur Erhaltung des Guten und Abwendung des Bösen vornehmen solte, indem die möglichen Fälle nicht nur unendlich; sondern auch bey iedlicher Möglichkeit das Gegentheil statt findet, i. e. es ist möglich, daß mein Geld in Leipzig liegen blieben, und also will ich hinreisen und solches holen; es ist aber auch möglich, daß es nicht da liegen blieben, und also muß ich vermöge dieser letztern Möglichkeit zu Hause bleiben, folglich kommen zwey practische Contradictoria, reisen und nicht reisen heraus: 3) wenn die möglichen Fälle des Glückes so beschaffen, daß man bey seinem gegenwärtigen Glück nichts verlieret, auch eine geringe Mühe deswegen anzuwenden, so ist es eben nicht unweislich gehandelt, wenn man auch etwas bloß mögliches mit abwartet, welches sich auch auf solche Art bey den Umständen eines möglichen Unglücks verhält: 4) wie weise Leute aus Möglichkeiten keine Wahrscheinlichkeiten machen, und sich also hüten, daß sie sich in keine vergebliche Furcht oder Hoffnung setzen; also machen sie auch aus den wircklichen Wahrscheinlichkeiten keine Möglichkeiten. Denn erkennt man die wahrscheinlichen Umstände des Glücks nicht und bildet sich selbige nur vor möglich ein, so wird man furchtsam und läst den Muth sincken; gleichwie bey unglücklichen Fällen daraus eine schädliche Sicherheit entstehen kan, wofern man ein wahrscheinlich zu besorgendes Ubel vor einen bloß möglichen Zufall ansichet. In der Einleitung in die Philosophie lib. 1. cap. 3. §. 15. sqq. p. 74. haben wir die Lehre von der Möglichkeit umständlicher vorgetragen.

Monades,

Monas ist eigentlich ein griechisches Wort, welches eines bedeutet. Unter den Alten bediente sich dessen in der Philosophie Pythagoras, welcher gesagt, daß μονὰς der Ursprung und Grund aller Dinge sey; wie aber überhaupt seine Philosophie symbolisch und schwer zu verstehen; also kan man auch so genau nicht wissen, was er eigentlich darunter verstanden. Plutarchus de placit. philos. lib. 1. cap. 7. Macrobius in somn. Scipion. lib. 1. cap. 6. Justinus Martyr paræneſ. p. 8. Clemens von Alexandrien Stromat. V. p. 593. erklären dieses Wort μονὰς von GOtt, den Pythagoras dadurch andeuten wollen, wovon Stanley in histor. philos. pag. 706. und Erhard in technic. sacr. cap. 1. §. 5. p. 7. 8. zu lesen sind.

Zu den neuern Zeiten kommen die Monades in der Leibnitzischen Philosophie für. Wie der Herr von Leibnitz ein grosser Mathematicus war; also hatte er sich an die mathematische Concepte dergestalt gewöhnet, daß er solche überall anbringen wolte. Unter andern meinte er auch, man müste sich alle Cörper in der Welt als Zahlen fürstellen und hat daher verschiedene Phänomena aus der Arithmetic erläutern wollen. Er meint, wie alle Zahlen aus ihren Unitäten, oder Einheiten als Theilen bestünden und zusammen gesetzt wären, also bestünden auch die Cörper, die ihre Theile hätten, aus gewissen Unitäten, oder Monadibus, daß also ein Cörper nichts anders, als eine Menge der Monadum, oder einfachen Substantzen wäre. Diese Lehre trifft man in dem essais de Theodicée; in der Schrifft, die 1720. unter dem Titel: recueil de diverſes pieces ſur la philoſophie, la religion naturelle, l'hiſtoire, les mathematiques &c. par M. Leibnitz, Clarke, Neuton & autres auteurs celebres heraus kommen; in dem otio Hanoverano, ſ. miſcellaneis exotæ & Lhedis Leibnitii collectis a Fellerô an. Es hat auch 1720. Heinrich Köhler Leibnitzens Lehr-Sätze über die Monadologie aus dem französischen teutsch heraus gegeben. Es bestehet selbige kürtzlich darinnen: die Monades wären nichts anders, als einfache Substantzen, woraus die zusammen gesetzten Dinge bestünden; etwas einfaches aber sey dasjenige, welches keine Theile habe. Wo nun keine Theile vorhanden, dasselbst könne auch weder eine Ausdehnung in die Länge, Breite und Tieffe; noch eine Figur, noch eine Zertheilung möglich seyn. Solche einfache Substantzen hatten natürlicher Weise keinen Anfang, weil sie durch die Zusammensetzung, oder Composition nicht herfür zu bringen; konten auch natürlicher Weise nicht

Digitized by Google

nicht untergehen, eben deswegen, weil sie einfach, indem der Untergang eine Zertrennung der Theilen in sich begreiffe. Ausser dem wären sie mit einem Vermögen zu empfinden und eine Begierde zu haben, versehen und eine iede von solchen Substantzen sey ein beständiger, lebendiger Spiegel des gantzen grossen Welt-Gebäudes. Sie wären die wahrhafftigen Atomi der Natur, und mit einem Wort die Elemente der Dinge. Es müsse auch ein Unterscheid seyn, den eine iedwede Monas vor der andern habe, indem niemahls in der Natur zwey Dinge wären, deren eines vollkommen so beschaffen wäre, als das andere. Wenn die einfachen Subſtantzen in Ansehung ihrer Eigenschafften nicht von einander unterschieden wären, so würde kein Mittel vorhanden seyn, wodurch man in denen Dingen einige Veränderung wahrnehmen könte, weil dasienige, welches in einem composito sey und vorgehe, nirgends anders, als von denen in ihm befindlichen simplicibus herkommen könne. Dieses ist der kurtze Begriff der Leibnitzischen Monadologie.

Fast auf gleiche Art philosophirt Herr Wolff in seinen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, wenn er sich gleich des Worts Monades nicht so, wie Leibnitz, bedienet. Er stellt sich wohl die Beschaffenheit, als die unterschiedene Gattungen der einfachen Dinge für. Das erste geschicht §. 75. sqq. metaph. wo er unter andern §. 81. saget, daß die einfachen Dinge keine Figur und Grösse haben, keinen Raum erfüllen könten, auch in ihnen keine innerliche Bewegung anzutreffen sey; in den folgenden §. 89. sqq. aber meinet er, man könte nicht verständlich erklären, wie ein einfaches Ding entstehen konne. Er macht vier Gattungen der einfachen Dinge, die Elemente der sichtbaren Welt, die Seelen der Thiere, die Seelen der Menschen und GOtt selbst. Denn so schreibet er §. 900. met. weil nun aber alle diese Dinge nur in den Graden der vorstellenden Krafft von einander unterschieden seyn können; die Vorstellungen aber der cörperlichen Dinge, daraus die Welt bestehet, entweder klar oder dunckel, und die klaren entweder deutlich, oder undeutlich sind; so lassen sich die Arten dieser Dinge, die eine Krafft haben die Welt vorzustellen, auf folgende Weise unterscheiden. Die erste Art ist diejenige, welche die Welt dunckel vorstellet, dergestalt daß in der gantzen Vorstellung, die auf einmahl geschiehet, nicht das geringste von einander unterschieden werden kan. Und diese Dinge haben den geringsten Grad der Vollkommenheit, indem die dunckelen Vorstellungen die allerschlechtesten sind. Sie sind auch ihnen nicht bewust, und haben daher keine Empfindung, noch andere Gedancken. Da nun bey uns der Schlaff ein Zustand dunckeler Vorstellung ist; so sind diese Dinge in einem beständigen Schlaffe. Der Herr von Leibnitz hält sie für die einfache Dinge in der Welt, die wir die Elemente genennet; er aber giebt ihnen den Nahmen der Einheiten. Ich habe schon oben erinnert, daß ich vor dieses mahl ausgesetzt lassen will, ob die Elemente diese Dinge sind, welche die Welt dunckel vorstellen, das ist, ohne sich dessen bewust zu seyn. Und demnach lasse ich auch gantz ausgesetzt, ob es dergleichen Dinge giebet, in welchen letztern Worten er die Leibnitzische Monadologie noch nicht gäntzlich anzunehmen scheinet. Wenn wir aber auf den §. 582. sqq. zurück gehen und seine Lehre von den Elementen erwegen, so werden wir sehen, daß der Unterscheid so groß nicht ist, indem er von den einfachen Dingen fast eben das saget, was Leibnitz den Monadibus beyleget. Die Elementen aber und einfachen Dinge sind bey ihm gleichgültige Wörter; meinet auch §. 898. man könte sie wohl Geister nennen, es wäre aber rathsamer, wenn man dieses nicht thäte. Von der andern Art dieser einfachen Subſtantzen heist es §. 901. Die andere Art ist diejenige, welche die Welt klar vorstellen, aber undeutlich, dergestalt daß man in der gantzen Vorstellung zwar viel von einander unterscheiden kan, aber nicht in den besondern. Hier ist einige Deutlichkeit in der gantzen Vorstellung, aber nicht in den besonderen. Dergleichen sind die Seelen der Thiere, denen wir Sinn, Einbildungs-Krafft und Gedächtniß zugeeignet, dergleichen gar verschiedene Arten seyn können; und von der dritten folgt der §. 902. Die dritte Art ist diejenige, welche die Welt klar und deutlich vorstellen, dergestalt daß man so wohl in der gantzen Vorstellung, als in den besonderen vieles von einander unterscheiden kan. Dergleichen sind unsere Seelen, deren wir ausser den Sinnen, der Einbildungs-Krafft und dem Gedächtniß auch Verstand, Vernunfft und Willen einräumen müssen und Geister genennet; von der vierten Gattung aber fährt er §. 904. fort: wenn nun der Zustand aller Welt auf einmahl deutlich vorgestellet wird, so wohl dem Raume, als der Zeit nach; so hat der Geist den allervollkommensten Grad, der möglich ist. Und demnach ist er auch der allervollkommenste Geist. Wir werden nach diesem erweisen, daß GOtt derselbe Geist ist. Wider diese Wolffische Lehre von den einfachen Dingen ist bisher verschiedenes erinnert worden. Buddeus in dem Bedencken über die Wolffische Philosophie §. 13. meinet, es würden viele paradoxa herauskommen, ja es würde sich zeigen, daß dieses Systema von dem Atheismo des Stratonis Lampsa-

Digitized by Google

Lampsaceni nicht weit entfernet sey, wenn man die Sache genau untersuchen wolte. Denn dieser alte Philosophus hatte ein besonderes atheistisches Systema, welches das Stratonicum pflegt genennet zu werden. Mit dem Epicuro kam er zwar darinnen überein, daß er die Materie in sehr viele kleine Theilgen zertheilet, und der von ohngefehr geschehenen Bewegung zugeschrieben, daß alle Dinge daher ihren Ursprung genommen hätten; darinnen aber war er von ihm unterschieden, daß er statt des Epicuri todten, leblosen und unbeseelten Materie an deren Stelle eine Materie satzte, die mit einer natürlichen bildenden Krafft und Leben versehen sey. Es hat auch Herr Lange in der bescheidenen und ausführlichen Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffianischen systemate metaphysico sect. 1. cap. 3. pag. 68. sqq. eine Untersuchung dieser Lehre angestellet, und dieselbige verschiedener Irrthümer beschuldiget, daß nemlich der Herr Wolff die einfachen Dinge überhaupt verwerfe, oder ihnen ohne Anfang eine absolute Ewigkeit zuschreibe; daß er die vier Gattungen derselbigen zusammen in eine gemeine Definition bringe und ihren Unterscheid nur in verschiedenen gradibus und modis ihrer gemeinschafftlichen Natur, oder natürlichen Eigenschafft setze; daß er auch die erste Gattung der einfachen Dinge als Geister beschreibe, sie auch vor Geister halte und sie nichts desto weniger auch für Elemente ausgäbe, daraus die gantze sichtbare Welt zusammen gesetzet seyn soll. Anno 1721. hat Herr Langhansen zu Königsberg in einer Disputation dubia circa monades Leibnitianas, quatenus ipsæ pro elementis corporum venditantur, heraus gegeben, welcher wider diese Monadologie folgende Einwürffe gemacht. Einmahl hielte der Hr. von Leibnitz die Monades vor das unsichtbare der Natur, wie er sie auch zu nennen pfleget; statuire aber gleichwohl, daß ein Cörper aufs unendliche könne getheilet werden, indem er in seiner Theodicée part. 2. §. 195. schreibet: es sind unendlich viel Creaturen in dem geringsten Stückgen der Materie wegen der wircklichen Division des continui in infinitum, woraus denn folgen müste, daß dasjenige, was unendlich zu theilen sey, nicht aus untheilbaren Substantzen, die keine Theile hätten, bestehen könne. Vors andere macht besagter Autor den Einwurff: daß die Monades eine Contradiction in sich fassen, indem man eine Monadem in Stücken theilen könte, und daher wäre sie keine einfache Substantz, wie sie der Herr von Leibnitz vorstelle, folglich bleibe sie auch keine Monas. Es würde weiter folgen, daß keine wahre Materie in der Welt anzutreffen, wofern alle Cörper aus diesen Monadibus bestehen solten. So sind auch 1722. zwey Disputationes unter dem Herrn Creiling zu Tübingen principia philosophiæ autore G. G. Leibnitio gehalten worden, darinnen man diese Sache gleichfalls untersuchet hat. Es ist allerdings diese Monadologie eine gantz unbegreiffliche Sache und streitet mit der Erfahrung, die wir von der Beschaffenheit und den Eigenschafften der Cörper haben. Denn man möge doch nur einiger massen zeigen, wie es möglich, daß wenn auch noch so viel Monades zusammen kommen, daraus eine Materie, ein fester Cörper werden könne, da die Monades selbst keine Materie seyn sollen, welche durch die blosse Zusammenfügung nicht entstehen kan. Es schliesset zwar der Herr von Leibnitz von der Beschaffenheit der Zahlen auf die Beschaffenheit der Cörper, welche Art zu schliessen aber nicht angeht. Man darff nicht überall mathematische Conceyte anbringen, und mathematisch raisonniren. Denn die Zahlen machen eine Qvantität aus und bestehen in abstracten Ideen; bey einem Cörper aber muß man auch die Qvalität erwegen und ihn als eine wircklich existirende Sache ansehen. Unter den Streit-Schrifften wegen der harmoniæ præstabilitæ ist eine unter dem Titel: die mit ihr selbst streitende harmonia der neuen Weltweisen heraus kommen, in welcher man ebenfalls die Monadologie geprüfet. Ein mehrers soll unten in dem Artickel von der Vereinigung der Seelen mit dem Leibe fürkommen.

Monarch,

Heist eine solche Person, die allein das Regiment in einer Republic führet, und solche hochste Gewalt entweder durch die Wahl, oder durch die Erbfolge erlanget, wie der gleich folgende Artickel mit mehrern weiset. Bey einer glücklichen Regierung eines Monarchen kommt alles auf die Gerechtigkeit und Klugheit an, daß wie er nach jener dahin zu sehen hat, daß er das gemeine Beste des Staats auf alle Weise befördere; also weiset ihm die Klugheit die Mittel an, durch welche er seinen Zweck erhalten kan. Beydes muß beysammen seyn. Denn Gerechtigkeit ohne Klugheit thut zwar so viel, daß man sich was Gutes vorsetzet; ob man aber allezeit seinen Zweck erreiche, ist eine andere Sache; gleichwie von der wahren Klugheit die Gerechtigkeit niemahls kan abgesondert werden, die sonst keine Klugheit bleibet, sondern eine Argligkeit wird. Es muß daher ein Monarch nach der Klugheit sehen 1) auf seine eigene Person, daß er sich bey seinen Unterthanen in Auctorität, Liebe und Furcht setzet, welches drey Dinge sind, die den Thron eines Monarchen befestigen können. Durch die Auctorität erhält er bey ihnen eine solche Opinion, daß sie niemahls zweiffeln, ob er wohl, oder übel regieren werde, und wenn er solche erlangen will, muß er gewisse Eigenschafften an sich haben, die theils äusserliche, theils innerliche sind. Zu

jenen

Digitized by Google

jenen rechnen wir die hohe Geburt und Ankunfft eines Regenten und dessen ansehnliche Leibes-Statur, welche Dinge sonderlich bey Leuten, die nur auf das äusserliche sehen, grossen Eindruck haben können, wie wir denn beym Tacito von dem Kayser Galba lesen, daß er wegen seiner schlechten Statur von dem Römischen Volck verachtet und verlachet worden, wiewohl aus beyden so viel nicht zu machen. Sind sie da, so ists desto-besser; wo sie aber fehlen, so kan dieser Mangel durch die innerliche Eigenschafften ersetzt werden. Diese theilen wir in natürliche und erlangte, da denn zu jenen insonderheit ein zu regieren geschicktes Temperament gehöret. Denn es schickt sich nicht ein iedes Temperament zu einer glücklichen Regierung, immassen weder die allzu grosse Hitze, noch die Schläffrigkeit was gutes stifften; sondern wenn eine solche Mischung vorhanden, daß eine natürliche Menschen-Liebe und Ehrbegierde vorhanden, so schickt sich selbige am besten zur Regierung. Die erlangten Qualitäten bestehen in einer Erkänntniß verschiedener Sachen, wodurch eben der Grund zu der Gerechtigkeit und Klugheit geleget wird. Es gehört dazu mehr, als ein natürlicher Verstand, und daher muß ein Printz auch in einer vernünfftigen und brauchbaren Logic unterrichtet werden, daß er sonderlich von practischen Dingen raisonniren lerne und mit der Wahrscheinlichkeit umzugehen wisse. Damit er das Unrecht nicht vor Recht; Thorheit nicht vor Klugheit annehme, so muß er auch die Gründe des Rechts und der Klugheit inne haben, und weil zur Ausführung gerechter und kluger Thaten nicht allein das Verstehen; sondern auch das Wollen gehören; das Wollen aber die Affecten hindert, so muß einem solchen Printzen auch eine gute Moral beygebracht werden. Aus der Mathesi kommt ihm die Bau-Kunst zu statten, indem er die architecturam civilem brauchen kan, damit er die Erbauung seiner Palläste, welche ihm bey den Unterthanen und Fremden ein Ansehen machen, selbst beurtheilen kan; die militarem aber, um so wohl seine eigne Festungen wohl anzulegen; als auch wenn eine feindliche zu erobern, nachsehen zu können, wie sie müsse attaquiret werden. Die Physic kan wenigstens in so weit eine fürstliche Wissenschafft werden, damit man sich von dem Aberglauben befreye, und sich durch abergläubische Listigkeiten nicht verführen lasse. Vor allen andern aber muß er sein Land kennen lernen, welches Jacobus, König in Engelland, in der Theorie wohl wuste, der seinem Sohn im dono regio lib. 2. p. 25. diese gute Regel giebt: populi ingenia, immo vero cujusque tractus ac territorii conditionem debet princeps noscere, wenn er nur selbst dieses gethan hätte. Nebst der Auctorität sucht ein kluger Monarch sich auch in Liebe zu setzen, welche bey den Unterthanen macht, daß wenn sie auch mit der Regierung nicht zu frieden sind, sie dennoch die Schuld nicht dem Monarchen, sondern seinen Ministern beylegen. Wie nun Liebe Liebe machet, also ist das beste Mittel, wodurch ein Regent sich bey den Unterthanen beliebt machen kan, wenn er gegen selbige Liebe, oder Gnade bezeiget. Mit dieser Liebe muß sich die Furcht verknüpfen, welche so viel wircket, daß wenn auch die Unterthanen glauben, ein Monarch regiere übel und wolten rebelliren, sie es doch nicht thun, die durch die Majestät kan erwecket werden. Doch da ein Regent nicht vollkommen seyn kan, und man gleichwohl offt mehr von ihm prätendiret, als die menschliche Schwachheit zuläßet, so kan er dasienige, was wircklich fehlet, durch kluges Dißimuliren und Simuliren ersetzen. Nemlich die Unvollkommenheiten, die er noch hat, dißimulirt er; und das gute, das er nicht hat, nimmt er durch eine Stellung an, womit der Auctorität und Liebe kan geholffen werden; weil sich aber nicht alle Gemüther dadurch gewinnen lassen, so müssen die übrigen durch Furcht erschrecket werden. Zwey Abwege haben kluge Monarchen zu meiden, auch so gar den Verdacht von sich abzulehnen, welches die Tyranney und Nachläßigkeit, die beyderseits darinnen überein kommen, daß man sich der Majestätischen Rechten nicht gehoriger massen bedienet. Denn bey der Tyranney spannt man die Sayten zu hoch, welches sonderlich auf Antrieb des Ehr- und Geld-Geitzes geschiehet; bey der Nachläßigkeit hingegen nimmt man sich der Sache nicht an, und überläßet das Regiment den Bedienten, welches die Art der wollüstigen Fürsten ist. 2) hat ein solcher Regent nach der Klugheit zu sehen auf die Sache selbst, die er zu tractiren, und das ist, daß er Land und Leute regieren soll. Von dem Cardinal Mazarini wird berichtet, daß er sich in vielen Folianten eine gantz accurate Beschreibung von allen Provintzen machen lassen, darinnen alle Häuser und Dörffer aufgezeichnet und was jeder vor Einkünffte habe, angemerckt gewesen, welches eine grosse Klugheit war. Denn ein Fürst muß vor allen Dingen die Kräffte und Schwäche seines Landes wissen, damit er urtheilen kan, was solches zu ertragen vermag, oder nicht. So ist auch ein grosser Vortheil, wenn er die Gemüths-Art seiner Unterthanen erkennet, und also weiß, wie er mit ihnen umzugehen und wie er sie zu tractiren habe. Ist eine solche Erkenntniß zum Grund gelegt, so wird darauf der kluge Gebrauch der Majestät gebauet, und da die Rechte der Majestät, die man auch Regalien nennet, entweder auswärtige, oder innerliche sind; iede Art aber wieder besondere Stücke in sich fasset, so zeigt die Klugheit, was bey einem jeden wieder insbesondere in Acht zu nehmen, z. e. bey dem Recht Krieg zu führen, Friede zu schliessen, Bündnisse zu machen, Gesetze zu geben, Bedienten zu bestellen, Strafften auszutheilen u. s. f. 3) sind auch die Mittel, die man zu Erhaltung des vor-

Digitized by Google

vorgesetzten Zwecks brauchen muß, in Erwegung zu ziehen, welche durch vernünfftige Anschläge an die Hand gegeben werden, dazu der Fürst seine Bedienten und Räthe hat, die er klüglich aussuchen, und wenn er die hat, sich derselben klüglich bedienen muß, nemlich daß er einen ieden in der Sache, die er verstehet, fraget. Die Rathschläge müssen geprüfet werden, indem die Räthe Menschen sind, und daher irren können, auch wenn sie nach der Wahrheit zu urtheilen im Stand sind, nicht allezeit das Wahre ergreiffen wollen, und sich vielmehr passionirt beziegen. Ein Regent ist glücklich, wenn er selbst solche Prüfung anstellen, und dasienige, was die Räthe sagen, nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit untersuchen kan und will. Die Affecten sind offt wider die besten Anschläge und verlangen, daß man die schlimmsten ins Werck richte. Es giebt Schmeichler, welche nach dem Maaß solcher Affecten ihre Anschläge abmessen, die ein vernünfftiger Fürst nicht um sich leiden wird. Wie die Sachen, die man sich vorgenommen, auszumachen, unterschiedlich sind; also müssen nach Beschaffenheit derselben die Mittel auf unterschiedene Art ausgesonnen und applicieret werden, welches sich hier ins besondere nicht ausführen lässet. Dieses aber ist noch zu erinnern, daß man zuweilen Thaten aus Klugheit unternimmt, die nicht iedermann dürffen bekannt werden und arcana heissen, welche man theilet in arcana imperii, wenn sie zum Nutzen der Unterthanen gebraucht werden, und in arcana dominationis, wenn sie zu dem unschuldigen Nutzen des Regenten angewendet werden, die zuweilen zusammen treffen können, weil etwas so wohl dem Reich, als dem Regenten nützlich seyn kan, worauf eben ein kluger Regent siehet, daß der Nutzen des Reichs und sein eigner unzertrennlich sind, und daher die arcana imperii so gern, als die arcana dominationis brauchet. So ist z. e. ein arcanum imperii, daß man sein eigenes, und der Bedienten Verlehen, so gut man kan, dem Volck verhalte; daß man von den iuribus des Regenten nicht raisoniren, noch iudiciren lasse; daß ein Regent die hohen Bedienten nicht läst gar zu mächtig werden u. s. w. Von dieser Materie handeln die Politici in ihren Büchern, unter denen man sie kurtz und deutlich zusammen findet in Rüdigers Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 16. p. 469.

Monarchie,

Ist ein griechisches Wort und bedeutet eigentlich eine ordentliche Form der Republic, da die höchste Gewalt nur einer Person zukommt, wird auch sonst ein Reich, oder Königreich genennet, wiewohl nicht ein ieder Monarch ein König ist, und hingegen einige den königlichen Titel ohne der höchsten Gewalt geführet haben. Einige halten diese Art der Regiments-Form vor die älteste; Pufendorf aber in iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 5. §. 4. giebt hierinnen der Democratie den Vorzug. Wenigstens ist bey dem jüdischen Volck keine monarchische Regierung von Anfang bis zu Ende im Schwange gewesen, und die in solchem Wahn stehen, sind gantz irrig dran. Doch hat diese Meynung Adrian Houtuynus de monarchia ebræorum h. e. de imperio monarchico in populum ebræum ante Saulem 1685. vertheidiget; dem aber Rechenberg eine besondere Dissertation de ficta monarchia ebræorum ante Saulem, die in volum. differt. historic. politic. p. 334. stehet, entgegen gesetzet. Die Art des Regiments, darunter ehemahls das Volck Israel stunde, war gantz etwas sonderbares, und wird von etlichen Theocratie, ein GOttes-Regiment genennet, die hierinnen den Josephum lib. 2. contra Appionem p. 1071. zum Vorgänger haben. Die Sache verhält sich auch in der That so. Denn man mag entweder die erste Einrichtung des Israelitischen Staats, oder das darinnen geführte Regiment; oder die Handhabung der Rechte der Majestät ansehen, welches alles GOtt zugeschrieben wird, so wird sich zeigen, daß diese Regiments-Form mit allem Recht eine Theocratie heisse. Bosius introd. in notit. rerum publ. cap. 30. §. 50. p. 237. theilet die Monarchie in eine göttliche und menschliche, davon jene bey dem jüdischen Volck vor Sauls Regierung gewesen und nimmt also das Wort Monarchie in solchem Verstand, daß man es auch von GOtt sagen könne, welches aber wider den gewöhnlichen Gebrauch desselbigen ist. In der Sache selbst, daß einem die höchste Gewalt aufgetragen worden, sind die Monarchien ein ander gleich: in andern Umständen aber von einander unterschieden. Aristoteles polit. lib. 10. n. theilet sie in regnum heroicum, barbaricum, æsymneticum, laconicum, und τυραννίδα, wovon Müller in institut. politic. lib. 1. cap. 9. und Arnisäus in operib. politic. tom. 1. p. 587. zu lesen, welche Eintheilung aber nicht viel auf sich hat, s. Hertium in elem. prud. ciuil. lib. 1. sect. 10. §. 7. und Huberum de iure ciuit. lib. 1. cap. 3. Besser kan man die Monarchie betrachten, daß sie sey 1) entweder ein souveraines Reich, da der König an keine Fundamental-Gesetze gebunden; oder ein despotisches, das ist, sclavisches Reich, wenn der Monarch völlige Macht hat, nicht nur über das Thun und Lassen der Unterthanen, sondern auch über alle Güter im Lande, dergestalt, daß solche nicht den Unterthanen; sondern dem König eigenthümlich gehören; oder ein gemäßigtes Reich, wenn die Gewalt des Monarchen durch die Fundamental-Gesetze dergestalt eingeschräncket ist, daß in etlichen Stücken auch der Consens entweder der Vornehmsten im Volck; oder des gantzen Volcks erfordert wird; 2) entweder ein Wahl-Reich, wenn die höchste Gewalt durch die

Digitized by Google

Wahl erlangt wird; oder ein Erb-Reich, wenn solches durch die Erbfolge geschiehet; bey der Wahl aber pflegt man zuweilen bey einer gewissen Familie zu bleiben, von welcher Materie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 7. nebst seinen Auslegern Pufendorf de iure nat. & gentium lib. 7. c. 7. Hochstetter in collegio Pufend. exercit. 11. §. 37. sqq. Huber de iur. ciuit. lib. 1. c. 32. Grotmet iur. nat. lib. 2. cap. 9. n. 10. und andere zu lesen sind: 3) entweder ein eigenthümliches Reich, da der Monarch Macht hat, sein Land und Leute zu veräussern; oder ein nicht eigenthümliches, wenn er solche Gewalt nicht hat. Es fallen hier noch unterschiedene Fragen für, als: ob iemals eine ganz allgemeine Monarchie gewesen oder noch einzuführen? welches mit Grund von den meisten geleugnet und vor ohnmöglich gehalten wird. Denn der Menschen sind zu viel und der Erdboden zu groß, daß man dergleichen Herrschafft weder erlangen, noch selbige beschützen kan, daher man auch in der gantzen Historie kein eintzig Exempel finden wird, daß dergleichen geschehen. Alexander kam mit seinen Waffen weit, sich aber den gantzen Erdboden unterwürffig zu machen, war ihm ohnmöglich. Es scheint auch dieses wider die Absicht GOttes zu seyn, ohne dessen Direction nicht geschehen, daß die Völcker durch die Sprachen und Sitten sich von einander unterscheiden, weil er vorher gesehen, daß ein so grosser Cörper von einem allein nicht könne regieret werden, s. Willenberg in sicilimentis iuris gent. prud. lib. 2. cap. 22. quæst. 7. der auch noch andere hier dienliche Scribenten angeführet, nebst Rechenberg in dissert. historico-politic. p. 310. sqq. Eine andere Frage ist: ob man Monarchen auf eine gewisse Zeit haben könne, deren Regierung nur an eine gewisse Zeit gebunden, daß wenn selbige um, sie dieselbige niederlegen müsten? welches gar wohl geschehen kan. Thomasius in iurisprudentia diu. lib. 3. cap. 6. §. 122. sqq. meinet auch, es gienge dieses wohl an. Denn es könte gar füglich beysammen stehen, daß man die höchste Gewalt und doch nur auf eine bestimmte Zeit habe, welches man an denjenigen sehen könte, die ihre Crone niedergeleget und das privat-Leben erwehlet. Man konte zwar solche auf eine Zeitlang angenommene Monarchen zwingen, daß sie die Regierung niederlegen müsten, wenn sie über die Zeit regieren wolten; sie wären aber alsdenn nicht mehr als Regenten anzusehen; gnug wenn dieses geschähe, so brauche er seines Verhaltens wegen dem Volck keine Rechenschafft zu geben, konne auch nicht zur Straffe gezogen werden. Auf diese Frage gründet sich diejenige: ob der Römische Dictator eine wirckliche Majestät gehabt, und ob er als ein Monarch anzusehen gewesen? Es leugnen dieses Bodinus lib. 1. cap. 8. de republ. Pufendorf in iure nat. & gentium lib. 7. cap. 6. §. 15. Bulpisius in collegio Grotiano p. 24. Boeclerd ad Grotium p. 239. Buddeus in specim. historiæ philosoph. p. 819. select. iur. natur. & gentium nebst einigen andern, und zwar daß nicht einmahl diejenigen Dictatores, welche das gemeine Wesen in Ruhe zu bringen, erwehlet worden, die höchste Gewalt gehabt hätten. Denn obschon die obrigkeitliche Personen, so hat ein Dictator erwehlet worden, ihr Amt niedergeleget; so wäre doch die tribuni plebis gelieben, die ein Dictator weder erwehlen, noch abschaffen können, wie man denn auch fände, daß ihrer zuweilen zwey in gleicher Gewalt die Dictatur geführet und also die Geschäffte unter sich getheilet. Es hätte auch die Appellation von einem Dictatore an das Volck statt gehabt, und da man sie nur zu Fall der Noth gesetzet, sie zu gewissen Verrichtungen gebrauchet, auch nur auf eine gewisse Zeit angenommen, so wären diese alles solche Umstände, welche nicht undeutlich anzeigten, daß sie keine Majestät gehabt hätten. Doch sind einige anderer Meynung, als Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 3. §. 11. Arnisæus in operib. polit. tom. 1. p. 590. sqq. Conring in adnot. ad Lampad. part. 2. §. 8. Ziegler de iurib. mai. lib. 1. cap. 1. §. 41. 42. Jenius in ferculo litterario pag. 312. sqq. welche sich sonderlich auf die Zeugnisse der alten Scribenten gründen, die den Dictatoribus eine höchste Gewalt beylegten. Die Frage selbst hat keinen sonderlichen Nutzen, die auch so schlechterdings nicht kan ausgemacht werden, wenn nicht die dazu gehörige Umstände ihre Richtigkeit haben. Diejenigen, welche dem Dictatori die höchste Gewalt absprechen, beruffen sich unter andern darauf, daß man von ihnen an das Volck appelliren können, welches andere leugnen und dabey erinnern, es wäre wohl per legem Iuliam verordnet worden, keine Obrigkeit sine prouocatione zu bestellen, welches man aber nur von den ordentlichen obrigkeitlichen Bedienungen zu verstehen habe. Die tribuni plebis wären geblieben; hätten sich aber der Macht der Dictatorum unterwerffen müssen, und so verhält sichs auch mit den andern Umständen, daß dieselbige so klar und ausgemacht in dieser Sache nicht sind.

Monarchomachi,

Majestäts-Feinde, Regenten- oder Regiments-Stürmer kommen in dem natürlichen Recht und in der Politic für, denen etliche die Machiavellisten entgegen setzen; andere aber machen drey schlimme Secten der Politicorum, die Machiavellistische, die Hobbesianische und die Monarchomachische. Eigentlich verstehet man durch die Monarchomachos diejenigen, welche dem Volck über gekrönte Häupter eine Gewalt und Gerichtsbarkeit einräumen wollen. Sie meinen, wenn die Regenten von dem Volck bestellet würden und ihre Gewalt von demselbigen bekämen,

Digitized by Google

kämen, so müsten sie auch von demselbigen dependiren, daher sie auch eine zweyfache Majestät statuiren. Eine sey majestas personalis, welche dem Regenten zukäme; die andere aber majestas realis, die dem Volck gehörte, krafft deren solches einen König zur Rede setzen, straffen und absetzen könte. Wolte man dieses Wort im weitern Verstand nehmen, so könte man darunter auch diejenigen verstehen, welche gar keine weltliche Obrigkeit unter den Christen leiden wollen, dahin überhaupt die Anabaptisten nebst andern Fanaticis gehören. Jetzo bleiben wir bey der eigentlichen Bedeutung und theilen unsere Abhandlung von den Monarchomachis in zwey Theile ab, daß wir erstlich eine kurtze historische Nachricht von denselbigen geben, und hierauf die Sache selbst untersuchen wollen.

Es haben sich die Monarchomachi sonderlich in Franckreich und Engelland in dem sechzehnden und siebzehnden Seculo hervorgethan, daß wenn gleich die Sache selber älter seyn mag, daß man dergleichen Principia geheget, selbige auch wohl hin und wieder eingestreuet, so ist es doch zu keinem offenbaren Streit ausgeschlagen, noch eine besondere Secte daraus worden. So gedencket Jacob Thomasius observ. Hallens. tom. 6. obs. 1. de historia sectæ machiavellisticæ, & monarchomachor. §. 6. daß zu den Zeiten Ludovici von Bayern Menandrinus Patavinus genannt in defensore pacis und nachgehends Marius Salamonius in seinen Büchern de principatu, schon auf dergleichen Meinungen kommen, dazu auch zur Zeit des Schmalkaldischen Kriegs und der Belagerung Magdeburg einige strenge Theologen geneigt gewesen. Denn es ist unter andern eine Schrifft herausgekommen de iure magistratuum in subditos & officio subditorum erga magistratus, von welcher Bayle in der Dissertation sur le livre de Iunius Brutus, die sich bey seinem dictionaire befindet, meldet, daß sie 1550. zum erstenmal unter dem Nahmen der Einwohner der Stadt Magdeburg gedruckt worden; wie aber dieser Umstand gar ungewiß; also kan man sie auch eigentlich nicht unter die Schrifften der Monarchomachorum rechnen. Denn man will darinnen nur weisen, daß man sich der Tyranney eines Regenten widersetzen könne, wovon hier die Rede nicht ist. Doch der Ausbruch solcher Leute geschahe in Franckreich nach der Parisischen Hochzeit, da man 1572. mit den Hugenotten jämmerlich umgienge, daß an einem Tage derselben 30000 umgebracht wurden. Dieses gaben einige unter andern den machiavellistischen Principiis schuld und indem sie sich denselben entgegen setzen wolten, verfielen sie auf das andere Extremum, davon wir die vornehmsten erzehlen wollen. Einer der bekanntesten ist Stephanus Junius Brutus, unter dessen Nahmen vindiciæ contra tyrannos, seu de principis in populum populique in principem legitima potestate heraus kommen, die zu Edenburg 1579. gedruckt, nachgehends zu verschiedenen malen wieder aufgelegt worden. Der Autor ist ein Franzos; wer er aber eigentlich sey, darüber giebts verschiedene Meinungen, indem einige den Theodorum Bezam; andere den Philippum Mornæum; die meisten aber den Hubertum Langvetum als Verfasser angeben. Ihm folget Joh. Boucherius, ein Doctor der Sorbonne, der zur Zeit der Ligue gelebet und 1594. vier Bücher de iusta Henrici III. abdicatione e regno Francorum geschrieben, welches auch eine ärgerliche Schrifft und gleich einen lügenhafften Titel führte, indem dieser König niemals abgesetzet worden. Um diese Zeit kam eine andere Schrifft zum Vorschein, welche den Titel führet: de iusta rei publicæ christianæ in reges impios & hæreticos auctoritate, animadversione iustissimaque catholicorum ad Henricum Nauarræum & quemcunque hæreticum a regno Galliæ repellendum confœderatione, welche einige dem vorher gedachten Boucherio beylegen; andere aber geben Guilielmum Rossæum als Verfasser an. Der sonst berühmte Franciscus Hottomannus hat sich auch desfalls in seiner Francogallia vergangen und darinnen solche Dinge geschrieben, welche der Majestät eines Königs nachtheilig zu seyn scheinen, wiewohl andere zu seiner Vertheidigung anbringen, daß er nur die gegründete Rechte des Parlaments in Franckreich, die ehemals sehr groß gewesen, zu vertheidigen gesucht. In Engelland hats an dergleichen Büchern auch nicht gefehlet. Georg Buchananus hat einen dialogum de iure regni apud Scotos ediret, in dem er des Volcks Parthie wider die Königliche Hoheit genommen. Sonderlich giengen diese Streitigkeiten an, als die entsetzliche That mit der Euthauptung Königs Caroli I. Anno 1649. geschahe, da unter den Gelehrten einige die Rechte des Königs vertheidigten; andere aber dem Volck das Wort redeten. Die Vornehmsten bey dieser Controvers waren Salmasius und Milton, zwey berühmte Männer, dazu aber keiner zu einer gründlichen und wahrhafftigen Ausführung dieser Sache geschickt war, daher auch die Gelehrten geurtheilet: Salmasius rem optimam pessime; Miltonus rem pessimam optime defendit. Denn Salmasius hatte eine gerechte Sache zu vertheidigen über sich genommen, und ob er wohl gelehrter, als Milton war, so hatte er sich doch in solchen practischen Dingen nicht umgesehen; dahingegen Milton, als ein Politicus dem ungerechten Verfahren der Engelländer wider ihren König eine Farbe anzustreichen wuste. Den Anfang machte Salmasius, indem er 1649. defensionem regiam pro Carolo I. herausgabe, darinnen er zu erweisen sich angelegen seyn lieffe, daß das Parlament unter dem Könige stünde, und man also ihn umzubringen nicht befugt gewesen, welchem aber bald darauf Milton defensionem pro populo

Digitized by Google

Anglicano entgegen satzte, darunter zwar Salmasius eine responsionem aufsatzte, die aber erst nach seinem Tode zum Vorschein kam. Unterdessen trat eines ungenannten Tractat unter dem Titel: regii sanguinis clamor ad cœlum aduersus parricidas Anglicanos ans Licht, davon der wahre Auctor Peter Molinäus der jüngere seyn soll, ob man wohl insgemein den Alexander Morum dafür gehalten. Diese Schrifft veranlaste, daß Milton defensionem secundam pro populo Anglicano aufsatzte, und in derselben mit Exempeln aus der Englischen Historie darthun wolte, daß das Parlament über den König sey, und die höchste Gewalt bey dem Volck stünde; Carolus I. aber sey ein Tyrann gewesen; welchen aber ein ungenanter in der apologia pro rege & populo Anglicano angriff, der Joh. Bramhal, ein Englischer Bischoff, soll gewesen seyn. Wider diesen nahm sich des Miltons einer seiner Anverwandten Joh. Philippi an, und verfertigte responsionem ad apologiam anonymi cuiusdam tenebrionis, dergleichen Schrifften wider den König noch mehr herauskommen, als le triomphe de la liberté, ou l'irrevocabilité du test & d'autres loix fondamentales des etats, prouvée par le droit divin, par le droit naturel, par le droit de la nation & par la mort tragique de Charles Stuart pere du roy regnant, in welchem Tractat der Auctor die Meinungen der Monarchomachorum deutlich vertheidiget, und den König vor einen offenbaren Tyrannen ausgiebt; wiewohl es auch an Gegen-Schrifften nicht gefehlet. Denn da sind unter andern: Carolus I. Britanniæ rex a securi & Miltoni calamo vindicatus; Ziegleri dissertat. circa regicidium Anglicanum, Schalleri dissertat. ad quædam loca Miltonis, nebst mehrern ans Licht getreten. Man pflegt auch unter die Monarchomachos zu rechnen den Althusium, Hoenontium, Borhornium, van der Muelen, wegen seiner Schrifft de sanctitate summi imperii ciuilis, nebst mehrern; wenn man aber das Verzeichniß dieser Leute gern groß haben will, so muß mancher mit in diese Rolle, der es eigentlich nicht verdienet. Wir haben aber mit Fleiß die Monarchomachos aufs genaueste beschrieben, damit daraus zu sehen, wie man weder diejenigen, welche den obrigkeitlichen Stand verwerffen; noch die, so das Vertheidigungs-Recht wider einen Tyrannen behaupten, noch solche, welche die Fehler der Regenten entdecken und bestraffen, dahin rechnen, und sie vor Monarchomachos ausgeben könne. Bey dieser historischen Nachricht können nachgelesen werden Jacob Thomasius in obseru. Hallens. tom. 6. obs. 1. de historia sectæ machiauellistarum & monarchomachorum, Barclajus in præfat. libror. aduersus monarchomachos, Joh. Henric. Acker in commentat. de monarchomachis & anti-monarchomachis, Buddeus in historia iuris naturæ §. 52. p. 77. Struv in biblioth. philos. cap. 7. §. 27. Krebs in biblioth. politic. herald. p. 60. Es hat auch Toland Miltons Leben beschrieben, welches er nicht nur seinen Schrifften fürgesetzet, sondern auch 1699. besonders herausgegeben, in dem auch verschiedene hieher gehörige Umstände fürkommen, die zum Theil in den Actis eruditorum 1700. p. 377. angeführet worden. Die ausführliche Nachricht von denen hieher gehörigen Schrifften findet man in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 118. seqq. wobey auch zu lesen Buddeus in appendice isagoges ad theologiam p. 77. seqq.

Wenn wir die Sache selbst ansehen, was von der Hypothesi der Monarchomachorum zu halten, so muß die Streit-Frage recht deutlich aus einander gesetzet werden. Es ist hier die Frage nicht: ob man sich einem Tyrannen widersetzen könne? woran gar kein Zweiffel, weil durch die Tyranney die bürgerliche Gesellschafft aufgehoben wird, daß wie ein Tyrann kein Regent mehr ist, also sind diejenigen, welche ihm als Regenten vorher unterthan gewesen, seine Unterthanen nicht mehr, sondern sie befinden sich in statu belli, als gleiche Personen, da derjenige Theil, der angegriffen wird, sich zu vertheidigen befugt ist. Eben diese Frage haben die Englischen Scribenten, welche die Enthauptung des Königs Caroli I. gut geheissen, von der Haupt-Sache, die sie zu vertheidigen vorgenommen, nicht wohl zu unterscheiden gewust. Denn sie gaben für, dieser König sey ein Tyrann gewesen, und sehen, doch seine Enthauptung als eine Straffe an, welches sich nicht zusammen reimt. Denn gesetzt, daß er sich einer Tyranney theilhafftig gemacht hätte, welches aber nicht zu erweisen, so wäre er als ein öffentlicher Feind des Landes anzusehen gewesen, den sie wohl bekriegen, aber nicht bestraffen können, mithin wenn sie diese That aus dem Grund der Tyranney rechtfertigen wollen, so hätten sie sich keiner Gewalt über den König anmassen sollen; aber gründlich beweisen müssen, daß der König ein Tyrann sey. Doch sie meinten, das Volck hätte eine Gewalt über den König, der unter dem Gericht desselbigen stünde, und wegen seines Thun und Lassens Rechenschafft geben müsse, welches eben die eigentliche Hypothesis der Monarchomachorum ist. Es ist aber selbige nicht nur höchst unvernünfftig; sondern auch gefährlich. Unvernünfftig ist sie, weil die Majestät die höchste Gewalt, folglich independens ist, daß die hohe Obrigkeiten niemanden, als GOtt dem HErrn allein wegen ihres Thun und Lassens Rechenschafft zu geben haben, und hingegen ihre Majestät keine Majestät seyn würde, wenn sie unter einer andern menschlichen Macht stünden. Der vornehmste Einwurff der Regiments-Stürmer ist, daß gleichwohl das Volck einem Oberhaupt, das Regiment auftrage, welches daher auch bey dem Volck stehen müste; worauf aber andere gar recht geantwortet, es werde der hohen Obrigkeit diese Gewalt vom Volck dergestalt aufgetragen, daß es eben hiedurch sich von solcher Gewalt los sage, und sich dem Regenten ohne

Digitized by Google

ohne Ausnahme in allen Stücken, die zur Wohlfahrt des Staats gehören, unterwerffe. Sie sagen, das Volck gebe dem Oberherrn die höchste Gewalt nicht cumulative, daß es solche zugleich behalte; sondern privative, daß es dieselbige verliere, welches auch nicht anders seyn kan. Denn man bedencke selber, wenn das Volck einem die höchste Gewalt übergiebt, so kan dasselbige nichts von der Majestät behalten, weil alsdenn die Gewalt des Regenten nicht die höchste wäre, daher auch der Unterscheid ohne allen Grund ist, den etliche unter der Real- und Personal-Majestät machen, welcher kein ander Absehen hat, als die Gewalt der höchsten Obrigkeit niederzuschlagen. So ungegründet diese Meinung ist, so gefährlich ist auch selbige. Denn das ist eben das rechte Principium, unter dessen Prätext unruhige Unterthanen einen Anfang nach dem andern wider ihren Regenten anfangen können, und dadurch Potentaten die Sicherheit in ihren eignen Landen genommen wird. Der König Carl I. that daher recht, daß als man ihn vor Gericht forderte, er auf die angebrachte Klage nicht antwortete, weil er als König von seinen Unterthanen nicht könte verklaget noch verdammet werden. Man lese, was Grotius de iure belli & pacis lib. I. cap. 3. § 8. 9. den Regiments-Stürmern nachdrücklich antwortet.

Mond,

Ist das grosse Licht des Himmels, welches die Nacht regieret. Er ist der niedrigste Planet, welcher der Erden am nechsten, und innerhalb 27. Tagen sich um sie herum bewegt, innerhalb einem Jahr aber zugleich mit der Erde um die Sonne herum gehet. Er bekommt sein Licht von der Sonnen, und wirffts wie ein Spiegel auf die Erde durch Gegenstrahlung zurück. Es ist zwar ehedem darüber disputirt worden: ob der Mond sein eignes Licht habe, oder solches vielmehr von der Sonnen empfange? heut zu Tage aber zweifelt an dem letztern niemand mehr, nachdem man wahrgenommen, daß sich der Mond völlig verfinstert; doch muß man einen Unterscheid unter den Schein des Monds im Vollmond und Neumond machen. Denn jener kommt von den Sonnen-Strahlen, welche den Mond als einen finstern Cörper beleuchten; dieser aber kahrt nicht unmittelbar von der Sonnen her, als welche hinter dem Mond ist, sondern vielmehr von den auf die Erde fallenden und von dannen in den Cörper des Monds zurückprallenden Sonnen-Strahlen. Nachdem der Mond der Sonnen nahe, oder davon entfernet ist, so verändert er sein Licht und seine Gestalt. Denn weil er Kugelförmig ist, so wird er allein zur Helffte von der Sonnen erleuchtet; die andere Helffte aber bleibt finster; und nachdem er zwischen uns und der Sonnen stehet, können wir mehr, oder weniger von seiner erleuchteten Seite sehen. Kehret er uns seine finstre Seite zu, so heist mans den Neumond; zeiget er uns die Helffte seiner erleuchteten Seite, so nennt man dieses das erste Viertel, und wenn wir seine erleuchtete Seite gantz sehen, so ist dies der volle Mond und das letzte Viertel, wenn er den halben Weg zwischen dem vollen und neuen Licht wieder errichtet. Die Bewegung des Monds wird nach der Länge, oder Breite betrachtet. Jene gehet von dem Niedergang gegen Aufgang, und so fort bis wieder gegen den Niedergang, die ohngefehr monatlich einmahl geschiehet. Durch die Bewegung aber in die Breite verstehet man die Ausweichung des Monds von der Sonnen-Strasse gegen Mittage und Mitternacht. Nebst dem legt man ihm auch den motum libratorium, die schwebende Bewegung bey, welche zuerst Galiläus, hernach Gassendus, Hevelius, und andere wahrgenommen. Als gedachter Galiläus zu Anfang des vorigen Seculi durch die Fern-Gläser den Mond betrachtete, hat er zuerst darinnen Berge und ihre Schatten nebst der wahren Beschaffenheit der Flecken entdecket, und in seinem nuncio sidereo 1610. bekant gemacht. Nach ihm haben sich mehrere auf die Betrachtung des Monds gelegt, wie Wolff in dem mathematischen Lexico p. 839. angeführet, worunter der vornehmste Hevelius in seiner 1647. zu Dantzig herausgegebener selenographia ist. Daß der Mond wie unsere Erde bewohnt sey, haben verschiedene nicht vor unwahrscheinlich gehalten, und zu dieser Meinung daher Anlaß genommen, weil der Mond eine grosse Gleichheit mit der Erde habe. Denn wie seine Gestalt Kugelförmig sey; also habe man durch die Fern-Gläser darinnen Berge, Thäler, Wasser wahrgenommen, welches auch noch der Schein bekräfftigte, den der Mond sowohl von der Sonne, als von der Erden empfange, wovon unten in dem Artickel von den Planeten nebst Anführung der Auctorum mehrers fürkommen soll. Man schreibt auch dem Mond einen starcken Einfluß in die Cörper auf unserer Erden zu. Bey manchen Kranckheiten spüre man nach dem Neu- oder Voll-Mond eine merckliche Veränderung. Der Schein des Mondes verursache eine Erkältung und vermehre die Feuchtigkeit daß nemlich mit dem zunehmenden Mond die Kälte und Feuchtigkeit zunehme; mit dem abnehmenden aber beyde abnehmen. Hieraus will man allerhand Veränderungen erklären, die in der Erfahrung gegründet wären, z. e. daß Austern, Muscheln, Schnecken ꝛc. völliger wären im zu- als im abnehmenden Mond; daß Blumen, die man im vollen Mond versetze, voll würden; daß das Holtz im zunehmenden Mond mehr Feuchtigkeit hätte, als im abnehmenden ꝛc. daß wie das Sonnen-Licht trocken und warm mache; also mache das Mond-Licht feucht und vermehre die Kälte, daß wenn gleich das Mond-Licht nichts anders, als das Sonnen-Licht sey, welches von ihm bloß zurück geworffen werde; so könte es gleichwohl einige Veränderung im Mond leiden. Doch wird solcher Einfluß von andern geleugnet. Man lese

Digitized by Google

Wolffen in den Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge p. 103. und Gerickens diſp. phyſic. de influxu lunæ in corpus humanum, Halle 1724. So schreibet man ihm auch die Ebbe und Flut zu. Die Betrachtung des Monds giebt uns auch Anlaß die Weisheit und Gütigkeit seines Schöpffers zu erkennen. Buddeus in theſ. de atheismo & ſuperſtit. cap. 5. §. 4. p. 352. schreibt hievon also: eben dieses muß man von dem Monde sagen, daß derselbe unserer Erden sehr viel gutes mittheile. Er dienet zu rechter Einrichtung derer Zeiten, als ohne welcher die Gesellschafft der Menschen in Unordnung gerathen würde, sehr viel; er vertreibet den Verdruß langer Nächte; nützet denen, so zu Wasser oder Lande reisen; befördert den Zu- oder Abfluß des Meers, damit es nicht durch gar zu langes Stillstehen stinckend werde; und was sonst vor Nutzbarkeiten von ihm auf uns Menschen fliessen, welche man nicht alle erzehlen kan. Denn es ist kein Zweiffel, daß er noch viele trefflichere und edlere Wirckungen an uns auslasse, die uns unbekannt sind. Die phaſes lunæ heissen bey den Astronomis die veränderte Gestalten des Monds nach dem ab- und zunehmenden Licht in demselben, welche Hevel in ſelenogr. p. 276. mit grossem Fleiß beschrieben. In der bibliotheque germanique part. II. p. 157. findet man einen diſcours ſur les eclipſes extraordinaires du ſoleil & de lune.

Morale,

Ist ein lateinisches Wort, welches in weitern und engern Verstand genommen wird. In jenem bedeutet solches die gesamte practische Philosophie, welche mit den menschlichen Verrichtungen, so nach einer gewissen Richtschnur müssen eingerichtet werden, und daher die moralischen heissen, zu thun hat. Diese practische Philosophie theilet man insgemein in drey besondere Disciplinen, in die Ethic, natürliche Rechts-Gelehrsamkeit und Politic ein, welche alle unter den Nahmen Moral begriffen, und auf folgende Weise zusammen gehängt werden, daß die Ethic gleichsam die Vorbereitungs-Disciplin sey, welche den Willen zur tugendhafften Ausübung der vorgeschriebenen Verrichtungen geschickt mache; die natürliche Rechts-Gelehrsamkeit aber weise, was man nach dem natürlichen Gesetz thun und lassen müsse, und die Politic zeige die Art und Weise, wie man sein Thun und Lassen so einzurichten, daß man dabey seine Glückseligkeit befördere. Der Herr Thomaſius in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 1. §. 136. ſqq. sagt, die practische Philosophie sey nichts anders, als die Gelahrheit, die den Menschen weise, wie er glückselig leben solle. Diese Glückseligkeit aber müsse er erstlich wohl und deutlich verstehen, worinnen sie bestehe, und was ihm GOtt zu thun dieser wegen auferlegt habe; hernach aber bedacht seyn, wie er die Hinderniſſe aus dem Weg räume, die ihn abhielten, diese Glückseligkeit zu erlangen. Die Hinderniſſe kämen entweder von ihm selbst her, durch seine Affecten, zu deren Bezähmung die Ethic, oder Sitten-Lehre diente; oder von aussen entweder durch Mangel, welchen zu vertreiben die Haushaltungs-Kunst sey; oder durch Furcht für äusserlicher Gewalt und List, wider welche Hinderniß die Politie diene. Der Herr D. Rüdiger fasset die Ethic und Politic zusammen unter der Lehre von der Klugheit zu leben, welche entweder eine ethische, oder politische sey.

Vor allen Dingen ist der Unterscheid zwischen der philosophischen und theologischen Moral in Obacht zu nehmen, daß man sich einen rechten Begriff davon mache, worinnen sich verschiedene verstossen. Denn einige haben die philosophische Moral der theologischē entgegen gesetzet, und vermeint, als wären die Regeln beyder Moralen offtmahls einander zuwider, wie unter andern Henr. Cornel. Agrippa de vanitate incertitud. ſcientiar. cap. 54. solches ausdrücklich behauptet, welcher Irthum aus einem zweyfachen Grund kommen. Denn einmahl hat man sich von der philosophischen Moral keinen rechten Begriff gemacht, und solche mit der heydnischen Moral vermischet, inmassen nicht zu leugnen, daß diese nicht zum besten ausgesehen. Aristoteles richtete sein Absehen bloß auf eine zeitliche Glückseligkeit, daß er weisen wolte, wie ein Mensch groß, reich und mächtig werden solte, und war daher seine Ethic eigentlich ein Theil von der Politic. Die Pythagoräer, Platonici und Stoici suchten zwar durch ihre Moral die innerliche Verbesserung des Gemüths, wie es billig seyn muß, hatten auch dem Schein nach die herrlichsten Lehrsätze, welche eine grosse Gleichheit mit der Schrifft zu haben scheinen; wenn man sie aber nach ihren Principiis untersuchet, so sind es schlimme, irrige und gottlose Lehren. Solche Fehler der heydnischen Moral darff man der philosophischen nicht beylegen, indem ein gar grosser Unterscheid ist unter dem, was Heyden nach ihren Vorurtheilen und Affecten gelehret, und dem, was Philosophi nach der Richtschnur der gesunden Vernunfft sagen. Vors andere kommt dieser Irthum daher, daß man einige Sprüche heiliger Schrifft in unrechten Verstand annimmt. Denn wenn es bey dem Matthäo cap. 5. v. 39. 40. heißt: so dir iemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und so iemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel, so nimmt man solches nach den Worten an, und meint, hierinnen wäre ja die heilige Schrifft dem philosophischen Ausspruch zuwider, daß man sich müste zur Wehre setzen, wenn einem was unrechtes widerführe, da doch der Verstand der angezogenen Worten dieser ist, daß wir lieber nach einem erduldeten Backenstreich oder Unrecht auch den andern abwarten, als den Zorn zu verbe-

Digitized by Google

verbotener Selbst-Rache uns verleiten lassen sollen, so der Vernunfft nicht entgegen. Etliche haben die philosophische und theologische Moral unter einander gemischt, das ist, sie haben die Grentzen der Natur und der Gnade, oder der Vernunfft und der göttlichen Offenbarung nicht beobachtet, wohin die Scribenten derjenigen Ethicken gehören, die man auf dem Titel vor christliche Sitten-Lehre ausgegeben, als Lambertus Danaus in ethica christiana, Walaus in compendio ethicæ Aristotelicæ ad normam veritatis christianæ enucleato, und andere, wovon Buddeus in introd. ad hist. philos. ebraor. §. 57. und Struve in biblioth. philosophic. cap. 6. §. 22. nachzusehen sind. Denn ob schon die Intention dieser Leute mag gut gewesen seyn, so hat man sich doch für die Irrthümer, welche aus der begangenen Vermischung entstanden, in acht zu nehmen, s. Thomasium in cautel. circa præcognit. iurisprud. c. 14. §. 36. Der rechte Begriff hierinnen kommt auf zwey Wahrheiten an. Die eine ist: daß die philosophische und theologische Moral einander niemahls entgegen, das ist, es wird weder ein vernünfftiger philosophischer Moraliste was lehren, so der heiligen Schrifft entgegen; noch ein theologischer, so fern er aus der heiligen Schrifft redet, welches mit der gesunden Vernunfft stritte. Denn einmahl gründen sich beyde Morale auf zwey Principia, das ist, auf die Vernunfft und auf die Offenbarung heiliger Schrifft, welche beyderseits von GOtt zum Principio der Wahrheit gesetzt worden, daß alle Wahrheiten, die wir daher erkennen, nicht anders als göttliche Wahrheiten anzusehen; wenn sie aber einander solten zuwider seyn, so würde folgen, daß sich GOtt selbsten widerspräche. Hernach wird man auch keine Lehre eines vernünfftigen philosophischen Moralisten, noch eine recht erklärte Stelle heiliger Schrifft aufweisen können, da ein Widerspruch zwischen beyden wahrzunehmen. Doch ist vors andere zu wissen, daß die theologische Morale vor der philosophischen viele Vorzüge habe, weil dorten theils moralische Wahrheiten entdecket werden, davon die philosophische Morale gar nichts weiß; theils in solchen Sachen, die ein Philosophus nur einiger Massen und nur dunckel erkennet, ein vollkommenes und helles Licht gegeben wird, welches nicht nur daher erhellet, daß das Licht der Vernunfft und der heiligen Schrifft zwar zwey Lichter sind, das letztere aber überhaupt einen weit hellern Schein giebt; sondern auch durch Ausführung besonderer Materie darzuthun ist. Denn 1) zielet zwar sowohl die philosophische, als theologische Morale auf die höchste Glückseligkeit des Menschen; aber die philosophische kan die Mittel dazu zu erlangen nicht zeigen, welches hingegen die theologische thut. Wir setzen hier voraus, daß wir eine natürliche Empfindung von unserer Abweichung von GOtt durch allerhand Laster und Verbrechung haben können; daß die Sünde eine Entfernung von GOtt und eine Feindschafft gegen denselben mit sich bringe, welche der Gemeinschafft mit demselben gerade entgegen stehet; daß dieser Feindschafft nicht abzuhelffen, als durch eine darzwischen kommende Versöhnung, und daß die höchste Glückseligkeit in der Vereinigung mit GOtt bestehe. Soll nun die philosophische Morale die zur Erlangung dieser höchsten Glückseligkeit nöthige Mittel an die Hand geben, so muß sie erstlich zeigen, wie der Mensch mit GOtt auszusöhnen, und die vorige Freundschafft wieder herzustellen, ehe sie von der Vereinigung mit GOtt handelt, als welche ohne der vorher geschehenen Versöhnung nicht statt haben kan, indem der Mensch auf seiten GOttes als ein Rebelle; auf seiten des Menschen aber als ein gestrenger Richter angesehen wird, die also einander nicht lieben können. Nun aber kan die philosophische Morale keine Mittel weisen, wie die Versöhnung GOttes mit den Menschen geschehen könne. Denn wolte die Vernunfft meinen, daß diese Aussöhnung aus GOttes gnädigem und guten Willen ohne einer Gnugthuung vor das begangene Verbrechen geschehen könte; so würde doch dieses ein freyer Wille seyn, welcher also nirgend anders her, als aus einer göttlichen Offenbarung zu erkennen sey, folglich hauptsächlich von demjenigen zu erlernen seyn würde, der uns den Rath GOttes offenbaret. So wird sie auch keineswegens ausdencken können, wie etwa GOtt eine Gnugthuung zu leisten. Die Bereuung und Erkentniß der Sünden ist nicht hinlänglich, weil sie sich nicht auf alle Sünden, die der Mensch ohnmöglich wissen kan, erstreckt, auch die Beleidigung auf seiten GOttes nicht aufheben kan. Wolte man aber durch die Opffer die Sache auszumachen vermeinen, so wird die Vernunfft nicht begreiffen können, wie durch den Tod eines unvernünfftigen Thiers der göttliche Zorn könte gestillet werden, besonders da dasjenige, was der Mensch opffert, nicht von dem seinigen ist, sondern schon GOtt zugehöret. Auf solche Weise kan die Vernunfft kein Mittel zur höchsten Glückseligkeit zu kommen zeigen, welches wir hingegen in heiliger Schrifft finden, die uns Christum, der durch sein bittres Leiden und Sterben an der Menschen statt der göttlichen Gerechtigkeit eine Gnuge geleistet, fürstellet, dessen erworbene Gerechtigkeit, wenn wir sein Verdienst mit wahrem Glaubē ergreiffen, uns zugeeignet wird: 2) redet die philosophische Moral viel von dem Bösen des Menschen, oder von dessen verderbten Neigungen; wenn es aber auf den Punct kommt, wie das Böse sich eingeschlichen, wie die Neigungen zu demselben so gleich habituell worden, so weiß man sich auch nicht zu helffen; davon wir hingegen in heiliger Schrifft ein grosses Licht bekommen, wenn darinnen der Fall unserer ersten Eltern und der Ursprung der Erb-Sünde erzehlet wird: 3) ist in der philosophischen Morale das Subjectum der Mensch, der im geistlichen blind und nach seinen verderbten Neigungen lebet; in der theologischen ist es ein durch die Gnade GOttes vermittelst des göttlichen

Digitized by Google

lichen Worts und der gnädigen Wirckung des Heiligen Geistes erleuchteter und mit GOtt vereinigter Mensch, daß er die göttlichen Sachen verstehet und GOtt recht liebet: 4) heißt in der philosophischen Morale dies eine gute und tugendhaffte Verrichtung, welche vernunfftmäßig; nach dem Ausspruch aber des göttlichen Worts ist alles Sünde, was nicht aus dem Glauben kommt.

Im engern Verstand wird das Wort Morale gebraucht, daß es nur diejenige practische Disciplin bedeutet, welche man Ethic, im teutschen Sitten- und Tugend-Lehre zu nennen pflegt, davon an gehörigem Ort nachzusehen ist.

Moralität,

Bedeutet diejenige Beschaffenheit der menschlichen Handlungen, so fern sie gegen das Gesetz gehalten werden, und entweder gut oder böse sind. Dasjenige, was wir hier insonderheit zu untersuchen haben, ist der Grund und Ursprung der Moralität, woher es komme, daß eine Handlung gut oder böse sey? Es ist dieses eine Frage, darüber auch zu den neuern Zeiten gestritten wörden; wenn man aber einen richtigen Schluß davon fällen will, ist nöthig, daß man vorher ausmache, worauf eigentlich der Streit ankomme. Die Frage wird auf unterschiedene Art vorgetragen: num detur moralitas obiectiua, d. i. ob es in der Sache der Handlung zu suchen, daß selbige gut, oder böse sey? num voluntas Dei sit principium moralitatis, ob der Wille GOttes die Quelle der Moralität, oder ob es von demselben ursprünglich herrühre, daß eine Handlung gut, oder böse sey? num actus quidam antecedenter, an consequenter ad legem seu voluntatem diuinam boni vel mali sint, ob etliche Handlungen, ehe das Gesetz sey gewesen, gut oder böse wären, oder ob diese Moralität erst entstanden, nachdem das Gesetz gegeben worden? num detur actus per se turpes & honesti, obs an sich schändliche, oder gute Handlungen gäbe? Die Sache selbst kommt darauf an: ob alle Moralität von dem göttlichen Gesetz oder göttlichen Willen, welches eins ist, herrühre, daß wenn z. e. der Todtschlag eine Sünde ist, der Grund davon sey, weil es GOtt durch das Gesetz verboten, und nicht haben wollen, daß einer den andern todtschlüge; oder ob man nicht gewisse Handlungen habe, die an sich selbst ihrer Natur nach schändlich oder gut, wenn sie auch GOtt durch das Gesetz weder verboten, noch geboten, folglich ihre Moralität nicht von dem Willen GOttes, sondern von der Beschaffenheit der Sache herrühre, mithin statt habe, wenn gleich kein Gesetz wäre, welche man eben moralitatem obiectiuam, und die Handlungen actus per se turpes oder honestos nennet. Indem wir aber das erste vertheidigen, und das andere als eine höchst unvernünfftige Meinung widerlegen wollen, so ist weiter vorher zu wissen, was eigentlich diejenigen haben wollen, die alle Moralität vom Gesetz herleiten, damit man bey dieser Controvers auf keine Abwege gerathe. Wenn man die Güte und Lasterhafftigkeit der Handlung vom Gesetz herführet, so verstehet man nicht die menschlichen: sondern die göttlichen, und zwar die natürlichen, welche GOtt durch die Natur geoffenbaret. Indem aber ein Gesetz ein natürliches Gesetz ist, das beruhet darinnen, daß es seinen Grund in der Natur hat, und man also eine natürliche Ursach angeben kan, warum dieses GOtt geboten; daß aber dieses ein Gebot; jenes ein Verbot, solches kommt von seinem göttlichen Willen her. Auf solche Weise ist auf seiten GOttes die Beschaffenheit der Sache die Ursach, warum er dieses befohlen, jenes verboten; daß aber solches ein eigentliches Gesetz worden und dadurch die Moralität der freyen Handlungen entstanden, das rühret von seinem Willen. Aus diesem fliesset, daß ob man wohl die Moralität der menschlichen Verrichtungen von dem Willen GOttes herleitet, solches doch nicht so zu verstehen, als wenn seine Heiligkeit und Gerechtigkeit ausgeschlossen werde, mit welchen alle natürliche Gesetze überein kommen; nur kan etwas kein Gesetz werden, wenn nicht der göttliche Wille hinzu kommt.

Dieses voraus gesetzet, so kommen wir zur Untersuchung der Sache selbst. Die Meinung von der moralitate obiectiua war vor dem unter den Moralisten gäng und gäbe. Die Scholastici hatten selbige angenommen, mit denen es Grotius nicht gar verderben wolte, und sie in seinem Werck de iure belli & pacis beybehielte, dem nachgehends viele andere gefolget, auch nachdem Pufendorff in seinem iure naturae & gentium der ein Mißgrund so deutlich und gründlich gezeiget hatte, daß ob wohl die meisten von den philosophischen und theologischen Moralisten zu unserer Zeit diese Wahrheit erkannt, so finden sich doch hin und wieder welche, denen diese Scholastische Moralität noch gefällt. Unter andern wollen wir nur anführen Velthem in zweyen Dissertationen de quaest. num actus dentur per se honesti aut turpes, quique adeo in sua natura sint debiti vel illiciti? Joh. Jacob Müller in institut. ethic. part. 1. cap. 2. §. 10. Jäger in obseruat. in Grotium p. 39. welches sonst dieser Frage wegen mit dem Herrn Ertenhusio einen Streit gehabt, indem dieser vor den Herrn Pufendorf eine Schutz-Schrifft verfertiget hat; ferner Förtsch in nucl. controuers. nob. part. 1. disp. 6. §. 14. p. 169. Krausing in disp. de interna bonitate & malitia actuum moralium, Witteb. 1709. Wernsdorf in diss. de absolutismo morali aequo theolog. pag. 7. Hochstetter in collat. Pufendorf. exercit. 2. §. 7. exercit. 4. §. 15. Leibnitz in essais de Theodicée in dem andern Theil hin und wie-

Digitized by Google

wieder, und Wolff in seinen Gedancken, von des Menschen Thun und Lassen welcher gleich im Anfang cap. 1. §. 5. also schreibet: weil die freyen Handlungen der Menschen durch ihren Erfolg gut oder bös werden, was aber aus ihnen erfolget, nothwendig daraus kommen muß, und nicht ausser bleiben kan: so sind sie vor und an sich selbst gut oder böse, und werden nicht erst durch GOttes Willen dazu gemacht. Wenn es derowegen gleich möglich wäre, und der gegenwärtige Zusammenhang der Dinge ohne ihn bestehen könte: so würden die freyen Handlungen der Menschen, dennoch gut oder böse verbleiben; dem nachgehends wieder andere gefolget, als der Herr Cantz in seinem tr. de philosophiæ Leibnitianæ & Wolfianæ usu in theologia p. 443. sqq. Alle diese und noch weit mehrere haben sich bereden können, daß in dem Objecto selbst eine Moralität gegründet sey, und die Schwierigkeiten, die mit dieser Meinung verknüpffet sind, nicht eingesehen, welche hingegen alle wegfallen, wenn man die Moralität der Handlungen von dem göttlichen Gesetze oder Willen herleiten will. Denn 1) können wir eine deutliche Ursach geben, warum etwas schändlich und tugendhafft, weil es GOtt geboten und verboten; da wir nun schon oben erinnert haben, daß der Grund der natürlichen Gesetze die Beschaffenheit der Sache, welche der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit allezeit gemäß sind, so hat er dem Menschen keine andere natürliche Gesetze vorschreiben können, als er ihm wircklich vorgeschrieben, mithin folgt aus dieser Meinung gar nicht, daß wenn die Moralität von dem Willen GOttes dependire, er auch das Gegentheil habe können gebieten, oder verbieten. So sagen wir z. e. der Todtschlag ist was böses, weil GOtt selbigen verboten; daß er ihn aber verboten, solches hat seine Heiligkeit erfordert. Wolte man weiter fragen: warum es der Heiligkeit GOttes gemäß gewesen sey? so zeigt solche Frage einen unnöthigen Vorwitz an, darauf man sich nicht einlassen darf, weil man sonst ohne Ende dergleichen Fragen thun könte: 2) führt einen die scholastische Meinung in eine weitläufftige Verwirrung, daß man sich nicht daraus helffen kan, wenn man nicht endlich die Moralität dem Gesetz zuschreiben will. Denn man frage einen scholastisch-gesinnten: warum der Selbst-Mord unrecht? und wenn er antwortet, weil er eine actio per se turpis, so werden sich zwey Schwierigkeiten finden, die er zu heben nicht fähig seyn wird. Denn einmahl wird er sich nicht erklären können, wie der Selbst-Mord per se turpis, und wenn er sich auf den Erfolg beruffet, wird er beweisen müssen, daß das Leben was gutes und man solches zu erhalten verbunden gewesen, welches eben der andere Stein des Anstosses, daß man sie auf die Materie von der Obligation bringt, und ihnen weiset, wie selbige allezeit aus dem Gesetz entspringe. Alle Verbindlichkeit schränckt unsere Freyheit zu einem gewissen Endzweck ein, welches die Ordnung der Natur nicht thun kan; sondern es muß dieses von einem weisen und verständigen Wesen, das uns zugleich zu befehlen hat, herkommen. Kurtz: alle Moralität setzet eine Verbindlichkeit voraus; die Verbindlichkeit aber kan aus keinem andern Grund, als aus einem Gesetz hergeleitet werden. Man confundiret hier den Grund der Moralität auf seiten GOttes, warum er das geboten; jenes verboten, welches freylich bey den natürlichen Gesetzen die Beschaffenheit der Sache; und auf seiten der Menschen, warum sie dieses zu thun; jenes zu unterlassen; warum unter ihren Verrichtungen eine gut; die andere bös, welches vom Gesetz herrühret. Wäre kein Gesetz, so hätten die Handlungen gar keine moralische Beschaffenheit. 3) ist die scholastische Lehre sehr dunckel, welche leere Worte ohne reelle Begriffe vorträget. Denn was soll das Wort per se, ingleichen antecedenter und consequenter ad voluntatem divinam bedeuten, da hingegen die gegenseitige Meinung sich auf das deutlichste erklären lässet; ja sie ist 4) gefährlich, und zwar auf seiten GOttes, daß man gleichsam einen solchen Unterscheid zwischen der Heiligkeit und dem Willen GOttes machen will, daß jene ohne diesem seyn könne; auf seiten der Menschen aber, weil man ihnen eine solche Moralität fürleget, die sie entweder zu erkennen nicht fähig; oder sich doch leicht einen irrigen Begriff davon machen können. Denn wenn sie erkennen wollen, was eine gute, was eine böse Handlung sey, so sollen sie auf den Erfolg derselben acht geben, der sich entweder innerlich in dem Gewissen; oder äusserlich in den Umständen des Leibes und des Glückes äussern muß. Da nun dieses auf sehr ungleiche Art zu geschehen pfleget, so können daher die Menschen Anlaß nehmen, sich auch ungleiche Vorstellungen von der Moralität zu machen: 5) ist sie der heiligen Schrifft zuwider. Denn Johannes 1 Epist. 3. v. 4. nennt die Sünde, folglich eine iede böse Handlung, ἀνομίαν eine Abweichung vom Gesetz, da man nun ex oppositо schliessen kan, daß eine gute Handlung eine Übereinstimmung mit dem Gesetz sey, so folgt ja, daß die Moralität sich bloß auf das Gesetz gründen müsse, wie denn auch Paulus lehret, daß durch nichts anders, als durch das Gesetz die Erkenntniß der Sünde komme, Röm. cap. 3. v. 20. cap. 7. v. 7. woraus abermahl zu folgern, daß die Güte, oder Bosheit der Handlungen von dem Gesetz entspringe. Man lese, was Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 2. §. 4. lib. 2. cap. 3. §. 4. in appendice dissert. acad. p. 575. und in specimin. controvers. cap. 5. Budeus in element. philos. practicæ part. 2. cap. 2. §. 39. und in institut. theol. moral. tit. 2. cap. 1. §. 29. not. Thomasius in in-

Digitized by Google

rispr. diuin. lib. 1. cap. 2. §. 47. sqq. Syrbius in der ausführlichen Abfertigung derer unbefugten Beschuldigungen §. 15. sqq. Biermann in der impietate atheistica p. 135. sqq. deßfalls erinnert. Die Verfasser der unschuldigen Nachrichten 1709. p. 53 meinen, die gantze Sache hebe sich selbst, und könne man dieser neuerlichen anstößigen Meinung, da die moralitas obiectiua hervorsehen wird, überhaben seyn, wenn man einen Unterscheid inter voluntatem praeceptricem und creatricem ordinatam mache; ohne diesem könne man freylich keine moralitatem intrinsecam zugeben, aber wohl ohne jenen. Allein dieser Unterscheid giebt in dieser Controvers kein Licht, und bleibt die Sache in ihrem vorigen Zustand.

Morgen,

Heißt in der Astronomie die Zeit, wenn der Tag angebrochen und die Sonne aufgegangen.

Morgengabe,

Ist ein Geschenck unter Standes-Personen, welches der Bräutigam seiner Braut früh morgens nach dem ersten Beyschlaff an Geschmeide, Kleinoden, oder auch an Geld schencket und vermachet; weil aber dieses eine Sache, so bloß auf menschliche Gewohnheiten und Verordnungen beruhet, so haben wir uns dabey nicht aufzuhalten. Herr Wolff verstehet in den Gedancken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen cap. 2. §. 55. durch die Morgengabe dasjenige, was man sonst Mit-Gift, Mitgabe, Ehesteuer u. s. w. nennet, so ein gewisses Geld, oder Gut, welches die Eltern ihren Töchtern, wenn sich diese verheyrathen, mitgeben, damit der Ehemann davon den Genuß habe, und also die Beschwerden des Ehestands erleichtert werden, zumahl bey denen, vor welche sich der Erwerb durch Hand-Arbeit nicht schicket. Es erkennet aber die Vernunfft die Billigkeit dieser Ehe-Steuer so wohl, als auch, daß der Mann von solchem Gut nur die Nutzung, nicht aber das Eigenthum habe.

Morgenröthe,

Ist diejenige Röthe, welche die Sonne verursachet, wenn sie ihre Strahlen in die Wolcken wirfft, die beym Aufgang über ihr stehen. Sie ist manchmahl heller, manchmahl dunckler; währet zuweilen lang, zuweilen kurtz.

Mumie,

ist eigentlich ein Arabisch, oder Persisch Wort, welches auf verschiedene Art gebraucht wird. Man verstehet durch die Mumien die post den alten Egyptiern einsalsamirte und vor die Verwesung verwahrte Cörper der Menschen, wie sie in den Kunst- und Naturalien-Kammern gezeiget werden. Es haben aber die Egyptier drey Arten, die todten Cörper zu balsamiren gehabt. Die eine war sehr kostbar, indem man die ausgeweideten Cörper mit den herrlichsten Balsamen riebe und mit den besten Specereyen, als Myrrhen, Indianischen Narden und dergleichen angefüllet, welches nur hohen Standes-Personen wiederfuhr. Die andere Art war nur halb so kostbar, dabey man weder so grosse Mühe brauchte; noch so-kostbare balsamische Sachen dazu nahm; sondern sich nur der Myrrhen samt den Asphalto und dergleichen bediente, welche Art vor diejenigen gehörte, die in ihrem Leben von mittelmäßiger Condition waren. Die dritte bestunde nur aus Pech und Juden-Leim, nachdem die todten Cörper vorher mit Kalck, Saltz und dergleichen eingebeitzet, auch gar in Oel gebraten worden, damit alle Feuchtigkeit davon kommen, und die Glitäten besser penetriren konten. Wenn die Balsamirung geschehen war, so wurden die Mumien in viele feinene Tücher und Banden eingewickelt, mit Characteren bezeichnet, und in Gruben geleget. Man kan davon lesen Kircher in Oedip. egyptiac. syntagmat. 13. und 16. Joseph Lanzonius de pollinctura & balsamatione apud veteres & recentium variis balsamandi cadauera modis Genev. 1696. Andream Gryphium in mumiis Vratislauiensibus Bresl. 1662. Tentzer in diatr. de mumiis aegyptiacis, Leipz. 1694. nebst andern, die Fabricius in bibliograph. antiqu. cap. 23. §. 7. angeführet. Ausser diesem gedencken die Scribenten einer andern Art der Mumien, welche aus den Leibern derjenigen Leute entstehen, die in den sandigen Wüsten in Arabien, oder Lybien durch einen Wirbel-Wind überfallen, vom Sand verschüttet, und durch die Hitze unter demselben dergestalt ausgedorret werden, daß sie forthin unverweßlich bleiben. Es verstehen auch einige durch die Mumien nicht die balsamirten Cörper; sondern nur dasjenige Pech, womit der Cörper eingemachet worden, und welches im Grabe sich wieder davon gesondert. Ja es werden einige gefunden, so das bloße Asphaltum auch an statt der Mumien brauchen, s. Valentini museum museor. tom. 1. lib. 3. cap. 1. pag. 417. Die Paracelsisten verstehen durch die Mumien ein gantz geistliches und himmlisches Wesen der Cörper, welches denselben eingepflantzet sey, und hinwieder daraus flieste, auch wenn sie verderben, sich nicht alsobald zerstreue; sondern noch seiner Art eine Zeitlang überbleibe, seine Gegenschafft einer andern Mumie, wenn sie von derselben angenommen werde, mittheile und mit ihr aufs genaueste sich verbinde, darauf sie alle sympathetische und magnetische Curen gründen.

Mündertährigkeit,

Heißt, wenn man diejenige Jahre erwachet, die erfordert werden, wenn man sich selbst

Digitized by Google

selbst verstehen und seine Güter selbst verwalten soll. Die Zeit, die dazu nöthig, wird durch bürgerliche Gesetze determiniret, weil wenn man hierinnen nach der natürlichen Billigkeit gehen wolte, in den Gerichten öffters viele Weitläufftigkeiten entstehen würden, wofern allezeit solte ausgemacht werden, ob einer in der That sich und das seinige zu regieren geschickt sey. Es kan wohl freylich geschehen, daß einige ehe; andere später in den Stand kommen, die Aufsicht über sich selbst und das ihrige zu führen; man siehet aber nur bey solchen bürgerlichen Gesetzen auf das, was insgemein geschiehet, und kan man, wo es die Umstände erfordern, leicht eine Ausnahme machen.

Müntz,

Dieses hat eine zweyfache Bedeutung. Denn einmahl verstehet man dadurch ein Stück Metall nach einem von der hohen Obrigkeit verordneten Gewicht, mit einem gewissen Zeichen bedrückt, und auf einen gewissen Werth gesetzet, damit es im Handel und Wandel kan gebraucht werden, wovon schon oben in dem Artickel vom Geld ist gehandelt worden. Vors andere bedeutet es auch den Ort, wo gemüntzet wird.

Müntz-Recht,

Ist ein Stück desjenigen Rechts, welches der Fürst kraft der Majestät über die Güter der Unterthanen hat, so fern er gewisse Gesetze von Erwerbung, Gebrauch und Verwaltung derselben geben, und also selbige zur Wohlfahrt der Republic dirigiren kan. Es verordnet daher die höchste Obrigkeit ein gewisses Gewicht des Metalls, woraus die Müntze bestehet; läst ein gewisses Zeichen darauf drucken, und setzet sie auf einen gewissen Werth, damit es im Handel und Wandel diene. Von dieser Materie haben verschiedene in besondern Schrifften gehandelt, als Goldastus in catholic. rei monetariæ, 1662. Boterus de jure monetarum; Fritschius de statu rei monetariæ; Wendeler in dissertat. de jure majestatis circa monetas, nebst andern, welche in der bibliotheca juris imperantium quadripartita p. 224. angeführet sind.

Müntz-Wesen,

Wie in einer Republic das Müntz-Recht dem Fürsten zukommt; also muß er auch nach den Regeln der Klugheit dahin sehen, daß das Müntz-Wesen in gutem Stand erhalten werde. Denn eben das Müntz-Wesen ist kein geringes Mittel, die Handlung in einem Lande zu befördern und zu verhindern, daher die Müntzen, so bald sich die Handlung erhoben, aufkamen, weil die ehemahls gebräuchliche Vertauschung auch in dem Lande selbst nicht hinreichen wolte, dasjenige von den andern zu bekommen, was man nöthig hatte. So musten auch die güldene und silberne Müntzen, als das auswärtige Commercium aufkam, eingeführet werden, weil sich derselben nicht nur andere Völcker bedienten, sondern auch Gold und Silber einen wahrhafftigen innerlichen Werth haben, da man hingegen deren so nöthig nicht gehabt, wenn das Commercium bloß in dem Lande geblieben wäre. Es hat der Regent bey der klugen Einrichtung des Müntz-Wesens auf den zweyfachen Stand seiner Republic zu sehen, so fern im Lande entweder Friede ist, daß Handel und Wandel ohngehindert fortgehet; oder es wird Krieg geführet. Ist das erste, so hat der Regent auf zwey Dinge zu sehen, 1) daß die Müntzen nach dem Zweck der Handlung eingerichtet werden, da denn sehr gut ist, wenn in einem Lande einerley Geld ist, welches aber nicht angeht, wenn das Müntz-Regale vielen gemein ist, wie in Teutschland, bey welchem Umstand das beste Mittel, daß die Müntzen nach dem Geld derjenigen Staaten, mit denen wir am meisten zu handeln haben, so eingerichtet werde, daß sie demselben am nächsten kommen. Denn wären sie besser, oder geringer, so hätte man Schaden, indem man die bessere ausgäbe, und die geringere einzöge; oder wenn die fremden sehen, daß unsere Müntze geringer, so werden sie selbige entweder gar nicht; oder nur nach dem Werth des Silbers nehmen, dabey denn der Schlaggeschatz verlohren geht: 2) daß der Bosheit der falschen Müntzer, wie auch Kipper und Wipper vorgebeuget werde. Durch die falschen Müntzer versteht man diejenigen, welche unter nachgemachten Stempel Geld machen, da sie dazu nicht berechtiget sind; durch Kipper und Wipper diejenigen, die zwar kein Geld nachschlagen, die guten Müntzen aber doch verderben, und böse befördern, welches geschicht durch Einschmeltzen, Seigern, Körnen, Auswägen, Beschneiden u. d. g. Wider die falsche Müntzer ist kein besser Mittel, als scharffe Strafe und ein accurater Stempel, der nicht leicht nachzumachen, zumahl solche böse Leute sich nicht so leicht die besten Meister aussuchen können. Indem aber Kipper und Wipper die bessere Müntze einwechseln, und geringere davor ins Land bringen; so ist nöthig, daß ein Regent in seinem Lande nur Müntze von einerley Schrot und Korn habe, und keine andere, sie sey besser oder geringer, leide; sondern alles fremde Geld, welches nicht von einerley Schrot und Korn, sondern besser oder geringer ist, so gleich in die Müntze liefern, und in Landsübliches Geld verwandeln lasse, so gar daß auch die Scheide-Müntze von einerley Güte mit den grossen sey. Es kan zwar ein Land ohne Scheide-Müntze nicht seyn, und ein Marck von diesen kostet weit mehr, als von dem grossen; es kan aber gar leicht ein Land eine Tonne Golds Contribution ertragen, und damit kan es einen ungemeinen Zusatz gedachter Müntze bezahlen, und gewinnt davor in einem

Digitized by Google

nem Lande, wo das Münz-Regale vielen gemein ist, gar leicht von Kippern und Wippern zwey Tonnen Goldes wieder. In denen Reichen, wo dieses Regale der König allein hat, ist solches leicht zu practiciren; in Teutschland aber müste es durch einen allgemeinen Reichs-Schluß und ernstliche Execution desselben dahin gebracht werden. Wider das Wägen der Kipper und Wipper dienet, wenn die Stücke in der Müntze fein accurat abgewogen, und Schrot und Korn ein Jahr, wie das andere eingerichtet ist, da denn die Müntzen weder an Juden, noch andere Leute müssen verpachtet, und wenn alsdenn etwas falsch befunden wird, solches mit strenger Straffe muß angesehen werden. Wider das Beschneiden ist nützlich, die grossen Stücken Sägen-förmig auf dem Rande zu machen und gebieten zu lassen, daß ein beschnitten Stück Geld niemand vor voll nehme, wenn es auch schon an Schrot noch so richtig wäre. Die übrigen Kipper- und Wipper-Ränke fallen von sich weg, wenn nur Geld von einerley Schrot und Korn im Lande ist. Zur Zeit des Kriegs liegt die Handlung, und ein Regent kan nichts mehr begehren, als daß zu solcher Zeit sein Land die Inwohner und Soldaten ernehre, welches Commercium zu befördern ledernes und papiernes Geld gnugsam ist. Weil aber doch nach dem Kriege der Umgang und Handlung mit auswärtigen Völckern wieder muß hervor gesucht werden, so erfordert die Gerechtigkeit, daß denjenigen, die zur Zeit des Krieges ihre Waaren vor papiernes oder anderes Geld hingegeben, hernach vor dasselbige richtige Müntzen von der Republic und dem Regenten wiederum gereichet, und die Noth-Müntzen eingewechselt werden, s. Rüdigers Klugheit zu leben und zu herrschen, cap. 12. §. 19. sqq. Dahin auch gehört Cöhrings Disput. de re nummaria in republica quavis recte constituenda, Helmst. 1662.

Müntz-Wissenschafft.

Ist diejenige Lehre, welche zur Erkenntniß der alten und neuern Müntzen Anleitung giebet, um dadurch in der Historie und andern Theilen der Gelehrsamkeit ein brauchbares Werckzeug; oder einen nützlichen und angenehmen Zeitvertreib zu haben. Sie theilet sich füglich in zwey Theile ab, deren erster von den Müntzen überhaupt, von ihren unterschiedenen Arten, Beschaffenheit, Werth, Alter, eine Nachricht giebet. Nemlich man theilet die Müntzen in alte und neue, unter denen man von den ersten das meiste Werck machet, und unter selbige alle diejenigen zehlet, die bis zu Ende des dritten, oder nach etlicher Meinung des neunten Jahrhunderts nach der Geburt unsers Heilandes geschlagen worden, die aber nach dieser Zeit geprägt, rechnet man unter die neuen Müntzen. Die Metallen haben fast zu iederzeit und bey den meisten Völckern zu der Materie, Müntzen daraus zu verfertigen, gedienet, und hat man gleich bisweilen andere Dinge darzu gebraucht, so ist es entweder bey barbarischen; oder gar armen Völckern; oder etwa in Belagerungen der Städte, da man auch wohl solche aus Papier und Leder gemacht, geschehen; die vornehmsten hierzu gebrauchten Metallen aber sind Gold, Silber und Kupffer. Das Gold hat wegen vieler besondern Eigenschafften billig vor andern Metallen den Vorzug, und das einige Mittel, wie solches scheinbar zu verfälschen, ist, selbiges mit einigen andern Metallen zu vermischen, indem man nicht alle Massa Goldnennen kan, daher man seine Reinigkeit durch die Zahl der carats bemercket. Die ältesten, so wir davon haben, sind in Griechenland zur Zeit der Regierung Philippi Königs in Macedonien, und Alexandri M. seines Sohns geschlagen, welche fast in der grösten Vollkommenheit stehen. In Rom fieng man Anno 546, nach Erbauung der Stadt an, goldne Müntze zu schlagen, und man hielte lange Zeit darüber, daß das Gold ganz ohne Zusatz muste gemüntzet werden, bis auf Alexandrum Severum, welcher das fünffte Theil Silber bey vier Theilen Gold Zusatz zuliesse, und dies nennte man hernach electrum. Das Silber ist allezeit die meiste Materie gewesen, Geld daraus zu schlagen, und brauchten solches die Griechen und Römer mehr, als Gold und Kupffer, dessen sich auch die Ebräer, Gothen, Spanier am meisten bedienet. Was die Griechischen betrifft, so hat man welche, die zur Zeit des Macedonischen Königs Amyntas geschlagen, und wohl die ältesten sind, ob man sie gleich iezo nicht wohl haben kan. Anfangs prägten die Griechen gleich die Bildnisse ihrer Götzen darauf; nachgehends aber die Portraits ihrer Könige, die ihre Schmeicheley den Göttern gleich machte. Die Römischen theilet man in consulares, welche darum diesen Namen haben, weil man sie zur Zeit, da die Bürgermeister der Regierung der Republic vorstunden, geprägt und in imperiales, welche also genannt, weil sie von den Kayssern, oder ihnen zu Ehren verfertiget wurden. Die Hebräer haben die allerältesten Müntzen gehabt, und die Punische soll die Carthaginensische Königin Dido zuerst haben schlagen lassen, wiewohl von solchen keine anietzo mehr zu finden. Die Spanier haben ihre Müntze nach Nachahmung der Carthaginensischen geschlagen, weil sie dazumahlen unter deren Beherrschung stunden; nur ist Schade, daß man deren Buchstaben, die sie damahls gebraucht, iezo nicht mehr lesen kan, weil wir sonsten vielleicht eine grosse Anzahl merckwürdiger Dinge daraus erlernen könten. Unter den Gothischen Müntzen begreiffen die Antiquarii alle diejenigen, so ungeschickt, schlecht, ohne einigen curieusen Verstand geprägt. Die Müntzen von Ertz verdienen wegen ihres Alters billig den Vorzug vor den andern, weil der Gebrauch des Goldes und Silbers nicht ehe, als lange nach dem Ertz aufgekommen, werden auch von den

Digitized by Google

den Münz-Erfahrnen sehr hoch gehalten, indem sie auf denselben eben dasjenige, was auf den silbernen und goldenen zu finden, antreffen. Die neuern Münzen sind nicht allein schön und angenehm; sondern auch leicht zu verstehen, so fern man nur etwas in der Historie erfahren, die man sich denn aus weitläufftigen Folgen aufrichten kan, als der Päbste, Kayser, Könige, Fürsten und Städte, auch gar berühmter Privat-Personen.

In dem andern Theil giebt die Münz-Wissenschafft Anleitung, wie man die Münzen verstehen und deren Inscriptionen erklären soll. Alle Münzen, wenn sie anders vollkommen seyn sollen, müssen zwey Seiten haben: die erste nennen die Frantzosen la telle, das Haupt, welche das Gesicht oder Bildniß vorstellet, und die Folge oder seriem determiniret, es mag nun darauf erscheinen das Bildniß einer Person, als eines Abgottes, Königes, Helden, Gelehrten und dergleichen; oder dasjenige, welches den Platz der Person vertritt, als etwa sonst eine gewisse Figur, Namen ꝛc. Die andere heissen die Frantzosen le revers, und ist auf selbiger allezeit die Inscription zu finden. Aus diesen verschiedenen Häuptern der Münzen machen sich die Antiquarii in ihren Medaillen fünff verschiedene Ordnungen. Die erste ist die Folge der Ordnung der Könige, welche man zahlreich und schön zusammen bringen kan, wenn man die Metallen unter einander mischen will; die andere ist die Ordnung der Städte, die man auch weitläufftig haben kan, darzu man auch die Ordnung der Colonien thun muß; die dritte Ordnung machen die Bürgermeisterlichen Münzen; die vierte die Kayserlichen aus, und die fünffte bestehet aus den heydnischen Gottheiten, welche sehr angenehm ist, worzu noch eine neue und zwar die sechste Ordnung kommen kan, nemlich der berühmten Männer. Die andere Seite der Münzen begreifft, nachdem die Zeiten seyn, da sie geschlagen, vielerley in sich, ist auch öffters schwer zu verstehen. Zu den allerersten Zeiten wurde ein Ochse, oder Schaaf darauf gebildet; nach solchen folgeten die Bildnisse der Götter, als des Iani bicipitis, des Castoris und Pollucis: oder das caput romæ; nach diesem der Wagen victoriæ mit zwey oder vier Pferden gezogen, daher die victoriati, bigati, quadrigati. Einige Zeit hernach, als auffkam, die Bildnisse der Vorfahren und gelehrten Leute auf die Münzen zu prägen, satzte man auf den revers die Namen, Amts-Zeichen, und Monumenta der Familien. Aller dieser Münzen reverse aber sind nicht so schön und prächtig, als derjenigen, so zu der Kayser Zeiten geschlagen worden. Wer die Schönheit und den Preis, oder Hochhaltung dieser revers recht verstehen will, der muß wissen, daß derselben verschiedene Gattungen sind: etliche bestehen nur aus blossen Inscriptionen, die aber mit denjenigen Worten, so in der Runde um der Müntze geschrieben, nicht zu vermischen sind, massen solche die Frantzosen legende nennen.

Die Münz-Wissenschafft hat ausser allem Streit ihren herrlichen Nutzen, welches der Herr Spanheim in dem vortrefflichen Werck de vsu & præstantia numismatum in Ansehung der alten Münzen, und der Herr Gröning in der neuen Philosophie der modernen Medaillen, in dem ersten Theil des geöffneten Ritter-Platzes, in Ansehung der neuern zur Gnüge dargethan haben. Wer sich darinnen eine Erkenntniß erwerben will, muß vor allen Dingen überlegen, wie weit sich nach Beschaffenheit seiner Umstände sein Fleiß darinnen zu erstrecken hat. Ist das Absehen, sich nur einen General-Begriff von dem Münz-Wesen zu machen, so ist gnug, wenn er einige Schrifften, welche Einleitungen dazu geben, fleißig durchgehet, als das neu-eröffnete Münz-Cabinet in dem ersten Theil des gedachten geöffneten Ritter-Platzes; Pantin in introduction à l'histoire par la connoissance des medailles; Jobert de la science des medailles; Morell in specimine vniuersæ rei nummariæ antiquæ, Olearii curieuse Münz-Wissenschafften, und dabey eilt, und das andere Münz-Cabinet zu besehen, sich angelegen seyn lässet. Ist man aber Willens, die Sache aus ihrem Grunde und nach ihrer Weitläufftigkeit zu erkennen, so gehört dazu Zeit, Geld und Gedult. Denn das Münz-Wesen so wohl alte, als neue ist dermassen weitläufftig, daß wenn iemand auch die gantze Zeit seines Lebens darauf wiedmete, so würde er doch nicht leicht einen Ausgang seines Fleisses bemercken. Zur Anschaffung, sonderlich der alten Münzen wird viel Geld erfordert, und siehet man hierrecht, daß der Werth einer Sache nach ihrer Rarität steiget, wobey noch dieses verdrießlich, daß man auch bey der genauen Aufsicht durch eine neue und falsche Antiquität rechtschaffen kan betrogen werden, nachdem die alten Medaillen auf vielerley Manier fälschlich nachgemacht werden. Und die vielen Kleinigkeiten, Subtilitäten, gantz besondere Umstände, welche bey den Münzen zu untersuchen fürfallen, wollen ein gedultiges Gemüth haben, wiewohl desfalls die, unserigen vor den vorigen Zeiten weit glücklicher sind, und ein Liebhaber der Münz-Wissenschafft, sonderlich was alte Münzen betrifft, mit leichterer Mühe, als vor dem geschehen, das Münz-Wesen einsehen kan. Denn es war ehemahls ein rechtes Münz-Seculum, und unter den Gelehrten fast Mode worden, daß man sich über die alten Münzen und deren Erklärung machte, wenn man in der gelehrten Welt sein Haupt empor zu heben suchte, dabey hingegen die neuen Medaillen fast gar bey Seite gesetzet worden. Von den zu diesem Studio nöthigen Scribenten findet man in des Labbe biblioth. nummar. Spanheims Vorrede des gedachten Wercks de vsu & præstantia numismat. Struvens biblioth. numismatic. Fabricii bibliograph. antiquar. cap. 16. §. 8. in dem Münz-Cabinet, so im ersten Theil

des

Digitized by Google

des Ritter-Platz zu finden, sonderlich in Banduri bibliotheca numismat. die Fabricius 1719. ediret, eine Nachricht.

Muschel,

Man verstehet dadurch eigentlich ein Meer-Gewächs, welches insgemein eine Art Fische in Schalen. Man theilet sie mehrentheils in conchylia vniualuia, die eine Schale haben; biualuia, welche zwey Schalen haben, und in turbinata, die gewunden sind. Andere theilen sie nur in die einschälichte und doppelschälichte; jene aber wieder in platte und weit offene, und in runde enggeschlossene. Die besondere Arten derselben sind fast unzehlbar, wie denn unter andern Nehemias Grew in dem museo regalis societatis, so zu Londen 1681. heraus kommen, deren 600. Gattungen erzehlet, die an der Grösse, Gestalt und Farbe pflegen von einander unterschieden zu seyn. Es hat sich aber noch niemand die Mühe genommen, solche in gewisse Classen zu bringen, und ordentlich abzutheilen. Ob man wohl Muschel und Schnecke von einander unterscheidet; so begreifft man doch auch nicht nur unter dem Wort conchylia, sondern auch Muschel beydes. Die Natur spielt in denselben sowohl mit wunderschönen Farben; als allerhand Figuren, daß man wohl gantze Kunst- und Naturalien-Kammern damit angefüllet, auch grosse Wercke davon geschrieben, welches letztere von unterschiedenen geschehen. Ausser dem Ulysse Aldrovando, der sich durch viele Wercke, die mir sonsten angeführet, um die natürliche Historie sehr verdient gemacht, haben sich sonderlich zwey Männer hierinnen grossen Ruhm erworben. Der eine ist Philippus Bonanni, welcher 1681. zu Rom in Italiänischer Sprache; ricreazione dell' occhio & delle mente nell' osservation delle chiocciole heraus gab; und wie diese Schrifft 1684. ins Lateinische übersetzet wurde unter dem Titel: recreatio mentis & oculi in obseruatione animalium testaceorum, hat er denen vorhin beygebrachten 450. testaceis noch 100. andere beygefüget. Er hatte darinnen die Aristotelische Meinung behauptet, daß die testacea von sich selbst im Schlamm, oder Sande ausgeheckt würden, und indem dawider ein gewisser Gelehrter zu Bononien eine Epistel drucken ließ, so edirte er wider solche nicht allein eine andere Epistel unter dem Nahmen Godofredi Fulberti; sondern gab auch 1691. heraus obseruationes circa viuentia, quæ in rebus non viuentibus reperiuntur cum micrographia curiosa & rerum minutissimarum obseruationibus. Eben dieser Bonanni hat auch 1709. zu Rom das museum Kircherianum ans Licht gestellet, in dessen letzten Classe die conchylia fürkommen. Er erzehlt die musea, in denen selbige beybehalten worden, erkläret die in Kupffer gestochene vniualuia, biualuia und turbinata, und füget viele problemata bey. Der andere ist Martin Lister, von dem wir eine historiam conchyliorum haben, die aus vier Büchern nebst einem Anhang bestehet, und zu Londen von 1685. bis 1692. in fol. heraus kommen. Zur Erläuterung derselben hat er exercitationes anatomicas beygefüget, als die erste de cochleis maxime terrestribus & limacibus zu Londen 1694. 8. die andere de buccinis fluuiatilibus & marinis 1695. und die dritte de conchyliis biualuibus veriusque aquæ 1696. Es können auch hier die Beschreibungen der Naturalien- und Rariteten-Kammern gebraucht werden, von denen man in dem neuen Bücher-Saal part. 1. pag. 351. eine Nachricht findet. Man hat auch Steine, welche den Meer- und Fluß-Muscheln gantz ähnlich sind, und conchites genennet werden, von deren Ursprung und Zeugung zwar allerhand Meinungen sind; es halten aber viele dafür, daß diese Steine vor diesem natürliche Muscheln gewesen, und durch die Sünd- oder andere Fluthen in weit entlegene Länder aus dem Meer gespület und getrieben worden, wovon man mit mehrern Valentini museum museorum part. 2. cap. 3. pag. 22. lesen kan, der nicht nur die Auctores; sondern auch die vielerley Meinungen hievon angeführet. In den actis eruditorum 1685. pag. 371. steht eine observatio de conchis fossilibus, seu lapide conchite, welche aus den transact. philos. anglic. eingerücket worden.

Music,

Es giebt die Lehre von dem Schall, oder Thon in der Physic Gelegenheit, auch von der Music, was deren Wesen, sonderlich die Wirckungen betrifft, etwas zu gedencken. Sie kommt überhaupt auf die Harmonie des Klangs an, der entweder durch die natürliche Stimme des Menschen, oder durch künstliche Instrumenten erreget wird, daß daraus eine liebliche und angenehme Stimmung entstehet, daher sie auch in die Vocal- und Instrumental-Music getheilet wird. Bey den letzten sind die Instrumenten zweyerley, indem einige, als Trompeten, Posaunen, Schalmeyen, Flöten geblasen; einige aber, als Paucken, Trommeln, und alle, so mit Saiten bezogen sind, gerühret werden. Die Wirckungen der Music sind gantz besonders, davon uns nicht nur die Geschichte, sondern auch die eigne und tägliche Erfahrung überzeugen. Es ist selbige auf seiten des Menschen im Stande, in dem Gemüth eine besondere Belustigung zu erregen, und dasselbige, wo es verdrießlich und niedergeschlagen, wieder aufzurichten. Nach Plutarchi Bericht soll Pythagoras durch dieses Mittel sein Gemüth von allen Unruhen zu befreyen gewust haben, und man wird nicht leicht ein Volck finden, bey dessen Gottes-

dienst

Digitized by Google

ienſt der Gebrauch der Muſic nicht ſolte eingeführet ſeyn, welches aus keiner andern Urſache geſchicht, als dadurch die Gemüther zu mehrern Andacht aufzumuntern, welches auch gantz natürlich geſchehen kan. Sonderlich dient ſie vor melancholiſche, die zum öfftern durch einen lieblichen und angenehmen Klang ermuntert werden, gleichwie man auch hingegen erzehlet, daß daraus zuweilen gegenſeitige Wirckungen entſtänden. Denn von Erico, einem Däniſchen Könige, berichtet Saxo Grammaticus, daß er von einem ſehr geſchickten Muſico gantz raſend gemacht worden, welches auch andere erzehlen, daß alſo daran wohl nicht zu zweiffeln. Etwolten auch einige hieher das Exempel des Königs Sauls rechnen, von dem wir 1 Sam. 16. v. 15. ſqq. leſen, daß er von dem böſen Geiſt ſey beunruhiget worden; wenn aber David auf ſeiner Harffen geſpielet, ſo habe er ſich erquicket, es ſey beſſer mit ihm worden, und der böſe Geiſt wäre von ihm gewichen, als ſey dieſes alles natürlich geſchehen, welches aber mit keinem Grund kan behauptet werden. Denn obſchon Saul bey ſeiner Melancholie und Traurigkeit durch den Klang der Harffen natürlicher Weiſe aufgerichtet worden; ſo kan ſich doch die Krafft dieſer Muſic nicht ſo weit erſtreckt haben, daß dadurch auch der Teuffel von dem Saul habe weichen müſſen. Daher vielmehr zu vermuthen, daß was übernatürliches mit dabey vorgegangen, indem David wahrſcheinlich geiſtliche Pſalmen dazu geſungen, welche, als das ordentliche Mittel in ſolchen Fällen nach dem Matth. 17. v. 21. Epheſ. 6. v. 16. 18. den Satan vertreiben: conf. Pippings diſput. de Saule per muſicam curato pag. 99. exercit. acad. iuuenil. Sonſten aber leſen wir in heiliger Schrifft, daß bey der Muſic der Geiſt der Weiſſagung über verſchiedene kommen. Als dem Saul ein Hauffen Propheten und vor ihnen her ein Pſalter, Paucken, Pfeiffen, Harffer entgegen kamen, gerieth der Geiſt GOttes über ihn, daß er weiſſagete, 1 Sam. 10. v. 5. 10. und da der Spielmann auf der Saiten ſpielete, kam die Hand des HErrn auf Eliſa, 2 Reg. 3. v. 15. Nicht weniger erweiſet die Muſic ihre Krafft an dem menſchlichen Leibe. Denn zu geſchweigen, wie dadurch bey kleinen Kindern der Schlaff befördert werde, und Erwachſene bey dem Brauſen der Waſſer einen viel angenehmern und feſtern Schlaff haben; ſo ſind dadurch manche Kranckheiten geheilet worden. Schon bey den Alten iſt die Muſic gebraucht worden, verſchiedene Kranckheiten, wo nicht zu heilen, doch zu lindern. Unter uns iſt vornemlich bekannt, daß diejenigen, welche von der Calabriſchen Spinne, Tarantula gebiſſen worden, anders nicht, als durch die Muſic zu heilen ſind. Dieſe Spinnen werden am meiſten in Apulien und um die Stadt Tarentum, daher ſie auch ihren Nahmen haben, gefunden; ſind aber auch ſonſten in Sicilien, Corſica und Aegypten anzutreffen. Sie ſind in der Groſſe einer Eichel, haben acht Füſſe und aus dem Maul gehen zwey ſpitzige Stachel, die mit Wiederhacken verſehen, und wodurch ſie ihr Gifft auslaſſen. In den heiſſen Sommer-Monaten und Hunds-Tagen gehen ſie auf die Menſchen los, und wenn ſie geſtochen, fühlet man anfänglich nicht mehr, als von einem Wespen-Stich, bald aber hernach empfindet man einen Geſchwulſt mit unleidlichen Schmertzen, die Bruſt wird beklemmt, er Athem ſchwer, der Puls ſchwach, die natürlichen Wirckungen des Leibes werden gehemmet, wiewohl ſich dieſe Zufälle nach der unterſchiedlichen Beſchaffenheit der Kranken und der Spinnen ſelbſt, deren auch acht Gattungen gezehlet werden, verändern. Die Krancken werden ihrer Sinnen beraubt, etliche lachen, andere weinen, andere wollen wahrſagen, andere fechten in die Lufft. Iſt der Stich geſchehen und das Thier wird alſobald getödtet, oder man legt auf den Stich geſtoſſenen Knoblauch mit Theriac, ſo geht das Gifft nicht weiter; wenn es aber daran gemangelt, ſo iſt kein ander Mittel, als die Muſic übrig. Das Spiel, ſo hiezu gebraucht wird, iſt die Cyther, Geige und die Zimbel von weiß oder gelben Blech. Es hilfft nicht ein ieder Geſang, und wenn der unrechte angeſtimmet worden, wird der Krancke ärger, als er vorher geweſen, indem die Geſänge nach dem Unterſcheid der Tarantuln unterſchiedlich ſind. Wird das rechte Stück getroffen, ſo hebt der Krancke an zu tantzen, mit ſolcher Gewalt, daß er endlich ermüdet zu Boden fällt, und in einen ſtarcken Schweiß kommt, welches ſo offt muß wiederholet werden, bis die Kranckheit völlig gehoben, wiewohl ſie nicht gar weg geht, indem der Krancke um dieſelbe Zeit jährlich einen Anſtoß, wenigſtens eine Mattigkeit zu empfinden pfleget, davon Kircherus in arte magnetica, Baletta de phalangio Apulo, Baglivi de tarantula, Joh. Müller in diſput. de tarantula, Wittenb. 1676. handeln. Auſſer dem hat man auch eine beſondere Krafft der Muſic in febriliſchen Kranckheiten wahrgenommen, davon man in der hiſtoire de l' Academie royale des ſciences 1707. pag. 9. ingleichen 1708. p. 27. merckwürdige Exempel lieſet. In dem Buch Joſua cap. 6. leſen wir die Hiſtorie von der Eroberung und Einnehmung der Stadt Jericho, wie durch das Blaſen der Poſaunen des Halljahrs die Mauren dieſer Stadt umgefallen, da denn dieſes einige aus natürlichen Urſachen herzuleiten geſucht, als wäre dieſer Schall nach der Beſchaffenheit dieſer Mauer ſo eingerichtet geweſen, daß dergleichen Wirckung natürlich habe erfolgen können. Ob nun zwar ſchon aus den Umſtänden dieſer Geſchicht zur Gnüge erhellet, daß dieſes ein beſonderes Wunder geweſen, ſo bezeuget doch noch der Heilige Geiſt in der

Epiſtel

Digitized by Google

Epistel an die Hebraer cap. 11. v. 30. daß durch den Glauben die Mauren zu Jericho gefallen, davon der Herr D. Buddeus in seinen parergis historico-theolog. pag. 227. mit mehrern nachzulesen ist. Nicolaus Petterus zu Amsterdam wuste die Kunst, durch einen gewissen Klang der Stimme einen gläsernen Becher entzwey zu sprengen, welchem nachgehends Morhof weiter nachgedacht, und ein besonderes Werck de scypho vitreo per sonum vocis rupto geschrieben. Die Krafft der Music haben die Alten wohl gewust und angemercket. Von dem Orpheo melden die Poeten, daß er durch seine Gesänge und Sayten-Spiele unvernünfftige Thiere, ja leblose Sachen, als Steine und Bäume beweget habe, wie aus dem Diodoro Siculo lib. 4. cap. 4. 5. zu ersehen. Delrio in disquisitionibus magicis lib. 1. cap. 4. quæst. 3. führet den Fabium Paullinum an, welcher behaupte, daß Orpheus durch eine magische Kunst die Steine und Bäume bewogen, von welcher Meinung Kircherus in phonurgia lib. 1. cap. 1. nicht weit abzugehen scheinet. So viel siehet man, daß man dadurch die grosse Krafft, so die Music bey sich führet, habe anzeigen wollen. Das Haupt-Werck dabey kommt auf die Harmonie an; und aus der philosophischen Historie ist klar, was die Pythagoräer und Platonici auf die Harmonie in der Natur selbst gehalten. Denn Pythagoras stellte sich die Welt als eine musicalische Harmonie für, welche Meinung, nachdem sie schon lang altväterisch worden war, Franciscus Georgius Venetus wieder aufs Tapet brachte.

Aber nun fragt sichs: aus welchem Grund dergleichen Wirckungen der Music zu leiten? welcher Punct iederzeit den Philosophis und andern Gelehrten viel zu thun gemacht. Die meisten suchen die Sache mechanisch zu erklären, daß es so wohl überhaupt aus der Natur des Thons, welcher vermittelst einer zitternden Bewegung der Lufft durch das Gehör-Instrument empfunden werde; als der Harmonie, nach der die gantze Welt, folglich der Mensch nicht nur eingerichtet, sondern auch eine besondere Neigung zu der Harmonie habe, herkomme. Allein wenn es zur Application der besonderen Phänomenen kommen soll, da wirds schwer halten, alle aus diesen Gründen aufzulösen. So viel ist gewiß, daß bey dem Menschen die Disposition seiner Seelen bey vielen Musicen das meiste thut, welches abzunehmen, daß zwey und mehrere Personen einerley Music zwar hören; aber nicht einerley Empfindung davon haben. So ist auch dieses ausser Zweiffel, daß nach dem Unterscheid des Klangs, den iemand durch die Music erreget, unterschiedene Empfindungen durch das Gehör geschehen, welche nach der Disposition des Gemüths Gelegenheit zu unterschiedenen Imaginationen geben, wodurch denn das Gemüth, oder der Wille auf unterschiedene Art afficiret wird, daß es entweder eine Freude; oder Traurigkeit darüber hat. Denn aus der Erfahrung weiß man, wie nicht nur wollüstige Gemüther vor andern können durch die Music gerühret werden; sondern auch der Mensch an eine besondere Art der Music, an ein gewisses Lied für andern ein Gefallen hat, daß wenn solches gesungen wird, er mehr dadurch als durch andere bewegen wird. Was aber die Wirckungen in dem Leibe betrifft, besonders bey denen, die von den Tarantuln gestochen werden, so ist wohl wahrscheinlich, daß dieses auch vermittelst der Seelen geschiehet; die Art und Weise aber bleibet etwas Verborgenes. Dahero einige dieses nur mit dem Nahmen der Sympathie, des Magnetismi belegen; andere aber dem Welt-Geist zuschreiben, oder auch einer gewissen Verknüpfung der Ideen, welches aber Deckmäntel der Unwissenheit sind, da man am besten thut, wenn man dieses für ein natürliches Geheimniß ansiehet, und darinnen seine Unwissenheit frey bekennet. Der Herr Webster in der Untersuchung der vermeinten Hexereyen cap. 17. legt den Worten und den Beschwerungen, wenn sie recht oder in einem rhythmo zusammen gesetzet sind, eine natürliche Krafft bey und führet §. 57. zum Beweis das Exempel mit den Tarantuln an, daß diejenigen, die von ihnen gestochen würden, nicht durch allerhand Music, sondern nur durch gewisse, eigne und besondre Thöne könten curiret werden. Er hält dafür, daß durch die Worte die Stäubchen in der Lufft in eine geschickte Bewegung, Gestalt und Positur nach dem Zweck, worauf sie zielen, gesetzt werden, und daß zwischen ihnen und der Veränderung der Lufft in ihrer Bewegung durch musicalische Melodien gar kein Unterscheid, in Ansehung der Materie und der wirckenden Ursache, daß sie also alle beyde einerley Wirckung thun könten. Er führet deswegen folgendes Experiment an. Man nimmt zwey Lauten, so recht bezogen und gestimmet sind, und leget sie auf eine lange Tafel: hierauf leget man ein leichtes Stroh, Spreu, oder Feder auf eine gewisse Sayte an der einen Laute, und rühret hernach die gleich klingende Sayte auf der andern Laute, die auf dem andern Ende des Tisches lieget, da denn das Stroh, Spreu oder Feder, die auf der gleich klingenden Sayte der Laute an jenem Ende des Tisches, wenn derselbe auch noch so lang wäre, liegt, durch die Bewegung der Lufft wird gerühret und herunter gestossen werden, welches doch nimmermehr geschehen wird, wenn man das Stroh auf eine andere Sayte legt, und denn die vorige Sayte auf der andern Lauten rühret. Hieraus erhelle deutlich, daß das Rühren, oder Bewegen der eine Sayten auf dieser Laute die Stäubchen in der Lufft also bilde und zusammen setze, daß sie die gleich klingende Sayte auf der andern Laute bewegen könten, und also verursachten, daß das Stroh herunter fällt, indem sie so beschaffen,

daß

Digitized by Google

daß ſie die Bewegung leicht annehme, als welches die übrigen Saiten, weil ſie von unterſchiedlichem Thon und Natur wären, nicht thun könten.

Es iſt die Muſic ſonſt eine ſehr alte Kunſt, indem ſie ſchon vor der Sündfluth bekannt und üblich geweſen. Die Vocal-Muſic iſt wahrſcheinlich älter, als die Inſtrumental-Muſic, welche die Menſchen vermuthlich von den Vögeln erlernet haben, wie Lucretius de natura rerum lib. 5. nicht uneben muthmaſſet. Der Herr Reimmann in hiſtoria litterär. antediluu. pag. 43. meinet, es könte ſeyn, daß der Mahalaleel, weil er ſeinen Nahmen von הלל habe und alſo eigentlich ein Lobſinger des HErrn hieß, vor andern ſich in dieſer Kunſt hervor gethan. Der Inſtrumental-Muſic gereicht es zu nicht geringem Ruhm, daß der Heilige Geiſt den Erfinder und Beförderer derſelben, den Jubal Geneſ. 4. v. 21. mit Nahmen nennen und anmercken wollen, daß auch dieſe Art der Muſic ſo alt ſey. Die alten Heyden, die mit ihren Nachrichten ſo weit nicht kommen, haben ihr demnach einen göttlichen Urſprung beygeleget, indem etliche ſie von dem Apolline; andere von dem Mercurio; Pythagoras von dem Gethön, welches die himmliſchen Cörper mit ihrem Umlauff verurſachen ſollen, herleiten. Sie iſt iederzeit bey geiſtlichen und andern feyerlichen Handlungen im Gebrauch geweſen. Unter den Hebräern war ſie ſonderlich zu Davids und Salomonis Zeiten üblich, davon Salomon van Till in der Dicht- Sing- und Spiel-Kunſt ſo wohl der Alten, als beſonders der Hebräer gehandelt. Die Griechen hielten viel auf die Muſic. Die alten Auctores, ſo davon etwas geſchrieben, hat Meibomius zuſammen drucken laſſen und Noten darüber gemacht; und Joh. Wallis hat in dem appendice ad Claudii Ptolemæi harmonicorum libros 3. welche er zu Oxfurt 1682. ediret, die Harmonie der alten mit der neuern verglichen, und was er bey den alten Scribenten davon antreffen können, zuſammen getragen. Wenn man dem Cornelio Nepoti glauben will, ſo mag die Muſic bey den alten Römern in keinem ſonderlichen Flor geweſen ſeyn. Heut zu Tag iſt dieſe Kunſt ſehr hoch geſtiegen, und ſonderlich von den Italiänern, als welche vor die gröſſeſten Liebhaber und feineſten Kenner gehalten werden, vortreflich getrieben worden, wiewohl die Frantzoſen ihnen darinnen nichts nachzugeben vermeinen. In Teutſchland haben wir ebenfalls berühmte Meiſter derſelben gehabt, und in Engelland ſoll man gewiſſe Doctores der Muſic creiren, wie Antonius a Wood in hiſtor. & antiquit. vniverſ. Oxonienſis lib. 1. pag. 24. berichtet. Wer von der Hiſtorie der Muſic etwas weiter wiſſen will, der leſe nach Joh. Alberti Banni diſſertationem epiſtolicam de muſicæ natura, origine & progreſſu; Kircherum in muſurgia; Voſſium de artibus popular. Paſchium de inuentis nouantiquis pag. 618. nebſt andern. Von der Krafft der Muſic findet man in Lohenſteins Arminio part. 2. p. 907. einen ſchönen Diſcours und Anno 1714. kam zu Leipzig unter dem Herrn D. Ertmüllern eine Diſputation de effectibus muſicæ in hominem heraus, dabey auch Rebovius in notis ad Rorarii libros, quod animalia bruta ſæpe ratione vtantur melius homine, p. 206. zu leſen. Der Herr Crouſaz hat in ſeinem traité du beau pag. 171. ſqq. einen weitläufftigen Diſcours von der Schönheit der Muſic, darinnen er von der Beſchaffenheit des Thons auch mit vielem handelt.

Müßiggang,

Von dieſem Wort macht ſich der gemeine Mann einen andern Begriff, als ein Philoſophus. Denn insgemein hält man das vor einen Müßiggang, wenn man nichts thut; ſondern faullentzet, welches nur etwas und dabey ſehr dunckel geſagt iſt. Es iſt niemand anzutreffen, der gar nichts thun ſolte, und wenn es auf das Thun ankäme, dürffte wohl ein Müßiggänger offt darinnen einen andern übertreffen. So beſtehet auch der Müßiggang nicht in dem Thun, das den Menſchen leicht und mit Luſt ankommt, maſſen demjenigen, der Luſt zur Arbeit hat, ſelbige nicht ſauer wird. Den Jacob deuchten die Jahre, welche er um ſeine Rahel dienen und arbeiten muſte, als wären es einzelne Tage; manchem Müßiggänger hingegen preſſet ſein Müßiggang einen Schweiß aus, wenn er ſich z. e. im Ballſpielen ſo ſehr abmattet, als ein Taglöhner; oder halbe Todes-Angſt ausſtehet, ehe er den Toback vertragen lernet, oder ihm die Zeit lang und verdrießlich wird, wenn er keine Geſellſchafft hat, wie er ſie wünſchet. Man kan auch das Weſen des Müßiggangs nicht in der langen Weile ſetzen, indem mancher Müßiggänger darüber klagt, daß ihm die Zeit allzu geſchwinde weggieng, und einem Arbeitſamen kan hingegen die Zeit lang werden, ſ. Thomaſium in der Ausüb. der Sittenl. cap. 13. §. 11. ſqq. Dieſer beſchreibt deswegen §. 20. den Müßiggang auf ſolche Weiſe, daß er in dergleichen Thun und Laſſen eines Menſchen beſtehe, in welchem er nichts anders, als ſeine Luſt, oder Zeitvertreib ſuche und alſo weder auf ſeinen, noch anderer Menſchen Nutzen, ſondern bloß auf die Luſt des gegenwärtigen Genuß ſähe. Es kommt allerdings das Hauptwerck, wenn man den Müßiggang erkennen will, darauf an, daß man die Abſicht eines Menſchen, der entweder was thut; oder nichts thut, prüfet. Wenn ein Haus-Vater auf ſein Feld gehet, nach ſeinem Acker und Arbeitern zu ſehen, ſo gehet er nicht müßig, ob er ſchon nichts thut; da hingegen ein anderer, der es thut, die Zeit hinzubringen, oder durch die Bewegung den Leib zu einem Schmauß geſchickt zu machen,

Digitized by Google

müßig gehet. Es ist nemlich unter dem Thun und Lassen des Menschen etliches so beschaffen, daß es ausser der Lust und Zeitvertreib gar nichts nutzet, z. e. das Spielen; etliches aber wird von den Menschen zur Lust gebrauchet, ob es schon auch zum Nutzen und Erhaltung der menschlichen Güter kan angewendet werden, z. e. Ballspielen, Fechten u. d. gl. welche beyde Arten zum Müßiggang gehören; so fern man nicht auf diesen, oder jenen Menschen sein Absehen richtet: sondern nur überhaupt fraget, ob es zum Müßiggang; oder Arbeitsamkeit gehöret, indem man solche Dinge in die Classe bringt, dahin man die meisten Exempel bringen kan. Es giebt noch eine Art des menschlichen Thun und Lassens, da etwas von denen Menschen mehrentheils zur Nutzbarkeit gebraucht wird, ob es schon auch dann und wann zur blossen Lust geschiehet, z. e. Dreschen, Holz hacken, Drechslen u. s. w. sind zwar ordentliche schlechte Zeitvertreibungen für Müßiggänger, doch können sie zur Lust und zum Müßiggang gebraucht werden, z. e. wenn ein Kerl sich in eine Magd verliebt hätte, und deshalben eine Stunde mit ihr dräsche, daß er Gelegenheit bekäme, sie zu seinem Willen zu bereden. Solche Thaten gehören zwar meistentheils zu der Arbeitsamkeit; aber weil sie doch können zum Müßiggang mißbrauchet werden, muß man sehr behutsam gehen, daß man solches Thun nicht bey allen Menschen annehme, als ein Zeichen, daß keine Wollust daselbst vorhanden sey. Diesen Müßiggang kan man in einen groben und subtilen eintheilen. Die ersten beyden Classen des Thun und Lassens der Müßiggänger gehören zum groben, und die dritte zum subtilen Müßiggang. Und wie unterschiedene Arten und gleichsam Grade des groben Müßiggangs sind; also sind auch viel unterschiedene Grade des subtilen, wie Thomasius im angeführten Ort §. 21. sqq. mit mehrern gewiesen. Die Neigung zum Müßiggang ist eine Eigenschafft solcher Gemüther, deren herrschende Neigung die Wollust ist. Denn diese ist eine Begierde, die Sinnen unaufhörlich zu belustigen; Arbeit aber ist etwas, das solchen Sinnen, die nur unaufhörlich gekützelt seyn wollen, nothwendig unleidlich vorkommen muß, es entstehe nun die Neigung zur Arbeit aus einer tugendhafften Begierde, GOtt und der Welt zu dienen, oder aus dem Geld- und Ehr-Geitz. Dieweil aber die drey Haupt-Neigungen, Wollust, Ehr-Geitz und Geld-Geitz in den Gemüthern der Menschen verschiedentlich gemischet zu seyn pflegen, also, daß offt die herrschende Wollust mit starckem Ehr- oder Geld-Geitz, und der herrschende Ehr-Geitz, oder Geld-Geitz mit starcker Wollust temperiret ist; so muß solchenfalls nothwendig die Neigung zum Müßiggang mit untermischter Neigung zur Arbeit, und diese hingegen durch jene nach Proportion ziemlich temperiret werden. Denn obschon die Arbeitsamkeit Geld- und Ehrgeitziger Leute aus keiner tugendhafften Begierde, GOtt und der Welt zu dienen, sondern vielmehr aus Trieb ihrer Neigungen entstehet, so werden doch dadurch die Sinnen nicht gekützelt, und andere haben aus ihren Verrichtungen zufälliger Weise, besonders bey Ehrgeitzigen Personen Nutzen, daß sie also nicht zum Müßiggang kan gerechnet werden.

Muth,

Ist derjenige Affect, da man aus einer Vorstellung einer zu erlangenden angenehmen Sachen bey ereignender Schwierigkeit begierig wird, solcher theilhafftig zu werden. Die angenehme Sache kan entweder unmittelbar ein wirckliches Gut; oder eine Abwendung eines Ubels seyn, die mittelbar auf was gutes zielet. Die Anreitzung geht theils auf den Endzweck; oder auf die Erlangung der guten Sache; theils auf den Gebrauch derjenigen Mittel, die dazu nöthig sind, s. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 21. Man kan den Muth in einen vernünfftigen und unvernünfftigen theilen. Der vernünfftige Muth ist, wenn mit demselben gewisse Fähigkeiten des Verstandes, die ihm im Unglück zu Hülffe kommen müssen, verknüpffet sind, als die Urtheils-Krafft, welche iederzeit gefaßt seyn muß, den wahren Ursprung eines Ubels, der offtmals nirgends, als in uns selbst anzutreffen, nach dem Grunde der Wahrheit zu beurtheilen, und zu wircklicher Abschaffung desselben das seinige beyzutragen; ingleichen das Ingenium, dessen aufgeweckte Munterkeit, durch allerhand geschwinde Einfälle sich aus den verwirrten Zufällen artig heraus zu wickeln, von den Frantzosen presence d'esprit genennet wird. Der entgegen stehende Fehler bey dieser Klugheit sich im Unglück zu fassen, ist die blinde Zaghafftigkeit, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 167. p. 369. Max. 1. p. 28. und 54. p. 420. Der unvernünfftige Muth ist, wenn dabey der Verstand nicht gebraucht wird, welches sonst Tollkühnheit genennet wird. Ein solcher tollkühner Mensch ärgert und ergrimmet sich über alles, was seinen Neigungen zuwider, und braucht in dieser ersten Hitze alle, auch die gefährlichsten Mittel ohne Bedacht, ob sie möglich oder unmöglich, dienlich oder schädlich seyn, das Ubel vom Halse zu schaffen, s. Thomas. in Ausüb. der Sitten-Lehre cap. 10. §. 36. Von denen Wirckungen dieses Affects kan man Trier von den menschlichen Gemüths-Bewegungen p. 120. sqq. Senault de l'usage des passions p. 336. sqq. Philaret. in ethic. part. 1. lib. 1. cap. 7. p. 106. lesen.

Muthmassung,

Ist im weitern Verstand nichts anders, als

Digitized by Google

als ein wahrscheinlicher Schluß, da man aus gewissen Umständen, die man unmittelbar empfindet, die Wahrheit eines Satzes mit einer solchen Gewißheit, die noch einige Ausnahme leidet, folgert. In Ansehung der Dinge, von denen man etwas muthmasset, ist sie entweder eine physische; oder eine moralische, und beyde lassen sich wieder in eine theoretische und practische eintheilen. Die physische und zwar theoretische Muthmassung ist, wenn wir die Ursach einer natürlichen Wirckung wahrscheinlich erkennen; die practische aber, wenn wir aus der gegenwärtigen Verknüpffung verschiedener Ursachen einen gewissen Erfolg vermuthen. Die moralische und zwar theoretische bestehet darinnen, daß wir aus den Reden und Thaten eines Menschen seine Gemüths-Art, so wohl in Ansehung des Verstands, als Willens wahrscheinlich schliessen; die practische aber, wenn wir aus den gegenwärtigen Umständen eines Menschen seine künfftige Begebenheit, Glück und Unglück muthmassen, welche letztere Art auch schlechterdings, und in engern Verstand die Muthmassung genennet wird. Wer vernünfftig muthmassen will, der muß die Grund-Sätze der Physic und Moral, und aus der Logic die Lehre von der Wahrscheinlichkeit wohl verstehen. Man bemercket verschiedene Umstände, die unmittelbar in die Sinne fallen und daher zur gemeinen Erkenntniß gehören, worauf ein Principium zu suchen, mit dem die bemerckten Umstände dürfften zusammen hängen, welches ein Werck des Ingenii ist, und dann hält man die Umstände gegen das Principium selbst, worzu man das Judicium brauchet.

Mutter,

Bedeutet eine solche Weibs-Person, die ein Kind gebohren hat, die man auch mit dem Zusatz in Ansehung ihres eigenen Kindes eine leibliche Mutter zu nennen pfleget, der eine Stieff-Mutter entgegen stehet, die von einem, der aus der vorigen Ehe übergebliebene Kinder hat, geheyrathet wird. Von den Pflichten einer Mutter gegen ihre Kinder ist oben in dem Artickel von den Eltern gehandelt worden.

N.

Nabel,

Wird der an der Mitten des Schmer-Bauchs äusserlich befindliche Knoten genennet, der nichts anders ist, als eine Narbe, welche entstehet durch Zusammenwachsung der Haut mit dem Darm-Fell und Blut-Gefässen, die von dem Leibe des Kindes durch diese Gegend bis zu der After-Bürde gehen, und nach der Geburt alsbald abgeschnitten werden. Die so genannten Nabel-Gefäße bestehen in einer Blut-Ader, in zwey Puls-Adern, und in der Harn-Schnur, wovon die anatomischen Bücher zu lesen sind.

Nachahmung,

Heist nichts anders, als die äusserliche Aufführung, Reden und Thaten anderer bemercken, solche ins Gedächtniß fassen und darnach sein Exterieur und Gemüth in den Gedancken und Thaten formiren. Es ist selbige unterschiedentlich, wenn man sowohl auf die Sachen, darinnen man einem nachahmet; als auf die Art und Weise, wie dieses geschiehet, siehet. Denn was die Sachen betrifft, so kan man einem nachahmen in guten Dingen, wenn man sich nach dem Exempel geschickter, tugendhaffter und vernünfftiger Leute in seinem Thun richtet; in bösen Sachen, wenn man dem Exempel unvernünfftiger Leute folget; und in indifferenten Dingen, die zwar im Gesetz weder ausdrücklich geboten; noch verboten, nach den Regeln der Klugheit aber als Sachen der Wohlanständigkeit müssen beobachtet werden, die vornehmlich auf die Bewegung des Leibes, auf die Bekleidung desselben, und auf die Rede ankommen. In solchen Dingen muß die Nachahmung mit grosser Behutsamkeit angestellet werden, damit selbige natürlich; und nicht gezwungen oder affectirt herauskomme. Die natürliche Nachahmung muß eine natürliche Disposition zum Grund haben, daß wenn diese fehlet, und man will sich gleichwohl an etwas gewöhnen, so kommts affectirt heraus, z. e. wenn ein Melancholicus scherzen, ein lustiger Kopff ernsthafft thun; ein Frantzos die Spanische Grandezze; ein Spanier hingegen die Frantzösische Hurtigkeit annehmen wolte. Es liegt auch viel dran, daß man in den Exempeln, die man sich zur Nachahmung vorstellen will, nicht verfehle. Denn wolten wir Leuten höhers Standes nachahmen, so würden wir uns ungebührlich erheben; wolten wir aber dem Exempel geringerer Leute folgen, so könte uns dieses bey vielen in eine Verachtung bringen, und uns dadurch ausser den Stand setzen, ihnen zu dienen. So können auch solche Fälle kommen, daß man manches nicht sowohl aus Wohlstand, als vielmehr wegen anderer Umstände der Klugheit durch eine Nachahmung mit machen muß. Man lieset, daß als Alexander M. den Kopff immer auf eine Achsel getragen, und Heinrich IV. in Franckreich eine Schramme seiner Ober-Leffze zu bedecken, sich einen Stutz-Bart wachsen lassen, so hätten beyder Bedienten dergleichen nachgethan. Nun war dieses keine Sache, welche die Wohlanständigkeit nicht mit sich brachte; es konte aber seyn, daß dieses ihre Principalen gerne sahen, und daher musten sie aus Klugheit etwas thun, daß vielleicht manchem nicht angestanden. Wäre dieses bloß um deswegen geschehen, daß man

Digitized by Google

dieſe Fehler, welche Königliche Perſonen an ſich gehabt, als Schönheiten angeſehen, und ſie deswegen nachgemacht, ſo wäre ſolches eine lächerliche Nachahmung geweſen, ſo einfältig es heraus kommt, wenn ein Prediger ſich angewehnet, daß er immer auf die Cantzel klopffet, und ein Studioſus der Theologie wolte es ihm nachthun. Auf ſolche Leute kan man Horatii Worte lib. 1. ep. 19. ziehen: o imitatores, ſeruum pecus! o ihr Affen, die ihr andern wie das tumme Vieh ſclaviſch nachahmet! Auf ſolche Weiſe können wir ſagen, daß alle Nachahmungen entweder vernünfftig; oder unvernünfftig iſt: jene hat zum Objecto etwas gutes, und wenn die Sache an ſich indifferent, wird ſie in der Art und Weiſe ſo eingerichtet, daß ſie nicht gezwungen und ſclaviſch heraus kommt, woraus leicht zu ſchlieſſen, auf wie vielerley Art die Nachahmung unvernünfftig werden könne. Zu jener wird ein geſundes Judicium ſo wohl, als eine vernünfftige Eigenliebe erfordert, gleichwie dieſe entweder aus Mangel des Verſtandes; oder einer verkehrten Eigenliebe kommt. Der Menſch iſt ein Geſchoyff, das, wenn man die Affen ausnimmt, vor den andern zur Nachahmung geneigt iſt, welches Malebranche de inquirenda veritat. l. 2. part. 3. cap. 1. mit mehrern beſtätiget. So ſind auch Quinctiliani Worte lib. 10. c. 2. inſtit. orat. hier leſens würdig: die gantze Einrichtung unſers Lebens iſt ſo beſchaffen, daß wir das, was wir an andern gut befinden, ſelbſt gern thun wollen. So ſehen die Knaben auf die vorgeſchriebene Züge der Buchſtaben, und mahlen ſelbige nach, damit ſie im Schreiben eine Fertigkeit erlangen. So nehmen die Liebhaber der Muſic die Stimme ihrer Meiſter zum Exempel, die Mahler ſehen auf die Schildereyen ihrer Vorgänger, und die Ackerleute ſtellen ihnen die durch eine und andre Probe gut befundene Art das Feld zu beſtellen, zur Nachfolge vor. Kurtz der Anfang einer ieden Wiſſenſchafft wird nach einem gewiſſen Muſter, ſo man vor Augen nimmt, gebildet und eingetheilet. Man thue hinzu Buddeum in inſtitut. theol. moral. part. 1. cap. 2. ſect. 4. §. 79. und Müller in den Anmerckungen über Gracians Orac. Max. 75. p. 598.

Nacht,

Wird dasjenige Theil des natürlichen Tages genennet, da die Sonne von unſerm Horizont gewichen iſt.

Nagel,

Iſt ein horniges Schildlein, ſo am Ende der Finger und Zeen wächſt, und dabey keine Empfindung ſtatt hat. Der Nutze beſtehet darinnen, daß die Spitzen der Finger ſteiff und zum Angreiffen ſtärcker werden. Man leſe Heiſter in compendio anatomico p. 61.

Nahme,

Iſt ein Wort, welches ohne Bejahung eine Idee ausdruckt, in welchem Verſtand ihm das Verbum entgegen ſtehet. Von dem Ariſtotele de interp cap. 2. wird ſelbiges genennet vox ſignificans ex inſtituto ſine tempore, cuius nulla pars ſignificat ſeparatim, welche Deſinition Chauvin in lexic. philoſ. pag. 441. erkläret, davon auch Keckermann in ſyſtem. logic. mai. lib. 2. ſect. 1. cap. 1. zu leſen. Die Grammatici pflegen das Nomen einzutheilen erſtlich in ein ſubſtantiuum und adiectiuum; machen aber mehrentheils wunderliche Beſchreibungen davon. Will man dieſe Eintheilung behalten, ſo muß man wiſſen, daß die ſubſtantiua zweyerley Sachen unter ſich faſſen, davon einige vor ſich beſtehen, und ihr ſelbſtändiges Weſen haben, z. e. Menſch, Seele; andere aber beſtehen zwar nicht vor ſich, man bildet ſich aber doch ſelbige ein, als wären ſie von den vor ſich beſtehenden Dingen nicht unterſchieden, z. e. die Gelehrſamkeit wird ein nomen ſubſtantiuum genennet; ſie iſt aber keine Subſtantz; ſondern eine Eigenſchafft oder Accidens, die ſich an der Seelen, als einer Subſtantz befindet, folglich beſtehet ſie nicht vor ſich; ſondern durch die Seele. Doch pflegt man ſich ſelbige in den Gedancken, als was beſonderes, das von der Seelen unterſchieden ſey, durch die Abſtraction vorzuſtellen, und giebt ihr einen Nahmen, wie einem vor ſich beſtehenden Dinge. Siehet man aber die Eigenſchafften an, wie ſie durch ein ſelbſtſtändiges Ding beſtehen, ſo nennt man ſie nomina adiectiua, z. e. gelehrt, tugendhafft. Man ſehe nach, was hiervon Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menſchen, §. 300. ſqq. erinnert. Vors andere theilt man ſie in nomina appellatiua und propria; jene kan man nennen, die gewiſſe Genera und Species der Dinge ausdrucken, z. e. Menſch, Pferd; dieſe aber, welche eine eintzelne Sache andeuten, z. e. Alexander, Leipzig. Hobbeſius macht in ſeiner computat. oder logica c. 2. p. 7. unterſchiedene Eintheilungen von dem Nomine, indem ſolches entweder was bejahendes oder verneinendes; was gemeines oder beſonders; entweder eine gewiſſe Sache, oder ein ander Wort; entweder was allgemeines, oder particulares, oder ein Individuum; entweder etwas ohne Relation, oder mit einer gewiſſen Beziehung auf eine andere Sache; entweder eine Idee allein, oder mehrere zugleich anzeige.

Nahrung,

Wird auf zweyerley Art genommen. Einmahl iſts ſo viel, als der Unterhalt, und begreifft

Digitized by Google

greifft alles, was zur täglichen Nothdurfft und Wartung des Leibes erfordert wird, als Essen, Trincken, Wohnung, Bette u. s. w. Wie nun ein ieglicher Mensch verbunden ist, vor seine eigne Nahrung zu sorgen; also hat auch eine Verbindlichkeit statt, vor andere deswegen Sorge zu tragen. Nach dem natürlichen Recht ist diese Pflicht gegen andere entweder eine gemeine, wenn wir Armen und Nothleidenden desfalls beyzustehen, und ihnen die Pflicht der Gefälligkeit zu erweisen verbunden sind; oder eine besondere, die in einer besondern Gesellschafft muß beobachtet werden, als in dem Eltern-Stand müssen Eltern den Kindern ihre Nahrung geben; in dem Herrn-Stand wird das Gesind von seiner Herrschaft ernehret, welches aus dem zwischen ihnen aufgerichteten Vergleich flieſſet, und in der bürgerlichen Gesellschafft kömmt einem Fürsten wenigstens so viel zu, daß er nicht nur veranstaltet, daß ein ieder alles dasjenige, was er zu seiner Nahrung brauchet, um einen billigen Preis haben kan; sondern auch darauf acht giebt, daß sich hierinnen niemand über seinen Stand erhebe, s. Wolff in den Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen p. 358. Vors andere ist die Nahrung auch die Verkehrung, oder Annehmung der Speise in das Wesen eines lebenden Cörpers, oder die Vereinigung desjenigen Safts, der aus der Speise gezogen und gehörig bereitet worden, mit den Theilen des Cörpers, die dessen bedürffen, welches nöthig ist, damit der Abgang des Geblüts ohne Unterlaß ersetzet werde. Die Alten legten den Cörpern eine facultatem nutritiuam bey, weil man die Art und Weise, wie es mit der Nahrung zugehe, anders nicht zu erklären wuste.

Naphta,

Ist das subtileste, fein und rareste unter den flüßigen Erd-Hartzen, oder mineralischen Oel, und hat vor andern die besondere Eigenschafften an sich, daß es die entfernte Flame an sich ziehet, und sich von selbst entzündet: kommt aus Aſien und Italien, und soll sonderlich um Babylon wie das Wasser hervor quellen. Das weisse hält man für das rareste und beste, so an der Krafft mit dem asphalto und Stein-Oel überein komme; die von andern Farben wären, hätten solche Güte nicht an sich, und würden gemeiniglich unter das petreolum gemischet, wie davon mit mehrern Plinius lib. 2. cap. 105. Georgius Agricola de ortu & causis subterraneor. lib. 3. de iis, quæ effluunt ex terra lib. 1. und 4. Fort. Licetus de lucernis antiquorum reconditis lib. 3. cap. 15. lib. 5. cap. 5. Cæsius de mineralib. lib. 3. cap. 7. sect. 9. und 14. Kircher in mundo subterran. lib. 9. sect. 3. cap. 5. nachzusehen sind.

Nase,

Ist das überhabene Theil in der Mitte des Gesichts, und bey den Thieren die Oeffnungen am Ende des Kopffs. Der auswendige erhöhete Theil der Nase, so nach der Länge herunter gehet, heisset der Rücken der Nase; dessen spitziger Theil die Grätze; das Ende derselben der Ball, oder die Kugel, und die Seiten-Theile die Flügel. Inwendig wird die Nase durch den Knorpel, so die Scheide-Wand genennet wird, in zwey Gänge, oder Nasen-Löcher getheilet. Ein iedes Nasen-Loch unterscheidet sich wieder in zwey Theile, davon eines hinauf zum siebförmigen Beine sich erstrecket; das andere und gröſſere aber gehet über dem Gaumen in die Kähle und inwendigen Theil des Mundes. Durch die erste geschicht die Empfindung, die man den Geruch nennet, vermöge des zarten Häutleins, womit die Nase-Löcher inwendig überzogen sind, durch welches die Empfindung angenommen, und ferner durch die Geruchs-Nerven zu dem Gehirn gebracht wird. Durch die andere wird die Lufft in die Lunge eingezogen, und aus denselben wiederum herausgeblasen. Es bestehet also die Nase aus Beinen, Knorpeln, Mäuslein, Haut und Gefässen. Man lese Heisters compendium anatom. p. 139. sqq. nebst den andern anatomischen Büchern nach.

Natur,

Es werden in der Physic von diesem Wort allerhand Bedeutungen angemercket, welche sich gar füglich in drey Classen bringen lassen. Denn erstlich verstehet man darunter GOtt, als den Urheber der gantzen Welt, weswegen die Scholastici die Natur in naturam naturantem, die GOtt sey, und naturatam, so die erschaffene Welt wäre, theilten, dabey man sich aber wohl vorzusehen hat, daß man ihn mit den Geschöpffen nicht vor eins halte, und dadurch seine Existentz gar aufhebe. Dahin die Philosophie vieler alten Weltweisen gienge, die zu den neuern Zeiten Benedictus Spinoza wieder aufgewärmet, und solche gottlose Lehre in systematische Ordnung gebracht hat. Vors andere beziehen sich die Bedeutungen dieses Worts zum Theil auf die Geschöpffe, sowohl in Ansehung ihrer Existentz, dahin die Redens-Art, dieses oder jenes ist nicht in rerum natura, das ist, es existiret nicht unter den Geschöpffen, es ist eine erdichtete Sache, gehört; als ihrer Beschaffenheit zugleich, als wenn man sagt, wir erkennen aus der Natur, so heist es so viel, wir können aus den Existentien und Wesen der Geschöpffe wahrnehmen, daß ein GOtt sey. So fern aber dies Wort die Beschaffenheit und das Wesen der erschaffenen Dinge anzeiget, so kan man die Natur entweder der Geister, oder der Cörper verstehen, und in Ansehung der Cörper solche in eine allgemeine und besondere theilen. Jene zeiget überhaupt die innerliche Beschaffenheit der natürlichen Dinge, so fern sich solche durch allerhand Wirckungen zu erkennen giebt, welche Natur

Digitized by Google

nach den mechanischen Principiis eben das ist, was Mechanismus genennet wird. Zwar ist dieser beyden Wörter wegen ehemahls ein Streit gewesen, indem Boyle in einer besondern Dissertation, die zu London 1686. lateinisch unter dem Titel: libera in receptam naturæ notionem disquisitio ad amicum, auct. R. B. heraus kommen, das Wort Natur wolte abgeschafft, und an dessen statt das Wort Mechanismus angenommen haben, welchem hierinnen Sturm in dissertat. de naturæ idolo beyfiele, der aber darüber mit dem Herrn Schelhammer, auch dem Herrn von Leibnitz in ein Dispüt gerieth, indem jener in dem Tr. de natura sibi & medicis vindicata sich angelegen seyn ließ, das Wort Natur zu vertheidigen, das andere hingegen Mechanismus verdächtig zu machen, worauf Sturm in natura sibi incassum vindicata geantwortet; Schelhammer aber wieder naturæ vindicatæ vindicationem entgegen satzte. Des Herrn Sturms beyde angezogene Schrifften findet man in seiner philosophiæ eclectic. tom. 2. pag. 359. und 692. seqq. der Herr Leibnitz aber hat seine Gedancken in den actis eruditor. 1698. pag. 427. eröffnet. Allein wenn man in der Haupt-Idee einig, daß Natur eben das, was Mechanismus bedeuten soll, so scheint sichs der Mühe nicht zu verlohnen, um das Wort selbst ein Dispüt anzufangen; ob aber nicht eines bequemer in Ansehung des Gebrauchs, als das andere, solches ist eine andere Frage. Die besondere Natur kan wieder entweder in Ansehung der leblosen, oder der lebendigen Geschöpffe, betrachtet werden, da denn bey den letztern die Natur eben das ist, was sonst principium vitale genennet wird, und dahin die vielfältigen Redens-Arten der Medicorum, daß sich die Natur geholffen; die Natur könne sich nicht helffen; er hat eine gute, schlechte, schwache Natur, und dergleichen gehören. Drittens wird dies Wort auch gesagt von dem Welt-Geist, den einige statuiren, daß er über die Welt gesetzet, solche dirigire, und alles in seiner Bewegung erhalte, dahin insonderheit das principium hylarchicum des Henr. Mori, die natura plastica des Joh. Kaji, der archeus der Paracelsisten und Helmontianer zu rechnen. Dahero hat man auch gewisse Redens-Arten von der Natur, zum Exempel, die Natur verhalte sich wunderbarlich und weislich in Herfürbringung ihrer Wercke; GOtt und die Natur mache nichts vergebens, welche sehr zweydeutig sind, indem sie entweder auf einen Welt-Geist; oder auf die einmahl von GOtt geordnete Gesetze der Bewegung; oder auf GOtt selbst gehen können, dahero man wohl zu prüfen hat, was sonst ein Auctor, der sich dergleichen in seinen Discursen und Schrifften bedienet, für Principia habe. Wenn Aristoteles lib. 4. metaphysic. cap. 4. pag. 677. die verschiedene Bedeutungen dieses Worts erzehlen will, daß solches bedeute erstlich die Herfürbringung und Zeugung einer ieden Sache; hernach die erste rohe und zum Grund liegende Materie, woraus etwas gezeuget werde; drittens die gantze Structur und Einrichtung des natürlichen Cörpers, samt seinen Bewegungen, Veränderungen und andern Eigenschafften; viertens die Materie, woraus etwas unmittelbar bestehe; fünfftens die wesentliche Form einer ieglichen Sache, und sechstens das Wesen eines ieglichen Dinges, es sey nun eine Substantz, oder ein Accidens; so verhält er sich dabey gar unordentlich, wie denn auch die Beschreibung, die er physic. lib 2. cap. 1. von der Natur giebt, sehr dunckel, davon man aber in obseruat. Hall. tom. 3. obs. 7. p. 143. eine schöne Auslegung findet.

Doch wie auf solche Weise dieses Wort hauptsächlich im physischen Verstand genommen wird; also hat es auch in Absicht auf den Menschen eine moralische Bedeutung, als der eine gedoppelte Natur, eine physische und eine moralische hat. Jene bestehet in dem natürlich belebten Leibe und in der Connexion desselben mit der cörperlichen Natur in Ansehung seiner Erhaltung; diese aber in dem Gemüth und dessen natürlichen Correlation so wohl mit dem Leibe, als auch vermittelst desselben mit andern Menschen in Absicht auf die allgemeine Glückseligkeit derselben. Ja man braucht das Wort überhaupt von dem Wesen so wohl natürlicher, als moralischer Sachen.

Naturalien,

Werden überhaupt alle Dinge, so die Natur herfür bringt, sie seyn gemein, oder sonderbar, genennet, und nach dem Unterscheid des Thier- Pflantzen- und Mineralischen Reichs in ihre besondere Classen getheilet. Doch pflegt man auch insonderheit die natürlichen Dinge, die seltsam, rar und besonders sind, schlechterdings Naturalien zu nennen, daher die Naturalien-Kammern, worinnen man dergleichen sammlet und aufbehält, ihre Benennung haben. In solchen Gemächern und Kammern muß eine gewisse Ordnung beobachtet werden, so daß in der ersten Classe die lebendigen Geschöpffe, sowohl vernünfftige, als unvernünfftige zu finden. Die Cörper der Menschen können auf drey Arten gesammlet und aufgehaben werden, indem von einigen nur die Knochen vorhanden seyn dürffen, daß sie in eben solcher Ordnung zusammen gesetzet, wie sie zuvor in dem lebendigen Leibe gestanden; einige aber können in spiritibus durch Hülffe grosser und wohl verschlossenen Gläser gantz aufbehalten werden; endlich einige trocken balsamirt seyn, daß sie noch wie lebendig vor Augen stehen.

Die unvernünfftigen Thiere können entweder gantz aufbehalten werden, welche nemlich gantz ausgeweidet, gedorret, mit Stroh oder

Digitized by Google

oder andern trockenē Zeug ausgestopffet werden, daß sie wie lebendig aussehen, dergleichen es vielerley Arten giebt, als Fische, Vögel, Insecta, vierfüßige Thiere; oder man hat nur gewisse Stücken von allerley Thieren, als Hörner, Klauen, Zähnen, Schnäbeln, Häuten, Federn. Nach den lebendigen Geschöpffen folgen die leblosen, so durch Saamen wachsen, und ordentlich fortgepflantzet werden über der Erden, davon man folgende Stücke aufzuheben pfleget, als erstlich Theile der Gewächse, Saamen, Wurtzeln, Rinden, Rohr, Holtz, Blätter, Früchte, Hülsen; denn allerhand Gummi und Säffte; ferner gantze Gewächse, als eingepreſſete Kräuter, Schwammen, Mooß und dergleichen; viertens See-Gewächse, zu welcher Classe auch einige die Schnecken und Muscheln bringen. Die Muscheln werden eingetheilet in einschaligte und doppelt schaligte; jene in platte und weit offene, und rund eng geschlossene. Die Schnecken begreiffen hauptsächlich zehnerley Sorten, als Perlen-Schnecken, Fisch-Mäuler, Wendelstiegen, Schiffgen, Blasehörner, Purpur-Schnecken, stachlichte Schnecken, Treussel, Hörner, conuoluten, cochleæ cylindroides. Endlich kommt man an das Ende des Naturalien-Gemachs, allwo die leblose aus der Erden gegrabene Dinge versammlet werden, die man Mineralien nennet und in drey Classen theilet, als erstlich sind die Erden, deren einige zum Bauen, einige zur Medicin dienlich, und darunter auch alle Arten Saltze, Schwefel und Hartz begriffen werden; hernach sind die Steine, die man in Edelsteine, Marmor, raue Steine und geformte Steine, oder in Stein veränderte Sachen theilet, dann die Metallen, welche man theilet in eigentliche Metalle, unächte Metalle, Metall-Arten und gearbeitete Metalle. Es sind verschiedene Beschreibungen von den Raritäten- und Naturalien-Kammern, so wohl öffentlichen, als Privat-Personen zum Vorschein kommen, die nicht von geringem Nutzen sind, vornemlich da nicht ein ieder Gelegenheit hat, solche selbst gegenwärtig zu betrachten. So haben wir dergleichen von dem Königlich-Frantzösischen Schatze zu St. Denys, und von dem anatomischen Theatro zu Paris; von dem museo der Königlichen Englischen Gesellschafft zu Londen unter dem Titel: museum regalis societatis Anglicanæ seu catalogus & descriptio variarum rerum naturalium & artificialium, quæ pertinent ad societatem regiam, auct. Nehemia Grew, Lond. 1681. fol. ingleichen von dem Königlichen Dänischen museo zu Coppenhagen durch Hülfe des Oligerii Jacobæi, so den Titel führet: museum regium, Coppenh. 1696. fol. von dem Kayserlichen, dessen Beschreibung 1680. 8. heraus kommen; und die Gottorffische Kunst-Kammer hat Adam Olearius Schlesw. 1674. 4. beschrieben. Unter den Privat-Personen sind die Beschreibungen von Franc. Calceolarii, Samuel Verrels, Mich. Ruperti Beslers, Ulyssis Aldrovandi, Joh. Smetii museis bekannt. Der berühmte Medicus D. Mich. Bernh. Valentini aber hat in seinem museo museorum, so 1704. und 1714. mit dem andern und dritten Theil fol. heraus kommen, alle in dergleichen Büchern angeführte Merckwürdigkeiten der Natur, die in der Medicin einigen Nutzen haben, zusammen bringen wollen, anderer zu geschweigen, davon man auch eine Nachricht in den hypomnemat. Molleri ad Morhof. polyh. tom. 2. lib. 2. part. 1. p. 525. in dem Bücher-Saal tom. 1. p. 351. und p. 945. in des geöffneten Ritter-Platzes dritten Theil, da die geöffnete Raritäten- und Naturalien-Kammer stehet, findet. Uberhaupt dient hieher Mollers disp. von Kunst- und Naturalien-Kammern, und Joh. Daniel Majoris unvorgreifliches Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern.

Sonst pflegt man auch Naturalien insonderheit die dem Menschen von Natur mitgetheilten Fähigkeiten zu nennen, daß man sagt, er hat gute Naturalien; die Naturalien sind bey ihm gut.

Naturalismus,

Dieses Wort wird auf verschiedene Art genommen. Denn zuweilen ist es eben so viel, als der Pelagianismus, wenn man den natürlichen Kräfften des Menschen in geistlichen zu viel beyleget, und die Nothwendigkeit der Gnaden-Wirckungen leugnet, um welchen Naturalismum wir uns hier nicht zu bekümmern haben, der nicht vor die Philosophie, sondern Theologie gehöret. Es bedeutet aber auch die Meinung derjenigen, welche dafür halten, daß die Vernunfft einen Menschen alles lehre, was ihm zu seiner Seligkeit nöthig, daß er also der Offenbarung der heiligen Schrifft nicht nöthig habe. Diejenigen, die solchen Irrthum hegen, pflegt man schlechterdings Naturalisten zu nennen, von denen ein Philosophus in seiner Moral in so weit zu handeln Gelegenheit findet, wenn er bey Betrachtung der natürlichen Mittel zeiget, daß selbige einem den Weg zur Seligkeit nicht weisen könten, und das giebt wieder Anlaß, eines theils den Vorzug der theologischen Moral vor der philosophischen zu zeigen; andern theils den Nutzen der philosophischen doch darinnen zu setzen, daß sie eine Anleitung zur Offenbarung heiliger Schrifft werden könne. Ein Philosophus urtheilet von der Sache so, daß wenn die Vernunfft einem den Weg zur Seligkeit anweisen solte, so müste sie vorher ein Mittel vorschlagen, wie der Mensch mit GOtt auszusöhnen sey, welches sie ohnmöglich ausdencken könte. Denn wolte man auf eine Aggratiation fallen, daß einem GOtt die Sünde vergeben und wieder zu Gnaden annehmen werde, so steht nicht nur die Gerechtigkeit GOttes im Wege; sondern man kan auch ohne Offenbarung dessen nicht versichert seyn. Dem beleidigten GOtt Satisfaction zu schaffen,

Digitized by Google

steht in des Menschen Vermögen nicht, daß obwohl Herbert de Cherbury die Opffer und die Busse dazu vorgeschlagen; so ist doch keines hinlänglich, indem die Busse an sich die Beleidigung nicht aufheben, sich auch nicht auf alle und iede Sünde erstrecken kan; die Opffer aber sind keine Sache, davon die Vernunfft was wissen könte. Unter allen Naturalisten ist der berühmteste der schon genannte Eduardus Herbertus de Cherbury, welcher in seinen Büchern de veritate prout distinguitur a revelatione, a verosimili, a possibili, & falso, ingleichen de religione gentilium errorumque apud eos causis offenbar gewiesen, daß er unter allen Naturalisten den vornehmsten Platz verdiene. Nechst ihm ist Joh. Bodinus wegen seines colloquii heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis bekannt, in welchem er sieben Personen unter sich redend eingeführet, die mit einander von den unterschiedenen Religionen disputiren, da denn diejenigen, so vor die jüdische und natürliche sind, allezeit recht behalten. Wir haben Adam Tribbechovii historiam naturalismi a prima sua origine ad nostra vsque tempora per suas classes perductam, welche sein Sohn Joh. Tribbechov 1700. ediret, dazu man dasjenige nehmen kan, was wir in der Einleitung in die vornehmsten Religions-Streitigkeiten cap. 7. p. 692. sqq. angeführet haben, und was davon Fabricius in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 22. p. 474. sqq. berühret. Drittens bedeutet der Naturalismus auch noch denjenigen Irrthum, wenn man keinen andern GOtt, als die Natur, oder dieses Gantze erkennet, welches der Pantheismus, oder nach dem vornehmsten Werckzeug dieses aufgebrachten Irrthums der Spinozismus pflegt genennet zu werden, davon am gehörigen Ort nachzusehen ist.

Naturell,

Man verstehet dadurch die Beschaffenheit der natürlichen Fähigkeiten, welche uns die Natur mitgetheilet und unserer willkührlichen Verbesserung unterworffen hat. Denn was uns die Natur unmittelbar theilhafftig macht, sind Fähigkeiten, die eben so leicht zum Guten, als zum Bösen könten gewohnet werden, wenn nicht durch den Fall die Kräffte geschwächet, und hingegen die Neigung des Willens zum unrechten Gebrauch derselben stärcker worden. Weil aber der Mensch aus einer zweyfachen Natur, einer physischen und moralischen bestehet, davon jene auf den natürlich belebten Leib; diese hingegen auf die vernünfftige Seele ankommt, so theilet sich das Naturell, wenn man dasselbige in weiterm Verstand nimmt, in zwey Arten ab, davon die eine das Naturell des Leibes, die andere das Naturell der Seelen.

Naturell des menschlichen Leibes,

Ist die Beschaffenheit der natürlichen Kräffte, womit der Leib des Menschen von Natur versehen, daß er selbigen zu seiner Erhaltung in acht zu nehmen, welches man auch die Leibes-Constitution nennet, die bey dem einen starck, bey dem andern schwach. Zuweilen wirckt die Natur in die Länge; bisweilen in die Dicke; dahingegen andere klein und hager bleiben. Mancher scheint gesund zu seyn, und ists in der That nicht; dahingegen ein anderer schwächlich und kränckelich zu seyn scheinet, ob schon seine Natur sehr gut, welche weitere Ausführung eigentlich in die Medicin gehöret.

Naturell der Seelen,

Dadurch verstehen wir die Beschaffenheiten der natürlichen Fähigkeiten, womit die Seele eines Menschen versehen, daß er selbige willkührlich verbessern kan. Die Seele eines Menschen bestehet aus Verstand und Willen, und daher kan man solches in das Naturell des Verstands und Willens eintheilen. Der Unterscheid solcher Naturellen ist sattsam aus der Erfahrung bekannt, den wir aus den unterschiedenen Bezeugungen der Menschen in ihren Reden, Discursen und Verrichtungen wahrnehmen können. Will man sich die Mühe geben, und die Ursachen dieses Unterscheids entdecken, so wird man gar bald wahrnehmen, wie man darinnen keine gründliche und hinlängliche Erkenntniß haben könne. Ist die Rede von der natürlichen Gemüths-Disposition an sich, so muß man auch nur einen natürlichen Grund suchen, und die moralischen Umstände in Ansehung der Erziehung, des Umgangs mit andern, des Geschlechts, des Standes u. s. w. als Ursachen und Gelegenheiten ansehen, dadurch ein Naturell könne verbessert oder verschlimmert, und auf diese oder jene Art modificiret werden, massen wir offt aus der Erfahrung lernen, daß zwey Kinder einerley Auferziehung, einerley Umgang haben, von gleichem Geschlechte und Stande sind, gleichwol aber gantz unterschiedene Temperamenten der Seelen von sich blicken lassen. Diejenigen, die bisher ihr Nachsinnen auf diesen Punct gerichtet, haben zum Theil ungleiche Meinungen, davon einige zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich; etliche hingegen wahrscheinlich, zur Erklärung aber aller bey diesen Wirckungen vorkommenden Umständen nicht hinreichend sind. Zu der ersten Classe gehören wieder zweyerley Meinungen. Einige sind auf die Gedancken kommen, es thäte der Einfluß der Gestirne hiebey das meiste, und nachdem iemand in dieser oder jener Constellation gebohren sey, so werde er auch entweder ein gutes, oder schlechtes Naturell bekommen haben. So schreibet Manilius lib. 4. p. 86. edit. Bocc. diejenigen, welche in dem Zeichen der

Digitized by Google

der Jungfrauen gebohren, bekämen ein treflich und zu den Künsten geschicktes Naturell. Barclajus in argen. lib. 2. p. 244. erzehlet folgende Historie: es wäre in Teutschland ein gelehrter Mann gewesen, welcher aus thörichter Einbildung, es läge an der Constellation, daß ein Kind klüger oder dümmer wäre, als das andere, seiner Frau niemals ehlich beygewohnet, er habe denn zuvor betrachtet, was vor ein Planet regiere; sey aber beym Ausgang betrogen worden, indem seine Kinder Narren gewesen. Diese Meinung ist so offenbar falsch, daß sie keiner Widerlegung bedarff, indem ihre Vertheidiger nicht nur keinen tuchtigen Grund angeben können; sondern auch die Erfahrung mit so häuffigen Exempeln entgegen stehet, und noch überdiß allerhand ungereimte Folgerungen daher fliessen müssen. Von gleichem Werth ist die Meinung derjenigen, die einen genium seculi statuiren, welcher die Leute nach den unterschiedenen Zeiten bald zu diesen, bald zu jenen Wissenschafften antriebe und sie dazu geschickt mache, wie Barclajus in icone animor. cap. 2. und der verkappte Peter Firmianus in der Schrifft genius seculi, die zu Paris 1663. 12. heraus kommen, davor gehalten. So schreibt auch der ungenannte Auctor des Wercks: germania milite ascititia & litteratis sua ceu mole laborans, das der Herr Groschuff seiner nouæ librorum rariorum collectioni p. 283. ganz einverleibet, von dem Genio der Zeit: omnia secula suum habere genium, qui mortalium animos in certa soleat studia inflectere, und erläutert dieses mit einigen Exempeln. Verstehet man durch den Genium einen gewissen Geist, der nach dem Unterscheid der Zeit die verschiedene Naturelle wircke, so muß man vorher dessen Existentz beweisen, ehe man ihn als eine Ursache anführen will. Unter den heidnischen Philosophen waren die Pythagoräer und Platonici, welche allerhand Classen der geistlichen Substantzen saxten, mit vergeblichen Gedancken von den Genius eingenommen, und wenn die neuern sagen solten, was der genius seculi sey, so würden sie sich schlecht erklären können. Es können wohl die Zeiten Anlaß zu grossen Veränderungen in denen Wissenschafften und Sitten der Menschen geben, daher man auch sagt, daß sich die Zeiten verändern, nemlich der Zustand der Menschen, die in der Zeit leben; es ist aber dabey zu erwegen, daß diese Veränderungen nicht sowohl das Naturell selbst, als vielmehr dessen Verbesserung, oder Verderben angehen, auch allhier die Umstände der Zeit nicht als eine natürliche, sondern moralische Ursache müssen angesehen werden. Denn die Zeit an sich thut nichts dabey, sondern gewisse Sachen, die sich sonderlich in diesem, oder jenem Periodo offenbaren, und eine Connexion mit einer herzustellenden Wirckung haben. Also geschahe unter andern mit den Studien der alten Römer nach denen unterschiedenen Zeiten eine grosse Veränderung, welches wir auch sehen, wenn wir das alte Griechen-Land gegen das jetzige; den vorigen Zustand Aegyptens gegen den heutigen, und die Lebens-Art unserer Vorfahren gegen die unserige halten. Es sind aber nicht die Zeiten an sich selbst schuld. Denn so lange die Römer in ihrer Freyheit lebten, hatten die gelehrten Wissenschafften ihr erwünschtes Glück, daß sie nach der damahligen Beschaffenheit fast bis auf den höchsten Gipffel gestiegen waren; so bald man aber ihnen die Freyheit zu benehmen anfieng, bekam das gelehrte Wesen der Römer nach und nach ein ander Gesicht, woran vornemlich die veränderte Regiments-Form und der Genie der Regenten, die sich in der Zeit zutrugen, schuld waren, wie wir dieses in unsern Gedancken vom philosophischen Naturell cap. 2. §. 8. p. 16. sqq. schon angemercket. In eben denselbigen c. l. §. 9. sqq. sagen wir unsere Gedancken mit folgenden Worten: "Mit bessern Grund kan man als Ursachen der unterschiedenen Naturellen theils die Beschaffenheit der Eltern, theils des Orts, wo jemand gebohren worden, und der darinnen sich befindenden Lufft anführen. Der eine Umstand ist hier, daß die Kinder in ihrem Naturell nach den Eltern gerathen, welches sich sonderlich Huartus zu erweisen bemühet hat, auch nicht zu leugnen, daß diese Meinung grosse Wahrscheinlichkeit aus der Sache selbst und Erfahrung vor sich hat. Denn setzt man zum voraus, daß die Disposition des Leibes, sonderlich die Structur des Hirns und die Beschaffenheit des Geblüts die genaueste Verknüpffung mit den Kräfften der Seelen habe, und bey den Streitigkeiten vom Ursprung der menschlichen Seele die sicherste Meinung sey, es werde selbige per traducem, durch eine Uberführung fortgepflantzet, so lässet sich ziemlicher Massen begreiffen, wie nach unterschiedener Beschaffenheit des Saamens der Eltern, des Geblüts der Mutter, der Kräfte ihrer Seelen die Kinder bald diese, bald jene Leibes-Constitution, dieses oder jenes Naturell des Gemüths bekommen. Es stimmet damit auch gröstentheils die Erfahrung überein, daß gescheute und vernünfftige Eltern, der Vater sowohl, als die Mutter solche Kinder zeugen, welche ein herrlich Naturell am Verstande haben. Man wird zwar einwenden, es bezeuge auch die Erfahrung, daß gescheute Eltern dumme Kinder hätten; welcher Einwurff aber, wenn er gnau angesehen wird, vermittelst dreyer Umstände so zu beantworten, daß die erstere Meinung dabey sicher bleiben kan. Einmal muß man die gegenseitigen Exempel derjenigen Kinder, die nicht nach der Eltern Art gerathen seyn sollen, genauer betrachten, da man finden wird, wie vielmahl die angewöhnte Liederlichkeit solcher Kinder, die vernünfftige kluge Eltern haben, mit einem schlechten Naturell, sonderlich in Ansehung des Verstands vermischet wird. Mancher vornehmer und berühmter Mann hat einen liederlichen Sohn,

Digitized by Google

„der nichts studieret, deswegen fehlts ihm an „einem herrlichen Ingenio nicht. Es ist auch „die Beschaffenheit der Zeit, da der Beyschlaf „geschiehet, und ob die Eltern nüchtern, oder „truncken gewesen, diesen oder jenen Affect „eben gehabt, ingleichen der Zustand der Mut„ter währender Schwangerschafft nicht aus „der acht zu lassen, daß, weñ sich hiebey ausser„ordentliche Ursachen finden, auch ausseror„dentliche Wirckungen erfolgen. Die calli„pædia des Claude Quillets, eines frantzösi„schen Abts ist ein bekanntes Werckgen, wel„ches anfangs unter Calvidii Laeti Namen „heraus kommen, auch 1709 zu Leipzig wieder „gedruckt worden. Der Auctor lehret unter „andern, wie die Eheleute müsten beschaffen „seyn, wenn schöne Kinder folgen solten, was „vor Regeln bey dem Beyschlaff in acht zu „nehmen, wie man der schwangern Frauen „warten solte, u.s.w. es urtheilet aber Adrian „Baillet jugem. des scav. tom. 4. part. 5. n. „151. nicht unbillig, Quillet habe sich in die„sem Stück erfahrner erwiesen, als es einem „Abt anstünde. Und gesetzt, welches wir nicht „in Abrede sind, man finde dumme und ein„fältige Kinder geschickter und kluger Eltern, „da sich zur Zeit der Conception und der „Schwangerschafft alles in einem ordentlichẽ „Zustand befunden habe; so wird doch die an„dere Erfahrung, darauf wir uns beruffen, vor „der gegenseitigen einen Vorzug haben, und „also bey der Wahrscheinlichkeit ihre Krafft „behalten, weil auf ihrer Seiten mehr Phä„nomena und Proben der Natur vorhanden. „Die Beschaffenheit des Orts, wo iemand ge„bohren, auferzogen, oder doch eine lange Zeit „gelebet, und der darinnen sich befindenden „Lufft wird mehrentheils als eine Ursache der „unterschiedenen Naturellen und Genien der „Menschen angegeben.“ Denn die verschie„dene Ingenia und Gemüths-Arten pflegt man auch nach dem Unterscheid der Nationen und Völcker anzumercken, wie der besondere Artickel vom Naturell der Völcker weiset. „Wenn aber gleich, fahren wir in dem angezo„genen Ort §. 11. p. 24. fort, diese beyde ange„führte Ursachen wahrhafftige Ursachen sind, „so sind sie doch, wenn man die Application „auf besondere Subjecta machen will, nicht „hinlänglich, und bleiben daher manche Um„stände zurück, die wir nicht auflösen können. „Denn was wir von den Eltern und dem da„her dependirenden Naturell der Kinder ange„führet, läst sich unter andern nicht auf den „Fall deuten, wenn Zwillinge gebohren wer„den, welche gantz unterschiedene Naturelle „haben, und wegen der Lufft ist auch bekannt, „wie die Jüden in alle Länder zerstreuet, an „gantz unterschiedenen Orten gebohren, auf„erzogen werden, und ihre Lebens-Zeit zu„bringen, gleichwohl aber dieses Volck son„derlich an seinen Sitten was eigenes an sich „hat, dadurch sichs von andern mercklich un„terscheidet, weswegen wohl hier die Art der „Auferziehung, die aber eine moralische Ur„sache ist, vieles beyträgt. Befinden sich welche, die in Teutschland gebohren und auf„erzogen worden, eine ziemliche Zeit in„Franckreich, so können sie sich wenigstens an„die frantzösischen Sitten dergestalt gewöh„nen, daß ein unbekannter von ihnen wohl„schwören solte, sie wären gebohrne Frantzo„sen.“ Ubrigens ist die Gleichheit des Naturells in Regard der Seelen der Grund der Sympathie im moralischen Verstand, oder der besondern natürlichen Zuneigung zweyer Gemüther gegen einander. Es ist der Natur so wohl, als der Erfahrung gemäß, daß zwischen Menschen von gleichem Naturell eine genauere Übereinstimmung und Zuneigung der Gemüther gegen einander sey, als zwischen Leuten von verschiedenem Naturell. Denn diese Gleichheit des Naturells wircket nothwendig eine Gleichheit des Geschmacks in Sachen des Verstandes und Willens, dergestalt, daß Leute von gleichem Naturell, was den Verstand betrifft, in ihrer Art zu urtheilen, die sie in Worten und Thaten spüren lassen, einander iederzeit vollkommen Gnüge thun; in Ansehung des Willens aber gleichfalls in ihren Begierden dermassen übereinstimmen, daß die Begierden des einen und die daraus flieſſende Sitten und Thaten bey dem andern vollkommenen Beyfall finden. Hingegen ist die Ungleichheit des Naturells der Grund der moralischen Antipathie, oder der natürlichen Widrigkeit der Gemüther, daß was dem einen wohlgefället und von ihm hochgeachtet wird, dem andern mißfalle und verachtet werde; da denn wegen der daher entstehenden Widrigkeit der Sitten solche Leute gemeiniglich einander nicht wohl leiden können. Man lese nach Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 44. p. 310. Max. 46. p. 307.

Naturell des Verstands,

Ist die Beschaffenheit der natürlichen Fähigkeiten, womit der Verstand eines Menschen von Natur begabet, daß er selbige willkührlich verbessern kan. Von diesem Naturell haben wir in den Gedancken vom philosophischen Naturell cap. 1. §. 3. p. 5. sqq. folgende Vorstellung gemacht: „Bey dem „Verstand müssen wir voraus setzen, daß er „mit drey Haupt-Fähigkeiten zu gedencken „versehen, als mit dem Gedächtniß, Ingenio, „welches man im Teutschen die Zusammen„reimungs-Krafft nennen kan, und mit dem „Judicio, oder Urtheilungs-Krafft, daher wir „auch dreyerley Arten der Gedancken haben, „als Gedancken des Gedächtniß, wenn wir et„was mercken und uns einer Sache erinnern; „des Ingenii, wenn wir etwas ersinnen, das „vielleicht möglich, auch artig ist, wohin die „Vermuthungen, Erdichtungen und alle Ar„ten der sinnreichen Gedancken gehören; und „des Judicii, wenn wir mit der Wahrheit zu „thun haben, daß wir urtheilen und raisonni„ren. Alle diese drey Fähigkeiten können „nach dem Unterscheid der Menschen in An„sehung

Digitized by Google

„sehung ihrer Lebhafftigkeit von Natur auf „unterschiedene Art vermischet seyn, welche „Art der Vermischung, wenn unter andern „iemand von Natur ein lebhafftes Ingenium, „ein mittelmäßiges Judicium und schwaches „Gedächtniß hat, eben das Naturell seines „Verstandes ist, so wir sonst das Tempera„ment des Verstandes zu nennen pflegen. „Unter diesen Haupt-Fähigkeiten des mensch„lichen Verstands hat das Judicium vor „den andern den Vorzug, welches auch den „Unterscheid zwischen einer vernünfftigen und „unvernünfftigen Creatur ausmachet, daß „man also nach dessen Beschaffenheit die Gü„te eines solchen Naturells eigentlich beur„theilen muß. Es findet sich der Mangel des „Judicii bey einigen Menschen von Natur auf „eine dreyfache Art. Bey einigen ist derselbe zugleich mit einem Mangel des Gedächt„niß und Ingenii im Gebrauch verknüpfet, „welches der höchste Grad der Dummheit; „andere haben bey einem ziemlichen Gedächt„niß einen Mangel am Ingenio und Judicio, „so man Stupiditât nennen kan; und dann „haben weiche Ingenium und Einfälle gnug, „es fehlet aber am besten, oder am Judicio, „welcher Fehler die Narrheit ist. Ein gut „Naturell des Verstandes hingegen gründet „sich auf die vorhandene Fähigkeit des Judi„cii, welches sich wieder in verschiedene Ar„ten abtheilet, nachdem man das Judicium „um entweder an sich nach seinen unterschie„denen Graden; oder in Ansehung der Ver„knüpffung mit den beyden andern Kräfften, „dem Gedächtniß und Ingenio erweget. „Denn in der ersten Absicht differiren die „Grade der Lebhafftigkeit am Judicio gar „sehr, daß man bald ein schwaches, bald ein „mittelmäßiges, bald ein grosses und scharfes antrifft, und bey der Verbindung mit „den beyden andern Fähigkeiten dem Ge„dächtniß und Ingenio können wir drey Clas„sen machen. In der ersten stehen diejenigen, bey denen nur eine Fähigkeit die Ober„hand hat, die beyden andern aber schwächer, und entweder gleich oder ungleich sind. „In der andern befinden sich die, bey denen „zwey Fähigkeiten in gleicher Lebhafftigkeit „stehen, die dritte aber schwächer ist; und „die dritte fasset die ingenia heroica und di„vina in sich, bey denen alle drey Kräffte, „das Gedächtniß, Ingenium und Judi„cium in gleicher Lebhafftigkeit anzutreffen.„ Dieses Naturell des Verstands pflegt man mehrentheils im lateinischen Ingenium zu nennen, und nimmt dieses Wort in weitern Verstand. Lange in protheoria erud. human. cap. 4. quæst. 40. pag. 105. setzet viele Arten von den Ingeniis, als ingenia ordinaria und extraordinaria, obuia und rara, extrema und moderata, magna und parva, diuina und brura, angelica und diabolica, maiestatica und plebeia, liberalia und seruilia, obsequiosa und pertinacia, præcocia, serotina und matura, viuida und languida, inuentiua und collectiua, recta und peruersa, ordinata und confusa und was andere Gattungen mehr sind, woraus man aber leicht siehet, daß er damit sein Absehen nicht allein auf die Beschaffenheit des Verstandes, sondern auch auf den Willen gehabt, und zuweilen ohne Noth gewisse Arten gesetzet. In eben diesen Gedancken vom philosophischen Naturell cap. 1. §. 13. seqq. zeigen wir die Nothwendigkeit eines Naturells zu Erlernung der Wissenschafften auf folgende Art: „auf eine Profession sich legen, heist so viel, „daß man diejenige Habitus, oder Fertigkeiten „erlangt, die zur Vollführung der in der Pro„fession vorfallenden Geschäften nöthig sind. „Ein ieder Habitus aber setzt gewisse natür„liche Kräffte zum voraus, indem alle Habi„tus durch Fleiß erlangte Geschicklichkeiten „der natürlichen Kräffte sind, daher berichtet „Gellius lib. 1. cap. 9. noct. Attic. und Jam„blichus vit. Pythag. c. 7. von dem Pythago„ra, daß er bey demjenigen, der sich in seine „Schule habe begeben wollen, aus verschiede„nen Kennzeichen eine Prüfung des Natu„rells und der Gemüths-Art angestellet. „Nach dem Unterscheid aber der Professio„nen werden auch unterschiedene Naturelle „erfordert, welches aus der Beschaffenheit „der Sache, die wir tractiren wollen, zu be„urtheilen, und wenn wir dieses auf die ge„lehrten Wissenschafften appliciren, so ist „ein Mensch nicht so gleich zu allem von Na„tur geschickt. Die Poesie erfordert ihr Naturell, das ist, die natürliche Fähigkeit des „Ingenii und eine Lust zu dichten, daher „auch das bekannte Sprichwort entstanden: „poëtæ nascuntur, non fiunt; wohin gleichfalls Cicero pro Arch. cap. 8. seine Gedancken richtet, wenn er schreibet: hic a „summis hominibus eruditissimisque accepimus, ceterarum rerum studia & doctrina & „præceptis & arte constare, poëtam natura „ipsa valere & mentis viribus excitari. Gleiche Bewandniß hat es mit der ungebundenen Rede-Kunst, welche man schlechterdings die Oratorie nennet, daß ein Redner „ein mit Judicio verknüpffres Ingenium haben muß, damit er zu allerhand artigen und „sinnreichen Einfällen geschickt sey, und selbige vermöge des Judicii wohl zu gebrauchen „wisse; und wer nebst seinem Judicio auch „einiges Ingenium besitzet, wird in der Cri„tic weit glücklicher seyn, als der scharffsinnigste ohne Ingenio.“ Von den unterschiedenen Arten des Verstands lese man Antonium Zaram in anatom. ingen. sect. 1. membr. 1. Joh. Barclajum in icon. animor. cap. 10. und diejenigen, die insonderheit ihr Absehen auf die gelehrte Wissenschafften gehabt, wie weit iemand von Natur dazu geschickt sey, oder nicht, als Edmundum Richerium in obstetric. animor. cap. 4. Morhof in polyhist. litterar. lib. 2. cap. 1. und Buddeum in selectis iur. nat. & gent. p. 370. sqq. Von dem Philosophischen Naturell handelt Heumann in den actis philosoph. part. 4. obseru. 1. pag. 567. unsere Gedancken

aber

Digitized by Google

aber davon sind 1723. in 8. heraus kommen. Es hat auch Gassendus seinem Syntagmati philosophico eine Abhandlung von der Philosophie überhaupt fürgesetzet, davon das vierte Capitel die Uberschrifft hat: qui ad philosophiam nascantur, in dem ersten Theil seiner gesammten Wercke p. 8. worinnen er aber mehr einige Umstände aus der alten philosophischen Historie erläutert, als die Sache selbst fürgetragen hat, massen er nur einige Eigenschafften eines rechten Philosophen durchgegangen. Allhier ist 1721. Weigmanni Disputat. de ingenio ad philosophiam nato heraus kommen.

Naturell der Völcker,

Man pflegt den Unterscheid der Naturelle so wohl auf Seiten des Verstands, als des Willens, auch nach dem Unterscheid der Nationen und Völcker zu bemercken. Es ist dieses eine Sache, die schon die Alten wahrgenommen haben. Die Rhodiser werden bey dem Livio lib. 45. cap. 23. hievon also redend eingeführet: so wohl Städte, als einzele Personen haben ihre besondere Sitten. Auch gantze Völcker sind bald zum Jach-Zorn, bald zur Kühnheit, bald zur Jagh-afftigkeit geneigt: einige sind dem Truncke und der Geilheit ergeben. Das Volck zu Athen soll, wie der allgemeine Ruff gehet, in seinen Unternehmungen geschwind seyn und mehr wagen, als seine Kräffte zureichen auszuführen. Die Spartaner hingegen sollen zaudern und sich kaum in das Wasser wagen, dessen Grund sie doch sehen. Ich mag nicht in Abrede seyn, daß das gantze Land Asien meistens pralhaffte Köpffe voller Wind hervor bringe, und daß unsere Lands-Leute ihre Redens-Art etwas furchtsamer einrichten, worinnen wir unter den benachbarten Staaten einigen Vorzug zu haben scheinen. Paullus führt Tit. cap. 1. v. 12. aus einem heydnischen Poeten von den Cretensern an, daß sie immer Lügner, böse Thiere, und faule Bäuche wären, dergleichen Zeugnisse Buddeus in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 7. §. 13. in der Note zusammen gelesen. Was die Sache selbst betrifft, so wollen wir dabey zwey Stücke durchgehen, daß wir erstlich den Unterscheid der Völcker an ihren Ingeniis und Sitten zeigen; und hierauf die Ursach, woher solches komme, untersuchen.

Erstlich müssen wir den Unterscheid des Naturells gantzer Völcker selbst zeigen. Man pflegt überhaupt die Welt nach einem dreyfachen Climate in drey Theile abzutheilen und also auch die Völcker ihrem Naturell nach unter drey Classen zu bringen, indem etliche in den kalten; andere in den heissen; und etliche in den temperirten Ländern wohnen. Die kalten Nord-Länder haben keinen sonderlichen Verstand, und sind zu dem Studieren nicht geschickt. Es fehlt ihnen an der Munterkeit und Scharffsinnigkeit, daß wenn sie sich ja auf die Studien legen, so erlangen sie zwar durch viele Mühe in Gedächtniß-Sachen eine Erkenntniß; zu Sachen aber, die ein Ingenium und Judicium erfordern, sind sie nicht aufgelegt. Wir sehen dieses an Schweden und Dännemarck, wo unter andern die wahre Philosophie, als eine judicieuse Wissenschafft etwas rares, daß wenn man selbige ja vor die Hand nimmt, so läst mans bey dem, was die Alten gesagt, bewenden. Ihre herrschende Passion scheinet nicht so wohl der Ehr-Geitz, oder die Wollust; als vielmehr der Geld-Geitz zu seyn, und deswegen giebts unter ihnen sclavische und furchtsame Gemüther, Leute, die zur Noth Hunger und Durst, auch grosse Arbeit ausstehen können, und wenn sie ja lieben, bezeigen sie sich darinnen kaltsinnig. Diejenigen, die sich um die heissen Mittags-Länder aufhalten, haben entweder dumme; oder phantastische Ingenia, welches die alten Aegyptier mit ihrem Exempel bestätigen können. Denn obwohl einige, die das Alterthum mit Vergrösserungs-Gläsern anzusehen gewohnt sind, aus ihrer Gelehrsamkeit und Philosophie groß Wesens machen, so kam doch ihre symbolische, hieroglyphische und magische Weisheit nur auf Einfälle der Phantasie an. Dem Gemüth nach hält man sie vor hochmüthig und geld-geitzig, wiewohl sie auch zur Unzucht und Geilheit sehr geneigt seyn sollen. Die in temperirten Ländern sind zu allerhand Künsten und Studien geschickter, iedoch so, daß eine Nation vor der andern was besonders hat, daher wir die vornehmsten Europäische Völcker durchgehen wollen. Den Anfang machen wir von unsern Teutschen. Der Frantzösische Jesuit Bouhours hat sich damit bekannt gemacht, daß er von den Ingeniis der Teutschen sehr verächtlich gesprochen, welchem aber Cramer in seinen vindiciis germanici nominis geantwortet, und mit dem auch seine eigene Lands-Leute nicht durchgehends deswegen zufrieden gewesen. Wie aber dieser zu wenig gethan; also thun hingegen andere der Sache zu viel, wenn sie die Teutschen dermassen erheben, als wenn alle Wissenschafften bey ihnen jung worden, und sie vor allen andern Völckern einen Vorzug hätten. Man kan nicht sagen, daß sie von Natur die besten, hurtigsten und scharffsinnigsten Köpffe hätten; wenn man ihnen aber auch allzulangsame, einfältige und dumme Ingenia beylegen wolte, so würde man auch wider die Wahrheit reden. Doch was ihnen von Natur abgehet, ersetzen sie durch ihren unermüdeten Fleiß, darzu die meisten aus Noth gezwungen werden, damit sie nur ihr Brot finden mögen. So kan man auch nicht sagen, daß sie in einem Theil der Gelehrsamkeit eben was besonders thäten. Es wird nicht leicht eine Wissenschafft seyn, darinnen nicht Teutschland die geschicktesten Männer aufweisen könte, es mag nun dazu ein Gedächtniß, oder Ingenium, oder Judicium erfordert

werden

Digitized by Google

werden. Von ihrem Gedächtniß zeugt ihre Lectur, die sie in ihren Schrifften anbringen. Sie sind sehr gedultig, wenn sie was schreiben, machen weitläufftige Collectanea, führen gern vielerley Meinungen an, daher auch Bayle in den lettres choisies n. 31. p. 145. schreibet: Die Teutschen tragen reichlich zu sammen und lassen ihre Belesenheit sehen. Ich weiß es ihnen Danck. Denn sie ersparen mir die Mühe, Collectanea zu machen; und also bin ich einer von denen, welche die Schrifften der Teutschen überaus loben und hoch halten. Die Poesie haben sie in ihrer Sprache so hoch gebracht, daß sie den Frantzosen und Italiänern wohl den Rang streitig machen dürffen, welches Proben von ihrem Ingenio, und daß es an Leuten nicht fehlet, welche scharffsinnig sind und nachdencken können, bezeigen die Exempel grosser Philosophorum und Mathematicorum. Auf Seiten des Willens sind sie weder im höchsten Grad hochmüthig, noch geldgeitzig, noch wollüstig; doch haben sie von allen dreyen eine ziemliche Dosin, und halten sonderlich viel auf Essen und Trincken, daß wenn sich ein Teutscher ein Vergnügen machen will, so dencket er, es könte ohnmöglich ohne Essen und Trincken geschehen. Tacitus de moribus Germanorum cap. 22. hat schon zu seiner Zeit von den Teutschen geschrieben: diem noctemque continuare potando, nulli probrum; daher auch jener gar artig von ihnen sagte: Sie haben ein kurtzes Gedächtniß und indem sie so bald vergessen, daß sie getruncken, so trincken sie so offt. Man will auch an ihnen die unmäßige Begierde, den Frantzosen nachzuahmen, als einen Fehler, ausetzen, daß sie schon öfters vor Affen der Frantzosen gescholten, und auf sie die Worte des Horatii: o imitatores seruum pecus! gezogen worden. Von den Teutschen kommen wir auf die Spanier, denen Barclajus in icon. animor. cap. 7. pag. 593. langsame Köpffe beygeleget, daher auch die Studien in Spanien in schlechtem Flor stehen. Es ist eine solche hochmüthige und aufgeblasene Nation, daß man ihres gleichen wohl wenig finden wird, welcher Stoltz auch mit schuld ist, daß sie sich wenig um die Künste, Studien, Handlungen bekümmern, weil diese Dinge vor die Spanische Gravität allzu gering scheinen. Von ihrer Sprache haben sie einen so hohen Concept, daß sie fürgeben, als GOtt mit Mose auf dem Berg Sinai gesprochen, so sey dieses in Spanischer Sprache geschehen, indem sonst keine andere geschickt sey, darinnen etwas mit Auctorität zu befehlen. Die Engelländer sind zu tieffsinnigen Sachen von Natur geschickt, und daher zur Philosophie und andern Wissenschafften, darinnen ein Nachdencken nöthig ist, aufgelegt, denen man auch in der Ausbesserung der Philosophie, sonderlich der Physic vieles schuldig ist. Solches erkennen andere, die unpartheisch sind, billig, und geben ihnen ihr gehöriges Lob. Wenn sie sich aber selbst erheben, und andere neben sich verachten wollen, wie sie dieses vielmahls thun, so ist solches eine unanständige Sache, daher sich auch viele Gelehrte über solche eigne Lobes-Erhebungen beschweret haben. Ihre Complexion neigt sich auch sehr zur Melancholie, und daher giebts unter ihnen viele Phantasten und Schwärmer, die aus übelgegründeten Principiis sich sonderbare Meinungen erdichten und so feste darüber halten, daß man sie davon nicht abbringen kan. In keinem Lande der Christenheit findet man mehr Religions-Secten, als in Engelland. Sie sind zu grossen Veränderungen geneigt, daß man auch in der Historie kein Volck finden wird, welches seinen König in der Hand des Scharffrichters geliefert hätte, wie die Engelländer gethan. Die Holländer kommen in vielen Stücken mit den Teutschen überein. Bentheim schreibet in seinem Holländischen Kirchen- und Schul-Staat part. 2. cap. 4. §. 3. daß die Niederländer überhaupt mehr einfaltig als scharffsinnig gebohren werden, wiewohl sie durch unermüdeten Fleiß alles zu begreiffen, vor vielen andern geschickt wären. Die wenigsten haben wohl von Natur so hurtige Köpffe; doch finden sich auch unter ihnen so treffliche Ingenia, und diejenigen, denen was an natürlichen Gaben abgehet, wissen durch ihren unermüdeten Fleiß vieles zu ersetzen. In ihrem Thun lieben sie eine Freyheit und sind in Conversationen um die Beobachtung der Wohlanständigkeit so sehr nicht bekümmert; scheinen aber viel Ehrlichkeit an sich zu haben. Ihre meiste Sorge geht auf die Oeconomie, Handel und Wandel, welchen sie sehr in die Höhe gebracht, und darinnen gantz besondere Geschicklichkeit erwiesen, daß man also sagen kan, die Holländer wären mehr zum Geld-Geitz; als zum Hochmuth und zur Wollust geneigt. Die Frantzosen haben hurtige, muntere und aufgeweckte Köpffe, und sind daher zu ingenieusen Wissenschafften, als zur Poesie, und dem, was dazu gehöret, dergleichen in Opern, Comödien, Sinnbilder, Satyren u. s. w. sind, gebohren; zu judicieusen Sachen aber haben sie weder die Gedult, noch das nöthige Talent einer Scharffsinnigkeit. Denn ob man wohl einige geschickte Philosophos in Franckreich gehabt; so sind doch deren wenig, nach denen man das Naturell einer gantzen Nation nicht beurtheilen darff. So scheinen sie auch ihr Vergnügen in Gedächtniß-Wissenschafften nicht zu finden, und lassen wenigstens in ihren Schrifften mehrentheils keine sonderliche Belesenheit sehen. Ihr Gemüths-Caracter ist die Wollust, daher sind sie leichtsinnig, lieben ein freyes Wesen, gehen in ihrer Kleidung was nachläßig, affectiren nicht; iedoch so, daß allezeit was artiges bey ihnen anzutreffen, daher auch die Frantzösische Moden fast alle Europäische Völcker bezaubert haben. In ihrem Umgang sind sie höflich, machen viele Versprechungen, ob sie gleich selbigen nicht allezeit so heilig nachkommen, und wissen eine

Gesell-

Digitized by Google

Gesellschafft wohl zu unterhalten. Von den Italiänern urtheilet Barclajus in icone animor. cap. 6. daß sie sich in der Beredsamkeit, Poesie, Historie, Theologie, Politic sehen liessen; gedencket aber von der Philosophie nichts. Aus diesem folgt noch nicht, daß sie dazu nicht geschickt wären. Am Judicio fehlts ihnen nicht, wie sie denn in den vorigen Zeiten Leute unter sich gehabt, welche vor sich meditiret und sich von dem Aristotelischen Joch, sonderlich in der Physic frey gemacht; daß aber deren so wenig gewesen, auch die philosophische Reformation in Italien keinen so glücklichen Fortgang gehabt, daran ist nicht wohl der Mangel des philosophischen Naturells; als vielmehr die Tyranney des Pabsts schuld gewesen. Sie sind auch in Erfindung ingenieuser Gedancken und Vorstellungen, wie man sie zur Poesie brauchet, glücklich. Die Gemüths-Art ist melancholisch und sangvinisch, welches ein Temperament ist, das abentheuerliche Ding herfür bringt, indem Wollust und Geld-Geitz zwey Neigungen sind, die einander gantz entgegen. Es sind daher die Italiäner sehr rachgierig, und wenn sie auf einen andern einen Haß geworffen, gehen sie gleich auf Leib und Leben, und pflantzen selbigen auf etliche Familien fort. Bey ihrer Wollust sind sie im höchsten Grad venerisch, und begehen dabey die allererschrecklichsten Sünden, ja obschon der Pabst Statthalter Christi seyn will, so duldet man doch in Rom öffentliche Huren-Häuser und nimmt von denselbigen einen jährlichen Tribut.

Solchen Unterscheid der Nationen an ihrem Naturell pflegt man aus natürlichen so wohl, als moralischen Ursachen her zu leiten. Die natürliche Ursache sey die Lufft, von der die Beschaffenheit und Bewegung des Geblüts; von dieser aber die Disposition der Seelen in ihren Wirckungen dependire, welche Ursach in so weit hier ihre Richtigkeit hat, daß so bald ein Kind gebohren, durch die Beschaffenheit der Lufft an demjenigen Ort, wo sichs eine Zeitlang befindet, dessen Leib zu einer solchen Constitution kommen kan, daß sie bey ihm natürlich wird, die denn wieder Anlaß giebt, daß sich die natürlichen Kräffte der Seelen bald auf diese, bald auf jene Art äussern. Auf solche Weise sey eine allzu kalte und allzu warme Lufft den Ingeniis schädlich, daß wie jene langsame und dumme Köpffe verursache; also würden hingegen die Ingenia gar zu feurig und geriethen auf Phantasien. Doch ist dieses allein nicht hinlänglich. Denn es ist bekannt, wie die Juden in alle Länder zerstreuet, an gantz unterschiedenen Orten gebohren, auferzogen worden, und ihre Lebens-Zeit zubringen, gleichwohl aber dieses Volck sonderlich an seinen Sitten was eigenes an sich hat, dadurch sichs von andern mercklich unterscheidet, weswegen wohl hier die Art der Auferziehung, die aber eine moralische Ursach ist, viel beyträgt. Befinden sich welche, die in Teutschland gebohren und auferzogen worden, eine ziemliche Zeit in Franckreich, so können sie sich wenigstens an die frantzösischen Sitten dergestalt gewöhnen, daß ein Unbekannter von ihnen wohl schwören solte, sie wären gebohrne Frantzosen. Übrigens ist diese Betrachtung von dem unterschiedenen Naturell der Völcker nicht ohne Nutzen. Denn kennen wir ihre Ingenia, so giebt uns dieses ein grosses Licht in der gelehrten Historie, wenn wir von ihrer Gelehrsamkeit und Schrifften urtheilen sollen; die Wissenschafft aber ihrer Sitten und Gemüths-Arten hat ins besondere einen zweyfachen Nutzen. Der eine ist usus politicus, daß wenn wir wissen, was die Völcker vor Sitten an sich haben, so können wir uns desto klüger und behutsamer aufführen, wenn wir mit ihnen umgehen und etwas vornehmen sollen; der andere ist usus ethicus, daß man bey der Erkenntniß der Fehler, welche dieser, oder jener Nation anhängen, dahin bemühet ist, selbigen zu widerstehen, und sich also z. e. vor der Teutschen Trunckenheit, Frantzösischen Leichtsinnigkeit, Spanischen Stoltz, Italiänischen Rachgierigkeit und Geilheit zu hüten. Eben dieses bestätiget Paullus, wenn er dem Tito einen Unterricht geben will, wie er sich gegen die Cretenser zu verhalten habe, so beschreibt er cap. 1. v. 12. ihre Sitten und führt aus einem ihrer Poeten an, daß sie immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche wären. Ausser dem schon angeführten Barclajo lese man noch nach Scipionem Claramontium de coniect. cuiusque moribus lib. 2. cap. 6. Joh. Bodinum in methodo historiar. cap. 5. und de republic. lib. 5. cap. 1. Besoldum in discursu de natura populorum, Heumann in actis philosophor. part. 4. p. 569. seqq. welcher die Ingenia der Völcker, sonderlich in Ansehung der Philosophie, beurtheilet.

Naturell des Willens,

Ist eine Beschaffenheit der Vermischung der drey Haupt-Neigungen unter einander, die ein Mensch von Natur in seinem Gemüthe hat, welches auch sonst die Gemüths-Art heißt, und von uns auch das Temperament des Willens pflegt genennet zu werden. Denn nachdem die menschliche Natur durch den Fall so sehr verderbet worden, so werden alle Menschen mit einer unvernünfftigen Eigen-Liebe und insonderheit mit einer verderblichen Neigung zur Wollust, Ehre und Geld gebohren, dergestalt, daß solche Neigungen nunmehro allgemein und erblich worden. Es sind aber selbige in ihrer Lebhafftigkeit nach dem Unterscheid der Menschen von Natur auf unterschiedene Art vermischt, daß unter andern bey dem einen der Ehrgeitz voran, der Geldgeitz zuletzt und zwischen beyden die Wollust gemäßiget steht, da von man hingegen bey einem andern das Gegentheil findet, daß er im höchsten Grad geldgeitzig, mittelmäßig wollüstig ist, und

dabey

Digitized by Google

dabey was weniges von dem Ehrgeitz besitzet. Die Art solcher Vermischung macht das Naturell des Willens aus, welches sich in drey Arten abtheilen lässet. Die erste ist, wenn nur eine Neigung die Oberhand hat, welches daher entweder ein ehrgeitziges, oder wollüstiges, oder geitziges Naturell. Die andere ist, da zwey Neigungen mit gleicher Gewalt vor der dritten herrschen, welche daher wieder sechs Gattungen unter sich fasset, wenn nemlich Wollust und Ehrgeitz, Wollust und Geldgeitz, Ehrgeitz und Wollust, Ehrgeitz und Geldgeitz, Geldgeitz und Wollust, Geldgeitz und Ehrgeitz in der Stärcke einander die Waage halten. Die dritte ist, wenn alle drey Neigungen in gleichem Grad der Lebhafftigkeit stehen. Wie aber ein Mensch vermöge des Naturells seines Verstandes zu gewissen Arten der Gedancken geschickt, indem die Arten der Gedancken, die aus dem Gedächtniß, Ingenio und Judicio fliessen, wesentlich von einander unterschieden sind; also ist er auch krafft des Naturells seines Willens zu besondern Begierden, Gemüths-Bewegungen, Affecten, Lastern und natürlichen Tugenden geneigt, die auf gleiche Weise wie die Gedancken ihren wesentlichen Unterscheid unter sich haben. Man lese unsere Gedancken vom Philosophischen Naturell cap. I. §. 5. p. 9. und unsere Dissertation de arte aliorum animos cognoscendi pag. 31. nebst Rüdiger in philosoph. pragm. pag. 133. part. 3. Es ist eine schwere Frage, wenn man sagen soll: woher der Unterscheid dieses Naturells komme, daß nemlich einige ehrgeitzig; andere geldgeitzig und noch andere wollüstig sind? Wir haben schon vorher in dem Artickel vom Naturell der Seelen überhaupt unsere Gedancken eröffnet, und zwey Ursachen als die Beschaffenheit der Eltern und des Orts, wo iemand gebohren worden, und der darinnen sich befindenden Lufft angegeben. Damit wir dieses etwas ausführlicher auf den Willen appliciren, so setzen wir voraus, daß man hierinnen keine gründliche und hinlängliche Erkenntniß haben könne, und indem man nur mit einer Wahrscheinlichkeit vorlieb nehmen muß, so ist zwar eine angenommene wahrscheinliche Hypothesis nicht hinreichend, alle hier vorkommende Umstände zu erklären; weil sie aber gleichwohl wahrscheinlich, so ist sie besser, als eine unwahrscheinliche. Es kommen daher zwey Fragen für: 1) ob der Grund der unterschiedenen Neigungen in der Seele selbst, wie sie ausser dem Leibe vor sich betrachtet wird; oder in der Beschaffenheit des Leibes zu suchen? davon jenes wahrscheinlicher, als dieses ist. Denn da die Neigungen Wirckungen, oder vielmehr Habitus des Gemüths sind, welches bey den andern Begierden niemahls von dem Leibe, sondern vielmehr vom Verstand regieret wird, so siehet man keine Ursach, warum eben die habituellen Begierden von der Beschaffenheit des Leibes herkommen solten. Man findet weder in der Sache selbst, noch in der Erfahrung einen Grund dazu. Denn was die Sache und deren Natur anlangt, so kan man daraus um deswegen keine Ursach angeben, weil uns nicht bekannt, auf was Art und Weise Leib und Seele mit einander vereiniget; und wenn man auch das Systema des influxus physici annimmt, so kan man doch nicht begreiffen, wie der Leib seinen Einfluß in die Seele habe, und die Seele in den Leib wircke, folglich so lang man davon keine deutliche Idee hat, so läst sich auch von einer Sache aus ihrer Natur nicht urtheilen. So kan auch die Erfahrung hierinnen den Ausschlag nicht thun. Denn man weiß daher weiter nichts, als daß gewisse Veränderungen des Leibes die Gemüths-Neigungen modificiren können, z. e. bey Wollüstigen kan die Wollust nach Beschaffenheit der Speisen und des Getränckes bald erreget, bald niedergedrucket werden, und nach dem Unterscheid des Wetters sind wir im Gemüth bald aufgeräumt, bald verdrießlich und niedergeschlagen, welches wir alles gar gern einräumen; es folgt aber weiter nichts daraus, als daß die Beschaffenheit des Leibes, und insonderheit des Geblüts in demselbigen veranlasset, daß gewisse Neigungen bald auf diese, bald auf jene Art können modificiret, bald hefftiger erwecket, bald aber auch schwächer gemacht werden. Wenn aber auf diese Art der Grund des Gemüths-Naturells in der Seelen selbst liegen soll, so fragt sichs 2) wie eine gewisse Gemüths-Art der Seelen eingepflantzt worden? Es ist selbige natürlich und daher kan sie nicht von den Gedancken entstehen und nach und nach nach Art eines Habitus angenommen werden; da man aber weiß, daß Kinder gewisse Flecken des Leibes von ihren Eltern erben; also ist unter allen Meinungen diese wohl die sicherste und leichteste, wenn man sagt, daß die Seelen der Kinder von den Seelen der Eltern fortgepflantzet werden, und daß das Kind seine Gemüths-Art von den Eltern bekomme. Es steht hier nichts entgegen, als daß man Kinder habe, deren Naturell von der Gemüths-Art der Eltern gantz unterschieden; welches wir gern zugeben, ohne daß unserer Meinung als einer Wahrscheinlichkeit dadurch etwas abgehe. Denn man muß auch mit in Erwegung ziehen, in was vor einem Zustand die Eltern zur Zeit des Beyschlafs gewesen und ob die Mutter währender Schwangerschafft ausserordentliche Gemüths-Bewegungen gehabt. Ja wenn sich auch alles in einem ordentlichen Zustand befunden, so ist doch die Erfahrung vor unsere Hypothesin stärcker, als die gegenseitige, welches zur Wahrscheinlichkeit schon hinlänglich.

Natürlich,

Zeigt eigentlich die Beschaffenheit einer Sachen an, so fern dieselbe von den durch

Digitized by Google

Gott

GOtt in der Natur geordneten Kräfften, und Gesetzen dependiret, dergleichen natürliche Wirckungen sich so wohl an den Corpern, als Geistern äussern. So ists z. e. natürlich in Ansehung des Leibes, daß wenn ein Mensch unordentlich lebet, daß er kranck wird, und wenn es beständig regnen solte, daß die Erd-Gewächse nicht zu ihrer Reiffe kommen, gleichwie es auch natürlich bey unserer Seelen ist, daß wenn unsern Sinnen gewisse Sachen fürgestellet werden, in unserm Verstand die Ideen entstehen, und wenn solche was widriges in sich begreiffen, in unserm Willen ein Eckel sich einstellet, woraus leicht zu erkennen, wie das natürliche von dem aussernatürlichen und übernatürlichen unterschieden. Nemlich wenn die Wirckung dem bey den geordneten Kräfften und Gesetzen in der Natur intendirten Endzweck gemäß ist, so heist sie natürlich: wenn sie aber selbigem zuwider, so nennt man sie ausser-natürlich, und wenn sie unmittelbar von einer göttlichen Krafft herrühret, so ist sie übernatürlich, dergleichen darzustellen, die natürlichen Kräffte nicht hinlänglich gewesen: z. e. daß ein Mensch lebet, sich beweget, eine Empfindung hat, isset und trincket, wächset, solches ist natürlich; daß er aber kranck, die Bewegung seiner Glieder nach dem von GOtt geordneten Masse nicht geschicht, daß er nicht essen, trincken, noch schlaffen kan, ist ausser-natürlich, dergleichen Beschaffenheit GOtt nicht intendiret; und daß er eine Erkenntniß von geheimen und künfftigen Dingen bekommt, wie es bey den Propheten A. T. geschehen, solches ist übernatürlich, indem solche Erkenntniß GOtt unmittelbar gewircket, dazu die Menschen durch ihre blosse natürliche Kräffte nicht würden kommen seyn, wie davon die besondern Artickel ausser-natürlich und übernatürlich mit mehrern nachzusehen. Sonst wird das natürliche auch noch entgegen gesetzet 1) dem gewaltsamen, wenn man unter andern sagt, er ist eines natürlichen, eines gewaltsamen Todes gestorben, da denn das Gewaltsame die natürlichen Kräffte keinesweges ausschliesset, sondern eine solche Application derselben anzeiget, welche mit einer Gewalt geschicht, daß eine Wirckung daraus entstehet, die sonst ordentlicher und natürlicher Weise nicht würde entstanden seyn, es mag nun diese Wirckung nach der Moralität gut, oder bös seyn, so aber eigentlich als eine Art des ausser-natürlichen anzusehen, z. e. wenn einer vomiret, solches ist in so fern natürlich, daß es vermittelst der natürlichen Kräffte geschicht, indem man aber dieselbe durch Medicamenta dahin disponiret, daß die abzuführende Materie nicht ihren ordentlichen Ausgang nimmt, sondern mit Gewalt einen andern suchet, so kan man es was gewaltsames nennen: 2) dem willkührlichen, welches von dem freyen Willen der Menschen dependiret, und also geschehen und auch nicht geschehen kan, da hingegen das natürliche geschicht, es mag der Mensch wollen, oder nicht, z. e. daß ein Mensch spatzieren geht, ist was willkührliches, indem es bey ihm gestanden, ob er sich zu dem Spatziergehen disponiren wollen oder nicht; daß er aber müde wird, ist was natürliches: 3) dem künstlichen, so fern zu den natürlichen Kräfften noch eine besondere Geschicklichkeit des Verstandes, auch der Glieder kommt. Die Scholastici bemercken in ihren Metaphysicen eine fünfffache Bedeutung des Worts natürlich, indem solches genommen werde erstlich constitutiue, und das Wesen einer Sache, oder dasjenige doch, so zum Wesen mit gehöre, anzeige, wie die Seele bey dem Menschen eine solche natürliche Sache sey; hernach consecutiue, wenn aus dem Wesen einer Sache etwas erfolge, wie das Lachen eines Menschen; drittens subiectiue, wenn sich etwas in einer Sache von ihrem ersten Ursprung befinde, als wenn einige Menschen von Natur einen Eckel für gewissen Sachen hätten, in welchem Verstand auch zu sagen, daß die Erb-Sünde natürlich; viertens perfectiue, welches die Natur einer Sache ziere, und auf alle Weise vollkommen mache, in welchem Verstand die Weisheit und Klugheit natürlich zu nennen, und fünfftens tranſitiue, wenn etwas mit der Natur zugleich auf andere fortgepflantzet werde, wie die Erbkranckheit bey den Nachkommenden etwas natürliches, s. Micrälii lexic. philos. p. 701. Hebenstreits philos. prim. pag. 206. Donati metaphyſic. vſual. pag. 23. Chauvin in lexic. phil. p. 434. ed. 2. Doch diese und dergleichen Arten sind nicht wohl aus einander gesetzet.

Wie aber das Wort Natur von dem Wesen so wohl natürlicher, als moralischer Sachen überhaupt gebrauchet wird; also pflegt man auch das von demselben abstammende Wort natürlich von andern Dingen ausser dem Reich der Natur zu sagen, wenn die Rede von practischen Sachen ist, zum Exempel, die Ordnung, die Methode ist ganz natürlich.

Natürliches Recht,

Bedeutet dasjenige göttliche Gesetz, welches GOtt in der Natur geoffenbaret, und ist so viel, als das Gesetz der Natur, davon oben in einem besondern Artickel gehandelt worden.

Nebel,

Wird von den Natur-Kündigern mit unter die wässerigen Lufft-Geschichte gerechnet, der eine dunckle Auffdämpffung ist und meistens mit einer Wolcke überein kommt, nur daß eine Wolcke höher steiget; der Nebel aber nahe an der Erden ist, weil die Wärme, die ihn aufgezogen, nicht starck gnug ist, ihn höher zu heben, da er in der Lufft verschwin-

den

Digitized by Google

den und sich zertheilen, oder die Gestalt in einer Wolcke annehmen könte. Dieser Dampff ist wässerig, und pflegt zu fallen und zu steigen. Denn wenn die Lufft, in welcher er sich befindet, etwas dünner und leichter, oder die Theilgen, woraus er bestehet, etwas dichter und schwerer werden, so fallen sie auf die Erde; da sie denn, weil die Lufft auf solche Weise von vielen wässerigen Dünsten gereiniget wird, meistentheils schönes Wetter geben; wenn aber die währigen Theilgen des Nebels ziemlich fein und kleiy sind, daß sie von der Lufft nicht nur in der Höhe gehalten, sondern auch noch höher hinauf getrieben werden können, so werden sie zu Wolcken, die sich oben an die Spitzen der Wälder und der Berge anhängen; bald hernach aber in dünnen Regen zergehen und auf die Erde fallen. Bisweilen führt der Nebel mineralische Dämpffe mit sich, welche den Gewächsen und Thieren schädlich, und wird auf gewisse Masse gifftig.

Neben-Contracte,

Man pflegt die Contracte in Haupt- und Neben-Contracte einzutheilen, wie wir oben in einem besondern Artickel gezeigt haben. Die Neben-Contracte sind entweder general, die fast bey allen, oder den meisten Contracten können angehänget werden, als die Pfandschafften und Bürgschafften, welche zu desto mehrerer Versicherung dienen; oder special, die nur bey gewissen Contracten angehänget werden, als bey dem Kauff-Contract der Wiederkauff, der Reukauff.

Neben-Mond,

Ist ein scheinbares Lufft-Zeichen, da der Mond mit einem bleichen Ring; oder etlichen umgeben, und darinnen ziemlich deutliche Abbildungen, oder Erscheinungen des Monds gesehen werden, wovon der folgende Artickel von der Neben-Sonne zu lesen ist.

Neben-Sonne,

Unter den im blossen Schein bestehenden Lufft-Begebenheiten gehören die Neben-Sonnen und Neben-Monden. Sie sind nichts anders als die Abbildungen, welche die Gestalt der Sonnen und des Monds vorstellen und neben der Sonne, oder dem Mond bald starck, bald wenig zu sehen sind. Man pflegt von ihnen sonderlich drey Umstände anzumercken: erstlich daß sie nicht, wie die Sonne, oder der Mond selbst vollkommen rund wären; sondern ihr Umkreis und Rand sey gleichsam zerrissen, hätten auch überdieß keinen so starcken Schein: vors andere stünden sie nicht gerade über, oder unter der Sonne, oder dem Mond; sondern würden nur an der Seiten zur rechten, oder zur lincken, oder auch beyderseits in einer geraden von dem Horizont allenthalben gleich weit abstehenden Linie gefunden; drittens pflegten sie gemeiniglich zugleich mit einem, oder dem andern Sonnen- oder Monds-Hof zu erscheinen, und zwar just an demjenigen Ort, wo solche Höfe von einem andern grossen und weissen Horizontal-Circul, der mitten durch die Sonne, oder den Mond zu gehen scheinet, durchschnitten werden. Hevelius hat einige Observationes von Neben-Sonnen und Neben-Monden gegeben. Ein Exempel von fünff Neben-Sonnen, welche zu Rom 1629. den 20. Mart. um 2. und 3. Uhr Nachmittag sind gesehen worden, beschreibet Cartesius meteoror. cap. 10. pag. 194. welcher von der Sache selbst eine gar künstliche Vorstellung machet. Denn er meinet, daß die Sonne, oder der Mond wircklich in einer Wolcke in Gestalt eines Spiegels abgebildet würde. Solche Wolcke in der Lufft müsse gleichsam glatt poliret und mit Eis überzogen seyn, damit die einfallende Strahlen stärcker zurück geprellet würden. Sie werde von zwey widrigen Winden, die gegen einander bliesen, in solche Gestalt gebracht und in die Runde zusammen getrieben, daß wenn sie von dem einen in Wasser aufgelöset worden, so würde dasselbige durch den andern in Eis verwandelt. Wäre nun eine solche glatte polierte Wolcke in der Lufft, so werde nur eine Neben-Sonne gesehen; wären aber deren verschiedene, so sähe man auch zwey, drey, vier und mehr Neben-Sonnen. Mit dieser Vorstellung macht Cartesius die Natur zu einem rechten Künstler, die aber nicht den geringsten Schein einer Wahrscheinlichkeit hat. Die neuern Natur-Lehrer lassen sich vielmehr des Gassendi und Hugenii Meynung gefallen, daß die Neben-Sonnen und Neben-Monden nichts anders wären, als Durchschnitte verschiedener Höfe und Horizontal-Circul; daß obwohl diese Höfe und Circul einen etwas weissen Schein hätten, so werde doch, wenn ihrer zwey einander durchschnitten, der Schein in der Klarheit in dem Durchschnitt verdoppelt, und komme uns vor, als ein, oder mehr Neben-Sonnen, nachdem ein, oder mehr Durchschnitte wären.

Necromantie,

Ist eine Art der Zauberey, da man vermittelst des Teuffels die Todten aus den Gräbern ruffet, und von ihnen unterschiedliche geheime und künfftige Dinge erforschen will. Daß dieselbe auf eine Gemeinschafft mit dem Satan beruhe, und keinesweges eine blosse Betrügerey dahinter stecke, suchen einige aus der Apostel-Geschichte cap. 16. v. 16. zu erweisen, da Paullus der Magd den Wahrsager-Geist austrieb, welches nicht hätte geschehen können, wenn sie nicht wircklich damit wäre besessen gewesen. Dieser Wahrsager-Geist aber wird im griechischen πνεῦμα

Digitized by Google

πύθωνες genennet, davon die Weibs-Personen, die damit besessen waren, Pythonissen, oder Wahrsagerinnen hiessen, welche denn die Necromantie, und nicht die Engastrimythen, so durch den Bauch redeten, sollen getrieben haben, wie Gilbert Gaulmin ad vitam Mosis p. 275. weiset, wozu noch kommt, daß die Juden an statt der Redens-Art בעל־אוב, welche denjenigen, der einen solchen bösen Wahrsager-Geist hat, bedeutet, sonst פיתום aus dem griechischen Wort πύθων brauchten, s. Buddeum in hist. eccles. vet. testamenti per. 2. sect. 1. §. 36. p. 782. So giebet auch die Beschaffenheit nebst allen Umständen dieser Zauberey gnugsam zu verstehen, daß es ein Werck des Teuffels sey. Daher auch GOtt Deuter. 18. v. 11. unter andern zauberischen Künsten diese ernstlich mit verbiethet, allwo durch das Wort אוב der böse Geist verstanden wird, durch dessen Hülffe die Todten um künfftige Sachen gefraget wurden, weswegen auch das Weib 1. Sam. 28. v. 7. welche diese Kunst verstanden בעלת אוב domina Ob, oder habens Ob genennet wird, dergleichen Stelle man ebenfalls Esai. 29. v. 4. antrifft. Denn da man aus historischen Nachrichten genugsam versichert, daß dergleichen geschehen; der Mensch aber natürlicher Weise künfftige zufällige Begebenheiten nicht wissen kan, ja allerhand abergläubische Dinge dabey vorgehen, und von den Todten an und vor sich desfalls nichts zu erfahren, so läßt sich wohl an der Mitwirckung des Teuffels auch bloß nach der gesunden Vernunfft nicht zweiffeln. Die Todten werden freylich nicht wircklich aus den Gräbern gerufft, allwo die Cörper wohl liegen bleiben, und den Seelen ist aus ihrem Aufenthalt, wohin sie nach dem Abschied von den Leibern kommen sind, auch keine Wiederzurückkehre verstattet. Inzwischen stellt der Teuffel durch solche Macht die Gestalten gewisser Verstorbenen den Leuten vor Augen, wie wir in dem gedachten 1. Sam. 28. ein deutliches Exempel sehen, da Saul bey dem Zauber-Weibe zu Endor Rath suchte, und sie auf seinem Befehl den Samuel muste herfür bringen, bey welcher Geschicht die Frage entstanden: ob Samuel selbst, oder der Teuffel unter seiner Gestalt erschienen, oder ob nur ein Betrug des Weibes darunter gestecket? Das erste behaupteten verschiedene Kirchen-Väter, auch die Juden, ingleichen die Papisten, welchen letztern diese Meinung zur Vertheidigung ihres Fegfeuers dienen muß, dabey entweder die Platonische Lehre, daß die Seelen nach dem Tode zuweilen zurück kämen, und den Menschen auf Erden erschienen, woraus gesetzet wird, oder man hält dieses Exempel vor ausgemacht, und folgert daraus die Erscheinungen der Seelen nach dem Tod. So viel ist gewiß, daß derjenige, welcher dem Saul erschienen, sich für den Samuel ausgegeben hat, indem er ihn also anredete: warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf bringen lässest? und weiter sagte er zu ihm: was wilt du mich fragen, weil der HErr von dir gewichen und dein Feind worden? ꝛc. So hielte ihn auch Saul nach seinem Aberglauben und thörigten Wahn für den Samuel. Daß er es aber nicht wahrhafftig gewesen, ist wohl ausser Streit. Denn sein Leib war zu Rama begraben, und sonder Zweiffel guten Theils schon zu Asche worden. Daher er durch ein besonderes Wunder hätte wieder müssen zusammen gesetzet, und nach Endor gebracht werden, welches aber, daß es geschehen, niemand behaupten wird. Die Seele hingegen befande sich in der ewigen Seligkeit, aus welcher wie sie durch die necromantische Künste zu bringen gewesen, nicht zu begreiffen ist. So hat man sich auch hier auf keine besondere göttliche Zulassung und Absicht zu beruffen, weil solches nicht nur mit der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit; sondern auch mit allen Umständen dieser Historie streitet. Denn da der HErr von Saul gewichen war, und ihm weder durch Träume, noch durch das Urim und Thummim, noch durch die Propheten antworten wolte, so wird wohl niemand leicht glauben, daß er ihm zu Gefallen eine Seele aus dem Reich der Seligen geschicket, die ihm seine bevorstehende Fata sagen solte. Daß aber blosse Betrügerey des Weibes darunter gesteckt, halten nicht nur diejenigen dafür, welche sagen, daß der Teuffel auf Erden keine Macht habe, als Bekker in der bezauberten Welt lib. 3. cap. 6. Antonius van Dale in dissertat. de diuinationib. idololatr. sub vet. testament. die sich bey seinen Dissertationen de origine & progressu idololatriæ befindet, cap. 9. pag. 620. und de oracul. veter. gentil. dissert. 1. cap. 2. p. 24. sondern auch die, so das Laster der Hexerey leugnen, davon an seinem Ort nachzusehen ist, welches aber wider alle Wahrscheinlichkeit ist. Denn bey dieser Meinung müste man zugeben, daß das alte Weib in politischen Sachen eine ungemeine Erfahrenheit gehabt, und dabey so verschmitzt gewesen, daß sie aus dem Stegereiff künfftige Dinge vorher sagen können, welches gantz unglaublich, zu geschweigen, wie sie auf keine Weise des Samuels Stimme so hat nachmachen können, daß Saul, wenn er auch gleich noch so bestürtzt gewesen, den Betrug nicht hätte mercken sollen. In Ansehung dessen ist am sichersten zu sagen, der Teuffel sey unter der Gestalt des Samuels dem Saul erschienen, und habe ihm sein bevorstehendes Unglück vorher angekündiget, welche Weissagung, indem verschiedene Unwahrheiten mit untergemischt waren, sich gar wohl für den Teuffel schickt, dergleichen Gedancken auch die meisten haben, s. Pfeiffer in dubiis vexatis cent. 2. loc. 77. pag. 379.

Sonsten hat der Pater Jurieu in hist. crit. dogm. & cult. part. 3. tr. 2. cap. 6. pag. 469. sqq. verschiedene Anmerckungen von dieser

Digitized by Google

dieser Materie gemacht. Anfangs meinet er, es wären diejenigen, welche die Necromantie getrieben, so wohl von den Pythonissen, die den Wahrsager-Geist hatten, als den Engastrimythen, so durch den Bauch redeten, unterschieden, worinnen aber andere von ihm abgehen und behaupten, daß sich die Pythonissen eigentlich auf die Necromantie geleget, wie aus dem obigen zu ersehen. Dabey denn zwey Umstände müssen aus einander gesetzet werden: einmahl, ob die Pythonissen, als Pythonissen die Necromantie getrieben? hernach, ob nicht zuweilen die Pythonissen derselben zugleich zugethan gewesen? welche Untersuchung eigentlich zu den Antiquitäten gehöret. Es bemercket der gedachte Jurieu ferner, daß man unterschiedene Arten der Necromantie gehabt, unter denen auch diejenige gewesen, da die Todten in einer leiblichen Gestalt erschienen, und eine vernehmliche Stimme von sich hören lassen, die in Ansehung der unterschiedenen Instrumenten, deren man sich bey dieser Herausruffung der Verstorbenen bedienet, wiederum verschiedene Benennungen gehabt. Denn da habe man sie geheissen κατοπτρομαντειαν, γαστρομαντειαν, ὑδρομαντειαν, nachdem die Erscheinung der Gestalten entweder in einem Spiegel, oder in einem weiten Gefäß, oder in dem Wasser geschehen, welche beyde letztere Arten Jurieu auch auf die obige Historie von dem Samuel applicieret, dawider aber der Herr D. Buddeus in histor. eccles. veter. test. tom. 2. pag. 804. sq. verschiedene Einwürffe machet.

Neid,

Ist diejenige Gemüths-Beschaffenheit, da man aus Vorstellung der Vortheile, so ein anderer hat, betrübet und dabey begierig ist, ihm daran hinderlich zu seyn. Es ist eine ausserordentliche Bewegung im Willen und eine Art einer Begierde, daher man ihn in die Classe der Affecten setzet. Wenn man neidisch ist, betrübet man sich erstlich überhaupt über eines andern Gut, oder vielmehr über dessen Glückseligkeit, die er durch den Genuß desselben hat; und denn ist man begierig, ihm an seinem wircklichen Gut zu schaden, und an dem zukünfftigen hinderlich zu seyn, welches wenn es nach Wunsch gelinget, eine Freude erwecket. Wie freuet sich der neidische Mensch nicht, welcher eines andern Haab und Gut beneidet, wenn ihm z. e. sein Haus abbrennet, wenn er bestohlen wird, wenn ihm seine Schuldner durchgehen und nicht bezahlen? und wenn man eines andern Ehre mit neidischen Augen ansiehet, so äussert sich eine hertzliche Freude, wenn er z. e. seine Ehren-Stelle verlieret, oder durch einen Fehler und Verbrechen seine erlangte hohe Meinung verringert, u. s. w. wovon Thomasius in der Ausüb. der Sitten-Lehre pag. 201. sqq. zu lesen ist. Wie aber der Neid entweder mit Vetstand und zwar mit einer Lebhafftigkeit und Munterkeit des Ingenii, und Scharffsinnigkeit des Judicii zugleich; oder nur mit einer von diesen beyden Geschicklichkeiten; oder mit Dummheit verbunden seyn kan; also äussert sich derselbe in Ansehung dieser Verbindung insonderheit auf unterschiedene Art. Neider, welche Verstand haben, neiden gemeiniglich verdeckt, daß ist, sie wissen ihren Neid von aussen zu verdecken und zu verstellen; welche aber keinen Verstand haben, neiden offenbar, daß sie ihren Neid gar mercklich sehen lassen. Und wie diese böse Unart des Gemüths sich theils im Reden, theils in Wercken, sofern diese den Reden entgegen gesetzet werden, zu erkennen giebt, also wird man darinnen in Ansehung der obgedachten Verbindung einen gar mercklichen Unterscheid der Neids-Bezeugungen antreffen. Ein ingenieuser, wenn er gegen iemand neidisch ist, wird auf ihn mit sinnreichen kurtzen und mordanten Reden sticheln, und seine Fehler und Gebrechen, darauf neidische gar aufmercksam sind, auf eine artige Art aufziehen. Ein Scharffsinniger suchet ihm am rechten Flecken, oder an seiner Haupt-Passion Tort zu thun, und wenn er ihm in der That schaden will, so thut er solches durch den dritten Mann, und stellt sich an, als wenn er von dieser oder jener Sache gar nichts wüste. So machen es Unverständige nicht; sondern reden von dem, den sie neiden, offenbar übel, geben ihm dieses und jenes unschuldiger Weise schuld, machen in seiner Gegenwart, oder wenn sonst was gutes von ihm gesprochen wird, höhnische und verächtliche Mienen, und wenn er ja was versehen, so wissen sie daraus grosse Dinge zu machen, haben es auch kein Heel, daß sie ihm auf diese oder jene Weise in der That hinderlich zu seyn suchten. Insgemein sagt man, daß geitzige Leute sonderlich zu dem Neid geneigt wären, welches auch in so fern seine Richtigkeit hat, daß der Geitz vor andern Gemuths-Eigenschafften mit dem Neid in einer genauen Verknüpfung stehet, massen geitzige Leute gar lieblos sind; aber deswegen ist ein Ehrgeitziger und Wollüstiger davon nicht gäntzlich befreyet. Jenen plagt offt der Neid, wenn er siehet, daß ein ander neben ihm mehr, als er geachtet wird; und ein venerisch-Wollüstiger macht nicht weniger scheele Augen, wenn er erleben muß, daß dasjenige, was er liebet, von einem andern geliebet wird. Inzwischen weil bey dem Neid mehrentheils eine Furcht, es werde uns durch des andern Vortheil etwas abgehen, so wird man spüren, daß der Neid unter denjenigen Personen sonderlich herrsche, zwischen denen eine Gleichheit des Geschlechts, des Stands und der Lebens-Art ist. Weibs-Personen sind mehr unter einander neidisch, als eine Weibs-Person gegen einen von männlichem Geschlecht, oder ein Mann gegen eine Weibs-Person. Hohe und Adeliche sind wiederum gegen die, so ihres Standes sind, neidisch; selten aber wird man sehen, daß ein Bauer seinen Edelmann;

Digitized by Google

oder der Edelmann seinen Bauer beneidet. Ein Handwercks-Mann neidet den andern, ein Gelehrter den andern; da sich hingegen ein Handwercks-Mann wohl wenig darum bekümmert, ob dieser oder jener Gelehrter sich eine grosse Bibliothec anschaffe, sich durch Schrifften, oder neue Erfindungen hervor thue, und grosse Hochachtung erlange. Dasjenige, was man beneidet, sind erstlich die Geschicklichkeit des Verstands und Willens, da es nach dem bekannten Sprichwort heißt: virtutis comes est invidia, wofern man nemlich solche insonderheit zu pousiren und den Augen der Welt darzulegen beginnet. Denn wenn iemand noch der allergeschickteste Mensch und gelehrteste Mann wäre; er sässe aber mit seiner Gelehrsamkeit gantz stille, und suchte sich darinnen nicht hervorzuthun, so würde er nicht leicht Neider finden. Hernach beneidet man auch an einem Menschen die so genannten Glücks-Güter, sonderlich wenn er dadurch dusserlich glückseelig zu werden anfängt. Denn wenn man schon eine gute Zeit den Genuß derselben gehabt hat, so legt sich der Neid allmählich schlaffen, dahingegen die Erfahrung lehret, daß sich die Neider insonderheit einstellen, wenn z.e. einer anfängt sich hervor zu thun und glücklich zu werden, es mag nun einer in seinen Verrichtungen Glück haben ordentlich vermöge seiner Geschicklichkeit; oder ausserordentlich durch solche Zufälle und Umstände der Sachen, welche nicht von unserm Willen und Vermögen dependiren. Ja es erstreckt sich der Neid bisweilen auf die allergeringste Sachen, wie man davon öffters an den Kindern Exempel hat, und kurtz: man beneidet alles, was die Menschen für ein Gut und für einen Vortheil halten, es mag nun dasselbe seiner Natur nach ein wahres, oder ein Schein-Gut seyn. Die Wirckungen des Neides sind im Verstand Verwirrung der Gedancken; im Willen Unruhe, im Gesicht zuweilen blasse Farbe, niedergeschlagene Augen, ja der heffige Neid zehret und frist eines Menschen Gesundheit, daß er so zu reden gantz welck wird, welches Ovidius lib. 2. v. 777. mer. schön vorstellet. Es ist derselbige seiner moralischen Natur nach allezeit was böses. Es wollen zwar einige, als Cartesius de passion. part. 3. art. 182. und seine Schüler denselben unter die indifferenten Affecten, die an sich weder bös, noch gut, setzen, indem man auch einen beneiden könne, der es verdiene, in welchem Fall der Neid ein guter Affect würde, s. Philaretum in ethic. lib. 1. part. 1. c. 7. §. 7. Morus nennet den Neid eine von den besten Gemüths-Bewegungen in enchirid. ethic. lib. 1. c. 11. allein in derienigen Gestalt, worinnen wir den Neid vorgestellet haben, kan er niemahls für was gutes gehalten werden, und diejenigen, so ihn dafür ausgeben, vermischen Haß und Neid unter einander. Nun ist zwar freylich bey einem Neider ein Haß; aber ein unvernünftiger, welcher mit den Regeln der Billigkeit und Klugheit streitet. Man lese nach Thomasium in Auszübung der Sitten-Lehre p. 441. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap 1. sect. 6. §. 22. Bonterok de passionib. anim. p. 61. Cal. Peregrinum de affection. animi p. 166. Gracian in Oracul Max. 83. nebst Müllers Anmerckungen p. 644. Zu Rostock ist unter dem Herrn Arpino eine Dissertation de licita eruditorum invidentia 1716. gehalten worden.

Neigungen des Gemüths.

Das Wort Gemüths-Neigung wird bey den Philosophen auf unterschiedene Art genommen. Einige verstehen darunter eine solche Beschaffenheit des Willens, da er ein gewisses Gut mehr verlange, als das andere, und dadurch eine Gemüths-Bewegung, oder Affect leichter, als ein anderer könne erreget werden. Diese wären von den Affecten, oder Gemüths-Bewegungen darinnen unterschieden, daß bey dem Affect eine dusserliche Sache erfordert werde, welche den Willen in Bewegung bringe, da die Neigungen hingegen in einem Trieb bestünden, welcher von der innerlichen Einrichtung der Seele und des Geblüts herrühre. Die Gemüths-Bewegungen daurten nur eine kurtze Zeit, so lange nemlich die Reitzung währte; die Neigungen aber wären was beständiges, so in dem Willen blieben, wenn auch keine Reitzung vorhanden. Bey den Gemüths-Bewegungen werde das Geblüt auf eine ausserordentliche Art bewegt; bey den Neigungen aber bliebe der Umlauff des Geblüts in seiner gewöhnlichen Ordnung, s. Kemmerichs Academie der Wiss. dritte Oeffn. p. 1334. Andere nehmen das Wort Gemüths-Neigung in weitern Sinn und fassen darunter auch die Gemüths-Bewegungen, oder die Affecten, wie solche Thomasius in der Ausübung der Sitten-Lehre brauchet, und bey einigen bedeutet die Affecten nicht nur die Gemüths-Bewegungen; sondern auch die Gemüths-Neigungen, welche sie die habituellen Affecten nennen, wie sich dieses Wortes Küdiger in den inst. eruditor. pag. 606. und Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul bedienet haben. Nehmen wir dieses alles zusammen, so treffen wir bey diesem unterschiedenen Gebrauch vier Ideen an, als die Lust des Willens; des Verlangens, oder der Begierde; der Neigung und des Affects. Der Wille ist die Fähigkeit zu wollen, worauf die verschiedene Arten des Willens, als Wirckungen fliessen. Denn das Verlangen kan man entweder für die Wirckung an und vor sich selbst, oder für die natürlichen Begierden ansehen, in welcher letztern Bedeutung solches Küdiger d. l. p. 610. genommen, der gleichen Begierden die Natur eingeschaffet, und nicht erstlich von einer durch den Verstand geschehenen Determination entstehen, ob sie schon nach dem Fall durch den Verstand müssen regieret werden. Das Wort Neigung könte man in weitern Verstand nehmen, und über-

Digitized by Google

überhaupt alle Bewegungen des Willens, so fern sie durch vorhergegangene Vorstellung des Verstandes in uns entstehen, darunter begreiffen, welche entweder ordentlich oder ausserordentlich, gelind oder heftig sind. Die erstern könte man Gemüths-Neigungen im engern Verstande, die andern Affecten nennen. Die Gemüths-Neigungen im engern Verstand sind entweder gute, oder indifferente, oder böse. Die guten gründen sich auf das dreyfache wahrhaffte Gut, und auf das dreyfache wahrhaffte Böse, daher die Begierde der Tugend, der Wahrheit und der Gesundheit; und die Aversation vor das Laster, vor den Irrthum und vor die Kranckheit entstehet. Die indifferenten sind bey Gelegenheit des dreyfachen Guts entstanden, dahin die Begierde des Geldes, der Ehre und der Commoditæt; die Aversation vor die Güter anderer, vor den Hochmuth eines anderen, und vor die Arbeit gehöret. Zu den bösen, die sich unter dem Schein der indifferenten und guten in die menschlichen Gemüther eingeschlichen, sind die Wollust, der Ehrgeitz und der Geldgeitz zu rechnen. Diese böse Neigungen sind die Principal-Neigungen, mit denen alle übrige böse Neigungen und Affecten der Menschen und die daraus erfolgende Thaten eine gantz augenscheinliche Verknüpffung haben, und daraus als nothwendige Würckungen flieſſen. Sie sind nichts anders, als gewisse Arten der verderbten Eigenliebe, daß wenn selbige auf die Ehre fällt, so heist sie der Ehrgeitz; suchet man aber sein Vergnügen in sinnlichen und belustigenden Dingen, so ist das die Wollust, gleichwie die Eigenliebe zum Geldgeiz wird, wenn sie sich zu solchen Gütern, die zu Haab und Gut gehören, neiget. Daß derselben drey und weder mehr noch weniger sind, läst sich auch leicht beweisen. Denn alle Sachen, dahin sich der Mensch mit seiner verderbten Eigenliebe richten kan, lassen sich in drey Classen entscheiden, daß es entweder Dinge der Ehre, oder der Wollust, oder des Geitzes sind, worzu noch kommt, wie kurtz vorher angemerckt worden, daß alle besondere böse Neigungen, Affecten und Laster die augenscheinliche Verknüpffung damit haben, welches auch die heilige Schrifft bestätiget. Denn wenn Johannes 1 Epist. 2. v. 16. der Fleisches-Lust, der Augen-Lust und des hoffärtigen Lebens gedencket, so verstehet man billig durch die Augen-Lust den Geld-Geitz, welche Benennung nicht nur mit der Sache selbst übereinkommt, sofern Geitzige ein grosses Theil ihres Vergnügens darinnen suchen, daß sie ihre Güter ansehen können; sondern auch sonst der Schreib-Art der heiligen Schrifft gemäß; wenn Salomon in Prediger-Buch cap. 4. v. 8. saget: die Augen eines Geitzigen würden des Reichthums nicht satt. Wir können auch viele Zeugnisse derer anführen, welche diese drey Neigungen vor die drey Haupt-Neigungen erkannt haben. Philo in explicatione decalogi spricht: alles Böse entstehe aus Begierde entweder nach Reichthum, oder nach Ehre, oder nach Wollust; und Lactantius lib. 6. instit. diuin. schreibet: Tugend heist den Zorn bändigen, die Begierde zwingen, die Geilheit bändigen. Das heist, das Laster meiden; denn fast alles, was wider Recht und Billigkeit ist, entstehet aus diesen Gemüths-Bewegungen. Wie dieser Kirchen-Lehrer durch die Begierde den Geitz verstehet, also gehet das, was er vom Zorn sagt, den Ehrgeitz an, als des Zorns vornehmste Ursach; welches die darauf folgende Erklärung bejeugt: denn wenn man den wallenden Trieb dieser Gemüths-Regung, die wir Zorn nennen, zurück halt, so werden alle böse Zänckereyen unter den Menschen aufhören, niemand wird dem andern nachstellen, niemand wird sich aufmachen, dem andern zu schaden. Würde die Begehrlichkeit gemäßiget, so würde niemand zu Wasser und Land gefährlich herum streichen, noch ein Heer ins Feld stellen, andern das ihre zu rauben, und alles zu verwüsten. Löschte man ingleichen die böse Brunst der Geilheit, so würden alle Menschen, sie seyn wes Alters und Geschlechts sie wollen, fromm und züchtig bleiben, niemand würde was schandbares leiden, oder thun. Kurtz, alle Ubelthaten und Bosheiten würden aus der Welt und menschlichen Leben verbannet seyn, wo man sich dieser Gemüths-Bewegungen durch Tugend bemeistern können. So waren auch die Bemühungen der alten Philosophen, wodurch sie sich zur Tugend bereiten wolten, wider diese drey Haupt-Neigungen gerichtet, wie Buddeus in analectis hist. philos. p. 409. zeiget. Es ist auch Aristoteles lib. 1. ad Nicomach. cap. 3. dieser Meinung. Denn nechst denen φιλοκερδεῖς, die sich auf Betrachtungen legen, machte er eine dreyfache Gattung der Menschen, und ihrer Lebens-Arten, ἀπολαυστικὸν, so im Genuß der Wollust seine Freude suchet, πολιτικὸν, so nach Ehre strebet, und χρηματιστικὸν, so den Reichthum zum Zwecke setzet. Von welcher Materie überhaupt die observat. Hall. tom. 4. obs. 5. p. 56. und Buddeus in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 43. nachzusehen. Von einer ieden dieser Neigungen ist in einem besondern Artickel gehandelt worden, von ihrer Vermischung aber, woraus die Gemüths-Art entstehet, ist der Artickel vom Naturell des Willens aufzusuchen, wo wir auch von dem Grund der Neigungen gehandelt, ob derselbige in dem Leibe; oder in der Seelen zu suchen. Zu Paris ist 1704. folgende Schrifft herauskommen: systeme du cœur, ou conjectures sur la maniere, dont naissent les differentes affections de l'ame principalement par rapport aux objets sensibles, welche 1708. vermehrter wieder gedruckt worden. Man findet in dem journal des scavans 1708. septembr. davon einen Auszug.

Digitized by Google

Nerve,

Spann-Ader, Senn-Ader, ist ein weisses, länglich rundes und sehr zähes Wesen, welches aus dem Gehirn entspringet und die geistlichen Theile, oder die spiritus animales von dannen durch den gantzen Leib führet. Etliche dieser Adern gehen aus der Höhle des Haupts durch die Beine heraus; die meisten aber kommen allererst aus des Rückgrads Wirbel hervor. Sie bestehen aus zweyerley Wesen; das auswendige ist ein hartes Häutlein, so von den Häutlein des Gehirns entstehet; das inwendige aber ist eine Art vom Marcke, und kommt von dem weißglantzenden Wesen des Gehirns. Das Amt der Nerven ist, den so genannten Geist, der in der That ein cörperliches Wesen ist, aus dem Gehirn zu den übrigen Theilen des Leibes zu führen, um die Bewegung und die Empfindlichkeit zu veranlassen. Anno 1685. ist heraus kommen Raimundi Vieussens neurographia vniuersalis; hoc est omnium humani corporis nervorum, simul & cerebri medullæque spinalis descriptio anatomica &c. davon in Baylens nouvelles de la republique des lettres 1685. nou. p. 1191. ein Auszug gemacht worden.

Neuerung,

Heist dasjenige Unternehmen der Menschen, wenn sie bey dem, so sie bisher im Gebrauch gehabt, eine Veränderung vornehmen, und etwas einführen, so bishero nicht gewöhnlich gewesen. Dergleichen Neuerungen sind unterschiedlich. Einige betrachten solche erstlich in Ansehung des Objecti, wo sie statt haben, welches entweder die Sprache und Worte, oder die Sachen wären. Bey der Sprache könte man unter andern Neuerungen machen, wenn man z. e. neue Wörter annehme, denen bisher an sich selbst gewöhnlichen neue Bedeutungen beylege, oder sonsten in der Schreib-Art was neues einführe. Die Sachen kommen entweder auf die Lehren, oder Verrichtungen der Menschen an, welche letztere wieder in unterschiedener Absicht zu betrachten, so fern selbige entweder nach den Gesetzen, oder nach der Klugheit einzurichten. Vors andere betrachtet man die Neuerung nach der Moralität, und da sind sie entweder vernünfftig; oder unvernünfftig, folglich entweder nützlich, oder schädlich. Die vernünfftige Neuerungen, welche auf den Nutzen der Menschen zielen, kommen so wohl mit den Regeln des Gesetzes, als der Klugheit überein, und sind also dem göttlichen Willen gemäß, worinnen wir ein deutlich Exempel an den sorgfältigen Bemühungen der neuern Philosophen gesehen. Denn nachdem man weiß, wie alle wahre Gelehrsamkeit zu des Menschen wircklichen Geschicklichkeit abzielen muß, und die ächte Philosophie die allgemeine wahre Gelehrsamkeit seyn soll; gleichwohl aber befunden worden, daß die heydnische Philosophie mit vielen Irrthümern; die scholastische mit vielen unnützen Grillen vermischet sey, so ists billig gewesen, daß man hierinnen eine Neuerung getroffen, und neue Wahrheiten entdecket, mithin die Philosophie in ihre rechte Würde eingesetzet. Es thate der Herr von Pufendorff gar recht, daß er in der Lehre von dem natürlichen Recht eine Neuerung machte, weil er sahe, wie verwirrt und unrichtig die Scholastici mit dieser Disciplin umgegangen waren, und Grotius noch manchen scholastischen Irthum beybehalten, auf welche Weise sich die Sache auch mit den andern gelehrten Wissenschafften verhält. Diese Neuerungen können in gedoppelter Absicht geschehē: einmahl in Ansehung der Wahrheiten selbst, weil man entweder gantz neue Principia einer Wissenschafft erfindet; oder die bereits erfundene besser einrichtet, und mehrere Conclusiones daraus ziehet; hernach in Ansehung der Methode, daß man auf eine andere Art die Sachen vorträget. Denn es kan iemand alte Sachen nach einer neuern Methode fürtragen, wie man solches aus der Gegeneinanderhaltung der theologischen Schrifften der alten und neuern Theologen siehet. Hieraus erkennet man, daß diejenigen, welche von dem Vorurtheil menschlicher Auctorität so sehr eingenommen sind, und mit einem unzeitigen Eifer an das Alterthum kleben, unbillig handeln, wenn sie Leute wegen ihrer Neuerung, die doch vernünfftig sind, verfolgen, verschmähen, und selbige aus Verachtung nouatores nennen. Eben so ist es auch mit den Neuerungen in Ansehung der menschlichen Verrichtungen und deren Richtschnur beschaffen. Die eine Richtschnur ist das Gesetz, welches entweder ein göttliches, oder ein menschliches, darüber die Disposition nur den Gesetzgebern zukommt, daher weltliche Regenten in den göttlichen nichts ändern können; sie selbst aber mögen wohl zu einer Zeit Gesetze geben, die sie zur andern wieder aufheben, oder ein Haupt-Gesetz entweder restringiren, oder extendiren. Die andere Richtschnur ist die Klugheit, und dahin gehören unter andern auch die Regeln des Wohlstandes, darinnen immer Neuerungen fürfallen, die wenn sie nachgehends durch den Gebrauch gescheuter Leute bestätiget werden, billig zu beobachten; für sich aber ohne Einstimmung anderer angesehenen Personen dergleichen zu thun, wäre nicht klug. Aus diesem ist leicht zu urtheilen, was unvernünfftige Neuerungen sind, wenn nemlich selbige ohne Noth und Ursach geschehen, und mehr schaden, als nutzen. Es giebt Leute, die sehr dazu geneigt sind, und entweder aus einer wollüstigen Unbeständigkeit; oder aus Ehrgeitz immer was neues und besonderes haben wollen. Unsere Gelehrsamkeit siehet ziemlich neu aus, und in den meisten Stücken erforderte es die Noth, daß man das alte wegschaffte; nur wuste man sich in der Begierde zu reformiren nicht allezeit zu mäßigen. Denn hatte man sich kaum befreyet von dem Vorurtheil des Al-

Digitized by Google

ter-

terthums, so verfiel man auf das Vorurtheil der Neuigkeit, das ist, durch Neuigkeiten wolte man seinen Nahmen bekannt machen. Daher verwarff man manches alte, das an sich noch gut; oder man brachte zwar was neues für, das aber noch schlimmer und gefährlicher, als das alte; oder man gab was als neu aus, das in der That alt war. Wie man sich deßfalls zu verhalten, damit man auf keine Abwege komme, solches können folgende practische Regeln zeigen: 1) dencke man nicht, die Alten wären allein klug gewesen; man halte sie aber auch nicht vor Narren: 2) prüfe man alles, und behalte das Beste: 3) glaube man nicht, es könte nichts gesagt werden, was nicht schon gesagt worden: 4) will man was neues entdecken und einführen, so untersuche mans vorher, ob es besser sey, als das alte: 5) in practischen indifferenten Sachen sey man nicht eigensinnig, und richte sich nach dem Urtheil und Gewohnheit anderer vernünfftigen Leute. Man lese hier nach die Dissertationes des Rechenbergs de studio antiquitatis & nouitatis, Lehmanns de eo, quod iustum est circa nouitates, Jena 1712. Ehrenbergers de studio nouitatis in philosophia, Jen. 1712. Arnoldi de nouitate philosophandi, Giessen 1724.

Neutralität,

Ist der Zustand derjenigen Völcker, welche in einem Krieg nicht verwickelt sind, und daher beyden Partheyen gleichmäßige Freundschafft erweisen. Sie ist zweyerley, entweder eine gemeine, wenn man mit keiner Parthey in einem Bündniß stehet, aber doch beyden diejenigen Pflichten, die ein Volck dem andern schuldig ist, erweiset; oder eine besondere, wenn man sich durch einen gewissen Vertrag zur Neutralität verbunden, welches entweder nur mit einem Potentat; oder mit beyden kan gemacht werden. Daß man sich ausdrücklich in ein Bündniß deswegen begeben soll, darzu kan wohl niemand gezwungen werden; wofern aber ein Potentat der einen Parthey mehr Vorschub zum Kriege thut, als der andern, so kan sie sich ihm deswegen widersetzen, wenn man nur im Stande ist, solches zu hindern, weil derjenige, der meinem Feind hilfft, sich auch feindlich gegen mir erweiset, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 17. Neumayer in comment. de neutralitate, Franckensteins diss. de neutralitate, Boeclers diss. quies in turbis tom. 1. diss. p. 991. und in den Anmerckungen über den Vellej. Paterc. lib. 1. cap. 9. Bodinum de republ. lib. 5. cap. 6. Reinhards theatr. prudent. elegant. p. 1214. obseru. Hall. tom. 8. obs. 5. Textor in synopsi iur. gent. cap. 26. Glasey in dem Vernünfft- und Völcker-Recht lib. 6. p. 164. sqq. Willenberg in sicilim. iur. gent. prud. lib. 3. c. 10. nebst den andern Auslegern des Grotii und Scribenten des natürlichen Rechts.

Nichts,

Dasjenige, das eine Wircklichkeit, oder Existentz nicht hat, pflegt man nichts zu nennen. Man sagt daher: ex nihilo nihil fit, aus nichts kan nicht etwas werden, welches eine der grösten Wahrheiten, wenn es de causa materiali verstanden wird; wolte man es aber von der causa efficiente, die mit einer unendlichen Krafft, oder Allmacht begabet ist, annehmen, so ists falsch, wie Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione cap. 2. §. 1c. wohl angemercket. Denn wenn dieses auch auf seiten GOttes wahr wäre, so könte er nicht allmächtig seyn, indem eben dadurch, daß er aus nichts nicht etwas herfürbringen könne, seine Macht eingeschlossen sey und Schrancken habe, folglich sey sie keine Allmacht. Die alten heydnischen Philosophen nahmen diesen Satz schlechterdings als wahr an, woraus sie denn schlossen, daß die Materie allezeit gewesen sey, und zu derselben eine nothwendige Existentz gehöre, welches das Centrum aller heydnischen Atheisterey war, wie Jacob Thomasius de Stoica mundi exustione, und Wolf de manichæismo ante Manichæos erwiesen. Man lese auch nach Hebenstreit in philos. prim. p. 105. und Clauberg in ontosoph. p. 585. opp. philosophicor.

Niederträchtigkeit,

Ist derjenige Fehler eines Menschen, da er die ihm mitgetheilten Fähigkeiten, etwas zu versuchen und sich dadurch nützlich zu machen, gering schätzet, und sich also bey allen Vernünfftigen verächtlich macht. Es rührt derselbe zuweilen aus einem natürlichen; oder doch durch eine üble Erziehung eingepflantzten furchtsamen Wesen, vermöge dessen mancher etwas zu unternehmen sich nicht entschliessen kan, und sich daher weniger zutraut, als es in der That ist. Zuweilen aber liegt ein purer Eigensinn zum Grund, mit dem sich die wollüstige Bequemlichkeit verbindet.

Nach Ehr und Ruhm streben, ist zwar nicht schlechterdings was lobliches, zumahl da solches auch ohne Grund und mit Verachtung anderer geschehen kan, welches die unvernünfftige Ehr-Begierde ist; aber auch niederträchtig seyn, ist was tadelhafftes, angesehen ein Mensch bey solcher Gemüths-Disposition sich keinesweges bemühet, GOtt und der Welt rechtschaffene Dienste zu thun, wozu er doch verbunden ist. Ein Vernünfftiger sucht daher weder hochmüthig, noch niederträchtig zu seyn, sondern befleißiget sich der Bescheidenheit.

Nieren,

Sind fleischliche röthliche Theile, so zu beyden Seiten unter der Leber und Miltz inwendig auf den Lenden-Mäuslein liegen. Ihr Wesen bestehet aus vielen Adern und Drüs-

Digitized by Google

lein, aus welchen die Harn-Gänge entspringen, welche das saltzige Wasser von dem Geblüte scheiden und zu der Harnblase abführen. Die weitere Ausführung gehöret in die Anatomie, von deren Scribenten man ausser andern Heister in compend. anat. p. 80. lesen kan. Des Bellini de structura renum observatio anatomica & Borelli de illorum vsu iudicium ist zum andernmal besonders zu Strasburg 1664. herauskommen. Von einer andern Edition, zu Leyden 1711. lese man das journal des scavans 1711. aug. p. 181.

Non-Ens,

Wird in der Metaphysic oder Ontologie, erstlich in engern und eigentlichem Verstand vor eine solche bloß eingebildete Sache genommen, die durchaus niemals seyn kan, z. e. ein tugendhafftes Laster, eine selige Verdammniß; hernach im weitern Sinn, da man unter die Non-Entia rechnet 1) die entia rationis, das ist, solche Sachen, die nur in den menschlichen Gedancken bestehen; ausser denselben aber nirgendswo angetroffen werden, und wircklichen Sachen, die vorhanden sind und ihre Existentz haben, entgegen stehen, z. e. ein güldner Berg, ein Schloß in der Lufft: 2) die entia potentia, oder solche Dinge, die zwar noch nicht wirklich da sind, wie die entia actu, aber gleichwol da seyn können, und ihre Existentz haben werden, z. e. eine Rose im Winter: 3) die negationes so wohl puras, wenn eine solche Eigenschafft nicht da ist, die auch an der Sache nicht pflegt, noch kan da seyn, z. e. der Verstand in Ansehung des Steins; und wenn eine blosse Verneinung einer Sache angedeutet wird, z. e. non homo, non-leo; als privatiuas, wenn an einem Dinge etwas mangelt, das es billig an sich haben solte; z. e. die Blindheit im Auge, die Kranckheit am Leibe; oder an sich haben könte, z. e. eine gewisse Gestalt an einem Stein. Einige brauchen das Wort nihilum als ein gleichgültiges Wort vor das Wort non-ens, s. Scheibiers opus metaph. p. 52. Pelthems institut. metaph. p. 1. c. 1. §. 6, 7. seqq. Hebenstreits philos. prim. p. 83. seqq. Clericum ontol. cap. 1. Chauvins lexic. philos. p. 438. ed. 2. So klingt die Lehre nach der gemeinen Metaphysic; die aber nicht nur dunckel und verworren; sondern auch in einigen Stücken einfältig herauskommt. Denn wie man überhaupt keine Beschreibung von dem Non-Ente machet; also hat man sich um keinen rechten Grund der Eintheilung bekümmert, und ist auf solche Gattungen gefallen, die in der That nichts heissen, wie z. e. die so genannten negationes puras in der That bruta vocabula, Wörter, bey denen man keinen Begriff haben kan, sind. Ein Non-Ens ist was, das keine Wircklichkeit, oder Existentz hat, und ist eben das, was man sonst nichts nennet, davon wir oben gehandelt. Solches ist entweder was unmögliches, welches etwas widersprechendes in sich hält, dergleichen man sich nicht einmal fürstellen kan; oder was mögliches, welches nichts widersprechendes in sich fasset, und daher ob es wohl wircklich nicht da, doch wohl da seyn könte; oder was vermuthliches, wenn aus dem Zusammenhang der Umständen einer wirckenden Ursach wahrscheinlich geschlossen wird, daß etwas kommen und seine Existentz erhalten werde, die aber noch nicht da, wenn solche Vermuthung geschiehet. So verhält sich die Sache in Ansehung der Natur selber; was aber unsere Gedancken betrifft, wenn wir uns was vorstellen, das auf solche Art, wie die Vorstellung geschicht, wircklich nicht anzutreffen, dergleichen Dinge entia rationis heissen, davon ist im Artickel von der Abstraction und Erdichtung gehandelt worden.

Nordschein,

Ist ein besonderes Feuer-Zeichen, welches man sonderlich von 1716. vielfältig wahrgenommen, wie in den actis eruditor. 1716. p. 357. weitläufftig erzehlet, auch daselbst p. 365. Herrn Wolffens Gedancken von dem ungewöhnlichen Phänomeno recensiret worden, der zugleich in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 334. sq. die Sache kurtz und deutlich vorträget und erkläret.

Noth,

Bedeutet einen solchen unglücklichen Zustand des Menschen, daß man sich nicht wohl daraus reissen kan. Sie wird in verschiedener Absicht eingetheilet, als 1) in Ansehung der Grade sey sie entweder eine geringe, oder eine grössere, oder eine äusserste; 2) in Ansehung der Sachen, weswegen man sich darinnen befindet, hätte man eine Noth der Ehrlichkeit, der Sicherheit und Bequemlichkeit; 3) in Ansehung des Subjecti wäre sie entweder eine gemeine, oder eine privat-Noth, s. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exercit. 5. §. 14. p. 233. Es ist aber diese Eintheilung so ordentlich nicht abgefasset. Denn da man die Noth nicht nach der Einbildung und den Affecten der Menschen abzumessen hat, so ist einmal die geringe Noth vor keine Noth anzusehen; diejenige aber, welche man necessitatem grauem, oder grosse Noth nennet, ist eben das, was in der andern Abtheilung necessitas commoditatis heisset, weil man dabey noch einige Mittel zu seiner Rettung wiewohl mit grosser Incommodität hat; und was man sonst necessitatem integritatis nennet, das ist die äusserste Noth, wenn nur noch ein einziges Mittel vorhanden, dadurch man sein Leben erretten kan. Auf solche Weise darff man die Noth nur in die Noth der Sicherheit und der Bequemlichkeit eintheilen, davon jene die äusserste, diese aber die

grosse

Digitized by Google

grosse ist. Man lese zugleich Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 124. nach.

Noth-Pfennig,

Man verstehet dadurch einen Vorrath, damit man sich im Fall der Noth helffen kan. Ein solcher Nothfall ist eine solche Zeit, da man zwar Geld brauchet; aber nicht gleich erwerben kan, wenn man etwa kranck ist; oder durch andere Hinderniße unvermögend wird. Auf einen Noth-Pfennig bedacht zu seyn, erfordert die Klugheit, nach der wir nicht bloß auf die gegenwärtige Umstände unsers Glücks sehen; sondern auch auf die künfftige zurück dencken und uns bey Zeiten auf selbige verwahren müssen. Gesetzt, daß solche Zufälle nur möglich; so muß man auch bedencken, daß die Mittel, die wir dawider anwenden, sehr leicht sind und nur darauf ankommen, daß wir die Sparsamkeit lernen.

Noth-Recht,

Das Recht der Noth ist dasienige, was sonst im lateinischen fauor necessitatis genennet wird. Das Wort fauor bedeutet hier die Freyheit wider ein Gesetz zu handeln. Die Noth aber pflegt man in verschiedene Arten einzutheilen, und unter andern in die Noth der Ehrlichkeit, der Sicherheit und der Bequemlichkeit zu unterscheiden, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 124. und Hochstetter in colleg. Pufend. exercit. 5. §. 14. p. 233. Indem hier die Rede von der Noth der Sicherheit ist, die das Leben betrifft, so daß wir entweder umkommen, oder wider ein Gesetz handeln müssen, so ist fauor necessitatis, oder das Noth-Recht nichts anders, als diejenige Freyheit, die man wider ein Gesetz zu handeln hat, damit man in der äussersten Noth sein Leben erhalte. Man pflegt zu sagen: Noth hat kein Gebot; wenn wir aber gründlich und ordentlich erkennen wollen, wo und aus welchem Grund solche Freyheit statt habe, so müssen wir hierinnen mit Unterscheid in Ansehung der göttlichen und menschlichen Gesetze reden. Was die Menschen-Gesetze betrifft, so fragt sichs: ob selbige eine so starcke Verbindlichkeit haben, daß man ihrentwegen im Fall der Noth das Leben dran setzen müsse? wozu man allerdings ja sagen muß, wenn die hohe Obrigkeit solches ausdrücklich im Gesetz eingerucket, indem dieses die Wohlfahrt des gemeinen Wesens erfordert, vor welche alle Glieder auf bedürffenden Fall das Leben in die Schantze zu schlagen, verbunden sind, z. e. wenn ein Soldat Befehl hat, von seinem Posto nicht zu weichen, es mag kosten, was es wolle, so darff er selbigen nicht verlassen, müste er auch das Leben darüber einbüssen, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 1. cap. 4. §. 7. Ausser diesem Fall ist die Noth an keine Gesetze gebunden, welche darinnen eine Ausnahme macht, weil der gemeine Nutze in dem Nutzen eintzeler Personen bestehet, und ordentlich dem gemeinen Nutzen durch Erhaltung eintzeler Personen mehr gedienet ist, als durch Observantz eines Gesetzes, wie Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 2. §. 131. redet; oder wie Grotius de iure belli & pacis lib. 3. cap. 23. §. 5. sagt, weil die menschlichen Gesetze alsdenn erst eine Krafft hätten, iemand zu verbinden, wenn sie erst der menschlichen Natur gemäß wären; nicht aber wenn sie eine Last auflegten, welche mit der menschlichen Vernunfft und Natur gäntzlich streite; oder wie Pufendorff de iure nat. & gentium lib. 2. cap. 6. §. 2. die Ursach angiebt, weil die Gesetzgeber durch menschliche Gesetze der Menschen Wohlfahrt, oder Bequemlichkeit hätten befördern wollen, so hätten sie ordentlich vor Augen gehabt die Zärtlichkeit der menschlichen Natur, und daß der Mensch nicht unterlassen könne, dasienige zu meiden und abzuwenden, was zu seinem Verderben gereiche. In den göttlichen Gesetzen pflegen die Moralisten also zu verfahren, daß sie einen Unterscheid unter den Gesetzen machen, welche die Pflichten gegen GOtt vorschreiben, und unter denen, so auf die Pflichten gegen den Nechsten gehen. Die ersten sind entweder Gebote; oder Verbote. Jene weichen der Noth, daß man sie mit guten Gewissen unterlassen kan, indem wir im Stand seyn müssen, daß wir sie halten können, welches Vermogen aber durch die Noth aufgehoben wird, z. e. das göttliche Gebot heist: du solst den Sabbath feyren; wenn nun iemand kranck ist, so hat hier fauor necessitatis statt, daß er sich kein Gewissen machen darff, wenn er nicht in die Kirche kommet, indem er sich nicht in dem Stand befindet, dem göttlichen Gesetz nachzukommen. Ein Exempel haben wir 1 Maccab. 2. v. 41. da die Juden beschlossen, am Sabbath sich wider ihre Feinde zu wehren. Die Verbote hingegen, so die Pflichten gegen GOtt angehen, darff man niemahls überschreiten, die Noth sey so groß, als sie immer wolle, weil bey deren Beobachtung von einem Menschen weiter nichts verlanget wird, als daß er was unterlässet, welches er allezeit thun kan, folglich wenn ein Christ z. e. unter den Heiden wäre und man legte ihm auf, er solte entweder sterben, oder die Götzen anbeten, so muß er lieber sterben, als das göttliche Verbot übertreten; es wäre denn das Verbot ein willkührlich Gesetz, daher David das Verbot die Schau-Brodte zu essen ohne Sünde überschritt, 1 Sam. cap. 21. v. 6. Gleicher gestalt leiden die Gebote in den Pflichten gegen andere bey der Noth eine Ausnahme, z. e. das Gebot ist, daß ich meinem Nechsten beystehen soll; wenn aber der Fall ist, daß ich entweder, oder mein Nechster Hungers sterben müsse, so bin ich nicht verbunden, mich demselbigen nachzusetzen; bey den Verboten aber ist auf mancherley Unterscheid zu sehen, als erstlich wo die Noth herrühre, ob sie von GOtt, oder anderer Menschen Bosheit herkomme? ingleichen

Digitized by Google

chen ob die Bosheit der Menschen vornemlich auf den Tod des andern; oder auf die Übertretung des Gesetzes abziele? und ob das Mittel zu entgehen vom natürlichen Trieb, oder von der Menschen Bosheit an die Hand gegeben werde? Wenn also die Noth von der Bosheit der Menschen kommt, so, daß man nur des andern Tod suchet; das Mittel aber selbiger zu entgehen, vom natürlichen Trieb gleichsam angeboten wird, so kan man sich dessen bedienen, ob es sonst von GOtt verboten, weil man doch nicht wissen kan, daß GOtt über sein Gesetz so scharff halten wolle, daß der Menschen Bosheit sich desselbigen zu Nutzen mache, und da über diß der Trieb, dem man folget, natürlich, so ist er von GOtt. In Betrachtung dessen kan ein Jude mit guten Gewissen Schweinen-Fleisch essen, welches er vor verboten hält, wenn ihn ein Tyrann in solche Noth setzte, daß er selbiges entweder essen, oder sterben solte: und der Tyrann nur die Absicht hätte, ihn verhungern zu lassen. Wenn uns aber die Bosheit der Menschen ein Mittel zur Rettung aus der Noth darbeut, z. e. man solte einen entweder todt schlagen; oder man wolte einem sonst in der Hungers-Noth nichts zu essen geben, so darff man selbiges nicht annehmen, weil die Absicht darunter ist, daß man das göttliche Gesetz überschreiten soll. Um so viel weniger darff man bey der allerdüsserſten Noth ein Haar breit vom Gesetz abweichen, wenn uns die Menschen in eine Noth stürtzen und nur die Absicht haben, uns zur Sünde zu verführen, z. e. siehet der Jude, daß der Tyrann nur suchet, ihn dahin zu bringen, daß er wider sein Gewissen handeln, und Schweinen-Fleisch essen möge, so muß er lieber sterben, als darein willigen. Im Fall die Noth von GOtt herrühret, z. e. bey grossen Land-Plagen, bey Hungers-Noth, Wasser-Fluthen, Feuers-Brünsten und dergleichen, so darff ein Mensch die Mittel gebrauchen, welche ihm die Natur an die Hand giebt. Hieraus lassen sich diese streitige Fragen entscheiden, als: wenn man mit iemanden in Lebens-Gefahr geriethe, da beyde verderben müssen, ob man den einen verlassen, oder ihn von sich stossen könne? z. e. es wolte sich iemand auf das Bret nach erlittenem Sturm in der See, oder auf das Pferd nach der Schlacht, darauf ich sitze, und welches nicht zwey ertragen könnte, setzen, ob ich selbigen weg stossen könnte, wenn ich gleich sehe, daß er sterben muß? ingleichen: ob man in Gefahr einen übern Hauffen stossen könne, der uns im Weg stehet, wenn wir nicht anders aus der Gefahr kommen könten, ob einer schon ein grosses Unglück davon zu gewarten? ferner: ob man bey der dusserſten Noth sich eines Rechts über des andern Güter anmassen könne, daß man ihm selbige entweder gar wegnehme, oder doch verderbe, als wenn man in Feuers-Brunst des andern Haus niederreisset. Man lese von dieser Materie nach unter den Alten den Ciceronem de orator. lib. 1. cap. 56. von den neuern Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 2. §. 6. und andern Stellen, Rulpisium in colleg. Grotiano exerc. 3. §. 5. Willenberg in sciliim. iur. gent. prud. lib. 1. cap. 1. §. 26. 27. nebst seinen andern Auslegern, Pusendorf de officio hom. & ciu. lib. 1. cap. 5. §. 18. und in iur. nat. & gent. lib. 2. cap. 6. mit denjenigen, die darüber Anmerckungen verfertiget, Seldenum in iure nat. & gent. iuxta disciplinam ebræorum lib. 6. cap. 7. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 123. seqq. Buddeum in instit. theol. mor. part. 2. cap. 3. sect. 3. §. 21. Glasey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 336. sqq. Schmid in disput. de fauore necessitatis, Leipzig 1699.

Nothwehr,

Wir haben hier eine Materie für uns, darüber zu den neuern Zeiten, nachdem die natürliche Rechtsgelehrsamkeit in einen bessern Stand gesetzet worden, die Moralisten vieles disputiret, daher wir alles in richtiger Ordnung zusammen fassen und fünff Stücke betrachten wollen: erstlich den Grund der Nothwehr; vors andere die Beschaffenheit derselbigen und worauf eigentlich der Streit ankomme? drittens die Schrancken darinnen sie sich befinden muß, wenn sie untadelich seyn soll; viertens: ob sie alsdenn nur erlaubt, oder auch geboten? und fünfftens werden noch einige besondere Fragen zu erörtern seyn.

Erstlich haben wir uns den Grund der Nothwehr zu zeigen, vorgenommen, welcher in dem göttlichen Gesetz, das uns die Erhaltung des Leibes und Lebens anbefielet, lieget. Dieses Gesetz ertheilet den Menschen unterschiedene Rechte, daß er sich auch der Mittel bedienen darff, wodurch der Endzweck zu erhalten, worunter auch das Recht gehöret, sich und das seinige wider alle unrechtmäßige Gewalt zu beschützen, und denjenigen, der ihn gewaltsamer Weise angreiffet, mit Gewalt abzuhalten. Das vornehmste, das wir zu schützen haben, ist unser Leben, und weil der Fall kommen kan, daß solches nicht anders, als mit Entleibung dessen, der uns anfället, geschehen kan; solches aber mit dem Gesetz, das den Nechsten zu beleidigen verbietet, zusammen stösset, so ist daher viel streitens entstanden, was auf solchen Fall zu thun und recht sey?

Es ist also vors andere accurat voraus zu setzen: worauf eigentlich die Streit-Frage ankomme? bey welcher auf drey Stücke zu sehen, auf die Beschaffenheit der Vertheidigung selbst; auf diejenigen, gegen welche man sie brauchet, und auf die Absicht, die man dabey hat. Die Vertheidigung, die man hier selber vornimmt, ist eine gewaltsame Nothwehr, die mit dem Mord des anfallenden Feindes verknüpffet, und dadurch ich mich aus der Lebens-Gefahr zu reissen suche. Denn wenn die Beschützung ohne Verletzung desjenigen, der einem Schaden zufügen will,

geschie-

Digitized by Google

geschiehet, so hats damit seine Richtigkeit, daß solches zugelassen sey, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 80. oder wenn man sich wider das Unrecht durch Hülfe der Obrigkeit schützet, so hat auch dieses seine gewisse Wege, indem die Obrigkeit zu dem Ende eingesetzet, daß sie den Unterthanen Hülfe schaffen soll, wenn man selbige nur nicht aus Rachgierigkeit suchet, als welches der Heiland Matth. cap. 5. v. 39. 40. verboten. In Ansehung der Personen, gegen welche die Nothwehr zu gebrauchen, ist weiter zu mercken, daß selbige wider diejenigen, an deren Erhaltung der Republic viel gelegen, nicht statt finde. Denn da in solchem Fall die beyden natürlichen Gesetze zusammen stossen, daß man sein Leben erhalten und niemand beleidigen soll, so muß eins dem andern weichen, und zwar geht die Erhaltung seiner selbst für wenn zwischen beyden Personen eine Gleichheit vorhanden, daß an einer so viel, als an der andern gelegen, und also hier heißt: amor incipit a se ipso; wofern aber an der Person desjenigen, der den Anfall thut, der Republic mehr gelegen, so hat das Gesetz, niemand zu beleidigen, den Vorzug, und zwar aus der Ursach, weil das gemeine Beste dem privat-Nutzen vorgehen muß. In Betrachtung dessen ist es unrecht, wider den Lands-Herrn, wenn er uns anfällt, eine gewaltsame Nothwehr vorzunehmen, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 9. wider den Spanier Ferdinand Vasquez lib. 1. controuers. illustr. 18. bewiesen. Die Person des Lands-Herrn ist heilig, an der man sich nicht vergreiffen kan, und ob sie wohl unrecht thut, wenn sie einen unschuldigen anfällt, so ist doch dieses Verbrechen, welches wider eine Privat-Person vorgenommen wird, nicht so beschaffen, daß ein Fürst dadurch aufhöre ein Fürst zu seyn, indem ihn das noch zu keinem Tyrannen machet, wovon nebst den Auslegern des Grotii Vitrarius in instit. iur. nat. & gent. lib. 2. cap. 2. quæst. 17. 18. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 5. §. 4. p. 475. und Thomasius in iurisprudent. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 88. sqq. nachzulesen sind. Hat der Beleidiger eine geringere Herrschafft, so ist der Beleidigte entschuldiget, wenn er sich von seinem Herrn, oder Vater u. d. g. umbringen lässet; wofern aber die hohe Herrschafft mit der geringsten zusammen kommt, z. e. wenn ein Soldat von seinem Vater, der dem Feind dienet, angegriffen wird, so hält man auch dafür, daß in solchem Fall dem Sohn die gewaltsame Gegenwehr nicht nur erlaubt; sondern er auch ceteris paribus, das ist, wenn der Sohn ihn bey der Schlacht nicht aufsuchet, dazu verpflichtet sey. Endlich die Absicht, die man dabey zu führen hat, betreffend, so widersetzet man sich dem Anfäller nicht um des Verbrechens willen; sondern damit man sich vertheidige und etwas thue, was dem allgemeinen Triebe aller lebendigen Geschöpffe gemäß. Denn wenn jenes wäre, so nehme man eine Strafe und nicht eine Schutzwehre für, welches gleichwohl nicht angehet, weil die Macht zu strafen vor die Obrigkeit gehöret, auch dabey nöthig ist, daß die Sache vorher untersuchet werde. Nach diesem Grundsatz kan man sich auch wider einen Rasenden, wenn er einen anfällt, mit Gewalt wehren, da sonst bey solchen Leuten keine Zurechnung statt findet, und daher die Strafe wegfällt; wie nicht weniger, wenn uns einer in der Flucht, da wir das Leben zu retten suchten, aufhalten wolte, z. e. man müste über eine schmale Brücke, oder Steg lauffen, und es käme uns jemand entgegen, der uns aufhielte, so kan man ihn hinunter stossen. Denn wäre gleich ein solcher armer Mensch unschuldig, so antwortet man doch gantz recht, daß das Vertheidigungs-Recht nicht aus dem Verbrechen eines andern komme, indem man hier nicht drauf siehet, ob jemand schuldig; oder unschuldig; sondern aus dem Trieb sein Leben zu erhalten. Man sehe, was Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 3. und die, so ihn ausgeleget, davon geschrieben, nebst Hochstettern in colleg. Pufend. exerc. 5. §. 4. p. 224. Auf solche Art wird die Frage eigentlich so abgefasset: ob man die Nothwehr wider einen, der uns anfällt, und an dem nicht mehr, als an uns gelegen, brauchen und sich mit dessen Entleibung schützen könne? Sehen wir die Sache nach der Vernunfft an, so findet sich keine Ursach, warum der, so angefallen wird, lieber das Leben dessen, der ihn anfällt, als sein eignes solte zu erhalten suchen. Der Fall ist so, daß einer von beyden sterben muß; da nun der Beleidiger nicht besser, als ich, auch noch in der Schuld ist, daß er mich anfällt, und sich also selber zuzuschreiben hat, wenn er sterben muß, so hat der Beleidigte keine obligation, mehr auf dessen, als sein eignes Leben zu sehen. So kan auch niemand das Widerspiel aus der Schrifft darthun, die vielmehr diese Meinung bestätiget. Denn es sagt Christus, man solte seinen Nechsten als sich lieben, vermöge welchen Ausspruchs man nicht schuldig ist, seinen Nechsten mehr, als sich zu lieben; welches aber geschähe, wenn man dessen Leben dem seinigen vorzöge.

Doch muß solche Nothwehr in ungedeylichen Schrancken bleiben, welches eben das moderamen inculpatæ tutelæ ist, davon wir nun drittens zu handeln haben. Es ist hier die Frage: wenn die gewaltsame Nothwehr ihren Anfang nehmen und wo sie aufhören soll, oder wie man sonst redet: welches der terminus a quo und der terminus ad quem? wobey man den Unterscheid unter dem bürgerlichen und natürlichen Stand vor Augen haben muß. In dem bürgerlichen Stand geht sie an, wenn die Gefahr augenscheinlich und so beschaffen, daß man nicht fliehen, und also die Obrigkeit nicht um Hülffe anruffen kan, folglich so lange man sich entweder mit der Flucht retten; oder andere Leute um Hülffe ruffen; oder auf andere Weise aus der Gefahr kommen kan, da hören die Gerichte nicht auf, daß man sich also mit dem moderamine inculpatæ tutelæ nicht schützen kan. Aus diesem folgt auch, daß so bald dergleichen augen-

Digitized by Google

augenscheinliche Lebens-Gefahr verschwindet, auch zugleich das Recht der Nothwehr weg falle, mithin wenn der Feind weichet, man setzte ihn aber nach und stöß ihn dennoch zu Boden, so wäre man auch bey solcher Nothwehr aus den gehörigen Schrancken kommen. Anders verhält sich die Sache in dem natürlichen Stand, darinnen Regenten und Potentaten, die auf Erden keinen Richter über sich haben, leben. Denn da sie auf solche Art bey niemanden Hülffe suchen können, so geht die gewaltsame Vertheidigung nicht erst an, bis die Gefahr dusserst und augenscheinlich verhanden, sondern so bald sie nur mercken, daß sie ein anderer mit Krieg überfallen dürffte, so können sie ihm vorkommen, auch den Krieg so lange fortsetzen, bis sie hinlängliche Satisfaction und genugsame Versicherung, daß er ins künfftige ruhig seyn wolte, bekommen. Von der eigentlichen Zeit, wenn die Nothwehr angeht und aufhöret, handelt Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 2. cap. 5. §. 6. seqq. wobey er den Unterscheid des natürlichen und bürgerlichen Stands genau in acht nimmt, nebst dem man auch Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 97. sqq. lesen kan. Es haben etliche Theologen gemeinet, wenn der Angefallene gewiß wüßte, daß er, im Fall man ihn tödtete, selig sterben könte; hingegen derjenige, welcher ihn anfalle, müste verdammt werden, wenn er stürbe, daß alsdenn der christlichen Liebe gemäß sey, wenn sich einer lieber selbst tödten ließ, als den andern in den Tod stürtzte, indem die Seligkeit des Beleidigers dem zeitlichen Leben des Beleidigten vorzuziehen sey. Es ist aber bey dieser Frage noch verschiedenes zu bedencken. Denn einmahl ist noch was ungewisses, ob der anfallende Bluthund, wenn man ihn auch bey dem Leben liesse, sich bekehren werde; und gesetzt, daß derjenige, welchen er anfällt, im Stand der Gnaden stünde, so würde es doch nicht ohne Affecten, bey denen die Seele leicht in Gefahr kommen könnte, abgehen, wenn es auch der allerfrömmste Mensch wäre. Drittens darff man auch hier die Seligkeit des Anfallenden und das zeitliche Leben des Angefallenen nicht gegen einander halten; sondern wenn man einen rechten Vergleich finden will, so muß man das zeitliche Leben des Angefallenen mit dem Raum zur Busse auf gleiche Waagschale legen, da denn das Leben des Beleidigten das gröste Gewicht haben muß. Denn dem Beleidiger giebt man nur Raum zur Busse, die aber noch im weiten Felde stehet und sehr ungewiß. Doch man braucht dieses Disputs nicht, weil wir dafür halten, daß sich ein solcher Fall nicht wohl ereigne und also die Frage unnöthig ist. Ein Mensch, der unvermuthet angefallen wird und die dusserste Lebens-Gefahr vor Augen hat, kommt in eine solche geschwinde Bestürtzung und Verwirrung des Gemüths, daß er nicht im Stand ist, zu überlegen, was er thun müsse, entweder sein Leben zu retten, oder die Seele des anfallenden Feindes der ewigen Verdammniß zu entreissen.

Nun fragt sich viertens: ob eine nach solchen Schrancken abgemessene Nothwehr nur erlaubt, oder auch geboten? Einige sagen, sie sey geboten, und begienge derjenige, der sich derselben nicht bediene, an sich einen Selbst-Mord, s. Alberti in compend. iur. nat. part. 2. cap. 3. §. 13. Ziegler über den Grotium lib. 2. cap. 1. §. 8. p. 197. meinet, bisweilen sey sie nur erlaubt, bisweilen geboten, bisweilen auch verboten, auf welche Art man nicht nöthig hat, von dieser Moralität zu urtheilen, wenn die Frage recht eingerichtet. So wie wir selbige oben vorgetragen, können wir nicht anders sagen, als daß solche Nothwehr nicht so wohl erlaubt; als vielmehr geboten sey, weil das Gesetz, das uns unsere eigene Erhaltung anbefiehlet und einschärffet, in seine Krafft gehet. Fünfftens haben wir noch einige besondere Fragen zu erörtern vor uns. Solche sind 1) ob man auf solche Art auch diß, oder jenes Glied des Leibes vertheidigen könne? über welche Frage sich die Ausleger des Grotii viel zu schaffen gemacht. Denn Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 6. meinet solche gewaltsame Vertheidigung sey alsdenn erst zugelassen, wenn der Verlust eines Glieds, absonderlich eines der vornehmsten, sehr wichtig, und dem Verlust des Lebens zu vergleichen sey, man auch über diß nicht könte versichert seyn, ob nicht eine Lebens-Gefahr dabey wäre, welcher Meinung auch Boecler über diese Stelle und Aulpis in coll. Groc. p. 72. sind. Johann von Felden aber über diesen Ort will behaupten, weil der Verlust eines Glieds unwiederbringlich sey, so sey auch die gewaltsame Schutzwehr zu eines ieden Erhaltung allerdings zuläßig. Fast eben so urtheilet von dieser Sache Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 2. cap. 5. §. 10. Thomasius in iurisprud. diu. lib. 2. cap. 2. §. 112. Hochstetter in coll. Pufendorf. exerc. 5. §. 11. p. 230. daß was der Mensch an seinem Leben sich schuldig, das sey er auch den Gliedern des Leibes zu thun verbunden, zumahl manche Verstümmelung der Glieder dem Verlust des Leibes gleich zu schätzen, auch niemand wissen könte, ob nicht der Tod drauf erfolgen werde. Wir halten diesen Streit vor unnöthig. Denn man kan sich keinen Fall einbilden, da der Angefallene wissen könte, was sein Feind im Sinn habe, ob er ihn umbringen, oder nur an einem Glied verletzen wolle; welcher auch nicht vorher wissen kan, wie es mit einer solchen Verstümmelung ablauffen werde. Wolte man den Fall so setzen, wenn einer von dem andern so verwundet worden, daß er ein Glied eingebüsset, ob er sich alsdenn gewaltsamer Weise vertheidigen könte, so geht dieses nicht im bürgerlichen Stand an, wenn die augenscheinliche Lebens-Gefahr vorbey: 2) Ob eine Weibs-Person ihre Keuschheit wider ihre Anfaller mit Gewalt vertheidigen könne? Bey den Heyden hat man ehmals

Digitized by Google

solche

solche Nothwehr zur Beschäzung der Keuschheit gebraucht, wie Seldenus in dem iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræor. lib. 4. cap. 3. gezeiget. Die Moralisten, sonderlich die Scribenten des natürlichen Rechts sind hier ungleicher Meinung. Einige, als Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 7. Rulpisius in collegio Grotiano p. 32. Pufendorf in iure naturæ & gent. lib. 2. cap. 5. §. 11. de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 5. §. 15. Titius in not. ad Pufend. pag. 203. Treuer über eben denselben pag. 153. Jac. Gabriel Wolff in institut. iurisprud. natural. p. 107. und von den Theologen Balduinus in casibus conscient. lib. 4. cap. 1. cas. 15. meinen, daß wenn ein Thäter die Person gewaltsam zu Boden werffe, so könte sie sich wider denselben mit dessen Entleibung vertheidigen, und führen deswegen allerhand Beweis-Gründe an. Denn einer solchen Person werde ein unwiederbringliches Gut genommen, und sie komme in einen höchst elenden Zustand, daß sie vor der Welt veracht bliebe, und darüber ihr zeitliches Glück nicht nur verlieren; sondern auch noch über diß ein Kind von ihrem ärgsten Feind zeugen müste, welches sie sich selbst dergestalt könte zu Gemüthe ziehen, daß sie des Todes darüber sey. Insonderheit habe man die grausame Bosheit zu erwegen, die ein solcher Mensch gegen eine unschuldige Weibs-Person vornehme, der man sich billig mit aller Gewalt zu widersetzen habe. Andere meinen vielmehr, man könne um der Keuschheit willen keine mördliche Schutz-Wehr thun, als von den Alten Augustinus de libero arbitr. lib. 1. cap. 5. und de ciuit. dei lib. 1. cap. 18. Von den neuern Ziegler über den Grotium lib. 2. cap. 1. §. 7. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 1. §. 113. Buddeus in elem. phil. pract. part. 2 cap. 4. sect. 3. §. 14. Hochstetter in colleg. Pufend. p. 232. Willenberg in siciliment. iur. gent. prud. lib. 2. cap. 1. quæst. 18. und Henneberg in einer Dissertation: an mulier violent. pudicitiæ inuasorem salua conscientia occidere possit, Leipzig 1704. Denn sie sagen, es sey zwischen einem solchen Ubel, so einer solchen Weibs-Person zugefüget werde, und dem Verlust des Lebens bey dem anfallenden Feind kein Vergleich. Betrachte man die Keuschheit auf eine moralische Art, so sey sie eine Tugend, die niemand wider Willen könne genommen werden, daher eine solche Weibs-Person, welche genothzüchtiget worden, ihre Ehre nicht verliere, habe auch ein gut Gewissen, damit sie sich trösten und aufrichten könte. Litte sie am Leibe einigen Schaden, so könte er doch mit dem Leben des Feinds in keine Vergleichung kommen, welche letztere Parthie, unserer Meinung nach es richtiger trifft. Denn das meiste, was der Gegentheil einwendet, gründet sich auf die Opinion anderer Leute, welche eine solche genothzüchtigte Person verachtet, so daß aus solcher Verachtung nachgehends andere Beschwerlichkeiten kommen, und diese wieder Gemüths-Bekümmerniß veranlassen können; solche Opinion aber, die an sich keinen Grund hat, kan ja nicht zur Richtschnur dienen, nach der die Moralität der Handlung abzumessen. So kan auch die Grösse der Bosheit, die ein solcher Feind vornimmt, von Menschen nicht anders, als nach der Grösse der Wirckung beurtheilet werden, und wenn man noch einwendet, daß Gut, so man der Weibs-Person nähme, sey unwiederbringlich, so ist schon vorher darauf geantwortet worden, daß die Keuschheit als eine Tugend niemanden wider seinen Willen könne geraubet werden. Inzwischen wenn sich der Fall ereignen solte, daß sich eine Weibs-Person der gewaltsamen Nothwehr bediente, so halten wir dafür, daß sie zu entschuldigen, obschon ihre That nicht vollkommen richtig, indem sie ein schwaches Werckzeug, der man so sehr nicht verdencken kan, wenn sie bey der unter den Leuten eingeführten Opinion auf alle Weise sich zu vertheidigen suchet, zumahl ihre Absicht nicht so wohl auf den Tod des Feinds; als vielmehr auf ihre Vertheidigung gehet: 3) ob die gewaltsame Schutz-Wehr, um Haab und Güter zu erhalten, vergönnet sey? Einige halten dafür, daß selbige in diesem Fall nicht erlaubt wäre, weil unter dem Verlust der zeitlichen Güter und des Lebens, welche dem Dieb genommen werde, keine Vergleichung sey. Doch wenn Vermuthung da wäre, daß der Dieb zugleich das Absehen habe, einen mördlichen Anfall zu thun, so könne derselben vermöge der abgenöthigten Nothwehre umgebracht werden, s. Dannhauer in colleg. decalog. disp. 12. §. 16. und Buddeum in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 3. §. 20. Auf solche Masse habe man auch das Mosaische Gesetz, so GOtt den Ebrädern geben ließ Exod. cap. 22. v. 2. anzunehmen, als worinnen erlaubet wird, einen nächtlichen Dieb umzubringen, weil man nicht wissen könte, ob er nicht mit den Gedancken umgienge, andern das Leben zu nehmen. Es heist in dem angezogenen Ort: wenn ein Dieb ergriffen wird, daß er einbricht, und wird drob geschlagen, daß er stirbt, so soll man kein Blut-Gericht über jenen lassen gehen; und v. 3. ist aber die Sonne über ihn aufgangen, so soll man das Blut-Gericht gehen lassen. Es soll aber ein Dieb wieder erstatten, hat er nichts, so verkauffe man ihn um seinen Diebstahl, in welchen Worten ein Unterscheid unter einen nächtlichen Dieb, und einen, der am Tag einbricht, gemacht wird. Denn daß in dem ersten Vers die Rede von einem nächtlichen Dieb sey, siehet man aus dem andern Vers, der jenem entgegen stehet, wenn es heist: ist aber die Sonne über ihn aufgegangen, d. i. bricht er aber am Tag ein, folglich da dorten keine Zeit bestimmet, so muß sie aus diesem Gegensatz ergäntzet werden, daß wenn ein Dieb des Nachts einbreche, so solte man über den, der ihn todt schlüge, kein Blut-Gericht

Digitized by Google

richt halten, d. ist, er soll nicht wieder sterben. Solches Blut-Gericht hingegen solte man ergehen lassen, wenn man einen Dieb, der am Tage gestohlen, erschlagen, weil man nemlich dabey in keiner solchen Lebens-Gefahr, wie des Nachts gewesen. Hiemit kommen auch anderer Völcker Gesetze überein, welche gleiche Freyheit verstattten, wovon Boecler über den Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 12. und Seldenus in iure naturæ & gent. iuxta discipl. ebræor. lib. 4. cap. 1. nachzuschlagen sind. Andere haben hier den Unterscheid unter dem natürlichen und bürgerlichen Stand eines Menschen vor Augen; da sie zwar in der Haupt-Sache darinnen übereinkommen, daß in jenem um die Erhaltung der Güter die gewaltsame Nothwehr zugelassen, welche Freyheit in der bürgerlichen Gesellschafft eingeschränckt werde; in einigen Neben-Umständen aber sind die unterschieden. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 11. meinet, wenn die Sache nicht gar zu gering wäre, und man wolte streng verfahren, so könte man einen solchen Dieb umbringen. Denn wenn gleich zwischen dem geraubten Gut und zwischen dem Leben des Diebs eine grosse Ungleichheit wäre, so müste man doch bedencken, wie der eine Theil unschuldig; der andere aber so boshafftig sey, da denn eins das andere ersetzen müsse. Auf solche Weise setzet er den Grund nicht in dem Werth der Sache selbst und deren Verlust; sondern in der Bosheit des Diebs und dem Unrecht, das der andere von ihm leiden müste, auf welche Art auch Treuer über den Pufendorf de officio homin. & ciuis lib. 1. cap. 5. §. 21. p. 154. von der Sache urtheilet. Pufendorf in dem angeführten Ort und im iure nat. & gentium lib. 2. cap. 5. §. 16. 17. 18. erinnert, daß man hier auf den Unterscheid des natürlichen und bürgerlichen Stands sehen müste. In jenem könte man seine Sachen, wenn sie nicht gar zu gering wären, mit Entleibung des Diebs vertheidigen, indem selbige zur Erhaltung des Lebens dienten, und der Dieb als ein Feind anzusehen sey; welche Freyheit in der bürgerlichen Gesellschafft eingeschränckt wäre. Denn da man an die Obrigkeit gewiesen, so konte man nicht zur Entleibung des Diebs schreiten, wenn das geraubte Gut durch obrigkeitliche Hülffe wieder zu erlangen, ausser in dem Fall, wo derjenige, der uns das unsrige nehmen will, nicht dahin zu bringen ist, daß er vor Gericht erscheinen müsse, da denn einen Räuber, oder nächtlichen Dieb umzubringen zuläßig sey, welches auch die Meinung vieler andern ist. Man kan freylich einen Dieb nicht so schlechterdings tödten; sondern muß die Umstände, die dabey seyn können, erwegen; und seine Vertheidigung nicht bloß nach der Bosheit des Feinds; sondern auch nach dem von ihm zugefügten Schaden abmessen. In dem natürlichen Stand muß man sich selber helffen; man hat aber auch nicht ehe zu der gewaltsamen Nothwehr zu greiffen, bis Gefahr des Lebens dabey, welche sich auf zweyerley Art herfür thun kan. Denn entweder raubt man uns alles, was wir haben, daß wir bey solchem Verlust Hungers sterben müsten; oder er hat zugleich das Absehen, einen mörderlichen Anfall zu thun, wiewohl er alsdenn bey diesem letztern Fall, wenn man die Sache gnau nehmen will, nicht als ein Dieb, sondern als ein Mörder umgebracht würde. Ausser diesen Umständen halten wir nicht dafür, daß um Haab und Güter zu erhalten auch im natürlichen Stand die gewaltsame Schutz-Wehr vergönnet sey, eben deswegen, weil unter dem Verlust der zeitlichen Güter und des Lebens, welches dem Dieb genommen wird, keine Vergleichung ist. Denn man muß hier nicht bloß auf die Bosheit des Feinds; sondern auch auf die Absicht und auf den wircklich zugefügten Schaden sehen, aus dessen Beschaffenheit und Grösse die Masse des Unrechts und der Bosheit zu erkennen. Im bürgerlichen Stand bedienet man sich der obrigkeitlichen Hülffe, so lang man selbige haben kan, daß man einen Dieb gefangen nimmt, und ihn ausser der Straffe zur Ersetzung des zugefügten Schadens anhält. Wofern aber kein Raum, die obrigkeitliche Hülffe zu suchen, da wäre, so brauche man die Nothwehr, iedoch nach Befinden der Umstände auf gewisse masse. Denn ist Lebens-Gefahr vorhanden, als wenn ein Dieb des Nachts einbricht und uns anfallen will; man kan aber niemand um Hülffe ruffen, so geht die gewaltsame Schutz-Wehr an, daß man den Feind und zwar wie vorhin erinnert worden, als einen, der einem nach dem Leben trachtet, entleibet. Kan er nicht gefangen genommen werden, daß er vor Gericht erscheine, indem er entläufft, so kan man ein Mittel brauchen, dabey er beym Leben bleibt, und gleichwohl in der Flucht aufgehalten wird, z. e. wenn man die Beine voll Schrot schiesset: 4) ob man den seines Lebens berauben könne, welcher einem eine Ohrfeige, oder sonst ein ander gleichmäßiges Ubel zugefüget? Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 10. n. 1. meinet, nach der strengen Gerechtigkeit giengе dieses schon an, von welcher Meinung Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 2. cap. 5. §. 12. nicht abgeneigt, wenn dieses in dem natürlichen Stande vorgienge; in der Republic aber bekäm die Sache dadurch ein ander Ansehen, daß der Schade könne ersetzt und Satisfaction geschaffet werden, wobey noch Thomasius in iurispr. diuin. lib. 2. cap. 2. §. 118. und Willenberg in siciliment. iur. gent. prudent. lib. 2. cap. 1. quæst. 24. zu lesen. Es wäre auch in dem natürlichen Stand was hartes, wenn man einen bloß wegen einer Ohrfeige entleiben wolte, welche mit dem Leben des andern in gar keine Vergleichung zu setzen, man mag sie auf eine physische, oder moralische Art betrachten. Denn wird dieses vor eine grosse Beschimpf-

fung

Digitized by Google

fung angesehen, so wird nun noch 5) gefraget: ob die blutige Nothwehr zur Rettung seiner Ehre und guten Nahmens zuläßig sey? Man pflegt zwar im Sprichwort zu sagen: vita & fama pari passu ambulant, welches zwar in so weit wahr, daß man eines, wie das andere zu vertheidigen befugt eines, wie das andere zu vertheidigen befugt ist; wofern man aber solches in dem Verstand nimmt, daß man seine Ehre eben so hoch, als das Leben zu halten habe, und daher auch jene mit einer blutigen Nothwehr retten müsse, wie sich leider! viele einbilden, so ist dieses ein höchst gefährlicher Irrthum, und man kan keines weges sagen, daß hier die gewaltsame Vertheidigung statt finde. Denn einmahl kan eine privat-Person die andere nicht schimpffen, indem die Beschimpffung eine wirckliche That voraus setzet, die einen unehrlich machen kan, und also dependiret dieses nicht von der Einbildung eines einzelen Menschen; sondern vernünfftige Leute müssen davon urtheilen; die Obrigkeit aber thut den Ausspruch, wer in der Republic vor unehrlich soll gehalten seyn. Gesetzt, man wolte auf diesen Umstand nicht sehen, so ist doch zu erwegen, daß zwischen dem Leben und der Ehre keine Vergleichung zu machen, daß wenn auch iemand schimpfft, so ist das weit geringer, als wenn ich einem das Leben nehme. Doch verhält sich die Sache bey Potentaten etwas anders, als bey privat-Personen. Denn wenn ein Regent beschimpffet wird, so kan dieses der gantzen Republic nachtheilig und schädlich seyn; daher dergleichen Beschimpffungen wohl mit Krieg mögen gerochen werden. Ausser den schon angeführten Scribenten lese man noch nach Rechenberg in iurispr. natur. lib. 1. tit. 8. §. 21. sqq. Griebner in iurisprud. natur. lib. 1. cap. 3. Joh. Jacob Müller in dissert. de moralitate inculpatæ tutelæ, und Wernher in dissert. an violenta defensio aduersus aggress. in casu necessitat. sit permissa Leipzig 1699. Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 305. sqq. welcher die Nothwehr gar weit extendiret.

Nothwendigkeit,

Ist die Beschaffenheit eines Dings, sofern dasselbige nicht anders seyn kan, als sichs in der That verhält. In Ansehung der Sachen, denen man eine Nothwendigkeit beyleget, pflegt man insgemein vier Arten des Nothwendigen zu machen, das logische welches solchen Sätzen, bey deren Subiectis und Prädicatis eine nothwendige Verknüpffung sey, zukomme; das physische, wenn aus einer natürlichen Ursache nothwendig eine Wirckung kommt; das metaphysische, welches nothwendig seine Existentz habe, und das moralische, wofern wegen gewisser Umstände die Menschen zu einer Handlung genöthiget sind. Diese letztere Art lassen andere weg, und sagen, das Nothwendige sey dreyerley, entweder necessarium in prædicando, oder in canssando, oder in essendo. Wer die gemeine Lehre davon wissen will, der kan Donati metaphysic. vsualem pag. 129. Velthems institut. metaphys. pag. 1749. Hebenstreits philosoph. primam pag. 879. Clerc in ontolog. cap. 13. Chauvins lexic. philosoph. p. 434. nebst den andern metaphysischen Büchern lesen. Es ist an der Erkenntniß dieser Materie viel gelegen, daß man den Unterscheid zwischen dem Nothwendigen und Gewissen, zwischen dem Nothwendigen und Freyen recht verstehe, weil diese Lehre einen grossen Einfluß in viele andere wichtige, nicht nur philosophische; sondern auch theologische Materien hat. Wir wollen daher der Ordnung wegen alles Nothwendige in drey Arten abtheilen, in die Nothwendigkeit der Wahrheit, der Sache, und der Moral, und von ieglicher in einem besondern Artickel handeln.

Nothwendigkeit der Moral,

Die moralische Nothwendigkeit ist diejenige Beschaffenheit der freyen Handlungen der Menschen, sofern sie vom Gesetz determiniret werden, daß sie entweder müssen geschehen, oder unterlassen werden. Der Mensch kan nach seiner zweyfachen Natur zweyerley Handlungen thun; physicalische, welche nothwendig sind und keinem Gesetz unterworffen, und moralische, die von der vernünfftigen Seele dependiren, und in des Menschen Willkühr stehen. Diese letztere können von dem Gesetz determiniret werden, daß wenn dieses geschehen, daß entweder etwas geboten; oder verboten worden, so nennt man sie die nothwendige Handlungen, welche Nothwendigkeit aus der Obligation des Gesetzes entspringet, daß es heist: du must das thun, jenes unterlassen. Man nennt sie auch die moralische im engern Verstand, weil alle Moralität, daß eine Handlung gut, oder böse ist, vom Gesetz herrühret; da hingegen diejenigen, die nicht ausdrücklich geboten, oder verboten, zuläßige heissen. Manche Handlung ist in dem weltlichen Gericht zuläßig; die aber in dem göttlichen verboten, z. E. die Trunckenheit an sich wird von der weltlichen Obrigkeit nicht bestrafft; vor GOtt aber ist sie eine schwere Sünde, gleichwie eine Handlung vor GOtt zuläßig seyn kan, die hingegen durch ein bürgerliches Gesetz verboten, wie z. E. bey einer Kleider-Ordnung geschicht. Man lese hier Joh. Samuel Stryckens Dissertation de iure liciti, sed non honesti, nach.

Nothwendigkeit der Sache,

Wir wollen hier erstlich die bey dieser Materie vorkommende Begriffe erklären, und die unterschiedene Arten dieser Nothwendigkeit überhaupt bemercken; hernach die Application auf GOtt und auf die Creaturen machen; drittens aber

Digitized by Google

aber die Historie dieser Lehre kürtzlich erzehlen, und dabey einige Meinungen anderer beurtheilen.

Was erstlich den Begriff selbst der Nothwendigkeit der Sache betrifft, so verstehen wir dadurch diejenige Beschaffenheit eines Dings, sofern dasselbige nicht anders seyn kan, als es wircklich ist. Von dieser Nothwendigkeit macht man in den gemeinen metaphysischen Büchern allerhand Abtheilungen, davon wir die vornehmsten anführen wollen, damit man wenigstens die Terminos verstehen lerne. Man theilet sie in necessitatem absolutam und hypotheticam, welches die Haupt-Eintheilung. Jene, die absoluta sey, wenn etwas natürlicher Weise nicht anders seyn könne, welche man wieder theilet in internam, oder in die innerliche, wenn etwas krafft seines Wesens, das es von sich selbst habe, sich nicht anders verhalten könne, als es wircklich ist, welche man auch schlechterdings absolutam, ingleichen independentem nennet, und in externam, oder in die äusserliche, wenn sich etwas so verhalten muß, wie es die göttliche Einrichtung und Ordnung in der Natur mit sich bringt, die auch necessitas dependens und consequentis heisset. Nach dem göttlichen Willen muß etwas erfolgen, entweder übernatürlich; oder natürlich, weswegen man diese Art wieder in eine übernatürliche und natürliche Nothwendigkeit abtheilet, welche letztere die physische und mechanische unter sich fasset. Eben dahin gehören auch die drey Arten des nothwendigen, davon man eines nennet necessarium constitutionis, wenn etwas nothwendiger Weise das Wesen einer Sache ausmache; das andere necessarium consecutionis, wenn etwas aus dem Wesen einer Sache nothwendig fliesse, und das dritte das necessarium operationis, da etwas nothwendig eine gewisse Wirckung hervor bringe.

Die necessitas hypothetica wird diejenige Nothwendigkeit genennet, welche sich auf gewisse zufällige Umstände gründet, daß wofern selbige vorhanden, der Erfolg nicht aussen bleiben kan, die auch necessitas consequentiæ heisset. Doch man kan diese Lehre etwas ordentlicher und gründlicher abfassen. Es ist die Rede hier von der Nothwendigkeit eines wircklichen Dinges, bey dem man seine Existentz, sein Wesen und seine Wirckungen erwegen, und daher eine dreyfache Nothwendigkeit erwegen kan: 1) ist necessitas existentiæ, wenn etwas nothwendig existiren muß, welches eben so viel, als wenn eine Sache von sich selber, folglich von niemand anders dependiret. Ein solches Wesen muß ewig seyn, indem vermöge seiner Independentz nichts seyn kan, das seine Existentz nur auf einen Augenblick verhindern könte; weswegen es auch das allervollkommenste seyn muß. Denn die Existentz einer Sache ist allezeit mit dem Wesen verknüpffet; wenn aber die Existentz in keine Schrancken kan eingeschlossen werden, so geht auch dieses bey dem Wesen nicht an, mithin entstehet daraus die hochste Vollkommenheit, und das Wesen ist eben so nothwendig, wie die Existentz. Dieses kan man eigentlich necessitatem absolutam nennen, auf welche Art auch das necessarium genommen wird, wenn solches dem contingenti entgegen stehet, daß nemlich jenes seinen Ursprung von sich selber; dieses aber von einem andern habe: 2) ist necessitas essentiæ, wenn eine Sache dasjenige Wesen haben muß, das sie wircklich hat, welche wir theilen in independentem, die keine Ursach über sich hat, und die folglich das Wesen von sich selber hat, wovon kurtz vorher geredet worden, und in dependentem, da eine Sache ein solches nothwendiges Wesen hat, das ihr von einer nothwendigen Ursach bestimmet, und gleichsam vorgeschrieben worden: 3) ist necessitas operationis, wenn der Erfolg und die Beschaffenheit einer Wirckung nicht anders seyn kan, als das Wesen und die andere Umstände einer wirckenden Ursach mit sich bringen, welches man überhaupt necessitatem hypotheticam nennen könte, da man also schliesset: wenn diese oder jene wirckende Ursach da, so muß diese oder jene Wirckung erfolgen. Alle Begebenheiten sind entweder natürliche; oder moralische. Jene gründen sich auf die natürliche Beschaffenheit einer Substantz, sowohl physische, als mechanische, daß wenn diese Ursach vorhanden, diese und keine andere Wirckung erfolgen muß. z. e. ist Feuer im Ofen, so wirds nothwendig warm, gleichwie man auch von einer gewissen Wirckung auf die Nothwendigkeit einer gewissen Ursach schliessen kan, daß also diese Nothwendigkeit von der Ursach auf die Wirckung, und von der Wirckung auf die Ursach gehet, und alles dasjenige in sich begreifft, was nach der von GOtt gesetzten Ordnung und bestimmten Gesetzen der Bewegung geschehen muß. Die moralische Begebenheiten dependiren von einer vernünfftigen Substantz, welche sich freywillig zu was determiniret, wofern aber die Determination geschehen, so muß nothwendig etwas darauf erfolgen. Diese Nothwendigkeit geht entweder auf die Mittel, die man brauchen muß, wenn man einen Zweck erhalten will, z. e. wer gelehrt werden will, der muß fleißig studieren; oder auf den Zweck selber, welcher wieder entweder erfolgen, oder aussen bleiben muß, nach Beschaffenheit der Mittel, die vorhanden und recht gebraucht werden müssen. Die Mittel sind entweder schlechterdings nöthig, welches man necessitatem exigentiæ nennet; oder sie machen, daß man leichter und bequemer zu seinem Zweck kommt, und das heist man necessitatem expedientiæ.

Dieses voraus gesetzt, so wollen wir nun die Application auf GOtt, auf die Welt, und in derselben insonderheit auf den Men-

Digitized by Google

Menschen machen, und sehen, wie sich dabey die Nothwendigkeit verhalte.

Was anlangt 1) GOtt, so wird er ein ens necessarium, ein nothwendiges Wesen genennet, so von sich selber ist, welches man daher erkennet, daß weil die Welt was zufälliges ist, so muß ein nothwendiges Ding seyn, welches eben GOtt; ist er ein nothwendiges Wesen, und daher von sich selbst, so hat er den Grund sein selbst in sich, was sowohl seine Wircklichkeit, oder die Existentz als sein Wesen betrifft, wie schon vorher gezeigt worden. Ein solches nothwendiges Wesen ist das allervollkommenste, und kan überhaupt ein independenter Geist genennet werden, aus welchem Begriffe füglich alle Eigenschafften zu leiten. In solchem Verstand wird GOtt allein die Nothwendigkeit beygeleget, daß man sagt, GOtt sey ein ens necessarium; die Creaturen aber contingentia. Bey denen Wirckungen GOttes in Ansehung der Nothwendigkeit muß man einen Unterscheid unter denjenigen, die ihn selbst betreffen, und denen, die ausser ihn auf andere Objecta gehen, machen. Bey jenen muß GOtt allezeit so handeln, wie es seiner höchsten Vollkommenheit gemäß ist, und daher kan er nichts wider seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit thun, welche Nothwendigkeit aber seiner Vollkommenheit und Freyheit keinen Eintrag thut, indem sich vielmehr dadurch alles dasienige, was unvollkommen ist, von ihm entfernet. Bey den übrigen Wirckungen, die sich eben nicht auf sein Wesen gründen, handelt er frey, daß er was thun oder unterlassen kan, wie aus der Schöpffung zu ersehen, und ob er wohl eine gewisse Ordnung gesetzet, nach der er wircket, so hebt doch dieses seine Freyheit nicht auf. Denn wie er in vollkommener Freyheit eine solche Ordnung gemacht; also ist er auch an dieselbige nicht so gebunden, daß er sie nicht wieder aufheben könte, wie man dieses aus den Wundern siehet, die er gethan. Auf GOtt folget 2) die Welt, bey der man auch die Existentz, das Wesen, und die Begebenheiten erwegen muß. In ihrer Existentz ist sie nichts nothwendiges, indem sie sonst von sich selbst seyn müste; sondern was zufälliges, daß sie wie iezo ist; also hätte sie auch nicht seyn können, welches wir aus ihrer Beschaffenheit erkennen, da wir bey ihr selbst keinen Grund ihrer Wircklichkeit antreffen. Man nennet daher die Welt ein contingens, und schliesset von ihrer Contingentz auf die Existentz GOttes. Denn ist sie was zufälliges, so muß sie ihren Ursprung von einem andern haben, und indem sie ein dependentes Ding, so muß ihr Wesen in gewisse Schrancken eingeschlossen seyn. Ob aber solches Wesen der natürlichen Dinge nothwendig sey, daß GOtt einer ieden Sache dasienige Wesen habe mittheilen müssen, welches sie wircklich habe; oder was willkührliches, daß GOtt solches nach seinem Gefallen eingerichtet, auch nach seinem Belieben darinnen ändern könne? solches ist eine andere Frage, darüber zu den neuern Zeiten disputiret worden. Es wäre besser, man betrachtete die Geschöpffe nach ihrem Wesen, das sie wircklich haben, und lernte daraus die Weisheit, Gütigkeit und Allmacht des Schöpffers erkennen, als daß man über eine solche metaphysische Frage subtil philosophiren will, darüber man mehrentheils nur auf Abwege geräth. Denn entweder soll bloß der Verstand; oder der Wille GOttes die Quelle der Wesen der Dinge seyn, die doch, wenn man nach menschlicher Schwachheit die Sache vorstellen soll, beysammen seyn müssen. Nach seinem Verstand hat er von Ewigkeit gewust, was ein iedes Ding vor ein Wesen haben müste, und wie diese Vorstellung seiner Weisheit gemäß gewesen; also hat er sich nach seinem Willen dieses und kein anderes Wesen gefallen lassen, und sich zu einer gewissen Art vom Wesen determiniret. Wie aber durch den Unterscheid des Wesens die verschiedene Arten der Dinge entstehen; also ist freylich unmöglich gewesen, eben die Arten der natürlichen Dinge, welche die Welt ausmachen, zu schaffen, und ihnen doch ein anderes Wesen zu geben, als sie wircklich haben, indem dieses contradictorisch wäre, daß z. e. etwas ein Mensch bleiben solte, wenn es gleich die menschliche Natur nicht hätte, oder daß ein Eisen das Wesen eines Holzes bekäme, und doch ein Eisen seyn solte. Auf solche Weise läst sichs wohl sagen, daß das Wesen der Dinge nothwendig, wenn solche Nothwendigkeit auf eine unanstößige Art erkläret wird, daß sich selbige auf den Verstand sowohl, als Willen GOttes gründet. Eben daraus ist zu schliessen, wie weit die Meinung derer statt hat, welche behaupten, das Wesen der Dinge sey was willkührliches auf Seiten GOttes, davon wir schon oben gehandelt haben, und dabey Buddeus in observationibus in elementa philosophiæ instrumentalis p. 497. sqq. zu lesen. Die Begebenheiten, die sich in der Welt zutragen, sind entweder willkührliche und freye, welche von den vernünfftigen Substantzen herkommen, von denen wir hernach reden wollen; oder nothwendige, welches diejenige sind, die wegen der Ordnung der Natur und der Gesetze der Bewegungen nicht anders seyn können, z. e. daß ordentlich Tag und Nacht wird, daß die Sonne erwärmet, Licht giebet, u. s. f. welches die physische und mechanische Nothwendigkeit genennet wird. 3) müssen wir noch sehen, was nothwendig ist auf Seiten des Menschen. In Ansehung seiner Existentz und seines Wesens hat alles dasienige statt, was überhaupt von der Welt, von welcher er ein Theil ist, gesagt worden; was aber die Wirckungen, die sich bey ihm zutragen, betrifft, so müssen wir mit Unterscheid davon reden. Er ist eine substantia compolita, und hat eine gedoppelte Natur, eine physicalische und moralische. Jene beruhet auf dem natür-

Digitized by Google

lich belebten Leibe, deren Wirckungen alle nothwendig sind, z. e. daß ein Mensch wächset, in dem Leibe das Geblüt circuliret, in dem Magen die Speise verdauet und dergleichen, welche Wirckungen nicht anders kommen können, als wie es die Beschaffenheit des natürlich belebten Leibes mit sich bringt. Die moralische Natur des Menschen aber kommt auf die vernünfftige Seele an, dadurch er seine wahre Glückseligkeit erkennen, und selbige willkührlich befördern kan. Nach dieser Natur hat er seine Freyheit und steht bey ihm, ob er dieses thun, oder jenes unterlassen will, welche durch die Vorhersehung GOttes nicht aufgehoben wird, die zwar eine Gewißheit; aber keine Nothwendigkeit bey sich hat; nun aber folget nicht, daß dasjenige, was gewiß ist, auch nothwendig sey. Die Gewißheit entstehet, wann etwas determiniret und fest gestellet ist, welches freywillig geschehen kan, z. e. es ist gewiß, daß ich morgen verreisen werde, welche Reise ich aber freywillig vorgenommen, daß mich niemand dazu genöthiget. Solche Gewißheit setzet das Vorherwissen GOttes voraus, welches in dem Dinge selbst nicht die geringste Veränderung verursachet, so wenig das Vorherwissen der Mathematicorum, es werde eine Sonnen-Finsterniß kommen, etwas zur Sache selbst thut; sondern weil die Menschen freywillig eine Gewißheit gemacht, so kan GOtt in seiner Vorhersehung nicht trügen, folglich muß man vielmehr so schliessen: GOtt siehet dieses vorher, folglich wirds gewiß geschehen.

Es ist ein sehr wichtiger Punct, daß man von der Nothwendigkeit der Dinge recht urtheile, damit man weder der Freyheit GOttes, noch des Menschen zu nahe trete, und wohl gar auf eine Atheisterey verfalle, wenn man sich eine Nothwendigkeit einbildet, da doch keine ist, wie von vielen geschehen und gelehret worden. Wir haben oben gezeigt, daß GOtt allein sey ein nothwendiges Ding; indem aber die alten heidnischen Philosophen den Satz: aus nichts kan nichts werden, schlechterdings vor wahr annahmen, so schlossen sie daraus, die Materie sey allezeit gewesen, und gehöre zu derselbigen eine nothwendige Existentz, mithin da sie die Materie vor was zufälliges halten solten, so gaben sie selbige vor nothwendig aus. Dieses ist das Principium, worinnen alle dogmatische Atheisterey übereinkommt, obschon eine iede Art ein besonderes Principium zum Grund hat. Doch wenn wir dieses ausführen wolten, so müsten wir eine Historie der Atheisterey erzehlen, welches sich hieher nicht schicket, daher wir vielmehr bloß bey dem Punct von der Nothwendigkeit der Wirckungen bleiben, daß wir zeigen, wie viele bey den Begebenheiten in der Welt eine absolute Nothwendigkeit statuiret, als geschähe in der Welt alles nothwendig. Einige sind auf ein fatum, oder unvermeidliches Schicksal gefallen, krafft dessen alle Begebenheiten mit einander dermassen verknüpfet wären, daß immer eine auf die andere in unverrückter Ordnung folgen müsse, wie ehmahls die Stoici, bey denen diese Lehre eigenthümlich war, daß man auch solche den Stoicismum nennet. Sie hat sich nicht nur unter den Heiden weit ausgebreitet; sondern ist auch unter den Christen bekannt und von verschiedenen angenommen worden, wie wir oben in dem Artickel von dem Fato umständlich gewiesen. Bey einem solchen Schicksal wird den vernünfftigen Substantzen ihre Freyheit gäntzlich genommen, und was geschicht, geschicht nothwendig, dergestalt, daß es nicht hat auffen bleiben können. Zu unsern Zeiten hat man die Leibnitzische und Wolffische Philosophie dieser Lehre beschuldiget, daß man darinnen auch alles zu einer absoluten Nothwendigkeit gemacht. Von dem Herrn von Leibnitz sey dieses in seiner theodicée; von dem Herrn Wolff aber in seinen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen geschehen, welche hierinnen einerley Systema haben, und darinnen überein kommen: 1) indem sich GOtt alle mögliche Welten vorgestellet, so habe er die beste daraus erwehlen müssen, wovon es bey dem Herrn von Leibnitz in der theodicée part. 1. §. 8. nach der teutschen Uebersetzung also heisset: diese höchste Weisheit nun hat nechst einer gleichfalls unendlichen Gütigkeit, nichts anders, als das beste erwehlen können. Denn gleichwie ein kleiners Ubel was gutes ist; so ist auch ein geringers Gut was böses, wenn es einem grössern Gute im Wege stehet. Und es würde in den Thaten GOttes etwas zu tadeln seyn, wenn ein Mittel vorhanden wäre, es besser zu machen. Und gleichwie, wenn in der Mathesi (kein maximum noch minimum) kein gröstes und kein kleinstes und endlich gar nichts mehr vorhanden, das könne getheilet werden, alles gleich gehet; oder wenn sich das nicht thun lässet, gar nichts mehr geschicht; eben so kan man auch von einer vollkomenen Weisheit sagen, die so ordentlich und regulirt ist als die Mathesis, daß wenn unter allen möglichen Welten nicht eine die beste wäre, GOtt gar keine producirt haben würde. Der Herr Wolff aber sagt in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen §. 982. hieraus erhellet zugleich, daß die gegenwärtige Welt unter allen die beste ist: denn wir nennen die beste, darinnen die gröste Vollkommenheit anzutreffen. Wäre eine bessere, als diese möglich gewesen, so hätte es nicht geschehen können, daß er die unvollkommenere ihr vorgezogen hätte. Denn wo man das unvollkommenere dem vollkommeneren vorziehet, geschichet es aus Unwissenheit, weil sonst kein zureichender Grund vorhanden ware, warum es geschehe, wofern es mit Wissen

geschie-

Digitized by Google

geschehen solte. Da nun GOtt alle Welten erkennet, so kan er die geringere den bessern aus Unwissenheit nicht vorziehen: 2) die beste Welt sey, darinnen das Gute mit dem Bösen vermischet; wenn das geringste Ubel, sagt Leibnitz part. I. §. 9. das in dieser Welt geschicht, davon abgienge, so würde es nicht mehr diese Welt seyn, die nach aller möglichen Uberlegung und Betrachtung von dem Schöpffer, der sie erwehlet, vor die beste ist gehalten worden, welchem Wolff §. 1061. beystimmt: man nimmt ohne Grund an, daß GOtt den Menschen auf den Erdboden so hätte erschaffen können, daß er gantz ohne Sünde geblieben wäre: 3) in dieser Welt folgten alle Begebenheiten in unverrückter Ordnung auf einander, so daß der Grund der andern in der ersten läge, und wenn die geringste Veränderung in dieser Ordnung geschähe, eine gantz andere Welt entstehen müste, welches Leibnitz part. I. §. 9. deutlich saget, daß wie GOtt vorher alles eingerichtet; also müste alles so erfolgen, und könte auch nicht das allergeringste Ubel ausenbleiben, §. 52. aber heist es, die menschliche Seele sey wie ein geistliches automa, welches auch Herrn Wolffens Meinung. Denn §. 567. sagt er: derowegen, wofern die geringste Begebenheit in der Welt anders seyn solte, als sie ist; so müste alles in der Welt vorher anders gewesen seyn, und müste auch künfftig alles anders kommen, als es iezund kommen wird. Und also müste eine gantz andere Welt seyn, als iezund ist, gleichwie in einem ähnlichen Fall eine gantz andere Uhr erfordert wird, die Zeit anders zu zeigen; als von der geschiehet, die wir haben, wenn beyde im Aufziehen auf eine Art gestellet werden, dergleichen Stellen in seiner Metaphysic noch mehr fürkommen, als §. 553. 555. 556. 557. 561. 562. 565. 570. 572. 575. 817. welcher Zusammenhang auch auf die Seele gezogen wird, daß indem sie wircke, so müsten alle Bewegungen in ihr in unverrückter Ordnung nothwendig auf einander folgen, §. 767. 774. 943. Aus diesen und andern Lehr-Sätzen hat man den Schluß gefolgert, es müste auf solche Weise alles absolute nothwendig geschehen. Denn äusserte sich eine Begebenheit auf eine andere Art, als die Ordnung mit sich brächte, so bliebe es nicht mehr die Welt, die sie iezo sey. Wäre sie nicht mehr diese Welt, so wäre sie nicht die beste, indem die gegenwärtige die beste seyn müste; wäre sie aber nicht die beste, und solte doch von GOtt herfürgebracht seyn worden, so wäre dieses etwas contradictorisch und daher unmöglich, weil er allezeit nach seiner Weisheit und Gütigkeit das beste erwehlen müste, als welche Weisheit und Gütigkeit wesentliche Eigenschafften wären. Auf solche Weise müste alles in unverrückter Ordnung auf einander folgen, und könne nicht die geringste Begebenheit geändert werden, wenn es solte die beste Welt bleiben. Denn darinnen kommen Leibnitz und Wolff überein, daß das unmöglich sey, was etwas widersprechendes in sich halte, dergleichen wäre, wenn diese Welt nicht die beste wäre, und doch von GOtt herfürgebracht worden; die absolute Nothwendigkeit aber bestünde darinnen, wenn das entgegen gesetzte unmöglich, und das wäre hier, wenn in der Welt etwas anders geschähe, als die einmahl gesetzte Ordnung mit sich brächte. Denn geschähe die geringste Veränderung, so wäre sie nicht mehr diese Welt; wäre es nicht diese Welt, so wäre sie schlimmer, eine schlimmere aber erwehlen, ist unmöglich, folglich muß darinnen alles nothwendig geschehen. Der Herr Clarck hat dem Herrn Leibnitz eben dieses vorgeworffen, daß man nach diesem Systemate eine Fatalität einführen müste, wie aus den Schrifften, welche sie mit einander gewechselt, und von Henrich Köhlern 1720. herausgegeben worden, p. 20. erhellet: ausführlicher aber hat dieses Christ. Langhansen ist einer 1724. zu Königsberg gehaltenen Disputation de necessitate omnium, quæ existunt, absoluta in theodicæa Leibnitii, cui Wolffianum metaphysicæ systema superstructum est, asserta gewiesen. Eben dieses ist bey den bisherigen Streitigkeiten an der Wolffischen Philosophie ausgesetzet worden, als von dem Herrn Langen in der modesta disquisitione noui philos. systemat. p. 47. sq. und in der bescheidenen und ausführlichen Entdeckung sect. 1. cap. 2. und von dem Herrn D. Buddeo in dem Bedencken über die Wolffische Philosophie, wider welche Beschuldigung er sich in seiner commentatione luculenta de differentia nexus rerum sapientis & fatalis necessitatis, ingleichen in dem monito ad commentat. luculentam und in den Anmerckungen über das Buddeische Bedencken, sowohl, als über seine Metaphysic damit zu retten gesuchet, daß er keine necessitatem absolutam; sondern hypotheticam, sofern GOtt diese und keine andere Ordnung gemacht, auch alle Begebenheiten vorher gesehen, statuire. Man hat ihm aber unter andern in der bescheidenen Antwort auf seine Anmerckungen über das Buddeische Bedencken p. 28. weiter eingewendet, daß er mit der Distinction als kein nicht auskomme. Denn wie er die necessitatem hypotheticam erkläre, so bliebe sie doch in Ansehung der Creaturen fatal, daß wenn er gleich fürgebe, sie gründe sich auf die göttliche Vorhersehung und Determination, so werde doch dadurch dem Menschen alle Freyheit benommen, und die Schuld müsse alle auf GOtt zurück fallen, welches p. 59. sq. noch weiter dargethan worden. Es ist auch noch Joh. Joach. Langens disputatio metaphysico-mechanica de necessario & contingenti ac libero Hall. 1724. herauskommen. Von dem Herrn Wolffen hat hier-

Digitized by Google

innen unter andern der Herr Thümmig in meletematibus varii & rarioris argumenti p. 183. eine Vertheidigung geschrieben, welche in dem angezogenen Orte de genuina & completa necessarii & contingentis notione handelt. In dem Artickel von der Freyheit ist auch schon vieles aus der Historie berühret, welches zugleich hieher gehöret.

Nothwendigkeit der Wahrheit,

Diese nennt man sonst necessarium logicum, necessarium in prædicando, und versteht sie von solchen Sätzen, oder Propositionen, bey denen das Prädicatum mit dem Subjecto nothwendig verknüpfft sey, z. e. der Mensch ist vernünfftig. Die Aristotelici machen bey ihrer Lehre von der Demonstration drey Grade dieser Nothwendigkeit, die sie mit dem Aristotele griechisch benennen, daß der erste Grad sey κατὰ παντὸς, wenn das Prädicatum dem Subjecto wahrhafftig und allgemein zukomme; der andere κατ' αὐτὸ, wenn das Prädicatum sich als eine wesentliche Eigenschafft vom Subjecto verhielte, und der dritte κ θ' ὅλου πρῶτον, wenn in einem Satz das Prädicatum dem Subjecto unmittelbar beyzulegen, dergestalt, daß eine Reciprocation dabey statt habe. Man hat eben nicht nöthig, diese Nothwendigkeit so einzuschräncken, daß sie bloß auf die Sätze gehet, weil selbige auch den Schlüssen zukommt, und damit beyde darunter mögen begriffen werden, so haben wir sie die Nothwendigkeit der Wahrheit genennet. Selbige ist entweder eine Nothwendigkeit der Sätzen; oder der Schlüssen. Jene, die necessitas propositionum, oder auch principiorum ist, wenn zwischen den beyden Ideen, woraus der Satz bestehet, eine solche wesentliche Verwandschafft ist, daß das entgegen gesetzte etwas widersprechendes in sich hält, und daher unmöglich ist. Solche Verwandschafft erkennen wir entweder durch die unmittelbare Empfindung, z. E. zwey mal zwey ist vier, wohin auch die unerweisliche Sätze gehören; oder aus der Natur der beyden Ideen, z. E. ein Geist kan gedencken. Weil hier das Prädicatum eine wesentliche Idee vom Subjecto in sich fasset, so ist natürlich, daß selbige dem Subjecto nothwendig zukomme, und ein solcher Satz allezeit allgemein seyn müsse. Die Nothwendigkeit eines Schlusses beruhet auch auf ein solches Verhältniß zweyer Ideen, daß wenn das Principium wahr, auch der Schluß wahr seyn müsse, z. E. ein Geist kan gedencken, folglich ist er ein wirckendes Wesen.

Noth-Zucht,

Ist diejenige That, da eine Weibs-Person, sie sey eine Jungfrau, oder eine Ehefrau, oder eine Wittwe mit Gewalt wider ihren Willen geschändet wird. Der Weibs-Person kan dieses nicht zugerechnet werden, weil sie nicht darein gewilliget, und also leidet sie an ihren Rechten keinen Abgang; ob sie aber wider den, der sie anfället, mit dessen Entleibung ihre Ehre retten könne? solches ist in dem Artickel von der Nothwehr untersuchet worden.

Nüchternkeit,

Ist diejenige Art der Mäßigkeit, da man der bacchischen Wollust, oder der wollüstigen Begierde zum Essen und Trincken gehörige Masse setzet. Ein Bacchisch-Wollüstiger sucht seine Lust an Essen und Trincken, und will durch den Gebrauch derselben sich eine angenehme Empfindung des Geschmacks erregen, wodurch er von der göttlichen Intention abweichet, nach welcher man sich der natürlichen Begierde zum Essen und Trincken, zur Erhaltung des Leibes bedienen solte. Ein vernünfftiger, oder tugendhaffter Mensch sucht daher dieser verderbten Neigung Widerstand zu thun, und im Genuß der Speise und Trancks nicht dem Trieb derselben; sondern der gesunden Vernunfft, welche ihm die Erhaltung und Gesundheit des Leibes, als das eintzige Absehen dabey fürstellet, zu folgen, das ist, er befleißiget sich der Nüchternkeit. Einige Bacchisch-Wollüstige haben ihre sonderliche Freude an vielem Essen und Trincken; andere hingegen fragen eben nicht so wohl nach der Vielheit, als vielmehr, daß die Speisen und das Getränck recht schmackhafft; und etliche habē gern beydes viel und gut beysammen. Von beyden Arten ziehet sich ein Vernünfftiger vermöge seiner Nüchternkeit ab. Nemlich er begnüget sich mit wenigen, und weiß, daß die Natur mit wenigem vergnüget; so achtet er auch die allzuschmackhafften Speisen und Geträncke nicht, damit er die Bewegung des Geblüts weder hemme, noch allzugeschwind mache, folglich hiemit die von GOtt gesetzte Maasse, und eben dadurch seine Gesundheit erhalte. Hieraus ist leicht zu urtheilen, wie wenig die Nüchternkeit geachtet werde, wenn man den ordentlichen Lauff der Leute ansiehet. Doch wie der Mensch zur Erhaltung seines Leibes verbunden, und die Seele, so mit demselben verknüpffet, folglich auch die Nüchternkeit derselben zu statten kommt, daß sie desto ungehinderter wircken kan, versorgen muß; also versündigen sich diejenigen gröblich, welche diese Tugend so aus den Augen setzen. Sonst wird das Wort Nüchternkeit in etwas engerm Verstand gebraucht, und nur auf den vernünfftigen Gebrauch des Trinckens gezogen.

Nützliche,

Bedeutet im weitern Verstand überhaupt das Gute, welches etwas in seiner Dauerung und seinem Wesen erhält, es mögen nun in Ansehung des Menschen unmittelbare Güter seyn, die an und vor sich selbst als Güter verlangt werden müssen, als die Gesundheit die,

Digitized by Google

die Erkentniß des wahren; die Tugend; oder mittelbare, die nur als Mittel, so zur Erlangung der unmittelbaren dienen, anzusehen sind, wie Reichthum, Ehre und viele andere Sachen. Man nimmts aber auch in engern Verstand, da denn bekannt ist, wie man in den Schulen das Gut in das ehrbare, belustigende und nützliche theilet, daß das letztere sey, welches man wegen eines andern verlange, das belustigende aber und das ehrbare wegen sein selbst, dergleichen nutzbares Gut wäre, z. e. das Geld, ein Pferd, u. s. f. wobey aber Thomasius in der Einleitung der Sitten-Lehre cap. 1. §. 100. unterschiedenes erinnert. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul p. 375. Cent. 1. meinet, man solte diejenigen Sachen, die nur zur Erlangung eines guten, nemlich eines unmittelbaren Guten, so an und vor sich selbst verlangt werden müsse, dienten, lieber nutzbare Dinge, als wirckliche Güter nennen, weil sie an sich selbst keine Güter wären.

Nutzung,

Kan auf zweyerley Art genommen werden. Denn entweder steht uns die Sache eigenthümlich zu; oder sie gehört einem andern. Im ersten Fall ist die Nutzung ein Stück der Herrschafft über Haab und Güter, welche eine völlige und freye Disposition derjenigen Sachen begreifft, die uns eigenthümlich zugehören, dergestalt, daß man solche nicht nur zu seinem eignen Gebrauch anwenden; sondern auch an andere veräussern, verpfänden, oder verkauffen kan. Gehört die Sache einem nicht eigenthümlich zu, so ist die Nutzung, oder der usus fructus, der Nutz-Gebrauch das Recht eines andern Gut zu nutzen, und den Ertrag davon zu geniessen, doch so, daß dasselbige nicht verringert werde.

O.

Objectum,

Heist auch sonst materia circa quam, im griechischen bey dem Aristotele ἀντικείμενον, und im teutschen bey einigen der Vorwurff. Es bedeutet alles dasjenige, damit man umgehet, und dahin man seinen Fleiß und Mühwaltung richtet. Obiicere heist eigentlich einem etwas vorwerffen, daher man das Wort Objectum von allen Sachen braucht, die uns in der Verrichtung vorgestellet und gleichsam entgegen gesetzet werden. In der gemeinen Metaphysic theilet man solches a) in materiale und formale; das materiale ist die Sache selbst, womit man umgehet; das formale, die Geschicklichkeit in der Sache, den Effect, oder den Endzweck zu erhalten, z. e. das Objectum eines Schusters ist Leder; doch hätte das Leder die Natur nicht an sich, daß es zu einem Schuhe könte gebraucht werden, so würde solches der Schuster nicht vor sein eigentliches, wirckliches und wahrhafftiges, das ist vor sein formales Objectum erkennen, wenn es gleich dem Schneider zu einPaar Hosen, ja dem Riemer, dem Sattler, dem Beutler zu gewissen Sachen dienlich wäre. Es wird daher offt eine Sache von vielen; aber in ungleicher Absicht gebraucht. b) in adæquatum und inadæquatum. Jenes wird dasjenige genennet, welches alles begreifft, was zu einer Wirckung und Schaltung eines Zwecks nöthig ist; dieses aber ist nur ein Stück davon, z. e. wenn ein Tischer zu einem Tisch sechs Breter brauchte, so wären sie das obiectum adæquatum zusammen; eines aber davon in Ansehung seines Zwecks das obiectum inadæquatum: c) in principium und secundarium: jenes ist, damit man vornemlich beschäfftiget ist, wie ein Logicus mit dem rechtmäßigen Gebrauch der Vernunfft, mit der Geschicklichkeit das wahre und falsche zu erkennen; das secundarium hingegen heist, damit man nur zufälliger Weise umgehet, wie die Logic mit den Terminis und Benennungen der Sachen, wohin auch die Eintheilung des obiecti in tale per se und per accidens gehöret, z. e. das Gute ist ein obiectum per se des Willens, wie das Wahre des Verstandes, hingegen das Böse ist ein obiectum per accidens des Willens, wie das Falsche des Verstandes: anderer Eintheilungen, die keinen sonderlichen Nutzen haben zu geschweigen. Eine Sache kan zugleich in verschiedener Absicht ein Objectum und Subiectum seyn. Denn wenn ich etwas vor mir habe, so heist es Objectum; wofern ich aber bey dieser vorhabenden Wirckung der Sache was beybringe, so kan es auch Subiectum heissen, z. e. das Leder ist in Ansehung des Schusters das Objectum; in Ansehung der Gestalt, die sich hernach in dem Leder befindet, ist es ein Subiectum, s. Reckermanns syst. logic. mai. lib. 1. p. 50. Micrälii lexic. philosoph. p. 729. Velthems instit. metaphys. p. 1. c. 30. §. 9. sqq. Hebenstreits philos. prim. p. 832. Chauvins lexic. philos. p. 445. ed. 2.

Obrigkeit,

Bedeutet diejenige Person, welche in der Republic Macht haben, andern zu befehlen. Sie sind zweyerley; die hohe Obrigkeit, oder der Regent, so diejenige Person ist, welche die höchste Gewalt in der Republic hat, und die Unter-Obrigkeit, die ihre Gewalt von der hohen Obrigkeit bekommen hat. Das Recht der hohen Obrigkeit wird die Majestät genennet; die Pflicht aber derselben bestehet darinnen, daß sie die gemeine Wohlfahrt der Republic nach allem Vermögen zu befordern suche. Unter-Obrigkeiten und Bedienten sind in der Republic nöthig. Denn weil die Regierungs-Geschäffte so vielfältig sind, daß ein Regent sie unmöglich allein alle bestreiten kan, so ist es nöthig, daß auch einige von den Unterthanen dazu gezogen werden, und die Regierungs-Last tragen helffen, die alsdenn

Digitized by Google

gleichfalls Obrigkeiten, Befehlshaber, oder Bedienten genennet werden. Das Recht, dergleichen Chargen zu vergeben, hat niemand anders, als der die höchste Gewalt in der Republick hat, weil die Regierungs-Geschäffte ein Stück der höchsten Gewalt sind, wobey folgende Rechte und Pflichten der hohen Obrigkeit fürkommen: ein Regent ist schuldig, die öffentliche Aemter mit keinen andern, als mit tüchtigen, das ist verständigen Leuten, zu besetzen. Er kan nicht nur diejenigen, die er tüchtig befindet, dazu zwingen; sondern auch, die er untüchtig befindet, wieder absetzen, und ob er wohl gewisse Bedienungen erblich verleihen kan, so kan er doch auch diejenigen, die derselben mißbrauchen, solcher wieder berauben. Sind gleich die Chargen in der Republick dergestalt eingetheilet, daß ein ieder Bedienter seine gewisse Geschäffte zu verrichten hat, so bleibt dennoch dem Regenten unbenommen, dergleichen Bedienten auch ausserordentlich andere Sachen aufzutragen. Ja wenn es der Regent vor gut befindet, eine Sache durch Commissarien zu tractiren, so kan er auch wider der Partheyen Willen dergleichen verordnen. Hat ein Regent gleich eine Verordnung von dem Alter, oder Stand der Bedienten gemacht, so ist er dennoch nicht dergestalt daran gebunden, daß er nicht aus erheblichen Ursachen davon abgehen solte, es sey denn, daß die Grund-Gesetze ein anders erfordern. So kan er wohl iemand eine Expectantz auf eine Charge geben; allein er kan sie auch widerruffen, es wäre denn, daß iemand Contracts-Weise und aus Verdienst dergleichen Expectantz erhalten. Bey der Unter-Obrigkeit ist zu mercken, daß sie alle ihre Macht von der hohen Obrigkeit habe, und deswegen schuldig sey, Rechenschafft zu geben, weil sie nicht in ihrem eigenen Nahmen; sondern im Nahmen der hohen Obrigkeit regieret. Ihre Gewalt mag so groß seyn, als sie will, so hat sie doch eine höhere über sich, wobey man sie belangen kan, wofern sie ihrer Pflicht zuwider handelt. Man lese Grotium de iure belli & pacis lib. 1. cap. 4. §. 5. 6. Ziegler ad h. l. p. 170. sqq. Vitriarium p. 45. Kulpisium in coll. Grotian. exercit. 2. p. 29. Putendorf de iure nat. & gent. lib. 7. cap. 4. §. 6. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6. Boecler in institut. politic. lib. 2. cap. 6. Huberum de iure ciuit. lib. 3. cap. 3. Hertium in elem. prud. ciuil. part. 1. sect. 7. Kemnerich in Academie der Wissenschafften dritte Oeffnung p. 1798. Zu Paris ist 1701. heraus kommen essais sur l'idée du parfait magistrat, où l'on fait voir une partie des obligations des juges, welche Schrifft in den memoires de Trevoux 1701. septembr. und octobr. pag. 241. recensiret wird.

Ochloeratie,

Ist eine Benennung einer Regierungs-Art, so in der Politic bey der Lehre von der Republic vorkommt. Die Regierungs-Form ist entweder eine ordentliche, oder unordentliche. Jener sind drey Arten, Monarchie, Aristocratie und Democratie. Wenn sich die Regenten der höchsten Gewalt unrechtmäßiger Weise bedienen, und nur auf ihren eignen Nutzen sehen, so werden diese Regierungs-Arten mit andern Nahmen benennet, und steht der Monarchie die Tyranney, der Aristocratie die Oligarchie und der Democratie die Ochloeratie entgegen. Die letztere bestehet darinnen, daß ein ieder vom Volck ein Freyherr seyn will, denen Gesetzen der Natur, oder des Staats in der Regierung zuwider handelt, und alles nach seinem Trieb zu seinem eigenen Nutzen vornimmt. Aristoteles lib. 4. pol. c. 4. nennet diese verderbte Regierungs-Art δημοκρατίαν in besonderer Bedeutung, s. Boecler in instit. polit. lib. 3. cap. 5. Septalium de ration. status lib. 7. p. 386. Hertium in elem. prudent. ciuil. part. 1. sect. 12. §. 15. pag. 256. part. 2. sect. 23. §. 20. sqq.

Oeconomie,

Ist eine practische Wissenschafft mit allem dem, so zu Haab und Gut gehöret, so umzugehen, daß man dabey seine äusserliche Glückseligkeit befördert, und wie die gantze Lehre von der Klugheit zu leben dahin zielet, daß sie denen Menschen den Weg zur Erlangung der Glückseligkeit zeiget, so siehet man daraus gar leicht, wie die Oeconomie daselbst ihren eigentlichen Sitz habe. Es theilen sie einige in die Oeconomie der Fürsten, die auch die Cameral-Wissenschafft heist, und in einer Klugheit bestehet, nicht allein sein eigen Vermögen zu verwalten; sondern auch der Unterthanen Wohl, Geld und Gut zu vermehren, und in die Oeconomie der Privat-Leute, welche wiederum in die Stadt- und Land-Wirthschaffts-Kunst eingetheilet wird. Zu jener rechnet man die Erkenntniß der Müntzen, des Geld-Verkehrens, Handel und Wandels, die Geschicklichkeit alles in einem Hause ordentlich zu halten und anzugeben, die Meublen in den Gemächern nach der Ordnung und nach dem Wohlstand zu ordnen; diese aber bestehet in der Erkentniß des Ackerbaues, der Viehzucht, Fischerey, Jagden, Wälder, Gärtnerey, Weinbergen und dergleichen, und ist weitläufftiger und schwerer, als die erstere. Es kommt die gantze Oeconomische Geschicklichkeit auf zwey Stücke an, theils etwas zu erwerben; theils mit dem erworbenen klüglich umzugehen, und dasselbe geschickt zu verwalten. Die Sachen, so die Menschen zu brauchen pflegen, und in das Oeconomische Wesen gehören, sind in Ansehung ihres Endzwecks, dazu sie dienen, dreyerley. Einige sind höchst nöthig, die der Mensch in Ansehung seiner Erhaltung nothwendig haben muß, welche wieder dreyerley sind, als Speis und Tranck, ohne welche ein Mensch nicht leben kan; denn die Kleidung, die man zur Bedeckung der Blösse so wohl, als zur Verwah-

Digitized by Google

wahrung des Leibes für Hitze, Kälte und Näs-
se braucht, und die Behausung oder der sichere Auffenthalt für Frost, Sturm, Ungewitter, böse Thiere, feindlichen Anfall und dergleichen. Etliche aber sind beqvem und nützlich, durch deren Gebrauch der Mensch zwar einige Commodität hat; zur Noth aber derselben entbehren könte, die sich ebenfalls in Ansehung der Speise und Trancks, der Kleidung und Behausung in drey Classen eintheilen, wenn unter andern iemand sich verschiedene Eßwaaren, Getränckе, etliche Kleider zugleich, unterschiedene Meublen anschaffet, die er zwar nothwendig nicht brauchet; aber doch zu seiner Commodität dienen. Endlich dienen etliche Dinge nur zur eitlen Ergötzlichkeit, deren der Mensch am allerleichtesten entbehren könte, als niedliche Speisen; köstlicher Schmuck an Kleidung, Gold- und Silber-Geschirr, und dergleichen, deren Gebrauch aus den verderbten Affecten des Ehrgeitzes und der Wollust seinen Ursprung genommen hat. Wenn wir aber solche Sachen haben wollen, so wird dreyerley erfordert, a) der Ackerbau, sofern er im weitläufftigen Verstand genommen wird, und den eigentlichen Ackerbau, die Vieh-Zucht und die Bergwercke unter sich begreifft, da die zur Nahrung, Nothdurfft und Beqvemlichkeit des menschlichen Lebens gehörige Dinge in dem grossen Natur-Reich der Welt durch mancherley darzu kommende Hülffe und Arbeit der Menschen hervor gebracht werden: b) die Handwerckerey, wenn die aus dem Reich der Natur herfürgebrachte Dinge durch mannigfaltige Künste zu desto beqvemern Gebrauch zubereitet werden, da denn die Handwercker entweder den Bau, oder die Kleidung, oder die Nahrung: c) die Kauffmannschafft, nachdem das Eigenthum eingeführet worden, wenn die aus dem Natur-Reich herfürgebrachten, auch durch die Künste zubereiteten Dinge durch die Geschicklichkeit der Kauffleute aller Orten vertheilet, und unter die Leute gebracht werden.

Bey so mannigfaltigem Vorrath der Sachen, welche vorhanden, und da ein Mensch nicht alles, was er braucht, vor sich haben kan, sondern von andern bekommen muß, äussert sich nun das erste Stück der Oeconomie, nemlich man soll etwas zu erwerben suchen, und weil das Geld den höchsten Werth ausmachet, darum man alles haben kan, so gehet dieses dahin, daß man Geld zu verdienen suchen soll. Es hat ein gewisser Frantzose, Nahmens Palissy, ein Buch geschrieben, welches er moyens pour devenir riche nennet; weiset aber darinnen nur, wie man durch Hülffe des Salpeters und auf andere Art den Getreid-Saamen so fruchtbar machen könne, daß er vielfältige Frucht bringe. So hat man auch sonsten Fellwingers explicationem politicam rationis diteſcendi, worinnen er aber nur einige Arten nennet, durch welche die Menschen in der Republic etwas zu erwerben pflegen, als Ackerbau, Haushaltung, Kauffmannschafft u. s. f. und gewiß, weil die Arten, etwas zu erwerben so unterschiedlich, so lassen sich davon keine besondere Cautelen geben; sondern man kan überhaupt so viel mercken, daß man was gründliches erlernen, sich aber auch zugleich nach dem Geschmack seiner Zeit richten, und dann seine Sache fleißig abwarten müsse. Die Klugheit mit dem erworbenen geschickt umzugehen, kommt wieder auf zwey Stücke an, daß man theils seine Sachen zu erhalten wisse, damit sie nicht verderben, darzu die gute Ordnung sehr vieles thut; theils in den Ausgaben ein solches Mittel treffe, daß man weder verschwendisch; noch geitzig wird. Die Lehre der Oeconomie ist mehrentheils von den Gelehrten sehr gering geachtet worden, und dieses aus verschiedenen Ursachen. Die meisten halten sie vor verächtlich, und dencken, daß es ihnen schimpflich sey, wenn sie von den Bauern, Jägern und alten Weibern eins und das andere lernen solten. Andere bilden sich die Haushaltungs-Kunst sehr leichte ein; noch andere dencken, sie hätten keine Gelegenheit dazu, u. s. w. davon der Herr von Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 1. §. 13. sqq. mit mehrern handelt. Inzwischen haben andere diese Verachtung beklaget, ja vor nöthig erachtet, daß man auf Academien einen besondern Professorem der Oeconomie bestellen möge, als Morhof in polyhiſt. tom. 3. lib. 3. §. 2. Becmann in politic. parall. cap. 10. §. 40. Döhler in der Untersuchung des heut zu Tag überhand nehmenden Geld- und Nahrungs-Mangels, Thomasius in cautelis circa præcogn. iurisprud. cap. 17. §. 1. Anastasius Sincerus im Project der Oeconomie in Form einer Wissenschafft p. 46. Von den Oeconomischen Büchern giebt gedachter Herr von Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec, Leipzig 1716. 8. eine Nachricht. Von des Noel Chomel dictionaire œconomique, welches zu Lyon 1709. und vermehrter 1718. in zwey volum. in folio herans kommen, kan man die memoires de Trevoux 1710. mai. p. 906. und journal des scavans 1719. ianuar. p. 64. nachsehen.

Offenhertzigkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit des Gemüths, da ein Mensch dem andern etwas gar leicht offenbaret. Sie ist entweder eine vernünfftige, oder unvernünfftige; in ersterm entdecket einem dasjenige, was er von uns zu erfahren Befugniß hat, und dessen Entdeckung uns nicht nachtheilig ist, daß wir also dadurch eines andern Nutzen ohne unsern Schaden zu befördern suchen, welches ein Stück der Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Treuhertzigkeit ist. Die unvernünfftige Offenhertzigkeit ist, da man einem dasjenige offenbaret, was er von uns zu erfahren, eben kein Recht hat, und also in Ansehung seines Nutzens

Digitized by Google

indifferent ist; dessen unbedachtsame Entdeckung aber uns gleichwohl nachtheilig ist, wodurch man folglich die Regeln der Billigkeit und der Klugheit überschreitet. Woraus zu ersehen, daß es ein Irrthum ist, wenn man schlechterdings die Offenhertzigkeit, als eine Tugend ansiehet. Denn die Qvelle derselben ist nicht einerley. Einige sind offenhertzig aus einem tugendhafften Trieb, ihrem Nechsten wahrhafftig dadurch zu nutzen; und weil sie selbigen nach dem Ausspruch sowohl heiliger Schrifft, als der gesunden Vernunfft, wie sie ihren Nechsten als sich selbst lieben solten, folglich die Liebe gegen den Nechsten, ihnen nicht zum Nachtheil gereichen darff, einrichten, so ist auch eine solche tugendhaffte Offenhertzigkeit ihnen niemahls schädlich. Andere hingegen sind offenhertzig aus Antrieb ihrer verderbten Neigungen, sonderlich der Wollust, dabey sie denn ihr Absehen nicht auf den Nutzen anderer richten, für welche Leute man sich sonderlich zu hüten hat, daß man ihnen nichts anvertraue, das verschwiegen bleiben soll.

Ohngefehr,

Wird von einer solchen Begebenheit gesaget, welche ohne Absicht einer vernünfftigen wirckenden Ursach entstehet. Nach dieser Beschreibung kan man nicht sagen, daß auf Seiten GOttes etwas von ohngefehr geschehe. Es zeiget dieses allezeit eine Unvollkommenheit an, und weil selbige wohl bey den Creaturen sich ereignen kan, so kan sich auch da wohl etwas von ohngefehr zutragen. Man lese nach Zimmermanns natürliche Erkenntniß GOttes, der Welt und des Menschen, §. 167. pag. 140.

Ohr,

Ist derjenige Theil des Haupts, vermittelst dessen die Empfindung des Gehörs geschiehet, und weil dazu von beyden Seiten des Menschen kan Anlaß gegeben werden, so hat die Natur einem ieden Thier derselben zwey gegeben. Es bestehet solches aus zweyerley Theilen. Der äusserliche ist die Ohr-Muschel mit dem unten welcken herabhangenden Theil, den man eigentlich das Ohrläpplein nennet, da denn in der Mitte die Höhle, oder Schnecke, oder Ohr-Loch ist. Zu den inwendigen Theilen gehört der Gehörs-Gang, welcher von der Schnecke krumm hinein gehet, und durch ein dünnes, trockenes und durchsichtiges Häutlein zugeschlossen wird, welches etliche die Trommel; andere aber besser das Trommel-Häutlein nennen. Nahe bey diesem Häutlein ist wiederum eine andere ziemlich grosse Höhle, die von etlichen der inwendige Gehör-Gang genennet wird; von einigen die inwendige Schnecke; von andern die Trommel, oder die Höhle der Trommel. In dieser Höhle werden vier Beinlein gefunden, die nach ihrer Gestalt der Hammer, der Ambos, der Stegreiff, und das runde Beinlein heissen, welche also liegen, daß der Stiel des Hammers mit dem Trommel-Häutlein verbunden, der Kopff auf den Ambos trifft, und dieser vermittelst des runden Beinleins auf den Wirbel des Stegreiffs ruhet. Es folgen hierauf noch andere Höhlen und der Gehör-Nerve, der sich in viele subtile Fäsergen zertheilet und in die Häutlein der übrigen Theile ausbreitet. Das Amt des auswendigen Ohrs ist, die durch den Schall bewegte Lufft auf- und zusammen zu fassen und in das Ohr zu schicken: die vier Beinlein helffen durch ihre Bewegung zu mehrer, oder weniger Ausspannung des Trommel-Häutleins; nach welcher auch die Fäsergen der Gehör-Nerven mehr oder weniger bewegt werden, und in gleicher massen die Empfindung des Gehörs wircken. Anno 1683. ist zu Paris des du Verney Tr. de auditus organo in Frantzösischer Sprache heraus kommen; 1705. aber hat Antonius Maria Valsalva auch ein besonderes Werck de aure humana lateinisch in 4. ediret, und Schellhammer beschreibt in seiner Schrifft de auditu, die 1684. zum Vorschein kommen, auch das Ohr. Ausser diesen hat auch Raimond Vieussens traité nouveau de la structure de l'oreille 1714. ans Licht gestellet, welche Schrifft recensiret wird in dem journal des scavans 1716. febr. pag. 238. und in Bernards nouvelles de la republique des lettres 1716. nov. und decembr. pag. 743. Cicero sagt de nat. deor. lib. 2. cap. 56. die Ohren, weil sie den Schall vernehmen sollen, welcher von Natur in die Höhe gehet, sind gar recht in den obern Theilen des Leibes gesetzet worden. Aus der Structur des Ohres hat in einer Disputation Joh. Andreas Schmidt die Existentz GOttes bewiesen, deren Titel ist: auris θεόπνευστος. Jen. 1694.

Oligarchie,

Ist eine griechische Benennung einer Regiments-Form, die in der Politic, auch nach einiger Lehr-Art in dem natürlichen Recht fürkommt. Man braucht dieses Wort einmahl in weiten Verstand, da man die Republicen theilet in μοναρχίας und πολυαρχίας, und diese wiederum in ὀλιγαρχίας und δημοκρατίας; hernach in besondern und engern Verstand, so fern solche der Aristocratie, als einer verderbten Form, entgegen gesetzet wird. In der Lehre von den Republicen macht man von der ordentlichen Regierungs-Art drey Formen, die Monarchie, Aristocratie und Democratie. Wenn die Regenten die höchste Gewalt unrechtmäßiger Weise besitzen, und nicht zu der Republic Nutzen ausüben, so bekommen diese Regierungs-Arten andere Nahmen, und wird der Monarchie die Tyranney, der Aristocratie die Oligarchie, und der

Digitized by Google

der Democratie die Ochlocratie entgegen gesetzet. Also ist die Oligarchie eine solche Regierungs-Art, da die Vornehmsten, so die höchste Gewalt haben, nicht auf den Nutzen des gemeinen Wesens dencken; sondern dahin trachten, wie sie sich und ihre Familie bereichern mögen. Und weil es auf solche Weise nicht kan Aristocratie genennet werden, indem die Versammlung nicht aus tugendhafften, guten und lobens-würdigen Personen bestehet, so wird sie Oligarchie genennet, das ist ein solcher Staat, da die höchste Versammlung in Vergleichung der andern Unterthanen aus wenig Personen zu bestehen pfleget, s. Boecler in institut. politic. lib. 3. cap. 4. 5. Hertium in elem. prud. civil. part. 1. sect. 6. §. 15. und sect. 10. §. 13. part. 2. sect. 23. Septalium de ratione stat. lib. 6. pag. 339. sqq. Müllers institt. politic. part. 1. cap. 13. und Conring in disputat. de morbis ac mutationibus oligarchiarum earumque remediis, Helmst. 1661.

Ontologie,

Bedeutet die Lehre vom Ente, und ist eine Benennung, womit einige neuern Philosophen die Metaphysic belegen, und darunter diejenige Wissenschafft, die vom Ente überhaupt und dessen Eigenschafften handelt, verstanden, s. Clerces præfat. ontolog. Theophrastus, oder Andronicus Rhodius, wie man insgemein dafür hält, brachte den Nahmen Metaphysic bey Gelegenheit der vierzehn Aristotelischen Bücher τῶν μετὰ τὰ φυσικὰ auf, s. Dreier disp. 3. in pr philos. §. 1. und wie Aristoteles insonderheit darin die Lehre von GOtt und den Geistern vorgetragen hatte, auch die Erklärung der allgemeinsten Terminorum eingestreuet, so blieben die scholastischen Philosophen insonderheit bey dem letztern und machten aus der Metaphysic ein philosophisches Wörter-Buch. Zu den neuern Zeiten bliebe man zwar dabey, und die Lehre von den Geistern wurde in eine neue Disciplin verwiesen, und bekam den Nahmen der Pneumatic; doch wolte einigen der Titel Ontologie besser, als Metaphysic anstehen, die sie ἐπιστήμην περὶ τὸ ὄντος, eine Wissenschafft vom Ente nennen, wiewohl andere lieber Ontosophie sagen, d. i. σοφία ὄντος, die Weisheit, oder Wissenschafft des Entis, s. Chauvins lexic. philosoph. pag. 459. edit. 2. Der bekannte Cartesianer Joh. Clauberg hat eine ontosophiam geschrieben, so sich p. 277. seiner oper. philos. befindet.

Opffer,

Die Materie von den Opffern gehöret zwar eigentlich nicht in die Philosophie; weil aber einige den Ursprung derselben aus der Natur herleiten wollen, und also das Opffer als ein Stück des natürlichen Gottesdiensts angesehen, so pflegt man bey der Lehre von der natürlichen Religion diesen Punct zu untersuchen. Ausser den Juden, einigen von den Papisten, Arminianern und Socinianern haben den natürlichen Ursprung der Opffer Spencerus de legibus hebræorum ritualibus, Marsham in canone chronico, Chauvin de religione naturali part. 2. cap. 4. behauptet, welche billig Outramus de sacrificiis, Witsius in ægyptiacis, Cloppenburg in schola sacrificiorum, Natalis Alexander in histor. eccles. veter. testam. ætat. 4. diss. 3. artic. 2. Frantzius in schola sacrificior. Lundius in den Jüdischen Heiligthümern lib. 3. cap. 33. §. 10. Buddeus in historia ecclesiastica veter. testam. tom. 1. p. 143. sqq. Deyling observat. sacrar. part. 2. observat. 4. pag. 54. seqq. nebst mehrern widerleget haben. Denn wenn die Opffer dahin zielen sollen, daß der erzürnte GOtt wieder versöhnet werde, und die Vernunfft betrachtet die Beschaffenheit des Opffers, so findet sie darinnen nicht das geringste, das zu diesem Endzweck entweder nöthig, oder dienlich seyn könte. Sie kan nicht begreiffen, wie GOtt einen Gefallen an dem Tod eines unvernünfftigen Viehes haben und selbigen als eine Satisfaction vor seine Gerechtigkeit annehmen könne. Sie begreifft auch wohl, daß dasjenige, was man opffere, schon GOtt gehöre, wie er selbst Psalm 50. v. 10. saget: alle Thiere im Wald sind mein, und Viehe auf den Bergen, da sie bey tausenden gehen. Wäre das Opffern ein natürliches Stück des Gottesdiensts; so müste selbiges nothwendig und unveränderlich seyn; nun aber wissen wir aus vielen Stellen heiliger Schrifft, wie GOtt das Opffer an sich verworffen. In der Epistel an die Hebräer cap. 10. v. 4. heist es: es sey ohnmöglich durch Ochsen- und Bocks-Blut die Sünde wegzunehmen; und beym Esai. cap. 1. v. 11. verlangt GOtt die Menge der Opffer nicht, und spricht, er habe keine Lust zum Blut der Farren, Lämmer und Böcke. So haben auch die Heyden zum theil erkannt, daß man durch die Aufopfferung der Thiere den Göttern keinen angenehmen Dienst erwiese. Aus diesem können wir schliessen, daß wenn die Heyden geopffert, sie solches nicht aus einem natürlichen Trieb gethan; sondern sie haben dieses von den Hebräern gelernet, welche von GOtt dazu Befehl bekommen, bey denen aber die Opffer eine höhere Absicht haben und Vorbilder auf Christum seyn solten.

Opponens,

Ist diejenige Person bey einer Disputations-Handlung, welche die gesetzte Sachen und Sätze des andern, oder des Präsidis und Respondenten, so zwar vor eine Person stehen müssen, untersuchet, hiewider, wo es nöthig ist, Einwürffe machet, und durch geschehene Gegeneinanderhaltung der beyderseitigen Meinungen die Wahrheit prüfet, welches der eigentliche Endzweck des Disputirens

Digitized by Google

trens ist. Von den Eigenschaften einer solchen Person ist in der Lehre von der Disputir-Kunst geredet worden.

Opposita,

Entgegen gesetzte Dinge, werden von den Scholasticis nach Anleitung des Aristotelis in categor. cap. 10. §qq. in der Lehre von den Postprädicamenten und den locis topicis in zwey Classen getheilet, indem einige Sachen zwar so beschaffen, daß eine jede für sich ein besonderes Wesen habe, und also der andern entgegen stehe, doch so, daß das eine Wesen das andre nicht aufhebe, als wenn man sage: Der Löwe und das Pferd sind Opposita, und diese heissen sie disparata; etliche aber streiten dermassen mit einander, daß sie zugleich nicht kommen beysammen stehen, welche man oppositа im eigentlichen Verstand, auch pugnantia pflegt zu nennen. Diese werden wieder in vier Arten eingetheilet, als da sind a) contraria, wenn zwey Dinge einander schnurstracks und in ihrem eigentlichen Wesen entgegen sind, daß eins das andre aufhebt, und nicht beysammen stehen können, wie die Tugend und das Laster, die Wärme und die Kälte: b) privatiua, wenn an einem subiecto ein gewisses Accidens, welches da seyn solte, fehlet, z. e. ein Mensch solte sehen, und ist gleichwohl blind; er solte hören, und ist gleichwohl taub; c) relativa, wenn zwey Sachen, die eine Relation gegen einander haben, in sofern angesehen werden, daß sie niemahls zugleich in einem subiecto anzutreffen sind, z. e. Braut und Bräutigam, Mann und Weib, Vater und Sohn: d) contradictoria, wenn eine Bejahung und Verneinung einander entgegen gesetzet werden, z. e. gelehrt, nicht gelehrt; doch soll hier die Zweydeutigkeit vermieden werden, s. Scheibler in opere logic. p. 2. c. 21. §qq. Keckermann in system. logic. mai. l. 1. tract. 2. cap. 6. Lange in nucleo logic. Weilian. cap. 5. §. 20. Chauvin in lexic. philos. p. 460 edit. 2.

Es ist diese Aristotelische Lehre auf keinen richtigen Grund gesetzet, da man die wesentliche und ausserwesentliche Umstände der Dinge, so ferne sie einander entgegen gesetzet werden, hätte zu allererst in Betrachtung nehmen, und dabey einen Unterscheid unter der wircklichen und unter der logischen Opposition machen sollen. Die wirckliche Opposition, so wircklich und in der That bey den Obiectis angetroffen wird, ist entweder eine wesentliche, oder ausserwesentliche. Jene ist, wenn zwey Dinge dem Wesen nach von einander unterschieden sind, und zwar entweder gäntzlich, oder in gewissen Stücken. Zum gantzen und völligen Wesen einer Sache gehöret der Concept des Generis, was sie mit einer andern, die ihr sonst entgegen gesetzet ist, gemein hat; und der Differentz, was ihr gantz eigen zukommt, da man denn das nächste, und nicht das entfernte Genus nimmt. Auf solche Weise sind die gäntzlich wesentliche Opposita, wenn sie von einander so wohl in Anschung des nächsten Generis, als der Differentz unterschieden, z. e. ein Stein und ein Mensch. Die Opposition aber, so nur in gewissen Stücken des Wesens statt hat, ist, da gewisse Sachen zwar unter einem Genere stehen; aber der Differentz nach von einander unterschieden sind, z. e. ein unvernünftiges Thier und ein Mensch, welche dieses mit einander gemein haben, daß sie lebendige Geschöpffe sind. Weil aber auch die Differentz unterschieden nach der Logic, Physic und Morale, so kan man wieder besondere Arten von den Oppositis in Ansehung der Differentz machen. Die ausserwesentliche Opposition ist, wenn zwey Sachen in zufälligen und nicht zum Wesen gehörigen Eigenschaften von einander unterschieden, z. e. daß dieser Mensch lang; jener kurtz; daß dieser gelehrt; jener ungelehrt u. s. w. Die logische Opposition aber hat bey den Wirckungen des Verstands statt.

Opposition der Sätze,

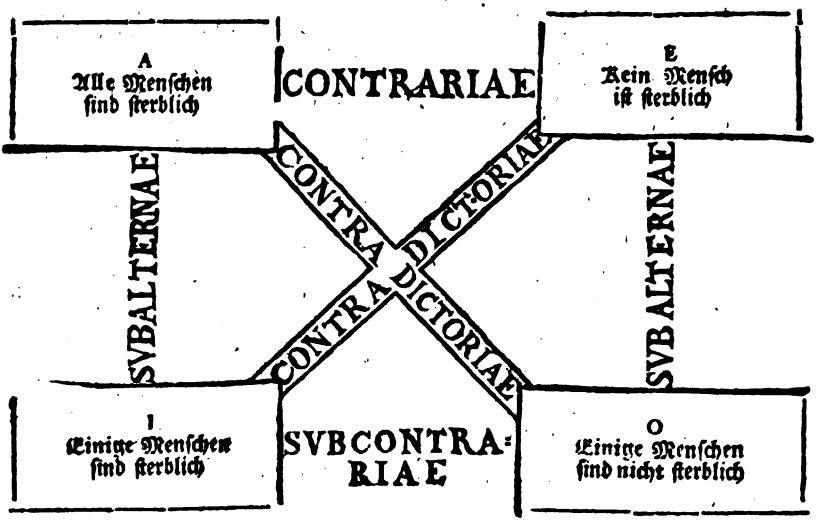
Heißt diejenige Beschaffenheit zweyer Sätze, so fern dieselben einander entgegen stehen entweder in der Qvalität, was die Bejahung und Verneinung anlangt; oder in der Qvantität, so fern ein Satz entweder ein allgemeiner; oder ein besonderer ist. Einige machen derselben zwey Arten, als oppositionem contrariam und contradictoriam; andere drey, als contrariam, contradictoriam, subcontrariam; andere vier contrariam, contradictoriam, subcontrariam und subalternam. Ramus nennet lib. 1. c. 4. dialect. eine jede Opposition contradictionem; theilt sie aber in eine allgemeine und besondere, und verstehet durch jene die oppositionem contrariam, durch diese die eigentliche contradictionem. Aristoteles, Averroes und andere sind in ihrer Anzahl selbst nicht einig, s. August. Nipht comment. in lib. de interpr. c. 7. Sonst werden bey einer Opposition folgende Eigenschaften erfodert: es müssen zwey Sätze da seyn: in beyden muß man einerley Subiectum und Prädicatum behalten, auch eine gleiche Anzahl und gleiche Ordnung beobachten; und die Worter, oder Termini dürffen nicht zweydeutig seyn. Aristoteles erfordert zur Contradiction de elench. soph. c. 5. und zu jeder Opposition libr. de interpr. c. 6. daß dieselbe geschehe erstlich ὡσαύτως, eodem modo, und wäre demnach die Opposition nicht richtig, wenn man sagen wolte: alle Frantzosen sind Menschen, einige Frantzosen sind keine Menschen; hernach κατὰ τὸ αὐτό, secundum idem, wider welche Eigenschafft folgende Opposition liefe: ein Mohr ist weiß; ein Mohr ist nicht weiß; drittens πρὸς τὸ αὐτό, eodem respectu, dawider man anstösse, wenn man sagte: der Mond ist groß; der Mond ist nicht groß; und viertens ἐν τῷ αὐτῷ χρόνῳ, eodem tempore, als wenn

Digitized by Google

wenn es hieße: die Römische Republic ist eine Monarchie gewesen; die Römische Republic ist keine Monarchie gewesen: conf. Syrbium in philos. rational. elect. part. 2. cap. 2. §. 16. p. 322. Die Sätze werden aber nach der gewöhnlichen Lehre der Aristotelicorum in Ansehung ihrer Form einander entgegen gesetzet entweder nach der Qvalität allein, was die Bejahung und Verneinung anlangt, wie die oppositiones contrariæ und subcontrariæ sind; oder nach der Qvantität allein, was nemlich die Ausdehnung und Einschränckung des Subjecti bey einem Satz betrifft, wie die subalternæ, oder nach der Qvalität und Qvantität zugleich, wie die contradictoriæ primariæ geschehen, die wir nun insonderheit erläutern wollen.

Erstlich ist oppositio contraria, wenn zwey allgemeine Sätze gegen einander stehen, z. e. alle Menschen sind sterblich; kein Mensch ist sterblich. Dergleichen Sätze sind bisweilen alle beyde falsch; niemahls aber alle beyde wahr, ob schon bisweilen die eine wahr, die andere falsch seyn kan, weswegen man zu sehen hat, was zwischen dem Subjecto und Prädicato vor eine Relation sey. Die andere ist oppositio subcontraria, wenn zwey particulär-Sätze einander entgegen stehen, daß der eine verneinet, was der andere bejahet, z. e. einige Menschen sind fromm, einige Menschen sind nicht fromm. Sie heißt subcontraria, weil sie unter der oppositione contraria als etwas besonders unter dem allgemeinen begriffen wird; so nennet man sie auch indefinitarum oppositionem, weil einige die propositiones indefinitas dahin ziehen, z. e. die Bäume blühen, die Bäume blühen nicht. Eigentlich sind sie einander nicht zuwider, weil man die Subjecta nicht vor einerley halten darff, dahero bisweilen beyde wahr sind, z. e. einige Menschen sind arm; einige Menschen sind nicht arm; bisweilen ist nur eine wahr, die andere aber falsch; niemahls aber können beyde falsch seyn. Sind beyde Sätze wahr, so muß man sehen, was durch die Subjecta zu verstehen sey: z. e. einige Menschen (die Gläubigen) werden selig, einige Menschen (die Ungläubigen) werden nicht selig. Die dritte ist oppositio contradictoria, welche entweder principalis ist, wenn der Gegensatz so wohl die Qvantität, als Qvalität der Sätze betrifft, oder wenn ein allgemeiner und besonderer Satz einander entgegen stehen, und darinnen eine Bejahung und Verneinung fürkommt, z. e. kein Gelehrter verachtet das Geld, etliche Gelehrten verachten das Geld, welches die richtigste Opposition ist; oder minus principalis, wenn zwey gantz besondere Sätze in der Bejahung und Verneinung mit einander streiten, z. e. Terentius ist ein Comicus gewesen; Terentius ist kein Comicus gewesen. Von solchen Sätzen muß allezeit einer wahr, und einer falsch seyn, zugleich aber können sie weder wahr, noch falsch seyn. Einige sagen, daß auch in allgemeinen Propositionen die Contradictio statt habe, wie in der oppositione contraria; doch scheinet dieses nur ein Wort-Streit zu seyn. Die vierte ist oppositio subalterna, wenn zwey Propositionen nur in der Qvantität oder in dem Umfang des Subjecti von einander unterschieden sind, da nemlich die eine besonders, die andere allgemein ist, und diese jene unter sich fasset, z. e. alle Menschen leben im Stande der Freyheit; Einige Menschen leben im Stande der Freyheit. Beyde können bisweilen falsch, bisweilen wahr seyn, z. e. alle Menschen sind ewig, einige Menschen sind von Ewigkeit, welche beyde falsch sind. Wenn ich aber sage: alle Menschen sind sterblich, einige Menschen sind sterblich, so sind beyde wahr. Ist der Satz allgemein wahr, so ist auch der besondere wahr, z. e. kan ich sagen: alle Pferde sind weiß, so folgt, daß auch einige weiß sind, aber wechselsweise geht dieses nicht an. Denn wenn ich sage: einige Pferde sind weiß, so kan ich nicht sagen: alle Pferde sind weiß, und wenn der besondere Satz falsch ist, so ist auch der allgemeine falsch, daß wenn ich nicht sagen kan: einige Pferde sind weiß, noch viel weniger zu sagen ist: alle Pferde sind weiß; doch geht dieses nicht wechselsweise an. Wäre dieser Satz: alle Pferde sind weiß, falsch; so folgte nicht, daß auch dieser: einige Pferde sind weiß, unrichtig seyn müste. Die propositio particularis wird hier sonst subalternata, und die vniuersalis subalternans genennet. Diese Art ist eigentlich keine Opposition, mit welcher man die Subalternation vermischet. Vielleicht läßt sich die gantze Sache auf folgende Art deutlicher fürstellen:

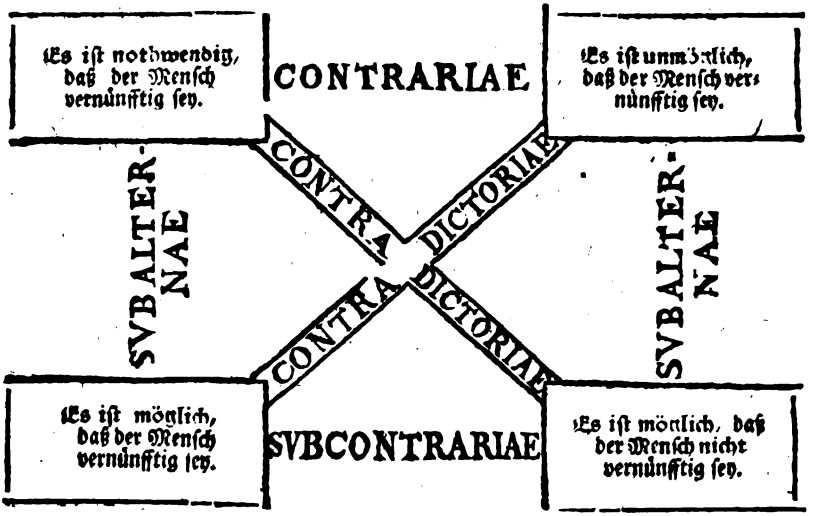
Digitized by Google



wobey zu mercken, daß man ſich der vier Buchſtaben A. E. I. O. zur Anzeige der Qvantität und Qvalität eines Satzes bedienet. A bedeutet die Bejahung und E die Verneinung und zwar beyde in Univerſal-Propoſitionen, I die Bejahung und O die Verneinung, beyderſeits aber in Particular-Sätzen, nach den bekannten lateiniſchen Verſen:

Aſſerit A, negat E, ſed vniuerſaliter ambo;
Aſſerit I, negat O, ſed particulariter ambo.

Bey der Oppoſition der ſogenannten Modal-Propoſitionen, da die Bejahung und Verneinung mit einer gewiſſen Art und Weiſe geſchiehet, verhält ſich die Sache eben ſo, wie bey der erſtern, und pflegt man die Sache auf folgende Art fürzuſtellen:



ſ. mit mehrerm Jac. Thomaſii erotem. logic. c. 33. Scheiblers opus logic. p. 3. c. 11. Bechmanns inſtitut. logic. lib 2. c. 8. Clerici logic. p. 2. c. 3. Titii artem cogit. c. 7. §. 43. ſeqq. der unterſchiedene gemeine Fehler ang mercket, Chauvins lexic. philoſ. p. 460. ſeq. nebſt den andern Scribenten der Logic. Es hat der Herr D. Rüdiger de ſenſu veri & falſi l. 2. c. 5 und in philoſ. ſyntethic. p. 110. ed. 3. angemercket, daß die

Oppo-

Digitized by Google

Opposition eigentlich eine Art des Vernunfft-Schlusses, welcher auf d eNatur der Ideen beruhet, sey, folglich könne sie nach dem Sinn der Aristotelicorum für keine Eigenschafft der Sätze gehalten werden, wie sich denn auch die Sache in der That also verhält. Denn es wird hier, wie es bey allen Vernunfft-Schlüssen geschiehet, ein Satz als eine Conclusion aus dem andern gezogen, so daß einerley Termini behalten werden, folglich ein Vernunfft-Schluß von zweyen Terminis wird; die Qvalität aber verändert sich in der Conclusion, wobey noch zu mercken, daß die oppositio contraria und contradictoria eigentlich hieher gehöret, wie wir schon erinnet haben. Dahero ist der Schluß der oppositionis contrariæ gantz richtig, wenn man z. E. sagt: alle Menschen sind sterblich, E. ist kein Mensch unsterblich, welches auch bey der contradictoria angehet, nur muß man zusehen, weil so wohl bey der contraria, als contradictoria beyde Sätze zugleich nicht wahr seyn können, wie der Schluß geschehen muß. Nemlich was die contradictoriam betrifft, so siehet man, ob der Haupt-Satz wahr, und schliesset alsdenn auf die Falschheit, so daß nicht nur die Qvalität allein; sondern auch Qvantität und Qvalität zugleich verändert wird, z. E. ists wahr, daß alle Menschen Lügner, so ists falsch, daß kein Mensch kein Lügner, oder daß einige Menschen keine Lügner sind. Denn die allgemeine Wahrheit begreifft die besondere Wahrheit, folglich kan sie weder das allgemeine, noch das besondere falsche leiden; hingegen wenn der allgemeine Haupt-Satz falsch, so kan man die Wahrheit eines contradictorischen Schlusses folgern, z. e. ists falsch, daß alle Affecten bös sind, so folgt, daß einige Affecten gut seyn. Eben so verhält sichs auch bey den particular-Haupt-Sätzen, daß wenn solcher wahr, so ist der contradictorische Schluß falsch, z. e. ists wahr, daß einige Menschen gottlos sind, so ists falsch, daß kein Mensch fromm sey; ist er aber falsch, so ist der contradictorische Schluß wahr, z. e. ists falsch, daß einige Menschen nur vernünfftig, so ists hingegen wahr, daß alle Menschen vernünfftig sind.

Oratorie,

Bedeutet die Kunst, die Wissenschafft wohl und manierlich zu reden, wie davon unter einem besondern Artickel ausführlich gehandelt worden. Wir bemercken hier nur, daß schon ehemahls unter dem Wort Oratorie und Rhetorie ein Unterscheid gewesen, den man aber nicht iederzeit in acht genommen. Heut zu Tag sind Rhetorie und Oratorie gemeiniglich gleichgültige Wörter, worunter man die Lehre von der Beredsamkeit, oder Kunst, seine Gedancken auf eine angenehme, manierliche und geschickte Art an Tag zu geben, verstehet.

Ordnung,

Ist dasienige Verhältniß verschiedener Dinge, da sie auf solche Art neben einander sind, oder auf einander folgen, daß sie in einer Gleichheit, oder Aehnlichkeit zusammen stimmen. Es werden zu der Ordnung drey Stücke erfordert. Erstlich müssen verschiedene und mannigfaltige Sachen da seyn. Denn die Ordnung begreifft allezeit ein Verhältniß eines Dinges, und daher muß noch etwas anders da seyn, auf welches sich solches beziehet; die Dinge aber, unter denen eine Ordnung ist, können entweder einander gleich, oder ungleich seyn, z. e. wir sehen zwey Processionen von Leuten, von denen man sagt, sie gehen ordentlich, da denn bey der einen lauter Leute seyn können, die einander gleich, daß niemand vor den andern eigentlich einen Vorzug hat; doch gehen sie paarweise und folgt immer ein Paar auf das andere; bey der andern aber ist eine Ungleichheit, daß einige vornehmer, andere geringer, und wenn unter andern jene voran; diese hinten nach gehen, so sagt man auch, sie gehen ordentlich. Vors andere müssen bey der Ordnung diese verschiedene Dinge neben einander seyn; oder auf einander folgen, und das ist die Lage, oder die Stellung, was die wircklich ausser den Verstand existirende Dinge betrifft, z. e. wenn ich in einem Garten bin, und sehe, daß die Bäume ordentlich gesetzet, so muß nicht nur mehr als ein Baum da seyn; sondern die Bäume müssen auch neben einander existiren, und indem ein ieder seine Existentz hat, so hat er seinen Ort; die Lage aber, so fern er mit andern zugleich existiret. Doch hat auch eine Ordnung bey den verschiedenen Dingen in unserm Verstand, als bey den Gedancken, statt, denen wir eigentlich keine Lage zuschreiben können, sondern müssen nur sagen, daß sie auf einander folgen, man wolte denn solches Wort in weiterm Verstand nehmen. Drittens ist bey der Ordnung nöthig, daß die verschiedene Dinge in einer Gleichheit und Aehnlichkeit zusammen stimmen, welches so zu reden das Formale bey der Ordnung ist, wie die beyden erstern Stücke dabey nur zum Grund liegen müssen, z. e. wenn man sagt, das Buch ist ordentlich geschrieben, so bestehet diese Ordnung darinnen, daß die verschiedene Materien, die darinnen fürkommen, so auf einander folgen, daß die andere mit der ersten, die dritte mit der andern u. s. w. eine Aehnlichkeit haben. Wer also von der Ordnung urtheilen will, der muß die Aehnlichkeit verstehen. Der Grund derselbigen liegt entweder in der Sache selbst, welches man die natürliche Ordnung nennet; oder sie dependiret zwar eigentlich von menschlichem Willkühr, die aber doch auch ihre Ursachen hat, und wie überall die Kunst ein Affe der Natur ist; also kan man auch sagen, daß man in künstlichen Dingen den Grund der Ordnung von der Ordnung der natürlichen Dingen mit hergenommen. Alles, was vollkommen, ist zwar ordentlich; aber nicht alles ordentliche ist zugleich vollkommen.

Ord-

Digitized by Google

Ordnung der Welt,

In dem grossen Welt-Gebäude treffen wir die schönste Ordnung an. Denn was die Creaturen betrifft, so sind deren viel und mancherley, welche so neben einander existiren, daß sie unter sich in einem zusammen stimmen, indem sie unter sich verwandt sind und eins dem andern trefflichen Nutzen und Vortheil schaffet. Dergleichen schöne Ordnung nehmen wir auch in den natürlichen Begebenheiten wahr, die in Ansehung der Zeit und des Raums dermassen auf einander folgen, daß sie zur Erhaltung des von GOtt intendirten Zwecks auch zusammen stimmen. Man beweißt billig aus dieser Ordnung die Existentz GOttes, daß weil selbige zufällig und mit höchster Weisheit und Macht eingerichtet, so schliesset man auf eine causam ordinantem. Der Herr Wolff hat in ratione prælect. §. 41. pag. 155. wider dieses Argument erinnert, daß die præmissa: vbi datur ordo, ibi datur ordinans, falsch sey, weil dieser Satz nicht schlechterdings wahr und nur secundum quid, von der zufälligen Ordnung zu verstehen sey, worauf man aber geantwortet, daß man auch darinnen die Ordnung, als was zufälliges ansähe, so daß der Beweis doch seine Gültigkeit behalten könte. Man lese Langens bescheidene und ausführliche Entdeckung pag. 264. sqq. und die bescheidene Antwort auf Wolffens Anmerckungen über das Buddeische Bedencken pag. 13. Man erzehlt, daß dem Alphonso, König in Castilien dieses gantze Welt-Gebäude so verwirrt vorgekommen sey, daß er dafür gehalten, es hätte viel ordentlicher und besser eingerichtet werden können, wenn GOtt nur ihn bey Erschaffung der Welt zu rath gezogen hätte, welches nicht nur eine gottlose; sondern auch närrische Rede war, s. Buddeum in thesibus de atheismo & superstit. cap. 5. §. 4.

Original,

Bedeutet die Beschaffenheit einer Sache, sofern von derselbigen etwas anders hergenommen, daß unter beyden eine Aehnlichkeit seyn soll. Die Aehnlichkeit kan ihre Grade haben, daß sie entweder mehr; oder weniger vorhanden. Dasjenige, was von einer Sache hergenommen und mit derselbigen eine Gleichheit hat, wird der Abdruck genennet.

Ort,

Man pflegt den Ort in einen äusserlichen und innerlichen einzutheilen; was er aber in beyden Absichten sey, und wie man sich denselben vorzustellen und zu beschreiben, darinnen ist man nicht einig. Von den äusserlichen macht Arriaga cles physic. lib. 4. cap. 4. eine dunckle Erklärung, daß auch darüber unter seinen Anhängern, sonderlich den Scholasticis ein Streit entstanden, was der Ort eigentlich sey. Die meisten nehmen sie in dem Verstand an, daß der Ort eine superficies prima & immobilis corporis ambientis wäre, und bemercken dabey an, daß wenn die superficies genennet werde prima, so werde dieienige darunter verstanden, die am nächsten und unmittelbar dasienige, so sich an einem Ort befände, umgäbe; immobilis aber müste sie seyn, weil dasienige, was bewegt werde, nothwendig durch die Bewegung aus seinem Ort kommen müsse, welches nicht geschehen könte, wenn der Ort zugleich mit bewegt würde. Weil aber andere eingewendet, wie aus dieser Meinung die ungereimte Folgerung kommen müste, daß ein wahrhafftig ruhender Cörper unabläßlich seinen Ort verändere, z. e. ein Fels in dem Meer, indem das Wasser, so ihn umgäbe, bewegt werde und vorbey flieste; so haben die Aristotelici sich grosse Mühe gegeben, das unbewegliche Wesen des äusserlichen Orts zu behaupten, und ob sie wohl hierüber unter sich selbst ungleiche Meinungen gefasset, so kommen sie doch darinnen überein, daß der Ort, wenn er formaliter angesehen werde, unbeweglich sey. Die neuern, als die Cartesianer, sehen den äusserlichen Ort an, als das Verhalten oder den Stand eines Cörpers in Ansehung anderer, die um ihn sind und als ruhend oder stillstehend angenommen werden, wie davon Cartesius in princip. phil. part. 2. art. 13. Rohault in tract. physic. part. 1. cap. 8. §. 4. Regis in phil. natur. lib. 1. cap. 2. zu lesen sind. Man pflegt hieraus zu folgern erstlich, daß ein Cörper den Ort verändern könne, auch wenn er selbst ruhet, wofern die Cörper, die um ihn sind, von ihrem Ort bewegt werden; vors andere, daß ein Cörper an zweyen gleichmäßigen Orten so wenig als zwey Cörper in einem und demselben gleichmäßigen Ort auf einmahl und zu einer Zeit seyn können, und drittens daß ein Cörper den Ort eines andern einnehmen könne, ob er schon nicht von gleicher Grösse sey. Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen §. 47. saget, der Ort eines Dinges sey, wenn es mit andern zugleich sey, so daß keines unter den übrigen auf eben die Art mit den andern zugleich sey. Durch den innerlichen Ort verstehet man eben das, was man sonst einen Raum nennet, von dem in einem besondern Artickel gehandelt worden. Jacobus Martini ehemahliger Professor zu Wittenberg hat ein besonders Buch de loco geschrieben, so 1620. daselbst gedruckt worden, dergleichen wir auch von dem Bartholomäo Keckermann haben; anno 1685. ist von Joh. Paschio eine weitläufftige Disputation de loco heraus kommen, darinnen man alles, was die Aristotelische Schule davon saget, beysammen entrifft. Es ist besser, daß man betrachtet, wie sich die Cörper in Ansehung des Orts gegen einander verhalten, wie weit

einer

Digitized by Google

einer von dem andern entfernet, warum GOtt unter andern bey dem menschlichen Leibe einem Glied dieſe und keine andere Stelle angewieſen, z. e. warum das Hertz vielmehr in der Bruſt, als in dem Haupt eines Thieres lieget; als daß man auf eine ſubtile Art ſpeculiret, was der Ort ſey, und ſich mit einer Abſtraction ſo viel zu thun machet. Es haben auch die Diſputen, die hierüber geweſen, nichts auf ſich, welche bloß daher entſtanden, daß man das Wort Ort auf verſchiedene Art genommen hat. Man nenne das eine den Ort; das andere den Raum, ſo braucht man nicht den Ort in einen innerlichen und äuſſerlichen einzutheilen. Betrachtet man den Ort, wie er vom Raum unterſchieden, ſo darff man ihn mit der Lage eines Dings nicht vermiſchen, welche wir nach den Dingen, die neben einer Sache zugleich exiſtiren, beurtheilen müſſen; der Ort aber an ſich, wie er einem Dinge zukommt, iſt nichts anders, als der äuſſere Umfang eines Dinges ſelbſt.

Es bilden ſich einige Leute ein, daß gewiſſe Oerter den Menſchen fatal wären. Thuanus hiſtor. lib. 4. pag. 115. wenn er von dem Ort Mühlberg, wo Churfürſt Joh. Friedrich vom Kayſer Carl dem 5ten gefangen worden, redet, ſo ſpricht er: Der Nahme dieſes Orts ſey Fürſtlichen Perſonen allezeit ſehr ominos geweſen, wie curieuſe und in den teutſchen Affairen bewanderte Männer angemercket hätten; dergleichen Exempel noch mehr in Bermanns lineis doctr. mor. cap. 8. §. 5. pag. 195. und in Donndörffs Diſput. de fatalitate locorum Leipzig 1688. angeführet worden. Es urtheilet aber davon Buddeus in theſibus de atheiſmo & ſuperſtit. cap. 9. §. 6. ſehr wohl, wenn er ſpricht: es kan wohl geſchehen, daß an eben demſelben Ort ein Unglück zu etlichen mahlen gewiſſe Perſonen betreffe. Weil aber dieſes entweder gar zufälliger Weiſe paſſiren, oder aus andern auch verborgenen Urſachen herkommen kan, ſo legen ſie durch eine Zuſammenfügung der Ideen dem Ort dieſen Effect bey, als wenn er Urſache davon wäre, der doch dazu die geringſte Krafft und Fähigkeit nicht hat. Doch nimmt die Einbildungs-Krafft, die zur Leichtglaubigkeit geneigt iſt, daher Gelegenheit, ſich eine Fatalität gewiſſer Oerter zu erdichten. Und wenn auch gleich die Erfahrung ſelbige bekräfftigte, ſo iſt doch gewiß, daß dieſer Effect nicht den Oertern oder deren Fatalität, ſondern andern Urſachen zuzuſchreiben ſey. Unterdeſſen geſchichts, daß abergläubiſche Leute die Fatalität der Zeiten und der Oerter mehr, als den Zorn GOttes fürchten; ja ſich durch ſolche abergläubiſche Furcht von dem Vertrauen, das ſie auf GOtt ſetzen ſolten, abwendig machen laſſen.

Oſtenſion,

Wird bey den Philoſophen der Beweis derjenigen gewiſſen Wahrheit genennet, welche ſich unmittelbar auf die Empfindung gründet. Sie geht entweder die äuſſerliche Empfindung an, wenn ich einen nach Beſchaffenheit der Sacheu auf die nach den fünff äuſſerlichen Sinnen anzuſtellende Empfindung führe; oder die innerliche, wenn wir ſolche Dinge, die nicht äuſſerlich in die Sinne fallen, unmittelbar begreiffen, wie die Wirckungen unſerer Seelen. Soll aber der Beweis durch die äuſſerliche Empfindung recht angeſtellet werden, ſo ſind alle Eigenſchafften, ſo dabey nöthig, wohl zu beobachten, daß nemlich unter andern das Objectum in gehöriger Diſtantz, die Empfindungs-Werckzeuge in gehöriger Diſpoſition ſich befinden, daß die Lufft nicht zu dick, u. ſ. w. Einen fernern Beweis darüber anzuſtellen, wäre unvereinbar, weil ſich alle unſere Erkenntniß auf die Empfindung gründet, und wo dieſelbe ſoll bewieſen werden, ſo iſt ſolches der nächſte Weg zum Scepticiſmo; und man unternehme gewiß eine gantz vergebene Sache.

Auf die Unbetrüglichkeit der Sinnen, wo wir gewiſſe Grentzen ſetzen, haben wir uns zu verlaſſen, daß alſo desfalls keine Unwahrheit eigentlich zu finden, und alle Menſchen einerley Empfindung haben müſſen. Denn daß mancher z. e. ſagt, die Auſtern ſind gut; ein anderer hingegen behauptet das Gegentheil; oder es nennet einer was ſchön, ſo der andere vor garſtig hält, und man wolte daraus ſchlieſſen, es gäbe auch in den ſinnlichen Sachen und deren wahren Beſchaffenheit keine gleiche Ausſage; ſolcher Unterſcheid betrifft nicht ſo wohl die natürliche Eigenſchafften, die unmittelbar in die Sinne fallen, als vielmehr die moraliſchen, ſo ſich der Menſch nach ſeinem Gutdüncken davon gemacht, da man denn auch die Oſtenſion nicht brauchen kan. Man leſe Thomaſium in der Einleit. der Vernunfft-Lehre cap. 7. §. 23. ſqq. Rüdiger de ſenſu veri & falſi lib. 1. cap. 1. §. 13. ſqq.

P.

Pacht,

Wird in weitern und engern, oder eigentlichen Verſtand gebraucht. Denn nach jenem verſteht man dadurch eine jede Vermiethung, da die Nutzung einer Sache einem andern gegen eine gewiſſe Abſtattung überlaſſen wird. Eigentlich aber und im engern Sinn heiſt der Pacht diejenige Art des Mieth-Contracts, da man einem ein Land-Gut zum Gebrauch und Nutzen gegen Bezahlung überläſſet; ſo auch die Verpachtung, gleichwie dasjenige, ſo davor gezahlet wird, auch der Pacht pflegt zu heiſſen. Das natürliche Recht weiſet an, was hier von beyden Theilen zu beobachten, und was ihnen vor Rechte zukommen, welches überhaupt in dem natürlichen

Gebot,

Digitized by Google

Gebot, daß man sein Versprechen halten müsse, begriffen ist. Denn da eine solche Verpachtung ein Vergleich, so müssen überhaupt beyde Theile halten, was sie einander versprochen; insonderheit aber bringt die Natur dieses Vergleichs mit sich, daß der Eigenthums-Herr dem Pachter das Gut in solchem Stand liefere und erhalte, wie er es zu seinem Gebrauch nöthig hat, weil er sonst seinen Zweck nicht erhalten würde. Ist man eins worden, daß der Pachter das Gut im Stand erhalten soll, so muß ihm dieses an seinem Pacht-Geld zu gut gehen, was er an Unkosten darauf gewendet. Wofern das Gut durch die Schuld des Pachters Schaden leidet, so ist vernünfftig, daß er vor den Schaden stehen muß. Denn der andere hat ihm solches zu seinem Gebrauch überlassen, folglich weiter nichts eingestanden, als was zur Erhaltung des Gebrauchs nöthig. Trägt sichs zu, daß die Sache durch einen Unglücks-Fall, da der Pachter ausser aller Schuld, entweder verderbt, oder verschlimmert würde; so fällt der Schade bloß auf den Eigenthums-Herrn, und kan der Pachter zur Ersetzung desselbigen nicht angehalten werden. Denn da der Eigenthums-Herr den Nutzen hat, so muß er auch den Schaden tragen und allezeit gewärtig seyn, daß Unglücks-Fälle seine Güter betreffen, wenn er sie auch nicht verpachtet. Es wäre denn, daß man sich desfalls vorher verglichen, dabey man zugleich auf die verschiedene Arten der Unglücks-Fälle mit zu sehen hat.

Pacht-Geld.

Dasjenige, was man vor den Nutzen und Gebrauch eines Lands-Guts dem Eigenthums-Herrn zahlet, pflegt man die Pacht zu nennen, welches entweder im baaren Geld; oder in Korn, Vieh und andern Früchten zu bestehen pflegt, woraus leicht zu erkennen, was das Pacht-Geld sey.

Pactum,

Ein Vertrag, oder Vergleich, wird sonderlich in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit betrachtet, davon wir eine theoretische und practische Betrachtung anstellen, und nach jener zeigen wollen, was und wie vielerley die Pacta sind, nach dieser aber wie man sich dabey aufzuführen hat.

Bey der theoretischen Betrachtung haben wir zu sehen erstlich, was ein Pactum sey und worinnen dessen Wesen bestehe? Einige nennen solches einen Vergleich, Krafft dessen ihrer zwey dergestalt einig würden, daß einer dem andern ein gewisses Recht abtrete, und sich zu etwas gewisses verbindlich mache; bey welcher Erklärung andere erinnern, daß man zwey Dinge vermenge, die Wirckung der Verträge, oder was sie zu wege brächten, und denn die Verträge selbsten, wie Buddeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 3. §. 10. anmercket. Andere beschreiben daher das Pactum durch eine Einwilligung zweer Personen in einerley Abrede, etwas zu geben, oder zu thun, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 7. §. 4. oder noch kürtzer, durch eine Einwilligung zweyer, oder mehr Personen in eine allerseits beliebte Sache. Aus diesem können wir sehen, wie ein Bündniß und Contract von einem Pacto unterschieden. Ein Bündniß nennet man einen Vertrag, welchen gantze Völcker, oder deren Oberhäupter über Staats-Sachen, die Land und Leute betreffen, mit einander schliessen, folglich ist der Unterscheid nicht wesentlich. Gleiche Bewandniß hats auch mit dem Unterscheid zwischen einem Contract und Pacto. Denn ein Contract ist eigentlich eine Art von einem Pacto, wenn man sich über gewisse Dinge vergleichet, die zum Handel und Wandel gehören. Das Haupt-Werck bey einem Vergleich kommt auf die Einwilligung beyder Partheyen an, dabey wir ins besondere drey Umstände, die Stücke, die dazu gehören, die Beschaffenheit selbst und das Objectum erwegen müssen. Was anlangt 1) die Stücke, die zu einem Pacto gehören, so sind selbige das Versprechen auf der einen, und die Annehmung auf der andern Seite. Das Versprechen ist zweyerley, ein vollkommenes und unvollkommenes: jenes ist, wenn man dergestalt etwas verspricht, daß man dem andern zugleich die Macht giebt, solches mit Recht als eine Schuldigkeit zu fordern; welches aber bey dem unvollkommenen wegfällt, so zuweilen aus Liebe, oder Höflichkeit zu geschehen pfleget, wovon Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 3. cap. 5. §. 6. 7. zu lesen. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 11. §. 2. 3. 4. macht drey Grade des Versprechens. Der erste ist assertio simplex, eine blosse Bejahung, da man sich über etwas heraus lässet; der andere pollicitatio, eine unvollkommene Verheissung, dadurch der andere noch kein Recht gewinnet, und der dritte perfecta promissio, die vollkommene Verheissung, die dem andern ein Recht ertheilet. Die Annehmung ist gleichfalls zweyerley: entweder eine vorhergehende, wenn man jemand ersucht, oder fraget, ob er uns dieses, oder jenes erweisen wolle, indem darunter die Annehmung schon zum voraus verstanden wird; nur muß das Versprechen mit dem Begehren gnau übereinstimmen und weder mehr, noch weniger in sich halten; oder eine nachfolgende, wenn die Annehmung auf das vorhergehende Versprechen, oder Anerbietung erfolget. Beydes ist zur Vollkommenheit eines Pacti nothwendig, so wohl das Versprechen, weil keiner dem andern, dem er nichts zu befehlen hat, wider seinen Willen seine Freyheit einschräncken, und ihn wozu verbinden kan; als auch die Annehmung, indem niemand dem andern wider Willen seine Dienste, oder

Digitized by Google

oder Sachen wird aufdringen wollen. Das Versprechen geschicht ferner erstlich in Ansehung der Art und Weise, entweder schlechtweg, oder auf eine gewisse Zeit, oder mit Bedingung. Das erste giebt einem alsbald ein vollkommenes Recht; das andere nur ein halbes Recht, bis die Zeit kommt, und das dritte, ehe die Bedingung vorhanden ist, auch nicht einmahl ein halbes Recht, sondern nur eine Hoffnung einer Schuldforderung, so ihm nur dazu dient, daß der Versprecher vor der Zeit, ehe sich die Bedingung findet, nicht wieder zurück kan. Eine gewisse Zeit ist von einer Bedingung folgender Gestalt unterschieden, daß eine gewisse Zeit eine zukünfftige Zeit ist, welche gewiß ist, daß und wenn sie kommen werde: bey einer Bedingung aber weiß man beydes nicht, ob sie iemahls und wenn sie sich begeben werde, oder zum wenigsten kan man nicht wissen, ob sie sich zutragen dürffte, wie Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 7. §. 98. sqq. weiset. Vors andere ist solches in Ansehung der Versprechenden unterschieden. Entweder versprechen wir etwas selbst; oder durch andere, welche wir als Dollmetscher unsers Willens brauchen. Diese nun, wenn sie treulich gehandelt, und die offenbaren Grentzen unsers Befehls nicht überschritten haben, machen, daß wir denen, mit welchen sie in unserm Nahmen accordiret haben, verbunden seyn: 1) ist die Beschaffenheit der Einwilligung zu erwegen. Es muß dieselbige deutlich und wahrhafftig geschehen. Was die Deutlichkeit anlangt, so kan man seinen Willen dem andern zu verstehen geben entweder gegenwärtig oder abwesend. Gegenwärtig geschicht solches bald mit ausdrücklichen Worten; bald stillschweigend durch solche Geberden, oder Wercke, daraus ein ieder abnehmen kan, daß man damit dieses, oder jenes habe anzeigen wollen; abwesend aber kan man seinen Willen entweder durch ein Schreiben; oder durch einen Gevollmächtigten erklären. Zu der Wahrheit der Einwilligung wird erfordert so wohl eine gnugsame Wissenschafft, weil niemand etwas bewilligen kan, der nicht weiß, was er bewilligen soll, und ob es ihm nützlich, oder schädlich sey; als auch ein freyer Wille, indem dasjenige, was man wider seinen Willen thun muß, vor keine Einwilligung kan gehalten werden. Die Wissenschafft wird verhindert durch den Mangel des Verstands, durch den Irrthum und durch den Betrug. Den Mangel des Verstands, wenn man nicht überlegen kan, was gut oder schädlich ist, haben die Kinder, welche so lang diese Unvollkommenheit währet, kein Pactum machen können. Die Zeit aber, wenn sich der Gebrauch des Verstands äussere, kan so eigentlich nicht bestimmet werden, indem es bey dem einen bald; bey dem andern langsam geschicht, nach dem Unterschied des Naturells, der Auferziehung und anderer Ursachen. Die bürgerlichen Gesetze bestimmen hierinnen eine gewisse Zeit; sie sehen aber nur darauf, was insgemein bey diesem, oder jenem Volck zu geschehen pfleget, wobey Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. II. §. 5. n. 2. und Pufendorf in iure natur. & gentium lib. 3. cap. 6. §. 5. zu lesen. Es fehlt auch solcher Verstand bey den rasenden und wahnsinnigen, welche keinen Vergleich treffen können, so lang ihre Kranckheit währet; wenn aber solche Leute gute Stunden haben, daß sie zuweilen zum Gebrauch ihrer Vernunfft wieder gelangen, so bleibt ein Vergleich, den sie bey solcher Abwechselung getroffen, allerdings gültig. Nicht weniger steht hier die Trunckenheit im Wege, daß wenn selbige so groß, daß ein Mensch dadurch den Gebrauch seiner Vernunfft verlieret, so kan er auch keinen Vergleich machen. Ausser dem Mangel des Verstands wird die Wissenschafft auch durch den Irrthum gehindert; der aber nicht ordentlicher Weise; sondern nur in gewissen Fällen das Pactum ungültig macht. Denn weil diejenigen, die einen Vergleich treffen wollen, einander ihre Meinung deutlich sagen müssen, so hat ein ieder sich die Schuld selbst beyzumessen, wenn er sich nicht deutlich gnug erkläret, oder gnauer nachgefraget hat, und dabey schadet ordentlich der Irrthum dem irrenden. Woferr aber der andere zu meinem Irrthum Anlaß gegeben, so muß er den Schaden ersetzen, und wenn der Umstand, darinnen man geirret hat, ausdrücklich ausbedungen worden, so geht der Vergleich auch zurück, s. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 7. §. 33. sqq. Wegen des Betrugs muß man einen Unterscheid machen, ob derjenige, mit welchem wir ein Pactum gemacht, einen Betrug gebraucht, oder der dritte Mann. Im letztern Fall bleibt der Handel kräfftig; aber der dritte Mann, welcher mit Betrug umgegangen, muß uns das Interesse erstatten. Im ersten Fall stehts bey den betrogenen, ob er den Vergleich umstossen, oder in seinem Werth lassen wolle, so daß er sich sonst seines Schadens erhole. Auf gleiche Weise kan auch die Freyheit des Willens gehindert werden, und zwar durch die Gewalt und durch die Furcht. Niemand kan durch äusserliche Gewalt gezwungen werden, daß er etwas verspreche, und wenn er ja dazu gezwungen würde, so ist er doch daran nicht gebunden. Denn es lehret ja die gesunde Vernunfft, daß wenn ein Pactum eine Einwilligung seyn soll, solches mit freyem Willen geschehen müsse. Von der Gewalt ist die Furcht unterschieden. Versteht man dadurch einen Argwohn; oder eine Besorgniß, man möchte von dem andern betrogen werden, so hat man solchen Verdacht entweder schon vor dem getroffenen Vergleich gehabt, und da hat man thörigt gehandelt, daß man sich eingelassen; der Vergleich aber bleibt in seiner Richtigkeit; oder der Verdacht entstehet erst nach dem getroffenen Vergleich, und da ist man

Digitized by Google

man nicht schuldig, ehe etwas zu leisten, bis man wegen des beforgten Betrugs gnugsame Sicherheit hat. Ist die Furcht so beschaffen, daß sie in einem Schrecken bestehet, und mit grosser Unruhe des Gemüths verknüpfft ist, auch aus einer gegenwärtigen Gefahr des Lebens, oder eines andern Unglücks entstanden, so fragt sichs: ob man ein solches Versprechen zu halten schuldig, welches in dergleichen Furcht und Schrecken gethan worden? man muß sehen, wer einem die Furcht eingejaget hat: ob der, mit dem man in Handel begriffen ist, oder der dritte Mann es gethan? ist das letztere, so bleibt der Vertrag zwar gültig; der dritte Mann aber muß den zugefügten Schaden ersetzen. Ist das erstere, so hat man wieder zu sehen: ob derjenige, der einem die Furcht eingejaget, einem als ein Oberherr zu gebiethen und also rechtmäßige Ursach zu zwingen hat? auf welchem Fall das Versprechen, wenn sonst kein Haupt-Mangel dabey, gültig; hat er aber einem nichts zu befehlen, so hat die Zusage keine Krafft. Denn derjenige, der einen auf eine so unrechtmäßige Weise gezwungen, hat ihn durch solchen Zwang beleidiget, der vielmehr berechtiget ist, von ihm Satisfaction zu fordern. Doch erfordert man noch diese Umstände, daß die Gefahr augenscheinlich gewesen, und das Versprechen nach der Gefahr nicht wiederholet worden. Man lese Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 6. §. 10. sqq. Thomasium in iurispr. diuin. lib. 2. cap. 7. §. 56. sqq. Buddeum in instit. theolog. mor. part. 2. cap. 3. sect. 4. §. 13. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 11. §. 7. cap. 17. §. 17. meinet, es entstünde daraus doch eine Schuldigkeit, weil die Furcht nicht eben alle Einwilligung aufhebe; derjenige aber, der einem die Furcht unrechtmäßig eingejaget, sey schuldig, die Sache wieder herzugeben, welches weit hergeholt zu seyn scheinet. Wir erwegen 3) die Sachen, über welche man einen Vergleich treffen kan. Es darff nichts gebothenes, noch verbothenes, nichts unmögliches, noch was fremdes seyn. Nichts gebothenes soll es seyn, weil dasjenige, was der andere vermöge des ausdrücklichen Gesetzes schon zu leisten verbunden, nicht braucht durch einen Vergleich ausgemacht zu werden, und wäre was wunderliches, wenn ihrer zwey sich mit einander vergleichen wollen, daß keiner den andern beleidige. Die Sache, darüber man einen Vergleich treffen will, muß vor dem Vergleich in dem freyen Willkühr auf beyden Seiten gestanden haben, die nachgehends, wenn der Vergleich hinzukommen, vermöge des natürlichen Gesetzes, daß man die Verträge zu halten schuldig sey, nothwendig wird. Nichts verbothenes darff es seyn, weil sich niemand dazu verbinden kan, worüber er keine Macht hat. Nun aber hat ein Mensch keine Macht über etwas unzulässliches, weil er krafft des Gesetzes davon abstehen muß, mithin kan er sich auch zu verbothenen Dingen nicht anheischig machen. Gesetzt, es hat iemand eine böse That vollbracht, so ist doch der andere an sein Versprechen nicht gehalten, und darff den versprochenen Lohn nicht zahlen, welches wider Grotium zu mercken, der de iure belli & pacis lib. 2. cap. 11. §. 9. lehret, wenn der Vertrag um eine schändliche Sache einer seits erfüllet worden, so habe das Versprechen allerdings seine gehörige Verbindlichkeit, welchem Bodinus in dissert. de conditione turpi impleta beyfällt; das Gegentheil aber haben gewiesen Pufendorf in iure naturæ & gent. lib. 3. cap. 7. §. 8. Ziegler, Osiander, Kulpis über den angeführten Ort des Grotii, Huberus de iure ciuit. lib. 2. sect. 6. cap. 3. §. 14. Vitriarius instit. iur. natur. & gent. lib. 2. nebst andern. In heiliger Schrifft haben wir Genes. cap. 38. das Exempel des Judä, welcher der Thamar einen Ziegenbock zum Huren-Lohn versprach, ihr selbigen auch nach vollbrachter That sendete, ob sie wohl nicht mehr anzutreffen war. Der Vergleich, den sie mit einander hier aufgerichtet, war an sich ohnkrafftig, und deswegen war an sich Judas nicht verbunden gewesen, den Ziegenbock zu schicken; wiewohl auf seiten der Thamar auch ein Betrug mit vorgienge, und ihr nicht so wohl um den Gewinst, als vielmehr um einen Erben war, wovon man weiter Seldenum de iure natur. & gent. iuxta disciplinam ebræor. lib. 5. cap. 4. lesen kan. Es muß ferner die Sache, darüber man sich vergleichet, nichts unmögliches seyn. Denn es ist von beyden Theilen eine Einfalt, wenn man unmögliche Dinge verspricht oder annimmt. Wenn aber demjenigen, dem man was versprochen, nicht bekannt gewesen, daß es dem versprechenden Theil unmöglich sey; dieser hingegen hats gewust, so muß er sehen, wie er die Sache möglich mache, oder doch den, der sich darauf verlassen, ausser Schade setze. Ist eine Sache zur Zeit des getroffenen Vergleichs möglich, und wird nachgehends erst unmöglich, so muß man sehen, ob der versprechende Theil an solcher Unmöglichkeit schuld sey, oder nicht. Denn ist er schuld, so muß er sorgen, daß Rath zur Erfüllung, oder Ersetzung des Schadens geschafft werde; geschicht aber dieses ohne seiner Schuld durch einen Zufall, so ist zu mercken, wenn das Pactum noch nicht erfüllet ist, so wird es dadurch aufgehoben; hat es aber der eine schon auf seiner Seite erfüllet, so muß ihm das seinige wieder werden, und wenn auch dieses nicht möglich, so muß der andere allen Fleiß anwenden, damit jener keinen Schaden leide. Endlich muß die Sache nichts fremdes seyn, weil wir selbige nicht in unser Gewalt haben, und daher uns in Ansehung derselben nicht anheischig machen können. Doch ist dieses nur von solchen Versprechen zu verstehen, da man fremde Sachen iemand geben soll, indem man

Digitized by Google

man sonst wohl einen Vergleich darüber machen kan, wenn es nemlich bloß um derselben Verwaltung, Verwahrung, Gebrauch und dergleichen zu thun ist. Gleiche Bewandniß hat es mit fremden Verrichtungen, welche unserer Regierung nicht unterworffen sind, da ich weiter zu nichts verbunden bin, als allen möglichen Fleiß anzuwenden, damit das Versprechen möge gehalten werden; habe ich aber versprochen, es wirklich dahin zu bringen, daß der andere einem etwas leisten soll, so muß ich demselben doch vor allen Schaden gut seyn, wofern der andere das versprochene nicht leisten solte. So können wir auch über Dinge und Verrichtungen, darüber ein ander schon ein Recht erlangt hat keinen beständigen Vertrag mit iemand aufrichten. Denn solche Dinge sind nicht mehr in unserer Gewalt; es begäbe sich denn ein Fall, daß des andern Recht erloschen wäre, nur daß es nicht auf seiten des Versprechens schädlich sey, einen solchen Fall zu wünschen, s. Thomasium in iurisprud. divin. lib. 2. cap. 7. §. 89. sqq. Der Herr Glafey widerleget bey diesem Punct von dem Objecto eines Pacti den Herrn Rüdiger, daß er gemeinet, eine indifferente Sache könne kein Object eines Pacti seyn, indem kein Recht könne erlangt werden, weil der natürliche Grund der Obligation auf der Menschen Nutzen beruhe. Er erinnert, daß diese Regel wo nicht unmöglich; doch impracticabel wäre; die angeführte Ursach aber schmecke nach des Carneadis Philosophie, in seinem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 415. sqq. Es scheint, daß dieses Dispüt auf die Beschaffenheit der indifferenten Dinge beruhe, was man darunter zu verstehen. Vors andere müssen wir auch sehen: wie vielerley die Pacta sind? In dem Römischen Recht findet man vielerley Eintheilungen, darinnen man pacta nuda, und non nuda, contractus nominatos und innominatos, reales, verbales, litterales, consensuales, bonæ fidei & stricti iuris hat, die aber bey dem Natur- und Völcker-Recht keinen Nutzen haben, s. Brenneisens diss. de inutilibus pactorum diuisionibus. Wir theilen sie vielmehr erstlich in gratuita und mutua. Ein pactum gratuitum, oder vnilaterale, μονόπλευρον ist der einseitige Vergleich, in welchem sich nur ein Theil etwas zu thun, oder zu geben verbindet; das pactum mutuum, oder bilaterale, διπλεῦρον, der zweyseitige Vergleich hingegen ist, in welchem alle beyde Theile etwas zu thun, oder zu geben sich verbinden. Ferner sind sie entweder expressa, oder tacita. Ein pactum expressum, ein ausdrücklicher Vergleich ist, da man mit ausdrücklichen Worten, welche entweder schrifftlich, oder mündlich vorgebracht werden seinen Willen erkläret. Ein pactum tacitum aber, oder ein stillschweigender Vergleich ist, da ich meinen Willen durch solche Geberden, oder Werck an Tag gebe, daraus ein ieder abnehmen kan, daß ich dadurch habe dieses, oder jenes anzeigen wollen, z. E. wenn ich die Handschrifft wiedergebe, wenn ich im Wirthshause zu essen fordere, durch welches letztere ich zu verstehen gebe, daß ichs bezahlen will. Mit dem stillschweigenden darff man den sogenannten consensum præsumtum, oder die vermuthete Einwilligung nicht vermengen, welche eigentlich keine Einwilligung ist, wie Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 7. §. 19. zeiget. Drittens sind sie entweder mediata, oder immediata. Ein pactum mediatum ist, wenn der Vergleich in unsern Nahmen, oder auf unsern Befehl durch unsern Gevollmächtigten, oder Bothen geschicht, worinnen alles auf die gegebene Instruction, oder Ordre ankommt. Hat der Gevollmächtigte eine general-Instruction mit der freyen Macht, nach seinem Gutbefinden zu handeln; so bin ich schuldig, alles zu halten, was von demselben in meinem Nahmen geschlossen worden; hat er aber gemessenen Befehl, so darff er die Grentzen desselben nicht überschreiten. Denn wo dieses geschicht, so bin ich an dem getroffenen Vergleich nicht gebunden; der Gevollmächtigte hingegen ist schuldig, den Schaden zu ersetzen, welcher dem Gegentheil durch seine Handlung etwa zugewachsen. Ein pactum immediatum heißt derjenige Vergleich, den wir selbst aufrichten.

Wir kommen zu dem practischen Theil dieser Materie, nach welchem wir zu sehen: wie man sich bey den Verträgen aufzuführen habe? Zum Grund müssen wir die Nothwendigkeit der Vergleiche setzen. Daß es nothwendig gewesen, unter denen Menschen Verträge aufzurichten, erhellet daraus, weil die Pflichten der Gefälligkeit und derselben Erweisung nicht zu allen Dingen, die der Mensch zu seiner Erhaltung gleichwohl brauchet, hinlänglich sind. Mit Gewalt können wir sie nicht fordern, und ist daher kein ander Mittel, als daß man sich darüber vergleichet. Es kommt auch noch der Umstand hinzu, daß wenn einmahl in dem verderbten Stand unter den Menschen Krieg entstanden, solcher nicht anders, als durch einen Vergleich kan gehoben und der Friede wieder hergestellet werden, wie dieses bereits Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 3. cap. 4. §. 1. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 7. §. 2. Proeleus in den Anmerckungen über den Pufendorf pag. 197. Hochstetter in colleg. Pufend. exercit. 7. §. 1. nebst andern angemercket haben. Ist dieses richtig, so setzen wir das natürliche Gebothe: pacta sunt seruanda, welches so viel heisset, man muß dasjenige, was man dem andern versprochen, treulich halten, und also sein Versprechen erfüllen, wenn es nemlich mit dem Pacto selbst seine Richtigkeit hat, welches vor sich verstanden wird. Doch wir müssen bey diesem Gebothe ins besondere drey Umstände erwegen, als

Digitized by Google

den Grund, die Aufhebung, und den Umfang der daraus entstehenden Obligation. Was den Grund betrifft, warum wir unsere Pacta halten müssen, so fliesset die Obligation nicht aus dem Vergleich selbst, indem die Personen, die über einer Sachen eins werden, einander nicht verbinden können; sondern aus dem göttlichen Gesetz, man soll die Pacta halten, welches seinen natürlichen Grund hat. Denn will GOtt, daß man in der Gesellschaft die äusserliche Ruhe erhalten soll; so will er auch daß man sein Versprechen halte, indem wenn dieses nicht geschähe, daraus grosse Verwirrung und Unruhe entstehen würde, folglich so sehr ich verbunden bin, gesellig zu leben, so sehr bin ich verpflichtet, meiner Zusage nachzuleben. Will man den Grund noch näher herleiten, so darff man nur dazu das natürliche Verbot nehmen, daß man niemanden beleidigen soll. Denn wenn ich mit iemanden einen Vergleich aufrichte, so gebe ich ihm ein Recht in die Hände, woran ich ihn beleidigen würde, wenn ich dasselbige nicht halten wolte. Es hat Proeleus seinen Grund-Sätzen des Rechts der Natur, die 1706. edirt worden, einen Beweis beygefüget, daß die Pacta nicht des Interesse, sondern ihrer Natur und Eigenschafften wegen zu halten. Diese Obligation wird durch verschiedene Arten aufgehoben, als a) durch die Erfüllung dessen, was man versprochen, welche wieder ihre besondere Arten hat. Denn dahin gehöret die unmittelbare und richtige Bezahlung, wenn man selber demjenigen, dem man schuldig ist, oder den dieser dazu ernennet hat, und zwar in gehöriger Quantität und Qualität die Schuld abträget; ingleichen die Anweisung wenn ein anderer, die mir schuldig ist, dieselbige zu bezahlen über sich nimmt, und der Creditor damit zufrieden ist; wie auch die Compensation, wenn eine Obligation gegen die andere aufgehoben wird. Doch müssen beyderseitige Forderungen ausgemacht und gleich seyn: b) durch beyderseitigen contrairen Consens, wenn beyde Theile anders Sinnes werden, und also darinnen übereinkommen, daß das vorhin gemachte Pactum und die daraus entstandene Verbindlichkeit soll aufgehoben seyn: c) durch die Erlassung, welche geschicht entweder mit ausdrücklichen Worten, es sey nun mündlich, oder schrifftlich; oder stillschweigend, wenn man die Zahlung selbst hindert; oder die schrifftliche Obligation wiedergiebet; oder zerreisset, da sich denn von sich selbsten verstehet, daß niemand die Schuld erlassen könne, als der sie zu fordern hat: d) durch die Untreu des einen Theils, daß wenn derselbige nicht hält, was er versprochen, so ist der andere auch nicht weiter verbunden, ja wenn er Schaden gehabt, kan er darzu noch Satisfaction fordern: e) durch den Tod, so viel die Person der Verstorbenen betrifft; welches aber dem Recht des andern nicht schaden darf, der sich an den hinterlassenen Gütern erholet. Man lese hier Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 3. cap. 11. Der Umfang der Obligation erstreckt sich so weit, daß man allen und ieden, mit denen man sich in einen Vergleich eingelassen, Treu und Glauben halten muß, wenn es auch Ungläubige und Ketzer sind. Denn man macht mit ihnen Pacta, so fern sie Menschen sind, ohne Absicht auf die Religion, und daher die Rechte ebenfalls haben, die einem leden Menschen von Natur zukommen. Die Römische Kirche hat das schöne Principium: hæreticis non est seruanda fides, welches nicht nur von Jacob Simancha, Conrad Bruno, Jacob Menochio und andern vertheidiget worden; sondern man practicirte es auch auf dem Costnitzischen Concilio, da man zwar dem Johann Huß ein sicheres Geleit gabe; nachgehends aber aus diesem Grundsatz ihn gefangen nahm, und auf den Scheiterhauffen satzte. Es ist dieses eine rechte Absurdität. Denn man bedencke, wenn man keinem Ketzer Treu und Glauben halten soll, so ist auch der Ketzer nicht verbunden, uns Glauben zu halten; was will aber daraus werden? muß auf solche Art nicht immer Krieg entstehen, und die gemeine Ruhe gestöret werden? Es ist dieses eines von den schlimmsten Principiis der Römischen Kirche, die dem Staat höchst nachtheilig sind, zumahl wenn sie alle diejenige vor Ketzer halten, welche die Hoheit des Pabsts nicht erkennen wollen, wie dieses mit mehrern Buddeus de concordia religionis christianæ statusque ciuilis cap. 4. §. 8. sqq. gewiesen. Wenn über die Worte, worinnen ein Vertrag abgefasset worden, ein Zweiffel entstehet, so muß er durch eine rechtmäßige Auslegung gehoben werden, wovon die schon angeführten Scribenten des natürlichen Rechts, Grotius, Pufendorf, Thomasius und andere gehandelt haben. Von den Pactis der Regenten und Völcker werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 244. die besondern Scribenten angeführet. Zu Dantzig ist 1709. Groddecks disput. de pactis conuentis, und zu Halle 1723. Schneiders disput. de fide perfidis seruanda gehalten worden.

Pädanterey,

Man hat dieses Wort bisher den Gelehrten nur allein zum Spott nachgesaget, und viele in die Classe der Pädanten gesetzet, welche so schlechterdings dahin nicht gehören. Die Verächter der guten Künste und gelehrten Wissenschafften nennen insgemein alle Gelehrte Pädanten, und halten dafür, es würden dergleichen Leute durch die Studien ungeschickt, der Republic so wohl zu Kriegs- als Friedens Zeiten mit Nutzen vorzustehen. Insonderheit aber hält mans für eine Pädanterey, wenn Fürstliche und andere Standes Personen studieren, und nicht weniger bekommen offt ohne Unterscheid die Doctores, die Lehrer auf hohen und niedrigen Schulen, ingleichen die Philosophen den Titel eines Pädanten. Dieses ist ein Misbrauch des Worts, da man wegen ein und andern Exempels eines wahrhaff-

Digitized by Google

hafften Pädanten unter den Gelehrten, und wegen Verachtung der gelehrten Künste die Gelehrten überhaupt oder doch einen gantzen Orden derselben zu Pädanten macht. Man muß die Pädanterey in ihrer eigentlichen Gestalt, und bey ihrer natürlichen Farbe ansehen. Huber in seiner Oration de pædantismo, welche in seinen auspiciis domesticis in der Ordnung die zehnde ist, auch der philosophiæ aulicæ des Herrn Thomasii angedruckt worden, ist der Meinung, daß das Wort pædantismus aus dem Wort pædagogismus herkomme, und daß man diejenigen zuerst Pädanten genennet habe, welche den Lastern und Mängeln nachgehangen, denen die Schul- und Lehrmeister gemeiniglich unterworffen sind, dergleichen die angemaßte Hoheit und Regiersucht, die Geilheit, Trunckenheit, der Geitz, die Verachtung GOttes und andere Laster wären. Diesem widerspricht der Herr Neumann in poecil. tom. 2. lib. 1. p. 80. sqq. und mercket an, daß das Wort Pedant seinen Ursprung von Pedano, einem berühmten Grammatico in Italien, habe, der denjenigen Fehler an sich gehabt, welchen man Pedanterey zu unsern Zeiten heisse. Daher auch anfangs die Frantzosen einen solchen Menschen vn pedan, und nicht vn pedant genennet, welches letztere nachgehends gewöhnlich worden; daraus aber wieder die Wörter Pedanten, Pedantismus entsprungen. Also könte man sagen, daß die Pädanterey eine wegen Hochmuth, wegen Heucheley und wegen alberner und närrischer Vernunfft-Schlüsse verderbte und verkehrte Lehr-Art sey. Bishero hat man die Pädanterey nur unter den Gelehrten gesucht; vielleicht aber ist solche auch bey denen, die mit den so genannten unfreyen Künsten und Handwercken beschäfftiget sind, zu finden. In Ansehung dessen könte man sagen, die Pädanterey sey überhaupt diejenige Thorheit der Menschen, da man bey nichtswürdigen und unnützen Dingen sich eine grosse Weisheit und Geschicklichkeit einbildet, und durch solche eingebildete elende Weisheit und Geschicklichkeit aufgeblasen wird; durch solche thörichte Aufgeblasenheit aber sich selbst an der Erkenntniß nützlicher Dinge hindert, folglich seine Zeit übel anwendet. Diese Pädanterey könte man eintheilen in eine gelehrte, die unter den Gelehrten, oder doch wenigstens gelehrt seyn wollenden herrschet, und in eine ungelehrte, wenn diejenigen, die mit unfreyen Künsten umgehen, behafftet sind.

Anfangs gehen Pädanten mit nichtswürdigen und unnützen Dingen um, welche weder zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, noch zur bessern und bequemern Erlernung einer andern höhern Wissenschafft etwas beytragen, und zwar so, daß sie darinn eine grosse Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit suchen. So wäre es eine Pädanterey der Gelehrten, wenn man mit grosser Mühe untersuchen wolte: ob man Vergilius, oder Virgilius lesen oder schreiben solte? obs besser wäre hæres oder heres; inlumino oder illumino zu schreiben davon man in den Historien von den grammatischen Feder-Kriegen mehr Exempel findet. Dieses ist denn eine Schwachheit des Verstandes, und zwar der Urtheils Krafft, da dergleichen Leute den Werth einer Sache nicht recht einsehen, und sich solche wichtiger einbilden, als sie in der That ist. Man findet aber zweyerley Arten von Pädanten. Einige sind weiter nichts als Pädanten, und gehen sonst mit nichts anders, als mit unnützen Kleinigkeiten um; etliche aber sind nur in gewissen Stücken Pädanten, die sich bey ihren andern nützlichen Wissenschafften zugleich auf unbrauchbare Kleinigkeiten legen. Von den Charlatans oder Marckt-schreyern sind Pädanten darinnen unterschieden, daß jene nichts wissen und dabey so argliftig sind, daß sie andern blaue Dünste vor die Augen zu machen, und ihnen eine gute Meinung von ihrer Geschicklichkeit beyzubringen suchen. Pädanten hingegen wissen wohl etwas, aber als Pädanten unnütze Sachen, und dabey sind sie nicht sonderlich argliftig, daß sie kluge Mittel zur Ausführung unredlicher Absichten ausinnen solten. Hernach sagen wir, daß dergleichen Leute bey ihrer eingebildeten Weisheit und Geschicklichkeit aufgeblasen wären. Dieses ist das andere Kennzeichen eines Pädanten. Ihren abgeschmackten Hochmuth lassen sie in gar vielen Stücken sehen. Sie bilden sich ein, die Weisheit wäre mit ihnen gebohren, und würde auch mit ihnen sterben. Diejenigen, die einer widrigen Meinung von ihnen sind, können sie gar nicht um sich leiden. Denn was nach ihrer Pädantischer und Schulfüchsischer Weisheit nicht abgemessen, das verachten sie, nehmen gelehrter Leute ansehnliche und berühmte Schrifften für, mutzen aus denselben die Kleinigkeiten, so mit ihrer Grammatic nicht schnurgleich übereinkommen, auf das ärgste, als ein Hals brechendes Versehen auf. Pädanten schätzen sich in ihren Gedancken vor grosse Orackel der Weisheit, und werden ihre Unwissenheit und Einfalt, so ihnen doch gantz klar vor Augen geleget wird, niemahls erkennen. Werden sie um etwas gefraget, so antworten sie mit einer gantz besondern Gravität, und wo der Ausspruch nicht ehrerbietig, als wäre er von den Musen selbst geschehen, angenommen wird, machen sie eine verdrießliche und runtzliche Stirne; und halten ihre Gegener vor einfältige Creaturen. Drittens wenden die Pädanten ihre Zeit übel an, welches aus dem vorhergehenden leicht zu schliessen. Aber eben deswegen, weil sie bey ihrer Pädanterey die Zeit verderben, so streitet solche wider das natürliche Gesetz, weil ein Mensch, vermöge deßselben die Kräffte seiner Seelen so anwenden soll, daß er andern damit wircklich Nutzen schaffen, und folglich bequemer in einer Gesellschafft leben mag. Ausser der angeführten Rede des Subers, kan man hier noch den Clericum

Digitized by Google

in Parrhasian. tom. 1. p. 250. Lilienthal de Machiauellismo litterario p. 80. sqq. Stadelii epistol. de circumforan. litterator. vanit. so an Herrn Menckens declamationib. de charlatan. eruditor. p. 201. edit. 3. sich befindet, nebst mehrern lesen, die Pfaff in introd. in hist. litter. theolog. tom. 1. p. 5. angeführet.

Pantheismus,

Ist eigentlich ein Griechisches Wort, und bedeutet denjenigen Irrthum, da man τὸ πᾶν, das Gantze, oder die Welt vor GOtt hält, GOtt und die Natur, oder die Welt vor eins ansiehet. Diese Art des dogmatischen Atheismi pflegt man auch das Eleatische Systema zu nennen, indem in der Eleatischen Schule Xenophanes gelehret, daß alles eins wäre, oder daß nur eine einzige Substantz sey, und weil zu den neuern Zeiten Benedictus Spinoza diese Lehre wieder aufgewärmet, so hat man sie den Spinozismum genennet, davon unten in einem besondern Artickel gehandelt worden.

Paradoxa,

Mit diesem Nahmen belegten die Stoici gewisse Sätze, welche ihrer Einbildung nach seltsam und aller andern Leuten Meinung entgegen wären, z. E. alle gute und böse Handlungen wären einander gleich; ein weiser Mann könne allein schön und reich seyn, allein König genennet, und GOtt gleich geachtet wären, deren Inhalt Horatius lib. 1. epist. 1. v. 106. vorgestellet. Unter den Alten hat sie Cicero in paradox. und unter den neuern Lipsius in manuduct. ad philos. Stoic. lib. 3. Scioppius in element. philos. Stoic. cap. 125. und Stanley in histor. philos. p. 617. erkläret. Wie überhaupt in der Stoischen Philosophie viele hochmüthige Thorheiten fürkommen; also mag man auch darunter ihre seltsame Sprüche zehlen, die nur dahin abzielen solten, daß sie ihre Weisheit zu einem Wunder, und ihre Weltweisen zu philosophischen Abgöttern machen wolten. Man verwirfft sie nicht, so fern sie παράδοξα sind, und einem seltsam scheinen; sondern weil sie παράλογα, oder unvernünfftige Dinge in sich fassen, wie Buddeus in analect. histor. philos. p. 130. wohl davon urtheilet. Es sind auch einige gewesen, da paradoxa christiana zusammen gelesen, als Aurelius Brandolinus Lippus in septem paradox. christianis und Joh. Fabricius in dissertat. de paradoxis theologicis p. 371. amoenitat. theol.

Parallelismus,

Ist eine Gegeneinanderhaltung unterschiedener Stellen eines Auctoris, damit eine dunckele Stelle aus andern deutlicher möge erkläret und verstanden werden, welches als ein nöthiges Mittel in der Auslegungs-Kunst, wovon auch in der Philosophie gehandelt wird, anzusehen ist. Gleichwie man aber bey Erklärung eines Textes so wohl auf die Worte und Redens-Arten; als auf die Sache selbst, so darunter vorgestellet wird, zu sehen, indem auf beyden Seiten eine Dunckelheit sich finden kan, also kan man auch in beyden Fällen den Parallelismum brauchen, folglich läst er sich in zwey Arten abtheilen. Die erste Art ist der Parallelismus der Wörter, wenn man deren so wohl Haupt- als Neben-Bedeutungen, zu welchen letztern die Emphasis gehöret, aus andern Stellen erforschet, welche Art in Ansehung der Schrifft sonderlich der selige Geier in comment. in psalm. prouerb. Daniel. mit grossem Nutzen gefolget; die andere aber ist der Parallelismus der Sachen, da wir entweder historische Umstände aus andern Stellen ergäntzen, oder eine gewisse Meinung und Lehre, die in unserm vorhabenden Text nicht so deutlich ist, auf solche Weise deutlicher machen mithin theilet sich diese andere Art wieder in zwey Species, davon die eine der historische Parallelismus ist, da offt in einem Haupt-Ort, wo eine Historie erzehlet wird, ein wichtiger Umstand ausgelassen ist, der hingegen an einem andern zufälliger Weise erzehlet wird, z. E. wenn Moses Exod. 7. von den Egyptischen Plagen handelt, so gedencket er der Zauberer; gedencket aber nicht, was es vor Leute gewesen, welchen Umstand wir hingegen 2. Tim. 3. v. 8. wahrnehmen, daß die vornehmsten unter ihnen Jannes und Jambres gewesen wären; die andere aber ist der dogmatische Parallelismus, als wenn Genes. 32. v. 24. der Kampff, welcher Jacob mit dem Engel gehabt, angeführet wird, so geben zwar die Umstände dieses Textes deutlich zu verstehen, daß es kein erschaffener Engel gewesen; man kan aber dieses auch aus dem Hosea 12. v. 4. deutlich erkennen; und daß Jes. 53. v. 4. 5. die Rede von dem Meßia sey, nehmen wir aus Matth. 8. v. 17. Marc. 9. v. 12. 1. Petr. 2. v. 24. auf das deutlichste ab, wovon Pfeiffers hermeneutica sacra cap. 11. Dornmeyers philol. bibl. c. 14. Franckens praelect. hermeneut. p. 94. sqq. zu lesen. Doch ist hier in Ansehung der heiligen Schrifft und den Profan-Scribenten dieser Unterscheid zu machen, daß dorten gar kein Widerspruch statt hat, mithin kan der Parallelismus schlechterdings angenommen werden; der aber von der Harmonie, wenn man die verschiedenen Stellen, welche einander entgegen zu seyn scheinen, vereiniget, zu unterscheiden. Profan-Scribenten hingegen, die als blosse Menschen reden und schreiben, können sich gar leicht ändern, und da muß man sehen, ob solches aus Unbedachtsamkeit, oder aus Vorsatz geschehen. Im ersten Fall bleibt man bey der vorigen Meinung; im andern aber ergreifft man die letztere. Es pfleget aber überdies der Parallelismus angestellet zu werden, entweder aus einem einzigen Auctore, als wenn ich Paulum aus dem Paulo, Ciceronem aus dem Cicerone erkläre; oder aus verschiedenen Scribenten zugleich.

Digitized by Google

die eine Gleichheit unter einander haben, und mit einander übereinstimmen, entweder in den Sachen, als wenn ich zwischen den Büchern neuen und alten Testaments einen Parallelismum zeige, und weise wie die Lehren neues Testaments auch in dem alten Testament vorkommen; ingleichen, wenn man einen Philosophum aus dem andern, der gleiche Principia mit ihm hat, erkläret; oder in den Worten, welches wieder so wohl in der heiligen Schrifft, als in den Profan-Büchern angehet. In der Bibel erkläre ich entweder das alte Testament aus dem alten Testament, und das neue aus dem neuen, oder ich mache einen Parallelismum zwischen den Scribenten neuen Testaments und den Profan-Scribenten in Ansehung der griechischen Sprache, welche Methode, wo sie in gehöriger Maasse mit Verstand gebraucht wird, sehr nützlich ist, wovon Kappelius in annot. philol. in nov. test. ex Xenophonte, ingleichen ex Polybio, & Arriano, Clericus, Grotius, Lambertus Bos, Gottfr. Olearius, Elsner, Wolff und andere, in ihren Auslegungen viel schöne Proben gegeben haben; wiewohl einige dabey nicht in Schrancken blieben, welches man sonderlich an Grotio und Pricäo ausgesetzet hat. In den Profan-Scribenten geht dergleichen ebenfalls an, daß man einen lateinischen Auctorem aus dem andern, einen griechischen aus dem andern erkläret, dabey vornemlich auf die Umstände der Zeit, da sie gelebet, und des Orts, wo sie sich aufgehalten, zu sehen ist. Uberdies befindet sich unter den Parallel-Stellen noch dieser Unterscheid, daß etliche Stellen so beschaffen, daß man aus offenbaren Kennzeichen siehet, wie sie gleichgültig seyn; einige aber haben dergleichen Umstände nicht an sich, und muß aus der Uebereinstimmung der Sache selbst, wovon gehandelt wird, dergleichen geschlossen werden. Das erste nennet man parallelismum primi ordinis; das andere parallelismum secundi ordinis: also wenn Es. 53. v. 4. 5. gefragt wird: von welchem Subjecto der Prophet redet? so kan man zwar aus dem Context leicht erweisen, daß dieser Ort von dem Meßia zu verstehen; allein man kan solches auch aus den Stellen des N. Testaments, wo von der Gnadthuung, und dem Erlösungs-Werck Christi gehandelt wird, als 1 Joh. 2, v. 2. darthun.

Paralogismus,

Wird ein falscher Vernunfft-Schluß genennet, er mag entweder offenbar oder einiger massen verdeckt falsch seyn, welcher letztere auch ein Sophisma heisset.

Paronyma,

Nennte Aristoteles 1. categor. cap. 1. ὅσα ἀπὸ τοῦ διαφέροντος τῇ πτώσει τὴν κατὰ τοῦτο προσηγορίαν ἔχει, dasjenige, welches von dem andern, so in der Endung unterschieden ist, seine Benennung habe, wie z. E. iustus und iuste dergleichen wären, weil sie von dem Wort iustitia herkämen. Deutlicher zu sagen, so sind sie gewisse Wörter, die der Etymologie mit einander verwandt sind. Lange in nucleo logic. Weisian. c. 3. p. 38. nennet den terminum paronymum den bey-benennenden, der seine Benennung entweder von einem andern empfahe; oder einem andern mittheile. Es können dabey so wohl die Sachen, welche die Wörter anzeigen, als auch die Wörter, so die Sachen ausdrucken, betrachtet werden, s. Chauvin in lexic. philos. p. 469. ed. 2. Im lateinischen heissen sie bey den Scholasticis agnominata, welche davon in der Logic bey der Lehre von den Antepraedicamenten handeln.

Patronen,

Wir nehmen hier das Wort Patron in derjenigen Bedeutung, da man dadurch eine solche Person verstehet, welche im Stand ist, einem andern zu helffen, sich auch desselbigen anmimmt, und sein Bestes zu befördern suchet. Derjenige, der sich in den Schutz eines Patrons begiebet, pflegt ein Client genennet zu werden, davon wir oben schon gehandelt haben. Was hier kan gesagt werden, kommt darauf an, wie sich ein Patron gegen den Clienten so wohl nach den Regeln der Gerechtigkeit, als der Klugheit zu verhalten habe. Die Pflicht, die ein Patron gegen seinen Clienten auf sich hat, ist nur eine Pflicht der Gefälligkeit, die sich darauf gründet, daß weil GOtt aller Menschen Glückseligkeit intendiret, so ist billig, daß ein mächtiger und reicher dem schwächern und armen beystehet; indem es aber eine Pflicht der Gefälligkeit, so hat sie nur eine unvollkommene Verbindlichkeit, welche dem Clienten kein Recht in die Hände giebt, den Patron zu etwas zu zwingen. Solche Gefälligkeiten können sonderlich auf zweyerley Arten erwiesen werden, als durch Dienstfertigkeit und durch Wohlthaten. Jene geschicht, wenn man seine Dienste zu des andern Nutzen ohne Entgeld anwendet, indem wir ihm etwa guten Rath ertheilen, oder mit einer Recommendation an die Hand gehen; wofern wir ihm aber etwas von unserm Vermögen schencken, so heist dieses eine Wohlthat. Ein Patron muß nicht nur können; sondern auch wollen dem andern helffen. Das Vermögen ist entweder ein äusserliches, oder ein innerliches. Das äusserliche besteht in dem Ansehen und in der Macht, die man hat, zu des andern seinem Vergnügen etwas auszurichten; das innerliche hingegen sind gewisse Geschicklichkeiten des Verstandes, wenn man vermittelst einer ingenieusen Lebhafftigkeit allerhand Anschläge geschwind ausdencken; vermöge der Scharffsinnigkeit aber die Seiten der Folgerungen übersehen, und eine Sache behutsam tractiren kan. Auf seiten des Willens muß ein vernünfftiger Affect der Liebe hinzu kommen, daß man es mit dem Clienten und seinem Interesse zwar ehrlich meyne; der Pflicht aber, die man gegen andere auf sich

Digitized by Google

hat, dadurch nicht zu nahe trete, welches geschicht, wenn man zum Tort und Schaden eines andern, ja gar mit Hintansetzung des gemeinen Nutzen, den Clienten zu befördern suchet. Aus diesen Principiis können gar leicht specielle Regeln von den besondern Pflichten der Patronen gefolgert werden. Nach der Klugheit hat ein Patron dahin zu sehen, daß er nicht alle und iede ohne Unterschied, die sich bey ihm melden, in seinen Schutz nehme, indem vielmals ungeschickte und undanckbare Leute mit unterlauffen, von denen man beym Ausgang nichts, als Verdruß hat, weswegen man sich vorher um die Umstände eines solchen Menschen genau zu bekümmern hat. Er soll sich auch zu mehr nicht anheischig machen, als er wircklich zu erweisen im Stand ist; ja es ist rathsamer, daß man weniger verspricht, als man nachgehends in der That leistet. Denn wie man auf solche Art den Clienten mehrere Freude machet; also setzet man sich bey ihm in grössere Hochachtung. Die verschiedene Mittel einem zu helffen, muß man behutsam anzuwenden wissen. Das sicherste ist die Wohlthat; das gefährlichste aber die Recommendation, weil man dabey mit andern Leuten und ihrem Interesse zu thun hat.

Person,

Heisset in der Metaphysic eine besondere vollkommene und vernünfftige Substantz, welche ihr Wesen und ihre Subsistentz vor sich hat. Das Abstractum davon, oder die Subsistentz eines solchen Wesens ist Personalitas genennet worden. Aus diesem folget, daß die Thiere keine Personen zu nennen. Denn obwohl ein iedes Thier ein selbständiges Wesen, so wird doch noch zu einer Person erfordert, daß sie auch vernünfftig sey. Sonst bedeutet dieses Wort auch die Beschaffenheit, den Zustand einer Sachen oder eines Amts, welche Zweydeutigkeit zu dem Streit zwischen der lateinischen und griechischen Kirche, da jene den Vater, Sohn und Heiligen Geist drey Personen; diese aber drey ὑποστάσεις nennte, Gelegenheit gab, s. Hebenstreits metaphysic. p. 256. Donati metaph. visual. p. 243. Velthems instit. metaphys. p. 1769. Chaupins lexic. philos. p. 485. edit. 2. Clericum in ontol. c. 8.

Petitio Principii,

Ist eine Art der Sophisterey, da man dasjenige, was zu beweisen ist, zum Beweis selbsten anführet, als wenn man z. E. den Satz: Cicero sey selig worden, daher beweisen wolte, weil ihn GOtt nicht werde verdammet haben. Aristoteles nennet es sophisma τὸ λαμβανόμενον ἐν ἀρχῇ und wird sonsten auch circulus genennet. Die Scholastici haben unterschiedene Arten, wie man sich dieses Fehlers theilhafftig machen könne, bemercket, s. Scheibler in oper. logic. part. 4. cap. 17. art. 9. p. 745. darum sich aber ein rechtschaffener Philosophus, folglich ein Liebhaber der Wahrheit nicht bekümmert, weil er sich seines Orts allen Betrugs enthält, und vielmehr die Erkenntniß wahrer Grund-Sätze zu beurtheilen suchet; in Ansehung anderer hingegen, die entweder aus Schwachheit des Verstands, oder aus Trieb eines verderbten Willens sich in dergleichen Sophistereyen einlassen, durch seine erlangte wahre logische Wissenschafft sich gar leicht zu helffen weiß, s. Titii artem cogit. cap. 13. §. 30. Clericum in logic. part. 4. cap. 8. §. 3. und Joh. Jacob Müllers disput. de petitione eius, quod in principio, Jen. 1682.

Pfandschafft,

Ist ein Neben-Contract, welcher bey allerhand Contracten kan angedänget werden, und bestehet darinnen, daß der Schuldner zur Versicherung seiner Schuld dem Gläubiger eine Sache, oder Guth übergiebet oder anweiset, welche er ihm nach Abtrag der Schuld wieder zurück geben muß, davon der Hauptzweck die Sicherheit des Creditoris ist. Wenn das Pfand rechtschaffen seyn soll, so ist nöthig, daß solches dem Gläubiger in Besitz gegeben werde, zumahl wenn es ein bewegliech Guth ist, und so dann heißt es eigentlich und schlechterdings ein Pfand, oder pignus. Ist es aber ein unbewegliches, so muß es wenigstens demselben dergestalt angewiesen und versichert werden, daß er es gar leichte durch richterliche Hülffe in Besitz bekommen könne, und dieses heist eine Hypothec. Es muß auch das Pfand mehr werth seyn, als die Schuld austräget; dabey aber nach dem gegenwärtigen, und nicht nach dem vermuthlichen noch zukünfftigem Werth geschätzet werden, so daß man siehet, wie hoch es insgemein zu verkauffen, und der Werth selbst muß dauerhafft seyn. Die Ursach von allen diesen ist der Zweck der Pfandschafft, nemlich die Sicherheit des Gläubigers. Unter den Sachen, welche verpfändet werden, ist dieser Unterscheid, daß einige Früchte tragen können entweder von Natur; oder durch menschlichen Fleiß; oder durch Vermiethung und Verpachtung; einige aber tragen keine Früchte. Im ersten Fall ist die Billigkeit, daß der Gläubiger die Früchte des Unterpfands an statt der Zinsen in gehöriger Gleichheit genieſſet, es sey denn daß deswegen ein besonderer Vergleich getroffen sey. Denn obwohl der Gläubiger durch den blossen Besitz des Unterpfandes sicher genug ist, so leidet es doch diese Beschaffenheit des Unterpfands und der Nutzen des Schuldners nicht anders, als daß dem Gläubiger auch die Früchte überlassen werden. Es müssen auf die Genieſſung der Früchte insgemein nicht nur Unkosten; sondern auch Fleiß und Arbeit gewandt werden, und fragt sich daher: ob solches entweder der Gläubiger, oder der Schuldner zu übernehmen habe? Dem

Gläubiger

Digitized by Google

Gläubiger kan man nicht zumuthen, eines andern Güther zu bauen und Rechnung davon zu thun, ohne daß er etwas davon zu geniessen habe, weil er sich sonst ohne Noth eine Last auf den Hals laden würde. Von dem Schuldner kan es eben nicht wohl geschehen, ohne dem Besitz des Gläubigers Eintrag zu thun. Solte aber das Guth ungebaut und ungebessert liegen bleiben, so würde solches dem Schuldner mehr schaden, als nutzen. Doch kan auch desfalls ein besonderer Vergleich dergestalt aufgerichtet werden, daß der Schuldmann ausdrücklich zulässet, daß das brauchbare Pfand möge so hoch genutzet werden, als es gebraucht werden könne, da hingegen der Schuldner nach Belieben das Geld ohne Zinsen gebrauchen möge, und dieses heist man pactum antichreticum, der Gegen-Gebrauch. Nach dem Recht der Natur ist solches zwar zugelassen; allein es erfordert eben dieses Recht in solchen Pactis eine rechtmäßige Gleichheit. Im andern Fall, wenn das Pfand keine Früchte tragen kan, hat weiter kein Recht statt, als daß der Gläubiger selbiges im Besitz habe, und allenfalls sich daran erholen könne, weil er hiedurch seiner Forderung wegen schon gnugsam versichert ist. Es kan auch geschehen, daß der Gläubiger das Recht bekommt, das Pfand allenfalls zu verkauffen, wiewohl die Fälle dabey wohl zu unterscheiden sind. Entweder ist eine gewisse Zeit gesetzt, da das Pfand wieder soll eingelöset werden, oder es ist keine gesetzet. Im ersten Fall ist es wieder entweder gleichsam stillschweigend verglichen, daß wenn das Pfand auf die bestimmte Zeit nicht eingelöset würde, solches verfallen seyn solte, dergestalt, daß der Gläubiger das völlige Eigenthum davon bekomme; oder ausdrücklich, daß das Pfand, im Fall es nicht zur bestimmten Zeit eingelöset würde, solle verfallen seyn, welches lex commissoria genennet wird. Ist nun solcher gestalt der Gläubiger Eigenthums-Herr der verpfändeten Sache worden, so folget ferner, daß er auch Macht habe, solche nach Gefallen wieder zu verkauffen; er muß aber nach der natürlichen Billigkeit den Uberschuß dem Schuldmann herausgeben. Ist keine gewisse Zeit zur Einlösung bestimmt, so kan der Schuldner sein Pfand einlösen, wann er will, und der Gläubiger kan ihn zur Einlösung antreiben, wenn er will. Übrigens muß der Gläubiger in so weit vor die Gefahr des Pfands stehen, daß wenn er solches nicht eben in der Güte, als ers bekommen hat, wieder liefern kan, er auch die Schuld nicht fordern könne. Auch diejenigen Unkosten, welche auf die Erhaltung einer frucht-tragenden Sache gewandt sind, muß ohne Zweiffel der Gläubiger tragen, wenn er die Früchte zu geniessen hat. Man lese von dieser Materie Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 5. c. 10. §. 13. sqq. mit Barbeyracs Noten p. 100. tom. 2. Hochstetter in coll. Pufend. exercit. 8. §. 44. p. 365. Proeleum in den Anmerckungen über Pufendorf pag. 246. Grotium de iure belli & pacis an unterschiedenen Orten, nebst seinen Auslegern, Kemmerichs Academie der Wissenschafften in der dritten Oeffnung pag. 1730. sqq. Nach dem Völcker-Recht, wie auch den deutschen Rechten und Gewohnheiten hat die Materie von den Verpfändungen untersuchet Joachim Potgiesser in tract. de pignore quoad ius gentium & Germaniæ, Marpurg 1722.

Pflantzen,

Wir haben zwar schon oben in dem Artickel von den Gewächsen etwas von dieser Materie angeführet; die weitere Ausführung aber derselben bis hieher ausgesetzet. Es läst sich bey den Pflantzen eine physische und moralische Betrachtung anstellen. Bey jener haben wir auf die Beschaffenheit so wohl, als verschiedene Arten der Pflantzen zu sehen, die in der Natur ein besonderes Reich ausmachen, so man regnum vegetabile zu nennen pfleget. Man verstehet überhaupt dadurch alles, was die Erde hervor bringt, es mag dieses durch die blosse Krafft der Natur geschehen; oder zugleich ein künstlicher Fleiß dabey seyn angewendet worden, dabey man ihre Theile, Nahrung, Zeugung und Fortpflantzung in Erwegung zu ziehen hat. Eine iede Pflantze, oder Gewächs hat zuförderst seine Wurtzel, die aus einer Rinde, dem innern Holtz und dem Marck bestehet, und dazu dienet, daß es damit an seinem Boden hängt und dadurch seine Nahrung gewinnt, indem sie den in der Erden liegenden Nahrungs-Safft durch ihre kleine Zäserlein annimmt. Von der Wurtzel geht gerade über sich der Stock, der offt nur aus Blättern; mehrentheils aus Stengeln, oder einem Stamm bestehet, der aus einer äusserlichen Rinde, dem innern Holtz und dem Marck zusammengesetzt. Von diesen Theilen hat die innerste Substantz, oder das Holtz wieder seine verschiedentliche Stücke, als die holen und in Gestalt eines Netzes verwickelte Zäsergen; die kleine Blasgen, die zwischen diesen Zäseraen liegen; und die besondern Wasser-Gefässe nebst den subtilen Lufft-Röhrgen. So wird auch die Rinde in ein äusseres dünnes Häutgen, und in die innere Substantz abgetheilet. Das äussere Häutgen ist aus vielen neben einander liegenden kleinen Blasgen zusammen gesetzet; das innere Wesen aber bestehet aus vielen hölzernen holen Röhrgen, durch welche ein dünner Safft in die Höle geführet wird, ingleichen aus kleinen Blasgen, die mit solchem dünnen Safft angefüllet sind und aus besondern Nahrungs-Gefässen. Das Marck erscheinet in runden Blasgen, oder holen Kügelgen, darinnen bey manchen Bäumen sich ein besonderer Safft aufhält. Ausser der Wurtzel und dem Stamm sind auch noch die Aeste und die Blätter, und wie dieses die gemeinen Theile der Pflantzen sind; also haben gewisse

Digitized by Google

wisse Arten ihre besondere Stücke noch vor sich. Was die Nahrung der Pflantzen betrifft, so ist bekannt, daß die Scholastici ihnen eine besondere Seele beygeleget, welche sie animam vegetativam genennet und geglaubet, daß von derselbigen ihre Nahrung und ihr Wachsthum herrühre, worinnen ihnen Aristoteles vorgegangen. Denn lib. 1. cap. vltim. de anima sagt er, es scheint, daß auch die Pflantzen eine ψυχὴ oder Seele haben, und lib. 2. cap. 2. legt er ihnen ein Leben bey, welche Meinung an sich zu den neuern Zeiten Rüdiger in physica diuina lib. 3. cap. 15. sect. 2. angenommen und noch weiter die Art und Weise, wie die Seele in den Pflantzen wircke, zu zeigen sich bemühet. Carresius ist in seinen principiis gar nicht auf diese Materie kommen; gleichwohl aber haben sich die neuern Natur-Lehrer grosse Mühe gegeben, selbige genauer zu untersuchen, als vor dem geschehen. Nachdem in Italien Malpighius und in Engelland Grew das Eiß gebrochen, deren Schrifften wir unten anführen wollen, so ists nunmehr so weit kommen, daß man alle Theile und Eigenschafften der Pflantzen aufs genaueste beschreibet. Bey der Nahrung und Wachsthum läst man keine Seele zu und sucht die Sache aus mechanischen Grund-Sätzen auf folgende Art zu erklären. Man legt zum Grund den Nahrungs-Safft, welcher in der Erden stecke und aus saltzigen und salpetrischen und balsamischen Theilgen bestehe, der durch die Wurtzel in den Stamm und in die Aeste steige. Weil aber dieses vermittelst einer Bewegung geschehen muß, so hat man so wohl auf die Art, als auf das Principium derselbigen zu sehen gehabt und beydes so erklärt, daß hierinnen zwischen den Pflantzen und den Thieren eine ziemliche Gleichheit heraus kommt. Denn setze man an der Wurtzel, dem Stamm und den Aesten ihre Nahrungs-Gefässe und Lufft-Röhren voraus, daß also das Gewächs im Stand sey, den Nahrungs-Safft anzunehmen, so könte man sich leicht einbilden, daß die Säffte von der Wurtzel an bis auf den höchsten Gipffel der Bäume stiegen, wie sich etwa das Wasser ins Brot, oder in einen Schwamm, oder in ein lang Stück Tuch ziehe. Die kleine Röhren, welche sich in dem Holtz der Bäumen befänden, wären den Oeffnungen oder Löchern in dem Brot, oder in dem Schwamm, oder in einem Stück Leinen-Tuch gleich. Dieser Nahrungs-Safft circulire bey den Pflantzen von der Wurtzel nach den Aesten, und von den Aesten nach der Wurtzel, welches man mit vorschiedenen Erfahrungs-Proben darthun will. Denn wenn die Aeste unrein wären und etwa mit Mos bewachsen, so verdorreten insgemein die Bäume, die hingegen viel frischer und stärcker wüchsen, wenn sie von solcher Unreinigkeit, welche die durch die Fäsergen der Rinde zurückfliessende Feuchtigkeit anstecke, gesäubert würden. So nehme man auch wahr, daß wenn das Vieh die Aeste der jungen Bäumen abfresse, so verdorre der Baum, es wäre denn, daß man das Zweiglein, daran gefressen worden, gar abschnitte, weil der in dem angefressenen Theile inficirte Safft nach Art des Krebs durch die Circulation die übrigen Säffte verderbe, dergleichen Proben noch mehrere bey den Scribenten, die wir anführen wollen, fürkommen. Der erste, welcher auf diese Circulation gefallen, soll der Joh. Daniel Major, Doctor der Medicin zu Kiel gewesen seyn, der seine Gedancken davon in der 1665. edirten dissert. botanic. de planta monstrosa Gottorpiensi p. 20. sqq. zuerst entdecket; man hat aber nachgehends der Sache mit mehrerm Fleiß nachgedacht. Den Grund der Bewegung, dadurch solcher Safft auf- und abwerts stiege, sucht man so wohl in der Lufft, als in der unterirdischen Hitze, die ihn in die Höhe trieben, wie denn eine ausgemachte Sache, daß man unterirdisches Feuer habe. Es komme die Sonnen-Hitze dazu, welche die Löcher der Pflantzen ausdehne und den Säfften den Durchgang eröffne, daß wenn selbige durch das unterirdische Feuer bis in den Stamm getrieben worden, so wircke das übrige die Sonnen-Hitze, indem sie die Säffte bis an die äusserste Theile der Aeste empor hebe, wenn sie vielleicht ihre Löcher und Fäsergen ausdehne, oder die Materie der Säffte dünne mache, oder beydes zugleich thue. Man legt den Pflantzen auch, wie den Thieren, eine Transpiration bey, welche bey einigen augenscheinlich wahrzunehmen, wie nemlich aus den Löchern der Blätter ein Safft hervor trete, welche Feuchtigkeit klebrig, fett und süß, auch häuffiger an den Blättern solcher Blumen und Kräuter, die gegen der Sonnen stehen, als denen, die sich an schattigten Oertern befinden, zu sehen, noch über diß vor der Sonnen Aufgang zu verspüren, welches solche Umstände wären, daß man sie vor keinen Thau halten könte. Bisweilen aber sey diese Ausdämpffung unvermerckl ich, die man daraus abnehmen könte, daß sich in den warmen Sommer-Tagen die Gewächse gegen Abend zusammen zögen, ihre Köpffe hängen und die Blätter sincken liessen. So lang die Circulation des Saffts ungehindert geschehe, so lange nähmen die Pflantzen zu, bis sie zu derjenigen Grösse gediehen, die ihnen von dem Schöpffer bestimmet. Höre sie aber auf, daß entweder die Schuld an dem Nahrungs-Safft liege, welchen die allzugrosse Hitze so wohl, als Feuchtigkeit verderben könte; oder an den Poris der Wurtzel, wenn sie verstopfft würden, so fiengen die Pflantzen zu verderben an. Es können aber auch äusserliche Ursachen darzu kommen, indem sie so zu reden, wie die Menschen ihre Kranckheit haben. Denn bald fallen gifftige Meelthaue ein, die auch der Baum-Rinde Schaden thun; bald setzen sich allerhand Würmer in die Rinde, die den Safft auszehren und was andere Zufälle mehr sind. Von der Respiration der Pflantzen kan man in dem Journal des scavans 1713. ianuar. pag. 76. sqq. einen Discours lesen. Anno 1701. hat

Digitized by Google

hat zu Basel Joh. Jacob Zwinger eine Dissertation gehalten, de valetudine plantarum secunda & aduersa, welche in dem journal des scavans 1709. mart. pag. 417. recensiret wird. Es ist auch bekannt, was die Chymici von der Wiederhervorbringung der Pflantzen, oder von der palingenesia plantarum vorgeben, daß wenn die Pflantzen zu Asche und Pulver verbrannt worden, sie durch die Kunst wieder neue hervor bringen könten. Man findet davon hin und wieder Exempel, daß man wircklich die Probe gemacht habe, woran aber andere noch zweifeln, und ob sie wohl zugeben, daß man einen Schein, oder ein Bild von einer Blume darstellen könte; so meinen sie doch, es sey schwer zu glauben, daß man wirckliche Blumen auf solche Art durch die Kunst hervor bringen könte. Man habe auch noch keine hinlängliche Probe gesehen. Was man davon erzehle, sey gröstentheils ungewiß und falsch; oder wenn man ja was vorgenommen, so habe man den Leuten einen Schein vor die Augen gemacht; aber keine wircklich Blume gezeuget. Es handelt von dieser Materie Athanasius Kircherus in mundo subterraneo lib. 12. cap. 4. pag. 414. Voigtius in dissertat. de resurrectione plantarum, so sich in seinen curiositatibus physicis pag. 31. sqq. befindet, darinnen er die Sache ganz und gar verwirfft, dem daher Olaus Borrichius in sapientia Hermetis & Aegyptiorum vindicata lib. 2. cap. 5. §. 9. in so weit widersprochen, daß man durch die Chymie wenigstens Bilder von Pflantzen darstellen könne; ingleichen Meibom in epistola ad Spizelium de chymicorum artificiis, quæ a nonnullis phænomenis naturalibus resurrectionem mortuorum illustrantibus adduntur, die des gedachten Spizelii considerationi corporis glorioſi vorgesetzet, wie nicht weniger Gassarellus in curiosit. inaudit. part. 2. c. 5. §. 9. Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 27. §. 5. Joh. Andreas Schmidt in miscellaneis physic. p. 43. sqq. und de Franckenau in libro de palingenesia; siue resuscitatione artificiali plantarum, hominum & animalium e suis cineribus, Halle 1717. Man will damit ein Bild unserer künfftigen Auferstehung aus den Gräbern vorstellen, in welcher Absicht auch Fecht in noctibus christian. exercit. 2. de resurrectione carnis, quatenus ex ratione innotescit §. 27. sqq. pag. 919. verschiedenes davon angeführet hat. Endlich müssen wir auch auf die Zeugung und Fortpflantzung der Pflantzen kommen. Die Alten haben geglaubet, daß viele Gewächse ohne Saamen gezeuget würden, welche Meinung bey den neuern Physicis keinen Beyfall findet, ob man wohl unterschiedene Gewächse hat, davon der Saame so klein, daß man ihn kaum sehen kan. Malpighius stellte davon folgende Probe an: er that etwas von guter Erde in ein gläsernes Gefässe, welches er mit einem so zarten Tuch bedeckte, da allein die Lufft, die Sonne und der Regen hinein kommen konten, dabey er denn gewiß wußte, daß durch den Wind kein Saamen-Körnlein wär hinein gebracht worden. Dieses Gefäß ließ er eine sehr lange Zeit in der Lufft, im Regen und in der Sonne stehen; es kam aber nicht das geringste herfür, daß nur einer Pflantzen wäre ähnlich gewesen, woraus er denn schlosse, daß ohne Saamen keine Pflantze könne gezeuget werden. Von dem Saamen hat man angemercket, daß darinnen die gantze Pflantze nach allen ihren Theilen der Wurtzel, Stengel, Aesten, Blumen und Früchten verschlossen lägen. Werde der so überteitete Saamen in die Erde geworffen und man verstünde durch die Zeugung nichts anders, als daß die Pflantze, oder das Gewächs in die Höhe schiesse, so könte dazu die Sonnen-Hitze hinlänglich seyn, indem in den Saamen die grobe Abbildung der Pflantzen, die heraus kommen solte, schon enthalten. Wenn aber die Rede von dem Anfang und Ursprung der Bildung in dem Saamen ist, und selbige von GOtt herrühret, so ist die Frage entstanden: ob dieses bey der Hervorbringung einer jeden neuen Pflantzen geschehe; oder ob GOtt einmahl vor allemahl bey der Schöpffung aller Dinge die Bildung aller künfftigen Gewächse zugleich erschaffen? Einige halten dafür, daß er in den Saamen eines jeden Gewächs die Abbildung aller derer Gewächsen, die ins künfftige bis ans Ende der Welt herfür kommen solten, gleichsam eingeschlossen; andere aber sagen, er habe anfangs alle rudimenta der künfftigen Gewächsen auf einmahl erschaffen, und selbige der Erden, dem Wasser und der Lufft einverleibet, daraus andere neue Gewächse erzeuget würden, wenn sie mit dem Nahrungs-Safft, in die Löcher der Pflantzen getrieben worden und eine solche Gestalt angetroffen, die ihnen proportionirt sey. Ist der Saame in die Erde gesteckt, so geschicht zuerst das Keymen, oder Hervorsprossen, wenn sich der Safft, der in der Erden ist, hinein ziehet, daß die Schale zerbersten muß, da denn das Würtzelgen in die Erde dringt und das Hertzblatt länger wird, um sich empor zu heben. Dieses Hertz-Blatt bekommt einen Durchgang durch die Erde, und wenn die Hitze den Nahrungs-Safft in die Höhe treibt, so erheben sich daraus die Fäsergen, oder der Stamm und Stengel, an dessen äussersten Theilen der in die Höhe gezogene Safft sich hauffen-weis hinein begiebet, daß die Augen und die Knospen und aus diesen die Blätter und die Aeste, auch die Blüten hervor kommen. Es haben einige Gelehrten bey den Pflantzen so gar einen Unterscheid des Geschlechts bemercken wollen, wie Camerarius zu Tübingen de sexu plantarum geschrieben. So findet man auch monströse Pflantzen, wie bey den Thieren, welches gemeiniglich daher rührt, wenn zwey Saamen von ohngefehr zusammen kommen, und auf vielerley Art versetzet und zusammen gefüget werden. Man findet auch seltsame und wunderlich gebildete Wurtzel und Blume, davon man viele Exempel in den miscellan. acad. natur.

Digitized by Google

natur. curiosor. findet, auch einige von Valentini in museo museorum part. 2. cap. 14. angeführet worden. Die Arten der Gewächse sind fast unzehlich; nachdem aber zu den neuern Zeiten die Botanic sehr hoch gestiegen, so hat man auch gewisse Classen gemacht, nach welchen man sie einzutheilen hat. Tournefort hat sie in zwey und zwantzig Classen gebracht, und in der ersten bemercket die herbas & suffrutices flore monopetalo campaniformi, die Pflantzen, welche eine einblättrigte Glockenförmige Gestalt haben; in der andern die herbas & suffrutices flore monopetalo infundibuliformi & rotato, die Pflantzen, welche Blumen tragen, so die Gestalt eines Teichters, oder Sterns haben; in der dritten die herbas & suffrutices floribus monopetalis anomalis, deren Blumen blätterigt und unordentlich gestaltet sind; in der vierten die herbas & suffrutices flore monopetalo labiato, die Pflantzen, welche Blumen haben, die einblätterigt sind, und wie eine Lippe gestaltet; in der fünften herbas & suffrutices floribus polypetalis cruciformibus, die Pflantzen mit vierblätterigten Creutz-Blumen; in der sechsten die herbas & suffrutices polypetalis floribus rosaceis, die Pflantzen, deren Blumen viel Blätter haben und wie eine Rose aussehen; in der siebenden die herbas & suffrutices floribus rosaceis umbellatis, die Pflantzen mit Rosenförmigen Blumen, deren Stiel die Form eines Sonnen- oder Regen-Schirms vorstellen; in der achten die herbas & suffrutices floribus polypetalis cariophyllæis, die Pflantzen mit vielblätterigten Nelcken-Blumen; in der neunten die herbas & suffrutices floribus liliaceis, die Pflantzen, deren Blumen die Gestalt einer Lilien an sich haben; in der zehnden die herbas & suffrutices floribus polypetalis papilionaceis, die Pflantzen mit vielblätterigten Blumen, die aus ungleichen Theilen zusammen gesetzet und einem fliegenden Sommer-Vögelein nicht unähnlich sind; in der eilfften die herbas & suffrutices floribus polypetalis anomalis, die Pflantzen, deren Blumen aus verschiedenen ganz unordentlichen Blättern bestehen; in der zwölfften die herbas & suffrutices floribus tetrapetalis, die Pflantzen, deren Blumen aus vielen dicht stehenden röhrichten Blümlein bestehen; in der dreyzehenden die herbas & suffrutices floribus semifloculosis, die Pflantzen, deren Blumen aus vielen halbröhrigten Blümgen bestehen; in der vierzehenden die herbas & suffrutices floribus radiatis, die Pflantzen, deren Blumen ordentlich in die Runde stehen; in der funfzehenden die herbas & suffrutices floribus apetalis seu staminei, die Pflantzen, deren Blumen nicht aus Blätlein; sondern aus lauter dünnen Stengeln bestehen; in der sechzehenden die herbas & suffrutices, qui floribus carent & semine donantur, die Pflantzen, die zwar Saamen; aber keine sichtbare Blumen haben; in der siebzehenden die herbas & suffrutices, quorum flores & fructus conspicui desiderantur, die Pflantzen, die weder Blumen noch Früchte haben; in der achtzehenden die arbores & frutices floribus apetalis, die Bäume und Stauden, welche keine blätterigte Blumen haben; in der neunzehenden die arbores & frutices floribus apetalis amentaceis, die Bäume und Stauden mit Blumen ohne Blätter; in der zwantzigsten die arbores & frutices floribus monopetalis, die Bäumen und Stauden mit einblätterigten Blumen; in der ein und zwantzigsten die arbores & frutices floribus rosaceis, die Bäume und Stauden mit rosenförmigen Blumen, und in der zwey und zwantzigsten die arbores & frutices floribus papilionaceis, die Bäume und Stauden mit Blumen, so den Sommer-Vögelein ähnlich sind.

Die moralische Betrachtung der Pflantzen muß sonderlich dahin zielen, daß man daraus die Existenz GOttes nebst seiner Weisheit und Gütigkeit erkennen lerne. Es dient wohl bey dem bekannten Sprichwort: pauxillum quoque refert quælibet herba deum, kein Kräutlein ist so klein, es preißt den Schöpffer sein. Gewiß, wenn wir erwegen, wie viel tausenderley Arten der Pflantzen sind, wie schön und ordentlich ihre Theile zusammen gefüget, wie eine jede Art ihre Gestalt beständig behält, wie der Saame allezeit seines Gleichen hervorbringe, so müssen wir billig die Allmacht und Weisheit des Schöpfers erkennen und gestehen, es sey nicht von ohngefehr geschehen. Eine jede Pflantze hat etwas besonders und hat ihre gewisse Zeit, da sie hervor kommt, welche beständige Ordnung einen Grund der Weisheit haben muß. In der Natur passet alles zusammen, was zu deren Fortpflantzung nöthig ist. Denn der Regen feuchtet die Erde an, damit sie ihre Nahrung haben; weil aber die überflüßige Feuchtigkeit schädlich, indem die Kraft, die zur die Frucht und Saamen gehöret, in die Blätter und Stengel gehet, so dünstet durch den Sonnenschein die Feuchtigkeit der Erde aus, wie denn auch zuweilen, sonderlich im Frühling, die Winde den Erdboden austrocknen. Ingleich die Hitze der Sonnen groß, daß die Pflantzen welck werden, so werden sie doch des Abends wieder erfrischt. Dieses geschicht nicht nur, wenn wir die Erde um ein Gewächs, so trocken ist, begießen, sondern auch, wenn die Lufft, welche gegen Abend feucht wird, ihre Feuchtigkeit den Blättern mittheilet, welche sie durch die Lufft-Löcher an sich ziehen können. Will man gewisse Arten der Pflantzen durchgehen, so betrachte man einmahl das Getreide, wie die Körner auf das geschicklichste in den Aehren als in Kästen eingeschlossen und wider die Anfälle der kleinen Vögel und des Ungeziefers bedeckt werden. Plinius histor. natural. lib. 18. cap. 7. saget: alle Frucht von dem, was gesäet ist, wird in Aehren enthalten, als Weitzen, Gersten und mit einem vierfachen spitzigen Wall umgeben, oder es wird in Schötlein und Hülsen eingeschlossen, wie die Hülsen-Früchte, oder in kleinen Fächern, wie Mohn-Saa-

Digitized by Google

Saamen und Sesamum. Die Pflanzen haben den vortreflichen Nutzen die Menschen zu ernehren, zu heilen, zu ergetzen und zu erquicken. Man lese was davon Henrich Morus in antidoto aduersus atheismum cap. 5. 6. 7. und Buddeus in theſibus de atheismo & ſuperſtitione cap. 5. §. 5. geſagt haben.

Nun wollen wir noch einige Scribenten, welche von den Pflantzen gehandelt, anführen. Die Anzahl derſelben iſt ſehr groß. Sie ſind auch nicht alle von einerley Gattung. Einige haben mehr hiſtoriſch; als phyſiſch davon geſchrieben, und wie etliche mehr das letztere, als das erſtere gethan, alſo ſind einige bey den Pflantzen überhaupt geblieben; andere aber haben beſondere Arten davon zu unterſuchen ſich bemühet. Ein Verzeichniß von ſolchen Büchern findet man in Lipenii bibliothec. philoſophica pag. 3175. Morhofs polyhiſtor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 40. ſqq. Struvens biblioth. philoſoph. cap. 5. §. 12. Rohes Haushaltungs-Bibliothec cap. 7. §. 18. und phyſiſchen Bibliothec cap. 7. §. 10. ſqq. Scheuchzers bibliotheca ſcriptor. hiſt. natur. hin und wieder, derer, die von botaniſchen Schrifften gehandelt, nicht zu gedencken. Wir bleiben bey denjenigen, die überhaupt von den Pflantzen geſchrieben, und ſowohl eine hiſtoriſche Nachricht davon gegeben, als auch ihre Eigenſchaften erkläret. Es gehöret dahin 1) Ulyßis Aldrouandi dendrologia, welches Werck zu verſchiedenen mahlen gedruckt worden: 2) de l'ame des plantes, eſſais de phyſique par M. Dedu, Paris 1682. 12. darinnen der Auctor die Meinung annimmt, daß alle Pflantzen aus dem Saamen gezeuget würden; glaubt aber nicht, daß dieſes wie bey den Thieren vermittelſt gewiſſer Eyergen geſchehe: 3) anatomia plantarum cum idea hiſtoriæ philoſophicæ de plantis & variis lectionibus aliis auctore Nehemia Grew, London 1682. fol. welches Werck ſchon vorher vor heraus kommen; weil aber zu gleicher Zeit Malpighius von eben dieſer Materie geſchrieben, ſo zeigt er in der Vorrede, wie er von dieſem bey ſeiner Arbeit nichts bekommen habe: 4) anatome plantarum Marcelli Malpighii, welches Werck aus zweyen Theilen beſteht. Der eine davon kam zu London 1675. nebſt den obſervationibus de ouo incubato vermehrter heraus; der andere aber erſchien 1680. worauf alle Wercke dieſes Auctoris zu London 1686. fol. zuſammen heraus gegeben worden. Dieſe beyde Auctores ſind die vornehmſten geweſen, welche durch ihren Fleiß dieſe Materie deutlich gemacht und durch die Anatomie der Pflantzen vieles entdeckt. Wegen der Hiſtorie ſind ſonderlich bekannt: 5) Johannes Raius in hiſtoria plantarum, deren erſter Theil zu London 1686. fol. der andere aber 1688. ediret worden, vorher aber 1682. hatte er methodum plantarum nouam in 8. ans Licht geſtellet; 6) Georgius a Turre in hiſtoria plantarum zu Padua 1685. f. l. 7) kan man auch brauchen Emanuelis Königs regnum vegetabile, zu Baſel 1688. 4. unter den Botaniſten aber haben ſich zu unſern Zeiten vor andern berühmt gemacht: 8) Auguſtus Quirinus Rivinus, deſſen introductio generalis in rem herbariam zu Leipzig 1690. in fol. heraus kommen, und Joſeph Pitton Tournefort, deſſen elementa botanices, ſeu methodus cognoſcendi plantas zu Paris 1694. in 8. Frantzöſiſch 1700. aber lateiniſch und vermehrter in 4. ans Licht getreten: 9) gehören hieher, welche inſonderheit die Pflantzen eines gewiſſen Orts und Gartens beſchrieben, als Robertus Moriſanus in plantarum hiſtoria vniuerſali Oxonienſi, der auch noch andere hieher gehörige Schrifften verfertiget, davon Merclinus in Lindenio renouato p. 944. nachzuſehen, ingleichen Paulus Hermannus, der den cataſogum horti academici Lugduno-Batui 1687. ediret, von dem auch vorhanden floræ Lugduno-Batauæ flores 1690. wie nicht weniger paradiſus Batauus 1698. 10) iſt zu Amſterdam 1711. heraus kommen Abrahami Muntingii phytographia curioſa exhibens arborum, fruticum, herbarum & florum icones, welche in dem journal des ſçavans 1711. nou. pag. 563. recenſiret wird; wo auch 1725. mai. p. 518. fürkommt Petri Magnoi nouus caradter plantarum in duos tractatus diuiſus: 11) ſind in den actis eruditor. 1688. p. 483. zu leſen Joh. Mariani Ghiaverſæ obſervationes de vegetabilibus absque terræ adminiculo producendis, die auch zu conferiren 1700. p. 87. 1719. p. 130. 1722. p. 24. wo noch mehrere Obſervationen anzutreffen ſind. Es iſt auch der neuen Erfindung von der allgemeinen Vermehrung aller Bäume, Stauden und Blumen-Gewächſe des Georgii Andreä Agricolä zu gedencken. Vermöge dieſer Vermehrung ſolten in ſieben Stunden 60. ausländiſche Stämmlein aus ſo viel Zweigen, 315. Garten-Bäume von 5. 6. bis 9. Schuh hoch in einem Tage, und in gleicher Zeit 126. Wald-Bäume von 10. 15. bis 17. Schuh hoch hervor gebracht werden. Im Anfang wolte man dieſe Kunſt geheim halten, und ſelbige keinem, auſſer der ein gewiſſes Geld mit Ablegung des Eyds der Verſchwiegenheit abgetragen, entdecken; nachdem aber iemand wider des Erfinders Wiſſen und Willen, dieſes Geheimniß, ſo er von ihm erfahren, wiewohl verſtümmelt, bekannt gemacht, ſo iſt er bewogen worden, eine vollſtändige Beſchreibung von ſeiner Erfindung aus Licht zu ſtellen. Der erſte Theil kam 1716. in f. l. unter dem Titul: neu und unerhörter, iedoch in der Natur und Vernunfft wohlgegründeter Verſuch der Univerſal-Vermehrung aller Bäume, Stauden und Blumen-Gewächſe heraus, welchem bald der andere und dritte folgten. Man hat auch davon eine Holländiſche und Frantzöſiſche Uberſetzung gemacht, welche letztere den Titel führt: l'agriculture parfaite, ou nouvelle decouverte touchant la culture de

Digitized by Google

la multiplication des arbres, des arbuſtes & des fleurs &c. par M. G. A. Agricola, und 1720. heraus kommen, dazu man auch einige Anmerckungen vor die Frantzoſen gemacht, welche einige Umſtände erläutern, ſo die Deutſchen bey Erziehung der Bäume beobachten. Von denjenigen, welche den Pflantzen Sinnen beygeleget, handelt Wolff in notis ad Caſauboniana pag. 267. ſqq.

Pflicht,

Wir wollen hier zwey Stücke erwegen: erſtlich was eine Pflicht ſey? und denn wie vielerley ſie ſey? Das erſte, was eine Pflicht ſey? betreffend, ſo kan ein und das andere vorher von dem Wort officium, oder Pflicht angemercket werden, ehe wir zur Sache ſelbſt kommen. Es kommt dieſes Wort eigentlich aus der Schule der Stoicker, wie denn Zeno, der Urheber dieſer Secte, nach dem Zeugniß des Diogenis Laertii in ſeinem Leben ein Buch von der Pflicht geſchrieben; man findet aber nicht, daß ſie eine deutliche Beſchreibung davon gemacht, die man auch bey dem Cicerone nicht antrifft, ob er wohl drey beſondere Bücher de officiis hinterlaſſen. Es kam dieſe Dunckelheit und Verwirrung ſonderlich aus zweyen Urſachen her, aus der Unwiſſenheit ſowohl, daß ſie Tugend und Handlung; Gerechtigkeit und Klugheit nicht von einander unterſcheiden konten; als auch aus dem vielerley Gebrauch, den ſie bey dieſem Wort hatten. Sie ſagten, eine Pflicht erfordere dreyerley: daß es eine Vernunfft-mäßige Handlung wäre; hernach daß es auf eine ſolche Art geſchähe, wie es die Vernunfft vorgeſchrieben, und denn daß es zu keiner andern Zeit geſchehe, als es die Vernunfft haben wolle, wovon Samuel Rachel über Ciceronis lib. 1. de offic. pag. 18. nachzuſchlagen. Doch brauchten ſie das Wort bald auf dieſe; bald auf jene Art. Denn zuweilen faſte man alle nützliche und zu unſerer Erhaltung dienliche Handlungen darunter; und wiederum bedeutete es ſolche Handlungen, die ſowohl dem Geſetz; als dem Wohlſtand gemäß waren; endlich aber verſtande man dadurch nur ſolche Verrichtungen, welche tugendhafft und Geſetz-mäßig wären. Eben dieſe Weltweiſen pflegten die Pflichten in κατορθώματα und καθήκοντα abzutheilen, und verſtunden durch jene die vollkommene Pflichten, welche ihrer Meinung nach nur ein Weiſer, von dem ſie einen gar hohen Concept hatten, haben könte; die καθήκοντα nahmen ſie im verſchiedenen Verſtand. Denn zuweilen verſtunden ſie dadurch eine iegliche Pflicht; bisweilen alles dasjenige, was nach der Vernunfft zu beobachten war, und wenn ſie das καθῆκον dem κατορθώματι entgegen ſatzten, ſo war es eine ſolche Verrichtung, die ein iglicher in acht zu nehmen, und von der man eine wahrſcheinliche Urſach angeben könte, warum ſie geſchehen war, von welchen beyden Wörtern nachzuleſen ſind Cicero de officiis lib. 1. cap. 5. lib. 3. cap. 3. Buddeus in analect. hiſt. philoſ. pag. 461. und Eckhard in technic. ſacr. cap. 1. §. 20. pag. 24. nebſt den Auslegern der angeführten Stellen aus dem Cicerone. Ob nun wohl die Philoſophen ſich einen ſolchen Weiſen vorſtellten, der nur in ihrem Gehirn anzutreffen war, und von einer ſolchen vollkommenen Tugend redeten, die wenigſtens nach den Kräfften der Natur nicht konte ausgeübet werden, ſo ſieht man doch ſo viel daraus, daß auch die Heyden nach der Vernunfft erkannt, wie man bey der wahren Weisheit und Glückſeligkeit nach einer Vollkommenheit trachten müſſe. Nachgehends haben ſich Leute gefunden, welche das Wort officium, oder Pflicht in die chriſtliche Lehre gezogen, wie der Biſchoff zu Mayland Ambroſius drey Bücher de officiis geſchrieben, darinnen er dieſes vor κατορθώματα, oder vollkommene Pflichten ausgiebt, die ein Chriſt leiſten kan, der einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichet hat; καθήκοντα aber, oder die mittelmäßige Pflichten wären, die insgemein von allen Menſchen gefordert würden. Man nimmt auch noch heut zu Tage dieſes Wort bisweilen im weitern Verſtand, daß man auch die Tugend mit darunter begreifft; die aber nach der eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung davon auszuſchlieſſen. Man leſe nach, was von dieſem Wort Förtſch in commentat. 1. in Ambroſii officia §. 4. pag. 289. Hochſtetter in collegio Pufend. exerc. 1. pag. 44. 45. Buddeus in inſtitut. theol. moral. part. 2. proleg. §. 5. und Titius über Pufendorfen de officio homin. & ciuis §. 11. angemercket haben. Doch wir kommen zur Sache ſelbſt und verſtehen durch die Pflicht eine ſolche Handlung, dazu man durch das Geſetz verbunden iſt. Dieſe Beſchreibung faſſet drey Stücke in ſich, die zu einer Pflicht nöthig ſind. Denn einmahl muß es eine ſolche Handlung ſeyn, die an ſich in des Menſchen Freyheit ſtehet; worauf das Geſetz hinzu kommt, darunter ich ſtehe, und weil ſelbiges eine Verbindlichkeit zuwege bringt, ſo wird dadurch die Freyheit, die ich vorher hatte, aufgehoben, daß eine moraliſche Nothwendigkeit entſtehet, welche Nothwendigkeit eben das Formale, oder das weſentliche Stück einer Pflicht iſt. Denn es kommen zwey weſentliche Theile dabey vor: einmahl, daß es eine Handlung ſey, welches man nach den Schulen das Genus nennen kan; und denn, daß es eine ſolche Handlung, die auf moraliſche Art nothwendig, ſo die Differentz wäre. Iſt aber die Pflicht eine Handlung, ſo folgt, daß ſie von der Tugend zu unterſcheiden. Denn die Tugend iſt ein ſtetiges Bemühen, nach dem Willen GOttes zu leben; dahingegen die Pflicht eine wircliche Handlung, aus welchem gemeinen Unterſcheid noch mehrere Umſtände darinnen ſie von einander unterſchieden, können ge-

Digitized by Google

geschlossen werden. Denn da die Tugend die Einrichtung des Gemüths betrifft, so ist sie was innerliches; die Pflichten aber, als wirckliche Handlungen können innerliche, und äusserliche seyn. Eine Tugend kan sich niemahls ohne einer Pflicht; wohl aber eine Pflicht ohne der Tugend äussern; und ob wohl alle Tugend in dem göttlichen Gericht eine Verbindlichkeit hat, so ist man doch vor Menschen zur Erweisung einer Pflicht verbunden, wenn sich gleich solche Verbindlichkeit nicht auf die Tugend erstrecket, dazu man äusserlich niemanden zwingen kan; welches hingegen bey den Pflichten angeht.

Vors andere sehen wir: wie vielerley die Pflicht sey? Man theilt sie in Ansehung derer, gegen welche sie zu beobachten, in die Pflichten gegen GOtt, gegen sich und gegen andere ab, von deren ieden Art in einem besondern Artickel gehandelt worden. Was man sonst die Pflichten gegen sich heisset, das nennt Rüdiger in institut. erudit. pag. 477. officia erga alios indirecta, weil ein Mensch sich nicht selbst könne verbunden seyn, daher was ein Mensch auf Seiten sein selbst beobachte, gieng alles auf den Nutzen der Gesellschafft und anderer; wobey man aber erinnert, daß wenn ein Mensch gleich sich nicht selbst verbunden wäre, so habe er doch eine Verbindlichkeit gegen GOtt desfalls auf sich. Es würde auch daraus folgen, daß wenn der Grund solcher Pflichten der Nutze der Gesellschafft seyn solte, z. E. der Selbst-Mord in gewissen Fällen erlaubt sey, welches zwar gedachter Rüdiger im angezogenen Ort einräumet. Mehrere Pflichten zu statuiren, dazu hat man keinen Grund. Denn wolte man etwa die Geister und die unvernünfftige Thiere mit hin zu nehmen, so stehen selbige mit uns in keiner moralischen Gemeinschafft, und ob wir wohl in Ansehung derselben gewisse Pflichten auf uns haben, so gehören sie doch eigentlich entweder zu den Pflichten gegen GOtt; oder gegen uns selbst, z. E. einer, der gegen ein unvernünfftiges Vieh grausam ist, und ihm sein Futter nicht giebt, der handelt wider die Pflichten gegen sich selbst, daß er seine Affecten und seinen Geitz nicht im Zaum halten kan, wie aus dem folgenden mit mehrern zu sehen seyn wird.

Pflichten gegen andere,

Sind diejenigen Handlungen, welche wir in Ansehung anderer Menschen vornehmen müssen, und zwar nach gegenwärtiger Betrachtung, sofern uns das natürliche Gesetz dazu verbindet. Diese Pflichten können auf zweyfache Art betrachtet und eingetheilet werden: 1) in Ansehung derer, gegen welche man sie zu beobachten hat, sind sie entweder allgemeine, oder besondere: jene gehen auf alle und iede Menschen, sofern sie sich in der grossen menschlichen Gesellschafft befinden, da einer den andern, als einen Menschen anstehet und tractiret, sofern er ihm diejenigen Rechte zukommen lässet, die ihm als einem Menschen gehören. Die besondere Pflichten hingegen beziehen sich auf eine über die natürliche besondere eingeführte Gesellschafft, da man einander nicht bloß als Menschen; sondern auch in einer besondern moralischen Beschaffenheit anstehet, dergleichen die Pflichten der Eheleute, der Eltern und Kinder, Herren und Knechte, Regenten und Unterthanen unter einander sind, von denen unter den besondern Artickeln ist gehandelt worden: 2) in Ansehung der Absicht und Verbindlichkeit sind es entweder Pflichten der Nothwendigkeit; oder Bequemlichkeit: durch jene leisten wir den andern dasjenige, ohne dem er nicht leben und bestehen kan; durch diese hingegen erweisen wir ihm dasjenige, so sein Leben bequem machet. Jene haben eine vollkommene Verbindlichkeit, daß derjenige, welcher sie einem versaget, zur Leistung derselben kan gezwungen werden, und zwar im natürlichen Stand durch Gewalt, daher der Krieg entstehet; im bürgerlichen Stand aber durch obrigkeitliche Hülffe. Sie sind wieder zweyerley: entweder officia absoluta, unbedungene Pflichten, die schlechterdings aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur fliessen; oder hypothetica, bedungene Pflichten, welche menschliche Anordnungen voraus setzen. Diese, oder die Pflichten der Bequemlichkeit haben eine unvollkommene Verbindlichkeit, das ist, sie geben dem andern kein Recht in Händen, im Weigerungs-Fall iemand dazu zu zwingen. Doch ist zu mercken, daß manche Handlung im menschlichen Gericht eine unvollkommene Verbindlichkeit hat, dazu wir hingegen in dem göttlichen Gericht vollkommen verbunden sind; wie denn auch in dem natürlichen Stand solche Fälle kommen können, da sich die unvollkommene Verbindlichkeit in eine vollkommene verwandelt, wenn nemlich dasjenige, was sonst nur zur Bequemlichkeit gedienet, nunmehro zur Erhaltung des Lebens schlechterdings nöthig.

Der nechste Grund-Satz, woraus alle Pflichten gegen andere am bequemsten können geleitet werden, ist: lebe geselligt, welcher füglich aus dem allgemeinen Grund-Satz des natürlichen Rechts herzuführen: lebe der Beschaffenheit und dem Endzweck deiner Natur gemäß. Denn da der Endzweck der menschlichen Natur die Beförderung der Glückseligkeit ist; deren Beschaffenheit aber deutlich an Tag leget, daß dieses ausser der menschlichen Gesellschafft nicht geschehen kan, so muß man darinnen geruhig leben, damit man den Endzweck erreiche, und das ist eben das, was man sagt: socialiter est vivendum. Weil aber die Gesellschafft nicht nur zu erhalten; sondern auch ein solches Leben darinnen anzustellen, daß man die Glückseligkeit erhalte, so muß man bey einem solchen geselligen Leben dem andern leisten, was sowohl zur Nothwendigkeit,

Digitized by Google

keit, als Bequemlichkeit gehöret. Bey den Pflichten der Nothwendigkeit betrachte ich den Menschen entweder vor, oder nach dem Vergleich: vor dem Vergleich werden sie in ein Gebot: tractire deinen Neben-Menschen als deines gleichens, und in ein Verbot: beleidige niemand, eingeschlossen; nach dem Vergleich aber bleibts bey dem Gebot: die Vergleiche muß man halten. Wie aber dieses nur auf die officia absoluta geht; also können auch die officia hypothetica, was unter andern das Eigenthum, oder den Handel und Wandel betrifft, aus dem Grund-Satz: lebe gesellig, gar füglich geleitet werden. Denn da sie sich auf solche menschliche Anordnungen gründen, ohne welche der Mensch nicht leben kan, so sind sie von GOtt gut geheissen worden, und fliessen in der That aus dem allgemeinen Grund-Satz des natürlichen Rechts, folglich aus dem besondern Satz, daß man gesellig leben müsse. Man pflegt drey solcher allgemeinen Anordnungen nehmhafft zu machen, die Rede, die Eigenthums-Herrschafft und den Werth der Dinge. Zwar was die Rede betrifft, so wird sie mit keinem richtigen Grund hieher gezogen, indem ja nicht zu erweisen, daß sich die Menschen darüber verglichen und sie auf solche Art entstanden wäre. Von den hier vorkommenden Materien müssen die besondern Artickel aufgesuchet werden, da wir auch die dahin gehörigen Scribenten angeführet haben.

Pflichten gegen die Bestien,

Es ist schon oben erinnert worden, daß wir den Bestien selbst keine Pflicht schuldig sind, weil sie in keiner moralischen Gemeinschafft mit uns stehen; daß man sich aber in Ansehung des Viehs versündigen, und sonderlich wider die Pflichten gegen sich selbsten handeln könne, ist eine ausgemachte Sache. Wir haben auch schon oben in dem Artickel von den Bestien diese Materie ausführlich vorgetragen.

Pflichten gegen GOtt,

Sind diejenigen Handlungen, die der Mensch in Ansehung GOttes vorzunehmen hat, daß er thut, was er gegen sich will gethan haben, und unterläßt, was in Ansehung sein selbst zu unterlassen. Weil wir aber hier nur mit der Philosophie zu thun haben, so können wir keine andere als natürliche Pflichten angeben, welche von den natürlichen Gesetzen dependiren, und zusammen der natürliche Gottesdienst genennet wird. Wir haben dabey auf zwey Stück zu sehen: 1) was bey diesen Pflichten voraus zum Grund zu setzen: welches die Erkenntniß GOttes, indem man denjenigen nicht verehren, oder ihm einen Dienst leisten kan, von dem man nichts weiß. Doch muß solche Erkenntniß seyn wahr, gewiß, lebendig und zulänglich. Denn wäre eine solche Erkenntniß nicht wahr, und man hätte Irrthümer, so würden selbige auch einen Einfluß in Praxin haben, daß man gleichfalls bey der Verehrung GOttes des rechten Wegs verfehlte, gleichwie hierinnen die theoretische Ungewißheit natürlicher Weise eine practische nach sich zieht. Lebendig aber muß sie seyn, daß der Wille dadurch eingenommen und zur Verehrung GOttes bewogen werde; und denn hinlänglich, daß sie alles dasjenige in sich fasse, was zu diesem Gottesdienst zu wissen nöthig ist. Man muß nicht nur wissen, daß ein GOtt sey, und was derselbige sey: sondern auch eine Erkenntniß von seinen Wercken der Schöpffung und Erhaltung, ingleichen von seinem Willen oder Gesetz haben. Denn wie der Mensch aus den göttlichen Wercken seine Dependentz von GOtt lernet; also müssen ihm die göttlichen Gesetze bekannt seyn, damit er wisse, was er thun und lassen soll: 2) worauf die Pflichten selbst gegen GOtt ankommen? Sie können alle in dem Satz: verehre GOTT, begriffen werden, welcher leicht aus einem allgemeinen Grund-Satz des natürlichen Rechts kan geleitet werden, wenn man saget: thue alles, was der Beschaffenheit und dem Endzweck der menschlichen Natur gemäß, woraus natürlich folget, daß man GOtt verehren müsse. Denn die Beschaffenheit der menschlichen Natur giebt auf das deutlichste zu verstehen, daß der Mensch in seinem Ursprung sowohl, als in seiner Erhaltung von GOtt dependire, und er also ihn zu verehren verbunden sey. Er verehret ihn aber, wenn er solche Handlungen vornimmt, womit er beweiset, er halte GOtt vor ein solch vollkommenes Wesen, als er in der That ist, folglich muß er ihn lieben, fürchten, aus welcher Liebe und Furcht der Gehorsam entstehet, und ihm vertrauen, wie dieses alles in besondern Artickeln ausgeführet worden. Doch pflegt man diesen GOttesdienst einzutheilen in einen innerlichen, welcher in gewissen Bewegungen des Willens bestehet, und in einen äusserlichen, der vermittelst der Rede und äusserlichen Handlungen geleistet wird, wovon der Artickel vom Gottesdienst nachzusehen ist.

Pflichten gegen sich,

Sind diejenigen Handlungen, die der Mensch vermöge des natürlichen Gesetzes in Ansehung seiner eigenen Person vorzunehmen hat. Wir wollen bey dieser Materie drey Stücke untersuchen: 1) Den Grund dieser Pflichten, die aus dem allgemeinen Grund-Satz des natürlichen Gesetzes müssen geleitet werden, daß wenn GOtt will, man soll seiner Natur, wie es ihre Beschaffenheit und Endzweck erfordert, gemäß leben, so will er ja insonderheit, daß man die Kräffte solcher Natur so brauche, damit der bestimmte Endzweck, oder die Glückseligkeit erhalten

Digitized by Google

halten werde, woraus der besondere Grund-Satz fliesset: temperanter est vivendum, d. i. suche in allen deine Begierden und Affecten zu mäßigen, daß man also hier das Wort temperanter in weitläufftigem Verstand nehmen muß. Solchen Inhalt dieser Pflichten pflegen andere auf andere Art auszudrucken. Denn einige sagen, man müsse sich erhalten, welches auch recht geredet ist, wenn man eine solche Erhaltung sein selbst verstehet, die dem göttlichen Willen gemäß; oder: man müsse sich selbst lieben, welches auch angeht, so fern eine nach der Vernunfft eingerichtete Eigen-Liebe verstanden wird. Wider diese Pflichten gegen sich selbst kan man einen doppelten Einwurff machen. Einmahl werde der Mensch durch einen natürlichen Trieb zur Erhaltung sein selbst angetrieben, und also habe man keines besondern Gesetzes dabey nöthig, welches einem die Pflichten gegen sich selbst anwiese. Mit diesem natürlichen Triebe hats seine Richtigkeit, den der Mensch mit dem unvernünfftigen Vieh gemein hat, und durch eigene Empfindung gar wohl fühlet, wie unter andern Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 2. §. 1. gewiesen. Doch kan dabey das Gesetz gar wohl bestehen. Denn wie die Menschen durch den natürlichen Trieb zu ihrer Erhaltung angetrieben werden; also weiset das Gesetz, so man durch die Vernunfft erkennt, die Art und Weise, wie selbige geschehen müsse, welches nach dem Fall um desto nöthiger, weil sich die bösen Begierden eingeschlichen, die den Menschen von der vernünfftigen Erhaltung sein selbst abhalten. Vors andere könte man einwenden, man habe eigentlich keine Pflichten gegen sich, weil ein Mensch sich selbst nicht könne verpflichtet seyn, daher auch Rüdiger in instirut. erudit. p. 477. selbige officia erga alios indirecta genennet; dagegen man aber erinnert, man sey hier nicht sowohl sich selbst; als vielmehr GOtt, dem Gesetzgeber verbunden, der vermöge des Gesetzes, das er wegen unserer Erhaltung gegeben, dieses; oder jenes von uns fordern könne. Wider den Herrn Rüdiger disputiret hierinnen Glafey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 289. sqq. Ist dieser Grund richtig, so folgen 2) die besondere Stücke der Pflichten gegen sich selbst. Es hat der Mensch hiebey auf seine Seele, seinen Leib und auf die Sachen ausser ihm, die er aber zu seiner Erhaltung braucht, zu sehen. Was erstlich die Seele betrifft, so hat man ihre Kräffte in einen solchen Stand zu setzen, damit man in dieser Welt glücklich leben möge, zu welchem Ende eine Ausbesserung derselben vorzunehmen, die entweder eine gemeine oder besondere ist. Jene geht alle Menschen ohne Unterscheid an, und beruhet auf eine solche Verbesserung des Verstands und Willens, daß man in den Dingen, die im gemeinen Leben fürkommen, vernünfftig zu urtheilen, und seine Affecten in Zaum zu halten wisse, welches gar kein wichtiger Grund unsterer Glückseligkeit ist. Die besondere Verbesserung geht auf gewisse Professionen und Künste, welche die Menschen nach Beschaffenheit ihrer Umstände mit Unterscheid zu erlernen haben, damit sie sich in der Welt ehrlich fortbringen mögen. Denn es ist kein elender Thier, als ein Mensch, der nichts gelernet hat, daß wenn auch gleich mancher dencken wolte, er habe Geld genug, davon er leben könte; so ists doch um den Reichthum eine gar mißliche Sache. Wolte man sich auf das Betteln verlassen, so ist dieser Stand gewisser massen sündlich, wenn man sich durch sein Verschulden darein gesetzet, und vor einen jeden, der nur wenig Ehre im Leibe hat, höchst beschwerlich. Was andere betrifft diese Versorgung auch den Leib, welcher überhaupt muß erhalten werden, damit das natürliche Leben bestehe, und wir der Glückseligkeit theilhafftig werden können. Aus diesem folgt denn weiter, daß wir aller Gefahr entgehen müssen, dadurch das Leben zu Grund gehen kan, wenn solches nicht die Noth und die Schuldigkeit, die wir auf uns haben, erfordert. Denn man kan sich auf zweyerley Art in eine Gefahr begeben: einmahl Pflichts halber, wenn unter andern ein Soldat im Krieg seinem Feind entgegen gehen; ein Prediger, oder Medicus zur Pest-Zeit, oder bey ansteckenden Kranckheiten die Patienten besuchen müssen, in welchem Fall man keine Gefahr scheuen muß, solte man auch sein Leben darüber lassen; hernach muthwillig und unvorsichtig, wenn man keinen Beruf dazu hat, und unter andern duelliret, oder sich sonst in einen gefährlichen Ort begiebt. Es fliesset weiter daher, daß man eine gute Diät halten müsse, welche auf vier Stücke, als auf das Essen, Trincken, Bewegen und Schlaffen ankommt, die alle so einzurichten, daß die Gesundheit dabey erhalten wird; und was itzo von dem Leibe überhaupt gesagt worden, das ist auch von allen Gliedmassen desselbigen zu verstehen. Drittens hat man bey den Pflichten gegen sich auch auf die so genannten Glücks-Güter zu sehen, die der Mensch in Ansehung des gegenwärtigen Standes nach dem Fall zu seiner Erhaltung nöthig hat. So nöthig aber sie itzo sind, so sind sie doch an sich weder gut, noch böse; sondern werden erst durch den Gebrauch eins von den beyden. Aus diesem folgt, daß wenn sie nöthig sind, so muß man selbige erwerben, und zu dem Ende nicht nur was tüchtiges lernen; sondern auch seine Profession abwarten, und mit dem, was man erwerben, zu sparen wissen. Sind sie aber an sich indifferent, so muß man sein Hertz nicht dran hängen, welches geschiehet, wenn man Ehre, Geld und Gut als den Endzweck, und nicht als das Mittel ansiehet, weswegen man nöthig hat, die Beschaffenheit solcher Sachen genau einzusehen, und sich die Exempel derjenigen fleißig vorzustellen, welche bey ihrem grossen Reichthum, Ehre und Ansehen unglücklich gewe-

Digitized by Google

sen, auch dabey zu überlegen, wie solches von einem unvernünfftigen Gebrauch solcher Güter herkommen: 3) wäre hier noch zu erwegen die Collision der Pflichten gegen sich und gegen andere, wovon aber in den Artickeln von der Nothwehr, und von dem Noth-Rechte ausführlich gehandelt worden; wie denn auch von den besondern Materien, die hier fürkommen, die gehörigen Artickel aufzusuchen sind.

Pfuscher,

Heist ein ungeschickter Mensch in einer Kunst. Zu allen Künsten wird theils eine wohlgegründete Wissenschafft der Natur der Sache; theils eine daher fliessende gründliche Geschicklichkeit mit solchen Sachen nützlich umzugehen, erfordert, dahero in allen Künsten zweyerley Arten ungeschickter Leute sind. Die ersten sind diejenigen, deren durch genugsamen Fleiß und Ubung erlangte Fertigkeit, eine Sache zu tractiren, nicht aus vorhergegangener genauen Erkenntniß der Natur der Sache, mit der sie umgehen, geflossen ist, und unvollkommene Wirckungen mit Verabsäumung vieles Nutzens, und Veranlassung vieles Schadens hervorbringet, i. E. wenn sich einer ohne vorher erlangter gnugsamer Wissenschafft der Principien der Architectur im Bauen wohl gübet, und nun wegen der durch solche Erfahrung erlangten; aber nicht aus dem Grund begriffenen Wissenschafft blosser Schlüsse einen Baumeister abgiebet, welche Art man insgemein empiricos zu nennen pflegt. In die andere Classe gehören diejenigen, denen es an ziemlicher, auch gründlicher Wissenschafft, beydes der Principien und Schlüsse ihrer Kunst nicht fehlet; wohl aber an gnugsamer Ubung und Erfahrenheit in Praxi. Denn alle Künste sind Habitus, oder fertige Geschicklichkeiten; diese aber werden allererst durch langwierige Ubung erworben, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 12. p. 81.

Phantasie,

Ist ein griechisches Wort, welches von den Philosophen, wiewohl auf verschiedene Art, gebraucht wird. Unter den Alten machte Plato zwey Arten von der Imagination, davon die eine sey εἰκαστικὴ, dadurch man solche Vergleichungen anstellte, die ihren Grund hätten; die andere φανταστικὴ, welche mit Erdichtungen beschäfftigt wäre. Die Stoici machten einen Unterscheid unter phantasia und phantasma. Denn jene nennten sie eine vernünfftige lebhaffte Vorstellung; dieses aber wäre eine Vorstellung, die etwa im Traum, oder in einer Raserey geschähe; wovon Gassendus de orig. & variet. log. cap. 6. pag. 50. und Stanley in histor. philosophic. p. 556. zu lesen. Die Peripatetici halten insgemein dafür, die Phantasie sey eine Art der innerlichen Sinnen, welche die Ideen, die sie entweder von dem gemeinen Sinne bekomme, oder sich selber mache, länger behalte und fleißiger betrachte. Zu den neuern Zeiten hat man dieses Wort auf zweyfache Art genommen. Einmahl hat man sie als eine Krafft der Seelen angesehen, und eben das darunter verstanden, was man sonst Imagination, oder die Einbildungs-Krafft nennet, daher alles dasjenige, was oben davon gesagt worden, hieher gehöret. Vors andere versteht man dadurch nicht sowohl eine Krafft, oder Vermögen; als vielmehr eine Wirckung, die in einer Vorstellung leiblicher und sinnlicher Sachen bestünde, wiewohl sie andere so enge nicht einschliessen. Denn sie meinen, Phantasien wären solche Vorstellungen, da man eine Sache lebhafft, als was gegenwärtiges und reelles vorstelle, daß das Gemüth dadurch in eine Bewegung gesetzet werde, und theilen sie in sinnliche und judicieuse, wie wir schon in dem Artickel von der Einbildungs-Krafft angemercket haben.

Philologie,

Bey den Alten hatte die Philologie einen weiten Umfang, und erstreckte sich auch auf die Historie, daß sie also der Philosophie entgegen gesetzet wurde, s. Senecam epist. 108. Wower de polymath. c. 15. p. 114. Heutzu Tage braucht man dieses Wort in einer weitern und engern Bedeutung. Nach jenes gehören nach Art der Alten auch die historischen Wissenschafften, sonderlich die Erkenntniß der Alterthümer dahin; daß also die Philologie und literæ humaniores gleichgültige Wörter sind: nach dieser aber verstehet man darunter die Lehre von den Sprachen, deren Natur, Beschaffenheit und unterschiedenem Gebrauch und begreifft eigentlich die Sprach-Kunst, Rede-Kunst, Poesie und Critic. Denn die Sprachen können wir betrachten einmahl in Ansehung unsers eigenen Gebrauchs, und da lernen wir solche entweder schlecht weg, und zwar theils nur nach der Richtigkeit des gemeinen Gebrauchs, wohin die Grammatic gehöret; theils nach dem innerlichen Wesen derselben, welches eine Arbeit eines Philologi in engerm Verstand ist. Zusammen nennen wir dieses die Sprach-Kunst, welche wir in eine grammatische und philologische theilen. Oder wir lernen, mit einer Sprache zierlich und genauer in Ansehung der Ideen umzugehen, da wir uns theils der ungebundenen, theils der gebundenen Art zu reden oder zu schreiben bedienen. Das erste geschicht durch die Rede-Kunst, das andere durch die Poesie. Hernach kan man die Sprachen auch betrachten in Ansehung anderer, die solche gebrauchet, und dahin gehöret die Critic. Diejenigen, welche die Philologie in die Philosophie einflechten, machen eine Verwirrung. Denn wenn die Philologie und Philosophie zwey besondere Objecta haben, so sind auch die Disciplinen, welche von den Objectis handeln, von einander

Digitized by Google

der und zwar wesentlich unterschieden, weil das Wesen einer Disciplin auf das Objectum ankommt. Die physische Betrachtung der Rede, ingleichen die Auslegungs-Kunst gehören hieher nicht. Man kan hier nachlesen Bowers polymathiam, welches Werck zwar eigentlich eine gelehrte Historie der Alten ist; Vossii comment. de philologia, welche Schrifft aber zu den gesammten Wissenschafften der Philologie nicht hinlänglich ist; Balbini verosimil. humanor. disciplinar. darinnen grosse Unordnungen anzutreffen, und Grischow in introd. ad philolog. generalem, der auch p. 20. eine biblioth. select. philolog. general. scriptor. einverleibet hat.

Philosophie,

Wir wollen hier erstlich auf das Wort sehen, hernach auf die Sache selbst kommen. Das Wort Philosophie ist eigentlich griechisch, und kommt her von φιλεῖν σοφίαν, daß es also nach seinem Ursprung so viel, als eine Liebe zur Weisheit anzeiget. Pythagoras soll zuerst den Nahmen eines Philosophen angenommen, und sich nur einen Liebhaber der Weisheit genennet haben; nachdem vorher dergleichen Leute σοφοὶ, das ist weise genennet worden, wovon Menage in den Anmerckungen über den Diogenem Laertium lib. 1. segm. 12. Scheffer de constit. philosoph. Italic. cap. 7. und Lipsius in manuduction. ad philosoph. Stoic. lib. 1. differt. 6. zu lesen. Ausser dem Pythagora hat sonderlich Porphyrius unter den Alten den Nahmen eines Philosophi geführet, wie Holstenius in vita Porphyr. cap. 6. angemercket. Einige legen dieses dem Pythagorä zu Ehren aus, weil er geglaubet, GOtt allein gehörte der Nahme eines Weisen, daher er aus einer besondern Bescheidenheit sich lieber einen Liebhaber der Weisheit nennen wollen. Es ist aber glaublicher, daß ein hochmüthiger Eigensinn dahinter gestecket. Denn weil der Titel σοφὸς zu seiner Zeit gar zu gemein war; er aber, wie aus allen Umständen seines Lebens zu ersehen, einen ziemlichen Hochmuth hatte, so wolte er darinnen was besonders haben, und that nach Art vieler Ehrgeitzigen etwas, das sonst dem Ehrgeitz entgegen zu seyn scheinet. Man hat das Wort Philosophie auf verschiedene Art gebraucht. Einmahl hat man dasselbige genommen in gantz weiterm Verstand, entweder vor die Weisheit überhaupt, daß sie auch die Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin in sich fasset, und der Theologie entgegen stehet. Vors andere hat man ihre Bedeutung etwas enger eingeschlossen, und die Philosophie der Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin entgegen gesetzet; sie fasst aber nach diesem Sinn die so genannten litteras humaniores unter sich, welche Bedeutung bey den vier Facultäten der Wissenschafften auf Academien vorkommt. Die eigentliche Bedeutung ist, wenn man die gedachten litteras humaniores nicht mit darunter begreifft, und nur die eigentliche philosophische Disciplinen, welche Bedeutung hieher gehöret. Endlich ist auch dieses Wort zuweilen im engern Verstand genommen worden, entweder vor die Philosophie, so nur in der Theorie beruhet, daß also ein Philosophus derjenige sey, der nur mit Speculationen umgehet, daher auch einige Alten einen Politicum von einem Philosopho unterschieden; oder vor die philosophische Moral allein, wie aus der Historie des Socratis zu ersehen; oder vor die Metaphysic, die Aristoteles, weil sie der vornehmste Theil sey, schlechterdings Philosophie genennet; oder vor die Physic und Chymie allein, von welchen verschiedenen Bedeutungen die observ. Halens. tom. 6. observ. 21. p. 163. Heumann in actis philosoph. part. 1. p. 74. und unser Entwurff der allgemeinen Gelehrsamkeit lib. 3. p. 1. §. 3. zu lesen; wie aber die Kirchen-Väter dieses Wort gebraucht haben, solches weiset Jonsius de scriptoribus historiæ philosoph. lib. 3. cap. 4. §. 3. Man nennet auch die Philosophie eine Weisheit, eine Welt-Weisheit, von welchen Wörtern in besondern Artickeln gehandelt worden.

Doch wir kommen zur Sache selbst, und stellen eine theoretische und practische Betrachtung an. Nach jener müssen wir sehen: 1) was die Philosophie sey? Die Alten haben sie genennet eine Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, wie denn Cicero de officiis lib. 2. cap. 2. schreibet: die Weisheit, wie sie von den alten Philosophen beschrieben worden, ist eine Wissenschafft göttlicher und menschlicher Dinge, nebst den Ursachen, darauf selbige beruhen; man kan aber nicht gewiß sagen, wer davon eigentlich Urheber. Denn diese Beschreibung wird bald dem Pythagorä, bald dem Platoni, bald den Stoicis beygelegt. Man findet auch in der Pythagoräischen und Platonischen Philosophie, daß sie dieselbe eine Meditation des Todes, eine Gleichförmigkeit mit GOtt, so viel in des Menschen Kräfften stehet, genennet; man kan aber dieses vor keine Definitionen ausgeben, wovon zu lesen Lehmanns observ. in Buddei philos. tom. 1. p. 54. Die neuern haben diese Definition auf verschiedene Art eingerichtet, wie man leicht aus ihren Schrifften sehen kan. Wir beschreiben sie durch eine judicieuse Erkenntniß allgemeiner Wahrheiten von göttlichen und menschlichen Sachen vermittelst der gesunden Vernunfft, so daß wir dadurch die Ehre GOttes und die menschliche Wohlfahrt befördern können. Bey dieser Beschreibung kommen vier Umstände etwas genauer zu untersuchen für: a) was ein Philosophus vor eine Erkenntniß haben müsse? welche wir eine judicieuse nennen, und zu verstehen geben, daß die Wahrheiten, damit ein

Digitized by Google

Philosophus umgehet, einem nicht gleich in die Augen fallen; selbige aber gleichwohl auf eine gründliche Art müsten erkannt werden. Diese Gründlichkeit bestehet darinnen, daß man von dem, was man meinet, seine Ursachen, als die Gründe anzugeben, und also eine Wahrheit mit der andern zu verknüpffen wisse, mithin, was ein Philosophus behauptet, muß wahr seyn, es sey nun gewiß, oder wahrscheinlich. Doch muß diese Erkenntniß auch lebendig und kräfftig seyn. Lebendig wird sie, wenn das menschliche Gemüth dadurch in eine Bewegung gebracht wird, daß wie selbiges überhaupt an den erkannten Wahrheiten ein Vergnügen haben muß: also wird solches nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Wahrheiten, die mit Bewegungs-Gründen verknüpfft seyn müssen, bald auf diese; bald auf jene Art gereitzet; kräfftig hingegen ist sie, wofern man nach den erkannten Wahrheiten wircklich sein Thun und Lassen einrichtet: b) welches das Objectum der Philosophie, so wir göttliche und menschliche Sachen genennet. Durch die göttlichen verstehet man GOtt und seine Geschöpffe; durch die menschlichen aber die menschliche Handlungen. Von solchen Dingen handelt ein Philosophus so, daß er Wahrheiten davon zeiget, welche in Ansehung ihres Grundes, daß sie aus der Natur der Sache durch die Vernunfft zu erkennen, natürliche; in Ansehung des Nutzes aber, der sich von ihnen in allen Theilen der Gelehrsamkeit ausbreitet, allgemeine Wahrheiten sind; c) aus was vor einem Grund ein Philosophus seine Wahrheiten erkenne? es geschicht dieses vermittelst der gesunden Vernunfft, welche sich dabey eines zweyfachen Lichts bedienet. Das eine ist das Licht der Natur, welches der Grund der Natur ist, daraus die Vernunfft etwas erkennet, daß gleichwie sonst das ein Licht in der Welt pfleget genennet zu werden, was die umstehenden Cörper sichtbar macht, daß wir sie sehen können; also verhält sich die Natur gegen den Verstand wie ein Licht daß er dadurch die Wahrheit erkennen kan, so fern sich demselben die natürliche Dinge in ihrer Beschaffenheit, Ordnung und Endzweck præsentiren. Das andere ist das Licht der Vernunfft, dadurch man gar füglich die Grund-Sätze der Vernunfft verstehen kan, welche bey Erkenntniß der besondern Wahrheiten wie ein Licht dienen, und entweder sind principia formalia, welche zur Form vernünfftiger Schlüsse gehören; oder materialia, so die Materie derselben betreffen. Von diesem zweyfachen Licht ist die Vernunfft selbst als eine erlangte Geschicklichkeit wohl zu gedencken, unterschieden. Hier können wir weisen, worinnen der wahre Gebrauch der Vernunfft bey einem Philosopho bestünde; es ist aber dieses schon oben in dem Artickel von der Freyheit zu gedencken geschehen: d) was die Absicht der Philosophie sey? die eine und zwar die Haupt-Absicht ist die Beförderung der Ehre GOttes, dazu ein Philosophus die schönste Gelegenheit hat, wenn er dessen Existentz aus der Natur wider einen Atheisten beweiset; durch eine Erklärung der natürlichen Wirckungen dem Aberglauben den Weg versperret; durch Betrachtung des Welt-Gebäudes zur Erkenntniß der göttlichen Weisheit, Allmacht und Gütigkeit Gelegenheit macht, und durch Auslegung der natürlichen Gesetze die Menschen zu einem vernünfftigen Leben anweiset. Die andere Absicht ist die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, sowohl anderer, als seiner eigenen, so fern sich selbige auf dieses Leben erstrecket. Denn sie führt den Menschen zum rechten Gebrauch der Vernunfft, zu einem äusserlichen ehrbaren Wandel; und in Ansehung des Cörpers, legt sie durch die Physic einen guten Grund der Medicin, zu geschweigen, wie sie eine Anleitung zur H. Schrifft werden kan.

Nun sehen wir 2) wie vielerley die Philosophie sey? womit die Frage von der Partition derselben, aus was vor Theilen, oder Disciplinen sie bestehe? nicht zu vermischen, davon wir hernach reden wollen. Es ist eine bekannte Abtheilung, daß man sagt, die Philosophie sey entweder eine theoretische, oder practische, welche schon Aristoteles gebraucht. Weil einige neuern gesehen, daß man dahin nicht füglich alle Theile der Philosophie bringen könne, so haben sie solche vielmehr in eine Instrumental- und Principal-Philosophie; die letztere aber in eine theoretische und practische abgetheilet, welche in der Sache selbst ihren Grund hat. Man hat noch andere Eintheilungen, die aber nicht viel nutz sind. Theilt man sie in die wahre und falsche, so verdienet die letztere nicht den Nahmen einer Philosophie. Denn indem man dabey nicht der gesunden Vernunfft, sondern den Vorurtheilen und Affecten folget, mit unnützen Sachen umgehet, und keine redliche Absichten hat, so kan dieses in Wahrheit vor keine Philosophie gelten. Gleiche Bewandniß hat es, wenn man sie in eine dogmatische und scepticische eintheilet, und durch jene diejenige verstehet, welche auf gewisse Principia gegründet, solglich ihre Wahrheiten hat, und nach einer gewissen Ordnung vorgetragen wird; durch diese aber diejenige, da man allezeit in Zweiffel stehe. Denn wenn iemand ein Scepticus ist, so kan er kein Philosophus seyn. Man hört auch viel von der sectirischen und eclectischen Philosophie, welcher Unterscheid nicht auf die Philosophie selbst; sondern auf die Art, wie man sie tractiret, gehet. Man könte leicht vielerley Eintheilungen machen, als in Ansehung der Zeit, in die alte, mittlere, und neuere; in Ansehung der Urheber und der verschiedenen Secten in die Aristotelische, Stoische, Epicurische, Platonische, Cartesianische u. s. w. es ist aber eine andere Frage: wozu sie nutz sey?

Ausser dem müssen wir sehen 3) welches die Theile, oder Disciplinen der Philoso-

phie

Digitized by Google

phie sind, und wie sie zusammen hängen? Wie viel eigentlich der philosophischen Disciplinen sind, darinnen sind die Lehrer der Weltweisheit nicht einig. Plato machte drey Theile der Philosophie, einen vernünfftigen, natürlichen und moralischen, welche Abtheilung auch die Stoicker hatten; Epicurus aber meinte, sie hätte nur zwey Theile, den physischen und moralischen, und was andere den vernünfftigen hiessen, nennte er canonicam, und achtete die Logic, die er in gewisse canones einschloß, vor ein Neben-Werck. Aristoteles theilte die Philosophie, wie schon gedacht, in eine theoretische und practische, und rechnete zu jener die Metaphysic, oder Lehre von GOtt, die Astrologie, das ist die Lehre vom Himmel, und die Physic, oder vom natürlichen Cörper; die practische aber war nur eine Politic, davon er die Ethic zu einem Theil machte, worinnen zwischen ihm und den andern Philosophen ein Unterscheid war. Denn die Platonici, Stoicker und Epicurder verstunden durch die Moral-Philosophie bloß die Ethic, welche mit der innerlichen Einrichtung des Gemüths beschäfftiget sey, daher auch Diogenes Laertius lib. 1. segm. 18. saget, es wären drey Theile der Philosophie, die Physic, Ethic und Dialectic. Es sagt zwar Seneca epist. 89. nachdem er vorher anführet, wie die meisten die Philosophie in eine moralische, natürliche, und vernünfftige abgetheilet, daß einige von den Peripatericis noch den vierten Theil hinzu gesetzet, nemlich die Staats-Lehre, und noch andere die Oeconomie; hingegen war bey ihnen die Ethic ein Stück der Politic. Von der Logic gedachten sie nichts, weil sie meinten, sie sey nicht sowohl ein Theil; als vielmehr ein Instrument der Philosophie, worinnen die Stoici von ihnen abgiengen, s. Voßium de natura & constitut. logicæ cap. 6. es hatte aber dieser Streit nicht viel zu sagen. Denn es kan eine Sache in verschiedener Absicht ein Theil und Instrument seyn. Man lese hier nach Diogenem Laertium lib. 5. segm. 28. und lib. 6. segm. 39. 40. und Thomasium in introd. in philos. aulic. cap. 2. §. 8. seqq. nebst Lipsii manuduction. ad philos. Stoic. lib. 2. diff. 5. und 6. Aus diesem erhellet, daß die Alten aus der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit keine besondere moralische Disciplin gemacht, dabey es auch die Scholastici bewenden lassen. Zu den neuern Zeiten hat man hierinnen eine Verbesserung vorgenommen, ob wohl die Philosophen in Erzehlung der Disciplinen und Vorstellung ihres Zusammenhangs nicht einig, welches aus verschiedenen Ursachen geschehen. Denn einmahl hat man zuweilen das Wort Philosophie in weiterm Verstand genommen, folglich darunter solche Disciplinen gefasset, die eigentlich dahin nicht gehören, welches die Ramisten gethan, und unter andern die Grammatic, Rhetoric, Mathesin u. s. w. als Theile der Philosophie angesehen, deren Eintheilung Thomasius in introd. in philos. aulic. cap. 2. §. 21. vorgestellt, welcher selbst §. 66. seqq. die Philosophie in instrumentalem & principalem getheilet, und zu jener die Grammatic, Poesie, Rhetoric, Historie gerechnet, darum sich ietzo niemand als ein Philosophus bekümmert. Hernach ists auch geschehen, daß man sich von dieser oder jener Disciplin ungleiche Begriffe gemacht, und daher auf eine Abtheilung verfallen, z. E. manche verstehen durch die Physic nur die Lehre von den natürlichen Cörpern, und sehen daher die Pneumatic als einen besondern Theil an; da hingegen andere, indem sie durch die Physic eine Lehre von natürlichen Dingen verstehen, darunter auch dasjenige begreiffen, was jene in der Pneumatic haben. So gehts auch mit der Metaphysic. Einige hängen sie als eine Zugabe an die Logic; oder machen einen besondern Theil der Philosophie draus, der entweder gantz zuerst stehen müste; oder mit zur Instrumental-Philosophie gehöre, welches eben daher kömmt, daß man durch die Metaphysic bald diese, bald jene Lehre verstanden. Ein gleiches siehet man an der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit. Denn indem einige nur die Pflichten gegen andere darinnen vortragen, so haben sie zu der Abhandlung der Pflichten gegen GOtt, oder von der natürlichen Religion eine besondere Disciplin ausgesetzet. Es sind weiter die verschiedene Abtheilungen daher kommen, daß man bald diesen, bald jenen Grund der Eintheilung geleget, darunter derjenige der beste, welcher vom Objecto, worinnen das Wesen einer Disciplin bestehet, hergenommen ist. Die Sachen, die also in der Philosophie vorgetragen werden, sind entweder gäntzlich; oder nur einiger massen unterschieden, daher man die philosophische Disciplinen nach einem zweyfachen Grund abzumessen und einzurichten hat. Denn wie die physischen und moralischen Dinge vornemlich von einander unterschieden sind; also veranlasset dieser Unterscheid die zwey Haupt-Disciplinen der Philosophie, die Physic und die Moral; weil aber selbige in ihrer Formalität Wahrheiten in sich fassen, so ist nöthig, daß man vorher eine Disciplin von der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt habe, welches die Logic ist. Jede von diesen kan wieder ihre Neben-Disciplinen haben, nachdem die Materie, die in jeglicher fürkommt, wieder unterschiedlich ist, daß man unter andern die Moral in die Ethic, natürliche Rechtsgelehrsamkeit und Politic abtheilen kan. Es kan der Zusammenhang der philosophischen Disciplinen auf folgende Art gezeiget werden: die gantze Philosophie handelt entweder von der Wahrheit überhaupt, welches philosophia instrumentalis; oder von den natürlichen Wahrheiten insonderheit, welches die philosophia principalis. Jene zeiget, wie die Wahrheit durch eigenes Nachdencken zu erkennen, so die Logic; in Schrifften anderer zu suchen, wozu den Weg bahnt die Hermeneutic; die erkannten Wahrheiten andern wieder mitzutheilen, welches die Didactic nebst der Ontologie, so fern sie nur die philosophische Terminos erklären.

Digitized by Google

Die philosophia principalis handelt entweder von physischen Sachen, so die Physic in weitern Verstand; oder von moralischen, so die Moral in weiterm Verstand. Die Physic in weiterm Verstand fasset in sich die Lehre von der Materie und vom Geist überhaupt, so einige die Metaphysic nennen; die Lehre von den natürlichen Cörpern, so die Physic in engerm Verstand, und die Lehre von den Geistern, so die Pneumatic ist. Die Moral in weitern Verstand zeiget die vernünfftige Einrichtung des Gemüths, so die Ethic, und die vernünfftige Einrichtung der wircklichen Handlungen nach einer Richtschnur entweder des Gesetzes, so die natürliche Rechtsgelehrsamkeit, oder des Rathschlags, welches die Klugheit zu leben. Die natürliche Rechtsgelehrsamkeit handelt von den Pflichten gegen GOtt, so die natürliche Religion; von den Pflichten gegen andere, so das ius naturæ im engern Verstand nebst dem Völcker-Recht und von den Pflichten gegen sich, so die Lehre von dem ehrbaren. Die Klugheit zu leben zeiget, wie der Nutzen zu befördern einer bürgerlichen Gesellschafft überhaupt, so die Staats-Lehre, und eines ieglichen Menschen insonderheit, dahin die Haushaltungs-Klugheit mit gehöret. Wir haben dieses in der Einleitung in die Philosophie lib. 1. cap. 2. 2. weitläufftiger gezeiget, auch daselbst p. 45. in einer Tabelle den Zusammenhang der philosophischen Disciplinen vorgestellet. Zu Altorff ist 1718. von dem Herrn Feuerlein eine Disputat. de polymathia philosophica, siue necessaria connexione partium philosophiæ heraus kommen.

Dieses wäre die theoretische Betrachtung der Philosophie überhaupt gewesen. Bey der praetischen haben wir zwey Fragen zu untersuchen, als: ob man nöthig habe, die Philosophie zu erlernen, und wenn dieses ist, wie solches am füglichsten geschehen könne? Die erste Frage betreffend: ob man nöthig habe, die Philosophie zu erlernen? so läst sich aus der vorher erklärten Beschaffenheit derselben leicht schliessen, wie nützlich sie sey, wie insonderheit diejenigen, welche den gelehrten Wissenschafften obliegen, ohne Unterscheid sich selbige bekannt zu machen, und daher den Anfang ihres Studierens zu nehmen. Cicero de officiis lib. 2. cap. 2. schreibet: Was ist wohl vor einen Menschen erwünschters, vortreflichers, bessers, anständigers, als die Weisheit. Diejenige, die solche suchen, werden Philosophen genennet. Seneca aber epist. 16. saget: Niemand kan glückselig, auch nicht einmahl erträglich leben, wenn er sich nicht um die Weisheit bemühet; ingleichen: die Philosophie bringt das Gemüth in seine gehörige Gestalt, richtet das Leben ein, zeiget was zu thun und zu lassen sey. Doch sie braucht nicht, daß andere vor sie reden, indem sie selber im Stand ist vor sich zu reden. Aus ihrem Wesen müssen wir ihren Nutzen erkennen, den wir der Ordnung wegen in einen gemeinen und besondern theilen. Jener, oder der gemeine äussert sich in dem gemeinen Leben, daß wir in der Philosophie solche Wahrheiten erkennen, welche unsere zeitliche Glückseligkeit befördern, und uns zu einem vernünfftigen Leben gegen GOtt, gegen andere und gegen uns selbst anweisen; den besondern aber verspüren die Gelehrten insonderheit in Erlernung und Erkenntniß der andern Wissenschafften. Alle Gelehrsamkeit bestehet in zwey Stücken, in der Formalität und Materialität. Die Formalität bestehet darinnen, daß man Wahrheiten zeiget, und solche durch den Zusammenhang der Principien und Schlüsse vor Augen leget; mit Wahrheiten aber haben alle Gelehrten zu thun, die sich nach den unterschiedenen Arten der menschlichen Glückseligkeit, so sie zu besorgen haben, in verschiedene Gattungen abtheilen lassen, auch nach dem Werth der Glückseligkeit, die durch sie befördert wird, ihre Hochachtung und Ordnung unter einander haben solten. Die Theologi lehren solche Wahrheiten, wodurch sie den Menschen den Weg zur ewigen Seligkeit anweisen wollen. Denn da unsere Theologische Gelehrsamkeit, so fern sie als eine Wissenschafft, die aus ihren Principiis und Conclusionen bestehet, angesehen wird, ein Werck des menschlichen Verstandes ist und nur, so zu reden, die Materialien davon aus H. Schrifft müssen genommen werden, so können dabey eben sowohl, wie bey den andern menschlichen Wissenschafften, Fehler und Irthümer fürgehen. Ein falscher Schluß in Theologischen Materien, ist ein so grober Solœcismus, als ein Paralogismus in philosophischen Sachen. Ein vernünfftiger Theologus, der bey seiner theologischen Erkentniß zugleich ein rechtschaffener Philosophus ist, weiß gar wohl, daß er in Ansehung der unmittelbar in heil. Schrifft enthaltenen Geheimnissen der Religion seine Vernunfft gefangen nehmen, das ist, selbige ohne verwegenes Grübeln der Vernunfft in Demuth glauben, oder sie für wahr halten müsse, weil es GOtt, der nicht kan, noch will betriegen, gesagt; gleichwohl aber bedienet er sich auch in Ansehung der Folgerungen, die er selbst und andere aus den unmittelbaren Grund-Sätzen heil. Schrifft ziehen, seiner Vernunfft. Eben so verhält sich auch die Sache mit der iuristischen und medicinischen Gelehrsamkeit, daß selbige in ihrer Formalität Lehren gewisser Wahrheiten sind, und ihre Principien nebst den Schlüssen haben, davon jene die menschliche Glückseligkeit in Ansehung der äusserlichen Ruhe und Sicherheit; diese in Ansehung des menschlichen Leibes erhalten und befördern. Doch dienet die Philosophie nicht nur zur Formalität; sondern auch zur Materialität aller Theilen der Gelehrsamkeit, d. i. sie giebt selbst die wichtigsten Wahrheiten an die Hand, die in den andern Facultäten zum Grund liegen müssen. Einem Theologo kömmt die natürliche Theologie theoretische sowohl, als practische trefflich zu statten, wenn er wider die Atheisten die Exi-

Digitized by Google

stenz

stentz GOttes beweisen, wider die Naturalisten die Nothwendigkeit der Offenbarung heiliger Schrifft darthun, und den Christen selbst den Unterscheid zwischen der Natur und Guade in der theologischen Morale zeigen soll. Ein Rechts-Gelehrter kan ohne der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit zu keiner Gründlichkeit gelangen, massen sich alle menschliche Gesetze auf die natürliche gründen müssen, und wenn gleich selbige einige mit verdrießlichen Augen ansehen, so sind es doch nur Leute, die in ihrer Jugend weiter nichts, als dem gemeinen alten Römischen Schlendrian mit dem Gedächtniß erlernet haben; wie aber das Wohl einer Republic nicht bloß durch Gesetze, sondern auch durch nützliche und heilsame Anschläge zu erhalten; also trägt auch in Ansehung der letztern die Politic das ihrige bey. Bey einem Medico ist die Medicin nichts anders, als eine applicirte Physic, womit also sattsam dargethan ist, daß sich der Nutzen einer wahren Philosophie durch alle andere Facultäten ausbreite, und man folglich von derselbigen als der allgemeinen Gelehrsamkeit den Anfang im Studieren machen müsse, wie wir bereits in den Gedancken vom philosophischen Naturell c. 3. §. 15. 16. p. 138. sqq. erwiesen haben. Man lese auch Jacob Bernards oration. de philosophiæ vtilitate, eiusque ad cæteras disciplinas compranas necessitate. Doch hats an solchen Leuten, welche die Philosophie verachtet, und sie bald vor schädlich bald vor unnütz ausgegeben, nicht gefehlet. Diejenigen, die wider die heydnische Philosophie geschrieben, als Tatianus in einer oratione ad græcos, und Hermias in einer irrisione gentilium philosophorum, der ihr die vielerley Secten vorwirfft, und sie zu einer Thorheit macht, gehören eigentlich hieher nicht, indem wir selbst nicht in Abrede sind, daß diese Welt-Weisheit gar schlimm ausgesehen, man mag ihre theoretische; oder practische Lehren ansehen. Wenn Tertullianus aduersus Hermogenem cap. 8. die Philosophos hæreticorum patriarchas genennet, so können wir eben nicht sehen, warum er deswegen so sehr zu tadeln, ob wohl der Herr Heumann in den act. phil. vol. 1. p. 319. schreibet, daß wie er selbst kein Philosophus; also sey er ein Erz-Feind von derselben gewesen, die er hin und wieder sapientiam seculacem genennet. Denn daß aus der heydnischen Philosophie viele Ketzereyen entstanden, und zwar nicht bloß durch ein Versehen und Mißbrauch der Ketzer, als vielmehr durch ihre Lehr-Sätze, ist eine ausgemachte Sache, auch von uns in der diatrib. priori de interpretatione noui fœderis ex histor. philosoph. §. 3. mit Exempeln erwiesen worden. Zu den neuern Zeiten hat sich Daniel Hofmann) ehemahliger Professor zu Helmstädt, sehr feindselig gegen die Philosophie bezeiget, und indem er sie beschuldigte, daß sie der Heil. Schrifft zuwider, sie vor ein Werck des Satans und des Fleisches ausgegeben, worüber nun eine Controvers: ob nemlich die Philosophie der heil. Schrifft zuwider sey? entstunde. Einige, als Joh. Angelus Werdenhagen, Johann Müller, Wilhelm Schilling, konten auf die Thorheit kommen, daß sie dem Hofmann beytraten, dem sich andere Joh. Caselius, Cornelius Martini, Erwinus Günther widersatzten, bey welcher Gelegenheit auch Albertus Grayerus sein Buch de vnica veritate; Jacobus Martini aber seinen Vernunfft-Spiegel geschrieben. Solche Schicksale muß die Philosophie auch zu unsern Zeiten, so glücklich sie sonsten ist, über sich ergehen lassen, daß wenn man sie gleich so offenbar und so grob nicht verdammt, so geschichts doch auf eine subtilere; aber auch gefährlichere Art. Denn nachdem man gesehen, daß die wahre Philosophie vernünfftige Leute mache, welche die Vorurtheile ablegen, und das sclavische Joch der Meinungen von sich werffen, so hat man wohl erkannt, wie dieses dem Particulair-Interesse nachtheilig sey, und ist daher bedacht gewesen, entweder alle Philosophie weg zu schaffen; oder doch wenigstens die eclectische abzuweisen. Solchem Beginnen eine scheinbare Farbe anzustreichen, hat man die Philosophie den Leuten in einer üblen Gestalt vorgestellet. Denn sie führen an, was vor Irrthümer mancher Philosophus habe, die eben daher entstünden, wenn man seine Vernunfft brauchte, welche man gefangen nehmen müste unter dem Gehorsam Christi, 2. Cor. cap. 10. v. 5. die auch sonst in der H. Schrifft als blind und verfinstert beschrieben werde, weswegen auch Paullus schon zu seiner Zeit gesagt: sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie, Coloss. cap. 2. v. 8. welche Gründe aber nichts auf sich haben. Daß einige Philosophen durch den Mißbrauch ihrer Vernunfft sich auf Irrthümer und gefährliche Lehren bringen lassen, ist wohl nicht zu leugnen; so wenig man aber die christliche Lehre um deswillen verworffen wird, weil unter den Christen Ketzer aufgestanden; so wenig wird ein vernünfftiger Mann übel auf die Philosophie selbst zu sprechen seyn, wenn gleich selbige einige nicht auf gehörige Weise gebraucht. Denn dafür kan nicht die Kunst; sondern der, welcher damit umgehet. So ist auch eine unleugbare Wahrheit, daß unsere Vernunfft nach dem Fall sehr verderbt und verfinstert worden; man gewinnt aber auch dadurch wider die Philosophie nichts. Denn wie solche Verfinsterung nur was zufälliges, dadurch dse Vernunfft noch nicht aufgehört, eine Vernunfft zu seyn, also äussert sich selbige vornemlich in geistlichen Sachen, weswegen auch Paulus saget: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes, 1. Cor. cap. 2. v. 14. Wenn er Coloss. cap. 2. v. 8. warnet, daß man sich vor die Philosophie in acht nehmen soll, so weisen alle Umstände, wie er von den Juden redet, welche zum theil die Platonischen Lehr-Sätze in ihre Religion mischten. Hat dieses seine Richtigkeit, so fragt sichs vor das andere;

Digitized by Google

wie die Philosophie füglich zu lernen? zum Grund muß ein besonderes Naturell liegen, davon wir schon oben vom Naturell was angemercket, und diese Materie in den Gedancken vom philosophischen Naturell weitläufftig abgehandelt; wobey auch Weismanni disput. de ingenio ad philosophandum nato, Jen. 1721. zu lesen ist. Ist dieses da, so muß es durch Fleiß und Ubung in solche Geschicklichkeit gebracht werden, daß wir dasjenige, was von einem Philosopho erfordert wird, auszurichten vermögend werden. Der Eigenschafften eines wahren Philosophi sind überhaupt zwey: 1) der rechtmäßige Gebrauch der Vernunfft in Untersuchung der Wahrheiten, wobey man so wohl auf die Grentzen, wie weit er sich erstrecke; als auf die Sachen, die man zu untersuchen hat, sehen muß. Ein wahrer Philosophus braucht seine Vernunfft, und bedienet sich der Freyheit zu gedencken, folglich weil er weiß, daß in philosophischen Sachen kein Glaube statt habe; so befreyet er sich insonderheit von dem Vorurtheil des menschlichen Ansehens, und erwehlet lieber die eclectische, als sectirische Art zu philosophiren. Die Pythagoreer führten sich nicht philosophisch auf, wenn sie das αὐτὸς ἔφα, ipse dixit, zum Wahlspruch führten. Unter solchem philosophischen Joch stecken die Scholastici und unsere Vorfahren, die sich dem Aristoteli gleichsam als leibeigen ergeben hatten. Richard Simon in bibl. crit. tom. 3 cap. 18. erzehlet, daß in Spanien auf der Universität zu Salamanca die Professores schwören müssen, bey dem Aristotele und Thoma zu leben und zu sterben. Gassendus lib. 1. exercit. paradox. §. 5. 1. gedencket eines Aristotelici, welcher bekannt, daß er allezeit vor die Aristotelische Lehre zu sterben bereit sey. Man erzehlt auch von dem Francisco Redo, daß er aus Ehrerbietigkeit gegen den Aristotelem zu keinen Tubum sehen wollen, damit er nicht überführet werde, Galilæus a Galilæis habe gewisse Sterne entdeckt, davon Aristoteles nichts gewußt, dergleichen Exempel Lilienthal de machiavellismo litterario p. 26. seqq. zusammen getragen. Doch weiß ein rechter Philosophus bey dem Gebrauch der Freyheit zu gedencken sich in gehörigen Schrancken zu halten, und nimmt seine Vernunfft in Dingen, die über deren Begriff gesetzet sind, wie die Geheimnisse, gefangen, erwehlet auch noch solche Materien, deren Erkenntniß vor andern nöthig und nützlich ist. Denn obwohl nach der göttlichen Absicht alle Wahrheit ein Gut; so ist doch immer eine nöthiger und besser, als die andere, dahor man wegen Kürtze des Lebens vornemlich dahin zu sehen, daß man mit den nöthigen Wahrheiten fertig werde. Eben dadurch verrieth sich die scholastische Philosophie als eine falsche und unächte, weil sie sich mit Grillen und Subtilitäten aufhielt; und ob man schon vor dem darinnen eine grosse Weisheit suchte, so schreibt doch Thomasius a introduct. ad philos. aulic. cap. 19. §. 17. gar recht; man halte sichs vor eine Ehre, wenn man die närrischen Subtilitäten der Scholasticorum nicht weiß. Von solchem Schlag ist auch die Lullistische Philosophie, dafür zwar Morhof in polyhistor. literar. lib. 2. cap. 5. grosse Hochachtung bezeuget. Es kan hier gewisser massen des Henrici Cornelii Agrippæ Schrifft; de incertitudine & vanitate scientiarum gelesen werden, worinnen er viele Wahrheiten hat, ob er gleich in der Haupt-Sache zu weit geganaen: 2) gehört zu einem wahren Philosopho auch die Ausübung der erkannten Wahrheiten, das ist, er muß auch philosophisch leben, und nicht nur in der Lehre; sondern auch im Leben einen Philosophum vorstellen. Denn daß man Theoriei und Praxin mit einander verknüpffen müsse, ist schon oben erwiesen worden, welches auch zum Theil die alten erkannten. Es hat daher Euripides gesagt: μισῶ σοφιστὴν, ὅστις οὐχ αὑτῷ σοφός, ich hasse denjenigen Philosophum, der nicht vor sich selbst weise und klug, welchen Vers auch Cicero lib. 13. epist. 15. n. 4. angeführet. Seneca ep. 96. schreibet: die alte Weisheit hat nichts anders gethan, als daß sie gezeiget, was zu thun und zu lassen, und damals waren die Leute besser. Eben deswegen stunde Socrates in einem grossen Ansehen, von welchem Cicero lib. 2. de fin. bon. & mal. saget: daß er mit recht ein Vater der Philosophie könte genennet werden; die Ursach aber weiset Seneca epist. 71. Socrates hat die gantze Philosophie wieder zu einer thätigen Weisheit gemacht, und gesagt, daß dieses die höchste Weisheit, wenn man das gute und böse von einander unterscheide. Zu solcher Ausbesserung des philosophischen Naturells sind gewisse Mittel nöthig, die zweyerley sind, theoretische und practische. Denn die Verbesserung geschicht durch die Kunst; die Kunst ist eine durch Fleiß und Ubung erlangte Geschicklichkeit; die Ubung aber, wo sie wohl gegründet und gründlich seyn soll, setzet eine gute Theorie voraus, und daher sind die Mittel, entweder theoretische, oder practische. Jene begreiffen die Regeln, die man in philosophischen Sachen von andern höret, oder in Büchern lieset; folglich soll man philosophische Schrifften lesen, welche wenigstens das Werck erläutern. Wie aber Seneca epist. 45. saget: es käme eins darauf an, daß man viele Bücher besässe, sondern sich gute auslese; also hat man bey der so grossen Menge von philosophischen Schrifften auch einen guten Unterscheid zu halten, und im Lesen alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Der practischen Mittel sind zwey: 1) die Application, wenn man eine zwar überhaupt begriffene General-Regel an den vorkommenden special-Fällen begreifft, dergleichen in allen Theilen der Philosophie kan angestellet werden. Denn hören wir andere Leute urtheilen

en, raisoniren, irren, etwas beweisen, widerlegen, so macht man eine logische Application; eine physische hingegen, wenn wir z. E. den Donner hören, einen Nebel sehen, vor einem brennenden Feuer stehen u. s. w. und eine moralische, wenn wir die Handlungen und Absichten der Menschen bemercken. Solche Application setzet special-Fälle, oder Exempel voraus, zu deren Erkenntniß wir durch die Erfahrung und Lesung der Bücher gelangen können: 2) die Ausübung, wenn man nach den erkannten Regeln sein wirckliches Verfahren einrichtet, woraus, wenn solches öffters geschiehet, nach und nach ein Habitus erwächset, von welchen Mitteln wir ausführlich in den Gedancken vom philosophischen Naturell cap. 2. §. 3. sqq. p. 64. gehandelt haben.

Phlegmatisch Temperament,

Das Wort Phlegma heißt in der Griechischen Sprache so viel, als eine Entzündung; warum man aber eine gewisse Art der Vermischung der Theilgen im Geblüt, die man sonst Temperament nennt, damit beleget, kan man so gnau nicht sagen. Denn bey diesem Temperament statuiret man eine langsame Bewegung das wässerigen und schleimigten Geblüts, daß also darinnen keine Entzündung ist. Um deswegen sagt man insgemein, es hieße per antiphrasin, ein entzündetes Temperament. Die Phlegmatici sollen ein blasses, in etwas aufgedunsenes Gesicht, kleine Adern, weiß und schlechte Haare, schläfrigs Augen, eine weibische und rauhe Stimme haben und kalt anzufühlen seyn. Es herrsche bey ihnen keine sonderliche Neigung, sondern vielmehr eine unachtsame und gleichgültige Kaltsinnigkeit. Doch weil sie in der Feuchtigkeit mit den Sangvineis; in der Kälte aber und langsamen Bewegung des Geblüts mit den Melancholicis übereinkämen, so hätten sie von denen beyden herrschenden Neigungen etwas an sich, indem sie zum Theil zur Völlerey und Faulheit; zum Theil zum Geldgeitz geneigt wären. Auf seiten ihres Verstands wären sie dumm. Andere, die nur drey Temperamenten lehren, lassen dieses weg und sagen, man könne es mit zum melancholischen und sangvinischen rechnen, wovon unten in dem Artickel von Temperamenten mit mehrern gehandelt worden.

Phosphorus,

So nennt man alle Cörper, sie seyn trocken, oder feucht, die ein Licht, oder Schimmer von sich geben, ohne daß eine ordentliche Ursache vorhanden ist. Man theilet ihn in einen natürlichen und künstlichen. Zu dem ersten gehören faul Holz, faule Fische, Johannis-Würmlein, das See-Wasser, und dergleichen. Der künstlichen hat man verschiedene Arten erfunden. Der Herr von Leibnitz hat in den miscellaneis Berolinensibus, die 1710. heraus kommen, part. 2. p. 91. sqq. die Historie der Erfindung des Phosphori aufgesetzet, davon in den actis eruditor. 1711. pag. 3. und in Wolffens nützlichen Versuchen, dadurch zu genauer Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird part. 2. cap. 9. p. 427. ein Auszug zu finden. In den besagten actis eruditor. 1684. p. 245. wird angeführet traité des phosphores avec leur secrete composition par Mr. Comiers, darinnen der Auctor die Ehre dieser Erfindung seinen Lands-Leuten, den Frantzosen beylegen will, die aber billig denen Teutschen gehöret. Denn der Erfinder war ein teutscher Alchymist zu Hamburg Nahmens Brandt, der von ohngefehr drauf gekommen, als er einen Proceß nachmachen wolte, da er in einem gedruckten Buch gefunden hatte, wie man aus Urin eine flüßige Materie zubereiten solte, dadurch das Silber in Gold verwandelt würde. Um selbige Zeit waren in Dreßden bey dem Churfürsten von Sachsen Daniel Kraft, Commercien-Rath, und Johannes Kunkel, Cammerdiener, die beyderseits Liebhaber der Chymie waren, und weil Kraft Bekanntschafft mit Brandten hatte, so reiseten sie beyde nach Hamburg und wohnten der Verfertigung des Phosphori bey. Inzwischen hatte Kunkel einige Handgriffe vergessen, und indem er durch Briefe von Brandten nicht erhalten konte, daß er ihn wieder auf den rechten Weg brächte, so stellte er selbst so lange Versuche an, bis er endlich die Sache heraus brachte, daher hat er sich nicht nur selbst vor den Erfinder ausgegeben; sondern ist auch von andern davor gehalten worden. Denn dieses thut Reimmann in der histor. litter. der Teutschen part. 3. sect. 1. p. 587. der sich auf das Zeugniß des Morhofs berufft. Es hat auch Kraft selbst gestanden, daß die Sache vom Brandten herkäme, der sonst den Phosphorum und dessen sonderbare Wirckungen dem Hertzog von Braunschweig Joh. Friedrich; dem König in Engelland Carl dem andern und dem berühmten Boyle gewiesen. Brandt selbst kam nach Hanover, und entdeckte da das Geheimniß, dafür er jährlich eine Besoldung erhalten. Es wird der Phosphorus aus Urin gemacht entweder flüßig, oder in einen stehenden Materie, wie ein fester Cörper. Der erste leuchtet bloß; aber entzündet sich nicht; der andere hingegen entzündet sich, so bald er in die Lufft kommt, und brennt als das stärckste Feuer, daß man ihn auch deswegen in einem Gläslein mit Wasser aufbehält. Viele Versuche hat damit Friedrich Slare, ein Engelländischer Medicus angestellet, und sie in der Königlichen Societät gezeiget, aus deren tranſactionibus sie in die acta eruditor. 1682. p. 282. 285. und 1684. p. 457. gesetzet worden, deren auch einige Wolf in den nützlichen Versuchen part. 2. cap. 9. p. 430. angeführet. Homberg hat auch eine Art des Phosphori erfunden, der aus den

Digitized by Google

den Menschen-Koth und Alaun gemacht wird, in Form eines Pulvers, welches sich in der Lufft einer glüenden Kohle gleich entzündet, und nicht allein das Büchsen-Pulver: sondern auch andere Materien, die sich durch eine glüende Kohle anzünden lassen, anzündet, wovon die memoir. de l'acad. roy. des scienc. 1711. p. 307. nebst den actis eruditor. tom. 3. sect. 2. p. 81. supplem. zu lesen. Ein anderer, Lemery hat aus vielen andern Materien den Phosphorum zubereitet, als aus Urin, Mehl, allerhand Samen, Honig, Zucker, Blättern, Holtz, Wurtzeln, verschiedenen Pflantzen, Oelen, Blut, Fleisch, Regen-Würmern, Hirnschädeln, Knochen, Nägeln und Klauen ꝛc. welche Materien er alle mit Alaun vermischet, wie der Herr Wolff in den nützlichen Versuchen c. l. p. 433. aus den besagten memoir. 1715. p. 30. angeführet. Anno 1680. gab zu Londen der berühmte Robert Boyle in Engelländischer Sprache einen Tractat: noctiluca aërea, seu nova quædam phænomena & processus substantiæ artificialis per se lucentis heraus. Er macht einen Unterscheid unter dem phosphoro und noctiluca; jener sey ein Cörper, der vorher von der Sonne, oder vom Feuer müsse erleuchtet seyn, ehe er im finstern leuchte, dergleichen der Bononische Stein und der hermetische Phosphorus des Balduini wären; noctiluca, aber bedeute einen solchen Cörper, der durch sein bey sich habendes Licht im finstern scheine, ohne daß vorher von aussen eine Erleuchtung geschehe. Er setzet dreyerley Gattungen, als noctilucam consistentem, liquidam und aëream, welche letztere er vor seine Erfindung ausgiebt, da zwar nicht die Materie derselben; sondern die Ausdämpffungen davon, wenn sie mit der darzu gelassenen Lufft vermischt würden, ein Licht von sich geben. Man hat auch den Phosphorum Mercurialem; oder das Licht des Mercurii in einem von Lufft leeren Raum. Anno 1675. hat Picard, ein Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschafften zu Paris, von ohngefehr wahrgenommen, daß als er bey Nacht sein Barometrum von einem Ort zu dem andern gebracht, durch die Bewegung des Queckſilbers oben in dem von Lufft leeren Theil der Röhre ein Blitzen des Lichts zu sehen gewesen, dergleichen der sogenannte Phosphorus von sich giebt, wenn er in die freye Lufft geleget wird, daher man auch dieses Licht Phosphorum Mercurialem zu nennen pfleget. Die Historie davon findet man in des Dalence tr. de barometris, thermometris & hygrometris pag. 34. Es hatten noch andere Mitglieder dieser Königl. Academie, als de la Hire, Cassini dergleichen Barometra; weil aber sich diese Würckung von ohngefehr zeigte, auch bey andern nicht wahrgenommen wurde, so geschahe es, daß man der Sache nicht weiter nachdachte. Lange Zeit darnach hat sich der berühmte Mathematicus Johannes Bernoulli darüber gemacht und es so weit gebracht, daß er gezeiget, wie man alles Queckſilber leuchtend machen könne. Er hat anfangs seine Erfindungen der Königlichen Academie der Wissenschafften als ein Mitglied überschrieben; wie man aber selbige nicht gnau erwogen; auch einige seine Erfindungen sich zueignen wollen, so hat er in der 1710. edirten Dissertation de mercurio lucente in vacuo die Sache ausführlich abgehandelt, davon Wolff in den nützlichen Versuchen part. 2. cap. 10. p. 547. ein und das andere berühret. Joh. Friedr. Weidler hat 1715. zu Wittenberg eine exercitationem de phosphoro mercuriali præcipue eo, qui in barometris lucet, & eius rationibus heraus gegeben, worinnen wir auch eine kurtze Historie von dieser Erfindung des Bernoulli antreffen. Sonst hat Joh. Sigismund Elsholtz 1676. ein schediasma de quatuor phosphoris, Georg Caspar Kirchmayer dissertationes de phosphoris & noctiluca; Borrichius eine oration. de variis excitandi ignis modis & phosphoro tom. 1. p. 439. dissertat. seu oration. academicar. edirt. Des de Mayran dissertatio de caussa lucis phosphororum & noctilucarum, welche 1717. in Französischer Sprache heraus kommen, und in den actis erudit. 1717. p. 457. und in dem journal des sçavans 1719. Iul. p. 92. ingleichen in den memoires de Trevoux 1717. nou. p. 1859. recensiret. Anno 1717. ist Joh. Henr. Cohausens lumen nouum phosphoris accensum; siue exercitatio physico-chymica de caussa lucis in phosphoris tam naturalibus; quam artificialibus zum Vorschein kommen, davon man in den actis erudit. 1718. p. 60. einen Auszug findet.

Physic,

Ist eigentlich ein Griechisches Wort, so seinen Ursprung von φύσις hat, welches iegliche Naturen, die in dem gantzen Weltkreis zu finden, bedeutet, daß auf solche Weise die Physic die Lehre von allen und ieden Naturen, so wohl göttlichen und geistlichen; als auch cörperlichen sey, und im teutschen die Natur-Lehre könne genennet werden; wie denn auch bey den alten Griechen diejenigen φυσικοὶ genennet wurden, die das Wesen GOttes, und der erschaffenen Geister, wie auch der Cörper untersuchet. Doch nachgehends ist diese Lehre eingeschränckt worden, und man hat insgemein zu ihrem Objecto die Natur der Cörper gesetzet. Wie sehen sie für diejenige Lehre an, da wir wahrscheinlich erkennen, welches die selbstständigen Principien und Anfänge der Würckungen in der Natur sind, die wenigstens dem ersten Anblick nach mit den Sinnen nicht dürffen begriffen werden, damit wir uns gegen die natürlichen Dinge, wenn wir damit zu thun haben, klug verhalten. In dieser Beschreibung sehen wir die Physic vor eine Lehre der Wahrscheinlichkeit an, welches nicht so wohl von den Schlüssen, als vielmehr von den Principien, so vornemlich die Physic ausmachen, zu verstehen. Denn daß man gantz gewiß aus wahrscheinlichen Principien schlüssen könne,

Digitized by Google

könne, ist nicht zu leugnen; das erstere aber, daß die Physic eine Art der Wahrscheinlichkeit in Ansehung der Principien sey, beweiset Rüdiger in der physica diuina lib. 1. cap. 1. sect. 4. §. 78. p. 29. auf zweyerley Weise: einmahl κατ' ἀνθρωπον aus der Natur der Physic, und der Wahrscheinlichkeit, welche darinn bestehe, daß wir aus unterschiedenen Wirckungen eine Ursache; oder aus unterschiedenen Ursachen eine Wirckung folgerten, davon das erstere in der Physic zu geschehen pflege; hernach κατ' ἀνθρωπον, denen, so das Wesen der Wahrscheinlichkeit nicht bekannt, zu gefallen, da man nicht leugnen könne, daß man nichts anders in der Physic vornehme, als von denen durch die Sinnen erkannten Eigenschafften der Dinge, die Ursache und Art ihrer Hervorbringung zu untersuchen. Nun aber sey zwischen einer wirckenden Ursach und einer Wirckung niemahls eine nothwendige Verknüpfung weil von einer Ursach mehrere, auch offt gantz andere Wirckungen, als sonsten herrühren könten, auch von einer Wirckung mehrere Ursachen könten angegeben werden, woraus zu schlicssen, weil in der Physic aus den Wirckungen die Ursach erkannt werde, daß diese Erkenntniß nicht gantz gewiß, noch demonstrativ; sondern nur wahrscheinlich seyn müsse. Eben dieses erinnert auch der Herr Thomasius in cautel. circa præcogn. iurispr. c. 15. §. 5. not. und ist von andern erkannt worden, daß, obgleich die Wirckungen selbst ihre Gewißheit hätten, so verhielte sich die Sache doch anders, wenn man auf ihre Ursachen kommen wolte, davon Aristoteles, Cartesius, Gassendus, und diejenigen, so ihnen folgen abgehen, wenn sie die Physic als eine Wissenschafft ansehen. Das Obiectum der Physic, womit dieselbe umgehet, sind die Substantzen, welche sich durch die Accidentien zu erkennen geben, und hiedurch unsere Sinnen rühren, so man mit einem Wort die naturam sensibilem, oder die sinnliche Natur nennen kan. Insonderheit aber gehet die Physic erstlich mit den natürlichen Cörpern um, wodurch so wohl jene grosse in dem Himmel stehende Cörper; als auch der Erden grosse und kleine Theile, Berge, Thäler, Bäume, Steine, Kräuter, Thiere u. s. w. verstanden werden. Doch können die Cörper betrachtet werden theils nach ihren Qualitäten, oder innerlichen Beschaffenheiten, daß man z. E. untersuchet die Flüßigkeit des Wassers, die erwärmende und durchdringende Krafft des Feuers, die Festigkeit der Erden, Härte der Steinen, und zwar worinnen die Flüßigkeit, Wärme und Härte bestehe; theils nach ihren Quantitäten, oder nach ihrer Grösse und Vielheit, da man sich bekümmert, wie dick, wie lang, wie breit dieser oder jener Cörper und wie viel der Sachen sind. Die erstere Betrachtung gehöret in die Physic; die andere aber in die Mathematic, woraus zugleich zu erkennen, wie die Mathesis und Physic von einander unterschieden, und wie eine Sache bald mathematisch; bald physisch könne betrachtet werden, folglich verschiedene Materien vorkommen, die so wohl in der Mathematic; als Physic, wiewohl in unterschiedener Betrachtung abgehandelt werden; z. E. wenn ich frage: was macht, daß sich die Planeten bewegen? wie gehts zu, daß sie sich bewegen? so gehören diese Fragen in die Physic; frage ich aber: wie groß, wie starck ist ihre Bewegung? was ist für eine Proportion derselben? so wird hier aus der Mathematic gefraget. Aus der Relation der Qvantitäten und Qvalitäten der natürlichen Dinge kan man die Verknüpffung der Mathematic mit der Physic sehen: ob ein Mathematicus die Physic, und ein Physicus die Mathematic wissen müsse? Rüdiger in phys. diuin. lib. 1. cap. 2. sect. 4. §. 86. p. 33. setzet folgenden Unterscheid zwischen der Physic und Mathematic, daß diese, indem sie die Grösse betrachte, mit sinnlichen Sachen so wohl in ihren Grund-Sätzen als Schlüssen zu thun habe; die Physic aber, ob sie auch schon sinnliche Sachen, als die Wirckungen der natürlichen Dinge habe; so komme sie doch in ihren Schlüssen auf die Ursachen und Arten der Wirckungen, als die Sinnen übersteigenden Dinge. Ferner gienge die Physic mit den Cörpern um, und bekümmere sich also billig um wesentliche Principien desselben; die Mathesis aber eigentlich zu reden, nicht so wohl mit dem Cörper; als vielmehr mit der Materie, weil sie einzig und allein mit der Qvantität, oder Grösse zu thun habe, und der Grund davon die Extension; oder die Ausdehnung sey, welche die Natur der Materie, und nicht des Cörpers ausmache. Inzwischen brauchten die Physici auch die mathematischen Principien; aber nur in gewissen Fällen, nicht als wenn sich ihre Lehre darauf gründen müste, wie Cartesius dafür gehalten, der princ. part. 2. §. 64. p. 40. gesetzet, er nehme in der Physic keine andere als mathematische Principien an. Diesen Unterscheid hat sonderlich der berühmte Newton in philosoph. naturalis principiis mathematicis gesetzen, und ihn unter andern p. 5. ausdrücklich gesetzet. Zum andern gehöret zur Physic die Lehre von den erschaffenen Geistern, so fern der menschlichen Vernunfft ihre Existentz und Natur bekannt wird, da sie denn mit eben dem Recht, wie der Cörper zu der sinnlichen Natur können gerechnet werden. Zwar können die Menschen niemahls die Substantz eines Geistes unmittelbar empfinden; sondern erkennen nur gewisse Eigenschafften von demselbigen, wenn sie dessen Wirckungen wahrnehmen; aber eben dieses muß man auch von dem Cörper sagen, daß dessen Substantz so wenig; als die Substantz eines Geistes zu wissen, indem alles, was man von denselben unmittelbar empfindet, Accidentien sind. Was aber die Lehre von GOtt anlangt, so wird davon zwar in der Physic gehandelt; aber nur in der Absicht, daß man denselben als die wirckende Ursache der Natur, betrachtet. Sonst pflegt man die Physic insgemein durch eine Wissenschafft des natürlichen Cörpers

Digitized by Google

pers zu beschreiben, daß folglich der natürliche Cörper ihr eigentlich Objectum sey, wiewohl die Peripatetici darinnen nicht einig sind, indem einige den natürlichen Cörper, sofern er ein natürlicher Cörper; andere, so fern er ein bewegliches Wesen sey, als das Objectum der Physic ansehen. Aristoteles selbst ist darinnen zweiffelhafftig, wenn er in dem Werck de coelo, die himmlischen Cörper zur Physic rechnet; in den metaphysischen Büchern aber die himmlische Cörper den physischen entgegen setzet. Ubrigens hat man die Lehre von den Geistern von der Physic abgesondert, und daraus eine besondere Disciplin, die Pnevmatic, oder die Geister-Lehre genannt, gemacht.

Ein Physicus muß die natürlichen Wirckungen aus ihren Ursachen erklären, und diese aus jenen erkennen. Die natürlichen Anfänge und Principien nun sind auf vielfältige Art fürgestellet worden. Vor Alters hatte man von dem Ursprung und den Ursachen der natürlichen Dinge so viel Hypotheses, als Secten waren. Will man von den Hebräern anfangen, so sind verschiedene auf die Gedancken gerathen, daß Moses in seiner Historie der Schöpffung einen Physicum habe vorstellen wollen, daher sie auch ihre Physic auf die Mosaische Historie der Schöpffung gegründet, und aus derselben die Materie, den Geist und das Licht zum Grunde geleget, wie Comenius in physices ad lumen diuinum reformatæ synopsi, und Joh. Bayer in ostio seu atrio naturæ gethan, von denen aber Morhof in polyhist. tom. 2. l. 2. part. 1. c. 3. wohl urtheilet, daß sie beym Moſe auf solche Weise etwas suchten, das ihm niemahls in Sinn kommen. Die sogenannten barbarischen Philosophen philosophirten zwar von natürlichen Dingen, und nahmen die Tradition zu hülffe; es geschahe aber nicht dogmatisch und man blieb nur bey einzelnen Observationen stehen, Sie machten auch ein Geheimniß daraus, das niemand ausser dem König, seinen Printzen und Priester wissen dürffte, und das Volck bey dem Aberglauben durch falsche Wunder zu erhalten, wobey man Burnet in archæologiis philosophic. lib. 1. cap. 4. §. 6. 8. lesen kan. Was die alten Griechischen Philosophen anlangt, so liessen sie die Tradition fahren, und suchten durch das Licht ihrer Vernunfft hinter die Erkenntniß natürlicher Dinge zu kommen. Doch ist schon von andern überhaupt angemercket worden, daß meistens ihre physische Systemata auf eine Atheisterey hinaus lauffen, s. Buddeum in thesibus de atheismo & superstition. p. 237. In der Jonischen Schule untersuchte man insonderheit den Ursprung der natürlichen Dinge. Thales gab dafür das Wasser aus, welche Gedancken schon die Aegyptier sollen gehabt haben. Es war solches zwar deutlich gnug; aber nicht hinlänglich. Zu den neuern Zeiten haben einige Chymici diese Lehre wieder aufgewärmet, sonderlich Joh. Baptist Helmontius, der in seinen medicinischen und philosophischen Schrifften sich viele Mühe gegeben, solche zu bestärcken, und also materielle Dinge in ein unschmackhafftes Wasser, durch den Liquorem, welcher alcahest genennet wird, zu zertheilen gesucht, wovon Rechenberg in dissert. an aqua tantum sit omnium corporum materia & principium primum? Morhof de metallorum transmutatione p. 12. sqq. und die obseruat. Hallens. tom. 2. obs. 18. und 20. zu lesen. Dahin gehöret auch gewisser massen Thomas Schirläus in dissertatione philosophica explicante causas probabiles lapidum in macrocosmo, qua occasione in originem corporum omnium inquiritur atque ostenditur, eam deberi aquæ & seminibus. Anaxagoras satzte ein mit Verstand begabtes Wesen (mentem) über die Materie hinzu, welches zwar auch Thales nach einiger Meinung soll gethan haben; Anaximander nennet es τὸ ἄπειρον, ein grosses und unendliches Wesen; Anaximenes infinitum aërem, die unendliche Lufft, und Archelaus folgte den Fußstapffen seines Lehrmeisters des Anaxagorä, s. Ciceronem lib. 4. c. 37. quæst. academicar. Hierinnen war man in der Jonischen Schule einig, daß die Natur aus dem flüßigen ins feste wircke, und man suchte ihre Wirckungen aus flüßigen Principien zu erklären. Platonis Physic hatte einen weiten Umfang, und erstreckte sich nicht bloß auf die sinnliche Natur; er aber war in der That mehr ein Metaphysicus, als Physicus. In den Gründen und Anfängen ist er von dem Aristotele eben nicht unterschieden. Denn er legte ebenfalls die Materie und Gestalt zum Grunde, und satzte zuerst zwey Elementen das Fewer und die Erde; weil aber die Welt als ein Cörper zusammen hienge, so habe GOtt zwischen dem Fewer und der Erden die Lufft und das Wasser gesetzet, welchen Elementen er geometrische Figuren beylegte, s. Burnet in archæolog. philos. lib. 1. cap. 13. p. 176. Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. p. 1. c. 11. nebst du Hamel de consensu veteris & nouæ philosophiæ lib. 1. cap. 1. sqq. Aristoteles scheinet zuerst einen Unterscheid zwischen den Elementen und Principiis gesetzt zu haben, da er die ἀρχὰς, oder die Principien den στοιχείοις, oder Elementen entgegen setzte. Denn da er sahe, daß man zu Elementen zusammen gesetzte Cörper genommen, die gleichwohl nicht als Anfangs-Gründe der natürlichen Dinge anzusehen, so suchte er einen subtilern Weg, und satzte die drey Principien, die Materie, die Form und die Privation. Weilen er sich aber nicht deutlich und gewiß erkläret, was er durch das Wort εἶδος, oder Form eigentlich verstehet, so sind unter seinen eigenen Anhängern deswegen Trennungen vorgegangen. Die Lateinischen haben die Substanz darunter verstanden, und sich deßfalls so erkläret, daß zu einer jeglichen Bewegung drey Stücke erfordert würden, als der terminus a quo, der terminus ad quem und das subjectum commune. Das erstere wäre

die

Digitized by Google

ie privat-o, das andere die forma, und das letz-
e die materia, welche drey Stücke denn allezeit
nöthig wären, wenn was solte gezeuget und
ervor gebracht werden; wenn aber eine natür-
iche Sache schon wircklich da, so bestünde sie
nur aus zweyen Principiis der Materie und
Form. Die griechischen Ausleger und Nach-
folger aber des Aristotelis sahen die Form als
ein Accidens an, und man hat daher Gelegen-
heit genommen, den Aristotelem deßfalls mit
einigen neuern zu vereinigen, wovon du Ha-
mel de consensu veteris & nouæ philos. lib. 2.
cap. 1. und Sturm in physic. conciliatr. cap. 3.
zu lesen. Aus der Historie der Aristotelischen
Philosophie ist bekannt, was diese physischen
Principien für Zufälle gehabt. Wie er lange
Zeit der philosophische Pabst gewesen, und sei-
ne Lehre als göttliche Aussprüche sind verehret
worden, also hat man auch seine Physic sehr
heilig gehalten. Doch diese Zeiten sind nun-
mehr verschwunden. Man hat überhaupt ge-
sehen, daß Aristoteles in der Physic mehr einen
Metaphysicum als Physicum vorgestellet, und
insonderheit mit seinen Principiis schlechte Ehre eingeleget, dahero er auch zu den neuern Zei-
ten nachdem sonderlich Gassendus und Car-
tesius aufgestanden, gar sehr in Abnehmen
kommen. Und an sich selbst sind diese Princi-
pien so beschaffen, daß sie nicht bestehen können.
Denn zu geschweigen, daß man sich von der
Materie keinen rechten Begriff gemacht, so
mag Aristoteles durch die formas Accidenti-
en, oder Substantzen verstehen, so wird er damit
nicht auskommen. Sagt er, die Form sey ein
Accidens, so muß es ein Effect der Substantz
seyn, weil alle Accidentien Wirckungen von der
Substantz sind; ist es aber ein Effect, so kan es
kein Principium, oder Ursach seyn. Giebt er
vor, die Form wäre eine Substantz, so muß in
diesem Verstand nach dem Aristotele dasjenige,
was agiret, oder wirckt, eine Form seyn;
nun aber wircket GOtt, der Geist und der Cör-
per, welches gleichwohl drey gantz unterschie-
dene Substantzen sind, die wenn sie alle unter
der Form solten begriffen werden, so muß man
die Form im metaphysischen und nicht physi-
schen Sinn nehmen. Nimmt man sie in me-
taphysischen Verstand, so ists ein Abstractum,
das von unserm Verstande nur gewircket wird,
und in der Sache selbst einen Grund haben
muß, welcher Grund nothwendig ehe, als das
Abstractum, und folglich vielmehr für das
Principium anzunehmen ist. Wegen der Pri-
vation, so das dritte Principium seyn soll, ereig-
nen sich ebenfalls Schwierigkeiten. Nimmt
Aristoteles solche positive, wie er lib. 2. cap. 1.
physic. sagt, daß die Privation zuweilen die
Form sey, so kan eben dasjenige, was bey der
Form erinnert worden, eingewendet werden;
wird sie aber im verneinenden Sinn, oder ne-
gative genommen, so ist sie ein non-ens, s. Kir-
cher in physic. diuin. lib. 1. cap. 3. sect. 1. p. 105.
und Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2.
cap. 1. Es hat Sebastianus Basso philo-
sophiæ naturalis aduersus Aristotelem libros,
12. Amsterdam 1649. edidit. Die Stoischen
Philosophen satzten GOtt und die Materie als
physische Principien; sie machten sich aber von
beyden solche Begriffe, daß daraus die gefähr-
lichsten und abgeschmacktesten Irrthümer kä-
men. Ihr GOtt war die Natur selbsten, dessen
Wesen allen natürlichen Dingen mitgetheilet
sey, und die Materie hielten sie vor gleich ewig
mit GOtt, da man denn leicht schliessen kan,
was für Schlüsse aus solchen Principiis kom-
men, wie man davon mit mehrern Lipsium in
physiologia Stoica, Jacob Thomasium in
dissertationibus ad historiam Stoicæ philoso-
phiæ facientibus, Buddeum in analect. hist.
philos. p. 340. sqq. Morhof in polyhist. tom.
2. lib. 2. part. 1. cap. 8. lesen kan. Empedocles,
welcher von einigen unter den Pythagorischen
Philosophen gesetzet wird, statuirte vier Ele-
menten, Feuer, Wasser, Lufft und Erde, und
gieng den Fußstapffen der Jonischen Philoso-
phen nach; lehrte auch dabey von zweyen Prin-
cipien der Einigkeit (amicitiæ) und der Unei-
nigkeit, (contentionis) davon das eine die
Sachen vereinigen; das andere aber von ein-
ander absondern könnte. Leucippus, De-
mocritus und Epicurus haben gleiche Ge-
dancken desfalls gehabt. Democriti physi-
sche Schrifften sind alle verlohren gangen, die
Stanley in histor. philos. p. 901. und Fabri-
cius bibl. græc. lib. 2. cap. 23. §. 5. erzehlen,
und obschon Magnenus aus den übergeblie-
benen Stücken seine Physic gesammlet, und
in seinem Democrito reuiuiscente systematisch
vorgetragen; so meinet doch Morhof in po-
lyhist. tom. 2. lib. 2. part. 1. cap. 7. §. 6. man
könne nicht versichert seyn, ob es seine wahr-
hafftige Principien gewesen, die man dafür aus-
gabe. Es gehen die Principien des Epicuri,
dergleichen auch Leucippus und Democritus
sollen gelehrt haben, dahin, daß die erste Ma-
terie, aus welcher hernach alle Cörper wären
gemacht worden, als unzehlich gleichsam un-
endlich kleine Stäubgen, so sie atomos, das ist
untheilbare Theilgen heissen, anzusehen, über
und neben welche kleine Stäubgen, sie noch ei-
nen zwischen selbigen liegenden Raum, va-
cuum, oder inane, da gantz keine Materie zu
finden, aber darinn alle Materie bewegt werde,
hinzu setzen, wovon der Artickel von den Ato-
mis mit mehrern handelt. Man lese nach
Gassendum in syntagmate philosophiæ Epi-
curi p. 227. sqq. Was Pythagoras von den
physischen Principiis eigentlich gelehret, ist
nicht gewiß zu sagen, indem seine Lehre sehr
dunckel vorgetragen und fortgepflantzet wurde.
Es ist zwar des Ocelli Lucani Werck de orbe
vniuerso vorhanden, worinn behauptet wird,
die Welt habe weder Anfang, noch Ende;
haben aber verschiedene erinnert, daß wenn
Ocellus ein rechter Pythagoräer gewesen,
und die Schrifft für keine untergeschobene
Geburt zu achten, so sey dis eine schlechte
Lehre von Pythagora. Inzwischen soll er ge-
lehrt haben: mundus a deo conditus est, non
tempore autem; sed cogitatione est ortus,
wie Stanley aus dem Plutarcho und Sto-
bäo beweiset. Daß er Zahlen für Anfänge

Der

der Sachen angesehen, bezeugen die Alten Plato, Aristoteles mit seinen griechischen Auslegern, Plutarchus, Sextus Empiricus und andere, welche Art zu philosophiren schlechten Grund hat. Denn die wirckliche Sachen und ihre unterschiedene Arten müssen ja ehe seyn, als die Zahlen, und wenn auch die Zahlen ehe wären, würden sie doch keine wirckliche Sachen hervor bringen können, indem eine Zahl weiter keine Krafft hat, als die Vielheit der Sachen vorzustellen, und wenn sie mit andern Zahlen verknüpffet werden, andere Zahlen zu würcken, daher auch nicht zu glauben, daß solche Pythagoras vor wirckende Ursachen angesehen. Heraclitus hat dafür gehalten, es bestehe alles aus Feuer und werde auch wiederum alles darein resolviret werden, davon Olearius zwey Dissertationes, die eine de principio rerum naturalium ex mente Heraclitι; die andere de rerum genesi ex mente Heraclitι, so der lateinischen Ubersetzung von Stanley p. 839. einverleibet sind, geschrieben. Von dem Buch des Hippocratis περὶ ἀέρων, ὑδάτων, καὶ τόπων, de principiis, aut carnibus mercket Fabricius in bibl. græc. lib. 2. cap. 24. p. 846. an, daß er darinnen ein Heraclitischer Philosophe sey. Zu den neuern Zeiten sind von den Ursachen der natürlichen Dinge auch viele Hypotheses entstanden, davon man zwar in den Schrifften der Alten hin und wieder Merckmahle antrifft, und die von den neuern Philosophen zum Theil nur besser ausgeputzet worden. Einige haben damit einen grossen Anhang erhalten und Gelegenheit zu neuen Secten gegeben; etliche aber haben damit kein sonderliches Aufsehen gemacht, wobey die Aristotelische Physic, von der gescheute Leute gar bald merckten, daß sie allzu metaphysisch eingerichtet, den gröbsten Schaden erlitten; die mechanische aber ihr Glück gefunden hat. Unter andern kamen die chymischen Principien auf, nachdem Theophrastus Paracelsus sich derselben sehr angenommen, welchem hernach Crollius, Rollius und viele andere in Teutschland, Engelland, Dännemarck gefolget. Insgemein setzen sie mit dem Theophrasto Paracelso drey Dinge zu Principiis der cörperlichen Sachen, als das Saltz, Schwefel, oder das fette Oel und den Mercurium, oder Geist, woraus alle Eigenschafften der Cörper könten hergeführet werden. Andere wollen es kürtzer fassen, und halten das Acidum und Alcali vor solche Anfänge. Einige thun noch zwey andere hinzu, die mehr leidend wären, als das unschmackhaffte Wasser, so sie Phlegma nennen, und das caput mortuum. Doch sind sie in vielen Stücken von einander unterschieden. Es ist schon von andern erinnert worden, daß diese Principien so beschaffen, daß sie als wahre und erste Principien der natürlichen Dinge nicht anzusehen, weil sie zusammengesetzte Cörper wären. Der berühmte Robert Boyle hat ein ganzes Werck unter dem Titel chymista scepticus dawider geschrieben. Man lese nach Hermanni Conringii dissert. de chymicis principiis corporum naturalium, Helmst. 1638. und Borrichium in Hermetis, Aegyptiorum & chemicorum sapientia pag. 392. sqq. Mehrers Aufsehen haben die Neo-Democritei, oder diejenigen gemacht, so zu den neuern Zeiten die Principien des Democriti und Epicuri wieder hervor gesucht; sich aber dabey eclectisch aufgeführet, und das Systema des Epicuri nicht schlechterdings angenommen; sondern das ungereimte verworffen, und was ihnen vernünfftig zu seyn geschienen, beybehalten, dergleichen Baco de Verulamio, Gassendus, Boyle, du Hamel gethan. So billigen sie an der Epicurischen Philosophie nicht; daß die Materie der Welt ewig, daß sie von Ewigkeit getheilt und in die Atomos gebracht gewesen, daß sich die Atomi von Ewigkeit selbst haben bewegen können, und daß von einer ohngefehren Bewegung und Zusammenlauff der Atomorum das Welt-Gebäude entstanden. Darinnen aber kommen die Neo-Democritei, vornemlich Gassendus mit dem Democrito und Epicuro überein, daß sie die Atomos zum Grunde der natürlichen Dinge legen, ob sie ihnen schon keine solche Bewegung, noch Independentz, wie Epicurus, zueignen, folglich den Unterscheid der natürlichen Cörper und ihrer natürlichen Wirckungen aus mechanischen Umständen, aus der Figur, Gröse, Bewegung und dergleichen herleiten. Doch erklären sie sich nicht auf einerley Art, indem einige lehren, daß man diese Principien auf beleckte so wohl, als unbelebte Sachen, die menschliche Seelen ausgenommen, appliciren könne; da andere hingegen, sonderlich du Hamel tract. 1. physic. gener. dissert. 2. cap. 1. pag. 45. sqq. wahrscheinlich dafür halten, daß die Materie sich nicht allezeit gleich sey; oder daß die kleinen Cörpergen nicht nur in Ansehung der Figur, oder Bewegung; sondern auch der Natur nach von einander unterschieden, und daß man die Structuren der belebten Cörper nicht bloß aus solchen mechanischen Umständen herführen könne. Cartesius hat mit seinen physischen Hypotheseu auch einen grossen Anhang bekommen. Er hat die Mathematic zum Grund gelegetz und die gantze Physic mechanisch und mathematisch machen wollen. Er sucht die Natur der Principien in der Figur, und thut einen allgemeinen motum indefinitum hinzu, und das Wesen des Cörpers soll in der Ausdehnung bestehen. Er setzet eine allgemeine Materie voraus, welche in eine Bewegung gebracht, da sie denn in der ersten Bewegung gerieben und zerstossen worden, daß sie auf unterschiedliche Art geschickt worden, ein Principium der natürlichen Dinge abzugeben. Etliche wären auf das subtilste zerrieben, und licht worden, und diese nennet er materiam primi elementi: andere wären gleichsam rund gestossen worden, und diese macht er zu einer materia secundi elementi;

Digitized by Google

menti; die dritte Art der Theilgen wären gröber geblieben, welche er materiam tertii elementi nennet. Aus dem ersten wäre entstanden der Himmel, als ein durchsichtiger Cörper; aus dem andern die lichten himmlischen Cörper; aus dem dritten aber alle übrige, welche etwas dunckler und gröber seyn, wovon Cartesii principia philosophiæ, und unter seinen Anhängern Clauberg in dissert. physicis, Henr. Regius in philos. naturali. lib. 1. cap. 2. sqq. Rohault in tractat. physico part. 1. cap. 21. pag. 10. Andala in exercitationibus acad. in philosophiam primam & natural. pag. 93. sqq. zu lesen sind. Diese Physic hat zwar viele Liebhaber gefunden; doch soll sie Carresius gegen seine vertraute Freunde nur seinen Roman genennet haben, wie Rapin in reflex. p. 353. erzehlt, auch ein ungenannter derselben einen andern Roman entgegen gesetzet: voyage du monde de des-Cartes genannt, dazu noch kommen ist die suite du voyage du monde de des-Cartes, ou nouvelles difficultez proposées à l'auteur du voyage. Den Aristotelicis und Cartesianern hat sonderlich Rüdiger seine Physic entgegen gesetzet, die er eine göttliche Physic genennet, weil darinnen solche physische Principien vorkämen, welche ohne der Idee von GOtt nicht zu begreiffen, die Existentz dieses göttlichen Wesens an die Hand gäben und folglich dem Mechanismo, da Gestalt und Bewegung ihre Krafft zu wircken von sich selbst hätten, entgegen gesetzt wären. Er erinnert erstlich, daß die physischen Principien was selbständiges, und folglich die Ursach der Wirckungen in der Natur seyn müsten, auch wenigstens dem ersten Anblick nach nicht in die äusserliche Sinne fallen dürfften, wie denn alles, was unmittelbar in die Sinne fiele, nicht zur gelehrten, sondern zur gemeinen Erkenntniß zu rechnen. Hierauf setzt er seine Principien in folgender Ordnung, als das principium primum intelligibile, welches die erste Materie sey; denn die principia secunda intelligibilia physice mechanica, welches die Elementen. Er setzt derselben zwey, den æthesem und aërem. Der æther sey das Element der Ausdehnung und dasjenige subtile Wesen, welches von der Sonne komme, sich auf der Erden ausbreite, und alles, ausser gar wenig Sachen, gar offenbar ausdehne; der aër aber das Element der Zusammenziehung, welcher aus der Erden hervor komme, und sich in Abwesenheit der Sonnen-Strahlen zusammen zöge. Jenes sey das subtilste Wesen, welches seine Strahlen vom Centro zur Peripherie werffe; dieses aber, oder der aër sey ein Sädigen, so sich von der Peripherie zum Centro bewege. Das erste nennet er öffters particulam radiantem, auch nur particulam; das andere aber bullulam aëream, oder nur schlechterdings bullulam. Auf die Elementen folgen die principia secunda intelligibilia animantia, oder der Geist. Nach diesen erkläret er die principia sensibilia, oder diejenigen, so in die Sinnen fielen, da die ersteren die Sinnen überstiegen. Wider diese Einrichtung der Physic ist verschiedenes erinnert worden, und können desfalls die objectiones, sa nebst seiner Antwort 1717. 4. heraus kommen, gelesen werden. Ausser dem sind noch andere zu den neuern Zeiten gewesen, welche vor sich gewisse Principien in der Physic erwehlt. Bernhardinus Telesius hat einen commentarium de rerum natura iuxta principia propria geschrieben, und darinnen das Feuer und die Erde zum Grund geleget, welches auch schon Parmenides soll gethan haben. Franciscus Patricius behielte diese Principia des Telesii, und satzte noch hinzu das Licht, das Spatium und das Flüßige, oder fluorem. Hieronymus Cardanus hat zwar kein völliges physisches Systema geschrieben und sich vielmehr in besondern Materien aufgehalten; man siehet aber aus seinen Büchern de subtilitate ac varietate rerum, daß er die Lufft, Wasser und Erde für Principien gehalten; das ignem sublunarem aber verlachet, welches auch schon vor ihm Laurentius Valla lib. 1. dialect. cap. 11. gethan. David Gorlæus hat exercitationes philosophicas, Leyden 1620. geschrieben, worinnen er die formas substantiales der Peripatetischen Philosophen verwirft; nur zwey Elementen Erd und Wasser annimmt, das Feuer unter die Accidentien rechnet, und den Himmel vor nichts anders, als eine ausgespannte Lufft hält. Kenelmus Digbäus hat in demonstratione immortalitatis animæ rationalis die rarefactionem und condensationem, als Principien mit Roberto Fluddio erkannt, andere zu geschweigen, davon man mit mehrern nachlesen kan, sonderlich was die Meinungen der ältern deswegen betrifft, Pererium de communibus omnium rerum natural. principiis & affectionibus, Cölln 1595. Burnet in archæologiis philosophicis, Gassendum in syntagmate philosophico, Morhof in polyhist. physico part. 1. Paschium de inuentis nou-antiquis pag. 66. sqq. Teichmeyer in element. philos. naturalis experimentalis part. 1. cap. 2. Zu Paris sind 1725. heraus kommen les principes de la nature suivant les opinions des anciens philosophes, avec un abregé de leurs sentimens sur la composition des corps, ou l'on fait voir, que toutes leurs opinions succes principes, peuvent se réduire aux deux sectes, des atomistes & des académiciens, davon man einen Auszug in dem journal des sçavans 1726. octobr. p. 762. findet.

Uebrigens siehet man aus dem wenigen, so mir angeführet, daß man fast durchgehends mit der Physic mathematisch und mechanisch umgegangen, und viele, die gesucht besondere Principien zu haben, von andern mehr in Neben-Dingen, als in der Haupt-Sache selbst sich unterschieden. Diejenigen, so zwey allgemeine Gründe, ein thuendes und

Digitized by Google

und ein leidendes, oder den Geist und die Materie annehmen, haben zwar mehr, als einen Einwurff hören müssen; doch hat man bey den Mechanicis und ihren Vorstellungen mehr Schwierigkeit gefunden. Morhof erinnert in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 1. cap. 18. daß die Philosophen in Ansehung der unterschiedenen Principien sich in zwey Classen getheilet, indem einige den Sinnen; etliche aber der Vernunfft und Abstractionen gefolget. Eine Materie muß zum Grund liegen, welches auch alle zugeben und vor sich klar und deutlich ist. Was aber das unmittelbare Principium sey, von welchem ein jeglicher Cörper seine Gestalt, Eigenschafften, Bewegung und Wirckung bekomme, darinnen findet man einen Unterscheid. Dieses nennet man die Formen der natürlichen Dinge, dadurch sie unter sich selbst unterschieden werden. Die lateinischen Ausleger des Aristotelis und die scholastischen Philosophen sehen die Form vor eine Substantz an, als wären zweyerley Formen, immaterielle und materielle. Jene legen sie dem Menschen bey, und verstehen dadurch nichts anders, als die Seele, welche gleich von dem Augenblick der Empfängniß den menschlichen Leib bilde, bewege und belebe; diese aber eignen sie den Thieren, Blumen, Pflantzen, Mineralien u. s. w. zu, und glauben, daß ein iedes Geschöpff bey seiner Fortpflantzung auch seine Form mitgetheilt bekomme, welche dasselbe in gehöriger Art bilde, ordne und eine Ursache aller Eigenschafften und Wirckungen sey. In diese Classe gehören auch die, so an statt der Form die Natur, als ein wirckendes Principium angeben, und ihr alles dasjenige zuschreiben, was jene der Form beylegen. Es finden sich häuffig solche Redens-Arten der Scholasticorum, so dahin zielen, z. E. daß die Natur wunderbarlich und sehr weislich handele in Hervorbringung ihrer Wercke, daß GOtt und die Natur nichts vergebens, oder umsonst verrichten; daß die Wercke der Natur eines verständigen Wesens; daß die Natur vor allen leeren Raum einen Abscheu trage, ja denselben fürchte und fliehe. So kommen auch die Medici mit der Natur herbey, wenn sie unter andern zu sagen pflegen: die Natur habe sich bey den Krancken geholffen; die Natur habe die Kranckheit durch den Schweiß, Harn, Stuhlgang, Speichel weggeschafft. Andere wenden sich zur Vollkommenheit der Materie, und glauben, daß alle Bildung, Bewegung und Eigenschafften der Cörper aus der besondern Disposition und Gestalt können hergeleitet werden, wohin die meisten Schüler des Cartesii gehören, die sich auf ihre allersubtilste Materie des ersten Elements beruffen. Noch andere rühmen auch eine grosse Vollkommenheit der Materie; weil sie aber selbige allein nicht hinlänglich befunden, alle Eigenschafften der Cörper daher zu erklären, so nehmen sie GOtt, als einen unmittelbaren Urheber solcher Bewegung mit zu Hülffe, wie Sturm gethan hat, s. Scheuchzer in der Natur-Wissenschafft, part. 1. cap. 4. §. 13. sqq. Es sind auch welche, so die Materie nicht vor leidend angesehen; sondern ihr eine wirckende Krafft beygeleget, durch welche sie sich selbst bilde, bewege, und auch wircke. Endlich setzen einige einen gewissen Natur-Geist, der von solcher Vollkommenheit und Vermögen sey, daß er alle cörperliche Dinge bewege, ausbreite, bilde, und in einem ieden nach gehöriger Art alle Wirckungen verrichte. Dahin gehören so wohl unterschiedene alte, als neue Philosophen und von den letztern insonderheit Henr. Morus, welcher eine gewisse über die Materie herrschende Ursach, oder principium hylarchicum setzet, und Joh. Rajus in seinem Buch the wisdom of God manifested in the works of creation erkennt, nebst der Materie und GOtt eine andere alles gestaltende Ursach (naturam plasticam) deren sich GOtt zu natürlichen Wirckungen bediene, wie der Engel in den Wercken seiner Vorsehung. Die Helmontianer und Paracelsisten rühmen ihren archeum, davon am gehörigen Ort gehandelt worden. Was nun die erstere Meinung anlangt, so ist schon kurtz vorher die Lehre von den Formen der Aristotelicorum untersucht worden. Den Cartesianern hat man vorgeworffen, daß aus den unterschiedenen Figuren die Wirckungen nicht könten hergeleitet werden, weil man keiner Substantz, so die Materie dirigire, gedächte. Soll die Bewegung die Direction verrichten; dieses aber ohne einer Wirckung nicht geschehen kan, und alles, was wircket, eine Substantz ist, so muß die Bewegung eine Substantz seyn, welches höchst ungereimt wäre. Die Meinung, daß GOtt unmittelbar die besondere Bewegungen wircke, hat dieses bedenckliche bey sich, daß GOtt so sehr und so nothwendig an die Materie geknüpfft wird, und eine Ursach mancherley Unvollkommenheiten werden müste. Wider die Meinung, daß die Materie, die Krafft sich selbst zu bewegen habe, pflegt man zwar einzuwenden, daß man nicht sagen könte, worinnen diese Krafft bestehen solte, ob es eine eigne Substantz, oder eine Eigenschafft der Materie wäre? welches sich aber dadurch hebet, wenn man mit selbstständige Principien annimmt, die GOtt mit einer gewissen Bewegungs-Krafft begabet. Die Lehre vom Welt-Geist wird von vielen für bequem gehalten, aus allen Schwierigkeiten zu kommen, nur wollen andere erwiesen haben, daß GOtt einen solchen Geist erschaffen. Aus solchen Ursachen nun muß ein Physicus die Wirckungen in der Natur herleiten. Man setzt zwar insgemein vielerley Ursachen der natürlichen Dinge, welche man in die innere und äussere theilet. Zu jenen rechnet man die Materie und die Form; zu diesen aber die wirckende Ur-

Digitized by Google

Ursach und die End-Ursach. Durch jene, oder wirckende Ursach kan man entweder die allgemeine und allererste wirckende Ursach verstehen, so GOtt, der alles erschaffen; oder die nächst wirckenden Ursachen, woher die unterschiedliche Wirckungen der natürlichen Cörper, nachdem alles erschaffen, herrühren, so einige lieber die Form nennen, davon kurtz vorher gehandelt worden. Ob man sich um die Endzwecke der natürlichen Dinge bekümmern müsse, und ob es nicht vielmehr eine Verwegenheit sey, die von GOTT der Schöpffung vorgesetzte End-Ursache zu untersuchen, und wie weit hierinnen unsere Erkenntniß gehe? davon haben wir oben in dem Artickel vom Fine was erinnert.

Was endlich den Endzweck der Physic betrifft, warum solche gelehrt und erlernet wird, so ist solcher theils die Klugheit in Ansehung der natürlichen Dinge, theils die wahre Erkenntniß GOttes und göttlicher Sachen, daß man sich vor dem Aberglauben und der Atheisterey in acht nehme. Die Klugheit in Ansehung der natürlichen Dinge, solche zu unserm wahren Nutzen anzuwenden, ist entweder eine allgemeine, oder besondere: jene geht alle Menschen an und besteht in der Diäts-Klugheit, da wir nach erlangter Erkenntniß unserer Natur und der äusserlichen Dinge, so fern sie eine Relation mit unserm Leib haben, urtheilen, was denselben erhalte, und was ihn schwäche, oder verderbe, damit wir uns jenes bedienen; dieses aber meiden können. Diese Klugheit kommt daher auf zwey Stücke an: erstlich auf die Erkenntniß unserer Natur, daß wir das Wesen und die Beschaffenheit nicht nur unserer Seelen, die fest mit dem Leibe verknüpfft ist; sondern auch unsers Leibes, vornemlich das Temperament des Geblüts erkennen müssen: hernach auf die Erkenntniß der äusserlichen Dinge, so unsere Constitution afficiren können, und da gehöret hin die Erkenntniß der Lufft und deren Veränderung, so fern sie kalt, warm, windig, regenhafftig ist, ingleichen derjenigen Sachen, die uns zu unserer Speise und unserm Tranck dienen. Die besondere Klugheit mit natürlichen Dingen umzugehen, gehöret für die Medicos, so fern sie die Kranckheiten zu heilen haben. Nebst diesem dient die wahre Physic zu einer Erkenntniß GOttes und göttlicher Dinge, damit man dem Aberglauben so wohl als der Atheisterey begegnen kan. Ein Abergläubischer hält eine natürliche Sache vor was übernatürliches, und läst sich insonderheit durch allerhand Betrügereyen und falsche Wunder hinter das Licht führen, welche Einbildungen aus einer gründlichen Physic kräfftig zu widerlegen sind, wenn man weiset, wie eine Sache ganz natürlich zugehe, die man als eine übernatürliche Sache ansiehet. Sagt ein Atheist, es sey kein GOtt und die Welt sey von sich selbst; so kan man ihm aus der Beschaffenheit der natürlichen Dinge das Gegentheil auf das deutlichste weisen und den Schluß machen, es müsse ein höhers Wesen seyn, daß alles so geordnet. Cicero lib. 1. de finibus schreibt: omnium rerum natura cognita leuamur superstitione: liberamur mortis metu; non conturbamur ignoratione rerum: e qua ipsa horribiles sæpe existunt formidines, denique etiam moresti melius erimus. Aus diesen angegebenen Absichten der Physic ist leicht zu schliessen, wie sie eine der nützlichsten Wissenschafften. Der Nutzen ist entweder ein allgemeiner, da alle und iede daraus die nützlichsten Lehren von der Erhaltung ihrer Gesundheit, und von der Verwahrung für dem Aberglauben und der Atheisterey haben können; oder ein besonderer, so fern er sich sonderlich in die andern gelehrten Wissenschafften ausbreitet. In der Philosophie braucht man die Physic bey der Logic, welche die Lehre von der Erkenntniß des wahren und falschen in sich fasset. Denn da alle gelehrte Wahrheit abstractivisch; alle Abstractiones aber sich auf die Concreta und in die Sinne fallende Dinge gründen, welche entweder natürliche, oder moralische Sachen sind, so ist daher leicht zu schliessen, wie nützlich einem die Physic in der Logic seyn könne. In der Moral ist sie auch brauchbar, weil wir den Willen GOttes aus der Natur durch die gesunde Vernunfft erkennen müssen. Ein Theologus erkennt hier das Reich der Natur, welches ihm in vielen Sachen ein grosses Licht giebt. Ein Medicus kan dieser Disciplin nicht entbehren, so lange die Medicin nichts anders, als eine applicirte Physic ist, und ie gröſſer seine Erkenntniß in physischen Sachen, ie klüger wird er sich als ein Medicus aufführen. Den Nutzen dieser edlen Wissenschafft hat Robert Boyle in besondern exercitationibus de vtilitate philosophiæ naturalis gewiesen; doch soll er nach Morhofs Urtheil in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 1. cap. 1. §. 7. grosse Leichtgläubigkeit haben sehen lassen. Tschirnhaus kommt in seiner medicina mentis part. 3. p. 280. sqq. auch auf einen Discours von dem Nutzen der Physic, und Clerc hat seinen philosophischen Wercken eine coronidem de vtilitate physicæ beygefügt; von Andala aber haben wir eine Oration de præstantia, vtilitate & iucunditate physices, welche seinen exercitat. academicis in philosophiam primam & naturalem vorgesetzet ist.

Nunmehro fragt sichs: wie die Lehre der Physic einzutheilen? da denn die Haupt-Frage vorkommt: ob man von allgemeinen Anmerckungen anfangen und zu den besondern schreiten? oder von den besondern zu den allgemeinen kommen soll? In der Erkenntniß der natürlichen Dinge fängt man vom besondern an, das ist man erkennt die besondere natürlichen Phänomena und Wirckungen, und kommt auf die Ursachen, folglich auf die allgemeine Anmerckungen. Ob man aber nach

Digitized by Google

eben dieser Methode, wie man die Sache erkannt, diese Lehre andern vortragen soll? dieses ist nun eine neue Frage, welche man füglich entscheiden kan, wenn man die Methode entweder in Ansehung der Sachen, oder der lernenden betrachtet, und in Ansehung jener die natürliche; dieser aber eine willkührliche Methode erwehlet. Sehen wir die Sachen an und vor sich an, so in der Physic vorkommen, so geht man mit denselben gelehrt um, das ist, man zeiat physische Wahrheiten, weswegen die synthetische Methode die beste, daß man erstlich die Principien, hernach die besondern Cörper untersuchet. Auf solche Weise ließ sich die Physic auf das bequemste in einen allgemeinen und besondern Theil abtheilen, daß im erstern von den Principiis überhaupt; im andern aber von den natürlichen Cörpern insonderheit gehandelt werde. Wolte man aber bey der Methode ein Absehen auf den Zustand der Leser, oder Zuhörer haben, als könten selbige diese Wissenschafft leichter begreiffen, wenn man von besondern Anmerckungen anfienge, und sich dahero einer willkührlichen Methode bediente, würde wohl niemand daran hinderlich seyn, wie unter andern Buddeus und Clericus ihre Physicen auf diese Art eingerichtet, und Thomasius in cautelis circa præcognita iurisprudent. c. 13. §. 5. not. e. solche Methode billiget. Nach dieser Methode ist der erste Theil historisch; der andere dogmatisch. Zuletzt ist noch zu zeigen: wie die Physic mit Nutzen zu studieren? zur Vorbereitung lasse man sich die Erkenntniß der wahren Logic anbefohlen seyn, worinnen sonderlich die Lehre von der Wahrscheinlichkeit und der Möglichkeit gründlich fürgetragen. Denn bereitet sich ein solcher künfftiger Physicus, so wird er, wenn er das Werck selbst angreifft, befinden, wie fest die Aristotelische, Cartesianische, Gassendistische, Chymische, Mosaische Physic gegründet, und ob man den Unterscheid zwischen der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit beobachtet, und nicht offtmahls pure lautere Erdichtungen für Wahrheiten ausgegeben. Er wird leichter sehen, daß die Physic eine Lehre der Wahrscheinlichkeit, daß man darinnen selbständige Principien annehmen müsse, daß man die Art und Weise der Wirckungen in der Natur niemahls zeigen könne, daß die Experimenten die bereits erkannten Wahrheiten zwar erläutern; aber nicht dazu dienen, daß man verborgene und unerkannte Wahrheiten erfinden wolle. Nebst dem nimmt er andere Mittel vor sich und lieset physische Bücher. Das beste Buch ist das Buch der Natur, darinnen ein Liebhaber der Physic stets studieren und sich eine physische Erfahrung erwerben muß, dadurch er theils die bisher erkannte Wahrheiten erkennet; theils die bereits schon erkannten Wahrheiten entweder weiter bestärcket: oder dieselben einschräncket, ausdehnet und ändert. Will er physische Schrifften lesen, so hat er nicht nöthig, sich mit der Aristotelisch-Scholastischen Physic zu vermengen. Die Cartesianische und Gassendistische dienen wenigstens dazu, daß sie beyde der Aristotelischen ihre Fehler zeigen, dahero man des Cartesii Schrifften, sonderlich die principia philosophiæ, oder die hieher gehörige Bücher von Regis, le Grand, Clauberg, Rohault, Andale, so Cartesianer sind, ingleichen des Gassendi Wercke, oder des Bernier abregé de la philosophie de Mr. Gassendi lesen kan. Doch was den letztern anlangt, so sind dabey seine doutes sur quelques uns de principaux chapitres de son abregé de la philosophie de Gassendi zu nehmen, weil er darinnen von dem Gassendo in der Lehre vom Raum, Ort und Bewegung abweicht. Will iemand Rüdigers Principien in seiner physica divina nicht annehmen, so lese er dieses Werck wenigstens, wenn er die Cartesianische und Gassendische Physic untersuchen will. Trägt iemand Belieben, die Schrifft-Physicos zu kennen, so gehe er die Schrifften des Joh. Amos Comenii, Joh. Bayers und anderer durch, und bey dem Dickinson in physica veteri & vera findet er, wie er die Mosaische Historie der Schöpffung aus den Atomistischen Grund-Sätzen erkläret; in der chymischen Physic aber können Becher und Helmontius ihre Dienste thun. Von den Eclecticis sind bekannt Sengwerd, de Stair, Newton, Keil, Hartsoecker, Muys, Clerc, Sturm, Buddeus, Leibnitz, Chr. Thomasius. Es ist auch nicht undienlich, wenn er die besondern physischen Anmerckungen durchgeht, dergleichen man in den philosophical-transactions; in den miscellaneis curiosis medico-physicis academiæ naturæ curiosorum, in der Historie de l'academie Royale des sciences, auch andern Schrifften, so eine besondere physische Materie abhandeln, und in andern Journalen antrifft. So darf auch die natürliche Historie nicht aus den Augen gesetzt werden, als wohin die Historie der Geister und ihrer Erscheinungen, der himmlischen so wohl, als auf dem Erdboden verhandenen Cörper, der Thiere, Kräuter, Mineralien gehöret. Was von den Experimental-Collegiis der Physic zu halten, solches ist unter einem besondern Artickel gezeigt worden. Tschirnhaus hat heraus gegeben: gründliche Anleitung zu nützlichen Wissenschafften, sonderlich zu der Mathesi und Physic, davon die andere Edition 1708. vermehrt heraus kommen. Joh. Heinrich Müller hat zu Altdorff 1706. eine Oration de utilissima physicæ tractatione drucken lassen.

Physiognomie,

Die Kunst, welche aus der äusserlichen Beschaffenheit der Gliedmassen des Leibes eines Menschen dessen Natur und Gemüths-Disposition zu erkennen giebt. Man nimmt das Wort in weitern und engern Ver-

Digitized by Google

stand: nach jenem beziehet sie sich auf alle Glieder des Leibes, und werden dahero die Metoposcopie, welche mit der Stirne zu thun hat, die Chiromantie, so auf die Linien in den Händen gerichtet, die Podoscopie, welche die Füsse betrachtet, als gewisse Arten davon angesehen. In engern Sinn aber gründet sie sich sonderlich auf das äusserliche Ansehen des Gesichts, auf desselben Farbe, Beschaffenheit und Gestalt der Augen, der Nase, des Mundes, der Aussprache, aus denen nachmahls auf die innere Gemüths-Disposition geschlossen wird, daß z. E. feurige Augen ein hertzhaftes und zorniges Gemüth; muntere und freye Augen ein gutes Gewissen; Augen die niedergeschlagen, ein höhnisches und tückisches Wesen; spitzige Nasen ein boshafftiges Gemüth und dergleichen anzeigeten. So haben auch einige dieses auf den Zustand des Leibes applicirt, welches die medicinische Physiognomie genennet wird, daß man durch dieselben die gegenwärtigen und künfftigen Kranckheiten erkenne, dieselbe abwende, oder wenigstens mindere; und dann auch, wie man den natürlichen und gewaltsamen Tod abnehmen soll, dahin des Philipp Mayens chiromantia & physiognomia medica gehören.

Es ist diese Kunst schon vor alters getrieben worden. Von dem Aristotele haben wir eine Schrifft von der physiognomia, dergleichen auch Polemon und Adamantius verfertiget, von denen man Fabricium in biblioth. græca lib. 3. cap. 6. lesen kan. Man findet auch bey den Alten verschiedene Zeugnisse davon, die Vossius in instit. orat. lib. 6. cap. 11. pag. 529. fleißig zusammen gelesen. Aus der heil. Schrifft führt man die Worte aus dem Salomon Prov. cap. 30. v. 13. an: eine Art die ihre Augen hoch trägt, und ihre Augenlieder empor hält: cap. 6 v. 13. sage er, ein loser Mensch wincke mit den Augen; und aus dem Sirach cap. 19. v. 26. 27. man siehts einem wohl an, und ein Vernünfftiger mercket den Mann an seinen Gebehrden. Denn seine Kleidung, Lachen und Gang zeigen ihn an. Zu den neuern Zeiten sind verschiedene Bücher davon aufgesetzt worden. Denn wir haben unter andern Elsholtzii anthropometriam, Ottonis anthroposcopiam compendiariam, Gratorolum de prædicatione morum naturarumque hominum, Helvetii tractatum de physiognomia, Amsterdam 1676. absonderlich Joh. Baptistam Portam de physiognomia hominis, von welchen Schrifften Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 3. §. 4. Lipenius in biblioth. philos. p. 1166. Vossius de comparand. prud. civili §. 102. und Paschius de inventis nou-antiquis cap. 7. §. 20. zu lesen sind.

Von dem Werth dieser Kunst sind die Gedancken der Gelehrten unterschiedlich, indem einige viel; andere wenig darauf halten. Man mag die Sache nach ihrem Grund, oder nach der Erfahrung ansehen, so steht sie auf schwachen Füssen. Denn wenn sie einen Grund haben solte, so müsten in allen Menschen alle, auch die kleinsten Theile des Leibes und insonderheit des Gesichts einerley Structur und Proportion unter einander haben; welches aber nicht ist, daher denn folget, daß wenn gleich zwey Menschen einerley Gemüths-Art haben, doch wegen der unterschiedenen Structur ihrer Leiber gantz unterschiedene äusserliche Gestalten hervor kommen müssen. Wolte man also mit Grund hierinnen urtheilen, so wäre eine gnaue Wissenschafft von der innern Structur der Musculn des Gesichts nöthig, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Mar. 42. p. 296. Die Erfahrung ist auch nicht gleich, noch beständig hierinnen. Denn man findet zwar bey manchem etwas in seinem Gesicht von der Gemüths-Beschaffenheit; die hingegen bey den andern nicht ist, wenn gleich eben die Merckmahle im Gesicht vorhanden. So viel ist wahr, daß man am Leibe eines Menschen Kennzeichen von seiner Gemüths-Disposition wahrnimmt; sie haben aber einen andern Grund. Denn die Gemüths-Neigungen haben ihre besondere Affecten, und weil sich diese durch den Leib zu erkennen geben, so kan man daraus die Disposition des Gemüths sehen. Es geschicht auch, daß man sich nach dem Genie des Gemüths an gewisse äusserliche Bewegungen gewöhne, oder selbige annehme, in welchem Fall sie auch Kennzeichen abgeben können, worauf unter andern das Merckmahl beruhet, so man von dem Gang eines Menschen hernimmt. Man lese, was wir in der Dissertation de arte aliorum animos cognoscendi §. 8. pag. 36. sqq. davon schon angeführet haben.

Physiologie,

Wird von einigen als ein gleichgültiges Wort mit dem Wort Physie angesehen. Ordentlich aber verstehet man darunter die Anthropologie, oder die Lehre von des Menschen Natur, welche von der Gesundheit des Menschen handelt, und zeigt, worinnen solche bestehe, und was die Kennzeichen derselben sind. Sie macht den ersten Theil in der Medicin aus.

Planet,

Oder Irrstern, ist ein solcher Stern, oder grosser, runder Welt-Cörper, der an sich selbst finster, und seine eigne und gantz ordentliche Bewegung von Abend gegen Morgen um die Erde, oder vielmehr um die Sonne hat, ob er gleich dem Schein nach, sehr unordentlich läufft, bisweilen gerade vor sich, bisweilen hinter sich gehet, auch zu mancher Zeit gar stille stehet. Heut zu Tage zehlt man derselben sechzehn, welche man theilet in planetas primarios, oder Haupt-Planeten, deren sechs sind, als Saturnus, Jupiter, Mars, die Erde, die Venus, und Mercurius, die

Digitized by Google

allein um die Sonne von Abend gegen Morgen lauffen, und in planetas secundarios, oder Neben-Planeten, deren zehn sind, der Mond um unsere Erden, vier kleine Planeten um den Jovem, und fünff dergleichen um den Saturnum, die zu gleicher Zeit um diese Haupt-Planeten mit denselben um die Sonne bewegt werden. Andere pflegen sie in alte und neue abzutheilen. Der Alten sind sieben, als die bekannten sechs Haupt-Planeten mit einem Neben-Planeten, dem Mond; die übrigen neun Neben-Planeten sind die neue, welche erst zu den neuern Zeiten bekannt worden. Denn die vier Jovialische hat Simon Marius zuerst An. 1609. und kurtz darauf Galiläus de Galiläis An. 1610. bald nach Erfindung der Tuborum, mit einem Holländischen Tubo von wenig Schuhen angemercket, die dieser letztere, zu Ehren seines Groß-Hertzogs Cosmi de Medices, sidera Medicea genennet. Einen, als den vierten in der Ordnung von den fünff Neben-Planeten des Saturni hat 1655. Hugenius, und die vier andern Cassini, und zwar den fünfften 1671. den dritten 1672. und die zwey erstern, oder nächsten beym Saturno, 1684. entdecket, welchen er den Nahmen sidera Ludoviceorum zu Ehren seines Königs gegeben. Der Ordnung nach steht Mercurius in dem nechsten und kleinsten Kreis bey der Sonne, nach welchem die Venus, die Erde mit ihrem Mond, der Mars, Jupiter mit vier, und Saturnus mit fünff Neben-Planeten stehen. Nach Keplers und anderer Astronomorum Anmerckungen geschicht die Bewegung dieser Planeten in Elliptischen oder oblangen Circel-Linien von Abend gegen Morgen nach Ordnung der zwölff Zeichen, so sonst der motus secundus, oder die andere Bewegung genennet wird, da denn auch zu gleicher Zeit aller Planeten Bewegung mit um ihr Centrum geschiehet, und also die tägliche Umdrehung unserer Erden um ihre axem den motum primum, oder die erste Bewegung verursachet; nach welcher es scheinet, als wenn sich der Himmel, mit allen Sternen, innerhalb 24. Stunden einmahl herum drehete. Die Zeit, in welcher alle Planeten ihre besondern Kreise absolviren, ist nach ihrer verschiedenen Grösse und Abstand von der Sonnen unterschiedlich, wie in den besondern Artickeln von einem ieden Haupt-Planeten angemercket worden. Es wird von einem ieden Planeten-Kreis die Sonnen-Strasse an zweyen Orten durchschnitten, welche man nodos nennet. Denn da ist nodus derjenige Punct, in welchem die Strasse eines Planeten die Sonnen-Strasse zu durchschneiden scheinet, und in der That durchschneiden würde, wenn solche Strassen von gleicher Grösse wären. Diese Puncte sind nicht beständig; sondern verschieben sich nach und nach rückwerts, daß sie erst nach Verlauff gewisser Zeit an den vorigen Ort wieder eintreffen. Die Sonne stehet nicht vollkommen in dem Centro der planetischen Kreise; den Abstand des Centri der planetischen Kreise von der Sonnen Centro nennt man in der Astronomie die Excentricität; und dahero sind die Distantzen der Planeten von der Sonnen nicht iederzeit einerley; sondern werden entweder immer grösser, wenn sie von den periheliis zu den aphelüs kommen, oder immer kleiner, wenn sie von den aphelis wieder zu den perihelüs lauffen. Die Linie, welche aus dem perihelio in das aphelium, durch den Mittel Punct der Sonnen gezogen wird, heißt linea apsidum. Die Bewegung der Planeten ist nicht allezeit gleich; sondern es gehen dieselben gegen ihre perihelia immer geschwinder; gegen die aphelia aber immer langsamer, welche Ungleichheit von der Sonnen herkommt. Von des Villemont nouveau système ou nouvelle explication du mouvement des planetes, so 1707. heraus kommen, lese man das journal des scavans 1707. septembr. p. 564. In Bernards nouvelles de la republique des lettres 1704. mart. p. 321. kommt für Hartsoekers raison naturelle du mouvement elliptique des planetes dans leurs orbes. In Thümmigii meletematibus varii & rarioris argumenti p. 104. befindet sich eine Dissertation de propagatione luminis in systemate planetario. Die gnauere Untersuchung dieser und andern Umständen gehöret eigentlich in die Astronomie, daher wir uns dabey nicht aufhalten, und nur noch eine Frage berühren wollen: ob alle Planeten wie die Erde von lebendigen Thieren bewohnt sind? In der Haupt-Sachen, daß sie bewohnt wären, kommen sehr viele von den ältern und neuern überein; ob sie schon in einigen Neben-Umständen von einander unterschieden sind, von denen wir vorher eine kurtze historische Nachricht geben wollen, ehe wir zur Sachen selbst kommen. Unter den alten heydnischen Philosophis sind ihrer viele auf diese Gedancken kommen, von denen Fabricius in bibliotheca græca lib. 1. cap. 20. §. 8. 9. ein Verzeichniß gemacht, nebst dem man Gassendum in physica sect. 1. lib. 1. cap. 2. lesen kan. Der erste soll Orpheus gewesen seyn, welchem nicht nur Pythagoras mit seinen Anhängern gefolget; sondern es haben auch noch die meisten, als Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Aristarchus, Archelaus, Xenophanes, Democritus, Heraclitus, Leucippus, Epicurus, Plato, nebst mehrern solches statuiret. Von den Juden sind auch verschiedene sonderlich die Cabbalisten, auch andere von dieser Hypothesi nicht abgeneigt, wie aus Buxtorffs lexic. Talmud. p. 1620. und Wagenseils sota p. 221. 1163. zu ersehen. Von den Kirchen-Lehrern rechnet man hieher den Origenem und Athanasium. Von jenem zeuget Hieronymus lib. 2. contra Rufin. daß er gelehrt mundos innumerabiles æternis sibi seculis succedentes, welches aber auf die Stoische Lehre hinaus kommt, wie Thomasius de Stoica mundi exustione §. 17. angemercket, und in dissert. 17. 18. 19. weiter ausgeführ-

Digitized by Google

geführet, so eigentlich hieher nicht gehöret, wenn die Rede von den Inwohnern der Planeten ist. Von diesem führt man seine Worte lib. I. contra gentes tom. I. opp. p. 43. an, da er sagt, es folge nicht, weil ein Schöpffer sey, so sey auch nur eine Welt, indem GOtt auch noch andere Welten habe erschaffen können, welche Worte gleichfalls noch nicht anzeigen, daß er geglaubet, die anderen Planeten wären eben so wie unsere Erde bewohnet. Bey dem Augustino in dem Buch: ad quod vult deum c. 77. wird diese Lehre als eine Ketzerey angesehen. In den mittlern Zeiten, da in den Schulen blaß die Aristotelische Philosophie bekannt war, hörte man davon nichts, bis Nicolaus Copernicus wieder Anlaß gegeben, der Sache nachzudencken, und genauer zu untersuchen, da denn ihrer sehr viel die vorige Meinung von neuen ergriffen, davon wir die vornehmsten durchgehen wollen. Es gehöret dahin Jordanus Brunus, welcher in seiner Schrifft, de innumerabilibus, immenso & infigurabili, seu de vniverso & mundis, die zugleich mit einer andern de monade, numero & figura, zu Franckfurt 1591. 8 herauskommen, statuiret, daß die Erde ein Planete sey; daß alle Planeten ihre Innwohner hätten, daß der Sonnen und bewohnten Welten eine unzehlbare Anzahl wäre, und daß die Welt unermeßlich sey und kein Ende habe. Man findet in Heumanns actis philosoph. part. 3. p. 501. und part. 5. p. 863. einen Auszug von diesen Büchern. Ausser diesen haben Tycho Brahe, Thomas Campanella, Gvilielmus Gilbertus, Cartesius, Keppler, Galilæus, und unter den neusten die grösten Mathematici und Philsophi, als Isaac Newton, Thomas Burnet, Whiston, Nicholson, Bälius, Lockius, nebst andern diese Meinung angenommen; ja Richard Bentley hat kein Bedencken getragen, selbige in den Predigten wider die Atheisten zu vertheidigen. Eine der vornehmsten Schrifften, die hierüber heraus kommen, ist: Christiani Hugenii κοσμοθεωρος, sive de terris cælestibus earumque ornatu conjecturæ, Haag 1698. welches Buch nicht nur 1704. wieder lateinisch gedruckt; sondern auch durch einen Nahmens Dufour ins Frantzösische, wie nicht weniger ins Holländische, und durch Wurzelbauer ins teutsche unter dem Titel: Welt-betrachtende Muthmassungen von den himmlischen Erd-Kugeln und deren Schmuck, übersetzet worden; der Auctor aber, der ein Holländischer Mathematicus gewesen, ist schon 1695. mit Tode abgegangen. Dieser hat sich unter den neuern Mathematicis die gröste Mühe gegeben, die Vielheit der bewohnten Welten scheinbar zu machen. Er erinnert zum Voraus sehr wohl, daß er von keiner Gewißheit rede, sondern daß die Sache nur auf eine Wahrscheinlichkeit beruhe. Weil er den grösten Beweis aus des Copernici Planeten-Ordnung genommen, so erkläret er dieses Systema, und zeiget, wie die andern Planeten der Erden gleich wären, welches die Sache selbst sehr wahrscheinlich mache. Und weil aus den Pflantzen und Thieren die gröste Weisheit des Schöpffers hervorleuchte, so würden die Planeten unserer Erden an Schönheit viel nachgeben müssen, wenn sie so grosse Wüsteneyen wären. Er hält vor wahrscheinlich, daß die Gewächse und Thiere eben so aufgiengen, erneheret und fortgepflantzet würden, als wie bey uns, und daß es vernünfftige Thiere in den Planeten gebe. Wolte man die Gröse solcher lebendigen Geschöpffen, die in den übrigen Planeten gebohren würden, nach Beschaffenheit und Grösse ihrer Welt-Kugeln abmessen, daß zum Exempel die Thiere in dem Jupiter und Saturno zehn, oder funffzehnmahl gröser wären, als die unsrigen, so wäre dieses eben nichts ungereimtes. Weil die Vernunfft dem Menschen fürnemlich zu dem Ende gegeben sey, daß er sie in der Erkentniß der Wercke GOttes und allerhand Wissenschafften brauche, so behauptet der Auctor, daß diese Innwohner der Planeten nicht allein die Gestirn betrachteten, sondern auch andere Wissenschafften trieben. Doch will es dieses von dem Mond und den Gesehrten der andern Planeten; die einerley Natur mit unserm Mond hätten, nicht behaupten, weil man keinen von solcher Art Planeten in der Nähe beschauen könne. Einen accuraten Auszug von diesem Buch findet man in den actis eruditor. 1698. p. 448. welcher in den aufgefangenen Briefen tom. I. epist. 16. p. 129. in das teutsche gebracht, und von Heumann den actis philos. part. 5. p. 908. einverleibet worden. Ausser dem haben wir auch des Fontanelle dialogues sur la pluralité des mondes, die auch von dem Tschirnhausen in die teutsche Sprache unter dem Titel: Gespräch von mehr als einer Welt, übersetzet worden, Leipzig 1698. worauf Herr Gottsched 1726. eine neue teutsche Version mit Anmerckungen ediret. Anno 1711. kam heraus: pictura mundi, oder eigentliche Vorstellung des grossen Welt-Gebäudes, bestehend in vielen Sonnen und bewohnten Welt-Cörpern oder Planeten, vernünfftig geschlossen von Hareneo Geierbrand, welche Schrifft 1713. unter dem Titel: maiestas macrocosmi mit Beyfügung des wahren Nahmens des Auctoris Andreas Ehrenberger gedruckt worden, und bald darauf noch einen andern Titel: curiose und wohlgegründete Gedancken von mehr als einer bewohnten Welt bekommen. Dieser Auctor geht zwar darinnen von des Hugenii Vorgeben ab, daß er nicht mit demselben die Beschaffenheit der Einwohner in den Planeten so eigentlich bestimmen und ausrechnen will; er geht aber in seinen Muthmassungen noch weiter, und leget auch der unzählbaren Menge der Fix-Sterne neue Planeten bey, welche mit Einwohnern angefüllet wären, und mit unserer Erden einige Verwandschafft hätten. In dem ersten

Digitized by Google

Theil führet er die Bewegungs-Gründe an, welche sehr wahrscheinlich machten, daß noch mehr Welt-Kugeln, als unsere bewohnte Erde zu finden seyn, welche folgende sind: 1) beziehet er sich auf den Unterscheid der Fix-Sternen und Planeten, deren jene ihr eignes; diese aber nur ein entlehntes und von ihnen mitgetheiltes Licht besässen; wären nun alle Sterne blos dazu erschaffen, daß sie ihr Licht die Menschen solten geniessen lassen, so könte man keine einzige scheinbare Ursache dieses Unterscheides finden; wären sie aber zu etwas anders, als zu blossen Lichtern bestimmt, so könte man aus denen zu denselben befindlichen Bergen, Thälern und dergleichen, gar leicht auf einige Einwohner in denselben schliessen, welches er hernach aus aller Planeten gleicher Beschaffenheit, gleichem Sitz und Bewegung weiter darthut: 2) setzet er aus der Mathematicorum Zeugniß als gewiß voraus, daß wie die Erde bey Nacht von dem Mond und andern Planeten ein Licht überkomme, also auch im Gegentheil die Planeten von derjenigen Seite der Erden, auf welcher sie von der Sonnen angeschienen werde, ein gleichmäßiges Licht genössen. Weil nun die Erde dieses Licht zum Nutzen ihrer Innwohner bedürftig wäre, so könte man a pari schliessen, daß die andern Planeten solches Licht auch vor ihre Einwohner erhielten; 3) sey Jupiter und Saturnus sehr viel grösser, als die Erde, daher nicht zu glauben, daß GOtt so grosse Cörper zu wüsten Einöden; die einzige kleine Erde aber zur Bewohnung der Menschen und Thiere bestimmet habe, zumahl da nach Copernici Meinung die Erde auch ein Planet sey: 4) weil GOtt denen Planeten Zeiten, Jahre, Täge und Nächte gegeben, welche allerdings vernünfftige Creaturen, die deren gebrauchen können, zu präsupponiren schienen. Nach diesen allgemeinen Beweisthümern geht er iedweden Planeten insonderheit durch, und in dem andern Theil ist er bemühet, auf diejenigen Schrifftstellen zu antworten, welche dieser Meinung entgegen zu seyn scheinen. An. 1721. hat Joh. Jacob Schudt zwey Bücher de probabili mundorum pluralitate ediret. In dem ersten gründet er diese Wahrscheinlichkeit auf drey Umstände, auf die fast allgemeine Übereinstimmung der Gelehrten; auf die unterschiedene Beschaffenheit der himmlischen Cörper, und auf die Übereinstimmung der übrigen Planeten mit der Erden. In dem andern untersuchet er die drey Fragen: ob diese Meinung mit der heiligen Schrifft und mit der mosaischen Erzehlung der Schöpffung übereinkomme? ob darinnen Thiere könten gezeuget und ernehret werden, und was die Innwohner für ein Gewerb trieben? Noch weiter hat Joh. Wilkius Copernicum defensum in Englischer Sprache geschrieben, welches Buch nicht nur frantzösisch, sondern auch teutsch von dem Herrn Doppelmayer übersetzet worden, worinnen er ausführlich von den Einwohnern des Monds gehandelt. In Zimmermanns exercitat. theor. Copernico-caelestium p. 141. befindet sich ein Gespräch inter terricolam & lunicolam duce Morpheo habitum; und ausser den schon angeführten sind dieser Meinung noch Brew in cosmologia sacra l. 3. cap. 8. Georg. Christ. Eimmartus in ichnographia nova contemplationum de solea Xhapson in demonstrat. de Deo epist. 10. p. 153. Wolff in seinen Anfangs-Gründen der Astronomie nebst vielen andern. Andala in exercitationibus academicis in philosophiam primam & naturalem p. 417. sqq. suchet hingegen diese Meinung zu widerlegen. Die Sache selbst betreffend, so setzt man billig voraus, daß man diese Meinung als eine Wahrscheinlichkeit tractire; auch nur überhaupt bey der Bewohnung bleibe, ohne genau zu untersuchen, wie diese Innwohner beschaffen, und was sie vor Wissenschafft treiben. Aus dem, was wir bereits berühret, ist zu ersehen, daß man sonderlich zwey Beweis-Gründe anführet, davon der eine von der Beschaffenheit der Planeten; der andere von der Weisheit GOttes, mit der es stritte, wenn diese Cörper wüste Einöden wären, hergenommen, welche schon hinlänglich, eine Wahrscheinlichkeit zu machen. Von dem Einfluß der Planeten in die Cörper auf unserer Erden handelt Budeus in element. philosoph. theoretic. part. 4. cap. 3. davon wir auch schon oben in dem Artickel von dem Mond etwas angeführet. Von den göttlichen Absichten bey den Planeten lese man Wolffs vernünfftige Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge part. 1. cap. 7.

Plenipotentiarii,

Sind mit einer Vollmacht und Instruction zu einem, oder mehrern Verrichtungen von ihrem Principal versehene Minister ohne alle gewisse Würde und Character. Man hat bey diesen Leuten mehr auf ihre Verrichtung, als das ihnen gebührende Tractament recht zu haben, doch muß man ihnen alle aus dem Völcker-Recht einem Legaten zuständige Unverletzlichkeit und Freyheit einräumen. Ein iedes Ambassadeur oder Envoye, kan auch zugleich ein Plenipotentiarius; nicht aber ein iedes Plenipotentiarius zugleich ein Ambassadeur, oder Envoye seyn. Es scheinet zwar, daß ein Plenipotentiarius das Mittel zwischen einem Ambassadeur und etwas weniger als dieser, und zwischen Envoye, und mehrers als dieser seyn solte. Allein man füget öffters so wohl einem Ambassadeur, als Envoye zugleich den Plenipotentiariatum an, und setzet in den Creditiven: unseren Ambassadeur, (oder Envoye) oder Plenipotentiario, da denn das erstere Wort die Würde; das andere die Verrichtungen ausdrücket, s. Stievens Europ. Hof-Cerem. part. 3. cap. 10. p. 263. Hievon wird bey der Lehre von Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht gehandelt.

Pneuma-

Digitized by Google

Pnevmatic,

Die Geister-Lehre handelt von dem Wesen und wesentlichen Würckungen der Geister. Insgemein begreifft man darunter die Lehre von den Geistern, sowohl von dem unerschaffenen Geist, nemlich GOtt, als erschaffenen Geistern, die man gewöhnlicher massen in die Engel und menschliche Seele theilet, davon der Artickel Geist mit mehrern handelt. Einige schräncken die Bedeutung dieses Worts ein, und tragen darinnen nur die Lehre von den erschaffenen Geistern für; von GOtt aber handeln sie in der Metaphysic, oder natürlichen Theologie, welche doppelte Bedeutung wol statt haben kan, indem keine die andere aufhebet. Thomasius erinnert in cautelis circa præcogn. iurisprud. cap. 12. §. 7. daß die gemeine Pnevmatic diesen Haupt-Mangel hätte, daß darinnen nicht vom Geist überhaupt gehandelt werde, welchen Fehler auch Clerici Pnevmatologie an sich habe. Die meisten sehen die Pnevmatic als eine besondere Disciplin an, und sondern selbige von der Physic ab, als die nur von den natürlichen Cörpern handelte. Andere hingegen betrachten sie als ein Theil der Physic, handeln auch darinnen die Lehre von GOtt ab, wie sie Buddeus zum sechsten Theil der philosophiæ theoreticæ gemacht. Noch andere tragen sie in der Metaphysic vor, die sie eine Erkentniß des Wesens, des Geistes und der Materie nennen, deren beyder besonderen Verrichtungen und Würckungen in den Cörpern die Physic erkläre, daß also diese Metaphysic wie eine allgemeine Physic anzusehen sey, dahin Poirets cogitationes de deo, anima & malo, Henr. Morі metaphysica, Thomasii Versuch vom Wesen des Geistes, nebst seinen cautelis circa præcognita iurispr. cap. 12. zielen. Diejenigen, welche die Physic als eine Lehre betrachten, so von allen Dingen handele, die zu der sinnlichen Natur, oder natura sensibili gehören, rechnen dahin auch die Lehre von den erschaffenen Geistern, deren Würckungen in die Sinne fallen, und machen aus der natürlichen Theologie einen Theil der Metaphysic, wie Rüdiger in seinen institution. erud. und in physica diuina gethan. Zwar haben einige gemeinet, es sey die natürliche Theologie nur als eine Conclusion aus der natürlichen Erkenntniß von GOtt anzusehen: man vermischt aber den natürlichen Gottesdienst mit der natürlichen Theologie, welche sowol theoretisch; als practisch von GOtt redet: das ist, sie weiset theils die Existentz, das Wesen und Würckungen GOttes; theils die natürliche Verehrung desselben, oder den natürlichen Gottesdienst. Man kan hier nicht anders, als in der Physic überhaupt verfahren, daß man aus den Würckungen der Geister, so unsere Sinnen unmittelbar rühren, auf die Ursachen derselben und auf ihr Wesen schliesset, da denn diese Lehre ebenfalls eine Art der Wahrscheinlichkeit bleibt.

Ausser Streit ist sie eine der nützlichsten Disciplinen, und giebt allen denjenigen Nutzen, so wir der Physic zugeschrieben. Zur Erhaltung der Gesundheit trägt sie nicht wenig bey, nachdem man weiß, wie genau die menschliche Seele mit dem Leibe verknüpffet, und darinnen grosse Veränderung veranlassen kan. Die unerkannte Lehre von dem Geist hat viele abergläubische und atheistische Leute nicht nur zu den ältern; sondern auch zu den neuen Zeiten gemacht, dawider denn eine wahre Erkentniß der Geister ein kräfftiges Mittel abgeben kan. Und was die Wissenschafft von der menschlichen Seele für einen Einfluß in der Logic und Moral habe, kan man daher abnehmen, weil sowol bey der logischen Betrachtung des menschlichen Verstandes, da er als das Subjectum der Wahrheit angesehen wird; als auch bey der moralischen des menschlichen Willens, so fern derselbe von seinen verderbten Neigungen abzubringen und zu der Tugend anzugewöhnen, die physische Erkentniß voraus zu setzen. Ein Theologus kan um deswillen diese Lehre nicht entbehren, weil er nicht nur der Atheisterey und dem Aberglauben widerstehen soll, welche beyde ursprünglich aus den unrichtigen Begriffen von dem Wesen des Geistes und der Materie herkommen, sondern auch viele Schrifftstellen, so von den Geistern handeln, richtig verstehen muß, und weil wir vorher behauptet, daß sie auch eine Verknüpfung mit der Klugheit, die menschliche Gesundheit zu erhalten, habe, so ist daraus leicht zu urtheilen, daß sie nicht weniger einem Medico zu statten komme. Wie die Pnevmatic mit Nutzen zu studiren, solches ist aus ihrem Wesen zu erkennen, und muß hier eben die Vorbereitung angestellet werden, so bey der Physic vorgeschlagen worden. Die hieher gehörigen Bücher fassen entweder die gesamte Pnevmatic; oder besondere Anmerckungen daraus in sich welche am gehörigen Ort angeführet werden. Bey den scholastischen Pnevmaticen findet man wenig Trost, weil diese Leute Natur und Offenbarung, die Meinung der Kirchen-Väter, der Vernunfft und der Aristotelicorum unter einander mischten, worinnen es die neuern Aristotelici nicht viel besser gemacht haben. Sie verdrehten viele Sprüche heil. Schrifft, und brachten statt nützlicher Sachen abgeschmackte Fragen vor. Die Cartesianer haben auch ihre besondere Meinungen, wenn sie lehren, der Geist sey überhaupt ein selbständiges denckendes Wesen, die Geister wären nirgends u. d. g. und Thomasius hat in dem schon angeführten Versuch vom Wesen des Geistes sich zwar um das Wesen des Geistes überhaupt bekümmert; er hat aber auch, wie bekant, besondere Gedancken. Clerici Pnevmatologie dienet die Fehler der Scholasticorum zu erkennen, und die Vermischung mit der Theologie zu vermeiden; die ihn aber in dieser Disciplin zu einem Cartesianer machen, irren sich. Zu Altorff ist 1702. Roetenbeccii disput. de impotentia rationis in pneumatica herauskommen.

Digitized by Google

Poesie,

Ist eine Art der Wohlredenheit, da wir durch Hülffe des Ingenii unsere Haupt-Gedancken in allerhand sinnreichen und artigen Neben-Gedancken, oder Bildern und Vorstellungen einkleiden, es geschehe dieses in ungebundener, oder gebundener Rede. Das Wesen der wahren Poesie bestehet in einer artigen und geschickten Dichtkunst, daß nemlich die Dichtungen wenigstens den Schein einer Wahrscheinlichkeit haben, und der Haupt-Sache, welche darunter vorgestellet wird, in allen Stücken gemäß sind. In solchen artigen Gedancken stecket der Kern der Poeterey, und das, was die Frantzosen un bel esprit nennen und ein Poet scheinen in der That eines zu seyn. Der Alten ihre poetische Raserey ist wohl nichts anders, als die durchdringende und lebendige Wirckung der Imagination und des Ingenii, davon Casaubonus de enthusiasmo c. 5. Petitus, Feller, Morhof, Jentgrav, Aortholt in besondern disput. de furore poëtico, Borrichius in oration. part. 1. p. 247. Hanschius de enthusiasm. Platonig sect. 2. §. 10. p. 18. nachzulesen; wiewohl nicht unwahrscheinlich, daß die Meinung von dieser Raserey ihren Ursprung von der verstellten und erdichteten Raseren der heydnischen Priester bey den Oraculn genommen; und was einige auch zu unsern Zeiten von dem, was in den menschlichen Wissenschafften, und auch in der Poesie göttlich ist, fürgegeben, beruhet auf schlechtem Grund, besonders wenn sie durch das göttliche etwas übernatürliches, das keines Menschen Verstand erreichen kan, verstehen, s. Thomasium in den Monats-Gesprächen 1688. in novembr. p. 593. sqq. In Ansehung der natürlichen Krafft geschickt zu dichten, finden wir zweyerley Arten der Poeten, welche mit ihrer Poesie schlechte Ehre einlegen. Einigen fehlt es am Naturell, deren poetische Geburten so mager, so dürre und dermassen elend sind, daß darinnen nicht das geringste Leben anzutreffen. Was diesen fehlt, das haben hingegen andere am Uberfluß, welche ihrer Imagination und Zusammen-Reimungs-Krafft zu vielen Platz machen, und dasjenige, was bey einem Gedichte artig und wohlanständig heist, nicht in acht nehmen, woher denn das gemeine Sprichwort entstanden ist: Poeten sind Narren. Man lese Menckens declam. de charlat. erud. p. 132. sqq. ed. 3.

Wir theilen die Poesie in eine ungebundene, und in eine gebundene: bey jener geschicht der Vortrag in ungebundener; bey dieser aber in gebundener Rede, welches letztere eben die Versmacher-Kunst ist, da man die Worte in Reimen, oder in eine gewisse Cadence zwinget. Gleichwie man Poesien ohne Versen hat: also kan niemand Verse machen, ohne einige Dichtungen mit einzumischen, weil die Versmacher-Kunst an sich selbst ist, die man billig für eine Sache von geringem Werth ansiehet. Dennoch erstreckt sich das Poetische Reich viel weiter, als es ordentlich geglaubet wird, angesehn die Comödien, Satyren, Romanen, Gespräche, Sinn-Bilder und dergleichen natürliche Früchte der Dichtkunst sind. Die Comödien und Opern müssen etwas satyrisches an sich haben, und lebendige Vorstellungen des gemeinen Laufs der Welt und deren Thorheit seyn. Die vornehmste Eigenschafft einer Satyre bestehet darinnen, daß sie zweydeutig geschrieben; doch so, daß der Leser den verborgenen Verstand und die rechte Meinung ohne sonderbare Mühe errathen kan. Ein Roman-Schreiber muß zusehen, daß seine Dichtungen nicht wider die Natur lauffen; noch den geringsten Schein einiger Unwahrscheinlichkeit haben, dawider viele anstossen, wenn sie sich die Menschen anders fürstellen, als sie sind, und die Liebes-Begebenheiten sich so abstract einbilden, daß man kaum einem Engel dergleichen Conduite zutrauen solte; von ihren Helden rühmen sie ganz unglaubliche Thaten, und in den erdichteten Reden nehmen sie den Caracter der Personen, die sie hervorbringen, nicht in acht, u. s. w. Der Nutzen, den man in den Romanen suchet, soll darinnen bestehen, daß man die unterschiedene Neigungen und Arten der menschlichen Natur daraus erkennen lerne, seinen Verstand schärffe, und zu der Klugheit sich behutsam aufzuführen, Anleitung bekomme; es ist aber der Schade, der daher entstehet, weit gröster. Die Gespräche, welche zur Poesie gehören, müssen allerhand Erfindungen seyn, welche die Leser belustigen, dabey die gröste Kunst ist, daß man den Caracter der Personen, die man redend einführet, trifft und behält. Dieses Kunst-Stück muß auch der Leser wissen, und sich in acht nehmen, daß er dem Verfertiger des Gespräches nicht eine fremde Meinung andichte. Vielmehr muß er durch fleißiges Nachdencken die Person herausfuchen, unter welcher sich der Auctor hat verbergen wollen. In Sinn-Bildern hüte man sich, daß man nicht auf eine lächerliche Spitzfündigkeit verfalle, noch solche Sinn-Bilder mache, darinnen nicht die geringste artige und scharffsinnige Gedancken anzutreffen, s. Thomasii cautel. circa præcogn. iurispr. c. 3. §. 24. sqq.

Von dem Werth und Nutzen der Poesie sind die Gedancken der Gelehrten gar ungleich. Scaliger wolte die Verächter derselben nicht vor Menschen gelten lassen, und wenn man die Schrifften derjenigen ansiehet, welche allzusehr sich in dieselbe verliebet, so trifft man eine grosse Menge Lob-Sprüche von ihr an. Wie unvergleichlich werden nicht Homerus und Virgilius herausgestrichen, und was sind nicht in den letztverwichenen Jahren wegen des ersten vor Feder-Kriege in Franckreich geführet worden? Anderen Gedancken ist Tanaquil Faber in dem kleinen Werckgen de futilitate poëtices, welcher

Digitized by Google

cher dieselbe gar gering achtet, wobey auch Clerc tom. I. parrhasian. nachzulesen, wiewohl 1698. wider die berührte Schrifft des Fabers eine besondere exercitat. vom Herrn Schützen zu Leipzig herauskam. Der Herr Buddeus meinet in select. iur. nat. & gent. p. 315. wenn die Poesie behutsam getrieben würde, sey solche nicht zu verwerffen, woferne man sie aber zu einem bösen Endzweck und zur Belustigung der eitlen Affecten brauchen wolte, wäre besser, sich mit selbiger nicht einzulassen, wobey auch Dockrodt in consultat. p. 128. zu lesen. Bey Beurtheilung dieses Puncts muß man die Dichtkunst mit der Versmacherey und das Wesen der Poesie an sich selbst mit dem Mißbrauch derselben nicht vermischen. Die Versmacherey, wie sie oben beschrieben worden, ist von schlechtem Nutzen, indem sie weiter nichts, als einen angenehmen Klang in den Ohren verursachet; die Dichtkunst aber bringt ihren Nutzen in der Schärffung des Jngenii, wodurch hernach gantz besondere Früchte in der Kunst mit andern zugegeben erwachsen; doch muß man hierinnen in den Schrancken bleiben und dem Judicio keinen Schaden thun, weil man sonst dergleichen Poeten in Gesellschaften als lustige Räthe zu brauchen pflegt, auch selbige nicht zu einem Jnstrument der bösen Affecten brauchen. Denen Studirenden der Rechten wird die Dichtkunst deswegen für nützlich gehalten, weil sie zum öfftern bey Erklärung der Gesetze den casum legis durch eine scharffsinnige Dichtung selbst erdencken müssen. Von der Eloquentz, oder Beredsamkeit ist sie eine Schwester, wobey wir uns einer Frage erinnern: ob Poeten zugleich grosses Glück in der Beredsamkeit haben? Es hat Mr. de la Monnoye eine Rede gehalten, darinnen er die Materie ausführte, daß gemeiniglich die Redner zugleich nicht gute Poeten gewesen, und daß die Poeten ordentlich sich nicht glücklich in der Beredsamkeit gesetzen. Er beruffet sich auf den Ciceronem, dessen poetische Arbeit schlechten Beyfall gefunden, und zeiget, wie Virgilii und Horatii Schrifften in der Beredsamkeit gleichfalls kein groß Aufsehen gemacht, s. la clef du Cabinet des Princ. juillet 1714. p. 67. Unsers Erachtens läst sich diese Frage ¶ schlechterdings nicht verneinen, indem man nicht nur den angeführten Exempeln gegenseitige Exempel entgegen stellen kan, wie wir dergleichen unter den teutschen Poeten an dem vortreflichen Herrn von Lohenstein, und an dem Herrn von Besser finden; sondern auch nicht schwer darzuthun ist, wie die Poesie und Beredsamkeit sich gar wohl beysammen aufhalten können, wenn nemlich das Naturell und die emsige Übung in beyden mit einander verknüpffet werden. Doch geht es leichter an, daß ein Poet in der Eloquentz was vor sich bringt, als daß ein Redner in der Poesie grosse Thaten thun könne, weil ein besonderes Naturell dazu erfordert wird.

Wer sich auf die Poesie legen will, der prüfe erstlich sein Naturell, welche Prüfung auf zwey Stücke ankommt: erstlich auf die Begierde zur Poesie, und ob dasjenige, was uns zu selbiger anreizet, ein natürlicher Trieb; oder nur ein gemachtes Verlangen sey? Jst das letzte, so lasse man das Dichten bleiben; verspüret man aber von Natur zur Poesie eine sonderliche Begierde, so forsche man, wieweit sie gehe, und ob man ein blosser Versmacher; oder ein rechtschaffener Dichter zu werden gedencke. Das erste ist gar allergemeinsten, und braucht schlechte Mühe; das andere aber erfordert was mehrers, dahero man auch das andere Stück des Naturells, oder die natürliche Fähigkeit zum Dichten prüfen und erforschen muß. Wer von Natur nicht dazu geschickt ist, der verwirre sich mit dem Dichten nicht, und dencke: poeta nascuntur, non fiunt. Es ist eine Mittelsdenswürdige Übung, die man heut zu Tage auf den meisten Schulen unter dem Namen der Poesie ohne Unterscheid mit allen und jeden jungen Leuten treibet, da doch unter zwantzig Köpffen mehrentheils kaum einer, oder zwey zur wahren Poesie von Natur fähig sind. Hat aber einer ein Naturell und eine Fähigkeit zum Dichten, so muß er solche durch Lesung poetischer Schrifften, durch fleißige Übung, durch eine Erfahrung und Erkenntniß anderer Wissenschafften verstärcken, verbessern und in eine geschickte Fertigkeit bringen. Die poetischen Schrifften sind entweder Einleitungen zur Poesie, oder es sind Gedichte, und in Ansehung der ersteren hat man sich mehr um solche Regeln, die einem zeigen, was man vor Thorheiten bey den Erfindungen vermeiden müsse, als um viele positive, die eigentliche Anleitung zu dieser Kunst geben solten, zu bekümmern, wobey die Schrifften des Aristotelis und Horatii, und von den neuern des Scaligers, Rapins, Boileau, Boßii und anderer zu lesen. Die Poeten selbst sind nicht von einer Sorte. Unter den Griechen hat in heroischen Gedichten den Vorzug Homerus; in Tragödien Sophocles; in Oden Pindarus und Anacreon. Von den Römern kan man in verliebten Sachen den Ovidium; in Tragödien den Senecam; in Oden den Horatium; in Lyb-Gedichten den Claudianum; in Satyrischen den Juvenalem und Persium; in Helden- und Schäfer-Gedichten den Virgilium lesen. Von denen neuen Ausländern sind berühmt sonderlich in geistlichen Sachen der Engelländer; in scharffsinnigen, in Oden und in Schäffer-Gedichten die Jtaliäner; in satyrischen die Holländer; in galanten aber, in Lyb-Gedichten und in Schau-Spielen die Frantzosen. Teutschland kan auch die geschicktesten Poeten von allerhand Gattungen aufweisen, und sind hierinnen der Herr von Lohenstein, Hoffmanns-Waldau, Gryphius, Abschatz, Canitz, Neukirch, Besser, Philander von der Linde,

Digitized by Google

Neumeister, Amaranthes, Menantes, Brockes, Amthor, König und andre bekannt. Die stetige Ubung muß den gelegten Grund weiter hinaus führen, und ein Poet suchet billig eine Erfahrung in historischen Sachen. Es haben die Gedichte, wenn ein Poet was schreibet, das er selbst empfunden, vielmehr Geist und Leben, wie denn verschiedne erinnert, daß derjenige gar schlecht in verliebten Gedichten zu rechte kommen würde, der nicht selbst erfahren, was die Liebe vor ein Ding sey. Unter den philosophischen Wissenschafften hat ein Poet die Logic nicht bey seite zu setzen, und die Moral muß ihm den Weg zu der Erforschung der menschlichen Gemüther weisen, s. Rabners disp. de natural. & philos. subsidiis poëseos.

Von der Historie der Poesie sind viele Bücher vorhanden. Von der Hebräischen handeln Pfeiffer in diatr. de poësi ebr. und in dub. vexat. p. 735. sqq. van Til in der Sing- und Dicht-Kunst der alten Hebräer. Garofali della poësia dei Hebrei & Greci; von der griechischen und lateinischen Gyraldus in histor. poëtar. Boßius de poëtis græcis & latinis, Borrichius in dissert. de poëtis, Fabricius in bibl. græc. und lat. Morhof in polyhist. Tanaqv. Faber in vitis poëtar. græcor. von der teutschen Morhof von der teutschen Sprache, Neumeister de poëtis germanicis, Reinmann in histor. litterar. der Teutschen l. 2. sect. 3. und überhaupt Stolle in der Historie der Gelahrheit part. 1. c. 5. Anleitung zu der teutschen Poesie haben geschrieben Morhof in gedachtem Buch von der teutschen Poesie und Sprache; Omeis in der gründlichen Anleitung zur teutschen accuraten Reim- und Dicht-Kunst; Ludwig in der teutschen Poesie dieser Zeit; Uhse in dem wohlinformirten Poeten; Weyse in den curieusen Gedancken von teutschen Versen; Rotthe in der Teutschen Poesie; Menantes in der allerneuesten Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen.

Politie,

Ist ein griechisches Wort, welches von πολιτία, einer Republic, oder πόλις, einer Stadt, hergeleitet wird, s. Müllers institut. politic. propæd. §. 5. pag. 3. Man kan dasselbige in engerm und weiterm Verstand nehmen. Nach jenem ist sie die Staats-Lehre, wie es sonderlich die Alten gebraucht. Denn damahls hatte sie nur mit der Republic und deren Verfassung zu thun, von der privat-Politic aber gedachte man nichts, welche denn zu den neuern Zeiten auch untersuchet, und der Politic weitere Grentzen gesetzet, mithin dieses Wort in weiterm Verstand genommen worden. Man versteht dadurch die Lehre, welche zeiget, wie der Mensch sich in Ansehung derjenigen Güter, welche nicht an und vor sich, als Stücke seiner Glückseligkeit, sondern als Mittel zur Erlangung der unmittelbaren Güter dienen, als die Ehre, Reichthum und Gemächlichkeit zu verhalten habe, und zwar wie ein jeder vor sich sein Privat-Interesse in Ansehung des Umgangs mit andern Leuten, unter denen er lebet, und mit welchen er zu thun hat; oder wie man den Nutzen einer gantzen Gesellschafft und Republic beobachten möge, daß also Politic und die Lehre der Klugheit einerley sey, davon oben gehandelt worden; unten aber wird der Artickel von der Staats-Klugheit fürkommen.

Politicus,

Ist ein griechisches Wort, welches aber vielem Mißbrauch unterworffen ist. Zuweilen legt man diesen Namen Leuten bey, denen er gar nicht zukommt, als denenjenigen, die von Flatterien Handwerck machen, nicht nur allen Leuten nach dem Maul reden; sondern auch auf eine recht sclavische Art sich gegen andere demüthigen, als wären Fuchsschwäntzer und Politici Leute von gleicher Sorte. So müssen auch diejenigen Politici heissen, welche durch unrechtmäßige Art ihre zeitliche Glückseligkeit zu befördern bedacht sind, da doch die wahre Klugheit mit den Regeln des Gesetzes nicht streiten darff. Arglistige Leute, welche ihren unredlichen und eitelen Absichten einen Schein der Vernunfftmäßigkeit geben, pflegt man auch Politicos zu nennen, ohnerachtet ein wahrer Politicus rechtmäßige und redliche Absichten durch wohl ausgesonnene Mittel auszuführen suchet. Dieses sind solche Bedeutungen, die mit dem Wesen der wahren Politie gäntzlich streiten. Es heissen auch diejenigen Politici, welche sich in ihrer Aufführung nach der Mode galanter Leute richten, es beträffe nun solches ihre Kleidung, ihre Reden, oder sonst andere Verrichtungen, auch das Studiren, wie man denn die Studien, so sonderlich von galanten Leuten erlernet werden, politische Studien nennet. Dergleichen Leute beobachten zwar etwas von der Klugheit; aber das macht die gantze Politic noch nicht aus, indem die Höflichkeit, die Manierlichkeit, Wohlanständigkeit nur als Gründe der politischen Klugheit mit anzusehen. Doch hat diese Bedeutung eine genauere Verknüpfung mit der wahren Politic, als die ersten. Im gemeinen Leben nennt man diejenigen, welche in öffentlichen Bedienungen, so nicht geistlich sind, stehen, Politicos, da man alle Aemter in geistliche und weltliche eintheilet, und wer ein weltliches bekleidet, wird von dem Pöbel ein Politicus, und im Teutschen ein Weltmann genennet, dahero auch die Juristen Politici heissen, welches wohl daher kommen, weil man lange Zeit die Politic so enge eingeschräncket, und sie nur als eine Lehre vom Staat oder Republic angesehen, und dahin viele quæstiones iuris gebracht. Zwar kan ein Juriste ein Politicus heissen; aber

Digitized by Google

aber so wenig überhaupt zu sagen, daß niemand einen Staats-Mann vorstellen könne, der nicht das Justinianische Recht studiret hätte, und durch Exempel so grosser Politicorum, so keine Civilisten gewesen, kan erwiesen werden; so wenig folget, daß ein Kenner der Justinianischen Rechten an und vor sich geschickt, einen Politicum abzugeben. Mehrers kan man von dergleichen Bedeutungen finden beym Caselio in propolitico; Conring in prudentia ciuili in den 4. erstern Capiteln; Hornio in prolog. politic. architect. Tresollio in theatr. rhetor. l. 1. c. 3. Schmidt in politica positiua p. 2. Buddeo element. prud. politic. cap. 1. §. 6. Heumann in der Vorrede seines politischen Philosophi; Hertio in element. prud. ciuil. præd. §. 3. sq. Ricker in dissert. de politicis empiricis part. 2. opuscul. eloquent. p. 24. Die Alten haben bisweilen einen Politicum und Philosophum einander entgegen gesetzet, s. Scheffer de philosoph. italic. c. 8. Thomasium in origin. philos. & ecales. pag. 5. Das ist ein wahrer Politicus, welcher vermöge eines klugen und mit einem wohl geübten Judicio verknüpfften Ingenii sich gegen die Güter, die als Mittel zu Erlangung der unmittelbaren Güter dienen, als die Ehre, Reichthum, Gemächlichkeit, geschickt verhält, und seine und anderer äusserliche Glückseligkeit auf eine rechtmäßige Art zu befördern weiß. Von dem Herrn Silberad haben wir eine dissert. de politicis empiricis Straßb. 1712. und von dem Herrn Joch eine de politicis idealibus 1714.

Polyandrie,

Ist eigentlich ein griechisches Wort und heißt, wenn eine Frau mehr, als einen Mann hat, davon Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 1. §. 15. von verschiedenen Völckern Exempel anführet; die meisten aber halten dafür, daß sie nach dem natürlichen Recht unerlaubt sey, weil dabey die Absichten des Ehestands, die auch der Vernunfft bekannt sind, nicht bestehen können. Denn zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts hat eine Frau nicht vieler Männer nöthig, und wenn sie in solchen Stand Kinder zeuget, so ist doch ungewiß, wessen die Kinder sind, woraus viele verdrüßliche Folgerungen kommen können, welche die Erziehung der Kindes, folglich die vom GOtt intendirte Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts hindern. Die Dämpffung der fleischlichen Wollust ist nur ein Neben-Zweck, um deswegen man niemahls eine Handlung zu übernehmen hat, wenn es mit dem Haupt-Zweck nicht richtig stehet; ja durch solchen übermäßigen Gebrauch wird dergleichen Lust nicht sowohl gedämpffet; als vielmehr gestärcket und gereitzet. Man lese, was Brückner in decisionibus iuris matrimonialis controuersi, cap. 14. §. 2. Pufendorf in dem angeführten Ort; Thomasius in iurisprudentia diuina l. 3. c. 2. §. 206. sq. und andere davon lehren. Treuer in notis ad Pufend. p. 374. aber meinet, daß weder die männliche, noch die weibliche Polygamie dem natürlichen Recht zuwider sey, weil durch keine die äusserliche Ruhe an sich gestöhret werde. Allein die Unordnungen, die aus der Polyandrie nothwendig kommen würden, sind gantz handgreiflich, daß wenn man auch die Sache nur nach den Regeln des gerechten, die einige von den Regeln des ehrbaren und wohlanständigen unterscheiden, betrachtet, so würden die Kinder dadurch an ihrer Erziehung das gröste Unrecht leiden.

Polygamie,

Ist eigentlich ein griechisches Wort und bedeutet seinem Ursprung nach sowohl die Viele Männerey, als Viel Weiberey, daher man sie auch in die weibliche und männliche eintheilet. Diese heist auch die Polyandrie, von welcher im vorhergehenden Artickel gehandelt worden. Insgemein aber verstehet man darunter die Viel-Weiberey, und theilet sie in successiuam und simultaneam: jene ist, wenn der Mann nach seiner Frauen Tod eine andere Person beyrathet, welches ausser allen Streit zugelassen. Denn weil das eheliche Band durch den Tod des einen Ehegattens gäntzlich getrennet wird, so findet sich weiter keine Hinderung, warum der hinterbliebene Theil, es sey der Mann, oder die Frau, nicht wieder beyrathen könte. Eben dieses sagt auch Paullus Röm. cap. 7. v. 3. so der Mann stirbt, ist sie frey vom Gesetz, daß sie nicht eine Ehebrecherin ist, wo sie bey einem andern Mann ist, wiewohl einige Kirchen-Lehrer auf die andere und folgenden Ehen nicht wohl zu sprechen gewesen, auch die Griechen den Geistlichen sich zum andern mahl zu verheyrathen, nicht verstatten, s. Bosium dissert. 3. de statu Europæ §. 35. pag. 328. Die polygamia simultanea ist, wenn ein Mann mehr, als eine Frau zugleich hat, welche auch insgemein verstanden wird, wenn man von der Polygamie redet.

Diese Polygamie ist von vielen, als eine zulaßige Sache in Ernst vertheidiget worden. Die alten, oder münsterischen Wiedertäuffer wolten sie einführen, wovon Colbergs Platonisch-Hermetisches Christenthum part. 1. cap. 9. §. 3. zu lesen. Der bekannte Bernhardus Ochinus, welcher von Geburt ein Italiäner, und nachgehends Prediger zu Zürch gewesen, wie er vieler wichtigen Irrthümer in der Theologie beschuldiget wird; also hielte er auch die Polygamie vor erlaubt. Er hat unter andern dialogos geschrieben, die anfangs Italiänisch; nachgehends von dem Sebastian Castalione ins Lateinische übersetzet, unter folgendem Titel: Bernhardi Ochini Senensis dialogi 30. in duos libros diuisi, quorum primus est de Messia continetque dialogos 18.

secun-

Digitized by Google

secundus est cum de rebus variis, tum potissimum de trinitate, zu Basel 1563. heraus kommen. In dem ein und zwanzigsten Gespräche kommt er auf die Materie von der Polygamie, und ob er wohl nicht so deutlich und so schlechterdings saget, daß selbige zugelassen sey, so siehet man doch aus allen Umständen, daß seine Meinung da hinaus lauffe, und selbige nicht wohl könne entschuldiget werden, wie in den observationibus Halens. geschehen. Denn tom. 5. observ. 1. §. 15. sqq. hat man sie auf solche Art vorgetragen, daß er bloß von dem Nothfall geredet hätte, wenn ein Mann ein unfruchtbares; oder stets kränckliches Weib; er aber die Gabe der Keuschheit nicht hätte, bey welcher Einschränckung er wohl zu entschuldigen sey. Er ist widerlegt worden von dem Theodoro Beza in dem Tr. de polygamia und von dem Joh. Gerhard in dem loco de coniugio §. 207. sqq. Nach der Zeit hat mit Vertheidigung dieses Irrthums noch gröfferes Aufsehen gemacht Joh. Lyser, welcher unter verschiedenen Namen etliche Schrifften vor die Polygamie ausgehen lassen. Denn bald hat er sich unter Theophili Alethäi, bald Vincentii Athanasii, bald Gottlieb Wahremunds Namen versteckt, wovon man Placcii theatrum pseudonymorum n. 97. 277. und 2867. lesen kan. Die vornehmste von seinen hierinnen verfertigten Schrifften ist discursus politicus de polygamia, welche 1676. und 1682. gedruckt; auch mit Noten des Athanasii Vincentii, so aber Lyser selbst ist, verfertiget worden. Placcius in dem angeführten theatro pseudonymorum n. 277. beweiset es, daß sich dieser Lyser nicht nur Alethäum, sondern auch Athanasium Vincentium genennet habe, woraus verschiedene als Joh. Meyer in vnore christiana, und Clerc in biblioth. vniuers. tom. 7. p. 476. zwey unterschiedene Personen gemacht haben. In teutscher Sprache ist von ihm auch bekannt: Das Königliche Marck aller Landen. Er ist darinnen so unverschämt und so frech gewesen, daß er die Polygamie vor was natürliches, göttliches und sehr heilsames ausgegeben, und diejenigen vor erleuchtet gehalten, welche sie billigten. Wie er darüber das Land meiden müssen; also sind seine Schrifften nicht nur verboten; sondern auch an einigen Orten verbrannt und von den Gelehrten widerleget worden. Das letztere ist geschehen von Joh. Brunsmann einem Dänischen Theologo in einer Schrifft, die den Namen monogamia victrix führet, und zu Franckfurt 1679. 8. heraus kommen, dawider Lyser polygamiam triumphatricem heraus gegeben, und ob er ihm wohl in einer Schrifft polygamia triumphata geantwortet, so scheinets doch, daß sie nicht ist zum Vorschein kommen, wie aus einem Schreiben des Brunsmanns an den Herrn D. Bayern, so in den unschuldigen Nachrichten 1715. pag. 79. stehet, zu sehen ist. Ausser dem ist er auch widerleget worden von Joh. Musäo, Diecmann, Feltmann, Gesenio und andern, deren Schrifften in dieser Materie bekannt sind. Hieronymus Brückner in decisionibus iuris matrim. controu. cap. 14. §. 61. sqq. vermisst auch die Beweisthümer des Lysers: ob er wohl sonst dafür hält, daß die Vielweiberey in einigen Noth-Fällen von der Obrigkeit durch Nachlassung könte verstattet werden. Diesem folgte Daphnäus Arcuarius, oder wie er eigentlich heissen soll, Laurentius Beyer, von welchem ein teutscher Tractat von Ehe-Sachen 1679. auf Veranlassung des Churfürsten zu Pfaltz Carl Ludwigs zum Vorschein kommen, von dem man Seckendorfs historiam Lutheranismi lib. 3. sect. 21. §. 79. p. 277. und Placcium in theatro pseudonym. n. 227. und 277. lesen kan. Ehe wir auf unsere Zeiten kommen, müssen wir noch etwas von Luthero anführen, indem bekannt, was ihm vor verdrießliche Nachreden in dieser Sache angehangen worden. Es hatte Philippus der grossmüthige Landgraf in Hessen beschlossen, nebst seiner ordentlichen Gemahlin sich eine andere antrauen zu lassen, damit er sich, wie er selbst gestehet, des Ehebruchs entwehren könne. Zu solchem Ende sandte er Martinum Bucerum nach Wittenberg, daß er sich darüber mit Luthero und seinen Collegen berathschlagte, was bey dieser Sache zu thun sey, wobey er insonderheit gebeten, durch GOtt ihm hierinnen zu rathen und zu helffen in der Sachen, die nicht wider GOtt sey, daß er mit frölichem Gewissen leben und sterben könne, man müsse die Welt oder die weltliche Furcht hierinnen nicht so hoch ansehen; sondern mehr auf GOtt sehen, was der gebeut, verbeut, zu oder frey lässet; sonst würde er sich um des Kaysers Zulassung bewerben müssen; doch wolle er tausend mahl lieber auf ihre Zulassung, die sie mit GOtt und gutem Gewissen thun mögen, bauen, denn auf Kayserliche und andere menschliche Zulassung, darauf er doch nicht weiter bauen würde, so es nicht vorhin in heiliger Schrifft gegründet wäre. Das Bedencken darüber, so Bucerus von Luthers und Melanchthone bekam, bestunde darinnen, daß man zwar den Landgrafen von der Hurerey, auch von dem Vorhaben um des Aergerniß halben abmahnte; nachdem aber besondere Ursachen angeführet, und unter dem Siegel der Beichte eröffnet, in so weit darinn gewilliget, daß es Aergerniß zu vermeiden, heimlich geschehen solte. Die Worte selbst lauten also: wo aber Eure Fürstliche Gnaden endlich darauf beschlüssen, noch ein Eheweib zu haben, so bedencken wir, daß solches heimlich zu halten sey, wie von der Dispensation droben gesagt. Drum folget keine besondere Rede oder Aergerniß; denn es ist nicht ungewöhnlich, daß Fürsten Concubinen halten, wovon weitere Nachricht in Seckendorfs

Digitized by Google

dorfs historia Lutheranismi lib. 3. sect. 21. §. 79. p. 277. zu finden.

Nun wäre es freylich weit besser gewesen, wenn er in diese That des Landgrafens gar nicht eingewilliget hätte; weil er aber auch ein Mensch gewesen, so hat er leicht eine Schwachheit und Uibereilung begehen können. Doch kan man daraus nicht schliessen, daß er die Polygamie vor erlaubt gehalten. Denn einmahl waren bey diesem Fall des Landgrafens besondere Umstände, um derentwegen Lutherus darein willigte, nicht aber deswegen, weil er die Vielweiberey als was erlaubtes angesehen. So gieng er auch schwer daran, als er darein willigen solte, und nachdem ers ja thate, so geschahe es mit der Bedingung, daß man es heimlich halten solte. Ja er widerlegte einen, der sich Sulpicium Neobulum nannte, und hieraus Gelegenheit nahm, ein Buch zur Vertheidigung der Ehe mit zwey Personen zugleich heraus zu geben. Es ist diese Schrifft unter dem Titel: digamia, oder ein freundlich Gespräch von zwiefacher Ehe 1541. in 4. gedruckt. Der Auctor will das Ansehen haben, daß er bloß die zwiefache Ehe; nicht aber die Polygamie vertheidige, und daß jene keinem zugelassen, der nicht von GOTT dazu beruffen sey. Man müsse auch solches ohne Schaden der ersten Ehefrau thun, und sie dabey behalten, auch ihr nichts abbrechen; diejenige aber, so ihre Eheweiber verliessen, und andere annähmen, würden billig gestrafet. Zu unsern Zeiten ist die Willenbergische Controvers bekannt. Es gab Samuel Friedrich Willenberg, Professor bey dem Gymnasio zu Dantzig 1712. eine Disputation de finibus polygamiæ licitæ heraus, worinn er behauptet, daß die Polygamie zwar weder in dem natürlichen, noch in den allgemeinen geoffenbarten willkührlichen Gesetzen verboten; dennoch aber nicht zu rathen sey, daß man selbige bey uns einführen solte, indem sie mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpfft wäre. Bey besondern Fällen könne der Fürst wohl dispensiren, und einem erlauben, mehr als eine Frau zu nehmen. Hierwider gab 1713. D. Weickmann vindiciæ scripturæ sacræ a pseudermenia patronorum polygamiæ inprimis Willenbergiæ heraus, dagegen sich aber Willenberg bald darauf in den præsidiis iuris divini de polygamia licita zu vertheidigen suchte. In dem folgenden 1714ten Jahr schrieb Weickmann wider diese præsidia einen andern Tractat: iustitia causæ in controversia de polygamia simultanea; Willenberg aber iterata præsidia iuris divini pro defensione thesium suarum de polygamia simultanea, denen Weickmann 1715. apologiam iustitiæ causæ und zwar den ersten Theil davon entgegen gesetzet, worauf auch 1717. der andere gefolget. Ausser diesem ließ auch 1714. Schelwig eine commentationem de polygamia aduersus Themistium drucken, dem Willenberg in eben dem Jahr in exceptione de polygamia ad Meletium antwortet, und zu Wittenberg hat Wernsdorf summam sanæ doctrinæ de polygamia in einer Disputation 1716. vorgestellet. Es blieb bey den Schrifften wider Willenbergen nicht. Denn in Polen ließ man 1715. gar scharffe Decrete dawider heraus geben, davon die unschuldigen Nachrichten 1716. pag. 341. zu lesen sind. Von welcher Controvers wir weitere Nachricht gegeben in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirchen part. 3. p. 104. sqq. Wie nun die Polygamie der Lehre nach von verschiedenen ist vertheidiget worden; also ist sie auch iederzeit bey vielen Völckern im Gebrauch gewesen. Von den Hebräern ist daran kein Zweiffel, wovon Seldenus in vxor. ebr. lib. 1. cap. 9. und die Ausleger über Matth. cap. 5. v. 32. und cap. 19. v. 3. sqq. aufzusuchen sind. Die Heyden haben sie gleichfalls zugelassen, ob sie schon bisweilen verboten worden, wie aus unterschiedenen Scribenten zu ersehen, die Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 20. §. 11. und Barbeyrac in not. ad Pufend. de iur. nat. & gent. lib. 6. cap. 1. §. 16. pag. 164. tom. 2. angeführet haben. Von den Türcken ist bekannt, daß bey ihnen die Polygamie eingeführet, welche ihnen der Mahomet verstattet. Die Absichten, die er dabey soll gehabt haben, werden unterschiedlich angeführet. Einige meinen, er habe sein Land volckreich machen wollen, damit er ansehnliche Armeen ins Feld hätte stellen können; andere aber muthmassen, daß er den Unterthanen die Gelegenheit reich zu werden beschneiden wollen, damit er sie bey ihrer Armuth desto ehe im Zaum halten könte; wiewohl noch andere sagen, es sey auf die fleischliche Wollust angesehen gewesen, um selbige so wohl bey sich, als bey andern zu unterhalten, und sich einen desto grössern Anhang zu machen, welches auch in der That geschahe. Denn da diese Religion den fleischlichen Lüsten so sehr schmeichelt, so hat man sich nicht zu verwundern, daß sie sich so weit ausgebreitet. Mastose Buddeum de concordia religionis christianæ statusque ciuilis p. 105. Es fehlt auch an Exempeln nicht, daß man in der Römischen Kirche wegen der Polygamie dispensiret, davon etliche Fabricius in bibliographia antiquaria cap. 20. §. 11. berühret, daß also die Papisten nicht Ursach haben, dasjenige Luthero vorzurücken, was er nach obiger Erzehlung in der Sache des Landgrafens in Hessen Philippi gethan.

Doch wir kommen zur Sache selbst: ob die Polygamie erlaubt sey, oder nicht? und wollen sie nach den göttlichen Gesetzen untersuchen, wie sie so wohl in der Natur, als in heiliger Schrifft geoffenbaret worden. Nach dem natürlichen Recht hält man insgemein die Vielweiberey vor erlaubt, weil die sich selbst gelassene Vernunfft keinen Grund in der Sache selbst finden könte, warum

Digitized by Google

um sie unzuldßig seyn solte. Der Endzweck des Ehestands, daß man Kinder zeuge, werde dadurch nicht sowohl gehindert; als vielmehr befördert, und ob wohl der Mann mit der Frau sich in einen Vergleich eingelassen, so würde er doch dadurch zu weiter nichts verbunden, als daß er ihr die ehliche Pflicht leiste, welches geschehen könte, wenn er gleich noch andere darneben hätte. Es wäre denn, daß sich die Frau ausdrücklich ausgedungen hätte, keine andere neben ihr zu haben, auch der Mann darein gewilliget; in welchem Fall wegen des getroffenen Vergleichs die Polygamie nicht statt finde. Wende man ein, daß daher Eyfersucht, Zänckereyen in der Haushaltung und andere häusliche Ungelegenheiten entstünden, so wären dieses alles zufällige Dinge, welche Gründe Pufendorf in iure naturæ & gent. lib. 6. cap. 1. §. 17. 18. kurtz zusammen gefasset hat, wobey man lesen kan Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 5. §. 9. Thomasium in iurisprudentia diuina lib. 3. cap. 2. §. 200. Petitdidier in dissertationibus historicis, criticis, chronologicis in sacram scripturam veteris testamenti, welche zu Paris 1699. heraus kommen, in deren neunzehenden er zu erweisen suchet, die Polygamie sey nach dem natürlichen Recht nicht verbothen; ferner die obseruationes Hallens. tom. 6. p. 9. sqq. Setzet man keinen andern Zweck des Ehestands als die Zeugung der Kinder, und schrencket die Gesetze der Natur so enge ein, daß sie uns nur zur Erhaltung der menschlichen Gesellschafft verbinden sollen, so ists wahr, daß nach diesen Principiis die Vernunfft die Polygamie vor erlaubt ansehen muß. Allein bey beyden läst sich noch ein und das andere erinnern. Denn der Ehestand zielet nicht sowohl auf die blosse Zeugung der Kinder, als vielmehr die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, welches ohne der Auferziehung nicht geschehen kan, daß wie Eheleute verbunden sind, Kinder zu zeugen; also müssen sie selbige auch erziehen. Aus diesem folget so viel, daß ein Mann, der nicht mehr Kinder erziehen kan, als er mit einem Weibe erzeuget, auch nicht mehr als ein Weib nehmen könne, mithin wenn dieser Grund richtig, so läst sich nicht so schlechterdings sagen, daß die Vielweiberey nach dem natürlichen Recht erlaubt wäre. Nun dürffte nach diesen Grund-Sätzen wenigstens in dem Fall die Polygamie zuzulassen seyn, wenn ein Mann in dem Stand sey, mehr Kinder zu ernehren, als er mit einer zeuget, auch wohl durch viele Weiber ein solches Vermögen zusammen bekommen, daß er alle Kinder sehr wohl versorgen könte; allein wie dieses was ungewisses; also hat man weiter zu bedencken, daß unter den Weibern und Kindern viel Streit und Verdruß vorfallen würde, welches das menschliche Leben incommod machet, welches wir auch nach dem natürlichen Recht zu vermeiden verbunden sind. Machen gleich einige den Einwurff dawider, daß diese Dinge nur zufälliger Weise zu erfolgen pflegten; so sind sie doch nach der jetzigen Beschaffenheit der Menschen, da sie nach dem Fall ihren verderbten Begierden folgen, fast unausbleiblich. Wolte man weiter einwenden, daß aus solchem nur so viel folge, es sey weit zuträglicher, wenn ein Mann sich mit einer Frau begnügen lasse, nicht aber, daß das natürliche Recht die Vielweiberey untersage; so kommts darauf an, was vor eine Absicht das natürliche Recht haben soll. Denn sollen wir nach demselbigen weiter nichts thun, als daß wir die äusserliche Ruhe in der Gesellschafft nicht stöhren, so ists wahr, daß selbiges die Polygamie in so weit nicht untersaget; allein da solches überhaupt auf die Glückseligkeit der Menschen, so weit sie in diesem Leben zu erlangen ist, gehet; zu derselbigen aber auch die Commoditæt mit gehöret, so können wir allerdings sagen, daß nach diesem Begriff die Polygamie von dem Recht der Natur untersaget werde, weil sie die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens verhindert.

Noch deutlicher werden wir die Sache erkennen, wenn wir sie nach den göttlichen Gesetzen, wie sie in der Schrifft geoffenbaret sind, untersuchen, wobey wir erstlich dasjenige anführen wollen, was ausdrücklich wider die Vielweiberey ist; hernach aber dasjenige beantworten, was vor dieselbige zu seyn scheinet. Die allermeisten kommen darinnen überein, daß nach dem göttlichen geoffenbarten Gesetz die Vielweiberey verboten, ob sie wohl darinnen unterschieden, was es eigentlich vor Gesetze, ob es willkührliche; oder natürliche; oder hypothetische sind; als Osiander über den Grotium lib. 2. cap. 5. Vulpisius in collegio Grotiano p. 55. Thomasius in iurispr. diuin. lib. 3. cap. 3. §. 76. sqq. Hochstetter in collegio Pufendorf. exercit. 9. §. 12. Buddeus in instit. theolog. moral. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 9. nebst mehrern. Und in der That verhält sich die Sache so. Denn 1) ist die Polygamie wider die erste Einsetzung des Ehestands, woraus wir folgenden Schluß machen: ist sie wider diese Einsetzung, so ist sie verboten; nun ist sie wider dieselbige, folglich muß sie verboten seyn. Den ersten Satz können wir daher beweisen, weil eine iede göttliche Einsetzung dem Gesetze gleich gehet, ja wir sind vermöge des natürlichen Rechts selbst verbunden, die göttliche Veranstaltungen zu beobachten. So hätte sich Christus Matth. cap. 19. v. 4. vergebens auf diese erste Stifftung bezogen, wenn nicht die Menschen verbunden gewesen wären, selbiger nachzukommen. Daß aber die Vielweiberey wider die erste Einsetzung laufe, welches der andre Satz in unserer Schluß-Rede, ist daraus unwidersprechlich zu schliessen, weil GOtt nur einen Mann und ein Weib erschaffen und zusammen gefüget, damit anzeigend, daß die Ehe nur zwischen einem Mann und einem Weib seyn solte. Denn niemand wird ohne Verwegenheit sagen, daß dieses

Digitized by Google

dieses von ohngefehr geschehen, weil GOtt nach seiner Weisheit nichts ohne Ursach thut. Die Ausflüchte, die man hier sucht, wenn unser Ehestand nach der ersten Einsetzung einzurichten, so müste man sich noch heut zu Tag in den andern Umständen der ehlichen Verbindniß richten, und auf solche Art die Trauung und andere Ceremonien unterlassen, sind sehr läppisch. Denn wer siehet nicht, daß man solche Übereinstimmung in demjenigen, was zum Wesen der Ehe gehöret, zu suchen habe; nicht aber in den zufälligen und ausserwesentlichen Umständen: 2) sagt der Heiland Matth. 19. v. 9. wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die abgeschiedene freyet, der bricht auch die Ehe, woraus wir den Schluß machen: bricht derjenige die Ehe, der sich unrechtmäßiger Weise von der ersten Frau scheidet, und nimmt eine andere, wie vielmehr wird dadurch die Ehe gebrochen, wenn man die eine Frau dabey behält, und neben ihr noch eine andere nimmt. Giebt nun der Heiland die Polygamie vor eine Art des Ehebruchs aus, so kan sie wahrhafftig nicht erlaubt seyn.: 3) sagt Paulus 1. Cor. cap. 7. v. 2. sq. es solte ein jeglicher sein eigen Weib und eine jegliche ihren eignen Mann haben um der Hurerey willen, und zeigt an, daß die Polygamie unzulässlich sey. Denn da hat nicht ein jedes Weib ihren eignen Mann; sondern der Mann ist vielen gemein, welche Redens-Art gantz deutlich ist. Zwar pflegt man verschiedene Umstände aus der Schrifft anzuführen, welche vor die Polygamie zu seyn scheinen. Der vornehmste darunter betrifft die Exempel der Patriarchen, welche viel Weiber gehabt, und gleichwohl lese man nicht, daß sie deswegen von GOtt gestrafft, oder gar verworffen worden. Solchem Einwurff zu begegnen, haben einige gemeinet, es habe hier GOtt dispensiret; ob man nun wohl in solchen göttlichen Gesetzen, die sich auf gewisse Anordnung beziehen, ehe eine Dispensation zugestehen kan, als in den absoluten Gesetzen, die sich schlechterdings auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes gründen; so scheint doch solches eben nicht nöthig zu seyn. Denn man darff nur einen Unterscheid unter der Dispensation und Nachsicht machen, und sagen, daß GOtt den Frommen im alten Testament zwar gleichsam durch die Finger gesehen; ihre Vielweiberey aber damit keinesweges gebilliget. Er sahe wohl, daß sie diese Sünde nicht aus Vorsatz, oder aus Geilheit; sondern aus Schwachheit und aus einem grossen Verlangen, die Verheissung von dem Messia zu sehen, der aus ihrem Saamen solte gebohren werden, thaten, um deswegen sie die Vermehrung ihrer Kinder so sehr suchten. Sie hielten das vor die gröste Wohlthat GOttes, wenn sie viele Kinder hatten, und ihr Geschlecht weit ausgebreitet werden konte, wusten auch nicht, daß die Vielweiberey verboten ware, welche zu der Zeit an allen Orten, zum wenigsten im Morgenlande im Schwange gienge. Man wendet weiter ein, GOtt habe selbst Verordnungen bey der Vielweiberey gemacht, und sie damit gebilliget, indem wir Devt. cap. 21. v. 15. 16. lesen: wenn iemand zwey Weiber hat, eine, die er lieb hat, und eine, die er hasset, und sie ihm Kinder gebähren, beyde die liebe und die feindselige, daß der erstgebohrne der feindseligen ist; und die Zeit kommt, daß er seinen Kindern das Erbe austheile, so kan er nicht den Sohn der liebsten zum erstgebohrnen Sohn machen für den erstgebohrnen Sohn der feindseligen; es hat aber auch hierauf schon Christus beym Matth. cap. 19. v. 8. die Antwort gegeben, das dieses um der Juden Hertzens-Härtigkeit geschehen wäre, von Anbeginn aber sey es nicht also gewesen. Noch weiter führet man an, wie GOtt dem David ausdrücklich durch den Propheten Nathan, als eine grosse Wohlthat die verstattete Vielweiberey zu Gemüthe führen lassen, indem es 2. Sam. cap. 12. v. 8. hiesse: ich habe dir deines Herrn, des König Sauls, Haus gegeben, darzu seine Weiber in deinem Schooß, worauf man aber antwortet, daß diese Redens-Art bloß vom Königlichen Herrschen über des verstorbenen Königs Weiber anzunehmen sey. Es sey wahrscheinlich, daß er es mit vielen Weibern gehalten habe, wie mit den von Absalon seinem Sohn geschändeten Kebsweibern, die er in eine Verwahrung gethan und verschlossen bis an ihrem Tod, 2. Sam. cap. 20. v. 3. sie aber nach Nothdurfft versorgt. Endlich nehmen auch einige den Spruch Pauli 1. Tim. 3. v. 2. daß ein Bischoff eines Weibes Mann seyn solle, zu Hülffe, und wollen daraus schliessen, es schiene, daß etliche unter den Christen viele Weiber gehabt hätten; wie aber diese Worte zu retten, zeiget Buddeus in instit. theol. mor. part. 2. cap. 3. sect. 6. §. 9. not.

Polyhistorie,

Ist ein Griechisches Wort, welches von πολὺς viel und ἱστορ, der etwas weiß, herkommt, und also nach seiner natürlichen Bedeutung eine Wissenschafft von vielen Sachen anzeiget. Man findet schon unter den Alten welche, so polyhistores genennet werden, als Cornelius Alexander, nach Svetonii de inlustr. gramm. cap. 20. und Eusebii de præparat. evang. lib. 9. cap. 17. Zeugniß; ingleichen Apion, ein Grammaticus, s. Gellium lib. 5. cap. 14. noct. Attic. anderer nicht zu gedencken, davon Moller in præfat. polyhistor. Morhof. zu lesen. Daß die Grammatici die Ehre dieses Titels genossen, kam daher, weil sie sich mit allerhand Wissenschafften zu thun machten, als mit der

Sprach-

Digitized by Google

Sprach-Kunst, Historie, und mit den Fabeln, da sie denn sonderlich ihre Geschicklichkeit in Auslegung der alten Poeten sehen liessen, s. Pitiscum in obseru. ad Sueton. c. l. p. 1085. und unsere histor. critic. latin. linguæ cap. 4. §. 7. Bey der grossen Menge der Wissenschafften, welche heut zu Tag im Schwange sind, muß ein Polyhistor mehr wissen und vor allen Dingen eine gnugsame Erkenntniß der so genannten litterarum humaniorum, wie sie aus der Philologie und Historie bestehet, besitzen, auch anbey in den höheren Wissenschafften die wichtigsten Materien, nebst den dazu gehörigen Büchern wissen. Doch ist auch der Mißbrauch dieses Titels sehr groß. Die Polyhistorey ist eine Sache, darauf man sich nicht zu legen. Denn in allen Theilen der Gelehrsamkeit zeigt sich die Wahrheit in solcher Menge, und die Meditation, so dabey erfordert wird, ist so mühsam, daß in der That das menschliche Leben viel zu kurtz, als daß iemand in vielen Theilen der Gelehrsamkeit zugleich nur mäßige Gelehrsamkeit erlangen solte. Wer nun seine Kräffte und Arbeit in allzu vielen Dingen zerstreuet, der kan eben keine so grosse Geschicklichkeit in seiner Disciplin erlangen, folglich dem andern nicht so dienen, als wenn er sich mit allen Kräfften auf eine Sache geleget. Dahero wird man auch finden, daß die grösten Polyhistores in der Profession, darinnen sie stehen, der Welt eben keine so grosse Dienste leisten, sondern eben, weil sie Polyhistores sind, sich mit Allotrien beschäfftigen.

Polymathie,

Πολυμαθία wurde bey den Alten in verschiedenem Verstand genommen. Bisweilen hieß ein guter Grammaticus πολυμαθὴς, zuweilen aber erstreckte sich das Wort weiter und begriff eine Erkenntniß verschiedener Wissenschafften, s. Wower de polymath. cap. 2. p. 15. sq. in welchem letztern Verstand sie auch das Wort Polyhistor nahmen, s. Pitiscum in Suet. de illust. grammat. cap. 20. p. 1085. Was von der Polymathie, oder vielmehr von denen, die sich auf viele Wissenschafften zugleich legen, zu halten sey, kan man leicht aus der Beschaffenheit des menschlichen Verstands, aus der Weitläufftigkeit dieser Gelehrsamkeit, und aus der Kürtze des menschlichen Lebens urtheilen, s. Morhof in polyhist. tom. 1. lib. 1. cap. 1. und Buddeum in sel. iur. nat. & gent. p. 385.

Port,

Ist ein Frantzösisch Wort, so die Tragung, oder Bewegung der Glieder bey einem Menschen bedeutet, da man z. E. einen majestätischen, freyen, gezwungenen, liederlichen Port hat. Wir haben kein recht teutsches Wort, so dieser Idee beykäme. Es ist solches ein Stück des besondern Exterieur des Menschen, wobey die Artickel Exterieur, Mine und Air aufzusuchen sind, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 14. p. 101.

Possession,

Der Besitz wird in dem natürlichen Recht als ein Stück der Herrschafft über Haab und Güter erkläret, welche einen solchen Zustand und Beschaffenheit der Sache anzeiget, da man dieselbe in seiner Gewalt hat, mit der Absicht, sie vor sich zu behalten. Zum völligen Eigenthum einer Sache gehöret der Besitz, welcher der Anfang der Herrschafft; das Eigenthum an sich selbst, als das eigentliche Wesen der Herrschafft und die Nutzung, oder der Gebrauch, als der Effect der Herrschafft. Nun kan man zwar die Possession verlieren, und dennoch Herr von der Sache bleiben; allein so ist die Herrschafft unvollkommen, weil man auf solche Art den Nutzen entbehren muß. Will man eine Sache in Besitz nehmen) oder behalten, so ist nöthig, daß man seinen Willen durch gewisse äusserliche Zeichen und Merckmahle zu erkennen gebe, weil dadurch verhindert wird, daß solche Sache nicht kan verlohren geachtet, noch von einem andern mit Recht im Besitz genommen werden, s. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 4. cap. 9. §. 7.

Posten-Recht,

Das Recht Posten anzulegen, ist ein Stück der Majestät, und zwar eine Art der innerlichen Regalien, die sich bey den Gütern der Unterthanen äussern, sofern der Fürst gewisse Gesetze von der Erwerbung, Gebrauch und Verwaltung derselben geben, und also selbige zur Wohlfahrt der Republic dirigiren kan. Die Streitschrifften, welche wegen Ludovici ab Hörnigck dissert. de regali postarum iure, Marp. 1699. heraus kommen, werden in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 226. erzehlet.

Postprädicamenten,

Bedeuten in den Aristotelischen Logicen gewisse Wörter, wodurch man allgemeine Eigenschafften der Dinge, so aus der Vergleichung der Prädicamenten unter einander entstünden, anzeiget. Nachdem Aristoteles die Lehre von den Prädicamenten fürgetragen, und darinnen gezeiget, wie man alle Umstände der einzeln Sachen, in Ansehung der Substantzen und Accidentien betrachten könte; so meinte er, man habe die Sachen nach den Prädicamenten wieder mit einander zu vergleichen, und dabey gewisse Eigenschafften derselben zu bemercken; dahero handelte er nach der Lehre von den Prädicamenten davon, und es geschahe hiedurch, daß man sie Postprädicamenten nennte. Es werden derselben fünffe gezehlet, als opposita, prius,

Digitized by Google

prius, simul, motus, habere, welche man in folgenden bekannten Vers eingeschlossen:

op. pri. mo. simul. ha. tot sunt postprædicamenta.

nehmlich man könne nun die Dinge, wenn man sie nach den Prädicamenten betrachtet habe, gegen einander halten, und sehen, ob sie einander entgegen gesetzet, ob eins vor dem andern einen Vorzug habe; ob sie sich in gewissen gleichen Umständen befänden; wie die Bewegung in gewissen Sachen beschaffen, wie die Substanz die Accidentien an sich habe. Es ist diese Lehre eine der elendesten Lehren, zumahl Aristoteles in categor. cap. 10. sqq. davon grammatisch und nicht philosophisch redete, worinnen es seine Nachfolger nicht besser; sondern noch schlimmer gemacht haben, daher sie auch bey den neuern billig ganz aus der Mode kommen. Man lese Titium in arte cogitandi cap. 18. nach.

Postulatum,

Heißt in der Lehre von der Demonstration ein unmittelbares Principium, woraus etwas demonstriret, oder eine andere gantz gewisse Wahrheit gefolgert wird. Es ist entweder ein mathematisches, so fern solches vermittelst der unmittelbaren Empfindung wahr ist, wie denn alle Quantität, womit die Mathesis umgehet, unmittelbar in die Sinne fällt, wovon Wolff in dem Unterricht der mathematischen Methode §. 28. und in dem mathematischen Lexico pag. 1036. zu lesen; oder ein philosophisches, wenn solches unmittelbar von der Definition einer Sache, dadurch ihre Beschaffenheit, oder Qvalität, welche nicht sogleich in die Sinne fällt, angezeiget worden, in Ansehung seiner Wahrheit dependiret, und dieses ist wieder entweder ein physisches, oder ein moralisches.

Prädicabilien,

Nennen die Aristotelici in ihrer Logie, die fünff Universalien, das Genus, die Speciem, die Differentz, das Proprium und Accidens, weil sie von den meisten Sachen könten gesagt, oder prädicirt werden. Im Griechischen heissen sie κατηγορήματα, oder κατὰ, ὁρίσματα, von κατηγορεῖσθαι, prædicari, davon man den Artickel Universale sehen kan.

Prädicamenten,

Bedeuten in der Logic, sonderlich der Aristotelicorum, gewisse Wörter von abstracten Ideen, so alle Umstände einzeler Sachen in Ansehung ihrer Substanz und Eigenschafften fürstellen solten.

Die Lateinische Benennung, daß sie Prädicamenten heissen, soll Boethius zuerst gebraucht haben, und kommt von dem Wort prædicando her, weil sie von den einzelen Dingen könten gesagt und prädicirt werden. Im Griechischen heissen sie κατηγορίαι, categoriæ, und im Teutschen nennet sie Lange in nucleo logic. Weisian. c. 4. n. 1. Sach-Ordnungen; gleichwie er die Antepradicamenten durch Benennungs-Ordnungen; die Prädicabilien durch Sach-Ordnungen und die Locos Topicos durch Betrachtungs-Ordnungen verteutschet hat. Archytas hiesse sie λόγους καθόλου, gemeine Wörter, die man von allen Sachen in der Welt brauchen könnte; Alexander Aphrodisäus πρῶτα τῆς φιλοσοφίας, welches Willichius durch rerum cognoscendarum prima capita, durch die ersten Gründe in der Erkenntniß der Sachen übersetzet; Aristoteles στοιχεῖα; Quinctilianus elementa; Melanchthon und andere rerum ordines, classes. Die Aristotelici zehlen zehn Prädicamenten: die Substanz, Qvalität, Qvantität, Relation, Action, Passion, das Qvando, Ubi, den Situm und Habitum, welche Murmellius mit Lateinischen Exempeln erläutert und in folgende Verse gebracht hat:

Arbor, ser, seruos, seruore, refrigerat, vstos,
Ruri, cras, stabo, nec tunicatus ero:

Die man bey einigen also verändert findet:

1 2 3 4 5
Arbor, lata, calore, patrem refrigerat
6
vstum,
7 8 9 10
Cras ruri stabit, nec tunicatus erit.

Wer eigentlich Urheber dieser zehnten Zahl sey, steht nicht gewiß zu sagen. Insgemein hält man dafür, daß Archytas Tarentinus, ein Pythagoräischer Philosophe, solche erfunden, unter dessen Nahmen auch noch eine Schrifft περὶ τῶν κατὰ φύσιν, vorhanden, worinnen alles in die zehn Classen gebracht wird. Nun war zwar die zehnte Zahl bey den Pythagorädern hoch geachtet, in welcher alles vollkommene beruhen muste, s. Meursium de denario Pythagor. Burnet in archæol. philosophic. lib. 1. cap. 11. Stanley in histor. philosoph. part. 8. p. 2. cap. 14. aber es hat schon Themistius nicht ohne Wahrscheinlichkeit geglaubet, daß die berührte Schrifft vielmehr von einem jüngern Peripatetischen Philosopho herstamme, der sie unter Archytä Tarentini Nahmen ausgehen lassen, um selbige dadurch desto ansehnlicher zu machen, wovon Fabricius in bibl. græc. lib. 2. cap. 13. pag. 494. zu lesen ist. Aristoteles theilte zwar gar gründlich alle Sachen in die Substanz und in das Accidens; weswegen man ihm zu Ehren folgende Verse geschrieben:

Summus Aristoteles trutinando cacumina rerum
In duo diuisit, quidquid in orbe fuit;

blieb aber inzwischen doch an unterschiedenen Orten bey diesen zehn Prädicamenten,

Digitized by Google

bis libr. categor. cap. 4. §. 1. 1. poster. cap. 18. §. 9. 1. topicor. cap. 9. §. 2. wiewohl er aus den vier letztern nichts sonderliches machte. Seine Nachfolger, sonderlich die Scholastici vermeinten darinnen einen sonderbaren Schatz der Weisheit zu haben; lehrten und schrieben deswegen mit ungemeinen Eifer davon, und gaben allerhand Axiomata, die man dabey in acht nehmen muste. Es beruhet nemlich dies Geheimniß der Prädicamenten darinnen, daß man die fürkommenden Sachen nach denselben betrachten, und unter andern fragen könne: ob das vhhandene Objectum eine Substantz, oder ein Accidens? gehöre es unter die Accidentien, so frage man weiter: was ihre Grösse, Beschaffenheit, Verwandschafft mit andern Dingen, ihre Wirckung, Leidenschafft u. s. w. sey? s. Jac. Thomasii erotemat. logic. cap. 10. Reckermann in system. logic. mal. lib. 5. cap. 7. Lauge in nucleo logic. Weisian. addit. ad cap. 4. pag. 487. nebst vielen andern, welche Lipenius in bibliotheca philosophic. p. 1239. anführet. Ob nun schon diese zehnde Zahl der Prädicamenten vor diesem sehr heilig gehalten wurde, dergestalt, daß man auch den Vallam, als er selbige nicht vor richtig ansehen wollen, hat unter die Ketzer gesetzt, wie berichtet wird; so ist doch zu den neuern Zeiten zur Gnüge dargethan worden, daß das gantze Wesen der zehn Prädicamenten ohne Grund sey. Denn 1) wird der General-Begriff von der Substantz berühret; der Begriff aber von Accidentien ausser gelassen, und statt dessen hat man verschiedene Arten von Accidentien angeführt, welches mit den Regeln einer rechtmäßigen Eintheilung streite, in Ansehung deren man hätte sagen sollen, die Sachen wären entweder Substantzen, oder Accidentien, und hierauf die Substantzen sowohl als Accidentien wieder eintheilen müssen: 2) sind die Accidentien auf das unordentlichste gesetzet, da man vielmehr selbige hätte theilen sollen in absoluta und relativa. Jene sind entweder mathematische, welche man Quantitäten nennet; oder philosophische, und das sind die Qualitäten: 3) sind die angeführten Accidentien nicht hinreichend, da man einen Unterscheid unter den Accidentien, so fern sie zum Wesen einer Sache gehörten, oder nicht, hätte machen und die letztern wieder in gehörige Classen bringen sollen, dergleichen Anmerckungen man auch in arte cogitandi part. 1. cap. 3. Thomasii philosoph. aulic. cap. 7. §. 25. Clerici logic. part. 1. cap. 5. §. 14. 15. Tietz arte cogitandi cap. 18. §. 21. sqq. findet. Plato machte fünff Arten des Entis, und die hiessen essentia, idem, akerum, status und motus, welches die Platonischen Prädicamenta sind. Die Stoicker theilten die Sachen in cörperliche, dahin sie auch GOtt und die Materie rechneten, und uncörperliche, welche der Ausspruch, das Leere, der Ort und die Zeit wären, s. Lipsium lib. 2. physiol. Stoic. differt. 5. Epicurus sagte, es bestünde alles aus dem Cörper und aus dem Leeren, wobey Thomasius in dodecad. quæst. promiscuar. quæst. 1. §. 2. zu lesen. Raymundus Lullius, der auf der Insul Majorca gebohren, hat ein besonderes Denck-Register erfunden, und sich folgende Classen zur Richtschnur gesetzet:

IX. Classes substantiarum: deus, angelus, cœlum, homo, imaginativum, sensitivum, vegetativum, elementativum, instrumentativum.

IX. Classes principiorum absolutorum: bonitas, magnitudo, duratio; potentia, sapientia, voluntas: veritas, virtus, gloria.

IX. Classes principiorum relativorum: differentia, concordantia, contrarietas: principium, medium, finis: maioritas, minoritas, æqualitas.

IX. Classes quæstionum: vtrum? quid? de quo? quare? quantum? quale? quando? vbi? cum quo?

Diese Lullische Erfindung hat der bekannte Kircher durch allerhand Exempel erläutert, und noch zwey besondre Classen hinzu gesetzet:

IX. Classes virtutum: iustitia, prudentia, fortitudo: temperantia, fides, spes: charitas, patientia, pietas.

IX. Classes vitiorum: auaritia, gula, luxuria: acedia, inuidia, ira: mendacium, inconstantia, iniustitia.

Wolte man nun eine Sache nach diesen Registern betrachten, so müste man in Gedancken fragen: was hat die Sache so zu reden, göttliches, englisches, himmlisches, vichisches oder empfindliches und so weiter in sich? oder wie verhält sich die Sache gegen GOtt, gegen die Engel, gegen den Himmel? u. s. w. was finden wir in der Sache vor Bilder oder Merckmahle, oder was finden wir vor Mittel und Veranlassungen, der Gerechtigkeit, Klugheit, Tapfferkeit u. s. w. warum kommt die Sache dem Geitz, der Schwelgerey, der Hoffart, dem Zorn u. s. w. bey? s. Morhof polyhistor. lixer. lib. 2. cap. 5. Paschium in inuent. nou-antiqu. cap. 2. pag. 29. seqq. Die gantze Kunst des Lullii lauft auf eine Pedanterey hinaus, und giebt Anlaß zu einem unnützen Gewäsch, wiewohl andere als Alstedius und Kircher ihr das Wort geredet. Petrus Ramus, oder vielmehr einer seiner Schüler hat seine topische, oder dialectische Locos ersonnen, die heutiges Tages noch viele Hochachtung finden, und aus folgenden Fächern bestehen: es wird untersuchet der Nahme der vorhabenden Sache, sonderlich dem Ursprung und der Bedeutung nach; denn die Beschreibung derselben; die Eintheilung und also die Theile und Arten, oder Gattungen; der Ursprung und die Urheber, oder Stiffter einer Sache; die Materie, woraus sie bestehet; die Form und eigentliche Gestalt, oder das rechte Wesen der Sache; der Endzweck; die Umstände der Zeit, und dessen, was vorher gegangen und nachgefolget ist, ingleichen des Orts; dasjenige, was

um

Digitized by Google

um und an der Sache ist; dasjenige, womit sie zu thun oder zu schaffen hat; was der Sache gleich ist; was ihr ungleich und entgegen ist; wie man schon Exempel und Zeugnisse davon habe. Was davon zu halten, ist unter dem gehörigen Artickel gewiesen worden. Die Cartesianer haben nur sieben Prädicamenta gemacht, welche spiritus, oder mens; extensio, oder quantitas und mensura; quies, positur, figura, materia sind.

Prädicatio,

Bedeutet bey den Aristotelico-Scholasticis in der Logic die Aussage, da etwas von dem andern entweder bejahet; oder verneinet wird, daß sie sich also auf die Gegeneinanderhaltung des Prädicati und des Subjecti gründe. Viele haben ein besonderes Capitel entweder bey der Lehre von den Prädicabilien; oder von der Enunciation dazu ausgesetzet; wie sie aber überhaupt von den Propositionen mehr grammatisch; als philosophisch discouriret, also ist es auch hier geschehen. Sie theilen solche a) in propriam, in die eigentliche, da die Wörter in ihrer natürlichen Bedeutung gebraucht würden, und in impropriam, in die uneigentliche, oder verblümte, wenn ein Wort nicht seine eigentliche; sondern eine uneigentliche; oder verblümte Bedeutung habe, z. E. die Jünger Christi sind das Saltz der Erden; b) in essentialem, in die wesentliche, wenn dasjenige, so von dem andern gesagt werde, entweder dessen Wesen, oder nur etwas davon anzeige, z. E. der Mensch ist eine vernünfftige Creatur, und in accidentalem, wenn etwas ausserwesentliches von dem andern bejahet werde, z. E. der Petrus ist ein gerechter Mensch: c) in intrinsecam, in die innerliche, da sich dasjenige, welches von einer Sache gesagt wird, wirklich an derselben befinde, z. E. die Wand ist weiß, und in extrinsecam, in die äussere, wenn das Prädicatum ausser der Sache sey, z. E. man siehet die Wand, GOTT wird angebetet: d) in prædicationem in quid, wodurch man gleichsam die Frage; was eine Sache sey? beantworte: z. E. die Gottesfurcht ist eine Tugend, und in prædicationem in quale, welche gleichsam die Frage: was es vor eine Sache sey? und wodurch sie von andern unterschieden? beantworte: z. E. der Mensch ist eine vernünfftige Creatur: e) in prædicationem inusitatam, in die ungewöhnliche, oder in die besondere, wenn eigentlich zwischen dem Subjecto und Prädicato keine natürliche Übereinstimmung zu finden, z. E. GOtt ist Mensch, das Brot ist der Leib Christi; und in usitatam, in die gewöhnliche, welche der ersten Art entgegen gesetzet ist, z. E. der Mensch ist gelehrt, ist vernünfftig: f) in necessariam, in die nothwendige, die so wahr sey, daß sie nicht falsch seyn könne, z. E. die Trunckenheit ist eine Sünde, GOtt ist gerecht; ihr contingentem, die zugleich wahr und falsch seyn könne, z. E. der Mensch ist gelehrt, und in impossibilem, in die unmögliche, die dermassen falsch sey, daß sie nicht wahr seyn könne, z. E. der Löw ist ein Pferd, der Mensch ist ein Stein, siehe Bechmanns institut. logic. lib. 1. cap. 2. nebst seiner Dissertation de prædicationibus, Jen. 1662. und Chauvins lexic. philos. pag. 513. ed. 2.

Doch diese und dergleichen andere Eintheilungen von der Prädication sind an sich selbst unrichtig, unordentlich und ohne Nutzen; auch nach ihrer Erklärung, wie man sie in den Aristotelischen Logicen antrifft, sehr dunckel; und kan man sich diese Sache auf folgende Art accurater und nützlicher fürstellen. Nemlich die Prädicationen zeigen die Beschaffenheit eines Satzes, so ferne derselbe in Ansehung des Prädicati betrachtet wird, an. Es kan aber das Prädicatum hier eine gedoppelte Absicht haben: 1) in Ansehung des Objecti; und da ist solches entweder ein philosophisches oder ein mathematisches, folglich ist die Prädication entweder eine philosophische, oder eine mathematische: bey jener ist die Rede von einer philosophischen Sachen, oder einer Qvalität, welches auf dreyerley Weiß geschehen kan, erstlich metaphysisch, wenn das Prädicatum ein Conceptus prædicabilis ist; und theils das Wesen einer Sache; theils aber nur ausserwesentliche Eigenschafften derselben angehet: das Wesen ist entweder ein gemeines, wohin das Genus gehöret, z. E. der Mensch ist ein lebendig Geschöpff, die Gottesfurcht ist eine Tugend, oder ein eigentliches, welches die Differentz, z. E. der Mensch ist eine vernünfftige Creatur, und wenn man sagt: der Mensch ist gelehrt, so ist dies eine accidentalische, oder ausserordentliche Prädication. Hernach physisch, wenn das Prädicatum entweder eine wirckende Ursach; oder eine Art zu wircken, oder eine Wirckung selbst anzeiget: und drittens practisch, oder moralisch, wenn die Rede von menschlichen Verrichtungen ist, und im Prädicato, entweder vom Endzweck, oder von den Mitteln derselben gefraget wird. Bey einer mathematischen Prädication aber ist die Rede von einer mathematischen Sache, oder von einer Qvantität: 2) In Ansehung der Relation zwischen dem Prädicato und Subjecto: ob sich nemlich die Idee vom Prädicato gegen die Idee vom Subjecto als eine subordinirte, oder eine diverse Idee verhält. Ist jenes, so wird eine Affirmation daraus; bey diesem aber eine Negation, folglich kan man sagen, die Prädication sey entweder bejahend, oder verneinend. Weil die Qvantitäten der Sätze schlechterdings zum Subjecto gehören, so kan man in derer Absicht die Prädication nicht betrachten.

Hieraus ist nun leicht zu schliessen, daß zwischen unserm und dem Aristotelischen Vortrag der Lehre von der Prädication ein grosser Unterscheid sey, indem man bey dem letztern

Digitized by Google

Eintheilungen gemacht, die erstlich keinen Grund haben, und dahin gehöret die erste Art, daß die Prädication entweder eine eigentliche, oder eine uneigentliche sey. Denn man darff hier nicht in den Worten, welche in die Grammatic, und nicht in die Logic gehören, sondern in der Sache selbst den Grund suchen, und ob sich schon ein rechtschaffener Philosophus aller metaphysischen Redens-Art enthält, so stehet er doch einen verblümten Satz nach der Realität an, nachdem er vorher den Verstand desselben aus der Grammatic, oder Rhetoric erkannt hat. Eben so wenig Grund hat auch die vierte Art der Aristotelischen Eintheilungen, da man die Prädication in prædicationem in quid & in quale eintheilet. Denn wie man siehet, so soll die erste auf das Genus, und die andere auf die Differentz einer Sache gehen; aber beyde Concepte sind ja wesentlich, und folglich kan diese Eintheilung der andern, da die Prädication in eine wesentliche und zufällige getheilet wird, nicht entgegen gesetzet werden, sondern müste als eine Subdivision von dem ersten Stück anzusehen seyn, welches zugleich eine Unordnung anzeiget. Vors andere sind diese Eintheilungen auch gantz verwirrt, welches man aus der andern und sechsten siehet. Denn eine iede wesentliche Prädication ist nothwendig, und eine iede ausserwesentliche ist zufällig, wie man denn auch durch die fünffte Eintheilung eine grosse Verwirrung zwischen der Vernunfft und der Heil. Schrifft begangen hat.

Prädicatum,

Bedeutet in der Logic bey der Lehre von den Propositionen diejenige Idee, welche gegen die andere gehalten, und entweder derselben beygeleget, oder von ihr abgesondert wird. Denn die Materialien eines Satzes sind eigentlich zwey Ideen, deren eine das Subjectum, von welchem entweder was bejahet, oder verneinet wird: die andere Prädicatum, so dasjenige ist, das vom Subjecto bejahet, oder verneinet wird, heisset: z. E. GOtt ist gerecht, in welchem Satz GOtt das Subjectum; gerecht aber das Prädicatum.

Titius hat in seiner arte cogitandi cap. 6. §. 36. sqq. dem Prädicato auch eine Qvantität beylegen wollen, und vermeinet, dadurch die Lehre von der Conversion zu erleichtern, dawider Rüdiger in seinen instit. erudit. p. 81. edit. 3. disputiret. Er setzet zum Voraus, daß das Prädicatum ein Abstractum, so von einer andern bekannten Sache, nemlich dem Subjecto asseriret werde, worauf er sich noch drey Postulata ausbingt: daß hier die so genannte quantitas discreta, oder die Anzahl verstanden werde, und also quidam und omnis eine Anzahl bedeute; daß das Subjectum nicht allezeit voran, und das Prädicatum hinten stehe, und daß das quidam, so fern es dem omnis entgegen stünde, wenigstens in der Zahl zwey bedeute, eines für die Affirmation, und das andere für die Negation. Dieses zum Voraus gesetzet, so beweiset er nun seinen Satz, daß das Prädicatum keine Qvantität leiden könne: erstlich a priori, indem das Prädicatum ein Abstractum; ein iedes Abstractum aber seine einzige gemeine Idee anzeige, und ob schon an statt des Subjecti auch ein Abstractum mit der Qvantität stünde, so müsse doch dasselbe nothwendiger Weise concretive für alle individua genommen werden, daß wenn man saget: omnis homo, so werde hier nicht der Mensch überhaupt, sondern alle Individua der Menschen verstanden, dergleichen auch statt hat, wenn ein abstracter Terminus zuweilen das Subjectum mit der Qvantität; zuweilen aber das Prädicatum ohne derselben ausmache, daß solcher in der ersten Absicht concretive für alle Individua zu nehmen; in der andern Absicht aber bedeutet er das Wesen einer Sache, z. E. omnis homo est animal, welcher Satz den Verstand hat: omnis homo habet naturam animalem; sagt man aber: quoddam animal est homo, so hat dies den Verstand: ein und das andere Individuum derjenigen Substantzen, welche lebendige Geschöpffe sind, hat wahrhafftig die menschliche Natur an sich. Hernach beweist er auch solches a posteriori, und nimmt den Satz z. E. omnis homo est animal quoddam, da man denn durch das animal quoddam kein Genus verstehen könne, weil solches allezeit eine einzige Sache überhaupt bedeute; noch eine Speciem, angesehen sonst diese Proposition den Verstand bey sich hätte: omnis homo est homo; noch ein Individuum, als wolte man sagen: omnis homo est Petrus. Die Scholastici haben disputiret: wie das Prädicatum und Attributum unterschieden wären, davon Chauvin in lexic. philos. p. 513. dez.. nachzulesen ist.

Prämissa,

Werden bey einem Syllogismo die zwey erstern Sätze, oder die maior und minor propositio genennet, weil sie dem Schluß, oder der Conclusion vorgehen. In einem ordentlichen Syllogismo kommen propositio maior, propositio minor und conclusio für, z. E.

Mai. Wer der Welt dienen muß, der muß was rechtes lernen:

Min. Ein Edelmann muß der Welt dienen.

Concluſ. E. Muß ein Edelmann was rechtschaffenes lernen.

Die beyde erste Sätze nun heissen præmissæ, die auch bisweilen sumptiones, ingleichen antecedens genennet werden, weil man sie dazu nimmt, daß man einen Schluß daher führen will, und weil sie sich gegen den Schluß, wie das antecedens gegen das consequens verhalten, s. Scheiblers opus logic. p. 4. c. l. p. 682. Donati de iure syllogistic. cap. 7. Chauvins lexic. philosoph. p. 514. ed. 2.

Præses,

Digitized by Google

Präses,

Ist die Haupt-Person bey einer Disputation, unter dessen Schutz der Respondente stehet, daß wenn er nicht fortkommen kan, der Präses seine Stelle vertritt, weswegen ihm alles dasjenige zukommt, was dem Respondenten obliget, und sie also vor eine Person gelten, davon der Artickel Disputir-Kunst mit mehrern nachzusehen.

Prätension,

Anspruch an einer Sache, welche gegründet seyn muß, wenn man den andern anhalten will, daß er das Verlangte gebe, und Satisfaction thue. Der Grund ist das Recht, das man zu etwas hat, dazu man gelangt entweder durch einen gütlichen Vergleich; oder mit Gewalt, und zwar im bürgerlichen Stande durch obrigkeitliche Hülffe; im natürlichen aber durch den Krieg. Die Prätensionen, so unter hohen Häuptern walten, sind eben die Quelle so vieler blutigen Kriege, die von ihnen geführet werden. Des Schwederi theatrum prætensionum ist zu Leipzig 1712. heraus kommen, dergleichen Wercke noch andere zu ediren versprochen, wie in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 322. sq. gewiesen wird, wiewohl solche Bücher eigentlich nicht hieher gehören.

Principiatum,

Heist in der Metaphysic dasjenige, was von einem andern herkommt, welches Principium genennet wird. Man theilt es in principium caussale, wenn sich das Principium als eine Ursach verhält, und das Principiatum als deren Effect anzusehen ist, wie z. E. die Creatur in Ansehung des Schöpffers, der Sohn in Ansehung des Vaters; und in principiatum non caussale, wenn eine Sache nur den Anfang von was genommen hat, wie z. E. ein Fluß in Ansehung des Meers, der Tag in Ansehung der Morgen-Röthe.

Principium,

Heist überhaupt dasjenige, woher etwas, auf was Art und Weise es sey, herrühret. In den gemeinen Metaphysicen theilet man selbiges insgemein in principium cognoscendi, fiendi und essendi. Das principium cognoscendi heist dasjenige, daher die Erkenntniß einer Sache ihren Ursprung hat, welches man insgemein in complexum und incomplexum theilet. Jenes wird ein solcher Satz genennet, der so deutlich und hinlänglich, daß andere Wahrheiten daraus können hergeleitet und dadurch deutlich gemacht werden, und weil er entweder eine Bejahung, oder Verneinung in sich fasse, so heist man ihn principium complexum, gleichwie das incomplexum die Beschaffenheit der Sache selbst sey, aus der man etwas erkenne. Das principium fiendi ist die Ursach, welche gemacht, daß etwas seine Wircklichkeit erreicht, dergleichen der Schuster in Ansehung des Schuhes, der Schneider in Ansehung des Kleides sey. Dasjenige aber, welches einer Sache ihr Wesen giebt, ist principium essendi, wie die Materie und Form bey einem Cörper, auf welche Art solches dem principio fiendi entgegen gesetzet wird. Doch nimmt man selbiges auch in weiterm Sinn, daß es zugleich das principium fiendi unter sich begreifft, in welchem Verstand selbiges insgemein in den Metaphysicen genommen wird, wenn man solches nebst dem principiato als eine Eigenschafft des Entis ansiehet. Man theilet dasselbige in das principium caussale, welches eben das, was man sonst caussam nennet, von der oben gehandelt worden, und in principium non caussale, davon eine Sache nur den Anfang nähme, wie z. E. die Morgenröthe das Principium des Tages; der Weg zum Thor hinaus das Principium zur Reise sey. Die Regeln, die man von dem Principio giebt, sind aus der Beschreibung desselben leicht zu verstehen; z. E. omne principium aliquo modo prius est, eo, cuius est principium, d. i. das Principium, oder der Grund, der Anfang ist gewisser massen ehe, als die Sache, die davon dependiret; ab omni principio aliquo modo est id, cuius est principium, d. i. von dem Principio dependiret gewisser massen dasjenige, dessen Grund oder Anfang es ist; omne principium connexum est aliquo modo cum eo, cuius est principium, welche schon in dem andern Canone lieget, s. Donati metaphysic. vsual. cap. 26. und Chauvins lexic. phil. p. 518. ed. 2. wenn man die Principia nach den Sachen der philosophischen Disciplinen betrachtet, so kan man selbige besser in die logische, physische und moralische eintheilen, von denen die folgenden Artickel handeln.

Principia der Logic,

Durch das Principium der Logic wollen wir überhaupt den Grund einer Wahrheit verstehen, woher wir selbige erkennen, folglich worauf wir dabey fussen können, daß wir also dieses Wort in weiterm Verstand nehmen, auch den Unterscheid zwischen einem Principio und Criterio der Wahrheit aus den Augen setzen. Denn sie sind nur in Ansehung der Methode von einander unterschieden, daß was in der synthetischen Methode Principium heisset, das ist in der analytischen das Criterium. Wir haben überhaupt einen dreyfachen Grund aller unserer Erkenntniß, die Erfahrung, die Vernunfft und die heilige Schrifft. Durch die Erfahrung nehmen wir Special-Fälle, oder Exempel an einzeln Sachen in dieser oder jener Wissenschafft und Profession wahr. Die Dinge, die wir so erkennen, sind entweder ausser, oder in uns, weswegen einige die Erfahrung in eine äusserliche und innerliche eingetheilet, z. E. daß

Digitized by Google

der Magnet das Eisen an sich ziehet; daß eine lebendige Vorstellung den Willen in eine Bewegung bringen kan u. s. f. solches wissen wir aus der Erfahrung. Ob wohl dergleichen Erkenntniß eine gemeine Erkenntniß ist, weil sie bloß auf den Gebrauch der Sinnen, und auf die Empfindung ankommt, so muß sie doch bey der judicieusen und philosophischen Erkenntniß zum Grund liegen, und eben die Erfahrung hat zu der Philosophie und andern Wissenschafften Anlaß gegeben. Durch die Vernunfft erkennen wir aus der Natur und Beschaffenheit der Dinge etwas, daß wie man bey der Erfahrung mit einzeln Sachen beschäfftiget; also hat die Vernunfft Ideen vor sich, und erkennet solche Dings, deren Natur kan erkannt werden, z. E. daß die Welt von GOtt erschaffen, wissen wir aus der Vernunfft, und zwar aus der Beschaffenheit der Idee von der Welt. Der dritte Grund ist die Heil. Schrifft, deren Ausspruch um deswegen wahr, weil er auf ein göttliches Zeugniß beruhet, und uns solche Dinge zu erkennen giebet, die wir mit der Vernunfft nicht erreichen können, z. E. daß Christus der Heiland der Welt sey, daß er wahrer GOtt, solches wissen wir allein aus der Heil. Schrifft.

Doch weil die Wahrheit entweder gewiß, oder wahrscheinlich, so müssen wir deren Grund etwas genauer betrachten und denselbigen in einen gemeinen und besondern eintheilen. Jener geht auf alle Wahrheiten, sie mögen gewiß, oder wahrscheinlich seyn; von der Erfahrung, oder von der Vernunfft, oder von der Heil. Schrifft herrühren, welches die Empfindung äusserliche so wohl; als innerliche ist. Denn wie die Empfindung der Anfang aller unserer Erkenntniß ist, daß daher alle Ideen kommen, also ist sie auch das Ziel, daß wir im Dencken über dieselbige nicht hinaus gehen dürffen, sondern so bald wirs empfinden, haben wir Versicherung, daß sich die Sache also verhält. Das besondere Principium gehet nur auf eine gewisse Art der Wahrheit, entweder auf die gewisse; oder wahrscheinliche, welcher Unterscheid aber nur solche Dinge, die zur Vernunfft gehören, betrifft, massen alles dasjenige, was wir aus der Erfahrung und aus der H. Schrifft erkennen, gantz gewiß ist. In Sachen der Vernunfft ist also das Principium der gewissen Erkenntniß die Natur und Beschaffenheit derselben, oder die Definition nebst der Division, woraus die Vernunfft Propositiones machet, die gewiß sind, weil sie unmittelbar aus den Definitionen fliessen, folglich zwischen den Ideen, daraus sie bestehen, ein nothwendiger Zusammenhang ist. Solche Propositiones nennet man auch in engern Verstand Principia, weil sie dazu dienen, daß andere Wahrheiten als Conclusiones daraus erkannt werden. In solchem Verstand ist ein Principium ein solcher Satz, daraus eine andere Wahrheit gefolgert wird. Im teutschen nennet man sie Grund-Wahrheiten, und theilet sie erstlich in allgemeine, die sich auf alle Disciplinen erstreckten, und in besondere, die nur in einer gewissen Disciplin zum Grund geleget werden; hernach in principia prima, in die erste, und principia ex primis orta, die aus den ersten herstammen, und andern Wahrheiten ein Licht geben, dergleichen alle besondere Principia in den Special-Disciplinen wären. Unter den ersten nennt man ein primo-primum, oder universalissimum, das allererste, welches schlechterdings unerweislich; die übrigen secundo-prima, deren iedes in seiner Disciplin, wo es hingehört, unerweislich sey; welches aber das allererste sey, darinnen ist man nicht einig. Die Aristotelici geben dafür den Satz aus: impossibile est idem simul esse & non esse, es ist ohnmöglich, daß etwas zugleich sey und nicht sey, mit denen es die meisten der neuern halten, weil er klar, unerweislich und schlechterdings wahr sey, wobey man den Aristotelem metaphysic. lib. 4. cap. 3. und Thomasium in iurisprudentia diuin. lib. 1. cap. 3. § 13. lesen kan. Titius in seiner arte cogitandi cap. 3. §. 75. leugnet, daß man ein solch allgemeines Principium habe, woraus alle besondere Wahrheiten könten gefolgert werden, und §. 79. 90. meint er, das angegebene Principium von dem impossibile est, sey weder allgemein, noch von einigem Nutzen, dawider Gerhard in delineat. philos. rational. lib. 1. cap. 7. §. 34. not. verschiedenes erinnert. Etliche von denen Scholasticis, sonderlich die Scotisten, haben diesen Satz: ens est ens, eine Sache ist eine Sache, dafür angenommen, welcher wohl wahr und deutlich; daß man aber andere Wahrheiten daraus folgern solte, geht wohl nicht an, und daher kan er zu einem solchen Principio nicht dienen. Andere sagen: quodlibet est, vel non est, ein iegliches Ding ist entweder, oder ist nicht, wär ein solches allgemeines Principium; so aber weder deutlich; noch schlechterdings wahr. Noch andere verknüpffen wiederum dieses letztere mit dem impossibile est &c. und sagen, der Unterscheid dieser beyden Sätze bestünde darinnen, daß durch das letztere angedeutet würde, wie zwar mit einander streitende Meinungen nicht zugleich könten wahr seyn; durch das erste aber wieso man, daß auch solche Contradictoria mit einander nicht zugleich könten falsch seyn, wobey man Chauvin in lexico philosophico pag. 519. ed. 2. lesen kan. Unter den neuern hat Cartesius in princip. phil. part. 1. §. 7. und meditat. 2. den Satz: ego cogito, ergo sum, ich dencke, folglich bin ich, angepriesen, als wäre er die erste Wahrheit, iedoch nach seiner eigentlichen Meinung nur wider die Scepticos. Denn er hielte dafür, wenn man wider die Scepticos, welche keine Wahrheit zulassen wolten, disputirte, so wäre dieses die erste Wahrheit, die sie einräumen müsten, folglich haben diejenige seinen Sinn nicht recht getroffen, welche seinen Satz vor ein allgemeines Principium aller Wahrheiten auch legen,

Digitized by Google

legen, wodey Andala in exercitationibus academicis in philosophiam primam & naturalem p. 13. sqq. zu lesen ist. Der Herr von Tschirnhaus in medicina mentis part. 2. sect. 1. p. 37. steht in der Meinung, daß alles dasjenige falsch sey, was nicht könte concipiret werden; die Wahrheit aber bestünde darinnen, daß man etwas begreiffen könte, daher er auch meinet, es müste daraus fliessen, daß dieses das erste, einzige und eigentliche Principium in der Welt wäre: einige Sachen könten; einige aber könten gantz und gar nicht von uns begriffen werden. Man lese aber, was nicht unbillig Thomasius in den Monats-Gesprächen 1688. Mart. p. 397. davon geurtheilet. Gedachter Thomasius setzet in der Einleitung zu der Vernunfft-Lehre c. 6. §. 20. sqq. dieses Principium: was mit des Menschen Vernunfft übereinstimmet, das ist wahr: und was des Menschen Vernunfft zuwider ist, das ist falsch, welches sich in die zwey Propositiones resolvire: was der menschliche Verstand durch die Sinnen erkennet, das ist wahr, und was denen Sinnen zuwider ist, das ist falsch; ingleichen: was mit den Ideen, die der menschliche Verstand von den in die Sinne imprimirten Dingen macht, übereinkommt, das ist wahr, und was ihnen zuwider, das ist falsch. Der Herr Büffier in princip. de ratione. logiqu. 2. art. 21. p. 304. setzet zum ersten Grund-Satz: eine iegliche Sache ist diejenige, die sie ist, und sonst keine andere, und meinet, daß dieser noch deutlicher und eher bekannt wäre, als der gemeine: impossibile est &c. Gundling in via ad veritatem part. 1. cap. 3. sect. 1. §. 17. nimmt diesen Satz an: was mit den Sinnen und Definition der Sachen, das ist, unseren Ideen übereinstimmt, das ist wahr, was aber mit denselbigen nicht übereinstimmt, und ihnen zuwider, das ist falsch, der auch wider Crousaz in diesem Stück verschiedenes erinnert; wider ihn selbst aber macht Syrbius in institut. philos. rational. eclectic. part. 1. cap. 3. §. 8. p. 40. verschiedene Einwürffe, und meinet, es gienge nicht so wohl von der logischen; als vielmehr von der physischen oder metaphysischen Wahrheit an, dawider er sich in den Gundlingianis part. 27. art. 2. vertheidiget hat. Es geht hier fast, wie bey dem natürlichen Recht, da ein iglicher ein neu Principium auszudencken suchet, worüber man sich billig verwundern muß, daß man in den ersten Grund-Sätzen der Wahrheit nicht einig werden kan. Doch kommt das meiste mit daher, daß wenn der eine das Principium in dem Verstande und in dieser Absicht nimmt, so siehet selbiges ein anderer auf eine andere Art an, weswegen wir nicht nöthig haben, eine Untersuchung derselbigen anzustellen. Die Historie dieser Lehre haben wir auch in der historia logicæ p. 730. parergor. academicor. erzehlet; in der Sache selbst aber halten wir dafür, daß man die in solchem Verstand genommene Principia füglich in drey Arten abtheilen könne. Es ist solches entweder ein principium generale, mit dem alle Wahrheiten eine Connexion haben, welches sich daher auf alle Disciplinen erstrecket, dafür man den Aristotelischen Satz wohl annehmen kan; oder ein principium speciale, so nur auf die Wahrheiten einer besondern Disciplin gehet, als wenn einige zum Principio des natürlichen Rechts gesetzet: man müsse gesellig leben; oder ein principium specialissimum, das nur zu einer besondern Materie in einer Disciplin dient: z. E. wenn man in der Lehre von den Pflichten in Ansehung des Ehestandes zum Grund legte: alles, was der beqvemen Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts zuwider, das ist unrecht. Unter den besondern Grund-Sätzen kan ein Satz zuweilen ein Principium; bisweilen eine Conclusion seyn: z. E. man soll niemanden beleidigen, ist ein Principium in Ansehung dieses Satzes: man soll nicht stehlen; es ist aber auch eine Conclusion, in Ansehung der Proposition: man soll gesellig leben. So verhält sich die Sache mit den gewissen Wahrheiten. Die Beschaffenheit der menschlichen Vernunfft bringts so mit sich, daß wir sie nach und nach erkennen, weswegen wir Principia haben und verstehen müssen, wie mit demselbigen umzugehen. Mit der Wahrscheinlichkeit hat es eine andere Bewandniß. Denn da braucht man weder Definitionen, noch gewisse Sätze; sondern man bemerckt gewisse Umstände, aus deren Übereinstimmung die Vernunfft einen wahrscheinlichen Schluß folgert, wie unten in dem besondern Artickel gewiesen worden.

Principia der Moral,

Heissen die Grund-Sätze, nach welchen man von der moralischen Beschaffenheit der menschlichen Handlungen urtheilet. Es sind selbige dreyerley. Denn man hat 1) ein principium generale, welches der Grund aller moralischen Wahrheiten, so darinnen bestehet: man muß GOtt gehorchen; 2) principia specialia, die sich auf eine besondere Disciplin der Moral beziehen, entweder auf die Ethic; oder natürliche Rechts-Gelehrsamkeit, oder Politic. In der Ethic ist der Grund die vernünfftige Liebe, nach welcher man die guten und bösen Einrichtungen und Absichten des Gemüths zu beurtheilen hat. In dem natürlichen Recht giebt es vielerley Principia, die wir oben in dem Artickel von dem Gesetz der Natur erzehlet, welches auch in dem Artickel von der Klugheit mit den Principiis der Politic geschehen.

Principia der Physic,

Man verstehet dadurch die Anfangs-Gründe der natürlichen Dinge, aus denen man ihre Wirckungen in der Physic zu erklären su-

Digitized by Google

chet. In der Vorstellung derselbigen sind die Natur-Lehrer unterschieden. Einige nehmen metaphysische Principia an, die in Abstractionen bestehen, wie die Aristotelici thun, bey denen die Materie, Form und Privation als Principia gelten. Andere brauchen zwar was reelles zu solchen Anfangs-Gründen, sind aber unter sich selbst nicht einig, was man dafür zu erkennen habe. Denn etliche sind Mechanici, welche alles in der Natur aus der Beschaffenheit der Materie leiten wollen; andere sind Spiritualisten, welche der Materie einen Geist beyfügen, und demselbigen, als einem thuenden Wesen die Wirckungen zuschreiben, welches wir weiter oben in dem Artickel von der Physic ausgeführet, und daselbst die verschiedene Principia der Natur-Lehrer erzehlet haben.

Printz,

Printzen werden die Söhne der Fürsten und anderer Potentaten genennet, von deren Erziehung, sonderlich Unterweisung in den Wissenschafften wir allhier handeln wollen, welche Materie sonst in der Politic fürkommt.

Die Erziehung eines Printzens erfordert besondere Sorgfalt und Klugheit, zumahl wenn selbiger mit der Zeit Land und Leute regieren soll. Sie erstreckt sich zwar in ihrem weiten Umfang auf den Leib so wohl, als auf die Seele; das meiste aber kommt auf die Ausbesserung der Kräffte der Seelen an, welche in solchen Stand müssen gesetzt werden, daß ein Printz nicht nur könne; sondern auch wolle wohl regieren, und also seines Landes Wohlseyn befördern. Bey solcher Ausbesserung des Verstands und Willens muß er insonderheit zur Gelehrsamkeit, Klugheit und Weisheit angeführet werden. Was die Gelehrsamkeit betrifft, so ist die Frage wohl gantz vergebens; ob Fürsten und hohe Stands-Personen studiren solten? denn wolte man etwa meinen, sie machten sich dadurch zur Regierung ungeschickt, und wendeten mehr Zeit auf die Bücher, als auf die Staats-Geschäffte, wie man dieses an dem Exempel Alphonsi des zehnten, Königs in Arragonien und Jacobi des ersten, Königs in Engelland sehen könte; so darff man die Sache mit Exempeln nicht ausmachen. Denn man würde sonst gar leicht gegenseitige Exempel von Fürsten, welche bey ihrer Gelehrsamkeit eine löbliche Regierung geführet, anbringen können. Die Gelehrsamkeit an sich macht keinen Fürsten zur Regierung ungeschickt; wenn aber dieses geschicht, so liegt die Schuld nicht an der Gelehrsamkeit; sondern an dem, der damit umgehet. Denn Printzen dürffen nicht zu dem Ende studiren, daß sie in der Welt gelehrte Männer vorstellen und sich etwa durch Bücher berühmt machen wolten, womit ihrem Staat wenig würde gedienet seyn, und vernünfftige Leute würden ihnen dieses mehr vor eine Schande; als Ehre auslegen. Man hat zwar einige Schrifften, worinnen man Exempel gelehrter Fürsten, die entweder gepredigt, oder griechisch verstanden, zusammen gelesen, auch wohl was besonders und rühmliches daraus gemacht; wie man aber dergleichen Dinge mehrentheils mit einem Vergrösserungs-Glas ansiehet, und wenn etwa ein Printz ein paar Verse gemacht, ihn gleich unter die geschickten Poeten setzet; also sucht man offtmahls ihren Ruhm in etwas, das ihnen in der That so rühmlich nicht ist. Denn was hilffte einem Fürsten, wenn er die vollkommenste Wissenschafft der griechischen Sprache besässe? dafür bey einem Teutschen die Frantzösische Sprache weit besser ist, als welche er brauchen; jene aber zu nichts anwenden kan, auf welche Art sichs auch mit vielen andern Wissenschafften verhält. Ein Printz wird erzogen als ein künfftiger Regent, und dahin muß auch sein Studiren abgerichtet werden. Eine sehr vernünfftige Erinnerung gab desfalls Jacobus der erste, König in Engelland dem Printzen, wenn er in dono regio, siue de institutione principis lib. 2. p. 64. schreibet: liberalium artium studiis imbutum volo, quantum satis est regi, non excultum, quantum exigitur a professore. accuratiori enim minutiarum tractatione a muneris tui functione auocaberis & hoste vrbem diripiente forte cum Archimede deprehensus in puluere, inglorium populo tuo exhibebis spectaculum, welchem er selbst hätte nachkommen sollen. Ist aber dem Studieren eines Printzens solche Masse zu setzen, daß er dadurch die Geschicklichkeit eines guten Regenten erlange, so haben wir insonderheit zu sehen: 1) in was vor Wissenschafften er zu unterrichten? Ein teutscher Printz setzet sich in der teutschen, frantzösischen und italiänischen Sprache fest, und von der lateinischen lernt er so viel, daß er selbige verstehet, auch wohl darinnen was aussetzen kan. Das nöthigste ist die Historie; weil aber selbige muß pragmatisch tractiret werden, so ist besser, wenn vorher mit ihm die philosophischen Disciplinen, sonderlich die Morale, auf eine zum Zweck dienliche Weise durchgegangen werden. Die natürliche Logic, wie man sie heisset, ist nicht hinlänglich, die vorkommenden Staats-Angelegenheiten zu beurtheilen, und deswegen muß man ihn in der Logic, vornehmlich in der Lehre von den Vernunfft-Schlüssen und von der practischen Wahrscheinlichkeit üben. Die Physic ist ein kräfftiges Mittel wider den Aberglauben, und daher auch eine fürstliche Wissenschafft, weil mancher Monarch von geistlichen und weltlichen Bedienten durch den Aberglauben kan hintergangen werden. Die Moral muß zeigen, wie die Affecten zu bändigen, und was man vor Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, welches zwey Stützen einer Republic sind, in acht zu nehmen habe. Ist damit der Grund gelegt, so bauet man darauf die

Historie

Historie und treibet sie pragmatisch, welches gar füglich angehet. Denn hat der Printz aus der Morale die Principia der Gerechtigkeit und Klugheit inne, und man raisoniret, wie es billig seyn soll, von der Ungerechtigkeit und Thorheit, von der Gerechtigkeit und Klugheit der erzehlten Thaten, so kan er besser überzeuget werden. Ist er so weit kommen, daß er seine Affecten in Zaum zu halten wisse, so können auch die Personen, die in der Historie angeführet werden, so grosses Ansehen in seinem Gemüthe nicht haben. Man nimmt im Anfang solche Geschicht-Bücher, darinnen die Democratien beschrieben werden. Denn wenn er gleich als ein künfftiger Monarch keine sonderliche Klugheits-Regeln daraus lernen kan; so findet er doch in solchen Historien die beste Gelegenheit zu der Wissenschafft, die Natur des Volcks zu erkennen. Kommt man auf die Historien der Monarchien, so erwehlt man diejenigen zuerst, darinnen seine Vorfahren am wenigsten verwickelt gewesen, damit ihn kein Affect an richtiger Beurtheilung hindern möge. Ist ein Printz völlig erwachsen, so ist es Zeit, daß er nun auch die Historie seiner Vorfahren sich bekannt mache, und selbige gnau nach den bisher erkannten Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit untersuche, damit er siehet, was etwa zu ändern, oder beyzubehalten, womit vor allen Dingen die gnaue Erkenntniß seines Landes zu verknüpffen. Aus der Matheſi dient ihm die Civil- und Kriegs-Bau-Kunst: jene, damit er die Erbauung seiner Palläste selbst beurtheilen kan; diese aber, damit er sowohl seine eigne Festungen wohl kan anlegen lassen, als auch die feindliche verständig zu attaquiren wisse. Uberdiß kan man einem teutschen Printzen auch etwas von dem iure publico beybringen, daß er erkenne, was heutiges Tages in dem Römischen Reich vor eine Staats-Verfassung sey; und wenn er als ein Christ in den Grund-Sätzen der wahren Religion wohl unterrichtet, so kan ihm eine historische Nachricht von den vornehmsten Religionen, die heutiges Tages in der Welt gefunden werden, nichts schaden: 2) auf was Art solche Unterweisung geschehen müsse? Man muß alles, was nicht zum Zweck dienet, weglassen, und also unter andern einem Printzen die Logic auf eine gantz andere Art erklären, als man sie etwa auf Academien in einem Collegio erkläret. Was er zu lernen und zu begreiffen hat, muß man ihm auf die leichteste Manier beybringen, und so viel möglich verhüten, daß man sein Gedächtniß nicht beschwere. Was er aus Büchern zu erlernen hat, soll man ihm vorher durch einen Discours bekannt machen, und wenn ihm die Sachen einiger massen bekannt, solche nach einem Buch ordentlich wieder durchgehen. Denn auf die Weise wird ihm nicht nur alles leichter vorkommen; sondern es wird auch bey ihm die Lust zu den Büchern desto eher erhalten. Zu solchem Ende muß man zu einem fürstlichen Informatore den allergeschicktesten Mann nehmen, der seine Sache nicht nur gründlich verstehet; sondern auch die Geschicklichkeit hat, etwas auf eine leichte Art vorzutragen, worauf man mehr als auf das Exterieur zu sehen hat. Dieses wuste Philippus von Macedonien, welcher vor seinen Printzen Alexander Aristotelem, den berühmtesten Philosophum seldiger Zeit, erwehlte, und sich daran nicht kehrte, daß er nur eines Medici Sohn war. Mit solcher Gelehrsamkeit muß bey einem Fürsten auch die Klugheit verknüpfft seyn, welche gleichfalls durch eine gute Unterweisung, durch Regeln und Exempel kan befördert werden, wie nicht weniger die Weisheit, die vornehmlich auf einen durch die Moral verbesserten Willen ankommt. Von den übrigen Stücken, die bey Erziehung eines Printzens fürkommen, als von den Leibes-Ubungen, von den Reisen, die er anzustellen, u. d. gl. ist in besondern Artickeln schon gehandelt worden. Es sind zwar verschiedene besondre Schrifften von dieser Materie heraus; sie sind aber mehrentheils von schlechtem Werth. Einige fassen Unterweisungen in sich, welche die Väter ihren Printzen gegeben, dergleichen geschrieben der Constantinopolitanische Kayser Basilius in den capitibus parenæticis an seinen Sohn Leonem, welche Rittershusius griechisch und lateinisch herausgegeben; Manuel Palaologus in præceptis regiæ educationis; die Leunclavius ediret, welche Schrifften sich vor die ietzige Zeiten gar nicht schicken; Jacobus der erste König in Engelland in dem dono regio, davon Arnd in biblioth. pol. heraldic. pag. 284. verschiedenes angeführet. Andere sind von den Gelehrten aufgesetzet worden, von denen geschrieben Erasmus institutionem principis christiani; Conrad Heresbach de educandis atque erudiendis principum liberis, welches Werck Hertzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg so hoch gehalten, daß er es 1598. zu Torgau auf seine Kosten drucken lassen, Lotichius in pædagogia principum, Wagenseil von Erziehung eines Printzens, welche Schrifft wenig Hochachtung erlanget; 1719. aber ist die durchlauchtige Kinder-Zucht heraus kommen, davon sich der Auctor nur mit den Vorbuchstaben genennet hat.

Prisma,

Pflegt man ein dreyseitiges Glas zu nennen, durch welches, wenn es vor die Augen, oder gegen die Sonne gehalten wird, die schönsten Regenbogen-Farben erscheinen. Sonsten wird auch dieser Nahme in der Geometrie allen drey- vier- und mehr eckigten Säulen gegeben.

Privation,

Die Aristotelici handeln in ihrer Logic von der

Digitized by Google

der privatione, privantibus, privativis und bringen viel unnützes Zeug davon zu Marckt, davon man unter andern Keckermanns systema logic. mai. lib. 1. sect. 2. cap. 6. und Scheiblers opus logic. part. 2. cap. 20. lesen kan. Eigentlich versteht man durch die Privation den Mangel einer Eigenschafft, die eine Sache an sich haben solte, z. E. ein Mensch solte sehen und ist gleichwohl blind. Man theilet sie in eine physische, wenn eine physische Eigenschafft fehlt, z. E. der Fuß ist lahm; und in eine moralische, wenn ein Mangel einer moralischen Eigenschafft vorhanden ist, z. E. ein Lehrer soll gelehrt seyn, und ist gleichwohl ungelehrt. Bisweilen kan man nichts dafür, daß man ein und das andere nicht an sich hat; zuweilen aber liegt die Schuld an dem Menschen.

Privat-Person,

Nennt man eine solche Person in einer bürgerlichen Gesellschafft, welche keine öffentliche Bedienung und Profession hat. Der bürgerliche Staat hat eben Anlaß gegeben, daß man den Unterscheid unter den Personen gemacht, und sie in öffentliche und Privat-Personen abgetheilet.

Privilegium,

Freyheit, Begnadigung ist eigentlich so viel als privus lex, ein Gesetz, oder Verordnung, die einzele Personen insonderheit betrifft, indem privi, privae bey den Alten besondere und einzele Personen bedeuteten, s. Cicer. pro domo sua cap. 17. pr. und libr. 3. de legib. c. 19. Diese Lehre gehöret in der Philosophie zum natürlichen Recht, und ins besondere zu der Abhandlung von dem Gesetz. Unter die Wirckungen des Gesetzes gehöret die Verbindlichkeit, welche dem Menschen eine Nothwendigkeit auflieget, nach dem Gesetze etwas zu thun, oder zu lassen. Wie nun das Gesetz entweder gantz; oder in gewissen Stücken kan aufgehoben werden; also dispensiret auch wohl ein Gesetz-Geber, oder ertheilt einem ein Privilegium. Dieses ist ein besonderes Recht und besondere Freyheit, welche der Gesetz-Geber den Unterthanen verstattet, und ihn von der Verbindlichkeit des Gesetzes los spricht. Dergleichen Privilegia kan ein jeglicher Gesetz-Geber allen, die solche aus rechtmäßigen Ursachen suchen, und einen rechtmäßigen Nutzen daraus schöpffen können, und also nicht nur Unterthanen, sondern auch fremden ertheilen, welches aber billig nicht anders, als aus erheblichen und rechtmäßigen Ursachen geschehen soll. Doch kommen diese Freyheiten den Fremden nur in Ansehung der Unterthanen, nicht aber anderer Fremden zu nutze. Man kan sie auf unterschiedene Art eintheilen. Etliche werden nur auf eine gewisse Person gegeben, welches die privilegia personalia, die mit dem Leben der Personen aufhören, sind; einige aber auf die Sache, so die privilegia realia sind, und auf jedweden Besitzer solcher Sachen kommen. Ob aber ein Privilegium auf die Person, oder Sache haften soll, stehet allein bey dem Regenten. Einige werden zur Belohnung getreuer Dienste, einige vors Geld, etliche bloß aus Gnaden ertheilet, woraus ein Unterscheid unter den wiederrufflichen und unwiederrufflichen Freyheiten entstehet. Denn was das Recht betrifft, so aus einem ertheilten Privilegio entstehet, so hat derjenige, der es erlanget hat, in Ansehen der übrigen Unterthanen ein vollkommenes Recht, daß ihn niemand in desselben Gebrauch stöhren darff. In Ansehung des Regenten aber ist das Recht nicht so gar vollkommen, daß es nicht zuweilen aus gerechten Ursachen könte wiederruffen werden, weil derjenige, der Macht hat, ein Privilegium zu geben, auch Macht hat, solches wieder zu nehmen. Aus solchen Privilegiis, die man bloß aus Gnaden erlanget, kan auch kein anders als ein wiederrufflich Recht entstehen, es sey denn, daß sich der Regent ausdrücklich erkläret, daß das Privilegium unwiederrufflich seyn solte. Diejenigen, die man durch beschwerliche Contracte, nemlich vors Geld, oder solche Dienste, die sonst müssen bezahlt werden, erlanget, bringen ein vollkommenes und unwiederrufliches Recht zuwege. Kan gleich der Unterthan den Regenten, der ihm solches nehmen will, nicht verklagen, oder sonsten zwingen, so handelt doch ein solcher Regent wider das Recht der Natur, welches die Pacta zu halten befiehlet, und dem Regenten die Macht nicht giebet, den Unterthanen unverdienter Weise Schaden zuzufügen. Ein anders ist, wenn es die Wohlfahrt der Republic und ein Nothfall erfordert, s. Conring de privilegiis, Wernhers elem. juris nat. cap. 3. §. 14. p. 76. Hochstetters collegium Pufend. exerc. 3. §. 9. Velthems introd. ad Grot. p. 183. Kemmerichs neu-eröffneter Academie dritte Oeffnung p. 1796. sqq. Ausser diesen haben von Privilegien besondere Tractate verfertiget Renatus Choppinus, Horatius Lucius, Andreas Tiraquellus, Joh. Andreas Fromman nebst andern, von welchen man die bibliothecam iuris imperantium quadripartitam p. 200. nachsehen kan.

Prius,

Steht mit unter den Aristotelischen Post-Prädicamenten, wodurch diejenige Eigenschafft einer Sache angezeigt wird, da sie vor der andern einen Vorzug hat. Man macht unterschiedene Arten davon, nemlich wenn etwas ehe seine Existentz, als das andere bekommen, so prius tempore genennet wird; wenn etwas seiner Natur nach ehe seyn müsse, als das andre, so jenes zu seinem Wesen nöthig habe, welches prius natura heißt, z. E. eines ist natürlicher Weise ehe, als zwey, indem die zweyte Zahl nicht seyn könte, wenn das

Digitized by Google

das Eins nicht wäre; ferner wenn eine Sache in der Ordnung der andern vorgehet, und dieß ist prius ordine; wenn etwas vortrefflicher, als andere, es sey nun an sich selbst, oder nach der Einbildung der Leute, so man prius dignitate nennet; und denn wenn die wirckende Ursach vor der Wirckung hergeht, welches das prius causalitate ist. Doch dergleichen Sachen gehören ehe in eine lateinische Grammatic, oder Lexicon, als in eine rechtschaffene Logic, und man hat eben nicht nöthig, sein Gedächtniß mit den bekannten Versen, die man deswegen aufgesetzet, zu beschweren:

Tempus, natura, prius ordine, dic & honore,
Effecto causam dicimus esse prius.

Probabilismus,

Durch dieses Wort druckt man eine gewisse Lehre der Jesuiten in der Moral aus, die darinnen bestehet, daß wenn der Mensch etwas vornehme, dabey er ein wahrscheinlich Gewissen hätte, so sündiget er nicht, wenn gleich die That unrecht und dem göttlichen Willen zuwider wäre. Der Grund solcher Wahrscheinlichkeit soll vornemlich der Ausspruch eines gelehrten, frommen und angesehenen Mannes, dergleichen ein Jesuit wäre, seyn. Man findet schon in den Schrifften der Scholasticorum Spuren davon; zu den neuern Zeiten aber ist sie in öffentlichen Schrifften vorgetragen und vertheidiget worden, als von Honorato Fabri in apolog. doctrin. mor. ieluit. Antonio Terillo in regula morum, Amadeo Guimenio in sing. theol. moral. und andern. Sie ist so unvernünfftig und gottlos, daß man nichts schlimmers ausdencken könte, welches selbst einige unter den Papisten erkannt und sie daher widerleget haben, sonderlich unter den Frantzosen Ludovicus Montalcius, oder wie er eigentlich heißt Blasius Paschalis in den epistol. prouincial. welche Wendrockius in das lateinische gebracht. Man lese weiter davon nach Buddeum in histor. iur. nat. §. 13. 14. Hochstetter in colleg. Pusend. p. 75. und Aechenberg in hierolex. p. 1389. absonderlich des Herrn Cotta beyde Disputationen de probabilismo morali, worinnen man die Historie dieser Lehre mit besonderm Fleiß ausgeführet hat.

Promulgation,

Kundmachung, davon man in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre vom Gesetz handelt und zeiget, wie ein jegliches Gesetz den Unterthanen müsse bekannt gemacht werden, welchen Actum man die Promulgation nennet. Denn ehe kan die Verbindlichkeit nicht angehen, daher man dadurch erkennen muß an einem Theil den Gesetz-Geber, damit man sehe, ob man unter demselben stehe; am andern Theil, welches der Innhalt des Gesetzes, auf daß man wisse, was man thun und lassen soll. Die Kundmachung selbst muß deutlich geschehen, damit ein ieder den Willen des Gesetz-Gebers erkennen kan; wo aber ja sich eine Dunckelheit hervor thun solte; so entstehet daher die Erklärung der Gesetze. In Ansehung der natürlichen Gesetzen, wie sie GOtt gleich durch die Schöpffung kund gethan, kan man sagen, die promulgatio sey entweder realis, wenn sie durch eine gewisse That geschicht; oder verbalis, wenn der Gesetz-Geber durch Worte seinen Willen an Tag leget. Jener bediente sich GOtt im Anfang; nachgehends aber kam auch das geschriebene Gesetz hinzu. Man lese hier nach Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 6. §. 13. Buddeum in institut. theol. moral. part. 2. cap. 2. §. 5. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exercit. 3. §. 8. p. 122. Oben in dem Artickel vom Gesetz der Natur ist auch von dessen Promulgation gehandelt worden.

Proposition,

Die Lehre von den Propositionen, oder Sätzen ist eine der wichtigsten in der Logic, worinnen von der Wahrheit und deren Erkenntniß gehandelt wird. Wie aber zu der Wahrheit so wohl das Materiale, welches die Ideen sind; als auch das Formale, oder die Relation der Ideen unter einander erfordert wird, also gehören zu dem leztern theils die sätzliche; theils die vernunfft-schlüßige Wahrheit. Jene, als die veritas enunciativa, bestehet aus zweyen Ideen, da etwas von dem andern geurtheilet wird, welches Urtheil in Anschung, daß man solches durch Worte andern zu verstehen giebet, Proposition heißt, auch sonst noch andere Namen hat, dergleichen sind Enunciation, wiewohl einige zwischen der Enunciation und Proposition diesen Unterscheid gesetzet, daß diese Benennung bey einem Syllogismo, welcher aus verschiedenen Propositionen bestehe; jene aber ausser dem Syllogismo statt haben soll; ferner Axioma, von ἀξιόω, i. e. gedencken, meinen, welcher Name bey den Stoischen und Ramistischen Philosophen gewöhnlich war; auch Interpretation, wie denn Aristoteles sein Buch von der Enunciation περὶ ἑρμηνείας überschrieben hat, ingleichen pronunciatum, effatum, præloquium, anderer zu geschweigen, s. Scheibler in opere logico part. 3. cap. 1. tr. 2. p. 530. Chauvin in lexic. philosoph. p. 531. ed. 2.

Wie überhaupt Aristoteles und seine Nachfolger den rechten Kern der logischen Weisheit niemahls recht gezeiget haben, so hat auch diese Lehre insonderheit kein sonderliches Glück unter ihnen gehabt. Aristoteles schrieb das schon gedachte Buch περὶ ἑρμηνείας, oder von der Auslegung, welche Schrifft zwar Andronicus Rhodius ihm absprechen wollen; andere hingegen, als

Alex-

Digitized by Google

Alexander Aphrodisæus, Ammonius, Boethius nebst vielen andern haben ihn als den eigentlichen Urheber davon erkannt. Inzwischen ist dieses Werck nichts anders, als eine logische Grammatic, s. Rapins reflex. sur la logique p. 735. Und wenn wir die Gedancken der Aristotelischen Philosophen hierüber ansehen, so befinden wir, daß sie die Lehre von den Propositionen mehr grammatisch, als philosophisch fürgestellet, das ist, sie haben wohl den äusserlichen Wort-Unterscheid; nicht aber die innerliche Beschaffenheit der Sätze gewiesen, wie wir nach einander zeigen, und deswegen eine gedoppelte Betrachtung der Sätze, oder Propositionen, eine logische und grammatische anstellen wollen. Bey der logischen Betrachtung werden die Sätze als Wirckungen des Verstandes, und als besondere Arten der gantz gewissen Wahrheit angesehen. Eigentlich bestehet ein Satz aus zweyen Haupt-Ideen, davon eine das Subjectum, die andere das Prädicatum genennet wird. Jenes ist die Idee, von der man was saget; dieses aber die Idee der Sache, die der ersten Idee entweder beygeleget, oder abgesprochen wird. Zuweilen kan es geschehen, daß eine von diesen Haupt-Ideen eine Neben-Idee bey sich hat. Der Grund, worauf die Wahrheit der Sätze beruhet, ist dreyerley. Denn in unserm Urtheilen gründen wir uns entweder auf die unmittelbare Empfindung und Erfahrung, z. E. das Feuer macht warm, der Schnee ist kalt, und das sind gemeine Sätze; oder auf die Natur der Ideen, z. E. GOtt ist gerecht, welches philosophische Sätze sind, darauf wir hier sonderlich zu sehen haben; oder auf das göttliche Zeugnis, welches unbetrüglich, z. E. Christus ist GOtt, so theologische Wahrheiten.

In Ansehung des Zusammenhangs der beyden Ideen kan man alle Sätze eintheilen in bejahende, verneinende und vermischte. Ein bejahender Satz ist, wenn etwas von dem andern gesagt wird, z. E. das Haus ist schön, mithin zeigt die Bejahung allezeit an, daß zwischen den beyden Ideen eine Verwandschafft sey. Ein verneinender Satz ist, wenn etwas dem andern abgesprochen wird, z. E. das Haus ist nicht schön, folglich ist hier zwischen den beyden Ideen eine Abweichung. Je genauer man solches Verhältniß der Ideen, in Sachen, die nicht äusserlich in die Sinnen fallen, weiß; je accurater kan man urtheilen, weswegen man die Definitionen derselben zum Grund legen muß. Solche Sätze lassen sich abfassen bey Eigenschafften, die von einer Sache mit Gewißheit können gesagt werden; hingegen geht dieses nicht an a) bey denjenigen Fragen, welche die Existentz einer Sache betreffen, z. E. ist ein Vogel Phönix in der Welt? und wo ist das Paradies gewesen? indem, wenn man davon völlig überzeuget werden will, so muß solches durch die Empfindung geschehen; ausser dem Fall procediret man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, dahin aber die Definition nicht gehöret: b) bey den wahrscheinlichen Fragen, z. E. ob der Mond bewohnt sey, oder nicht? weil die Wahrscheinlichkeit auf gantz andern Gründen ruhet, und mit den Sätzen, die aus den Definitionen entstehen, nichts zu thun hat, welche zur Demonstration gehören: c) bey den Fragen, die man von gantz unbekannten Dingen anstellt, z. E. wenn der jüngste Tag kommen werde? ob die Welt gäntzlich im Feuer untergehen werde? wo die Hölle sey? wovon zu lesen Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 2. cap. 1. §. 5. sqq. Diese Beschaffenheit der Sätze, so fern sie entweder bejahend, oder verneinend sind, wird qualitas genennet, deren Unterscheid Aristoteles durch die zwey griechische Präpositiones κατὰ und ἀπὸ erkläret, daß man durch jene die Verneinungen; durch diese aber die Bejahungen erkennen soll, worinnen er sich aber mehr grammatisch, als philosophisch aufgeführet. Die Scholastici suchten den Unterscheid der Sätze in Ansehung ihrer Form auf drey Classen zu bringen, daß man nemlich fragen könte? quæ? qualis? quanta? Nach der ersten Frage sey die Proposition entweder categorisch; oder hypothetisch; nach der andern entweder bejahend; oder verneinend, und nach der dritten entweder allgemein oder besonders. Die vermischten Sätze stehen gleichsam in der Mitten zwischen den bejahenden und verneinenden, indem sie so wohl was von der Bejahung, als Verneinung an sich haben, das ist, sie bestehen aus subordinirten und diversen Ideen, welches denn eben die Propositiones sind, die man insgemein restrictivas, oder limitatas, limitativas, eingeschränckte, nennet. In der peripatetischen Schule erkläret man dergleichen Sätze abermahls nur grammatisch, daß solche auf die Wörter quatenus, secundum, per se, per accidens u. s. w. ankämen, da man vielmehr hätte zeigen sollen, worinnen die Sache selbst beruhe. Es gehen aber die Restrictiones das Subjectum an, indem die Idee desselben nicht schlechterdings der Idee vom Prädicato subordiniret ist, folglich wird solches durch die Restriction oder Limitation eingeschränckt, damit die Verknüpffung desselben mit dem Prädicato angehe, z. E. der Mensch, so fern er glaubt, wird selig, in welcher Proposition die Idee des Menschen und die Idee der Seligkeit nicht schlechterdings mit einander verwandt sind; wenn man aber insonderheit einen gläubigen Menschen verstehet, so gebt die Verknüpffung der beyden Ideen an. Dieses giebt nun zu erkennen, daß die Restriction nur in universal, oder allgemeinen Sätzen statt hat. In particulair Propositionen ist in Ansehung der Wahrheit dergleichen Restriction nöthig, indem sie allezeit wahr bleiben, sie mögen eingeschränckt seyn, oder nicht, z. E. etliche Menschen werden selig; etliche Menschen, so fern sie gläuben, werden selig. Aber es fraget sich: wie die Restrictio-

Digitized by Google

ſtrictionen geſchehen müſſen? iſt die reſtringirende Idee ein Genus vom Subjecto, ſo kan das Prädicatum nicht das Genus dieſer Idee ſeyn, ſonſt wäre auch die Reſtriction nicht nöthig, z. E. ein ieder Menſch, ſo fern er ein lebendig Geſchöpff iſt, iſt eine Subſtanz: da ich denn auch ſchlechterdings ſagen kan: ein ieder Menſch iſt eine Subſtanz, in welchem Fall das Prädicatum auch keine Species in Anſehung der reſtringirenden Idee ſeyn kan, als wenn man ſagen wolte: ein ieder Menſch, ſo fern er ein lebendig Geſchöpffe, iſt vernünfftig, in welchem Exempel die reſtringirende Idee das Genus; das Prädicatum aber die Species wäre. Demnach muß das Prädicatum ſich als eine Differentz; oder Proprium verhalten, welches auch geſchiehet, wenn gleich die reſtringirende Idee eine Differentz vom Subjecto; iſt ſie aber eine Species vom Subjecto, ſo kan das Prädicatum das Genus dieſer Idee ſeyn; z. E. eine iede Subſtanz, welche ein Menſch iſt, iſt ein lebendiges Geſchöpff; ſie kan aber auch eine Differentz, oder Proprium ſeyn. Iſt die reſtringirende Idee eine Species, oder ein Genus vom Subjecto, ſo nennet man dergleichen Satz propoſitionem ſpecificam; iſt ſie aber eine Differentz; oder ein Proprium, ſo heiſt ſie, wiewohl in unbequemen Sinn, reduplicativa, welche eben ſo nöthig nicht iſt, z. E. eine Jungfer, ſo fern ſie eine Jungfer iſt, kan nicht gebähren, welcher Satz auch ohne der Reſtriction wahr wäre; jene iſt nöthig, z. E. alle Geſetze im bürgerlichen Recht, ſo fern es natürliche Geſetze ſind, verbinden einen Fürſten, indem wenn die Reſtriction nicht da geweſen wäre, die Univerſalität nicht würde ſtatt haben können, ſ. Rüdiger de ſenſu veri & falſi lib. 2. cap. 2. §. 17. ſqq. nebſt dem, was er noch in inſtit. erud. pag. 88. ed. 3. erinnert hat.

Dieſe Haupt-Arten der Sätze können nun wieder auf verſchiedene Weiſe betrachtet und eingetheilet werden, und zwar erſtlich in Anſehung des Umfangs des Subjecti; oder wie die Ariſtotelici ſagen, in Anſehung der Quantität, da wir ſie eintheilen in definitas und indefinitas. Jene ſind, deren Quantität im Subjecto ausdrücklich beſtimmet iſt, von denen wir dreyerley haben, als propoſitiones vniverſales, particulares und ſingulares. Die vniverſales und particulares, oder allgemeine und beſondere Sätze werden abermahls von den Ariſtotelicis mehr nach der Grammatic, als wahren Logic erkläret. Denn ſie ſagen, ein allgemeiner Satz ſey, da ein allgemeines Wörtgen fürſtünde, als omnis oder nullus; ein beſonderer aber, wenn ſich vor dem Subjecto ein ſolches Wörtgen befände, welches nicht alle angehe, als quidam und quidam non. Wie nun dieſes an und vor ſich nur grammatiſche Kennzeichen ſind; alſo kan ſich auch noch über dis nicht einmahl iemand darauf verlaſſen. Denn man hat Sätze, da dergleichen Wörter nicht fürſtehen; in der That aber allgemeine Sätze ſind, z. E. ein Unterthan muß ſeinem Regenten gehorchen, welches eben ſo viel, als, alle Unterthanen müſſen dem Regenten gehorſam ſeyn, welche Propoſitionen zwar definitæ genennet werden; der Unterſcheid aber, den man in den Ariſtoteliſchen Logicen zwiſchen den propoſitionibus quantitatiuis und indefinitis macht, iſt nicht reell; ſondern nur grammatiſch. Uber dis iſt ja eine propoſitio disiunctiua an ſich particulär, wenn ſie gleich ein allgemein grammatiſches Zeichen für ſich hat, indem das Prädicatum verſchiedene Stücke hat, die dem Subjecto nicht zugleich zukommen können; alle Affecten ſind entweder böſe, oder gut, dahero muß hier billig der wahrhafftige Grund gezeiget werden, welcher bey den philoſophiſchen Sätzen ebenfalls in der Natur der Ideen, ſofern ſie ſich entweder weſentlich, oder zufällig gegen einander verhalten, beruhet. Nemlich ein allgemein bejahender Satz geſchicht, wenn das Prädicatum eine weſentliche Idee vom Subjecto iſt, daß ſie ſich gegen demſelben verhält entweder als ein Genus, z. E. alle Menſchen ſind lebendige Geſchöpffe; oder als eine Differentz, z. E. alle wahre Gelehrſamkeit beſtehet in einer iudicieuſen Erkenntniß der Wahrheit; oder als ein Proprium, z. E. alle Hunde bellen. Denn wenn die Idee weſentlich iſt, und alſo ein gewiſſes Weſen einer Sachen anzeigt, ſo muß ſie auch allen, deren Weſen dadurch angedeutet wird, können beygeleget werden. Ein particulär bejahender Satz aber iſt, wenn das Prädicatum eine zufällige Idee vom Subjecto in ſich faſſet, z. E. einige Menſchen ſind ſchön, reich, gelehrt, indem dieſes ſolche Eigenſchafften ſind, die mit dem Weſen des Menſchen keine Gemeinſchafft haben. Hingegen ein allgemein verneinender Satz beruhet auf Ideen, die weſentlich von einander unterſchieden, z. E. kein Menſch iſt allwiſſend, kein laſterhaffter Menſch lebet vernünfftig. Sind aber die Ideen nur zufälliger Weiſe von einander unterſchieden, ſo geſchicht die particulär Verneinung, z. E. einige Menſchen ſind nicht reich, einige ſind nicht ſchön. Hieraus iſt zu erkennen, daß zwey allgemeine einander entgegen geſetzte Sätze niemahls zugleich wahr ſeyn können; wohl aber zwey particulär Propoſitionen, wenn ſie einander entgegen geſetzt werden, daß wenn man z. E. ſaget: einige Menſchen ſind reich, einige Menſchen ſind nicht reich, ſo iſt beydes wahr. Denn bey jenen ſind die Ideen weſentlich; bey dieſen aber nur zufällig, da eine Sache diejenige Sache bleiben kan, die ſie iſt, wenn gleich ſolche Eigenſchafften nicht vorhanden ſind. Zwiſchen den allgemeinen und beſondern Sätzen ſtehen die vermiſchten, welches die propoſitiones exceptiuæ, oder exclusiuæ, die ausnehmende Sätze ſind, da zugleich

Digitized by Google

zugleich eine Universalität und Particularität fürkommt, wenn nemlich der Verstand Sätze antrifft, die zwar allgemein; aber gleichwohl noch ein und der andern Instantz unterworffen sind. Sie sind entweder bejahend, wenn der Satz allgemein bejahend ist, und eine particulär verneinende Instantz hat, z. E. alle Affecten, ausgenommen der Neid, sind an und vor sich indifferent; oder verneinend, wenn eine particulär-bejahende Instantz da ist, z. E. kein Mensch wird selig, ausgenommen die Gläubigen, in welchen Propositionen denn allezeit eine Bejahung und Verneinung zugleich mit vorkommt, daß eine auf den Satz; die andere aber auf die Instantz gehet. Die Aristoteliei raisoniren hier abermahl grammatisch, das ist, sie weisen, durch was vor Wörter man diese Sätze erkennen möge, und machen noch darzu einen Unterscheid unter der propositione exclusiua und exceptiua. Jene sey, da etwas allein entweder dem Subjecto, oder Prädicato zukomme, und dabey die Wörter solus, vnicus, tantum anzutreffen, z. E. der Glaube allein; oder der einzige Glaube machet gerecht; Petrus spielet nur; diese aber wäre, da das Subjectum, oder Prädicatum von einigen Sachen, die auch darunter könten begriffen werden, abgesondert werde, und dazu dienten die Wörter: præter, nisi, &c. aber das ist nur ein grammatischer und kein reeller Unterscheid, wie man denn gar leicht eine exclusiuam in eine exceptiuam, und diese in jene ohne Verletzung des Verstandes verwandeln kan, z. E. der Mensch allein ist vernünfftig: ausser dem Menschen hat niemand eine Vernunfft, welche beyde Sätze einerley Verstand haben, und gleichwohl macht man in den Schulen einen Unterscheid unter denselben. Die propositiones singulares sind, wenn das Subjectum ein Individuum, oder eine einzelne Sache ist, z. E. Paullus war vor seiner Bekehrung ein grosser Verfolger der christlichen Kirchen, wiewohl dergleichen Sätze besser zu den schlechterdings bejahenden, oder verneinenden Propositionen mögen gerechnet werden. Die propositiones indefinitæ aber heissen diejenigen, deren Qvantität nicht ausdrücklich bestimmt ist, wie diejenigen sind, da man einer Ursach eine besondre Wirckung beylegt, dahin auch die moralischen, und einige metaphysische gehören; doch liegt darinnen der Krafft nach allezeit eine Qvantität. Vors andere sind die bejahende und verneinende Sätze in Ansehung des Objecti, entweder philosophische; oder mathematische, welcher Unterscheid darauf ankommt, daß die philosophischen eine philosophische Sache, so eine Substantz, oder Qvalität; die mathematischen aber eine Qvantität betreffen. Dorten gehöret die Qvantität zum Subjecto, und das Prädicatum zeiget eine Qvalität an; hier aber iſts umgekehrt, indem die Qvantität zum Prädicato gehört. Die erstern sind entweder metaphysisch, wenn das Prädicatum ein allgemeiner Concept; oder physisch, wenn das Prädicatum entweder eine Ursache, oder eine Art zu wircken, oder eine Wirckung anzeigt; oder practisch, wenn das Prädicatum entweder einen Endzweck; oder ein Mittel betrifft. Die andern, als die mathematischen sind überhaupt zweyerley, entweder schlechterdings mathematisch, z. E. der Mensch ist drey Ellen lang; oder vergleichend mathematisch, welches die propositiones comparatiuæ sind, die in Ansehung der Comparation, so allezeit auf eine Qvantität beruhet, durchgehends mathematisch sind; da aber in der Comparation eine Vergleichung angestellet wird, so geschicht diese Vergleichung entweder mit einer Gleichheit; z. E. diese Linie ist so lang, als jene; oder mit einer Ungleichheit, wenn unter zweyen Dingen, worunter eine Vergleichung angestellet wird, von einem etwas in gröſſern; folglich von dem andern im geringern Masse gesagt wird, z. E. die Atheisterey ist schädlicher, als der Aberglaube. Bey diesen letztern Sätzen kommen für die termini comparandi, deren wenigsten zwey seyn müssen, wie in dem angeführten Exempel die Atheisterey und der Aberglaube, und da wird einem mehr, dem andern aber weniger beygelegt; hernach der terminus comparans, worinnen man die Vergleichung selbst machet, welcher in dem Exempel der Schade war. Inzwischen kommt das Prädicatum, welches einem Subjecto in geringerm Grad zukommt, demselben doch wircklich zu, daß wenn gleich der Aberglaube nicht so schädlich, als die Atheisterey, jener dennoch auch schädlich ist. Hiernechst ist die propositio comparatiua entweder simplex, wenn die Vergleichung ohne ein und der andern Absicht geschicht; oder proportionata, wenn bey der Vergleichung eine bedungene Proportion zum Grund gesetzet wird, z. E. das Gehirn eines Sperlings ist gröſſer als das Gehirn eines Menschen, in Ansehung der Proportion des Leibes von einem Sperling gegen die Proportion eines menschlichen Leibes. Jene ist entweder physisch, wenn die Vergleichung von physischen Dingen handelt, und man z. E. untersucht: ob der Mond gröſſer; oder kleiner, als die Erde sey? ob die Cörper, ie näher sie zu ihrem Centro kommen, schwerer würden, oder nicht? oder moralisch, wenn man von moralischen Dingen eine Vergleichung macht, so fern etwas gut, oder böse, theils überhaupt, theils insonderheit, was die besondern Arten des Guten und Bösen betrifft, da denn zuweilen eine gute Sache gegen die andere, und eine gute gegen die böse verglichen wird, ſ. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 2. cap. 2. §. 24. sqq. und in institut. eruditr. pag. 93. ed. 3. Drittens sind die bejahende und verneinende Sätze entweder einfach,

Digitized by Google

fach, wenn sie aus einem Subjecto und einem Prädicato bestehen, oder zusammengesetzet, wenn entweder mehr als ein Subjectum da ist, z. E. mein Leben und mein Tod stehet in GOttes Händen; oder mehr als ein Prädicatum vorhanden, z. E. ein geschickter Poet sucht sowohl nützlich, als angenehm zu seyn; oder zugleich mehrere Subjecta und Prädicata sind, z. E. der Geitzige und Hochmüthige sind am Verstand und Willen verderbt. Bey dieser Art von Propositionen findet man in den gemeinen Logicen wiederum viele Verwirrungen und Unrichtigkeiten. Denn man theilet die zusammengesetzte Sätze in propositiones explicitas, deren Zusammensetzung offenbar, und implicitas, da die Composition verborgen, welche auch exponibiles heissen, weil sie dem Sinn nach nur gedoppelt, und also einer Erklärung bedörffen. Zu jenen rechnet man die propositionem copulatiuam, disiunctiuam, conditionalem, caussalem, relatiuam und die discretiuam; unter denen aber nur die beyden ersten eigentlich hieher gehören. Denn die propositio conditionalis, oder der bedingende Satz ist vielmehr ein Vernunfft-Schluß, indem eine Proposition aus der andern gezogen wird, oder eigentlicher zu reden ein hypothetisches Enthymema, da ein Satz fehlet: z. E. wenn ein GOtt ist, so ist auch eine göttliche Vorsehung; oder: ist GOtt für uns, wer mag wider uns seyn? welches eben so viel, als wenn man sagte: GOtt ist für uns, E. kan uns niemand schaden, wie denn das vorstehende Wörtgen, wenn, wofern, oder si nicht vermögend seyn wird, aus diesem Vernunfft-Schluß eine Proposition zu machen. Eben dieses ist auch bey der propositione caussali zu erinnern, wenn man den Beweis eines Satzes beyfüget, z. E. selig sind, die geistlich arm sind, denn ihnen ist das Himmelreich, indem diese ebenfalls ein Vernunfft-Schluß, und zwar ein absolutes Enthymema. Die propositio relatiua wird genennet, wenn zwischen dem Subjecto und Prädicato eine Relation sey in Ansehung des Orts, z. E. wo Krieg ist, da ist Noth; der Beschaffenheit, z. E. wie der König, so sind die Unterthanen; der Gröffe, z. E. so grossen Reichthum die Menschen haben, so stolz werden sie dabey; der Zeit, z. E. bist du glücklich, so hast du viele Freunde; und der Anzahl, z. E. so viel Köpffe, so viel Sinne; man hat aber damit ohne Noth eine neue Gattung von Sätzen aufgebracht. Denn bey allen Propositionen ist eine Relation, nemlich zwischen dem Subjecto und dem Prädicato, und die angeführten Exempel, die man hier giebt, gehören zum theil nicht unter die philosophische Sätze; sondern sind gemeine Propositionen und Sprich-Wörter. Die propositio discretiua ist in den gemeinen Logicen diese, da entweder im Subjecto; oder Prädicato zwey einander entgegen gesetzte Ideen fürkämen, davon eine bejahend, die andere aber verneinend würde, z. E. die gute Kriegs-Disciplin und nicht die Anzahl der Soldaten machte, daß die Römer so glücklich bey ihren Waffen waren; welche Sätze aber auch keine besondere Art ausmachen können, indem dieses nicht zum Wesen des Satzes gehöret, ja vielmehr als ein Schluß anzusehen, daß wenn man sagt: das Judicium, und nicht das Gedächtniß ist die Haupt-Fähigkeit bey der wahren Gelehrsamkeit, so wird daraus geschlossen, E. ist das Gedächtniß nicht, als die Haupt-Fähigkeit dabey anzusehen. Dahero bleiben von den erzehlten Gattungen der zusammengesetzten Sätzen nur die propositio copulatiua und disiunctiua übrig, als die gegründet sind, und ihren Nutzen haben; unter sich aber einander entgegen stehen. Denn die propositio copulatiua, oder der verbindende Satz bestehet darinnen, daß man entweder im Subjecto; oder Prädicato zwey Ideen mit einander verknüpfft, welche Ideen eine Relation unter einander haben, und also in einem gemeinen Begriff mit einander übereinkommen müssen, z. E. der Reichthum und die Ehre machen einen hochmüthig; oder der Reichthum macht einen hochmüthig und liederlich. Die Ideen, welche hier verknüpfft werden, müssen sich nicht als Genus und Species, oder als ein Gantzes und ein Theil verhalten, daß man demnach nicht sagen kan: Armuth und Creutz macht den Menschen demüthig, oder der menschliche Leib und die Füsse sind von dem Schöpffer sehr weislich gemacht, indem dasjenige, was vom Genere und vom Gantzen gesagt wird, auch von der Specie und von dem Theil zu sagen ist, zumahl da die Natur des Generis allezeit in der Specie liegt. Doch nutzen solche verbindende Sätze nicht viel zum Vernunfft-Schluß. Die propositio disiunctiua bestehet darinnen, daß im Prädicato verschiedene Ideen, die von einander abgesondert werden, fürkommen; wenn man aber in den Aristotelischen Schulen das Wesen derselben in dem Wörtgen aut suchet, so ist dieses abermahl grammatisch, und nicht philosophisch meditirt. Es kommen diese verschiedene Ideen dem Subjecto entweder zugleich zu, und dis mit einer Gewißheit, z. E. der menschliche Verstand leidet entweder; oder wircket, in welchem Fall nöthig ist, daß die verschiedenen Ideen richtig berühret, und von einander unterschieden werden; oder nicht zugleich zu, und dis mit einer Ungewißheit z. E. die Menschen werden entweder selig, oder verdammt. Sie ist viererley, entweder metaphysisch, und logisch, welche aus dem Genere und Speciebus bestehet, z. E. ein lebendiges Thier ist entweder eine Bestie, oder ein Mensch; oder physisch, wenn die Ideen gewisse Würckungen und deren Ursachen anzeigen, z. E. fremde Sprache reden geschichs entweder natürlichen,

Digitized by Google

türlicher, oder übernatürlicher Weiſe; oder moraliſch, wenn von dem Endzweck und den dazu gehörigen Mitteln einer Verrichtung die Rede iſt, z. E. wer Geſchichte wiſſen will, muß entweder ſolche aus Büchern, oder aus der eignen Erfahrung haben; oder mathematiſch, welche aus dem Gantzen und den ergäntzenden Theilen beſtehet, z. E. das Haus iſt entweder vom puren Holtz, oder Steinen. Was die zuſammen geſetzte Propoſitionen, welche implicitæ, auch exponibiles genennet werden, anlangt, ſo rechnet man dahin die propoſitionem exclusiuam, exceptiuam, reſtrictiuam, comparatiuam, inceptiuam, continuatiuam und deſitiuam. Von denen vier erſtern haben wir ſchon oben gehandelt, und ſie an ihren gehörigen Ort gebracht. Die drey letztern aber verdienen nicht einmahl berühret zu werden, indem ſie den Innhalt der Sätze angehen. Denn die inceptiuam heiſſen ſie diejenige, wenn im Subjecto, oder Prädicato vom Anfang einer Sache die Rede ſey, z. E. die Römiſche Monarchie hat unter dem Kayſer Auguſto ihren Anfang genommen; die continuatiua wäre, wenn von der Fortſetzung, und die deſitiua, wenn von der Endſchafft eines Dinges gedacht werde, z. E. unter der Regierung des Auguſti iſt die lateiniſche Sprache in ihrer Reinigkeit geblieben; von der Zeit, da ſo viel Fremde das Römiſche Bürger-Recht bekommen, hörte man auf, die reine lateiniſche Sprache zu treiben. Auf ſolche Weiſe hätte man ja nöthig, noch viele Arten von Propoſitionen zu machen, wenn man bey den Eintheilungen nicht darauf ſehen wolte, daß man vermittelſt derſelben hinter mehrere Wahrheiten komme; daher ſich auch Clericus, der ſolche aus der arte cogitandi in ſeine Logie gebracht, vergangen, und deswegen von dem P. Buffier in ſeinen principes du raiſon p. 456. mit Grund getadelt wird. Viertens ſind die bejahenden und verneinenden Sätze entweder propoſitiones abſolutæ, wenn die Verknüpffung des Subjecti und Prädicati ſchlechterdings angezeigt wird; oder modales, wenn man zugleich mit anzeigt, wie dieſe Verknüpffung beſchaffen, die nemlich gantz gewiß, oder nur wahrſcheinlich. Die Peripatetici ſetzen vier Arten, wie die letztern Propoſitiones geſchehen könten, als neceſſe, z. E. es muß nothwendig Krieg in der Welt ſeyn; contingit, z. E. es kan ſich zutragen, daß wir künfftig Jahr Krieg im Lande haben; poſſibile, z. E. es iſt möglich, daß ich heute ſterbe; impoſſibile: es iſt unmöglich, daß ich ewig auf Erden lebe, davon ſie auch noch viel unnützes Geſchwätz machen, daher man ſich die Sache beſſer und accurater fürſtellet, wenn man ſagt, das neceſſe gehört zu der gantz gewiſſen Wahrheit, das contingit zu der wahrſcheinlichen Wahrheit, das poſſibile, zu der wahrſcheinlichen Unwahrheit, und das impoſſibile zu der gantz gewiſſen Unwahrheit, und auf ſolche Weiſe nennete man das erſtere das gantz gewiſſe wahre; das andere das wahrſcheinliche wahre; das dritte das wahrſcheinliche falſche; und das vierte das gantz gewiſſe falſche, ſ. Rüdiger inſtit. erud. pag. 79. ſqq. ed. 3.

Wie wir nun bishero die Sätze nach ihrem eigentlichen und innerlichen Weſen angeſehen haben; ſo folget nun die grammatiſche Betrachtung, da wir ſie in Anſehung der Worte, womit ſie ausgedruckt werden, und alſo nach der äuſſerlichen Geſtalt in Erwegung ziehen, deren Nutzen ſich ſonderlich in der Hermeneutic, oder Auslegungs-Kunſt äuſſert. Denn erſtlich findet man bey den Materialien, oder Subjecto und Prädicato, daß in der Rede nicht allezeit das Subjectum voran, und hernach das Prädicatum ſtehet, welches vielmahls umgekehrt iſt, z. E. GOtt war das Wort, an ſtatt: das Wort war GOtt Joh. 1. v. 1. ingleichen: die Gnade GOttes iſt das ewige Leben, d. i. das ewige Leben iſt ein χάρισμα, ein Gnaden-Geſchenck GOttes, Röm. 6. v. 23. Vors andere wird in der Rede nicht allezeit die Verbindung, oder Abweichung des Subjecti und Prädicati durch ein beſonderes Wörtgen angezeiget, als wie ſonſten, wenn man ſagt: GOtt iſt gerecht, ſondern ſteckt mit im Prädicato, z. E. die Demuth ſteht einem Chriſten wohl an, wie denn auch offtmahls das Prädicatum nicht ausdrücklich durch ein beſonderes Wort ausgedrücket wird, z. E. ich bin, welches ſo viel iſt, als ich bin ein Weſen, dergleichen ebenfalls mit dem Subjecto und Prädicato zugleich zu geſchehen pflegt, z. E. veni, vidi, vici. In Erwegung deſſen haben die Ariſtotelico-Scholaſtici dreyerley Sätze bemercket: der erſte wird genennet propoſitio de tertio adiacente, wenn Subjectum, Prädicatum und Copula in drey beſondern Wörtern fürgeſtellet werde: die andere propoſitio de ſecundo adiacente, wenn in dem verbo bald das Prädicatum, bald das Subjectum lige, und die dritte de primo adiacente, wenn in dem verbo das Subjectum und Prädicatum ſtecke. Drittens ſind die Sätze, welche eine Quantität haben, nicht allezeit nach den Worten zu verſtehen. Denn einmahl hat man Propoſitionen, die den Worten nach particulär; in Anſehung der Krafft aber und des Verſtands univerſal ſind, z. E. viele, ſo unter der Erden ſchlaffen liegen, werden aufwachen, Dan. 12. v. 2. das iſt, alle, wie ſolches Chriſtus Joh. 5. v. 28. ſelber erkläret; ingleichen: viele ſind beruffen, d. i. alle, Matth. 20. v. 16. demnach iſt mancher Satz den Worten nach allgemein, der aber particulär zu verſtehen, z. E. da riß alles Volck ſeine güldene Ohren-Ringe von ihren Ohren, das iſt: der meiſte Theil des Volcks, Exod. 32. v. 3. ingleichen beym Eſaia am 2. v. 2. alle Heyden werden herzu laufen, d. i. viele Heyden,

Digitized by Google

Heyden, wie aus dem gleich darauf folgenden Vers zu ersehen ist. Ferner findet man propositiones singulares, die entweder particular, oder universal zu verstehen, z. E. Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennet uns nicht, Es. 63. v. 16. d. i. kein einziger Erz-Vater, oder Patriarche; dahin auch 1 Cor. 3. v. 6. zu ziehen: ich habe gepflantzet, Apollo hat begossen, welches von allen rechtschaffenen Dienern des göttlichen Worts zu verstehen. Uber dies hat man bey der Auslegung und dem Verstand der Sätze noch zu bemercken, daß zuweilen gewisse Beschreibungen hinzugesetzet werden, bald zum Subjecto, z. E. Alexander, welcher der tapfferste Herr war, hat den Darium überwunden; bald zum Prädicato, z. E. Alexander hat den Darium überwunden, welcher ein König der Perser war; bald zum Subjecto und Prädicato zugleich, z. E. Hermius, welchen Antonius abgeschickt hatte, brachte Ciceronem ums Leben, der zu seiner Zeit für den beredtesten gehalten wurde, dazu auch noch einige dergleichen bey der Copula statuiren, z. E. die Tugend erfordert, daß man die irdische Dinge verachte, als der Auctor artis cogitandi part. 2. cap. 6. welches aber Titius in arte cogitandi cap. 6. §. 50. billig tadelt.

Sonsten setzen die Aristotelici noch vier Eigenschafften der Sätze, als die Subalternation, Opposition, Conversion, und die Aequipollentz, davon die drey erstern aber eigentlich gewisse Arten des Vernunfft-Schlusses sind; die letztere aber ist eine pur grammatische Grille, die bloß auf die Erkenntniß der Sprachen beruhet, wie an gehörigem Ort gewiesen worden. Es können von dieser Materie alle logische Schrifften nachgelesen werden, und handeln die Aristotelici in ihrer Logic in dem andern Theil derselben davon, nachdem sie im ersten die Lehre von den Terminis, und im dritten von dem Syllogismo fürstellen. Insonderheit lese man artem cogitandi part. 2. cap. 1. sqq. Lange in addit. ad logic. Weis. pag. 116. Ullmann in synopsi logic. lib. 2. cap. 7. Hobbesium in comput. cap. 3. pag. 16. Clericum in logic. part. 2. Crousaz in systeme de reflexions part. 2. cap. 2. sqq. Büffier dans les principes du raisonnement let. 4. pag. 39. Syrbium in institut. philos. rational. part. 2. cap. 5. sect. 1. Lange in medicin. mentis in append. poster. cap. 2. Buddeum in observ. in elementa philos. instrumental. pag. 46. sqq. und pag. 267. sqq.

Proprium,

Heißt nach der Grammatic dasjenige, so einer Sache, als etwas eignes zukommt. Die Peripatetici haben in ihrer Logic fünff Prädicabilien, oder allgemeine Ideen, welche die verschiedene Wirckungen der Substantzen fürstellen, als das Genus, die Speciem, die Differentz, das Proprium und das Accidens gesetzet. Was das Proprium eigentlich sey, und wie solches von der Differentz und dem Accidente, denen sie es doch entgegen setzen, unterschieden, dies sagen sie nicht deutlich, sondern berühren nur vier Arten von demselben, welche man insgemein durch Exempel im folgenden Vers einzuschliessen pfleget:

est medicus, bipes, canescens risibilisque:

nemlich die erste Art sey, da das Proprium eine solche Eigenschafft bedeute, die nur einer gewissen Art, doch nicht allen Individuis davon zukomme, z. E. daß iemand einen geheimden Rath, Superintendenten, Bürgermeister, Medicum abgebe, darzu schickt sich unter den Creaturen der Mensch alleine, doch wären nicht alle Menschen dergleichen Leute. Die andere Art vom Proprio sey, da dasselbige eine solche Eigenschafft anzeige, die zwar bey allen Individuis einer gewissen Art; aber nur nicht allein bey ihnen; sondern auch bey Sachen einer andern Gattung anzutreffen, z. E. alle Menschen haben zwar ordentlich zwey Füsse, doch haben sie solche nicht alleine, indem man bey den Vögeln derselben eben so viel findet. Die dritte Art sey, wenn man durch das Proprium eine solche Eigenschafft verstehet, die zwar allen Individuis von einer gewissen Specie nur allein zukomme; aber sich nicht wircklich bey allen äussere: z. E. alle Menschen und sonst keine Creaturen, können grau werden, doch werden sie nicht alle wircklich grau, indem viele vor der Zeit sterben. Die vierte und letzte Art wäre, wenn eine gewisse Eigenschafft bey allen Individuis einer gewissen Art, und zwar theils nur allein, theils allezeit zu finden, z. E. daß ein Mensch lachen, ein Hund bellen, ein Schaf blöcken könne, wovon zu lesen Bechmann in logic. lib. 1. cap. 3. §. 89. Meisner in philosoph. sobria part. 1. sect. 1. cap. 1. p. 29. Clericus in logic. part. 1. cap. 7. §. 8. der Auctor artis cogitandi part. 1. cap. 6. Crousaz in systeme de reflexions part. 1. sect. 3. cap. 5. Chauvin in lexic. philos. pag. 537. edit. 2.

Aus diesem angeführten siehet man, wie man das Proprium in sehr ungleichem Verstand nimmt. Denn die drey ersten Arten sind zu den Accidentien, sofern selbige unter den Prädicabilien stehen, zu rechnen; die letzte aber ist nur das eigentliche Proprium, welches man gar wohl zu der Differentz, oder zum Wesen mit rechnen kan, aus dem solche Eigenschafften fliessen, s. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 5. und institut. erud. pag. 50. ed. 3.

Prosyllogismus,

Ist eigentlich derjenige Syllogismus, welchen man zum Beweis eines Satzes in einem

Digitized by Google

nem andern Syllogismo macht. Brächte iemand z. E. den Schluß vor:

Alles, was das menschliche Gemüth beunruhiget, hat man zu meiden;
Der Geld-Geitz beunruhiget das menschliche Gemüth,
Also soll man selbigen meiden;

und bewiese den mitlern Satz durch einen neuen Sylogismum:

Alle Begierden nach den irdischen und vergänglichen Dingen beunruhigen das menschliche Gemüth;
Die Geld-Begierde geht auf eine irdische und vergängliche Sache,
Also beunruhiget sie das menschliche Gemüth;

so hiesse dieser neue Syllogismus Prosyllogismus, indem darauf die Wahrheit des mittlern Satzes beruhet, dergleichen auch zur Bestärckung des ersten Satzes kan angestellet werden. Andere nennen den Prosyllogismum eine Verknüpffung zweyer Syllogismorum, darinnen der Schluß des erstern die maior, oder minor propositio des folgenden werde, z. E.

Alles, was vernünfftig ist, kan lachen,
Alle Menschen sind vernünfftig,
E. Können alle Menschen lachen.
Alle Menschen können lachen,
Aber kein Esel kan lachen,
E. ist kein Esel ein Mensch;

da denn der erstere Satz in dem andern Syllogismo könne wegbleiben, und in Gedancken behalten werden, weswegen auch einige sagen, daß der Prosyllogismus aus fünff Sätzen bestehe.

Pyrologie,

Bedeutet die Lehre vom Feuer, welche in der Physic abgehandelt, und darinnen nach Erzehlung der Phänomenen des Feuers gewiesen wird, worinnen dessen Wesen bestehe, wie der Artickel vom Feuer ausweiset. Es ist eigentlich eine griechische Benennung.

Pyrotechnie,

Eine griechische Benennung, und bedeutet die Feuer-Wercker-Kunst, vermittelst welcher allerhand künstliche Feuer dargestellet werden.

Q.

Qvaal,

Ist diejenige Art der Gemüths-Unruhe, dadurch dasjenige sehr angegriffen und gemartert wird. Sie setzt zum voraus eine grosse Traurigkeit; diese aber ein solches Ubel, welches man abzuwenden nicht vermögend ist.

Qvalität,

War schon zu Ciceronis Zeiten ein philosophisches Kunst-Wort, dergleichen auch ποιότης bey den Griechen gewesen, s. Ciceron. quæst. acad. lib. 1. cap. 7. Es brauchten aber solches die alten Philosophen in unterschiedener Bedeutung, indem sie dadurch bisweilen die wesentliche; zuweilen die ausserwesentliche Eigenschafften einer Sache, auch beyde zugleich verstanden, in welcher letztern Bedeutung dies Wort in der Lehre von den Prädicamenten bey den Aristotelicis fürkommt. Dahero Aristoteles de categor. cap. 8. pag. 20. sagte: die Qvalität sey, wodurch man erkennen könte, was eine Sache vor eine Sache sey, welche Definition mehr grammatisch, als philosophisch aussiehet, und nach deren Exempel man z. E. die Kälte definiren könte, sie sey dasjenige, wodurch etwas kalt wäre. In Ansehung dessen haben diese Aristotelische Beschreibung der prädicamentalischen Qvalität viele, und unter denen etliche von den Scholasticis billig getadelt, s. Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 7. §. 2. Die Thomisten geben die Qvalität vor eine Beschaffenheit aus, welche aus der Form eines Dings flösse, gleichwie die Qvantität auf die Materie folgte, wobey zu mercken, daß die lateinische Ausleger des Aristotelis die Form vor eine von der Materie unterschiedene Substantz hielten, das also die Form und die Materie zwey besondre Substantzen, und aus jener die Qvalitäten; aus dieser aber die Qvantitäten kämen. Ob nun schon die dabey vorausgesetzte Meinung von der besondern Selbständigkeit der Form ungereimt, so sieht doch diese Definition wenigstens reeller, als des Aristotelis seine aus. Andere nennten sie eine unumschränckte Beschaffenheit einer Sache, so die Substantz sowohl in ihrer Wirckung; als in ihrem Seyn vollkommen mache, welche Definition sehr dunckel, da man nicht abnehmen kan, ob die Qvalität eine Substantz, oder ein Accidens seyn soll, s. Scheibler in opere logic. in introd. cap. 8. Reckermann in systemat. logic. maior. lib. 1. cap. 9. Chauvin in lexic. philos. p. 545. edit. 2. Aristoteles satzte vier Classen der Qvalitäten. In der ersten stunden der habitus, oder die über das natürliche Vermögen erlangte Geschicklichkeit und Fertigkeit, etwas auszurichten, und die Dispositio, wodurch man einen kleinen Anfang zum Habitu, d. ß man etlicher massen zu was geschickt sey, verstande. In der andern befinden sich theils die potentia naturalis, diejenige Fähigkeit des Menschen, die er von Natur zu etwas habe; theils die impotentia, wenn sich sein Vermögen nicht so weit erstrecke, als es die Beschaffenheit der vorhabenden Sache erfordert. In der dritten setzet er die patibilem qualitatem, da man bey der Wirckung zugleich etwas leide, wie der Verstand, indem er etwas empfinde; und die

Digitized by Google

die passionem, welches die wirckliche Leidenschafft, die bald entstehe, bald vergehe. Viertens kommt die Forma und Figura, wodurch man die äusserliche Gröſſe und Gestalt einer Sache verstehet. Diese unterschiedene Arten der Qvalität sind in allen Aristotelischen Logicen gang und gäbe. Es reden die Peripatetici auch viel von den qualitatibus occultis, welcher Discours aber in leeren, und von allen reellen Concepten entblöſten Wörtern bestehet, und zu einer guten Retirade der Unwissenheit dienet. Denn ob wir schon nicht in Abrede sind, daß in den natürlichen Dingen viele Wirckungen fürkommen, deren Beschaffenheit und eigentlichen Ursprung wir nicht wissen; so hat man doch nicht nöthig, von den verborgenen Qvalitäten zu reden, weil man nichts sagen kan, und in der That eins ist, wenn sie sich darauf beruffen, als sagten sie, sie wüsten es nicht, s. Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 8. Andere haben die verschiedene Gattungen der Qvalitäten überhaupt in Ansehung der Geister und der Cörper zu untersuchen gesucht, und bey dem Geist, oder der menschlichen Seelen desfalls sowohl auf den Verstand, als den Willen gesehen, so fern die Qvalitäten entweder natürliche; oder habituelle und durch Fleiß und Bemühung erworbene. Diejenigen, so den Cörper angehen, haben sie qualitates sensibiles genennet, da man nach den fünff sinnlichen Werckzeugen die äusserlichen Sachen empfinde. So pflegen auch etliche die Qvalitäten zu theilen in activas, in die wirckende, und passivas, in die leidende; ingleichen in reales, in die wirckliche, die sich in dem Subjecto selbst, daran sie sich befänden, äusserten, und intentionales, die sich auſſer dem Subjecto in einer entfernten Sache äusserten, wie das Licht der Sonnen; in generaliores, in die gemeine, so dem Cörper, als einem Cörper zukämen, und von der blossen Materie dependirten, wie die Flüßigkeit, Festigkeit, Härte; und in specialiores, so Beschaffenheiten des zusammen gesetzten Cörpers wären, und von der Vermischung der unterschiedenen Elementen herrührten, z. E. der Geschmack, der Geruch, s. Micrälii lexic. philos. p. 938. Chauvin in lexic. philos. p. 545. edit. 2.

Wer diese gemeine Lehre von der Qvalität gnau einsiehet, und dabey eine gute Erkenntniß der Physic und Logic besitzet, der wird daran vieles zu verbessern finden, angesehn man weder einen deutlichen und distincten Concept von der Qvalität gemacht, noch die verschiedenen Arten derselben richtig angezeiget. Das Wort Qvalität ist ein allgemeines Wort, so von allen Sachen kan gebraucht werden, so fern sie existiren und folglich ihr Wesen haben; und da wir entweder mit natürlichen, oder moralischen Dingen umgehen, so sehen wir gleich zum voraus den Unterscheid zwischen den natürlichen und moralischen Qvalitäten.

Die natürlichen Qvalitäten anlangend, so kan man darunter alle wirckende Eigenschafften, oder Accidentien, die sich an der Subſtantz befinden, und entweder Fähigkeiten, oder Wirckungen selbst sind, verstehen. Die Accidentien, welche den Subſtantzen entgegen gesetzet werden, sind entweder Qvalitäten, oder Qvantitäten: jene kan man die philosophischen; diese die mathematischen Eigenschafften nennen: jener Subjectum ist eigentlich der Cörper und der Geist; dieser die Materie; beyder Subjectum aber ist die Subſtantz, und wenn die Subſtantzen zugleich mit den Qvalitäten und Qvantitäten betrachtet werden, so nennt mans die Natur, wie diese Anmerckung Rüdiger in introduct. ad institut. erudit. pag. 4. macht. Die Qvalitäten verhalten sich wirckend, und da die Krafft zu wircken ohne der Wirckung nicht bestehen kan, auch daraus muß erkannt werden, so faßt man billig beydes unter der Qvalität zusammen, welche sich in einem Subjecto, oder Subſtantz, so die Ursach dieser Fähigkeiten und daher dependirenden Wirckungen ist, befindet. Also wenn ich frage: was ist die Qvalität des Feuers? so hats diesen Verstand: was liegt vor eine Krafft, vor ein Vermögen in dem Feuer, und was kan dasselbe vor Wirckungen thun? frage ich aber weiter: was macht, daß das Feuer die Krafft hat, zu wärmen und Licht zu geben? so geht diese Frage die Subſtantz des Feuers an. Es rühren die Qvalitäten der natürlichen Cörper von der Vermischung der Elementen; so vielerley nun diese Vermischung ist, und so viel Arten der natürlichen Cörper daher entstanden, so viel Arten hat man von Qvalitäten. Die Qvantitäten aber verhalten sich leidend.

Die moralische Qvalität rühret aus dem Gesetz, welches die Freyheit der Menschen bey ihren Verrichtungen eingeschränckt, daß aus der daher entstehenden Obligation die Verrichtungen gewisse moralische Eigenschafften bekommen, daß sie entweder nothwendig; oder nicht nothwendig; jene entweder gerecht, oder ungerecht, da sie vorher ohne Absicht auf das Gesetz nur als blosse physische und folglich als indifferente Verrichtungen anzusehen wären, s. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 7. So wird auch der gedoppelte Stand, als der Stand des Rechts und der Obligation eine moralische Qvalität genennet.

Qvando,

Das Wenn ist in den Aristotelischen Logicen ein besonderes Prädicament, da eine Sache in Ansehung ihrer Dauerung nach der Zeit, der gegenwärtigen, vergangenen und zukünfftigen betrachtet wird. Doch ist ein Unterscheid zu machen unter der Zeit selbst, welche zur Qvantität gerechnet wird,

Digitized by Google

und unter dem, daß eine Sache in der Zeit ist, oder daß sie nach dem Maaß ihrer Dauerung kan betrachtet werden.

Qvantität,

Bedeutet diejenige Beschaffenheit einer Sachen, da sie nach ihrer Grösse und Vielheit betrachtet wird. Die Peripatetico-Scholastici haben in ihrer Logic bey der Lehre von den Prädicamenten viel Geschwätz davon gemacht. Uberhaupt theilen sie etliche in quantitatem intensiuam und extensiuam. Die intensiua sey, die gleichsam eingezogene, oder sich einziehende Grösse, da ein Theil gleichsam in das andere kröche, z. E. wenn einer von Tag zu Tag gelehrter werde, so kröche das neue Bissgen Gelehrsamkeit in das alte so unvermerckt hinein, daß man nichts von einander absondern könte. Sie heist auch quantitas virtutis, und wird in der Prädicamenten-Lehre zu dem Prädicament der Qvalität gerechnet. Die extensiua sey, die gleichsam ausgedehnte, oder sich ausdehnende Grösse, die als ein Prädicament angesehen wird, und den Rang gleich nach der Substantz hat, als welche diejenige Eigenschafft einer Substantz wäre, vermöge der sie ausgedehnt, oder verschiedene Theile nach einander habe.

Aristoteles de categor. cap. 6. nebst seinen Anhängern theilet sie in quantitatem continuam, und discretam. Jene befände sich bey solchen Sachen, deren unterschiedene Theile, woraus sie bestünden, an einander hiengen, z. E. ein Bret von sechs Ellen, welches in unterschiedene Stücke kan getheilet werden; ehe aber dieses geschicht, so hängen diese Stücke gnau zusammen, so daß der Punct, da die erste Elle zu Ende gehet, derjenige Punct ist, davon die andre Elle fortgeht. Die discreta aber sey bey solchen Sachen, da ein iedes Stück vor sich besonders sein Wesen habe, welches die arithmetische Qvantität, oder die Vielheit ist, z. E. wenn ich 24. Groschen habe, so kan man fragen: was ist die Qvantität dieser Summe? Die continua wird wieder in permanentem und successiuam getheilet: die permanens sey, die alle ihre Theile zugleich haben könte, von der man drey Gattungen hat: erstlich ist linea, oder longitudo die Linie, oder die Länge, wenn man sich an einem Cörper die blosse Länge einbilde, und nicht frage: wie breit, oder wie dick solcher sey? darnach ist superficies, die Ober-Fläche, oder latitudo, die Breite, wenn gleichsam viel Linien zusammen kämen, und eine breite Fläche machten, wie etwa viel Faden eben einander eine breite Leinwand gäben; endlich ist crassitas, die Dicke, oder profunditas, die Tiefe, wenn gleichsam eine superficies über die andern komme, davon die Sache dicker werde. Die successiua sey, die alle ihre Theile nicht zugleich haben könte, dahin die Zeit und der Ort gerechnet wird. Denn die Chronologi pflegen die Zeit als eine Linie zu betrachten, welche von einem Jahr zu dem andern gezogen werde. Doch weil eine Linie ihre Stücke allzusammen sehen lässet, so heist es ein ens permanens; in der Zeit hingegen nichts gegenwärtiges als ein Punct, oder ein Augenblick ist; die andern Stücke aber von der gantzen Linie entweder vergangen, oder zukünfftig sind, so heist es dergestalt ein ens successiuum, s. Scheiblers introd. log. c. c. 7. Keckermanns system. logic. mai. lib. 1. cap. 7. Jac. Thomasius erotem. logic. c. 12. Bechmanns instit. logic. lib. 1. cap. 7. Donati metaphys. vsual. p. 249. nebst andern dergleichen Büchern.

Die Lehre von der Qvantität gehöret eigentlich in die Mathematic, welche mit dem gantzen und dessen unterschiedenen Theilen zu thun hat, und die Sache nach der Grösse betrachtet; nachgehends hat man das Wort Qvantität auch in der Morale und in der Logic gebraucht, daß man also einen Unterscheid unter der mathematischen, moralischen und logischen Qvantität zu machen hat. Die mathematische Qvantität hat zum Grund die Materie, welche ausgedehnt ist, das ist, sie bestehet aus unterschiednen Theilen, deren Grösse in der Mathematic untersucht werden. Wie nun dieses eine leidende Beschaffenheit ist, welche der Materie eigentlich zukommt; also trifft man bey den natürlichen Cörpern auch wirckende Beschaffenheiten an, die man Qvalitäten nennet, und in die Physic gehören, worinnen eigentlich keine Qvantitäten vorkommen. Denn ob man schon Materien daselbst antrifft, da die Qvantitäten untersuchet werden, so sind es doch vermischte Materien, die aus der Mathematic und Physic zugleich erkläret werden; so fern aber ein Physicus eine Frage, welche die Qvantität einer Sache betrifft, erkläret, so ist er in der That kein Physicus, sondern ein Mathematicus. Dahero hätten die Peripatetici eine gantz andere Ordnung und Einrichtung der Prädicamenten machen, und alle Sachen in Substantzen und Accidentien; die Accidentien aber in mathematische, oder in Qvantitäten, und in philosophische, oder Qvalitäten theilen sollen. Die moralische Qvantität gründet sich auf das Gesetz, welche entweder die Wirckungen des Gesetzes, das ist, die Obligation und das Recht, wie weit sich beyde erstrecken; oder die menschliche Verrichtungen, da in Ansehung gewisser Umstände eins besser, oder schlimmer, als die andre seyn kan, betrifft. Pufendorf de iur. nat. & gent. lib. 1. cap. 1. §. 22. macht drey Arten dieser Qvantität, als in Ansehung der Sachen, welches der Werth; denn in Ansehung der Personen, welches man eine Hochachtung nenne, und endlich in Absicht auf die Verrichtungen, die man mit keinem besondern Nahmen belegt. In der Logic haben die Peripatetici diejenige Beschaffenheit der Sätze, so fern sie entweder allgemein, oder particulär sind, auch Qvantität genennet; die Beschaffenheit aber in Ansehung der Bejahung und Verneinung heist Qvalität.

Digitized by Google

Quartiers-Freyheit,

In der Materie vom Geſandten-Recht handelt man auch von der Quartiers-Freyheit, wodurch man ein beſonderes Privilegium verſtehet, welches das Haus des Geſandten betrifft, daß auch Fremde und Delinquenten Schutz und Sicherheit darinnen finden, und die Gerichts-Diener nicht einfallen dürffen, einen ſolchen Menſchen mit Gewalt heraus zu nehmen. Allein da dieſes keine Connexion mit der Unverletzlichkeit, die dem Geſandten zukommt, hat, ſo kan er ſolches ohne Bewilligung deſſen, der ihn angenommen, nicht verlangen. Man leſe, was wir oben in dem Artickel von den Geſandten geſagt haben.

Queckſilber,

Iſt ein mineral- und metalliſcher Safft, welcher ſchwer, flüßig und flüchtig iſt, und wie ein glänzender ſilberner Fluß anzuſehen. Man zehlt ſolches insgemein unter die Metallen; es fehlt ihm aber die vornehmſte Eigenſchafft derſelben, daß es ſich weder hämmern noch gieſſen läſſet. Es findet ſich das Queckſilber entweder alſo pur und flieſſend in den Bergwercken, welches mercurius virgineus genennet, und vor den reinſten gehalten wird, dem aber dasjenige, ſo aus dem gekünſtelten Zinnober, oder andern præparatis gezogen wird, und mercurius reſuſcitatus heiſt, ſehr nahe kommt; oder es wird aus ſeinen eignen Ertzen und Mineren gebracht, welche gemeiniglich röthlich ſind; oder etwas graulicht mit glänzenden Streiffen. Aus denſelben wird es nicht wie andere Metallen, durch bloſſes Feuer, ſondern durch Diſtilliren aus einer Retorte in eine andere, die mit Waſſer angefüllet, gezogen. Die Anzeige, wo Queckſilber-Ertz vorhanden, iſt ein dicker Dunſt, welcher ſich morgens früh im April- und May-Monat niedrig bey der Erden ſehen läſſet, und wegen ſeiner Schwerigkeit nicht weiter in die Höhe ſteiget. Das verfertigte Queckſilber muß ſchön, weiß, ſauber, lebendig und flieſſend wie ein helles Waſſer ſeyn: es kan aber mit Bley oder Wismuth leicht verfälſcht werden. Man hat verſchiedene Arten, die Güte des Queckſilbers zu erforſchen, dazu auch einige das Gewicht nehmen. Denn nechſt dem Gold iſt ſolches unter den Metallen das ſchwerſte. Wie ſich daſſelbige gegen das Waſſer verhält, zeigt Wolff in den nützlichen Verſuchen im erſten Theil p. 13. Es wird faſt nirgend, als in Spanien und Ungarn gefunden, wiewohl Bergverſtändige davor halten, daß deſſen in allen Bley-Ertzen etwas ſtecke. Der Gebrauch davon iſt vielerley, und hat unter andern ſeinen Nutzen in der Experimental-Phyſic, wie an den Barometris zu erſehen, dadurch man die Schwere der Lufft erforſchet. Man leſe Valentini muſeum muſeor. part. 1. cap. 34. p. 93. und part. 2. cap. 13. p. 73.

Quidditas,

Ein ſcholaſtiſches Wort, welches bey den Scholaſticis ſo viel als eſſentia, oder das Weſen bedeutet, entweder weil eine Sache durch ihr Weſen ein ſolches etwas, und kein ander etwas iſt; oder weil man demjenigen, welcher von einer Sache fragt: quid ſit? was ſie ſey? durch die Definition antworten, und ihm ihr Weſen und Natur erklären muß. Daher heiſt auch eine ſolche Erkentniß von einer Sache cognitio quidditativa und das eſſentiale quidditativum. Dieſer Begriff muß mit der Idee von der Exiſtentz einer Sache nicht vermiſchet werden, indem ein anders iſt, wenn ich frage: was die Sache ſey? ein anders: ob die Sache vorhanden? ſ. Velthems inſtit. met. p. 314. Hebenſtreits phil. prim. cap. 2. p. 133. Chauvins lexic. philoſ. p. 547. ed. 2. Claubergs ontoſophiam p. 63. p. 294. opp. philoſoph.

R.

Rache,

Iſt ein zweydeutiges Wort, weil Rache und Straffe öffters von den Scribenten vor eins genommen worden, ſ. Henniges ad Grot. de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. p. 827. ſqq. Thomaſius in iuriſpr. diuin. lib. 3. cap. 7. §. 48. nennet es ein wircklich Ubel, welches einem von ſeines gleichen angethan wird, den er im natürlichen Stande beleidiget hat, zu dem Ende, daß der Beleidigte ins künfftige vor ihm ſicher ſey. Der Unterſcheid zwiſchen der Straffe und Rache beſtände alſo darinnen, daß erſtlich die Straffe im bürgerlichen Stande; die Rache aber unter denen, die im natürlichen Stande lebten, ſtatt habe; daß zum andern die Straffe vornemlich auf gemeine Beſſerung; die Rache aber auf des Beleidigten eigene Verſicherung ziele. Unrecht ſey die Rache, wenn ſich einer an ſeines gleichen in der Republic, da die Obrigkeit ſey, rächen wolte; oder wo einer gegen ſeines gleichen im natürlichen Stand bey der Rache vornemlich auf die Beſſerung des Verbrechers; oder anderer Leute; oder auf anderer allgemeinen Verſicherung ziele. Man leſe dabey Hochſtetter de iure pœnar. ſect. 1. §. 3. p. 5. ſqq.

Man kan das Wort Rache in weiterm und engerm Verſtand nehmen. Nimmt man ſolches in weiterm Verſtand, ſo iſt die Rache eine That, dadurch man ſeinen Feind vor eine ſchon wircklich zugefügte, oder auch nur zugedachte, und doch mißlungene Beleidigung züchtiget. Sie iſt entweder eine vernünfftige, oder unvernünfftige, welches aus den Regeln theils der Billigkeit, theils der Klugheit muß beurtheilet werden, wobey man zugleich in Betrachtung ziehen muß, daß eine Beleidigung entweder aus Schwachheit;

Digitized by Google

oder aus Bosheit könne verübet werden. Wenn eine Beleidigung aus Feindschafft und Bosheit begangen werden, und ich also genugsamen Grund habe, zu besorgen, daß mein Widersacher hinfüro ferner mich zu beleidigen desto mehr fortfahren würde, je mehr er dadurch, wenn ihm die erste Beleidigung so ungerochen hingehen solte, in seiner Bosheit würde verstärckt werden; so habe ich wohl Ursach, durch eine proportionirte Ahndung des angethanen Unrechts ihn zu erinnern, daß er hinfüro ohne seinen eignen gröstен Schaden dergleichen fernerhin unternehmen zu dürffen, sich nicht Hoffnung machen könne, und daß er die Pflicht-Bezeigungen der allgemeinen socialen Freundschafft nur keinesweges anderer Gestalt werde verlangen können, als daß er dabey zu seinem empfindlichen Schaden dieselben von meiner Seiten nach Proportion wiederum werde entbehren müssen. Dieses erfordert erstlich die vernünfftige Liebe seiner selbst; hernach auch die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschafft, welche sonst sehr würde verunruhiget werden.

Wenn eine Beleidigung bloß aus Schwachheit begangen worden, so muß man dabey erwegen, ob nicht der Beleidiger wenigstens in Schuld sey, und hinfüro dergleichen mehrmahlen begehen möge; z. E. wenn ein unbedachtsamer, nachläßiger, oder vielleicht ein truncknerer Mensch, ohne daß er ein feindseliges Gemüth gegen mich heget, durch seine Waschhafftigkeit; oder Nachläßigkeit oder in seiner Trunckenheit mir Schimpff und Schaden zuziehet, und sein übelaezogenes Naturell zu diesen Fehlern dermassen geneigt ist, daß er damit mir und vielen andern sehr offt schadet. In solchem Fall ist in Ansehung der Schwachheit nicht alle Ahndung auszuschliessen, und wir sind nicht gehalten, den schädlichen Wirckungen der Schwachheit des Nechstens die er verbessern kan und soll, uns ohne Unterscheid zu unterwerffen. Vielmehr ist der Billigkeit gemäß, unserm unbedachtsamen, nachläßigen, versoffenen Nechsten dann und wann fühlen lassen, wie nöthig es sey, solche Unbedachtsamkeit, Nachläßigkeit, Versoffenheit, u. s. w. abzulegen, und damit uns und vielen andern in der menschlichen Gesellschafft nicht beschwerlich zu seyn.

Wenn endlich der Beleidigte nicht zu befahren hat, daß die Beleidigung aufs künfftige vor ihn von schädlicher Folgerung seyn werde, z. E. wenn sie bloß durch Zufall, oder aus Versehen, welches wahrscheinlich nicht continuiren wird, begangen worden, alsdenn ist man verbunden, alle Ahndung und Rache zu unterlassen, wenn auch die Beleidigung etwas ihr hohes anbetrifft, und der Beleidiger sehr grosse Schuld hat. Denn alle vernünfftige Rache hat die Abwendung zukünfftiger fernerer Beleidigung zum Endzweck. Eben dieses ist auch zu sagen, wenn die Abwendung der wircklich ferner zu besorgenden Beleidigungen eher und leichter durch Güte und Wiederversöhnung eines Widersachers erhalten werden kan: ingleichen, wenn der Wiedersacher so mächtig ist, daß man durch unternommene Rache die zu besorgende Incommoditäten eher vermehren, als vermindern würde; oder wenn der Beleidigte die Macht eine nachdrückliche Rache auszuführen, nicht besitzet, u. s. w. Denn in allen diesen Fällen fällt der Grund, auf welchen die Billigkeit einer Ahndung beruhet, nemlich die Abwendung zukünfftiger Beleidigungen, und also mit demselben die Billigkeit der Rache selber ohnstreitig hinweg. Doch ist zu mercken, daß wenn man solchenfalls vor vernünfftig befindet, dem andern ein angethanes Unrecht zu pardoniren, er dadurch zwar, wie gedacht, von der Ahndung, nicht aber eben nothwendig von der Erstattung des zugefügten wircklichen Schadens befreyet seyn müste.

Aus welchen allen so viel, als eine General-Regel erhellet, daß eine Rache alsdenn vor billig und rechtmäßig zu achten, wenn sie als ein nöthiges Mittel, ein zukünfftiges Ubel abzuwenden, gebraucht wird. Eine vernünfftige Rache ist demnach von der unvernünfftigen in zwey Stücken unterschieden: erstlich in Ansehung ihres Ursprungs, indem eine vernünfftige Rache auf wohl bedachte, und nach den Regeln der Gerechtigkeit abgefasste Rathschläge der gesunden Vernunfft sich gründet; unvernünfftige Rache aber aus Affecten, aus Zorn, Haß und Feindschafft ihren Ursprung hat; vors andere in Ansehung ihres Endzwecks, massen bey vernünfftiger Rache die Absicht geführet wird, daß man einen importunen Menschen zur fernern Beleidigung schüchtern machen möge; eine unvernünfftige Rache aber, die aus Affecten entstehet, die eitele Lust zum Zwecke hat, die man aus dem Tort, so man seinem Feinde anthut, zu empfinden hoffet. Auf solche Weise ist leicht zu erachten, daß die Vernunfft in Ansehung dessen, was sie in Betrachtung der Rache für billig erkennet, dem Gebote Christi nicht widerspreche, da er sagt: liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen. Denn die hiemit gebotene Liebe unserer Feinde ist ohnstreitig eine Art der allgemeinen socialen Liebe des Nechsten; unsere Nechsten aber sollen wir nach der Lehre Christi, wie nicht weniger der gesunden Vernunfft lieben nur als uns selbst; folglich sollen wir auch unsere Feinde zwar lieben, aber nur als uns selbst; und dieser Liebe ist nur die unvernünfftige Rache, die aus Zorn und Feindschafft entstehet, nicht aber die aus vernünfftiger Liebe seiner selbst entspringet, entgegen gesetzet; ja diese ist vielmehr der Liebe des Nechsten und unserer selbst gemäß, und eine unfehlbare Folge derselben. Ferner da dieses falls nach den Regeln der Vernunfft ein Weiser die allgemeine sociale Menschen-Liebe gegen seinen Beleidiger großmüthig beybehält, so soll er doch, daß er ihm der angethanen Beleidigung ungeachtet, die Pflicht-Bezeigungen solcher Liebe nicht versagen könne, in so weit er die Versagung derselben zu wohlbefugter Abwendung künfftiger Beleidigungen nicht vor nöthig findet. Also ist der Vernunfft nicht minder

Digitized by Google

gemäs, wenn Christus ebenfalls sagt: Thut wohl denen, die euch hassen; u. s. w. und wenn er ferner am angezogenen Orte v. 38. 39. 40. fortfähret: ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn; ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben solt dem Ubel, so ist der wahre Verstand dieses Gebots gar deutlich dieser, daß das bey den Alten im Brauch gewesene ius talionis von uns Christen vor kein tüchtiges und allgemeines Fundament unsers Bezeigens gegen unsere Feinde solle gehalten werden, inmassen solches den Groll im Hertzen nicht aufhebet, welcher nach obigem nicht allein dem geoffenbartem Worte; sondern auch der Vernunfft zuwider ist. Die Worte aber, daß wir nicht widerstreben sollen dem Ubel, erkläret die Randgloss Lutheri sehr wohl, daß es nur von unrechtmäßiger Widerstrebung, da einer der weltlichen Obrigkeit in ihr Amt greifft, und sich der ihr vorbehaltenen Rache anmasset, zu verstehen sey, welches auch von den folgenden Worten: so dir iemand einen Streich giebet auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und so iemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel, zu sagen, daß wir nemlich lieber nach einem erduldeten Backenstreich auch den andern abwarten, als den Zorn zu verbotener Selbst-Rache uns verleiten lassen sollen, welches der Vernunfft nicht zuwider ist. Oder es können diese Worte gar füglich von dem Fall verstanden werden, wenn man den obangesetzten Zweck einer vernünfftigen Rache, nemlich die Abwendung zukünfftiger Beleidigung nicht hoffen kan, als in welchem Fall man allerdings vernünftiger handelt, daß man über einē bereits empfangenen Backenstreich noch den andern; oder über den Verlust des Rocks, noch den Verlust des Mantels lieber mit Gelassenheit erdulde, als seine Wut nur mit vergeblicher, oder schädlicher Auslassung derselben sättigen wolle. Man sieht auch noch aus andern Schrifft-Stellen, daß nur die unvernünfftige Rache verboten wird, z. E. du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten, Lev. 19. v. 18. Rächet euch nicht meine Lieben, Röm. 12. v. 19. wobey gleich vorhergehet: Vergeltet niemand böses mit bösen. Im übrigen ist noch zu merckē, daß wenn wir nach obigen Principiis die Ahndung einer angethanen Beleidigung vor vernünfftig befinden, selbige nur auf billige, und in göttlichen und weltlichen Gesetzen zugelassene Art auszuüben sey. Insonderheit ist der Vernunfft nicht gemäß, die Ahndung derjenigen Beleidigungen, welche zu rächen der weltlichen Obrigkeit durch die Gesetze vorbehalten worden, sich selbst unmittelbar anzumassen, wie dieses alles Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 54. p. 404. mit mehrern ausführet, welchem wir hier gefolget sind. Nimmt man das Wort Rache in engern Verstand, so bedeutet es nur die unvernünfftige Rache, dessen Begierde die Rachgierigkeit heisset, wie der folgende Artickel ausweiset.

Rachgierigkeit,

Ist eine Begierde, eine unvernünfftige Rache gegen den Beleidiger auszuüben, welche erstlich aus verderbten Affecten, dem Zorn, Haß und Feindschafft entspringet, und hernach die Absicht führet, seinem Feinde Weh zu thun, und aus dem Tort, den man ihm anthut, eine eitle Lust zu empfinden.

Raisoniren,

Ist ein gar gewöhnliches Wort, so man im gemeinen Leben brauchet, wenn man von einer Sache ein Urtheil fället, oder einen Schluß machet; in beyden aber das Verhältniß eines Dinges gegen das andere zeiget. Von der Sache selbst sind die Artickel vom Judicio und Vernunfft-Schluß aufzusuchen.

Rang,

Ist der äusserliche Vorzug, da einer dem andern in Ordnung vorgehet und der entweder auf den Wohlstand beruhet, z. E. wenn eine Manns-Person dem Frauenzimmer den Rang giebet, dergleichen auch vielfältig den Fremden, iedoch in gewissen Umständen wiederfähret; oder auf die Opinion der Leute, die sie vor unsere Geschicklichkeit haben; oder auf die Dignitäten und Ehren-Stellen, oder auf die Ehren-Stellen und Opinion der Leute zugleich. Wie weit man einen Rang zu suchen habe, zeigt Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, §. 612. und was bey einem vorfallenden Rang-Streit nach der Klugheit zu beobachten, weiset Heumann im politischen Philosopho cap. 7. §. 25. sqq. Uberhaupt lese man davon Joh. Jac. Rhode in diss. mor. de proedria, Königsb. 1717. Man thue hinzu Glasey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht pag. 367. sqq.

Rarefaction,

Wird in der Physic und insonderheit in der Lehre von der Lufft gebraucht wenn dieselbe erweitert, und sonderlich durch die Wärme aus einander getrieben wird, daß sie nothwendig einen grössern Platz, als vorhero einnehmen muß, wie man unter andern Experimente mit einer Blase, ingleichen mit dem Qveckſilber in dem tubo, welches wegen Expansion der verschlossenen Lufft in die Höhe getrieben werde, angestellet. Dieser steht entgegen die Condensation, da die Lufft wieder zusammen gedrucket werde, aus welchen beyden Eigenschafften denn ihre Elasticität geschlossen wird.

Raserey,

Kan in weitern und engern Verstand genom-

Digitized by Google

kommen werden. In jenem bedeutet es eine Beraubung des Verstandes, die aber auf unterschiedliche masse geschiehet, daher man auch um solche verschiedliche Grade anzuzeigen, verschiedene Wörter braucht. Die hefftigste Art ist, wenn ein Mensch bey der beständigen Beraubung des Verstands auch ausser sich wütet und tobet, gewaltsame Dinge vornimmt, daß man ihn mit Gewalt im Zaum halten muß, welches die Raserey im eigentlichen oder engern Verstand ist, die man auch die Tobsucht, Tollheit, im Lateinischen furorem und rabiem nennet. Ist die Unsinnigkeit in geringerm Grad, daß sie zwar eine beständige Beraubung des Verstands mit sich führt, aber ohne äusserliche gewaltige Zufälle, so heist dieses der Wahnwitz. Der dritte Grad ist die Blödigkeit, da nicht sowohl eine Beraubung, als vielmehr eine Verrückung des Verstands ist, dazu man auch noch die vierte Gattung setzen kan, welche in der Melancholie und Schwermuth bestehet. Von den Ursachen dieser Zufälle wird in der Medicin gehandelt.

In der Morale wird gelehret, daß man einem rasenden Menschen nichts zurechnen könne, es mag die Raserey in einer Tollheit; oder Wahnwitz; oder Blödigkeit bestehen. Denn die Imputation setzet voraus, daß etwas mit Wissen und Willen geschehe; hier aber fehlt der Gebrauch der gesunden Vernunfft. Aus eben diesem Grund kan ein solcher Mensch keinen Vergleich treffen, der gültig sey, es habe denn die Raserey ihre Abwechselungen und der Mensch gute Stunden. Denn wenn der Vergleich zu einer solchen Zeit getroffen worden, da der Mensch, der sonst mit dieser Kranckheit behafftet gewesen ist, seinen guten Verstand gehabt hat, so muß es allerdings gültig seyn.

Rathschlag,

Rath, Anschlag, ist nichts anders, als eine Regel, welche weiset, wie iemand eine Verrichtung seinem Endzweck gemäß, angreifen und ausführen soll.

Ein Rathschlag betrifft nur die Art und Weise, wie diese, oder jene Verrichtung, so uns die Vernunfft, oder das natürliche Gesetz befielet, ins Werck zu richten, damit dadurch unser Nutzen befördert wird. Denn das natürliche Recht befielet überhaupt dasjenige, was der menschlichen Gesellschafft und eintzelen Menschen nötig und nützlich ist; es determiniret aber nicht die Art, wie man bey so vielen fürfallenden Fällen dasjenige erhalten, und dabey seinen Nutzen rechtmäßig beobachten soll, welches letztere die Lehre von der Klugheit zu leben zeiget, wobey allerhand Rath und Anschläge nöthig seyn.

Man wird hieraus gar leicht erkennen, wie ein Rathschlag und ein Gesetz unterschieden sind. Der Rath kan einem von einem Obern; oder geringern; oder seines gleichen gegeben werden, und man kan sich auch selbst einen Rath geben; das Gesetz aber erfordert allezeit eine Ober-Herrschafft über andere. Der Rath ist einem allezeit was angenehmes; das Gesetz ist einem zuwider; der Rath zeiget, wie man etwas thun, oder unterlassen soll; das Gesetz, was man zu thun oder zu unterlassen habe. Der Rath führt keine Krafft zu zwingen bey sich; das Gesetz aber begleitet dieselbe allezeit, und was andere Arten des Unterscheids mehr sind, wovon man Velthem in introd. ad Grot. p. 45. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 6. §. 1. Thomasium in fund. iur. nat. lib. 1. cap. 4. §. 59. sq. Hochstetter in coll. Pufend. exerc. 3. §. 3. p. 115. und exerc. 2. §. 48. p. 108. Wernher in element. iur. nat. c. 3. §. 35. p. 100. Glasey in dem Vernunfft- und Völcker-Recht p. 32. sqq. lesen kan. Es sind die Rathschläge unterschiedlich: erstlich giebts vernünfftige und unvernünfftige Rathschläge, welche letztere aus den verderbten Neigungen, der Ehrsucht, Wollust und Gewinnsüchtigkeit, so die gemeine Sorte der Anschläge der Menschen in ihren Geschäfften ist, entstehen, dergleichen nur geschickt sind, unter dem Schein einer Belustigung, Ehre oder eines Gewinsts unser Leben unruhig und unvergnügt zu machen, und macht sich dissfalls ein Mensch mit desto grösserer Application und Begierde, und unter desto grösserm und betrüglicherm Schein der Raison, ein unglückseliges Leben, ie grösser die Belustigung ist, die er über solche Eitelkeiten, als die ihm eben in Regard solcher Belustigung Güter zu seyn scheinen, heget. Und wenn er bey solcher Lebhafftigkeit des Gemüths einen fähigen Verstand besitzet, so dienet ihm dieser dazu, andern nur auf eine desto geschäfftigere, künstlichere und intricatere Art das Leben mühselig zu machen, wie solches ein ieder, der nur auf die gemeinen Anschläge der Menschen in hohen und niedrigen Ständen mit Verstand Achtung giebet, leicht gewahr werden wird, s. Müller über Gracians Oracul Max. 60. p. 461. Jene, oder die vernünfftige Rathschläge sind Regeln der gesunden Vernunfft, welche dieselbe aus der Beschaffenheit der Umstände der Sachen darreichet, und die ein Vernünfftiger den eiteln Eingebungen oder Anschlägen der Wollust, Ehr- und Gewinnsucht großmüthig vorziehet. Hernach giebts auch ingenieuse, und judicieuse Rathschläge. Jene sind Einfälle, oder ingenieuse Erfindungen, welche dazu dienen, daß wenn sich ein Mensch in einer Verwirrung siehet, daraus er durch judicieuses Nachsinnen, oder Widerstand nicht wohl kommen dürffte, oder da ihm vielleicht nicht Zeit dazu gelassen wird, sich durch einen solchen artigen Einfall alsofort zu helfen wisse; die judicieuse sind scharffsinnige Urtheile von der Natur und Beschaffenheit der vorfallenden Sachen.

Der fürnehmste Theil der politischen Klugheit bestehet in der Erfindung und Anwendung

Digitized by Google

dung guter Rathschläge, und dazu wird ein lebhafftes Ingenium und Judicium erfordert, welches letztere insonderheit bey der Anwendung nöthig ist. Denn wenn nur einer blos die ingenieusen Rathschläge an die Hand giebt, so muß ich mit sattsamen Judicio versehen seyn; damit ich zum wenigsten urtheilen kan, welche Anschläge practicable seyn, oder nicht. Man muß auch urtheilen können, wozu die ingenieusen und judicieusen Rathschläge nützlich sind, und daß die letztern zu Beurtheilung derer entweder von ihm selbst, oder von andern erfundenen und projectirten Anschlägen dienen. conf. Thomasium im Entw. der Pol. Klugheit und Kohr in der Klugheit zu leben cap. 18. p. 383.

Rathschluß,

Ist der Wille, daß etwas geschehen, oder zur Wircklichkeit kommen soll. Anders sind die Rathschlüsse der Menschen, als die Rathschlüsse GOttes beschaffen. Denn bey einem menschlichen Rathschluß dependiret diese Wirckung des Willens vom Verstand, daß man vorher die Beschaffenheit der Sachen, die auszuführen, erkennet; hierauf untersuchet, ob und was dabey zu thun, und wenn ein hinlänglicher Grund da, so erfolgt die Determination. Auf solche Weise geschicht alles nach und nach: es dependiret eins von dem andern und das kommt von der Endlichkeit der menschlichen Seele. Eben daher rühret es, daß die menschliche Rathschlüsse nicht alle von einerley Art sind. Denn man kan sie betrachten entweder an sich selbst; oder in Ansehung des Ausgangs. An sich sind sie entweder vernünfftig, wenn man nach der Vorschrifft der Vernunfft eine solche Sache sich vorgenommen, die weder den Regeln der Gerechtigkeit, noch Klugheit zuwider; oder unvernünfftig, wenn auf Antrieb einer verderbten Neigung, oder Affects ein Schluß gefasset wird. Solche sind unvernünfftig, indem man die Ehre GOttes entweder directe beleidiget, welches gottlose Rathschlüsse: oder seinem Nechsten Schaden zufüget, so ungerechte und boshafftige Rathschlüsse; oder sich selber damit schadet, welches thörichte und närrische Rathschlüsse. In Ansehung des Ausgangs, sind sie entweder glückliche, indem die Sache so zur Wircklichkeit kommt, wie man sich solches vorgenommen; oder unglückliche, wenn der Erfolg ausen bleibet. Es kan geschehen, daß auch vernünfftige Rathschlüsse unglücklich werden, und das zeigt an, wie unsere Seele was endliches. Denn wenn wir einen Schluß fassen, so dencken wir zwar, die Sache wär auf das beste überleget, und der Schluß wohl eingerichtet, machen uns auch Hoffnung, es werde alles glücklich ablauffen; läufft sie aber anders ab, als wir gemeint, so erkennen wir alsdenn, daß wir bey der Abfassung des Schlusses bald dieses, bald jenes, welches wir hernach erst erkennen, nicht angesehen haben. Aus dieser Schwachheit kommt auch, daß wir in unsern Rathschlüssen veränderlich sind. Solche Veränderung geschicht entweder mit Grund, wenn wir befinden, daß die Sache vorher nicht gnugsam überleget worden; oder ohne Grund, wenn man sich aus Affecten von etwas bessern zu etwas schlimmern entschlüsset. Ein grosser Fehler ist hier der Eigensinn und die Hartnäckigkeit, wenn man bey seinem einmal gefaßten Schluß beständig beharret und nicht nachgeben will.

Die Rathschlüsse GOttes können entweder an sich überhaupt; oder in der Application in Ansehung dieser, oder jener Sache betrachtet werden. An sich ist der Rathschluß bey GOtt auch der Wille, daß etwas geschehen und zur Wircklichkeit kommen soll. GOtt ist unendlich, und daher sind die Rathschlüsse bey ihm anders als bey den Menschen. Denn indem bey ihm wegen seiner Unendlichkeit keine Succession statt findet, und also alles von ihm auf einmahl erkannt wird, auch sein Wille von seinem Verstand nicht dependiret, so folgt, daß er vorher keine Deliberation anstellt, auch alles so geschehen muß, wie er es beschlossen; gleichwol aber, was nach seinem Rathschluß geschiehet, seiner göttlichen Weisheit gemäß ist. Fragt man aber: was GOtt vor Rathschlüsse abgefasset? so setzen wir zum voraus, daß wir solche nicht anders als aus dem wircklichen Erfolg erkennen können, und daß hier die Sache anders nach der Schrifft; anders nach der Vernunfft anzusehen. Wir befinden nach der Vernunfft, wenn wir die Welt nach ihrer Existentz und Beschaffenheit betrachten, und wie darinnen viel böses anzutreffen, daß GOtt von Ewigkeit den Schluß gefasset, gegenwärtige Welt in der Zeit zu erschaffen, den Creaturen dasjenige Wesen, so sie haben, zu geben, und das böse zuzulassen. Wenn Herr Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen §. 999. schreibet: GOttes Rathschluß geht auf alles, und kan nichts kommen, als was er beschlossen hat, und solchergestalt kommt in der Welt alles von GOtt, Glück und Unglück, so hat man diese Worte vor anstößig angesehen, indem es schiene, als wenn die böse Handlungen auch unter dem Rathschluße GOttes begriffen wären. Er will sich zwar in den Anmerckungen über die Metaphysic §. 375. entschuldigen: wer hat iemahls gelehret, daß durch den Rathschluß GOttes die Dinge in ihrem Wesen und Natur geändert werden und das Zufällige nicht mehr zufällig, das freywillige nicht mehr freywillig bleibet? man könte aber einwenden, daß da er den Rathschluß GOttes auch auf die freywillige Handlungen der Menschen extendiret; alles aber so kommen muß, wie er es beschlossen, dieses allerdings der Freyheit des Menschen nachtheilig. Er sagt in der Metaphysic §. 997. der Rathschluß bringe mit sich, daß etwas zur Wirck-

Digitized by Google

lichkeit komme, und daher hat die Sünde kommen müssen. Herr Wolff confundiret immer die Möglichkeit und die Wircklichkeit. Hat GOtt dem Menschen ein solches Wesen mitgetheilet, daraus die Möglichkeit zu sündigen geflossen; so hat er beschlossen, wenn er sündigen würde, es zuzulassen; das heist aber nicht der Wille GOttes, die Sünde zur Wircklichkeit zu bringen.

Raub,

Ist diejenige Art des Diebstahls, wenn man einem das Seinige öffentlich und also mit seinem Wissen; aber wider seinen Willen wegnimmt. Geschicht solches auf öffentlicher Strasse, so nennt man es einen Strassen-Raub; gleichwie das Wort Diebstahl schlechterdings gebraucht wird, wenn man einem das Seinige heimlich und also wider Wissen und Willen nimmt.

Rauch,

Ist derjenige flüßige Cörper, welcher durch das Feuer aus einer brennenden Sache getrieben wird, allmählig aufsteiget und sich in der Lufft zerstreuet. Die Flüßigkeit desselbigen beweiset man aus dem Augenschein, daß wenn eine gläserne Röhre mit Rauch angefüllet, an beyden Enden verstopfft, aufrecht gestellet wird, so siehet man, wie sich der Rauch dem Wasser gleich unten setze. Die Theilgen sind nach dem Unterscheid der Sachen, davon er aufsteiget, unterschieden. Daß er aus wässerigen Theilgen bestehet, siehet man daher, daß er viel stärcker wird, wenn er von einer feuchten brennenden Sachen aufsteiget. Aus seiner Farbe, Geruch, Geschmack und andern Wirckungen kan man auch andere Arten der Theilgen schliessen, sonderlich die ölichten und saltzigten; wie denn die Saltzigkeit die Ursachen, warum die Cörper, die man im Rauch aufhänget, vor der Fäulniß bewahret, und wenn sie lange darinnen hängen, zugleich hart werden.

Rauhigkeit der Cörper,

Heist in der Physic oder Natur-Lehre diejenige Eigenschafft einiger Cörper, welche, wenn man sie anfühlet, dem Gefühl ungleich und uneben fürkommen, ja gar die Haut kützeln, oder schaben, als Bimesteim, Sandstein, die Rinden an den Bäumen. Man muß dieses aus der Beschaffenheit der Materie und deren Theilen herleiten, daß nemlich bey solchen Cörpern einige Theilgen über die andere erhoben wären und vor dieselbige heraus giengen, wie man solches an den Feilen und Sägen deutlich sehen kan.

Raum,

In der Erklärung des Raums sind die Philosophi nicht einig. Einige meinen, es sey das Spatium, oder der Raum nichts von den Dingen, die neben einander existirten und sich wo befänden, unterschiedenes; sondern bestünde nur in einer Abstraction und sey ein ens imaginarium, eine Sache, die ausser den Gedancken keine Wircklichkeit habe. Cartesius sagt in principiis part. 2. §. 10. Der Raum, oder der innerliche Ort, und die cörperliche Substantz, die darinnen ist, sind nicht in der That; sondern nur in der Art, wie wir uns selbige vorzustellen pflegen, von einander unterschieden. Denn die Ausdehnung in der Länge, Breite und Tiefe, welche den Raum ausmachet, ist einerley mit derjenigen Ausdehnung, darinnen das Wesen des Cörpers bestehet. Nur ist darinnen ein Unterscheid, daß wir die Extension bey dem Cörper als was besonders ansehen, und meinen, sie werde allezeit verändert, so offt der Cörper verändert werde; bey dem Raum aber mache man sich davon einen allgemeinen einfachen Begriff. Man lese nach Rohault in tract. physic. lib. 1. c. 8. §. 4. nebst den andern Cartesianern. Aber diese Vorstellung macht Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 8. sect. 3. viele Erinnerungen, welcher selbst sect. 4. durch das Spatium diejenige Substantz verstehet, darinnen die erschaffenen Substantzen wären, und weil selbige entweder ein Cörper, oder ein Geist, so theilet er solches in das cörperliche und nicht cörperliche, oder geistliche, und giebt dem cörperlichen auch den Namen eines Orts. Der Ort sey in Ansehung der Sache, die sich an demselben befinde, entweder ein eigener; oder ein fremder, so daß jener ohne Bewegung und Bemühung sey; dieser aber entweder die Bemühung oder die Bewegung und zwar bald unter, bald aufwärts verursache. Bey dem Geist, so fern derselbe einen Cörper umgeben könne, wird erinnert, daß selbiger entweder ein endlicher; oder unendlicher, davon jener nur einige; dieser aber nothwendig alle Cörper umgebe, und daß man demnach das Spatium in ein allgemeines und besonderes eintheilen und durch das erste GOtt verstehen könne, von dem die Schrifft selbst saze, daß wir in ihm lebten, webten und wären. Nebst dem theilt er das Spatium in das leere und volle, und nennet das erste leere, nicht als wenn darinnen kein Wesen anzutreffen wäre, welches der Allgegenwart GOttes zuwider; sondern weil in demselben kein Cörper vorhanden, der es anfüllte. In dem beygefügten appendice de monitis censorum p. 790. sucht er weiter zu erweisen, daß man GOTT ein Spatium nennen könte. Es hat auch der Engelländische Philosophus Henrich Morus in seinem enchirid. metaphys. gemeinet, der Raum wäre GOtt selbst, und ein anderer Raphson in conamine metaphysic. de spatio ente reali & infinito hat mathematische Demonstrationes geben wollen, daß dem Raum göttliche Eigenschafften zukämen. Wolff in seinen Gedancken von

Digitized by Google

von GOTT, der Welt und Seele des Menschen cap. 2. §. 46. saget: indem nun viele Dinge, die zugleich sind, und deren eines das andere nicht ist, als ausser einander vorgestellet werden; so entstehet dadurch unter ihnen eine gewisse Ordnung, dergestalt, daß, wenn ich eines unter ihnen für das erste annehme, alsdenn ein anderes das andere, noch ein anderes das dritte, noch ein anderes das vierte wird, und so weiter fort. Und so bald wir uns diese Ordnung vorstellen; stellen wir uns den Raum vor. Daher wenn wir die Sache nicht anders ansehen wollen, als wie wir sie erkennen; so müssen wir den Raum für die Ordnung derer Dinge halten, die zugleich sind. Er hält es also nicht mit denen, welche meinen, der Raum sey ein Behältniß der Cörper, welches bestünde, wenn auch die Cörper nicht mehr da wären; und ob er wohl mit dem Carteſio den Raum und den Cörper nicht vor eins halten will, so glaubt er doch, daß kein Raum ohne einem Cörper bestehen könne, wie er sich in den Anmerckungen über die Metaphyſ. p. 38. weiter erkläret. Es ist wahr, daß der Begriff von dem Raum schwer zu erklären. Denn sagt man, daß der Raum dasjenige sey, worinnen sich etwas befinde, oder befinden könne, als wenn das Bier in der Kanne ist, die Kanne auf dem Tisch stehet, in dem Kasten noch Raum, daß noch mehr Bücher hinein können gelegt werden, so fragt sichs: was dasjenige sey, darinnen sich was befinde? Ist es was reelles und von dem, das sich darinnen befindet, unterschiedenes, so fragt sichs: obs ein Accidens oder eine Substantz? Jenes sagt man, könne es nicht seyn, weil sich dasselbige sonst an einem Subjecto befinden müste; ist es aber eine Substantz, so müste es entweder ein Geist, oder ein Cörper seyn. Die Meinung der Carteſianer, daß sie von keinem Unterscheid zwischen dem Raum und dem Cörper wissen wollen, hat viele Bedencklichkeit. Denn man erinnert unter andern, es sey noch nicht ausgemacht, daß das Wesen eines Cörpers in der Ausdehnung bestehe; man könne auch nicht begreiffen, wie eine Bewegung geschehen könte; aber eben daraus flösse die Meinung von der Unendlichkeit der Welt. Den Raum zu einer geistlichen Substantz zu machen, wie etliche gethan, als wenn GOtt selbst der Raum wäre, ist ungereimt. Will man den Raum weder vor einen Cörper; noch einen Geist; sondern nur eine mittlere Substantz zwischen beyden ansehen, die aber dem Wesen eines Cörpers näher, als eines Geistes komme, so würde dieses auch nicht so schlechterdings dürfen angenommen werden. Soll der Raum nichts reelles, sondern nur ein ens imaginarium seyn, welches ausser unsern Gedancken keine Realität habe, wie einige vorgeben, so ist dieses zu erinnern, daß eine iede Abstraction ihren Grund in der Sache selbst ausser dem Verstand haben müsse. Es müssen daher die Dinge, denen man einen Raum beyleget, in einem gewissen Umstand sich befinden, und da fragt sichs: worinnen man diesen Umstand suchen soll? Soll es die Ordnung der Dinge ausmachen, so wendet man ein, daß man auch von einem Raum rede bey Sachen, die unordentlich bey einander wären; will man aber sagen, es sey der Raum und der Zustand der Dinge, da sie sich worinnen befänden und neben einander wären, so wird man dahin zu sehen haben, daß man den Raum und die Lage nicht vor eins halte, dabey auch noch zu untersuchen: ob der Raum nicht einem eintzeln Cörper zukomme, oder ob verschiedene Dinge allezeit neben einander seyn müssen. Man lese Gassendum in phyſic. sect. 1. lib. 2. cap. 2. sqq. Parkerum & deo & provid. diu. disput. 3. sect. 18. Reill in introd. ad ver. phyſic. sect. 2. nebst andern Physicis nach.

Realität,

Ein scholastisches Wort, welches die Scotisten zuerst gebraucht und ihm eine solche Bedeutung beygelegt, daß es etwas von dem völligen Wesen einer Sache überhaupt anzeige. Zuweilen gilt es auch so viel, als die Essentz und ist fast ein gleichgültiges Wort mit dem Wort Entität.

Rebellion,

Ist eine Art des Kriegs, wenn die Unterthanen wider den Regenten einen Aufstand erregen. Ein Regent darff dazu keine Gelegenheit geben, das ist, er muß nicht allzu strenge regieren; sondern sich vielmehr allezeit gnädig gegen seine Unterthanen bezeigen. Er muß vorsichtig seyn, daß wenn sich die geringsten Anzeigungen dazu hervor thun, bey zeiten vorgebauet und die Aufrührer weggeschaffet werden. Kommt es zu einer öffentlichen Unruhe, so sind zwar die Rädelsführer hart zu bestraffen; dem verführten Volck aber hat man alle Gnade zu erweisen, damit sie sehen, wie man einem gnädigen Herrn unrecht gethan. Wir haben schon oben in dem Artickel von dem Aufruhr davon gehandelt, wobey auch Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 15. §. 36. sqq. zu lesen ist.

Recht,

Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen, die unter andern Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 3. sqq. an- und ausführet.

Erstlich bedeutet solches öffters so viel als ein Gesetz, oder vielmehr den Begriff vieler Gesetze, als wenn man sagt: ius ciuile canonicum, ingleichen ein Doctor der Rechten, die Rechts-Gelehrsamkeit, von welcher Sache oben der Artickel vom Gesetz kan gelesen werden.

Digitized by Google

Vors andere zeigt es ein attributum perſonæ, oder eine Eigenſchafft einer Perſon an, welche eine freye Macht zu etwas iſt. Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 4. ſagt, es ſey qualitas moralis perſonæ competens ad aliquid iuſte habendum vel agendum, an welcher Definition Küdiger in inſtit. etudit. p. 434. drey Fehler ausſetzet. Denn das Genus, daß dieſes Recht eine qualitas moralis ſey, wäre dunckel: an ſtatt der Differentz habe er eine Eintheilung gemacht, und wenn er hinzu geſetzet: ad aliquid iuſte agendum, ſo ſey dieſes ſo beſchaffen, daß man es auch von der Obligation, die noch dieſem Recht entgegen ſtünde, ſagen könte. Er meinet, man müſſe es vielmehr ſo beſchreiben: eſt aliquid gratia lege in fauorem alicuius perſonæ intentum. Der Grund dieſes Rechts iſt das Geſetz, welches auf der einen Seite die Verbindlichkeit; auf der andern das Recht hervor bringt. Thomaſius in iurisprud. diuin. lib. 1. cap. 1. §. 85. erinnert, daß man vor allen Dingen GOttes Recht und der Menſchen Recht von einander unterſcheiden müſſe: jenes ſey nur Vergleichungs-Weiſe ein Recht und gantz was anders, als der Menſchen Recht; das Menſchen-Recht aber müſſe urſprünglich von dem Willen GOttes und überhaupt von dem Willen des Oberherrn hergeleitet werden, welcher ſo fern er der Freyheit Raum laſſe, ein Recht hervor bringe, ſo fern er ſie aber einſchräncke, ſo hieß es ein Geſetz, und ſey ein Urſprung der Verbindlichkeit. An ſich hat freylich das Geſetz nur eine Verbindlichkeit in ſich; aber eben dadurch veranlaſſet es das Recht, daß wenn ich z. E. verbunden bin, meine Schulden zu bezahlen, ſo haben meine Gläubiger das Recht, ihr Geld von mir zu fordern. Solches Recht iſt unterſchiedlich. Denn man theilet daſſelbige 1) in ein vollkommenes und unvollkommenes; jenes iſt ſo beſchaffen, daß man Krafft deſſelbigen einen zwingen kan, wenn er ſeine Schuldigkeit nicht beobachten wolte, und daher bey den Pflichten der Nothwendigkeit ſtatt hat; dieſes hingegen giebt ſolche Gewalt nicht, welches bey den Pflichten der Bequemlichkeit ſtatt findet. Es iſt aber zu mercken, daß wenn bisweilen in dem menſchlichen Gericht ein Recht vor unvollkommen gehalten wird, ſolches in dem göttlichen ein vollkommenes Recht ſeyn kan; 2) in ein angebohrnes und ein erlangtes; jenes nennt man, ſo der Menſch unmittelbar von GOtt habe durch das natürliche Geſetz; dieſes aber, ſo man vermittelſt eines Vergleichs erlange; 3) geht es entweder auf die Handlungen, daß man Macht hat, etwas zu thun, z. E. die Obrigkeit hat das Recht die Unterthanen zu ſtraffen; ein Profeſſor öffentlich zu leſen; oder auf das Eigenthum, daß man entweder eine Sache mit Recht ſchon hat; oder fordern kan; anderer Eintheilungen zu geſchweigen, welche ſonderlich bey den Juriſten vorkommen; hieher aber nicht gehören.

Drittens bedeutet dieſes Wort eine Eigenſchafft einer Handlung, ſo fern ſie dem göttlichen Geſetz gemäß iſt, wovon oben der Artickel Gerechtigkeit aufzuſuchen. Man leſe hier nach die Ausleger des Grotii, als Veltheim p. 8. Oſiander p. 173. Boecker p. 179. ingleichen Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 1. §. 20. Hochſtetter in collegio Pufendorf. exerc. 3. §. 1. Müller in Guil. Grotii enchir. p. 18. Gerhard in delin. iur. nat. lib. 1. cap. 5. Gundling in via ad verit. part. 3. cap. 1. §. 57.

Rechts-Gelehrſamkeit,

Iſt eine Wiſſenſchafft oder Geſchicklichkeit, die Geſetze zu erklären und auf die menſchliche Handlungen zu appliciren, damit deren Endzweck erhalten werde. Man nimmt das Wort iurisprudentia auch in weiterm Verſtand, und theilet ſie in legislatoriam, in die Geſetzgebende; conſultatoriam, in die rathgebende; und iudicialem, in die gerichtliche, welche eigentlich bey der gegebenen Erklärung gemeinet wird. Man hat göttliche und menſchliche Geſetze, daher auch die Rechts-Gelehrſamkeit in eine göttliche und menſchliche kan getheilet werden. Die göttliche Rechts-Gelehrſamkeit hat mit den göttlichen Geſetzen zu thun. Indem aber GOtt ſo wohl allgemeine Geſetze, welche vor alle Menſchen ohne Unterſcheid der Zeit und des Orts gehören; als auch beſondere, allein vor das Volck Iſrael vor Zeiten gegeben, ſo verſtehet man nur die erſtern. Solche Geſetze hat GOtt erſtlich durch die Natur geoffenbaret; nachgehends auch aufſchreiben laſſen, woraus leicht zu erkennen, warum dieſe Rechts-Gelehrſamkeit auch eine natürliche und allgemeine heiſſet. Ihre Abhandlung gehöret vor die Philoſophos, Theologos und Rechts-Gelehrten, iedoch in verſchiedener Abſicht. Denn ein Philoſophus erkläret die göttlichen Geſetze, ſo fern ſie bloß aus der Natur durch die Vernunfft erkannt werden; ein Theologus legt ſie aus der Schrifft aus, und zeiget den Wiedergebohrnen, was ſie vor Pflichten ſollen beobachten; und ein Rechts-Gelehrter braucht ſie in Anſehung der äuſſerlichen Ruhe in einem Staat. Man leſe, was Buddeus in dem Vorbericht des andern Theils ſeiner theologiæ moralis davon erinnert.

Die menſchliche Rechts-Gelehrſamkeit hat mit den Geſetzen zu thun, welche die Menſchen, als Obere in einer Geſellſchafft den Unterthanen geben, und weil wir von derſelben in Anſehung ihres Weſens und Erlernung einen kurtzen Abriß zu machen willens ſind, ſo ſoll die Abſicht inſonderheit auf die Beſchaffenheit der Rechts-Gelehrſamkeit in Teutſchland mit gerichtet werden. Man pfleget dieſelbe auf verſchiedene Art einzutheilen, dabey wir uns nicht aufhalten; ſondern vielmehr die Arten davon nach einander durchgehen, und desfalls ſehen wollen, was die Römiſche Juſtinianiſche, die Teutſche, Longobardiſche, die

Crimi-

Digitized by Google

Criminal-die Staats- und die Kirchen-Rechts-Gelehrsamkeit sey.

Durch die Römische Justinianische Rechts-Gelehrsamkeit verstehet man die Wissenschafft der Römischen Gesetze, wie solche der Kayser Justinianus in ein Werck zusammen tragen lassen. Der Anfang wurde mit dem codice gemacht, welcher aus den drey ersten codicibus, dem Gregorianischen, Hermogenianischen und Theodosianischen und aus den nouellen der übrigen Kayser, so nach dem Theodosio gelebet haben, zusammen gelesen und 529. zu Stande gebracht wurde. Hierauf nahm er das Werck mit den Pandecten für, welches eine griechische Benennung ist von πᾶν δέχεσθαι, als wäre gleichsam darinnen alles begriffen, was zu der Rechts-Gelehrsamkeit zu gehören schiene; digesta aber heissen sie von digerendo, weil man darinnen alles, was ehemals in den Schrifften der alten Rechts-Gelehrten zerstreuet gewesen, hier in eine gewisse Ordnung gebracht habe. Zur Verfertigung dieses Wercks gab Justinianus 530. Befehl und trug die Aufsicht dem Triboniano auf, welches auch in einer Zeit von drey Jahren als 533. zu Stande kam, wiewohl es nicht alsofort publiciret wurde. Die Eintheilung derselben ist unterschiedlich, und theils eine Justinianische, da dieses Werck erstlich in 50. Bücher, hernach in sieben Theilen getheilet ist; theils eine solche, so die Glossatores und Ausleger gemacht, nach welcher sie das Digestum in vetus, von Anfang der ff. in infortiatum von dem Titul soluto matrimonio und in nouum vom Titul de noui operis nunciatione getheilet haben. Ehe noch die Digesta kund gemacht wurden, befahl der Kayser dem Triboniano, Theophilo und Dorotheo, daß sie die Grund-Sätze der Rechts-Gelehrsamkeit aus den ff. zusammen ziehen und die institutiones verfertigen solten, welche auch ehe, als die Pandecten selbsten publiciret wurden. An. 534. ließ er eine Verbesserung des codicis fürnehmen, und wurde dieser codex deswegen codex repetitæ prælectionis genennet, weil er von neuem war übersehen, von den veralteten und veränderten Constitutionen gereiniget und mit neuen Gesetzen vermehret worden. Nachdem dieser heraus war, und gleichwohl noch Fälle fürkamen, welche entweder einer gantz besondern, oder einer billigern Entscheidung vonnöthen hatten, so folgten die nouellen, davon der Original-Text griechisch ist, einige ausgenommen, die lateinisch aufgesetzet worden. Und aus diesen Wercken bestehet nun das sogenannte corpus iuris ciuilis, davon sich ein künfftiger Rechts-Gelehrter billig die Historie bekannt zu machen hat. Er muß nicht nur die Rechts-Gelehrsamkeit zu den Zeiten Justiniani; sondern auch vor ihm zu den Zeiten der Königen, der freyen Republic und der Kayser untersuchen, bey welcher Arbeit ihm unterschiedene Scribenten an die Hand gehen können, als Schubart de fatis iurisprudentiæ romanæ; J. Gothofredus in dem manual. iuris, da er auch de historia, seu progressu iuris ciuilis romani handelt; Valentin Förster in historia iuris ciuilis romani, der zwar eines Plagii und vieler andern Unrichtigkeiten beschuldiget worden; Lindemann in historia iuris romani, der zwar nicht hinreichend seyn soll; Sithmann in speculo imperii romani, wiewohl in seinem Spiegel noch verschiedene Flecken bemercket worden; Stryck in præcognitis iuris vniuersi, welche Herr Hoppe seiner commentationi succinctæ ad institutiones Iustinianeas angehänget; Thomasius in delineatione historiæ iuris romani & germanici, so des Hottomanni antitriboniano angehänget; Gravina de origin. & progress. iuris ciuilis, vieler andern zu geschweigen, von denen mit mehrern Morhof in polyhistore tom. 3. lib. 6. sect. 4. p. 84. Struve in bibliotheca iuridic. p. 6. 233. und in præfat. histor. iuris, Reimmann in dem Versuch einer Einleit. zur histor. litteraria insgemein p. 28. und in die hist. litter. der Teutschen p. 3. sect. 4. p. 135. nachzulesen sind. Die Herren Juristen haben in Teutschland seit Conrings Zeiten grosse Streitigkeiten wegen der Auctorität des Justinianischen Rechts in Teutschland gehabt, welche sich billig ein zukünfftiger Rechts-Gelehrter bekannt zu machen, und desfalls des Conrings exercit. de origine iuris germanici; Kulpisii dissertationem epistolic. de germanicarum legum veterum ac romani iuris in republica nostra origine auctoritateque præsenti, so er unter dem Namen Conradi Sincerri geschrieben, und Thomasius mit Noten seinen Anmerckungen ad pandectas anfügen lassen, brauchen kan.

Die teutsche Rechts-Gelehrsamkeit gehet mit den Gesetzen um, welche ihren Ursprung von den Teutschen haben. Was es hiemit in den ältern und mittlern Zeiten vor eine Beschaffenheit gehabt habe, kan man aus des Conrings angeführten Buch de origine iuris germanici, Thomasii delin. iuris romani & germanici, Hoffmanns specimine de origine & natura legum germanicarum, und andern mit mehrern sehen. Der alten Provincial-Rechte sind zwar eine grosse Menge; weil aber um die Zeit, da Teutschland von den Francken unter ein Oberhaupt gebracht wurde, zwey Haupt-Völcker in Teutschland waren, die Francken und die Sachsen, so sind auch seit der Zeit vornemlich zwey Haupt-Rechte im Schwange gewesen, auf welche sich noch heutiges Tages die Eintheilung der hohen Reichs-Vicariaten gründet. Von diesen Rechten ist der Sachsen- und Schwaben-Spiegel vorhanden, und weil das darinnen enthaltene alte Herkommen so wohl in den allgemeinen Reichs- als Landes-Constitutionen bestätigt, und in unterschiedenen Orten darauf gewiesen worden, so werden sie ie zuweilen in gerichtlichen Sachen allegiret, und sind in dubio den Römischen Gesetzen vorzuziehen. Der Schwaben-Spiegel enthält die alten

Frän-

Digitized by Google

Fränckischen Rechte, daß er aber nicht der Francken- sondern der Schwaben-Spiegel genennet worden, ist wohl Ursach, weil der Kayser vor dem grossen interregno, als nach welchem er kurtz geschrieben worden, die hohen Tribunalien, wo man nach diesem Recht sprach, in Schwaben, welches Landes sie gebohrne Hertzoge waren, aufgerichtet. Der Sachsen-Spiegel bestehet aus drey Theilen. Der erste heisset Land-Recht, und wird bisweilen in besonderm Verstand der Sachsen-Spiegel genennet, welches ein Begriff der alten allgemeinen Landes-Ge[illegible]ze. Der andere Theil ist das Weichbild, darinnen die Magdeburgische und andere Sächsischen Statuten und Gewohnheiten zusammen getragen sind, welchen Nahmen es von den Statuen, oder Bildern der Kayser bekommen, die man an grossen Oertern, so man vor Zeiten, ehe die bemauerten Städte in Teutschland aufgekommen, mit einem lateinischen Nahmen Wicke, oder vices nennte, zum Zeichen der enthaltenen Privilegien und Gewalt, statuta zu machen, aufzurichten pflegte. Der dritte Theil ist das Lehn-Recht. Es ist auch des Lübeckischen Rechts zu gedencken, welches von der Stadt Lübeck den Nahmen hat, und daherum, wie auch in Mecklenburg und Pommern üblich ist. Dasselbe ist aus den alten Wendischen und Sächsischen Rechten zusammen gesetzet, weil die Völcker, welche sich dessen gebrauchen, Wendischen Ursprungs sind, und nach der Zeit theils Sächsische Regenten gehabt; theils aber doch die Sächsischen Rechte in subsidium angenommen haben. In Teutschland ist freylich eine grosse Menge der Gesetze, und darneben eine so grosse Verwirrung des Justitz-Wesens, als fast in keinem andern Lande gefunden wird. In Entscheidung der Streit-Händel siehet man vor allen Dingen auf das Herkommen iedes Orts; hernach betrachtet man die vorgeschriebene Rechte des Orts, und wo diese nichts verordnet haben, richtet man sich nach dem Herkommen und den vorgeschriebenen Rechten der Provintz, und wo auch diese nicht hinlänglich sind, nach den auf den Reichs-Tägen promulgirten Gesetzen. Endlich wenn alle einheimische Gesetze nicht zureichen, sind die Richter, damit sie ihrem eigenen Gutdüncken nicht folgen mögen, auf die Justinianische, Canonische und Longobardische Rechte in subsidium verwiesen. Nach autorisirter Annehmung der fremden Rechte fienge man an, in den Reichs-Abschieden allerhand privat-Gesetze zu publiciren, dergleichen auch die Reichs-Stände durch viele neue Landes-Constitutionen thaten.

Es folget die Longobardische Rechts-Gelehrsamkeit, welche sich um die Lehn-Gesetze und um das Lehn-Recht bekümmert. Den Ursprung der Lehn, welche Vergleichungen des nutzbaren Eigenthums unter dem Beding der Treue sind, schreiben einige den Teutschen; die meisten den Longobardern; andere den Frantzosen und Francken zu. Will man den Ursprung des Lehn-Rechts untersuchen, so ist entweder die Frage vom Lehn-Recht insgemein, oder nur demjenigen, welches dem corpori iuris ist angehänget worden: jenes kan den Longobardern nicht zugeschrieben werden, weil verschiedene Völcker, indem dieselbe nach und nach die Lehn bey sich angenommen, sich auch ohne Zweiffel nach besondern Rechten und Ordnungen deshalben umgesehen haben. Dieses aber ist der Longobarder ihren Gebräuchen zuzuschreiben, angesehen nicht nur die meisten der in dem Lehn-Recht vorkommenden Wörter Longobardisch sind, sondern auch in dem Text a. F. I. §. L. ausdrücklich gesagt wird, daß die Lehn-Sachen durch das Recht der Longobarden und nicht durch das Römische Recht entscheidet würden, nur allein daß man das Römische Recht hierbey zu Hülffe nehme, wiewohl mit Verlauff der Zeit noch andere Verordnungen diesem Recht sind hinzu gethan worden. Was die Verfasser desselben betrifft, so ist die gewöhnlichste Meinung, daß Gerhardus Niger, und Obertus de Orto, Bürgemeister zu Mayland, die ersten gewesen sind, welche unter dem Kayser Friedrich dem ersten um das Jahr Christi 1150. gelebet haben; in nachfolgenden Zeiten sind noch etliche besondere Verordnungen hinzu kommen; die Satzungen der Kayser aber soll Hugolinus, ein Rechts-Gelehrter hinzugethan haben, und von diesem ist auch zu allererst das Lehn-Recht dem corpori iuris angehänget worden. Es muß aber dieses Lehn-Recht zum ungeschriebenen, oder gewöhnlichen Recht gerechnet werden, massen man solches aus den Gewohnheiten zusammen gelesen; und ist glaublich, daß solches erst im Anfang des 15. Jahrhundert in Teutschland aufkommen, da man zu allererst die Rechte zu lehren und die Academien aufzurichten angefangen hat. Zuvor ist vornehmlich das Sächsische, ingleichen das Schwäbische Lehn-Recht gebräuchlich gewesen, welche Lehn-Rechte man aber nachgehends in so weit abgeschaffet, so weit die Gewohnheiten der Longobarder sind angenommen, oder durch die neusten Verordnungen ein anders ist eingeführet worden. Denn heutiges Tages ist das Lehn-Recht in Teutschland zweyerley, das gemeine und besondre. Das erste ist, welches uns im corpore iuris gezeiget wird, dahin man auch etliche päbstliche Verordnungen aus dem iure canonico rechnet; zu den letztern aber gehören die besondere statuta und Gewohnheiten etlicher Provintzen. Die Verfasser haben in dem Lehn-Recht gar keine Ordnung gehalten, sondern alles unter einander geworffen, daß es also eine vergebliche Sache ist, wenn man sich die Tituln richtig zusammen zu hängen bemühen wolte. Cujacius theilet solches in 5. Bücher ein, davon das erste von dem Gerhardo Nigro herkommen soll; das zweyte und dritte stammt von Oberto de Orto; das vierte ist von mancherley ungewissen Auctoren

Digitized by Google

ren zusammen getragen worden; das fünffte aber ist aus den Kayserlichen Lehns-Verordnungen. In der gemeinen Edition des corporis iuris hat man das dritte und vierte Buch mit dem zweyten vermischet; insgemein aber pflegen nur die zwey Bücher des gemeinen Lehn-Rechts allegiret zu werden. Es haben sich viele Leute gefunden, welche das Lehn-Recht untersuchet, wie man aus des Erici Mauritii nomenclatore scriptorum in ius feudale; Struvens bibliotheca iuridica, Morhofs polyhistore und andern dergleichen Büchern sehen kan. So hat es auch nicht an denjenigen gefehlet, welche dem iuri feudali germanico ihren Fleiß gewiedmet, wie man von Schilttern weiß, der den codicem iuris Alemannici feudalis drucken lassen, und ihn mit einer Vorrede de origine, auctoritate & vsu iuris feudalis germanici und einem weitläufftigen commentario versehen. Ihm folgte der Herr Thomasius, der erstlich die Historie des teutschen Lehn-Rechts fleißig untersuchet, wie seine selecta capita historiæ iuris feudalis germanici, die in seinen selectis feudalibus enthalten sind, und die origines feudales ausweisen; auch dabey den alten Autorem de beneficiis ans Licht gegeben, so der erste gewesen ist, der das teutsche Lehn-Recht in Schrifften verfasset hat. Der Herr Joh. Pet. von Ludwig in Halle hat ehmahls ein Programma von den Mängeln und der Verbesserung des teutschen Lehn-Rechts publiciret, und in demselben versichert, daß er ein systema iuris feudalis imperii germanici secundum mores medii ævi zusammen getragen, darinnen er das in den teutschen Gerichten bishero übliche und gangbare Lehn-Recht zwar in seinem Stand und Werth gelassen, aber doch dabey verschiedene Sachen entdeckt, die vor den Augen der bisherigen Feudisten verborgen gewesen.

Die Criminal-Rechts-Gelehrsamkeit beruhet auf die Criminal-Gesetze, welche entweder Römische, oder Teutsche, und diese wieder entweder alte, oder neuere sind; jene aber sehen nach dem veränderten Zustand des Römischen Staats gar veränderlich aus, von denen in dem 47. und 48sten Buch der digestorum Reliquien zu finden, wiewohl man auch dergleichen im sechsten und neunten Buch des codicis antrifft. Es halten einige dafür, daß man dieses Criminal-Recht in den Teutschen Gerichts-Städten völlig angenommen; da hingegen andere darzuthun gesucht, wie der Nutzen desselben bey uns gar gering zu schätzen sey, s. Jac. Fr. Ludovici præfat. de exiguo vsu iuris romani in materiis criminalibus, so er den Noten in constit. crim. Caroli V. fürgesetzet hat. Die alten Teutschen hatten hierinn ihre besondere Gesetze und Gebräuche, s. Hachenberg in German. media diss. 3. §. 16. sqq. Schottel de singularibus quibusdam in German. iuribus, und heut zu Tage gründet sich diese Rechts-Gelehrsamkeit auf die besondere Constitution Caroli des fünfften, darüber viele Rechts-Gelehrte ihre Anmerckungen mitgetheilet haben. Inzwischen bleibet den alten Provincial-Rechten hierinnen ihre Krafft, und die Reichs-Stände haben freye Macht in ihren Landen wegen der Maleficanten nach Belieben Verordnungen zu thun. Dahero ist das Criminal-Recht besonderer Provintzen zu mercken, wie unter andern Carpzov in Ansehung Sachsens in practica imperiali Saxonica rerum criminalium eine Probe gegeben. Denn auf dergleichen Provincial-Statuta wird zuerst gesehen, und wo dieselben fehlen, urtheilet man nach der Carolinischen Constitution und andern Criminal-Gesetzen. Von denen, welche dieses Recht in Schrifften erkläret, wie solches von sehr vielen geschehen, haben die wenigsten ihre Absicht mit auf die Gebräuche der Teutschen gehabt, und sind mehr dem Canonischen und Justinianischen Rechte gefolget.

Die öffentliche Rechts-Gelehrsamkeit, oder die Lehre von dem iure publico träget das Staats-Recht von dem Römischen Teutschen Reiche für. Denn so wird das ius publicum genommen, und ob man wohl von allen Republicen, in welchen die regalia getheilet sind, ein ius publicum schreiben könte; so wird nichts desto minder dieses Wort insgemein von dem Staats-Rechte des heiligen Römischen Reichs teutscher Nation gebrauchet; daß demnach diese Rechts-Gelehrsamkeit zeiget, wie man die Fundamental-Gesetze des Römischen Reichs teutscher Nation erklären, und auf die vorkommende Affaire deuten soll, damit die Gerechtigkeit und die Wohlfahrt des gantzen Reichs dadurch befördert werde. Es wird das ius publicum eingetheilet in das allgemeine, so von dem Staat des gantzen Reichs handelt, und gleich ietzo beschrieben worden; und in das besondere, welches in den territoriis und Gebieten der Reichs-Stände im Gebrauch ist, wovon aber die Publicisten nicht ins besondre handeln, sondern nur einige allgemeine Dinge mitnehmen, welche aus den publiquen Gesetzen des gantzen Reichs genommen werden. Die Reichs-Fundamental-Gesetze sind Vergleiche, welche zwischen dem Kayser und den Ständen getroffen werden, und darinnen enthalten ist, was in dem Gebrauch der gesammten Regalien im Römischen Reich in Acht zu nehmen sey. Sie sind entweder aufgezeichnet und promulgirt worden, oder durch einen langwierigen Gebrauch eingeführet, und mit dem Nahmen observantiæ imperialis, oder des Reichs-Herkommens bezeichnet. Unter die geschriebene gehören die Reichs-Abschiede, die auf den Reichs-Tägen gemacht werden, die güldene Bulle, die Kayserliche Capitulationen, der Land-Friede, der Religions-Friede, der Westphälische Friedens-Schluß. Von denen hieher gehörigen Schrifften kan ausser Struvens biblioth. iurid.

Digitized by Google

iurid. cap. 14. die Nachricht, so Bilderbeck dem Reichs-Staat fürgesetzet, nachgesehen werden.

Die geistliche, oder Kirchen-Rechts-Gelehrsamkeit anlangend, so siehet dieselbige gantz anders aus, wenn sie nach den papistischen Grund-Sätzen eingerichtet wird, und wenn man sich nach den Gründen einer vernünfftigen Politic, auch wahren Beschaffenheit der Religion ausfertiget. In dem ersten Absehen handelt sie von solchen geistlichen Gesetzen, welche ihre Krafft von dem Römischen Pabst haben, auch den Gewissens-Zwang mit sich führen, wie denn auch die vornehmen Geistlichen zugleich mit weltliche Regenten sind, ja man kan endlich alle weltliche Sachen vor die geistlichen Gesetze und Gerichte ziehen. Aber in dem andern Absehen erwegt sie solche geistliche Gesetze, die von der weltlichen Obrigkeit ieder Republic gegeben, oder bestätigt sind, und ohne allen Gewissens-Zwang bloß auf die Anordnung des äusserlichen Gottesdiensts, und was etwa damit verknüpffet ist, gehen. In welcher Betrachtung auch die Geistlichen nicht zugleich weltliche Regenten seyn können, auch alle weltliche Dinge von den geistlichen Gesetzen abgesondert bleiben müssen. Da Teutschland noch zum theil unter dem päbstlichen Joch stehet; zum theil aber sich von selbigem entrissen hat, so kan keine auf gantz Teutschland und iede Reichs-Stände sich schickende geistliche Rechts-Lehre verfertiget werden. In Ansehung Teutschlands muß man vielmehr eine dreyfache Rechts-Lehre unterscheiden, nemlich erstlich die, so geistliche Reichs-Stände betrachtet und ein Stück der teutschen Staats-Lehre ist; zum andern, welche die Anstellung des Gottesdiensts nach päbstischen, und denn drittens, welche sie nach vernünfftigen politischen Grund-Sätzen zeiget. Die letztere hat in denen Landen protestirender Reichs-Stände statt, oder kan wenigstens Platz finden, weil sie sich der päbstischen Sclaverey entrissen, und eine freye Herrschafft, so ferne selbige den Regenten zukommen kan, in Ansehung der Religion erhalten. In Teutschland kommts mit den geistlichen Gesetzen bloß auf die besondere Reichs-Staaten an, weil nun solche zweyerley, päbstisch und protestirend, so kan man auch nach solchem Unterschied die Gesetze betrachten. In Ansehen der protestirenden Staaten kan man sie in einheimische und fremde theilen. Jene sind, welche die Lands-Herren selbst machen, als die Kirchen-Ordnungen, die in iedem Lande vorkommen, und dergleichen, auf welche es auch in Entscheidung der geistlichen Sachen guten theils ankommt. Zu diesen kan man zehlen erstlich alles, was in der Christenheit und sonderlich in der ersten Kirche durch unterschiedene Concilia, nicht weniger, was zum andern insonderheit in Teutschland entweder durch geistliche Versammlungen, oder sonst ist verordnet worden, ingleichen drittens aus dem Römischen Rechte den codicem und die novellen, und dann viertens das canonische oder päbstische Recht. Das canonische oder päbstische Gesetz wird insgemein vor einen Begriff der geistlichen Gesetze gehalten, und weil es auch noch heutiges Tages in den protestirenden Staaten einiger massen gilt, so muß man sich erstlich dessen Beschaffenheit und Historie bekannt machen, wovon nachzulesen Strauch de origine, libris & auctoritate iuris canonici, Mastricht in historia iuris canonici, Ziegler de origine & auctoritate iuris canonici, Thomasius in cautelis circ. præcogn. iurispr. eccles. cap. 18. sqq. nebst andern. Es ist das päbstische Recht von vielen rechtschaffenen Juristen nicht ohne Grund reformiret worden, als von Brunnemann, Schiltern, Thomasen, Strycken, Titio, Böhmern, s. Reimmanns histor. litter. der Teutschen part. 3. sect. 4. p. 500. hernach muß man auch die Annehmung dieses Rechts in Teutschland untersuchen. Es ist selbiges schon wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert bekannt gewesen, und nicht sowohl freywillig angenommen, als von dem Pabst vermöge seiner vermeinten Herrschafft gegeben worden, welches nach diesem auch Kayser Friedrich der II. und Rudolphus der I. soll bestätiget haben. Nachdem die Reformation in Teutschland vorgangen, so sind zwar die päbstischen Stände in voriger Sclaverey verblieben; die Protestirenden aber haben sich davon entrissen. Nichts destoweniger hat man in Schulen und Gerichten das päbstische Recht behalten, daher in diesem Absehen dessen Gültigkeit aus freywilliger Annehmung oder Behaltung herzuleiten ist.

Das Haupt-Werck in der Rechts-Gelehrsamkeit kommt darauf an, daß man die Gesetze recht verstehe und wisse, was insgemein Rechtens sey; und daß man die Gesetze auf die besondere Fälle im gemeinen Leben wisse zu applicieren. Hiezu sind drey Stücke nöthig, daß man die Principia wohl inne habe, welche uns in der Auslegung der Gesetze zu statten kommen; daß man wisse, was in den Gerichten im Gebrauch ist, unter welchem man stehet, und daß man die rechte Manier inne habe, dasjenige, was Rechtens und im Gebrauch ist, in Praxi sich zu Nutzen zu machen. Wie iemand diese Wissenschafft glücklich zu studiren anfangen und fortführen möge, hierinnen hat man gar viele Anleitungen, wovon Lipenius in bibliothec. iuridic. pag. 325. und Struve in bibl. iurid. nachzulesen sind. Vor die Anfängerist Marbachs introitus ad iurispr. apertus ein nützliches Werckgen; des Herrn Thomasii Cautelen erfordern ein tieffers Einsehen. Wer Nachrichten von juristischen Büchern verlangt, der kan Draudii, Lipenii, Struvens bibliothecas iuridicas nachschlagen.

Rode,

Digitized by Google

Rede,

Von der Rede wird in verschiedenen Theilen der Philosophie gehandelt; damit wir aber alles ordentlich zusammen fassen, wollen wir eine theoretische und practische Betrachtung anstellen.

Nach der theoretischen haben wir die Natur und Beschaffenheit der Rede zu untersuchen, welche entweder eine natürliche; oder eine künstliche. Nach der natürlichen ist sie ein abgetheilter Klang, dadurch ein Mensch dem andern seine Gedancken und Begierden zu verstehen giebt. Sie ist von der Stimme und von dem Thon unterschieden: Denn die Stimme ist ein Thon, den alle lebendige Geschöpffe von sich geben; der Thon aber alles, was durch die Ohren empfunden wird. Ins besondere haben wir drey Fragen zu erwegen: wie die Rede geschicht? wem sie zukomme? und was GOtt dabey vor eine Absicht gehabt? Erstlich ist die Frage: wie die Rede geschicht? Sie geschicht durch die Bewegung der Lufft zwischen der Zunge, dem Gaumen und den Lippen, wodurch eine Stimme formiret wird, die durch gewisse Masse in vernehmliche Sylben und Worte gefasset, etwas gewisses bedeuten. Es sind dazu besondere Werckzeuge nöthig, die von den Anatomicis beschrieben werden, und nach dem unterschiedenen Maß der Bewegung, wie die Lufft ausgelassen wird, geschichts, daß man entweder laut, oder leise redet. Ein Frantzos Nahmens Cordemoy hat einen besondern physischen Tractat de loquela 1668. in frantzösischer Sprache geschrieben, der nachgehends in das lateinische übersetzt worden, wobey man auch Grischow in introd. in philol. general. cap. 3. nebst den andern Scribenten, die wir hernach anführen wollen, lesen kan, in welchen Büchern umständlicher gezeiget worden, wie die Rede bey einem Menschen geschiehet. Man kan auch Werenfelsii dissert. de loquela lesen, welche sich tom. 2. dissertationum varii argumenti pag. 111. befindet. Vors andere fragt sichs: wem die Rede zukomme? Das Reden ist dem Menschen allein eigen, wie Cicero lib. 1. de oratore saget: dieses haben wir fast allein vor den unvernünfftigen Thieren, daß wir mit einander sprechen und unsere Gedancken ausdrucken können; Aristoteles aber polit. lib. 1. cap. 2. die Natur macht nichts vergebens. Der Mensch allein hat unter allen Thieren die Krafft zu reden. Es bezeuget dieses nicht nur die Erfahrung; sondern wir können auch dieses aus der Beschaffenheit der unvernünfftigen Thieren und Creaturen sehen. Wer reden will, muß vorher vernünfftige Gedancken haben und reflectiren können, daß er weiß, was er reden soll. Aus welchem Grund die unvernünfftigen Thiere keine Reden haben können, bey denen auch die Absicht nicht statt findet, warum GOtt dem Menschen das Vermögen zu reden gegeben, daß derselbige gesellschafftlich leben könne. Unter den Alten haben zwar Plutarchus, Empedocles, Sextus Empiricus, Porphyrius, und von den neuern Isaac Voßius, Hier. Rosarius den Bestien eine Rede zugeschrieben, s. Morhof in polyhist. litterar. lib. 1. cap. 1. §. 3. und Paschium de inuentis nouantiquis pag. 311. was sie aber davor ausgeben, kan eigentlich vor keine Rede gehalten werden. Denn obgleich ein Rabe, ein Papagey etliche Worte aussprechen lernet, so ist doch solches nicht ein Reden, sondern ein Nachahmen menschlicher Stimme und sie wissen viel, was die Worte bedeuten sollen. Was wir in der Schrifft von der Eselin des Bileams lesen, muß als ein göttliches Wunderwerck angesehen werden. Die heydnischen Scribenten erzehlen auch Exempel von Thieren, daß sie geredet; die man aber entweder aus Betrug, oder aus Mißverstand dafür angenommen. Sie haben wohl eine Stimme, dadurch auch manche Arten einander locken können; solche Stimme aber ist noch keine Rede. Ob die Engel unter einander reden; ob die Seligen im Himmel reden, und was vor eine Sprache sie brauchen werden? sind unnütze und vergebliche Fragen, darüber ehmahls die Scholastici sonderlich ihre Zeit verderbet haben. Daß die Engel ihre Gedancken einander zu erkennen geben, ist ausser allen Zweiffel, weil sie in einer Gesellschafft stehen; daß aber dieses durch Stimmen und Worte geschehe, kan daher nicht behauptet werden, weil sie als Geister die hiezu nöthige Werckzeuge nicht haben. Ob man die Tauben und Stummen redend machen könne? solches haben verschiedene versuchet, und wie sie versichert, Proben davon gemacht, unter denen sich Joh. Wallis in dem tr. grammatico-physico de loquela, siue sonorum formatione, der 1683. zuerst heraus kommen, und nachgehends dem 1699. zu Oxfort edirten dritten Theil der operum mathematicorum einverleibet worden, und Joh. Conrad Amman in surdo loquente, Amsterd. 1692. und 1700. vermehret unter dem Titel: dissert. de loquela viele Mühe gegeben, anderer nicht zu gedencken, von denen Morhof de paradoxis sensuum cap. 3. p. 316. dissertation. academicar. und Eckard in den monatlichen Auszügen 1700. pag. 269. zu lesen sind. Die Natur theilt dem Menschen das Vermögen zu reden mit; die Fertigkeit aber erlangt er durch die Ubung vermittelst der Nachahmung, daß er nach und nach diese, oder jene Sprache zu reden fähig wird. Eben auf den Unterscheid zwischen der Rede und Sprache hat man zu sehen, wenn man bey den Disputen vom Ursprung der Rede die Sache ordentlich aus einander setzen und vortragen will. Nimmt man hier zuerst die historischen Nachrichten davon zur Hand, so ist das, was die Heyden davon sagen, ein fabelhafftes Vorgeben, deren Stel-

Digitized by Google

len Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 1. §. 3. angeführet, warum man sich nicht zu verwundern hat. Denn da sie so wohl überhaupt vom Ursprung aller Dinge; als insonderheit des menschlichen Geschlechts nichts wusten, so war kein Wunder, wenn sie auch vom Ursprung der Rede nichts sagen konten. Aus der Schrifft sehen wir, daß GOtt den ersten Menschen eine Fertigkeit eine Sprache zu reden anerschaffen, wie er nachgehends den Aposteln die Gabe mancherley Sprachen zu reden mitgetheilet. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß die Sprache, die unsere ersten Eltern geredet, keine andere, als die Hebräische gewesen, obwohl viele sind, die gantz andere Gedancken davon haben. Man lese Aug. Pfeiffers exercit. de lingua protoplastor. in fascicul. differt. p. 121. sqq. und in dubiis vexatis p. 84. sqq. Buxtorf in differt. philol. theolog. n. 1. Clerc in sentim. des quelques theologiens de Hollande sur l'hist. crit. ep. 19. p. 122. Buddeum in histor. eccles. vet. test. tom. 1. p. 94. 212. 234. wiewohl dieser Punct eigentlich hieher nicht gehöret. Wir haben auch nicht zu untersuchen: ob die Wörter dieser ersten Sprache eine natürliche Krafft etwas zu bedeuten haben, und ob sich diese Krafft auf die Übereinstimmung mit der Sache selbst gründe, oder ob solche Bedeutungs-Krafft von der Anordnung und Willkühr unserer ersten Eltern herrühre? Das erste haben dafür gehalten Helmontius, Zierold, Caspar Neumann, wie dessen genesis linguæ sanctæ und lexicon, so sich auf diese Meinung gründet, ausweisen. Wenigstens gehört eine grosse Einbildungs-Krafft dazu, wenn man sich solche Dinge einbilden soll. Es ist auch damit die Frage verknüpfet: ob Adam den Thieren solche Nahmen beygeleget, welche mit der Beschaffenheit und Natur derselben überein kommen? wovon Lilienthal in select. hist. litter. tom. 1. obs. 9. p. 258. zu lesen. Die Nachkommen unserer ersten Eltern haben von Natur keine Fertigkeit; sondern nur eine Krafft zu reden bekommen, aus welcher nach und nach durch die Nachahmung vermittelst des Gehörs eine Fertigkeit erwachsen. Sie haben einerley Sprachen geredet, bis der Bau des Babylonischen Thurms Anlaß zu dem Unterscheid der Sprachen gegeben, wovon uns Moses Genes. cap. 11. unterrichtet. Es finden sich zwar einige, welche diese Geschicht nicht so wohl von einer Verwirrung der Sprachen, als vielmehr der Gemüther auslegen, daß die Bau-Leute unter sich uneins und dadurch bewogen worden, aus einander zu gehen und den Bau liegen zu lassen, als Clerc in dem comment. über die angezogene Stelle, Hermann von der Hardt in den ephemer. philolog. discurs. 3. denen man Vitringam in observ. sacris lib. 1. diss. 1. beyfügen kan. Solche Zerstreuung soll nach ihrer Meinung die Ursach von dem Unterscheid der Sprachen gewesen seyn. Es haben aber andere angemercket, daß aus dem 7. 8. und 9ten Vers des angeführten Capitels gantz deutlich zu ersehen, daß vielmehr die Verwirrung der Sprachen die Ursach der Zerstreuung, und nicht die Zerstreuung die Ursach vom Unterscheid der Sprachen gewesen. So viel erkennen wir aus der heiligen Schrifft von dieser Sache. Sehen wir sie nach der Vernunfft an, so weiß man, daß man von Natur das Vermögen zu reden habe, und daß die Fertigkeit eine Sprache zu reden durch die Nachahmung erlangt werde. Die Wörter selbst und ihre Bedeutungen dependirten von dem menschlichen Willkühr, daß wenn man z. E. eine Person, die über einen Strich Landes zu gebieten hat, Fürst nennet, so ist dieses was willkührliches, und man hätte ihr auch einen andern Nahmen geben können. Denn einmahl ist bekannt, daß ein Wort mehr, als eine Bedeutung hat, und gantz unterschiedene Dinge anzeiget; gleichwie eine Sache vielmahls mit verschiedenen Wörtern beleget wird. Man weiß von den meisten Sprachen, daß sie im Anfang sehr arm und mager gewesen; nach der Zeit aber von den Menschen vermehret worden. Aus diesen Umständen läst sich schliessen, es müsse in den Wörtern keine solche innerliche Bedeutungs-Krafft stecken, die mit der Natur einer Sache übereinkomme. Wenn aber die Wörter und deren Bedeutungen auf den Willkühr der Menschen ankommen, so ist deswegen kein besonderer und ausdrücklicher Vergleich getroffen worden; sondern der Grund davon ist die langwierige Gewohnheit, nachdem vorher von ohngefehr diese; oder jene Wörter angenommen und mit einer besondern Bedeutung beleget worden. Solche Gewohnheit und Gebrauch ist entweder ein allgemeiner unter einem gantzen Volck, welches sich einerley Sprache bedienet; oder ein besonderer unter Künstlern und Gelehrten von Dingen, die den gemeinen Mann nichts angehen, und nicht allenthalben im Gebrauch sind. Man lese Pufendorf de iur. natur. & gentium lib. 4. cap. 1. §. 5. 6. und Thomasium in iurisprudentia diuina lib. 2. cap. 3. §. 12. sqq. Aus diesem kan man sehen, daß viele Scribenten des natürlichen Rechts ohne Grund die Rede so schlechterdings unter die menschlichen Verordnungen zehlen. Nun ist noch die dritte Frage übrig: was GOtt bey der Rede vor eine Absicht gehabt? Weil die Rede dazu dienet, daß man dadurch dem andern seine Gedancken an Tag leget, so schliesset man daraus, daß dahin auch die göttliche Absicht gegangen und nimmt dahero ein Argument von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen, GOtt wolle haben, die Menschen solten in einer Gesellschafft unter sich leben, weil er ihnen das Vermögen zu reden mitgetheilet. Wie überhaupt aus der Beschaffenheit der Menschen die göttliche Existentz zu erkennen; also läst sich diese auch insonderheit aus der Rede beweisen. Man

lese

Digitized by Google

leſe Jac. Wilh. Feuerleins diſſert. philoſophicam ex loquela hominis argumentum exiſtentiæ & prouidentiæ diuinæ deducentem, Altd. 1719. nebſt des Murray Tract. demonſtratio dei ex voce animalium.

Bishero haben wir die Rede nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit betrachtet, ſo fern ſie als ein abgetheilter Klang angeſehen wird; nun aber müſſen wir ſie auch nach der künſtlichen Beſchaffenheit erwegen, ſo fern ſie nach einer gewiſſen Art in gehöriger Ordnung zuſammen geſetzet und eingerichtet wird. In dieſer Abſicht giebts unterſchiedene Arten der Rede. Die Peripatetici theilen in ihrer Logic dieſelbe in eine unvollkommene, welche keinen völligen Begriff von etwas entdecke, oder ausdrücke, z. E. wer fromm und gelehrt iſt; und in die vollkommene, welche einen völligen Begriff von etwas an Tag gebe, die wieder getheilet wird in enunciatiuam orationem, in die ausſprechende Rede, wovon man in der Lehre von der Enunciation handelt; und in non-enunciatiuam, die keinen gewiſſen Ausſpruch thäte, und weder etwas bejahete, noch verneinte, dergleichen die Frag- Befehl- Wunſch- und Bitt-Sätze wären, ſ. Bechmanns inſtit. logic. lib. 2. cap. 2. Chauvins lexic. philoſ. p. 462. ed. 2. Wenn man die unterſchiedene Reden ſchlechterdings nach der Logic unterſuchet, ſo beſtehet ſie bisweilen in einem bloſſen Termino; bisweilen nur in einer Enunciation, da man was bejahet, oder verneinet; bisweilen in einem Vernunfft-Schluß, der aus einer Enunciation gefolgert worden, woraus hernach ein völliger Diſcours entſtehet, der gleichſam aus ſolchen kleinen Reden zuſammen geſetzet iſt; der aber auch eine Rede genennet, und von uns in den folgenden vornehmlich verſtanden wird. Aber wir finden noch unterſchiedene Umſtände, darinnen die Reden von einander unterſchieden ſind. Sie ſind unterſchieden in Anſehung der Materien, die ſie fürtragen: bald lodet man, bald macht man einen herunter; bald fraget man, bald unterrichtet man, bald bittet man, bald befiehlet man; bald iſt die Rede von geiſtlichen, bald weltlichen, bald gelehrten, bald von ungelehrten und häuslichen Sachen u. ſ. w. Sie ſind aber auch unterſchieden in Anſehung der Art, wie dieſelbigen in Abſicht der unterſchiedenen Kräfften des Verſtands, daher die Gedancken kommen und welche durch die Rede ausgedruckt und an Tag gegeben werden, eingerichtet ſind. Denn man wird befinden, daß bey einigen Reden das meiſte auf das Gedächtniß ankommt, z. E. wenn man etwas ſchlechterdings erzehlet, ſo man entweder ſelbſt geſehen, oder gehöret, oder geleſen; und wie die Geſchicklichkeit des Gedächtnis darinnen beſtehet, daß man eine Sache ordentlich faſſet und behält, welcher Geſchicklichkeit die Unordnung und Verwirrung entgegen ſtehet, ſo wird man auch in Anſehung deſſen zwey Arten der redenden antreffen. Einige, wenn ſie was erzehlen, wiſſen ihren Vortrag ordentlich einzurichten; einige aber vermiſchen alles unter einander, das letzte ſetzen ſie voran, das erſte hinten hin, und die Umſtände einer Sachen hängen nicht zuſammen, daß man kaum weiß, obs gehauen oder geſtochen ſeyn ſoll. In etlichen Reden leuchtet ſonderlich die Zuſammenreinigungs-Krafft, oder das Ingenium herfür, wohin die kurtze und artige empfindliche Reden gehören, die in einer ſinnreichen Kürtze ſolche Neben-Ideen, ingleichen ſolche Folgerungen in ſich halten, die nach der Abſicht des redenden die Affecten der höreaden auf eine empfindliche Art erregen ſollen. Gracian führet in ſeinem Oracul Max. 37. dreyerley Sorten derſelben an, deren man ſich mit Nachdruck bedienen könne, um die Gemüther anderer rege zu machen, und in eine Bewegung zu bringen. Man läſt ſich mit dergleichen heraus, entweder die Affecten und Gedancken, ſo die Leute in Anſehung einer Sachen, oder Perſon hegen, dadurch auszuforſchen, oder ihnen gewiſſe Gedancken und Affecten beyzubringen: und dieſes letztere hinwiederum entweder in der Abſicht, eine Perſon, oder Sache herunter zu machen, oder in der Abſicht, eine Sache, oder Perſon mit Nachdruck zu erheben. Erſtlich braucht man zuweilen dergleichen Reden, um die Gemüther anderer auszulocken. Denn ein wohl angebrachtes nachdenckliches Wort, dadurch man mit einem ſinnreichen acumine auf etwas zielet, iſt fähig, vermittelſt der lebhafften Vorſtellungen, welche ein Gemüth ſich zu machen dadurch gereitzet wird, ſelbiges in auſſerordentliche Beſchäfftigung und Bewegung zu ſetzen. Sind die Leute gegen eine Perſon, oder Sache wohl, oder nicht zum beſten geneigt, und man kommt in ihrer Geſellſchafft mit einem ſolchen nachdrücklichen Rede, welche ſelbige Perſon, oder Sache betrifft, ſo werden ihre geneigten, oder widrigen Affecten dermaſſen ſchleunig und lebhafft dadurch gerührt, daß ein Gemüth in der Verſtellungs-Kunſt es auf einen ziemlichen Grad der Vollkommenheit gebracht haben muß, daß er nicht die Unordnung und Hefftigkeit ſeines gereitzten Affects einiger maſſen äuſſerlich ſolte blicken laſſen; es ſey nun, daß ſolches durch eine verdrießliche, oder freudige Widerrede, oder nur wenigſtens durch dergleichen Mine geſchehe. Solchergeſtalt ſind dergleichen Reden gar dienliche Mittel, ein Gemüth auszuforſchen, wie es gegen eine Perſon, oder Sache geſinnet ſey, da man ſonſt auf eine plumpe Nachfrage mehrentheils ſchlechten Beſcheid bekommt. Der Affect muß in dergleichen Begebenheiten der Verräther ſeyn, welchen man zwingen muß, ſo, wie gedacht, durch dergleichen Reden aufs nachdrücklichſte geſchehen kan. Hernach bedienet man ſich ſolcher Reden in dergleichen Abſicht, eine Sache, oder Perſon herunter zu machen,

Digitized by Google

welches viele nicht schlechterdings mißbilligen. Denn es könten Fälle seyn, da dem gemeinen Besten daran gelegen, daß ein Irrthum, eine Gottlosigkeit, eine Eitelkeit zu einem Gelächter werden möge, wenn man nemlich anderer Gestalt denselben nicht kräfftig genug steuren könne: und weil dergleichen Thorheiten durch die Personen, denen sie anhangen, öffters unterstützet und im Flor erhalten würden; so sey es nicht wider die Vernunfft, wenn man bey Durchhechelung einer groben Narrheit, auch zuweilen den groben Narren ein wenig mit treffe, und die gar natürliche Folgerung, welche man von der Narrheit auf den Narren machen könne, eben nicht gar sorgfältig abzulehnen und zu verhüten suche. Die dritte Art solcher Reden ist, dadurch die Reputation dessen, von dem man redet, bekräfftiget wird. Denn es ist gewiß, daß eine in einer kurtzen nachdencklichen Rede verdeckte Lobes-Erhebung von weit gröſſerer Wirckung ist, als ein zu Hause mühsam ausstudirter Panegyricus, den ohne dem iederman vor paßionirt zu halten pfleget, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul c. l. p. 254. Wer solche Rede mit Geschick fürbringen will, muß eine gute Lebhafftigkeit des Ingenii haben, daher diejenigen, welche entweder damit gar nicht versehen; oder die Masse der Artigkeit sinnreicher Gedancken überschreiten, bey vernünfftigen Leuten gar unglücklich seyn werden. Endlich läst sich bisweilen in den Reden sonderlich die Urtheils-Krafft, oder das Judicium sehen, da man nach Beschaffenheit der vorkommenden Materien Wahrheiten zeiget, solche beurtheilet, seine Gedancken über diese und jene Sache scharffsinnig entdecket, und seine Gedancken bald mit einer Gewißheit; bald mit einer Wahrscheinlichkeit zu bekräfftigen weiß. Kommen z. E. judicieuse und ingenieuse Köpffe zusammen, und reden von einer Absicht und Ausführung einer gewissen Sache, so wird der ingenieuse allerhand Rath- und Anschläge aufs Tapet bringen, wie die Sache anzugreiffen und auszuführen sey; der judicieuse aber wird solche Rathschläge reiff überlegen, das ist, mit den sich ereignenden Umständen der Sache conferiren und urtheilen, ob sie practicabel, oder nicht. Aus solchen Reden nun kan einer gar leicht die Fähigkeit des Verstandes eines andern erkennen, wenn er aufmercksam ist, und vermöge der Scharffsinnigkeit urtheilen, wozu man sich seiner Dienste am besten bedienen könne. Uberdies findet sich noch ein Unterscheid der Reden in Ansehung ihrer moralischen Natur, indem einige von den Regeln der Billigkeit; einige von den Regeln der Klugheit dependiren: jene könte man Pflichts-Reden, wovon in der Philosophie das natürliche Recht handelt; diese aber politische Reden und Discourse, deren man sich in der Conversation bedienet, und davon die Lehre von der Klugheit zu leben, Unterricht giebt, nennen.

Bey der practischen Betrachtung der Rede setzen wir voraus, daß eine iede Rede an und vor sich selbst, sie mag wahr, oder falsch seyn, indifferent ist, und also die Wahrhafftigkeit, da man bemühet ist, nach seines Hertzens Meinung zu reden, an und vor sich weder eine Tugend, noch ein Laster seyn kan, sondern aus der Beschaffenheit des Gebrauchs eins von beyden werden muß. Daher dieses die moralische Natur der Rede ist, daß man sich im Gebrauch derselben nach den Regeln der Billigkeit und Klugheit richtet, oder nicht, wodurch sie entweder vernünfftig, oder unvernünfftig wird. Nemlich die Vernunfftmäßigkeit einer Rede bestehet darinnen, daß solche in Ansehung eines andern mit den Regeln der Billigkeit, oder Obligation; in Ansehung aber mein selbst mit den Regeln der Klugheit übereinstimme; woraus in Gegentheil gar leicht zu schlieſſen, worauf ihre Unvernunfftmäßigkeit ankomme. Unvernünfftig ist es, wenn ich zu des andern Schaden was sage, davon ich doch selbst keinen Nutzen habe; oder sage ihm die Wahrheit nicht, da er doch ein Recht hat, solche zu wissen, wie wir mit mehrern in dem Artickel von der Lügen gezeiget, und bald noch mit mehrern weisen werden. Man kan auch aus diesem erkennen, worinnen das Recht der menschlichen Rede bestehe, nemlich darinnen, daß ein ieder Mensch die Freyheit zu reden, oder zu schweigen hat, nachdem er solches zur Beförderung eines andern und seiner eignen Wohlfahrt vor nöthig und nützlich befindet. Dieses voraus gesetzet, so müssen wir sehen, wie wir uns in Ansehung der Rede zu verhalten haben? Diese Praxis kommt auf zwey Stücke an: einmahl wie wir uns in Ansehung unserer selbst und unser eignen Rede; hernach in Ansehung anderer und ihrer Rede aufführen sollen. Die Aufführung in Ansehung unserer eignen Rede beruhet auf zwey Stücke: erstlich wie wir uns gegen die Pflichts-Reden nach den Regeln der Billigkeit, oder Obligation gegen einen andern, und gegen die politischen Reden nach den Regeln der Klugheit, unsern Nutzen bey der Rede zu beobachten, verhalten müssen. Was das erste, das Verhalten der Redenden nach den Regeln der Billigkeit; oder die Pflichten der Redenden betrifft, so ist dieses allgemeine Gebot zu mercken: brauche die Rede und andere Zeichen des Gemüths, die gemeine Rede menschlichen Geschlechts zu befördern. Insbesondere hat man zu erwegen erstlich: ob ich dasjenige, was ich im Sinn habe, einem andern offenbaren soll? wobey nicht nur dieses Verbot: schweige, wenn durch deine Rede andere beleidiget, oder Unschuldige in Schaden geführet werden; oder wenn die Gefälligkeit, oder ein Vertrag, oder der gemeine Friede Verschwiegenheit erfordert: sondern auch das Gebot: rede, wenn du aus Gefälligkeit, oder einem Vertrag zu reden verpflichtet bist; oder wenn dein Schweigen andern Schaden; oder Verachtung bringt;

oder

Digitized by Google

oder die gemeine Ruhe verletzet, in Obacht zu nehmen. Dieses Gebot übertreten diejenigen, welche eine der Republic, oder einem Mitbürger, oder insgemein ihrem Nechsten annahende Gefahr verschweigen; ingleichen in ihrer Information nicht treulich lehren, und die Untergebenen, wo es sich gehöret, nicht zur Rede setzen, oder bestraffen, s. Thomasium c. l. §. 29. sqq. der in fundam. iur. nat. & gent. diese Gebote also kürzer ausspricht: schweige, oder rede, so offt du durch deine Verschwiegenheit, oder Rede anderer Leute Vortheil und Nutzen befördern kanst, und so offte durch Reden oder Schweigen eines andern Rechte gekräncket werden, daß also der erste Theil dieser Gebote eine Folgerung aus den Regeln der Anständigkeit, der andere aus den Regeln der Gerechtigkeit sey, wobey Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 1. §. 7. und Willenberg in sicilim. lib. 3. cap. 1. qu. 17. p. 429. zu lesen. Zum andern: ob man in Erklärung dessen, was man gedencket, sich der Zeichen, so von andern erfunden sind, gebrauchen soll? wobey folgende Regeln zu beobachten: brauche die Worte ohne erhebliche Ursachen nicht in anderer Bedeutung, als wie es die angenommene Gewohnheit mit sich bringt. Denn sonst würde durch den sonderlichen Gebrauch der Worte der andere leicht beleidiget, und die gemeine Bewilligung, auf welche sich alle Reden gründen, verletzet werden, s. Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 10. §. 2. mit Titii Noten p. 297. Drittens: ob die Zeichen mit dem Gemüth übereintreffen müssen? Hierinnen haben wir ein Gebot: rede, was mit deinem Gemüth überein kommt, wenn solches die Billigkeit, das ist, die Gefälligkeit, oder ein Vertrag, oder die allgemeine Ruhe erfordert. Diesem stehet ein ander Verbot entgegen: enthalte dich von falscher Rede, wenn dadurch ein ander beleidiget, oder verachtet, und der Friede des menschlichen Geschlechts verstöret werden solte. Gehet aber dem andern nichts ab, und mir ist viel daran gelegen, so kan ich meine Rede also einrichten, daß sie etwas anders, als ich im Sinn habe, ausdrücke. Ja wenn wir auch auf anderer Leute Nutzen sehen, welche also geartet sind, daß wenn wir ihnen die Wahrheit saten, wir ihnen dadurch Schaden thun würden, so sind wir in diesem Fall schuldig, eine erdichtete, oder verblümte Rede zu gebrauchen, s. Griebners iurisprud. natural. lib. 1. cap. 7. §. 3. p. 105. wovon mit mehrern der Artickel Lüge und Wahrhafftigkeit nachzusehen sind. Inzwischen macht man insgemein diese Anmerckungen von Gebrauch falscher Rede, daß man sich erstlich nicht ohne Unterscheid derselben gegen kleine Kinder, und die, so ihrer Vernunfft beraubt sind, zu gebrauchen, weil sie eben so wohl Menschen, wie wir, und man sich also nicht ehe gegen dieselben erdichteter Reden zu bedienen habe, als wenn ihr eigen Bestes dadurch mehr befördert werde, und so ferne sie die blosse Wahrheit nicht begreiffen könten. Zum andern könne man gegen Erwachsene eine erdichtete Rede zu einem guten Endzweck und zu ihren eigenen, oder dem gemeinen Nutzen brauchen, welchen Nutzen man nicht hätte erreichen können, wenn man gleichin gesagt hätte; drittens könne man zum Besten der Republick ihre Heimlichkeiten und Rathschläge, daran viel gelegen, daß man sie vor andern verberge, mit erdichteter Rede verdecken, oder in zweiffelhafftigen und dunckeln Sachen einen Ausspruch thun, der einem nicht ums Hertze, die Wahrheit zu erkundigen. Viertens könne man dem Feind durch erdichteten Avisen eine Nase drehen, wenn es nur nicht in den Friedens-Schlüssen geschiehet, so wir mit dem Feinde aufgerichtet, dieweil wir durch dieselben, wo nicht gäntzlich, doch etlicher massen vom feindlichen Stande uns abgegeben. Fünfftens hält Grotius dafür l. 3. cap. 1. §. 13. n. 1. de iure belli & pacis, es wäre keine Lüge, wenn wir uns gegen iemand einer erdichteten Rede gebrauchen, welcher dadurch nicht betrogen werde, obgleich der dritte Mann daraus eine falsche Meinung schöpffete, weil ich mit dem dritten nichts zu schaffen habe; wobey andere meinen, daß dieses nicht so schlechterdings zu sagen sey, und allerhand Einschränckungen beyzufügen wären; wie Pufendorf gethan. Sechstens fraget man: ob ein Beklagter, ohne vor einen eigentlichen Lügner gehalten zu werden, seine Mißhandlung, deren er beschuldiget wird, leugnen, oder mit erdichteten Beweisthümern die Gerichte betriegen könne? Die Antwort des Hobbesii de ciue cap. 2. §. 19. Spinozä in tract. polit. cap. 3. §. 8. Pufendorfs in iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 1. §. 20. wenn man dasjenige, was er im Capitel von Straffen schreibet, conferiret, ist ja; des Herrn Thomasii aber in iurisprudentia diuina lib. 2. cap. 8. §. 85. und anderer ist nein, und nicht ohne Grund. Denn hat der Richter Macht und Gewalt, die Wahrheit von dem Beklagten auf alle mögliche Art und Weise heraus zu bringen, so folget aus dem Satz: daß man die Wahrheit reden soll, wenn derjenige, mit dem ich zu thun habe, ein Recht zu derselben hat, von sich selbst, daß auch der Beklagte eine Schuldigkeit auf sich habe, dem Richter die Wahrheit zu sagen, s. Börings diss. de obligatione delinquentis ad confessionem criminum propriorum coram magistratu, Leipzig 1713. Die zweydeutigen Reden und die Zurückhaltungen, oder die reseruationes mentales, wenn man etwas im Sinn behält, das zur Völligkeit des Verstandes gehöret, sind nicht erlaubt, wenn sie zum Schaden des andern gereichen, da er nemlich ein Recht der Rede an mir hat. Die Jesuiten und etliche von den so genannten Moralisten der Römischen Kirche spannen die Sache gar zu hoch, wenn sie behaupten wollen, es können solche Zweydeutigkeiten und Zurückhaltungen überall und ohne Unterscheid statt haben, auch wenn

Digitized by Google

der, so da frage, ein wohlgegründetes Recht dazu habe. Es haben nicht nur die Protestanten; sondern auch einige von den Papisten selbst diese Lehre billig als gottlos verworffen. Man lese, was Montaltius in epistol. provinc. ep. 9. p. 136. Kirpetus in explic. decalog. pag. 397. Pufendorf in iure naturæ & gent. lib. 4. cap. 1. §. 14. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 7. §. 24. Buddeus in instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 33. not. Placette in divers traités sur des matieres de conscience trait. 1. chap. 8. sqq. und andere erinnert. Ausser den schon angeführten und andern Scribenten des natürlichen Rechts lese man von dieser Materie noch nach Uffelmann de obligatione hom. quæ ex sermone oritur, Titii dissert. de officiis sermocinantium, Leipzig 1695. Wernhers dissert. de officio hominis circa sermonem, Leipzig 1702. Simon. Fr. Jägers disput. de officio circa sermonem, Wittenb. 1691. nebst andern, welche in Hassens exercit. de peccato silentii p. 5. angeführet werden. Vors andere folget unser Verhalten gegen die politische Reden. Daß man in Conversation reden müsse, erfordert überhaupt die Klugheit und die Beförderung unsers Nutzens. Denn eine in Conversation klug-geführte Rede ist hinlänglich, uns anderer Gemüther zu gewinnen; da hingegen die ungeschickte und plumpe Discourse, oder gar ein närrisches Stillschweigen eine gar üble Nachrede hinter sich lassen, und man wird alsdenn vor einen Menschen angesehen, der sich in der Wohlanständigkeit zu leben nicht zu schicken wüste. Wer in Gesellschafft von etwas urtheilet, hat den Vortheil, daß entweder seine Gedancken gebilliget werden, oder bekommt Gelegenheit, sich aus denen von andern gemachten Einwürffen vollkommener zu unterrichten, und entweder durch Ablehnung derselben in seinen wohlgegründeten Gedancken sich desto mehr zu bestärcken; oder widrigen Falls daher eine angenehme Anleitung finden zu können, einen Irrthum oder Zweiffel abzulegen. Hier mögte iemand fragen: ob derjenige, der in Gesellschafft nichts rede, vor dumm zu achten sey? Gracian sagt in Orac. Max. 48. zwar gar recht, daß ein Kopff, der ungeschickt und leer von Gedancken ist, auch ungeschickt sey, einen reellen Discours zu führen, und fortzusetzen; aber es läst sich nicht schliessen, daß alle diejenigen, die in Gesellschafft nichts, oder wenig reden, Leute von ungeschickten und leeren Verstand wären, indem das Stillschweigen nicht allezeit eine Wirckung der Unwissenheit und Dummheit ist, und dieses z. E. von verstockter Boshafftigkeit, welche mit gar lebhafften und guten Verstande verbunden seyn kan, auch offt von übler Erziehung ausser aller Gesellschafft, und daher entstehender Blödigkeit, oder aus einer christlichen Klugheit herrühren kan. Will man sich aber durch eine Rede, oder Discours in einer Gesellschafft recommendiren, wie denn ein wohl an einander hangender Discours gleichsam die Seele einer guten Conversation ist, so muß derselbe klug und vernünfftig seyn, wozu denn ein solider, reicher und wohlgeübter Verstand, dem es nie an guten Gedancken mangeln möge, und die Klugheit sich solcher Gedancken zu diesem Zweck vernünfftig zu bedienen, erfordert wird. Klug führt man sich auf vor der Rede, wenn man sich erstlich solche Gedancken zur Materie seines Discourses erwehlet, die man nach Beschaffenheit der Umstände, die Conversation zu unterhalten, vor dienlich befindet. So wäre es nicht klug, von etwas zu reden, welches diejenigen, mit denen man in Unterredungen ist, nicht verstünden, und ihre Fähigkeit überstiege. Denn in einer Unterredung hat einer, der da redet, die Absicht, dem andern die Gedancken von einer Sache, die er selbsten hat, zu erwecken, in Meinung, er werde eben den Beyfall, den er bey dem Begriff derselben in sich empfindet, auch in seinem Gemüth empfinden, wenn er vermittelst der Rede einen gleichen Begriff solcher Gedancken überkommen wird. Nun aber haben ja nicht alle Leute die Fähigkeit, eine iede gute und gründliche Gedancken zu begreiffen, oder sich beybringen zu lassen, es sey nun, daß solche Unfähigkeit scheltens-würdig sey; wie sie es z. E. ist bey Leuten, die von einer Wissenschafft Profession machen, oder durch Stupidität, oder Vorurtheile und Affecten viele dazu gehörige gründliche Wahrheiten zu begreiffen gehindert werden; oder daß sie auch nicht scheltens-würdig sey, als nemlich bey Leuten, die von einer Wissenschafft eben nicht Profession machen, und also nur aus Mangel der Erfahrenheit in derselben einer Sachen nicht mächtig sind, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 58. n. 2. p. 447. Es wäre weiter nicht klug, wenn man in einer Gesellschafft, wo viele Weibs-Personen zugegen wären, von Gelehrten und Staats-Dingen, oder, wo Gelehrte und Staats-Leute vorhanden, von Haushaltungs-Sachen reden wolte. Nicht weniger stösse man wider die Klugheit an, wenn man von sich selbst rede, und entweder seine Fehler, oder Sünden der Jugend; seine Schul- und Studenten-Possen erzehle; oder seine löbliche Thaten heraus streiche, es möge nun dieses directe, da man seine Fehler, oder Tugenden, mit einem ausdrücklichen Tadel, oder Lob anführet; oder indirecte und Folgerungs-Weise geschehen, wenn man seine Fehler und Tugenden zwar nicht mit ausdrücklichen Tadeln und Lobes-Erhebungen anführet; selbige aber doch von iedermann aus solcher Erzehlung können und müssen geschlossen werden. Denn die Ehre ist eine hohe Meinung, die andere von uns hegen; gleichwie in Gegentheil eine Meinung, die man von sich selbsten hat, Hochmuth heisset. Gleichergestalt ist Schande, eine niedrige Meinung, die andere von uns hegen; eine dergleichen niedrige Meinung aber, die man von sich selber heget, und in den unrühmlichen Ei-

gen-

Digitized by Google

genschafften, darauf sich solche Meinung gründet, oder aus Liederlichkeit oder Kleinmuth beharret, ist eine Niederträchtigkeit des Gemüths. Inzwischen, wenn dasjenige im Gegentheil, was man von sich selber redet, in Betrachtung der Ehre und Schande was indifferentes ist; oder auch wohl auf Erfordern der Nothwendigkeit und anderer Umstände, man von seinen guten, oder nicht guten Thaten zu reden vor nöthig erachtet, als daß in Ansehung solcher Umstände kein Eigen-Lob, oder Tadel daher vermuthet werden kan; da mag man wohl, so weit es die Noth, oder Connexion des Discourses erfordert, mit gehöriger Bescheidenheit von sich selber reden. Von der letztern Art hat der Apostel Paullus in dem eilfften Capitel des andern Sendschreiben an die Corinthier eine sehr schöne Probe gegeben, daß Erasmus in Röm. 15. v. 19. gar recht schreibet: Paullus fuit vir & modestissime magnil-quus & magnifice modestus, in Christo superbus, in se humilis. Es wäre ferner nicht klug, von Leuten, die zugegen sind, zu reden. Denn einen Menschen in seiner Gegenwart ausdrücklich loben, ist so viel als ihn nöthigen, seine Meinung, die er von sich selber heget, zu erkennen zu geben, welches kein kluger Mensch gerne thut, indem, wenn er dem ihm begelegten Lobe beypflichten wolte, solches einen Hochmuth anzeigen würde, und wenn er sich demselben widersetzen wolte, solches einer heuchlerischen Demuth ähnlich sehen mögte. Dahero im Gegentheil ein Lob, das einem Menschen zwar in seiner Gegenwart, iedoch aber indirecte und durch eine gute Folgerung gegeben wird, weit mehr Annehmlichkeit hat, indem er allda der Nothwendigkeit, sich darauf mit etwas heraus zu lassen, leichter überhoben seyn kan. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Tadel eines Menschen in seiner Gegenwart. Denn andern, die zugegen sind, ist solcher Tadel mehrentheils verdrießlich, weil sie dadurch veranlasset werden, ihre Meinung von dem, der zugegen ist, ebenfalls kund zu geben: und demjenigen selbst, zu dessen Tadel etwas in seiner Gegenwart gesprochen wird, kan solches nicht anders, als höchst verdrießlich fallen. Denn solchem Tadel geruhiglich beyzupflichten, wäre eine Niederträchtigkeit, und sich demselben zu widersetzen, ist an sich selbst eine verdrießliche Arbeit, zumahl wenn solche Widersetzung ein Lob seiner selber in sich halten würde; wie solches mehrentheils geschiehet; zu geschweigen der empfindlichen Unhöflichkeit, die derjenige, der den andern in seiner Gegenwart tadelt, dadurch begehet, s. Müllers Anmerck. über Gracians Orac. Max. 117. p. 114. Es wäre nicht klug, wenn einer in einer Gesellschafft von Sachen reden und raisoniren wolte, die er nicht verstünde, indem er dadurch seine Blöße und ungereimte Affecten zu erkennen geben würde: und was andere Arten mehr sind, worinnen man in Ansehung dieser Materie eines Discourses wider die Klugheit handelt. Es ist aber nicht gnug, daß man sich in Erwehlung einer Materie klug verhalte; sondern es erfordert auch die Klugheit die Bedachtsamkeit im Reden, daß ein Mensch, ehe er etwas redet, zuvor die Folgerungen erwege, so die Gedancken, die er durch das Reden andern erwecken würde, nach sich ziehen mögten. Denn hiedurch haben wir diesen Nutzen, daß unsere Absichten und Thaten desto ungehinderter von statten gehen mögen; daß wir unsere Affecten und Schwachheiten entweder überhaupt, oder in Ansehung einer und der andern Sachen insonderheit, sowohl Freunden, als Feinden, nicht so leicht verrathen mögen, und daß das gute, so wir thun, desto ansehnlicher in die Augen fallen möge, s. Müller c. l. Max. 160. p. 341. Die Klugheit bey der Rede selbst kommt vornemlich auf einen klugen und geschickten Vortrag an, da man in Ansehung der Weitläufftigkeit nicht immer, wie ein Lehrmeister nur allein reden und seine Weisheit sehen lassen muß, sondern vielmehr dem andern, der auch wohl von so vielen Einfällen nicht ist, immerfort zu gleichmäßigen Gedancken Anlaß zu geben wisse, damit also die Unterredung von beyden Theilen immer munter und lebhafft fortgeführet, und folglich Zeit währender Conversation den Leuten nicht Zeit und Weile lang währen möge. In Ansehung der innern Beschaffenheit des Vortrags ist nöthig, daß man erstlich wohl rede, das ist, daß man seine Neben-Ideen, mit welchen man seine Haupt-Ideen vorzutragen Willens ist, wohl und accurat ausdrucke, und daß man zum andern manierlich rede, das ist, daß man diejenige Regeln des Wohlstandes wohl beobachtet, welche die Gewohnheit geschickter Leute eingeführet, um iegliche Art der Gedancken, die man vorträgt, auf eine angenehme Art zum Vergnügen des andern vorzutragen. Wolte sich iemand z. E. in Gesellschafft ingenieuser Reden bedienen, es wäre aber darinnen nichts sinnreiches, lebhafftes, und sonst unanständige Possen enthalten, wie man in den gemeinen Scherz-Reden öffters wahrnimmt, so würde er bey Vernünfftigen schlechten Vortheil gewinnen. Wolte man scharffsinnige Discourse führen, so wäre es ein schulfüchsischer Fehler, wenn man wie Lehrmeister seine Sätze und Demonstrationen aus der Logic, oder Moral herbeten wolte. Denn Regeln in Thesi hören und lernen wollen, ist ein Werck, das gar nicht hauptsächlich in politische Conversationen; sondern in die Auditoria gehöret, und was andere Regeln mehr sind, die man aus der Erfahrung in Praxi bemercken kan. Man lese Thomasium im Entw. der politischen Klugheit cap. 5. Rohr in der Klugheit zu leben cap. 20. Neumann im pol. Phil. cap. 2. §. 19. sqq.

Das andere Stück der Praxis in Ansehung der Rede ist, wie wir uns bey der Rede eines andern verhalten müssen: wobey diese Stücke in Betrachtung zu ziehen: wie wir uns bey Anhörung anderer Reden klüglich aufführen; wie wir

Digitized by Google

eines andern Rede klüglich nutzen, und wie wir eines andern Rede geschickt auslegen und erklären sollen? Was das erstere anlangt, wie wir uns bey Anhörung anderer Reden klüglich aufzuführen? so muß hierinnen unser Verhalten überhaupt nach den Regeln der Wohlanständigkeit eingerichtet werden, welche durch die Gewohnheit vernünfftiger, kluger und geschickter Leute eingeführet worden. So wäre es was unanständiges, wo iemand was discouriret, und man wolte was anders thun, z. E. in einem Buch lesen, von seinem Sitz aufsteigen, in der Stuben herum gehen, sich ans Fenster legen. Es wäre was unanständiges, wenn man dem andern in die Rede fallen wolte, es geschehe nun zu was Ende es wolle. Denn hat man was zu erinnern, so kan dieses geschehen, wenn er ausgeredet hat. Es ist aber auch noch eine besondere Klugheit in Anhörung anderer Reden, was die verschiedenen Arten derselben anlangt, nöthig, z. E. bey unangenehmen und verdrießlichen Reden, dabey sich einer klug aufführet, wenn er sich ein wenig einfältig stellet, als wenn ers nicht verstehe, und also über das verdrießliche nur eben hingehet. Gleichwie derjenige, der einem was unangenehmes sagen muß, klug handelt, wenn er dabey die Sprache ein wenig ändert, das ist, das unangenehme nicht so trocken heraus saget, sondern etwa nur in generalibus bleibet, oder es sonst auf eine sinnreiche Art mit angenehmen Neben-Ideen zu bemänteln suchet. Fallen kurtze und sinnreiche Reden in einer Gesellschafft für, und zwar erstlich solche, wodurch man die Gemüther auszulocken gedencket, so will die Klugheit, daß man sich bald in selbige zu finden wisse, das ist, die Absicht, die der andere darunter führet, bald kennen lerne. Denn wenn man die Absicht einer solchen Rede bald gewahr wird, so wird man sich desto leichter hüten können, seinen Affect sich verleiten zu lassen, daß man sich zu seinem Schaden darauf mit etwas heraus lassen solte. Wird ein Mensch unvermuthet und in seiner Gegenwart in Conversation mit einer höhnischen Rede aufgezogen, so muß er so viel Erkenntniß seiner selbst haben, daß er wisse, ob er so viel Hurtigkeit des Ingenii besitze, daß er fähig sey, einem mocquanten Gegenpart mit gleicher Müntze zu bezahlen. Denn ein solcher handelt nicht übel, und kommt am besten aus der Sache, wenn er das Gelächter, so sein Gegenpart über ihn zu erwecken gedacht, solchergestalt auf seine eigne Person zurück wendet, als welches um so viel leichter geschehen kan, da allezeit eine sinnreiche Antwort auf eine Mocquerie mehr Grace, als die Mocquerie selbst hat.

Ist aber ein Mensch mit dergleichen Hurtigkeit des Ingenii nicht begabet, so erfordert die Klugheit, daß er sich mit einem solchen ingenieusen Mocqueur gar nicht einlasse, auch nicht bloß gebe, als ob ihn die Mocquerie afficire; sondern die Beantwortung derselben mit einer indifferenten Art unterlasse; in seinem Thun aber, dafern dieses vernünfftig ist, mit guter Gelassenheit fortfahre. Kommen Lob-Reden aufs Tapet, so muß man den Discours auf eine andre Materie zu bringen suchen. Der andere Punct, wie wir eines andern Rede klüglich nutzen sollen, ist insonderheit um deswillen ein sehr nützliches Stück der Klugheit in Ansehung der Rede, weil man immer in Conversation diejenigen Dinge, an denen uns am meisten gelegen, nur halb zu sagen pflegt, und dieses geschicht zuweilen mit Intention, zuweilen auch wider die Intention derer, die da reden. Was das erstere anlanget, so haben offt diejenigen, die uns entweder aus Wohlwollen, oder aus Kützel, uns zu insultiren, etwas sagen wollen, ihre Ursachen, weswegen sie mit ihren Gedancken nicht recht gegen uns heraus wollen. Denn es kan zuweilen eine allzu freye Entdeckung derselben gefährlich seyn; bisweilen wollen uns gute Freunde in Gegenwart anderer ein Ding verdeckt zu verstehen geben; zuweilen pflegen die Leute aus guter, oder böser Meinung ihr Mißfallen, oder Wohlgefallen über etwas wohl mit einem einzigen nachdencklichen Wort sich mercken zu lassen; oder unser Versehen, oder bevorstehendes Unglück verdeckter Weise anzuzeigen oder vorzurücken, u. s. f. Was aber das andere betrifft, so sind wohl wenig Leute so gar Herren über ihre Affecten, daß sie sich nicht zuweilen auch wider ihre Intention aus Nachläßigkeit, oder aus Hitze, ihrer Affecten durch ein und andere nachdencliche Reden, daraus man das, was sie im Sinn haben, schliessen kan, bloß geben solten, wenn nur der andere so viel Aufmercksamkeit und Verstand hat, dasjenige, was dißfalls in ihren Reden heimlich verborgen steckt, zu begreiffen. Der Nutzen nun, den man aus solchen Reden ziehet, muß darinnen bestehen, daß man vermöge der Aufmercksamkeit und Scharffsinnigkeit des Verstands die Absicht des, der da redet, begreifft, und sich darnach zu richten weiß. Hierinnen wird man sich gar bald helffen können, wenn man nur auf die unterschiedene Arten, verdeckt zu reden, Achtung giebet, davon dreyerley Haupt-Gattungen anzumercken: zuweilen bedient sich ein Mensch einer nachdencklichen Expression, welche vermöge ihrer Neben-Ideen, oder auch nur der Mine, oder des Thons der Stimme, damit sie vorgebracht wird, einem klugen Aufmercker die verborgenen Gedancken dessen, der da redet, verräth. Zuweilen läst sich ein Mensch mit etwas heraus, das zwar dasjenige nicht selbst ist, das man gern erfahren wolte, aber daraus man doch solches durch eine gute Folgerung ziehen kan; und zuweilen fällt ein Mensch in seinen Discoursen etwas nachdencklich von einer Sache auf die andere, da ein guter Aufmercker auf die Connexion der Gedancken dessen, der da redet, manche Gedancken, die er nicht mit saget, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit vermuthen

Digitized by Google

muthen kan, ſ. Müllers Anm. über Grac. Orac. Max. 25. n. 1. p. 163. Endlich folget auch, wie wir eines andern Rede geſchickt auslegen und erklären ſollen: wohin die Auslegungs-Kunſt zielet, davon wir oben gehandelt.

Redlichkeit,

Iſt diejenige Eigenſchafft des menſchlichen Gemüths, da man in ſeinen Reden und Thaten ſo mit dem andern umgehet, wie man es in ſeinem Hertzen meinet, welches auch Aufrichtigkeit genennet wird, davon wir ſchon oben gehandelt haben.

Reduction des Syllogiſmi,

Syllogiſtiſche Stellungs-Verwandelung iſt bey den Ariſtotelicis ein Mittel, dadurch ſie die unvollkommene Syllogiſmos in die vollkommene verwandeln; oder die Syllogiſmos aus der andern und dritten Figur um gröſſerer Deutlichkeit willen in die erſte verſetzen. Sie ſey entweder directa; oder indirecta; jene geſchähe gerade zu, theils durch die Verſetzung der Propoſitionen, daß die minor an die Stelle der maioris, und die maior an die Stelle der minoris komme; theils durch die Verwandelung des Subjecti ins Prädicatum, und des Prädicati ins Subjectum, ſo daß die erſtere Concluſion entweder unverändert bleibe; oder in Anſehung des Subjecti und Prädicati verwandelt werde.

Wie dieſe Reduction geſchehen müſſe, ſolches hat man an den Conſonanten gewieſen, welche ſich zu Anfang und in der Mitten derjenigen Wörter, daran man die Modos der Syllogiſmorum nach den unterſchiedenen Figuren bemercket, z. E. Cameſtres, Feſtino, Bocardo, befinden. Der Anfangs-Conſonantium ſind vier: B. C. D. F. und ſollen zeigen, zu welcher Art der erſten Figur die Syllogiſmi der andern und dritten Figur zu bringen ſind, wobey es auf die Gleichheit dieſer Anfangs-Conſonantium ankomme, welche die Modi der andern und dritten Figur mit den Modis der erſten Figur gemein hätten, daß nemlich Ceſare und Cameſtres zu Celarent; Feſtino und Felapton zu Ferio; Diſamis und Datiſi zu Darii zu bringen wären. Der Mittel-Conſonantium ſind auch vier: S. P. M. C. und ſollen weiſen, ob die Reduction durch eine Verwandelung, oder durch eine Verſetzung; oder durch eine Folgerung eines ungereimten und ſich widerſprechenden Schluſſes (reductione per abſurdum) geſchehen müſſe, davon man in den gemeinen Ariſtoteliſchen Büchern folgende Verſe findet:

S. vult ſimpliciter verti, P. vero per acci.
M. vult tranſponi, C. vero per impoſſibile duci,

das iſt, in welchem Modo der Buchſtabe S. fürkomme, da geſchähe converſio ſimplex, daß nemlich das Subjectum und Prädicatum ſchlechterdings unter einander verwechſelt werde; wo aber der Buchſtabe P. ſtehe, da geſchehe converſio per accidens, wenn der convertirte Satz nicht bey ſeiner Qvantität bleibe; wo ſich der Buchſtab M. befinde, da müſte der Satz verſetzet werden, daß die minor an die Stelle der maioris, und die maior an die Stelle der minoris komme; und wo man endlich den Buchſtaben C. anträffe, wie in Bocardo und Baroco, ſo ſey dieſes ein Zeichen einer reductionis per impoſſibile, wie ſie es nennen. Dieſe Art der ſollogiſtiſchen Reduction nennen einige modum vulgarem, die gemeine Art, welcher ſie den modum minus vulgarem, oder die beſondere Art vorziehen, die auf folgende zwey Regeln ankomme: in der andern Figur ſoll nur der erſte Satz; in der dritten aber der andere, oder minor verwandelt werden: iſt der Satz, welcher zu verwandeln, allgemein bejahend, ſo wird derſelbige in der andern Figur per contrapoſitionem; in der dritten Figur aber per accidens convertiret, davon die lateiniſche Verſe alſo lauten:

altera maiorem vertit, poſtrema minorem:
altera per contra: vertit, poſtrema per acci.

Wäre auf ſolche Weiſe z. E. in der andern Figur der Syllogiſmus dieſer:

CE kein Vogel iſt vierfüßig,
sA alle Füchſe ſind vierfüßig, E.
rE kein Fuchs iſt ein Vogel,

ſo wird der erſte Satz nur verwandelt:

CE kein vierfüßig Thier iſt ein Vogel,
lA alle Füchſe ſind vierfüßig, E.
rEnt kein Fuchs iſt ein Vogel.

oder ſagte man:

CA alle Vögel ſind zweyfüßig,
mEs kein Fuchs iſt zweyfüßig, E.
trEs kein Fuchs iſt ein Vogel.

ſo wird der erſte Satz per contrapoſitionem verwandelt, daß es heiſt:

CE was nicht zweyfüßig iſt, iſt kein Vogel,
lA kein Fuchs iſt zweyfüßig, E.
rEnt kein Fuchs iſt ein Vogel;

Da denn der mittlere Satz in dieſem Syllogiſmo vor bejahend gehalten wird; oder man ſagte:

FEs kein Vogel iſt vierfüßig,
rI (Einige Thiere ſind vierfüßig, E.
nO (Einige Thiere ſind keine Vögel;

und verwandelt wieder die maiorem auf folgende Weiſe:

FE kein vierfüßig Thier iſt ein Vogel,
rI (Einige Thiere ſind vierfüßig, E.
O (Einige Thiere ſind keine Vögel;

und wenn es endlich in dem letzten modo der andern Figur heiſt:

BA alle Vögel ſind zweyfüßig,
rO (Einige Thiere ſind nicht zweyfüßig, E.
cO (Einige Thiere ſind keine Vögel;

Digitized by Google

so verwandelt man die maiorem per contrapositionem:

FE was nicht zweyfüßig ist, ist kein Vogel,
rI Einige Thiere sind nicht zweyfüssig, E.
O Einige Thiere sind keine Vögel,

wo die minor wiederum bejahend angenommen wird. Wie die Syllogismi der dritten Figur auf die erste zu reduciren seyn, weisen nun folgende Exempel, als:

DA alle Vögel sind zweyfüßig,
rA alle Vögel sind Thiere, E.
ptI Einige Thiere sind zweyfüßig;

worinnen die minor per accidens auf folgende Art convertirt werden muß:

DA alle Vögel sind zweyfüßig,
rI Einige Thiere sind Vögel, E.
I Einige Thiere sind zweyfüßig;

oder nimmt man einen andern Modum und sagt:

FE kein Vogel ist vierfüßig,
lA Alle Vögel sind Thiere, E.
ptOn Einige Thiere sind nicht vierfüßig,

so wird auf gleiche Weise minor per accidens verwandelt:

FE kein Vogel ist vierfüßig,
rI Einige Thiere sind Vögel, E.
O Einige Thiere sind nicht vierfüßig;

sagt man aber:

DA alle Vögel sind zweyfüßig,
tI Einige Vögel sind schwarz, E.
sI Etwas schwarzes ist zweyfüßig;

so convertiret man minorem also:

DA alle Vögel sind zweyfüßig,
rI Einige schwarze Dinge sind Vögel, E.
I Einige schwarze Dinge sind zweyfüßig;

und wenn es heißt:

FE kein Vogel ist vierfüßig,
rI Einige Vögel sind schwarz, E.
sOn Einige schwarze Dinge sind nicht vierfüßig,

so ist die Conversio hievon diese:

FE kein Vogel ist vierfüßig,
rI Einige schwarze Dinge sind Vögel, E.
O Einige schwarze Dinge sind nicht vierfüßig.

Hier sind nun die Modi Disamis und Bocardo in der dritten Figur aussen gelassen worden, indem einige in den Gedancken stehen, daß sie durch die reductionem directam nicht zu der ersten Figur zu bringen wären; sondern es müste dieses indirecte oder oblique, da auch die Conclusio convertiret wird, geschehen, und die ersteren Sätze, die major und minor wären noch zu versetzen, daß man nemlich die minorem an die Stelle des Majoris setze, und die majorem nebst der Conclusion convertire, z. E.

DI Einige Vögel sind schwarz,
rA alle Vögel sind Thiere, E.
mIs Einige Thiere sind schwarz;
DA Alle Vögel sind Thiere,
rI Einige schwarze Sachen sind Vögel, E.
I Einige schwarze Sachen sind Thiere.

Doch rechnen dis andere noch zu der reductione directa, wie wir auch oben in ihrer Beschreibung einiger massen bemercket haben.

Die reductio indirecta, welche auch reductio per impossibile, deductio ad incommodum, ad absurdum, reductio obliqua genennet wird, ist diejenige, da der, so die Gültigkeit eines unvollkommenen Schlusses geleugnet, so weit gebracht wird, daß er etwas unmögliches, oder ungereimtes zugeben muß. Denn indem er den wahren Schluß eines Syllogismi leugnet, und einer von den erstern Sätzen, oder præmissis offenbar wahr ist, die er zum wenigsten selbsten zugegeben, so ziehet man daraus einen sich selbst widersprechenden, oder dem zuvor zugegebenen Satz entgegen stehenden Schluß heraus, z. E. wenn man sage:

BA aller Betrug ist verboten;
rO Einige Kauffmannschafft ist nicht verboten, E.
cO Einige Kauffmannschafft ist kein Betrug.

und es leugnete iemand die Folgerung dieses Schlusses, so wird darinnen das Antecedens als wahr zugegeben; das Consequens aber als falsch verworffen. Ist nun der Schluß falsch, so muß derjenige, der diesem schnurracks zuwider ist, wahr seyn: Alle Kauffmannschafft ist ein Betrug; und wenn man diesen mit dem erstern Satz, den man als wahr zugegeben, verknüpffet, so kömmt folgender Syllogismus und zwar in Barbara heraus:

Aller Betrug ist verboten,
Alle Kauffmannschafft ist Betrug, E.
Alle Kauffmannschafft ist verboten;

da denn der Satz: alle Kauffmannschafft ist verboten; und dieser: einige Kauffmannschafft ist nicht verboten; den man zuvor in den præmissis des erstern Syllogismi zugegeben, einander widersprechen. Hieher werden insgemein die Modi Baroco und Bocardo gerechnet, daß man sich dabey dieser Reduction bedienen müsse; doch ziehen andere den Modum Baroco auch zu der reductione directa. Von dieser scholastischen Lehre, die nicht viel auf sich hat, kan man mit mehrern Jac. Thomasii erot. log. c. 43. Scherbelers opus logic. pag. 4. cap. 11. Reckermann in system. log. maior. lib. 3. tr. 1. c. 1. c. 7. Bechmann in institut. log. lib. 3. c. 6. Chaupin in lexic. philos. p. 558. ed. 2. nachsehen. Herr Titius hat in art. cogit. cap. 10. §. 39. sqq. hiebey unterschiedenes erinnert, und will eine andere Art der Reduction zeigen; die aber auch keinen sonderlichen Nutzen bey sich hat.

Redupliccative,

Wird dem specificative entgegen gesetzet, welche Wörter man von solcher Beschaffen

Digitized by Google

schaffenheit der Sätze brauchet, da das Prädicatum dem Subjecto entweder nothwendig, oder zufälliger Weise zukommt. Ist es nothwendig, so sagen sie, daß das Objectum reduplicative zu erklären, und durch das Wörtgen quatenus zu wiederholen sey, z. E. der König in Schweden hat in Upsal zu befehlen, da könne man sagen: der König in Schweden, als König in Schweden, hat in Upsal zu befehlen. Wäre es zufällig, so sey es nur eine Beschreibung, und gleichsam eine Specification des Subjecti, z. E. Der Student ist ein Mahler. Hier sey das Subjectum nicht zu wiederholen: der Student, eben weil er ein Student ist, wird vor einen Mahler gehalten; sondern es sey nur eine solche Beschreibung, daß die Person, die sich unter den Studenten befinde, auch etwas in der Mahlerey gethan habe.

Reflexion,

Kan im physischen und logischen Verstand genommen werden. Nach jenem bedeutet es eine Bewegung, sonderlich des Lichts, wenn dasselbige an einem Cörper stösset; aber davon wieder zurück gehet. Im logischen Sinn ist die Reflexion eine Wirckung der Seelen, und zwar des Verstands, wenn derselbige, nachdem er die Ideen bekommen, zu denselbigen gleichsam zurück gehet, solche von neuem betrachtet und sich also deren dadurch bewust wird. Wolte man nach diesem Verstand das Wort etwas weitläufftiger nehmen, so könnte man darunter auch fassen, was man Ueberlegung nennet, davon wir an gehörigem Ort gehandelt haben. Zu Wittenberg ist 1727. Acsmi dissertatio de reflexione ex philosophia rationali heraus kommen.

Reformations-Recht,

Ist ein Stück der Majestät, oder der höchsten Gewalt eines Fürsten über die Kirche, davon wir oben in dem Artickel vom Kirchen-Regiment überhaupt gehandelt. Wenn ein Fürst siehet, daß der Zustand der Kirchen verdorben, daß entweder Irrthümer in der Lehre einschleichen; oder ärgerliches Leben überhand nehme, so erfordert die Nothdurfft, auch die Wohlfahrt des Staats und der Kirche, daß man diesem Ubel bey Zeiten abhelffe. Hat der Fürst auf gebührende Art vor die Religion zu sorgen, so kommt ihm auch dieses Recht zu, bey dessen Gebrauch man keinen Gewissens-Zwang ausüben, noch unter dem Prätext einer Reformation diejenigen verfolgen, oder verjagen darff, die in einigen Lehren von der herrschenden Religion abgehen; gleichwohl aber entweder aus natürlicher Billigkeit; oder wegen gewisser Verträge; oder aus andern Ursachen sollen geduldet werden. Die Scribenten, die oben in dem Artickel von dem Kirchen-Regiment fürkommen, gehören auch hieher.

Regalien,

Heissen bey der Lehre von der Majestät in der Politic oder noch einiger Lehr-Art in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit die Rechte der Majestät, wovon oben gehandelt worden. In engern Verstand verstehet man dadurch die Rechte, welche ein Regent über gewisse Güter der Republic hat, als das Recht alle wüste Oerter im Lande einzunehmen und bauen zu lassen: das Bergwercks-Regal: der Forst-Bann; der Wild-Bann, das Recht der Fischereyen und anderer Wasser-Nutzungen, Floß-Gerechtigkeit u. d. gl. Der Name mag daher kommen seyn, weil solche Rechte bey Königlichen Personen am herrlichsten erkennet werden.

Regel,

Heist ein Satz, welcher weiset, wie man ein gewisses Unternehmen anzufangen habe. Sie ist entweder eine Wirckung des Verstands, und besteht aus abstracten Ideen, da zu einem entweder die Erfahrung; oder die Natur der Sache Anlaß gegeben, wie in mechanischen und künstlichen Sachen geschicht: oder ein Ausspruch eines andern, der zu befehlen hat, wie die moralischen Regeln beschaffen sind und zeigen, was ein Mensch thun, oder lassen soll.

Regen,

Wir haben hier auf drey Stücke zu sehen: auf die Beschaffenheit des Regens, auf die verschiedene Art des Regens, und auf die Anzeigung eines bevorstehenden Regens.

Die Beschaffenheit des Regens betreffend, so bestehet derselbige in Wasser, welches tropffenweis durch die Lufft nach einander herunter fällt, indem der Himmel mit Wolcken umzogen ist. Bey dieser Beschreibung hat man sowohl auf die Materie des Regens, als auf die Art, wie er entstehet, zu sehen. Die Materie sind die Dünste, die von der Erde in die Höhe gestiegen, woraus Wolcken werden, wenn sich selbige zusammen ziehen; man weiß aber, daß der Regen aus den Wolcken kommt, indem, wenn es regnet, allezeit Wolcken vorhanden, und wenn sich die Wolcken verziehen, so hört es auf zu regnen. Die Art, wie der Regen entstehet, muß sonderlich aus der Beschaffenheit der Dünste und der Lufft hergeleitet werden, wiewohl es nicht allezeit auf einerley Weise zu geschehen pfleget. Denn zuweilen wird die Lufft leichter, und die Dünste, die schwerer sind, fallen also herunter; indem sie aber herunter fallen, und noch andere antreffen, die sich vereinigen, so verwandeln sie sich in Tröpfgen, die, nachdem auch mehrere dazu kommen, verstärcket und schwe-

Digitized by Google

schwerer werden können. Bisweilen aber liegt die Ursach nicht so wohl an der Lufft, als vielmehr nur an den Dünsten, welche die Wolcken in sich fassen. Denn es regnet auch zu solcher Zeit, da die Lufft nicht leichter ist als sonst, und zwar so, daß nicht allein grosse Tropffen; sondern auch sehr schnelle hinter einander herunter fallen. Bey solchem Fall liegt die Ursach theils in der Menge der Dünsten, theils darinnen, daß sie dick und wässerig sind. Solche Dünste gefrieren in der obern Lufft, und wenn ein warmer Wind in solche Wolcke bläset, so thauen sie auf, und fallen in Tropffen zusammen herunter.

Wir müssen auch auf die verschiedene Arten des Regens sehen. Man theilet ihn in einen natürlichen und unnatürlichen; jener habe seine natürliche Ursachen, und sey wieder von verschiedener Gattung. Denn bald habe man einen Platz-Regen, wenn derselbe in grosse Tropffen herab fället, welches offt unversehens geschiehet, indem entweder die Lufft sehr leicht ist; oder die Wolcken sehr wässerig und schwer sind; bald einen Staub-Regen, wenn die Wolcken zwar wässerig sind; indem aber die Kälte die Lufft dicke gemacht, so können sie nicht so geschwinde herunter fallen; bald einen Wolckenbruch, wenn eine wässerige Wolcke auf einmahl herunter fällt, indem entweder sich der Wind, der sie erhalten, geleget, oder die Lufft unter ihr auf einmahl dünne wird. Unnatürliche Regen nennet man, wenn ungewöhnliche Dinge, wie ein Regen, oder mit demselben, herab fallen. Man theilet solche Dinge in harte, weiche und flüßige. Zu jener Gattung gehören Steine und Eisen; zu den weichen rechnet man die Frösche, welche mit dem Regen auf die Menschen und auf die Kleider gefallen wären; und zu den flüßigen das Blut, auch die Milch. Man lese Valent. Alberti Diss. de pluuia prodigiosa, und Joh. Christ. Bechmanns Diss. de prodigiis languinis. Solche Dinge bestehen vielmahls in der Einbildung, und es fehlt an hinlänglichen Zeugnissen. Es kan seyn, daß ein Geschicht-Schreiber von Hagel reden wollen und hat sie Steine geheissen, welches sich andere eingebildet, als hätte es wircklich Steine geregnet. Man wolte denn sagen, daß die Dünste in der Lufft zu steinernen Cörpern erhärtet worden. Mit dem Eisen gehts gar nicht an. Man siehet auch keinen Grund, wo die Frösche herkommen solten. Haben die Tropffen bey dem Regen etwa röthlich, oder weißlich ausgesehen, so hat man Blut und Milch daraus gemacht.

Vor die Anzeige eines bevorstehenden Regens hält man, wenn die Sonne des Morgens bleich aufgehet oder am Tage heiß sticht; wenn bleich-rothe Wolcken des Morgens zu sehen; wenn das Rind-Vieh in die Höhe sähe, die Bremen, Fliegen und ander Ungeziefer starck stechen, die Fische hoch und an der Fläche des Wassers schwämmen; die Schwalben niedrig an der Erden, die Gänse, Kraniche und Reiher hoch flögen, die Enten im Wasser und die Hüner im Sande sich badeten, die Pfauen schrien; die Hahnen zu ungewöhnlicher Zeit kräheten, die Frösche des Morgens quäckten, die Krötten und Regen-Würmer aus der Erden kröchen, die Bienen sich in den Stock zögen, wenn die Mauren in den Häusern schwitzten, der Ruß aus dem Schorstein niederfalle, das Saltz feucht werde u. s. w. Des Perry observations physiques sur l'evaporation des eaux & la matiere des nuages, de la neige, de la pluye &c. sind in den memoires de Trevoux 1717. mai. p. 747. zu lesen.

Regenbogen,

Ein scheinendes Lufft-Zeichen, so sich als ein mannichfarbener runder Bogen unsern Augen darstellet. Es zeiget sich derselbige entweder gleich vor, oder gleich nach dem Regen, wenn die Sonne scheinet und wir stehen zwischen der Sonne und den Regen-Wolcken. Wenn wir ihn sehen, so kommt er uns vor, als wenn er in den Wolcken stünde, welches sich aber in der That nicht so verhält, indem er vielmehr in dem Regen, der herunter fällt, anzutreffen, so man auch wahrnehmen kan. Denn wenn man in freyem ist, so kan man sehen, wie der Regenbogen auf dem Erdboden aufstehet, und erblicket andere darauf sich befindliche Sachen, als Bäume, Berge, Häuser dahinter. Kepler hat zuerst entdeckt, daß er in den Regen-Tropffen und nicht in einer dunckelen Wolcke entstehe, davon aus seinen epistolis die Stellen Wolff in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 291. angeführet. Die Erklärung der Art und Weise, wie er entstehet, gehöret eigentlich in die Optic, daß nemlich alles daher komme, daß die Sonnen-Strahlen reflectiret und gebrochen werden. Der angeführte Kepler hat schon gezeiget, daß die Sonnen-Strahlen im Eingang in den Tropffen gebrochen, in der hintern holen Fläche reflectiret und im Ausgang noch einmahl gebrochen werden, welche Ursach auch Marcus Antonius de Dominis in dem 1611. edirten Tr. de radiis visus & lucis angeführet; Carteſius aber de meteor. cap. 8. dieses ohne Grund vor eine Erfindung ausgegeben. In dem ordentlichen Regenbogen ist die rothe Farbe die oberste und nach ihr folgen die gelbe, die grüne, die blaue und endlich die Purpur-Farbe. Ausser dem ordentlichen siehet man bisweilen noch einen andern darüber, in welchem die Farben verkehrt erscheinen. Ehe dem hat man geglaubet, daß dieser obere Regenbogen durch die Reflexion des untern von einer Wolcke entstehen; es haben aber Marcus Antonius de Dominis und Carteſius gezeiget, daß er von einer doppelten Refraction und Reflexion der Sonnen-Strahlen in den Regentropffen herkommen. Wenn man die Farben in dem Regenbogen erklären will, so zeigt man, daß das Sonnen-Licht eine Mixtur von allen Farben sey, die darinnen zu sehen, und weiset, wie es möglich, daß einige Strahlen, nachdem sie durch die Refra-

Digitized by Google

Refraction von einander abgesondert worden, heraus gegen das Auge reflectiret werden. Zuweilen siehet man nur ein Stück vom Regenbogen; bisweilen die beyden Schenckel, daß das mittlere fehlet. Man nimmt auch wahr, daß er nach und nach verschwinde, sich auch wieder ergänze, wenn etwas davon verschwunden. Die Ursach davon ist der Mangel der Regen-Tropffen. Es ist auch ein Regenbogen nicht so starck und helle, wie der andere, wenn nemlich die Regen-Tropffen, darinnen das Licht gebrochen und reflectiret wird, nicht häuffig gnug, noch auch groß und wässerig gnug anzutreffen. Man will verkehrte Regenbogen gesehen haben, wenn die erhabene Seite und der Scheitel des Bogens gegen die Erde; die Höhle aber und die Schenckel gegen den Himmel gekehret sind. Cartesius de meteor. cap. 28. §. 13. will dieses so erklären, daß der Regenbogen, der hinter unsern Rücken stehe, sich von einem Wasser in die Regen-Tropffen reflectire, welche durch die Lufft fielen und von diesen wiederum in das Auge des Zuschauers reflectiret werden. Er erinnert, es müsse Windstille seyn und durch eine Wolcke gehindert werden, daß das Sonnen-Licht nicht in die Tropffen fallen könne, welche den Regenbogen reflectirten. Die weitere Ausführung dieser Materie findet man ausser den andern physischen Büchern in des angezogenen Herrn Wolffs Gedancken von den Wirckungen der Natur. Joh. Marcus Marci hat einen Tractat unter dem Titel: thaumantias, seu de arcu cœlesti heraus gegeben. Es hat sich auch Franc. Maria Grimaldus in physico-matheſi de lumine coloribus & iride bey diesem Punct weitläufftig aufgehalten. In den actis eruditor. tom. 3. supplem. p. 403. befindet sich Edm. Halley de iride, siue de arcu cœlesti dissertatio geometrica, der andern nicht zu gedencken, die Lipenius in biblioth. philos. p. 748. noch anführet.

Aus diesem kan die Frage unterschieden werden, welche bey Gelegenheit der Worte Genes. 9. v. 13. meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolcken, der soll das Zeichen seyn des Bunds, zwischen mir und der Erden, entstanden: ob der Regenbogen vor der Sündfluth gewesen, oder hernach erst erschaffen worden? Weil der Regenbogen nichts wesentliches ist, wie aus der obigen Erklärung zu ersehen, sondern ein solcher Schein ist, der natürlich und nothwendig erfolget, so ist keiner neuen Schöpffung nöthig gewesen, und wir sehen nicht, warum vor der Sündfluth nicht dergleichen Schein solte gewesen seyn. GOtt erwehlte ihn nur zu einem Zeichen des aufgerichteten Bunds, wie die Worte selbst ausweisen, und das konte geschehen, wenn er gleich vorher schon da gewesen. Denn an sich war er schon vor der Sündfluth; in dem moralischen Umstand aber, daß er zu einem Zeichen dienen muste, kam er erst nach der Sündfluth. Wenn andere das Gegentheil behaupten, und zum Beweis anführen, daß ein neuer Bund auch ein neues Zeichen haben müste, so kommen sie nicht aus. Denn wir sehen den Schluß noch nicht, daß daher der Regenbogen zuerst nach der Sündfluth entstanden. Es kan ja beydes beysammen stehen. Er ist schon da gewesen, und ist doch ein neues Zeichen worden, welches beydes sich gar wohl zusammen reimt. Man lese Georgii Alberti Hambergers dissert. de iride diluuii, welche in seinem fasciculo dissert. acad. stehet. Es sind auch zu verschiedenen mahlen Mond-Regenbogen observiret worden, dergleichen man auch zu unsern Zeiten wahrgenommen, davon man die gelehrten Zeitungen 1725. p. 708. und die Jenischen monatlichen Nachrichten von gelehrten Leuten und Schrifften 1726. p. 871. lesen kan, wiewohl viele berühmte Mathematici und Physici nicht zugeben wollen, daß man wircklich Mond-Regenbogen iemahls gesehen hätte.

Regent,

Ist diejenige Person, welche die höchste Gewalt in einer Republic hat. In dem natürlichen Recht zeigt man dessen Pflichten und in der Politic die Regeln der Klugheit, nach denen er sein Thun und Lassen zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt einzurichten hat. Es ist diese Materie schon berühret in den Artickeln von der Majestät, von dem Monarchen und von der Republic.

Regiments-Form,

Ist die Art und Weise, wie das Haupt der Republic mit den Unterthanen vereiniget ist und die höchste Gewalt ausgeübet wird. Es kan dieses auf verschiedene Art geschehen, daher die verschiedene Regiments-Formen entstehen. Es sind dieselbe entweder ordentliche, oder unordentliche. Eine ordentliche Republic ist, wo die höchste Gewalt in einer Person, oder Collegio also vereiniget ist, daß sich solche unzertheilt und unzerrüttet von einem Willen durch alle Geschäffte der Republic ausbreitet; wo sich aber dieses nicht findet, ist es eine unordentliche Republic. In der ordentlichen Republic giebts dreyerley Formen. Denn entweder ist die Regierung einer Person aufgetragen, welche ein Monarch, souverainer Regent und die Republic eine Monarchie genennet wird. Dieser wird entgegen gesetzt die Tyranney, da der Regent Land und Leute nicht so wohl zu erhalten, als vielmehr offenbar zu ruiniren suchet; oder es regieren einige von den Vornehmsten des Volcks, welches die Aristocratie heisset, und dieser wird entgegen gesetzet die Oligarchie, wenn wenige Leute ohne Grund sich vor andern etwas heraus nehmen und die übrigen beherrschen wollen; oder die Regierung besteht aus allen Haus-Vätern, oder aus dem Volck, so eine Democratie genennet wird, der die Ochlocratie entgegen stehet. Die beyden letztern Arten werden zum öfftern

Digitized by Google

öfftern auch freye Republiqven im engern Verstande genennet. Einige haben die Monarchie für die beste Regiments-Form gehalten, weil man darinnen die öffentliche Geschäffte geschwinde ausrichten könne, s. Hennigs ad Grotium de iure belli & pacis lib. 1. cap. 3. §. 8. p. 192. Andere halten es mit der Aristocratie, weil darinnen die freyste Regierung, worinnen keine Tyranney und Verwirrung zu befürchten, als Huberus; und noch andere reden vor die Democratie wegen der Freyheit und Gleichheit, s. Clasens polit. lib. 2. cap. 2. §. 2. 3. Jede Regiments-Form hat ihre Mängel so wohl in Ansehen der Menschen selbst, als auch des Staats, welche Fehler wohl von einander zu unterscheiden. Denn offt ist ein Mangel allein in denen Personen und nicht im Staate; vielmahl allein im Staate und nicht in den Personen; vielmahl sind bey beyden Fehler anzutreffen. Alle sind in der Democratie und Aristocratie allezeit einige nothwendige Fehler des Staats: in der Monarchie ist keines; desto gemeiner sind aber die Fehler der Personen. Von ieder Form ist in einem besondern Artickel gehandelt worden. Eine unordentliche Republic ist, in welcher die Vereinigung, darinnen das Wesen einer Republic bestehet, nicht so vollkommen gefunden wird, und solches nicht in Gestalt einer Kranckheit, oder Mangels, so der Republic anhänget; sondern daß es durch ein öffentliches Gesetz, oder Gewohnheit, als ein Recht eingeführet ist. Es können zwar derer unzehlig seyn, doch einige von den vornehmsten sind die Dyarchie und Triarchie, wenn zwey, oder drey Monarchen zugleich regieren; die vermischte Regiments-Form, wenn die Rechte der Majestät dergestalt zertheilet sind, daß einige der Monarch, einige die Vornehmsten, und einige das Volck allein und eigenmächtig verwaltet; das Systema der vereinigten Republiqven, wenn verschiedene freye Republiqven durch ein gemeines Band dergestalt vereiniget und verknüpffet sind, daß sie zwar eine Republic auszumachen scheinen, und dennoch eine iede die höchste Gewalt über ihre Unterthanen behält. Solches Systema kan entstehen erstlich durch ein ausdrückliches Bündniß, wodurch sich verschiedene Republicen vereinigen; hernach unvermerckt ohne vorhergehenden Vergleich, wenn verschiedene Provintzen, so unter einem Haupte gestanden, sich dergestalt in die Freyheit setzen, daß sie alle, oder die meisten Rechte der höchsten Gewalt erlangen, und dennoch unter einem Oberhaupte vereiniget bleiben. Man lese Pufendorf in diss. acad. select. p. 301. Ist die Republic ohne Haupt, so entstehet entweder eine völlige Anarchie, wenn die Republic gantz zu Grunde geht, und entweder das Volck gantz und gar ausgerottet oder gefangen hinweg geführet wird, in welchem Fall die Rechte der Republiqven gäntzlich aufhören; oder die Republic hänget noch durch ein schwaches Band zusammen, wenn sie nur das Haupt verlohren hat. Wenn dasselbige ein König gewesen und das Reich ein Wahl-Reich ist, oder wenn es zwar ein Erb-Reich; oder keinen Erben hat, so entstehet ein solcher Zustand, welcher interregnum genennet wäre. Es können hier überhaupt die Scribenten des natürlichen Rechts und der Politic nachgelesen werden.

Regressus,

Ist in der Logic der Aristotelico-Scholastic-orum eine gewisse Art der Demonstration, da man erstlich die verborgene Ursache aus dem bekanntern Effect weise, und hernach zurück gehe, und aus eben dieser Ursach eben den Effect zeige. Nach ihrer Mund-Art zu reden, so geht man von der Demonstration τὸ ὅτι zu der Demonstration τὸ διότι, oder von der Demonstration a posteriori zu der Demonstration a priori, z. E. was empfinden kan, hat eine empfindende Seele: ein Thier kan empfinden, E. hat es eine empfindende Seele; welches durch den Regressum also heissen müste: was eine empfindende Seele hat, kan empfinden: ein Thier hat eine empfindende Seele, E. kan ein Thier empfinden, s. Aristotel. 1. post. 20. §. 3. 2. post. cap. 16. §. 1. sqq. Jabarellam in einem besondern Buche davon; Heckermann in system. logic. mai. lib. 3. sect. 1. cap. 15. pag. 292. Scheibler in oper. logic. p. 4. c. 15. art. 3. p. 783. Joh. Jacob Müllers Dissertat. de regressu, Jen. 1682.

Reichliches Auskommen,

Dieses sagt man von solchen Leuten, welche so viel von zeitlichem Vermögen haben, als nicht nur gegenwärtige Nothdurfft, Bequemlichkeit und der Wohlstand; sondern auch ein besorglicher Nothfall, iedoch nichts darüber erfordert. Wer sein reichliches Auskommen hat, der ist noch nicht reich. Denn Reichthum bestehet in einem Uberfluß, wie der bald folgende Artickel ausweiset.

Reichs-Vormundschafft,

Heißt bey einer Monarchie die Verwaltung der Regierung, da der König noch unmündig, oder mündig ist, welche durch Vormünder geschicht, und den Mangel des Verstands am Könige ersetzet. Der König muß, wenn er noch mündig ist, unter der Vormundschafft anderer Personen, welche indeß die Regierung verwalten, stehen. Wer die Vormundschafft verwalten müsse, das kommt auf die Grund-Sätze, oder den Willen des Volcks an. Ist in den Grund-Gesetzen nichts verordnet, so kan es der thun, den der Vater dazu ernennet hat, weil vermuthet wird, daß das Volck solches der Vorsorge des Vaters habe überlassen wollen; hat aber auch der Vater niemand ernennet, so muß es durch einen absonderlichen Schluß des Volcks ausgemacht werden, s. Griebners iurisprud. natur. lib. 2. cap. 10.

Digitized by Google

cap. 10. §. 6. in not. Wie lange die Vormundschafft währen soll, kan das Gesetz der Natur nicht bestimmen; sondern es muß aus der Reiffe des Verstands, den der junge König spüren läst, beurtheilet werden. Die Majestät bleibet bey dem unmündigen König, und kommt nicht auf den Vormund, ob er schon die Rechte derselben ausüben kan, s. Ziegler de iurib. maiest. lib. 1. cap. 1. §. 42. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 7. cap. 6. §. 15. Hertium de tutela regia sect. 2. n. 9. sqq. Bosium in introd. in notit. rerumpubl. cap. 29. §. 2. Becmann in meditat. polit. cap. 12. §. 10. Willenberg in sicilim. iur. gent. prud. lib. 1. cap. 3. qu. 27. Zum öfftern haben auch die Mütter die Vormundschafft verwaltet, s. Hertium elem. prud. ciuil. part. 2. sect. 5. §. 29. not. pag. 380. Von dieser Materie wird in der Politic, und nach einiger Lehr-Art in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit gehandelt.

Reichthum,

Ist ein solcher Vorrath von zeitlichen Gütern, daß man mehr hat, als man brauchet. Man braucht Vermögen zu seiner Nothdurfft, Bequemlichkeit und zum Wohlstand, so wohl auf die gegenwärtige, als künfftige Zeit. Wer nun mehr hat, als er wahrscheinlich braucht, der ist reich, folglich bestehet der Reichthum in einem Uberfluß. Der Uberfluß, wenn er zu nichts angewendet wird, ist vergeblich; mithin ist der Reichthum in solchem Fall was unnützes. Wer sich um was unnützes bemühet, begehet eine Thorheit, und daher sind Geitzige Thoren und Narren. Es giebt in der Welt dreyerley Leute, denen der Reichthum nütz ist, und das sind der König, der Kauffmann und der Wohlthäter. Man lese den Artickel von der Geld-Kunst, wo wir diese Materie ausführlich vorgetragen.

Unter denen alten Philosophen hat Aeschines in einem Gespräch gezeiget, daß man nichts vor Reichthum halten könne, als was nützlich sey: daß man den allein den reichsten nennen könne, der Sachen vom höchsten Werth besitze: daß also einer, der gesund sey, viel reicher sey, als ein Krancker, wenn auch dieser schon das Vermögen eines Persischen Königs besässe; und daß kein kostbarer Schatz als die Weisheit sey. Er sagt ferner: daß der Nutzen einer Sache von dem nothwendigen Gebrauch herrühret, daß das, was man insgemein Reichthum nenne, an sich selbst nicht nützlich sey: daß derjenige der glücklichste und reichste sey, der wenig bedarff, oder mit wenigen vergnügt sey, und daß die reichsten insgemein die unglücklichsten wären, weil sie mehr als andere vonnöthen hatten. In diesem Discours hat Aeschines Reichthum und Glückseligkeit mit einander vermischet. Unter den Sprüchen des Diogenis findet man auch diesen. Die meisten Reichen sind wie die in unbewegbaren Oertter und gegen Bergen stehenden Bäume und Weinstöcke. Denn ihre Früchte kommen nicht den Menschen, sondern nur den Raben und andern dergleichen Thieren zu statten. Also wenden auch die Reichen ihr Vermögen nicht zum Guten an, sondern stecken es den Schmeichlern und Huren in Hals, und wenden es also auf schandliche Wollüste und eitle Ehre, wie bey dem Stobäo serm. 90. zu lesen. Sonst sahen die alten Philosophen, sonderlich in der Cynischen Schule die zeitlichen Güter mit verächtlichen Augen an, und meinten, sie vertrügen sich nicht mit der Weisheit. Man lese Huetium in quæstionib. Alnetanis lib. 3. cap. 16. Buddeum in analect. histor. philos. pag. 433. Pritii Dissert. de contemtu diuitiarum & facultatum apud antiquos philosophos, Leipzig 1693. Wie aber solches bey diesen Leuten aus einem Hochmuth herkam; also war die Meinung, als könte Reichthum und Weisheit nicht beysammen stehen, irrig.

Reif,

Ist ein gefrorner Thau, oder Nebel, der sich an die Fläche der Cörper anhängt. Er fällt zu der Jahrs-Zeit, da die Lufft sehr kalt ist. Denn die Cörper, worauf die Dünste fallen, sind kalt, und da benehmen sie ihnen die Wärme, die sie zu ihrer Flüßigkeit haben solten, daß sie gefrieren müssen. Es kan aber auch dieses die Kälte der Lufft selber machen, weil wir wissen, daß von solcher das Wasser gefrieret, welches gleichfalls von dem Thau geschehen kan. Daß er wie spitzige Diamanten anzusehen, kommt daher, dieweil der Thau allgemach ansetzet, und daher gegen den Fuß immer breiter wird, am obern Ende aber spitzig bleibet.

Reiner Verstand,

Es haben die neuern Philosophen überhaupt die Kräffte der Seelen in reine und unreine: folglich auch den Verstand in einen reinen und unreinen eingetheilet. Rein heißt der Verstand, wenn seine Vorstellung nicht sinnlich, und er also ausser der Gemeinschafft mit dem Leibe wircke. Dieses geschähe bey geistlichen Sachen und Abstractionen. Ob man nun zwar den Verstand auf solche Art betrachten kan, so ist er doch niemahls in solchem Stand anzutreffen. Denn einmahl rühren alle Ideen ursprünglich von der Empfindung, wo nicht unmittelbar; doch mittelbar, weswegen der Verstand keine eintzige Vorstellung und Gedancke haben kan, da der Leib mit seinen Sinnen nicht solte concurriret haben. Vors andere könten wir uns auch keine solche Ideen machen, da gar nicht

Digitized by Google

nichts sinnliches dabey mit unterlauffen solte, wenn es auch nur die Wörter wären, womit man solche beleget. Die Cartesianer meinen, daß die Vorstellungen des reinen Verstandes viel deutlicher wären, als des unreinen, und daher müste man sich vornemlich um die Ausbesserung desselbigen bekümmern. Man lese davon Antonium le Grand in institut. philos. part. 9. artic. 5. pag. 486. und Ludovicum de la Forge de mente humana cap. 8. pag. 37. Eben das schärffet auch Cartesius immer ein, daß die Erkenntniß von unserm Gemüthe eher, gewisser und deutlicher sey, als von unserm Leibe, principior. philos. part. 1. §. 11. p. 3. und meditat. 2. p. 8. sqq.

Reiner Wille,

Was dieses seyn soll, ist leicht aus dem vorher gegangenen Artickel zu sehen. Wenn der Wille mit solchen Sachen beschäfftiget, die nicht in die äusserliche Sinne fielen, so sey er ein reiner Wille, welchem die sinnliche Begierde entgegen stehe. Was wir vorher erinnert, hat auch hier statt.

Reisen,

Daß man fremde Länder besiehet, ist eine Sache, welche schlechterdings weder zu tadeln, noch zu loben. Denn man hat aus der Erfahrung, daß solches manchem nützlich; manchem schädlich, wenigstens nicht ersprießlich gewesen, welches alles von dem Gebrauch desselben, ob er vernünfftig oder unvernünfftig angestellet wird, dependiret. Wer vernünfftig und also klüglich reisen will, muß hauptsächlich sein Absehen, so er dabey hat, überlegen, und die zu demselben dienliche Mittel nicht nur ausinnen, sondern auch geschickt appliciren; im Fall aber, daß es ihm an solcher Geschicklichkeit fehlen solte, iemand bey sich haben, der ihm darinnen an die Hand gehet. Das gemeine Absehen bey Reisen soll gemeiniglich darinnen bestehen, daß man die Welt kennen lerne, das ist, die Völcker in ihren Sitten, Gewohnheiten, Aufführung betrachtet, und alles gehöriger Massen zu seinem Nutzen anwendet. Doch wie die Professionen und Wissenschafften unterschiedlich, daraus auch verschiedene Stände der Menschen, die mit denselben umgehen, entspringen, so können auch noch besondere Absichten bey Reisen statt haben. Ein Theologus bekümmert sich um das Religions-Wesen, ein Rechts-Gelehrter um die Verfassungen des äusserlichen Staats, ein Medicus um die Geheimnisse der Natur, ein Philosophus und Philologus um solche Dinge, die in ihren Kram dienen. Die Mittel betreffend, so sind einige vor, einige bey, und einige nach der Reise zu beobachten. Vor der Reise, hat derjenige, so reisen will, zu sehen, theils auf die Beschaffenheit seiner Seelen, was deren natürlichen Zustand, und die durch Fleiß bereits erlangte Geschicklichkeit betrifft, indem zur Gnüge bekannt, wie man auf Reisen viele Gelegenheit findet, etwas zu lernen, aber auch gar leicht in Irrthümer und allerhand Laster zu fallen, wobey sonderlich dienlich, wenn man der Sprache derjenigen Völcker, die man zu besuchen gedencket, einiger massen mächtig ist; theils auf die Beschaffenheit seines Leibes, in Ansehung dessen sich nicht ein ieglicher zu reisen schicket, und dazu auf die Beschaffenheit seines Vermögens, indem man bey diesem Zustand mit Geld muß versehen seyn. Wird die Reise selbst angetreten, so bekümmert man sich vor allen Dingen um bequeme Gelegenheit von einem Ort zu dem andern zu kommen, braucht gehörige Behutsamkeit mit dem Logiment, mit der Kost, Umgang mit den Fremden, deren Sitten und Gewohnheiten zuförderst einzusehen. Befindet man sich an einem Ort, so siehet man das Sehenswürdige, wie es eines ieden Endzweck mit sich bringt, zeichnet auch das Vornehmste in sein Reise-Buch auf, worbey sehr rathsam, wenn man mit nachdrücklichen Recommendations-Schreiben versehen ist. Nach der Reise muß man wissen, seine gesehene und erkannte Sachen klüglich an den Mann zu bringen, so daß man sich dabey alles Prahlens und Ausschneiderey enthält, und nicht bey aller Gelegenheit zum Verdruß anderer davon zu reden anfange. Die hieher gehörigen Scribenten erzehlen Struve in bibl. philos. cap. 7. §. 31. Acker in supplement. p. 99. Arnd in biblioth. politico-heraldic. p. 437. Berger in disputat. de prudentia apodemica pag. 8. §. 7. Unter andern hat Herr Treuer heraus gegeben exercitationem politicam de licentia peregrinandi legibus circumscribenda & dirigenda in vtilitatem summorum imperantium & reipublicæ; und derselbigen beygefüget monita quædam virorum illustrium iuuentuti peregrinanti obseruanda, nunc maximam partem prima vice edita, 1720. davon die Acta eruditorum besagten Jahrs p. 518. zu lesen sind.

Reitzung,

Ist diejenige Vorstellung einer angenehmen Sache, wodurch man den Willen in eine Bewegung zu bringen, und in ihm ein Verlangen zu erwecken suchet. Es ist also dieses eigentlich eine Wirckung des Verstandes, sonderlich der Imagination, vor der eine sinnliche Empfindung hergehen muß.

Relatio,

Wird diejenige Beschaffenheit einer Sache genennet, da sie sich auf eine andere, ohne welcher man sich von selbiger keinen Begriff machen kan, beziehet.

Sie wird auf unterschiedene Weise eingetheilet. Erstlich theilet man sie in relationem rationis, da etwas gegen das andere nur in unsern Gedancken gehalten werde, der-

Digitized by Google

dergleichen zwischen einer Specie und einem Individuo, als zwischen einem Menschen und Petro sey; und in relationem realem, da die Relation zwischen zweyen Sachen wircklich vorhanden, ohne daß man sich solche in den Gedancken fürstellet, wie zwischen einem Herrn und Knecht, Vater und Sohn, und dergleichen. Hernach sey die Relation, entweder relatio secundum dici, da sich eine Sache gegen der andern nur in Ansehung der Benennung bezöge, wie z. E. das Ens gegen die Entität, GOtt gegen die Gottheit, der Mensch gegen die menschliche Natur; oder relatio secundum esse, da sich etwas in der That gegen das andere bezöge, dergleichen alle wircklichen, oder reelle Relationen wären; doch werden diese beyden Arten der Relationen von einigen auf eine andere Art erkläret, wie Chauvin in lexic. philos. p. 565. ed. 2. angemercket hat.

Diese reelle Relation wird wieder eingetheilet in die selbstständige, oder in relationem substantialem, wodurch die besondere Relation der göttlichen Personen unter einander verstanden wird: in die zufällige, oder relationem accidentalem, da sich etwas zufälliger Weise gegen das andere bezöge, wie der Vater gegen den Sohn, der Mann gegen die Frau, welche auch die prädicamentalische Relation genennet wird; und in die metaphysische, oder relationem transcendentalem, da etwas gegen das andere in Ansehung des Wesens eine Relation hat, wie die Form gegen die Materie, das Accidens gegen das Subjectum u. s. w.

Zu einer jeglichen wircklichen Relation werden drey Stücke erfordert: vors erste das Subjectum, oder dasjenige, welches gegen einer andern Sache gehalten wird, so, wenn man es absolute betrachtet, schlechterdings das Subjectum; in Ansehung aber der Relation respectuum, oder relatum genennet wird. Vors andere der terminus, oder das, gegen welchem die Sache gehalten wird, welches man bald relatum, bald correlatum, iedoch in unterschiedener Absicht nennet. Drittens der Grund, worauf sich die Relation zwischen zweyen Dingen gründet.

Ausser dem wird die reelle Relation auch von verschiedenen noch getheilet in relationem mutuam, da auf beyden Seiten der Dinge die Relation statt habe, wie z. E. zwischen der wirckenden Ursach und dem Effect, da die Relation der Ursach gegen die Wirckung, und wechfels-weise der Wirckung gegen die Ursach vorhanden; und non mutuam, da dergleichen wechfelsweise Relation zwischen zweyen Dingen nicht angehe. Doch verwerffen andere diese Eintheilung und geben die letztere Art der Relation nicht zu. Sonsten findet man noch allerhand Eintheilungen von der Relation, die unter andern von vielen eingetheilet wird in relationem originis, wie die Relation des Principii gegen das Principiatum, der Ursach gegen die Wirckung, in relationem negationis, darunter die Relationes zwischen unterschiedene und einander entgegen gesetzte Dinge gehörten, und in relationem affirmationis, welche die Relationes zwischen Sachen, die in gewissen Stücken mit einander überein kämen, unter sich fasse: conf. Chauvins lexic. philos. p. 564. edit. 2. Es haben sich viele Aristotelici eingebildet, die Relation sey etwas wircklich, die sich bey einer Sache, wie ein wircklich Accidens befände. Aber sie vermischen den Grund der Relation mit der Relation selbst. Jener beruhet freylich auf was wircklich, so sich an einer Sache befindet; die Relation hingegen selbst ist was abstractes, so nur auf unsere Gedancken ankommt, s. Donati metaphys. visual. cap. 24. nebst den andern metaphysischen Büchern.

Was insonderheit die prädicamentalische Relation anlanget, so wird von den Aristotelico-Scholasticis in der Logic bey der Lehre von den Prädicamenten davon gehandelt, welche nemlich diejenige sey, da in Ansehung eines Accidentis zwischen zweyen Dingen eine Relation gegen einander vorhanden, wie wir schon oben angemercket. Und da dieses Accidens bald eine Quantität, bald eine Qualität, bald eine Verrichtung, bald ein Leiden angienge, so entstünden daher unterschiedene Arten davon, s. Scheiblers opus logic. introd. logic. cap. 9. Reckermann in system. logic. maior. cap. 12. Schertzers manual. philos. pag. 175. Lange in nucleo logic. Weis. cap. 4. n. 29. pag. 53. Hieraus ist leicht zu verstehen, was bey den neuern Logicis die ideæ relationis heissen, s. Locke de intellectu humano lib. 2. cap. 25. sqq. Clericum in logic. part. 1. cap. 4. Crousaz system. de reflex. part. 1. sect. 2. cap. 3. pag. 203. sqq. Buddeum in observationibus in elementa philosophiæ instrumentalis p. 33. sqq. Die Relation wird auch in Lateinischen genennet respectus, ordo, habitudo, connotatio, comparatio.

Religion,

Das Wort religio wird insgemein hergeleitet von dem Wort religare, weil sie den Menschen mit GOtt gleichsam verbinde, s. Lactantium institut. diuin. lib. 4. cap. 28. und Augustinum de ciuit. dei lib. 10. cap. 4. In besondern Verstand versteht man dadurch den Dienst und die Verehrung GOttes; weil man aber GOtt nicht gebührend verehren kan, wenn man ihn nicht vorher gebührender massen erkannt, so braucht man auch dasselbige in weitern Verstand, und begreifft darunter so wohl die wahre Erkenntniß GOttes; als auch die Verehrung desselbigen, auf welche Art wir auch hier dieses Wort nehmen wollen. Weil aber dasjenige, so uns zu der Religion anführet, entweder die Natur, so fern wir selbige mit unserer Vernunfft betrachten; oder die Offenbarung heiliger Schrifft ist, und daher dieselbige entweder eine natürliche; oder geoffenbarte ist, so handeln wir hier von des ersten und betrachten

Digitized by Google

bey derselben drey Puncte, als deren Grund, verschiedene Stücke und Eigenschafften.

Erstlich müssen wir untersuchen den Grund der natürlichen Religion. Es ist, die Religion an sich betrachtet, keine menschliche Erfindung, noch ein politischer Streich der Regenten, das Volck desto ehe dadurch in Zaum zu erhalten, wie sich verschiedene eingebildet und vorgeben wollen. Unter den Alten rechnet man dahin den Critiam, welcher, nachdem er offenbar gesagt, es sey kein GOtt, damit alle Religion umgestossen, dessen Systema Sextus Empiricus aduers. mathem. p. 318. vorstellet, welches Bayle in dictionair. unter dem Wort Critias wiederholet und verschiedene Anmerckungen darüber macht. Unter den Neuern hat Nicolaus Machiavellus von aller Religion, vornemlich der christlichen nicht viel gemacht, wie aus seinen discursibus in Livium und seinem Buch, princeps genannt, abzunehmen. Conring, der dasselbe heraus gegeben, leugnet dieses in der fürgesetzten Epistel nicht, wenn er schreibet: daß nemlich die Beschuldigung, daß er ein Spötter und Verächter unsers Gottesdiensts gewesen, sehr wohl gegründet sey. Denn hin und wieder verrathe er sein gottloses Gemüth, ob er sich gleich bisweilen anders stelle; oder durch die Heiligkeit der christlichen Religion, deren Glantz auch selbst die Gottlosigkeit nicht ertragen kan, gezwungen anders gelehrt habe. Und wem ist unbekannt, wie zu den neusten Zeiten Joh. Toland in seiner Dissertation de originibus iudaicis Mosen nebst andern Gesetz-Gebern zu solchen öffentlichen Betrügern zehlet? Es ist eine grosse Thorheit, daß man sich unterstehet, die Natur zu bestürmen. Denn die Natur ist es, und nicht ein interessirter Affect, welche uns zu der Religion anführet. Denn ist es gewiß, daß ein GOtt sey: daß wir von ihm dependiren, und wir im Stand seyn, denselbigen zu erkennen und zu verehren, so kan kein vernünfftiger Mensch zweiffeln, daß die Religion in der Natur gegründet, und gleich mit der Schöpffung der Welt ihren Anfang genommen. Es ist wohl wahr, daß Solon, Lycurgus, Numa und andere Gesetz-Geber die Religion ihrem Vorhaben gemäß eingerichtet, und sie bey ihren Gesetzen vor dienlich geachtet, damit sie das Volck desto ehe in dem Gehorsam erhalten und ihm eine Furcht einjagen möchten; es folgt aber daraus noch nicht, daß sie die Religion selbst erdacht, und Urheber davon gewesen. Die Religion an sich erfinden und das was davon die Natur an die Hand giebt, zum Nutzen des Staats einrichten und allerhand Ceremonien ausdencken, ist zweyerley. Haben gleich manchmahl grosse Herren die Religion, als ein politisches Werckzeug, ihren Zweck zu erhalten, brauchen wollen; so weiß man auch, daß vielmahls selbige ihren Absichten solche Hindernisse gemacht, die sie aus dem Wege zu räumen, nicht im Stand gewesen.

II. Kommen wir vor das andere auf die unterschiedenen Stücke der natürlichen Religion, so begreifft sie die Erkenntniß und die Verehrung, oder den Dienst GOttes, so weit die natürlichen Kräffte eines Menschen reichen. Was anlangt 1) die Erkenntniß, so müssen wir von GOtt erkennen seine Existentz, sein Wesen und Eigenschafften, seine Wercke und seinen Willen, oder seine Gesetze. Wie die Existentz GOttes von allen Menschen, die ihrer gesunden Vernunfft mächtig sind, vor bekannt angenommen wird; also setzet man sie billig bey der zur Religion nöthigen Erkenntniß voraus, weil sonst alle Abhandlung vergebens. Atheisten haben keine Religion, und ob sie schon in den bürgerlichen Gesellschafften einen äusserlichen Gottesdienst mit abwarten, so thun sie dieses zum Schein, so lang als es ihr eigen Interesse mit sich bringt. Setzt man also voraus, daß ein GOtt sey, so muß man denselben bey der Religion erkennen erstlich nach seinem Wesen und Eigenschafften. Die Vernunfft erkennt gar wohl, GOtt sey nichts anders, als das vollkommenste Wesen, welches die Ursach aller andern Wesen ist. Etliche sagen, GOtt sey ein independenter Geist, das ist, der von keinem andern herrühre. In dem Begriff vom Wesen GOttes ist auch die Einigkeit enthalten, daß wenn man zugiebt, es sey ein GOtt, der das allervollkommenste Wesen, so muß man auch zugeben, daß nur ein GOtt sey. Es irret daher Grotius, wenn er de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 45. 47. fürgiebt, daß der Satz: es ist nicht mehr, als ein einiger GOtt, nicht so deutlich sey, als der: es ist ein GOtt. Daß aber in dem einigen göttlichen Wesen drey Personen sind, solches kan die Vernunfft nicht wissen, worinnen sich einige, sonderlich Poiret in cogitat. ration. de deo, anima & malo lib. 3. cap. 8. vergebene Mühe gemacht. Hierinnen zeigt sich ein grosser Unterscheid zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion, weil man in der letztern die Dreyfaltigkeit der Personen erkennen und sie iede Person als wahren GOtt verehren muß. Aus eben dem gemeinen Begriff vom Wesen GOttes fliessen seine Eigenschafften, die man, auf menschliche Art davon zu reden, in natürliche und moralische theilet. Zu jenen gehören die Unendlichkeit, die Unermeßlichkeit, die Ewigkeit, die Allgegenwart, die Allwissenheit und andere; zu diesen seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhafftigkeit, Barmhertzigkeit u. s. w. welches sich hier nicht ausführen läßet, nachdem solches oben an gehörigen Ort geschehen ist. Diese Erkenntniß vom Wesen und Eigenschafften GOttes ist bey der Religion deswegen nöthig, weil sie nicht nur den Grund zu dem innerlichen Dienst und Verehrung GOttes abgeben; sondern auch die Menschen insgemein zur Beobachtung der göttlichen Gesetze auf das kräfftigste antreiben muß.

Digitized by Google

muß. Vor das andere erkennt man GOtt nach seinen Wercken und zwar in der natürlichen Religion nach denen, die zum Reich der Natur gehören, welches die Schöpfung und die Providentz. Denn dadurch wird der Mensch nicht nur von seiner Dependentz überzeugt, durch welche er die Verbindlichkeit auf sich hat, GOtt zu verehren; sondern erblicket auch so viele Proben der göttlichen Liebe, welche ihn zur Gegen-Liebe anreitzen. Auch hierinn ist ein Unterscheid unter der natürlichen und geoffenbarten Religion in Ansehung der Erkenntniß. Denn bey dem letztern muß man auch die göttliche Wercke im Reich der Gnaden, als die Erlösung, die Erleuchtung, die Bekehrung, die Wiedergeburt, die Rechtfertigung, die Heiligung erkennen. Drittens müssen wir auch GOtt nach seinem Willen erkennen, und zwar hauptsächlich deswegen, damit wir unser Thun und Lassen nach demselben anstellen. Eine solche richtige Erkenntniß muß die natürliche Religion in sich fassen. Es kan derselbigen entweder die Unwissenheit; oder der Irrthum entgegen stehen. Die Unwissenheit ist so beschaffen, daß sich keiner, der den Gebrauch seiner Vernunfft erreichet, damit entschuldigen kan, weil sich GOtt durch die Natur deutlich gnug geoffenbaret. Der Irrthum ist mancherley. Einige leugnen gar, daß ein GOtt sey, wohin die Atheisten gehören. Andere irren in dem Wesen und Eigenschafften GOttes, wenn sie mehr als einen GOtt glauben, es mag dieses auf eine grobe oder subtile Art geschehen; wenn sie ein gedoppeltes Principium statuiren, daß von dem einem das gute, von dem andern das böse herkäme; wenn sie GOtt einen Leib zuschreiben, seine Eigenschafften auf menschliche Art auslegen wollen. Noch andere irren in den göttlichen Wercken, wenn sie die Schöpfung und Vorsorge GOttes entweder gerade zu, oder durch üble Folgerungen leugnen; oder solche Sätze haben, die mit der Wahrheit der göttlichen Wercke nicht bestehen können. Mit dieser Erkenntniß muß bey der Religion verknüpfft werden 2) der Dienst und die Verehrung GOttes, der sich überhaupt auf die Liebe gegen GOtt gründet und entweder ein innerlicher; oder äusserlicher ist, davon wir schon oben in dem Artickel von dem Gottesdienst gehandelt.

Drittens müssen wir auch erwegen die Eigenschafften der natürlichen Religion. Sie ist zwar eine wahre; aber eine unvollkommene. Die Wahrheit kan man nach allen Sätzen, die sie in sich fasset, darthun, und zeigen, daß sie ihren natürlichen Grund haben und durch die Vernunfft erkannt werden; man muß aber die natürliche und heydnische Religion nicht vor eins halten. Denn diese fasset viele Irrthümer in sich, welche zur Abgötterey und zum Aberglauben Anlaß gegeben. Die Unvollkommenheit äussert sich darinnen, daß sie kein Mittel zur Seligkeit anweisen kan. Denn weil die Seligkeit in einer Vereinigung mit GOtt, als dem höchsten Gut bestehet; ein natürlicher Mensch aber wohl empfindet, wie er durch die Sünde von GOtt getrennet, so müste es ein hinlängliches Mittel vorschlagen, wie der Mensch mit GOtt auszusöhnen sey, welches sie nicht thun kan, wie wir auch schon oben ausführlich gewiesen, und zugleich den Irrthum der Naturalisten, der dieser Wahrheit entgegen stehet, untersuchet. Doch hat sie ihrer Unvollkommenheit ungeachtet ihren dreyfachen augenscheinlichen Nutzen. Denn einmahl müssen ihre Wahrheiten bey einer ieden Religion zum Grund liegen, daß wenn man eine davon leugnen wolte, keine Religion bestehen könne, z. E. glaubet iemand mehr, als einen GOtt, so verwandelt sich die Religion in eine Abgötterey und in einen Aberglauben; oder leugnete man die göttliche Vorsorge, so wäre die Religion, die man haben wolte, nur ein Blendwerck. Vors andere geben diese natürliche Wahrheiten die Kennzeichen ab, nach denen man die verschiedene Religionen, die sich auf die Offenbarung gründen, prüfen, und die falschen von der wahren unterscheiden kan. Denn die wahre geoffenbarte Religion kan nichts in sich fassen, was den natürlichen Wahrheiten zuwider wäre, mithin wenn man solche Dinge lehrte, welche entweder die Gerechtigkeit; oder die Heiligkeit, oder die Gütigkeit GOttes umstossen, z. E. GOtt wäre Urheber der Sünde, so wäre dieses ein Kennzeichen, daß sie falsch. Drittens giebt sie auch eine Anweisung zur Offenbarung. Denn wenn ein natürlicher Mensch kein Mittel zur Seligkeit vor sich siehet, so giebt ihm dieses Anlaß, die Nothwendigkeit der Offenbarung zu erkennen, und wenn er unterschiedliche Offenbarungen vor sich siehet, die er prüfen und die wahre heraus lesen muß, so giebt ihm die natürliche Religion die Kennzeichen der wahren geoffenbarten an die Hand. Wir haben nicht nöthig, die hieher gehörigen Scribenten anzuführen, weil sie schon in den Artickeln vom Aberglauben, von der Abgötterey, von GOtt, dem Gottesdienst und Naturalismo fürkommen. Es würde auch ein solches Verzeichniß gar zu weitläufftig werden.

Religions-Klugheit,

Nachdem man voraus setzet, daß die Religion zur Erhaltung eines Staats nöthig sey, wie in dem folgenden Artickel erwiesen werden, so zeigt die Klugheit, wie ein Fürst selbige so einrichten müsse, daß sie dem Staat mehr helffe, als schade. Diese kluge Einrichtung hat mit den innerlichen Stücken der Religion nichts zu thun. Denn sie ist keine menschliche Erfindung; sondern hat ihren Ursprung von GOtt. Die Majestät erstrecket sich auch nicht so weit, daß man die Gewissen zwingen wolte, welche nur die äusserliche Thaten regieret. Man darff auch diese Klugheit nicht nach Machiavellischen

Digitized by Google

Principiis abmessen, und in eine Arglistigkeit verwandeln, als wolte der Regent die Religion zum Werckzeuge seiner herrschsüchtigen und andern bösen Begierden brauchen. Denn wie er auf die gemeine Wohlfahrt zu sehen verpflichtet; also hat die Religion eine andere Absicht. Es zielet daher diese Klugheit auf die Beförderung des gemeinen Interesse, und geht nur auf äusserliche Umstände der Religion in Ansehung der Adiaphoren, der Beschützung und Hinderung derselbigen. Ins besondere ist nach den Regeln der Klugheit zu untersuchen: was bey der Einführung der Religion zu beobachten? Der folgende Artickel weiset, was hierinnen die Pflicht eines Fürsten sey, und deswegen müssen wir hier nur sehen, was dabey nach dem Interesse des Staats aus Klugheit zu thun. Ein Fürst ist glücklich, wenn er in seinem Lande nur eine Religion haben kan. Denn er hat sich nicht so leicht eines Aufstandes und einer Unruhe zu besorgen, und wenn ja ein Rebelle sich finden solte, so kan er diejenigen, die es mit dem Fürsten halten, nicht so leicht an sich ziehen oder beyder Parthie verhast machen, weil ihm die Vorstellung, als beträff die Sache GOttes Ehre, fehlen würde. Der Pöbel kan nicht eher, als durch die Religion, rasend gemachet werden. Er ist ein solches Thier, das durch die Religion muthig und feige zu machen. Man hat dieses gesehen, wenn sich die Papisten wider die Protestanten empört, und ihre Geistliche dem Pöbel weiß gemacht, es beträffe die Ehre der Jungfrau Mariä, die Heiligkeit ihrer Bilder u. s. f. Sind bereits in einem Lande verschiedene Religionen eingeführt, so ist dem Regenten nicht zu rathen, eine auszurotten, wenn es nicht das Interesse des Staats schlechterdings erfordert. Man hat in Spanien und Franckreich gesehen, wie man dieses mit grossen Schaden des Landes und des Königs gethan. Doch wenn man im Lande verschiedene Religionen hat, so ists fast noch besser, daß deren mehr, als zwey sind. Denn sind ihrer nur zwey, so wird der Eifer der beyderley Glaubens-Genossen wider einander grösser, und kan mehr ausrichten, wenn er nur wider eine Parthey gehet; da er hingegen seine Kräffte zertheilet, und ohnmächtig wird, wenn er noch mehr widriggesinnte Religions-Verwandte vor sich siehet. Will der Regent verschiedene Religionen in seinen Landen einführen, so kan er solches zwar thun; er muß aber sehen, ob dieses vor sein Land vortheilhafftig. In denjenigen Republiquen, deren Nahrung in Handel und Wandel, oder in den so genannten Commercien bestehet, ist die Duldung verschiedener Religionen sehr nützlich, wie man in Holland und Engelland siehet. Solchen verschiedenen Religions-Verwandten läst er zwar als Fürst gleichen Schutz und Liebe geniessen; hat aber doch die Sorgfalt, daß eine jede Parthie die andere in Ruhe lasse, und keine zur Ausbreitung ihrer Religion arglistige Mittel brauche. Grosse Unruhen können die Geistlichen in solchen Republiquen, wo verschiedene Religionen sind, erregen, weswegen ein Fürst die Behutsamkeit brauchen muß, daß er die harten und anzüglichen Widerlegungen nicht verstatte. Denn wie man dadurch niemanden bekehrt: also machen sie nur Verbitterungen. Man lese Rüdigers Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 13. nebst denjenigen Scribenten, die wir oben bey dem Artickel vom Kirchen-Regiment angeführet.

Religions-Recht,

Man kan das Religions-Recht in weitern und engern Verstand nehmen. Nach jenem ist es eben so viel, als das Kirchen-Regiment, das Recht, so einem Fürsten krafft der Landes-Herrlichen Hoheit in geistlichen Sachen zukommt; nach diesem aber ist es nur ein Stück davon, bey welcher letztern Bedeutung wir hier bleiben, nachdem wir schon oben von dem Kirchen-Regiment gehandelt. Wir setzen hier voraus, daß die Religion zur Erhaltung eines Staats nöthig sey, welches nicht so anzunehmen; als wenn die Religion vor nichts anders, als ein Werckzeug über andere zu herrschen, anzusehen sey, wie Machiavellus und seines gleichens gemeinet. Denn die Haupt-Absicht, warum GOtt die Religion geoffenbaret, ist die Beförderung der ewigen Wohlfahrt; und ob sie wohl die zeitliche Glückseligkeit der Menschen auch zur Neben-Absicht hat, so dürffen sie doch herrschsüchtige Printzen zu keinem Instrument ihrer Begierden brauchen. Will man die Religion als ein Mittel den Staat zu regieren brauchen, so muß dieses nur eine Neben-Absicht dabey seyn, und man muß nicht auf sein eigen Interesse; sondern auf die gemeine Wohlfahrt sehen, zu deren Erhaltung sie allerdings nöthig ist. Denn diejenigen Pflichten, die entweder Regenten und Unterthanen; oder die Unterthanen unter sich einander zu leisten, gründen sich auf die Religion, daß ein GOtt sey, der Gesetze gegeben, und dem man gehorchen müsse. Denn daß Regenten vor die gemeine Wohlfahrt sorgen, und Unterthanen ihnen gehorchen müssen, kommt daher, weil sie einen Vergleich gemacht, und dieses einander versprochen. Solchen Vergleich müssen sie halten, indem dieses GOtt befohlen, als ein Mittel, wodurch die Ruhe in der menschlichen Gesellschafft, folglich der Menschen Wohlfahrt zu befördern. Die Religion bestätiget die Nothwendigkeit der Obrigkeit, welches bey den Unterthanen eine Hochachtung erwecket, und sie desto eher in dem Gehorsam erhält. Diesen Streich brauchten die heydnischen Regenten, daß sie ihr Geschlecht von den Göttern herleiteten, und sich göttliche Ehre anmaßten, damit sie bey dem Volck in desto grösseres Ansehen kämen, wovon Morhof in diss. de diuinitate principum p. 813. dissert. academic. zu lesen. Die Religion kan auch den Muth erwecken, und

Digitized by Google

und niederschlagen, nachdem man sich einbildet, daß GOtt entweder vor, oder wider die Waffen sey. Die alten Römer meinten, wenn nur erst die Schutz-Götter aus den Mauren wären, so könte es ihnen nicht fehlen, und stürmten daher tapffer darauf los. Kurtz: die Religion sucht die bösen Affecten zu unterdrucken, und macht also friedliche, getreue und arbeitsame Unterthanen. Ob nun gleich viele falsche Religionen dem Staat dienen, so ist doch demselben keine nützlicher, als die wahre, oder christliche, von welchem Punct wir schon oben in dem Artickel von der Christlichen Religion gehandelt, wie wir denn auch schon in dem Artickel von der Atheisterey die Frage untersuchet: ob ein Gesellschafft aus Atheisten, die keine Religion haben, bestehen könne? Man lese Herrn Fabricium in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 9. p 317. nach, wo er nicht nur zeiget, daß keine Republic ohne Religion bestehen kan; sondern auch die dahin gehörige Scribenten anführet.

Ist dieses richtig, so folget daraus, daß ein Fürst sich um die Religion zu bekümmern habe, und ihm also ein Recht in Ansehung derselbigen zukomme. Bey diesem Recht kommt sonderlich die Frage für: was vor eine Religion der Fürst einzuführen, und was ihm dabey frey stehe? Es kan hier der Fürst auf zweyfache Art betrachtet werden; einmahl als ein solcher, der nach dem Recht der Natur zu weiter nichts, als zur Beförderung der äusserlichen Ruhe und Glückseligkeit verbunden ist. In dieser Absicht thut er seiner Pflicht ein Genüge, wenn er eine solche Religion vor sich und seine Bürger erwehlet, die mit der Erhaltung und Flor seines Staats bestehen kan, es mag dieselbige zur Erlangung der Seligkeit geschickt seyn, oder nicht. Denn es ist schon vorher erinnert worden, daß auch eine falsche Religion zuweilen so beschaffen seyn kan, daß dadurch das Wohlseyn eines Landes keinen Abbruch leidet, wie die Exempel solcher Republiquen ausweisen. Betrachtet man aber den Fürsten vor das andere als einen solchen, der von der Wahrheit und Göttlichkeit einer gewissen Religion in seinem Gewissen überzeuget, so ist er nicht nur verbunden, sie vor seine Person anzunehmen; sondern auch dieselbige den Unterthanen bekannt machen zu lassen. Denn wie er nach der Liebe gegen den Nechsten verpflichtet ist, auch vor ihre ewige Wohlfahrt Sorge zu tragen; also hat er auch als Regent eine Verbindlichkeit auf sich, die wahre oder christliche Religion anzunehmen, weil sie vor den Staat viel geschickter ist, als die falsche. Denn keine Religion schärffet den Unterthanen so nachdrücklich Gehorsam und Hochachtung ein, als die christliche. Sie saget, iederman soll unterthan seyn der Obrigkeit, Röm. 13. v. 1. und widerleget zugleich das den Regenten höchst nachtheilige Principium der Papisten, als wenn die Geistlichen der weltlichen Obrigkeit nicht unterworffen wären, weiset auch an dem Exempel Christi und der Apostel, daß sie sich der Herrschafft der weltlichen Oberherren nicht entzogen, Matth. 17. v. 27. Joh. 19. v. 11. Apost. Gesch. 4. v. 19. Es ist keine Religion, dabey die Regenten so sicher seyn können, als bey der christlichen. Denn indem sie so sehr auf die Gedult und Sanfftmuth dringet, so kommt dieses den Regenten zu ihrer Sicherheit sehr zu statten. Giebt sie den Gläubigen eine gewisse Versicherung des ewigen Lebens, so reitzet dieses zu löblichen Thaten an. Die wahre Frömmigkeit macht die besten Unterthanen, dazu man allein durch die christliche Religion gelangen kan. Doch leidet die Pflicht eines christlichen Regenten, die wahre Religion in seinen Landen einzuführen, ihre Ausnahme. Denn man muß sehen: ob Grund-Sätze einer Republick wegen der Religion vorhanden sind? Wird ihm durch selbige vor seine Person die Annehmung der wahren Religion versaget, so muß er lieber die Crone fahren lassen, als seine Seele um die ewige Wohlfahrt bringen. Wird ihm aber erlaubet, vor sich eine Religion zu erwehlen, welche er will, wenn er nur die Unterthanen bey ihrer alten Religion lässet, so kan er zwar mit guten Gewissen die Regierung übernehmen; er muß aber das Unglück der Unterthanen mehr beklagen, als daß er solches ändern wolte. Wenn ein Fürst auch diese Hinderniß nicht hat, die wahre Religion einzuführen, so bleibt ihm dabey unverwehrt, nebst der wahren Religion verschiedene falsche Religionen in seinem Lande zu dulten, wenn es der Nutzen seines Staats unumgänglich erfordert. Was aber dabey nach den Regeln der Klugheit zu betrachten, ist in dem vorhergegangenen Artickel gewiesen worden. Beym Gebrauch dieses Religions-Rechts haben die Fürsten zweyerley zu vermeiden. Das eine ist, daß man die Religion nicht zu einem Werckzeug der Herschsucht mache. Denn wie der Hauptzweck der Religion nicht ist, daß dadurch die Glückseligkeit des Staats befördert werde; also muß der Regent nicht so wohl auf die Vortheile seiner Person als vielmehr auf den Nutzen des gantzen Staats sein Absehen richten. Das andere ist, daß man bey der Einführung einer Religion keinen Gewissens-Zwang ausübe, welches geschicht, wenn man einen durch äusserliche Mittel zu einer Religion zwingen will, von deren Wahrheit man doch nicht überzeugt. Wenn daher die Einführung einer Religion auf eine verwüffte Art geschehen soll, so muß der Fürst Anstalt machen, daß geschickte Lehrer von deren Wahrheit die Unterthanen überzeugen. Hat der gröste Theil der Bürger die eingeführte Religion angenommen, und der Regent erkennet, daß die alte seinem Staat zuwider laufe, und also nicht länger zu dulten sey, so kan er die Ausübung derselben verbieten, und zu denjenigen, die sich nach den übrigen nicht richten wollen, sagen, daß sie mit Frieden hingehen möchten. Luther sagt in der Erklärung des 82. Psalms: man muß

Digitized by Google

das chriſtliche was das bürgerliche Bürger-Recht halten, und wer nicht glauben und bekennen will, was andere glauben, der behalte es auf ſeine Gefahr in ſeinem Hertzen und bändige ſeine Zunge; oder wer das nicht kan, der gehe zur Stadt hinaus. Es hat weiter ein Fürſt Macht, ſich zu verſichern, was ſeine Unterthanen, inſonderheit diejenigen, denen er öffentliche Aemter anvertrauet, glauben und lehren, weswegen man in vielen Landen diejenigen, welche ein öffentliches Amt bekommen, anzuhalten pfleget, daß ſie eine gewiſſe Glaubens-Formel annehmen müſſen. Man leſe Carl Franc. Buddei Unterſuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchſte Gewalt eines Fürſten über die Kirche herzuleiten iſt, cap. 4. §. 8. ſqq. nebſt den andern Scribenten, die wir oben in dem Artickel von dem Kirchen-Regiment angeführet haben.

Repreſſalien,

Sind, wenn iemand, der von einem, oder etlichen Unterthanen einer andern Republick iſt beleidiget, ſich ſo lange gegen gewiſſe Perſonen, oder Güter aus ſelbiger Republick feindſelig erweiſet, bis ihm Gnüge geſchehen iſt. Man zehlt ſie unter die unvollkommene Kriege, da man nur gewiſſe Arten der Feindſeligkeiten verübet, dahin man auch ἀνδροληψίαν rechnet, die ehemahls bey den Griechen gewöhnlich war. Die Griechen nennen ſie ἀντιγραφὰς und einige andere pignorationes, wiewohl in keinem eigentlichen Verſtand, ſ. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 2. §. 2. n. 3. 4. Ziegler de iur. mai. lib. 1. cap. 34. §. 8. Die Repreſſalien ſind der natürlichen Billigkeit nicht zuwider, weil diejenigen Perſonen, gegen welche man ſich feindſelig erweiſet, nicht eines andern; ſondern ihres eigenen Verbrechens wegen dasjenige leiden müſſen, ſo fern ſie nemlich Glieder der Republick ſind. Sollen ſie rechtmäßig ſeyn, ſo iſt folgendes zu mercken: es muß von der hohen Obrigkeit, oder doch mit Bewilligung derſelben geſchehen, weil es eine Art des Krieges, oder doch ein Vorſpiel deſſelben iſt. Die Beleidigung muß offenbar ſeyn, welche Urſach dazu geben ſoll. Es muß bey der Obrigkeit derjenigen, die uns beleidiget haben, bereits Hülffe und Gnugthuung, aber vergebens geſuchet, auch kein ander Mittel, ſolche zu erlangen, übrig ſeyn. Man kan die Perſonen, oder Sachen ſo lange in Verwahrung behalten, bis uns Gnugthuung geſchehen. Man darff keine gröſſere Gnugthuung verlangen, als der verurſachte Schaden austräget, daher muß der Überſchuß wieder heraus gegeben werden, ſ. mit mehrerm Peſchwitz tr. de repreſſaliis, Grotium d. l. cap. 2. nebſt ſeinen Auslegern, Ziegler, Oſiander, inſonderheit Kulpiſio in colleg. Grotian. p. 143. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 8. cap. 6. §. 13. mit Barbeyracs Noten tom. 2. pag. 466. edit. 2. Hochſtetters colleg. Pufendorf. exercit. 12. §. 25. nebſt den andern Scribenten des natürlichen Rechts; ingleichen Arumäum de repreſſaliis, Johann Jacob Müllers Diſſertat. de iure repreſſaliarum inter principis imperii, Wittenberg 1714. einiger andern zu geſchweigen, welche in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 281. angeführet werden.

Republick,

Es hat das Wort respublica vielerley Bedeutungen, welches man auch von dem Wort ciuitas ſagen muß, indem es die Geſellſchafft des menſchlichen Geſchlechts, die Innwohner der Stadt, den Ort ſelbſt, wo ſie ſich aufhalten, und denn eine bürgerliche Geſellſchafft und einen Staat bedeutet. Wir verſtehen hier durch die Republic die bürgerliche Geſellſchafft, welche aus Regenten und Unterthanen zuſammen geſetzet, die ſich mit einander zur Erhaltung und Beförderung der gemeinen Wohlfahrt vereiniget haben. Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 2. §. 13. ſagt, ſie ſey eine moraliſch zuſammengeſetzte Perſon, deren Wille, ſo aus vieler Menſchen Vergleich verwickelt und vereiniget, vor ihrer aller Willen gehalten werde, damit ſie aller und ieder Kräffte und Vermögen zum gemeinen Frieden und Ruhe gebrauchen mögen, welche Beſchreibung auch Thomaſius in iurisprud. diuina lib. 3. cap. 6. §. 63. und Hochſtetter in collegio Pufendorf. exercit. 11. §. 7. behalten. Etwas anders beſchreiben dieſe Geſellſchafft Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 14. und Hobbeſius de cive cap. 5. §. 9. Von dieſer Republick wollen wir eine theoretiſche und practiſche Betrachtung anſtellen, und nach jener ſo wol den Urſprung, als auch die Einrichtung und Beſchaffenheit der Republiqven erwegen.

Was bey der theoretiſchen Betrachtung anlangt erſtlich den Urſprung der Republiqven, ſo haben diejenigen, welche davon diſputiret, zwey Fragen nicht ſattſam unterſchieden. Denn ein anders ſind die Gründe, daraus die Vernunfft die Nothwendigkeit der Republiqven erkennet, und meinet, daß die Menſchen dadurch wären veranlaſſet worden; ein anders aber der wirckliche hiſtoriſche Urſprung derſelben, zu welchem vielleicht die erwehnten Gründe wenig oder nichts beygetragen haben. Solchen Urſprung muß man aus hiſtoriſchen Nachrichten erkennen; die Lehr-Sätze aber nicht zu einer wircklichen Geſchichte machen, und meinen, daß die erſten Republicken wircklich auf eine ausgedachte Art und durch die ausgeſonnene Bewegungs-Mittel entſtanden wären. So viel erkennt man aus den politiſchen Gründen von der Nothwendigkeit der Republiqven, daß man ſie in der menſchlichen Geſellſchafft beyzubehalten habe, ſie mögen

Digitized by Google

nun entstanden seyn, wie sie wollen. Doch wir müssen hievon die Gedancken der Gelehrten anführen. Es sind zwey Wege, wie die Republiquen haben können eingeführet werden: entweder aus freyem Willen der Menschen; oder durch Gewalt. Soll es durch den freyen Willen der Menschen geschehen seyn, so führt man allerhand Bewegungs-Gründe an, warum sie sich in solche Gesellschafft eingelassen. Aristoteles hat den Menschen ein ζῶον πολιτικὸν genennet, daher seine Anhänger zu der Meinung Anlaß genommen, als wenn die Menschen durch einen natürlichen Trieb zur Einführung der bürgerlichen Gesellschafft angetrieben worden. Es ist zwar nicht gewiß, was Aristoteles mit dieser Benennung eigentlich hat haben wollen. Doch kan er weiter nichts angezeigt haben, als daß der Mensch von Natur zur Gesellschafft geneigt, welches seine Richtigkeit hat; woraus aber noch nicht folget, daß man auch einen natürlichen Trieb zur bürgerlichen Gesellschafft habe. Man muß vielmehr sagen, daß weil alle Menschen von Natur zu ihrer Freyheit geneigt sind, ihnen vielmehr nach diesem natürlichen Trieb die bürgerliche Gewalt, welche solche Freyheit einschräncket, zuwider. Man lese Conring de prudent. ciuili cap. 6. pag. 83. Pufendorff de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 1. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6 §. 7. Andere haben zur bewegenden Haupt-Ursach die Bedürffniß und Bequemlichkeit angeführet. Nun ist zwar nicht ohne, daß man in einer bürgerlichen Gesellschafft viel bequemer leben, und was zur Leibes-Nahrung und Erhaltung gehöret, füglicher anschaffen kan; es folgt aber daraus noch nicht, daß deswegen hätten nothwendig Obrigkeiten und Unterthanen seyn müssen, weil man diesem Mangel auch durch Bündnisse hätte abhelfen können. Pufendorf de iure naturæ & gent. lib. 7. cap. 1. §. 7. meinet, daß die Furcht und Sicherheit vor den Anfall anderer Leute die wahre Ursach sey, daß man Städte erbauet habe. Andere rechnen beydes zusammen, daß man sein Absehen sowohl auf die Bequemlichkeit; als auf die Sicherheit gehabt. Titius obseru. 547. in Pufendorf. mercket an, daß die Pufendorffische Meinung von der Aristotelischen nicht abgehe. Denn daß die Menschen ihre Sicherheit gesucht, dieses wäre ja doch durch einen natürlichen Trieb geschehen. Einige halten auch die nothwendige Folge aus den kleinern Gesellschafften, welche die Familien sind, so wiederum aus der ehlichen, väterlichen und herrschafftlichen Gesellschafft bestehen, zu einer wahrhafften Ursach der Republic hinlänglich. Es hat der Haus-Vater als das Haupt der Familie zwar eine Art der Herrschafft; eine Familie aber ist noch keine bürgerliche Gesellschafft; ja wenn auch gleich aus einer Familie verschiedene Familien entstehen, so ist doch dieses noch keine Ursach, daß aus solchen Familien nothwendig eine Republic werden müste, weil eine iede Familie ihr besonders Haupt haben kan. Wenn nach diesen Grund-Sätzen die Republicen aus freyem Willen der Menschen eingeführet worden, so mercket man weiter an, daß hiezu nöthig gewesen a) ein gewisses Pactum, wodurch das Volck, so sich versammlet hat, in eine Gesellschafft getreten, und sich zu einem gewissen Endzweck, die gemeine Wohlfahrt zu befördern, verbunden, welches denn entweder durch einen ausdrücklichen; oder stillschweigenden Consens geschehen: b) ein gewisser Schluß, daß sie sich samt und sonders einer gewissen Obrigkeit unterwerffen wollen, und c) ein gewisses Pactum zwischen dem Volck und der künfftigen Obrigkeit, wodurch sich das Volck der neuen Obrigkeit dergestalt unterworffen, daß jene Macht haben solte, zu befehlen, was sie zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt vor nöthig erachtet; dieses aber schuldig seyn solte, solchen Befehlen zu gehorchen, dahingegen sich die Obrigkeit wieder verbindlich machet, die Wohlfahrt des Volcks bestens zu befördern. Man lese Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 2. Thomasium in iurisprudentia diuina lib. 3. cap. 6. §. 29. sqq. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exerc. 11. §. 3. So stellt man sich die Sache nach der Vernunfft vor, wie sie hätte seyn können, und wie sie ordentlich hätte seyn sollen, wenn die Republicen aus freyem Willen wären eingeführet worden. Ob es aber wircklich so geschehen, ist eine andere Frage. Es ist gar nicht glaublich, daß alles so ordentlich hergegangen. Daß sich im Anfang eine Menge Volcks von ohngefehr zusammen niedergelassen, und in eine Gesellschafft getreten, hat wohl seine Richtigkeit; man kan aber nicht sagen, daß sie sich durch ein ausdrückliches Pactum hiezu verbunden. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß sie sich wegen der Obrigkeit, welcher sie sich unterwerffen wollen, werden berathschlaget haben; sondern vielmehr glaublich, daß die Gewalt den ersten Grund zu den Republicen geleget, es seyn nun dieses auf eine offenbare, oder heimliche und listige Art geschehen. Dieses kommt auch mit den historischen Nachrichten, die wir davon in der Schrifft haben, am besten überein. Was die beydnischen Scribenten vom Ursprung der Republicen vorgeben, ist ungewiß und auf einen sandigten Grund gebauet. Die meisten stimmen darinnen überein, es sey vor Aufrichtung der Regierung ein freyes Leben gewesen, da niemand dem andern zu befehlen gehabt, ob sie wohl den Zustand der Menschen, wie er damahls soll seyn beschaffen gewesen, auf unterschiedliche Art beschreiben. Etliche stellen ihn als den allerglücklichsten für, wie Ovidius lib. 1. metamorphos. andere als den verdorbensten, wie Sallustius de bello Catilinar. cap. 6. und noch andere sagen, er sey anfangs glücklich; bald aber darauf verdorben gewesen, daß man genöthiget worden, eine bürgerliche

Digitized by Google

Herrschafft einzuführen, auf welchen Schlag Tacitus lib. 3. annal. cap. 26. schreibet: die allerälresten Menschen wusten noch von keinem boshafftigen Muthwillen, sie lebten ohne Sünde und Schande, und also auch ohne Straffe und Zwang. Es bedurffte auch keiner Belohnung, weil sie aus freyer Neigung nach der Ehrbarkeit strebten: und weil sie nichts wider die Gewohnheit verlangten, so war nicht nöthig, ihnen etwas durch eingesagte Furcht zu verbieten. Allein nachdem man die Gleichheit bey seite satzte, und an statt der Bescheidenheit und Schamhafftigkeit der Ehrgeitz und Gewaltthätigkeit einriß, so erwuchsen hieraus die Herrschafften, welche bey vielen Völckern bis auf diese Stunde geblieben sind, wobey Christoph. Forstneri Noten über diese Stelle p. 254. nebst Barbeyracs Anmerckungen über Pufendorfen de iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 1. §. 7. not. 1. zu lesen. Diese Urtheile der Heiden scheinen auf die Tradition gegründet zu seyn, daß sie etwas von dem höchstglückseligen Zustand der Menschen vor dem Fall, und von dem grossen Verderben derselben nach dem Fall und zwar vor der Sündfluth gehöret. Am sichersten geht man bey den Nachrichten, welche uns Moses in seiner Historie aufgezeichnet. Dieser berichtet, daß bey dem Anwachs des menschlichen Geschlechts Cain die erste Stadt gebauet, und sie nach seines Sohnes Nahmen Hanoch genennet, Genes. cap. 4. v. 17. Ob nun wohl die Erbauung einer Stadt noch keine Aufrichtung einer bürgerlichen Gesellschafft ist; auch nicht gewiß kan gesagt werden, was er vor ein Absehen dabey gehabt; so ist doch wahrscheinlich, daß wie er dergleichen Werck aus einer Ehrsucht vorgenommen; also auch dieses zur bürgerlichen Gesellschafft Anlaß gegeben habe. Augustinus de civitate dei lib. 5. cap. 20. leitet auch den Ursprung derselbigen von den Cainiten her; sind will nicht zugeben, daß die Nachkommen Seths dergleichen gehabt, welches sich auch wegen Mangel der gehörigen Nachrichten nicht ausmachen lässet. Daß vor der Sündfluth gar keine Republicen gewesen, kan man nicht beweisen. Denn daß einige dieses daher schliessen wollen, wenn man Republicen gehabt hätte, so würde das Wesen der Menschen nicht so gar in Grund verdorben gewesen seyn, indem die Obrigkeit solcher Bosheit hätte Einhalt thun können: solches hat nicht viel auf sich. Denn obwohl die Leute auch nach der Sündfluth unter der Obrigkeit lebten, so führten sie doch ein solches ruchloses Leben, daß sich die göttliche Gerechtigkeit genöthiget sahe, gantze Städte zu vertilgen, wie man von Sodom und Gomorra siehet. Nach der Sündfluth finden wir, daß Nimrod den Grund zu dem Assyrischen Reich gelegt, Genes. 10. v. 8. 9. aus dessen Exempel zu ersehen, daß der Ehrgeitz und die Herrschsucht die Leute angetrieben, Reiche aufzurichten und zu erweitern. Bald darauf entstunden auch mehr andere Staaten, deren Regenten Könige heissen Genes. cap. 14. v. 1. 2. Man mag endlich sagen, daß die Menschen freywillig sich in die bürgerliche Gesellschafft begeben; oder daß sie mit Gewalt dazu angetrieben worden; so ist doch dieses gewiß, daß das menschliche Verderben Anlaß dazu gegeben. Denn wären die Menschen im Stand der Unschuld geblieben, so hätte man keine Republicen gehabt, weil alle Absicht, warum man solche hat, wegefallen wäre, daß man deren nicht nöthig gehabt hätte, wie Hertius in element. prud. civil. part. 1. sect. 3. §. 5. Thomasius in jurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6. §. 2. Griebner in jurisprud. nat. lib. 2. cap. 1. §. 3. wohl angemercket, wiewohl Alberti in compendio iur. nat. part. 2. cap. 14. Boecler in not. ad Grotium lib. 1. cap. 3. Becmann in meditat. polit. cap. 11. §. 5. p. 156. Müller de imperio ciuili in statu innocent. anderer Meinung sind. Es läst sich auch nicht sagen, daß GOtt die ersten Reiche unmittelbar aufgerichtet; ob er gleich solche Gesellschafften als ein zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts nach dem Fall nöthiges Mittel gut geheissen und gebilliget. Daß das Verderben der Menschen zu diesem Stand Anlaß gegeben, macht ihn an sich nicht verwerfflich, und ist eine Schwachheit von einigen gewesen, wenn sie ihn vor sündlich angesehen und gemeinet, durch dessen Abschaffung grössere Vollkommenheiten in die Welt zu bringen. Man lese von diesem Punct noch nach Menz in disp. de prima imperii inter homines origine Leipz. 1703. Lock Tr. du gouvernement civil. cap. 7. Bierling in thesibus politic. de origine rerum publicar. die observation. Hal. tom. 7. observ. 6. Budeum in institt. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 7. §. 2. sqq. Böhmer in introductione in ius public. vniuersale p. 126. sqq. Treuer in not. ad Pufend. de officio homin. & ciuis part. 2. cap. 5. §. 7. p. 412. sqq. welcher noch einige andere hieher gehörige Bücher anführet.

Doch wir kommen zu dem andern Stück des ersten Theils von der Einrichtung und Beschaffenheit einer Republic. Es bestehet selbige in einer Gesellschafft der Obrigkeit und der Unterthanen, welche durch einen Vertrag sich mit einander vereiniget haben, die gemeine Wohlfahrt zu befördern, so daß der Regent die Gewalt bekommt, alles zu veranstalten, was zu diesem Zweck nöthig; die Unterthanen hingegen sich verpflichten, willig seinen Befehlen zu gehorchen. Man hat also drey Umstände dabey in Erwegung zu ziehen, die Personen, woraus die Republic bestehet, die Einrichtung selbst, und die Absicht, die man dabey hat. Die Personen sind die Obrigkeit, und die Unterthanen, welche sich vermittelst eines Vertrags vereiniget, und dadurch beyderseits gewisse Rechte und Pflichten zuwege gebracht. Denn das Recht der

Digitized by Google

der Obrigkeit ist die höchste Gewalt, alles in der Republic zu thun, was deren Erhaltung, solglich die gemeine Wohlfahrt erfordert; ihre Pflicht aber, alle Mühe anzuwenden, daß der Endzweck möge erhalten werden. Die Unterthanen haben das Recht, Glieder dieser Gesellschafft zu seyn, mithin alles Schutzes und Sicherheit zu geniessen; gleichwie sie hingegen ihrer Pflicht nach den Befehlen der Obrigkeit gehorchen müssen. Die Verfassung und die Einrichtung selbst dependirt von dem getroffenen Vergleich, welcher ordentlich klare Masse geben muß, wie weit die Rechte und Pflichte sowohl des einen, als des andern Theils sich erstrecken, und in welcher Ordnung sie auszuüben sind. Man hat entweder ausdrückliche Verordnungen gemacht, wie dieses; oder jenes soll gehalten werden; oder es ist etwas nach und nach eingeführet worden, welches durch die That selbst von beyden Theilen gut geheissen worden. Zu solcher Einrichtung gehöret auch, wenn die Regierung und Sorge vor die gemeine Wohlfahrt entweder einem; oder den vornehmsten aufgetragen wird; oder bey dem Volck selber bleibet, woraus die verschiedene Regiments-Formen entstehen, davon oben in einem besondern Artickel gehandelt worden. Der Endzweck ist überhaupt die gemeine Wohlfahrt, daß man bequem und ruhig oder sicher leben möge. Die Bequemlichkeit geht auf die Erhaltung; die Ruhe auf die Beschützung wider die Bosheit anderer sowohl in; als ausser der Republic. Will man einen Unterscheid machen unter einer Republic, sofern sie noch aufzurichten, und sofern sie schon befestiget, so können zwar besondere Absichten statt finden, die aber unter der allgemeinen stehen.

Die practische Betrachtung zeiget, was nach den Regeln der Gerechtigkeit von der Obrigkeit und von den Unterthanen zu beobachten; nach den Regeln der Klugheit aber, wie eine Republic wohl zu regieren. Die Pflicht der Obrigkeit ist, daß sie in allen Stücken auf der Republic und aller Glieder derselben Bestes siehet, und sich also ihrer Gewalt, die sie hat, zur Glückseligkeit der Unterthanen bedienet. Die Unterthanen haben entweder gemeine; oder besondre Pflichten auf sich. Jene sind, daß sie der Obrigkeit gebührenden Respect erweisen, und ihr willig gehorchen, folglich ruhig und friedlich leben. Die besondern sind nach den unterschiedenen Ständen, darinnen iemand stehen kan, indem in einer Republic vielerley Stände, Gesellschafften, Collegien, und Zünffte seyn können, unterschiedlich. Bey der Klugheit hat man vorher zu erkennen, worinnen überhaupt das Wohl und Weh einer Republic bestehe. Von der Glückseligkeit und von dem Wohlseyn einer Republic muß man nicht auf eine gemeine, sinnliche und nach den Affecten eingerichtete Art urtheilen. Viele suchen die Glückseligkeit eines Staats in der Erweiterung, wenn ein Fürst grosse Conqveten mache, und sein Land erweitere, welches aber ein gar unsicherer Grund ist. Je mehr ein Land wächset, je mehr wird es seinen eignen Kräfften überlassen, und erweckt sich durch seinen Wachsthum Neid und Feinde. Dem Lande und den Innwohnern selbst wird damit nicht geholffen; sondern man giebt vielmahls Gelegenheit, daß das Land, welches vorher in Ruhe und Sicherheit gestanden, in Gefahr gesetzet wird. Bekommt der Fürst gleich mehr Einkünffte, und kan einen desto grössern Staat führen; so geniessen doch davon die Unterthanen nichts, und der Fürst hätte doch wohl seinem Stand gemäß leben und seine Printzen erziehen können, wenn auch dieser Zuwachs nicht geschehen wäre. Andere setzen die Glückseligkeit eines Staats in dem Reichthum, und meinen, wenn der Fürst viel Geld habe, so sey die Republic glücklich; welches ebenfalls ein falscher Wahn. Denn das Geld an sich macht niemand glücklich; sondern es kommt auf den Gebrauch desselbigen an. Hat der Fürst die grösten Schatz-Kammern mit Geld angefüllet, so ist dieses dem Land vielmehr schädlich; als daß es nützlich seyn solte, wenn das Geld ruhet. Haben die Unterthanen viel Geld, so kommts darauf an, wer es eigentlich hat, und wie man damit umgehet. Man findet in der Historie, daß die Römische Monarchie nicht ehe zu wancken angefangen, als bis nach Rom ein grosser Reichthum kommen, welcher zur Uppigkeit und zum Pracht Anlaß gab, wobey Conrings disput. de vero fine & scopo reipublicæ zu lesen. Wenn man sich einbildet, daß die Republic alsdenn glückseelig wäre, wenn die Fürsten und Unterthanen vollkommen fromm lebten, so ist dieses eine Schwachheit. Denn da lebte man in dem Paradies und nicht in einer Republic. Eben das Verderben und die Bosheit der Leute hat zu den bürgerlichen Gesellschafften Anlaß gegeben, wie wir schon oben erinnert. Man hat unter allerhand Erdichtungen vorstellen wollen, wie eine Republic einzurichten, welche bisweilen so gerathen, daß dergleichen Republicen niemahls möglich. Von den Scribenten solcher erdichteten Republicen handeln Paschius in diatrib. de fictis rebus publicis und Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 14. §. 16. Von dem Platone nicht zu gedencken, so haben wir unter den neuern Thomä Mori Utopiam, Thomä Campanellä ciuitatem solis, die Historie der Severamben, anderer zu geschweigen. Die wahre Glückseligkeit einer Republic bestehet darinnen, wenn darinnen alles so beschaffen, daß die Unterthanen bequem und ruhig leben können, mithin der Endzweck einer solchen Gesellschafft erhalten wird. Eine solche Glückseligkeit dependiret nicht von einer Ursach. Denn sie beruhet auf den Zustand des Regenten und der Unterthanen; auf die Einrichtung selbst und Verfassung der bürgerlichen Gesetzen,

Digitized by Google

ßen, und auf die Beschaffenheit des Landes selbst, daß wenn hier alles wohl zu dem Endzweck zusammen stimmet, so entstehet daher die Glückseligkeit. Aus diesem läst sich in Gegentheil leicht schliessen, worauf das Weh und der unglückselige Zustand eines Staats ankomme. Es stehet schlecht mit einer Republic, wenn die Unterthanen ihr Auskommen nicht haben können; oder in Unruhe und wenigstens in Furcht leben müssen. Solche Kranckheiten haben ebenfalls ihre verschiedene Ursachen. Denn sie stecken entweder in den Menschen, oder in dem Staat selbsten. Die Kranckheiten auf Seiten der Menschen sind, wenn entweder die Regenten nichts nutzen, daß sie zur Regierung untüchtig; sich derselbigen nicht annehmen, auf allerhand Abwege gerathen, oder wenn die Unterthanen unruhige Köpffe sind, den Gesetzen nicht gehorchen, und sich der Regierung widersetzen. Mängel des Staats sind, wo die Gesetze, oder die Ordnungen einer Republic nicht nach des Volcks, oder Landes Art eingerichtet sind; oder wo sie den Unterthanen zu einem Aufruhr Anlaß geben; oder wo sie dieselben zu den Verrichtungen untüchtig machen, welche zur Erhaltung der Republic nöthig sind; oder wenn die Grund-Sätze also eingericht sind, daß dadurch die öffentliche Geschäffte nicht anders, denn langsam und schwerlich ausgerichtet werden können. Mit dieser allgemeinen Erkenntniß muß man, wenn man den Staat klüglich regieren will, die besondere Erkenntniß des Staats selbst, nach dessen natürlichen und moralischen Beschaffenheit verknüpffen. Zu der natürlichen Beschaffenheit gehören die Menschen, das ist, die Innwohner und des Landes natürlicher Zustand. Bey den Innwohnern hat man zu sehen a) auf ihre Anzahl. Es wird in der Klugheit zu leben und zu herrschen, so Rüdiger heraus gegeben, cap. 7. §. 4. sehr wohl angemercket, daß ein mit Innwohnern angefülltes Land besser dran seyn, als ein davon entblöstes, so wohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten. Denn im Krieg könne man aus vielen Unterthanen viele Soldaten auslesen, und im Friede befänden sich bey vielen Unterthanen nothwendig viele arme, das ist, arbeitsame und mit neuen Erfindungen beschäfftigte Leute, da hingegen einen reichen nichts veranlasse, andern Leuten zu dienen. Es gäben auch die Armen mehr Steuern, als die Reichen. Denn wenn ein Capitalist kein Narr sey, so müsse er nicht mehr verthun, als seine Interessen. Nun nehme man an, er habe 20000. Thaler, so verthäte er davon ein tausend, und erhalte eine Frau, sechs Kinder, vier Bedienten, und also zusammen zwölff Personen. Setze man aber, diese 20000. Thaler wären unter zwantzig Arme ausgetheilet, ein jeder solte nur ein Weib und zwey Kinder haben; so lebten von 20000. Thlr. 80. Personen, und wenn ein jeder jährlich mit seiner Familie nur 250. Thaler verzehrte; so genösse das publicum jährlich 3000. Thaler. Also wenn 20000. Thlr. bey einem Reichen säßen, so genösse die Republic von ihm, wenn man den zehnden Pfennig, welches sehr viel sey, setze, ein hundert Thaler; wenn sie aber bey zwantzig Armen wären, so bekäme sie 300. Thlr. Dieses hat an sich seine Richtigkeit; wenn es aber zur Application kommt, hat man alle Umstände vorsichtig zu überlegen. Denn es ist nicht gnug, daß man das Land vermehrt; sondern man muß auch sehen, ob es so viel Innwohner ernehren kan. Es können der Unterthanen bisweilen zu viel seyn, wenn sie nicht alle zu leben finden; bisweilen aber auch zu wenig, wenn noch mehrere ihren Unterhalt haben könten; oder auch die Unterthanen zu schwach sind, sich der Macht der auswärtigen Feinde gnugsam zu widersetzen. Siehet man, daß ein Mangel an Innwohnern vorhanden, so muß man die Ursachen davon untersuchen, und auf Mittel bedacht seyn, wie demselbigen abzuhelffen. Ein solcher Mangel kan aus verschiedenen Ursachen herrühren. Die scharffen Gesetze, Verordnungen und die vielen Auflagen verhindern bisweilen, daß sich keine Fremde in einem Lande niederlassen. Man hat bisweilen falsche Staats-Raisons, nach denen man die Unterthanen aus dem Lande jaget, wie man in Franckreich mit den Hugenotten gethan; oder die Menge der Unterthanen verringert, wenn man in einem Lande Hurerey und Pracht im Schwange gehen lässet. Denn wie sich durch den Pracht die Manns-Personen abhalten lassen, daß sie nicht heyrathen, weil sie dencken, sie könten keine Familie Stands-mäßig erhalten; also stärckt die im Schwang gehende Hurerey sie in dieser Bosheit, und sie lassen sich hiedurch ebenfalls von dem Ehestand abhalten. Im Gegentheil wird die Anzahl der Innwohner vermehret entweder durch Erzeugung der Kinder, oder durch Niederlassung der Fremden im Lande, welches beydes muß befördert werden, wenn man das Land volckreich machen will; b) auf ihre Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit. Denn wenn in einem Lande gesunde und starcke Innwohner sind, so schicken sie sich zu Kriegs- und Friedens-Zeiten besser vor die Republic. Denn im Krieg sind sie dauerhaffter, und wenn Friede im Lande ist, können sie ihr Amt und Profession wohl abwarten, und was verdienen.

Die Völcker haben ihre besondere Gemüths-Arten, wie wir oben in dem Artickel von dem Naturell der Völcker gewiesen, welche ein Regent auch kennen muß, damit er weiß, wie er sich nach der Klugheit dem Staat zum Besten in die Unterthanen schicken soll. Nebst der Erkenntniß der Innwohner lernt er auch das Land selbst, welches bewohnt ist, kennen, so nach der natürlichen und moralischen Beschaffenheit geschehen kan. Zu dem natürlichen Zustand eines Landes gehöret, daß man weiß, was das Erdreich hervor bringe, worinnen es noch könne verbessert werden, wie es um die Bergwercke, Ackerbau, Viehzucht,

Holz

Digitized by Google

Holtzung, Bierbrauen, Weinwachs, Fischereyen, u. d. g. ausübet; zu dem moralischen aber kan man die Regiments-Form, die in einem Lande ist, die Künste und Wissenschafften, die darinnen floriren, und die Beschaffenheit der moralischen Staaten rechnen. Von den Nachbarn muß man ihren Willen und ihr Vermögen wissen, damit man sich bey Zeiten in Defension-Stand setze. Doch eine solche Erkenntniß, die an sich theoretisch ist, nutzt allein nichts; sondern es muß auch der vernünfftige Gebrauch derjenigen Mittel hinzu kommen, welche zur Regierung eines Staats nöthig sind. Es gehört dahin die Klugheit Gesetze zu geben und Gericht zu halten; zu straffen und zu belohnen; die Aemter wohl zu besetzen, den Schatz zu vermehren; einem Staat wieder aufzuhelffen; die Religion zu dirigiren, Krieg zu führen, Friede zu schliessen, Gesandten zu schicken; Bündnisse zu machen u. s. w. kurtz: so viele Stücke der Majestät sind, die einem Regenten zukommen; so viel besondre Mittel muß die Staats-Klugheit zeigen, wie ein jedes öffentlich Geschäfft in der Republic klüglich zu tractiren. Die Ausführung dieser Materien ist am gehörigen Ort in den besondern Artickeln geschehen, und die Scribenten, die davon gehandelt, werden wir unten in dem Artickel von der Staats-Klugheit anführen. Von Conring haben wir verschiedene Dissertationes, welche diese Materie von der Republic erläutern, als de republica in communi, Helmst. 1653. de rebus publicis in genere, 1651. de politica, siue republica in specie sic dicta 1652. ingleichen de optima republica 1652. de mutationibus rerumpublicarum 1635. und noch eine andere de morbis & mutationibus rerumpublicarum, 1640.

Res,

Heist in der Metaphysic, oder in dem philosophischen Wörter-Buch in einem weitläufftigen Verstande so viel, als Ens, auf teutsch eine Sache, ein Ding, es mag solches wircklich vorhanden seyn, oder nicht, und nur in den Gedancken bestehen; oder nach der metaphysischen Mund-Art zu reden, es mag ein ens reale, oder rationis seyn. Wiewohl andere hierinne einen Unterscheid suchen, wenn sie res dem non-enti und dem nihil entgegen setzen. Eben so viel als res heist aliquid, s. Oelthems institut. metaphys. pag. 367. Donati metaphys. vsual. c. 2. §. 59. p. 13. Micrälii lexic. phil. p. 968. Chauvins lexic. phil. p. 568. edit. 2.

Residenten,

Heissen diejenigen Personen, welche mit einer solchen Gewalt geschickt werden, daß sie lange an dem Hofe eines Potentaten verbleiben, und ohne Unterscheid daselbst verschiedene Angelegenheiten ihres Principals, als supplíciren, sollicitiren, erinnern, Nachricht geben, und sein übriges Interesse beobachten. Dannenhero diejenigen, welche le resident; und l'Envoyé ordinair mit einander zu vermischen pflegen, einige Unwissenheit in Ansehen der Staats-Bedienten zeigen. Denn ob gleich an einigen Höfen die ordinair-Envoyés öffters nur Residenten genennet werden, so wird doch diese Benennung gemißbrauchet, und im Gegensatz eines Envoyé extraordinair also genennet; da dingegen ein eigentlicher Resident von der Qualification eines Envoyé nichts bekommt, ausser dem, daß er ein öffentlicher Bedienter ist. Man nimmt zu solchen Chargen selten oder gar niemahln Leute von adelicher Geburt, oder solche, welche an dem Hofe ihres Principalen eine den Cavalliers gebührende Stelle bekleiden; sondern meistens nur in den Handels-Städten reiche Kaufleute, oder auch wohl gar Juden, die sich mit dem blossen Titul ohne Besoldung begnügen lassen; an den Höfen aber der Souverainen hält man einen Gelehrten oder der von der Feder Profession machet, und im übrigen gute Wissenschafft des Hofs hat, wo er sich befindet. Meistens geschichts auch, daß wenn ein Ambassadeur, oder Envoyé von seinem Principal zurück geruffen wird, man seinen Secretair, oder Residenten hinterläst. So ist es auch nichts ungewöhnliches, daß ein Envoyé (Ambassadeur) und Resident, welche beyde eines Herrn sind, zu gleicher Zeit sich an einem auswärtigen Hof befinden können; sonderlich aber halten die kleinern Fürsten an dem Kayserlichen und den Höfen ihres gleichen Residenten, s. Strevens Europaisches Hof-Cerem. part. 3. cap. 9. nebst Callieres de la maniere de negocier avec les souverains cap. 6. Ob die heutigen stetigen Gesandschafften der Residenten können abgeschafft werden? davon lese man Grotium de iure belli & pacis part. 2. cap. 18. §. 3. Thomasium in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 9. §. 26-32. und Willenberg in sicilm. iur. gent. prud. lib. 2. cap. 88. qu. 13. Diese Materie kommt bey der Lehre von den Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht für.

Respect,

Ist ein Affect, dadurch man in seinem Gemüth einem Menschen nach Proportion der Opinion, die man von ihm hat, eine Hoheit zugestehet, und in Ansehung dessen Scheu vor ihm träget. Er setzet eine Opinion, oder innerliche Uberzeugung von den Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten, die jemand an sich hat, zum voraus, und wircket in Faveur dessen, der solchergestalt hochgeachtet wird, ein Gepränge von äusserlichen Ehrbezeugungen nebst einer sorgfältigen Behutsamkeit, der Sachen hierinnen nicht zu wenig zu thun, noch sonst in einige Wege, der ihm im Gemüth zugetheilten Hoheit zu nahe

Digitized by Google

zu treten. Man kan den Respect auch Ehr-Furcht nennen, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 40. p. 281.

Respondens,

Ist bey einer Disputation diejenige Person, welcher unter dem Schutz eines Präsidis die gesetzten Sätze so lange zu vertheidigen suchet, bis er weiter nicht fortkommen kan, und das übrige dem Präsidi überlassen muß. Eigentlich stehen Präses und Respondens für einen Mann, und kommen ihnen einerley wesentliche Pflichten zu, wie aus der Lehre von der Disputir-Kunst zu sehen; ausser daß einer vor den andern vielleicht was besonders in dem eingeführten Disputations-Ceremoniel in acht nehmen muß.

Reue,

Ist derjenige Affect des menschlichen Gemüths, da man über seine böse und thörichte Thaten eine Traurigkeit empfindet und wünschet, daß solche nicht geschehen wären. Sie entstehet aus der Vorstellung desjenigen Ubels, so mit den bösen und thörichten Handlungen verknüpffet ist, die man entweder an sich selbst, oder an andern verübet. Eigentlich ist sie eine Art der Traurigkeit, die ihre Grade haben kan, nachdem die Thaten, worüber man betrübt ist, viel oder wenig auf sich haben, und die Vorstellung des Ubels, so daraus entstehet, mit einer starcken, oder gemäßigten Lebhafftigkeit geschiehet. Wie eine solche Reue über die böse Handlungen, die zwar nur natürlich ist, anzeiget, daß bey einem Menschen das Gewissen noch wache; also dienet sie ihm überhaupt zu einer Vorsichtigkeit, daß er ins künfftige sich vor dergleichen Thaten hütet. Natürlicher Weise kan man die Unruhe, so darüber entstehet, nicht anders stillen, als daß man überleget, was einmahl geschehen, sey nun nicht zu ändern, und man wolle ins künfftige sich davor in acht nehmen; ob aber dieses allezeit zur Befriedigung des menschlichen Gemüths hinlänglich, ist eine andre Sache. Eben dieses kan einem natürlichen Menschen Anlaß geben, ein höheres Licht in dieser Sache zu suchen.

Reu-Kauff,

Ist ein Neben-Contract bey dem Kauff-Contract, wenn sich die Contrahenten vergleichen, daß wenn ein Theil wieder zurück treten und den Contract nicht halten wolte, er dem andern ein gewisses Geld zum Reu-Kauff geben muß.

Rhabdomantie,

Ist eine Art der künstlichen wahrsagenden Zauberey, vermittelst gewisser Stäbe, die man von verschiedenen Holz, Federn, Eichen, Weiden, Oelbaum u. s. w. machte, künfftige und verborgene Dinge vorher zu wissen, deren man sich bedienete, wenn man was wichtiges, als eine Heyrath, oder einen Krieg und dergleichen vorhatte. Dieser Art zu weissagen wird bey dem Hosea cap. 4. v. 12. gedacht, wenn GOtt spricht: mein Volck fraget sein Holtz, und sein Stab soll ihm predigen. Denn der Hurerey Geist verführet sie, daß sie wider ihren GOtt Hurerey treiben. Da denn die Worte: sein Stab soll ihm predigen, von den meisten Auslegern, als unter den Rabbinern von dem Abarbanel, Mose Maimonide; unter den Kirchen-Vätern Hieronymo, Theophylacto; unter den neuern von dem Marr. Delrione, Drusio, Seldeno und andern auf diese Rhabdomantie gedeutet werden. Daß sie für eine Art der Zauberey zu halten, ist leicht daher zu urtheilen, weil sie auf einem groben Aberglauben beruhet, wodurch der Teufel die Menschen blendet, und desto besser sein Werck bey ihnen hat; ja wie er gar sehr beschäfftiget, GOtt in seinen wundersamen Wirckungen nachzuäffen, so hat er vermuthlich von dem Stab, womit Moses auf göttliche Direction die Wunder thate, Gelegenheit zu dieser Zauberey genommen. Zumahl da er schon zu Mosis Zeiten bey den Aegyptischen Zauberern dergleichen versuchte. Es war dieselbe bey den Chaldäern sonderlich im Schwange, und Tacitus de moribus Germanorum cap. 10. berichtet von den Teutschen, daß auch bey ihnen solche nicht unbekannt gewesen, dergleichen nicht weniger von andern Völckern, den Scythen und Türcken berichtet wird, s. Bulengerum de diuin. lib. 3. cap. 26. Gale ad Iamblichum pag. 238. Libetanz in distribe de magia baculorum, Gottlieb Gerhardi dissert. de diuinatione ex baculo, Leipz. 1700. Als eine Art der Rhabdomantie wird auch der Gebrauch der Wünschel-Ruthe angesehen, davon am gehörigen Ort gehandelt worden; doch muß nachgehends das Wort in etwas weitern Sinn genommen werden.

Rhetoric,

Wird insgemein vor ein gleichgültiges Wort mit dem Wort Oratorie, oder Beredsamkeit, genommen. Bey den Alten war hierinnen ein Unterscheid, daß nemlich die Rhetoric Anleitung und Regeln zur Wohlredenheit gab; die Oratorie aber zeigte, wie man die gegebene Anleitung in die Ubung bringen solte, folglich hieß ein Rhetor derjenige, der diese Kunst lehrte; ein Orator aber, der für dem Volck Reden hielte und practicirte. Doch ist dieser Unterscheid bey den Alten nicht iederzeit in acht genommen worden, wie wir in der diatr. de præmiis vet. sophist. rhetor. & orator. §. 4. gewiesen haben. Wolte man ja die Rhetoric von der Oratorie unterscheiden, so könte man unter der Oratorie die gesammte Wissenschafft von der Beredsamkeit, oder Eloquentz verstehen, und die

Digitized by Google

die Rhetoric als denjenigen Theil davon ansehen, worinnen die Ausdrückung und der manierliche Vortrag der Gedancken, als das vornehmste Stück bey der Beredsamkeit gelehret wird. Von dem Wesen der Eloquentz aber ist unter einem besondern Artickel gehandelt worden.

Ribbe,

Die Ribben, oder Rieben, oder Rippen sind dünne, lange und gekrümmte Beine, so in die Wirbel-Beine des Rückgrads eingefüget, mit dem andern Ende sich gegen die Brust wenden, und die meisten an dem Brust-Bein mit einem Knorpel anschliessen. Sie stellen in ihrer Gestalt einen Bogen für: gegen den Rücken zu sind sie schmäler und runder; gegen die Brust dünner und breiter, doch so, daß sie kaum eines Fingers breit sind. Auf einer ieden Seite sind zwölffe, und findet man selten eine mehr und noch seltener eine weniger; Die sieben obern werden wahre und echte; die fünff untern falsche und unechte genennet. Ihr Gebrauch ist, die Brust zu befestigen und die Mäuslein samt etlichen andern nah gelegenen Theilen zu unterstützen, weswegen sie auch sehr viel zum Athem holen beytragen. Hiezu kommt, daß sie die enthaltene Theile der Brust und die obern Theile des Unterleibes einiger massen verwahren und von den auswärtigen Ungelegenheiten beschützen.

Richter,

Ist eine solche Person, die von der hohen Obrigkeit zu dem Ende verordnet, daß sie streitige Sachen entscheiden und die Verbrecher mit Strafen belegen soll. Die Gerichte sind der Gesetze wegen nöthig, daß man nach denselbigen die Thaten der Menschen untersuche, diejenigen, die nicht gutwillig nach den Gesetzen leben wollen, anhalte, und die Ubertreter desselbigen bestraffe. Weil nun dieses die hohe Obrigkeit selbst an allen Orten nicht besorgen kan, so ist nöthig gewesen, daß man andere Personen bestellet, die an ihrer statt dieses verrichten, welches eben die Richter sind. Gericht halten ist ein Stück der Majestät, daher wenn dieses von den Richtern geschiehet, so thun sie solches nicht eigenmächtig; sondern im Namen der hohen Landes-Obrigkeit, die sie darinnen als Instrumenten brauchet, und wie sie Unterthanen sind; also können sie selbst bestrafft und verklagt werden. Was ein Richter vor Freyheit haben soll, dependiret von dem Fürsten, die er nach der Absicht des Gerichts abmessen muß.

Es sind die Richter entweder hohe; oder niedrige Richter. Jene müssen Verstand, Gelehrsamkeit und Redlichkeit haben. Verstand brauchen sie, weil sie die Handlungen der Unterthanen untersuchen, einem ieden Recht sprechen und die Verbrechen bestraffen sollen. Wer nun dieses thun will, der muß Vernunfft-Schlüsse machen können, daß er das Gesetz zum Grund leget, und wenn er die That genau untersuchet, den Schluß machet. Es kommt dabey alles auf drey Stücke an: auf die Erkenntniß der Gesetze; auf die Untersuchung der Handlungen und auf das Urtheil. Doch ist auch bey den hohen Richtern, an welche man zu appelliren pflegt, eine Gelehrsamkeit nöthig. Denn man muß offt nach solchen Gesetzen urtheilen, welche dunckel sind, und daher erklärt werden müssen; oder man muß wider die bürgerlichen Gesetze die Billigkeit beobachten, wenn sie allzu universal abgefasset ist, wozu man sonderlich das natürliche Recht verstehen muß. Denn die Billigkeit ist nichts anders als ein Schluß aus dem Recht der Natur, welches niemand ohne Gelehrsamkeit gründlich verstehen kan. Man siehet aber leicht, daß dieses noch nicht hinlänglich sey, einen rechtschaffenen Richter abzugeben. Es kommt gar viel auf den Willen an, daß man auch wolle nach den Gesetzen, wie man sie verstehet, sprechen, und daher keine interessirten Absichten haben, welches die Redlichkeit. Bey niedrigen Richtern ist eben keine Gelehrsamkeit nöthig; sondern gnug, wenn sie nur einen guten natürlichen Verstand haben und ehrlich sind. Als Moses Richter auslesen solte, so sprach Jethro zu ihm: siehe dich um unter allem Volck nach redlichen Leuten, die GOtt fürchten, wahrhafftig und dem Geitze feind sind, die setze über sie, Exod. 18. v 21. in welchen Worten eben die Eigenschafften liegen, die wir vorher von einem Richter erfordert. Denn die Redlichkeit beziehet sich sowohl auf GOtt, und da heißt sie hier eine Gottesfurcht, und auf den Nechsten, in welcher Absicht sie hier den Namen der Redlichkeit behält. Heißt es aber von ihnen, sie sollen wahrhafftig seyn, so hat dieses nach der Grund-Sprache so viel auf sich, daß sie Männer seyn sollen, die der Wahrheit mächtig sind, wozu Verstand und Gelehrsamkeit nöthig sind. Man lese hier nach Rüdigers Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 8. §. 27. sqq. und Wolffs Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen cap. 6. §. 470. der juristischen Schrifften, die davon aufgesetzet sind, nicht zu gedencken.

Riechen,

Ist diejenige Empfindung der cörperlichen Dinge, welche vermittelst der Nase geschiehet, wovon oben der Artickel vom Geruch zu lesen.

Rubin,

Ist ein edler durchsichtiger Stein, von einer reinen Scharlach- oder Carmosin-Farbe. Je feuriger er ist, je besser ist er. Insgemein schätzt man ihn am Werth nechst dem Diamant. Wenn es recht groß, und hoch

Digitized by Google

von Farben, wird er ein Carfunckel genennet. Man findet sie in der Insul Zeilon, in den Königreichen Cambaja, Calicut und Bisnagor. In Böhmen und Schlesien werden sie auch gefunden in harten Kiesel-Keinen, die fast wie ein Ey gros, daher man sie in Orientalische und Occidentalische eintheilet. Sie liegen in einer steinigen rosenfarbigen Mutter, und werden meistentheils in derselbigen Gruben, wo man den Sapphir antrifft, gefunden. Man lese ausser de Boots historia gemmarum & lapidum, Valentini museum museorum part. I. cap. 15. p. 42.

Rücken,

Ist das hintere Theil eines Menschen vom Hals hinab bis an die Schenckel. Seine Theile sind die Schultern, die Lenden, das Creutz. In seiner Länge begreifft er die zwölff Wirbel-Beine des Rückgrads, so zwischen den Wirbel-Beinen des Halses und dem Steiß-Beine inne stehen, wovon die anatomische Scribenten zu lesen sind.

Rückgrad,

Ist ein aus vielen Wirbeln zusammen gefügtes Bein, so von dem Haupt anfängt und von dannen durch den Leib nach der Länge bis an das Steiß-Bein sich erstrecket. Die Wirbel-Beine sind fast gestaltet wie ein türckischer Ring, womit bey Losdrückung der Pfeile der Daumen beschützet wird. Es sind derselben vier und zwantzig: davon sieben vor den Hals: zwölff vor den Rücken und fünff zu den Lenden gerechnet werden. Sie werden mit Banden und Häutlein zusammen gehalten, und aus denen, so zu dem Rücken eigentlich gehören, gehet zu ieder Seite eine Ribbe aus, welche mit ihrem End in das Wirbel-Bein eingefügt sind. Hieraus erkennen wir eine grosse Weisheit GOttes. Denn der Rückgrad dienet dazu, damit der obere und untere Leib nebst dem Kopff aufgerichtet stehen kan, man mag nun stehen, oder gehen, oder aufgericht sitzen. Die Wirbel-Beine haben den Nutzen, daß man den Leib wenden, auch beugen; und indem man zuweilen den Hals wendet, daß man nach der Seiten zu sehen möge; der übrige Leib aber unverrückt stehen bleibet, so sind welche vor den Hals, welche auch machen, daß man ihn entweder vorwerts; oder hinterwerts beugen kan. Die Wirbel-Beine vor den Rücken und Lenden machen, daß wir den Leib nach der Seite wenden, indem die Füsse gerade und unverrückt stehen bleiben, wie wir denn auch bisweilen uns vorwerts: bisweilen aber den Rücken beugen, in welchen beyden Fällen diese Wirbel-Beine zu statten kommen. Man lese Wolffs Gedancken von dem Gebrauch der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen §. 207. pag. 582.

Ruhe,

In eigentlichem Verstand bedeutet dieses Wort diejenige Beschaffenheit, oder denjenigen Stand eines Cörpers, fofern er sich ausser der Bewegung befindet. Die Cartesianer meinen, es müsse die Ruhe positive beschrieben werden, welche diejenige positive Beschaffenheit des Cörpers sey, die der Bewegung entgegen wäre, welches aber weder deutlicher ist, noch was mehrers in sich begreifft, als die Erklärung, die wir vorhin gegeben haben. Man lese, was Chauvin in seinem lexic. philosophic. p. 550. davon angemercket. Es kan die Sache auf eine zweyfache Art betrachtet werden: Einmal absolute, so fern schlechterdings alle Bewegung in einem Cörper aufhöret, in welchem Zustand sich kein Cörper eine merckliche Zeit befände, weil auch die allerhärtesten Cörper sich veränderten; die Veränderung aber eine Bewegung voraus setze; hernach relative, so fern man ausserlich keine Bewegung an einem Cörper wahrnimmt.

In uneigentlichem und verblümtem Verstand braucht man das Wort Ruhe auch von dem menschlichen Gemüth. Denn man redet von der Gewissens-Ruhe, daß man sagt, man habe ein ruhiges Gewissen, wenn man sich bewust ist, daß man Recht gehandelt, und also der Wille von den widrigen Affecten, die einem deswegen Verdruß und Unruhe erwecken können, befreyet bleibet. So ist auch die Gemüths-Ruhe bekannt, davon oben in einem besondern Artickel gehandelt worden.

Ruhm,

Ist diejenige gute Opinion, welche die Leute von eines Menschen Geschicklichkeit hegen und öffentlich kund geben. Solcher Ruhm ist von der Ehre und der Fama gewisser massen unterschieden. Denn die Ehre ist nur die gute Opinion, welche die Leute vor sich hegen; und Fama ist der Nachruf, der eines Menschen Tugenden und Untugenden bekannt machen kan. Von Sacy traité de la gloire, so 1715. gedruckt worden, lese man das journal des sçavans 1715. aug. p. 195. und Bernards nouvelles de la republique des lettres 1716. ian. und febr. p. 126.

Ruhm-Begierde,

Ist dasjenige Verlangen, daß die Menschen diejenige Geschicklichkeit, die man an sich hat, erkennen und durch ihr gutes Urtheil bekannt machen möchten. Sie ist von der Ehr-Begierde, von dem Ehr-Geiz und von der Ruhmredigkeit unterschieden. Der Unterscheid unter der Ruhm-Begierde und Ehr-Begierde ist leicht zu erkennen, wenn man weiß, wie Ehre und Ruhm von einander unterschieden. Denn Ehre ist die gute Opi-

Digitized by Google

nien, die andere Leute von eines Menschen Geschicklichkeit hegen; wird aber selbige durch die Rede öffentlich kund gemacht, so heißt sie der Ruhm, wie man denn eine Ehr-Begierde haben kan, ohne daß man sonderlichen Ruhm suchet. So ist auch Ehr-Geitz und Ruhm-Begierde noch nicht einerley. Denn ein Ehr-Geitziger will mehr Ehre haben, als ihm von rechts-wegen zukommt, und er nach seinen Umständen erlangen kan. Dahingegen die Ruhm-Begierde vernünfftig seyn kan, wenn ein Mensch nach erlangter Geschicklichkeit sich bekannt zu machen suchet, damit er dadurch Gelegenheit bekomme, GOtt und der Welt desto besser zu dienen. Eine solche Begierde treibet den Menschen an, was löbliches zu unternehmen, die dabey vorfallende Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten nicht allzusehr zu empfinden, und also manches zu thun, welches sonst unterblieben wäre.

Man hat aber wohl zuzusehen, daß man seine Kräffte gnau erkenne, sich selbige nicht stärcker einbilde, als sie in der That sind, und dadurch etwa auf einen Ehr-Geitz; oder wohl gar auf einen Hochmuth verfalle. Was aber Ruhmredigkeit sey, weiset der folgende Artickel.

Ruhmredigkeit,

Ist derjenige Fehler eines hochmüthigen Menschen, da er sich auf eine unvernünfftige Art Ruhm zu erwerben bemühet. Es geschicht dieses, indem er den Ruhm erzwingen will, und weil dieses andere Leute nicht thun, daß sie ihn rühmen solten, so redet er bey aller Gelegenheit von sich selbst und rühmt seine eigne Thaten.

S.

Saame,

Ist überhaupt dasjenige, woraus einander sich gleichender Cörper gezeuget wird. Nach dieser weitläufftigen Beschreibung hat man zweyerley Saamen, der Pflantzen, der Menschen und der Thieren.

Erstlich ist der Saame der Pflantzen, welcher aus einer Schaale, aus einem inweudigen Häutlein, aus dem fleischigen Wesen und dem Pflänzlein bestehet, und daher mit einem Ey pflegt verglichen zu werden. Denn das Ey hat auch eine Schaale und von innen ein subtil Häutlein: das Weisse und der Dotter aber, so darinnen ist, gleichet dem fleischigen Wesen des Saamens, gleichwie die Materie, woraus das Hühnlein wird, mit dem Pflänzlein überein kommt. Es hat also der Saame eine Schaale, welche entweder hart, oder doch zähe ist, und dazu dienet, damit er dadurch verwahret werde und keinen Schaden nehme, weder durch Ungeziefer, noch durch überflüßige Feuchtigkeit, noch durch eine andere Weise. Darauf folgt das Häutlein, darein sich aus dem fleischigen Wesen der Nahrungs-Safft ziehet, und daraus er wieder in das Pflänzlein gebracht wird. Das fleischige Wesen dienet dem Pflänzlein zur ersten Nahrung, so lang bis es eine Wurtzel hat, welche aus der Erden die Nahrung haben kan; das Pflänzlein aber selbst ist dasjenige, woraus die Pflantze wächset, welches der Haupt-Theil des Saamens, um deswillen die übrigen Theile sind. Man lese Wolffs Gedancken von dem Gebrauch der Theile in Menschen, Thiere und Pflantzen part. 2. cap. 7. §. 262. p. 739. sqq. und was wir oben in dem Artickel von den Pflantzen schon erinnert haben.

Vors andere ist der Saame der Menschen und der Thiere. Es ist derselbige eine weisse, etwas zähe, flüßige, warme und subtile Materie, welche GOtt zur Zeugung verordnet, daß vermittelst derselbigen die Empfängniß geschehe. Weil nun solche Materie dazu dienet, daß das Geschlecht der Menschen und Thiere fortgepflantzet werde, so heißt sie der Saame und insonderheit in Ansehung der Manns-Personen der männliche Saamen. Man hat zwar sonst auch denen Weibern einen Saamen beygeleget, weil man wahrnimmt, daß ihnen öffters im Beyschlaff eine dem männlichen Saamen gleichkommende Materie entgehet, welches auch jungen geilen Weibs-Personen im Schlaff wiederfähret, und daraus geschlossen, daß diese Materie der weibliche Saamen seyn müsse, der zur Empfängniß eben so nöthig; als der männliche wäre, welcher Meinung auch Hippocrates de genitura ist. Man hat aber andere Umstände angemerckt, die dieser Meinung entgegen sind. Denn da diese Materie bloß von den Drüsen abgesondert worden, die ihre Gänge in die Mutter-Scheide haben, auch nicht zu erweisen, daß solche Materie, wie der männliche Saamen in die Mutter hinein komme, auch die Empfängniß sich ohne derselbigen erklären lasse, so hat man daraus geschlossen, daß man sie vor keinen Saamen anzusehen habe. Die Naturkündiger, wie sie den Saamen durch die Vergrösserungs-Gläser betrachtet, haben Thierlein darinnen angetroffen, welches sonderlich von Leeuwenhoek, Hartsoeker, Zugenio geschehen. Leeuwenhoek erzehlet in continuat. arcanor. nat. epist. 113. ausführlich, wie er darauf kommen. Dem Anfang machte er mit faulen Saamen, der einem jungen Menschen in der Kranckheit, die er durch den Beyschlaff mit einer unreinen Weibs-Person bekommen hatte, ausgeflossen war, und merckte durch das Vergrösserungs-Glas darinnen einige lebendige Thierlein an, welche aber nach einigen Stunden alle gestorben wären. Nach diesem brachte er frischen Saamen von einer reinen

Digitized by Google

Person

Person unter das Vergrösserungs-Glas, der kaum ausgeflossen war, und erblickte in einem Tröpflein Saamen, das kaum so groß, wie ein Sandkörnlein war, über tausend solcher Thierlein, dergleichen Versuche er nachgehends wiederholet, und dafür gehalten, daß ihrer 100000. in einem Räumlein seyn könten, welches ein grobes Sandkörnlein erfüllet. Solche Observationen sind in die transaction. der Königl. Societät zu Londen im Monat Decembr. 1677. n. 142. und im Januario 1678. n. 143. eingerücket worden. Wie er bisher seine Versuche mit dem menschlichen Saamen angestellet hatte; also nahm er auch dergleichen mit dem Saamen der Thiere vor, und traff solche Thiere ebenfalls in grosser Menge darinnen an. Er beschreibet sie, daß sie einen runden Leib hätten, der bey dem Kopff breit sey; bey dem Schwantz aber spitzig zugienge. Der Schwantz sey ohngefähr sechs mahl grösser und fünff und zwantzig mahl dünner als der Leib, welchen sie krümmeten, und sich wie ein Aal durch Wasser bewegten. Eine ausführliche Beschreibung solcher Thierlein hat auch Hartsoeker in suit. des conjectures physiqu. lib. 1. discurs. 7. art. 1. sqq. gemacht, welcher ihrem Leib in dem Saamen der Menschen und der vierfüßigen Thiere eine etwas längliche Figur mit einem langen Schwantz zueignet, und sie mit den Fröschen, die noch keine Füsse haben, vergleichet. Diejenigen, die er in den Saamen der Vögel angetroffen, hätten bloß wie kleine Würmer, oder wie kleine Stücklein Faden ausgesehen, wobey er anmercket, daß er bey seinen lange Zeit angestellten Versuchen nicht mehr, als die zwey Arten der Thieren darinnen angetroffen. Zuweilen habe er zwar in dem Saamen der vierfüßigen Thiere Thierlein ohne Kopff gesehen; niemahls aber in dem Saamen der Vögel Thierlein mit einem Kopff. Er hält sie vor so klein, daß ihrer eine Million auf ein groß Sand-Körnlein gehen dürfften. In einem jungen und gesunden Thiere habe er sie so munter angetroffen, daß er sie über vier Tage in einem gläsernen Röhrlein bey sich in der Tasche lebendig erhalten können, und wohl sechs Stunden mitten im Winter bey ziemlicher Kälte in der freyen Lufft. Hingegen wären sie ihm gestorben, so bald er sie ein wenig gar zu nahe an das Feuer gehalten. So hat auch Hugenius in dioptric. propp. 49. pag. 228. dieser Thierlein gedacht, und nachdem der Herr Wolff in den nützlichen Versuchen, dadurch zu gnauer Erkenntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird part. 3. cap. 6. §. 99. dieses alles auch angeführet, so gedencket er, was er hierinnen selber versuchet, dessen Worte p. 451. sq. also lauten: ich habe dazu am bequemsten befunden unter denjenigen Vergrösserungs-Gläsern, die ich besitze, das Mußchenbrockische Vergrösserungs-Kügelein, welches das kleinste, ohne eins ist. Denn unerachter das allerkleinste noch mehr vergrössert und man daher vermeinen solte, es werde sich zu Betrachtung einer so kleinen Sache noch besser schicken, als das andere, welches vielweniger vergrössert; so habe ich doch an dasselbe den Saamen nicht nahe genug bringen können, daß ich etwas darinnen deutlich erblicken können. Das aber, welches auf das letzte ohne eines rückwerts folget, hat die Thierlein nicht gnugsam vergrössert, daß ich sie wäre ansichtig worden. Anfangs klebte ich ein dünnes Blatlein von Frauen-Glase auf den runden Ring des Mußchenbrockischen Vergrösserungs-Glases, und strich ein wenig Saamen daran. Ich stellete es an das kleine Mußchenbrockische Vergrösserungs-Glas, bis ich den Saamen deutlich sahe. Nun erblickte ich zwar darinnen solche Thierlein, dergleichen vorhin beschrieben worden; allein, weil der Saamen bald eintrocknete, so starben auch die Thierlein und konte man sie nicht anders als rodt sehen. Derowegen nahm ich ein sehr subtiles Haar-Röhrlein und steckte es in das Tröpflein Saamen, welches ich hatte, so zog sich etwas davon hinein. Oder wenn es zu dicke war, saugete ich ein wenig, daß sich etwas davon hinein zog. Von diesem Röhrlein brach ich ein kleines Stücklein ab, wo sich der Saamen hinein gezogen hatte und druckte es an Wachs, welches ich bey das Vergrösserungs-Gläselein gekleket hatte, dergestalt, daß das Röhrlein das Kügleln berührete. So wenig man davon übersehen kan, so zeigete sich doch eine sehr grosse Anzahl derselben Thierlein, die sich sehr schnelle hin und wieder bewegeten. Eines bewegete sich schräge durch die Röhre herauf; das andere wieder ihm entgegen. Einige kehrten auch auf ihrem Weg um und giengen zurücke. Ihre Bewegung lässet sehr seltsam: indem sie den Leib beständig herüber und hinüber bewegen, wenn sie fortgehen, nicht anders als wenn sie mit dem hintern Theil ruderten. Sie bezeigeten sich sonderlich muthig, wenn die Sonne auf das Röhrlein schien, und unterweilen sahe man, daß ihnen unten am Bauche etwas von dicken Saamen anklebte, so sie mit sich fortschleppeten. Ich habe wohl fleißig darauf Achtung gegeben, ob ich nicht von ihren Gliedmassen etwas deutlich erkennen möchte; allein es ist in diesem Stücke meine Bemühung vergebens gewesen.

Es ist sattsam erwiesen, daß der Saame des Mannes in die Mutter komme, und nicht wieder zurück flieſſe, wenn die Empfängniß geschehen soll, obwohl Harvaus de generat. anim. dafür gehalten, es käme gar nichts davon in die Mutter. Die Absicht, die GOtt bey dem Saamen gehabt, ist deutlich zu erkennen, daß dadurch das Geschlechte

Digitized by Google

schlecht der Menschen und Thiere soll fortgepflantzet werden. Die Erfahrung zeigt es, daß keine Zeugung ohne demselbigen geschehen kan, und wird man kein einzig Exempel aufweisen können, daß ohne Saamen ein Mensch, oder ein Thier wäre gezeugt worden. Man findet auch dieses bey dem kleinsten Ungeziefer. Denn daß man vorgiebt, daß aus der Fäulniß gewisser Materien Ungeziefer entstehen könne, hält man vor falsch. Es sind allezeit Eyer vorhanden gewesen, daraus sie kommen sind; daß aber fruchtbare Eyer können gelegt werden, ist dem Beyschlaff zuzuschreiben.

Sabbath,

Ist eigentlich der siebende, oder letzte Tag in der Wochen, welchen GOtt im alten Testament zum Andencken der Ruhe, die er nach vollendeter Schöpffung genommen, zu feyren verordnet, daher er auch seinen Nahmen bekommen hat. Wir stellen davon keine theologische; sondern vielmehr eine philosophische Betrachtung an, und bekümmern uns daher um die Streitigkeiten, welche die Theologen wegen des Sabbaths gehabt, nicht. Denn da man in dem natürlichen Recht auch von dem äusserlichen Gottesdienst handelt, so kommt man auch auf die Frage: ob man den Sabbath aus dem Licht der Natur erkennen könne? welche wir iezo untersuchen wollen.

Nimmt man das Wort Sabbath in eigentlichem Verstand, daß es den siebenden Tag in der Wochen bedeutet, so findet die Vernunfft in der Natur keinen Grund, daraus sie erkennen könte, man müssen diesen siebenden Tag feyern. Denn hält ein natürlicher Mensch die Tage gegen einander, so findet er unter ihnen eine Gleichheit, daß einer so gut ist, als der andere, und kan also nicht sehen, warum der siebende Tag vor allen andern einen Vorzug haben solte. Ja wolte man einen des Gottesdiensts wegen dem andern vorziehen, so würde ein natürlicher Mensch vielmehr auf den ersten fallen, daß weil man mit demselbigen die Woche anfinge und das vornehmste Werck, so man vorzunehmen, der Gottesdienst sey, so solte man selbigen zu Anfang der Wochen abwarten. Daß GOtt den siebenden Tag erwehlte, geschahe wegen eines besondern mistalischen Umstands, weil er nach vollendeter sechstägiger Schöpffung am siebenden Tag geruhet, von welchem Umstand die Vernunfft nichts wissen kan. Denn sie erkennt wohl, daß GOtt die Welt erschaffen; daß er aber sechs Tage mit der Schöpffung zugebracht, und am siebenden geruhet, und wegen dieser Ruhe solchen Tag geheiliget, das kan sie ohne sonderbare Offenbarung nicht wissen. So ist auch im neuen Testament der Sabbath abgeschafft und der Sonntag dafür eingesetzet worden, welches in dieser Sache ein wichtiges Argument an die Hand giebet. Denn wäre dieses ein natürliches Gebot, daß man den Sabbath feyern soll; so hätte darinnen nichts können geändert werden, weil die natürlichen Gesetze an sich unveränderlich sind, indem sie sich auf die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit gründen. Einige von den Juden haben gemeinet, es lehre die Natur einen Menschen, daß man den Sabbath feyern müsse, wie denn Isaac Athias in seinen theſibus, die im Jahr 1627. zu Venedig heraus kommen, part. 1. n. 157. schreibet: es wäre dieser Punct von der Feyer des Sabbaths den Heyden gleich bekannt und ins Hertz geschrieben gewesen, wovon Selden de de iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræorum lib. 3. cap. 13. zu lesen, wohin man auch die Ebionäer rechnet. Das vornehmste, so hierinnen einigen Schein geben könte, ist, daß man dem Ansehen nach bey vielen Völckern hin und wieder einige Spuren findet, als wenn der siebende Tag zum Gottesdienst gewidmet, und heilig gewesen wäre. Man erzehlet dieses von den Egyptiern, Indianern, Griechen, Gallicern und Teutschen. Einige haben ihrem Bedüncken nach auch bey dem Homero und Hesiodo etwas von dem siebenden, als einem heiligen Tag angetroffen. Von dieser heydnischen Sabbaths-Feyer zeugen verschiedene alte Scribenten. Denn von den Juden haben wir Josephi Zeugniß, welcher lib. 2. contra Apionem gegen das Ende saget: es ist unter den Griechen und Barbarischen Völckern keine Stadt, kein Volck da die Gewohnheit, den siebenden Tag zu feyern, nicht solte hinkommen seyn. Diesem stimmet Philo bey, welcher in seinem Buch de opific. mundi schreibet: das Sabbaths-Fest gehört nicht nur vor eine Stadt; oder vor ein Land, sondern vor alle und iede; und daß er dieses von der Verehrung des siebenden Tags verstehet, daſſelbige überall gewöhnlich sey, erhellet aus einer andern Stelle, wenn er lib. 2. de vit. Mos. pag. 657. schreibet: wer solte den heiligen siebenden Tag nicht gefeyert haben, welcher eine Erlassung der Arbeit und Ruhe sowohl dem Hausvatter; als auch seinen Hausgenossen, nicht nur den Freyen; sondern auch den Knechten, so gar dem Vieh bringet. Von den Kirchen-Lehrern berichten dergleichen Tertullianus in apologet. cap. 16. und Clemens Alexandrinus stromat. lib. 5. pag. 600. denen man auch den Eusebium præparat. euangelic. lib. 13. cap. 7. beyfügen kan. Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so kommt die Sache hierinnen auf die Frage an: wie die Heyden zu dieser Erkenntniß gekommen sind? Einige meinen, die Natur habe sie gelehret, den siebenden Tag heilig zu halten, wie wir vorher aus einem jüdischen Scribenten angeführet. Andere suchen den Grund in der siebenden Zahl, in welcher die Heyden grosse Geheimnisse gesuche, daher es denn geschehen, daß auch der sie-

Digitized by Google

siebende Tag bey den meisten Heyden wäre heilig gehalten worden. Noch andere wollen das, was die Alten von dem siebenden Tag berichten, wie er bey den Heyden heilig gewesen; nicht sowohl von dem siebenden Tag in der Wochen; als von dem siebenden Tag nach dem neuen Monden, oder von einem dem Apollo gewidmeten Fest-Tage annehmen. Allein alle die Meinungen halten keinen Stich. Denn was die erste betrifft, daß die Erkenntniß der Sabbaths-Feyer natürlich gewesen, solches haben wir schon oben widerleget. Die Natur selbst giebt hiezu keinen Grund; die Gewohnheit aber, die hierinnen bey einigen soll gewesen seyn, ist nicht hinlänglich, dieses zu beweisen, weil sie wenigstens nicht allgemein gewesen; und wenn ja etliche Heyden den siebenden Tag vor heilig angesehen, so kan man leicht die wahre Quelle anzeigen, daraus diese Meinung geflossen. Mit der siebenden Zahl daraus andere die Sache zu leiten gesuchet, kommt man schwerlich aus. Man laß es seyn, daß einige in dieser Zahl ein Geheimniß gesuchet, so muß man doch dabey noch zweyerley beweisen: einmal daß eben diejenigen Völcker, von denen man vorgiebt, daß sie den siebenden Tag verehret, etwas aus der siebenden Zahl gemacht: hernach wenn auch dieses richtig wäre, daß sie dadurch und durch keine andere Ursach angetrieben worden, den siebenden Tag heilig zu halten. Denn man siehet keine Folge, weil sie in der siebenden Zahl grosse Geheimnisse gesucht, um deswegen haben sie den siebenden Tag gefeyert. Endlich wenn noch andere fürgeben, man müsse den siebenden Tag vom Neumonden anrechnen, oder als einen Fest-Tag des Apollo ansehen, so ist dieses eine Sache, die nicht ehe kan angenommen werden, bis sie bewiesen ist, daran es bisher gefehlet. Man hat überhaupt von den Zeugnissen, daraus man die Sabbaths-Feyer der Heyden beweisen will, keinen sonderlichen Staat zu machen. Die Scribenten aus dem Heydenthum gedencken wohl des Sabbaths; sie melden aber nicht, daß man diesen ordentlich gefeyert habe; und wenn andere ja von einer Feyerung reden, so sagen sie wohl überhaupt, sie wäre auch bey den Heyden üblich gewesen; berichten aber keine besondere Umstände. Läst man auch dieses alles in seinem Werth, so treffen es diejenigen nach der Wahrscheinlichkeit am besten, welche sagen, daß solche Gewohnheit der Heyden unter diejenigen zu zehlen sey, welche sie von den Ebräern durch die Tradition empfangen haben. Man lese von dieser Materie Grotium de veritate religionis christianæ lib. 1. cap. 16. Huetium in demonstratione euangelica prop. 4. p. 227. Buddeum in selectis iuris naturæ & gentium p. 234. und in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 2. §. 32. Wernsdorf in diss. de sabbato gentilium Wittenb. 1699. welche 1722. wieder gedruckt worden, und Syrbium in dissert. de sabbato gentili Jen. 1700. die auch 1713. vermehrter herauskommen; nebst andern bey dem Fabricio in bibliographia antiquaria cap. 10. §. 3. p. 310. Auf solche Weise beweiß das erste Argument, so man von dem Sabbath der Heyden hernimmt, nichts. Man trifft noch andere an, die aber noch weniger auf sich haben. Denn wenn man sich unter andern darauf beruft, daß unsere ersten Eltern im Paradies vom Sabbath eine Erkenntniß gehabt; so ist die Sache an sich richtig, der Schluß aber, daß also daraus erhelle, man sey von Natur zur Heiligung des Sabbaths verbunden, geht nicht an. Das Gesetz vom Sabbath hatte im Paradies statt, welches keinesweges erst eingesetzet worden, als die Kinder Israel aus Aegypten gegangen; es war aber eines von denen, welche sich auf besondere göttliche Verordnungen gründeten; folglich konten sie selbiges aus der Beschaffenheit ihrer Natur nicht erkennen. Will man weiter zum Beweis den Umstand nehmen, daß die Sabbaths-Feyer in dem Decalogo gebothen, so setzet man was voraus, das nicht kan erwiesen werden, als wäre der Decalogus ein Begriff natürlicher Gesetze. Die Gesetze, die darinnen enthalten, sind zwar durchgehends allgemein; sie sind aber nicht alle natürlich. Und was den so genannten Sabbathischen Fluß anlangt, welcher sechs Tage starck flieste; am siebenden aber still und ruhig wäre, und nach dem jüdischen Vorgeben ein Merckmahl sey, wie GOtt durch die Natur eine Abbildung von der Sabbaths-Feyer gegeben, so sind dieses alles leere Träume, und ist dergleichen Fluß niemahls in der Welt gewesen, wie solches mit mehrern gezeiget worden von Fullero miscell. lib. 1. cap. 9. Bellorio observat. lib. 2. cap. 87. Seldeno de iure naturæ & gent. iuxta discipl. ebræor. lib. 3. cap. 13. Ortone in disp. de flumine sabbatico Leipz. 1701. Doch müssen wir dabey erinnern, daß Thomas Hyde eine andere Erklärung von diesem Flusse machet. Als die Juden von dem Sennacherib gefangen weggeführet, so hätten sie im Anfang solcher Wegführung ihre Sabbathe nicht halten können; nachgehends aber, als sie zur Ruhe kommen, so schien es, daß sie bey der ersten Gelegenheit, die sich geäussert, den Sabbath an dem Ufer des Flusses Gozan gefeyret, welcher daher der Sabbathische Fluß genennet worden, wie solches Herr Wolf aus dem Hyde in biblioth. hebræa part. 1. p. 141. anführet. Auf solche Weise wäre dieser Fluß wircklich vorhanden; weil er aber seine Benennung anders woher hat, als insgemein die Juden vorgeben, so schickt er sich zur gegenwärtigen Sache gar nicht.

Nimmt man das Wort Sabbath in weiterm Verstand und fragt: ob ein Mensch nach dem natürlichen Recht verbunden sey, einen gewissen Tag zum Gottesdienste auszusetzen und an demselbigen

Digitized by Google

gen zu ruhen? so wird solches von den meisten behauptet. Denn der Dienst, den man GOtt zu leisten habe, sey so wichtig, daß man billig Ursach habe einen gewissen Tag, welcher es auch seyn mag, dazu auszusetzen, und an demselbigen von seinen ordentlichen Geschäfften abzulassen, damit die Seele keine Hinderniß in ihren Betrachtungen habe. Aus der Hoheit und Vollkommenheit GOttes könte man schon erkennen, wie ein solches Wesen wohl werth sey, daß man ihm zu Ehren einen gantzen Tag feyere. Die Sache kommt darauf an: ob man die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdienstes aus dem Licht der Natur erkennen könne? wovon wir schon oben gehandelt haben. Denn müssen wir GOtt äusserlich verehren, so kan dieses nicht anders geschehen, als daß wir von unsern ordentlichen Geschäfften ablassen. Daß solche Ruhe einen gantzen Tag währe, hält die Vernunfft wenigstens auch vor was gutes; weil aber ein natürlicher Mensch das so grosse und tieffe Verderben der menschlichen Natur nicht erkennen kan; so wird die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Heiligung eines gewissen Tags nach der Schrifft viel deutlicher und gründlicher. Zu Leipzig sind 1707. und 1709. von Fr. Boettnero drey Disputationes de quæstione: an & quatenus sabbatum lege naturæ præcipiatur? heraus kommen.

Saffran,

Man theilet ihn in den guten und wilden Saffran. Jener bestehet aus den innern Fäserlein einer Blume, die auch diesen Nahmen hat, welche eine rothgelbe Farbe, einen scharffen, etwas bittern und öhlichten und sehr durchdringenden Geschmack hat. Er wird aus Orient; am meisten aber aus Spanien, Franckreich, Engelland und Oesterreich in Säcken heraus gebracht und sowohl gantz, als gestossen zu vielerley Gebrauch angewendet. Die Blume, in deren Mitte die Fäsergen, so den Saffran ausmachen, sitzen, wächset aus einer Wurtzel, so eine Art von Zwiebeln ist, deren Pflantzung Mühe und Zeit erfordert. Denn gutsichtigen Saffran erkennt man daher, daß er lange und starcke Blumen habe, die roth von Farben, starck am Geruch; nicht viel weisse Enden habe, nicht schmierig, oder naß sey. Der wilde Saffran, den man auch Safflor nennet, ist eine Art Distel, so ein bis zwey Fuß hoch wächset, hat lange stachlichte Blätter; trägt an den Spitzen seiner Zweiglein einen kleinen runden Knopff, welcher sich in roth und gelbe Fäserlein aufthut, die man auch bisweilen an den Speisen braucht, wenn sie gleich so würtzreich nicht sind. Man lese Valentini museum museorum part. 1. lib. 2. sect. 3. cap. 14. pag. 235. der auch die Scribenten anführet, die von Saffran geschrieben.

Safft,

Heist insgemein die Feuchtigkeit, so die lebendigen Cörper, Kräuter, Blumen u. d. gl. bey sich haben, die zu ihrer Erhaltung dienet und ausgepresset werden kan. Denn es ist bekannt, daß die Thiere ihre Lebens-Säffte haben müssen, und bey den Bäumen und Kräutern geben die Säffte Nahrung und Wachsthum. Gewisse Säffte, die man aus den Früchten drucket, werden zur Speise, Erquickung und Artzeney gebraucht.

Salpeter,

Man muß einen Unterscheid unter dem alten und heutigen Salpeter machen. Der alte Salpeter, welcher nitrum hieß, ist ein von unserm Salpeter unterschiedenes Saltz gewesen und also natürlich in Egypten gefunden worden, hat einen langigen Geschmack gehabt, daß es an statt der Seiffen hat können gebraucht werden. Der heutige ist entweder ein natürlicher, welcher sich an den alten Felsen, Mauren und Gewölben, sondern in Wein-Kellern anhänget und wie ein Reif ausschläget; oder ein Künstlicher, welcher aus Salpeter-Erde, die man aus alten Schaf- und andern Ställen, Kellern, Scheuren, Stuben, Kammern, auch wohl unter freyem Himmel findet, ausgelauget und gesotten wird. Die Zubereitung beschreibet Valentini in museo museor. part. 1. pag. 19. auf folgende Art. Wenn die Salpeter-Sieder die Erde haben, so probiren sie selbige, daß sie etwas in einem kleinen Schälgen über einem Licht abrauchen und verkohlen lassen, daß wenn es viel Saltz hinterläßet, welches nicht platzet, auch wenn dasselbige verbrennet wird, keinen Satz zurück läßet, so wird sie vor gut und reich an Salpeter geachtet. Wenn sie nun den Salpeter in grosser Menge heraus ziehen wollen, so wird die Erde in grossen Butten mit doppelten Boden, wie sie die Seiffen-Sieder haben, und so groß seyn, daß zwey Schubkarn voll Erde hinein gehen, mit gemeinem Wasser gelauget; die Lauge erst was eingekochet, hernach durch Buchen- oder Tannen-Asche durchgelassen, damit die Fettigkeit davon komme, folgends in einem Kessel so lange gesotten, bis der Salpeter-Sieder vermercket, daß sich das Saltz an seine Kelle anzuhängen beginnet. Sodann wird die Lauge lauter abgeschöpffet, und durch das Schienkörblein in die Lauge-Butte gelassen, in welcher sie kalt wird. Aus derselben wird das klare abgezapfft und in tieffe Kessel, oder Tröge, so in die Erde eingegraben, gefüllet, in welcher sich der rohe Salpeter ansetzet. Dieser wird durch wiederholtes Zerlassen und Kochen geläutert, bis er zum Gebrauch tüchtig worden. Nachdem er nun viel, oder weniger gereiniget worden, kommen dessen vielerley Sörten heraus. Vor den besten wird gehalten, welcher roth, weiß, in langen und

Digitized by Google

breiten Crystallen und recht trucken ist, und kein gemein Saltz in sich hat, so man an dem Platzen spüret. Die Probe ist, wenn man ihn anstecket und gantz verbrennet, so ist er gut: bleibt aber ein grosser Satz zurück, so ist er verfälschet. Es hat der Salpeter ein gemeines Saltz bey sich, und weil er brennet und in einer sich zertheilenden Flamme aufgehet, so hält man insgemein dafür, er führe auch eine schwefflichte und öhlichte Materie bey sich. Es haben aber andere angemercket, daß das Brennen nicht von dem Salpeter selbst; sondern von dem Schwefel, oder schwefflichten Kohlen-Dampffe, wenn er dazu kommt, herrühre. Auser dem angeführten Valentini kan man noch lesen Schellhammers commentationem de nitro cum veterum; tum recentiorum.

Saltz,

Im weiterm Verstand verstehet man dadurch allerhand Arten der Materien, die sich in Wasser auflösen lassen, als das gemeine Saltz, Vitriol, Alaun, Salpeter, und dergleichen; in besondern Sinn aber nennet man das gemeine auch schlechterdings Saltz, von dem wir hier handeln wollen, weil von den andern Gattungen an gehörigem Orr geredet worden. Das gemeine Saltz heisset man auch wegen seines Gebrauchs in den Küchen zu den Speisen das Küchen-Saltz, und ist zweyerley. Denn entweder wird selbiges aus der Erden gegraben; oder aus Saltz-Wasser durch abrauchen gewonnen. So wird es in Polen um Cracau, in Catalonien, Persien, Indien und andern Orten aus der Erden gegraben, und hat allerhand Farben: wenn es aber weiß, wie ein Crystall, und durchsichtig aussiehet, so nennt man es sal gemmæ, das Crystallen-Saltz. In Franckreich, Spanien, Portugall bereitet man es aus dem See-Wasser. Das Wasser wird aus der See durch Graben in einen Hälter, oder Teich, aus demselben in einen andern, und noch in einen dritten geleitet, in welchem es doch nicht höher, als anderthalb Zoll angelassen wird. Die Teiche sind funffzehn Fuß lang, und fast eben so breit. Wenn es heiß Wetter ist, so gerinnet das Saltz in dem letzten Teich in einer Nacht; kömmt aber ein Regen darzwischen, will es unter drey und vier Tagen nicht gerathen, und wo der Regen etliche Tage anhält, müssen die Teiche ab- und mit frischem Meer-Wasser angelassen werden. Je trockner der Sommer ist, ie mehr Saltz wird gemacht, und bey windigen Wetter, sonderlich wenn es aus Nord-Westen wehet, mehr als bey Windstillen. An vielen Orten in Teutschland bereitet man dieses Saltz von Wasser aus Saltz-Quellen durch das Feuer. Wenn das Wasser das Saltz auflöset, so gehen die Theile des Saltzes aus einander, und vereinigen sich mit den Theilgen des Wassers, und begeben sich in die Zwischen-Räumlein desselbigen; daher es auch das Wasser schwerer machet. Aus diesem ist leicht die Ursach zu begreiffen, warum in einer gewissen Quantität des Wassers nur eine gewisse Masse des Saltzes kan aufgelöset werden. Von dem Saltz sind verschiedene besondere Scribenten vorhanden. Denn wir haben Joh. Sophron. Rozack Tr. von dem Saltz und dessen heilsamen Auflösungen in dem menschlichen Cörper, worinnen aber nichts besonders soll anzutreffen seyn; Matth. Willens Tr. von des Saltzes und seiner Quellen Ursprung, Fort- Aus- und endlichen Untergang, so zum andern mahl 1684. heraus kommen; Ficks Tr. von der Natur, den Eigenschafften, der Zeugung und dem Gebrauch der Saltze; Domnici Gvilielmini dissertationem epistolarem physico- medico-mechanicam de salibus, der auch 1688. in Italiänischer Sprache heraus gegeben meditationes philosophicas circa figuras salium, die auch zu Padua 1706. wieder gedruckt worden, der andern nicht zu gedencken, deren einige Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 39. und Rohr in der physicalischen Bibliothec p. 143. sqq. angeführet.

Sand,

Ist eine Art steiniger Erde, welche klein gerieben und trocken ist. Er wird entweder aus der Erden gegraben, welcher nach einiger Meinung entstehen soll, wenn ein steiniges Wesen durch scharffe Säffte oder starcke Bewegung, dergleichen die unterirdischen Ausdämpffungen verursachen könnten, zerrieben würde; oder in den Strömen und am Meer gefunden, welcher durch die beständige Bewegung des Wassers von dem steinigen Wesen abgerissen und durch stetiges hin und her Rollen zu kleinen Körnlein formiret. So ist er auch den Eigenschafften nach unterschieden. Denn man hat groben und feinen, und in Ansehung der Farben, weissen, gelben, rötlichen und schwartzen. Man weiß, daß der Sand wärmer wird, als die Erde; daher dient er dazu, daß durch ihn die Wärme kan vermehret werden, und er also dem Erdreich kan zu statten kommen.

Sanfftmuth,

Ist eine Bereitwilligkeit denen, die uns beleidiget haben, zu vergeben, es mag dieses aus Ubereilung; oder aus Feindseligkeit geschehen seyn. Wenn wir dem andern verzeihen und vergeben, so hebet dieses den Haß in unserm Gemüth auf, und deswegen kan beydes zusammen stehen, daß man sich wider das angethane Unrecht schützet und doch sanfftmüthig ist.

Sangvinisch Temperament,

Wird diejenige Vermischung des Geblüts im menschlichen Cörper genennet, wenn darinnen weder die hitzige schwefflichte Fettigkeit noch

Digitized by Google

noch die irdische grobe Materie; sondern vielmehr die wässerige Feuchtigkeit die Oberhand habe, daß also hier das Wort sanguis in einem besondern Verstand pflegt gebraucht zu werden. Ausführlicher ist davon in dem Artickel von dem Temperament gehandelt worden.

Sapphir,

Ein Edel-Gestein, blau von Farbe und von einer solchen Härte, welche den Diamanten nah kommt. Der hochblaue wird der männliche; der aber etwas blaß ist, der weibliche genennet. Man hat auch gantz weisse Sapphire, die so schön wie Diamanten sind. Die besten kommen aus Orient: die geringen aus Böhmen und Schlesien. Unter dem Herrn D. Bayer in Altorff ist 1705. eine Disputation de Sapphiro scripturæ sacræ gehalten worden.

Saturnus,

Ist ein Planet, ein an sich finsterer Cörper, der sein Licht von der Sonne hat. Denn man hat wahrgenommen, daß seine Trabanten verfinstert werden, wenn er zwischen ihnen und der Sonne zu stehen kommt. In den memoires de l'acad. roy. des sciences 1715. p. 57. ist zu lesen, wie Maraldi und der jüngere Caßini 1715. den 15. Martii des Abends um 11. Uhr die erste Verfinsterung des vierten Saturnus-Trabanten angemercket. Aus diesen läst sich schliessen, daß er weder sein eigen Licht habe; noch das Licht der Sonnen durchfallen lasse, indem, wenn dieses wäre, so könte sich keine Verfinsterung seiner Trabanten zutragen. Um ihn bewegen sich fünff Planeten herum, und gehen zugleich mit ihm unter den Fixsternen fort, welche man satellites Saturni, die Trabanten des Saturni nennet. Den einen hat Christian Hugenius und zwar das erste mahl 1655. den 25. Martii entdecket; die vier andern aber Dominicus Caßini, davon Wolff in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 107. die Historie kürtzlich erzehlet. Etwas besonders hat der Saturnus vor allen andern Planeten. Denn es ist um denselben ein runder, etwas breiter und dünner Ring, welcher überall in einer Gleiche von ihm abstehet, welchen Hugenius zuerst wahrgenommen, und denselben zuerst aus den Veränderungen des Saturni gezeiget, deren er vornemlich dreyerley bemercket. Denn einmahl erscheint er bisweilen rund und mitten durch gehet ein dunckeler Strich, wie die übrigen Planeten. Hernach bekommt er zwey helle Armen, die zu beyden Seiten angesetzt scheinen, wo vorhin der dunckele Strich durchgieng, und zu beyden Seiten in einer geraden Linie fortgehen, nahe an dem Cörper des Saturni breiter, als am Ende, wo sie spitzig zulauffen. Der dunckle Strich hingegen im Saturno stehet etwas höher als die Armen. Endlich spalten sich die Armen, und werden in zwey Henckel verwandelt; der Strich aber unter dem untersten Theile der Henckel trit in den Cörper des Saturni weiter herunter. Innerhalb den Henckeln lassen sich die Fix-Sterne sehen, wie dieses Wolff am besagten Ort §. 147. aus des Hugenii systemate saturnino p. 9. sqq. angeführet. Er ist der langsamste in seinem Lauff, der seinen Lauff erst fast in dreyßig Jahren vollendet. Ausser des angeführten Hugenii systemate saturnino haben wir des Hevelii Tr. de facie Saturni.

Satyre,

Was ein Philosophus von Satyren redet betrifft ihre Moralität: ob es erlaubt sey, satyrische Schrifften zu verfertigen, und die Laster der Menschen auf eine zwar sinnreiche; aber doch beissende Art durchzuhecheln? Die Meinungen der Gelehrten sind davon unterschiedlich. Der Herr Thomasius hat in seinen Monaths-Gesprächen 1688. part. 1. p. 198. und part. 2. p. 336. sqq. vor dieselbige nicht undeutlich geredet; wiewohl er in den cautelis circa præcognit. iurisprud. cap. 8. §. 37. schreibet: es mögen aber die Satyren so behutsam geschrieben werden, als sie immer wollen, so thut doch ein Liebhaber der Weisheit wohl, wenn er sich solcher Schreib-Art enthalt, denn es kan nicht fehlen, er muß sich Feinde dadurch machen, und den Leser bessert er auch nicht damit, ja seine eigne heimliche Ehr- und Rachgierde wird dadurch nur gestärcket, der auch in seinen so genannten Oster-Gedancken, welche p. 641. sqq. der Kleinen teutschen Schrifften stehen, sich selbst eine Lection wegen der bittern Schreib-Art geschrieben, und wohl erkannt, daß man damit mehr schade, als fruchte. Paschius handelt in seinem Buche de variis modis moralia tradendi cap. 3. ausführlich von satyrischen Schrifften, und meinet, sie könten schon so abgefasset werden, daß sie nicht ohne Nutzen wären. Müller in den Anmerckungen über Gracians Orac. Mar. 37. p. 258. hält die Satyren in gewisser Massen vor nöthig und nützlich, wenn er sagt: wenn man bedenckt, daß doch gleichwohl auch Fälle seyn können, da dem gemeinen Besten daran gelegen, daß ein Irrthum, eine Gottlosigkeit, eine Eitelkeit zu einem Gelächter werden möge, wenn nemlich anderer Gestalt derselben nicht kräfftig genug kan gesteuret werden, so wird man leicht gestehen müssen, daß auch ein Weiser in solchen Fällen einer artigen und nachdrücklichen Spötterey sich gar wohl aus einem vernünfftigen Absehen bedienen könne. Dieses ist, wie bekannt, das Fundament der Zuläßigkeit der Satyren, als durch welche manchem Irrthum und mancher Narrheit grösserer Abbruch geschehen, als durch den ernsthafften Disput. Wie denn z. E. Lutherus und andere weise Männer unserer und der vergangenen Zeiten, durch ihre

Digitized by Google

in gewissen Fällen wohl bedächtig und klüglich angenommene stachlichte Schreib-Art viele Irrthümer weit geschwinder und kräfftiger gestürtzet, als wenn sie es mit der ansehnlichsten Gravität, und den scharffsinnigsten Widerlegungen allenthalben hätten versuchen wollen. Denn durch gründliche Demonstrationen überweiset man nur kluge Leute, und wenn diese nun gleich einen Irrthum erkennen, so haben deswegen solche Wahrheiten, da viel daran gelegen, daß sie allen Leuten in die Köpffe gebracht werden, noch lange nicht die Oberhand. Dannenhero da nicht alle Leute mit raisoniren; wohl aber alle über einen ausgespotteten Irrthum mit lachen können, so ist es solchenfalls gar raisonable und nützlich gewesen, daß dann und wann eine eingewurtzelte und schädliche Thorheit nicht allein gründlich widerleget, sondern auch, so viel möglich, zu einem allgemeinen Spott und Gelächter gemacht worden. Allein, da hieraus nur so viel erhellet, daß man zuweilen über eine Thorheit sein Gespötte mit guten Gewissen haben könte, so fragt sichs noch billig, ob man nicht der Personen, denen solche Thorheit anklebet, dabey schonen solle? Dieses wird insgemein mit ja beantwortet, und ist allerdings an dem, daß dergleichen Verspottung einer Person, wenn sie aus Affecten ihren Ursprung nimmt, und die Thorheiten, in Ansehung deren man spottet, solchen Affecten nur zum Prätext dienen müssen, allerdings vor irraisonable zu achten. Allein, weil doch insgemein solche Irrthümer, die dermassen eingerissen, daß sie zu allgemeine Lehren worden, durch das Vorurtheil menschl. Autorität einzig und allein in ihrer Blühte erhalten werden, und es also vergeblich seyn würde, sie ausrotten zu wollen, und dennoch das Fundament derselben, nemlich die schädliche Auctorität der Patronen, und Verfechter derselben, die solche Auctorität offenbarl. mißbrauchet, in vollem Flor zu lassen; so haben wiederum zum öfftern weise Leute eben der Vernunft nicht zuwider gehandelt, wenn sie bey Durchhechelung einer groben Narrheit, auch zuweilen den groben Narren ein wenig mit getroffen, u. die garnatürliche Consequences, die man von der Narrheit auf den Narren machen kan, eben nicht gar sorgfältig depreciren und zu verhüten gesucht. Denn wolte man gleich sagen, daß solches der Liebe des Nechsten zuwider sey; so ist doch darauf zu antworten, daß die Liebe der gantzen menschl. Gesellschafft, als deren Nutzen hierunter verstiret, die Liebe einer einzelnen Person überwiegen müsse, sonderlich in Fällen, da eine solche Person der menschlichen Gesellschafft schadet; wie es auch aus eben diesem Grunde z. E. der Liebe des Nechsten nicht zuwider ist, daß man einen Ubelthäter bestraffet, ob gleich solche Straffe mit gröstem Tort und Incommodität vor seine Person verbunden ist. Der Zweck eines Weisen ist solchen Falls nicht die Verachtung seines Nechsten; sondern die Vernichtung einer unverantwortlicher Weise usurpirten Auctorität und Herrschafft über den Verstand der Menschen, welche man zu Verblendung des von GOtt uns verliehenen Lichts der Vernunfft, und zu Erlangung grosser Macht, den Fortgang nöthiger und nützlicher Wahrheiten kräftig zu hindern, mißbrauchet. Hieher gehöret z. E. daß Lutherus, um die damahls schädliche Auctorität der Aristotelischen Secte zu stürtzen, nicht allein von den Lehren derselben nicht gar hoch sentiret; sondern auch in seinen Schrifften, hie und da den Aristotelem in eigner Person einen Lügner und Buben über den andern gescholten; da denn nicht zu glauben, daß Lutherus die Grillenfängereyen der Scholasticorum dem Aristoteli solte zugeschrieben, oder diesen nicht in der That vor einen gar weisen Heyden solte haben paßiren lassen wollen, sondern daß er die schädliche Auctorität dieser Secte wider seine Lehren erniedrigen wollen, daß man also solcher gestalt vielleicht eben nicht Ursach hat, mit einigen neuern alle dergleichen Passagen einer übermäßigen Hitze zuzuschreiben. Eben dahin gehen auch die Gedancken des Herrn Rüdigers in phil. synthetic. p. 557. und in den miscellaneis Lipsiensibus tom. 2. p. 582. und p. 615. stehen zwey Anmerckungen von satyrischen Schrifften. Die eine ist von Joh. Christ. Rochen, welche beweiset, daß man sie in der gelehrten Welt nicht dulten solte; die andere von Joh. Georg Kuntschio, der ihnen das Wort redet. Es ist auch zu Leipzig 1693. von Joh. Tob. Heinrici eine Dissertation de scriptis satyricis heraus kommen, der sie §. 10. sqq. gleichfalls vor erlaubt ausgiebt, wenn man sich dabey in gehörigen Schrancken hielte. Anderer Meinung sind aber Bayle in der Dissertation de libellis famosis, die bey seinem dictionaire historique & critique angehänget ist, und Buddeus in institut. theolog. moral. part. 2. cap. 3. sect. 4. §. 21.

Und gewiß, wenn man die Sache gnau erwegt,

Digitized by Google

weget, so wird man befinden, daß die Gründe, womit man die Satyren rechtfertigen will, zu schwach sind. Denn man laß es seyn, daß iemand eine vernünfftige Absicht dabey hätte, und durch solche spöttische und lächerliche Bestraffung die Thorheiten und Irrthümer der Menschen auszurotten suchte, welches schwer halten solte, daß keine Affecten wider gewisse Personen mit unterlauffen, so halten wir doch dafür, daß man damit mehr schadet, als nutzet. Die denen Satyren das Wort reden, erwegen nicht, wie die Menschen geartet sind. Man belustiget sich wohl an der lächerlichen und spöttischen Vorstellung der Laster; daß aber andere dadurch solten bewogen werden selbige abzulegen, daran zweiffeln wir sehr. Bey Leuten, die einen gemeinen Geschmack haben, hält es desto schwerer, und dennoch will man fürgeben, ihrentwegen müsten sonderlich die Satyren verfertiget werden. Schont man auch der Personen nicht, denen gewisse Thorheiten ankleben sollen, so ist der Schade desto grösser. Man erwecket damit Zänckereyen, Verbitterung, und indem sich allezeit Leute finden, die sich damit kützeln, so kan darüber in einer Republic grosse Unruhe entstehen. Es würde dahin stehen, ob die Beleidigung, die der andere an seiner Ehre bekäme, nicht mehr auf sich habe, als der vermeinte Nutzen, den man damit zu stifften vermeinet. Dem Ferrante Pallavicino, welcher seine satyrische Feder wider die päbstliche Crone und das gantze Barberinische Haus brauchte, darüber aber seinen Kopf einbüßte, schrieb einst Loredano und prophecyete ihm gleichsam sein Unglück: la satira muove il riso de gl'ascoltanti, me fa piangere per ordinario gli autori. Voglia dio che ciò non si verifiche anche nella sua persona. Chi dice male dichi puo far del malo, se non merita il titulo di pazzo, non puo fuggire quello d' imprudente. Le sodisfattioni, che nuocono, si possono paragonare a quelle medicine, che aggravano l'infermo in vece di risanarlo, welche Worte werth sind, daß man sie lieset. Ob man nun wohl nach den theologischen Principiis die Sache deutlicher erkennet; so ist doch auch nach der Vernunfft so viel gewiß, daß es viel besser sey, wenn man sich dergleichen Schreibart enthält. Zu Paris ist 1695. heraus kommen: traité de la satires ou l'on examine, comment on doit reprendre son prochain & comment la satire peut servir à cet vsage.

Sauerbrunn,

Ist eine solche Quelle, die nachdem sie durch Metall- und mineralische Klüffte dringet derselben Geschmack und Eigenschafft angenommen, wovon wir schon oben in dem Artickel Brunn gehandelt.

Sceleton,

Oder eine Gerippe, ist ein von allem Fleisch entblößtes künstlich zusammen gefügte Knochen-Werck eines Menschen oder Viehes. Weil die Beine den andern Theilen des Leibes zum Grund, zur Haltung und zur Stütze dienen, so fängt man in der Anatomie die Demonstration vom Sceleto an.

Scepticismus,

Ist ein Griechisches Wort, welches von σκέπτεσθαι das ist considerare herkommt. Es wird auch genennet institutio ζητητικὴ von ζητεῖν, weil ehemahls die Sceptici allezeit fragten, oder die Wahrheit zwar suchten; aber niemahls funden oder annehmen wolten: ingleichen ἀποφατικὴ von ἀποφαίνειν, indem sie beständig zweiffelten; ἐφεκτικὴ von ἔχειν, da sie still schwiegen und nichts entscheiden wolten, und Pyrrhoniana, von dem Pyrrhone, dem Haupt-Urheber der Scepticorum, der an alles soll gezweiffelt haben, s. Diogenem Laertium lib. 9. segm. 70.

Was die Sache selbst betrifft, so versteht man durch den Scepticismum denjenigen Zustand des Gemüths, da ein Mensch den Grund der Gewißheit in der Erkenntniß der Wahrheit umstösset, und daher auf einen unvernünfftigen Zweiffel geräth. In dieser Erklärung, welche wir nach den gewöhnlichen Gebrauch dieses Worts eingerichtet, geben wir zwey Stücke an. Das eine ist die nechste Ursach, wenn man den Grund der Gewißheit in der wahren Erkenntniß umstosset, als wenn man sagt, die äusserliche Sinnen wären betrieglich, man könte sich auf selbige nicht verlassen, oder die Vernunfft wäre dergestalt verderbt, daß man durch dieselbige nichts wahres erkennen könte; oder die heil. Schrifft wäre nicht GOttes Wort. Denn dieses sind sonst die drey Gründe aller unserer gewissen Erkenntniß, daß wir etwas gewiß wissen, entweder durch die Sinnen; oder durch die Vernunfft; oder durch die heilige Schrifft. Ist ein Mensch so weit kommen, so kan es nicht anders seyn, als er muß unvernünfftige Zweifel bald an dieser; bald an jener Sache haben, so das andere Stück, welches den Scepticismum mit ausmachet. Der Zweiffel ist hier unvernünfftig, und zwar eines theils, weil man an etwas zweiffelt, da man zu zweiffeln keine Ursach hat; andern theils, wenn man auch wohl im Zweiffel beharret, und die Gewißheit nicht annehmen will. Aus diesem ist zu ersehen, daß nicht ein iedweder Zweiffel vor scheptisch anzusehen. Man kan zweiffeln auf eine vernünfftige Art, wenn man Ursach dazu hat, indem man befindet, daß die Beweis-Gründe, die vor eine Meinung angebracht werden, keinen Stich halten, welches nur zu dem Ende geschiehet, daß man die Sache genauer zu untersuchen angeleitet werde. Man kan aber auch zweiffeln auf eine unvernünfftige Art, welches unter andern durch den Scepticismum geschiehet. Denn auch nicht ein iedweder unvernünfftiger Zweiffel macht gleich einen Scepticismum aus.

Es wird derselbige auf zweyerley Art eingetheilet 1) in Ansehung der Sachen, daran man zweiffelt, in einen allgemeinen

Digitized by Google

und besondern. Der allgemeine Scepticismus ist, wenn man an alles zweiffelt, und gar keine Wahrheit zugeben will, so daß man nicht nur an der Beschaffenheit einer Sache, ob sie sich auf diese; oder jene Art verhalte; sondern auch an ihrer Existentz zweiffelt. Man kan sich fast nicht einbilden, daß dergleichen Leute gefunden würden, oder gewesen wären, die an alles gezweiffelt. Doch wenn iemand dahin geriethe; so kan man gar leicht die Schwachheit eines Menschen zeigen und weisen, daß, indem er zweifelt, er durch sein Zweiffeln gewisse Wahrheiten zugeben müsse, mithin fällt sein allgemeiner Scepticismus weg. Denn wenn sie an alles zweiffeln, so werden sie auch zweifeln, ob sie existirten. Aber indem sie gestehen, sie zweiffelten an alles, so geben sie nicht nur die Gewißheit ihres Zweiffels zu, sondern müssen auch den Schluß von der Gewißheit ihrer Existentz einräumen, daß wenn sie zweiffeln, so müssen sie auch existiren, indem sie sonst nicht zweiffeln können, wenn sie nicht existiren. Dahin gieng auch des Cartesii erste Wahrheit ego cogito, ergo sum, welche eben wider die Scepticos dienen solte. Es kan die Sache noch weiter gebracht werden. Denn wenn solche Sceptici zweifeln, so müssen sie in ihrem Gemüth Ideen haben, welche Ideen gewisse Sachen ausser ihrem Gemüth zum Grund setzen, und zwar solche Sachen, die von einander unterschieden sind. Denn dieses bringt der Zweiffel mit sich, daß man unterschiedene Ideen gegen einander hält, aber nicht entscheiden will, wie sie sich gegen einander verhalten. Sind nun unterschiedene Ideen und Sachen vorhanden, so müssen sie diese unstreitige Wahrheit zugeben, daß diese Sache nicht jene Sache, und eine iede Sache diejenige sey, die sie ist, und sonst keine andere, indem wenn sie alle einerley, so wären sie nicht unterschieden, folglich gäbe es gar keinen Zweifel. Ja solche Leute widersetzen sich selbst durch ihre eigne Handlungen. Sie gehen, sie essen, trincken, schlaffen u. s. w. welches alles eine gewisse Wahrheit voraus setzet; wolten sie aber an alles zweiffeln, so müsten sie Hungers sterben. Die Beweis-Gründe aber, womit die Sceptici beweisen wollen, daß alles ungewiß sey, nehmen ihren Ursprung aus drey Haupt-Quellen. Denn entweder sind sie von den Sachen selbst, die erkannt werden sollen; oder von den Instrumentis unserer Erkenntniß, oder von der Methode, die Wahrheit zu erfinden, hergenommen. Wir wollen sie alle kürtzlich durchgehen. Erstlich nehmen sie einen Beweis von der Beschaffenheit der Sachen, welche sollen erkannt werden, und sagen, sie wären dunckel verborgen, und so beschaffen, daß man sie nicht erkennen könte; wobey aber noch gar vieles zu erinnern stehet. Denn daß sie so überhaupt sagen, alle Dinge wären so dunckel, daß man sie nicht erkennen könne, ist falsch. Unsere Erkenntniß hat freylich ihre Grade. Denn wenn dieses nicht wäre, so sey es keine menschliche; sondern eine göttliche Erkenntniß. Wir wissen viele Dinge nicht, aber ohne unser Verschulden, weil sie uns weder in die Natur; noch heiliger Schrifft geoffenbaret. Wir wissen manches auch nur wahrscheinlich; deswegen aber giebts auch in vielen Sache eine gewisse Erkenntniß, sowohl von den Existentien, als Beschaffenheiten der Dinge. Sind uns gleich die Substantzen der natürlichen Sachen unbekannt, so erkennen wir gleichwohl ihre Accidentien. Der andere Grund ist von den Instrumenten unserer Erkenntniß hergeleitet. Man giebt für, die Sinnen wären betrüglich, und die Schwäche der menschlichen Vernunfft so groß, daß man dadurch in der Erkenntniß zu keiner Gewißheit gelangen könte, welches aber was läppisches ist. Denn die Sinnen, wenn sich dabey alles in gehörigem Zustand befindet, betrügen an sich niemand, und man kan sich sicherlich darauf verlassen, wie wir unten in dem Artickel von den Sinnen erwiesen haben. Die Vernunfft hat ihre Schwäche, und man kan ihre Ohnmächtigkeit in vielen Stücken nicht leugnen; sie ist aber nicht so groß, daß der Mensch durch dieselbige keine gewisse Wahrheiten solte erkennen können. Drittens kommen sie auf die Methode, die Wahrheit zu erfinden und geben vor, es sey bis dato noch keine Methode ausgedacht, welche so beschaffen wäre, daß sie die Menschen zur gewissen Erkenntniß der Wahrheit bringen könne; wobey wir gerne gestehen, daß die Methoden mancherley sind; wir können aber noch nicht absehen, wie man daher auf die Ungewißheit der Erkenntniß schliessen will. Man braucht bißweilen zweyerley Wege zu einer Sache zu kommen, nur daß der eine leicht; der andere was beschwerlicher. Ist die eine Methode nichts nutz, so ist doch eine andere da: genug, daß am Tag lieget, wie man durch gewisse Methoden sicher und gewiß hinter die Wahrheit kommen ist. Übrigens wird niemand leugnen, daß der allgemeine Scepticismus, da man alle Wahrheiten in Zweiffel zieht, von der Atheisterey nicht sehr unterschieden sey. Denn ist er allgemein, so ziehet man auch die Existentz GOttes in Zweiffel: es ist aber endlich gleich viel, ob man leugnet; oder man zweiffelt, daß ein GOtt sey. Man lese, was wider die Scepticos erinnert haben Mersennus in der Schrifft la verité des sciences contre les sceptiques, ou Pyrrhoniens zu Paris 1625. 8. Schoockius de scepticismo, Petrus de Villemandy in folgendem Werck scepticismus debellatus, seu humanæ cognitionis ratio ab imis radicibus explicata, eiusdem certitudo aduersus scepticos quosque veteres, ac nouos inuicte asserta; facilis ac tuta certitudinis huius obtinendæ methodus præmonstrata, zu Leiden 1697. Gassendus de fine logicæ cap. 3. tom. 1. oper. Daschius in introductione in rem litterariam moral. veter. cap. 6. §. 4. sqq. welche sich bey seinem

Digitized by Google

einem Werck de variis modis morulis eradendi befindet, und Buddeus in theſibus de atheiſmo & ſuperſtitione cap. 6. §. 1. Der beſondere Scepticiſmus iſt, wenn man den Grund der Gewißheit in etlichen Sachen umſtößet, und an den Wahrheiten derſelbigen unvernünfftig zweifelt, welchen man wieder in einen theologiſchen und philoſophiſchen eintheilen kan. Jener iſt, wenn man leuanet, daß die heilige Schrifft GOttes Wort, daraus nothwendig flieſſen muß, daß man die darinnen geoffenbarte Wahrheiten entweder ſchlechterdings leugnet; oder doch daran zweiffelt, wohin alle Atheiſten und Naturaliſten gehören. Den philoſophiſchen kan man nennen, wenn man den Grund der Philoſophie umſtößet, und ſich einbildet, als wenn die Vernunfft dermaſſen verſtinckert wäre, daß man durch dieſelbige nichts gewiſſes erkennen könte, worinnen Hieronymus Hirnhaim in ſeinem Tractat de typho genoris humani, ſiue ſcientiarum humanarum inani ac ventoſo tumore, difficultate, labilitate, falſitate, iactantia, præſumtione, incommodis & periculis, der 1676. zu Prag heraus kommen, und davon man in den obſeruat. Halenſ. tom. 7. obſeru. 8. pag. 209. ſqq. einen Auszug findet, zu weit gegangen iſt. Dieſer philoſophiſcher theilet ſich wieder in einen phyſiſchen, wenn man die Gewißheit der natürlichen Dinge in Zweiffel ziehet, und in einen moraliſchen, wenn man die Gewißheit der moraliſchen Sachen aufzlehet, und unter andern die höchſte Glückſeligkeit des Menſchen in ἀτοχῇ ſetzet, den Unterſcheid zwiſchen dem ehrbaren und ſchändlichem nicht zulaſſen will, wovon Buddeus in diſp. de ſcepticiſmo morali p. 207. analect. hiſt. philoſ. gehandelt hat: 2) kan man den Scepticiſmum eintheilen in Anſehung der Art und Weiſe, wie er geſchiehet. Denn einige ſind Sceptici directe, wenn ſie geradt zu ſagen, es ſey alles entweder überhaupt, oder doch in gewiſſen Sachen ungewiß; andere indirecte, wenn ſie ſolche Principia annehmen, daraus nothwendig ein Scepticiſmus erfolgen muß, als wenn man ſaget, die Sinnen wären betrüglich; der Text der heiligen Schrifft wäre verderbet; oder man leget in der Phyſic ſolche Sätze zum Grund, die auf einer bloſſen Möglichkeit beruhen.

Wir kommen zur Hiſtorie des Scepticiſmi, die wir in die ältere und neuere eintheilen. Was die ältere Zeiten betrifft, ſo haben einige aus der Hebräiſchen Philoſophie den Hiob und den Salomon hieher rechnen wollen, welches in den obſeruationibus Halenſibus tom. 8. obſeru. 13. pag. 327. wiewohl mit gar ſchwachen Gründen geſchehen iſt. Denn daß der Hiob cap. 28. v. 12. ſqq. einen Scepticum vorgeſtellet, weil er fraget: wo will man Weisheit finden? und behauptet, daß die Furcht des HErrn der Weisheit Anfang, und meiden das Böſe, das ſey Verſtand, ſolches hält nichts ſceptiſches in ſich, indem er hier nicht redet von der menſchlichen Weisheit, welche er vielmehr in den vorhergehenden Verſen dieſes Capitels gerühmet und gezeigt, wie weit man es in derſelbigen gebracht; ſondern von der göttlichen Weisheit und von der Erkenntniß der Wege GOttes, welche den Menſch nicht erforſchen, noch ergründen könte. Und gleiches müſſen wir von dem Salomon ſagen, daß man ihn mit gröſtem Unrecht in die Rolle der Scepticorum zu bringen geſucht. Denn daß man vorgiebt, er habe ſeine Weisheit nur durch das Gebet erlangt, welches bloß eine himmliſche Weisheit geweſen, ſolches beweiſet gar nichts. Theilte ihm gleich GOtt eine groſſe Weisheit mit, ſo hebe ja dieſe die natürliche gewiſſe Erkenntniß nicht auf. Sagt man, er gedächte ſehr ſelten der Wahrheit; oder Wahrheit ſey bey ihm keine Eigenſchafft des Verſtands; ſondern des Willens, ſo iſt das erſte falſch, indem er hin und wieder von dem Verſtand und Wahrheit redet; und das andere thut zur Sache nichts. Die Wahrheit gehört wohl ihrem Weſen nach zum Verſtand; ſie hat aber auch mit dem Willen eine groſſe Verknüpffung, deſſen richtige Beſchaffenheit ſowohl zu ihrer Erkenntniß; als Anwendung ein groſſes beyträget. Was im Predig. cap. 7. v. 23. und cap. 8. v. 16. 17. enthalten, zeigt nur die Schwachheit der menſchlichen Erkenntniß, und wird nichts weniger geſagt, als daß alles ungewiß ſey. Doch wider ſolche Beſchuldigung iſt Salomon von andern ausführlicher vertheidiget worden, als von Reinhard Henr. Kollio in Salomone non ſcepticо; Boeckmann in zwey Diſputationen de Salomone ſcepticiſmo vindicato; den Verfaſſern der unſchuldigen Nachrichten 1705. p. 187. wobey auch Fabricius in codice pſeudepigraph. veteris teſtamenti p. 1057. zu leſen. Die alten Griechiſchen Philoſophi theilten ſich in zwey Claſſen. Einige waren Dogmatici, welche behaupteten, daß man eine Gewißheit habe; andere aber Sceptici, wie denn die ſceptiſche eine beſondere Secte ausmachte, die auch die Pyrrhoniſche genennet wird von dem Pyrrhone. Denn man ſagt, er habe an allem gezweiffelt, und da einige von ihm ſich vernehmen laſſen, ſie wüſten nichts, als nur das, daß ſie nichts wüſten, ſo ſoll er auch ſo gar an dieſem gezweifelt haben. Man kan ſich aber faſt nicht einbilden, daß er dieſes im Ernſt und nicht vielmehr im Poſſen ſolte geſagt haben. Unter deſſen Anhänger und Nachfolger werden unter andern gerechnet, Aneſidemus, Aſcanius Abderites, Dioſcorides Cyprius, Eurytochus, Heraclides Abderites, Nauſiphanes, Nemenius, Philo Athenienſis, Timon Phliaſius, von denen man Diogenem Laertium lib. 9. ſegm. 61. ſqq. Stanley in hiſtor. philoſoph. p. 98. ed. lat. und Fabricium in bibliotheca græca lib. 3. cap. 33. p. 827. leſen

Digitized by Google

kan. Wir haben noch die Schrifften des Sexti Empirici, welche die scepsische Philosophie vollkommen erklären, und die gedachter Herr Fabricius 1718. heraus gegeben hat. Es werden noch einige andere von den Griechischen Philosophen unter die Scepticos gezehlet; denen aber entweder unrecht geschiehet; oder die Sache ist nicht so ausgemacht. Denn ob wohl Socrates zu sagen pflegte, se nihil scire, nisi hoc vnum quod nihil scias, er wisse nichts, ausser das einzige, daß er nichts wisse, so läst sich doch daraus kein Scepticismus schliessen. Was er eigentlich damit habe anzeigen wollen, ist nicht gewiß. Lactantius meinet de ira dei cap. 1. er habe es nicht so wohl von sich selbst; als von anderer Wissenschafft verstanden, daß nichts gewisses und wahres darinnen enthalten sey. Morhof in polyhistor. tom. 2. lib. 2. cap. 9. §. 1. glaubt, er habe es nicht im Ernst; sondern nur Ironice verstanden; oder wie andere vorgeben, sich dem Hochmuth der Sophisten, die alles zu wissen sich gerühmet, entgegen setzen wollen. So viel aber siehet man aus seiner Aufführung und übergebliebenen Lehr-Sätzen, daß er kein Scepticus kan gewesen seyn. Ehe könte man die mittlere Academie der Platonischen Anhänger, welcher Arcesilas den Anfang gegeben, hieher bringen. Denn Plato mit denjenigen Anhängern, so die erste Academie ausmachen, sagte, es wären zweyerley Arten der Dinge: einige, so nur mit den Sinnen empfunden; andere aber, so nur mit dem Verstand begriffen würden; jene erkennte man nur wahrscheinlich; diese aber gewiß. In der mittlern Academie glaubte man, es sey gar keine Gewißheit. Denn Cicero lib. 1. cap. 45. quæst. acad. schreibt ausdrücklich: itaque Arcesilas negabat esse quidquam, quod sciri posset, ne illud quidem ipsum, quod Socrates sibi reliquisset, sic omnia latere censebat in occulto, neque esse quidquam, quod cerni aut colligi posset, welcher daher auch von dem Lactantio institut. diuin. lib. 3. cap. 6. magister ignorantiæ genennet worden, wovon weiter Stanley in histor. philosophica p. 391. und Menage in notis ad Diogenem Laertium tom. 2. p. 176. zu lesen. Es konte fast nicht anders seyn, als daß man in der mittlern Academie dahin verfiele. Denn Plato hatte schon die Gewißheit der äusserlichen Sinne geleugnet, und ob er wohl dem Verstand eine Gewißheit vermöge der angebohrnen, oder vielmehr aus dem göttlichen Wesen geflossenen Ideen beylegte, so befande man doch das letztere bey Untersuchung nicht vor gegründet, und kam endlich dahin, daß man gar alle Gewißheit leugnete. Den Unterscheid hierinnen zwischen der andern und dritten Academie weiset Voßius de sectis philosoph. cap. 13. pag. 78. in folgenden Worten: differt academia nova a media duplici ratione: primum quia Arcesilas etiam a rebus solleret verum: Carneades fatereturr aliquid verum esse aut falsum: sed negaret, esse in notis criterium, siue artem iudicandi verumque a falso discernendi; alterum est, quod Carneades quidem assensum cohiberet ob rei incertum, non tamen negaret, aliquid probabile esse, aut contra; quale nihil Arcesilas, wobey zu mercken, daß Carneades der Stiffter dieser Academie gewesen. Man siehet aber daraus, wie man offenbarlich die metaphysische und logische Wahrheit mit einander vermischet. Einige setzen den Lucianum auch unter die Scepticos. s. Ryssel in supplem. ad Vossium de sectis philosoph. cap. 13. §. 3. wiewohl ihn andere vor einen Anhänger der Epicureischen Philosophie halten. Daß man die Worte, welche Pilatus zu Christo gesagt: was ist Wahrheit? Joh. cap. 18. v. 38. aus der scepsischen Philosophie erleutern könne, habe ich in der ersten Dissertation de interpretatione noui fœderis ex historia philosophica §. 6. gewiesen.

Zu den neuern Zeiten haben sich auch wegen des Scepticismi verschiedene verdächtig gemacht, ob wir wohl nicht in Abrede sind, daß mancher ohne Ursach in die Classe der Scepticorum gesetzet worden. Man will bisweilen ein solches Register gern groß machen, und daher sucht man alles zusammen, was man nur aufbringen kan. Inzwischen wollen wir diejenigen nach einander erzehlen, welche man deswegen vor verdächtig hält. Es gehört daher 1) Franciscus Picus Mirandula, indem Voßius de sectis philosophorum cap. 20. §. 6. ausdrücklich schreibet: præterea hanc sectam propugnat Franciscus Picus Mirandula; er redet aber von der Pyrrhonischen Secte. Es ist auch dieses von andern erinnert worden, daß er einer derjenigen gewesen, welche dafür gehalten, daß der Scepticismus die Gemüther der Menschen geschickt mache, sich von der Philosophie zum Christenthum zu wenden, doch wird er auch von einigen mehr vor einen Feind; als Freund des scepsischen Wesens angesehen; 2) Henrich Cornelius Agrippa, von welchem wir das bekannte Buch de incertitudine & vanitate omnium scientiarum & artium haben, so öffters gedruckt, auch in das Teutsche, wiewohl auf eine schlechte Art gebracht worden. Er hat vieles mit Grund in der menschlichen Gelehrsamkeit getadelt, und grosse Thorheiten und Eitelkeiten bemercket; in vielen aber ist er zu weit gegangen, welches vermuthlich daher kam, daß er keine bessere Gelehrsamkeit, als die Scholastische fand, und weil er damit seinen Appetit nicht stillen konte, so verwarff er mit all die gantze menschliche Gelehrsamkeit, und meinte, man solte allein bey dem Wort GOttes bleiben, welches die rechte Gewißheit hätte. Einige wollen ihm das Wort reden, und führen zu seiner Vertheidigung an, daß er die berührte Schrifft nicht im Ernst; sondern nur um sein Ingenium sehen zu lassen, aufgesetzet habe. Es folget auch nicht, daß derjenige, welcher die menschliche Wissenschafften tadelt, oder auch selbige verwirfft, vor ein

Scepti-

Digitized by Google

Scepticus zu halten. Man muß sehen, aus was vor einem Grund dieses geschicht. Denn thut man solches deswegen, weil man sich einbildet, man könne mit der menschlichen Vernunfft nichts gewisses erkennen, so zeigt dieses einen scepsischen Geist an; vielleicht aber tadelt einer die menschlichen Wissenschafften, weil sie durch die menschliche Schwachheiten so verderbt aussehen: 3) Franciscus Sanchez, der aus Portugall gebürtig war und ein Tractätgen de multum nobili & prima universali scientia, quod nihil scitur geschrieben, weswegen er von vielen unter die Scepticos gesetzet wird. Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 1. cap. 6. §. 3. schreibet, er habe keine andere Absicht dabey gehabt, als die Scholasticos und ihre Philosophie durchzuhecheln; andere aber sagen, er habe auch die dogmatische Philosophie überhaupt durchgezogen, er schreibe ja ausdrücklich, die Natur habe ihre Lust daran, daß die Menschen confus blieben. Die Schrifft selbst ist 1581. gedruckt, und 1649. mit einigen andern Tractätgen des Auctoris zu Rotterdam in 12. wieder aufgelegt worden. Es hat solches auch Hartnaccius 1665. mit seiner Widerlegung heraus gegeben: 4) Joseph Glanvil, von dem 1665. zu London scepsis scientifica aduersus vanitates dogmaticorum zum Vorschein kommen; es ist aber seine Absicht, nur zu zeigen, daß noch vieles in der Natur verborgen wäre, welches man durch keine Kunst ergründen könte: 5) Franciscus Mortháus Vayerius, unter dessen Wercken, die etliche mahl so wohl in Folio, als Duodez gedruckt worden, sich viele finden, welche Pyrrhonisch aussehen, vornemlich die unter dem Namen Oratius Tubero absonderlich edirten cinq dialogues, darunter das erste Gespräch de la philosophie scepsique; das andere le banquet scepsique; und das fünffte de la diversité des religions sehr scepsisch lassen. In den Briefen des Sorbiere findet man p. 148. daß er ein Schüler des de la Mothe le Vayer gewesen, und p. 151. nennet er dessen Philosophie die wahre: 6) Peter Bayle, welcher sich an vielen Orten seines dictionaire vor des Pyrrhonis Philosophie erkläret hat, worinnen er bisweilen zu weit gegangen, daß er auch unter dem Artickel Zeno Eleates die Existentz der Bewegung mit unterschiedlichen Gründen angefochten. 7) Peter Daniel Huetius, welcher in traité philosophique de la foiblesse de l'esprit humain, so zu Amsterdam 1723. heraus kommen, leugnet, daß die Wahrheit von der sich selbst gelassenen Vernunfft gewiß könne erkannt werden, und meinet, daß alle Gewißheit auf den Glauben berube, welchen GOTT selbst herfürbringen müste. Diese Schrifft ist auch in das deutsche übersetzet und mit Anmerckungen erläutert 1724. zum Vorschein kommen, und zwar durch den Herrn M. Grossen, welcher in den Anmerckungen vielmehr Huetium widerleget; als erläutert. Der Titel dieser Uebersetzung ist: Petrus Daniel Huetius von der Schwachheit des menschlichen Verstandes in Erkenntniß der Wahrheit. In den deutschen actis eruditorum part. 103. p. 524. befindet sich eine mathematische Vorstellung derjenigen Gründe, womit Huetius den Scepticismum vertheidigen wollen, wie auch kurtze Widerlegung derselbigen, gleichfalls nach mathematischer Lehr-Art eingerichtet. Von der Schrifft des Huetii lese man die memoires de Trevoux 1725. iun. p. 989. acta eruditor. 1724. p. 230. Die deutschen acta eruditor. part. 86. p. 77. Von dem Cartesio wollen wir unten in dem Artickel von dem Zweiffel reden. Zur Erleuterung dieser Historie können Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 1. cap. 6. und lib. 2. cap. 9. Paschius in introd. in rem litterar. moralem veterum cap. 6. §. 10. Stolle in der Anleitung zur Historie der Gelahrheit part. 2. cap. 1. §. 85. sq. Engelcke de scepticismi ortu & progressu, und Fabricius in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 23. p. 482. gelesen werden. Man thue hinzu exercitation. subseciuarum Francof. tom. 1. wo einige Dissertationes stehen vom Scepticismo, dessen Natur, Historie ꝛc.

Schade,

Ist dasjenige Ubel, so aus einer Beleidigung entstehet, wenn der Beleidiger entweder eine Hinderniß; oder eine Beraubung desjenigen Guts, so uns von Rechts wegen zukommt, verursachet. Wo eine Beleidigung geschehen kan, da hat auch ein Schade statt, folglich können die verschiedene Arten des Schadens nach den Gattungen der Beleidigung gesetzet werden, davon wir oben gehandelt. Nach dem natürlichen Recht ist man verbunden, den verursachten Schaden zu ersetzen, weil man niemanden beleidigen soll. Denn es würde etwas vergebliches seyn, ein Verbot zu thun, niemand zu beleidigen, oder Schaden zuzufügen, wenn dieser, im Fall er gleichwohl wider Recht angegriffen worden, den Schaden ohne Erstattung über sich nehmen solte, und der Beleidiger den Vortheil von seiner unrechtmäßigen Beleidigung sicher und ohne Abbruch genieſſen könte, wie Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 1. §. 2. gar wohl geurtheilet. Damit wir solche Materie ordentlich vortragen, so wollen wir zwey Stücke betrachten: einmahl, wer den Schaden zu ersetzen; hernach, wie die Ersetzung geschehen müsse?

Erstlich müssen wir sehen: wer den Schaden zu ersetzen? Uberhaupt ist es derjenige, dem die Handlung, woraus der Schade entstanden, kan zugerechnet werden. Es kan aber einer auf mancherley Art Schaden thun; entweder durch sich selbst; oder durch

Digitized by Google

durch andere, und dieses wieder entweder durch Thun; oder durch Unterlassen, es mag nun hauptsächlich; oder beyläufftig was geschehen seyn, wie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 17. §. 6. sqq. dieses weitläufftig erkläret. Nachdem nun iemand, wenn er was selber thut, Schuld an dem Schaden hat, in so weit ist er auch gehalten, den Schaden zu ersetzen. Z. E. Sempronius verwundet Cajum; Titius aber giebt Sempronio seinen Degen dazu, und will die beyden Leute nicht von einander bringen lassen. Bey dieser Handlung ist Sempronius die vornehmste; Titius aber die Neben-Ursache, daß sie also beyde in Schuld sind, doch der erste mehr, als der andere, weswegen jener das Heiler-Lohn abtragen muß; dieser aber wird wenigstens gestrafft. Aus diesem läst sich auch urtheilen, in was vor Ordnung ein ieder gehalten sey, Abtrag zu thun, wenn ihrer etliche zugleich einem andern Schaden zugefüget, so daß sie alle in gleicher Classe stehen, so fern sie Ursach des Schadens sind? Man muß hier einen Unterscheid inter actus individuos und dividuos, oder unter den Handlungen, die sich theilen und nicht theilen lassen, machen. Denn bey den untheilbaren Handlungen, da man einem ieden nicht sein eignes Theil beymessen kan, heist es: quilibet tenetur in solidum d. i. es müssen alle und iede bey der Erstattung vor einen Mann stehen, z. E. wenn ihrer drey Fäckeln auf ein Haus werffen, daß daraus Feuer entstehet und Schaden verursachet; zwey aber hievon fliehen davon, so muß der dritte, welchen man noch hat, den völligen Schaden gut thun: die Ursach davon ist, weil das Feuer hätte entstehen können, wenn auch nur einer die Fackel geworffen. Bey solchen Handlungen aber, die sich theilen lassen, und man sagen kan, das hat dieser; das hat jener gethan, muß ein ieder vor das seinige stehen, das er gethan, z. E. es lernen drey Leute auf einer Stube, der eine zerbricht den Ofen, der andere den Krug, und der dritte die Fenster; weiß man nun, was ein ieder gethan, so hält man ihn zur Ersetzung dessen, was er verderbet, an. Bey Ersetzung des Schadens ist eben nicht nöthig, daß es aus Bosheit geschehen ist; sondern man ist auch dazu gehalten, wenn eine Nachläßigkeit vorgegangen, und man den Schaden nicht verhütet, z. E. die Magd läst die Küchen offen stehen, und einen silbernen Löffel stehlen, welchen sie von rechtswegen bezahlen muß. Ein schönes Exempel von diesem Fall finden wir Exod. 22. v. 6. wo GOtt die Verordnung gethan, daß wenn iemand die Stoppeln auf seinen Acker verbrennte; das Feuer aber ergrif das Getreide, welches auf eines andern Acker stünde, so solte er den Schaden ersetzen. Bey diesem Fall ist keine Bosheit; aber eine Unvorsichtigkeit. In eben diesem Capitel v. 12. 13. hat GOtt auch verordnet, daß wenn ein Dieb einem Hirten was stehle, so solte er es bezahlen; werde es aber zerrissen, so solte er Zeugniß davon bringen und nicht bezahlen, womit es gleiche Bewandniß hat. Denn wird ein Schaaf von einem wilden Thier zerrissen, so ist er nicht so in Schuld, als wenn er sich selbiges stehlen lässet: jenes kan er nicht so, wie dieses verhüten. Aus diesem Grund können auch viele Fälle entschieden werden, wenn ein Schade durch andere Dinge, die uns zugehören, als durch unser Vieh geschiehet. Denn beschädiget unser Vieh iemanden, so ist entweder eine Nachläßigkeit dabey gewesen, daß wir solches nicht gnugsam verwahret, in welchem Fall die Sache kein Bedencken hat, daß wir den Schaden ersetzen müssen, weil wir schuld daran sind; oder es geschiehet dieses von ohngefehr, bey welchem Umstand die Ersetzung aus einem andern Grund zu leiten. Man sagt, wer die Nutzung von einer Sache habe, der müsse auch den Schaden über sich nehmen, welches an sich selbst billig, und da kommt die Ersetzung auf den Herrn. Bey dieser Materie kommen noch einige besondere Fragen vor: 1) ob Lehrer ihrer Nachläßigkeit halber oder wegen der beygebrachten Irrthümer zum Abtrage verbunden sind? Es ist so viel gewiß, daß bey diesen Fällen der Lernende Schaden hat, indem er nicht nur sein Geld vergebens hingegeben; sondern auch die Zeit, die moraliter kan geschätzet werden, verdorben. So hat auch dieses seine Richtigkeit, daß der Lehrer in Schuld ist, weil er seinem Versprechen nicht nachkommen. Denn wolte er gleich einwenden, er habe gethan, was ihm möglich gewesen: so bleibt doch die Schuld in so weit auf ihm, weil er ein solches Pactum eingegangen, und was versprochen, das er zu halten, nicht im Stand gewesen. Wie aber eine solche Ersetzung geschehen möge, scheint eine schwere Sache zu seyn. Denn die Zeit, die man vergebens zugebracht, ist einmahl dahin, und kan nicht wieder zurück geruffen werden; und der Lehrer ist vielleicht nicht im Stand die Sache besser zu machen. Placeus hat einen besondern Tr. de la restitution geschrieben, in welchem er meinet, es könne der Schaden ersetzet werden, wenn der Lehrer die Unterweisung noch einmahl vornehme, und seine Fehler verbesserte; oder das bekommene Geld wieder heraus gäbe; es muß aber auch die Zeit angeschlagen und der Schaden, den man dabey gehabt, ersetzet werden. Übrigens kan man daraus schliessen, was Lehrer vor ein schweres Amt haben, wenn sie gewissenhafft handeln wollen, daher auch Jacobus cap. 3. v. 1. sagt: lieben Brüder, unterwinde sich nicht iedermann Lehrer zu seyn, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden; 2) ob ein Fürst, der einen unrechtmäßigen Krieg anfangt, gehalten sey, den Unterthanen den daraus entstandenen Schaden zu ersetzen? In der Theorie läst sich die Sache wohl entscheiden. Denn ist der Krieg unrechtmäßig, so hat er dazu keine Gewalt, indem er als Fürst dazu gesetzet ist, daß er der Unterthanen Wohl besorge;

Digitized by Google

sorge: thut er nun dieses nicht, und ruiniret durch vergebliche Kriege die Unterthanen, so handelt er wider seine Pflicht und soll daher billig Satisfaction thun. Doch wenn es zur Praxi kommt, nutzt diese Wahrheit nicht viel.

Vors andere müssen wir untersuchen: wie die Ersetzung geschehen müsse? Es kan dieses überhaupt auf zweyerley Art geschehen. Denn ist die entwandte Sache noch da, so giebt man sie ihm in Natur wieder, welches die Restitution, oder die Wiedergebung in besondern Verstand ist; ist sie aber nicht mehr vorhanden, so giebt man so viel, als der Werth derselbigen austräget, welches die Satisfaction ist, so nicht nur auf die Sache selbst; sondern auch auf ihre Nutzung geht, wie man denn auch vor die Folgen, so aus einem Schaden entspringen, stehen muß. Dieses kan man auf die besondere Arten der Schäden applicíren. Bringt man einen ums Leben, so geht weder die Restitution an, weil man niemanden wieder lebendig machen kan; noch die Satisfaction, indem das Leben des Menschen keinen Werth leidet. Doch ist der Billigkeit gemäß, daß der Mörder, wenn etwa Unkosten auf die Aeltzte gegangen, solche wieder erstatte, und den Hinterbliebenen des Ermordeten etwas zu ihrer Versorgung gebe; die Strafe aber, welche vor die Obrigkeit gehört, bleibet vor sich. Wenn man dem andern ein Glied an seinem Leibe zerstümmelt, so giebt auch weder eine Restitution; noch eine Satisfaction aus vorher angeführten Gründen an, weswegen nur die Unkosten, die auf die Cur gegangen, abzutragen, und wenn der Schade so beschaffen, daß man an seiner Nahrung gehindert wird, z. E. man machte einem Handwercks-Mann seine Hand unbrauchbar, so muß man entweder einmahl vor allemahl; oder jährlich etwas zur Versorgung geben. Wird uns etwas von beweglichen Gütern gestohlen, so geht die Restitution, oder die Satisfaction an; gleichwie bey einer Beschimpfung eine Abbitte und Ehren-Erklärung geschehen muß, dadurch man einem dasjenige, was man ihm genommen, wieder erstattet; wolte man aber davor Geld nehmen, so zeigte dieses ein gar unedles Gemüth an. Von dieser Materie können alle Scribenten des natürlichen Rechts nachgelesen werden, davon wir die Stellen der vornehmsten schon oben in dem Artickel von der Beleidigung angeführet haben.

Schaden-Freude,

Ist diejenige Art der Freude, da wir uns über das Unglück eines andern, dem wir nicht wohl wollen, freuen, und eine angenehme Empfindung im Verstand und eine Belustigung im Willen darüber haben. Weil dieselbige mit der geselligen Liebe streitet, so ist sie ganz unvermüfftig, und weil geitzige Leute wenig Menschen-Liebe bey sich haben; so sind sie sonderlich dazu geneigt. Sie giebt sich auf unterschiedene Art an den Tag, nachdem die Leute bey dieser Gemüths-Beschaffenheit entweder verständig; oder unverständig, und sich entweder verständig stellen können, oder nicht; entweder offenbar, oder verdeckt ihre Freude darüber bezeugen, s. Buddeum in instit. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 2.

Schall,

Welcher im teutschen auch Thon und im lateinischen sonus genennet wird, wiewohl das lateinische Wort nicht nur den Schall selbst; sondern auch die Empfindung desselben vermittelst des Ohrs anzeiget, von welchem letztern eigentlich unter dem Artickel von dem Gehör gehandelt wird. Es ist zum voraus der Unterscheid zwischen einem Wort, einer Stimme, und Thon, oder Schall zu bemercken. Ein Wort ist eine abgetheilte Stimme, oder sonus articulatus, die allein dem Menschen zukommt, und von der Stimme an sich selbst und dem Schall, oder Thon unterschieden. Denn die Stimme ist ein Thon, den alle lebendige Geschöpffe von sich geben; der Thon aber, oder Schall, alles dasjenige, was durch die Ohren empfunden wird, davon hier eigentlich die Rede ist.

Es wird der Schall in der Natur-Lehre auf eine gedoppelte Art, einmahl an und vor sich; hernach in Ansehung seiner Veränderung betrachtet. Was den Schall an und vor sich anlangt, so hat Aristoteles de anima lib. 2. cap. 8. den Grund des Schalls in der Lufft gesetzet und gesagt: es werde allezeit die Lufft, die in den Ohren sey, beweget, mit welcher innerlichen Lufft die äussere verknüpffet sey, daß wenn diese in eine Bewegung komme, so werde auch jene beweget. Epicurus meinte, daß aus den Cörpern, die einen Klang erregten, gewisse Cörperlein giengen, welche in unsern Ohren den Schall verursachten, wie es sonst bey den Cörpern geschicht, die einen Geruch von sich geben. Man wendet dawider ein, daß auf solche Art die Cörper, welche einen Schall erwecken, abnehmen und geschwächet werden müsten, wenn auch die von ihnen ausgehende Cörperlein noch so klein und subtil wären. Die neuern Natur-Lehrer kommen in der Haupt-Sache überein, daß die Ursache des Schalls sey die Erschütterung eines klingenden Cörpers, wodurch eine zitterende Bewegung in die Lufft gebracht und fort geführet werde. Zu einem Schall sind nöthig der klingende Cörper, in dessen Cörperlein die Erschütterung entstehet, wie man siehet, wenn man z. E. an eine Glocke, oder auf eine Trummel schlaget; die Bewegung der Lufft, deren Cörperlein nicht nur hin und wieder beweget; sondern auch zugleich bald zusammen gedruckt, bald durch einen weitern Raum ausgebreitet werden. Doch merckt man an, daß noch nicht ausgemacht, ob der Schall durch die Lufft-Theilgen selbst; oder durch eine in der Lufft sich befindende

Digitized by Google

findende subtilere, oder durch eine dickere dunstige Materie, oder durch alle diese zugleich fortgebracht werde. Vermuthlich wären die Lufft-Theilgen, welche den Schall fortbrächten, mit denen, so die Winde forttrügen, nicht gleich; sondern subtiler.

Nach dieser Hypothesi, daß der Schall eine gewisse Bewegung der Lufft sey, suchet man die dabey vorkommende Phänomena zu erklären, und durch solche Auflösung die Hypothesin selbst zu bestärcken. Man weiß aus der Erfahrung: 1) daß nicht nur zwey harte und feste Cörper, wenn sie zusammen gestossen werden, indem man unter andern einen Stein auf den andern fallen lässet, einen Schall verursachen; sondern es trägt sich auch dieses durch andere Dinge zu, als wenn ein starcker Fluß herab fället, und ein Brausen erwecket; wenn man ein Gewehr los schiesset, Papier entzwey reisset, ein Stück Holtz zerbricht u. s. w. Bey allen diesen Begebenheiten bemercket man eine Erschütterung so wohl der Theilgen der klingenden Cörper; als der Lufft: 2) bringt Wolff in seinen Versuchen part. 3. cap. 2. §. 6. sqq. verschiedene Experimente vor, woraus zu erkennen, daß der Schall durch die Lufft fortgepflantzet werde. Unter andern führt er an, man solte einen Wecker auf was weiches auf den Teller der Lufft-Pumpe legen, eine gläserne Glocke gewöhnlicher massen darüber setzen und die Lufft heraus pumpen. Wenn nun die Lufft rein heraus gepumpet und der Wecker schlage, so höre man nicht das allergeringste; lasse man aber den Wecker schlagen, indem die Lufft noch nicht raus gepumpet; so könte man es gar eigentlich mercken, woraus klar sey, daß der Schall durch die Lufft fortgepflantzet werde, wie er denn auch zeiget, daß der Schall zunehme, wenn die Lufft dichter werde: 3) erfährt man, daß das Wasser den Schall hindert. Die Wasser-Taucher, oder Perlen-Fischer, wenn sie nicht gar zu tieff unter dem Wasser sind, können die losgeschossene Stücke einiger massen hören; aber nicht so deutlich, als man sie in freyer Lufft höret. Die Ursach schreibet man dem Mangel der Lufft zu, weil aber gleichwohl in dem Wasser noch Lufft sey, so verschwinde der Schall nicht gar: 4) ist aus der Erfahrung bekannt, daß der Schall sich langsamer, als das Licht bewege; denn wenn ein Geschütz von weitem gelöset wird, so siehet man viel ehe das Feuer heraus fahren, als man den Knall höret, wenn gleich in der Nähe beydes zugleich empfunden wird. Wenn sich zwey Personen, davon eine iede mit einer guten Uhr versehen ist, vor einem Stück stellen, und zwar die eine 1200. die andere 2400. Ruthen weit davon, so sehen sie beyde das Feuer zu gleicher Zeit; den Schall aber vernimmt jene 7. diese 14. Secund-Minuten nach dem gesehenen Feuer. Diese Begebenheit wird nach der Hypothesi so erkläret. Es stünden die Theile der Lufft nicht so nahe an einander, daß nicht zwischen der Bewegung des einen und des andern Theils der Lufft ein Raum sey, welches schon etliche Minuten ausmachen könnte. Dieses hat Anlaß gegeben, daß man untersuchet, wie schnell sich der Schall bewege. Franciscus Tertius de Lanis hat in magisterio natur. & art. tom. 2. lib. 10. p. 422. verschiedenes davon angeführet, und die Meinungen derer berühret, dergleichen Ausrechnungen auch Derham in transact. philos. n. 313. bezeichnet, wie viel Englische Schuhe sich der Schall in einer Secunde bewege. Newton setze 968. wiewohl er in der andern Auflage seiner princip. philos. natur. mathem. lib. 2. p. 344. gesetzet 1142, welche Masse auch schon andere angenommen, wie gleich folgen wird; Roberts in den transact. philos. n. 209. aber 1300. Boyle 1200. Walker 1338. auch in den transactionib. philos. n. 247. Mersennus 1474. Flamsteed und Halley 1142. die Florentiner 1148. und die Franzosen 1172. Nachdem auch dieses der Herr Wolff in den angeführten Versuchen §. 11. erzehlet, so stellt er folgende Ausrechnung an: wenn der Schall sich in einer Secunde 1142. Englische Schuhe bewege, welches die Meinung des Flamsteed, Halley und Newtons; der Englische, oder Londische Schuh sich zu dem Rheinländischen verhalte, wie 13500. zu 13913. so müsse sich der Schall in einer Secunde $1108\frac{1}{10}$. Rheinländische Schuhe bewegen: wiederum da eine teutsche Meile 22917. Parisische Schuh groß sey, und der Schall sich 1070. Pariser Schuhe in einer Secunde bewege, so lauffe der Schall bey nahe in 21. Secunden eine grosse teutsche Meile: 5) hat man bey solchen Untersuchungen wahrgenommen, daß sich ein Schall so geschwinde bewege, als der andere. Dieses läst sich leicht versuchen. Denn wenn eine grosse und kleine Glocke zugleich geläutet wird, so höret man in einer Weite beyder Schall zugleich, welches auch der angenommenen Hypothesi gemäß. Die Grösse des Schalls verursache wohl in der Lufft eine stärckere; aber keine geschwindere Bewegung. Bey einem starcken Schall werde die Lufft in grösserer Menge bewegt; je weniger nun Lufft in Bewegung komme, je schwächer werde der Schall, welches der Geschwindigkeit nichts schade: 6) die Geschwindigkeit des Schalls bleibt unverändert so wohl bey verschiedenen Zeiten als bey dem veränderlichen Zustand der Lufft, welches man auch durch die Erfahrung wahrgenommen. Denn der oben angeführte Derham hat in den transact. philos. n. 313. erfahren, daß zwar der Schall nicht allezeit gleich laut gehöret werde; gleichwohl aber allezeit in gleicher Geschwindigkeit bey schöner, neblichter, warmer, kalter Lufft, bey Tag und Nacht, im Winter und Sommer fortgehe, welche Gleichheit nicht weniger in den mittägigen Landen angetroffen werde. Kircherus in phonurg. hat das Widerspiel angeben wollen, als wenn er zu verschiedenen Zeiten des Tages immer eine andere Geschwin-

Digitized by Google

schwindigkeit des Schalls gefunden hätte; dessen Fürgeben man hierinnen nichts achter, weil die gegenseitigen Proben sicherer sind: 7) wenn gleich ein Schall von verschiedenen Orten herkommt, so hindert doch keiner den andern und ein schwacher Schall wird von einem starcken nicht schwächer gemacht. Die Ursach davon setzet man darinnen, daß die kleinsten Theile der Lufft den Schall fortführen, deren eine so grosse Menge sey, daß sie einen ieden Schall, er möge herkommen, woher er wolle, fortpflantzen könten. Geschähe es, daß man bey einem starcken Schall den schwächern nicht höre, so käme dieses nicht daher, daß der schwächere von dem stärckern in der Lufft selbst wäre unterbrochen; oder verhindert worden, sondern die Ursach sey vielmehr, daß das Ohr schon von stärckern dergestalt eingenommen, daß der schwächere nicht könnte empfunden werden; 8) weiß man, daß der Schall von unterschiedener Beschaffenheit ist. Wenn die Sachen mit Gewalt zerspringen, so geben sie einen grossen Knall von sich z. E. hält man eine fest verbundene Blase über einem Kohl-Feuer, so zerplatzt sie mit einem grossen Krachen, welches auch von der Fisch-Blase bekannt ist, wenn man sie zertritt; welches man so erklärt, daß wenn durch die Wärme und durch das Zusammenpressen die ausdehnende Krafft der Lufft verstärcket werde, so könne die Blase solcher Krafft nicht weiter widerstehen, und müsse zerplatzen. Einen so starcken Knall kan man auch durch das Knall-Pulver, und durch Prassel-Gold, welches die Chymisten aurum fulminans nennen, erregen. So geben auch die klingenden Cörper einen stärckern Schall in einem verschlossenen, als in einem freyen Ort, von sich. wie unter andern der Trommelschlag in einem Gemach, oder bey einer Mauer weit heller klingt, als im freyen Feld; und die silberne Paucken heller klingen, als die kupfferne. Die Ursach dieser Begebenheit sey, weil die Bewegung sowohl den umstehenden festen Cörpern, als der Lufft mitgetheilet werde: 9) wenn der Schall in einer langen Röhre fortgehet, so nimmt er zu und wird viel stärcker als er anfangs war, welches man so ausleget. Die Lufft, welche sich nach der Seiten ausbreiten wolle, wie zu geschehen pflege, wenn man in die freye Lufft rede, stosse an die Röhre an, und weil diese aus einer harten und klingenden Materie bestehe, pralle sie von der zurück; indem sie aber dieses thue, so müsse sie auch diejenige Lufft innerhalb der Röhren, wider welche sie stosse, in eine dergleichen Bewegung setzen. Da nun durch die gantze Röhre die Lufft an dieselbige anstossen müsse, so müsse auch die Stimme beständig zunehmen, bis sie heraus fahre. Was hier von den Sprach-Röhren anzumercken, davon handelt ein besondrer Artickel: 10) ist nicht weniger bekannt, daß gleichstimmige Saiten zugleich klingen, wenn gleich nur eine gerühret wird. Denn wenn man zwey Lauten hat, und auf beyden die Saiten, die von einerley Art sind, gleich stimmet; nach diesem die eine Saite mit dem Finger beweget, daß sie klinget, so klinget zugleich die gleichstimmige auf der andern Saite. Den Grund davon setzet man in der Gleichheit derjenigen Saite, die man nicht mit dem Finger berühret, mit derjenigen Saite, die man berühret, indem sie von einer Länge und Dicke, auch gleich gestimmet sey. Durch solche Gleichheit sey sie im Stand, eben eine Bewegung anzunehmen, wie die andere habe, und diese bekomme sie von der Lufft, daß wenn diese durch die Saite, welche klinget, beweget worden, so stosse sie an der andern Saite, die zur Annehmung einer solchen Gleichheit geschickt sey: 11) hat man noch eine besondere Begebenheit, daß gewisse Künstler Gläser haben entzwey schreyen können. Die Sache hat ihre Richtigkeit, weil so viele glaubwürdige und umständliche Zeugnisse vorhanden sind. In Holland hat solche Kunst Nicolaus Petter, der in Amsterdam Wein und Bier schanckte, verstanden. Er nahm ein Glas, so man einen Römer zu nennen pflegte, und nachdem er gesehen, was dasselbige vor einen Thon hatte, hielt er den Mund mitten an das Glas, und fieng an, in einem etwas höhern Thon zu schreyen, als das Glas von sich gegeben hatte; wie er nun damit beständig fortfuhr, fieng das Glas an, sich zu erschüttern, bis es endlich gar entzwey gieng. Dieses hat Morhof selbst mit angesehen, welcher daher Anlaß nahm, 1672. eine Dissertation unter dem Titel: stentor vitreus, sive de scypho vitreo per certum humanæ vocis sonum fracto an den Joh. Daniel Majoren heraus zu geben, welche nicht nur 1683. vermehrter zum Vorschein kommen; sondern man hat sie auch in seine dissertationes academ. die 1699. zu Hamburg heraus kommen, gebracht, wo sie p. 329. anzutreffen ist. Ausser diesem Petter hat ein anderer Cornelius Meyer solche Versuche angestellet, wiewohl mit diesem Unterscheid, daß Meyer in eben dem Thon geschrien, den das Glas von sich gegeben, und den Mund über das Glas gehalten; dahingegen Petter in einem höhern Thon geschrien und den Mund mitten an das Glas angehalten. Diese Probe des Meyers hat nicht nur Daniel Bartoli in seinem Buch de suono & tremoribus harmonicis beschrieben, dessen Worte Franciscus Tertius de Lanis in magist. nat. & art. tom. 2. lib. 9. exper. 39. cap. 2. angeführet, sondern es hat auch Meyer zu Rom 1696. ein Werck unter dem Titel: nuovi ritrovamenti divisi in due parti drucken lassen, darinnen auch die Art vorgestellet wird, wie man die Gläser entzwey schreyen, oder singen soll. Man erklärt diese Begebenheit eben so, wie die kurtz vorhergegangene. Es werde der Schall, oder die in den Lufft-Theilen erregte Bewegung dem Glase mitgetheilet, daß dessen kleine Theile in eine Erschütterung gebracht würden, welche sie anzunehmen fähig

Digitized by Google

wären, weil man in einem solchen Thon schrie, wie das Glas klinge. Dieses pflegt man unter die sonderbaren Würckungen des Schalls zu rechnen, dergleichen man noch mehrere erzehlet, z. E. daß ein gewisser Ritter das Wasser abzuschlagen genöthiget worden, so offt er auf einer Laute spielen gehöret; daß des Boylens Diener Zahnfleisch geblutet, so offt man ein Messer gewetzet; daß ein mäßiges Geräusch, oder Gesang den Schlaff befördere, und diejenigen, die von den Tarantuln gestochen worden, durch eine gewisse Music geheilet werden, welches was bekanntes ist.

Was wir bisher angeführet, betrifft insonderheit die Natur und Beschaffenheit des Schalls. Man pflegt auch die verschiedene Gattungen desselbigen zu berühren. Überhaupt setzet man zwey Arten, indem er entweder von der Zusammenstossung zweyer festen Cörper, als zweyer Steine entstehet, welches pulsus, der Schlag, genennet wird; oder von der Anstossung eines festen Cörpers an einen flüßigen, als an der Lufft, welches verberatio heisset. Beyde Arten sind wieder entweder soni simplices, einfache, wenn nur ein einziger Schlag geschiehet, auch nur einer empfunden wird, als wenn man mit dem Hammer auf einen Ambos schläget; oder soni compositi, zusammengesetzte, wenn ein Schall auf den andern folget und nach einander empfunden wird, es mag dieses von einem einzigen; oder von mehrern Schlägen herkommen. Folgt ein Schall auf den andern, so geht dieses entweder an einem Stück fort, welches man sonos continuos nennet: oder sie werden unterbrochen, und das heißt man sonos interruptos. Ferner ist der Schall, oder sonus entweder clarus, ein deutlicher, verständiger; oder obscurus, ein dunckler, unverständiger; entweder acutus, oder grauis, ein scharffer, oder grober: entweder asper, oder obtusus, ein rauher, oder ein dumpfiger, und was andere Arten mehr sind, die sich nach dem oben angeführten Principio leicht erklären lassen.

Erwegen wir den Schall auch nach seinen Veränderungen, so werden deren sonderlich zwey bemercket: die Schwächung und die Erhöhung des Schalls. Die Schwächung des Schalls rührt nach der obigen Hypothesi daher, daß nicht so viel Lufft Theilgen in Bewegung gebracht werden, folglich eine schwache Bewegung zu den Ohren kommen muß, welches aus unterschiedenen Ursachen geschehen kan. Denn bisweilen stößt die Bewegung an solche Cörper an, die den Schall gleichsam verschlucken, daß er nicht wohl kan zurück prallen, daher weiß man aus der Erfahrung, daß in einem tapezierten Zimmer; oder in einem andern, wo man etwa Wäsche aufgehänget, die Stimme nicht so starck, als in einem ganz leeren Zimmer erschellet; und daß die Stimme eines Predigers viel stärcket, wenn die Kirche leer, als wenn sie mit Leuten angefüllet. Hiernechst kommt auch hierinnen viel auf die Beschaffenheit der Lufft an. Denn es ist aus der Erfahrung bekannt, daß wenn es reget, schneyet, ein widriger Wind ist, ein Nebel aufsteiget, der Schall pflegt geschwächet zu werden, indem diese Ursachen den Fortgang des Schalls verhindern können. Nicht weniger kömmt bisweilen die Sache von den klingenden Cörpern selbst her, daß wenn unter andern eine Glocke beschneyet ist; oder man hält ein Glas in der Hand, so wird der Schall schwächer empfunden werden. Die Erhöhung des Schalls dependiret von der Menge der Lufft-Theile, die in Bewegung kommen, davon die besondern Ursachen aus dem Gegentheil, so wir itzo erkläret, leicht können erkannt werden. Man lese des Herrn Scheuchzers Natur-Wissenschafft part. 1. cap. 12. und 16. Ausser den andern physischen Compendiis können hier gelesen werden Verulamii de sono & audibilibus historia; Honorati Fabri tr. de sonis; Kircheri phonurgia, Daniel Bartoli Buch de sono & tremoribus harmonicis in Italiänischer Sprache; Morhof in den angeführten Dissertation de scypho vitreo per certum humanæ vocis sonum fracto; worinnen er die Beschaffenheit des Schalls fleißig untersuchet. Von denen, die hierinnen Experimenten zusammen gelesen und erläutert, ist vor andern Wolff in seinen Versuchen part. 3. cap. 2. aufzusuchen, aus dem wir auch hier das vornehmste beygebracht haben. Diejenigen, welche den Fall der Mauern zu Jericho einer natürlichen Krafft des Schalls beylegen wollen, widerleget Budeus in Dissert. de ruina murorum Hierichuntinorum, welche pag. 228. der pareng. historico-theolog. zu finden, und erinnert verschiedenes von der Beschaffenheit des Schalls.

Scham,

Aristoteles rhetor. lib. 2. cap. 6. nennet die Scham einen Schmertz und Verwirrung über dasjenige, so die Beleidigung unserer Ehre zu betreffen scheinet, es mag dasselbige etwas gegenwärtiges; oder vergangenes; oder zukünfftiges seyn. Wer eine Auslegung hierüber haben will, der lese Schraderi commentarium de rhetoricorum Aristotelis sententia & vsu p. 271. und Voßium in instit. orator. lib. 2. cap. 8. Von den neuern sagt Cartesius de passionibus animi art. 205. die Scham wäre eine Art der Traurigkeit, welche sich auf die Liebe gegen sich selbst gründe, und von einer Einbildung oder Furcht der Schande herkäme.

Es pflegen einige eine natürliche Scham zu statuiren, welche also von der moralischen, von der wir eigentlich reden wollen, zu unterscheiden, daß wie diese von einer Gedancke herrühret, also muß jene aus einem natürlichen Trieb herkommen. Sie entstehe aus einer dem Menschen von Natur eingepflantzten Furcht, [illegible] welcher er sich

Digitized by Google

vor gewisse Thaten hüte, damit er nicht möge verachtet werden, dahin sonderlich die Geheimhaltung der Geburts-Glieder gehöre. Der Herr Thomasius theilet in cautelis circa præcogn. iurispr. cap. 15. die Wohlanständigkeit in eine natürliche und politische, davon jene aus der gemeinen Gleichheit aller Menschen müsse hergeführet werden. Weil nun die Schamhafftigkeit in einer Furcht wegen einer unanständigen und unehrbaren That verachtet zu werden bestünde, so könte solche wegen des zweyfachen Decori, auch in eine natürliche und politische eingetheilet werden, welche Lehre er in seinen fundamentis iuris naturæ & gentium weiter ausgeführet, darinnen Ephraim Gerhard gefolget, dessen fundamenta generalia doctrinæ de decoro seiner delineationi iuris naturalis beygefüget. Auf solche Weise schräncket der Herr Thomasius die Schamhafftigkeit etwas ein, und indem er meinet, die Schamhafftigkeit sey natürlich, so fern sie ihr Absehen auf das natürliche Decorum, so in der Natur gegründet, habe, so ist das keine solche natürliche Scham, wie wir sie vorher beschrieben. Es wird auch schwer seyn, dergleichen Scham zu behaupten, als wäre uns von Natur eine wircklicher Furcht, oder Abscheu gewisse Dinge vorzunehmen, eingepflantzet, wie wir sonst andere natürliche Begierden haben, als zu essen, zu trincken, zu schlaffen, allem, was unserer Erhaltung zuwider ist, zu entgehen. Denn wir finden solche Eigenschafften nicht, die sonst solche Begierden haben müssen. Dasienige, was man der natürlichen Scham beyleget, ist weder was beständiges; noch was allgemeines. Der Grund davon ist vielmehr in der Meinung und Gewohnheit der Menschen zu suchen, daß also auch solche Scham ursprünglich von den Gedancken herkommt. Doch lese man, was Velthuysen in dem tractatu morali de naturali pudore & dignitate hominis, der p. 160. seiner operum stehet, und in der dissertatione epistolica de principiis iusti & decori p. 961. der gedachten operum, ingleichen Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 6. cap. 1. §. 29. sqq. ausführlich davon gesagt.

Wir bleiben also nur bey der moralischen Scham, und erwegen sowohl ihre Beschaffenheit, als ihre Arten. Nach ihrer Beschaffenheit fragt sichs: was dieselbige sey? Sie ist derjenige Affect, welcher aus der Vorstellung, man dürffte wegen gewisser Reden und Thaten veracht werden, entstehet. Daß sie mit Recht unter die Affecten gezehlet werde, können wir leicht sehen, wenn wir die Natur eines Affectes und der Scham gegen einander halten. Bey einem Affect muß eine ausserordentliche starcke Bewegung des Willens seyn, die mit einer Bewegung des Geblüts verknüpfft ist, welches beydes bey der Scham wahrgenommen wird. Denn wer sich schämet, fühlet im Willen eine Alteration, und indem er roth wird, daß man auch im Sprichwort saget: erubuit, salua res est, so zeigt dieses den Einfluß in das Geblüt an. Ist man aber bey der Scham besorget, man werde an seiner Ehre und Credit Schaden leiden, so ist sie ins besondere eine Art der Furcht. Will man ihre Beschaffenheit genauer betrachten, so können die Ursach, das Object und die Wirckungen in Erwegung gezogen werden. Erstlich ist zu untersuchen, woraus die Scham entstehet: oder welches die Ursach derselbigen sey? Wie überhaupt die nächste Ursach aller Affecten die Imagination, oder die lebhaffte Vorstellung einer Sache, die man entweder als was gutes; oder als was böses ansiehet, ist; also entstehet auch daher die Scham. Solche Imagination ist unterschiedlich, daß eine Sache bald auf diese; bald auf jene Art vorgestellet wird, nachdem einer diese, oder jene Principia heget; die Sache entweder bloß nach den Sinnen; oder auch nach dem Iudicio betrachtet, und bald von dieser, bald von jener Gemüths-Neigung getrieben wird. Dieses ist der Grund, daraus wir das unterschiedene Verhalten der Menschen bey ihrer Scham erklären können. Denn wir wissen aus der Erfahrung dreyerley, daß sich ein Mensch wegen gewisser Dinge schämet, in andern Sachen aber keine Scham bezeuget: daß wenn sich etliche schämen, so schämen sich andere nicht und daß sich die Scham bey einem Menschen verändere. Alles dieses ist aus der Beschaffenheit, Unterscheid und Veränderung der imaginativischen Vorstellung zu leiten, so aus demjenigen kan erläutert werden, was hievon Buddeus in institut. theol. mor. part. 2. cap. 1. sect. 6. §. 23. not. saget: die Scham hat alles das zum Object, welches die gute Meinung, so andre von uns haben, oder zum wenigsten in der wir bey ihnen zu stehen wünschen, verringern kan, es mag nun solches unsre Hochachtung wircklich schmälern, oder uns nur also vorkommen. Nachdem aber die Leute mehr, oder weniger Verstand haben, wohl zu urtheilen, suchen sie bald in diesen, bald in jenen Dingen ihre Ehre. Fallen denn jene weg, so meinen sie, ihr guter Leumund leide Schaden und fangen also an, sich zu schamen. Die so vor andern am besten von allen urtheilen können, sehen gar wohl, daß die gröste Würde und Vorzug eines Menschen in Ausübung der Tugenden bestehe: wenn sie nun etwas thun, das von der Tugend abgehet, so glauben sie, ihre Ehre habe vornemlich hierdurch einen Schandfleck bekommen. Das ist die Ursache, daß die Schamhafftigkeit für ein Zeichen der Tugend ausgegeben wird, wie das bekannte Wort heißt: erubuit, salua res est, die Schamhafftigkeit ist da, nun ist nichts verlohren. Nun ist solches zwar in so weit wahr; nur muß

Digitized by Google

man zugleich wissen, daß solches eben sowohl bey den übertünchten Schein-Tugenden der Unwiedergebohrnen, als bey den wahren Tugenden der Wiedergebohrnen angehe. Solcher Gestalt würde sich derjenige sehr betrügen, der aus dergleichen Scham so fort schliessen wolte, er müsse die wahre Tugend haben, welche sich allein bey den Wiedergebohrnen, oder wahren Christen findet. Hiezu kömmt auch noch dieses, daß der Mensch offt nicht so wohl in den Tugenden, die das Gewissen betreffen, als in denen, die zum Wohlstand gehören, seine Ehre sucht, und deswegen sich schämet, wenn er etwas wider die Regeln der äusserlichen Ehrbarkeit versehen, nicht aber, wenn er wider Pflicht und Gewissen gehandelt hat. Aus diesem Grunde siehet man, daß sich mancher schämet, wenn er etwan aus Unbedachtsamkeit und Ubereilung sich mit einem Worte vergangen, der doch im geringsten nicht erröthet, wenn er den Gottesdienst versäumet, dem Fressen, Sauffen und Geilheit nachhanget, andere betrüglich hintergehet, u. d. m. Ja etliche schämen sich so gar das zu thun, was recht ist, z. e. öffentlich ihr Gebet zu verrichten, oder von göttlichen Dingen in anderer Gegenwart zu reden, die sich durchaus nicht schämen, den Gebrauch ihrer gesunden Vernunfft zu versauffen, und sich um alles das zu bringen, woran der Mensch vor dem unvernünfftigen Vieh einen Vorzug hat. Alle diese Dinge entstehen aus der Menschen verkehrten Urtheil von ihrer Würde und Ehre, welche sie da suchen, wo sie nicht solten, und selbige nicht suchen wollen, wo sichs gehörte. Und weil das Urtheil von einer Sache bey einem Menschen sich ändern kan, so ist die Ursach leicht zu errathen, warum sich einige erst gewisser Dinge schämen, darüber sie nachgehends nicht mehr roth werden, weswegen es von ihnen heißt, daß sie Schande und Scham verlieren: gleichwie es auch umgekehrt eintrifft. So siehet man, daß junge Leute, so gute Zucht gehabt, und zu allen Tugenden angeführet worden, das was schändlich ist, ohne Schamhafftigkeit nicht sagen, vielweniger thun können. So bald sie aber durch böse Gesellschafften verführet werden und mit der Welt mitmachen, vergehen sie sich so weit, daß sie alle Scham bey seite legen und kein Bedencken tragen, die schandlichsten und ärgerlichsten Bubenstücken zu begehen. Denn die Urtheils-Krafft wird nach und nach verderbet, daß ihnen dasjenige nicht mehr vor schändlich vorkommt, was sie vorher allerdings vor höchst leichtfertig hielten. Da aber die Urtheile der Menschen von Dingen, die wider ihre Ehre und Ansehen lauffen, nach ihrem unterschiedlichem Alter und Stande bald so, bald anders fallen, so ist hieraus zu sehen, warum etliche aus gantz verschiedenen Ursachen sich schämen, etliche aber sich nicht schämen. Knaben von zartem Alter können in Gegenwart anderer vor Scham kaum etliche Worte aufbringen, weil sie sich fürchten, sie möchten dabey hier und da verstossen. Ehrbare Jungfrauen und Weiber, die, wie billig, ihre gröste Ehre und Zierde in der züchtigen Schamhafftigkeit suchen, haben nicht das Hertz ohne Erröthung etwas vorzubringen, was auch nur den Schein eines unverschämten Wesens hat. Ein Soldat schämet sich, wenn ihm irgend etwas begegnet, so ihn um den Ruhm der Tapfferkeit bringen möchte; ein Hofmann, wenn er in Umständе geräth, dabey das Ansehen seiner Klugheit Schiffbruch leiden könnte; ein Gelehrter, wenn sich etwas ereignet, das ihm die Ehre der Gelehrsamkeit und Gewißheit alles auf ein Haar zu treffen streitig machen dürffte, u. s. w. In Erwegung alles dessen, kan man nicht nur begreiffen, worinnen die Natur und eigentliche Beschaffenheit der Schamhafftigkeit bestehe, sondern es wird sich auch äussern, daß dieser Affect nicht so stracks für eine Probe, Regel und Richtschnur der Tugend und des Rechten anzugeben sey, wie einige zu thun pflegen. Denn wenn iemand diesen Grundsatz machte: was dem Menschen Röthe und Scham abjaget, das ist schändlich, wobey man sich aber nicht schämet, das ist tugendhafftig, der wird bey Anwendung dieser Regel finden, wie sehr er betrogen sey. Denn aus bisher gesagten ist klar, daß mancher ohne sich zu schämen etwas begehet, das doch schändlich ist: und daß man sich vieler Dinge schämet, die tugendhafft und löblich sind. Vors andere ist zu untersuchen das Objectum der Scham, oder worüber man sich schämet. Es sind Reden; oder wircklіche Thaten, von denen wir uns einbilden, daß sie unsrer Ehre nachtheilig seyn würden. Also kommt es auch hier alles auf die Einbildung und Vorstellung an. Die Menschen richten nicht allezeit ihre Scham nach

Digitized by Google

der wahren Beschaffenheit der Reden und Thaten ein. Man solte sich schämen solcher Dinge, die den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, folglich auch der Wohlanständigkeit, zuwider wären. Es ist aber bekannt, daß man sich in Dingen, die den Wohlstand betreffen, schämet; in Sachen aber, so die Tugend angehen, schämt man sich nicht; ja man schämt sich wohl, wenn man was löbliches und tugendhafftes thun soll. Dieses beruht auf die Vorstellung, die man sich von solchen Dingen und von seiner Ehre macht; und weil die Ehre in der Opinion anderer beruhet, so wird man befinden, daß die Scham nach dem Unterscheid der Personen, unter denen man sich befindet, sehr veränderlich ist. Drittens kommen vor die Wirckungen der Scham, oder was aus derselbigen entstehet? Im Verstand wircket sie eine Verwirrung der Gedancken; im Willen selbst eine Unruhe, und im Leibe verspürt man auch merckliche Wirckungen. Denn im Gesichte wird man roth, und wenn die Scham starck, so lähmet sie gleichsam dem Menschen die Zunge, daß sie nicht Muth gnug haben, vorzubringen, was sie können und sollen.

Dieses war die Beschaffenheit der Scham. Es folgen ihre Arten, daß wir auch sehen: wie vielerley sie sey? Man kan sie in einer zweyfachen Absicht abtheilen. Denn in Ansehung der Scham selbst, ist sie entweder eine vorhergehende, welche vor den Reden und Thun, die unserer Ehre Abbruch thun können, hergehet, daß man sich nemlich schämt, etwas zu reden und zu thun; oder eine nachfolgende, welche erfolget, wenn bereits etwas geredet, oder gethan worden, so unserer Ehre nachtheilig. Einige halten die letztere Art nicht sowohl vor einen Affect, als vielmehr vor eine schmertzhaffte Empfindung; man weiß aber, daß auch dieselbige vielmahls so beschaffen, daß sie mit Recht vor einen Affect anzusehen ist. Nach der Moralität ist sie entweder vernünfftig; oder unvernünfftig. Jene ist, wenn man eines theils sich wegen solcher Reden und Thaten schämet, die den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, auch der Wohlanständigkeit zuwider sind, und also der wahrhafftigen Ehre Eintrag thun können; andern theils gehörige Masse dabey beobachtet, woraus leicht zu schliessen, was die unvernünfftige Scham sey. Nemlich wenn man sich wegen Sachen schämet, da man keine Ursach hat, wie sich z. e. mancher schämet, von gottlichen Dingen zu reden; oder auch keine Masse zu beobachten weiß, wohin die Bauer-Schamhafftigkeit gehöret; die aus der Unwissenheit der manierlichen Sitten; oder aus der irrigen Meinung, als wenn der Gehorsam der Höflichkeit weichen müste; oder auch aus einer allzugrossen Furchtsamkeit entstehet.

Schamhafftigkeit,

Man braucht dieses Wort insgemein, als gleichgültig mit dem Wort Scham, davon wir in dem vorhergegangenen Artickel gehandelt. Will man einen Unterscheid setzen, so kan man sagen, Scham bedeute den Affect; die Schamhafftigkeit aber die Neigung zu demselbigen.

Schande,

Ist ein solches Urtheil anderer Leute von eines Menschen Fehlern, wodurch man ihn gering achtet. Man pflegt dieses Wort auf vielerley Art zu nehmen, weswegen man nicht so gnau determiniren kan, was vor Fehler einem zur Schande ausgeleget werden, und wie weit sich die Geringschätzung erstrecke. Es entsteht eine Schande nicht nur bey Handlungen, die wider die Regeln des Gesetzes sind; sondern auch bey denen, die dem Wohlstand zuwider sind. Sie steht der Ehre entgegen und hat ihre gewisse Grade; die aber nicht allezeit von der Beschaffenheit der Fehler dependiren. Denn da sie ein Urtheil anderer Leute ist, so richtet man nicht allezeit die Urtheile nach der Sache selbst ein. Wenn Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen §. 613. die Schande ein Urtheil anderer von unserer Unvollkommenheit nennet, so ist ihre Natur nicht eigentlich ausgedruckt. Man kan von eines andern Unvollkommenheit urtheilen, ohne daß es ihm zur Schande gereichet. Nicht ein iedes Urtheil; noch eine iede Unvollkommenheit macht eine Schande.

Scharffsinnigkeit,

Ist eine Art der Vollkommenheit des menschlichen Verstands, und zwar des Judicii. Es ist das Judicium eine Fähigkeit des Verstands, wodurch er das wahre Verhältniß einer Sache gegen die andere; oder einer Idee gegen die andere erkennet und einsiehet. Weil nun der Zusammenhang der Dinge, folglich auch der Wahrheiten offt weitläufftig und so beschaffen, daß man denselbigen nicht sogleich einsehen kan, so nennt man denjenigen scharffsinnig, welcher in dergleichen Zusammenhang eine Einsicht hat und erkennet, wie die Sviten und die Folgerungen zusammen hängen. Man kan daher sagen, daß die Scharffsinnigkeit diejenige Vollkommenheit des Judicii, krafft deren man den Zusammenhang der Wahrheiten einsehen und erkennen kan. Nach dem Unterscheid der Dinge, die man auf solche Art erkennet, ist sie entweder eine theoretische; oder practische; bey welcher letztern man diejenige Wahrheiten in dem Zusammenhang erkennet, welche die Folgerungen der menschlichen Handlungen in sich fassen. Es hat auch die Scharffsinnigkeit ihre Grade. Wenn Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen §. 850. saget, derjenige sey scharffsinnig, welcher viele Deutlichkeiten in den Begriffen der Dinge habe, und also heraus zu

Digitized by Google

suchen wisse, worinnen eines einem andern von seiner Art ähnlich, und worinnen es hinwiederum von ihm unterschieden sey; so zeigt er wohl den Grund, aber nicht das eigentliche Wesen der Scharffsinnigkeit. Denn die Deutlichkeit der Begriffe, daß man wisse, wie sie überein kommen und unterschieden sind, ist der Grund, daraus man den Zusammenhang der Wahrheiten, welche in Sätzen und nicht in Begriffen bestehen, erkennet, und das ist eigentlich das Werck der Scharffsinnigkeit.

Schatten,

Einige nennen den Schatten eine Beraubung des Lichts durch Einschiebung eines dichten Gegenstandes; andere sagen, er sey nur eine Verminderung des Lichts gegen der Klarheit, welche ungehindert umher leuchte. Es bildet derselbige die Gestalt desjenigen Cörpers, von dem er geworffen wird, einiger massen ab; iedoch nicht auf einerley Art. Denn ie gerader das Licht, der Cörper und die Wand gegen einander sich befinden; ie deutlicher geschehen solche Abbildungen; haben sie aber einen schrägen Stand gegen einander, ie undeutlicher und verzogener kommen sie heraus. Dasjenige Theil des Schattens, welches seinem Cörper am nähesten, ist dunckler, als der äussere Rand, und wenn zwey oder mehr Lichter von verschiedenen Orten auf einen Cörper scheinen, so machen dieselbige auch so viel Schatten, die, wo sie über einander fallen, dunckeler; wo aber ein ieder allein hintrifft, heller, als von einem einigen Licht geschehen würde, erscheinen.

Schatz,

Dieses Wort wird auf verschiedene Art genommen. Denn man verstehet dadurch insgemein einen ansehnlichen Vorrath werther und kostbarer Sachen; ins besondere aber eines grossen Herrn Vorrath an Baarschafft, Gold, Silber und andern Kostbarkeiten; oder auch das Einkommen eines Königs, oder Königreichs. In der Politic zeiget man, wie der Schatz eines Fürsten zu vermehren, davon einige in besondern Schrifften gehandelt, als Conring in dissertat. de ærario boni principis recte constituendo, augendo & conseruando, Helmst. 1663. Christ. Besoldus de ærario publico, Tübingen 1615. 1619. Jacob Bornitius de ærario, Franckf. 1621. Heinrich Bode in der Fürstlichen Macht-Kunst, oder unerschöpflichen Gold-Grube; von Schröder in der Fürstlichen Schatz- und Rent-Cammer, nebst andern, so in bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 280. sq. angeführet werden, welche Materie wir schon oben in dem Artickel von der Geld-Kunst mitgenommen haben. Durch einen Schatz verstehet man auch vergrabenes Geld, welches an einem heimlichen Ort verborgen, wovon der Artickel Findungs-Recht kan aufgesuchet werden.

Schatz-Graben,

Ist diejenige Bemühung, da man Geld, so an einem Ort verborgen, suchet und ausgrabē will. Weil dieses eine Art der Zauberey, wenn man durch Hülffe des Teuffels Schätze suchet, so wollen wir unten in dem Artickel von der Zauberey ausführlich davon handeln.

Schaum,

Ist eine Sammlung kleiner Bläselein, welche aus einer Feuchtigkeit durch eine starcke Bewegung entstehen. Ihre Gestalt leitet man von der darinnen verschlossenen Lufft her, und nachdem die Feuchtigkeit fetter oder zäher sey, nachdem werde der Schaum stärcker und beständiger. Die weisse Farbe des Schaums käme her, daß solche Bläslein rund wären, und also das darauf fallende Licht brächen und auf einander wiederstrahlten.

Schein-Güter,

Sind solche Güter, die den Schein; aber nicht das wahre Wesen an sich haben. Der Schein bestehet darinnen, daß sie eine angenehme Empfindung erwecken; weil aber solche Empfindung nur sinnlich, und die Sachen selbst nichts zu unser wahren Glückseligkeit und Vollkommenheit beytragen, so fehlt ihnen das wahre Wesen der Güter. Man hält sie also aus Irrthum vor Güter, zu welchem Irrthum aber geben die verderbten Neigungen und Affecten Anlaß. Das Kennzeichen eines Schein-Guts ist, wenn sich die Lust in Unlust verwandelt, daher wenn man solche Dinge will kennen lernen, muß man an sich so wohl; als andern fleißig acht geben und bemercken, was auf den Genuß derselben erfolget.

Schelt-Worte,

Sind solche Worte, womit man dem andern seine Fehler vorstellet.

Schenckung,

Wird in der natürlichē Rechts-Gelehrsamkeit bey der Lehre von den Contracten unter die wohlthätigen Contracten gerechnet. Diese werden in zwey Classen getheilet. Denn entweder sucht der Eigenthums-Herr dem andern durch Uberlassung seiner Sachen eine Wohlthat zu erweisen; oder der ander sucht dem Eigenthums-Herrn in Ansehen seiner Sachen sich gefällig zu erweisen, und Dienste zu leisten. Die von der ersten Classen sind wieder zweyerley. Denn entweder will iemand das Eigenthum selbst von einer Sache dem andern überlassen, und das heist eine Schenckung; oder er will ihm nur den Gebrauch seiner Sache überlassen, und das heist eine Leihung, oder Borgung. Derjenige, der das Geschencke versprochen, ist schuldig, solches zu geben, und der ander, dem solches versprochen, kan es mit Recht fordern, s. Reinmerichs Pufend. enucleat. lib. 1. cap. 15. §. 19. sqq. p. 150.

Digitized by Google

Schertz,

Man pflegt den Schertz auf zweyerley Art zu betrachten: einmahl, wie derselbige an sich müsse beschaffen seyn; und denn wie er nach dem Mißbrauch der Menschen aussiehet.

An sich selbst sey er eine sinnreiche kurtze Rede, welche man mit einer Munterkeit an gehörigen Ort und zu gehöriger Zeit ohne iemandes Beleidigung vorbrächte, und dadurch andere zur Lust und Lachen zu bewegen suchte: und das sey ein wahrhafftiger Schertz. Es soll derselbige bestehen in einer sinnreichen Rede, welche also eine sinnreiche Gedancken voraus setzet. Sinnreiche Gedancken sind Wirckungen des Ingenii, folglich wer wahrhaftig schertzen will, der muß auf solche Art mit einem guten Ingenio versehen seyn. GOtt hat dem Menschen das Ingenium eigentlich zu einem gar ernsthafften und sehr wichtigen Endzweck verliehen, wie von demselben an seinem Ort gezeiget worden. Wie nun die Menschen durch die Wollust sind angetrieben worden, den grossen Theil der Fähigkeiten, die ihnen die Natur zu den wichtigsten Bedürffnissen verliehen, zu einem Spiel und zu ihrer Belustigung mit anzuwenden; also haben sie sich unter andern auch des Ingenii zu dergleichen Neben-Gebrauch zu bedienen und selbiges zu Erfindung allerhand artigen Verknüpfungen ihrer Ideen, die bloß zur Belustigung dienen, anzuwenden angefangen. Diese artige Connexionen, die man im Lateinischen acumina, oder argutias nennet, sind von zweyerley Gattung. Denn einige dienen zu einer ernsthafftigen Belustigung, und werden von geschickten Leuten auch in den ernsthaftesten Abhandlungen nicht sonder Nutzen gebrauchet, um die Gemüther, die sonst leicht zu ernsthaften Betrachtungen allzu zeitig müde werden, immer aufgeweckt zu erhalten; andere hingegen dienen, eine Belustigung mit einem Gelächter zu erwecken, welches denn der Schertz ist. Soll eine Rede sinnreich seyn, so muß sie auch ihre Kürtze haben, daß man mit wenigen Worten vieles ausdrucket; und weil man damit andere belustigen will, so würde sichs nicht schicken, wenn man sie mit ernsthafften und verdrießlichen Mienen vorbringen wolte, weswegen zum Vortrag eines Schertzes auch die Munterkeit erfordert wird. Man meinet, wenn es wahrhafftige Schertze seyn solten, so müste man niemand damit beleidigen, noch zu seinem eignen Schaden wider die Regeln der Klugheit anstossen, und deswegen auf die Umstände des Orts und der Zeit sonderlich sehen. Der Endzweck war, daß man die Zuhörende zur Lust und zum Lachen bewege. Wenn Cicero de oratore lib. 2. cap. 54. seqq. zeigen will, wie sich ein Redner bey dem Schertz zu verhalten habe, so erfordert er vier Eigenschafften desselbigen, als elegantem brevitatem; inexspectatum acumen, iucunditatem und innocentiam.

Untersuchet man die Moralität des Schertzes, so gehörte er unter die indifferenten Dinge, die an sich weder gut, noch böse; wenn sie aber vorgenommen würden, gut oder böse werden könten. Ein solcher Schertz, wie er vorher beschrieben worden, sey nicht nur was erlaubtes; sondern könte auch, wenn man dabey nicht aus den Schrancken der Gerechtigkeit und Klugheit käme, in der That was Gutes werden. Denn ob man wohl vornemlich damit auf die Belustigung sähe, wenn man sich dessen in Conversationen bediente, so könte man ihn doch bisweilen bey vorfallenden Gelegenheiten mit wircklichen Nutzen brauchen. Gracian erzehlet in seinem Buch agudeza discurso 49. p. 186. folgendes Exempel: sehr galant wuste ehemahls ein Spanischer Ambassadeur König Henrichen dem Grossen in Franckreich zu begegnen. Denn als dieser kurtz vor seinem unglückseligen Tode sich gegen ihm, dem Ambassadeur, vernehmen ließ, er gedencke mit der zahlreichen Armee, die er eben damahls zusammen gebracht hatte, in Italien zu gehen, da er denn in Mayland frühstücken, in Rom die Messe hören, und in Neapolis das Mittags-Mahl einnehmen wolle, replicirte der Spanier: Sire, wenn Ew. Majestät so hurtig seyn wollen, so können sie bey guter Zeit in Sicilien zur Vesper zu rechte kommen. Dieser sinnreiche Einfall, oder Schertz des Ambassadeurs habe dazu gedienet, daß dem König die Gefahr seines Vorhabens mit Manier vorgestellet worden. Valerius Maximus lib. 3. cap. 7. erzehlet, als ein Soldat zu einem Lacedämonischen Feldherrn gesagt: die Sonne werde von den Pfeilen der Perser ganz schwartz; so habe er geantwortet: es sey ganz gut. Denn beym Schatten würden sie gewiß besser streiten, welches den Nutzen gehabt, daß man einen Muth zu fechten bekommen. Vielmahls hätte man damit des andern Laster und thörigte Unternehmungen manierlich bestraffet, z. e. es hatte ehemahls in Rom der Redner Hortensius, welcher den Verrem wider Ciceronem vertheidigte, von seinem Clienten dem Verre den Sphingem in einem güldenen Bildniß geschenckt bekommen; als nun einst Cicero dem Verri etwas, wiewohl mit dunckeln Worten, Schuld gab, und Hortensius darauf antwortete, se ænigmatum solvendarum esse imperitum, wuste ihn Cicero mit einem gar artigen Schertz abzuweisen, indem er replicirte: mirum, cum tamen sphingem possideas domi. Es schiene zwar, als wenn nach den Grund-Sätzen der heiligen Schrifft den Christen zu schertzen nicht erlaubt wäre. Denn es sage Paullus Ephes. cap. 5. v. 4. laß nicht von euch gesagt werden schandbare Worte und Narrentheidung, oder Schertz, welche euch nicht geziemen; man mercket aber dabey an, daß der Apostel nur von unanständigen Schertzen rede, daher auch dabey stünde: τὰ μὴ ἀνήκοντα, die nicht anständig waren. Es hätte das Wort εὐτραπελία, so Lutherus übersetzet durch Schertz, im Anfang eine gute Bedeutung gehabt, und zu den Zeiten des Aristotelis eine Tugend angezei-

Digitized by Google

get; als sich aber der Mißbrauch der Schertz-Reden eingeschlichen, wäre solches in einem schlimmern Verstand gebrauchet worden. Unter andern geht auch Dannhauer in seinem collegio decalogico p. 761. dahin, daß nicht alle Schertz-Reden ohne Unterscheid unrecht und sündlich wären: Herr D. Klausing aber hat zu Leipzig 1722. eine Disputation de εὐτραπελίᾳ Paulliana gehalten.

Bey solchen Umständen pfleget man zu zeigen, wie ein Schertz müste beschaffen seyn, wenn er rechtmäßig und daher erlaubt seyn solte. Ueberhaupt müsse er nichts in sich halten, was den Regeln der Gerechtigkeit entgegen, damit man weder die Ehre GOttes, noch den Nechsten beleidige, noch die Regeln der Klugheit verabsäumte, indem man sonst sich selbst damit schaden würde. Insonderheit sey nach den Regeln der Gerechtigkeit nöthig, daß man sich im Schertz nicht der heiligen Schrifft bediene; keine unflätige Zoten, welche den andern ärgern können; noch beissende und stacheliche Dinge, die einem Verdruß erwecken, einmische; daß man mit ernsthafften Sachen, es wären nun Tugenden, oder Unternehmungen; oder Begebenheiten, nicht schertze, indem man dadurch den Werth solcher Sachen verringern, oder sein leichtsinniges Gemüth verrathen könte. Nach der Klugheit habe man zu sehen auf die Personen; auf den Ort; auf die Zeit, und auf die Maasse. Denn was die Personen betrifft, so sey nicht rathsam, daß man schertze mit einem höhern, indem man dieses, als eine Hindansetzung des Respects ansehen, und übel empfinden würde; noch mit einem Unverständigen, der leicht dadurch kan beleidiget werden; noch mit einem Unglücklichen, der es leicht aufnehmen könne, als wolte man ihn verachten. Auf die Umstände der Zeit habe man auch zu sehen, daß wenn Zeiten wären, in welchen sich betrübte Fälle äusserten, oder doch ernsthaffte Dinge solten vorgenommen werden, so schickte sichs nicht, wenn man mit Schertz-Reden wolte aufgezogen kommen. Endlich müsse man in Ansehung der Maasse der Sache nicht zu viel thun. Die Klugheit und der Verstand eines Menschen zeiget sich freylich im Ernst und nicht im Schertz, und wer in allen Gesellschafften mit lächerlichen Possen aufgezogen kömt, der setzet seinen eignen Respect auf die Seite.

Aus diesem kan man leicht sehen, wie die Schertze beschaffen, wenn sie dem Mißbrauch unterworffen. Man bemerckt verschiedene Arten der unanständigen Schertzen, wenn man nemlich in solchen Dingen, die ein vernünfftiger Mensch nach Erforderung der Umständen im Ernst zu tractiren pflegte, mit lächerlichen Possen spielte, auch wohl mit geistlichen und sericusen Dingen sein Gespött treibe, welches die scurrilische Schertze wären; oder wenn man darinnen den andern aufzöge, und beleidigte, so die stacheliche und spitzige Schertze; oder wenn man auf üppige, freche und unanständige Dinge dabey verfalle, so die zotige Schertze; oder wenn man des Dinges gar zu viel mache, wohin die läppische Schertze mit zu rechnen. Wolte man die Sache ordentlicher vortragen, so könte man zeigen, wie man bey den Schertzen anstösse, bald wider die Regeln der Gerechtigkeit; bald wider die Regeln der Klugheit. Cicero sagt de officiis lib. 1. c. 29. duplex omnino iocandi genus; vnum illiberale, petulans, flagitiosum, obscœnum: alterum elegans, vrbanum, ingeniosum, facetum. quo genere non modo Plautus noster, & Atticorum antiqua comœdia, sed etiam philosophorum Socraticorum libri referti sunt: multaque multorum facete dicta: vt ea, quæ a sene Catone conlecta sunt, quæ vocant ἀποφθέγματα. Facilis igitur est distinctio ingenui & illiberalis ioci. alter est, si tempore fit, ac remisso animo, homine dignus: alter ne libero quidem, si rerum turpitudini adhibetur verborum obscœnitas. Man lese von dieser Materie Thomasium im Entwurff der politischen Klugheit cap. 5. §. 53. sqq. in den Monats-Gesprächen 1688. pag. 660. und in cautelis circa prægogn. iurispr. cap. 15. §. 80. Heumann in dem politischen Philosopho c. 2. §. 23. sqq.. Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 37. pag. 262, und Max. 76. pag. 601, und über Callieres Unterricht von der Erkentniß der Welt p. 58. Zu Paris ist 1692. folgende Schrifft heraus kommen; des bons mots & des bons contes, de leur vsage, de la raillerie des anciens, de la raillerie & des railleurs de notre tems; und 1710. aus dem Englischen übersetzet: essais sur l'vsage de la raillerie & de l'enjoument dans les conversations. Wir haben auch vier besondere Dissertationes von dieser Materie anzuführen, als Gothofredi Christiani Hausii de iocis, Leipzig 1678. Joachimi Hoppii de ioco, Franckf. 1682. Joh. Volckm. Bechmanns de iure facetiarum, Jen. 1688. wiewohl diese beyde die Sache mehr juristisch; als philosophisch untersuchet haben, und Herrn L. Jenichens de eo, quod iustum ac decorum est circa iocos & facetias, Leipz. 1724.

Schienbein,

Wird dasjenige Theil genennet, so von dem Knie an bis zu dem äussersten Fuß reichet. Es bestehet aus zweyen an einem ieden Ende zusammen gehengten Beinen, die der Länge nach sehr wenig; der Dicke nach gar viel unterschieden sind. Das daran liegende Fleisch wird die Wade genennet.

Schimmel,

Entstehet durch eine Aufdämpffung von überflüßiger Feuchtigkeit, daher feuchte, schmierige Dinge leichter verschimmeln. Er wird aber auch durch äusserliche Feuchtigkeit und warme

Digitized by Google

warme Lufft befördert, wie man weiß, daß sich der Schimmel im Sommer ehe, als im Winter ansetzet. Denn die Wärme ziehet die Dünste auf, und die Feuchtigkeit vermehret die Materie, die dazu nöthig ist. Er setzet sich Flockenweis an, und siehet blau und grünlicht, auch vermischet von allerhand Farben aus. Siehet man ihn durch ein Vergrösserungs-Glas an, so ist er wie eine bunte Wiese anzusehen; es gehen aber die meiste Hälmlein auf kleine Knöpflein aus, wie die junge Schwämlein.

Schimpff,

Ist dasjenige Ubel, das man an seiner Ehre leidet, indem selbige entweder verkleinert; oder gar verlohren wird. Solches Ubel entstehet aus gewissen Unvollkommenheiten, die man verspüren lassen, und die einem zugerechnet werden.

Schlaff,

Ist derjenige Zustand eines Menschen, oder eines andern belebten Cörpers, da die Empfindung der äusserlichen Sinnen und die Bewegung der innerlichen Glieder des Leibes aufhören. Ohne gäntzlicher Empfindung und Bewegung liegt ein Schlafender nicht, indem wenn dieses wäre, so könte er nicht schlafen, sondern er müste todt seyn. Er hat in dem Schlaf noch die innerliche Empfindungen. Denn wenn er Träume gehabt, so weiß er sich deren zu erinnern; die Erinnerung aber zeigt an, daß er die Vorstellungen der Imagination, worinnen die Träume bestehen, müsse empfunden haben. Bisweilen sind die Träume so beschaffen, daß sie in dem Willen des schlafenden Menschen Affecten erregen, deren man sich ebenfalls erinnert, und sie daher muß empfunden haben. Auf seiten der Bewegung hört nur die Bewegung der äusserlichen Glieder des Leibes auf, und zwar die von unserm Willkühr dependiret, indem die natürlichen, als der Umlauff des Geblüts u. d. g. in ihrem Gange bleiben. Indem auf solche Art die äusserliche Empfindung und die willkührliche Bewegung aufhöret; so bleibt die Krafft an sich in ihrem Wesen, welche sich wieder äussert, wenn ein entweder äuserliches; oder innerliches Objectum einen Eindruck giebet, daß man äusserlich empfinden und sich bewegen muß, und das geschicht, wenn man erwachet. Doch wie dieses mehr auf eine ausserordentliche Art zu geschehen pflegt; indem man aufgewecket wird, also erwacht man auch ordentlicher Weise, wobey es aber durch die Gewohnheit so weit kan gebracht werden, daß man zu einer gewissen Zeit ordentlich erwachet. Von den Ursachen des Schlaffs sind die Meinungen unterschiedlich, worunter man vor die wahrscheinlichste hält, daß die Lebens-Geister, oder die flüßigen Theile der Lebens-Säfte durch ihren schnellen und gedrungenen Umlauff, so lange sie denselben fortsetzen, die Sehn-Adern stärcker spannen, und hiedurch die Beweglichkeit der Glieder allenthalben unterhalten; nach dem Maaß aber, wie solcher Umlauff abnimmt, und die Spannung der Sehnen nachläßet, wird solche geschwächet und entkräfftet. Dieses beweiset man aus den Dingen, die gemeiniglich den Schlaff zuwege bringen.

Der Gebrauch des Schlafs kan auf zweyerley Art betrachtet werden: entweder in Ansehung der Gesundheit des Leibes, welche Abhandlung in die Medicin gehöret; oder in Ansehung der Moralität: wie weit einem der Schlaf als was sündliches könne zugerechnet werden? welche Frage wir kürtzlich untersuchen wollen. Der Schlaf an sich ist eine natürliche Wirckung, und die Begierde zu schlafen ist eine natürliche Begierde, die uns GOtt zu unserer Erhaltung eingepflantzet, auch im Stand der Unschuld würde gewesen seyn, wie denn GOtt auf den ersten Menschen, als er das Weib aus seiner Rieben bildete, einen tieffen Schlaf fallen ließ, Genes. cap. 2. v. 21. Denn wir müssen uns nicht mit einigen Fanaticis den Stand der Unschuld so vorstellen, als wäre er dem Stand der Engel und der Seligen in jenem Leben gleich gewesen. Natürliche Handlungen sind nothwendig, und weil sie in keines Menschen Freyheit stehen, so haben sie keine Moralität, und können niemanden imputiret werden. Doch kan es geschehen, daß gewisse Umstände, die einen Willkühr voraus setzen, dazu kommen, welche bey einer Handlung, die an sich natürlich ist, eine Moralität, folglich eine Imputation veranlassen können. Dieses geschicht unter andern bey dem Schlaf. Denn schläfft ein Mensch zur Unzeit, so kan hier der Umstand der Zeit machen, daß sein Schlaf sündlich wird, z. e. wenn man in der Kirchen schläfet, oder des Tages aus blosser Commodität und Faulheit sich des Schlafes bedienet, und seine nöthige Arbeit dabey versäumet. So kan man auch in der Maasse des Schlafs verfehlen, wenn man der Sache entweder zu viel, oder zu wenig thut, es mag nun solches zu einer Gewohnheit worden seyn, oder nicht.

Schläfe,

Nennet man die Gegend des Haupts zu beyden Seiten der Stirn zwischen den Augen und Ohren. Der obere Theil wird das schuppige, und der untere das steinige Bein genennet, welche mit verschiedenen Löchern versehen, die man in die eigne und gemeine theilet, und jener vier; dieser aber drey zehlet. Es sind diese Theile des Leibes die schwächsten, daher eine Verletzung derselben tödtlich ist.

Schlaf-Gänger,

Man nennet solche Leute auch Mondsüchtige, welche im Schlaf aufzustehen und solche Dinge zu thun pflegen, die sie wachend

Digitized by Google

nicht vornehmen würden, noch wolten und könten, wenn sie z. e. unmäßige Lasten heben, auf den Dächern herum lauffen, gefährliche Höhen besteigen u. d. g. Die Sache selbst ist bekannt gnug, wie es aber zugehe, ist schwer zu erklären. Diejenigen, die mit dem Paracelso sagen, der Geist des Menschen habe seine Kranckheit, wie der Leib, wie nun der Leib bey Tage den Meister spiele, so thue es der Geist bey Nacht, und wenn er übel auf sey, führe er den Leib im Schlaf herum; daß er aber in solchem Zustand keinen Schaden nehme, solches habe er seinem guten Engel zu dancken, ob gleich sein böser Engel ihn umzubringen trachte, und in mancherley Gefahr führe, müssen erst die Principia der Philosophie, welcher sie folgen, beweisen. Wenn andere die Einbildungs-Krafft zur Ursach angeben, welche von einem wallenden Geblüt erhitzt sey, und im Schlaf kräfftiger wircke, weil ihr die Vernunfft nicht Widerstand thäte, so sagen sie wohl was; man kan aber gleichwohl die Art der Wirckung, und wie daher so seltsame Dinge kommen, nicht begreiffen.

Schlund,

Ist der inwendige Theil der Kehle, und Eingang der Speis-Röhre, oder des häutigen Canals, durch welche Speise und Tranck in den Magen gebracht werden. Er ist mit verschiedenen Mäuslein versehen, deren einige zur Oeffnung; andere zur Schliessung desselbigen dienen. Man findet drey Paar Mäuslein, welche den Schlund erweitern. Das erste Paar, so das gröste unter allen, ist das Haupt-Schlund-Mauslein, oder capitepharyngæus, welches aus dem obersten Theil des Kopffs entspringet, und unten bey dem Hinter-Haupt-Beine an dem Wirbel befestiget ist. Das andere Paar wird das Keil-Bein-Schlund-Mäuslein, cuneopharyngæus genennet, weil es seinen Ursprung von dem Keil-Beine nimmt, und zwischen dem ersten und dritten Paar in die Seite der Speise-Röhre einverleibet wird; das dritte Paar ist das Griffel-Schlund-Mäuslein, stylopharyngæus, welches an dem Griffel-förmigen Knochen des Schlaf-Beins befestiget. Das Mäuslein, welches den Schlund zusammen ziehet, wird nur vor einfach gehalten, und das Speise-Röhr-Mäuslein genennet, und sagt man, es habe seinen Anfang auf der einen Seiten des Schild-förmigen Knorpels und endige sich, nachdem es die Speise-Röhre, wie ein Ring umfasset, auf der andern Seite eben dieses Knorpels gegen über. Es erinnert aber Verheyn, daß seinem Bedüncken nach zwey besondere Mäuslein wären, deren ein jedes auf einer jedweden Seite des Schild-förmigen Knorpels entspringe, und sich in dem hintern Theil der Speis-Röhre endige.

Schluß,

Ist derjenige Satz, der aus einem andern gefolgert wird. Derjenige, daraus man ihn folgert, heist ein Principium, z. e. GOtt erzeiget uns viel gutes; und derjenige, der gefolgert wird, ein Schluß, z. e. also müssen wir GOtt lieben. Es kan ein Satz in verschiedener Absicht ein Principium und ein Schluß werden, z. e. man muß GOtt lieben, welches vorher ein Schluß war, also muß man ihn nicht beleidigen, und da wird es ein Principium. Von der Sache selbst wird unten in dem Artickel von dem Vernunfft-Schluß ausführlich gehandelt. Man nimmt aber das Wort Schluß nicht allein vor das, was geschlossen wird, sondern auch bisweilen von der Art insonderheit, wie man schliesset.

Schmaragd,

Ist ein Edelgestein, welcher von Farbe grün, hell und durchscheinend ist. Man theilt sie heut zu Tag in orientalische, welche sehr hart, einen schönen Glantz und lebhaffte Farbe haben, weswegen sie auch vor allen andern den Vorzug haben; und occidentalische, die von Peru und andern Americanischen Landschafften kommen, auch in Europa gefunden werden. Man pflegte dem Schmaragd ehedem vielerley Kräffte beyzulegen, welche aber die neuern in Zweiffel ziehen. Weil er durch die Menge der Americanischen gemein worden, so steht er nicht hoch im Werth, wenn man ihn gegen Diamanten rechnet.

Schmeicheley,

Ist dasjenige Laster, da man aus Falschheit an einem alles lobet und billiget, es sey was gutes, oder was böses. Die Absicht dabey ist, daß man sich bey ihm gefällig damit machen will; weil man nun auf sein eigen Interesse siehet, und es mit dem, dessen Thun und Vorhaben man ohne Unterscheid billiget, nicht ehrlich meinet, so ist es eine Falschheit. Es ist ein grosses Unglück vor diejenigen, die Schmeichler um sich haben und dulten. Sie lassen sich durch solche falsche Leute ins Verderben stürtzen. Gleichwohl wo es das gröste Ubel anrichtet, da gilt es am meisten, nemlich am Hofe und bey den Grossen dieser Welt. Unter den Sprüchen des Diogenis Cynici wird auch dieser angeführet: die Schmeicheley ist wie ein Grab, darauf nur der Nahme der Freundschafft geschrieben stehet. Tacitus hat gemeldet: adulationi fœdum crimen seruitutis ineſſe, welcher dieses Laster an dem Hofe der Römischen Kayser fleißig bemercket. Man lese Casaubonum ad Theophrast. charact. cap. 3. p. 110. Reinhard in theatro prudentiæ elegantioris p. 560. und 565. und Wolf in not. ad Libanii epistol. pag. 4. Unter den

moral-

Digitized by Google

moralischen Schrifften des Plutarchi findet man eine de discrimine adulatoris & amici, wie man einen Schmeichler von einem Freund soll unterscheiden lernen. Zu Paris ist 1701. traité de la flaterie & des loüanges heraus gekommen, wovon die memoires de Trevoux 1701. nou. und decembr. p. 483. nachzusehen.

Schmertz,

Wenn man dieses Wort in weitern Umfang nimmt, so kan man darunter eine unangenehme Empfindung einer Unvollkommenheit, die einem aufstösset, verstehen, sie mag nun wahrhafftig, oder nur eingebildet seyn, indem man auch wegen der Schein-Güter Schmertzen empfindet. Solche Unvollkommenheit betrifft entweder den Leib, daher die Leibes-Schmertzen entstehen, wenn iemand kranck ist; oder die Seele und deren Begierden, welches die Seelen-Schmertzen, die zweyerley sind. Denn entweder entsteht ein Schmertz, wenn die Seele den Zweck ihrer Begierden noch nicht erhalten; oder wenn diesem Zweck was widriges begegnet, daher sagt man z. e. es schmertzt ihn, daß er den Dienst nicht erhalten, daß er nicht in der Compagnie seyn kan, daß man ihm so grob begegnet. Heist es dahero: es schmertzt ihn, daß er nicht in der Compagnie seyn kan, so entsteht der Schmertz daher, daß die Seele den Zweck ihrer Begierde nicht erhalten kan; spricht man aber: es schmertzt ihn, daß man ihm so grob begegnet, so kommt der Schmertz daher, daß dem Zweck der Begierden was widriges aufgestossen. Wolff sagt in seiner Metaphysic §. 421. der Schmertz ist nichts anders als die Trennung des stetigen in unserm Cörper; denn wir empfinden z. e. einen Schmertz, wenn wir uns schneiden. Hier schrenckt er dieses Wort allzu enge ein, als gienge es nur auf den Leib, welches wider dessen Gebrauch ist. Er vermischet den Schmertz mit dem, was denselbigen veranlasset. Denn wenn iemand sich im Finger geschnitten, so ist der Schnitt nicht der Schmertz selber; sondern verursachet nur Schmertzen.

Schnee,

Bey dem Schnee haben wir drey Umstände zu erwegen: die Materie, die Gestalt und die Begebenheiten, nach denen sich diese Lufft-Geschicht auf mancherley Weiss zuträgt. Was anlangt 1) die Materie, so bestehet der Schnee aus Dünsten, welcher gefroren aus den Wolcken kommt, und hat grosse Gleichheit mit dem Regen. Denn was im Winter der Schnee ist, das ist im Sommer der Regen. Beyde bestehen aus Dünsten, welche im Sommer aufthauen und in Regen-Tropffen herunter fallen; im Winter aber kommen sie gefroren herunter; daß aber die Dünste gefrieren können, ist aus der obern Kälte leicht abzunehmen. 2) Die Gestalt des Schnees hat den Natur-Lehrern viel zu thun gemacht, aus welchem Grund sie selbige leiten sollen. Denn wenn wir die Schnee-Flocken ansehen, so haben sie eine eckigte und einem Stern gleich kommende Gestalt. Einige erklären sich durch general-Worte, da man nicht wissen kan, was sie haben wollen, wenn unter andern die Aristotelici mit ihren qualitatibus occultis; Kircher, Borellus und mehrere mit einer besondern magnetischen Krafft; andere mit gewissen Ideen, oder mit einer virtute formatrice aufgezogen kommen. Cartesius will die Sache nach seiner Art mechanisch und mathematisch vorstellen. Er sagt, die Wasser-Tröpflein bestünden aus vier, fünff oder mehr Dünsten, welche noch so viel Wärme und Bewegung bey sich hätten, daß wo sie einander anträfen, sie sich gegen einander krümmten, mit einander vereinigten und eine runde Gestalt ausmachten. Sey aber die Lufft so kalt, daß solche wässerigte Dünste ihre Bewegung verlöhren, ehe sie in Tröpflein zusammen kämen, so würden sie starr und formirten einen aus vielen starren Spitzlein bestehenden Schnee-Flocken, an welchen sich mehrere auch gefrorne Dünste, wie kleine Neben-Härlein anhiengen, und zwar nach Beschaffenheit der Kälte und Dünste bald grösser; bald kleiner. Es meinet also Cartesius, daß alle Wolcken aus solchen flockichten Theilen bestünden, ob sie wohl nicht durchaus gleich wären. Denn die obersten Wolcken, oder die Ober-Lage der Wolcken bestünden aus lauter kleinen länglichten Eis-Zäcklein, oder Härlein; die andere Lage aus kleinen härichten runden Schnee-Flocken: die dritte aus grössern; die vierte wieder aus grössern, bis sich endlich die untersten in Wasser-Tröpflein verwandelten. Wenn nun die Wolcken von den Winden auf allen, oder nur etlichen Seiten angetrieben würden, so kämen auch obige Schnee-Flocken näher zusammen, und zwar so, daß eine iede Flocke von sechs andern rings umgeben, oder angerühret würde. Käme dazu eine Wärme, welche die Theile der Schnee-Flocken zusammen drückte, daß sie nicht mehr in der Lufft konten aufgehalten werden, so fielen sie unter der Gestalt unzehlich vieler ungleich gestalten Figuren. Es sey aber auch zu wissen, daß die runden Schnee-Flocken, so an einander zu stehen kämen, sich von den Winden angetrieben, so drückten, daß sie wie ein runder Teller eine polierte Gestalt bekämen. Wenn endlich eine iede dieser zuvor runden; hernach Teller-förmigen Schnee-Flocken von sechs umstehenden gegen den Mittel-Punct gedruckt werde, so müsse nothwendig eine sechs-eckigte Gestalt, wie eines Sterns heraus kommen, welche hernach auch unterschieden seyn könne. So stellt die Sache Scheuchzer in der Natur-Wissenschafft

Digitized by Google

part. 2. cap. 24. §. 15. für; man lese aber auch den Carteſium selbſt meteor. cap. 6. Gedachter Scheuchzer ſetzet dabey, die eigentliche Zeugung des Schnees ſey noch ſo verborgen, daß GOtt bey dem Hiob cap. 38. v. 22. wohl fragen möchte: biſt du geweſen, da der Schnee herkommt? 3) folgen die Begebenheiten, nach denen ſich dieſe Lufft-Geſchicht auf unterſchiedene Art zuträget. Man weiß unter andern aus der Erfahrung, daß bey dem Schneyen die Flocken bisweilen groß; bismeilen klein; der Schnee entweder ſchmelzet, oder liegen bleibet; daß wenn es auf den Bergen ſchneyet; im Thal hingegen regne, auch wohl unter einander regne und ſchneye. Dieſe und andere Begebenheiten dependiren von der Beſchaffenheit der Lufft und des Erdbodens, darauf der Schnee fällt. Denn iſt die Lufft gelinde, daß dadurch die gefrorne Dünſte weich werden, ſo fallen ſie ſtarck zuſammen, daß daraus groſſe Flocken entſtehen. Iſt es ſehr kalt, ſo fällt der Schnee nicht in groſſen Flocken herunter, ja die allzugroſſe Kälte verhindert das Schneyen, daß ob wohl der Himmel mit Schnee-Wolcken überzogen, ſo will es doch nicht ſchneyen und man ſagt, es ſey zu kalt dazu. Denn wie die Kälte die Lufft dicht macht; alſo verhindert ſie, daß die gefrorne Dunſte nicht ſo zuſammen fallen, und groſſe Schnee-Flocken formiren, und daher können ſie nicht herunter fallen. Aus dieſem Grund, wenn die Lufft warm oder kalt iſt, läſt ſich auch begreiffen, wie es zugehe, wenn es auf den Bergen ſchneye; im Thal regne. Denn oben in der Höhe auf den Bergen iſts kälter, als in den Thälern; iemehr nun die gefrorne Dünſte herunter kommen, und die untere Lufft erreichen, wo es warm iſt, ſo thauen ſie auf, verwandeln ſich in Tropffen, daß es regnen muß. Doch können die Schnee-Flocken unterſchiedlicher Art ſeyn, daß ſich einige ſchmeltzen; andere aber nicht ſchmeltzen laſſen, daher es leicht geſchehen kan, daß es unter einander ſchneyet und regnet. Iſt der Erdboden warm, ſo ſchmeltzt er, wenn er darauf fällt; iſt er aber kalt, ſo bleibt er liegen. Die Lockerkeit des Schnees iſt daher abzunehmen, daß wenn er geſchmoltzen, das Waſſer davon einen weit geringern Raum einnimmt, wovon Wolff in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 281. ſqq. zu leſen iſt. Es hat Erasmus Bartholinus 1660. eine Diſſertation de niuis figura geſchrieben, welche zugleich mit deſſen Bruders Thomä Bartholini obſeruationib. de niuis vſu medico heraus kommen. Man hat auch Gothofredi Voigtii contra niuis albedinem realem diſſertationem phyſicam, ſo 1669. gedruckt worden. Der Auctor will die gemeine Meinung widerlegen, als wenn der Schnee wahrhafftig und wircklich weiß wäre.

Schönheit,

Man redet immer von der Schönheit und liebet etwas, das ſchön iſt; die wenigſten aber haben einen deutlichen Begriff von der Schönheit. Das machet, weil man dieſes Wort auf ſo unterſchiedliche Art brauchet. Man kan die Schönheit auf zweyfache Art betrachten: einmahl wie ſie von der Empfindung und Vorſtellung eines Menſchen dependiret, wenn er an einer Sachen etwas anzutreffen vermeinet, das ſchön iſt und vergnüget. Nach dieſer Abſicht geſchicht es, daß bisweilen eine Sache wahrhafftig ſchön iſt, einem Menſchen gefället und ihm Vergnügen erwecket; zuweilen aber iſt etwas ſchön und vergnügt ihn nicht, weswegen auch hierinnen der Begriff und der Geſchmack der Menſchen ſo ſehr von einander unterſchieden ſind. Was der eine vor ſchöne preiſet, und ſich daran beluſtiget; daran will ein anderer nichts ſchönes erblicken. Vors andere hat man die Schönheit anzuſehen, wie ſie ſich wircklich an einer Sachen befindet und darinnen die Vorſtellungen und Neigungen der Menſchen übereinſtimmen, daß alſo ein gewiſſer Grund vorhanden ſeyn muß, daher ſolche Übereinſtimmung rühret. Es muß ſich etwas an der Sache befinden, welches macht, daß alle, die ſie betrachten, ein Vergnügen und Wohlgefallen daran haben. Unſerer Seelen gefällt nichts mehr, als Veränderung. Sie wird verdrüßlich, wenn ſie immer einerley vor ſich hat. Die vielfältigen Veränderungen aber an ſich würden uns Verwirrungen machen, und daher muß eine Gleichförmigkeit da ſeyn, woraus die Ordnung und Proportion entſpringet; dieſe Stücke machen das Schöne aus. Es wird eine Abwechſelung, Ordnung und Proportion erfordert. Die Abwechſelung begreiffet die verſchiedene und von einander abweichende Theile, welche die Ordnung zuſammen hänget, ſo daß ſich eins zu dem andern ſchicket, und überall die gehörige Harmonie zu ſehen. Auf ſolche Weiſe muß man ſagen, daß die Schönheit keine Chimære, kein Ding ſey, das nur in der Einbildung beſtehet, ſondern daß ſie etwas wahrhafftiges ſey, eine aus vielfältigen Stücken zuſammen hangende Ordnung und Harmonie. Sind dieſe Dinge beyſammen, ſo kan man ſagen, daß eine Sache ſchön zu nennen ſey. Ein Menſch, der nicht mehr als eine Sache lernet, wird nicht geachtet, er ſoll mehr wiſſen. Unterdeſſen, wenn er viel weiß ohne Ordnung, ſo iſt es auch nicht angenehm, und man findet in ſeiner Gelehrſamkeit keine Schönheit. Es würde übel ausſehen, wenn ein Baumeiſter eine Reihe Säulen ſetzen wolte, da eine hoch; die andere niedrig wäre; ſondern es ſoll ein iedes ſein gewiſſes Maaß haben, welches ſich den Augen beſſer vorſtellen wird. Aus einem Gebäude, aus der Miſchung der Farben, aus einem ſchönen Geſicht und vielen andern Sachen kan man ſehen, daß die Schönheit auf ſolche Gründe beruhe, wie wir ſie vorher angezeiget. So kan man die Schönheit in gantz weiten Verſtand nehmen, und ſelbige von vielen Dingen geiſtlichen und leiblichen; natürlichen und künſtlichen nehmen; in ei-

Digitized by Google

gern

gern Verstand aber, wie man sich dessen insgemein bedienet, braucht man selbiges von dem menschlichen Leibe und dessen Gliedern. Der Herr Crousaz hat diese Materie sehr geschickt in einer besondern Schrifft ausgeführet und heraus gegeben traité du beau. Die Verfasser des journal litteraire hatten verschiedenes daran ausgesetzet, welches in der neuen Bibliothec part. 40. pag. 339. beantwortet worden. In des Herrn Abt Schmids fasciculo miscellaneorum physicorum handelt die erste Dissertation de pulcritudine hominis. Der Herr D. Buddeus hat eine commentationem de eo, quod pulcrum est, in theolog. drucken lassen, und indem Fecht in den noctibus christianis exercit. 10. de forma faciei Christi handelt, so bringt er p. 371. sqq. verschiedenes von der Natur der Schönheit an; die er aber in gar enge Grentze setzet, wie denn auch der Discours davon, den Lälius Peregrinus de animi affectionibus p. 71. angestellet, gar schlecht gerathen. Zu Londen ist 1726. zum andern mahl und zwar in Englischer Sprache heraus gekommen disquisitio de origine idearum, quas de pulcritudine & virtute habemus, deren Auctor Franciscus Hutcheson heisset, und davon man in den actis eruditorum 1727. pag. 349. einen Auszug findet.

Schöpffung,

Damit wir bey dieser Materie ordentlich verfahren, so wollen wir die Schöpffung auf zweyerley Art betrachten. Einmahl an sich selbst, wie sich solche die Vernunfft vorstellt, und hernach in Ansehung der Mosaischen Erzehlung, wie weit solche den Grund-Sätzen der Vernunfft gemäß ist.

Was die Schöpffung an sich selbst anlangt, so kommen dabey zwey Umstände vor: die Handlung, oder die Hervorbringung der Welt selbst und die Sache, welche erschaffen und hervor gebracht worden; wie wir nun von dem letztern unten in dem Artickel von der Welt handeln werden; also wollen wir hier bloß bey dem ersten bleiben. Nach der Vernunfft kan man die Schöpffung dasjenige Werck GOttes nennen, da er die Welt aus nichts hervor gebracht, und sie also in eine Wircklichkeit gesetzet, wobey zwey Umstände vorkommen. Der eine betrifft die Existentz; der andere die Beschaffenheit der Schöpffung. Daß GOtt die Welt wircklich erschaffen, kan man auf das allergewisseste durch die Vernunfft erkennen, und dürffen nur diejenigen Gründe genommen werden, damit man aus der Natur beweiset, daß ein GOtt sey. Denn eben daher, daß die Welt nicht von sich selber seyn kan, schlüsset man, es müsse ein GOtt seyn, der sie hervor gebracht; weil aber der eigentliche Begriff von der Schöpffung mit sich bringt, daß die Welt aus nichts hervor gebracht sey, so erkennet auch hier die Vernunfft, daß die Sache nicht anders habe seyn können. Denn die erste Materie ist entweder von GOtt; oder von sich selber: soll sie von sich selber seyn, so ist sie keine Materie, indem die Philosophi darinnen überein stimmen, daß die Materie was leidendes, darein könne gewircket werden, nicht aber was wirckendes, daß sie etwas zu wircken vor sich vermögend sey. Ist sie nicht von sich selbst, schlüsset die Vernunfft, so müsse sie von GOtt aus nichts seyn hervor gebracht worden. In Anschung dessen haben die heydnischen Philosophi keinen Grund, die Ewigkeit der Materie zu behaupten, welcher Irrthum sich auf das bekannte Principium: ex nihilo nihil fit, aus nichts kan nichts werden, gründete; so aber nicht schlechterdings wahr. Verstehet man solches von der caussa materiali, so bleibts zwar eine der grösten Wahrheiten; wolte man es aber von der caussa efficiente, die mit einer unendlichen Macht begabet ist, annehmen, so ists grundfalsch. Soll GOtt allmächtig seyn, so muß er auch aus nichts etwas machen können, indem wenn er dieses nicht könte, so zeigte es eine Ohnmacht an. Ein allmächtiges Wesen muß aus nichts etwas hervor bringen können, und wenn dieses geschichet, heist es in Ansehung dieser uneingeschränckten wirckenden Ursach und der daher entstehenden Wirckung: ex nihilo aliquid fit? Man bringt zwar Zeugnisse von verschiedenen ältesten Philosophis bey, welche die Materie nicht vor ewig gehalten, und also geglaubt, daß die Welt aus nichts erschaffen worden; dergleichen Cudworth in dem systemate intelligibili vniuers. pag. 337. und 752. Pfanner in systemat. theol. gentil. cap. 5. Huetius in quæstion. Alnetan. lib. 2. cap. 5. Grotius in notis ad lib. de veritate religion. christ. lib. 1. §. 16. nebst andern, deren Wolf de manichæismo ante manichæos p. 17. gedencket, anführen. Auf solche Weise wären die Meinungen der heydnischen Philosophen vom Ursprung der Welt überhaupt dreyerley. Einige sagten, GOtt habe die Materie aus nichts gemacht, und daraus die Welt hervorgebracht. Andere hielten die Materie zwar gleich ewig mit GOtt, daraus er aber nach seiner Weisheit, wie ein Baumeister aus dem Holtz, das er vor sich hat, ein Haus bauet, die Welt gemacht: und noch andre meinten, die Welt wäre in völliger Gestalt von Ewigkeit gewesen. Nebst der Existentz hat man auch die Beschaffenheit der Schöpffung zu untersuchen, davon die Vernunfft wenig erkennet. Denn ist die Rede von der Art und Weise, wie GOtt die Welt erschaffen, so lässet sich dieses nicht begreiffen, und ist eine grosse Schwachheit, wenn man mit seiner endlichen und so schwachen Vernunfft die Wercke eines unendlichen Wesens ergründen, und wie sie gemacht worden, einsehen will. Cartesius hat sich darinnen sehr verstossen. Er will den Ursprung der Welt so vorstellen, daß er auch die Art und Weise zu determiniren sich unterstehet, nicht anders,

Digitized by Google

ders, als wäre er dabey gewesen, wiewohl er gegen seine vertraute Freunde seine Physic nur seine Roman soll genennet haben. In der Epistel an die Hebräer wird gar nachdencklich gesaget: durch den Glauben mercken wir, daß die Welt durch GOttes Wort fertig ist, cap. 11. v. 2. 3. Denn ob wir wohl durch die Vernunfft wissen, daß GOtt die Welt erschaffen; so wissen wir doch die Art und Weise nicht und muß also unsere natürliche Erkenntniß durch den Glauben befestiget werden. Wenn wir auf menschliche Art die Sache uns vorstellen wollen, so bilden wir uns ein, daß alle Creaturen ihr Wesen von den Ideen, die sich GOtt gleichsam vorher in seinem Verstand gefasset; ihre Existentz aber, oder Wircklichkeit von dem freyen göttlichen Willen bekommen. So gehts her, wenn ein Künstler was machen will. Er stellt sich vorher in seinem Verstand was für, wie die Sache, die er machen will, werden soll. Faßt er nun den Schluß und der Wille kommt darzu, daß er sie hervor bringen will, so wird dieser Wille der Grund von ihrer Existentz, oder Wircklichkeit. Es geht auch wohl an, daß wir uns die Sache mit der Schöpffung auf Seiten GOttes so einbilden, wenn wir nur bey solchen Gedancken alles wegräumen, was einige Unvollkommenheit anzeigt und nichts irriges mit unterlauffen lassen. Denn da müssen wir nicht den göttlichen Verstand von dem göttlichen Willen auf solche Art unterscheiden und absondern, wie es bey der menschlichen Seelen zu geschehen pfleget, da der Wille nach der göttlichen Absicht der Direction des Verstandes unterworffen seyn soll. Sagt man, daß die Wesen der Dinge von dem göttlichen Verstand dependiren, so ist solches nicht so anzunehmen, daß der göttliche Wille davon ausgeschlossen werde. Denn GOtt hätte nicht nur die Welt erschaffen und nicht erschaffen, sondern auch vor diese eine andere erwehlen und also andere Arten der Creaturen hervor bringen können. Es kan auch die Weisheit GOttes, nach der er den Creaturen ihr Wesen mitgetheilet, von seinem Willen nicht abgesondert werden, daß er also freywillig diese und keine andere Creatur; folglich diese und keine andere Wesen erwehlet, und nachdem er solche vor gut befunden, so hat freylich die Hervorbringung also geschehe müssen, wie er es beschlossen hätte, auf menschliche Art davon zu reden. Man muß hier nicht die Arten und die Wesen der Dinge von einander trennen. Denn wenn GOtt andere Wesen der Dinge erschaffen, so wären auch andere Arten der Creaturen herfür kommen, und daher ist es wunderlich, daß man unter andern fraget: ob GOtt einen Menschen hätte erschaffen, und ihm ein anderes Wesen, als er jetzo hat, mittheilen können? indem wenn wir davon urtheilen wollen, so haben wir den Begriff vom Wesen eines Menschen, daß er aus Leib und Seele bestehen müsse, nach welchem Begriff wir nicht anders sagen können, daß wenn die Creatur, die jetzo ein Mensch ist, ein anderes Wesen bekäme, sie kein Mensch bliebe. Doch es ist am rathsamsten, wenn man solche Speculationes, damit man vielmahls nur aus einer Eitelkeit seine Scharffsinnigkeit will sehen lassen, beyseiten setzet.

Bey diesem Punct wollen wir einige historische Umstände kurtz anführen; das übrige aber bis auf den Artickel von der Welt aussetzen. Die Stiffter der vier Haupt-Secten der Philosophen in Griechenland sind wegen des Ursprungs und Erschaffung der Welt also von einander unterschieden. Plato meinte, GOtt habe aus freywilligem Willen sich mit der Materie vereiniget und also die Welt hervor gebracht. Auf welche Weise er GOtt eine Freyheit ließ, und konte sagen, daß die Welt nicht ewig sey, welcher daher unter allen noch am besten davon philosophiret hat. Aristoteles und Zeno sagten, daß GOtt von Ewigkeit aus einer Nothwendigkeit wäre gezwungen worden, sich mit der Materie zu vereinigen, und muſten daher die Welt vor ewig ausgeben. Doch war unter ihnen einiger Unterscheid. Denn Aristoteles hielte dafür, daß GOtt die Materie nur gleichsam berühret, und durch seine gleichsam lebendigmachende Krafft die Creaturen gleichsam daraus gezogen habe; dahingegen Zeno meinte, daß dieses durch eine rechte Vermischung geschehen sey. Alle drey kamen darinnen überein, es sey nicht möglich gewesen, die Welt aus nichts zu erschaffen. Man pflegt die Sache durch Gleichnisse deutlicher zu machen. Des Platonis GOtt vergleicht man mit einem Zimmermann, der weit von dem Walde wohne, daraus er Holtz zu seiner Arbeit brauche. Wolte er nun nichts arbeiten, so konte er ruhen, so lange er wolte; käm ihm aber eine Lust an, sein Handwerck zu treiben, so konte er in den Wald gehen und aus dem Holtz machen, was er sich vorgenommen und worzu das Holtz geschickt sey. Nach diesem Gleichniß faßt die Platonische Meinung drey Stücke in sich, daß die Materie zwar ewig; aber von GOtt gantz abgesondert sey; daß GOtt aus einer Freyheit die Welt erschaffen, und daß er gleichwohl, nachdem er sich dazu entschlossen, sich nach der Beschaffenheit der Materie richten müssen. Des Aristotelis Gott stellt man sich unter dem Bild einer Henne vor, welche von Ewigkeit über ein Ey gesessen, und daſſelbige in einem Augenblick ausgebrütet; und des Zenonis Gedancken vom Ursprung der Welt meint man auch mit etwas zu vergleichen, wenn man sich einbilde, daß vom Ewigkeit Wein und Honig sich mit einander vermischet und aus derselbigen Vermischung ein drittes Getränck, welches man Meth nennet, entstanden wäre. Epicurus war von allen diesen unterschieden. Er legte auch eine ewige Materie zum Grund, die er sich aber nicht wie die andern, als einen einzigen Klumpen; sondern als unzehlige Atomos einbildete, welche sich von Ewigkeit her wie eine kleiner Staub in einem gerüttelten Glase voll Wasser so lange beweget, bis endlich da eine

Welt,

Digitized by Google

Welt und dort wieder eine andere sich angesetzet. Damit habe GOtt nichts zu thun gehabt, als welcher in ewiger Ruhe säße und sich mit sich selbst belustige. Man lese Jacobum Thomasium de Stoica mundi exustione dissert. welcher die Sache sehr deutlich vorgestellet, dergleichen auch dessen Herr Sohn, der Geheimde Rath Thomasius in den Monaths-Gesprächen part. 2. p. 125. sqq. 1688. gethan hat. Was die Poeten gedichtet, daß die Götter ein überaus grosses Ey herab geworffen, auf welche sich eine Taube gesetzet, die in wenig Tagen die Göttin Venus ausgebrütet, ist ungereimtes Zeug; ob man schon solchen Fabeln einen vernünfftigen Verstand beybringen will, und unter andern einige sagen, daß das Ey das Chaos; die Taube den Heiligen Geist, der bey der Schöpffung über dem Wasser geschwebt und die Venus die Erde bedeute, wovon man die unter dem Herrn Joh. Andrea Schmidt allhier 1693. gehaltene Disputation de ouo mundano lesen kan. Die Fanatici meinen, es wären alle Creaturen aus dem Wesen GOttes geflossen, und zwar wie Jacob Böhme vorgiebt, durch das dritte Principium, oder durch den Heiligen Geist. Denn wie man aus seinem Tractat de tribus principiis §. 50. siehet, so sagt er, es wären drey allgemeine Principia; das eine sey herb, scharff, bitter, welches der Vater; das andere aber sey gelind, so der Sohn, welche beyde von Ewigkeit wären, und das dritte nennt er den Heiligen Geist, den er nicht vor ewig hält. Damit er nun den Proceß, wie dieser Ausfluß geschehen, erkläre, so nimmt er zu diesen dreyen Principiis noch sieben andere, welche er saturnum, iouem, martem, solem, venerem, mercurium und lunam nennet, wodurch er, so viel man errathen kan, gewisse Eigenschafften der Creaturen anzeiget, die er unter diesen Namen versteckt hat. Doch unterscheidet er von denselbigen sieben andere Qualitäten, aus denen er die Geister leiten will, und verfällt endlich dahin, daß er sagt, der Teuffel selbst wäre aus dem göttlichen Wesen erschaffen: GOtt hat in seinem Wollen die heiligen Engel alle auf einmahl geschaffen, nicht aus fremder Materie; sondern aus ihm selber, aus seiner Krafft und ewigen Weisheit. Es haben die Philosophen die Meinung gehabt, als hätte GOtt die Engel nur aus dem Licht gemacht; aber sie haben geirret: sie sind nicht allein aus dem Licht gemacht; sondern aus allen Kräfften GOttes, sagt er in aurora p. 30. ingleichen: Lucifer ist ein grosses Theil der Gottheit gewesen, und darzu aus dem Kern, denn er hat sich auch an den Kern und Groß-Fürsten Michael gerieben, ihn zu verderben, welcher endlich mit ihm gestritten, und hat ihn überwunden, indem die Krafft GOttes in Lucifers Reiche auch hefftig wider ihren König gestritten hat, bis er endlich von seinem Stuhl als ein Uberwundener ist gestossen worden, ibid. pag. 61. wie wir schon in der Einleitung zu den Religions-Streitigkeiten cap. 6. p. 643. angemercket haben.

Zu der Beschaffenheit der Schöpffung könte man auch den Umstand der Zeit rechnen und zwar um welche Jahrs-Zeit GOtt die Welt erschaffen? die Meinungen der Gelehrten sind hierinnen unterschiedlich. Viele sagen, es sey im Herbst geschehen, als die meisten Juden, und von den neuern Josephus Scaliger in der andern Edition seines Wercks de emendatione temporum lib. 5. p. 368. welcher vorher vor den Frühling gestritten; Dionysius Petavius in ration. temp. p. 786. Aegidius Strauch in breuiario chronologico lib. 4. cap. 1. quæst. 7. p. 237. nebst vielen andern, deren sowohl ietzt besagter Strauch in dem angeführten Ort p. 236. als Calov in chronico biblico, so den bibliis illustratis fürgesetzt ist, sect. 2. quæst. 1. p. 41. gedencket. Eben dieser Strauch hat die vornehmsten Gründe, die vor diese Meinung zu seyn scheinen, zusammen gelesen. Nemlich es hätten erstlich die Patriarchen in den ältesten Zeiten ihre Jahre vom Herbst angefangen, daß deswegen eine neue Verordnung nöthig gewesen, als die Juden ihr Kirchen-Jahr von dem Nisan hätten anfangen sollen. Vors andere werde in der Schrifft die Zeit, da man die Früchte eingesammlet, welches sonder Zweifel im gelobten Lande die Herbst-Zeit gewesen, reuolutio anni Exod. cap. 23. v. 16. und cap. 34. v. 22. genennet. Drittens stünde von der Sündfluth, sie wäre im andern Monath kommen, welcher so benennet würde, in Ansehung des Anfangs der Jahre der erschaffenen Welt. Viertens hätten die Hall- und Sabbaths-Jahre, welche die Ruhe des Landes vorgestellet, vom Herbst ihren Anfang genommen, welche Verordnung GOttes sich nicht wohl würde geschickt haben, wenn die Welt im Frühling erschaffen wäre. Fünfftens schiene, daß der Versöhnungs-Tag, der den zehnden des Monaths Tisri muste gehalten werden, zum Gedächtniß des Sünden-Falls Adams eingesetzet worden; wenn aber Adam im Herbst gefallen, so sey auch um eben dieselbige Zeit die Welt erschaffen worden. Sechstens wäre von den alten Juden angeordnet worden, daß man in dem Monath Tisri die biblische Historie der Schöpffung lesen solte. Siebendens bezeuge der Chaldäische Uberseter, daß der Herbst-Monat im Anfang der erste gewesen, und wie achtens sich die Finsterniß gegen die Morgen-Röthe verhielte; also schiene der Herbst ein solches Verhältniß gegen die übrige Jahrs-Zeiten zu haben, wie aber die Finsterniß ehe gewesen als das Licht; also hätte man auch den Herbst vor den übrigen Jahrs-Zeiten gehabt. Neuntens hätten die Bäume bey der Schöpffung Früchte getragen, welches sich nicht so wohl vor den Frühling als Herbst schicke, und zehndens hätten die Cabbalisten aus dem ersten Wort

der

Digitized by Google

der heiligen Schrifft ראשית durch Versetzung der Buchstaben תישרא heraus gebracht. Andere sagen, es sey die Schöpffung im Frühling geschehen, welcher Meinung viele Kirchen-Lehrer gewesen, denen nicht wenige von denen neuern gefolget, die Strauch in breuiario chronologico p. 236. und Calov in chronico biblico sect. 2. quæst. 1. angeführet, der selbst dieser Meinung beystimmet. Ihre Beweis-Gründe sind erstlich, daß Genes. cap. 1. v. 11. gesaget werde, es habe GOtt aus der Erden Gras und Kraut aufgehen lassen, welches sich besser vor den Frühling, als vor den Herbst schicke. Vors andere sey bey den Juden der Monat Abib, oder Nisan allezeit der erste gewesen von Anfang der Welt an und also vor ihrem Ausgang aus Aegypten, und vor der Einsetzung des Osterlamms, daher wenn GOTT Exod. cap. 12. v. 2. sage: dieser Mond soll bey euch der erste seyn, und von ihm solt ihr die Monden des Jahrs anheben, so habe er damit kein neues Gesetz gegeben, und diesen Monat als den ersten verordnet, sondern ihn nur bestätiget, es solte dabey bleiben, daß der Monat Abib, oder Nisan ferner wie bis anhero der erste sey. Dieses aber habe er besonders befohlen, daß man an dem zehenden das Osterlamm nehmen und am vierzehnden schlachten solte, wie die folgenden Worte wiesen. Drittens sey die Sündfluth wahrscheinlich im Frühling kommen, daher man schliessen könte, daß um diese Zeit auch die Welt erschaffen worden, wovon weiter Wucherers Disputat. de quæstione, quo anni tempore mundus sit creatus, Jen. 1710. zu lesen, der es auch mit dieser letztern Meinung hält. Die Aegyptier sollen den Sommer vor die erste Jahrs-Zeit ausgegeben haben, wenn dem Solino cap. 35. polyhistor. und Macrobio in somnio Scipion. lib. 1. cap. 21. zu trauen ist. Noch andere meinen, die Sache sey so beschaffen, daß sich darinnen nichts entscheiden liesse. Unter andern wird in dem journal litteraire tom. 1. part. 1. pag. 51. erinnert, wenn man wissen wolte, zu welcher Jahrs-Zeit die Welt erschaffen worden, so müsse man vorher untersuchen, wo eigentlich das Land gelegen, in welchem GOtt Adam unmittelbar erschaffen, indem die Jahrs-Zeiten nicht gleich durch einerley wären, sondern wenn in einem Sommer, so sey in dem andern Herbst. Man lese nach den Saldenum lib. 2. otior. theol. exerc. 1. de de natali mundi. Und gewiß, wie diese Frage nicht wohl auszumachen: also hat sie auch keinen Nutzen und ist am besten, wenn man sich darum nicht bekümmert, weil man viel nöthigere und nützlichere Sachen untersuchen kan.

Erwegen wir die Schöpffung nach der Mosaischen Erzehlung, so bekommen wir hierinnen ein grösseres Licht, als wir durch die Vernunfft haben. Sie bekräfftiget nicht nur die natürliche Erkenntniß, daß GOtt die Welt erschaffen; sondern giebt uns auch noch andere Umstände zu erkennen, davon wir durch die Vernunfft nichts wissen können, daß nemlich GOtt das Werck der Schöpffung in sechs Tagen zu Stande gebracht, und was er an einem jeden Tage erschaffen. Wie aber über diese Mosaische Erzehlung verschiedene Betrachtungen können angestellet werden, bald eine historische; bald eine theologische; bald eine mystische; also gehts auch an, daß ein Philosophus seine Gedancken darauf richten und die Sache nach der Physic erwegen kan. Doch weil man dabey leicht auf Abwege kommen kan, wie aus der Historie und Erfahrung bekannt, so hat man alle Vorsichtigkeit anzuwenden, daß man nicht aus den Schrancken gerathe. Zu solchem Ende bemercken wir folgende Regeln: 1) hat Moses keine Physicq sondern eine Historie schreiben wollen, daher ists ungereimt, wenn man daraus die Principia der natürlichen Dinge nehmen und eine Mosaische Physic vorstellen will. Gleichwohl ist dieses von verschiedenen geschehen, daß sie gemeinet, die Materie, der Geist, und das Licht wären die Anfänge der natürlichen Dinge. Denn es sage Moses, daß die Erde wüst und leer gewesen; der Geist auf dem Wasser geschwebet und GOtt das Licht hervor gebracht. Der vornehmste unter ihnen ist Joh. Amos Comenius in synopsi physices ad lumen diuinum reformatæ, dem Joh. Beyer in atrio naturæ ichnographiæ delineato gefolget, von denen wir oben in dem Artickel von der Christlichen Philosophie gehandelt haben: 2) hat Moses nur gezeigt, was GOTT in den sechs Tagen nach und nach erschaffen, und die Art, wie die Cörper gemacht und alles herfür gebracht worden, nicht anzeigen wollen. Um deswegen haben sich diejenigen gar sehr verstossen, welche die Schöpffung nach ihren Principiis der Physic zu erklären sich unterstanden. Von den Aristotelicis hat Joh. Zeisold in seinem Tr. de consensu & dissensu Aristotelis cum verbo dei dieses gethan, dergleichen auch die Cartesianer vorgenommen haben. So hat Joh. Amerpoel folgendes Buch: Cartesius Mosaizans, siue euidens & facilis conciliatio philosophiæ Carteſii cum historia creationis primo capite Geneseos per Mosen tradita, Leuwarden 1669. 12. heraus gegeben; darinnen aber eine rechte mcqere und trockene Vergleichung angestellet. Denn wenn Moses sagt, im Anfang schuf GOtt Himmel und Erden, so soll Cartesius darinnen mit ihm einig seyn, daß er GOtt auch den Schöpffer aller Dinge genennet. Heist es in dem andern Vers, und die Erde war wüst und leer und es war finster auf der Tieffe, und der Geist GOttes schwebete auf dem Wasser, so will er die Übereinstimmung darinnen zeigen, daß Cartesius eine gemeine Materie aller Cörper angenommen, welche sich in alle Theile hätten theilen lassen, und nunmehr

Digitized by Google

ro wircklich getheilet wäre; daß er die Heil. Dreyfaltigkeit geglaubet und erkannt, GOtt sey der Erhalter aller Dinge. Wie sich dieses aber mit den Mosaischen Worten zusammen reimen soll, wird niemand so leicht begreiffen. Es ist auch was gezwungenes, daß er dasjenige, was Moses von der Feste saget, von den Himmels-Kügelein und andern Elementen und von den Wirbeln des Carteſii auslegen will, dergleichen Proben in den obſeruat. Hallenſ. tom. 3. obſ. 13. §. 10. ſq. p. 248. noch mehr angeführet werden. Ludovicus de Beaufort hat in cosmopœia diuina, ſiue fabrica mundi explicata Leiden 1656. 12. gleiche Arbeit gethan; gleichwie auch Henricus Morus in defenſione cabbalæ philoſophicæ den Anfang der Mosaischen Historie von der Schöpffung gäntzlich nach dem Sinn und der Meinung des Carteſii erklären will. Zu Utrecht ist 1686. le monde naiſſant, ou la creation du monde demonſtrée par les principes tres ſimples & tres conformes à l' hiſtoire de Moyſe heraus kommen, worinnen der Autor, welcher Theodorus Barin heissen soll, ebenfalls die Carteſianiſche Grund-Sätze appliciren will, ſ. acta eruditor. 1686. p. 199. Einer der neusten von solcher Sorte ist Rambert, welcher zu Utrecht 1713. nouveaux eſſais d' explication phyſique du premiere chapitre de la geneſe heraus gegeben, daraus wir einige Proben anführen wollen. Durch Himmel und Erden wird diejenige Materie verstanden, woraus Himmel und Erden nach den Gesetzen der Bewegung gebildet worden. Von dieser Materie werde gesagt, sie sey wüst und leer gewesen, das ist von allem Zierrath entblösset; und da es finster auf der Tieffe war, so werde durch die Tieffe eine unendliche ausgedehnte Materie angezeiget, wovon alles so angefüllet, daß kein Spatium übrig geblieben, und weil diese Materie in keine Bewegung; sondern in einer völligen Ruhe erschaffen, so hätte sich auf der Tieffe eine Finsterniß befunden. In solche Materie sey eine Bewegung gebracht worden, wohin die Worte: und der Geist GOttes schwebete auf dem Waſſer, zielen. Denn durch diesen Geist sey die Bewegung zu verstehen, und die Materie werde wegen ihrer grossen Feuchtigkeit das Wasser genennet. Durch diese Bewegung sey das Licht entstanden, weswegen darauf folge: es werde Licht. Wenn es weiter heisset: es wurde eine Feste zwischen den Wassern, so sollen durch das Wasser die vortices, die wegen ihrer Feuchtigkeit mit dem Wasser verglichen wurden; durch die Feste aber der Umfang, womit ein jeder vortex umschlossen sey, angezeiget werden. Auf solche Art geht er auch die übrigen Stücke der Mosaischen Erzehlung durch. So gehts, wenn man sich zu sehr in eine Sache verliebt. Solche Vergleichungen sind nicht nur ungereimt und gezwungen; sondern auch gewisser massen ärgerlich, indem sich die Schrifft allzusehr muß verdrehen lassen. Doch man sich über solches Unternehmen nicht zu verwundern, nachdem Carteſius selbst in der Einbildung gestanden, es lieſſe sich seine Philoſophie dahin deuten, und also seinen Anhängern mit seinem Exempel dazu Anlaß gegeben. Denn part. 2. ep. 53. p. 180. schreibt er: theologiam ad meum philoſophandi modum facili negotio accommodari poſſe opinor; nihil enim immutandum video, niſi quoad tranſubſtantiationem, quæ ex principiis meis admodum clara eſt & facilis; illamque in phyſica mea vna cum primo geneſeos capite explicare neceſſe habebo, hacque etiam ad Sorbonam mittere mihi propoſui, vt antequam in lucem prodeant, examinentur. Si quæ ſint præterea, quæ integrum Syſtema requirant, illudque aggredi velis, id gratiæ loco mihi erit, teque in omnibus, quantum potero, iuuabo. Nur läst sich dieses damit nicht wohl zusammen reimen, daß die Carteſianer sonst auf die Mosaische und christliche Physicen nicht wohl zu sprechen sind, wie Reimmann in dem Verſuch einer Einleitung in die hiſtor. litter. der Teutſchen part. 3. ſect. 1. p. 430. zeiget. Auſſer den Carteſianern hat Dickinſon in der phyſica veteri & vera nach den Principiis der philoſophiæ corpuſcularis, die von Mose beschriebene Historie der Schöpffung erklären wollen. Nicht weniger können diejenigen Engelländer hieher gerechnet werden, welche dasjenige, was die Schrifft von den Haupt-Veränderungen der Erden und unter andern von ihrer Herfürbringung meldet, mit der gesunden Vernunfft vereinigen und aus der Philosophie erklären wollen. Von denselbigen haben wir schon oben eine Nachricht in dem Artickel von der Erde gegeben. Es können auch verschiedene Umstände aus dem, was der Herr Fabricius in delectu argumentorum & ſyllabo ſcriptorum, qui veritatem religionis chriſtianæ aſſeruerunt cap. 12. p. 363. und der Herr Pfaff in introductione in hiſtoriam theologiæ litterariam part. 1. p. 332. angeführet haben, ergäntzet werden: 3) ist die Haupt-Absicht bey der Mosaischen Erzehlung, daß wir daraus lernen, wie GOtt die Welt in der Zeit erschaffen und den ersten Menschen in den vollkommensten Stand gesetzet. Um deswegen heist es mit Fleiß: im Anfang schuf GOtt Himmel und Erde, an welcher wahren Erkenntniß in der Moral sehr viel gelegen. Denn daraus müssen wir unsere Dependentz von dem Schöpffer und des Schöpffers Herrschafft über uns erkennen. Solche Wahrheit stehet den heydnischen Irrthümern von der Ewigkeit der Materie, oder gar der Welt entgegen: 4) kommt in dieser Hiſtorie nichts widersprechendes, oder unvernünfftiges vor, welches wider die Atheisten zu mercken, die damit ihr Gespött treiben wollen. Unter andern hat Jaquelot in seinem Buch: conformité de la

Digitized by Google

la foi avec la raison part. 2. cap. 1. pag. 112. auf verschiedene Einwürffe, die sie dawider machen, geantwortet, welches auch Matthäus Hale vom Ursprung der Welt und derer Menschen gethan, wobey noch zu lesen Adami Tribbechovs veritas creationis mundi, prout a Mose descripta est, ostensa in traditionibus gentium ac vetustissimis antiquitatis profanæ monumentis, Kiel 1668. welche Dissertation tom. 1. fasciculor. des Crenii Roterd. 1691. wieder gedruckt worden: 5) gehe man in der Erklärung dieser Historie von dem buchstäblichen Sinn nicht ab. Denn wie man an sich keine Ursach dazu hat; also geht solches zumahl in einer historischen Erzehlung nicht an. Ausser den schon angeführten Scribenten, gedencken wir noch des Wilhelm van der Muelen dissertationum philologic. de die mundi & rerum omnium natali, die zu Utrecht 1713. heraus kommen, und aus zwey Dissertationen bestehen. In der ersten trägt er die unterschiedene Meinungen der alten Philosophen vom Ursprung der Welt vor, und erkläret die Historie Mosis. In der andern hält er sich sonderlich bey den Worten auf, daß GOtt am siebenden Tage geruhet. Des Joh. Rajt dissertationes de chao, creatione mundi, diluuio & futura conflagratione sind Englisch geschrieben, und nach des Autoris Tod 1713. vermehrter heraus kommen. In den unschuldigen Nachrichten 1712. steht pag. 210. eine gründliche Untersuchung des schädlichen Irrthums Antonii le Grand von der Schöpffungs-Historie, daß die Welt in einem Augenblick erschaffen. Im Jahr 1728. ist des Herrn Wucherers historia creationis, quatenus illa capite primo geneseos continetur, obseruationibus physicis illustrata heraus gekommen. Von dem discours philosophique sur la création & l'arrangement du monde &c. Amsterdam 1700. der überhaupt nach Cartesii Principien eingerichtet, lese man die memoires de Trevoux 1701. ian. und febr. pag. 40. und Bernards nouvelles de la republique des lettres 1700. octobr. pag. 411. und von einer andern: le monde naissant, ou la création du monde, démontrée par des principes trés-simples & trés-conformes à l'histoire de Moise, Utrecht 1685. giebt Bayle in nouvelles de la republique des lettres 1685. decembr. pag. 1300. Nachricht.

Scholium,

Ist in der mathematischen Methode, deren sich die Mathematici, insonderheit die Geometra in der Einrichtung und in dem Vortrag ihrer Gedancken zu bedienen pflegen, eine nöthige Erinnerung, die man den Erklärungen und Sätzen beyfüget, und dadurch dasjenige, was noch dunckel seyn möchte, erläutert, den Nutzen der vorgetragenen Lehren anzeiget, die Historie der Erfindung und was etwa sonst nützlich zu wissen vorfällt, beybringet, s. Wolffs Unterricht von der mathem. Methode §. 43. bey seinen Anfangs-Gründen der mathemat. Wissensch. und in dem mathem. Lexic. pag. 1231.

Schrecken,

Ist eine geschwinde Bewegung der Sinnen und des Leibes, über eine unvermuthete Begebenheit. Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen §. 479. sagt: eine plötzliche Traurigkeit im hohen Grade über einem unvermutheten Unglück wird das Schrecken genennet, welches wider die Erfahrung. Man erschrickt vielmahls, ohne eine Traurigkeit zu haben, z. e. wenn ein gählinger Schuß, oder ein Blitz, oder ein Donner geschiehet. Dieses kan man auch so beweisen. Die Traurigkeit ist eine Gemüths-Bewegung, welche von Gedancken entstehet; das Schrecken aber entstehet nicht von Gedancken, welches abermahls die Erfahrung bezeuget. Wir unterscheiden das Schrecken billig von der Furcht. Denn die Furcht ist ein Affect, der durch eine Vorstellung erreget wird, und also von Gedancken herrühret, daß man über ein bevorstehendes Unglück bekümmert ist; das Schrecken hingegen betrifft nicht das Gemüth; sondern den Leib, und obwohl allezeit dabey eine Empfindung geschehen muß; so braucht es doch keine Gedancke und Vorstellung. Es verursachet das Schrecken am menschlichen Leibe grosse Veränderung. Denn der Mensch wird im Gesichte blaß, in den Händen kalt; man erstarret offt, daß man gleichsam ohne Empfindung da stehet. Das Hertz fängt an starck zu klopffen. Einige sperren das Maul auf, fallen auch zur Erden nieder, lassen die Hände sincken. Wider das Schrecken lassen sich nicht viel Mittel brauchen. Denn wenn man sich gleich solche Begebenheiten vorher vorstellen will, welche ein Schrecken verursachen, so hilfft doch dieses nichts. Man erschrickt auch über eine solche Begebenheit nicht deswegen, weil sie einem schade; sondern weil sie sich plötzlich und unvermuthet zuträgt.

Schuld,

Dieses Wort wird auf zweyerley Art genommen. Denn einmahl verstehet man durch die Schuld dasjenige, so ein ander mir; oder ich einem andern zu leisten verbunden bin, und das nennet man das debitum; hernach eine solche Handlung, da man zwar nicht mit Willen, aber doch durch eine Nachlässigkeit dem andern Schaden zufüget, und das heisset culpa. Die Rechts-Gelehrten kommen darinnen nicht überein, wie vielerley

Digitized by Google

ley dieselbige sey, und wie man eine iede Art derselben beschreiben müsse. Einige theilen sie in culpam præcipitantiæ und negligentiæ, in die Schuld der Uebereilung und der Nachläßigkeit; weil aber auch bey der Uebereilung eine Nachläßigkeit, so setzt man darinnen das Wesen der Schuld und bleibt bey der gewöhnlichen Eintheilung, daß sie sey entweder lata, oder levis, oder levissima, womit man die verschiedene Grade der Nachläßigkeit anzeigen will. Denn culpa lata sey, wenn man den ganz gemeinen Fleiß unterlasse, z. e. wenn man des Nachts die Hausthür offen lasse; levis, wenn man einen etwas besondern Fleiß nicht anwende, z. e. man hätte zwar die Hausthür; aber nicht die Laden im untersten Stockwerck, da iemand einsteigen könte, zugemacht, und levissima, wenn man einen ganz besondern Fleiß nicht beobachtet, z. e. man hätte zwar die Hausthür und Läden im untersten; aber nicht in andern Stockwerck zugemacht. Man lese Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 7. §. 16. Hochstetter in colleg. Pufend. exerc. 6. §. 15. und de iure pœnarum sect. 8. §. 4. Titium obs. 164. in Pufend. de officio hominis & ciuis. In der Materie von der præstatione culparum hält Barbeyrac in den Noten über den Pufendorfen lib. 5. cap. 4. p. 39. tom. 2. dafür, man würde am allerleichtesten davon kommen, wenn man sagte, es müste ein ieder nach dem Recht der Natur so viel Fleiß und Sorge in einer fremden Sachen, als in seiner eignen anwenden, so gut als immer möglich, da hingegen Thomasius in dissert. de præstatione culparum gemeinet, es könten hier keine allgemeine Regeln gegeben werden; man sehe aber was deswegen in der neuen Bibliothec tom. 3. p. 123. erinnert worden.

Schuldner,

Ist eine solche Person, welche von dem andern Geld geborget; oder Vorschub in seiner Bedürfftigkeit erhalten.

Schulen,

Sind gewisse Gesellschafften, welche aus Lehrenden und Lernenden bestehen, daß die letztern zu allerhand nöthigen und nützlichen Geschäfften, wodurch die Ehre GOttes, das Wohlseyn einer Republic, und die eigne Glückseligkeit eines Menschen befördert wird, geschickt gemacht werden. Man kan sie erstlich in Ansehung der Wissenschafften, so darinnen erlernet werden, theilen in die Schule von der ersten Classe, worinnen die Gründe des Lesens, Schreibens und der Religion geleget werden, die man auch Trivial-Schulen nennet, wie man denn beym Quintiliano lib. 1. c. 4. lieset: ludi triuialis scientiæ; in die Schule von der andern Classe, wohin die so genannten Lycea und Gymnasien gehören, da junge Leute zu den academischen Studien sollen zubereitet werden; und in die Schule von der dritten Classe, so die Academien sind, auch hohe Schulen genennet werden. Hernach kan man sie in Ansehung der Unterweisung selbst in die öffentliche und privat-Schulen theilen, wobey die observation. Hallens. tom. 1. obs. 2. p. 26. zu lesen sind.

Wohl angelegte Schulen sind in der That Pflantz-Gärten des gemeinen Wesens; wer aber das Wohl einer Schule recht erkennen und beurtheilen will, der muß sein Absehen auf die Lehrenden, Lernenden und Wissenschafften, worinnen junge Leute unterrichtet werden, richten. Ein Lehrer muß überhaupt die nöthige Gelehrsamkeit und Informations-Klugheit besitzen, und weil hier das Absehen vornehmlich auf die Schulen von der andern Classe geht, so bestehet die Schul-Gelehrsamkeit nicht schlechterdings in einer Erkenntniß der lateinischen und griechischen Sprache; sondern in einer Wissenschafft der allgemeinen Gelehrsamkeit, das ist, der so genanten litterarum humaniorum und der Philosophie. Denn die Unterweisung in solchen Schulen soll eine Vorbereitung zu den academischen Studiis seyn, welche Vorbereitung eben in der Erkenntniß der allgemeinen Gelehrsamkeit bestehet, daß man darinnen wenigstens einen guten Grund leget, damit das rückständige auf Academien desto leichter nachzuholen, und eine Profession von der besondern Gelehrsamkeit, als der Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin desto bequemer zu studieren ist. Mit dieser Schul-Gelehrsamkeit muß sich die Schul-Klugheit verknüpffen, wo iemand in der That den Ruhm eines geschickten und guten Schulmanns haben will, vermoge deren ein Schulmann geschickte Mittel nicht nur aussinnen; sondern auch anwenden muß, wodurch der Endzweck einer Schule bequem und glücklich erhalten wird. In Ansehung der Lernenden stehts wohl um eine Schule, wenn darinnen solche Leute auferzogen und zu den academischen Studien zubereitet werden, welche ein gutes Naturell zum Studiren haben, das ist, die von Natur erstlich die dazu nöthige Fähigkeiten des Verstands; und hernach eine Lust zum studiren besitzen, indem von solchen Leuten viel gutes zu hoffen, weil sie nicht nur etwas können, sondern auch wollen ausrichten. Was aber vor Wissenschafften in solchen Schulen zu treiben, ist leicht aus dem Endzweck derselben, da junge Leute zu den academischen Studien sollen zubereitet werden, zu urtheilen. Es gehören die Wissenschafften der allgemeinen Gelehrsamkeit, welche aus den humanioribus und Philosophie bestehet, dahin, daß die Jugend in den Sprach-Wissenschafften, in den historischen Disciplinen, auch in der Philosophie unterwiesen wird, daraus nach Anleitung der Klugheit solche Stücke zu lesen, die nach Beschaffenheit der künftigen academischen Studien am noth-

Digitized by Google

sind. Daß man auf einigen so genannten academischen Gymnasien Professores in der Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Medicin gesetzet, scheint eine Sache von keinem sonderlichen Nutzen zu seyn, weil man in der allgemeinen Gelehrsamkeit gnug zu thun findet, und zu den höhern Facultäten auf Academien noch Zeit ist, und wäre dahero rathsamer, wenn man jungen Leuten, die auf Academien gehen wollen, eine Einleitung zu den academischen Wissenschafften gäbe. Die Leibes-Ubungen sind nicht gäntzlich bey seite zu setzen, welche an sich selbst denjenigen Nutzen bey sich führen, daß sie den Leib zu seinen Verrichtungen geschwinder und geschickter, und in Ansehung der Wohlanständigkeit andern angenehmer und beliebter machen.

Der Zustand der Schulen sonderlich in Teutschland ist offtmahls sehr elend. Es arbeiten zuweilen Leute darinnen, die sich nicht zum Schul-Wesen schicken: man hält junge Leute ohne Unterscheid aus Privat-Interesse zum studiren: es werden viele unnütze Sachen gelehret und die Methode riecht vielmahl nach der Pädanterey, worinnen auch wohl so leicht keine Hoffnung besserer Zeiten vorhanden, wenn nicht hohe Obrigkeiten selbst anfangen, den Schaden Josephs zu Hertzen zu nehmen, des Vorurtheil der menschlichen Auctorität und der grosse Respect für das Alterthum abgeleget wird und in einem gewissen Seminario auf Academien rechtschaffene Leute dazu auferzogen werden. Doch muß man die Schulen selbst wegen der Fehler und Laster bey Lehrenden und Lernenden nicht verwerffen, noch das Kind mit dem Bade ausschütten, wie Valentin Weigel, Christian Hoburg und andere solten gethan haben, deren harte und bittre Worte wider die Schulen hin und wieder angeführet und widerleget werden, s. Colbergs hermetisch-Platonisches Christenthum part. 2. cap. 15. §. 7. pag. 700. Den Gebrauch der Schulen in einer Republic verwirfft Hobbesius in Leuiathan. cap. 46. welchen Rechenberg in einer besondern Disputation pag. 487. vol. 2. dissert. widerleget. Der Herr Thomasius hat in den obseruat. Halens. tom. 1. obseru. 10. n. 12. 13. seine Gedancken von den öffentlichen Schulen gesagt, und dabey gezeigt, was vor Vorurtheile und Vorzüge die Privat-Schulen vor den öffentlichen hätten; wie denn nicht ohne, daß man, weil die Einrichtung der letztern offt sehr schlecht, in den erstern mehr Nutzen bisweilen stifften kan. Daß bey einer privat-Unterweisung junge Leute leicht in einen Hochmuth, Schamhafftigkeit, Zärtlichkeit verfallen könten, wie einige dieses dawider eingewendet, ist zwar eine Sache, die sich zufälliger Weise zutragen mag, auch in öffentlichen Schulen ereignen kan; aber von der Privat-Unterrichtung an sich selbst nicht herkommt. Einige suchen den Vorzug der öffentlichen vor den Privat-Schulen unter andern auch in der Aemulation, dazu man in jenen bessere Gelegenheit hätte, und wodurch junge Leute zum Fleiß aufgemuntert würden; sie bedencken aber nicht, daß hinter der Aemulation meistens eine heimliche Anfeindung dessen, mit dem man ämulirt, folglich ein Neid stecke, s. Thomasii Ausüb. der Sitten-Lehre p. 443. Inzwischen ist leicht zu erachten, daß vielen die Meinung des Herrn Thomasii nicht angestanden, die unter andern Lilienthal in consultation. de historia litteraria certæ cuiusdam gentis scribenda pag. 49. sqq. widerleget hat.

Es sind verschiedene Schrifften vorhanden, die von dem Schul-Wesen, dessen Verderbniß und Verbesserung handeln. Ausser dem, was Camerarius, Chytræus, Neander geschrieben, kan man insonderheit Sturmens Tr. de litterar. ludis recte aperiendis, Caselium de ludo litterar. recte aperiendo, Scioppii consultation. de scholarum & studiorum ratione, Weigels Wurtzel-Zug und Laster-Rolle, darinnen er bemühet ist, die Lehrer dahin zu weisen, daß sie die Jugend an statt der unnöthigen Sprachen von Jugend auf in Gottesfurcht, Sitten-Lehre und mathematischen Künsten unterweisen; Gesners institutiones rei scholasticæ, Kriegks constitut. rei scholasticæ Ilefeldensis, Syrbii disput. de re scholastica recte constituenda, Jen. 1711. Ludovici disp. de morbis scholarum Germaniæ, Jen. 1712. nebst andern lesen.

Schulter,

Ist dasjenige Theil des menschlichen Cörpers, so von dem Nacken über den Rücken bis an den Arm reichet. Das Schulter-Blatt bedeckt die Ribben auf dem Rücken und ist in demselbigen der Arm eingefügt.

Schutz-Engel,

Die Lehre von den Schutz-Engeln, deren Schutz gewisse Sachen sollen anvertrauet seyn, ist nicht unbekannt, und geben uns nicht nur die Heyden, sondern auch die Jüden, ja Christen davon zu reden Gelegenheit. Bey den Heyden waren die Schutz-Geister sehr gemein, daß nicht leicht etwas zu finden war, welches nicht in dem Schutz eines gewissen Geistes stunde. Man hatte Schutz-Geister gantzer Länder und Völcker, die angeli ἐθνάρχαι genennet wurden, s. Cyrillum aduers. Iulian. lib. 4. p. 115. auch besonderer Oerter und Städten, da eine iegliche mit ihrem Schutz-Geist versehen war. Daher hatten die alten Römer die Gewohnheit, daß sie bey Belagerungen und Einnehmungen der feindlichen Oerter durch ein gewisses Carmen den Schutz-Geist heraus rufften und ihm grössere Ehre zu erweisen versprachen, welches sie thaten, weil es entweder unrecht sey, die Schutz-Geister mit gefangen

zu

Digitized by Google.

zu nehmen; oder dadurch die Belagerung leichter zu machen vermeinten, wie Macrobius saturnal. lib. 3. anmercket. Und eben deswegen pflegten die Alten die Nahmen der Schutz-Geister ihrer Städte zu verbergen, und heimlich zu halten, damit sie von ihren Feinden nicht möchten heraus gelocket werden, welches die Römer vor andern im Gebrauch hatten, s. Ludovic. Vivem in August. de ciuit. dei lib. 1. cap. 3. und lib. 2. cap. 22. Lomeier de lustrationib. cap. 4. Berger in dissert. de euocatione deorum ex oppidis obsessis. Ausser diesen hatte man noch die Schutz-Engel der Menschen, da man glaubte, es wäre einem ieden Menschen von Mutterleibe an durch seine gantze Lebens-Zeit ein solcher Geist zugeordnet, der ihn führen, leiten und beschützen müsse, von welchem Censorinus de die natali cap. 3. redet, wenn er sagt: genius est deus, cuius in tutela, vt quisque est, viuit, und bald darauf fortfährt: genius ita nobis assiduus obseruator appositus est, vt ne puncto quidem temporis longius abscedat, sed ab vtero matris exceptos ad extremum vitæ diem comitetur, so nennet auch Apulejus de dogmat. Platon. p. 42. die Genios custodes hominis. Diese Lehre war bey den Heyden sehr gemein, daß auch Chalcidius in Timæum pag. 225. sagt, es bestätigten solche alle Griechen, Lateiner und Barbarn. Daß dieselbe bey den Egyptiern angenommen gewesen, sehen wir aus dem Macrobio lib. 1. cap. 19. saturn. und noch weitläufftiger beym Jamblicho de myster. Aegyptior. Unter den Griechen war fast niemand, der nicht Schutz-Engel der Menschen geglaubet, und war vor allen andern dieser Lehre wegen die Platonische Schule bekannt, nachdem solche Plato selbst in Phædr. p. 447. Phædon. pag. 616. de republic. lib. 10. p. 673. und an andern Orten behauptet, worinnen ihm nachgehends seine Schüler, Plotinus, Porphyrius, Jamblichus, Proclus nebst mehrern folgten, dergleichen nicht weniger von den Römern ihre hinterlassene Schrifften bezeugen. Doch wie dieser Punct, daß die Heyden Schutz-Engel statuiret, seine Richtigkeit hat; also kommt die Haupt-Sache darauf an: was es eigentlich für Geister gewesen, und worinnen ihre Schutz-Dienste bestanden? Aus der Geister-Lehre der griechischen Philosophen, vornehmlich der Pythagorder und Platonicorum erhellet, wie sie nach dem obersten und höchsten Gott dreyerley geistliche Substantzen, als die unsterblichen Götter, die Dämones und die menschlichen Seelen, so fern sie entweder mit dem Leibe noch verknüpfft, oder von demselben schon abgesondert wären, gesetzet. Den Dämonibus, welche die mittlern Substantzen zwischen den unsterblichen Göttern und den menschlichen Seelen ausmachten, legte man einen aerischen Leib bey, und hielte dafür, daß sie wunderbare Dinge ausrichten, künfftige Begebenheiten vorher wissen, und den Menschen erscheinen könten; ihre Verrichtungen aber kämen darauf an, daß sie die göttlichen Befehle den Menschen andeuten, und hingegen ihr Gebet und Opffer für die Götter bringen, auch die Menschen in ihren Schutz haben müsten, daß also nach diesen Grund-Lehren diese Dämones die Schutz-Engel waren. Zwar fanden sich verschiedene, welche das menschliche Gemüth für den Schutz-Geist ausgaben, daß auch Seneca epist. 41. schreibet.: sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque obseruator & custos; und der poetische Ausspruch: est deus in nobis, sunt & commercia cœli, daher kam. Doch wie diese Vermischung hieraus entstunde, weil die menschliche Seele im griechischen zuweilen Dämon genennet wurde; also war es in der That nach der gemeinsten Hypothesi, da man den Schutz-Geist vor eine von dem menschlichen Gemüth unterschiedene Substantz hielte, ein irriger Begriff. Zuförderst muste nach dem heydnischen Glauben der Schutz-Engel bey der Geburt eines Menschen mit seiner Hülfe und seinem Beystand erscheinen, da er vornehmlich die Vereinigung der Seelen mit dem menschlichen Leibe zu besorgen hätte, dergleichen Schutz-Engel Plutarus Olymp. bd. 13. δαίμονα γενέθλιον und nem. od. 5. πάτμον συγγενῆ nennet, wobey Jamblichus de myster. Aegyptior. sect. 2. cap. 1. zu lesen. So bald der Mensch gebohren, bekäme er seinen besondern Schutz-Engel, der so wohl auf die Erhaltung seines Lebens zu sehen, daß er ihn beschirme, und die bevorstehende Gefahr abwende; als auch sein Thun und Lassen zu dirigiren, damit er solches vernünfftig anstelle, und in seinem Vorhaben glücklich seyn möge; ja wenn es endlich zum Sterben komme, daß sich die Seele von ihrem Leib trenne, so brächte solche dieser Geist an ihren gehörigen Ort. Man erwiese den Schutz-Geistern grosse Verehrung, und suchte ein ieder seinem Genio einen gedoppelten Dienst zu erweisen; der eine war ein philosophischer, und bestunde in einem ehrbaren und tugendhafften Wandel, wohin die Worte des Jamblichi in protrept. pag. 29. gehen, da er sagt, man müsse diesen Geist verehren τῇ φιλομαθείᾳ καὶ ταῖς περὶ τὰς ἐπιστήμας σχολαῖς, und Apulejus verweiset uns desfalls auf das Exempel des Socratis, wenn er de deo Socratis p. 80. und 81. sagt: hic, quem dico, prorsus custos singularis præfectus, domesticus speculator &c. ii rite animaduertatur, sedulo cognoscatur, religiose colatur, ita vt a Socrate iustitia & innocentia coltus est: der andere bestunde in gewissen äusserlichen Ceremonien, wenn sie ihrem Schutz-Geist zu Ehren besondere Solennitäten anstelten, ihm Wein, Weyrauch, Blumen brachten, tantzten, weisse Kleider anzogen und was andere Gebräuche mehr waren, wie überhaupt von dieser Materie Gyraldus syntagm. 15. de diis, Wonna in dissertationibus de geniis, Lindenbrogius ad Censorinum de die natali,

Digitized by Google

Huetius in quæstionibus Alnetan. lib. 2. cap. 4. §. 3. p. 105. Rabner in der andern Dissertation de dæmonibus, nebst denen, welche Fabricius in bibliograph. antiquar. cap. 8. §. 26. und 27. angeführet, mit mehrern nachzulesen sind.

Unter den Juden war die Lehre von den besondern Schutz-Engeln der Menschen ebenfalls gelitten, da man dafür hielt, daß GOtt einem iedern Frommen einen solchen Geist zugeordnet, der ihn nicht allein beschirmen; sondern auch unterrichten müsse, dergleichen der Engel Raziel des Adams, Jophiel des Sems, Zedekiel des Abrahams, Raphael des Isaacs, Peliel des Jacobs, Gabriel des Josephs, Metatron des Moses, Malushiel des Elia gewesen, s. Fabricium de codice pseudepigr. V. T. p. 4. davon auch die Ausleger des Matth. 18. v. 10. Actor. 12. v. 15. handeln.

Von den alten Christen waren auch viele dieser Meinung von den besondern Schutz-Engeln der Menschen zugethan, so gar daß sie einen gedoppelten Genium bey einem ieden Menschen, einen guten so wohl, als bösen statuirten, wie Cotelerius ad Hermæ pastoris lib. 2. mandat. 6. cap. 2. und Huetius in Origenianis lib. 2. quæst. 5. anmercken. Was man desfalls in der päbstischen Kirche vor Aberglauben und Merckmahle des Heydenthums antreffe, daß sie gewisse Engel und Heiligen als Schutz-Patronen über die Städte setzen und verehren, ist bekannt, von welchen päbstischen Schutz-Göttern Antonius Macedo 1687. ein besonderes Werck unter dem Titel de diis tutelaribus orbis christiani geschrieben, dessen Innhalt Fabricius in bibl. antiquar. cap. 8. §. 22. erzehlet. Von den Kirchen-Lehrern haben Justinus Martyr, Origenes, Basilius M. Hieronymus, Eusebius, Chrysostomus, Isidorus, nebst mehrern besondere Schutz-Geister der Menschen statuiret, und zu den neuern Zeiten ist die Sache von den Theologen unserer Kirche als ein theologisch Problema angesehen worden, da denn auch verschiedene es vor wahrscheinlich gehalten, daß GOtt zum Schutz eines ieden Menschen einen besondern Engel bestellet habe, s. Richter in dissertationibus de conciliatione spirituum pag. 83. Ob es Schutz-Engel der Menschen gäbe? solches kan keinesweges aus der Vernunfft erkannt werden, wie denn auch die heydnische Lehre hierinnen ursprünglich von der Tradition herrühret, die sie nachgehends durch die Fabeln und allzustarcke Phantasie verderbet haben, daß man sie billig als ungegründet, ja in Ansehung der Verehrung, welche sie den Geistern erwiesen, als gottlos verwirffet. Aus heiliger Schrifft wissen wir so viel gewiß, daß GOtt die heiligen Engel zum Schirm und Schutz der Menschen, sonderlich der Frommen aussende, welches nicht nur durch klare Sprüche; sondern auch durch Exempel bestätiget wird; ob aber ein ieglicher Mensch einen besondern Schutz-Engel habe, der ihm von GOtt zugeordnet sey, solches saget sie nicht. Denn daß es Matth. 18. v. 10. von den kleinen Kindern heißt, ihre Engel (ἄγγελοι αὐτῶν) sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel, solches zeiget nur an, daß auch die heiligen Engel die kleinen Kinder bewachten und beschützten; aus der Apost. Gesch. cap. 12. v. 15. aber erhellet nur so viel, daß man sich einbildete, es wäre Petri Engel für der Thür. Wenigstens lehren diejenigen, welche besondere Schutz-Engel statuiren, nichts wider die heilige Schrifft und die Glaubens-Artickel der christlichen Religion, und wird dadurch weder der göttlichen Vorsehung überhaupt, noch der göttlichen Allmacht insonderheit Eintrag gethan. Denn können wir nach der heiligen Schrifft behaupten, daß GOtt die Menschen durch die heiligen Engel beschütze, ohne daß solches seiner Vorsehung nachtheilig, warum solte man nicht eben so unanstößig lehren können, daß GOtt den Menschen durch einen besonderen Engel beschirmen lasse. Doch wir sehen die Sache als ein theologisches Problema an, dessen wir hier in Ansehung der heydnischen Philosophen gedacht haben; fügen aber noch zuletzt die nachdencklichen Worte des Cardani de rer. varietat. lib. 16. cap. 43. opp. p. 334. an: ego arte nullum dæmonem; aut genium mihi adesse cognosco, qui si modo me inscio adsit, a deo mihi quum datus sit, deum solum reuerebor, illique soli gratias agam, si quid boni contigerit, tanquam omnium bonorum autori fontique vberrimo; dæmon vero ipse bono animo feret, si ei, cui debeo, retribuam. illud bene scio, mihi pro bono genio datam esse rationem, bonum animum, pecuniæ bonorumque contemtum, quæ omnia maxime facio, & dæmonio Socratis meliora atque ampliora dona existimo. nam qui cupiditate gloriæ diuitiarumque tenentur, hi sunt, qui dæmonum conuersationem quærunt, qui sanguinolenti nos in maxima crimina compellunt; vnde Paullus dixit Ephes. 5. auaritiam esse idolorum seruitutem. Es kan hier der Artickel Genius geleſen werden.

Schwefel,

Ist ein irdisches fettes Hartz, welches leicht Feuer fasset, und einen starcken Geruch von sich giebet. Es bestehet aus einer öhlichten Materie, welches daher erhellet, weil er sich leicht entzündet, und sich so in einer Flamme verzehrrt, daß nichts übrig bleibet. Indem er aber fest und nicht flüßig ist, so schreibet man die Ursach solcher Festigkeit einem sauren Saltze zu, welches Wolff in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 372. weiter ausgeführet hat. Es ist der Schwefel entweder ein natürlicher, den man sulphur viuum, einen lebendigen Schwefel nennet; oder ein künstlicher oder gemachter, welcher insgemein in unsern Material-Laden geführet wird, welcher gelb ist, und wird aus schwefeligen Steinen durch

Digitized by Google

durch Gewalt des Feuers ausgeschmoltzen, oder aus schwefeligen Wassern gekocht. Man hat dessen zweyerley Sorten; den gemeinen, der in langen Röhren gegossen, und eine helle gelbe Farbe hat, leicht und brüchig ist, auch glänzet, als wenn er crystallisiret wäre: den bleich-gelben, welcher in runden Kuchen bestehet, und von einigen sulphur virgineum, der Jungfer-Schwefel genennet wird. Man thut auch den rothen Schwefel hinzu; der aber von dem ersten nur darin unterschieden, daß er in eisernen Retorten getrieben worden, und davon die Röthe angenommen. Man lese Valentini museum museorum part. 1. cap. 10. und die memoires de Trevoux 1706. septembr. p. 1621.

Schweiß,

Ist die Feuchtigkeit, so bisweilen aus einem lebendigen Cörper durch die Schweiß-Löcher dringet. Es ist eine saltz-wässerige Materie, welche von dem Geblüt abgesondert wird, damit sie nicht zu alt werde, und das Geblüt dadurch zu viel Schärffe bekomme. Dieses geschicht so wohl durch innerliche Ursachen, wenn das Geblüt in einer unordentlichen Wallung stehet; oder treibende Artzeneyen eingenommen worden; als auch durch äusserliche, wenn man schwere Arbeit übernimmt, sich heftig beweget, zufällige Hitze von der Lufft, oder dem Feuer erduldet. Indem dieses so bewegte Wasser weitern Raum suchet, so dringt es auf die Schweiß-Drüsen, welche in unzehlbarer Menge, wie ein Netz an einander gestrickt, unter dem Häutlein liegen, und durch dasselbige mit ihren Röhrlein die stetige Ausdämpffung befördern, so häuffig, daß es Tropffenweis hervorkommt. Diese Materie hat viele Verwandniß mit dem Urin, weil man weniger Urin lässet, wenn man starck schwitzet. Ist die Bewegung nicht starck, so dunstet der Leib nur gelinde aus, welches man transpiriren nennet.

Schweiß-Löcher,

Sind die Eröffnungen in der Haut, wodurch die Feuchtigkeit, welche transpirirt, oder der Schweiß heraus dämpfft. Denn wenn der Schweiß, der die Haut befeuchtet, fleißig abgewischet wird, so siehet man alsbald kleine Tröpflein aus der Haut wieder herauskommen, und das zeigt an, daß Eröffnungen in der Haut seyn müssen. Es sind solche Schweiß-Löcher sehr subtil. Leeuwenhoek in epist. part. 2. p. 101. hat wahrgenommen, daß in einem kleinen Raum, der kaum mit einem Sand-Körnlein bedeckt werden mag, der Schweiß mehr, als aus 50. Orten hervorgedrungen. Diese Subtilität hat GOtt nach seiner Weisheit deswegen geordnet, damit dadurch die grosse Menge der Feuchtigkeit aus dem Leibe abgeführet werde, ohne daß man im geringsten etwas davon mercke.

Schwelgerey,

Ist dasjenige Laster eines wollüstigen Gemüths, da man im Essen und Trincken die gebührende Masse überschreitet, dergestalt, daß man dabey seine Gesundheit nicht nur hintan setzet; sondern auch vielmahls wider die Regeln des Wohlstandes handelt.

Schwere,

Ist eine empfindliche Eigenschafft eines Cörpers, welche in einer Bemühung, oder Krafft sich gegen den Mittel-Punct der Erden zu bewegen, bestehet. Aus der Erfahrung, oder unmittelbaren sinnlichen Empfindungen wissen wir, daß eine Schwere der Cörper vorhanden. Denn man kan sie fühlen, wenn man einen Cörper auf die Hand; oder auf einen Finger leget; oder denselbigen mit der Hand, oder einem Finger aufhebet. Ja wenn wir zwey Cörper in dieser Absicht auf die Probe gegen einander setzen, so fühlen wir den Unterscheid, daß einer schwerer, als der andere ist. Solche Erkentniß ist zwar undeutlich, daß wir das eigentliche Maaß der Schwere so nicht erkennen; die Kunst aber hat auch hierinnen Mittel geschafft, indem man die Wagen und andere Instrumenten erfunden, dadurch man die Grösse der Schwere genau erforschen und sehen kan, wie sich ein Cörper gegen den andern verhält. Auf solche Weise haben wir die Schwere in ihrer Beschreibung mit Recht genennet eine empfindliche Eigenschafft; weil aber solche Eigenschafften wieder unterschiedlich sind, so ist aus dem, was wir angeführet haben, leicht zu schliessen, daß sie zu solchen sinnlichen Eigenschafften gehöre, welche mit dem Gefühl empfunden werden. Solche Eigenschafft wird bey einem ieden Cörper wahrgenommen, und wenn man sie gleich in leichte und schwere eintheilet, so ist doch die Leichtigkeit nicht absolute; sondern relative zu nehmen. Denn wir nennen einen Cörper leiche in Ansehung eines andern, der schwerer ist, welcher leichter Cörper dennoch an sich seine Schwere hat, welche man empfinden kan, wenn man ihn gegen einen noch leichtern hält, daß auf solche Art die Leichtigkeit nur einen geringern Grad der Schwere anzeiget. Von der Beschaffenheit der Schwere wissen wir aus der Erfahrung folgendes: 1) bewegen sich die Cörper vermittelst ihrer Schwere gegen die Erde zu: 2) indem die schweren Cörper herunter fallen, so nimmt in dem Fallen die Geschwindigkeit zu. Dieses siehet man daraus, daß ein hochfallender Cörper stärcker anschlägt, als einer, dessen Fall so hoch nicht ist, wie man dieses leicht sehen kan, wenn man zwey bleyerne Kugeln auf den Tisch, und zwar die eine höher, als die andere

dere fallen läst. Nun aber ist bekannt, wenn ein Cörper einmahl stärcker anschlagen soll, als das andere mahl, daß er auch stärcker muß bewegt werden, woraus also klar, daß ein Cörper, wenn er hoch herunter fällt, stärcker bewegt werde, als wenn dessen Fall niedrig ist: 3) weiß man, daß offt zwey Cörper in ungleicher Zeit herunter fallen, und einer eher, als der andere den Boden erreichet, welches mit vielen Versuchen kan dargethan werden, die man in Wolffens nützlichen Versuchen part. 2. cap. 1. §. 9. sqq. antrifft. Er führt unter andern aus dem Ricciolo einige in folgenden Worten an: er hat zweyerley Arten Kugeln gemacht, zwölffe aus Thone, und noch andere zwölffe von zusammen gepreßtem Papiere mit Thon überzogen. Beyde waren von gleicher Grösse: allein die von Thon noch einmahl so schwer, als die papierenen. Nemlich jene waren 20. Untzen, diese nur 19. Er hat iederzeit von beyder Art zwey zugleich von einem Thurme, der 312. Schuhe hoch ist, herunter fallen lassen, von einer Höhe von 280. Schuhen. Der schwere ist allezeit ganz herunter gewesen, wenn der andere noch 15. Schuhe von der Erde weg war, und hat bey nahe um eine halbe Secunde (welche genau abgemessen worden) eher den Boden erreichet. Er hat nach diesem noch andere Kugeln verfertiget, und gleichfalls befunden, daß die schwerere iederzeit eher zu Boden kommen, als die leichtere. Als er eine wächserne von $6\frac{7}{8}$. eine höltzerne von $4\frac{6}{8}$. Untzen, beyde von gleicher Grösse aus einer Höhe herunter fallen ließ; kam die wächserne zu Boden, da die höltzerne noch 15. Schuhe weg war. Die wächserne von $1\frac{5}{8}$. Untzen blieb 30. Schuhe zurücke, als eine eiserne von $11\frac{7}{8}$. Untzen den Boden erreichte. Eine von Kreide, die 9. Untzen wog, war völlig herunter gefallen, da eine höltzerne von $2\frac{1}{4}$. Untzen noch 20. Schuhe zurück war. Eine bleyerne von $2\frac{1}{2}$. Untzen schlug auf den Boden auf, als eine von Kreide von 2. Untzen noch 25. eine höltzerne von $2\frac{1}{2}$. noch viertzig Schuhe über dem Boden war. Eine von Kreide, die 20. Untzen wog, war ganz herunter gefallen, als eine wächserne von 15. Untzen noch 12. Schuhe zurücke war. Er hat auch Kugeln von Kreide gemacht, deren einige 4. Untzen, andere 8. gewogen, und iederzeit, gefunden, daß die schwere zu Boden gefallen, als die leichtere noch etwas über vier Schuhe davon weg war. 4) daß in einem von Lufft ausgeleerten Raum, ein Cörper so geschwinde falle, als der andere, davon Wolff in den angeführten Ort §. 11. die Proben angegeben hat. 5) daß ein Cörper schwerer ist, als der andere, und die Bemühung den Mittel-Punct des Erdbodens zu erreichen an sich nicht unterbrochen wird.

Nun muß man untersuchen, welches der Grund der Schwere sey, und wie sich die angeführten und andern Phänomena auflösen und erklären lassen. Die Meinungen der Natur-Lehrer lassen sich in zwey Classen eintheilen. Einige suchen den Grund in den Cörpern selbst; andere aber ausser denselbigen. Jene sind die Aristotelici und Scholastici, welche denen Cörpern einen gewissen innerlichen Trieb, oder Begierde, vermöge deren sie sich gegen den Mittel-Punct drucken, beylegten, welches aber nur leere Worter sind. Denn sie müssen erst sagen, worinnen diese Begierde bestehe, und woher sie komme? Beruffen sie sich gleich auf die Formen ieder Cörper, und sagen, diese wären die bewegende Ursachen; so hat ja ein iedes Cörper seine Form, und gleichwohl ist einer schwerer, als der andere, wobey sie zwar dahin kommen, daß sie zum theil vorgeben, es brächten die Formen gewisse Beschaffenheiten herfür, unter denen auch die Schwere sich befände. Die meisten der neuern Natur-Lehrer haben dafür gehalten, daß man den Grund der Schwere nicht in den Cörpern selbst; sondern ausser denselbigen zu suchen habe. Denn es sey nicht nur ein bekannter Satz, daß dasjenige, was bewegt werde, von einem andern müste bewegt werden, sondern man wisse auch aus der Erfahrung, daß sich die Materie des Monds, der Sonne, und der übrigen Planeten gegen den Mittel-Punct des Monds, der Sonne und der übrigen Planeten bewege; und gleichfalls die Erfahrung bezeuge, daß alle Planeten in krummen Linien um die Sonne bewegt werden. Dieses hat nun Anlaß gegeben, daß man die Schwere aus einer gewissen Materie, welche den Cörper gegen den Mittel-Punct bewege, hergeleitet. Diese Art der Bewegung hat zuerst gezeiget Kepler in epitom. astron. Copernic. lib. 1. pag. 95. die auch Cartesius princip. philos. part. 4. §. 20. angenommen. Er meinet, die Ursach der Schwere wäre nichts anders, als die vis centrifuga, oder die von dem Mittel-Punct weichende Krafft der subtilen Materie des Erden-Wirbels. Nachdem GOtt den gantzen Klumpen, woraus die Welt worden, in gewisse Wirbel abgetheilet, und zwar so, daß die in einem ieden Wirbel befindliche Materie in ihrer Umdrehung einen Respect gegen den Mittel-Punct desselbigen Wirbels habe; so wären die Theile, die sich in der gantzen elementarischen Sphäre befunden, und alle zugleich in die Runde bewegt worden, unterschiedlich, und einige fester, oder dichter, als die andern gewesen, da denn die dichtesten vor allen

Digitized by Google

allen andern von Centro weggewichen, und indem sie sich gegen den Umkreis des Wirbels gezogen, hätten die andern alle müssen zurück bleiben, ja sie wären von jenen zurück getrieben, oder gegen das Centrum gestossen worden. Auf solche Weise hätten sich die Himmels-Kügelein, als die kleinsten und dichtesten Cörper gegen den Umkreis der elementarischen Schwere begeben; da die übrigen alle zurück geblieben, ja zurück getrieben worden, und noch immer unter beständiger Bewegung zurück gestossen würden, und zwar je weiter, oder näher gegen den Mittel-Punct; je lockerer, oder dichter die Cörper wären. Die Worte des Cartesii, welche hieher gehören, lauten principiorum philosophiæ part. 4. §. 23. also: notandum deinde, vim quam habent singulæ partes materiæ cœlestis, ad recedendum a terra, suum effectum sortiri non posse, nisi, dum illæ ascendunt, aliquas partes terrestres, in quarum locum succedunt, infra se deprimant & propellant. Cum enim omnia spatia, quæ sunt circa terram, vel a particulis corporum terrestrium, vel a materia cœlesti occupentur; atque omnes globuli huius materiæ cælestis, æqualem habeant propensionem ad se ab ea remouendos, nullam singuli habeat vim, ad alios sui similes loco pellendos; sed cum talis propensio non sit tanta in particulis corporum terrestrium, quoties aliquas ex ipsis supra se habent, omnino in eas vim istam suam debent exercere. Man hat dawider sonderlich eingewendet, daß nach diesen Principiis die schweren Cörper nicht nur nach dem Mittel-Puncr der Erden; sondern auch gegen alle Puncte der Erden-Are fallen müsten. Dieser Schwierigkeit wegen, welche mit dieser Hypothesi verknüpffet, haben Jacob Bernoullius und Joh. Christ. Sturm mit einander communiciret, da jener diesen in einem Schreiben solche aufzulösen, gebeten, welches er auch versuchet, und seine Antwort der Epistel an Henrich Morum, die sich bey dem andern Theil des collegii experimentalis curioß befindet, einverleibet, worauf Bernoullius in den actis eruditorum 1686. p. 91. neue Einwendungen gemacht, der auch sonst 1683. cogitationes de grauitate ætheris heraus gegeben. Hugenius hat 1690. zu Leiden tracté de lumiere, oder den tr. de lumine edirt, dabey sich die Dissertation de caussa grauitatis befindet, in welcher er die Cartesianische Hypothesin besser einzurichten, und die Schwierigkeit zu heben bemühet gewesen. Er setzet p. 132. 133. einen Versuch, den er angestellet, daraus man erkenne, wie sich eine flüßige Materie in einer krummen Linie bewegen, und einen Cörper in einer graden Linie gegen einen Punct treiben könne. Er hat ein cylindrisch Glas, das im Diameter 8. bis 10. Zoll hielt, und 4. bis 5. Zoll hoch war, mit Wasser angefüllet, einige Stücklein von Spanischen Wachse hinein geworffen, welche untergesuncken, und das Glas oben mit einem Deckel verwahret, damit in der Bewegung kein Wasser heraus spritze, wie denn auch der Boden des Glases eben und glatt war, damit das Wachs in seiner Bewegung keine Hinderniß hätte. Wie er nun das Glas auf einer runden Scheibe befestigte, und solche mit einer Machine schnell herum drehete, so bewegte sich das Wachs bis an den Rand; als er aber das Glas eine Weile im Kreis beweget, und darauf die Bewegung desselbigen hemmte, so bewegte sich das Wasser noch im Kreise herum, und das Wachs wurde von allen Seiten gegen den Mittel-Punct des Bodens gestossen. Aus diesem sahe er, daß eine flüßige Materie, welche hier das Wasser war, die sich in einem Circel um ihren Mittel-Punct beweget, andere Materie, die sich nicht so schnelle, wie sie, darum bewegen können, gegen denselben treibe, so hier an dem Wachs zu sehen war. Er setzet daher, daß in der Welt wäre eine subtile Materie, daß sie in die Poros aller Cörper dringen könne, und sich auf das allergeschwindeste bewege, so daß die Bewegung nach allen Orten, nicht nach einer Gegend, sondern vielmehr bald hieher; bald dorthin geschehe, woraus er die Umstände, die bey der Schwere vorkommen, zu erklären suchet. Dahin gehet auch die Meinung des Herrn Wolffens in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 83. seqq. Nachdem er angemerckt, die Schwere habe keinen Grund in dem schweren Cörper selbst, und wäre also nichts nothwendiges, folglich aus einer Ursach, die ausser denselbigen, müste geleitet werden, so legt er zum Grund die schwermachende Materie, welche überall auf dem Erdboden zugegen, und ohne Unterlaß wircke, daher ein schwerer Cörper, wenn er zu fallen anfange, seine Geschwindigkeit in einem fort andere, und ohn Unterlaß sich immer geschwinder bewege, indem ihn die schwermachende Materie beständig fortstosse, und also in denselben ohn Unterlaß wircke. Und weil die Schwere bey allen Cörpern, auch bey der Lufft angetroffen werde, so müsse solche Materie durch den gantzen Raum ausgebreitet seyn, den die Erde mit der Lufft erfülle. Solche Materie sey nicht die Lufft selbst, massen sie auch die Lufft schwer mache, und da sie gleichwohl durch den Raum, den die Lufft einnehme, ausgebreitet sey, so müsse sie eine Materie seyn, welche in die Zwischen-Räumlein der Lufft hinein dringe, und also eine Materie, die flüßig und subtiler, als die Lufft ist. Sie wircke nicht von aussen; sondern durchdringe die subtilsten Zwischen-Räumlein der Cörper, und sey in einer sehr geschwinden Bewegung, so daß sie sich in einer krummen Linie um den Mittel-Punct der Erden bewege, davon die weitere Ausführung bey ihm nachzulesen ist. Dieses ist die gemeinste Hypothesis der neuern Physicorum, ausser daß noch verschiedene in Engelland heut zu Tag vorgeben, die Schwere sey aller Materie eigenthümlich, und daher in einem jeden Cörper, der in ihm enthaltenen Materie proportional. Gilbertus hat die

Digitized by Google

Schwere von einer magnetischen Krafft der Erden herleiten wollen und gemeinet, die Cörper wären deswegen schwerer, weil sie fast auf eben die Art von der Erden, wie das Eisen von dem Magnet angezogen würden, welcher Meinung auch Gassendus ist, wiewohl die Gassendisten nicht der Erden unmittelbar, sondern den Atomis, die aus der Erden kämen, solche Anziehungs-Krafft beylegen. In den exercitationibus subseciuis Francofurtensibus tom. 1. sect. 1. pag. 79 steht eine exercitatio de mechanica grauitatis caussa nondum inuenta und allhier ist 1723. von dem Herrn D. Hamberger eine disputat. de experimento ab Hugenio pro caussa grauitatis explicanda, inuento gehalten worden. In den actis eruditorum stehen einige obseruationes, welche Dionysius Papinus und Leibnitz dieser Materie wegen gegen einander gemacht, als von jenem 1689. p. 183. die obseruationes de grauitatis caussa & proprietatibus; von diesem 1690. pag. 228. de caussa grauitatis & defensio sententiæ suæ de veris naturæ legibus contra Cartesianos; und von jenem wieder 1691. pag. 6. mechanicorum de viribus motricibus sententia. Es hat auch zu Paris 1690. Varignon nouvelles conjectures sur la pesanteur heraus gegeben, davon man in den actis eruditorum 1691. p. 299. Nachricht findet. Ausser den bekannten und ordentlichen physischen Büchern kan man noch lesen Roberti Boyle defensionem doctrinæ de elatere & grauitate aëris; Burcherum de Volder de aëris grauitate, wovon wir auch schon oben gehandelt haben. Zur Erklärung der vorher angeführten Phænomenen dienen sonderlich des Hrn. Wolffs Versuche tom. 2. cap. 1. Des Castels traité de physique sur la pesanteur universelle des corps ist zu Paris 1724. heraus kommen, davon man einen Auszug in den actis eruditorum 1724. pag. 460. in dem journal des scavans 1724. august. pag. 134. in memoires de Trevoux 1724. mart. p. 445. findet. Man hat ihm allerhand Einwürffe gemacht, darauf er auch geantwortet, wie aus den memoires de Trevoux 1724. septembr. pag. 1634. 1638. ingleichen 1725. febr. pag. 295. aus dem journal des scavans 1726. iul. pag. 291. zu ersehen. In den gedachten memoires de Trevoux 1716. septembr. pag. 1585. wird auch recensiret lettre contenant une nouvelle hypothese sur la pesanteur & la legereté des corps, der zu Paris 1706. gedruckt worden; eben daselbst 1722. ianuar. pag. 109. Bouillet dissertation sur la cause de la pesanteur, dabey man auch noch 1723. sept. pag. 1581. aufschlagen kan. Man thue hin zu Sturm in philosoph. eclectic. part. 2. pag. 193. sqq. und von den Cartesianern Andalam in exercitation. acad. in philosophiam primam & naturalem pag. 430. sqq.

Sclaverey,

Dieses Wort wird in einer zweyfachen Absicht gebraucht; einmahl in Ansehung eines andern, von dem man ein Sclave, und da wird es wieder genommen entweder in engern Verstand vor eine Art der Knechtschafft, wovon wir oben in dem Artickel von den Leibeignen gehandelt haben; oder in weitern Sinn, wenn sich ein Mensch in seinem Thun und Lassen lediglich nach des andern Willen entweder aus einem Interesse; oder aus Furcht vor der Straffe, richtet. Hernach braucht man dieses Wort auch in Ansehung sein selbst, wenn man sagt, man sey ein Sclave von sich selbst. Dieses ist derjenige Zustand eines Menschen, wenn er sich bloß von seinen unvernünfftigen Neigungen und Affecten regieren lässet, welches man auch die Sclaverey des Willens nennet.

Scurrilität,

Heist man denjenigen Fehler, wenn ein Mensch in solchen Dingen, die ein Vernünftiger im Ernst zu tractiren hat, mit lächerlichen Possen aufgezogen kommt, dahin i. e. sonderlich gehöret, wenn man mit geistlichen und andern ernsthafften Dingen ein Gespötte treibet, welches ein sehr grosser und närrischer Fehler ist, der im gleichen Grad mit demjenigen stehet, wenn einer auf der Gasse gehet, und an statt daß er gehen solte, einher tantzet, auch sich wohl dazu pfeiffet. Und wenn man dergleichen lächerlicher Possen in allen Gesellschafften zu viel macht, mithin seinen Respect auf die Seite setzt, so heißt man dergleichen Leute Pickelheringe, oder wenn man es gelinder geben will, artige, poßirliche Köpffe, lustige Räthe.

Secretarii,

So fern sie bey der Lehre von Gesandten in dem so genannten Völcker-Recht vorkommen, sind sie zweyerley 1) Legations-Secretarii, welche nicht von dem Ambassadeur, oder Envoye; sondern von dem Souverainen, welcher die Gesandschafft schicket, bestellet und besoldet werden. Diese sind öffentliche Personen, und geniessen meistens der Unverletzlichkeit und Freyheit, deren der Ambassadeur selbst geniesset; 2) des Ambassadeurs, oder Envoye Secretarii, welche einer, oder der andere annimmt und besoldet, dannenhero solche auch gantz alleine von ihnen dependiren, und unter seine Domestiquen gehören. Die Legations-Secretarii empfangen ihr besonder Creditiv, und sodann werden sie nicht viel geringer, als die envoyés ordinaires gehalten, und vielmahl dem Ambassadeur im Fall eines tödtlichen Hintritts substituiret, welches doch nur meistens geschicht, wenn man einen, selten aber, wenn man zwey Ambassadeurs sendet. Sie werden in ihrer Instruction zwar angewiesen, dem Ambassadeur an die Hand zu gehen, allein er darff ihnen ausser dem, was zur Gesandschafft und zum Secretariat gehörig, nicht

Digitized by Google

nicht viel zumuthen, s. Stievens Europ. Hof-Ceremon. part. 3. cap. 13. pag. 271.

Sectirische Philosophie,

Heißt diejenige Art zu philosophiren, da man sich bloß auf menschliche Auctorität gründet, und eines andern seine philosophische Lehr-Sätze ohne Vernunfft annimmt, welche man auch die philosophische Sclaverey nennen kan. Sie hat ihre Benennung von dem Wort secta, von dem aus der Philologie bekannt ist, daß es ein zweydeutiges Wort und so wohl in guten; als schlimmen Verstand genommen worden. Bey den Alten bedeutete eine Secte eine Anzahl gewisser Leute, die einerley Lehre annahmen, und derselben beypflichteten, sie mochten nun wahr, oder falsch seyn, dergleichen Secten unter den griechischen Philosophen mancherley Gattungen waren, die von verschiedenen Umständen ihre besondere Nahmen führeten, wie man aus der philosophischen Historie siehet. So nennten auch die alten Christen ihre Glaubens- und Lebens-Art eine sectam, s. Prudentium peristeph. hymn. 10. v. 125. Tertullianum in apologetic. cap. 39. 40. 46. Die Kirchen-Scribenten haben dieses Wort nachgehends in bösem Verstand gebrauchet, und unter den sectariis solche Leute verstanden, welche in Glaubens-Sachen irrige Lehren gehabt, s. Dougtäum in analectis sacr. part. 2. pag. 93.

Die Sectirische Philosophie laufft wider die göttliche Absicht, da GOtt einem ieden seine Vernunfft zu seinem eigenen Gebrauch mitgetheilet, daß er vermittelst des Judicii die Wahrheiten selbst erkennen soll, welcher von GOtt intendirte Gebrauch des Judicii allhier liegen bleibet, wenn man eines Philosophen Lehr-Sätze ohne Unterscheid annimmt, und dieselben glaubet, auch so gar die Irrthümer mit fortpflantzet. Zwar findet man bey einem Philosophen, dem man folget, auch Wahrheiten, iedoch werden solche nicht geprüfet, daß man davon überzeugt werde; sondern man glaubet sie; glauben aber hat in philosophischen Dingen nicht statt. Ein solcher Sectarius ist kein Philosophus, sondern nur ein Ausleger eines Philosophi, dessen Lehren er andern fürträget und erkläret. Jacob Thomasius hält in seinen programmatib. n. 41. pag. 469. diese Art zu philosophiren vor sehr ersprießlich, wenn er schreibet: retinenda sane forma regiminis monarchici, qua nulla potest esse pro statu corrupti hominum ingenii litterariæ reipublicæ salubrior; sein Herr Sohn aber kehret es billig gerad um in philos. aulic. cap. 1. §. 91. 92. und glaubet, die sectirische Philosophie habe zu allen Zeiten Streit und Unruhe in der Republic erwecket. Inzwischen sind unter Sectariis immer einige glücklicher, als die andern, nachdem sie sich einen solchen Anführer erwehlet, dessen Philosophie vernünfftiger, als eines andern, wie in diesem Stück die Aristotelici was zum voraus vor den Platonicis haben, nachdem Aristoteles ein weit besserer Philosophus, als Plato war. Man lese nach Sturm in exerc. de philologia sectaria & eclectica, welche sich gleich anfangs tom. 1. philosoph. eclectic. befindet, nebst andern, deren wir oben in dem Artickel von der Eclectischen Philosophie erwehnet.

Seele,

Nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts ist die Seele diejenige geistliche Substantz, welche mit dem menschlichen Cörper vereiniget, so daß durch diese Vereinigung der Seelen und des Cörpers das völlige Wesen des Menschen entstehet. Zuweilen wird das Wort Seele auch im weitern Verstand gebraucht, wenn unter andern die Scholastici eine dreyfache Seele, eine wachsthümliche, empfindliche und vernünfftige statuirten, auch in dem Lateinischen der Welt-Geist eine anima mundi genennet wird, in welchem Sinn aber das Wort so gewöhnlich nicht ist. Bey der scholastischen Lehre kan auch die Seele nichts anders als ein Principium bedeuten, von welchem eine gewisse Bewegung dependirt; weil sie nun sahen, daß dergleichen bey dem Wachsthum, bey der Empfindung und Vernunfft anzutreffen, so lehrten sie von einer dreyfachen Seele. Handeln wir also von der menschlichen Seelen, so können wir ihr Wesen nicht ehe untersuchen, bis wir vorher erwiesen, daß sie wircklich existire. Wollen wir dieses darthun, so haben wir eigentlich diese Frage vor uns: ob die Seele eine von dem Cörper wesentlich unterschiedene Substantz sey? Wir behaupten dieses billig und setzen den Grund dieser Wahrheit darinnen, daß der Mensch sich solcher Wirckungen, die in ihm geschehen, bewust ist, welche von dem Cörper, als einer Ursach, nicht herkommen können. Denn wenn dieses richtig ist, wie wir gleich darthun wollen, so muß eine besondere Substantz, als eine Ursach, vorhanden seyn, indem zweyerley wesentlich von einander unterschiedene Wirckungen auch zweyerley wesentlich von einander unterschiedene Ursachen supponiren. Solche Wirckungen, welche dem Leib nicht zukommen können, sind die Gedancken und Begierden, so daß der Mensch dabey seine Freyheit hat, welche von der Materie, oder vom Cörper nicht herkommen können, weil es dessen Wesen zuwider ist. Wir können uns an der Materie keine andere Eigenschafften einbilden, als daß sie sich ausdehnen, zertheilen lasse und das Vermögen habe, eine Bewegung und allerhand Figuren anzunehmen, welches alles anzeiget, daß sie ein leidendes und kein wirckendes Wesen sey. Legt man ihr gleich mit einigen neuern eine wirckende Krafft bey, so sieht man doch selbige nicht als was wesentliches; sondern als was zufälliges von derselbigen an- Nun halte man

Digitized by Google

man gegen diesen Zustand der Materie die Wirckungen, die man billig der Seelen zuschreibet, so wird man davon in derselbigen keinen Grund finden. Eine solche Wirckung ist das Dencken, daß wenn wir empfinden, uns Vorstellungen von den Dingen machen, die Ideen gegen einander halten, urtheilen, raisoniren, etwas mercken, uns dessen wieder erinnern können, und zwar so, daß wir dabey eine Freyheit haben. Die Sachen, die wir erkennen und daran gedencken, sind unzehlig, darunter selbst die abstracte Concepte und die Begriffe der geistlichen Substantzen mit vorkommen; die Arten der Gedancken sind auch mannigfaltig, nicht nur in Ansehung der unterschiedenen Menschen; sondern auch in Ansehung sein selbst, daß man sich eine Sache bald auf diese; bald auf jene Art vorstellet; heute so; morgen wieder anders gesinnet ist. Gewiß, wenn auch tausend Menschen einerley Sachen zu betrachten vor sich nähmen, so würde bey einem jeden eine besondere Einrichtung der Gedancken geschehen. Wer wolte nun sagen, daß das Dencken von der Materie; oder dem Cörper könne verrichtet werden? und wenn ja dieses jemand behaupten, so müste die Materie entweder keine Materie bleiben; oder man nehme etwas an, so contradictorisch wäre. So verhält sich die Sache auch mit den Begierden. Von den natürlichen wollen wir deswegen nichts gedencken, weil sie was nothwendiges sind, und bleiben daher nur bey den moralischen, oder willkührlichen, welche der Mensch nach seinem Gefallen in sich erwecken und wieder dämpfen kan; dadurch aber das vornehmste Stück seiner Freyheit zeigen lässet. Der Unterscheid solcher Begierden ist allzugroß, und da müste man zeigen, in was vor Ordnung die Theilgen der Materie stehen müsten, wenn so vielerley Begierden bald auf diese; bald auf jene Art herfür kommen solten. Kurtz: wenn bey einer mechanischen Einrichtung und Ordnung alles nothwendig geschicht; der Mensch aber hat eine Freyheit, so muß ein Grund der Freyheit da seyn; dieser ist in der Materie nicht zu finden, folglich muß eine andere Substantz da seyn, welche vom Cörper wesentlich unterschieden, die den Grund der Freyheit in sich hält, welches die Seele.

Doch so klar auch diese Wahrheit, so wird sie doch von den Materialisten geleugnet, welche alles aus der Beschaffenheit der Materie herleiten wollen. Wenn wir in dem folgenden Artickel von der Seelen-Beschaffenheit des Aristotelis Meinung, was die Seele sey, werden erkläret haben, so wird sichs zeigen, ob er unter diejenigen gehöre, welche dieselbige nicht vor eine Substantz; sondern vor ein Accidens des Cörpers ansehen. Cicero lib. 1. cap. 10. quæstion. Tuculanar. meldet von dem Dicæarcho, daß er die Seelen vor nichts angesehen, dessen Meinung er also vorgetragen: mit der Seele sey es überall nichts, und dieser gantze Name bedeute nichts. Es werden die Menschen und Thiere vergebens davon animantia genennet: weder in den Menschen, noch in den Thieren sey eine anima oder animus. Alle die Krafft, wodurch wir angetrieben werden, etwas zu thun, oder zu empfinden, sey allen lebendigen Cörpern auf gleiche Masse mitgetheilet, könne auch nicht vom Leibe getrennet werden, indem sie nichts, ja nichts anders wäre, als ein Cörper, und zwar ein so eingerichteter und beschaffener Cörper, daß er vermöge der ordentlichen Beschaffenheit der Natur lebhafft und empfindlich wäre, welche Meinung auch Bayle in dem dictionair. hist. unter dem Wort Dicearquie mit Fleiß untersuchet. Unter den neuern Materialisten ist sonderlich Spinoza und Hobbesius bekannt. Denn da Spinoza nur eine einige Substantz zugiebet, so kan er die Seele vor keine von dem Cörper wesentlich unterschiedene Substantz halten, indem wenn er dieses thäte, und sie vor einen Geist hielte, er nothwendig zwey unterschiedene Substantzen zulassen müste. Hobbesius leugnet in dem Leviathan cap. 4. alle Substantzen, die keinen Cörper haben, in cap. 34. will er behaupten, daß das Wort Substantz und Cörper einerley bedeute, woraus man leicht schliessen kan, was er vor einen Unterscheid unter der Seele und dem menschlichen Cörper gemacht habe. Eben dahin läufft die Meinung des William Coward, eines Medici zu London hinaus. Er gab cogitationes posteriores de anima heraus, welche zu London 1704. wieder gedruckt worden, worinnen er sich zu erweisen bemühete, daß die Lehre von der Seelen, die heut zu Tag von den Christen angenommen werde, als wäre sie eine immaterielle und mit dem Leibe vereinigte Substantz, von den heydnischen Erdichtungen herkäme, sich mit den Principiis der Philosophie, der Vernunfft und der Religion gar nicht zusammen reime. Nach der Schrifft sey die Seele nichts anders, als das Leben der Menschen, das ist eben dieselbige Krafft, wodurch der Mensch beweget wird, lebet, empfindet, Vernunfft-Schlüsse machet, welche auch so lang im menschlichen Cörper gefunden werde, als er lebe; gäntzlich aber aufhöre, so bald er untergehe, und wenn bey der Auferstehung der Todten die Cörper wieder leben würden, so werde sie auch wieder da seyn. Es fanden sich verschiedene, welche diese gottlose und gefährliche Meinung widerlegten, und wie man damahls berichtet, wurden die Schrifften des Cowards auf Königlichen Befehl verbrannt. Unter andern gab Johannes Broughton psychologiam; oder tractatum de natura animæ rationalis zu London 1703. heraus und beschuldigte den Coward der Atheisterey, welches ihm Gelegenheit gab, daß er zu London 1704. edirte vindicationem rationis & religionis contra impostoras philosophiæ und darinnen seine metaphysische Principia, welche er hier zum Grund legte,

Digitized by Google

legte, weiter erklärte. Den er behauptet 1) daß die Existentz einer immateriellen Substanz eine philosophische Betrügerey wäre, die sich auch ohnmöglich concipiren liesse: 2) daß eine iede Materie den Grund der Bewegung bey sich selbst habe, der ihr mit anerschaffen sey, und 3) daß die Materie und Bewegung der einzige Grund der Gedancken bey den Menschen und den Bestien sey. Das erste, daß ohnmöglich eine Substanz ohne Materie seyn könte, will er daher beweisen, weil die Begriffe der Substanz und der Immaterialität contradictorisch wären, da einer den andern aufhebe. Denn man könte sich keine Substanz ohne der Extension einbilden; wo aber ein Wesen ausgedehnet sey, da müsse es seine Theile haben, mithin wäre es theilbar, es könne etwas leiden, es sey der Zeit und dem Ort nach in einer Bewegung, es könne empfunden und gefühlet werden, welches sonst die Eigenschafften einer materiellen Substanz wären, und weil man sich keine ohne denselbigen einbilden konte, so müsse folgen, daß eine iede Substanz materiell sey. GOtt könte man keine Substanz nennen. Denn eine Substanz habe ein eingeschränckstes Wesen; GOtt aber sey unendlich. Er sey eine ewige, allmächtige, allgegenwärtige Krafft; woraus aber noch nicht zu folgern, daß er auf diese Art ein Accidens sey. Denn die Eintheilung in die Substanz und in das Accidens gienge nur auf die Creaturen, und wäre auch nicht einmahl hinlänglich. Die erschaffene Geister wären auch nur gewisse Kräffte, welche der Materie eingepflantzet, weswegen man sich keinen andern, als einen materiellen Geist einbilden konte; daher auch die Schrifft bezeuge, daß alle Engel cörperlich erschienen wären, und sich durch cörperliche Eigenschafften zu erkennen gegeben. Man konte wohl sagen, daß die Engel geistlich wären, indem die Spiritualität auch dem Cörper, oder der Materie zukomme; aber nicht die Immaterialität. Wenn gesagt werde, daß der Teufel die Menschen besässe, so wäre dieses nicht leiblich zu verstehen; sondern es geschähe dieses nur durch eine geistliche Krafft. Kommt er insonderheit auf die menschliche Seele, so sagt er, daß die Gedancken von der Materie herkämen, weil man an denselbigen alle wesentliche Eigenschafften der Materie anträfe; es wäre aber eine Gedancke nichts anders, als ein beständiges Herumlauffen der Ideen in dem Gehirn. Die Art, wie eine Materie gedencken könte, wüste man zwar nicht, es könne aber doch dieses durch die Allmacht GOttes bewerckstelliget werden. Anno 1706. gab er zu Londen auch in Englischer Sprache heraus: scrutinium exactum, seu inquisitio seria in modernas animæ notiones, quatenus consideratur: 1. instar halitus vitalis seu potentiæ (non immaterialis substantiæ) corpori vnitæ iuxta scripturæ sacræ tenorem: 2. instar principii naturaliter mortalis; sed per vnionem cum spiritu baptismali immortalitate donati iuxta Platonismum nuper in ecclesia christiana resuscitatum. Dieses Werckgen bestehet aus drey Briefen. In dem ersten will er seine vor angeführte Lehre von dem Geist und von der menschlichen Seele wider die Einwürffe seiner Gegner vertheidigen. In dem andern verlangt er von dem Dodwell und Clarck, sie solten sich erst erklären, was sie sich vor einen Begriff von der menschlichen Seele machten, ehe sie disputiren wolten, ob selbige sterblich; oder unsterblich sey, und in dem dritten will er mit Toland den Ursprung der gewohnlichen Lehre von der Seele von den Egyptiern herführen. Es sind noch mehr Schrifften wider Coward heraus kommen, als la doctrine de l'ecriture sainte sur la nature de l'ame, sur son origine & sur son etat apres la mort von Menard zu Londen 1703. und andere, die Fabricius in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ p. 439. angeführet. Von der Controvers selbst kan man lesen die acta eruditorum 1707. pag. 352. und unschuldige Nachrichten 1703. p. 653. 1704. pag. 352. 1707. pag. 745. wie denn auch Pfaff in introduct. in histor. theologiæ litterar. part. 2. pag. 269. die in dieser Cowardischen und Dodwellischen Streitigkeit gewechselte Schrifften erzehlet; was aber den Dodwell betrifft, von dem wollen wir in dem Artickel von der Seelen Unsterblichkeit reden. Wir haben vorhin des Tolands gedacht, welcher auch in diese Classe gehöret. Denn wie er ein eiffriger Nachfolger des Spinoza gewesen; also hat er sich auch von der menschlichen Seele keinen andern Begriff gemacht, als sein Lehrmeister gehabt, wie sie nemlich keine vom Cörper wesentlich unterschiedene Substanz sey. Im Jahr 1704. gab er die epistolas ad Serenam in Englischer Sprache heraus, in deren andern er eine Historie der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen unter den Heyden geben will, und darinnen ausdrücklich schreibet, daß die Meinung von der unsterblichen Natur der menschlichen Seele erstlich von den Egyptiern auf die Perser; hernach auf die Griechen, und von den Griechen auf die Römer und andern Europäischen Völckern abgestammet und fortgepflantzet sey. Die Egyptier aber selbst hätten sie zuerst aus der grossen und abergläubischen Verehrung der Verstorbenen geschöpffet. Man lese zugleich nach Faydit in defension. relig. part. 1. cap. 24. p. 133. und Mosheim in vita Tolandi p. 140. so sich bey dessen vindiciis antiquæ christianorum disciplinæ befindet. Es kam auch 1713. zum Vorschein: zweyer Freunden vertrauter Brief-Wechsel vom Wesen der Seelen. Es bestehet diese kleine Schrifft aus drey Briefen, davon der erste die Meinung behauptet, daß die Seele des Menschen nichts anders sey; als eine mechanische Beschaffenheit des Cörpers, folglich keine Substanz, sondern nur ein Accidens; welches in dem andern, als einer Antwort auf den ersten, widerleget wird;

Digitized by Google

in dem dritten aber sucht man diese Meinung wider solche Einwürffe zu vertheidigen. Es stellt sich der Auctor den Menschen ohne Seele für, und was man sonst Seele nennet, hält er nur vor gewisse Kräffte, die aus einer mechanischen Wirckung ihren Anfang nehmen, daraus er das gantze Werck des Verstehens und Wollens erklären will. Denn pag. 26. nach der neuesten Auflage sagt er: der processus intelligendi geschiehet folgender massen: wenn das organum sensus, sonderlich visus und auditus auf das Objectum gerichtet wird, so geschehen unterschiedene Bewegungen in den fibris cerebri, die wie bekannt, sich allzumahl an einem organo sensorio terminiren. Solche Bewegung in cerebro ist, da die radii ab obiectis protensi auf unterschiedene Art auf das album in der camera obscura auffallen und eine gewisse Idee formiren, einerley, welche Idee doch nicht realiter auf dem albo ist, sondern pro varia dimotione fibrillarum tunicæ retinæ in oculo entstehet. Wie nun hier diese auf unterschiedene Art beweget werden, so wird dieser motus im Gehirn continuiret, also daß darinnen eben dergleichen Idee, oder motus, wenn schon das Objectum weg ist, formiret wird. Die Combination aber dieser Ideen, oder conceptuum geschiehet vermittelst eben dieser fibrillarum cerebri auf die Art, als wir sehen, daß sich die Junge beweget, wenn sie die Worte formiren will, daher auch die cogitationes λόγοι internus genennet werden. Von dem Willen fährt er pag. 28. fort: der Wille ist nichts anders, als eine stärckere Nachhängung eines Concepts, und die daraus folgende leichtere Bewegung gewisser Musculn oder Glieder, die entweder die aptitudo seu promtitudo naturalis, oder ein vorgeschriebenes Gesetz verursachet, welche stets in Gedancken schwebet. Es heist weiter p. 31. daß nun alles auf diese fibras cerebri ankommt, siehet man ex statu oppolito in den deliriis. So lange in hitzigen Fiebern das Geblüt tumultuiret, und die fibræ ungleich und confus bewegt werden, so lange ist phrenitis, das Rasen da; geschiehet aber diese confuse Bewegung ohne Fieber, so wird mania daraus, die aber desto länger währet. Ist hingegen das Geblüt schwer, und also von langsamer Bewegung, und können deswegen die fibræ cerebri von dem einmahl gefaßten tremore nicht gebraucht werden, so entstehen allerhand närrische Einbildungen und Arten der Melancholie. Ja daß auch vermittelst des Geblüts gewisse Ideen dem Gehirn können beygebracht werden, die hernach so fix darinnen sitzen bleiben, daß sie kaum heraus zu bringen sind, siehet man an der sogenannten rabie canina, die von tollen Hunds-Biß entstehet, ingleichen der, die von den Stichen der Tarantuln; oder anderer sonderlich erzürnten Thiere herrühret. Nach diesem sucht der Auctor die Schrifft-Stellen, die von der Seelen, als einer besondern Substantz handeln, auf seine Meinung zu applieiren, oder vielmehr zu verdrehen. Denn wenn Matth. cap. 10. v. 28. stehet: fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten ꝛc. so soll p. 36. die Seele von dem zukünfftigen; der Leib von dem gegenwärtigen Leben zu verstehen seyn, als wäre der Verstand dieser: fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten und darnach nichts mehr thun können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werffen in die Hölle. Auf eben diesem Blatt sollen die Worte im Buch der Weisheit cap. 3. v. 1. der Gerechten Seelen sind in GOttes Hand, weiter nichts bedeuten, als daß die verstorbenen Gerechten bey GOtt in solchem gnädigen Andencken wären, daß sie nun ausser aller Gefahr seiner Ungnade und Zorns wären, indem sie nicht mehr ewige Qvaal berühren kan. pag. 37. wird der Spruch Matth. cap. 22. v. 32. da sich GOtt einen GOtt der Lebendigen nennet, so erkläret, daß die Lebendigen überhaupt die Frommen bedeuten, gleichwie sonst die Gottlosen die Todten genennet würden. Sagt bey dem Luc. cap. 23. v. 43. Christus zu dem Schächer: heute wirst du mit mir im Paradies seyn, so soll p. 38. das Wort heute nicht den gegenwärtigen Tag; sondern nur eine instehende Zeit anzeigen, welches Versprechen erfüllet worden, als die Heiligen nach Christi Auferstehung, auferstanden. Nach diesem setzt der Auctor hinzu: es erhellet daer hieraus, daß ohngeachtet ich die Selbstständigkeit der Seelen abspreche, selbige deswegen kein inane vocabulum, wie Dicæarchus und andere gewolt, bleibe, denn niemand leugnen wird, daß die accidentia und qualitates nicht etwas seyn solten, ob sie es gleich nur so lange sind, als das Wesen der Sachen, quibus inhærent, währet, und nach deren Zerstörung wieder vergehen. Doch, daß der Mensch, was die Zerstörung seines Wesens betrifft, vor andern was besonders habe, sind wir aus heiliger Schrifft versichert. Denn diese giebt uns die Verheissung, daß wir auch nach dem Tode leben sollen, und zwar dem Leibe nach, nach der allgemeinen Auferstehung; vor derselben aber im Geist bey GOtt, das ist im Andencken GOttes, wie die folgenden Worte lauten. In dem dritten Brieff pag. 83. erklärt er sich noch deutlicher, was er durch die Seele verstehet, wenn er saget: ich halte die Seele vor nichts anders, als vor die potentias, die GOTT dem Leibe imprimiret hat, oder vor den Trieb, dergleichen operationes zu verrichten, die ihn von den andern Geschöpffen

Digitized by Google

höpffen distingviren. Wie nun der Mensch nach diesen potentiis GOTT gleich kommt, aber nicht GOTT selbst wird; also halte ich sie vor attributa divina, dadurch die Gleichheit GOttes exprimiret wird: gleichwie ich mir von dem höchsten GOtt ganz keinen Concept machen kan, als nach menschlichen, wiewohl im höhern und höchsten Grad ihm zugeeigneten Eigenschafften, dabey ich aber niemahls die einander entgegen gesetzten Wesen, nemlich materiale und immateriale confundiren muß. Diese anstößige und gefährliche Lehre ist von verschiedenen widerleget worden, als von dem Herrn D. Buddeo in dem programmate de Arabicorum hæresi, so in dem syntagm. dissertat. theolog. pag. 738. zu finden; August Friedr. Cämmerer in der Untersuchung von der Seele pag. 10. sqq. Gottfr. Polycarpo Müller in zwey Dissertationen de mente substantia a corpore essentialiter distincta, zu Leipzig 1714. Johann Herrman von Elswich in disput. de recentioribus de anima controversiis p. 5. sqq. Joh. Henr. Bocrisio in apologetic. pro subsistentia, immaterialitate & immortalitate animæ rationalis; wobey man auch die unschuldige Nachrichten 1713. pag. 155. und die teutschen acta eruditorum tom. 1. p. 862. sqq. lesen kan. Im Jahr 1723. ist dieser Brief-Wechsel wieder gedruckt worden, wobey sich pag. 99. eine declaration des Auctoris der ersten und letzten Epistel befindet. Er will darinnen versichern, daß diese Briefe wider sein Wissen und Willen zwar verstümmelt heraus kommen; habe auch kein ander Absehen gehabt, als diese Meinung von der Seelen, als wie ein dubium vorzustellen. Zuletzt pag. 104. thut er noch diese Erklärung: ich gestehe, daß die Seele allerdings was diverses vom Leibe und ein immaterielles und uncörperliches Wesen ist; allein wenn ich um ihren Sitz in dem Leibe; ihre Fortpflantzung und dergleichen gefragt werde, so wird man mir erlauben, daß ich nach dem logischen canone: talia sunt prædicata, qualia subiecta permittunt, antworte: ist die Seele ein Geist, so wäre besser, man bliebe mit dergleichen Fragen zu Haus, die uns den Concept von einem cörperlichen Dinge beybringen. Was die Verfasser dieser Briefe betrifft, so hat der Herr Professor Stolle allhier in der ersten Edition der Historie der Gelahrheit part. 2. cap. 3. §. 42. erzehlet, wie er die Nachricht bekommen, daß die Auctores dieser Briefe wären der zu Breßlau als Professor verstorbene M. Hochcisen und der Herr D. Röschel zu Wittenberg, davon jener den ersten und den dritten; dieser aber den andern, als eine Widerlegung des ersten aufgesetzet; in der neuern Auflage aber pag. 504. führt er noch an, wie er aus den summarischen Nachrichten von auserlesenen in der Thomasischen Bibliothec vorhandenen Büchern tom. 2. pag. 276. ersehen, daß nicht Herr Hochcisen, sondern Herr Bucher, gewesener Leib-Medicus bey dem Fürsten von Fürstenberg der wahre Auctor sey. Es ist 1692. zu Amsterdam eine Schrifft unter dem Titel: concordia rationis & fidei, siue harmonia philosophiæ moralis & religionis christianæ heraus kommen, die man einem Chur-Brandenburgischen Geheimbden Secretario, Nahmens Stoschio beyleget. Es bestehet dieselbige aus neun Capiteln, und wenn der Auctor auf die Seele kommt, so schreibt er p. 11. mens est melior pars hominis, constans cerebro & infinitis eius organis varie modificatis, affluxu & circulatione materiæ subtilis. Man hat einen Anhang beygefüget, der handelt auch von der Seelen nach dem Begriff, den wir ietzo angeführet. Es heißt, sie wäre vor sich nicht unsterblich; sondern sterbe und werde von GOtt nebst dem Leibe erwecket; der Gottlosen Seelen aber würden von GOtt zernichtet. Der Menschen Seelen wären nur gradu von den Seelen der Bestien, wie eine subtilere Machine von einer gröbern unterschieden.

Alle diese ietzt angeführte Meinungen kommen darinnen überein, daß die Seele keine Substantz; sondern ein Accidens der Materie, oder des Cörpers sey. Nachdem wir schon vorher die Selbstständigkeit der Seelen, wie sie von dem Cörper wesentlich unterschieden sey, erwiesen, so haben wir nicht nöthig auf alle Sätze der Gegner zu antworten, und wollen nur einige General-Anmerckungen machen. Die Meinung, daß die Seele nur ein Accidens sey, ist 1) höchstgefährlich. Denn geschicht alles, wie die Leute vorgeben, durch eine mechanische Disposition des Leibes, so hat der Mensch keine Freyheit, und geschicht alles nothwendig. Fällt die Freyheit weg, so hat kein Gesetz, keine Moralität, keine Strafe, keine Religion statt finden, und der Mensch ist bloß eine Machine, nach deren Einrichtung alle Wirckungen nothwendig erfolgen müssen. 2) höchst unvernünfftig, welches aus unterschiedenen Umständen überhaupt darzuthun. Man könte schon daher sehen, daß diese Meinung wider alle Vernunfft, weil daraus so gefährliche Folgerungen fliessen; wir wollen aber dieses als eine besondere Eigenschafft ansehen, und zum Beweis, daß sie unvernünfftig sey, nur dieses anmercken. Sie stossen sich ihrem Vorgeben nach an die gewöhnliche Lehre von der Seelen, daß sie eine vom Cörper wesentlich unterschiedene Substantz sey, deswegen, weil sie nicht zu begreiffen; indem sie aber die Seele als ein Accidens ansehen, und ihre Wirckungen aus einer mechanischen Structur des Cörpers herführen wollen, so ist ihre Hypothesis noch weit unbegreiflicher, ja offenbar falsch, weil sie contradictorisch ist. Denn eine mechanische Einrichtung und Wirckung ist allezeit mit

Digitized by Google

mit einer Nothwendigkeit verknüpffet; bey den Wirckungen der Seelen aber treffen wir eine Freyheit an, daß wir nach Belieben Gedancken und Begierden erregen können, welchen Punct sie nimmermehr nach ihrer Hypothesi auflösen können. Man wird auch bey diesen Leuten wahrnehmen, daß sie solche Principia als ausgemacht voraus setzen, davon doch noch der Streit ist, welches auch was unvernünfftig. Denn unter andern sagt Cowardus, man könne sich keine andere Substantz, als eine materielle einbilden, woraus er schliesset, daß unsere Seele nicht immateriell sey, und nur als eine Krafft des Cörpers müsse angesehen werden, welches eine offenbare Falschheit im schliessen anzeiget. Denn wir dürffen hier von unserer Einbildung auf die Beschaffenheit der Sachen nicht schliessen; sondern unser Begriff muß sich vielmehr nach der Sache richten. Befinden wir nun aus den Wirckungen, die ein materielles Wesen nicht hervorbringen kan, daß besondere Substantzen, die man Geister nennet, vorhanden seyn müssen, so bekommen wir die Idee einer geistlichen Substantz. Bey derselbigen müssen wir die Vorstellung ihrer Existentz und ihres Wesens nicht mit einander vermischen. Denn es folgt nicht, wenn ich mir nicht deutlich vorstellen, noch begreiffen kan, was eine geistliche Substantz sey, folglich hab ich gar keinen Begriff von einem Geist. Endlich ist auch dieses unvernünfftig und ärgerlich, daß wenn man mit seiner ungereimten Meinung fertig, man hernach über die Schrifft kommt, und selbige darnach zu verdrehen sich unterstehet. Weil die Erkenntniß der Vernunfft hierinnen so schwach ist, so muß man die Schrifft zu Hülffe nehmen, und sich nach deren Anleitung zugleich die Vorstellung von einem Geist und von der menschlichen Seele machen.

Was wir bisher gesagt, betrifft die Existentz der Seelen. Nun solten wir auch deren Wesen und die übrigen Umstände erklären; weil aber die Materie zu weitläufftig, so wollen wir sie in gewisse Artickel theilen, und ins besondere handeln von der **Seelen Beschaffenheit**; **Vereinigung mit dem Cörper**; **Unsterblichkeit**, **Ursprung** und **Zustand nach dem Tode.**

Seelen-Beschaffenheit,

Wir haben in dem vorhergehenden Artickel die Seele genennt diejenige geistliche Substantz, welche mit dem menschlichen Corper vereiniget, so daß durch die Vereinigung der Seelen und des Cörpers das völlige Wesen des Menschen entstehet. Es ist auch daselbst erwiesen worden, daß wir wircklich eine Seele haben; wenn nun aber gefragt wird: worinnen ihr Wesen eigentlich bestehe? so ist hierinnen unsere Erkenntniß sehr schwach. Wir nennen sie eine geistliche Substantz, und das ist ihr gemeines Wesen, welches sie mit den andern Geistern gemein hat, und weil sie eine Art solcher Geister, so kommt ihr alles dasjenige zu, was einem solchen Geist zukommt. Durch einen solchen Geist verstehet man überhaupt eine Substantz, die von Materie nichts an sich hat, und mit Verstand und Willen begabet ist, mithin muß man auch von der menschlichen Seele sagen, sie sey ein immaterielles Wesen, ein Wesen, das nichts von der Materie an sich hat. Aber eben dieses ist der vornehmste Punct, wodurch die Erkenntniß der Seelen so schwach wird, daß auch die Seele von sich selbst keine deutliche und hinlängliche Erkenntniß hat, ob sie schon so viel andere Sachen deutlich und hinlänglich erkennet, davon man lesen kan Adami Berndes dissertationem physicam de ignorantia mentis humanæ circa se ipsam Leipzig 1725. Denn der Begriff von einem immateriellen Wesen ist nur verneinend, da wir zwar wissen, was die Seele nicht an sich habe; wenn es aber darauf ankommt, was sie wircklich an sich habe, und was dasjenige sey, so wircklich ihr Wesen ausmachet, so können wir uns davon gar keine Vorstellung machen. Wenn die Seelee nichts von der Materie an sich hat, so dürffen wir uns bey derselbigen keine Theile, keine Gestalt, keine Ausdehnung einbilden, und das macht, daß wir uns davon keine Vorstellung machen können. Auf solche Weise gehört dieses mit unter die philosophischen Geheimnisse, da wir zwar die Existentz; aber nicht die Beschaffenheit eines Dings wissen. Es ist gnug, daß wir erkennen, wie unserer Seelen die Immaterialität zukommt, wenn wir gleich von der Beschaffenheit der Immaterialität keinen Begriff haben. Wir sagen weiter in unserer Beschreibung: sie sey mit dem menschlichen Cörper vereiniget, durch welche Vereinigung die völlige Natur des Menschen entstehe, welches das Wesen, so ihr eigen ist, und dadurch sie sich von den andern Geistern unterscheidet. Denn so wird das Wort Seele ordentlich genommen, daß es allezeit eine Absicht auf den menschlichen Cörper hat; betrachtet man sie aber an sich selbst ausser der Gemeinschafft mit dem Leibe, so nennt man sie auch einen Geist. Diese Vereinigung mit dem Cörper macht zwar in ihrem geistlichen Wesen keine Veränderung; sie giebt aber Anlaß, daß sich ihre Wirckungen anders äussern, als bey den Geistern geschicht, die mit keinem Leibe vereiniget. Denn unsere Seele hat alle ihre Ideen, welche das Objectum ihrer Gedancken sind, von der äusserlichen Empfindung, wenn gleich nicht unmittelbar; doch mittelbar, dergleichen Ursprung der Gedancken den andern Geistern, die mit keinem Leibe umgeben sind, nicht beyzulegen, welches sich auch so auf seiten des Willens verhält, was die sinnlichen Begierden, Affecten, habituellen Neigungen, darzu die Beschaffenheit des Cörpers Anlaß giebet, betrifft. Hier dürffte jemand

den

Digitized by Google

ern bedencklich vorfallen, daß wir die Seele mit den andern Geistern verglichen, da doch noch nicht ausgemacht sey: ob andere Geister vorhanden? wenn man die Sache nach der Vernunfft ansehe. Von GOtt ist die Sache ausgemacht; nur fragt sichs aber: ob ausser dem noch andere erschaffene Geister sind, welche zwischen GOtt und der menschlichen Seelen gleichsam mitten inne stünden. Von der Existentz der bösen Geister, oder der Teuffel haben wir nach der Vernunfft eine wahrscheinliche Erkenntniß; von den guten hingegen wissen wir wohl nichts. Doch wenn auch dieses alles wegfiele, so hätten wir gleichwohl einen hinlänglichen Grund der oben angestellten Vergleichung, indem wir wenigstens einen Begriff eines Geistes auf seiten GOttes vor uns haben; auch die heilige Schrifft vor uns nehmen können, welches wohl angeht, wenn wir nur die Grentzen der beyden Lichter, der Natur und Gnade beobachten.

Ob gleich unsere Erkenntniß von dem Wesen der Seelen sehr schwach; so wissen wir doch verschiedenes mit mehrerer Deutlichkeit von derselbigen, welches nemlich ihre Würckungen, Kräffte und Eigenschafften sind, von denen wir durch einen doppelten Weg, als durch die eigene Empfindung und durch das Nachdencken eine Erkenntniß erlangen, ob sie wohl auch nicht in allen Stücken deutlich und hinlänglich ist, welches wir von einem ieden ins besondere sehen wollen. Es kommen also bey der Seelen vor 1) ihre Würckungen, die wir ehe, als ihre Kräffte betrachten, wenn gleich die Kräffte der natürlichen Ordnung nach vor den Würckungen hergehen. Denn wir folgen hier der Ordnung unserer Erkenntniß, nach welcher wir die Würckungen ehe, als die Kräffte erkennen, indem wir diese aus jenen schliessen müssen. Der Grund, woraus wir die Würckungen der Seelen erfahren, ist die eigne Empfindung, massen wir dasjenige empfinden, was in unserer Seelen vorgehet. Es sind selbige dreyerley: die Empfindungen, so wohl äusserliche; als innerliche; die Gedancken und die Begierden, wovon die besondere Artickel handeln. Ausser diesen solten wir auch die Bewegungen, so die Seele in den Gliedern des Leibes verrichte, anführen, welches wir aber hier mit Fleiß übergehen, nicht deswegen, als wenn wir dafür hielten, es könne ein Geist in einen Cörper würcken, welches ausser Streit; sondern weil die Sache auf die Art ankommt, wie Leib und Seel mit einander vereiniget sind, davon wir einen besondern Artickel machen werden. Die angeführte Würckungen sind die Haupt-Würckungen, davon eine iede wieder ihre Arten unter sich fasset. Denn wie wir schon von der Empfindung angemercket, daß sie entweder eine äusserliche; oder innerliche sey; also haben wir auch mancherley Gattungen von Gedancken, indem wir entweder etwas mercken und uns dessen wieder erinnern; oder allerhand mögliche Connexionen der Ideen anstellen; oder nach der Wahrheit urtheilen und Vernunfft-Schlüsse machen. Haben wir Begierden, so bestehen sie entweder in einem würcklichen Verlangen; oder in einer Neigung: und das Verlangen ist entweder gelind; oder starck, welches der Affect, es mag nun eine solche Bewegung auf was gutes durch die Liebe; oder auf was Böses durch den Haß gehen. Bey diesen Würckungen verhält sich die Seele entweder leidend, als wenn sie empfindet, in einen Affect gebracht wird; oder thätig, indem sie von einer Sache urtheilet, daher man sie auch in actiones und passiones eintheilet. Aus diesen erkennen wir 2) die Kräffte der Seelen, und zwar durch das Nachdencken. Denn die Würckungen müssen ihre Ursache haben, und die Ursach muß mit den Kräfften solche hervor zu bringen, begabet seyn, woraus wir denn schliessen, daß die Seele, als die Ursach, mit gewissen Kräfften versehen sey. Die Würckungen sind von ungleicher Beschaffenheit, und deswegen muß in der Seele mehr, als eine Krafft liegen. Man kan sie in die Haupt- und Neben-Kräffte theilen. Jene sind der Verstand, welcher empfindet und gedencket, und der Wille, von dem die Begierden her kommen; man wolte denn die Empfindungen aus einer besondern Krafft herführen und also drey Kräffte der Seelen setzen, als die Empfindungs-Krafft, den Verstand, und den Willen. Diese Kräffte sind in der Seelen, als in einer einzigen Substantz, und äussern sich nach Beschaffenheit des Objecti, so ihr vorgestellet wird, bald auf diese; bald auf jene Art. Denn kommt ihr etwas vor, so zu erkennen, so zeigt sich die Krafft des Verstands; ist es aber eine moralische Sache, entweder etwas gutes; oder etwas böses, so würcket sie durch den Willen. Man pfleget dieses mit verschiedenen Gleichnissen zu erläutern, wie nemlich sich eine Sache nach dem Unterscheid des Objecti durch verschiedene Kräffte und Würckungen äussere. Die Sonne ist eine einzige Substantz, und doch habe sie das Vermögen, nicht nur die Cörper zu erleuchten; sondern auch zu erwärmen; oder sie mache manche Cörper hart und manche weich, welches durch eine Krafft geschähe, und rühre der Unterscheid der Würckungen von dem Unterscheid der Cörper, in welchen sie würcke. Aus der Moral nimmt man zum Gleichniß die Majestät, welche die höchste Gewalt und also was einziges sey, und dennoch theile sie sich nach den mancherley Arten der Dinge, dabey sie beschäfftiget, in viele besondere Rechte ein. Bey diesen Haupt-Kräfften äussern sich auch Neben-Kräffte, als wie der Verstand mit der Krafft des Gedächtniß, Ingenii und Judicii versehen ist. Die Art, wie sie würcken, können wir nicht begreiffen, und wissen daher nicht, wie es zugehe, wenn wir gedencken, etwas mercken, uns einer Sache erinnern u. s. f. Alle solche Kräffte hat ein ieder Mensch in seiner Seelen; nur sind sie nicht bey allen in

gleicher

Digitized by Google

gleicher Lebhafftigkeit, daher die verschiedene Naturelle des Verstands und Willens entstehen, davon wir oben an gehörigen Ort gehandelt haben. Es sind noch übrig 3) die Eigenschafften der Seelen, deren wir vier setzen, daß sie nemlich sey ein unsichtbares, unsterbliches, endliches und freyes Wesen, welches wir theils durch das Nachdencken; theils durch die Empfindung erkennen. Denn daß sie unsichtbar sey, schliessen wir aus ihrer Immaterialität, indem wir mit unsern leiblichen Augen nichts, als was cörperlich ist, sehen können, welches auch die Erfahrung bestätiget. Ist sie von aller Materie befreyet, so folgt auch daraus in so weit die Unsterblichkeit, daß sie an sich nicht untergehen kan, und daher unsterblich seyn müste, weil keine Trennung der Theile geschehen kan, wovon wir unten in der Materie von der Seelen Unsterblichkeit handeln wollen. Ihre Endlichkeit, oder Einschränckung erkennen wir auch unter andern aus ihren Wirckungen, daß wenn wir nur unsere Gedancken betrachten, so wissen wir ja, wie unserer Erkenntniß gewisse Grentze gesetzet sind, indem wir von der Empfindung anfangen und bey derselbigen stehen bleiben müssen; wir erkennen alles nach und nach, eines aus dem andern: und wie viele Dinge sind nicht, die uns gantz verborgen, oder die wir nur wahrscheinlich erkennen. Die Freyheit der Seelen wissen wir auch aus der Empfindung und Erfahrung, indem wir uns bewust sind, wie wir uns diese und jene Vorstellung machen und den Willen bald da; bald dorthin lencken können. Wolte man zu dieser Freyheit auch rechnen, daß die Seele durch keine äusserliche Gewalt könne gezwungen werden, so erkennt man dieses aus ihrer Natur, nach welcher sie keiner äusserlichen Herrschafft kan unterworfen werden.

So viel haben wir von der Natur der Seelen erinnern wollen. Nun können wir auch den Stand betrachten, in welchem sie sich wircklich bey den Menschen befindet. Denn was wir von Natur haben, sind blosse Fähigkeiten; weil aber dieselbe nach dem Fall immer schwächer und die Neigung zu einem unvernünfftigen Gebrauch immer stärcker worden, so hat man anfangen müssen, auf die Verbesserung derselbigen zu dencken. Wie aber solche Verbesserung von einigen unterlassen; von andern übernommen wird; also entsteht daher ein doppelter Stand der Seelen, der Verderbniß und der Geschicklichkeit, den wir bloß nach dem Licht der Natur betrachten. Der Stand der Verderbniß ist bey denen, welche die Fähigkeit ihrer Seelen nicht verbessern, und da sie ohne dem von Natur schwach und verderbt sind, solche durch ihre Nachläßigkeit noch mehr verderben lassen. Auf seiten des Verstands begreifft solche Verderbniß Unwissenheit, dunckle, verworrene, unzulängliche, unrichtige Begriffe, Irrthümer, falsche Vernunfft-Schlüsse, Dumheit, Einfalt, Stupiditat, Narrheit; auf seiten des Willens die verderbte und herrschende Eigenliebe, nebst den drey daraus entstehenden Haupt-Neigungen, dem Ehr-Geitz, Geld-Geitz und Wollust, davon eine iede wieder ihre besondre Neigungen und Laster hat, wenn man nemlich selbige herrschen läst. Der Stand der Geschicklichkeit ist bey denen, welche Fleiß und Mühe angewendet, und ihre natürliche Fähigkeiten dergestalt verbessert, daß sie gewisse Fertigkeiten, oder Habitus erlangt, auch die Wirckungen ihrer Seelen nach den Regeln des wahren und guten einrichten. Sie ist entweder eine gemeine, darum sich alle Menschen ohne Unterscheid zu bekümmern haben, als die Weisheit, Klugheit, Geschicklichkeit von den vorkommenden Dingen vernünfftig zu urtheilen; die ordentlich eingerichtete Liebe nebst der Tugend; oder eine besondere, wohin die Erlernung der Künsten und Wissenschafften gehören.

Nachdem wir dieses ausgeführet, so wollen wir auch, so viel sich thun läsfet, die Historie dieser Lehre ordentlich durchgehen. Die Sache ist weitläufftig und dabey ziemlich verworren, wenn wir sonderlich auf die ältere Zeiten sehen. Denn man hat nicht nur das Wort Seele, oder anima in so vielerley Bedeutungen gebraucht; sondern auch allerhand Arten derselbigen gesetzet und insonderheit einen Unterscheid unter der Seele und Gemüth gemacht; in ihren Erklärungen aber nicht allezeit darauf gesehen, welches eine Schwierigkeit verursachet, wenn man ihre Meinungen recht einsehen und sagen soll, was ein ieglicher eigentlich gelehret hat. Wir wollen nach der Ordnung der Zeiten die Vornehmsten nach einander durch gehen. Aus den ältern Zeiten kommen erstlich vor die Hebräer. Diejenigen, denen der Heilige Geist die göttliche Wahrheit eingabe, wurden auch hierinnen unterrichtet, wie man denn in den Büchern alten Testaments verschiedene Stellen findet, daraus man die Beschaffenheit der Seelen erkennen kan. Der vornehmste Ort ist Genes. cap. 2. v. 7. wo Mojes saget: Und GOtt der HERR machte den Menschen aus einem Erden-Kloß und er bließ ihm einen lebendigen Odem in die Nasen. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele, in welchen Worten er nicht nur den Ursprung: sondern auch zugleich die Beschaffenheit der Seelen vorstellet. Denn wenn es heist, GOtt habe ihm eingeblasen נשמת חיים animam vitarum, welches Lutherus gegeben einen lebendigem Odem, so wird das Wort נשמה auch von der vernünfftigen Seele gebraucht, wovon Proverb. cap. 20. v. 27. zu lesen. Es giebt auch der gantze Context deutlich zu erkennen, wie diese Worte etwas besonderes und von dem Corper unterschiedenes anzeigen. Denn es heist ja ausdrücklich, nach dem GOtt den Menschen, nemlich dem Leibe nach aus einem Erden-Kloß gemacht, so habe er ihm darauf den lebendigen

Digitized by Google

digen Odem eingeblasen. Indem es aber heißt, GOtt habe eingeblasen animam vitarum, so gieng das Wort חיים im plurali auf die unterschiedene Kräffte, womit die menschliche Seele begabet sey, und das Einblasen zeigte an, daß die Seele von aller Materie entfernet sey, weil von GOtt, als einem Geist kein materielles Einblasen kan verstanden werden. Man lese, was Herr D. Buddeus in institut. theol. dogmat. lib. 2. cap. 2. §. 16. und Herr D. Deyling in observat. sacr. part. 2. observ. 3. p. 23. erinnert haben. Es könten noch andere Stellen angeführet werden, welche von dem Wesen der Seelen zeugen. Denn wenn Moses Genes. cap. 1. v. 26. lehret, wie der Mensch nach dem Ebenbild GOttes erschaffen worden, so hat schon Eusebius lib. 9. cap. 27. præpar. evangel. angemercket, daß er zugleich die Unsterblichkeit der Seelen, wie nicht weniger ihr geistliches Wesen damit andeuten wollen. Diese reine Lehre ist nachgehends bey den Juden sehr verderbt worden, als unter ihnen allerhand Secten entstanden. Denn die Sadducaer sagen, es sey keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist, heist es in der Apostel-Geschicht cap. 23. v. 8. Die Rabbinen und Cabbalisten haben allerhand Fabeln und ungereimte Dinge von der Seelen erdichtet. Unter andern scheinen sie fünff Grade, oder Kräffte der menschlichen Seele zuzulassen, davon der erste nephesch, der andere ruach, der dritte neschama, der vierte chaiah, und der fünffte iechidah, genennet wird, davon die Cabbalisten hin und wieder reden. Weil die beyden letztern Graden nicht zum Wesen des Menschen gehören, und nur besondere Vollkommenheiten der menschlichen Seele anzeigen, so lassen es andere nur bey den dreyen nephesch, ruach und neschama bewenden, welche mit der gemeinen scholastischen Lehre von der wachsthümlichen, sinnlichen und vernünfftigen Seele überein kämen. Sie sagen auch, daß neschama, oder mens ein Stück des göttlichen Wesens sey, wovon man Knorrium a Rosenroth tom. 2. cabbalæ denudat. part. 3. p. 247. Wachterum in elucidat. Cabbalistic. cap. 3. §. 4. Buddeum in introduct. ad historiam philosophiæ ebræorum p. 429. edit. 2. lesen kan. Nach den Hebräern kommen wir auf die heydnischen Philosophen, von denen zuerst die so genannte Barbarischen anzuführen sind. Unter diesen sind die Chaldaer die vornehmsten, deren Meinung von der Seelen man einiger massen aus den oraculis des Zoroastris erkennen kan. Denn ob sie gleich keine ächte Schrifft des Zoroastris sind, so haben doch die Gelehrten angemercket, daß man darinnen viele Spuren der alten Chaldäischen Philosophie anträffe. Insonderheit wird darinnen der Ursprung der Seelen berühret, daraus sich schliessen lässet, was sie derselbigen vor ein Wesen beygeleget. Sie machen drey Arten der Seelen, oder der Gemüther. Die eine begreifft die mentes supracælestes, welche von der Materie gantz und gar abgesondert; die andere die mentes irrationales, welche auf das genauste mit der Materie verknüpffet, daß wenn selbige zu Grund gienge, sie auch ihr Wesen verlohren. Zwischen diesen stünden die animi humani, oder ratione præditi, welche zwar nicht materiell wären; aber doch eine Materie neben sich hätten. Es sey eine solche Seele ein immaterielles und unorperliches Feuer, von aller Materie abgesondert und daher unsterblich. Sie habe essentiam αὐτόθεον καὶ αὐτόζωον, per se genitam & animatam. Von ihrem Ursprung lehrten sie, daß sie aus GOtt geflossen wären, welchen sie fontem animarum nennten, wiewohl sie auch einen zweyfachen Ursprung, oder causam fontanam angaben, als paternam mentem und animam fontanam, aus welcher letztern nach dem Willen des Vaters die besondere Seele herfür käme. So dunckel auch die Sache in den oraculis vorgetragen wird, so siehet man doch so viel daraus, daß sie die Seelen der Menschen vor einen Ausfluß, vor ein Stück des göttlichen Wesens gehalten haben, welche Lehre sich nachgehends weit unter denen griechischen Philosophen ausgebreitet hat. Nachdem sie dem Vater nicht hätte gehorchen wollen, wäre sie von ihrer anerschaffenen Vollkommenheit abgewichen, in den Leib gestecket worden, daß wenn sie darinnen gutes thäte, so käme sie wieder an ihren vorigen Ort; wo sie sich aber bös aufführete, so werde sie in finstere Oerter verstossen. Man lese, was Plerho und Psellus über die oracula angemercket; ordentlich und kurtz hat die Sache Stanley in historia philosophiæ orientalis lib. 1. sect. 2. cap. 10. zusammen gefasset, darinnen auch Jacob Thomasius in Dissertat. de fonte animarum, welche p. 240. exercit. de Stoica mundi exustione sich befindet, ein Licht geben kan. Eben dieses haben auch die Egyptier dafür gehalten, daß da sie die menschliche Seele vor unsterblich ausgegeben, so hat ihre Unsterblichkeit darinnen bestanden, daß sie in GOtt wieder zurück kehrten, wie man dieses aus den Worten des Jamblichi, der nach dem Sinn der Egyptier redet, de myster. lib. 8. cap. 8. abnehmen kan, wenn er saget: ἀπὸ τῆς πρώτης καθόδου ἐπὶ τοῦτο καταπέμψαι ὁ θεὸς τὰς ψυχὰς, ἵνα πάλιν εἰς αὐτὸν ἐπιστρέψωσιν, a primo descensu propterea dimisit deus animas, vt rursus in ipsum reuertantur. Bey den griechischen Philosophen treffen wir auch vielerley Meinungen von dieser Sache an. Unter den alten hat schon Aristoteles in dem ersten Buch seines Wercks de anima die Gedancken verschiedener Philosophen von der Seele untersuchet, und sonderlich in dem andern Capitel desselbigen angeführet, wie Democritus, die Pythagoräer und Anaxagoras dafür gehalten, die Natur der Seelen käm auf die Bewegung an; nach der Meinung des Empedoclis und Platonis aber auf die Erkenntniß; oder nach anderer auf beyde zugleich; oder daß sie eine

Digitized by Google

Sache sey, die sich bewege, welches Thales gelehret; oder sie sey was lufftiges nach dem Diogene, anderer zu geschweigen, davon man auch bey dem Plutarcho de placitis philosophorum lib. 4. cap. 2. 3. Nachricht findet. Doch wir wollen die Sache etwas genauer und ordentlicher vortragen. Rechnen wir den Pythagoram hieher, so berichtet Theodorus de curat. græcor. adfect. lib. 5. p. 516. daß er die Seele vor ein Stück des göttlichen Wesens gehalten; nun aber kommts darauf an, wie er sich GOtt vorgestellet habe. Cicero de natura deorum lib. 1. cap. 11. giebt uns darinnen deutliche Nachricht, wenn er schreibet: nam Pythagoras, qui censuit, animum esse per naturam rerum omnem intentum & commeantem, ex quo nostrî animi carperentur, non vidit, distractione humanorum animorum discerni & lacerari deum. Eine deutliche Stelle finden wir auch bey dem Minucio Felice in Octavio cap. 19. welcher saget: Pythagoræ deus est animus, per vniuersam rerum naturam commeans & intentus: ex quo etiam animalium vita capiatur, und bey dem Lactantio institut. diuin. lib. 1. cap. 5. heißt es: Pythagoras ita definiuit, quid esset deus: animus, qui per vniuersas mundi partes omnemque naturam commeans & diffusus, ex quo omnia, quæ nascuntur, animalia vitam capiunt. Aus diesen sehen wir so viel, daß Pythagoras durch GOtt nichts anders, als die Seele der Welt, oder den Welt-Geist verstanden habe, da nun die Seele ein Stück des göttlichen Wesens sey, so war dieses so viel, daß die Seele ein Theil von dem Welt-Geist wäre. Dieses läst sich einiger massen dadurch bekräfftigen, was wir bey dem Diogene Laertio lib. 8. segm. 28. finden. Denn er meldet, daß er die Seele genennet habe ἀποσπασμα διῖος, auultionem ætheris, auf welche Weise Gassendus in physic. sect. 3. membr. poster. lib. 3. cap. 1. tom. 2. opp. p. 239. die Sache also zusammen nimmt und erkläret: Pythagoras habe sich eingebildet, daß die Seele der Welt sich zwar überall erstrecke; ihr vornehmster Sitz aber sey die Sonne, von deren Strahlen, die sie auf den Erdboden werffe, die besondre Seelen der Cörper entstünden, daß also nach seiner Meinung die Sonnen-Strahlen die Seelen ausmächten, die in einer ätherischen Substantz bestünden, womit auch Marsilius Ficinus de immortalitate animæ lib. 18. cap. 8. pag. 397. überein stimmet. Wenn er dergleichen wircklich statuiret, so kan man ihn von einem solchen Irrthum, der mit dem Spinozismo verknüpfft ist, nicht gäntzlich frey sprechen; nur gieng er darinnen ab, daß er GOtt und die Materie von einander unterschieden hat, wovon zu lesen, was Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione lib. 1. §. 19. angemercket. Die Beschaffenheit der Seelen hat Pythagoras durch die Zahl vorstellen wollen, und wie man aus dem Nemesio de natur. hom. cap. 2. pag. 574. sichet, gemeinet, sie wäre eine Zahl, die sich selber bewege, welches man unter seine andere dunckle Lehr-Sätze, die man nicht gleich errathen kan, zu rechnen hat. Von der Wanderung der Seelen aus einem Cörper in den andern, welche insonderheit Pythagoras behauptet, werden wir unten zu reden Gelegenheit haben. Wir kommen jetzo vielmehr auf die Haupt-Secten der Philosophen, welche in Griechenland berühmt gewesen. In der Schule des Platonis lehrte man, die Seele sey ein Stück des göttlichen Wesens. Macrobius in somn. Scipion. lib. 1. cap. 6. giebt uns darinnen ein grosses Licht, wenn er anführet, daß Plato drey Hypostases statuiret, und ihre Nahmen so ausdrucket, daß die erste wäre deus summus, der höchste GOtt; die andere mens ex deo nata, der Verstand, der aus GOtt gebohren, und der dritte mundi anima, quæ animarum omnium fons sit, die Seele der Welt, welche der Brunn-Quell aller andern Seelen wäre. In diesem Verstand kan man wohl sagen, daß nach Platonis Meinung die menschliche Seele als ein Theilgen des göttlichen Wesens anzusehen sey, welches auch seinen andern Principien gemäß ist. Man lese Jacob Thomasium dissert. 21. ad exercitat. de Stoica mundi exustione pag. 249. und Michael Gottlieb Hanschium de enthusiasmo Platonico. Doch sehen wir auch aus dem Ciceronе Tusculan. quæst. lib. 1. cap. 10. daß er dem Menschen eine dreyfache Seele beyleget, als animum λογικὸν, θυμικὸν und ἐπιθυμητικὸν, dessen Worte also lauten: Plato triplicem finxit animam: cuius principatum, id est rationem in capite, sicut in arce posuit: & duas partes separare voluit iram & cupiditatem, quas locis discussit; iram in pectore, cupiditatem subter præcordia locauit, wiewohl er bisweilen nur einer zweyfachen Seele gedacht, davon die eine vernünfftig, die andere aber wild und unbändig wegen ihrer Begierde und ihres Zorns sey, welches auch Cicero de diuinat. lib. 1. cap. 29. bezeuget. Von seinen Nachfolgern hat Plotinus unter seinen andern Büchern auch eines περὶ ἰδέας ψυχῆς, ingleichen περὶ ψυχῆς ἀθανασίας verfertiget, darinnen er dem Platoni folget, wie er denn ennead. 4. lib. 7. cap. 10. die Seele ausdrücklich vor was göttliches ausgiebet. Durch diese Meinung wurde der Grund zu dem Enthusiasmo und vielen andern Irrthümern geleget. Aristoteles hat drey Bücher von der Seelen geschrieben, davon das erste die Gedancken anderer Philosophen von dem Wesen der Seelen erzehlet und untersuchet; das andere von der sinnlichen, und das dritte von der vernünfftigen Seelen handelt. Wenn er auf die Haupt-Sache kommt: Was die Seele sey? so sagt er lib. 2. cap. 1. διὸ ἡ ψυχὴ ἐστιν ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ δυνάμει ζωὴν ἐχοντος τοιούτου δὲ, ὃ ἂν ᾖ ὀργανικόν. Jetzo wollen wir von dem Wort entelechia nicht reden, weil dieses oben in einem besondern

Digitized by Google

en Artickel geschehen ist, wo wir auch an-
merckt haben, daß wenn Aristoteles
saget, sie sey πρώτη ἐντελέχεια, er nichts
ders habe andeuten wollen, als daß sie ei-
wirckende Krafft sey, von welcher die
irckungen der belebten Cörper dependir-
n. Sehen wir diese Definition genau an,
werden wir an derselben viele Mängel
ahrnehmen. Denn sie ist so abstract und
etaphysisch abgefasset, daß man damit aus-
nmen kan, man mag die Seele ansehen,
vor man sie will; man mag sie vor eine
ubstantz, oder Accidens; vor cörperlich;
er uncörperlich halten. Auf solche Art
st sich allen Cörpern, die ihre Organa ha-
n, dergleichen Seelen beylegen; da man
ngegen diese Erklärung von den so genann-
n spiritibus completis, die mit keinen
eibern umgeben sind, nicht sagen kan, wel-
es auch die Absicht des Aristotelis gewe-
n, indem er in dem angeführten Ort de
nima lib. 2. cap. 1. ausdrücklich saget: daß
iejenigen die Wahrheit träffen, wel-
e meinten, daß die Seele weder ohne
inem Cörper; noch ein Cörper ohne
er Seelen sey, welches grundfalsch. Denn
aß die Seele nicht nothwendig mit einem
eibe dürffe verknüpffet seyn, erhellet ja aus
hrer Unsterblichkeit. Man lese, was wir
chon in der exercit. de atheismo Aristotelis
. 301. parergor. acad. davon angemercket
aben. Nach solcher Definition dürffte nun
cheinen, als hätte Aristoteles den Men-
chen aller Vernunfft beraubet, wenn die See-
e weiter nichts, als eine bewegende Krafft
eyn soll; aber eben deswegen hat er einen
nterscheid inter mentem und animam ge-
nacht und gesagt, daß der Mensch vernünfftig
ey, solches käme von dem mente her. Die-
es alles hätte paßiren können, wenn er nur
eine vernünfftige Vorstellung von dem men-
e gemacht hätte, daß dabey seine Beschrei-
bung von der anima hätte bestehen können.
Allein da er sagte, daß mens eine von der ani-
ma unterschiedene Substantz sey, welche un-
sterblich wäre, gleich wie die anima sterblich
ey; ingleichen daß die anima bey dem Men-
schen selbst sey; mens hingegen von aussen in
demselbigen wircke, und der intellectus agens
sen, so hat er eben damit noch deutlicher an-
gezeiget, daß er den Menschen keine andere
Seele, als die in einer Bewegungs-Krafft
bestünde, beygeleget, welche Materie von dem
intellectu agente des Aristotelis wir un-
ten in dem Artickel von dem Verstande weit-
er untersuchen wollen. Unter seinen Nachfol-
gern hat Alexander Aphrodisiensis zwey
Bücher περὶ ψυχῆς geschrieben, worinnen er
eben auf die Art, wie Aristoteles von der Sa-
che philosophiret. Ponticus Heraclides
soll sich eingebildet haben, daß das Licht ein
Geist, oder eine Seele sey, wie Tertullia-
nus de anima p. 311. bezeuget, und Aristoxe-
nus, weil er ein Musicus gewesen, soll die
Seele als eine Harmonie vorgestellet haben,
s. Ciceronem in quæst. Tusqul. lib. 1. c. 10.

Von dem Dicäarcho aber haben wir in dem vorhergegangenem Artickel angemerckt, daß er gesagt, die Seele sey ein leeres Wort. Wir kommen auf die Stoicker, welche die Seele auch als ein Stück des göttlichen Wesens ansehen. Seneca epist. 92. saget: animus deos æquat: illo tendit originis suæ memor. nemo improbe eo conatur adscendere, vnde descenderat. quid est autem, cur non existimes, in eo diuini aliquid existere, qui pars est? totum hoc, quo continemur & vnum est & deus: & socii eius sumus & membra. Dergleichen Zeugnisse Justus Lipsius in physiolog. Stoic. lib. 3. dissert. 8. noch mehrere zusammen gelesen hat. Darinnen waren sie mit den Platonicis einig, daß die menschliche Seele ein Theilgen des göttlichen Wesens sey; doch war auch zwischen ihnen ein grosser Unterscheid, was nemlich das göttliche Wesen betrifft. Denn da Plato drey Hypostases, den obersten Gott, den Verstand und die Seele der Welt statuirte, so hielte er die Seelen vor Stücke der Seele der Welt. Nun behaupten die Stoicker auch eine Seele der Welt; sie hielten aber nicht nur den höchsten GOTT dafür; sondern verknüpfften ihn auch durch ein nothwendiges und unauflösliches Band mit der Materie, worinnen sie von dem Aristotele abgehen. Denn da Aristoteles GOtt nur vor die formam assistentem der Welt hielte; so statuirten die Stoicker, er sey forma informans, die mit ihrem Wesen die gantze Welt durchdringe und auf das innerste mit ihr vereiniget wäre. Man findet auch, daß die Stoicker den Menschen bisweilen drey Theile beylegen und einen Unterscheid unter der Seelen und dem Gemüth machen, indem unter andern M. Antonius lib. 12. §. 3. saget: τρία ἐστίν, ἐξ ὧν συνέστηκας, σωμάτιον, πνεῦμα, νοῦς, es sind drey Stücke, daraus du bestehest, der Leib, die Seele und das Gemüth; man kan aber nicht sagen, wie sie eigentlich die Seele und das Gemüth von einander unterschieden haben. Es ist auch nichts seltsames, daß die Stoische Philosophie von einer Sache Dinge, die einander widersprechen, lehret, und man hat dabey selber nicht gewußt, wie sie zusammen bringen sollen. Epicurus und die andern, als Leucippus, Democritus lassen nichts als die Materie und ein leeres Spatium zu, und deswegen musten sie eine materielle Seele statuiren. Wie sie dafür hielten, daß alles aus den Atomis entständen sey; also meinten sie auch, daß die Seele aus solchen kleinsten und subtilesten Theilen bestehe. So sahe es in den vier Haupt-Schulen in Griechenland mit dem Wesen der Seelen aus, dabey man nichts, als gefährliche, irrige und ungereimte Lehr-Sätze antrift, welche Gelegenheit zu vielen andern Irrthümern gegeben. Denn man bedencke, wenn man die Seele vor ein Stück des göttlichen Wesens halten will, was vor ungereimte Folgerungen daher kommen müssen. Es muß folgen, daß das göttliche

Digitized by Google

liche Wesen in so viel Theile getheilet werde, welches was unvernünfftiges und das göttliche Wesen gantz aufhebet. Wäre unsere Seele ein Stück des göttlichen Wesens, so müste sie göttliche Eigenschafften an sich haben. Der Ursprung dieser Lehre ist folgender. Man statuirte zwey gleich ewige Principia, GOtt und die Materie, weil man sich einbildete, daß aus nichts nichts werden könne. Indem man nun den Ursprung nicht aus der Materie herführen wolte, besonders weil man die Materie vor den Sitz des Bösen hielte, so muften sie nach dem einmahl angenommenen Principio sagen, daß die Seele aus dem Wesen GOttes geflossen wäre. Kommen wir drittens auf die Kirchen-Lehrer, so hat Tertullianus ein besonderes Buch de anima geschrieben, worinnen er zwar vorgiebt, daß die Heyden nichts gründliches davon gelehrt, gleichwohl aber beruft er sich nicht nur auf ihre Gründe; sondern hat auch die Meinung, daß die Seele cörperlich sey, behauptet. Des Augustini Meinung von der Seelen hat Michael Angelus Fardella in folgendem Werck: animæ humanæ natura ab Augustino detecta in libris de animæ quantitate, decimo de trinitate & de animæ immortalitate, Venedig 1698. zusammen getragen. Lactantius de opificio dei cap. 8. nennet die Seele ein göttliches Feuer, welches auch viele dafür gehalten; ja manche haben sich auch der heydnischen Redens-Arten bedienet, daß die Seele ein Stück, ein Theil des göttlichen Wesens sey, als wenn Prudentius cathemerin. hymn. 10. sagt: deus, ignee fons animarum, welches sie aber nicht in dem heydnischen Verstand gethan, daher man es zwar nicht billigen noch nachthun; die Kirchen-Lehrer aber entschuldigen muß. Bey den mittlern Zeiten haben wir uns nicht lange aufzuhalten, indem wir da auf die scholastische Philosophie kommen, in welcher wir wie in andern Stücken; also auch hierinnen wenig von gründlichen und nützlichen Gedancken antreffen. Sie brachten überhaupt in der Geister-Lehre viel unnützes Zeug vor, und wenn sie auf die Seele kommen, so halten sie sich an den Aristotelem und dessen Erklärung, wiewohl sie in der Hauptsache, wenn er von der anima unterschieden hat mentem, von ihm abweichen, und scheinet, daß sie ihn selbst nicht verstanden, was er damit hat haben wollen. Viele statuirten die bekannte dreyfache Seele, als die animam vegetativam, sensitivam und rationalem. Die anima vegetativa, die wachsthümliche Seele dirigire die Fortpflantzung, die Nahrung, das Wachsen, das Zunehmen bey denjenigen Sachen, bey denen dergleichen angetroffen werde, und diese habe der Mensch mit den unvernünfftigen Thieren und den Gewächsen gemein. Die anima sensitiva, oder die sinnliche Seele, verrichte die Empfindungen, stelle sich nicht nur die sinnlichen Dinge vor; sondern habe auch eine sinnliche Begierde, welche die Menschen und die Bestien mit einander gemein hätten. Die anima rationalis, oder die vernünfftige Seele, gäbe dem Menschen allein die Vernunfft, oder das Vermögen, vernünfftig zu seyn. Bey dem Aristotele findet man die Seele nicht so in dreyen Arten abgetheilet, wie Rüdiger in der physica diuina lib. 1. cap. 4. sect. 1. §. 10. angemercket hat. Es ist diese Lehre an sich sehr verworren, und man findet bey denen, die solche annehmen, nicht einerley Erklärung. Denn siehet man diese drey Seelen, als drey besondere Substantzen an, so bekommt der Mensch auf solche Art vier Theile, daraus er bestehen muß, als aus dem Leib, aus der wachsthümlichen, sinnlichen und vernünfftigen Seelen. Nun aber fragt sichs: ob diese drey Seelen alle geistliche Substantzen sind? Sollen sie dieses seyn, so mag man eine Definition von einem Geist überhaupt machen und sehen, wie man in der Application zurecht kommne. Denn wenn sie Arten eines Geistes sind, so muß ihnen allen die Natur eines Geistes überhaupt zukommen. Man kan sich keinen Geist ohne dem Vermögen zu gedencken vorstellen; das Vermögen zu gedencken aber ist allezeit mit der Empfindungs-Krafft verknüpffet, indem man sich sonst seiner Gedancken nicht könte bewust seyn, woraus leicht zu schliessen, was bey diesen Principiis bey dieser Lehre vor Verwirrung entstehen muß. Es muß folgen, daß die wachsthümliche Seele als ein Geist gedencken kan, und indem sie gedencket, muß sie auch empfinden, folglich ist sie zugleich eine sinnliche Seele. Gedencket ohne dies die vernünfftige Seele und muß auch empfinden, so hat sie zugleich eine Empfindungs-Krafft bey sich, und da wäre sie auch zugleich eine empfindende Seele, daher sie dieser nicht kan entgegen gesetzet werden, wie es gleichwohl bey dieser Abtheilung geschiehet. Will man sagen, sie wären nur Accidentien; oder vielmehr gewisse Kräffte einer einzigen Substantz, welches zwar die eigentliche Meinung der meisten, die eine dreyfache Seele lehren, nicht ist, so muß auch vorher ausgemacht werden, welches das Subiectum von diesen Kräften sey. Sonder Zweiffel muß es die Seele seyn, von welcher das Wachsen, das Empfinden, das vernünfftig seyn, directe; wobey aber weiter zu untersuchen; ob alles dieses von der Seelen dependiret, und ob der Kräfte nicht einige zu wenig; oder zu viel angeführet sind. Doch wir halten uns da bey nicht auf, und kommen vielmehr zu den neuern Zeiten, wo wir mehrers anzuführen finden.

Wir können die neuern bey ihren unterschiedenen Meinungen vom Wesen der Seelen überhaupt in zwey Classen eintheilen. Einige haben der Alten ihre Principia und Lehr-Sätze wieder aufgewärmet, welche zweyerley sind. Denn einige sind auf die Platonische Wege kommen, und haben die Seele als ein Stück des göttlichen Wesens, als einen Ausfluß aus demselbigen angesehen, wohin die Fanatici gehören, welche überhaupt einen Ausfluß aller Dinge aus dem Wesen GOttes statuiren. Jacob Böhme

sagt

Digitized by Google

sagt ausdrücklich, daß alles aus dem göttlichen Wesen sey, wenn er in aurora pag. 3. schreibet: so man die Sonne und Sternen recht betrachten will mit ihren Wesen, Wirckungen und Qvalitäten, so findet man recht darinnen das göttliche Wesen, als daß der Sternen Kräffte sind die Natur; ingleichen pag. 11. so man nennet Himmel und Erden, Sternen und Elementen und alles, was darinnen ist, und alles, was über alle Himmel ist, so nennet man hiemit den gantzen GOTT, der sich in diesem oben erzehlten Wesen in seiner Krafft, die von ihm ausgehet, also natürlich gemacht hat; und pag. 300. sagt er: wenn nun dieses geschiehet, so bist du wie der gantze GOTT, der da selber Himmel, Erden, Sterne und Elementa ist. Aus diesem können wir verstehen, wenn in der Böhmischen Theologie von GOtt gesagt wird, er sey alles, was dieses bedeute, welches nach Böhmens Sinn nicht so anzunehmen, als wenn er der Schöpffer aller Dinge sey; sondern es steckt vielmehr der Spinozismus dahinter. Nach solchem Principio konten diese Leute nicht anders, als daß sie den Ursprung der Seelen aus dem göttlichen Wesen leiteten. Man lese, was Colberg in dem Platonisch-Hermetischen Christentum part. 2. cap. 3. pag. 150. angemercket, welcher auch p. 158. derjenigen Ketzer gedencket, die sich dieses ebenfalls eingebildet haben, und zugleich die Gründe anführet, womit Augustinus beweisen will, daß diese Meinung dem allgemeinem catholischem Glauben zuwider sey: erstlich, weil auf solche Weise eine Gleichheit zwischen GOtt und dem Menschen gesetzet werde: hernach, weil dem Sohn GOttes und Heiligem Geist groß Unrecht geschehe. Denn der Sohn ist allein aus dem Wesen des himmlischen Vaters gezeuget; der Heilige Geist allein wesentlich aus dem Vater und Sohn ausgegangen: drittens, weil wenn die Seele aus dem Wesen GOttes komme, der Mensch auch göttliche Eigenschafften haben müsse, welches ein wichtiges Argument, so auch die Vernunfft erkennet, und schon oben von uns berühret worden; viertens, weil es vergeblich gewesen ware, daß der Satan den Menschen verführet, sintemahl der Mensch dennoch, ob er schon von dem verbotenen Baum gekostet, würde GOtt gleich geblieben seyn: fünfftens, weil daraus folgen würde, daß das göttliche Wesen vielem Jammer, Widerwärtigkeit, und andern den Menschen zustossenden Trübsalen unterworffen sey. Von den neuesten aus dieser Classe wollen wir den Perer Poiret anführen. Denn wie er einer von den Fanaticis ist, also hat er auch die Meinung angenommen, daß die Seele ein Stück des göttlichen Wesens sey, welches er so wohl mit Gründen, als mit Sprüchen H. Schrifft bestätigen will. Er meint, die Seele habe solche Eigenschafften an sich, daraus man ihre göttliche Natur schliessen könte; wenn aber etwas ein göttliches Wesen an sich habe, so könte solches nicht aus nichts seyn erschaffen worden, sondern müsse seinen Ursprung von GOtt selbst haben. In der œconomia divina lib. 1. cap. 10. §. 2. p. 134. heist es also; atqui vero deus in homine vestigia viua ipsamque adeo vitam prototypi adesse voluit: voluit homines cogitationes habere diuinas, lumen diuinum, amorem diuinum, libertatem diuinam. Deus semet ipsum homini dare voluit per verbum & spiritum suum, per fidem atque caritatem, voluitque in homine libere ipse admitti, vt homo deum liberum repræsentaret. quæ cum ita sint, cumque dotes & prærogatiuæ hominis tantæ esse debeant, sequitur vtique, eum non posse non esse naturæ diuinæ & naturæ diuinarum facultatum participem. In diesen Worten macht Poiret den Schluß, wenn unsere Seele göttliche Wirckungen und Eigenschafften an sich habe, so muß sie auch ein göttliches Wesen haben, und daher aus GOtt selbst kommen seyn. Der Schluß an sich ist richtig, daß wenn die Seele göttliche Wirckungen thut, und göttliche Eigenschafften an sich habe, sie auch ein göttliches Wesen haben müsse. Das Principium aber, das er zum Grund geleget, ist falsch. Er setzet etwas als ausgemacht voraus, das er doch nicht beweisen, auch nicht beweisen kan. Denn solten die Wirckungen unserer Seelen göttlich seyn, so müsten sie auch die vollkommensten seyn, daß bey denselbigen keine Schwachheit anzutreffen, welches wider die Erfahrung und eigne Empfindung ist. Was er insonderheit von dem lumine diuino anführet, das gründet sich auf das Hauptprincipium der Qvacker, daß allen Menschen von Natur ein innerliches Licht eingepflantzet sey, welches eine von der Vernunfft unterschiedene Substantz wäre, so insonderheit der Auctor des Buchs ratio & fides collatæ, so Poiret 1708. zu Amsterdam herausgegeben, zu behaupten suchet. In eben diesem Capitel, welches de natura animæ handelt, fährt er §. 19. pag. 144. fort und saget: illud, quod deum intra se admittere & possidere debet, non potest non diuinæ naturæ esse: vti supra iam indicauimus. Cuius rei hæc est ratio; quoniam non potest nisi in se & in natura sua habitare, nequaquam vero in rebus externis absolute a se & natura sua diuersis, quarum & natura & subsistentia omnino ipsi extraneæ & a diuina natura alienæ sint. Atqui subiectum, quod diuinam naturam habeat, a nihilo esse non potest, sed a solo deo. Ergo subiectum hoc, quod extra deum est & a deo diuersum, quodque deum intra se possidebit, ac proinde diuinæ naturæ erit, nequaquam ex simplici nihilo prodibit, vti creaturæ cæteræ, sed ex deo nascetur. Der Beweis, der in diesen Worten lieget, bestehet darinnen, daß GOtt in den Seelen der Menschen wohne; weil er sich nun in nichts, als was seinem Wesen gleich sey, aufhalten könte, so müsse ja die Seele ein gleiches Wesen mit ihm habe.

Digitized by Google

Wir finden darbey zweyerley zu erinnern. Denn einmahl ist das Principium ebenfalls unrichtig, daß GOtt in nichts, als was einerley Wesen mit ihm hat, wohne. Von solcher Einwohnung kan Poiret aus keinem andern Grund, als aus der H. Schrifft reden. Aus derselbigen aber wissen wir, wie er allein in den Hertzen der Gläubigen wohne, nach welcher Wahrheit Poiret nur hat schliessen können, wenn das Principium richtig, daß allein die Seelen der Gläubigen ein göttliches Wesen an sich hätten; daraus aber folgte weiter, daß in der Bekehrung eine wesentliche Verändерung vorgehe, welches der andere Punct, der hier zu mercken ist. GOtt wohnet in den Hertzen der Gläubigen, weil ihre Seelen ein geistliches Wesen an sich haben, und durch die Bekehrung das Ebenbild GOttes in ihnen erneuert worden. Von den Sprüchen heiliger Schrifft dringt er sonderlich auf die oben angeführte Worte Mosis, GOtt habe dem Menschen einen lebendigen Odem eingeblasen, Genes. cap. 2. v. 7. und daher hätte er die Seelen nicht durch einen Befehl noch durch eine Formation, oder Schopffung; sondern durch die Einblasung herfür gebracht, daher schreibt er in dem angezogenen Buch lib. 1. cap. II. §. 3. p. 154. quæ duo profecto non parum inter se differunt. Quisquis enim iubet, is nihil quicquam ex intimis suis in re iussa producit; & qui formar, is solam formam, aut modificationem dat materiæ iam existenti; qui creat, is nihilo existentiam dat: at aliud est in spiratione, quæ est communicatio eius, quod in intimis seu intra cor spirantis est. Ergo deus homini ea dedit, quæ in ipso erant, hoc est, diuinam naturam suam: nihil enim aliud in deo est. Wenn man aber nun wissen will, wie es zu verstehen, daß GOtt durch das Einblasen die Seele herfürgebracht, und sie ein Stück des göttlichen Wesens seyn könne, so sagt er cap. 10. §. 24. pag. 148. nonnulli mixantur, (vt & ipse quoque antehac) philosophos quosdam tum inter gentes, tum inter christianos, animam dixisse diuinæ particulam auræ. quibus verbis nunc quidem nihil mihi videtur planius, nihil verius: non quod vlla sit in diuinitate extensio, cuius pars dicenda sit anima; verum ex ipsa virtute & capacitate dei infinita, qua semet ipse deus desiderat & sentit: volente eo nata fuit cogitatio hominis viuens & volens, seu capacitas atque facultas, qua deum sentiat & desideret aut velit, hoc est, voluntas & sensibilitas, seu principium volens ac viuens: atque e capacitate & virtute infinita, qua deus se ipsum cognoscit & amat, ipso volente prodiit intelligentia & acquiescentia, seu principium intelligens & ad acquiescentiam tendens: ex virtute denique, qua idem deus se ipsum varie millies milliesque contemplatur, & quomodocunque vult arbitrario extra se egreditur: eodem volente natum fuit principium libertatis animæ, quæ est facultas cognitionem & amorem dei libere admittendi ex hac ratione, quoniam ipsa vult, & in quantum vult, nulla determinatione, nullis limitibus aliunde accedentibus, nisi quos ipsa sibimet præscribit. In diesen Worten erinnert er sehr wohl, daß GOtt keine Ausdehnung beyzulegen; man siehet aber nicht, wie man dieses vermeiden will, wenn man fürgiebt, die Seele sey ein Stück des göttlichen Wesens und sey von GOtt, ohne ihm eine Ausdehnung beyzulegen. Hingegen ist dabey bedencklich, daß er von der Seelen sagt, sie sey eine cogitatio viuens & volens und anzeigt, als hielte er sie vor keine Substantz; sondern nur vor einen modum, und indem er alles auf den göttlichen Willen bey der Hervorbringung der Seelen ankommen lässet, so kan man dieses nicht anders annehmen, als daß auf göttlichen Befehl die Seele ihre Wircklichkeit erlanget. Soll darinnen die Einblasung bestehen, so hat ja GOtt auf eben diese Art die andern Geschöpffe hervor gebracht, und man kan nicht sehen, wie die Schöpffung und die Einblasung von einander unterschieden sind, welche er doch nicht vor eins will gehalten haben. Endlich kommts bey dem Poiret darauf hinaus, daß er gestehet, er wisse nicht, wie er sich den Ausfluß der Seelen aus dem Wesen GOttes vorstellen solte, indem er §. 25. sagt: at si quis inquirat penitius, quænam fuerit hæc emanatio animæ ex deo suo egredientis & nascentis? id mihi peculiarius intelligere non licet, neque video, an ab vlla creatura in hac certe vita id intelligi possit? Man lese, was bereits wider ihn erinnert haben Jager in examine theologiæ nouæ, inprimis Poiretianæ controuers. 13. pag. 239. sqq. Joachim Lange in zwey Dissertationen de ortu animæ humanæ a deo, non per essentialem emanationem; sed per creationem, und Buddeus in institut. theol. dogmaticæ lib. 2. cap. 2. §. 16. p. 485. In eben dieser œconomia diuina lib. 1. cap. 15. pag. 207. cap. 20. pag. 286. cap. 23. sqq. p. 325. und in seinen andern Schrifften theilet er alle Kräffte der Seelen in zwey Classen. Einige wären facultates diuinæ, wodurch die Seele den Genuß GOttes so wohl wircklich; als ideliter zu haben fähig sey; andere inferiores, die nur auf die Geschöpffe GOttes giengen. Von jenen bestimmt er keine gewisse Anzahl. Denn bisweilen erzehlt er derselbigen drey, als das desiderium infinitum, intelligentiam, welche er auch den intellectum passiuum nennet, und die acquiescentiam, wozu er bisweilen die vierte, oder die libertatem setzet, wie er denn auch wohl ihrer sieben nennet, als das desiderium tenebrosum; agitationem inquietam; sensum viuidum ac discruciatum; impetum cum ardore; intelligentiam; adquiescentiam und die subsistentiam animæ perfectam. Ausser diesen Kräfften legt er noch in der Seelen ein gewisses Centrum zum Grund, wo sich GOtt selbst aufhalte. Zu den facultatibus inferioribus rechnet er die rationem, imaginationem und die facultates sensibiles, wobey diejenigen Anmerckungen verdienen gelesen zu werden, welche der Herr Pro-

Digitized by Google

ofessor Syrbius in philosophia prima 40. sqq. dawider gemacht hat. Andere den die Aristotelische, auch zum theil die olastische Fußstapfen bey ihrer Lehre von Seele aufgesuchet. Denn nachdem man Italien anfieng, die ächte Aristotelische ilosophie wieder hervor zu suchen, so ha- auch die Gelehrten in Teutschland der- ichen gethan, folglich die Lehre von der elen nach dem Aristotelischen Fuß eingerich- . Man hat dabey insgemein die Lehre n der dreyfachen Seele behalten, ob man wohl nach der gewöhnlichen Gestalt bey n Aristotele nicht antrifft, wie wir bereits rhin erinnert haben. Wir wollen nur ei- ge von dieser Gattung nennen. Jerfold t mit grossem Eifer behauptet, es wären n einem jeden Menschen drey besondere elen, die wachsthümliche, sinnliche u. d. rnünfftige de anima sect. 1. art. 3. p. 130. d anthropol. disp. 4. §. 23. kündiget er de- en den göttlichen Zorn an, welche diese Wahrheit nicht erkennen und annehmen wol- n. Christoph Scheibler hat einen be- ndern tractat de anima verfertiget, der zu ssen 1654. heraus kommen, und in drey Büchern abgetheilet ist, davon das erste von er wachsthümlichen, das andere von der nnlichen, und das dritte von der vernünf- gen Seele handelt. Philippus Melanch- on hat in seinem Buch de anima, welches as erste mahl zu Wittenberg 1540. gedruckt, nd nachgehends öffters wieder aufgeleget worden, des Aristotelis Lehre verbessern und eutlicher machen wollen. Nebst andern, war der ehemahlige Professor allhier, Herr Caspar Posner, ein ächter Aristotelicus, welcher auch in verschiedenen Dissertationen die Aristotelische Lehre von der Seelen erklä- ret, indem er 1671. ediret miscellanea de ani- ma und 1688. disputationem physicam de ani- mæ adcessu in generatione hominis, quando hic fiat, welche weitläufftig und mit grossem Fleiß gemacht ist. Einige haben nach der er- wehlten Art, eclectisch zu philosophiren, ihre eigne Gedancken von der Seele entdecket, von denen wir folgende anführen: 1) kommt für Cartesius, über dessen Lehre von der Beschaf- fenheit der menschlichen Seelen viele Disputen entstanden sind. Es hatte Cartesius die Ge- wißheit der äusserlichen Sinnen geleugnet, und indem er suchte, dem Scepticismo zu begeg- nen, so kam er auf den bekannten Schluß: ich gedencke, bin ich, und meinte, dadurch auch von der Existentz der menschlichen Seele ver- sichert zu seyn. Wie er das Wesen des Cörpers in der Ausdehnung setzte: also meinte er, das Wesen der Seelen bestehe in den Gedan- cken, sie sey ein denckendes Wesen, wie davon die andere und sechste seiner meditationum zu lesen sind. Um solche Meinung recht zu ver- stehen, müssen wir aus seinen Schrifften noch zwey Umstände hinzunehmen. Der eine ist, was er durch die Gedancken verstanden? In seinen principiis philosophiæ finden wir da- von unterschiedene Stellen, daraus wir seine Meinung deutlich sehen können. Denn part. 1. §. 32. heist es: quippe omnes modi cogi- tandi, quos in nobis experimur, ad duos gene- rales referri possunt: quorum vnus est perce- ptio seu operatio intellectus: alius vero voli- tio siue operatio voluntatis. nam sentire, ima- ginari & pure intelligere sunt tantum diuersi modi percipiendi, vt & cupere, auersari, adfir- mare, negare, dubitare, sunt diuersi modi vo- lendi. Aus diesem sehen wir, wie er das Wort Gedancken in gantz weitläufftigen Sinn nimmt, und darunter die Wirckungen des Verstandes und Willens begreifft. Er siehet auch die Empfindung vor eine gewisse Art der Gedancken an, wie er denn in dem an- geführten Werck part. 1. §. 9. ausdrücklich sa- get: cogitationis nomine intelligo ea omnia, quæ nobis consciis in nobis fiunt, quatenus eo- rum in nobis conscientia est: atque ita non mo- do intelligere, velle, imaginari, sed etiam senti- re, idem hic est, quod cogitare. Nicht weniger erkennet man daraus, wie er das Bejahen, Verneinen, Zweiffeln als Wirckungen ansie- het, die zu dem Willen gehören, welches wieder den Grund hat. Er bemerckte in den Seelen Wirckungen und Leidenschafften, und meinte, daß jene zum Verstand; diese aber zum Willen gehörten, bey welchem Principio er weiter schliessen muste, daß die Affecte zum Verstand, und das Judicium zum Willen zu rechnen. Denn er erkannte, daß die Affecten Leiden- schafften; das Judicium aber, wenn man ent- weder beiahet; oder verneinet, eine Thätlich- keit der Seelen wären. Daher er denn ver- möge seines angenommenen Satzes nicht an- ders konte, als daß er die Affecten zum Ver- stand, und das Judicium zum Willen verwiese. Dieses lesen wir in seinem Tractat de passio- nibus, wo er part. 1. art. 17. sagt: postquam ita considerauimus omnes functiones, quæ perti- nent ad solum corpus, facile est cognoscere, nihil in nobis restare, quod debeamus tribuere nostræ animæ, exceptis nostris cogitationibus, quæ præcipue duum generum sunt: quædam enim sunt actiones animæ, aliæ eius passiones siue affectus. quas eius actiones voco, sunt omnes nostræ voluntates, quia experimur, eas directe venire ab anima nostra, & videntur, ab illa sola pendere. Sicut e contrario possunt in genere vocari eius passiones, omnes species perceptionum, siue cognitionum, quæ in no- bis reperiuntur, quia sæpe accidit, vt anima nostra eas tales non faciat, quales sunt, & sem- per eas recipiat ex rebus per illas repræsenta- tis. Aus diesem können wir also erkennen, was Cartesius haben will, wenn er die Seele ein denckendes Wesen nennet, darüber sich einer seiner vornehmsten Anhänger Anto- nius le Grand in den institutionib. philos. part. 9. cap. 1. §. 5. pag. 683. also erkläret: mens humana est substantia cogitans, id est, conscientia omnium cogitationum, voluntа- tum, appetituum, sensationum. Der andere Umstand, der hierbey zu erinnern, ist: ob das Wesen der Seelen in einer wircklichen Ge- dancke; oder nur in dem Vermögen zu ge-

Digitized by Google

dencken bestehe? da denn die Cartesianer das erstere behaupten, und wenn die Rede von dem Sitz der Seelen ist, wo sie sich aufhalte? so sagt man in der Cartesianischen Schule, sie befinde sich vornemlich in dem Gehirn und zwar in der glandula pineali. Von den Cartesianern, welche diese Materie erkläret, wird sonderlich gelobet Ludovicus de la Forge, welcher einen Frantzösischen Tractat de l'esprit de l'homme, Paris 1666. geschrieben, der auch in das Lateinische gebracht worden und den Titel bekommen hat: Ludovici de la Forge tr. de mente humana & eius facultatibus, nec non de eiusdem vnione cum corpore secundum principia Renati des Cartes, Amsterdam 1669. Von den Gegnern des Cartesii ist vieles dawider erinnert worden, von denen wir nur einige nebst ihren Anmerckungen anführen wollen. Petrus Daniel Huetius nimmt in der censura philosophiæ Cartesianæ cap. 3. diesen Punct aus der Cartesianischen Philosophie zu seiner Untersuchung vor. Er vermeynt, daß das Wesen der Seelen nur in dem Dencken bestehe, und da sich Cartesius eingebildet, die Erkenntniß der äusserlichen Dinge, die Existentz eines Cörpers wären ungewiß, und man könne allein durch die Gedancken von der Existentz der Seelen versichert seyn, so erinnert er, daß man ohne dem Leibe nicht gedencken könne; läst auch dasjenige nicht gelten, wenn er dafür gehalten, daß man die Seele nicht nur ehe, als den Leib erkenne; sondern daß auch solche Erkenntniß viel gewisser und deutlicher wäre. Clericus untersuchet in der pneumatologia sect. 1. cap. 2. die Frage: ob das Wesen der Seelen in einer wircklichen Gedancke, oder in dem Vermögen zu gedencken bestehe: und nachdem er angeführet, wie das erstere die Cartesianer beliebten, so berührt er die Gründe, die man dawider gemacht und welche dieser Meinung zuwider sind. Das vornehmste davon kommt darauf an: wenn das Wesen der Seelen in einem beständigen und wircklichen Dencken bestünde, so müste der Mensch zu allen Zeiten, er mag nun schlafen oder wachen, dencken; welches aber wider die Erfahrung sey, indem man im Schlaff nicht gedächte, und nur zuweilen Phantasien habe. Wolte Cartesius einwenden, man gedächte im Schlaff wircklich; man vergesse aber wieder, was man gedacht, und deuchte uns, weil wir uns der im Schlaff gehabten Gedancken nicht erinnern könten, als gedächten wir gar nicht; so wäre diese Verantwortung nicht hinlänglich. Denn wenn dieses ein, oder ein paar mahl geschehe, so könte man die Schuld der Vergessenheit zuschreiben; da aber dieses sich so offt zutrage, und nicht nur bey einem; sondern bey so vielen Menschen, so wäre gar nicht zu begreiffen, wie eine so beständige und allgemeine Vergessenheit angehen solte, da sich dergleichen, wenn man wache, nicht äussere. Wenn Rudiger in physica diuina lib. 1. cap. 4. sect. 2. §. 16. auf diesen Punct kommt, so setzt er sonderlich an dem Cartesio aus, daß er die Gedancken mit dem Wollen und der Empfindung vermischet. Denn er müsse entweder sagen, daß die Gedancke eine Leidenschafft; oder eine Wirckung; oder beydes zugleich sey; nehme er sie vor beydes zugleich, so wäre das Wort Gedancke zweydeutig, weil leiden und wircken nicht einerley, auch keine Sache von ihr selbst etwas leiden könte; daß er aber diß Wort nicht könne zweydeutig genommen haben, sey daher zu schliessen, weil er in den Gedancken das Wesen der Seelen setze; ein zweydeutiges Wesen aber zu behaupten, sey was ungereimtes. Auf solche Weise müsse er die Gedancke entweder vor was thätiges; oder vor was leidendes angesehen haben. Sey die Gedancke was thätiges, so könte man die Empfindung nicht, als eine Art; oder Gattung derselbigen ansehen, indem alle Empfindung eine Leidenschafft; wenn sie aber was leidendes seyn solte, so könte man das Wollen nicht zu der Gedancken rechnen, welches Cartesius selbst vor eine Wirckung hielte. Im Jahr 1719. kam zu Franecker von dem Johanne Regio heraus: Cartesius verus Spinozismi architectus, worinnen er in Ansehung dieser Materie vornehmlich weisen will, daß er die Selbstständigkeit der Seelen geleugnet. Denn cap. 3. §. 3. p. 30. merckt er an, daß Cartesius nur eine Substantz zugelassen, indem er sie überhaupt beschrieben, daß sie sey res, quæ ita existit, vt nulla alia re indigeat ad existendum, und selbst darauf gestehe, daß dergleichen nur eine einige Suostantz wäre, welche GOtt sey. In dem §. 4. pag. 33. erinnert er, wie Cartesius zwar noch eine Definition von der Substantz gegeben, als wäre sie res solo dei concursu indigens ad existendum, welche auf die Creaturen gehen solte; indem sie aber so beschaffen, daß die erstere dadurch aufgehoben werde, so habe er sie nur zum Schein hingesetzt, und seine eigentliche Meinung demnächst offenbaren wollen, welche diese wäre, daß nur eine einzige Substantz in der Natur sey, und da ausser dieser Substantz alle Dinge nur modi wären, so wären auch die Gedancken und die Ausdehnung nichts anders, als modi. Aus diesem schliesset Regius §. 6. p. 38. und §. 7. pag. 39. daß wenn Cartesius die Seele eine rem cogitantem nenne, so wäre sie keine Substantz, sondern nur ein modus, und zwar, der sich in GOtt, als der einzigen Substantz befinde, welches er in dem folgenden vierten Capitel pag. 40. sqq. noch weiter auszuführen suchet. Doch ist auch hier nicht zu vergessen, wie Ruardus Andala den Cartesium wider die Beschuldigung der Spinozisterey entschuldigen wollen, welches dem Regio Anlaß gegeben, eine responsionem apologeticam entgegen zu setzen. Die Cartesianer selbst sind nicht durchgehends mit dieser Lehre von der Seelen zufrieden gewesen, wie denn Maubeccius principes physiques de la

Digitized by Google

la raison & des passions des hommes zu Paris 1709. herausgegeben, worinnen er durchgehends den Grund-Sätzen des Carteſii nachgehet; wegen der Seelen aber, daß ihr Wesen in dem Dencken bestehe, und sie wircklich allzeit gedencke, will ers nicht mit ihm halten, wovon die acta eruditorum 1709. p. 285. zu lesen sind. Es kommen allerdings zwey Haupt-Bedencklichkeiten dabey vor. Das eine betrifft die Selbstständigkeit der Seelen, da wir eben mit dem Regio, dessen wir vorher gedacht; oder mit einem ungenannten Auctore, der Aubert de Verse heissen soll und in seinem impie conuaincu auch Carteſium beschuldiget, er habe die Natur zu einem GOtt gemacht, nicht sagen wollen, er sey ein Spinoziste gewesen; gleichwohl aber ist dieses gewiß, daß er nicht sattsam erwiesen, wie die Seele ein selbstständiges und von dem Cörper unterschiedenes Wesen sey. Denn indem er die Erkenntniß der corperlichen Dinge vor ungewiß ausgeben will, so hat er keinen gewissen Grund, daher er weisen konte, warum die Würckungen, die man der Seelen, als einem selbstständigen Wesen beyleget, nicht von der Materie, oder vom Cörper herkommen solten. Das andere geht das Wesen der Seelen an, wobey er einen zweyfachen Fehler begangen. Einmahl, will er das Wesen einer Sachen erklären, und giebt doch nur eine einzige Würckung dafür an. Denn in dem Dencken bestehet das Wesen der Seelen nicht, welches nur eine Würckung, die aus dem Wesen flieſſet und ihre Ursachen haben muß, eben als wenn man sagen wolte, das Gold sey eine gelbe Materie. Hernach ist auch der Begriff, den er sich von den Gedancken gemacht, gantz unrichtig und verworren, wie Rüdiger in der vorher angeführten Anmerckung wohl gezeigt hat: 2) folgt der Herr Christian Thomasius, welcher in seinem Versuch vom Wesen des Geistes besondere Gedancken hat, wie wir in dem Artickel vom Geist gezeiget. Wenn er auf den menschlichen Geist kommt, so sagt er sect. 7. thes. 13. und 14. daraus folget, daß der menschliche Cörper in solcher Mixtur stehe, worinnen das meiste von Materie; das wenigste von Licht und die Lufft in Mittel-Proportion sey, derowegen bestehet auch der Geist des Menschen sowohl aus der Mischung Lichts und Lufft, als anderer roischer Cörper; wobey wir uns nicht aufhalten, indem in dem angezogenen Ort mehrers davon vorkommen, dayer wir 3) gedencken des Israelis Conradi, eines doctoris der Medicin zu Dantzig, welcher 1707. einen Tractat unter dem Titel; cognitio sui ipsius problematico-philosophico-medica ediret, darinnen er vom Wesen der Seelen eine besondere Meinung hat. Denn er hält sie vor ein von GOtt erschaffenes Licht, so aus einem, unserm Begriff nach, geistlichen (spiritu non immateriali) einfachen, unsichtbaren und mit verschiedenen Fähigkeiten begabten Wesen bestünde. Dieses Licht verhalte sich anders bey dem Menschen; anders bey dem unvernünfftigen Vieh: 4) folget Andreas Rüdiger, welcher auch in der physica diuina lib. 1. cap. 4. sect. 4. seine besondere Hypotheses hierinnen hat, und wie wir schon oben in dem Artickel vom Geist das meiste angeführet; also bleiben wir nur bey dem, was eigentlich hieher gehöret. Er legt dem Menschen einen doppelten Geist, mentem und animam bey, daß er also aus drey Theilen bestehe. Der eine Geist, den er mentem nennet, verhalte sich gegen die bekommene Ideen wirckend, die er zusammen setze und von einander scheide; dahingegen die anima nach den Ideen ihre Organa einrichte, und nur einen leidenden Verstand habe. Der erstere Geist, oder mens habe das Vermögen zu gedencken und zu urtheilen, welches der animæ nicht zukomme, die aber eine besondere Empfindung habe, ohne dem sinnlichen Werckzeug wider Wissen vieles zu erkennen, wie an den Nachtgängern abzunehmen; auch das Vermögen gegenwärtige Dinge zu weissagen, besitze. Den ersten Geist, oder mentem theilt er ein in einen menschlichen und viehischen, davon der letztere entweder nur allein das Gedächtniß habe, wie bey den meisten Thieren zu sehen; oder auch zugleich das Ingenium, welches den Affen zukäme; der erstere aber, oder der menschliche besitze das dreyfache Vermögen, sich zu erinnern, zusammen zu reimen und zu urtheilen, weil das dritte das andere; das andere das erste voraus setzte. Von dem mente sagt er weiter, daß es nach dem Tode gleich von dem Cörper getrennet und in die Ewigkeit versetzt werde; die anima aber gehe wie der Cörper unter, so daß sie bisweilen nicht gleich von demselbigen scheide; auch auf Erden herum schweiffe, und mit einem zarten Leib umgeben, noch unterschiedene Verrichtungen nach den in dem Leben geistlichen und corperlichen eingedruckten Ideen hervorbringe. Da man ordentlich den Verstand und Willen als zwey Kräffte der Seelen ansiehet, so sondert sie Rüdiger von einander, leget den Willen nicht dem menti, sondern der animæ bey, wie er denn in der dissertatione procœmiali de sensus veri & falsi sich bemühet zu erweisen, daß der Verstand in dem Gehirn; der Wille aber in dem Hertzen sey, wobey auch die physica diuina lib. 3. cap. 16. sect. 2. zu lesen. So hält man auch dafür, weil die Seele von aller Materie entfernet, so konte man ihr keine Extension beylegen, welche eine Eigenschafft der Materie; oder des Cörpers wäre; aber auch hierinnen geht Rüdiger von der gemeinen Lehre ab, und behauptet, daß das Wesen des Cörpers nicht in der Ausdehnung bestehe, wie man insgemein dafür hatte, und daher dem Geist, welcher dem Cörper wesentlich entgegen stehe, die Extension abgesprochen. Er meint, es habe diese gemeine Meinung viele unge-

Digitized by Google

reimte und gefährliche Irrthümer herfür gebracht. Denn daher hätten ihren Ursprung die wunderlichen Gedancken des Cartesii von dem Spatio, als wäre solches nur dem Begriff nach von dem Cörper unterschieden; und von der Unendlichkeit der Welt; ingleichen des Gassendi, als wäre noch was drittes zwischen der Substantz und dem Accidente, weil das Leere sonder Zweifel etwas sey; aber weder ein Cörper, noch ein Geist, und daher weder eine Substantz, noch ein Accidens; ferner des Henrici Mori von dem principio hylarchico, welches er als ein ausdehnendes Wesen dem ausgedehnten entgegen setzte und daher meinte, es wäre ein allgemeiner Welt-Geist, der nichts anders, als ein unbewegliches Spatium; wie nicht weniger vieler neuen Philosophen, die sich die Seele, als was cörperliches eingebildet; oder ihren Ursprung aus einer Einführung (per inducem) herleiten wollen, da doch die Meinung von der Uberführung (per traducem) weit leichter; die sie aber nicht annehmen können, indem sie das Wesen des Cörpers in der Extension gesucht; oder die sich in die Vereinigung der Seelen mit dem Leibe nicht zu schicken gewust, weil keine Vereinigung ohne Berührung geschehen könte; noch eine Berührung ohne der Extension, und wenn also alles ausgedehnte cörperlich nach ihrer Meinung sey, so hätten sie sonst die Seele nothwendig vor cörperlich halten müssen, zu geschweigen, wie die gantze mechanisch-mathematische Physic der Cartesianer und Atomisten auf dieser Lehre beruhete. Denn da die Physic vornemlich von den natürlichen Cörpern handelte; des Cörpers Natur aber in der Extension, als einer Art der Qvantität, die nothwendig eine Figur bey sich haben müste, bestünde, so flossen daraus die mechanisch-mathematische Principien. Seinen Beweis, daß auch dem Geist die Extension zukommе, folglich das Wesen des Cörpers nicht darinnen bestehen könne, richtete er so ein: wenn sich der Geist wo befände, es sey an einem Ort, oder in einem Spatio, so müsse er dasselbige ausfüllen; diese Ausfüllung aber könne nicht anders geschehen, als daß der Geist als in einem physischen Punct appliciret werde, welches ohne Ausdehnung nicht angienge, dergleichen Umstände noch mehr angeführet werden, daraus seiner Meinung nach die Extension eines Geistes, folglich auch der menschlichen Seele erhellen soll, wovon die physica diuina lib. 1. c. 2. sect. 1. §. 2. sqq. zu lesen ist: 5) gedencken wir des Raphsons, welcher eine demonstrationem de deo, siue methodum ad cognitionem dei naturalem breuem ac demonstratiuam heraus gegeben, die zu London 1710. zum Vorschein kommen und zu Leipzig 1712. nachgedruckt worden. Es befinden sich dabey epistolæ miscellaneæ, die zum Theil von dem Wesen und von der Unsterblichkeit der Seelen handeln. Denn das erste Send-Schreiben erzehlt einige Meinungen der alten Philosophen vom Wesen der Seelen und stellt insonderheit eine Vergleichung zwischen der Meinung des Cowards von der Seelen, die wir in dem vorhergegangenen Artickel vorstellig gemacht, und den Einfällen des Lucretii an, denen sie gantz nahe komme; daß er aber auf diese Gedancken gerathen, käme daher, weil er sich keine Seele ohne Ausdehnung und Materie vorstellen können. Das andere stellt die Meinung des Hobbesii und das dritte des Spinozä von eben dieser Materie vor, da denn Raphson p. 100. von Leibnitzen einfliessen lässet, wie er den Hobbesianischen Concept von der Seelen angenommen, indem er in der theoria motus abstracti, welche der hypothesi physicæ nouæ beygefüget, den Cörper mentem momentaneam genennet, gleichwie Hobbesius meinte, das Wesen der Seelen bestünde in einer beständigen Succession der Ideen, die von der Materie, oder Cörper herkämen, indem er darinnen mit Spinoza überein kommt, daß er alles vor materiell hält. In dem vierten Brief wird Cartesius mit seinen Anhängern herum genommen, daß er sich eingebildet, es könten Substantzen ohne einer Extension bestehen. Denn es glaubt Raphson, daß ein solcher Concept eine leere Einbildung sey und gieng nicht an, daß eine Substantz ohne der Ausdehnung seyn könte; nur solte man das extensum und materiale nicht mit einander vermischen. Aus diesem können wir schon voraus sehen, was er sich von der Seelen vor einen Concept gemacht. Denn er meint, sie sey eine ausgedehnte, geistliche, endliche und belebte Substantz, deren Leben die Gedancke sey. In dem fünfften Brief heist es deswegen pag. 127. mens seu anima est substantia extenso-spiritualis & αὐτόζωος facultate agendi a se ipsa, reagendi in impressiones ab extra, & actionem & reactionem istas (contra quod in materia accidit) continuandi prædita. Wie dieser Auctor überhaupt sehr dunckel schreibt, also ist auch insonderheit der Unterscheid, den er unter der materiellen und geistlichen Extension machet, so beschaffen, daß er sich schwer einbilden lässet: 6) führen wir den Joh. Clericum an, welcher in der pneumatolog. sect. 1. cap. 1. §. 10. meinet, man könne wohl sagen, daß die Seele, so weit sie uns bekannt sey, nichts anders wäre, als eine Substantz, welche gedencken könte; cap. 3. aber setzet er sieben Kräffte, welche sie habe, als intellectum, voluntatem, sentiendi facultatem, libertatem, phantasiam, memoriam und die habitus; bey welcher Abtheilung so wohl Unordnung; als Unrichtigkeit wahrzunehmen. Denn er macht ohne Ursach gewisse Kräffte, als wenn er dem Verstand das Vermögen zu empfinden, die Phantasie und das Gedächtniß entgegen setzet, die doch vielmehr unter dem Verstand begriffen, daß wenn er sie ja hätte nennen wollen, so wäre nöthig gewesen, daß er vorher die Haupt-Kräffte der Seelen angeführet, hierauf gezeiget, was eine iede von denselbigen wieder vor Kräffte hätte. Es kan man auch die Freyheit vor keine besondere

Kraft

Digitized by Google

Krafft ansehen, welche vom Verstand und Willen unterschieden sey, und da er die natürlichen Vermögen der Seelen erzehlen will, so sehen wir nicht, wie die habitus darunter kommen, welches Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, etwas auszurichten sind, die man durch Fleiß und Mühe erlangt; aber nicht von Natur hat: 7) der Herr Professor Syrbius allhier sagt in der philosophia prima part. 1. c. 1. §. 23. die Seele sey ein verständiger, freyer und unsterblicher Geist, die selbstständige Form des Menschen und das hinreichende und nechste Principium der menschlichen Handlungen. cap. 5. §. 16. aber theilet er ihre Kräffte ein in innerliche und äusserliche; jene wären, welche die Seele besonders angiengen und in derselbigen nur ihr Werck hätten, so Verstand und Willen; diese aber äusserten sich nur fast an dem Leibe und begriffen wieder die wachsthümliche und bewegende Krafft: zu der facultate vegetatiua rechnet er die nutritiuam, augmentatiuam und generatiuam; zu der motrici aber die locomotiuam, und die facultatem loquendi: 8) müssen wir auch sehen, was Herr Christian Wolff von der Seelen philosophiret, zumahl dieses bisher auch ein streitiger Punct gewesen. Weil aber verschiedene Umstände bey seiner Lehre von der Seelen, die man vorgetragen fürkommen, so wollen wir jetzo nur bey dem Wesen der Seelen bleiben, und erstlich seine Meinung mit seinen eignen Worten anführen, und hierauf die Einwürffe, nebst seiner Verantwortung hinzusetzen. Es kommt hier alles darauf an, was er vor eine Definition von der Seelen gemacht, folglich wie er ihr Wesen vorgestellt. In der ratione prælectionum pag. 150. heist es: anima est substantia vniuersi repræsentatiua, cuius differentia specifica fundatur in eo, quod modus repræsentandi vniuersum pendeat a corpore, quodam organico & eius in vniuerso situ, und in der metaphysic. §. 894. sagt er: die vorstellende Krafft macht das Wesen und die Natur der menschlichen Seele aus, und §. 1077. das Wesen der Seelen bestehet in der Krafft, sich die Welt vorzustellen, nach dem Stand ihres Leibes in der Welt und denen daher in den Gliedmassen der Sinnen sich ereignenden Veränderungen. Aus diesen sehen wir, daß in der einigen Krafft, sich die Welt vorzustellen, das Wesen der Seelen bestehen soll, und davon finden wir noch andre Stellen in der metaphysic. als §. 745. Unterdessen da sie ein einfaches Ding ist, in einem einfachen Dinge aber keine Theile seyn können: so können auch in der Seele nicht viele von einander unterschiedene Kräffte anzutreffen seyn, indem fast iede Krafft ein besonderes vor sich bestehendes Ding erforderte, dem sie zukäme. Und also ist in der Seele nur eine einige Krafft, von der alle ihre Veränderungen herkommen, ob wir zwar wegen der verschiedenen Veränderungen ihr verschiedene Nahmen beyzulegen pflegen; §. 754. da die Seele nur eine einige Krafft hat, von der alle ihre Veränderungen herkommen, so uns von dieser Krafft, dadurch sie sich die Welt vorstellet, auch alle das übrige herrühren, was wir in ihr veränderliches wahrnehmen; §. 755. weil demnach diese Krafft der Grund ist von allem demjenigen, was in der Seele vorgehet, so bestehet in ihr das Wesen der Seelen, und sie ist solcher Gestalt das erste, was sich von der Seelen gedencken lässet. Ja wer sie deutlich erkennet, der ist in dem Stande, den Grund anzuzeigen von allem, was der Seelen zukommet; §. 758. was in der Krafft gegründet ist, das folget nicht aus dem Wesen und der Natur der Seele, und ist demnach in Ansehung der Seelen übernatürlich; §. 784. wir treffen in der Seele weiter nichts an, als eine Krafft, sich die Welt vorzustellen, und diese ist dasjenige, was in ihr fort dauret, und sie zu einem vor sich bestehendem Wesen macht. Alle Veränderungen demnach, die man in ihr wahrnimmet, sind nichts denn verschiedene Einschränckungen derselben Krafft, wodurch sie determiniret wird, da sie vor und an sich selbst auf die gantze Welt nach allem ihrem Raum und ihrer Zeit gehet. Der Grund der Einschränckung bestehet in dem Stande des Cörpers in der Welt, und weil er veränderlich ist, in allen seinen Veränderungen; §. 808. weil in der Seele nur eine einige Krafft ist, davon alle ihre Veränderungen herrühren, so muß die Krafft die Welt vorzustellen, auf die gantze Welt gehen, so wohl dem Raume, als der Zeit nach, und also nicht allein auf den gegenwartigen, sondern auch auf den zukünfftigen und vergangenen Zustand. Er lehret weiter, daß die Seele sich die Welt und die cörperlichen Dinge ohne Beyhülffe des Leibes vorstelle, ja solche Vorstellungen haben würde, wenn auch gar keine Welt und keine cörperliche Dinge vorhanden wären. Denn so sagt er §. 777. metaphysic. ausdrücklich: da der Leib gar nichts zu den Empfindungen in der Seele beyträget; so würden alle eben so erfolgen, wenn gleich gar keine Welt vorhanden wäre: welches auch Cartesius erkannt, und längst vor ihm schon vor diesem die Idealisten, welche nichts als Seelen und Geister zugaben, der Welt aber weiter keinen Raum als in den Gedancken einräumeten. Ja es erhellet aus dem, was oben erwiesen worden, daß wir auch alles

Digitized by Google

alles ausser uns sehen, hören und auf andere Art empfinden würden, wenn auch gleich von cörperlichen Dingen ausser uns nichts da wäre, und §. 819. Weil die Seele durch ihre ihr eigenthümliche Krafft die Empfindungen hervorbringt; so kommen die Bilder und Begriffe der cörperlichen Dinge nicht von aussen hinein, sondern die Seele hat sie in der That schon in sich und wickelt sie nur gleichsam in einer mit dem Leibe zusammen stimmenden Ordnung aus ihrem Wesen heraus. Alles, was man darwider eingewendet, kommt auf drey Stücke an: erstlich habe er von der Seelen eine solche Vorstellung gemacht, daß sie aller Freyheit beraubet werde, weil nach seinen Principiis die Vorstellungen in der Seelen nothwendig und in unverrückter Ordnung erfolgen müsten; hernach daß er der Seelen zu wenig beygeleget, wenn sie nur eine Vorstellungs-Krafft haben solte, und drittens daß er hier etwas behaupte, das kein Mensch begreifen konte, daß man alles ausser uns sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen würde, wenn gleich keine Welt, nichts von cörperlichen Dingen vorhanden wäre. Doch wir müssen die Einwürffe selbst anführen, und zugleich sehen, wie man sie wider seine gegebene Antwort gerettet. Der Herr D. Buddeus in dem Bedencken über die Wolffianische Philosophie num. II. erinnert dawider, daß die Vorstellung, in deren Krafft er das Wesen der Seelen setze, bey ihm nur eine Empfindung und also nicht so wohl eine actio, als nur eine passio sey, welches an sich nicht nur irrig sey; sondern es werde dadurch auch der Grund gelegt, die Seele aller Freyheit zu berauben. Dahin gehören denn auch, daß er die Seele nicht anders als ein Uhrwerck concipire, darinnen alle perceptiones, cogitationum, volitionum, decretorum, ja alle Bewegungen in einer unverrückten Ordnung, wie in der mechanischen Welt, auf einander folgten. Sage er, daß die Seele alle Ideen in sich habe, und sie nur gleichsam in einer mit dem Leibe zusammenstimmenden Ordnung aus ihrem Wesen heraus wickle, so sey diese Auswicklung der Ideen nicht von einer freywilligen Action zu verstehen, welches daraus erhelle, weil er theils der Seelen nur eine Empfindung beylege, theils alles ex nexu causarum & effectuum herleite, daher es auch hiesse, daß alle Empfindungen der Seelen erfolgen würden, wenn gleich gar keine Welt vorhanden wäre. Hierauf gab Herr Wolff in den Anmerck. über das Buddeische Bedencken pag. 84. diese Antwort: nach seinem Systemate verhielte sich die Seele activae, welcher er eine Krafft die Vorstellungen hervor zubringen, beylege; eine Krafft aber involvire einen conatum continuum agendi. Es sey falsch, daß er die Seele als ein Uhrwerck vorstelle; ihre Freyheit aber habe er anderswo sattsam gelehret. In den Empfindungen sey keine Freyheit nöthig; er lege aber der Seelen mehr, als eine Empfindung bey, und bleibe nochmahls bey der Meinung, daß alle Empfindungen der Seelen erfolgen würden, wenn gleich gar keine Welt vorhanden wäre. In der bescheidenen Antwort auf diese Anmerckungen pag. 80. sqq. heißt es: diese letzt angeführte Verantwortung sahe gewiß gar verworren aus, und widerspreche sich selber. Man hat, um solches zu beweisen, Gelegenheit genommen, die Sache ausführlicher vorzustellen, und nachdem man dargethan, wie er das Wesen der Seelen bloß in der Vorstellungs-Krafft gesetzet, so zeiget man weiter, daß bey ihm die Vorstellung oder Idee und die Empfindung einerley sey. Es sey wohl wahr, daß er sage, die Seele verhalte sich als ein thätiges Wesen, indem sie empfinde; darauf aber käme die Frage nicht an, indem die Activität die necessitatem noch nicht aufhebe, weil man in der Natur viele Cörper anträffe, die agirten, aber per rationem mechanicam necessario, folglich beruhe die Controvers darinnen: ob er der Seelen eine freye Vorstellungs-Krafft beylege, und nicht vielmehr statuire, daß alle Vorstellungen, Gedancken oder Empfindungen, wie er rede, nothwendig geschehen müsten? das letztere behaupte er allerdings: denn §. 767. metaphys. hieß es: es ist demnach zu merken, daß die Veränderungen der Welt alle in einer unverrückten Ordnung auf einander erfolgen, und, weil gleichfalls in der Seele der vorhergehende Zustand den Grund von dem folgenden in sich halten muß, die Empfindungen in der Seele gleichfalls in einer unverrückten Ordnung auf einander erfolgen. Da nun die Empfindungen die Veränderungen in der Welt vorstellen: so ist nur nöthig, daß sie im Anfange einmahl mit einander in eine Harmonie gebracht worden, und es kan nach dieser dieselbe beständig fort dauren; und §. 792. wenn man demnach urtheilen will, was für Empfindungen die Seele haben kan, und warum sie sich in ihr ereignen, auch so und nicht anders beschaffen seyn können; so dörffen wir nur forschen, was der Stand unseres Leibes in der Welt für Veränderungen haben kan, und was sich so wohl deswegen, als nach Beschaffenheit der Gliedmassen der Sinnen für Veränderungen in ihnen ereignen können. Ja daß er die Krafft der Seelen nicht anders, als eine mechanische Kraft ansehe, erhelle aus dem 942. §. met. Weil die vorstellende Krafft das Wesen und die Natur der Seelen ausmachet, das Wesen aber nothwendig und unveränderlich ist; so bringet die Seele diese und nicht andere Vorstellungen, und zwar in dieser und nicht in anderer Ordnung hervor, weil es ihre

Krafft

Digitized by Google

kraft nicht anders mit sich bringet. Dieses, heißt es weiter, man wolte auf diesen Punct nicht sehen, daß er eine solche Beschreibung von der Seelen gemacht, dabey sie aller Freyheit beraubet werde, so habe er doch viel zu wenig begreiffet, wenn sie nur eine Vorstellungs-Krafft haben solte. Den Beweis, den er deswegen führe §. 745. meynt, die Seele sey ein einfaches Ding, daher habe sie nur eine einzige Krafft, sey gewiß schlecht gerathen. Denn wer werde doch simplicitate entis ad unicam illius facultatem schliessen, und man sehe nicht, warum ein einfaches Ding nicht verschiedene seinem Wesen gemässe Kräffte haben solte? daß er sich einbilde, man werde die Empfindung der körperlichen Dinge haben, wenn auch keine Welt vorhanden, sey eine Grille. So weit ist die Vertheidigung dessen, was Herr D. Buddeus an der Lehre vom Wesen der Seelen des Herrn Wolffens ausgesetzet, gegangen. Wie er diese bescheidene Antwort gab er die bittige Zugabe zu den Anmerckungen seines: als er aber p. 151. auf diesen Punct kommen soll, so läst ers dabey bewenden, und giebt vor, er wolle davon weiter nichts schreiben; er habe sich deutlich gnug erkläret. Weil er nun nichts darauf antwortete, so wurde in dem bescheidenen Beweis, daß das Buddeische Bedencke noch fest stehe, p. 189. dieser Punct vorbey gelassen, indem man nichts hatte, darauf man antworten solte, und vielleicht gemuthmasset wurde, daß Herr Wolff durch dieses Stillschweigen die Sache zugebe. Dem ohngeachtet kan er in der Antwort hierauf, welche ein Beweis seyn soll, daß der Herr D. Buddeus die ihm gemachten Einwürffe einnehmen müsse ꝛc. p. 190. schreiben, er leg: das Stillschweigen muß, daß man nunmehro seine Wahrheit erkennet, welches aus Verblendung gesetzet zu werden scheinet, daß sich Herr Wolff nicht mag vernehmen haben, wie er vorher auf die Einwürffe nichts geantwortet. Denn wenn sonst jemand, dem man etwas vorwirfft, stillschweiget, so hört der Gegner billig auf, weil er daraus schliesset, man gäbe ihm die Einwürffe zu. Doch das ist ein Umstand, der sicher nicht gehöret. Wir wollen auch nur die Sache historisch erzehlen, weswegen wir fortgehen und anführen müssen, was der Herr D. Joachim Lange wider diese Wolffische Lehre vorgebracht. Er untersucht sie viel weitläufftiger, als in den Buddeischen Streit-Schrifften geschehen. Denn in der bescheidenen und ausführlichen Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffianischen Systemate metaphysico p. 12. sqq. zeiget er, wie die Wolffische Definition von der Seele grund-falsch und wenn sie auf den Menschen gehen solte, viel zu enge eingeschräncket sey, und so beschaffen, daß dieselbige ein Atheist annehmen, vermöge derselbigen GOtt und göttliche Dinge, die Unsterblichkeit der Seelen leugnen könne, auch mit dem Spinozismo

übereinkomme. Wegen der einzigen Krafft sich die Welt vorzustellen, worinnen das Wesen der Seelen bestehen soll, erinnert er p. 17. daß man in der Seelen noch so vieles antreffe, welches man aus dieser Vorstellungs-Krafft gar nicht leiten könte, und aus der Meinung, daß die Seele sich Vorstellungen von corperlichen Dingen ohne Beyhülffe des Leibes, ja wenn auch keine Welt vorhanden wäre, machen könte, ziehet er p. 120. folgende Schlüsse: 1) nach dem Systemate Wolffiano kan und darff niemand etwas durch den Gebrauch der Gliedmassen seiner Sinnen, sonderlich des Gehörs und des Sehens lernen, und also ist alles lehren und zuhören vergeblich und überflüssig: 2) das systema Wolffianum widerspricht Paullo gleichsam ins Angesicht, wenn dieser saget, daß der Glaube durch die Predigt und durchs Gehör komme, Röm. cap. 10. v. 17. 3) wenn der Herr Auctor noui systematis Paullo und zugleich der beständigen Erfahrung nicht contradiciren will, so muß er, so offt der Glaube durch Anhörung des Evangelii angezündet und gestärcket wird, darinn nicht allein lauter Wunderwercke admittiren; sondern auch zu leben, daß dadurch sein systema und darinnen sonderlich die harmonia præstabilita unzehlig mahl zerstöret wird. 4) das systema Wolffianum redet dem enthusiasmo das Wort; doch also, daß es zum puren naturalismo führet: 5) das systema Wolffianum führet auf solche grosse und ungeheure Natur-Geheimnisse, welche nicht allein lauter Wunder-Wercke in sich halten und über allen Begriff gehen; sondern auch wider die gesunde Vernunfft und Erfahrung streiten 6) das systema Wolffianum kan kein Verständiger ohne Verleugnung der gesunden Vernunfft annehmen. Er hat auch in der modella disquisitione p. 72. sqq. dasjenige geantwortet, was Herr Wolff zur Vertheidigung seiner Definition der Seelen in der commentatione de differentia nexus rerum sapientis & fatalis necessitatis §. 22. p. 73. angebracht hat. Der Herr Rüdiger hat in einer besondern Schrifft des Herrn Wolffs Meinung von der Seelen untersuchet, deren Titul ist: Wolffens Meinung von dem Wesen der Seele und eines Geistes überhaupt, und Rüdigers Gegen-Meinung, welche 1727. heraus kommen; es hat aber der Herr Wolff nicht darauf geantwortet; daher Herr Hoffmann seinen 1729. edirten Gedancken über Wolffens Logic einen Anhang beygefügt, darinnen er Wolffen auf die von Rüdigern gemachte Einwürffe zu antworten, einladet.

Seelen-Vereinigung mit dem Cörper,

Wegen der Übereinstimmung und Gemeinschafft der Bewegungen des Leibes und der Seelen unter einander pflegt man zu sagen, daß

Digitized by Google

daß die Seele mit dem Leibe vereiniget sey; wiewohl eigentlicher zu reden, solche Übereinstimmung nicht so wohl die Vereinigung zwischen dem Leib und Seel ausmachet, als vielmehr eine Wirckung derselbigen ist. In den alten Zeiten trugen sich viele Philosophi mit der Meinung, daß die Vereinigung selbst vermittelst eines gewissen sehr subtilen und ätherischen Corpergens, so ὄχημα genennet werde, geschehe, welches seiner Natur nach rund; sich aber, wenn es in den menschlichen Leib komme, in die Gestalt desselbigen verwandele, bis es endlich von dem Leibe abgesondert werde und seine erste runde Figur wieder annehme. Einige Platonici sagten, die Seele wäre mit einem dreyfachen vinculo umgeben, vermittelst dessen sie mit dem Leibe verknüpffet würde: das eine sey ein himmlisches, so nichts von der Materie an sich habe; das andere bestünde aus einem aerischen Wesen und das dritte sey aus den vier Elementen zusammen gesetzet, wovon Marsilius Ficinus in theolog. Platonic. lib. 18. cap. 4. zu lesen. Andere, welche drey Theile der Menschen gesetzet, als Geist, Seele und Leib, haben gemeinet, daß die Seele, als der mittlere Theil diejenige Substantz sey, welche den Geist mit dem Leibe vereinige. Ist die Frage von dem Grund dieser Vereinigung, worauf sie beruhe und wie sie geschehe, ob eine mittlere Substantz oder sonst ein natürliches Band, daß Leib und Seele mit einander verbinde, vorhanden sey? oder ob alles nur auf den unmittelbaren Willen GOttes ankomme? oder ob sie durch eine gewisse Wirckung der Seelen gegen den Leib geschiehet? solches läst sich nicht ausmachen.

Wir wollen daher nur bey der Übereinstimmung der beyderseitigen Bewegung bleiben. So viel ist aus der Erfahrung und eigener Empfindung ausgemacht, daß auf gewisse Bewegungen des Leibes gewisse Bewegungen der Seelen, und auf gewisse Bewegungen der Seelen gewisse Bewegungen des Leibes erfolgen: mit der Vernunfft untersuchet man den Grund und die Ursach solcher Gemeinschafft und Übereinstimmung, woher dieselbige komme. Man hat lange Zeit die Meinung gehabt, daß der Grund davon in der Seelen läge, welche in den Leib wircke und die Bewegungen in denselbigen verursachte, welches man als eine ausgemachte Sache angenommen, daß darüber gar kein Streit entstanden. Als aber nicht nur Cartesius; sondern auch nach ihm Leibnitz solchen Einfluß der Seelen in den Cörper nicht zugeben wolten, und die Sache aus einem andern Grund zu erklären suchten, so sind hierüber die Streitigkeiten angegangen, und man hat nunmehro drey Systemata, wodurch die Philosophen die Übereinstimmung der Seelen und des Leibes in ihren Bewegungen zu erklären sich bemühet. Das eine ist das systema influxus physici: das andere das systema causarum occasionalium und das dritte das systema harmoniæ præstabilitæ, welche also zusammen hängen. Der Grund dieser Harmonie lieget entweder in der Seelen; oder in GOtt. Leitet man ihn von der Seelen her, daß dieselbige in den Cörper wircke, so ist dieses das systema influxus physici: soll GOtt aber die Ursach seyn, so kan dieses auf zweyerley Art geschehen. Denn entweder wircket GOtt die Bewegungen des Leibes unmittelbar, so offt dergleichen geschehen soll, welches das systema causarum occasionalium; oder er hat einmahl vor allemahl eine gewisse Ordnung gesetzet, so das systema harmoniæ præstabilitæ. Wir wollen ein iedes insbesondere durchgehen.

Das erste ist das systema influxus physici, welches das älteste und gemeinste ist. Es kommt dasselbige eigentlich darauf an, daß nach demselbigen die Seele eine Krafft in den Cörper habe, so daß nach ihrem Belieben in ihm den Vorstellungen und Begierden gleichförmige Bewegungen erreget würden, dergleichen wieder von ihm vermittelst der Bewegungen in den Beleben, den Geistergen in die Seele geschähe und auf solche Art die Seele in den Cörper; und der Cörper in die Seele einen Einfluß thäte. Es geschiehet also dieser Einfluß wechselsweise; von der Seelen in den Cörper und von dem Cörper in die Seele. Denn die Seele könne nach ihrem Belieben den Leib und dessen Gliedmassen bewegen, vermöge der ihr zukommenden Bewegungs-Krafft; würden aber die Werckzeuge der Empfindung unsers Leibes von äusserlichen Dingen berühret, so verursachte dieses in unserer Seelen die Empfindung, oder die Idee und die daher dependirenden Gedancken, mithin geschähe hier ein Einfluß des Cörpers in unserer Seelen. Man nennet dieses Systema das Aristotelische, weil Aristoteles davon Urheber. Denn wie wir oben in dem Artickel von der Seelen Beschaffenheit gezeiget, so hat er die Seele vor nichts anders, als vor den Grund der Bewegung, die in dem physischen Cörper geschehe, gehalten; wobey wir nur dieses erinnern, daß sich zwar Aristoteles einen gantz falschen Concept von der Seelen gemacht, welchen die neueren fahren lassen und dennoch das systema influxus physici behaupten. Sie lassen es auch in der Sache selbst auf Aristotelis Ansehen nicht ankommen, sondern beruffen sich auf die Erfahrung. Denn man wüste und empfinde bey sich selbst, daß wenn man wolte, so könte man reden, gehen, greiffen, die Rede selbst, die Bewegung der Hände, Füsse, der andern Gliedmassen nach seinem Belieben einrichten und dabey allerhand Veränderungen vornehmen; und daß die äusserliche Dinge, welche in unsere Sinnen fielen, so viele Empfindungen, folglich auch Ideen veranlaßten, sey nicht weniger bekannt. Doch setzen sie dabey voraus, daß sich der Leib in einem ordentlichen und gesunden Zustand befinden müsse, mithin fel der Einwurff weg, wenn man sagte, ein Lahmer; oder einer, der

Digitized by Google

r von Schlag gerühret worden, wolte gern
hen, oder sonst ein Glied bewegen, daß also
r Wille der Seelen vorhanden; er könte
aber nicht thun, mithin da die Bewegung
terbliebe, so geschähe kein Einfluß der
eelen in den Leib. Man hält auch diese
ypothesin nicht nur vor gegründet und aus-
nacht; sondern auch vor nothwendig, weil
n ohne derselbigen in vielen Stücken des
ristenthums und der Moral nicht könte
echt kommen. Denn hätte die Seele kei-
Herrschafft über den Leib, so hätte GOtt
n einem Christen nicht verlangen können,
ß man Fleisch und Blut creutzige; seinen
ib darstelle zu einem Opffer, das da leben-
g, heilig und GOtt wohlgefällig; daß man
ne Glieder solte begeben zu Gliedern der
erechtigkeit. Und wie wolte man einem
enschen die äusserliche Sünden, die mit
m Leibe begangen würden, als Mord, Dieb-
hl, Gotteslästerung u. d. gl. zurechnen und
desgleichen bestraffen, wenn die Seele mit
m Leibe keine Gemeinschafft haben, noch in
nselbigen einen Einfluß thun; oder über
n keine Herrschafft führen solte? Hierauf
mmt nun das meiste an, was man vor das
tema influxus physici vorbringt. Wir
ssen aber auch sehen, was man dawider
wendet. Ein gemeiner Zweiffel ist, daß
Einfluß der Seelen in den Cörper ohne
er Extension nicht zu begreiffen sey; gleich-
hl aber könte man der Seelen, als einem
ist, keine Ausdehnung beylegen. Denn
Einfluß könte ohne Berührung nicht ge-
hen, und wenn die Seele den Leib berüh-
solte, so müste sie Theile haben und also
s ausgespannes, oder ausgedehntes seyn.
d diese Schwürigkeit äusserte sich auch auf
ten des Leibes, daß man sich nicht einbil-
n könte, wie er, als ein ausgedehnter Cör-
, in die Seele wircken solte? doch ist die-
Zweiffel so erheblich nicht, daß man des-
gen das Systema selbst solte fahren lassen.
nn er betrifft die Art und Weise, die man
ht wissen kan; daher aber läßt sich noch
ht schliessen, weil man nicht begreiffen kan,
s es zugeht, daß ein Geist in einen Cörper
cket, folglich wircke er auch nicht in ei-
n Leib. Diejenigen, die solches leugnen
kten, müsten das Wesen eines Geistes
kommen verstehen und aus demselbigen
en Grund angeben, daß der Geist in den
rper nicht wircken könne, welches sich
ht thun lässet, weil man das Wesen eines
istes zu ergründen, nicht im Stand. Wenn
Cörper in den andern einen Einfluß hat,
geschicht dieses zwar durch eine Berüh-
g, welche eine Extension mit sich bringt;
solchem Einfluß aber lässet sich nicht auf
Einfluß eines Geistes in einen Cörper
iessen, daß man dencken wolte, wie jener
chret, müste auch dieser geschehen. Die-
gen, welche gleichwohl solchen Einfluß
Seelen behaupten, gründen sich auf die
den, daß Geister in Cörper gewircket,
d wie sie daraus die Sache selbst erken-
nen; also benimmt dieser Erkenntniß nichts,
wenn sie gleich nicht begreiffen, auf was Art
und Weise dieses geschehen möge. Besondere
Einwürffe haben diejenigen gemacht, welche
dieses Systema fahren lassen, und die Sache
aus einem andern Grund zu erklären gesuchet.
Die Cartesianer setzen ihre Regel von der Be-
wegung entgegen, daß nemlich in der Welt ei-
nerley Qvantität der Bewegung müsse erhal-
ten werden, und schliessen daraus, daß nach
dem systemate influxus physici diese Qvantität
der Bewegung bald vermehret; bald verrin-
gert werde. Denn wenn die Seele nach ihrem
Willen in den Cörper eine Bewegung hervor
bringe, die vorher in dem Cörper keinen
Grund, oder Ursach gehabt und keine Bewe-
gung in demselbigen vorhergegangen, so ent-
stünde dadurch in der Welt eine neue Be-
gung, welches die Qvantität der Bewegung
vermehre; gleichwie sie hingegen verringert
werde, wenn durch eine Bewegung des Cör-
pers die Gedancken erreget würden. Man hat
aber diese Cartesianische Regel von der Qvan-
tität der Bewegung nicht wollen gelten las-
sen, wie Leibnitz, Newton und andere, derer
Schrifften und Stellen Bülffinger in der
commentatione de harmonia præstabilita p. 28.
29. angeführet, gewiesen. Indem der iezt ge-
dachte Herr Leibnitz das systema harmoniæ
præstabilitæ angenommen, so hat er sich bey
dem gemeinen Systemate, das auf einen influ-
xum physicum ankommt, diese Schwürigkeit
eingebildet, daß solches der Ordnung der Na-
tur und den darinnen fest gestellten Gesetzen
zuwider wäre. Denn nach den Gesetzen der
Bewegung, worauf die Ordnung der Natur
ankommen solte, werde allezeit einerley Be-
wegungs-Krafft in der Welt erhalten, wie
aus der Theodicée §. 344. 345. zu ersehen.
Dieses ist auch die Haupt-Ursach, warum Herr
Wolff in der metaphysic das systema influxus
physici nicht zugeben will, wiewohl er noch
ein und andere Umstände dawider eingewen-
det. Denn 1) sagt er §. 761. daß die Seele
in den Leib, und der Leib in die Seele einen
Einfluß habe, ließ sich weder begreiffen; noch
auf eine verständliche Art erklären: 2) leug-
net er in eben demselbigen Ort die Erfahrung,
darauf man sich sonst beruffet, und meinet, es
sey wider die Erfahrung, daß nemlich der
Leib in die Seele, und die Seele wiederum
in den Leib wircke; daher man nichts anders
sagen könte, als daß der natürliche Einfluß der
Seelen in den Leib und des Leibes in die Seele
ohne allen Grund nur vor die lange Weile
angenommen werde. Dieses hat er schon vor-
her, ehe er solchen Ausspruch gethan, bewei-
sen wollen, wenn er §. 529. saget: man muß
sich aber wohl in acht nehmen, daß man
diese Erfahrung der Wahrheit zum
Nachtheile nicht weiter deutet, als sichs
gebühret. Wir nehmen weiter nichts
wahr, als daß zwey Dinge zugleich
sind, nemlich eine Veränderung, die in
den Gliedmassen der Sinnen vor-
gehet, und eine Gedancke, dadurch sich
die

Digitized by Google

die Seele der äusserlichen Dinge bewust ist, welche die Veränderung verursachen. Keines weges aber erfahren wir eine Wirckung des Leibes in die Seele. Denn wenn dieses seyn solte, müsten wir von ihr einen, ob zwar nicht deutlichen, doch wenigstens klaren Begriff haben. Wer aber auf sich selbst genau acht hat, der wird finden, daß er von einer dergleichen Wirckung nicht den allergeringsten Begriff hat. Und demnach können wir nicht sagen, es sey die Wirckung des Leibes in die Seele in der Erfahrung gegründet. Wer genau reden will, kan nicht mehr der Erfahrung zuschreiben, als daß zwey Dinge zugleich sind. Daraus aber lässet sich nicht einmahl schliessen, daß eines des andern Ursache sey, oder eines aus dem anderen komme. Ja §. 778. will er gegenseitige Proben dieser Erfahrung entgegen setzen, indem wir öffters fänden, daß nicht allein ohne; sondern gar wider den Willen der Seelen hin und wieder Bewegungen in unserm Leibe erfolgten, wenn wir etwas sähen, oder hörten, z. e. es ist einer gewohnet für dem Schiessen zu erschrecken, er stehet weit hinter dem Stücke und bedencket, daß die Kugel, die vornen heraus gehet, ihn nicht treffen kan. Er begreiffet, daß, wenn auch gleich durch einen unvermutheten Unglücks-Fall das Stück zerspringen solte, er doch so weit davon weg sey, daß es ihm keinen Schaden thun kan. Er lacht sich selber aus, daß er sich vor dem Schusse gefürchtet, und nimmet ihm vor, ietzund dergleichen nicht zu thun. Allein kaum höret er den Schuß, so fähret er auf, hebet die Hände in die Höhe und setzet die Füsse zurücke. Hier ist klar, daß, ohne Zuthun der Seele (welches auch diejenigen erkennen müssen, die einen natürlichen Einfluß behaupten) die Bewegungen in dem Leibe erfolgen, und durch den Schuß erreget werden. Doch aus diesen beyden ersten Gründen will er selber nicht viel machen, indem er §. 762. schreibet: weil die Wirckung der Seele in den Leib, und des Leibes in die Seele sich weder verständlich erklären, noch durch die Erfahrung erweisen lässet; so hat man zwar Grund genug, sie nicht zuzugeben, massen man so lange eine Sache ausgesetzt last, bis sie erwiesen worden; allein man hat nicht genugsamen Grund sie zu verwerffen. Denn es kan deswegen doch wohl etwas seyn, ob wir gleich nicht begreiffen, wie es seyn kan,

noch durch die Erfahrung erlernen, daß es sey. Nun aber soll 3) das Haupt-Argument kommen und zwar aus der Leibnitzischen Philosophie. Die Regeln der Bewegung wolten haben, daß immer einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten werde. Die Wirckung aber der Seelen in den Leib und des Leibes in die Seele erfordere, daß nicht immer einerley Krafft in der Natur erhalten; sondern sie vielmehr der Seelen zu gefallen bald vermehrt, bald vermindert werde. Weil demnach die Wirckung des Leibes und der Seelen in einander der Natur zuwider sey, so habe man genugsamen Grund, sie zu verwerffen. Seine eigene Worte lauten §. 762. also: ich habe oben erinnert, daß vermöge der Regeln der Bewegung, darinnen die Ordnung der Natur gegründet ist, immer eine bewegende Krafft in der Welt erhalten werde. Wenn der Leib in die Seele, und die Seele in den Leib wircket, so kan nicht einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten werden. Denn wenn die Seele in den Leib wircket, so wird eine Bewegung hervor gebracht, ohne einer vorhergehenden Bewegung, massen man setzet, daß die Seele die Bewegung im Leibe bloß durch ihren Willen hervor bringt. Da nun diese Bewegung ihre abgemessene Krafft bey sich hat; so entstehet eine neue Krafft, die vorher nicht in der Welt war. Und also wird wider das Gesetz der Natur die Krafft in der Natur vermehret. Gleichergestalt, wenn der Leib in die Seele wircket, so bringet eine Bewegung eine Gedancken hervor. Da nun nach diesem die Bewegung aufhöret, ohne daß daraus eine neue Bewegung in einem andern Theile der Materie entstünde; so höret eine Krafft auf, die vorher in der Welt war. Und also wird wider das Gesetz der Natur die Krafft in der Welt vermindert. Hieraus ist klar, daß die Regel der Bewegung, nach welcher die Veränderungen in der Natur geschehen, haben wollen, es solle immer einerley Krafft in der Natur erhalten werden; hingegen die Wirckung der Seele in den Leib und des Leibes in die Seele erfordert, daß nicht immer einerley Krafft in der Natur erhalten, sondern sie vielmehr der Seele zu gefallen, bald vermehrt, bald vermindert wird. Weil demnach die Wirckung des Leibes und der Seele in einander der Natur zuwider ist, so hat man genugsamen Grund sie zu verwerfen. Bey den bisherigen Streitigkeiten hat man

Digitized by Google

man ihm auf solche Einwürffe geantwortet. Denn was den ersten anlangt, es liesse sich der Einfluß der Seelen in den Leib, und des Leibes in die Seele weder begreiffen, noch auf eine verständliche Art erklären, so hat dieses Bedencken gar nichts auf sich, wie er selber begreiffen wird. Denn es ist wohl niemand unter denen, welche dieses Systema annehmen, der die Art und Weise solchen Einflusses begreiffen und verständlich erklären wolte. Es sagen ja alle, welche es damit halten, es ließ sich nicht begreiffen, noch erklären, wie es zugehe, wenn dieser Einfluß geschähe. Mit dem andern Einwurff, da er die Erfahrung, welche das systema influxus physici befestigen soll, umstossen will, hat es auch nichts zu bedeuten. Er bestehet aus zwey Stücken: das eine ist, es hätten die Vertheidiger dieses Systematis keine Erfahrung vor sich, indem er sagt §. 761. man kan durch die Erfahrung nicht erweisen, daß der Leib in die Seele, und die Seele wiederum in den Leib wircket; worauf in dem Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe pag. 197. geantwortet worden, wenn man sich bey dem systemate influxus physici auf die Erfahrung beruffe, so gehe solche nicht auf eine sinnliche Empfindung des Einflusses selber, als fühlten wir, wie derselbige geschehe; sondern man leitet aus der Erfahrung weiter nichts, als daß die Bewegungen des Leibes auf vorhergegangene Bewegungen in der Seelen, und die Empfindungen der Seelen auf vorhergegangene Bewegung der Gliedmassen erfolgten, worauf man durch ein Systema die Ursach davon zu erklären suche. Der Herr D. Lange behauptet billig auch diese Erfahrung in der Entdeckung der falschen und schadlichen Philosophie in dem Wolffianischen systemate metaphysico, wenn er pag. 152. saget, es sey nichts gewissers, als daß wir erfahren, daß nicht allein gewisse Bewegungen im Leibe erfolgten, wenn die Seele solche verlanget; sondern auch, daß sie von dem Verlangen dependirten, und daß ihre Art und Weise und mancherley Veränderung bloß von dem regimine der Seelen herrühren; erinnert auch dabey, wenn solches Herr Wolff leugne, so könne man weiter mit ihm nicht disputiren, indem er so gar die Empfindung aufhebe. Er leugnet auch, daß die beyderseitigen Bewegungen auf einander folgen, und meinet, sie geschehen zugleich in einem Augenblick; welches aber in der Erfahrung nicht gegründet. Daß er solches saget, geschicht aus der angenommenen Hypothesi, daß der Leib sowohl, als die Seele ihr Geschäfft vor sich thue, und ein iedes von dem andern independent sey. Der andere Umstand bey diesem Einwurff, der die Erfahrung betrifft, ist, daß er Proben einer gegenseitigen Erfahrung anführen will, indem man wüste, daß nicht allein ohne; sondern gar wider den Willen der Seelen hin und wieder Bewegungen in unserm Leibe erfolgten. Der Herr D. Lange erinnert in seiner Entdeckung p. 158. dawider, daß man hier gantz unrichtig schlösse, und zwar a particulari ad vniuersale, daß weil die Seele bey einem Schuß die Bewegung des Leibes nicht zuwege brächte, so brächte sie auch keine andere Bewegungen zuwege. In der Sache selbst vermische er die motus violentos und also inuoluntarios mit den voluntariis. Denn es sey ja was anders eine Bewegung, die man nicht verhindern kan, leiden; ein anders eine Bewegung wollen und hervor bringen. Und ob er gleich das Hervorbringen wider alle Erfahrung leugne, so könne er doch das Wollen nicht leugnen, und also müste er doch den Unterscheid unter den motibus voluntariis und violentis zulassen. Wider den dritten Einwurff, daß das systema influxus physici der Ordnung der Natur zuwider sey, weil immer einerley bewegende Krafft erhalten werde, ist auch verschiedenes erinnert worden. In dem Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe pag. 199. wird gewiesen, daß dieser Einwurff so viel heissen soll: das systema influxus physici sey dem Mechanismo nicht gemäß; die Welt könne keine Machine bleiben, und daher könne es keinen Platz finden, nemlich nach der mechanischen Philosophie. Denn eben, weil er die Welt zu einer Machine gemacht und nach deren Structur die Kräffte wolle abgemessen haben, so nehme er daher einen Beweis wider das systema influxus physici und gründe ihn auf ein Suppositum, das noch auszumachen: ob die Welt, dazu auch die Seele gehöret, eine Machine sey? Es heißt weiter: wenn auch in einer Machine die Krafft zu einer Zeit vermehret; zur andern verringert wird; zu einer Zeit wircket, zur andern ruhet, so kan sie doch iore gleiche Bewegung erhalten. Man lese auch, was der Herr D. Lange in seiner Entdeckung pag. 155. und der Herr Professor Wucherer allhier in der ersten Dissertation de harmonia præstabilita, stabilimento orbata §. 9. sqq. erinnert.

Das andere ist das systema caussarum occasionalium, daß GOtt die eigentliche und unmittelbare Ursach der Bewegungen sey, dem die Kräffte der Seelen und des Cörpers nur Gelegenheit dazu gäben. Man hält dafür, daß weder der Leib durch seine Bewegungen die Empfindungen in der Seelen; noch die Seele durch ihren Willen Bewegungen in dem Leibe hervor bringen könte; sondern es thäte dieses GOtt, daß er auf Veranlassung der Bewegungen in dem Cörper Gedancken in der Seelen, und wiederum auf Veranlassung des Willens in der Seelen Bewegungen in dem Leibe hervor bringe. Denn er habe einmahl das Gesetz gemacht, daß wenn äusserliche Cörper in den Sinne fielen, und die subtile Materie in den Nerven bewegt würde, so solte in der Seelen eine Empfindung entstehen. Würde aber die Seele verlangen, daß gewisse Gliedmas-

Digitized by Google

sen des Leibes sich bewegen solten, so solte auch diese Bewegung erfolgen. Wenn sich nun diese Fälle ereigneten, so sey solcher Wille GOttes so kräfftig, daß in der Seelen sowohl, als im Leibe die Bewegungen erfolgen müsten. Auf solche Weise wircket GOtt alles in der Seelen und in dem Leibe, und sie geben nur Anlaß, oder Gelegenheit dazu, woraus zugleich zu verstehen, warum dieses Systema genennet worden systema causarum occasionalium, welches man auch systema adsistentiæ heisset. Vor den Urheber desselbigen wird insgemein Carresius gehalten; welcher zwar das Systema selbst nicht in seiner Gestalt vorgetragen; so viel aber ist gewiß, daß er das Systema influxus physici verworffen, und zu diesem Anlaß gegeben. Denn er satzte das Wesen der Seelen in dem Dencken und leugnete daher, daß sie in den Cörper wirckte. Er nahm als eine Regel an, daß in der Welt einerley Qvantität der Bewegung erhalten werde, und schloß daraus wider das systema influxus physici, daß dadurch eine Unordnung in der Natur entstünde, indem solche Qvantität bald vermehret; bald verringert werde. Weil nun keine Ursach der Bewegung vorhanden, so war nichts mehr übrig, als daß man GOtt als die Ursach angeben müste. Seine Anhänger haben die Sache weiter untersuchen und in eine Ordnung bringen wollen; sind auch zum Theil in einigen Stücken weiter gegangen. Denn Carresius überliesse der Seelen die Direction der Bewegung, und sprach ihr nur die bewegende Krafft ab, wiewohl Leibnitz in der Theodicee §. 60. angemercket, daß ihr solche Direction nicht zukommen könte, wenn sie keine Bewegungs-Krafft haben solte. Er machte part. 2. princip. §. 36. GOtt zur allgemeinen Ursach der Bewegung, welcher gleich im Anfang eine gewisse quantitatem motus zugleich mit der Materie erschaffen, die er beständig erhalte, daß wie er die causa primaria sey; also wären die von ihm verordneten Gesetze der Bewegung die causa secundaria. Hierinnen sind einige seiner Anhänger von ihm abgegangen, daß sie GOtt zur einzigen Ursach aller Bewegung gemacht und behauptet, daß die Kräffte der Seelen und des Cörpers nur Gelegenheit zu den Bewegungen gäben, woraus das systema causarum occasionalium entstanden. Doch sind einige, die ächte Schüler des Carresii seyn wollen, damit nicht zu frieden, und geben für, man thäte dem Carresio unrecht, wenn man ihn als den Urheber davon angäbe; man wird aber der Sache nicht zu viel thun, wenn man sagt, daß er, wenn er gleich das Systema nicht selbst abgefasset, doch Anlaß dazu gegeben, wie wir schon vorher erinnert. Unter diejenigen, die solches angenommen und vertheidiget, gehören Ludovicus de la Forge, von welchem Jacobus Gu[illegible]erius in causarum primæ & secundarum reali operatione p. 6. sq. weiset, daß er zuerst auf diese Gedancken kommen sey, welcher auch der Seelen das Vermögen, Gedancken hervorzubringen, abgesprochen hat. Ihm folgte Malebranche, so der vornehmste gewesen, der sich dieser Sache mit allem Eiffer angenommen. Er behauptet ausdrücklich, es sey keine einzige Ursach, welche eine wahre Ursach sey, ausser einer einzigen, die GOtt sey, welchen Satz er zum Grund leget, und so weit gehet, daß er diejenigen, die anderer Gedancken sind, gewisser Irrthümer beschuldiget. Man lese seinen Tr. de inquirenda veritate tom. 2. p. 336. nebst den eclaircissemens tom. 3. p. 178. dessen Meinung auch Gusserius in dem angeführten Ort pag. 45. berühret. Eben dieser Auctor, welcher nicht zugeben will, daß Carresius Urheber dieses Systematis sey, setzet auch hinzu den Petrum Sylvanum Regis, der zwar in einigen Umständen von dem Malebranche abgehe; in der Haupt-Sache aber doch mit ihm einstimmig sey. Und ob er wohl die Benennung causa occasionalis verwerffe und davor causa sine qua non brauche, so käm doch die Sache auf eins hinaus. Von den Cartesianischen Theologis hat Liverpool Wittich in theol. pacific. cap. 16. §. 237. nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ihm dieses Systema wohl anstehe. Ehe wir auf andere kommen, müssen wir des Ruardi Andala, eines berühmten Cartesianers, gedencken. Dieser gab zu Franecker 1724. eine Dissertation de vnione mentis & corporis physica, neutiquam metaphysica heraus, welche bald darauf in Halle nachgedruckt worden. Die Gelegenheit war diese. Es hatte Hr. Wolff, als seine Streitigkeiten angiengen, sich insbesondere auf den Andala beruffen, daß er die vornehmste Hypotheses seines Systematis vertheidige, welches er sehr übel aufnahm, und in gegenwärtiger Dissertation nicht nur bezeuget, wie er dem systemati influxus physici zugethan sey; sondern auch das Leibnitzische, als schädlich und gefährlich verworffen. Indem er nun ein Cartesianer und jetzo das systema influxus physici vertheidigen will, so giebt er vor, daß Carresius eben diese Meinung gehabt, aus dessen Schrifften er verschiedene Stellen angeführet, und daraus beweisen wollen, daß er sowohl den Einfluß des Leibes in die Seele; als der Seelen in den Leib geglaubet, welches er auch von seinen wahren Schülern und Anhängern, als von dem Clauberg, de la Forge, Wittichio behauptet. Es wäre also das systema causarum occasionalium keines weges den wahren Cartesianern beyzulegen, sondern die es angenommen und vertheidiget hätten, wären keine rechte Schüler des Carresii, wie Malebranche, Geuling, Volder und andere, die in der That vielmehr dem Spinoza gefolget. So viel siehet man, daß Andala das systema influxus physici im Ernst mit grossem Eyffer vertheidiget, und sind auch andere Cartesianer mit dem systemate causarum occasionalium, wie es zumahl Malebranche erkläret, nicht zu frieden. Daß aber Carresius diesem systemati zuwider gewesen, und das systema influxus physici gebilliget, kan mit Grund der Wahrheit nicht erwiesen werden. Denn wie

Digitized by Google

die Seelen, darauf sich Andala beruffet, solches noch nicht sagen; also stehen vielmehr die Principia, die wir oben von ihm angeführet haben, demselbigen gantz entgegen.

Unter die übrigen Vertheidiger des systematis causſarum occaſionalium gehören noch Bayle und Sturm, welche zwar in einigen Umständen von dem Malebranche abgehen. Denn Bayle will einem Geist überhaupt die Ursach der Bewegung zuschreiben, und meinet, daß die mechanischen Gesetze nicht hinlänglich wären, die Phänomena in der Natur zu erklären, wenn nicht ein wirckendes Principium hinzukäme, welches eigentlich wider die Lehre des Carteſii von der Bewegung, darinnen man die Gesetze der Bewegung als die cauſſam ſecundariam ansiehet, wie man hin und wieder aus seinem dictionario sehen kan. Sonst gestehet er in der reſp. ad quæſtion. homin. ex prouinc. tom. 3. selbst, man sehe nicht, wie man dabey mit der Freyheit des menschlichen Willens auskommen wolte, und gleichwohl ist er so geneigt vor dasselbige; worüber sich aber niemand verwundern wird, wer da weiß, daß Bayle von dieser Freyheit nicht viel gehalten. Was den Sturm anlangt, so hat er behauptet, daß GOtt nicht nur die allgemeine; sondern auch die eintzige und völlige Ursach aller Bewegungen sey; darinnen aber war er mit Malebranche und andern seines gleichens nicht einstimmig, daß er der Seelen eine wirckende Krafft beylegte, wodurch sie selbst die Gedancken und Begierden in sich erregen könte. Die Streitigkeiten, die er deswegen gehabt, haben wir schon oben in dem Artickel von der Bewegung angeführet. Nach dieser historischen Nachricht müssen wir auch sehen, wie dieses Systema von den andern Gelehrten aufgenommen worden. Die meisten haben dasselbige als irrig und gefährlich verworffen, daß wir also nicht sehen, wie Herr Wolff in seiner metaphyſ. §. 764. hat sagen können, daß heut zu Tage die meisten der Meinung des Carteſii beypflichten. Denn man hat angemercket, wenn GOtt die eintzige Ursach aller Bewegungen der Seelen und des Leibes seyn solte, so würde man dem Menschen nichts zurechnen können, und GOtt würde die Ursach aller Sünde, welches gantz natürlich daraus fliesset. Der Mensch verlieret dabey alle Freyheit und muß geschehen lassen, was GOtt in ihm vor Bewegungen herfür bringet, daß wenn welche darunter sündlich, so hat der Mensch deswegen keine Schuld auf sich, welche Folgerung schon hinlänglich, daß man Ursach hat, dieses Systema als was gottloses zu verwerffen. Der Herr Leibnitz hat andere Einwürffe darwider gemacht. Denn in der Theodicée §. 61. meinet er, es müsten immer Wunderwercke hervor kommen, wenn nach diesem Systemate GOtt die Ursach der Bewegungen wäre, wofern der Leib mit der Seelen eine Gemeinschafft haben solte, wie denn auch die natürlichen Gesetze dabey verwirret würden. Dieſes berühret auch der Herr Wolff dawider, wenn er in der metaphyſ. §. 764. saget: unerachtet heut zu Tage die meisten der Meinung Carteſii beypflichten; so finden wir doch sehr viel dagegen zu erinnern. Wenn GOtt durch seine unmittelbare Krafft die Bewegungen in den Cörpern und die Gedancken in der Seele hervor bringet, und man den Cörpern und der Seele ihre Krafft benimmet; so bleiben die Wirckungen der Cörper und der Seelen von der Wirckung GOttes, ja so wohl die Natur der Welt als der Seelen von GOtt nicht genug unterschieden; und da dasjenige ein Wunderwerck ist, was nicht in dem Wesen und der Natur der Seele und der Cörper gegründet; so würden immerwährende Wunderwercke dazu nöthig seyn, daß der Leib mit der Seele eine Gemeinschafft hatte. Ja wenn man die Sache genau untersuchet, so streitet Carteſii Meinung nicht weniger, als der natürliche Einfluß mit den Gesetzen der Bewegung. Es ist wohl wahr, daß Carteſius annimmet, die subtile flüßige Materie in dem Gehirne sey in steter Bewegung, und werde dannenhero nur von GOtt ihre Richtung der Seelen zu Liebe geändert. Auf solche Weise wird keine neue Krafft hervor gebracht, und bleibet dannenhero das Gesetz der Natur, welches allezeit einerley Krafft will erhalten haben, ohne allen Anstoß. Allein es hat mit der Richtung eben die Beschaffenheit, wie mit der Krafft. Wenn man die Regeln der Bewegung genau untersuchet, wird man finden, daß nicht weniger einerley Richtungen als einerley Krafft erhalten wird, obzwar nicht in einerley Materie, gleichwie auch die Krafft nicht beständig einerley in einerley Materie, sondern zusammen in der gantzen Natur erhalten wird; welches noch weiter Bülffinger in der commentatione de harmonia præſtabilita pag. 78. ausgeführet hat; dawider aber Wucherer in der ersten Disputation de harmonia præſtabilita ſtabilimento orbata §. 15. ſqq. verschiedenes eingewendet hat. Man lese auch, was Herr D. Buddeus in den inſtitutionibus theologiæ dogmaticæ lib. 2. cap. 2. §. 48. pag. 566. von diesem Systemate der Occasionalisten angemercket hat.

Das dritte ist das ſyſtema harmoniæ præſtabilitæ, von dem wir hier nicht handeln dürffen, weil oben in einem besondern Artickel von der Harmonie zwischen Leib

Digitized by Google

und Seele geredet worden. Es können übrigens noch verschiedene Schrifften von dieser Materie nachgelesen werden. Denn des Benjamini a Brockhuysens cogitationes succinctæ de mente, corpore & vtriusque coniunctione sind 1672. und wieder vermehrter 1683. heraus kommen. Herr Samuel Chr. Hollmann hat in der Dissertation de stupendo naturæ mysterio anima humana sibi ipsi ignota sect. 2. die zu Wittenberg 1723. heraus kommen, auch ein und das andere von dem systemate caussarum occasionalium erinnert. Von Herrn Klausing ist zu Wittenberg 1713. eine Dissertation de animæ & corporis vinculo und von Christian Friedr. Lentz zu Leipzig 1717. de vinculo animam & corpus coniungente heraus kommen. Nicht weniger gehören hieher diejenigen, welche bisher von der harmonia præstabilita geschrieben, die zum Theil auch die andern beyden Systemata berühret, welches insonderheit Herr Bülffinger in der commentatione hypothetica de harmonia animi & corporis humani maxime præstabilita, die 1723. zum Vorschein kommen, gethan hat, der auch in der Vorrede einige andere erzehlet, welche zu dieser Materie dienen. Der Herr Gottsched hat in einigen Disputationen vindicias systematis influxus physici herausgegeben; in deren ersten er die Historie dieser Sache vorträget; hierauf aber auch das systema caussarum occasionalium und harmoniæ præstabilitæ untersuchet. Des P. Tournemine conjectures sur l'union de l'ame & du corps sind in den memoires de Trevoux 1704. mart. p. 231. mai. p. 352. zu lesen, allwo auch die darüber gemachte Reflexionen, nebst der Antwort darauf zu finden, als 1704. sept. p. 205. und nouembr. p. 321. ingleichen 1708. mart. p. 488. da des Herrn Leibnitz Remarquen fürkommen.

Die Untersuchung dieser Materie hat ihren Nutzen, daß wir wissen, was die Bewegungen der Seelen und des Leibes vor einen Grund haben, und worauf ihre Übereinstimmung beruhe. Denn sie ist genau mit der Lehre von der Freyheit des Menschen verknüpffet, und muß insonderheit den Grund von der Imputation der äusserlichen Handlungen zeigen. Dasjenige, was wir hiervon aus der Erfahrung wissen, ist deutlich und ausgemacht, daß nemlich auf gewisse Bewegungen des Leibes gewisse Bewegungen der Seelen und auf gewisse Bewegungen der Seelen gewisse Bewegungen des Leibes erfolgen. Wenn man aber mit der Vernunfft den Grund davon untersuchen soll, so bleibts eine schwere Sache, die grösstentheils unter die Geheimnisse der Natur zu rechnen. Man hat zweyerley dabey zu erwegen: den Grund so wohl der Bewegungen an sich selbst; als der Harmonie, die unter ihnen ist. Bey dem systemate influxus physici findet sich keine andere Schwierigkeit, als daß man nicht begreiffen könte, wie die Seele in den Cörper wircken und wiederum der Cörper in die Seele einen Einfluß haben möge; welches aber noch nicht hinlänglich, die Sache selbst zu leugnen. Es ist genug, daß ein Geist in eine Materie wircken kan; wir mögen nun die Art und Weise davon begreiffen oder nicht. Denn was man wegen der Gesetze der Bewegung einwendet, daß allezeit einerley bewegende Krafft müsse erhalten werden, kan auf die Seele nicht gezogen werden. Es scheinet, daß man sich sonderlich an das Wort influxus physicus gestossen, und gewisser massen wäre es besser gewesen, wenn man sich dessen enthalten, und nur gesagt, daß die Seele die Bewegungen des Leibes hervorbringe, ohne zu determiniren, wie dieses geschehe, welches man gleichwohl zu thun scheint, wenn man von einem physischen Einfluß redet. Auf Seiten des Leibes geschicht auch in der That kein solcher physischer Einfluß in die Seele, wie von der Seele in den Leib; sondern wenn in der Seelen Empfindungen von äusserlichen Dingen entstehen, so giebt der Cörper nur dazu Anlaß. Wolte man aber sagen, der Leib bewege sich selber, nicht aus einer eignen Bewegungs-Krafft, die ihm wesentlich zukomme; sondern daß GOtt solche Krafft, als was zufälliges, demselbigen mitgetheilet; und die Seele errege in sich durch ihre wesentliche Bewegungs-Krafft freywillig die Bewegungen, und determinire durch ihren Willen, ob und wie die Bewegung des Leibes geschehen soll, daß sie daher die Direction darüber behalte, so geht dieses auch an. Auf beyde Arten hat die Sache nichts bedenckliches in sich; es läst sich aber nichts gewisses davon sagen.

Seelen Unsterblichkeit,

Ist eine Art der Dauerung, welche der Seelen zukommt, daß sie zwar einen Anfang hat; aber beständig in ihrer Subsistentz verharret, und zu existiren nicht aufhöret. Wir wollen von dieser wichtigen Materie eine dogmatische und historische Betrachtung anstellen.

Nach der dogmatischen Untersuchung haben wir uns um die Existentz ihrer Unsterblichkeit zu bekümmern: ob die menschliche Seele unsterblich sey? Nach der heiligen Schrifft hat die Sache keinen Zweifel; sehen wir aber auf die Erkentniß, die man aus der Natur durch die Vernunfft hat, so ist dieses eben der Punct, den die Philosophen untersuchen. Nimmt man die Unsterblichkeit in solchen Umfang, daß damit die Auferstehung der Todten und der Genuß eines andern Leben verknüpfft ist, so hat man diese Lehre allerdings als einen Glaubens-Artickel anzusehen; betrachtet man sie aber an sich selbst, ohne Absicht auf den Leib, so kan man sie allerdings aus dem Licht der Natur erkennen. Indem aber die Erkentniß entweder gewiß; oder wahrscheinlich, so halten viele dafür, daß man nur wahrscheinlich er-

Digitized by Google

erkennen könne, die menschliche Seele sey unsterblich. Es sind auch die gemeine Argumenten zum theil so beschaffen, daß sie zusammen nur eine grosse Wahrscheinlichkeit machen, welche wir nach einander anführen wollen. Das erste nimmt man von der Natur und den Wirckungen der Seelen her. Denn überhaupt schliesset man von der Immaterialität der Seelen auf ihre Unsterblichkeit, daß wenn sie aus keiner Materie bestehe, so folge, daß sie unsterblich sey. Den Grund dieses Schlusses setzet man darinnen, daß wenn in der Natur etwas sterbe, vergehe, verderbe, diese Veränderung allezeit in einer Trennung der Theilgen bestehe, daraus dasjenige zusammen gesetzet gewesen, was diese Veränderung leide. Sey dieses richtig, so könne dasjenige, was nicht zusammen gesetzet sey, nicht geschieden werden, was nicht geschieden werden könne, könne auch nicht vergehen, oder sterben; nun sey die Seele immateriell, und weil sie aus keinen Theilen bestehe, darein sie könne getheilet werden, so könne sie nicht vergehen, und müsse daher unsterblich seyn. Eben so hat Cicero in Catone maiore geschlossen, wenn er cap. 21. sagt: quum simplex animi natura esset, neque haberet in se quidquam admistum dispar sui atque dissimile, non posse eum diuidi: quod si non posset, non posse interire, das ist meine Meinung gewesen, wie er vorher gesagt, weil die Natur der Seelen einfach sey, das ist, nichts was ihr ungleich und unähnlich ist, mit sich vermischet habe, so könne sie nicht zertheilt werden; kan sie nicht zertheilt werden, so könne sie auch nicht untergehen. Dieses Argument ist sehr kräfftig, und wenn es recht gebraucht wird, macht solches eine Gewißheit, wie wir hernach mit mehrern weisen wollen. Wenn aber Cicero in dem vorhergehenden und nachfolgenden der angeführten Stelle noch andere Gründe anführet, so machen sie nur zusammen eine Wahrscheinlichkeit aus, die wir der Deutlichkeit wegen aus einander setzen wollen. Er spricht: quid multa? sic mihi persuasi, ic sentio, quum tanta celeritas animorum t, tanta memoria præteritorum futurorumque prudentia, tot artes, tantæ scientiæ, ot inuenta, non posse eam naturam, quæ res eas contineat, esse mortalem, was soll ich viel sagen? so habe ich allezeit geglaubet, das ist allezeit meine Meinung gewesen, da die Gemüther so geschwind gedencken können, da das Gedächtniß alle vergangene Dinge wieder zurück ruffen, die Seele so klüglich künfftige Dinge vorher sehen kan, da so viele Künste, Erfindungen und Wissenschaffen sind, es könne dieselbe Natur, welche alles dieses in sich fasse, nicht sterblich ern. Diese Schluß-Rede, wie sie seinen Worten nach vor Augen lieget, ist so wichtig nicht. Denn er will von dem vortrefflichen Wesen der Seelen auf ihre Unsterblichkeit schliessen, welches nicht angeht, weil die Vortreflichkeit an sich in der Dauerung keinen Vorzug giebet, wie man denn weiß, daß das vortreflichere offt weniger dauret, als das geringere. Ist aber seine Absicht dabey diese gewesen, daß er die Seele bey den angeführten Wirckungen als einen Geist vorstellet, und von ihrem geistlichen und immateriellen Wesen auf ihre Unsterblichkeit schliesset; so wäre der Schluß zwar besser; er käme aber auf eins mit dem, den wir vorher von ihm angeführet, hinaus. Er fähret fort und führet aus den Xenophon folgenden Beweis des Cyri an: iam vero videtis, nihil esse morti tam simile, quam somnum. Atqui dormientium animi maxime declarant diuinitatem suam. multa enim, quum remissi & liberi sunt, futura prospiciunt. ex quo intelligitur, quales futuri sint, quum se plane corporis vinculis relaxauerint: jetzt aber sehet ihr, wie dem Tode nichts so ähnlich sey, als der Schlaff: nun weisen aber die Seelen der Schlaffenden vortreflich ihre Göttlichkeit. Denn wenn sie ruhig und frey sind, so sehen sie das künfftige vorher; daher kan man leicht dencken, wie vortreflich sie seyn würden, wenn sie ganz von den Banden des Leibes befreyet wären. In diesen Worten soll ein gedoppelter Beweis liegen. Der eine ist, daß wenn der Leib schlaffe, und sich in einem dem Tod ähnlichen Stand befände, die Seele gleichsam wache und wircke; der andere aber, daß die Seele im Schlaff eine Krafft, künfftige Dinge vorher zu empfinden, habe, davon keiner einen sonderlichen Nachdruck giebet. Denn jener gründet sich auf ein Gleichniß, daß der Schlaff dem Tod ähnlich sey; dieser aber auf eine dunckle Idee der Weissagungs-Krafft der Seelen. Es heißt weiter: quum semper agitetur animus, nec principium motus habeat, quia se ipse moueat, ne finem quidem habiturum esse motus, quia nunquam se ipse sit relicturus, weil die Seele allezeit in völliger Bewegung, auch keinen auswärtigen Grund ihrer Bewegung hat, indem sie sich selber beweget, so wird sie auch niemahls ein Ende ihrer Bewegung haben, indem sie sich selbst niemahls im Stiche lassen wird. Dieser Beweis wäre gut und vortreflich, wenn sich nur die Seele in ihrer Bewegungs-Krafft vor sich selber erhalte; da sie aber von GOtt darinnen erhalten wird, so kömmt die Sache auf den göttlichen Willen an, wie lang ihr GOtt diese Krafft verleihen wolle. Fast auf gleichen Schlag hat Alcmaon geschlossen, dessen Meinung Aristoteles im ersten Buch de anima erzehlet: Alcmaon sagt, daß die Seele unsterblich sey deswegen, weil sie den unsterblichen

Digitized by Google

lichen Dingen gleich ist: es sey aber diese Gleichheit in ihr, weil sie immer bewegt wird; denn also würden auch alle göttliche Dinge unaufhörlich bewegt, Mond, Sonne, Sternen, und der ganze Himmel, nur daß die Meinung vieler Alten voraus gesetzt wird, als wenn der Himmel und himmlische Cörper unvergänglich wären, welches doch nicht zu erweisen ist. Ja wenn auch dieses wäre, so würde doch nicht zu schliessen seyn, wenn die Seele in der Bewegungs-Krafft den himmlischen Cörpern gleich ist, also muß sie auch die Unvergänglichkeit mit ihnen gemein haben. Denn man müste darthun, daß die Bewegung der Grund der Unvergänglichkeit sey. Dieses ist der erste Haupt-Beweis, den man von der Natur der Seelen hernimmt. Es folget der andere, welcher auf das innerliche Zeugniß des Gewissens beruhet, da sich der Mensch seiner unvernünfftigen Thaten und seines bösen Lebens erinnerte; durch solche Erinnerung aber in eine innerliche Gemüths-Unruhe aus Furcht vor der Straffe nach diesem Leben gesetzet werde; woraus also zu schliessen, daß die Seele nach dem Tode des Menschen noch übrig bleiben müsse. Die Stärcke dieses Beweises setzet man darinnen, daß dieses Zeugniß und die daher entstehende Gemüths-Unruhe was allgemeines. Sie befände sich bey allen Menschen, wenn gleich nicht in einerley Beschaffenheit, welche an so unterschiedenen Orten und zu allen Zeiten dergleichen an sich wahrgenommen. Nun könte man hiervon keine andere Ursach angeben, als daß etwas in der Natur liegen müste, welches sie in einen solchen Stand setzte. Denn wolte man etwa einer Tradition; oder einer leeren Einbildung und Vorurtheil die Schuld beylegen, so wären dieses particulaire Ursachen, daraus keine allgemeine Wirckung kommen könte. Bey diesem Argument finden wir zweyerley anzumercken. Einmahl kan man selbiges wider diejenigen, welche die Unsterblichkeit der Seelen boshafftig leugnen, nicht brauchen. Denn sie können kühnlich sagen, sie hätten dergleichen Regungen in ihrem Gemüth nicht; und wenn sie dieses thun, so ist kein Weg mehr übrig, sie zu überzeugen. Denn der Beweis ist schon von der unmittelbaren Empfindung hergenommen; etwas aber über die Empfindung hinaus zu beweisen, geht nicht an. Doch wenn dies Argument recht eingerichtet wird, dazu wir hernach Anleitung geben wollen, so kan es trefflich zur Uberzeugung sein selbst, auch anderer, welche die Wahrheit nicht halsstarrig aufhalten, dienen. Drittens nimmt man einen Beweis von der göttlichen Gerechtigkeit, krafft deren ein ander Leben seyn müste, welches andere Leben die genaueste Verknüpffung mit der Unsterblichkeit der Seelen habe. Denn man schliesset so: ist ein ander Leben, so muß die Seele unsterblich seyn. Den Grund dieses Schlusses setzet man darinnen, weil der menschliche Leib zergehe und aufgelöset werde, so müsse dieses andere Leben vor die Seele gehören, die deswegen unsterblich seyn müste. Nun ist zu beweisen, daß ein ander Leben sey; welchen Beweis man von der göttlichen Gerechtigkeit hernimmt, und ihn also einrichtet: weil GOtt krafft seiner Gerechtigkeit das Gute belohnen und das Böse straffen; solches geschicht aber nicht in dieser Welt, indem es den Gottlosen wohl; den Frommen aber übel gehet, so muß noch ein ander Leben seyn, in welchem er sich die Ausübung seiner Gerechtigkeit vorbehalten hat. Dieser Beweis ist einer der vornehmsten, indem er dahin gehet, daß GOtt wolle, die Seele soll unsterblich seyn, welches der wichtigste Punct in dieser Sache ist. Er beweiset auch sehr kräfftig, wenn er recht und ordentlich eingerichtet wird, wie wir hernach weisen wollen. Viertens führt man als einen Beweis an die allen Menschen angebohrne Neigung zur Unsterblichkeit, da diejenigen insonderheit, welche tugendhafft und vernünfftig lebten, nichts mehr, als die Unsterblichkeit ihrer Seelen wünschten. Dieses Argument braucht auch Cicero in Catone major. cap. 23. sed nescio, quomodo animus erigens se posteritatem semper ita prospiciebat, quasi cum excessisset e vita, tum denique victurus esset, quod quidem ni ita se haberet, ve animi immortales essent, haud optimi cuiusque animus maxime ad immortalitatis gloriam niteretur; aber ich weiß nicht, wie zu aller Zeit meine Seele sich so hoch erhöhet, und ihr die Nachwelt so vorgestellet, als ob sie alsdenn erst, wenn sie aus diesem Leben würde entwichen seyn, recht leben solte: und wenn die Seelen nicht unsterblich wären, so würden nicht aller wackern Leute Seelen sich so um die Ehre der Unsterblichkeit bemühen. Wenn bey diesem Beweis zwey Umstände vorher ausgemacht wären, so hätte er eine grosse Stärcke bey sich. Der eine ist, daß dieses Verlangen nach der Unsterblichkeit was allgemeines, und daher bey allen Menschen anzutreffen sey. Denn ist es nur ein gemachter, und durch die Gedancken erregter, folglich kein natürlicher Trieb, so kan man daraus nichts beweisen; wenn er sich aber nur bey einigen findet, so ist er nicht natürlich. Der andere Umstand ist, daß wenn auch dieser Trieb natürlich, so müste er natürlich von GOtt und nicht von dem Fall und von der Verderbniß seyn, indem er im letztern Fall eine Frucht oder Wirckung des Ehrgeitzes wäre. Dieses sind die gewöhnlichen Argumenten, die man braucht, wenn man durch die Vernunfft die Unsterblichkeit der Seelen erweisen will.

Wir halten dafür, daß in dieser wichtigen Materie nicht gnug sey, eine Wahrscheinlichkeit zu zeigen, daß die menschliche Seele unsterblich sey. Denn ob man wohl in vielen Dingen mit wahrscheinlichen Gründen zufrie-

Digitized by Google

den

den seyn muß; so sucht man doch eine Gewißheit, wo man dieselbe haben kan. Es kommen aber dabey zwey Stücke zu erweisen vor. Das eine ist, daß die Seele ihrer Natur nach nicht könne untergehen; das andere aber, daß GOtt die Seele beständig wolle erhalten haben. Es ist gar viel daran gelegen, daß man diese beyde Wahrheiten wohl von einander unterscheide. Denn bleibt man nur bey der ersten, und beweiset, die Seele habe ein solches Wesen, daß sie vor sich nicht könne untergehen, so giebt man dem Menschen keine völlige Versicherung, daß seine Seele unsterblich sey, und man erhält den Nutzen nicht, den die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen eigentlich geben soll. Zeigt man einem gleich auf das gründlichste, wie was einfaches nicht könne zertheilet und zerrüttet werden; so wird er dennoch einwenden, es folge weiter nichts daraus, als daß die Seele vor sich, wenn sonst kein ander Wesen sie zerrüttet, nicht könne untergehen; da aber GOtt auch ein geistliches Wesen zernichten könne, so sey man ja nicht versichert, ob er dieses nicht thun wolle, und damit muß man auf die andere Wahrheit kommen, daß GOtt die menschliche Seele wolle erhalten haben. Will er dieses, so liegt auch nichts dran, ob die Seele ihrer Natur nach sterblich, oder unsterblich sey, daß also in dieser Sache das meiste darauf ankommt, ob die Seele nach dem Willen GOttes unsterblich seyn soll. Jenes, daß sie ihrer Natur nach an sich selbst nicht vergehen könne, ist aus dem oben angeführten Argument klärlich zu ersehen. Denn ist dieses richtig, daß die Seele eine Substantz ist, die aus keiner Materie bestehet, so folgt unwidersprechlich, daß sie nicht kan zertrennet und getheilet werden. So lang dieses nicht geschicht, kan auch kein Sterben, oder Tod erfolgen; sondern die Seele bleibt beständig in ihrer Subsistentz beharren, und wircket als ein Geist ohne Aufhören, so lang, bis sie GOtt zerrüttet. Doch dieses will GOtt nicht thun, welches nun insonderheit zu erweisen, daß die Seele dem Willen GOttes nach unsterblich sey. Diesen Punct hat Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele cap. 3. gründlich ausgeführet. Er setzt den Beweis darinnen: es sey eine Seligkeit vor die Menschen vorhanden, und weil selbige in diesem Leben gar nicht zu finden, so müsse selbige erst nach dem Tode von dem Menschen empfunden werden. Indem aber die Asche des Menschen, so nach dem Tode übrig bleibe, nichts empfinden könne, und gleichwohl der gantze Leib zu Asche werde, so sey es nicht der Leib, der solche Seligkeit empfinde, sondern vielmehr die Seele, ausser der sonst der Mensch nichts habe, weswegen sie nicht mit dem Leibe sterben, sondern unsterblich seyn müste. Dieser Schluß von der Unsterblichkeit der Seelen setzet drey Sätze voraus, welche bewiesen werden müssen: 1) daß eine Seligkeit vor die Menschen vorhanden. Dieses wird daher bewiesen, weil GOtt allen Menschen einen Trieb zur höchsten Glückseligkeit eingepflantzet. Denn hat er dieses gethan, so muß auch die höchste Glückseligkeit, als das Objectum solchen Triebs vorhanden seyn, weil GOtt nichts vergeblich thut; gleichwohl aber würde ein solcher Trieb vergeblich seyn, wenn er kein wirckliches Objectum hätte. Nun kömts darauf an, ob GOtt allen Menschen einen Trieb zur höchsten Glückseligkeit eingepflantzet? Um solches darzuthun, so hat Rüdiger in dem angezogenen Ort §. 23. sqq. die Sache in fünff Sätze gebracht, und einen jeden bewiesen. Der eine ist, daß die Seele einen wircklichen Trieb zur höchsten Glückseligkeit habe, welches zwar ein jeder durch eigne Empfindung fühlen könte; man sähe aber dieses auch daraus, daß die Menschen mit dem, was sie in dieser Welt hätten, nicht zu frieden wären. Unvernünfftige wolten entweder immer was anders haben, wie Wollüstige; oder etwas mehrers, als sie gegenwärtig hätten, wie Ehr- und Geld-Geitzige. So blieben auch vernünfftige und christliche Menschen bey dem, was sie in der Tugend und in GOtt in dieser Welt finden, nicht stehen; sondern trachteten immer nach grösserer Vollkommenheit. Und weil solche Bestrebung sich bey allen Menschen findet, so müste der Trieb auch allgemein seyn. Der andere Satz ist, daß die Begierde zur höchsten Glückseligkeit ursprünglich ein Trieb, und nicht durch eine Gedancke erreget sey. Denn käme sie von einer Gedancken, so müste eine Empfindung der höchsten Glückseligkeit geschehen seyn, welche allezeit vor der Gedancken hergehe; solte man sie aber empfinden, so müste sie wircklich vorhanden seyn; weil nun aber das nicht wäre, so könte man sie nicht empfinden, folglich auch keine Gedancken davon haben. Man sähe dieses noch aus andern Umständen. Denn diese Begierde befinde sich bey allen Menschen in gleichem Grad der Heftigkeit; da hingegen diejenigen Begierden, welche aus den Vorstellungen, oder Gedancken entstünden, die Gemüther ungleich bewegten, daß sie bald scharff, bald schwach wären. Ja diejenigen, welche wenig dächten, als dumme Leute und Kinder, empfänden eben einen so starcken Trieb zu dieser Glückseligkeit, als kluge und erwachsene. Der dritte Satz ist, daß dieser Trieb natürlich sey, und mit allen Menschen gebohren werde. Dieses beweiset er aus dem Weinen der Kinder über einen vergangenen Schmertz, wenn es etwa böse Worte, oder Gebehrde, oder einen Schlag bekommen, und jämmerlich zu weinen fortfahre. Dieses zeige einen Schmertz in der Seelen an; da nun ein Kind sehr viele Annehmlichkeit geniesse und vielmehr, als wenn es erwachsen sey, und dennoch wegen einer einzigen Verdrießlichkeit so lange nachweine, so könne dieses Nachweinen nichts anders bedeuten, als eine Betrübniß darüber, daß wir nicht lauter Annehmlichkeit genossen. Auf solche Weise wolten auch die neugebohrnen Kinder lauter Annehmlichkeit geniessen, das ist, eine vollkommene Glückseligkeit haben,

Digitized by Google

ben, folglich werde der Trieb dazu uns angebohren. Der vierte Satz ist, daß solcher Trieb von GOtt eingepflantzt sey. Denn es sey gewiß, daß alle natürliche allgemeine Triebe, wenn sie weder der göttlichen Liebe; noch der vernünfftigen Liebe anderer Menschen und seiner selbst zuwider, von GOtt herkommen; da nun dieser Trieb einer von diesen, so müste man ja sagen, daß er von GOtt gegeben. Der letzte und fünffte Satz heisset, daß solcher Trieb dem Menschen allein zukomme, welches daher erwiesen wird, weil man bey den Thieren weder Freudigkeit, noch Betrübniß, als Wirckungen dieses Triebs anträfe. Nachdem er dieses voraus gesetzet, so schliesset er, weil GOtt diese Begierde nicht vergeblich eingepflantzet, so müsse ihr Objectum, das ist die höchste Glückseligkeit, vorhanden seyn, welches der erste Haupt-Satz in dieser Demonstration ist. Der 2) ist, daß in dieser Welt solche höchste Glückseligkeit nicht anzutreffen, welches er vorher in einem besondern Capitel erwiesen und gezeiget, wie das gute und böse allezeit mit einander vermischet, woraus denn folget, daß nach diesem Leben noch ein ander Leben, in welchem die vollkommenste Glückseligkeit statt finde: 3) zum Genuß dieser Glückseligkeit kan nicht der Leib; sondern die Seele gehören. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß der Leib verweset und die Seele hat auch solche Begierde bey sich. Dieses ist der nächste Satz, der den Schluß von der Unsterblichkeit der Seelen an die Hand giebt. Denn soll sie zu der höchsten Glückseligkeit gelangen, so muß sie unsterblich seyn.

Bey der historischen Abhandlung wollen wir kürtzlich zeigen, was vor Meinungen wegen der Unsterblichkeit der Seelen entstanden, und wie diese Lehre zu den alten, mittlern und neuern Zeiten ausgesehen. In den alten Zeiten kommen die Hebräer für, welche von ihren Vorfahren die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seelen empfangen hatten. Dieses hat auch Eusebius lib. 2. cap. 27. præparat. euangel. wohl angemercket und behauptet, Moses sey der erste gewesen, welcher die Seelen der Menschen vor unsterblich gehalten, indem er gelehret, der Mensch sey nach dem Ebenbild GOttes erschaffen worden, nehmlich nach der Lehre der Patriarchen. Es haben zwar einige gemeinet, man könte aus dem alten Testament die Unsterblichkeit der Seelen nicht erweisen; sie haben aber keinen Grund. Denn was Eusebius aus dem Mose Genes. cap. 1. v. 26. angemercket, wie wir ietzo erinnert, giebt einen wichtigen Beweis ab. Von dem Abraham wird gesaget Genes. cap. 15. v. 15. daß er zu seinen Vätern gehen werde, welches von dem Begräbniß des Leibes nicht kan verstanden werden, so nicht in Chaldäa; sondern in dem Lande Canaan geschehen, daher wir dieses von der Seelen annehmen und daraus schliessen müssen, sie sey keinem Untergang unterworffen. Und wie dasselbige ebenfalls aus Exod. cap. 3. v. 6. zu erweisen stehet, zeiget der Heiland Matth. cap. 22. v. 31. 32. Es steht nicht im Wege, was wir im Pred. Salom. cap. 3. v. 19. sqq. lesen: es geht dem Menschen wie dem Vieh, wie diß stirbt, so stirbt das auch und haben alle einerley Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh. Denn es ist alles eitel. Es fahrt alles an einen Ort, es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwerts fahre und der Odem des Viehs unterwärts unter der Erden fahre. Diese Worte scheinen dem äusserlichen Ansehen nach etwas hart und dahin zu gehen, daß der Mensch mit Leib und Seele sterbe und wie das Vieh zu Grunde gehe, folglich die Seele nicht unsterblich sey. Allein wie man von dem Salomon nicht sagen kan, daß er der Seelen Unsterblichkeit geleugnet; also hat er sie vielmehr, mit den ausdrücklichen Worten behauptet, wenn es in eben diesem Buch cap. 12. v. 7. heisset: der Staub muß wieder zur Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat. Um deswegen sind die Ausleger nicht einig, wie obige Worte anzunehmen sind; weil wir uns aber dabey nicht aufzuhalten, als einer Sache, welche die Offenbarung heiliger Schrifft angehet, so mercken wir nur dieses an, daß Salomon zwar in eigner Person rede; er betrachte aber nur den Zustand des Menschen nach dem Tod, nach dem äusserlichen, und hat so viel sagen wollen, wenn wir den Tod eines Viehs und eines Menschen gegen einander halten, und sehen die Sache bloß mit den Sinnen an, so scheint kein Unterscheid zwischen beyden zu seyn, wenn sie sterben. Denn wir sehen nicht, wenn der Mensch stirbt, wohin der Odem, der Geist komme, oder fahre; womit aber die natürliche Erkenntniß von der Seelen Unsterblichkeit nicht geleugnet wird. Denn ein anders ist eine sinnliche; ein anders eine judicieuse Erkenntniß. Nach jener will Salomon sagen, weiß man nicht, wie es mit dem Geist bey dem Tod eines Menschen zugehe; diese aber hat allerdings statt, wie aus dem zu ersehen, was wir vorhin angeführet haben. Dem Carteſio ist in den obiectionibus ſextis p. 131. diese Stelle zu erklären vorgelegt worden, welcher auch in der reſponſione pag. 158. solches gethan. Die heydnischen Scribenten selbst bezeugen, daß die Hebräer die Seelen vor unsterblich gehalten, wie denn Tacitus hiſtor. lib. 5. cap. 5. n 6. von den Juden schreibet: animas prælio, aut ſuppliciis peremtorum æternas putant. Unter diesem Volck ist diese Lehre nachgehends verfälschet worden. Die Sadducäer hielten die Seele vor sterblich, sie glaubten

keine

Digitized by Google

keine Auferstehung der Todten, keine Engel und keine Geister, Matth. 22. v. 23. Marc. cap. 12. v. 18. Luc. cap. 20. v. 27. Apostel Geschicht cap. 23. v. 8. wovon man Basnage in histoire des juifs tom. 1. lib 2. cap. 6. §. 9. lesen kan. Die Pharisäer haben die Meinung von der Metempsychosi, oder Wanderung der Seelen angenommen, wie man aus dem Josepho de bello iudaico lib. 2. cap. 7. siehet, und obwohl die Essäer wider die Sadducäer die Unsterblichkeit der Seelen vertheidigten, so hatten sie doch wunderliche Einfälle von der Seelen selbst, daraus sich urtheilen lässet, in was vor Verstand sie die Unsterblichkeit genommen. Denn sie bildeten sich ein, daß die Seelen durch eine natürliche magnetische Krafft aus der subtilsten Lufft in die Cörper gezogen worden, wo sie sich, als in einem Gefängniß so lange aufhalten müsten, bis die Banden des Cörpers zerrissen, da sie sich denn voller Freuden wieder fort machten und zu ihrer subtilsten Lufft eilten. Bey solcher Zurückreise müsten sie über ein Meer, worauf sie denn an einen warmen Ort, da keine Kälte, noch sonst einiges Ungewitter anzutreffen, kämen und daselbst beharrten; wie aber die Seelen der Frommen sich an einem solchen angenehmen Ort aufhielten; also gelangten hingegen die Seelen der Gottlosen an wilde, rauhe und unangenehme Plätze, wovon Basnage in der angeführten histoire des juifs tom. 1. l. 2. c. 12. §. 19. handelt. Man lese hier nach Langium in caussa dei & religionis iudæis reuelatæ aduersus naturalismum p. 282. Wenden wir uns zu den Heyden, so haben wir zuerst zu sehen, was die so genannten Barbarischen Philosophen davon gelehret. Von den Egyptiern berichtet Herodotus lib. 2. cap. 123. daß sie zuerst die Unsterblichkeit der Seelen gelehret hätten, wie denn auch Lactantius institut. diuinar. lib. 7. cap. 13. ein Zeugniß aus dem Hermete, oder Mercurio Trismegisto davon angeführet, welches aber deswegen nichts auf sich hat, weil die Gelehrten gewiesen, daß die Schrifften, die ihm beygeleget werden, meistens untergeschoben sind. Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit, daß die Egyptier die Seelen der Menschen vor unsterblich gehalten, welches auch Diogenes Laertius in procem. vitar. philos. bezeuget; nur sind dabey zwey Umstände zu unterstichen. Der eine ist, ob sie die ersten gewesen, welche diese Unsterblichkeit gelehret, wie Herodotus vorgiebt, welches nicht kan behauptet werden. Denn wie aus dem obigen zu ersehen, so kommt diese Ehre billig den Hebräern zu. Es sind ohne diß die alten Scribenten nicht einig, wen sie angeben sollen, der zuerst von der Seelen Unsterblichkeit gelehret. Denn Pausanias in Messeniac. p. 277. schreibet diese Ehre den Weisen der Chaldäer und Indianer zu. Diogenes Laertius lib. 1. segm. 24. führt an, daß einige sagten, Thales habe zuerst die menschliche Seele vor unsterblich gehalten, und beruft sich deswegen auf den Choerilum, einen Poeten. Cicero hingegen quæstion. Tusculanar. lib. 1. n. 22. will dieses von dem Pherecyde, dem Syrer, behaupten. Der andere Umstand ist, in was vor einem Sinn die Egyptier die Unsterblichkeit der Seelen angenommen haben. Herodotus meldet in dem angezogenen Ort, daß sie die metempsycholin geglaubet, und dafür gehalten, wenn der Leib stürbe, so wandere die Seele alsofort in ein anderes Thier, welches gebohren würde; wenn sie nun alle Thiere der Erden, des Wassers, und der Lufft durchwandert hätte, so kehre sie wieder in einen menschlichen Cörper, welcher gebohren würde, zurück; dieser Umlauff aber und Wanderschafft werde innerhalb 3000. Jahren zu Stande gebracht. Andere hingegen sagen, ihre Meinung wäre gewesen, daß die Seele endlich in GOtt; oder in die Seelen der Welt, daraus sie entsprungen, zurückkehre, welches mit verschiedenen Umständen überein kommt. Denn Jamblichus de myster. Aegyptior. sect. 8. cap. 8. sagt nach dem Sinn der Egyptier: GOtt hat deswegen bey der ersten Herabsteigung der Seelen dieselbe herunter gelassen, damit sie in ihm wieder zurück kehren möchten. Dieses kommt auch mit der Meinung überein, welche sonst den Egyptiern zugeschrieben wird, es könne in der Welt nichts umkommen, sondern es werde nur alles verändert, und GOtt sey das τὰν, wie Fabricius in bibliothec. græca lib. 1. cap. 7. §. 5. pag. 49. angemercket. Auf solche Weise kam ihre Lehre dem Spinozismo sehr nahe. Inzwischen hat Toland auch fürgegeben, die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit käme von den Egyptiern her, von denen solche die Griechen bekommen, worauf sie denn weiter fortgepflantzet worden, wovon Mosheims vindiciæ antiquæ christianorum disciplinæ pag. 143. zu lesen. Von den übrigen Völckern können wir nichts besonders anmercken. Denn man findet wohl von den Chaldäern, Persern und andern, daß sie die Seele vor unsterblich gehalten; wenn wir aber untersuchen, worinnen sie das Wesen der Seelen gesetzet, so finden wir, daß sie in der That die Unsterblichkeit der Seelen nicht behauptet. Sie meinten, die Seelen wären aus GOtt, oder aus dem Welt-Geist kommen und als Theile des göttlichen Wesens anzusehen; indem sie nun wieder dahin kehrten, so wären sie unsterblich. Aber eben dieses heisset keine Unsterblichkeit. Denn dazu wird erfordert, daß die Seele in ihrer Subsistentz beharret; welches aber hier nicht geschiehet, wenn sie mit dem göttlichen Wesen wieder vereiniget werden soll, wodurch sie ihre eigne Subsistentz verlieret und daher keine Seele mehr bleibet, welches auch von derjenigen Unsterblichkeit zu sagen, so die griechischen Philosophen gelehret, wie aus den folgenden wird zu ersehen seyn. Insonderheit werden unsere alten Teutschen gerühmet,

Digitized by Google

rühmet, daß sie diese Wahrheit erkannt hätten, aber auch mit dem Anhang, daß die Seele von einem Cörper in den andern, und zwar nicht viehischen, wie die Pythagoräer statuirten, sondern nur menschlichen wanderte, wie unter andern Schurtzfleisch in der Dissertation de veterum institutis Druidum §. 4. sqq. gewiesen; wovon auch in den acta Francon. 7te Samml. p. 501. sqq. gehandelt wird. Wir kommen auf die Griechen, bey denen Thales Milesius die Unsterblichkeit der Seelen nach einiger Meinung zuerst soll gelehret haben, wie wir vorhin angeführet haben. Weil er aber das Wasser zum Ursprung aller Dinge machte, folglich auch der Seelen eine wässerigte Natur beylegte, so läst sich nicht wohl zusammen reimen, wie er solche vor unsterblich ausgeben können. Von dem Pythagora schreibt man auch, daß er die Wahrheit von der Seelen Unsterblichkeit gelehrt und erkannt habe. In den philosophumenis, die unter Origenis Namen vorhanden, cap. 2. p. 36. wird von ihm gesagt: Ἔτι καὶ ψυχὴν ἀθάνατον εἶπε, er hat auch gesagt, die Seele sey unsterblich. Nun kommts darauf an, wie er solche Unsterblichkeit genommen, welches aus dem, was wir in dem Artickel gesagt, da wir der Seelen Beschaffenheit vorgestellet, auch dieses Weltweisen Meinung erzehlet, zu schliessen. Denn daselbst haben wir angezeiget, wie er die Seele vor ein Stück des göttlichen Wesens angesehen und durch GOtt den Welt-Geist verstanden, daß also die Seele dadurch unsterblich wird, wenn sie in diesen Welt-Geist zurück kehret; indem sie aber dadurch ihre Subsistentz verlieret, so kan sie nicht unsterblich genennet werden, wie wir schon vorher angemerket haben. Wir wenden uns zu den vier Haupt-Secten der Philosophen in Griechenland. Was den Platonem betrifft, so hat er der Seelen Unsterblichkeit den Worten nach behauptet und mit Gründen zu erweisen gesuchet, wie aus dessen Phædone zu ersehen. Eben dieser Welt-Weise hat auch hierinnen vor andern einen besondern Ruhm erlangt, daß er als ein Heyde diese Wahrheit so vortrefflich erkannt und ausgeführet, dergleichen Lobsprüche man bey dem Clemente Alexandrino, Eusebio und andern antrifft. Nun wollen wir hier nicht erinnern, wie er die Präexistentz und die Wanderung der Seelen behauptet; sondern nur diesen Umstand anführen, daß er die Seelen vor Stücke des göttlichen Wesens angesehen, welche aus der Seele der Welt kommen. Weil er aber drey Hypostases statuirte, den höchsten GOtt, den Verstand und die Seele der Welt, so hatte er vor denen, welche die Seele der Welt selbst zu GOtt machten, was voraus, die er aber von dem grossen GOtt unterschiede und sie vor die Quelle der Seelen ausgabe. Nach diesen Grund-Sätzen kam die Platonische Unsterblichkeit der Seelen darauf an, daß sie in die Seelen der Welt wieder zurück kehrte, welches zwar so viel hieß, daß die menschliche Seele nicht könne zernichtet werden; die Unsterblichkeit aber, da sie ihre Subsistentz behalten muß, folget daraus nicht; ja sie verlieret durch solche Vereinigung selbige vielmehr. Von seinen Anhängern ist einer der vornehmsten Plotinus, welcher ein besonderes Buch περὶ ψυχῆς ἀθανασίας geschrieben; wie er aber in allen Stücken seinem Lehrmeister dem Platoni folget, ausser daß er sich in manchen etwas deutlicher erkläret; also hat er sich vom Wesen und von der Unsterblichkeit der Seelen keinen bessern Begrif gemacht. Eben dieses müssen wir von den übrigen Platonicis, als von dem Porphyrio, Jamblicho, Proclo und andern sagen, daß sie sich weder das Wesen, noch die Unsterblichkeit der Seelen anders eingebildet, ob sie sich schon von der Wanderung von einem Cörper in den andern besser erkläret haben. Es folget vielmehr der Aristoteles, von welchem unter den ältern und neuern gestritten werden, ob er die Seele des Menschen vor unsterblich gehalten? Einige haben gemeinet, er habe ihr die Unsterblichkeit abgesprochen, als von den ältern Atticus Platonicus, Porphyrius, Plotinus. Von dem Eusebio præparat. euangelic. lib. 15. cap. 9. und 10. Theodoretus de cur. græcor. affect. lib. 5. pag. 517. nebst andern Kirchen-Lehrern, dem Justino Martyre, Origene, beyden Gregoriis. Von den neuern führen wir an den Petrum Pomponatium, welcher in seinem Buch de animæ immortalitate geleugnet, daß man nach den Aristotelischen Grund-Sätzen die Seele vor unsterblich ausgeben könte; ingleichen den Antonium Roccum, der exercitationes de immortalitate animæ rationalis geschrieben, und indem er sie vor sterblich ausgiebt, so beruft er sich auf das Zeugnis des Aristoteus, welches auch die Meinung des Franciſci de la Mothe le Vayer in dem discours chrétien de l' immortalité de l ame; des Petri Balli in seinem dictionar. historic. critic. da er von dem Pomponatio handelt; des Auctoris der observationum Halenſ. tom. 8. obſerv. 10. §. 16. Buddei in theſibus de atheiſmo & ſuperſtitione cap. 3. §. 2. und anderer ist. Doch sind auch andere gewesen, die hierinnen dem Aristoteli das Wort geredet. Wie dieses überhaupt seine Anhänger gethan haben; also haben auch einige ins besondere wider den Pomponatium geschrieben und erweisen wollen, daß er ihm unrecht gethan und er selbst ohne Grund sich die Seele als sterblich eingebildet habe, als Baptiſta Fiera de animæ immortalitate; Caſpar Contarenus in zwey Büchern de animæ immortalitate, die sich unter seinen Wercken befinden; Criſoſtomus Javellus in den commentariis & quæſtionibus in libros tres de anima; Antonius Simondus in demonſtratione phyſica & Ariſtotelica de immortalitate animæ, denen man noch beyfügen kan Joh. Nicol. Hardtschmid de immortalitate animæ humanæ ex philoſophorum veterum & re-

Digitized by Google

& recentium argumentis examinata & demonstrata; Huetium in quæstionibus Alnetanis lib. 2. cap. 8. und Joh. Petr. Ludovici disp. de omnium fere gentium de vita æterna concent. pag. 31. Von diesem Streit selbst kan man lesen Balium in diction. tom. 1. pag. 351. Voetium in disputat. select. tom. 1. pag. 198. und Wolf in den notis ad philosophumena Origenis pag. 138. An die Auctorität haben wir uns hier nicht zu kehren; sondern wir müssen die Sache selbst ansehen und untersuchen: ob Aristoteles die Seele des Menschen vor sterblich, oder unsterblich gehalten? Und gewiß, wenn man alles genau überleget und von keinem Affect eingenommen ist, so kan man nicht anders urtheilen, als daß man sagen muß, es habe Aristoteles die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet. Man kan sonst, wie aus dem obigen zu ersehen, die Unsterblichkeit der Seelen aus einem zweyfachen Grund herleiten: entweder aus dem Willen GOttes, daß GOtt wolle, daß die Seelen der Menschen unsterblich sind; oder aus ihrer Natur, davon keiner nach der Aristotelischen Philosophie angehet. Denn da Aristoteles die göttliche Providentz leugnete, so hob er den Grund auf, daraus man ein anderes Leben erkennen und aus diesem die Unsterblichkeit der Seelen schliessen kan. Von dem Wesen der Seelen hat er eine solche Vorstellung gemacht, daß nicht einmahl daraus ihre Zertrennlichkeit, geschweige ihre Unsterblichkeit, folgen kan. Denn einmahl ists ausgemacht, daß er einen Unterscheid gesetzt inter τὸν und ψυχὴν, hernach ist auch klar, daß er durch mentem nichts anders, als den einzigen allgemeinen intellectum agentem verstanden, welcher ausser den Menschen sey, und ihnen die vernünfftige Gedancken mittheile, weil die Worte klärlich da stehen, daß er von auswärts hinzu komme und sey allein göttlich, welche so beschaffen, daß sich seine Anhänger, sie mögen sich drehen, wie sie wollen, nicht heraus wickeln können. Die anima, welche er von dem mente so deutlich unterschieden, ist ja nach seiner eignen Beschreibung nichts anders, als ein principium, von welchem die Bewegungen des Cörpers herkommen. Ja er sagt noch weiter de anima lib. 3. cap. 5. von dem mente, daß es allein unsterblich: Τοῦτο μόνον ἀθάνατον καὶ ἀΐδιον, lauten seine eigne Worte; die Seele hingegen giebt er vor sterblich aus. Und was konte hierinnen deutlicher seyn, als wenn er lib. 3. cap. 6. ad Nicomach. saget: der Tod ist unter allen Dingen das erschrecklichste. Denn er ist das Ende des Lebens, und wenn der Mensch todt ist, so scheint weder was gutes; noch was böses übrig zu seyn. Dieses können wir auch aus den Lehr-Sätzen seiner Anhänger erleutern. Denn Alexander Aphrodisiensis hat gantz offenbar die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet, und diejenigen vor verwegen gehalten, welche solche behaupten wollen, davon Fabricius in der bibliotheca græca lib. 4. cap. 25. §. 1. die Zeugnisse angeführet; nun aber gesteht er selbst, daß er sich bloß an des Aristotelis Lehr-Sätze hielte. Dicæarchus, der auch ein Schüler und Nachfolger des Aristotelis war, hat nicht nur der Seelen Unsterblichkeit geleugnet; sondern so gar behauptet, sie wäre ein leeres Wort, wie wir in dem Artickel von der Seelen überhaupt gewiesen. Der Sachen wegen müssen wir ein wenig aus der Ordnung der Zeit kommen, und etwas aus der mittleren herholen. In dem zwölfften Seculo kam aus der Schule des Aristotelis der Averroes herfür, von welchem einige die Einbildung gehabt, daß er des Aristotelis Lehre so tieff und so wahrhafftig eingesehen, daß man seine Seele des Aristotelis Seele genennet hat. Aber eben dieser hat dafür gehalten, daß nur eine einzige Seele, oder ein einziger Verstand wäre, welchen alle und iede Menschen unter sich gemein hätten. Dieser sey unsterblich; die Seele aber, die ein iedet Mensch vor sich allein und besonders hätte, sey sterblich, und der Vergänglichkeit unterworffen. Weil nun das Ansehen dieses Mannes sehr groß war, so ist es geschehen, daß viele sonderlich in Italien dieser Meinung beygefallen, so daß auch Pabst Leo der Zehnde in einer Bulle, den 19. December 1573. datiret, sie zu verdammen vor rathsam befunden. Von diesem Punct haben wir ausführlich gehandelt in der exercitatione de atheismo Aristotelis cap 3. sect. 4. p. 314. parergor. academicorum. Was die Stoicker betrifft, so sind verschiedene, welche sagen, sie hätten die Unsterblichkeit der Seelen geglaubet. Denn in den philosophumenis, welche dem Origeni zugeschrieben werden, wird cap. 25. von den Stoickern gesagt: τὰς ψυχὰς λόγοι μὲν ἀθάνατον, εἶναι δὲ σῶμα, d. i. sie hätten die Seele vor unsterblich gehalten, die sie aber vor einen Leib angesehen, bey welcher Stelle Wolf in den notis pag. 145. anmercket, daß der Auctor vielleicht dem Epiphanio gefolget, welcher lib. 1. hær. 5. auch von den Stoicis gesagt: ὅτι ψυχὴν μέρος θεοῦ καὶ ἀθάνατον λέγουσι, und zugleich gar wohl erinnert, daß diese alte Weltweisen keinesweges die Seele vor unsterblich gehalten hätten. Diogenes Laertius lib. 7. segm. 156. berichtet in dem Leben des Zenonis, daß die Stoicker gemeinet, τὰς ψυχὰς μετὰ θάνατον ὑπομένειν, φθαρτὰς δὲ εἶναι, aus welcher Rede wir erkennen, daß sie geglaubet, es hätten die Seelen zwar eine lange Dauerung; sie wären aber nicht ewig, welches auch andere bezeugen. Nur kamen sie darinnen nicht überein, ob aller Menschen Seelen eine gleiche Dauerung hätten. Denn Cleanthes meinte, es würden alle Seelen bis auf die Verbrennung der Welt dauren, welches hingegen Chrysippus nur von den Seelen der weisen Männer behaupten wolte, ja einige sagten gar, daß die Seelen gleich bey dem Tode dem Untergang unterworffen wären, wie Panatius, nach dem Zeugniß des Ciceronis lib. 1. quæst. Tusculanar. und

wenn

Digitized by Google

wenn man etwa diesen vor keinen ächten Stoicker ansehen solte, so hat doch dieses auch Epictetus dafür gehalten, wie dieses weitläuffiger Menage in den notis ad Diogenem Laertium lib. 7. segm. 157. pag. 325. ausgeführet hat, dabey man auch Jac. Thomasium de Stoica mundi exustione dissert. 15. lesen kan. Nach dem Begriff, den die Stoicker vom Wesen der Seelen hatten, konten sie derselbigen keine Unsterblichkeit beylegen. Denn ihre Seele war ein Stück des göttlichen Wesens, oder der Seelen der Welt, dadurch sie den höchsten GOtt verstunden, und ihn durch ein nothwendiges Band mit der Materie verknüpfften. Ihr GOtt war die Natur selber, den sie als eine formam informantem von der Welt vorstellten, und eben daher kamen sie darinnen mit einander überein, es sey die Seele eine Subsistantz, die aus subtiler Lufft und Feuer zusammen gesetzet, und also materiell wäre. Wenn aber unsere Seele ein Theil der Seelen der Welt ist, so hat sie nur so lang ihre eigne Subsistentz, bis sie wieder in die Seele der Welt verwandelt wird; oder zurück flisset, da sie ja ihre Subsistentz verlieret, welches keine Unsterblichkeit heisset. In der Schule des Epicuri konte man aus zweyen Ursachen die Unsterblichkeit der Seelen nicht zulassen. Denn einmahl machte man alles zur Materie, und die Seele selbst sollte materiell seyn; hernach setzte man das höchste Gut in einer solchen Vergnügung des Gemüths, daß dasselbige von der Sorge müste befreyet seyn, woraus sie denn schlossen, daß nach diesem Leben kein ander Leben zu hoffen, indem wenn dieses wäre, so gäbe es den Menschen Anlaß zu allerhand Sorgen, wie es mit ihnen nach dem Tod aussehen werde, wodurch denn zugleich die Unsterblichkeit der Seelen wegfiele. Auf solche Art hoben die Epicurder beyde Grund-Sätze auf, daraus man sonst diese Unsterblichkeit beweiset, wenn man sie aus der Natur der Seelen und aus dem Willen GOttes herleitet. Dieses finden wir ausdrücklich bey dem Lucretio, welcher de rerum natura lib. 3. pag. 86. sqq. die Sterblichkeit der Seelen mit unterschiedenen Gründen darthun will. Die vornehmsten Argumenten, die er vorbringt, sind folgende: 1) die Seele bestünde in kleinen Corpergen, die viel subtiler, als die Feuchtigkeit des Wassers oder der Nebel und der Rauch wären: 2) wenden die Epicurder zum Beweis vor, daß die Seele und das Gemüth gezeuget werde, wachse, starck, alt werde und wieder abnehme, wie der Leib abnimmt. Lucretius saget: sie spüren, daß die Seele mit dem Leib gezeuget werde, mit ihm wachse und wieder alt werde. Denn gleichwie bey Kindern der Leib so schwach ist, daß sie in ihren Tritten wancken und nicht auf festem Fuß stehen können, so gehts eben der Seelen in einem solchen jungen Leibe; nimmt der Mensch mit den Jahren an Kräfften zu und erreichet das männliche Alter, so ist die Seele auch mächtig an ihren Kräfften und Rathschlägen; nehmen aber die Kräffte des Leibes wieder ab, verlieret sich das Marck aus den Beinen, und alle Gliedmassen werden wieder schwach, so empfindet solches die Seele auch, sie wird krafftlos, verlieret ihre Lebhafftigkeit, und kan ihr Amt nicht mehr verrichten. In Summa alles beydes nimmt zu gleicher Zeit ab, und spüret zu gleicher Zeit seine Mangel. 3) Nimmt man einen Beweis daher, daß das Gemüth nicht nur seine eigene Gebrechen und Kranckheiten habe; sondern auch noch dazu von den Kranckheiten des Leibes angegriffen und berühret werde. Man sichet auch, sagt Lucretius weiter, daß wie der Leib von schweren Kranckheiten und harten Schmertzen angegriffen wird, also auch die Seele von schweren Sorgen, Betrübniß und Furcht gekrancket und geplaget werde; daher sie auch selbst dem Tode, wie jener, muß unterworffen seyn; ja auch bey den Kranckheiten des Leibes gerathe die Seele manchmahl gar sehr auf Irrwegen; denn da fällt sie in Aberwitz und Raserey; geräth auch bisweilen durch eine schwere Schlaf-Sucht in einen tieffen Schlaf, daraus sie nimmer wieder aufwachet. Man lese hier nach Gassendi syntagma philosoph. Epicuri p. 29. sqq. und Buddeum in compendio historiæ philosophicæ p. 324. Wenden wir uns von den Griechen zu den Römern, so sind die vornehmsten, die wir anzuführen haben, Cicero und Seneca. Jener hat sich in verschiedenen Büchern, als in den quæstionibus Tusculanis, de natura deorum, Catone maiore bey dieser Materie aufgehalten, die Meinungen der Philosophen angeführet, auch offt solche Umstände der Seelen vor sich gesehen, daraus er schliessen müssen, sie wäre unsterblich; nur war er bey dieser Meinung sehr zweifelhafftig. Von dem Seneca lesen wir unter andern epist. 102. diese merckwürdige Stelle: gleichwie einem, der einen angenehmen Traum hat, derjenige verdrießlich ist, der ihn aufwecket; denn er beraubet ihn einer Lust, die, ob sie gleich falsch ist, dennoch eben das Vergnügen verursachet, als wenn sie in der That und wahrhafftig wäre; also hat auch dein Brief mir Mißvergnügen erwecket. Denn er rieff mich von gewissen Gedancken zurücke, die mich ergetzten, denen ich freyen Lauff gegeben, ja wenn es mir vergönnet gewesen, noch weiter den Zügel hatte schiessen lassen. Ich fand eine grosse Belustigung die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seelen zu untersuchen, ja in der That zu glauben. Denn ich gab schon

Digitized by Google

schon willig derer grösten Leute Meinungen Beyfall, welche von dieser wichtigen Sache mehr versprechen und grössere Hoffnung machen, als daß sie selbige beweisen. Ich überließ mich schon dieser so grossen Hoffnung, es eckelte mir das übrige, so ich noch in meinem vigoreusen Alter vor Gutes zu gewarten habe; ich verachte diß alles, weil ich Hoffnung hatte in jene unermeßliche Ewigkeit und Besitzung aller Zeiten durch zu dringen; da ich nach Empfang deines Briefes plötzlich aufgewachet bin ꝛc. Nun konte Seneca, als ein Stoischer Philosophus die Unsterblichkeit der Seelen in wahren und eigentlichen Verstand nicht zugeben; welche er vor ein Stück des göttlichen Wesens hielte; man siehet aber gleichwohl aus dieser und andern Stellen der Heyden, daß sie in ihrem eignen Gemüth etwas von dieser Wahrheit, welches die Natur darein geleget, empfunden haben; ihre irrige Principia aber funden nur im Wege, daß sie solcher Wahrheit nicht völligen Raum geben konten. Solche haben wir von den heydnischen Philosophis anzuführen. Wer mehrere Zeugnisse von denselbigen verlanget, der findet sie bey dem Boßio de origine & progressu idololatriæ l. 1. cap. 10. Pfannero in systemate theolog. gentilis purioris c 17. Huetio in quæstionib. Alnetanis lib. 2. cap. 8. Buddeo de theistibus de atheismo & superstitione cap. 3. ꝛc. Salig in disputat. de philosophumenis rerum ac recentiorum de anima & eius immortalitate Halle 1714. welcher mit grossem Fleiß die Meinungen der alten Philosophen geführet und beurtheilet hat, denen man noch beyfügen kan den Augustinum Steuchum de perenni philosoph. libr. 9. und Libertum Galantem in comparatione theolog. Christianæ cum Platonica lib. 11. sqq. Doch bey dem Gebrauch solcher Bücher die Vorsichtigkeit nöthig, daß man alles wohl prüfet. Denn manche haben sich durch die Worte nehmen lassen und den Heyden grössere Erkenntniß beygeleget, als sie in der That gehabt, weswegen die Prüfung nach ihren Principiis geschehen muß. Es ist nicht gnug, daß manche gesagt, die Seele ist unsterblich; sondern es kommt darauf an, was er durch die Unsterblichkeit verstanden. Es fehlte den Heyden nicht nur an der wahren Erkenntniß des Wesen der Seelen; sondern auch an der Erkenntniß des andern und künfftigen Lebens, welches der wichtigste Grund, daraus die Unsterblichkeit der Seelen muß erkannt werden.

In der christlichen Kirche waren im dritten Seculo gewisse Ketzer, die Arabici, welche vorgaben, daß die Seelen der Menschen sterblich wären, iedoch so, daß sie dereinst mit den Leibern wieder solten auferwecket werden. Von denen des Herrn D. Buddei prolegom. de Arabicorum hæresi, so in dem syntagmate dissert. academic. p. 738. zu finden, kan gelesen werden. Solchen Irrthum haben zu den neuern Zeiten wieder aufgewärmet Coward und der Auctor des Brief-Wechsels vom Wesen der Seelen, von denen wir ietzo deswegen nichts gedencken, weil wir von ihnen und andern Scribenten schon oben in dem Artickel von der Seelen überhaupt gehandelt. Diejenigen, welche leugnen, daß die Seele ihre eigne Subsistentz habe und eine vom Cörper wesentlich unterschiedene Substantz sey; und sagen, sie sey nur als eine Eigenschafft und gewisses Vermögen des Cörpers anzusehen, können ohne diß nicht sagen, daß sie unsterblich wäre. Wenn sie auch dieses thun, so spielen sie nur mit den Worten. Denn was ist das für eine Unsterblichkeit, wenn die Seele nur eine Eigenschafft seyn soll, welche durch den Tod des Menschen aufhöret? Warum will man nicht sagen, daß der Cörper unsterblich? und wenn dieses paradox zu seyn scheinet, so glaube man, daß noch weit ungereimter ist, wofern man die Seele vor ein Accidens des Cörpers hält und ihr gleichwohl eine Unsterblichkeit beyleget. Gehen wir in den neuern Zeiten weiter fort und kommen auf den Benedictum Spinozam; so will er zwar das Ansehen haben, als glaube er die Unsterblichkeit der Seelen, ja in dem appendice ad principia Cartesii geometrico more demonstrata part. 2. cap. 12. beweiset er sie seinem Dünckeu nach aus den allerdeutlichsten Principiis. Allein es läufft alles dahinaus, daß die Seele nicht kan zernichtet werden; sondern weil sie nach seinem Haupt-Satz nur ein Theil der Natur, die er GOtt nennte, sey und nicht ihre eigne Subsistentz habe, so müsse sie wieder in die Natur zurück gehen; von welcher nichts konte zernichtet, oder in ein nichts verwandelt werden. Dieses heist keine Unsterblichkeit, welche man wohl von der Zernichtung unterscheiden muß. Denn ob wohl die Seele, wenn sie unsterblich seyn soll, nicht darff zernichtet werden, so gehört doch noch was mehrers dazu. Es reimt sich die Unsterblichkeit der Seelen keinesweges zu den Lehr-Sätzen des Spinoza. Denn da er nur eine Substantz behauptete, und alles zu Materie machen wolte, folglich auch die Seele materiell seyn solte, so war in der Natur selbst seiner Seelen kein Grund einer Unsterblichkeit. Ja es solte die Seele seiner Meinung nach nicht einmahl ihre eigene Subsistentz haben, weswegen, wie wir schon vorhin erinnert, schlechterdings die Unsterblichkeit wegfället. Diesem fügen wir den Thomam Hobbesium bey, welcher nicht nur überhaupt alle Substantzen, die keine Cörper sind, geleugnet, wie schon oben, da wir von der Seelen überhaupt gehandelt, angemercket worden, und daraus man leicht schliessen kan, was er vor Gedancken von der Unsterblichkeit gehabt; sondern auch noch Einwürffe dawider macht, oder vielmehr seine Meinung von der Sterblichkeit der Seelen in dem Leviathan cap. 44. aus der heiligen Schrifft beweisen will. Denn er meinet, die Unsterblichkeit des ersten Men-

schen

Digitized by Google

schen wäre auf dem Baum des Lebens im Paradies ankommen; weil er nun durch den Fall aus demselbigen gestossen worden, damit er seine Hand nicht mehr ausstrecke, und von dem Baum des Lebens esse, Genes. cap. 3. v. 22. so sey hierdurch seine Seele sterblich worden. Es sage auch Hiob cap. 14. v. 10. Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umkommen, und dahin ist? und Salomon im Pred. bezeuge cap. 3. v. 19. es gehe dem Menschen wie dem Vieh und cap. 9. v. 5. es wüsten die Todten nichts, wie denn auch in heiliger Schrifft die Seele offtmahls so viel, als das Leben bedeute. Zu den neuern Zeiten hat der berühmte Dodwell mit einer besondern Meinung von der Unsterblichkeit der Seelen viel Aufsehens gemacht. Denn er hielte dafür, daß die Seelen aller Menschen sterblich wären, und daß nur denjenigen, welche das Evangelium hätten und getaufft würden, die Unsterblichkeit, als ein besonderes Geschenck mitgetheilet würde. Diese Meinung trug er in folgendem Buch vor: discursus epistolaris, probans ex scripturis & patribus primitiuæ ecclesiæ, quod anima sit principium naturaliter mortale; sed immortale reddendum vel per merum dei arbitrium, vt puniatur; vel per illius cum diuino spiritu baptismali vnionem, vt præmium accipiat: vbi simul ostenditur, neminem post apostolos habere potestatem dandi spiritum diuinum immortalizantem nisi episcopos, welches er 1706. zu London in Englischer Sprache heraus gegeben hat. Aus dem angeführten Titel des Wercks läst sich schon schliessen, wohin seine Meinung erichtet, die er zwar bereits in seinem Buch de coniugio p. 17. entdecket hatte. Er meint, die Seele des Menschen sey ihrer Natur nach sterblich, ob sie wohl von der Materie gäntzlich entfernet sey: der Geist aber der Unsterblichkeit werde denen, welche dem Evangelio Christi gehorchten, als ein Gnaden-Geschenck mitgetheilet. Solche Unsterblichkeit werde in der Schrifft Geist genennet und von der Seele, als ein absonderlicher Theil des Menschen unterschieden. Die Seelen derer hingegen, welche dem Evangelio nicht gehorsam wären, machte GOTT nach seinem Willen unsterblich. Seine vornehmste Gründe sind diese. Erstlich wäre GOtt seiner Natur nach allein unsterblich, und daher könte man dieses von der Seelen nicht sagen. Vors andere sey diese seine Lehre in der ersten christlichen Kirche gebilliget worden, wie denn Justinus Martyr, Athenagoras und andere gelehret hätten, daß die Unsterblichkeit der Seelen ihr nicht von Natur zukomme; sondern ein blosses Geschenck GOttes sey. Drittens hätte man die Meinung vom Ursprung der Seelen, daß sie per traducem von unsern Eltern gezeuget würden, auch in der ersten Kirchen am meisten gebilliget, welches Anlaß gäbe, die Sterblichkeit der Seelen zu glauben. Viertens hätten weder die Juden im alten Testament, noch Christus in dem neuen die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit vor einen Glaubens-Artickel gehalten, indem sonst jene die Sadducäer nicht würden unter sich geduldet; dieser aber ihren Irrthum widerleget haben, welches er nicht gethan und vielmehr wider die Pharisäer disputiret. Fünfftens sey der Tod der Sünden Sold; und demnach müsse er nicht nur über den Leib; sondern auch über die Seele kommen, welche vornehmlich gesündiget hätte, wie man denn auch noch auf diese Weise die Scrupel am besten heben könnte, welche wegen der Verstossung so vieler Menschen und der ewigen Höllen-Strafen entstünden. Einen Auszug von diesem Buch findet man in den actis eruditorum 1707. p. 207. in den Unschuldigen Nachrichten 1706. p. 447. und 1707. p. 642. und in des Grapii theologia recens controuersa part. 2. p. 105. Eine so irrige, gefährliche und dabey seltsame Meinung fande in Engelland vielen Widerspruch. Wir wollen nur einige anführen, die wider ihn geschrieben. Herr Clarck war der erste, der sich öffentlich entgegen satzte, und einen Brief an ihn in Englischer Sprache drucken liess, darinnen er ihn widerlegte, welcher in den actis eruditorum 1707. p. 212. in einen Auszug gebracht worden. Ein gleiches that auch Turner; der hefftigste aber war Chishull, der eine Beschuldigung einer Ketzerey wider ihn heraus gab, und ihn darinnen hart tractirte, welches auch Milles, Whitby, Norris und andere gethan haben. Es suchte sich nicht nur Dodwell selbst wider diese Gegner zu vertheidigen; sondern es nahm auch Johann Pitt seine Parthey. Ein Verzeichniß der von beyden Theilen heraus gegebenen Schrifften findet man in Grapii theologia recens controuersa part. 2. p. 106. sqq. Pfaffens introduction. in historiam theologiæ literariam part. 2. p. 870. seqq. Fabricii delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt p. 439. seqq. denen man noch beyfügen kan Cleres biblioth. choisie tom. 26. p. 364. sqq. den Bücher-Saal tom. 2. p. 851. und das Leben des Dodwells, welches in Englischer Sprache heraus kommen ist, worinnen p. 556. seine Meinung von der Unsterblichkeit der Seelen vorgetragen wird.

Nehmen wir alle die bisher erzehlten Meinungen von der Unsterblichkeit der Seelen zusammen, so können wir sie in fünff Classen bringen. Die erste begreifft diejenige, daß die Seele wieder in das Wesen GOttes, oder in die Seele der Welt zurück gehe, welches die Meinung der Egyptier, der orientalischen Philosophen, und der meisten Griechischen, der Pythagoräer, der Platonicorum und Stoicorum gewesen ist. Doch befande sich der Unterscheid dabey, daß die Stoici die Seele der Welt vor GOtt hielten, welche hingegen die Platonici von einander unterschieden haben. Bey dieser Meinung finden

Digitized by Google

finden wir zweyerley zu erinnern. Das eine ist, daß die Weltweisen scheinen, als hätten sie die menschliche Seele vor unsterblich gehalten, welches in der That nicht ist. Denn da sie sagen, sie müsse nach dem Tod in das göttliche Wesen, oder in den Welt-Geist zurückkehren, so geben sie damit zu verstehen, wie die Seele durch solche Vereinigung ihre eigne Subsistentz verlieret; fällt aber diese weg, so kan sie nicht unsterblich seyn. So viel folgt wohl daraus, daß sie nicht könne zernichtet werden, welches aber gantz was anders, als ihre Unsterblichkeit, wie wir schon etliche mahl angemerckt haben. Die Meinung selbst ist hochst irrig, und ungereimt. Denn sie gründet sich darauf, daß die Seele ein Stück des göttlichen Wesens sey, welches gantz abgeschmackt, man mag die Sache auf seiten GOttes; oder der Seelen selbst erwegen. Soll sie ein Stück des göttlichen Wesens seyn, so folgt, daß das Wesen GOttes in sehr viele Theile könne getheilet werden; lößt sich aber das Wesen GOttes in viele Stücke theilen, so muß es etwas materielles seyn, weil man nicht begreiffen kan, wie sich ein geistliches Wesen viele in Stücke theilen lassen. Soll GOtt ein Geist seyn, so besteht er aus keinen Theilen und läst sich daher sein Wesen nicht theilen: wolte man aber sagen, er sey ein materielles und cörperliches Wesen, so wäre ja dieses thorigt, daß man nichts thorigter könne ausdencken. Solche Schwierigkeiten finden sich auch auf seiten der Seelen selbst. Denn wär sie aus dem göttlichen Wesen entsprungen, so müste sie göttliche Eigenschafften an sich haben, welches ja wider alle Vernunfft, und die tägliche Empfindung an uns und Erfahrung an anderen lehret uns, daß die menschliche Seelen mit so vielen Schwachheiten umgeben sind, wie das Verderben so tieff in denselbigen stecke, welches nun nimmermehr zusammen reimen kan, wenn sie Theile des göttlichen Wesens seyn solten. Was insonderheit den Platonem trifft, daß er die Seele der Welt von dem ersten GOtt unterscheidet, und aus jener die menschlichen Seelen herleiten will, so scheint diese Meinung etwas leidlicher. Also wenn man dabey erweget, wie er die Seele der Welt unter die göttliche Hypostasin rechnet, so wird man eben diese Schwierigkeiten dabey finden. Denn ist die Seele der Welt immaterialisch, so hat man ebenfalls keinen Grund der Theilung; bestehet aber aus einer Materie, so müssen auch die menschlichen Seelen, die von ihr abgetheilet worden, materiell seyn. In die andere Classe setzen wir die Meinung des Aristotelis von dem intellectu agente, es sey der Zahl nach eine einzige Seele, oder ein einziger allgemeiner Verstand aller Menschen, und zwar ausser ihnen, welcher sie vernünfftig mache. Diese Meinung ist so absurd, daß derselbigen niemand pflichten kan, wenn er seine Vernunfft

brauchen und sich durch die Auctorität des Aristotelis nicht will einnehmen lassen. Wir wollen darauf nicht dringen, daß man uns weisen möge, wie es zugehe, daß ein allgemeiner Verstand sich ausbreiten und in allen Menschen wircken möge, noch die Folgerung anmercken, daß auf diese Weise der Mensch keine vernünfftige Seele habe; sondern nur dieses angeben, daß man bey dem Menschen nicht nur so vielerley; sondern auch gantz widerwärtige Gedancken antrifft; daß wenn der eine etwas bejahet, so wird solches von dem andern verneinet. Solte nun dieser allgemeine Verstand die Gedancken bey allen Menschen wircken, so müste er wider sich selbst wircken, bald wahre; bald falsche; bald gute, bald böse Gedancken erwecken, welches was ungereimtes wäre. Sagt man, dieser allgemeine Verstand richte sich nach der Beschaffenheit und nach dem Unterscheid der organorum, die er bey den Menschen antreffe; so ist es gewiß damit nicht ausgemacht. Denn es lassen sich vier Umstände dawider einwenden. Die Gedancken der Menschen verändern sich gar zu offt in so kurtzer Zeit, wer wolte aber sagen, daß auch die Organa sich so offt und bald veränderten? hält man entweder seine eigne; oder auch anderer Menschen Gedancken gegen einander, so befindet man, daß sie nicht nur in gewissen Eigenschafften unterschieden; sondern auch offt einander entgegen stehen, welches ohnmöglich von dem Unterscheid der Organorum kan hergeleitet werden. Wir haben Gedancken, die gar nicht von der Beschaffenheit der Werckzeuge dependiren, und da ein grosses dabey mit auf unsern Willen ankommt, daß wir bald an dieses, bald an jenes gedencken können, so müste auch dieser allgemeine Verstand unserm Willen unterworffen seyn. In der dritten Classe können diejenige stehen, welche sagen, die Seele sey ein subtiler Cörper, welcher nach dem Tod vergehe, wie die Epicurär und alle, die es mit ihnen halten, statuiren. Solche Meinung ist eben so leicht, als wie die vorigen, zu widerlegen. Denn es kommt alles darauf an, ob man die Wirckungen, welche die Seele hervorbringt, aus der Materie herführen kan. Wir haben schon oben gewiesen, als wir von der Seelen überhaupt gehandelt, daß dieses nach den Eigenschafften, die uns von der Materie bekannt wären, keinesweges angienge. Wolte man aber mit der Sache auf die Allmacht GOttes kommen und fragen: ob GOtt nicht eine Materie, die gedencken könne, hervorzubringen vermögend sey? so haben zwar einige, als Richard Bentley, Jacob Bernard, Humfredus Ditton dafür gehalten, GOtt könne keine denckenden Cörper, oder eine mit Verstand und Willen begabte Materie hervorbringen; es antwortet aber der Herr Fabricius in dem delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt, nachdem er dieses angeführet, p. 423. sehr bedächtig darauf: hoc vt affirmem, non pos-

Digitized by Google

sum a me impetrare. nam quid deus possit vel non possit, non sum tam insolens, vt determinare me posse præsumam Wenn der Herr D. Buddeus in den elementis philosophiæ theoret. part. 6. cap. 1. §. 8. gesagt: es sey was verwegenes, wenn iemand vorgeben wolte, es stritte mit der Natur der Materie, daß sie gedencke, so hat er sich darüber in thesibus de atheismo & superstitione cap. 6. §. 6. not. erkläret, wie er von dem Wesen der Materie redē, welches uns nicht gnug bekannt sey; von den Eigenschafften aber derselbigen sey die Rede gar nicht, welches auch in dem bescheidenen Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe pag. 25. wider Herrn Wolffen, der hier einen Einwurff machen wollen, erinnert worden. Die Gründe, welche Lucretius wider die Unsterblichkeit der Seelen anbringt, und wir oben berühret, haben Gassendus in der philosophia Epicuri tom. 1. pag. 286. und in syntagmate philosophiæ Epicuri p. 29. sqq. auch Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione cap. 7. §. 2. widerleget. Was aber den Hobbesium nebst seinen Argumenten, die er aus der Schrifft nimmt, um seine Meinung von der Sterblichkeit der Seelen zu bestärcken, betrifft, so sind selbige gewiß so schwach, daß sie mit leichter Mühe können beantwortet werden. Denn was er von der Unsterblichkeit der ersten Menschen im Paradies und von dem Baum des Lebens vorbringt, schickt sich hieher gar nicht. Hobbesius vermischet die Unsterblichkeit in Ansehung des natürlichen Lebens mit der Unsterblichkeit der Seelen. Der erste Mensch war in dem Paradies unsterblich, das ist, er wäre nicht gestorben; welche Unsterblichkeit er durch den Sünden-Fall verlohren, daß er sterben muste und dergleichen allen seinen Nachkommen widerfährt; so aber die Unsterblichkeit der Seelen nicht aufhebet. Meinet er, der Baum des Lebens habe insonderheit der Seelen Unsterblichkeit zuwege gebracht, so muß er dieses beweisen. Sagt Hiob cap. 14. v. 10. wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umkommen und dahin ist? so redet er nicht von dem Zustand der Seelen; sondern des Cörpers nach dem Tod, wie wir denn auch schon oben die Worte Salomonis, darauf er sich auch beruffet, gerettet haben, und einen füglichen Verstand derselbigen angezeiget. Nichts thut zur Sache, daß in der heiligen Schrifft das Wort Seele so viel sey, als das Leben. Denn das ist ja nicht die eintzige Bedeutung dieses Worts; ja zuweilen wird Leben und Seele einander entgegen gesetzet. Zu der vierten Classe verweisen wir diejenigen, welche die Seele vor ein Accidens, oder gewisse Eigenschafft des Cörpers, so aus einer mechanischen Einrichtung der Materie entstünde, ansehen. Weil aber diese die Subsistentz der Seelen, die sie vor sich hat, gar leugnen, und also die gantze Seele aufheben, so kan man sie eigentlich zu reden, nicht unter diejenigen zehlen, welche die Unsterblichkeit derselbigen aufgehoben. Zu der fünfften und letzten Classe könte man die Meinung des Dodwells rechnen, die gewisser massen von den andern, die wir erzehlet haben, unterschieden ist. Wie sie in der That gottlos und nichts anders in sich hält, als daß sie die Unsterblichkeit der Seelen umwirfft; also ist sie auch unbegreifflich, wenn man erweget, wie er vorgiebt, daß die Seele sterblich sey; und gleichwohl nicht zugeben will, daß sie materiell sey, ingleichen wenn er hinzu setzet, daß sie nach Auflösung des Leibes wieder in die Lufft zurück gehe, und dennoch mit dem Leibe nicht vergehe. Seine Gründe, wie wir sie schon oben angeführet haben, sind von sehr leichtem Gewicht. Denn wenn er die Unsterblichkeit, die GOtt allein zukäme, vorschützet, so hebt solche die Unsterblichkeit der menschlichen Seele nicht auf, und bleibt dem noch zwischen beyden ein grosser Unterschied, massen die Unsterblichkeit GOttes absolute und independenter zu betrachten; gleich wie man auch sagen muß, GOtt allein ist gut, und dennoch sprach er bey der Schöpffung, und siehe, es war sehr gut. Giebt er vor, daß seine Lehre von der ersten christlichen Kirche gebilliget worden, so versteht er es darinnen, wenn er von der Auctorität der Kirchen-Lehrer ein Argument hernehmen will, deren Ausspruch keine Regel der Wahrheit und des Glaubens abgeben kan, besonders da sie zum theil selbst übel von dem Wesen der Seelen unterrichtet gewesen. Ja was er hier von ihnen anführet, verhält sich nicht einmahl so, als er vorgiebt. Denn was Justinus sagt, geht nur dahin, daß man sich die Unsterblichkeit der Seelen ohne einer Dependentz von GOtt nicht einzubilden habe; sondern daß ihre beständige Existentz von GOtt dependire, welcher wenn er wolte, sie wieder in ein nichts verwandeln könte. Nicht weniger fällt gar leicht weg, was er von den Juden in dem alten und von Christo in dem neuen Testament vorgiebt, als hätte man die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen vor keinen Glaubens-Artickel gehalten, indem man die Sadducäer geduldet und sie nicht verdammet hätte. Denn was die Juden dabey versehen, ist ihrem verderbten Zustand zuzuschreiben; Christus aber hat die Sadducäer bey dem Matth. cap. 22. nachdrücklich widerleget, ob schon nicht so offt, als die Phariseer, weil dieser mehr waren, und sie also grösern Schaden thun konten. Die Worte Röm. cap. 6. v. 23. der Tod ist der Sünden Sold, daraus Dodwell folgern will, die Seele müsse sterblich seyn, weil sie vornemlich gesündiget, beweisen nichts. Denn versteht er hier den natürlichen und leiblichen Tod und will ihn auf die Seele ziehen, so widerspricht er sich selber, indem auch die Getauffte und die dem Evangelio gehorchen, leiblicher Weise sterben müssen, denen er aber gleichwol die Unsterblichkeit zueignet. Es versteht aber Paulus

nicht

Digitized by Google

nicht bloß den natürlichen; sondern auch den ewigen Tod, welchen eine immaterielle Substanz gar wohl über sich nehmen kan. Das übrige lassen wir vorbey, zumahl da dieser Irrthum von andern zur Gnüge untersuchet worden. Doch ehe wir diesen Artickel schliessen, müssen wir noch des Petri Pomponatii gedencken, den wir bis zuletzt versparet, weil man nicht einig, ob er die Unsterblichkeit der Seelen geglaubet, oder geleugnet. Er hat einen Tract. de immortalitate animæ geschrieben, dessen wir schon oben gedacht haben, darüber der Gelehrten Gedancken sehr ungleich sind, was nemlich seine Meinung von der Unsterblichkeit der Seelen sey. Viele haben wider ihn geschrieben, wie wir ebenfalls angezeiget, und ihn nicht nur beschuldiget, daß er der Seelen Unsterblichkeit geleugnet; sondern auch daher Anlaß genommen, ihn in die Classe der Atheisten zu setzen; wie unter andern Buddeus in den Instit. de atheismo & superstitione cap. 1. §. 24. gewiesen. Andere entschuldigen ihn, daß er nicht so wohl die Unsterblichkeit geleugnet, als vielmehr behauptet, sie könne aus der Vernunfft, sonderlich nach den Principiis der Aristotelischen Philosophie nicht bewiesen werden; er glaube aber solche fest und gewiß, weil sie die Schrifft lehre. Dieses letztern theil fällt Raynaudus in eroteмatibus de bonis & malis libris n. 42. pag. 25. es scheint nicht, daß Pomponatius so ohne Bedingung und schlecht weg die Unsterblichkeit der menschlichen Seele geleugnet habe; sondern wenn man nur gewiß die Vernunfft zu rathe zöge, wie es des Contareni eines Cardinals Werck, so er von der Unsterblichkeit der Seelen wider Pomponatium geschrieben, der vorher in der Philosophie sein Lehrmeister gewesen war, zu sehen ist. Ja Launoi in diesen behauptet Bälius in seinem Catalogo unter dem Wort Pomponatius, welcher sich bey dieser Materie weitläufftig aufgehalten. Der Herr D. Buddeus sagt an angeführten Ort, man sähe nicht, mit was vor Recht man ihn aus seinem Buch de immortalitate animæ der Atheisterey beschuldigen könte, da er nicht ein, sondern vielmehr bekennet, er glaube die Unsterblichkeit der Seelen fest und gewiß, weil sie die heilige Schrifft lehre; er leugne nur dieses, daß nach den Grund-Sätzen der Aristotelischen Philosophie sie nimmermehr könne bewiesen werden. Es könte seyn, daß er, um seinen Gegnern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, nur dieses so vorgegeben; es hat aber niemand in das Hertz sehen können, so ließ sich auch davon nichts urtheilen. Anders urtheilet man in den unschuldigen Nachrichten 1701. pag. 51. da dieses Buch recensiret und solches ein Atheisten-Buch nennet, worinnen er die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet und nur zum Schein vorgegeben, daß er solche nach der Schrifft glaube.

Von den Scribenten, welche von der Unsterblichkeit der Seelen gehandelt, hat der Herr Fabricius in delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt, cap. 18. p. 425. sqq. ein weitläufftiges Verzeichniß gemacht, in dem dergleichen Bücher in sehr grosser Menge vorhanden. Wir wollen nur einige der vornehmsten und bekanntesten anführen, dergleichen sind von den neuern Kenelmus Digbäus in demonstratione immortalitatis animæ rationalis; Joachimus Hildebrandt in immortalitate animæ rationalis ex solo naturæ lumine apodicticis & topicis rationibus ex eodem rationis lumine vindicata; Hector Gottfried Masius de immortalitate animæ; Joh. Eberhard Schweling in mente immortali contra atheos & scepticos demonstrata; Vincentius Placcius in dem gründlichen Beweis von der Seelen Unsterblichkeit aus dem blossen Licht der Natur; Joh. Nicol. Hardeschmidt in immortalitate animæ humanæ ex philosophorum veterum & recentium argumentis examinata & demonstrata. Es hat auch der Herr D. Löscher in den prænotionibus theologicis pag. 103. sqq. verschiedene historische Umstände von dieser Materie, die sonderlich die Aristotelischen Philosophen betreffen, angeführet, gleichwie auch zu dem, was wir von den alten Römern angeführet, noch gehöret Cornelii Dieterici Roches confutatio Plinii argumentorum contra immortalitatem & resurrectionem, welche Beweis-Gründe des Plinii lib. 7. cap. 57. histor. natur. zu finden. Nach den Principiis des Herrn Leibnitz hat Thümmig in meletematibus varii & rarioris argumenti pag. 150. einen Beweis von der Seelen-Unsterblichkeit angestellet.

Seelen-Ursprung,

Wenn wir bey dieser Materie die heilige Schrifft zu Hülffe nehmen, so müssen wir zwey Fragen aus einander setzen, davon die eine den Ursprung der Seelen bey dem ersten Menschen betrifft, den uns Moses Genes. cap. 2. v. 7. deutlich beschreibet; die andere aber gehet auf den Ursprung der Seelen bey seinen Nachkommen, davon wir itzo handeln wollen. Die Meinungen, welche hier von entstanden, sind unterschiedlich, deren Fortunius Licetus de ortu animæ humanæ lib. 1. zehn; Jacob Thomasius in der Disputat. de origine animæ humanæ eilff erzehlet, die sich aber füglich in drey Classen bringen lassen. Denn einige haben die Präexistentz der Seelen statuiret, daß alle und iede Seelen von Anfang der Welt vor ihre Leiber zugleich wären erschaffen worden, die nachgehends mit denselbigen vereiniget würden. Andere haben es mit der Schöpffung der Seelen gehalten, daß GOtt allezeit eine Seele von neuen erschaffe, wenn ein Mensch solte gebohren werden. So sind auch

Digitized by Google

auch welche, so die Fortpflantzung der Seelen behaupten, daß eine Seele von der andern gezeuget und fortgepflantzet würde. Einige bringen die verschiedene Meinungen davon in folgende Ordnung, daß die Seelen entweder von GOtt; oder von den Eltern herkämen, und die ihren Ursprung von GOtt leiteten, meinten, daß sie entweder durch eine Ausfliessung aus seinem Wesen, oder durch die Schöpffung entstünden, s. Elswichs recentiores de anima controuersias §. 29. p. 46. seqq. Wir wollen bey der ersten Abtheilung bleiben, eine iede Meinung aus der Historie erläutern und beurtheilen.

Die erste Meinung geht auf die Präexistentz der Seelen, daß, wie schon gedacht, GOtt vor der Welt alle und iede Seelen zugleich erschaffen, welche, wenn die Menschen solten gezeuget und gebohren werden, mit den Leibern vereiniget würden. Solche Meinung haben viele gehabt, sonderlich zu den ältern Zeiten, und ob sie wohl in der Haupt-Sache übereinkommen, so sind sie doch in den Neben-Umständen von einander abgegangen. Von den ältesten Zeiten kommen erstlich vor die Juden und Cabbalisten, von denen es eine ausgemachte Sache ist, daß sie die Präexistentz der Seelen geglaubet haben, wie Paullus Slevogt in disputat. academicis p. 500. sqq. und Buddeus in introductione ad historiam philosophiæ ebræorum §. 45. p. 431. gewiesen, ja Manasse Ben Israel lib. 1. de creat. problemat. 15. p. 61. saget, es sey dieses die gemeine Meinung aller Hebräer, von denen solche die Heyden bekommen hätten; wobey aber andere noch verschiedenes zu erinnern haben. Man könne nicht sagen, daß alle Ebräer dieser Meinung beypflichten, obschon die meisten derselbigen zugethan gewesen, wie denn auch nicht glaublich, daß die Heyden solche von ihnen bekommen, und man die Sache vielmehr umkehren und sagen müste, daß die Hebräer durch die Heyden dazu verführet worden. Man bemercket auch einigen Unterscheid unter der Präexistentz der Hebräer und der Heyden. Denn die Heyden hätten dafür gehalten, daß die Seelen, ehe sie in den Leib kämen, gesündiget hätten, welches die Juden nicht geglaubet. Von jenen haben sich unter andern die Platonici eingebildet, daß die Seelen aus dem göttlichen Wesen geflossen; da hingegen die Juden eine Schöpffung zugelassen, wiewohl gewiß ist, daß auch einige Cabbalisten einen Ausfluß aller Dinge aus dem Wesen GOttes statuiret, und was andere Umstände mehr sind, die man berühret. Von den heydnischen Philosophis haben die Egyptier nach dem Zeugniß des Jamblichi de myster. Aegypt. sect. 4. cap. 5. und die Chaldäer, wie Stanley in hist. philos. oriental. lib. 1. cap. 10. zeiget, dergleichen gelehret; und wenn wir von diesen auf die Griechen kommen, so sind Pythagoras und Plato als zwey Haupt-Personen hierinnen anzusehen, da denn der letzte meinte, es wären die menschlichen Seelen rein und ohne Sünde aus den Seelen der Welt, die er aber auch vor eine göttliche Hypostasin hielte, geflossen; wie sie sich aber versündiget, so wären sie nieder auf Erden kommen und zur Straffe in den Leib gesteckt worden, auf welche Meinung ein grosser Theil seiner Philosophie beruhete. Dieses war die Ursach, warum er den Leib ein Gefängniß, ein Grab, darinnen die Seele gleichsam begraben wäre, genennet, und den philosophischen Tod recommendiret, welcher darinnen bestehen solte, wenn das Gemüth sich ie mehr und mehr von dem Leibe und allen cörperlichen Dingen losreisset und gantz ausser sich gesetzt, GOtt betrachtet. In der christlichen Kirche hat diese Meinung auch ihre Vertheidiger gefunden, wiewohl man nicht in allen Umständen mit einander übereinstimmte. Denn Priscillianus mit seinen Anhängern behauptete nicht nur die Präexistentz der Seelen; sondern meinte auch, daß sie aus dem göttlichen Wesen geflossen wäre, wie Augustinus de hæresibus cap. 70. bezeuget. Es gehört auch dahin Origenes, ob man wohl nicht einig, wie weit sich seine Meinung erstrecket habe. So viel ist gewiß, daß er der Meinung von der Präexistentz der Seelen beygepflichtet, wie nicht nur aus dem Hieronymo, Augustino, Epiphanio; sondern auch aus seinen Stellen, die Huetius in den Origenian. lib. 2. cap. 2. quæst. 6. §. 4. p. 92. 93. angeführet, zu ersehen ist. So kam er auch darinnen mit den Platonicis überein, daß die Seelen vorher gesündiget hätten, ehe sie in die Leiber kommen, mit welchen sie eben deswegen wären vereiniget worden, daß sie dadurch ihre Straffen ausstünden. Ob er aber auch mit den Platonicis geglaubet, daß die Seelen Theile des göttlichen Wesens wären? solches halten zwar einige davor, denen hingegen andere widersprechen, wie aus dem Huetio in dem angeführten Ort §. 3. p. 91. 92. erhellet. Zu den neuern Zeiten hat sich durch die Cabbalistische und Platonische Philosophie Henricus Morus bewegen lassen, die Präexistentz der Seelen in den operibus philosophicis tom. 2. p. 365. zu vertheidigen, welchem Christoph Sandius sowohl in seiner Dissertation de λόγῳ, die seinen interpretationibus paradoxis euangeliorum beygefüget, als auch in einem besondern Werck de origine animæ, so zu Cosmopel, oder vielmehr zu Amsterdam 1671. heraus kommen, gefolget; wie denn auch ein ungenannter autor 1672. eine Schrifft unter dem Titel: dissertatio singularis de existentia animarum antequam in adspectabili huius vitæ theatro compareant, iam pridem e tenebris eruta & doctorum virorum iudicio exposita, edirte, welche beyde letztern widerleget worden von dem Jacobo Thomasio in der oration. aduersus asserentes præexistentiam animarum, die sich unter seinen heraus gegebenen orationn. 26. p. 484.

Digitized by Google

484. befindet, und von Balthasar Bekker in exercit. theolog. aduersus præexistentiam animarum, errorem Christophori Sandii & anonymi cuiusdam nouorum Origenistarum, Strasburg 1675. Es scheinet auch Edmundus Dickinson in seiner physica vetere & vera cap. 11. §. 17. von dieser Meinung nicht abgeneigt zu seyn. Mehrere Scribenten, welche zu dieser Materie von der Präexistentz der Seelen gehören, führet der Herr Fabricius in dem delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt, cap. 18. p. 445. an. Die Meinung selbst kan nicht wohl aus der Vernunfft widerleget werden; man wolte denn den Umstand dawider anführen, daß wenn die Seelen alle schon in der Welt gewesen, so würde doch zuweilen, nachdem sie mit den Leibern vereiniget worden, eine Erinnerung ihres vorigen Zustandes, darinnen sie vor der Vereinigung mit den Cörpern gewesen, entstehen, zumahl wir wissen, daß die von den Leibern abgesonderten Seelen sich dessen erinnern, was in dem Leben vorgegangen ist, welches aber nicht geschichet. Aus der Schrifft kan man mehr Umstände entgegen setzen. Denn der Ursprung der Seelen bey dem ersten Menschen, wie ihn Moses Genes. cap. 2. v. 7. beschreibet, stimmt mit dieser Meinung gar nicht zusammen, indem wir daraus sehen, daß GOtt erst, nachdem er den Leib Adams aus einem Erden-Kloß gebildet, ihm den lebendigen Odem eingeblasen, folglich kan die Seele nicht vorher schon seyn erschaffen gewesen. Man lieset auch von dem Esau und Jacob, daß sie vor ihrer Geburt weder gutes, noch böses gethan hätten, und daher müsten ihre Seelen nicht vor der Geburt ihre Existentz gehabt haben; und in der Lehre von der Erb-Sünde kan man damit nicht auskommen. Denn es sagt ja die Schrifft, daß selbige von den Eltern auf die Kinder fortgepflantzet werde, Psalm 51. v. 7. Joh. 3. v. 6. welches nicht wäre, wenn die Seelen zusammen geschaffen worden und vor der Vereinigung mit den Cörpern gesündiget hätten, wohin auch gehöret, wenn Paulus Röm. 5. v. 12. saget, wie durch einen Menschen die Sünde kommen sey in die Welt, welches mit der Präexistentz der Seelen nicht zusammen zu reimen, wenn selbige vorher, ehe sie in die Cörper kommen, gesündiget hätten. Dergleichen theologische Argumenta werden noch mehr von denen angeführet, welche diese Meinung in ihren Schrifften widerleget haben, als Schomerus in collegio controuers. nouissimar. cap. 5. §. 7. Grapius in theolog. dens controuers. part. 2. cap. 4. quæst. 3. §. 22. sqq. Daß die Heyden auf solche Gedancken verfallen, darüber hat man sich nicht sehr zu verwundern; als daß Christen, welche die heilige Schrifft vor sich haben, wo mit der Vernunfft nicht können zu recht kommen, sich dergleichen Dinge können bereden lassen.

Die andere Meinung vertheidiget die Schöpffung der Seelen, so daß GOtt allezeit eine Seele von neuen schaffe, wenn ein Mensch solte gebohren werden. Sie ist zu allen Zeiten von vielen vertheidiget worden. Bellarminus de amiss. grat. lib. 4. p. 389. führet einen grossen Catalogum von den Kirchen-Lehrern an, welche dafür gehalten, daß die Seelen von GOtt erschaffen, oder aus nichts herfür gebracht; aber nicht von den Seelen der Eltern fortgepflantzet würden. Jacob Thomasius in der Disputat. de origine animæ sect. 3. §. 25. erinnert, daß wenn man die Stellen derer, darauf er sich beruffte, genau ansähe und die wichtigen Scribenten von den geringern unterscheidete, die grosse Anzahl davon wegfallen und von den lateinischen nur Hilarius und Hieronymus; und von den griechischen Cyrillus Alexandrinus und Theodoretus übrig bleiben würden. Die Pelagianer haben sie sehr hefftig vertheidigt, und wie dieses Augustinus sahe, ließ er davon ab, ob er sie gleich sonst vor wahrscheinlich gehalten, daher er einstens an den Hieronymum schriebe: vnde de animarum nouarum creatione sententia, si hanc fidem fundatissimam, (wemit er auf die Lehre von der Erb-Sünde zielet,) non oppugnat, sit & mea; si oppugnat, non sit & tua, epist. 28. In den mittlern Zeiten ist fast der gantze Hauffe der Scholasticorum dabey geblieben, welches seine verschiedene Ursachen hatte. Denn man vermeinte dabey ein gutes Mittel zu finden, wie man den Aristotelem erklären könte, wenn er von dem Gemüth, oder von dem intellectu agente sage, daß derselbige von aussen in den Menschen kämet, welches ihrer Meinung nach gar wohl auf die Schöpffung könte applicirt werden. Es waren auch die Scholastici Pelagianisch gesinnet und weil sie sahen, daß die Lehre von der Schöpffung der Seelen dem Pelagianismo wohl zu statten kam, indem man dabey Gelegenheit hat, die Erb-Sünde zu schwächen und gering zu machen, so trugen sie desto weniger Bedencken, derselben beyzupflichten. Und deswegen ist kein Wunder, wenn noch heut zu Tage die Papisten so eiffrig darauf bestehen, indem sie ebenfalls ihrem Pelagianismo vortheilhafftig scheinet. Zu den Zeiten Lutheri hielten viele vor rathsam, in der Sache nichts zu entscheiden, wie es Lutherus selbst thate, dem andere folgten. Nach der Zeit liessen sich zwar viele die Meinung von der Fortpflantzung der Seelen gefallen; nichts desto weniger kam auch die andere von der Schöpffung wieder herfür und fande bey verschiedenen Beyfall. Denn auf hiesiger Universität haben vor diesem die gestritten Daniel Stahl in orat. de ortu mentis humanæ in naturali hominis generatione, so part. 2. diliput. publicarum de regulis philosoph. zu finden; absonderlich Joh. Zeisold, welcher deswegen mit dem Sperlingio einen weitläufftigen Streit ge-

Digitized by Google

habt, und viele Schrifften gewechselt, in denen er seine Meinung von der Schöpffung der Seelen mit aller Gewalt zu vertheidigen, und die andere von der Fortpflantzung per traducem umzustossen gesucht, davon wir nur einige anführen wollen, als die Dissertation de animæ rationalis propagatione & productione; eine Schrifft unter dem Titel: tradux non tradux, ingleichen diatrib. historico-elenctic. de sententiæ creationem animæ rationalis statuentis antiquitate & veritate, nec non de sententiæ propagationem animæ rationalis per traducem statuentis nouitate & absurditate, Jen. 1662. diatrib. bipartit. in qua ostenditur, sententiam de creatione animæ rationalis neque cum sacris scripturis, neque cum libris symbolicis pugnare, Jen. 1662. in welchem Jahr er auch herausgegeben: processum disputandi Sperlingianum, und noch viel andere dahin gehörige Schrifften verfertiget, welche Zeumer in vitis Profess. lenensium class. 4. p. 92. angeführet hat. Zu Helmstädt erklärten sich vor diese Meinung Georg Calixtus in einer besondern oration de animæ creatione, und Conrad Hornejus disput. 5. sect. 2. thes. 58. zu Wittenberg Philippus Melanchthon, wiewohl er hierinnen wanckte; zu Königsberg Christian Dreier und Zeidler nebst mehrern, welche die Aristotelische Philosophie wieder hervor suchten. Denn diesen gefiel diese Hypothesis deswegen, weil sie meinten, wie wir schon gedacht, dadurch die Lehre des Aristotelis von dem intellectu agente, daß er von aussen komme, vernünfftig zu machen, und sie auf die Schöpffung zu deuten. Was den gedachten Zeidler anlangt, so hat er 1671. zu Königsberg eine dissertation. de origine animæ rationalis in generatione hominis gehalten, dawider zu Wittenberg 1676. eine andere von Frentzelio herauskommen. Die Reformirten halten es auch sehr mit dieser Meinung. Doch ist hierinnen zwischen den alten und neuen ein Unterscheid zu machen. Jene sagen, daß GOtt die Seelen ausser dem Cörper erschaffe, welche er nachgehends in den Leib einschliessen liesse; diese aber meinen, daß sie GOtt unmittelbar in dem Leib wircke, indem man keine Ursach sähe, warum die Seelen, da sie doch an einem Ort müsten erschaffen werden, nicht an demjenigen Ort, da sie sich nachgehends aufhalten solten, ihr Wesen bekommen mögten. Diese Meinung ist in der That sehr gefährlich, woraus insonderheit die bedencklichsten Folgerungen fliessen, die man nicht wohl ablehnen kan. Denn erstlich lesen wir Genes. cap. 2. v. 2. GOtt habe am siebenden Tag von allen seinen Wercken, die er gemacht, geruhet, daß also nach Verfliessung der sechs Tagen das Werck der Schöpffung vollendet war, und alle Creaturen, unter denen auch der Mensch, so fern er aus Leib und Seele bestehet, sich befande, ihr Wesen bekommen und ihre Wircklichkeit erlanget hatten. Hierauf gieng die Fortpflantzung der natürlichen Dinge nach ihren Arten an, mit der sich die göttliche Erhaltung verknüpffte, daß auf solche Weise nunmehro GOtt nichts mehr ohne die Natur, es sey denn ein Wunderwerck, noch die Natur ohne GOtt wircket. Dieses ist der Hypothesi von der Schöpffung der Seelen gantz zuwider. Denn nach derselbigen muß GOtt täglich, ja stündlich noch etwas neues schaffen. Doch die gröste Schwierigkeit bestehet darinnen, daß man dabey mit der Erb-Sünde nicht auskommen kan, indem entweder keine Erb-Sünde; oder GOtt Urheber der Sünde seyn muß. Denn er muß sie entweder rein; oder unrein erschaffen. Rein muß er sie erschaffen vermöge seiner Heiligkeit, und also ist keine Erb-Sünde, welches wider die Schrifft, tägliche Erfahrung und eigene Empfindung ist. Wolte man sagen, sie würden wohl von GOtt rein erschaffen; aber sie verlöhren durch die Vereinigung mit dem Cörper ihre Reinigkeit, so würde man nur Anlaß zu zwey neuen Schwierigkeiten geben. Denn da würde man behaupten, daß das Böse von dem Cörper herkommen, welches nicht zu erweisen; und wenn man auch darauf nicht sehen wolte, so müste dennoch daher fliessen, daß GOtt ungerecht, weil er die Seele, die doch nichts verschuldet habe, in den Cörper, als ein unreines Behältniß und Gefängniß stecke. Solte er sie unrein erschaffen, so wäre er Urheber der Sünde, welches ohne Gottes-Lästerung nicht kan gedacht, geschweige gesagt werden. Aus diesem kan man die Ursach sehen, warum die Pelagianer, die Scholastici und Papisten vor diese Hypothesin so sehr eingenommen. Denn wie wir angemercket, so kan man dabey die Erb-Sünde gering machen, und die Freyheit eines natürlichen Menschen in Geistlichen erheben, daß also darunter ein Interesse der Irrthümer stecket. Es hat zwar Sturm gemeinet, es könne die Meinung von der Schöpffung der Seelen doch wohl statt finden, ohne daß die Lehre von der Erb-Sünde dabey Schaden leide. Denn die Erb-Sünde bestünde in einem Mangel der übernatürlichen Gaben, welche GOtt den ersten Menschen über ihr natürliches Wesen verliehen, und die auch ihre Nachkommen haben solten. Nun sey genug, wenn GOtt die Seelen solcher Nachkommen erschaffe, daß er ihnen nur ihr natürliches Wesen mittheile; er sey aber nicht verbunden, ihnen auch die übernatürlichen Gnaden-Gaben anzuerschaffen, und da er ihnen solches versage, so habe er keine Schuld. Allein das ist nicht hinlänglich, den Stein des Anstosses zu heben. Man setzt ohne Ursach zum Grund, daß die Erb-Sünde bloß in einem Mangel der übernatürlichen Gaben bestehen soll, indem sie auch ein wircklich Übel unter sich begreifft. Es fehlt einem natürlichen Menschen wegen der Erb-Sünde nicht nur das Licht und die Weisheit; sondern es ist auch eine wircklich Finsterniß und geistliche Narrheit da; es fehlt nicht nur die Heiligkeit und Gerechtigkeit;

Digitized by Google

sondern er hat auch eine wircklichè und habituelle Neigung zum Bösen. Solte GOtt keinen Antheil an den Bösen nehmen, so hätte Sturm vielmehr sagen müssen, GOtt theile der Seelen von Natur Kräffte mit, welche sich gegen das Gute und Böse indifferent verhielten, und daher zum Guten, oder Bösen könten angewehnet werden. Wenn aber dieses wäre, wo bliebe die Erb-Sünde? man könne nicht sagen, daß der Mensch in Sünden empfangen und gebohren werde, daß ihm mit Recht die Sünde Adams zugerechnet worden; daß er von Natur ein Kind des Zorns und der ewigen Verdammniß sey. In Wahrheit, wenn man behauptet, daß GOtt aller Menschen Seelen, die gebohren werden, erschaffe, so hat man immer unaufhörliche Einwürffe vor sich. Einige erinnern noch dieses dawider, es werde aus dieser Hypothesi folgen, daß man sich von der menschlichen Zeugung einen gantz andern Concept machen müste, als ihre eigentliche Beschaffenheit erfordere, nach welcher sie eine Mittheilung des Wesens in sich begreiffe. Denn auf solche Weise zeuge ein Mensch nicht den andern Menschen; sondern nur einen Theil, und zwar den Leib; zum völligen Wesen aber eines Menschen werde Leib und Seele erfordert, und hätten also die unvernünfftigen Thiere vor den Menschen hierinnen was zum voraus. Es scheint uns aber dieser Einwurff so wichtig nicht. Denn nach denselbigen müste die andere Meinung von der Fortpflantzung der Seelen ihre völlige Richtigkeit haben. Man hat auch nicht nöthig, in Widerlegung einer Hypothesis so viele Gründe zusammen zu lesen, womit man vielen den Streit weitläufftig machet, und gar leicht auf Abwege darüber geräth. Es ist hier genug, daß dasjenige, was wegen der Erb-Sünde entgegen gesetzet wird, unbeantwortlich ist.

Die dritte Meinung geht auf die Fortpflantzung, daß die Seelen der Kinder von den Eltern fortgepflantzet würden, welche sich aber in zwey Classen eintheilen. Denn einige sagen, daß die Seelen der Kinder der Art nach in den Eltern lägen, und kämen zu ihnen per traducem, oder durch eine Fortführung her, daher man diejenigen, die es behaupten, traducianos zu nennen pflegt. Jacobus Thomasius in disp. de originis æ sect. 3. §. 36. sqq. führt viele Kirchen-Lehrer an, welche dieser Meinung zugethan gewesen, und Hieronymus in epistola ad Cellin. & Anapsychiam oper. tom. 4. p. 642. rechnet dahin den Tertullianum, Apollinarem, und wie er sagt, maximam partem occidentalium. Was den Tertullianum betrifft, so bezeuget dieses auch Augustinus epist. 190. tom. 2. oper. er selbst sagt in seinem Buch de anima cap. 36. vor der Eva redet: ceterum & ipsam animam masculi, si non vt carnis, ita & ex Adam traducem fuisse in femina, und meinet also, die Seele des ersten Weibes sey nicht von GOtt erschaffen worden, weil sie aus der Seele Adams durch eine Uberführung fortgesetzet sey, woraus zu schliessen, daß er dergleichen auch von dem Ursprung der Seelen bey den Nachkommen Adams dafür gehalten. Doch hilfft denen, die es auch mit dieser Meinung halten, solches Zeugniß nicht viel. Denn Tertullianus legte der Seelen sowohl, als GOtt selbst einen Cörper bey, welches aber die andern nicht sagen werden. Übrigens konte er auf solche Weise leicht behaupten, daß die Seelen der Kinder von den Seelen der Eltern durch eine Uberführung herkämen. Apollinaris hat zwar gemeinet, daß die Seele ihren Ursprung von einer Uberführung nehme; wie er aber auf Aristotelische Art einen Unterscheid gemacht unter dem Gemüth und der Seelen, also hielte er dafür, daß nur die letztere von den Eltern herkäme. Zu den neuern Zeiten, sonderlich nach der Reformation, hat diese Hypothesis nicht nur bey den Philosophis und Medicis, sondern auch Theologis unserer Kirchen mehr Beyfall gefunden. Denn ob sich wohl Lutherus niemahls deutlich heraus lassen wollen, wohin eigentlich seine Meinung gienge, so hat er doch zu verstehen gegeben, daß er von dieser Hypothesi nicht abgeneigt sey, indem er sie vor wahrscheinlicher, und nicht vor so anstößig, als die mit der Schöpffung gehalten, wie man aus einer Disputation de traduce personarum in diuinitate tom. 1. oper. Ienens. p. 471. siehet. Nach seinem Tode erklärten sich andere dafür öffentlich, so gar, daß man in der formula concordiæ und deren solida declaratione art. 1. ausdrücklich bekennet, es werde die gantze menschliche Natur dem Leibe und der Seelen nach auf eine natürliche Art von den Eltern fortgepflantzet; es scheint aber, daß man sich mit Fleiß des Worts traducis enthalten. Von den Theologis haben sie auch gebilliget Theodorus Thummius in einer besondern Schrifft de traduce, Joh. Taxnovius in exercitationib. isagog. disp. 22. cap. 9. thes. 13. Dorscheus in pendecad. auctar. diss. 4. Calov in harmon. Calixt. p. 461. Hildebrand instit. sacr. disp. 8. §. 26. 27. Meisner in philosophia sobria part. 1. sect. 3. cap. 6. quæst. 1. nebst vielen andern. Von den Medicis führen wir an den Daniel Sennertum in epitome scient. natural. lib. 1. cap. 3. und in hypomnematib. physic. n. 5. von den Philosophis aber sonderlich Johann Sperling in synopsi physica part. general. cap. 3. quæst. 1. in defensione synopseos physicæ lib. 1. cap. 3. quæst. 1. in institut. physic. lib. 1. cap. 3. quæst. 1. in exercitationib. physic. lib. 1. exerc. 3. propos. 4. und in andern Schrifften, die er mit Zeisoldo über diese Materie gewechselt; ingleichen den Jacobum Thomasium in der schon angezogenen Disputation de origine animæ sect. 4. vieler andern nicht zu gedencken. Denn unter allen Meinungen hält man diese noch vor die beste. Andere haben gemeinet, daß die Seelen der Kinder nicht bloß der

Digitized by Google

Krafft nach; sondern wircklich als wahrhaffte Entia in den Eltern wären, und wenn die Zeugung geschehe, von denselbigen fortgepflantzet würden. Sandius in seinem Tractat de origine animæ gedencket eines, der mit ihm hierüber disputirt, und solche Meinung gehabt hätte, indem er pag. 167. schreibet; si ex me quæsiuerint aduersarii, an non ego quoque præexistentiam aliquam animarum nostrarum statuam? resp. me omnino cum scriptura statuere dicereque animas nostras in parentibus nostris iam præexstitisse. Man rechnet dahin auch den Herrn von Leibnitz, welcher in essais de Theodicée part. 1. §. 91. schreibet: also wolt ich fast glauben, daß die Seelen, die einst menschliche Seelen seyn werden, wie die Seelen anderer Arten in den Saamen und in den Vor-Eltern bis auf Adam gewesen, und folglich von Anfang der Dinge in einer Art eines organischen Cörpers beständig existiret haben, worinnen Swammerdam, Malebranche, Bayle, Pitcarne, Hartsoecker und viele andere sehr geschickte Männer scheinen meiner Meinung zu seyn. Und diese Lehre wird durch die observationes microscopicas des Herrn Leewenhoeck und anderer guten observatorum zur Gnüge bestätiget. Er setzet aber hinzu: allein es scheinet mir noch aus vielen Gründen zu erfordern, daß sie alsdenn nur als animæ sensitiuæ oder animales zwar mit Perceptionen und Empfindungen; aber ohne Vernunfft existiret, und in diesen Stand bis auf die Zeit der Geburt derjenigen Menschen geblieben sind, dem sie zugehören solten; aber damahls die Vernunfft empfangen; es mag nun entweder ein natürliches Mittel vorhanden seyn, eine animam sensitivam in den Grad einer vernünfftigen Seele zu setzen, welches ich doch schwer begreiffen kan; oder es mag GOtt dieser Seelen durch eine besondere Wirckung, oder durch eine Art einer transcreation die Vernunfft gegeben haben, welches um so viel desto leichter zu admittiren, weil die Offenbarung noch viel andere mittelbare Wirckungen GOttes in unsere Seele lehret, wobey man Herrn Lantzens Tr. de vsu philosophiæ Leibnitzianæ & Wolffianæ in theologia p. 287. lesen kan. In den unschuldigen Nachrichten 1714. p. 673. stehen anonymi cogitata de media sententia circa animæ ortum, darinnen die Fortpflantzung der menschlichen Seelen fast auf eben die Art, wie Leibnitz gethan, ausgeführet wird. Im Jahr 1712. kam zu Wittenberg von Joh. Andr. Planero eine Dissertation heraus, welche den Titel hat: noua de animæ humanæ propagatione sententia, welche neue Meinung darinnen bestehet, daß nemlich die Seelen durch eine Vereinigung fortgepflantzet würden, indem GOtt in unsern ersten Eltern nicht nur den Saamen der Cörper; sondern auch die Seelen aller Menschen erschaffen, welche denn mit dem Saamē fortgepflantzet würden, daß wenn sich der männliche und weibliche Saamen vermischten, so folgte darauf die Bildung des Leibes, mit welcher Materie sich nachgehends die Seele vereinige, daß ein Mensch daraus würde. Er führet an, daß zwar schon vor ihm einige fast auf gleiche Gedancken kommen wären; sie hätten sich aber niemahls deutlich darüber erkläret. Wider diese Meinung erinnert Georgius Detharding in scrutinio physico-medico intellectus animæ inditi p. 147. verschiedenes. Wir setzen noch hinzu, daß einige die Fortpflantzung der Seelen aus einem cörperlichen Wesen herleiten wollen, wie Fernelius in der Schrifft de abditis rerum caussis, und Rattray in adit. & sympath. & antipath. selbige von einer himmlischen Substantz herführen; die aber in zweyen Umständen von einander unterschieden. Denn Rattray will dieses allein von der Seelen verstanden haben; Fernelius aber legt solchen Ursprung allen Formen der Cörper auf Erden bey; und da Fernelius meinet, daß dieses durch eine natürliche Ausfliessung oder Emanation geschehe, ohne daß GOtt etwas dabey thäte, so statuiret hingegen Rattray eine dazu kommende göttliche Wirckung. Zu dieser bisher ausgeführten Historie dienen des Jacobi Thomasii dissertatio de origine animæ humanæ, Leipzig 1669. und Gotthards Günthers schediasma historico-dogmaticum de anima, qua ortum concernit, agens, vbi aliorum sententiis historice recensitis, noua, quæ media dicitur, exhibetur, Leipzig 1700. worinnen der Auctor in der ersten Section die Meinungen der Kirchen-Lehrer; in der andern der Scholasticorum, und in der dritten seine eigene vorträgt. Er will den Ursprung der Seelen weder bloß vom traduce; noch von einer unmittelbaren Schöpffung herleiten; sondern meinet, der gantze Mensch werde aus dem Saamen erzeuget; aber die Seele nicht gleich mit dem Leibe; sondern zu ihrer Zeit erst durch Hülffe des göttlichen Segens, welcher den edelsten Saamen erhöhe, hervorgebracht. Es haben vieles von dieser Materie aus der Historie angemercket Caspar Posner in disputatione physica de animæ in generatione hominis origine, Jena 1694. Buddeus in institutionibus theologiæ dogmaticæ p. 490. sqq. Syrbius in philosophia prima p. 421. sqq. Elswich in den controuersiis recentioribus de anima p. 46. seqq. Verschiedene Schrifften aber, die noch hieher gehören, erzehlen Fabricius in delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt, cap. 18. p. 443. und Pfaff in introductione in historiam theologiæ litterariam part. 1. p. 322. sqq.

Es wäre besser gewesen, wenn man die Frage vom Ursprung der Seelen gantz bey Seite gesetzet hätte. Denn die Erkentnis der

Digitized by Google

elbigen hat eben keine Verwandschaft mit
en andern Wahrheiten, um derentwegen
sie etwa wissen müste. Sie hat zwar ei-
Einfluß in die Lehre von der Erb-Sünde;
aber ein natürlicher Mensch nach der
nunfft ohne dem nichts davon weiß, also
nan aus der Schrifft so viel gewisse Nach-
davon, als einem zu wissen nöthig ist.
h wenn man ja eine von den unterschiede-
Meinungen erwehlen soll, so halten wir
r, daß diejenige, welche auf die Fortpflan-
der Seelen gehet, noch die beste sey.
wir die Ursachen davon anführen, wollen
ur zwey Umstände berühren. Einmahl
n wir bey der gantzen Sache auf die Leh-
n der Erb-Sünde zu sehen, daß wir eine
e Hypothesin annehmen, aus welcher am
n und leichtesten kan erkläret werden,
ie Erb-Sünde fortgepflantzet werde, und
von Natur Kinder des Zorns und der
en Verdammniß sind. Denn zu andern
rheiten brauchten wir diesen Punct gar
, indem wir die Beschaffenheit, die Un-
lichkeit und andere Umstände der See-
rklären können, wenn wir gleich nicht
n, wie sie entstehe und entspringe.
s andere muß man auch die Grentze der
nniß, wie weit sie sich hierinnen erstre-
, wohl bemercken. Denn wir können
keine Gewißheit erlangen, sondern müs-
s bey einer Wahrscheinlichkeit beweu-
lassen. Dasjenige, was hier zu unter-
n und zu erkennen, ist die Sache selbst,
e Seele wahrscheinlich fortgepflantzet
? Die Art und Weise aber, wie die
pflantzung geschehe, bleibt was unbekann-
Um deswegen hat man diesen Punct
die philosophische Geheimnisse zu rech-
da man zwar die Existentz; aber nicht
Beschaffenheit der Sache weiß, und wenn
daher von der Fortpflantzung der See-
det, ist es am rathsamsten, daß man
er Art und Weise, wie solche geschehe,
lich abstrahire; sich auch des Worts tra-
, wenn es anstößig seyn solte, enthalte.
es voraus gesetzet, so halten wir vor wahr-
nlich, daß die Seelen der Kinder von den
en der Eltern herkommen, und zwar we-
dreyer Umständen. Der eine ist, daß
bey dieser Hypothesi die Lehre von der
Sünde am besten erklären kan. Denn
n man sagen, daß in der Seelen der ersten
u aller Nachkommen Seelen der Krafft
gelegen, und indem jene verderbt, unrein
ündlich worden, so müssen diese noth-
g solches Verderben auch an sich haben,
s zu verstehen, wenn die Schrifft saget:
würden in Sünden empfangen und
bren; wir wären von Natur Kin-
des Zorns und der Verdammniß;
einen Menschen wäre die Sünde
nen in die Welt, und was andere
ns Arten mehr sind. Vors andere ist
diese Hypothesis, wenn man sie gegen
eyden andern hält, den wenigsten Ein-
en unterworffen. Es hat zwar an sol-
chen nicht gefehlet, die sich derselbigen hefft-
tig widersetzet, wie unter andern aus dem
Streit zwischen Zeisoldo und Sperlingio
zu ersehen; und als sie sonderlich von dem
Sennerto und gedachten Sperlingio aufs
Tapet gebracht wurde, so gab Joh. Freitag
ein Buch unter dem Titel: novae sectae Sen-
nerto-Paracelsicae detectio & solida refutatio
Amsterdam 1637. heraus. Das vornehmste,
was man einwendet, ist, daß man nicht begreif-
fen könne, wie eine Zeugung, oder Fortpflan-
tzung ohne einer Extension geschehen könne;
aus dieser aber fliesse die Materialität der
Seelen. Nun können wir mit dem Herrn
Rüdiger in physica divina lib. 1. cap. 2. sect. 5.
§. 45. dem Geist keine Extension beylegen,
womit, wenn sonst kein Bedencken dabey wä-
re, die Schwierigkeit zwar am leichtesten zu
heben; erinnern aber nur so viel, daß dieser
Zweiffel da hinaus lauffe: man könne sich
nicht einbilden, wie ein Geist den andern ohne
Extension und Materialität zeugen und fort-
pflantzen könne? Wir antworten: man soll
sichs auch nicht einbilden. Eben deswegen
geben wir die Sache vor ein Geheimniß der
Natur aus, da man die Art und Weise, wie
zugehet, nicht begreiffen kan. Aus solcher
Unwissenheit aber läst sich die Sache selbst
nicht leugnen, indem man sonst alle Geheim-
nisse im Reich der Gnaden so wohl, als der
Natur aufheben müste; ja wenn man vorge-
ben wolte, es gienge diese Zeugung nicht an,
weil sie mit dem Wesen eines Geistes stritte,
so müste man solches Wesen genau kennen,
daß man sagen könte, was demselbigen gemäß
und zuwider sey, welches sich niemand rühmen
wird. Es wäre weiter zu erweisen, daß man
keine andere, als eine cörperliche Zeugung und
Fortpflantzung habe. Ist es in Ansehung der
Art und Weise ein Geheimniß, so hat man sich
auch wegen der besondern Umstände, z. e. ob die
Seele des Kindes von der Seele des Vaters,
oder der Mutter komme? zu welcher Zeit diese
Fortpflantzung geschehe? nicht einzulassen.
Drittens wird diese Hypothesis dadurch er-
läutert, daß die Kinder in ihrem Naturell
mehrentheils nach den Eltern gerathen, wie
man aus der Erfahrung weiß, daß unter an-
dern hochmüthige und vernünfftige Eltern
wieder hochmüthige und vernünfftige Kinder
haben, oder wenn die Eltern dumm sind, so
sind auch die Kinder dumm. Dem Einwurff,
daß man auch das Gegentheil sähe, wie z. e.
verständige Eltern dumme und einfältige
Kinder hätten, haben wir in den Gedan-
cken von dem philosophischen Naturell
cap. 1. §. 9. pag. 20. also beantwortet: ein-
mahl muß man die gegenseitigen Exem-
pel derjenigen Kinder, die nicht nach El-
tern Art gerathen seyn sollen, genauer
betrachten, da man finden wird, wie
vielmahl die angewöhnte Liederlichkeit
solcher Kinder, die vernünfftige und
kluge Eltern haben, mit einem schlech-
ten Naturell, sonderlich in Ansehung
des Verstandes vermischet wird. Man-

Digitized by Google

cher vornehmer und berühmter Mann hat einen liederlichen Sohn, der nichts studiret, deswegen fehlts ihm an einem herrlichen Ingenio nicht. Es ist auch die Beschaffenheit der Zeit, da der Beyschlaff geschiehet, und ob die Eltern nüchtern oder truncken gewesen, diesen oder jenen Affect eben gehabt, ingleichen der Zustand der Mutter währender Schwangerschafft nicht aus der acht zu lassen, daß wenn sich hiebey ausserordentliche Ursachen finden, auch ausserordentliche Wirckungen erfolgen. Und bald darauf: gesetzt, welches wir nicht in Abrede sind, man finde dumme und einfältige Kinder geschickter und kluger Eltern, da sich zur Zeit der Conception und der Schwangerschafft alles in einem ordentlichen Zustand befunden habe; so wird doch die andere Erfahrung, darauf wir uns beruffen, vor der gegenseitigen einen Vorzug haben, und also bey der Wahrscheinlichkeit ihre Krafft behalten, weil auf ihrer Seiten noch mehr Phänomena und Proben der Natur vorhanden. Noch gestehen wir §. 11. pag. 24. daß noch einige Zweiffel übrig bleiben, als wenn Zwillinge gebohren würden, welche gantz unterschiedene Naturelle hätten. Goclenius hat einen besondern Tractat de ortu animæ herausgegeben, darinnen er verschiedener Dissertationen von dieser Materie zusammen gelesen hat.

Seelen-Wanderung,

Diese Materie gehörte zwar eigentlich in die philosophische Historie, weil sie keine philosophische Wahrheit; sondern nur ein Gedicht, oder irrigen Wahn der heydnischen Philosophen betrifft. Nachdem wir aber in den Artickeln von der Seelen-Beschaffenheit und Unsterblichkeit verschiedene Meinungen angeführet, welche daher müssen erkläret und verstanden werden, so wollen wir davon eine kurtze Nachricht geben. Die μετεμψύχωσις, die Wanderung der Seelen von einem Cörper in den andern, ist von den Heyden erdacht, und nachgehends zu den Juden, Christen und Turcken fortgepflantzet worden.

Unter den Heyden werden die Egyptier vor die Erfinder solcher Meinung gehalten. Denn sie lehrten, daß wenn der Leib stürbe, so wanderte die Seele so fort in ein anderes Thier, welches gebohren würde; wenn sie nun alle Thiere der Erden, des Wassers und der Lufft durchwandert hätten, so kehrten sie wieder in einen menschlichen Cörper, welcher gebohren wurde, zurück. Dieser Umlauff aber und Wanderschafft werde von der Seelen innerhalb 3000. Jahren absolviret; wie Herodotus lib. 2. cap. 23. meldet. Von den Egyptiern hat sich dieses Tichi-Werck weit ausgebreitet, und ist insonderheit von dem Pythagora angenommen und fortgepflantzet worden, welches von ihm eine bekannte Sache ist, davon man insonderheit den Jamblichum in vita Pythag. und den Schefferum de natura & constitutione philosophiæ italicæ lesen kan. Nur ist man nicht einig, wie solche Wanderung der Seelen zu verstehen. Denn einige legen dieser Lehre einen verblumten Verstand bey, als hätte Pythagoras nur seinen Schülern ein Bild vorstellen wollen, und damit gesucht, selbige von den Lastern, und insonderheit von den Wollüsten abzuhalten, dergleichen allegorischen Sinn unter andern dieser Meinung beygeleget haben Ambrosius Rhodius de transmigratione animarum Pythagorica, der Auctor des tentaminis defendendi Pythagoram, quoad doctrinam de metempsychosi, welche in Englischer Sprache zu Londen 1692. herauskommen, und davon sich der Verfasser zu Ende der Zuschrifft genennet hat Whitelocke Bulstrode, nebst mehrern, die Olearius in dissertatione de philosophis exotis §. 32. angeführet hat. Solchen allegorischen Verstand wissen sie sehr scheinbar zu machen, als hätte Pythagoras, wenn er einen unflätigen Menschen gesehen, gesagt, er sey aus einem Menschen ein Schwein worden, und schiene, daß seine Seele in ein Schwein gefahren wäre; oder wenn iemand neidisch gewesen, habe er ihn mit einem Hund verglichen und gemeinet, es wäre gleichsam, als wenn die Seele in einen Hund gewandert. Sie führen auch verschiedene Ursachen an, warum man dieser Lehre einen verblümten Sinn beyzulegen. Denn da er ein so grosser Philosophus gewesen, so sey nicht glaublich, daß er sich eine so ungereimte Sache, als wenn die Seelen der Menschen wircklich herum wanderten, und in die Cörper der Thiere führen, hätte einbilden können; und weil er sich sonst der symbolischen Lehr-Art bedienet, so sey gar sehr zu vermuthen, er habe die Wanderung der Seelen als ein Bild vorstellen, und damit gewisse moralische Wahrheiten anzeigen wollen. Allein die meisten halten dafür, man müsse diese Lehre nach dem buchstäblichen Verstand annehmen. Denn einmahl sey es eine ausgemachte Sache, daß Pythagoras diese Meinung von den Egyptiern bekommen, weil die deutliche Zeugnisse des Herodoti, Diodori Siculi, Porphyrii und anderer vorhanden. Nun aber sey ausser Streit, daß die Egyptier keine verblümte; sondern eine natürliche und wahre Wanderung der Seelen verstanden. Als sich diese Lehre sonderlich durch Orient ausgebreitet, entweder durch den Pythagoram; oder durch die Egyptier, so hätten die andern Völcker sie auch nicht anders verstanden, als daß die Seelen wircklich von einem Cörper in den andern herum wanderten, zu geschweigen, wie man bey den Scribenten, welche von der Lehre des Pythagorä etwas aufgezeichnet, nicht das geringste wahrnehme, daraus man

Digitized by Google

man schliessen könte, daß darunter, als einem Bild, was anders versteckt gewesen. Wie nun solche Gründe richtig wären; also hätten die gegenseitigen nichts zu sagen. Denn daß man sich die Wanderung der Seelen so ungereimt vorstelle und daraus schliessen wolte, Pythagoras, als ein Philosophus, hätte sich solche nicht einbilden können, gienge wohl an, nachdem man eine bessere Erkenntniß von der Seelen habe, als die Heiden gehabt, denen man es nicht so sehr verargen konte, wenn sie das Herumwandern der Seelen geglaubet. So folge auch nicht, wenn Pythagoras die Gewohnheit gehabt, durch Bilder und Gleichnisse zu lehren, daß auch hier diese symbolische Lehr-Art gebraucht worden. Die Egyptier hielten dafür, daß die Seelen der Menschen wircklich in den Cörpern der unvernünfftigen Thieren herum wanderten, iedoch mit dem Unterschied, daß der Frommen ihre Seelen in heilige; der Gottlosen aber in unreine Thiere führen; wovon Witsius in Aegyptiacis lib. 1. cap. 4. zu lesen ist. Auch dieses glaubte Pythagoras, daß die Seelen der Menschen ihren Aufenthalt in den thierischen Cörpern nehmen; nur scheint dieser Unterscheid zwischen ihnen gewesen zu seyn, daß die Egyptier sagten, es müste eine iede Seele erst in den Cörpern der Thiere herum wandern, und wenn sie ihren Lauff vollendet, so käm sie wieder in einen menschlichen Cörper; dahingegen Pythagoras meinte, daß die Seelen mancher Menschen unmittelbar in andere menschliche Cörper; einiger aber auch in viehische Cörper führen, davon man die obseruationes Salenies tom. 2. obseruat. 10. pag. 205. seqq. und Buddeum in compendio historiæ philosophicæ p. 103. sq. lesen kan. Unter den griechischen Philosophen hat die Metempsychosin auch Plato geglaubet, und diese Lehre lib. 10. de republic. p. 620. vorgetragen und behauptet, daß die Seelen durch diese Wanderung eine neue Gestalt annehmen, welches noch viele andere Philosophi, ja gantze Völcker gethan, daß sie dieser Meinung Beyfall gegeben haben, von denen man Joh. Schmidii exercit. theol. de multiplici animarum reditu in corpora nachlesen kan; was aber insonderheit Platonem betrifft, sehe man, was Buddeus in compendio historiæ philosophicæ p. 7. angemercket.

Von den Juden sind die Gelehrten nicht einig, ob sie eine solche Wanderung der Seelen geglaubet. Viele halten dafür, daß die Cabbalisten und Pharisäer in solcher Meinung gestanden; die aber darinnen von einander abgegangen, wie einige erinnern, daß jene nur den Seelen der Frommen; jene aber auch der Gottlosen eine solche Wanderung beygeleget. Was die Pharisäer betrifft, so beruft man sich auf den Josephum Antiquitat. lib. 18. cap. 2. und de bello iudaico l. 2. cap. 12. Man will auch daraus erläutern die Worte bey dem Matthäo cap. 14. v. 2. da Herodes von Christo gesaget: dieser ist Johannes der Täuffer, er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Wunder; ingleichen wenn es heist cap. 16. v. 14. etliche sagen, du seyst Johannes der Tauffer; die andern, du seyst Elias; etliche, du seyst Jeremias oder der Propheten einer; und beym Joh. cap. 9. v. 2. Meister, wer hat gesündiget? Dieser oder seine Eltern? daß er blind worden. Unter andern halten dieses dafür Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 1. part. 1. cap. 10. p. 71. Slevogt in disp. de metempsychosi iudæorum pag. 829. disp. academ. Pfeiffer in dubiis vexatis pag. 858. nebst andern, die Wolff in bibliotheca hebr. tom. 1. pag. 389. angeführet, der auch in den notis ad philosophumena, quæ sub Origenis nomine circumferuntur pag. 38. viele Auctores berühret, welche überhaupt diese Materie erläutert haben, wovon wir auch in obseruationibus in noui fœderis libros pag. 25. gehandelt haben. Von den neuern Juden handelt Eisenmenger in dem entdeckten Judenthum part. 2. cap. 1. pag. 61. unter denen Menasse Ben Israel de immortalitate animæ lib. 2. cap 13. sqq. diese Meinung mit verschiedenen Gründen beweisen und behaupten will. Andere erinnern, die Sache sey so ausgemacht nicht, als man vielleicht dächte. Denn das meiste käme zwar auf das Zeugniß Josephi an; welches aber nicht so deutlich, daß es hierinnen den Ausschlag geben konte. Der Herr D. Buddeus hat zwar auch in der introductione ad historiam philosophiæ ebræorum §. 19. dafür gehalten, daß die Pharisäer mit den Egyptiern und Pythagoräern einstimmig gewesen, als wanderten die Seelen herum. In den Anmerckungen aber der andern Edition pag. 85. und p. 440. hat er erinnert, es sey dieses noch nicht ausgemacht, wie er denn solches auch schon in der historia ecclesiastica veteris testamenti tom. 2. pag. 1203. bemercket und gewiesen hatte, wie man in dieser Sache nichts gewisses sagen könte. Denn Josephus sagt de bello iudaico lib. 2. cap. 12. weiter nichts, als daß die Pharisäer dafür hielten, es wären zwar aller Menschen Seelen unverweslich und unsterblich; nur kämen die Seelen der Frommen allein in einen andern Cörper; der Gottlosen Seelen aber müsten ewige Straffe ausstehen. Woraus man also siehet, daß hier die Rede sey von dem Zustand der Seelen, und weil gesagt wird, daß die Seelen der Gottlosen ewig würden gestrafft werden; so kan man die Redens-Art von der Frommen Seelen μετασαίνειν εἰς ἕτερον σῶμα, transire in aliud corpus in Ansehung des Gegensatzes nicht anders annehmen, als von dem Stand der Seligkeit, darein die Frommen nach dem Tod ihrer Seelen nach versetzet würden, da sie, nachdem sie den irdischen Leib verlassen, einen andern und zwar einen verklärten Leib zu erwarten hätten. Auf solche Weise gehen diese Worte

Digitized by Google

auch auf die Auferstehung der Todten, welche die Pharisäer geglaubet, wie man aus verschiedenen Stellen neuen Testaments siehet. Gesetzt, man wolte diese Erklärung der Worte Josephi nicht gelten lassen, so wird doch so viel daraus zu ersehen seyn, daß man aus diesem Zeugniß mit keiner Gewißheit die Metempsychosin der Pharisäer erweisen kan. Die oben angeführten Stellen dienen weder zu einem Beweis; noch zu einer Erläuterung. Es haben auch einige angemercket, daß die Worte im Buch der Weisheit cap. 8. v. 20. da ich wohl erzogen war, wuchs ich zu einem unbefleckten Leibe, entweder auf die Wanderung; oder wenigstens auf die Präexistentz der Seelen giengen.

Unter den Christen wird diese Meinung verschiedenen Ketzern, als den Gnosticis, Manichäern, auch dem Origeni, wiewohl wie die Gelehrten zum Theil angemercket, ohne Grund beygeleget, davon die dahin gehörigen Scribenten Fabricius in delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt cap. 18. p. 448. angeführet, auch noch andere Bücher berühret, welche diese Materie überhaupt erläutern, und insonderheit der Türcken ihre Meinung davon vortragen. Zu den neuern Zeiten sind die quæstiones 200. de renouatione animarum zu Londen in Englischer Sprache 1684. heraus kommen, welche in verschiedenen Sprachen übersetzet, und wie man saget, von dem Francisco Mercurio von Helmont verfertiget worden. Diesem ist die oben angeführte Disputation des Joh. Schmidii entgegen gesetzet. In den obseruationibus Halens. tom. 5. obs. 13. §. 39. p. 423. meinet man, es ließ sich noch untersuchen, ob diese Meinung eben so ungereimt, welche Helmontius und andere nicht ungeschickt vertheidiget hätten. Siehet man sie nach der Schrifft an, so ist sie derselbigen gantz entgegen, die uns eine gantz andere Vorstellung von dem Zustand der Seelen nach dem Tode machet. Betrachtet man die Sache nach der Vernunfft, so siehet man die Seelen-Wanderung vor eine leere Einbildung an. So viel erkennet man wohl, daß sie nichts unmögliches sey, und also nichts widersprechendes in sich halte, man mag die Sache auf Seiten der Seelen; oder auf Seiten GOttes ansehen. Denn da die Seele ein Geist ist, so kan sie sich wohl auch mit andern Cörpern vereinigen, und da GOtt einmahl selbige mit einem Leib verknüpffet, so kan er dieses noch mehrmahl thun. Allein eine Möglichkeit ist noch keine Wircklichkeit, und wenn wir gleich dencken können, es sey möglich, daß die Seele von einem Cörper zu dem andern wandere, so folgt doch noch nicht daraus, daß dieses auch wircklich geschehe. Und weil diejenigen, die dergleichen vertheidiget, nicht den geringsten Grund ihrer Meinung angeben können, indem sie solche weder aus der Natur der Seelen; noch aus gewissen Wirckungen durch die Erfahrung leiten können, so halt man sie billig vor eine leere Einbildung. Sie ist auf das genaueste mit der Meinung von der Präexistentz der Seelen verknüpffet, und wie man wider dieselbige einwenden kan, es erinnere sich gleichwohl die Seele niemahls ihres Zustandes, darinnen sie vor der Vereinigung mit ihrem Cörper gestanden; also läst sich auch dieses wider die Wanderung einwenden. So viel erkennt man daraus, daß die Heyden durch solche Metempsychosin zu verstehen gegeben, wie die Seele nach dem Tode noch übrig bliebe; wenn man aber darauf ihre Unsterblichkeit gründet, so ist dieses ein irriger Concept von derselbigen.

Seelen-Zustand nach dem Tode,

Der Zustand der Seelen nach dem Tode bedeutet denjenigen Stand, darinnen die Seele nach dem Tode stehet, dabey wir jetzo Umstände erwegen müssen, als den Grund und Beschaffenheit dieses Zustandes. Der Grund ist die Absonderung der Seelen von dem Leibe, nebst ihrer Unsterblichkeit. Die Absonderung derselbigen von dem Leibe hat ihre Richtigkeit. Denn da die Seele nur von den Cörpern wesentlich unterschiedene Substantz ist, und ihre Unsterblichkeit hat; der Cörper aber todt ist und in der Erden verscharret, davon wir jenes in besonderen Artickeln oben erwiesen; dieses aber aus der täglichen Erfahrung bekannt ist, so folgt daraus, daß die Seele von dem Leibe bey dem Tode abgesondert werde. Diejenigen, welche sagen, daß die Seelen nach dem Tode nicht von den Cörpern wichen; sondern mit ihnen im Grabe blieben, und dereinst mit den Leibern wieder würden auferwecket werden, können die Seelen vor nichts anders, als Accidentia der Cörper ansehen; oder müssen sie vor materielle Substantzen halten, und ihre Unsterblichkeit leugnen. Dieses lehrten in dem dritten seculo die Ketzer Arabici, und zu den neuern Zeiten hat solche Meinung vertheidigen wollen in Engelland Coward, und in Teutschland der ungenannte Auctor des vertrauten Brief-Wechsels vom Wesen der Seelen, wie wir schon gezeiget, als wir von der Seelen überhaupt gehandelt. In den actis eruditorum 1722. mens. aug. findet sich von dem Vitringa eine Observation de statu animæ separatæ post mortem ad illustrandam historiam Lazari aliorumque a mortuis resuscitatorum, worinnen der Auctor behauptet, daß die Seele nach dem Tode nicht gäntzlich von dem Leibe weiche; sondern bey demselbigen im Grabe bliebe, da sie verstehe, dencke, und von allem Elend frey sey. Es ist aber diese Anmerckung von dem Adamo Zahn in disquisitione de loco animæ, seu mentis a corpore penitus separatæ, welche auch in den actis eruditorum zu finden, und zwar tom. 8. sect. 3. supplem. p. 179. widerleget worden. Er mercket an, es sey zumahl nach der Schrifft unleugbar, daß die Seele durch den Tod völlig vom Leibe abgesondert werde und nicht

mit

Digitized by Google

mit dem Leibe im Grabe bleibe; sondern vielmehr aus der unsere Ephäram gebracht werde, weil erstlich in den Stellen 2 Cor. cap. 5. v. 8. Eccles. cap. 12. v. 7. Joh. cap. 14. v. 2. 3. 2 Cor. cap. 5. v. 1. und Hebr. cap. 12. v. 23. gesagt werde, daß die abgesonderten Seelen ausser dem Leibe wallen und bey dem HErrn seyn, wieder zu GOtt kommen, eine Wohnung bey GOtt, die nicht mit Händen gemacht; sondern ewig ist, im Himmel haben, und ihren Ort in der triumphirenden Kirche und in dem himmlischen Jerusalem, der allen gemein sey, einnehmen. Vors andere, weil so viel Frommen in ihren Gebeten ihre Seelen in die Hände GOttes befohlen, und verlanget, daß sie von ihnen möge genommen werden. Drittens lese man von den Seelen der Frommen, daß sie in Abrahams Schooß, in das Paradies, oder vor GOttes Thron gebracht worden; da hingegen die Seelen der Gottlosen in einen andern Ort kommen; wie denn auch hiertens viel wunderliches aus dieser Meinung fliessen würde. Doch weil dieses mehrentheils theologische Gründe sind, so halten wir uns dabey nicht auf. Es ist gnug, daß auch die Vernunfft die Absonderung der Seelen von dem Leibe erkennet.

Die Beschaffenheit des Zustands der Seelen nach dem Tode anlangend, so könte man sie in einen innerlichen und äusserlichen eintheilen. Jener geht auf das Wesen der Seelen, da wir denn sagen müssen, wenn die Seele unsterblich, da sie auch ihre Kräffte zu denken behält. Denn die Unsterblichkeit ringt mit sich, daß sie in ihrer Subsistentz und in ihrem Wesen beharret; hat sie aber nach dem Tode eben dasjenige Wesen, das sie im Leben gehabt, so muß sie eben auch die Kräffte zu wircken, die sie in der Vereinigung mit dem Leibe gehabt, behalten. Sind eben die Kräffte da, so können wir weiter schliessen, daß sie nach dem Tode gedencke und Begierden habe; die besonderen Umstände aber können lassen sich nicht erkennen, weil sie von dem äusserlichen Zustand der Seelen nach dem Tode dependiren, von welchem wir uns auch die Vernunfft nichts vorstellen können. Denn wir wissen nichts von dem Ort, dahin die Seele nach dem Tode werde gebracht werden, ob wir gleich erkennen, es würde nach diesem ein anderes Leben seyn; nichts von den Objectis, welche sie werde vor sich haben, als man sonst sehen könte, was die Seele vor gedencken und worauf ihre Begierden solten gerichtet seyn; wir wissen nicht, ob die Seele wieder mit dem Leibe werde vereiniget werden, welche Unwissenheit hindert, daß wir in vielen Stücken von der Beschaffenheit der Gedancken und Begierden der Seelen nach dem Tode zu urtheilen nicht im Stande sind. Denn indem die Seele mit dem Cörper vereiniget, so sind das Objectum der Gedancken die Ideen, welche ursprünglich von der Empfindung herrühren; die solche Empfindung aber veranlasset der Cörper mit seinen sinnlichen Werckzeugen, dergleichen Ursprung der Gedancken bey der Seelen nach dem Tode nicht statt finden kan, da sie von dem Leibe abgesondert. Eben dieses müssen wir auch in Ansehung der sinnlichen Affecten sagen, bey denen die Seele allezeit in Gemeinschafft mit dem Leibe stehen muß. Nach der Schrifft läßt sich von dieser Sache besser urtheilen; welches aber hieher nicht gehöret. Man lese von dieser Materie sonderlich, was die Erinnerung der Seelen nach dem Tode betrifft, des Herrn Fabricii Inaugural-Disputation de recordatione animæ humanæ post fata superstitis, die er unter dem Herrn D. Maver zu Kiel 1699. gehalten; des Herrn Joh. Wilhelm a Lith Dissertation de statu mentis post mortem, Halle 1698. wiewohl er darinnen eigentlich von der Unsterblichkeit der Seelen handelt: Gisbert Voetium in problemate de statu animarum post mortem; Joh. Güntheri Dissertation de recordatione animæ separatæ naturalique eius ad corpus propensione; die teutschen acta eruditorum, da part. 25. tom. 3. p. 84. Philonis Philanthropi Bedencken von dem Gedächtniß abgeschiedener Seelen und part. 30. tom. 3. p. 482. Armandi Gridonis de Marca schrifft- und vernunfftmäßige Erwegung der Frage, ob die abgeschiedenen Seelen nach dem Tode noch eine Erkenntniß von dem Zustand der Welt haben recensiret worden. Noch andere führet gedachter Herr Fabricius in delectu argumentorum & syllabo scriptorum, qui veritatem religionis christianæ adseruerunt cap. 18. p. 448. seqq. an und gedencket insonderheit p. 433. des Joh. Thomä Giliolii in propugnatione naturalis inclinationis, quam post hominis mortem anima rationalis separata habet ad corpus suum & ad reiterandam cum illo vnionem, Pad. 1635. dahin man auch noch Winderi Tr. de vita functorum statu rechnen kan.

Sehen,

Bedeutet eigentlich die Empfindung, welche von den cörperlichen Dingen vermittelst der Augen geschiehet. Das Werckzeug dazu ist das Auge, dessen verschiedene Theile und Structur man wissen muß, wenn man verstehen will, wie das Sehen geschiehet, davon wir schon oben gehandelt. Das Mittel ist das Licht, welches muß angenommen werden, wenn die Empfindung des Sehens geschehen soll. Denn das Licht, welches auf dem netzförmigen Häutlein ein der Sache ähnliches Bild formiret, verursachet in den Gesichts-Nerven eine Bewegung, welche bis in das Gehirn gebracht wird, daß darauf solche Empfindung von der Seele geschiehet. Im verblümten Verstand saget man auch das Sehen von dem menschlichen Verstand, wenn er etwas erkennet.

Sehn-

Digitized by Google

Sehnsucht,

Ist eine heftige Begierde nach einer solchen Sache, die man nicht so gleich bekommen kan, und deswegen mit einer ziemlichen Unruhe des Gemüths verknüpffet ist. Sie ist entweder eine ordentliche, die ordentlicher Weise aus der Vorstellung des Verstandes bestehet; oder eine ausserordentliche, wie man dergleichen bisweilen bey schwangern Weibern antrifft.

Selbst-Betrug,

Ist dasjenige Laster, da ein Mensch seine Fehler, was so wohl den Verstand, als Willen betrifft, nicht erkennet; sondern sie vor gar gute Fähigkeiten und Tugenden achtet, und sich dadurch in seiner Thorheit mehr und mehr bestärcket. An statt daß er sich in Vermeidung solcher Fehler, zu denen er in Ansehung seiner Gemüths-Art nicht, oder am wenigsten incliniret, immer üben solte, so bildet er sich ein, daß er in Erlangung der Weisheit und Absonderung seiner Person von dem Pöbel nicht wenig progressen mache. Die Hölle dieses Lasters ist der Mangel der Erkenntniß sein selbst, welche sehr beyseite gesetzet wird. Es ist kein Wunder, warum so viele Leute sind, die sich weise zu seyn, können bedüncken lassen, und dennoch in den gröbsten Thorheiten und Eitelkeiten bis über die Ohren stecken.

Selbst-Mord,

Ist in weiterm Verstand diejenige Handlung, da man an seinem Tode selbst Ursach ist, welches auf zweyerley Art geschiehet, daher man ihn in einen groben und subtilen Selbst-Mord eintheilet.

Der grobe Selbst-Mord ist, wenn iemand vorsetzlich gewaltthätige Hand an sich leget, und sich selbst das Leben nimmt, welches schlechterdings unrecht und offenbarlich wider das Gesetz der Natur ist. Es werden hin und wieder vielerley Argumenten wider den Selbst-Mord angebracht, die aber nicht alle von gleichem Werth sind. Wir wollen die vornehmsten anführen, und damit wir ordentlich verfahren, so müssen wir sagen, es sey der Selbst-Mord 1) was unnatürliches, welches wider die von GOtt in der Natur des Menschen, auch der Thieren gepflantzten Begierde, sein Leben zu erhalten, streitet. Denn es haben alle lebendige Geschöpffe einen Trieb ihr Leben zu erhalten, welches wir nicht nur aus ihren Bemühungen nach den Mitteln, wodurch dieses geschehen muß; sondern auch aus dem Schmertz, welchen sie bey Beraubung ihres Lebens zu verstehen geben, so gar, daß sich auch der geringste Wurm krümmet, wenn man ihn tritt, erkennen. Solche Begierde ist nicht nur natürlich, sondern auch von GOtt eingepflantzet, weil sie auf was gutes zielet. Ist sie von GOtt, so hat er dadurch seinen Willen an den Tag geleget, daß er wolle, man soll sein Leben erhalten, folglich wer sich ums Leben bringt, und wider solchen Trieb handelt, der handelt zugleich wider den Willen GOttes; 2) ist er was ungerechtes, so fern das Wort Gerechtigkeit in weitern Verstand genommen wird und sich auf alle Pflichten, die wir nach dem Gesetz in acht zu nehmen, gehet. Und ob man wohl meinen dürffte, wozu uns die natürlichen Begierden antrieben, das brauche kein besonderes Gesetz, so hat doch GOtt in Ansehung der grossen menschlichen Verderbniß, da sie auch geneigt sind, wider ihre natürliche Begierde zu handeln und selbige zu unterdrücken, welches wir unter andern daher sehen, wenn eine Hure, als Mutter ihr Kind umbringt, vor nöthig befunden, durch das Gesetz nochmahls einzuschärffen, was sie nicht freywillig bedencken wollen. Man sündiget also durch den Selbst-Mord wider alle Pflichten, jedoch auf ungleiche Art. Denn wider die Pflichten gegen sich selbst handelt man directe, und unterlässet, was man sich selber nach dem göttlichen Gesetz schuldig. Man soll alles thun, wodurch seine wahre Glückseligkeit und Vollkommenheit befördert wird; indem nun das Leben darunter gehöret, so unterlässet man es in der That, was man gegen sich selber schuldig. Hier dürffte man einwenden: wenn man sich selber den Tod anthäte, so geschähe dieses zu dem Ende, daß man sich dadurch in einen glückseligern Zustand setzen wolte. Es ist wahr, daß niemand den Selbst-Mord als etwas böses ergreiffet, welches wider die Natur des Willens wäre, der sich zu nichts, das man selber vor böse hält, determiniren kan; sondern man siehet ihn als ein Mittel an, dadurch man sich aus einem grössern Elend zu reissen gedencket, folglich wenn ein Selbst-Mörder gleich erkennet, der Tod sey an sich etwas böses: so hält er ihn doch in Ansehung seiner eignen Umständen in so weit vor was gutes, daß er dadurch einem grössern Unglück seiner Meynung nach entgehen könne. Doch dieses alles befreyet einen Selbst-Mörder von seiner Schuld nicht. Denn er steht in einem Irthum, der ihm kan zugerechnet werden. Wer heißt ihn, daß er sich seinen Zustand vor so elend einbildet, daß er in der Welt gar kein Vergnügen haben könte, welcher Fall gar nicht möglich, wie wir hernach weisen werden. Ja wenn sich dieses so verhalte, so ist es doch eine Einfalt, daß er den Tod vor ein Mittel sich glücklicher zu machen, annimmt. Indirecte sündiget ein Selbst-Mörder wider GOtt und seinen Nechsten. Wider GOtt, indem er nicht nur sein Gesetz überschreitet; sondern sich auch etwas anmasset, so ihm zukommt, welches die Herrschafft über das Leben ist. Diese kommt GOtt zu, der uns das Leben gegeben; da wir uns nun solches nicht selber gegeben, indem kein Mensch weiß, wie er auf die Welt kommen, und wie ihm zu muthe gewesen, als er zu einem Menschen gebildet wor-

Digitized by Google

worden; so stehts auch nicht in unserer freyen Macht, solches nach Gefallen zu lassen. Die Schuldigkeit gegen den Nechsten wird durch den Selbst-Mord beleidiget, so fern man ihn durch solchen Tod derjenigen Diensten, die man ihm noch hätte erweisen können, beraubet, wie denn der Fall, daß ein Mensch auf der Welt zu gar nichts nutze seyn solte, nicht wohl möglich. Einige nehmen auch einen Beweis-Grund aus dem fünfften Gebot, und schliessen, wenn man seinen Nechsten nicht umbringen soll, so müsse man sich auch selbst nicht das Leben nehmen, auf welche Art von den ältern Lactantius lib. 3. cap. 18. instit. divin. Augustinus de civitat. dei lib. 1. cap. 20. und Chrysostomus comment. in cap. 1. ad Galat. geschlossen haben. Und gewiß, wenn man die Sache überleget, so wird man darinnen einen Nachdruck finden. Denn obwohl Mosis Haupt-Absicht dahin gehet, uns zu zeigen, was wir gegen andere zu beobachten haben, so läst sich doch wohl durch eine rechtmäßige Folge also schlieſſen: dürffen wir andere nicht tödten, so dürffen wir auch nicht Hand an uns selber legen. Der Grund dieses Schlusses ist die gleiche Bewandniß, die zwischen mir und meinem Nechsten ist, daher auch der Heiland saget, wir solten unsern Nechsten, als uns selber, lieben. Sollen wir aus Liebe zu ihm das Leben ihm nicht nehmen; so dürffen wir auch aus Liebe gegen uns selbst uns das Leben nicht berauben. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem göttlichen Gesetz Genes. cap. 9. v. 6. wer Menschen-Blut vergeußt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, zumahl wenn wir die dabey angeführte Ursach ansehen: denn GOTT hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Denn aus diesen können wir mit gar gutem Grund folgern: soll man niemand umbringen, weil er zum Bilde GOttes erschaffen, so darff sich auch niemand das Leben selber nehmen, indem er auch nach dem Bilde GOttes erschaffen. Auf diese Weise ist die Sache hinlänglich erwiesen. Wenn einige als Ursachen wider den Selbst-Mord anführen, daß man einem das Seinige lassen, die Beylage zu treuen Händen wieder überliefern müsse, und andere von dergleichen Gattung, so erläutern solche die Sache mehr, als daß sie selbige gründlich beweisen. Ist dieses richtig, und es geschicht wircklich ein Selbst-Mord, so fragt sichs: wie es mit der Imputation deſselbigen zu halten? Es hat hier alles statt, was überhaupt die Beschaffenheit der Zurechnung mit sich bringt. Denn es kommt darauf an, ob eine solche That mit Wissen und Willen geschicht. Nimmt sich jemand das Leben, ist er seines Verstandes nicht mächtig gewesen, dem er in der Raserey, oder höchsten Grad der Melancholie gestanden, und also nicht wissen können, was er thut, so kan man ihn vor keinen Selbst-Mörder ansehen. Thut er aber dieses vorsetzlich, mit Wissen und Willen, so wird ihm die That billich zugerechnet.

Denn wolte man einwenden, es werde sich kein Mensch, der vernünfftig sey, ermorden, und wären alle Selbst-Morder, indem sie gewaltthätige Hand an sich geleget, zu der Zeit, da sie dieses gethan, nicht bey Verstand gewesen, daher erschiene, daß man ihnen nichts zurechnen könte, so hat wohl dieses seine Richtigkeit, daß ein Selbst-Mörder nicht bey Verstand ist; es hebt aber dieses seine Schuld nicht auf. Denn da er durch seine Affecten in einen solchen Stand gesetzt wird, daß er gleichsam seiner Vernunfft beraubet wird, und nicht weiß, was er thut, so ist er ja selbst die Ursache von solchem Zustand und setzt sich dadurch in die Schuld, daß er seine heffftige Gemüths-Regungen nicht in Zaum gehalten.

Es pflegen noch verschiedene Fragen von gewissen Fällen untersuchet zu werden, die wir nach einander durchgehen wollen. Erstlich ist die Frage: ob in dem Fall der Selbst-Mord erlaubt, wenn ein Mensch sähe, daß er künfftig hin GOtt selbst zur Schande leben würde? Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 19. §. 5. meldet von den Ebräern, daß etliche unter ihnen das Verbot sich selbst zu tödten, in diesem Fall eingeschränckt hätten, welches aber keinesweges eine hinlängliche Ursach ist. Denn einmahl kan ein Mensch nicht gewiß wissen, ob er zur Schande GOttes leben, und GOtt nicht Mittel und Wege finden werde, ihn aus dem Zustand zu reissen, und durch ihn seine Ehre vielmehr zu verherrlichen. So lebt auch in Wahrheit derjenige GOtt nicht zum Schimpf, welcher alle Noth willig über sich nimmt und geduldig erträget, mithin seinen Gehorsam gegen GOtt erweiset. Vors andere fragt man: ob Soldaten, wenn sie ihren Untergang vor sich sähen, sich selbst tödten könten, damit sie nicht in Feindes Hände geriethen und dessen Macht verstärckten? Daß dieses vielmahls geschehen, weiset die ältere und neuere Historie. Es gehöret auch dieser Fall darunter: ob man ein Schiff anstecken und in die Lufft sprengen könte, damit sich dessen der Feind nicht bemächtigen möchte? Einige wollen dergleichen Fälle ausnehmen, und den Selbst-Mord vor erlaubt halten. Denn man thäte dieses aus Liebe zu dem Vaterland und erfordere die Wohlfahrt der Republic, dem Feind auf alle Weise Abbruch zu thun, weswegen dieses auch auf der Einwilligung des Regenten, wenn gleich nicht ausdrücklicher, doch vermuthlicher geschähe. Andere erinnern, man müsse bey diesem Fall mit Unterscheid antworten. Denn wenn man das Schiff allein anstecke; die Kriegs-Leute aber suchten sich durch das Schwimmen zu retten, so könte dieses gar wohl geschehen. Wofern aber die Soldaten sich auch mit dem Schiff in die Lufft sprengten, so müste man sehen: ob sie dieses auf Befehl ihrer Vorgesetzten thäten, da man sie vor keine Selbst-Mörder anzusehen;

Digitized by Google

sehen; oder ob sie dergleichen vor sich vornähmen, welches nicht erlaubt wäre. Es scheint auch dieses wider die Beschaffenheit des Kriegs zu seyn, da man streiten und die Sache mit Gewalt ausmachen soll. Gesetzt, es schiene die Sache auf unserer Seite auch noch so gefährlich, so kan man doch den Ausgang nicht gewiß wissen. Diese Frage giebt Anlaß zu der dritten: wenn ein Fürst einem befähle, sich selbst das Leben zu nehmen, ob er ihm darinnen gehorchen könte? Ist der Mensch ein Delinqvent, der das Leben verwircket, so solte man ihm zwar nicht zumuthen, Dinge zu thun, davor die Natur einen Abscheu hat; geschichts aber, so kan er ihm wohl gehorchen und er begeht keinen Selbst-Mord. Er verhält sich dabey als ein Instrument und thut weiter nichts, als was sonst ein Scharfrichter thut. Das Leben ist ihm schon abgesprochen, und also kan man eigentlich davon zu reden, nicht sagen, daß er sich solches nehme, wiewohl einige, als Dannhauer in collegio decalog. disput. 12. §. 12. Voetius disput. select. volum. 4. dissert. 21. §. 10. Strÿck disp. de iure hominis in se ipsum cap. 3. §. 34. anderer Meinung sind. Wäre der Mensch unschuldig und er erkennt mit einer moralischen Gewißheit, daß er doch sterben müste, so scheint es einiger massen, daß er dieses wohl thun könte, indem er sich gleichfalls dabey nur als ein Instrument verhalte; es ist aber doch besser, wenn er nicht darein willigt. Denn er begeht keinen Ungehorsam, weil der Fürst das Recht über das Leben eines unschuldigen Menschen nicht hat, und denn kan er doch nicht gewiß wissen, ob GOtt nicht Mittel schaffen werde, daß er aus dieser Lebens-Gefahr kommen kan. Viertens: wenn ein Maleficante von der Obrigkeit zu einem schmähligen Tod verdammt worden, er hätte aber im Gefängniß Gelegenheit, sich selbst auf eine gelindere Art z. e. indem er sich die Kehle abschnitte, das Leben zu nehmen, ob er dieses mit gutem Gewissen thun kan? Dieses geht schlechterdings nicht an. Denn da ihm das Leben abgesprochen, so würde er dadurch das Recht, das die Obrigkeit hat, beleidigen, und den Endzweck solcher Straffe, damit man in der Republic Exempel statuire, verhindern. Weil nun hier vornemlich die Obligation, die man gegen die Republic hat, im Wege steht, so könte fünfftens diese Frage vorkommen: ob der Selbst-Mord alsdenn erlaubt, wenn das Recht der Societät nicht beleidiget würde, und doch gleichwohl ein schmertzhaffter und schmähliger Tod kan vermieden werden? Rüdiger in philosoph. synthetic. pag. 487. meinet, daß man bey diesen Umständen den Selbst-Mord nach dem Licht der Vernunfft nicht anders, als vor erlaubt ansehen könte. Wenn wir aber die Sache genau untersuchen, so werden sich verschiedene Schwierigkeiten dabey finden. Denn wollen wir sie bloß nach den Regeln des Gerechten und derjenigen Schuldigkeit, die man gegen die Republic hat, entscheiden, so wird es schwer halten, einen solchen Fall zu setzen, da alle Verbindlichkeit gegen die Republic aufhört. Ist ein Mensch in Feindes Hände gerathen, so hat er sich entweder dessen Herrschafft durch die Einwilligung unterworffen; oder es ist dieses nicht geschehen. Hat er solches nicht gethan, so ist er als ein Glied der Republic anzusehen, und wenn er ja sterben muß, so stirbt er vor das Vaterland und zwar in seinem Beruf. Wofern er aber in die Herrschafft des Feindes einwilliget, so ist er ein Unterthan von ihm und hat eine Verbindlichkeit gegen die Republic des Feindes. Wolte man den Fall so einrichten: der Mensch wüste mit einer moralischen Gewißheit, er werde nicht wieder in sein Land kommen, gleichwohl von dem Feind die gröſten Marter auszustehen haben; da er nun bey diesen Umständen von der Gemeinschafft der Republic, welcher er gedienet, abgerissen und dadurch die Pflichten gegen selche aufhörten, so könte er wohl nach dem Grundsatze des Erlaubten handeln, und sich selbst auf eine gelindere Art das Leben nehmen, damit er der Grausamkeit seiner Feinde entgienge; so antworten wir, daß dennoch die Pflicht gegen die Republic nicht aufgehoben werde. So lang er in Feindes Händen ist und sich demselben nicht unterworfen, so lang bleibt seine Schuldigkeit, dieser als ein Soldat, vor das Vaterland zu streiten, auf sich hat. Doch man kan diese Meinung aus einem andern Grund widerlegen. Denn man kan nicht einräumen, daß man den Selbst-Mord und dessen Moralität bloß nach den Grund-Sätzen des Gerechten betrachten müsse; weil aber dieses darauf ankommt: ob das natürliche Recht nur die Pflichten gegen andere in sich begreiffe, und ob man auch Pflichten gegen sich habe, welches Rüdiger leugnet, so halten wir uns dabey nicht auf, weil wir diese Materie schon oben untersucht haben. Die sechste Frage könte seyn: ob der Selbst-Mord erlaubt, wenn man dadurch ein jammer-volles Leben endigen könte? wolte man dieses behaupten, so dürffte die Meinung daher einigen Schein bekommen, daß man den Tod als ein Mittel brauche, sich von dem Elend zu befreyen. Wir halten aber dafür, daß diese Frage gantz vergebens sey. Denn es ist nicht möglich, in einen solchen Zustand zu gerathen, da man lauter Jammer und nicht das geringste Vergnügen hätte, auch solchem Elend nicht anders, als durch den Tod entgehen könte. Es ist kein Elend so groß, das nicht was gutes solte bey sich haben, daraus ein Mensch Vergnügung schopffen könte; gleichwie nichts gutes in der Welt anzutreffen, das nicht mit einem bösen verknüpffet, welche Materie Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele wohl ausgeführet hat. Sie-

Digitized by Google

hendens ließ sich noch fragen: ob eine Weibs-Person zur Vertheidigung ihrer Keuschheit sich selber das Leben nehmen könne? wobey wir uns aber nicht aufhalten. Denn nachdem wir oben in dem Artickel von der Keuschheit untersuchet, ob eine Weibs-Person zur Erhaltung ihrer Keuschheit denjenigen, der sie anfällt, umbringen könne, so läst sich aus dem, was dort gesagt worden, auch diese Frage leicht beantworten. Nach dem obigen Argument aus dem fünfften Gebot wider den Selbst-Mord läst sich hier insonderheit schliessen: wenn man einen andern der Keuschheit wegen nicht umbringen darff, so gehts auch nicht an, daß man sich deswegen selbst tödten wolte. Wenn der Herr Thomasius auf diese Materie kommt, so fasset er die vornehmsten Fälle zusammen und sagt in iurisprudentia diuina lib. 2. cap. 2. §. 74. wenn jemand sähe, daß er hinfüro GOtt zur Schande leben werde, oder mit einer moralischen unverrüglichen Gewißheit wissen könne, daß ihm bald darauf vom Feinde; oder von einem tyrannischen Potentaten ein sehr schmertzlicher Tod angethan werden solte; oder wegen einiger Mishandlung, wiewohl er unschuldig wäre, ihm vom Fürsten befohlen würde, sich selbst den Tod anzuthun; oder ihm vergönnet würde, durch solche Beschleunigung einem schmählichen Tode; oder den Händen des Henckers zu entgehen, so würde es schwer zugehen, einen solchen Menschen aus dem blossen Licht der Vernunfft zu überzeugen, daß er sich in dergleichen Fällen des Selbst-Mords enthalten solte, weil doch moralisch von der Sache zu reden, hier gewiß sey, daß dergleichen Leute durch Fristung ihres Lebens weder ihnen selbst, noch andern einigen Nutzen schaffen könten.

Der subtile Selbst-Mord ist, da man gar nicht selbsten Hand an sich leget; noch Absicht hat, sich um das Leben zu bringen; gleichwohl aber Anlaß giebet, daß die Gesundheit verderbet, und das Leben verkürtzet wird, welches auf verschiedene Art geschehen kan. Einmahl geschicht dieses durch Hefftigkeit der Affecten, sonderlich des Zorns, wenn man denselbigen nicht bändiget, daß daher Kranckheiten entstehen, und man vor der Zeit sterben muß. Hernach durch eine unordentliche Lebens-Art, wenn einige so beschaffen, daß die Gesundheit des Leibes dabey nicht bestehen kan, indem man entweder durch Fressen und Sauffen und andern Debauchen, ingleichen durch übermäßige Arbeit zu viel; oder durch ein geitziges und filtziges Wesen der Sache zu wenig thut, also frevenlich und ohne Ursach die Kräfte des Leibes schwächet, daß man vor der Zeit sein Leben beschliessen muß. Nicht weniger geschicht dieses, wenn man sich in gewisse Lebens-Gefahr begiebet, daß man dabey das Leben verlieret, wie unter andern beym Duelliren zu geschehen pfleget, daß wenn Duellanten in dem Duell bleiben, man sie nicht anders, als Selbst-Mörder ansehen kan. An statt, daß wir gesagt, der Selbst-Mord könne auf eine grobe und subtile Art begangen werden, pflegen andere zu sagen, man begehe einen Selbst-Mord entweder directe, oder indirecte. Von dieser Materie können die Scribenten des natürlichen Rechts nachgelesen werden, als Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 19. nebst seinen Auslegern, Osiander in observation. ad Grotium p. 1103. Vulpisio in collegio Grotiano pag. 108. Velthem in introd. ad Grotium pag. 1245. Willenberg in sicilim. iur. gent. prud. lib. 2. cap. 19. §. 13. seqq. ingleichen Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 1. cap. 5. §. 4. und in iure natur. & gentium lib. 2. cap. 4. §. 17. sqq. nebst Barbeyracs Noten tom. 1. pag. 248. und Hochstetter in collegio Pufendorfiano exerc. 5. §. 3. pag. 220. Griebner in iurisprud. natur. lib. 1. cap. 3. §. 2. Wernher in element. iur. nat. cap. 9. §. 6. und viele andere. Es sind auch besondere Disputationes davon geschrieben, deren wir folgende bey der Hand haben: Posners περὶ τῆς αὐτοχειρίας, Jen. 1657. Rachels de morte voluntaria, Helmst. 1659. Joh. Friedr. Witzlebens de autochiria, Leipz. 1702. Röhrensee de autochiria subtili, Wittenb. 1702. Reinholds Strürmers de cæde propria, Königsb. 1702. Dägeners de autochiria, Leipz. 1714. Man kan auch noch hinzu setzen Zimmermanns analect. miscell. menstr. pag. 196. sqq. wo man aber mehr Beleseuheit, als Ordnung und Gründlichkeit findet, Kochs observat. miscell. tom. 2. p. 832. Buddei instit. theolog. moral. part. 2. cap. 3. sect. 3. §. 16.

Wir nehmen auch eine kurtze historische Vorstellung dieser Materie vor uns, bey welcher wir nicht diejenigen, die sich selber um das Leben gebracht, anführen werden, weil solches hieher nicht gehöret, sondern wollen bey der Lehre selbst bleiben und aus der Historie berühren, was andere von dem Selbst-Mord gelehret und wie ihn einige vertheidiget. Unter den alten Hebräern sollen einige das Verbot sich selbst zu tödten in einem einigen Falle eingeschränckt, und als ein löbliches Ablehen angesehen haben, wenn ein Mensch sähe, daß er künfftig hin GOtt selbst zur Schande leben würde, wie von ihnen Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 19. §. 5. bemercket. Aus diesem Grund suchen sie den Selbst-Mord Simsons Judic. cap. 16. v. 29. 30. und des Sauls 1 Sam. cap. 31. v. 4. zu entschuldigen, denen andere noch das Exempel Razis, eines von den ältesten zu Jerusalem 2 Maccab. cap. 14. v. 41. sqq. beysetzen. Allein wie wir schon erinnert, daß derjenige nicht zum Schimpff GOttes lebet, welcher alle Noth willig übernimmt;

sol-

Digitized by Google

solche GOtt befielet, und die Stunde geduldig erwartet, in welcher er ihn aus seinem Elend zu befreyen beschlossen hat; also können auch die angeführten Exempel keine Regel machen. Denn Saul und Razis haben ohne Zweiffel mit ihrem Verfahren Unrecht gethan; Simsons That aber ist so sonderbar, daß man mit keiner Gewißheit davon urtheilen kan. Einige sagen, er habe keinen Selbst-Mord begangen. Denn daß er die Säulen des Hauses umgerissen, das hätte er aus eigenen natürlichen Kräfften nicht thun können, und wäre durch eine besondere göttliche Krafft geschehen, dabey er sich nur als ein Instrument verhalten, dessen sich GOtt in Bestraffung der Philister bedienet. So hätte er auch die Absicht sich selbst zu tödten, nicht gehabt, und wenn er gleich voraus sehen können, daß er sein Leben dabey einbüssen müste, so hätte er doch auch dencken können, daß GOtt, wenn es ihm gefiel, ein leichtes wäre, ihn zu erhalten. Man lese Calov in bibliis illustrat. ad Iud. cap. 16. v. 30. Osiander in not. ad Grotium pag. 1109. Rechenberg in dissert. de Simsone heroë part. 1. volum. dissert. historico-polit. pag. 52. Buddeum in histor. eccles. veter. testamenti tom. 1. pag. 916. Unter den heydnischen Weltweisen hielten die Stoicker den Selbst-Mord vor erlaubt, wiewohl, wenn man ihre Aussprüche davon zusammen nimmt, sie nicht in allen Stücken übereinkommen. Sie schränckten die Erlaubniß zwar ein, und wolten solche nur einem weisen Manne verstatten; sie waren aber nicht eins, in welchen Fällen er solches thun könte. Einige giengen so weit, daß sie meinten, wenn man allerhand Schmertzen, Kranckheiten und Elend ausstehen müste, so könte man sich mit Ehren das Leben nehmen. Es reimt sich aber dieses nicht mit den andern Lehr-Sätzen dieser Philosophen. Denn sie hielten ja dafür, die Tugend allein mache einen glücklich, und ein weiser Mann müsse so standhafftig seyn, daß er alle Marter mit der grösten Gelassenheit übernehme. Ist dieses richtig, wie will er sein Leben vor unglückselig halten, wenn er die Tugend bey sich hat, und wenn er durch die Tugend die Glückseligkeit besitzet, so braucht er durch den Selbst-Mord kein Ende eines mühseligen Lebens zu machen. Wäre er bey seinem Elend ungeduldig, so hätte er keine Standhafftigkeit und könnte vor keinen weisen Mann angesehen werden. Andere sagten, es sey einem weisen Mann alsdenn erlaubt, aus diesem Leben zu gehen, wenn er sähe, er würde in Zukunfft so leben müssen, daß er nichts zur allgemeinen Glückseligkeit beytragen könte, dazu sie ihrer Meinung nach gebohren wären, welches aber auch keine hinlängliche Ursach gewesen. Denn wie wir schon oben erinnert, so haben wir auf unser Leben nicht bloß um anderer willen zu sehen; und wenn auch dieses wäre, so stehet noch dahin, ob ein Mensch in solche Umstände kommen kan, da er andern gar nichts mehr nutzen könte. Man lese desswegen Diogenem Laertium in dem Leben Zenonis und die Schrifften des Senecæ, Epicteti, Antonini Philosophi, aus denen von den neuern Lipsius in manuductione ad philosophiam Stoicam dissert. 22. und Buddeus dissert. 4. de erroribus Stoicorum in philosoph. morali §. 5. p. 192. analect. hist. phil. die vornehmsten Stellen zusammen getragen haben. Andere Weltweisen, insonderheit die Platonici giengen von den Stoickern ab, und behaupteten, GOtt habe den Menschen in dieses Leben gleichsam als auf seinen Posten gestellet, welchen er ohne dessen Erlaubniß durchaus nicht verlassen dürffte. Man setze Lactantium instit. divin. lib. 3. cap. 18. Die heydnischen Weltweisen lehrten sonst, die Seele sey ein Stück des göttlichen Wesens, welche zur Straffe in den Leib, als ein Gefängniß, sey gesteckt worden; werde auch durch denselbigen, worinnen das Böse sich aufhalte, verderbet, welche Lehr-Sätze so beschaffen wären, daß sie einen leicht zum Selbst-Mord verleiten könten. Indem sie aber doch dafür hielten, GOtt habe die Seele zur Straffe in den Leib gesteckt, so meinten sie, man müsse ohne dessen Erlaubniß sein Leben nicht verlassen. Man sehe nach, was der Herr Heumann in der Dissertat. de autochiria philosophorum, Jena 1703. aus der philosophischen Historie angeführet hat. Von den Circulen pflegt man die so genahnten circumcelliones zu berühren, daß sie den Selbst-Mord vor erlaubt gehalten, wovon Dietz in disp. de circumcellionibus Leipz. 1690. zu lesen. Zu den neuern Zeiten hat in Engelland Joh. Donne ein Buch unter dem Titel: Biathanatos verfertiget, und darinnen gelehret, daß der Selbst-Mord in gewissen Fällen zugelassen sey, s. Morhof in polyhistore litter. lib. 6. cap. 4. §. 18. welchen Joh. Adami in einem Tractat de autochiria widerleget, wovon man Hochstetter in collegio Pufendorfiano exerc. 3. §. 3. pag. 220. lesen kan. Zimmermann in den analect. miscell. memstr. p. 197. gedencket des Laymanns und des Lessii, daß sie dafür gehalten, man könne aus dem Licht der Natur nicht erkennen, daß der Selbst-Mord unrecht sey. Es gehöret auch hieher Jean du Verger de Hauranne, der im Pabstthum unter dem Nahmen des Abt von S. Cyran sehr berühmt ist. Er hat eine Schrifft unter dem Titel: Question royale, ou est montré, en quelle extremité, principalement en tems de paix, le sujet pourroit être obligé de conserver la vie du Princeaux dépens de la sienne, welche zu Paris 1609. 12. gedruckt worden, und klein ist. Der Auctor will gewisse Fälle angeben, da einem Menschen sich das Leben zu nehmen, vergönnet; er bringt aber nicht nur schlimme und gefährliche; sondern auch lächerliche Dinge bey. Das Buch selbst ist sehr rar. Baltus in dictionn. historiqu. & critiqu.

Digitized by Google

u. beschreibet sein Leben, hat aber die-
uch nicht gesehen; wie denn auch in den
uldigen Nachrichten 1712. pag. 183.
n Leben auch kurtz nebst seinen Schrif-
geführet worden, davon nichts gedacht
Nachdem man in den memoires chro-
iques & dogmatiques pour servir à
ire ecclesiastique tom. 2. pag. 111. sqq.
emselbigen eine Nachricht ertheilet, so
lbige der Herr Coler seiner anthолog.
. fascicul. 1. pag. 29. sqq. wieder einver-

Selbstverachtung,

st eine Beschaffenheit des Gemüths,
man entweder gar nichts aus sich sel-
chet; oder doch weniger, als man ver-
t, von sich hält. Es ist dieses ein poli-
Fehler, welcher wenn die Niedertrach-
t damit verknüpfft, da man aus der Ey-
nichts machet, viele rühmliche Thaten
ndern kan.

Semeiotic,

eigentlich ein griechisch Wort, und wird
rlich von den Medicis gebraucht vor
nigen Theil ihrer Wissenschafft, wel-
on den Kennzeichen handelt, in was vor
Zustand der Mensch in Ansehung sei-
esundheit stehe. Nachdem einige nach
Methode der Medicorum ihre Moral
richtet, als Vincentius Placcius,
m der Herr D. Buddeus gefolget, so
ses Wort auch einiger massen in die
sophie kommen. Denn da ist die mo-
e Semeiotic derjenige Theil der Mo-
elcher die Kennzeichen angiebet, nach
man den moralischen Zustand seiner
n prüfen kan.

Sicher-Geleit,

fern man davon in der natürlichen
s-Gelehrsamkeit bey der Materie vom
und Frieden handelt, so heist es derje-
rechtmäßige Schutz für die Beleidi-
Schaden, oder Beunruhigung, wel-
en feindlichen Gesandten, oder andern
hanen, so in feindliche Landen reisen
, gegeben wird. Man lese Grotium
e belli & pacis lib. 3. cap. 21. §. 14. sqq.
istium in colleg. Grotian. pag. 195. Al-
Gentil. de iure belli lib. 2. cap. 14.
nd. in iure nat. & gentium lib. 8. cap. 7.
Hertium in opuscul. tom. 1. tr. de
commeat. pro pace; Willenberg
iment. iur. gent. prud. lib. 3. cap. 14.
sqq. Stievens Europäisches Hof-
n. part. 3. cap. 3.

Sicherheit,

in moralischem Verstand ein Man-
er vernünfftigen Furcht, wenn einem
ilos. Lexic. II. Theil.

wahrscheinlich ein Unglück bevorstehet, und man ist dabey unbesorgt, welches als ein grösser Fehler anzusehen. Denn wie eine vernünfftige Furcht dazu dienet, daß sie den Menschen zu Mitteln wider das Unglück antreibet; also ist ein sicherer Mensch deswegen unbekümmert, und hat den Schaden, daß ihm das Unglück wircklich aufstösset, welches er entweder gäntzlich hätte aus dem Weg räumen; oder doch vermindern können. Man ist sicher, weil man sich die Sache nicht so gefährlich vorstellet. Dieses kömmt her entweder aus einem Mangel des Verstands, daß man keinen wahrscheinlichen practischen Schluß machen kan; oder aus einer gewissen Gemüths-Art; oder aus beyden zugleich. Viele müssen erst durch die Erfahrung von der Sicherheit abgebracht werden; sie erfahren aber auch zugleich den Schaden, durch den sie klug und behutsam werden.

In politischem Verstand ist die Sicherheit eben das, was die Frantzosen assurance nennen, oder Versicherung, mit welcher man etwas ausführet. Wenn man etwas unternehmen will, so muß solches erst mit Bedacht überleget, nachgehends emsig und resolut ausgeführet werden. Bey einer bedachtsamen Uberlegung ist dreyerley zu beobachten: erstlich die Natur der Sache, die man vor sich hat, da man so wohl auf den Endzweck, als auf die Mittel, so dabey nöthig sind, siehet: hernach das Glück, als dessen bey dem Unternehmen sich zeigende Conjuncturen genau zu bemercken, und wie weit sie den glücklichen Fortgang der Sache befördern und verhindern werden, zu beurtheilen, damit man erkennen möge z. e. in wie weit man mit einem Unternehmen zu warten; oder zu eilen habe, wo und wie viel man mit Vernunfft bey der Sache wagen und wodurch man sich allenfalls die Retirade sicher halten könne, u. s. w. Gegen dieses alles muß ein bedachtsamer Mensch vors dritte seine Capacität so wohl in Betrachtung seiner äusserlichen Macht; als auch seiner innerlichen Kräffte des Verstands und Willens halten, und ohne Vorurtheil bedencken, wie weit in Ansehung des Verstandes seine Wissenschafft, Geschicklichkeit und Erfahrenheit in der vorzunehmenden Sache; in Ansehung des Willens aber seine Courage oder Furchtsamkeit, Gedult oder Ungedult, Kühnheit oder Hartnäckigkeit, Gelassenheit u. s. w. bey so oder so gestalten Sachen sich anstrecken werde. Wenn man ein intendirtes Unternehmen nach allen diesen Stücken bey sich überleget, und nun nach solchem Grunde es wircklich zu resolviren vor rathsam findet, so verbindet sich mit solchem Entschluß eine feste und beständige Persvasion, daß in Betrachtung, daß man die Sache allerdings thunlich befunden, man vermittelst der erwehlten Anschläge darinnen glücklich seyn werde, welche Persvasion, wenn sie sich nachgehends in wircklicher Ausführung eines wohl überleg-

Digitized by Google

ten Unternehmens durch Muth und Munterkeit; zeiget, eben diese Sicherheit ist, s. Müller über Gracians Oracul Cent. 1. p. 397. und p. 726.

Siegel-Erde,

Ist eine fette und schwere Thon-Erde, welche bald roth, bald gelb, braun, weiß oder von anderer Farbe ist, einen anhaltenden Geschmack hat, in Teutschland und andern Ländern gegraben, gemeiniglich in runde Küchlein formiret und mit gewissen Siegeln und Bildern bezeichnet wird. Man hat verschiedene Gattungen derselben. Die vornehmste Art ist die terra Lemnia, welche dem Gold gleich geschätzet wird. Sie hat aus der Insul Lemnos ihren Ursprung und ist heut zu Tag ein halber Mond mit drey Sternen, oder auch Türckische Schrifft darauf gepräget. Sie darff nicht ausser dem Lande geführet werden, und deswegen wird sie so selten gesehen. Ausser diesen hat man noch andere Türckische und Arabische Siegel-Erden gefunden, die bleich-roth, grau oder weiß sind. Man bringt auch aus dem gelobten Lande, von Jerusalem und Bethlehem Küchlein, die mit dem heiligen Creutz, oder dem Jesuiter-Zeichen bedruckt, damit man nur Aberglauben treibet. Nach der Lemnia folget die terra sigillata Melitensis, welche aus der Insul Maltha theils in grossen runden; aber doch dünnern; theils kleinern Küchlein oder andern Figuren kommt. Sie sind alle weiß, wie Kreide, und steht gemeiniglich Paulli Bildniß mit einer Schlangen drauf. Weil aber diese, wie auch die terra Samia, Chia, und Cymolia sehr rar und daher gar theuer sind; so bedienet man sich an ihrer statt derjenigen, die bey uns in Teutschland gefunden wird, darunter zweyerley vor andern bekannt sind. Die eine ist die Strigische Siegel-Erde, welche gelb und mit drey Thürmen bezeichnet; die andere die Goldbergische Siegel-Erde, auf welcher ein Adler stehet; sonsten aber entweder roth, oder weiß; oder gelb anzusehen ist; beyde aber werden in Schlesien gegraben. Man findet auch in Liefland, Böhmen, Ungarn, und andern Ländern verschiedene Gattungen der Siegel-Erde, ausser denen noch die Laubachische und Greifensteinische vor gut befunden wird. Die durchgehende Probe aller solcher Erden soll seyn, wenn sie auf der Zunge starck anziehen, und nachdem sie benetzt worden, in Stücke zerfallen. Man lese Valentini museum museorum part. 1. lib. 1. cap. 1.

Siegs-Recht,

Kommt dem Uberwinder im Kriege zu, und bestehet in dem Eigenthum über die feindlichen Güter, deren man sich im Kriege bemächtiget, und in der Herrschafft über die feindliche Personen, welche man entweder über einzelne, oder über ein gantzes Volck das ist über eine gantze Stadt, oder Landschafft erlangen kan. Nachdem der Uberwinder so glücklich ist, daß er einer gewissen Stadt oder Landschafft, oder auch wohl gar des gantzen Landes mächtig wird, so hat er denn die Macht, das überwundene Volck seiner Herrschafft vermittelst eines Pacti zu unterwerffen, s. Griebners iurisprud. natural. lib. 3. cap. 13. Coccejum in dissert. de iusto prælior. exitu 1706. Strup de victoria & clade; Willenberg in siciliment. iur. gent. prudent. lib. 2. cap. 22. quæst. 2. lib. 3. cap. 6. qu. 22. cap. 8. qu. 78. sqq. Christ. Gottlieb Schwartzens disput. de iure victoris in res deuictorum incorporales, Altd. 1702. Grodecks exercit. de moderatione victoris, Dantzig 1705.

Silber,

Ist ein edles Metall, welches dem Gold am Gewicht und Werth am nechsten kommt, weiß an Farbe ist, sich ziehen, schlagen und giessen lässet, und daher zu Müntzen, allerhand Gefässen, auch Blättlein und Faden verarbeitet, wie nicht weniger in der Artzney gebraucht wird. Das Silber bricht in Gängen auf mancherley Art. Bisweilen trifft man dasselbige gantz pur und gediegen in den Silber-Gruben an, und da wächset es wohl aus, wie ein Drat, oder verworrenes Haar, auch wohl zähig und spitzig, wie ein Bäumlein; ausser dem aber wird es aus den Silber-Ertzen geschmoltzen und abgetrieben, welche deswegen gepucht, zu Schlichen gebracht, geschmoltzen, und auf verschiedene Art geschieden werden. Die Silberhaltige Ertze sind nicht alle gleich; die reichsten sind das Glas-Ertz, dem gediegenen Silber fast gleich, dieweil im Feuer nicht viel über den sechsten Theil abgehet. Das nechste ist das weiß-gültige und nach demselbigen das Horn-Ertz, das rothgüldige und schwartze Ertz. Die übrigen Arten sind unterschiedlich.

Simul,

Steht mit unter den Aristotelischen Post-prädicamenten, damit man diejenige Eigenschafft einer Sache anzeiget, da sie mit einer andern in einer Gleichheit steht. Man macht unterschiedene Gattungen davon, als erstlich die Zugleichheit in Ansehung der Zeit, welches simul tempore heißt, wenn zwey Sachen entweder zugleich ihren Anfang genommen, oder zugleich ihre Dauerung gehabt; oder zugleich ihre Existentz aufgehoret: hernach die Zugleichheit in Ansehung der Natur, oder simul natura, wenn das Wesen zweyer Dinge so beschaffen, daß sie eine Relation gegen einander haben, vermöge welcher sie zugleich, folglich keines ohne dem andern, seyn müssen, z. e. der Herr und der Knecht, so natürlicher Weise zugleich, angesehen wo kein Herr, da ist auch kein Knecht; und

Digitized by Google

nd wo kein Knecht, da ist auch kein Herr: erittens die Zugleichheit in Ansehung der Eintheilung, simul divisione, wenn zwey Dinge unter einem Genere stehen, das beyen zugleich zukommt, als z. e. die Frömmigeit und die Gerechtigkeit, welche zugleich Tugenden sind; anderer Arten zu geschween, zumahl die ganze Lehre keinen Nutzen at.

Singulare,

Heist bey den Peripateticis bisweilen so iel, als das Proprium nach der vierten Art, as ist eine solche Eigenschafft, die aus dem Wesen einer Sache flieſſet, wie z. e. das Laen des Menschen. Meistens aber ist es ein eichzütiges Wort mit dem Wort Individuum, welches dasjenige bedeutet, so seine gene Subsistentz hat, die in der Vereinigung unterschiedener Eigenschafften vermöge r Substantz bestehet, s. Rüdiger de sensu ri & falsi lib. 1. cap. 5. Doch kan man auch n iedes Accidens, so sich an einem Individuo befindet, ein Singulare nennen.

Sinnen,

Sind ein Vermögen der Seelen, von den bjectis afficiret zu werden und hiedurch sie empfinden. Man kan von denselbigen ne dreyfache Betrachtung anstellen; eine hysische, logische und moralische. Nach der physischen Erklärung betrachtet an die Sinnen, wie sie an sich beschaffen so hl nach ihrer Natur, als nach ihrer Absicht, e GOtt dabey gehabt. Wenn wir ihre Nagnau einsehen wollen, so müssen wir drey inge sorgfältig aus einander setzen, die Sinn, die Empfindungen, und die Gliedmaſ, oder Werckzeuge der Sinnen. Die innen gehören zu der Seelen, und sind das rmögen, von den Objectis afficiret zu wern, und selbige hiedurch zu empfinden, wie schon vorher angeführet haben. Indem Seele nach solcher Krafft wircket, so heiſ die Wirckungen die Empfindungen, von wir oben gehandelt haben. Die Gliedssen des Leibes aber, vermittelst deren die jecta zu der Seelen gebracht werden, d die Werckzeuge der Sinnen, deren n insgemein fünff zehlet, als das Auge, Nase, das Ohr, die Zunge, und die Nerdurch den gantzen Leib. Man theilt aber Sinnen in äusserliche und innerliche, h dem Unterscheid des Objecti, so sie emden. Denn die Seele empfindet entder cörperliche Dinge, die ausser ihr sind, ch die vorher angeführte Werckzeuge, und l man derselben fünffe zehlt, so entstehen er auch fünff Arten der Empfindungen, sehen, hören, riechen, schmecken und len, oder das Gesicht, das Gehör, der Geh, der Geschmack und das Fühlen; und sind die äusserliche Sinnen; oder sie findet ihre eigene und in ihr selbſt geschehene Bewegungen, als ihre Gedancken und Begierden, welches die innerliche Sinnen sind, wie Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 3. §. 14. erwiesen. Einige Peripatetici haben davor gehalten, daß memoria, phantasia und sensus communis die drey innerliche Sinnen wären. Denn die gemeine Empfindung nehme den Eindruck der Bewegung, so durch die äusserliche Sinne zum Gehirn gelange, an. Die Einbildungs-Krafft unterscheide sie nach ihrer Art und mache gewisse Bilder draus, und das Gedächtniß lege die angenommene Bilder bey, und wiederhole sie nach Gelegenheit. Wie sie aber den sensum communem sehr verwirrt beschreiben; also werden auch ohne Ursach die Empfindungs-Krafft und das Gedächtniß unter die Sinnen gezehlet. Es können auch diese vier, Hunger, Durst, Frölichkeit und Traurigkeit vor die innerliche Sinnen nicht ausgegeben werden, wie Cartesius de homine part. 4. §. 52. sqq. behauptet. Bey denen Empfindungen verhält sich der Verstand leidend, welche Leidenschafft sich in zwey Stücken äussert. Denn einmahl steht nicht in unserer Gewalt, ob wir was empfinden wollen; oder nicht; sondern wenn die Sachen vorhanden sind, müssen wir sie empfinden; soll aber die Empfindung unterbleiben, so ist kein anderes Mittel, als daß wir verhindern, daß die Objecta die Gliedmassen der Sinnen nicht berühren. Hernach ist auch eine Nothwendigkeit in der Art der Empfindung. Denn die Empfindungen müssen wir annehmen, wie sie nach Art der Objectorum kommen, daß z. e. von einem sauren Bier niemand einen süssen Geschmack haben kan. Doch muß man mit den Empfindungen die Urtheile, die darauf folgen, nicht vermischen. So können zwey Personen einerley Empfindung haben, wenn sie z. e. einerley Essen zu sich nehmen; urtheilen aber doch ungleich davon, daß einer sagt, es schmecke gut, der andere aber, es schmecke nicht gut. Ob sich wohl der Verstand bey der Empfindung auf diese Art leidend verhält; so geht doch dabey auch eine Action für, daß wenn er von den Objectis afficirt wird, er solche Bewegung annimmt, weswegen einige die Empfindung lieber eine commotionem, als passionem intellectus nennen wollen. Die Sinnen dienen zu des Menschen Glückseligkeit, und geben des Schöpffers Macht, Weisheit und Gütigkeit gantz deutlich zu erkennen. Denn auf seiten des Leibes gereichen sie zu dessen Erhaltung. Den Leib müssen wir mit Speis und Tranck versorgen, zu welchem Ende nicht nur nöthig, daß wir Speise suchen; sondern müssen sie auch unterscheiden und eine Begierde dazu haben. Keines kan ohne die Sinnen geschehen. Denn das Auge braucht man die Speise zu sehen und zu unterscheiden, zu welchem letztern auch der Geruch und der Geschmack dienet; und durch das Gefühl, wenn man hungert und durstet, wird man angetrieben zu essen und

Digitized by Google

zu trincken. Sollen wir über diß den Leib vor allen Schaden verwahren, so müssen wir sehen und hören, wo was gefährliches vorhanden und fühlen, wenn uns was beschwerliches und schmertzliches zustösset. Der Seelen gehen die Sinnen gleichsam an die Hand, sofern sie den Grund zu ihren Gedancken und willkührlichen Begierden leget. Denn wie wir hernach anmercken wollen, so kommen alle Ideen von der Empfindung. Die Ideen machen den materiellen Theil der Gedancken aus, und die Gedancken erwecken wieder Begierden im Willen.

Die logische Betrachtung der Sinnen zeiget 1) wie die sinnliche Erkenntniß an sich beschaffen. Wir haben überhaupt zweyerley Arten der Erkenntniß: eine gemeine und eine gelehrte. Jene geschicht unter andern durch die Sinnen und hat bey einzelnen Sachen und Begebenheiten statt, wenn wir selbige unmittelbar empfinden und in das Gedächtniß fassen, woraus durch die Länge der Zeit die Erfahrung entstehet. Man kan sie gewisser massen in eine natürliche und künstliche eintheilen: jene ist, wenn sie bloß durch die natürliche Krafft der Gliedmassen der Sinnen zu wege gebracht wird; diese aber wäre, wenn man dabey der natürlichen Schwachheit solcher Gliedmassen durch künstliche Hülffs-Mittel zu statten kommt. Denn man hat z. e. Microscopia erfunden, und dadurch die Krafft des Gesichts verdoppelt, daß man durch dieselbige Dinge siehet, die man ordentlich mit den Augen nicht sehen kan. Eine solche sinnliche Erkenntniß ist a) gewiß, daß was man unmittelbar empfindet, darauf kan man sich gewiß verlassen, daß es sich in der That also verhalte, als man es empfunden hat, wenn sich nemlich alles in ordentlichen Zustand befindet, und der Gebrauch der Sinnen recht angestellet wird. Man giebt davon folgende Regeln. Erstlich müsse die Sache die man empfinden wolte, in gehöriger Distantz seyn. Solche Distantz kan man in keinem gewissen Puncto setzen, sondern überhaupt nur so viel sagen, es müsse die Sache weder zu nah; noch zu weit von mir seyn. Dieses kommt von zwey Ursachen her. Denn einmahl haben die Sinnen nicht alle einerley Distantz. Bey dem Gefühl und Geschmack müssen die Sachen, welche man empfinden will, gantz an das Werckzeug der Empfindung angedruckt werden; bey dem Geruch, Gehör und Gesicht können sie in weiterer Distantz und unter diesen dreyen Sinnen immer bey einem weiter, als bey dem andern, empfunden werden. Hernach sind auch die Menschen in Ansehung ihrer Sinnen sehr von einander unterschieden, daß der eine einen subtilern Geruch, Geschmack, schärffer Gehör, Gesicht u. s. w. als der andere hat, folglich kan bey einem die Distantz weiter, als bey dem andern seyn. Die andere Regel heist: es müsse das medium sentiendi seine ordentliche Beschaffenheit haben, wodurch man die Luft verstehet, welche bey dem Gesicht, Gehör und Geruch zwischen dem Organo und Obiecto ist, und deswegen gnugsames Licht haben, und nicht zu dicke seyn muß. Denn es ist natürlich, wenn zwischen dem Obiecto und Organo etwas ist, dadurch die Zulänglichkeit der Empfindung gehindert wird, daß man sich alsdenn betrügen kan. Die dritte Regel heist: es müsse das Werckzeug eines jeden Sinnes, dessen man sich zur Erkenntniß einer Sache bedienet, in gesundem Zustande seyn. Denn wenn z. e. ein Mensch einen Schaden am Auge, oder Nasen hat, so kan es leicht geschehen, daß er sich die Sache bey der Empfindung anders vorstellet, als sie sich in der That verhält; welches man aber den Sinnen an sich nicht zuschreiben, noch daraus eine Betrüglichkeit schliessen kan. Die vierte Regel ist: man muß allenfalls, wenn es sich thun läst, mehr Sinnen dazu nehmen. z. e. wenn man die Beschaffenheit des Weins gnau erkennen will, so muß man ihn nicht allein kosten; sondern auch den Geruch und das Gesicht zu Hülffe nehmen. Bey solchen Umständen kan man sich gewiß auf seine Sinnen verlassen. Wenn also die Cartesianer den Sinnen ihre Gewißheit absprechen, so irren sie, und legen damit den Grund zu dem Scepticismo. Der Ursprung dieses Irthums ist, daß man die Urtheile mit der Empfindung verwirret. Denn daß man z. e. die Sonne dem ersten Anblick nach weit kleiner zu seyn vermeinet, als sie in der That ist; solches ist ein Irrthum nicht der Sinnen, sondern des Judicii, indem die Sinnen weder mehr, noch weniger empfinden, als sich in dieser Entfernung vorstellet. Ist ein Grund der Gewißheit bey der sinnlichen Erkenntniß vorhanden, so muß man sich dessen recht bedienen, wenn man bey solcher Erkenntniß gewiß seyn will, wozu eine fleißige Aufmercksamkeit nöthig, daß man die Sachen, die man empfinden soll, gnau betrachtet. Man lese davon Thomasium in introd. in philosophiam aulicam cap. 5. §. 31. 32. in der Einleitung der Vernunfft-Lehre cap. 6. §. 50. sqq. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 2. cap. 2. Treuer in meditationib. de mente, sensu non errante. Solche Erkenntniß ist b) gemein, daß solche alle Leute, sie mögen gelehrt, oder ungelehrt seyn, haben, wenn sie nur ihre Sinnen brauchen können, weswegen keine Geschicklichkeit dazu erfordert wird; und c) unvollkommen. Solche Unvollkommenheit kommt darauf an, daß die Erkenntniß der Dinge, wie wir sie bloß durch die Sinnen haben, unzulänglich, indem sich nur einige Eigenschafften durch dieselbige erkennen lassen, und das übrige, was insonderheit das Wesen betrifft, mit der Vernunfft muß erreichet werden, und confus und verwirrt, weil einem die verschiedene Dinge ohne Ordnung fürkommen, und die Sinnen an sich nicht fähig sind, eine gewisse Ordnung darinnen zu machen. Es zeiget aber die logische Betrachtung der Sinnen auch 2) was

Digitized by Google

sie zur Erkenntniß der Wahrheit
rauen. Dieses ist zweyerley. Denn
al legen sie den Grund zu allen Gedan-
folglich auch zu den wahren Gedancken
Judicii. Durch die Empfindung bekom-
wir alle Ideen; die Ideen aber sind die
ecta, womit sich der Verstand beschäfti-
ohne welchen auch das Judicium nicht
ken kan. Wie nun der Anfang aller un-
Erkenntniß die Empfindung ist; also
en wir auch bey derselben stehen bleiben,
dürffen keinen Beweis über dieselbige
n, noch verlangen. Darinnen bestehet
die Endlichkeit des menschlichen Ver-
os. Nicht allein aber legt die Empfin-
den Grund zu der Erkenntniß über-
t; sondern auch insonderheit zu dem
hdencken, welches unser Verstand, als
ignes hat. Das Nachdencken äussert sich
wenn man von den Ideen der einzelnen
hen, wie wir solche durch die Empfin-
bekommen, abstrahiret, allgemeine und
re Ideen machet. Hiedurch wird der
zu der judicieusen und gelehrten Er-
tniß der Wahrheit gebahnet, und auf
Art sind unsere Disciplinen, wie wir sie
stematischer Ordnung haben, entstan-

Man hat durch die sinnliche Erkennt-
llerhand Anmerckungen von einzelnen
hen zusammen gelesen, und nachgehends
h das Nachdencken sich allgemeine Re-
gemacht, und sie nach und nach in einen
mmenhang gebracht. In dieser Absicht
man den Gebrauch der Sinnen vorsich-
nzustellen, und deswegen folgende Re-
zu beobachten: man muß wohl un-
heiden, zu welchen Sinnen ein Ob-
m gehöret. Denn gehört es zu den
rlichen, so darf man seine Erkenntniß
bey den innerlichen suchen; gleichwie
ein Objectum der blossen innerlichen
nen nicht darf zu den äusserlichen brin-

Wider diese Regel hat man gar offt an-
ssen. Denn manche haben ohne Noth in
rlichen Dingen die Erfahrung hintan-
zet, und sich durch innerliche Empfin-
en blosser durch das Ingenium erdichte-
Möglichkeiten eine Erkenntniß erwerben
n, wie man an den Cartesianern siehet.
muß weiter bey solchen Empfindun-
allen Fleiß anwenden, daß man der-
zen so viel, als möglich ist, zusammen
get, auch anderer Erfahrung zu Hülffe
nt, die verschiedene Eigenschafften, die
einem Objecto in die Sinne fallen, un-
heidet und beurtheilet, auf welche unter
lben man seine Aufmercksamkeit am
en zu richten habe. Nicht weniger hat
dahin zu sehen, daß man die Urtheile
den Empfindungen selbst nicht ver-
re. Denn es geschicht gar vielmahls,
sich mit den Empfindungen gleich Ge-
ken und Urtheile verknüpffen, welches
osser Verwirrung Anlaß geben kan, wenn
sie nicht wohl von einander zu sondern
Man bildet sich vielmahl ein, man em-

pfände das, was man doch nur gedencket, oder
geurtheilet. Nun sind die Empfindungen
allezeit gewiß und untrüglich; die Gedan-
cken aber können so wohl falsch; als wahr
seyn. Eine nützliche Regel ist auch, daß man
bey der sinnlichen Betrachtung der Dinge
die Affecten, so viel möglich ist, bey Seite
setze. Denn diese verursachen, daß man die
Eigenschafften der Dinge, die wircklich da
sind, nicht siehet, wenn sie den Affecten zu-
wider, und daß man hingegen andere Eigen-
schafften, die nicht vorhanden, wahrzuneh-
men vermeinet. z. e. an unsern Feinden ver-
hindert uns der Haß, die Tugenden; die Liebe
aber an unsern Freunden und an uns selbst
die Fehler zu beobachten.

Es folget noch die moralische Betrachtung
der Sinnen, welche vorstellig machet, wie sich
dieselbigen gegen das Thun und Lassen der
Menschen verhalten, und was man dabey zu
beobachten. Diese Vorstellung kan auf eine
dreyfache Art eingerichtet werden, nach der
Ethic, natürlichen Rechtsgelehrsamkeit
und Politic. Nach der Ethic zeiget man,
wie weit die äusserlichen Sinnen zu der in-
nerlichen Einrichtung des Gemüths und des-
sen Verderbniß etwas beytragen, und was
daher müsse beobachtet werden. Das Ge-
müth oder der Wille des Menschen dependi-
ret ordentlich von den Vorstellungen des
Verstands, durch welche derselbige, wenn sie
nicht gründlich und judicieus sind, bey seinen
Bewegungen und Begierden in Unordnung
gebracht wird. Dieses geschiehet durch die
sinnliche Betrachtung eines guten und bösen
Sache. Denn die Sinnen sind an sich nicht
fähig, zu erkennen, was gut oder böse, und
wenn man dieses aus der angenehmen und
unangenehmen Empfindung schliessen wolte,
so würde man sich sehr betrügen. Manche
Sachen scheinen den Sinnen angenehm, die
doch böse und schädlich sind; gleichwie etliche
unangenehm deuchten, die doch gut sind.
Dieses ist der Grund der Schein-Güter, auf
welche die Menschen fallen und die wahre
fahren lassen, weil jene in die Sinne fallen
und eine angenehme sinnliche Empfindung
verursachen. Und auf solche Art wird dieses
die Quelle vieler bösen Neigungen und La-
ster. Eine sinnliche Vorstellung hat eine grosse
Krafft in das Gemüth. Was äusserlich in
die Sinne und zwar in die Augen fällt, be-
wegt das Gemüth weit hefftiger, als dasje-
nige, was man nicht vor Augen hat, worin-
nen man der Affecten wegen Vorsichtigkeit
zu brauchen; daß man über seine Sinnen die
Herrschafft erlange und dadurch die Affecten
zurück halte. Wie nun dieses Dinge sind,
welche zum Verderben und Unruhe des Ge-
müths viel beytragen; also hat man hinge-
gen zu sehen, daß man dasjenige, was an ei-
ner Sachen wircklich gut, oder böse ist, in-
nerlich empfinde, damit dadurch der Mensch
angereitzet werde, das gute zu erlangen oder
zu erhalten, das böse hingegen wegzuschaffen,

und der Glückseligkeit, welche auf die angenehme Empfindung des guten ankommt, theilhafftig zu werden; in dem natürlichen Recht werden wir bey den Pflichten gegen uns selbst auch angewiesen, wie wir uns gegen unsere Sinnen zu verhalten. Wir müssen dieselbigen brauchen, wie es der göttlichen Absicht gemäß, damit wir dadurch unsere Glückseligkeit befördern. Sie sollen dienen sowohl zur Erhaltung und Gesundheit des Leibes; als auch zur Erhaltung der Wahrheit, und durch diese zur vernünfftigen Einrichtung unsers Gemüths. Keines von beyden Stücken kan erhalten werden, wenn nicht die Gliedmassen der Sinnen sich in einem gesunden Zustand befinden, und deswegen hat man sie zu verwahren, damit sie nicht auf eine Weise verletzet und verschlimmert; oder wir gar derselben verlustig werden. Am meisten ist an dem Gesicht und Gehör gelegen. Wer von Natur gute Augen bekommen hat, daß er sowohl in die Ferne; als Nähe wohl sehen kan, der muß solche in diesem Stand erhalten, und also alles meiden, wodurch sie können verschlimmert werden. Dieses geschicht unter andern, wenn man viel in die Nähe; und wenig in die Ferne siehet, und sonderlich auf kleine Sachen und auf grössere bey schwachem Licht die Augen zu nahe leget, wodurch man leicht ein blödes Gesicht bekommt; oder wenn man viel in die Ferne und wenig in die Nähe siehet, so einem Schaden thut, wenn man nachgehends viel in der Nähe ansehen soll, weswegen man hier die Maasse halten muß. Dieses ist auch wegen des Lichts nöthig, daß man seine Augen weder bey allzu starckem; noch bey allzu schwachen Licht brauche, weil sie leicht an einem konnen gewöhnet und zu dem andern untüchtig werden. Durch einen allzu starcken Schall, oder durch allzu starckes Reden und Schreyen kan man das Gehör verderben, daher man sich vor beydes zu hüten hat. Ob wir wohl die andern Gliedmassen der Sinnen im menschlichen Leben nicht so nothwendig brauchen, als das Gesicht und das Gehör, so haben sie doch auch ihre Absichten, und man hat Sorge zu tragen, daß man sie in dem natürlichen Stand erhalte, und sie nicht verschlimmern lasse. Wenn nun die äusserlichen Sinnen zur Gesundheit des Menschen abzielen, wie wir oben erwiesen, so ist unsere Schuldigkeit, selbige auch zu diesem Ende zu brauchen, und alles, was der Gesundheit schädlich, von der Empfindung abzuhalten. Dienen sie zur Erkenntniß der Wahrheit, daß daher unsere Erkenntniß den Anfang nehmen und sich zuletzt darauf gründen muß, welches auch vorher ausgeführet worden, so fliesset daraus, daß wir uns nach der von GOtt gesetzten Ordnung richten müssen, und in moralischen Sachen die sinnliche Erkenntniß durch das Judicium regieren, wodurch das Gemüth von mancher Unruhe kan abgehalten werden. In der Politic ist von den Sinnen sonderlich die Regel zu mercken, daß man nicht seinen eignen Empfindungen folge, wenn man sich andern gefällig machen will. Denn es folgt nicht, was mir angenehm, oder unangenehm ist, daß solches auch andern auf diese Art müsse angenehm; oder unangenehm seyn.

Nun wollen wir noch einige historische Umstände zur Erläuterung beyfügen. Bey der Frage: wem die Sinnen zukommen? ist man auf zwey Abwege gerathen, daß einige der Sache zu viel, andere hingegen zu wenig gethan. Denn Thomas Campanella hat vier Bücher de sensu rerum & magia geschrieben, worinnen er behaupten wollen, daß alle Dinge in der Welt eine Empfindung hätten. Mersennus in dem comment. in genesin hat von diesem Werck geurtheilet, daß es des Feuers würdig sey, wovon man Cypriani vitam Campanellæ pag. 58. lesen kan. Insonderheit haben dieses einige von den Pflantzen gelehret, und sie unter die Thiere gezehlet, als Pythagoras, Anaxagoras, Plato, Democritus, wovon Menagius über den Diogenem Laertium lib. 8. segm. 28. pag. 365. zu lesen. Mehrers von dieser Materie hat Wolf in notis ad Casaubonianam p. 267. zusammen getragen. Andere haben der Sache zu wenig gethan, wenn sie die Bestien zu blossen Machinen gemacht und ihnen alle Empfindung absprechen wollen. Dieses ist die Cartesianische Lehre. Denn nachdem Cartesius principior. part. 1. §. 9. dafür gehalten, daß gedencken und empfinden einerley sey, so hat man daraus geschlossen, daß weil die Bestien keine Gedancken hätten, so könne ihnen auch die Empfindung nicht zu; davon Antonii le Grand dissertat. de carentia sensus & cogitationis in brutis kan gelesen werden. Plutarchus de placitis philosophor. lib. 5. cap. 20. berichtet, daß schon Diogenes geglaubt, die Bestien hätten weder Verstand, noch Empfindung, welches auch ein Spanischer Medicus Perreira in einem Werck, dem er den Titel geben: Antoniana margerita, vertheidigen wollen, s. Paschium de inuentis nou-antiquis cap. 3. §. 2. pag. 155. Wegen der Gewißheit der Sinnen haben die Philosophen auch unter sich disputiret, ob dieselbe ihre Richtigkeit habe? Einige haben dieselbe gelengnet. Unter den Alten hielten Aristippus, Plato mit seinen Anhängern, Xenophanes und andere dafür, daß die Sinnen betrüglich wären, davon Stanlejus in histor. philos. p. 243. 328. 873. edit. latin. die Zeugnisse angeführet, denen zu den neuern Zeiten Cartesius gefolget, welcher princip. part. 1. §. 4. ausdrücklich schreibet, daß die Sinnen irren, und deswegen wäre rathsam, daß man ihnen nicht zu sehr trauete, worüber er sich part. 2. §. 3. noch weiter erkläret. Seine Anhänger sind gleicher Meinung, als Antonius le Grand institut. philos. part. 1. cap. 2. reg. 2. §. 4. und 7. Malebranche de la recherche de la verité part. 1. lib. 1. cap. 5. §qq. wohin auch Huetius in traité philosophique de la foiblesse de l'esprit humain lib. 1. cap. 3. pag. 32. gehet und mei-

Digitized by Google

iet, was man durch die Sinne erkenne, sey zweiffelhafftig. Man lese aber dabey des ardi de Vries differt. de sensuum vsu in osophia, welche den exercitation. ratio-. p. 394. Utrecht 1695. beygefüget. An- haben billig das Gegentheil gelehret, und von den ältern Aristoteles, Zeno, curus, von denen auch Stanlejus in r. philos. pag. 448. 558. 952. zu lesen, denen es die meisten der neuern halten. ier gehöret noch Morhofs dissert. de pa- xis sensuum, welche in seinen dissertat. em. pag. 303. stehet. Zu Leipzig sind . von Benedict. Gottlob Clauswitz Dissertationes de officiis hominis circa is externos gehalten worden. Marti- Schoockius hat in seinem tr. de ecstas 30. seqq. verschiedenes vom moralischen rauch der Sinnen angeführet; wie denn Zentgrav in einer Disput. de iure sensu- Straßb. 1692. gehandelt hat. In Sturms osoph. eclectic. tom. 2. pag. 218. stehet ei- xercitat. de sensu vnius geminato.

Sinnlicher Abscheu,

ist diejenige Wirckung des Willens, da eine den Sinnen unangenehme Sache t will, davon der folgende Artickel sinn- e Begierde mehrere Erläuterung ge- kan.

Sinnliche Begierde,

Von der sinnlichen Begierde, oder appe- sensitiuo sagen so wohl die Philosophi, Theologi vieles, ob sie wohl sich nicht alle einerley Art erklären. Man nimmt die- Wort entweder von einer Krafft; oder ei- Wirckung. Wird sie als eine Krafft an- hen, so fragt sichs: ob sie etwas von Willen unterschiedenes; oder der lle selbst sey? Nach den unterschiedenen Sätzen von der Seelen hat man bald ; bald jene Vorstellung davon gemacht. Scholastici, welche dem Menschen eine ünfftige, sinnliche und wachsthüm- Seele beylegen, schreiben der sinnli- die sinnliche Begierde zu, und sehen ls etwas von dem Willen, den die ver- fftige Seele habe, unterschiedenes an; iachen es auch diejenigen, welche nur Seelen des Menschen, als eine sinn- und eine vernünfftige behaupten. Nicht von dieser Meinung gehen diejenigen ab, he drey wesentliche Theile des Menschen, Seele und Geist setzen, und dem mit- en darunter den sinnlichen Appetit beyle- Man lese was von diesem Streit Bud- in theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. angemercket. Die meisten der neuern losophen haben gar wohl erinnert, daß nicht nöthig habe, den sinnlichen Appetit dem Willen zu unterscheiden. Denn da dem Menschen nur zwey Theile, Leib und ele beyzulegen habe; so könnten die Kräff-

te der Seelen in einer zweyfachen Absicht be- trachtet und in reine und unreine eingethei- let werden, nachdem die Sachen, die ihnen fürkämen, zweyerley wären. Denn wären sie mit geistlichen abstracten und die äusserlichen Sinnen übersteigenden Dingen beschäfftiget, so hiessen sie Verstand und Willen; wären es aber leibliche und sinnliche Sachen, so nennt man es die Imagination und den sinnlichen Appetit, da von jene die reinen; diese die unreinen Kräffte wären, weil die Seele sich dabey des Leibes bediene. Auf solche Weise bleibe nur ein Wille, welcher in Ansehung der unterschiedenen Objecten zweyerley Nah- men bekäme. Nimmt man aber dieses Wort vor die Wirckung, so hat es wieder eine weitere und engere Bedeutung. Denn nach jener faßt es nicht nur die wircklichen Begierden nach sinnlichen Sachen in sich; sondern auch den Abscheu vor selbige; der hingegen nach der engern Bedeutung ausgeschlossen wird. Man lese nach Schomerum in theol. mor. cap. 4. §. 13. Gundling in via ad veritat. part. 2. cap. 14. §. 36. Lehmann in der Mo- ral pag. 680.

Sinnreich,

Bedeutet diejenige Beschaffenheit des Ver- stands bey einem Menschen, wenn derselbige ein Ingenium in grosser Lebhafftigkeit, daß er geschwind und mannigfaltig die Ideen gegen einander halten, allerhand mögliche Con- nexionen und Vergleichungen derselben fin- den kan, wobey man den Artickel Ingenium aufsuchen muß.

Sitten,

Wird in einem dreyfachen Verstand genom- men. Erstlich verstehet man dadurch den Ha- bitum oder die Einrichtung des menschlichen Willens, da er zu gewissen Thun und Lassen geneigt ist, welcher Habitus entweder nach der gesunden Vernunfft eingerichtet; oder mit derselben streitet. Im ersten Fall ist er ver- nünfftig theils nach der Ethic, welches die tu- gendhafften Sitten sind; theils nach der Po- litic, so die artige Sitten genennet werden; jene bestehen darinnen, daß ein Mensch sich nach dem göttlichen Willen, welchen er durch die Vernunfft aus der Natur erkennet, in die- ser, oder jener Verrichtung zu richten, allezeit willig ist. Diese hingegen sind, wenn man sich bey vorfallender Gelegenheit nach den ein- geführten Gewohnheiten geschickter Leute äusserlich aufführet. Streiten die Sitten mit der gesunden Vernunfft, so geschicht solches ebenfalls auf zweyerley Weise: einmahl nach der Ethic, wenn man nach dem Triebe der verderbten Neigungen, des Ehrgeitzes, Geld- geitzes und der Wollust zu gewissen Thun und Lassen geneigt ist, welches man die laster- hafften Sitten nennet; hernach nach der Politic, wenn man sich dem Geschmack ge- schickter Leute nicht accommodiret, und sich nach seinem wunderlichen Eigensinn richtet, welches die groben und wunderliche Sit-

Digitized by Google

ten sind. Jene, als die lasterhafften können in einer doppelten Absicht betrachtet werden: erstlich in Ansehung der drey Haupt-Neigungen an sich selbst, und da entstehen die Sitten eines Ehrgeitzigen, Geldgeitzigen und Wollüstigen; dann in Ansehung der Verbindung einer Neigung so wohl mit gewissen Fähigkeiten des Verstands, als mit andern Neigungen, welche Verbindung in Ansehung der Grade der Lebhafftigkeit muß geprüfet werden. Den andere Sitten wird man antreffen bey einem Ehrgeitzigen, als Ehrgeitzigen; andere bey dem, da Ehrgeitz und Wollust; oder Geldgeitz einander die Waage halten; andere bey einem Ehrgeitzigen, der zugleich guten Verstand hat. Vors andere versteht man durch die Sitten das Thun und Lassen selbst, so fern solches nach dem angenommenen Habitu geschicht: und drittens bedeuten solche auch eine gewisse blosse äusserliche Beschaffenheit des Thun und Lassens, zu welcher dritten Bedeutung die unterschiedene Arten der Sitten in Ansehung des Alters, des Geschlechts, der Profession, des Stands, der Aemter und anderer Umständen, die man pflegt anzuführen, gehören.

Man betrachtet den Unterscheid der Sitten insgemein nach zweyerley Umständen, deren sich einige an dem Menschen selbst; einige aber ausser demselbigen befänden. Zu jenen rechnet man 1) die Beschaffenheit des Leibes, und zwar insonderheit des Geblüts, oder des Temperaments, welches zu den Gemüths-Neigungen und Sitten viel beytrage, so durch die tägliche Erfahrung bestärcket werde, wenn man gleich die Art und Weise, wie es zugehe, nicht wissen könte, auch ungewiß sey, ob die Determination, da man auf eine gewisse Art der Schein-Güter und also auf gewisse Neigungen falle, von dem Leibe und dessen Temperament den Ursprung habe, oder ob in der Seelen selbst, wie sie ausser dem Leibe vor sich betrachtet werde, bereits ein Unterscheid der Neigungen zu finden sey. Hievon haben wir unten in dem Artickel von dem Temperament ausführlich gehandelt: 2) die Beschaffenheit des Alters, da das unterschiedliche Alter auch einen mercklichen Unterscheid unter den Sitten verursache, so nicht weniger die Erfahrung bezeuge, wie nemlich Kinder, Jünglinge, Männer, alte Leute in ihren Sitten von einander unterschieden, welcher Punct schon oben in dem Artickel Alter ausgeführet worden: 3) die Beschaffenheit des Geschlechts, daß man bey dem Frauenzimmer andere Sitten, als bey den Manns-Personen antreffe. Denn die Weibs-Bilder hätten mehr sanguinisches, oder phlegmatisches an sich und daher wären sie weichlicher, zärtlicher, von einer starcken Einbildungs-Krafft, schwächerem Judicio, auch neugierig, vorwitzig, leichtgläubig, veränderlich, zuweilen listig, mehr zu lustigen als ernsthafften Dingen geneigt, auch mehrentheils verliebter, als die Manns-Personen. Ihre Ehre suchen sie nicht in grossen Dingen, sondern in dem Ruhm, daß sie schön und galant wären. Weil ihre Einbildungs-Krafft sehr starck, so wären sie von geschwinden Affecten, daß sie sich leicht erzürnen, freuen, betrüben, hoffen, fürchten können. Doch sey unter den Weibs-Personen selbst ein grosser Unterscheid, daß ausser dem Naturell, so diesem Geschlecht eigen sey, manche noch was besonders vor den andern habe. Ja man fände bey einigen wohl mehr, als männliche Geschicklichkeit. Dieses sähe man aus den Exempeln derer, die zum studieren nicht ungeschickt gewesen und das Scepter glücklich geführet. Wiewohl von solchen etlichen Exempeln kein allgemeiner Schluß auf die andern alle zu machen, noch deswegen das, was von den Sitten dieses Geschlechts bekannt und am Tag sey, in Zweiffel zu ziehen. Die äusserlichen Umstände, welche den Unterscheid der menschlichen Sitten verursachen und befördern sollen, theilet man in natürliche und moralische; zu den natürlichen pflegt man unter andern den Ort und die Zeit zu ziehen. So haben die Gelehrten nach unterschiedlicher Beschaffenheit der Oerter auch unterschiedliche Sitten der Menschen bemercket, welches sich so gar auf gantze Völcker erstrecket, wovon oben in dem Artickel vom Naturell der Völcker gehandelt worden. Daß nach dem Unterschied der Zeit die Sitten unterschiedlich und veränderlich, ist klar. Man darf nur die alten Zeiten gegen die itzige halten, so wird sich dieses zeigen. Unsere teutsche Nation hat itzt eine gantz andere Art zu leben, als ihre Vorfahren gehabt, wie sie Tacitus beschreibet. Die Zeit an sich selbst thut hiebey nichts, welche keinen Eindruck in die menschliche Gemüther hat; weil aber die Zeit die Veränderung der Sitten, so aus gantz andern Ursachen herühret, gleichsam anzeiget, und entdecket, so pfleget es zu geschehen, daß der Zeit selbst diese Veränderung beygemessen wird. Es können aber die Ursachen solcher Veränderungen mancherley seyn, als der Regenten Exempel und Anordnungen, wenn sie eben dahin abzielen, daß eine gewisse Lebens-Art oder besondere Sitten sollen eingeführet werden: die Reisen der Völcker aus einem Land in das andere: die Haupt-Veränderungen der Reichen und der Staaten und was dergleichen mehr ist. Weil nun solche Veränderung fast unvermerckt geschiehet, und wir es gemeiniglich nur gewahr werden, wenn es vorbey ist, daß diese und andere Sitten zu der und jener Zeit mode gewesen, so pflegt man solches der Zeit zuzuschreiben. Es haben einige einen genium seculi statuiren wollen, welcher nach den Zeiten die Gemüther der Menschen lencke, und die Sitten der Menschen verändere. Dieser Meinung ist Barclajus, welcher in icone animor. pag. 505. saget: omnia secula genium habent, qui morralium animos in certa studia solet inflectere.

Digitized by Google

e. Mit diesem stimmt überein der un- unte Auctor, der Germaniam milite de- um geschrieben, und der sogenannte Firmianus, von dem ein besonde- Buch unter dem Titel: seculi genius, 1663. 12. heraus. Allein es urthei- r Herr Heumann in act. philos. part. 23. gar recht, es gehörten diese genii rum mit in das Capitel, welches Cle- in arte critic. part. 2. sect. 1. cap. 9. de ibus nihili verfertiget, es wären blosse er, da diejenigen, die sie brauchten, selbst wüsten, was sie damit haben wolten. h die moralischen Dinge verstehet man ige Sachen, denen die Menschen ent- nach ihrem Gutbefinden einen Werth leget; oder die lediglich auf menschli- ordnungen ankommen. Denn ob sie vor sich keinen Einfluß in die menschli- emüther hätten, so gabe doch die Ein- ng, die man von ihnen habe, zur Ver- ung der Sitten Anlaß. In Erwegung pflegt man den Unterscheid der Sitten nercken 1) in Ansehung des Stands, n die Menschen entweder Regenten, Unterthanen, entweder edle, oder un- räen. Denn Regenten wären meh- eils ehrgeitzig, wiewohl sie sich anders in Monarchie; anders in der Aristocratie lten. So wäre auch bey den Adelichen ntheils ein Ehrgeitz, nachdem das liche Bezeugen eingerichtet werde; das ne Volck hingegen ließ sich insgemein Wollust und Geldgeitz beherrschen: 2) sehung des Vermögens. Reiche Leu- en stolz, frech und vermessen und ach- andere Leute nicht viel; Arme aber nie- dergeschlagen, kleinmüthig, verzagt, weil sie sich kümmerlich behelffen mü- nähmen sie leicht geitzige Sitten an: 3) sehung der Lebens-Art, da man vie- Arten der Menschen, folglich auch der n habe. Denn da wären Hof-Leute, rte, Soldaten, Kaufleute, Handwercks- , und die das Landleben erwehlten. Es n hier verschiedene Schrifften nachge- werden. Von denen, die in ihren Mo- diese Materie mitgenommen, ist aufzu- n Buddeus in elementis philosophiæ æ part. 1. cap. 2. sect. 3. und in theolog. part. 1. cap. 1. sect. 7. Kemmerich in der emie der Wissenschafften 3te Oeffn. 5. Gewisser massen kan man auch die- en hieher rechnen, die durch Kennzei- und Characteres die menschlichen Sitten ugend und des Lasters vorgestellet. Un- en Alten ist Theophrastus bekannt, Caracteres offt griechisch und latei- , sonderlich durch Vorsorge des Casau- und Perri Needhams herausgegeben en. Diesem Exempel sind viele neue besonders unter den Frantzosen gefol- und haben allerhand Bücher unter dem l caracteres heraus gegeben, von denen der Dissertation de arte aliorum animos oscendi pag. 22. eine Nachricht gegeben, auch Fabricius in bibliotheca græca lib. 3. cap. 9. pag. 241. sqq. und Paschius de variis modis moralia tradendi cap. 4. pag. 360. gehandelt. Die Sitten der Völcker untersuchet Bodinus in methodo histor. cap. 5. und de republic. lib. 5. cap. 1. Besoldus in discursu de natura populorum; der Regenten aber nach der unterschiedenen Regiments-Art Machiavellus in discurs. in Liuium lib. 1. cap. 18. Diejenigen, die ihr Absehen aufs menschliche Alter gerichtet, sind in dem Artickel von dem Alter angeführet worden.

Sittenlehre,

Ist derjenige Theil der practischen Philosophie, welcher von der innerlichen Einrichtung des menschlichen Gemüths handelt und zeigt, wie man solches zur Tugend gewöhnen, von den bösen Sitten abziehen und zu guten bringen müsse, davon schon oben in dem Artickel Ethic gehandelt worden.

Situs,

Dieses Wort kommt in der Aristotelischen Logic bey der Lehre von den so genannten Prädicamenten für, und zeigt ein besondres Prädicament an, wenn nemlich eine Sache in Ansehung ihrer unterschiedenen Stellungen an einem Ort betrachtet wird, z. e. der Mensch, sofern er kan sitzen, liegen, stehen, befindet sich in diesem Prädicament und das sitzen, stehen, liegen ist sein Situs.

Societät,

Wird in weitern und engern Verstand genommen. In jenem bedeutet es überhaupt eine Gesellschafft, wovon wir oben gehandelt haben; in diesem aber verstehet man dadurch eine solche Gesellschafft, da ihr zwey, oder mehrere sich durch einen Contract vereinigen, ihr Geld, Waaren und Güter, oder auch ihre Mühe und Arbeit zusammen zu tragen auf gemeinen Gewinst und Verlust, welches man auch eine Mascopey nennet. Es kan dieses auf zweyerley Art geschehen. Denn entweder tritt man in Gemeinschafft aller Güter; oder man bringt nur gewisse Güter zusammen. Ist das erste, so müssen diejenigen, die also zusammen treten, alles und iedes, was sie gewinnen, treulich in die gemeine Casse liefern; ein ieder aber bekommt daraus seinen standmäßigen Unterhalt. Wird die Gesellschafft getrennet und das Gut getheilet, so bekommt ein ieder nach Proportion dessen, was er anfangs an Gütern beygetragen, wieder heraus. Wofern man nur gewisse Güter zusammen gebracht, so wird nach Proportion dessen, was ein ieder durch sein Geld beygetragen, der Gewinnst und Verlust getheilet; und wofern die Societät aufgehoben wird, so bekommt ein ie-

Digitized by Google

der das eigentliche Capital wieder heraus, nachdem Gewinst und Verlust abgezogen. Es kan auch geschehen, daß einer das Geld; der andere die Arbeit hergiebt, wobey es darauf ankommt, wie die Arbeit beschaffen, ob sie nur zu Geld anzuschlagen; oder an der Sache selbst Antheil bekommen soll. Wird eine solche Societät vermittelst eines Vergleichs getroffen, so muß ein ieder Theil seinem Versprechen treulich nachkommen; und die Gesellschafft kan ordentlich durch beyderseitige Bewilligung wieder aufgehoben werden. Man lese nach Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 24. nebst seinen Auslegern, Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 8. mit Barbeyracs Noten tom. 2. pag. 84.

Sodomiterey,

Bedeutet einen ieden unnatürlichen Gebrauch der Zeugungs-Glieder, es sey mit Menschen; oder Vieh. Sie ist dem Gesetz der Natur entgegen. Es wird zwar der Grund solcher Moralität auf verschiedene Art angegeben. Insgemein setzet man sie darinnen, daß man die Glieder wider die Natur brauche; dagegen aber andere einwenden, man könne nicht gleich das vor eine Sünde achten, wenn man die Glieder wider, oder ausser der Natur brauche, z. e. die Zunge hätte die Natur dem Menschen gegeben, daß er seine Gedancken dadurch an den Tag lege; und die Hände, daß er damit arbeite; wenn er aber die Hand dazu anwende, daß er damit einem andern seine Gedancken anzeigen wolte, so würde man ja nicht behaupten, daß er eine Sünde wider die Natur begienge. Man lese, was Lampertus Veltruyius in seinem tractat. morali de pudore & dignitate naturali hominis pag. 197. sqq. oper. und aus demselbigen Thomasius in iurisprud. diuina lib. 3. cap. 2. §. 153 seqq. angeführet haben, welcher letztere auch erinnert, wenn sich andere überhaupt auf die dem Menschen eingepflantzte Schamhafftigkeit, und auf dessen Würde beruffen, so wäre dabey noch vieles zu erweisen, das man als erwiesen voraus setzte. Noch andere mercken an, weil die Sodomiterey nur der Lust halber geschehe, so sey sie dem Gesetz der Natur zuwider. Man kan beyde Ursachen zusammen nehmen: den unnatürlichen Gebrauch der Zeugungs-Glieder und die geile Absicht, die man dabey hat; daraus aber auf das deutlichste erkennen, daß ein solcher Beyschlaff wider den Willen GOttes sey, so fern er auch durch die Vernunfft aus der Natur des [illegible] schen erkannt wird. Den Joh. Ca[illegible] mahligen Ertz-Bischoff zu Benevent diget man, er habe die Sodomiter diget, welche Beschuldigung [illegible] nage in seinem anti-Bailli[illegible] Geheimden Rath G[illegible] select. tom. 1. obser[illegible] der auch seine [illegible] sammen heraus [illegible] elmehr Rüdi[illegible] nrunten Theil

Leben des Schurtzfleischens deswegen einen Streit mit dem Herrn Gundling anfangen wollen.

Soldaten,

Bey dieser Materie müssen wir eine zweyfache Betrachtung anstellen, so wohl nach dem natürlichen Recht; als nach der Politic.

In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit wird das Recht eines Regenten Soldaten zu werben gelehret. Denn vermöge der Maiestät; oder der höchsten Gewalt hat er auch das Recht Krieg zu führen, welches Recht wieder absonderliche Rechte in sich begreifft, darunter auch das Recht, Soldaten zu werben, gehöret. Weil aber nicht nur um das Geld Soldaten können gegeben; sondern auch die Bürger dazu gemacht, und die Werbung selbst entweder in fremden Ländern; oder im Vaterlande kan angestellet werden, so fragt sichs: ob ein Regent die Unterthanen zwingen und mit Gewalt zu Soldaten machen kan? An sich selbst hat die Sache ihre Richtigkeit, daß ein Fürst seine Unterthanen zwingen kan, daß sie als Soldaten mit in Krieg ziehen. Denn wenn dieses die Noth erfordert, so könte er seinen Zweck nicht erhalten, wenn er solche Gewalt nicht hätte, daß er nemlich das Vaterland beschützte. Es können sich auch die Unterthanen deswegen nicht beschweren. Denn haben sie dem Regenten solche Gewalt aufgetragen, so haben sie selbst darein gewilliget und sich anheischig gemacht, alles zu thun, was zu der Republic Wohlfahrt nothig ist. Doch können sich dabey besondre Fälle ereignen. Sind die Unterthanen versichert, daß der Krieg unrechtmäßig, so haben sie keine Verbindlichkeit deshalben auf sich. Denn man muß GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen; wolte man sich aber zu einem unrechtmäßigen Krieg begeben, so würde man dem Befehl des Regenten gehorchen, und dem Willen GOttes zuwider leben. Gesetzt, der Krieg wäre an sich recht; die Unterthanen [illegible] aber fälschlich ein, er [illegible] führet; oder sie [illegible] Zweiffel, [illegible] gel von [illegible] wissen, [illegible] [illegible] [illegible]

weisen, daß man lieber die Bürger zum rauchen, als Soldaten werden soll; ig aber in den Noten über den princi- §. 131. seqq. mercket an, daß man bey Geld geworbenen Soldaten eben so mmoditât; als Incommoditât habe, bt daher den Bescheid: man müsse die dene Regiments-Formen vor Augen

Denn in Monarchien und Aristocra- es nicht rathsam, daß die Bürger selbst ffen in Händen hätten, weil sie dadurch nlaß zu rebelliren bekämen, da sie ohne rgleichen Art zu regieren nicht wohl en könten. In einer Democratie sey nicht zu besorgen, und wenn da alle r, die ohne dis eine grosse Liebe gegen terland hätten, Soldaten würden, so an mit wenigen Unkosten nicht nur ei- cke; sondern auch eine tapffre Armee Feld stellen. Bey denen um das Geld enen kommt die Frage für: ob es bes- fremde; oder einheimische zu neh- Es antworten mehrentheils die Poli- sey besser, man nehme einheimische; als . Denn es stecke mehr Liebe in ihren vor das Vaterland, als bey den frem- o das machte sie tapffer. Lipsius er- in polit. lib. 5. cap. 12. man müsse bey ung der Soldaten auf fünff Stü- en, als 1) auf das Vaterland, da er , diejenigen dauchten besser, die von Oertern, wo Wald und Berge sind, als die in Städten und in der Ebene en. Die natürliche Beschaffenheit der r thut wohl nichts zur Sache. Man mt auch von solchen Oertern, wo keine er und Felsen sind, gute Soldaten. man aber welche an rauhen Oertern t, so macht es nicht die Rauhigkeit des sondern die harte Lebens-Art, welche de und dauerhaffte, folglich zum Krieg kte Leute machet: 2) auf das Alter. t sich zwar kein gewisser Punct des Al- ezen, in welchem man zum Soldaten- geschickt sey. So viel aber ist doch ge- daß man weder allzu junge; noch allzu eute zu Soldaten machen soll. Denn llzu jungen Leuten ist entweder Toll- heit; oder Zaghafftigkeit anzutreffen, keine im[illegible] was nutz ist. Toll- heit ist ande[illegible]s Tapffer- dapur[illegible]hen Aus- ht[illegible]klich ab- [illegible]ise. Die [illegible]ssen Lust [illegible]ndienliche [illegible]und dessen [illegible]ge kommt [illegible]aten vor- [illegible]; sie der- [illegible]eind, re- [illegible]il. Den [illegible]ysamm [illegible]doch

cke mit einander verknüpffet: 4) auf das Gemüth. Grossen Verstand dürffen die Soldaten eben nicht haben, und muß einer ziemlich dumm seyn, wenn er die Kriegs-Exercitia nicht lernen solte. Das meiste kommt auf den Willen an, daß er Courage hat. Er muß weder Lust zu leben; noch zu sterben haben, sondern allezeit in dem festen Vorsatz stehen, seine Schuldigkeit zu beobachten, und seinem GOtt Leben und Sterben zu befehlen. Ein natürlicher Mensch kan dieses vor sich nicht thun; ein Christ, der zu GOtt bekehret, vermag dieses, daß wir billig sagen müssen, die frömmsten Leute geben die besten Soldaten ab: 5) auf die Lebens-Art, daß sie bisher eine solche Art zu leben getrieben, die zur Gesundheit und Dauerhafftigkeit dienlich ist, als da sind Bauren, Müller, Zimmerleute, Schmiede, Mäurer u. d. g. hingegen Schneider, Laqveyen, Künstler, Gelehrte, oder die bisher des Müßiggangs gewohnt gewesen, und liederlich sind, schicken sich nicht wohl zum Krieg. Ein Soldat, der seine Schuldigkeit recht beobachten will, muß immer munter und wachsam seyn. Sind die Soldaten angeworben, so muß gute Disciplin gehalten werden. Sie müssen lernen, ihre [illegible] Exercitia zu machen, oder den Leib recht zu bewegen, und die Waffen zu gebrauchen, [illegible] wissen, wem sie gehorchen, wie sie [illegible] Marsch gehen und zu Felde sich [illegible] Auf seiten des Willens, muß man [illegible] Soldaten solche Affecten im Zaum [illegible] dem Zweck des Kriegs nachtheilig [illegible] da sind Hurerey, Völlerey, [illegible] weswegen man ihnen [illegible] benehmen, welche gesündigt [illegible] die sich aber wohl halten, [illegible]

Es hat GOtt dem [illegible] auch gewisse Kriegs-[illegible] che in dem Deutero[illegible] also heissen: wenn [illegible] zeuchst wider deine [illegible] hest Rosse und Wa[illegible] grösser sey denn [illegible] nicht vor ihnen [illegible] GOtt, der dich [illegible] führet hat. [illegible] hinzu kommen [illegible] Person [illegible] und mit dem [illegible] V[illegible] [illegible] [illegible] [

gehe hin, und bleibe in seinem Hause, auf daß er nicht sterbe im Krieg, und ein anderer weyhe es ein. Welcher einen Weinberg gepflantzet hat, und hat ihn noch nicht gemein gemacht, der gehe hin und bleibe daheim, daß er nicht im Krieg sterbe, und ein anderer gehe hin und mache ihn gemein. Welcher ein Weib ihm vertrauet hat, und hat sie noch nicht heim geholet, der gehe hin und bleibe daheime, daß er nicht im Kriege sterbe, und ein ander hole sie heim. Und die Amt-Leute sollen weiter mit dem Volck reden und sprechen: welcher sich fürchtet und ein verzagtes Hertz hat, der gehe hin und bleibe daheime, auf daß er nicht auch seiner Brüder Hertz feig mache, wie sein Hertz ist. Und wenn die Amt-Leute ausgeredet haben mit dem Volcke, so sollen sie die Haupt-Leute vor das Volck an die Spitze stellen. Aus diesen göttlichen Gesetzen leuchtet eine grosse Weisheit herfür. Denn erstlich verlangt GOtt, die Soldaten solten zum Vertrauen gegen ihn angeführet werden, und das ist der richtige Grund der wahren Tapfferkeit. Wer sich auf GOtt verlässet, der hat weder Lust zu leben; noch zu sterben; sondern er überlässet alles GOtt und beobachtet seine Schuldigkeit, welches die wahre Tapfferkeit zu wege bringt. Vors andere sehen wir daraus, daß GOtt verordnet, man solte keine furchtsame Leute zu Soldaten nehmen, welches abermahls sehr weislich ist. Denn wie ihre allzu grosse Begierde zum Leben sie unfähig zum Streit machet; also können sie auch andern durch ihr furchtsames Bezeigen den Muth benehmen. Noch weiter wolte GOtt, man solte diejenigen nicht mitziehen lassen, welche entweder mit ihrem Hause; oder mit ihrem Weinberge; oder mit ihrem Weibe zu thun hätten, womit er anzeigen will, man soll niemanden zum Krieg zwingen. Und ob er schon nur einige Arten solcher Sachen, wodurch sich die Menschen vom Krieg abschrecken lassen, anführet, als Häuser, Weinberge, den Ehestand, so schliesset er doch die andern nicht aus. Auch dieses ist weislich verordnet. Denn gezwungene Soldaten nutzen nichts im Krieg, indem sie feig sind, und leicht desertiren. Moses Maimonides de regibus eorumque bellis cap. 7. erläutert die Sache weiter, welchen Tr. Melchior Leydecker in das Lateinische gebracht; und Herr D. Danz hat eine besondere Dissertation de ebraorum re militari gehalten, anderer nicht zu gedencken, welche Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 17. §. 2. angeführt. Uberhaupt kan man von dieser Materie lesen Reinhards theatrum prudentiæ elegantioris p. 1538. sqq. Buddei dissert. de officio imperantium circa conscribendum militem, die in den selectis iuris naturæ & gentium p. 441. sqq. stehet, Friderici Schragii de conductione & conscriptione militum, Straßb. 1696. Conring in dissert. de militia lecta, mercenaria & socia, 1663. Willenberg de militia auxiliari, 1715. Johann Samuel Stryck de militia lecta prouinciali und die Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 15. §. 5. sqq. Vor einigen Jahren hat Joh. Tobias Wagner eine besondere Soldaten-Bibliotheck heraus gegeben. Es werden auch in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita p. 275. sq. hieher gehörige Schrifften angeführet.

Sommer,

Im gemeinen Verstand nennt man Sommer die Zeit, da es warm ist, daß Bäume und Pflantzen blühen und wachsen können; Winter hingegen, wenn es kalt ist, daß es schneyet und gefrieret. In solchem Verstand wird das Jahr in Sommer und Winter getheilet, und iedem Theil sechs Monate beygelegt, so daß die vom April bis zu und mit dem September die Sommer-Monate; die übrigen aber die Winter-Monate heissen. In astronomischen Verstand ist es die Zeit, da die Sonne den Krebs, Löwe und Jungfrau durchläuft; gleichwie sie im Frühling den Widder, Stier und die Zwillinge; im Herbst die Wage, den Scorpion und den Schützen, und im Winter den Steinbock, Wassermann und die Fische durchwandert. Wird der Sommer kalt, so kan dieses von verschiedenen Ursachen herrühren, als von den Wolcken, welche die Wirckungen der Sonnen hindern, dadurch sie den Erdboden erwärmet, und von kalten Winden, wenn sie bey trüben Wetter wehen.

Sonne,

Von der Sonne wollen wir vorher die Meinungen etlicher alten Philosophen anführen, ehe wir die Sache nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit erklären. In der Jonischen Schule wird von dem Anaximene berichtet, er habe geglaubet, daß die Sonne ihren Ursprung von der Erde habe, auch in ihrer Substantz ein erdichter Cörper sey, daher er sie öffters eine Erde genennet. Man lese Joh. Andreä Schmids disp. de Anaximenis vita & physiologia, Jen. 1689. pag. 30. welcher die hieher gehörige Zeugnisse der Alten angeführet. Von dem Anaxagora lesen wir bey dem Diogene Laertio lib. 2. segm. 8. folgende Worte: ἔτι τε ἴλεγε τὸν ἥλιον μύδρον εἶναι διάπυρον καὶ μείζω τῆς πελοποννήσου, hic dicebat, solem candens ferrum esse ac peninsula ignitum & Peloponneso maiorem; wie aber dieses eigentlich zu verstehen, läst sich einiger massen aus dem, was wir in den unter Ortygis Nahmen bekannten philosophumenis antreffen, erläutern. Denn daselbst stehet cap. 8. von dem Anaxagora, er habe die Sonne, den Mond und die andern Gestirne genennet λίθους ἰμπύρους, wobey Wolf in den Noten pag. 72. kan gelesen werden. Denn er merckte an, dasienige, was Laertius sage, könne einen feurigen Stein bedeuten, dafür also Anaxa-

Digitized by Google

oras die Sonne angesehen habe. Ari-
, welchem die Scholastici und seine
nhänger gefolget, hat eine solche Mei-
ß sie sich gleich selbst widerleget. Denn
annt, wie er statuiret, die Welt sey
n Sphären umgeben, darinnen die
, als in einer festen Materie enthal-
en. In solchen Sphären würden von
elligentien die Planeten herum ge-
als harte und feste Cörper, daher auch
ne nicht als ein feuriges Wesen, wie
osophen vorher dafür gehalten; son-
ein dichter und harter Cörper anzuse-
äre sie ein feuriger Cörper, so müsten
e chrystallische Sphären zerschmeltzen,
nigstens Schaden leiden, weswegen
ber sagen wolte, es käme die Wärme
s Licht des Erdbodens nicht von der
sondern vielmehr daher, daß die
n sich an einander rieben, als wie
wey Steinen zu geschehen pflegt, und
daher entstehende Wärme auch der
d der Erde mitgetheilet werde. So
mt kommts auch heraus, wenn Ho-
s Fabri vorgiebt, die Sonne sey eine
ldene und schimmernde Kugel. Die
r haben gelehret, die Sonne sey das
ste Feuer; sie trage in ihrer Grösse
hr, als die Erde aus; müsse aber stets
prung haben, und diese bekäme sie
em grossen Meer, welches sey intel-
s vapor, wie Laertius lib. 7. segm.
. aus dem Posidonio angeführet, wo-
an Lipsii physiolog. stoicor. lib. 2.
3. sq. lesen kan. Doch wir halten uns
icht auf; und weil wir auch nicht Ur-
ben, von derjenigen Abgötterey, da
e Sonne angebetet, zu handeln, nach-
von oben diese Lehre da gewesen, so
wir uns zur Sache selbst, und be-
n, so viel zur Philosophie, sonderlich
ysic gehöret, drey Stücke, den Ur-
, die Beschaffenheit und die Absicht
enne.

ilich haben wir den Ursprung der
n zu erwägen. Die Sonne gehört
die Geschöpffe GOttes, daher finden
n ihrem Ursprung die beste Nachricht
Mosaischen Historie der Schöpffung.
nen wird v. 16. gesagt: GOtt machte
grosse Lichter, ein groß Licht, das
g regieret, und ein klein Licht, das
acht regiere, darzu auch Sterne.
Worte handeln von der Schöpffung der
, und zeigen, daß sie an dem vierten
schaffen worden. Es ist dieses so deut-
ß wenn man die Wahrheit der Mosai-
Erzehlung nicht in Zweiffel ziehen will,
ohnmöglich kan geleugnet werden, da-
ienigen, welche eine ganz andere Her-
igung und Beschaffenheit der Erden
len wollen, als Burnet in theoria sacra
, Whiston in nova telluris sacra,
r in geologia und andere irren, wenn
geben, daß die Sonne, Mond und Ster-
n vorher wären erschaffen worden, ehe
GOtt unsern Erdboden gebildet. Es bestünde
das vierte Tage-Werck darinnen, daß Sonn,
Mond und Sterne sichtbar auf Erden wor-
den. Denn obwohl das Licht der Sonnen
durch die Lufft-Kugel schon am ersten Tage ei-
niger massen durchgedrungen, so sey doch die-
ser Cörper nicht die gantze Zeit über sichtbar
gewesen. Allein es heist bey dem Mose v. 14.
und GOtt sprach: es werden Lichter in
der Feste des Himmels; wie nun das יהי
v. 6. da es heist יהי רקיע es werde eine
Feste, nicht durch ein blosses Erscheinen
kan erkläret werden; also sehen wir nicht, wie
man im 14. Vers das יהי מאורות von ei-
nem blossen Erscheinen der Sonnen, Monds
und Sternen annehmen möge. Es ist auch
keine Ursach da, warum man v. 16. das ויעש
im plusquamperfecto geben soll: GOtt
hatte gemacht. Ja es waren weder Men-
schen, noch Thiere auf Erden, denen diese
Lichter am vierten Tage zuerst hätten er-
scheinen können. Daß Moses ins besondere
die Schöpffung der himmlischen Cörper mit
berührt, ist auch deswegen geschehen, damit
er die Israeliten von deren Verehrung dadurch
abhalte. Denn die älteste Art der Abgötterey,
war, daß man Sonne und Mond anbetete.
Man lese von diesem Punct unter andern
Guilielm. von der Muelen in dissertat.
philolog. de die mundi & regum omnium
natali dissert. 1. pag. 92. sqq.

Vors andere kommt vor die Beschaffen-
heit der Sonne. Solche müssen wir aus
ihren Würckungen erkennen; wir wissen aber
aus der Erfahrung, daß sie Licht und Wärme
hervor bringt, und also die dunckeln Cörper
erleuchtet, und die kalten erwärmet. So
viel empfinden wir, da wir so weit von der
Sonne entfernet sind. Wären wir näher,
daß ihre Strahlen enger beysammen wären,
so würden wir noch stärckere Würckungen
wahrnehmen. Denn wir sehen dieses an den
Brenn-Spiegeln und Brenn-Gläsern, durch
deren Hülffe man Metallen schmeltzen, Eisen
und Stahl durchlöchern, Steine, Ziegeln und
dergleichen, wie Eisen glühend machen, aller-
hand Materien in Glas, andere in Kalck
verwandeln; Holtz unter dem Wasser zu
Kohlen brennen kan, indem nemlich bey den
Brenn-Spiegeln und Brenn-Gläsern die
Sonnen-Strahlen dichter und enger zusam-
men gebracht werden. Auf solche Weise
leuchtet, wärmet und brennet die Sonne.
Dieses sind Würckungen, die sonst das Feuer
hervor bringt, und also schliessen wir daraus,
daß die Sonne ein Feuer sey, und über und
über brennen müsse. Doch ist die Materie
der Sonnen keine einfache Materie, folglich
ihr Feuer kein elementarisches Feuer. Dieses
erkennet man aus den Sonnen-Flecken, davon
in einen besondern Articel gehandelt wor-
den. Denn da diese in der Sonnen selbst;
oder doch nahe bey derselbigen sind, und aus
einer Materie entstehen, die aus der Sonne
ausdünstet, so läst sich dieses gar deutlich da-
her erkennen. Die Sonne bewegt sich um ihre
Axe;

Digitized by Google

Axe; das übrige aber von ihrer Bewegung gehöret in die Astronomie. Ihre Gestalt ist rund, und ob sie uns gleich platt oder eben, wie ein Teller, vorkommt, so ist doch daran nur die weite Entfernung schuld. Man hält auch vor glaublich, daß sie in ihrer obern Fläche nicht glatt, oder eben; sondern uneben, rauh, als ein grosses siedendes, oder aufwallendes Meer sey; welches aber ihrer Runde nichts präjudiciret. Doch ist sie nicht völlig rund. Denn sie scheint sowohl den blossen Augen bey ihrem Auf- und Niedergang; als auch durch die Fern-Gläser länglicht rund. Wie die Sonne das Licht hervor bringe und die Cörper erwärme, solches ist in besondern Artickeln gewiesen worden.

Drittens ist zu erwegen die Absicht der Sonnen. An der Sonne haben wir zweyerley zu betrachten und zu verwundern, dadurch aber unser Gemüth in Demuth gegen den Schöpffer zu setzen. Das eine ist ihre Schönheit und prächtige Gestalt, in der sie sich unsern Sinnen darstellet; das andere ihr vortreflicher Nutzen, den sie insonderheit den Creaturen auf dem Erdboden darreichet. Eben dadurch sind auch die Heyden auf den Irrthum gebracht worden, daß sie die Sonne vor einen GOtt angesehen und angebetet haben. Es schreibet Thomasius in der Einleitung der Sitten-Lehre cap. 3. §. 65. was die himmlischen Cörper, als Sonne, Mond und Sternen betrifft, die auch sichtbare Geschöpffe seyn, mit denen hat es in Ansehen des schwachen natürlichen Lichts, eine andere Bewandniß. Denn obwohl die Vernunfft überzeuget ist, daß sie GOtt nicht selbst seyn können, weil sie sichtbar und endlich sind; so kan ich doch nicht absehen, mit was für einem bezwingenden Grund man einen Heyden, der z. e. die Sonne anbetet, überzeugen wolte, daß die Sonne nicht mit eine Ursache der irdischen und veränderlichen Geschöpffe sey, in Ansehen unsere Vernunfft den Einfluß der Sonnen in diese Cörper täglich erkennet, und keine Veränderung in derselben ohne die heilige Schrifft gewiß behaupten kan; wiewohl er deshalben für GOtt nicht entschuldiget ist. Der Nutze der Sonne kan auf eine dreyfache Art betrachtet werden: in Ansehung des Erdbodens überhaupt; der Menschen auf demselbigen insonderheit und der übrigen Planeten. Was den Erdboden überhaupt anlangt, so ist aus der Erfahrung bekannt, was der Unterscheid des Sommers und des Winters vor Veränderung auf dem Erdboden verursachet. Denn wenn es im Sommer warm, das Wasser flieſſend, die Bäume und Pflantzen blühen und Früchte tragen, die Thiere sich vermehren, so hört dieses im Winter alles auf. Dieser Unterscheid des Sommers und des Winters kommt von der Sonne, daß wenn die Sonne weg wäre, so würde ein beständiger Winter seyn, folglich wegfallen, was wir im Sommer von dem Erdboden haben. Käme dieses weg, so würden weder Menschen, noch Vieh können erhalten werden. Ins besondere dienet sie dem Menschen, sowohl zu seinen Verrichtungen; als zu seiner Erhaltung. Aus der Sonne läst sich die Zeit erkennen, und das macht, daß wir unsere Verrichtungen abmessen, eintheilen und ordentlich fürnehmen können. Von der Sonne haben wir das Licht und das macht den Tag; so viel uns an den Tag gelegen, so viel haben wir hierinnen der Sonne zu dancken. Die wenigsten bedencken dieses, wenn aber nur ein Monat lang beständig Nacht seyn solte, so würde man die Vortreflichkeit des Lichts besser einsehen. Es dienet nicht nur zu einer Bequemlichkeit, sondern auch zu einer Nothwendigkeit bey unserer Arbeit. Denn ob man wohl meinen wolte, gesetzt, es wäre immer Nacht, so könte man doch bey einem Licht arbeiten, wie man im Winter, wenn die Tage kurz wären, vieles so ausrichten müste; so ist dieses doch mit vieler Unbequemlichkeit verknüpffet. Man kan in manchen Dingen bey dem Licht nicht so viel, als wenn es Tag ist, arbeiten; einiges wird auch nicht so gut gemacht bey der Nacht, als am Tage, und wenn man durch die Kunst Licht zu wege bringen muß, so erfordert dieses Unkosten. Solcher Unbequemlichkeit hilft die Sonne durch ihr Licht ab, folglich schafft sie uns in unsern Verrichtungen Bequemlichkeit. Doch bleibt es nicht dabey. Denn sie bringt uns auch bey unserer Arbeit einen nothwendigen Nutzen, den wir gar nicht entbehren können. Wir haben allerhand Reisen vorzunehmen, bald da, bald dorthin zu gehen, da uns viel dran lieget, daß wir die Sache in der Ferne erkennen, welches ohne dem Licht nicht angehen würde. Auch in den gelehrten Wissenschafften ist dasselbige unentbehrlich, indem selbige nicht nur von der Erfahrung ihren Ursprung haben; sondern auch täglich durch dieselbige müssen verbessert und vermehret werden; würde nun das Licht fehlen, wie enge müste nicht die Erfahrung eingeschrencket werden, und was vor ein Vortheil entgieng uns nicht in den Wissenschafften. Was die Sonne zu unserer Erhaltung beyträgt, ist aus dem, was wir schon gesagt, abzunehmen. Ihre Wärme kommt nicht nur unserm Leib und dessen Gesundheit unmittelbar zu statten, sondern macht auch den Erdboden fruchtbar, daß wir alles haben können, was wir zu unserer Nahrung brauchen. Bey den übrigen Planeten thut die Sonne auch ihre kräfftige Wirckung. Sie werden ebenfalls von derselbigen, wie die Erde, erleuchtet, und indem man muthmasset, daß sie auch wie die Erde mit Kräuter und Blumen versehen, von Thieren und Menschen bewohnt wären, so geniessen sie von der Sonne die Vortheile, welche die Erde hat. Ein so herrlich Geschöpff mag wohl die Allmacht, Weisheit und Gütigkeit

sey-

Digitized by Google

chöpffers an den Tag legen, GOtt net sie Genes. 1. v. 16. ein grosses vormit er sich auch vergleichet. Sie es Schöpffers Allmacht durch ihre welche zwar von den Astronomis auf ene Art bestimmet wird; so viel aber ewiß, daß die Sonne ungemein gröf- e Erde, welches auch leicht daher zu n, weil sie vor alle Planeten dienen e rühmet ihres Schöpffers Weis- em sie in solchen Umständen stehet, sie alles, was der Schöpffer inten- n erhalten werden. Es ist zwischen ne und unserm Erdboden die rechte Wäre sie uns näher, so würde sie rennen; wenn sie aber weiter von , so würde sie uns nicht erwärmen. ckten Cörper erleuchtet sie, und die erden erwärmet, und ihre Grösse ist ffen, daß sie allen ihre Würckungen ch mittheilen kan. Eben aus diesem rhellet auch zugleich die Gütigkeit opffers. Heißt es im 19ten Psalm Himmel erzehlen die Ehre GOt- können wir auch insonderheit sagen: nne erzehlet die Ehre GOttes. von diesem Punct Raji existentiam riam dei manifestatam in operibus s, und Wolffs Gedancken von sichten der natürlichen Dinge ap. 5. Von einem besondern Phä- , da die Sonne bey heiterm Himmel, aß worden, und dessen Ursachen lese ümmigir meletemata varii & rarioris ri p. 75. sqq.

Sonnen-Finsterniß,

verstehet dadurch diejenigen Finster- elche entstehen, wenn die Erde, Mond nne in gerader Linie zu stehen kom- nd deswegen die Sonnen-Strahlen f die Erde fallen können. Dieses entlich eine Erden-Finsterniß heis- il nicht der Sonnen ihr Licht benom- sondern nur ihre Strahlen von dem es Monds aufgefangen werden, daß Erde nicht treffen können, wodurch mit einem Schatten bedeckt wird. tere Ausführung gehöret in die Astro- In der bibliotheque germanique part. 57. befindet sich ein discours sur les extraordinaires du soleil & de la lune. e ist 1699. eine Dissertation de eclipsi ue potius telluris von Klimmio gehal- den.

Sonnen-Flecken,

) diejenige dunckle, schwartze, oder Flecken, welche an dem Sonnen-Cör- eilen erscheinen, und durch ein Fern- ahrgenommen werden. Ihre Gestalt einiglich sehr irregulair. Einige dau- ger, als die andern. Die Grösse ist eniger unterschiedlich, wie denn bis- ganz kleine Flecken in ein paar Tagen sehr groß werden. Was solche Flecken eigentlich sind, ist noch nicht ausgemacht. Einige sehen sie wie Wolcken an, weil man bey ihnen alles anträfe, was man an unsern Wolcken wahrnehme, und indem diese aus den Dünsten, die in der Lufft sind, entstünden, so könte man daraus erkennen, daß die Sonnen-Flecken aus einer Materie entstehen müsten, welche aus der Sonne ausdünste; weil aber die Flecken wieder vergiengen, und die Sonne lange Zeit ohne allen Flecken zu sehen sey; so müsse auch diese Materie wieder in die Sonne zurück fallen; ob man wohl wegen der allzugrossen Weite nicht bestimmen könte, was es eigentlich vor eine Materie sey. Andere machen sie gleichsam zu einem Schaum, der sich auf dem flüßigen Sonnen-Feuer setze; noch andere zu Planeten, so nicht fern von der Sonnen um dieselbe herliefen. Es werden diese Flecken an weit entlegenen Orten in der Sonnen gesehen, woraus man schliesset, daß sie in derselben; oder wenigstens gar nahe bey ihr seyn müsten. Unter denen, die sich mit besondern Fleiß darauf geleget, u. ihre Anmerckungen in Schrifften gebracht, sind sonderlich bekannt: 1) Christoph Scheiner, ein berühmter Jesuit, welcher die Betrachtung der Sonnen-Flecken eifrig übernahm, und was er in vielen Jahren durch so häuffige Observationen herausgebracht hatte, beschrieb er in einem grossen Werck, so den Titel hat: Roma Vrsina, und 1630. heraus kommen, auch sonsten gedruckt worden, worinnen er die Lage, den Ort, die Gestalt, die Grösse, die Veränderungen der Sonnen-Flecken, wie sie entstehen, auch wieder vergehen, sehr deutlich vorgestellet, daß auch Cartesius princip. philoph. part. 3. n. 35. und Hevelius in selenographia p. 82. urtheilen, man könne in diesem Stück nichts vollkommeners verlangen: 2) Galliläus, dessen Schrifften bekannt gnug sind, aus denen man sehen kan, was er in diesem Stück vor Fleiß angewendet. Er hatte ein Dispüt mit dem Scheinero, indem ein ieder die Ehre haben wolte, daß er zuerst die Sonnen-Flecken wahrgenommen. Wenn man dem nachgehet, was Scheinerus in dem Roma Vrsina vorgiebt, so behält er vor dem Galliläo wohl die Ehre. Denn er sahe diese Flecken 1611. und machte seine Observation in Briefen an den Welserum bekannt, die er unter Apellis Nahmen heraus gab, weil der Jesuiten-Provincial Theodorus Busäus Bedencken trug, ihm die Freyheit zu verstatten, daß er sie unter seinem Nahmen heraus gab. In dem folgenden Jahr 1612. bemerckte erst Galliläus dergleichen Flecken, und edirte nach diesem einen besondern Tractat davon, daß also Scheinerus ein Jahr vorher die Sache ehe erkannt und davon geschrieben, und indem er weit von dem Galliläo entfernet war, so kan man auch nicht sagen, daß er ihm seine Observationen entwendet und sie vor die seinige ausgegeben: 3) hat sich hierinnen bemühet Joh. Fabricius, ein Sohn des Davids Fabricii, der

Digitized by Google

der auch dasjenige, was er 1611. angemercket, zum Druck befordert, massen von ihm heraus de maculis in sole obseruatis & apparente earum cum sole conuersione narratio: 4) Carolus Malapertius, ein Jesuit, von welchem heraus sind sidera Austriaca periheliaca, welchen Titel er deswegen erwehlet, weil er sie vor Planeten hält. Er erklärt die Sache aus denjenigen Observationen, die er von 1618. bis 1627. angestellet und bekennet, daß er dem Scheinero viel zu dancken habe: 5) Hevelius, der vier Jahr hinter einander solche Flecken bemercket, und eine Beschreibung davon gemacht, die er mit der selenographia heraus gegeben hat: 6) hat Joh. Andreas Bosius zwey Disputationes de maculis in sole deprehensis 1654. und 1655. gehalten.

Sophisterey,

Ist eigentlich eine griechische Benennung, welche von den alten Sophisten, die so wohl in der Philosophie, als Rede-Kunst die Leute zu hintergehen und ihnen ein Blendwerck zu machen suchten, ihren Ursprung hat. Man verstehet durch Sophistereyen falsche und unrichtige Schlüsse, die entweder auf einen falschen Grund-Satz beruhen; oder keinesweges aus dem an und vor sich richtigem Principio fliessen, oder beyde Fehler an sich haben, besonders wenn solche mit Fleiß aus Bosheit gebraucht werden. Es sind etliche, die das Wort Sophisma im engern Verstand gebraucht, und darunter nur einen solchen falschen Schluß verstanden, der aus einem falschen Principio geleitet, und also, wie sie reden, in der Materie nicht richtig ist. Die Aristotelici theilen sie in sophismata in dictione, und sophismata extra dictionem ein.

Jene beruhen darinnen, daß man durch die Worte, die man in gedoppelter Absicht nimmt, den andern zu hintergehen suchet, und dahero auch die grammatischen Betrügereyen zu nennen sind. Aristoteles lib. 1. elench. cap. 4. hat von denselben folgende Arten gesetzet, als homonymiam, amphiboliam, compositionem, diuisionem, accentum und figuram dictionis: 1) ist sophisma homonymiæ, wenn ein Wort in gedoppeltem Verstand, sowohl eigentlichem, als verblümten genommen wird, daß also vier Termini daraus werden, z. e. alles, was lachet, ist ein Mensch; die Blumen auf dem Felde lachen, E. sind die Blumen auf dem Felde Menschen; 2) sophisma amphiboliæ, wenn man eine ganze Redens-Art in zweydeutigem Sinne braucht, oder sich einer zweydeutigen Construction der Wörter bedienet, z. e. quod quis videt, id videt: lapidem quis videt, E. lapis videt, in welchem Exempel das Wörtgen id in accusatiuo und nominativo kan genommen werden: 3) sophisma compositionis und diuisionis, wenn man die Wörter entweder im verknüpfften; oder abgetheilten Verstand ohne Grund nimmt, z. e. zwey und drey sind gleich und ungleich, fünffe machen zwey und drey, E. sind fünffe gleich und ungleich: 4) sophisma accentus, welches diejenige Sophisterey ist, da ein Wort bald eine lange, bald eine kurtze Sylbe hat: z. e. mala non sunt a domino; in arboribus sunt mala, E. illa non sunt a domino: ingleichen, wenn man etwas bald in rechtem Ernst; bald aber in Schertz und ironisch verstehet, z. e. wer einen gut heisset, der lobet einen; nun nennen ihn die Leute einen guten Mann, E. loben sie ihn; und 5) sophisma figuræ dictionis, wenn man wegen der Gleichheit der Wörter unter einander dasjenige, was dem einem zukommt, auch dem andern beylegen will, es sey nun eine grammatische, oder dialectische Eigenschafft, als wenn z. e. habeo und abeo, die einander fast gleich sind, in eine Coniugation gehörten, welches die allerabgeschmackteste Art ist. Andere bringen diese sechs Arten auf zwey, homonymiæ und amphiboliæ.

Die sophismata extra dictionem beruhen auf falschen und unzulänglichen Beweis-Gründen, und werden sonst logische Betrügereyen genennet, deren Aristoteles lib. 1. elench. cap. 5. sieben Arten, als fallaciam accidentis, dicti secundum quid und simpliciter, ignorationem elenchi, petitionem principii, fallaciam consequentis, non causæ ut causæ und πολυπτώσιος berühret hat: 1) ist das sophisma accidentis, wenn man aus einem Satz, der zufälliger Weise wahr ist, einen absoluten Schluß folgert, als wenn ich eine Artzeney deswegen für absolut schädlich halten wolte, weil sie mir, da ich sie zu unrechter Zeit und auf eine unrechte Weise brauchte, geschadet; oder aus der Lesung heiliger Schrifft entstehen Ketzereyen, E. soll man solche den Layen nicht verstatten: 2) sophisma a dicto secundum quid ad dictum simpliciter ist, wenn man von einem Satz, der Bedingungs-Weise wahr ist, auf einen andern, der absolut wahr seyn soll, schliesset, z. e. der Wein schadet dem, der das Fieber hat, E. schadet er an und vor sich, oder absolut. Das sophisma a dicto simpliciter ad dictum secundum quid ist hingegen, wenn etwas schlechterdings wahr ist, und man wolte schliessen, daß solches auch mit einer gewissen Bedingung und in einem gewissen Absehen wahr sey, z. e. man soll die Zähne sich nicht lassen heraus reissen, E. auch nicht einmahl die schlimmen und verfaulten: 3) sophisma ignorationis elenchi, wenn der Schluß, oder die Conclusion der gegenwärtigen Frage nur Scheins-weise entgegen gesetzet ist, und man beweiset darinnen etwas, davon doch die Rede nicht ist: 4) sophisma consequentis, da man etwas reciprociren will, das nicht kan reciprociret werden, als wenn ich sagte: das ist Feuer, E. macht es warm; und wolte hieraus schliessen; das macht warm, E. ist es Feuer, wiewohl einige diese Art anders erklären: 5) sophisma petitionis principii, wenn

Digitized by Google

nan dasjenige, was noch zu beweisen
n Beweis selbsten anführet, wie sich
e Papisten, wenn man wider ihre Lehre
ret, immer auf die Übereinstimmung
ristlichen Kirche alle Secula beruffen,
s gleichwohl noch zu erweisen stehet:
hisma non causæ, vt causæ heißt, wenn
twas vor eine wahre und rechtmäßige
ausgiebet, welches entweder gar keine
ist; oder doch wenigstens nur zufälli-
eise etwas beygetragen hat, z. e. alles
des Menschen Gemüth beunruhi-
dessen soll man sich enthalten: der
beunruhiget des Menschen Ge-
, E. soll man sich dessen enthalten:
phisma πολυζητήσεως, multiplicis inter-
onis, wenn ein Sophist eine Frage so
htet, daß sie aus unterschiedenen Stü-
estehet; die aber so verdeckt und ver-
n sind, daß man meinen soll, die Frage
r von einer Sache, und deswegen sich
in der Antwort leicht vergehen kan, z. e.
ie Welt vollkommen und ewig sey?
es auf unterschiedene Art geschehen
; von unterschiedenen Subjectis, wenn
ich ein einziges Prädicatum gefraget
, z. e. sind Honig und Saltz süße?
wenn von einer einzigen Sache mehre-
nd unterschiedene Sachen gefragt wür-
z. e. ist Cicero ein trefflicher Poet und
ner gewesen? oder wenn solches von
hiedenen Subjectis zugleich geschähe,
sind Socrates und Homerus treffliche
losophen und Poeten gewesen? Ei-
setzen noch hinzu das sophisma enume-
nis imperfectæ, wenn aus der unvoll-
nenen Erzehlung derjenigen Theile,
us eine Sache bestehet, eine Betrügerey
enommen würde, z. e. die Theile des
nschen sind entweder feste, oder flüßi-
Keines von selbigen kommt der See-
zu, E. ist die Seele kein Theil des
nschen.

er Herr Titius in arte cogit. cap. 13. §.
qq. erinnert, daß die Aristotelici ohne
nd die sophismata intra und extra dictio-
unterscheideten, weil die Sophisterey
hl in den Worten; als in den Gedan-
, welche durch die Worte an Tag kämen
ten, und betrachtet dahero die sophisti-
Vernunfft-Schlüsse sowohl in Ansehung
Form; als der Materie. In Ansehung
Materie setzet er vier Arten; indem ei-
von der gegenwärtigen Frage abwichen;
ere dasjenige, wovon die Rede sey, als
ß voraus setzten; noch andere schlechter-
gs und endlich zuweilen in gewissen Abse-
falsch wären, conf. Buddei philos. in-
m. part. 1. cap. 2. §. 14. sqq. nebst den
eruationib. p. 102. sqq. Wer die wahren
ncipia eines Vernunfft-Schlusses weiß,
kan gar leicht dergleichen Sophisterey
ennen, daß man also nicht nöthig hat,
se Lehre entweder in der Logic; oder in be-
dern Schrifften abzuhandeln, wie gleich-
hl viele der Scholasticorum und andere
gethan, von deren Schrifften Lipenius in bibl. philos. pag. 1411. Bolduanus in bibl. philos. p. 128. Draudius in bibl. class. vol. 1. p. 1491. Spachius in nomenclator. p. 248. eine Nachricht geben. Denn eine wahre Logic zeiget vielmehr, wie man das wahre und falsche erkennen soll; daß also derjenige, so darinnen eine Geschicklichkeit erlangt, und ein redlicher Philosophus seyn will, billig sich aller Sophisterey enthält, weswegen Morhof in polyhist. tom. 2. lib. 5. §. 5. nicht nöthig gehabt, die Unterweisung junger Leute in den Sophisterey en anzurathen, und mit den Rasisten nicht zufrieden zu seyn, daß sie dieses Zeug aus ihrer Logic geschmissen. Unter den alten Philosophen war die Megarische Secte und in derselben der Eubulides der Sophisterey en wegen beruffen, s. Gassendum de origine & varietate logic. cap. 3. Menage de Diog. Laërt. p. 122. Stanley in histor. philos. p. 166. ed. latin.

Sorglosigkeit,

Ist dasjenige Laster, da man sich weder um den Erwerb, noch um das Ersparen bekümmert. Was Geitzige zu viel thun, da sie mehr haben wollen als sie brauchen, und nach ihren Umständen erlangen können, das thun Sorglose zu wenig. Zwischen diesen beyden Lastern stehet die Vergnüglichkeit, als eine Tugend mitten inne. Der Ursprung der Sorglosigkeit ist die Wollust. Denn indem Wollüstige nur auf sinnliche Lust sehen, so sind sie zufrieden, wenn sie nur gegenwärtig was angenehmes haben, und bekümmern sich um das künfftige nicht. Sie sind der Bequemlichkeit sehr ergeben, und daher wollen sie gerne ohne alle Sorgen seyn. Aus der Sorglosigkeit kan leicht die Verschwendung kommen, da man mehr ausgiebet, als man solte. Solche Leute müssen fleißig vorher bedencken, was vor schlimme Würckungen daraus entstehen, und wie man darüber leicht in Armuth gerathen kan. Dieses giebt wieder Anlaß zu allerhand widrigen Affecten, besonders wenn die Reue nachkommt, wodurch das Gemüth beunruhiget und gequälet wird.

Sorites,

Ist eine gewisse Art der Syllogismorum, oder Vernunfft-Schlüssen, welche ihren Nahmen von dem griechischen Wort σωρός, cumulus, oder von σωρεύω, congrego, hat, weil darinnen zu einem Schluß gleichsam viele Sätze zusammen gelesen werden, wiewohl diese griechische Wörter in ihrer eigentlichen Deutung etwas anders anzeigen. Cicero meinet lib. 2. de diuin. c. 4. man könte ihn im Lateinischen acerualem syllogismum nennen. Viele heissen ihn den Stoischen Syllogismum, weil sich dessen die Stoischen Philosophi in ihrem Disputiren fleißig bedienet,

Digitized by Google

dienet, und soll Eubulides, ein Megarischer Philosophus, davon Urheber gewesen seyn. Doch dieser war von dem gemeinen, von welchem die Logici in ihren Büchern handeln, gantz unterschieden, indem er in einer blossen Sophisterey, dadurch sie ihrem Gegner eine Schlinge zu legen suchten, bestunde, daher man auch bey denen Alten gewisse Benennungen desselben findet, s. Casaubonum ad Pers. satyr. 5. Gassendum de origin. & varietate logic. cap. 3. Menagium ad Diogen. Laert. lib. 2. segm. 108. pag. 122. tom. 2. Stanley in histor. philos. p. 7. p. 1. cap. 32. Pleriaci lexic. philos. part. 1. c. 5. p. 31. Schneider de variis argumentandi methodis veterum ac recentiorum philosophorum p. 28.

Insgemein wird er beschrieben, daß er ein Vernunfft-Schluß sey, da man immer einen Satz an den andern hänge, und von dem Prädicato des vorhergehenden Satzes immer einen neuen Satz anfüge, bis man endlich aus dem letzten Prädicato und dem ersten Subjecto einen Schluß mache, s. Jacobi Thomasii erotem. logic. cap. 49. n. 16. Ulmann in synopf. logic. l. 3. c. 9. sect. 5. artem cogitandi part. 3. c. 1. Titius in arte cogitandi cap. 12. §. 48. meinet, es wäre besser, wenn man ihn einen Begriff zweyer, oder mehrerer Syllogismorum nennte, darinne ein und anderer Satz fehle. Daher, wenn man einen Soritem resolviren wolte, müste man zuerst die letzte Conclusion, sammt dem medio Termino derselben hervor suchen, woraus der Haupt-Syllogismus werde; worauf man zu sehen habe, wie dieser medius Terminus bewiesen werde, woraus ein neuer Prosyllogismus entstünde, auf welchen noch mehrere folgen könten, wenn der medius Terminus ferner zu beweisen wäre, z. e.

alle Geitzigen sind Götzen-Diener,
alle Götzen-Diener begehen eine Tod-Sünde,
alle, die eine Tod-Sünde begehen, werden verdammt,
E. alle Geitzigen werden verdammt.

Hier ist der erste Syllogismus:

wer eine Tod-Sünde begehet, wird verdammt,
Alle Geitzigen begehen eine Tod-Sünde,
E. alle Geitzigen werden verdammt.

Die Minor wird durch folgenden Prosyllogismum bewiesen:

alle Götzen-Diener begehen eine Tod-Sünde,
alle Geitzigen sind Götzen-Diener,
E. alle Geitzigen begehen eine Tod-Sünde;

Und wenn in einem Sorite die Sätze vermehret werden, so entstehe nach Beschaffenheit eines ieglichen ein neuer Syllogismus. Rüdiger nennet den Soritem in institution. erudit. p. 157. ed. 3. einen Syllogismum, da wir durch die Begriffe des Subjecti, oder Prädicati, die einander subordiniret, oder von einander unterschieden sind, und in der Ordnung immer einer auf den andern folget, auf einen neuen Terminum kommen, den wir mit dem verknüpffen wollen, wobey dessen sens. veri & falsi lib. 2. c. 10. §. 4. 5. 6. non medio zu lesen. Es theilen einige den Soritem in einen bejahenden und verneinenden, und findet man von jenem in der Epistel an die Röm. 8. v. 29. 30. folgendes Exempel:

welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet;
welche er verordnet hat, die hat er auch beruffen;
welche er beruffen hat, die hat er gerecht gemacht;
welche er gerecht gemacht, die hat er herrlich gemacht;
E. welche er zuvor versehen hat, die hat er herrlich gemacht;

Verneinend aber könte man folgenden Soritem machen:

Die meisten Menschen sind boshafftig:
kein boshafftiger ist treu:
wer nicht treu ist, dem ist nicht zu trauen,
E. soll man den meisten Menschen nicht trauen.

Man bemercket insonderheit diese Regeln dabey: alle Sätze, ausgenommen den ersten und letzten, müssen allgemein, oder gantz besonders, auch absolut wahr seyn: und wenn das Prädicatum eines Satzes zum Subjecto des andern werde, so müsse es beyderseits in einerley Sinn genommen werden, zu welchen Regeln andere noch mehrere setzen; folglich wird ein Sorites falsch, wenn man in einem, oder mehr Sätzen solche Sachen von einander sagt, die entweder gar nicht; oder doch nur zufälliger Weise, und also nicht allezeit von einander gesagt werden können, z. e. es wolte einer nicht gern in die Kirche gehen, und beschönigte sein zu Hausebleiben mit diesem Sorite:

wer in die Kirche geht, kan unterwegens fallen:
wer fällt, kan ein Bein brechen:
wer ein Bein bricht, kan ein Krüppel werden:
wer ein Krüppel wird, geräth in tausendfache Noth,
E. geräth der, der in die Kirche geht, in tausendfache Noth.

Es haben einige von dem Gebrauch und Nutzen dieser Art zu schliessen nicht viel halten wollen, als der Auctor artis cogitandi part. 3. cap. 1. p. 151. wider welche der Herr Syrbius in institut. philos. ration. part. 2. cap. 5. §. 21. verschiedenes erinnert.

Später,

Digitized by Google

Später,

et diejenige Beschaffenheit einer Sa
Ansehung ihrer Dauerung an, sofern
nach einer andern Sache zu existiren,
ngen hat.

Sparsamkeit,

iejenige Tugend des Gemüthes, da ein
mit seinem Geld solchergestalt umge
aß er alle überflüßige Ausgaben ein
nd einen Theil davon zu den künfti
llen verwahret. Die Begierde zum
nd Geldes werth ist an und vor sich
ent, wobey sich aber zwey Abwege äus
afür man sich zu hüten. Der eine ist
; der andere die Verschwendung, zwi
elchen die Sparsamkeit mitten inne
Zwar wird der Geitz offt mit der Spar
bemäntelt, und ein geitziges Gemüth
seine schändliche Neigung damit zu
digen, daß es nicht geitzig, sondern
sey. Doch ein anderes ist die wah
anderes die Schein-Sparsamkeit.
elet auf den wahren Nutzen sein selbst
erer, damit man sich bey vorfallender
nd ausserordentlichen Ausgaben er
olglich andern durch diese Erhaltung,
ch unmittelbar mit dem gesparten
ner dienen möge; diese aber suchet
teresse der verderbten Neigung, da
ziger nur um deswillen sparet, damit
em gesammleten Gut und Geld sein
gen haben kan. Wie aber die Geitzi
Schein sparsam sind, also thun sol
h die Hochmüthigen, wiewohl zu ei
ern Zweck. Denn diese sparen, was
ne Person betrifft, damit sie so viel
ls sie bey Gelegenheit für den Augen
t groß zu thun, brauchen. Was vor
bey der Sparsamkeit zu beobachten,
and so genau bestimmen, indem ein
desfalls nach der Beschaffenheit sei
mögens sowohl, als der Ausgaben
fern selbige entweder die Regeln der
gkeit; oder der Klugheit erfordern,
n hat.

Species,

in der Logic insgemein diejenige
elche das Wesen anzeige, so vielen
is zukomme. Es machten die Pe
fünf Prädicabilien, oder gewisse
wodurch sie die unterschiedene Wir
der Substantzen als Abstracta an
en wolten, als das Genus, die
, die Differenz, das Proprium
ccidens. Das Genus nannte man
, welches vielen von unterschiedli
(pluribus specie differentibus) zu
die Species aber war das, so vielen
is von einerley Art (numero diffe
zukomme, dahero Porphyrius
in isagog. c. 2. §. 21. die Speciem τὸ κατὰ πλειόνων καὶ διαφόρων τῷ ἀριθμῷ ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορούμενον i. e. species est, quæ de pluribus & differentibus numero in quæstione: quid est, prædicatur, nennet; durch die numero differentia aber verstande man die Individua, oder einzele Sachen, die ihre Subsistentz vor sich haben: z. e. gienge ich auf einer Vieh-Weyde herum, so sähe ich viele Stücke Vieh, und diß wären die Individua; ich befände aber, daß sie nicht alle einerley Art, sondern sähe daselbst Schafe, Kühe, Ziegen, und diß wären die Species, daß ich nunmehr sagen könte, so viel Schafe, so viel Ziegen sind hier, oder das ist ein Schaf, jenes auch u. s. w. Gäbe ich noch weiter Achtung, wie die Schafe, Kühe und Ziegen diß gemeine hätten, daß sie lebten, empfänden, fräßen, aber keine Vernunfft hätten, so bekäme ich das Genus, daß sie unvernünfftige Thiere, oder Vieh wären. Auf solche Weise wär das Vieh das Genus, das Schaf, die Kuh, die Ziege die Species, die einzelne Stücke von ieder Art die Individua. Das erstere werde von dem andern, das andere von dem dritten gesagt.

Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. c. 5. §. 10. 11. zeiget, daß man diesen Unterscheid, den die Peripatetici zwischen dem Genere und der Specie setzen, vermöge dessen das Genus von den Individuis nicht könne gesagt werden, zu beobachten nicht nöthig habe, den sie selbst nicht allezeit in acht genommen. Doch ist der Herr Thomasius in der Einl. der Vernunfft-Lehre c. 4. §. 18. 19. dabey geblieben, und sagt, das Haupt-Wesen eines Dinges sey entweder in einem einzelen Dinge, welches auch deswegen Individuum genennet würde; oder es sey vielen Individuis gemein und hiesse Species: wenn aber die Individua, die ein gemein Wesen hätten, von unterschiedenen Specien wären, so hiesse dieses gemeine Wesen Genus, wobey man auch lesen kan Clericum in logic. part. 1. c. 7. §. 5. 6. den Auctorem artis cog. part. 1. c. 6. Gundling in via ad veritat. p. 1. c. 2. §. 3. §. 21. 24. Crousaz in Systeme de reflexions p. 1. l. 3. c. 5. pag. 364.

Die Peripatetici theilen die Speciem a) in subiicibilem, die unmittelbar unter dem Genere stünde, und von der das Genus auf die Frage: was sie sey? könne gesagt werden, wie z. e. der Mensch eine solche Species sey, weil er unter dem Genere animal gehöre, und von ihm, wenn man frage: was er sey? sagen könne: er wäre eine lebendige Creatur; und in prædicabilem, so fern die Species von den Individuis gesagt werde, wie z. e. der Mensch in Absicht auf Petrum, Paullum: b) in subalternam, welche abwechsele, und bald ein Genus; bald eine Species seyn könne, nachdem es entweder von einem obern, oder untern Begriff gesaget wird, i. e. animal in Ansehung des Entis

Digitized by Google

sey eine Species; in Absicht aber auf den Menschen ein Genus; und c) in specialissimam, oder infimam, die niemahls ein Genus werden könne.

Speichel,

Wird in zweyerley Bedeutung genommen. Denn in gemeiner Bedeutung verstehet man dadurch einen wässerigen Unrath, so von dem Geblüt im Gehirn abgesondert, in den Speichel-Drüsen gesammlet und durch den Mund ausgeworffen wird, welches man sputum nennet. Im engern Sinn ist er eine weisse wässerige Feuchtigkeit, die in den Drüsen der Kinnbacken abgesondert, durch die Speichel-Gänge an die Oeffnung des Mundes geführet, sich daselbst ergiest, und den Geschmack, das Kauen, das Niederschlucken, die Sprache, und in dem Magen die Dauung befördert, in welchem Verstand er saliva heisset, und nicht vor einen blossen Unrath der Natur geachtet wird. Des Antonii Nuckii Tr. de ductu salivali nouo, saliua, ductibus oculorum aqueis & humore oculi aqueo, ist zu Leyden 1685. heraus kommen, davon man in Bälii nouvelles de la republique des lettres 1685. nou. pag. 1227. einen Auszug findet.

Speise,

Wird in weitern und engern Verstand genommen. Denn in jenem versteht man dadurch alles, was durch den Mund eingenommen wird, es sey was festes; oder was flüßiges, daß also auch das Getränckе darunter begriffen wird. In engern Sinn wird die Speise von dem Tranck unterschieden, und bedeutet alles, was man durch den Mund einnimmt, und nicht schlechterdings flüßig ist. Von dem Gebrauch der Speisen in Ansehung der Gesundheit handeln zwar eigentlich die Medici; in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit aber bey der Lehre von den Pflichten gegen sich selbst und insonderheit gegen die Cörper zeigt man überhaupt, wie sich der Mensch bey den Speisen verhalten soll, damit er sein Leben und seine Gesundheit erhalte. Soll man sein Leben erhalten, so muß man sich der Speise bedienen, welches zwar vor kein eigentliches Gesetz zu halten, weil dieses einem jeden der natürliche Trieb lehret, welchen die Menschen und das unvernünfftige Vieh mit einander gemein haben. Wegen der Gesundheit aber weiset das natürliche Recht einen solchen Gebrauch an, dadurch dieselbe kan erhalten werden. Man kan seiner Gesundheit bey den Speisen auf eine dreyfache Art Schaden thun: entweder in der Masse, wenn man bald zu viel, bald zu wenig zu sich nimmt; oder in der Beschaffenheit, wenn man solcher Speisen sich bedienet, die theils überhaupt; theils insonderheit dieses und jenes Menschen Lebens-Beschaffenheit nicht zuträglich; oder in der Ordnung, wenn man zu keiner gewissen Zeit speiset, auch alles unter einander zu sich nimmt. Aus diesem folgen diese besondere natürliche Gesetze: man esse und trincke weder zu viel, noch zu wenig: man esse und trincke nichts, was der Leibes-Beschaffenheit nicht zuträglich: man esse und trincke ordentlich. Den Grund dieser Gesetze kan man gar deutlich aus den natürlichen Wirckungen sehen, welche erfolgen, wenn man wider dieselbe lebet, indem man allerhand Incommoditäten empfinden muß.

Speis-Röhre,

Oesophagus, ist der Gang, der sich von der Kehlen bis in den Magen erstrecket, damit er das Essen und Trincken zum Magen führe. Sie bestehet aus unterschiedenen Häuten, deren einige fünff; andere vier zehlen. Der Anfang derselben wird pharynx, oder der Schlund genennet, welcher, weil er die Speise und Tranck aufnehmen und zum Magen bringen soll, mit vielen Mäuslein versehen ist, unter denen etliche die Speis-Röhren eröffnen; etliche aber schliessen, oder zusammen ziehen, siehe Verheyns Anatomie pag. 439.

Spiele,

Sind beschwerliche Contracte, dabey etwas ungewisses, so auf das Glück ankommt, anzutreffen, oder contractus oneroti, qui aleam continent, wie man sie zu nennen pfleget; da man einen gewissen Gewinn aufsetzet, welcher demjenigen, der im Spiel die Oberhand hat, zufällt. Man theilet sie in drey Arten, in ludos artis, dabey eine gewisse Geschicklichkeit des Leibes; oder des Verstands erfordert werde: in ludos fortunæ, bey denen es auf den Ausschlag des Glücks ankomme, und in ludos mixtos, wenn Geschicklichkeit und Glück beysammen seyn müsten. Bey den Moralisten kommt eine wichtige Frage für: ob die Spiele erlaubt seyn, und unter die indifferenten Dinge gehören, oder nicht? Einige haben überhaupt alle Spiele verworffen, welches viele von den Kirch-Vätern gethan haben. Andere haben nur den Gebrauch derjenigen Spiele vor erlaubt gehalten, bey denen entweder eine Geschicklichkeit des Leibes; oder Hurtigkeit des Verstands nöthig; hingegen die Spiele des Glücks verdammt. Diese Meinung beliebet den meisten Theologis, daß sie darinnen überein stimmen, die Glücks-Spiele wären unzulässig. Man lese von den unserigen Dannhauer in collegio decalogico exercitat. 7. pag. 892. von den Reformirten Voetium in disceptatione de vsu alex. a censuris vindicata, und von den Papisten Joh. Baptist. Thiers in traité des jeux & des divertissemens Paris 1686. denen man beyfügen kan Trembläun in der Schrifft: conversations morales sur les jeux & les diver-

Digitized by Google

ciſſemens, Paris. 1684. Noch andere
n auch die Glücks-Spiele nicht ſchlech-
ngs vor verwerfflich, wenn nur kein
rauch damit verknüpfft, welches zu den
n Zeiten ſonderlich von drey berühmten
nern behauptet worden. Der eine iſt
la Placette, welcher einen franzöſi-
Tractat de jeux de hazard geſchrieben,
ch bey ſeinen divers traités ſur des ma-
de conſcience, die zu Amſterdam 1698.
s kommen, befindet, und deswegen mit
Herrn Joncourt einen Streit gehabt.
ndere iſt Joh. Barbeyrac, von wel-
zu Amſterdam 1709. heraus kommen
du jeu, ou l'on examine les princi-
queſtions de droit naturel & de mora-
ui ont du raport à cette matiere, mit
m die Journaliſten zu Paris in dem
l des ſcavans 1712. tom. 2. pag. 471.
zufrieden, und Buddeus hat in den in-
theolog. moralis part. 2. cap. 3. ſect. 5.
deſſen Gründe gnau unterſuchet. Der
iſt Gottfried Olearius in der Anlei-
zur geiſtlichen Seelen-Cur part. 1.
pag. 172. wider den vor kurtzem von
n Müllern eine Schrifft-mäßige
ſuchung in einem Send-Schreiben
kommen, wiewohl er die Sache nur
upt tractiret, und die Gründe des
Olearii nicht ins beſondere beantwor-
ch Dinge, die dahin nicht gehören, mit
niſchet. Barbeyrac führt folgende
e an: 1) ſey der Menſch zwar zu dem
erſchaffen, daß er ſeine Zeit mit ernſt-
Bemühungen hinbringen ſolte; gleich-
er, da ohne abwechſelnde Ruhe nichts
n könne; ſo lehre ſowohl die Vernunfft,
Schrifft, daß man die zerſtreute Kräff-
Gemüths durch ein zugelaſſenes Ver-
n wieder in Ordnung bringen könne,
cher Ergötzung das Spiel gehöre: 2)
nan entweder bloß zur Gemüths-Ver-
ng; oder man ſetze einigen Gewinſt
enes ſey ohne Bedencken zugelaſſen;
aber könne deswegen nicht unrecht
eil ein ieder die Herrſchafft über ſeine
habe, nach welcher er ſich derſelben nach
Gefallen bedienen könne; 3) wären
iele in heiliger Schrifft niemahls ver-
a ihre Benennung kane nicht einmahl
ger Schrifft für. Denn das von Spie-
lehnte Wort παιζειν Epheſ. cap. 4.
ehe im verblümten Verſtand, und das
παιζειν 1 Cor. cap. 10. v. 7. welches
n hebräiſchen Wort צחק überein
werde ohne Grund durch Spielen ü-
indem es eigentlich Tantzen bedeute:
ehre des Evangelii wäre nicht anders
men, als ſofern ſie mit dem natür-
Recht überein komme, und was ſie von
tung und Verleugnung ſein ſelbſt ſa-
e nicht in ſo ſtrengem Verſtande aus-
: 5) die Laſter der Spieler, ſo das
nisbrauchten, wären denen, ſo hierin-
aß und Ziel wüſten, nicht beyzulegen.
m Barbeyrac hiemit den Grund ge-

leget, ſo betrachtet er die Sache ſelbſt und zeiget, wie das Spielen müſſe beſchaffen ſeyn, wenn es ſolte erlaubt ſeyn. Das Spiel ſey ein Contract und deswegen werde eine vollkommene Freyheit von denjenigen erfodert, die ſich zum Spielen einlieſſen und eine gnaue Gleichheit unter den Partheyen. Die Treue, ſo nöthig ſey, beſtünde darinnen, daß man die Regeln des Spielens in acht nehme; ſich keiner vortheilhafftiger Mittel bediene, und des andern Verſehen ſich nicht zu Nutze mache, wofern dieſes nicht die Regeln des Spiels erforderten. 4) Die Sachen, die nicht aufs Spiel geſetzet werden könten, wären alle diejenigen, die zum Gottesdienſt gehörten, oder die an ſich ſelbſt ſündlich wären. Die Abſichten, die man bey dem Spiel haben könte, wären entweder unrechtmäßig; oder rechtmäßig; zu jenen gehörte, wenn man ſpiele, um die betrübten Gedancken gleichſam aus dem Kopff zu ſchaffen: um die Zeit hinzubringen, welches wider die allgemeine Pflicht zur Arbeit wäre; oder wenn einige gar ein Handwerck daraus machten, deren Profeſſion unehrlich, andern Handwerckern nachtheilig, den Geſetzen der Geſellſchafft und dem Sinn des Evangelii zuwider wäre. Die rechtmäßige Abſicht im Spielen ſey, damit der ermattete Leib und die geſchwächte Seele zu einiger Beluſtigung, Erquickung und Erholung Zeit finden möge. Weil man nun dieſen Zweck erhalten könne, wenn nur etwas weniges aufgeſetzet werde, ſo folge, daß alle Spiele, allwo allzu groſſe Summen auf das Tapet kommen, unzuläßlich wären und alle Begierden zu gewinnen, ſo die Gemüths-Ruhe ſtörten, zu verwerffen. Ja weil bey den Frühſtunden niemand könne ermüdet ſeyn, ſo wären die Spiele zu dieſer Zeit unzeitig, ingleichen diejenigen, die allzu lange dauerten, und mehr zur Ermüdung, als Beruhigung dienten. Der Herr Olearius bringet nichts neues vor, und bleibt bloß bey dem, was Barbeyrac angeführet, auf den er ſich auch beruffet und ihm hierinnen beypflichtet.

Sollen wir unſere Gedancken ſagen von der Frage: ob die Spiele dem Recht der Natur zuwider? ſo ſetzen wir voraus, daß das Recht der Natur auf zweyerley Art könne betrachtet werden, entweder nach den Grund-Sätzen der Vernunfft; oder nach den Grund-Sätzen der heiligen Schrifft. Denn auch darinnen iſt das natürliche Recht wiederholet und deutlicher ſo wohl, als vollſtändiger vorgetragen worden, als wir daſſelbige mit der Vernunfft erkennen können. Sehen wir das Recht der Natur nach der Vernunfft an, ſo können wir keinen Grund finden, weswegen die Spiele, auch diejenigen, die auf das Glück ankommen und bey denen ein Gewinſt aufgeſetzet wird, unrecht wären. Denn wie die Vernunfft erkennet, daß man nicht immer arbeiten dürffe; alſo ſchlieſſet ſie aus dem Eigenthum einer Sache, daß man kraft

Digitized by Google

solcher Herrschafft die Freyheit habe, nach Gefallen damit umzugehen. Von der Erregung der unordentlichen und sündlichen Begierden weiß sie nichts, wie denn Paullus Röm. cap. 7. v. 7. selber saget: ich wuste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten. Allein betrachtet man das natürliche Recht nach den Grund-Sätzen der heiligen Schrifft und nach den Lehren des Evangelii, welche selbiges voraus setzet, so können wir auf diese Art theologisch davon zu reden, nicht sehen, wie man die Spiele als erlaubt vertheidigen will. Weil aber solches hieher nicht gehöret, so enthalten wir uns der Ausführung dieser Sache. Von dieser Materie haben auch gehandelt Paschius de alea, seu de curanda ludendi in pecuniam cupiditate, wiewohl er bloß von den groben Mißbräuchen des Glücks-Spiels gehandelt; Michael von Lanckisch in der Eitelkeit des Spiels 1666. Ortonelli in der Warnung vor dem Spiel in Italiänischer Sprache 1659. Freisleben in dissertat. de ludis, 1670. denen man einige Scribenten des natürlichen Rechts beyfügen kan, als Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 9. §. 5. Titium in Pufendorf. de officio hominis & ciuis. obs. 387. 388. und Hochstetter in collegio Pufendorfiano exerc. 8. §. 46. Barbeyrac erzehlet in seinem Tractat nachfolgende Historie: es waren einstens einige vornehme Herren bey Mylord Ashley zusammen kommen, und suchten durch die Karte ihre Zeit zu verkürtzen. Lockins sahe ihnen eine Zeit lang zu, endlich aber nahm er seine Schreib-Taffel und schrieb etwas mit sonderbarer Sorgfalt auf. Als er deswegen von einem gefragt wurde, so antwortete er: mein Herr, ich will, so viel ich kan, ihre Compagnie mir zu Nutze machen. Nachdem ich bishero mit Ungedult die Ehre erwartet, mit so weisen Leuten umzugehen, und iezo dieselbe erhalten, so habe ich vor gut befunden, ihre Unterredung aufzuschreiben, und habe auch wircklich aufgemerckt, was in ein paar Stunden ist geredet worden. Hierüber wurden diese Herren schamroth, legten die Karten weg, und brachten den Rest des Tags mit einem klugen Gespräch zu.

Spinozismus,

Es wird so viel in der Philosophie von dem Spinozismo geredet, daß wir billig zeigen müssen, was es denn eigentlich vor ein Irrthum gewesen; wobey wir uns aber nicht so wohl um die Person des Spinoza, als vielmehr um die Sache selbst bekümmern wollen.

Man versteht durch den Spinozismum diejenige Art der Atheisterey, da man nur eine und zwar materialische Substantz statuiret, folglich GOtt und die Welt vor eins hält. Er hat seinen Nahmen von dem Benedicto Spinoza, dessen atheistische Lehr-Sätze sonderlich in der ethic enthalten, worinnen er sich zu erweisen angelegen seyn lässet, daß nur eine Substantz sey, wodurch er die Natur verstehet, und sie vor eins mit GOtt hält. Denn da er in ethic. part. 4. prop. 4. gesetzet hatte: es kan nicht anders seyn, der Mensch muß ein Theil der Natur seyn, so füget er diese Demonstration hinzu: die Krafft, wodurch der Mensch die besondern Dinge und folglich sein Wesen erhält, ist selbst GOttes oder der Natur Krafft, nicht in so weit sie unendlich ist; sondern in so weit sie durch die wircklische Essenz kan dargestellet und gezeiget werden, derowegen ist die Krafft des Menschen, in so weit sie durch seine wircklische Essenz ausgedruckt wird, ein Theil der unendlichen Krafft GOttes, oder der Natur. Daß der Mensch ein Theil der Natur, oder GOttes sey, bejahet er anderswo ausdrücklich, so wohl von der Seele; als vom Leibe. Denn von der Seelen heist es p. 1. in coroll. propos. 11. hieraus folgt, daß die menschliche Seele ein Theil des unendlichen Verstandes GOttes sey, und wenn wir also sagen: die menschliche Seele begreiffe und vernehme dieses; oder jenes, so sagen wir nichts anders, als daß GOtt, nicht in so weit er unendlich ist, sondern in so weit er durch die Natur der menschlichen Seele erkläret wird; oder sich vorstellet und zeiget, das ist, in so weit er die Essenz der menschlichen Seele ausmachet, diese oder jene Idee habe. Auf gleiche Art spricht er part. 2. def. 1. von dem Leibe: Durch den Leib verstehe ich die Weise, welche GOttes Essenz, in so fern sie als ein ausgebreitetes Ding betrachtet wird, in gewisser und determinirter Masse ausdrücket. Aus diesem ist gantz klärlich zu ersehen, daß ihm GOtt nichts anders sey, als die Natur selbst, oder dieses Gantze, dessen vornehmste, ewige und unendliche Eigenschafften das Gedencken und ausgedehnt seyn; die particularen Dinge aber nichts anders, als Arten dieser Eigenschafften wären, wie er auch p. 1. coroll. propos. 25. bekennet. Dieses alles gründet sich auf sein Haupt-Principium: es sey nur eine Substantz, weswegen er auch p. 1. propos. 5. lehret.: in der gantzen Natur können nicht zwey; oder mehr Substantzen von einer Natur oder Eigenschafft seyn; propos. 6. eine Substantz kan nicht von einer andern Substantz hervor gebracht werden; propos. 7. zu der Natur der Substantz wird erfordert, daß sie sey oder existire; und propos. 8. eine iede Substantz kan nicht anders, als unendlich seyn, oder ist nothwendig unendlich.

Ob man nun wohl dieses den Spinozismum nennet, so darff man doch nicht meinen, als wenn Spinoza Urheber dieses Irrthums sey; sondern er wird nur deswegen so genennet, weil er diese Art des Atheismi in eine systematische

Digitized by Google

tische Ordnung gebracht hat. Deñ schon
n haben viele von den alten Philosophen
ichen Dinge statuiret, die dem Spino-
gar nahe kommen; obgleich eines näher,
s andere. Am nechsten; oder fast gar
t derjenigen Meinung damit überein,
gelehret haben, daß alles eines wä-
ie Xenophanes Colophonius, Par-
des, Melissus, sonderlich Zeno Elea-
daher man dieses auch das Eleatische
stische Systema nennet. Es gehöret
erjenigen Meinung hieher, welche die
Materie vor GOtt gehalten haben, wie
m Exempel des Almarici und Davi-
Dinanto erhellet. Man lese Buddei
de Spinozismo ante Spinozam. Man
bald diese, bald jene Quelle, daraus
za solchen atheistischen Gifft soll gezo-
Einige schieben die Schuld auf die Car-
sche Philosophie. Der ungenannte Au-
er aber Aubert de Verse heisset, hat in
impie convaincu den Cartesium ange-
daß er die Natur zu GOtt gemacht und
eben, daß Spinoza daher seine Irrthü-
holet, wie denn Joh. Regius zu Lee-
1718. Cartesium verum Spinozismi ar-
um heraus gegeben, den Andala in ei-
dern Schrifft: Cartesius verus Spino-
uerfor & physicæ experimentalis archi-
zu Franecker 1719. zu widerlegen ge-
dem aber eine responsio apologetica
e gesetzet worden. So viel ist gewiß, daß
grosser Verehrer der Cartesianischen
ophie gewesen; er hat auch offt gestan-
ß er dasjenige, was er aus der Philoso-
ste, aus den Wercken des Cartesii er-
und sein erstes Buch, so er edirte, wa-
rtesii principia philosophiæ; es erin-
er andere, daß sich daraus noch nicht
n lasse, daß der Grund seines atheisti-
Systematis in der Cartesianischen Phi-
e liege. Wenigstens habe Cartesius ei-
terscheid zwischen dem Geist und der
e gemacht, und das Wesen von jenem
Dencken; von diesem in der Ausdeh-
esetzet; da hingegen Spinoza beydes
inzigen Substantz zuschreibe. Man lese
demischen Neben-Stunden p. 247.
Joh. Georg Wachter hat zu erweisen
elegen seyn lassen, daß Spinoza seine
mer aus der jüdischen Kabbala genom-
elches er in dem Buch: der Spino-
im Judenthum; oder die von dem
en Judenthum und dessen gehei-
abbala vergötterte Welt ꝛc. Am-
1699. 8. gethan hat. Diese Schrifft
f eine zwischen ihm und Joh. Peter
, einem zum Juden gewordenen Chri-
ührte Controvers. Es hat dieses da-
gen Schein, daß Spinoza von Geburt
e, und daher in den Lehren und Mei-
der Juden auferzogen gewesen. So kan
ht geleugnet werden, daß zwischen dem
isino und der Cabbalistischen Lehre vom
aller Dinge aus dem göttlichen We-
ge Gleichheit kan gezeiget werden. Ob
viel auf die Cabbalistischen Grillen ge-
halten, und dadurch zu seinen Irrthümern ver-
leitet worden, dürffte einem daher zweiffel-
hafftig scheinen, weil er einen philosophischen
Kopff gehabt, und überall geometrische De-
monstrationen gesuchet hat. Gedachter Wach-
ter hat nachgehends in dem elucidario cab-
balistico seine Meinung geändert, und will
des Spinoza und der Cabbalisten Mei-
nung vertheidigen. Denn in der Vorrede be-
kennet er frey, daß er zu der Zeit, als er Spino-
zam verdammet, ihn wegen seiner Subtilis-
tät, und den von ihm gefaßten Vorurtheilen,
verkehrt verstanden habe. In dem fünfften Ca-
pitel §. 5. sucht er mit aller Gewalt den Spi-
nozam samt den Cabbalisten von dem Ver-
dacht des Atheismi zu befreyen, welches aber
gar schlecht gerathen. Anno 1721. ist heraus
kommen: Volckm. Conrad Poppo Spino-
cismus detectus, oder vernünfftige Gedan-
cken von dem wahren Unterscheid der
philosophischen und mathematischen
Methode, worinnen der Auctor gezeiget, daß
der Mechanismus und der Mißbrauch der ma-
thematischen Methode, der vornemlich durch
den Cartesium befestiget worden, der Grund
des Spinozismi. Wenn wir dem Joh. Cole-
ro, der Spinozä Leben beschrieben hat,
Glauben beymessen wollen, so hat er seinen
Atheismum von Francisco van den Ende, der
ihn in der lateinischen Sprache unterrichtet
gehabt, bekommen. Doch können noch an-
dere Dinge dazu Anlaß gegeben haben, dar-
unter allerdings der Mißbrauch der Matheseos
zu rechnen, wenn man alles auf eine mechani-
sche Art vorstellen will.

Es ist dieses Systema so beschaffen, daß man
dasselbige mit der leichtesten Mühe umstossen
kan. Man kan dieses auf eine zweyfache Art
anfangen. Denn einmahl kan man zeigen, wie
ungereimt dasselbige sey, daß obgleich Spinoza
das Ansehen haben will, als ließ er einen GOtt
zu; er sich doch offenbar widerspreche. Sein
Haupt-Principium ist, es sey nur eine Sub-
stantz und dieser Substantz legt er eine Aus-
dehnung bey; wenn nun ein GOtt seyn soll,
so muß er was ausgedehntes seyn, und daher
Theile haben, daraus er zusammen gesetzet.
Die Spinozisten müssen entweder einräu-
men, ihr GOtt sey was materielles; oder
leugnen, daß die Extension eine Materiali-
tät in sich fasse. Thun sie das erste, so ist es
eine kindische Narrheit, einen solchen GOtt
zu statuiren, der nichts göttliches an sich hat;
wollen sie aber leugnen, daß ein Extensum
was zusammen gesetztes sey, so leugnen sie
dasjenige, was ausgemacht, und von allen
angenommen; widersprechen sich auch sel-
ber. Denn sie müsten sich eine doppelte Ex-
tension einbilden: eine bey GOtt; die an-
dere bey den cörperlichen Dingen, die nicht
beysammen stehen können. Sollen alle
Dinge nur Modi, oder Arten des göttlichen
Wesens seyn, so müssen daher unzehlige Wi-
derspruchungen folgen. Man nehme nur
die Seele vor sich. Ist diese eine Modifica-
tion des göttlichen Wesens, daß das göttliche

Digitized by Google

Wesen nur bey derselben anders, als bey andern Subjectis geartet und eingerichtet ist, so muß man sagen, daß GOtt und nicht der Mensch gedencke. Gedencket GOtt, und der Mensch hat wider einander lauffende, irrige, böse Gedancken, so müsse dieses von GOtt kommen, welches nicht nur ungereimt; sondern auch gottlos wäre. Wollen sie gleich sagen, dieses wäre von der Modification selbst; nicht aber von dem Subiecto, bey dem diese Modification statt finde; oder von dem Wesen, welches nach dem Unterscheid des Subiecti auf verschiedene Art modificiret würde, zu verstehen; so wäre dieses eben so viel, als wenn man sagen wolte, nicht der Mensch; sondern der Gedancke gedencke; nicht der Mensch, sondern die Rede rede, welches was albernes, wie Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione cap. 6. §. 6. wohl erinnert. Der andere Weg wider den Spinozismum ist, daß man die Principia umstosse. Es meinet zwar Bayle in dictionn. hist. & crit. unter dem Wort Spinoza, daß etliche Principia dieses Atheisten, die er mit den andern Atheisten gemein habe, so beschaffen wären, daß man sie nach Anleitung der Vernunfft allein nicht widerlegen könte. Es sey auch gnug, wenn man nur zeige, daß sein Systema die ungereimtesten Folgerungen und offenbare Alberäten in sich fasse. Hätte man doch auch bey der christlichen Religion solche Einwürffe, welche die Vernunfft nicht heben könte. Dieses alles ist nur ein leeres Vorgeben, und zeigt an, wie Bayle die Atheisten zu vertheidigen geneigt sey. Man gehe solche Principia durch, so wird man sehen, wie leicht sie zu widerlegen sind. Das erste ist: daß die Materie ewig und von GOtt nicht unterschieden sey. Hier setzt man zweyerley zum Grund, so leicht zu widerlegen. Das eine ist die Ewigkeit der Materie, welche mit dem Wesen der Materie streitet, in der man keinen Grund einer nothwendigen Existentz findet; solte sie aber ewig seyn, so müste sie auch nothwendig existiren. Das andere betrifft den Unterschied der Materie von GOtt, als könte man selbigen nicht beweisen, welches aber grundfalsch. Denn man trifft in der Materie als in einer unvollkommenen Sache nichts an, so eine Gleichheit mit GOtt, als mit dem allervollkommensten Wesen haben solte. Das andere Principium, dessen Schwierigkeit die Vernunfft nicht heben könte, sey: die Materie sey nicht aus nichts hervorgebracht, welches aber leicht zu widerlegen. Es gründet sich solches auf das bekannte Axioma: ex nihilo nihil fit, woran sich alle heydnischen Philosophen gestossen, und daher entweder die Ewigkeit der Materie; oder der Welt behauptet, welches doch so schlechterdings nicht wahr ist. Denn verstehet man dieses von der caussa materiali, so bleibt es zwar eine der ausgemachten Wahrheiten; wolte man aber solches von der caussa efficiente, die allmächtig ist, annehmen, so ists offenbar falsch. Denn könte GOtt nicht aus nichts etwas machen, so wäre seine Macht eingeschränckter; diese Einschränckung aber hebe die Allmacht auf, und führe eine Unvollkommenheit ein, die mit dem Wesen GOttes stritte. Ja die Vernunfft erkennet aus dem Wesen der Materie, daß sie aus nichts müsse hervorgebracht seyn. Denn sie existiret nicht nothwendig, weil sie abgemessene Eigenschafften hat, und daher von einem andern dependiren muß. Hat sie keine nothwendige Existentz, so kan sie nicht ewig seyn. Ist sie nicht ewig, so muß sie aus nichts seyn hervorgebracht worden. Das dritte Principium ist: daß ein unendlicher und höchstreyer Geist nicht ein solches Werck habe hervorbringen können, als diese Welt ist, worinnen böses und gutes mit einander vermenget ist, wovon wir hier nichts gedencken wollen, weil schon oben in dem Artickel von dem Bösen diese Materie fürkommen. Was die Principia betrifft, die dem Spinozä eigen sind, so ist sein Haupt-Werck, daß nur eine einzige Substantz sey und sey also GOtt von dieser Welt nicht unterschieden: diesen Irrthum gründet er darauf, zu der Natur der Substantz gehöre, daß sie existire, welches so schlechterdings nicht kan gesagt werden. Denn es kommt darauf an, was er vor eine Substantz verstehet. Meint er die Materie, so ist schon vorher erwiesen worden, daß die Nothwendigkeit der Existentz mit dem Wesen der Materie streite. Soll es ein Geist seyn, so ist die Proposition zwar von GOtt; aber nicht überhaupt von einem Geist wahr. Doch er will einen neuen Beweis anführen, und sagt: eine Substantz kan nicht von einer andern Substantz hervor gebracht werden. Soll dieser Satz so viel heissen: GOtt als eine unendliche Substantz kan keine andere unendliche Substantz hervor bringen, so ist sie zwar wahr; aber dem Spinozä selbst entgegen. Allein daß eine unendliche Substantz, oder GOtt andere endliche Substantzen herfür bringen könne, ist der Vernunfft auf das deutlichste bekannt. Er will zwar solche Proposition daher beweisen: in der Natur können nicht zwey Substantzen von gleicher Eigenschafft seyn, daß sie etwas unter sich gemein hätten, womit er aber auch nicht auskommt. Denn verstehet er solches individualiter, von einzelnen Sachen, und will so viel sagen, daß zwey, oder mehr Substantzen nicht eine Natur der Zahl nach haben können, so hat es seine Richtigkeit; es nutzt ihm aber nichts. Soll der Verstand dieser seyn: in der Natur können nicht zwey, oder mehr Substantzen einerley Natur der Art nach haben, so ist dieses handfalsch und wider alle Erfahrung. Wenn ich zwey Menschen vor mir habe, so haben sie zwar zwey Naturen der Zahl nach, indem ein ieder eine Natur vor sich hat; aber nur einerley Natur der Art nach. Denn der eine ist ein Mensch, wie der andere. Es macht

aber

Digitized by Google

aber ein jedes Individuum eine besondere Substanz aus, und wäre was lächerliches, wenn man die Individua vor Modificationes einer einzigen Substanz halten wolte. Von gleicher Beschaffenheit ist dasjenige, was er weiter vorbringt, als wenn er beweisen will, daß eine Substanz nicht von der andern könne herfür gebracht werden, und sagt: zwey Substanzen, welche unterschiedliche Attributa haben, haben nichts mit einander gemein. Denn es ist aus dem, was wir vorhin gesagt, zur Gnüge zu ersehen, daß zwey Menschen zwey Substanzen ausmachen, und doch einerley Wesen mit einander haben. Fährt er zum Beweis dieses Satzes fort: von den Dingen, welche nichts mit einander gemein haben, kan nicht eines des andern Ursache seyn, und setzet hinzu: diejenigen Dinge, welche durch sich unter einander nicht können verstanden werden, von denen kan nicht die eine des andern Ursache seyn. Die Substanzen aber, die nichts mit einander gemein haben, können nicht durch sich unter einander verstanden werden, so sind dieses Sophisterey en. Denn einmahl ist falsch, daß eine Substanz nicht die andere, die gänzlich von ihr unterschieden ist, würcken könne, welches ja eine unendliche Substanz thun kan, auch würcklich gethan hat. Er supponiret auch ohne Grund, daß es keine verschiedene Substanz gäbe, die was unter sich gemein hätten. Wir haben nicht Ursach, uns lange dabey aufzuhalten, nachdem dieses Systema von so vielen in besondern Büchern widerleget worden, welche alle anzuführen, auch zu lange werden dürffte. Man findet eine Nachricht von denselben in Coleri Leben des Spinoza p. 132. Jenichens histor. Spinozismi Leenhofian. p. 58. sqq. Buddei theſibus de atheismo & superstitione cap. 1. §. 26. Stollens Anleitung zur Historie der Gelahrheit p. 497. Fabricii syllab. script. de veritate religionis christianæ p. 357.

Dieses müssen wir noch gedencken, daß einige entweder nicht glücklich; oder nicht ernstlich gnug die Wahrheit wider diesen Atheisten zu vertheidigen geschienen. Es gehöret dahin Franc. Cuperus in den arcanis atheismi revelatis, in welchen er dem Spinoza und andern Atheisten solche Dinge einräumet, die nimmermehr können zugestanden werden z. e. man könne nicht aus dem Licht der Natur allein erweisen, daß ein GOtt sey, es gäbe keine angebohrne Erkenntniß von GOtt: man könne sich nicht einbilden, daß ein Ens, welches nicht ausgedehnt sey, ein Wesen habe, wie er denn auch die wichtigsten Beweis-Gründe vor die Existentz GOttes verdächtig machet. Andere sind in den Verdacht kommen, daß sie solche Lehren vorgebracht, die entweder mit dem Spinozismo überein kämen, oder doch dahin verleiteten, von welchen Buddeus in theſibus de atheismo & superstitione cap. 1. §. 26. zu lesen ist.

Spötterey,

Ist eine Art des Tadels, da man eines andern seine Fehler auf eine sinnreiche Manier durchziehet. Es giebt zweyerley Spötter. Einige sind von keinem häßigen Gemüthe, und meinen es nicht so böse; sind aber dabey mit einem satyrischen Geist versehen. Man hält insgemein dafür, daß diese sich zu gewissen Zeiten einer artigen und nachdrücklichen Spötterey gar wohl aus einem vernünfftigen Absehen bedienen könten. Denn es könten Fälle seyn, da dem gemeinen Besten daran gelegen, daß ein Irrthum, eine Gottlosigkeit, eine Eitelkeit zu einem Gelächter werden möge, wenn nehmlich anderer Gestalt denselben nicht kräfftig gnug könne gesteuret werden. Denn durch gründliche Demonstrationen überwiese man nur kluge Leute, und wenn diese nun gleich einen Irrthum erkennen, so hätten deswegen solche Wahrheiten, daran viel gelegen, daß sie allen Leuten in die Köpffe gebracht würden, noch lange nicht die Oberhand. Dannenhero da nicht alle Leute mit raisonniren; wohl aber alle über einen ausgespotteten Irrthum mitlachen könten, so sey solchen falls gar vernünfftig und nützlich gewesen, daß dann und wann eine eingewurtzelte und schädliche Thorheit nicht allein gründlich widerleget; sondern auch so viel möglich zu einem allgemeinen Spott und Gelächter gemacht worden: und weil solche Irrthümer, die dermassen eingerissen, daß sie zu allgemeinen Lehren worden, durch das Vorurtheil menschlicher Auctorität einzig und allein in ihrer Blüthe erhalten werden, und es also vergeblich seyn würde, sie ausrotten zu wollen, und dennoch den Grund derselben, das ist die schädliche Auctorität der Patronen und Verfechter derselben, die solche Auctorität offenbarlich misbrauchen, in vollem Flor zu lassen, so hätten wiederum zum öfftern weise Leute vernünfftig gehandelt, wenn sie bey Durchhechelung einer groben Narrheit, auch zuweilen den groben Narren ein wenig mit getroffen und die gar natürliche Folgerung, die man von der Narrheit auf den Narren machen könne, eben nicht gar sorgfältig zu depreciren und zu verhüten gesucht. Solches sey der Liebe des Nechsten nicht zuwider. Denn die Liebe der gantzen menschlichen Gesellschafft, als deren Nutzen hierunter versire, müsse die Liebe einer einzeln Person überwiegen. Nach den theologischen Grund-Sätzen muß man wenigstens anders davon urtheilen. Die andere Art der Spötter sind diejenigen, welche dabey den verderbten Willen sehen, und sich von demselben regieren lassen, daß sie zum Verdruß aller Leute, das gute, so an ihnen ist, neidisch herunter machen und das böse gehäßig vergrössern. Diese heissen auch Läster-Mäuler, s. Müllers Anmerck. über Oracians Oracul Max. 37. p. 258.

Digitized by Google

Sprache,

Dieses Wort wird in einem zweyfachen Verstand gebraucht. Denn einmahl bedeutet es das Vermögen, welches der Mensch hat, seine Gedancken durch eine vernehmliche Stimme andern zu erkennen zu geben; hernach verstehet man dadurch die vernehmliche Stimme selbst, wodurch man den andern seine Gedancken mittheilet. Was ein Philosophus von der Sprache zu sagen hat, solches ist schon oben in dem Artickel von der Rede fürkommen.

Sprach-Kunst,

Man kan dieses Wort auf zweyerley Art nehmen. Denn entweder verstehet man dadurch die Anweisung, wie man eine Sprache lernen soll; oder die Erkenntniß, die man von derselbigen hat, welche zweyerley ist: entweder eine theoretische; oder practische. Jene bestehet bloß in einer Erkenntniß desjenigen, was zu der Sprache selbst gehöret; weil aber bey einer Sprache vielerley Stücke vorkommen, auch die Wissenschafft davon ihre Grade haben kan, so theilen wir sie wieder in eine grammatische und philologische. Es ist schon aus dem Gebrauch dieser Wörter solcher Unterschied einiger massen bekannt, wenn man sagt, ein anders sey eine Sprache grammatisch; ein anders philologisch verstehen. Nach der grammatischen Erkenntniß weiß man die Richtigkeit einer Sprache, was so wohl die Bedeutungen; als die Eigenschafften der Wörter betrifft, davon man jene aus einem Lexico; diese aber aus einer eigentlich so genannten Grammatic lernet. Die Eigenschaften betrachtet man gemeiniglich auf viererley Art: wie sie müssen geschrieben, so die Orthographie; wie man sie ausspreche, welches die Prosodie; was sie vor Veränderung leiden, so die Etymologie und wie sie mit einander zu verknüpffen, so die Syntaxis. Nach diesen Stücken kan iemand eine Sprache verstehen, wenn er gleich kein Philologus ist. Denn die philologische Erkenntniß begreifft ein weit mehrers. Man bekümmert sich bey derselbigen um den Ursprung der Wörter und Redens-Arten, um ihre Gültigkeit, und was vor Ansehen sie vor sich haben: um den Grund der verschiedenen Bedeutungen: um die eigentliche Beschaffenheit des Zusammenhangs bey dieser und jener Redens-Art, da man denn leicht erachten kan, daß zur Erlangung einer solchen Wissenschafft vieles erfordert werde. Denn man muß unter andern die Historie derjenigen Sprache, worinnen man philologiret, verstehen, weil man ohne derselben weder vom Ursprung, noch von der Gültigkeit der Wörter und Redens-Arten urtheilen kan. Man muß die Alterthümer wissen, indem viele Redens-Arten daher genommen, die man also daraus erklären muß, wie denn nicht weniger nöthig, daß man auch noch andere Sprachen verstehet, weil sie vielmahls eine Verwandschafft unter sich haben, und eine der andern ein Licht geben muß. Ausser dem kan ein Philologus der Critic nicht entbehren, so fern viel daran gelegen, daß man einen verbesserten und richtigen Text vor sich hat. Nach dieser Erkenntniß verstehe man eine Sprache, daß wenn man eine Schrifft darinnen lieset, man begreiffen kan, was der Verfasser derselbigen hat anzeigen wollen. Von dieser unterscheidet sich die practische Erkenntniß darinnen, daß sie noch eine Fertigkeit eine Sprache zu reden und zu schreiben in sich fasset; setzet aber die theoretische Erkenntniß voraus. Solche Geschicklichkeit ist zweyerley. Denn entweder redet und schreibet man eine Sprache nur recht; oder auch zugleich wohl und zierlich. Nach dieser unterschiedenen Art der Erkenntniß, die man von der Sprache haben kan, ist auch die Sprach-Kunst, so fern sie eine Unterweisung in sich fasset, unterschiedlich. Denn sie giebt entweder nur grammatische; oder auch philologische Regeln; entweder läst sie es bey der blossen Theorie bewenden; oder giebt auch Anweisung zur Praxi. Nach dieser Begriff, den wir von der Sprach-Kunst gemacht, gehören dreyerley Bücher dazu, grammatische, philologische, und diejenigen, die vom Stylo handeln, welche mit unter den oratorischen stecken.

Die Sprachen können auf zweyerley Art erlernet werden, daß man sie redet. Die eine ist, wenn man eine Theorie voraus setzet und selbige mit der Ubung verknüpffet, wobey die Mittel, die man brauchen muß, zweyerley sind. Einige bahnen gleichsam den Weg, welches der Gebrauch der Grammaticen und der Lexicorum ist; andere bringen das Werck zu seiner Vollkommenheit, und diese bestehen im lesen, schreiben und reden. Die andere Art ist, wenn man es durch die blosse Ubung im reden zu Stande bringen will, ohne vorhergegangene Erklärungen der theoretischen Regeln und Lesung der Scribenten, welche Methode einige hochgehalten, wovon Morhof in polyhistore tom. 1. lib. 2. cap. 9. zu lesen. Daß diese Methodo practicabel, zeiget die Erfahrung durch die Exempel derer, die auf solche Art Sprachen lernen; ob sie aber der ersten vorzuziehen sey, ist eine andere Frage. Denn wie alle Praxis ohne Theorie nicht so sicher, noch so glücklich ist, als eine Praxis, die sich auf eine Theorie gründet, also verhält sich die Sache auch mit den Sprachen, die man durch blosse Ubung zwar lernen kan, auch deren mächtig bleibet, wenn die beständige Ubung da ist; wo aber diese selbige unterbleibet, so pflegt man ungewiß, zweiffelhafftig und furchtsam zu werden. So ist auch zwischen dem Reden und Schreiben ein grosser Unterscheid. Durch bloss Ubung kan man eine Sprache wohl reden lernen; man wird aber dadurch nicht geschickt, daß man darinnen auch schrifftlich etwas aufsetze, und weil auch dazu die Orthographie erfordert wird, so muß selbige nothwendig aus

Büchern

Digitized by Google

Büchern erkannt werden. Doch kommt hier die Sache auf den Unterscheid der Personen und der Absichten, die man dabey hat, an.

Will man sich auf Sprachen legen, so thue man dieses mit Verstand, und lasse sich durch keine falsche Einbildungen auf Abwege bringen. Erstlich: suche man in den Sprachen an sich selbst keine Gelehrsamkeit. Denn Sprachen sind nur Werckzeuge, dadurch man die Sachen, welche zur Gelehrsamkeit gehören, entweder erkennet; oder andern mittheilet. Wenn nun einer gleich noch so viel Sprachen verstünde; er hätte aber keine Wahrheiten und Sachen im Kopf, so würde ihm dieses nichts helffen. Man sehe dieses nur an der lateinischen Sprache. Denn sollte bloß die Erkenntniß derselbigen einen gelehrt machen, so würde folgen, daß die Mägde, welche zu Ciceronis Zeiten gelebet, eine besondre Stelle unter den Gelehrten bekommen müsten. Wolte man dem Wort Gelehrsamkeit eine weitere Bedeutung beylegen, und die Wissenschafft der Sprachen als einen Theil davon ansehen; so kan man in Worten leicht nachgeben, wenn nur die Sache selbst richtig bleibet. Vors andere ist zu mercken, daß man keiner Sprache ohne Ursach einen Vorzug vor der andern geben soll. Die Sprachen können nach ihren wesentlichen und zufälligen Eigenschafften betrachtet werden. Dem Wesen nach sind sie willkührliche Zeichen, wodurch man dem andern das Innere seines Gemüths zu verstehen giebt, worinnen alle Sprache einander gleich sind, daß man in dieser Absicht keine vor besser als die andere halten kan. Die zufällige Umstände sind verschiedentlich, als das Alter, die Weitläufftigkeit, die Annehmlichkeit in der Aussprache u. s. w. worinnen eine vor der andern etwas haben kan, daß sie älter, reicher an Worten, einen angenehmen Klang erwecket. Doch giebt ihr dieses nicht gleich einen Vorzug. Denn das Alter thut hier zur Sache nichts, indem sonst das alte Teutsche und Frantzösische besser seyn müste, als dasjenige, so man heut zu Tage redet, wenn es nemlich lebende Sprachen sind, wie man sie zu nennen pfleget. Die alte lateinische Sprache wird freylich der neuern, wie sie von den meisten pflegt geredet und geschrieben zu werden, vorgezogen; sie ist aber eine der so genannten todten Sprachen, und zu der Zeit, da sie bey den Lateinern die Mutter-Sprache war, galte die neuere mehr, die man zu Ciceronis Zeiten redete, als die alte, welche zu den Zeiten des Ennii, Paccuvii und dergleichen Leuten, auch noch vorher üblich war. Der Reichthum an Worten und Redens-Arten macht die Sache an sich auch nicht aus. Denn es kommt darauf an, wie solcher Reichthum beschaffen. Manche Sprache ist wohl reich; indem es aber nur gleichgültige Wörter sind, daß man zu mancher Idee derselben wohl zehn hat, so steht dahin, ob man dieses nicht vielmehr vor einen Fehler; als vor eine Schönheit anzusehen hat. Eine solche Sprache kan in einigen Stücken reich; in andern aber arm seyn. Sind so viel Wörter da, als man zur Ausdrückung der Ideen braucht, so ist die Sprache an sich vollkommen; wenn aber auch zu einer Idee viele Wörter vorhanden, so dient es zur Veränderung, daß man eine Rede zierlich machen kan. Endlich was die Aussprache betrifft, so rührt ihre Beschaffenheit zwar von dem Zustand des Landes mit her, wie wir an unserer teutschen Sprache sehen; gleichwohl aber thun die Wörter selbst viel dabey, daß wenn sie zusammen kommen, eine Sprache von der andern darinnen was besonders hat und einen Vorzug behält. Aus diesem ist leicht zu ersehen, nach welchen Principiis man zu urtheilen habe, wenn man unter den Sprachen ein Vorrecht behaupten will. Der Herr Thomasius schreibet in den cautelis circa præcognita iurisprudent. cap. 7. §. 29. man muß sich nicht einbilden, als ob eine Sprache reiner, angenehmer und zierlicher, als die andere sey. Denn dieses ist ein Vorurtheil, welches aus allzu grosser Selbst-Liebe, aus einem Hochmuth und Verachtung anderer und aus einer unvernünfftigen Liebe oder Haß entstehet. Was er von der Reinigkeit anführt, hat seine Richtigkeit. Man kan nicht sagen, daß eine Sprache reiner; als die andere sey, indem die Reinigkeit auf die Auctorität beruhet, die eine jede haben kan. Doch kan eine angenehmer und zierlicher seyn, wenn sie einen angenehmern Klang erreget, und so beschaffen, daß man durch dieselbige in einer Rede mehr Zierlichkeit erhalten kan. Wider diese bisher erklärte Regel, daß man keiner Sprache ohne Ursach einen Vorzug geben soll, wird öffters angestossen. Ein Exempel haben wir an der lateinischen Sprache, gegen welche bisweilen eine solche Hochachtung geheget worden, als beruhe auf ihre Erkenntniß alle Weisheit. Von dem Angelberg wird erzehlet, daß er gesagt: gloriam latine & polite scribendi inter humanos conatus omnes summum tenere locum, seque decreuisse, in hac finire vitam. s. Buddei selecta iuris nat. & gent. pag. 333. Inchofer soll dafür gehalten haben, es würden die Seligen dermahleins in jenem Leben mit einander lateinisch reden, und Lazarus Bonamicus habe zu sagen pflegen, er wolle lieber lateinisch, wie Cicero reden, als ein Römischer Pabst seyn, dergleichen Exempel noch mehrere in Menckens declamationibus de charlataneria eruditorum p. 112. und Jani Dissertat. de nimio latinitatis studio angeführet werden. Dieses war auch die Quelle, woraus das harte Urtheil floß, das Burmann in oration. de publici humanioris disciplinæ professoris proprio officio & munere pag. 29. wider die Teutschen gefället, wenn er sagt: quis non indigneturr, grauissimam & seuerissimam Germanorum nationem ita iam ab aliqua tempore in delendo latini sermonis vsu laborare cœpisse, vt publicæ academiarum cathedræ & priuatarum scholarum subsellia tre-

Digitized by Google

tremendo illo & insuavi vernaculæ linguæ mugitu reboare audiantur. Mit besserm Recht tadelt unsere Nation wegen Verachtung ihrer Mutter-Sprache der Herr von Besser, wenn es in seinen Schrifften p. 54. heisset: nichts desto weniger, so reich sie auch immer seyn mag, nemlich die teutsche Sprache, so ist sie dennoch so unglückselig, daß ihre eigne Landes-Kinder entweder aus Unwissenheit ihres Vermögens, oder aus einer leichtsinnigen Neugierigkeit sie auf mancherley Weise schänden und verunehren. Doch reden wir nur von dem Misbrauch, welcher den wahren Gebrauch der lateinischen Sprache, darauf man sich billig mit Fleiß legen soll, nicht aufhebt. Aus einer solchen unvernünfftigen Hochachtung einer Sprache sind allerhand ungegründete Meinungen entsprungen. Unter andern hat sie viele wunderliche Gedancken von der ältesten Sprache und von dem Ursprung der einen von der andern zur Welt gebracht. Von dem Georg Stirnhielm ist runa suedica heraus, worinnen er fast alle andere Sprachen aus der Schwedischen herführet, dahin auch Rudbecks atlantica gehöret. Joh. Lyscander will in antiquitatibus Danicis aus der Dänischen der Hebräischen ein Licht geben. Schottel de lingua germanica eiusque laudibus und Morhof in dem Unterricht der teutschen Sprache haben die griechische und lateinische aus der teutschen herleiten wollen, anderer zu geschweigen, welche der Herr Gundling in histor. philos. moralis pag. 47. 48. anführt. Drittens ist bey den Sprachen noch die Vorsichtigkeit zu brauchen, daß man auf keine Pädanterey gerathe. Die Gelegenheit hiezu ist hier überflüßig. Denn es fehlt an Kleinigkeiten nicht, und weil die Sprachen nicht iedermans Thun ist, so kan man leicht auf nichtswürdige Dinge verfallen, sich darauf was einbilden, und also ein Pädante werden. Man lasse sich nicht leicht einige Lust ankommen, sich auf allzu viel Sprachen zu legen. Exempel sind zwar da, daß manche viel Sprachen gewust. Postellus soll derselben funffzehn, die Schurmannin vierzehn; Andr. Tiveet acht und zwantzig; Peter Kirstenius ein Medicus zu Hamburg sechzehn verstanden haben, s. Menckens declamat. de charlataneria eruditor. pag. 116. wie aber bey solchen Exempeln noch zu untersuchen stünde, wie weit sich bey manchem die Erkenntniß einer Sprache erstrecket, also können sie keine gemeine Regel abgeben, nach der man sich zu richten habe. Doch wenn iemand viele Sprachen weiß, so mache er sich damit nicht groß.

Sprach-Rohr,

Tuba stentorea, acustica ist ein Instrument in der Gestalt einer Trompeten, dadurch man in die Ferne reden kan. Sturm in colleg. experim. part. 2. tentam. 8. der ausführlich davon handelt, legt die Ehre der Erfindung dem Samuel Morland, einem Engelländer bey, der 1670. das erste verfertigen lassen, welcher Meinung auch Georgius Paschius de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 21. ist. Derham ein Engelländer in seiner physico-theolog. lib. 4. cap. 3. behauptet, daß sie dem Kircher zugehöre, der sie zwantzig Jahr vorher, ehe Morlandus darauf kommen, erfunden, und in seiner musurgia publiciret, welches auch andere behaupten, und Caspar Schottus behauptet, daß er dergleichen Instrument bey ihm zu Rom im Jesuiter-Collegio gesehen. Einige meinen, als wären schon dem Porta die Sprach-Röhre bekannt gewesen, indem er lib. 16. cap. 13. mag. natur. einen Vorschlag thut, daß wenn man mit iemanden in die Ferne reden wolte, so solte man in eine Röhre hinein reden, so würde man zu dessen andern Ende nur ungebrochenen Worten hören, was man hinein geredet, wobey er versichert, daß er dieses bis auf zwey hundert Schritt versuchet. Man muthmasset aber, daß er nicht sowohl ein Sprach-Rohr, als nur vielmehr eine gemeine Röhre gehabt, womit er aber zur Erfindung der Sprach-Röhren habe Anlaß geben können. Ja etliche haben dafür gehalten, daß man schon in den ältesten Zeiten Sprach-Röhre gehabt, indem Alexander der Grosse sich eines gewissen Horns von solchen Schall bedienet, daß er seine gantze, obschon weit und breit zerstreute Armee also bald zusammen ruffen und so zu ihnen reden können, als wenn er bey allen nah und gegenwärtig gewesen, welches Paschius in inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 21. pag. 609. aus dem Kirchero angeführet. Man siehet aber aus der Abbildung dieses Horns, welche Kircherus aus einem sehr alten Buch de secretis Aristotelis ad Alexandrum, das in der Vaticanischen Bibliothec befindlich, gegeben, daß es ein gantz ander Instrument gewesen, welches nicht zum Reden; sondern zum Blasen und Trompeten gebraucht worden. Doch wie es mit allen neu-erfundenen Sachen so hergeht, daß sie im Anfang nicht gleich zu einer Vollkommenheit können gebracht, und nach und nach müssen verbessert werden; also ist es auch bey den Sprach-Röhren geschehen. Selbst Morland, den viele vor den Erfinder derselbigen halten, hat viele Versuche angestellet, selbige in bessern Stand zu setzen, welches ihm auch immer besser geglücket. Er hat davon in Englischer Sprache eine Beschreibung aufgesetzet, welche Joh. Baptista Dionysius in seinen memoires concernans les arts & les sciences ins Frantzösische übersetzet hat. So bald sie bekannt wurden, fanden sich andere, die sie nachmachten, und noch mehr verbesserten, als zu Rom Ciampini, in Franckreich Cassegrain, und zu Altorff Sturm. Man lese Valentini museum museor. part. 3. cap. 14. pag. 55. Die Wirckung eines Sprach-Rohres

Digitized by Google

ist

bekannt, daß man durch selbiges in die erne reden, u. die Stimme weit vernehmlich rttreiben kan. Man siehet auch an bloß lan- n Röhren, daß wenn der Schall darinnen rtgehet, so nimmt er zu und wird viel stär- r, als er anfangs gewesen. Wolte man sa- n, daß das Rohr verhindere, daß die Stim- e sich nicht nach den Seiten ausbreite, so irde daraus nur so viel folgen, daß die timme nicht geschwächet werde; man weiß er, daß sie am Ende der Röhren gar viel rcker wird, als sie aus dem Munde ge- t. Herr Wolf erkläret in seinen Versuchen rt. 3. c. 2. §. 19. die Sache also, wenn er sagt: rowegen wird durch die Röhre nicht oß verhindert, daß sie sich nicht wächet, sondern sie verstärcket sich ch zugleich. Wenn man nun fraget, e solches möglich ist? so müssen wir wegen, daß die Lufft, welche sich nach r Seite ausbreiten will, wie zu ge- eben pfleget, wenn man in die freye ufft redet, an die Röhre anstösset, und, eil diese aus einer harten und klin- nden Materie bestehet, dergleichen s eiserne Blech ist, von dar zurück allet. Gleichwie aber die Lufft, nn sie ungehindert hätte fortgehen nnen, andere Lufft in eine gleiche wegung gebracht hätte, wodurch der hall oder in unserm Falle die Stim- sich weiter würde ausgebreitet ha- ; so muß sie auch, indem sie zurücke allet, diejenige Lufft innerhalb der hre, wider welche sie stösset, in eine gleichen Bewegung setzen. Und sol- rgestalt bekommen mehrere Lufft- eile dergleichen Bewegung, als an- gs einigen durch die Gliedmassen Sprache mitgetheilet worden r. Da nun durch die ganze Röhre die fft an dieselbe anstossen muß: so muß h die Stimme beständig zunehmen, bis eraus fähret. Wenn man starck in Röhre hinein redet, so stösset viel fft auf einmahl an die Röhre. De- wegen da sie aus einer klingenden Ma- e bestehet, so nimmet auch die Stim- von dem Klange der Röhren etwas an . Und dieses ist die Ursache, warum lsdenn ganz anders lautet, als in freyen Lufft, ob sie gleich eben so ck wie in der Röhre ist. Aus diesem, man überhaupt von dem Schall in den gen Röhren weiß und erkläret, läst sich ot begreiffen, wie es mit der Verstärckung Stimme in den Sprach-Röhren beschaf- Man macht sie von Blech, Kupffer, tz, und Pappe, wiewohl die letztern die aden nehmen können. Es haben einige Figur determiniret, wie die Sprach-Röh- re müsten gemacht werden, als der angeführte Cassegrain, welchem Sturm in colleg. curiosi part. 2. cent. 2. n. 7. gefolget und 1719. hat zu Leipzig Herr Joh. Matthias Hasius eine Dissertation de tubis stentoreis earumque forma & structura gehalten; es meinet aber Wolf im angeführten Ort §. 21. man habe hierinnen noch keine hinlängliche Gründe und thäte am besten, wenn man der Erfahrung folge.

Spring-Gläser,

Nennt man im lateinischen lacrimas vitreas. Es sind selbige gewisse Gläser, welche sich formiren, wenn man einen Tropffen geschmoltzen Glas in das Wasser tröpffelt, daher sie auch Glas-Tropffen genennet werden; Spring-Gläser aber heissen sie von der Wirckung, die sie thun, wie wir gleich zeigen werden. Man nennt sie auch Verier-Gläser, indem ihre Wirckung so besonders, daß man einen darüber in Verwunderung setzen und ihn also damit veriren kan. Es bestehet ein solches Glas aus einem dicken länglichten Theil, den man den Kopff nennet und aus einem dünnen Schwantz. An dem Kopff trifft man hin und wieder grosse Blasen an, auch ist die obere Fläche hin und wieder höckerig. Der Schwantz ist weder immer von einerley Länge; noch von einerley Krümme.

Was den Ursprung dieser Gläser betrifft, so haben etliche gemeinet, sie wären zuerst aus Preussen kommen. Andere haben dafür gehalten, sie wären in Holland erfunden worden, weswegen sie auch bisweilen lacrimæ Batauicæ genennet werden. Es hat Montanarius einen besondern Tractat in Italiänischer Sprache von diesen Gläsern geschrieben, der 1671. zu Bononien heraus kommen, in welchem er meldet, daß diese Gläser zuerst aus Schweden kommen, von dar sie ein Frantzösischer Ambassadeur 1656. nach Paris gesandt, in welchem Jahr sie auch Henricus Regius in Holland gesehen, und sie bald drauf in den andern Theilen Europens bekannt worden. Die Zubereitung solcher Gläser ist schon vorher mit berühret worden. Man läst nemlich einen Tropffen geschmoltzen Glas oder von derjenigen Materie, davon das Glas geblasen wird, gantz heiß in kalt Wasser fallen, und darinnen erkalten, da es denn diejenige Gestalt bekommt, die wir vorhin angezeiget. Franciscus Redi part. 2. experiment. p. 297. meinet, es sey eine iede Glas-Materie dazu tüchtig; allein Sturm in collegio curioso part. 2. cent. 6. §. 3. versichert aus eigner Erfahrung, daß nicht alle Glas-Materie dazu geschickt sey, indem er in einer Glas-Hütten nicht einen eintzigen Glas-Tropffen zu Stande bringen können, welches auch der schon angeführte Montanarius angemercket hat.

Die Spring-Gläser haben zwey Eigenschafften an sich, daß sie fest sind und zerspringen. Die Festigkeit ist an dem Kopff, welcher dermassen fest, daß wenn man gleich mit einem Hammer hart drauf schläget, auch den

Digitized by Google

den Schlag wiederholet, so bleibet es unverletzt, wie man denn auch durch das Schleiffen schwerlich was herab bringen kan, und wenn ja was herunter gehet, so bleibt doch das übrige ganz und so fest, als wie vorher. Doch so fest sie auch sind, so zerspringen sie doch auf einmal in lauter kleine Stücklein entzwey, so bald man nur etwas weniges vom Schwantz abbricht. Die Zerspringung muß mit ziemlicher Gewalt geschehen, weil die Stücklein in eine ziemliche Weite fliegen und starck anschlagen, welche aber so beschaffen, daß man sie in der Hand ohne Verletzung zerreiben kan.

Nun fragt sichs: welches die Ursach dieser besondern Wirckungen? Zu Altorf hat Herr D. Baier eine disputation de lacrimis vitreis gehalten und darinnen die verschiedene Meinungen der Natur-Kündiger davon vorgetragen und untersuchet. Eine gemeine Hypothesis ist, daß die Lufft solches Zerspringen veranlasse. Wenn die feurigen Theilgen in dem Tropffen der Glas-Materie durch deren gählinge Erkühl- und Gerinnung eingezwänget worden und darauf durch die Abbrechung der Spitze Lufft hinein käme, so veranlasse sie, daß die feurige Theilgen mit Gewalt ausbrächen und alles zermalmeten. Daß aber der dicke Theil so starck sey, und einer ziemlichen Gewalt von aussen widerstehen könte, käme von seiner runden Gestalt, welche sich durch ihre Wölbung selbst schliesse und schwerlich möge gebrochen werden. Bey dieser Meinung, daß die Lufft etwas dabey wircke, steht Herr Wolffen in seinen Versuchen part. 3. cap. 3. §. 28. dieses im Wege, daß er befunden, daß diese Gläser zersprungen, wenn man etwas von dem Schwantz abbreche, auch wo keine Lufft zugegen sey. Er hält vielmehr mit einigen andern die Spannung vor die wahre Ursach. Es wären die Spring-Gläser nicht anders anzusehen, als wenn sie aus lauter Faden bestünden, die nach der Länge des Kopfs sich in die Schwäntze verdünnet zusammen zögen. Käme der Glas-Tropffen in das kalte Wasser, so werde die Materie in dem Faden sehr dichte und die Faden selbst würden gleichfalls gar dichte an einander gebracht, viel dichter, als sonst, wenn es sich nach und nach abkühlen könne, welches auch die Ursach, warum die Spring-Gläser härter, als ander Glas wären. Wenn nun die Glas-Faden, daraus das Spring-Glas zusammen gesetzet seyn, sehr dichte wären, so wären sie nicht anders anzusehen, als wenn sie gespannet würden. Zöge man einen Faden, oder eine Saite, so scharff gespannet, noch ferner, so springe sie entzwey, und das sey die Ursach der Zerspringung bey den Spring-Gläsern. Denn bräche man den Schwantz ab, so würden die Glas-Faden in Spring-Gläser noch weiter gespannet, und indem sie zu sehr gespannet wurden, so müste das Glas zerspringen. Es setzet Wolff hinzu: es ist wohl wahr, daß, wenn eine Saite oder ein Faden springet, solches nur in einem Orte geschiehet, keinesweges aber der Faden gantz aus einander fället, als wie bey dem Glas-Tropffen geschiehet. Allein dieses kommet von dem Unterscheide des Glases und der Saiten her. Die Theile des Glases hangen nicht so fest an einander, als wie in einem Faden und einer Saite, noch ist das Glas so zehe, wie diese, absonderlich wenn es abgehärt und dadurch zerbrechlicher worden ist, als es sonst zu seyn pfleget. Man weiß ferner aus der Erfahrung, daß wenn eine scharf gespannete Saite springet, dadurch eine grosse Erschütterung in beyden Theilen entstehet, auch die Theile selbst sehr schnelle beweget werden. Und diese Erschütterung ist eben die Ursache, warum das gebrechliche Glas, welches sich nicht mehr aus einander ziehen lässet, gantz in Staub verfället, und dieser Staub mit einer Gewalt an die Hand anschläget, die seiner Bewegung widerstehet. Wenn wir alles, was von dem Ausdehnen, der Erschütterung, der Geschwindigkeit, der Bewegung ꝛc. gesagt wird, mathematisch determiniren könnten; so würde die Sache dadurch freylich in grössere Gewißheit gesetzet werden: allein da wir aus der Erfahrung lernen, daß das Glas zerspringet, wenn es sehr heiß ist und aus dem Schmeltz-Ofen gleich in die kalte Lufft kommet, so finden wir keinen Grund, warum wir zweiffeln solten, daß dieses die wahre Ursach sey. Und in der That sind Hobbes und Montanari durch diese Erfahrung dazu geleitet worden, ungeachtet ich sie aus andern Gründen, die ich vorher ausgeführet habe, heraus gebracht. Ausser den angeführten lese man noch nach Herrern Anmerckungen über des Anton. Neri ꝛc. de arte vitriaria und Valentini museum museorum part. 3. cap. 17. p. 67.

Staat,

Wird in verschiedenen Verstand gebraucht. Denn zuweilen ist es so viel als eine Republic, oder bürgerliche Gesellschafft, davon wir oben in dem Artickel von der Republic gehandelt. Man verstehet auch dadurch die besondere Verfassung entweder eines gantzen Regiments, als wenn man sagt, der Staat von Spanien, Franckreich u. s. w. oder eines Stücks in derselben, wenn man z. e. die Verfassung des Hoffs, des Unterhalts der Kriegs-Völcker, des Cammer-Wesens, den Hof-Kriegs-Cammer-Staat nennet; so sagt man auch, einen prächtigen, einen grossen Staat führen, d. i. sein Haus-Wesen äusserlich in einer ansehnlichen Verfassung halten, wiewol man auch bisweilen das Wort Staat

Digitized by Google

ein in solchem Verstand brauchet. Auf solche eise nimmt man auch das Wort Staats- ame, welches eine Stands-Person anzei- , die einer grossen Fürstin zum Gepränge wartet; in den Worten aber Staats- ann, Staats-Minister geht das Wort aat vornemlich auf Regiments-Ge- äffte.

Staats-Klugheit,

Was die Klugheit und Politic über- pt sey, solches haben wir schon oben in besondern Artickeln davon gezeiget. Da- bleiben wir itzo nur bey einem besondern eil der Klugheit, oder Politic, welcher ondertheu zeiget, wie ein Staat, oder Re- lic zu regieren, so die Staats-Lehre ist, on der folgende Artickel handelt. Wol- wir die Staats-Klugheit davon unter- iden, so ist sie diejenige Geschicklichkeit, ft deren man nicht nur Mittel aussinnen; dern auch appliciren kan, wie ein Staat lich zu regieren sey. Nennen wir sie eine schicklichkeit, so ist zu wissen, daß sich he auf das gantze Gemüth, Verstand und llen erstrecken muß. Die Tugend kan der wahren Staats-Klugheit niemals esondert werden. Die wichtigste Eigen- fft eines Staats-Manns ist, daß er Herr r sich selbsten sey. Die Herrschafft über selbst besteht in einer Bezähmung der bö- Neigungen und Affecten und in der Ein- tung seines Thuns nach der Vorschrifft Vernufft. Wer dieses thut, der lebt eine philosophische und natürliche Art tu- dhafft. Ein kluger Mann ohne Tugend, zwar Mittel gnug finden und anwenden, as hinaus zu führen; seine Absichten aber nicht richtig. Er ist auch nicht sowohl ; als vielmehr arglistig zu nennen. Ja n die Klugheit ohne Tugend ist, so sind die Mittel offt gottlos und boshafftig; sie werden doch auf eine boshafftige Art rauchet. Tugend kan wohl ohne Klug- ; aber nicht Klugheit ohne Tugend seyn.

ist die Staats-Klugheit eine Geschicklich- , so muß sie durch gewisse Mittel erlangt den. Denn von Natur haben wir keine schicklichkeit; sondern nur blosse Fähigkei- Man pflegt drey Mittel bey der Klug- überhaupt vorzuschlagen, welche hier finden: die Unterweysung, Erfah- g und Ausübung. Die Unterwei- g hat eine zweyfache Absicht, und geht ohl auf die Person, welche die Staats- gheit lernen soll; als auf die Sachen, die einem Staat zu erkennen sind. Denn der Person selbst hat man vornehmlich die Verbesserung des Verstands und Wil- zu sehen. Zur Staats-Klugheit wird ehmlich ein pragmatisch Judicium erfor- , welches ein mittelmäßig Judicium, so einem feinen Ingenio verknüpffet. Denn scharffsinnige Köpffe sind langsam, die wohl alle Umstände allzugneu überlegen; es fallen aber offt solche Staats-Angelegenhei- ten für, da man nicht Zeit hat, lange Be- rathschlagungen anzustellen. Einem hohen und scharffsinnigen Verstand eckelt auch viel- mals vor geringen Dingen, darauf man offt in der Staats-Klugheit zu sehen. Scharffsin- nige Leute können wohl die von andern Leu- ten ausgesonnenen Anschläge prüfen und ur- theilen, welches die besten; wenn sie aber nicht selbst ingenieus, so schicken sie sich zur Aussinnung solcher Rathschläge nicht. Un- ser Wille hat von Natur zwey Fehler: Bos- heit und Thorheit. Durch Bosheit sucht man andern Leuten zu schaden; durch die Thorheit aber schadet man sich selber. Kei- ner kan bey der wahren Klugheit; auch nicht bey der Staats-Klugheit bestehen. Denn wir haben vorhin erwiesen, daß Klugheit mit der Tugend müsse verknüpffet werden. Was Naudäus von der Hoff-Klugheit geurthei- let, niemand könne sicher bey Hoffe leben, der nicht ein vollkommener Meister seiner Affecten sey, das läst sich auch von der Staats-Klugheit sagen. Dasjenige, was man von einem Staat zu erkennen, kan zwar aus guten Büchern genommen werden, die wir in dem folgenden Artickel von der Staats-Lehre anführen wollen. Doch lernt man aus Büchern nur allgemeine Regeln, welche geschickt auf diesen; oder jenen Staat zu appliciren sind, wozu eine historische Er- kenntniß des Landes und ein guter Verstand erfordert werden. Zu der Unterweisung muß die Erfahrung kommen, welche man sich durch die Länge der Zeit, sonderlich aus dem Umgange mit andern Leuten erwerben muß, wohin man auch das Reisen zu rechnen hat, wovon wir hier um deswegen nichts anfüh- ren, weil davon schon oben in besondern Artic- keln gehandelt worden. Dieses alles macht nur eine Theorie; weswegen das dritte Stück, oder die Ausübung noch nöthig, daß wenn man etwas gelernet, man sich angelegen seyn lasse, solches auszuüben, iedoch mit der Behutsamkeit, daß man dencke, man sey ein Anfänger und kein Meister, wie wohl junge Leute dazu wenig Gelegenheit haben.

So viel haben wir von der Geschicklichkeit erinnern wollen, welche zur Staats-Klug- heit nöthig. Wir gedencken in der Beschrei- bung der Staats-Klugheit weiter, daß man bey derselbigen nicht nur Mittel aussinnen, sondern auch appliciren müsse. Die Absich- ten wegen Erhaltung eines Staats determi- niret das natürliche Recht; und die Mittel dazu muß die Klugheit an die Hand geben. Bey diesen Mitteln ist zweyerley vorzuneh- men: die Aussinnung und die Application derselben. Es zielt alles darauf, daß die äusserliche Ruhe in einem Staat erhalten werde. Das Interesse einer Republic kan in einer zweyfachen Absicht betrachtet wer- den: einmal so fern sie des Friedens genies- set; hernach so fern sie in einen Krieg ver- wi-

Digitized by Google

wickelt und in Stand der Unruhe sich befindet, daß also diese Klugheit in eine Friedens- und Kriegs-Klugheit einzutheilen. Die erstere Art theilet sich wieder in eine geistliche und weltliche, oder bürgerliche ab; die andere Art aber kan in Ansehung der innerlichen und äusserlichen Feinde, welche die Ruhe einer Republic stören wollen, ebenfalls auf eine gedoppelte Art betrachtet werden. Es hat Conring ein vortreflich Buch de civili prudentia geschrieben, worinnen er von der Beschaffenheit der Staats-Klugheit handelt; von welchem wir auch eine Disputation de boni consiliarii in republica munere, 1652. haben.

Staats-Lehre,

Wir wollen hier zweyerley untersuchen: erstlich nach der Theorie, was die Staats-Lehre sey? hernach nach der Praxi, wie sie vorzutragen und zu erlernen sey?

Erstlich haben wir nach der Theorie zu sehen, was die Staats-Lehre sey? Man pflegt dieses Wort in weitern und engern Verstand zu nehmen, und verstehet nach jenem dadurch denjenigen Theil der practischen Philosophie, welche zeiget, wie man sich in allen Ständen klüglich aufführen, und seinen Nutzen auf eine rechtmäßige Art befördern soll. Weil sie ein Theil der practischen Philosophie, so handelt sie von der Menschen Thun und Lassen; indem sie aber nur einen Theil ausmachet, so handelt sie auch nur in gewisser Absicht davon, nemlich so fern es nach den Regeln der Klugheit einzurichten, welche die Mittel zeigen, wie ein Mensch seine vernünfftige Absichten erreichen und seinen Nutzen befördern soll. Die Menschen befinden sich in verschiedenen Ständen, wie dieses der Artickel vom Stand ausweiset, und deswegen sind auch die Absichten unterschieden. Sie gehet auf die Glückseligkeit der Menschen, und zwar nur auf die äusserliche, wovon wir schon oben in dem Artickel von der Klugheit gehandelt haben. In engern Sinn verstehet man durch die Staats-Lehre denjenigen Theil der Klugheits-Lehre, oder Politic, welcher insonderheit lehret, wie ein Staat, oder Republic klüglich zu regieren. Es kommen dabey verschiedene Absichten für, und dazu sind auch verschiedene Mittel nöthig, daraus die besondern Stücke dieser Klugheit entspringen. Denn da handelt man von der Klugheit in Gesetzen und Gerichten, in Strafen und Belohnungen, die Aemter wohl zu besetzen, den Schatz zu vermehren, einem Staat aufzuhelffen, das Religions-Wesen zum Nutzen des Staats einzurichten, Krieg zu führen, Allianzen und Bündnisse zu schliessen, Gesandten zu schicken u. s. w. von welchen Materien die Ausführung unter den gehörigen Artickeln zu suchen.

Was vor das andere die Praxin betrifft, wie die Staats-Lehre vorzutragen und zu erlernen sey, so ist selbige auf verschiedene Art gelehret worden, und die Bücher, die man hierinnen hat, sind nicht nach einerley Form eingerichtet. Man findet von denselbigen eine Nachricht in Gabrielis Naudæi bibliographia politica, davon die zu Halle 1712. heraus gekommene Edition wegen der beygefügten Anmerckungen des Gladovs die beste ist; Conrings Dissertat. de civili philosophia eiusque optimis ac præcipuis scriptoribus Helmst. 1673. Joh. Andr. Bosii tr. de comparanda prudentia & eloquentia civili, welche 1698. Schubart heraus gegeben; Cornelii à Beughem bibliographia politica & iuridica; Caroli Arndii bibliotheca politico-heraldica und bibliotheca aulico-politica und Wagners Staats-Bibliothec. Diesen können beygefüget werden, welche entweder überhaupt von der Historie der Gelehrsamkeit; oder insonderheit von philosophischen Büchern geschrieben, als Morhof in polyhistore tom. 3. lib. 2. Reimmann in der Einleitung zur histor. liter. der Teutschen part. 3. sect. 3. Stolle in der Anleitung zur Historie der Gelahrheit part. 3. cap. 5. p. 692. Bolduanus in biblioth. philos. p. 402. 467. Liponius in bibl. philos. p. 1206. Struve in bibl. philos. cap. 7. Wir mercken davon nur so viel an, daß die Staats-Schrifften entweder göttliche, oder nur menschliche Bücher sind. Jene sind zweyerley Art. Denn einige sind historische Bücher, als das Buch der Richter, Josua, absonderlich Samuelis und der Könige. Zu den Lehr-Büchern muß man vornemlich die Schrifften Salomonis rechnen. Zu bessern Verstand und Ordnung der vortreflichen Lehren dieses weisen Königs dienen Schuppens Salomo oder Regenten-Spiegel, der in seinen zusammen gedruckten lehrreichen Schrifften gleich voran anzutreffen; Joseph Halls Regierungs-Kunst Salomons, welche Andreas Beyer aus dem Englischen in das teutsche übersetzet, und zugleich mit dessen Haushaltungs- und Sitten-Kunst heraus gegeben, und eines ungenannten Salomons königliche Anleitung zur wahren Klugheit. Es ist dieses nur eine teutsche Übersetzung von einem frantzösischen Werck: les conseils de la Sagesse ꝛc. Paris 1677. so auch vermehrter gedruckt worden. Der Übersetzer ist D. Carl Gottfried Japfe. Die menschlichen Schrifften sind auf verschiedene Art eingerichtet. Denn in einigen ist die Staats-Klugheit systematisch tractiret. Unter den Alten hat Plato zehn Bücher von der Republic geschrieben; es ist aber schon längst erinnert worden, daß er in practischen Dingen zu speculativisch geschrieben habe. Der erste, welcher hierinnen ein Systema verfertiget, ist Aristoteles, dessen politische Bücher geringer geachtet werden, als sie in der That verdienen. Unter denen Alten aber übertrifft alle Plutarchus. Von den neuern giebts zwey Sorten. Denn etliche haben sich sectirisch aufgeführet und an die Principia des Aristotelis gebunden, als Altusius, Balthe-

Digitized by Google

Balthasar Cellarius, Arnisäus, Müller und viele andere; einige hingegen haben ihre eigne Meditation zu Hülffe genommen, als Becmann in meditationibus politicis; Hertius in elementis prudentiæ civilis, Buddeus in dem dritten Theil der philosophiæ practicæ, nach dessen Principiis Rüdiger die Klugheit zu leben und zu herrschen ediret, so eines der besten Bücher hierinnen ist. Es sind auch bekannt Lipsii sechs Bücher politicorum und Borhornii institutiones politicæ, anderer nicht zu gedencken. Andere haben die Methode erwehlet, daß sie solche politische Lehren in Fabeln und Erdichtungen zu verstecken gesucht, von welcher Art Thomä Mori Utopia, Campanellä civitas solis nebst mehrern sind, von denen insonderheit Fabricius in bibliographia antiquar. cap. 4. §. 16. und Paschius in diatr. de fictis rebus publicis Nachricht gegeben haben. Noch andere haben diese Historie mit der Staats-Lehre verknüpfft, und in ihren Erzehlungen allerhand politische Anmerckungen mit einfliessen lassen. Unter den alten Griechen sind deswegen Thucydides und Polybius bekannt, sonderlich der letztere, welcher so viel von der Staats-Klugheit eingeflechtet, daß auch einige gemeinet, er habe die Grentzen eines Historien-Schreibers überschritten. Unter den Römischen ist Tacitus berühmt, der immer zeiget, wie die Staats Machine bewegt worden. Man hat besondere politische Anmerckungen, so berühmte Männer über diesen Autorem geschrieben. Solche Historien-Schreiber hat man auch zu den neuern Zeiten gehabt, als z dem Francisco Bacone de Verulamio, Sgvil. Cambdeno, Bartholomäo Grammondo, Hugone Grotio, Sleidano, Pufendorfen und andern. Endlich hat man welche kurtze Staats-Regeln gegeben. Von den zwey berufenen Secten der Machiavellisten und Monarchomachorum haben wir oben in besondern Artickeln gehandelt. Es haben auch einige besondere Anweisung zur politischen Weisheit geschrieben. Denn man hat Colert epistolam de studio politico Dinando, welche in des Crenii Sammlung de eruditione comparanda p. 369. steht; Boeclers dissertationem epistolicam Isthumam de studio politico bene instituendo, welche tom. 3. p. 341. oper. zu finden, auch dessen Anweisung wie man die auctores classicos tractiren soll, angedruckt. Es ist aber an keinem nicht viel.

Staats-Raison,

Im Lateinischen ratio status, ist eine Benennung, welche, eine alte Sache zu bedeuten, neu erfunden und von den Italiänern gelehret worden. Die Staats-Raison und Staats-Lehre ist nicht einerley. Denn jene ist nur ein Stück von dieser, wie Reinhard in animadv. ad Lipsii polit. lib. 4. cap. 9. §. 39. p. 1183. gezeiget. Das Wort selbst hat verschiedene Bedeutungen, s. Hertium in pædia elem. prudent. civilis §. 2. p. 4. und der Mißbrauch desselbigen ist sehr groß. Einige machen sich davon einen üblen Concept und halten die Staats-Raison vor eine Bemäntelung des tyrannischen und gottlosen Verfahren eines Regenten, welches daher kommt, daß man freylich offtmahls ungerechte Unternehmungen mit der Staats-Raison zu beschönigen suchet. Doch wie dieses der wahren Staats-Raison nicht nachtheilig seyn kan; also wollen wir untersuchen, worauf dieselbige ankomme? Sie wird auf verschiedentliche Art beschrieben. Einige nennen sie eine Klugheit, die aus der gewöhnlichen Ordnung schreite. Deutlicher und besser beschreiben solche andere, daß sie eine zu einem klugen Regiment erforderte verdeckte und geheime, doch von dem göttlichen Gesetze, der natürlichen Billigkeit, dem Völcker-Recht, der Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Ehrbarkeit, Treu und Glauben nicht abweichende Weise sey, welcher sich hohe Regenten klüglich und geschicklich bedienten, zum Besten des Staats und um der gemeinen Wohlfahrt willen, zu Erhaltung eines höhern und allgemeinen Vortheils; oder zu Abwendung eines allgemeinen Nachtheils, mit Hintansetzung der gemeinen Rechte und des besondern Nutzens einiger weniger, etwas zu thun, zu zulassen, oder zu unterlassen, welches durch die gegenwärtige Nothwendigkeit gerechtfertiget wird. Kürtzer könte man die Staats-Raison also erklären: sie ist eine zum Besten des Staats abzielende Absicht, so fern sie durch Mittel muß erhalten werden, welche zum theil dem Schein nach thörigt, zum theil unzulässig sind. Solches deutlich zu verstehen, so hat man auf drey Stücke insonderheit zu sehen. Das eine ist die Absicht, welche die Staats-Raison in sich begreifft, die den Regeln der Gerechtigkeit muß gemäß seyn, daher dieser Theil zum Recht der Natur gehöret. Das andere sind die Mittel, welche theils dem Schein nach thörigt, theils unzulässig sind. Als thörigte scheinen sie vielen, weil sie einigen Schaden bey sich führen, und man erkennt den in Zukunfft zu erwartenden Nutzen gegenwärtig noch nicht; unzulässig aber sind sie, weil sie materialiter dem Gesetz der Natur zuwider. Das dritte Stück ist der Grund, warum gleichwol solche Mittel gebraucht werden, welcher ist, weil sonst kein andere vorhanden, wodurch man den Zweck erlangen kan; und wenn man davon wolte absehen, der Schaden grösser seyn würde, als derjenige, der aus den Mitteln entstehet. Ein Exempel, woraus man sehen kan, daß die wahre Staats-Raison nichts unrechtes in sich fasse, haben wir an dem Krieg. Denn die Absicht, die ein Fürst dabey hat, daß er seine Unterthanen beschützen will, ist dem Recht der Natur gemäß; die Mittel, die dabey vorkommen, scheinen wohl thörigt, daß man so viel

Digitized by Google

viel Geld darauf verwendet, sind auch unzulässig und materialiter dem Recht der Natur zuwider, daß Leute, die den Tod nicht verdienet, das Leben hergeben müssen. Doch weil kein ander Mittel da ist, das Land zu beschützen, und wenn man solche Mittel nicht brauchen wolte, gar Land und Leute verderben müsten, so siehet man hieraus den Grund der Staats-Raison. Es sind verschiedene Scribenten, sonderlich von den Italiänern vorhanden, die insbesondere von dieser Materie geschrieben. Denn es hat verfertiget Joh. Boterus zehn Bücher della ragion di stato, die sich bey seinen relationibus universalibus, Venedig 1640. befinden, Gabriel Zinnanus zwölff Bücher della ragion degli stati, Venedig 1626. Ludovicus Septalius sieben Bücher della ragion di stato, so auch in das Lateinische gebracht worden, und deren Auctor allen Italiänern seiner Zeit es vorgethan zu haben scheinet; Fridericus Bonaventura in dem tr. della ragion di stato e della prudenza politica nebst andern. Unter den Teutschen haben sich über diese Materie gemacht Wilhelm Ferdinand ab Efferen in manuali politico-christiano de ratione status, Herrmann Conring in dissert. de ratione status, Helmstädt 1651. Jacob Thomasius de ratione status, Adam Rechenberg Dissert. de interesse civitatis in vol. dissert. histor. polit. part. 2. diss. 9. p. 218. Becmann in medit. polit. und parall. cap. 3. Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen cap. 2. §. 7. sqq. Von andern dergleichen Scribenten findet man Nachricht in Bosii tr. de prudentia & eloquentia civili comparanda, Naudäi bibliograph. polit. Thurmanns bibliotheca statistica, Struvens bibl. philos. cap. 7. §. 21. Morhofs polyhist. tom. 3. lib. 2. §. 15. Arnds biblioth. polit. heraldic. p. 329. Reinhards animaduers. ad Lipsi politic. lib. 4. cap. 9. §. 39. pag. 1182.

Staats-Recht,

Bedeutet denjenigen Theil der Rechts-Gelehrsamkeit, darinnen von der Verfassung eines bürgerlichen Staats, und insonderheit von den Pflichten und Rechten der Regenten und Unterthanen gegen einander gehandelt wird. Es ist entweder ein allgemeines; oder ein besonderes. Jenes gründet sich auf die natürlichen Gesetzen, welche einen jeden bürgerlichen Staat regieren müssen, und trägt nach denselbigen der Regenten und Unterthanen Pflichten und Rechte für. Einige haben solches in besondern Büchern beschrieben, als Joh. Friedr. Horn in politica architectonica 1671. Ulricus Huber de iure ciuitatis, darüber Thomasius Noten gemacht 1708. Böhmer in introductione in ius publicum vniuersale, 1716. Eine ausführliche Nachricht von den dahin gehörigen Büchern findet man in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita, die 1727. heraus kommen ist.

Stärcke der Cörper,

Ist diejenige Beschaffenheit der Cörper, da sie dem Gefühl, wenn man sie angreifet, mercklich widerstehen, sich nicht leicht theilen lassen, noch viel weniger vor sich aus einander fahren. Man hat unterschiedene Arten, als erstlich die Härte, z. E. an einem Holtz, Stein, Metall, welche dem Gefühl nicht, oder doch wenig weichen; hernach die Weiche, z. E. an einem warm gemachten Wachs, an einem geweichten Leimen, welche, wenn sie mit dem Finger gedrückt werden, nachgeben; und dann die Elasticität, davon an gehörigen Ort gehandelt worden. Aristoteles nennt diese Beschaffenheit eine Truckenheit und braucht dieses Wort in einer besondern Bedeutung.

Stahl,

Ist ein Metall, so dem Eisen am nächsten kommt. Man gräbt ihn entweder aus der Erden, wie am Fichtelberg im Voigtlande guter Stahl soll gegraben werden; oder erhärtet durch die Kunst. Es beruhet die Zubereitung des Eisens zu Stahl auf einer wiederholten Ausglühung und Ablöschung des Eisens in Schäfften von besondern Kräutern, womit die Teutschen am besten umzugehen wissen. Guter Stahl muß ohne Schiefern, ohne Schlauch und nicht Eisen-schussig seyn, welches man erkennen kan, wenn er zerbrochen wird und der Bruch einerley Korn hat.

Stamm,

Eigentlich bedeutet dieses Wort dasjenige Stück an einem Baum, welches sich zwischen der Wurtzel und den Aesten befindet. Er dienet dazu, daß durch ihn der Safft aus der Wurtzel in die Höhe geführet und in die Aeste getragen werde. Er wird alle Jahr dicker, welches seine Ursachen hat. Denn weil sich die Aeste, die er zu tragen hat, vermehren, und indem der Aeste mehr werden, auch der Baum mehrere Früchte zu tragen bekommt, so muß der Stamm auch stärcker werden, damit er diese Last ertragen kan. Es ist dieses auch deswegen nöthig, damit mehr Safft zugeführet werde. Je mehr Aeste werden, je mehr ist Nahrung nöthig, indem sich alsdenn die Blätter, Blüthen, Früchte vermehren, auch die Aeste selbst in die Höhe und in die Dicke wachsen, folglich muß auch der Stamm wachsen, damit der Safft häuffiger hinauf gebracht werden kan.

Stand,

Bedeutet in gantz weitläufftigem Verstand die Beschaffenheit einer Sache, so fern sie gewisse

Digitized by Google

ewisse Eigenschafften an sich hat, und wird
icht nur von lebendigen; sondern auch leb-
osen, so wohl natürlichen als künstlichen
Sachen gebraucht, z. E. ein alt Kleid ist in
nem andern Zustand, als ein neues; ein
umpf Messer in einem andern Zustand, als
n scharffes.

Wir sehen hier vornemlich auf den Stand
s Menschen, welcher eine Beschaffenheit
, darinnen der Mensch stehet, um gewisse
errichtungen vorzunehmen, auch besonde-
Rechte zu geniessen. Die Stände, in
chen sich die Menschen befinden, sind un-
schiedlich. Thomasius in iurispruden-
diuina lib. 1. cap. 2. §. 50. sqq. theilet ihn
einen natürlichen und bestialischen.
ner sey die Beschaffenheit, die allen Men-
n gemein, so fern sie auch nach dem Fall
es vor den Bestien besonders hätten, daß
vernünfftig nachdencken, den obersten
etzgeber erkennen, und ihr äusserliches
n und Lassen nach seinen Geboten einrich-
könten, und werde entgegen gesetzet ent-
r dem Leben und Zustand der unver-
fftigen Thiere; oder dem Leben der
schen, welche diesen Zustand mißbrauch-
und dem Eingeben ihrer verderbten Ver-
ft in allem folgten. Auf solche Weise ist
atürliche Stand so viel, als die mensch-
Natur, dessen Betrachtung deswegen
g ist, damit man daraus die natürli-
Gesetze leite. Solchen theilet Thoma-
wieder in einen natürlichen und ge-
nafftlichen. Jener sey in diesem Ge-
z die Beschaffenheit der Menschen, so
e vor sich allein in der Einsamkeit ohne
er Hülffe sich befänden, dergleichen
o nicht nur seyn könte, wenn z. E. iemand
nem Schiffbruch auf eine wüste Insul
sondern auch wircklich wäre, wie man
Kindern, welche die Eltern hinlegten.
Der gesellschafftliche Stand hinge-
, wenn die Menschen in Gesellschafft
und sich anderer Beystands bedienten.
sey wieder entweder ein natürlicher;
n bürgerlicher. In diesem Gegen-
der natürliche Stand die Beschaffen-
Menschen, wenn sie zusammen in ei-
emeinen Gesellschafft lebten, und kei-
igkeitlichen Gewalt; oder Herrschafft
orffen wären; der bürgerliche aber,
e sich in einer bürgerlichen Gesell-
esänden. Endlich wäre der bürger-
ch entweder ein natürlicher, so die
enheit sey, die ein Mensch von Na-
Zuthun eines andern Menschen ha-
er z. E. eine Manns-Person, ein Kind
r ein eingeführter, den ein Mensch
schlichen Verordnungen erlangt ha-
er z. E. ein Bürgermeister, ein Edel-
n Bauer sey.

dorf in iure naturæ & gentium lib.
und de officio hominis & ciuis lib.
hat die Sache etwas anders einge-
Denn er theilet den Stand des
in einen natürlichen und ein-

geführten, oder statum aduentitium; der natürliche könne auf dreyfache Art betrachtet werden, sofern er entweder dem bestialischen, oder gesellschafftlichen, oder dem bürgerlichen entgegen stehe, auf eben die Art, wie vorher aus dem Herrn Thomasio angeführet worden. So kan auch der natürliche Stand noch in zweyerley Betrachtung kommen, entweder, wie man sich denselben vorstellet, und einbildet, daß es seyn könte, welches gar wohl angehet, weil man dabey nichts falsches vor wahr ausgiebet; sondern man stellt die Sache zur Erläuterung dar, über welchen Punct zwischen Pufendorfen und seinen Gegnern disputiret worden, davon man die erid. Scandic. pag. 183. 301. sqq. lesen kan; oder wie der natürliche Stand in der That vorhanden. In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit, darinnen diese Materie sonderlich abgehandelt wird, pflegt man mehrentheils den natürlichen Stand in zweyerley Absicht zu nehmen: einmahl, sofern er überhaupt dem eingeführten entgegen gesetzet wird, und denn sofern er von dem bürgerlichen insonderheit unterschieden, welches der eigentlich natürliche Stand ist, der wircklich vorhanden, und der noch mehr, als die erste Art verstanden wird, wenn man dessen in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit gedencket. In solchem Zustand leben heutiges Tages alle Völcker, wenn man sie gegen einander betrachtet, und souveraine Häupter. Man nennet ihn auch den Stand der natürlichen Freyheit, indem die Menschen von Natur einander gleich sind, daß keiner dem andern was zu befehlen. Doch ist hierinnen dieser Unterscheid, daß einige gantz und gar von aller Herrschafft; etliche aber nur von der bürgerlichen frey sind, ob sie wohl unter dem Haus-Regiment stehen. Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 2. cap. 1. §. 9. sqq. erzehlet die Beschwerlichkeiten, welche diesen Stand begleiten und weswegen ihm der bürgerliche Stand vorzuziehen sey; es erinnert aber Treuer in den notis p. 358. wider ihn, daß solche Beschwerlichkeiten nicht sowohl von dem Stand selbst, und dessen Beschaffenheit; als vielmehr von den Umständen der Menschen herkämen, weswegen er hier dem Hobbesio so sehr gefolget. Der eingeführte Stand wird dem natürlichen in so weit entgegen gesetzet, daß die Menschen nicht durch die Natur; sondern durch einen getroffenen Vergleich darein gesetzet worden. Er begreifft den Ehe- nebst dem Eltern-Stand, den Herrn-Stand und den Regenten-Stand. Was zwar den Eltern-Stand betrifft, so wird er nicht durch einen Vergleich zwischen Eltern und Kindern aufgerichtet, indem die Kinder nicht einwilligen können; sofern aber der Ehestand nicht bloß auf die Zeugung der Kinder; sondern auch auf die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts gehet, welche ohne der Erziehung nicht geschehen kan, so willigen die Eheleute, wenn sie den Vergleich

Digitized by Google

des Ehestands treffen, zugleich darein. Wenigstens kan man aus diesem Grund gar wohl die Schuldigkeit der Eltern, die Kinder zu erziehen, leiten. Andere sagen, daß diese besondere Gesellschaften, daraus der Unterscheid dieser Stände entstehe, entweder auf Vergleiche, oder das natürliche Gesetz beruheten. Es giebt noch gar vielerley Arten der Stände, sonderlich in dem bürgerlichen Stand, die sich wegen ihrer Menge nicht wohl alle erzehlen, noch in gewisse Classen bringen lassen. Es ist bekannt, daß man insgemein drey Haupt-Stände zehlet, den Lehr- oder Geistlichen, Wehr- oder Obrigkeitlichen und Nehr- oder bürgerlichen und Bauer Stand, welche Eintheilung nicht ordentlich abgefasset ist. Man theilet weiter die Menschen nach ihren Ständen in Edelleute, Bürger und Bauern: in Geistliche und Weltliche; in gelehrte und ungelehrte, davon ein jeder wieder seine besondre Arten unter sich fasset, wie denn auch bekannt der Stand der Soldaten, Kauffleute, Handwercks-Leute: der Jungen und Alten, u. s. f. wobey wir nur dieses noch erinnern, daß einige an den bürgerlichen Stand gebunden; etliche aber können auch ausser demselben seyn.

Man handelt von den Ständen sowohl in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit; als auch in der Politic, wiewohl in ungleicher Absicht. Denn dorten nimmt man die Stände vor sich, um den Grund und die Ordnung der Pflichten und Rechten, die den Menschen zukommen, zu zeigen; hier aber dient die Erkenntniß der unterschiedenen Ständen, darinnen die Menschen stehen, damit man ihre Kräffte und Schwächs erkenne. Denn darnach kan man auch die Mittel nehmen und beurtheilen, die man zur Erlangung eines Zwecks nöthig hat. Bey Betrachtung solcher verschiedenen Ständen kan man folgendes mercken: 1) muß man die Fehler der Personen, die in einem Stand leben, nicht dem Stand selber zuschreiben, gleichwie man auch Mängel des Stands hat, davor die Personen nichts können, z. E. die Monarchie ist ein Zustand der Republic, und ist an sich eine gute Regierungs-Art; wenn aber Monarchen darinnen tyrannisch sind, so ist nicht der Stand selber; sondern das böse Gemüth des Menschen daran schuld. In der Aristocratie könten nicht allezeit die besten Rathschläge ergriffen werden, welches man dem Stand selber beymessen muß; 2) wenn man von der Nothwendigkeit der Stände urtheilen will, so muß man davon mit Unterscheid reden, und die Beschaffenheit der Menschen nach dem Fall nicht aus den Augen setzen. Wären wir nicht gefallen, und in der Unschuld geblieben, so hätte man alle die Stände nicht gehabt, die als Mittel wider die menschliche Unwissenheit, Bosheit und andere Schwachheiten eingeführet worden. Es ist eine Thorheit, wenn man sich im Paradies Republicen und in denselbigen Universitäten einbilden, oder einen Herren-Stand vorstellen wölte. Nach dem Fall kan die Nothwendigkeit der Stände auf zweyerley Art betrachtet werden. Denn entweder nimmt man das Wort nothwendig so, daß ohne einem Stand das menschliche Geschlecht gar nicht bestehen kan, in welchem Verstand ausser dem Ehestand, und dem Stand der Eltern und Kinder, die andern dürfften wegfallen, indem wenn man gleich keine Republicen hätte, so würden doch endlich Menschen auf der Welt bleiben; oder es beziehet sich die Nothwendigkeit zugleich auf die Glückseligkeit, darinnen die Menschen nach der göttlichen Absicht leben sollen, da denn viele Stände nöthig sind. Es war daher eine Einfalt von dem Thoma Münster und seinem Anabaptistischen Anhang, wenn er den Stand der Obrigkeit aufzuheben sich erkühnte: 3) obwohl ein jeder nothwendiger Stand nützlich; so können doch nützliche Stände seyn, die eben nicht nothwendig, und das sind alle diejenigen, welche keinen unrechtmäßigen, oder eitlen Zweck haben. Denn sie haben ihre Kräffte, wodurch man sie brauchen, und dadurch die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens befördern kan. Solchen Unterscheid muß ein Politicus kennen lernen. Man lese Jacobi Thomasii dispur. de statu naturali & legali; Pufendorf in dissert. academic. pag. 458. Hochstetter in dispurat. de statu naturali nebst den Auslegern des Pufendorfs über die oben angeführten Stellen und andern Scribenten der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit; in Ansehung der Politic aber Hertium in element. prudent. civil. part. 1. sect. Buddeum in element. phil. practicæ part. 3. cap. 2. Rüdiger in der Klugheit zu leben und zu herrschen.

Stapel-Gerechtigkeit,

Ist das Recht, vermöge dessen die Güter an einem Ort nicht mögen durchgeführet, sondern daselbst abgelegt, oder wenigstens eine Zeit lang zum Kauff gestellet werden müssen. Nach dem natürlichen Gesetz ist dieses nur ein unvollkommenes Recht, und gründet sich auf die Billigkeit, daß wenn andere die Commoditæt haben, daß sie ihre Waren durch unser Land führen, nicht unbillig ist, wenn sie sich dafür danckbar erzeigen, und unter andern ihre Waaren unsern Innwohnern anbieten. Durch Gewohnheit; oder durch einen Vergleich kans zu einem vollkommenen Recht werden.

Stein,

Ist ein solcher harter Cörper, welcher sich weder hämmern, noch giessen läst, und also von einem Metall unterschieden ist. Es ist zwar kein Zweiffel, daß gleich von dem ersten Zustand der Erden an viele Steine gewesen; man kan aber auch nicht leugnen, daß auch nachdem viele erst erzeuget worden, und noch heut zu Tage erzeuget werden. Denn [illegible]

Digitized by Google

stehet man aus den versteinten Sachen, che in den Steinbrüchen zwischen den einen angetroffen werden, und weil sie da- st verschwemmet worden, so müssen da- ls, als dieses geschehen, die Steinbrüche en Stein gehabt haben, und nachgehends neuem gezeuget worden seyn. Daß im r der Menschen und Thiere Steine wach- ist eine bekannte Sache. Von solcher ung der Steine sagen einige überhaupt el, daß eine flüßige Materie der Ur- g derselbigen sey, so man an edlen nen, welche hell und durchsichtig sind, m Trauf-Stein in etlichen Hölen und n abzunehmen. Diese flüßige Mate- rde durch die Wärme, nachdem sie die rigen Materien austrockne; oder auch die Lufft hart, davon man ein Beyspiel m Ziegel-Brennen habe. Andere se- diesem Ursprung noch den Sand, des- heile näher zusammen kommen und fe- rden müßten, vielleicht durch einen zu eim. Wenn auch dieses gleich über- seine Richtigkeit hat; so läst sich doch r Application nichts gewisses sagen. die Steine sind unterschiedener Art, stehen aus gantz unterschiedenen Ma- , weswegen sie nicht auf einerley Art hart und fest gemacht werden. Man hl sagen, daß es vorher eine weiche und Materie gewesen, welche hart worden; er insonderheit bey diesem oder jenem vor eine Materie gewesen, und wie die ung geschehen, solches läst sich nicht ge- stimmen. Hieher gehöret Thomä at dissertatio philosophica explicans probabiles lapidum in macrocosmo, asione in originem corporum omni- uiritur atque ostenditur, eam deberi seminibus, welche anfangs in En- scher; nachgehends in lateinischer heraus gegeben worden.

hafftige Steine giebts vornehmlich ineralischen Reich, welche alle in und Erden formiret werden, daher man ner-Keil, oder den Strahl-Stein, dem man vorgiebt, daß er in der Lufft werde, verwirfft. Es werden solche überhaupt in drey Arten unterschie- gemeine, mittelmäßige und edle. eine bestehen aus einer groben un- Materie, unter denen wieder ein gar nterscheid ist. Unter andern sind ei- schaffen, daß sie sich calciniren, oder durch die Gewalt des Feuers verwan- n, die man daher auch zum Kalch- brauchet. Bey andern hingegen s nicht an, sondern wenn sie in die nmen, fangen sie vielmehr an, zu aus welcher ungleicher Wirckung au- lich zu schliessen, daß eine Art der nach von der andern müsse unter- eyn. Bey einigen trifft man Sand man auch Sand-Steine nennet, die and zerreiben lassen, und deutlich anzeigen, daß sie aus Sand erzeuget worden; dahingegen bey andern nichts sandigtes zu fin- den ist. Die mittelmäßigen Steine stehen zwischen den gemeinen und edlen in der Mit- te, welche man wieder in drey Arten abthei- let. Denn einige hält man hoch wegen ihres schönen Glantzes, wie den Marmor, der aus sehr subtilen, reinen, fest zusammen gesetzten Sand-Körnlein bestehet und allerhand Far- ben an sich hat; das Frauen-weiß, so sich in schöne durchsichtige Blätterlein zertheilen läs- set; Feder-weiß, welches so fest, daß es sich durch das gemeine Feuer nicht trennen läst, sondern man muß die Brenn-Spiegel dazu brauchen, weil dessen kleinste Theilgen sehr fest an einander sind. Andere hält man we- gen ihres besondern Nutzens und Krafft in einem Werth, wohin man unter andern rech- net den Blut-Stein, der sowohl innerlich; als äusserlich von den Aertzten um das Blut zu stillen, gebraucht wird; den Galmey, wel- chen man zur Austrockung flüßiger Schä- den nimmt; den Schmergel, dessen man sich zum Glasschneiden bedienet; das Bergblau, den Lasur-Stein, den Magnet u. s. f. Noch andere hält man wegen ihrer sonderbaren Ge- stalt hoch, wohin die gebildeten Steine ge- hören, von denen hier wir ausführlich han- deln wollen.

Die gebildeten Steine werden hin und wieder in den Gebirgen, in Stein-Brüchen und Sand-Gruben gefunden, davon man in besondern Büchern Nachricht findet, der- gleichen auch bey uns verschiedene heraus- kommen sind. Der Herr Johann Jacob Scheuchzer hat edirt specimen lithographiæ Heluetiæ curiosæ 1702. worinnen die vor- nehmsten gebildeten Steine des Schweitzer- Lands in Kupffer gestochen und beschrieben worden; piscium querelas & vindicias 1708. ingleichen Bildniß verschiedener Fische und deren Theile, welche in der Sünd- fluth zu Grund gegangen 1708. und her- barium diluvianum 1709. Einer seiner Lands-Leute Carl Nicolaus Lange hat auch 1709. einen Tractat de origine lapidum figuratorum und vorher 1708. eine historiam lapidum figuratorum Heluetiæ eiusque vici- niæ, heraus gegeben. Solche Arbeit hat gleichfalls übernommen Joh. Jacob Baier, als er die Mineralien um Nürnberg beschrie- ben, und 1708. folgende Schrifft zum Vor- schein gebracht: ὀρυκτογραφία Norica seu rerum fossilium & ad minerale regnum per- tinentium in territorio Norinbergensi eiusque vicinia observatarum succincta descriptio. Der Herr David Simmund Büttner hat 1710. heraus gehen lassen: rudera diluvii testes, d. i. Zeichen und Zeugen der Sünd- fluth in Ansehung des ietzigen Zustands unserer Erd- und Wasser-Kugel, insön- derheit der darinnen vielfaltig, auch zeither im Quedlinburgischen Revier un- terschiedlich angetroffenen, ehmals ver- schwemmten Thiere und Gewächse, bey

Digitized by Google

dem Licht der natürlichen Weisheit betrachtet, von welcher Materie Fabricius in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 13. pag. 365. noch andere Scribenten angeführet, derjenigen, die hin und wieder Exempel solcher gebildeten Steine berühret, als des Valentini in museo museorum part. 2. cap. 4. und anderer nicht zu gedencken. An. 1722. ist zu Leipzig heraus kommen Joh. Philippi Breynii epistola de melonibus petrefactis montis Carmel vulgo creditis, davon man die acta eruditorum 1722. p. 439. lesen kan. Solche gebildete Steine sind nicht alle von einerley Art. Denn manche stellen allerhand Figuren von Fischen, Gewürmen, Kräutern, Landschafften und dergleichen vor, wie man denn hin und wieder besondere Schiefer-Arten zu brechen pfleget, davon die meisten nicht so wohl Abbildungen, als Abdrücke von ehemahls lebendigen Fischen zu seyn geachtet werden. Man hat welche, die mit ihrer gantzen Gestalt allerhand fremde Dinge, als Mandel- und Dattel-Kerne, Melonen und andere Früchte, oder Menschen-Hände und Füsse nachbilden. Bey einigen kan man deutlich sehen, wie sie inwendig hohl gewesen, und bloß mit einer steinigten Materie erfüllet worden. Man findet darinnen Knochen von allerhand Arten der Thiere nach ihrer äusserlichen und innerlichen Figur, ob sie gleich hart wie Stein worden; ja bisweilen trifft man gantze versteinerte Gerippe an, wobey das merckwürdigste, daß die Knochen und andere versteinerte Sachen mitten im Stein sitzen, welche man findet, wenn man sie zerschläget, und siehet, wie sie ihre Figur darinnen abgepräget haben. Die Ursachen solcher Bildungen haben den Natur-Forschern viel zu schaffen gemacht, daher auch ihre Meinungen hierinnen unterschiedlich sind. Bey manchen gebildeten Steinen thut die Einbildungs-Krafft das meiste, daß man sich eine gewisse Figur einbildet, welches von ohngefehr geschicht. Was aber solche Bildungen betrifft, die wircklich vorhanden, und also eine deutliche und hinlängliche Vorstellung von einer Sachen machen, von solchen kan man nicht sagen, daß sie von ohngefehr entstehen, oder daß es ein bloßes Spiel der Natur sey. Die Meinungen der Natur-Lehrer sind sonderlich zweyerley. Einige meinen, daß sich der gantz kleine Saame der Muscheln und andrer See-Sachen durch die unterirrdische Gänge aus dem Meer in die höchste Berge ausbreite, und indem er eine Materie antreffe, welche zu Stein werden könte, so würden daraus die steinerne Cörper, die den Meer-Muscheln und andern Sachen sehr gleich wären. Dieses ist die Meinung des Caroli Nicolai Langens in dem vorhergeführten Tr. de origine lapidum figuratorum. Es läßet sich dawider einwenden, daß sich schwerlich begreiffen liesse, wie sich der Saame so weit ausbreite; und wenn auch dieses wäre, daß er eine solche Krafft haben solte, als man ihm hier beylege, und daß man an den Orten, die weit von der See entfernet sind, allerhand versteinerte Muscheln antrifft; man wolte denn auf diesen letztern Umstand sagen, daß vor diesem daselbst die See gewesen, und also die Sachen sehr alt wären. Andere leiten die Ursachen von der Noachischen Sündflut her, wodurch manche Cörper in die Klüffte der Berge geführet, daselbst verschlämmet, und mit Sand bedeckt worden, welcher Schlamm und Sand nach Beschaffenheit des Orts eine steinigte Natur angenommen, und sich in harte Steine verwandelt. Dieses vertheidigen viele, als Scheuchzer, Büttner, in den oben angeführten Schrifften, auch Woodward in specimine geographiæ physicæ. Wolff in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 375. meinet, die Noachische Sündflut wäre allein nicht hinlänglich, weil man die versteinten Sachen in verschiedenen Lagen antrifft: daher wenn dasjenige, was in Lagen, die nicht gar zu tieff unter der Erden wären, gefunden würde, eine Wirckung der Noachischen Sündflut sey, so müsten vorher noch ältere Uberschwemmungen vorgegangen seyn, darinnen die in tieffen Lagen befindliche Sachen in die Erde kommen wären. Man müste vielmehr allerhand Uberschwemmungen als Ursachen angeben, dadurch sie unter die Erden und auf die Berge kommen wären. Wie die Gattungen der gebildeten Steine verschiedentlich sind; also kan man wohl keine gemeine Ursach davon setzen. Einige können ihren Ursprung von den Uberschwemmungen haben; andere aber auch aus einem andern Grund seyn gebildet worden. Man lese hier zugleich nach, was wir oben in dem Artickel von den Brunnen gesagt haben, wie wir denn auch bereits in einem besondern Artickel von den Edelgesteinen gehandelt, daß wir also hier die dritte Art der Steinen, die wir gesetzet, nicht durchgehen dürffen.

In den andern Reichen der Natur will man auch Steine finden. Denn in dem regno vegetabili, oder in dem Reich der Pflantzen halten unter andern viele Physici die Coralien vor Kräuter, welche unter dem Wasser gantz weich wären, und erst hart würden, wenn sie heraus kämen; wiewohl andere die Coralien-Gewächse unter die Mineralien setzen. In dem regno animali, oder Reich der lebendigen Geschöpffe, fände man bey manchen Vögeln Steine, welche aber hieher nicht zu rechnen, weil sie selbige verschlucken, um dadurch die Verdauung zu befördern. Bey den Fischen findet man Steine, wie nicht weniger bey den Menschen und den auf Erden lebenden vierfüßigen Thieren. Die Steine haben in dem gemeinen Leben ihren grossen Nutzen, und beweisen des Schöpffers Weisheit und Gütigkeit gar deutlich. Denn sie dienen erstlich zur Vermehrung der Wärme, deren man sich nicht nur im Winter wider die Kälte; sondern auch einem Ubel des Leibes durch die Wärme abzu-

helf-

Digitized by Google

elffen, bedienet. Einige Arten braucht man ors andere, daß man Kalck daraus machet; as aber dieser wieder vor Nutzen hat, ist be- annt. Drittens zeigen sie ihren vortreffli- en Nutzen im Bau-Wesen, daß man sie zur rbauung der Mauren und Brücken, zum flastern der Gassen und Strassen; zur Auf- chtung der Gebäude, was sowohl deren Fe- gkeit; als Bequemlichkeit und Zierrath an- ngt; zur Verfertigung künstlicher Brun- n u. d. g. anwenden kan. Viertens verfer- et man daraus allerhand Sachen, die man Hauswesen brauchen kan, und denn hat n eine Art, womit man Feuer auffschlagen , welches die Feuersteine sind, und eine sse Bequemlichkeit verursachen. An. 1699. u Londen herauskommen: Eduardi Lui- lithophylacii Britannici ichnographia, da- nur 170. Exemplarien sollen gedruckt , wie in den actis eruditorum 1699. p. 333. ezeiget worden.

Stein der Weisen,

Man verstehet dadurch die Kunst, die gerin- Metallen durch eine trockne und nasse Tin- tur zu der Vollkommenheit des Goldes zu gen. Solche Tinctur soll auch wider alle ckheit dienen, und die Natur dergestalt ndern können, daß der Mensch wieder neu ren würde. Man lese oben den Artickel er Alchimie.

Stellung,

ber Simulation, bestehet in einer mit eingerichteten Abweichung der äusserli- Geberden und Thaten von dem, was man inn und Gemüth hat, da man austhut, ire eine Sache so beschaffen, da sie in hat doch nicht so ist. Simuliren und uliren sind mit der falschen Rede ver- ; darinnen aber von derselben unter en, daß diese durch eine Rede, oder Zei- wodurch man die Gedancken an Tag gie- ene aber durch eine eigentlich also ge- e That geschiehet, so fern sie der Rede en gesetzet wird, s. Thomasium in in- l. divin. lib. 2. cap. 8. §. 68. Dannhauer die Simulation in colleg. decalog. disp. 41. in simulationem exploratoriam, stra- ticam, rectoriam, correctoriam, iniu- , davon die letztere unerlaubt; die vier aber vergönnt wären.

den biblischen Exempeln, welche Erläuterung dienen können, s. Hoch- in colleg. Pufendorf. exerc. 7. §. 14. 5. sqq. überhaupt aber lese man Pu- fen in iure naturæ & gentium lib. 4. Rohrs Unterricht von der Er- ß der menschlichen Gemüther cap. berti, Röhrensee und anderer be- Dissertat. de simulatione & dissi- one, nebst dem Artickel von der Ver- g nach.

Stern,

Dieses Wort hat eine weitere und engere Bedeutung. Denn nach jener werden auch darunter die Irr Sterne, oder Planeten nebst den Cometen mit begriffen; nach dieser aber meint man nur die Fix-Sterne, welches himmlische Cörper sind, die ihr Licht aus ihnen selbst haben. Sie heissen Fix-Sterne oder angeheffrete Sterne, weil die Alten gemeinet, daß sie ihren Ort am Firmament unverrückt behielten, welches man aber zu den neuern Zeiten anders befunden. Die Natur solcher Sternen betreffend, so erklärten sich die alten Philosophen hierüber auf verschiedene Art. Denn Thales hielte sie vor viel feurige Erden: Empedocles vor himmlische Feuer, so an den crystallischen Sphären gebunden: Anaxagoras vor grosse Stücke Steine, so von der Erden in den Himmel kämen, und durch allzu grosse Bewegung entzündet würden: Plato vor eine Vermischung vom Feuer und andern Elementen: Xenophanes vor feurige Kohlen, welche von und in den Wolcken selbst angezündet würden: die Pythagoräer aber glaubten, daß ein jeder Stern mit seinem Zugehör eine ganze Welt ausmachte. Doch siehet man, daß sie darinnen überein kommen, es wären feurige Cörper, die wenigstens meistens aus Feuer bestünden, welches auch seinen ausgemachten Grund hat. Es haben die Fix-Sterne ein viel helles Licht, als die Planeten, man mag sie entweder mit blossen Augen; oder durch Vergrösserungs-Gläser ansehen. Je näher die Planeten bey der Sonnen sind, je heller scheinen sie, wie an dem Mercurio und der Venere zu sehen; folglich je weiter sie davon entfernet, je blässer ist ihr Licht, wie man an dem Saturno wahrnimmt. Da wir nun ein so helles Licht der Sternen sehen, und sie gleichwohl unermeßlich weit von uns sind, so können wir ihr feuriges Wesen daraus leicht erkennen, und weil sie von der Sonne weiter, als Saturnus, weg sind, schliessen, daß sie keine finstere Cörper sind, die von der Sonnen erleuchtet würden. Indem aber gleichwohl kein anderer beleuchteter Cörper im Himmel anzutreffen, der sie erleuchten könte, so folget weiter daraus, daß sie ihr Licht vor sich haben müssen. Es ist daher bey den neuern Natur-Lehrern eine ausgemachte Sache, daß ein jeder Stern vor eine Sonne anzusehen. Von der äusserlichen Empfindung unserer Augen darff man davon zu zweiffeln keinen Anlaß nehmen, als wolte man meinen, die Sonne wäre ein so grosser Cörper, und theile unserm Erdboden so vieles Licht mit; da hingegen die Fix-Sterne klein wären, und der Erden so weniges Licht gäben. Denn so urtheilet man nach den Augen; in der That aber verhält sich die Sache nicht so. Weil sie von uns allzuweit entfernet, so kan es nicht anders seyn, als daß sie uns klein vorkommen, und ihr Licht eine schwache Erleuchtung verursachet.

Digitized by Google

Die Gestalt der Fix-Sterne ist unterschiedlich angegeben worden. Dem Ansehen nach haben sie eine runde Gestalt; durch ein grosses Fern-Glas aber werden Ecken und Flächen an ihnen entdecket. Die Astronomi haben hier zum Theil ihrer Imagination Raum gemacht, und viele Fix-Sterne zusammen unter gewissen Bildern vorstellen wollen, und durch besondere Namen unterschieden. Die Alten haben die Sterne des Thier-Kreises unter dem Bild eines Widders, Stiers, Zwillinge u. s. f. vorgestellet. Keplerus hat aus den zwölf himmlischen Zeichen die zwölff Apostel; Weigel königliche und fürstliche Wappen; Hevelius andere Bilder zu Ehren des Königs und der Cron Polen gemacht. Die Anzahl der Sternen läst sich nicht determiniren. Mit den Augen sieht man die wenigsten; und durch die Vergrösserungs-Gläser entdecket man derselben ie mehr und mehr, daß sich also darinnen nichts gewisses sagen lässet. Die Schrifft stellt uns ihre Anzahl selbst unergründlich vor. Denn Genes. cap. 15. v. 5. sprach GOtt zu dem Abraham: siehe gen Himmel, und zahle die Sterne; kanst du sie zählen? und cap. 22. v. 17. ich will deinen Saamen mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meers. Daß die Sterne nicht in einer Höhe von der Erden; sondern einige höher; andere niedriger stehen, erhellet daraus, daß nicht nur die Irr-Sterne, etliche der Fix-Sternen zuweilen mit ihren Cörpern vor unsern Augen bedecken; sondern auch einige Fix-Sterne selbst bald grösser, bald kleiner sich ansehen lassen; oder wohl gar unsichtbar werden. Es haben sich einige Astronomi Mühe gegeben, von der Distantz der Fix-Sternen etwas gewisses zu setzen. Wie man aber von ihrer Weite von der Erden nichts ausgemachtes haben kan; also läst sich auch ihre Grösse nicht determiniren. Wie wir sie ansehen, kommt uns einer grösser, als der andere vor, und die Astronomi theilen sie nach ihrer Grösse in sechs Ordnungen. Daß wir des Tags die Sternen nicht sehen, kommt daher, weil alsdenn die Lufft von der Sonnen allzu sehr beleuchtet wird. Daher wenn etwa eine starcke Sonnen-Finsterniß gewesen, diese, oder jene Fix- und Irr-Sternen an dem Firmament gesehen worden.

Man unterscheidet die Sterne nach ihrer Währung in beständige und zeitliche, und rechnet zu den letzten die Cometen und neue Sternen, welche beständig an einem Ort des Himmels stehen bleiben, und nicht mehr wiederkommen, nachdem sie einmahl verschwunden. Unter denselbigen ist derjenige der merckwürdigste, welcher zu den Zeiten Tychonis de Brahe 1572. bis in den Martium 1574. in dem Gestirn der Cassiopea erschienen. Was es eigentlich damit vor eine Bewandniß habe, davon giebts vielerley Meinungen, welche Scheuchzer in der Naturi Wissenschafft part. 2. cap. 12. sorgfältig angeführet. Was man insgemein von dem starcken Einfluß der Fix-Sterne in unsern Erdboden vorgiebt, wird von den verständigen Natur-Lehrern billig verworffen. Denn sie sind allzu weit von unserer Erden entfernet, und der meisten ihr Licht ist so schwach, daß wir daher nicht die geringste Veränderung auf den Erdboden vermuthen können. Wir dürffen auch nicht meinen, als wenn GOtt alles unserer Erden zu gefallen erschaffen. Man lese nach Sturm in philosoph. eclectic. tom. 1. p. 618. und Joh. Andr. Schmidt miscellaneor. physicor. p. 81. Sind die Fix-Sternen Sonnen, so haben sie auch Planeten um sich; was nun unsere Sonne bey den Planeten thut, daß sie selbige erleuchtet, erwärmet, und fruchtbar machet, das thun auch diese und haben also ihre Absichten. Man lese Wolffs Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge part. 1. cap. 6. In Voigtii deliciis physicis p. 343. wird de stellis cadentibus gehandelt, und zählet hat Georg Wolffgang Müller dissertationes de natura stellarum ediret.

Stillschweigen,

Ist eine Enthaltung der Rede, welches sowohl nach den Regeln des Gesetzes, als der Klugheit kan betrachtet werden, folglich giebts ein rechtmäßiges und unrechtmäßiges; ein kluges und thörichtes Stillschweigen. Die Sache selbst haben wir schon oben in dem Artickel von der Rede abgehandelt. Man lese auch nach Hassens disput. de peccato silentii, Wittenb. 1726.

Stillstand,

Ist ein Pactum, so man im Kriege macht und eins wird, daß man eine gewisse Zeit über nicht feindselig gegen einander handeln wolle, ob gleich die Ursachen des Krieges nicht gehoben werden, und also nach verflossener Zeit die Feindseligkeit wieder angeht, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 21. §. 1. n. 1. Strauch in dissert. academ. de inducias cap. 1. §. 6. 7. und cap. 3. Schurtzfleisch in oper. hist. pol. n. 73. de inducias cap. 1. th. 5. und 6. Er heißt auch bey etlichen pax sequestra, temporalis, castrensis, s. Hochstettern coll. Pufend. exercit. 13. §. 35. In Ansehung der Handlungen, welche unterlassen werden, theilet man ihn in inducias illimitatas und restrictas, in dem uneingeschränckten und eingeschränckten; und in Ansehung seiner Dauerung in breviores, der auf wenig Stunden, oder Tage, oder Jahre gemacht wird, und longiores, der auf zwantzig, dreyßig Jahr drüber währet, dabey auf beyden Seiten die Kriegs-Rüstungen aufgehoben werden, s. Textor in synopsi cap. 19. n. 3. und 4. Ziegler de iur. mai. lib. 1. cap. 39. §. 2. Willenberg in sciliim. iur. gent. prud.

Digitized by Google

lib. 3. cap. 14. qu. 3. Ein stillschweigender Stillstand hat wohl statt; führet aber keine Verbindlichkeit bey sich, und können die feindseligen Partheyen nach Belieben an ihre Kriegs-Verrichtungen wieder gehen, wiewohl dieses kein Stillstand eigentlich zu nennen, s. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 8. cap. 7. §. 7. Das Recht, einen Stillstand zu machen, hat niemand, als der Regent. Wenn aber derselbe nur eine kurze Zeit währen soll, so kan es auch der commandirende Officier thun, weil solche Macht ihm zugleich mit dem Commando gegeben zu seyn, vermuthet wird. Ein solches Pactum verbindet die Principalen also fort, wenn es geschlossen ist; die Unterthanen, aber von der Zeit an, da es zu ihrer Wissenschafft gelanget ist, s. Pufendorf c. l. §. 8. 9. Grotium c. l. §. 5. Schurtzfleisch c. l. cap. 2. §. 5. anderer Meinung aber ist Textor cap. 19. n. 20. Wird er von einem Theil vor der Zeit gebrochen, so ist auch der andere Theil nicht mehr daran gebunden. Ist man wegen einer Straffe einig worden, und dieselbe ist von dem, der wider das Pactum gehandelt, erleget, alsdenn hat das Recht den Krieg wieder hervor zu suchen, noch nicht statt. Wer einen Stillstand der Waffen machen will, dem schreibet die Politic unterschiedene Regeln der Klugheit für, s. Reinhards theatr. prudent. elegant. pag. 1750.

Stimme,

Ist derjenige Schall, den die lebendigen Geschöpffe durch den Hals von sich geben, wenn nemlich der Athem, oder die Lufft die aus der Lungen fähret, und zwar ihre Cörperlein in eine Erschütterung gesetzet werden. Einen solchen laubar gemachten Athem nennet man die Stimme. Dieses geschiehet durch den Kopff der Lufft-Röhre. Denn indem die Knorpel, woraus er bestehet, durch die Mäuslein auf- und nieder bewegt werden, so wird die Lufft in eine Erschütterung gesetzt. Eine Stimme ist unterschieden so wohl von dem Schall, wodurch man einen jeden Thon, der mit den Ohren empfunden wird, und also auch von leblosen Sachen herkommt, verstehet; als auch von dem Wort, so eine abgetheilte Stimme ist, und den Menschen allein zukommt; die Stimme aber haben Menschen und Vieh mit ein ander gemein. Die Absicht bey beyden ist, daß die Gesellschafft, darinnen sie leben sollen, erhalten werde, damit einer dem andern beystehen möge. Eine jede Art von den Thieren hat seine besondre Stimme, und da deuten nicht allein die jungen und alten; sondern auch die alten unter sich selbst einander an, wenn eines des andern von nöthen hat.

Stirn,

Ist das öberste und höchste Theil des Haupts und Angesichts über den Augen, zu dessen beyden Seiten die Schläfe. Das Stirn-Bein ist ein Stück der Hirnschale, nicht gar dick in der Mitten, und gegen die Schläfe sehr dünne. In der Moral nimmt man bey der Lehre von der Erkenntniß der menschlichen Gemüther auch von der Stirne eines Menschen ein Kennzeichen seiner Gemüths-Art, welches schon die Alten angenommen. Cicero de petition. consulat. cap. 2. nennet sie ianuam animi; Plinius lib. 11. cap. 37. spricht frons & aliis; sed homini tantum tristitiæ, hilaritatis, clementiæ, severitatis index, und bey dem Juvenal satir. 6. v. 583. treffen wir diese Worte an: frontem manumque præbebit vati; was aber von diesen und andern dergleichen Kennzeichen zu halten, habe ich in der Dissertation de arte aliorum animos cognoscendi angezeiget.

Stockisch,

Zeiget diejenige Beschaffenheit des Gemüths, da man aus Eigensinn und Liebloßigkeit alles zu Geheimnissen machet, und weder vor sich, noch auf Zureden anderer dasjenige saget, was man doch sagen solte; oder könte.

Stoltz,

Ist diejenige Art des Ehrgeitzes, wenn man eine unvernünfftige Begierde, vor andern einen Vorzug zu haben, äusserlich durch Mienen, Geberden, Kleider, Bewegungen des Leibes, Worte und Wercke an den Tag leget.

Straffe,

Wir wollen von dieser Materie eine theoretische und practische Betrachtung anstellen. Bey jener müssen wir zeigen die Beschaffenheit der Straffe, was und wie vielerley sie sey; bey dieser aber, was nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit dabey zu beobachten.

So ist bey der theoretischen Betrachtung erstlich zu untersuchen: was die Straffe sey? das Wort Straffe ist sehr zweydeutig, welches auch die Ursache ist, daß die Scribenten selbige auf so unterschiedene Art beschrieben. Thomasius in iurisprudent. divin. lib. 3. cap. 7. §. 8. sqq. hat die verschiedene Bedeutungen desselben sorgfältig angemercket. Eigentlich ist die Straffe ein Leiden oder Ubel, welches der Obere den Unterthanen wegen eines begangenen Verbrechens auferleget, und zwar zur gemeinen Verbesserung der Unterthanen. Fast auf gleichen Schlag beschreiben sie Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 1. und Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 8. cap. 3. §. 4. und de officio hominis & civis lib. 2. cap. 13. §. 4. daß sie ein Ubel sey, welches einem wegen einer Ubelthat angethan

Digitized by Google

werde; nur daß sie weder des Oberherrn, welcher allein straffen kan, noch des Endzwecks der Straffen ausdrücklich gedencken; welches auch Titius obſerv. 637. wider Pufendorfen erinnert, zugleich aber einige Dinge ausgesetzt, die nichts auf sich haben. Denn daß er nichts von der Art zu straffen gedacht, ist in einer Definition nicht nöthig gewesen; wie er denn auch nicht gebraucht hätte, des Verbrechers Obligation zu berühren, welches auch Titius verlangt, wenn er des Obern gedacht hätte. Bey Pufendorfen ist dieses ein kleines Versehen gewesen; daß aber Grotius nicht angeführet, es müsse alle Straffe von einem Obern auferleget werden, solches hat er wegen einer besondern Meinung, die wir hernach hören werden, mit Fleiß gethan. Bleiben wir bey unser angegebenen Erklärung, so müssen wir alle die dabey vorkommende Umstände durchgehen und ins besondere erwegen: 1) denjenigen, welcher einen andern straffet. Solches ist allezeit der Oberherr, es mag nun GOtt; oder ein Mensch seyn. Denn es kan niemand straffen, der nicht Macht hat, Gesetze zu geben, und nach diesen Gesetzen zu richten, daß er von unserm Thun und Lassen Rechenschafft fordert. Niemand kan dem andern Gesetze vorschreiben, wenn er nicht die Oberherrschafft, und also auch die Gewalt über ihn hat. Ist dieses richtig, so irret Grotius, wenn er de iure belli & pacis lib. 2. cap. 20. §. 3. die Macht zu straffen allein denjenigen beyleget, die nicht ein gleiches, wie der Thäter, verbrochen haben. Denn da alle Straffen von dem Gesetz dependiren, so können wir keinen Grund absehen, wie man einen straffen könne, dem man nichts zu befehlen hat. Im natürlichen Stand haben daher gar keine menschliche Straffen statt, und wenn eine Beleidigung vorgegangen, so ist kein ander Mittel, als durch einen gütlichen Vergleich; oder durch Krieg dem Streit ein Ende zu machen. Man wird auch keine Exempel anweisen können, daß das Straff-Recht allen und jeden verliehen gewesen, nachmahls aber der Obrigkeit allein sey zugeeignet worden. Unter den Hebräern findet man nichts, so dieses beweisen könte. Die That des Pinehas, welcher den Israelitischen Mann nebst der Hure erstach, Num. cap. 25. v. 7. sq. kan hieher nicht gezogen werden, als hätte er als eine Privat-Person die Gewalt zu straffen gehabt und ausgeübet. Denn ob wir wohl mit andern sagen, daß er hier als ein Mensch anzusehen, der richterliche Gewalt gehabt; so war doch dieses eine gantz besondere Begebenheit, die aus einem ausserordentlichen göttlichen Trieb herrührte, und deswegen weder eine Regel; noch ein Exempel, dem man nachfolgen müste, abgeben kan. In den folgenden Zeiten kam bey den Israeliten das ius zelotarum, das Recht der Eiferer auf, da auch einer Privat-Person erlaubt war, in Gegenwart anderer denjenigen zu schlagen, oder zu tödten, welcher wider GOtt; oder den Tempel, oder wider den Gottesdienst im Tempel gottlose Dinge geredet, oder vorgenommen, wie solches Seldenus de iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræorum lib. 4. cap. 5. beschreibet. Allein es war dieses Recht der Eiferer nicht zu loben; sondern vielmehr vor ein Zeichen des verderbten Zustandes anzusehen. Und wenn eine Obrigkeit dergleichen geschehen lässet, so geschicht es nicht in Nahmen einer Privat-Person; sondern vielmehr der Obrigkeit, deren Stelle als ein Diener sie vertreten muß. Man lese Seldenum in exercitat. de iure zelotarum in seinen otiis theol. lib. 4. pag. 604. und Buddei diſſert. de iure zelotar. in genio ebræa. Solche Bewandnis hat es auch mit dem Bluträcher, dessen die Schrifft hin und wieder gedencket, welches der nechste Anverwandte des Ermordeten war, dem das Recht zustande, den Mörder umzubringen. Denn er that dieses nicht eigenmächtig; sondern die Obrigkeit verstattete es ihm, und er vertrat deren Stelle, eben wie bey den Römern den Eltern das Recht über ihrer Kinder Leben und Tod mit Bewilligung der Obrigkeit überlassen wurde, von welchem Paucl Buddeus in institut. theol. moralis part. 2. cap. 4. §. 6. nachzusehen. Was wir hier von den einzelnen Personen gesagt, daß gleiche einander nicht straffen können, das hat auch von gantzen Völckern statt. Denn die Völcker sind auch einander gleich, und indem keines dem andern etwas befehlen kan, so hat es auch keine Macht zu straffen. Aus diesem Grund erkennen wir, daß Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 1. §. 2. und an andern Orten dasjenige bellum punitivum nur erdichtet, dessen Nichtigkeit wir schon oben, als wir vom Krieg gehandelt, erwiesen. Nachdem Treuer in notis ad Pufend. de officio hominis & ciuis pag. 511. verschiedene angeführet, welche gemeinet, daß in dem Stand der Natur unter gleichen Personen eine Straffe statt habe, so hält er dafür, es wäre der gantze Streit eine Logomachie und käme daraus an: ob derjenige, der das Gesetz der Natur überschreite, es geschehe auf was Art und Weise es wolle, von einem jeden mit Recht könne bekrieget werden, und ob solcher Krieg eine Straffe zu nennen sey? ist aber damit nicht ausgemacht, wie man das Wort nehmen will; sondern wie man dasselbige nehmen soll. So hat man auch keine poenas conuentionales, oder eingewilligte Straffen, davon bey den Römern die ſtipulationes poenales ihren Namen hatten. Denn die Straffe kommt vom Gesetz und nicht von einem Vergleich; sie wiederfährt dem andern wider seinen Willen und ist etwas unangenehmes; eine wahre Einwilligung geschicht aber mit Willen, und man siehet dasjenige, worein man williget, vor was gutes und angenehmes an. In der Republic kommt diese Gewalt dem Regenten zu, welche noch besondere Rechte unter sich begreifft, als das Recht, Straff-Gesetze zu geben; oder auf die Ubelthaten besondre Straffen zu setzen:

das

Recht Straff-Gerichte zu halten; oder Ubelthäter nach den Straff-Gesetzen zu urtheilen, und die gesetzte Straffen an ihnen vollziehen zu lassen: das Recht, absonderliche Straff-Gerichte im Lande zu verordnen, oder die peinliche Jurisdiction andern zu leihen: das Recht, die gesetzten Straffen zu schärffen, oder zu lindern, oder gar nachzusehen, und dergestalt den Ubelthätern Gnade zu erzeigen, wenn es die Wohlfahrt der Republic also erfordert. Die Züchtigungen, welche Eltern gegen ihre Kinder und die Herren gegen ihre Knechte vornehmen, wollen einige gar keine eigentliche Straffe ansehen; weil gleichwohl in diesen Gesellschafften eine gewisse Ober-Gewalt vorhanden ist, daß Eltern ihren Kindern, und die Herren ihren Knechten befehlen können, auch diese wider solche Befehle handeln, so sehen wir nicht, warum man sie nicht vor eigentliche Straffen halten wolte, ob sie sich wohl so weit nicht erstrecken, als die Straffen in der Republic, nach ihre Gewalt ihre gewisse Grentzen hat. Ferner sehen 2) wer gestrafft werden könne. Es ist derjenige, der gesündiget, und dem Sünde kan zugerechnet werden; weil aber entweder vor sich etwas böses thun, oder sich als die Haupt-Person verhalten; oder bey eines andern bösen Handlung concurriren kan, so hat in beyden Fällen eine Imputation, folglich auch eine Straffe statt. Zu dieser Wahrheit können wir noch viele andere Wahrheiten erkennen. Denn es folgt nicht: a) daß man unschuldige nicht straffen könne, weil sie nicht gesündiget, und daher ihnen nichts kan zugerechnet werden; oder die Zurechnung weg, so hat auch keine Straffe statt: b) daß man Kinder und rasende Personen mit keiner Straffe zu belegen. Wenn will nun einer Person was zurechnen, daß die That mit Wissen und Willen geschehen, wozu der Gebrauch der Vernunfft erfordert wird; weil nun dieser bey solchen Personen fehlet, so kan man ihnen nichts beymessen, folglich sie auch mit keiner Straffe belegen. Hier scheinet die heilige Schrifft der Vernunfft entgegen zu seyn. Denn wir sehen daraus, daß vor dem göttlichen Gerichte wohl die Erb- als wircklich Sünde auch an Kindern und also allen Menschen, keine einzigen ausgenommen, zugerechnet wird. Es geben die Theologen diese Ursach, daß Gott den ersten Menschen das gantze menschliche Geschlecht vorgestellet, daher als sie gesündiget, so wären in und mit ihnen zugleich alle ihre Nachkommen gefallen: c) daß man auch unvernünfftige Thiere nicht straffen kan, weil sie sind keinem Gesetz unterthan, weil ihnen Vernunfft, mithin keine Freyheit haben. Ferner kan niemand um eines andern Verbrechen willen gestrafft werden, wenn er nicht selbst darzu gewircket. Es kommt alles auf die Zurechnung und der Imputation an, wie wir offtmahls erinnert. Aus diesem allen läst sich leicht abnehmen, wie weit ein Mensch sich wegen des Verbrechens eines gantzen Staats-Cörpers, und wiederum die gantze Gemeine um einzelner Personen Missethat halber; Regenten um ihrer Unterthanen Schuld und die Untern um der Obern Sünde willen gehalten seyn. Denn es beruhet alles darauf, wie weit iemand darein gewilliget hat. Hier kommen verschiedene Schwierigkeiten für, wenn wir die Schrifft mit zu Rathe ziehen wollen. Denn GOtt drohet in seinem Decalogo, er wolle die Missethat der Väter an den Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied, Exod. cap. 20. v. 5. welches ungerecht, und also mit der Gerechtigkeit GOttes zu streiten scheinet; ja es ist auch sonst der Schrifft entgegen, wenn GOTT Ezech. cap. 18. v. 20. saget: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihn seyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihn seyn. Einige, als Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 21. §. 14. wollen diesen Knoten durch die unbedingte Herrschafft GOttes auflösen, welche aber mit der göttlichen Gerechtigkeit und Gütigkeit streitet. Wir werden gar leicht aus dieser Sache kommen können, wenn wir nur zweyerley Dinge vorher setzen, und deutlich machen. Das eine betrifft die Straffe, welche man in diesem Fall wohl von dem, was beschwerlich ist, und von dem Schaden unterscheiden muß. Denn ob wohl alle Straffe was beschwerliches, so ist doch nicht alles, was einem beschwerlich ist, eine Straffe. So ist auch der Schade mit der Straffe nicht einerley, indem man vielmahls einen Schaden haben kan, ohne daß es vor eine Straffe anzusehen, wie man denn auch bisweilen einen Schaden über sich nehmen muß, dazu eines andern Verbrechen Gelegenheit gegeben, und zwar, daß man auch dasjenige verlieret, was man nicht anders, als unter einer gewissen Bedingung haben solte. Das andere gehet die Beschaffenheit der Kinder an, welche der Eltern Missethat tragen sollen, so fern sie entweder den Eltern in der Gottlosigkeit nachschlagen; oder nicht. Dieses voraus gesetzet, so sagen wir, wenn fromme Kinder, welche ihren bösen Eltern nicht nachahmen, um deren Missethat etwas leiden müssen, so ist das eigentlich keine Straffe; sondern etwas beschwerliches, und zwar ein solcher Schade, da ihnen GOtt eine besondere Gnaden- Wohlthat und einige Vortheile entziehet, die sie sonst würden bekommen haben, wenn ihre Eltern fromm gewesen wären, daß also der Eltern Bosheit und Verbrechen zu solcher Entziehung Anlaß gegeben. Treten die Kinder in ihrer bösen Vorfahren Fußstapffen, so leiden sie das Unglück um ihrer Sünde willen. Jenes ist alsdenn ein Creutz; dieses aber eine Straffe. Auf solche Weise lassen sich die beyden Stellen des Mosis und Ezechiels, die einander entgegen zu seyn scheinen, füglich mit einan-

Digitized by Google

der vereinigen. Denn Moses redet von der Entziehung einer sonderbaren Gnade; Ezechiel aber von der eigentlich so genannten Straffe. Man lese nach Joh. Schmidii disput. de liberis ob delicta parentum non puniendis, Leipz. 1684. Ist der Mensch, welcher gesündiget und dem man etwas imputiren kan, eigentlich das Subjectum der Straffe, und man sagt, daß er an seinem Leibe gestrafft werde, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn wircklich die Straffe den Leib angienge, indem dieser an sich selbst nicht sündigen, folglich auch nicht zur Straffe kan gezogen werden; sondern die Straffe leidet allezeit die Seele, und zwar durch den Leib, der sich dabey als ein Instrument verhält, gleichwie sie sich dessen auch als eines Werckzeugs bey der Sünde bedienet. Es ist auch die physische Vollkommenheit des Leibes an sich selbst eine indifferente Sache, deren rechter Gebrauch und Genuß, welcher von der Seelen dependiret, die moralische Glückseligkeit eines Menschen befördert. Es folgt 3) das Verbrechen, welches bestrafft wird. Überhaupt sind es alle diejenigen Handlungen, welche mit dem Gesetze nicht übereinkommen, wiewohl man davon mit Unterscheid in Ansehung des göttlichen und menschlichen Gerichts reden muß. Denn in dem göttlichen Gericht werden nicht nur die äusserlichen Wercke; sondern auch die innerlichen Bewegungen der Seelen, Gedancken, Begierden, auch diejenige, die man nunmehro wegen der Verderbniß unserer Natur nicht vermeiden kan, von rechtswegen gestraffet. In dem menschlichen Gericht aber bestrafft man nur das äusserliche Thun, und zwar dasjenige, wodurch die äusserliche Ruhe in dem gemeinen Wesen gestöret wird. Weltliche Obrigkeit strafft also ordentlicher Weise weder die innerlichen argen Gedancken und Begierden; so lang sie äusserlich nicht ausbrechen und der Ruhe in der Republic nicht schädlich sind; noch die gemeine Laster der Menschen, die sich zwar äusserlich bisweilen hervor thun; aber dennoch ohne jemand Schaden und Unrecht zuzufügen, ausgeübet werden, dergleichen Heucheley, Uppigkeit, Hoffart, Geitz u. s. f. noch die irrigen Meinungen des Verstands, so fern sie im Verstand bleiben und nicht irgend ein anderes Verbrechen mit sich führen; noch diejenigen Verbrechen, wodurch man zwar GOtt beleidiget; die Ruhe aber in der bürgerlichen Gesellschaft nicht gestöret wird. Dem ohngeachtet können bisweilen solche Umstände vorfallen, daß auch nur der Anschlag, der Vorsatz zu einer bösen That, wenn er an Tag kommt, gestrafft werden kan, z. E. wenn jemand mörderliche Anschläge gegen die Obern gefasset; oder man hat um dergleichen Dinge gewust, und sie nicht angezeiget. Denn werden gleich dergleichen Dinge nicht vollzogen, so sind doch auch nur die Anschläge gefährlich, und man hat höchst nöthig, andere durch Exempel von Begehung solcher Missethaten, darein sie nicht einmahl zu willigen, abzuschrecken: 4) ist der Endzweck der Straffen zu erwegen. Bey dem Verderben der menschlichen Natur und dem daraus entstehenden Ungehorsam der Menschen, sind die Straffen schlechterdings nöthig. Denn wenn solche Zwangs-Mittel nicht da wären, so wären die Gesetze vergebens; folglich da die Fürsten verbunden sind, die Wohlfahrt des Staats zu erhalten, so liegt ihnen auch ob, die Verbrechen, welche dawider streiten, zu bestraffen. Also ist hier eine besondere Verbindlichkeit da. Wolte aber GOtt die Sünder ungestrafft lassen, so würde er wider seine Gerechtigkeit handeln. Indem das Straff-Amt ein Stück der Gerechtigkeit ist, so ist unter den Gelehrten ein hefftiger Streit gewesen: in welcher Art der Gerechtigkeit selbiges zu rechnen, und ob zu es der iustitia commutativa, die in Contracten einem ieden das Seinige giebet; oder zu der iustitia distributiua, welche auf die Personen und ihre Verdienste siehet, gehöre? Es halten aber andere die gantze Frage vor unnütz, auch die Eintheilung selbst der Gerechtigkeit vor vergeblich, und meinen, man thäte besser, daß man die Gerechtigkeit eintheile in iustitiam rectoriam, die zwischen Obern und Untern sey, und dahin das Straff-Amt gehöre; und in iustitiam æquatoriam, welche Personen von gleichen Umständen anginge. Aus solcher Nothwendigkeit ist leicht zu schliessen, daß die Straffen einen Endzweck haben müssen. Alles, was davon kan gesagt werden, haben wir in der Beschreibung der Straffe zusammen genommen und kurtz gesagt: sie ziele zur gemeinen Verbesserung der Unterthanen an. Insbesondere theilet man ihn in finem internum, in einen innerlichen und finem externum, in einen äusserlichen; oder wie andere reden in finem expiatorium, in den aussöhnenden, und medicinalem, in den verbessernden. Der innerliche Endzweck ist die Genugthuung, welche der Gerechtigkeit geschiehet, daß man bey den Straffen dasjenige thut, was die Gerechtigkeit mit sich bringt, worauf GOtt bey allen seinen Straffen siehet; so aber auch indirecte auf den Nutzen der Unterthanen gehet, deren Wohlfahrt ohne Gerechtigkeit nicht bestehen kan. Der äusserliche Endzweck geht bald auf den Nutzen einer gantzen Gesellschafft; bald aller und ieden Personen, und zwar entweder auf den Nutzen dessen, welcher gesündiget, damit er sich bessere; oder des, der beleidiget worden, damit er ins künfftige sicher sey; oder der andern überhaupt, auf daß sie sich durch ein Exempel von dergleichen Verbrechen abschrecken lassen.

Vors andere haben wir bey der theoretischen Betrachtung die verschiedene Arten der Straffen zu erwegen. Man theilet sie in Ansehung derer, welche die Macht zu straffen haben, in göttliche und menschliche. Die göttlichen sind ihrer Dauerung nach entweder zeitliche; oder ewige, da GOtt mit jenen die Sünder in diesem Le-

Digitized by Google

n heimsuchet, und sie ihre Endschafft erreichen lässet; diese aber folgen nach diesem Leben und sollen ewig währen. Die zeitliche Straffen sind wiederum unterschiedlich. Denn etliche sind ausdrücklich benennet und ausgedrückt; einige aber sind nicht benennet. Jene, die ausdrücklich bestimmten, gehen entweder die Menschen an, als die Lebens-Straffe, so offt auf den Todschlag gesetzet, Genes. 9. v. 6. oder sie betreffen das Israelitische Volck. Die zeitliche Straffen, die GOtt nicht bestimmet, sind entweder natürliche; oder willkührliche, ingleichen entweder innerliche; oder äusserliche. Die natürliche Straffen sind diejenigen Ubel, welche durch eine natürliche Folge auf diejenigen Sünden kommen, da der Mensch wider seine Natur thut, und also die natürlichen Gesetze übertritet. Sie sind entweder physicalische, die entstehen, wenn man wider seine physicalische Natur lebet, dergleichen alle Kranckheiten und Leibes-Schmertzen sind; oder moralische, so die moralische Natur des Menschen angehen, als ein böses Gewissen, Unruhe des Gemüths, Incommodität, Armuth, Verachtung. Solche Ubel sind mehr als gewiß vor Straffen anzusehen, ob schon einige daher Anlaß genommen, zu behaupten, die natürlichen Gesetze keine eigentliche Gesetze; sondern vielmehr väterliche Rathschläge wären, weil es an den Straffen fehle.

Denn da wir auf das gründlichste darthun können, daß GOtt im Ernst der Menschen Glückseligkeit verlange, und zu dem Ende wolle, daß sie ihrer physicalischen und moralischen Natur gemäß leben; so hat man gewisse Handlungen, welche diesem Willen GOttes zuwider sind, nicht anders, als Sünden, und die Ubel, die darauf erfolgen, vor Straffen anzusehen, welches auch aus der Gerechtigkeit GOttes unfehlbar zu schliessen. In diesem Streit kan man nicht anders verfahren, als daß man darthut, die Gesetze der Natur wären eigentliche Gesetze, und daher müsse man auch die natürlichen Ubel vor eigentliche Straffen annehmen. Denn sonst müsse man die Meinung derer, die sie vor keine Straffen halten, nicht widerlegen, und noch weniger schliessen, weil man natürliche Ubel habe, so müsse man auch natürliche Straffen haben. Eben deswegen ist es was gewisses, daß man den Schluß machen müsse, weil die natürlichen Ubel keine Straffen, so müsse man auch keine eigentlich so genannte Straffen der Natur. Denn, wenn erkannt werden soll, ob ein Ubel eine Straffe sey, so muß vorher ausgemacht seyn, ob ein Gesetz vorhanden oder nicht. Es thut auch nichts zur Sache, daß man einwenden wolte, es lebten Menschen vielmahls wider die Gesetze der Natur, ohne daß auf ihre Handlungen gewisse Straffen erfolgten. Denn die natürliche Straffen sind vielerley, und wenn sie gleich zuweilen äusserlich sind, so giebts doch manchmahl Treten sie gleich der Sünde nicht auf dem Fusse nach, so stellen sie sich doch noch ein und bleiben nicht gäntzlich aus. Man lese Kemmerichs und Metzlers Dissertationes de pœnis naturalibus nebst Müllers Anmerckungen über Bracians Oracul Max. 90. p. 716. Die willkührliche Straffen sind solche Ubel, die man der Sünden wegen dulten muß, davon man keine natürliche Ursach angeben kan und sich bloß auf den Willen GOttes und dessen Straff-Gerechtigkeit beruffen muß. Innerliche Straffen nennet man, welche die Seele leiden muß; äusserliche aber, so dem Leibe angethan werden, oder wenn man einem die Dinge nimmt, die ausser uns sind, und doch zur Erhaltung des zeitlichen Lebens gehören. Die menschliche Straffen theilen einige ein in pœnas capitales und non capitales, in solche, die entweder das Leben betreffen; oder nicht. Andere sagen sie sey entweder pœna ciuilis, bürgerliche; oder criminalis, die peinliche. Diese sey wieder entweder capitalis, oder non capitalis, welches eigentlich nicht hieher gehöret. Doch da wir der Lebens-Straffe gedacht, so erstreckt sich die Gewalt zu straffen, welche die hohe Obrigkeit hat, allerdings auch auf selbige, weil dieses die Wohlfahrt und Erhaltung des gemeinen Wesens erfordert. Denn die Bosheit der Leute ist bisweilen so groß, daß sie nicht anders, als durch die Todes-Straffe können in Zaum gehalten werden; ja man siehet täglich, daß auch dieses Mittel nicht einmahl hinlänglich seyn will, dergleichen Bosheit zu dämpffen. Hat nun das Volck dem Regenten die Macht alles zu thun, was das gemeine Interesse erfordert, ertheilet, so hat es auch zugleich darein gewilliget, daß er die Ungehorsamen am Leben straffe, wenn das Wohl der Republic solches erfordert. So hat auch GOtt selbst Todes-Straffen auf etliche Verbrechen geordnet, Genes. cap. 9. v. 6. und Numer. cap. 35. v. 31. 32. und Paullus sagt Röm. cap. 13. v. 4. ausdrücklich, es sey der Obrigkeit ein Schwerdt gegeben, welches sie nicht umsonst trage. Unter den alten Christen fanden sich einige, welche die Lebens-Straffen mißbilligten, und die Wiedertäuffer haben auch davor gehalten, es könte ein Christ mit gutem Gewissen keinen Menschen am Leben straffen oder straffen lassen.

Bey der practischen Betrachtung der Straffen müssen wir untersuchen, wie man sich dabey nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit zu verhalten. Die Regeln der Gerechtigkeit gehen die Pflichten an, welche so wohl auf Seiten des Straffenden; als dessen, der die Straffe leiden muß, können betrachtet werden. Derjenige, welcher die Macht zu straffen hat, ist verbunden zu straffen, was zu straffen ist, welches das Gesetz der Natur erfordert, so fern er versprochen, der Republic Wohlfahrt zu befördern. Wie er nun durch Unterlassung sich versündigen kan, wenn er das Böse nicht bestraffet; also kan er es in der wircklichen Bestraffung versehen, wenn er von den Regeln

Digitized by Google

geln der Gerechtigkeit abweichet. Dieses kan auf zweyerley Weise geschehen, als wenn er in Ansehen der Personen, die Unschuldigen bestraffen will, und in Ansehung des Verbrechens zwischen demselben und der Straffe keine Gleichmäßigkeit beobachtet. Um solches zu verhüten, so muß der Regent, wie in allen Stücken; also auch hierinnen ein Gerechtigkeit liebender Herr seyn und das Verbrechen genau untersuchen lassen. Damit man eine Gleichmäßigkeit beobachte, ist nöthig, daß man so wohl auf die Wichtigkeit der Missethat; als auf den Stand dessen, der leiden soll, siehet. Doch sind Regenten eben nicht verbunden, alle und iede Missethat ohne Unterscheid zu bestraffen. Denn da der Grund solcher Verbindlichkeit in dem Wohlseyn des Staats lieget, so braucht er nicht ehe zur Straffe zu schreiten, als bis er erkennet, daß dieses des Staats Interesse erfordere, und wenn dieses mit sich bringt, bey ein und dem andern Verbrechen durch die Finger zu sehen, so hat er allerdings freye Hand. Derjenige, welcher wider das Gesetz gehandelt, ist verbunden, die Straffe über sich zu nehmen. Denn da die Obrigkeit ein Recht hat, ihn zur Straffe zu ziehen, so muß er hingegen eine Verbindlichkeit die Straffe zu übernehmen, auf sich haben, wie Thomasius in iurisprudentia diuina lib. 3. c. 7. §. 67. sqq. ausführlich wider Pufendorfen gewiesen. Denn dieser meint in iure naturæ & gentium lib. 8. cap. 3. §. 4. man könne eigentlich nicht sagen, daß iemand zur Straffe verbunden sey, weil sie einem wider Willen auferleget werde. Allein das hebt die Schuldigkeit nicht auf, die ohnedem dem Menschen allezeit unangenehm fällt, indem sie dessen Freyheit einschränket; wiewohl Thomasius in fundam. iur. nat. & gentium lib. 3. cap. 7. §. 7. sqq. seine Meinung geändert, und Pufendorfen hat Paltheniius in diss. de obligatione rei ad sanctionem pœnalem beygepflichtet. Die Regeln der Klugheit geben Mittel an, wie die Straffen so einzurichten, daß man seinen Zweck dabey erreiche, und der Regent bey den Unterthanen nicht verhaßt werde. Denn die Haupt-Sorge, welche Regenten zu übernehmen, muß dahin gehen, daß sie Liebe und Furcht bey den Unterthanen erhalten. Liebe macht eine Bereitwilligkeit, nach den Gesetzen zu leben, und treibt zum Gehorsam an; die Furcht hingegen hält einen von dem Verbrechen ab. Keines darff ohne dem andern seyn. Denn Liebe allein erwecket eine schädliche Zuversicht zum Regenten, daß sie meinen, er werde nicht alles so genau nehmen, daß sie also auf Gnade sündigen. Bey der bloßen Furcht stellt man sich den Regenten als einen Feind vor; und solche Vorstellung erwecket Haß; der Haß aber schädliche Anschläge, daß ein verhaßter Fürst niemahls sicher seyn kan. Nach diesem Grund-Satz hat man in den Straffen Gnade und Recht zu vereinigen und dabey auf drey Stücke zu sehen; auf die Verbrechen; auf die Personen, so selbige begangen, und auf die Straffen selbst, wobey aber voraus gesetzet wird, daß die Rede nicht von dem sey, was GOtt ausdrücklich verordnet. Was die Verbrechen betrifft, so ist der Klugheit gemäß, wenn man nur solche Straffen verordnet, darüber man halten kan. Denn verbietet man was, und setzet eine Straffe drauf, die man wegen gewisser Umständen, welche man vorher nicht eingesehen, erlassen muß, so schwächet dieses das Ansehen des Verbots, und giebt Gelegenheit daß bey andern Fällen die gehörige Furcht nicht kan erwecket werden. Es ist auch nicht rathsam, ein von langen Zeiten her eingewurzeltes Ubel auf einmahl ausrotten wollen. Tacitus sagt cap. 3. vit. Agric. gar vernünfftig: die menschliche Schwachheit ist also beschaffen, daß das Mittel nicht so kräfftig wircket, wie das Ubel. Denn an dem Ubel ist man einmahl gewöhnet, und das Gemüth neiget sich zu demselbigen, als zu was guten; will man nun Mittel dawider brauchen, so widersetzet sich der verderbte Wille, daß also das Mittel nicht so kräfftig wircken kan, wie das Ubel. Weil aber ein solches Ubel nach und nach sich eingewurzelt, so muß man selbiges auch nach und nach wieder abbrinaen und also dabey Stuffen-weis gehen. Man nimmt erstlich die Besserung vor und wenn man siehet, daß man damit nichts ausrichten kan, so greift man zu dem Zwang, und sucht durch die Schärffe der Straffen das Ubel, so gut man kan, zu heben. Bey den Personen, welche was verbrochen, hat man nach der Klugheit mit allem Fleiß auf ihre Umstände zu sehen, und nach denselben die Straffe zu lindern, zu schärffen, auch gar zu erlassen. Nach den äusserlichen Umständen stehen solche Leute bisweilen in einem grossen Ansehen bey dem Volck, daß wenn man sie öffentlich bestraffen, ihnen auch nach Befinden des Lebens öffentlich nehmen lassen wolte, so könte dieses leicht eine Verbitterung wider den Regenten erregen. Der Anblick hat bey dem Pöbel, der sich durch die Imagination regieren lässet, eine gar grosse Krafft. Als Antonius den blutigen Rock des Julii Cäsaris vorzeigte, so wurde das Volck darüber gleichsam rasend. Es ist also besser, wenn solche angesehene Leute die Todes-Straffe verdienet, daß man sie insgeheim hinrichten lasse, wie Heinrich der dritte König von Franckreich dem Herzog von Guise und seinem Bruder thäte. Nach den innerlichen Umständen hat man in Betrachtung die Gemüths-Art zu ziehen, und nach der Grösse der Bosheit die Grade der Straffen einzurichten, welcher Punct zwar mehr in das natürliche Recht, als in die Politic gehöret. Haben viele Personen eine That zugleich vorgenommen, welche man mit der Lebens-Straffe anzusehen hat, so ists besser, wenn man nur die Rädelsführer bestraffen lässet. Denn wie sonst die Straffe der Republic nicht

Digitized by Google

r Schaden thun würde; als die That
ſt; alſo läſt der Regent mehr auf ſolche
eine Gnade blicken, welche ihn bey den
erthanen beliebt machen kan. Demnach
es eine Ubereilung von dem Kayſer
odoſio, daß er die Stadt Theſſalonich,
man daſelbſt ſeinen General-Lieutenant
ordet hatte, denen Soldaten frey gabe,
daſelbſt viele tauſend Bürger ums Leben
hten. Endlich bey den Straffen ſelbſt
men ihre Arten, Gleichheit und Grade in
egung. Denn was die verſchiedene
tungen der Straffen betrifft, ſo nimmt
nach der Klugheit diejenigen, wodurch
der Endzweck erhalten wird; die aber
Fürſten nicht verhaßt machen, wobey ei-
beſondere Fragen können unterſucht
den. z. E. ob es rathſam ſey, daß man die
e mit infamer Lands-Verweiſung, mit
ſtümmelung der Glieder beſtraffe? ob
die Studioſos, die ihre Eltern noch ha-
um Geld, ingleichen das Geſinde, ſo ſich
r ſeine Herrſchafft vergangen, mit Ge-
niß beſtraffen ſoll? u. d. gl. Es können
die Straffen nach den unterſchiedenen
ürths-Arten eingerichtet werden, z. E. ei-
Geitzigen iſt empfindlicher, wenn er eine
-Straffe erlegen muß, als einem Wol-
gen. Daß zwiſchen dem Verbrechen
der Straffe eine Gleichheit ſey, erfor-
das natürliche Recht; nicht weniger
bringt dieſes auch die nöthige Vereini-
des Rechts und der Gnade mit ſich.
dieſer Gleichheit muß man nicht bloß
en Schaden ſehen, den dasjenige Ver-
en der Republic authut, welches ſoll be-
et werden; ſondern zugleich was viele
lben zufügen. Der Fürſt kan nach Be-
n entweder in Anſehung der Perſonen,
eſündiget haben; oder der Verbrechen
die Straffen bald ſchärffen, bald mil-
, wie es das Intereſſe der Republic er-
rt; zugleich aber die Liebe und Furcht
den Unterthanen kan erhalten werden.
dieſer Materie leſe man die Scribenten
atürlichen Rechts, als Grotium de
belli & pacis lib. 2. cap. 20. 21. nebſt ſei-
Auslegern in ihren Anmerckungen Zieg-
Oſtander, Kulpiſio, Willenberg,
andere; Pufendorf in iure naturæ &
um lib. 8. cap. 3. mit Barbeyracs No-
m. 2. pag. 370. und de officio hominis
is lib. 2. cap. 13. mit den Noten des
obſeruat. 637. ſqq. Treuers p. 509.
anns p. 577. Thomaſium in iuriſpru-
diuina lib. 3. cap. 7. Becmann in me-
on. politic. c. 15. Böhmer in introduct.
public. vniuerſal. p. 526. ſqq. Hochſtet-
einem beſondern Tractat: de iure pœ-
, der ſich bey ſeinem collegio Pufendor-
befindet, denen man auch Buddeum
irut. theol. moralis part. 2. cap. 4. bey-
kan. Von der Klugheit, welche bey
Straffen zu beobachten, ſehe man ge-
n Buddeum in element. philoſ. pro-
part. 3. cap. 5. ſect. 5. und Rivigers
Klugheit zu leben und zu herrſchen cap. 9.
pag. 242. In der bibliotheca iuris imperan-
tium quadripartita p. 198. werden unterſchie-
dene Schrifften angeführet, darinnen ins
beſondere von dem Straff-Recht eines Für-
ſten gehandelt wird.

Strahl,

Dieſes Wort bedeutet in der Natur-Leh-
re den Ausfluß des Lichts von einem ſelbſt-
leuchtenden, oder anders woher erleuchteten
Cörper. Ins beſondere nimmt man ſelbi-
ges auch von demjenigen Strahl, der bey
dem Donner-Wetter verſpüret und ſonſt
Donner-Strahl genennet wird.

Wir haben ſchon oben von dem Blitz ſo-
wohl, als von dem Donner gehandelt, und
von dem Strahl eine beſondere Abhandlung
anzuſtellen verſprochen, daß wir alſo unter
dieſen dreyen Begrebenheiten einen Unter-
ſcheid gemacht. Denn den Blitz haben wir
den hellen Schein genennet, wenn der Him-
mel oder die Lufft von einer ſubtilen und hel-
len Flammen beleuchtet werde; die aber au-
genblicklich wieder verſchwinde. Der Don-
ner ſey der ſtarcke Knall, welcher geſchehe,
und der Strahl ſey diejenige Flamme, von
welcher man glaubt, daß ſie von den Wolcken
bis auf die Erde auf das geſchwindeſte her-
ab fahre. Auf ſolche Weiſe iſt zwar zwiſchen
dem Blitz und dem Strahl kein groſſer; aber
doch einiger Unterſcheid. Beyde beſtehen
in einer Flamme; nur iſt die bey dem Blitz
etwas anders beſchaffen. Denn wenn nur
der Himmel mit einer ſubtilen Flamme be-
leuchtet wird, ſo nennt man dieſes Blitzen;
bey einem Strahl hingegen iſt die Flamme
ſtarck, ſie fähret geſchwinde von den Wolcken
auf die Erde und thut da auf vielerley Art be-
ſondere Wirckungen, von deren verſchiede-
denen Gattungen er beſondere Nahmen be-
kommt, und in gewiſſe Arten getheilet wird.
Denn man hat 1) fulmen terebrans, den
durchbohrenden, oder durchdringenden
Strahl, welcher nur die harten und feſ-
ten Cörper angreiffet; den weichen aber
keinen Schaden thut, wohin man rechnet,
wenn er das Geld im Beutel, die Klinge
des Degens ohne Verletzung des Beutels
und der Scheide ſchmeltze: die Beine des
Menſchen und Thieren, ohne daß die Haut
und das Fleiſch verletzet werde, zermalme;
den Wein im Faß verzehre, ſo daß das Faß
ganz bleibe: das Kind im Mutterleibe ohne
Schaden der Mutter tödte, und was
andere dergleichen ſeltſame und nicht eben
allemahl auf gar zu ſichere Erzehlungen ge-
gründete Dinge mehr ſind: 2) fulmen diſ-
cutiens, den zerreiſſenden Strahl, wel-
cher die Cörper zerreiſſe, Eich- und andere
groſſe Bäume zerſplittere, Thürme und
Felſen zerbreche und 3) fulmen vrens, den
brennenden Strahl, welcher anzündet,
Menſchen, Thiere, Kleider, Holz ſenget und
ver-

Digitized by Google

verbrennet, Häuser und Städte in die Asche leget.

Will man solche Begebenheiten erklären und auflösen, so muß vorher die Natur des Strahls untersuchet werden, woraus er nemlich bestehe, und wie die Entzündung geschehe? Weil wir oben in dem Artickel vom Donner die verschiedenen Meinungen der Philosophen davon angeführet, so ist zugleich vieles berühret worden, so hieher gehöret. Carteſius meinet, wenn die Dünste, welche zwischen der von oben herabfallenden und von unten noch stehenden Wolcken viel Feuer in sich fassen, getrieben, angezündet und wie eine Kugel ausgeschossen würden, so entstünde der Strahl, welcher nur brenne, wenn die Materie allein öhlicht und schwefelicht wäre; hingegen schmeltze und zerschlage, woferne sie aus sehr subtilen und durchdringenden Theilen bestünde. Gaſſendus hält dafür, daß sich die schwefelichten und feurigen Ausdämpffungen, welche von wässerigen Dünsten umgeben oder zwischen den kalten dicken Wolcken eingeschlossen wären, sammleten; indem sie aber durch die umstehende kalte Wolcke nicht so leicht brechen könten, wenn sie gleich in eine Entzündung kommen und vielmahl angestossen, aber wieder zurück geprellet würden, so formire sich ein kunder feuriger und mit einer Rinde umgebener Cörper, welcher hernach krafft seiner Schwere durchbreche, falle, und hie und da oben in der Lufft, oder nahe bey der Erden wie eine Bombe zerspringe und bey solcher Zerspringung ein helles Feuer von sich gäbe.

Aus den Wirckungen des Strahls kan man einiger massen erkennen, woraus er bestehe, daß er nemlich schwefelichte und salpetrische Dünste in sich begreiffe und wenn diese in eine Entzündung kommen, eine Flamme daraus werde, die man eben den Strahl nennet. Den Schwefel verspüret man gar deutlich. Denn wenn der Donner eingeschlagen, so riechen die Sachen gar starck nach Schwefel. Daß die schwefelichte Materie aus der Erden ausgedünstet sey, hat an sich keinen Zweiffel, weil der Strahl in der Lufft erzeuget wird, ob aber die Materie so ausdünste, wie sie in der Lufft angetroffen werde, daß unmittelbar der Strahl daraus entstehe; oder ob sie nicht aus andern einfachen Materien durch Vermischung entstanden? ist eine andere Frage. Das letztere hält man um deswegen vor wahrscheinlicher, weil sich das Gewitter nicht überall ereigne, und gleichwohl an allen Orten der Schwefel im Menge anzutreffen sey, auch wenn ein Gewitter entstünde, es sehr warm zu seyn pflege, welche Wärme allerhand Bewegung und Vereinigung verschiedener Materien verursachen könte. Doch weil der blosse Schwefel die Materie des Strahls nicht ausmachen kan, indem die Flamme eine allzu grosse ausdehnende Krafft hat, so vermuthet man, es müsse sich noch eine salpetrische Materie mit demselbigen vereinigen, besonders da die Wirckung des Strahls eine grosse Aehnlichkeit mit dem Pulver habe, dessen Krafft vornemlich von dem Salpeter herkomme: der aber nicht nur durch die Kunst, sondern auch durch die Natur zubereitet wird. So kan es auch seyn, daß zu den Schwefel- und Salpeter-Dünsten noch andere, als seltzige Ausdünstungen kommen. Die Entzündung schreibt man glaublich nicht sowohl einem Feuer; als vielmehr einer Wärme zu, daß sie sich nemlich selber entzünden, wenn die Dünste in einen engen Raum eingeschlossen und sich nicht ausbreiten können; weder niederwärts; noch nach den Seiten, welches die Wolcken verhinderten. Wie aber solche Principia ungewiß; also lassen sich auch die Begebenheiten, die dabey vorfallen, mit einer Gewißheit erklären. Man nimmt wohl, daß ein Strahl auf den andern folget; wie nun das zugehe, wissen wir nicht gewiß. Denn wolte man sagen, es befände sich die Materie des Strahls an verschiedenen Orten in den Wolcken abgesondert, so steht dieses im Weg, warum nicht auf solche Art verschiedene Strahlen zugleich entstehen, wenn Materie dazu an verschiedenen Orten da seyn soll? Andere meinen, daß sich die Materie, nachdem sie bey der Entzündung zerstreut worden, wieder sammle, und aufs neue entzünde; wobey aber das bedencklich fällt, ob sich die Materie so bald wieder in eben solcher Menge, wie sie vorher gewesen, sammlen könne. Vielleicht lauffe auch etwas von einem optischen Betrug mit unter, wenn es scheinet, als ob aus einer Wolcke viele Blitze nach einander führen. Die Wirckungen des Strahls sind nicht einerley, wie wir anderwärts erinnert haben. Denn bald schmeltzet er; bald brennt er an; bald sengt er etwas; bald zerschlägt er einen Cörper, welches so wohl von der Beschaffenheit der Cörper, die er berühret; als auch des Strahls selbst herkommt. Denn machen die Cörper diese Flamme, welche sich sehr schnell beweget, Widerstand; so bringt sie durch; thun sie aber dieses nicht, so fährt sie nur über die Fläche weg, und sie leiden keinen Anstoß, wenn sie auch noch so verbrennlich sind. Der Strahl, indem er herunter fähret, zertheilet sich, und hat nicht nur eine Flamme; sondern auch eine sehr concentrirte Wärme bey sich, wodurch die Sachen auf das geschwindeste können geschmoltzen werden, daher wenn z. E. die Flamme vor den Beutel vorbey streichet, so entzündet sie denselben nicht; indem aber die Wärme durchdringet, und das Geld da berühret, so wird dieses durch dieselbige geschmoltzen. Man lese hier nebst den andern Physicis Wolffens Gedancken von den Wirckungen der Natur part. 2. cap. 8. In Gottfried Wagners allocutionibus & diſputation. die 1715. herausgekommen, steht p. 123. eine diſputat. de fulmine und in Voſſii de origine & progreſſu idololatriæ lib. 3. cap. 7. findet man viele

ieſer Materie zuſammen geleſen, wie auch Herr Joh. Henr. von Seelen de tonitru exiſtentiæ dei teſte, Lübeck viele Scribenten hievon erzehlet; auch Sturm in philoſophia eclectica p. 645. ſqq. gehöret, allwo er de ful- & cognatis handelt.

hat 1725. der in den phyſiſchen und ma- tiſchen Wiſſenſchafften erfahrne Herr riedr. Richter einen gelehrten tracta- hyſicum *de natalibus fulminum* edi- urinnen er behauptet, daß Donner, und Strahl, der Wolcken zu ihrer Er- g, keinesweges vonnöthen haben, und zwar bisweilen in der obern Lufft, ie- uch zum öfftern ſehr nahe bey der Er- ſelbſt unter der Erden, zu entſtehen . Denn da heute zu Tage gar bekannt ß durch Vermiſchung verſchiedener öh- ſchwefelichten, ſaltzigten, und ande- aterien, ſolche phoſphori und Pulver bereitet werden, die ſich in der bloſſen Lufft, ohne andre Hülffe entzünden; niemand zweiffelt, daß die öhlichten, lichten und ſaltzigten Dünſte, die der obern Lufft befinden, und durch ntzündung Blitz und Donner zu er- geſchickt ſind, zu vorhero in der untern üſſen aufgehalten haben, wo ſie ſich hl in beſondere volumina zuſammen allermaſſen ſie mit den wäſſerichten ſtungen ſich nicht leichtlich vermi- nd ſonderlich an Orten, die ihrer Na- äß, anhängen und verweilen können; ch die tägliche Erfahrung lehret, daß tz unſtreitig dergleichen ſchwefelichte , auſſerhalb den Wolcken, in der un- fft zu ſammlen und zu entzünden pfle- e verſchiedene Arten der ſo genannten Lufft-Geſchichte, oder meteorotum, bezeugen; ſo hält der Herr Autor aß die Entzündung der Blitze auſſer- Wolcken nicht nur ſehr leichte zu be- ſey, ſondern daß man auch, wenn e kalten, dünnen, und wäſſerichten zu Erzeugung der Blitze einiger equem wären, dennoch faſt unmög- reiffen könne, durch was vor ein ſicher die Blitz- und Donner-Materie ſo ne geführet werden, ohne daß ſie in- nterwegs entzündet würde. Unter- rirdiſchen Donner und Blitze rech- icht allein diejenigen, die bey den und bey heffiger Entzündung der ſpeyenden Berge wahrgenommen ſondern auch die gewaltſamen und hrecklichem Knall und Schlag ver- n Entzündungen, die ſich in gewiſ- achten, ſonderlich in Engelland zu pflegen, davon bisweilen die elen- eiter nicht nur getödtet, ſondern auch t ihrem Geräthe weit über den heraus geworffen und zerſchmettert Alle diejenigen Donner und Bli- e einſchlagen, und Thiere, Häuſer, e, oder andere Dinge beſchädigen, ſ. Lexic. II. Theil.

entſtehen (ſeiner Meinung nach) nahe bey der Erden, und ſelbſt an den beſchädigten Orten, oder doch nicht weit davon. Es iſt unmöglich, wie ſchon Gaſſendus nebſt andern erkannt, daß ein ſo leichtes, dünnes und ſo wenig zuſammen haltendes Weſen, als eine Flamme, ſo weit herunter durch die freye Lufft, und mit ſo entſetzlicher Gewalt könne geworffen werden, und daß ſie hernach noch an den Orten, die ſie berühret, die creutz und die quere herum lauffen ſolle. Es iſt aber auch unnöthig, daß wir entweder zu denen aus denen Wolcken herabfallenden Donner-Bomben des Gaſſendi unſere Zuflucht nehmen, oder daß wir mit einigen andern ſtatuiren, die Materie des Strahls ſey zwar ſchon vorhero an dem beſchädigten Ort befindlich geweſen; aber nur zum theil, indem ſie ſich von dieſem Ort, in einer ſchwahlen und ungeraden, iedoch nirgends unterbrochenen Linie, bis an die Donner-Wolcke, welche die Entzündung verurſachet, erſtreckt habe. Man iſt blos auf dieſe Muthmaſſungen gebracht worden, weil man geglaubt, die Blitz- und Donner-Materie könne nirgends anders als in den Wolcken entzündet werden; und folgends hat man ein ſo langes, aber nicht eben allzuwohl verwahrtes Lauff-Feuer anlegen; oder Donner-Granaten an ſtatt der Keile, ſchmieden müſſen. Der Autor führet zur Beſtätigung ſeines neuen Lehr-Satzes unterſchiedene Gründe an, davon wir nur etliche berühren wollen. Als Herr Scipio Maffei ein gelehrter und berühmter Italiäniſcher Marquis Anno 1713. über den Appenin reiſete, und wegen entſtandenen Ungewitter in dem Caſtell Fordinuovo eingekehrt war, ſahe er mit ſeinen eignen Augen, wie in dem Zimmer, darinnen er nebſt etlichen andern ſich niedergelaſſen hatte, nicht weit vom Boden, eine kleine weißlicht-blaue Flamme entſtunde, die anfangs ſtille zu ſtehen und bloß eine innerliche Bewegung zu haben ſchiene; in einem Augenblick aber ſich in einen langen Strahl ausdehnte, unſern Gäſten näher kam, daſelbſt ſich wiederum in eine etwas gröſſere Flamme zuſammen zog, und eine kleine Zeit verweilte, endlich aber gegen die Decke fuhr, einige Stückgen Kalck herunter warff, in dem obern Stockwerck (wie man hernach geſehen) viele Merckmahle hinterließ, und nach erfolgtem Donner in der obern Lufft verſchwand. Ein faſt eben dergleichen Spectackel hat der Abt Lioni zu ſehen bekommen, als er einem hefftigen Ungewitter, durch das offene Fenſter ſeines Zimmers (welches auf der Erden war) aufmerckſam zugeſehen; denn es hat ſich unvermuthet eine kleine Flamme, ohngefehr ein paar Schuh über der Erden entzündet, welche augenblicklich mit entſetzlichem Knall in die Höhe gefahren. Der Herr Autor hat ſo wohl das Schreiben des Herrn Maffei an den berühmten Valisnieri, als welches zu ſeinem Tractat die meiſte Gelegenheit gegeben, als auch den Brief des Abt Lioni, in dem An-

Digitized by Google

hange; seines Wercks mit beydrucken lassen; er führet auch verschiedene andere, so wohl alte als neuere Observationes an, die der Observation des Maffei und Lioni einiger massen gleichzukommen scheinen, und unterläst dabey nicht, die Ursache zu untersuchen, warum dergleichen Anmerckungen so rar sind. Er beweiset seine Meinung mit dem Herrn Maffei noch ferner daher, weil man befindet, daß einige Oerter, ob sie gleich von geringem Umkreis sind, dennoch vor andern öfftmahl vom Donner und Strahl beschädiget werden. Unter diese Oerter gehöret das Schloß Fordinuovo selbst, als welches aus dieser Ursachen fast gar nicht bewohnet wird. Wenn der Strahl an dem Ort, wo er einschlägt, erzeuget und entzündet wird, so ist die Sache leichtlich zu begreiffen; wenn er aber aus den Wolcken herab geschossen wird, so möchte man wohl fragen, was vor eine besondere und heimliche Krafft entweder in den Wolcken, oder in den angeführten Orten verborgen sey, durch welche diese Wirckung könne erklärt werden? Man hat in der alten und neuen Historie viele Exempel, daß es bey gantz hellen und heiterm Himmel geblitzt, gedonnert und eingeschlagen hat. Wenn die Wolcken zu Erzeugung des Blitzes nöthig, so ist dieses unmöglich, man müste denn zu den Dämonibus der Lufft seine Zuflucht nehmen. Endlich ist auch aus dem Donner, wenn er augenblicklich auf den Blitz folgt, zu urtheilen, sie müsten beyde nicht in einer entfernten Wolcke; sondern in der Nähe entstanden seyn. Denn wenn man aus der Zeit, welche zu verlauffen pflegt, ehe der Donner auf den Blitz erfolgt, recht und accurat ausrechnen kan, wie weit die Donner-Wolcke; oder der Ursprung des Blitzes, von uns entfernet sey, so folget, daß solcher Ursprung nothwendig in der Nähe seyn müsse, wenn Donner und Blitz unmittelbar auf einander folgen.

Strassenraub,

Ist diejenige Art des Diebstahls, welche auf öffentlicher Strasse geschiehet. Wenn man dem andern das Seinige mit dessen Wissen; aber wider dessen Willen wegnimmt, so ist dieses ein Raub; wenn er nun auf öffentlicher Strasse geschicht, so wird er ein Strassenraub genennet. Weil hier die Bosheit gröser, so wird solches Verbrechen billig vor schwerer, als ein schlechter Diebstahl angesehen.

Streben,

Ist eine starcke Zuneigung des Willens in einer Sache, so fern sie mit einer Bemühung selbige zu erlangen, verknüpfft ist. Denn so pflegt man dieses Wort zu brauchen, wenn man sagt, er strebt darnach, daß es nicht bloß eine Begierde zu etwas; sondern eine gewisse Masse derselbigen nebst dem Bemühen anzeiget.

Streitigkeit,

Ist derjenige Zustand zweyer Personen, da eine wider die andere sich in gewissen Sachen zu beschützen suchet. Sie betreffen entweder gewisse Rechte, und Forderungen, wovon der folgende Artickel handelt; oder Meinungen, wenn Gelehrte unter sich Streitigkeiten haben. Wir haben schon oben in dem Artickel von der Disputir-Kunst vieles erinnert, so hieher gehöret; ietzo aber wollen wir aus der Politic; oder auch aus der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit den Punct von dem Recht eines Fürsten in theologischen Streitigkeiten ausführen. Wie einem Fürsten wegen der Landesherrlichen Hoheit die höchste Gewalt in Kirchen zukommt; also hat er auch ein besonderes Recht in theologischen Streitigkeiten. Damit man aber erkenne, wie weit sich solches Recht erstrecke, so ist zu wissen, 1) daß man Lehrern und Predigern nicht schlechterdings untersagen kan, sich in Controversien einzulassen, in Predigten und Schrifften die wahre Lehre zu vertheidigen, die gemachte Einwürffe zu heben und die Irrthümer zu widerlegen. Denn hätten sie diese Macht nicht, so würden sie ihren Zweck nicht erreichen, noch ihre Gemeinde gründlich unterrichten können, wie ihnen denn das Widerlegungs-Amt von Christo und den Aposteln ernstlich anbefohlen worden, Joh. cap. 10. v. 12. 13. Apost. Gesch. cap. 20. v. 28. 29. 2 Timoth. 2. v. 25. Solche Gewalt der Lehrer und Prediger geht nicht nur auf die Streitigkeiten mit fremden Religions-Verwandten; sondern auch auf die Irrthümer derer, welche sich zu einerley Religion bekennen. Denn es geschicht, daß unter den Gliedern einer Gemeinde wenigstens in Neben-Sachen Irrungen entstehen, welche bey Zeiten müssen untersuchet und die Irrenden wieder auf den rechten Weg gebracht werden: 2) kan der Fürst bey solchen Streitigkeiten keinen solchen Ausspruch thun, daß man sich völlig darauf zu verlassen, und weiter nicht nöthig habe, die Sache zu untersuchen. Denn wie dieses wider die Natur der Wahrheit, daß sie ihren Grund in der Auctorität eines Menschen haben solte, also ist auch kein Grund vorhanden, daß man sich darauf verlassen könte, indem alle Menschen betrüglich, und sich niemand von Irthümern frey sprechen kan: 3) kan der Fürst sich keinen Gewissens-Zwang anmassen, als wolte er iemanden zwingen, einer Parthey beyzufallen. Denn er hat nur die Herrschafft über äusserliche Handlungen; nicht aber über den Verstand seiner Unterthanen, und deswegen muß man einem ieden die Freyheit lassen, selbst zu prüfen, wer von den streitigen Partheyen dem Worte GOttes und der gesunden Vernunfft am gemässesten lehre. Das Recht eines Fürsten in theologischen Streitigkeiten und die Masse desselbigen muß aus dem Endzweck beurtheilet werden. Es zielt solches dahin, daß die Religion keinen Scha-

den

Digitized by Google

leide, und also die Ruhe so wohl in der che, als in dem Staate erhalten werde. ch dieser Absicht äussert sich dieses Recht reyen Umständen, und zwar in Ansehung streitenden Personen; der streitigen che, und der Art und Weise, wie der eit geführet wird. Denn was erst- die streitenden Personen betrifft, so ein Fürst zwar Lehrern und Predigern Widerlegungs-Amt nicht untersagen; n Privat-Personen, die sich aber nicht ex ffo auf die Theologie geleget, noch einen uff dazu haben, kan er verbieten, sich in ogische Streitigkeiten einzulassen. Er- rt es die Noth, daß Irrthümer müssen rleget werden, so sind Lehrer und Pre- da; wolte man aber einem ieden erlau- sich in solche Dinge zu mengen, so wür- daraus grosse Verbitterungen entstehen. n iemand vor sich einen Gewissens- pel hat, so kan er solchen von geschickten nen privatim heben lassen. Doch sa- vir nicht, daß ein Fürst privat-Personen Streitigkeiten verbieten müsse; son- sagen nur, daß er dieses verbieten kön- Denn es ereignen sich bisweilen Um- e, da eine Streitigkeit glücklicher von Politico, als von einem Theologo kan führet werden. Vors andere, bey der igen Sache kan ein Fürst solche Strei- en nicht verbieten, welche Glaubens- el betreffen, weil sonst die Religion Schaden leiden würde; sind es aber n-Dinge, so kan er sein Recht brauchen dergleichen Controversien untersagen, enn es Fragen sind, die nur menschliche uche; oder historische Puncte, oder phische Dinge betreffen, sie müsten ine gnaue Verwandschafft mit der Re- haben. Drittens kan er in der Art Weise eine Masse vorschreiben, wie die versien zu führen, ob solche bloß in ften, oder auch auf der Cantzel, oder ich sollen getrieben werden. Es ge- t auch, daß die, so in theologische igkeiten verfallen, aus übermäßiger ber die Schnur hauen; unnöthige reyen anblasen, mit Schimpff-Wor- sich werffen, auf ein Wort-Gezäncke n. Hiedurch wird nicht nur die eit zu einem Gelächter gemacht; son- an verursachet auch grosse Verbitte- und giebt zu allerhand Verwirrungen

In Ansehung dessen, hat der Lands- ie Macht, solchen Streitigkeiten und Ziel vorzuschreiben, und die, so huldigkeit hintanzusetzen, mit gehöriger anzusehen. Solches ist schon vor eiten von den Kaysern geschehen, wie dem codice Theodosiano einen gan- el findet, de his, qui super religione unt, welches auch der heil. Schrifft klich gemäß ist. Denn wie sie das gungs-Amt gegen die Widersprecher ffet; also verwirfft sie alles unnütze e an den Bischöffen und Kirchen-Leh- rern, 1 Tim. 6. v. 3. 4. 5. 2 Tim. cap. 2. v. 23. Tit. cap. 3. v. 9. Diese Materie hat in- sonderheit ausgeführet Thomasius in der Schrifft: das Recht Evangelischer Für- sten in theologischen Streitigkeiten und die Meynung des Joh. Benedicti Carp- zovs in der 1695. heraus gegebenen Disser- tation de iure decidendi controuersias theolo- gicas widerleget. Denn er hat behaupten wollen, daß das Recht, theologische Strei- tigkeiten zu entscheiden, ursprünglich bey der gantzen Kirche sey; nach der Ausübung aber bey der Obrigkeit und Ministerio: indem jene die Decision dusserlich befördere; diese aber die wesentliche Decision mache, worin- nen denn das gemeine Volck einstimmen und dasselbige billigen müsse. Man lese auch Carl Francisci Buddei Untersuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchste Gewalt eines Fürsten über die Kirche herzuleiten ist cap. 4. §. 14.

Streit,

In dem vorher gegangenem Artickel haben wir schon angemercket, daß der Streit jenje- nigen Zustand des Menschen anzeige, so fern er sich wider einen andern zu schützen suche. Wie wir dorten sonderlich auf die Streitig- keiten der Gelehrten gesehen; also erwegen wir hier insonderheit den Streit, welcher entstehet, wenn einer dem andern sein Recht versaget. Bey einem solchen Streit kommt vor die Beleidigung, welches die Veran- lassung dazu, wenn man einem dasjenige, was man doch schuldig ist, nicht leisten will; oder wircklichen Schaden zufüget; das Recht, worinnen man sich zu schützen suchet, welches die Forderung genennet wird, und die Mittel, deren man sich, den Streit zu heben, bedienen kan. Diese sind entweder gelinde; oder scharffe. Zu jenen gehö- ren ein gütlicher Vergleich, wenn sich die streitende Partheyen entweder in eigner Per- son; oder durch Abgeordnete mit einander setzen, daß der eine Theil etwas von seiner Forderung fahren lässet; der andere hinge- gen etwas zu leisten verspricht; ingleichen die Arbitrage, wenn streitende Partheyen gewisse Leute erwehlen, welche Schieds-Leu- te genennet werden, denen sie ihre Sache vortragen, und sich zugleich verbinden, es bey ihrem Ausspruch bewenden zu lassen. Die schärfferen Mittel, welche einen Zwang bey sich führen, sind in dem natürlichen Stand der Krieg; in dem bürgerlichen aber die Gerichte; gleichwie der gütliche Vergleich und die Arbitrage in beyden zugleich statt fin- det. Es ist der Klugheit gemäß, daß man ehe den gelinden Weg gehe, als man die Schärffe ergreiffe. Denn man nimmt lieber das gewisse vor das ungewisse. Man lese Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 13. Huber de iure ciuit. lib. 3. cap. 4. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 23.

Digitized by Google

Griebner in iurisprudentia natural. lib. 4. cap. 7. Kemmerich in der Academie der Wissenschafften in der dritten Oeffnung pag. 1759.

Streit der Vernunfft und sinnlichen Begierde,

Ist derjenige Zustand der Seelen, da der Wille durch die unterschiedliche Vorstellungen des Verstandes bald auf diese; bald auf jene Seite gezogen wird, und der Mensch mit sich selber uneins ist, und eine Widerwärtigkeit bey sich verspüret. Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit. Ein ieglicher kan davon durch eigne Empfindung versichert seyn, wenn er auf das Achtung giebt, was in seiner Seelen vorgehet. Die Schrifft giebt desfalls auch ein Zeugniß, wenn Paullus Röm. 2. v. 15. von den Heyden saget: daß sich ihre Gedancken unter einander verklagten und entschuldigten. So ist auch solcher Streit den alten Weltweisen, als denen von der Pythagorischen, Platonischen, Stoischen und Aristotelischen Secte nicht unbekannt gewesen. Man lese die Zeugnisse davon, welche Salmasius in commentar. in Simplicium pag. 116. sqq. und Schilter in seiner manuductione philos. moral. ad veram iurisprudent. cap. 26. angeführet.

Es fragt sich aber: worinnen dieser Streit bestehe? Die Philosophi sind bald auf diese; bald auf jene Gedancken gefallen, nachdem sie von der Seelen und ihren Kräfften unterschiedene Meinungen halten. Weil die ältern Philosophi das Böse in dem Leibe suchten, so konten sie nicht anders schliessen, als wenn solcher Streit zwischen dem Leibe und der Seelen vorgienge. Nachdem die Scholastici einen so grossen Unterschied unter der empfindenden und vernünfftigen Seele machten, so suchten sie zwischen diesen beyden Seelen diese Widerwärtigkeit. Von den neuern hat Cartesius de passionibus animæ part. 2. art. 47. gemeinet, es gehe der Streit zwischen der Seelen und den cörperlichen Bewegungen vor, worinnen er geirrt, indem der Leib in dem Streit selbst nicht verwickelt; sondern der Wille kämpffet mit sich selbst. Damit wir aber die Sache ordentlich erklären, so haben wir auf drey Umstände zu sehen: 1) wo der Streit geschicht, und da hält man insgemein dafür, daß er sich zwischen Verstand und Willen ereigne; welches aber falsch und wider die Erfahrung ist. Denn er geschicht nur allein in dem Willen, sofern in demselbigen widerwärtige Begierden entstehen, daß man eine Sache haben; aber auch nicht haben möchte. Und das ist eben das, was man saat: man sey nicht mit sich einig; man wisse nicht, was man thun solte; man könne sich nicht entschliessen. Um deswegen ist es nicht accurat, wenn man ihn pugnam rationis & appetitus sensitivi, den Streit zwischen der Vernunfft und den sinnlichen Begierden nennet. Denn der Verstand, oder die Vernunfft selbst streitet nicht so wohl mit dem Willen; als daß sie vielmehr Anlaß zum Streit giebet: daher wir erwegen müssen: 2) die Veranlassung dieses Streits. Solche thut der Verstand, von dessen Vorstellungen der Wille dependiret. Nun kan er zweyerley Vorstellungen von einer Sache thun: sinnliche, wenn sie nach den Sinnen als was angenehmes oder unangenehmes vorgestellet wird; und judicieuse, wenn er sie nach ihrer wahren Beschaffenheit betrachtet. Solche zweyerley Vorstellungen sind einander offt entgegen, daß was nach jener gut scheinet, ist nach dieser etwas Böses, z. E. bey einem Febricitanten scheinet der Wein nach den Sinnen etwas angenehmes; erweget man aber die Sache nach dem Judicio, so hält man ihn vor schädlich. Dieses ist die Gelegenheit zu der Widerwärtigkeit im Willen. Denn stellt der Verstand die Sache dem Willen sinnlich, als was Gutes vor, so lenckt er sich dahin, und bekommt eine Begierde; geschicht hingegen eine judicieuse Vorstellung, so wird er wieder auf eine andere Seite gezogen, z. E. Sempronius mag eine Person gern heyrathen, weil sie schön, welches die sinnliche Vorstellung erreget; er mag sie aber auch nicht, weil sie von so geringem Herkommen, und kein gut Leben geführet, welches die judicieuse Vorstellung gethan. Wenn auf diese Art der Wille bey sich eine Widerwärtigkeit empfindet, so fragt sichs: 3) was die Sache vor einen Ausgang gewinne? Zuweilen überwindet die sinnliche Begierde, welches eine grosse Schwachheit; bisweilen aber zeiget man den judicieusen und vernünfftigen Vorstellungen, welches allezeit geschehen solte. Dieses alles fasset der Herr D. Buddeus kurtz zusammen, wenn er in den institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 4. saget: der Wille wird gleichsam bald auf diese; bald auf jene Seite gezogen: wenn uns die Sinne und die Einbildung eines theils das vorstellen, was angenehm ist, und den Appetit reitzen kan, andrerseits aber der Verstand saget, daß solches schädlich und vielmehr zu fliehen sey. Dergestalt ringet der Wille gleichsam mit sich selbst: er ist zwar geneigt darnach zu streben, was ihm die Sinne und Einbildung als angenehm vormahlen, gleichwohl aber will er auch gern der Vernunfft gehorchen, bis er endlich aus Schwachheit unterlieget: und der Vorstellung der Sinne und Einbildung gewonnen giebt; oder bey demmüthig überwindet, und sich den Befehlen der Vernunfft unterwirfft. Man lese auch des Herrn Professor Lehmanns Morale pag. 332. sqq. Von diesem Streit muß man denjenigen unterscheiden, welchen

Digitized by Google

den die Theologen lustam carnis & spiheissen. Denn der Streit des Fleisches des Geistes ist allein bey den Wiedergeen anzutreffen; der Streit aber der Verft. und der sinnlichen Begierden kan auch en Unwiedergebornen statt finden. Dorämpffet der Geist; hier aber der natürWille; dorten werden geistliche Waffen ucht, und der Geist erhält den Sieg; aben nimmt man leibliche Waffen, Vorngen der Vernunfft, womit man die chen Begierden zurück halten will, die vielmahls die Oberhand behalten, davon eitere Ausführung in die Theologie ge-. Man kan von dieser Materie conferr. Hassens dissertat. de pugna intionem & appetitum sensitivum, Wit. 1723.

Studieren,

edurch verstehet man die Bemühung, die Mensch sich wegen Erlangung und Ertniß der gelehrten Wissenschafften machet. was davon kan gesagt werden, kommt rey Stücke an: auf die Person, welche eret; auf die Sache, die man studieret, uf die Mittel, deren man sich dabey hen kan.

as erstlich anlangt die Person, welche eret, so kommt die Frage für; wer stun soll? Es sind alle Menschen zur Aung ihrer Seelen verbunden, damit sie n solchen Stand setzen, darinnen sie GOtt er Welt dienen können. Solche Aung ist entweder eine allgemeine, die alnschen angehet, welche ohne Unterscheid anzuweisen, daß sie lernen, ihren Verzu brauchen, und die Affecten in Zaum lten; oder eine besondere, die auf ge Professionen und Künste gehet; weil dieselbigen entweder gelehrte, oder unrte sind, so fragt sichs: wer jene erler- oder studieren soll? Man hat sich hier- vornemlich nach seinen natürlichen; auch moralischen Umständen zu richten. den natürlichen Umständen muß man gehörige Naturell zum studieren haben, es die Kräffte des Verstandes und die ung des Willens in sich fasset. Denn ine Profession sich legen, heisset so viel, nan diejenigen Habitus, oder Fertigkeilange, die zur Vollführung der in der ession vorfallenden Geschäfften erfordert en. Alle Habitus aber sind Geschicklichunserer natürlichen Kräfften, die wir Fleiß und Mühe erlangt haben. Geht nd seinem Naturell nach, daß er dasjeergreifft, worzu er sich von Natur schickt, m meisten Lust hat, so folget er dem nachen Raff. Doch sind die moralischen ände nicht aus den Augen zu setzen. Zu n gehört der Umstand des Geschlechts, inige Manns- anderer Weibs-Personen Daß Weibs-Personen studieren können, daran wird niemand zweiffeln. Denn die Natur theilt auch offtmahls diesem Geschlecht hinlängliche Fähigkeit mit; und wir haben Exempel vieler gelehrten Frauenzimmer. Sie sind auch an sich darzu verbunden, wenn das gehörige Naturell vorhanden. Indem aber die Absicht GOttes ist, daß sie vornemlich dem Hauswesen vorstehen sollen, so haben sie sich auch vornehmlich um solche Dinge zu bekümmern, und wo sie studieren, solches nach diesem moralischen Umstand einzurichten. Gleichen Unterscheid finden wir auch in Ansehung des Standes, da die Studien eines Printzens, der einst regieren soll, eines Cavaliers und eines Menschen von bürgerlichem Stande auf gantz verschiedene Art einzurichten sind. Der König in Engelland, Jacobus I. gab in dem Tr. donum regium seinem Printzen diese Regel: eruditum te esse volo; tanquam regem, non tanquam professorem, welches sehr klug gesprochen war, wie wir schon, da wir von eines Printzen Erziehung gehandelt haben, gewiesen. Zum Studieren wird zwar Geld ordentlich erfordert; deswegen aber haben sich die Armen nicht schlechterdings davon abhalten zu lassen, wenn sie sonst das gehörige Naturell dazu haben. Die Exempel können auch hier den Ausschlag geben.

Vors andere müssen wir auch sehen auf die Sachen, die man studieret. Ein Mensch muß etwas lernen, damit er GOtt und der Welt dienen kan, nach welchem Principio zu entscheiden ist, was er vor Wissenschafften ergreiffen soll. Man hat unnütze Wissenschafften, die zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit und der Ehre GOttes nichts beytragen, wohin die Scholastische Philosophie, das Nativität-Stellen, die Geomantie, die Chiromantie, Traumdeuterey und dergleichen gehören. Wer sich darauf leget, versündiget sich, indem er niemanden damit nutzen kan, und also seine Zeit übel anwendet. Mit solchen Dingen muß man diejenigen Wissenschafften nicht vermengen, welche an sich nützlich, durch die Fehler der Menschen aber unnützlich und eitel werden, welchen Unterscheid Henr. Cornelius Agrippa in dem bekannten Buch de incertitudine & vanitate scientiarum nicht genug in acht genommen. Denn er schmeisset die nützlichen und unnützen Künste und Wissenschafften in eins zusammen, und trägt bey Abhandlung der nützlichen Künsten kein Bedencken, dasjenige, was als Fehler der Menschen, die sie mißbrauchen, anzusehen, den Künsten und Wissenschafften selbst beyzumessen. So legt man sich denn billig auf nöthige und nützliche Wissenschafften. Doch die Menge derselben ist groß, daß ein Mensch ohnmöglich sich auf alles legen kan. Wenn auch iemand dieses thun wolte, so würde er nicht klüglich handeln, indem er seine Kräffte und Arbeit in allzu viele Dinge zerstreuen muß, daß er in keinem keine allzu grosse Geschicklichkeit erlangen, noch dem andern so dienen kan, als wenn er sich mit allen Kräfften

Digitized by Google

ten auf eine Sache geleget. Auf diese Art ist nöthig, eine gewisse Wissenschafft zur Haupt-Profession zu erwehlen. Bey solcher Wahl darff man keine eitle Absichten haben, noch dem Trieb der verderbten Neigungen und Affecten folgen, wie es denn auch eine Thorheit ist, wenn Eltern ein Kind im Mutterleibe der Theologie widmen, welches bisweilen geschehen, und davon man Schmids Dissert. de theologis deo in vtero consecratis lesen kan. Denn sie können ja nicht wissen, ob sich das Kind dazu schicken werde; was aber GOtt desfalls mit dem Jeremia cap. 1. v. 5. Johanne dem Täuffer Malach. cap. 3. v. 1. cap. 4. v. 5. Luc. cap. 1. v. 13. seqq. und Paullo Galat. cap. 1. v. 15. 16. gethan, das ist nicht zu unserer Nachahmung aufgeschrieben. Es können auch die Kinder dadurch nicht verbunden werden. Der sicherste Grund ist, daß man sich nach seinem Naturell richtet, und eine solche Profession erwehlet, wozu man sich am besten schicket, und am meisten Lust hat. Denn auf die Art kan man am meisten vor sich bringen und sich in Stand setzen, seinem Nechsten rechtschaffene Dienste zu leisten. Solte man sich auf Anreitzen unordentlicher Affecten; oder auf unbedachtsames Einrathen anderer auf was gelegt haben, so man bey reiffer Uberlegung befindet, es sey dasjenige nicht, wozu einen GOtt und die Natur bestimmet, so handelt man dem Willen GOttes und der Klugheit gemäß, wenn man, da man kan, bey Zeiten umkehret, und eine Wissenschafft ergreifft, dazu man von Natur geschickter ist. Mit der Haupt-Profession muß man die Neben-Wissenschafften verknüpffen, welche zur gründlichen und leichtern Erlernung jener dienen, so die Philosophie und Humaniora sind. Doch kan man auch diese, zu seiner Haupt-Wissenschafft erwehlen; wenn man etwa gesonnen ist, GOTT in dem Schulstand zu dienen.

Drittens muß man sich auch bey dem Studieren um die Mittel bekümmern, wenn man seinen Zweck der Gelehrsamkeit erlangen will. Denn sich einen Endzweck vorsetzen; aber sich nicht zu den Mitteln bequemen wollen, ist eine Narrheit. Solche Mittel sind überhaupt zweyerley. Denn man lernet etwas entweder durch Hülffe anderer; oder durch seinen eignen Fleiß und Bemühung. Andere können uns hierinnen dienen bald durch ihre Unterweisung, wohin der Gebrauch der Schulen, niedrigen und hohen gehören; bald durch ihre Discourse in Gesellschafften, daher die Conversation mit den Gelehrten auch als ein Mittel anzusehen ist; bald durch ihre Schrifften, und da müssen wir die Bücher haben. Die Mittel, dabey es auf unseren eigenen Fleiß ankommt, sind das Lesen der Bücher, das Meditiren, und das Excerpiren. Von allen diesen Mitteln ist in besondern Artickeln gehandelt worden. Zum wahren und nützlichen Gebrauch derselbigen wird erfordert auf einer Seite der Fleiß, daß man in seinem Gemüth bereit ist, alles zu thun, was zur Erlangung der Gelehrsamkeit nöthig ist; auf der andern Seite die Klugheit, daß man die Art und Weise verstehe, wie man die Mittel so anwenden müsse, damit man auf eine leichte Art zu seinem Zweck komme. Man lese, was davon schon oben in dem Artickel von der Gelehrsamkeit gesagt worden.

Es sind viele Schrifften vorhanden, worinnen man eine Anweisung zum Studieren geben wollen, von denen man eine Nachricht findet in des Morhofs polyhistore litter. lib. 2. cap. 7. Langens Vorrede und pag. 400. seqq. protheor. erudit. human. Struvens Vorrede zu des Baptistä Gvarini Wercken de ordine docendi & studendi, und in unserm Entwurff der allgemeinen Gelehrsamkeit lib. 1. cap. 4. pag. 54. Wir wollen die vornehmsten anführen. Von denen Alten haben einige hierinnen was aufgesetzet, als Seneca in seinen Briefen an den Lucilium; Plinius lib. 7. epistol. 9. Quinctilianus in seinen institut. orator. darinnen er nicht nur Anweisung giebet zu der Oratorie; sondern zeigt auch hin und wieder an, wie man studieren, und andere unterrichten soll; Basilius Magnus, welcher eine Rede an seine Enckel gestellet, und ihnen die Art zu studieren vorgeschlagen, die nicht nur in seinen gesamten Wercken anzutreffen; sondern auch zu Basel 1537. und Nürnberg 1552. besonders gedruckt ist; Amphilochius, der eine Griechische Epistel de studiis recte formandis geschrieben, welche Zehnerus 1609. ediret. Von den neuern haben wir erstlich diejenigen zu berühren, welche gewisse Sammlungen von dergleichen Schrifften herausgegeben, wohin also gehören 1) die beyden Baselische Collectionen, davon die eine 1533. heraus kommen, und unter andern in sich fasset Rudolphi Agricolä epistolam de formando studio; Erasmi Roterodami rationem colligendi exempla; Melanchtonis rationem de locis communibus; Leonhardum Arretinum de studiis & litteris; die andere, so 1539. gedruckt, hat den Titel: de ratione studii puerilis deque vita iuuentutis instituendæ; in welcher sich einige Stücke befinden, die schon in der ersten stehen; beyde aber tragen wenig zur wahren Klugheit des Studierens bey, zumahl wie solches heut zu Tage einzurichten ist: 2) Henrici Strobandii Collection, welche den Titel institutio litteraria führet, in drey Theilen bestehet, und 1586. 1587. 1588. heraus kommen, deren Inhalt Morhof in polyhist. litter. lib. 2. cap. 2. §. 23. seqq. erzehlet, und von dem Auctore giebt Jenichen in notitia biblioth. Thorunensis p. 9. seqq. Nachricht. 3) die beyden Holländischen Sammlungen, davon die eine unter dem Titel: Hugonis Grotii & aliorum dissertationes de studiis instituendis, zu Amsterdam 1645. 12. Die andere, Gerhardi Jo. Vossii & aliorum dissertatio-

Digitized by Google

de studiis recte instituendis zu Utrecht
um Vorschein kommen. 4) Joh.
Heideggers Collection zu Zürch
orinnen nebst andern zu finden Hen-
ullingeri Tr. de ratione studiorum
rarum litterarum, tum profanarum
spositione locorum communium;
Roterodami Werckgen de studio-
tione: 5) Thomæ Cremii drey
ngen, die eine hat den Titel: consilia
odi aureæ studiorum bene instituen-
Roterdam 1692. 4. die andere: de
gia, studiis liberalis doctrinæ, infor-
& educatione litteraria generoso-
olescentum, comparanda prudentia
eloquentia civili, libris & scriptori-
eam rem maxime aptis quoque ordi-
torum historiæ romanæ monumenta
enda, tractatus, Leiden 1696. und
te de eruditione comparanda in hu-
bus, vita, studio politico, cognitio-
orum ecclesiasticorum, historicorum
arium, item peregrinatione, tracta-
yden 1699. wovon man Arnds bi-
, politico-heraldicam p. 14. sqq. le-

Ausser diesen Sammlungen giebte
le besondere Schrifften, die aber nicht
gleichem Schrot und Korn sind, wes
wir nur einige der vornehmsten um
esten berühren wollen. Des Bapti-
rini Werckgen de ordine docend-
di hat 1704. Herr Hof-Rath Struve
rucken lassen, und die oben gedachte
fürgesetzet. Des Edmundi Riche-
obstetrix animorum ist unter andern
1600. heraus kommen, und Re-
g hat es 1693. wieder auflegen las-
d demselbigen beygefüget Vossii opu-
studiorum ratione, Huberi orat.
ntissimo, Buchneri consilium de stu-
e instituendis. Es gehöret auch hie-
co de Verulamio, welcher einer
ersten ist, der die Eclectische Philo-
ersür gesucht. Er wiese, wie man
rneres Nachsinnen die Wissenschaft
rössern und verbessern solte, dahin
ücher de augmentis scientiarum zie-
lche unter andern zu Straßburg 1654.
kommen. Seine Schrifften sind un-
ern in Franckfurt 1665. fol. zusammen
worden. Des Alexandri Ficheti
udiorum omnium methodus & bibli-
cientiarum librorumque earum ordine
um ist zu Leyden 1649. gedruckt, und
ricio des Lambecii prodrom. histor.
Hamburg 1710. wieder beygefüget
Eins der besten Bücher von dieser
ist Claude Fleury traité du choix &
ethode des etudes, worinnen er wei-
, wie man bey Zeiten die Jugend so
hten müsse, daß sie lernte, was in ge-
Leben und zu ihrer wahren Glückse-
nöthig und nützlich sey; es geht aber
sicht nicht eigentlich dahin, daß er ei-
upt-gelehrten Mann formire. Des
edachten Reichenbergs Tr. de studiis
academicis, Leipzig 1692. ist bekannt. Von dem berühmten Mabillon haben wir traité des etudes monastiques, von welchem Buch und den darüber entstandenen Streitigkeiten in dem Bücher-Saal tom. 3. p. 328. und in Buddei isagoge ad theologiam vniversam lib. 1. cap. 1. §. 2. p. 11. und §. 5. p. 20. eine Nachricht zu lesen. Mit gutem Recht können wir auch die Parrhasiana hieher bringen. Unter dem Nahmen Theodor. Parrhasii liegt Johann Clericus. Sie sind in zwey Theilen 1699. 1701. in 8. heraus kommen, in welchem letztern Jahr der erste Theil, der zwar in Ansehung der Ordnung was geändert war, auch wieder gedruckt worden. Man hat sie in das Holländische und Engelländische übersetzet. Es kommen darinne nützliche Materien aus der Critic, Historie, Moral, Politic in einer schönen Ausführung für, und sind sonderlich in dem einen Theil die Anmerckungen von der Poesie und von der Beredsamkeit zu lesen. Poirets Tract. de triplici eruditione, solida, superficiaria & falsa ist nach den mystischen Principiis eingerichtet, und hält der Auctor diejenige Gelehrsamkeit vor gründlich, welche von dem innerlichen Licht herkomme. Es ist das Buch etliche mahl gedruckt worden, davon die Edition, so zu Amsterdam 1707. heraus kommen, die beste. Man hat es zu Halle zwey mahl 1692. und 1708. nachgedruckt, und da sich bey dem ersten Nachdruck eine Dissertation befande, die sehr nach der Mystic schmeckte, so ist bey der andern in einer neuen Vorrede ganz anders von der Sache gesprochen worden. Von dem Herrn D. Buddeo haben wir eine Dissertat. de cultura ingeniorum, die in den selectis iuris naturæ & gentium stehet, auch einen Discours von der Welt- und Schul-Gelahrheit, welcher dem ersten Theil von Musigs Licht der Weisheit vorgesetzet worden. Des Herrn Vockerods consultationes de litterarum studiis recte instituendis nebst der commentatione de vera & falsa eruditione sind zu Gotha 1705. herauskommen, und halten sehr viele nützliche Erinnerungen in sich, wie man sonderlich die Gelehrsamkeit mit der Frömmigkeit zu verknüpffen. Des Herrn Grossers Einleitung zur wahren Erudition ist Gespräch weise eingerichtet, und 1700. zum Vorschein kommen; des Herrn Joh. Christ. Langens protheoria eruditionis humanæ vniversæ aber zu Giessen 1706. bestehet in Fragen und Antwort, und führet viele besondere Materien aus. Des Herrn Thomasii cautelæ circa præcognita iurisprudentiæ 1710. 4. und teutsch 1713. 8. ingleichen die cautelæ circa præcognita iurisprudentiæ eccles. 1712. und teutsch 1713. sind so bekannt, daß man davon weiter nichts sagen darff. Kemmerichs neu-eröffnete Academie der Wissenschafften ist sehr deutlich und auf eine leichte Art abgefasset, vieler anderer zu geschweigen. Denn wir könten noch dahin rechnen Müllers Academische Klugheit Leipzig 1711. 4.

Digitized by Google

Gesners institutiones rei scholasticæ Jen. 1715. welche sehr wohl eingerichtet und nützlich zu gebrauchen sind; Junckers lineæ primas eruditionis vniuersæ nebst einigen Dissertationen, als des Pritii quantum conferat eruditio ad felicitatem humanam, Proclei de eruditionis pretio eiusque mensura, Spitzers de prudentia litteraria, Gerhards de præcipuis sapientiæ impedimentis. Allein das Vorhaben ist nicht, ein vollständiges Verzeichniß von solchen Büchern zu machen.

Stupiditat,

Ist diejenige Beschaffenheit des menschlichen Verstands, da ein Mensch nebst dem Mangel des Judicii auch einen Mangel des Ingenii hat. Sie ist eine Art der Tummheit, und weil es insonderheit zweyerley Arten tummer Leute giebt, welche zwar darinnen überein kommen, daß es ihnen beyderseits am Judicio fehlet; aber doch hierinnen unterschieden sind, daß einige eine gute Zusammenreimungs-Krafft, oder Ingenium besitzen, und daher vielfältige Einfälle haben, andere aber nebst dem Mangel des Judicii auch am Ingenio gar schlecht beschaffen sind: so könte man die erstern die lebhafften, und die andern die verschlaffene tummen nennen.

Sturm-Wind,

Heist ein so starcker und hefftiger Wind, daß er die Bäume mit ihren Wurtzeln heraus reisset, die Dächer wegführet und sonst grossen Schaden thut. Nach des Cartesii Meinung entstehen solche Sturm-Winde daher, wenn eine obere Wolcke auf die untere schwer auffällt, und dadurch die dazwischen liegende Lufft mit grosser Gewalt ausgetrieben wird; oder man meinet, es könne eine zwischen den Wolcken gleichsam eingeschlossene schwefelichte oder dünstige Materie mit Gewalt durch einen engen Paß brechen, und alles, was vorkomme, darnieder werffen. Herr Wolff saget in den Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 215. der Wind sey eine Bewegung der Lufft; wenn er nun eine grosse Krafft erhalten solte, so müsse er sich geschwind bewegen; die Lufft aber bewege sich aus einem Ort in den andern mit desto grösserer Geschwindigkeit; ie grösser der Unterscheid ihrer ausdehnenden Krafft oder Schwere sey. Derowegen entstünden Sturm-Winde, wenn dieser Unterscheid in benachbarten Ländern sehr groß sey.

Subalternation der Satze,

Ist diejenige Beschaffenheit der Sätze, da ein allgemeiner unter dem besondern gesetzt wird: z. E. alle Menschen sind sterblich: einige Menschen sind sterblich. Es heissen dergleichen Sätze überhaupt propositiones subalternæ; der allgemeine aber insonderheit subalternans und der besondere subalternata, zu deren Erkenntniß eben keine grosse Geschicklichkeit erfordert wird, wie denn auch der Nutzen, so daher zu hoffen ist, gar geringe. Denn in Ansehung der Wahrheit dependiret ein besonderer Satz vom allgemeinen, daß wenn dieser wahr, auch jener seine Richtigkeit hat. Hingegen läst sich von der Wahrheit eines besondern Satzes nicht auf die Wahrheit eines allgemeinen schliessen; wohl aber von der Falschheit eines besondern auf die Falschheit eines allgemeinen, nicht aber wechselsweise. Wolte man sagen, es sey die Subalternation als eine Art des Vernunfft-Schlusses anzusehen, so wird man darinnen nicht irren.

Subdivision,

Die Untereintheilung ist diejenige Eintheilung, da man die Stücke einer schon gemachten Division, welche daher als die erste, oder obere Eintheilung angesehen wird, wiederum in besondere Stücke eintheilet, es sey nun, daß alle Stücke der ersten Eintheilung entweder zugleich; oder eins davon besonders eingetheilet werde, z. E. das Gewissen ist entweder ein wahres, oder ein falsches; beyde, sowohl das wahre, als das falsche ist entweder ein gantz gewisses, oder nur ein wahrscheinliches. In welcher Untereintheilung alle beyde Stücke der ersten Eintheilung zugleich eingetheilet werden. Wenn man aber die Eintheilung so macht: das Gewissen ist entweder ein vorhergehendes, oder nachfolgendes; das vorhergehende ist entweder ein rathendes, oder widerrathendes; das nachfolgende entweder ein gutes, oder ein böses, so wird ein iedes Stück der ersten Eintheilung wieder besonders abgetheilet.

Subjectum,

Dieses Wort kommt erstlich in der Logic bey der Lehre von den Sätzen, oder Propositionen für, welches subiectum prædicationis und bey den Ramisten subiectum axiomaticum heist. Ein ieder Satz bestehet aus einer gedoppelten Idee, davon die erste heisset Subjectum und diejenige ist, davon etwas gesaget wird: die andere aber ist das Prädicatum, oder dasjenige, so von dem Subjecto prädicirt, oder gesaget wird: z. E. GOtt ist ein unendliches Wesen, in welchem Satz GOtt das Subjectum; das unendliche Wesen aber das Prädicatum ist. Aristoteles nennte solches ὅρους, welches unter seine philosophische Kunst-Wörter gesetzet wird; beyde aber das Subjectum sowohl, als das Prädicatum heisset er ὅρους, terminos lib. I. prior. analyt. cap. I. Die Grammatici und Scholastici haben es auch Suppositum und Herr Wolff in den Gedancken von den Kräfften des Verstands im Teutschen das Vörder-Glied; das

Digitized by Google

Prädicatum aber das Hinter-Glied
nnet. Es theilen einige dieses Sub-
um in primarium, und secundarium,
wenn es hieß: GOtt, welcher allmäch-
ist, hat Himmel und Erden erschaf-
so sey hier GOtt das subiectum prima-
; der allmächtige aber das subiectum
ndarium.

ernach wird auch in der Metaphysic
dem Subjecto geredet, davon die gemei-
ehre hierauf ankommt. Man nennt
ch dasjenige, daran sich was befindet,
mit demselben vereiniget ist, das Sub-
m, auch sonst materiam in qua, mate-
subiectum, und bey einigen heißts im
schen der Unterwurff; dasjenige aber,
h daran befindet, und mit demselben ver-
fet ist, nennet man Adjunctum. Ein
s Subjectum, wie es iezo erkläret wor-
wird insonderheit subiectum inhæsio-
weiterm Verstand zum Unterscheid
biecti prædicationis in der Logic genen-
und dieses sey die logische Bedeutung,
davon in der Lehre von der Logic gehan-
werde. Man theilet selbiges in unter-
ene Arten ab, als 1) in subiectum in
tale, in das eigentlich also genannte
ectum, welches dasjenige sey, so etwas
h habe, das zu seinem Wesen nicht ge-
und in subiectum analogice dictum,
es nur unserm Begriff nach etwas auf-
entliches an sich habe, so man auch sub-
n inexistentiæ nennet: 2) in subiectum
onis, in engerm Verstand, so auch in-
n, das innerliche heißt; und in subie-
adhæsionis, oder externum, in das
liche. Jenes sey diejenige Sache, die
inwendig und wircklich an sich habe,
ie Wand, in Ansehung ihrer weissen
esicht in Ansehung der rothen Farbe.
wird wieder getheilet erstlich in adæ-
n, in das gleiche, wenn das Subje-
und Adjunctum in gleichem Grade
n, daß eines von dem andern könne
werden, z. E. der Mensch in Ansehung
ermögens zu reden, zu lachen; GOtt
sehung seiner Allmacht; und in in-
atum, in das ungleiche, da zwischen
Subjecto und Adjuncto kein gleicher
t sey, und sich entweder das Subje-
oder Adjunctum weiter erstrecke. Die
entweder primarium, welchem vor-
) und seiner Würde wegen etwas zu-
, z. E. GOtt in Ansehung der Unsterb-
; oder secundarium, so von etwas
andern Grad Antheil nehme, z. E. der
n Ansehung der Unsterblichkeit. Wer-
theilt man diß subiectum inhæsionis
ectum quod, oder denominationis,
diejenige Sache sey, daran sich etwas
lich, als an dem Grund befindet,
auch subiectum totale, radicale, fun-
ale heisset; und in subiectum quo,
formationis, wodurch das subiectum
twas an sich nehme, auch partiale
rt wird, und entweder mediatum,
ein mittelbares, oder immediatum, ein un-
mittelbares sey, z. E. die Gelehrsamkeit, des-
sen subiectum quod sey der Mensch; das sub-
iectum quo mediatum sey die Seele; imme-
diatum aber der Verstand. Das subiectum
adhæsionis aber nennt man dasjenige, dem
etwas von aussen anhange, z. E. der Mensch
in Ansehung seiner Kleidung; der Kopff im
Ansehung des Huts. Wird etwas von einer
Sache gantz umgeben, wie der Leib von den
Kleidern, so sagt man subiectum circumsi-
centiæ; ist aber nur einiger massen eine Sa-
che um etwas, so heist es subiectum adiacen-
tiæ, wie der Reichthum in Ansehung des
Reichen; s. Donati metaphysic. vsual. cap.
30. Andere nennen das subiectum inhæ-
sionis in engerm Verstand subiectum propria-
tale; und das subiectum adhæsionis, oder
adhærentiæ subiectum κατ' ἐναργειαν, und
das subiectum quod theilen sie in vniuersale
und particulare, welches eben das, was oben
subiectum adæquatum und inadæquatum war.
3) in subiectum substantiæ und accidentiæ,
so fern nemlich das Adjunctum eine Sub-
stantz; oder ein Accidens sey. Sey es eine
Substantz, so sey das Subjectum der Ort,
darinne sich dasselbe befinde, wie das Sub-
jectum des Buches das Bücher-Fach: das
Subjectum einer Person das Zimmer, oder
der Platz, darinne sie angetroffen werde. Der
Ort sey entweder ein allgemeiner Ort, da viel
Personen, viele Bücher u. d. g. Raum hät-
ten; oder ein eigentlicher Platz, welcher von
der Substantz allein erfüllet würde. Sey
aber das Adjunctum ein Accidens, so sey
das Subjectum die Substantz selbsten, wie
sich z. E. die Wärme in der Hand, die Gestalt
des Bechers im Golde aufhalte. In mora-
lischen Dingen sehe man sonderlich auf die
Personen, in welchen die Rechte und die
Verbindlichkeiten zu finden, wie man auch
dannenhero das subiectum actiuum, das wir-
ckende habe, wenn die Person das Recht be-
sitze, einem andern etwas abzufordern, und
das subiectum passiuum, das leidende, wenn
eine Person verbunden sey, einem andern
etwas abfordern zu lassen. So dürffte auch
in moralischen Dingen nicht allemahl eine
eintzele Substantz gesucht werden, sondern
eine gantze Versammlung stelle offt gleichsam
eine Person für und heisse ein Subjectum,
als wenn man sage, dieses Rechts-Collegium,
diese Universität, diese Armee hat unterschie-
dene Verrichtungen.

Zum andern nennt man das Subjectum
in der Metaphysic auch diejenige Sache, da-
mit man umgehet, welches zum Unterscheid
des subiecti inhæsionis in weiterm Sinn sub-
iectum tractationis und occupationis, sonsten aber auch obiectum genennet wird. Man
theilet es in subiectum cognitionis, welches
diejenige Sache sey, damit eine Disciplin,
oder Wissenschafft umgienge, und die man
in derselben erkenne, z. E. ens sey das Sub-
jectum der Metaphysic; die Klugheit das

Subjectum der Politic; und in subiectum operationis, welches eine iede Sache wäre, darein etwas gewircket würde, s. mit mehrern Scheiblers opus logic. part. 2. c. 8. Hebenstreits phil. prim. pag. 825. Veltheims institut. metaphysic. part. 1. cap. 30. Scherzers manual. phil. p. 1. p. 194. Clerici ontolog. n. 122.

Wer diese gemeine Lehre etwas genauer einsiehet, der befindet gar leicht, daß unterschiedenes daran zu verbessern sey. Der Herr D. Rüdiger hat in seiner Ontologie pag. 381. institution. emend. ed. 3. sich die Sache in vielen Stücken anders fürgestellet, und verstehet durch das metaphysische Subjectum ein Ens, so eine andere Sache bey sich vereiniget habe, es beruhe nun diese Vereinigung auf eine mechanische; oder natürliche; oder übernatürliche; oder moralische Art, da dann dasjenige, so nach einer dieser Manieren mit dem Ente, als dem Subjecto vereiniget wäre, das Adjunctum sey. Er theilet das Subjectum in die Substantz, wenn das Subjectum mit seinen Kräfften und deren Wirckungen, so in dem Subjecto subsistirten, betrachtet werde; und in das subiectum in specie, wenn die Sache, die mit einer andern Sache vereiniget, etwas anders sey, als eine Facultät, oder dessen Wirckung. Die Substantz theilt er wieder in GOtt und in die Natur, und die Natur in das Element und in den Geist. Unter andern lehret er auch, daß man das subiectum inhæsionis deutlicher die Substantz; das subiectum inhæsionis adæquatum die Substantz mit dem Proprio, und das inadæquatum die Substantz mit dem Accidente nennen könte, und handelt also bey dieser Lehre von dem Subjecto und Adjuncto zugleich von der Substantz und dem Accidente.

Subsistentz,

Hat bey den Metaphysicis eine gedoppelte Bedeutung. Einmahl ist es ein Abstractum von der Substantz überhaupt, oder dasjenige, wodurch die Substantz eine Substantz ist, welches auch bey den Scholasticis Perseitas heist. Hernach ist es ein Abstractum von dem Wort Supposito, so auch Subsistens genennet wird, sofern solches, als eine besondere und vollkommene Substantz ihre Natur und ihr Wesen vor sich hat und subsistiret, welche auch bey andern suppositalitas heist; s. Chauvins lexic. philosoph. pag. 636. edit. 2.

Substantz,

Es ist schon eine alte Klage, welche die Philosophen wegen des dunckten Begriffs von der Substantz geführet, daß man nicht so wohl wissen könte, was sie sey? als vielmehr, daß sie sey. Poiret in den cogitat. de deo, anima & mal. lib. 2. c. 3. §. 2. pag. 170. hat sich zwar bereden wollen, daß man die Substantz einer Sache an sich selbst mit menschlicher Vernunfft leichter, als die Accidentien begreiffen könne. Der Herr Thomasius aber hat in den Monats-Gesprächen 1688. p. 334. dabey erinnert, daß man so wohl wider ihn, als die Anti-Cartesianer gar leicht darthun könne, daß kein Philosophe iemahls eine deutliche und ordentliche Idee von einiger Substantz und Wesen ohne den Accidentien gehabt, und daß die gemeine Beschreibung der Substantz, wie man solche in den Schulen erlerne, eine sichere Retirade der Unwissenheit wäre.

Dem ohngeachtet haben die Philosophen Versuche gethan, verschiedene Vorstellungen von der Substantz zu machen. Aristoteles machte hier das griechische Wort οὐσία, welches sonst eine Krafft, oder das Vermögen bedeutet, zu einem philosophischen Kunst-Wort und saßte de categor. cap. 5. οὐσία ἐστὶν, ἡ μήτε καθ' ὑποκειμένου τινός λέγεται, μήτε ἐν ὑποκειμένῳ τινί ἐστι, es sey eine solche Sache, die weder von einem Subjecto gesagt werde, noch in einem Subjecto behalten würde, welche Beschreibung weder hinlänglich, noch deutlich, auch unrichtig ist, angesehn er eigentlich nicht sagt, was die Substantz sey, sich auch unter derselben und dem Subjecto einen wunderlichen Unterscheid vorstellet. Doch nimmt er das Wort οὐσία nicht allezeit in einem Sinn, und verstehet darunter bisweilen auch das Wesen der Dinge. Gleichwie er aber so wohl die leiblichen, als geistlichen Dinge darunter faßte; also gieng hingegen Plato darinnen ab, daß er darunter nur die geistlichen und immaterielle Sachen verstande, s. Eckhard in technic. sacris cap. 1. §. 10. 15. Der Herr Thomasius in dialog. de definition. substantiæ, so sich bey den institution. iurisprud. diuin. befindet, und in cautel. circa præcognit. iurisprud. cap. 10. §. 26. meinet, daß bey den Alten kein Unterscheid zwischen der Substantz und der Essentz gewesen sey. Die Scholastici haben die Lehre von der Substantz verworren vorgetragen. Erstlich disputirten sie grammatisch von dem Ursprung dieses Worts, ob solches von substando herkäme? wie Zabarella und Fonseca glaubten, weil die Substantz ihre Vollkommenheit vor sich hätte und der Grund der Accidentien wäre, dahin auch die Definition; substantia est res, in qua illa, cuius ideam habemus, perfectio existit, abzielte. Andere wolten die Sache besser treffen, und sagten, das Wort Substantz habe seinen Ursprung von subsistere, daher sie selbige ens per se subsistens nenneten; dafür noch andere lieber ens in se existens haben wolten, und etliche blieben bey des Aristotelis Worten, daß die Substantz ein ens sey, quod non existit in alio, tanquam in subiecto, welches denn so viel hieße, die Substantz sey kein Accidens, s. Chauvin in lexic. philos. p. 637. ed. 2. und Hebenstreit in philos. prim. pag. 228. Hernach machten sie allerhand Eintheilungen der Substantz, wie sie nemlich sey

Digitized by Google

weder spiritualis, welche den Geistern ; oder corporalis, nemlich die Sub Cörper; wiewohl etliche so anstatt sie die Substantzen in die unerschaffe GOtt, und in die erschaffenen theilten, er der Streit entstundt: ob GOtt Creaturen ein Genus haben könte, in ein Prädicament solte eingeschlos n? 2) entweder prima, so die Sub e Individui sey; oder secunda, wel Substantz in abstracto betrachtet, daß von der Substantz des grossen Alexan e, so hiesse sie prima, betrachtete ich Substantz eines Menschen überhaupt, e secunda, daher sie auch vniversalis wird: 3) entweder completa, die ihr und vor sich habe; oder incomple r Ergänzung einer andern Sache ge e die Seele in Ansehung eines Men ß wenn die Substantz eines Men völliges Wesen haben soll, so muß sie em Leibe verknüpfft werden, ande eilungen zu geschweigen, s. Scheib er. logic. introd. cap. 5. pag. 122. nn in systemat. logic. mai. lib. 1. 93. Donati metaphys. vsual. p. 237. rcsianer stimmen darinnen mit überein, daß die Substantz ein iges Wesen wäre, so für sich beste in welchen viele Accidentien vereini reffen. Nur nennen sie die Sub e Sache; das Accidens einen , und thun noch das dritte hinzu, ie rem modificatam, nach dem es Cörpers, der Rundheit und des örperlichen Wesens, s. Clauberg phia 5. 44. sqq. Spinoza, in dem ersten Theil seiner Ethic de en operib. posthum. die gemeine der Substantz mißbrauchet, daß per se subsistens sey, schliesset dar nur eine Substantz sey, welches der ner irrigen und gefährlichen Lehr.

Denn diese seine einige Sub GOtt; sein Gott aber ist nichts an die Creaturen insgesamt. Die aber beschreibt er also: substantia nod in se est, & per se concipitur, d, cuius conceptus non indiget alterius rei, a quo formari debeat, en der Artickel Spinozismus zu Was der Herr von Leibnitz vor von der Substantz gehabt, solches in den actis erudit. 1694. pag. 110. ider Andala in pentad. dissertat. sophic. so zu Franckf. 1712. heraus und zwar disp. 1. disputiret; auch ost p. 133. sqq. und p. 146. von der handelt. Er theilt die Hypothesin nigens in zwey Sätze und fraget b bis anhero die Bedeutung des bstantz sey unbekannt gewesen, und n Eigenschafft in vi actiua, welche ährendes Bestreben nach der Wir ch halte, bestehe? hernach: ob ei er nothwendig und allezeit eine vis actiua und Bestrebung zuzueignen sey, ob gleich die Wirckung selbst bisweilen verhin dert werde? welches beydes er leugnet.

Wenn man sich einen richtigen Begriff von der Substantz machen will, muß man wohl vorher einen Unterscheid unter der metaphysischen, physischen und moralischen Substantz setzen, indem dieselbe entweder als ein subiectum simplex: oder als ein subiectum compositum kan betrachtet werden. In jener Absicht, welche in die Metaphysic gehört, ist die Substantz ein Subjectum, so fern man solches in Ansehung seines Vermögens etwas zu wircken, und in Ansehung seiner Wirckungen selbst betrachtet. Zur deutlichen Erkenntniß dieser angegebenen Definition muß man die drey darinnen fürkommende Ideen, als die Idee des Subjecti, des Vermögens und der Wirckungen aus einander setzen. Das Subjectum ist die Sache selbst, so fern sie in einer Vereinigung mit etwas anders sich befindet, gleichwie alles dasjenige, so mit dem Subjecto vereiniget ist, Adjunctum genennet wird. Dieses Subjectum, oder Ens hat ein Vermögen, gewisse Wirckungen hervor zu bringen, welche Wirckungen Accidentien heissen, die wir unmittelbar empfinden, da wir hingegen die Idee von der Substantz nur mittelbar, das ist, vermittelst der Accidentien bekommen, welches eben die Ursach, warum die Ideen von den Substantzen so dunckel sind, weil wir solche vermittelst der Wirckungen, oder Accidentien haben. Diese metaphysische Substantz ist entweder GOTT, oder die Natur. GOtt ist das allmächtige Wesen, so alle Dinge in der Welt gewircket; die Natur aber bestehet aus den erschaffenen Dingen, so fern sie nach den von GOtt ihnen mitgetheilten Kräfften, welche er auch noch erhält, wircken und etwas hervor bringen; welche Natur entweder auf das Element, oder auf den Geist ankommt, da denn die unterschiedene Arten der Elementen und ihrer Vermischungen unterschiedene Wirckungen verursachen, welche gewisse Kräffte zu wircken voraus setzen, folglich gewisse und besondere Substantzen ausmachen. Die physische Substantz ist ein zusammen gesetztes Subjectum, wie sich solches bey den einzeln natürlichen Cörpern befindet, welche aus unterschiedenen Elementen bestehen, und daher verschiedene Wirckungen an den Tag geben, daß man sagen kan, sie sey diejenige Ursach, welche die in die Sinne unmittelbar fallende Wirckungen, oder Accidentien der natürlichen Dinge darstelle; sich aber selbst nicht unmittelbar, sondern mittelbar zu erkennen giebt. Endlich die moralische Substantz anlangend, so hat selbige die physische zum Grund, so fern das Subjectum einer moralischen Eigenschafft fähig ist, daß nemlich dasselbige moralische Wirckungen, das ist solche menschliche Verrichtungen, die aus einer Verbindlichkeit entstehen, und auf die menschliche Glückseligkeit abzielen, hervor bringt, wie z. E. eine menschliche Gesellschafft

Digitized by Google

Man

Man lese nach Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 5. und cap. 8. nebst dessen institut. eruditionis. p. 382.

Subtilität,

Bedeutet eine solche Betrachtung einer Sache, da man bey derselbigen auch die gering scheinende Umstände und Theile erlanget und aus einander zu setzen, sich bemühet. Wie weit eine solche Subtilität zu loben; oder zu tadeln sey, muß man aus der Beschaffenheit der Sache, dabey man sie anwendet, beurtheilen. Sie ist daher entweder eine nützliche; oder vergebliche und unnütze. Ihrer Richtigkeit nach kan sie entweder gegründet; oder ungegründet seyn. Zu Helmst. ist 1728. Ritmeiers disput. de solida, vana ac falsa subtilitate heraus kommen.

Sünde,

Ist eine Handlung, welche wider das Gesetz ist. Alle Moralität kommt von dem Gesetz; folglich kan man sich keine Sünde einbilden, wenn kein Gesetz vorhanden, oder die That, die eine Sünde seyn soll, in demselbigen nicht verboten ist. Ein Philosophus betrachtet nur die natürlichen Gesetze, und deswegen hält er nur diejenigen Handlungen vor Sünde, welche wider dieselbige sind. Eine solche philosophische, oder natürliche Sünde ist gantz was anders, als dasjenige, so die Jesuiten peccatum philosophicum nennen. Denn sie wollen unter der philosophischen und theologischen Sünde folgenden Unterscheid machen. Die philosophische sey eine solche menschliche Handlung, welche mit der vernünfftigen Natur und der gesunden Vernunfft nicht überein komme; die theologische aber und Tod-Sünde wäre eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Bey jener, oder der philosophischen versündige man sich zwar schwer; wenn aber einer entweder von GOtt nichts wüßte; oder indem er sündigte, an GOtt nicht gedächte, so könte man nicht sagen, daß er GOtt beleidigte, oder daß er eine Tod-Sünde begienge, welche die Freundschafft mit GOtt aufhebe und die ewige Strafe zuwege brächte. Eine solche Lehre ist so gottlos, auch nach der Vernunfft so abscheulich, daß man nichts schlimmers ausdencken kan, wodurch allen Lastern, allen greulichen Sünden, Trunckenheit, Hurerey, Mord und Todtschlag Thür und Thor eröffnet wird. Ihre eigene Glaubens-Genossen haben dazu nicht können stille schweigen und sich genöthiget befunden, sich solcher verdammlichen Lehre zu widersetzen, welcher Streit sonderlich 1686. angienge. Denn in dem besagten Jahre wurde zu Dijon in dem Jesuiter-Collegio von dem Stephano Bougot eine Disputation gehalten und unter andern Sätzen zuerst dasjenige von der philosophischen Sünde behauptet, was wir vorher angeführet, und 1688. wiederholte ein anderer Jesuit P. de Reux solche verdammliche Lehre, nachdem man ihr schon widersprochen, daß man also daraus deutlich sahe, wie sie selbige halsstarrig vertheidigen wolten. Dieses gab Gelegenheit, daß die fünff denunciationes novæ hæreseos a Iesuitis in theologia morali de peccati philosophici & theologici discrimine traditæ ac propugnatæ, davon Arnaldus Auctor seyn soll, heraus kommen, von denen man nachsehen kan die acta eruditorum und zwar von der ersten 1689. p. 620. von der andern und von der dritten 1690. p. 319. und pag. 502. von der vierten und fünfften 1691. p. 104. und p. 183. die auch p. 560. des Joh. Segers apologiam pro patribus iesuitis belgis, præsertim professoribus sacr. theol. Lovaniensib. de hæresi postulatis in materia de peccato philosophico aduersus sycophantam gallum Iansoniani veneni fatorem recensitam. Von diesem Streit selbst lese man Joh. Olearii disput. de peccato philosophico 1690. Löscheri disputat. de peccato philosophico adversus moralem iesuitarum doctrinam, Wittenb. 1692. Buddeum in historia iuris natural. §. 15. p. 21. Fechtii philocal. p. 102. und Pfaffium in not. ad corpus doctrinæ moralis Sorbonicum p. 26.

Sündfluth,

Es dürffte gleich anfangs einem fremd fürkommen, warum in dem philosophischen Lexico von der Sündfluth gehandelt werde, da es doch wohl eine Materie sey, die man blos aus der Schrifft erkennen müsse und also nur vor die Theologos gehöre. Doch wie hiebey zwey Fragen anzustellen: einmahl: ob man nicht aus der Beschaffenheit der jetzigen Natur die Existentz derselben auch erkennen könne? hernach: wie es mit der Sündfluth hergangen? so giebt der erste Punct einem Philosopho vielleicht Anlaß, der Sache nachzudencken; und bey dem andern liegt schon am Tage, daß sich viele Natur-Lehrer bemühet, einen verständlichen Concept davon zu machen, und wie es damit zugegangen, aus physischen Gründen zu weisen. In sofern dürffte dieser Artickel hier ein und das andere Recht haben.

Die erste Frage von der Existentz der Sündfluth betreffend, wie weit man hinter diese Erkenntniß mit der Vernunfft kommen könne? so ists wahr, daß man ein und die andere Anzeigung bey den heydnischen Scribenten findet, welche die Deucalionische und Noachische Sündfluth unter einander vermischen, darunter ein schön Zeugniß bey dem Luciano de Syria dea tom. 2. opp. p. 660. sqq. anzutreffen, davon insonderheit Grotius de veritate religionis christianæ lib. 1. §. 16. zu lesen. Allein es thun solche Zeugnisse bey der Sache wenig, oder gar nichts. Denn zu geschweigen, daß ihre Nachrichten sehr verwirret unter einander aussehen; so ist

Digitized by Google

der

Dingen zu erweisen, daß sie dieses
as Licht der Vernunfft; und nicht
ie Tradition erfahren, welches nicht
sen seyn wird. Näher kommen zum
elche sagen, man fände so viel Millio-
scheln, Schnecken, schalichte Thiere,
ere sich sonst in dem Meer, oder an-
ssern aufhielten, ja nirgends anders
oder hervor gebracht werden könten,
hl aber in den tiefften Bergwercken,
den Schiefersteinen, mitten in dem
Marmor- und andern Felsen zu fin-
man träffe gantze Felsen an, welche
er Meer-Muscheln zusammen gese-
en. Dieses gäbe Anlaß auf die Ge-
zu kommen, es müste wohl einmahl
gantze Erde eine Uberschwemmung
seyn, wodurch die Erde sey aufgelö-
die Sachen hie und da hingeführet

Es gehören verschiedene Schrifften
als Dav. Sigismund Büttners
diluii testes, i. e. Zeichen und Zeu-
Sündfluth, in Ansehung des ie-
nstandes unserer Erd- und Was-
gel, insonderheit der darinnen
g, auch zeither im Oberfurti-
evier unterschiedlich angetrof-
hemahls verschwemmten Thiere
wächse bey dem Licht natürli-
eisheit betrachtet, Leipzig 1710. 4.
n Joh. Jacobi Scheuchzers her-
diluuianum, 1709. und museum dilu-
1716. Joh. Wilhelm Baiers
diluuii vniuersalis monumenta; Jo-
onti dissertatio de monumento dilu-
per in agro Bononiensi detecto, Bo-
. davon die acta eruditorum 1720. p.
en; Eberh. Friedr. Hiemeri dis-
istol. de capite Medusæ, vtpote nouo
niuersalis monumento, detecto in
temb. 1724. welche Schrifft auch in
eruditorum 1725. p. 376. recensiret ist,
ern, welche Fabricius de scriptoria-
tis religionis christianæ p. 365. an-
; doch es bleibt dieses eine schwache
ssung, daher wir uns dieser Sache
sichersten aus der heiligen Schrifft
n, welche uns versichert, daß eine
e Sündfluth über den Erdboden
die niemand, wenn er das göttlis
mit Ehrerbietigkeit annimmt, in
ehen wird. Es sind zwar einige auf
cken kommen, als wäre die Sünd-
so allgemein gewesen, daß sie den
Erdboden überschwemmet hätte,
ddeus in historia ecclesiastic. vet.
art. 1. p. 178. anführet und ihre
untersuchet. Was das andere
as es vor eine Beschaffenheit
Sündfluth gehabt? anlangt, so
verschiedene gefunden, welche die
ch der Vernunfft zu erklären ge-
urnet bildet sich in seiner theoria
cra ein, daß die Erde vor der
gantz anders beschaffen gewesen,
erselben, und meinet, daß die
äussere crusta der Erden durch die allzu grosse und beständige Hitze der Sonnen Spalten zu bekommen angefangen, und nachdem eben durch die Sonne aus dem Abgrund die Dünste aufgestiegen; so habe sich die Erde in Stücke getheilet, und als dieselben mit Gewalt in den Abgrund gesuncken, so wäre darauf eine so grosse Uberschwemmung der Erden erfolget. Wie nun überhaupt der Concept, den sich Burnet von der Erde gemacht, wenig Beyfall gefunden; also ist auch diese Meinung von der Sündfluth insonderheit verworffen worden. Herbertus weiset in den animaduers. welche er zu Londen 1685. 8. in Englischer Sprache heraus gegeben sect. 2. daß eine solche Auslegung gar nicht nöthig: daß sie der Mosaischen Erzehlung nicht gemäß, auch vielen abgeschmackten Folgerungen unterworffen. Ein anderer Engelländer Erasmus Warre schrieb auch 1690. zu Londen eine geologiam wider denselben in Engelländischer Sprache, darinnen er ebenfalls diese Vorstellung der Sündfluth tadelt und an statt derselben eine andre macht, welche in den actis eruditorum 1691. pag. 98. zu lesen ist. Wilhelm Whiston in noua telluris historia erkläret die Sündfluth folgender massen: der grosse Regen, der 40. Tage und Nächte gewähret, und die erste Haupt-Ursach der Sündfluth gewesen, sey von der Atmosphäre und von dem Schwantz desselbigen Cometen, welcher vor der Erde vorbey gieng, entsprungen. Die andere Haupt-Ursach der Sündfluth, oder die Aufbrechung der Brunnen grosser Tieffe zu erklären, supponiret Whiston theils, daß die Erde gleich im Anfang der täglichen Herumdrehung zerbrochen und zerspalten worden, und daß sie vor der Sündfluth gantz kugelrund gewesen sey. Als nun hernach der besagte Comet sich der Erde genähert, so habe er eine gedoppelte Ebbe und Fluth sowohl in den obern Seen, als in dem grossen Abgrund verursachet; und als er am allernächsten war, wären diese gedoppelte Aufschwellungen der Tieffe in der gröste Höhe gewesen; hiedurch wäre die Erde zu einer Oval Figur gebracht und in unzehliche Brüche zerspaltet worden, welches so viel leichter geschehen können, nachdem sie schon einmahl zerbrochen gewesen und niemahls wieder recht vereiniget worden. Wider den Burnet disputiret sonst in diesem Stück auch Melchior Leidekker in archæologia sacra tom. 1. de republic. ebr. dissert. 6. cap. 6. p. 91.

Es ist am besten, man bleibe bey der heiligen Schrifft. Gnug, daß darinnen nichts erzehlet wird, welches wider die Vernunfft, wenn wir gleich mit derselben nicht alles begreiffen solten, wie es damit zugegangen. Denn die Bibel ist uns auch nicht zu dem Ende gegeben worden, daß wir darüber philosophiren, oder selbige nach unsern im Sinn gefaßten Principiis auslegen sollen. Können wirs gleich nicht begreiffen, und es will der

Vernunfft

Digitized by Google

Vernunfft unmöglich scheinen; so bedencke man, wie bey GOtt kein Ding unmöglich sey; wiewohl eben der Punct mit der Sündfluth keiner der schwersten, der gar wohl zu begreiffen, wenn man auch bey dem blossen Buchstaben in heiliger Schrifft, wie billig bleibet, s. Buddeum in histor. eccles. veter. testam. tom. 1. p. 178. sqq. Herr D. Lange rettet die Historie von der Sündfluth wider die Einwürffe der Naturalisten in causa dei aduersus naturalismum p. 270. sqq.

Suppositalitas,

Bedeutet die Subsistentz eines Suppositi, welches in dem folgenden Artickel erkläret wird, daß nemlich eine Sache vor sich einen in ihrer Substantz und in den von derselben dependirenden Accidentien subsistiret, oder bestehet. Von vielen Lehrern der griechischen Kirche ist sie in einer besondern Bedeutung ὑπόστασις genennet worden, welches Wort aber auch zweydeutig ist: s. Clericum in ontolog. cap. 8.

Suppositio,

Bedeutet erstlich so viel als einen Grund-Satz, daraus ein Schluß in der Syntheſi gezogen; in der Analyſi aber bewiesen wird, mit dem das griechische Wort Hypothesis gleichgültig ist. Hernach zeigt solches eine gewisse Beschaffenheit der Wörter, wie dieselben in einer Enunciation genommen werden, an, und heißt in so fern auch die logische Suppositio, oder die Suppositio des Termini. Diese theilet man in suppositionem materialem, wenn ein Wort nach den grammatischen Umständen betrachtet werde, z. E. das Wort homo bestehet aus zweyen Sylben, ist ein Nomen Substantivum, gehöret in die dritte Declination u. s. w. und in formalem, wenn man auf die Bedeutung eines Worts, oder auf die Idee, so dadurch ausgedrucket wird, siehet, und diese sey entweder simplex, wenn das Wort seine unmittelbare Bedeutung habe, und man sage z. E. das Wort Mensch ist eine gewisse Species der lebendigen Geschöpffe; oder personalis, wenn ein Wort von gewissen Individuis gebraucht werde z. E. der Mensch, das ist Petrus, Paulus ꝛc. welche Lehre ehe in die Grammatic; als Logic gehöret, s. Jac. Thomasii exercitat. logic. c. 19. Micrälii lexic. philos. p. 1042. Chauvins lexic. philos. p. 641. edit. 2.

Suppositum,

Heist in der Metaphysic, oder Ontologie eine besondere Substantz, die ihr vollkommenes Wesen vor sich hätte und keinen Theil von einer andern Sache ausmache, daß es also eben so viel ist, als was man sonst Individuum nennet. Die Scholastici sagen im Lateinischen das Suppositum sey substantia prima, completa, incommunicabilis & non aliunde sustentata. Erstlich nennen sie es substantiam und zeigen an, daß die Accidentien, i. E. die Farbe, die Röthe keine Suppositа seyn; und zwar substantiam primam, welches eben so viel, als substantia singularis, eine besondere Substantz ist, z. E. Alexander der Grosse, der Apostel Paullus, dieser und jener Hund, daß demnach die allgemeinen Substantzen, welches Abstracta sind, von den erstern, oder besondern Substantzen, die auch substantiæ secundæ heissen, z. E. das Thier, der Mensch von den Suppositis auszuschliessen. Hernach sey das Suppositum eine substantia completa, das ist, es müsse sein vollkommenes selbstständiges Wesen haben, und könne man nicht sagen, daß diese Form, oder diese Materie an und vor sich Suppositа wären, weil die Form nicht ohne der Materie, noch die Materie ohne der Form seyn könne. Es ist ferner substantia incommunicabilis, die ihre Natur vor sich habe, und dieselbe niemand anders mittheilen könne; und endlich non aliunde sustentata, daß es auf seine eigne Subsistentz beruhe. Dahero sagen die Theologen, daß die menschliche Natur in Christo kein Suppositum sey, indem sie nicht ihre eigne Subsistentz hätte, sondern auf der ὑπόστασι τ. λόγ. beruhe. Man theilet die Suppositа in solche, welche keinen Verstand haben, und in die, die selbigen besitzen, welche letztere auch personæ genennet werden. Sonst heist das Suppositum auch subsistens, und im Griechischen ὑφεστώς, s. Veltheims institut. metaphysic. p. 1763. Donati metaphys. vsual. pag. 242. Hebenstreits philos. prim. pag. 255. Chauvins lexic. philos. p. 642.

Clericus hat in seiner Ontologie c. 8 unterschiedene Anmerckungen über diese Lehre gemacht, wie nemlich diese Wörter zu weiter nichts dienten, als einige abstracte Ideen mit gewissen Worten auszudrucken, und sich die Natur einer Sache nicht verändere, es möge die Suppositalität da seyn, oder nicht. Man kan auch lesen, was Rüdiger davon pag. 387. instit. erud. ed. 3. sagt.

Syllogismus,

Ist ein griechisches Wort, welches von συλλογίζεσθαι hergeleitet wird, und eigentlich rechnen; im verblümten Sinn aber Vernunfft-Schlüsse machen bedeutet, s. Heckermann system. log. mai. lib. 3. tr. 1. sect. 1. cap. 1. p. 232. Donati de arte syllogist. art. 6. §. 264. p. 57. wiewohl es andere ἀπὸ τ. συλλογ. λόγ. und λόγον herleiten, s. Piccartum in synops. organ. p. 463. Es hat auch in verblümten Verstand verschiedene Bedeutungen bekommen. Erstlich wollen einige darunter alles, was zur Wissenschafft gehöret, auch die Lehre vom Methodo fassen, s. Scheiblers opus logic. lib. 4. cap.

Digitized by Google

it. I. p. 674. Hernach bedeutet es ein Vernunfft-Schluß, daß hieher auch rdentlichen und unvollkommenen gedrittens verstehet man hiedurch inzeit einen einfachen und vollkommernunfft-Schluß. Übrigens wird der ſmus im Lateiniſchen ratiocinatio, s, argumentatio, collectio, illatio, en ratiocinium und argumentum, Teutſchen eine Schluß-Rede, ein ſſt, Schluß, ein Beweisthum, t.

ehre von dem Syllogiſmo hat sonderſtoteles aufgebracht, wie er ſich ch lib. 2. ſoph. elench. für den Urheiben ausgiebet, daher nachgehends chfolger groß Weſens davon gemacht, aß ſie die Logic als eine bloſſe SyllogiſKunſt angeſehen. Die Stoicker zwar groſſe Verehrer der Logic zu rſtelen aber auf Sophiſtereyen, und nderheit ihre Lehre von den Verſchlüſſen betrifft, ſo mercket Stanſtor. philoſ. pag. 583. edit. latin. an, ſie λόγος genennet worden, und von otteliſchen Syllogiſmo in drey Stüerſchieden geweſen: erſtlich müſte otteliſche Syllogiſmus wenigſtens ze vor der Concluſion haben; da gegen bey dem Stoiſchen λόγος nur m auskommen könte, z. E. Ich hole ich Athem: vor das andere h dem Ariſtotele in der Concluſion giſmi was anders geſchloſſen werden in den vorhergegangenen Sätzen ; welches aber hier nicht angienmüſte die Concluſion eben ſo ausſeie der eine; oder beyde vorherge-Sätze, z. E. wenns Tag iſt, ſo iſts n aber iſts Tag, E. iſts Tag; tweder es iſt Tag, oder Nacht; nicht Tag, E. iſts nicht Tag: müſte ſich bey den Syllogiſmis die n nach der Beſchaffenheit der vorgenen Sätzen richten; man fände drey Arten von den Stoiſchen Arbabey eben dieſes nicht nöthig. n die Argumenta, in Anſehung ie in die wahre und falſche, und ng der Form in die ſchlieſſende und ſſende getheilet: die ſchlieſſende weder ſyllogiſtiſch; oder nicht ſyl- und der Syllogiſmus ſey entwetus, oder disiunctus, oder coniundieſes Stanley im angeführten r ausführet. Epicurus hielte ots, und ſagte, es wäre nichts gen, ob einer ſagte: ein ieder ein vernünfftig Weſen, Plaenſch, E. iſt Plato ein verWeſen; oder: Plato iſt ein E. iſt er ein vernünfftig We- Plato iſt ein vernünfftig Wer ein Menſch iſt, oder: alle ſind vernünfftig; alſo auch r; weil Plato ein Menſch iſt, ſo iſt er vernünfftig, ſ. Thomaſii philoſ. aulic. cap. 9. §. 1. Zu den neuern Zeiten iſt die Ariſtoteliſche Lehre vom Syllogiſmo genauer unterſucht worden, und man hat nicht nur gewieſen, wie der Ariſtoteliſche Syllogiſmus kein Mittel ſey, neue Wahrheiten zu erfinden; ſondern vielmehr dazu diene, daß man die bereits erfundene Wahrheiten in eine gewiſſe Ordnung bringe; ſondern auch gezeigt, wie man noch auf viele andere Arten Vernunfft-Schlüſſe machen könne, und alſo dieſe Kunſt nicht bloß auf den Syllogiſmum ankomme, ſ. Thomaſium in cautel. circa præcogn. iurispr. cap. 10. §. 3. not. b) in der Einleitung zur Vernunfft-Lehre cap. 12. Gundling part. 1. vitæ ad verit. pag. 109. Büffier in ſeinen princip. du raiſon. 2. art. 1. 2. 3. Rüdiger de ſenſu veri & falſi lib. 2. cap. 3. ſqq. in philoſ. ſynthet. pag. 114. ed. 3. ſqq. und in diſput. de novis ratiocin. admiculis, Locke de l'entendement liv. 4. ch. 17. §. 6. auch Hobbeſium in computat. cap. 4. §. Doch macht Herr Wolf in den Gedancken von den Kräfften des Verſtands cap. 6. §. 20. ſqq. noch viel aus den gewöhnlichen Schlüſſen, und ſucht durch Exempel zu zeigen, wie eine geometriſche Demonſtration durch förmliche Schlüſſe geſchehe; wie nichts in der Mathematic ſelbſt, als durch dergleichen Schlüſſe gefunden werde, als wenn man in andern Diſciplinen nach mathematiſcher Art etwas demonſtriren, oder vortragen wolle, die in richtiger Form verfaſſten Schlüſſe uns dazu bringen müſten, und daß man durch Hülffe dieſer Schlüſſe den ſubtileſten Irrthümern widerſtehen könne, welches alles auf eine Probe ankäme.

Inzwiſchen wollen wir dieſe Lehre, weil ſie einmahl ſo gäng und gäbe iſt, nach der Ariſtoteliſchen Lehr-Art vortragen und erläutern. Insgemein wird das Wort Syllogiſmus in ſolchen Sinn genommen, daß man darunter unterſchiedene Arten der Schluß-Reden begreifft. Überhaupt theilet man ihn in ſyllogiſmum regularem, in den ordentlichen, und irregularem, den auſſerordentlichen Syllogiſmum ein. Der ordentliche iſt wiederum entweder ſimplex, ein einfacher; oder compoſitus, ein zuſammengeſetzter: der einfache, welcher auch categoricus heiſt, iſt entweder abſolutus, ein uneingeſchränckter, oder determinatus, ein eingeſchränckter.

Der ſyllogiſmus ſimplex, und zwar abſolutus heiſt derjenige, der ordentlich aus drey Ideen; oder Terminis und aus drey Sätzen beſtehet, welche dergeſtalt mit einander verbunden ſind, daß der eine Satz vermittelſt des andern den dritten beweiſet, oder deutlich zu begreiffen machet. Ariſtoteles lib. 1. prior. cap. 1. ſaat: συλλογισμός ἐστι λόγος, ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν κειμένων ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει τῷ ταῦτα εἶναι, über welche Worte von ſeinen Nachfolgern vielerley Auslegungen gemacht worden. Sie haben wo-

Digitized by Google

gen des Generis vom Syllogismo scharff disputiret, wie das Wort λόγος in der Definition des Aristotelis zu erklären sey? Einige legen solches durch rationem aus; andere durch orationem, s. Scheiblers opus logic. pag. 4. cap. 1. tit. 2. qu. 2. Die neuern haben zum Theil die ganze Definition des Aristotelis vor ungültig und unzulänglich befunden, s. Titii artem cogitandi cap. 4. §. 9. Andere haben zum Genere der Definition ἀξίωμα, oder discursum gesetzet, als Ramus lib. 2. dialect. cap. 9. Conimbricens. lib. 1. prior. cap. 1. quæst. 2. Buscherus lib. 2. cap. 9. harm. Philipp. Ram. logic. noch andere argumentationem, ingleichen habitum instrumentalem, oder instrumentum, auch dispositionem, wie Keckermann, mit denen Jacob Martini disc. Ram. lib. 2. cap. 9. qu. 4. pag. 875. nicht zufrieden. Die Differentz dieses Syllogismi zeigen sie insgemein in den Aristotelischen Schulen in vielerley Principiis an, und diese heissen, materialia, formalia, canonica und perfectiua.

Erstlich die materialia anlangend, so heist die Materia des Syllogismi dasjenige, woraus derselbe bestehet, und dieses sind theils Ideen, oder Termini, theils Propositionen, oder Sätze. Es werden zu einem jeden Syllogismo eigentlich drey Termini erfordert, als maior, minor und medius, deren jeder zweymahl in einem Syllogismo vorzukommen pfleget. Der medius terminus ist nichts anders, als die dritte Idee, wodurch die Verknüpffung der übrigen beyden klar gemacht wird; oder der Beweis-Grund desjenigen Satzes, welcher bewiesen werden soll. Der minor terminus ist das Subjectum, und maior terminus das Prädicatum desjenigen Satzes, der zu beweisen ist. Die Peripatetici sagen, daß von den Terminis einer maior und der andere minor genennet werde, weil er sich in der propositione maiore, oder minore befinde, s. Thomasii erotem. logic. cap. 38. §. 8. 9. Ulmann in synopsi logic. lib. 3. cap. 1. nebst Titii art. cogitandi d. l. §. 16. Der minor wird auch minus extremum, und der maior, malus extremum genennet. Die Propositionen in einem Syllogismo sind: propositio maior, propositio minor und conclusio, davon die beyden ersten præmissæ, weil sie vor der Conclusion stehen, auch bisweilen sumtiones, ingleichen antecedens heissen. Die Conclusion ist derjenige Satz, welcher zu beweisen, und wird sonst die quæstion, das problema genennet, und hält zwey Terminos in sich, deren erstere der minor terminus, welcher das Subjectum, der andere der maior terminus, welcher das Prädicatum ist, von welcher Conclusion die Scholastici und Nachfolger des Aristotelis allerhand dergleiche Fragen auf die Bahn gebracht haben: ob sie eine Proposition zu nennen? ob sie ein Theil des Syllogismi? und ob die Form des Syllogismi darinnen bestehe? u. d. gl. Die maior propositio ist derjenige Satz, welcher den medium terminum mit dem maiori termino verbindet; die minor propositio aber, welcher den minorem mit dem medio termino verknüpffet, die auch assumptio, subsumptio, subsumptum, sumptio minor, propositio altera genennet wird, s. Donati de arte syllogistica art. 7. §. 308. 4. E.

mai. prop. Ein gerechter Richter nimmt keine Geschencke,
min. prop. Der Prophet Samuel ist ein gerechter Richter,
concluſ. E. nimmt er keine Geschencke,

in welchem Syllogismo drey Termini sind. Ein gerechter Richter, ist terminus medius, nimmt keine Geschencke ist maior terminus und der Prophet Samuel ist minor, da denn ein jeder zweymahl fürkommt.

Vors andere folgen die formalia des Syllogismi. Die Form des Syllogismi wird in einer gewissen Ordnung der Theile, woraus der Syllogismus bestehet, gesetzet, wohin die so genannten syllogistischen figuræ und modi gehören, deren jene principia remota; diese aber propinqua genennet werden. Durch die Figuren verstehen die Aristotelici die Ordnung der dreyen Terminorum, oder die unterschiedenen Verknüpffungen des medii termini mit dem Subjecto und Prädicato der Conclusion. Die Modi sind die verschiedenen Arten der Schlüsse, nachdem sie entweder allgemein; oder ins besondere etwas verneinen, oder bekräfftigen. Von den Figuren werden mehrentheils drey Arten angemercket. In der ersten Figur ist der medius terminus in dem ersten Satz das Subjectum, und in dem andern das Prädicatum, z. E.

Alles, was der Menschen Glückseligkeit befördert, ist ein Gut:
Alle wahre Gelehrsamkeit befördert die menschliche Glückseligkeit,
E. ist alle wahre Glückseligkeit ein Gut.

In der andern Figur ist der medius terminus sowohl in dem ersten, als andern Satz das Prädicatum, z. E.

Kein tugendhaffter Mensch ist unbarmhertzig,
Ein Geitziger ist unbarmhertzig,
E. ist kein Geitziger tugendhafft.

In der dritten Figur ist medius terminus in beyden Sätzen zugleich das Subjectum, z. E.

Eine iede Tugend ist schwer auszuüben,
Eine iede Tugend ist GOtt gefällig,
Also ist etwas GOtt gefälliges schwer auszuüben.

Diese drey Figuren hat man in folgende Verse eingeschlossen:

Prima prius subiicit medium, post prædicat ipsum:
Prædicat altera bis, tertia bis subiicit,

wiewohl

Digitized by Google

wiewohl andere bey einigen gefunden werden, als sub-præ: PRIMA: sed ALTERA bis-præ: TERTIA bis-sub. oder:

subiicit ac prædicat medium, quæ prima figura est:
quæ sequitur, medium bis prædicat: est quæ
postremum obtinuit sedem, bis subiicit illud.

Galenus, wie man insgemein sagt, hat auch die vierte Figur hinzu gethan, welche darinn bestehet, daß der medius terminus das Prädicatum in der maiore und Subjectum in der minore wird, z. E.

Alle Demuth ist tugendhafft:
Alles tugendhaffte gehöret zu den löblichen Sachen.
also ist etwas, so löblich ist, die Demuth;

welche Figur die Aristotelici und Scholastici nicht annehmen wollen, s. Scheiblers opus logic. part 4. cap. 5. tit. 1. qu. 2. art. 2. Reckermann in system. logic. mai. lib. 3. tr. 1. c. 1. cap. 4. Ulmann in synops. logic. lib. 3. c. 3. Doch sind einige der neuern damit zufrieden, und sehen solche vor gültig und nützlich an, s. artem cogitandi p. 3. cap. 8. Titium in arte cogitandi cap. 10. §. 3. Rüdiger in philos. synthetic. pag. 127. edit. 3. in sensu veri & falsi lib. 2. cap. 6. §. 36. sqq. und in dissert. de variis ratiocin. adminic. cap. 3. §. 11. sqq. Lange ad Weis. log. addit. ad cap. 11. pag. 171. sqq. und pag. 229.

Die Modi einer jeglichen Figur werden auf unterschiedene Weise eingetheilet, daß sie nemlich wollen erstlich entweder vniuersales, wenn eines von den beyden ersten Sätzen, oder beyde zugleich allgemein; oder singulares, wenn beyde Sätze auf eine besondere Sache giengen; hernach entweder affirmativi, wenn der Schluß etwas bejahe; oder negativi, wenn er etwas verneine; und denn entweder directi, wenn ubi gröſſern zum kleinern; oder inuersi, wenn von kleinern zum gröſſern geschlossen werde. Auf solche Weise sind nach ihrer Lehre:

Die modi
- directi, deren vier zehen sind
  - in der ersten Figur vier: BArbArA, CElArEnt, DArII, FErIO
  - in der andern Figur vier: CĒSArE, CAmEstrĒs, FEStInO, BArOcO
  - in der dritten Figur sechse: DArAptI, FElAptOn, DIStAmIs, DAtIsI, BOcArdO, FErIsOn.
- indirecti, deren in der ersten Figur fünff sind: BArAlIp, CElAntEs, DAbItIs, FApESmO, FelsEmO.

Die Modi der vierten, oder Galenischen Figur sind folgende: BArArI; CAlEntEs, DIbArIs, FESpAmO, und FrESIsOm. Die directos, welche die drey Figuren angehen, haben die Scholastici in folgende Verse verfasset:

Barbara, Celarent, *prima* Darii Ferioque Cesare, Camestres, Festino, Baroco, *secunda*
Tertia Darapti sibi vendicat, Felapton,

Adimgens Disamis

Die indirecti gehören

gar aus; weil aber

Alten bunten

Figur, in

Modi in

Die Vocales bedeuten eine allgemeine Bejahung, A eine allgemeine Verneinung, I eine besondere Bejahung, O eine besondere Verneinung. Die Consonantes in diesen Wörtern haben nach dem Sinn der Scholasticorum, daß man daraus erkennen, wie

Figur

Die Vocales bedeuten ihre Bedeutung. Jedes Wort bestehet aus drey Sylben, davon die erste auf die maiorem, die andere auf die minorem und die dritte auf die conclusion gehet. Die Vocales zeigen die Quantität und Qualität der Sätze an, ob sie nemlich allgemein, oder besonder sind; ob sie etwas bejahen, oder verneinen, nach den bekannten Versen:

Asserit A, negat E, sed vniuersaliter ambo;
Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Digitized by Google

Figur zu der ersten bringen soll. Die Griechen haben die Modos so benennet und zwar in der ersten Figur: γεμμαται, ἰγεατο, γεαβιδι, τεχνικός; in der andern: ἰγεατο, κάτεχε, μετριον, ἄχολον; in der dritten: ἄπασι, δηλος, ἰσάκις, ἀστιδι, ὁμαλὸς, ρίφος. Folgende Exempel können die Sache deutlicher vorstellen:

In der ersten Figur:

BAr Alles ehrbare ist löblich,
bA Alle Tugend ist ehrbar,
rA E. ist alle Tugend löblich.

CE Kein Laster ist erlaubt,
lA Alles Lügen ist ein Laster,
rEnt E. ist kein Lügen erlaubt.

DA Jede Sünde ist zu meiden;
rI Einige Verrichtungen sind Sünden,
I E. sind einige Verrichtungen zu meiden.

FE Keine unnütze Sache soll man vornehmen:
rI Einige Bemühung ist unnütz,
O E. ist einige Bemühung nicht vorzunehmen.

In der andern Figur:

CE Kein wahrer Gelehrter gehe mit unnützen Sachen um:
fA Alle Pädanten gehen mit unnützen Sachen um,
rE E. ist kein Pädant ein wahrer Gelehrter.

CA Alle wahre Christen creutzigen ihr Fleisch:
mE Kein Wollüstiger creutziget sein Fleisch,
ürEs E. kein Wollüstiger ist ein wahrer Christ.

FE Keine Tugend beleidiget das Gewissen:
ßI Einige Belustigung beleidiget das Gewissen,
nO E. ist einige Belustigung nicht tugendhafft.

BA Alles ehrbare ist GOTT angenehm:
rO Einige Verrichtungen sind GOTT nicht angenehm,
eO E. sind einige Verrichtungen nicht ehrbar.

In der dritten Figur:

DA Alle Frommen sind glückselig;
rA Alle Frommen sind der Welt verhaßt,
pI E. sind einige, die der Welt verhaßt sind, glückselig.

FE Kein Ungerechter ist GOTT angenehm:
lA Alle Ungerechte sind Menschen,
prOn E. sind einige Menschen GOTT nicht angenehm.

DI Einige Menschen sind reich;
sA Alle Menschen sind arm,
mIs E. sind einige arme reich.

DA Kein Geitziger ist freygebig:
rI Einige Geitzige sind reich,
sI E. sind einige Reiche nicht freygebig.

BO Einige Kranckheit ist nicht tödtlich:
cAr Alle Kranckheiten sind beschwerlich,
dO E. sind einige beschwerliche Sachen nicht tödtlich.

FE Kein Frommer ist unglücklich:
rI Einige Fromme sind arm,
sOn E. sind einige Arme nicht unglücklich.

In der vierten Figur:

BAr Alle Trunckenheit streitet wider das natürliche Recht:
bA Alles, was wider das natürliche Recht streitet, ist zu bestraffen,
rI E. ist etwas straffbares die Trunckenheit.

CA Alle Gottesfurcht bringt Nutzen:
lEn Keine nützliche Sache ist zu verachten;
rEs E. keine verächtliche Sache ist die Gottesfurcht.

DI Einige Verrichtung ist ehrbar:
bA Alles ehrbare ist löblich,
ris E. einige löbliche Sache ist eine Verrichtung.

FEs Kein Geitziger ist glückselig:
pA Alle Glückselige sind Menschen,
nO E. sind einige Menschen nicht geitzig.

FrE Keine Tugend ist veränderlich:
sI Einige veränderliche Sachen sind schön,
sOm E. einige schöne Sachen sind keine Tugend.

Der Herr Thomasius hält in der philos. aulic. cap. 9. §. 12. sqq. dafür, daß man die andere und dritte Figur wohl weglassen könne, vielweniger schicke es sich, daß man die erste

Digitized by Google

rte Figur hinzu thue, weil sowohl die be-
ende, als verneinende Schlüsse, wie auch
s vniuersale und particulare unter den
odis der ersten Figur begriffen wären.
r Auctor der artis cogitandi pag. 3. cap. 5.
. hat sich mit den Modis und Figuris Syl-
ismorum viel und bisweilen vergebene
ühe gegeben, und einige neuere, als Ti-
s cap. 10. art. cogit. Clericus in logic.
4. cap. 3. sqq. Gundling in via ad verit.
. lib. 3. cap. 6. sect. 1. pag. 120. Rüdiger
philos. synth. und de sensu veri & falsi ha-
hierinnen unterschiedenes verbessert, und
eigentliche Beschaffenheit und Nutzbar-
der syllogistischen Figuren und Modo-
n angewiesen. Herr Lange hat d. l. p.
9. allerhand Figuren und Bilder von den
odis dargestellet, auch p. 398. des Herrn
urms neuer Manieren, Syllogismos zu
chen, gedacht.

Drittens werden bemercket die princi-
canonica, zu denen die Aristotelico-
holastici den Grund der Syllogismorum,
die Regeln, welche bey den Syllogismis
Acht zu nehmen sind, rechnen, und solche
primaria und secundaria theilen. Die
maria sind, welche in der ersten Figur in
That; in den übrigen aber der Krafft
h angetroffen werden, und dahin ziehet
n das bekannte dictum de omni und di-
m de nullo. Nemlich der Syllogismus
udet sich auf folgende Principia: dieje-
en Dinge, die in einem tertio überein
mmen, die kommen auch unter sich über-
; diejenigen aber, so in einem tertio nicht
rein kommen, die kommen auch nicht un-
sich überein, da denn auf dem ersten die be-
enden, auf dem andern die verneinenden
ze beruhen, und eben hierunter wird das
stotelische dictum de omni und de nullo
riffen. Das dictum de omni hat diesen
rstand: was von einer allgemeinen Sa-
allgemein bejahet wird, das wird auch
dieser und jener besondern Sache, die
unter gehöret, besonders bejahet; das
um de nullo ist, was von einer allgemei-
Sache allgemein verneinet wird, das
d auch von dieser oder jener besondern
che, die darunter gehöret, besonders ver-
net, s. Aristotel. lib. 1. prior. analytic.
1. und Donati de arte syllogistic. art. 10.
36. sqq. Die principia secundaria heissen
ntlich die Regeln der Syllogismorum,
che entweder allgemein, und bey allen
gistischen Figuren in acht zu nehmen;
besondere sind, die nur gewissen Figu-
der Syllogismorum zukommen. Die
der ersten Art, oder allgemeinen, be-
en in keiner gewissen Anzahl und wer-
von einem bald vermehrt; von dem an-
aber wieder vermindert, deren vor-
mste diese sind: a) ein Syllogismus
f nicht mehr, auch nicht weniger, als
y Terminos haben, weil man sonst die
reinstimmung, und den Unterscheid zwi-
n dem Subjecto und Prädicato in dem
Schlusse nicht erkennen würde und alles auf
ein unnützes Geschwätze hinaus lieffe; daß
aber vier, und mehr Termini in einem Syl-
logismo wären, könne entweder offenbar,
oder verdeckt geschehen: offenbar, wenn sich
wircklich und ausdrücklich vier, oder mehrere
besondere Termini da befänden, z. E.

Alle Vögel sind zweyfüßig:
Der Hund ist ein Vieh,
E. ist der Hund zweyfüßig;

verdeckt aber könne man die Terminos in ei-
nem Syllogismo auf unterschiedene Art ver-
mehren, wenn nemlich in einem Termino
eine Zweydeutigkeit liege, z. E.

Alle Füchse sind vierfüßig:
Herodes ist ein Fuchs,
E. ist Herodes vierfüßig;

in welchem Exempel das Wort Fuchs erst-
lich in eigentlichen, hernach in verblümten
Sinn genommen werde; ferner wenn man
die Abstracta mit den Concretis; oder die so
genannte casus rectos mit den obliquis ver-
mische, z. E.

Das Weisse ist eine Eigenschafft:
Die Henne ist weiß,
E. ist die Henne eine Eigenschafft;

Drittens wenn der medius terminus entwe-
der gantz, oder einiger massen in die Conclu-
sion komme, z. E.

Jeglicher guter Künstler ist ein Mann:
Nero ist ein guter Künstler,
E. ist Nero ein guter Mann;

Viertens, wenn sich mehr, oder weniger in
der Conclusion befinde, als in den vorherge-
gangenen Sätzen stehe, z. E.

Alle Redner sind Philosophen:
Cicero ist ein Redner:
E. ist Cicero ein vortrefflicher Philo-
sophe,

in welcher Conclusion mehr stehet, als in den
beyden ersten Sätzen, daß also in diesem
Exempel vier Termini seyn: als Redner,
Philosophe, Cicero, ein vortrefflicher
Philosophe; oder

Alle Menschen sind entweder reich,
oder arm:
Irus ist ein Mensch,
E. ist Irus reich.

da in der Conclusion weniger ist, s. Jacob.
Thomasii erotem. logic. c. 40. b) der me-
dius terminus darf nicht in der Conclusion
stehen, indem solches sonst wider das We-
sen des Schlusses wäre; welche Regel aber
von andern, als überflüßig angesehen wor-
den, ob sie schon nicht falsch sey, s. Titii ar-
tem cogitandi cap. 9. §. 43. c) der medius
terminus muß einmahl, oder zweymahl
universaliter; niemahls zweymahl par-
ticulariter genommen werden, indem
sonst der medius terminus entweder eine ge-
doppelte Bedeutung bekomme, daß vier Ter-
mini entstünden; oder die Conclusion schliesse
nicht, z. E.

Digitized by Google

Einige Menschen sind lebendig:
Einige Menschen sind todt,
E. einige Todten sind lebendig.

d) aus zweyen Particulär-Satzen kan nichts geschlossen werden, welche Regel mit der vorhergehenden verwandt ist, und auf einem Grund beruhet; das Gegentheil aber haben Locke de l'entend. liv. 4. chap. 17. §. 8. und Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 2. cap. 6. §. 34. 35. und in philos. synthet. p. 126. ed. 3. gewiesen: e) aus lauter verneinenden Sätzen kan kein Syllogismus gemächt werden, weil der medius terminus nichts nütze, und folglich kein Schluß daraus zu ziehen sey, als wenn man sagen wolte:

Die Spanier sind keine Türcken;
Die Türcken sind nicht stolz,
E. sind die Spanier nicht stolz.

f) der Schluß muß sich nach dem verneinenden und besondern Satz, der vorher gegangen ist, richten. Im Lateinischen sagt man: conclusio semper sequitur deteriorem partem, d. i. wenn einer von den vorhergegangenen Sätzen allgemein; der andere besonders, und der eine bejahend; der andere verneinend, so richtet sich der Schluß nach dem besondern und verneinenden Satz, folglich wäre dieser Schluß falsch:

Alle Vögel sind zweyfüßig,
Einige Thiere sind Vögel,
E. sind alle Thiere zweyfüßig.

g) in der Conclusion soll nicht mehr stehen, als in den vorhergesetzten Sätzen, welches schon oben bey der ersten Regel erinnert worden. Übrigens hat man diese syllogistische Regeln in folgende lateinische Verse eingeschlossen:

Terminus est triplex: medium conclusio vitet.
Hoc ex præmissis alters distribuat.
Si præmissa simul fuit vtraque particularis,
Aut vtrinque negans, nullà sequela venit.
Particulare præit? sequitur conclusio partis:
Ponitur ante negans? clausula talis erit.
Quod non præcessit conclusio nulla requirit.

Ausser diesen allgemeinen Regeln findet man noch andere, die aber nicht viel auf sich haben. Die besondere sind nach den unterschiedenen syllogistischen Figuren eingerichtet, und wird bey der ersten Figur angemercket, daß die maior propositio allgemein, und die minor allezeit bejahend seyn müsse. In der andern Figur muß einer von den vorhergesetzten Sätzen verneinend, und der maior allgemein seyn. In der dritten ist minor bejahend, und der Schluß allezeit particulär, und diejenigen, so die vierte Figur hinzu setzen, bemercken folgende Regeln: ist der maior bejahend, so muß minor allgemein seyn; ist minor bejahend, so muß der Schluß particulär seyn; sind die modi verneinend, so muß maior allgemein seyn, s. Bechmannus inst. log. lib. 3. cap. 4. Donati de arte syllog. art. 10. p. 122. Langens nucl. doctrin. logic. Weis. in additam. ad cap. 2. artem cogitandi part. 3. cap. 3. sqq. Clericum in logic. part. 4. cap. 2. 3. 4. Buddeum phil. instrum. part. 1. cap. 1. §. 34. Gundling in via ad ver. p. 1. p. 118. Crousaz in systeme de reflex. p. 3. ch. 7. Titium in art. cog. cap. 9. 10. der wider die gemeine Lehre vieles erinnert, dergleichen auch Clericus, Gundling und andere gethan, da sie gewiesen, wie leicht man dieser Regeln entbehren könne, und Herr Lange hat d. l. p. 199. sqq. ein dreyfaches Absehen der Terminorum gegen einander, als den Grund der Schluß-Reden angeführet, und bey dessen Erklärungen sich weit ausgebreitet; ist aber p. 404. mit dem Herrn Titio, daß er von den besondern Regeln nichts halten wollen, nicht zufrieden.

Viertens sind noch die principia perfectiva, wodurch die Syllogismi, darinnen der Schluß nicht so deutlich ist, zu ihrer Vollkommenheit und rechtem Wesen gebracht würden, dahin die Reduction und Exposition des Syllogismi gehöre. Die Reduction brauchten die Peripatetici dazu, daß sie den Syllogismum um grösserer Deutlichkeit willen aus der andern, oder dritten Figur, in die erste versetzten, z. E. aus der andern Figur:

CE kein Vogel ist vierfüßig,
sA Alle Füchse sind vierfüßig,
rE E. ist kein Fuchs ein Vogel;

welcher Syllogismus auf folgende Weise in die erste Figur zu bringen:

CE Kein vierfüßiges Thier ist ein Vogel,
lA Alle Füchse sind vierfüßig,
rEnt E. Kein Fuchs ist ein Vogel.

Die Exposition aber des Syllogismi bestehe darinnen, daß man den gemeinen medium terminum in einen besondern verwandele, und daraus eben den Schluß ziehe, den zuvor der gemeine medius terminus mit sich brachte, welches in der dritten Figur angehe, z. E.

DI Einige Menschen sind gerecht,
sA Alle Menschen sind sterblich,
mIs E. einige Sterbliche sind gerecht.

welcher Syllogismus in folgenden syllogismum expositorium zu verwandeln sey:

Socrates ist gerecht,
Socrates ist sterblich,
E. Einige sterbliche Menschen sind gerecht.

Der syllogismus determinatus, die eingeschränckte Schluß-Rede ist bey den Aristotelicis zweyfach: modalis und exponibilis. Der syllogismus modalis ist diejenige Schluß-Rede, da entweder der obere; oder der untere Satz, oder beyde zugleich mit einer gewissen Art und Weise geschehe, z. E.

Es

Es ist nothwendig, daß alle lebendige Geschöpffe empfinden:
Alle Menschen sind lebendige Geschöpffe,
E. ist es nothwendig, daß alle Menschen empfinden;

ergleichen Syllogismi werden sehr selten gebraucht. Der syllogismus exponibilis aber, ie auslegbare Schluß-Rede ist, darinnen ch eine propositio exponibilis, oder ein ausgbarer Satz befinde, dergleichen die exclusi- und exceptiua, s. Bechmanns institut. lo- c. lib. 3. cap. 8. und 9. Lange ad logic. Weis. in add. ad cap. 2. p. 192. Titium in arte ogitandi cap. 11. §. 8. sqq. Ausser dieser intheilung der einfachen Syllogismorum, n sie in den uneingeschränckten, oder absolun, und in den eingeschränckten, oder determinirten getheilet werden, pflegen einige noch ndere Eintheilungen hinzuzusetzen, indem e solche unter andern theilen in die deutlie, die aus einfachen und deutlichen Termis bestünden, und in die dunckeln, darinnen eyfache Termini fürkämen, welche eine unckelheit verursachen könten, ferner in die ollkommene, worinnen alle drey Sätze in türlicher Ordnung anzutreffen, und in die vollkommene, wo ein Satz fehle, wohin nthymema, Exemplum und Induction zu chnen; in die entfernte und nahe, welr Unterscheid auf die Beschaffenheit des iderspruchs, oder Demonstration, wie selbige geschähe, beruhete, indem man, man zur Sache selbst käme, einen Prosyllismum machen könte; in diejenige, welgerade zu, und die, so nicht gerade zu chehen, oder in syllogismos directos und irectos. Denn beschuldige man eines ann seinen Satz offenbar einer Unwahrheit, eisse es alsdenn syllogismus directus; ziehe n aber aus dem Satz etwas falsches, so nnete man ihn indirectum. Doch man sies gar leicht, daß dieser Unterscheid das Weder Schluß-Reden nicht angehe, und könauf diese Weise noch andere Eintheilunhinzugesetzet werden, s. Titium in arte tandi cap. 11. Wir kommen vielmehr zu

1 syllogismo composito.

Der syllogismus compositus, oder die zuammengesetzte Schluß-Rede, wird diejee genennet, darinnen gedoppelte, oder zumen gesetzte Sätze fürkommen. Die ristotelico-Scholastici sind in dieser Beeibung nicht einig, und nennen dergleiSyllogismos auch hypotheticos überpt, s. Scheibler in op. log. part. 4. cap. 10. 1. ingleichen transsumptiuos, s. Donati arte syllogist. art. 11. §. 490. p. 145. Sie den auf unterschiedene Art eingetheilet. nige begreiffen darunter zweyerley Arten, von die eine aus ein und andern gedoppelSatz bestehe, wie der syllogismus conionalis, disiunctiuus, copulatiuus, comparaus; die andere aber fassen einige einfache llogismos unter sich, dergleichen das Dilemma und Sorites sey, s. Lange in addit. ad logic. Weis. cap. 2. p. 187. Nach des Herrn Titii Meinung in arte cogitandi cap. 12. §. 1. pag. 227. ist er zweyerley; entweder komme darinnen ein Syllogismus zwey mahl, wiewohl unvollkommen für, wie der copulatiuus, disiunctiuus, darunter das Dilemma gehöre, und conditionalis sey; oder er fasse mehr einfache Syllogismos in sich, so daß ein, oder anderer Satz verborgen werde, wie der Sorites. Jacob Thomasius in erotem. logic. cap. 46. theilet ihn in assumtiuum, und transsumtiuum. Der assumtiuus habe eine maiorem, welche wegen einer Beziehung und Relation, oder wegen einer Gleichheit zusammen gesetzet sey, z. E. wie der Herr, so ist auch der Knecht; der Herr ist gut, also ist auch der Knecht gut, und dieser sey entweder bejahend; oder verneinend, s. Ulmanns synopsi logic. lib. 3. cap. 8. sect. 1. Weise in doctrin. logic. lib. 2. cap. 5. §. 9. wiewohl Titius d. l. §. 37. sqq. solche verwirfft. Der transsumtiuus wäre, wenn in der minore ein Stück der maioris genommen werde, und heist sonst die maior hierinnen connexum; die minor aber assumtum, davon drey Arten, als conditionalis, disiunctiuus, und copulatiuus angemercket werden. Gundling in via ad verit. p. 1. p. 121. sagt; der gedoppelte, oder zusammen gesetzte Syllogismus zeige gleich in dem ersten Satz die Verwandtschafft des Subjecti und Prädicati vermittelst der dritten Idee an, und nähre entweder coniunctiuus, oder disiunctiuus, und jener wieder conditionalis und copulatiuus. Clericus in logic. part. 4. cap. 6. nennet sie coniunctivos. So findet man auch bey den Aristotelico-Scholasticis unterschiedene allgemeine Regeln, welche bey den zusammen gesetzten Schluß-Reden sollen betrachtet werden, die aber nicht viel auf sich haben, daher wir vielmehr die besondern Gattungen dieser Syllogismorum nach der gemeinen Lehre fürstellen wollen.

Der syllogismus conditionalis, heist auch hypotheticus, wiewohl bey einigen im engern Verstand, und im Teutschen kan er der Bedingungs-Schluß genennet werden, welcher darauf ankommt, daß darinnen der erste Satz Bedingungs-Weise gesetzet wird. Titius d. l. §. 17. nennet ihn ein Enthymema, welches entweder ohne der maiore; oder der minore zweymahl, und zwar das erste mahl Bedingungs-Weise, hernach schlechterdings gesetzet werde, z. E.

Wenn der Glaubige selig wird, so wird Petrus selig,
Aber der Glaubige wird selig,
E. wird Petrus selig.

Ob man schon insgemein den ersten Satz zu dem Bedingungs-Satz machet, und den ersten Theil davon, wo sich das Bedingungs-Wörtgen befindet, antecedens, den andern aber consequens nennet; so heben doch an-

Digitized by Google

dere angemercket, daß solches auch in den übrigen Sätzen angehe, und daher folgende Arten dieser Schluß-Rede angeführet: a) wenn die maior allein Bedingungs-Weise gesetzet sey, z. E. wenn GOtt ist, so wird die Welt durch die Vorsehung regieret, GOtt ist; E. wird die Welt durch seine Vorsehung regieret: b) wenn die minor und der Schluß eine Bedingung in sich fassten, z. E. alles, was zum Ebenbild GOttes erschaffen, ist unsterblich, wenn nun die heilige Schrifft wahr ist, so ist die Seele des Menschen zum Ebenbild GOttes erschaffen; E. wenn die heilige Schrifft wahr ist, so ist die Seele unsterblich: c) wenn alle drey Sätze Bedingungs-Weise eingerichtet wären, z. E. wenn du fleißig bist, so kanst du gelehrt werden, und wenn du Lust hast zum Studieren, so wirst du fleißig seyn, also wenn du Lust hast zum Studieren, so kanst du gelehrt werden: d) wenn der Schluß allein Bedingungs-Weise gesetzet werde, z. E. was den christlichen Sitten zuwider ist, ist in der Republick nicht zu dulden, E. wenn die Schwelgerey den christlichen Sitten zuwider ist, so wird sie in der Republick nicht zu dulden seyn. Bey diesem Syllogismo werden zwey Regeln fürgeschrieben, als erstlich: wenn das antecedens wahr, so ist das consequens auch wahr; hernach, wenn das consequens nicht wahr ist, so ist das antecedens auch nicht wahr: nicht aber umgekehrt, s. artem cogitandi, p. 3. cap. 14. Jacob Thomasium d. l. cap. 47. Langens nucl. log. Weis. cap. 2. pag. 22. Gundling in via ad verit. p. 1. p. 122. Donati de arte syllogistic. art. 11. n. 499. sqq. wiewohl Titius d. l. §. 26. sqq. dawider unterschiedenes einwendet.

Der syllogismus disiunctivus wird derjenige genennet, worinnen die erste Propositio disiunctiva sey; oder wie sich andere erklären, so ist er ein solcher Vernunfft-Schluß, welcher die erste Propositionem wegläßet; die andere aber, indem man etwas bejahe, damit das andere zu verneinen, oder etwas verneine, um das andere zu bejahen, verdoppelt, z. E. diejenigen, welche den Julium Cäsarem getödtet, sind entweder Mörder, oder Beschützer der Freyheit; nun aber sind sie Beschützer der Freyheit; also sind sie keine Mörder. Entweder ist er bejahend, daß er von der Bejahung des einen Gliedes auf die Verneinung des andern schliesset, z. E. Entweder muß man GOTT gehorchen, oder der Welt; nun muß man GOtt gehorchen, E. nicht der Welt; oder verneinend, daß man von der Verneinung des einen Gliedes auf die Bejahung des andern schliesset, z. E. es ist entweder Tag oder Nacht; nun ist es nicht Nacht, E. ist es Tag. Die propositio disiunctiva in diesen Syllogismis ist bisweilen aus mehrern, als zweyen Gliedern zusammen gesetzet, da man denn, wenn das eine Glied bejahet wird, die übrigen zusammen verneinet; oder wenn man die übrigen verneinet, das andere bejahet, z. E. die göttliche Person, welche ins Fleisch kommen ist, ist entweder GOTT der Vater, oder der Sohn, oder der Heilige Geist, nun ist es der Sohn, also ist es weder der Vater, noch der Heilige Geist. Sonst ist dabey zu mercken, daß in solchen Sätzen die Oppositio accurat seyn muß, und alle Stücke zu berühren sind, wo der Schluß richtig seyn soll, daß demnach dieser Schluß falsch: wer blaß aussiehet, ist verliebt, oder studieret zu viel; Sempronius studieret nicht zu viel, E. muß Sempronius verliebt seyn, indem er ja auch kranck seyn kan, und wäre demnach der Satz also einzurichten: wer blaß aussiehet, der ist entweder verliebt; oder studieret zu viel: oder ist kranck, s. Jac. Thomas. erotem. logic. c. 48. artem cogitandi p. 3. cap. 14. Donati de arte syllogistic. art. 11. §. 509. sqq. nebst den andern.

Der syllogismus copulativus heißt insgemein derjenige, dessen maior copulativa, oder verbindend ist. Andere sehen ihn als eine Art von Enthymemate an, da die erste Propositio in Gedancken behalten wird; die andere aber vermittelst der Copula zwey mahl stehet, z. E. Carolus der grosse kan seiner Geburt nach nicht ein Frantzos und Teutscher seyn, nun aber ist er ein Teutscher, E. kan er kein Frantzos seyn. Dergleichen Schluß-Reden kommen fast mit den disiunctivis überein, und können gar leicht in einen solchen, oder auch in einen einfachen verwandelt werden, z. E. ein Mensch kan nicht beydes GOtt und dem Mammon dienen; dieser Mensch dienet dem Mammon, E. kan er nicht GOtt dienen. Denn der erste Satz kan auch so heissen: ein Mensch dienet entweder GOtt, oder dem Mammon; oder, wer dem Mammon dienet, kan GOtt nicht dienen.

Es folgen die syllogismi irregulares, die ausserordentlichen Schluß-Reden, welche auch imperfecti, die unvollkommenen, ingleichen cryptici, die verborgenen genennet werden, deren Wesen darauf ankommt, daß sich darinnen entweder weniger, oder mehrere Sätze, als die ordentliche syllogistische Verfassung mit sich bringet, befinden. In der ersten Classe wird enthymema; zu der andern aber prosyllogismus, epichesema, dilemma, inductio, sorites gerechnet, von welchen an seinem Ort gehandelt worden. Ausser dem theilen die Aristotelico-Scholastici den Syllogismum noch in demonstrativum, topicum und sophisticum. Der demonstrativus, oder apodicticus, certus sey, der aus einem gewissen unfehlbaren Grund-Satz einen unfehlbaren Schluß mache, z. E. wer dem andern Schaden gethan hat, muß ihm nothwendig Gnüge geben; nun hat Titius Cajo Schaden gethan, E. muß Titius Cajo nothwendig Gnüge geben. Der syllogismus topicus, oder probabilis sey, der

Digitized by Google

er aus einem wahrscheinlichen Grund-Satz
nen wahrscheinlichen Schluß mache, z. E.
er viel mit liederlichen Leuten umge-
et, der ist ein liederlicher Mensch:
Sempronius geht viel mit liederlichen
euten um, E. Sempronius ist ein lie-
erlicher Mensch. Der syllogismus sophi-
cus aber sey, der entweder in der Form nicht
chtig; oder sonst aus einem falschen Grund-
atz einen falschen Schluß mache. Die So-
isterey beruhet entweder auf zweydeutigen
Worten, und Redens-Arten oder auf falschen
nd unzulänglichen Beweis-Gründen, z. E.
as der König von Franckreich ist, bist
u nicht; der König von Franckreich ist
n Mensch, E. bist du kein Mensch, worin-
en maior propositio zweydeutig ist, indem
enn es heißt: was der König von
ranckreich ist seinem Wesen nach, so ist
aior falsch, heißt es aber seinem Stande
ach, so sind vier Termini im Syllogismo,
eil der König von Franckreich in maiori sei-
m Stande nach, in minori seinem Wesen
ch, betrachtet wird. Titius hat cap. 13.
ner art. cogit. den Syllogismum in den
ahren und falschen, und beyde in den ge-
issen und wahrscheinlichen getheilet,
ch unterschiedenes wider die gemeine Lehre
n den drey letztern Arten der Syllogismo-
m erinnert. Ausser den angeführten Scri-
nten haben noch andere besondere Schrif-
n vom Syllogismo aufgesetzet, von denen
pachius in nomenclator. pag. 233. Bol-
ani biblioth. philosoph. p. 126. Draudii
bl. philosoph. p. 1496. Lipenii bibl. phil.
g. 1446. Morhofs polyhist. t. 2. lib. 5.
m. 4. p. 514. nachzusehen sind. So kan man
ch den Artickel Vernunfft-Schluß dabey
suchen.

Syncategorema,

Ist eine Griechische Benennung eines sol-
n Wortes, das an und vor sich keine völlige
ee ausdrucket; sondern wo es eine Bedeu-
ig haben soll, mit andern Wörtern muß zu-
mmen gesetzet werden, dergleichen die Par-
ild, Adverbia, Præpositiones, Interjectio-
sind. Es nennten nemlich die Aristotelici
Prädicamenten Categoremata, und diese-
en Wörter, welche gewisse Ideen eines Prä-
ments bedeuten, categorematische Termi-
, die bald eine Substantz, bald eine Qua-
it, bald einen Quantität, und so weiter an-
ten; folglich diesen die ersten syncatego-
matische Termini, deren Bedeutung sich
denn dusserte, wenn sie mit den categore-
tischen verknüpffet würden.

Syncretismus,

Obwohl dieses Wort vornemlich von den
eologen gebraucht wird, so haben sich doch
h dessen die Philosophen bedienet, und von
n philosophischen Syncretismo gehandelt.
Seinen Ursprung hat dasselbige von den Cre-
tensern, welche unter sich verschiedene Reli-
qvien hatten, daß die meisten Heyden, einige
Juden, auch etliche Christen waren, wodurch
unter ihnen immer Streitigkeiten entstunden.
Geschahe es aber, daß einer von einem äusser-
lichen Feind angefallen wurde, so wurden sie
eins, und suchten mit zusammengesetzter
Macht sich zu vertheidigen. Daher ist das
Wort συγκρητίζειν, die Cretenser nachah-
men, und Syncretismus entstanden. Con-
rad Riburrus Kango merckt cap. 1. histor.
syncretism. an, daß David Pareus der erste
sey, der in seinem irenico sich dieses Worts
von theologischen Sachen bedienet; erinnert
aber dabey, daß ihm hierinnen Saulus
Windeckius vorgegangen. Es hat dieses
Wort eine doppelte Bedeutung, indem man
entweder die Dultung verschiedener Meinun-
gen von einer Sache; oder die Vereinigung
derselbigen unter einander dadurch verstehet.
Wenn man von dem philosophischen Syn-
cretismo redet, so braucht man das Wort son-
derlich in der letzten Bedeutung, und macht
zwey Arten von demselbigen, indem man
entweder verschiedene Philosophen unter sich
selbst; oder ihre Lehr-Sätze mit der heiligen
Schrifft zu vereinigen gesuchet. Von beyden
wollen wir eine kurtze historische Nachricht ge-
ben, und hierauf von der Sache selbst ur-
theilen.

Die erste Art des philosophischen Syncre-
tismi ist, wenn man die verschiedene Lehr-Sät-
zen der Philosophen unter sich selbst vereinig-
et. Es ist dieses sowohl bey den ältern, als
neuern Philosophen geschehen. Denn was
die Alten betrifft, so hat man den Platonem
und Aristotelem mit einander zu vereinigen
gesucht, wie die vielen Schrifften, die vorhan-
den sind, ausweisen, als Symphoriani
Champierii symphonia Platonis cum Aristo-
tele & Galeni cum Hippocrate: Gabriel
Buratelli conciliatio præcipuarum contro-
versiarum Aristotelis & Platonis; Sebast.
Foxii fünff Bücher de consensu Platonis &
Aristotelis in ea philosophiæ parte, quæ de na-
tura est, vieler andern zu geschweigen, die Fa-
bricius in biblioth. græca lib. 3. cap. 1. p. 37.
und cap. 6. p. 175. angeführet. Eben dieses
hat man mit den Stoickern, wiewohl nicht
mit solchem Fleiß, versuchet, wie unter den
Alten Antiochus Ascalonita in einem be-
sondern Buch erweisen wollen, daß die Stoi-
cker in der Sache selbst mit den Peripatetici-
schen übereins kämen und nur in Worten von
einander unterschieden wären; mit den
Epicureern aber hat Mallincrot in dem
discursu de summo bono die Stoicker in ei-
ne Vereinigung zu bringen sich bemühet. In
den mittlern Zeiten waren unter den Scho-
lasticis Spaltungen. Einige hielten es mit
dem Thoma Aquinate, welche Thomi-
sten hiessen; andere die Scotisten, mit dem
Duns Scoto, zwischen denen Joh. de Ra-
da und Joh. Lalemandet in decisionibus
philosophicis Friede zu stifften sich angele-

Digitized by Google

gen seyn lassen. Als Petrus Ramus eine philosophische Reformation anfienge, so wolte man auch weisen, daß er in der That mit dem Aristotele; sonderlich mit dem Philippo Melanchtone, der auf der Aristotelischen Seite stunde, eines wäre, und weil dieser Streit vornehmlich die Logic angienge, so kamen allerhand dergleichen Bücher, als Paulli Fristi comparationes dialectic. Andr. Libavii dialect. Philippo-Rameæ, Buscheri harmon. logic. Philipp. Ram. heraus. Nicht weniger ist dieses mit den Cartesianern geschehen, welche man mit den Aristotelicis vereinigen wollen, wovon in des Joh. de Raei introductione Aristotelico-Cartesiana ad naturæ contemplationem; Sturmii physica conciliatrice und Joh. Henr. Syceri compendio physicæ Aristotelico-Cartesianæ Proben zu finden. Es hat auch Joh. Baptist. du Hamel de consensu veteris & nouæ philosophiæ geschrieben, darinnen er sich zwar vorgenommen, nur diejenigen unter sich zu vereinigen, welche dem Schein nach von einander abweichen; er ist aber doch bisweilen aus den Schrancken kommen.

Die andere Art des philosophischen Syncretismi ist, wenn man die Lehr-Sätzen der Philosophen mit der Schrifft vereiniget. Auch dieses ist vielfältig geschehen. Die Verehrer des Platonis haben gemeinet, sie könten seine Philosophie nicht höher bringen, als wenn sie den Leuten weiß machten, er habe nichts anders gelehret, als was der Schrifft gemäß sey. Dahin zielen die Schrifften des Cardinals Bessarions, sonderlich die Bücher aduers. calumniator. Platon. des Livii Galantis zwantzig Bücher de christianæ theologiæ cum Platonica comparatione, des Marsilii Ficini und anderer, die Fabricius in biblioth. græc. lib. 3. cap. 1. p. 39. angeführet. Die Aristotelici haben hierinnen auch keine Mühe ersparet, von denen wir nur zwey Wercke, als des Joh. Zeisoldi Tr. de Atistotelis in illis, quæ ex lumine rationis innotescunt, cum scriptura sacra consensu ab eaque apparente dissensu, und des Christ. Dreiers sapient. vniuers. s. philosophiam primam berühren, von welchen und andern hieher gehörigen Schrifften ebenfalls Fabricius in biblioth. græc. lib. 3. cap. 6. p. 176. nachzusehen. Justus Lipsius war vor die Stoische Philosophie dermassen eingenommen, daß er auch die grösten Irrthümer derselbigen zu entschuldigen, und ihnen eine Decke umzugeben trachtete. Er scheuete sich nicht zu behaupten, daß das Stoische Fatum die göttliche Vorsehung wäre. Die Neo-Democritei haben die Lehre von den Atomis in der Physic, oder vielmehr in der Historie von der Schöpffung des Mosis finden wollen, davon wir an des Dickinsons physica veteri & vera ein Exempel haben. Gleiche Versuche haben die Cartesianer gethan und die Mosaische Historie der Schöpfung nach den Grund-Sätzen des Cartesii erklären wollen, als Joh. Amerpoel in Cartesio Mosaizante, Ludovicus de Beaufort in cosmopœia diuina, Rambert in explicat. physiq. du premier chapitr. & la genese nebst andern, davon wir oben in dem Artickel von der Schöpffung gehandelt haben.

Von diesem philosophischen Syncretismo machen wir folgende Anmerckungen: 1) daß man zweyerley Meinungen gar wohl mit einander vereinigen kan, wenn sie nur den Worten nach und nicht in der Sache selbst von einander unterschieden, welches aber billig geschehen muß, damit man dadurch den Logomachien entgegen gehe, um selbige entweder zu entdecken; oder zu verhindern. Solche Wort-Zancke waren ehemahls unter den Peripateticis und Stoickern, daß man daher in vielen Puncten eine Vereinigung unter ihnen mit gutem Grund vornehmen kan. Wie man aber auf diese Weise den Logomachien abzuhelffen hat, also muß man sich auch in acht nehmen, daß man nicht aus einer Begierde, alles zu vereinigen, etwas vor eine Logomachie ausgebe, da doch der Streit reell, und in der Sache selbst einen wircklichen Unterscheid mit sich bringt: 2) ist zwischen zweyen Meinungen eine wahrhafftige Ungleichheit, so ist es ungereimt, solche mit einander zu vereinigen, welches auch vornemlich der Syncretismus ist, indem dieses Wort eigentlich in bösem Verstand genommen wird. Denn da legt man eine Meinung davon zum Grund; die andere aber wird verdrehet und wider den Sinn des Auctorii angenommen, welches nachgehends bey denen, die keine geübte Sinnen haben, grosse Verwirrungen verursachen kan. Die Systemata werden zerrissen und zerstümmelt, daß man nicht weiß, wie eines jeden Lehr-Sätze zusammen hängen. Exempel hiervon kan man in der oben angeführten physica conciliatrice des Sturms und in Syceri compendio physicæ Aristotelico-Cartesianæ finden. Man kan auch nicht sehen, wozu solche Vereinigungen dienen sollen. Man lasse von einander, was nicht zusammen gehört, und wenn es nöthig ist, davon zu reden, so nehme man ein jedes ins besondere für. Stimmen einige in gewissen Stücken überein, und haben die neuen von den alten was beybehalten, so kan man dieses zeigen und braucht auf keinen Syncretismum zu verfallen; 3) ist es eine abgeschmackte Sache, solche Übereinstimmungen mit der heiligen Schrifft zu zeigen. Denn die Schrifft träget zweyerley Wahrheiten für. Einige sind natürliche, mit denen die vernünfftige Philosophie allezeit übereinkommt, aber nicht die heydnische, indem die Heyden nicht allemahl die gesunde Vernunfft brauchten. Andere sind Wahrheiten, welche über die Vernunfft sind, in Ansehen deren das Licht der Gnaden dem Licht der Natur entgegen gesetzet wird. Wenn man nun bey der

Digitized by Google

estelleten Vereinigung auf die letztern
o ist dieses eine Einfalt. Denn die
ohie weiß von solchen Wahrheiten
Diejenigen, die sich des philosophi-
yncretismi theilhafftig gemacht, ha-
n ander Absehen gehabt, als das An-
sjenigen Philosophen, dem sie zuge-
wesen, zu erhöhen; oder wenigstens
ten. Man lese von dieser Materie
Thomasii orat. de syncretismo phi-
o, welche n. 16. p. 323. unter den zu-
gedruckten stehet; Roeschel in diff.
losophia conciliatrice. Seligmanns
le philosopho conciliatore, welche
seiner exercitationum academicarum
n; die observationes Hallenses tom.
u. 12. 13. 14. davon die eine de syn-
philosophico generatim; die andere
liatione philosophorum cum scriptu-
und die dritte de conciliatione philo-
m inter se handelt; und Christ. Al-
rckii beyde Diss. de syncretismo phi-
o, Leipz. 1717. und 1718.

Synthetische Methode,

Methode hat ihren Beynahmen von
echischen Wort συνθέσις, i. e. compo-
r sie auch im Lateinischen methodus
tiua genennet wird; mit welchem
g aber die gewöhnliche Bedeutung
ereinstimmet. Denn man versteht
insgemein diejenige Ordnung in der
niß und Vorstellung der Wahrheit,
von allgemeinen auf das besondere;
den Principiis auf die Schlüsse und
e Wahrheiten komme, z. E. wenn
n Grund den Satz legte: GOtt sey
rvollkommenste Wesen, und schlüs-
s, folglich sey er allgegenwartig,
llwissend, er habe einen vollkom-
Willen. Was die Peripatetici von
id der analytischen Methode lehren,
meistentheils auf unrichtige, unnütze
ckle Concepten, daraus man weder
rtlichen Sinn des Aristotelis, noch
as nützliches abnehmen kan; wie
nn unter andern ungereimt dafür
daß die synthetische Methode in den
chen; die analytische aber in den
en Disciplinen sowohl synthetisch,
ytisch verfahren kan. Man lese
er in opere logico part. 4. cap. 18.
iann in systemat. logic. lib. 3. cap. 27.
Thomasii erotemat. logic. cap. 53.
athematici haben diese Methode in
Gestalt eingekleidet, daß man erst-
sse Axiomata, oder solche Aussprü-
kein Mensch in Zweiffel ziehe; dann
ulata, daß ist solche Bedinge, die
heuter Mann ohne unverschämt zu
gne, voraus setze; worauf sowohl die
l-Definition, da man die Terminos,
ünfftige sollen recht gebraucht wer-
ch eine gewisse Auslegung genau be-
stimme; als Real-Definition, welche die Sache selbst erkläre, folge, nach welchen der Satz, oder die Propositiom, wenn etwas vor wahr angesehen, aber auch aus vorhergesetzten ungezweiffelten Wahrheiten klar erwiesen werde; weiter das Consectarium, oder die Folge, was aus einer vorhergehenden Wahrheit könne geschlossen werden, und denn das Scholion, oder die Erinnerung; wenn bey einem der vorigen Dinge etwas erinnert werde, kämen. Und da sie sich derselben bisher fast allein bedienet, so ist sie der Mathesi fast wie eigenthümlich worden, hat auch den Nahmen der mathematischen Methode erlangt, so daß die neuern Logici, wenn sie von derselben handeln, ihre Beschreibung und Regeln von den Mathematicis borgen, s. Clericum in logica part. 3. cap. 1. sqq. Buddeum in philos. instrument. part. 1. cap. 4. §. 30. 31. Schneider de variis argument. methodis veterum ac recentior. philos. pag. 47.

Wie der Herr D. Rüdiger hin und wieder, sonderlich in physica diuina lib. 1. cap. 1. sect. 1. §. 40. sqq. zu erweisen gesuchet, daß die Mathesis von der Philosophie unterschieden, indem ein Mathematicus die Qvantitäten; ein Philosophus hingegen die Qvalitäten der Dinge betrachte, mithin die Mathesis auf blosse sinnliche Principia gegründet sey, und gantz gewisse Wahrheiten habe; der gröste Theil aber der philosophischen Wahrheiten auf einer Wahrscheinlichkeit beruhe, auch was ein Philosophus gewiß wisse, solches keines weges von der unmittelbaren Empfindung; sondern von der, durch die Definitionen angezeigten Natur der Ideen habe; also muß auch nach dieser Meinung der Nutze der mathematischen Methode in den philosophischen Disciplinen wegfallen.

Es ist auch ausgemacht, daß durch deren unrechtmäßigen Gebrauch viele Verwirrungen und Irrthümer darinnen entstanden sind. Inzwischen weil diese Ordnung an und vor sich gantz natürlich, auch wo sie nach der Beschaffenheit des philosophischen Objecti recht gebraucht wird, gar wohl kan beybehalten werden, so hat er, nachdem er was weniges daran geändert, es dabey bewenden lassen, und seine institutiones eruditionis darnach eingerichtet, als einer Methode, welche die gesunde Vernunfft selbst an die Hand giebet. Er verstehet aber durch die Synthetische Methode diejenige Ordnung, oder Einrichtung der Meditation, da der menschliche Verstand bemühet ist, Wahrheiten zu erfinden, und da dieselben entweder gantz gewiß, oder wahrscheinlich sind; so theilt er sie in eine demonstrative und wahrscheinliche. Bey jener kommen sechs Stücke, als die Empfindung, die Definition, Division, das Axioma, das Consectarium und Scholion für, welche gantz natürlich nach der von GOtt geordneten Disposition des Verstandes zu Erfindung des Wahren an einander

Digitized by Google

hangen, daß nichts kan gesagt; noch geschrieben werden, ohne sich dieser Art zu bedienen, folglich die sogenannte willkührliche Methode bey der Erkenntniß des wahren gar nicht statt habe. Nemlich wenn iemand meditiret, so muß er wissen, daß sich alle unsere Erkenntniß von der Empfindung anhebt, als von welcher alle Ideen, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar herkommen, und dabey wir auch in der Erkenntniß müssen stehen bleiben, mithin ist die Empfindung das allererste Principium und letzte Criterium aller Wahrheit. Haben wir eine Idee empfunden, so muß sich der Verstand zuerst bekümmern um das Wesen derselben, welches die Definition an die Hand giebt, mit der die Division, wo sie angehet, zu verknüpffen, daß wir also dadurch erfahren, was und wie vielerley die gegenwärtige Sache sey. Ist dieses geschehen, so machen wir aus der Definition und Division bejahende; oder verneinende Sätze, welches die Axiomata sind, und so lange für wahr zu achten, als die Definition und Division ihre Richtigkeit hat, aus welchen Axiomatibus nachmahls die Consectaria; oder Schlüsse gezogen werden, welche besondere Wahrheiten in sich halten; ist aber noch eins und das andere zu erinnern, so zur Erläuterung dienet, so geschicht es in dem Scholio, welches nicht allezeit nothwendig, aber doch bequem ist. Wolte man demnach von der wahren Gelehrsamkeit meditiren, so könte es auf folgende Art geschehen:

I. Empfindung.

Diese ist eine äusserliche und innerliche, zu welcher letztern die Idee der Gelehrsamkeit, als ein Abstractum, so nicht in die äusserliche Sinne fällt, gehöret.

II. Definition.

Dabey man ein gedoppeltes Absehen haben kan, entweder auf das Wort, so die Idee fürstellet, und auf dessen Bedeutung, die bald nach der Grammatic, bald nach dem gewöhnlichen Gebrauch zu untersuchen, daß also der gemeine Concept von denen Gelehrten eine solche Person anzeiget, die etwas Latein verstehet, und eine Zeitlang auf Academien gewesen; oder auf die Idee und deren Wesen selbst, welches die reelle Definition ist, so hier statt hat, und nach der die Gelehrsamkeit eine Geschicklichkeit des Verstandes ist, das wahre und falsche auf eine judicieuse Art zu erkennen.

III. Division.

Welche die unterschiedene Arten desjenigen, so definiret worden, anzeiget, und wo sie zu den Vernunfft-Schlüssen soll brauchbar seyn, auf das Wesen der Sachen sich beziehen muß. Das Wesen der gelehrten Wissenschafften beruhet in ihrem Objecto, welches überhaupt, entweder ein theoretisches; oder ein practisches ist, mithin ist die Gelehrsamkeit entweder eine theoretische; oder eine practische, die sich wieder zum theil auf die Gerechtigkeit; zum theil auf die Klugheit beziehet.

IV. Axiomata.

Welches Propositiones sind, die aus der obigen Definition gezogen werden, daß es nun heissen kan, 1) die wahre Gelehrsamkeit ist eine Geschicklichkeit des Verstandes: 2) die wahre Gelehrsamkeit bestehet in einer judicieusen Erkenntniß des wahren und falschen.

V. Consectaria.

So die Schlüsse sind, die aus den beyden Axiomatibus zu folgern, daß wenn es erklärt heist: die Gelehrsamkeit sey eine Geschicklichkeit des Verstandes, so folgt daraus, daß niemand von Natur gelehrt, indem ein Habitus durch Fleiß und Mühe erlangt wird; hieß es aber: die Gelehrsamkeit beständ in einer judicieusen Erkenntniß des wahren und falschen, so giebt das Axioma auch Schlüsse an die Hand, z. E. wer eine weitläufftige Erkenntniß bloß durch die äusserliche Sinnen hat, kan nicht vor gelehrt gehalten werden; wer bloß durch das Gedächtniß studiret, wird nicht wahrhafftig gelehrt u. s. w. da man denn noch viele andere Conclusionen nach den unterschiedenen Arten der Vernunfft-Schlüsse heraus ziehen kan, und geht auch an, daß man aus einem Schluß wieder einen andern folgert.

VI. Scholion.

Hier macht man allerhand Anmerckungen, so wohl judicieuse, die zur Erläuterung der vorhergegangenen Stücken dienen; als historische, daß man anderer Meinungen anführet, von den Erfindungen und Nutzen der gezeigten Wahrheiten discourirt und so weiter.

Die wahrscheinliche synthetische Methode bestehet darinn, daß man unterschiedene Umstände durch die Sinnen wahrnimmt und nachgehends durch das Ingenium ein gewisses Principium ausdencket, welches, wenn die angemerckten Umstände damit übereinkommen, für wahrscheinlich gehalten wird, daß also dabey keine Definition und keine Axiomata nöthig sind, wie der Artickel von der Wahrscheinlichkeit mit mehrern weiset. Wie man aber auf solche Weise die synthetische Methode bey der Meditation brauchen kan; also geht solche auch an in der Vorstellung unserer Gedancken, was so wohl ganze Disciplinen; als einzelne und besondere Materien betrifft.

Systema,

Ist eigentlich ein Griechisches Wort, welches offt bey der Philosophie vorkommt, wenn man unter andern saget: er hat dieses Systema: er hat das Systema angenommen, oder verfertiget. Es bedeutet dasselbige an sich eine ordentliche Verknüpffung verschiedener Dinge unter einander; oder einen Begriff solcher Sachen, die ordentlich zusammen hängen. Man braucht solches sonderlich auf zweyerley Art: entweder

eder von der Verbindung der einzelnen
gen, wie sie wirklich existiren, als
n man sagt das systema mundi, wodurch
das Verhältniß des grossen Welt-Ge-
des verstehet, wie dasselbige eingerichtet;
zusammen geordnet; oder von der Ver-
fung gewisser Wahrheiten unter ein-
r, wie man solche in dem menschlichen
stand anstellet. Solche Systemata wer-
uf verschiedene Art abgetheilet und be-
et, als in Ansehung ihrer Urheber, wenn
sagt, das Aristotelische, Epicurei-
Cartesianische Systema, oder in An-
g der Materien, die sie betreffen, wenn
von einem physischen, metaphysischen,
alischen Systemate redet.

s diesem kan man leicht verstehen, was
systematische Methode sey? sie ist
nige Art etwas vorzutragen, da man die
rheiten in ihren richtigen und natürli-
Zusammenhang bringt. Sie erfordert
Zusammenhang der Wahrheiten,
eil bey einer Materie, oder in einer
en Disciplin vielerley Wahrheiten
mmen, so müssen sie, wenn man syste-
ch schreiben will, in gewisse Ordnung
ht werden, welches hingegen nicht ge-
t, wenn man etwa in kurtzen Lehr Sä-
oder in Historien, oder in Gesprächen
vortragen will. Solcher Zusammen-
muß richtig geschehen. Wenn man
ystema gründlich abfassen will, so muß
vor allen Dingen den Unterscheid un-
r Gewißheit und Wahrscheinlichkeit vor
haben. Denn anders geschichet der
mmenhang bey der Gewißheit; anders
r Wahrscheinlichkeit. Ist die Erkennt-
n einer Sache gewiß, so erfordert die so-
ische Ordnung, daß man richtige Defi-
es zum Grund leget, daraus Principia
et und aus diesen die Schlüsse ziehet.
muß der Zusammenhang nicht nur rich-
ondern auch natürlich seyn, mit wel-
igenschafft wir auf die Ordnungen der
ien zielen, welche man so mit einander
offen und nach einander abhandeln
ie sie ihrer Natur nach selbst auf ein-
olgen. Der erste, welcher die Philo-
ostematisch vorzutragen, sich unter-
n, ist ausser Streit Aristoteles, der
h damit sehr verdient gemacht, daß er
ens die Bahn gebrochen. Denn diese
t ist von grossem Nutzen. Sie macht
enntniß nicht nur gründlich, sondern
cht. Doch kan sie nicht bey allen Ler-
mit gleichem Fortgang appliciret
Sie erfordert Leute, die schon im
sind, nachzudencken und den Zusam-
einzusehen.

T.

Tadel,

e Rede, dadurch ein Mensch sowohl
eil von der Nichtswürdigkeit einer Sache und deren Grade, als auch sein Mißfallen, so er darüber heget, an Tag giebet. Mit Grund etwas zu tadeln, ist demnach eine Sache, dazu ein guter Verstand und ein feiner Geschmack erfordert wird; jener, um die Güte einer Sache zu begreiffen; dieser, um darüber sein Mißfallen, welches man durch das Tadeln zu erkennen giebet, nicht ohne Grund zu haben. Ein ungereimter Tadel ist entweder daher ungereimt, weil daraus ein Mangel des Verstandes dessen, der etwas tadelt, sondern den wahren Werth desselben gnugsam zu erkennen, hervor leuchtet; oder weil er seinen durch unordentliche Affecten verderbten Geschmack darinnen kund giebt, welches man insonderheit einen passionirten Tadel nennet; oder welches das schlimmste, weil man in demselben die Kennzeichen beydes eines schlechten Verstands und schlechten Geschmack wahrnimmt, s. Müller über Gracians Oracul Max. 41. pag. 289.

Tadelsucht,

Ist ein solches Laster, da man geneigt ist, alles an andern, auch was gut und vollkommen ist, zu tadeln. Sie entstehet entweder aus widrigen und unordentlichen Affecten, mit welchen zuweilen auch wohl nicht ungeschickte Leute, die sonst von dem, was gut und vollkommen ist, den schlimmsten Geschmack nicht haben, nur wider eine Person oder Sache eingenommen sind; oder aus einem mit Unverstand und Ungeschicklichkeit verbundenen Hochmuth, krafft dessen ein Mensch, der von dem, was gut und vollkommen ist, den geringsten Geschmack nicht hat, dennoch alles tadelt, in der Meinung, dadurch den Ruhm eines Menschen von delicatem Geschmack zu erlangen, s. Müller über Gracians Oracul Max. 65. pag. 524. Ein solcher tadelsüchtiger Mensch giebt die Niederträchtigkeit seines Gemüths an Tag. Ein Mensch von grossem Gemüth wird unstreitig die Vollkommenheit an andern mit eben derjenigen Uberzeugung und Zufriedenheit hoch achten und billigen, mit welcher er dergleichen Vollkommenheit selbst suchet, oder auch bereits wirklich erreichet hat.

Tag,

Wird der Tag der Nacht entgegen gesetzet, so bedeutet er diejenige Zeit, in welchem das Sonnen-Licht über unsern Horizont währet; gleichwie die Nacht diejenige Zeit ist, da die Sonne von unserm Horizont gewichen ist. Solche Abwechselung des Tags und der Nacht rühret daher, daß sich die Erde und die andern Planeten um ihre Axe bewegen; und weil sie eine runde Figur haben, so kan ein solcher Cörper nicht auf einmahl beleuchtet werden, sondern es ziehet sich das Sonnen-Licht nach und nach von einem Theil der Fläche zu dem andern. Von diesem Unterscheid redet Moses in der Hi-

storie

Digitized by Google

storie der Schöpffung, wenn er Genes. cap. 1. §. 16. saget: GOTT machte zwey grosse Lichter, ein groß Licht, das den Tag regieret, und ein klein Licht, das die Nacht regieret, womit er auch eine grosse Weisheit und Gütigkeit sehen lassen. Denn diese Abwechselung des Tages und der Nacht hat diesen Nutzen, daß die Wärme gemäßiget wird, und wir desto ehe dabey bestehen können. Die Sonne kan wegen der Bewegung der Erden in ihre Axe nicht den gantzen Tag gleich warm scheinen, und wenn sie bey ihrem Untergang eine gute Zeit wieder weg bleibet, so kan sich die Lufft, die des Tages über erhitzet worden, gegen den Abend und des Nachts wieder abkühlen. Am Tage wartet man seine Verrichtungen ab, welche zum theil so beschaffen, daß man sie nur am Tage vornehmen kan, und wenn dieses geschehen, können des Nachts Menschen und Vieh schlaffen und nach ihrer Arbeit wieder ausruhen, welches sich des Nachts viel eher, als des Tages thun lässet, weil es viel stiller und ruhiger ist, auch das Licht den Schlaff nicht hindern kan.

Man nimmt aber auch das Wort Tag in dem Verstand, daß es ein Maß der Zeit von 24. Stunden, und also Tag und Nacht zusammen genommen wird, welchen man in einen astronomischen und bürgerlichen eintheilet, davon man in der Chronologie handelt.

Tapfferkeit,

Ist diejenige Geschicklichkeit eines Menschen, da er einer bevorstehenden Gefahr zu entgehen, gnugsame Macht besitzet. Es wird darzu eine gedoppelte Macht erfordert: eine äusserliche, und zwar die Stärcke des Leibes, und eine innerliche des Gemüths, welche auf Klugheit und Courage, oder Muth beruhet. Jene kan man als das Materiale; diese beyden Stücke aber, als das Formale von der eigentlichen Tapfferkeit ansehen, indem die äusserliche Macht, nachdem sie angewendet und gebrauchet wird, bald schädlich, bald nützlich, bald vergeblich seyn kan. Beyde Arten der Macht müssen allezeit beysammen seyn, wo die eigentliche Tapfferkeit statt haben soll. Denn Courage ohne gnugsame und äusserliche Macht ist eine vergebliche Hitze; Courage ohne Klugheit ist die Tollkühnheit; Klugheit ohne Courage ist eine schwache und gleichsam kränckliche Tugend; äusserliche Macht ohne Klugheit und Courage ist eine habnbüchene Plumpheit, wie Herr D. Müller über Gracians Oracul Max. 55. p. 420. wohl angemercket.

Der Endzweck, den man bey der Tapfferkeit haben muß, ist die rechtmäßige Beschützung seiner selbst und Beförderung des gemeinen Bestens, welches eben die wahre Tapfferkeit von der falschen und Schein-Tapfferkeit unterscheidet. Cicero sagt de officiis lib. 1. cap. 18. aus dem Platone: non solum scientia, quæ est remota a justitia, vallidiras potius, quam sapientia est appellanda: verum etiam animus paratus ad periculum, si sua cupiditate, non utilitate communi impellitur, audaciæ potius nomen habeat; quam fortitudinis. Aristoteles fängt die Lehre von den Tugenden von der Tapfferkeit an, davon er lib. 3. c. 6. sqq. ethic. nachzusehen ist, und wie er das Wesen der Tugend in der Mediocrität, oder Mittelmasse setzet, also nennet er auch die Tapfferkeit die Mittelmasse zwischen der Furcht und Sicherheit. Rüdiger erinnert in institution. erudition. pag. 482. wider diese Definition, daß Aristoteles den moralischen Begriff von der Tapfferkeit vergessen, da er des Endzwecks, worauf doch die Natur aller moralischen Sachen ankomme, nicht gedacht; auch diese Definition so beschaffen, daß nach derselben die Tapfferkeit einem Räuber, wenn er einem, oder mehrern schwächern Gewalt thäte, zukomme, und als eine Tugend anzusehen, weil sie in der Mittelmasse, so das Wesen der Tugenden nach dem Aristotele sey, bestünde.

Tausch,

Ist ein beschwerlicher Contract, wenn man eine Sache vor die andere, so von gleichem Werth, bekommt, oder Waare gegen Waare giebt. Dieses ist der älteste Contract, wodurch vor Erfindung des Geldes der Handel allein getrieben wurde. Heutiges Tages pflegen die Kauffleute auch zum öfftern durch tauschen zu handeln, doch da werden die Waaren zuvor angeschlagen, was sie an Geld werth sind, s. Pufendorf de jure nat. & gentium lib. 5. cap. 5. §. 1. und Grotii Notæ ad lib. 2. cap. 12. §. 3. n. 3. de jure belli & pacis. Der eigentliche Tausch scheinet so lange im Gebrauch gewesen zu seyn; als die Menschen in der Einfalt verblieben. Je einfältiger ein Volck gewesen, das ist, je vergnügter die Leute mit den Dingen, so zu ihres Lebens Unterhalt nöthig, gewesen sind: je länger haben sie sich mit vertauschen der Sachen und Arbeit beholffen; da sich aber der Pracht und Wollust, und die Begierde, die Republic zu vermehren, einschliche, so gab dieses anfänglich Ursach zu dem Geld, als dem hohen Preis der Sachen, s. Thomasium in jurisprud. divin. lib. 2. cap. 11. §. 8. sq. und Willenberg in sicilim. jur. gent. prud. lib. 2. cap. 12. qu. 18.

Technologie,

Heist die Lehre von der Kunst-Wörtern, wodurch man insgemein solche Wörter verstehet, welche Sachen bedeuten, die in einem gewissen Stand sich befindenden Personen eigen sind. Denn da der Mensch seine Gedancken durch Worte zu verstehen giebt, so bedeuteten selbige entweder solche Dinge, die täglich im gemeinen Wesen und allen Ständen vorkämen; oder Sachen, welche Perso-

Digitized by Google

önen, so in einem gewissen Stand lebeten, wären, und diese nennet man Kunst- ter, wenn dieser Stand eine sonder- Geschicklichkeit, oder Gelehrsamkeit des schen mit sich brächte, s. Thomasii Ein- ng zur Vernunfft-Lehre cap. 4. §. 1. kan sie in ungelehrte und gelehrte en, davon jene in den Handwercken und inen Künsten: diese in den gelehr- Wissenschafften vorkommen, und wie- ntweder allgemeine, oder besondere Die allgemeine, welche von allen rten gebraucht werden, befinden sich Philosophie, sonderlich in der sogenann- ntologie, z. E. causa, effectus, principi- rincipiatum, subiectum, adiunctum, sub- a, accidens u. d. g. die besondern aber Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und cin.

r mit einer Wissenschafft umgehen will, olche Wörter verstehen, nicht daß er ver- ft derselben hinter die Wahrheiten kom- ondern andere, wenn sie sich dieser künst- Sprache bedienen, verstehen lerne. elehrten sind sonderlich an die lateini- Sprache gebunden, obnerachtet auch aus Sprachen; wie aus der griechischen, chen fürkommen, daher man am besten wenn man solche in der Sprache, wie sie behält, und sie nicht eigenmächtig ob- ofall anderer in die Mutter-Sprache et. Denn die verursachet eine Dun- t. Es ist was altes, daß man derglei- Wörter gebraucht. Pythagoras hat Dorf μονάς, τετρακτύς, Plato ὄν, λόγος, αθόν, Aristoteles κατηγορία, ὑποκεί- μενον, στέρησις, u. s. f. eine besondere Deu- ergeleget. So haben auch schon die riechen solche zusammen gelesen, als s, Boethus, Harpocration und f. Menagium ad Diog. Laert. lib. 3. 3. Fabricium bibl. græc. lib. 4. c. 36. ckhard in der Vorrede der technic. Rüdiger hat 1700. zu Leipzig eine ation de vsu & abusu terminorum orum in philosophia gehalten, worin aber durch den terminum techni- n solches Wort verstehet, welches che nach ihrem Wesen, Theilen und afften anzeige, z. E. der Mensch, so fern rt eine lebendig vernünfftige Creatur

Temperament,

n allgemeines Wort, so eine jegliche hung und gewisse innerliche Einrich- er aus verschiedenen Theilen beste- Sache anzeiget, auch von den mensch- errichtungen gebraucht wird. Die und Philosophi haben selbiges in en- rstand insonderheit von der Vermi- er unterschiedenen Theilen, woraus lüt des Menschen bestehet, genom- Wir thun wohl nicht unrecht, wenn es auf die gantze Natur des Men- schen, oder auf die Vermischung und Ver- knüpffung der verschiedenen Fähigkeiten der- selben unter einander ziehen und da er eine gedoppelte Natur, eine physicalische und mo- ralische hat, so können wir auch ein zweyfa- ches Temperament, das physicalische und moralische setzen. Jenes geht auf den Leib; dieses auf die Seele und begreifft wieder un- ter sich das Temperament des Verstands und Willens, wovon die folgenden Artickel zu lesen sind.

Temperament des Leibes,

Dadurch verstehen wir die Vermischung der unterschiedenen Theilgen, woraus das Ge- blüt in dem menschlichen Cörper bestehet. Dieses wird nun insgemein schlechterdings das Temperament genennet. Die Abhand- lung dieser Materie wollen wir in drey Stücke theilen, und erstlich die gemeine Lehre da- von vortragen; vors andere eine kurtze dahin gehörige Nachricht der Scriben- ten geben und drittens unsere eigene Ge- dancken beyfügen.

Erstlich müssen wir die gemeine Lehre da- von fürtragen, welche auf verschiedene Stücke ankommt, die man insgemein berühret und erkläret, was und wie vielerley die Tempera- menten sind; wie sie verschiedentlich mit ein- ander verknüpfft wären; und was sie vor Wirckungen thäten. Was die Natur und Arten des Temperaments betrifft, so sagt man, es sey eine Vermischung des Geblüts und der übrigen flüßigen Theile in dem menschlichen Cörper, vermöge deren nicht al- lein verschiedene natürliche Wirckungen in unserm Leibe; sondern auch moralische in der Seelen herfür gebracht würden. Sie halten dafür, es müsse die gantze Substantz des flüs- sigen Theile aus unterschiedenen und unglei- chen Theilen vermischet seyn, und meinen, es wären in einen jeden Menschen Geblüte wäs- serichte, irdische, ölichte und saltzige Theil- gen, die mannigfaltig unter einander gemi- schet, und also den Unterscheid der Tempera- menten verursachten, so daß eines davon die Oberhand habe, und die Benennung daher be- käme. Die meisten machen eine vierfache Vermischung des Geblüts. In der ersten se- tzen sie eine ölichte, schwefichte und mit vie- lem Feuer vermischte, und daher in einer sehr schnellen Bewegung geneigte Materie zum voraus, daß wenn solche überflüßig und die übrigen an Menge und Wirckungs-Krafft übertraffe, so entstünde daraus das choleri- sche, welches seinen Namen von dem grie- chischen Wort χολὴ hat, und so viel als Galle heißt, weil die Galle in diesem Temperament einen starcken Zusatz in das Geblüte thäte, und solches mit der in sich habenden ölich- ten und schwefelichten Materie hurtig und hitzig mache. Wenn grobe und weder zur Verursachung, noch Annehmung der Bewe- gung ungeschickte Theilgen, die man irdische nennet,

Digitized by Google

nennet, bey dem Geblüte wären, und die übrigen in der Vermischung überträffen, so wird es das melancholische genennet, da denn Melancholie, so ein griechisches Wort, auf teutsch die schwarze Galle bedeutet, wie es auch bey den Alten hieß, gleichwie Cholera zum Unterscheid dieser Complexion die gelbe Galle genennet wird. Wenn ein Überfluß an wässerichten Theilgen vorhanden, die in eine beständige Bewegung gebracht, so entstehe das sangvinische, dem auch einige salzige Theilgen zuschreiben, die aber andere vielmehr bey dem cholerischen antreffen. Es wird aber hier das Wort sanguis in besonderer Bedeutung genommen. Wenn in dem Geblüt viel wässerichte und serosische Theile wären, aus welchem die phlegmatische Feuchtigkeit bey den Alten bestunde, so bekommt das Temperament von demselben den Nahmen, und habe diese Natur an sich, daß es zur Bewegung nicht schnelle, es müsten denn fremde Theilgen bey dem Geblüte mit vermenget seyn. Phlegma heisset in der griechischen Sprache so viel als eine Entzündung und hier bedeutet es dasjenige Blut, so das phlegmatische Temperament machet. Andere schreiben dem sangvinischen Lufft und dem phlegmatischen Wasser zu, daß also Feuer, Erde, Lufft und Wasser die Temperamenten ausmachten. Hiernechst untersuchen sie die Natur der Temperamenten auch nach den ersten Eigenschafften der natürlichen Dingen, oder primis qualitatibus, daß das cholerische warm und trucken; das sangvinische warm und feucht; das melancholische kalt und trocken; das phlegmatische kalt und feucht sey. Doch gehen einige in dieser Erklärung in gewissen Stücken ab, vermindern auch ihre Zahl, indem sie das phlegmatische vor eine Mißgeburt der Temperamenten ansehen, weil keine gewisse Theilgen die andern überträffen, und also entweder zum sangvinischen, oder melancholischen zu rechnen wäre. Man kommt weiter auf die Vermischung der Temperamenten und lehrt, daß ein jeder Mensch solche alle vier in seinem Geblüte habe; die aber so unter einander vermischet, daß die Arten davon unzehlich wären, wie es denn auch schwer sey, die Grade jeglicher Temperamenten auszurechnen. Es vermische sich nemlich die Cholera mit der Melancholie, mit dem Sangvine, und Phlegmate; die Melancholie mit dem Sangvine und Phlegmate; Sangvis mit dem Phlegmate. Wie nun die unterschiedene Arten der Vermischung einmahl von Natur gesetzet, so sollen sie auch beständig bleiben, daß also darinnen keine Veränderung vorgienge, obwohl bisweilen eines schwächer, oder stärcker werden könte. Die Wirckungen der Temperamenten sollen sich so wohl in dem Leibe; als in der Seelen äussern. Denn was den Leib betrift, so gäben sie sich zu erkennen erstlich an der Farbe im Gesicht, indem ein cholerischer schwärtzlich und röthlich; ein melancholischer schwartz und blaß; ein sangvinischer weiß und roth; ein phlegmatischer weiß und blaß aussähe; hernach in der Sprache, da ein cholerischer männlich, hell und geschwind; ein melancholischer männlich, rauh und langsam; ein sangvinischer weibisch, hell und geschwind und ein phlegmatischer weibisch, rauh und langsam rede. Drittens in den Augen, indem ein cholerischer emsig und munter, ein melancholischer traurig und matt, ein sangvinischer freudlich und munter, ein phlegmatischer freudlich und matt sehe; viertens in der Leibes-Gestalt, da ein cholerischer und melancholischer hager; ein sangvinischer mittelmäßig fett und wohl gewachsen; ein phlegmatischer aber sehr fett und schwülstig sey. Fünftens in dem Gange: ein cholerischer gehe steif und gravitätisch; ein sangvinischer lustig und lustig; ein phlegmatischer verdrossen und negligent und ein melancholischer geschwind und negligent. Nicht weniger sollen sie in der Seelen besondre Wirckungen thun. Denn in Ansehung des Verstandes habe ein cholerischer ein gut Judicium; ein sangvinischer ein gut Ingenium; ein melancholischer ein treflich Gedächtniß und ein phlegmatischer sey fähig eine Sache bald auswendig zu lernen; aber bald auch wieder zu vergessen. In Ansehung des Willens sey ein cholerischer hochmüthig, ein sangvinischer muthig, ein melancholischer geitzig und ein phlegmatischer zur Völlerey geneigt. Aus diesen sehen wir, daß das gantze Werck der Temperamenten auf das Geblüt, dessen Natur und Bewegung ankommt. Denn nachdem das Geblüt dünner, oder dicker sey, mehr gesaltzne, oder schwefelichte, oder irdische Theilgen, oder viel wässerige Feuchtigkeiten habe; nachdem es ferner geschwind, oder langsam beweget werde; welches sowohl wegen seiner eignen Natur; als wegen Beschaffenheit der Gefässe, dadurch es laufen geschehen könne, nachdem pflegt sich auch das Temperament zu ändern. Den Grund dieser Lehre sucht man in der Erfahrung, durch welche die Sache an sich gewiß, ungeachtet wir die Art und Weise, wie es zugehe, nicht wissen könten, wie nemlich gewisse Gemüths-Neigungen durch die Beschaffenheit und Bewegung des Geblüts verursachet werden könten.

Vors andere müssen wir die Historie dieser Lehre, nebst den dahin gehörigen Gedenken kürtzlich berühren. Man macht die Lehre von den Temperamenten sehr alt, welche Hippocrates in Ordnung gebracht; Aristoteles verbessert und Galenus noch schöner ausgearbeitet hätte, von welchen letztern noch eine Schrifft quod mores animi temperamento corporis obsequantur, vorhanden. Was aber die alten Artzte und Philosophi vor Meinungen von dem Temperament gehabt, solches ist ausführlich in des Herrn Jacob Thomas Speners Dissertation, welche historiam doctrinæ de tempera-

Digitized by Google

amentis hominum vorstellet, und un-
Herrn D. Buddeo 1704. zu Halle
worden, zu sehen. Zu den neuern
ist man sehr bemüht gewesen, die Sa-
auer zu untersuchen, welches sowohl
Medicis, als Philosophis, besonders
Moralisten geschehen, welche in der
und zwar in der Sitten-Lehre davon
lt, um zu zeigen, was die Tempera-
zu den Gemüths-Neigungen und
beytrügen. Von denen, die schon
vorigen Zeiten davon etwas geschrie-
ollen wir nichts gedencken, dergleі-
nd Fabricius de corporis humani
mentis 1629. Henr. Follinus in
ognoscendi naturam humanam, siue
& temperamenta 1640. Camillus
de humanarum propensionum ex
mentis præmotionibus 1639. nebst vie-
ern, welche in der angezogenen Diss
des Herrn Speners §. 84. sqq. er-
erden. Die Anzahl derer, die zu un-
t davon geschrieben, ist nicht gering.
sten haben in ihren Sitten-Lehren
terie von den Temperamenten mit
delt, als Thomasius in der Ausü-
er Sitten-Lehre cap. 7. Buddeus
philos. pract. part. 1. cap. 2. sect. 3.
. Gundling in via ad veritatem mo-
ap. 15. Reimmerich in der dritten
g der Academie der Wissenschaff-
64. Andere haben besondere Schrif-
Dissertationes hievon aufgesetzet,
ehören Georg Ernst Stahl, wel-
7. dissertationem qua temperamenta
gico-physiognomico-pathologico-
ce enucleantur und 1712. eine an-
mutatione temperamenti heraus
; 1716. aber hat D. Gottfried
lau eine teutsche Uebersetzung unter
el: Stahls neu-verbesserte Leh-
den Temperamenten ediret; wel-
Hoffmann in disputatione phy-
ali medica de temperamento, fun-
morum & morborum in gentibus
oh. Wolffgang Trier in den Kur-
gen von den menschlichen Nei-
; Gottfried Polycarpus Mül-
hysiologia morali de temperamen-
ropensionumque humanarum con-
Leipz. 1708. Henr. Rudolph Hart-
dissert. de eo: an temperamentum
tari? Leipz. 1711. Theodorus Joh.
rn in dissert. de temperamentor. in
morales influxu, Halle 1713. Joh.
Longolius in dem wahrhafftigen
amentisten, Budiss. 1716. Wir
uch mit hieher rechnen, welche von
, die menschlichen Gemüther zu er-
geschrieben. Denn das Tem-
pflegt man als ein signum caussa-
hen, woraus sich die Gemüthe-
nen ließ. Ein Verzeichniß von
üchern haben wir in der Dissertat.
iorum animos cognoscendi, Jen.
acht. Doch so gemein auch diese Lehre ist, so hat sie gleichwohl Widerspruch gefunden. Einige haben gar nichts von den Temperamenten halten wollen. Im Jahr 1722. gab Herr Friedr. Menz meditationem philosophicam de temperamentis heraus, darinnen er den Ungrund dieser Lehre zu zeigen, sich angelegen seyn lassen. Der Herr von Rohr stimmt ihm in dem Unterricht von der Kunst die menschlichen Gemüther zu erforschen cap. 8. p. 242. bey, und führet, wie er selbsten gesteht, aus besagter Dissertation das vornehmste darwider an. Es heißt, diejenigen, welche den Temperamenten zugethan wären, müsten beweisen, daß in dem menschlichen Geblüte solche Theilgen, als sie vorgeben, enthalten wären, und daß von dem Unterscheid solcher Theilgen der Unterscheid der Neigungen und der übrigen Dinge, die man ihnen zuschriebe, herkomme. Daß das Geblüt des Menschen aus Theilgen von verschiedener Natur bestehe, könne wohl seyn, daß es aber eigentlich aus wässerigten, salzigten, schwefflichten, und erdigten Theilgen zusammen gesetzet, ließ sich nicht begreiffen. Gesetzt, es wären in dem Geblüt solche Theilgen enthalten, so wäre doch was wunderliches, daß man daher den Unterscheid der Kräffte des Verstands und Willens leiten wolte. Man sähe gar keinen Zusammenhang solcher Theilgen im Geblüt und der Beschaffenheit des Verstands und Willens. Bey der Erforschung der menschlichen Gemüther nutze diese gemeine Lehre nichts, ja sie sey vielmehr hinderlich. Der Herr Auctor der neuen Bibliothec part. 38. p. 675. hat ihm wieder verschiedene Einwürffe gemacht, welche er in der Vorrede zu der andern Auflage seiner Schrifft zu beantworten gesucht. Ueberdis hat Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 3. sect. 7. §. 87. sqq. auch einige Erinnerung wider die gewöhnliche Meinung von den Temperamenten gemacht, und zu Königsberg ist 1721. von Christian Gottlieb Rongehl eine Dissert. de temperamentorum infirmitate, & exigua in moralibus vtilitate heraus gegeben worden.

Sollen wir drittens unsere eigne Gedancken von dieser Sache sagen, so halten wir dafür, die gemeine Lehre sey weder schlechterdings zu billigen, noch zu verwerffen; sondern man gehe bey der Mittelstrasse den sichersten Weg. Es ist richtig, daß man Temperamente des Leibes habe, und also das Geblüt aus Theilgen von verschiedener Art bestehe, welche dergestalt unter einander gemischet, daß eine davon die Oberhand habe und daher das Temperament gar wohl kan benennet werden, damit man die unterschiedene Gattungen dieser Vermischung desto deutlicher erkennen möge. Die Sache ist von den Medicis zur Gnüge dargethan, welche von der Ungleichheit der Theilgen des Geblüts, von dessen Elasticität und andern Eigen-

Digitized by Google

Eigenschafften aus der Erfahrung geschrieben. Man kan nur Bergers physiologiam lesen. Robert Boyle hat in seiner historia sanguinis auch den Weg gezeiget, wie man in seiner Erkänntniß davon zu einer Gewißheit kommen kan. Die Erfahrung kan ein ieder selbst mit leichter Mühe anstellen, wenn er nur ein wenig Nachdencken dabey brauchen will. Die Flüßigkeit des Geblüts lehret von dem Wasser; die Flecken von dem Schwefel, das Fett von dem Oel, und die Consistenz von einem festen und irdischen Wesen. Die neuern Medici haben in Untersuchung dieser Materie einen sehr rühmlichen und nützlichen Fleiß angewendet. Es ist ferner aus der Erfahrung bekannt, daß die Veränderung des Leibes und des Geblüts gewisse Veränderungen in den Neigungen und Bewegungen des Willens nach sich ziehen. Denn man spürt an den Wirckungen der Seelen gar deutlich bald eine Munterkeit, bald eine Schläffrigkeit, nachdem das Geblüt geschwind; oder langsam bewegt wird. Sonderlich erfährt man dieses an den Affecten der Wollust und des Zorns. Denn diejenige Art der Wollust, welche man die venerische und geile nennet, kan nicht nur durch die Ubermasse in essen und trincken; sondern auch durch gewisse Arten der Speisen und Getränckе hefftiger erreget werden. Mit dem Zorn hat es gleiche Bewandniß. Ein Mensch, der sich im trincken übernommen, und sonst zu diesem Affect geneigt ist, wird sich viel ehe erzürnen, als wenn er nüchtern ist. Solche Veränderungen zeigen sich nicht nur an dem Willen; sondern auch an den Kräfften des Verstands. Man sagt, daß der Wein eine grosse Krafft habe, die Zusammenreimungs-Krafft zu ermuntern, und zu hurtigen, sinnreichen Einfällen anzutreiben. Um deswegen nahmen die alten Poeten den Bacchum in die Zahl ihrer Götter auf; und bey dem Horatio lib. 1., epist. 19. v. 2. heißt es:

nulla placere diu, nec viuere carmina possunt,
quæ scribuntur aquæ potoribus.

Wir geben auch dieses zu, daß diejenigen, welche die gemeine Lehre von den Temperamenten gänzlich umstossen wollen, damit nicht auskommen, wenn sie einwenden, es ließ sich die Sache nicht begreiffen. Denn etwas um deswegen leugnen, weil man solches nicht begreiffen kan, geht nicht an. Es sind viele Dinge, von deren Existentz man entweder durch die Erfahrung; oder durch einen andern Grund völlig überzeugt; ob man schon ihre Beschaffenheit nicht begreiffet, welches die Geheimnisse so wohl im Reich der Natur; als der Gnaden sind. Man braucht aber dasjenige, was die Temperamenten angeht, nicht einmahl dahin zu rechnen. Die Sache ist so gar unbegreifflich nicht. In der neuen Bibliothec, da die Rede von des Herrn von Rohrs Censur wider die Lehre von den Temperamenten ist, part. 38. p. 678. heißt es: Wir setzen als ein Postulatum, daß die Seele in dem Cörper wohne, und darinnen ihr Amt verrichte. Richtet sich nun aber das Haus, darinnen wir wohnen, nach uns; oder richten wir uns nach dem Haus? ich glaube das letzte sey wahr. Ist es aber wohl möglich, daß ein schwerer und pesanter Cörper also könne gebraucht werden, als ein leichter? ist es nicht höchst wahrscheinlich und gewiß, daß sich die Seele nach den Bewegungen, die in dem Cörper sind, gleichfalls richten müsse und sich an dieselbigen gewöhne? Bey solchen Umständen thun die Moralisten nicht unrecht, wenn sie in der Moral auch eine Betrachtung des Leibes und des Temperaments anstellen. So viel halten wir an der gewöhnlichen Lehre von den Temperamenten vor richtig, die wir also nicht schlechterdings verwerffen können, wenn wir nicht der gewissen Erfahrung widersprechen wollten. Doch finden sich verschiedene Umstände dabey, die uns wenigstens bedencklich vorkommen. Selbige sind folgende: 1) machen einige die Sache gewisser, als sie in der That ist, und geben alles, was sie davon lehren, vor unbetrügliche Wahrheiten aus, da man doch dasjenige, was man sonst aus der Erfahrung weiß, von demjenigen, so wir durch das Nachdencken erkennen, unterscheiden solte. Die Erkenntniß durch die Erfahrung ist gewiß; sie giebt aber nur die Wirckungen selbst und deren Existentz zu erkennen, und wenn man von denselbigen auf die Ursach und Art zu wircken durch das Nachdencken schliessen will, so muß man solche Schlüsse nicht alle vor gewiß halten. Es kommen auch viele Wahrscheinlichkeiten und Muthmassungen dabey vor: 2) scheinen einige die Sache allzu hoch zu treiben, wenn sie die Temperamenten als Ursachen des Unterschieds der Kräfften der Seelen bey den Menschen angeben. Diesem setzt, so viel wir einsehen, verschiedenes entgegen. Wir wollen nicht anführen, daß iemand nach solcher Meinung leicht auf die Gedancken kommen könte, als wäre der Ursprung und der Sitz des Bösen in dem Leibe zu suchen, und daß man zwischen der Beschaffenheit des Geblüts und der Kräfften der Seelen keinen Zusammenhang sähe, warum z. E. einer bey einem hitzigen und schwefelichten Geblüt ein gut Judicium und nicht ein Ingenium haben; im Willen aber ehrgeizig und nicht wollüstig seyn solte. Denn wenn es bey dieser Art der Theilgen im Geblüt auf die starcke und schnelle Bewegung ankommen solte, so sähe man keine Ursach, warum sich dieses nicht auch vor das Ingenium, ja gewisser massen noch besser, als vor das Judicium schicken solte, so fern ein ingenieuser Mensch hurtige und geschwinde Einfälle hat, da hingegen ein judicieuser bedachtsam und langsam sey. Bey der Wollust sey die Neigung blo-

Digitized by Google

llen so starck, und hefftig, als bey dem
itz. Dieses könte man einwenden. Ich
nde insonderheit diese Bedencklichkeit,
enn die verschiedene Arten der Vermi-
der Theilgen im Geblüt die unter-
ne Neigungen im Willen, als den Ehr-
Geldgeitz und die Wollust verursachen
olche Neigungen in ihrer Natur nach
nterscheid des Geblüts und der daher
den Bewegung müsten von einander
hieden seyn, welches aber falsch. Denn
ich ist nur eine Neigung, die in An-
der dreyerley Haupt-Sachen, worauf
in ihrer Bewegung richtet, eine drey-
Benennung hat. Es würde folgen,
ie Verbesserung des Verstands und
s vergebens, indem wir nichts darbey
önten, wenn deren Beschaffenheit von
eblüt dependiren soll. Nicht weniger
hier die Erfahrung im Weg zu stehen.
man legt den Melancholicis ein gut
tniß und den Geitz bey; gleichwohl
e Leute gemeiniglich geitzig, bey denen
s Gedächtniß ableget. Mancher hat
iges Geblüt, ist deswegen doch nicht
ig, und wenn man so gar auf die Ver-
g der Kräfften des Verstands und der
ngen im Willen sehen will, so trifft sel-
r nicht ein. Man hat ehrgeitzige und
ithige Leute, welche dumm und einfäl-
ollüstige, die judicieus sind und geitzige,
nen man ein Ingenium und Judicium
. Auf solche Weise halten wir dafür,
esser, wenn man den Grund des Na-
des Verstands und des Willens in
elen selbst suche, und behaupte, daß
nperamenten des Leibes zu gewissen
rationen ihrer Kräfften nur Anlaß ge-
) thut man auch der Sache zu viel,
man die Eigenschafften und Kennzei-
nes ieden Temperaments so genau be-
n und determiniren will, was ein ieg-
nach seinem Temperament vor eine
Stimme, Statur, Gang u. d. gl. ha-
l. Denn obwohl niemand leugnen
daß die Beschaffenheit des Geblüts
re Wirckungen thut und sich durch
ichen zu erkennen giebt; so kan man
ht sagen, daß alle die angeführte Um-
daher rühren und die Beschaffenheit
des, darinnen man wohnet, nebst der
nheit nicht etwas beytragen solte:
die gemeine Lehre von den Tempera-
in der Erkenntniß und Erforschung
nschlichen Gemüther keinen sonder-
Nutzen, weswegen man sie doch so sehr
isen pfleget. Der Weg durch die mo-
n Kennzeichen ist gewisser und kürtzer,
in der Dissert. de arte aliorum ani-
gnoscendi p. 36. sqq. schon ausgefüh-
swegen wir uns dabey nicht aufhalten.

emperament der Seelen,

urch verstehen wir diejenige Beschaf-
der menschlichen Seele, welche in der
os. Lexic. II. Theil.

Verknüpffung ihrer Fähigkeiten des Verstands so wohl, als des Willens unter sich bestehet. Denn daß mancher ingenieus und wollüstig ist; ein anderer bey seinem guten Gedächtniß den Ehrgeitz zur herrschenden Neigung hat, solches ist das Temperament seiner Seelen.

Temperament des Verstands,

Ist diejenige Vermischung der Fähigkeiten des Verstands in Ansehung ihrer Lebhafftigkeit unter einander, daß wenn unter andern iemand von Natur ein lebhafftes Ingenium, ein mittelmäßiges Judicium und schwaches Gedächtniß hat, so kan man diese Art der Vermischung das Temperament des Verstands nennen. Von der Sache selbst haben wir schon oben in dem Artickel von dem Naturell des Verstands gehandelt.

Temperament des Willens,

Nach dem Fall des Menschen äussert sich die verderbte Eigenliebe durch die drey Neigungen, Ehrgeitz, Wollust und Geldgeitz. Diese sind in ihrer Lebhafftigkeit nach dem Unterscheid der Menschen von Natur auf verschiedene Art vermischet, daß unter andern bey dem einen der Ehrgeitz voran, der Geldgeitz zuletzt, und zwischen beyden die Wollust gemäßiget stehet. Die Art solcher Vermischung ist das Temperament des Willens, davon wir schon oben in dem Artickel von dem Naturell des Willens gehandelt haben.

Termini Syllogismi,

Sind diejenigen Termini, die in einem Syllogismo die Haupt-Ideen anzeigen, deren eigentlich drey sind. Zwey werden gegen einander gehalten, da sie denn entweder eine Ubereinstimmung; oder Unterscheid gegen einander haben, woraus ein Satz entstehet, der im ersten Fall bejahend; im andern aber verneinend ist, z. E. geitzige Leute sind unglückselig, welcher Satz zwey Terminos, den Terminum Subjecti und Prädicati in sich fasset. Jener, als der Terminus Subjecti heist terminus minor, welcher mehrentheils nicht so viel unter sich begreiffe; dieser aber, als der Terminus des Prädicati terminus maior, der insgemein von grösserm Umfang sey. Solte nun der Satz bewiesen und deutlicher gemacht werden, so nehme man die dritte Idee hinzu, welche den Beweis in sich halte, deren Terminus medius terminus genennet wird, indem vermittelst dieses Termini der Beweis geschiehet, daß also geitzige Leute deswegen unglücklich sind, weil sie sich stets in der Gemüths-Unruhe befinden. Diese drey Termini kommen in einem ordentlichen Syllo-

Digitized by Google

giftwo zweymahl für, folglich entstehen drey Propositionen, als die propositio maior, wenn der terminus medius mit dem maiore verknüpfft wird. z. E. wer sich unruhig in seinem Gemüth befindet, ist unglücklich; die propositio minor, wenn man den terminum minorem mit dem medio termino verbindet, z. E. geitzige Leute sind unruhig in ihrem Gemüth, und denn die Conclusion, welches die Proposition selber ist, die bewiesen worden, z. E. geitzige Leute sind unglücklich. Auf solche Weise wären in diesem Syllogismo:

wer unruhig im Gemüth ist, ist unglücklich;
geitzige Leute sind unruhig im Gemüth,
E. sind sie unglücklich;

drey Haupt-Ideen, als die Idee eines Geitzigen, welche der terminus minor fürstellet: die Idee der Unglückseligkeit, dahin der terminus maior gehöret, und die Idee der Gemüths-Unruhe, so der terminus medius ist. Man betrachtet aber den Syllogismum insgemein nur analytisch, und siehet ihn nicht an als ein Mittel Wahrheiten zu erfinden; sondern die bereits erfundene Wahrheiten zu beweisen, folglich nimmt man zuerst die Conclusion, welche aus dem termino minore und maiore bestehet, und sucht darauf den Beweis durch den medium terminum, wobey der Artickel Vernunfft-Schluß kan gelesen werden.

Testament,

Ist eine Erklärung, oder Verordnung eines Menschen, wie es nach seinem Tod mit seinen hinterlassenen Gütern soll gehalten werden, und auf wen dieselbige kommen sollen, folglich gehört solches unter die Arten, wie abstammender Weise die eigenthümliche Besitzung von einem auf den andern gebracht wird. Dieses geschiehet sonst entweder durch Verfügung des Gesetzes, daher die Erb Folgen ohne Testament entstehen; oder durch eine gewisse Handlung des ehemaligen Herrn, wohin die Testamente gehören, wenn einer dem andern etwas auf ereignenden Todes-Fall überlässet. Eine solche Erklärung aber ist so beschaffen, daß man sie allezeit auf den letzten Augenblick des Lebens nach Gefallen wiederrufen kan.

In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit kommt die bekannte streitige Frage für: ob die Testamente ihren natürlichen Grund haben? Ehe wir die verschiedene Meinungen hierüber anführen, müssen wir die Streit-Frage selbst vorher deutlich machen, darinnen zwey Ideen des Testaments und des natürlichen Grunds fürkommen. Nach der durch die bürgerliche Gesetze eingeführten Verfassung der Testamenten müssen wir selbige in testamenta solemnia und minus solemnia eintheilen; jene haben alle die Eigenschafften an sich, welche die bürgerliche Gesetze verordnet. Denn als man gesehen, daß die Testamente so vielerley Betrügereyen unterworffen, weil man einen, der todt ist, nicht fragen kan, ob er das geschrieben? oder dieses seine Meinung? so hat die weltliche Obrigkeit vor nöthig befunden, durch gewisse bürgerliche Gesetze gewisse Eigenschafften eines Testaments einzusetzen, damit solchen Betrügereyen möge vorgebauet werden. Krafft dieser bürgerlichen Gesetzen hat in dem menschlichen Gericht kein Testament ehe seine Gültigkeit, es befinden sich denn alle verordneten Eigenschafften dabey. Ein testamentum minus solemne ist dasjenige, welches wir gleich anfangs beschrieben, so in einer blossen Verordnung bestehet, wer nach dem Tod die Güter bekommen und Erbe seyn soll? von diesem ist hier eigentlich die Rede: ob sie ihren natürlichen Grund haben? Dieser natürliche Grund geht nicht auf eine Verbindlichkeit, oder Gebot, daß man daher nicht fraget: Ob man nach dem natürlichen Recht ein Testament zu machen verbunden sey? sondern auf das Recht und Freyheit, die man krafft der natürlichen Gesetzen und folglich mit GOttes Willen hat, ein Testament, wenn man sonst will, aufzusetzen, so auch natürlicher Weise seine Krafft und Nachdruck hat. Auf solche Weise muß die Frage so eingerichtet werden: ob ein Mensch die natürliche Freyheit, oder Recht habe, zu verordnen, wer nach seinem Tod erben soll, und wenn dergleichen Verordnung vorhanden, ob sie natürlicher Weise die Krafft und Nachdruck habe, diejenigen, die darinnen zu Erben ernennet worden sind, zu Eigenthums-Herrn über gewisse Güter zu machen? Dieses wird von vielen billig behauptet. Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 6. §. 14. sagt, wenn gleich ein Testament wie andere Handlungen, eine gewisse Einrichtung und Beschaffenheit von dem bürgerlichen Gesetz bekommen könte; so sey doch dessen Substantz mit dem Eigenthum verwandt, und wenn man dieses voraus setze, in dem natürlichen Recht gegründet. Diesem sind andere gefolget, als Vulpius in colleg. Grotiano p. 64. Boecler in commentat. in Grotium p. 565. sq. Jäger in observat. in Grot. pag. 269. sq. ingleichen Budeus in dissertat. de testamentis summorum imperantium speciatim Caroli II. Hispaniæ regis §. 2. sqq. pag. 496. select. iur. nat. & gent. und in den institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 21. Barbeyrac in not. ad Pufendorf. lib. 4. cap. 10. §. 4. Willenberg in sicilimentis iurisgent. prudent. lib. 2. cap. 6. quæst. 21. Lehmann in notis ad Pufendorf. pag. 380. nebst anderen. Sie bringen verschiedene Gründe, die aber nicht durchgehends wichtig sind, unter denen sonderlich diejenigen, welche Jäger angebracht, zum theil wenig beweisen

Digitized by Google

en können. Das Haupt-Werck
t auf die Beſchaffenheit des Eigen-
an, krafft deſſen man die Gewalt hat,
Güter andern zu überlaſſen, und zwar
nach ereignetem Todes-Fall. Denn
e Eigenthums-Herrſchafft in Wahr-
von ſchlechter Wirckung wäre, wenn
genthums-Herr nicht die Freyheit hät-
ne Verordnung zu machen, die auch
einem Tod ihre Gültigkeit hätte; alſo
wir keine Urſach, warum ſich dieſes
nicht ſo weit erſtrecken ſolte; und
em Tod die Sachen als herrnlos anzu-
finden. Denn dieſes bringt weder die
des Eigenthums an ſich und eines
überhaupt; noch eine beſondere Ver-
ng, darüber man ſich bey Einführung
ſondern Eigenthums verglichen, mit
die wir ſchon oben in dem Artickel von
Erb-Recht weiter ausgeführet. Es
uch zur Sache nichts, daß man ein-
t, es geſchehe keine Einwilligung der
Perſonen bey einem Teſtament, und
nte durch daſſelbige das Eigenthum
von einem auf den andern gebracht
, indem man nicht wüſte, ob der Er-
ein willigen werde. Denn dieſe Ein-
ung iſt nicht ehe nöthig, als bis die
ſolle angetreten und der letzte Wil-
Verſtorbenen erfüllet werden; wel-
ingegen gar nicht hindert, daß man ihn
zum Erben ernennen könte. Solche
dnung hat doch die Krafft, daß ſich
nd von den hinterlaſſenen Gütern et-
nmaſſen kan, ehe und bevor der Erbe
gewilliget. Eben daraus erhellet,
n durch das Teſtament ein Recht zu
. Denn indem durch das Teſtament
abgehalten werden, ſich von den ver-
n Gütern nichts ehe anzumaſſen, bis
be ſeinen Willen von ſich gegeben, ſo
ieſes auſſer Streit als ein Recht an-
. Bey Lebzeiten bleibt das Teſta-
eine unvollkommene Handlung, wel-
ch dem Tod, wenn der Erbe darein
t, vollkommen wird; wer wird aber
daß eine vollkommene Handlung un-
ſey. Hochſtetter in coll. Pufendorf.
8. §. 19. p. 345. ſagt, ein Teſta-
gehöre, rigoroſe zu reden, nicht zum
der Natur, obſchon reductive, ſofern
n Nutzen anſtehe, der dadurch der Ge-
fft zuwachſe. Andere wollen gar kei-
türlichen Grund der Teſtamenten er-
, und leiten ſie insgemein von den
ichen; einige auch von einem beſon-
ölcker-Recht her, als Pufendorf in
turæ & gent. lib. 4. cap. 10. §. 4. ſqq.
aſius in Diſſert. de origine ſucceſ-
eſtamentariæ, Coccejus in Diſſ. de
ntis principum, Bodinus in Diſ-
le moderno teſtamentorum abuſu,
ing in via ad veritatem iurisprud.
pag. 168. ſqq. Jacob Gabriel
in inſtitutionib. iuriſpr. natur. pag.
Breuer in not. ad Pufendorf. de of-
ficio homin. & ciuis p. 268. welcher letztere
ſich inſonderheit die Mühe gegeben, wie er
die Gründe der Gegenſeitigen, ſonderlich
des Herrn D. Buddei und des Herrn Bar-
beyracs umſtoſſen möge. Dasjenige, was
dieſe Parthey vor ihre Meinung anführet,
kommt ſonderlich auf drey Umſtände an.
Man meint, es könne aus einem Teſtament
kein vollkommenes Recht dem andern zu-
wachſen, weil die beyderſeitige Einwilligung
dabey fehle, und der Erbe ſich nicht erkläre,
ob er die Erbſchafft annehmen wolle, wel-
chen Beweis die andern, ſo den natürlichen
Grund eines Teſtaments behaupten, ohne
Nachtheil ihrer Meinung zugeben können.
Denn ſie ſagen ja ſelbſt, daß ſo lang derjeni-
ge lebe, der das Teſtament gemacht, das
Recht des Erben unvollkommen ſey und
nach dem Tod erſt vollkommen werde. Nun
müſte man erweiſen, daß ein unvollkomme-
nes Recht kein wahrhafftiges Recht ſey.
Nach dem Tod, heiſt es weiter, würden die
Sachen herrnlos, welches das vornehmſte
Principium iſt, darauf ſich dieſe Meinung
ſtützen ſoll, ſo aber unſerm Bedüncken nach,
wie wir vorher erinnert, nicht richtig. Und
denn wendet man für, daß wenn das natür-
liche Recht nur ein Teſtament zu machen,
verſtatte, dieſes eben ſo viel ſey, als verordne
daſſelbige hierinnen nichts, dawider ſich
auch noch ein und das andere erinnern ließ.
Das natürliche Recht wircket Schuldigkei-
ten, daß man etwas thun und unterlaſſen
muß, und ertheilet auch gewiſſe Rechte, de-
ren ein Menſch ſich entweder bedienen; oder
begeben kan, darunter auch das Recht ein
Teſtament zu machen, gehöret. Wenn wir
dasjenige, was von beyden Theilen vorge-
bracht wird, gegen einander halten, und gnau
erwegen, ſo erhellet, daß bey dieſem Streit
viele Logomachien vorfallen. Denn wo
man die Streit-Frage ſelbſt nicht allemahl
richtig aus einander ſetzet; alſo iſt man in
den Erklärungen der Ideen, daraus ſie be-
ſtehet, und in den Grund-Sätzen des natür-
lichen Rechts, die dabey nöthig ſind, unter-
ſchieden. Dem vorhin, auch anderswo von
mir angezogenen Herrn Jacob Gabriel
Wolfen hat beliebet, in ſeinem 1730. edir-
ten kurtzen Entwurf der vornehmſten
Grundſätzen ſeiner iurisprudentiæ eccle-
ſiaſticæ und naturalis ſich ſo wohl wider die-
ſen; als vorhergegangne Artickeln vom Erb-
recht und von der Leibeigenſchaft zu retten,
und verſchiedenes gegen dieſelbige einzuwen-
den. Wie aber in den angezogenen Stellen
gedachter Herr Wolf nur bloß unter denje-
nigen, die von meiner Meinung abgehen,
hiſtoriſch angeführet worden; auch die Ab-
ſicht nicht geweſen, ſeine Gedancken gnau
zu unterſuchen und zu widerlegen; alſo laſſe
ich es nochmals dabey bewenden. Ich
habe noch keine Urſach gefunden, in be-
ſagten Artickeln was zu ändern, und glau-
be, daß meine geſetzte Principien noch
feſt ſtehen. Dasjenige, was man desfalls

Digitized by Google

erinnert, würde sich leicht beantworten und zeigen lassen, daß man nichts ohne Grund angenommen; noch einen Widerspruch begangen, wenn man willens wäre, Controversien einfliessen zu lassen, welche das Buch selbst angeben. Aus der Meinung, daß ein Testament seinen natürlichen Grund hat, fliesset, daß auch diejenigen Testamente, dabey nicht alle Ceremonien, die das bürgerliche Gesetz vorschreibet, beobachtet worden, gleichwohl die hinterlassenen im Gewissen verbinde, so daß einer mit gutem Gewissen eine Erbschafft antreten kan, die ihm durch ein dergleichen Testament zugefallen ist. Denn die Gebräuche und andere Umstände, so dabey fehlen, sind nur menschliche Verordnungen, die in dem menschlichen Gericht allein ihre Wirckung haben, und nur dazu dienen, daß kein Betrug und Teuscherey mit unterlaufe. Das Testament bekommt alle seine Krafft und Gültigkeit von dem Willen dessen, der das Testament macht. Aus diesem folgt auch, daß der Erbe, der ohne Testament der nechste ist, sich gröblich versündiget, wenn er denjenigen von der Erbschafft ausschleust, von dem er weiß, daß ihn der, so das Testament gemacht, zum Erben erwehlet habe, und dieses bloß unter dem Vorwand, weil die gehörigen Gebräuche dabey nicht beobachtet worden, s. Buddei instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 21.

Teuffel,

Man verstehet dadurch diejenigen erschaffenen Geister, welche mit keinem Cörper vereiniget, und bloß zum Bösen geneigt sind, und eine Art derjenigen Geister ausmachen, die sonst in heiliger Schrifft schlechterdings Engel genennet, und in gute und böse eingetheilet werden. Von den guten haben wir oben unter dem Artickel Engel gehandelt, nachdem wir unter dem Wort Geist die Materie von den Geistern überhaupt vorgetragen.

Die erste Frage dabey ist: ob wir die Existenz der Teuffel, oder der bösen Geister, aus der Vernunfft erkennen können? und ob diese Erkenntniß entweder auf eine Gewißheit, oder Wahrscheinlichkeit, oder Möglichkeit hinaus lauffe? Die Rede ist hier nicht von der Erkentniß aus heiliger Schrifft, woraus wir dieses gewiß wissen: sondern wir bleiben bloß bey dem Licht der Vernunfft, nachdem wir die Sache nur wahrscheinlich erkennen. Nemlich wir nehmen solche Wirckungen in der Natur wahr, welche weder GOtt, noch der menschlichen Seelen, sie mögen nun von dem Leibe abgesondert, oder mit demselben verknüpfft seyn, noch dem Cörper können beygelegt werden. GOtt kan man sie nicht zuschreiben, weil sie zum Schaden der Menschen gereichen, welches mit seiner Weisheit und Gütigkeit streitet; auch wider dessen Ehre lauffet. Von den menschlichen Seelen, so fern sie mit den Leibern verknüpfft, sind sie deswegen nicht herzuführen, indem erstlich dergleichen Wirckungen von aussen geschehen, folglich muß auch eine wirckende Ursach dazu von aussen vorhanden seyn; hernach nimmt man solche Wirckungen an den menschlichen Seelen nicht ordentlich wahr, folglich müste es was ausserordentliches seyn; woher aber solcher ausserordentlicher Zustand nur bey einigen komme, davon kan man auch keine Ursach angeben. Denn entweder müste es natürlicher; oder übernatürlicher Weise zugehen; geschehe es natürlicher Weise, so wäre der Grund entweder in der Seelen selbst zu suchen, welches nicht kan erwiesen werden; oder in dem Cörper, so aber ungereimt; trüge sich aber die Sache übernatürlich zu, so könne die Schuld wieder auf GOtt. Wolte man die abgesonderten Seelen der Menschen zu Hülffe ruffen, so ist zu erweisen, ob ihr Wesen ausser dem Leibe in einem andern Zustand sich befände, als solches bey der Verknüpffung mit demselben gewesen. Denn thun sie dergleichen Wirckungen nicht, so fern sie mit dem Leibe verbunden, so ist gar nicht zu vermuthen, daß solches, nachdem sie vom Leibe abgesondert sind, geschehen werde. Am allerwenigsten aber wird man dergleichen Wirckungen dem Cörper zuschreiben können, weil sie mit dem Wesen des Cörpers streiten.

Aus diesem allen schliesset die menschliche Vernunfft sehr wahrscheinlich, daß noch besondere Geister müssen vorhanden seyn, denen diese Wirckungen als Urhebern beyzumessen sind. Es gehören zu dergleichen Wirckungen erstlich die Besessung, da die Menschen von solchen bösen Geistern besessen werden, und zur solcher Besessung fremde Sprachen, die sie weder zuvor gewust, noch nach ihrer Befreyung mehr wissen, reden: verborgene und zukünfftige Dinge vorher sagen: eine ungewöhnliche und übernatürliche Stärcke bey sich haben; vors andere die Wegführung der Menschen an die entlegensten Oerter, welche in der grösten Geschwindigkeit geschehen; drittens die so genannten teuflische Gaucklen oder Blend-Wercke, wenn unter andern die Krancken allerhand Beine, Stücken Holtz, Glas, Stecknadel, alte Lumpen und dergleichen bey sich gehabt, und von sich gegeben; viertens die erscheinenden Schemen, welche die Seelen der Verstorbenen nicht schlechterdings seyn können, und fünfftens die heydnischen Oracula, wobey der Teuffel auch sein Spiel gehabt, wovon unter den besondern Artickeln Gespenst, Hexerey, Zauberey mehrers zu finden. Weil aber der wahrscheinliche Schluß von der Existenz der Teuffel auf gewisse Wirckungen beruhet, so muß nicht allein die Beschaffenheit derselben, vermöge deren sie weder GOtt, noch der menschlichen Seelen, noch dem Cörper zuzuschreiben sind; sondern auch ihre Gewißheit in Betrachtung genommen werden. Es gründet sich selbige entweder auf die eigene; oder auf anderer Empfindung. Im

ersten

Digitized by Google

Fall sind diejenigen, welche es selber
en, von der Sachen selbst genug versi-
es wäre denn, daß sie die Gewißheit
innen leugnen wolten, welches kein
nfftiger Mensch thun wird. Im an-
Fall gründen wir uns auf die historie
Nachrichten, welcher Grund, so lange
ine historische Wahrscheinlichkeit, folg-
uch eine Wahrheit zu finden, nicht
terdings zu verwerffen ist. Wie aber
storische Wahrscheinlichkeit auf die Be-
heit theils der Zeugnissen; theils der
nde der Geschicht selbst beruhet, also
illig eine Prüfung angestellet, folg-
cht iede Erzehlung weder vor unwahr-
ich; noch vor wahrscheinlich ohn Un-
id angenommen werden. Das er-
chicht wegen des einmahl angenom-
irrigen Satzes, als habe der Teuffel
Macht in der Welt etwas zu würcken,
denn, wo nicht deutlich die Existentz
uffel, doch ihre Würckungen offenbar
n, folglich die Erzehlungen davon ent-
vor alte Weiber-Mährgen ansehen;
ofern sie selbst davon überzeuget, sel-
s gantz natürlichen Ursachen herleiten
. Das andere trägt sich bey aber-
chen und einfältigen Leuten zu, wel-
den Kräfften der Natur gar keinen
haben, und dahero manches dem Teuf-
reiben, so sich gantz natürlich ereignet,
bey von einer unvernünfftigen Furcht-
eingenommen sind. Von denen,
die Existentz der Teuffel in Zweiffel ge-
ja gar geleugnet, ist Falckc in dæmo-
recent. diss. 3. und 4. nachzusehen.
r nun schon die Existentz der bösen Gei-
ahrscheinlich erkennen, so haben wir
ine Erkentniß von der Beschaffenheit
alls. So viel erkennet die Vernunfft
daß sie von GOtt nicht in dem bösen
erschaffen worden, weil von ihm
Böses kommen kan. Allein wie und
vor Ordnung der Fall geschehen, sol-
ibet der menschlichen Vernunfft un-
lich, zumahl da uns auch die heilige
t davon nichts offenbaret, welche nur
erdings 2 Petr. 2. v. 4. und in der Epist.
. 6. bezeuget, daß gewiss Engel gefal-
ren.

andere Frage betrifft das Wesen der
l, welche da sie Geister sind, ein geistli-
esen, und die einem Geist zukommende
hafften an sich haben; nachdem sie
fallen, so sind sie bloß zum Bösen ge-
. Die Haupt-Frage aber dabey, welche
on den Philosophen fleißig untersucht
, ist: was von der Macht der bösen
und deren Würckungen in den Cör-
uf der Welt zu halten? worauf des
obern angeführte wahrscheinliche Be-
on der Existentz der Teuffel aus dem
er Natur beruhet. Zu den neuern
hat dieser Lehre wegen Balthasar
r ein grosses ärgerniß mit seiner Schrifft:

die bezauberte Welt, gegeben, darinnen er
diese Macht der bösen Geister geleugnet hat.
Es kam selbige anfangs 1690. zu Leeuwarden
in 8. und zu Amsterdam 1691. in 4. in Nie-
derländischer Sprache heraus. Sie bestund
anfänglich aus zwey Büchern, welchen nach-
gehends das dritte und vierte nachfolgete.
Man hat verschiedene Ubersequngen gemacht,
als eine Teutsche 1693. 4. und eine Französi-
sische, so zu Amsterdam 1694. 12. herauskom-
men, welche der Auctor selbst gebilliget hat.
Als dieses Werck zum Vorschein kommen, so
soll dasselbige mit einem solchen Beyfall seyn
aufgenommen worden, daß man in einer Zeit
von zwey Monaten 4000. Exemplarien ver-
kaufft, wie Tentzel in den monatlichen Un-
terredungen 1692. pag. 109. erzehlet. In
dem ersten Buch verfähret er historisch, und
erzehlet die verschiedenen Meinungen der
Völcker von GOtt und den Geistern: in dem
andern untersuchet er die Lehre von den Gei-
stern, deren Kräfften und Würckungen, so-
wohl nach dem Licht der Natur, als der hei-
ligen Schrifft; im dritten prüfet er die
Meinung von den Leuten, die mit dem Teuf-
fel umgehen sollen, und im vierten untersu-
chet er den Beweis, welcher vor der Erfah-
rung hergenommen wird. Seine Gedan-
cken kommen darauf an: Es giebt gute und
böse Engel: aber was man von ihrer Macht
und Würckung bishero in den Schulen ge-
lehret, solches habe sich von dem Heyden-
thum ins Pabstthum, und von dar weiter
eingeschlichen. Daher sey nicht ungereimt,
wenn er behauptet, daß nur ein Teuffel in
der That sey, der die bösen Engel als Bedien-
ten um sich habe, und mit ihm von GOtt in
die Hölle gestossen worden, darin er einge-
schlossen, daß er nicht in der Welt seyn, noch
darin etwas vornehmen könte, folglich glaube
er keine Gespenster, keine leibliche Besessung,
keine Bündnisse mit dem Teuffel, noch sonst
einen andere Würckungen dieser Geister, und
zur Behauptung solcher irrigen Lehren ver-
drehet er die Schrifft-Stellen, welche selbi-
gen eigentlich entgegen stehen, gewaltig.
Man hat Baylen versichert, daß Bekker et-
liche mahl in Conversation diese Worte von
sich hören lassen: ich habe diesen gantzen
Winter durch mir angelegen seyn lassen,
wider die Gewalt, so man dem Teuffel
zueignet, zu schreiben. Hätte er die
geringste Krafft, so würde er mich wohl
darüber gestöret haben; allein weil es
es nicht gethan, so habe ich daraus den
Schluß gemacht, daß seine Gewalt eine
blosse Chimere sey, s. continuat. des pen-
sées diverses sur les cometes p. 678. We-
gen dieses Bekkerischen Wercks sind viele hi-
storische und polemische Schrifften heraus
kommen, von denen Bentheim im Holländi-
schen Kirchen- und Schulen-Staat part.
2. c. 6. Grapius in theol. recens contro-
vers. 2. cap. 3. quæst. 9. und Bertram in dis-
put. de Spinoza & Bekkero cap. 2. §. 10. seqq.
nachzusehen sind. Doch auf die Sache selbst

Digitized by Google

zu kommen, so beruhet das gantze Bekkerische Systema auf diese zwey Grund-Sätze: erstlich, daß er mit dem Carteſio das Wesen des Geistes in den Gedancken setzet, wie er ausdrücklich lib. 2. cap. 6. §. 11. seiner bezauberten Welt bekennet. Als im vorigen Seculo durch Voetium und dessen Anhänger in Holland wegen Carteſii Philoſophie allerhand Streitigkeiten erregt wurden, so schrieb Bekker auch ein gantz kleines Werck unter dem Titel: de philoſophia Carteſiana admonitio candida & ſincera, welches zu Wesel 1668. 12. gedruckt, worinnen er das Ansehen haben will, als vertheidige er keinesweges die Carteſianiſche Philoſophie, ſondern ſuche nur zu erweiſen, daß die Einwürffe wider dieſelben von keiner Erheblichkeit wären. Dem ohnerachtet wird darinnen Carteſii Meinung, daß das Wesen der Seelen in bloſſen Dencken beſtehe, vor unſchädlich angeſehen und vorgeſtellet. Hernach legte er zum Grund, daß der Teuffel in der Höllen mit Ketten der Finſterniß gebunden, und allda gefangen behalten würde, daß er alſo auf Erden nicht herum wandern, noch einige Wirckungen zum Schaden der Menſchen vornehmen könne. Hieraus folgerte er nun, daß dem Teuffel alle Wirckungen abzuſprechen, folglich die Exiſtentz deſſelben aus dem Licht der Natur nicht zu erkennen ſünde. Und weil er ſahe, daß er bey dieſer Meinung mit der heiligen Schrifft nicht würde zurecht kommen können, ſo verdrehete er die Schrifft-Stellen, und wolte alles verblümt auslegen. Allein was den erſten Grund-Satz des Bekkers vom Weſen des Geiſtes anlangt, ſo iſt ſchon längſt von den Gelehrten dargethan, daß Carteſius ſich damit gar ſehr vergangen, und etwas ohne allen Grund gelehret. Man hält vielmehr dafür, daß ein Geiſt nicht nur Verſtand und Willen, ſondern auch das Vermögen, in einen Cörper zu wircken, habe. Wenn das letzte Bekker einräumen muß, ſo fällt der wichtigſte Grund ſeines Gebäudes weg. Der andere Haupt-Satz war, daß GOtt den Teuffel mit Ketten der Finſterniß gebunden, und in die Hölle geſtoſſen, daraus er nicht kommen könte. Allein man hat dieſes von keinen leiblichen Banden zu verſtehen, die dem Teuffel als einem Geiſt nicht können beygelegt werden, und zu dem findet er ja davon in heiliger Schrifft nichts, welche vielmehr von deſſen Wirckungen ſattſame Zeugniß giebt, woraus zu ſchlieſſen, daß der Teuffel nicht ſo gebunden, daß er nicht könte los kommen. Sind nun die Principia des Bekkers falſch, ſo kan man auch gar leicht ſehen, mit was vor Ungrund er die Schrifft-Stellen verdrehet. Er will lib. 2. cap. 10. 11. der bezauberten Welt beweiſen, daß was die heilige Schrifft von den Wirckungen der guten und böſen Engel ſage, ſolches verblümt, oder metaphoriſch zu verſtehen, indem ſie dasjenige, was GOtt entweder unmittelbar; oder mittelbar durch natürliche Urſachen thäte, den Engeln beylege, ſich theils nach der Fähigkeit und Begriff der Menſchen zu richten; theils eine gröſſere Opinion von der göttlichen Majeſtät zu erwecken; welches aber zwey ungereimte Urſachen ſind. Denn vermuthlich richtet man ſich eher nach eines Menſchen Begriff, wenn man die Wörter in eigentlichen Bedeutungen braucht, als wenn man ſeine Gedancken durch Bilder dunckel macht. Und wie haben die heiligen Männer durch ſolche Erdichtungen die göttliche Ehre vermehren können, da dieſes auf Seiten GOttes nicht nöthig, auf Seiten der Menſchen allerhand Irrthümer verurſachet? Er giebt fort und ſucht lib. 2. c. 17. 18. darzuthun, daß durch die Teuffel in heiliger Schrifft zum theil böſe Leute, die uns entweder offenbar, oder heimlich zu Verderben zu ſtürtzen ſuchten; zum theil aber auch unſere verderbte Neigungen, ſo uns zu allerhand Sünden antrieben, verſtanden würden. Worauf wir antworten, wenn man ihm auch dieſes in gewiſſen Stellen einräumt, ſo folge doch darum noch nicht, daß ſolches in allen Oertern angehen müſſe, wie es denn allerdings eine groſſe Verwegenheit wäre, wenn man von der Bedeutung eines Worts in einer einzigen Stelle auf alle andere ſchlieſſen wolte. Hierauf kommt er auf beſondere Stellen und Geſchichten der Schrifft, und meinet lib. 2. c. 20. der Fall unſerer erſten Eltern wäre ſo zu verſtehen, daß dieſelben nach dem Exempel des Teuffels ihren Begierden nachgehengt und geſündiget hätten. Allein zu geſchweigen, daß die heilige Schrifft dem Satan die Schuld des Falls unſerer Eltern beyleget, als der ein Mörder von Anfang geweſen, folglich muß ſie ihm auch für einen Urheber deſſelben halten, weil ſonſt keine Imputation angehet, ſo widerſpricht ſich hier Bekker ſelbſten. Denn ſetzt der Teuffel gleich nach ſeinem Fall in die Hölle ſeyn verſtoſſen worden, ſo haben ja unſere erſte Eltern von ſeiner Sünde nichts wiſſen können, und wie hätte Eva die Schuld auf die Schlange ſchieben mögen? Von der Verſuchung Chriſti hält er lib. 2. c. 21. dafür, daß ſich Chriſtus nur die böſen Begierden vorgeſtellet, als würde er dadurch verſuchet, damit er uns in allen Stücken gleich werde. Daß die Verſuchung Chriſti nicht wircklich geſchehen, hat ſchon vor dem Bekker Scultetus in delitiis biblicis und nachgehends Clericus in obſerv. ad Hammondi comment. in novum teſtamentum gelehret. Daß ſich aber Bekker einbildet, Chriſtus habe durch Vorſtellung der verderbten Begierden uns gleich werden wollen, iſt ſehr gottlos, angeſehen er von keiner Sünde wuſte, und wie hätte ſolche Vorſtellung ohne wircklicher Empfindung geſchehen mögen? Meinet er, die Umſtände dieſer Geſchichte, wie ſie ſich zugetragen, hiengen nicht zuſammen, und kämen gantz ungereimt heraus, ſo hätte er überlegen ſollen, daß ſie ſich in dem Geſicht nicht beſſer zuſammen trimten; und

Digitized by Google

raus, daß sich Christus nur eine blosse
stische Einbildung gemacht, darinn
göttliches; noch wahrhafftes anzutref-
wesen, welches man aber ohne Verdacht
Gotteslästerung nicht sagen kan, wider
e Meinung insonderheit der Herr
kler eine Predigt unter dem Titel: die
haffrig vom Teuffel erduldete Ver-
ng Christi zu Hamburg 1694. drucken
Durch die Engel, von welchen Judas
agt, daß sie ihr Fürstenthum nicht
ten, und ihre Behausung verlassen,
n denen Petrus 2 Epist. 2. v. 4. bezeu-
aß ihrer GOtt nicht verschonet, son-
mit Ketten der Finsterniß zur Höl-
erstossen, verstehet er die Kundschaff-
Landes Canaan, die, weil sie durch die
Botschafft das Volck erschrecket, ver-
worden, daß sie das verheissene Land
chen können. Der brüllende Löwe, des-
trutz 1 Ep. 5. v. 8. gedencket, soll der Kay-
ro seyn, anderer Proben seiner Verwe-
t zu geschweigen.

hat man sich auch zu verwundern, daß
net, wenn man dem Teuffel eine solche
beylegte, so wäre solches der göttlichen
sehr nachtheilig. Denn es ist ein gros-
nterscheid unter den Wirckungen des
ls und des grossen GOttes: und obschon
atan ausserntürliche Dinge vornimmt,
sie doch nicht übernatürlich, die allein
e göttliche Allmacht bleiben. Zudem
auch bey dem Teuffel nicht, daß er schlech-
gs thun kan, was er wolte; sondern er
göttlichen Willen unterworffen, nach
m ihm gewisse Grentzen gesetzet werden,
it er gehen soll, so aus dem Hiob cap. 1.
und Matth. 8. v. 31. zu sehen ist. Der
nte Medicus, Antonius van Dale,
gleiche Gedancken mit Bekker vom
. Denn in der Diss. de origine &
su idolatr. p. 8. 10. 227. lehret er, daß
uffels und seiner Wercke in der heiligen
st eben nicht gedacht werde, und p. 91.
hauptet er, daß der Satan mit Ketten
en sey; sonderlich aber hat er sich in ei-
r. de oraculis viele Mühe gegeben zu er-
, daß der Teuffel mit den heydnischen
is niemahls was zu thun gehabt, wobey
f die Arglistigkeit und Betrügerey der
r ankommen wäre, dawider Masius
ndice ad antiquit. Mecklenb. de exi-
dæmonis c. 3. §. 6. p. 54. sqq. und Gra-
n theol. recens controu. tom. 2. c. 3. qu.
hzusehen sind. Ob aber Bekker die
tz des Teuffels geleugnet, wollen wir
cht untersuchen, wiewohl Benthem
ollandischen Kirchen- und Schu-
staat part. 2. cap. 2. §. 5. schreibet:
meinten, daß dieser Doctor würde
gangen seyn, wenn man nicht al-
Zeiten einen Ernst gebraucht hät-
d ist merckl ich, daß ob er schon mit
en bekennet, einen Teuffel zu glau-
ennoch ihm solches nicht wohl von
Hertzen gehen kan, in Betrachtung, daß
er lehret, aus dem Licht der Natur kön-
ne nicht erwiesen werden, daß ein Teuffel
sey, und doch dabey die hellesten Oerter
der heiligen Schrifft, welche von dem
Teuffel reden, auf eine andere Deutung
drehet, wie mich denn auch ein gelehrter
und glaubwürdiger Mann, welcher vie-
le Jahre mit Bekkern gemeinsam um-
gangen, versichern wollen, daß er in der
That keine Teuffel glaube, und nur aus
Furcht vor Menschen solche Meinung öf-
fentlich zu behaupten unterlassen habe.
Wenigstens hat zu unsern Zeiten ein gewisser
Auctor, der sich unter dem Namen Francisci
de Cordua verbergen wollen, eine Schrifft
unter dem Titel: Schrifft- und Vernunfft-
mäßige Gedancken vom Schatz-Graben
und Beschwerung der Geister, Hamburg
1716. 8. herausgegeben, worin er alle Existentz
der Teufel geleugnet. Denn p. 52. sagt er, daß
von den bösen Geistern mit Bestand der
Wahrheit kein einziger Buchstabe aus
dem A. T. zu einem Beweisthum aufzu-
bringen sey; es sey deren Erschaffung der
unendlichen Güte GOttes nicht gemäß,
und sey eine der allergrösten Vermessen-
heit, daß die Menschen selbige gedichtet,
und p. 61. scheuet er sich nicht zu schreiben, daß
nur einerley Geister wären, welche den
Frommen zum Schutz, und den Bösen zur
Straffe und Peinigung dieneten, worauf
er fortfähret, und alles, was nur vom Teu-
fel und dessen Wirckungen sowohl aus der
heiligen Schrifft, als auch aus der Erfah-
rung mit Grund der Wahrheit gesagt
wird, verlacht, und vor Einbildungen der
Menschen ausgiebt. Der Herr D. Ludo-
vici, welcher Director des Gymnasii zu Co-
burg war, hat ein examen dawider druc-
ken lassen. Sonst hat Bekker in seiner
gottlosen und ungereimten Lehre verschie-
dene Vorgänger gehabt, als Orchardum in
einem Englischen Tractat de doctrina dia-
bolorum 1676. ingleichen Daillon, einen eh-
mahligen Reformirten in Franckreich, der sich
nachgehends als ein Flüchtling in London auf-
gehalten, und geschrieben: examen de l'op-
pression des reformez en France, worin er auch
lehret, daß nur ein Teuffel sey, dessen Bekker
hin und wieder in seiner bezauberten Welt
gedencket.

Daß der Teuffel eine Macht habe, auch
solche wircklich ausübe, ist eine Wahrheit, die
kein vernünfftiger Mensch in Zweiffel ziehen
wird. Diese Macht aber ist eingeschränckt,
daß der Teuffel nicht thun kan, was er will.
Die Erkenntniß, welche wir davon haben,
beziehet sich auf die uns mitgetheilten Nach-
richten, deren Ansehen nicht schlechterdings
in Zweiffel zu ziehen, wie auch offtmahls auf
die eigene Erfahrung, da wir selbsten der-
gleichen teuffische Wirckungen wahrnehmen.
Denn weil wir von dem Wesen der Geister
überhaupt, auch insonderheit des Teuffels

Digitized by Google

keine hinlängliche Erkenntniß haben, so können wir freylich dergleichen Macht, wo wir nicht vorher Proben von ihren Wirckungen hätten, aus dem Wesen nicht erkennen, ja es fällt mit sich auch die Erkenntniß von der Existentz des Teufels aus dem Licht der Natur weg. Die Beschaffenheit dieser Erkenntniß siehet so aus, daß wir zwar die Existentz der Wirckungen, nicht aber die Art und Weise derselben wissen, welche Unwissenheit die erstere Wissenschafft nicht aufheben kan, wie wir davon bey unserer eigenen Seele ein klares Exempel haben. Inzwischen ist dieser Punct, wie es doch mit den Wirckungen des Teuffels zugehe? vielen ärgerlich und anstößig gewesen, daß sie auch daher die Sache selbst zu leugnen, Gelegenheit genommen haben. Dieses voraus gesetzt, so beweisen wir die Existentz solcher Wirckungen erstlich aus der heiligen Schrifft, deren Ansehen auch diejenigen, welche sonst von den teuffelischen Operationen nichts halten, zu geben, wenigstens solche offenbar zu leugnen, sich nicht unterstehen, zumal da die Zeugnisse daraus weit deutlicher und gewisser, als die, so sich auf menschliche Auctorität gründen. Daß demnach der Teuffel in der Welt gewisse Wirckungen thue, solches bezeuget die heilige Schrifft einmahl überhaupt und zwar 1) durch klare Sprüche, wohin wir die Worte Pauli Ephes. 6. v. 12. 13. ziehen, worinnen er allerdings gewisser Substantzen gedencket, wenn er diese Geister nennet Fürsten und Gewaltigen, Herren der Welt, die in der Finsterniß herrschen; böse Geister unter dem Himmel, auch zugleich ihre bösen Wirckungen anzeiget, wenn er meldet, daß man mit ihnen zu kämpffen habe, folglich müssen sie unsere wirckliche Feinde seyn. Daß aber Bekker hier die Juden und Heyden verstehet, welche die Seelen der Christen anfechten, solches hat nicht den geringsten Grund, und streitet sowohl mit dem Buchstaben, als dem Contexte. Hernach redet der Heiland beym Johanne 8. v. 44. ebenfalls ganz deutlich davon, daß nemlich der Teuffel sein Werck bey den Juden habe, sie wären von dem Vater dem Teuffel, und nach ihres Vaters Lust wolten sie thun; wenn aber 1 Petr. 5. v. 8. des Teuffels, der wie ein brüllender Löwe herum gehe, und suche, welchen er verschlinge, gedacht wird, so kan man dadurch keine Menschen verstehen, wie aus den folgenden Worten, daß man ihm fest im Glauben widerstehen solte, abzunehmen: 2) durch Anführung besonderer Exempel seiner Wirckungen: dahin gehören nun erstlich die leiblichen Erscheinungen der Teuffel, davon wir Luc. 24. v. 37. ein Exempel finden, da die Jünger Christi, als er ihnen nach seiner Auferstehung erschienen, meinten, sie sähen einen Geist, welche Meinung ihnen der Heiland keines weges benimmt, noch behauptet, daß keine Gespenster wären, sondern weiset nur, daß er kein Gespenst; sondern vielmehr der von den Todten wahrhafftig auferstandene JEsus sey, welches er gleichfalls Marc. 6. v. 49. 50. thut, da sie sich auch ein Gespenst einbildeten; wenn aber dergleichen nicht wären, so würde sie der Heiland gewiß von diesem Irrthum befreyet haben. Nicht weniger gehört hieher die Historie von der Versuchung Christi, worinnen gar nichts ungereimtes anzutreffen, wenn man nur die Worte und Umstände genau ansiehet. Denn daß man sich einbildet, der Teuffel habe den Heiland in der Lufft, wohin er gewolt, herum geführet, von der Wüsten auf die Zinne des Tempels, und von dem Tempel auf einen hohen Berg, davon finden wir in dem Text nichts; indem das griechische Wort παραλαμβάνει, keinesweges die Bedeutung hat, daß ihn der Teufel in der Lufft weggeführet; sondern gebraucht wird, wenn man einen mit sich wohin nimmt, und daß der Teuffel Christum aus der Wüsten auf die Zinne des Tempels und von dar auf einen hohen Berg gebracht, solches ist nicht zugleich, sondern nach und nach, zu drey unterschiedenen Zeiten geschehen, daß demnach Bekker nicht Ursach gehabt, sich den Einwurff zu machen: was würden doch die Leute gedacht haben, wenn sie gesehen, daß der Teuffel den Heiland in der Lufft hinweg genommen, zumahl solches des Nachts nicht geschehen, weil er ihm sonst die Reiche der Welt nicht hätte zeigen können? Eben diesen Umstand, daß der Teuffel dem HErrn Christo die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeiget, urgiren Bekker und Clericus gewaltig, daß, wenn die Versuchung wirklich geschehen wäre, so hätte ihm der Teufel ohnmöglich alle Reiche der Welt zeigen können, weil man ja auf einem hohen Berge nicht die ganze Welt umsehen könte, zumahl da die Erde rund. Doch der gröste Stein des Anstoßes liegt in dem griechischen Wort δείκνυσιν, welches nicht allein von der äusserlichen Empfindung durch die Augen; sondern auch von der innerlichen gebraucht wird, wenn einem etwas erzehlet und dem Gemüthe vorgestellet wird, dergleichen Bedeutung Matth. 16. v. 21. vorkommt, daß man also diese Worte übersetzen kan: wiederum nahm ihn der Teuffel mit sich auf einen hohen Berg und stellete ihm in einem Discours alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit vor Augen. Zwar scheinet dieser Erklärung entgegen zu seyn, daß Lucas 4. v. 5. bezeuget, es sey solches in puncto temporis, oder wie es Lutherus gegeben: in einem Augenblick geschehen, welches sich also zu einem Discours, der wenigstens länger, als einen Augenblick gewähret, nicht reimet. Aber es bedeuten die griechischen Worte ἐν στιγμῇ χρόνου auch tempus exiguum, eine kleine Zeit, nicht eben accurat einen Augenblick, und geben also diesen Verstand an den Tag, daß der Teuffel seinen Vortrag in einer kurtzen und nervösen Rede gethan. Ferner gehört hieher die Historie vom Fall unserer ersten Eltern, von dem Hiob, von den Sünden Matth.

Digitized by Google

. 8. v. 22. u. f. w. Uberdiß zeuget die Schrifft von denen Wirckungen des s insonderheit nicht nur in den See- Menschen, wovon wir das Exempel des Sam. 16. v. 15. Judä Joh. 13. v. 2. des Ananiä Actor. 5. v. 3. haben: son- ch in den menschlichen Leibern, wenn Exempel der Besessenen ansehen, da- de Umstände vorkommen, daß man sie lich vor natürliche Wirckungen halten geschweigen dessen, was von den Zau- vorkommt. Diesem Beweis aus der Schrifft sind vors andere die mensch- Nachrichten beyzufügen, deren Gül- wo noch der historische Glaube statt soll, nicht schlechterdings zu verwer- nd diejenigen, welche solches thun, ge- urch ihre Blösse zu erkennen, daß sie egen eines unumgänglichen Grunds; wegen ihres irrigen und einmahl an- neuen Principii die historische Glaub- keit in Zweiffel ziehen, wodurch sie ihre doppelt böse machen. Ja es kommt e tägliche Erfahrung hinzu, welche so f sichern Füssen stehet, so lang die Leh- der Ungewißheit der Sinnen von allen fftigen als eine ungereimte Sache an wird.

Thau,

ein wässeriger Dunst, der aus der Lufft er fället. Aus der Erfahrung wissen daß er in Tröpflein und zwar des , sonderlich gegen Morgen fällt, wel- zugehet. Des Tags über werden die gen Dünste von der Sonne in die Lufft t; wenn nun die Lufft des Nachts; gen Morgen, da sie sich abkühlet, dich- rd, daß ihre Theile näher zusammen n, so werden dadurch die Dünste, die n ihnen enthalten sind, auch näher zu- n gebracht, daß sie daher in Tröpflein neu fliessen. Dadurch erlangen sie össere Schwere, als die Lufft, und fal- er nieder. Den Thau hat GOtt zur ng der Pflantzen gewiedmet. Denn genschein weiset, daß er die Nacht onderlich gegen Morgen alle Pflantzen ewächse auf dem Erdboden befeuchtet, man den dem Aufgang der Sonnen öpflein auf den Blättern siehet, welche igkeit aber sich in die Blättes ziehet. lese davon Wolffs Gedancken von bsichten der natürlichen Dinge sqq. wo er auch zeiget, warum der Thau fruchtbarer, als zu anderer Zeit; isweilen schädlich, wie er Zeichen der rung gäbe, warum im May der meiste alle. Es wird davon auch in Joh. Schmids miscellan. physic. p. 116. elt.

Thee,

Thee, wie er den Europäern zu han- den kommt, bestehet aus schwartzen, oder dun- ckel-grünen und zusammen gerollten Blät- terlein, die einen etwas bittern, aromati- schen und gelind adstringirenden Geschmack haben. Er wächset eigentlich in China und Japan, nicht wie ein Kraut, sondern es ist ein Strauch, oder ein kleines Bäum- lein. Die Einwohner daselbst machen ei- ne Grube in die Erde und werffen darein 40. bis 50. Saamen-Körner, scharren als- denn alles zu und bedecken es mit Stro- he. Hievon entspringen ohngefehr 6. 8. 10. bis 14. Sträuchlein, welche sie alle zusam- men aufwachsen lassen, weil sie gern dick stehen. Solche lassen sie drey Jahr ru- hen, ehe sie die Thee-Blätter davon sammlen, und wenn diese vorbey, so samm- len sie im April die neu-hervor schiessen- de junge Blättlein bey hellem Wetter, darunter die dünne und schmale, so nur drey, oder vier Tag alt sind, vor die besten gehalten werden, wiewohl auf fetten und wohlgebaueten Aeckern auch die breite in solcher Zeit wachsen können. Also wächs- set der Strauch nicht wild; sondern wird gebauet. Die Blätter sind zart, vorn ge- spitzet, am Rand eingekerbet, nicht aber, wie schon gedacht, von einerley Grösse und Güte, daher offt fünfferley Arten von einem Stock gelesen werden, wovon Valentini in museo museor. part. 1. lib. 2. sect. 3. cap. 2. p. 208. nachzusehen. Man hat auch besondere Bü- cher von dem Thee, die absonderlich von sei- nem Nutzen und Gebrauch handeln; so aber eigentlich in die Medicin gehöret. Denn zu Franckfurt ist 1654. herauskommen Joh. Nicolai Pechlini Theophilus bibaculus, sive de potu theæ dialogus; zu Paris 1685. traités nouveaux & curieux du cafe, du thée & du chocolate par Philippe Sylvestre du Four, eben daselbst 1687. le bon usage du the, du caffe, du chocolat pour la preservation & pour la guerison des maladies par Mr. de Blegny; zu Tübingen sind 1694. von dem Elia Camerario drey dissertationes de spiritibus ani- malibus; spiritu fumante Boyliano und de potu thee & coffe zum Vorschein kommen, dahin auch noch gehören Simonis Paulli Tr. de abusu tabaci & herbæ thee; Bontes- koe vom Thee, Coffee und Chocolate. Petr. Petitus hat ein carmen de Sinensi herba thee an den Suetium verfertiget, wel- ches Fr. Benedict Carpzov zu Leipzig 1685. wieder drucken lassen. Zu Ende sind ver- schiedene Beschreibungen und Urtheile von diesem Gewächs, auch ein Verzeichniß der Scribenten, die davon gehandelt haben, beyge- füget worden.

Theile,

Sind diejenigen Dinge, daraus das Ganze zusammen gesetzet und darein es kan getheil- let werden, daher beziehet sich der Begriff der Theile allezeit auf den Begriff des Gan- zen

Digitized by Google

zen. Die Scholastici haben die Theile getheilet in partes essentiales und integrantes. Jene machten das Wesen einer Sache aus, wie z. E. die Seele und der Leib wesentliche Theile eines Menschen wären, davon einige wieder zwey Arten bemercken wollen, daß einige partes essentiales physicæ; andere partes essentiales logicæ, als das Genus und die Differentz wären, so aber was abgeschmacktes. Denn da das Genus und Differentz abstracte Ideen sind, die sich auf die wirckliche wesentliche Theile gründen müssen, so können sie diesen nicht entgegen gesetzet werden. Durch die partes integrantes versteht man diejenigen Theile, welche zur Ergäntzung einer Sachen dienten. Sie wären entweder homogeneæ und similares, wenn sie alle unter sich von gleichem Wesen wären und also das Gantze mit den Theilen und die Theile mit dem Gantzen eine Gleichheit hätten; oder heterogeneæ und dissimilares, welche mit dem Gantzen nicht von einerley Beschaffenheit und Wesen wären. Diese befänden sich wieder in dem Unterscheid, daß einige als principales anzusehen, ohne denen das Gantze nicht bestehen könnte, wie bey einem Menschen das Haupt und das Hertz; andere als minus principales, ohne den das Gantze in seinem Seyn bleiben könte, wie die Hand, der Fuß bey einem Menschen. Denn wenn gleich diese fehlten, so könte er doch leben und ein Mensch bleiben, so hingegen nicht angienge, wenn man einem das Haupt abschlüge, oder das Hertz aus dem Leibe reisse.

Theilung,

Ist eine Trennung eines Gantzen in seine Theile. Dieses geschiehet entweder in Gedancken, wenn wir die besondern Begriffe, die in einer Haupt-Idee zusammen begriffen sind, von einander absondern; oder in der That, wenn etwas, so als was Gantzes anzusehen, wircklich getheilet wird. Wir haben davon schon oben in dem Artickel von der Division gehandelt.

Theologie,

Wir übergehen dasjenige, was man von dem Ursprung, Ansehen und unterschiedenen Bedeutungen, auch Gebrauch dieses Worts sonst anzumercken pfleget, damit wir nicht aus unsern Grentzen kommen, und schreiten zur Sache selbst. Der Grund der Theologie ist die Religion, daher man sie überhaupt eine Lehre, oder eine Wissenschafft der Dinge, die zur Religion gehören, nennen kan. Wir haben ein doppeltes Licht, so uns den Weg zur Religion anweiset, als das Licht der Natur und das Licht der Gnaden, weswegen eine zweyfache wahre Religion, die natürliche und geoffenbarte entstehet. Nach diesem Unterscheid theilet man die Theologie in eine natürliche und geoffenbarte. Von der ersten als einer philosophischen Disciplin wollen wir vornemlich handeln.

Die natürliche Theologie ist eine Lehre oder eine Wissenschafft derjenigen Dinge, die zu der natürlichen Religion gehören, damit man dadurch zu dem natürlichen Gottesdienst angewiesen und zu der geoffenbarten Religion geleitet werde. Wir haben hiebey zwey Stücke zu untersuchen, die Sache selbst, worauf die natürliche Theologie ankommt; und wie sie als eine Disciplin betrachtet, abzuhandeln sey. Was die Sache selbst anlangt, so nennen wir sie in ihrer Bestimmung eine Wissenschafft, folglich eine mehre und gewisse Erkenntniß. Beyde Eigenschafften kommen dieser Theologie zu. Denn ihre Wahrheit gründet sich auf die Vernunfft, welche nicht so verderbet, daß man dadurch nichts wahres erkennen solte, wie an der so grossen Menge der philosophischen Wahrheiten zu ersehen; sie leuchtet aber aus den Lehren selbst hervor, die sie vorträget, mithin werden hier alle Irrthümer verworffen, sie mögen nun schnurstracks; oder Folgerungs-weise der Wahrheit entgegen stehen. Wie aber die Vernunfft Wahrheiten erkennen kan; also erkennet sie auch insonderheit ganz gewisse Wahrheiten, die so beschaffen, daß nicht der geringste Zweifel übrig bleibet, dergleichen auch diejenigen sind, welche in der natürlichen Theologie fürkommen. Es sey denn, daß man ihr weite Grentzen setzen und Materien dahin bringen wolte, davon unser Erkenntniß nur wahrscheinlich ist. Wenn sonst die Theologen das Wort Wissenschafft von der Theologie brauchen, so erfordern sie auch billig, daß die Erkenntniß lebendig und kräfftig seyn, und in der wahren Lebens-Ubung ihre heilsame Krafft und Leben erweisen müsse. Allein nach dem Fall kan die Wahrheit dieser Theologie bey einem natürlichen Menschen so kräfftig nicht seyn, der es weiter nicht bringen kan, als daß er äusserlich nach den erkannten Wahrheiten lebet, welches aber keine wahre Lebens-Ubung, wie sie GOtt haben will. Wir zeigen in der Definition weiter das Objectum an, wenn es heißt, sie sey eine Wissenschafft solcher Dinge, die zu der natürlichen Religion gehören. Die Religion begreifft in ihrem Umfang die wahre Erkenntniß und die schuldige Verehrung GOttes, welche beyde Stücke diese Theologie zeigen muß, und deswegen stellt sie die Existentz, das Wesen, die Eigenschafften, die Wercke und den Willen GOttes für, daß daraus der Menschen Dependentz von GOtt und ihre Schuldigkeit gegen denselben erhellet. Dieses alles wird in so weit gezeigt, als es aus der Natur durch die Vernunfft kan erkannt werden. Endlich wird in der Beschreibung auch die Absicht dieser Theologie angezeiget: damit man dadurch zu dem natürlichen Gottesdienst angeführet und zu der geoffenbarten Religion geleitet werde, womit wir eine zweyfache Absicht bemercken. Die eine ist die Anführung zu dem natürlichen Gottesdienst, dahin sie sich nur nach dem Fall erstrecket, und keines-

Digitized by Google

eges Mittel zur Seligkeit anweisen kan. die Vernunfft kan kein Mittel ausfin- wie der gefallene Mensch mit GOtt aus- nen sey; so lange aber die Aussöhnung bleibet, so ist an keine Seligkeit zu ge- en, weil sie auf die Vereinigung mit t ankommt, wie wir schon an einem an- Ort gezeiget. Eben dadurch wird sie ei- leitung zu der Offenbarung und zu der nbarten Theologie, daß ein natürlicher ch die Nothwendigkeit derselbigen er- n muß, welches die andere Absicht ist. as giebt uns Gelegenheit, zugleich den n der natürlichen Theologie zu erwegen. ausser dem, daß die natürliche Religion heologie eine Handleitung zu der Offen- g wird, so fasst sie die Grund-Sätze al- ligionen in sich, daß wenn eine Wahr- avon in einer Religion geleugnet werde, aß nur ein GOtt sey, daß er vor alles for- kan sie gar nicht bestehen. Sie giebt nnzeichen an die Hand, nach denen man ahrheit und die Göttlichkeit einer Of- ung prüfen muß, daß wenn sie nichts hält, so den deutlichsten Grund-Sät- er natürlichen Theologie zuwider; und ohl was an dieser fehlt, ergäntzet, daß n Weg zur Seligkeit anweiset, so eine wahre Offenbarung. Es giebt erley Religionen, die sich auf die Offen- g gründen, die ebenfalls nach der na- en müssen geprüfet werden. Denn man etwas derselbigen entgegen, z. E. Ott Urheber der Sünde, oder seinen en daran habe, welches wider seine keit wäre, so könte man sich desfalls uf die Offenbarung gründen. Sehen natürliche Theologie, als eine Disci- n, so kan man sie füglich in einen theo- en und practischen Theil eintheil- Jene trägt die Wahrheiten der natür- Religion für, die zu der Erkenntniß s gehören, und handelt von der Exi- von dem Wesen und Eigenschafften, n den Wercken GOttes. Wolte man itere Grentzen machen, so könte man e Materie von der Unsterblichkeit der , von dem künfftigen Leben, von dem ng des Bösen, mitnehmen, so weit die natürliche Erkenntniß der sich lassenen Vernunfft gehet. Auf solche te die theoretische natürliche Theolo- der zwey Theile, davon der erste von der andere von dem Menschen han- Nun solte der dritte hinzu kommen, in man den Weg zur ewigen Seligkeit weil aber dazu das natürliche Licht reichend ist, so könte man in diesem ie Materie von der Unzulänglichkeit rlichen Lichts zur Seligkeit vortragen. esem Umfang kämen darinnen einige iten für, die nicht gewiß; sondern herscheinlich sind, besonders in der on dem Ursprung des Bösen. In retischen Theil zeigte man die natür- huldigkeiten gegen GOtt, sowohl nach dem innerlichen; als äusserlichen Dienst; den wir ihm erweisen müssen, so weit wir sol- chen durch die Vernunfft erkennen kön- nen. Solche Wahrheiten werden entweder nur gelehret, indem man sie bloß erkläret und beweiset; oder vertheidiget, und die entgegen stehende Irrthümer widerleget, davon man jenes die dogmatische; dieses die polemi- sche natürliche Theologie nennen könte, in welcher letztern sonderlich die Streitigkei- ten der Atheisterey und des Aberglaubens für- kämen. Es sind viele zu den neuern Zeiten gewesen, welche diese Theologie systematisch eingerichtet, von denen man eine Nachricht findet in Schmids apparat. theol. natur. p. 15. Struwens bibliotheca philosoph. cap. 5. §. 24. 25. Reimmanns Historie der Jüdi- schen Theologie lib. 1. c. 2. p. 19. Fabricii bibliotheca græca lib. 5. cap. 8. pag. 123. und in syllabo auctorum, qui veritatem religionis christianæ asseruerunt cap. 20. p. 454. und Dorns biblioth. theologica lib. 3. c. 10. p. 545.

Weil wir von den Theilen der Gelehrsam- keit zu handeln, uns vorgenommen, so wol- len wir auch noch der geoffenbarten Theo- logie gedencken. Diese ist, wenn wir nicht sowohl auf das Wort; als auf die Sa- che selbst sehen, eine Wissenschafft göttlichen Dinge, die dem Menschen nach dem Fall zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig sind, und aus der Schrifft müssen erkannt werden, so fern solche Wissenschafft mit der Geschicklichkeit, diese Wahrheiten andern zu lehren, zu beweisen und zu vertheidigen ver- knüpffet ist. Halten wir diese Theologie ge- gen die natürliche, so sind sie einander nicht entgegen, und setzt jene diese vielmehr vo- aus, wie wir bereits angemercket haben. Doch ist zwischen beyden in Ansehung der Vollkommenheit ein grosser Unterscheid, den wir in drey Stücken überhaupt wahrneh- men. Denn erstlich sind zwar beyde Wis- senschafften; bey der natürlichen Theolo- gie aber ist es nur eine natürliche, die ein Mensch durch seine natürliche Kräfte er- langt, und ob sie wohl wahr und gewiß; so kan sie doch nicht lebendig und kräfftig wer- den; bey der geoffenbarten hingegen, wenn man ein wahrer Theologus seyn will, muß es eine übernatürliche Wissenschafft seyn, die der Heil. Geist gewircket, mithin befindet sie sich eigentlich nur bey den Wiedergebohrnen. Denn wenn gleich ein Unwiedergebohrner durch natürliche Kräffte aus der Schrifft Wahrheiten erkennen, andern vortragen und predigen kan; so ist seine Erkenntniß doch nur materialiter; aber nicht formaliter eine wahre Erkenntniß. Wir wollen so viel sa- gen, die Dinge, die er weiß, sind an sich wahr; die Art hingegen, wie er sie weiß, ist nicht rechtschaffen und hinlänglich, indem weder eine Uberzeugung, noch Leben und Krafft dabey ist. Keine Uberzeugung kan er haben, weil ein natürlicher Mensch nicht überzeuget seyn kan, daß die heilige Schrifft GOttes Wort, so durch das innerliche Zeug- niß

Digitized by Google

wiß des Heil. Geistes muß gewircket werden, und gleichwohl dependiret die Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß von dem Ansehen der heiligen Schrifft, von welchem man überführet seyn muß. So bleibt auch die Wissenschafft eines natürlichen Menschen todt und unkräfftig, indem er aus eignen Kräfften nichts gutes herfürbringen kan. Vors andere zeigt sich der Unterscheid in dem Objecto. Denn die natürliche Theologie hält nur solche Wahrheiten in sich, die aus der Natur durch die Vernunfft erkannt werden; die geoffenbarte hingegen schliesset zwar diese natürliche Wahrheiten nicht aus, sondern setzet sie vielmehr voraus, und macht sie durch das Ansehen der Schrifft noch gewisser; gleichwohl begrifft sie noch viel andere sichere Wahrheiten, die nicht wider, sondern über die Vernunfft sind und Glaubens-Artickel genennet werden. Dorten folgt man der Vernunfft; hier aber der heiligen Schrifft. Drittens unterscheiden sie sich in dem Endzweck. In der natürlichen Theologie erkennet man keinen Weg zur Seligkeit, welches in der geoffenbarten geschiehet, die uns den gecreutzigten und auferstandenen JEsum weiset, daß wenn wir an ihn glauben, so werden wir gewiß selig. Sehen wir auch diese Theologie als eine Disciplin an, so ist bekannt, daß man sie in viele Theile abgetheilet. Denn man redet von einer thetischen, oder dogmatischen, von einer polemischen, moralischen, exegetischen, catechetischen, casuistischen, prophetischen, symbolischen, patristischen, mystischen, ascetischen, scholastischen Theologie. So ist die Sache sehr unordentlich. Weil aber gleichwohl die gesammte Theologie so vielerley Objecta in sich fasset, daß man deswegen nöthig hat, sie in besondere Disciplinen zu theilen und zu fassen, damit eine jede Haupt-Materie ordentlich und umständlich kan abgehandelt werden; so ist nöthig, auch die Disciplinen selbst in eine richtige Ordnung zu bringen. Einige bemercken eine zweyfache Art, die Theologie vorzutragen, indem man entweder bey dem Text der Schrifft bliebe, wohin die exegetische und homiletische Theologie gehörte, da man bey jener gantze Bücher in der Ordnung, wie sie aufgezeichnet sind, bey dieser aber nur gewisse Stellen erkläret, auch bey beyden die Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten anwiese; oder man nehme die Lehren, die in der Schrifft enthalten, vor sich, und ziehe sie ordentlich durch, entweder auf eine catechetische; oder systematische Art, daher die catechetische und systematische Theologie entstünde. Auf diese Weise wird die Theologie in Ansehung der Methode, wie man sie abhandelt, eingetheilet. Bleibt man nun insonderheit bey der systematischen, und will sie in besondere Disciplinen abtheilen, so wird der Grund der Abtheilung am besten von dem Unterscheid der Sachen, die vorgetragen werden, hergenommen. Solche sind entweder die Glaubens-Lehren; oder die Lebens-Pflichten, welchergen man sie in eine theoretische und practische eintheilet. Jene trägt aus der Schrifft die credenda, die Glaubens-Lehren vor, und zwar entweder, daß sie solche nur erkläret und beweiset, welches die theologia thetica ist, die man auch positivam und dogmaticam nennet; oder wider die Einwürffe vertheidiget, und die entgegen stehende Irrthümer widerleget, so theologia polemica ist. Die dogmatische Theologie legt aus der Schrifft die Glaubens-Lehren ordentlich vor Augen, und weil sie ihrem Ansehen nach practisch ist, so erwehlet man insgemein die Ordnung, daß man erstlich betrachtet den finem theologiæ, welches die Vereinigung mit GOtt und die Seligkeit; denn das subjectum theologiæ, und drittens die media, und nach derselben die Lehren nach einander vorträget. Hierbey hat auch der so genannte methodus foederalis gefallen, daß sie nach der Ordnung der Bündnisse, die GOtt mit den Menschen gemacht, gegangen, bey welcher Lehr-Art sich zwar viele nützliche Sachen anbringen lassen; es kommt aber auch manches vor, so nicht wohl mit dem andern zusammen höret. Unter der dogmatischen Theologie mag füglich die symbolische stehen, wenn man die göttlichen Lehren so vorträget, wie sie unserer Evangelischen Kirche eigen und in unsern symbolischen Büchern enthalten sind. Die polemische vertheidiget die aus der heiligen Schrifft erkannten und insonderheit zur Seligkeit nöthigen göttlichen Wahrheiten wider die Einwürffe der Gegensinneten und widerleget ihre Irrthümer. Sie thut zweyerley. Denn einmahl vertheidiget sie die göttliche Wahrheiten, indem sie solche deutlich vorträget und dieselbe erkläret; mit tüchtigen und hinlänglichen Beweis-Gründen bestätiget, welches auf der dogmatischen entsiehet wird, und auf die gemachte Einwürffe gründlich antwortet. Hernach widerleget sie auch die Irrthümer, welches gründlich geschehen muß. Zu solcher Gründlichkeit ist nöthig, daß man die Meinung dessen, den man widerlegen will, aufrichtig fürtrage; den statum controversiæ, worauf die Streit-Frage ankomme, richtig aus einander setze; die Beweis-Gründe der Gegner ebenfalls ehrlich anführe, und solche nach einander gründlich beantworte. Die practische, oder moralische Theologie lehret die Lebens-Gewohnheiten eines Wiedergebohrnen, und begrifft alles, was er zu thun hat. Dieses kan in drey Classen eingetheilet werden: die erste enthält alles in sich, was zum Wachsthum des geistlichen Lebens gehöret, und zeiget, wie ein Wiedergebohrner im geistlichen Leben zu mehrerer Erneurung des göttlichen Ebenbildes mehr und mehr zunehmen soll, bis er nach dem Tode der Seligkeit theilhafftig werde. Dieses nennet man auch die theologische Moral im genauern Verstand; oder die christliche Sitten-Lehre. Man kan auch dahin die sogenannte mystische und ascetische Theo-

Digitized by Google

rechnen. Der andere Theil der Handlungen der Wiedergebohrnen nach dem göttlichen Gesetz einso die göttliche Rechts-Gelehsamnter die casuistrische Theologie und der dritte wesset, wie eben ungen zugleich nach den Regeln der Klugheit abzumessen, welcher jenige vortragen kan, was man clerischen Theologie rechnet. aben wir von dieser Materie nach sicht nicht anzuführen. Es können jenigen gelesen werden, die Anur Theologie geschrieben, und von Pfaffen in introd. in historiam litterariam part. 1. pag. 44. und in isagoge ad theologiam vniuers. 1. §. 2. angeführet worden, der den andern, die theologische Bigeschrieben, die dahin gehörige zehlet.

Thermometrum,

insgemein dasjenige Instrument, hermoscopium genennet wird, daeich darauf folgende Artickel hanr Herr Wolff im Mathemarico p. 1403. erinnert, es käme dieung eigentlich demjenigen Instruwodurch man die Wärme abmes, das ist die Verhältniß eines gebrads der Wärme zu einem andern Grade zu finden; z. E. wie viel e heute wärmer scheine, als vor 14. dergleichen Instrument noch nienden, ob es gleich über die massen ähre.

Thermoscopium,

etter-Glas, ist dasjenige Instrudurch man die Abwechselungen der nd Kälte der Lufft zu erkennen sie ältesten thaten das ihrige durch welche in einer Kugel eingeschlossenn sich selbige durch die Wärme so stosse sie das Wasser in der Röhziehe sie sich aber durch die Kälte, so steige solches in die Höhe. dem man hinter die Schwere der nmen, so hat man auf andere gefunden, daß das Wasser in die gen könne, wenn die Lufft schwere, und hingegen etwas fallen müsle leichter werde. Sonderlich sind ie thermoscopia Florentina, die chen Wetter-Gläser. Denn es Academici zu Florentz angefangen, mit einem gefärbten sp. vini annd die Röhren oben zuzuschmelne denn das ihrige durch die Ausind Zusammenziehung des spiriun. Denn wenn es warm wird, ch der spiritus aus, und steiget in in die Höhe; wirds aber kalt, so ziehet er sich zusammen, und fället also auf der Röhre in die Kugel, davon der Herr Wolff in elementis aërometriæ §. 191. mit dem Mathematischen Lexico pag. 1404. nachzulesen ist. Es sind sonst verschiedene Arten von den Thermoscopiis von den Gelehrten erfunden worden, davon zu sehen Reyhers dissertatio de aëre cap. 7. Sturm in collegio experimentali, du Hamel de corporum affectionibus lib. 1. cap. 4. n. 14. Dalence in traité des thermometres, Schmid in dissertat. de thermometris, Jen. 1684. darinnen er die neuen Arten des Ortonis de Guericke, Joh. Christophs Sturms, Athanasii Kirchers beschrieben, anderer zu geschweigen, welche Pasche de inuentis nouantiquis cap. 7. §. 25. anführet. Von dem Erfinder der Wetter-Gläser sind die Gedancken bey den Gelehrten ungleich. Wenn wir dem Roberto Fludd nachgehen wollen, so müssen wir sagen, daß dieselben schon vor viel hundert Jahren wären bekannt gewesen. Denn in seiner philosophia Mosaica lib. 1. cap. 2. hat er ein Thermoscopium in Kupffer stechen lassen, und giebt zugleich für, er habe davon den Abriß in einem alten geschriebenen Codice, der wenigstens 500. Jahr alt gewesen, gefunden, und daher Gelegenheit genommen, sich dieses Instruments zu bedienen, und diesem giebt Pasche c. l. p. 624. Beyfall. Andere geben für den Urheber derselben aus Cornelium Drebbel, welches auch die gemeinste Meinung ist. Man lese Wolffs Versuche part. 2. cap. 5. Becher giebt in seiner närrischen Weisheit part. 1. n. 45. pag. 87. noch einen zweyfachen Nutzen der Thermoscoporum an, welchen die Physici vor ihm noch nicht gewust hätten. Zu Paris ist 1722. heraus kommen theorie de nouveaux thermometres & de nouveaux barometres de toutes sortes de grandeurs &c. davon man in dem journal des sçavans 1723. febr. p. 185. eine Nachricht findet. Im Jahr 1731. hat man zu Leyden tentamina experimentorum naturalium, captorum in academia del cimento &c. aus dem Italiänischen ins Lateinische übersetzet, edirt, dazu Herr Musschenbroeck Anmerckungen gemacht. In dem ersten Theil dieses Werckes wird auch von den Thermometris gehandelt.

Theurgie,

Ein Griechisches Wort, welches so viel, als τῶν θείων ἔργων τέχνη, wie solches Jamblichus de myster. sect. 1. cap. 9. erklärt, seyn soll, daher sie auch von demselben θεουργικὴ τέχνη sect. 5. cap. 23. die Geschicklichkeit durch gewisse Verrichtungen, die Götter und Geister zu gewinnen, genennet wird. Eben derselbe nennet sie sect. 2. cap. 10. θεαγωγίαν, die Kunst die Götter zu sich zu locken, und sonsten heisset sie auch θεοπτικὴ, die Wissenschafft die Götter zu sehen. Julianus aber nennete sie τὴν τελετικὴν καὶ μυστι-

Digitized by Google

μετεμψυχωσεως φιλοσοφιαν; Porphyrius, wie Gale ad Iamblichum sect. 3. cap. 6. anmerckt, τελεστικην θεοσοφιαν. Psellus in oraculis nach Anmerckung des Stanley in hist. phil. orient. lib. 1. sect. 2. cap. 28. τελεστικὴ ἐπιστήμη, anderer Benennungen, als θεουργικὴ, θεοτρωτικὴ, θεοτικὴ zu geschweigen, die sonderlich bey dem Dionysio Areopagita vorkommen. An sich selbst ist die Theurgie eine Art der ceremonialischen Magie, welche auf gewisse Gebräuche, die bey den Alten gewöhnlich waren, beruhet, und mehrentheils in goëtiam und theurgiam eingetheilet wird, davon jene mit den bösen; diese aber mit den guten Geistern zu thun hat., welcher Eintheilung Jamblichus, Proclus, Porphyrius und andere Platonici gedencken; die Sache selbst aber war schon bey den alten Magis bekannt, und man nennete diese Kunst überhaupt nur die Magie. Suidas beruhret zwar unter dem Wort γοητεία eine andere Eintheilung, wenn er die goëtiam, magiam und pharmaciam von einander unterscheidet; es kan aber die letztere nicht zu der ceremonialischen Magie gerechnet werden. Dann die Theurgie auf eine Gemeinschafft mit den guten Geistern ankommt, so kan man sagen, daß sie eine Wissenschaft, oder auch eine Handlung sey, durch allerhand Ceremonien sich mit denselben bekannt zu machen, und sie zu seinem Nutzen auf seine Seite zu bringen, daß man vermittelst derselben besondere und ungewöhnliche Würckungen thun möge. Augustinus meynet sie nach Porphyrii Sinn de ciuitate dei lib. 10. cap. 9. artem angelorum deorumque conciliatricem, und eben gantz kurtz erkläret sich darüber Mourgues in dem plan theologique de Pythagorisme part. 1. lettr. 9. daß sie sey, l'art d'evoquer les dieux & les démons; weitläufftiger aber redet davon Pererius lib. 1. de magia cap. 9. p. 73. wenn er sagt: alteram vocant theurgiam, nempe bonam & laudabilem, qua certis quibusdam hostiis & sacrificiis munditia quadam animæ & corporis aliisque sactis ceremoniis honos & beneficos dæmones inuocant, quorum assistu & auxilio & occulta manifestant, & futura præsuntiant & mira edunt opera.

Es hat die Theurgie ihren Ursprung aus dem Heydenthum, Judenthum und aus der Enthusiasterey. Unter den Heyden haben sie die Chaldäer und Perser mit der Magie; die Egyptier und Griechen mit ihrer Philosophie Gelegenheit. Bey den Chaldäern war die Theurgie bekannt, und soll Zoroaster Urheber derselben seyn, wie denn Stanlejus die chaldäische Gelehrsamkeit nach Einleitung des Propheten Daniels 2. v. 2. in vier Arten in die Theologie und Physic, in die Astrologie, in die Theurgie und in die Lehre von den Göttern und deren Verehrung theilet, in histor. philos. orient. lib. 1. sect. 2. procem. Unter den Persern waren die Magi dieser Wissenschafft ergeben, nach dem Zeugnis des Laertii in procem. welche man keinesweges für Leute, so die Zauberey, oder teuffelische Magie getrieben, zu halten hat. Die Egyptier wolten grosse Geheimnisse von GOTT, den göttlichen Ideen, Schutz-Geistern, der Welt, Engeln, Dämonibus, von den Gebräuchen und Ceremonien GOtt zu versöhnen, die Schutz-Geister auf ihre Seite zu bringen, die bösen Geister zu vertreiben, haben, für deren Urheber Hermes Trismegistus gehalten wird, und dahin des Jamblichi Werck de mysteriis Aegyptiorum gehöret, darinnen er zwar vieles aus der chaldäischen und Griechischen Philosophie eingemischet hat. Von diesen soll Orpheus aus Thracien vieles erlernet haben, der nachgehends das theurgische Wesen unter den Griechen aufgebracht, darauf sich viele mit besondern Fleiß legten. Rechnet man den Pythagoram mit unter die Griechen, so findet er hier wegen seiner Lehren, daß das Gemüth göttlich, dadurch selbige durch die Reinigung von den Banden des Leibes, in welchem sich solches als in einem Gefängnis befände, zu bestreyen und GOtt gleich werden müsse, allerdings einen Platz, wie man denn in dem so genannten güldenen Gedicht dergleichen Lehr-Sätze von der Verehrung der Götter, Heroum und Dämonum, von den Reinigungen der Seelen und deren Vereinigung mit den Göttern antrifft. Ein eyferiger Nachfolger von ihm war Plato, welcher zwar das Werck der Theurgie nicht so emsig trieb, als nachgehends einige seiner Schüler thaten; doch aber vieles durch seine Lehren von dem göttlichen Wesen der Seelen, von den unterschiedenen Arten der Geister und Dämonum, von den Reinigungen der Seelen, von der Vereinigung derselben mit GOtt beygetragen hat. Von seinen Nachfolgern war Plotinus, Porphyrius und vor allen andern Jamblichus hierinnen berühmt. Von den andern giebt Augustinus de ciuitate dei lib. 10. cap. 9. 10. 26. 27. desfalls genugsame Nachricht, wo er Porphyrii Gedancken von der durch die Theurgie angestellten Reinigung der Seelen weitläufftig erzehlet, und als gottlos verwirfft, und obschon Porphyrius zuweilen scheinet, als machte er aus dieser gantzen Sache nichts, so siehet man doch aus andern Umständen und glaubwürdigen Zeugnissen, daß es sein Ernst nicht gewesen, angesehen Eusebius de præparat. euang. lib. 4. cap. 6. das Gegentheil klärlich von ihm bezeuget, daher ihn auch Holstenius in vit. Porphyr. cap. 10. einen Freund und Patron der Dämonum nennet. Es gehöret aber unter die Verehrer der Theurgie billig auch Julianus der abtrünnige. Denn ob wir wohl hier nicht untersuchen wollen: ob er den Jamblichum zum Lehrmeister gehabt, und ob er solchen mündlich gehöret, oder sich selbst aus dessen Büchern unterrichtet? so siehet man doch aus seinen

Schrif-

Digitized by Google

, sonderlich aus den orat. in regem
arem deorum, daß sie mit solchen
n, magischen und zur geheimen
n Theologie gehörigen Dinge an-
nd, dergleichen auch andere von
gen, als Cyrillus contra Julia-
98. Libanius in orat. de vicisscn-
nece cap. 33. der übrigen zu ge-
welche Spanheim in præfat. ad
era anführet. Gleiches Recht ver-
roclus, von dessen Fleiß in der
en Wissenschafft uns nicht nur
in vita Procli; sondern auch sei-
Schrifften sattsam versichern;
Chrysanthius, Maximus Ephe-
naprus, Simplicius und meh-
denen zum Theil ihre eigene Bü-
Theil aber ihre Lebens-Beschrei-
Zeugniß gegeben. Hier war die
treten, da die Theurgie aufs höch-
so gar, daß auch Weibs-Personen da-
eßin machten, unter denen die
ra, Eustathii aus Cappadocien
sclepigenia, Plutarchi Tochter,
pesia, Hermiä von Alexandrien
ihmt werden. Die Ursach davon
u errathen. Die christliche Reli-
tete sich von Tag zu Tag weiter
Betrügereyen, so bey den heydni-
culis mit unterliessen, wurden ent-
r Priester ihre Stütze, worauf sie
e Theologie baueten, lag danieder,
mussten sie auf andere Mittel und
dacht seyn, wie sie sich wider in An-
chten, und das arme Volck in der
t noch länger herum führeten, wo-
ichts bequemers, als die Theurgie
Doch es währete dieses nicht lan-
achdem die christliche Religion im-
inter wurde, kam das theurgische
nzlich in Abnehmen, so gar, daß
Wort Theurgie sehr selten unter
en hörte. Der andere Grund der
ist die jüdische Cabbala. Denn
eigen, daß verschiedene auf die Ge-
mmen, als wenn selbige nach der
schen Gefangenschafft aus der heyd-
hilosophie, sonderlich Pythagori-
Platonischen Theologie entstan-
ß man, wie in dem Punct von den
und der Magie eine grosse Gleich-
en der cabbalistischen und heydni-
e ist. Es ist eine gedoppelte Cab-
, die mit blossen Worten, und die
mit Sachen zu thun hat, welche
eder in eine theoretische und practi-
heilet wird. In jener handlen sie
rn von den zehen Sephiroth, von
abbalistischen Welten, zwey und
Wegen zu der Weisheit, funffzig
r Klugheit ꝛc. Die practische leh-
man durch Hülffe der Worte und
ie in den heiligen Schrifften ent-
is seltenes und wundersames aus-
me, daß man dadurch Geister be-
feuers-Brünste auslösche, Heim-
lichkeiten entdecke, Wunden heile, sich selbst
fest mache u. d. gl. Der dritte Grund ist die
unsichere mystische Theologie, die in dun-
keln und abentheurlichen Redens-Arten viel
von unmittelbaren Erleuchtungen und Of-
fenbarungen, von besonderer Gemeinschafft
mit GOtt redet, und also auf eine Enthu-
siasterey hinaus läufft. Da nun dieselbe ih-
ren eigentlichen Ursprung aus der geheimen
heydnischen Philosophie, sonderlich aus der
Platonischen und Jüdischen Cabbala hat, so
ist leicht zu ermessen, wie viel sie nachgehends
zur Unterhaltung der Theurgie beygetragen
habe, welches auch aus der Übereinstimmung
verschiedener Lehr-Sätze der Mysticorum
und Theurgorum erhellet. Denn es reden
die Mystici immer von der Reinigung und
Zernichtung der Seelen, von drey unterschie-
denen Classen und Ordnungen der Geister,
von dem Aufsteigen der Seelen durch die
verschiedene Geister-Ordnungen, von der
Vergötterung des Menschen, von der Ver-
einigung und Conversation mit GOtt, der-
gleichen Materien fast in allen mystischen
Büchern anzutreffen. Zwar meinen etliche,
es wären dergleichen Redens-Arten nicht in
eigentlichen; sondern metaphorischen und
verblümten Verstand zu nehmen, welches
aber gar ungereimt wäre, daß man die Sache
mit Fleiß verdunckeln wolte, da sie deutlich
vorzustellen ist; ja daß viele Scribenten die-
selben nicht in uneigentlichen Sinn nehmen,
ist gar leicht darzuthun, und man kan nur unter
andern die rare Schrifft des Francisci
Georgii Veneti de harmonia mundi le-
sen, die einen davon genugsam überzeugen
wird. Doch ist zwischen der mystischen Theo-
logie und Theurgie darinnen ein Unterscheid,
daß bey der letztern die Haupt-Absicht auf die
Gemeinschafft mit den Geistern; bey der er-
stern aber auf die Vereinigung mit GOtt ge-
het, und daß jene mehr mit äusserlichen Cere-
monien; diese hingegen mit dem innern der
Seelen zu thun hat. Inzwischen sind zu
den neuern Zeiten verschiedene gewesen, wel-
che sich auf die theurgische Wissenschafft ge-
leget, von solcher auch in Schrifften gehan-
delt, die man aber nicht durchgehends gleich
für Hexen-Meister oder Zauberer zu halten.
Es gehört dahin Petrus Aponus ein Me-
dicus, der im 13. Seculo berühmt war, in-
dem er drey magische Schrifften, als elucida-
rium necromanticum; librum experimen-
torum mirabilium de annalis secundum 28.
mansiones lunæ, und das dritte, so tom. 1.
opp. Agrippæ, unter dem Titel heptameron
s. elementa magica zu finden ist, soll verfertiget haben, wiewohl Naudäus in apologia
vir. mag. suspect. c. 14. §. 15. dafür hält, daß
er fälschlich für den Urheber derselben ausgegeben werde, deren Gedancken auch einige
andere gewesen, die meisten aber halten ihn
für einen Hexen-Meister, s. Goldastum in
rechtlichen Bedencken von Confiscation
der Hexen-Güter §. 26. not. a. pag. 71.
Gleiche Stelle hat Marsilius Ficinus er-
halten,

Digitized by Google

halten, welcher, wie er ein groſſer Liebhaber der Platoniſchen Philoſophie war, alſo hat er auch inſonderheit in comment. ad Procli lib. 4. ennead. 3. weiſen wollen, wie man die Dämones ſehen könte. Zu Ende des funfzehenden und Anfang des ſechzehenden Seculi nahm der ſonſt berühmte Trithemius dergleichen theurgiſche Dinge für, der nicht nur in ſeiner Schrifft de poteſtate ſeptem ſpirituum; ſondern auch in ſeiner ſteganographia viel redens von den unterſchiedenen Claſſen, Nahmen, Verrichtungen, Beſchwerungen der Geiſter macht. Um dieſe Zeit lebte auch Heinrich Cornel. Agrippa, der wegen ſeines Wercks de occulta philoſophia für einen der gröſten Meiſter der theurgiſchen Kunſt angeſehen wird. Denn darinnen iſt ein Auszug aus des Porphyrii, Jamblichi, Procli, Pſelli, Ficini, Alberti M. Reuchlini und anderer, ſo wohl heydniſchen, als rabbiniſtiſchen, myſtiſchen oder vielmehr abergläubiſchen Schrifften von der Theurgie enthalten; das vierte Buch aber dieſer geheimen Philoſophie wird mehrentheils dem Agrippa abgeſprochen, daß er ſolches nicht verfertiget und beweiſet Wierus de præſt. lib. 2. cap. 5. daß es lange nach ſeinem Tod von einem gottloſen Menſchen aufgeſetzet worden, wie denn Agrippa ſelbſt in epiſtola præliminar. nur dreyerley Bücher gedencket. Inzwiſchen haben dieſen Agrippam viele unter die Zauberer geſetzet, ſo wohl wegen der drey Bücher de occulta philoſophia, als auch wegen eines gewiſſen Hunds, worinn ihn aber andere entſchuldigen, zumahl da er in den Büchern den Vorſatz hauptſächlich gehabt, die verborgene Philoſophie nicht aus ſeinem eigenen, ſondern der alten Magorum Verſtande fürzuſtellen, wodurch manche böſe Dinge unter die guten vermiſcht worden. Die Erzehlung von dem Hund hält man vor eine Fabel. Es beklagt Agrippa die Eitelkeit ſeiner Jugend, die ihn, eine geheime Philoſophie aufzuſetzen, angetrieben, wenn er in ſeinem Tr. de vanitate ſcientiarum cap. 47. pag. 189. ſchreibet: von Magicis hab ich, als ich noch ein Jüngling war, in einem ziemlich weitläufftigen Volumine drey Bücher geſchrieben, die ich de occulta philoſophia genannt, in welchen, was nur damahls aus vorwitziger Jugend vor Irrthümer begangen worden, ich nunmehro, da ich klüger worden, durch dieſe palinodiam öffentlich widerruffen haben will, ſintemahl ich vor dieſem viel Zeit mit dieſen Vanitäten durchgebracht habe. Endlich habe ich den Nutzen davon, daß ich weiß, wie ich andere hiedurch von dieſer ſchädlichen Sache abrathen und abmahnen muſte. Dieſen werden an die Seite geſetzet der Paracelſus, welcher in ſeinen Wercken aus der magiſchen Cabbala, Aſtrologie, Chymia und myſtiſchen Theologie, vieles zuſammen getragen, und eitele und abergläubiſche Dinge von der Gemeinſchafft mit den Geiſtern, von den magiſchen Theaterern und Bildern vorgegeben hat, ingleichen Valentin Weigel, der in ſeiner Kirchen- oder Haus-Poſtill part. 1. pag. 85. und in aſtrologia theologizata unter andern ausdrücklich behauptet, daß man die Erſcheinungen der Engel und den Umgang mit denſelben verſchaffen könne, wenn man nur in gehöriger Maſſe Anſtalt dazu mechte; der Jordanus Brunus, der unter andern abentheurlichen Dingen noch viel Weſens von der Magie gemacht, wie man die Geiſter citiren und zwingen könne, daß ſie einem verborgene Dinge entdecken und künfftige vorher ſagen müſten, welches man ſonderlich aus ſeiner Schrifft de monade, numero & figura ſehet, und der Thomas Stiech erzehlet in vitis quorund. eruditiſſim. viror. p. 22. 42. 52. von einem Mathematico Joh. Dee, daß er ſich auch allzuſehr in das theurgiſche Weſen vertiefft gehabt, worinnen ſich nicht weniger umgeſehen der Autor des bekannten Buchs les entretiens ſecretes, ou le comte de Cabalis, welcher der Abt de Villars ſeyn ſoll. In dieſer Schrifft wird gelehret, daß die vier Elementen, Lufft, Erde, Waſſer und Feur mit Geiſtern bewohnt wären, daß man als Lufft-Erden-Waſſer- und Feuer-Geiſter hätte, deren iegliche Art ihre beſondere Weiber zu haben pflegte, worauf er denn allerhand ungereimte Dinge von der Art und Weiſe, wie man die Geiſter an ſich locken könte, fürbringet. Morhof gedencket in polyhiſtore tom. 2. lib. 3. §. 7. pag. 496. eines Frantzoſens, Nahmens Joh. Belot, der ſich einen Meiſter der göttlichen und himliſchen Wiſſenſchafften genennet, und eine chiromantiam & phyſiognomiam geſchrieben, worinnen er verſchiedene magiſche Dinge mit eingemiſchet, auch die Kunſt ſich bey dem Schutz-Geiſt beliebt zu machen, heiſſen wollen, welcher auch tom. 2. lib. 1. cap. 7. §. 13. polyhiſt. den Franc. Joſephum Borri anführet, von dem eine Schrifft unter dem Titel: la chiave del gabinetto del Borri gehandelt, darinnen auch vieles von den Geiſtern, deren Schutz, Herausruffung, Umgang u. d. gl. anzutreffen. Michael Pſellus wird wegen ſeiner Schrifften de operatione dæmonum; expoſit. in oracula chaldaica und declarat. dogmatum chaldaicorum hieher gerechnet.

Wie wir nun dieſe kurtze hiſtoriſche Nachricht billig vorangeſetzet, ſo kommen wir nunmehro zur Sache ſelbſt, ſo auf drey Stücke ankommt, auf die Geiſter, welche ſie auf ihre Seiten zu bringen ſuchen; auf die Art und Weiſe, wie ſolches geſchehe, und auf das Abſehen, ſo man dabey hat. Bey dem erſten Stück muß man die Geiſter-Lehre der alten Philoſophen anſehen, da man finden wird, wie ſie gewiſſe Arten der Geiſter, die ſie Dämones genennet haben, ſtatuiret, deren Verrichtungen darinn beſtanden, daß ſie den Göttern die menſchlichen Angelegenheiten bey ihrem Gebet und Opffern hinterbringen, den Menſchen aber

der

ütter Gesetz offenbaren müsten. Die-
ämonibus legten sie eine Weissagungs-
bey, wie Plutarchus de defectu ora-
187. bezeuget, daß zwar alle Weissa-
n göttlich; man müste sie aber nicht
ad θεὸν θεόν, sondern ad ἀνθρώπους,
ὰ und γραμματεῖα welches die Dä-
wären, weswegen auch Eusebius
parat. lib. 4. cap. 6. von dem Porphy-
ne Schrifft anführet, die er soll περὶ
φίας φιλοσοφίας geschrieben, und
en die Oracula des Apollinis und an-
Götter und der ἀγαθῶν δαιμόνων zu
n gelesen haben. So waren auch ge-
Sachen dem Schutz der Dämonum an-
iet, und zwar nicht nur ganze Städ-
Völcker, welches Porphyrius de
nt. lib. 2. pag. 81. und Origenes ad-
Celsum lib. 1. pag. 19. bezeugen, die da-
sondere Nahmen führen, und bey dem
no ἐπόπται und πολιοῦχοι θεοὶ s. Cy-
lib. 2. p. 115. und Dionysio Hali-
ss. lib. 3. antiquitat. θεοὶ ἐγχώριοι heis-
ondern auch besondere Menschen, de-
richtungen und Leben sie dirigirten,
mit mehrern der Herr Rabner in
ern Dissertation de dæmonibus han-
Solche Dämones suchte man durch
eurgie auf seine Seite zu bringen, daß
urch deren Beystand in seinem Für-
n glücklich, und bey den Göttern, als
Botschaffter die Dämones waren, an-
n gemacht würde. Die Art und
, wie solches geschehen, beruhete in ge-
Gebräuchen, die im Griechischen τελε-
ennet werden, welches Wort Apule-
ch im Lateinischen gebraucht hat, und
ssen Etymologie allerhand Meinun-
funden werden, die hieher nicht gehö-
Es kommen dieselben vornemlich an
die Reinigung der Seelen, dadurch
ige in den unsterblichen Stand zu se-
d zur Gemeinschafft der Dämonum
r Götter geschickt zu machen vermein-
Die Gedancken der alten Philosophen
e Seelen-Reinigung recht einzusehen,
man zum voraus zu wissen, daß man
ele, als ein Stück des göttlichen We-
gesehen, welches eine gemeine Lehre
ie wir oben gezeiget. Nun hielte man
dafür, daß die aus dem göttlichen We-
offene Seelen von ihrem obern Auf-
herunter auf die Erde kommen, wel-
e andere Lehre, nemlich de descensu
um ist, so hier voraus zu setzen, die bey
aldäern, Persern, Platonicis einge-
war, und ob sie sich schon in gewissen
n auf verschiedene Art erklärten, so
n sie doch darinnen überein, daß da die
in dem göttlichen Wesen bey einan-
geschlossen wären, und einer eine
he Lust nach dem irdischen ankäme,
nach und nach von GOTT abgezogen
, welche denn durch die himmlische
en herunter getrieben würde, bis sie
auf die Erde käme, da sie denn durch
dieses Herumtreiben einen subtilen Leib annehme, vermittelst dessen sie desto ehe mit dem irdischen könte vereiniget werden, s. Macrobium in somn. Scipion. lib. 1. cap. 11. und 12. Kommt die Seele auf Erden, so werde sie zur Straffe in den Leib, als in ein Gefängniß gestecket, wodurch sie verunreiniget würde, wie sie denn den Grund des Bösen in der Materie suchten, welches die dritte Lehre, so hier zu mercken. Nach diesen Grund-Sätzen bemüheten sich die Philosophi, um das Aufsteigen der Seelen, welches auf zweyerley Weise geschähe: erstlich wenn die Seele wircklich von den Banden des Leibes befreyet und mit GOtt wieder vereiniget werde: hernach wenn sie zwar in ihrem Gefängniß des Leibes verbleibe; sich aber von den cörperlichen Unreinigkeiten zu befreyen, und in Stand der Reinigkeit zu kommen, auch GOtt gleich zu werden, sich bemühe, welche Reinigung in diesem Leben entweder eine philosophische, oder teletische war. Jene kam auf die Ausübung gewisser Tugenden an, dabey verschiedene Grade beobachtet wurden. Der erste bestunde in einer nüchtern und mäßigen Lebens-Art, und in einer Enthaltung der venerischen Wollust, und allen dem, was den irdischen Leib schwächte, davon Porphyrius in seinen Büchern de abstinentia a cibo animalium mit mehrern handelt. Der andere war die Absonderung der Seelen von dem Leib durch die Dämpffung der Affecten, deren eigentlicher Ursprung der Materie beygeleget wurde; der dritte die Erkenntniß der mathematischen Disciplinen, welche dem Gemüthe, wenn solches von dem Leibe losgemacht, sehr nützlich, und der letzte die Betrachtung, daß die gereinigte Seele sich selbsten betrachte, von welcher Materie mit mehrern Lomeyer de veter. gentil. lustrat. cap. 15. Fabricius in prolegomen. ad Marinum de vita Procli und Buddeus de ἀπολύτῳ Pythag. Platon. pag. 363. handeln. Die eigentlich also genannte teletische Reinigung geschahe durch gewisse äusserliche Dinge, als durch Feuer, Wasser, Lufft, wie Servius ad Virgilium lib. 6. Aeneid. p. 213. anmercket, und vermittelst besonderen dabey angestellten Ceremonien, da sie meinten, wenn äusserlich der Leib gereiniget wäre, so stünde es nun wohl um die Seele, und dieselbige sey nunmehro ausgesöhnet: 2) auf die Opffer, da sie den Göttern gewisse materielle und leblose Dinge opfferten, und dadurch in ihre Gemeinschafft zu kommen vermeinten, und ob schon anfangs dergleichen Sachen zu äusserlichen Zeichen, welche die Reinigkeit der Seelen vorstellen solten, dienten, so gerieth man doch nachgehends in einen Aberglauben darüber, daß man den leblosen Sachen, welche man opfferte, eine grosse innerliche Krafft und Nothwendigkeit beylegte, als wodurch die Seele in den Stand der Vollkommenheit gesetzet werde. Denn vor Alters schlachtete man keine Thiere, wie Porphyrius lib. 2. de

Digitized by Google

abstin. bezeuget, und insonderheit von Pythagora bekannt, daß er dergleichen verboten, und man hielte dafür, daß sich die Opffer der Thiere für die bösen Geister schickten. Nach dem Unterscheid der Götter waren auch die Opffer unterschiedlich. Endlich das Absehen bey der Theurgie anlangend, so war solches eines theils die Gemeinschafft mit den Dämonibus und den Göttern, weil man glaubte, daß die Seele durch die Theurgie dazu geschickt gemacht werde; andern theils die Vereinigung mit dem obersten Gott, als worinnen die τελειωσις, oder Vollkommenheit der Seelen bestünde, die alsdenn insonderheit Demiurgie genennet wurde. Und dieses war das Haupt-Absehen dabey, wie man aus dem Jamblicho de mysteriis Aegyptior. sect. 10. c. 6. siehet, dahin auch die Lehre der alten Philosophen von der Gleichheit der Seelen mit GOtt gehöret. Wenn die Theurgi ihr Wesen anstellten, so gaben sie für, daß sie gewisse göttliche Regungen und Erleuchtungen bey sich verspüreten, und also Versicherung hätten, daß sie nunmehro in die Gemeinschafft der Götter aufgenommen wären, s. Eunapium in Aedesio p. 74. Jamblichum sect. 3. cap. 8. Aus dem angeführten ist nun leicht zu ersehen, worinn die Theurgie der Alten bestanden, und wie es damit eine gottlose Sache gewesen, die auf dem irrigen Grund, als sey die Seele ein Stück des göttlichen Wesens; der Leib aber für ein Gefängniß derselben zu halten, beruhete, wobey denn die Verehrung der Götter und der guten Geister eine Abgötterey war, und überhaupt nichts, als abergläubische Dinge mit unterliessen. Man kan hier nachlesen Richters quadrig. disp. magico-theurgicar. de conciliatione spirituum, Jen. 1716. sonderlich Herrn D. Joh. Ernst Floerckens comm. de crimine coniurationis spirituum, welcher in den Noten bey dieser Historie grossen Fleiß angewendet; das Werck aber selbst ist 1721. heraus kommen.

Thier,

Dieses Wort wird in engern und weitern Verstand genommen. Denn nach jenem geht dasselbige allein auf das Vieh, welches auch nicht nur dem Ursprung desselbigen, nach dem es eigentlich ein wildes Thier bedeutet; sondern auch dem Gebrauch unserer Sprache gemäß. Nach dem weitern Sinn aber versteht man dadurch einen belebten Cörper, und theilet die Thiere in vernünfftige und unvernünfftige, oder in Menschen und Vieh. Wir haben oben nicht nur von den Bestien; sondern auch von dem Menschen ins besondere gehandelt, und da wir ausser dem noch von den Thieren reden wollen, so bleiben wir vornehmlich bey der weitläufftigen Bedeutung, und setzen uns vor, den Menschen und das Vieh gegen einander zu halten, und zu zeigen, worinnen sie mit einander übereinstimmen und von einander unterschieden sind.

Nach der weiten Bedeutung ist also ein Thier ein belebter Cörper, welcher sich nicht nur ernehret, wächset, und sein Geschlecht fortpflantzen kan; sondern auch mit der Krafft zu empfinden und sich zu bewegen, begabet ist. So wird insonderheit das Lateinische Wort animal genommen; daher auch die gemeine Definition eines Menschen, daß er ein animal rationale sey, kommen ist. Die Wirckungen der Thiere theilet man in zwey Arten. Einige hätten sie mit dem wachsthümlichen Geschöpffe gemein, als die Nahrung, das Wachsthum und die Fortpflantzung, wodurch sie in ihrem Wesen erhalten würden; andere wären ihnen als Thieren eigen, als wie die Empfindlichkeit, dahin auch die sinnliche Begierde gehöre, und die Bewegung. Um den Grund solcher Wirckungen sind die Philosophen nicht einig. Etliche sehen die Thiere als blosse Uhrwercke an; andere eignen ihnen ausser der wachsthümlichen Seelen auch eine sinnliche zu; oder nehmen sonst ein Principium an, daraus sie solche leiten wollen, wie wir schon von den Bestien gezeiget, welches auch hieher nicht gehöret, nach der Absicht, die wir von den Thieren zu handeln, haben. Sind solche Thiere entweder vernünfftige; oder unvernünfftige, so müssen sie die Natur des Thiers unter sich gemein haben. Denn dieses bringt die Beschaffenheit des gemeinen Begriffs mit sich, daß alles, was er in sich hält, den darunter stehenden Gattungen beygelegt werden muß. Damit man dieses desto besser verstehe, so ist zu wissen, daß der Mensch eine doppelte Natur habe. Die eine ist die physicalische, welche in dem natürlich belebten Leibe bestehet; die andere die moralische, so auf dessen vernünfftiges Wesen beruhet. Nach jener wird er als eine Art des Thiers angesehen; seine Vergleichung aber mit dem Vieh kan nach beyden angestellet werden, wie weit sie mit einander überein kommen, oder unterschieden sind, daß eins das andere übertrifft. In Ansehung der physicalischen Natur ist der Mensch in den wesentlichen Stücken einem Vieh gleich, was die Nahrung, das Wachsthum, die Fortpflantzung, die Empfindlichkeit und die Bewegung betrifft; in einigen Dingen aber ist eine Ungleichheit, so daß bald der Mensch; bald das Vieh den Vorzug bekommt. Denn der Mensch hat in Ansehung seines Leibes und dessen Einrichtung vor dem Vieh ein gedoppeltes Vorrecht. Er gehet aufgerichtet einher daß er den Himmel anschauen kan; da hingegen das Vieh den Kopff zur Erden kehret. Seneca lib. 6. cap. 23. de beneficiis schreibet: du must wissen, daß der Mensch nicht ein in der Eil aufgeraffres und ohne Bedacht verfertigtes Werck sey. Die Natur hat nichts unter ihren höchsten Vortreflichkeiten, damit sie sich mehr rühmen,

Digitized by Google

der dem sie sich zu Gefallen mehr
n könte. Nicht nur geht der Mensch
chtet einher; sondern ist auch mit
n versehen, womit er alles, was er zu
Nothdurfft und Bequemlichkeit brau-
rbeiten kan, und hierinnen vor dem
ey dem man keine Hände antrifft, einen
Vorzug hat. Doch hat auch das Vieh
s vor dem Menschen voraus, bey wel-
nterscheid auf zwey Stücke zu sehen:
er ankommt, und woher er rühret?
ist zu untersuchen: worauf dieser
heid ankomme? Man kan diesen
n verschiedenen Stücken der anima-
Natur bemercken. Bey dem Vieh ge-
die Erhaltung und Wachsthum viel
und leichter als bey den Menschen.
n Mensch gebohren, so gehet viele
, ehe er nur auf den Beinen kom-
gehen kan; und noch mehr Zeit wird
, wenn er sich in dem Stand befin-
, daß er als ein Mensch lebe, und
che Handlungen vornehme. Wie
die Erziehung selbst viel Zeit gehet;
so vielerley Mittel, was Speise,
Wohnung und dergleichen betrifft,
Dieses alles fällt bey dem Vieh weg.
enn sie auf die Welt kommen, so
die alten wenige Zeit auf ihre Nah-
venden, und wenn sie im Stand sind,
rung zu suchen und sich zu erhalten,
sie nicht so viel Mittel, als wie die
n dazu nöthig. Gleiche Bewandniß
t der Fortzeugung. Das Vieh ist
er, als der Mensch, indem eine
Person ordentlich ein, bisweilen
r selten aber drey Kinder zur Welt
viele Arten aber der unvernünfti-
re vermehren sich weit stärcker, wie
ern an den Fischen zu sehen. Uber-
as Vieh hierinnen auch dieses vor-
es öffters und leichter, als der
sich fortpflantzen kan. Viele un-
ige Thiere, wie man in den Ge-
liefert, sollen ein weit höheres Alter,
Menschen erreichen, deren Lebens-
is auf das siebenzigste, und wenn
mmt, auf das achtzigste Jahr erstre-
in die meisten Menschen in ihrer
3 nicht einmahl kommen. Nicht
bertrifft manches Vieh den Men-
r Empfindlichkeit, welches man in
sen vorgestellet hat:

s aper auditu præcellit, aranea
tactu,
nis odoratu, lynx visu, simia gustu;
ndlich die Bewegungs-Krafft an-
eiß man auch, daß viele sich weit
r von einem Ort zu dem andern
önnen, als die Menschen. Zu
718. von Joh. Benjamin Ron-
, in quo bruta animalia homini-
llunt, heraus kommen, darinnen
ct weitläufftiger abgehandelt wor-
s mit dem Unterscheid selbst seine

Richtigkeit hat, so ist vors andere zu sehen: woher er komme? Man kan einen doppelten, einen natürlichen und ausserna türlichen Grund angeben. Jener ist in dem Wesen des Viehs, oder Menschen selbst gegründet, und würde statt gehabt haben, wenn der Mensch auch nicht gefallen wäre, daher wir leiten, daß sich das Vieh häuffiger und öffters vermehret, als der Mensch, welches GOtt deswegen in seiner Natur so geordnet, weil es zum Dienst und Gebrauch der Menschen erschaffen war, und deswegen in grosser Menge da seyn muste. So kan man auch den Vorzug, den manche unvernünfftige Thiere in der Empfindlichkeit und Bewegungs-Krafft haben, vor natürlich halten, mit welchen Kräfften sie GOtt deswegen versehen, damit sie dadurch ihre Nahrung und Erhaltung desto besser, wie es ihre Natur erfordert, befördern können. Doch in einigen Stücken ist der Unterscheid durch den Fall des menschlichen Geschlechts veranlasset worden, welches wir den ausserna türlichen Grund nennen. Denn daher kommt es, daß die Menschen vielmahls ehe, als die unvernünfftigen Thiere sterben, welche im Stand der Unschuld unsterblich gewesen wären; daß der Mensch unter grossen Schmertzen muß gebohren werden, so die von GOtt auf das weibliche Geschlecht gelegte Sünden-Straffe mit sich bringet; daß der Mensch mit grosser Schwachheit auf die Welt kommt, seine Erziehung so viel Mühe erfordert, und so mancherley Mittel müssen herbey geschafft werden. Nur läst sich von diesem Grund nach der blossen Vernunfft ohne dem Licht der göttlichen Offenbarung nichts sagen.

So verhält sich der Mensch gegen das Vieh, wenn er nach der blossen animalischen, oder physicalischen Natur angesehen wird. Nehmen wir auch seine moralische Natur hinzu, sofern der Mensch seinen verderbten Neigungen und Affecten folget, und fragen: ob ein Vieh, oder ein Mensch besser dran sey? so können wir nicht anders, wenn wir die Sache gnau ansehen, als daß wir dem Vieh den Vorzug einräumen. Ein Vieh ist weit gesünder, als der Mensch: es folgt dem Trieb seiner Natur: frißt und säufft so viel, als nöthig ist: wird von keinen Affecten geplagt: lebet ohne Sorgen und Bekümmerniß, und wenn ihm gleich was widriges aufstösset, und ihm Schmertzen verursachet, so hat es doch wegen Mangel des Judicii keine Reflexion: es weiß nicht, wie ihm geschiehet, und kan darüber nicht unruhig werden; gegen ein solches Vieh ist ein unvernünfftiger Mensch, der nur seinen Affecten nachgehet, weit elender dran, man mag die Sache auf Seiten des Leibes; oder des Verstandes; oder des Willens ansehen. Von den Gütern, die man dem Glücke beyleget, wollen wir hernach reden. Dem Leibe nach ist der Mensch elender, indem er mehr Kranckheiten unterworffen.

Digitized by Google

der Herr Thomasius in den cautelis circa præcognita iurisprudentiæ cap. 1. §. 59. sqq. auf diese Materie kommt, so sagt er §. 62. sqq. der Mensch ist mehr Kranckheiten, als die Bestien unterworffen. Ja die unvernünfftigen Bestien verstehen die Mittel die Gesundheit zu erhalten, und was zur Erhaltung des Lebens nützlich sey, besser als der Mensch. Der Mensch nimmt von den Bestien und andern Creaturen die Artzeneyen, und nutzet also denselben zur Erhaltung ihrer Gesundheit nichts; sondern schadet ihnen vielmehr. Der Mensch ist von Natur geneigt, sich Kranckheiten auf den Hals zu ziehen, und hat vor solchen Dingen einen Abscheu, welche die Gesundheit des Leibes erhalten. Es gehört auch dieses zu dem Elende des Menschen, daß sich die Leute gemeiniglich darum bekümmern, wie sie andere curiren mögen; die Wissenschafft aber sich selbst zu curiren, bey seite setzen. Hiezu kommt noch, daß es viel schwerer ist, die Menschen, als die Bestien zu curiren. Die Kranckheiten sind zwar bey allen Menschen was gemeines, gleichwohl stürtzen sich diejenigen, welche bloß ihrer verderbten Eigen-Liebe folgen, in manche Kranckheit, welche man bey einem vernünfftigen Leben hätte vermeiden können. Die Neigungen so wohl, als die wircklichen Affecten tragen hier das ihrige bey. Unter den Neigungen ist hierinnen die Wollust die gefährlichste. Denn was der Gesundheit zuträglich, davor hat man einen Abscheu; hingegen zu dem, was ihr schädlich, eine Neigung. Alle Fehler, die dabey vorgehen können, werden darunter begriffen, daß man keine Diät hält. Entweder ißt und trinckt man mehr, als die Natur vertragen kan; oder fällt auf solche Speise und Getränckе, die dem Leibe nicht zuträglich; oder man hält darinnen keine Ordnung; oder man nimmt sich bey dem veränderlichen Zustand der Lufft nicht in acht, und was andere Arten mehr sind, davon ein Vieh nichts weiß, und deswegen gesünder ist. Solche Kranckheiten werden auch durch Ehr- und Geld-Geitz veranlasset, wenn z. E. ein Ehrgeitziger aus allzu grosser Begierde groß und berühmt zu werden, allzu viele Arbeit mit Hintansetzung seiner Gesundheit übernimmt; oder sich in eine unnöthige Gefahr begiebt; ein Geldgeitziger hingegen aus allzu grosser Sorge und Bekümmerniß wegen Erhaltung und Vermehrung des Mammons weder hinlänglich isset noch trincket, noch schläfet, sich auch des Profits wegen unnöthige Gefahr übernimmt. Brechen bey einem Menschen die Affecten aus, so können sie der Gesundheit gleichfalls einen grossen Stoß geben, sonderlich der Zorn, der Neid, die Traurigkeit. Dieses Elend wird sich noch deutlicher zu erkennen geben, wenn wir solches auch auf seiten des Verstandes erwegen. Der Herr Thomasius sagt in dem angeführten Ort §. 69. sqq. es hat freylich der Mensch eine Vernunfft; aber eine thörichte Vernunfft, indem dieselbe von der zarten Kindheit an bis auf die letzte Todes-Stunde kranck lieget. Denn das Licht der Vernunfft wird von denen zwey Vorurtheilen des menschlichen Ansehen und Uberreilung gleichsam bedecket und verdunckelt; welches Gebrechen sich bey dem Trieb der Bestien nicht findet. Es ist auch dieses zu bedauren, daß da der Mensch bey Dingen, die ihn nicht angehen, und wobey er nicht interessiret ist, leichtlich und ohne grossen Fleiß und Gelehrsamkeit die Wahrheit erkennet, er dennoch, so bald als die Erkenntniß der Wahrheiten ihn selbst und seine eigne Glückseligkeit betreffen, wegen der Vorurtheile, der Affecten, absonderlich in der Lehre von dem Guten und Bösen, insgemein das wahre vor falsch, und das falsche vor wahr hält. Und daher geschiehet es, daß die Erkenntniß der Wahrheit weder demjenigen nutzet, welcher sie erkennet, weil er auf anderer Leute Nutzen siehet, noch denen anderen, auf deren Nutzen er siehet, weil sie dieselbe nicht selber erkennen. Gleichwie aber die Vernunfft und die Gedancken dem Menschen in Ansehung des Verstandes und der Erkenntniß der Wahrheit wenig nutzen; also schaden sie ihm in Ansehung des Willens und der Erlangung des wahren Guten mehr, als daß sie ihm nutzen solten. Denn der Mensch machet sich durch seine Gedancken nicht allein über gegenwärtige; sondern auch über vergangene und zukünfftige Dinge, viel närrische Freude, auch viel unnöthige und vergebene Qvaal. Da im Gegentheil die Bestien sich einzig und allein über gegenwärtige Dinge, welche ihren Leib empfindlich berühren, erfreuen und betrüben, und sich über andere vergangene und zukünfftige Dinge keine vergebene Freude, noch Leid machen. Ja, so iemand die Natur und das Wesen der menschlichen Freude und Leides genauer untersuchet; so wird er befinden, daß die meiste Freude und die meisten Schmertzen bloß eingebildet sind, d. i. in blossen Gedancken bestehen. Ja, er wird befinden, daß solche Freude und Schmertzen über die Einbildung vergangener und zukünfftiger Dinge, einen Menschen mehr, als die Empfin-

dung

Digitized by Google

z gegenwärtiger Dinge, belustigen betrüben. Die Vernunfft ist freylich nige, welches Menschen und Vieh von der unterscheidet, und wie jene zu einer seligkeit erschaffen, die sie willkührlich gen sollen; also beruhet der Grund da- uf den rechtmäßigen Gebrauch der Ver- t. Allein so groß die Glückseligkeit emjenigen, welcher vernünfftig lebet, dadurch der Vorschrifft der Vernunfft ; so sehr wird durch die Vernunfft lend denjenigen, welche Sclaven ihres rbten Willens und der Affecten sind, hret und vergrössert. Dieses geschie- uf zweyerley Weise. Denn einmahl bleibt die Erkenntniß, besonders bey pra- en Wahrheiten, welche zur Richtschnur vernünfftigen Lebens dienen solten, in- man in Vorurtheilen, so die verderbten ngen veranlassen, stecket, und nach den- en die besondere Beurtheilung des Gu- nd Bösen; die nothwendig irrig her- ommen muß, anstellet. Dabey bleibt t. Ein solcher Mensch hat überdies solche Gedancken, welche sein Elend ssern, und das Gemüth in eine schmertz- Unruhe setzen, sofern dadurch solche en, die den Willen auf das empfind- unruhig machen können, erreget wer- Denn wie vielmahls füllen die Men- ihren Kopff mit solchen Chimären und Einbildungen an, wodurch sie sich ei- rgebene Furcht und Hoffnung machen. Furcht ist an sich ein widriger Affect, r gegenwärtig das Gemüth quälen kan; bwohl die Hoffnung ihrer Natur eine hme Gemüths-Bewegung ist, die vie- rgnügen machet; so giebt sie doch bey lusgang, wenn sie eine leere Hoffnung n, Anlaß zu vieler Unruhe. Je grös- gewesen, ie empfindlicher wird der rtz, wenn man siehet, daß man dabey en worden. Es ist schon genug, wenn urch die Empfindungen gegenwärtiger betrübet; oder in andere Affecten ge- rd. Dieses Ubel vergrössert die Ver- auf eine zweyfache Art. Sie stellt ur die gegenwärtige; sondern auch re Erinnerungs-Krafft die vergange- hen vor, und wärmt dadurch die Af- wieder auf. Es kommen noch die ge Dinge hinzu. Alle Affecten, auch nünfftigen, beziehen sich auf was künff- Denn sie sind Begierden. Nur wis- Menschen nicht allezeit künfftige Sa- ründlich zu beurtheilen, ob sie wahr- ich; oder nur möglich zu erwarten. nimmt offt Möglichkeiten vor wahr- ich; oder wohl gar vor gantz gewiß an, falsche Einbildungen unvernünfftige n zu wege bringen. Von allen die- d die Bestien befreyet. Sie haben Empfindungen gegenwärtiger Dinge; lt ihnen aber das Nachdencken und gen, weswegen sie von den Affecten nicht können beunruhiget werden. Kommen wir noch auf den Willen, so beschreibt der Herr Thomasius in der angezogenen Stelle §. 78. sqq. das Elend also: dieses aber ist in Ansehung des Willens das gröste Elend und die gröste Thorheit, daß der Mensch von Natur alle ihm schädliche und böse Sachen liebet, und vor denen nützlichen und guten einen Abscheu traget: da man doch bey denen Bestien ordentlicher Weise gantz andere Begierden spüret. Deswegen ist es nicht zu verwundern, daß die Menschen in ihren Gedancken von der Schönheit, Artigkeit, Vortrefflichkeit und Vollkommenheit ordentlich und insgemein fehlen, weil diejenigen Dinge, welche die Menschen vor schön, vollkommen ꝛc. ausgeben, gemeiniglich eitel, unnütze, unvollkommen und schädlich, ja gar der gesunden Vernunfft zuwider sind. Ob nun wohl der Mensch ein Verlangen nach dem wahren Guten bey sich empfindet; so bringet ihm doch dasselbe bey der Erlängung des Guten, wegen seiner allzugrossen Unbeständigkeit keinen Nutzen. Denn was man am hitzigsten verlanget, dasselbe achten wir, wenn wir es besitzen, weiter nicht mehr, oder halten es vor kein Gut; ja offtermahls eckelt uns davor, und wir bemühen uns desselben los zu werden. Welcher Mangel wiederum bey den Bestien nicht ist. Weiter ist auch der Mensch von denen Bestien hierinnen unterschieden, daß er ungedultig ist, und ihm die Zeit, welche er zu Erlangung des Guten brauchet, zu lang, und im Gegentheil die Zeit, in welcher er das erlangte Gut geniessen solte, zu kurtz wird. Und diese Ungedult verhindert den Menschen gemeiniglich, daß er das Gute weniger geniesset, als ers sonst geniessen könte, und im Gegentheil ist sie Ursach, daß er das Böse mehr und hefftiger empfindet, oder das Gute gar nicht geniesset, das Böse aber auch nicht los wird. Zu geschweigen derer lächerlichen Mittel, welcher sich die Menschen zu Vertreibung und Zähmung dieser Ungedult bedienen. Der Wille ist die Quelle alles Verderbens, indem in demselbigen die unvernünfftige Eigen-Liebe stecket, daraus der Ehrgeitz, die Wollust, der Geldgeitz, und aus diesem wieder allerhand Affecten und Laster entspringen. Man liebt das Böse, und hasset das Gute: mit dem, was man gegenwärtig hat, ist man nicht zufrieden, und verlangt noch mehr, und die Neigungen selbst streiten zuweilen wider einander. Die bösen Affecten reitzen den Menschen zu bösen Thaten; auf welche allerhand Verdruß und Unlust erfolget. Die Bestien bleiben bey dem, was sie gegenwärtig zu ihrer Erhaltung brauchen, und indem sie damit zu frieden sind,

Digitized by Google

so sind sie vor glücklicher, als die Menschen zu schätzen. Zwar könte man einwenden, dise so genannten Güter des Glücks geben dem Menschen einen Vorzug. Die Menschen könten in der Welt Ehre, Reichthum und allerhand sinnliche Ergötzlichkeiten haben, davon die Bestien nichts wüsten. Es urtheilet der Pöbel, so nur einen sinnlichen Geschmack hat. Ein weiser Mann siehet solche Dinge vor indifferent an, die weder gut, noch böse; aber durch den Gebrauch Anlaß zum Guten und Bösen werden können. Kommen sie an unvernünfftige Leute, so geben sie nur Gelegenheit, daß ihr Elend vergrössert wird. Eine solche Betrachtung, wie wir sie iezo angestellt, hat in der Moral ihren grossen Nutzen, indem sie dem Menschen Anleitung giebet, das grosse Elend, damit er umgeben, zu erkennen, sich zu demüthigen und zu schämen. Diejenigen, welche die Würde und den Vorzug der Menschen vor den Bestien vorstellen, haben dabey Behutsamkeit anzuwenden, und diese Materie vorsichtig zu treiben. Der Mensch ist von dem allgewaltigen Schöpffer aller Dinge mit einem weit vortrefflichern Wesen, als die Bestien begabet, und zu einem weit edlern Endzweck erschaffen worden. Durch den Mißbrauch aber der natürlichen Kräffte, daran er sonst die unvernünfftigen Thiere übertrifft, kommt es dahin, daß er schlimmer und elender wird, als die Bestien selber. Und dieses haben wir gezeiget. Es kan hier unter andern nachgelesen werden Lippi Brandolini dialogus de humanæ vitæ conditione & tolerandæ corporis ægritudine.

Thorheit.

Wir können von der Thorheit in einer zweyfachen Absicht handeln: wie sie sich als ein Fehler bey einem Menschen befindet; hernach wie sie sich in den Handlungen wircklich äussert.

Nach der ersten Absicht, wie sie sich als ein Fehler bey einem Menschen befindet, ist sie diejenige Schwachheit, da man aus Mangel des Judicii und Antrieb des verderbten Willens, etwas vornimmt, so zu seinem eignen Schaden gereichet. Gleichwie zur Klugheit eine Geschicklichkeit des Verstandes sowohl, als Willens erfordert wird; also liegt ein Thore, oder ein Narr, an beyden Kräfften des Verstandes krank. Denn auf seiten des Verstandes fehlt es ihm am Judicio, daß er nicht unterscheiden kan, was gut; oder böse; klug oder thöricht sey; und ob er wohl ein lebhafftes Ingenium besitzt, und durch diese Krafft allerley Einfälle, Anschläge, Absichten und Mittel im Kopff hat, so nutzen ihm selbige doch nichts. Es sind mögliche Gedancken, die nicht ehe können gebraucht werden, bis sie das Judicium geprüfet, gebilliget und in eine Ordnung gebracht. Mit dieser Schwachheit verknüpffet sich bey einem Thoren das Verderben des menschlichen Willens, und weil er aus Mangel des Judicii die Herrschafft über sich selbst nicht hat, so folgt er dem Trieb seiner herrschenden bösen Neigung. Diese ist die Norm seiner Handlungen, und weil man drey haupt-verderbte Neigungen, den Ehrgeitz, Geldgeitz und die Wollust hat, so giebt dieses Anlaß, daß man alle Thoren und Narren überhaupt in drey Classen eintheilen kan. Einige sind ehrgeitzige; andere wollüstige und noch andere geldgeitzige Narren. Das Objectum, wobey sich ihre Thorheit äussert, sind Handlungen, die ihren eignen Nutzen betreffen; weil sie sich aber weder in die Absichten; noch in die Mittel schicken können, so stürtzen sie sich selber in Schaden, und zwar muthwillig, daher man ihre Verrichtungen thörigt nennet. Von diesen Fehler müssen wir die andern, die sich auch in den menschlichen Unternehmungen sehen lassen, als Tummheit, Stupiditat, Bosheit, Argliſtigkeit und Unvorsichtigkeit unterscheiden, daß wir von denselben distincte Begriffe bekommen. Tummheit ist nichts anders als ein Mangel des Judicii, der entweder mit einem Mangel des Ingenii verknüpfet, welches die Stupiditat; oder es befindet sich ein lebhafftes Ingenium dabey, welches die Disposition zur Thorheit, die ihr völliges Wesen erlangt, wenn die Sclaverey der unvernünfftigen Neigungen und Affecten hinzukommt. Die Bosheit ist nicht so wohl ein Fehler des Verstandes; als des Willens, da man andern Leuten zu schaden geneigt ist; und weil dieses Laster auch bey solchen Leuten seyn kan, denen es an Geschicklichkeit, Mittel auszusinnen und anzuwenden, nicht fehlet, so entstehet daher die Argliſtigkeit. Auf solche Weise schadet ein Thor sich selber, und handelt wider die Regeln der Klugheit; ein Boshafftiger aber sucht andern zu Schaden zu bringen, und ein Argliſtiger will sich mit anderer Leute Verdruß und Unglück helffen, welche beyde von den Regeln der Gerechtigkeit abweichen. Endlich zeiget sich die Unvorsichtigkeit in einzelnen Handlungen, wenn man aus Übereilung wider die Klugheit anstösset, welches auch sonst einem redlichen und klugen Manne wiederfahren kan.

In der andern Absicht ist die Thorheit anzusehen, wie sie sich in den Handlungen wircklich äussert. Denn es sind zwey unterschiedene Dinge, ein Thor, oder Narr seyn; und thöricht handeln. Es kan auch einem vernünfftigen und klugen Menschen wiederfahren, daß er entweder aus Übereilung; oder durch Antrieb eines Affects worinnen thörigt handelt. Zu klugen Unternehmungen werden sonst vier Stücke erfordert, daß man sich einen vernünfftigen Endzweck vorsetze; sodann prüfe, ob man denselbigen zu erlangen im Stande; nöthige und bequeme Mittel anwende, und die Hinderniße aus dem Wege räu-

Digitized by Google

worans wir leicht sehen können, worin ein Thor verfiehet, und welches der der thörigten Handlungen ist. Ein össet an 1) in Ansehung des Endden er sich auf eine unvernünfftige Art, daß wenn die Klugheit das gute und e ergreiffet, so erwehlt die Thorheit das d schädliche. Darauf kommt es nicht der Thor solches vor gut und nützlich enn er hält sich auch vor keinen Thoren, icket sich weise und klug zu seyn. Vere Leute, wenn sie zuweilen thörigt, erkennen dieses wohl; aber nicht s beym Ausgang. Die Arten, wie beym Endzweck versehen kan, sind rley. Denn einmahl wird kein verer Mensch zweiffeln, es sey der Klugdß, daß man die wahrhafftigen Güter hein-Gütern vorziehe; mithin ist es rheit, wenn man sich um diese bemüd jene entweder darüber fahren lässet; doch keine sonderliche Mühe deswe t. Dieses ist eine unleugbare Wahr ie auch nach der Theorie von allen, die geringsten Verstand haben, muß er und angenommen werden. Siehet r auf das, was in Praxi geschiehet, so die allermeisten Menschen vor Tho alten werden, zumahl wenn man di nach den theologischen Principiis erwe bedencket, wie man das zeitliche dem das irdische dem himmlischen vorzie Doch weil dieses eigentlich in die christ ugheit gehöret, und die philosophisch ntliches Absehen nur auf die äusserlickseligkeit in diesem Leben richtet, so wir nur bey denjenigen Gütern, die beziehen, bey denen die Menschen offt Diese Art der Thorheit sehen lassen s Leben und Gesundheit der Menschen vorgehe, ist ausser Streit; man weiß die Ehrgeitzige um eine Handvoll eitler h um ihre Gesundheit und Leben bringleichen Narrheit auch ist, wenn aus unmäßiger Begierde reich zu werjenige, was sie an ihrem Leibe thun hintansetzen. Ferner wird niemand, daß man ein grösseres Gut dem gevorziehen müsse, mithin wenn man ngere vor das grössere nimmt, so ist die Thorheit, z. E. wenn iemand ein Haus end Thaler verkauffen wolte, da er ölff hundert dafür bekommen könte, so ederman sagen, der Mensch sey ein

Drittens, weil manches Gut geanches hingegen ungewiß ist, so ist das orheit, wenn man das letzte dem erziehet, welches gleichwohl vielmahls et, z. E. wenn man sein Geld Leuten, ngewiß stehet, leihet; das seinige in ecke stecket; Assecurations-Contracte; oder es kommt einen die Lust Gold en an, womit mancher seine Thorheit geleget, eben dadurch, daß er das gr das ungewisse hingegeben, oder das so er in Händen gehabt, vor einen ungewissen Gewinnst, Gold zu bekommen, in die Lufft fliegen lassen. Viertens hat man vor eine Thorheit anzusehen, wenn man dasjenige, was mehr Mühe kostet, dem leichten vorziehet, da doch eins so gut ist, als das andere, z. E. ich wolte mir von Leipzig ein Buch verschreiben, welches ich hier um eben den Preis haben könte, und weil ich hier nicht nur einen Brieff schreiben; sondern auch Post-Geld geben muß, so ich dorten nicht brauche, so wäre dieses eine Thorheit. Ein thörigter Mensch versiehet es 2) in Ansehung sein selbst, daß er Dinge unternimmt, ohne sich vorher zu prüfen, ob er geschickt darzu ist. Eine solche Prüfung, die nach der Klugheit anzustellen, geht so wohl auf die innerliche, als äusserliche Umstände eines Menschen. Jene betreffen den Zustand der Seelen auf seiten des Verstandes und Willens; daher ist z. E. eine Thorheit, wenn Leute studiren wollen, die doch kein Naturell dazu haben, oder wenn ein Lehrmeister einen, der kein sonderliches Ingenium besässe, zur Poesie anhalten wolte, so würde er thörigt thun; oder ein wollüstiger Mensch entschlösse sich, in Krieg zu gehen. Die äusserlichen Umstände betreffen unser Exterieur, Leibes-Constitution, Vermögen, Geschlecht, Ehrenstand u. d. gl. welche nach Beschaffenheit des Vorhabens in Erwegung zu ziehen, wenn man dabey klüglich und vorsichtig verfahren will; mithin handelt man thörigt, wenn man sie aus den Augen setzet, und hierdurch bey seinem Unternehmen unglücklich wird. 3) äussert sich die Thorheit bey den Mitteln, deren man sich bedienen muß, wenn man eine Absicht glücklich erreichen will. Denn braucht man vor bequeme und hinlängliche, unbequeme und unhinlängliche; vor leichte schwere; vor gewisse und sichere ungewisse und unsichere, daß man seinen Zweck entweder gar nicht erhält; oder doch mehr Mühe anwenden muß, als die Beschaffenheit des Geschäfftes erfordert, so wird iederman sagen, man sey nicht klug. Wenn man eine Sache glücklich ausführen will, muß man auf alle Umstände, vornemlich der Zeit und des Orts sehen, welches die Thoren verabsäumen, und manche Gelegenheit, was gutes auszurichten, aus den Händen gehen lassen. Und wenn 4) Hindernisse sich in Weg legen, so wissen sie selbige nicht wegzurkumen, denn bald erkennen sie den Zustand solcher Hindernisse nicht, ob sie zu überwinden stehen, oder nicht, und wollen wohl unmögliche Dinge übernehmen: bald wissen sie ihren Ursprung nicht, daß wenn sie von ihnen selbst herrühren, so bilden sie sich dieses nicht ein, und stehen sich damit selbst im Licht.

Tiefsinnigkeit,

Wenn man davon eine Wort-Erklärung machen soll, so ist die Tiefsinnigkeit diejenige Vollkommenheit des menschlichen Verstandes, da man gleichsam in die Tiefe der Gedancken kommt; oder aus der Tiefe her-

Digitized by Google

aus etwas ausfinnet. Wollen wir die Sache selber erkennen, so kommt es darauf an, was die Tieffe der Gedancken sey. Man hält die Tiefffinnigkeit vor eine Vollkommenheit des Verstands; weil aber dessen Vollkommenheit auf die Erkenntniß der Wahrheit ankommt, so werden durch die Gedancken Wahrheiten verstanden. Die Tieffe der Wahrheiten supponiret, daß derselbigen viele vorhanden, welche mit einander verknüpffet, so daß eine auf die andere folget, und sie weit hinaus; oder gleichsam tieff hinunter gehen. Denn man fängt in der Erkenntniß oben an, wenn man ein gewisses Principium nimmt, und geht immer weiter hinunter, indem man die Folgerungen erkennet. Auf solche Weise halten wir dafür, es sey die Tiefffinnigkeit diejenige Vollkommenheit, oder Geschicklichkeit des menschlichen Verstands, sonderlich des Judicii, wenn man aus einer Wahrheit viele andere folgern und erkennen kan. Will man von derselbigen die Scharffsinnigkeit unterscheiden und jene im Lateinischen profunditatem; diese aber acumen nennen, so könte man sagen, daß man bey der Tiefffinnigkeit die Wahrheiten selbst aus einander erkenne; bey der Scharffsinnigkeit hingegen sähe man den Zusammenhang der Wahrheiten unter sich nach seinem Grund ein. Von beyden ist die Gründlichkeit unterschieden, welche eigentlich eine Eigenschafft der Gedancken, die aus jenen entstehet. Wenn nemlich die Gedancken auf einem gewissen Grund beruhen und ihre Ursach haben.

Man pflegt auch sonst zu sagen, daß man tieff in Gedancken sässe, welches mit dem tiefsinnig seyn, welches wir iezo erkläret, nicht schlechterdings einerley. Denn wenn sich nur die Seele auf gewisse Gedancken gerichtet, ohne auf diejenige Sachen, die äusserlich vor die Sinnen kommen, acht zu haben, so spricht man auch, man sässe so tieff in den Gedancken. Nicht weniger siehet man die Tiefffinnigkeit, als einen Fehler an, welches aber nur zufälliger Weise geschiehet, daß wenn einem Menschen was widriges zustösset, und er sinnet sich die Sache so gnau aus, er dencket immer dran, macht sich auch ungegründete Folgerungen, so spricht man auch, der Mensch wird zu tiefsinnig, welches man vor einen Fehler hält und verlangt, er soll sich die Sache aus dem Sinn schlagen. Denn durch solche Gedancken unterhält man nicht nur die Bekümmerniß und Unruhe des Gemüths; sondern man vermehret sie auch noch.

Titul,

Wir bleiben hier bey derjenigen Bedeutung, da man durch die Titul gewisse Wörter, oder Nahmen verstehet, welche in einer bürgerlichen Gesellschafft eingeführet, damit sie zum Unterscheid der Personen und zur Ordnung in der Republic dienen, indem man daraus erkennen soll, wie ein ieglicher zu schätzen sey. Man hat dreyerley Arten und Tituln, als Stands-Ehren- und Amts-Titul. Einige sind Stands-Titul, wie die vom Adel ihre besondere Titel haben, dadurch sie sich von den bürgerlichen unterscheiden; unter sich aber nach der Beschaffenheit ihres Stands darinnen unterschieden sind. Könige, Fürsten und Herren führen in ihren Tituln neben der Benennung ihres Standes, auch die Nahmen der Lande und Herrschafften, nicht nur die sie wircklich besitzen; sondern auch, dazu sie ein Anrecht haben, solches besser zu behaupten. Andere sind Ehren-Titul, welche nur zur Hochachtung dienen sollen, als wenn man einen Hochgelahrt, Hoch-Ehrwürdig nennet, und einem in Abstracts den Titul Excellentz, Magnificentz u. s. f. beyleget. Noch andere sind Amts-Titul; wenn einer ein Superintendens, ein Professor, ein Rath u. s. w. heisst, welche nach den unterschiedenen Aemtern in einer Republic vielerley sind, nachdem man entweder eine weltliche; oder geistliche; oder Kriegs-Bedienung hat. Doch ist hierbey noch dieser Unterschied. Einige führen den Titel nebst wircklicher Bedienung; etliche hingegen haben nur den blossen Titul, daher man unter andern die wircklichen Räthe von den Titular-Räthen zu unterscheiden pfleget. Solche Titul dependiren zum theil von der Gewohnheit, wie die Stands- und Ehren-Titul; zum theil von der hohen Obrigkeit, welche die Amts-Titel ertheilet, wiewohl sie auch in einer Republic eine Verordnung machen kan, was ein ieder vor einen Ehren-Titul führen soll.

Der Gebrauch der Titeln ist an sich nicht zu verwerffen. Die Titel der wircklichen Bedienungen sind nöthig, und daß man mit denselbigen Ehren Titel verknüpffet, ist vor sich auch nichts unrechtes, wie man denn auch nach Verdienst blosse Amts-Titel austheilen und dadurch die Personen, denen sie gegeben werden, in ein grösseres Ansehen bringen kan. Allein der Mißbrauch, der sich bey den beyden letztern Gattungen eingeschlichen, ist sehr groß. Denjenigen, die sich in Geschichten ein wenig umgesehen, ist nicht unbekannt, wie mäßig man nach der alten Einfalt die Titel vor dem gebraucht, und wie sie nach und nach angewachsen sind. Ein solcher Mißbrauch ist bey uns in Teutschland vor allen andern Völckern eingerissen, der von einigen beklagt, von andern verlacht und von den meisten mitgemacht wird. Bey diesen Umständen kan man eine moralische Betrachtung der Titel anstellen, welche so wohl in der Sitten-Lehre; als Politic fürkommen kan. Man hat dabey so wohl auf denjenigen, der die Titel bekommt und führet; als den, der sie dem andern giebet und austheilet, zu sehen. Es ist aber die Rede von den Ehren- und blossen Amts-Tituln.

Ein ieder muß in Austheilung solcher Titul sein Hertz vor dem Ehrgeiz bewahren. Denn

Digitized by Google

twedet hat iemand bey seinem Titul
Geschicklichkeiten und Verdienste
nd; oder es fehlen dieselbigen. Im
fall ist es eine der gröſten Eitelkei-
aus dergleichen Titul etwas machen.
Wörter, die etwas bedeuten und
müssen; befindet sich nun dergleis
t bey einem Menschen, so bleiben sie
r Thon. Sind wahrhafftige Ge-
eiten und Verdienste vorhanden, so
sie zwar mit gröſſerer Ehre führen;
aber gleichwohl ungereimt, wenn
darauf etwas einbilden wolte. Denn
Ehrgeitz unvernünfftig; also wür-
sto unvernünfftiger werden, wenn
in den Titeln, die gleichsam nur Zei-
Geschicklichkeit seyn sollen, suchen
Ein vernünfftiger Mann nimmt die
itel, die ihm zukommen, wohl an;
t aber seine Ehre nicht darauf, und
chmeichler, die ihn mit gröſſern Ti-
hm gehören, belegen, nicht dulten.
und Schmeicheley sind eben die
Quellen, daraus der Mißbrauch in
che flieſſet. Soll er bloſſe Amts-
nehmen, so ist er dabey um zwey
esorget. Erstlich nimmt er sie an,
rch Verdienste dazu kommen kan,
sie mit Ehren führen möge. Er
vor krumme Wege, daß er sie nicht
, erheyrathet, erbettelt, und was
ngerechte und unanständige Arten
d. Vors andere geht er darinnen
Klugheit vorsichtig und behutsam,
inen Titel annimmt, wo er siehet,
olcher mehr schadet, als nutzet, wel-
uf verschiedene Weise zutragen kan.
twedet schicket sich der Titul zu ei-
nd und Profession nicht, und da
an sich nur verächtlich; oder wenn
Titul hat, so sucht man auch einen
welches Haß und Widerwille erwe-
r man ist nicht in Umständen, daß
seinem Character gemäß bezeigte,
Staat darnach einrichten könte, so
r Schande; als Ehre bringet; oder
ert seine künfftige Promotion, weil
inem Character nicht eine iede Be-
annehmen kan. Was eine Obrig-
r Republic wegen der Titul in acht
n, kommt darauf an. Man hat al-
brauch der Ehren-Titul vorzubauen,
nicht undienlich, wenn gewisse Ti-
eingeführet werden. So soll man
m, als der es verdienet, einen bloſ-
Titel geben, daß wenn er gleich das
t wircklich verwaltet, so kan er doch
hr dienen, welches das eigentliche
solcher Titul erfordert. Denn man
Geschicklichkeit, die aber nicht allen
die Augen fällt, noch von ihnen er-
d, damit er nun in ein Ansehen kom-
bessere Gelegenheit, seine Geschick-
im Dienst GOttes und der Welt
den, erlange, so braucht man dazu
n Amts-Titul und verknüpfft ihn
mit einem Rang, weil sichs gegenwärtig noch
nicht will thun lassen, daß man ihn in wirck-
liche Dienste nehme. Es ist auch einem Lands-
Herrn nachtheilig, und verringert das Anse-
hen der wircklichen Bedienten, wenn man
ungeschickten Leuten solche Prädicata beylegen,
oder um ein geringes Geld einem ieden den
Raths-Titul verkaufft, welches einen solchen
Titul selbst verächtlich machet. Es sind zwar
verschiedene Bücher von dieser Materie her-
aus, dergleichen Seldenus und Feltmann de
titulis honorum geschrieben, man hat aber zur
Zeit die Sache nach den moralischen Grund-
Sätzen nicht ausführlich abgehandelt. Zu
Leipzig ist 1723. von Carl Heinr. Heegio
eine Disputation de titulomania eruditorum
herauskommen; und von dem Herrn Thoma-
sio haben wir eine Dissertation de iure circa ti-
tulos honorum, Hall. 1697. von dem Herrn
Ern. Florent. Rivino aber eine de eo, quod
conuenit in tribuendis ac obtinendis hono-
rum titulis, Leipz. 1727. Man lese auch nach,
was in bibliotheca iuris imperantium quadri-
partita p. 296. angemercket worden.

Tod,

Es kommen bey dem Tod verschiedene Um-
stände vor, die auch ein Philosophus unter-
suchen kan, obschon die Erkenntniß, die man
aus der Schrifft hat, weit vollständiger ist,
daraus wir sonderlich die Ursach und mora-
lische Beschaffenheit des Tods erkennen müs-
sen. Einem Philosopho geht hierinnen die
Erfahrung an die Hand, durch die er sowohl
wahrnimmt, daß der Tod bey allen Men-
schen was gemeines; als auch, worinnen er
bestehet, von welchen beyden Stücken wir ie-
tzo sonderlich in Ansehung des Menschen han-
deln wollen.

Wir wollen zum voraus durch den Tod
überhaupt eine Endschafft des Lebens verste-
hen, da denn kein vernünfftiger Mensch
zweiffeln wird, daß derselbige statt habe, und
ihm alle Menschen unterworffen sind. Denn
dieses weiß man aus der Erfahrung, und ob
man schon nicht wissen kan, was ins künfftige
geschehen dürffte; so hat man doch in Anse-
hung, daß alle Menschen, die ehmals auf
der Welt gewesen, gestorben, einen sichern
Grund zu glauben, es werde niemand be-
ständig leben. Aus der Schrifft wissen wir
eine andere und sichere Ursach davon, daß weil
alle Menschen Sünder, so müssen auch alle
sterben, iedoch mit dem Unterscheid, daß bey
den Gläubigen der natürliche Tod nicht als
eine Straffe anzusehen ist. Doch sind einige
gewesen, welche gemeinet, es dürfften eben
nicht alle Menschen sterben, und man könte
wohl Mittel wider den Tod aussinnen und
sich unsterblich machen. Der Herr Pfaff
gedencket in dem gelehrten schediasmate de
morte naturali §. 6. p. 33. verschiedener, die
solche Einbildung gehabt, darunter insonder-
heit ein Engelländer Joh. Asgill bekannt,
der in einer Englischen Schrifft behauptet,

Digitized by Google

daß ein Mensch des Sterbens gar könne entübriget seyn, und auch dem Leibe nach allbereit in diesem Leben unsterblich werden, wenn er an Christi, als des Uberwinders und Besiegers des Todes heilige Lebens-Verheissungen sich mit einem Helden-Glauben hielte; daß aber gleichwohl die Menschen alle mit einander stürben, daran wären sie selbst schuld, indem sie keinen starcken Glauben an Christi Verdienst hätten. Dieses Buch ist Englisch zu Londen 1699. und in Holländischer Sprache zu Rotterdam 1700. auch in Teutscher 1702. unter dem Titel: die Unsterblichkeit der Menschen an Leib und Seele heraus kommen, davon die teutsche Uebersetzung der Herr D. Pritius verfertiget, auch wider diese Schrifft eine besondere Dissertation de translatione in vitam æternam sine transitu per mortem geschrieben; ausser dem sie noch von andern widerleget worden, als von Fechten, Groistorpio, Grapio, wie Pfaff in dem angeführten Ort pag. 24. schon angemercket. Man legt diese Meinung auch dem Wilhelm Postello bey, welcher soll gesagt haben, wer so weise und gelehrt sey, wie er, der sterbe niemahls, wie Verdier bey dem Pope-Blount in censura celebrior. auctorum pag. 669. von ihme erzehlet; so aber nur eine hochmüthige Einbildung gewesen, wenn sich die Sache so verhält, wie man vorgiebt. Zu unsern Zeiten haben Poiret und Leibnitz auch besondere Gedancken gehabt, was die Existentz des Todes betrifft. Denn Poiret meinet in der œconomia diuina tom. 4. cap. 2. §. 18. 19. wenn der Mensch stürbe, so werde nicht Leib und Seele getrennet, welche allezeit beysammen blieben, und nicht von einander kommen könten, wie man aus den Exempeln der Heiligen, die nach ihrem Tode in ihren Leibern erschienen, als Moses und Elias, sähe. Der Tod bestünde vielmehr darinnen, daß man gleichsam die äusserliche Schale des Leibes ablege, welche in der Erde zu Staub werde, und in der Auferstehung wieder zu dem Leibe kommen solte. Es soll aber die Auferstehung der Todten weiter nichts auf sich haben, als daß GOtt alle menschliche Cörper, die in der gantzen Welt zerstreuet wären, zusammen bringen wolte, damit sie ihre vorige Klarheit und Herrlichkeit wieder bekommen mögen. Die Sprüche bey dem Daniel cap. 12. v. 2. und Johanne cap. 5. v. 29. handelten nicht von der leiblichen; sondern von der geistlichen Auferstehung. Es ist dieses eine der seltsamsten Meinung, die sich niemand so leicht einbilden und vor wahr halten wird. Denn womit will er beweisen, daß Leib und Seele in einer beständigen Vereinigung bleiben müssen. Nicht nur aus der Schrifft, sondern auch aus der Vernunfft hätte er das Gegentheil wissen können. Ist der Leib todt, und wir wissen, daß die Seele unsterblich, davon wir hinlängliche Vernunfft-Gründe haben, so muß sich die Seele, als eine von dem Cörper wesentlich unterschiedene Substantz trennen. Meint er, der Leib sterbe nicht und werde nur dessen äusserliche Schale abgeleget, so ist das eine leere Einbildung, als wenn unser Leib eine gewisse äusserliche Schale habe, die von ihm dergestalt könne abgesondert werden, daß er in seinem Wesen und Leben beharre. Was er zugleich von der Erscheinung der Heiligen und von der Auferstehung vorbringt, gehöret hieher nicht. Mit diesem kommt einiger massen dasjenige überein, was sich der Herr von Leibnitz wegen des Todes bereden können. Denn er hält dafür, es wäre eigentlich zu reden, keine Zeugung und kein Tod in der Natur. Es erhellet dieses aus seinem systeme nouveau de la nature & de la communication des substances, aussi bien que de l'union, qu'il y a entre l'ame & le corps, welches sich in dem journal des scavans 1695. p. 444. sqq. befindet, worinnen er behauptet, es sey die Zeugung nichts anders, als eine Auswickelung und eine Art des Wachsthums organisirter Substantzen. Wenn ein Thier sterbe, so werde dasselbige nicht nur in Ansehung seiner Seelen; sondern auch nach seiner organischen Machine erhalten; und der Tod bestünde in nichts anders, als daß die grobe und sichtbare Theile, die man in der sogenannten Zeugung empfangen hätte, zernichtet würden. Nach dem vermeinten Tode bliebe ein Thier immerhin lebendig und organisiret. Und wie man niemahls sagen könne, daß ein Thier zum ersten mahl und gantz von neuem gebohren werde; so könne man auch nicht zugeben, daß dasselbige gäntzlich und nach der metaphysischen Strenge zernichtet würde. Vielmehr müste man annehmen, daß ein Thier des Wesen, das ihm vom Anfang GOtt erschaffen, immerhin behielte, und daß man an statt der transmigrationis animarum vielmehr eine transfigurationem eiusdem animalis in der Natur-Lehre vortragen müsse. Gleiches lehret er hin und wieder in der Theodicée. Denn §. 90. heist es: der scheinbare Tod ist nur eine Einwickelung, indem gar nicht das geringste Ansehen vorhanden, daß es in der Ordnung der Natur von allen Cörpern gantz abgesonderte Seelen gebe; und §. 396. ich habe oben gezeiget, daß die Seelen natürlicher Weise weder gebohren, noch eine aus der andern genommen werden könne, und daß unsere entweder geschaffen worden; oder præexistiret haben müsse. Ja ich habe selbst ein gewisses Mittel zwischen einer Schöpffung, und zwischen einer gantzlichen Præexistentz gezeigt, indem ich befunden, daß man gar wohl sagen könne, die von dem Anfange aller Dinge an in dem Saamen præexistiret habe, die wäre nur eine anima sensitiua gewesen, aber zu dem höchsten Grad, nemlich zu der Vernunfft damahls erhoben worden, als der Mensch, dem diese Seele zugehören soll, concipiret, und der organisirte Leib, der vom Anfang an diese Seele allezeit aber unter grossen Veränderungen begleiten soll, ist determiniret worden, den Leib

Digitized by Google

den. Absonderlich können davon sei-
rsätze über die monadologie geleſen
, in denen es unter andern §. 75. heiſ-
ben dieſes verurſachet auch, daß
bis eine völlige Generation; noch
llkommener Tod, wenn beydes ge-
nommen wird, in der Natur vor-
könne. Und dasjenige, was wir
gung zu nennen pflegen, iſt nichts
, als eine evolution und ein Wachs-
gleichwie hingegen dasjenige,
s man den Tod heiſſet, eine gewiſſe
r involution und der Abnahme und
rung iſt. Es gehören auch dahin
eſe, welche der Herr des Maizeaux
Herr von Leibnitz deswegen gewech-
e man findet in der hiſtoire critique de
bl. des lettres tom. 2. art. 2. und 3.
recueil des diverſes pieces tom. 2. p.
d 384. Nachdem der Herr Pfaff in
ühmten ſchediaſmate de morte natu-
e Meinung angeführet, ſo mercket er
an, daß nicht ſo wohl Leibnitz; als
der Herr Paullini Urheber davon
ſie in der Zeit-Kürtzenden erbauli-
ſt part. 1. art. 14. vorgetragen; von
rn Leibnitzen aber in einem Jahr
gemacht worden. Solche Dinge
n als philoſophiſche Spielwercke des
anſehen; wenigſtens iſt die gantze
logie des Herrn Leibnitzens eine
ſtliche Sache, und wenn man darnach
piren ſoll, ſo iſt ein menſchlicher Ver-
l zu ſchwach dazu, indem ſie weder in
ur; noch in der Schrifft ihren Grund
eyden vielmehr zuwider iſt. Es iſt
glauben, daß der Herr von Leibnitz
nge im Ernſt; und nicht vielmehr
Roman geſchrieben, weswegen man
r Uberlegung derſelben nur die Zeit
t.

das Weſen und die Beſchaffenheit
s anlangt, ſo iſt man in der Beſchrei-
ſelbigen nicht einig, wie denn unter
teſianiſchen und andern Theologen
it geweſen, ob er in einer Abſon-
er vernünfftigen Seele und des Lei-
er in einer Zertrennung der cörper-
achine; oder in einer Auslöſchung
rlichen Wärme und Aufhebung der
on beſtehe? Es können von dem
ſchiedene Beſchreibungen gemacht
ſo fern man ihn in unterſchiedener
etrachtet. Denn ſiehet man ihn
innliche Art an, und betrachtet den
darinnen ſich ein todter Menſch be-
ach den äuſſerlichen Sinnen, ſo ſie-
, daß alle ſinnliche Empfindlichkeit
egung weg iſt, in welcher Abſicht
n könte, der Tod ſey eine Endſchafft
s, oder aller ſinnlichen Empfind-
nd Bewegung. Will man aber bey
nition auf die Urſach des Todes ſe-
ommts darauf an, worinnen das Le-
Menſchen beſtehe. Es gehöret daſ-
ſelbige zu ſeiner phyſicaliſchen Natur, und muß man deſſen Grund nicht ſo wohl in der Seelen; als vielmehr in dem Leibe ſuchen. Denn ob wohl der Menſch aus einer phyſicaliſchen und moraliſchen Natur beſtehet und ihm deswegen ein gedoppeltes Leben, ein phyſicaliſches und moraliſches kan beygelegt werden, wie wir oben bey der Materie von dem Leben des Menſchen gezeiget; ſo verſtehet man doch, wenn man das Leben dem Tod entgegen ſetzet, eigentlich das phyſicaliſche Leben. Solches Leben beſtehet in einer phyſicaliſchen Empfindlichkeit und Bewegung, welche vermittelſt der Lebens-Säffte und des Herumlauffen in dem Geblüt, und der damit verknüpfften Wärme verurſachet und unterhalten wird. Steht nebſt den Lebens-Säfften das Geblüt ſtill, daß die Wärme weg iſt und die Bewegung nebſt der Empfindlichkeit aufhöret, ſo iſt das Leben weg, und geht der Stand des Todes an. Auf ſolche Weiſe wäre der Tod derjenige Stand eines lebendig geweſenen Geſchöpffs, wenn durch den Stillſtand des Umlauffs des Geblüts und der Lebens-Säffte die Bewegung und die Empfindlichkeit aufgehöret. Die Urſachen, die ſolchen Stillſtand entweder veranlaſſen; oder unmittelbar verurſachen, ſind unterſchiedlich, welche in der Medicin müſſen unterſucht werden. Nach dieſer Erklärung beſtehet der Tod nicht in einer Trennung der Seelen und des Leibes, welche vielmehr darauf erfolget. Denn ſo bald der Leib ſeine Wirckungen zu thun unfähig wird, ſo muß die Seele denſelbigen als ein untüchtiges Werckzeug verlaſſen. Wolte man auf das moraliſche Leben des Menſchen, welches auf die Vereinigung der Seelen mit dem Leibe beruhet, ſehen, und in dieſer Abſicht den Tod eine Trennung der Seelen vom Leibe nennen, ſo würde dieſes bloß der moraliſche Tod ſeyn, der gleichwohl nur auf den phyſicaliſchen; oder eigentlichen Tod erfolget.

Von der Urſach, warum alle Menſchen ſterben müſſen? weiß ein natürlicher Menſch nach der Vernunfft nichts gründliches. Denn wie man aus der Natur nicht wiſſen kan, daß ein Stück der Glückſeligkeit im Paradies die Unſterblichkeit geweſen; alſo weiß man auch nichts von dem Sünden-Fall, und daß unter andern auch der natürliche Tod als eine Straffe darauf erfolget. Wir ſehen dieſes an den Heyden, daß wenn ſie in ihren Schrifften darauf kommen, ſo wiſſen ſie keine tüchtige Urſach anzugeben. Die meiſten beſchwerten ſich über die Natur, welche den Menſchen ſo gebrechlich und ſo elend gemacht, daß er nicht immer leben könte, welches ſelbſt Seneca de breuitate vitæ cap. 1. bezeuget, daß ein groſſer Theil der Menſchen, auch darunter berühmte Leute deswegen über die Natur Klage geführet, welches ſonderlich Plinius in der Vorrede ſeiner hiſtoriæ naturalis gethan, daraus man ſiehet, wie dieſe Leute das menſchliche Elend gnug erkennet;

Digitized by Google

kennet; aber die Ursach davon nicht gewust. Ins besondere meinten die Stoicker, es brächte dieses das unvermeidliche Schicksal so mit sich, von denen unter andern der angeführte Seneca epist. 30. schreibet: si quid ergo incommodi, aut metus in hoc negotio est, morientis vitium est, non mortis, nec magis in ipsa quicquam est molestiæ, quam post ipsam. tam demens autem est, qui timet, quod non est sensurus, quam qui timet, quod non est passurus. an quisquam hoc futurum credit, vt per quam sit, vt nihil sentiatur, ea sentiatur? ergo mors adeo extra omne malum est, vt sit extra omnem malorum metum. Diese Worte führet Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 90. p. 702. an, und nachdem er voraus gesetzet, daß das formale Wesen eines iedes wahrhafften Guts in dem Genuß und einer mit Vernunfft angenehmen Empfindung desselbigen bestehe; folglich auch das formale Wesen eines wahrhafften Ubels in einer unangenehmen Empfindung desselbigen beruhe, so schliesset er auch, daß der Tod kein Ubel, oder Unglück eines Lebens sey, weil er kein Leben und keine Empfindlichkeit und also auch kein unglückseliges Leben involvire. Denn der Tod sey eine Trennung der Seelen von dem Leibe und diese Trennung bringe nothwendig eine Endschafft aller sinnlichen Empfindlichkeit mit sich. Bey dem Plutarcho de consolatione ad Apollon. finden wir folgende Gedancken von dem Tode; was ist doch immermehr an dem Tode, das uns so zuwider seyn kan? er ist uns so nahe verwandt; warum kommt er uns denn so gar schmertzhafft vor? ist es wohl Verwunderungs-werth, wenn eine Sache zertrennet wird, die von Natur zertrennlich ist; oder wenn etwas zerrinnet, verbrennet oder verdirbet, was von Natur so bewandt ist, daß es zerrinnen, verbrennen, und verderben soll? wenn ist wohl der Tod nicht in uns? Heraclitus sagt: das Lebende und Todte, das Wachende und Schlaffende, das Junge und Alte sey ein Ding, weil jenes in dieses, und dieses in jenes verwandelt werde. Gleichwie der Künstler dem Thone die Gestalt eines Thieres geben, und wieder nehmen, und diesen Wechsel nach Belieben wiederholen kan; also hat auch die Natur aus einerley Materie vor diesem unsre Groß-Eltern, hernach unsre Väter und endlich auch uns hervor gebracht, wird auch immer noch andre hervor bringen. Denn der Fluß unsers Ursprunges fliesset immer fort, und wird niemahls stille stehen, ingleichen auch der ihm widrige Fluß unsres Unterganges. Die erste Ursache, so uns das Licht der Sonne zeiget, führet uns also auch in den finstern Abgrund. Ich finde hiervon ein Gleichniß in der uns umgebenden Lufft, welche immer umwechselt und bald Tag, bald Nacht, Leben und Tod, Schlaffen und Wachen verursachet. Daher wird auch das Leben eine nothwendige Schuld genennet, welche unsre Vorfahren gemacht und wir bezahlen müssen. Es muß aber solches, wenn der Gläubiger sie einfodern wird, mit gleichem Gemüthe und ohne Seufftzen geschehen. Denn auf solche Weise werden wir unsre Demuth am besten bezeugen, wie Herr Stolle in der Hiſtorie der heydnischen Morale p. 556. die Worte in das Teutsche übersetzet hat. Man findet noch andere Exempel von denen, welche den Tod als was geringes angesehen. Von denen Gymnosophisten berichtet Strabo lib. 15. daß sie am meisten von dem Tode philosophiret, indem sie davor gehalten, es sey dieses Leben nichts anders, als der Zustand der erst empfangenen Kinder; der Tod aber als die Geburth in das wahre und glückselige Leben anzusehen. Sie haben sich daher auf gar vielerley Art zum Tode zubereitet. Man lese, was der Herr Wolf in notis ad philosophumena, quæ sub Origenis nomine circumferuntur pag. 161. angemercket. Epicurus urtheilte von dem Tode, wie Seneca. Er sagte, der Tod gehe uns nichts an. Denn was aufgelöset ist, das hat keine Empfindung, was aber keine Empfindung hat, geht uns nichts an, wie Diogenes Laertius lib. 10. Segm. 124. sqq. berichtet. Solche Schlüsse liessen sich führen, wenn die Seele sterblich wäre, wie sich Epicurus eingebildet. Allein da die Seele unsterblich, so kan man nicht sagen, daß nach dem Tode alle Empfindung ganz aufhöre. Wenn wir erwegen, wie die Seele, indem wir leben, ein Verlangen zum Leben und in der Vereinigung mit dem Cörper zu bleiben habe; folglich der Tod dem Menschen von Natur zuwider, so kan man daraus schliessen, daß die Seele nach dem Tode sich nach der Vereinigung mit dem Cörper sehne, und ihre Absonderung von demselbigen als ein Ubel ansehe, indem sie darüber eine unangenehme und schmertzhaffte Empfindung habe. Doch sehen wir hier den Zustand der Seelen nach dem Tode nicht an, wie er in der heiligen Schrifft beschrieben wird. Wie diese den Tod vor nichts böses haben halten wollen, also hat hingegen Aristoteles lib. 3. cap. 6. ethic. ad Nicomach. gemeinet, der Tod sey das allererschrecklichste unter allen erschrecklichen Dingen. Gleichwohl hat er geglaubet, daß nach demselbigen weder was böses, noch gutes zu erwarten sey. Cicero in quæst. Tuscul. lib. 3. cap. 28. berichtet von dem Theophrasto, er habe sich sehr über die Natur beschweret, daß sie den Hirschen und Raben, welchen doch nichts daran gelegen sey, ein so langes; den Menschen aber, denen es so nöthig gewesen wäre, ein so kurtzes Leben verliehen. Denn wenn diesen ihr Alter

Digitized by Google

ein weit hinaus erstreckt hätte, so
en die Künste vollkommen und der
schen Leben mit aller Lehre seyn un-
hret gewesen. Ja er hat geklaget:
nachdem er kaum angefangen, die-
les zu erkennen, er nun sterben müs-
Diese Klage legt Seneca de breuitate
p. 1. dem Aristoteli bey. Noch an-
llen den Tod als was indifferentes an-
n haben, dahin wir den Socratem
n müssen, welcher soll gesagt haben:
alte den Tod weder vor böse; noch
ut, sondern bloß vor das Ende des
s, wiewohl diejenigen eigentlich auch
gehören, von denen wir vorher ge-
daß sie aus dem Mangel der Empfin-
ach dem Tod schliessen wollen, es sey
ige nichts böses. Und weil man ihn
cht vor was gutes halten kan und wird,
bt er was indifferentes. Sollen wir
nleitung dieser jetzt angeführten Sprü-
alten Weltweisen die Frage selbst un-
en: ob der Tod etwas böses sey?
man voraus setzen, daß die Seele un-
sey, und also eine Empfindung ihrer
ung von dem Cörper habe; und daß sie,
och mit dem Leibe vereiniget, das Le-
d ihre Vereinigung mit dem Cörper
gutes halte, indem man sich immer
aes Leben wünschet, und vor dem Tod
Abscheu hat. Aus diesem kan man
n, daß man den Tod vor was böses an-
habe, und zwar in Ansehung der See-
nach dem Tod übrig bleibt.

müssen noch etwas von dem philoso-
n Tode anführen, den Pythagoras
ato gelehret haben. Ihr philosophi-
d bestunds darinnen, wenn sich das
ie mehr und mehr von dem Leibe und
verlichen Dingen losreisse, und ganz
ch selbst gesetzt, GOtt betrachte. Es
Plato, daß ein Philosophus nicht
was in der Stadt geschehe, oder
en sey; ja er wisse kaum einmahl
eg auf den Marckt oder das Rath-
Denn sein Leib reise nur allein
tadt herum; sein Gemüth aber,
s alles wenig oder nichts achte,
ch bloß mit der Betrachtung der
aller Dinge auf, welche Stelle nebst
dern aus dem Apulejo Lipsius in
tione ad Stoic. philosoph. lib. 2.
686. anführet. Damit man diesen
ischen Tod genauer kennen lerne,
issen, daß Pythagoras und Plato
lten, die Seele sey ein Stück des
s Wesens, welche in den Leib, als in
agniß gestecket worden. Von die-
den müsse sie sich losreissen und zu
ten Gut gelangen, so die Gleichheit
TT sey. Pythagoras nennte die
ie ὁμοίωσιν τῦ θεῦ, die Gleichheit
welches auch Plato thate, nur mit
nterscheid, daß jener sein Absehen
ollkommene Gleichheit gehabt zu ha-
et; dieser aber die Sache einiger
massen eingeschränckter und noch hinzu gesetzet: κατὰ τὸ δυνατὸν ἀνθρώπῳ. Diese Gleichheit mit GOtt würde durch den philosophischen Tod erlanget, in welchen Stand man wieder durch verschiedene Mittel kommen müste. Selbige wären die Erkenntniß sein selbst, die Reinigung, daß das Gemüth von den bösen Neigungen und Affecten gereiniget werde; sie glaubten aber, es käme das Böse von dem Cörper her, womit die Seele durch ihre Vereinigung mit demselbigen angesteckt worden; die in sich Kehrung, daß der Mensch, wenn er sich selbst erkennet, und das Gemüth gereiniget, in sich selbst kehre, und sich zu Betrachtung der Götter, ja des höchsten GOttes erhebe, worauf die Betrachtung GOttes selbst folge. Man lese hievon des Hierocles commentarium in aureos carmina mit Needhams Noten, und von den neuern Scheffer de natura & constitutione philosophiæ Italicæ cap. 6. sqq. Buddeum in analectis hist. philos. p. 367. Hanschium de enthusiasmo Platonico p. 85. sqq. Flotrkium in commentatione de crimine coniurationis spirituum p. 208. sqq. Crellium in disp. de similitudine dei & vnione cum eod. §. 24. sqq. Sontag disp. de similitudine nostri cum deo Pythagorico-Platonica. Durch solchen philosophischen Tod kan man leicht so weit kommen, daß man seinem Verstand abstirbt, und darüber zum Narren wird. Sonst hat Nicol. Taurellus libellum de vita & morte, Nürnb. 1586. ediret. Anno 1723. ist heraus kommen Derhardingii meditatio academica de morte, worinnen zwar die Sache vornemlich auf eine medicinische Art vorgetragen wird; es kommen aber auch philosophische Gedancken dabey für. Zu Leipzig hat Herr Treuer 1707. meditationes mortis in artem moriendi philosophiæ in Form einer Disputation an das Licht gestellet.

Todte Erkenntniß,

Aus dem, was wir oben von der lebendigen Erkenntniß in einem besondern Artickel gesagt, läst sich leicht erkennen, was eine todte Erkenntniß sey. Sie heist todt, so fern der Wille desjenigen, der sie hat, dadurch in keine Bewegung gesetzet wird. Wenn der Wille in eine Bewegung kommen soll, so müssen Bewegungs-Gründe da seyn, die von dem Guten und Bösen und deren Grade hergenommen werden. So lange man etwas vor indifferent ansiehet, so steht er gleichsam unbeweglich. Solche Bewegungs-Gründe fehlen, wenn die Erkenntniß todt ist. Wir wollen ein Exempel geben, welches die Sache deutlich machen wird. Man sagt billig, bey den meisten Menschen ist die Erkenntniß von der göttlichen Gerechtigkeit todt, wobey drey Stücke fürkommen. Sie erkennen erstlich, daß GOtt gerecht; solche Erkenntniß aber ist vors andere todt, indem ihr Wille in keine Bewegung, und zwar der Furcht, daß sie sich

Digitized by Google

vor Sünden hüteten, kommt; da hingegen bey denjenigen, die nicht nur wissen, daß GOtt gerecht sey; sondern auch wegen der göttlichen Gerechtigkeit sich vor Sünden in acht nehmen, die Erkenntniß lebendig ist. Drittens ist die Ursach: warum die Menschen erkennen, daß GOtt gerecht, und sich doch vor ihm nicht fürchten, weil sie sich an der göttlichen Gerechtigkeit keinen Bewegungs-Grund fürstellen, der sie zur Furcht erweckte. Diese Eigenschafften der Erkenntniß, sofern sie lebendig, oder todt ist, kommen ihr zu, sie mag wahr oder falsch seyn. Denn man hat kräfftige und unkräfftige Irrthümer, davon jene die Sitten der Menschen verderben, und dadurch gleichsam lebendig werden; diese aber keinen Einfluß in das menschliche Leben haben.

Todtschlag,

Ist überhaupt diejenige Handlung, da einer den andern unschuldiger Weise um das Leben bringet. Es kan einer durch den andern um sein Leben auf dreyerley Art kommen, als erstlich aus Zwang, wenn einer die Nothwehr brauchen muß, daß er mit Entleibung des andern sein Leben erhält, welches, wenn es eine wahrhafftige Nothwehr ist, erlaubt, so aber hieher nicht gehöret; hernach aus blosser Unvorsichtigkeit, welches vielmahls geschiehet, daß man z. E. mit einem geladenen Gewehr unvorsichtig umgehet, und einen erschiesset; oder wenn ein Jäger nach einem Wild schiessen wolte, und träff einen Menschen, vor welche Todtschläger GOtt im Alten Testament Devt. cap. 19. v. 4. 5. die Freystädte verordnet; drittens aus Bosheit, wenn man vorsetzlich den andern um sein Leben bringet, welches auf zweyerley Art geschehen kan: entweder indirecte, indem man nur Anlaß zu seinem Tod giebet, z. E. man zwingt einen zum Sauffen, daß er darüber stirbt; oder directe, wenn man wircklicher Hand anleget, und ihm das Leben nimmt. Von dieser letztern Art ist hier eigentlich die Rede.

Denn in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit kan untersuchet werden: wie ein solcher Todtschläger anzusehen sey? Man muß hier einen Unterscheid machen unter der Ersetzung des Schadens, die er zu leisten, und unter der Straffe, die er in einer Republic zu erwarten. Was die Ersetzung betrifft, so hat man sonst zwey Arten derselbigen, die Wiedererstattung und Gnugthuung; keine aber von beyden geht hier an. Denn dem Ertödteten kan man das Leben nicht wieder geben, noch etwas erlegen, so von gleichem Werth ist, indem das Leben eines Menschen nicht kan geschätzet werden. Doch hält Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 17. §. 13. dafür, es müste ein unbefugter Todtschläger die Unkosten bezahlen, die etwa auf die Aertzte gegangen sind, und denen, die der Getödtete seiner Pflicht nach ernehren, nemlich den Eltern, Weib und Kindern so viel geben, als sie von dem Ermordeten nach dem Masse seines Alters zu ihrer Versorgung noch zu hoffen gehabt. Er gedencket also, es müsse der Anschlag nach dem Masse des Alters geschehen; weil es aber etwas ungewisses, wie lang der Entleibte noch hätte leben können, so entstehen allerhand Schwierigkeiten, wie hoch der Anschlag zu setzen. Placcius in dem T. de restitution. lib. 3. cap. 4. pag. 157. glaubt, man könne durch genaue Uberlegung der Umständen wahrscheinlich ein Lebens-Ziel setzen, und nach demselbigen die Schätzung der Gnugthuung einrichten. Ziegler in not. ad Grot. lib. 2. cap. 17. §. 13. p. 404. meint, der Mörder müsse auch vor das stehen, was der Entleibte noch hätte verdienen können, welches Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 3. cap. 1. §. 7. verwirfft, weil man eine ungewisse Sache mit Recht nicht verlangen könne; allein da er sonst dem Grotio beypflichtet, daß der Mörder die Hinterlassene des Entleibten, die er zu versorgen verpflichtet gewesen ernehren müste, so scheinets, daß man eben dieses ihm wieder einwenden könne, was er wider Zieglern erinnert. Denn es sey ja ungewiß, ob der Ermordete, wenn er auch iezo nicht um sein Leben kommen, noch nur einen Tag noch gelebet habe. In Ansehung dessen sagen einige, als Titius obser. 170. ad Pufendorf. de officio hominis & civis, und Hoffmann de origine & natur. legum germanicar. sect. 4. §. 2. pag. 48. es lasse sich hierinnen nichts gewisses setzen. An sich ist der Billigkeit gemäß, daß der Mörder die Unkosten, die auf die Aertzte gegangen, erlege, und den Hinterbliebenen, denen an ihrer Versorgung etwas abgegangen, zu ihrem Unterhalt was gebe: wie viel dasselbige sey soll? läst sich nicht bestimmen, und die Frage selbst hat in dem bürgerlichen Leben keinen Nutzen. Denn wenn solche Fälle fürkommen, so macht man die Sache durch einen Vergleich aus.

Befindet sich ein Mörder in der bürgerlichen Gesellschafft, so fragt sichs: ob derjenige mit der Lebens-Straffe zu belegen, und ob solche Straffe zu dem natürlichen Recht gehöre? Die Sache kommt auf die göttliche Verordnung Genes. cap. 9. v. 6. an: wer Menschen-Blut vergeust, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, denn GOTT hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht; ob nemlich diese Worte einen Befehl in sich halten? Einige haben behaupten wollen, sie stehen keinen Befehl, den Mörder am Leben zu straffen; sondern nur einige Andeutung, wie es einem Todtschläger künfftig ergehen werde, in welchen andere billig widersprechen. Denn obwohl im Grund-Text ein Wort stehet, so auf die künfftige Zeit gebet: דָּמוֹ es wird vergossen werden, so ist es doch eine bekannte Sache, daß bey den Ebräern gebräuchlich und ihrer Sprache fast eigen ist, die Zu-

Digitized by Google

t solchen Wörtern, die auf eine künfft gehen, auszudrucken, wie man aus en Geboten sehen kan. Und wie die , die entweder vor den iezt angezogeß man unschuldig Blut nicht vergiesdas vergossene rächen soll, hergehen; auf folgen, ihre Befehls-Krafft haso könte man keine Ursach sehen, warss eintzige kein Gesetz seyn, und nur künfftige Begebenheit gehen solte. eniger wären die beygesetzten Worn GOTT hat den Menschen zu Bilde gemacht, vergebens, wenn raehende kein Gesetz wären, die wekeinen solchen Nachdruck hätten. n GOtt nur hätte anzeigen wollen, em Todtschläger ins künfftige begegnicht ein, weil die Erfahrung lehret, nahls Todtschläger in diesem Leben he entgehen, s. Buddeum in instit. oral. part. 2. cap. 4. §. 18. Ist es ein so weisen die Umstände der Zeit, da en worden, weiter, daß es ein allgeGesetz sey, welches alle Menschen an. Denn es ist vor dem Bund mit Abraeben und dem Noah vorgeleget worelcher ein Vater aller Völcker ist, so r nach der Sündflut auf der Welt aben. Nur ereignet sich darinnen chwierigkeit: zu welcher Art der n Gesetze man dieses Gebot rechnen diejenigen, welche allgemeine will göttliche Gesetze statuiren, zehlen arunter, als Hochstetter de iure sect. 9. §. 4. p. 96. Andere hingegen, Ursach finden, warum sie allgemeiührliche Gesetze GOttes statuiren gen, es gehöre diese göttliche Strafung zu den natürlichen Gesetzen. e Natur lehre selbst, daß unter der und dem Verbrechen eine billige t seyn und derjenige wiederum das fen müsse, welcher es einem andern n habe, weswegen auch der Bruder-Cain solches aus Uberzeugung des en Gewissens erkennet, Genes. 4. Weil aber vor der Sündflut Mord tschlag so sehr gemein gewesen, so tt vor nöthig befunden, diß Gebot rholen und nochmahls einzuschärfes ist die Meinung des Herrn D. in den institution. theol. moral. p. 4. §. 18.

diesen Grund-Sätzen kan einem ie Macht, die Straffe dieses Verzu erlassen und das ius aggratiandi, Begnadigungs-Recht auszuüben, standen werden. Doch sind veranderer Meinung, die daher von er angezogenen göttlichen Verbot theilen. Denn Hanneckius hat Werck de iure gratiæ Principis in reos noxæ capitalis solches hezollen, daß wenn der Todtschläger t hertzlich bereue, und Zeichen eines ernstlichen und wahren Busse an den Tag lege, so könne ihm der Fürst die Lebens-Straffe erlassen. Wider diesen ist 1702. Rechenbergs Dissertation de iure principis christiani aggratiandi circa homicidium negato heraus kommen. Der Herr Thomasius aber vertheidigte auch in einer Disputation de iure aggratiandi principis euangelici in causis homicidii 1707. das Begnadigungs-Recht, der sich vornemlich darauf gründet, daß das natürliche Recht keine Straffe determinirt. Man lese dabey, was er in den notis ad Huberum de iure ciuitat. lib. 3. sect. 2. cap. 5. p. 643. und in den fundamentis iur. nat. & gentium lib. 3. cap. 7. §. 21. erinnert. Es sind noch einige andere Schrifften in dieser Materie heraus kommen, als Justiniani Clementis gewissenhaffte Anmerckungen von dem Amt einer christlichen Obrigkeit, sonderlich die Straffen der Ubelthäter betreffend. In Engelland ist auch davon disputiret worden, wie Thomas Barlow in einer Englischen Schrifft von Gewissens-Fällen das Begnadigungs-Recht zu vertheidigen gesucht. Was man wider die obige Meinung, daß ein Todtschläger am Leben zu straffen, einwendet, kommt darauf an. Die Worte Genes. cap. 9. v. 6. wären kein Gebot. Was weiter in den Mosaischen Gesetzen Exod. cap. 21. v. 12. und Numer. cap. 35. v. 16. enthalten, gieng nur die Juden an, denen aber dennoch das ius aggratiandi zukommen. Wofern diese Straffe in dem natürlichen Gesetz ihren Grund hätte, so sähe man nicht, wie GOtt dem Cain die Lebens-Straffe erlassen können, und was andere Einwendungen mehr sind.

Tollkühnheit,

Ist ein unvernünfftiger Affect des Muths, oder der Courage, da man mit Hintansetzung der Regeln der Klugheit, folglich ohne Verstand durch den Gebrauch gewisser Mittel ein Gut erlangen will. Daß die Tollkühnheit ein Affect sey, siehet man daher, weil sie die Eigenschafften eines Affects an sich hat. Denn ein tollkühner Mensch hat eine heffige ausserordentliche Begierde, die mit einer starcken Bewegung des Geblüts verknüpffet, welches man äusserlich an einem solchen Menschen sehen kan. Ins besondere ist sie ein Affect der Courage, da man bemühet ist, durch den Gebrauch gewisser Mittel ein Gut zu bekommen; wie aber solcher Affect entweder vernünfftig; oder unvernünfftig seyn kan; also ist die Tollkühnheit die unvernünfftige Courage, wenn sich mit der Begierde kein gesundes Judicium verbindet, mithin ein solcher Mensch bey seinem Unternehmen die Regeln der Klugheit hintansetzet. Dieses geschiehet, indem man seine Kräffte nicht prüfet, ob sie zu dem Vorhaben hinlänglich, auch nicht auf die Umstände der Zeit und des Orts u. d. gl. siehet, mithin etwas waget, ohne hinlänglichen Grund zu haben. Es geschicht

Digitized by Google

schicht wohl zuweilen, daß ein tollkühner Mensch glücklich, welches sich aber nur zufälliger Weise zuträget, daraus man keine Regel zu machen; sich auch auf das Sprichwort; Frisch gewagt, ist halb gewonnen, nicht verlassen darff. Die Begierde ist bey der Tollkühnheit allzustarck: man ist gar zu hitzig, daß man daher den Gebrauch seiner Vernunfft nicht in seiner Gewalt hat, und einem rasenden, tollen Menschen gleichet.

Topic,

War derjenige Theil der Logic, welcher zeigte, wie man wahrscheinliche Schlüsse machen solte, wohin die acht Bücher topicorum, die Aristoteles aufgesetzet hat, zielen. Man lese Voßium de logic. natur. & constitut. cap. 12. p. 78. und Fabricium in bibliotheca græca lib. 3. cap. 6. n. 4. p. 115. nebst dem, so wir in historia logicæ p. 573. parergor. academ. erinnert haben. Dieser Theil der Logic hies auch sonsten die Dialectic und wurde der Analytic entgegen gesetzet, wiewohl das Wort Dialectic auf verschiedene Art genommen wurde, wie wir in dem angeführten Ort gezeiget.

Trägheit,

Ist eine solche Art des Müßiggangs, welche in einem Haß vor der Arbeit bestehet; der aber wegen der Vermischung der drey Haupt-Neigungen, der Wollust, des Geld- und des Ehrgeitzes in den menschlichen Gemüthern, so daß die Wollust, als die Quelle des Müßiggangs, in etwas entweder mit dem Geld- oder Ehrgeitz temperirt ist, noch mit einiger Neigung zur Arbeit verknüpffet ist. Dahero ein träger Mensch durch starcke Vorstellung eines durch die Arbeit zu erlangenden Vortheils, es mag nun ein Gewinst- oder ein Ehren-Vortheil seyn, sich endlich dahin bewegen lässet, daß er etwas vornimmt; aber es kommt ihm so sauer, so verdrießlich für, daß ihm eine iede Viertelstunde deucht, es wäre ein ganzer Tag. Dieses rühret eben daher, weil er keine Lust zur Arbeit hat, und diese Unlust entspringet aus seiner herrschenden Wollust, oder Begierde, immer die Sinne zu kützeln, daß ihm folglich die Arbeit nicht anders, als verdrießlich vorkommen muß.

Tränen,

Sind das Wasser, welches aus den Augen flieſſet, und zwar durch Drücken und Zusammenziehung der Mäuslein, es mag dieses von einem Fluß; oder von Schmertzen; oder von dem Affect der Traurigkeit und andern hefftigen Regungen, oder auch von äusserlichen Dingen veranlasset werden. In einem ieden Auge sind zwey Thränen-Drüsen, davon die eine in dem grossen; die andere in dem kleinen Augen-Winckel gelegen. Diese ziehen die wässerige Feuchtigkeit aus dem Geblüte an sich und lassen sie in den Augenliedern wieder aus, den Aug-Apffel zu befeuchten; wenn aber solche Feuchtigkeit allzustarck zufliesset, wird das übrige durch die aus dem grossen Augen-Winkel zu der Nase sich erstreckenden Gänge abgeführet; oder in Thränen ergossen. Sie haben auch die moralische Absicht, daß der andere, der einen Weinenden siehet, zur Mitleidigkeit soll beweget werden. Man lese nach Johann. Andr. Schmidts miscellan. physic. p. 130. Von den Thränen der Crocodilen wird in Voigtii deliciis physic. p. 89. sqq. gehandelt.

Transspiration,

Ist die gelinde und unvermerckte Ausdünstung der überflüßigen Feuchtigkeit in dem menschlichen Leibe. Weil die natürliche Ausgänge nur den gröbsten Uberfluß und Unrath abführen, so muß das übrige durch diese unempfindliche Ausführung geschehen, daß durch die Schweiß-Löcher der saltze Wässerigkeit ausgelassen werde, ohne welchem der Mensch nicht könte gesund bleiben, wovon eigentlich in der Medicin gehandelt wird.

Traum,

Ist überhaupt die erregte Einbildung eines Schlaffenden. Man theilet die Träume in natürliche und göttliche, zu denen man noch die dritte Gattung der teuflischen zu setzen pfleget. Die natürlichen haben ihren Grund in dem Wesen der Seelen, daß sie daraus können erkläret werden; die Beschaffenheit und der Stand des Leibes aber giebt nichmahls Anlaß, daß sie entstehen und auf diese und jene Art modificiret werden. Es lassen sich dabey drey Umstände untersuchen: was sie sind; wie sie entstehen, und ob sie was zu bedeuten haben? Erstlich fragt sichs: was ein solcher natürlicher Traum sey? Wir halten dafür, daß man ihn einen ungegründeten Zusammenhang allerhand Bilder, welche sich die Seele durch ihre Einbildungs-Krafft erreget, indem der Mensch schläfft, nennen kan. Das Hauptwerck sind die Bilder, oder die Phantasien, welches sinnliche Vorstellungen allerhand Sachen, auch solche Dinge, die an sich nicht sinnlich und cörperlich sind. Diese stellen entweder bloß die theoretische Wesen der Dinge vor, und da bleibt der Wille unbeweglich in seiner Ruhe; oder sie bilden zugleich was gutes; oder was böses vor den Träumenden ab, in welchem Fall sie auch in dem Willen Affecten erregen können. Dieses weiß man aus der Erfahrung, daß man durch Träume in starcke Affecten der Freude, der Furcht, der Traurigkeit, des Zorns kommen, und bey dergleichen widrigen Bewegungen, wie man zu sagen pfleget, sich abängstigen kan. Solcher Bilder kommen bey einem Traum verschiedene für, die zwar auf einander folgen, und bey einan-

der

Digitized by Google

chen; ihr Zusammenhang aber ist unge-
det, daß sich die Sache nicht wirklich so
lt, als man sichs einbildet, mithin un-
det sich der Traum von der Wahrheit
er nicht einen Grund angeben kan; wel-
ver dorten nicht angehet. Die Bilder
in ihrem Zusammenhang können bis-
deutlich; zuweilen dunckel; ordent-
nd unordentlich seyn. Deutlich sind
enn man sich deren, indem man erwa-
bewust seyn kan; dunckel hingegen,
man nicht mehr recht weiß, was man
Vorstellungen gehabt. Dorten kan man
le von dem andern unterscheiden, wel-
ch hier nicht thun lässet. Und so gehts
mit der Ordnung. Denn man wird
ehmen, daß man zuweilen solche Träu-
, da die Bilder so auf einander folgen,
nes gegen das andere seine Absicht hat,
lles richtig zusammen hängt; wenn
leichsam fremde Bilder dazwischen
en; es wird bald dieses, bald jenes
ellet, und keines hat gegen das andere
hen, so macht dieses einen unordent-
Traum. Dieses geschicht sonderlich
zusammengesetzten Träumen, da uns
erley Sachen träumet; träumet uns
r von einer Sachen, so kan man die-
en einfachen Traum nennen. Vors
kommt vor der Ursprung der
ne; oder wie sie entstehen? wel-
unct schwerer zu untersuchen, als der
Denn was Träume sind, können wir
us eigner Empfindung wissen; ihren
g aber müssen wir durch das Nach-
aus dem Wesen der Seelen leiten,
nn die Sache genau erforschet werden
Umstände erklären, als die eigent-
ckende Ursach, die Gelegenheit und
und Weise wie sie entstehen. Die
che Ursach ist die Seele, welche durch
nbildungs-Krafft solche Bilder oder
Vorstellungen erwecket. Sie kan
un, entweder durch ihren eignen An-
er sie wird durch etwas anders dazu
et, daß sie nicht nur Träume erreget;
auch dieselbige bald auf diese; bald
Art einrichtet, welche Gelegenheit
ley seyn kan. Denn es thut viel
d die Beschäfftigung der Dinge, das
den Tag vorher umgegangen, son-
enn gewisse Ideen mit einem beson-
druck geschehen, und mit einem Af-
nüpffet werden; bald die Beschaffen-
Leibes, nachdem man viel, oder
gessen, derselbige gesund; oder
; man auf diesen; oder jenen Theil
es lieget; bald die Umstände des
selber, wie solcher beschaffen. Die
solches zugehet, wenn die Seele sol-
er erwecket und zusammen hänget,
nicht erklären. Wenn wir wachen,
vielmahls, daß wir in unseren Ver-
rhand Ideen mit einander verbin-
hdem man durch die Erinnerungs-
h dieselbige von neuem vorgestellet,
und da immer eine der andern gleichsam die Hand bietet. Auf solche Art ließ sich auch die Sache bey einem Traum einiger massen erklären. Die Seele stelle sich durch die Erinnerungs-Krafft ein Bild von neuem vor, welches andere veranlaßte, die unter sich die Imagination verknüpffte und lebhafft machte. Doch die Sache bleibt dunckel. Denn wir wissen überhaupt nicht, wie die Seele wircket. Drittens kommt noch die Bedeutung der Träume vor. Insgemein werden die Träume, die gegen Morgen vorkommen, in deutlichen Vorstellungen bestehen, eine Bewegung im Gemüth hinter sich lassen und wiederholt vorkommen, als Vorbedeutungen angesehen. Die Sache kommt auf die Erfahrung an, welche aber nicht so beschaffen, daß man gewisse Regeln daraus machen und Kennzeichen derjenigen Träume, die was künfftiges anzeigen sollen, angeben könte. Solten wirclich Träume Bedeutungen in sich fassen, so würde man dieses aus keinem andern Grund erklären können, als daß die Seele eine Krafft in künfftige Dinge zu sehen habe, welche sich äussere, wenn der Leib ruhet, und also die Seele von der Beschäfftigung mit demselben frey und ihr selbst gelassen. Von den göttlichen Träumen, die ihren Grund nicht in dem Wesen der Seelen haben und übernatürlich sind, urtheilet ein Philosophus nicht, und wenn man noch die teuffelische dazu setzen will, die auch nicht in dem Wesen der Seelen gegründet, so erkennt er deren Möglichkeit, und zwar aus dem Grund-Satz, daß ein Geist in den andern wircken kan. Verschiedene Scribenten, welche von Träumen gehandelt, werden in Lipenii bibliotheca philosophica p. 1410. angeführet. Allhier ist 1670. Posneri dissertat. de somniis vigilantium heraus gekommen.

Traurigkeit,

Dieses Wort kan auf zweyerley Art genommen werden. Denn einmahl ist sie so viel, als der Schmertz; oder die unangenehme Empfindung eines gegenwärtigen, vergangenen und künfftigen Ubels. Beziehet sie sich auf ein gegenwärtiges Ubel, so rühret selbige aus dem gegenwärtigen und wircklichen Genuß desselbigen her: geht sie auf ein vergangenes, so entsteht sie aus der Erinnerung; wenn sie aber auf etwas künfftiges gerichtet, so stellt man sich das zu besorgende Ubel vor, und hat darüber eine unangenehme Empfindung. In dieser Absicht kan man wohl sagen, die Traurigkeit gehöre zum Verstand, s. Wesenfeld in patholog. practic. part. 2. cap. 17. §. 4. 5. und Thomasium in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 3. §. 36. hernach zeigt dieses Wort auch einen besondern Affect an, von dem wir zweyerley weisen wollen: worinnen er bestehe und wie man sich dabey zu verhalten?

Bey dem Affect der Traurigkeit ist man begierig, daß einen das bevorstehende Ubel nicht

Digitized by Google

nicht betreffen möge. Doch ehe wir die Natur deſſelbigen genauer vorſtellen, iſt vorher anzumercken, daß ſich bisweilen eine auſſerordentliche und ordentliche Traurigkeit einſtelle. Jene ereignet ſich ungewöhnlich und hat keine ordentliche und bekannte Urſach. Denn man weiß aus der Erfahrung und Geſchichten, daß Leute, wenn ſie ganz vergnügt ſind, unvermuthet in eine ſolche Traurigkeit gerathen, daß ihnen um das Hertze angſt und bange wird; wiſſen aber keine Urſach anzugeben, welches geſchiehet, wenn einem etwas ahndet. Die ordentliche iſt gewöhnlich und hat ihren Grund in der Seelen, den man weiß. Denn ſie entſtehet aus einer Gedancke, wenn man ſich vorſtellet, wie das Ubel bereits über dem Haupt ſchwebe, wovon wir hier eigentlich reden wollen. Dieſe Traurigkeit kan man alſo beſchreiben: ſie iſt derjenige Affect, da man von demjenigen Ubel, von dem man dencket, es ſchwebe ſchon über dem Haupt, befreyt zu bleiben, ein hefftiges Verlangen hat. Daß die Traurigkeit mit Recht unter den Affecten ſtehe, erhellet daher, weil ſie eine ſtarcke Bewegung des Willens iſt, welches man an ſich ſelbſt durch eigne Empfindung, an andern aber durch beſondere Wirckungen der Traurigkeit an dem Leibe wahrnehmen kan. Die Sache, worüber man trauret, iſt überhaupt ein bevorſtehendes Ubel, welches, ſo fern die Traurigkeit vor einen Affect angeſehen wird, nichts gegenwärtiges ſeyn kan, und zwar ein ſolches, von dem man die Gedancken hat, es ſchwebe einem bereits über dem Haupte. Auf ſolche Weiſe iſt ſie nur ein höher Grad der Furcht. Denn man kan zwiſchen der Furcht und Traurigkeit keinen andern Unterſcheid ſetzen, als daß ſie nur in den Graden von einander abweichen. Sie haben beyde einerley Objecta und Abſichten. Bey der Furcht aber bildet man ſich das Ubel nicht ſo gefährlich, wie bey der Traurigkeit ein, daher nothwendig das Verlangen, davon befreyt zu ſeyn, bey der Traurigkeit hefftiger, als bey der Furcht, i. E. iſt iemand kranck, und er bildet ſich ein, er dürffte ſterben, ſo kan ſich der Affect der Furcht einſtellen, wenn nemlich noch keine augenſcheinliche Gefahr da iſt; ſiehet er aber dieſe vor ſich und er gedencket, wie ihm das Ubel, oder der Tod gleichſam vor Augen ſchwebe, ſo verwandelt ſich die Furcht in eine Traurigkeit. Man kan die Traurigkeit eintheilen: 1) in Anſehung der Quantität, oder der Gröſſe, in eine mäßige, wenn man dabey in gehörigen Schrancken bleibet, und in eine hefftige, die wieder der Dauerung nach zweyerley. Denn entweder dauret ſie nicht lange, wie Wollüſtige zu trauren pflegen, die ſich im Anfang nicht wollen tröſten laſſen, und ſich anſtellen, als wolten ſie ſich alle Haare aus dem Kopff rauffen; wenn aber wenige Zeit vorbey, ſind ſie wieder luſtig und vergnügt, wie vorher; oder ſie währet lang, welches man das Grämen zu nennen pfleget, zu welcher Art der Traurigkeit vor andern die Geitzigen geneigt ſind; die aber der Geſundheit ſehr nachtheilig und das Leben verkürtzen kan, wie Sirach cap. 30. v. 25. ſagt: Traurigkeit tödtet viele Leute: 2) in Anſehung der Qvalität oder der moraliſchen Beſchaffenheit, iſt ſie entweder vernünfftig, oder unvernünfftig. Zu einer vernünfftigen Traurigkeit werden zwey Stücke erfordert, daß man über wahrhafftig bevorſtehende Ubel trauret, und dabey gehörige Maaſſe hält, damit man im Stand bleibe auf Mittel, wie vielleicht dem Unglück noch vorzubauen ſey, zu dencken, woraus leicht zu ſchlieſſen, wenn die unvernünfftige Traurigkeit ſich gründet. Unvernünfftig führet man ſich dabey auf, wenn man gar keine Urſach dazu hat, i. E. es wäre iemand traurig, wenn ihm ein Hund, oder eine Katze geſtorben; oder das Ubel iſt zwar an ſich ſo beſchaffen, daß dabey eine Traurigkeit ſtatt findet; es iſt aber noch nicht ſo nahe, als man ſich einbildet; oder wenn es auch mit dem Ubel in allem ſeine Richtigkeit hat: man hält aber gleichwohl keine Maaſſe dabey, welches aus dieſer natürlichen Urſach unvernünfftig, weil man ſein Unglück damit nicht lindert; ſondern nur vergröſſert.

Da die Traurigkeit entweder vernünfftig oder unvernünfftig ſeyn kan, ſo ſiehet man leicher, daß ſolche an ſich was indifferentes, dergleichen alle Affecten ſind, wenn man den einzigen Neid ausnimmt, mithin kan man keinem Menſchen das Trauren an ſich verwehren; man muß ihn aber dahin anweiſen, daß er ſich dabey vernünfftig verhalte. Die Traurigkeit entſtehet aus den Gedancken, daher das Hauptwerck auf einer wohlgegründeten Erkenntniß und Beurtheilung des bevorſtehenden Ubels ankommt. Will man ſich dabey mäßigen, ſo muß man dencken: derjenige, was man ſich ſo gefährlich vorſtelle, ſey entweder nichts böſes; oder es ſey einem noch nicht ſo nahe auf den Hals, als man vielleicht meinen ſolte.

Treue,

Iſt diejenige Tugend, da man beſtändig, denjenigen Pflichten, dazu man ſich durch ein Verſprechen freywillig verbunden, nachkommen, oder dasjenige, was man verſprochen hat, zu halten. Sie iſt entweder eine gemeine, welche gegen alle Menſchen, mit denen wir uns in Verträge einlaſſen, ſtatt findet; oder eine beſondere, welche ſich auf eine gewiſſe Geſellſchafft beziehet, darein man ſich durch einen Vergleich begeben, dahin die Treue der Eheleute, der Herren und Knechte, der Regenten und Unterthanen gehöret. Aus dieſer Treue, welche die Tugend iſt, flieſſet die wirckliche Erweiſung der auf ſich habenden Pflichten, welches tugendhafte Verrichtungen ſind, ſo fern ſie aus der Treue kommen, und daher willig und richtig, das iſt zum Nutzen des andern übernommen werden.

Sehen wir auf den gemeinen Gebrauch dieſer

Digitized by Google

Worts, so wird dasselbige nicht allezeit
mmen, daß es ein Bemühen, sein Ver-
n zu halten, bedeute. Denn man
t es auch von Eltern und Kindern, de-
sellschafft unter sich gleichwohl durch
ctum aufgerichtet worden, daß man
er sey ein treuer Vater; er sey ein
Kind, wie man auch von andern sa-
ß sie es treu meinten, man habe an
nen treuen Freund. In dieser Ab-
deutet die Treue so viel, als die Red-
und Aufrichtigkeit, da man dem an-
it aufrichtiger Liebe zugethan und des-
tzen wahrhafftig zu befördern suchet.
weniger wird bisweilen die obige Be-
g, da die Treue auf das Versprechen
eingeschräncket, wenn sie insonderheit
n erwiesen wird, daß man den andern
entwendet, als wenn man von einer
oder Knecht und Diener rühmet,
treu wären.

Treulosigkeit,

innen diese bestehe, ist leicht aus dem
ehenden Artickel von der Treue ab-
en. Insgemein nimmt man das Wort
cht auf das Versprechen, und verstehet
r dasjenige Laster, da man sein Ver-
nicht zu halten, folglich den andern
gen und in Schaden zu bringen ge-
. Wird der eine Theil treulos, so ist
r andere an sein Versprechen nicht
n.

Triarchie,

n griechisches Wort, dessen man sich
olitic, wenn man von den mancher-
n und Einrichtungen der Republicen
, bedienet, und dadurch diejenige
tliche Regierungs-Art verstehet, da
narchen zugleich regieren.

Trincken,

rincken sey, weiß ein ieder. Wenn
sophus in der Moral auf die Mate-
t, wie ein Mensch seine Gesundheit
müsse, so gedenckt er auch von der
s einem Mittel zu dem Endzweck
ndheit, und zeigt, wie man sich bey
n und Trincken verhalten müsse; er
r nur bey einigen General-Regeln,
lässet die besondern Anmerckungen
icis. Doch haben wir ietzt nicht nö-
General-Regeln von dem vernünff-
ebrauch des Trinckens anzuführen,
ir oben in einem besondern Artickel
Essen gehandelt, da denn dasjenige,
en gesagt worden, gar leicht auf das
kan appliciret werden.

Trockenheit der Cörper,

jenige Beschaffenheit der Cörper, da sie keine Feuchtigkeit in sich haben, und andere Cörper durch das Berühren nicht befeuchten, oder naß machen. Hier kan eine Veränderung der Cörper geschehen, daß ein feuchter Cörper trocken werden kan, welches auf verschiedene Art geschiehet, als 1) durch die Wärme, wodurch er von der in sich habenden Feuchtigkeit befreyet wird, welches wir täglich sehen, wenn die Weiber ihre nasse Wäsche an den warmen Ofen trocknen, indem die nasse Theilgen hiedurch ausgetrieben werden, wohin auch gehöret, wenn durch die Sonne gantze Bäche und Flüsse austrocknen: 2) durch die Kälte, welches wir zu Winters-Zeiten an den vorher kohtigten Strassen sehen, die hernach, wenn eine Kälte einfällt, gantz trocken werden, welches zwar eigentlich keine rechte Austrocknung; sondern vielmehr eine Gefrierung der Feuchtigkeit ist, daß die feuchte und wässerige Theilgen zusammen gefrieren, daher sie auch, wenn die Wärme hinzukommt, von neuem naß und feucht werden: 3) durch die Winde, wodurch z. E. die Bauren ihr Heu, die Weiber ihre Wäsche trocknen, indem die Winde die wässerige Theilgen aus dem Löchlein der Cörper trieben, durch deren Mangel die Trockenheit entstünde, daher auch die Schiff-Leute ihre Seegel-Tücher befeuchten, um den Wind desto besser zu fassen. 4) durch Aufstreuung der Pulver, oder Auflegung löchlichter Cörper, wenn man einen Schwamm auf blutig Fleisch, Baumwolle auf ein Geschwür, Lösch-Papier auf erst geschriebene Schrifft leget, so benehmen sie die Feuchtigkeit.

Tropffstein,

Oder Trauffstein ist derjenige Stein, der aus dem Wasser, welches an etlichen Orten in den Höhlen und Klüfften der Berge tropffen-weise herabfället, wird, dergleichen in der so genannten Baumanns-Höhlen zu sehen, davon wir schon oben bey der Materie von den Brunnen gehandelt, dabey auch der Artickel von den Steinen zu lesen.

Trost,

Wir verstehen dadurch diejenige Vorstellung der vernünfftigen Bewegungs-Gründen, warum ein natürlicher Mensch bey seinem zeitlichen Unglück sein Gemüth nicht beunruhigen, noch durch solche Unruhe sein Leben unglücklich machen soll. Sehen wir auf den gewöhnlichen Gebrauch dieses Worts, so wird dadurch bisweilen nur der Bewegungs-Grund verstanden; oder auch die Beruhigung selbst, welche durch dergleichen Vorstellungen entstehet. Aus unserer gegebenen Erklärung erhellet, daß wir nur von dem philosophischen Trost reden, der von dem theologischen und christlichen gar sehr unterschieden ist. Denn es äussert sich ein Unterscheid a) in Ansehung des Grunds der Erkenntniß;

Digitized by Google

niß; indem man bey der philosophischen Tröstung einen nur aus der Vernunfft; bey der theologischen aber aus der heiligen Schrifft tröstet. mithin der wahrhafftig den christlichen Trost empfinden will, muß überzeuget seyn, daß die heilige Schrifft GOttes Wort, und weil solche Uberzeugung eigentlich aus dem innerlichen Zeugniß des Heiligen Geistes entspringet, so erhellet auch hieraus, daß niemand des christlichen Trosts fähig, er sey denn wahrhafftig bekehret und wiedergebohren: b) in Ansehung des Subjecti, welches getröstet wird. Denn bey dem philosophischen Trost ist es ein bloß natürlicher Mensch; bey dem theologischen aber ein gläubiger, der in der Gnade GOttes stehet, und dem man bey seinem Creutz versichert, wie er von GOtt, so lange er ihm mit wahrem Glauben anhienge, nicht könne verlassen werden. Wie aber bey einem Ungläubigen die Unglücks-Fälle vor kein Creutz, sondern vor Straffen anzusehen, also kan man ihn nicht trösten, und muß ihn vielmehr straffen: c) in Ansehung der Sachen, weswegen man einen tröstet. Denn obwohl ein natürlicher Mensch und ein wahrer Christ vielerley Unglücks-Fälle mit einander gemein haben, was die zeitlichen Güter betrifft, daß sie beyderseits z. E. arm, kranck u. s. f. sind, so haben doch Gläubige ihr besonders Creutz, davon Ungläubige nichts wissen, wenn sie unter andern von der Welt verfolget werden, und vielen Anfechtungen und Versuchungen unterworffen sind. Sie haben ihre geistliche Feinde, deren Sclaven die Ungläubigen sind: d) in Ansehung der Bewegungs-Gründe, womit man einen aufzurichten suchet. Bey dem philosophischen Trost braucht man nur natürliche Argumenta, welche die Vernunfft an die Hand giebt, und auf eine blosse zeitliche Glückseligkeit abzielen; bey dem theologischen aber beruhen die Gründe auf die von Christo erworbene und durch den Glauben erlangte Gnade GOttes, welche allein aus der heiligen Schrifft müssen erkannt werden: e) in Ansehung des Endzwecks. Bey der philosophischen Tröstung sucht man den Menschen zu einer natürlichen Gedult zu bringen, daß er sich in seinem Gemüth nicht beunruhigen, noch von der wircklichen Erweisung der natürlichen Pflichten gegen GOtt, gegen sich selbst und gegen andere abhalten lasse; die theologische hingegen geht zwar auch auf die Gedult und Beruhigung des Gemüths; sie zielt aber zugleich auf etwas höhers. Denn weil Gläubige in ihrem Creutz an ihrem Glauben Schaden leiden können, daß sie an der Gnade GOttes zu zweifeln anfangen, so sucht man durch den Trost solches zu verhindern, und sie in ihrem Eiffer zu erhalten: f) in Ansehung der Mittel. Bey dem theologischen Trost giebts noch allerhand Mittel, deren man sich bedienen kan, damit derselbige desto kräfftiger werde, als die Lesung der Schrifft, das Gebet, der Gebrauch der Sacramenten, welche bey dem philosophischen Trost wegfallen, da man kein sonderliches Mittel brauchen kan, als daß man sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen suchet, folglich sich mit andern Dingen beschäfftiget, welche machen, daß er an die Verdrießlichkeiten nicht gedencket.

Ob nun wohl aus diesem, was wir itzo gesagt, schon deutlich erhellet, was es mit dem philosophischen Trost vor eine Bewandniß habe, so wollen wir doch von einigen Umständen etwas genauer handeln, und insonderheit erklich erwegen die Person, die man zu trösten hat. Solche befindet sich in einem betrübten Zustand wegen eines erlebten Unglücks. mithin hat man so wohl auf die Traurigkeit; als auf das Unglück zu sehen, und nach beyden die unterschiedene Beschaffenheit der Personen in Obacht zu nehmen. Denn was die Traurigkeit betrifft, so giebts in der Welt zweyerley Leute. Einige sind von solcher Gemüths-Art, daß sie sich über nichts betrüben können, und auf eine moralische Art gleichsam unempfindlich sind, welche daher keinen Trost brauchen. Dieses hat man gewisser massen mehr vor einen Fehler; als vor was gutes anzusehen. Andere betrüben sich, wenn ihnen was widriges aufstösset, von denen man wieder zwey Arten hat. Denn einige sind leichtsinnig, die sich im Anfang durch ein Unglück sehr niederschlagen lassen, und sich so bezeigen, als wolten sie sich alle Haare aus dem Kopff reissen; indem sie aber dazu geneigt sind, daß sie nichts verdrießliches leiden können, und sich daher die Sache aus dem Kopff schlagen, so stellen sie sich bald selber wieder zufrieden, und haben deswegen keinen sonderlichen Trost nöthig. Dieses ist vornemlich die Art der weichlichen Gemüther. Andere sind tiefsinnig, die nicht nur länger; sondern auch nachdrücklicher an eine Sache gedencken, und sich eher auf das genaueste anzusinnen wissen. Denn das Unglück selbst liegt ihnen nicht nur immer in dem Sinn, dessen Andencken mit der Erinnerung des Guts, so man verlohren und der Glückseligkeit, die man daher gehabt, verknüpffet, und schon hinlänglich genug ist, das Gemüth zu betrüben, und in Unruhe zu setzen; sondern indem sie tiefsinnig, und zu einer melancholischen Gemüths-Art geneigt sind, so stellen sie sich auch allerhand mögliche Fälle vor, und vermehren damit ihre Betrübniß. Solchen muß man nachdrücklicher Vorstellungen thun, und versuchen, wie weit sich an ihnen der philosophische Trost exerciren lässet. Das Unglück ist nach den mancherley Gattungen der zeitlichen Güter, so die Menschen haben, unterschiedlich. Man hat Schaden an seiner Gesundheit, durch Kranckheit; an der Ehre durch Beschimpffung und Verachtung; an seinem Vermögen durch Betrug, Diebstahl, Feuer, Wasser und andern dergleichen Unglücks-Fällen; an den Seinigen durch Todes-Fälle, und was andere Arten mehr sind. Auf solche mancherley Gattungen des Unglücks, so einem aufstösset, hat man bey dem Trost sein Absehen zu richten, und nach der Beschaffenheit des Ubels, so einem begegnet

Digitized by Google

denselbigen abzufassen. Vors andern Erwegung zu ziehen die Absicht, die bey solchem Trösten hat. Sie gehet Gedult, daß man die Unglücks-Fälle lassenem und ruhigem Gemüthe über. Denn widrige Begebenheiten maurigkeit, und die Traurigkeit machet müth unruhig. Nun geht es nicht an, an aus dem Hertzen alle Traurigkeit wolte, und wer das mit seinem Trost hmen wolte, der würde sich etwas, so ie Natur des Gemüths, und daher ohnwäre, vornehmen. Gleichwol kan man urigkeit mäßigen, welches durch die eschicht, und wenn man diese hat, so Gemüth bey den Unglücks-Fällen ruhig man geniesset der Zufriedenheit der chen Seelen. Durch diese wird man Stand erhalten, die Pflichten gegen gegen andere und sich selbst ungehinerweisen. Ein Mensch, der sich nicht ten lassen, ist ungeduldig, und ein Unacht sich zu seinen Verrichtungen lichten, die ihm obliegen, untüchr absäumet die Pflichten gegen GOtt, r durch die Ungedult ein Mißtrauen GOtt bezeuget, und dadurch wider seihandelt; die Pflichten gegen den n, wenn er sich durch die grosse Beabhalten lässet, dasjenige zu erfüllen, m schuldig; und die Pflichten gegen n er ohne Noth sein Gemüth unruchet, und sich schadet. Es bringt s das andere zuwege. Die Tröstung die Gedult: die Gedult macht das ruhig, und wenn man diese Geruhe hat, so wartet man das Seini Drittens sind zu betrachten die , womit man einen trösten, und müth aufrichten soll. Bey dem ischen Trost können keine andere gewerden, als diejenigen, die natürlich von der Vernunfft angegeben werkommen dabey zwey Stücke vor, so Gründe selbst, die man brauchet; rt und Weise, wie sie vorgestellet Die Gründe selbst können bey einem en Menschen von dem göttlichen Vernicht hergenommen werden, daß man oder vorstellen wolte, das Unglück kä Ott her, der solches über uns zu unten verhänget. Denn dieses ist ein Grund der christlichen; nicht aber ophischen Gedult. Wenn ein natürensch in Erwegung der Ursachen seines auf GOtt kommen will, so muß er mehr als eine Straffe ansehen, und ieses gedencket, so wird dadurch das gte Gemüth nicht zur Ruhe gebracht; vielmehr noch unruhiger gemacht. he Gedancken müssen einem natürenschen einkommen. Denn wie er Sünden bewust ist, also ist er auch erechtigkeit GOttes versichert. Um kan ein natürlicher Mensch eigent Vertrauen auf GOtt setzen. Er weiß wohl, daß er helffen könne; hat aber keinen Grund, daraus er erkennte, daß er auch helfen wolle. Er kan GOtt nicht vor einen liebreichen Vater halten; sondern muß ihn als einen erzürnten Richter ansehen. Dieses macht ihn ungeduldig, und durch die Ungedult legt er sein Mißtrauen an den Tag, daran er aber selber Schuld ist. Bey solchen Umständen muß man andere Gründe aufsuchen, welche aus einer dreyfachen Quelle können hergeleitet werden. Einige nimmt man von der Beschaffenheit des Unglücks, daß dasselbige dennoch etwas Gutes bey sich führe, z. E. ist man arm, so kan man freylich in der Welt nicht vornehm werden; man hat aber auch desto wenigere Sorgen, sich bey seinem Stand zu erhalten: kan er nichts gutes essen und trincken, so lebt er desto mäßiger, und ist gesunder dabey; wird ihm die Gelegenheit zu Gesellschafft zu gehen, benommen, so wird er hingegen vor manchen Discoursen bewahret, die ihm Verantwortung hätten bringen können, u. s. f. Es gehört auch dahin, daß das gegenwärtige Unglück nicht das gröste, indem man andere und noch weit grössere Unglücks-Fälle hätte; ingleichen weil es einmahl da sey, so sey es doch nicht zu ändern. Andere fliessen aus der Vortrefflichkeit der Gedult. Denn wie man durch Ungedult den Schmertzen nur vergrössere; also werde er durch die Gedult gemindert; je geringer aber der Schmertz, je geringer ist das Unglück. Auf die Empfindung kommt der Menschen Glück und Unglück an. Das vollkommene wird was Gutes, wenn solches mit einer angenehmen Empfindung genossen wird; und das unvollkommene was Böses, wenn man darüber eine unangenehme Empfindung hat. Noch andere können genommen werden von dem Exempel anderer Leute, man sey nicht allein, der solches Unglück habe. Man sagt im Sprichwort: solamen miseris socios habuisse malorum, woraus auch viele einen Trost schöpffen, wenn sie sehen, daß sie nicht allein von dem Unglück betroffen worden. Die Vorstellung solcher Gründe muß lebhafft geschehen. Man sucht die Traurigkeit zu mäßigen; nun werden die Affecten durch lebhaffte Vorstellungen vermittelst der Imagination erreget; dahero wenn man sie mäßigen will, so muß man das Werck auch durch die Imagination anfangen. Viertens ist zu untersuchen, wie weit sich ein solcher philosophischer Trost erstrecke, und was vor Wirckungen er thut? Eine wahrhafftige und wircklich Befriedigung des Gemüths kan man dadurch nicht erlangen. Denn diese muß mit einer angenehmen Empfindung verknüpffet seyn, welche entweder aus dem Genuß eines gegenwärtigen Gutes; oder aus der Hoffnung eines künfftigen entstehet. Und dadurch wird das Gemüth befriediget und in Ruhe gesetzet. Sollen daher die Trost-Gründe kräfftig seyn,

Digitized by Google

so müssen sie einen Grund einer Hoffnung in sich fassen, welches die philosophischen nicht thun. Denn alles, was man darinnen vorstellet, kommt eigentlich darauf an: es sey das Unglück einmahl da; es lasse sich nunmehr nicht ändern; man richte mit der Kümmerniß nichts aus, und mache sich nur vergebenen Kummer, wodurch das Gemüth endlich gleichsam erhärtet und unempfindlich gemacht wird, welches aber kein wahrer Trost ist. Stellt man gleich den Nutzen, den ein Unglück bey sich führt, vor; so richtet man doch bey den wenigsten damit etwas aus, weil zur Begreiffung solcher Wahrheiten ein reiffer Verstand und ein von den Affecten befreytes Gemüth erfordert wird. Die christliche Religion hat den Vorzug, daß sie wahrhaftig tröstet, wenn man sich in die darinnen vorgeschriebene Wege des Heils schicket.

Man hat verschiedene Schrifften, darinnen man die Betrübte aus der Vernunfft zu trösten gesucht. Von den Alten hat Aristoteles lib. 7. cap. 8. ethic. ad Nicomachum davon gehandelt. Sonderlich wolten die Stoischen Weltweisen hierinnen viel verstehen; sie waren aber gar schlechte Tröster, und konten einen betrübten Menschen ehe zur Verzweiffelung bringen, als aufrichten. Denn all ihr Trost, den sie andern mittheilen wolten, kam darauf an; es geschähe in der Welt alles nothwendig; man müsse die Affecten gäntzlich ausrotten. Aus ihrer Schule ist Seneca, von dem wir drey Bücher de consolatione haben, worinnen noch viele vernünfftige Vorstellungen mit vorkommen. Das erste Trost-Schreiben an seine Mutter, als er in das Elend verwiesen worden, ist dieses Innhalts: Sie habe nicht Ursach, sich darum zu betrüben, daß er auf die Insul Corsica ins Elend gejagt worden, denn es wiefahre ihm nichts Böses, obwohl der Pöbel die Veränderung des Orts, die Armuth, Schmach und Verachtung aus irriger Meinung vor böse zu halten pflege. Also habe sie sich seinetwegen nicht zu betrüben. Sie selbst könte hierüber auch nicht leiden; denn sie sey so ehrgeitzig nicht, daß sie mit der Macht und dem Ansehen ihrer Söhne solte zu prahlen suchen: so sey sie auch viel zu großmüthig, daß sie die Sehnsucht nach ihm elend machen solte. Sie habe viel übels ausgestanden, so werde sie auch das ertragen. Sie solle nur zu den Studien ihre Zuflucht nehmen, die würden ihr schon zu statten kommen. Sie könte sich ja auch zu seinen Brüdern und ihren Enckeln wenden, oder auch bey ihrer Schwester Trost finden. Das andere ist an den Polybium, dem seines Bruders Tod sehr zu Hertzen gegangen, welchem er vorstellet: daß man sich den Tod eines einzigen Menschen nicht müsse so sehr schmertzen lassen, weil die Welt selbst, und alles, was drinnen ist, der Vergänglichkeit unterworffen sey, und der Schmertz, oder die Traurigkeit, ohne dem nichts helffe: daß wir zu traurigen Zufällen gebohren seyn, und also derselbigen gewohnen müssen: daß der Verstorbene keines Klagens bedürffe, noch selbiges begehre: daß Polytus als eine vornehme Person sich billig setzen solte, damit er andern Brüdern zum Beyspiel diente, indem doch vieler Augen auf ihn gerichtet wären: daß er seinen Trost im Studieren suchen, und andern, so den Tod ihrer Freunde großmüthig ertragen, nachfolgen solle. Das dritte tröstet die über den Tod ihres Sohnes betrübte Mutter, und hält ihr vor, daß man mit dem Trauren nichts ausrichte, wie es denn auch der Natur nicht gemäß sey; sondern bloß von der Zärtlichkeit, und endlich auch daher entspringe, weil wir nicht erwegen, daß das, was geschehen kan, auch aus wohl begegnen möchte; ingleichen, daß unter den Bedingungen, mit welchen wir auf die Welt kommen, auch diese sey, daß wir sterben müssen. Er weiset ferner, daß durch dieses Absterben weder den Sohne; noch der Mutter was Böses widerfahren. Auf solche Art hat den Innhalt dieser Schrifften Stolle in der Historie der heydnischen Moral p. 461. sqq. vorgestellet. Es hat Seneca diese Materie auch in andern Büchern, als de tranquillitate animi, de constantia sapientis, de breuitate vitæ, de vita beata berühret. Auf eine recht Stoische Art aber führet er sich epist. 107. auf, dennt er seine eigne Worte hersetzen wollen: hanc rerum conditionem mutare non possumus, id possumus, magnum sumere animum, & ero bono dignum, quo fortiter fortuita patiamur, & naturæ consentiamus. natura autem hoc, quod vides, regnum mutationibus temperat. nubilo serena succedant: turbentur maria cum quieuerunt: flant inuicem ventis: noctem dies sequitur: pars cæli conseritur, pars mergitur: contrariis rerum tenoribus constat. ad hanc legem animus noster parendus est: hanc sequatur, huic pareat: & quæcunque fiunt, debuisse fieri putet: nec velit obiurgare naturam. In diese Classe gehört auch Epictetus, der in seinem enchiridio vielmahls die Leute zur Gedult weiset, und sie trösten will, wie er denn selbst den Nahmen eines bemüthigen und gelassenen Philosophi erlangt. Ja Celsus hat sich unterstanden, ihn in der Gedult unserm Heiland vorzuziehen, dem aber Origenes contra Celsum lib. 7. p. 308. begegnet. Unter diesen Weltweisen hat auch Panätius ein Buch de dolore patiendo geschrieben gehabt, dessen Cicero de finibus bonorum & malorum lib. 4. cap. 9. gedencket, und dabey erwehnet, er habe darinnen den gemeinen Stoischen Satz, daß der Schmertz

Digitized by Google

mertz nichts böses sey, angeführet. n solche Stoische Weisen auf den Punct Trostes kommen, so können sie offt die gesste Worte geben, und gedencken von ihhaupt Principiis von der fatalen Nothigkeit nichts; es laufft aber doch alles aus. Von den Alten kan man auch hieher rechnen den Ciceronem, welcher lationemsuper Tulliæ obitu geschrieben, ohl dasjenige Werck, so ietzo unter dieTitel vorhanden, die ächte Schrifft nicht und, wie man glaubt, entweder von CaDianello; oder von Carolo Sigoufgesetzet worden; ingleichen den Pluum, von dem man hat Trost-Schreivor den Apollonium und an seine; auch einen Tr. de exilio. Dem Exdieser Heyden sind verschiedene christScribenten, auch zu den neuern Zeiten et. Denn wir haben des Boethii Bücher de consolatione philosophiæ; el. Budai Tr. de contemtu rerum arum; Cardani Bücher de consolaund de utilitate ex aduersis capienda; rcham de remediis vtriusque fortunæ, im de constantia, nebst mehrern, von man eine Nachricht findet in Christ-Godofredi Philippi primis lineis atis philosophiæ paracleticæ, Leipz. 1723. 4. 594.

Trübes Wetter,

diejenige Art der Witterung, wenn der el von groben wässerigen Dünsten überird, daß solches einen grossen Theil der n Strahlen zurück hält, daß er nicht r kommen kan. Es ist aus der Erfahkannt, daß man bey dem trühen Wetter Sonnen-Licht nicht so helle hat, daher im Sommer bey hellem Wetter der l auf einmahl mit dicken Wolcken überird, so wird es sehr finster, wie man ch weiß, daß die Wolcken nicht nur nach ntergang der Sonne, wenn es schon wird, in der Höhe erleuchtet werden; auch bey Tage, wenn sie gegen der n über stehen, sehr helle und weiß ausrelches anzeiget, daß sie das Licht der häuffig zurück werffen.

Trunckenheit,

der Trunckenheit können wir eine Betrachtung anstellen, nach der Sitre, was dieselbige sey, und nach der chen Rechts-Gelehrsamkeit, wie die ngen eines trunckenen Menschen anzud. In der Sitten-Lehre stellt man nckenheit als ein schändliches Laster zeigt die Bewegungs-Gründe, war sich vor derselbigen in acht zu nehmen an führt sich bey derselbigen im Trinernünfftig auf. Es ist allen Menschen ur der Appetit, oder die Begierde zum Essen und Trincken eingepflantzet, daß sie dadurch zu ihrer Erhaltung angetrieben werden. Solcher natürlicher Begierde folgen zwar die Menschen; aber nicht der göttlichen Absicht gemäß, daß sie ihr Leben und Gesundheit zu erhalten suchen solten; sondern wollen nur ihren sinnlichen Geschmack belustigen und kützeln, woraus die bacchische Wollust entstanden, welche die Trunckenheit als eine Frucht hervor bringet. Dieses ist dasjenige Laster da man unmäßig trincket und mehr zu sich nimt, als die Natur braucht und vertragen kan, und daher das Haupt eingenommen wird, indem sie die Vernunfft in ihren Wirckungen hindert. Aus diesem Umstand erkennet man eben die Trunckenheit und deren Grade, welche nicht so wohl nach dem Maaß des Getränckes selbst; als vielmehr nach dem Maaß, wie weit das Haupt eingenommen ist, müssen abgemessen werden. Denn es sind nicht nur die Getränckе; sondern auch die Menschen nach ihrer Leibes-Beschaffenheit unterschieden. Eine geringe Quantität von hitzigem Getränckе kan einen so leicht trucken machen, als wenn man viel von leichtem Getränckе zu sich genommen. Und der eine braucht nach seiner Leibes-Constitution wohl noch einmahl so viel, als der andere. Um deswegen werden die Grade vielmehr nach den Wirckungen beurtheilet, nachdem sich der Gebrauch der Vernunfft viel; oder wenig verlieret. So genau lassen sie sich nicht setzen, und man würde auch keine Wörter haben, dadurch man sie von einander unterscheiden könte. Man läst es dabey bewenden, daß man sie nach einem kleinem, grossen und höchsten Grad bemercket. Den geringen Grad pflegt man einen Rausch zu nennen, weil er aber eine Art der Trunckenheit ist, die durch einen gewissen Grad determiniret wird, so bleibt er gleichwohl eine Sünde.

Bey der Trunckenheit bezeigt man sich im Trincken unmäßig, und läst sich den Kopff einnehmen, welches unvernünfftig. Lebt man dabey wider seine Vernunfft, so handelt man wider das Gesetz der Natur, welches will, daß wir uns überhaupt der Mäßigkeit, folglich auch im Trincken, befleißigen sollen; hingegen alle Unmäßigkeit, mithin auch die Trunckenheit verbietet: dieses Gebot ist natürlich, weil es in der Natur des Menschen gegründet, wider welche man durch die Trunckenheit handelt. Solches empfindet und erkennet man aus ihren Wirckungen, die man in drey Classen bringen kan. Denn sie äussern sich erstlich auf seiten des Leibes, wenn die Natur den Uberfluß nicht vertragen will, und sich gleichsam widersetzet, daß man sie daher zu zwingen suchet, welches währendem Saufften geschichet. Die Menschen führen sich dabey bisweilen als Unmenschen, und ärger als das Vieh auf. Denn dieses gehet seiner Natur nach, und wenn es satt ist, so hört es zu saufften auf. Aus diesem kan man deutlich sehen, wie groß und tieff das menschliche Verderben sey. Nach der Trun-

Digitized by Google

ckenheit spürt man eine Mattigkeit der Glieder, das Haupt ist einem wüst, man hat alsbald Schmertzen und Incommoditäten davon. Doch leugnen wir nicht, daß man bey allen mit diesem Grund nicht auskommt. Denn manche sind des Sauffens so gewohnt, daß es bey ihnen wie eine andere Natur worden, und fühlen daher nichts; welches aber desto schlimmer, wenn man ohne Empfindung ist: 2) äussern sie sich auf seiten des Verstands, oder der Vernunfft, wenn dieselbige in ihren Wirckungen entweder gäntzlich; oder einiger massen gehindert wird, welches die eigentliche Kennzeichen sind, daraus die Trunckenheit muß erkannt werden, wenn gleich nicht unmittelbar; doch aus den Reden und Thaten eines Trunckenen, welche so beschaffen, daß man siehet, die Vernunfft stehe nicht in ihrer ordentlichen Wirckung. Denn sie reden und thun Dinge, die nicht nur ungerecht sind, wenn sie z. E. andere schimpffen, schlagen, oder auf andere Weise die äusserliche Ruhe stören; sondern auch wider die Regeln der Klugheit, insonderheit der Wohlanständigkeit sind, und dabey bezeugen sie sich als Narren, z. E. wenn sie alles offenbaren, was sie auf ihrem Hertzen haben, ihres Hertzens Meinung heraus sagen, daher man auch spricht, daß nebst Kindern und Narren die Trunckene offt die Wahrheit sagten; ferner in den Geberden, Bewegungen der Gliedmassen des Leibes läppische und unanständige Dinge vornehmen: 3) auf seiten des Willens, in welchem die Trunckenheit eine doppelte mercliche Wirckung thut. Denn einmahl giebt sie Anlaß, daß die bösen Begierden und Affecten leicht rege werden und äusserlich ausbrechen, folglich zu neuen unvernünfftigen Reden und Thaten Gelegenheit machen. Trunckene Leute sind ihrer Vernunfft nicht mächtig, und weil bey solchem Zustand die Einbildungs-Krafft die Oberhand hat, so geschichts, daß wenn die Objecta der Affecten vor die Sinnen kommen, durch bloß sinnliche Vorstellungen, die man vermittelst des Judicii nicht regieren und zurück halten kan, der Wille in eine Bewegung kan gebracht werden. Solcher Gefahr sind sonderlich Wollüstige und Ehrgeitzige unterworffen: jene wegen der Neigung und Affects der Liebe; diese wegen des Zorns, dazu sie vor andern geneigt sind und hohe Ursach haben, sich vor der Trunckenheit in acht zu nehmen, wenn in der Gesellschafft ein Feind zugegen, dessen Gegenwart auf zweyerley Art gefährlich seyn kan. Man kan nicht nur angereitzet werden, sich gegen denselbigen auf eine unanständige Art zu rächen; sondern giebt sich auch wohl in Reden und Thaten gegen denselben bloß, daß er einem damit zu schaden Gelegenheit bekommt. Dabey bleibts in dem Willen nicht. Es folgt offt auf die Trunckenheit die Unruhe des Gemüths, welches der gröste und empfindlichste Schmertz ist. Sie entstehet entweder nur aus Uberzeugung des bösen Gewissens; oder auch aus gewissen widrigen und unangenehmen Regungen des Gemüths selbst, als aus der Reue, Scham, Furcht; welche Wirckung aber sich nicht bey allen Menschen auf einerley Art äussert. Denn bey manchem schläfft das Gewissen, welche die Beurtheilung ihrer unvernünfftigen Handlungen unterlassen, und sich daher aus ihrer Trunckenheit nichts machen. Andere, wenn sie auch ein Wachen des Gewissens spüren, sind wollüstig, daher leichtsinnig, und fragen daher nicht viel nach der Ehre, weswegen es wohl geschehen kan, daß sie die Unvernunfftmäßigkeit der Trunckenheit erkennen: indem sie aber solches bald aus dem Sinn schlagen, und ihnen um die Ehre nicht viel zu thun ist, so empfinden sie keine sonderliche Unruhe des Gemüths. Diejenigen, so auf Ehre und Reputation sehen, haben am meisten ihrer Trunckenheit wegen des andern Tags in ihrem Willen auszustehen. Unter den Sprüchen des Chrysippi steht auch dieser: die Trunckenheit ist der unterste Grad der Unsinnigkeit, wie bey dem Stanlejo in hist. phil. p. 647. zu lesen, und bey dem Stobäo serm. 3. pag. 44. wird dem Heraclito dieser Ausspruch beygeleget: ein Trunckenbold taumelt hin und her, läst sich einen immündigen Knaben führen, und weiß nicht, wo er hingehet, weil er eine nasse Seele hat. Eine trockne Seele ist am weisesten und besten. Man lese, was dabey Herr Stolle in der Historie der heydnischen Moral pag. 152. angemerckt hat. Plinius in histor. natur. lib. 14. cap. 22. beschreibet, was die Trunckenheit dem Menschen schade: hinc pallor, & genæ pendulæ, oculorum bulcera, tremulæ manus, effundentes plena vasa, & (quæ sit pœna præsens) furiales somni, & inquies nocturna; præmiumque summum ebrietatis libido portentosa, ac iucundum nefas. Postera die est ore halitus cadi ac fere rerum omnium obvio, morsque memoriæ, rapere se ita vitam prædicant, cum priorem diem quotidie perdant, illi vero & venientem. Doch weit vortrefflicher bestätiget dasjenige, was wir von der Trunckenheit gesagt, die heilige Schrifft, deren Sprüche aus der gezeigten Beschaffenheit dieses Lasters leicht zu verstehen. Denn bey dem Hosea cap. 4. v. 11. heißt es: Wein und Most machen volle, das ist, wie wir oben angemerckt, durch den unmäßigen Gebrauch dieses Getränckes wird der Gebrauch der Vernunfft gehindert, woraus, wie Paulus Ephes. cap. 5. v. 18. saget, ein unordentlich Wesen folget, sowohl in Reden, als Thaten bald wider die Regeln der Gerechtigkeit, bald wider die Norm der Klugheit. Dieses giebt wieder Anlaß zu vielen andern Sünden und Ubeln, deren einige Salomon Prov. cap. 23. v. 29. erzehlet: wo ist Weh? wo ist Leid? wo ist Zanck? wo ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursache? wo sind rothe Augen? nemlich, wo man beym Wein lieget und kommt auszusauffen, was eingeschencket

ist.

Digitized by Google

Will man selbst die Trunckenheit vermei-
oder andere davon abhalten, so müssen
ordnungen, so daraus entstehen, fleißig
stellet werden, und weil sich die Men-
mehr durch sinnliche; als judicieuse Vor-
gen einnehmen und regieren lassen, o
an die Exempel derer, die durch Trun-
it in ein solches unordentliches Wesen
en, zu Hülffe zu nehmen. Kan man durch
llung nichts ausrichten, so muß man die
durch den Willen treiben, und in dem-
n eine Begierde und Affect, der mit der
kenheit sich am wenigsten verträget, er-
, welches sonderlich die Ehr-Begierde
ir stellen aber hier die Sache nur für, wie
philosophische Art anzufangen sey. Denn
isch davon zu reden, nutzt eine solche
serung nichts, indem man auf solche
einen Teuffel durch den andern austrei-
iele meinen, sie wolten sich schon in acht
n, daß sie nichts redeten, oder thäten,
anständig; so lang sie aber keinen Ab-
aver haben, so sind sie dessen nicht
, und wenn sie Gelegenheit dazu be-
n, nehmen sie solche an, und gerathen
in Trunckenheit. Um deswegen ist
man die Gelegenheit vermeide. Man
Sprichwort: Gelegenheit macht
man muß aber auch sagen: Gelegen-
cht Trunckenheit.

er natürlichen Rechts-Gelehrsam-
d nicht nur gezeigt, daß die Truncken-
Sünde sey; sondern auch, wie die
gen eines Trunckenen anzusehen?
inde ist sie, weil sie mit dem natürli-
ot der Mäßigkeit streitet, wie wir
her angemercket; daher sie auch ihre
e Straffe hat. Denn aller Schmertz
druß, er betreffe den Leib, oder die
st dafür anzunehmen. Ein so schänd-
nd unmenschliches Laster kan GOtt
estrafft lassen. Es ist sehr zu bekla-
nan in christlichen Republiqven sol-
hr gemein werden lässet, und keine
arauf leget, zumahl da selbiges auch
bst viel Unheil im gemeinen Wesen
Denn Trunckenheit macht nicht
sunde Leute, die ihre Verrichtungen
arten können; sondern verursacht
uth, und giebt Anlaß, daß andere,
sie borgen, um das ihrige kommen.
e ist auch thunlich. Die Truncken-
den gar bald bekannt, und man kan
en, wie ihre Trunckenheit beschaf-
in was vor einem Grad sie stehe.
den Ernst in der Bestraffung, so
hl schon gering werden, daß man
tersuchung und Bestraffung derer,
avon nicht abziehen wollen, fertig
n. Nach diesen Principiis solte
trunckenen Menschen, wenn er in
enheit was Böses vornehme, nach
der Umstände mit doppelter Straffe
mit der einen, daß er sich truncken
getruncken; mit der andern, daß er diese, oder jene That begangen. Doch weiß man, daß im menschlichen Gericht der höchste Grad der Trunckenheit die Straffe verringert, weil in diesem Stand der Mensch seiner Vernunfft nicht mächtig gewesen. Es macht auch die Trunckenheit, wenn sie so groß ist, daß man nicht gewust, was man gethan, einen Vertrag ungültig. Denn zu einer wahrhafftigen Einwilligung wird eine hinlängliche Wissenschafft und Freyheit erfordert. Eben deswegen kan man keinen trunckenen Menschen einen Eyd ablegen lassen.

Tückisch,

Bedeutet diejenige Eigenschafft eines Menschen, welcher lieblos ist, und gegen andere in seinem Hertzen Haß und Feindschafft heget, auch allerhand listige Anschläge wider dieselbige abfasset; äusserlich sich aber freundlich und treu anstellet. Es laufft dieses Laster auf eine Falschheit hinaus; weil man aber mancherley Arten der Falschheit hat, so kan man das tückische Wesen als eine besondere Gattung dadurch determiniren, daß man dabey mit Tücken, oder listigen Anschlägen wider den andern umgehet.

Tugend,

In gantz weiterm Verstand wird dieses Wort auch gebraucht von leblosen Sachen, als von Steinen, Kräutern und Thieren, da man darunter eine natürliche Krafft und Eigenschafft eines natürlichen Cörpers und die daraus entstehende Wirckungen verstehet. Eigentlich wird die Tugend den Menschen zugeschrieben, welche, wenn man das Wort, sonderlich das Lateinische virtus in seinem gantzen Umfang betrachtet, in weitern und engern Sinn kan genommen werden. Denn nach jenem verstehet man darunter eine iede Geschicklichkeit, die der Mensch über seine natürliche Fähigkeiten erlangt, und weil er so wohl Fähigkeiten des Leibes; als der Seelen hat, so sind solche Tugenden entweder virtutes corporis; oder animæ, welche letztere in Ansehung des Verstands und Willens, womit die Seele versehen, wieder entweder virtutes intellectus; oder voluntatis sind. Diese letztern sind die eigentliche und in engern Verstand so genannten Tugenden, die man auch die moralischen nennet, davon wir hier in solcher Ordnung handeln wollen, daß wir erstlich die Lehre davon vortragen und erklären; vors andere eine historische Nachricht von den unterschiedenen Meinungen der Philosophen geben.

Was erstlich die Lehre und Sache selbst betrifft, so müssen wir voraus wieder einen Unterscheid machen unter den moralischen

Digitized by Google

lischen und politischen Tugenden, und von einer ieden Art ins besondere handeln, damit wir aller Verwirrung entgehen. Bey der moralischen Tugend, so fern sie in die Philosophie gehöret, müssen wir eine theoretische und practische Betrachtung anstellen, und nach jener untersuchen so wohl was dieselbige; als auch, wie vielerley solche sey? 1) was die moralische Tugend sey. Wir halten dafür, sie sey eine Fertigkeit des menschlichen Willens, da man geneigt ist, seine Handlungen nach dem natürlichen Gesetz einzurichten. Bey dieser Definition kommen verschiedene Umstände vor, welche müssen erkläret werden. Denn erstlich nennen wir diese Tugend eine Fertigkeit des Gemüths, oder des menschlichen Willens, welches anzeigt, daß sie nichts natürliches; sondern wenn sie ein Habitus seyn soll, so muß sie nach und nach durch Fleiß und Mühe erlangt werden. Es sind zwar verschiedene, welche meinen, man könne die Tugend nicht mit Recht eine Fertigkeit, oder einen Habitum nennen, als von den neuern Senn. Morus in enchirid. eth. lib. 1. cap. 3. und Arnold Geulinc in eth. tr. 1. cap. 1. p. 35. es kommt aber unserm Bedünken nach darauf an, in was vor einer Absicht man die Tugend betrachten will. Denn ist die Rede von der natürlichen Tugend, und zwar, wie sie sich bey einem natürlichen Menschen befindet, so kan man sie gar wohl eine Fertigkeit des Gemüths nennen; ob aber eine solche Tugend eine wahre Tugend, dieses ist eine andere Frage. Doch liegt nicht viel daran, indem man die natürliche Tugend auch eine Bemühung nennen kan, zumahl sich diese Fertigkeit des Gemüths durch eine Bemühung äussert. Ist die Tugend eine Fertigkeit, oder eine Bemühung, so hat man von derselbigen die Pflichten und die tugendhafften Verrichtungen zu unterscheiden. Denn Pflichten sind solche Handlungen, dazu man durch das Gesetz verbunden; beobachtet man nun selbige, und zwar weil man erkennet, daß sie der Vernunfft gemäß, und von GOtt geboten sind, so werden sie tugendhaffte Verrichtungen, indem sie aus der Fertigkeit, oder aus dem Bemühen nach dem natürlichen Gesetze zu leben, herrühren. Die Beobachtung der Pflichten an sich selbst ist noch nicht tugendhafft. Denn solche kan auch bisweilen aus einem natürlichen Trieb herfliessen, daß man thut, was das Gesetz befiehlet, und unterlässet, was es verbeut, und zwar entweder aus Furcht vor der Straffe, als wenn iemand um deswegen z. E. einen nicht beleidiget, damit er nicht gestrafft werde; übrigens aber in seinem Hertzen dazu geneigt ist; oder aus Trieb einer verderbten Neigung, z. E. wenn ein Wollüstiger Barmhertzigkeit ausübet; oder ein Ehrgeitziger sein Versprechen hält. Solche Handlungen haben den Schein einer Tugend, und daher nennt man sie simulacra virtutum. Eigentlich können sie gar keine Tugenden heissen. Denn wenn die Tugend eine Fertigkeit des Gemüths ist, so hat man selbige nicht von Natur, als die uns nur blosse Fähigkeiten mittheilet. Gewisser massen können wir auch daraus schliessen, daß nur eine einzige Tugend sey, weil nur eine einzige Fertigkeit, oder ein einziges Bemühen des Gemüths statt findet, wovon wir unten mit mehrern reden wollen. Vors andere sagen wir in der Beschreibung, man suche bey dieser Tugend seine Handlungen nach dem natürlichen Gesetz einzurichten, und damit zeigen wir die Norm an, nach welcher sich ein tugendhaffter Mensch in seinem Thun und Lassen richtet, so das natürliche Gesetz sey. Dieses hat abermahls seine Richtigkeit, so fern wir nur von der natürlichen oder philosophischen Tugend reden. Ein natürlicher Mensch suchet sich nach dem Willen GOttes zu richten, so ferne ihn auch der Natur durch die Vernunfft erkennet. Nach solchen Gesetzen sucht man bey der Tugend seine Handlungen einzurichten, in welcher Einrichtung zwey Stücke, die Materialität und Formalität erfordert werden, wie die Moralisten erinnern. Die Materialität ist derjenige Theil, welcher dasjenige in sich begreifft, was man nach dem Gesetz entweder thut oder unterlässet. Die Formalität aber geht vornemlich auf die Absicht, die man bey einer Handlung hat, so das nechste Stück bey der Tugend ist. Bey der natürlichen Tugend kan selbige nichts anders sein, als weil man überzeuget, daß GOtt dieses geboten; jenes verboten, so wolle man durch Beobachtung der Gesetze seinen Gehorsam beweisen. Hat ein tugendhaffter Mensch diese Absicht, so sucht er auch bey seinen Handlungen GOttes Ehre und der Menschen mehr seiner eigenen Glückseligkeit zu befördern. Es bemercken die Moralisten gewisse Eigenschaften der Tugend, welche etliche modos virtutis nennen, und derselbigen vier bestimmen, den Fleiß, den Gehorsam, die das Mittel habende Gerechtigkeit, oder die iustitiam correctricem, und die Demuth. Durch den Fleiß sey man bemühet, den göttlichen Willen zu erkennen, und wenn dieses geschehen, demselbigen nachzuleben. Der Gehorsam sey, die Vollbringung selbst dessen, was man erkannt, daß es dem Willen GOttes gemäß sey, es mag nun GOtt was befehlen, oder verbieten; und wenn man dabey suche, der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun, so sey dieses die iustitia correctrix, zu welchen noch die Demuth kommen müsse, daß man allein GOttes Ehre suche. So trägt die Sache der Herr D. Buddeus in elem. philosoph. pract. part. 1. cap. 4. §. 52. sqq. vor, welche vier Eigenschaften auch Philaretus in ethic. lib. 1. part. poll. cap. 2. und Geulinc in ethic. trad. 1. p. 44. annehmen. Dieser letztere erkläret sich davon also: der Fleiß sey eine Aufmercksamkeit auf das, was die Vernunfft saget; der Gehorsam eine Voll-

Digitized by Google

ngung dessen, was die Vernunfft be-
: die Gerechtigkeit eine Einrich-
g seines Thuns und Lassens nach
Maaß der Vernunfft; die Demuth
Unachtsamkeit sein selbst. Zum
ß gehörten zwey Stücke, die Abwen-
g von äusserlichen Dingen, und die
kehrung in sich selbst. Zum Gehor-
gehörte die Vollbringung dessen,
die Vernunfft befielt, und die Un-
lassung der Dinge, die sie verbeut;
Gerechtigkeit habe wieder zwey Stü-
die Reinlichkeit, welche abnimmt,
zu viel ist, und die Vollkommenheit,
he ersetzet, was zu wenig ist. Zur
uth gehörten gleichfalls zwey Stü-
die genaue Betrachtung sein selbst,
die Verachtung oder Geringach-
sein selbst. Eine iede Tugend ha-
uch ihre besondere Hülffs-Mittel.
Hülffs-Mittel des Fleisses sey, daß
sich mit der Vernunfft wohl be-
t mache; des Gehorsams, daß man
s thue, was bloß von den Menschen
ordnet; der Gerechtigkeit, daß
die Beschaffenheit der Dinge nach
und Maaß eigentlich betrachte;
Demuth, daß man nichts thue um
r Glückseligkeit willen, sondern um
r Schuldigkeit eine Gnüge zu thun.
Frucht des Fleisses sey die Klugheit,
rucht des Gehorsams die Freyheit,
rucht der Gerechtigkeit volle Gnü-
e Frucht der Demuth die Hoheit.
der Demuth kommt folgende Re-
r: wobey ich nichts vermag, da-
ill ich auch nichts. Der erste Satz
fft die genaue Betrachtung und
hauung in sich selbst; der andere
egreifft die Verachtung sein selbst.
genaue Betrachtung seiner selbst
vier Stücke. Ich vermag nichts
sehung meines Thuns, denn wir
n keinen Cörper zuwege bringen,
ewegen auch unsern Cörper nicht
denn wir wissen nicht, wie er be-
wird, und wenn wirs auch gleich
n, so würde doch dieses Wissen
zur Bewegung helffen, noch viel
er aber bewegen wir andere Cör-
Und daraus folget, daß wir aus-
s nichts thun; gleichwohl ge-
t die Bewegung, das ist, sie wird
r Anordnung des Willens ver-
t: diese Vereinigung aber verur-
iemand anders nemlich GOTT.
ermag ferner nichts in Ansehung
idens, denn die Dinge, die aus-
seyn, können mir ihre Gestalt
indrucken, sondern iemand an-
nemlich GOtt bildet mir die Ge-
er Welt ein, und macht, daß mei-
ion in die Theile der Welt sich
iret. Ich vermag auch nichts
ehung meiner Gebuhrt. Ich
weiß nicht, wie ich auf die Welt kom-
men bin, noch weniger aber bin ich durch
eigne Krafft herkommen. Ich vermag
nichts in Ansehung des Todes. Auch
hierbey hat mein Wille nichts zu thun;
ja er folget meinem Willen. Und also
handle ich thöricht; wenn mein Wille
sich dabey einiges Vermögen zueignen
will, da ich weiß, daß er nichts ausrich-
ten kan. Und also will ich in allen nichts,
sondern ich vollbringe nur, was GOTT
befielt ꝛc. Der Herr Thomasius in cau-
tel. circa præcogn. iurispr. c. 14. n. 33. not. (y)
urtheilet von diesen Gedancken des Geulincx
also: wer siehet nicht, daß man durch
diese Lehre unvermerckt in Spinozismum verleitet wird? Denn es gehet
alles dahin aus, daß alle Dinge in der
Welt aus einer unumgänglichen Noth-
wendigkeit einer unendlichen und ein-
zigen Substanz geschehen; wodurch
alle Freywilligkeit und Zurechnung des
menschlichen Thuns und Lassens aufge-
hoben wird. Becmann bestimmet in
lin. doctrin. moral. cap. 13. §. 2. sqq. eine gröss-
sere Anzahl solcher Eigenschafften, als die Ei-
nigkeit, Unveränderlichkeit, Aufrichtig-
keit, Völligkeit, Emsigkeit. Was diese
modos virtutis heissen, das nennet Hentricus
Morus lib. 2. enchir. ethic. cap. 2. und 3.
virtutes primitiuas, und setzet deren drey, die
Klugheit, Aufrichtigkeit und Gedult,
wobey der Herr D. Buddeus in institut.
theol. mor. part. 1. sect. 4. §. 129. erinnert,
daß die Klugheit zu den Tugenden des Ver-
standes gehöre; die übrigen aber nicht hin-
länglich wären, die Sache ganz zu erschöp-
fen. Ein natürlicher Mensch kan es so weit
nicht bringen, daß seine Tugend alle diese
Eigenschafften an sich habe. Um deswegen
muß man den Unterscheid der natürlichen und
christlichen Tugend kennen lernen. Denn
die christliche Tugend befindet sich nur bey
den Gläubigen und Wiedergebohrnen, und
ist daher kein Werck der Natur; oder ein na-
türlicher Habitus, sondern eine Frucht des
Geistes. Sie hat zwar auch den Willen
GOttes zur Richtschnur; den aber ein Christ
aus der heiligen Schrifft weit gewisser, ge-
nauer und vollkommener erkennet. Der
Grund ist nicht etwa eine natürliche Über-
zeugung der Vernunfft, daß man GOtt ge-
horchen müste; sondern die wahre Liebe zu
GOtt, welche aus dem Glauben kommt, und
diese bringt auch alle Eigenschafften der wah-
ren Tugend herfür: 2) sehen wir: wie viel
man Tugenden habe. Wir haben schon
vorher angemercket, daß eigentlich nur eine
Tugend sey. Denn es ist nur eine Fertigkeit;
oder ein einziges Bemühen, seine Handlungen
nach dem natürlichen Gesetz einzurichten.
Doch weil sich solche Fertigkeit, oder Bemü-
hung nach dem Unterscheid der mannigfalti-
gen Dinge, damit sie zu thun hat, mancherley
erweiset, so bekommt sie auch unterschiedliche
Be-

Digitized by Google

Benennungen, und man kan allerdings sagen, daß mancherley Tugenden sind. Die Pflichten, auf welche die Tugend gehet, sind dreyerley, gegen GOtt, gegen sich selbst und gegen andere, weswegen man drey Haupt-Tugenden setzen kan, die Gottseligkeit, bey der man bemühet ist, die Pflichten gegen GOtt in acht zu nehmen: die Maßigkeit, welche eine Bemühung ist, nach den Pflichten gegen sich selbst zu leben, und die Gerechtigkeit, nach welcher man suchet, den Pflichten gegen andere eine Gnüge zu erweisen. Aus einer ieden fliessen wieder besondere Tugenden, nach den unterschiedenen Stücken, die eine iede Art der Pflichten in sich begreiffet. Denn bey der Gottseligkeit haben so viel Gattungen statt, als Stücke des Gottesdiensts sind, es mag ein innerlicher; oder ein äusserlicher seyn. Zum innerlichen Gottesdienst gehöret, daß wir ihn lieben, fürchten, unser Vertrauen auf ihn setzen und ihm gehorchen, woraus entstehen die Tugend der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens, und des Gehorsams. Eben so verhält sichs mit der Haupt-Tugend der Maßigkeit in Ansehung sein selbst. Denn leben wir mäßig in Essen und Trincken, so ist dieses die Nüchterkeit; ist man mäßig bey der fleischlichen Wollust, so heist das die Keuschheit; bey der Ehre die Bescheidenheit: bey dem Geld und Guth die Vergnüglichkeit; bey seinen Verrichtungen der Fleiß; und wenn einem was unglückliches aufstösset, und man kan dabey seinen Affect mäßigen, so ist dieses die Gedult und die Standhafftigkeit. Die Gerechtigkeit in Ansehung anderer bringt auch ihr besondere Tugenden herfür. Denn man pflegt drey allgemeine absolute Pflichten zu setzen, daß man niemand beleidige; einen ieden als seines Gleichens tractire und die Pacta halte. Aus diesen entstehen drey besondere Tugenden, als die Gerechtigkeit in engern Verstand, oder die Friedfertigkeit, wenn man sich bemühet, niemand einigen Schaden zuzufügen; die Bescheidenheit, welche wenn sie gegen andere betrachtet wird, eine Bemühung ist, keinen geringer als sich selbst zu achten und die Treue, wenn man bemühet ist, Treu und Glauben zu halten, und also sein Versprechen zu erfüllen. Dieses sind nur einige besondere Tugenden, damit wir nur weisen wollen, in was vor Ordnung dieselbigen zu bringen. Es können derselbigen noch mehr angeführet werden, indem man ihrer so viel hat, als besondere Stücke der Pflichten in dem göttlichen Gesetz enthalten sind, z. E. in Ansehung der Pflichten der Bequemlichkeit gegen andere die Gutthätigkeit, die Sanfftmuth u. s. w. nur hat man nicht allezeit besondere Namen vor dieselbigen.

Die practische Betrachtung von der Tugend zeiget, wie man dieselbige erlangen könne, indem wir aber nur von der natürlichen Tugend handeln, so werden wir auch nur natürliche Mittel vorschlagen müssen. Wer tugendhafft leben will, der muß bereit seyn, nach dem Gesetz der Natur zu leben. Auf solche Weise kommt das Hauptwerck auf den menschlichen Willen an. Dieser wird durch die bösen Neigungen zu den Lastern angetrieben; von der Tugend hingegen abgehalten, folglich muß demselbigen ein Vorsatz die Laster zu fliehen und sich der Tugend zu befleissigen, beygebracht werden, und wenn derselbige vorhanden, so sind Mittel vorzuschlagen, wie er ins Werck zu richten. Man hat also bey dieser Bemühung auf zwey Stücke zu sehen. Das eine betrifft den Vorsatz zur Tugend, wozu der Wille durch Vorstellungen seiner Natur nach muß bewogen werden, mithin gehöret dazu eine lebendige Erkenntnis und Vorstellung. Der Wille kan zu nichts bewogen werden, man stelle ihm denn eine Sache als was Gutes vor; daher man zeigen muß, wie die Befleißigung und Ausübung der Tugend was gutes und nützliches sey. Solchen Nutzen zeigt man aus einem zweyfachen Grund. Der eine beziehet sich auf den Willen GOttes, es wolle GOtt haben, daß man sich der Tugend ergebe, dem man zu gehorchen verbunden. Denn ihm komme die Herrschafft über uns zu, weil wir von ihm in Ansehung unseres Ursprungs und Erhaltung dependiren. Wie aber GOtt nach seiner Weisheit und Barmhertzigkeit nichts anders, als unsere Glückseligkeit suche; also habe man solche Verbindlichkeit noch dem Gesetz zu leben, vor was gutes anzusehen. Dieses geht zu dem andern Grund Gelegenheit, daß man aus der Natur der Tugend selbst zeiget, wie gut und nützlich es sey, wenn man selbige besitze. Denn da man bey derselbigen nach dem natürlichen Recht zu leben bemühet ist; die Beobachtung aber derselbigen ist das Mittel, wodurch die menschliche Glückseligkeit erhalten wird, so folgt daraus, daß sie zu was guten abziele. Doch weil man solche Gesetze auch ohne der Tugend beobachten kan, entweder aus Furcht; oder aus Antrieb einer verderbten Neigung, wie wir vorhin erinnert, so haben wir den Nutzen, den die Tugend selbst mit sich führet, in einen gemeinen und in einen besondern abzutheilen. Jener bestehet in der Beobachtung der Gesetze selbst, so fern man solche willig über sich nimmt, und damit die Glückseligkeit, dahin die Gesetze zielen, befördert; diesen aber hat insonderheit der tugendhaffte Mensch vor sich von seiner Tugend. Denn er hat dabey ein gutes Gewissen, aus welchem die Gemüths-Ruhe und ein inniglisches Vergnügen entstehet, welches aber, wenn man die Sache theologisch betrachtet, nur was scheinbares ist, indem niemand ohne Christo ein gutes Gewissen und eine Gemüths-Ruhe, die wahrhafftig ist, haben kan. Er erwirbt sich durch die Tugend einen guten Ruhm, indem dieselbige eine solche Krafft hat, daß sie auch von denen, die sie nicht

Digitized by Google

anhängen, muß gelobet, auch so gar an Feinden gepriesen und die Laster geschol- werden. Mit diesem Vortheil verknüpf- ch die Gewogenheit und Freundschafft an- . Denn wenn sie sehen, daß man durch ugend bemühet ist, ihnen alle Schuldig- willig und gerne zu leisten, so gefällt ih- ieses wohl, und dieses Wohlgefallen bah- en Weg zu einer Liebe. Eine solche ellung von der Vortreflichkeit der Tu- kan noch nachdrücklicher werden, wenn zugleich einem Menschen zu Gemüth t, was vor Schade und Beschwerniß den n auf dem Fuß nachfolgen. Ist der Vor ugendhafft ins künfftige zu leben, erwe so müssen auch Mittel vorgeschlagen n, wie derselbige ins Werck zu richten; der selbige eben diejenigen sind, welche aupt zur Verbesserung des Willens müs- raucht werden, so wollen wir davon in Artickel von dem Willen handeln. dahin zielet die Ausbesserung des Wil- daß er von den Lastern abgezogen und Tugend gebracht werden soll. Doch wir dieses noch erinnern, daß man die Bewegungs-Gründe, warum man tu- fft leben soll, nemlich den Willen GOt- d der Tugend Vortreflichkeit nicht von er zu sondern hat. Denn fällt der GOttes weg, und man übet Tugenden icht deswegen, weil es GOtt geboten; n aus blossen Eigen-Nutzen, so werden politische Tugenden, welche auch A- haben können.

diesen moralischen Tugenden unter- wir die politischen, welche nur, als der Klugheit, um seinen Zweck zu er- mithin des eignen Interesse wegen nnen werden, die daher kein Absehen uf GOtt, noch auf den Nechsten, oder Wohlfart haben. Sie sind zwey- indem einige zugleich moralisch; aber bloß politisch sind. Jene e moralisch-politische Tugenden jenigen, die so wohl von GOtt gebo- auch zum Zweck der Klugheit sehr sind, daher sie in Ansehung des gött- Willens moralische; in Ansehung heit aber politische genennet wer- Sie sie von den natürlichen Menschen nnen und ausgeübet werden, so kan vor keine wahre Tugenden halten. t selbst kommt wohl mit dem Gesetz es fehlt aber die rechte Absicht, an solche Tugenden nur als Mittel enen Nutzens brauchet. Unter die- nden gehöret 1) die Gerechtig- lche zwar GOtt in seinem Gesetz von schen verlanget und ihnen verboten, u beleidigen und ihm Unrecht zu wird aber politisch, wenn man sie damit man sich nicht verhaßt mache. n weiß, daß mit ungerechten Leu- rügern, Pasquillanten, Zänckern ichen niemand gern umgehen will; net, daß man bey dem Mangel der Gemeinschafft mit andern Leuten mehr ver- lieret, als gewinnet: 2) die Gottseligkeit, die GOtt auch geboten; wenn man aber die Religion als ein Staats-Instrument anstehet, so geschiehet vielmahls, daß man devote Mi- nen machet, die Kirchen fleißig besuchet, den Geistlichen grosse Ehre erweiset, nicht GOtt zu gefallen; sondern sich nur bey dem Volck beliebt zu machen: 3) die Mäßigkeit. Mancher ist vermöge seiner wollüstigen Na- tur zur Unmäßigkeit geneigt; weil er aber weiß, daß er damit in der Welt nicht fort- kommt, so nimmt er aus politischen Absichten, um seiner Glückseligkeit nicht im Wege zu ste- hen, die Larve der Mäßigkeit an. Er erken- net auch wohl, daß Fressen und Sauffen den Verstand verdüstert; ohne Verstand aber kei- ne Klugheit seyn könne: 4) die Bescheiden- heit, womit manche ihrem Ehrgeitz wehe thun, zumahl wenn sie Verstand haben. Denn sie begreiffen gar wohl, daß die Men- schen nicht nur nicht leiden können, daß sich ei- ner wircklich über den andern erhebe; sondern auch nicht gern sehen, daß einer würdig schei- net über den andern erhoben zu werden. Der Haß und der Unwille anderer Leute trägt nichts ein, und weil dieses ein kluger Mensch erkennet, so nimmt er als ein Politicus die Bes- cheidenheit an; er läst seinen Ehrgeitz nicht mercken, ja er thut, als hätte er nicht einmahl eine Empfindung von seinen Qvali- täten und Geschicklichkeiten. Er führet sich bey solcher Bescheidenheit in Geberden, Wor- ten und Thaten so auf, daß er aus sich selbst nichts sonderliches zu machen scheinet: 5) die Gedult. Ein kluger Mensch siehet wohl, daß man in der Welt nicht gleich alles erlanget, was man sich in Kopff setzet und bey seinen Un- ternehmungen vielen Widerstand findet. Wolte man gleich oben hinaus, so wäre dieses eine Brutalität; ließ man aber den Muth gleich sincken, so wäre dieses eine Feigheit. Beydes thut nicht gut. Denn durch jenes verdirbt man vor der Zeit eine Sache, die noch gut hätte ausschlagen können; durch dieses aber setzet man sich aus dem Vortheil. Das beste Mittel ist die Gedult daß man warten kan, bis sich glückliche Umstände, deren man sich bediene, herfür thun, welches die Tapffer- keit nicht aufhebet. Denn wie die Gedult mit der Tapfferkeit wesentlich vereiniget; also kan die Gedult niemahls ohne der Tapfferkeit seyn. Diese Gedult macht den Haupt-Theil des so hoch gepriesenen sang froid aus. Aus solchen politischen Ursachen muß so wohl ein Ehrgeitziger seine Hitze; als ein Wollüstiger sein ungedultiges Wesen im Zaum halten und dämpffen; 6) der Fleiß, daß man sich keinen Affect abhalten lasse, wenn man sich einer Ge- legenheit seinen Nutzen zu befördern bedienen kan. Ein Politicus sucht dadurch in der Welt Ehre und Reichthum, so daß er dabey bestehen kan. Diese und noch andere Tugenden sind in dem göttlichen Gesetz geboten, wie wir bey einigen schon erinnert haben; weil sie aber nur des eigenen Interesse wegen ausgeübet werden,

Digitized by Google

werden, so können sie vor keine wahre Tugenden paßiren. Doch ist unter ihnen und denjenigen, die aus den natürlichen Neigungen fliessen, einiger Unterscheid. Denn bey diesen folgt man den Neigungen, z. E. ein Ehrgeitziger hält seine Versprechungen, weil dieses sein Ehrgeitz mit sich bringet; bey jenen aber muß man den Neigungen bisweilen widerstehen. Die andere Art solcher Tugenden begreifft die bloß politischen, welche zwar nützlich; von GOtt aber nicht geboten sind, die auf die Beobachtung des Wohlstands ankommen, von dem unten in einem besondern Artickel gehandelt worden. Wir haben nicht nöthig, die Scribenten von dieser Materie anzuführen, weil in allen Büchern der Ethicen davon gehandelt wird, weswegen wir nur einiger Disputationen, und besonderer Schrifften, die hieher gehören, gedencken, welche sind Joh. Gottlieb Pfeiffers de conuenientia & differentia virtutum naturalium & supernaturalium, Leipz. 1708. Georg Christoph Büttners de laruis virtutum, Leipz. 1709. Elia Silberradti de virtutibus laruatis, Strasb. 1713. Joh. Englerts de virtute, quatenus cum honore, diuitiis & voluptate coniuncta est, Leipz. 1711. Joh. Christ. Hommels de præmio naturali cuiuslibet virtutis comite, Leipz. 1717. und Eisenach 1718. Joh. Christiani Clausii de solo virtutis cultore ad veram sapientiam idoneo, Leipz. 1719. Joh. Tobiä Wagners de variis excitandi ad virtutem modis, Hall. 1715. Anno 1726. ist zu London in Engelländischer Sprache heraus kommen epistola ad deistam de pulchritudine & excellentia virtutis moralis &c. und 1728. fundamentum bonitatis internæ virtutis; siue examen originis ideæ, quam habemus, virtutis, auch in Engelländischer Sprache, worauf noch 1729. gefolget pars secunda fundamentorum bonitatis internæ virtutis moralis &c. von welchen Schrifften die acta eruditorum 1730. p. 380. 448. und 453. zu lesen. Von einem in Engelländischer Sprache verfertigten Discours, ob die Ausübung der Tugend einem Volck nützlich; oder schädlich sey, findet man Nachricht in dem journal des scavans 1726. april. p. 465. und in der bibliotheque Angloise tom. 13. p. 197.

Wir kommen auf die Historie dieser Lehre und machen den Anfang von den vier Haupt-Secten der heydnischen Weltweisen in Griechenland. Der Herr Fabricius zeiget in den prolegomenis ad Marini vitam Procli sect. 3. daß die Eintheilung der Tugend in die Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit fast bey allen Philosophen üblich gewesen, von denen auch Jac. Thomasius zu Leipz. 1665. zwey Dissertationes heraus gegeben. Doch wir wollen ins besondere eine jede Secte durchgehen. Die Platonici hatten vier besondere Arten der Tugend, wie Macrobius in somnium Scipion. lib. 1. cap. 8. fürgiebt, als die virtutes politicas, purgatorias, purgati animi und exemplares: die politischen solten einen gleichsam aus einer Bestie zum Menschen; die reinigenden aus einem Menschen zu einem guten Geiste; die dem gereinigten Gemüth zukämen, aus einem solchen Geist zum Gotte, und die exemplarischen aus einem Gotte zum Vater der Götter machen, da sie denn bey einer jeden Gattung vier Haupt-Tugenden setzten, die Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Ficinus ad Plotini ennead. 1. lib. 6. cap. 6. läßt die vierte Art weg; und der Marinus zehlt acht Grade von Tugenden, als die physische, ethische, politische, die reinigende, die dem gereinigten Gemüth zukommende, die theoretische, theurgische und die göttliche Tugenden, welche Platonische Lehre von der Tugend auf dem Grund-Satz ruhet, daß die Seele als ein Stück des göttlichen Wesens mit GOtt wieder müsse vereinigt und aus dem Gefängniß des Cörpers gebracht werden, s. Omeisens ethic. Platonic. p. 40 sq. Paschium in inuent. nou-antiqu. p. 216. sqq. und in introd. in rem litter. moral. vet. c. 1. §. 17. Hanschium de enthusiasmo Platonico sect. 7. §. 3. sqq. Bey der Aristotelischen Lehre kommen zwey Stücke vor, wie er die Tugend beschrieben, und was er vor Arten derselbigen gesetzet. Es machte Aristoteles einen Unterscheid unter der verständlichen und moralischen Tugend, und meinte, die letztere sey eine Geschicklichkeit des Gemüths, in allen Dingen das rechte Maaß zu treffen, und sich weder im Uberfluß noch im Mangel zu vergehen, wie wir lib. 2. cap. 6. eth. ad Nicomach. sehen. In dieser Beschreibung ist von den Gelehrten manches ausgesetzet worden. Lactantius lib. 6. cap. 6. inst. diuinar. ist schon damit nicht zufrieden gewesen, wenn er sagt: quid eandem nobis ista mediocritas proderit? quæro, virtutem sapienti lætandum putent, si quid inimico suo mali videat accidere, aut virtutem lætiam frenare debeant, si victis hostibus, aut oppresso tyranno, libertas, & salus ciuibus parta sit? nemo dubitat, quin & in isto eiguam lætari, & in hoc, parum lætari, sit crimen. eadem & de cæteris affectibus dicere licet. Von den neuern hat Grotius in prolegomenis op. de iure belli & pacis §. 43. darzuthun sich bemühet, daß nicht alle Tugenden zwey dusserste Neben-Wege hätten, da man auf der eine Seite der Sache zu viel; auf der andern zu wenig thut. Andere mercken an, daß die Mittelmäßigkeit nur auf die Tugend folge; nicht aber der eigentliche Begriff derselbigen darinnen bestehe. Man lese, was der Herr D. Buddeus in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 126. erinnert. Rüdiger sagt in den institut. erud. pag. 596. es sey die moralische Tugend eine nach der Vernunfft angestellte Einrichtung der natürlichen Affecten; welche aber der natürliche Affect entweder gut; oder böse; oder indifferent sey, so müste der gute angespornet werden, wie bey der Gottesfurcht und Gerechtigkeit; der böse aber solte gäntzlich abgehalten, wie bey dem Haß und

Neid,

Digitized by Google

und der indifferente müste sowohl angelegt als zurück gehalten werden, wie bey der de des Gelds. Denn achte man dasselr nichts, so entstünde daher die Verung; mochte man sich aber gar zu viel so verstel man auf den Geitz; mithin, uer in der Mittel-Strasse bliebe, daß r Sache weder zu viel, noch zu wenig o erlangte man die Tugend der Freyge-

In Ansehung der letztern Affecten ristotelis Definition richtig. Wir ese und andere Anmerckungen in ihrem und gedencken nur so viel, daß man finition der Tugend nicht wohl beurfan, man habe denn die Absicht des els vor Augen. Diese gieng dahin, seinen ethischen Büchern nur weisen vie ein Mensch in der Welt glücklich und sich in einem dusserlichen glücklistand befinden solte. Nach dieser Absicht wolte er nicht sowohl eine mo- als vielmehr eine politische Tugend en, und sagte mit Fleiß, sie bestehe in telmäßigkeit, das ist, ein politischer, der in der Welt fortkommen wolte, eder des guten zu viel, noch zu wenig mag das Mittel-Maaß von den Affeder von den wircklichen Handlungen en haben. Denn würde man allzu geBute beobachten wollen, so sähe man r einfältig an; wäre man aber offenghafft, so könte dieses die Welt auch l leiden, daß man also auf beyde Art lück im Weg stehen würde, und daher sey, wenn man in der Mittel-Strasse Dieses läst sich gar leicht auf alle seienden applicieren. Ein mäßiger st nach der Aristotelischen Ethic, welr zu viel, noch zu wenig thut, das uß nicht geitzig seyn, welches einem nanständig, sondern was gutes esrincken; Gastgebote anstellen und olchen Zusammenkünfften vergnügt ; gleichwohl aber auch nicht auf en Abweg gerathen, daß er fressen wolte, womit man sich nur pro- und sich zum Umgang mit andern Leuten untüchtig mache. Ein gekann sey, der nicht so grobe ungerechte vornehme; aber auch gleichwohl rupuleus in allen Stücken wäre. Art lassen sich auch die übrigen n der Tugend, die Aristoteles geären. Er gedencket zwar verschieen derselbigen, davon er aber nie gewisse Anzahl bestimmet. Insählt man ihrer eilff, als die Tapfferigkeit, die Freygebigkeit, Großthä- Bescheidenheit, Großmüthigkeit, th, Wahrhafftigkeit, Manierlichndlichkeit und Gerechtigkeit. Anen derselben nur neun an. Unter t Jacobus Thomasius breuiorum Aristotelis ad Nicomachum, 58. heraus gegeben, und von nne Calvino, einem Professore zu Heidelberg haben wir propædiam practicam, die zu Franckfurth 1595. heraus kommen, darinnen er pag. 119. sqq. einen kurtzen Begriff von der Aristotelischen Sitten-Lehre gemacht, den der Herr Professor Stolle in der Historie der heydnischen Morale pag. 81. sqq. teutsch angeführet, und zwar was die Lehre von der Tugend betrifft, auf folgende Art: es ist dieselbige entweder eine Tugend vor sich; oder in Absicht auf das gemeine Leben. Der Tugend vor sich bedient man sich entweder gegen einerley Leute, (als da sind diejenigen, welche die Tugend besitzen und ausüben, oder auch andere) oder gegen unterschiedene. Diejenige, deren man sich gegen diejenigen bedienet, so sie besitzen, betrifft entweder den Leib, oder die Ehre derselben. Die Tugenden, so den Leib betreffen, sind die Tapfferkeit, welche in erschrecklichen Dingen die Mittelmasse beobachte, und die beyden Abwege der Kühnheit und der Zaghafftigkeit vermeide; und die Mäßigkeit, welche in der Ergötzung des Leibes die Mittelmasse halte, deren Abwege die Unmäßigkeit und Unempfindlichkeit sind. Die Tugenden, die mit der Ehre zu thun haben, sind die Großmüthigkeit, welche in der Begierde nach grossen Ehren, oder hohen Stande die Mittelmasse beobachtet, und also den Hochmuth und die Niederträchtigkeit vermeidet; und die Bescheidenheit, welche in dem Verlangen nach mäßigen und geringen Ehren die Mittelmasse in acht nimmt, deren Abwege der Ehrgeitz und die Verachtung der Ehre sind. Die Tugend, deren man sich gegen andere bedienet, weiset sich entweder in Ansehung des Geldes; oder Umgang mit andern. Die Tugenden, so sich in Ansehung des Gelds ereignen, sind die Freygebigkeit, welche in geben und nehmen weniger und geringen Gelds zwischen der Verschwendung und dem Geitz die Mittelmasse beobachtet; und die Großthätigkeit, die in Aufwendung grosser Unkosten zwischen der Prahlerey und Knickerey die Mittelmasse in acht nimmt. Die Tugend, die sich im Umgang mit andern zeigen soll, hat entweder mit dem Zorn; oder den Reden und den übrigen Verrichtungen der Menschen zu thun. Mit dem Zorn geht die Sanfftmuth um, welche in Bezähmung desselbigen die Mittelmasse hält, deren Abwege sind die Zorn-Begierde und die Verbeissung des Zorns und die Unempfindlichkeit. Die Tugend, so ihr Absehen auf das Reden und übrige Thun des Menschen hat, geht entweder mit der Wahrheit um; oder macht uns bey andern angenehm. Mit der Wahrheit hat die Wahrhafftigkeit zu thun, welche in allen Reden und Thun in Ansehn der Wahrheit das Mittel beobachtet, der entgegen stehet die Ausschneiderey und die Verstellung der Tugenden, so uns bey andern angenehm machen; und die Manierlichkeit, welche in Schertz-Reden und in Anhörung derselben gehörige Masse hält, und zwischen dem

Zoten-

Digitized by Google

Zotenreissen und der Plumpheit stehet; und die Freundlichkeit, welche in ernsthafften Reden und Handlungen die Mittelmasse beobachtet; die derselben entgegen gesetzte Laster aber sind die Schmeicheley und das närrisch seyn. Die Tugend, deren man sich gegen unterschiedene bedienet, sowohl gegen die, so sie besitzen, als gegen andere, ist die Gerechtigkeit. Solte dieses ein Verzeichniß der moralischen Tugenden seyn, so ist solches gewiß sehr schlecht gerathen, welches auch die Aristotelici zum Theil erkannt, und den Mängeln abzuhelffen gesucht. Denn erstlich ist dieses Register nicht vollständig, indem die Haupt-Tugend die Gottesfurcht fehlet. Theophilus Golius gedencket zwar in epitome doctrinæ moralis ex decem libris ethicorum Aristotelis ad Nicomachum collecta lib. 2. cap. 6. der Liebe und der Furcht GOttes; im Aristotele aber selbst steht kein Wort davon. Es meint auch Joh. Friedrich Gronov in not. ad Grotium de iure belli & pacis proleg. §. 45. p. 28. daß unter der Tugend, die Aristoteles magnificentiam, oder die Großthätigkeit genennet, der Gottesdienst und die Gottesfurcht mit begriffen sey. Denn die Heyden hätten sich eingebildet, je grösseren Aufwand sie bey dem Gottesdienst machten, wenn sie kostbare Tempel erbauten, herrliche Opffer anstellten, die Priester reichlich versorgten, je angenehmer wäre dieses den Göttern; daher sage Sallustius de bello Catil. cap. 9. in suppliciis deorum magnifici, domi parci, in amicos fideles erant, und Justinus lib. 24. cap. 6. von dem Delphischen Tempel: multa igitur ibi & opulenta regum populorumque visuntur munera, quæ magnificentia sua reddentium vota gratam voluntatem & deorum responsa manifestant. Allein das wäre eine gar schlechte Gottesfurcht. Dem Pöbel, der nur auf das äusserliche siehet, kan man zwar solche Dinge weiß machen; wenn aber ein Philosophus, der aus dem Licht der Natur erkennet, es sey ein GOTT, den man verehren müsse, einen solchen Concept von der Gottesfurcht sich machen wolte, so wäre dieses was ungereimtes. Vors andere finden sich welche in diesem Verzeichniß der Tugenden, die vor keine moralische Tugenden können gehalten werden. Denn von rechtswegen muß sich eine solche Tugend allezeit auf ein göttliches Gebot gründen; hier aber kommen welche für, die aufs höchste keinen andern Grund, als die Wohlanständigkeit haben. Und dahin gehören die Manierlichkeit, und Freundlichkeit, von denen man nicht erweisen wird, daß sie von GOtt geboten; man wolte denn von der Freundlichkeit sagen, daß sie in den Pflichten der Bequemlichkeit und Gefälligkeit begriffen sey. Drittens ist das Register der Aristotelischen Tugenden sehr verworren. Denn man hätte die Haupt- und Neben-Tugenden von einander unterscheiden und weisen sollen, was vor besondere Tugenden aus einer jeden Haupt-Tugend, als aus der Gottesfurcht, Mäßigkeit und Gerechtigkeit fliessen. Es ist auch die Ordnung derjenigen Tugenden, die angeführet werden, nicht richtig. Denn man siehet nicht, aus was vor einem Grund die Tapfferkeit voran stehen; die Gerechtigkeit aber den untersten Platz haben soll? viertens können die meisten Tugenden nach dem Begriff, den Aristoteles von dem Wesen der Tugend gemacht, nicht bestehen. Denn wolte man die Gottesfurcht hieher bringen, so hat selbige keinen Ort des Uberflusses, als könte man in der Frömmigkeit der Sache zu viel thun. Es meint zwar Gronov in der angeführten Stelle daß wenn man gleich in der Gottesfurcht selbst nicht zu viel thun könte, so geschehe doch dieses in dem wircklichen Gottesdienst, wenn man aus Aberglauben mehr thäte, als GOtt verlanget, daher die Religion mitten dem Aberglauben und der Gottlosigkeit mitten inne stünde, und das Mittelmaß beobachte. Allein da die Rede ist von dem wahren wircklichen Gottesdienst, und nicht von dem abergläubischen, so kan man gleichwohl bey jenem nicht im Uberfluß verfahren. Gleiche Bewandniß hat es mit der Gerechtigkeit, daß wenn man auch in dem höchsten Grad gerecht ist, so hat man dieses vor was löbliches und nicht vor lasterhafftes zu halten. Die Aristotelische Großmuth ist so beschaffen, daß sie einen hochmüthig; folglich nicht tugendhafft; sondern lasterhafft machet. Denn er hält den vor großmüthig, der sich selbst grosser Ehre würdig schätzt, und der niemand siehet, was er andern vor Wohlthaten erwiesen; aber deren nicht gedencket, die er von andern empfangen hat. Ja er nennet die Ehre das gröste Gut, wovon man conf. Nicomach. lib. 4. cap. 3. und 4. mehr Arnoldts Disputation de magnanimitate Aristotelica lesen kan. Alle diese Erinnerungen hätten ihren Grund, wenn die Aristotelische Tugenden solten moralische Tugenden seyn. Doch fallen sie weg, wenn man sie nur, als politische Tugenden ansiehet, dabey auch eigentlich die Absicht des Aristoteles gegangen ist. Setzt man dieses zum Grund, so hängt in diesem Tugend-Register alles wohl zusammen. Die kriegerische Tugend, oder die Tapfferkeit stehet oben an, und das scheint aus einer Schmeicheley gegen den König geschehen zu seyn. Ein Politicus, der in der Welt sein Glück machen oder erhalten will, hat entweder mit den zeitlichen Gütern; oder mit andern Menschen zu thun. Die zeitlichen Güter betreffen entweder die Wollust; oder den Ehrgeitz; oder den Geldgeitz. Die Wollust muß ein Politicus mäßigen durch die Mäßigkeit; den Ehrgeitz durch die Großmüthigkeit und Bescheidenheit, und den Geldgeitz durch die Freygebigkeit und Großthätigkeit. Hat man mit andern Menschen zu thun, so hat man bey solchem Umgang auf die Rede,

Digitized by Google

den, und Thaten zu sehen. Auf die geht die Wahrhaftigkeit; auf die den die Manierlichkeit und Freund-t, und auf die Thaten die Gerechtig-Auf solche Art läst sich die Sache sehr usammen hängen. Man kan aber agen, daß dieser Zusammenhang nach inn des Aristotelis eingerichtet, wel-arauf nicht gesehen; so viel aber ist chtig, daß es seiner Haupt-Absicht, nur he Tugenden zu lehren, gemäß, und m einmahl ihrer eilff in der gewöhnli-rdnung da stehen, so lassen sie sich auf Weise mit einander verbinden. Sol-nur politische Tugenden seyn, so kan anierlichkeit darunter stehen bleiben; vorher als eine moralische Tugend onten gelten lassen. Und indem er en künfftigen Politicum unterrichten so hat er gemeint, man habe ihm von tesfurcht nicht viel vorzusagen. Mit Vorstellung stimmen auch die übrigen Sätze der Aristotelischen Moral wenn wir erwegen, wie er keine an-rechtigkeit und Ehrbarkeit angenom-ls die von den bürgerlichen Gesetzen nt, und wie er das practische höchste der Ausübung der Tugend gesetzet, cher man die Güter des Leibes und des haben müste, daß er also die Tugend ein Mittel; sondern vor ein Stück ckseligkeit angesehen. Sonst hat 1682. theatrum virtutum ac vitio-Aristotele in Nicomachiis omisso-aus gegeben, und Paschius de in-ou-antiquis cap. 4. §. 18. pag. 222. verschiedenes an, so hieher gehöret. en den Aristotelem fahren und wen-zu den Stoickern, welche Helden uzend seyn wolten. Sie meinten, höchste Glückseligkeit des Menschen er Ausübung der Tugend bestehe, her man keine andere Güter von nö-e, ja daß sonst kein wahrhafftes Gut sey, und man unter denen allergröß-agen, und selbst in einem glückseligen hl glückselig seyn möge. Sie lehr-weiter von dem letzten Endzweck des , oder von dem höchsten Gut, daß arinnen bestünde, wenn man der näß lebet, wiewohl sie sich hierin-auf einerley Art erklärten. Denn r Stiffter dieser Schule, sagte, der zweck sey ὁμολογουμένως ζῆν, über-ig zu leben, welches Seneca on der Tugend verstehet, welche al-t ihr selbst überein komme. Clean-, weil er sahe, daß Zeno sich nicht rklaret, wolte seinen Sinn deutli-en, und setzte das Wort Natur ß also sein Satz dieser war: der letz-kist ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν, der gemäß, oder mit derselbigen mmig leben. Und Chrysip-diesen Ausspruch der Stoischen en dem höchsten Gut nicht auf die allgemeine; sondern auf iedes Menschen eigne Natur. Diese widrig scheinende Meinungen lassen sich gar wohl vergleichen. Denn was Zeno überhaupt eine Übereinstimmung nennet, das richtete Cleanthes insonderheit auf etwas gewisses, und wie dieser die gemeine Natur darzu gesetzet; also nahm Chrysippus nur ein Stück davon, und redete von der Übereinstimmung mit eines ieden Menschen seiner Natur. Nun verstunden die Stoicker durch die Natur nichts anders, als GOtt selbst, wie denn Seneca sagt: was ist die Natur anders, als GOtt und der göttliche Sinn, welcher der gantzen Welt und allen Theilen derselben einverleibet ist, lib. 4. de beneficiis cap. 7. weswegen in ihren Schrifften nichts gemeiners ist, als daß sie ihre Schüler vermahnen, GOtt zu folgen, GOtt nachzuahmen. Da nun GOtt und die Natur einerley; der Mensch aber ein Stück der Natur und des göttlichen Wesens ist, so sehen wir noch deutlicher, wie sich die Ausspruche des Cleanthis und des Chrysippi mit einander vereinigen lassen. In ihrer Natur geschahe alles nothwendig durch ein unvermeidliches Schicksal, und indem sie demselbigen auch GOtt unterwarffen, so stimmt dieses mit ihrem Principio, daß GOtt und die Natur einerley sey, wohl zusammen. Auf solche Weise aber lebte man der Natur gemäß, wenn man alles gehen liesse, wie es gienge, und sich durch keine Begebenheit in eine Bewegung des Gemüths brächte, indem doch alles nothwendig geschehe. Und dieses war auch das Centrum ihrer Tugend, die sie sehr anpreißten. Wir sehen auch daraus, wie ihre beyde Sätze: der letzte Endzweck des Menschen, oder das höchste Gut sey der Natur gemäß leben; und: in der Tugend bestehet die höchste Glückseligkeit, zusammen hängen. Man lese Lipsium in manuductione ad philosophiam Stoic. lib. 2. dissert. 13. sqq. welcher aber nach seiner Liebe zu der Stoischen Philosophie alles auf das beste zu erklären gesucht; Buddeum in analectis hist. phil. p. 118. sqq. und in institut. theolog. mor. part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 85. und Dornfelds disp. de fine hominis Stoic. Leipzig 1720. Eine solche Stoische Tugend war eine blosse Chimäre, die sich wohl in dem Gehirn eines Weltweisen; niemahls aber in dem Leben eines sterblichen Menschen befande. Sehr wohl druckt die Sache der Herr Olearius in seinem Buch: JEsus der wahre Meßias p. 646. aus, dessen Worte wir hieher setzen wollen: alleine, alle die hohen Speculationen und wohlklingenden Reden, welche diese Weisen hiervon führeten, waren gleichwohl nicht fähig, die Menschen von menschlichen Mühseligkeiten und peinigenden Plagen zu befreyen, sie konten auch deren äusserliche Sinnen und inwendige Empfindungen nicht ändern, und gaben also dem menschlichen Geschlechte nichts

Digitized by Google

solides,

solides, damit sie bey denen unvermeidlichen menschlichen Zufällen sich in dem Stande einer beruhigenden Glückseligkeit erhalten könten. Denn wenn sie solche menschliche Zufälle mit sanfftern Nahmen benennet, und unerträgliche Stein-Schmertzen beschrieben, daß sie nichts anders, als eine Spannung in gewissen Theilen des Leibes seyn, hingegen die Nahmen derer Kranckheiten und Schmertzen sorgfältig vermieden, und meistentheils aus dergleichen Gründen von Verbesserung unserer Einbildung und Beherrschung, ja Vertilgung unserer Affecten, ein langes und breites geredet, so läufft es endlich mit dem Haupt-Wercke, durch welches die Glückseligkeit gegen die Stürme menschlicher Zufälle verwahret werden solle, auf ein unvermeidliches Verhängniß hinaus, welches wir nicht ändern können, uns also demselben lieber in der Stille zu untergeben, als zu Vergrösserung unserer Unruhe mit demselben zu kämpffen haben. Aber o ein schlechter Trost! eine unruhige Beruhigung! welche nur darinnen bestehen soll, daß unser Unglück nicht geändert werden kan. Eben dieses soll ja wohl ehe eine Verzweiffelung, als eine Ruhe verursachen, woferne man nicht etwas anders weiß, auf welches man sein Hertze feste stellen und beruhigen kan. Soll aber hierzu die blosse Stoische Tugend dienen, so ist nur zu beklagen, daß solche nirgends als in der Idee, in der Einbildung und dem Gehirne dieser Weisen sich findet, als welche selbst bekennen, daß dergleichen Tugend und Weisheit, als sie erfordern, sich niemahls an einem sterblichen Menschen gefunden. Ja wenn es zu denen Haupt-Streichen kommet, so muß ein Brutus, welcher in diesen Schulen auferzogen worden, bekennen, daß diese Stoische Tugend, welche er lebenslang verehret, ein nichtiges Gespenst sey, von welchen er weder einen rechten Begriff sich machen, noch von demselben einige wahre Hülffe geniessen können, und also, nach dem er mit seiner Armee die Freyheit seines Vaterlandes verlohren, aus Verzweiffelung (welche zwar zur Stoischen Großmuth gerechnet wird) sich lieber selbsten das Leben nehmen. Unter den Alten ist viel gestritten worden, ob man einen durch Lehren tugendhafft machen könne? von den Stoischen Weisen behauptete Cleanthes und mit ihm Chrysippus und Posidonius, man könne die Tugend lehren, wie aus dem Diogene Laertio lib. 7. segm. 91. zu ersehen, welcher auch segm. 127. dem Cleanthi die Meinung beyleget, daß die Tugend nicht könne verlohren werden, worinnen ihm Chrysippus widersprach. Sonst hielten es doch viele Stoicker mit den vier Haupt-Tugenden, Klugheit, Tapfferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Als Zeno gemeinet, es wäre nur eine Tugend, so haben nachgehends fast alle Stoicker den Satz gelehret: die Tugenden wären mit einander verknüpffet, daß wer eine habe, der habe die andern alle, wovon man Lipsium in manuductione ad philosophiam Stoic. l. 3. diss. 4. lesen kan. Cicero sagt paradox. 3. vna virtus est, consentiens cum ratione & perpetua constantia: nihil huic addi potest, quo magis virtus sit: nihil demi, vt virtutis nomen relinquatur, etenim si benefacta recte facta sunt, & nihil recto rectius: certe ne bono quidem melius quicquam inueniri potest; und Seneca schreibet epist. 65. vna inducitur humanis virtutibus regula: vna est ratio recta simplexque, und bald darauf: si autem ratio diuina est & nullum bonum sine ratione est: bonum omne diuinum est. nullum peccatum inter diuina discrimen est, ergo nec inter bona. Diesen Satz, daß nur eine Tugend sey, haben noch andere gelehret, als Mirandemus, s. Stanley in histor. phil. pag. 674. Aristo, siehe Diogenem Laertium lib. 7. segm. 161. Apollophanes, welcher meint, die Klugheit sey die einzige Tugend, denn Gassendus in animadvers. in Diogenem Laertium lib. 10. pag. 1437. zu lesen, daß ihn Geuline nicht Ursach gehabt hätte, sich vor den Erfinder dieser Wahrheit auszugeben, wie er dieses in præf. ethic. gethan hat. Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit, daß es eigentlich nur eine Tugend sey, indem man nur eine einzige solche Fertigkeit, oder Beschaffenheit des Gemüths zulassen kan. Und da man nicht wegen solche Bemühung ernstlich und beständig seyn soll, so ist auch dieses darum zu ersehen, daß wer eine Tugend habe, der habe die andern alle. Es ist noch die Epicurische Secte übrig. Epicurus setzte zum Endzweck der Philosophie die Wollust, welche darinnen bestehen solte, daß der sich ohne Schmertzen, und das Gemüth ohne Unruhe sey. Dieses war seine eigentliche Meinung, woraus sattsam erhellet, daß ihm diejenigen unrecht thun, welche ihn vor einen Vertheidiger der fleischlichen Wollust halten, darein seine Anhänger die Wollust des Gemüths verwandelten. Der Grund, dadurch man in die Gemüths-Ruhe kommen könne, sey die Klugheit, welche über die Philosophie die Oberhand habe, und aus der alle andern Tugenden entspringen, welche lehren, daß man nicht frölich leben könne, wo man nicht sowohl klug, als ehrbar und gerecht lebet; wie man denn auch im Gegentheil nicht klug, ehrbar und gerecht leben könne, man lebe denn frölich. Denn die Tugenden sind mit einem frölichen Leben verbunden, und dieses läst sich von jenen nicht absondern. Er recommendirte sonderlich die Mäßigkeit, und führte selbst ein mäßiges Leben.

Digitized by Google

Denn seine ordentliche Mahlzeit war
und Wasser, und wenn er sich was
gut thun wolte, ließ er sich ein Stück
hicken. Man sehe nach, was Stan-
n. dor. philosoph. p. 1068. und Stolle
Historie der heydnischen Moral
1. sqq. angemercket haben. Die Py-
rische Philosophie faste unter dem
Ungerechtigkeit alle Laster, und un-
Gerechtigkeit alle Tugenden zu-
. Wie sie nun drey Haupt-Laster
ie Unklugheit, die Furcht, und die
er Wollust und des Reichthums,
riff die Gerechtigkeit drey Haupt-Tu-
die Klugheit, die Tapfferkeit und
ßigkeit. Denn so lesen wir bey
ierocle in aurea carmina pag. 67.
dham: wer sich der Vernunfft, das
Klugheit, recht bedienet, der leget
er Widerwärtigkeit die Tapffer-
n der Wollust die Mäßigkeit, in
aber zugleich die Gerechtigkeit
sellin bey: also ist die Klugheit
fang der Tugenden; die Gerech-
das Ende derselben; in der Mit-
r stehen die Tapfferkeit und Mäs-
Ausser diesen Weltweisen können
t viel mehr anführen. Von den al-
ern ist noch bekannt, daß ihre Weisen
von den vier Haupt-Tugenden, der
t, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und
eit getrieben haben. Diese vier
ugenden haben andere in diese zwey:
keit und Mäßigkeit zusammen
n, und dahin des Epicteti Spruch:
ἀνέχου, leide und meide ziehen wol
us dem Cicerone lib. 1. quæst. Tuscu-
n wir noch diesen Spruch hieher:
Klugheit hat uns zuförderst
enste GOttes; so denn zur Ge-
it gegen andere Menschen und
zur Bescheidenheit und Groß-
gewiesen, welche Stelle vor an-
ckwürdig ist. Denn sie bestimmet
n der Tugend am vernünfftigsten,
iben drey wären, und auf GOtt,
nd sich selbst giengen. So war
der heydnischen Welt-Weisen von
end beschaffen; was aber von den
en Tugenden selbst zu halten und
ie anzusehen, davon ist verschiede-
tiret worden. Einige haben ge-
alle Tugenden und gute Wercken
en und unter denen insonderheit
weisen, wären vor sündlich zu ach-
könten mit Recht den Nahmen und
Tugenden nicht behaupten. Au-
kam in seinem Dispüt wider Pela-
uf, und nahm die Meinung zur
ung vor sich, die Tugenden der
ären splendida peccata, in wel-
heil ihm auch andere beypflichten.
en welche gemeinet, es sey die-
ruch ein wenig zu hart. Un-
führen wir den Jesuit Baltus
an, dessen jugement des saints peres sur
la morale, de la philosophie payenne,
zu Straßburg 1719. heraus kommen, da er
denn lib. 3. cap. 6. pag. 423. sich viele Mü-
he giebt, zu erweisen, daß man nicht alle
Handlungen der heydnischen Philosophen un-
ter die Sünde rechnen dürffe. Es kommt
bey dieser Frage darauf an, wie man die
Tugenden und Handlungen der Heyden
erwegen will. Vor Menschen können sie
ein Lob haben; aber nicht vor GOtt, da es
heißt: Was nicht aus dem Glauben kommt,
ist Sünde, Ebr. 11, 6. Man kan von die-
ser Materie weiter nachlesen Voßium in hi-
storia Pelagiana lib. 3. part. 3. tom. 6. oper.
pag. 674. Cattenburgh in spicilegio theo-
logiæ christianæ Limbrochii pag. 461. sqq.
Cantz in tractat. de vsu philosophiæ Leib-
nitianæ & Wolffianæ in theolog. pag. 289.
Denen alten Kirchen-Lehrern gefiel die Mei-
nung von den vier Haupt-Tugenden, von
denen solche etliche Scholastici bekommen,
die auch unter diesem Titel eigne Wercke
heraus gehen lassen. So lange die Aristo-
telische Philosophie geherrschet, hatte man
keine andere Tugend-Lehre, als die Aristo-
teles aufgesetzet, auch in den christlichen
Schulen getrieben, worüber man sich billig
zu verwundern hat. Denn Christen hätten
sich schämen sollen, eine heydnische Tugend-
Lehre anzunehmen, und zwar die Aristoteli-
sche, welche nach der Vorstellung, die wir
oben davon gemacht, nicht einmahl zur Sit-
ten-Lehre gehöret; sondern nur einen Theil
der Politic ausmachet. Nachdem die Zei-
ten einer solchen Sclaverey vorbey waren,
und der Anfang der philosophischen Refor-
mation gemacht wurde, so ist auch die Lehre
von der Tugend nach und nach in ei-
nen bessern Stand gesetzet worden. Die-
ses geschahe desto glücklicher; je mehr man
Fleiß anwendete, die natürliche Rechts-Ge-
lehrsamkeit herfür zu suchen. Denn obwohl die
Sitten-Lehre und die natürliche Rechts-Ge-
lehrsamkeit, als zwey unterschiedene Disci-
plinen der Philosophie angesehen werden; so
sind sie doch dermassen mit einander ver-
bunden, daß keine von der andern kan ge-
trennet werden. Gleichwie die Tugend die
göttliche Gesetze voraus setzet, also muß die
Tugend in dem Gemüth desjenigen wohn-
nen, welcher nach den göttlichen Gesetzen
sein Leben einzurichten gedencket. Unter
den Teutschen ist der Herr geheimde Rath
Thomasius der erste, welcher die gantze
Sitten-Lehre und mit derselbigen die Ma-
terie von der Tugend in einen bessern Stand
gesetzet. Denn er hat nicht nur in einem
programmate, welches pag. 67. der Klei-
nen teutschen Schrifften stehet, von den
Mängeln der Aristotelischen Ethic gehan-
delt; sondern auch seine vortreffliche Sit-
ten-Lehre heraus gegeben. Nach ihm folg-
te der Herr D. Buddeus in dem ersten
Theil der elementor. philosophiæ practicæ,

Digitized by Google

dem wir beyfügen den Herrn geheimden Rath Gundling in via ad veritatem moralem cap. 9. anderer, die auch ihre Verdienste haben, nicht zu gedencken, indem wir hier keine Historie der Sitten-Lehre schreiben dürffen. Der Herr Rüdiger hat in der Anweisung zu der Zufriedenheit der Seelen die Ethic auf einen gantz andern Fuß, als bisher üblich gewesen, setzen wollen, daher er auch von der Tugend hin und wieder besondere Gedancken hat.

Tugend-Lehre,

Ist diejenige Disciplin der moralischen Philosophie, welche das Gemüth zu einer vernünfftigen Beobachtung der natürlichen Gesetzen anweiset. Denn wir reden hier nur von der philosophischen Tugend Lehre, welche keine andere Tugend anweisen kan, als die in einen natürlichen Menschen Vermögen steht, und keine andere Norm, als die natürlichen Gesetze vorschreibet, daß also diese Tugend darauf ankommt, wenn man nach der Vorschrifft der Vernunfft zu leben bemühet ist. Man nennet diese Disciplin nach dem griechischen Nahmen insgemein die Ethic, davon wir oben ausführlich gehandelt.

Tummheit,

Ist nichts anders, als ein Mangel des Judicii. Dieser Mangel ist entweder auch mit einem Mangel des Ingenii verbunden; oder er findet sich bey einem sonst lebhafften und ingenieusen Verstande. Daher hat man zwey Arten tummer Leute. Einige sind inventiös, und haben allerhand Einfälle; aber ohne Judicio, welches die Disposition zur Thorheit oder Narrheit ist. Andere hingegen haben nebst dem Mangel des Judicii auch einen Mangel des Ingenii, welches man Stupidität, oder verschlaffene Tummheit nennen mögte.

Tyranney,

Das Wort tyrannus hieß bey den Griechen im Anfang so viel, als ein König; hernach gab man demjenigen den Nahmen, welcher beständig königliche Gewalt hatte; den Titel aber eines Königs nicht führte. Als solche ihrer Gewalt mißbrauchten, so gab dieses Gelegenheit, daß man dies Wort in schlimmen Verstand zu brauchen anfieng. Man lese, was Reinhard in theatro prudentiæ elegantior. lib. 2. cap. 6. p. 572. angemercket. Doch hat man dasselbige nach der bösen Bedeutung nicht auf einerley Art genommen. Denn man theilt die Tyrannen in tyrannos titulo und exercitio tales ein. Ein tyrannus titulo talis wird derjenige genennet, der unrechtmäßiger Weise in eines andern Rechte der Majestät Eingriff thut, den man auch sonst invasorem, oder vsurpatorem nennet, wovon Grotius de iure belli & pacis lib. 1. cap. 4. und Hertius in elem. prudent. ciuil. part. 1. sect. 12. §. 26. zu lesen. Durch einen tyrannum exercitio oder administratione talem aber verstehet man einen solchen, der zwar rechtmäßig zum Reich kommen; aber eine solche Regierung führt, daß er zur Beförderung seines eigenen Interesse alles zum Verderben des Staats einrichtet.

Dieses ist nunmehro die gewöhnliche Bedeutung, wenn man von der Tyranney redet. Doch ist ein anders, in Theorie davon urtheilen; ein anders, die Application machen, und einen Regenten als einen Tyrannen erklären. Jenes ist was leichtes. Denn sie ist diejenige Regierungs-Art, da ein Monarch verschlich Land und Leute zu verderben suchet, damit er nur sein eigen Interesse befördere. Man hat drey Regierungs-Formen, die Monarchie, Aristocratie, und Democratie, denen die Tyranney, die Oligarchie und Ochlocratie entgegen stehen. Soll man sagen, ob dieser oder jener ein Tyrann, so ist dieses was schweres, dabey man grosse Behutsamkeit zu brauchen. Es gehört ein guter Verstand und ein von Affecten befreytes Gemüth dazu. Ist dieses beydes da, so darff man aus einer tyrannischen That, aus den Privat-Lastern des Regenten noch keinen Schluß machen. Die Sache muß notorisch seyn, und aus solchen Umständen bestehen, daß man daraus siehet, wie der Regent alles dahin einrichte, daß das Land verderbet werde, und er nur sein eigen Interesse befördern möge. Die Sache selbst hat in Praxi keinen Nutzen. Denn gesetzt, daß jemand ein Tyrann, so hat er doch allezeit seine Schmeichler um sich, und niemand wird den Ausspruch hierinnen thun können, noch wollen. Und so ist auch die Frage: ob man einen Tyrannen vom Thron stossen könne? beschaffen, von der wir oben bey der Materie von der Derthronisation gehandelt haben. Unter andern sind nachzulesen Joh. Meisner de tyrannicidio, Wittenberg 1642. Caspar Sagittarius de tyranno, Jen. 1676. Joh. Michael Straus de tyrannicidio, Witt. 166[illegible] welche nebst andern in der bibliotheca imperantium quadripartita p. 151. angeführet werden.

U.

Väterliche Gewalt,

Ist diejenige Herrschafft, welche die Eltern über die Handlungen der Kinder haben, daß sie solche nach ihrem Gutbefinden einrichten, und im Fall die Kinder ungehorsam sind, selbige bestraffen können. Ausführlich haben wir davon in dem Artickel von den Eltern gehandelt.

Vater,

Insgemein heißt derjenige ein Vater, welcher ein Kind männliches, oder weiblich[illegible]

Digitized by Google

hts gezeuget, und daher vor dessen Er-
zu sorgen verbunden. In verblümten
d nennt man diejenigen, die einem
t sind, und vor einen sorgen, auch Vä-
die Obrigkeit, Lehrer und Prediger,
ider u. s. f.

Vaterland,

ttet eigentlich den Ort, wo iemand ge-
l, wiewohl man dieses Wort zuweilen
eiterm Sinn nimmt, daß man dar-
s Land, oder die Provintz eines Ge-
ts verstehet. Doch ist die erste Be-
die gewöhnlichste, und gehört eigent-
r, wenn nemlich in der Moral die
n gegen das Vaterland untersu-
den. Man hält insgemein dafür,
Menschen von Natur eine Liebe ge-
Vaterland eingepflantzet sey, und daß
solcher Liebe er seinem Vaterlande,
mahl die erste Lufft, Nahrung und
gegeben, mit gar besondern Pflich-
nden sey. Die Griechen und Rö-
n sehr viel auf das Vaterland. Die
tores wusten die Exempel derer, so
aterland gestorben, treflich heraus
n, und von der Liebe gegen dasselbi-
man beym Plutarcho, Ciceron,
Maximo und andern viele Zeug-
n Cellarius in programmat. h. n. 13.
sen.

be gegen das Vaterland kan keines
zlich geleugnet werden. * Denn an-
an dem, daß die Art der Lufft, der
Getränckе, und aller Bequemlich
bens in allen Ländern von unter-
Beschaffenheit ist, da denn also
), der nun einmahl an die Beschaf-
r dieser Stücke in seinem Vater-
Jugend auf dermassen gewohnet ist,
ewohnheit die andere Natur bey
ist, dieselben so dann in anderen
welchen sie weit anders beschaffen,
gewohnen kan. Dahero leicht zu
wie es komme, daß offt ein Mensch
n dürres, unbequemes und rauhes
so grosse Neigung hege, daß er es
nem fremden weit reichern und be-
nde vorziehet, indem es gar natür-
ein ieder an einem Orte, der seiner
Gemüths-Constitution in allen
Stücken am gemässesten ist, am
aufhalte. Hierzu kommt noch
rne Andencken der in unserer Ju-
n vorgenommenen Sachen, womit
huldige Jahre in dem Vaterland

n folget die Frage: ob diese ent-
ürliche; oder vielmehr durch
nheit erregte Neigung gegen
land den Menschen zu so gar
n Pflichten verbinden könne?
Betrachtung zu ziehen, daß gegen
t, darin wir gebohren, oder erzo-
s gegen eine leblose Sache keine
Verbindlichkeit seyn könne. Er ist nicht fähig, uns zu seinen Schuldnern zu haben, und kan die Liebe gegen das Vaterland, als eine blosse Neigung keine Schuldigkeit gegen den Ort zu verursachen, fähig geachtet werden. Die Pflichten, die wir unserm Vaterland schuldig sind, müssen also solche seyn, die wir nicht dem Ort; sondern den Menschen, die solchen Ort bewohnen, oder mit einem Worte, unsern Lands-Leuten schuldig sind. Diesen, sofern sie als eine gantze Gesellschafft betrachtet werden, sind wir besonders verpflichtet. Denn wenn wir jetzt in einem Lande gebohren und erzogen werden, werden wir Bürger oder Glieder dieser ihrer Gesellschafft. Gleichwie wir nun hierdurch aller Befugnisse und Rechts-Wohlthaten solcher Gesellschafft wircklich theilhafftig werden, und zwar in einem ziemlich hohen Grade, in Betrachtung der unterschiedenen besondern Vorzüge, die unerzogenen Kindern zukommen: also ist kein Zweiffel, daß auf Seiten dieser, wenn sie nun erwachsen, aus diesen Betrachtungen eine Verbindlichkeit zu besondern Gegen-Pflichten entstehen müsse, die die gemeinen Pflichten, so wir einer ieden einzeln Person schuldig sind, weit überwiegen.

Wenn demnach ferner gefragt wird: ob ein Unterthan seines Vaterlandes seines eigenen Nutzens wegen mit guten Gewissen sich aus selbigem hinweg begeben, und seine Dienste einer andern Republic widmen könne? so ist vermöge dessen, was gesagt worden, zum Grund zu setzen, daß unsere Pflichten gegen unser Vaterland von demjenigen Rechte abhangen, das unserm Vaterlande zustehet, sich unserer Personen und Güter zu seinem allgemeinen Besten zu bedienen. Wie nun nach der bekannten Regel ein ieder sich seines Rechts freywillig begeben kan, und dieses solchen falls allerdings aufhöret: also ist kein Zweiffel, daß auch unser Vaterland sich seines Rechts gegen uns, als seine Eingesessene begeben könne, und daß vermöge solcher Verzicht die Pflichten, damit wir demselben besonders verbunden waren, nothwendig aufhören müssen. Ziehen wir aus unserm Vaterland entweder aus unserm eignen Trieb; oder daß wir an einen andern Ort beruffen werden, und die Republic billiget den Abzug entweder ausdrücklich, wenn wir z. E. die an einigen Orten gebräuchliche Abzugs-Gelder bezahlen müssen, oder doch stillschweigend, wenn man uns öffentlich mit Wissen und Willen ohne Widerspruch davon abziehen läßt, so begiebt sich unstreitig unser Vaterland damit seines Rechts, das ihm über uns zustund. Solchergestalt, wenn auch gleich die Dienste, die wir nun vermöge unserer Pflicht unserm gleichsam neuen Vaterlande zu leisten genöthiget sind, mittelbar; oder unmittelbar dem Interesse unsers ehemahligen Vaterlandes entgegen seyn solten; so dürffen wir uns doch darüber keinen Scrupel machen, indem die vormahlige besondere Verbindlichkeit gegen dieses letztere aufhöret. Denn was die

Digitized by Google

Gesetze der Danckbarkeit betrifft, damit wir etwa unserm vorigen Vaterlande auch verbunden sind, so müssen selbige, als die schwächern nothwendig den Gesetzen der Pflicht und Treue, die wir unserm ietzigen Vaterlande schuldig sind, weichen. Aus eben diesem Grunde folget auch, daß unser ehemahliges Vaterland im angeführten Falle nicht einmahl befugt sey, uns bey entstehendem Kriege nach seinem Gutbefinden zurück zu fordern, vielweniger uns als Meineydige, oder Verräther zu bestraffen, wenn wir unserer ietzigen Republic die schuldigen Dienste auch wider das Interesse unsers ehmahligen Vaterlandes thun, wie dieses alles Müller in den Anmerckungen über Gracians Orac. Max. 198. p. 469. vorgestellet hat. Man lese dabey Pufendorf in dissert. acad. select. diss. 1. de obligatione erga patriam, Huber de iure ciuitatis lib. 2. sect. 2. cap. 1. nebst einigen Disput. als Jenichens de fundam. officior. erga patriam, Bohns de cessation. offic. erga patriam, die beyde zu Leipzig 1713. heraus kommen, und Nagels de piet. erga patriam atque patron. Wittenberg 1702.

Ubel,

Hieher gehöret alles dasjenige, was wir in dem Artickel von dem Bösen gesagt haben.

Ubelthäter,

Wird derjenige genennet, der sich eines straffbaren Verbrechens schuldig gemacht.

Ubereilung,

Ist ein Fehler emsiger Leute ohne gnugsame Uberlegung, da man nemlich die rechte Zeit, die zu einem Unternehmen erfordert wird, und theils auf die Fähigkeit und Macht; theils auf die Umstände des Glücks ankommt, nicht in Obacht nimmt. Sie ist allezeit mit einer Ubereilung des Verstandes verbunden, das ist mit einem Vorurtheil, dadurch ein solcher Mensch eine Sache aus Nachläßigkeit, Ungedult, Eigen-Liebe; oder auch zuweilen nur aus grober Unwissenheit vor vollkommen; oder doch passable hält, da sie es doch nicht ist. Man findet sie dahero bey solchen Leuten, die mehr Hitze, als Verstand haben, und wenn sie was thun, gereicht es zu ihrem Schaden; oder haben doch nur halben Nutzen davon. Insonderheit verspüret man im gemeinen Leben dergleichen Ubereilung gar offt in dem Gebrauch der Geschicklichkeiten, die sich ein Mensch erwerben soll; ingleichen im Gebrauch des Glücks, wenn man bey einem Unternehmen bey gar mäßigen Glücks-Conjuncturen aus Furchtsamkeit, Ungedult, allzu grosser Hitze u. s. w. eilet, ohne die mit Vernunfft zu vermuthenden favorablen Umstände zu erwarten, und also, da man mit einem mäßigen Vortheil sich abspeiset, einen künfftigen höhern Glücks-Fall verschertzet, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 36. p. 247. Max. 39. p. 274. Max. 53. p. 400.

Ubereinstimmung,

Ist diejenige Beschaffenheit einer Sache, da sie in gewissen Stücken mit einer andern überein kommt. Man theilet sie insgemein erstlich in simplicem, da ein Ding mit dem andern in gleicher Eigenschafft übereinstimme, wie eine gerade Linie mit der krummen, weil sie ihre Länge haben; und in analogicam, da unter verschiedenen Sachen eine gleiche Fähigkeit und Geschicklichkeit angetroffen werde, dergleichen Ubereinstimmung zwischen einem Fuhr- und Schiffsmann sey. Denn wie sich der erstere zum Wagen verhalte, so verhalte sich der andere zum Schiff. Im lateinischen nennet man dieses proportionem. Zum andern theilt man sie in essentialem, in die wesentliche, wenn einige Dinge unter einander in ihrem Wesen gleich wären, wie Petrus und Paulus in der menschlichen Natur, die auch sonst identitas genennet wird; und in accidentalem, in die zufällige, wenn man bey etlichen Sachen gleiche zufällige oder ungewisse Eigenschafften antreffe, welche entweder eine innerliche, wenn die innerlichen Eigenschafften einander gleich; oder eine äusserliche, wenn die Gleichheit die äusserlichen Umstände betreffen, sey. So trägt man insgemein diese Materie unter diesem Titul in der Lehre von der Logic für, deren genauere Ausführung aber unter dem Artickel Gleichheit anzutreffen ist. Siehe ferner den Artickel Harmonie.

Uberfluß,

Ist eben das, was man sonst Reichthum nennet, wenn man an zeitlichem Vermögen einen grössern Vorrath hat, als man zu seiner Nothdurfft, Beqvemlichkeit und Wohlstand brauchet. Man sehe also nach, was in dem Artickel von dem Reichthum gesagt worden.

Uberführung,

Wenn man einen überführen will, so ist man bemühet, ihm seinen Zweiffel; oder seinen Irrthum zu benehmen, und ihn also in der Erkenntniß zu einer Gewißheit und Wahrheit zu bringen. So pflegt man das Wort überführen zu brauchen, daß man dabey entweder mit einem Zweiffel; oder mit einem Irrthum zu thun hat, und suchet den Zweiffler gewiß zu machen; den Irrenden aber so weit zu bringen, daß er den Irrthum erkennen, und die Wahrheit annehmen muß. Ist dieses geschehen, so sagt man, ich habe ihn überführet; er ist überführet. Soll solche Uberführung glücklich angestellet werden, so muß sich so wohl derjenige, der den an-

Digitized by Google

überführen will; als der, welcher
et werden soll, in gehörigen Umstän-
nden.
jenigen, der einen überführ-
l, sind drey Stücke nöthig. Erst-
ß er die Sache, worinnen er einen
führen gedencket, verstehen, daß er
n darbey vorkommenden Umständen
utliche Begriffe habe und sich daher
d befindet, dem andern alles zu er-
was in dem Satz noch dunckel zu
einet. Giebt er Erklärungen, so
elbige ihren Grund haben, den der
den man überführen will, erkennen
dem sonst alle Mühe, wenn man dar-
cht einig wird, vergebens, und die
Überführung steht zurück. Um des-
l nöthig, daß man den Grund der
gen zeiget, welches geschehen kan
, daß man sie auf die einzelne Sa-
on denen sie genommen, appliciret
set, wie eine jede in einem solchen
ehe, als man in der Definition be-
oder daß man sie gegen die entgegen
Objecta hält und darleget, wie die
g demselben nicht zukomme; oder
lichen Sachen einen auf die unmit-
Empfindung führet. Vors andere
der Meinung, davon er den andern
en will, selbst wohl gegründet seyn.
und ist der Beweis, daß sich eine
verhalte, als man vorgiebt. Alle
ewisse Wahrheiten gründen sich ent-
uf die Erfahrung; oder auf die Na-
Sache; oder auf ein göttliches Zeug-
ie Beschaffenheit der Sache giebt
kennen, was er vor eine Art des Be-
ney nehmen soll. Indem man aber
ocis führet, so kan man wohl einen
dem andern beweisen, welches, wenn
z ist, so lang geschehen kan, bis man
dieser dreyen Gründe kommt, z. E.
n einen überführen, daß man klei-
ey nicht dürffe zum heil. Abend-
essen; so könnte man zum Beweis an-
weil sie den Gebrauch ihrer Ver-
noch nicht erlanget; solte dieses
e hinlänglich scheinen, so käme man
er: wegen Mangel der Vernunfft
eswegen abzuweisen, indem sie sich
ffen können. Wenn endlich auch
z müste bewiesen werden, so kan man
Haupt-Grund, und zwar auf
liche Zeugniß, als in einer theologi-
che, daß Paulus 1 Cor. 11. v. 28.
r Mensch prüfe sich selbst, und al-
r von diesem Brot, und trincke
sem Kelch. So verfährt man auch
Wahrheiten, die auf die Natur der
lbst beruhen, daß man also wissen
rauf eine Wahrheit gegründet, und
mit der andern zusammen hänge.
s ist auch eine Geschicklichkeit nöthig,
r seine Meinung zu beweisen; son-
h ins besondere auf die Einwürffe,
Zweiffler, oder ein Irrender machen
kan, zu antworten, und die gegenseitige
Gründe zu wiederlegen.

Bey demjenigen, der überführet wer-
den soll, muß seyn erstlich ein hinlänglicher
Verstand, daß er die Meinung begreiffen, und
ihren Zusammenhang mit dem Beweis ein-
sehen kan; hernach auf Seiten des Willens
eine redliche Neigung zur Wahrheit. Denn
wenn man mit passionirten Leuten zu thun
hat, die bey einem Zweiffel, oder Irrthum
ein Interesse haben, so hält es schwer, solche
Leute gewiß zu machen, und sie ihres Irrthums
zu überführen. Es hindert die Sache auch gar
sehr, wenn man ungeduldig ist, daß man
nicht aufmercksam ist, noch alles wohl überle-
get. Etwas anders trägt diese Materie der
Herr Wolff in den Gedancken von den
Kräfften des menschlichen Verstandes
cap. 13. für.

Überlegen,

Nachdencken, oder überlegen ist in wei-
term Verstande diejenige Würckung der
menschlichen Vernunfft, da man die durch
die Sinnen bekommene Ideen dergestalt in
sich selbst betrachtet, daß man sich nicht nur
neue Ideen erwecket; sondern auch ihren
Zusammenhang einzusehen bemühet ist. Da-
mit wir genau erkennen, worauf solches
Überlegen ankomme, so müssen wir drey
Umstände dabey erwegen, als den Grund,
die Sache, die man überleget, und die Art,
wie solches geschehen kan. Der Grund
sind die durch die äusserliche Empfindung
entstandene Ideen, welche sich der menschli-
che Verstand vorher vorstellen und nachge-
hends überlegen muß. Was man durch die
äusserliche Empfindung wahrnimmt, sind In-
dividua, oder einzelne Sachen, deren Ideen
sich der menschliche Verstand vorstellet, und
hierauf das Nachdencken oder Überlegen vor-
nimmt. Dieses letztere ist ihm was eigen-
thümliches, daß wenn wir auch den Bestien
einen Verstand beylegen wollen, so können
wir den Unterscheid unter dem viehischen
und menschlichen Verstand nicht besser be-
mercken, als daß wir sagen, der viehische Ver-
stand könne empfinden, und sich einzelne Sa-
chen fürstellen; der menschliche aber habe über-
dies das Vermögen, nachzudencken; oder zu
überlegen. Aus diesem sehen wir so viel,
daß der Grund des Überlegens die Empfin-
dung sey, daß wenn solche nicht geschehen, so
würden wir gar keine Ideen haben, und also
keine Überlegung anstellen können. Die Sa-
chen, die man überleget, sind zweyerley.
Denn entweder ist man mit einem Objecto an
sich beschäfftiget, oder man erweget dessen Ver-
hältniß gegen ein anderes. Geschicht jenes,
so sind die Objecta des Verstandes, wenn
er überleget, die Individua, oder einzeln vor-
kommende Sachen; bey diesem aber sind es
die abstracten Ideen, welche man durch das
Nachdencken selbst bekommen. Dieses wird

Digitized by Google

deutlicher werden, wenn wir drittens die Art, wie das Überlegen geschiehet, erwegen. Der Verstand überleget eine Sache auf zweyerley Art. Die eine ist, wenn er von den Ideen der Individuorum sich allgemeine Begriffe machet, welches durch das Überlegen geschehen muß. Denn bey den vorkommenden Individuis bemerckt man die Eigenschafften und siehet, worinnen sie mit einander übereinkommen und unterschieden sind. Stellt man sich solche überhaupt vor, so hat man allgemeine Ideen, welche auch ideæ abstractæ genennet werden, weil man dabey von der Individualität abstrahiret, und in der Vorstellung dasjenige absondert, was der Sache, als einem Individuo zukommt. Die andere Art des Überlegens geschicht, wenn der Verstand bemühet ist, den Zusammenhang zweyer Ideen einzusehen, wobey sich sowohl in Ansehung der Ideen, deren Verhältniß man erkennen will; als des Zusammenhangs ein Unterscheid findet. Denn was die Ideen betrifft, so überleget man den Zusammenhang zweyer allgemeinen Ideen, z. E. ob die Poesie was nützliches sey? in welcher Frage die Ideen der Poesie und des Nutzens allgemein sind; oder einer einzelnen Sache und eines allgemeinen Begriffs, z. E. ob dieses Haus, welches wir jetzo als eine einzelne Sache empfinden, schön sey? der Zusammenhang selbst kan entweder möglich; oder wahr seyn. Den wahren Zusammenhang erkennt man wieder entweder durch ein Urtheil; oder durch einen Vernunfft-Schluß, wovon wir zu handeln nicht nöthig haben, weil dieses schon in den besondern Artickeln geschehen ist. Auf solche Weise entstünden aus dem Überlegen des Verstands dreyerley Wirckungen, die Abstractiones, die ingenieuse Einfälle, welche nur den möglichen Zusammenhang der Dinge in sich fassen: und die judicieuse Gedancken, wenn man erkennet, wie sich wahrhafftig eine Sache gegen die andere verhält.

So haben wir das Wort überlegen in etwas weiterm Verstand genommen. Denn man braucht solches auch in genauerm Sinn, daß wenn man sagt: ich will die Sache überlegen; ich habe die Sache überleget; oder ich habe der Sache nachgedacht, so nimmt man dasselbige nur von dem Zusammenhang einer Sache mit der andern; einer Wahrheit mit der andern, welches sowohl in theoretischen; als practischen Dingen geschiehet. Bey den letztern richtet man das überlegen auf eine vorzunehmende Handlung, ob sie recht, oder unrecht; klug oder thöricht sey.

Übernatürlich,

Zeigt die Beschaffenheit einer Sache an, so fern dieselbe unmittelbar von GOtt berühret nach der einmahl gesetzten Ordnung der Natur, welches auf eine gedoppelte Weise geschicht. Denn entweder wircket GOtt etwas, ohne daß die ordentlichen Gesetzen der Natur dadurch aufgehoben werden, als wenn er den Propheten A. T. die Erkenntniß der geheimen und künfftigen Dingen; den Aposteln die Gabe der Sprachen mittheilte; oder es werden diese Gesetze aufgehoben, welches ein Wunder heißt.

Ubi,

Das Wo ist in den Aristotelischen Logicen ein besonderes Prædicament, da eine Sache nach dem Ort, wo sie sich befindet, betrachtet wird. Bisweilen bedeutet es den Ort selbsten, darinnen sich was befindet; zuweilen zeigt es das Seyn einer Sache an einem Ort an, und in sofern steht es unter den Prædicamenten, und wird auch Ubietæt genennet, davon man in den gemeinen Metaphysicen ebenfalls handelt, und dasselbe in Ansehung der Cörper, der endlichen Geister und GOttes in vbietatem circumscriptivam, definitivam und repletivam theilet, s. Donati metaph. vsual. p. 76. Chauvins lexic. philos. pag. 679. sqq. welches man besser aus der Lehre von dem Ort und von dem Spatio erkennet. Vbiquitas bedeutet bey den Scholasticis die Allgegenwart GOttes.

Venus,

Ist ein Planet, der sein Licht von der Sonnen hat, indem man ihn, da er sichtbar ist, durch die Fern-Gläser wie den ab- und zunehmenden Mond nur von der Seite erleuchtet siehet, die der Sonne entgegen gekehret ist. Es bewegt sich die Venus um die Sonne und endet ihren Lauff in 224. Tagen 16. Stund. 40. Minut. wovon weiter in der Astronomie gehandelt wird.

Verachtung,

Ist eine solche Handlung, damit man zu verstehen giebt, wie man den andern ohne Ursach wenig achte. Es streitet dieses mit dem natürlichen Gebott, daß man seinen Nächsten als seines gleichens ehren soll; wenn man ihn aber verachtet, so läßt man ihn das Recht der Ehre, so ihm zukommt, nicht genieſſen. Ordentlich ist dieses ein Stück des Hochmuths, da man so ehrgeitzig ist, daß man andere neben sich verachtet; manchmahl zuweilen die Verachtung auch andere Ursachen haben kan.

Veränderlich,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie als eine gewisse Beschaffenheit einer Sache, so fern selbige der Veränderung unterworfen, angesehen, dem das unveränderliche entgegen stehet.

Man theilet solches in das mutabile essentialiter und accidentaliter tale. Jenes oder das wesentliche veränderliche nennet man,

Digitized by Google

lches in Ansehung seines Wesens
s verhalten könne, so daß die Verän-
heils von innen, theils von aussen
e. Dieses aber oder das ausserwe-
veränderliche betreffe nur die zu-
enschafften einer Sache, die ver-
nkommen, theils verringert, theils
werden. Dergleichen Verände-
lle natürliche Cörper unterworffen

Veränderung,

n der Philosophie auf dreyerley Art
t, und zwar 1) metaphysisch, da
haupt und in abstracto untersuchet,
Veränderung sey, und wem solche,
auf wie vielerley Art zukomme? Sie
jenige Wirckung an, wenn etwas
n gegenwärtigen Zustand und Be-
cit in einen andern gesetzet wird;
n man sagt, daß eine Sache verän-
, so bedeutet dieses eine solche Ein-
derselben, daß sie einer Verände-
unterworffen werden. Ehe man
verschiedene Arten der Verände-
nau bestimmen will, muß man bil-
r unterscheiden, was desfalls nach
entlichen Lauff der Natur wircklich
t, und was nach der Allmacht GOt-
natürlich geschehen könte, auch wohl
Ende der Welt geschehen dürffte. In-
utiret wird, ob hier nur eine Ver-
g der ersten Welt in eine neue; oder
ihilation vorgehen werde, welches
t auszumachen; bey der Frage aber
l darauf ankommt, wie man das
elt nimmt. Inzwischen beobach-
die Grentzen seiner Vernunfft und
y dem, was nach dem gewöhnlichen
Natur vorzugehen pflegt, da denn
tliche Veränderung nicht einfache;
nur zusammen gesetzte Dinge, oder
etrifft, folglich sind die Geister der-
icht unterworffen. Denn dieses
cht nur die Idee; oder die Natur
Wesen dieser Veränderung mit sich
wir sind auch dessen durch die Erfah-
nsam versichert, wie unter andern
chliche Seele ihrem natürlichen We-
weder wachsen; noch abnehmen
uch die Grentze ihrer Dauerung
hören, welches wir aus der Ver-
kennen. Und wenn etwa iemand aus
chen Erscheinungen der Geister eine
rung derselben schliessen wolte, der
twieder keinen rechten Begriff von
hmung eines Cörpers, darinnen ein
cheinen kan, haben; oder doch an
t einen gar falschen Schluß ma-
Denn so wenig der menschliche Leib
t wird, wenn man ein Kleid anzie-
wenig wird das Wesen eines guten;
en Engels verändert, wenn derselbi-
aus der Lufft formirten Cörper an-
Es sey dann, daß man das Wort

Veränderung in so weitem Verstand brau-
chen wolte, daß man darunter die Verände-
rung in Ansehung der Bewegung, wodurch
eine Sache von einem Ort in den andern
kommt, gehöre, und in so weit ist nichts in
der Natur, das von der Veränderung be-
freyet sey. So verändern sich Sonne, Irr-
und Fixsternen in Ansehung ihrer Stelle und
Bewegung, ohnerachtet sie in ihrem Wesen
von Anfang der Schöpffung bis daher un-
verändert geblieben, auch so lange bleiben
werden, bis sich denselben die erhaltende
göttliche Krafft entziehen wird. Die Ver-
änderung nun, die mit einem natürlichen
Cörper fürgehen kan, ist zu betrachten entwe-
der in Ansehung der Materie, oder der dar-
an sich befindenden Eigenschafften, welche
entweder Qualitäten oder Quantitäten, und
bald wesentlich, bald ausserwesentlich sind.
Ein Cörper kan verändert werden an seinen
Eigenschafften, ohne daß an seiner Materie
selbst was veränderliches fürgehen solte, als
wenn man ein Stück Wachs hat, so kan man
darein bald diese; bald jene Figur drucken,
ohne daß die Materie selbst sich verändert,
und ein Gold-Schmid kan aus einem Stück
Gold allerhand Gestalten formiren, so daß
die Massa des Golds einmahl bleibt, wie vor-
hin. Und wenn auch gleich ein Cörper ver-
derbet, und insonderheit ein lebendiger stir-
bet; so kan doch die Materie durch natürli-
che Kräffte nicht dergestalt vernichtet wer-
den, daß nichts davon solte übrig bleiben.
Die Eigenschafften aber, die sich an einem
Cörper verändern lassen, sind, wie schon ge-
dacht, entweder Quantitäten oder Qualitä-
ten. In Ansehung der Quantitäten kan et-
was gröſſer; oder kleiner werden; davon wir
in der untern und vor uns nahe liegenden
Welt Beyspiel gnug haben, wenn unter
andern Flüsse, Bäche, Brunnen eintrocknen,
Kräuter, Thiere, Menschen und deren Thei-
le zu- und abnehmen. Und ob wir schon an
jenen grossen Welt-Kugeln wegen allzugros-
ser Entfernung keine merckliche Ab- oder Zu-
nehmung verspüren, so ist doch wahrschein-
lich, daß dergleichen Veränderungen da eben
sowohl, als wie unten auf Erden sich zutra-
gen, zumahl wenn man die neuen Sternen
und Cometen, die so abnehmen, bis sie sich
aus unserm Gesichte verlieren, unter die ge-
dachten grossen Welt-Kugeln rechnet. So
hat man auch angemercket, daß die Sonnen-
und Monds-Flecken bald gröſſer und breiter,
bald dünner und kleiner werden; daß aber
die Planetischen Cörper selbst uns zuweilen
gröſſer, zuweilen kleiner vorkommen, rühret
nicht daher, daß ihre wircklich Gröſſe zu,
oder abnehme; sondern von ihrer weitern
Entfernung oder Annäherung zu der Erden.
Nicht weniger können in Ansehung der Qua-
litäten die Cörper verändert werden, welche
Veränderung so vielfältig seyn kan, als man
Arten von den sowohl empfindlichen; als
unempfindlichen Beschaffenheiten, wie auch
Grade derselben hat. Exempel nehmen wir

Digitized by Google

nur täglich in unserer elementarischen Welt wahr, wenn sich in der Lufft die Kälte, Wärme, Trockenheit, Feuchtigkeit; bey den Kräutern, Blumen, Pflantzen, nach gewissen Zeiten die Gestalt, der Geruch, das Blühen, das Verwelcken; bey den lebendigen Geschöpfen die constitution des Leibes verändern. Wie aber die Eigenschafften eines Cörpers wesentlich und ausserwesentlich seyn können, so ist kein Zweifel, daß die ausserwesentliche veränderlich seyn: mit den wesentlichen aber hat es die Beschaffenheit, daß sie zwar dem Wesen nach können verändert werden, wenn sie verderben; oder sterben, als wenn Kräuter und Blumen verwelcken; Thiere und Menschen durch den Tod hingerafft werden; das Wasser in Dünste; Dünste in Nebel, Schnee, Wolcken, und so weiter, sich verwandeln; es bleibt aber der Cörper nicht derjenige mehr, der er vorher gewesen. Denn der bekannte Canon: essentiæ rerum sunt æternæ, hat auch in dem Verstand seine Richtigkeit, daß das Wesen einer ieglichen Sache nach ihrer Art so lange bleiben und dauren muß, bis die von GOtt angeraumte Zeit herbey kommt, welcher, wie er ollein das Wesen der Dinge gesetzet, solches auch allein wieder aufheben kan. Demnach muß man hier zwey Fragen aus einander setzen, einmahl: ob gewisse Arten der natürlichen Dinge gäntzlich ihr Wesen verlieren können? welches nach den natürlichen Kräfften nicht geschehen kan, und müssen wir hier eben erwarten, was GOtt bey dem Ende der Welt thun werde, wohin der oben angeführte Canon: essentiæ rerum sunt æternæ gehöret; hernach: ob ein gewisses Individuum das Wesen seiner Art verlieren kan? welches billig zu bejahen, doch so, daß die Sache nachmahls nicht mehr dasjenige ist, was es vorher war, dergleichen wesentliche Veränderung sonderlich die kleinern Cörper angehet. Die Aristotelici kamen auf die Gedancken, daß der Himmel und himmlische Cörper unveränderlich und unverweslich, welche Meinung sich in viele Schulen eingeschlichen und lange Zeit beybehalten worden. Nachdem man aber auf den Gebrauch der Fern-Gläser kam, so bemerckte man da allerhand Begebenheiten, und Veränderungen, in dem Cörper der Sonnen finstere Flecken, und unterschiedlich leuchtende; oder flammende Theile; in dem Mond Berge, Thäler, Wasser, oder tieffe Klüfften, und überall grosse Ungleichheiten, daher man auch von den andern himmlischen Cörpern geurtheilet, daß sich auch an denselbigen viele Veränderungen zutrügen, nur daß sie so weit von uns entfernet sind. Ob man nun schon die von den Aristotelicis fürgegebene Unverweslichkeit der himmlischen Cörper heut zu Tage verwirffet; so ist doch dieses gewiß, daß diese grosse Welt-Kugeln der Sonne und des Monds, und übrigen Ferr- und Fixsternen beständig bleiben, und wenigstens vor Untergang der Welt nicht zerstöret werden. Gleiche Beständigkeit hat unsere bewohnte Erd-Kugel an sich, und scheinet nicht, daß selbige iemahls verwese, weil wir sehen, daß kein Stäublein von ihr verlohren gehe, sondern alles, so von ihr in die Höhe weg geworffen, wieder alsbald ihr zufällt.

Man kan nun die Veränderung 2) physisch, oder nach der Natur-Lehre betrachten, da man nicht nur die Application auf die besondern Cörper, wie wir in ieglichem Articul gethan haben, machet; sondern auch die Ursachen davon untersuchet. Es ist sonst bekannt, wie man mit dem Aristotele in der Lehre von der Bewegung nicht durchgehends zufrieden gewesen, indem er nicht nur eine ungereimte Definition davon gegeben; sondern auch in der Anzahl und Arten der unterschiedenen Gattungen davon gar verwirret sich aufgeführet. Denn in den categorien setzet er folgende sechs Arten; γένεσιν, die Zeugung, φθορὰν, die Verderbung, αὔξησιν, die Vermehrung, μείωσιν, die Verminderung, ἀλλοίωσιν, die Alteration und τὴν κατὰ τόπον μεταβολὴν die Veränderung des Orts; de anima lib. 1. cap. 3. aber gedencket er nur vier Arten und lässet die Zeugung und die Verminderung weg; und physic. lib. 5. cap. 1. lib. 7. cap. 3. mercket er an, ein anders sey die Bewegung der Qvantität; ein anders der Qvantität und ein anders des Orts. Diese Lehre ist, wie leicht zu erachten, vielen verwirrt fürkommen. Andere aber haben angemercket, daß Aristoteles das Wort κίνησις in so weitläufftigem Verstand gebraucht, daß er darunter alle Arten der Veränderungen, die sich in den natürlichen Cörpern zutragen könten, begriffen, und damit anzeigen wollen, daß keine Veränderung ohne einer Bewegung des Orts bey den innerlichen Theilen eines Cörpers geschehen könte, welchem aber vielleicht dieses noch im Wege stehet, daß Aristoteles den motum loci den andern Gattungen der Bewegung entgegen setzet. Dem sey, wie ihm wolle, so lehren die mechanischen Physici, welche die natürliche Würckungen aus der Beschaffenheit der Materie herführen, daß bey den Veränderungen ausser der Bewegung die Gestalt, Figur, Grösse der Materie hier das ihrige thäten, welches deutlicher aus den besondern Artickeln zu ersehen. Bey der Veränderung, da ein Cörper sein Wesen verlieret, und der vorige Cörper zu seyn aufhöret, wusten sich einige Aristotelici nicht zu helffen, indem sie die Formen der Cörper als was wesentliches ansahen.

Endlich betrachtet man die Veränderung auch 3) moralisch, welche Betrachtung nur auf den Menschen geht, der allein der moralischen Natur theilhafftig worden, daß er seine willkührliche Verrichtungen nach einer gewissen Norm einzurichten hat. Es kan aber der Mensch hier auf eine zweyfache Art betrachtet werden: einmahl nach seinem innerlichen; hernach nach seinem äusserlichen Zustand. Durch den innerlichen Zustand aber verstehet man die Dispositionen seiner Seelen, des Verstands so wohl, als des Willens, welche beyde durch den weisen und gütigen Schöpfer mit verschiedenen Fähigkeiten begabet, die auf

Digitized by Google

fältige Art unter einander gemischet voraus verschiedene Naturelle entste- e man wieder auf zweyerley Weise be- n kan. Die eine Betrachtung bezie- auf die Lebhafftigkeit, nach welcher die dene Kräffte und Fähigkeiten auf ein- olgen, indem bey manchem Verstand s Judicium oben an, in der Mitte das tniß, und zuletzt das Ingenium stehet, dem Willen zuerst kommt Ehrgeitz, Wollust, und zuletzt der Geldgeitz, solcher Lebhafftigkeit kan eine Verän- vorgehen, daß eine lebhaffte Fähigkeit , und eine schwache lebhafft wird. ieses haben wir aus der Erfahrung, in der Jugend lebhafft gewesenes tniß; oder Ingenium bey angegan- Alter sich abgeleget, und ein vorher es Judicium zugenommen, nicht in erstand, als wenn die Seele selbst zunehmen kan, indem dazu die Dis- des Leibes, wodurch die Seele wir- s meiste thut. Und bey dem Willen ache durch die Erfahrung auch bestäti- ß bey manchem Menschen der starcke tth, die hefftige Wollust ihren Graden sehr kan geschwächet werden. Die Betrachtung beziehet sich auf die Intention, wie die Kräffte unserer sollen beschaffen seyn, daß im Ver- cht und Wahrheit; im Willen Liebe gend wohnten. Weil nun durch den n Sünden-Fall unserer ersten El- se Kräffte gar sehr verderbet worden, n solche in dem blossen natürlichen gelassen würden, sie das von GOtt und zu des Menschen Glückseligkeit te Ziel nicht erreichen könnten; so vir billig auf ihre Verbesserung be- n, wodurch eine neue Veränderung , wenn wir aus dem Verstand die ß und Unwissenheit nebst den Irr- zu vertreiben, und den Willen von dentlichen Neigungen, zu der wah- ordentlichen Liebe, folglich zur Tu- ringen suchen, welches durch zweyer- el geschehen kan. Eines theils sind liche Mittel, wodurch nur eine Phi- e Veränderung geschiehet, die von chtem Werth ist. Denn was da- n Mensch insonderheit bey seinem usrichten kan, kommt entweder dar- daß er seine böse Neigungen und Af- Zaum zu halten lernet, damit ich in Reden und Thaten nicht aus- wobey das böse Ding doch allezeit en bleibet, und das Absehen gehet r auf eine äusserliche Ehrbarkeit; dämpfft eine böse Neigung, einen lichen Affect, indem man einen reget, als wenn ein Wollüstiger durch eitz seiner Wollust zu widerstehen, ft, und das heißt: einen Teufel aus- damit ein anderer Raum bekommet ndern Theils sind es Gnaden-Mit- rch eine geistliche Veränderung, oder die wahre Bekehrung eines Menschen geschie- het, welches in die Theologie gehöret. Vors andere kan der Mensch nach seiner äusserlichen moralischen Beschaffenheit angesehen werden, darinnen auch vielerley Veränderungen für- gehen, die sonderlich auf drey Stücke ankom- men: a) auf den Stand selbst, wenn mancher in der Ehe, und darauf durch den Tod seines Ehe-Gatten ausser derselben lebet; und einer, der bisher ausser der Ehe gelebet, trit nun in den Ehestand; dahin nun auch unter andern gehöret, wenn ein Kind ein Vater oder Mut- ter; ein Knecht oder Magd, ein Herr oder Frau wird, ingleichen wenn iemand zu einer Beförderung gelanget: b) auf die vitia, wo- durch wir die Ehre, Commoditæt und das Haab und Gut verstehen, worinnen die meisten Veränderungen fürgehen, welche man, weil man diese vitia für Glücks-Güter hält, dem Glück zuzuschreiben, und zu sagen pflegt: das Glück sey veränderlich. So sitzet mancher in grossen Ehren; er kommt aber auch ziemlich wieder herunter, und man- cher Reiche wird arm, und ein Armer reich: c) auf den Wohlstand, oder Gewohnheiten geschickter Leute, nachdem man sich in seinem äusserlichen Thun und Lassen aus Klugheit richtet, worinnen von Zeiten zu Zeiten Ver- änderungen geschehen, daß bald dieses, bald jenes Mode ist. Bey dergleichen Verände- rungen muß ein ieglicher Mensch sehen: wie weit sie in seiner Gewalt stehen; oder nicht, und in Ansehung des erstern: ob die Verän- derung nützlich; oder schädlich?

Veräusserung,

Ist eine Art, wie man das Eigenthum von einer Sache verlieret, wenn man solche, es sey was bewegliches oder unbewegliches einem andern gutwillig überlässet entweder durch Schenckung; oder durch Verkauff.

Verbesserung,

Ist diejenige Bemühung, da man eine Sa- che vollkommener, als sie bisher gewesen, zu machen suchet. Dieses erstreckt sich sehr weit, weil die Sachen so gar vielerley sind, welche können und pflegen verbessert zu werden. Wir wollen insonderheit bey dem bleiben, was zur Philosophie gehöret, und von der Verbesserung der Seelen und der Wissen- schafften handeln.

Verbesserung der Seelen,

Ist diejenige Bemühung, da man die See- le in bessern und vollkommenern Zustand, als sie von Natur hat, zu setzen suchet. Wir können dabey drey Umstände erwegen: die Nothwen- digkeit; die Beschaffenheit dieser Verbes- serung und die Art, wie sie anzustellen.

Erstlich haben wir die Nothwendigkeit dieser Verbesserung zu untersuchen. Solche Nothwendigkeit muß so wohl aus der Betrachtung des Endzwecks, warum

Digitized by Google

uns

uns GOtt eine vernünfftige Seele mitgetheilet; als auch aus dem Zustand, darinnen sie sich von Natur befindet, erkennet werden. Die Absicht, warum GOtt dem Menschen eine vernünfftige Seele gegeben, ist, daß er auf eine willkührliche Art seine Glückseligkeit befördern solte. Die Glückseligkeit bestehet in dem wircklichen Genuß eines Guts. Wenn man solches erlangen will, muß man nicht nur dasselbige nebst den dazu nöthigen Mitteln erkennen; sondern auch eine Begierde darnach haben. Um deswegen hat unsere Seele Verstand und Wille, welcher nach der Absicht GOttes der Direction des Verstandes solte unterworffen seyn. Zur Erhaltung dieses Zwecks müste die Seele in einem solchen Stand sich befinden, daß sie nur erkennte, was wahr und falsch, gut und bös sey; sondern auch ein Verlangen nach dem wahrhafftig guten und einen Abscheu vor dem wahrhaftig bösen habe. In solchen Umständen befindet sie sich von Natur nicht. Denn wie der Wille zum bösen geneigt ist; also ist der Verstand auch so schwach, daß er nicht nur in grosser Unwissenheit stecket; sondern auch durch die Irrthümer von der Wahrheit abkommt. Dieses ist eine Verderbniß, welche hindert, daß wir den von GOtt intendirten Zweck nicht erreichen, folglich unsere Glückseligkeit nicht erlangen können. Aus diesem erhellet die Nothwendigkeit solcher Verbesserung. Denn sind wir verbunden, alles zu thun, was uns glücklich machet, und in einen vollkommenen Stand setzet, so sind wir auch verbunden, die Seele zu verbessern, welches als ein Stück der Pflichten gegen sich selbst anzusehen ist.

Vors andere ist die Beschaffenheit solcher Verbesserung zu erwegen. Man verstehet hier nur eine natürliche, welche durch natürliche Mittel angestellet und erhalten wird, die gegen die geistliche, die GOtt wircket, wenn er durch die Bekehrung den Verstand eines Menschen erleuchtet und das Hertz reiniget und heiliget, vor gar nichts zu achten; deswegen aber nicht zu verwerffen. Denn wie die natürliche Erkenntniß der Wahrheiten wenigstens die äusserliche Glückseligkeit in diesem Leben befördert; also kan sie Anlaß geben, daß die wahre Bekehrung ehe und leichter von statten gehet. Es ist ausser Streit, daß die Bekehrung eines Menschen, der seinen Verstand und Willen bisher natürlicher Weise verbessert und äusserlich ein ehrbares Leben geführet, leichter geschehen kan, als eines, der sich um keine natürliche Verbesserung und um keine äusserliche Ehrbarkeit bekümmert. Es gehet solche auf die Kräffte der Seelen, Verstand und Willen, und indem eine Veränderung geschiehet, so werden sie aus einem Stand in den andern versetzet. Der Stand, den sie verlassen müssen, ist der Stand der Verderbniß, nach welchem die Kräffte der Seelen solche Eigenschafften an sich haben, daß sie nicht nach den von GOtt ersehenen Zweck wircken. Denn auf Seiten des Verstandes erkennet man eine Sache, die doch kan erkannt werden, entweder gar nicht; oder doch unvollkommen, welche Unvollkommenheit wieder ihre Grade hat. Bald ist die Erkenntniß dunckel; bald undeutlich; bald unzulänglich, auch irrig. Der Wille ist zum bösen geneigt, und vor das wahrhafftig gute hat er eine Abneigung. Aus diesem Stand der Verderbniß muß die Seele in den Stand der Vollkommenheit durch die Verbesserung kommen. Solche Vollkommenheit beruhet auf gewisse Geschicklichkeiten, daß wenn man solche hat, so richtet die Seele ihre Wirckungen so ein, daß dadurch die Glückseligkeit kan erhalten werden, von welchen dasjenige nachzusehen, was in den Artickeln von dem Verstand und Willen gesagt worden. Die Verbesserung selbst beruhet auf den Gebrauch und Applicirung gewisser Mittel, welche sowohl theoretisch; als practisch sind und von den Philosophen in den beyden Disciplinen der Logic und Ethic vorgeschlagen werden.

Dieses giebt auch Anlaß, daß wir drittens sehen; wie diese Verbesserung anzustellen? zum voraus müssen wir untersuchen: wo die Verbesserung der Seelen anzufangen, ob man von dem Verstand, oder dem Willen den Anfang machen müsse? über diese Frage haben die Philosophen hin und wieder disputiret. Die meisten sagen, sie fange sich von dem Verstand an, welche auch bey ihrer Meinung wohl gegründet sind. Ehe wir aber den Grund davon angeben und ausführen, müssen wir erwegen, worauf die Streit-Frage ankomme, damit man auf keine Abwege verfalle und darüber in ein Wort-Gezänck gerathe. Es ist die Rede, wie schon vorhin erinnert worden, nicht von der geistlichen; sondern von der natürlichen Verbesserung, und da fragt man nur von ihrem Anfang; nicht aber; ob man erst mit der Verbesserung des Verstands fertig werden soll, ehe man zu dem Willen schreitet; sondern wenn man den Anfang machen will, wo derselbige geschehen müsse? denn das leuget man nicht, daß wenn der Anfang gemacht worden, im Fortgang dieser Arbeit die Verbesserung des Verstands und Willens zu verknüpffen sey. Dieses voraus gesetzt, so sagen wir, man müsse die Verbesserung der Seelen vom Verstand anfangen. Der vornehmste Beweis wird von dem Verhältniß des Verstands gegen den Willen, und des Willens gegen den Verstand genommen. Der Wille dependiret in seinen Wirckungen von den Vorstellungen des Verstands, daß er nichts begehren, noch vor was eine Abneigung haben kan, wenn nicht eine Erkenntniß vorher gegangen. Dieses weiß man aus eigner Empfindung und Erfahrung. Wie sich nun diese beyde Kräffte in der Ordnung ihrer Wirckungen natürlich, folglich nothwendig gegen einander verhalten, also muß auch nach dieser Ordnung die Verbesserung eingerichtet werden. Denn würde man dieses

Digitized by Google

t thun und den Willen mit Hindan-
aller Erkenntniß verbessern wollen, so
man wider die Natur handeln, und was
nes unternehmen. Die Sache läst
ch kürtzer geben. Man will den Willen
ren, d. i. ihn in einen solchen Stand se-
ß er das Gute lieben und das Böse mei-
; wie kan aber das geschehen, wenn
cht weiß, was gut, oder böse ist? Die-
t nicht entgegen, daß sich der Verstand
ls in seinen Gedancken nach der Be-
heit des Willens richte, indem er von
igen nicht nur angetrieben werde, an
ache zu dencken; sondern auch auf des-
zung und Veranlassung nach den Nei-
und Affecten wider die Wahrheit ur-
Denn das macht noch keine Depen-
s Verstands von dem Willen aus;
in solchen Fällen ist der Wille durch
stellungen und Gedancken des Ver-
n eine Bewegung gebracht worden.
uß einen Unterscheid machen unter
fang und Fortsetzung der Gedancken.
ufang veranlasset nicht der Wille;
die Empfindung; und der Wille wird
in eine Bewegung gesetzet. Ist die-
ehen, so kan er Gelegenheit geben,
der Sache weiter nachdencket. Uber-
t sich diese Meinung auch daher be-
daß natürlicher Weise der Wille durch
nders, als durch den Verstand zu ver-
Der Wille muß durch Bewegungs-
gelencket werden. Er kan nichts lie-
er nicht einen Grund der Liebe, das
nutes antrifft, und nichts hassen, wo
t ein Grund des Hasses, das ist, was
det. Solche Bewegungs-Gründe
on dem Verstand erkannt, und dem
orgestellet werden, nach dem ersten
den wir vorher angeführet. Ist dies
, so sehen wir nicht, wie man den
orher verbessern will, wenn der
, wodurch man ihn verbessern soll,
h unverbessert ist. Von dieser Mei-
verschiedene abgegangen, und ha-
gehalten, man müsse den Anfang
sserung der Seelen von dem Willen
Der Auctor des Tractats Licht
t in der ersten Entdeckung num. 3.
: es ist eine verführische Lehre;
h der Verstand müsse verbessert
nd hernach der Wille. Er füh-
e Gründe an, wenn es §. 25. heißt.
ie Erfahrung, wie sich der Ver-
h dem Willen richtet. Also
Mensch einmahl mit seinem
n GOtt abgewendet ist, so fällt
h in viele Irrthümer des Ver-
sucht er denn mit dem Verstand
der Welt, Augen-Lust, Flei-
, und hoffärtiges Leben zu ver-
und mit einem Schein des
zu bekleistern; und §. 26. wo
des Hertzens nicht vorher erre-
h der Wahrheit zu forschen, so
er Verstand sich nicht darum
bekümmern; ja es wird nichts in den
Verstand können hinein gebracht wer-
den, weil der Mensch nicht wissen will,
was gut ist. Der Herr D. Lange sagt in
der medicina mentis part. 2. cap. 3. §. 22.
Wenn man das Gemüth heilen will, so
muß man den Anfang vornemlich vom
Willen; oder von der ordentlichen Be-
gierde machen, gleichwie vom Willen,
oder dessen unordentlichen Begierde das
Verderbniß entsprungen, wie aus der
Historie von Fall unserer ersten Eltern zu
ersehen, worinnen ihm andere widersprochen,
er hat aber seine Meinung zu vertheidigen ge-
sucht, wie solches Lantz in tractat. de vsu philo-
sophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ in theo-
logia pag. 517. gewiesen. Anno 1706. kam zu
Leipzig eine Dissertation von Herrn M. Gott-
fried Böttner, de emendatione mentis hu-
manæ ab intellectu inchoanda heraus, darin-
nen er nicht nur seine eigne Meinung beweis-
set, sondern auch die gegenseitige, die es mit
dem Willen hält, widerleget. Dieser wurde
zu Halle 1711. eine andere de emendatione
animæ non ab intellectu; sed a voluntate in-
choanda, die unter Herrn D. Joh. Fridem.
Schneider gehalten worden, entgegen gese-
tzet. Die Gründe, womit man hier bewei-
sen will, daß man von dem Willen den An-
fang machen müste, sind folgende: es depen-
dire der Verstand so wohl in seinen Wir-
ckungen; als Schwachheiten von dem
Willen: die Ursach aller Irrthümer sey
in dem verderbten Willen zu suchen: das
Mittel, wodurch die Seele zu verbessern,
sey die Furcht GOttes. Diese wurde eben-
falls in einer allhier 1721. von Herrn M. Jo-
hann Peter Reusch gehaltenen Dissertation
de sana illorum doctrina, qui emendationem
ab intellectu inchoandam esse statuunt, wi-
derleget. In der vorher angezogenen Dispu-
tation §. 18 sqq. des Herrn Böttners ist
auch der Herr D. Buddeus in diese Classe
gesetzet worden, weil er nicht nur in der Dis-
sertation de cultura ingenii gelehret, das
Haupt-Werck bey der wahren Gelehrsamkeit
käme auf den verbesserten Willen an; son-
dern auch in den element. philosoph. instru-
ment. part. 1. cap. 4. §. 23. geschrieben, man
müsse die Besserung des Gemüths vom
Willen machen, und dieses in der Vorrede
zu der arte cogitandi wiederholet. Allein er
hat sich hierüber in der institut. theol. moral.
part. 1. cap. 1. sect. 4. §. 9. deutlich gnug erklä-
ret, wenn er sagt: wenn nun die Rede
von der Besserung ist, so die Vernunfft
lehret, welche aber schlecht genug ist,
und dadurch zur Haupt-Sache we-
nig gethan wird, so ist es wohl ge-
wiß, man muß erstlich wissen, was
man denn eigentlich begehren oder flie-
hen soll, ehe man an die Besserung
des Willens gedencken kan. Denn
wenn der Mensch nicht weiß, was gut
oder böse ist, wie will er das Gute su-
chen, oder das Böse meiden? und wie
will

Digitized by Google

will er also auch den Willen bessern? da dieselbe Besserung darinnen bestehet, daß der Mensch lernet, dem guten nachstreben, und das Böse vermeiden. Er führet an, wie er selber in element. philos. pract. part. 1. cap. 2. sect. 1. §. 29. gelehret habe, daß wir nichts begehren, oder vor etwas Abscheu tragen, es müsse uns denn einiger massen bekannt seyn, mit beygefügter Ursach: was ich nicht weiß, darnach mich nicht verlanget. Wenn er daher in element. philos. pract. part. 1. cap. 4. §. 23. geschrieben habe, man müsse die Besserung des Gemüths vom Willen anfangen, so sey solches nicht schlecht hin zu verstehen; sondern von den Lastern, welche vom Willen auf den Verstand fliessen, und in welchen der Verstand von dem Willen abhange. Es erhelle solches deutlich aus dem vorhergehenden, allwo die Rede von den Vorurtheilen sey, die aus dem verderbten Willen entstünden. Er schliesset: hat es iemand anders verstanden, der muß allem Ansehen nach den gantzen Zusammenhang daselbst nicht recht angesehen haben. Der Herr Thomasius sagt in den cautelis circa præcogn. iurispr. cap. 2. §. 4. indem der Mangel der Weisheit und die Kranckheit der Thorheit nicht in den Gebrechen des Verstands gesuchet werden muß, so folget daraus, daß man auch die Hülffs-Mittel nicht hauptsächlich auf die Curirung des Verstandes einrichten müsse, weil der Verstand nicht so sehr kranck lieget, als der Wille. Wenn wir diesen Streit genau erwegen, so scheints, er komme auf eine Logomachie an. Diejenigen, welche wollen, man müsse zuerst den Willen bessern, leugnen nicht, daß eine Erkenntniß des Verstandes vorher gehen müsse; sie meinen aber, man könte selbige aus den natürlichen Kräfften des Verstands, ohne ihn vorher zu bessern, haben, und setzen also den Terminum, wo sich die Verbesserung anfangen soll, gleichsam weiter zurück auf den Willen. Nun kommt es darauf an, ob zu der Erkenntniß dessen, was man vorher nothwendig wissen muß, ehe man den Willen zu bessern anfängt, eine Besserung nöthig. Diejenigen, die dieses leugnen, nehmen das Wort in engern Verstand; und die es bejahen, in weitern Sinn und gestehen selbst, es müsse der Wille auch wegen des Verstands gebessert werden. Auf solche Weise behaupten wir zwar, daß man seine Seele zu bessern vom Verstand anfangen solle; redet aber iemand hierinnen vor den Willen, so verwirfft mans nicht gleich, als irrig, sondern siehet, wie er sich erkläret. Es scheint auch, daß die Frage an sich so grossen Nutzen nicht habe. Wenigstens muß man es bey dem disputiren nicht bewenden lassen; sondern suchen, den wircklichen Anfang der Besserung der Seelen zu machen. Die Art selbst, wie solche Besserung anzustellen und ins Werck zu richten, beruhet auf den rechten Gebrauch gewisser Mittel, welche wir in den Artickeln von dem Verstand und Willen angeführet haben.

Verbesserung der Wissenschafften,

Ist die Bemühung, die Wissenschafften in einen bessern und vollkommenern Stand, als sie bisher gewesen, zu setzen. Bey dieser Bemühung geschiehet auch eine Veränderung der Wissenschafften, daß sie aus einem Stand in den andern kommen. Eine Wissenschafft, die vorher unvollständig gewesen, nicht gründlich und deutlich gnug vorgetragen worden, kan durch die Verbesserung vollständiger, gründlicher und leichter gemacht werden, wodurch sie also brauchbarer und nützlicher wird. Dieses ist die Ursach, warum Gelehrte arbeiten müssen, die Wissenschafften zu verbessern. Damit wir aber diese Materie ordentlich abhandeln mögen, so wollen wir eine theoretische und practische Betrachtung davon anstellen.

Die theoretische zeiget, worauf solche Verbesserung an sich ankomme. Dasjenige, was verbessert werden soll, sind die Wissenschafften. In engerm Verstand versteht man dadurch eine solche Lehre, welche ganz gewisse Wahrheiten vorträgt, wiewohl man dieses Wort auch von der Erkenntniß einer solchen Lehre brauchet. In weitern Sinn begreifft man darunter eine iede Disciplin, sie mag gewiß; oder nur wahrscheinlich seyn, solglich auch eine iegliche Erkenntniß derselbigen, nach welcher letztern Bedeutung wir diesen Discours einrichten und insonderheit auf die philosophische Disciplinen sehen werden. Dasjenige, was daran kan gebessert werden, betrifft entweder die Materialität; oder die Formalität einer Disciplin. Die Materialität begreifft die Sachen und die Wahrheiten selbst, die darinnen vorkommen, oder doch vorkommen sollen. In Ansehung derselben hat man einen zweyfachen Weg der Besserung. Der eine ist die Erfindung, wenn man durch eignes Nachdencken etwas ersinnet, was man vorher noch nicht gewußt, welches auf dreyerley Art geschehen kan. Denn entweder sinnt man neue Principia einer schon bekannten Disciplin aus, an welche Arbeit sich viele Gelehrten bey der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit gemacht; oder man behält die alten Principia, und befest sie nur aus, indem man sie gewisser und deutlicher machet; oder man erfindet aus guten vorher von andern erfundenen Principiis neue Schlüsse. In der Philosophie braucht man zu solchen Erfindungen ein gedoppeltes Mittel: die Erfahrung und das Nachdencken. Jene macht Gelegenheit dazu, daß wie alle philosophische Disciplinen ihren ersten Anfang aus der Erfahrung haben; also müssen sie auch daraus verbessert werden. Man hatte im Anfang weder Logic, noch Physic, noch Ethic in allgemeinen abstracten Regeln nach systematischer Ordnung; sondern

Digitized by Google

ie durch die Erfahrung bemerckte und nlete einzelen Begebenheiten von der hen Irrthümern, verderbten Neigun- d Affecten, von den Wirckungen in ltur gaben dazu Anlaß. Solche Er- können wir noch ietzo anstellen, aller- Begebenheiten wahrnehmen, und wenn bey nachdencken, vieles erfinden, was noch nicht so bekannt gewesen. Die Er- an sich, wenn das Nachdencken da- ht verknüpffet wird, bleibt todt und chts. Es liegt an Tag, wie auf sol- ise zu unsern Zeiten die Physic und n in einen weit bessern Stand gese- den, als sie vorher gewesen. Der an- egist die Prüfung, wenn man das- vas andere vor uns in den Disciplinen nterſuchet und beurtheilet. Man ent- rthümer, unrichtige Schlüsse, unzu- e Gründe, unrichtige Erklärungen; terſuchet, ob das bisher gesagte hieher ob dasselbige einen Nutzen habe? und t man Gelegenheit genug, eine Sache nzurichten. So verhält man sich bey den selbst, welche bey der Verbesserung Disciplin können gebracht werden. der eine Disciplin systematisch ausse- so muß sie ihren Zusammenhang ha- rauf die Formalität einer Wissen- rhet. Der Zusammenhang betrifft die Materien, welche nach der natür- rdnung, wie es ihre Beschaffenheit bringt, auf einander folgen müssen; Vortrag selbst, der nach unterschi- de ode kan eingerichtet werden. Man sie- der bloß auf die Sache; oder zugleich Personen, die sich dessen bedienen sol- er ersten Absicht verfährt man entwe- etisch, wenn man etwas beweiset, daß n mit gantz gewissen Wahrheiten zu so legt man Definitiones und Princi- rund und ziehet daraus die Schlüsse; ntisch, wenn man anderer ihre Ge- ürfet. Nach allen diesen Umständen ch an den Disciplinen Dinge finden- u verbessern hat. Bald bessert man ung der Materien, und da sie bisher nicht ordentlich zusammen gehänget, an diesen Fehler zu bessern und ein ie- en rechten Ort zu bringen. Bald er- eine andere Methode, um die Sache gründlicher; oder deutlicher und rzustellen. Unter andern sind die e Wissenschafften zu den neuern vielen Stücken verbessert worden. zwar darinnen nichts neues aus- eil man sich lediglich an die Heil- iten muß; man hat aber gleich- Disciplinen nach ihrer Formalität erichtet. Man trägt ietzo alles r gründlicher und deutlicher vor, geschieben. Aus diesem, was wir erhellet, daß diese Verbesserung ücke ankommt. Das eine ist die gkeit, wenn eine Wissenschafft Wahrheiten vermehret wird; das andere die Richtigkeit, wenn dasjenige, was man bisher fälschlich gelehret, entdecket, verworffen und an dessen statt die Wahrheit gesetzet wird, wie bey der Philosophie mit den Irrthümern des Aristotelis, Cartesii und anderer geschehen; das dritte die Gründlichkeit, wo man dasjenige, so bisher nicht sattsam bewiesen worden, gewisser zu machen und auf festern Füssen zu setzen suchet, und das vierte die Deutlichkeit, wenn man die Lehren und Wahrheiten, die bisher dunckel gewesen, begreiflicher macht.

Die practische Betrachtung dieser Materie zeiget, wie man sich bey der Verbesserung der Wissenschafften zu verhalten. Daß man die Wissenschafften verbessern könne, daran ist kein Zweiffel. Denn wir sehen dieses an ihren Mängeln, die sich überall zeigen; und obwohl zu den neuern Zeiten die Gelehrsamkeit hoch gestiegen, so kan man doch nicht sagen, daß sie vollkommen seyn. Vielleicht entdecken unsere Nachkommen manches, so uns ietzo unbekannt, und sagen etwas, so wir nicht wissen. Eine Probe sehen wir, wenn wir die ietzige Gelehrsamkeit gegen die vorige halten. Man hat daran gebessert und unter andern sehen die philosophische Disciplinen weit schöner aus, als zu der Zeit, da die Scholastici philosophirten. Es ist eine kahle Außflucht, daß man nichts neues sagen könte, dahinter entweder eine Ungeschicklichkeit nachzudencken; oder ein Vorurtheil des Alterthums stecket. Denn ob wir wohl nicht leugnen, daß man manche Wahrheit, welche die Alten schon gehabt; nachgehends aber in Vergessenheit kommen, vor was neues ausgiebt, ob man schon nur eine neue Farbe dran gestrichen; so ist doch eben so unleugbar, daß die neuern vieles entdecket und ausgesonnen, daran man vor dem nicht gedacht. Wer Wissenschafften glücklich bessern will, muß nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit dazu haben; sondern auch gehörige Behutsamkeit anzuwenden wissen. Man muß sehen, ob eine Verbesserung angehe; oder nicht. Denn die Verbesserung läßt sich nicht überall anstellen, wenn sich gleich Mängel finden, die wir aber zu heben nicht vermögend. Wir wissen viele Dinge nicht; aber ohne unsere Schuld, und das sind die Geheimnisse, dergleichen auch in der Philosophie vorkommen. Wolte iemand hierinnen eine Besserung vornehmen, so würde die Mühe vergebens seyn, und man würde bey seiner Bemühung nur auf allerhand schädliche und gefährliche Abwege gerathen, und also den Wissenschafften mehr schaden, als nutzen; wovon man zu den neuern Zeiten manche Exempel gesehen, wenn man die Saiten der Vernunfft allzuhoch spannen wollen. Wie wir manche Sache gar nicht ergründen und erforschen können, und dabey unsere Unwissenheit bekennen müssen; also wissen wir von vielen Dingen nur etwas und haben von denselbigen keine gewisse, sondern nur eine wahrscheinliche Erkenntniß. Bey solchen Materien muß man mit der Verbesserung

auch

Digitized by Google

auch nicht zu hoch hinaus wollen, noch sich in Kopff setzen, alles zu eigentlich so genannten Wissenschafften zu machen und überall unleugbare Wahrheiten zu suchen. Es ist eine grosse Schwachheit, daß man sich mit solchen Wissenschafften so groß machen will. Man nimmt freylich lieber eine Demonstration; als eine Wahrscheinlichkeit an; wo kan man sie aber allezeit haben? der gröste Theil der philosophischen Wahrheiten beruhet nur auf eine Wahrscheinlichkeit. Zu solchem Fehler muß man insonderheit rechnen, wenn man allenthalben die mathematische Methode appliciren will. Vernünfftige Mathematici haben selbst erkannt, daß sich dieses nicht allezeit thun lasse. Aus diesem folget die Regel: man nehme keine Verbesserung vor, wenn selbige nicht kan ins Werck gerichtet werden. Ist selbige thunlich, daß sich nicht nur Mängel finden; sondern auch unser Verstand selbige zu bessern, vermögend; so ist ebenfalls hierinnen die Vorsichtigkeit nöthig, daß man nicht zu weit gehe, welches unter andern geschiehet, wenn man etwas richtiger, als bisher gewesen, abfassen will; und die Meinungen oder Lehren, welche etwas unscheinbar und unnützlich scheinen, gleich als irrig und unbrauchbar verwirfft, wie zu den neuern Zeiten mit verschiedenen Lehren der Aristotelischen Logic geschehen; oder wenn man eine Sache deutlicher zu machen suchet, und sie dadurch wohl noch dunckler machet, wie bey solchen Ideen geschiehet, die auf die unmittelbare Empfindung gegründet sind. Es läst sich nicht alles erklären, noch durch Sätze beweisen; sondern man muß einen oft, der einen Beweis fordert, auf die Empfindung weisen; aus diesen machen wir diese Regel: man gehe in der Verbesserung nicht zu weit, daß man weder was gutes dabey weg schmeisse, noch die Sache schlimmer mache. Auf solche Weise kan nach den vier Stücken der Verbesserung, die wir vorher angemercket, auch ein vierfacher Fehler vorgehen. Denn bey der Vollständigkeit verfehlet man, wenn man Sachen ausmachen und in eine Disciplin bringen will, die sich nicht ausmachen lassen: bey der Richtigkeit, wenn man ohne Noth an der bisher üblich gewesenen Lehre etwas tadelt; bey der Gründlichkeit, wenn man mehrere Gewißheit, als möglich ist, einzuführen gedencket und überall Demonstrationes verlangt, und bey der Deutlichkeit, wenn man eine Sache gar zu deutlich geben will, und sich damit nur dunckel machet. Es weiset auch die Klugheit Regeln an, nach der man sich bey solchen Verbesserungen zu richten hat. Die vornehmsten davon haben wir in dem Artickel von den Erfindungen angeführet.

Verbindlichkeit,

Wenn man in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit auf die Materie so wohl vom Gesetz überhaupt; als insonderheit von dem natürlichen Gesetz kommt, so untersuchet man billig, was die Verbindlichkeit sey, indem ein iedes Gesetz verbindet. Man findet aber in der Beschreibung derselbigen eine grosse Ungleichheit. Nach dem Römischen Recht heist die Verbindlichkeit ein vinculum iuris, quo necessitate adstringimur alicuius solvendæ rei, an welcher Definition unter andern nicht ohne Ursache ausgesetzet wird, daß sie ein vinculum iuris genennet werde, welches eine verblümte Redens-Art, dergleichen man sonst in einer Definition nicht brauchen darf. Es ist auch die Nothwendigkeit, welche die Verbindlichkeit ausmachen soll, ohne Ursach eingeschränckt, welches von Grieben in iurisprudent. natur. prolegom. cap. 1. Pragmann in iurisprudent. natural. exercit. 2. §. 7. p. 27. und andern ist erinnert worden. Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 6. §. 5. nennet die Verbindlichkeit eine wirckende moralische Eigenschafft, dadurch iemand gehalten sey, was zu thun oder zu leiden. Der Herr Thomasius sagt in iurisprudentia diuina lib. 1. cap. 1. §. 134. die Obligation sey eine leidende moralische Eigenschafft, welche eine Person von dem Gesetz bekommen, und dadurch ihre Freyheit eingeschränckt werde, daß sie denjenigen, mit welcher sie in Gesellschafft lebet, entweder was geben; oder thun müste. In den fundamentis iuris naturæ & gentium cap. 1. §. 60. stellt er die Sache anders für, indem er daselbst sagt, die Verbindlichkeit sey eine Neigung des Willens, durch die eingegossene Furcht und Hoffnung, welches derjenige gethan, der Recht habe, einem eine Furcht zu erwecken; und der mit Klugheit die Furcht vereinige; oder die Hoffnung erwecke. Ihm folget Pragmann in der angeführten iurisprudentia naturali exercit. 2. §. 7. und andere, welche seine Principia in den fundamentis iuris naturæ & gentium angenommen haben.

Man muß die Verbindlichkeit in einer zweyfachen Absicht betrachten; als auf Seiten dessen, der einen obligiret, und auf Seiten dessen, der obligiret wird. Denn in beyden braucht man dieses Wort. Derjenige, der einen verbindet, ist der Gesetzgeber, oder derjenige, der Macht hat einem was zu befehlen, und wenn er einem was befiehlet, und verbindet, so ist hier die Verbindlichkeit diejenige Handlung, dadurch er ihm zu verstehen giebt, wie er nothwendig dieses oder jenes wolle gethan; oder unterlassen haben, und dadurch ihm die Freyheit benimmt. Dieses könte man obligationem activam nennen, darauf auch Cumberland de legibus naturæ cap. 5. §. 27. gesehen. Solche kommt, wie schon gedacht, bloß von demjenigen her, welcher Macht hat, dem andern zu befehlen, daß also weder ein Gleicher den andern; noch ein Geringer den Höhern verbinden kan. Auf solche Weise verbindet nur das Gesetz, nicht aber ein Rathschlag. Es kan auch ein Mensch

sich

Digitized by Google

er nicht verbinden, ob er wohl freywil-
h einen Vergleich dazu Anlaß geben
die Verbindlichkeit aber selbst kommt
n Gesetz-Geber. Erwegt man die
lichkeit auf Seiten dessen, der ver-
wird, so ist sie nichts anders, als eine
Eigenschafft, vermöge deren ihm
helt, dieses oder jenes zu thun, oder
lassen, benommen, und hingegen zu
der jenem genöthiget ist, welche man
nem passivam nennen kan. Bey
schreibung muß man zwey Umstän-
en, wenn man die eigentliche Be-
eit der Verbindlichkeit erkennen
der eine ist dasjenige, was die Ver-
eit ausmachet, welches wir eine mo-
Nothwendigkeit nennen, daß wenn
u verbunden ist, so hat man dabey
rnheit nicht mehr, ob man solches
r lassen will, welche man vor dem
tte, sondern man muß es nunmehro
r lassen. Diese Nothwendigkeit ist
alische Nothwendigkeit, weil sie eine
e Ursach; oder das Gesetz hat, so al-
Verbindlichkeit zu wege bringet. Die
er Klugheit, welche Anschläge oder
wie man seinen Zweck leicht erhal-
er seinen Nutzen befördern soll, in
n, verbinden eigentlich nicht, man
nn dem Wort Verbindlichkeit eine
ftige Bedeutung beylegen, da sie
ch anders müste beschrieben werden.
ere Umstand ist der Grund, warum
Obligation annimmt, und sich nach
schriebenen Norm richtet. Dieser ist
die Dependentz des Unterthanen in
z seiner Verrichtung von dem Be-
s Obern, weil er unter dessen Herr-
het; innerlich die Überzeugung sol-
endentz. Weil aber den Menschen
er verderbten Natur unangenehm
t, wenn ihre Freyheit eingeschrän-
n soll, und sie ungern dran gehen,
sich nach einer gewissen Norm rich-
so muß auch ein innerlicher Grund
wodurch der Wille bewogen wird,
Gesetz zu unterwerffen und die Obli-
der moralische Nothwendigkeit zu
nen, welches die Vorstellung des
enn man ungehorsam, und des gu-
n man gehorsam ist, machet. Aus
t sich die Meinung derjenigen beur-
welche sagen, daß die Obligation
furcht und Hoffnung beruhe.
ö die Verbindlichkeit in unterschie-
n getheilet, als 1) in obligationem
und externam, welche Eintei-
Herr Thomasius in fundamentis
ræ & gentium lib. 1. cap. 4. §. 61.
ie innerliche sey, welche aus Furcht
en Schadens, oder Hoffnung eines
tzens entstünde, der ordentlich und
auf die That erfolgen müste: die
e aber, welche eine Furcht eines
tzens zum Grunde habe, der in ei-
Willkühr stehe. Wolte man diese
Lexic. II. Theil.

Eintheilung ja beybehalten, so könte man die Nothwendigkeit selbst, wie sie von dem Gesetzgeber durch das Gesetz herkommt, die äusserliche; die Bewegungs-Gründe aber, wodurch der Wille bewogen wird, solche anzunehmen, die innerliche nennen, wiewohl sie nach der Erklärung, die wir oben von der Verbindlichkeit gemacht, überhaupt nicht wohl angeht: 2) in obligationem naturalem und acquisitam. Jene ist nichts anders, als diejenige, die von dem natürlichen Gesetz herkommt, und von dem Menschen muß angenommen werden, sie mögen wollen; oder nicht; diese aber komme von einem Vergleich und setze den Willen dessen, der verpflichtet werde, voraus, welche Eintheilung auch keinen sonderlichen Grund hat. Denn wie ein Vergleich an sich selbst nicht verbindet, und die Verbindlichkeit allein aus dem Gesetz kommt; also hat man nicht nöthig, von dem einzigen Umstand, daß man zur Obligation vermittelst eines Vergleichs selbst Anlaß gegeben, eine Eintheilung zu machen: 3) in obligationem perfectam und imperfectam; jene nennt man, wenn man so verpflichtet, daß man in Weigerungs-Fall äusserlich könne gezwungen werden, welches im natürlichen Stand durch den Krieg, und im bürgerlichen durch Obrigkeitliche Hülffe geschehen muß; wo aber solcher Zwang nicht statt finde, so sey sie unvollkommen. Aus diesem siehet man, daß diese Eintheilung nur auf den andern gehet, so fern derselbige entweder ein vollkommenes oder unvollkommenes Recht wozu hat, und man ihm daher verpflichtet ist, wobey noch zu erinnern, daß in dem menschlichen Gericht ein Recht unvollkommen seyn kan, das hingegen in dem göttlichen als vollkommen angesehen wird. Man lese hier nach Hochstetter in collegio Pufendorfiano exerc. 3. §. 4. Gundling in via ad veritatem part. 3. cap. 1. §. 46. Sq. Buddeum de comparat. obligat. ex diuers. hominum stat. pag. 677. select. iur. nat. & gent. Gerhard in delineat. iur. natural. lib. 1. cap. 4. Der Herr Wolff hat in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen §. 8. pag. 8. gemeinet, einen verbinden, etwas zu thun; oder zu lassen, sey nichts anders, als einen Bewegungs-Grund des Wollens; oder Nichtwollens damit verknüpffen. Dawider hat Hr. Treuer in notis ad Pufendorf. de officio hominis & ciuis pag. 53. sqq. verschiedenes erinnert, daher Herr Cantz in dem Tr. de vsu philosophiæ Leibnitianæ & Wolffianæ in theolog. pag. 439. des Herrn Wolffs Erklärung dagegen zu vertheidigen sich bemühet.

Verbindungs-Wort,

Bedeutet bey einem Satz dasjenige Wort, welches die beyden Wörter des Subjecti und Prædicati, oder des Wesens und der Eigenschafft mit einander verbindet, wozu man das Wort seyn brauchet, z. E. GOtt ist gerecht. Es pfleget solches vielmals unter einem

Digitized by Google

Haupt-Wort zu stecken, z. E. das Licht brennt, an statt; das Licht ist brennend. Man lese, was oben von der Copula gesagt worden.

Verboth,

Ist dasienige Gesetz, darinnen der Obere dem Untern etwas zu unterlassen auflegt, oder ihn darzu verbindet; gleichwie das Gesetz ein Geboth heisset, wenn solches was zu thun befielet. Unter andern hat man in der Materie von dem Nothfall auf diesen Unterscheid zu sehen, davon oben gehandelt worden.

Verbrechen,

Heist eine solche That, so wider die Gesetze begangen und an sich selbst strafbar ist. Es wird nicht nur durch wircklliche Vollbringung, sondern auch durch das blosse Vornehmen, wenn man dazu Anstalten gemacht, Rathschläge gegeben u. s. f. begangen.

Verbum,

Kommt in der Lehre von den Terminis für, die man bey der Abhandlung von Ideen anhängt. Die Aristotelico-Scholastici handeln davon in dem andern Theil ihrer Logic von der Enunciation, und reden da vom Nomine und Verbo. Fragt man einen Grammaticum, was ein Verbum sey? so heists, dem man im teutschen dafür setzen kan ich, du, er, wir, ihr, sie. Doch solche Definitiones gehen in der Philosophie nicht an. Vom Aristotele de interpret. c. 3. wirds genennet quod adsignificat tempus, cuius nulla pars significat separatim & est semper nota eorum, quæ de altero dicuntur; s. Chauvin in lexic. philos. p. 686. ed. 2. Man sucht nemlich insgemein den Unterscheid zwischen dem Nomine und Verbo darinnen, daß dieses eine Idee mit Bezeichnung der Person, Anzahl und Zeit, als der gegenwärtigen, vergangenen und künfftigen anzeige; jenes aber eine blosse Ausdrückung ohne dergleichen Umstände sey.

Wir haben oben das Nomen ein Wort genennet, welches ohne Bejahung eine Idee fürstelle, und da ihm nun das Verbum entgegen steht, so ist es dasjenige Wort, so mit einer Bejahung eine Idee ausdrückt, welche Bejahung die Umstände wegen der Person, Anzahl, Zeit schon in sich fasset. Was den so genannten modum infinitivum vom Verbo betrifft, so ist solches in dem Fall ehe für ein Nomen anzusehen, weil da keine Bejahung geschicht, und folglich die Umstände der Person, Anzahl, Zeit da auch nicht anzutreffen; dahero er in der Enunciation statt des Subjecti und Prädicati stehen kan. Entweder zeigt das Verbum ausser der Bejahung nichts an; oder es bedeutet noch etwas dabey: im erstern Fall wirds substantivum genennet. z. E. ich bin, ich habe; im andern adiectivum, z. E. ich liebe, ich lehre.

Verdacht,

Ist eine nachtheilige, wiewohl zweiffelhaffte Meinung von der Aufrichtigkeit einer Person; oder von der wahren Beschaffenheit einer Sache. Er ist entweder gegründet, wenn hinlängliche Umstände vorhanden, daraus man einen Schluß, der wahrscheinlich ist, machen kan; oder ungegründet, wenn mit solchem Schluß und Meinung entweder keine hinlängliche Umstände übereinstimmen; oder welche gar denselbigen zuwider sind, wohin der Argwohn gehöret. Sich verdächtig machen, heist, Anlaß zu solcher Meinung geben.

Verdickerung der Cörper,

Es kan ein dünner und flüßiger Cörper auf verschiedene Art dicke werden, und zwar insgemein durch eine offenbare Vereinigung mit gröbern Dingen, als wenn die Weiber zu Milch einen Brey machen, indem sie Mehl darein mischen. Es geschiehet aber solches auch noch durch andere Ursachen, als durch die Hitze, welches man täglich in den Küchen wahrnimmt, daß z. E. ein Brey, ie länger er kochet, ie dicker er wird, welches man insgemein Einkochen nennet. Gleichwie aber die Hitze machet, daß die Feuchtigkeit aus den wäßerichten Cörpern ausdämpffet, und selbige also verdicket; so verursachet wohl auch die Kälte eine Verdickerung, wie denn meist alle öhlichte Sachen im Winter dick werden, und das Geblüt, wenn es aus seinen Adern kommt, an kalter Lufft gerinnet, zu dergleichen Wirckungen auch die saure Feuchtigkeiten viel beytragen können.

Verdienst,

z Man pfleget dieses Wort in weitern und engern Verstand zu nehmen. In jenem sieht man solches vor eine Wirckung einer moralischen That an, die darinnen bestehe, daß man von rechtswegen der Straffe: oder Belohnung würdig geachtet wird; s. Thomasii fundamenta iuris naturæ & gentium lib. 1. cap. 7. §. 18. Ins besondere nennt man das Verdienst das Verhältniß derjenigen Verrichtungen, die wir dem andern zu gefallen thun, sofern sie gegen dasienige gehalten werden, das man deswegen von dem andern entweder vermöge eines Vertrags; oder nach der Billigkeit zu erwarten hat. Zu einem solchen Verdienst werden gewisse Eigenschafften erfordert, daß man die Absicht gehabt, dem andern einen Gefallen zu thun; daß der andere, dem man eine Gefälligkeit erweiset, es davor annehme; daß man dazu nicht verbunden gewesen, und daß man durch seine eigne Kräffte die Sache ausgerichtet habe, wovon zu lesen Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 9. §. 5. Budd. deus in element. phil. practic. part. 2. cap. 2. §. 31.

Digitized by Google

Hochstetter in colleg. Pufendorf. §. 11.

Verdruß,

n der Verdruß, welchen man im Lat. indignationem nennet, auf eine e Art genommen werden; einmahl nung des Verstandes, da er eine hme Empfindung eines vergange- er gegenwärtigen, oder künfftigen deutet; hernach in Ansehung des , da derselbe wegen eines Ubels un- nd begierig ist, solches aus dem Weg zu haben. Das Ubel kan entwe- elbsten; oder die unsrigen und de- wohl wollen, angehen; es ist entwe- adhafftiges; oder ein eingebilde- us leicht zu schliessen, wie Traurig- und Neid mit dem Verdruß ver- . Der Herr Thomasius in der ng der Sitten-Lehre cap. 13. §. 49. pflegt die Indignation dann und n der Verdrießlichkeit über das s unsern Freunden von andern hren; oder von der Verdrieß- ber das gute, das unverdiente itzen, da hingegen wohlver- ssen mangeln, genommen zu wer- e erste Art sey Geschwister-Kind Zorn; die andere aber mit dem

Verdunckelung,

enige Veränderung bey einem Cör- ehung des Lichts, wenn sich dasselbi- ret; oder abnimmt. Es geschicht t nur bey solchen Cörpern, die von euchten und ihr Licht in sich selbst ie aus den Sonnen-Finsternissen davon wir oben gehandelt haben; ch bey denen, welche beleuchtet wie wir täglich an unserer Erden den am Tag von der Sonnen em- Schein gegen Abend und des der verlieret.

Vergessenheit,

jenige Unvermögen der Erinne- ssft, da man sich dasjenige, was r erkannt, und also davon eine g und Idee gehabt, nicht wieder Ist sie ein Unvermögen der Er- Krafft, so ist sie auch ein Unver- Gedächtniß, welchem die Erinne- leget wird.

gessen eine Sache auf zweyerley nn einmahl wissen wir zwar eine ; wir gedencken aber nicht wie- indem uns andere Dinge und kommen sind, in welchem Fall agt, daß man die Sache vergessen, e ersucht, heute mit iemanden in einer Angelegenheit zu sprechen, welches aber nicht geschicht, indem ich nicht wieder dran gedacht und es vergessen habe. Die Veranlassung solcher Vergessenheit kan gewesen seyn, daß man andere Dinge in Kopf gehabt, welche gehindert, daß man nicht wieder dran gedacht. Man spricht daher: es kam dieses im Wege, und da hab ich die Sache darüber vergessen. Die Erinnerung der Sache selbst und die damit verknüpffte Empfindung der Vergessenheit kan erweckt werden entweder von ohngefehr, da man sagt, es sey einem etwas eingefallen; oder durch gewisse äusserliche Zeichen, bey deren Gelegenheit man sich dessen, was man vergessen hatte, erst wieder erinnert. Vors andere geschicht die Vergessenheit, wenn uns etwas, das wir doch vorher erkannt, gantz unbekannt worden, daß wir uns dasselbige gar nicht wieder vorstellen können. Erinnern uns andere Leute daran, oder die Sache selbst kommt uns wieder vor, so können wir uns nicht erinnern, oder besinnen, daß wir sie vorher erkannt haben. In Ansehung der Sachen, die wir so vergessen, ist sie zweyerley. Denn entweder vergessen wir etwas so, daß wir weder von der Haupt-Sache; noch von den dabey gewesenen Umständen etwas mehr wissen; oder man weiß zwar von der Sache selbst etwas; nur hat man die Umstände dabey vergessen. Die Ursachen solcher Vergessenheit können verschiedentlich seyn. Denn bisweilen ist zu der Zeit, da wir die Sache zuerst empfunden, kein sonderlicher Eindruck davon in das Gemüth geschehen, und man hat darauf wenig acht gegeben; bisweilen aber hat man wenig wieder daran gedacht, und weil die erste Erkenntniß schon vor langer Zeit geschehen, so hat leicht eine Vergessenheit entstehen können. Wenn uns andere Leute wieder an was erinnern, das man gantz vergessen, so pflegt man zu sagen, man könne sich nicht mehr besinnen.

Vergleich,

Was davon kan gesagt werden, ist oben in der Lehre von dem Pacto fürkommen.

Vergnüglichkeit,

Ist eine gewisse Gemüths-Art, die bey Geld und Gut statt hat, wenn man nicht mehr verlangt, als man zu seiner Nothdurfft, Bequemlichkeit und Wohlstand brauchet, und nach seinen Umständen erlangen kan, folglich mit dem, was man dazu nöthig hat, vergnügt und zufrieden ist. Sie hält die Mittelmasse zwischen dem Geitz und der Sorglosigkeit, daß was jener zu viel thut; das thut diese zu wenig, und da solche beyde Laster von der Vernunfft abweichen; so ist hingegen die Vergnüglichkeit eine Tugend, welche der Vorschrifft der Vernunfft gemäß. Will man einen dazu bewegen, so muß man

Digitized by Google

in den Vorstellungen zeigen, wie diese Mittel-Masse das beste sey, welches nicht geschehen kan, wofern man nicht weiset, was der Geitz sowohl, als die Sorglosigkeit vor Schaden bringen, und zwar eben dadurch, daß man auf Abwege dabey kommt. Denn an sich selbst ist weder die Begierde nach Geld; noch die Geringachtung desselbigen unrecht; sondern der Mangel des rechten Maasses macht beydes unvernünfftig. Sind solche Abwege schädlich; so ist hingegen die Mittelmasse gut. Aus diesen folget, daß die Mittel wider den Geitz und wider die Sorglosigkeit zugleich zur Vergnüglichkeit dienen können.

Vergnügung,

Ist eben das, was man Lust nennet; weil wir nun oben einen besondern Artickel davon gemacht, so kan er hier aufgesuchet werden.

Verjährung,

Præscriptio, vsucapio, ist eine Art, das Eigenthum einer Sache, die schon einen Herrn gehabt, bey seinen Lebzeiten zu erlangen, wenn iemand seine Sache, die einem andern in die Hände gerathen, stillschweigend verlässet, so hält man dafür, daß derjenige, der sie besitzet, das Eigenthum davon erlange. Hierzu werde nach dem Recht der Natur weiter nichts erfordert, als eines theils der Besitz; andern theils die stillschweigende Verlassung, welche aus gewissen Merckmahlen zu erweisen sey. Sie habe so wohl bey unterschiedenen Völckern, als unter einzeln Personen statt. Auf beyden Seiten sey der gemeine und letzte Endzweck die Ruhe und Friede des menschlichen Geschlechts, welchem viel daran gelegen, daß es mit dem Eigenthum in Richtigkeit sey, und daß nicht Thüren und Fenster zu Krieg und Unruhe offen stehen, wenn man Recht und Macht hätte, das seinige, welches einmahl uns und den unsern zugehöret habe, wieder an sich zu bringen, s. Thomasium in iurisprudentia diuin. lib. 2. cap. 10. §. 191. wobey auch Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 4. nebst seinen Auslegern, als Vulpis in collegio Grotiano exerc. 3. p. 44. Willenberg in siciliment. iur. gent. prudent. lib. 2. cap. 4. p. 121. und andere, ingleichen Pufendorf de iure naturæ & gentium lib. 4. cap. 12. zu lesen. Wie nun die Verjährung ihren Grund in dem natürlichen Recht habe; also sey sie durch die Gewohnheit der Völcker und bürgerliche Gesetze bestätiget worden. Osiander ad Grot. lib. 2. cap. 4. th. 1. p. 705. hält davor, daß die Verjährung dem natürlichen Rechte nicht gemäß sey. Barbeyrac in den Noten über Pufendorfen c. l. meinet, es sey die angegebene Verlassung keinesweges hinlänglich. Es würde nicht leicht iemand das seinige verlohren geben, wenn er wüste, wo es sich befinde, und auch wiederum habhafft werden könne. Zudem, so sey niemand unbewust, daß durch Verlierung des Besitzes nicht zugleich das Eigenthum verlohren werde. Darum glaubte er, man müste sich hier mit dem bekannten axiomate, non esse & non apparere sunt vnum idemque helffen. Denn ob gleich der proprietarius dieser, oder jener Sache in der Welt wäre, so sey es doch genug, daß selbiger unbekannt bleibe. Je eine längere Zeit nun verstreichet, ie weniger wüst man von dem rechtmäßigen Eigenthums-Herrn, welcher denn nach Verfliessung so vieler Jahre wohl thäte, wenn er aus Liebe zur Ruhe seinem ehemahligem Recht völlig absagte. Man lese aber, was in der neuen Bibliothec tom. 3. pag. 121. dabey erinnert worden.

Verkauffen,

Ist diejenige Handlung, da man dem andern eine Sache gegen ein bewilligtes Stück Geld eigenthümlich überlässet. Es gehöret hieher der obige Artickel von dem Kauff.

Verlachung,

Ist dasjenige Lachen, so über des andern sein Unglück angestellet wird. Alles wahrhafftige Lachen kommt aus einer Freude, daher diese Verlachung die Schaden-Freude zum Grunde hat. Man freuet sich über das Unglück, so diejenigen betrifft, denen wir übel; oder doch nicht eben gar zu wohl wollen, und hin verlachet man denjenigen nicht, den man liebt und ein guter Freund ist.

Verlangen,

Ist überhaupt so viel, als die Begierde, davon wir oben gehandelt haben. Insonderheit braucht man dieses Wort auch in dem Verstand, wenn man bisher vergebens auf was gutes gehoffet, und darüber ungeduldig; oder verdrießlich worden, daß man z. E. sagt: mich verlangt, ihn zu sprechen. Doch setzt man offt gewisse Bey-Wörter hinzu, und zeigt damit die Grade solcher Begierde an, z. E. ein sehnliches, hertzliches, grosses Verlangen haben.

Verlassung,

Ist, wenn man sich der bisherigen Gemeinschafft mit einer Sache entziehet, entweder in Ansehung einer Gesellschafft, wenn man sich aus derselbigen begiebt, z. E. ein Ehegatte verlässet den andern; oder in Ansehung des Eigenthums, wenn dasjenige, so man bisher eigenthümlich gehabt, selbst abandoniret, entweder ausdrücklich durch die Veräusserung und Wegwerffung; oder stillschweigend.

Verleugnung sein selbst,

Ist im philosophischen Verstand die Ablegung solcher Fehler, dazu ein Mensch ver-

Digitized by Google

mögs

seines Naturells geneigt ist; dergleichen Verbesserung kommt einem blutsauer denn eben deswegen, weil man zu den incliniret, so liebet man solche. Die ng derselben, als der Zweck, den man setzt, ist an sich selbsten einem unan-, und also wird die Arbeit und Be-, so man deswegen unternimmt, dop-e thun. Dieses mögen die grösten er seyn, so hierinnen vor andern was entliches leisten können. Von heyd-Philosophen lieset man, wie sie der wegen sollen das gröste Ungemach den, ihre Güter in die Schantze ge-, und an ihrem Leibe allerhand Be-sse ausgestanden haben, s. Huetii Alnetan. l. 3. c. 7. 8. Buddeum de philosophic. in den analect. hist. phi-e christliche Verleugnung sein selbst, ie heilige Schrifft redet, verlanget ers, und sind auch andere Mittel, Werck zu richten, nöthig, s. Bud-ditut. theol. mor. part. 1. c. 1. sect. 4.

Verleumdung,

solche boshafftige Nachrede, da man vollkommenheiten und Fehler ohne vnget und ihn dadurch um seine ringen suchet. Einen verleumden, as natürliche Recht. Denn soll man beleidigen, so soll man ihn auch an e nicht verletzen; oder dencke, was das dir die Leute nicht thun sollen, ihnen auch nicht. Würde dich es, wenn dich iemand verleumde, so icht dencken, daß deinem Nechsten muthe ist. Dieses kan man ihm gen, weil er als ein Mensch gleiches allen andern hat. Wie man sich Verleumdungen zu verhalten habe, den bey dem Artickel von der Ehre orden.

Verlöbniß,

Vergleich zweyer Personen, daß sie ute beysammen wohnen wollen. n diesen Begriff desto deutlicher muß man drey Stücke aus ein-: die Ehe selbst, oder die Ge-weyer Eheleute, welche fleischlich ywohnen; die Beredung, oder leich, da die Mann- und Weibs-s werden, daß sie als Eheleute bey-ben wollen, welches das Verlöb-e Vollziehung der Ehe vermit-fleischlichen Beywohnung; was ierliche Trauung betrifft, solche den Kirchen-Gesetzen. Man thei-in Verlöbnisse de præsenti, da f das gegenwärtige verspricht, und a man sich auf das künfftige anbei-e. Es ist diese Eintheilung aus schen Recht genommen, wo die Ehe-Verlöbnisse auf das gegenwärtige diejenigen heissen, wobey man Worte brauchet, so die gegenwärtige Zeit bedeuten, z. E. ich nehme dich hiermit zu meiner Ehefrau an; Ehe-Verlöbnisse aber auf das künfftige werden genennet, die man durch Worte, so auf eine künfftige Zeit gehen, ausdrucke, als: ich will dich zu seiner Zeit zum Weibe nehmen. Diese Eintheilung kan gar wohl statt finden, wenn die Verlöbnisse auf das künfftige in dem Verstand genommen werden, daß sie entweder mit ausdrücklichen Worten: oder wegen Beschaffenheit der Sache eine Bedingung in sich fassen, z. E. ich will dich heyrathen, so bald ich einen Dienst bekomme, mit welchen Verlöbnissen es eben die Bewandniß hat, wie mit den bedingten Verträgen. Man lese hievon nach die Gundlingiana part. 10. p. 377. sqq.

Ist das Verlöbniß ein Vergleich, so muß es die Eigenschafften eines wahren und gültigen Vergleichs an sich haben, wenn es auch ein wahres und gültiges Verlöbniß seyn soll. Ein Vertrag kommt auf die Einwilligung an, und wenn diese geschehen soll, so muß man hinlängliche Erkenntniß der Sache haben, und in seiner Freyheit stehen. Aus diesem folget 1) Was von den Verlöbnissen zu halten, die in der Trunckenheit geschlossen werden; oder dabey ein Irrthum, oder Betrug vorgegangen? Ist die Trunckenheit so groß gewesen, daß der Mensch den Gebrauch seiner gesunden Vernunfft nicht gehabt, so kan ein solches Ehe-Versprechen zurücke gehen. Mit dem Irrthum hat es gleiche Bewandniß, wenn derselbige einen solchen Umstand betrifft, der entweder den Endzweck; oder die Ehre des Ehestandes betrifft. Im ersten Fall ist der Vergleich an sich nichtig; im andern ist es wenigstens billig, wenn man solche Ehe zurück gehen lässet, z. E. man heyrathet eine Person, in der Einbildung, sie sey von ehrlichem Herkommen; nach geschehener Verlobung aber erfährt man, daß sie ausser der Ehe gezeuget, in welchem Fall man sich geirret. Der Betrug macht einen solchen Vertrag nicht weniger ungültig, z. E. es kommt ein abgesetzter Prediger, macht einer Person weiß, er habe seinen Dienst, worauf sie ihn auch nimmt; erfährt sie nun, daß er abgesetzet, so kan sie auch, wenn sie will, ihr Versprechen zurück nehmen: 2) was von den Verlöbnissen zu halten, dazu man gezwungen worden? Wenn der Vertrag auf die Einwilligung ankommt, so muß man nicht dazu gezwungen werden; indem dasjenige, so man aus Furcht oder Zwang thut, mit keiner Einwilligung geschiehet. Nach diesem Grund-Satz kan man die Ehe-Verlöbnisse, wozu der eine Theil durch harte Drohungen gezwungen worden, vor keine wahre Verlöbnisse halten. Sie können wohl vollzogen werden, weil derjenige, der die Furcht eingejagt, die Herrschafft hat: gerathen aber solche Ehen, wie es vielmahls geschiehet, übel, so haben die Eltern, die ein Kind gezwungen, nicht nur wider alle Klug-

Digitized by Google

heit gehandelt; sondern auch die Sache zu verantworten. Doch kan sich der Fall zutragen, daß solche Verlöbnisse wircklich zurück gehen, z. E. wenn ein Vater seine Tochter zu einer Heyrath zwingt; er stirbt aber, ehe sie vollzogen wird, so ist sie, die Heyrath vor sich gehen zu lassen, nicht verbunden: 3) wie diejenige Verlobungen anzusehen, die wider der Eltern Willen geschehen? Von dieser Frage ist oben in dem Artickel vom Ehestand gehandelt worden, da wir die hieher gehörigen Scribenten angeführet. Die besondere Fragen, welche bey dieser Materie fürkommen, müssen nach den allgemeinen göttlichen Recht, wie es in der Schrifft geoffenbaret, und nach den Kirchen-Gesetzen entschieden werden, wenn sie ihren Nutzen haben sollen, weswegen wir uns dabey nicht aufhalten.

Verlogenheit,

Ist eine Neigung zu falschen Reden, sonderlich zu solchen, welche zu des Nechsten Schaden gereichen, und Lügen pflegen genennet zu werden.

Vermiethen,

Ist diejenige Handlung, da man sein Gut, oder seine Arbeit zu des andern Nutzen und Gebrauch um ein gewisses Geld oder Zins zu überlassen, einwilliget. Man suche den Artickel Miethe-Contract auf.

Vermögen,

Dieses Wort wird in verschiedenen Verstand genommen. Denn einmahl versteht man dadurch einen Vorrath von zeitlichen Gütern, davon der Mensch leben kan, es sey nun Geld; oder was Geldes werth ist. Das Vermögen hat seine Grade, die man nicht so genau kan determiniren; überhaupt aber lassen sich einige gemeine Classen davon machen, welche man auf verschiedene Art abmessen muß. Die vornehmste Art sind die mancherley Ausgaben, welche in dem Leben fürfallen. Man hat Ausgaben der Nothdurfft, der Bequemlichkeit und des Wohlstandes, und muß nicht nur auf die gegenwärtige; sondern auch künfftige Zeit sehen. Wer nun mehr hat, als er zu allen diesen Fällen braucht, von dem sagt man, er sey reich; wer aber nur so viel besitzet, als dazu nöthig, und nichts drüber, der hat sein reichlich Auskommen; da hingegen derjenige nur sein nothdürfftiges Auskommen hat, welcher so viel hat, als die gegenwärtige Nothdurfft erfordert, und wer auch nicht einmahl so viel vor sich bringen kan, von dem spricht man, daß er arm sey. Nach diesem lassen sich gemeine Grade des Vermögens setzen, daß solche groß, mäßig und gering sey. Denn Reiche haben ein grosses; die ihr reichlich Auskommen haben, ein mäßiges, und die nothdürfftig versorgt sind, ein geringes Vermögen.

Hernach handelt man auch in der Metaphysic von dem Vermögen; oder von der Potentia, davon wir die gemeine scholastische Lehre vortragen wollen, damit man die dabey vorkommende Terminos verstehen lerne. Die Scholastici machen anfangs einen Unterscheid unter der verneinenden und unter der wircklichen Potentia, oder unter dem uneigentlich also genannten, und unter dem eigentlichen Vermögen. Jenes heist potentia negativa, und wird wieder in logicam, obiectivam, resistivam getheilet, s. Donati metaphys. visual. p. 156. dieses aber ist potentia positiva, die man theilet in die prädicamentalische, welche eine gewisse Art von der Qvalität in der Prädicamenten-Lehre sey, und das natürliche Vermögen, so von Natur komme, bedeute, daß man keinen Lehrmeister dabey vonnöthen habe, wie beym Essen, Trincken u. s. f. geschehe; und in die transcendentalische, so die erstere gleichsam übersteige, und nicht in das Prädicament, sondern zur Metaphysic gehöre, welche letztere alles Vermögen in sich schliesse, so wohl das natürliche, als auch das durch allerhand Mühe und Fleiß, auch wohl durch fremde Anleitung erwerbene, wenn wir z. E. disputiren, singen und andere künstliche Sache verfertigen könten, so bey den Gelehrten auch Habitus genennet wird. Diese potentia transcendentalis wird getheilet erstlich in subsantialem, wenn das Vermögen auf eine Substantz ankomme; und in accidentalem, wenn dasselbe in einem Accidente beruhe. Vors andere theilet man sie in potentiam activam, in das wirckende Vermögen, das etwas thun und verrichten könne. z. E. Schreiben ist eine Verrichtung, also wer schreiben könne, daß er was zu wircken und hervür zu bringen vermöge, wenn er solches gleich nicht ausübe, der hat das wirckende Vermögen, so eben dasjenige ist, was man sonst actum primum in der Metaphysic nennet; und in passivam, in das leidende Vermögen, oder in das Vermögen, etwas anzunehmen, wie z. E. der Töpffer aus Thon Kacheln machen könne, indem der Thon eine Geschicklichkeit habe, die eingedruckte Figur anzunehmen und zu behalten: wobey die Metaphysici anmercken, daß dieses Vermögen auf die Vollkommenheit, auf die Erhaltung und auf die Verderbung einer Sache gienge. So könne ein Bildschnitzer das Holtz schöner machen, welches also eine Geschicklichkeit, etwas vollkommenes anzunehmen, habe; das Holtz lasse sich durch eine gewisse Anstreichung vor der Fäulnis bewahren, und sey also geschickt darzu, könne auch im Feuer vergehen, welches den Steinen und Thon nicht widerfähre, daß also eine gewisse Geschicklichkeit gegen andere Sachen bey ihm wäre. Diese potentiam passivam nennet man auch receptivam, weil dabey die Sache fähig sey, etwas anzunehmen, ingleichen subiectivam, weil man dabey den Veränderungen, Gestalten und Bildungen unterworffen. Die potentia activa sey entweder

Digitized by Google

finita, unendlich, welche GOtt zu- und die Allmacht genennet werde; a, die endliche, welche von den Creaagen. Die göttliche Gewalt, oder die ey entweder ordinata, die ordentli- GOtt nach seiner eingeführten Ordwircke; oder absoluta, da sich GOtt dentliche Mittel oder Gesetzen der cht binde, wenn er Wunder thue. alt, welche den Geschöpffen zukomlich entweder naturalis, natürlich, as seine Wirckung nach dem Verue, wie es von Natur eingepflanzet z. E. ein Hund belle, ein Baum im üchte trage, Eisen zu Grunde falle; lientialis, da eine andere Krafft dazu nd da sich das Geschöpffe nur als ein gebrauchen liesse, wenn z. E. Bilin rede, da das Geschöpffe selbe ke; sondern gleichsam nur gehorsam eine höhere Krafft in sich wircken dere machen diese beyde Arten zu Gattungen der potentiæ passiuæ. tia naturalis wird wieder in das der Geister, (in potentiam incorund der Cörper (corpoream) getheibestehe in Ansehung des Verstandes fft zu gedencken, und in Ansehung s in dem Wollen und Nichtwollen; könte auf unterschiedene Weise beerden. Zum andern sey die endlientweder necessaria, die nothwendhe sonst auch die natürliche genenda die Wirckung nothwendig erfolwenn alles, was dazu erfordert handen sey, z. E. wenn Feuer und nmen kämen, so brennt es, wenn men in gut Erdreich käme, und gut be, so müsse er nothwendig keir libera, die freye, da man, wenn ge zur Wirckung vorhanden, selbige und unterlassen könne, z. E. ein e den Wein vor sich stehen, er werr Trunck genöthiget, da könne er r könne es aber auch bleiben lassen, ht trincke; ingleichen könne der f- und nieder-werts steigen, er könne schreiben, lateinisch und teutsch, d gemein. Die erste Art der Freyan etwas thun und nicht thun kan, en Metaphysicis libertas exercitii; adictionis; und die andere, da man jenes, auf diese und jene Art wirbertas specificationis, oder contraerner sey die endliche Krafft entwelis, natürlich, wenn nach den so man entweder von Natur habe, eignen Fleiß erworben, etwas gerde; oder supernaturalis, überna- die man über das natürliche Vereiner besondern göttlichen Gnade das Vermögen zu weissagen bey den . Diese Eintheilung ist einerley ssern; da die potentia in naturalem entialem eingetheilet wird, nur selselbige als eine Eintheilung von der potentia passiua an, wie schon erinnert worden. Vors dritte theilet man die potentiam entweder in proximam, in das nahe Vermögen, wenn z. E. aus Leinwand Papier werde, so sähe man in der Papier-Mühle, wie nahe die Geschicklichkeit mit der Leinwand verbunden sey; und in remotam, in das entfernte Vermögen, welches wieder seine Grade habe, wovon Scheiblers opus logic. introd. cap. 8. pag. 150. Velthems institut. metaphys. p. 1. cap. 9. p. 560. Chauvins lexic. philos. p. 503. ed. 2. Buddei philos. instrum. p. 4. c. 4. §. 2. seqq. nebst den andern metaphysischen Büchern zu lesen. Die Scholastici sind dabey auf viele unnöthige Fragen, die nichts auf sich haben, verfallen, s. Clerco ontolog. cap. 15. Herr Wolf macht in den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen p. 115. seqq. unter der Krafft und dem Vermögen einen Unterscheid. Die Quelle, sagt er, der Veränderungen nennet man eine Krafft, und solchergestalt finde sich in einem ieden vor sich bestehenden Dinge eine Krafft, dergleichen in denen durch andere bestehenden Dingen nicht anzutreffen; ingleichen: es muß die Krafft nicht mit einem blossen Vermögen vermenget werden. Denn das Vermögen ist nur eine Möglichkeit, etwas zu thun, hingegen da die Krafft eine Quelle der Veränderungen ist, muß bey ihr eine Bemühung etwas zu thun anzutreffen seyn. Wir haben oben in dem Artickel von der Macht die Sache kurtz zusammen gefasset, und die vornehmsten Arten derselbigen angezeiget.

Vernunfft,

Das Wort Vernunfft wird auf unterschiedliche Art genommen, und ist zu beklagen, daß die Philosophen in dem, darauf sie sich alle, als den Grund ihrer Wahrheiten, beruffen, nicht einig sind, was es sey. Alle Bedeutungen, die man demselbigen beygeleget, können zusammen gezogen werden, daß sie auf zwey vornehmste Begriffe hinaus lauffen. Denn entweder nimmt man selbiges objective vor solche Grund-Regeln und Haupt-Sätze, an deren Wahrheit niemand zweiffeln darff, daß sie also ausser den Menschen auf gewisse Vernunfft-mäßige Wahrheiten gehet; oder subjective, wie sie sich in dem Menschen befindet, als ein Vermögen der Seelen.

Nimmt man solches objective, und meint dadurch die Principia der Vernunfft, so pflegt man selbige, die man unter diesem Wort begreifft, in zwey Arten zu theilen. Einige heissen principia formalia, die zur Form und Weise, vernünfftig zu schliessen, erfordert werden, z. E. wenn man sagt: von dem allgemeinen läst sich auf das besondere schliessen; von dem können auf das seyn geht kein Schluß an; aus lauter verneinenden Sätzen kan man nicht schliessen. Andere

Digitized by Google

ze sind principia materialia, die zur Materie der Beweis-Gründe und Vernunfft-Schlüsse gehören, welche nach dem Unterscheid der Sachen und vielfältigen Wissenschafften mancherley und unterschiedlich sind. Denn man hat principia physica, z. E. die Ursach ist ehe, als die Wirckung; das Ganze trägt mehr, als ein Theil aus; physica, z. E. ein ieder Cörper ist was zusammen gesetztes, und moralia, z. E. man muß GOtt gehorchen; gesellig leben.

Wird das Wort Vernunfft subjective genommen, welche sich als ein Vermögen der Seelen in dem Menschen befindet, so wird selbige auf verschiedene Art beschrieben. Schomerus in theol. moral. cap. 3. §. 3. p. 62. führet unterschiedliche Beschreibungen an; er selbst aber erkläret sie also; sie sey eine Krafft, ordentlich über unsere Concepte und Gedancken nachzusinnen; wobey Buddeus in instit. theol. moral. part. 1. sect. 1. 2. §. 21. erinnert, daß er sie allzu enge eingeschräncket. Dieses müssen wir auch von der Beschreibung des Herrn Wolffs sagen, welcher in den Gedancken von GOtt, der Welt und Seele des Menschen §. 368. schreibet: die Einsicht, so wir in den Zusammenhang der Wahrheiten haben, heisset Vernunfft. Denn es giebt noch andere Wirckungen, die man der Vernunfft zuschreiben muß; auch zuzuschreiben pfleget. Es kan das Wort Vernunfft in dieser Absicht in weiterm und engerm Verstand genommen werden; in jenem ist es so viel, als der Verstand des Menschen; nach diesem aber verstehen wir dadurch eine durch Fleiß und Ubung erlangte Geschicklichkeit wohl zu gedencken, daß also Verstand und Vernunfft einiger massen, und zwar in drey Stücken von einander unterschieden sind. Denn der Verstand ist nur ein natürliches Vermögen; die Vernunfft aber eine durch Fleiß und Ubung erlangte Geschicklichkeit; jener ist nur ein Vermögen zu gedencken; diese aber eine Geschicklichkeit wohl zu gedencken, wie es die Wahrheit mit sich bringt; jener befindet sich bey allen Menschen; diese aber nur bey denen, welche ihren Verstand gebessert haben.

Vernünfftig,

Dieses Wort pflegt sowohl von Sachen; als Personen gebraucht zu werden. Denn von Sachen ist bekannt, daß man unter andern sagt, es sey eine vernünfftige Rede: es sey vernünfftig geredet; oder es sey eine vernünfftige Handlung, ein vernünfftiges Vorhaben. In diesem Sinn nimmt man solches vor eine Eigenschafft, sofern etwas mit den Regeln der Vernunfft übereinkommt. Solche Regeln lassen sich hier wegen ihrer Menge nicht erzehlen; weil sie aber entweder theoretische; oder practische sind, so kan derjenige, der die Grund-Sätze der Wahrheit und der Moralität verstehet, die vorkommende Reden und Thaten anderer und seiner selbst leicht beurtheilen, wie weit sie vernünfftig; oder unvernünfftig sind. Nimmt man das vernünfftig seyn vor eine Eigenschafft der Person, so kan man dadurch überhaupt denjenigen Stand eines Menschen in Ansehung seiner Seelen verstehen, sofern er die Geschicklichkeit seinen Verstand zu brauchen erlangt; insonderheit aber pflegt man denjenigen einen vernünfftigen Menschen zu nennen, welcher sich in seinen Handlungen nach der Vorschrifft seiner Vernunfft richtet und die Herrschafft über seine Affecten erlangt hat. Wie aber die Vernunfft sowohl Regeln des Gesatzes; als der Klugheit zu erkennen giebt; also muß sich einer, der vernünfftig handeln will, nach beyden richten; daher man auch eine That, die den Regeln der Klugheit zuwider, unvernünfftig zu nennen pfleget.

Vernunfft-Lehre,

Wir wollen erstlich die unterschiedene Benennungen dieser Disciplin durchgehen, und hierauf die Sache selbst betrachten.

Zu den alten und neuern Zeiten hat diese Wissenschafft verschiedene Nahmen bekommen. Denn bey den Alten wurde sie nicht nur genennet die Logic und die Dialectic, welche Nahmen wir oben in besondern Artickeln erkläret; sondern es hieß sie auch Epicurus die Canonic, so er aber nur allein mit sich that, weil er gewisse canones, oder Regeln davon abgefasset, und wie Vossius de natura & constit. logic. cap. 12. berichtet, so soll man auch bißweilen das Wort Critic von der Vernunfft-Lehre gebraucht haben. Die neuern haben zwar das Wort Logic behalten; aber auch andere Benennungen eingeführet, und damit bald auf diese; bald auf Umstände dieser Wissenschafft gesehen. Einige haben sie genennet philosophiam rationalem, oder diejenige Philosophie, welche zum rechten Gebrauch der Vernunfft Anweisung giebet, wie Schneider fundamenta philosophiæ rationalis, Syrbius institutiones philosophiæ rationalis; Gerhard delineationem philosophiæ rationalis; Thomasius Einleitung und Ausübung der Vernunfft-Lehre; Lehmann die neueste und nützlichste Art die Vernunfft-Lehre zu lernen und auszuüben, geschrieben haben. Anderen hat der Nahme ars cogitandi, oder die Denck-Kunst gefallen, indem die Logic weisen soll, wie man seine Gedancken in der Erkenntniß der Wahrheit einzurichten habe, wie wir von einem ungenannten Autor die bekannte artem cogitandi, und von Tritio die artem cogitandi cogitantium haben. Noch andere haben gemeinet, man könne sie füglich medicinam mentis nennen, weil sie nicht nur die Schwachheiten des menschlichen Verstands, die ihm in der Erkenntniß der Wahrheit hinderlich wären, zeigte; sondern

Digitized by Google

ch Mittel dawider vorschlage, wel-
el Tschirnhaus und Herr Lange
ien. Rüdiger hat seine Logic ge-
ſenſum veri & falſi, womit er auf ih-
ck gesehen, welcher dahin gehet, daß
hickt werden sollen, das wahre und
u begreiffen, anderer Benennungen
weigen, von denen wir das Wort
fft-Lehre, als das gewöhnlichste
und nun die Sache selbst vertragen

der Sache selbst wollen wir drey
betrachten; erstlich was die Ver-
Lehre sey; vors andere wie sie
ndeln und vorzutragen, und
wie sie zu erlernen. Erstlich
wir sehen: was die Vernunfft-
ſey? Die Peripatetici meinen, sie
Kunst, die Wahrheit und die Wahr-
hkeit, die sie eine opinionem nen-
erfinden, welche Beschreibung ver-
e Fehler hat. Denn es ist nicht ac-
redet, daß sie der Wahrheit die
einlichkeit entgegen setzen, indem
eine Art der Wahrheit ist, und da sie
ges auf die Meinung anderer Leute
, so wird sie mit Unrecht eine opi-
ennet. Man schrencket auch hier die
lju enge ein. Denn sie muß nicht
gen, wie man das wahre und falsche
; sondern auch beurtheilen soll.
Melanchton saget, die Dialectic
Kunst, oder ein Weg recht ordentlich
tlich zu lehren; Ramus aber, eine
ohl zu discuriren, so kommen sie von
entlichen Zweck dieser Wissenschafft
er Auctor artis cogitandi nennet
Kunst, die Vernunfft wohl zu gebrau-
in der Sachen Wissenschafft zu erlan-
wohl zu seiner selbst eignen; als an-
interrichtung. Der Herr Thoma-
schreibt in philoſoph. aulic. c. 4. §. 26.
gheit zu gedencken und vernunfft-
urtheilen folgender gestalt, nemlich,
sey eine Klugheit, unsere Gedancken
Ziel und Erlangung der Wahrheit
en, sowohl was die natürlichen, als
hen Sachen betrifft, und solche wie-
ndern mitzutheilen, der andern ihre
len wiederum zu vernehmen, und mit
n unsere Gedancken zusammen zu
und zwar solches mit einer Geschick-
Gerechtigkeit und Nutzbarkeit. Was
ctor des ſpecim. logic. Carteſianæ
r eingewendet, solches beantwortet
40. der Vorrede seiner Vernunfft-
wo er c. 2. §. 1. die Vernunfft-Lehre
re nennet, so die Menschen unter-
wie sie ihre Vernunfft, das ist, ihre
len überhaupt in Erkenntniß der
it, in was vor Theilen der Gelahr-
uch seyn möge, recht gebrauchen, und
Menschen damit dienen sollen. Cle-
præfat. logic. §. 10. heisset sie eine
wohl zu raisonniren, und Buddeus
in phil. inſtrum. p. 1. c. 1. §. 1. saget, sie sey ein Theil der Inſtrumental-Philoſophie, welche die Kranckheiten des Verstandes heile, und ihn zur Untersuchung und Erfindung der Wahrheit geschickt mache. Wir halten uns bey dem, was andere gesagt, nicht auf, und demit wir das eigentliche Wesen der Logic gnau vorstellen mögen, wollen wir folgende Erklärung zum Grund legen: die Vernunfft-Lehre ist diejenige Lehre, welche von der Wahrheit überhaupt handelt und zeiget, wie man selbige durch das Nachdencken erkennen, und seinen Verstand zu einer solchen Erkenntniß geschickt machen müsse. Die in dieser Definition enthaltene Ideen müssen wir ins besondere durchgehen und wieder erklären. Wir sagen, die Vernunfft-Lehre sey 1) eine Lehre: ob die Logic eine Kunst; oder eine Wissenschafft; oder ein Inſtrumental-Habitus sey? hierüber haben sonderlich die Scholaſtici disputiret. Einige nennten sie eine Kunst, und verstunden nach dem Ariſtotele durch die Kunst eine Fähigkeit, etwas vernunfft-mäßig auszurichten. Andere wolten sie lieber ein Vermögen, ingleichen eine Wissenschafft nennen, da man aber auch nicht einig war, ob es eine theoretische; oder practische Wissenschafft seyn solte? Noch andere wolten sie vor einen Inſtrumental-Habitum ansehen, da denn zugleich die Frage entstanden: ob die Logic nur ein Inſtrument, oder auch ein Theil der Philosophie sey? Alle solche Disputen sind unnütz. Wenn man eine Wissenschafft definirt, so kan man verschiedene Genera setzen, nachdem man sie in verschiedener Absicht betrachtet. Denn stehet man sie an, so fern sie in gewissen Regeln besteht, so kan sie ein Absehen haben entweder auf den Lehrer, und da ist sie eine Lehre; oder auf den Zuhörer, und da kan man sie eine Erkenntniß nennen. Wird sie aber betrachtet, sofern sie gebraucht und appliciret wird, so ist sie ein Habitus; oder eine Kunst. Indem wir sie eine Lehre nennen, so giebt uns das Anlaß, daß wir drey Umstände untersuchen können: woher sie ihren Ursprung habe? ob es eine theoretische; oder practische Lehre sey, und was von der so genannten natürlichen Logic zu halten? Was erstlich den Ursprung dieser Lehre betrifft, so müssen wir den ersten Ursprung der Logic aus der Erfahrung leiten. Denn wie man bey sich selbst die Würckungen des Verstands und die verschiedene Arten der Gedancken empfunden; also hat man allerhand Exempel der menschlichen Unwissenheiten und Irrthümer wahrgenommen, von welchen einzelnen Begebenheiten der Verstand durch das Nachdencken abstrahiret, und General-Regeln und Anmerckungen gemacht. Dieses ist nach und nach geschehen, und wie man immer um die Ausbesserung dieser Disciplin besorgt gewesen; also hat auch die Erfahrung hierzu vieles beygetragen. Damit wir dieses desto besser verstehen, so müssen wir einen Unterſcheid

Digitized by Google

unter der Erfahrung und dem Nachdencken machen. Aus der Erfahrung erkennen wir einzelne Begebenheiten, und die Existentz vieler in der Logic fürkommenden Dinge, daß wir einen Verstand haben, daß derselbige mit verschiedenen Kräfften zu wircken begabet, daß er empfinde, gedencke und nachdencke; oder überlege; daß daher die Gedancken von unterschiedener Gattung sind, daß allerhand Schwachheiten, Unwissenheiten und Irrthümer vorfallen u. s. f. Mit dieser Erfahrung wird das Nachdencken verknüpffet, daß wir uns von den Ideen dieser einzelnen Dinge, neue und allgemeine Ideen durch die Abstraction machen; aus diesen aber Sätze und Regeln formiren. Denn eine Lehre bestehet aus Regeln; eine Regel aber aus abstracten Ideen, zu denen die Individual-Ideen Anlaß gegeben haben. Ist die Logic eine Lehre, so kan man weiter fragen: ob sie eine theoretische; oder practische Lehre sey? nennt man dasjenige eine practische Disciplin, in welcher Mittel zur Erlangung eines Zwecks vorgeschlagen werden, so muß die Logic ausser Streit eine practische Disciplin der Gelehrsamkeit seyn. Denn der Zweck ist die Geschicklichkeit des Verstands, die Wahrheiten auf eine judicieuse Art durch das Nachdencken zu erkennen. Hiezu schlägt sie Mittel vor, wie man zu dieser Geschicklichkeit gelangen könne. Erkennt man nun gleich dieselbige; man will sie aber nicht in die Ausübung bringen, daß man sein wirckliches Verfahren darnach einrichte, so nutzt einem die Theorie nichts, woraus also erhellet, daß die Logic eine practische Disciplin sey. Man pflegt auch viel von der natürlichen Logic zu reden, und da läst sich untersuchen: was von derselbigen zu halten? die Eintheilung in die natürliche und künstliche Logic hat keinen Grund. Denn verstehet man durch die natürliche Logic, die natürliche und allen Menschen angebohrne Krafft, die Wahrheit zu erkennen, wie man die Worte insgemein zu nehmen pfleget, so ist sie in der That keine Art der eigentlichen Logic. Denn das Wort Logic zeigt eine Lehre an; eine Lehre aber ohne Regeln kan keine Lehre seyn. Wolte man die gewöhnliche Bedeutung in etwas ändern, und darunter verstehen eine durch blosse Übung, oder Gewohnheit von Jugend auf erlangte Fertigkeit, die natürliche Krafft durch wirckliches Dencken zu gebrauchen, ohne sich an einige Regeln der Kunst zu binden, so kan sie aus eben dem vorhin angeführten Grund keine Logic genennt werden. Man lese inzwischen dabey nach, was hievon der Herr Wolff in den prolegom. seiner lateinischen Logic §. 5. 599. erinnert. Allhier ist 1699. Purgolds disputat. de divisione inter logicam docentem & utentem heraus gekommen. 2) Sagen wir in der gegebenen Definition weiter, die Vernunfft-Lehre handele von der Wahrheit überhaupt, und zeige, wie man selbige durch das Nachdencken erkennen müsse; womit wir das Objectum dieser Disciplin vorstellen. Sie soll zeigen, wie man die Wahrheit durch das Nachdencken erkennen soll, und also handelt sie nicht nur von der Wahrheit an sich selbst, sondern auch von deren Erkenntniß, daß also alles, was darinnen vorkommt, auf drey Stücke beruhet, auf das Instrument, wodurch man die Wahrheit erkennet, welches der menschliche Verstand; auf die Sache selbst, die man erkennen soll, so die Wahrheit und auf die Art und Weise, wie die Erkenntniß beschaffen. Von einem ieden Stück müssen wir noch einige Anmerckungen machen, damit man deutlich siehet, was vor Materien in der Logic vorkommen, und wie sie zusammen hängen müssen. Erstlich wird in der Logic gehandelt von dem menschlichen Verstand. Denn die Wahrheit, wie sie nach der Logic soll erkannt werden, ist durch das Nachsinnen zu erkennen; das Nachsinnen aber beruhet auf den Gebrauch des menschlichen Verstands; mithin muß die Logic Regeln vorschreiben, wie man seinen Verstand recht brauchen und insonderheit nachsinnen soll. Solche Regeln müssen aus der Natur der Kräffte des menschlichen Verstands hergenommen werden, mithin wenn ein Logicus seine Regeln gründlich machen und andere von ihrem Grund überzeugen will, so muß er die Natur des menschlichen Verstands und dessen Kräfften erklären. Ist dieses geschehen, so erklärt er vor das andere die Sache, die zu erkennen, welches die Wahrheit, und zeiget, was dieselbige sey, wie sie entweder eine gewisse; oder wahrscheinliche; die gewisse entweder eine gemeine; oder eine gelehrte; die gelehrte entweder eine sätzliche; oder Vernunfft-schlüßige sey. Er bemerckt fleißig die Grade unserer Erkenntniß, wie das gewisse, wahrscheinliche und mögliche von einander unterschieden; berührt auch die Fehler, die vorfallen, und handelt von den Vorurtheilen und Irrthümern, die der Wahrheit entgegen stehen. Ist er auch mit diesem Punct fertig, so kommt er auf den dritten, wie die Wahrheit müsse erkannt werden. Man erkennet die Wahrheit entweder auf eine gemeine Art durch die Sinnen, Gedächtniß und Ingenium; oder auf eine gelehrte Weise durch das judicieuse Nachsinnen, welches letztere eigentlich die Logic weiset. Man erkennet aber durch judicieuses Nachdencken die Wahrheit wieder auf zweyerley Art, indem man entweder was wahres erfindet; oder beurtheilet, und also anderer Gedancken prüfet: 3) folgt noch in der Definition, man lerne in der Logic seinen Verstand zu solcher Erkenntniß der Wahrheit geschickt zu machen, welches der Endzweck dieser Disciplin ist. Die Logic giebt Anleitung, wie man seinen Verstand zur judicieusen Erkenntniß der Wahrheiten brauchen soll; weil sie aber eine practische Disciplin ist und Mittel vorschläget, welche man zur Ausübung bringen muß, so ist ihr eigentlicher Zweck die Erlangung der Geschicklichkeit, Wahrheiten durch Nachdencken

Digitized by Google

erkennen. Aus dem, was wir ietzo ge-
können wir die Nothwendigkeit und den
der Logic erkennen. Denn wir brau-
e nicht nur in dem gemeinen Leben,
ir uns in unsern Verrichtungen und
hmungen vorsichtig und behutsam
n wollen; sondern auch bey unserer
Gelehrsamkeit, daß wenn wir darin-
e gründliche Erkenntniß erlangen wol-
muß dieses durch Hülfe der Logic ge-
thut man diese weg, so bleiben nur
des Gedächtnisses übrig. Handelt
unfft-Lehre von der Wahrheit über-
und in den andern Disciplinen kom-
öndere Wahrheiten zu erkennen für,
an zugleich die Ursach erkennen, war-
auch nöthig habe, von der Logic den
im Studieren auf Academien zu

andere wollen wir untersuchen:
Vernunfft-Lehre vorzutragen
zuhandeln sey? Das meiste dabey
uf eine ordentliche und richtige Ab-
der darinnen vorkommenden Mate-
Die Philosophen haben zu den alten
ern Zeiten die Abtheilung auf ver-
Art eingerichtet. Parmenides,
r des Zenonis, so Urheber der Eleati-
cte gewesen, lehrte von einer gedop-
hilosophie, davon die eine κατὰ ἀλή-
e andere κατὰ δόξαν wären, und legte
ermuthlich den Grund der Eintheil-
der Logic in die Dialectic und Ana-
ogenem Laertium lib. 9. segm. 22.
ten der Stoischen Philosophen theil-
zwey Theile, in die Rhetoric und
, denen noch einige τὸ ὁριτὸν εἶδος, de-
genus, oder definitivam speciem,
n den Regeln und Judiciis handelt,
ten, wie Laertius lib. 7. segm. 41.
wobey auch Stanley histor. philo-
556. edit. latin. und Syrbii præfat.
. rational. p. 14. zu lesen. Ausser
n sich sonderlich drey Eintheilungen
bekannt gemacht: die erste in die
n und Judicium kommt von dem
in topic. und den Ramisten her,
en Stoicis nicht zugeschrieben wer-
andere stellet drey Theile vor, und
wein von solchen Peripateticis auf
ebracht, welche mit der Zurichtung
logismi alleine zufrieden sind, und
terscheid der dreyerley Wirckungen
hs ihr Absehen richten. Die dritte
denjenigen her, welche noch auf die
womit der Syllogismus beschäfftis-
und solche theilen dieselbe ab in den
n Theil, welcher die drey bereits er-
heile unter sich begreifft, und dann
entlichen, welcher nemlich von dem
tiven, topischen und sophistischen
o handelt. Baco de Verulamio
gedoppelte Logic zu schreiben für,
erste general seyn solte, so er auch
gmentis scientiarum nach dem vier-
zweck, den sie hätte, in vier Stü-
cke theilet, deren erstes von der Erfindung; das andere von dem Judicio, das dritte von der Memorie und das vierte von der Elocution handeln. Clauberg in prolegom. logicæ c. 6. theilet die Logic in partem geneticam ab, welche das menschliche Gemüth zu der rechten Formirung und Erweckung der Gedancken anweisen soll, und in analyticam, welche zu einer wohlgeschickten Auflösung, oder zu der Analysie anderer Gedancken Vorschub thue. Von allen beyden Stücken macht er wieder eine Unterabtheilung, und theilet die geneticam in cogitantem, welche den Menschen auf sich selbst führe, daß er alles selbsten bey sich erkenne, und in loquentem, welche mache, daß der Mensch auf andere sein Absehen richte, und auf eine geschickte Art denselben seine Gedancken mittheile und die äusserliche Reden in der Regel behalte. Die analyticam theilet er wieder in interpretantem ein, wodurch wir nemlich den wahren Verstand der äusserlichen Rede erfahren können, und in iudicantem, vermittelst welcher wir in Erfahrung bringen sollen, ob dasjenige, was gedacht worden, sich auch also verhalte, wie es seyn soll, und also das Wahre von dem Falschen bey der innerlichen Rede desto besser unterscheiden könne. Der Auctor der actis cogitandi hat die Dialectic in vier Theile nach den vier Würckungen des Gemüths, welche auf die Philosophie des Cartesii accommodiret werden, vorgestellet, daß er erstlich von den Ideen, dann von den Urtheilen, vom Discours und von der Methode handelt, wie es auch andere Cartesianer machen, als Antonius le Grand in arte recte cogitand. p. 2. §. 5. p. 4. §. 13. Des Petri Gassendi Logic, die sich sonsten auf der Epicurälischen Canonic gründet, ist nach der gemeinen Art in vier Theile getheilet, und hat dieses besonders, daß die Lehre von dem Criterio der Wahrheit aus der philosophischen Historie sorgfältig erläutert worden. Thomas Campanella hat philosophiam rationalem geschrieben, und darunter die Grammatic, Logic, Rhetoric und Poesie begriffen; von der Logic aber macht er drey Theile, als partem definitivam, enunciativam und argumentativam. Hobbesius hat in seinen elementis philosophiæ gleich anfangs eine Logic, die er computationem nennet, eingerücket, und dieselbe in sechs Capitel getheilet, als von der Philosophie, von den Wörtern, von der Proposition, vom Syllogismo, von der Irrung, Falschheit und Sophistischen Fallstricken, und dann von dem Methodo. In der philosophia aulica theilet Herr Thomasius cap. 4. §. 34. sqq. die Klugheit zu gedencken in den allgemeinen Theil, welcher die Lehren, so zugleich zu allen besondern Theilen gehörig, vorstellet und in den eignen Theil, welcher zeiget, was in einem ieden Theile noch absonderlich zu erinnern stehe. In der Vernunfft-Lehre bringt er diese Wissenschafft in zwey Theile: im ersten handelt er überhaupt von der menschlichen Vernunfft,

von

Digitized by Google

von der Wahrheit, von den ersten Kennzeichen und Grund-Regeln der Wahrheit, von den unterschiedenen Dingen, an welchen die Vernunfft die Wahrheit erforschen kan: von den Mitteln zur Erforschung unerkannter Wahrheiten zu gelangen, von der Methode und Ordnung, derer man sich disfalls zu bedienen habe u. s. w. im andern Theil betrachtet er insonderheit, wie man sich verhalten solle, wenn man für sich die Wahrheit erforschen, die erkannte Wahrheit andern beybringen, anderer Leute Meinungen verstehen, von denselben urtheilen und sie widerlegen wolle. Clericus hat seine Logic in vier Theile gebracht: im ersten handelt er von den blossen Ideen; in dem andern von den zusammengesetzten Ideen, oder von den Enunciationen; im dritten vom Methodo, und vierten von dem Vernunfft-Schluß. Der Herr D. Buddeus handelt in seiner Logic erstlich von der Natur des menschlichen Verstands; hernach von den Kranckheiten, dann von der Gesundheit desselben, und endlich von den Mitteln, wie er zu verbessern und von den Fehlern zu reinigen sey. Herr Professor Syrbius hat seine philosophiam rationalem in zwey Theile getheilet, und in dem ersten von der Wahrheit und deren Erkenntniß überhaupt gehandelt; in dem andern aber die Ausübung dieser theoretischen Erkenntniß gezeigt. Rüdiger theilt seine Logic in philos. synthetic. edit. 3. in die theoretische, wo er von der Art, das wahre zu erfinden und zu beurtheilen, und zwar erstlich von der Demonstration, dann von der Wahrscheinlichkeit handelt, und in die practische, welche die Lehre von der synthetischen und analytischen Meditation in sich hält. Crousaz redet in seinem systeme de reflexions im ersten Theil von der ersten und simpelsten Handlung des Verstands, nemlich von der Wahrnehmung des Wesens der Eigenschaften und zufälligen Dinge aller Sachen, so sich in oder ausser uns befinden, und unsere Erkenntniß nicht übersteigen; im andern von der andern Verrichtung des Gemüths, wenn es die Wahrheit erkennen will, indem es die Begriffe vergleichet und urtheilet, ob dieselben bey einander stehen können oder nicht; im dritten von der Verrichtung des Gemüths in Erkenntniß der Wahrheit, welche bemühet ist, die Verbindung zweyer in einem Satze zusammen gefügter Begriffe durch einen dritten zu erläutern; im vierten von der Ordnung oder Methode. Von den übrigen wollen wir nichts gedencken, weil wir nicht gesonnen, eine Historie der Logic zu schreiben, dergleichen schon in der historia logicæ geschehen, welche in den paragis academicis stehet. Daselbst findet man auch Nachricht von den mancherley Arten, wie man die Logic vorgetragen. Uns kommt diese Ordnung am natürlichsten für, wenn man sie in eine theoretische und practische eintheilet. Jene erkläret die Mittel, wie man zu der Fähigkeit, seinen Verstand in der judicieusen Erkenntniß der Wahrheit zu brauchen, kommen soll, welcher wieder in drey Stücke könte abgetheilet werden, daß man in dem ersten von dem menschlichen Verstande; in dem andern von der Wahrheit, so wohl gewissen; als wahrscheinlichen, und in dem dritten von der Art der Erkenntniß handelt. In dem practischen Theile gäbe man Anweisung, wie man die Regeln zur Ausübung bringen müsse.

Drittens ist noch übrig: wie die Vernunfft-Lehre zu erkennen sey? Will ein Liebhaber der Wahrheit in der Erkenntniß der Vernunfft-Lehre glücklich seyn, so hat er sich zum voraus die Historie dieser Wissenschaft bekannt zu machen, daß er überhaupt wisse, was es mit den Aristotelischen und Scholastischen Logicen vor eine Bewandniß habe; was die Cartesianer darinnen vor Versuche gethan, und wie die neuern nach und nach diese Lehre in ihrer natürlichen Gestalt hergeleitet haben. Ist dieses geschehen, so kan er sich an ein gutes Logisches Hand-Buch, wie etwa Thomasius, Clericus, Titius, Buddeus, Syrbius, Gerhard, Rüdiger aufgesetzet haben, gewöhnen, und dabey folgendes in acht nehmen, daß er stets auf seine eigene Empfindung aller ihm vorkommenden Dinge wohl acht gebe; daß er die Kräffte seines Verstands nicht nur wohl unterscheiden; sondern auch die Grade derselben in Ansehung ihrer Lebhafftigkeit erkennen lernet; und daß er aus der Beschaffenheit des menschlichen Verstands und der vorkommenden Sachen täglich die Grentzen der Vernunfft in acht nimm. Bey Lesung der Logischen Schrifften lese man alles mit Bedacht, und lege solches auf den Probierstein der Vernunfft, welches geschiehet, wenn man das Vorurtheil des menschlichen Ansehens und der Übereilung ablegt. Insonderheit gewöhne man sich an die Meditation, worinnen allerhand Übungen so lange können angestellet werden, bis man eine Fähigkeit erlanget, eines theils eine Sache recht einzusehen und die daher zu folgerende Schlüsse zu folgern; andern theils die schon gemachten Schlüsse zu prüfen und gegen die Regeln der gewissen und der wahrscheinlichen Wahrheit zu halten, wobey man sich nicht einzubilden hat, als wäre die Sache damit ausgemacht, wenn man ein und das andere Collegium über die Logic auf Schulen, oder Academien höre. Wer sich der Theologie widmet, kan sich auch in etwas die Scholastische Logic bekannt machen, damit er die theologischen Schrifften, so mit Scholastischen Wörtern angefüllet sind, verstehen lerne.

Vernunfftmäßigkeit,

Bedeutet die Übereinstimmung einer Sache mit der Vernunfft, so fern dieselbige objective genommen wird, folglich ist etwas vernunfftmäßig, wenn es mit den Principiis der Vernunfft übereinstimmet, und man kan einen natürlichen Grund zeigen, warum sich die Sache so, und nicht auf eine andere Art verhalte.

Ver-

Digitized by Google

Vernunfft-Schluß,

gentlich diejenige Wirckung der Ver-
da aus einem Satz ein anderer gezo-
glich eine Wahrheit aus der andern er-
oird. Es ist der Mensch zur Erkennt-
Wahren erschaffen, so daß er dasselbe
il erfinden; zum theil aber prüfen und
ilen soll, zu dem Ende ihn GOtt mit
rstand versehen, der durch den recht-
n Gebrauch zu einer gesunden Ver-
u machen, die sich durch dreyerley Wir-
, als des Gedächtnisses, Ingenii und
äusserl, so daß sie alle eine Absicht auf
unniß des wahren und falschen haben;
ie Wahrheit entweder eine gantz ge-
er wahrscheinliche ist, so geht der Pro-
gesunden Vernunfft bey der erstern al-
erstlich geschicht die Empfindung; her-
ommen wir durch die Empfindung die
welche drittens definirt und dividirt
; worauf aus den Definitionen und
nen viertens bejahende, oder verneinen-
entstehen, und aus diesen wird fünff-
Schluß gezogen, wodurch wir erken-
e sich eine Wahrheit gegen die andere

Es gründet sich nemlich ein Ver-
Schluß auf ein Principium; oder eine
ntweder bejahende, oder verneinende
ion, die unmittelbar aus der Defini-
der Division gezogen, von deren Be-
heit auch das Wesen eines Vernunfft-
s dependiret.

meiste Theil einer brauchbaren Logic
ast auf die Lehre von den Vernunfft-
n an, ohnerachtet man insgemein in
schen Schrifften das wenigste davon
nachdem man sich mit der Materie
llogismo schlechterdings begnüget.
geschweigen, daß man mit dem Syl-
ediglich auf eine analytische Art um-
und ihn also nicht als ein Mittel, die
iten zu erfinden; sondern zu prüfen
; so wird aus dem folgenden zu erse-
, daß man noch mehrere Arten Ver-
Schlüsse zu machen habe. Der Herr
ger hat sich in diesem Stück sehr vie-
gegeben, und schon 1704. eine Dis-
de nouis ratiocinandi adminiculis
en, worauf er nachgehends seine Ge-
in dem Tr. de sensu veri & falsi weitet
und verbessert, bis in der dritten
der institut. erudit. pag. 101. sqq.
er neuesten Edition des sensus veri &
völlige Ausarbeitung erfolget,
ehrsätze wir hier zum Grund legen

machen entweder einen reellen oder
Schluß; jener gründet sich entwe-
eine unmittelbar sinnliche Empfin-
oder auf das Wesen einer Idee, so
olches durch die Definition und Di-
kannt haben. Bey der ersten Art,
ie sinnliche ist, auch die mathema-
n genennet werden, schliesset man
Umständen der Quantitäten, welche
unmittelbar sinnlich sind, und ist entweder eine arithmetische; oder geometrische, davon jene auf die Umstände der Zahlen, diese auf die Umstände der Grösse beruhet. Es hat der Herr Rüdiger in physica diuina lib. 1. cap. 1. sect. 1. §. 40. sqq. weitläufftig gezeiget, daß zwischen einem mathematischen und philosophischen Vernunfft-Schluß ein grosser Unterscheid sey, welches zur Genüge aus dem Unterscheid der Objectorum dieser beyden Disciplinen, der Qvantitäten und Qvalitäten erhellet, und zugleich zu erkennen giebet, daß die mathematische Methode zu schliessen weder auf eigentliche physische, noch moralische Sachen kan appliciret werden, welchen Unterscheid auch schon vor dem Rüdiger, Clericus, Newton, ein grosser Mathematicus und Gilbertus de magnet. lib. 6. cap. 3. und cap. 9. angezeiget haben. Die andere Art begreifft den philosophischen Vernunfft-Schluß, der sich auf die Natur der Idee gründet, und deswegen auch ratiocinatio idealis genennet wird. Er ist entweder allgemein; oder besonders, in Ansehung der unterschiedenen Beschaffenheit der Sache, worüber man einen Schluß abfasset, so daß die erste Gattung sich an kein gewisses Objectum bindet; die andere hingegen nur in besondern Materien statt findet. Die allgemeine bestehet entweder aus zweyen Terminis; oder aus dreyen, vieren auch wohl mehrern. Von denen, die nur zwey Terminos in sich fassen, hat man zwey Arten, die Conversion und Opposition, welche man mit besserm Recht für gewisse Gattungen des Vernunfftschlusses, als Eigenschafften der Propositionen, dafür sie in den Aristotelischen Schulen ausgegeben werden hält, wie am gehörigen Ort gezeiget worden. Die, so aus mehr, als zweyen Terminis bestehen, sind wieder gedoppelt, indem sie entweder in eine; oder in keine syllogistische Form zu bringen: im ersten Fall kan man Vernunfft-Schlüsse machen mit drey, und vier Terminis. Nemlich man legt 1) eine Haupt-Proposition zum Grund, welche aus zweyen Terminis bestehet, aus dem Termino Subjecti und Prädicati, zu welchen Terminis ein; oder zwey neue Termini hinzu genommen und in die Conclusion gebracht werden, so daß der neue Terminus bald aus dem Subjecto; bald aus dem Prädicato; bald aus beyden zugleich genommen ist, daher auch dieser Vernunfft-Schluß wegen des neuen hinzu genommenen Termini ratiocinatio assumtiua heißt: z. E. alle passionirte Leute sind in ihrem Gemüthe unruhig, aus welcher Proposition eine andere vermittelst einer neuen Idee, oder neuen Termini, den man aus dem Subjecto der Haupt-Proposition nimmt, kan gefolgert werden, daß man sagt: E. alle neidische Leute sind in ihrem Gemüth unruhig, mithin hätte man darinnen drey Terminos, als den Terminum von den passionirten Leuten, von der Gemüths Unruhe und von neidischen Leuten. Diesen Terminis legt der

Herr

Digitized by Google

Herr Rüdiger andere Nahmen bey, und nennet den Terminum in der Haupt-Propositition, woraus der neue gezogen, terminum medium, weil vermittelst diesen die neue Idee entstanden und die Conclusion gewircket hat; den andern aber, woraus man keinen Terminum genommen, terminum nonmedium, und den von neuen hinzugenommenen terminum novum. Hiebey hat man zu mercken, daß der neue Terminus sich gegen den alten Terminum verhält entweder als einen obern Begriff, z. E. wenn man von dem Termino Tugend schlösse auf den Terminum Habitus des Gemüths; oder als einen untern Begriff, z. E. wenn man von dem Termino Tugend einen Schluß machte auf den Terminum Gottesfurcht, welche Anmerckung diesen nothwendigen Nutzen hat, daß man wissen kan, ob der Schluß allgemein; oder particular geschehen soll, nemlich von einem untern Termino schliesset man zum obern particular, z. E. alle Tugenden gefallen GOtt wohl, E. einige Habitus des Gemüths gefallen GOtt wohl; hingegen von einem obern Termino zu einem untern universaliter, z. E. alle Tugend gefällt GOTT wohl; E. alle Frömmigkeit gefällt GOtt wohl, davon die Ursach leicht zu begreiffen, indem die gantze Natur des Generis der Speciei, nicht aber die gantze Natur der Speciei dem Generi zukommt, daß ich also alles, was von dem Habitu zu sagen, der Tugend beylegen kan, hingegen kan man nicht alles von dem Habitu des Gemüths sagen, was man von der Tugend sagt. Dieses weiset abermahl einen Unterscheid zwischen dem mathematischen und philosophischen Vernunfft-Schlusse, indem die Mathematici nicht auf die Art von dem gantzen zu einem Theil, wie die Philosophi vom Genere zur Specie schliessen können, weil die Natur des völligen gantzen nicht in einem ieden Theil liegen kan. 2) muß man die neue Idee, oder den neuen Terminum gegen den alten Terminum halten, und sehen, ob er mit demselben verwandt; oder von ihm unterschieden sey: im ersten Fall, wenn es eine subordinirte Idee ist, siehet man wieder, ob sie sich gegen die alte verhalte entweder als ein Genus, oder als eine Species, oder als eine Differentz und Proprium, und mercket, daß dieselbe bald aus dem Subjecto; bald aus dem Prädicato des Haupt-Satzes kan genommen werden, welche Anmerckungen den eigentlichen Grund der syllogistischen Figuren, davon man in den scholastischen Schulen so viel; aber in der That verwirrtes Wesen gemacht hat, an die Hand geben, wie wir bald zeigen wollen: 3) bestehen diese Vernunfft-Schlüsse aus zwey Propositionen, und sind eigentlich Enthymemata, da der Haupt-Satz und die Conclusion da ist; will man sie aber in die Syllogismos verwandeln, so thut man noch die minorem propositionem, welche eine Verknüpfung des neuen Termini mit dem, woher er genommen ist, hinzu, da denn der völlige Syllogismus heraus kommen wird: z. E.

alle paßionirte Leute sind in ihrem Gemüth unruhig:

E. alle neidische sind in ihrem Gemüth unruhig;

in welchem Schluß der neue Terminus ist: neidisch, und der Terminus, daher er genommen: paßionirt; wenn man nun diese beyde Termines verknüpffet und sagt: alle neidische sind paßionirte Leute, so entstehet daraus die minor propositio, folglich der völlige Syllogismus:

alle paßionirte Leute sind in ihrem Gemüth unruhig:

alle neidische sind paßionirte Leute,

E. sind sie in ihrem Gemüth unruhig.

Es dürffte manchem scheinen, als wenn darinnen nichts besonders läge, und wäre eben das, was man schon längst in allen Logicen von dem Syllogismo gelehret habe, nur daß man sich neuer Worte bediene. Doch was das letztere betrifft, so sind die Wörter an und vor sich nicht neu, und die Application derselben bey dieser Lehre erfordert die Ideen selbst, welche dadurch besser ausgedruckt werden; der eigentliche Unterscheid aber zwischen dieser und der gemeinen Lehre vom Syllogismo ist gar mercklich, indem wir hier den Syllogismum synthetisch betrachten, und ihn als eine Art, Wahrheiten zu erfinden, ansehen; da man ihn hingegen in den Schulen nur analytisch gebraucht, das ist als eine Art etwas zu erweisen, und in eine gewisse Ordnung einzukleiden; hier brauchen wir zuerst den Haupt-Satz, oder die maiorem propositionem; und folgern daraus die Conclusion; dorten aber muß man zuerst die Conclusion haben und einen Beweis derselben suchen: 4) kan man nach diesen Principiis den eigentlichen Grund und den wahrhafften Nutzen der so genannten syllogistischen Modorum erkennen; welche Lehre, indem die Scholastici nur ein logisches Spiel-Werck daraus gemacht, von den neuern zum theil als was pädantisches gäntzlich verworfen worden. Denn diese Modi müssen nur zeigen, auf wie vielerley Art man in einer iedlichen Figur schliessen, und die Schlüsse in syllogistische Form bringen könne, auch was vor besondere Regeln dabey in acht zu nehmen. Dieses voraus gesetzet, so wollen wir erstlich die ratiocinationem assumtivam mit drey Terminis nach den vier Figuren durchgehen, und solche nach den Modis einer iedlichen in syllogistische Formen bringen. Nemlich was anlangt a) die Art zu schliessen, nach der ersten Figur, so legt man einen allgemeinen Satz, er mag bejahend; oder verneinend seyn, zum Grund: nimmt aus dem Subjecto des Haupt-Satzes eine subordinirte Idee, sie mag sich als ein Ober- oder Unter-Begriff gegen dieselbe verhalten, und verknüpfft dieselbe mit dem Prädicato des Haupt-Satzes, und zwar erstlich entweder bejahend, oder verneinend nach Beschaffen-

heit

Digitized by Google

Haupt-Proposition; hernach allge-
wenn die neue Idee ein unterer Be-
particular aber, wenn sie ein oberer
ist: z. E. der eine Haupt-Satz wäre:
gend ist dem göttlichen Willen ge-
elcher allgemein bejahend ist; da man
e unteren und obern Begriffe des
i auffuchet, dergleichen von jenen
idern wären: die Gottesfurcht,
igkeit, Barmhertzigkeit; von die-
: Eigenschafft; Einrichtung, Ge-
hkeit des Gemüths. Braucht man
ersteren, so wird die Conclusion allge-
ahend, daß ich sagen kan:

Tugend ist dem göttlichen Willen
gemäß,
e Gottesfurcht ist eine Tugend;
e Gottesfurcht ist dem göttlichen
Willen gemäß.

n bey den andern ist die Conclusion
r bejahend und muß man sagen:
Tugend ist dem göttlichen Willen
gemäß,
ige Eigenschafften des Gemüths
sind dem göttlichen Willen ge-
mäß;
nige Einrichtung des Gemüths
ist dem göttlichen Willen gemäß,

he beyde Arten aus einem allgemein
en Satz zu schliessen, die beyden Mo-
ra und Darii gehen, da denn, wenn
propositio nach den oben gezeigten
is hinzu kommt, folgende Syllogismi
ommen:

lle Tugend ist dem göttlichen
Willen gemäß:
le Gottesfurcht ist eine Tugend,
e Gottesfurcht ist dem göttli-
chen Willen gemäß:
lle Tugend ist dem göttlichen
Willen gemäß,
ige Einrichtung des Gemüths ist
Tugend,
ge Einrichtung des Gemüths ist
dem göttlichen Willen gemäß.

he Weise verhält sich die Sache, wenn
t-Satz allgemein verneinend ist, da
ision auch verneinend wird, und zwar
neue Terminus ein unterer Begriff
mein; ist er aber ein oberer Begriff,
r, folglich entstehen bey der syllogi-
orm die beyden andern Modi Cela-
Ferio, z. E.

n Laster gefällt GOtt,
e Trunckenheit ist ein Laster,
eine Trunckenheit gefällt GOtt.

n Laster gefällt GOtt,
ge Einrichtung des Gemüths ist
in Laster,
ige Einrichtung des Gemüths
efällt GOtt nicht.

Je mehr iemand subordinirte Ideen aus dem Subjecto oder Haupt-Proposition ziehen kan, ie mehr Schlüsse bekommt er der Materie nach; in Ansehung der Form aber hat man keine Arten mehr, als die wir ietzo angezeiget haben. Zwar haben einige Scholastici auch aus dem Oppostto des Subjecti schliessen wollen, und zu dem Ende noch zwey andere Modos fapesmo und friseson gesetzet, welche auch du Hamel in institut. logic. sect. 3. cap. 4. tom. 1. philos. veter. & nov. pag. 24. sqq. beybehalten; es ist dieses aber eine unnütze Subtilität, woraus auch leicht eine Verwirrung mit den andern Figuren entstehen kan. Doch wenn die Haupt-Proposition wesentlich ist, daß nemlich das Prädicatum eine wesentliche Idee vom Subjecto in sich fasset, die ihm alleine, auch allen und ieden Arten desselben zukommt, so kan wohl ein Oppositum vom Subjecto geschlossen werden, z. E.

alle Menschen sind vernünfftig:
keine Bestie ist ein Mensch,
keine Bestie ist vernünfftig.

allein es schickt sich keiner von den bisher gewöhnlichen Modis darauf, weil der Modus Camestres, den man vielleicht könte applici-ren, in die andere Figur gehöret, da man nicht aus dem Oppostto des Subjecti, sondern Prädicati schliesset, wiewohl auch in diesem Fall die Conclusion nur contradictoria, und nicht contraria seyn muß: z. E.

im Himmel ist ewige Freude,
E. ist in der Hölle keine ewige Freude.

Denn wolte man schliessen: also ist in der Hölle ewiges Creutz und Elend, so wäre der Schluß wohl an und vor sich wahr, allein er flösse aus dem Haupt-Satz nicht: b) die Art zu schliessen nach der andern Figur betreffend, so wird hier aus dem Oppostto des Prädicati in dem Haupt-Satz, er mag bejahend, oder verneinend; allgemein; oder particular seyn, geschlossen, da denn die Conclusio allezeit verneinend ist, sich aber nach der Qvalität der Haupt-Propositton nicht richtet, indem diese bejahend; jene aber verneinend seyn kan, welches diese Figur für sich besonders hat. Die neuen Ideen aber zu finden, die dem Prädicato in dem Haupt-Satz entgegen gesetzet sind, erfordert, daß man das contradictorische Oppositum des Prädicati nimmt, z. E. alle wahre Gelehrsamkeit bestehet in einer judicieusen Erkenntniß der Wahrheit, in welchem Satz das Prädicatum: judicieuse Erkenntniß der Wahrheit dieses contradictorische Oppositum hat: keine judicieuse Erkenntniß der Wahrheit; worauf ebenfalls die oberen und unteren Begriffe davon aufzusuchen sind; die oberen Begriffe aber wären: Eigenschafft, Habitus, Verbesserung des Verstands; und die untern die Poesie, Historie, Genealogie u. s. w. und also können folgende Schlüsse gemacht werden:

Digitized by Google

alle

alle wahre Gelehrsamkeit bestehet in einer judicieusen Erkenntniß der Wahrheit,
E. sind einige Habitus des Verstands, die nicht zur wahren Gelehrsamkeit gehören,
E. giebts einige Verbesserung des Verstands, so die wahre Gelehrsamkeit nicht angeht,
E. gehöret die Poesie, Historie, Genealogie an und vor sich nicht zur wahren Gelehrsamkeit.

Es können in dieser Figur viererley Haupt-Sätze gebraucht werden, als α) ein allgemein bejahender Satz, aus welchem auf eine gedoppelte Art zu schliessen: einmahl allgemein verneinend, wenn der neue Terminus ein unterer Begriff ist, z. E.

alle wahre Christen creutzigen ihr Fleisch;
E. kein Wollüstiger ist ein wahrer Christ;

verknüpfft man nun den alten und neuen Terminum mit einander, daß die minor propositio daraus wird, so haben wir den Syllogismum in Camestres:

cA alle wahre Christen creutzigen ihr Fleisch,
mE kein Wollüstiger creutziget sein Fleisch,
rE kein Wollüstiger ist ein wahrer Christ;

hernach kan auch geschlossen werden particular verneinend, wenn der neue Terminus ein oberer Begriff ist: z. E.

alles, was eine Empfindung hat, ist ein lebendig Geschöpff,
E. sind einige Substantzen, die keine Empfindung haben;

Aus welchem Schluß durch Hinzufügung der minoris propositionis der Syllogismus in Baroco entstehet:

bA alles, was empfindet, ist ein lebendig Geschöpff,
rO einige Substantzen sind keine lebendige Geschöpffe,
cO einige Substantzen haben keine Empfindung:

β) kan der Haupt-Satz particular bejahend seyn, und die Conclusion particular verneinend, z. E.

I einige lebendige Geschöpffe sind Menschen,
E kein unvernünfftiges Thier ist ein Mensch,
O einige lebendige Geschöpffe sind keine unvernünfftige Thiere,

welches ein neuer Modus ist, der noch keinen besondern Nahmen hat: γ) kan man einen allgemeinen verneinenden Haupt-Satz nehmen, und auf zweyerley Weise den Schluß machen: einmahl allgemein verneinend, wenn der neue Terminus ein unterer Begriff ist: z. E.

kein wahrer Christ hangt seinen verderbten Affecten nach,
E. kein Wollüstiger ist ein wahrer Christ:

kommt nun die minor propositio durch Verknüpffung des alten und neuen Terminj hinzu, entstehet der Syllogismus in Cesare:

cE kein wahrer Christ hängt seinen verderbten Affecten nach,
sA alle Wollüstige hangen ihren Affecten nach,
rE kein Wollüstiger ist ein wahrer Christ:

hernach kan die Conclusion auch particular verneinend seyn, wenn der neue Terminus ein oberer Begriff ist, welches den Syllogismum in Festino zu wege bringt, z. E.

fE keine Tugend beleidiget das Gewissen;
sIi einige Ergötzlichkeit beleidiget das Gewissen:
nO einige Ergötzlichkeit ist keine Tugend:

δ) dienet ein particular-verneinender Haupt-Satz, aus welchem eine auch particular-verneinende Conclusion zu folgern, z. E.

O einige Menschen sind nicht gelehrt,
A alle Theologen sind gelehrt:
O einige Menschen sind keine Theologen.

welches ebenfalls ein neuer Modus ist, der noch keinen Nahmen hat: ε) was den Vernunfft-Schluß nach der dritten Figur anlangt, so wird hier ein particular entweder bejahender; oder verneinender Satz zum Grund geleget, und aus dem Subjecto zu einem oberen Begriff genommen, der mit dem Prädicato particulariter entweder bejahend; oder verneinend nach Beschaffenheit der Haupt-Propositiön in der Conclusion verknüpfft wird. Es gehen hier, wenn die minor propositio hinzu gethan wird, eigentlich nur vier Modi an, als

dI einige Gelehrten sind reich,
sA alle Gelehrten sind Menschen,
mIs einige Menschen sind reich.
bO einige Kranckheiten sind nicht tödtlich;
cAr alle Kranckheiten sind beschwerlich,
dO einige Dinge, die beschwerlich sind nicht tödtlich.

I einige flüßige Sachen sind leicht,
I einige Cörper sind flüßig,
I einige Cörper sind leicht.
O einige Gelehrten sind nicht fromm,
I einige Gelehrten sind Theologen,
O einige Theologen sind nicht fromm;

welche beyde letztere Modi auch drey sind, und deswegen keine besondere Nahmen führen. Hieraus erkennet man, daß wenn man die Schlüsse dieser Figur in Syllogismos verwandelt,

Digitized by Google

elt, und die minor propositio hinzu
t, eins ist, ob der Medius Terminus
ahl statt des Subjecti; oder einmahl
es Subjecti, und das andere mahl statt
rädicati stehe; ingleichen daß gar wohl
articular-Sätzen kan geschlossen wer-
welches die Peripatetici ohne Grund
ten, daher es auch kam, daß sie den
gismum, der auf einem singularen
Satz gegründet, nicht annahmen.
rden zwar in den gemeinen Logicen
ier Modi in dieser Figur angemercket,
rapti, Felapton, Datisi und Ferison;
e gehören eigentlich zu der ersten Fi-
elche einen allgemeinen entweder be-
en, oder verneinenden Grund-Satz er-
, aus dessen Subjecto auch ein oberer
kan gezogen werden, daß die Con-
particular wird, und zwar nach Be-
heit des Haupt-Satzes bald bejahend,
neinend, wohin die Modi der ersten
arii und Ferio gehörten, mit welchen
isi und Ferison übereinstimmt, wie
niger Darapti und Felapton, nachdem
r propositio, so allhier allgemein be-
ist, kein wesentlich Stück dieses Ver-
Schlusses ist. 4) bey der vierten Fi-
mmt man aus dem Prädicato eines
r allgemein- oder particular-bejahen-
zes einen eigentlichen; oder obern
setzet solchen an die Stelle des Prä-
und verknüpfft ihn mit dem Subjecto
pt-Satzes, z. e.

Thorheit bestehet in einem Über-
flüß des Jugenii,
e Munterkeit des Verstands ist
eine Thorheit,
ige natürliche Fähigkeit des Ver-
stands ist eine Thorheit.

ese Schlüsse in Syllogismos ver-
werden, so heissen die ordentlichen
rbari, Calentes, Dibatis, Fespamo,
die Wahrheit aber zu gestehen, so
Calentes, Fespamo und Fresison, nicht
eher; als zur andern Figur, weil
selben die neue Idee ein Oppositum
cati ist, daß also nur Barbari und Di-
bleiben, z. e.

le wahre Demuth ist eine Tu-
gend,
s was zur Tugend gehört, ist zu
löben,
s löbliches ist die Demuth.

ge Verrichtungen sind ehrbar:
s, was ehrbar ist, ist zu loben,
s löbliches ist ein und die ande-
re Verrichtung.

uch den Modum Barbari in Barbara
n, daß die Conclusio allgemein

e wahre Demuth ist eine Tu-
gend,
was zur Tugend gehöret, ist
zu loben,
Demuth ist zu loben,
ric. II. Theil.

welche allgemeine Conclusion durch die Con-
version gar leicht in eine particulare zu ver-
wandeln ist;

A alle Demuth ist zu loben;
I etwas löbliches ist zu loben.

Inzwischen ists besser, wenn man nach dem
Modo Barbara allgemein schliesset, indem
nicht nur auf solche Weise der neue Termi-
nus an die Stelle des Prädicati kommt, son-
dern auch aus der allgemeinen eine particu-
lar-Conclusion zu machen, ja noch viel ande-
res zu schliessen, so bey einer particular-Con-
clusion nicht angienge. Doch hat man nicht
zu meinen, als werde dadurch eine Vermi-
schung der ersten Figur, worinnen der Mo-
dus Barbara auch fürkommt, mit dieser vier-
ten verursachet; indem in der ersten Figur
aus dem Subjecto, und zwar eine untere sub-
ordinirte Idee; hier aber aus dem Prädi-
cato ein oberer Begriff geschlossen wird.
Nun folget vor das andere die ratiocinatio
assumtiva mit vier Terminis, und wie vor-
her ein neuer Terminus entweder aus dem
Subjecto; oder Prädicato der Haupt-Pro-
position genommen wurde; also werden
hier zwey Termini aus dem Subjecto sowohl
als Prädicato gebraucht. Man kan hier auf
eine vierfache Art schliessen, a) wenn man
die beyden obern Begriffe des Subjecti und
Prädicati nimmt, folglich wird die Conclu-
sion particulär, z. e.

alle passionirte Leute urtheilen übel,
E. einige Menschen brauchen ihren
Verstand schlecht;

b) wenn man aus dem Subjecto den untern,
und aus dem Prädicato den obern Begriff
ziehet, z. e.

alle passionirte Leute urtheilen schlecht:
E. alle ehrgeitzige brauchen ihren Ver-
stand schlecht;

Da denn die Conclusion allgemein ist, weil
die neue Idee aus dem Subjecto ein unterer
Begriff ist: c) wenn man zwey neue Be-
griffe, sowohl aus dem Subjecto, als Prä-
dicato hat, z. e.

kein passionirter ist ein weiser Mensch:
E. kein ehrgeitziger ist ein wahrer
Theologus;

d) wenn die eine neue Idee ein oberer Be-
griff des Subjecti, und die andere ein un-
terer des Prädicati ist, z. e.

kein passionirter Mensch ist weise:
E. einige Menschen sind keine wahre
Theologi.

Mehrere unmittelbare Terminos, als vier
kan man in der ratiocinatione assumtiva
nicht haben, weil in der Haupt-Proposition
derselben nur zwey fürkommen; folglich kön-
nen in der Conclusion auch nur zwey neue
Termini seyn. Soll ein Syllogismus dar-
aus gemacht werden, so müssen vier Termini
und nothwendig vier Propositiones darinnen
fürkommen, z. e.

Digitized by Google

alle paßionirte urtheilen schlecht;
alle paßionirte sind Menschen,
alle die schlecht urtheilen, brauchen ihren Verstand schlecht;
E. einige Menschen brauchen ihren Verstand schlecht;

welche Art zu schliessen weder ein Sorites, noch ein Epicherema ist, und man siehet daraus, daß dieselbe Gelegenheit giebt, viele Wahrheiten zu erfinden.

Bishero haben wir diejenige Arten der Vernunfft-Schlüssen durchgegangen, die in eine syllogistische Form zu bringen, und entweder aus dreyen, oder vier Terminis bestehen, worauf nun diejenigen, welche in keine Syllogismos zu verwandeln, folgen. Es sind deren zwey Arten, als die ratiocinatio transsumtiua und obiectiua. Jene bestehet darinnen, daß ein Terminus, der schon in der Haupt-Proposition gestanden, in die Conclusion gebracht wird, dahero auch die Benennung transsumtiua entstanden. Sie ist entweder disiunctiua, oder comparatiua: jene hat eine propositionem disiunctiuam zum Grund, und kan daraus auf eine gedoppelte Art geschlossen werden: einmahl daß einer von den einander entgegen gesetzten Terminis entweder verneinet; oder bejahet wird, da denn in der Conclusion der andere Terminus im ersten Fall zu bejahen; im andern aber zu verneinen ist, z. e.

Diejenigen, welche den Cäsarem umgebracht, sind entweder Todtschläger, oder Rächer der Freyheit gewesen:
Nun sind sie keine Todtschläger gewesen,
E. waren sie Rächer der Freyheit;

in welchem Exempel die beyden einander entgegen gesetzten Termini sind: Todtschläger und Rächer der Freyheit, welche die Disjunction ausmachen; hingegen das Subiectum: diejenigen, so den Cäsarem umgebracht haben, gehöret nicht zur Disjunction; nun wird der eine Theil der Disjunction: Todtschläger von dem Subiecto negirt, folglich muste der andere von demselben bejahet werden, daß es hiesse: E. sind sie Rächer der Freyheit gewesen. Hernach können alle beyde einander entgegen gesetzte Termini entweder bejahet, oder verneinet werden, worauf die Conclusion überhaupt dasjenige in sich hält, was von ieglichem Stück ins besondere entweder war bejahet; oder verneinet worden, z. e.

Man muß entweder GOtt; oder der Welt zu gefallen leben,
lebt man GOtt zu gefallen, so hat man die Welt zum Feind;
lebt man der Welt zu gefallen, so hat man GOtt zum Feind,
E. kan man ohne Widerwärtigkeit in der Welt nicht leben,

welches insonderheit das Dilemma genennet wird, so als eine Art dieses Vernunfft-Schlusses anzusehen ist. In beyden Fällen kan man entweder theoretisch von dem Wesen der Dinge; oder practisch von der Moralität der menschlichen Verrichtungen in Ansehung der Gerechtigkeit und Klugheit schliessen, so daß die Conclusion entweder verneinend ist, z. e.

entweder man muß GOtt, oder den Welt gehorchen,
Nun muß man GOtt gehorchen,
E. nicht der Welt:

oder bejahend, z. e.

entweder es ist Tag, oder Nacht:
nun ists nicht Nacht,
E. ists Tag;

Doch ists in diesen Fällen gleich viel, ob ich die Conclusion bejahend; oder verneinend machen will. Wenn in dem Haupt-Satz nicht alle Stücke der Opposition berühret worden; so kan man wohl bejahend, aber nicht verneinend subsumiren, z. e.

er hat entweder erbauliche; oder unnütze Discourse geführet:
nun hat er erbaulich discouriret,
E. nicht unnützlich.

Denn wolte man hier verneinend subsumiren und sagen:

nun hat er keine unnütze Discourse geführet;
E. hat er erbaulich discouriret;

so wäre der Schluß falsch, indem man auch indifferente Discourse hat. Eben dahin gehört auch der verneinende Syllogismus copulativus:

niemand kan GOtt und dem Menschen dienen:
ein Geitziger dienet dem Mammon,
E. dienet er nicht GOtt;

indem der erstere Satz eigentlich eine propositio disiunctiua ist: entweder man muß GOtt oder dem Mammon dienen. Die ratiocinationem comparatiuam betreffend, so wird eine vergleichende Proposition zum Grund geleget, welche Proposition aus zweyen terminis comparatis, und einem termino comparante bestehet, z. e. Sempronius ist gelehrter, als Titus, da denn Sempronius und Titius die termini comparati und gelehrt seyn der terminus comparans ist. Aus einer solchen Proposition wird erstlich ein neuer Terminus, und zwar aus dem termino comparante, der mit ihm nothwendig verknüpfft ist, genommen, z. e.

Sempronius ist gelehrter, als Titius:
wer gelehrt ist, bestehet in dem Examine wohl;

welches letztere die Assumtion ist, indem aus dem Termino gelehrt seyn der neue Terminus: im Examine wohl bestehen, gezogen ist. Wenn solches geschehen, so nennt man die Transsumtion für, und zwar, wenn die Assumtion bejahend gewesen, daß man von dem grössern termino comparato verneinend auf den geringen terminum comparatum schliesset, z. e.

nun

n aber hat Sempronius schlecht bestanden:
noch viel schlechter Titius,

lchem Exempel der grössere terminus ratus Sempronius, und der geringere s ist, folglich ist die Conclusion verneihingegen von dem kleinern termino rato schliesset man bejahend auf den rn, z. e.

aber hat Titius wohl bestanden:
och viel besser Sempronius:

enn die Assumtion verneinend gewesen, d die Transsumtion gerade anders ge. Diese Art zu schliessen ist dreyerley: der schliesset man vom grossen zum klein der vom kleinen zum grossen: hernach ntweder bejahend; oder verneinend: s entweder einfach; oder zusammen t, welche letztere darinnen bestehet, daß ey dem termino comparante noch eine eichung angestellet wird, z. e.

npronius ist gelehrter, als Titius:
gelehrt ist, bestehet im Examine wohl:
llen Wissenschafften wohl bestehen, ist schwerer, als in einigen, hat Sempronius in einigen Wissenschafften nicht wohl bestanden: wird Titius noch viel weniger bestehen.

ist hieben nöthig, daß in dem Haupte Comparation klar und richtig seyn weil der Schluß widrigenfalls ungebet, als wenn man schliessen wolte:

Aberglaube ist schädlicher, als die Atheisterey:
bös ist, mißfällt GOtt:
mißfallt GOtt die Atheisterey,
och vielmehr der Aberglaube;

n auch die Assumtion ihre Richtigkeit uß, daß der Terminus, der hinzu gen wird, mit dem alten gnau verknüpft eswegen Cartesius medit. 4. gar raisonniret, wenn er sagt: nam si quo est artifex, eo perfectiora opera ab illo untur, quid potest a summo illo rerum conditore factum esse, quod non sit numeris absolutum? welche Worte, gehörige Form gebracht werden, folSchluß in sich hielten:

ist erfahrner, als ein Künstler:
erfahren ist, macht seine Dinge
nothwendig vollkommen:
macht ein Künstler seine Dinge
vollkommen:
ch vielmehr GOtt.

e Assumtion siehet für einen so grososophum sehr schlecht aus, daß wer n erfahren sey, alles was er vorneh-

me, vollkommen machen müsse und können hundert Instantzen gegeben werden, daß auch die besten Künstler wegen verschiedener Ursachen viele unvollkommene Dinge herfür bringen. Die ratiocinatio objectiva aber ist, wenn aus einer ieglichen Proposition genommen wird eine Idee von einer Substantz, welche in die Speciem selbiger Proposition, sie stehe nun an statt des Subjecti, oder Prädicati, oder wenn es ein allgemein verneinender Satz ist, in eine gantz unterschiedene Sache agiret, und daher geschlossen wird, daß sie auch in das Genus, oder die andere gantz unterschiedene Sache, welche man doch indefinite nehmen muß, agire; oder besagte Substantz agirt nicht ins Genus, oder besagte gantz unterschiedene Sache, und dahero auch nicht in die Speciem, oder andere gantz unterschiedene Sache, welche abermahls indefinite muß genommen werden, z. e. die wahre Tugend befördert die Gemüths-Ruhe, darum: wer sich der wahren Tugend ergiebt, ergiebt sich einer Sache, so die Gemüths-Ruhe befördert; wer aber die Gemüths-Ruhe nicht suchet, der suchet auch die wahre Tugend nicht: die Gemüths-Ruhe haben keine bösen; darum wer die Gemüths-Ruhe suchet, der suchet etwas, welches die bösen nicht haben, ingleichen wer die Gemüths-Ruhe nicht suchet, der suchet etwas nicht, welches die bösen auch nicht haben.

Dieses sind die allgemeine philosophische Vernunfft-Schlüsse gewesen, auf welche die besondern folgen, darinnen wir von besondern Objectis schliessen, und besondere Regeln dabey in acht zu nehmen haben. Sie theilen sich in die practische und physische. Bey dem practischen Vernunfft-Schluß raisoniren wir von unsern Verrichtungen, die wir fürhaben, und weil bey einer ieden Verrichtung der Endzweck und die zu demselbigen nöthige Mittel fürkommen, so raisoniren wir hier entweder wegen des Endzwecks, oder wegen der Mittel. Wegen des Endzwecks kommen zwey Fragen für: einmahl: muß ich das thun, oder unterlassen? und dahin gehören die Regeln der Gerechtigkeit in Ansehung deren der Endzweck geboten; oder verboten ist; hernach: kan ich das thun, kan ich das unterlassen? und dahin gehören die Regeln der Klugheit, in Ansehung deren der Endzweck erlaubt ist. Der physische Vernunfft-Schluß, oder ratiocinatio causalis ist, da wir die Kräfften einer wirckenden Ursach, etwas herfür zu bringen, untersuchen. Man lese davon nach Adolph Friedr. Hoffmanns disput. de ratiocinatione causali, Leipzig 1725. Letztlich ist noch der Verbal-Schluß übrig, da wir auf den rechten Gebrauch der Wörter sehen. Wir schliessen hier entweder von der Idee auf den Terminum, das ist von der Definition auf die Sache, die definiret wird: oder von dem Termino zum Terminum, welche der eigentlich also genannte gramma-

Digitized by Google

tische Schluß ist, da man aus dem Subjecto oder Prädicato einer ieglichen reellen Propo-sition einen neuen Terminum nimmt, der nur grammatisch von dem, daher er genommen ist, unterschieden, und in eben der Qvalität und Qvantität von dem andern Termino, da-her der neue Terminus nicht genommen ist; aber doch eben so grammatisch unterschieden, gesagt wird, z. e.

ist homo φυσικὸς und πνευματικὸς nicht unterschieden,

E. ist auch φυσις und πνευμα nicht unter-schieden.

Verrichtungen,

Man braucht dieses Wort sonderlich von den Menschen; und wird entweder in weit-ern; oder engern Verstand genommen. Denn nach jenem begreifft man alle Handlun-gen, die von dem Menschen geschehen; darun-ter. Er hat eine zweyfache Natur, eine phys-ische und eine moralische, daher thut er auch zweyerley Handlungen. Einige flieſſen aus der physischen Natur, oder aus dem belebten Leibe, wenn der Mensch isset, trincket, sich be-weget von einem Ort zum andern, wächset u. s. w. welche er mit den Bestien gemein hat, und weil sie von dem Lauff der Natur dependiren, und nicht in unserm Willkühr stehen, so sind sie nothwendig, und können an sich keinem Ge-setz unterworffen werden. Andere kommen von der moralischen Natur des Menschen, so fern er eine vernünfftige Seele hat, welches die eigentliche menschliche Handlungen sind, die an sich nicht nothwendig; sondern frey-willig geschehen, weil sie von einem vernünff-tigen Wesen herkommen. Zu einer solchen Handlung ist nöthig der Verstand, daß man erkennen kan, was vorzunehmen, und wie et-was auszurichten, und denn die Freyheit, da-mit sich der Mensch freywillig zu was ent-schliessen kan. Indem sie aber in der Freyheit des Menschen stehen, so können sie nach gewis-sen Regeln eingerichtet und denselbigen un-terworffen werden, woraus die verschiede-ne Arten solcher Verrichtungen entstehen. Denn entweder richtet man sich nach den Re-geln des Gesetzes; oder der Klugheit. In Ansehung des Gesetzes pflegt man sie zu theilen in nothwendige und zulaßige; jene wieder in gute und böse, dahin auch die gerechten und ungerechten, die ehrbaren und unehrbaren gehören. Nach den Regeln der Klugheit sind sie entweder kluge, oder thörigte, denen man auch die höflichen und unhöflichen beyfügen kan. Dieses ist die Eintheilung in Ansehung der Richtschnur, der-er Stücke wir nunmehro insbesondere durch-gehen wollen.

Erstlich müssen wir sie nach dem Gesetz betrachten, so fern sie entweder nothwendig; oder zulaßig sind. Die nothwendige nennet man diejenigen, welche das Gesetz aus-drücklich bestimmet und vorschreibet, z. e. man muß seine Schulden bezahlen, weil uns dieses das Gesetz befiehlet. Sie sind noth-wendig wegen der Verbindlichkeit, die aus dem Gesetz entstehet, wodurch die Freyheit der-jenigen, dem das Gesetz gegeben ist, eingeschrän-cket wird, daher man sie auch Pflichten nennet. Sie heissen auch moralische Handlungen, weil sie durch das Gesetz eine moralische Ei-genschafft bekommen, daß sie entweder gut; oder böse sind, indem alle Moralität aus dem Gesetz kommt, daß wenn dieses nicht wäre, es wären alle Verrichtungen nur als physische anzusehen, die weder gut noch böse wären. Solche moralische Handlungen nun sind ent-weder gut; oder böse. Die Güte der Hand-lungen setzt man in der Gleichförmigkeit oder Übereinstimmung mit dem Gesetz. Denn wenn alle Moralität, wie wir an gehörtem Ort gewiesen, von dem Gesetz herkommt, so können wir keinen andern Grund angeben, warum eine Handlung gut; oder böse seyn soll. Dieses sehen wir aus der Schrifft am deutlichsten. Sie nennt die Sünde eine ἀνομίαν, eine Abweichung von dem Gesetz, 1 Joh. 3. v. 4. woraus denn folget, daß ein je-des Werck, so mit dem Gesetz übereinkommt, vor gut müsse angesehen werden. Man erin-nert aber dabey, es müsse nach dem wahren und eigentlichen Sinn des Gesetzes eine völ-lige Übereinstimmung seyn; daß eine Handlung nicht nur in dem äusserlichen; sondern auch in dem innerlichen, in den Neigungen, Affe-cten, Gedancken dem Gesetz gleichförmig sey. Dieses ist bey den göttlichen Gesetzen nöthig; bey den menschlichen aber, da man nur auf die Erhaltung der äusserlichen Ruhe siehet, sucht man nur eine äusserliche Übereinstimmung. Und daher ist eine gute Handlung anders vor der Welt; anders vor GOtt anzusehen. Es begreifft die Übereinstimmung selbst zwey Thei-le. Das eine ist das materiale, welches das-jenige, so das Gesetz entweder durch ein Gebot; oder Verbot vorschreibet, daß wenn man sich darnach richtet, und unterlässet, was verbo-ten, und vollbringet, was geboten, so ist dieses der materielle Theil der Übereinstimmung. Das andere ist das formale, welches sich auf gewisse Umstände beziehet, denen die Hand-lung auch gemäß seyn muß, so der formale Theil der Übereinstimmung ist. Man pflegt solche Umstände nach dem bekannten Vers anzumercken: quis, quid, vbi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, welche Gelegenheit geben können, daß die Moralität entweder gar geändert; oder vergrössert wird, wie wir dieses von einem jeden zeigen wollen: 1) ist der Umstand quis, da man sehen muß, wer et-was gethan. Denn schlägt ein Vater sein Kind wegen seiner Bosheit, so ist das was gutes; wolte aber der Sohn den Vater schla-gen, so wäre dieses was böses; oder wenn sich ein gemeiner Mann truncken trincket, so ist die-ses eine Sünde; wenn aber ein Fürst, oder ein Priester dergleichen thun wolte, so wäre die Sünde noch grösser. Denn wie eine solche Person besonders verbunden ist, andern mit

Digitized by Google

jenem

Exempel vorzugehen; also schadet sie em bösen Exempel mehr, als ein an- auf den man nicht so sehr sichet: 2) Umstand quid, was man thut, oder das Objectum der Handlung sey, wo y Puncte anzumercken. Denn ent- in das Obiectum veranlassen, daß die nt; oder böse wird, z. e. wenn ein etwas von seinem eignen Geld ver- st dieses eben nicht unrecht, wenn man nur wohl anwendet; wolte aber ein nd fremde Gelder angreiffen, und da haushalten, so würde dieses unrecht Vors andere können aus dem Unter- es Objecti auch unterschiedene Gra- r Moralität entstehen; z. e. treibt es einer ledigen Weibs-Person Hurerey, eine Sünde; thut man dieses mit rehlichten Person, so ist es ein Ehe- d eine grössere Sünde, und wenn ei- leichen mit einer Bluts-Verwandtin nr, so heist es eine Blut-Schände, Sünde ist noch grösser. Drittens kan weilen die Quantität des Objecti die dt einer Handlung ändern, z. e. daß sich isset und trincket, ist an sich nicht , wolte er aber der Sache hierinnen r zu viel thun, daß er fräße und söffe; e Sache zu wenig, daß man aus h nicht satt essen noch trincken wol- rde die Handlung, die an sich gut, in Fällen böse werden: 3) folgt der Um- i, wo etwas geschiehet, welches in ralität auch grosse Veränderungen hen kan, z. e. Zeitungen lesen ist an t unrecht, wolte man aber dieses in he thun, so würde durch diesen Um- s Orts die Handlung böse; oder nan einen auf der Strasse, so wäre recht, geschähe aber dieses in der Kir- würde die Handlung dadurch noch r: 4) kommt quibus auxiliis, was Instrumenten zu einer Handlung ge- welche zur Moralität einer Handlung ragen. Denn würde sich ein Pred- cken trincken, so wäre solches eine Sünde; noch schwerer aber würde sie wenn er einen Kelch aus der Kirchen mmen hätte; oder schlägt man ei- einer Faust so kan dieses unrecht seyn; an aber dazu einen Stock; oder eine wird dadurch die That schlimmer: Umstand cur, welches einer der vor- der die Absicht einer Verrichtung welche vernünftig seyn muß, und In- t auf die Ehre GOttes muß gerichtet Wir befördern die Ehre GOttes, nicht nur alles, was wir thun aus m vornehmen; sondern auch durch e Handlungen andern Gelegenheit s sie die Vollkommenheiten GOttes nnen, und zu seiner Verehrung er- erden: 6) ist der Umstand quomo twas geschiehet. Denn man kan welches an sich gut; man kan aber anstossen, und die That damit böse machen, z. e. giebt man einem wegen seiner Fehler einen Verweis, so kan dieses was gutes seyn; wolte man sich aber dabey Schimpff-Worte bedienen, so machte man durch die Art die That böse: 7) der Umstand quando, wenn was geschicht. Denn dieser kan was gutes bös machen, z. e. daß ein Kauffmann seinem Handel und Wandel nachgehet, ist gantz gut. Wenn er aber dieses auf den Sonntag thun wolte, so thäte er unrecht daran; oder wenn sich einer in der Woche vollsäufft, so ist das eine Sünde; thut er dieses auf den Sonntag, so ist die Sünde schwerer, welche noch gröser wird, wenn man dergleichen auf einen solenen Buß-tag thun wolte. Alle diese Umstände sind in dem Gesetz selber gegründet, indem sie aber zur Beschaffenheit einer Handlung gehören, so rechnet man sie zu dem formalen Theil der Uebereinstimmung mit dem Gesetz bey einer guten Verrichtung. Aus diesem können wir leicht sehen, was eine böse Handlung sey, wenn sie nemlich von dem Gesetz abweichet. Unter den guten stehen auch die gerechten und ehrbaren Verrichtungen. Von der Gerechtigkeit selbst haben wir schon oben gehandelt, und mercken daher nur an, daß wenn man die gerechten Handlungen von den guten unterscheiden will, sie nicht anders, als wie Genus und Species von einander können unterschieden seyn. Denn da ist eine gerechte Handlung eine solche Verrichtung, welche mit dem Gesetz überein kommt; aber in Ansehung eines Rechts, das der andere hat, vorgenommen wird. Nach dieser Erklärung ist eine iede gerechte Verrichtung eine gute Handlung; aber nicht eine iede güte Handlung ist eine gerechte Verrichtung. Ungerecht handelt man also, wenn man etwas vornimmt, wodurch der andere an seinem Recht gekräncket und beleidiget wird. Solches Recht kommt her entweder unmittelbar von dem Gesetz, z. e. wenn es heist: man soll niemanden beleidigen, so habe ich durch dieses göttliche Gesetz das Recht, daß mich niemand beleidigen darff, und im Fall dieses geschicht, kan ich die Ersetzung des verursachten Schadens fordern; oder von dem Vergleich, z. e. daß ich von dem, der bey mir eingemiethet, nach Verfliessung der Zeit, den Haus-Zins fordern kan, wiewohl eigentlich zu reden, der Vergleich nicht so wohl ein Recht wircket, als vielmehr nur Gelegenheit dazu giebet. Das Recht kommt eigentlich zu reden allezeit von dem Gesetz, und wenn ich gleich mit einem einen Vergleich getroffen, so würde ich dadurch kein Recht bekommen, wenn nicht das Gesetz da wäre, daß man die Pacta halten müsse. Man theilet das Recht in ein vollkommenes, welches man mit Gewalt, und zwar in dem natürlichen Stand durch den Krieg, und in der bürgerlichen Gesellschafft durch obrigkeitliche Hülffe beschützen kan, und in ein unvollkommenes, wenn man die Gewalt, oder die Macht den andern zu zwingen nicht hat. Nimmt man was wider des andern sein vollkommenes Recht vor, so

Digitized by Google

heist man dieses eigentlich ungerecht; läst man aber den andern sein unvollkommenes Recht nicht geniessen, so handelt man unbarmhertzig, undienstfertig, grob, u. s. w. Es sind noch übrig die ehrbaren Handlungen. Das Ehrbare ist bald auf diese; bald auf jene Art genommen worden, wie wir oben in einem besondern Artickel gewiesen haben. Man nimmt selbiges, wenn man von ehrbaren Handlungen redet, entweder in weitern Sinn, daß eine ehrbare Handlung so viel ist, als eine tugendhaffte Handlung; oder in engern Verstand, vor die Pflichten gegen sich selbst, woraus man also leicht sehen kan, wie sie von den guten und gerechten Verrichtungen unterschieden.

Vors andere kan man die Verrichtungen auch nach den Regeln der Klugheit betrachten. Das Gesetz siehet auf das, was recht und unrecht; die Klugheit geht auf das nützliche und schädliche. Jenes zeiget insonderheit, was man thun müsse; diese hingegen schlägt Mittel vor, wie man einen vorgesetzten Zweck leicht und glücklich erreichen möge. Das Gesetz macht eine Verrichtung nothwendig; welches die Klugheit nicht thut, weil ein Rathschlag nicht verbindet. Nach dieser Betrachtung sind die Verrichtungen entweder Kluge, welche den Regeln der Klugheit gemäß sind; oder thörichte, wenn sie denselbigen zuwider sind, und man nimmt etwas zu seinem eignen Schaden für. In diese Classen setzen wir auch die wohlanständigen und unanständigen Verrichtungen, weil die Lehre vom Wohlstand am füglichsten zur Politic kan gerechnet werden. Eine wohlanständige Handlung ist, welche mit der Gewohnheit vernünfftiger Leute überein kommt. z. e. wenn ich iemand, der mich besuchet, begleite, den Hut abziehe, u. s. f. richtet man sich aber in solchen äusserlichen Dingen nicht nach den Gewohnheiten anderer geschickten Leuten, so handelt man unanständig, unhöflich. Dieses sind die Arten der menschlichen Handlungen gewesen, wenn sie nach der Norm, nach welcher man sie einzurichten hat, betrachtet werden. Von den zulässigen haben wir nichts gedacht, weil der Artickel indifferente Handlungen hievon zu lesen ist.

Man hat auch noch die Verrichtungen eingetheilet in actiones liberas, wenn man freywillig durch eine Entschliessung was thäte; in actiones coactas, welche diejenigen wären, darzu man sich zwar entschlossen; man sey aber ungern daran gegangen, und in actiones inuitas, wenn etwas wider Willen geschähe. Die Scholastici haben zwey Arten von dem inuito gemacht, davon das eine sey inuitum per ignorantiam, wenn man aus Unwissenheit etwas wider seinen Willen thäte; und das andere inuitum per violentiam, wenn man aus Zwang etwas thun müste. Man lese hiervon Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 1. cap. 3. Thomasium in iurisprudentia diuina lib. 1. cap. 1. Buddeum in elementis philosophiæ practicæ part. 2. cap. 2. nebst den andern Scribenten des natürlichen Rechts.

Verschwendung,

Ist dasjenige Laster, wenn man ohne Noth Geld ausgiebet, da es nemlich weder die Nothdurfft; noch die Commoditæt, noch der Wohlstand erfordert. Was die Verschwendung zu viel thut; das thut die Kargheit zu wenig; zwischen beyden aber steht die Sparsamkeit mitten inne. Doch müssen verschwendische bey ihren Ausgaben eine Ursach haben, welches die Absichten der Eitelkeiten sind. Denn zur Verschwendung sind Hochmüthige und Wollüstige geneigt. Ein Ehrgeitziger wendet sein Vermögen an überflüßig dahin, daß er Ehre und Hochachtung erlange. Er kauft entweder unmittelbar Ehren-Aemter, oder wendet sein Vermögen an andere, die er meint, daß sie zum Dienst seines Ehrgeitzes stehen können, s. Thomasium in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 10. §. 43. seqq. Wollüstige verschwenden ihr Geld zu Unterhaltung ihrer Wollust. Einige, als die Bacchisch-wollüstige wenden solches an Essen und Trincken, daß sie entweder stets fressen und saussen, oder zu kostbar und delicat sich pflegen. Andere als Venerisch-Wollüstige hängen das ihrige an Frauenzimmer, daß ihnen solche zur Dämpffung der geilen Wollust dienen müssen, noch andere als die curiosen Wollüstigen machen überflüßige Ausgaben mit den Curiosis, die sie einkauffen, und daran sie nur ihre sinnliche Lust haben, wenn sich z. e. iemand durch Anlegung vieler Naturalien, Münz-Cabineten, weitläufftiger Bibliotheqven in Armuth setzet; so sind auch welche, die wegen ihrer Freundschaffts-Wollust durch ihre gute Freunde arm werden. Die Geitzigen aber sind von diesem Laster befreyet. Cicero lib. 2. cap. 16. de officiis sagt daher wohl: es giebt überhaupt zwey Arten derer, die reichlich geben: einige sind Verschwender; andere freygebig. Verschwender sind, welche durch angestellte Gastmahl, Austheilung des Fleisches, Aufstellung der Fechter, prachtige Spiele und Kampff-Jagden, das Geld unmaßig auf solche Dinge verwenden, davon sie nicht das geringste, oder doch ein sehr kurtzes Andencken der Nachwelt hinterlassen. Zu Paris ist 1705. heraus kommen traité contre le luxe des hommes & des femmes, & contre le luxe, avec lequelle on éleve les enfans de l'un & de l'autre sexe, welche Schrifft in den memoires de Trevoux 1705. octobr. pag. 1745. recensiret wird.

Verschwiegenheit,

Ist eine Geheimhaltung der Gedancken, es sey nun, daß es unsere eigene; oder eines andern Gedancken sind, die man uns anvertrauet und kund gethan, und daß diese sich durch Thaten äussern, oder nicht. Man hat die Ver-

Digitized by Google

ung mit der Verschwiegenheit nicht
ischen. Denn bey jener, oder der
ung verbirget man in denjenigen
die sich vor den Augen der Menschen
müssen, seine wahrhaffte Absicht, daß
olchen Verrichtungen, die nicht eben
gen anderer exponiret sind, sondern
glich ganz und gar ingeheim vollfüh-
en können, nicht die Verstellung, son-
mehr eine gäntzliche Verschwiegen-
habe. Die Verstellung dienet zur
ung unserer Absichten in Thaten, die
en Augen der Menschen äussern müs-
Verschwiegenheit aber zeiget sich in
, s. Müllers Anmerck. uber Gra-
racul Mar. 13. n. 3. p. 91. Es ist aber
chwiegenheit in Ansehung ihrer mo-
Natur entweder eine vernünfftige,
vernünfftige. Jene ist, welche mit
eln der Billigkeit und Klugheit über-
nt, das ist, wenn ich solche Dinge ver-
, die ich vermöge meiner Pflicht, da-
nem andern verpflichtet, und er das
e Verschwiegenheit von mir zu for-
, verschweigen soll, und durch deren
ung ich mir Schaden zufügen könte.
vernünfftige und alberne Verschwie-
ist, wenn man Sachen, die in Anse-
r Verschwiegenheit indifferent sind,
eren Geheimhaltung einen weder die
ber Billigkeit; noch der Klugheit ver-
verschweiget. Und wie dieses eine
e Verschwiegenheit ist, so giebts noch
der unvernünfftigen, welches die arg-
erschwiegenheit ist, da man etwas zur
ung der irraisonablen Absichten ge-
t, s. Philaret. ethic. lib. 1. part. 2. c. 10.
Dimensens disp. de taciturnitate.

Versöhnlichkeit,

ie Willigkeit, demjenigen, der einen
et, zu vergeben folglich die Liebe gegen
halten, die man ihm vorher, ehe die
zung vorgenommen, erwiesen. Es ist
ne wichtige Tugend, welche uns die
fft selbst anbefielet. Man lese, was
von der Liebe gegen die Feinde er-
Denn mit denjenigen Gründen, mit
man die Vernunfftmäßigkeit dieser
weiset, kan man auch darthun, es sey
öhnlichkeit was vernünfftiges, es mag
and aus Versehen; oder aus Bosheit
et haben. Rachgierigkeit macht den
noch schlimmer, und erwecket dem,
get, Unruhe. Der Beleidigte kan
trag und Gewehr wegen zukünfftiger
eit fordern, dabey aber doch versönlich
wir an dem angeführten Ort gezeiget.

Versprechen,

ey einem Vergleich die Einwilligung
n dessen, der sich dem andern zu etwas
et, gleichwie er auf seiten dessen, der
das Recht erlangt, die Annehmung genennet
wird. Man lese den Artickel von dem Pa-
cto nach.

Verständniß,

Man verstehet dadurch das Vermögen, sich
von einer Sache einen deutlichen und hinläng-
lichen Begriff zu machen. Sagt man daher,
einem das Verständniß worinnen eröff-
nen, so heist dieses so viel, einem Gelegenheit
geben, daß man sich eine Sache, die man bis-
her dunckel und unzulänglich erkannt, deutlich
und hinlänglich begreiffet.

Verstand,

Dieses Wort ist zweydeutig, indem man
selbiges so wohl von einem Geist, insonderheit
von der menschlichen Seele brauchet, und da-
mit eine ihrer Kräffte benennet; als auch von
der Rede, wenn man von ihrem Verstand,
was sie habe anzeigen wollen, handelt: um
deswegen wollen wir, um die Sache ordentlich
vorzutragen, von einem jeden in einem beson-
dern Artickel handeln.

Verstand GOttes,

Wenn wir von dem göttlichen Verstand re-
den wollen, so legen wir zwar den Begriff, den
wir von dem Verstand unserer Seelen; oder
einem erschaffenen Geist haben, zum Grund;
wir müssen aber alles, was mit einiger Unvoll-
kommenheit verknüpffet ist, wegräumen. Denn
wie GOtt das allervollkommenste Wesen; al-
so hat er auch den allervollkommensten Ver-
stand, folglich ist die Erkentniß, die er hat, die
vollkommenste. Solche Vollkommenheit
der Erkentniß, die in GOtt ist, muß nach zwey
Umständen erwogen werden, und zwar 1) in
Ansehung der Sachen, die er erkennet.
Er erkennet alles, welches man seine Allwissen-
heit nennet. Denn soll sie die allervollkom-
menste seyn, so darff sie nicht eingeschränckt
seyn, und muß sich daher auf alle Objecta, die
erkannt werden können, erstrecken: wüste
GOtt nicht alles, so wäre seine Erkentniß
eingeschränckt; solche Einschränckung aber
würde mit seinem independenten unendlichen
Wesen streiten. Erkennet GOtt alles, so muß
er sich so wohl; als alles ausser sich erkennen.
Bey der Erkentniß sein selbst weiß er sein We-
sen, mithin alle seine Eigenschafften; hat von
allen Dingen, die nur möglich sind, und von
denen er einige durch die Schöpffung zur
Wircklichkeit gebracht, eine Vorstellung,
welches man in der Theologie scientiam dei
naturalem nennet; weiß auch alles, was sein
Wille beschlossen, und wuste also von Ewig-
keit, daß er z. e. eine Welt erschaffen, seinen
Sohn zum Heiland vor die Menschen dahin
geben werde, so in der Theologie scientia dei li-
bera heisset. So erkennet er auch alle Din-
ge ausser sich, welche entweder die Creaturen

Digitized by Google

selbst sind, die er erschaffen; oder die Begebenheiten, die sich in der Welt zutragen. Weiß er alle Creaturen, so kan man leicht ermessen, wie groß seine Erkenntniß seyn müsse, wenn man erweget, wie groß die Welt sey, und daß darinnen nicht das geringste anzutreffen sey, so er nicht wissen solte. Bey den Begebenheiten ist ihm nicht nur bekannt, was bereits geschehen und gegenwärtig geschiehet; sondern auch, was noch geschehen soll, oder die künfftige Dinge. Solche sind dreyerley. Denn er weiß erstlich die futura necessaria, oder solche künfftige Dinge, die wegen gesetzter Ordnung kommen müssen, z. e. wenn er vorher siehet, was alle Tage, so lange noch die Welt stehet, vor eine Witterung erfolgen werde; vors andere die futura contingentia, das ist, solche künfftige Begebenheiten, welche von dem freyen Willen des Menschen dependiren. Denn solte er selbige nicht wissen, so wäre dieses eine Unvollkommenheit und seine Erkenntniß wäre nicht die allervollkommenste, wie sie billig seyn solte. Doch hebt solche Vorhersehung die Freyheit des Menschen nicht auf, wie wir in einem besondern Artickel gewiesen haben. Drittens erkennet er auch die futura conditionata, oder solche künfftige Zufälle, die unter einer gewissen Bedingung sich zutragen werden. Hier zeigt sich schon ein grosser Unterscheid unter dem göttlichen und menschlichen Verstand. Denn GOtt weiß alles; der Mensch aber nur etwas und zwar nur was weniges, welches keine besondere Ausführung braucht. Denn aus dem, daß der Mensch eine Creatur ist, folglich ein endliches Wesen hat, läßt sich schon verstehen, wie sein Verstand von dem göttlichen müsse unterschieden seyn. Doch solcher Unterschied läßt sich noch deutlicher erkennen, wenn wir die Vollkommenheit des göttlichen Verstands auch a) erwegen in Ansetzung der Art und Weise, wie GOtt alles erkennet. Denn dieses geschicht auf die vollkommenste Art. Er erkennet alles erstlich uno actu, auf einmahl durch keine auf einander folgende Wirckungen, oder Vorstellungen und Gedancken, weil bey GOtt keine Succession statt hat. Wenn wir Menschen etwas erkennen, so geschicht solches nach und nach, daß wir erst etwas empfinden und Ideen bekommen müssen, worauf wir nachdencken, und eine Gedancke nach der andern in uns erregen. So sind wir auch nicht im Stand, an verschiedene Sache zugleich zu dencken; sondern wenn wir jetzo an diese Sache gedencken, so können wir an keine andere zugleich gedencken. Vors andere geschicht die Erkenntniß bey GOtt immediate, ohne vorher gegangener Empfindung. Wir können keine einzige Gedancken haben, wenn nicht eine Empfindung vorher geschehen, indem alle Ideen von derselbigen herrühren. Ist GOtt ein Geist, so kan man ihm keine sinnliche Empfindung beylegen. Drittens geschicht alles sine discursu, wodurch man sonst in der Logic den Zusammenhang der Gedancken verstehet, wenn man eines nach dem andern erkennet, und von den Grund-Sätzen auf die Schlüsse; oder von dem besondern auf das allgemeine kommt, dergleichen Art der Erkenntniß sich von GOtt nicht sagen läßet, weil in solcher Zusammenhang ebenfalls etwas unvollkommenes bey sich hat. Nebst der Erkenntniß ist auch bey dem göttlichen Verstand die vollkommenste Weisheit anzutreffen. Die nun zur Weisheit zwey Stücke nöthig sind, daß man das gute nicht nur von bösen unterscheiden kan; sondern auch allezeit jenes vor diesem erwehlet; also geschicht auch dieses bey der Weisheit GOttes, und zwar auf die vollkommenste Art. Er erkennet nicht nur, was seiner Ehren gemäß und den Menschen wahrhafftig nützlich ist; sondern er wehlet auch allezeit das beste, wovon wir unten in einem besondern Artickel mit mehrern gehandelt haben. In des Herrn Thummigs meletematibus varii & rarioris argumenti p. 339. befindet sich specimen physicæ ad theologiam adplicatæ, sistens notionem intellectus diuini per opera naturæ illustratam.

Verstand des Menschen,

Wir wollen hier eine dogmatische und historische Abhandlung anstellen, und bey jener die Sache erklären; bey dieser aber die vornehmsten Meinungen der Philosophen hievon erzehlen.

Bey der dogmatischen Betrachtung haben wir erstlich überhaupt zu sehen: was der menschliche Verstand sey? Wir nennen ihn eine Fähigkeit der Seelen, zu empfinden und auf menschliche Art zu gedencken, die uns die Natur mittheilet. Daß wir solche Fähigkeit haben, dessen sind wir durch die eigne Empfindung völlig versichert, indem wir die Wirckungen, die daher fliessen, empfinden und uns derselbigē bewußt sind. Eine solche Empfindung nebst der Erfahrung derjenen, was wir an den Reden und Thaten anderer Leute wahrnehmen, ist der Grund, daraus wir die Beschreibung desselbigen nehmen, und wo es nöthig ist, beweisen müssen. Wir legen darinnen dem menschlichen Verstand eine doppelte Krafft bey. Die eine ist das Vermögen zu empfinden, welches man auch die Sinnen zu nennen pfleget; das andere das Vermögen auf menschliche Art zu gedencken, da es denn GOtt sehr weislich geordnet, daß jenes diesem vorgehet. Denn wenn wir gedencken wollen, muß ein Objectum da seyn, daran wir gedencken können. Ehe aber der Verstand daran gedencken kan, muß es ihm vorher bekannt gemacht seyn, wozu die Empfindung dienet. Also ist die Empfindung das erste, so zum Wesen unsers Verstandes erfordert wird, daß wenn dieses geschehen, so fängt er an, daran zu gedencken und zwar, wie wir in der Beschreibung sagen, auf menschliche Art. Hiemit haben wir den Unterscheid zwischen den

Digitized by Google

schen und Bestien in diesem Stück
wollen. Man kan mit den Carte-
die Bestien nicht zu blossen Machi-
en und wenn man ihnen einen Ver-
leget, ist nöthig, daß man einen Un-
unter einem viehischen und
chen Verstand setzet. Von dem
ß man aus der Erfahrung, daß es
empfindet; sondern auch gewisse
Gedancken hat, indem es etwas be-
d sich dessen erinnern kan. Der
hat hierinnen vor demselbigen noch
nders, daß er nemlich nachdencken
lich, wie aus dieser Wirckung zu
, eine besondere Krafft an seinem
haben muß. Wolte man also den
als das Genus, und den menschli-
dem viehischen, als zwey Arten des-
ansehen, so könte man folgende Er-
n machen. Der Verstand über-
y eine Fähigkeit zu empfinden und
ken; der Verstand des Menschen
eit eine Fähigkeit seiner Seelen zu
n und auf menschliche Art zu den-
o eines Viehes, eine Fähigkeit zu
n und durch das Gedächtniß zu ge-
Doch ist nicht zu leugnen, daß
em ieden Vieh eine Gedancke kan
werden. Rudiger in physica di-
3. cap. 16. sect. 2. §. 7. mercket an,
e Thiere nur die Bewegungs- und
ngs-Krafft hätten, wie die Inse-
e noch dabey das Gedächtniß und
en träf man auch ein Ingenium an,
Affen zu sehen. Doch wir blei-
ey der Untersuchung des menschli-
kands, und da wir dessen eigentli-
en in dem Nachdencken setzen, so
ieses nicht vergebens; sondern wir
ses aus der Empfindung und Erfah-
enn geben wir acht auf unsere Ge-
so werden wir verschiedene Arten
n wahrnehmen. Wenn in uns
Empfindung Ideen erreget werden,
wir solche nicht nur behalten und
lbigen wieder erinnern; sondern
h das nachdencken, oder überlegen
n bewust seyn, sie gegen einander
re mancherley Art der Übereinstim-
der Abweichung bemercken, sie von
trennen; oder zusammen setzen und
neine Ideen, oder ideas abstractas
Diese Art der Gedancken durch
encken; oder überlegen pflegt man
em reflexam zu nennen. Sie
daß der menschliche Verstand auch
dern Kräfften zu wircken müsse be-
n, welche man das Ingenium und
nennet; daß wenn der viehische
nur eine Empfindungs-Krafft und
chtniß hat; so hat der menschliche
die Empfindungs-Krafft, das Ge-
Ingenium und Judicium. Man
Herr D. Muller in seiner Logic
§. 55. hievon angemercket hat. In
reibung setzen wir noch hinzu, es

sey der Verstand eine solche Fähigkeit, die uns die Natur mittheile, womit wir den Grund des Unterscheids, den man unter Verstand und Vernunfft machen kan, anzeigen wollen. Denn den Verstand kan man als eine natürliche Fähigkeit; die Vernunfft aber als eine durch Fleiß und Übung erlangte Geschicklichkeit ansehen, wie in einem besondern Artickel gezeigt worden.

Vors andere müssen wir insonderheit die besonderen Stücke dabey durchgehen, daß wir die Sache genauer erkennen lernen. Es kan alles, was davon zu sagen und zu wissen nöthig ist, füglich auf drey Puncte gebracht werden, daß wir dieser Fähigkeit Beschaffenheit, Stand und Gebrauch erwegen. Was anlangt 1) deren Beschaffenheit, so haben wir sie zwar vorher schon beschrieben; es müssen aber die Ideen, woraus die Beschreibung bestehet, genauer betrachtet werden. Wir erkennen die Beschaffenheit des Verstands aus dem, was durch denselbigen geschiehet, woraus wir dessen Kräffte schliessen, daß obwohl diese Kräffte der Natur ehe sind, so handeln doch diejenigen nicht übel, welche zuerst dasjenige, was in dem Verstand geschiehet, betrachten, weil uns solches ehe bekannt ist. Auf solche Weise haben wir, um die Beschaffenheit des menschlichen Verstandes kennen zu lernen, zweyerley zu erwegen, dessen Kräffte und Wirckungen, die in demselbigen durch die Kräffte geschehen. Bleiben wir bey der natürlichen Ordnung, und machen in der Darstellung den Anfang von den Kräfften des Verstandes, so schliessen wir aus den unterschiedenen Wirckungen, die in demselbigen vorgehen, daß ihn GOtt mit verschiedenen Kräfften begabet, derer nach dem, was wir vorher angemercket, vier seyn müssen, die Empfindungs-Krafft, das Gedächtniß, Ingenium und Judicium, wiewohl man auch derselbigen nur drey zehlet, und die Empfindungs-Krafft wegläßet, weil sie nicht so wohl eine Krafft des Verstands, etwas zu thun, als vielmehr die Wirckungen der Objectrn, von denen er afficiret werde, anzunehmen. Von einer ieden ist insbesondere gehandelt worden, daß man nur die Artickel von der Empfindung, von den Sinnen, von dem Gedächtniß, Ingenio und Judicio aufsuchen darff. Alle diese Kräffte zielen auf die Absicht, warum uns GOtt den Verstand gegeben, daß wir die Wahrheit erkennen sollen. Bey einer Wahrheit, wenn sie soll erkannt werden, kommen zwey Stücke vor. Das eine ist der materielle Theil, welchen die Ideen ausmachen; das andere aber das formale, das auf die Verbindung, oder Verhältniß der Ideen ankommt. Zu jenem brauchen wir die Empfindungs-Krafft und das Gedächtniß. Denn durch die Empfindung bekommen wir alle Ideen; wäre aber kein Gedächtniß da, so würden sie nicht einmahl entstehen können, indem man sich der Bewegung, so durch die Empfindung erreget worden, nicht erinnern könte, mithin hätte

Digitized by Google

man keine Sachen, von denen man die Wahrheit erkennen, und das Judicium dabey brauchen könte. Eben dieses Judicium brauchen wir zum formalen Theil der Wahrheit, weil wir durch dasselbige erkennen müssen, wie sich die Ideen gegen einander verhalten, und wie also ihre Verbindung unter einander einzurichten, ob sie zu verknüpffen, oder abzusondern sind. Auf solche Weise scheinets, daß man das Ingenium bey der Erkenntniß der Wahrheit nicht brauche, weil alles durch die Empfindungs-Krafft, durch das Gedächtniß und Judicium könne ausgerichtet werden. Wir haben schon oben, da wir von diesem Ingenio gehandelt, angemercket, daß man bey demselbigen einen zweyfachen Zweck zu erwegen. Die göttliche Absicht dabey ist gewesen, daß der Mensch diejenigen Connexionen der Dinge, die er vermittelst des Judicii weder durch die Sinne; noch durch nothwendige Folgerungen zu erkennen vermag, durch ingenieuses, oder sinnreiches Herumrathen, oder Versuch allerhand möglicher Connexionen zu seinem grossen Nutzen zu finden möge fähig seyn. Auf diesem Grund bestehet die gantze Lehre von der Wahrscheinlichkeit und auf diese wieder eine ziemliche Anzahl der schönsten Disciplinen unserer Gelehrsamkeit. Also hat das Ingenium seinen grossen Nutzen bey den wahrscheinlichen Wahrheiten. Die Menschen aber haben angefangen, solches zur Erfindung allerhand artigen Connexionen ihrer Ideen zu brauchen, die bloß zur Belustigung dienen, und sich in den Scherz-Reden, Erdichtungen u. d. g. zeigen. Aus diesem sieht man zugleich die Ordnung, wie diese Kräffte auf einander folgen, und daß wir nicht ohne Ursach sie in diese Ordnung gebracht: Empfindungs-Krafft, Gedächtniß, Ingenium und Judicium. Denn zuerst geschicht die Empfindung, worauf durch das Gedächtniß, wenn man sich erinnert, was man empfunden, die Ideen entstehen und verwahret werden, mit denen das Ingenium allerhand mögliche Connexionen anstellet, und damit dem Judicio gleichsam den Weg bahnet. Dieses bestätiget auch die Erfahrung. Denn das erste, so sich bey einem Menschen äussert, ist die Empfindung, worauf man das Gedächtniß verspüret; nach diesem das Ingenium, und zuletzt das Judicium, da man zu sagen pfleget, der Verstand kommt nicht vor den Jahren. Denn das Wort Verstand wird auch in engerm Sinn genommen, daß man darunter das Judicium verstehet, z. e. wenn man spricht, der Mensch hat keinen Verstand, so bedeutet hier der Verstand nicht den intellectum, indem er sonst gar nicht empfinden und gedencken, folglich kein Mensch seyn könte; sondern das Judicium, und zeigt an, er könne nicht nachdencken, nicht überlegen, die Sachen gegen einander halten. Den mercklichen Unterscheid dieser Kräfften schliessen wir aus dem Unterscheid der Gedancken, der sich auch deutlich erkennen giebt, wenn wir die verschiedene Manieren etwas vorzustellen und auszurichten an andern Leuten, sonderlich die sich den Studien widmen, bemercken. Denn man findet, daß welche in Sachen des Gedächtnisses viel vor sich bringen können; die hingegen zu judicieusen und ingenieusen Dingen nicht geschickt sind. Andere sind ingenieuse Köpffe zu Sachen aber, die ein Gedächtniß und Nachdencken erfordern, nicht aufgelegt. Noch andere sind fähig, eine Sache einzusehen, zu überlegen, und das, so auf das Judicium ankommt, geschickt zu tractiren; bey welcher Geschicklichkeit aber ein Unvermögen des Gedächtnisses und Ingenii verspüret wird. Ist deswegen ist nicht ein ieder zu allen Künsten und Professionen, zu ieglicher Lebens-Art, zu Expedition eines ieden Geschäffts geschickt. Durch diese Kräffte des Verstandes entstehen in demselbigen auch gewisse Würckungen, die wir in zwey Arten abtheilen müssen, in die Empfindungen und Gedancken, unter denen folgender Unterscheid ist: die Empfindungen gehen vorher; und die Gedancken folgen auf selbige, so, daß wir keine einzige Gedancken ohne der Empfindung haben können. Denn der Gegenstand der Gedancken sind die Ideen; alle Ideen aber kommen von der Empfindung her. Die Empfindungen sind Leidenschafften des Verstands, welcher nicht nur, wenn die Objecta vor die Sinnen kommen, nothwendig empfinden muß; sondern auch nicht anders empfinden kan, als es die Beschaffenheit der Sache mit sich bringt, z. e. bey einer sauren Speise können wir keinen süssen Geschmack haben. Indem er aber gleichwohl die Würckungen der Objecten, von denen er afficiret wird, annehmen muß, und also dabey auch einige Thätlichkeit vorgehet, so wollen einige die Empfindung lieber eine commotionem, als passionem intellectus nennen. Die Gedancken hingegen sind blosse Thätlichkeiten des Verstands. Beyde Arten dieser Würckungen lassen sich wieder abtheilen. Denn wie die Empfindungen entweder äusserliche; oder innerliche sind; also hat man Gedancken des Gedächtnisses, wenn man etwas mercket und sich dessen erinnert; des Ingenii, wenn man was ersinnet, das vielleicht möglich, oder auch artig ist; oder des Judicii, wenn man durch das Nachdencken das wahre Verhältniß zweyer Ideen erkennet, und bald ein Urtheil, bald einen Vernunfft-Schluß abfasset. Von diesen ist nicht unterschieden, wenn andere die Ordnung der Gedancken so setzen, daß sie erstlich Ideen oder Vorstellungen hätten; Hierauf Judicia oder Urtheile abfaßten, und denn Vernunfft-Schlüsse machten. Denn zu den Gedancken des Gedächtnisses müssen nur die Ideen, oder die Vorstellungen gerechnet. Auf die Würckungen des Gedächtnisses folgen die Würckungen des Ingenii und Judicii. Diese beyde Kräffte kommen überhaupt darinnen mit einander überein, daß sie die Ideen gegen einander halten, und an ihr Verhältniß

Digitized by Google

ß unter sich dencken, ob sie etwa beysam-
chen können, oder nicht. Hieraus ent-
die Urtheile, oder die Propositiones,
entweder bejahend, oder verneinend
üssen, weil keine Gegeneinanderhal-
ohne Bejahung; oder Verneinung ge-
n kan, und das wäre die andere Art der
ken. Indem aber unter dem Ingenio
udicio dieser Unterscheid ist, daß das
ium nur eine Krafft, allerhand mögliche
ndungen der Ideen zu erdencken; das
um hingegen eine Krafft, das wahr-
e Verhältniß, oder den wahren Zusam-
ng der Ideen zu treffen, so müssen die
le, oder Propositiones nothwendig
ley seyn, entweder ingenieuse; oder
nse. Endlich kommt die dritte Art der
cken, oder der Vernunfft Schluß hinzu,
das Judicium sein Nachdencken fortse-
nd den in dem Urtheil getroffenen Zu-
nhang der Ideen mit mehrern verbin-
nd also einen Satz mit dem andern ver-
t, wovon der Herr D. Müller in der
ngeführten Logic cap. 3. zu lesen ist.
r müssen auch den Verstand betrachten
m unterschiedenen Stand, darinnen
befindet. Man kan ihn nach einem
chen Stand, der Natur und der Ver-
ung erwegen. Von Natur befin-
derselbige bey allen Menschen als ei-
se Fähigkeit, und ob er wohl bey ei-
den einerley Kräffte hat, so sind sie
nander in der Lebhaftigkeit nicht gleich.
manche haben von Natur ein lebhaff-
genium, ein mäßiges Judicium und
aches Gedächtniß, und bey andern
man wieder eine andere Art der Ver-
ung solcher Kräffte, die man das Na-
es Verstands nennet, von dem wir
handelt. Weil aber solche Kräffte
en Fall gar sehr geschwächet worden,
man eine Verbesserung vorneh-
und sie aus dem Stand der Schwach-
der Kranckheit in den Stand der Ge-
t setzen, und sich um die Geschicklich-
es Verstands bemühen. Die Haupt-
it ist das Judicium, auf dessen Ge-
keit auch der übrigen ihre beruhen,
h dieser muß man die Güte eines Ver-
beurtheilen. Wenn man im Stand
wahre Verhältniß der Ideen unter
r einzusehen, selbige richtig mit ein-
u verbinden und wahre Schlüsse zu
, so hat man ein gutes Judicium er-
Ist daßselbige so lebhafft, daß es zu-
e Wirckungen des Gedächtnisses und
dirigiret, so erhalten diese dadurch
re Geschicklichkeiten. Auf solche
an man drey Tugenden des Ver-
tzen, als discrimen in Ansehung des
nisses, wenn man im Stande ist, die
d Vorstellungen der Dinge ordent-
uercken; venustatem auf Seiten des
, wenn man sich artige Einfälle, wel-
angenehmes und scheinbares in sich
erwecken kan, und sensum veri & falsi,
was das Judicium selbst betrifft, wofern sich
selbiges in solchem Stand befindet, daß es die
Wahrheit erkennen kan. Eine iede von die-
sen Geschicklichkeiten hat wieder ihre Grade,
die man bisweilen auch mit besondern Namen
beleget. Denn in Ansehung des Judicii ist
ein Unterscheid unter vernunfftig oder ver-
ständig, und scharffsinnig seyn; oder eine
tieffe Einsicht worinnen haben. Bey solchen
erlangten Geschicklichkeiten kommen auch die
Gedancken des Verstands geschickt heraus,
daß wenn das Gedächtniß von dem Judicio
gleichsam unterstützet wird, so weiß man eine
Sache ordentlich zu mercken; und wo das In-
genium mit dem Judicio verknüpffet, so hat
man sinnreiche und artige Einfälle; gleich-
wie die Gedancken des Judicii selbst wahr und
gegründet sind. Nachdem solche Geschick-
lichkeiten unter einander verbunden werden,
so entstehen daraus auch besondere Wirckun-
gen, die sich bey den unterschiedenen Objectis,
damit man sich beschäfftiget, zeigen. Die
Frantzosen haben gewisse Benennungen, wo-
mit sie die Gaben des Verstands ausdrucken,
welche sind: bon sens, ein Vermögen, das
Wahre und Falsche wohl zu unterscheiden, und
sich richtige Concepte zu machen: bon gout,
ein Vermögen, das Gute und Böse wohl zu
unterscheiden, und bel esprit, die Krafft, sich
etwas lebhafft vorzustellen, eins mit dem an-
dern zu vergleichen und geschwinde Einfälle
zu haben. Der P. Bouhours hat die Ei-
genschaften eines schönen Verstandes weit-
läufftig beschrieben, und dreyerley Arten der
Leute, die mit einem bel esprit begabet wären,
gesetzet. Etliche machten vornemlich von
der Gelehrsamkeit und von dem Studiren
Profession, da denn ein Gelehrter, wenn er
diesen Titel führen wolte, einen solchen Ver-
stand haben müsse, daß er geschickt sey, alle
Sachen wohl zu unterscheiden, und selbige,
wie sie an sich beschaffen, zu betrachten, die
Grund-Regeln der Wahrheiten einzusehen,
etwas leicht zu entscheiden, einen muntern
und lebhafften Vortrag zu thun; immer ei-
nen guten Vorrath zu geschickten Discour-
sen zu haben, und in allem sich bescheiden zu
bezeigen. Andere hätten zwar nicht studi-
ret; aber doch durch eine lange Erfahrung
und Conversation sich die Geschicklichkeit zu-
wege gebracht, daß sie wohl, leichte und artig
in Gesellschafft reden, daß sie alles, was man
ihnen sagt, geschwind und scharffsinnig be-
antworten, geschickte Fragen aufwerffen, an-
genehme Historien erzehlen, mit Verstand
schertzen, in frolichen Gesellschafften anmu-
thig spotten; in ernsthafften aber klug und
weise raisonniren, und allerhand Gesellschafft
belebt machen können, oder wenn dieselbige
verdrüßlich und schläfrig werden will, wie-
der aufzumuntern wissen. Noch andere
von denen, die ein bel esprit hätten, könten
zu wichtigen Verrichtungen vor andern ge-
braucht werden, die gleichsam im Augen-
blick, wenn man ihnen eine Verrichtung dar-
stelle, alle Umstände derselben penetriren,
auch

Digitized by Google

auch dasjenige zuvor sehen, was daraus entstehen könne; die alsbald die Mittel und Wege erkennen, wodurch man auch das schwereste Vorhaben ins Werck richte, und alle Verhinderungen aus dem Weg räume; die sich auch nicht allzuviel Verhinderungen, oder Zufälle vorstellen, welche zu nichts anders nütz sind, als die Menschen ohne Noth zag- und zweifelhafftig zu machen, wie solches der Herr Geheime de Rath Thomasius in dem Discours von Nachahmung der Frantzosen, der in den kleinen teutschen Schrifften stehet pag. 10. sqq. aus dem Bouhours vorstellet. Das ist nun das Ziel, wohin die Verbesserung des Verstands muß gerichtet werden. Man sucht ihn von den Mängeln und Schwachheiten, die ihm ankleben, zu befreyen, und ihn hingegen in den Stand zu setzen, daß er geschickt sey, dasjenige zu verrichten, was ihm nach der göttlichen Absicht zukommt. Ist die vornehmste Krafft des Verstandes das Judicium, so muß man auch dessen Haupt-Verderbniß in dem Mangel; oder in der Schwachheit desselbigen suchen. Der Mangel des Judicii rührt entweder von Natur; oder von einer schlimmen Erziehung her. Von Natur findet er sich bey einigen Menschen auf dreyfache Art. Bey einigen ist solcher zugleich mit einem Mangel des Gedächtnisses und Ingenii im Gebrauch verknüpffet, welches der höchste Grad der Tummheit; andere haben bey einem ziemlichen Gedächtniß einen Mangel am Ingenio und Judicio, so man Stupiditätnennen kan, und denn haben welche Ingenium und Einfälle gnug; es fehlt aber am besten; oder am Judicio, welches die Narrheit ist. Bey einem solchen natürlichen Mangel läst sich durch die Verbesserung nicht viel ausrichten, weil die Natur der Kunst die Hand bieten muß, wenn sie glücklich von statten gehen soll. Ist aber eine natürliche Krafft vorhanden, die man bisher bey einer üblen Erziehung und Unterweisung entweder gar nicht verbessert; oder wohl gar verschlimmert, so ist die Verbesserung des Verstands vorzunehmen, bey welcher man zwar die vornehmste Bemühung auf das Judicium wendet; zugleich aber nach Befinden der Umstände sein Absehen mit auf das Gedächtniß und Ingenium richtet. Wissen wir nach dem, was itzo gesagt worden, wohin die Verbesserung des Verstands zielen soll, so haben wir bey derselbigen noch drey Umstände zu erwegen, als ihre Nothwendigkeit; die Art, wie sie anzustellen und wie weit sie sich erstrecket. Der erste Umstand ist die Nothwendigkeit, welche daraus zu erweisen, daß uns die Natur nur blosse Fähigkeiten giebt; daher wie wir schon vorher gedacht haben, Natur und Kunst einander secundiren und gleichsam die Hand bieten müssen, daß wenn die Natur die Materie darreichet, welches die Fähigkeiten sind, so muß die Kunst durch Fleiß und Ubung ein Meisterstück daraus verfertigen, welches hier um desto nöthiger ist, weil die Fähigkeiten der Seelen nach dem Fall immer schwächer, und die Neigung zum unrechten Gebrauch stärcker worden. Es haben die Alten das menschliche Gemüth mit einem Acker verglichen, daß wie dieser ohne künstliche Zubereitung, wenn er von Natur noch so fruchtbar sey, keine Früchte tragen werde; also werde auch unser Gemüth ohne angestellte Verbesserung diejenige Früchte nicht darreichen, die es nach der Absicht Gottes tragen solte. Hierauf zielet Cicero de finib. lib. 5. n. 19. wenn er schreibet: subacto mihi ingenio opus est, vt agro non semel arato; sed nouato & iterato, quo meliores fœtus possit & grandiores edere. Der andere Umstand betrifft die Art, wie die Verbesserung anzustellen. Dieses kommt auf die Absicht an, die man dabey hat. Denn entweder will man nur etwas erkennen und lernen und also der Unwissenheit abhelffen, welches das Gedächtniß angehet, wohin die auf mancherley Art erfundene und vorgestellte Gedächtniß-Kunst gehöret, von der wir oben gehandelt haben; oder man sucht, seinem Jugenio zu helffen, daß man hurtige und sinnreiche Einfälle haben möge, wobey Natur und Ubung das beste thun müssen; oder man will seinem Judicio zu statten kommen, daß man vernünfftig von einer Sache zu urtheilen und die Wahrheit einzusehen geschickt werde, welches das vornehmste Werck dabey ist. Solche Verbesserung beruhet auf den Gebrauch gewisser Mittel, die wir in theoretische und practische eintheilen. Die Theorie fasset Regeln in sich, das ist, general-Wahrheiten, welche weise und wohlgesittete Leute von denen ihnen häuffig vorgekommenen Exempeln abstrahiret, und die ihnen und andern bey vorfallenden specialen Fällen als eine Norm dienen sollen. Solche Regeln werden in der Logie vorgetragen, wenn man nicht nur weiset, wie man seine Gedancken geschickt einzurichten, wie man sich deutliche, ordentliche und hinlängliche Vorstellungen zu machen, ein wohlgegründetes Urtheil abzufassen, richtig zu schliessen; sondern auch zeiget, wie die Hinderniße, die einem im Weg liegen, wegzuräumen, und die vorgeschlagene Mittel wircklich zu gebrauchen. Dieses läst sich hier so genau nicht ausführen, indem man sonst fast eine ganze Logic herseтzen müste. Doch die blosse theoretische Erkenntniß auch der allerbesten und gründlichsten Regeln, die andere geben, nutzt an sich keinem Menschen was, wenn nicht die beständige Praxis und Ubung hinzu kommt, und die theoretischen Mittel mit den practischen verknüpfft werden. Es begreifft die Praxis selbst zwey Stücke, die Application und die Ausübung. Die Application ist diejenige Wirckung, da man eine zwar überhaupt begriffene general-Regel an den vorkommenden special-Fällen begreift, i. e. wenn einer in der Moral verschiedene general-Regeln von dem Affect des Zorns, wie er so leicht könte erreget werden, den Verstand

Digitized by Google

einnehmen, daß man nicht sehe, was ; oder unrecht: gut oder bös, und äusser- n den Gliedern des Leibes sich gar merck- u erkennen gäbe, in der Theorie gehöret; gelesen hätte, so müste er sich aller selbi- rinnern, wenn ihm ein zorniger Mensch mmt, und sehen, ob er sie auch an diesem begreiffen könte, wie es vorher überhaupt in abstracto geschehen. Solche Applica- etzt special-Fälle, oder Exempel voraus, diese gründen sich wieder auf die Erfah- und Gebrauch der Bücher. Es wird aber Application billig mit der Ausübung urffet, da man nach den erkannten Re- sein wirckliches Verfahren einrichtet, enn dieses öffters geschiehet, nach und ein Habitus daraus entstehet. Solche bung auf Seiten des Verstandes kan überhaupt die Meditation nennen. lese, was wir in den Gedancken von ilosophischen Naturell cap. 2. p. 60. usführlich von dieser Materie geschrie- Der dritte Umstand ist; wie weit sich Verbesserung des Verstands erstre- Die Sache hat hier ein gewisses Ziel, s entweder ein gemeines; oder ein be- es. Bey jenem müssen alle, die solche sserung übernehmen, stehen bleiben, sie auch die Sache noch so hoch treiben, ircklich eine grosse Scharffsinnigkeit er- , daß sie dennoch viele Schwachheiten erstands behalten, und Proben davon Irrthümer an den Tag legen. Das be- e Ziel hingegen wird nach eines ieden t abgemessen. Denn zuweilen sucht ur eine Geschicklichkeit, von denjenigen n, die täglich im gemeinen Leben für- n, vernünfftig zu urtheilen, darum g alle bemühen solten; zuweilen hin- hat man nach einer höhern Geschicklich- streben, welches diejenigen thun müs- elche eine gründliche Gelehrsamkeit er- , und sich besonders den philosophischen schafften widmen wollen, dahin auch mlich diejenigen Mittel gehen, welche rher vorgeschlagen. Wie aber die Lo- Weg anweiset, den man bey solcher ender Ausbesserung des Verstands ge- ; also zeigt uns das natürliche Recht huldigkeit, solches zu thun, als ein der Pflichten gegen sich selbst an.

t noch übrig, daß wir Verwegen den uch des Verstands. Der Gebrauch schiehet, wenn er auf gewisse Objecta t wird, daß er nach geschehener Em- g seine Gedancken darüber anstellet. it man denselbigen brauchen könne, dessen Natur und daher dependiren- zweck zu ersehen, woraus diese beyde fliessen: gedencke, so weit du nach dem chen Vermögen des Verstands den- st; ingleichen: brauche deinen Ver- , wie es das Ansehen GOttes mit sich wovon wir oben in dem Artickel von eyheit zu gedencken ausführlich ge- handelt haben, daß wir also nicht nöthig haben, uns länger dabey aufzuhalten.

Wir kommen vielmehr zu dem historischen Theil, in welchem wir die Lehren einiger Philosophorum von dem Verstand des Menschen anführen wollen. Was die heydnischen Philosophen von der Natur und Beschaffenheit sowohl; als von dem Verhältniß gegen die Erkenntniß des menschlichen Verstandes gelehret, muß sonderlich aus ihrer Lehre von der menschlichen Seele gezeiget werden. Plato hielte die Seele des Menschen vor ein Stück des göttlichen Wesens, worinnen er von andern in einigen Stücken abgegangen, und sich so erkläret, daß die menschliche Seele aus der Seele der Welt, die er von dem obersten GOtt unterschieden, kommen. Doch hielte er sie vor göttlich, indem die Seele der Welt seiner Meinung nach auch ein göttliches Wesen habe. Nach solchem Ursprung wären der menschlichen Seelen; oder vielmehr ihrem Verstand die Ideen der Dinge eingedruckt und anerschaffen worden; wie sie aber in die Vereinigung des Leibes, worinnen sich das Böse aufhielte, kommen, sey sie in eine Vergessenheit aller Dinge, die sie vorher erkannt hätte, gerathen. In solchem Zustand müsse der Mensch Fleiß anwenden, daß er sich aus solcher Vergessenheit reisse, und bey Gelegenheit der sinnlichen Dinge die vorher gehabte Ideen wieder aufwärme. Er statuirte also angebohrne Ideen, und hielte die verständliche Erkenntniß vor gewisser, als die sinnliche, weil die Sinnen betrüglich wären, welches auch Gelegenheit zu dem Scepticismo bey einigen seiner Nachfolger gab. Beydes die angebohrnen Ideen sowohl; als die Ungewißheit der äusserlichen Sinnen, so er behaupten wolte, war falsch. In der That machte er damit den menschlichen Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit untüchtig. Denn diese muß sich auf die Gewißheit der Sinnen gründen. Man sehe, was ich in der historia logicæ pag. 516. parergor. academicor. angeführet habe. Aristoteles traff die Sache besser, wenn er die angebohrne Ideen verwarff und dafür hielte, daß alles durch die Sinnen in den Verstand käme; was er aber von dem intellectu agente lehrte, war nichts nütz. Er machte einen Unterscheid unter der Seele und dem Gemüth. Jene hielte er nur vor ein Principium der Bewegung und legte ihr die Sterblichkeit bey; da hingegen mens; oder der intellectus agens, als ein allgemeines Principium den Menschen die vernünfftige Gedancken von aussen mittheilte und unsterblich wäre. Seine Worte de generat. animal. lib. 2. cap. 13. sind bekannt; λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον, restat igitur, vt mens sola forinsecus accedat, eaque sola diuina sit, welche seinen Auslegern viel Mühe verursachet, die, um diesen Weltweisen aus dem Verdacht einer irrigen und ungereimten Lehre zu setzen, selbigen

Digitized by Google

digen einen vernünfftigen Verstand zu geben, sich bemühet haben. Wir haben davon in der exercit. de atheismo Aristotel. cap. 3. sect. 3. §. 4. seqq. ausführlich gehandelt, auch untersuchet, wie weit andere dieser Meinung von dem intellectu agente beygethan gewesen. Die Stoicker giengen auch dahin, daß sie die Seele vor ein Theil des göttlichen Wesens ansahen, und da sie GOtt und die Natur vor eins hielten, so war ihre Lehre gewisser massen noch schlimmer, als die Platonische. Nach diesem Grund-Satz musten sie auch den Verstand vor göttlich halten. Sie legten sich sehr auf die Dialectic; die aber auf die Erkenntniß der Wahrheit und Verbesserung des Verstands nicht eingerichtet war. Sie machten daraus eine Lehre der Wäscherey und Betrügerey. In den mittlern Zeiten philosophirten die Scholastici, welche dem Menschen eine dreyfache Seele, eine wachsthümliche, sinnliche und vernünfftige beylegten. Die sinnliche sey mit sinnlichen und leiblichen Dingen beschäfftiget; die ihrer Meinung nach nicht bloß empfinde; sondern auch gewisse Wirckungen, dabey sie sich thätig verhalte, hervorbringe. Denn sie theilten die Sinnen in äusserliche, wohin das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen gehörte; und in die innerliche, welche der sensus communis, die phantasia und die memoria wären. Durch den sensum communem verstehen sie das Vermögen, die Vorstellungen der äusserlichen Sinnen anzunehmen, von einander zu sondern und zu erkennen; die Phantasie aber sey diejenige Art der innerlichen Sinnen, welche die Ideen, die sie entweder von dem sensu communi bekomme; oder sich selber mache, länger behalte und fleißiger betrachte; und was das sinnliche Gedächtniß beträffe, so müsse daßelbige die Ideen der sinnlichen Dinge, die man beurtheilet und erkannt, gleichsam verwahren, und wenn es nöthiger ist, wieder heraus geben. Wie sie nun von dieser sinnlichen Seelen die vernünfftige unterscheiden; also halten sie den Verstand der vernünfftigen Seelen vor das Vermögen, die Ideen der verständlichen Sachen zu verstehen, zu erkennen und zu beurtheilen. Diese Lehre siehet sehr verwirret aus, an der wir folgende Mängel wahrnehmen. Erstlich hat der Unterscheid unter der sinnlichen und vernünfftigen Seele keinen Grund, indem diejenige, die man die vernünfftige nennet, alles dasjenige thut, was man der sinnlichen zuschreiber. Der Unterscheid der Dinge, die man zu erkennen hat, daß einige unmittelbar in die äusserliche Sinnen fallen; andere hingegen nur mit dem Verstand können begriffen werden, macht hier die Sache nicht aus. Vors andere vermischen sie die Leidenschafften und die Thätlichkeiten des Verstandes, indem die Phantasie und das Gedächtniß ausser Streit [illegible] ren Wirckungen sich thätig verhalten; [illegible] den sensum communem aber verste- hen sie ein solches Wesen, welches aus der Empfindung und Judicio zusammen gesetzt sey. Drittens setzen sie bey einerley Wirckung unterschiedene Kräfften. Denn das Erkennen, Beurtheilen, Erinnern, legen sie sowohl der sinnlichen; als der vernünfftigen Seelen bey, und was andere Fehler mehr sind, die von den neuern Philosophen bemercket worden. Diese haben auch die Lehre von dem Verstand zu verbessern gesucht; haben sich aber in vielen Stücken nicht vergehen können, auch zum theil Dinge gelehret, die entweder irrig und verworren sind; oder doch keinen Nutzen haben. Die Cartesianer versahen es darinnen, daß man alle Leidenschafften der Seelen dem Verstand; und alle Thätlichkeiten dem Willen zuschrieb. Denn Cartesius hatte das Wesen der Seelen in dem Dencken gesetzet, und alles, was in derselbigen vorgienge, vor Gedancken angesehen, indem er meditat. 2. schreibt: sed quid igitur sum? res cogitans; quid est hoc? nempe dubitans, intelligens, affirmans, volens, nolens, imaginans, quoque & sentiens. Diese Gedancken theilte man in zwey Arten. Einige wären Thätlichkeiten der Seelen, welche zum Willen gehörten; andere Leidenschafften, die den Verstand angiengen. Aus diesen muste man weiter folgern, daß das Judicium nicht zum Verstand; sondern zum Willen; und die Affecten nicht zum Willen; sondern zum Verstand gehörten. Cartesius saat princip. part. 1. §. 32. selbst: cupere, aversari, affirmare, negare, dubitare sunt diversi modi volendi; und daß die Cartesianer das Judicium ausdrücklich zum Willen rechnen, siehet man aus den Schrifften des Claubergs, Ludovici de la Forge, Antonii le Grand und anderer. Diese Lehre ist nicht nur sehr verworren; sondern auch offenbar falsch. Die Verwirrung treffen wir darinnen an, daß man nicht nur die passiones und die actiones der Seelen übereinander, sondern auch des Verstands insonderheit unter einander mischet, und dasjenige, was eigentlich zum Willen und zum Verstand gehöret, nicht von einander unterscheidet. Denn entweder siehet er die Gedancken, so auf das Wesen der Seelen ankommen soll, als eine Thätlichkeit; oder als eine Leidenschafft; oder vor beydes zugleich an. Soll sie eine Thätlichkeit seyn, so kan die Empfindung nicht darunter stehen, welche eine Leidenschafft ist; hält may sie vor eine Leidenschafft, so muß alles dasjenige, was der Cartesianer als Thätlichkeiten dem Willen zuschreiben, wegfallen; wolte man aber sagen, es sey beydes zugleich, so gäbe man ein zweydeutiges Wesen an. Den Unterscheid kan man sowohl durch eigne Empfindung, als auch aus den ungereimten Folgerungen, die daher fliessen, erkennen. Denn wir empfinden deutlich den Unterscheid unter den Wirckungen des Verstands, und des Willens, und wie sich die Seele bey beyden dar- [illegible]

Digitized by Google

nd; bald thätig verhalte; das Judi- aber keines weges zum Willen, sondern Verstand gehöre. Wenn wir urtheis so gedencken wir; nun kan der Wille gedencken; sondern hat nur Begier- Dorten verhält sich die Sache als was s und falsches; hier aber als was gu- d böses. Die Cartesianer widerspre- sich selbsten. Denn in ihren Logicen sie eben wie die andern, die Absicht, e die Verbesserung des Verstands wei- llen, und handeln doch darinnen von Judicio, welches sie in der Lehre von Willen; oder in der Ethic betrachten . Man kan dieses unter andern aus gischen Schrifften des Antonii le und Claubergs sehen. Denn je- acht vier Theile der Logic, und handelt n ersten von den Ideis; im andern von udicio; im dritten von dem Discours, n dem vierten von der Methode; die- er sagt, die Logic diene zu dreyerley, r den Verstand befreye von der Dun- t und der Verwirrung; das Judi- von dem Zweiffel und Irrthum, und dächtniß von der Vergessenheit. In- heit rechnen sie zum Verstand den in- um purum, sensum, phantasiam und sentiam. Bey den übrigen Philoso- wird die Lehre von dem menschlichen nd bald auf diese; bald auf jene Art ellet. Denn man ist nicht einig, wie an Wirckungen desselbigen setzen soll? an denn schon vor langer Zeit die Fra- gebracht: ob man zwey, drey oder vier ngen behaupten soll; wobey Tho- s in der Einleitung der Vernunfft- cap. 3. §. 70. angemercket, daß alle ngen von dieser Frage undeutlich und Zweiffeln unterworffen wären; auch andern Nutzen bey sich hätten, als n die gemeine Methode der Vernunfft- rechtfertigen wolle. Insgemein man drey Wirckungen dem Verstand gen, indem sich derselbige entweder sse Vorstellung von einer Sachen ; oder er fasse ein Urtheil ab; oder einen Vernunfft-Schluß. Andere ch die vierte, oder die Methode hin- och mehrere erzehlet der Herr Pro- Syrbius in philosoph. prim. part. 1. §. 12. seqq. Eben daher kommt es, an die Kräffte des Verstands auf so iedliche Art angiebet, welche nicht r auf ungleiche Art erkläret werden, r von einer ieglichen an dem gehörı- t gewiesen haben. Es hat sich in- eit eine dreyfache Eintheilung des ds bekannt gemacht. Die erste ist, sey entweder intellectus passivus, ein r, oder activus, ein thätiger, wo- toreles Anlaß gegeben hat. Man ige wohl behalten, wenn man sich nur klåret. Denn verstehet man durch denden Verstand denjenigen Stand zen, sofern er empfindet und sich da- end verhält; durch den thätigen hin- gegen seine Beschaffenheit, sofern er gedencket, so geht solches wohl an; man theilet aber nicht sowohl den Verstand selbst, als dessen Stand, darinnen er stehet, indem er entweder empfinden; oder gedencken kan, ein, wie wir in der Erklärung schon angezeiget haben. Die andere ist, daß er sey entweder intellectus purus, ein reiner; oder impurus, ein unreiner, welche von den Cartesianern herkommt. Man hat die Kräffte der Seelen, des Verstands und Willens überhaupt in reine und unreine eingetheilet. Der Grund davon soll seyn, daß die Seele entweder ausser der Gemeinschafft des Leibes wircke, wenn sie mit abstracten Dingen, die nicht in die äusserliche Sinnen fielen, beschäfftiget, und da wären ihre Kräffte als rein anzusehen; oder sie wircke in der Gemeinschafft mit dem Leibe, und brauche dessen sinnliche Werckzeuge, wenn die Objecta, damit sie sich beschäfftige, leibliche und cörperliche Sachen wären, die man äusserlich empfinden müste. Auf solche Weise ist der intellectus purus, wenn er solche Objecta vor sich hat, die nur können verstanden, und nicht sinnlich begriffen werden, wie die geistliche Dinge und alle Abstractiones; impurus hingegen, wenn er leibliche Sachen empfindet und Gedancken darüber hat. An dieser Eintheilung kan ein und das andere ausgesetzet werden. Sie hat keinen sonderlichen Nutzen, indem sie von dem Unterscheid der Objecten, welche dem Verstand können vorgestellet werden, hergenommen ist. Selbiger macht in dem Verstand selbst keine Veränderung. Ja sie scheint keinen Grund zu haben. Denn die Seele kan niemahls ohne aller Gemeinschafft mit dem Leibe wircken, weil alle Ideen von der äusserlichen Empfindung herrühren, wo nicht unmittelbar; doch mittelbar, daß wenn wir auch Gedancken von geistlichen Sachen haben, so sind selbige doch von einer äusserlichen Empfindung veranlasset worden; auf welche Art sich die Sache auch mit den abstracten Ideen verhält. Der Irrthum von den angebohrnen Ideen gab zu der Cartesianischen Meinung von dem reinen Verstand Gelegenheit. Die Controversien und verschiedene Meinungen wegen des reinen Verstands erzehlet und beurtheilet Herr Joh. David Koeler in einer Dissertation, welche den Titel hat controversiæ philosophorum de intellectu puro, Altd. 1713. Die dritte Eintheilung ist, es sey der intellectus entweder ein theoreticus, wenn er mit solchen Sachen zu thun habe, die nur zur Betrachtung gehörten; oder practicus, wenn ihm ein Objectum, darnach man eine Ausübung und wircklich Verfahren anzustellen, vorkäme, welcher Unterscheid bey den Aristotelicis bekannt ist. Er hat mit dem vorhergegangenen gleichen Fehler, daß er von dem Objecto hergenommen, welches keinen tüchtigen Grund einer brauchbaren Eintheilung geben kan, es sey denn, daß man die Wissenschafften, deren Wesen in dem Ob-

Digitized by Google

jecto

jecto beruhet, abtheilen wolte. Die übrige Stücke dieser historischen Nachricht, welche wir hier anführen solten, sind schon in andern Artickeln da gewesen, als von der christlichen Religion; von der Seele. Es ist auch nicht nöthig, die gemeinen Bücher zu erzehlen, darinnen von dem menschlichen Verstand gehandelt wird. Denn es gehören alle diejenigen dahin, so entweder Logicen; oder Pneymaticen; oder von der Seelen geschrieben. Anno 1717. hat Friedr. Muzel einen tractat. metaphysico-physicum de rationis naturâ, incremento; aliisque affectionibus ediret. Von der Frantzösischen Schrifft traité de l'esprit de l'homme, ou l'on verra la preuve de son existence, l'origine de ses idées &c. findet man in den memoires de Trevoux 1715. ianuar. p. 116. einen Auszug, worinnen unter andern wider die Cartesianer disputiret wird. Des Julii Castellanii disputationes in libros Aristotelis de intellectu humano, sind zu Venedig 1568. heraus kommen.

Verstand der Rede,

Ist eine Anzeigung der Gedancken eines andern, die er in Reden und Schrifften an Tag gegeben. Gleichwie nur eine Wahrheit; also ist auch nur ein wahrer Verstand der Worte; der unmittelbar von dem Auctore intendiret wird. Doch weil zuweilen durch die Sachen, so im Text enthalten sind, nach der Meinung des Verfassers wiederum andere Sachen bedeutet werden; so entstehet daher ein zweyfacher Verstand; nemlich der buchstäbliche und der geheime, oder mystische; welche beyde von dem Auctore intendiret werden, doch der eine unmittelbar; der andere mittelbarer Weise durch den ersten. Der buchstäbliche Verstand ist die Meinung, die unmittelbar die Worte und deren Zusammenhang anzeigen, es mögen nun die Worte ihre eigentliche und natürliche Bedeittung; oder einen metaphorischen und verblümten Sinn haben, z. e. wenn der Heiland sagt: ich bin das Brot des Lebens, ich bin ein Weinstock. Der mystische Verstand ist, welchen nicht die unmittelbaren Worte; sondern die durch dieselben angezeigte Sachen, als die etwas anders bedeuten, anzeigen, der wieder sowohl in Ansehung der heiligen Schrifft; als der profan-Scribenten auf unterschiedene Art eingetheilet wird. In der Schrifft finden wir dreyerley Arten: sensum typicum, wenn durch gewisse Sachen, als Vorbilder etwas künfftiges angezeiget wird, wie die Historie Jonä mystisch von Christo zu erklären: allegoricum, wenn ein gewisser Spruch in der Schrifft Gleichniß-weise noch auf etwas anders appliciret wird, z. e. wenn es Deut. 25. v. 4. heist: du solt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden, so erkläret Paullus 1 Cor. 9. v. 9. diese Worte allegorisch von der Versorgung der Diener göttlichen Worts: sensum parabolicum, wenn unter einer Erzehlung von bekannten Sachen eine höhere Lehre Gleichnißweise verborgen steckt, z. e. die Parabel vom Sämann, vom grossen Abendmahl. In den profan-Scribenten findet man gleichfalls dreyerley Arten: sensum satyricum, wenn man die Laster auf eine stachlichte und strenge Art lobet, oder in einer general-Beschreibung derselben, auf eine gewisse Personen speciale zielet; oder in der Erzehlung einer Fabel von einer Person auf eine andere Person sein Absehen hat: mythicum, wenn man unter Fabeln gewisse Lehren oder Historien verstecket, und hieroglyphicum und symbolicum, wenn man unter gewissen Bildern, oder dunckeln Sprüchen die Lehre vorstellt.

Der wahre Verstand ist derjenige, welchen der Auctor, der da redet; oder schreibt, intendiret. Schreibet; oder redet jemand nicht symbolisch, daß er seine Gedancken nicht unter gewisse Bilder verstecket, so hält man denjenigen Verstand für den eigentlichen, welchen die Worte in ihrer Bedeutung mit Zusammenhang mit sich bringen; trägt er aber seine Gedancken unter gewissen Bildern vor, so hält man denjenigen für den eigentlichen, der unter den Bildern verborgen liegt, nachdem man solche vorhero nach dem Wort-Verstand begriffen hat. Doch äussert sich hier mehr Schwürigkeit, wie man an den symbolischen Sprüchen des Pythagorä und deren Erklärung sehen kan. Er sagte unter andern: man müsse keinen engen Rock tragen, welchen Spruch einige so auslegen: man müsse vor seines Lebens Unterhalt zu sorgen, aber nicht allzu sparsam seyn, und Hieronymus erkläret ihn: man soll sich in keine Sache mengen, daraus man sich nicht, wenn man will, wieder wickeln kan, und Plutarchus hat es von einem ungezwungenen Leben verstanden. Doch ist immer ein symbolischer Spruch leichter, als der andere, und wenn unter andern Pythagoras auch gesagt: eine in dein Haus gekommene Schlange must du nicht umbringen; so siehet man gar leicht, daß er damit habe anzeigen wollen, man müsse mit einem Gast, ob er einem schon schade, doch freundlich umgehen, dahingegen der Verstand des symbolischen Spruchs: man soll sich der Bodmen enthalten, nicht so leicht heraus zu bringen.

Wer den eigentlichen Wort-Verstand einer Rede erforschen will, der muß vorhero wissen eines theils: ob der Text eines Auctoris nicht verderbet sey; andern theils: ob einer der wahrhaffte Auctor von einer Schrifft und Rede sey, oder ob ihm selbige untergeschoben worden? dazu die Critic Anleitung giebet. Hierauf betrachtet er die Umstände erstlich der Rede selbst sowohl in Ansehung der Worte und deren Redens-Arten nach ihrer Bedeutung, welche ein vernünfftiger Mann billig in acht nimmt, und nach ihrer Construction; als auch in Ansehung der Sätze und der aus denselben gemachten Periodorum in ihrem Zusammenhang; hernach der Person, welche redet und schreibet.

Digitized by Google

, was nicht nur deren innerlichen
in Ansehung des Verstandes und
sondern auch den äusserlichen in
es Standes und der Profession be-
e mit mehrerm in dem Artickel von
legungs-Kunst gewiesen worden.
rschung des mystischen Verstandes
, wenn man eine genaue Bekannt-
it dem Auctore hat, nicht allein in
n Schrifften, daß man die Histo-
e, die etwa an dem Ort, da er sich
ten, paßiret sind; sondern auch in
damit man aus seiner Inclination
oder jener Disciplin urtheilen mö-
ie Fabel moralisch; oder physisch,
misch zu erklären. Doch darff man
t bemühen, aus einer Fabel unter-
Auslegungen hervor zu bringen,
iele bey Erklärung der alten poeti-
eln gethan. Man lese Buddeum
ph. instrument. part. 2. cap. 3. und
ſeruationes in elementa philoſophiæ
ntal. p. 315.

Verstellung,

kan von der Verstellung eine theo-
und practische Betrachtung an-

der theoretischen bekümmert man
das Wesen der Verstellung welche
Abweichung der äusserlichen Geber-
Thaten von der wahren Beschaffen-
ehet, da man austhut, als wäre eine
icht so beschaffen, da sie in der That
ist, um dieselbe geheim zu halten.
ſtellet überhaupt sein Hertz, das ist,
erlichen Zustand seines Gemüths,
rschenden Affecten; und dann be-
bsichten dieser und jener That, wor-
nsonderheit gesehen wird. Wir thei-
elbe in Ansehung ihrer Vernunfft-
t in eine vernünfftige und un-
fftige. Die vernünfftige ist,
mit den Regeln der Billigkeit und
Klugheit übereinkommt, das ist,
che zur Ausführung redlicher Absich-
ſtalt dienen muß, daß man dadurch
ßigen Anschlägen seiner Feinde, wo
rechtmäßige Unternehmungen zu
uchen, begegnet, und seinen Nutzen
iger Weise befördert. Es findet
ch bey seinem vernünfftigen Vor-
sonderlich, welches die Beförde-
es privat-Nutzens betrifft, grossen
nd offtmahls in der Welt, indem
ereſſe der Menschen sich auf vielfäl-
ſe zusammen colliviret, und es also
louſie nicht abgehen kan, daher al-
der Vernunfft gemäß ist, daß ein
Mensch durch fürsichtige Verstellung
verhindern trachte, damit andere
n Thaten nicht mögen recht klug
önnen, noch seine Absichten, welche
Vortheil zu wissen, und zu verhin-
ben nicht absolut berechtiget sind,
ſ. Lexic. II. Theil.

mögen ergründen, daß also die Verstellung, wenn man sich derselben zu diesem Endzweck bedienet, allerdings vergönnet ist. Denn wer wolte sagen, daß ein tugendhaffter Mensch, oder auch ein Christ verbunden sey, sich selbst seinen æmulis gleichsam zu verrathen, und durch Eröffnung seiner Absichten ihnen Vorschub zu thun, daß sie ihm schaden können, indem eine tugendhaffte Aufrichtigkeit, oder Redlichkeit von allerley Offenherzigkeit, ingleichen kluge Verstellung von arglistiger und närrischer Verstellung zu unterscheiden ist; woraus zu schliessen, daß diejenigen, so alle Verstellung schlechterdings verwerffen, keinen Grund haben. Die Art und Weise aber sich klüglich zu verstellen, bestehet, wie Gracian in seinem Orac. Mar. 13. gar recht erwehnet, in einer Geschicklichkeit, aufmercksame Augen von seiner wahren Intention auf eine andere erdichtete abzuwenden: dieses aber geschicklich zu Wercke zu richten, erfordert er, daß man immer ein und andere zu seiner wahren Intention nicht dienende Dinge vornehmen müsse. Denn die simulirte Intention, auf welche wir die Vermuthung der Leute richten wollen, muß sehr wahrscheinlich seyn, sonst wird sie kein Mensch vermuthen; dahero allerdings von nöthen ist, daß man hier und da einige zur Sache selbst nicht dienende Umstände annimmt, die das, was man dißimuliret, unglaublich; was man aber simuliret, wahrscheinlich machen, weswegen zu dieser Geschicklichkeit ein sinnreicher Kopff, und eine gute Gabe, alle unruhige Veränderung der Augen und des Gesichts zu vermeiden, erfordert wird, ſ. Müllers Anm. über Gracians Oracul Mar. 13. pag. 92. Die unvernünfftige Verstellung ist, welche mit der Reguln der Billigkeit und der Klugheit laufft, und ist entweder eine arglistige, oder eine närrische. Jene, nemlich die arglistige, bestehet darinnen, daß man irraisonnable Absichten, die man bey einer ungerechten und zum Schaden des Nächsten vorgenommenen That hat, verhält, und ihnen den Schein der Tugend zu geben suchet, wobey ebenfalls ein ingenieuser und scharffsinniger Verstand erfordert wird. Diese oder die närrische Verstellung ist, wo man keine vernünfftige Ursache hat, seine Absichten geheim zu halten, und die darzu gebrauchten Strategemata vor absurd und lächerlich zu achten, massen dergleichen Verstellung ein mißtrauisches Gemüth ohne Judicio anzeiget.

Einige theilen die Stellung und Verstellung in Ansehung des Subjecti in die Stellung und Verstellung der Gemüther und der Cörper, oder Personen; und in Ansehung des Objecti in die Stellung und Verstellung in Religions- und in weltlichen Sachen, davon die letztere wieder dreyfach sey, eine höfliche, scherzhaffte und schädliche Simulation und Dißimulation, ſ. Ittigs differt. de simulatione & dissimulatione, Leipzig 1709.

Digitized by Google

und Barthii dissertat. de accisimo; seu simulata recusatione eius, quod maxime cupimus, Jen. 1708.

Die practische Betrachtung von der Verstellung zeiget theils den klugen Gebrauch derselben in Ansehung unserer selbst, wovon schon gedacht und gezeiget worden, wie man sich klüglich verhalten müsse; theils die Kunst mit verstellten Leuten umzugehen; oder die Klugheit zu raffiniren nach dem bekannten Termino der Frantzosen. Denn raffinirt seyn heist nichts anders als so viel Penetration haben, daß man durch verstellte Wahrscheinlichkeiten sich nicht äffen lasse; sondern das wahre von dem fingirten Wesen saubern könne. Es pflegt offtermahls zu geschehen, daß ein anderer der Kunst und Geschicklichkeit, sich zu verstellen, zu Geheimhaltung und angehinderter Ausführung unvernünfftiger Absichten, dadurch er uns auf unrechtmäßige Weise zu schaden suchet, mißbrauchet; über dieses sich auch vielfältig begiebet, daß unter zween æmulis zu einem von beyden gesuchten raisonablen Zweck der eine so viel Recht hat, als der andere, da also keiner von beyden unrecht und ungewissenhafft handelt, wenn er sich dem andern vorzuziehen suchet, und also seine Absichten zu desto ungehinderter Ausführung derselben vor ihm geheim hält; weswegen die Regeln der Klugheit erfordern, daß man mit verstellten Leuten klüglich umzugehen, und ihren Finessen zu seinem Nutzen zu entgehen lerne. Die Art und Weise, den Ungrund einer simulirten Wahrscheinlichkeit zu entdecken, und hinter die wahrhaffte Absicht, die ein verstellter Gegner bey einer That hat, zu kommen, beruhet wohl meist darinnen, daß man vor allen Dingen zu erforschen trachte, worinnen er nach Beschaffenheit seines Zustandes und seiner Gemüths-Art eigentlich sein Interesse suche, und mit Beyseitesetzung aller von ihm gemachten Lufftstreiche dasselbe zum Grunde seiner Vermuthungen setze. Denn das Interesse der Menschen ist der Haupt-Zweck, auf welchen alle, insonderheit aber die geheimen Absichten derselben abzuzielen pflegen. Wer in dasselbe nur genugsame Einsicht hat, der hat eben dadurch einen Grund, davon er auf die Absichten ihrer Thaten gar sicher schliessen kan. Man wird eine auf diesem Grund beruhende Vermuthung desto eher zu glauben Ursach haben, ie mehr Umstände derjenigen That, deren Absicht man untersucht, mit derselben sich wohl vereinigen lassen; diejenigen Umstände aber, die sich mit selbiger nicht wollen lassen zusammen reimen, werden vermuthlich die erdichteten Umstände und Lufft-Streiche seyn, dadurch ein arglistiger Gegenpart uns auf falsche Vermuthungen zu bringen gesuchet. Eben dieses Principium kan auch ein guter Grund seyn, zu urtheilen, ob man nicht vielleicht die wircklich an Tag gelegte Absicht seines Gegners vor seine wahrhaffte Absicht zu halten habe, wenn nemlich derselbe zuweilen mit der Wahrheit arglistiger Weise zum Vorschein kommt, nachdem er uns zuvor mit Verstellungen genug veriret hat, und man meinet, man werde auch dieses, was er jetzo im Sinn zu haben, äusserliche Mine macht, vor Finesse halten, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 13. n. 1. 5. p. 88. 93. Man kan bey diesem Artickel noch einige andere als Lüge, Stellung, Aufrichtigkeit, Falschheit, Verschwiegenheit lesen.

Verstockung,

Ist derjenige Zustand des Gemüths, da sich solches zwar in einer Unruhe befindet, welche aus der Anklage des Gewissens entstehet, wenn einen das Urtheil seiner Vernunfft innerlich überzeuget, daß eine begangene That unvernünfftig, und folglich dem Willen noch viel feindliches gegen die Vernunfft, das ist gegen die göttliche Gesetze zu Verscherzung seiner Glückseligkeit an sich habe; aber dabey ohne Begierde ist, sich zu bessern. Und wenn ein solcher Mensch das Vertrauen nicht hat, daß er sich bessern könne, so stehet er in der Verzweiffelung.

Verstorbene,

In der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit handelt man auch von den Pflichten gegen die Verstorbenen: ob man sie begraben; oder unbegraben liegen lassen soll? die Meinungen sind unterschiedlich. Grotius handelt de iure belli & pacis lib. 2. cap. 19. von dieser Sache weitläufftig, und meinet, daß man die Todten begrabe, käme von dem natürlichen Volcker-Recht her, welches die Volcker unter sich eingeführet hätten. Die Ursach aber, warum man diesen Gebrauch angenommen, wäre gewesen, weil man gesehen, daß der Mensch vor dem unvernünfftigen Vieh einen Vorzug habe, und sich daher nicht schicken würde, wenn man ihn wie das Vieh wegschmeissen wolte. Diesem stimmt Vulpius in dem collegio Grotiano pag. 181. bey. Andere, welche erkennen, daß man kein besonderes und von dem natürlichen Recht unterschiedenes Völcker-Recht habe, können diesen Grund nicht annehmen, und suchen also die Sache aus einem andern herzuleiten. Sie sagen, man könte diese Pflicht zu den allgemeinen Pflichten der Gefälligkeit gegen andere rechnen; welche darauf beruhe, daß weil ein Mensch bey seinen Lebzeiten einen Abscheu empfinde, wenn er daran gedächte, man werde ihn wie ein Vieh nach dem Tod hinschmeissen, und also gern lebe, und wünschte, daß man dieses nicht thun, und den Leib vielmehr begraben möchte, so könte man ihm nach dem Tod leicht solche Gefälligkeit erweisen. Doch ist man auch hier wegen der Gefälligkeit unterschiedener Meinung. Der Herr Thomasius in fundamentis iurisprudentiæ diuinæ lib. 3. cap. 10. widerspricht die Meinung derer, welche das Begra-

Digitized by Google

Todten aus einem natürlichen Gebot
n wollen, und hält dafür, daß das un-
Christen gebräuchliche Begräbniß
cht der Natur nicht zuwider sey, und
cher von ihnen könte behalten werden,
in der biblischen Historie sehen, daß
ischen von den ersten Zeiten nach Er-
g der Welt begraben worden sind;
r auch andere Völcker, welche ihre Lei-
eine andere Art zur Erden bestatten,
ider die göttlichen allgemeine Gesetze
en.

dieser Controvers, müssen wir zwey
voraus setzen, davon das eine ist: ob
n Todten Pflichten erweisen könne?
von vielen geleugnet wird, weil sie
anzunehmen nicht im Stand wären.
nert aber der Herr D. Buddeus in
. philosophiæ practicæ part. 2. cap. 4.
9. 13. 14. nicht ohne Ursach, es wäre
cht nöthig, daß derjenige, welchem
ht zukommen solte, solches auch em-
und verstehen müste, wie man dieses
nen Kindern und rasenden Personen
önte. Vors andere ist vorher zu un-
en: was man durch das Begraben
et. Denn man kan solches in wei-
Verstand nehmen, daß man den Leich-
einen besondern Ort verwahre, man
n selber in die Erde scharren; oder ihn
verbrennen, wenn er nur nicht den
n hingeworffen würde; oder man ver-
urch das Begräbniß ins besondere die
arrung in die Erde. Geht es nun
ß man den Todten Pflichten erweisen
und nimmt das Begraben in weitern
nd, soferne man sie nicht vor das Vieh
ffe, so wäre die Frage also einzurich-
ob man schuldig sey, die Todten aus
Weg zu schaffen, daß sie von den unver-
gen Thieren nicht mögen gefressen
n? Es geschicht dieses bey allen Völ-
daß sie ihre Todten bestatten; nur ist
age: ob sie dieses aus einer natürli-
Schuldigkeit; oder aus einer blossen
nheit thun? So viel ist gewiß, daß
m Menschen in seinem Leben zuwider,
man ihm sagen solte, es würde nach
od sein Leichnam den Thieren hinge-
n werden, und er lieber siehet, wenn
ieses nicht thäte. Hiemit hat man
Grund, daß man ihm durch das Be-
ß einen Gefallen erweist; wie man
ch dem natürlichen Recht dem andern
gkeiten zu erweisen verbunden ist,
leich dieses eine unvollkommene Ver-
hkeit ist; also soll man ihm billig auch
Gefallen erweisen, daß man seinen
am nicht den Thieren zu fressen gäbe.
nicht eingewendet werden, daß der
davon nichts fühle. Denn wir haben
hon angemercket, daß der Mangel des
nds und der Empfindung das Recht
cht aufhebe. Meint man, das Ver-
begraben zu seyn, käme aus einer blos-
bildung, indem jedoch der Leib unter
der Erden von den Würmern gefressen würde, so verhindert auch dieses die Pflicht nicht, indem wir nicht nur zu solchen Gefälligkeiten, die ihren wahren und natürlichen Grund, sondern auch zu denen, die in der Einbildung bestehen, wenn sie nur nichts ungerechtes in sich halten, verbunden sind. Man lese von dieser Materie weiter nach Willenberg in siciliimentis iur. gentium prudentiæ lib. 2. cap. 9. welcher auch die dabey vorkommende Fragen untersuchet; und Hochstetters disput. de officio erga defunctos secundum legem naturæ Tübingen 1701.

Versuch,

Ist eine Erfahrung, die man durch angewendeten Fleiß und Bemühung erlangt. Denn viele Dinge erfahren wir ohne unserer Bemühung, da sich die einzelnen Begebenheiten vor sich zu erkennen geben, welches man schlechterdings die Erfahrung nennet. Bisweilen wenden wir Mühe an, um etwas zu erfahren, und da braucht man das Wort Versuch.

Verträglichkeit,

Ist eine Tugend, die den Menschen antreibet, daß er allen andern Menschen das ihrige in Fried und Ruhe geniessen lasse, und ihnen an ihren Gütern sowohl des Leibes, als des Glücks keinen Schaden thue; oder sie derselbigen auf einige Weise beraube; oder wenn ja allenfalls hierwider etwas aus Vorsatz, oder aus Versehen geschehen, die Sache nebst allen verursachten Schaden erstatte, oder sonsten annehmliche Gnugthuung leiste. s. Thomas. in der Einleitung der Sitten-Lehre c. 5. n. 57. Sie ist eine Tugend, sofern sie aus der gemeinen Liebe gegen andere entspringet, und übet alle diejenige Pflichten aus, so sich auf das gemeine natürliche Gebot, niemanden zu beleidigen, beziehen. Sie äussert sich in zwey Stücken, daß ich erstlich dem andern nichts nehme, und ihn in der ruhigen Besitzung seiner Güter nicht störe; darnach daß ich ihm willig und gern wegen zugefügten Schadens Gnugthuung verschaffe. Ohne derselben würde der allgemeine Friede und die äusserliche Ruhe schlecht bestehen. Denn es kommt darauf die Bezeugung der Pflichten der Nothwendigkeit an, deren Verabsäumung eine Gesellschafft gäntzlich zu Boden risse. Sie ist eine allgemeine Tugend und gehet alle Menschen an, weil niemand ist, an dem ich mit Recht prætendiren könte, daß ich ihm seine Güter nehmen oder verderben dürffte, es müsten denn dieselben auch auf gewisse Maasse mein seyn. So ist sie auch leicht, weil sie mehr darinnen bestehet, daß ich nichts, als daß ich etwas thue. Bisweilen wird sie auch mit dem Nahmen der Friedfertigkeit beleget.

Digitized by Google

Vertrauen,

Ist eine höhere Stuffe der Hoffnung, wenn man mit einer Versicherung von dem andern etwas gutes hoffet; oder erwartet. Was also von der Hoffnung gesagt worden, hat auch hier statt. Es ist solches entweder ein gegründetes, oder ein ungegründetes. Jenes hat seinen Grund in der Erkenntniß der Vollkommenheiten dessen, von dem man etwas gutes erwartet. Solche Vollkommenheit beruhet darinnen, daß derjenige, auf dem man sein Vertrauen setzet, nicht nur könne; sondern auch wolle helffen. Beydes muß beysammen seyn; denn weder durch das bloße Vermögen noch durch die bloße Begierde wird einem geholffen. Bey Menschen hat auf beyden Seiten nur eine wahrscheinliche Erkentniß statt. Gegenwärtig ist wohl iemand im Stand, daß er uns helffen kan; es kan sich aber zutragen, daß er ausser solchen Stand gesetzt wird. Daß er uns geneigt ist, und den Willen uns zu helffen habe, weiß man nur wahrscheinlich, ja wenn man auch dieses gewiß wüste, so sind doch die Neigungen der Menschen gar veränderlich. Anders verhält sich die Sache mit GOtt, wenn man dieselben vertrauet, wiewohl hierinnen zwischen einem natürlichen Menschen und wahren Christen ein grosser Unterschied ist. Denn ein natürlicher Mensch weiß wohl, daß ihm GOtt helffen könne, indem er seine Allmacht erkennet; er kan aber nicht versichert seyn, daß er auch helffen wolle. Denn er ist sich seiner Sünden bewust, und indem er GOtt beleidiget, so weiß er kein Mittel, wie er mit ihm könne ausgesöhnet werden. Aus diesem kan man handgreiflich die Thorheit derjenigen unter den Christen darthun, welche ohne Glauben selig zu werden hoffen. Einen sichern Grund können wahre Christen ihres Vertrauens gegen GOtt haben. Denn sie wissen nicht nur, daß er könne; sondern auch wolle helffen, welche Betrachtung aber nicht hieher, sondern in die Theologie gehöret. Ein ungegründetes Vertrauen ist, welches keinen Grund hat, warum man etwas von dem andern erwartet, und aus einer leeren Einbildung herkommt. Von dem Vertrauen auf GOtt hat Wolff in den Gedancken von dem menschlichen Thun und Lassen p. 479. ausführlich gehandelt.

Vertraulichkeit,

Ist eine gewisse Gemüths-Beschaffenheit, welche ihr Wesen in dem Vertrauen hat. Das Vertrauen ist ein grosser Grad der Hoffnung, wenn man mit einer moralischen Gewißheit von dem andern alles gute hoffet, welches die Liebe zum Grund hat. Man kan daher sagen, daß die Vertraulichkeit diejenige Art der Liebe gegen den andern sey, sofern sie mit einer Versicherung, man werde von ihm alles gute zu erwarten haben, verknüpffet. Hieraus siehet man auch, wie die Aufrichtigkeit damit verbunden. Wenn man des andern Aufrichtigkeit in der That erfahren und erkannt, so erwecket solches die Vertraulichkeit.

Verwahrung,

Ist ein wohlthätiger Contract, wenn man seine Sachen iemand aufzuheben giebt, und er diese Sorge ohne Entgeltniß über sich nimt, bis man sie wieder fordert, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 2. Derjenige, der ein fremdes Gut in Verwahrung hat, ist schuldig, solches eben so fleißig, als seine eigenes in acht zu nehmen, ohne Erlaubniß nicht zu öffnen, noch zu gebrauchen; im übrigen aber seinem Herrn, wenn es verlangt, wieder abfolgen zu lassen, auch wenn es durch seine Verwahrlosung Schaden genommen, oder verlohren gangen, zu bezahlen. Dieser aber ist verbunden, die Unkosten, so iemand etwas wegen des verwahrten Gutes aufwenden müssen, zu erstatten, wiewohl man insgemein dieser Pflicht weitere Grentze setzet. s. Puffendorf in iure naturæ & gentium lib. 5. cap. 4. §. 7. mit Barbeyracs Noten p. 46. tom. 2. Da dem natürlichen Recht bey der Lehre von den Contracten kommt diese Materie für; sie wird aber weiter in dem bürgerlichen Recht ausgeführet.

Verwegenheit,

Ist derjenige unvernünfftige Affect, da man durch den Gebrauch gewisser Mittel ein Gut zu erlangen bemühet ist; ohne daß man sich vor der Gefahr, die doch damit verbunden ist, fürchtet. Die Sache selbst ist schon in dem Artickel von der Tollkühnheit beschrieben gewesen.

Verweslichkeit,

Wird von dem menschlichen Cörper gesagt, wenn bey demselbigen nach dem Tod die Theile, daraus er bestehet, von einander getrennet werden.

Verwirrt,

Dieses Wort, welches eine Unordnung in einer Sache anzeiget, wird auf unterschiedene Art gebraucht; als von den Gedancken, wenn man sich die verschiedene Theile einer Sache nicht in gehöriger Ordnung fürstellet, und deswegen keines von dem andern deutlich unterscheidet; von der Rede, wenn man sagt, er hat die Sache gar verwirrt vorgetragen, welches abermahls auf eine Unordnung ankommt, der insgemein von der unordentlichen Vorstellung herkommt, und von den Thaten, indem man spricht, er fängt seine Thaten gar verwirrt an, das ist, er geht von der Ordnung, die zwischen dem Mittel und dem Endzweck ist, ab, indem man entweder ungeschickte Mittel brauchet; oder die rechten nicht zu appliciren weiß.

Ver-

Digitized by Google

Verzeihen,

: verzeihen ist, wenn man die Beleidi: nsichet, als wäre sie nicht geschehen, und : Beleidiger nicht vor einen Feind hält, solchen nicht hasset. Wer dazu geneigt : nennt man versöhnlich; wer aber dazu zu bringen, ist unversöhnlich; en Sätzen des Jenonis, welcher die e Secte gestifftet, wird auch dieser an: t: ein weiser Mann verzeiht nie einem eine Sünde, wovon sonderlich. a de clemencia zu lesen, dessen Stellen en andern Zeugnissen Lipsius in ma- ad philos. Stoic. lib. 3. dissert. 19. ange.

Den Worten nach klingt dieser Satz tsam. Es verstunden aber die Stoi: ch das Verzeihen einem die verdiente erlassen. Wie nun ein Weiser nicht was er nicht thun solte; also meinte r konne auch dem, den er straffen solte, erzeihen. Verschonte man ja einen besonderer Umstände mit der Straffe, ihte man ihm nicht, sondern erwies e Gütigkeit.

Verzweiffelung,

diejenige Gemüths-Unruhe, welche Vorstellung solcher Ubel, deren Ab- g die Verunfft unmöglich, oder auch cheinlich befindet, entstehet, daß sie hoher Grad der Traurigkeit ist. Sol- sind entweder physische, welche ohne Zuthun vermittelst des Leibes unser h angreiffen, als unheilbare Leibes- rtzen oder moralische, welche unser h nicht anders, als durch seine eigene rliche Ideen, oder Vorstellungen affici- e. der Tod derer, die wir hertzlich ge- oder ein unwiederbringlicher Verlust tlichen Vermögens durch Brand, en Einfall u. s. w. Es äussert sich Verzweiffelung nicht nur in einem vorhandenen; sondern auch in ei- vorstehenden Ubel, welches die Ver- ls ein solches, das schon gleichsam da nicht kan abgewendet werden, vor- da denn einige den Muth gar sincken einige aber zur Tollkühnheit aufge- werden, daß sie in der Hitze alle Mit- nogen dienlich, oder undienlich seyn, n, das Ubel abzuwenden, und sich also ausserordentliche Glück verlassen; da , wie Curtius lib. 5. cap. 48. sagt: n quoque necessitas acuit, & sæpe de- spei causa est.

ch wird ins besondere diejenige Ge- nruhe, welche aus der Klage des Ge- ntstehet, und so fern dieselbe ohne en ist, sich bessern zu können, und das e seines Willens gegen die Vernunfft, egen die göttliche Gesetze abzulegen, ffelung genennet. Man lese Cal- num de affectionibus anim. p. 183. Wesenfeld in patholog. pract. p. 621. Thomasium in Ausübung der Sitten-Lehre: p. 90. Buddeum in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 19. und Müller in Anmerck. über Gracians Oracul Max. 50. n. 2. p. 371.

Victualien,

Dadurch versteht man alles, was an Speis und Getränck zum Lebens-Unterhalt dienet. Ein Fürst hat in seinem Lande dabey seine Sorge auf zwey Stücke zu richten. Erstlich muß er dahin sehen, daß hinlängliche Victualien vorhanden, damit die Unterthanen keine Noth leiden. Werden sie aus fremden Landen zugeführet; so kommt hingegen das Geld dafür aus dem Lande, weil man auch dahin zu sehen, daß das Geld so viel möglich in dem Lande behalten werde, so hat man dahin zu sehen, ob dieser Sache nicht abzuhelffen. Man muß den Zustand des Landes genau untersuchen, und erforschen lassen, woher der Mangel entstehe, und wie solchem durch Verbesserung des Garten- und Ackerbaues, der Wiesen, der Holtzungen, der Fischerey, Viehzucht u. s. w. abzuhelffen. Man läst sich durch geschickte und der Wirthschafft erfahrne Leute Vorschläge thun; man stellt Versuchungen an, und wo man siehet, daß die Verbesserungen angehen, muß man deswegen an die Unter-Obrigkeit Verordnungen ergehen lassen, s. Wolff von dem geschafften Leben der Menschen §. 479. Vors andere, wenn Victualien vorhanden, so ist auch der Handel und Wandel, den man damit anstellet, zum Nutzen des gemeinen Wesens einzurichten. Um deswegen bestellt man gewisse Personen, welche diesen Sachen einen billigen Preis setzen; vor die Zufuhr der Victualien, wo sie nöthig ist, sorgen; ungesunde und schädliche Sachen nach Gelegenheit der Zeiten verbiethen; und dem Betrug, so viel sich thun läst set, abhelffen.

Viehzucht,

Ist eine Geschicklichkeit mit allerhand Vieh umzugehen, und solches zu seinem Nutzen in der Haushaltung anzuwenden. Ein Hauswirth hat in seiner Wirthschafft unterschiedener Thiere nöthig, und gehören dahin erstlich die Schaafe, als die nützlichsten, indem einem Lande an guter Schaaf-Zucht viel gelegen, und bekannt ist wie Spanien und Engelland das Wollen-Monopolium mit ihrer guten Wolle behauptet. Das Schaaf reichet seine in vielerley Gattung bestehende Wolle, als in der feinen, oder klaren, der krausen oder scharffen, oder haarigten, und endlich in der gar groben, uns zur Kleidung und vielen nützlichen und unentbehrlichen Manufacturen an allerhand Sorten Tüchern, Zeugen, Hüten, Strümpffen, Beutel-Tuch und andern mehr, nebst seiner Milch, Käse und Fleisch zum Unterhalt dar. Ein Hauswirth, der Schaafe

Digitized by Google

halten will, muß wohl bedencken, was er vor Aecker hat, und wie viel derselben sind, wie denn freylich eine Sommer-Hütung nicht gnug ist, sondern auch Winter-Futter vorhanden seyn muß; zumahl des Winters viel Futter auf die Schafe gehet, und weit besser ist, wenig Schafe und wohl gefüttert zu halten, denn viele Schafe und schlecht gefüttert; vor allen Dingen aber muß man sich bemühen, einen getreuen und guten Schäfer aufzutreiben. Die Schafe sind mancherley. Es giebt einschürige, die man des Jahrs nur einmahl scheret, in der Frühlings-Zeit oder um Walpurgis, und zweyschürige, denen man das Jahr die Wolle zweymahl abnimmt, als um Walpurgis und denn um Michaelis; wiewohl man von den einschürigen etwas mehr zu halten pflegt. Darnach findet man Schafe, die das Jahr durch nur ein Junges haben, etliche zwey, und dergleichen trifft man fast bey allen Schäfereyen an. Auch etliche haben vortrefliche gute Wolle, als die Spanische, Französische, Englische, daher die besten Gewandte kommen, etliche hingegen nicht. Vors andere gehöret zu der Wirthschafft das Rind-Vieh. Ein guter Hauswirth giebt auf die Gelegenheit acht, das Rind-Vieh halten und nutzen zu können, als da sind die gemeine Hut und Weyde, eigne Weyde in den Gehöltzern und sonst unbrauchbare Plätze; das vielfältige Geströhe, so man entweder selbst hat, oder doch von andern um ein geringes haben kan, und wer viel brauet und Brandtewein brennet, kan mit Trebern des Rind-Viehes Nutzen auch befördern, wie man denn auch zu sehen, wie viel man mit seiner Weyde und Futter am Vieh erhalten und auferziehen kan, ob die Mittel so viel zu erlangen zureichen, oder Gelegenheit vorhanden, durch Miethung den Mangel zu ersetzen, und von welcher Art des Viehes man am meisten halten und ziehen wolle. Bey dem Einkauff aber siehet man aufs Alter, auf die Zeit, auf die Gestalt und andere Umstände. Drittens dienen einem Wirthe die Pferde, welche so wohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten einem Land viel Nutzen schaffen können, die entweder wild, oder zahm sind. Die wilden werden in dem Gehölze und Feldern jung, erwachsen unter freyem Himmel, weyden sich Sommer und Winter selbst, bis sie auf sonderliche Art gefangen, und zu dem menschlichen Gebrauch tüchtig nach und nach gemacht werden, dergleichen in Aethiopien, Persien und andern weit entfernten Ländern anzutreffen sind. Die zahmen hingegen werden von den Leuten in den Städten, auf dem Lande, oder in Stutereyen mit sonderlichem Fleiß erzogen, und von Jugend auf zu dem menschlichen Gebrauch gewöhnet. Beyde sind durch ihre äusserliche Leibes-Gestalt in dreyerley Arten unterschieden. Die erste nennet man Hirschhälse, welche allezeit den Kopff in die Höhe tragen und über sich sehen; die andere Art Schwein-Hälse, die den Hals zu weit vorwärts weg strecken, und den Kopff zu sehr sincken lassen; die dritte Art sind Schwanen-Hälse, denen der Hals weder oben noch unten zu dicke; darbey hoch gewachsen, und den Kopff nicht nachgiebet. So sind sie auch der Landes-Art nach gewaltig unterschieden. Denn die Ungarischen Pferde sind gern schön, doch, wo es ebene Wege giebt, dauerhafft und lauffen wohl. Die Moldauer sind mehrentheils etwas klein, doch gesetzt, haben starcke haarigte Füsse, insgemein hellbraun, können starcke Arbeiten ausstehen. Von den teutschen Pferden hält man insgemein dafür, daß sie zum fahren mehr, als zum reiten bequem. Doch finden sich in Oesterreich, wie auch in Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Braunschweig, Marck, und Pommern bisweilen gute Reise- und Kriegs-Pferde. Die Frießländischen, Holländer, Westphälische und Gelderische Pferde werden vor schön; aber weiche Pferde gehalten. Die Bernischen sind zwar groß; allein ganz weich und matt. Die Hollsteiner fallen klein, sind aber edel, starck, von harten Knochen und gesunder Art; die Dänischen aber noch kleiner und auch schwächer; die Böhmischen sind zwar groß, haben aber die Unart an sich, daß sie leicht Mangel am Gesicht bekommen; die Pohlnischen, worunter die aus Podolien und aus der Ukraine die besten, fallen stärcker und dauerhaffter, als die Ungarischen, und werden sonderlich die Tyger-gesprengten sehr hoch gehalten. Die Spanischen sind zweyerley Gattung: die Genetten sind schöne stattliche Rosse, nicht gar zu hoch, aber von Brust und Creutz und andern Gliedmassen sehr wohl gestaltet, von Kopff und Hals aufrecht, laufen über die massen wohl; die andere Art heisset Monvillanos, sind starcke und ziemliche grosse Pferde, zum Krieg und Arbeit besser als die Genetten, sind rasch, freudig, treu, und gut vom Maul. Unter den Welschen haben die Neapolitaner den Vorzug, zum theil, weil die Art an ihr selber schön und edel; theils aber, daß sie meist an gebürgigten Orten teilen und erzogen werden. Was den Brand auf der lincken Seiten hat, kommt aus Calabria, die ihn aber auf der rechten Seiten haben, aus Apulia, diese sind sehr groß, und werden Corsieri genannt: die genetti del regno sind mittelmäßige Pferde, kommen von der Spanischen razza her, sind ihnen auch fast ähnlich, aber stärcker und nothleidender. Die Mantuanischen und Toscanischen sind sehr gelehrige und gehorsame Pferde; die Französischen sind hurtig und meistentheils Stumpff-Schwänze; die Englischen gut und dauerhafft und werden sonderlich die Englischen Zelter hoch gehalten wegen ihres sittsamen Ganges, sind sehr bequem vor das Frauenzimmer. Unter den Türckischen hält man die Thessalischen vor die besten, thun aber in Teutschland selten gut; sind den Menschen sehr zugethan, lassen sich allerhand angewöhnen, so ihrem Reuter was entfällt, heben sie es mit dem Munde wieder auf, und reichen es selber in die Hand. Unter den Orientalischen erhalten die Persianischen den Preis, weil

Digitized by Google

alle Tugenden haben, die ein Kriegs-
en soll, wovon mit mehrern der geöff-
rstall in dem ersten Theil des geöff-
Ritter-Platzes nachzusehen ist.
as kommen einem Wirth zu statten die
ine, welche in einer Haushaltung
sind, und vor die man auch leicht Ge-
it und Mittel findet, was nemlich
pühlig, die gemeine Weyde, den Hof,
so manches Körnlein im Stroh oder
kommt, anlangt, wozu noch kommt, daß
n Brauen und Brandtewein-brennen
der, auch an manchen Orten die Ei-
aft haben kan. Diejenigen, welche
Schweinen kommen wollen, kauffen
ling sonderlich junge Schweine, wel-
it geringen Kosten, zumahl wo sie mit
gehen, den folgenden Sommer hin-
können, und ob schon im Herbst die
Schweine wohlfeil sind, so macht sie
darauf kommende Winter wegen des
theuer, und hat es alsdenn Mühe
efahr, selbige hindurch zu bringen.
ns braucht ein Wirth das Feder-
von dem man unterschiedene Art hat,
iner Haushaltung nützlich sind, der-
n sind a) die Tauben, welche man
wt in zahme und wilde theilet. Je-
den auf den Höfen und in denen Häu-
halten; diese aber sind in den Büschen
ildern anzutreffen. Die zahme sind
m entweder einheimische, als die
Tauben, Flug-Tauben, die den Farben
Grösse nach von einander unterschie-
der ausländische, dergleichen die Tür-
Tauben, Pfau-Tauben, Kropff-Tau-
pptige Tauben, Norwegische u. s. w.
Die wilden, welche auch die Ringel-
n, Holz-Tauben, Ploch-Tauben u. s. w.
et werden, sind grösser, als die zahmen;
inen etwas gelbigten Schnabel, rothe
hwartze Krallen, sehr rund helle Augen.
ymen Tauben müssen das gantze Jahr
it Futter erhalten werden, und kosten
r, als die Flug-Tauben, die sich den
Sommer durch im Felde selbst nehren,
n Schaden, den sie etwa thun, mit ih-
figen Jungen reichlich wieder ersetzen
atten. Die Unkosten, so auf die Flug-
n jährlich gehen, erstrecken sich auf fünff
he, worinnen man weder säet noch
, das ist vom halben November an bis
Januarii, und vom April an bis auf
ffte des Junii; die übrige Zeit werden
h die Freygebigkeit der Natur gespei-
n der Verpflegung die währende Man-
t über ist die gantze Tauben-Wirth-
zelegen, da man ihnen die Speise nach
ten eintheilen, und die beste Fütterung
uf den Frühling, wenn sie legen und
geschehen muß, damit sie ihre Jungen
hneller und besser aufbringen können.
auben-Haus soll billig leedig auf Stü-
tten im Hof und vor dem Nordwind
erdeckt stehen, auch überdies die Stü-

tzen mit glatten Blech beschlagen werden, da-
mit die Katzen und Marter nicht hinein klet-
tern können, wie denn solches nicht weniger
reinlich zu halten, und mit wohlriechenden
Kräutern als Melisse, Rosmarin, Lavendel
auszuräuchern, weil dieses Thier die Reinlich-
keit liebet, und den guten Geruch wohl ver-
tragen kan: b) die Gänse, welche entweder
zahm, oder wilde sind. Die wilden theilen
sich wieder in vier unterschiedene Arten ab,
als in die grauen Gänse, welche grösser, als die
zahmen, in die Hagel- und Schnee-Gänse, die
gantz weiß sind, ausser etlichen schwartzen Fe-
dern, die sie an den Schwingen haben: in
die Baum-Gänse, die so groß, als die wilden
Enten, und in diejenigen, so die Grösse der
zahmen Gänse haben. Einige Hauswirthe
halten nicht gar viel auf die Gänse; andere
aber vermeinen von den Gänsen so wohl in
Ansehung ihres wohlschmeckenden Fleisches,
als der Federn, da sie sich des Jahrs etliche
mahl berupffen lassen, guten Vortheil zu ha-
ben. Sie werden entweder Gänse oder Gän-
serte genennet, jene sind die Weiblein; diese
aber die Männlein, die man gar leicht von
einander erkennen kan. In der Wahl siehet
man sich allezeit am allerersten nach den gros-
sen um. Denn weil die grossen Gänse die
kleinen nicht nur an Fettigkeit, Fleisch und
Federn; sondern auch am Ansehen übertref-
fen, so verdienen sie auch billig vor den klei-
nern und schmälern, auch leichteren Gänsen
den Vorzug. Einige halten die weissen und
aschenfarbigte gesprengte vor gesünder und
fruchtbarer, als die gantz weissen: c) die Enten,
welche entweder wilde, oder zahm sind. Die
zahmen, welche in den Höfen gehalten werden,
theilen sich ein in gemeine, oder fremde, die
aus Indien, Moscau und andern Orten her-
kommen, und von unterschiedenen Arten sind.
Zu den wilden werden viele Arten gerech-
net, die wir anzuführen nicht nothig haben.
Der Vortheil, den ein Hauswirth von Enten
hat, ist so groß eben nicht, indem sie als ein
gefräßiges Thier viel kosten; thun auch bey
den Wassern und Teichen grossen Schaden
und verschlingen die Fische. An Seen, Pfüt-
zen und sumpfigten Oertern sind sie am be-
sten zu halten, ingleichen wo Aecker sind, die
viel Kräuter haben, als Klee, Wegwarten,
Lactuc, und dergleichen, welches alles sie mit
grosser Begierde abfressen. Sommers-Zeit,
wenn sie auf dem Wasser sind, darff man ih-
nen nicht viel geben, als den jungen Enten
wirfft man etwas vor, daß sie im Hofe gewoh-
nen und bleiben. Winters-Zeit werden sie
am besten mit Träbern gespeiset, im Mangel
derer muß man ihnen etwas von geringem Ge-
treide und Hafer geben, als welches ihnen auch
gar wohl zu statten kommt: d) die Hüner,
die gleichfalls entweder zahm, oder wilde sind.
Die zahmen sind entweder gemeine Haus-
Hüner: oder fremde, als Indianische, Cale-
kutsch-Hüner u. s. w. der wilden giebt es
mancherley Arten, als Rebhüner, Haselhü-
ner, Birckhüner, Phasanhüner, Auerhüner

Digitized by Google

u. s. f. Bey den Haushünern rechnet man auf einer Heerde von 10. oder 12. auf das höchste aber zu 18. oder 20. Hünern einen Hahn. Wenn man recht mit den Hünern umgehet, so legen sie wohl das gantze Jahr durch, iedoch auch darnach die Kälte im Winter ist und darnach sie gewartet werden. Im Frühling und Sommer darff man ihnen nicht viel geben, aber im Herbst, wenn sie kranck werden, sich mausen, und die Federn fallen lassen, muß man ihnen zwischen Martini und Weyhnachten vorschütten. Doch nach Weyhnachten muß man ihnen auch wiederum abbrechen, wie den Gänsen, denn sonst legen sie beyderseits, wenn sie zu fett werden, wenig oder zur Zucht undienliche Eyer. Insgemein giebt man ihnen Winters-Zeit des Tages ein paar mahl entweder Gersten, Haser, oder sonst allerley gering Getraide, darunter die Gerste ihnen am bequemsten ist, davon sie viel Eyer legen, iedoch muß man solche zuvor dorren und sie damit nicht übermästen. Sommers-Zeit darf man auf dem Lande den alten Hünern nichts geben, denn sie erhalten sich von der Weyde, von den Würmlein, oder was sie sonst finden und auflesen. Sechstens kommen einem Hauswirth zu statten die Bienen, von denen wir oben gehandelt haben. Nach den Bienen sind die Seidenwürmer die nützlichsten Insecta. Erstlich schließt sich aus einem kleinen Eygen, welches einem von der Schaale entblößten Hirschekörngen gleich siehet, ein unansehnlich Würmlein aus, welches im Fortwachsen durch wiederholte Ablegung der alten Haut in kurtzer Zeit zu einer mercklichen Grösse gelanget, folgends in sein Gespinst, wie in ein Grab-Tuch sich einhüllet, in demselben durch nochmahlige Abstreiffung der Haut die Gestalt eines Dattelkerns, und wenn es auch diese Schaale durchbrochen, eines fliegenden Ungeziefers gewinnet, in welcher es sich unter einander begattet, und zu der künfftigen Brut neue Eyergen leget. Starckes Getümmel und Gepolter, Schiessen, Trommeln u. s. w. ist ihnen sehr entgegen, sonderlich, wenn sie dem Spinnen nahe, oder schon darinnen begriffen sind; vornemlich aber schadet ihnen um solche Zeit das Donnerwetter gar sehr, daß die, so spinnen wollen, zurück gehalten werden; die aber schon am Spinnen sind, den Faden verlieren und drüber sterben. Ihre Speise bestehet in Maulbeerlaub, welches ihnen alle Tage früh morgens frisch vorgelegt werden muß, und wenn man findet, daß sie das vorgeworffene Futter nicht aufgezehret, muß solches nicht liegen bleiben; sondern abgeraumet, der Stand gesaubert und frisches Laub, etwas sparsamer als vorhin, aufgeschüttet werden. Die kalte Lufft ist ihnen sehr schädlich, insonderheit wann sie noch zart und klein sind, als vor welche man sie wohl in acht zu nehmen hat; so können sie auch kein Oel vertragen, als dessen blosser Geruch, geschweige denn das Anrühren ihnen tödtlich ist, und dürffen auch nicht mit stinckenden oder von Brantwein, Toback, Rettig, Knoblauch und andern dergleichen übelriechenden Speisen verderbten Athem angehauchet, oder mit unsaubern fetten, schmierigten Händen angegriffen werden. Indem die Spinnen den Seidenwürmern sehr feind sind und deren Stich ihnen tödtlich ist, als muß man die Zimmer, in welchen man die Seidenwürmer aufbehält, aus denselben fleißig reinigen und die Ratzen, Mäuse, Eidexen u. s. w. welche auch nach ihnen begierig sind, abhalten. Von dieser Materie, die in die Oeconomie, als einem Theil der Philosophie gehöret, handelt der Herr von Rohr in der Haushaltungs-Bibliothec cap. 9. aus dem wir dieses angeführet haben, welcher auch die Scribenten, so davon handeln, erzehlet hat.

Vielgötterey,

Ist derjenige elende Zustand der menschlichen Seele, wenn man mehr, als einen GOtt verehret. Es ist ein solcher Zustand nicht nur höchst elend, indem man von der Verehrung des eintzigen wahren GOttes abgezogen wird, sondern auch höchst unvernünfftig. Denn wenn man aus der Natur durch die Vernunfft auf das deutlichste erkennet, es sey ein GOtt: also fliesset aus dem Concept des göttlichen Wesens, daß nur ein GOtt sey. Es muß GOtt das allervollkommenste Wesen seyn, welches uneingeschränckte Vollkommenheit eben mit sich bringt, daß es nur ein eintziges Wesen seyn müsse. Wolte man nun zwey Götter setzen, so könte man von keinem sagen, daß er das allervollkommenste Wesen wäre, indem er noch einen bey sich habe, der auch so vollkommen wäre. Diesen Beweis haben wir oben in dem Artickel von GOtt weiter ausgeführet. Wir halten ihn vor sehr nöthig. Aus der Vielheit der Götter muß eine Einschränckung, folglich eine Unvollkommenheit entstehen. Denn da hat GOtt einen neben sich, dem er nichts zu befehlen hat. Denn Herr Wolff die Einheit GOttes erweisen soll, so sagt er in der Metaphysic §. 1031. wir erkennen demnach bloß dadurch, daß nur ein GOtt sey, weil alles in der Welt mit einander verknüpffet ist, und daher nicht mehr als in einem einigen Dinge seinen Grund haben kan. Aber eben deswegen ist die Welt eine Machine, wenn man demnach nicht zugeben wolte, daß die Welt eine Machine wäre; so würde man einem auch die Erkenntniß von der Einheit GOttes wegnehmen. Der Herr Professor Feuerlein zu Altdorff meynet in der observation. eclectic. ex controversiis de metaphysica Leibnitio-Wolffiana spec. 6. §. 9. aus der Vernunfft wüste man bloß wahrscheinlich, daß nur ein GOtt sey und zwar aus der Harmonie. Es scheinet aber, daß diese Harmonie bey zwey oder mehrern Göttern bestehen könne, weil sie als Götter gleiche Absichten führen und gleiche Mittel brauchen müsten. Man lese auch den Artickel von der Abgötte-

Digitized by Google

ey, wo zugleich die Bücher angez, die auch hieher gehören.

Virtualiter,

in der Metaphysic der Scholastico: Wort formaliter entgegen gesetzet e Bedeutung, daß etwas von dem Ansehung der Existentz und des nicht wircklich, sondern nur der ch gesagt wird, z. e. der König ist al- seines Landes, nicht formaliter, r wircklich an allen Orten, sondern , weil er überall seine Bedienten att seiner da sind. Wir sind alle Adam gewesen nicht formaliter, klich und actu; sondern virtualiter, t nach. Dieser beyden Wörter be- die Theologen, wenn sie sagen, die ologie sey practisch, nicht formali- enn darinnen nur solche Sätze wä- n und vor sich practisch, und etwas der zu lassen fürschrieben; sondern weil auch die theoretische Sätze der practischen bey sich haben.

Unbeständigkeit,

entweder von allen Creaturen und ausser dem Menschen in politischen rischen Sinn genommen, z. e. wenn , die Zeiten verändern sich; das s Menschen ist unbeständig; oder Menschen insonderheit. Diesem Unbeständigkeit in zweyerley Absicht, daß sie entweder einen Mangel der ffigkeit in widerwärtigen Begeben- zeiget, s. Esprit de la fausseté des m. tom. 2. c. 23. oder diejenige Be- eit eines thörigten Menschen bedeu- das wahrhaffte gute noch nicht er- och der Gemüths-Ruhe geniesset, daher bald zum guten, bald zum bö- , wobey Thomasii disp. de constan- nstant. Hall. 1692. zu lesen. Nat- in allen ihren Verrichtungen unbe- indem sie das wahre und falsche nicht , und ihre Entschliessungen auf kei- doch ungegründete und falsche Ubet- gründen.

Unbeweglich Gut,

eine solche Sache, die einen Werth sich nicht von einer Stelle zu der an- ewegen lässet, wie Häuser, Aecker, Gärten.

Undanckbarkeit,

asienige Laster, da man keine Erkennt- vor die empfangene Gutthaten und n bezeiget, noch viel weniger auf eine tung bedacht ist.

Es giebt verschiedene Grade der Undanckbarkeit. Einige unterlassen nur ihre Erkenntlichkeit vor die genossene Gutthaten entweder in Worten; oder in der That zu bezeigen; andere aber beleidigen ihren Wohlthäter nach darzu und zwar auch theils durch Reden, theils durch wircklich reelle Beleidigungen. Den Greuel dieses Lasters hat Seneca de beneficiis, mit lebendigen Farben abzumahlen gesucht. Er sagt unter andern lib. 1. cap. 10. es wird auch künfftig hin an Mördern, Tyrannen, Dieben, Ehebrechern, Strassen- und Kirchen-Räubern und Verrätern nicht mangeln. Ein undanckbarer aber ist noch viel ärger, als alle diese; nur daß alle jetzt erzehlte Bosheiten von der Undanckbarkeit herrühren, ohne welche niemahls leichtlich eine grosse Schandthat ihre rechte Höhe erlanget hat. Davor hüte dich nun, als vor dem ärgsten Bubenstücke, damit du es nicht begehest, u. s. w. Ob man gegen einen undanckbaren eine gerichtliche Klage anstellen könne, das untersuchet Seneca am besagten Ort lib. 3. cap. 6. 7. sqq. und leugnet, solches, dawider Boecler eine Dissertation de actione ingrati geschrieben hat; welcher aber, wie Herr Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 2. cap. 6. §. 56. not. wohl urtheilet, die Sache nicht recht aus einander gesetzet hat. Der Herr D. Buddeus sagt in instit. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 4. §. 19. not. gar recht: die gantze Sache würde keinem Zweiffel unterworffen seyn, wenn die bürgerliche Rechte eine Verfügung davon gemacht hätten. Nach dem natürlichem Gesetz habe der Wohlthäter nur ein unvollkommenes Recht, und könne dahero zur Bezeigung der Danckbarkeit niemand gezwungen werden.

Undeutlichkeit,

Wird sowohl von den Gedancken, als von der Rede gesagt. Denn undeutlich sind die Gedancken entweder in Ansehung unserer selbst, wenn wir von einer Sachen keinen wesentlichen Begriff haben, daß wir nicht erkennen, wie sie wesentlich von einander unterschieden; oder in Ansehung anderer, wenn der Begriff zwar so beschaffen, daß wir uns das Wesen eines Dings deutlich vorstellen; aber andern nicht erklären können, von welcher Art alle diejenige Ideen sind, die auf die unmittelbare Empfindung beruhen, z. e. wir begreiffen deutlich, wie die rothe Farbe von der grünen unterschieden; wenn wir aber andern solchen Unterscheid erklären solten, so können wir solches nicht thun. Sagt man von einer Rede, sie sey undeutlich, so zeigt solches diejenige Beschaffenheit derselbigen an, da man ihren Verstand so leicht nicht begreiffen kan. Will man einen Unterscheid unter der Undeutlichkeit und Dunckelheit machen, so kan man sagen, daß sie gradualiter von einander unterschieden; und

Digitized by Google

jenes was weniger, als dieses anzeige. Oben ist schon der Artickel von der Dunckelheit da gewesen.

Undienstfertigkeit,

Ist eine Abneigung, dem andern angenehme Gefälligkeiten zu erweisen. Wenn man sagt, daß iemand ein dienstfertiger Mensch sey, so zeigt dieses bey ihm eine Bemühung an, dasienige zu übernehmen, was zu des andern Nutzen und Vergnügen gereicht, welches zwar nicht die Pflichten der Nothwendigkeit; aber doch der Bequemlichkeit erfordern. Ist man nun dazu nicht geneigt, so ist solches die Undienstfertigkeit, welche entweder aus einer zärtlichen Commodität; oder aus einer liebelosen und eigennützigen Gemüths-Art entstehet, daß also die Wollust so wohl, als der Geitz dazu Anlaß geben können. Ehrgeitzige suchen in der Dienstfertigkeit ein Stück ihrer Ehre, und wollen sich damit andern verbindlich machen. Wider die Undienstfertigkeit läst sich vorstellen, wie man sich damit selber schade, daß wenn man gegen andere undienstfertig wäre; so erwiesen sie nachgehends, wenn man ihre Dienste brauchte, einem auch keine Gefälligkeit; und weil man ohne Gefälligkeit nicht bequem in der Welt leben könte, so habe auch GOtt in dem natürlichen Gesetz solche Pflichten befohlen.

Undurchsichtigkeit,

Ist diejenige Eigenschafft einiger Cörper, welche kein Licht von sich geben; dasjenige aber, das sie von einem leuchtenden Cörper bekommen, zurück werffen, wie z. e. die Steine, die Erde, doch ist bekannt, daß solche Cörper sich durchsichtig zeigen, wenn sie dünne werden, wie man dieses am Holtz, Metall und andern finstern Cörpern sehen kan.

Unempfindlichkeit,

Man kan dieses Wort im physischen und moralischen Verstand nehmen. In jenem kan man wieder eine zweyfache Absicht dabey haben, daß man entweder dasselbige nimmt absolute, sofern es einen solchen Mangel der Empfindlichkeit anzeiget, daß auch kein natürliches Vermögen etwas zu empfinden, vorhanden ist, als wenn man von leblosen Sachen spricht, sie wären unempfindlich; oder relative, Beziehungs-Weise, wenn sie nur von dem Menschen gesagt wird. Bey diesem kan sich keine gäntzliche Unempfindlichkeit befinden, indem er sonst nicht lebte; sondern sie äussert sich nur auf gewisse Masse. Denn entweder bleibt durch einen besondern Zufall die Wirckung der Sinnen eine Zeitlang aus, wie bey starcken Ohnmachten geschiehet; oder es ist an dem Werckzeug der Empfindung selbst eine Verletzung geschehen, in welcher letztern Absicht das Wort Unempfindlichkeit, sonderlich bey dem Gefühl und dessen Mangel gebraucht wird.

Die moralische Unempfindlichkeit kan in weitern und engern Sinn genommen werden. Nach jenem ist sie derienige Zustand des menschlichen Gemüths, da man von dem, das an einer Sache vollkommen oder unvollkommen ist, weder eine Angenehme; noch unangenehme Empfindung hat, und also dasselbige weder vor was gutes; noch böses ansiehet, daß daher keine Bewegungen im Willen entstehen. Eine solche Unempfindlichkeit hielten die Stoici vor was gutes; wie sie aber schlechterdings nicht möglich; also war sie mehr vor einen Fehler; als Geschicklichkeit des Gemüths anzusehen. Denn bey guten Sachen entstehet daraus eine Schläfrigkeit, daß man selbiger theilhafftig zu werden, sich nicht bemühet; bey bösen und widrigen Begebenheiten aber eine Sicherheit, welche machet, daß man dem Ubel bey zeiten vorzubauen, unbekümmert ist. Dieses geschicht auch, wenn die moralische Empfindlichkeit sehr schwach, dergleichen Schwachheit sich bey vielen Menschen befindet, deren Zustand man eben nicht vor glückselig zu achten hat. In engern Verstand geht die Unempfindlichkeit ins besondere auf den Affect des Zorns. Denn man nennet denjenigen empfindlich, der sich über Kleinigkeiten leicht ergrimmet; wer aber dieses nicht thut, von dem sagt man, er sey nicht empfindlich.

Unendlich,

Wird im uneigentlichen und eigentlichen Verstand genommen. Nach jenem nennet man etwas unendlich genennet, so in der That gar seine Grentze hat, die man aber entweder nicht weiß; oder theils gar nicht, theils doch nicht so leicht begreiffen kan. Also pflegt man die Tieffe des Meeres, die Distantz des Himmels von der Erden, die Anzahl der Sternen, des Sands am Meer u. d. g. als etwas unendliches zu nennen.

Eigentlich heißt dasjenige unendlich, so in der That keine Grentze hat, welche unschränckte Eigenschafft entweder in Ansehung der Grösse und der Vielheit; oder der Dauerung; oder des Wesens einer Sache kan betrachtet, oder auch in die mathematische und philosophische eingerichtet werden.

Das Unendliche in Ansehung der Grösse ist, wenn wir uns die Extension einer Sache so einbilden, daß sie sich unendlich erstrecket, und niemahls bey einem Puncte gleichsam stehen bleibet, welches ein mathematisches Unendliche ist. Das Unendliche in Ansehung der Vielheit ist, da wir uns die Anzahl einer Sache unendlich und ohne Grentze fürstellen, welcher Concept der Grund ist von dem Unendlichen in Ansehung der Grösse, indem wir uns die Theilgen einer Sache, wie sie auf einander folgen, ebenfalls in ihrer Anzahl unendlich einbilden; wie auch von dem Unendlichen in Ansehung der Dauerung, welche Art ebenfalls in die Mathesin gehöret. Das Unend-

Digitized by Google

Ansehung der Dauerung wird ge-
in wir uns concipiren, wie die Exi-
Sache unendlich fortgesetzet wer-
mahls gleichsam bey einem Punct
e, so wohl was die vergangene und
Zeit zugleich, als die zukünfftige
fft, s. Scheiblers opus metaphys.
Donati metaphys. visual. c. 14.
Clericum in ontolog. cap. 17.
in lexic. philos. p. 317. Rüdiger
on. erudition. p. 379. Das Un-
Ansehung des Wesens, oder das
che ist, wenn eine Sache alle Voll-
iten und die ihr zugehörige Kräff-
eschränckt hat, gleichwie ein Ding
n nach endlich ist, dessen Vollkom-
eingeschränckt und limitiret sind.
s unendliches Wesen ist nur ein ei-
d zwar GOtt, ausser dem in der
hts unendliches anzutreffen ist.
mathematische Unendliche in An-
r Grösse und Vielheit gründet sich
ne Möglichkeit, oder es ist nur ein
potentia tale.

Unerkannte,

e Beschaffenheit der Sache in Anse-
Unwissenheit, so fern man selbige
iß, daher solches nach den un-
nen Arten der Unwissenheit unter-
ist.
mein pflegt man zu sagen, daß das
e zwischen dem Wahren und Falschen
itten stünde, daß solches der Wahr-
t schlechterdings entgegen zu setzen,
lich von den Falschen zu unterschei-
hat dieses in so fern seine Richtigkeit,
in von einer Sache gar nichts weiß,
keine Idee von derselben macht,
weniger was bejahen, oder verne-
Inzwischen hat doch bey iedem Fal-
er Irrthum eine Unwissenheit statt,
wahre Beschaffenheit der Sache ist
r sich solche falsch einbildet, an und
nerkannt, ob ers gleich selbst nicht
kannt hält, s. Thomasium in der
der Vern. Lehre cap. 5. §. 38. sqq.
9. Syrbium in institut. philos. ra-
ctic. l. 1. cap. 4.

Unermeßlichkeit GOttes,

teinischen nennet man diese göttliche
afft immensitatem Dei. Nimmt
ses Wort in weitern Verstand, so ist
l als die Unendlichkeit; ins besonde-
verstehet man dadurch diejenige Ei-
ft, da GOtt keine Einschränckung des
id des Raums leidet: sondern allent-
ft, welches man in Ansehung der Crea-
ie Allgegenwart nennet. Die Ver-
rkennet diese Eigenschafft aus der In-
nz und dem höchst vollkommenen
GOttes.

Unfreundlichkeit,

Worinnen die Unfreundlichkeit bestehe, ist leicht aus dem, was wir von der Freundlichkeit gesagt haben, zu schliessen. Sie ist nemlich ein liebloses dusserliches Wesen eines Menschen, mit welchem er dem andern seine Geringschätzung und Unwillen von und wider ihn zu erkennen giebet. Unfreundlich ist ein Mensch in seinen Reden, wenn er darinnen seine geringe Hochachtung und Ungunst für den andern mercken lässet; und dann in der Einrichtung des Angesichtes, welche Unfreundlichkeit entweder natürlich, so sich bey denen befindet, die von Natur in ihrer Gemüths-Art wenig Menschen-Liebe, und statt dessen eine Aufgeblasenheit haben, und dahero von Natur von unfreundlichem und mürrischen Gemüth; folglich von unfreundlichem und mürrischen Angesicht sind; oder eine angenommene, wenn iemand, der sonst von Natur nicht unfreundlich ist, bey vorfallender Gelegenheit sich ein unfreundliches Air giebet.

Ungedult,

Wird insgemein von Unglücks-Fällen genommen; das Wort Gedult aber erstrecket sich etwas weiter, wie wir oben gezeiget haben. Es bestehet die Ungedult in einer Beunruhigung des Gemüths in einem Unglück. Das Gemüth wird unruhig entweder, wenn die Begierde zu starck; oder wenn die Affecten selbst wider einander sind. Beydes geschicht bey der Ungedult. Das Verlangen ist zu heftig, und man will auf einmahl von dem Ubel befreyet seyn. Man stellt sich den Zustand bald leidlich; bald gefährlich vor, worüber widrige Affecten, Hoffnung, Furcht, Traurigkeit entstehen. Doch ist das erste das gewöhnlichste.

Ungemach,

Ist ein Begriff alles Ubels, so dem Menschen auffstösset, und ihm eine unangenehme Empfindung erwecket, sonderlich wenn selbiges den natürlichen Begierden des Menschen zuwider, z. e. Hunger, Durst; Mangel des Schlafs, allzu grosse Kälte; oder Hitze, Schmertzen des Leibes. Widersahren einem solche Ubel wegen böser Thaten, so muß man sie zugleich als Strafen ansehen.

Ungerechtigkeit,

Wird in gedoppeltem Verstande genommen; einmahl vor diejenige Beschaffenheit des menschlichen Willens, da man keine Liebe gegen seinen Nächsten hat, und die ihm zu leistende Pflichten verabsäumet; es mögen nun solches entweder die Pflichten der Nothwendigkeit, oder Bequemlichkeit seyn, und die Beleidigung mag directe, oder indirecte geschehen, wenn man dieses Wort in weitern

Ver-

Digitized by Google

Verstand nimmt. Diese Ungerechtigkeit wird in der Sitten-Lehre als ein Haupt-Laster angesehen, woraus die andere Laster, die zur Beleidigung und Schaden des Nächstens abzielen, entspringen.

Hernach ist die Ungerechtigkeit eine Eigenschafft der Verrichtungen, so fern selbige dem Gesetz zuwider und das Recht eines andern kräncken, davon in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit gehandelt wird. Das Recht eines andern ist entweder ein vollkommenes, daß wenn man dawider handelt, so ist das die Ungerechtigkeit in engern und eigentlichen Verstand; oder ein unvollkommenes, s. Grotium de iure belli & pacis lib. 3. cap. 11. n. 4. Pufendorf de officio hom. & ciuis lib. 1. c. 2. §. 15. Hochstetter in colleg. Pufend. exercit. 3. §. 16. Proelei Grundsätze pag. 139. Wernher in elem. iuris nat. cap. 3. §. 26. nebst dem Artickel Gerechtigkeit.

Ungereimt,

Wird dasjenige genennet, welches einem Grund-Satz der Vernunfft zuwider ist. Theilt man die Grund-Sätze in principia formalia, welche zur Form eines Schlusses gehören; und in materialia, welche die Materie desselbigen angehen, so kan in Ansehung beyder Arten was ungereimtes begangen werden. Denn wolte iemand von etwas besondern auf das allgemeine schliessen, so würde man solchen Schluß ungereimt nennen, weil er dem principio formali: a particulari non concludendum est ad vniuersale zuwider ist. So hat man bisher die Monadologie, oder die Lehre von den Einheiten vor ungereimt angesehen, indem man darinnen Dinge lehret, welche den principiis materialibus der Vernunfft schnurstracks zuwider sind. Die principia materialia haben unter sich auch ihren Zusammenhang, daß wenn man zeigen will, wie etwas ungereimt sey, so kan man nach Befinden der Umstände den Widerspruch einer Meinung entweder gegen das nechste; oder entfernte, auch allererste weisen.

Unglaube,

Im philosophischen Sinn ist es derienige Fehler des menschlichen Verstands, da iemand der Wahrscheinlichkeit entweder in geschehenen und historischen Sachen; oder in ungewissen Fällen, die noch geschehen sollen, oder können, keinen Beyfall giebet. Denn derjenige Mensch, welcher eine Sache nicht glaubet, die doch wahrscheinlich ist, verräth dadurch seinen Unverstand, indem er dadurch zu verstehen giebt, daß er alle Umstände nicht gegen einander halten und überlegen kan, noch zu unterscheiden weiß, was wahrscheinlich, oder unwahrscheinlich, und bloß möglich sey. Doch rühret der Unglaube entweder bloß aus Unverstand, insonderheit aus dem Mangel der Urtheils-Krafft, daß er deswegen die Umstände nicht gegen einander zu halten und zu urtheilen, wie weit sich diese; oder jene Wahrscheinlichkeit erstrecke; oder aus einer mit dem Unverstand verbundenen unordentlichen Neigung und Affect, da man öffters dasjenige nicht glaubet, was seiner Passion zuwider ist. Nicht glauben und der Unglaube sind nicht schlechterdings zu vermischen. Denn obschon bey einem iedem Unglauben ein Nichtglauben, oder die Entziehung des Beyfalls ist, so kan doch das Nichtglauben auf unterschiedene Weise geschehen, daß es folglich unterschiedene Arten unter sich begreifft. Entweder kan man etwas nicht glauben aus Grund, wenn man etwas als unwahrscheinliches nicht vermuthet, ob man es gleichwohl möglich halten muß, da man denn sagt, daß man es nicht glaube; oder ohne Grund, welches der Unglaube, wie er kurtz vorhin beschrieben worden. Das erste ist ein vernünfftiges; das andere ein unvernünfftiges Nichtglauben, und könte man daher das Wort Unglaube vor eins mit dem Nichtglauben halten, und ihn in einen vernünfftigen und unvernünfftigen theilen. Wer durch Nichtglauben den Regeln der Vernunfft zuwider handelt, der wird am Ende sich mehrentheils allein gelassen finden, seinen Unglauben zu bestätigen, welches diejenigen mercken mögen, die in ihrer unumschränckter Hartnäckigkeit alles ohne Unterscheid in Zweifel zu ziehen, eine sonderbare Scharffsinnigkeit des Verstands suchen, sey nun in theoretischen; oder moralischen Wahrscheinlichkeiten.

Ungleichheit,

Wird in der Ontologie erkläret, da man zwey Dinge, oder Entia gegen einander hält, und dero Ungleichheit erweget, welche sich die Accidentien ankommt, weil wir von den Substantzen keine Erkenntniß haben. Richtet man hier seine Gedancken auf GOtt und auf die Creaturen zugleich, so muß man die Ungleichheit eintheilen in eine gäntzliche, und in eine auf gewisse Masse beschränckte Ungleichheit. Jene hat zwischen dem Schöpffer und den Geschöpffen statt, weil der Schöpffer seinem Wesen nach unendlich ist; zwischen den Geschöpffen aber findet man keine gäntzliche Ungleichheit nicht, da alle erschaffene Dinge gewisser massen einige Gleichheit unter sich haben.

Wenn man dahero von der Ungleichheit der Creaturen unter einander redet, so ist nur die Ungleichheit auf gewisse Masse zu verstehen. Diese kan man erstlich theilen in eine wesentliche, und eine zufällige. Jene oder die wesentliche ist, wenn zwey Dinge in einem wesentlichen Begriff nicht übereinkommen, da denn dieser wesentliche Begriff entweder die differentiam specificam, oder das genus ausmachen kan, wie auf solche Weise eine Ungleichheit zwischen dem Menschen und zwischen dem Hund ist in Ansehung, daß die Menschen vernünfftig, ingleichen zwischen dem Menschen und einem

Stein,

Digitized by Google

eil der Mensch ein lebendig Ge-
Dieſe, oder die zufällige Ungleich-
wenn zwey Sachen in einem zufälli-
ff) der nicht zum Wesen gehöret,
ungleich ſind, z. e. die Ungleichheit
einem langen und kurtzen, einem
und ungelehrten Menſchen. Her-
man das ungleiche auch theilen in
le in ſpecie und in das inæquale:
wenn zwey Dinge in der Qvalität
einander übereinkommen, welches
das philoſophiſche nennen kan;
r, wenn die Ungleichheit zweyer
f die Qvantität ankommt, ſo das
iſche iſt, ſ. Rüdiger in ontolog.
2. inſtitut. erudition. Donati me-
ſual. cap. 16. §. 15. ſqq.

Unglück,

et insgemein den ſchlechten Fort-
er unternommenen Sache und den
den wir erleiden. Es iſt entweder
ches, welches eine Würckung der
und einfältigen Thaten iſt, daher
Sprichwort ſagt, ein ieder ſey der
ſeines Unglücks; oder ein äuſſer-
ches, wenn ſich ſolche Zufälle und
der Sachen, die wir vorhaben, er-
o nicht auf unſerm Willen und Ver-
kommen, und unſern Abſichten zu-
o, wie davon ein mehrers oben in
kel vom Glück zu ſehen iſt.

ehung der Menſchen unter einander,
dem andern Schaden zufüget, nen-
in Unglück, wenn einer dem andern
Vorſatz; ſondern aus Unwiſſenheit,
keit, Noth, oder Zwang Schaden
alls weniger, oder mehr kan geſtrafft,
Schaden zu erſetzen, angehalten wer-
ewilliger, oder nachläßiger er ſich
verhalten, ſ. Proelei Grund-
§. 139. Von dem Unrecht iſt es dar-
terſchieden, daß dieſes mit Wiſſen
en geſchiehet. Grotius merckt de
& pacis lib. 3. cap. 11. §. 4. an, daß
zwiſchen einem völligen Unrecht
nur lauterem Unglücke etwas ſey,
e Mittel-Straſſe halte, und wel-
ſam aus allen beyden zuſammen ge-
ſtalt, daß es eine That iſt, von wel-
nicht ſagen kan, daß ſie gantz und
Vorbewuſt und Willen; noch auch,
antz und gar ohne Vorbewuſt und
llen geſchehen ſey.

Unglückſeligkeit,

enige Zuſtand eines Menſchen, da
Mangel gewiſſer Güter in Unluſt
he wir dieſe Beſchreibung erklären,
r vorher erinnern, daß wir die Un-
ſeligkeit nicht nach der Einbildung der
ondern nach der Sache ſelbſt zu er-
ben. Denn die meiſten haben kei-
ten Begriff von den wahren Gütern
eines Menſchen, und daher verfehlen ſie in
ihren Urtheilen, wenn ſie einen vor glückſe-
lig, oder unglückſelig halten, gar ſehr. Man
ſiehet Ehre, Reichthum und ſinnliche Ergetz-
lichkeit bloß vor Güter an, und hält daher
den, der in dem Genuß ſolcher Dinge ſtehet,
vor glücklich; einen andern aber, der derſel-
bigen entbehren muß, vor unglücklich. Nun
leugnen wir nicht, daß der Genuß, oder der
Mangel ſolcher Sachen etwas zu des Men-
ſchen Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit bey-
tragen könne; ſie machen aber das Haupt-
Werck dabey nicht aus, und deswegen müſ-
ſen wir die Sache aus einem höhern Grund,
und zwar aus der göttlichen Abſicht, nach
welcher GOtt den Menſchen zur Glückſelig-
keit erſchaffen, herleiten.

Der Menſch hat zweyerley Sachen, die er
brauchen, und durch deren Genuß glücklich
werden kan. Einige ſind Güter an ſich ſelbſt,
welche nach dem Abſehen des Schöpffers den
Menſchen ſollen glücklich machen, davon zwey
auf die Seele gehen, als die Wahrheit auf
Seiten des Verſtands, und die Tugend auf
Seiten des Willens; eins auf den Leib, wel-
ches die Geſundheit iſt. Andere ſind nur nütz-
liche Sachen, die durch einen vernünfftigen
Gebrauch erſt zu Gütern werden, wohin man
die Ehre, Geld und Gut und andere ſinnliche
Sachen rechnen kan. Nun iſt weiter zu mer-
cken, daß ein Gut des Menſchen und ſeine
Glückſeligkeit nicht einerley, indem dieſe
aus jenem entſpringet, ſofern man in dem
Genuß eines Guts ſtehet, und eine angeneh-
me Empfindung darüber hat.

Setzen wir dieſes voraus, ſo kan man nun
leicht verſtehen, warum wir in der Beſchrei-
bung der Unglückſeligkeit zwey Stücke ange-
geben, daß nemlich dazu ein Mangel gewiſ-
ſer Güter und eine darüber entſtandene Un-
luſt nöthig ſey. Der Mangel eines Guts
macht die Unglückſeligkeit allein nicht aus;
ſondern es muß der Menſch dabey eine un-
angenehme Empfindung, oder Unluſt haben,
wenn er in dem Stand der Unglückſeligkeit
ſtehen ſoll. Man wolte denn Unglückſelig-
keit an ſich betrachten und ſie in dem bloſſen
Mangel gewiſſer Güter ſetzen, in welchem
Sinn dieſes Wort auch pflegt gebraucht zu
werden, daß man unter andern einen laſter-
hafften Menſchen vor unglücklich hält, ob er
ſich ſchon aus ſeinen Laſtern nichts machet.
Nach den unterſchiedenen Arten der Güter,
deren ein Menſch kan beraubt ſeyn, kan man
die Unglückſeligkeit eintheilen in die Haupt-
Unglückſeligkeit, welche einen Mangel
der eigentlichen Güter des Menſchen, es ſey
die Wahrheit; oder die Tugend; oder die
Geſundheit, mit ſich führet; und in die Ne-
ben-Unglückſeligkeit, wenn der Mangel
nur die nützlichen Sachen, als die Ehre,
Reichthum u. ſ. w. betrifft, folglich den äuſ-
ſerlichen Zuſtand des Menſchen angeht. Jene
iſt alſo groſſer, als dieſe. So iſt ein un-
geſunder Menſch weit unglücklicher, als ein
armer, oder ohne Ehre in der Welt leben
muß.

Digitized by Google

muß. Und das muß man auch von denen sagen, bey denen eine grosse Schwachheit des Verstands und Willens anzutreffen, doch hat eine iede Art dieser Unglückseligkeit ihre Grade. Denn es können nicht nur die Güter selbst unter sich einen Vorzug haben, wie z. e. die Tugend der Wahrheit, und die Wahrheit der Gesundheit vorgehet, mithin macht der Mangel eines höhern Guts den Menschen unglücklicher, als der Mangel eines geringern; sondern es können auch bey einem mehr, als bey dem andern Güter mangeln. So ist auch kein Zweiffel, daß die Unglückseligkeit grösser ist, wenn bey dem Mangel der wahren Güter zugleich die nützlichen Sachen fehlen, z. e. man ist nicht nur ungesund, sondern auch arm; da hingegen ein ungesunder, der nicht arm dabey ist, nicht vor so unglücklich zu halten.

Unhold,

Bedeutet eigentlich so viel als ungeneigt; es ist aber dies eine Benennung einer Hexe worden, s. Webster in der Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 2. §. 8. Der Herr Alberti merket in seiner Diſput. de sagis §. 10. an, daß iemand diesen Nahmen für eine gegensetige Benennung der Prophetin Hulda des Weibes Sallum, der im 2 König. 22. v. 14. gedacht wird, gehalten, welches aber sehr gezwungen heraus kommt.

Unität,

Wird genommen entweder exclusiue, da eine Sache ihres gleichens neben sich nicht hat, und eben so viel ist, als einzig und allein, in welcher Bedeutung dieses Wort von GOtt, von der Sonne, u. s. f. gesagt wird; oder absolute, und da verstehet man darunter überhaupt die Idee von einer Sache, sofern selbige nicht getheilet ist, welche Unität in verschiedenen Gattungen von den Metaphysicis getheilet wird. Solche sind erstlich die arithmetische, wodurch man den Anfang der Zahlen, oder die erste Zahl verstehet, auch sonst die mathematische genennet wird: z. e. wenn wir sagen, sechs bestehet aus sechs, zehn aus zehn Einsen: Vors andere ist die zufällige, wenn viele Sachen zufälliger Weise zusammen gefüget, daß sie ein Gantzes ausmachten; und einiger massen die Eigenschafft, daß sie nicht aus Theilen bestehen, an sich bekommen, davon man unterschiedene Arten anmercket. Es könne geschehen durch einen blossen Zufall, daß allerhand Dinge zusammen kämen, wie ein Steinhauffen, ein Bienen-Schwarm, eine Wallfahrt von allerhand Leuten, die als ein Unum zu betrachten. So könten gewisse Sachen durch die Kunst mit einander vereiniget werden, wie man aus Hopffen, Maltz und Wasser Bier machte; aus Gold, Edelgestein, Silber einen Ring, welches man hernach als ein Unum ansähe. Es kämen unterschiedene Sachen, oder Personen moraliter zusammen, wenn ein gewisses Pactum als ein Band darzwischen kommt, wie ein Rath, eine Zunfft, eine Gesellschafft, eine Armee, ja die gantze Republick gleich, als ein einziger Cörper betrachtet werde, dahin man auch das vnum per æquiualentiam, wenn etwas seine Theile zwar offt verliere, und gleichwohl allemahl dergleichen an die Stelle gesetzet würden, rechnet. Drittens ist die allgemeine Unität, wodurch man sich die Gemeinschafft der Natur, welche denen Arten zukomme, als in der That etwas getheiltes einbildet, z. e. die Menschheit, die Farbe, welche vom rothen, grünen, gelben u. s. f. gesagt werde. Endlich wäre die metaphysische, wodurch eine Sache ihrem Esse nach wircklich in keine Theile getheilet sey, sie mag sonsten aus Theilen bestehen, oder ein sie könne getheilet werden, oder nicht. Diese wird unter die so genannten einfachen Eigenschafften des Entis, die affectiones simplices, vnitæ genennt werden, gerechnet, und in den gemeinen Metaphysicen in Ansehung des Subjecti getheilet in die einfache, da ein Ding an sich selbst so ungetheilet, daß es in mehrere wircklich unterschiedene Theile nicht zu theilen, wie z. e. GOtt, die Engel; und in die zusammen gesetzte, da ein Ding seinem Wesen nach zwar wircklich ungetheilet; gleichwohl aber in mehrere wircklich unterschiedene Theile, aus denen es bestehe, könne getheilet werden, dergleichen vornehmlich dem Cörper, und insonderheit dem Menschen, dessen menschliche Natur in der That ungetheilet, aber in den Cörper und in die Seele könne getheilet werden, zukomme. Die erste heist im Latein. vnitas indiuisa indiuisibilis: die andere vnitas indiuisa diuisibilis. Beyde Arten nun wieder entweder formalis, sofern sie dem eigentlichen Wesen an sich selbst einer Sache zukomme, z. e. wenn man das eigentliche Esse eines Menschen betrachtet, ohne Absicht auf Petrum, Paullum, und dergleichen Individuum, oder singularis, wenn das Esse einer besondern Sache, oder eines Individui betrachtet werde. Dasjenige, so der Unität entgegen gesetzet wird, ist die Vielheit. In allen Büchern der Metaphysicen findet man noch mehrere Eintheilungen nebst allerhand allgemeinen Regeln, so dabey fürkommen, die man aber leicht entbehren kan, und nicht viel auf sich haben, s. Donati metaphys. vsual. p. 30. Hebenstreits philos. prim. p. 47. Clauberg in ontosoph. p. 303. opp. phil. Chauvins lexic. phil. p. 702. Budden observationes in elementa philosophiæ instrumentalis p. 509. sqq. Rüdiger merket in seiner ontol. p. 369. instit. erudit. ed. 3. an, daß die metaphysische Ens vnum genennet werde, sofern es nicht aus mehrern Principiis, wie das physische, zusammen gesetzet sey. Clericus hat in seiner ontol. c. 2. durch unterschiedene Gedancken hiebey, die nachgelesen zu werden verdienen.

Digitized by Google

Universale,

eutet nach der Grammatic etwas all-
es; eigentlich aber versteht man dar-
ieienige Beschaffenheit einer Idee, so
lbige allen Arten einer gewissen Sache
nt.

den scholastischen Metaphysicen findet
llerhand Eintheilungen von demsel-
ie aber wenig auf sich haben. Denn
let man selbiges in das zusammen-
e (vniuersale complexum) welches
er ein allgemeiner Satz, z. e. das Gan-
rösser, als ein Theil davon; und eine
Benennung, die verschiedene Ideen in
reiffe, z. e. der Mensch, worunter die
einer lebendigen und vernünfftigen
r läge; und in das einfache, (vni-
incomplexum) so eine einfache Sa-
die aber viele andere unter sich habe,
e Tugend in Ansehung der Gottes-
Gerechtigkeit u. s. w. Uberdies hat
n Ansehung der unterschiedenen Rela-
, so das Allgemeine gegen besondere
ele Sachen habe, noch allerhand Ar-
selben gemacht: als das wirckende
eine, wodurch man diejenige Ursach
et, so alle Wirckungen in der Na-
für gebracht, wie GOtt; oder doch
isten verursache, wie die Sonne: das
eine in der Erkenntniß, so allerhand
e, welches der Verstand des Men-
das Allgemeine in der Vorstellung,
Sache wäre, die viele andere fürstel-
te, wie ein Spiegel, oder auch die
iner einzelen Sache, vermittelst der
h einen allgemeinen Begriff machen
das Allgemeine in der Bedeutung,
h man solche Wörter verstehet, so ei-
) allgemeine Ideen ausdrucken, wie
Wort Thier, Mensch: das Allgemei-
insehung des Wesens der Dinge,
die Natur, so allen einzelen Sachen
wissen Art zukomme; das Allgemeine
Enunciation, so sich in einer Enun-
zum Prädicato schickte, und von vie-
ne gesagt werden, welches man auch
ische Allgemeine nennet, s. Scherzers
. philos. p. 214. und Chauvins lexic.
704.

Gedancken der Scholasticorum sind
rdentlich, da man sich überhaupt kei-
hten Begriff von dem Allgemeinen
t, und hierauf keinen richtigen Grund
Eintheilungen geleget. Das Allge-
st eine abstracte Idee; so vielerley
Abstractionen sind, so viel Arten hat
n dem Allgemeinen, als da ist das ma-
sche, metaphysische, physische und
che Allgemeine, von denen sonderlich
taphysische unter die allgemeine Be-
zehlet worden, da man die unter-
e Wirckungen der Substantzen von
r abgesondert, und iede einzeln über-
etrachtet. Die Aristotelici handeln
n der Logic, welches seine Richtigkeit
hat, sofern sie bey der Definition und Divi-
sion zum Grund dienen müssen. Sie heis-
sen auch Prädicabilien, κατηγορήματα, oder
κατηγορήματα. und Porphyrius nennet sie
πέντε φωνάς, die fünff Wörter, oder logische
Terminos, und Melanchthon gradus, oder
distinctiones ordinis prædicamentalis. Ari-
stoteles de interpret. cap. 7. beschreibt dieses
Universale also: καθόλου λέγω, ὃ ἐπὶ πλείόνων
πέφυκε κατηγορεῖσθαι, vniuersale adpel-
lo, quod de pluribus suapte natura prædi-
cari aptum est, welche Definition so einge-
richtet, daß die andern von den Universalien
angenommenen Meinungen keinen Scha-
den leiden. Denn daß er nur sagt ἐπὶ πλείόνων,
de pluribus, und nicht de pluribus indiui-
duis, ist deswegen geschehen, damit der
eingebildete Unterscheid zwischen dem Gene-
re und der Specie erhalten werde, indem
wenn er gesetzet: de pluribus indiuiduis,
sich diese Definition auf das Genus nicht
würde geschickt haben. Er sagt ferner mit
Fleiß: πέφυκε κατηγορεῖσθαι, suapte natura
prædicari aptum est, auf daß die so genann-
ten species monadicæ, dergleichen die Sonne
und der Mond wären, hier ihren Platz er-
hielten, da man doch das vniuersale monadi-
cum nicht anders, als ein hölzernes Eisen
ansehen kan. Dahero thut man am besten,
wenn man sagt, das Universale sey, welches
wircklich von vielen gesagt werde, und das
Singulare, so man nur von einem einzigen
Individuo sagen könne.

Die Aristotelici zehlen fünff Arten der
Universalien, das Genus, die Speciem, die
Differentz, das Proprium und das Accidens.
Die Idee von einer Sache, welche so allge-
mein, daß sie noch andere allgemeine Ideen
in sich fasse, wäre das Genus: begreiffe sie
aber nur besondere Ideen, so hieß sie Spe-
cies: sey die Idee so beschaffen, daß sie eine
Sache von einer andern unterscheide, so wä-
re diß die Differentz: sey sie einem Wesen
gantz eigen, so hieß es das Proprium, und
wenn sie von dem Wesen könne abgesondert
werden, so belegt mans mit dem Nahmen
eines Accidentis. Also ein Thier wäre ein
Genus, so den Bestien und Menschen zukom-
me; ein Pferd und ein Mensch wären Spe-
cies, indem sie vielen Individuis, diesem
und jenem Pferd, diesem oder jenem Men-
schen könten beygelegt werden; daß ein
Mensch vernünfftig, eine Bestie etwas em-
pfinde, sey die Differentz, da die Vernunfft
den Menschen von andern lebenden Creatu-
ren; die Empfindung die Bestie von den
andern leblosen Sachen unterscheide; daß
aber der Mensch lache; das Pferd wiehere,
solches wären ihre Propria, und endlich daß
ein Mensch schön oder heßlich, groß oder
klein, ein Pferd starck, oder schwach, diß wä-
ren Accidentien. Andere haben zehn Arten
der Universalien nach der gemeinen Anzahl
der Categorien; noch andere nur zwey, als
das Genus und die Speciem, und etliche
acht gesetzet, s. Scheibler in opere logic.
cap.

Digitized by Google

cap. 3. quæst. 3. Dem Herrn Thomasio in philosoph. aulic. cap. 7. §. 44. scheinet die Lehre von den drey letztern, als der Differentz, dem Proprio und Accidente sehr verwirrt zu seyn, weil dem Proprio die Definition des Accidentis gebühre, und wenigstens die edelste Art des Accidentis sey, wir auch sonst keinen einzigen deutlichen Concept von der Differenz hätten, ohne uns einen Concept von dem Accidente zu machen, auch so gar bey dem Menschen, dessen wirckliche Gedancke nicht weniger, als ein Accidens anzusehen, die man bey einem tiefschlaffenden nicht fände. Das Vermögen aber zu dencken zeige einen verwirrten Concept an. Bey diesem Zweiffel, den sich hier der Herr Thomasius macht, scheint die Sache darauf anzukommen, wie man das Wort Accidens nimmt, und daß, wo solches der Substantz entgegen gesetzet wird, die unterschiedenen Arten desselben von einander unterschieden werden. Die gemeine Eintheilung der Universalien selbst in die fünff angeführten Arten ist unrichtig und hat keinen Nutzen. Unrichtig ist sie, weil die Eintheilung auf keinen Grund beruhet, daß, wo man denselben setzen will, nur drey Arten derselben, als das Genus, die Differentz und das Accidens anzunehmen sind. Denn der Grund der Universalien sind die unterschiedene Wirckungen, so wir an den Substantzen wahrnehmen, die zweyerley sind, indem einige zum Wesen einer Sache gehören, einige aber nicht. Die wesentliche sind wieder gedoppelt. Etliche sind auch andern Sachen, so sonst der gegenwärtigen entgegen stehen, gemein, welche das Genus ausmachen; etliche aber kommen der gegenwärtigen Sache gantz allein zu, und unterscheiden sie von allen andern Dingen, so die Differentz. Diejenigen, so nicht mit zum Wesen gehören, heist man Accidentien, wohin auch das so genannte Proprium zu rechnen. Also wenn ich einen Menschen ansehe, wie er eine lebendige Creatur, wie er eine vernünfftige Creatur, so gehöret diß zu seinem Wesen; das erstere aber daß er eine lebendige Creatur, hat er mit den Bestien gemein, daher nennt mans das Genus; daß er aber vernünfftig, das macht den Unterscheid zwischen ihm und allen andern Creaturen auf dem Erdboden, weswegen solches die Differentz genennet wird. Hingegen daß er diese; oder jene Farbe; diese oder jene Statur hat, das sind Accidentien, die zu seinem Wesen nichts beytragen. Ja daß man nur drey Prädicabilien zu setzen habe, siehet man auch daher, weil sie zur Definition und Division dienen sollen; zur Definition aber braucht man nur das Genus und die Differentz; zur Division hingegen das Accidens. Es ist auch die gemeine Eintheilung ohne Nutzen, und verursachet allerhand Verwirrungen in der Erkenntniß der Wahrheit, was nemlich den so genau gesetzten Unterscheid zwischen dem Genere und Specie betrifft, da man nicht sehen kan, warum man solchen allezeit in acht nehmen; und zum Exempel sagen solte, das Thier sey ein Genus, der Mensch eine Species, indem wenn ich das Wort Mensch von Paulo und Petro brauche, solches mit eben dem Recht ein Genus zu nennen, wie denn die Aristotelici selbst solchen Unterscheid nicht in acht nehmen, und man unter andern täglich sagt: ich rede von dem Menschen in genere, da man doch nach dem Peripatetischen Sinn sagen solte: ich rede von dem Menschen in specie. Denn da ist zu mercken, daß bisweilen ein Concept in unterschiedener Absicht bald als ein Genus; bald als eine Differentz, bald als ein Accidens anzusehen ist, z. e. das Vermogen, vernunfftig zu seyn, ist in Ansehung des Thiers ein Accidens; in Ansehung des Menschen die Differentz, und in Ansehung gelehrter und ungeschickter Leute ein Genus, daher man wohl unterscheiden muß, wenn man eine Idee ein Genus, oder eine Differentz ꝛc. Inzwischen da man verschiedene Arten von Genere hat, obere und untere, so kan man die letztere wohl Species nennen, wenn sie unter einer Definition können begriffen werden, s. Rudiger de sensu veri & falsi lib. 1. cap. 5. §. 10. §§. 4. und in institut. erudit. pag. 55. lib. edit. 3. Clericus in logic. lib. 1. cap. 7. §. 8. führt unterschiedene Irrthümer an, so aus der gemeinen Lehre von den Universalien entstanden; und Titius in diss. de cogit. cap. 4. meinet, man solte davon in der Logic nicht handeln. Der Herr Thomasius in introductione ad philosophiam aulicam cap. 7. §. 44. hat auch verschiedenes daran auszusetzen und Crousaz in systeme de reflexions part. 1. sect. 3. cap. 5. pag. 365. rechnet diese Lehre unter die Scholastischen Grillen.

Aus der philosophischen Historie ist bekannt, was unter den Scholasticis wegen der Frage: ob die Universalien was wirckliches, die auch ausser den Gedancken ihre Existentz hätten, oder nicht wären? vor ein beständiger Streit entstanden, so gar, daß sie sich deswegen in zwey Secten theilten, in die nominalistische, welche sie vor blosse Wörter hielten, und realistische, die da behaupteten, sie wären etwas wirckliches. Werenfels de logomach. eruditor. cap. 2. §. 7. pag. 37. setzet dieses Disput unter die Logomachien, und in der That haben sie sich dabey so aufgeführet, daß sie nicht den geringsten Nutzen geschafft, und die Frage niemahls recht entschieden.

Univoca,

Heissen in der Logic der Scholasticorum bey der Lehre von den Antepräd icamenten, wenn ein gleicher Nahme mit gleicher Bedeutung und gleicher Zueignung, auch einerley und völlig gleichen Dingen beygeleget wird; oder wie andere es erklären, wenn das Genus allen Speciebus in gleicher Vortrefflichkeit zukomme, wie z. e. das Wort Baum einem Birnbaum, Apffelbaum und andern Arten von Bäumen in gleichen Würden zu-

Digitized by Google

Sie theilen selbige erstlich in vniuo-
lches die einerley und gleichbenen-
örter sind, und in vniuocata, so die
und gleiche Sachen selbst sind, die
einerley und gleichen Nahmen be-
daß also in dem angegebenen Exem-
Wort Baum das vniuocans; die
ne Arten aber der Bäume die vni-
iren. Hernach theilt man sie in
, in die wesentliche, wenn die Sa-
en ein gleicher Nahme mit gleicher
ng und gleicher Zueignung beygele-
einerley Wesen haben, und in ac-
, wenn dergleichen Dinge einerley
entliche und zufällige Eigenschaff-
hätten.

Unkeuschheit,

jenige Laster, da man der geilen Lust
fftig nachhängt. Unter den na-
Begierden, die allen Menschen von
ngepflantzet sind, steht auch die Lust
schlaff. Wie nun die Menschen
Fall geneigt sind, solche Begierden
h der Absicht GOttes; sondern zu
sen sinnlichen angenehmen Empfin-
zurichten; also muß, nach der Phi-
zu reden, solche unordentliche Nei-
rch die Vernunfft regieret werden.
n dieses bey der Lust zum Beyschlaff,
et daraus die Tugend der Keusch-
uf solche Weise ist die Unkeuschheit
r, da man der geilen Lust nach dem
s verderbten Willens mit Hintan-
er Vernunfft nachhängt. Sie äus-
in der Rede, wenn man unanstän-
geile Discourse, sie bestehen nun in
Erzehlungen; oder in Schertz-Re-
Urtheilen, mündlich oder schrifftlich
t; in den Geberden, wenn man
he und auf die Geilheit abzielende
ung des Gesichts annimmt, wenn
bs-Personen entblössen, u. s. f. und
That durch ordentliche fleischliche
hung, und zwar ausser der Ehe durch
, und in der Ehe durch Ehebruch,
nn Eheleute die Dämpffung der
en Lust zu ihrem Haupt-Zweck

Unlust,

et unter diejenigen Dinge, die sich
empfinden; aber nicht verständig
lassen, eben deswegen, weil sie eine
ehme Empfindung ist. Soll sie in
pfindung bestehen, so muß ein ge-
bjectum da seyn, welches selbige ver-
Alle Lust setzet ein Gut voraus;
lle Unlust ein Ubel; oder was Bo-
s gute ist das Mittel zu dem End-
Begierden in der Seelen, daß wenn
stillet, so entstehet daher Lust; wer-
ber nicht gestillet, so macht dieses
Auf solche Weise können wir sagen,
die Unlust sey eine unangenehme Empfin-
dung, wenn die Begierden unserer Seelen
nicht gestillet werden, z. e. ein Wollüstiger
ist voller Unruhe, weil er sich vorgenommen
hatte, heute auszufahren, und nun durch das
üble Wetter gehindert wird. Dieser Mensch
hat eine unangenehme Empfindung, welche
daher kommt, daß seine Begierde auszufah-
ren nicht kan gestillet werden. Es werden
unsere Begierden auf zweyerley Art gestillet,
entweder wenn wir ihren Zweck, oder was
wir gewolt, wircklich erlangen; oder doch
zur Erlangung desselbigen Hoffnung haben.
Entstehet nun die Unlust, wenn die Begier-
den nicht gestillet werden, so geschicht dieses
auch auf eine zweyfache Weise: entweder
wenn wir gar nicht erlangen, was wir wol-
len, z. e. Sempronius hat Unlust, weil er den
gesuchten Dienst nicht hat bekommen; oder
wenn uns wenigstens die Hoffnung beschnit-
ten wird, z. e. der Dienst ist zwar noch nicht
vergeben, man hat ihm aber gesagt, daß es
schwer halten würde, wenn er ietzo in seinem
Suchen solte glücklich seyn. Daß aber in-
sonderheit über diese; oder iene Sache ent-
weder Lust, oder Unlust entstehet, davon müs-
sen wir den Grund nicht in der Beschaffen-
heit der Sache selbst suchen. Denn wenn
dieses wäre, so müste folgen, daß alle diejeni-
gen, die gleiche Erkenntniß von einer Sa-
chen hätten, auch gleiche Lust; oder Unlust
empfinden müsten, welches wider die Er-
fahrung. Aus dieser weiß man, daß einer-
ley Sache bey dem einen Lust; bey dem an-
dern Unlust erwecken kan, z. e. der eine hat
sein Vergnügen an dem Tantzen; dem an-
dern hingegen ist solches gantz zuwider. Ja
man weiß, daß hierinnen grosse Veränderun-
gen vorgehen, daß was ietzo einem Lust ma-
chet, das kan ihm zu einer andern Zeit zuwi-
der seyn und Unlust erwecken, welches also
von der Sache selbst nicht herkommen kan,
weil selbige unveränderlich bleibet. Bey
solchen Umständen müssen wir den Grund in
den Begierden der Menschen suchen, und
vielmehr hierinnen zum Principio anneh-
men: alles, was den Begierden gemäß,
macht Lust, wenn sie dabey gestillet werden,
und macht Unlust, wenn sie nicht gestillet
werden. Aus diesem Grund-Satz lassen sich
alle Phänomena, die bey der Lust und Unlust
fürkommen, leicht auflösen, z. e. hat der eine
über das Tantzen Lust; der andere hingegen
Unlust, so kommt dieses daher, daß bey ei-
nem das Tantzen etwas ist, so seinen Begier-
den gemäß; diesem hingegen ists zuwider,
und da er wolte, man tantzte nicht; solche
Begierde aber wird nicht gestillet, so erwe-
cket dieses Unlust. Aeussert sich in der Lust
und Unlust eine Veränderung, so kommt die-
ses aus der Veränderung der Begierden. In
der Jugend herrschet vornehmlich die Wol-
lust; welche hingegen wenn man älter wird,
abnimmt, daß sich vielmahls dafür der Geitz
einstellet, und daher kommts, daß man in
der Jugend an manchem Lust gehabt, so ei-

Digitized by Google

nem im Alter zuwider ist und Unlust machet. Aus diesem können wir auch die Ursach erklären, warum bey Christen, wenn sie sich wahrhafftig zu GOtt bekehren, sich bey ihrer Lust und Unlust eine so grosse Veränderung zeiget. Denn was vorher Lust veranlasset, erwecket ietzo Unlust; und was hingegen vorher Unlust verursachte, dieses macht ietzo Lust. Es ist durch den Glauben in ihrem Willen eine Veränderung geschehen. Aus demselbigen ist die Liebe gegen GOtt entstanden, da vorher die Liebe der Welt das Hertze eingenommen hatte. Der Grund also der Lust und Unlust nach der Bekehrung ist die Liebe gegen GOtt, da er hingegen in dem Stand, da sie unwiedergebohrne waren, die Liebe der Welt gewesen.

Nun müssen wir auch sehen, wie vielerley die Unlust sey. Wir haben oben alle Lust in eine Leibes- und Seelen-Lust eingetheilet, daher wir auch von der Unlust sagen können, sie sey entweder eine Leibes- oder Seelen-Unlust. Jene ist, wenn der Zweck der Begierden, so zur Versorgung des Leibes gehören, nicht gestillet wird, als wenn man über Essen, Trincken, Schlaffen, kalter und warmer Lufft u. d. gl. eine Unlust bekommt, z. e. der Mensch wird in seinem Schlaff gestöret: er ist verdrießlich, daß es etwa allzu warm, oder allzu kalt ist. Die Seelen-Lust entspringet, wenn die Begierden, so zu ihrer Versorgung abzielen, nicht gestillet werden, die entweder den Verstand; oder den Willen betrifft. Auf seiten des Verstandes kan eine Unlust entstehen über den Mangel der wahren Erkenntniß, wenn man begierig ist, die Wahrheit zu erkennen, und man kan nicht seinen Zweck erreichen, dahin man z. e. rechnen kan, wenn ein fleißiger Studiosus zu einem Lehrer kommt, bey dem er nichts lernen kan; die Unlust des Willens entstehet, wenn keine Hoffnung der Glückseligkeit da ist; weil man aber entweder eine wahre, oder falsche Glückseligkeit suchen kan; so ist solche Unlust entweder vernünfftig, oder unvernünfftig. Vernünfftig wird sie, wenn die Begierden, welche nicht gestillet werden, vernünfftig gewesen, oder auf eine wohlgegründete und wahre Glückseligkeit abgezielet; wo aber selbige unvernünfftig, so wird auch die Unlust unvernünfftig. Diese ist dreyerley, als die Unlust des Ehrgeitzes, wenn die Begierden, so auf Ehre gehen, ungestillet bleiben; die Unlust der Wollust, wenn man nicht haben kan, was man von sinnlichen Ergötzlichkeiten wünschet; und die Unlust des Geld-Geitzes, wenn die Begierden nach Geld und Gut nicht erfüllet werden. Wie nun eine iede von diesen Neigungen ihre besondere Begierden und Affecten hat; also könte man wieder eine iede Art der Unlust eintheilen z. e. bey dem Ehrgeitz entstehet Unlust, wenn man sich an seinen Feind nicht rächen kan, wie man gern wolte; oder wenn man keinen so grossen Respect, als man verlangt, bekommt.

Unmäßigkeit,

Ist im besondern Verstand dasjenige Laster, so der Tugend der Mäßigkeit im Essen und Trincken entgegen stehet. Man lebt mäßig, wenn man den Gebrauch des Essens und Trinckens nach der Gesundheit einrichtet. Wenn man die Gesundheit dabey erhalten will, muß man so wohl auf die Beschaffenheit; als auf die Masse der Speisen und des Getränckes sehen. Wer also mäßig lebet, der isset und trincket nichts, was seiner Gesundheit schädlich; er isset und trinckt aber auch weder zu viel, noch zu wenig. Dieses will das natürliche Gesetz haben. Man setzet insgemein zum Grund aller Pflichten gegen sich selbst, man soll mäßig leben, und da nimmt man das Wort mäßig in weitern Verstand. Soll man überhaupt mäßig leben, so muß man auch bey dem Gebrauch der Speisen und des Getränckes die Mäßigkeit beobachten, daß wer darinnen die Geschicklichkeit erlangt, seine Handlungen darnach einzurichten, der hat die Tugend der Mäßigkeit. Aus diesem läst sich leicht erkennen, worauf das Laster der Unmäßigkeit ankommt. Ein mäßiger hat zum Zweck die Erhaltung seiner Gesundheit; ein unmäßiger aber die angenehme sinnliche Empfindung des Geschmacks, er isset und trincket, nicht daß er gesund bleibe; sondern weil es ihm wohl schmecket. Wenn die Gewohnheit hierzu kommt, so kan diese Neigung sehr starck werden. Die Menschen haben von Natur eine Neigung vor ihre Gesundheit, und einen Abscheu vor die Schmertzen und vor den Tod; gleichwohl wird man unter andern sehen, wenn man Podagricus auch die empfindlichsten Schmertzen ausstehen muß, so läst er doch das Wein trincken nicht. Ein mäßiger hält Maaß, indem er nichts isset und trincket, was ihm schädlich, auch der Sache weder zu viel noch zu wenig thut; ein unmäßiger hingegen, indem er nur auf den Geschmack siehet, isset und trincket, was ihm eine angenehme Empfindung erreget; nimmt auch nicht zu sich als die Natur brauchet, welches letztere auch schlechterdings die Unmäßigkeit genennet wird. Ein mäßiger richtet sich nach der Vorschrifft seiner Vernunfft, und lebt also nach dem natürlichen Gesetz; ein unmäßiger aber nach seiner Wollust, und handelt daher wider das Gesetz der Natur.

Die Vorstellung wider die Unmäßigkeit ist also einzurichten. Ein unmäßiger richtet sich bloß nach der sinnlichen Erkenntniß und beurtheilet das Gute und Böse nach der sinnlichen Lust; oder Unlust. Von solcher sinnlichen Erkenntniß muß man ihn auf eine judicieuse bringen, und ihm vorstellen, erstlich was die Gesundheit vor eine edle Sache ist, wie wegen der Erhaltung derselbigen alle Menschen von Natur gewisse Begierden eingepflantzet; und was vor Beschwerlichkeiten mit einer Kranckheit verknüpffet; hernach

Digitized by Google

Unmäßigkeit vor schlimme Wirckun-
ich ziehe.

Unmöglich,

icht geschehen kan, wird von den
icis in drey Classen getheilet. Erst-
was unmöglich absolute, welches ei-
rspruch mit sich bringet, z. e. ein
er Circkel, etwas seyn und nicht
rnach certo respectu, auf gewisse
welches von Menschen nicht gesche-
. e. daß die Sonne verlöschet werde,
icht verliere; und drittens ex hy-
elches seiner Natur nach zwar ge-
an, aber wegen gewisser Umstände
tande zu bringen, z. e. wenn GOtt
te, daß es bey dem trüben Wetter
b es schon geschehen könte, so wird
icht geschehen, s. Clericum in on-
4.

Unmündig,

solches Kind, welches unter väter-
valt stehet, es mag solche von den
lbst; oder von den Vormündern
t werden. Da nun solche Kinder
dörffen, was sie wollen, so können
Vergleich treffen. Denn ein Ver-
durch die Einwilligung aufgericht,
iemand seinen freyen Willen, der
n Kindern nicht ist, haben muß.

Unreiner Verstand,

em die neuern Philosophen die Kräff-
elen überhaupt in reine und unrei-
e letztere man auch die vermischten
eingetheilet haben; so ist auch ein
id unter dem reinen und unreinen
gemacht worden. Der Grund die-
eilung soll der unterschiedene Stand
n in ihren Wirckungen seyn: Denn
entweder in der Gemeinschafft mit
er, wenn sie mit sinnlichen und
Sachen beschäfftiget sey, und da
re Kräffte als unreine; oder ver-
nzusehen; oder sie wircke ohne
Leibes und dessen sinnlichen Glied-
n welchem Stand ihre Kräffte rein
Aus diesem ist leicht zu sehen, was
ne Verstand seyn soll. Er ist nichts
ls der Verstand, sofern er sinnliche
che Objecta vor sich hat. Die Er-
en, die wir oben bey dem Artickel
reinen Verstand gemacht, haben
statt.

Unreiner Wille,

eses seyn soll, ist aus dem gleich vor-
genen Artickel zu ersehen. Man
n Willen unrein, wenn er ein sinn-
ectum vor sich hat, welches auch die
Begierde heisset.

Unruhe,

Dieses Wort wird in der Philosophie von dem Gemüth und Gewissen gebraucht, welches die folgenden Artickeln erlären werden.

Unruhe des Gemüths,

Ist derjenige Stand des Gemüths, da es von den unordentlichen Neigungen gleichsam hin und her getrieben wird, daß es in etwas gewisses seine Zufriedenheit nicht findet. Man lese den Artickel von der Gemüths-Unruhe.

Unruhe des Gewissens,

Ist nichts anders, als die Unruhe des Gemüths, sofern sie von dem Gewissen erreget wird. Es kan dieses nicht nur ein böses Gewissen thun, wenn man überzeuget ist, daß man den göttlichen Gesetzen zuwider gelebet, und sich wegen der Straffe fürchtet, welches das Gemüth unruhig machet; sondern auch ein scrupulöses, wenn man nicht recht weiß, ob etwas recht; oder unrecht ist, und sich deswegen befürchtet, man dörffte anstossen.

Unruhiger Mensch,

Ist derjenige, welcher geneigt ist, den Frieden, darinnen man mit andern lebet, zu stöhren. Solche Personen sind mehrentheils empfindlich, eigensinnig und wollen niemanden einige Gefälligkeit erweisen, daher wenn es ihnen nicht gleich nach dem Kopff gehet, so werden sie bös und fangen Zänckereyen deswegen an, wenn nun dieses öffters geschiehet, daß man daraus schliessen kan, er sey dazu geneigt, so sagt man, er sey ein unruhiger Mensch.

Unschlüßigkeit,

Ist ein Fehler derjenigen, welche bey einem Unternehmen nicht resolviren können, dasselbe auszuführen. Er entstehet entweder bloß aus einem ohnmächtigen Affect des Willens; oder zugleich aus Mangel des Verstands. Der Affect des Willens ist entweder Nachläßigkeit und Faulheit; oder Furchtsamkeit, deren jene insgemein wollüstigen; diese aber theils wollüstigen, theils allzu intereßirten; oder geitzigen Leuten anzuhengen pfleget, welche beyde also zur Unschlüßigkeit von Natur geneigt sind. Die Unschlüßigkeit, die zugleich aus Faulheit; oder Furchtsamkeit und aus Mangel des Verstandes entstehet, ist sonder Zweiffel weit närrischer, als diejenige, die bloß aus Faulheit; oder Furchtsamkeit entstehet in den Gemüthern solcher Leute, die doch von gar lebhafften Verstand sind, wiewohl auch diese dadurch zu grossen und nützlichen Unternehmungen unfähig werden, s. Müllers Anm. über Gracians Orac. Max. 72. p. 577.

Digitized by Google

Unschuld,

Ist diejenige moralische Eigenschafft, wenn iemand an einer bösen That keinen Theil hat, daß ihm also nichts beygemessen, oder Schuld gegeben werden kan. Wie man aber etwas Böses auf zweyerley Art thun kan, indem man entweder die That selber vollbringt; oder doch dazu hülfft; also kan sich die Unschuld auf beydes erstrecken. Ein unschuldiger Mensch kan weder vor sich; noch vor einen andern gestrafft werden.

Unschulds-Stand,

Dadurch wird derjenige Zustand des ersten Menschen verstanden, da ihn GOtt mit solchen Eigenschafften des Leibes und der Seelen begabet, daß er dem Leibe nach unsterblich; in Ansehung aber der Seelen mit Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit begabt war.

In der natürlichen Theologie fragt man: was wir durch das Licht der Vernunfft vor eine Erkentniß von diesem Stand haben? Daß die menschliche Natur wircklich verderbt sey, und daß sie ehemahls müsse reiner und unschuldiger gewesen seyn, lehret einen ieden die eigne Erfahrung und seine Vernunfft, wie wir in dem Artickel von der Erb-Sünde bemercket haben. Wie aber der erste Mensch im Paradies so fort auf einmahl durch die nach der ersten Sünde erfolgte Entziehung der Gnade GOttes, in einen Habitum des Bösen, und zwar erblich fallen können, ingleichen daß ein Theil des Standes der Unschuld die Unsterblichkeit gewesen, und diese durch den Fall allererst verlohren worden, solches alles kan nicht anders, als durch das höhere Licht der göttlichen Offenbarung erkennet werden. Was die Heyden davon erkant, bestehet in der Erkenntniß der verderbten Natur; doch war alles gar unhinlänglich, wie am angeführten Ort schon erinnert worden. Es wollen einige auch etliche Merckmahle von dem Paradies in ihren Schrifften, sonderlich in den poetischen Fabeln finden.

In der Lehre von dem natürlichen Recht haben wir bemercket, wie einige den Unschulds-Stand zum ersten Grund-Satz dieses Rechts zu setzen gesucht, wovey Strimesius behauptete, daß die Heyden durch ihre Vernunfft denselbigen erkennet, welches Alberti leugnete, s. Ludovici delig. hittor. iur. diuin. nat. §. 65. p. 109.

Unsterblichkeit,

Ist diejenige Eigenschafft einer Subsitantz, da solche beständig und ohne Aufhören in ihrem Wesen beharret. Sie begreifft zwey Stücke: einmahl hebt die Existentz einer solchen Substantz nicht auf; sondern dauret ohne Ende fort; hernach bleibt sie in ihrem Stand und Wesen unverändert und behält also ihre völlige Subsistentz vor sich. Aus diesem ist zu schliessen, worauf der Seelen Unsterblichkeit ankomme, von der wir oben gehandelt haben.

Unterobrigkeit,

Sind diejenigen Personen, welchen die hohe Obrigkeit gewisse Verrichtungen zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt an ihrer statt aufgetragen. Die hohe Obrigkeit hat zwar die Macht und Gewalt, alles anzuordnen, was zu des Landes Bestes dienet; sie kan aber unmöglich dieses alles an allen Orten selbst in Stande bringen, noch dahin sorgen, daß das angemachten Anstalten nachgelebet werde; und deswegen erfordert die Nothwendigkeit unterobrigkeiten zu bestellen. Diese bleiben in Ansehung des Fürsten Unterthanen; in Absicht aber der andern, die blosse Unterthanen sind, und auch an iene gewiesen, heissen sie Unterobrigkeiten. Ihre Gewalt bekommen sie von dem Regenten, daher sie nichts eigenmächtig; sondern alles in dessen Nahmen thun, auch demselbigen Rechenschafft von ihrem Verrichten geben müssen. Ihre Gewalt erstreckt sich so weit, als ihnen selbige verliehen worden. Man träget ihnen auf, gewisse Anstalten zu gemeinen Besten zu machen, und dahin zu sehen, daß niemand denselbigen entgegen sey. Nach dem Unterscheid der Geschäffte, der Personen, der Oerter, giebts vielerley Arten und Benennungen der Unterobrigkeiten, als Statthalter, Lands-Hauptmann, Amt-Mann, Land-Richter, Stadt-Rath u. s. f.

Unternehmung,

Wir haben unten in einem besondern Artickel von dem Vorsatz gehandelt, und gezeiget, wie man sich zu verhalten habe, wenn man gewisse Verrichtungen vornehme und sich etwas vorsetze. Hier wollen wir insonderheit zeigen, was nach der Klugheit bey einem Unternehmen müsse beobachtet werden. Wer etwas unternehmen will, der muß erstlich eine Sache mit Bedacht überlegen, hernach resolut und resolut ausführen.

Bey der Uberlegung ist dreyerley nöthig. Vors erste die Natur der Sache, oder Affaire, die man vor sich hat, welche man überlegt, wenn man theils den Zweck, den man mit einem Unternehmen intendiret als den Nutzen, den man suchet und den Schaden, den man zu vermeiden gedencket, nach ihrer Wichtigkeit und Folgerungen genau untersuchet; theils auch die Mittel, die zu Erlangung solches Zwecks entweder nothwendig erfordert werden, oder doch dieselbe sonderlich erleichtern können, so viel möglich absonderlich erfinden, und die Verknüpffung derselbigen mit dem Zweck, ingleichen die Leichtigkeit und Schwerigkeit derselben beurtheilet. Das andere, welches man zu überlegen hat, ist das Glück, als dessen bey dem vorhabenden Unternehmen sich

Digitized by Google

de Umstände genau zu bemercken,
eit sie den Fortgang der Sache be-
er verhindern werden, zu beurtheis
man erkennen möge, i. e. in wie
bey einem Unternehmen zu warten,
n habe, wo und wie viel man mit
der Sache wagen, und wodurch
llenfalls die Retirade sicher halten
w. Gegen dieses alles muß ein
ner vors dritte seine Fähigkeit so
Betrachtung seiner äusserlichen
auch seiner innerlichen Kräffte des
und Willens halten, und ohne
bedencken, wie weit in Ansehung
standes, seine Wissenschafft, Ge-
t und Erfahrenheit in der vorzu-
Sache; in Ansehung des Willens
Courage, oder Furchtsamkeit, Ge-
Ungedult, Kühnheit, oder Hartnä-
elassenheit u. s. w. bey so gestalten
h erstrecken werde. In Ansehung
rn finden sich Leute von grosser Fä-
dabey von starcker Begierde zur
Gewinst getrieben werden, allent-
verwirrtesten Händel vorzuneh-
hre und Gewinst zu erjagen. Ein
isch muß seine Begierden so weit
nd in den Grentzen der Klugheit
it er seine Kräffte nicht vergebens,
seinem Schaden, aus übermäs-
verschwende. Erstlich muß man
allzu viele Sachen auf einmahl
d dadurch die Krafft seiner Fähig-
sehr zerstreuen. Hernach muß
it solchen Affairen das Leben nicht
en, darinnen man entweder nur
seinem Schaden arbeitet; oder in
zu befürchtende Nachtheil den zu
Vortheil weit übertrifft, sonder-
ener eher zu besorgen, als dieser

an ein vorhabendes Unternehmen
dreyen Stücken wohl überleget,
ch solchem Grunde es wircklich zu
or rathsam findet, so verbindet sich
Resolution eine feste und beträn-
asion, daß in Betrachtung, da
chen allerdings thunlich und pra-
funden, man vermittelst der er-
schläge darinnen glücklich seyn
he Persuasion, wenn sie sich nach-
wircklicher Ausführung eines zu-
überlegten Unternehmens durch
Munterkeit zeiget, von den Fran-
ssurance oder Versicherung, mit
etwas ausführet, genennet wird.
springet die Emsigkeit, oder der
d beständige Vorsatz des Willens,
iae, was man durch vorhergehende
gung bestens abgefasset und versi-
es auf diese, oder jene Art practi-
solut auszuführen und zu Wercke
Ein Weiser hat bey Ausführung
rnehmens diese Behutsamkeit zu
daß wenn er zuweilen mitten in
rung eines Desseins die Sache an-

ders findet, als er zuvor bey seinen Uberlegungen sich eingebildet; es sey nun, daß er sich in seinen Concepten geirret, oder daß die vorigen Coniuncturen des Glücks sich unvermuthet ändern, er solchenfalls in seiner Emsigkeit und einmahl gefaßten Vorsatz sich nicht opiniatrite; sondern zu rechter Zeit wieder einlencken könne, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 47. p. 335. und Max. 53. p. 397.

Hier stehen als Fehler die Unbedachtsamkeit und Ubereilung, das Zaudern, die Langsamkeit in Entschliessungen, die Unschlüßigkeit selbst entgegen, davon an seinem Ort gedacht worden.

Unterthanen,

Heissen alle diejenigen, welche einer Obrigkeit unterworffen, und deren Gesetzen und Befehlen zu gehorchen verbunden sind. Das Wort Bürger ist bisweilen eben das: es hat aber noch andere Bedeutungen, wovon Titius obs. 563. ad Pufendorf. de officio hominis & ciuis, Pufendorf in iure naturæ & gentium, lib. 7. cap. 8. §. 20. Hertius in elem. prud. ciuil. part. 1. sect. 5. §. 1. Beemann in medit. polit. cap. 19. §. 10. zu lesen sind. Wie die bürgerlichen Gesellschafften durch einen Vergleich aufgerichtet werden; also ist derselbige die Ursach, dadurch iemand ein Bürger, oder Unterthan wird. Solche Unterwerffung geschicht entweder ausdrücklich, welche durch die Huldigung zu geschehen pfleget; oder stillschweigend, wenn sich iemand im Lande aufhält, und als ein Unterthan bezeiget, und sich keine besondere Freyheit ausdinget. Ob sie wohl alle darinnen einander gleich sind, daß sie unter der Herrschafft der Obrigkeit stehen, so können sie doch in gewissen Umständen von einander unterschieden seyn. Man bemercket einen vierfachen Unterscheid: 1) in Ansehung ihrer Freyheit. Denn obwohl die natürliche Freyheit verlohren wird, wenn man sich dem Regenten unterwirfft, so kan doch solche Unterwerffung ihre Grade haben, nachdem die Gewalt des Regenten mehr, oder weniger eingeschräncket ist. Daher haben bisweilen in einer Republick die Unterthanen mehr Freyheit, als in der andern, indem sie an der Ausübung der höchsten Gewalt in gewissen Stücken mit Theil bekommen, welche man die Stände zu nennen pfleget: 2) in Ansehung ihrer Unterthänigkeit, da man sie eintheilet in unmittelbare Unterthanen, welche unter niemand anders, als unter dem Regenten stehen; und mittelbare, die andern Unterthanen unterworffen sind. Denn der Regent bestellt welche als Unter-Obrigkeiten, unter denen die andern, die blosse Unterthanen bleiben, stehen müssen: 3) in Ansehung ihrer Würde. Denn einige sind von Adel; andere von Bürgerlichen und Bauer-Stand. Unter den adelichen sind einige von dem hohen Adel, dahin auch des Regenten Gemahlin,

Kinder, und andere Anverwandten gerechnet werden; einige hingegen von dem niedrigen Adel: 4) in Ansehung ihrer Vereinigung. Denn entweder sind es einzelne Personen; oder gantze Gesellschafften und Gemeinden, zu welcher letztern Art die Städte, Dörffer, Kirchspiele, Academien, Handwercks-Zünfften u. s. w. gehören, davon eine iede in der Republick als eine bürgerliche Person angesehen wird, s. Kemmerichs Pufendorf. enucleat. p. 299. 230. Andere pflegen die Unterthanen auf eine andere Art einzutheilen, wie man aus dem Pufendorf in iure naturæ & gentium lib. 7. cap. 2. §. 21. sqq. Hochstetter in collegio Pufendorf. exercit. 12. §. 49. Hertio in element. prud. ciuil. part. 1. sect. 5. §. 1. sehen kan.

Die Pflichten der Unterthanen sind entweder gemeine oder besondere. Jene müssen alle ohne Unterscheid leisten, daß sie ihre Obrigkeit ehren und derselbigen gehorchen: diese werden nur von denienigen gefordert, die in einem gewissen Stande leben, dahin die Staats-Bedienten in geistlichen, politischen und Kriegs-Sachen gehören; ja so viel Stände, so viel Gesellschafften, Collegia und Zünffte in einer Republick sind, so viel besondere Pflichten entstehen daher, welche ein ieder nach dem Stand, darinnen er lebet, beobachten muß. Nach dem natürlichen Recht haben diese Pflichten ihren Grund in dem Vergleich, den man mit dem Regenten getroffen, und ihn zu halten schuldig ist. Aus dem Stand der Bürgerschafft kan man auf verschiedene Art kommen. Ist die Republick in guten Wohlstand, so kan sich ein Bürger mit ausdrücklicher; oder stillschweigender Einwilligung der Obrigkeit anderswo hinbegeben; oder er wird Verbrechens wegen ins Elend geschickt, und verlieret sein Bürger-Recht; oder wird durch feindliche Gewalt in das Land des Uberwinders gebracht. Leidet die Republick einige Veränderung, oder geht wohl gar zu Grund, so kan dieses auf mancherley Weise geschehen. Man lese Pufendorf de officio hominis & ciuis lib. 2. cap. 18. §. 15. und Titii obseru. 741. und in iure nat. & gent. lib. 8. cap. 11. Thomasium in iurisprud. diuina lib. 3. cap. 6. Böhmerum in introductione in ius publicum vniuersale p. 568. sqq. welcher diese Materie weitläufftig vorgetragen. Verschiedene besondere Schrifften, welche hieher gehören, werden in der bibliotheca iuris imperantium quadripartita pag. 103. angeführet.

Unterweisung,

Ist dieienige Handlung, da man einem andern eben dieienige Erkentniß von einer Sache, die man selber hat, beyzubringen und mitzutheilen suchet. Ein Mensch soll dem andern nach dem natürlichen Recht auch mit seiner erlangten Wissenschafft dienen, welche Verbindlichkeit entweder eine allgemeine; oder eine besondere ist. Jene gründet sich auf das natürliche allgemeine Gesetz, daß man die Commoditäten einer Gesellschafft befördern soll, und gehöret also dieses nicht so wohl zu den Pflichten der Nothwendigkeit, als vielmehr der Bequemlichkeit, angesehen eine Republick wohl eine Republick bleiben könte, wenn gleich keiner den andern unterrichtete, nur würde das Leben nicht so bequem seyn. Vermöge dieses Grund-Satzes ist ein ieder verpflichtet, seinem Nechsten seine Wahrheiten mitzutheilen, und den Irrenden auf den richtigen Weg, den Unwissenden zur Erkentniß zu bringen, wie Thomasius in der Ausübung der Vernunfft-Lehre cap. 2. §. 1. seqq. zeiget. Die besondere Verbindlichkeit rühret von einem besondern Beruff her in der bürgerlichen Gesellschaft, da man gewissen Personen entweder die Freyheit, oder ausdrücklich das Amt zu lehren mitgetheilet, woraus der Unterscheid zwischen einem öffentlichen und Privat-Lehrer entstehet, indem jener durch die Obrigkeit ausdrücklich dazu bestellet; dieser aber entweder aus einer besondern Gunst, oder vermittelst gewissen academischen Würden die Freyheit zu lehren erhalten. Bey solchen bürgerlichen Anstalten fragt sichs wie weit iemand der natürlichen Pflicht deswegen nachleben, und ob er dennoch andere lehren könne, wenn er gleich weder einen besondern Beruff; noch eine bürgerliche Freyheit dazu habe? so lange iemand in einer bürgerlichen Gesellschafft lebet, so muß er sich auch den bürgerlichen Gesetzen unterwerffen, und wo einmal gewisse Ordnungen wegen des Lehren gemacht worden, so hat man zu sehen, wie weit diese Ordnungen erhalten; oder übertreten würden, wofern man nach seiner natürlichen Pflicht andere lehren wolte. Inzwischen wenn einer den andern ausser seinem ordentlichen Beruff unterweiset, so wächset durch diese Dienstfertigkeit dem andern zwar eine grosse Commodität und Vortheil zu; allein derjenige, der solche Dienstfertigkeit auf sich nimmt, hat grosse Beschwerden davon, weswegen gantz vernünfftig, daß man durch eine reale Erkentlichkeit diese seine Incommodität ersetze. Man kan den andern unterweisen entweder durch das eigentliche Informiren; oder durch das Disputiren, da denn dorten die Wahrheit schlechterdings vorgestellet, erklärt und bewiesen wird; hier aber untersuchet man eines andern Meinungen, wie weit selbige wahr oder falsch, und beydes kan entweder mündlich; oder schrifftlich geschehen, wiewohl man mehrentheils die Schrifften der gelehrten Welt wiedmet, und die mündliche Unterweisung für die Studirenden brauchet. Doch wie wir am gehörigen Ort von der Disputir-Kunst gehandelt, so ist noch bey der Information zu mercken, daß man entweder eines andern; oder seine eigene Gedancken erkläre. Im ersten Fall kommt das Hauptwerck auf die Interpretation an, indem wer eines andern Meinung recht verstehet, dem wird nicht schwer fallen, solche andern fürzustellen, welches

Digitized by Google

r auf zweyerley Weise geschehen kan. tweder bindet man sich an die Worte, nimmt man einen gewissen Text vor erkläret ihn von Wort zu Wort; oder ytet sein Absehen vornemlich auf die a ein rechtschaffener Lehrer dreyerley zen hat: erstlich muß er urtheilen und ob die Gedancken wahr, oder falsch; vahr, muß er weiter untersuchen, ob 1 Unterscheid zwischen der ohnstreitig wahrscheinlichen Wahrheit beobachs andere soll er ergäntzen dasjenige, Auctor vorbey gelassen, und doch zu othig: drittens muß er erläutern, und läuterung so wohl auf das Judicium orer, damit sie die Wahrheit desto eher als auch auf ihr Gedächtniß in Anführlicher Bücher richten. Trägt man ie eigene Gedancken für, ohne daß man uctorem zum Grund leget, so kommt iptwerck auf die Expreßion der Gedand auf die Ordnung, oder Methode an, nit mehrern die Artickel Lehrer und de handeln. Diese Materie haben die Logici in ihre logische Schrifften ge indem ein Mensch die Wahrheiten ir vor sich allein erkennen; sondern dern damit dienen müsse, dergleichen n cynosura mentis part. 3. p. 373. Claus logic. part. 2. Thomasius in introphil. aul. cap. 12. und in der Ausüer Vernunfft-Lehre cap. 2. Joach. in medicin. mentis part. 4. pag. 293. rd in delineat. philos. rational. lib. 2. . Schneider in fundamentis philos. ap. 7. Buddeus in philos. instrument. Wolff in den Gedancken von den en des Verstandes cap. 13. Rüdiger veri & falsi lib. 4. c. 4. und in instit. . 215. ed. 3. Syrbius in instit. phil. ratt. 2. cap. 1. seqq. gethan. Der Herr in arte cogitandi c. 18. §. 61. 62. will aterie nicht in der Logic haben, wie ne erhebliche Ursach.

Untheilbar,

iejenige Eigenschafft einer Sache, so in keine Theile kan getheilet werden. zet zwey Arten desselbigen. Denn y individuibile absolute, wenn etwas rdings nicht könte getheilet werden, ein einfaches Ding, so aus keinem bestehet, auf welche Art ein jeder ntheilbar sey. Das andere wäre in- secundum quid, wenn nur auf get etwas in keine Theile könne getheilen, so fern es die Sache bleiben soll, , i. e. ein Baum wäre nach dieser Art theilbares, indem wenn man die , den Stamm und die Aeste von einbsonderte, so blieb es der Baum nicht So ist in so weit der Mensch was unliches, daß Leib und Seele allezeit nen bleiben müssen, so fern man ein seyn soll.

Untreue,

Gleichwie das Wort Treue auf verschiedene Art genommen wird, wie wir oben angemercket haben; also hat dieses auch verschiedene Bedeutungen. Man nimmt es auch mehr vor eine Handlung; als vor ein Laster. So ist es eine Untreue, wenn man den Pflichten, dazu man sich willig verbunden, zuwider handelt, i. e. ein Ehegatte ist dem andern untreu, indem er dasjenige, was ihm zukommt, nicht leisten will; oder es äussert sich die Untreue, wenn man überhaupt mit dem andern nicht ehrlich und aufrichtig umgehet, i. e. wenn man einen untreuen Freund hat; oder ins besondere, wenn man diejenigen Güter, die einem anvertrauet sind, nicht zum Nutzen des Herrn verwaltet, und etwas davon entwendet, i. e. wenn man über untreues Gesinde klaget.

Unveränderlich,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie als eine gewisse Beschaffenheit einer Sache, so fern selbige in ihrem Wesen einmahl bleibt, wie das andere mahl angesehen, dem das mutabile, oder veränderliche entgegen gesetzt wird. Man theilet solches in das immutabile simpliciter, und secundum quid tale. Jenes, oder das schlechterdings unveränderliche sey, wenn sich etwas auf keine Art und Weise anders verhalten könne, als es einmahl sey, weder wesentlich, noch ausserwesentlich; weder von innen, noch von aussen, weder natürlich, noch übernatürlich, auf welche Weise GOtt allein unveränderlich sey. Dieses aber, oder in gewisser Absicht unveränderliche sey, wenn etwas vermöge seines innern Wesen keiner Veränderung könne unterworffen werden, welches nemlich so beschaffen, daß das Seyn nicht könne aufgehoben, oder das Wesen verbessert, oder verschlimmert werden. In solchem Verstand wären auch die erschaffnen Geister unveränderlich, s. Donati metaphysic. visual. cap. 21.

Unvermögen,

Wir haben vorher in dem Artickel von dem Vermögen die scholastische Lehre vorgetragen, aus welchem das Gegentheil von dem Unvermögen leicht zu erkennen. Man theilet solches auch überhaupt ein in impotentiam actuum, die in einem Mangel des Vermögens, etwas zu thun und auszurichten bestünde, und in passuam, wenn eine Sache die Geschicklichkeit etwas anzunehmen nicht habe. Wir haben auch oben die Macht der Creaturen in eine natürliche und moralische eingetheilet, auf welche Art sich auch das Unvermögen füglich abtheilen lässet.

Unvernünfftig,

Weil wir oben in einem Artickel erkläret haben, was vernünfftig sey, so kan daraus

Digitized by Google

erkannt werden, was unvernünfftig sey. Es ist solches entweder eine Eigenschafft einer Sache, darunter man die Reden und Thaten begreifft, und sie unvernünfftig nennet, wenn sie den Regeln der Vernunfft zuwider sind; oder einer Person, da man denn entweder denjenigen überhaupt einen unvernünfftigen Menschen nennet, welcher keine Vernunfft; oder Geschicklichkeit seinen Verstand zu brauchen hat; oder insonderheit, wenn sich jemand in seinen Handlungen so bezeuget, daß er nicht der Vorschrifft der Vernunfft; sondern dem Trieb seiner Affecten folget.

Unversöhnlichkeit,

Ist diejenige Gemüths-Art, da man nicht; oder doch schwer dahin zu bringen ist, daß man vergiebt. Indem man nicht vergeben will, so ist man rachgierig. Die Rachgierigkeit ist wider die Vernunfft, daher wer unversöhnlich ist, der handelt wider die Vernunfft. Die Sache erhellet auch daraus, daß die Versöhnlichkeit eine vernünfftige Tugend ist, wie wir vorher gewiesen, daher die Unversöhnlichkeit ein Laster, so mit der Vernunfft streitet. Ein iedes Laster hat seine natürliche Straffe bey sich. Ein unversöhnlicher Mensch erbittert seinen Feind noch mehr und macht sich vergebene Unruhe.

Unverstand,

Wenn man auf den Gebrauch dieses Worts siehet, so pflegt man solches vor einen Mangel des Judicii zu nehmen; daß es eben so viel ist, als was man sonst Tummheit nennet. Doch braucht man dasselbige mehrentheils von wircklichen Unternehmungen und Handlungen, wenn man etwas ohne Judicio vornimmt und ausführet, daß man dasjenige, was daraus erfolget, nicht erkennet. Man pflegt auch das Wort Verstand zuweilen in engern Sinn zu nehmen, daß es so viel ist, als das Judicium; oder das Vermögen, das Verhältniß einer Sache gegen die andere einzusehen.

Unverweslichkeit,

Ist die Eigenschafft einer Substantz, bey welcher keine Absonderung und Trennung der Theile geschehen kan. Weil nun ein Geist ein einfaches Wesen, so ist er auch unverweslich; der menschliche Cörper hingegen, als ein zusammen gesetztes Wesen, verweset nach dem Tod.

Unvollkommenheit,

Ist diejenige Eigenschafft einer Sache, da sie nicht alles dasjenige, was sie ihrem Wesen und ihrer Absicht nach, warum sie ist, an sich haben soll, wircklich an sich hat. Das übrige, was hievon könte gesagt werden, ist leicht aus dem Artickel von der Vollkommenheit abzunehmen.

Unwahrheit,

Wird insgemein in einer dreyfachen Bedeutung genommen. Erstlich ist die metaphysische Unwahrheit, wenn etwas in der That nicht dasjenige sey, dafür man es ausgiebt, z. e. eine falsche Müntze, ein falscher Diamant, s. Donati metaph. visual. p. 56. Rüdiger sagt in seiner ontologia p. 370. instit. erudit. edit. 3. wenn die Sinnen recht beschaffen wären, daß sie nicht betrögen, so könte niemahls etwas im metaphysischen Sinn falsch seyn, und wäre also der metaphysischen Wahrheit, die er eine unmittelbare Übereinstimmung einer Sache mit dem Verstand nennet, keine Unwahrheit entgegen gesetzet, sondern der logischen Wahrheit. Vor andere ist die logische Unwahrheit, welche man insgemein durch eine Disharmonie zwischen den äusserlichen Dingen und den Gedancken erkläret: gäbe man ein solches falsches für wahr aus, so sey es ein Irrthum; lasse man es aber vor eine blosse Würckung des Verstandes, oder vielmehr des Ingenii gelten, so wäre es eine Fiction, so auch das rhetorische Falsche genennet wird, s. Thomasii Einleitung zur Vernunfft-Lehre cap. 15. §. 17. 18. und Buddeum philos. instructor. p. 1. c. 2. §. 7. 8. Diese Erklärung des logischen Falschen rühret aus der angenommenen Definition der logischen Wahrheit, daß solche in einer Übereinstimmung der menschlichen Gedancken mit der Beschaffenheit der Dinge ausser den Gedancken bestünde. In dem Artickel von der Wahrheit haben wir die logische Wahrheit einen Zusammenhang der Gedancken mit der Sache selbst vermittelst der Empfindung genennet, und selbige in unterschiedene Arten getheilet, da denn in dem Gegentheil leicht zu erkennen, was und wie vielerley die logische Unwahrheit sey, s. Titium in arte cogit. cap. 5. Clericum in logic. p. 2. c. 9. Gerhard in delineation. philos. ration. l. 1. c. 1. Sgrbium in instit. phil. ration. eclectic. p. 1. c. 4. §. 7. 599. Drittens hat man eine ethische Unwahrheit, welche in der Abweichung unserer Rede von unserm Gemüthe bestehet, da man nemlich anders redet, als man es in seinem Hertzen meinet, so aus dem Laster der Falschheit des Gemüths entstehet, und den andern Schaden suchet.

Unwissenheit,

Ist diejenige Beschaffenheit des Verstandes überhaupt, da wir von einer Sache keine Erkenntniß haben, oder die Ideen derselben nicht empfinden. Wir haben die Erkenntniß an gehörigem Ort in eine gemeine, und in eine gelehrte getheilet, welche Eintheilung auch bey der Unwissenheit statt haben kan.

Die gemeine Unwissenheit kommt fürderlich

Digitized by Google

heils auf die Sinnlichkeit an, wenn enigen Sachen nicht wissen, so un- ar mit den Sinnen entweder äusser- der innerlich begriffen werden, als ie Dinge, welche wir sonst sehen, hö- chen, schmecken, fühlen; herhach die ngen unserer eigenen Seelen; theils rifft sie das Gedächtniß, wenn wir en Sachen, die nur bloß zu mercken s historische Dinge, keine Erkenntniß Denn gleichwie alle Erkenntniß, nur auf das Gedächtniß gründet, ge- ; also ist auch die Unwissenheit in ng desselben eine gemeine Unwissen- Die gelehrte Unwissenheit heist ge- o fern sie der gelehrten Erkenntniß n stehet, und beruhet in einem Mangel eieusen Erkenntniß, welche auf die er Sachen, oder der Ideen, so nicht lbar in die Sinne fällt, ankommt, hero die idealische kan genennet wer- lso weiß mancher die Accidentien und ngen der natürlichen Dinge und sie- daß das Feuer ein Licht giebt und er- ; die Substantzen aber und die Ursa- von weiß er nicht, welches denn auch rck der Sinnlichkeit ist.

e Arten der Unwissenheit, so wohl die e, als gelehrte können wieder in einer lten Absicht betrachtet werden, so entweder ohne oder mit unserm ulden geschehen. Die gemeine Un- eit ohne unser Verschulden, und Ansehung der äusserlichen Sinnen nn wir eine Sache nicht begreiffen pfinden können, 1) weil das Objectum gehöriger Distantz, und entweder zu fernet, oder allzu nahe, nachdem es schaffenheit der Sinnen so wohl, als enschen selbsten mit sich bringt, wie iemand eine Sache fühlen und schme- n, wenn sie nicht gantz an das sinnliche eug applicivet wird; ist auch ein Ob- allzuweit, so kan man solches nicht hen, noch hören, oder riechen; und n ein Mensch ein subtiler, oder schär- cht, Gehör, Geruch u. s. w. hat, als ere, so erfordert auch der eine noth- eine nähere Distantz der Sachen, als ere: 2) weil das medium sentiendi, e Lufft ihre ordentliche Beschaffenheit at und so dick ist, wodurch wir denn ls ohne unser Verschulden an der Er- iß der Dinge gehindert werden: 3) h die organa sentiendi selbst nicht in ordentlichen Zustand befinden, sondern sind, wie denn derjenige, der z. e. ei- chaden am Auge, oder Nasen hat, dafür kan, wenn er eine Sache nicht hen, oder riechen kan. In Ansehung dächtniß geschicht die gemeine Unwis- ohne Verschulden, wenn iemand von ein sehr schwaches Gedächtniß hat. Verschulden aber geht diese gemeine enheit für, wenn wir nachlässig sind, hl daß wir unsere Sinnen nicht recht brauchen, und das Objectum nicht in gehöri- ger Distantz nehmen, da wir es thun könten; hernach wenn wir die Fähigkeit des Gedächt- nisses, die wir von Natur haben, nicht recht brauchen. Die gelehrte Unwissenheit ohne Verschulden äussert sich bey solchen Sa- chen, deren Wesen uns nicht offenbaret und entdecket ist, dahin die Geheimnisse gehören, welche zweyerley sind. Denn wir haben philosophische Geheimnisse, welche in den natürlichen Dingen fürkommen, da wir offt nur die Existentz; das Wesen aber der Sa- chen nicht wissen; und theologische in über- natürlichen Sachen, deren Seyn; nicht aber das Wesen uns GOtt in heiliger Schrifft ge- offenbaret. In solchen Dingen, weil sie in den Bezirck unserer Vernunfft nicht gesetzet, dörffen wir nicht forschen, sondern selbige in Demuth glauben. Und dahin gehöret die eigentlich so genannte gelehrte Unwissenheit, welche die Theologen in göttlichen Dingen und Geheimnissen sonderlich recommendiren, von welcher in besondern Schrifften gehan- delt worden, als von Nicol. Cusano in sei- nem Buch de docta ignorantia, Voetio part. 3. disp. select. p. 668. Rechenberg in zwey disp. de male sana & sana in theol. curiositate, Johann Henrich Barth in dissert. de docta in theologia ignorantia, Strasb. 1716. nebst andern, welche Wolf in not. ad Casauboniana p. 314. anführet; wobey man auch lesen kan Klausings dispp. de docta & dissimulata quatrundam rerum naturalium ignorantione cum simulata aliorum scientia collata, Wittenb. 1701. Die gelehrte Unwissenheit mit Ver- schulden äussert sich in solchen Sachen, die wir zwar nicht wissen, aber wissen könten. Dieses geschicht theils aus Ungedult, daß wir einer Sache nicht recht nachdencken wollen; theils aus Schwachheit des Verstandes son- derlich des Judicii, welches wir entweder gar nicht verbessern; oder durch Vorurtheile noch mehr verschlimmern.

Dieses ist die erste Haupt-Eintheilung der Unwissenheit. Nun kan man dieselbe noch in Ansehung ihrer Quantität, wie weit sie sich erstrecket, eintheilen, in eine solche die gäntz- lich, und in eine, so nur stückweise eine Un- wissenheit ist, und beyde in Ansehung so wohl der Sachen, so wir nicht wissen; als der Art und Weise, wie wir sie nicht wissen, betrach- ten. Die gäntzliche Unwissenheit in Anse- hung der Sachen, ist, da wir von einer Sa- che gar nichts wissen. So sind viele Dinge in der Welt, und auf dem Erdboden, z. e. ver- schiedene Arten von Thieren, Pflantzen, das von mancher Mensch niemahls was gesehen, noch gehöret, ob sie vorhanden, und folglich wird er noch viel weniger wissen, was sie sind, weil die Erkenntniß des Wesens die Erkennt- niß der Existentz voraus setzet. So fern die Unwissenheit nur stückweis ist, so betrifft selbige die Eigenschafften der Sachen; die Existentz aber ist hier allezeit bekannt. Viel- mahl weiß man von was nichts mehr, als daß es vorhanden und existire; oder wir wissen

Digitized by Google

wohl die Würckungen; nicht aber die Substantzen; wir wissen ausserwesentliche Eigenschafften, nicht aber die wesentlichen, und zuweilen haben wir nur verneinende; nicht aber positive Begriffe, oder wir wissen wohl, was eine Sache nicht sey; was sie hingegen sey, ist uns unbekannt. Die gäntzliche Unwissenheit in Ansehung der Art und Weise ist auch gedoppelt, indem wir entweder gar keinen Begriff davon haben, oder uns doch einen gantz falschen Begriff davon machen, welches so wohl in gemeinen, als gelehrten Sachen geschicht, so einige lieber einen Irrthum nennen. Ist sie aber nur Stückweise, so hat dieselbe in zwey Fällen statt; erstlich wenn man von einer Sache statt einer klaren eine dunckle Idee hat, es geschehe solches ohne, oder mit unserm Verschulden, und in letzterm Fall ist sie dunckel entweder in Ansehung des Generis; oder der Differentz; entweder in Ansehung der Ursach; oder der Art und Weise der Würckung; entweder in Ansehung der Existentz, oder der Essentz: hernach wenn man von einer Sache statt einer distincten eine confuse Idee hat, und sich von einer Sache entweder was mehr, oder weniger, als es seyn soll, einbildet. Die letztere Art der Unwissenheit werden einige vor keine Unwissenheit; sondern vielmehr vor eine unzulängliche und unrichtige Erkenntniß ausgeben wollen. Aber daß dergleichen Erkenntniß zugleich eine Unwissenheit bey sich habe, ist gantz klar, indem wenn ich die Sache nach allen Umständen wüste; so würde die Erkenntniß weder unzulänglich; noch unrichtig seyn, daher wir diese Unwissenheit für eine solche ansehen, die nur Stück weise geschiehet. Hieraus ist leicht zu erkennen, daß die Unwissenheit der Erkenntniß entgegen stehe, und das unerkannte als eine Beschaffenheit der Sache in Ansehung der Unwissenheit anzusehen seo. Insgemein ist die Unwissenheit eingetheilet worden in ignorantiam meræ negationis, oder κατ' ἀπόφασιν, da man eine Sache schlechterdings nicht wisse; und in ignorantiam præuæ dispositionis, oder κατὰ διάθεσιν, da man sich von einer Sache einen falschen Begriff mache. Man lese nach Thomasium in der Einleitung der Vernunfft-Lehre cap. 9. Gundling in via ad veritat. part. 1. p. 30. Buddeum in phil. instrum. part. 1. c. 2. §. 2. sqq. Gerhard in delin. phil. ration. p. 1. cap. 6. Syrbium in institut. phil. ration. eclectic. part. 1. cap. 4. So haben wir die Beschaffenheit und die unterschiedene Arten der Unwissenheit an sich vorgestellet, welche Betrachtung eigentlich in die Logic gehöret. Man kan aber auch in der Moral davon handeln und zwar in einer zweyfachen Absicht. Denn einmahl kan man untersuchen, wie überhaupt die Moralität der Unwissenheit beschaffen, welches sonderlich der Herr Heumann in einer dissert. de ignorantia docta gethan, die in der bibliothec. Bremensi class. 5. fascicul. 2. p. 187. stehet. Hernach wird in der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit gezeiget, wie weit einem die Thaten, die aus Unwissenheit geschehen, können zugerechnet werden, davon wir unten in der Lehre von der Zurechnung handeln wollen.

Unzucht,

Nehmen einige in solchem Verstand, daß es eine fleischliche Vermischung mit einer ledigen Person bedeute, die man vor ehrbar halte, da man zum Zweck nicht die Zeugung der Kinder; sondern die Dämpffung der geilen Lust habe. Hurerey aber sey ein Beyschlaf mit einer solchen Weibs-Person, die einen Huren-Lohn nehme. Doch siehet man in Gebrauch dieser Wörter auf solchen Unterscheid nicht. Man lese den Artickel von der Hurerey.

Völcker-Recht,

Es wird dieses Wort auf mancherley Art genommen. Denn man braucht dasselbige erstlich entweder vor eine Eigenschaft der Person; oder vor ein Vermögen, so alle Völcker aus Zulassung der Natur ausüben; vor andere vor die Sitten vieler Völcker, denn sie nemlich ihr Recht einmüthig und auf einerley Art brauchen, als wenn man sagt, das Eigenthum der Güter, der Krieg, die Dienbarkeit, der Handel und Wandel u. d. g. gehören zum Völcker-Recht; drittens vor das natürliche Recht, weil solches alle Völcker verbindet; viertens vor das bürgerliche Recht vieler Völcker, dahin die Arten etwas zu gewinnen der Privat-Personen gehören, die man auch zum Völcker-Recht rechnet, und fünfftens vor das Völcker-Recht in eigentlicherer Bedeutung, welches die Pflichten der Völcker gegen einander; sofern sie als Völcker anzusehen sind, unter sich fasset, welche Bedeutungen Thomasius in iurisprudentia diuina lib. 1. cap. 2. §. 193. und Buddeus in elem. philos. pr. part. 2. cap. 1. §. 15. 16. angeführet haben.

Wir bleiben hier bey der eigentlichen Bedeutung; ehe wir aber die Sache selbst erklären, müssen wir vorher das Wort erwegen. Die Völcker bedeuten hier die Republicen, oder freye Staaten, welche wenn sie gegen einander gehalten werden, als einzelne Personen, denen gewisse Rechte und Pflichten anhängen, betrachtet werden, und weil in der Republic die hohe Obrigkeit, oder der Regent der vornehmste ist und die gantze Republic vorstellet, so wird durch die Rechte und Pflichten der Völcker insgemein dasjenige verstanden, was souveraine Herren von einander zu fordern oder gegen einander zu behaupten haben. Das Recht bedeutet hier einen Begriff gewisser Gesetze, nach denen die Völcker sich gegen einander zu bezeugen, und daraus gewisse Rechte und Pflichten erwachsen. Nun aber fragt sichs: was das eigentlich vor Gesetze sind? ob es bloß die natürlichen; oder besondere Gesetze sind, die von den natürlichen und bürgerlichen unterschieden sind?

Gro-

Digitized by Google

de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 14. cap. 4. §. 15. Rachel in dissert. de um; Kulpis in collegio Grotiano über de iure ciuit. lib. 1. sect. 1. cap. 5. meinet, man hätte ein solches Völ- t, welches von dem natürlichen un- n, und von dem Willkühr der Völ- me, wodurch sie nicht nur als ein sondern auch als ein Gesetz verbun- en. Ein solches Völcker-Recht hat verworffen, weil man keinen Grund lbigen antreffen könne. Denn wie Völcker einander Gesetze fürschrei- n, da sie einander gleich sind und Menschen keinen Oberherrn erken- d also können sie weder überhaupt menschliches Gesetz verpflichtet wer- ein Volck von dem andern sich Ge- breiben lassen. Sagen sie, sie hät- sich einen Vergleich getroffen, und ihren Willkühr verpflichtet, so ant- n billig, daß ein solcher Vergleich Chimäre. Denn man muß bewei- n und wo derselbige getroffen seyn es nimmermehr wird geschehen kön- n stillschweigender Vergleich ist nicht ch, die Sache auszumachen. Diese re Erinnerungen haben schon ge- fendorf in iure naturæ & gentium 3. §. 23. Thomasius in iurispru- ina lib. 1. cap. 2. §. 105. sqq. und in tis iuris naturæ & gentium lib. 1. cap. q. Buddeus in element. philos. pra- 2. cap. 1. §. 17. sqq. Willenberg in s iuris gentium prud. lib. 1. c. 1. quæst. bst andern. Doch suchet der Herr seinem Vernunfft- und Völcker- 195. sqq. zu behaupten, man habe ein willkührliches und verbinden- er-Recht, und will solches sonderlich Einwürffe des Herrn Thomasii ver- Er meinet, es wären selbiges die- ebräuche, welche bey verschiedenen durch langen Brauch zu Rechte ge- d sie unter sich als ein verbindliches en liessen.

swegen müssen wir billig sagen, es olcker-Recht nichts anders als das Recht, so fern es auf gantze Völ- iret wird, und zeigt was ein jedes en das andere vor Rechte und Pflich- Also bleiben einerley Gesetze, d Verbote, daß wie sich zwey ein- sonen gegen einander aufzufüh- das muß auch ein Volck gegen das un. Auf solche Weise ist hier das e Gesetz ebenfalls socialiter viuen- ein Volck muß gegen das andere, was die äusserliche Ruhe erhält, lassen, was dieselbige stöhret. Fliess- s bey einzelnen Personen, daß nie- andern beleidigen dürffe, und daß pacta halten müsse, so haben auch Völcker gegen einander zu beobach- welche Weise sich auch die übrigen Stücke des natürlichen Rechts appliciren lassen. Und wie überhaupt ein Mensch dem andern nicht nur Pflichten der Nothwendigkeit, sondern auch der Bequemlichkeit erweisen muß; also ist auch ein Volck dem andern dergleichen zu thun schuldig. Rüdiger meinet in der philosophia synthetica pag. 939. man könte gleichwohl zwischen dem natürlichen und Völcker-Recht einen Unterscheid setzen, wenn nemlich das natürliche Recht auf den bürgerlichen Stand gienge und das Recht bedeute, das man darinnen von Natur habe; das Völcker-Recht hingegen das Recht des natürlichen Standes sey, daß also der Stand einen Unterscheid machen könte. Es sind verschiedene gewesen, welche das Völcker-Recht in besondern Schrifften abgehandelt, und wenn sie sich auch dadurch ein besonders Recht eingebildet, so haben sie doch, wenn sie zur Sache selber kommen sind, entweder die Sitten der Völcker dafür ausgeben; oder natürliche Gesetze anführen müssen. Mit gutem Recht gehöret hieher Grotius mit seinen Büchern de iure belli & pacis, worinnen er vornemlich die Pflichten gegen andere abgehandelt, und sein Absehen nicht so wohl auf einzelne Personen; als vielmehr auf die Völcker gerichtet. Diesem Exempel ist gefolget Richard Zouche in iuris & iudicii fecialis, siue iuris inter gentes explicatione. Wir haben auch Textoris synopsin iuris gentium; Johann. Ludouici Praschii disquisitionem de iure gentium; Johann. Joachim Zentgravii commentationem de origine, veritate & obligatione iuris gentium. Es hat auch Groening eine bibliothecam iuris gentium heraus gegeben.

Völlerey,

Ist eigentlich dasjenige Laster, welches der Nüchternheit entgegen stehet, wenn man der bacchischen Wollust nachhänget, und im Essen und Trincken die gebührende und zur Gesundheit dienende Maasse überschreitet. Einige nehmen dieses Wort in noch weitern Verstand, und rechnen zur Völlerey nicht nur die Übermaasse im Essen und Trincken; sondern auch die Begierde nach sehr schmackhafften Speisen und Getränckе, welches sonst eine Art der delicaten Wollust ist, s. Trier in den Fragen von den menschlichen Neigungen lib. 1. cap. 5. p. 142.

Vogelfangen,

Ist eine Art der Jägerey, welche auf unterschiedene Weise vorgenommen wird, entweder auf dem Vogel-Herde mit Netzen, oder mit Dohnen, oder mit Leimruthen, oder durch andere Raub-Vögel, oder aber durch allerhand gestreuete Lock-Speise. Die Vögel sind gar sehr von einander unterschieden, und führet der Auctor des Unterrichts, was

Digitized by Google

was mit dem lieblichen Geschöpfe, den Vögeln, auch ausser ihrem Fang vor Lust zu haben sey, zehnerley Unterschiede an. Der erste ist, daß einige ihre Speise mit dem Schnabel beissen, und gleichsam käuen, einige aber gantz verschlucken; der andere, daß einige im Wald, etliche aber auf dem Felde, in Gärten, in Wiesen, in Städten, und Häusern, und bey dem Wasser sich aufhielten; der dritte, daß einige gar nicht, etliche meistentheils, etliche gantz und gar, etliche spät, etliche frühe wegstreichen; der vierte, daß sie auf der Erde, im Gebüsche, mittelmäßig hoch, auf sehr hohen Bäumen oder Felsen, entweder offt oder selten, oder des Jahrs einmahl brüteten; der fünffte, daß sie entweder Hauffenweis, oder in geringer Anzahl beysammen, oder aber sich gar niemahls zusammen rotteten; der sechste, daß einige einander locken, etliche nicht, etliche aber gar, wenn sie ausser der Brüt-Zeit ihres Gleichen hörten, einander auswichen und meideten; der siebende, daß einige im Herbst und Frühlinge ihre Schnäbel und Farbe am Kopff gantz veränderten, bey einigen aber sey diese Veränderung so gering, daß man es kaum merckte, und bey etlichen gar nicht; der achte, daß einige, wenn sie an einem warmen Orte gehalten werden, oder auch in der Wildniß, wenn es keine harte Winter habe, deren Kälte sie abhalte, ein gantzes Jahr hindurch ohne Aufhören singen, andere aber erst mit Zunehmen des Tages, oder auch im Frühlinge anfiengen; der neunte, daß etliche sich im Wasser badeten, als die Nachtigall und die Amseln ꝛc. andere nur im Sande, als die Wachtel, das Rebhun; der zehnde, daß etliche Vögel ihren Jungen die Speise im Schnabel, andere im Kropffe zutrügen. s. Rohrs Haushaltungs-Bibliotheck cap. 7. §. 14. sqq. wo die hieher gehörigen Scribenten anzutreffen. Man handelt hievon in der Oeconomie, als einem Theil der Philosophie.

Vollkommenheit,

Ist diejenige Eigenschafft einer Sache, da sie alles dasjenige an sich hat, was sie ihrem Wesen und ihrer Absicht nach, warum sie ist, an sich haben soll. In den gemeinen Metaphysicen werden von derselben allerhand Eintheilungen fürgebracht, indem man solche in eine besondere (perfectionem particularem) und in eine gantzliche (totalem) eintheilet, und durch die erstere alle Eigenschafften verstehet, die einer Sachen wircklich zukommen, sie seyn nun wesentliche, oder ausserwesentliche, als z. e. beym GOtt die Independentz, Unsterblichkeit, Allwissenheit; bey dem Menschen das Leben, die Sinnen, der Verstand, die Schönheit, die Tugend. Diese wird wieder eingetheilet in die Vollkommenheit an und vor sich selbst (perfectionem absolutam) die in ihrem eigentlichen und formalen Begriff nichts unvollkommenes anzeige, und in die Vollkommenheit auf gewisse Masse, (in perfectionem secundum quid) die in ihrem eigentlichen und formalen Concept einige Unvollkommenheit bey sich habe; wiewohl andere diese beyde Arten der Vollkommenen so erklären, daß sie durch das erstere das allervollkommenste Wesen, nemlich GOtt; durch das andere dasjenige verstehen, dem an denjenigen Stücken, die es nach seiner Art haben soll, nichts fehlet. Ferner sey die Vollkommenheit entweder eine wesentliche, welche zum Wesen selbiger Sache gehöre, und von demselben nicht könne abgesondert werden; oder zufällige und ausserwesentliche, wenn einige ausserwesentliche Eigenschafften da wären, die zur Zierrath und gröſſerer Brauchbarkeit einer Sache was beytrügen, welche letztere in eine ergäntzende (perfectionem integralem), die zur Ergäntzung einer Sache was beytrage, z. e. die Glieder bey dem Menschen; in eine natürliche, welche einer Sache natürlicher Weise zukomme, z. e. beym Feuer das Licht, die Farbe, die brennende Kraft; in eine künstliche, die man sich durch seinen eigenen Fleiß erworben, wie bey dem Menschen die Wissenschafft und Erkenntniß; und in eine moralische, welche jede Geschicklichkeit der Tugend sey, z. e. die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Mäßigkeit eingetheilet wird. Die gäntzliche Vollkommenheit, oder die perfectio totalis sey, vermöge welcher eine Sache ihr völliges Wesen habe, und heißt auch die metaphysische, die transcendentalische Vollkommenheit, die entweder eine unumschränckte, so GOtt zukomme, oder eine eingeschränckte, als der Creaturen sey, welche wieder ihre gewisse Grade habe, s. Dom. metaphysic. visual. pag. 68. sqq. Clauberg in ontosoph. pag. 314. opp. philos. Clericus in der Ontologie cap. 16.

Andere theilen die Vollkommenheit in eine physische, moralische und metaphysische. Rüdiger institut. erudit. pag. 3. edit. 3. sagt: perfectionem dico omne id, quod ens secundum rectam rationem sibi conveniens deprehendit; und pag. 42. zeiget er, wie sich die Vollkommenheiten der Geschöpffe gegen die Vollkommenheiten des Schöpffers verhalten. Der Herr Wolff in den Gedancken von GOTT, der Welt und der Seele des Menschen, p. 65. meinet, daß die Zusammenstimmung des mannigfaltigen die Vollkommenheit der Dinge ausmachte, wie man z. e. die Vollkommenheit einer Uhr daraus beurtheile, daß sie der Stunden und ihre Theile richtig zeige. Sie sey aber aus vielerley Theilen zusammen gesetzet, und sowohl diese insgesammt, als ihre Zusammensetzung giengen dahin aus, daß der Zeiger die Stunden, und ihre Theile richtig zeigte. Solchergestalt finde man in einer Uhr mannigfaltige Dinge, die alle mit einander zusammen stimmten. Wenn hingegen einige Theile in der Uhr anzutreffen wären, welche hinderten, daß sie die Zeit nicht rich-

Digitized by Google

igen könte, so sey die Uhr unvollkom-
eser Begriff geht vornemlich auf ein
tisches Ens, oder Gantze, so aus ver-
n Theilen bestehet. Bey der Voll-
eit geht das Haupt-Absehen auf den
, dahin eine Sache zielet, daß wenn
selbigen ihrem Wesen nach hinläng-
ür vollkommen zu achten, es mögen
Theile da seyn oder nicht. Im mo-
Verstand ist der höchste Grad der
chkeit, den ein iedes Mensch nach
n der ihm verliehenen zeitlichen
d der Kürtze seines Lebens zu Beför-
ner wahren zeitlichen Glückseligkeit
kan, eine wahrhaffte Vollkommen-
nen.

Vollmacht,

wohlthätiger Contract, da einer eine
ene Sache, oder Verrichtung um-
richten über sich nimmt. Man
auf zweyerley Art Vollmacht geben:
nit vollkommener Freyheit, alles zu
man vor gut befindet, oder mit ge-
ordre. In beyden Fällen ist der
s, oder der Gevollmächtigte
llen Fleiß und Treue in der aufge-
Verrichtung anzuwenden; im letz-
ber muß er sich hüten, daß er das
empfangenen Befehls nicht über-
nders ist der Principal daran nicht
Der Principal hingegen ist schul-
, was in seinem Namen und auf
fehl gehandelt worden, vor ge-
alten, und den Gevollmächtigten
aufgewandten Unkosten, oder er-
haden schadlos zu halten, s. Gro-
re belli & pacis lib. 2. cap. 11. §. 12.
f in iure nat. & gentium lib. 3. cap.
5. cap. 4. §. 1. 5qq. Willenberg
ur. gent. prud. lib. 2. cap. 11. qu. 29.
on wird im natürlichen Recht bey
n Contracten gehandelt.

orhersehung GOttes,

nan hier die Vorhersehung in wei-
d, so ist sie die Erkenntniß aller zu-
Dinge, die in GOtt ist, wovon wir
delt, als wir die Allwissenheit und
nd GOttes betrachtet haben.
re pflegt man dieses Wort vor die
rkenntniß der futurorum contin-
oder der künfftigen zufälligen
chmen. Daß GOtt solche Sa-
wisse, daran ist kein Zweifel.
nt die Vernunfft, daß GOtt als-
so muß sie nothwendig daraus
aß er auch die futura contingentia
er solche nicht, so wäre er nicht
ndem etwas wäre, nemlich das
ingens, so er nicht wüste. Die
t GOttes aber erkennet die Ver-
seinem allervollkommensten
schliesset, wenn GOtt das al-

lervollkommenste Wesen ist, so muß er auch allwissend seyn.

Hier aber kommt die Frage für: ob die Vorhersehung solcher künfftigen zufälligen Dinge mit der Freyheit des Menschen könne vereiniget werden? Es giebt hier dreyerley Meinungen. Denn einige sagen, es geschehe alles nothwendig, und wollen das, was geschicht, aus den absoluten Rathschlüssen GOttes herleiten; daher geben sie zwar zu, daß GOtt alles künfftige vorher sehe, indem sie aber die zufälligen Dinge leugnen, so heben sie in der That diese Vorhersehung auf. In dem Artickel von der Freyheit des Willens haben wir gewiesen, wie Peter Bayle aus diesem Grund die Freyheit des Menschen geleugnet. Man siehet aber gar leicht, wie gefährlich diese Meinung sey. Denn wie man nach derselbigen den Menschen aller Freyheit beraubet; also wird GOtt zum Urheber aller bösen Thaten und Sünden gemacht, welcher Schluß nothwendig daraus folget, sie mögen sich drehen und wenden wie sie wollen. Andere haben zwar die Freyheit des Menschen zu retten, und die Zufälligkeit der Dinge zu behaupten gesucht; sind aber auf den Abweg kommen, daß sie GOtt die Vorhersehung solcher künfftigen Dinge absprochen. Daß die Socinianer solches lehren, ist bekannt; und in der histoire critique de la republique des lettres, tom. 7. art. 4. p. 131. ist ein gewisser Gelehrter auf eben die Meinung gefallen, dessen Gedancken Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione cap. 7. §. 4. untersuchet. Diese thun der uneingeschränckten Vollkommenheit GOttes grossen Abbruch. Denn sie können nicht sagen, daß GOtt allwissend sey; und wenn er nicht allwissend, so ist seine Erkenntniß eingeschränckt, welche Einschränckung mit dem Wesen GOttes streitet. Zwischen diesen beyden Meinungen steht die dritte, welches die beste ist, mitten inne, da man billig behauptet, GOtt sehe allerdings die zufälligen Dinge vorher, ohne daß die Freyheit des Menschen dabey Abbruch leidet. Denn obwohl dasjenige eintreffen muß, was GOtt vorher siehet, indem er sich in seiner Vorhersehung nicht betrügen kan, so folgt doch daraus noch keine Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen, und zwar deswegen, weil es GOtt vorher gesehen. Man mercke nur zwey Umstände, so wird man aus aller Schwierigkeit kommen. Der eine ist, daß GOtt solche zufällige Dinge so vorher siehet, wie sie nemlich der Mensch nach seinem freyen Willen vornehmen werde, daß also dabey zweyerley vorkommt: die Vorhersehung selbst und dasjenige, was vorher gesehen wird, welches die Freyheit des Menschen zum Grunde hat. Der andere Umstand ist, daß man die Gewißheit von der Nothwendigkeit unterscheiden müsse. Was gewiß ist, das ist noch nicht nothwendig, z. e. es ist gewiß, daß ich morgen verreisen werde, ich nehme aber die Reise mit meiner voll-

kom-

Digitized by Google

kommenen Freyheit vor. Um deswegen macht die Vorhersehung GOttes zwar eine Gewißheit; aber keine Nothwendigkeit. Und wenn man schliesset, was GOtt vorher siehet, das muß geschehen, indem er sich nicht betriegen kan, so ist das richtig; es folgt aber noch nicht, daß es nothwendig sey. Sehr schön redet davon Augustinus de liber. arbitr. lib. 3. cap. 4. non igitur, quia dei præscientia est, necesse est fieri quæ præscierit; sed tantummodo, quia præscientia est, quæ si non certa prænoscit, vtique nulla est; und de ciuitate dei lib. 5. cap. 10. nec ideo peccat homo, quia deus illum peccaturum præuidit; immo ideo non dubitatur ipsum peccare, quum peccat, quia ille, cuius præscientia falli non potest, non fatum, non fortunam, non aliud aliquid; sed ipsum peccaturum esse præsciuit, qui si nolit, omnino non peccat; sed si peccare noluerit, etiam hoc ille præsciuit. Der Herr von Leibnitz sagt in der Theodicée part. 1. §. 37. es giebt noch andere Determinationes, die man von anders woher, sonderlich von der Präscientz GOttes hernimmt, von der viele geglaubet, sie sey der Freyheit zuwider. Denn sie sagen, was vorher gesehen worden, das muß geschehen, und sie haben recht; aber es folgt nicht, daß es nothwendig sey. Denn die nothwendige Wahrheit ist, deren Gegentheil unmöglich ist; oder einen Widerspruch: oder Contradiction involviret. Nun ist aber diese Wahrheit, die mit sich bringt, daß ich morgen schreiben werde, nicht der Art, also ist sie auch nicht nothwendig. Gesetzt aber auch, daß sie GOtt vorher sehe, so muß sie nothwendig geschehen, das ist, die Folge ist nothwendig, nemlich daß sie existire, weil sie ist vorher gesehen worden, denn GOtt kan nicht irren, und das nennet man eine hypothetische Nothwendigkeit; allein von dieser Nothwendigkeit ist hier die Rede nicht, denn es wird eine absolute Nothwendigkeit erfordert, wenn man will sagen können, daß eine That nothwendig, nicht contingent, keine Wirckung einer freyen Wahl sey.

Zur Erläuterung könte man hier die Streitigkeiten der Dominicaner und Jesuiten in dem Artickel von der Gnade und Freyheit eines natürlichen Menschen im geistlichen mitnehmen, weil sie in die Materie von der Vorsehung GOttes lauffen. Diese Streitigkeiten giengen recht an, als Ludovicus Molina sein Werck de concordia liberi arbitrii cum gratiæ donis heraus gabe, worinnen er die Kräffte des menschlichen Willens erhebet und behauptet, als könte der Mensch durch sein natürliches Vermögen zu seiner Bekehrung was beytragen, und gute Wercke hervor bringen. Zu solchem Ende nahm er die bekannte Meinung de scientia dei media an, und gab für, als sey er zuerst darauf gefallen, wiewohl noch disputirt wird, ob sie nicht eigentlich von dem Petr. Fonseca, der sein Lehrmeister gewesen, herrühre. Wie man nun durch die scientiam mediam diejenige Art der göttlichen Erkenntniß verstehet, da GOtt solche künftige Begebenheiten, die sich zufälliger Weise unter einer Bedingung zutragen werden, vorher weiß, also wollen die Jesuiten aus solcher Erkenntniß ihren Pelagianischen Irrthum vertheidigen, und die Sache so erklären; weil GOtt vorher gesehen, was ein Mensch thun würde, im Fall er diese, oder jene Gelegenheit hätte, so folge, daß es in dessen eignem Willen stehe, sich zu bekehren, worauf eben die Controvers von der scientia dei media ankommt. Die Dominicaner hingegen behaupteten, GOtt wircke per prædeterminationem physicam, auf solche Art, daß der Wille durch einen physischen Einfluß nothwendig zum guten müsse determiniret werden. Mehrers ist hier nicht anzuführen, weil es eigentlich eine theologische Controvers, die wir schon ausführlich in der Einleitung in die Religions-Streitigkeiten p. 264. vorgestellet haben.

Vorkauff,

Ist eine Art der Neben-Contracten, die bey dem Kauff-Contract vorkommen, wenn unter den Contrahenten ausgemacht wird, daß wenn der Kauffer ins künfftige die ihm gekauffte Sache wiederum an einen andern verlassen wolte, der Verkauffer allen andern solte vorgezogen werden, wenn er eben so viel als ein Fremder zahlen würde.

Vormund,

Ist eine solche Person, die nach dem Tode der Eltern die Erziehung der hinterlassenen Kinder über sich nimmt. Es gehört diese Materie zwar eigentlich in das bürgerliche Recht; so fern aber nicht nur die Vormundschafft ihren natürlichen Grund hat, sondern auch alles, was bürgerliche Gesetze davon verordnen, in dem Recht der Natur muß gegründet seyn, so kan auch in der Philosophie etwas davon gesagt werden.

Der natürliche Grund ist, daß Kinder müssen erzogen werden; wenn nun Eltern unerzogene Kinder hinterlassen; so müssen welche in deren Stelle treten, und sich des Wercks annehmen. Es kommt ihnen zweyerley zu: die Erziehung und die Verwaltung ihrer Güter. Bey jener sind sie den Eltern gleich in den Rechten und Pflichten, welche aus dem Endzweck fliessen. Sie haben die väterliche Gewalt, und können solcher Kinder Thun und Lassen nach ihrem Gutbefinden regieren, und das Böse an ihnen bestrafen. Sie müssen alles beobachten, was zur Erziehung eines solchen Kindes nöthig; da hingegen den Kindern, den Vormündern zu [illegible]

Digitized by Google

, und sich gegen selbige danckbar zu
n, zukommt. Mit der Verwaltung
ter muß man treu umgehen. Man
as Wolff in den Gedancken von
sellschafftlichen Leben der Men-
145. sqq. erinnert. Die besondern
de hievon determiniret das bürgerli-
ht.

Vorsatz,

kan hievon sowohl nach der Theorie;
ri reden. Nach jener ist zu zeigen,
nd wie vielerley der Vorsatz sey?
nan sich was vorgesetzet, so sagt man
an sey Willens, diß zu thun, oder zu
sen, daß also der Vorsatz zum Wil-
ret, und als eine Wirckung desselbi-
usehen. Ist er eine Wirckung des
, so kan man sagen, er sey eine Be-
welche dahin gerichtet, daß man ent-
was thun; oder unterlassen will.
seren Verrichtungen sind der End-
o die Mittel zu erwegen. Jenen di-
as natürliche Recht, und zeiget, was
n und lassen soll; diese aber weiset
heit zu leben an, wie man etwas ins
richten habe. Auf beyde kan der
gehen. Denn man setzet sich vor ent-
e Verrichtung selbst, welches der
, z. e. es ist iemand Willens, zu studi-
enrathen, heute in die Kirchen zu ge-
mit einem in ein Duell einzulassen;
Gebrauch gewisser Mittel, welche
aung des Zwecks dienen sollen, z. e.
Willens, ein Haus zu kauffen, wel-
Vorsatz des Zwecks; man ist aber
llens, Geld dazu zu borgen, so der
es Mittels. Dieses giebt uns An-
Vorsatz einzutheilen in einen mora-
id politischen. Jener geht auf die
ungen selbst, sofern sie von dem Ge-
datur entweder geboten; oder ver-
, welcher daher wieder einzuthei-
en guten und bösen Vorsatz. Der
satz ist, wenn man Willens ist, et-
nehmen, so dem Gesetz gemäß, man
etwas wircklich vollbringen; oder
n wollen; der böse hingegen,
Willens ist, etwas vorzunehmen,
setz der Natur zuwider, indem man
summen, entweder das Gute zu un-
oder das Böse zu vollbringen. Der
Vorsatz bezieht sich auf den Ge-
Mittel, wenn man sich selbige an-
vorgenommen hat. Solche sind
dem Endzweck gemäß, daß man
durch auf eine leichte und glückli-
alten kan; oder sie sind ihm nicht
dem man den Zweck entweder gar
cht; oder man muß sich mehr
n, als man nöthig gehabt. Se-
h die Mittel der ersten Art für, so
satz klug; will man aber die an-
n, so wird er thörigt.

Die practische Betrachtung zeiget, wie man sich in der That dabey zu verhalten. Es kömmt die Sache auf zwey Stücke an: wie nemlich ein Vorsatz zu fassen; und wenn es damit seine Richtigkeit hat, derselbige ins Werck zu richten? Bey dem ersten Punct, wie ein Vorsatz abzufassen, ist nöthig, daß derselbige allezeit den Regeln des Gesetzes und der Klugheit gemäß eingerichtet werde. Man kan sich nichts vorsetzen, das nicht entweder gut; oder bös sey. Denn wolte man gleich sagen, man könte auch vielmahls indifferente Dinge erwehlen, z. e. daß man Willens sey, heute spazieren zu gehen; einen guten Freund zu besuchen, so ist doch aus der Moral bekannt, daß die Handlungen, die an sich indifferent und vom Gesetz nicht determiniret sind, ihre Gleichgültigkeit verlieren, so bald sie sollen vorgenommen werden. Man kan nichts ohne einer Absicht thun; nachdem nun solche Absicht gut; oder böse, so erhält dadurch die Handlung selbst ihre Moralität. Auf die Klugheit hat man nicht allezeit bey einem iedem Vorsatz zu sehen. Denn es fallen viele Verrichtungen für, da man an die ordentliche Mittel gewiesen, und bey der gewöhnlichen Art sie auszuführen bleibet. Ein solcher vernünfftiger Vorsatz kan entweder insgemein; oder ins besondere gefasset werden. Der gemeine Vorsatz geht überhaupt auf das Thun und Lassen, daß man sich vornimmt, in allem nach der Vorschrifft der Vernunfft, wie sie einen nach dem Gesetz und Klugheit anweiset, zu folgen. Die solcherl Vorsatz gefasset, befinden sich auf dem Weg der Weisheit, und die ihn wircklich zu Stande bringen, haben die Weisheit erlangt. Die wenigsten richten ihren Wandel so ein, und wenn man sie zu weisen Leuten machen will, daß sie in ihren Verrichtungen Tugend und Klugheit, folglich auch Verstand blicken lassen, so muß man ihnen nicht nur die Ursachen, warum sie allezeit nach dem Gesetz und Klugheit leben sollen, lebhafft vorstellen; sondern auch die Hindernisse, die sie bisher abgehalten, aus dem Weg zu räumen suchen. Die gröste Hinderniß macht der Wille mit seiner verderbten Eigen-Liebe, woraus die bösen Neigungen und Affecten entspringen, wodurch auch das noch übrige Licht der Vernunfft verdunckelt und unbrauchbar gemacht wird. Denn manche können noch das gute und böse von einander unterscheiden; ihre Erkenntniß aber bleibt ohnkräfftig. Andere erkennen dieses nicht einmahl; sondern urtheilen nach ihrer Neigung, und sehen wohl das gute vor was böses, und das böse vor was gutes an. Soll diese Hinderniß gehoben werden, so dienen alle die Mittel dazu, die man sonst zur Verbesserung des Willens brauchet. Der besondere Vorsatz geht nur auf gewisse und besondere Verrichtungen, als wenn man sich des Morgens vornimmt, was man den Tag über ausrich-

ten

Digitized by Google

ten will; oder man entschliesset sich zu einer noch gantz besondern Handlung, welche mit den ordentlichen Verrichtungen eben keine Connexion hat. Doch ist es nicht gnug, daß man einen vernünfftigen Vorsatz gefasset; sondern es muß auch derselbige vors andere ins Werck gerichtet werden. Und damit dieses geschehe, ist nöthig, daß man des gefaßten Vorsatzes immer eingedenck sey. Bey dem Vorsatz der Mittel steht die Ausführung nicht allezeit in unserer Gewalt. Es erfordert die Klugheit bisweilen, von seinem Vorhaben abzulassen, wenn sich solche Schwierigkeiten finden, die man zu überwinden nicht vermögend ist. Selbige hat man entweder bey dem gefaßten Vorsatz nicht bedacht; oder sie haben sich erst nach der Zeit gefunden. Ein Mensch, der eine Affaire unternimmt, kan in Beurtheilung ihrer Natur sowohl, als der Mittel leicht irren, zumahl wenn solche Beurtheilung auf blosse wahrscheinliche Vermuthungen beruhet. So können sich auch die Aspecten des Glücks offt in einem Augenblick verändern. Auf solche Weise ist es ein grosser politischer Fehler, wenn man bey dergleichen Vorsatz hartnäckig ist. Gracian sagt in dem Orac. Max. 66. einige richten das Ziel ihrer Absichten mehr auf eine hartnäckige Beybehaltung ihrer einmahl nach der Methode ergriffenen Mesures, als auf glückliche Erhaltung des geführten Zwecks. Diese Materie haben wir oben in dem Artickel von der Entschliessung nur mit wenigen berühret; wie man aber insonderheit was klüglich unternehmen soll, haben wir in dem Artickel Unternehmung ausgeführet.

Vorschub,

Ist eine Art der Hülffe, die man dem andern bey einem entstehenden Mangel leistet, wenn man nemlich einem solche Sachen leihet, die sich nicht brauchen lassen, ohne sie zu verbrauchen, z. e. man hätte kein Korn, und es gäbe iemand solches mit dem Beding her, daß man ihm selbiges zur bestimmten Zeit wiedergeben solte, so würde man sagen, er habe Vorschub an Korn gethan. Es ist also dieses eine Gattung des Contracts, den man die Leihung, oder Borgung nennet, die von der Beschaffenheit der Sache, die man leihet, ihre Benennung hat.

Vorschuß,

Dieses Wort braucht man sonderlich von dem Geld, wenn man solches vor den andern zahlet, mit dem Beding, dasselbige zu gewissen Zeiten baar wieder zu geben. Auf diese Weise ist zwischen dem Vorschub und Vorschuß nur in Ansehung der Sachen, damit man einem beystehet, ein Unterscheid. Beyde sind Arten der Leihung, und wie die Römer zwey Gattungen satzten, das commodatum, wenn man einem eine Sache leihet, die man wohl brauchen kan, ohne sie zu verbrauchen, z. e. ein Pferd; und das mutuum, wenn die Sache nicht kan gebraucht werden, ohne sie zu verbrauchen, z. e. Geld, Korn; also theilt man durch diese beyde teutsche Wörter die letztere Gattung wieder in zwey Arten ab.

Vorsehung,

Ist eine Erkenntniß künfftiger Begebenheiten. Wird sie dem Menschen beygelegt, so weiß er auch einige künfftige Dinge vorher. Etliche weiß er gewiß, welche von dem nothwendigen Lauff, oder gesetzten Ordnung der Natur dependiren, z. e. wenn die Astronomi vorher sagen, daß eine Sonn- oder Mond-Finsterniß kommen werde; wenn sie vorher wissen, daß es Nacht werde, was vor Witterungen kommen werden. Andere weiß man nur wahrscheinlich, wenn man aus dem Zusammenhang gewisser gegenwärtigen Umständen einen künfftigen Erfolg wahrscheinlich schliesset. Indem der Schluß wahrscheinlich geschiehet, so hat eine gegenseitige Möglichkeit noch dabey statt, z. e. sagt man von einem Patienten nach den Umständen, die man von ihm wahrnimmt, er dürffte sterben, so hält man es vor wahrscheinlich und giebt der gegenseitige Möglichkeit, daß er nicht sterben und wieder aufkommen könte, zu. Diese Art, die man auch eine Muthmassung im eigentlichen Verstand nennet, und saget, daß man etwas vermuthe, ist entweder eine physische, oder eine moralische. Jene ist, wenn man aus der Verknüpffung verschiedener natürlichen Umständen einen künfftigen natürlichen Erfolg vermuthen, z. e. wenn man einen starcken Winter, einen sehr warmen Sommer, ein unfruchtbares Jahr u. s. f. vermuthet, wohin auch die medicinischen Vermuthungen von dem künfftigen Stand der menschlichen Gesundheit und des Lebens gehören. Die moralische vermuthet aus gewissen Umständen die künfftige Begebenheiten eines Menschen, glückliche und unglückliche, z. e. man sieht vorher, es werde die getroffene Heyrath nicht glücklich ablauffen; der Mensch werde in der Welt ein grosser Mann werden, welches man auch bisweilen schlechterdings die Muthmassung nennet. Von der Vorsehung GOttes handelt der folgende Artickel.

Vorsehung GOttes,

Wir wollen hier erstlich die Sache selbst vortragen und erklären, hernach eine kurtze Historie dieser Lehre beyfügen.

Erstlich haben wir die Sache selbst vorzutragen und zu erklären, wobey sowohl der Existentz; als die Beschaffenheit dieser Vorsorge zu untersuchen. Nach der Existentz fragt sichs: ob man aus dem Licht der Natur erkennen könne, daß GOtt vor alles sorge? Es hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß so gewiß man weiß, daß die Welt nicht

Digitized by Google

sich selbst; so gewiß erkennt man Vernunfft, es sorge GOtt vor alle er erschaffen. Wir können einen n dem Beweis anführen: Der eine dem Wesen GOttes genommen, GOtt nicht nur kan, sondern auch lles sorgen, so sorgt er auch wirck r Schluß ist daher richtig, weil der seiten GOttes kräfftig seyn muß, ieses eine Schwachheit anzeigen enn er etwas wolte und doch nicht chte, sofern solches nur auf seine Macht beruhet. Daß aber GOtt könne; sondern auch wolle vor al, erhellet aus seinem allervollkom Wesen. Denn was das Vermögen so wird sonst zu einer Vorsorge, n dem andern helffen will, erfor man nicht nur weiß, was ihm feh rn auch Mittel, wie ihm zu helffen, n und wircklich anwenden kan. den wir bey GOtt in höchster Voll eit. Denn er ist allwissend, daß er en Creatur Zustand und Beschaffen ; er ist weise, daß er erkennet, wie rhalten und zu dirigiren, daß sein bey erreichet wird: er ist allmäch n alles, was er vor gut befindet, zur keit bringen. Auf solche Weise er ir aus der Allwissenheit, Weisheit acht GOttes, er sey im Stand, vor sorgen. So fehlt es ihm hierinnen dem Willen nicht, welches wir eben seiner Weisheit, und aus seiner t erkennen. Denn GOtt will al seiner Weisheit gemäß ist; nun rdert die höchste Weisheit in GOtt, rschaffenen Welt alles so einzurich zu verwalten, daß daraus die gröste d Ruhm auf den Urheber zurück Würde GOtt keine Sorge vor die gen, so würde denen vernünfftigen n auch keine Gelegenheit gegeben ihrem Schöpffer den gebührenden nd Ehre zu erweisen. Gewiß, es ller Dienst und Verehrung wegfal enn wie es GOtt, wenn er sich um nicht bekümmerte, nichts achten b man ihn verehre; oder nicht, also die Menschen keinen hinlänglichen nden, warum sie ihn verehren solten. er Weisheit stimmt seine Gütigkeit n, welcher es gemäß ist, die Welt en und zu dirigiren, daß alle Creatu ebührender Ordnung zu dem ihnen Schöpffer gesetzten Endzweck gelei en. Ambrosius sagt de offic. lib. welcher Baumeister solte sein te ganz nicht achten? wer wol was er zu bauen vor nöthig t, verlassen und stehen lassen? himpflich zu regieren, so ist es himpflicher, es gemacht zu ha indem etwas nicht gemacht zu keine Unbilligkeit ist; aber die Unbarmhertzigkeit, vor das ge ſ. Lexic. II. Theil.

machte nicht Sorge tragen. Solten etwa ja Leute gefunden werden, die entweder GOtt ihren Schöpffer verleugnen, oder meinen, daß sie zu der Zahl der Bestien und wilden Thieren gehören, was wollen wir von solchen sagen, die sich selbst einen grossen Tort anthun. Den andern Beweis können wir von der Beschaffenheit der Creaturen hernehmen. Denn einmahl erkennen wir, daß so wenig die Creaturen zu ihrer Existentz etwas beygetragen, so wenig sind sie vermögend, sich selber zu erhalten. Es gehöret nicht weniger Macht dazu, die Existentz zu erhalten und fortzusetzen, als dieselbige hervorzubringen und zu schaffen. Vors andere geben die Absichten und die beständig richtige Ordnung in der Welt zu erkennen, daß sie von einem weisen und allmächtigen Wesen müssen erhalten und regieret werden. Denn wolte man sagen, GOtt habe die Welt so erschaffen können, daß sie sich selbst erhalte, und der göttlichen Vorsorge nicht benöthiget sey; so antworten wir, daß er dieses nach seiner Macht hätte thun können; daß er aber solches nicht gethan, erkennen wir aus seiner Weisheit, wie wir vorhin angemercket haben, daß also dieses Argument durch jenes unterstützet wird. Es ist was einfältiges, wenn man vorgeben will, es gehöre eine gröstere Krafft dazu, eine Welt zu erschaffen, die sich selbst erhalte. Denn wie es eine Verwegenheit ist, sich etwas vollkommeners einzubilden, als GOtt gemacht; also muß man die Wercke GOttes nicht nur nach seiner Macht; sondern auch nach seiner Weisheit schätzen. Eine Welt, welche vernünfftige Creaturen in sich fasset, ist weit vortrefflicher, wenn sie regieret wird, als wenn sie sich selber erhält. Solte die Vorsorge GOttes wegfallen; so müste entweder alles nothwendig geschehen: oder wenn die Menschen ihre Freyheit hätten, so würden bey dem so grossen Verderben des menschlichen Gemüths die gröste Unordnungen und Unruhen, bey denen niemand sicher sey, entstehen.

So deutlich auch diese Wahrheit ist, so hat es doch an solchen nicht gefehlet, welche sie geleugnet, deren Gründe wir anführen und beantworten müssen. Es ist nicht nöthig, daß wir alle und iede Einwürffe, die hin und wieder, um die göttliche Providentz umzustossen, gemacht werden, zu berühren, und werden wir der Sache eine Gnüge thun, wo wir nur das vornehmste beantworten. Alles, was etwas auf sich zu haben scheinet, kommt auf zwey Stücke an. Das eine Argument, so sie anbringen, ist von dem vielfältigen und häuffigen Elend, womit das menschliche Leben umgeben, hergenommen, welche man mit der Weisheit und Gütigkeit, folglich auch mit der Providentz GOttes nicht zusammen reimen könte. Es sind solche Ubel entweder physische; oder moralische, von welchen beyden sie dafür halten, daß

Digitized by Google

sie der göttlichen Vorsorge im Weg stünden. Das physische Elend führet Lucretius de rerum natura lib. 5. p. 155. dawider an. Hieher gehöret auch das Argument, welches Lactantius de ira dei cap. 13. nach dem Sinn des Epicuri vorträget: GOtt will entweder das Böse aus dem Weg räumen und kan nicht; oder er kan, und will nicht; oder er kan nicht und will auch nicht; oder er kan und will. So er will und kan nicht, so ist er ohnmächtig, welches von GOtt nicht zu gedencken; so er kan und nicht will, so ist er neidisch, welches sich vor GOtt ebenfalls nicht schicket; so er weder kan, noch will, so ist er neidisch und ohnmachtig, und also nicht GOtt. So er will und kan, welches allein GOtt zukommt; woher kommt denn so vieles Böses? warum räumt er solches nicht aus dem Weg? Es setzet Lactantius hinzu: ich weiß, daß die meisten Philosophi, welche die Providentz vertheidigen, durch dieses Argument pflegen irre gemacht zu werden, und fast wider ihren Willen sich dahin bringen lassen, daß sie mit Epicuro gestehen müssen, GOTT bekümmere sich um nichts. Zu diesen physischen Ubeln kommen noch die moralischen, wodurch das Argument wider die Providentz noch kräfftiger zu werden scheinet. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Punct schwer ist, wenn wir die Sache nach der Vernunfft betrachten. Denn es laufft alles auf die Materie vom Ursprung des Bösen hinaus, indem die natürlichen Ubel, als Wirckungen des moralischen Bösen anzusehen sind. Doch sehen wir nicht, wie die Vorsehung GOttes dabey Schaden leiden solte, wenn man nur die Sache gnau ansehen will. Denn da die Vernunfft aus deutlichen Grund-Sätzen erkennet, wie GOtt vor die Welt Sorge trage, welches wir vorher erwiesen, auch sattsam versichert ist, daß das Böse nicht von GOtt komme, und nur nicht begreiffen kan, woher und wenn selbiges entstanden; so wär es sehr thörigt gehandelt, darum die offenbarste Wahrheit zu leugnen, weil man eine Sache nicht weiß. Ein vernünfftiger Mensch stellt sich die Sache vielmehr so für, weil GOtt das Böse, so von ihm nicht herkomme, in der Welt lasse und dulde, so müste dieses seiner Weisheit gemäß seyn, und da sich dieses so verhalte, so gieng dadurch seiner Vorsorge nichts ab. Aus diesem läst sich das Argument des Epicuri, so wir aus dem Lactantio angeführet haben, beantworten. Es hieß: GOtt will entweder das Böse aus der Welt wegräumen und kan nicht; oder er kan und will nicht; oder er kan nicht und will auch nicht; oder er will und kan. Wir antworten, daß man hier die Macht und den Willen GOttes auf zweyerley Art betrachten könne. Entweder richtet sich GOtt nach seiner gewissen Ordnung und handelt nach seiner absoluten uneingeschränckten Gewalt; oder er gründet sich seine Gewalt auf eine gewisse Ordnung; nach der ersten Art könte er das Böse wegräumen; nach der andern aber will er solches nicht thun, weil es wider die gesetzte Ordnung ist, die sich auf seine Weisheit gründet. Wir müssen die Sache nicht allein nach seiner Macht und Gütigkeit ansehen; sondern auch seine Weisheit dazu nehmen. Es hätte Bälius nicht nöthig gehabt, dies Argument vor unauflöslich und unüberwindlich auszugeben, wie er würcklich gethan in dem dictionar. und zwar unter den Artickeln Manicheens, Marcionens und Pauliciens. Der Herr von Leibnitz hat zwar in seiner Theodicée auf die Gründe des Bälii antworten wollen; man hat aber sein Systema vom Ursprung des Bösen, wie dabey die Gütigkeit GOttes bestehen soll, auch vor gar bedencklich gehalten, davon wir schon oben in dem Artickel von Bösen gehandelt haben. Das andere Argument, so man wider die Providentz GOttes machet, ist, daß es den Gottlosen manchmahl in der Welt wohl, den Frommen hingegen übel gehe. Dieses ist der Scrupel, der zu den ältesten Zeiten, auch bey den heydnischen Männern aufgestiegen ist. Wir sehen dieses aus dem 73. Ps. v. 2. sqq. und aus dem Buch Hiob wahr; in welchen Puncten sich auch die heydnischen Philosophen nicht schicken konten, wie unter andern aus des Senecä Buch de prouidentia zu sehen, worinnen die Frage abgehandelt worden: warum rechtschaffenen frommen Leuten Böses wiederfahre, und es ihnen übel gehe, da eine Providentz sey? Es hat aber auch dieser Einwurff so viel nicht auf sich, als man sich einbildet, auch Bälius gemeinet, es wäre dieses Argument so beschaffen, daß von der Vernunfft nichts gründliches dagegen könte gebracht werden. Denn er gründet sich auf eine Unwissenheit der wahren Güter, und der daher dependirenden wahren Glückseligkeit. Die also urtheilen, es gienge den Gottlosen wohl, und die Frommen müsten sich mit vielem Elend schleppen, suchen der Glückseligkeit in der Ehre, Reichthum und sinnlichen Ergötzlichkeiten, daß wenn sie einen solchen verachteten Menschen sehen, so halten sie ihn vor unglückselig, welches aber ein falscher Wahn. Ehe wir den wahren Zustand eines frommen, oder tugendhaften und eines gottlosen und lasterhaften gegeneinander halten, wollen wir zweyerley daraus erinnern. Einmahl muß man unter den wahren und unter den Schein-Gütern einen Unterscheid machen. Jene machen an sich selbst den Menschen glücklich, deren wir drey haben, die Gesundheit des Leibes, die Erkenntniß der Wahrheit auf seiten des Verstands, und die Tugend, was den Willen betrifft. Ausser diesen haben wir noch andere Sachen, welche erst durch den vernünfftigen Gebrauch was gutes werden können.

Digitized by Google

er auch zum Unglück des Menschen eben, wenn man damit unvernünfftehet, welches geschiehet, indem man dem Gebrauch derselben nicht nach rmunfft; sondern nach dem verderbten richtet. Bey einem unvernünffebrauch halten sie auch die meisten en vor Güter, indem sie eine angennliche Empfindung erwecken; weil e Lust unbeständig und sich in allerluſt verwandelt, so sagen vernünfftte gar recht, es wären nur Schein-

Vors andere kan man nichts in Andes andern vor ein Gut achten, noch glücklich ansehen, er habe denn eine me Empfindung, daß er darüber verst. Setzen wir dieses voraus und en Stand eines Frommen und Gottgen einander, so müssen wir, wenn Sache nicht bloß nach den Sinnen , die Frommen vor den Gottlosen er preisen. Denn haben sie in der leich keine Ehre, keinen Reichthum, nnliche Ergötzlichkeiten, so haben sie wahren Güter. Ein armer Mensch, und ist, ist viel glücklicher als ein reer sich mit vielen Kranckheiten schleß. Und wer wolte zweiffeln, daß ein der seinen guten Verstand hat, vor iger zu schätzen, als der allerreicheste Wolte man einwenden, die Frommätten bey ihrem Elend auch Kranckauszustehen, und man fände unter ihle, denen es am Verstand fehle, so ge dieses gerne zu; sie verlieren aber dahren Vorzug in der Glückseligkeit Denn wenn sie nichts haben, so besie die Tugend, welche unter den fftigen Gütern der Menschen das

Sie sind dabey in ihrem Gemüth nd vergnügt, dahingegen diejenigen, ihre Glückseligkeit in den Scheinsuchen, durch Sorge, Bekümmero andere Affecten immer geplagt wer- Der Arme kan bey seinem trockenen das er isset, und bey seinem Wasser, rincket, vergnüget seyn: es schmeckt hl besser, als dem Reichen die delicaSpeisen und köstlichsten Getränckе. Kan geschehen, sagt der Herr D. us in thesibus de atheismo & supercap. 7. §. 1. daß der Arme mehr en sich zu freuen, und weniger betrüben habe, als der Reichste rden. Denn die geringste Gabe bey dem Armen grosse Freude er; da hingegen ein Reicher nicht t das bey der Hand hat, oder haben werden kan, woraus er sich eine e machet; überdem auch, wenn er ndern nicht so hoch gehalten wird, prätendiret, meinet, ihm sey der Tort wiederfahren, daher entet Verdruß, Zorn, Haß, Schmerdessen allen ein Armer entübriget Der wird also leugnen, daß ein Armer, ob er gleich von vielen vor unglückselig gehalten wird, in der That, wo nicht glückseliger, doch eben so glücklich als der Reiche sey, dessen Glückseligkeit von allen gepriesen wird. Ich setze hinzu, daß in der Welt kein Ubel einem Menschen aufstossen kan, das ihm nicht zu was gutes dienen solte, wenn man sich nur darein zu schicken weiß. Hiezu gehöret eine unpaßionirtes Gemüth, welches allein bey frommen und tugendhafften anzutreffen ist, die bey ihren Ubeln dennoch die Zufriedenheit ihres Gemüths erhalten können. Die übrigen Einwürffe wider die Vorsehung GOttes sind noch leichter zu beantworten, daß wir uns also dabey nicht aufhalten. Der Irrthum, GOtt sorge vor nichts und bekümmere sich um nichts in der Welt, ist sehr wichtig und allerdings mit dem Atheismo verknüpfft. Man kan nicht anders, als daß man denjenigen, der die Providentz GOttes leugnet, vor einen Atheisten halte. Denn bildet man sich einen GOtt ohne Providentz ein, so kan er dieses entweder nicht; oder er will es nicht thun. Beydes wär eine Schwachheit; sich aber einen GOtt vorstellen, der mit Schwachheiten umgeben, ist eben so viel, als wenn man keinen GOtt glaubte. So ist auch der Irrthum, GOtt sorge vor nichts, eben so schädlich, als der, da man gleich zusaget, es sey kein GOtt. Denn beyde heben alle Religion auf. Wenn ein Mensch sich einbildet, GOtt sorge vor ihn nicht, so hat er keinen Grund, warum er ihn lieben und fürchten soll. Man lese nach die animaduersiones in Grotium de veritate religionis christianæ, welche Herr Roecher heraus gegeben, pag. 83. sq.

Hat die Existentz der göttlichen Vorsehung ihre Richtigkeit, so müssen wir weiter ihre Beschaffenheit erwegen. Die Wercke GOttes lassen sich mit unserer Vernunfft nicht begreiffen, daß wir also nicht können sagen, wie es zugehe, wenn GOtt vor alles sorge, so wenig sich erklären lässet, wie er alles erschaffen. Man stellt zwar die Sache einiger massen, aber auf menschliche Art für, daß wenn wir solches von GOtt sagen wollen, so muß es auf eine seinem Wesen gemässe Weise geschehen, daß nichts unvollkommenes mit unterlaufe. Wenn ein Mensch vor sich, oder vor andere sorget, so kommt dieses auf zwey Stücke an, auf die Sorge selbst und auf die Wirckung derselbigen. Die Sorge selbst, die man den innerlichen Theil nennen könte, begreifft eine Erkenntniß, eine Uberlegung und einen Schluß, daß also Verstand und Willen dabey das ihrige thun müssen. Man muß erkennen, was einem fehlet; überlegen, wie ihm zu helffen, und was vor Mittel zu brauchen; hierauf aber den Schluß fassen, die vor gut befundene Mittel anzuwenden. Ist dieses geschehen, so folgt die Wirckung der Sorge, so gleichsam der innerliche Theil ist, wenn man entweder sich oder

Digitized by Google

einen andern erhält und Hülffe schaffet. Eben dieses kan man auch von der Vorsorge GOttes sagen, wenn nur, wie schon erinnert worden, nichts unvollkommenes demselbigen beygeleget wird. GOtt sorget innerlich, indem er nicht nur einer ieden Creatur Zustand genau erkennet, und die Mittel, wie sie zu erhalten, und ihr zu helffen, weiß; sondern solches auch wircklich zu thun beschlossen; äusserlich aber erfolget die wircklich Versorgung, auf welche Art das Wort Vorsehung, oder Providentz, wenn man alle diese Stücke darunter fasset, in etwas weitern Verstand genommen wird. Einige, die dessen Bedeutung einschrencken, wollen nur die innerliche actus darunter begreiffen, und die Versorgung selbst, als eine Wirckung davon ansehen. Die äusserliche Handlungen pflegt man nach dem Unterscheid der Creaturen, die er versorget, in gewisse Arten abzutheilen, wiewohl die Theologen selbige auf verschiedene Art bestimmen und benennen. Insgemein macht man ihrer drey, die conservationem, den concursum und die gubernationem. Die conservatio bestehe darinnen, daß GOtt alle Creaturen in ihrer Existentz, folglich in ihrem Wesen, und in den ihnen mitgetheilten Kräfften erhalte, daß wenn ich z. e. diesen heutigen Tag erlebet, keinen Schaden an meinen Kräfften etlitten; so mache dieses die Vorsorge GOttes, und zwar die Conservation, die sich auf alle und iede Creaturen erstrecke. Der concursus geht auf alle lebendige Geschöpffe, so fern sie sich bewegen, und GOtt bey solcher Bewegung concurriret, welches eine sehr schwere Sache, wenn man determiniren soll, wie es zugehe. Es gehöret dieser Punct vornemlich zur Lehre von der Bewegung, die wir schon oben abgehandelt. Es kan GOtt nicht die einzige und unmittelbare Ursach der Bewegung in den Cörpern seyn, wie einige vorgegeben. So kan man auch nicht sagen, daß die Bewegung ohne allem göttlichen Beystand geschehe; oder daß GOtt nur die mitgetheilte Bewegungs-Krafft erhalte, welches zur conservatione gehöret. GOtt thut was mehrers dabey, man kan aber nicht sagen, worinnen dasselbige bestehet. Durch die gubernationem verstehet man diejenige Art der wircklichen Vorsehung GOttes, welche sich insonderheit über die Menschen und deren Verrichtungen erstrecket, krafft deren GOtt alles zu seiner Ehre und zu unserm Besten nach seiner Weisheit dirigiret. Bey der Erklärung dieser unterschiedenen Handlungen der göttlichen Providentz haben wir uns deswegen nicht aufzuhalten, weil sich die Sache besser in der Theologie, als Philosophie erklären lässet. Man lese hier nach Andalam in dissertationum philosophicarum pentad. p. 73. sqq.

Zur Historie dieser Lehre dienet, daß wir die Irrthümer, welche wegen der Vorsehung GOttes geheget worden, kürtzlich anführen. Es theilen sich selbige in drey Classen. In der ersten setzen wir diejenigen, welche die Provi-

GOttes gäntzlich geleugnet, und gemeinet, es geschehe alles von ohngefehr. Daß schon unter den Juden welche gewesen, die die Vorsehung GOttes geleugnet, erhellet aus dem Buch der Weisheit, de cap. 2. v. 1. sqq. der rohen Leute gedacht wird, welche sagen: ohngefehr sind wir gebohren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewest. Insonderheit legt man diesen Irrthum den Sadducäern unter den Juden bey, wozu den neuern, die solches meinen, Josephus Anlaß gegeben, welcher de bello iudaico lib. 2. cap. 7. von ihnen also schreibet: sie leugnen gantzlich ein fatum; setzen aber auch GOtt ausser alle Antreibung; oder Aufsicht dessen, was böse ist. Diesem folget unter andern Drusius de tribus sectis iudæorum lib. 3. c. 11. wiewohl einige, als Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 1. cap. 10. sie dannenhero sprechen, die auch ziemlichen Grund ihrer Meinung haben. Denn die Sache wird deswegen verdächtig, daß man davon in der heiligen Schrifft nichts findet, da doch ihrer oft gedacht und ihre Irrthümer angeführet werden. Sie haben GOtt verehret, welchen Dienst sie nicht würden geleistet haben, wenn sie keine göttliche Vorsehung geglaubet. Lactantius sagt de ira dei cap. 9. gar nachdencklich: wenn ein GOtt ist, so sorget er auch als ein GOtt. Man kan ihm auf keine andere Art eine Gottheit beylegen, als daß er das Vergangene erkennet, das Gegenwärtige weiß, und das Zukünfftige vorher sieht. Wenn also Epicurus die Vorsehung GOttes geleugnet, so hat er auch gemeinet, es sey kein GOtt. Wo er einen GOtt erkannt, so hat er auch dessen Providentz zugeben müssen. Von den heydnischen Philosophis gehört vor allen andern in diese Classe Epicurus, von welchem kein Zweifel, daß er die Vorsehung GOttes geleugnet hat. Erstlich brachte dieses seine Lehre von dem höchsten Gut und von der höchsten Glückseligkeit mit sich. Es setzte Epicurus die höchste Glückseligkeit eines Menschen in einer solchen Wollust, die in einem vergnügten und gemächlichem Zustand dieses Lebens bestünde, welcher von Sorge und Furcht, von Pein und Schmertz, so weit als es nur möglich seyn kan, entfernet bleibe. Bey dieser Einbildung des höchsten Gutes verfiel er dahin, daß er nicht nur die Unsterblichkeit der Seelen; sondern auch die göttliche Vorsehung leugnete. Denn er meinte, wenn nach diesem Leben ein ander wäre, und die Seele gieng nicht unter, so würde dieses bey den Menschen Sorge und Bekümmerniß machen, und sie also des höchsten Gutes berauben. Und wie die Menschen in einen solchen Stand, der von allen Sorgen entfernet sey, zu kommen suchen müsten: also könte GOtt, der sich in der vollkommensten Ruhe befinden müste, sich über nichts Sorge machen, und eben deswegen wäre keine Vorsehung. Vors andere bestätiget dieses der mit einstimmende Ausspruch der Alten. Wir wollen nur etliche Zeugnisse davon anführen. Seneca de beneficiis lib. 4. c. 19. saget: du

Epi-

Digitized by Google

e,machst GOtt gar zu ohnmächtig; ihm alle Waffen, alle Macht ge-i, und damit sich niemand vor ihm möchte, hast du ihn gar aus der schafft. Derowegen hast du kei-ch dich vor ihm zu scheuen, als der ier grossen und nicht durchdring-lauer eingeschlossen und von al-chlichen Augen und Umgang ab-rt ist, er hat nichts, dadurch er ei-tes oder Böses erweisen könne. t gantz einsam und verlassen in tlern spatio dieses und jenen Him-ne daß er Thiere, Menschen oder Sachen um sich habe, und scheinet, ur zu vermeiden suche, damit die oben und neben sich umgebende venn sie etwa einfiele, ihm nicht n Kopff falle, er erhöret unsere e nicht, und bekümmert sich um nicht. Diogenes Laertius redet gm. 77. nach der Meinung des Epi-: mit der seligen Ruhe reimen Beschäffte und Sorgen, und Zorn ist nicht, sondern diese Dinge ge-vegen Schwachheit, Furcht und ; woran auch Gassendus, der sonst r Verehrer des Epicuri gewesen, und e zu vertheidigen gesucht, in den no-das zehnde Buch des Diogenis ffelt und p. 381. die göttliche Provi-er ihn zu erweisen sich bemühet. en einige diesen Weltweisen von sol-uldigung befreyen wollen. Denn cob Rondellus zu Paris 1679. eine che Schrifft de vita & moribus Epi-ausgegeben, welche auch lateinisch Englisch 1712. herauskommen, wor-nicht zugeben will, daß Epicurus die Vorsehung geleugnet. Er habe zwar wie die Götter sich um die Abwechse-lösen und guten Wetters, um die Zeu-Vergehung der oben in der Lufft ent- meteororum, und anderer unzehli-r Natur erscheinenden Dinge nicht rten, indem er geglaubet, daß die und in sich selbst Kräffte genug hät-u erhalten; dennoch habe er nicht so sehr getadelt zu werden, wie des-ung Buddeus in thesibus de athei-erstitione cap. 1. §. 19. vorstellet, und innert, daß Epicurus die Providentz ich von den Geschäfften, so die Men-hen, ausgeschlossen habe. Es mei-er Herr Professor Stolle in der Hi-heydnischen Moral p. 195. wenn e, daß erstlich Epicurus nur zweyer-ligkeiten behauptet, die höchste, so in und nicht mehr zunehmen kan, und enschliche, welche zu- und abnehmen ach daß er gar gewöhnlich die Göt-Naturen genennet, so solte man, Spruch bey dem Stobäo serm. 15. der seligen Natur allerdings sagen, weil sie es so gemacht, othwendige leicht, und nur das unnöthige schwer anzuschaffen ist, von dem Epicuro wircklich herkomme, leicht auf die Gedancken gerathen, daß Rondellus mit seiner Vertheidigung des Epicuri bestehen könne. Es ist auch allhier 1713. unter gedachtem Herrn Stollen eine Disputation de Epicuro creationis & prouidentiæ adsertore von dem Herrn Joh. Henr. Kromayern gehalten worden. Man lese aber, was der Herr Fabricius in syllabo scriptorum de veritate religionis christianæ cap. 14. p. 366. erinnert hat. Es haben viele Epicurum dieser Meinung wegen widerleget, als von den Alten Seneca de beneficiis lib. 4. cap. 4. seqq. Simplicius in comment. in Epicteti enchiridion cap. 38. denen man nebst andern von den neuern beyfügen kan Gassendum in syntagmat. philosophic. Epicur. p. 129. sqq. und p. 209. seqq. Man rechnet auch hieher den Diogenem Cynicum, weil er hat zu sagen pflegen, der Harpalus, welcher zu der Zeit vor ein glückseliger Räuber gehalten wurde, legte mit seinem Exempel ein Zeugniß ab, daß keine Götter wären, weil er so lang in einem glücklichen Zustand lebte; ingleichen: gottloser Leute glücklicher Wohlstand widerlege alle Gewalt und Krafft der Götter, womit er also zu verstehen gegeben, er glaube keine göttliche Providentz, welche Rede Cicero de natura deorum lib. 3. cap. 34. aufgezeichnet hat. Von den neuern gehöret hieher Peter Bayle, welcher sich auch sehr verdächtig gemacht, daß er die Einwürffe wider die göttliche Vorsehung vor so wichtig und unauflöslich gehalten, wie wir schon hin und wieder angemercket und diese Streitigkeiten ausführlich erzehlet haben. In der andern Classe setzen wir diejenigen, die auf den andern Abweg kommen, und ein unbedingtes fatum einführen wolten, welches die Stoicker waren. Von dem fato selbst haben wir oben in einem besondern Artickel gehandelt, und mercken daher nur so viel an, daß diese Meinung die Vorsehung GOttes auch umstosse, obschon die Stoicker das Ansehen haben wolten, als wären sie grosse Vertheidiger derselben. Denn indem sie meineten, es geschähe alles nothwendig, so war keine Vorsehung nöthig; ja da sie GOtt selbsten dem Schicksal unterwarffen, und ihn seiner Freyheit beraubten, so war er nicht im Stand, vor die Welt zu sorgen, wovon Jacobi Thomasii dissertat. de stoici fati malignitate pag 166. exerc. de stoica mundi exustione zu lesen. Und ob wohl Lipsius in physiolog. stoic. lib. 1. diss. 11. 12. zu erweisen sich bemühet, es sey das Stoische fatum nichts anders, als die Vorsehung GOttes, so hat er doch gar schlechten Grund dazu, und hat sich durch die grosse Liebe, die er zu der Stoischen Philosophie gehabt, dazu verleiten lassen. Man lese hier nach Jacobi Bruckeri otium Vindelicum pag. 180. seqq. In der dritten Classe stehen diejenigen, welche scheinen, eine göttliche Vorsehung zuzu-

Digitized by Google

laſſen; gleichwohl aber darinnen geirret haben. Dieſes ſehen wir an dem Ariſtotele, welcher gemeinet, es gehe die Providentz GOttes nur bis an den Mond, er ſorge zwar vor die himmliſchen Dinge, nicht aber vor die, ſo auf Erden wären, welches Diogenes Laertius lib. 5. ſegm. 32. Plutarchus de placit. philoſoph. lib. 2. cap. 3. und andere bezeugen. Dieſes iſt auch ſeinem Syſtemati gemäß. Denn er ſtatuirte, die Welt ſey mit vielen Sphären umgeben, darinnen die Sternen, als in einer feſten Materie, enthalten wären. Dieſe Sphären würden von den Intelligentien beweget, die durch ein nothwendiges Band mit ihnen verknüpfft wären, worunter GOtt die vornehmſte und erſte intelligentia, oder Beweger ſey, der die Aufſicht über den oberſten Himmel habe. Die Scribenten, die hievon zu leſen ſind, führet Buddeus in theſibus de atheiſmo & ſuperſtitione cap. 1. §. 15. an. Auf die Gründe derjenigen, welche hierinnen Ariſtotelem vertheidigen wollen, haben wir in der exercitatione de atheiſmo Ariſtotelis p. 284. parergor. acad. geantwortet. Lutherus hat hierinnen ſehr wohl von dem Ariſtotele geurtheilet, wie wir bey dem Seckendorf in hiſtoria Lutheraniſmi lib. 3. §. 81. n. 17. leſen: Ariſtoteles geräth faſt auf die Meinung, daß, ob er gleich GOtt nicht ausdrücklich einen Narren nennet, er ihn doch vor einen ſolchen halte, der von unſern Sachen nichts wiſſe, nichts von unſerm Vorhaben erkenne, verſtehe, ſehe, nichts betrachte, als ſich ſelbſt. Ob nun gleich dieſes nicht ſo viel heiſſet, als ihm eine Thorheit zuſchreiben, ſo iſt es doch ſo viel, daß er ihm alle Wiſſenſchafft benimmt, und zu einem ſolchen macht, der da von menſchlichen Sachen nichts mit all wiſſe. Er thut nachdrücklich hinzu: aber was gehet uns ein ſolcher Gott an, oder Herr? was vor Nutzen haben wir davon? Der angeführte Herr Brucker in otio Vindelico p. 174. handelt auch vom Ariſtotele und ſeiner Meinung wegen der Providentz. Unter den Kirchen-Lehrern läſt Hieronymus gern zu, daß GOtt vor die Menſchen ſorge; er meint aber, es wäre ſeinem majeſtätiſchen Weſen nicht anſtändig, wenn er ſich auch um die Inſecta bekümmern ſolte, wobey man Rechenbergs diſputat. de providentia dei circa minima zu leſen. Doch was in der chriſtlichen Kirchen hierinnen vor Irrthümer entſtanden, gehöret hieher nicht. Der Herr Fabricius hat in dem ſyllabo ſcriptorum de veritate religionis chriſtianæ cap. 17. pag. 409. mit beſonderm Fleiß die Scribenten, die hievon gehandelt, angeführet.

Vorſtellung,

Man hat überhaupt zweyerley Vorſtellungen. Einige geſchehen durch die Gedancken in der Seele, welche nichts anders, als die Ideen ſind, von denen oben gehandelt worden; andere durch die Rede, welche in einem Vortrag der Gedancken beſtehen, wenn man ſelbige andern durch die Worte, als äuſſerliche Zeichen, zu erkennen giebt. Dieſe letztere Vorſtellungen können entweder in Anſehung der Sachen, die ſie in ſich halten; oder der Art und Weiſe, wie ſie geſchehen, betrachtet werden. Denn was die Sachen betrifft, die man vorſtellet, ſo ſind ſie hier eben ſo mancherley, als ſie bey der Erkentniß ſind. Sie laſſen ſich füglich in zwey Claſſen, in gemeine, welche durch die Sinnen und Gedächtniß zu erkennen; und in judicieuſe, dazu ein Nachdencken, vermittelſt des Judicii erfordert wird, abtheilen. Die letztere ſind wieder entweder theoretiſche, oder practiſche. Alles, was ein Philoſophus erkennet und andern wieder vorſtellet, kommt darauf an. Er trägt judicieuſe Wahrheiten, ſo wohl theoretiſche, als practiſche für; indem aber ſelbige durch die Abſtraction vermittelſt des Nachdenckens erkannt werden, ſo ſetzt dieſes die ſinnliche Erkentniß der einzelen Begebenheiten; oder die Erfahrung voraus. Die Art, wie eine ſolche Vorſtellung geſchehen kan, iſt auch mancherley. In judicieuſen Sachen ſind ſonderlich drey Eigenſchafften nöthig und nöthig, als die Deutlichkeit, daß der andere unſere Gedancken begreifen, und den Verſtand der Rede empfinden kan; die Gründlichkeit, wenn man den Grund, worauf eine Wahrheit beruhet, anzeiget und weiſet, warum ſich eine Sache ſo, und nicht auf eine andere Art verhalte, und die Lebhafftigkeit, daß der Wille in eine Bewegung gebracht werde, und eine Luſt an den erkannten Wahrheiten bekomme, welches nicht geſchehen kan, wo nicht Bewegungs-Gründe des Willens mit vorgeſtellet werden, ſo nur nach Befinden der Sache ſelbſt geſchehen kan. Dieſe Lebhafftigkeit iſt entweder eine philoſophiſche, wenn man wahrhafftige Bewegungs-Gründe des Willens aus der Natur der Sache ſelbſt anbringt; oder eine oratoriſche, wenn man ſich dabey nach den Neigungen und Affecten der Menſchen richtet, welches wir nur in Anſehung des gemeinen Begriffs, den man ſich von der Rede-Kunſt machet, die oratoriſche nennen. Die erſte Art, lebhafft was vorzuſtellen, brauche man bey weiſen und vernünfftigen Leuten; die andere bey denen, die ſich von ihren Vorurtheilen und Affecten regieren laſſen. Durch die Deutlichkeit der Vorſtellung wird die Erkentniß leicht; durch die Gründlichkeit überzeugend, und durch die Lebhafftigkeit practiſch. So haben wir dieſes Wort Vorſtellung in weitern Verſtand genommen; inſonderheit braucht man daſſelbige vornemlich von moraliſchen Sachen, wenn man einen zu etwas lencken will, da man ſagt: ich will ihm die Sache vorſtellen; ich habe ihm ſolches vorgeſtellet.

Digitized by Google

Vorurtheil,

Das teutsche Wort ist nicht so zweydeutig, als das lateinische præjudicium, indem man solches bisweilen vor gemeine und richtige Grund-Sätze genommen, wie die Frantzosen viele Schrifften unter dem Titel les prejugés legitimes an das Licht gestellet. Die Juristen brauchen solches auch in unterschiedenem Verstand. Denn bald verstehen sie dadurch die Verletzung eines andern; oder den Nachtheil, den man von einer Sache hat, wenn man sagt, es gereichte mir zum Präjudiz; es soll ihm nicht zum Präjudiz gereichen. Bald heissen bey ihnen præjudicia solche Handlungen, die man zuvor von dem Stand eines Menschen anstellet und erörtert; oder Aussprüche von einer Sache, nach welchen die Rechts-Gelehrten wieder sprechen. Die Philosophi, insonderheit die Logici, brauchen das Wort præjudicium, oder Vorurtheil, in einem andern Sinn; und ob es wohl seinem Ursprung nach ein solches Urtheil bedeutet, welches vor der Zeit, ehe man eine Sache reiflich überleget, gefället wird, es mag nun wahr, oder falsch seyn, so pflegt man doch dasselbige allezeit vor ungegründete Urtheile zu nehmen. Wenn auch ein Mensch ohne vorhergegangener Uberlegung auf eine Wahrheit von ohngefehr fällt, so wird sie ihm gleichwohl nicht viel nutzen. Denn er wird sie entweder hin und wieder übel applicieren; oder wenn ihm iemand den geringsten Einwurff machet, fahren lassen. Bey solchen Vorurtheilen wollen wir drey Stücke untersuchen: was sie sind; wie vielerley sie sind, und woher sie entstehen.

Erstlich müssen wir sehen: was die Vorurtheile sind? Ein Vorurtheil ist nichts anders, als ein unrichtiges und nicht sattsam überlegtes Principium, welches man vor wahr annimmt, und nach demselbigen seine besondere Urtheile und Schlüsse einrichtet. Ein iegliches Vorurtheil ist ein Irrthum; aber nicht ein ieder Irrthum ist ein Vorurtheil. Diesen Unterscheid zeigt der Herr Thomasius, wenn er in der Einleitung der Vernunfft-Lehre cap. 13. §. 39. saget: daß die Präjudicia uns von der Erkentniß der Wahrheit abführen, das haben sie mit allen falschen Meinungen gemein; darinnen aber ist der Unterscheid, daß bey den Präjudiciis die Ursach, darauf sie sich gründen, gantz keine nothwendige Connexion mit dergleichen Irrthümern hat, und also vor keine Ursach zu halten ist, da doch in andern, aus dergleichen Präjudiciis hergeleiteten falschen Meinungen zum wenigsten eine nothwendige Connexion zwischen dem Irrthum und Präjudicio seyn kan. Die Präjudicia sind die Quelle aller falschen Meinungen; die übrigen Irrthümer sind die daraus fliessenden Bächlein.

Vors andere sehen wir: wie vielerley die Vorurtheile sind? Sie sind auf mancherley Art eingetheilet worden. Die gemeinste Eintheilung ist in das Vorurtheil des menschlichen Ansehens und der Ubereilung, oder in præiudicium auctoritatis und præcipitantiæ, welche ihren Grund in dem Ursprung der Vorurtheile in Ansehung der Personen, die sie hegen, hat, der entweder das Ansehen anderer; oder unsere eigene Leichtsinnigkeit und Ubereilung ist. Das Vorurtheil des menschlichen Ansehens bestehet darinnen, wenn sich der Verstand durch die Auctorität anderer, die in einem wircklichen Ansehen stehe; oder die man doch hoch hält, verführen lässet, ihnen in ihren Conceyten nachzuahmen. Es gehöret auch dahin die Vielheit derer, die es mit einer Meinung halten, ingleichen die blinde Auctorität einer so genanten receptæ doctrinæ. Die Thorheit dieses Vorurtheils hat Seneca de vit. beat. cap. 1. vortreflich gezeiget, wenn er saget: nihil ergo magis præstandum est, quam ne, pecorum ritu, sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur. atqui nulla res nos maioribus malis implicat, quam quod ad rumorem componimur: optima rati ea, quæ magno assensu recepta sunt, quorumque exempla nobis multa sunt: nec ad rationem, sed ad similitudinem viuimus. inde ista tanta coaceruatio aliorum supra alios ruentium. Quod in strage hominum magna euenit, quum ipse se populus premit, nemo ita cadit, vt non & alium in se attrahat: primi exitio sequentibus sunt: hoc in omni vita accidere, videas licet: nemo sibi tantum errat, sed alieni erroris & caussa & auctor est. nocet enim, applicari antecedentibus; & dum vnusquisque mauult credere, quam iudicare, nunquam de vita iudicatur, semper creditur: versatque nos & præcipitat traditus per manus error, alienisque perimus exemplis. Das Vorurtheil der Ubereilung beruhet darinnen, wenn man selbst aus eigner Ubereilung wegen Nachlässigkeit, Ungedult, Eigenliebe irrige Conceyten in Ermangelung gnugsamen Nachdenckens fasset. Zu diesen beyden setzet der Herr Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 4. cap. 1. §. 7. noch zwey andere, als das præiudicium planitatis und subtilitatis, das Vorurtheil der Alenigkeit, und der Wichtigkeit der Sachen. Jenes ist, wenn einem alles, so einem vorkommt, nur Kinderspiel zu seyn düncket, wodurch diejenigen, die solchem Vorurtheil ergeben sind, verleitet werden, eine Sache nur obenhin anzusehen und zu tractiren, auch dabey vermeinen, daß sie es auf solche Weise trefflich wohl getroffen haben; andere aber, so in die Wichtigkeit einer Sachen ein tiefferes Einsehen haben, wohl als Grillenfänger auslachen; dieses aber, oder das Vorurtheil der Wichtigkeit einer Sache ist, wenn man sich etwas vor hoch und schwer einbildet, und sich dadurch solches zu unternehmen, abschrecken lässet. Es ist also diese Eintheilung von dem äusser-

Digitized by Google

lichen Schein der Dinge hergenommen, von denen ein Mensch mit Vorurtheilen eingenommen ist, nachdem insonderheit seine Affecten durch solchen äusserlichen Schein unterschiedentlich gerühret werden. Denn es stellt sich aus diesem Grund der Mensch ein Object, ehe er die Natur desselben reiflich gnug erwogen, entweder als eine Kleinigkeit vor, da es doch wohl etwas wichtiges ist; oder als eine Wichtigkeit, da es doch wohl eine Kleinigkeit ist, wie der Herr D. Müller p. 543. seiner Logic wohl saget. Ausser diesen Eintheilungen findet man hin und wieder noch andere. Baco de Verulamio de augm. scientiar. lib. 5. cap. 4. und nou. organ. lib. 1. aphorism. 41. nennet die Vorurtheile idola, und theilet sie in vier Arten, als in idola tribus, in solche irrige Principia, die in der menschlichen Natur selbst gegründet; in idola specus, wenn iemand die Gelegenheit zum Irrthum von sich selbst nehme: in idola fori, die man durch den Umgang mit andern einsauge, und in idola theatri, welche aus den unterschiedenen Lehren der Philosophen, und verkehrten Regeln der Demonstrationen entstünden, wobey zu lesen Bayer in cynosura mentis part. 2. cap. 1. sect. 1. Crousaz in systeme de reflexions part. 2. cap. 6. §. 4. Syrbius in institut. philosoph. rational. eclect. part. 1. cap. 5. §. 10. Buddeus sucht in philos. instrum. part. 1. cap. 2. §. 30. seqq. den Ursprung der Vorurtheile in den drey verderbten Neigungen des Willens und meinet, aus der Wollust und Nachläßigkeit entstünde das Vorurtheil des menschlichen Ansehens und der Übereilung; aus dem Ehrgeitz das Vorurtheil der einmahl angenommenen Meinung und aus dem Geitz das Vorurtheil des Gehorsams. Der Herr D. Lange setzet in medicina mentis part. 2. cap. 4. vier Classen der Vorurtheile, der Unwissenheit, des allzu grossen Vertrauens, des allzugrossen Mißtrauens und der bösen Begierden. Der Herr Syrbius in philosoph. rational. part. 1. cap. 5. §. 5. theilet sie in præiudicia præcipitantiæ, proprietatis und auctoritatis humanæ, wohin er alle andere Arten bringet. Gerhard in delineat. philos. rational. lib. 1. cap. 11. §. 34. macht zwey Arten von Vorurtheilen, indem einige aus einer allzugrossen Einbildung entweder von sich, oder andern; etliche aber aus der allzukleinen Einbildung entweder von sich; oder andern entstünden. Man findet auch, daß man sie von den besondern Sachen, von denen sie geheget werden, eingetheilet, als in die theologische, juristische, medicinische, philosophische, mathematische u. s. w. und was andere Eintheilungen mehr sind.

Drittens müssen wir erwegen: woher die Vorurtheile entstehen? Der Herr Thomasius meinet in der Einleitung der Vernunfft-Lehre c. 13. §. 40. daß die Haupt-Quelle der elende Zustand des Verstandes der Menschen in seiner Jugend, und die demselben anklebende Leichtgläubigkeit sey, durch welche er sich was falsches geschwinde bereden lasse, oder selbst berede. Der Herr D. Buddeus philosoph. instrument. part. 1. cap. 2. §. 30. machet zwischen den Gelegenheiten und den Ursachen der Vorurtheile einen Unterscheid: jene trügen hier was bey, wie die Sinnen, die Einbildung, und was sonst in und ausser dem Menschen sey; die Ursachen aber stäcken in den verderbten drey Haupt-Neigungen, dem Ehrgeitz, Geld-Geitz und der Wollust. Ausser allem Streit gehören sie ihrem Wesen nach zum Verstand, weil es falsche Meinungen sind; den Grund aber derselben kan man wohl in der verderbten Eigen-Liebe, und ins besondere in den drey berührten bösen Gemüths-Neigungen suchen, so, daß ein Vorurtheil zwar ursprünglich von einer verderbten Neigung herrühre; durch die Schwachheit aber des Verstandes gestärcket und erhalten werde. Es können alle Haupt-Neigungen einen zu diesen Vorurtheilen verleiten und nachdem das Temperament, oder die Disposition des Verstandes beschaffen, nachdem ist einer mehr geneigter und geschickter zu diesem, als zu einem andern Vorurtheil, da denn in Ansehung des Verstands ein Mangel des Judicii da ist, z. e. zu dem Vorurtheil der Leichtigkeit einer Sache, oder zu dem præiudicio plantarum sind diejenigen am meisten geneigt, die von mittelmäßigem Ingenio und schlechtem Judicio sind, wenn nemlich eine Neigung durch ihre Regungen einen Menschen von diesem Temperament des Verstandes veranlasset, nichtige Dinge, darinnen doch solche Neigung nichts findet, das sie vergnügen, oder gelten kan, unter allerhand sinnreichen Ausflüchten gering zu achten; sintemahl es einem Menschen von solchem Verstande, in Ansehung seiner Lebhafftigkeit des Ingenii an dergleichen Ausflüchten, ingleichen an allerhand Erfindungen, über eine Sache nur obenhin zu fahren, niemahls fehlet. Und je weniger darneben das Ingenium mit dem Judicio temperirt ist, desto leichter bildet er sich ein, in solchen seinen leichtsinnigen Urtheilen und Arten zu verfahren, Raison zu haben. Die Regungen aber, dadurch die Neigungen einen Menschen von dergleichen Temperament des Verstands zu diesem Vorurtheil zu verleiten pflegen, sind z. e. in Ansehung der Wollust die Neigung zur Faulheit und unzeitiger Bequemlichkeit, dadurch man eine Sache allzu mühsam zu tractiren einen Eckel hat; in Ansehung des Ehrgeitzes der Hochmuth, dadurch man sonderlich von andern Leuten und von ihren Thaten eine allzukleine Meinung zu hegen veranlasset wird; in Ansehung des Geld-Geitzes der allzuhitzige Begierde nach Gewinst, durch deren Antrieb man alles, darinnen man nicht gleich einen unmittelbaren Gewinst vor Augen siehet, vor was geringes ansiehet, s. Müllers Anmerck. über Grac. Orac. Mar. p. 144. Auf solche Weise kan man nun leicht von den andern Vorurtheilen den Ursprung und

rpflantzung untersuchen. Die Scri-
welche diese Materie entweder in be-
Schrifften; oder in ihren Logicen
delt, haben wir in der historia logi-
796. parergor. academicorum an-
. Unter andern lese man nach Bud-
eruationes in elementa philosophiæ
ntalis p. 120. sqq.

Vorwand,

ntet diejenige Ursach, womit man sich
nes vorgefallenen Fehlers, oder Ver-
rschuldigen, das ist, andern zeigen
n habe keine Schuld daran. Es
hes mehrentheils im bösen Verstand
en und zwar auf zweyerley Art, in-
n entweder unter einem Vorwand
ten bemänteln will; oder die ange-
ürsach ist überhaupt nicht hinläng-
n brauche sie nun in Thaten, die vom
oder von der Wohlanständigkeit und
t dependiren; oder wegen gewisser

Vorzug,

s Recht, das einer in Ansehung der
die er in grösserer Masse besitzet, vor
ern erlangt. In Betrachtung der
an der Vorzug in zweyerley Stücken
: nemlich er ist entweder ein inner-
oder ein ausserlicher. Der innerli-
uhet in den wircklichen Fähigkei-
Geschicklichkeiten der Seelen, wenn
sch an wahrer Weisheit und an wah-
gend andern weit vorgehet. Der
che bestehet in den äusserlichen
Gütern, in Reichthum, in Ansehen
cht, in der Opinion der Leute, welche
rt Hochachtung, Respect, oder Ehre
t wird.

Urtheil,

ntet überhaupt den Ausspruch, die
g von einer Sache, davon wir oben
Artickel von dem Judicio gehandelt.
sondere verstehet man dadurch den
ch des Richters, wodurch die streitige
ntschieden wird.

W.

Wachen,

erienige Zustand eines Menschen, oder
ndern belebten Cörpers, da die Lebens-
im gehörigen Umlauff beharren, die
dung durch die Werckzeuge der Sin-
schiehet, und diese wieder innerliche
Bewegungen erreget. Das Wider-
liches Zustandes nennet man das schlaf-

fen, davon wir oben in einem besondern Artickel gehandelt haben.

Wärme,

Wird in einem gedoppeltem Verstand gesagt: einmahl bedeutet es die Empfindung der Wirckung des Feuers; hernach die Krafft einiger Cörper, welche Hitze und Wärme verursachen, davon in der Physic, oder Natur-Lehre eigentlich gehandelt wird. Man bemercket unterschiedene Arten dieser Wärme. Einige theilen solche in eine allgemeine und besondere; und jene wieder in eine eingepflantzte, welche die innerliche Ursach des Lebens und des Wachsthums der Geschöpffe sey; und in die einfliessende, die sich von der Sonnen über die Geschöpffe ausbreite, dergleichen allgemeiner nöthiger Nutzen hingegen bey der besondern Wärme nicht wahrzunehmen. Andere theilen die Wärme füglicher in eine wesentliche, sofern sie einem Cörper als eigen zukomme, wie dem Feuer, und in eine zufällige, da ein Cörper zufälliger Weise die Krafft warm zu machen bekomme, als wenn Wasser durch das Feuer warm werde.

Man bemercket bey der Wärme folgende Umstände, daß sie sich ausbreite und die ihr vorstehende Cörper erwärme; daß sie sich geschwinder, als die Kälte austheile, und also ein Stück Eis einen nähern Cörper erfordere, als ein brennend Stück Holtz, wenn sich die Wirckung äussern soll; daß die Wärme zuweilen verborgen sey und sich nicht ehe verspüren lasse, bis eine Auflösung oder Zertheilung des warmmachenden Cörpers geschehe; daß ferner offtmahls die Wärme eine Bewegung bey sich habe, als in siedendem Wasser, geschmoltzenem Metall, Erwärmung des Eisens, Holtzes, wenn solches lang und geschwind getrieben würde, und daß endlich die Wärme nach ihren unterschiedenen Graden ungleiche Wirckungen thäte, die nutzen und schaden könten. Die Aristotelici hatten vier Haupt-Eigenschafften der Cörper, als die Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit und beschrieben insonderheit die Wärme nach ihrer Wirckung, daß sie gleiche Dinge zusammen brächte, und ungleiche von einander sondere. Cartesius und seine Anhänger setzen die Natur der Wärme in der Bewegung, s. Rohault in tract. phys. part. 1. cap. 23. und darinnen kommen fast alle Mechanici überein; wobey auch noch Andala in exercitationibus academicis in philosophiam primam & naturalem p. 455. sqq. zu lesen. Der Herr Scheuchzer in der Natur-Wissenschafft part. 1. cap. 11. §. 24. sagt, die Wärme bestehe in einer sehr geschwinden und dabey unordentlichen Bewegung der kleinsten und spitzigen Theilgen. Daß sie klein wären, sähe man daher, weil die Krafft des Feuers durch die dichtesten und festesten Cörper, als Glas, Metall, Stein dringe;

Digitized by Google

und daß die Bewegung unordentlich sey, sehe man daraus, daß wenn in einem Ofen Feuer wäre, die Wärme an allen Orten eines Zimmers könte verspüret werden; die Geschwindigkeit aber sehe man an der Flamme eines Lichts, und die gespitzte Gestalt der Feuer-Theilgen nehme man an der Wirckung, wenn etwas verbrennt und aufgelöset würde, wahr. Rüdiger in physica divina lib. 1. cap. 5. sect. 4. §. 110. seqq. leugnet, daß die Natur der Wärme in der Bewegung bestehe, indem dieses eine solche Meinung, wenn sie gleich von den Peripateticis, Cartesianern und Gassendisten angenommen worden, welcher die Erfahrung entgegen sey. Denn einmahl habe man Wärme, als bey einem glüenden Eisen, bey einer glüenden Kohle, da man keine Bewegung verspüre, welche der Heftigkeit der Wärme proportionirlich; hernach verursache ja ein starcker Wind von Mitternacht, da eine der gröſten Bewegung geschehe, ehe Kälte, als Wärme, welches letztere doch geschehen müste, wenn es an der Bewegung läge. Denn wenn man gleich einwenden wolte, daß die Bewegung bey Wärme unordentlich, so stehe doch diesem die Erfahrung mit dem Brenn-Spiegel, ingleichen wenn Feuer angeblasen werde, entgegen.

Wagen,

Hat eigentlich statt in Sachen des Glücks, und heisset an sich selbst nichts anders, als etwas unternehmen, dessen glücklicher Erfolg entweder gar nicht, oder nur nicht gäntzlich von unserm Willen und Vermögen, sondern entweder eintzig; oder doch guten theils von dem künfftig zu gewartenden Ausschlage des Glücks dependiret, und folglich mit keiner Gewißheit von uns erwartet werden kan, daher man entweder mit; oder ohne Raison wagen kan. Nemlich wer was mit Raison zu wagen gedencket, der hat sonder Zweifel den Endzweck, daß er in demjenigen, was er waget, glückselig seyn wolle; daß man aber diesen Endzweck mit Raison in einem kühnen Unternehmen sich vorsetzen könne, dazu wird erfodert, daß man gnugsamen Grund habe, denselben zu hoffen. Denn einen Zweck in seinem Fürnehmen zu intendiren, der doch nicht zu hoffen stehet, würde sonder Zweifel närrisch seyn. Also waget man mit Raison, wenn man bey einer Conjunctur, oder Vermischung glücklicher und widriger Umstände des Glücks nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu hoffen Ursach hat, daß bey wircklichem Erfolg des Unternehmens die glücklichen Umstände vor den widrigen in ihren Wirckungen herrschen, und den Mangel der ordentlichen Mittel und Verfassungen, die sonst zur Ausführung eines Unternehmens nöthig sind, ersetzen dürfften. Solchergestalt weil auch die allergröste Raison im Wagen sich nur auf die Wahrscheinlichkeit gründet; alle Wahrscheinlichkeit aber mit der Möglichkeit des Gegentheils verbunden ist, so kan ein kluger, wenn er etwas waget, dabey niemahls sicher seyn, sondern muß vielmehr der Möglichkeit eines widrigen Ausgangs iederzeit gewärtig seyn, woraus denn folget, daß ein kluger sonderlich in wichtigen Dingen, niemahls hitzig seyn müsse. Es erfordert die Klugheit erstlich Aufmercksamkeit, daß man theils die Glücks-Umstände, bey welchen man etwas waget, genau bemercke, und beurtheile, wie man es waget; theils auch bey dem Verlauff des Unternehmen selbst auf die gantze Beschaffenheit desselben, ingleichen auf die zuweilen mitten in der Execution desselben sich ereignenden Abwechselungen der Glücks-Umstände, genau und fürsichtig Achtung gebe. Zum andern ist dabey die Behutsamkeit nöthig, oder die Sorgsamkeit, welche die vorgedachte Aufmercksamkeit in unserm Thun und folglich in unsern Thaten hervorbringt, dadurch wir bewogen werden, unsere Kühnheit und Muth nach dem Maaß der unsern Augen merckten Bewandniß der Sachen, und dem sich äussernden Verlauffs klüglich im Zaum zu halten.

Was nun das Wagen ohne Raison sey, kan man aus dem bisher gesagten leicht beurtheilen. Nemlich derjenige waget unbesonnen und desperat, der da waget, wo er mit Raison sich nicht Hoffnung machen kan glücklich zu seyn, welches ein Narr thut, der keinen Begriff von dem Wahrscheinlichen hat, und insgemeiniglich das Mögliche mit demjenigen vermischet, weswegen er mit Raison zu hoffen nicht geschickt ist, und wenn er auch dann und wann etwas waget, das ein Verständiger nicht wagen würde, so fehlt es ihm an Verstand und folglich an der dazu nichts minder gehörigen Behutsamkeit.

Übrigens siehet man hieraus, wie das bekannte Sprichwort: Frisch gewagt ist halb gewonnen, einzuschräncken sey. Denn so gleich dieses wahr ist, daß einem Menschen in welchem Verstand und Furchtsamkeit beysammen ist, sein guter Verstand in Sachen des Glücks öffters zu schlechtem Vortheil gereiche, indem er recht scharffsinnig ist, die Schwierigkeiten weit genauer, als die denen entgegen stehende Vortheile zu untersuchen, und in Ansehung seiner daraus entstehenden besorglichen Vorstellungen immer mehr will, bis er alles so zu sagen an einen Schnur gen haben kan, darüber er denn nicht selten die besten Conjuncturen vorbey streichen lässet; so ist doch hingegen auch aus obigen gewiß, daß man theils, nicht allenthalben in wagen Ursach habe; theils auch wo man es allerdings Ursach habe, es doch nicht eben allemahl gar weislich gethan sey, allzu frisch und frey zu wagen.

Ein eintziger Fall kan seyn, da man zwar Ursach hat, desperat, das ist auf bloße Möglichkeiten zu wagen, nemlich der Fall der äusserſten Nothwendigkeit, da einem Menschen der gäntzliche Verlust dessen, was er noch gern erhalten wolte, vor Augen schwebet. Denn es ist sonder Zweiffel vernünfftig, daß

Digitized by Google

solchenfalls in Ermangelung aller Hoffg auf eine gegründete Wahrscheinlichkeit ich seine letzte Kräffte auch auf die Mögkeit richte, wie der Poet gar wohl saget: riri omnia certum est, antequam pereo. h hat man bey dergleichen Hazard zu se daß man die Grentzen der Nothwendignicht überschreite, welches geschehen kan, eder wenn man mehr waget, als der zu rgende Verlust, den man vermeiden will, räget; oder wenn im Fall, da vielleicht Hazard gelinget, also daß man ein wenig bekommt, man selbigen Vortheil in der ohne Ursache wieder auf das Spiel setzet, üllers Anm. über Gracians Oracul r. 36. p. 249. und Max. 78. p. 613.

Wahlreich,

ist diejenige Art eines Reichs, wenn das k eine gewisse Person, die es zum Regit tüchtig erkennt, durch einen gemeinen luß zum Oberhaupt ernennet, und derselnachdem sie den ihr kund gemachten luß angenommen, Gehorsam verspricht sich also unterwirfft. Es kan solche Wahl ohl in Ansehung der Personen, die man hlet; als auch in Ansehung der Art und se, wie sie eingerichtet wird, auf zweyerWeise geschehen. Denn was die Personanlangt, so kan man das Reich entweder der Person des ersten Regenten; oder n gantzen Familie anvertrauen. Im erFall muß die Wahl so offt wiederholet den, als ein Regent abgehet, und das heißt igentlichen und genauern Verstand ein hlreich. Im andern Fall hat nach Abg des ersten Regenten die Erbfolge statt, darff nicht ehe eine neue Wahl vorgenomwerden, als bis die regierende Familie zlich erloschen, welches man ein Erbreich nnen pfleget, so gleichfalls auf den Wilndes Volcks beruhet. Denn ohne denseln kan niemand die höchste Gewalt erlanman mag entweder ordentlich durch eine ntliche Wahl und Erbfolge; oder ausserntlich durch den Krieg zu dem Thron kom. Wird man im Krieg ein Uberwinder Volcks, so muß sich derselbige auf rechtige Ursache gründen, und er giebt einem t so wohl die Herrschafft selbst über das wundene Volck; als vielmehr nur eine genheit dazu; wenn aber das Volck entr stillschweigend, oder ausdrücklich darilliget, daß der Uberwinder über sie herrn soll, alsdenn erlangt er dadurch die höchGewalt. Bey einem solchen eigenem reich, oder regno patrimoniali, so man h das Schwerdt gewonnen, oder das sich dingt ergeben, kommt die Ordnung der folge auf dem Willen des vorigen Regenan. In Ansehung der Art und Weise richt die Wahl entweder ohne, oder mit dingung. Die Bedingungen hat das ck vorzuschreiben Macht; oder diejenige, welche im Namen des Volcks die Wahl verrichten, wovon zu lesen Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 7. cap. 7. Thomasius in iurisprud. diuin. lib. 3. cap. 6. §. 104. Hertius in element. prud. ciuil. part. 1. sect. 10. Reinhard in theatro prudent. elegant. pag. 545. und Kemmerich in Pufendorfio enucleato pag. 239.

Wahn,

Ist eine leere Einbildung; oder ein Urtheil, das keinen Grund hat. Man bildet sich von einer Sache etwas ein, und weiß offt selber nicht, warum; oder wenn man eine Ursach zu haben vermeinet, so ist sie doch entweder falsch; oder nicht hinlänglich, welches letztere unter andern bey den Muthmassungen geschiehet, da man aus Umständen, die nur eine Möglichkeit erwecken, gleich eine Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit machen will. Einige nehmen dieses Wort nur in dem Verstand, daß es eine Meinung sey, die auf wahrscheinlichen Gründen beruhet, wie die Aristotelici das Wort opinio brauchen; ob es nun wohl in solchem Sinn bisweilen vorkommt, so ist doch die Bedeutung, die wir demselben beygeleget haben, gewöhnlicher.

Wahnwitzig,

Nennt man denienigen, welcher in einer solchen Unsinnigkeit stehet, die nur eine Beraubung des Verstandes mit sich führet; aber ohne Fieber und andere äusserliche gewaltige Zufälle ist, wobey dasienige kan gelesen werden, was wir oben von der Raserey angeführet.

Wahre Güter,

Sind solche Güter, die das Wesen eines wahren Guts an sich haben, daß sie als Mittel zur wahren Glückseligkeit der Menschen dienen. Ein iedes Gut muß eine angenehme Empfindung, oder Lust erwecken, daher die wahren Güter beständige Lust, und niemahls Unlust verursachen müssen, welches eben das Kennzeichen, nachdem man solche zu prüfen, wenn man erkennen will, ob etwas ein wahres; oder nur ein Schein-Gut sey. Denn die Schein-Güter erwecken auch eine angenehme Empfindung, die aber nicht nur unbeständig, sondern sich auch in Unlust verwandelt. Wir haben überhaupt dreyerley wahre Güter, als die Gesundheit, was den Leib betrifft, die Wahrheit, in Ansehung des Verstandes, und die Tugend auf Seiten des Willens, welche beyde letztere man auch unter dem Namen der Weisheit begreiffen kan.

Wahrhafftigkeit,

Ist ein Bemühen, die Wahrheit zu reden, und nicht etwas anders im Munde, als im Her-

Digitized by Google

Hertzen zu haben. An und vor sich selbst ist diese Wahrhafftigkeit weder eine Tugend, noch ein Laster, und muß ihre moralische Natur aus dem Gebrauch derselben, ob derselbe den Regeln der Billigkeit und Klugheit gemäß ist, beurtheilet werden. Die Wahrheit reden kan so wohl in Ansehung unserer Obligation; als auch unsers Nutzens, der gesunden Vernunfft ie so offt zuwider; als gemäß seyn; und dem andern die Wahrheit verbergen, kan ie so offt der gesunden Vernunfft in Ansehung so wohl unserer Obligation, als den Regeln der Klugheit gemäß seyn, daß es derselben zuwider seyn kan. Folglich kan die Wahrhafftigkeit offt zu dem schändlichsten Laster werden, nemlich wenn man eine Wahrheit sagt, die man zu verschweigen verbunden ist, oder nur, wenn man eine Wahrheit aus Einfalt zu seinem Schaden entdecket, die man nach den Regeln der Billigkeit, oder unserer Obligation zu entdecken nicht verbunden war; und den andern mit einer wohl ausgesonnenen Unwahrheit betrügen zu können, verdienet offt vor die lobwürdige Tugend und Geschicklichkeit eines sinnreichen Kopffs gehalten zu werden, wenn man nemlich eine Wahrheit verschweiget, und durch Verstellung auf alle Weise zu verdecken geschickt ist, welche zu verschweigen man in seinem Gewissen verbunden ist; oder nur wenn man zu seinem Nutzen eine Wahrheit mit guter Manier verbergen, und unwahrscheinlich machen kan, welche man dem andern auf die Nase zu binden, in seinem Gewissen nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht verpflichtet ist. Also war es sonder Zweifel eine grosse Gottlosigkeit, als Judas Ischarioth unsern Heiland verrieth; was that er aber anders, als daß er den Juden eine Wahrheit offenbahrte, nemlich welcher unter der Gesellschafft Christus wäre? Wenn also die Wahrhafftigkeit an sich selbst und ihrer Natur nach eine Tugend wäre, so müste alle Verrätherey eine Tugend seyn, indem ein ieder Verräther eben dadurch ein Verräther ist, daß er die Wahrheit saget, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 13. n. 2. p. 89.

Hernach verstehet man auch durch die Wahrhafftigkeit dasjenige Bemühen insonderheit, da wir das Versprechen, so wir andern, sie mögen seyn, wer sie wollen, gethan haben, treulich zu halten, bemühet sind, welches dem menschlichen Geschlecht höchst nöthig ist. Denn weil die Leutseligkeit und derselben Dienst-Bezeugung nicht hinlänglich ist, daß die Menschen alle diejenigen Dinge, derer sie von einander benöthiget sind, vermittelst derselben erweisen können, so muß ein Mensch dem andern sich vollkommnlich durch Versprechungen zu verpflichten trachten, der ihm sonst aus der Leutseligkeit ohne zulänglichen Zwang verbunden wäre. Und weil alle Menschen ordentlich fähig sind, durch dergleichen Versprechungen sich mit einander zu verbinden, so erfordert die Gleichheit der menschlichen Natur, daß ein ieder das gethane Versprechen zu halten schuldig sey. Zum Versprechen, welches zur Wahrhafftigkeit gehöret, wird erfordert, daß ein Mensch mit Wissen und Willen dem andern dasjenige, so in seinem Vermögen ist, zu geben, und zu thun, zusaget, auf welche Weise die Sache; oder die That unsere natürliche Kräffte nicht übertreffen, noch durch die Gesetze uns verboten, oder entzogen seyn muß, daß wir uns folglich zu möglichen und unzulässlichen Dingen nicht verbinden können, s. Pufendorf de iure nat. & gent. lib. 3. cap. 7. §. 2. Viel weniger kan man von andern Leute Sachen, oder Thaten etwas versprechen, noch von unserm eigenen Thun und Lassen, welches schon andern versprochen ist. Gehöret aber zum Versprechen, daß solches mit unserm Wissen und Willen geschehe, so hat solches keine Gültigkeit, wenn der Verstand noch nicht zu Kräfften kommen; der Vernunfft durch Raserey, grossen und schweren Irrthum, oder auf eine andere Weise, z. E. durch Trunckenheit in ihren ordentlichen Würckungen gehindert gewesen, und auf Seiten des Willens eine rechtmäßige Furcht und ein rechter Zwang dabey vorgegangen. Hiernechst können nun zwey Fragen erörtert werden. Erstlich: ob dieses vor eine Treubrüchigkeit zu halten, wenn man denjenigen, der durch eine offenbarlich ungerechte Gewalt uns zur Zusage gezwungen hat, die Leistung deßen, was man ihm auf diese Weise versprochen, versaget? Grotius glaubet, daß aus einer dergleichen Zusage der versprechende Theil gehalten sey, sein Versprechen zu erfüllen, hingegen aber sey der Gewaltthätiger verbunden, demjenigen, so Gewalt gelitten, in solchem falls ausgepreßte Sache wiederum zuzustellen, weil er ihn durch die zugefügte Gewalt gröblich beleidiget habe, und dannenhero eine billig dieserwegen Gnüge zu geben schuldig sey, s. de iure belli & pacis part. 2. cap. 11. §. 17. welche Gedancken auf einer blossen und unnützen Subtilität beruhen. Andere, als schon vorlängst Cicero, und zu unsern Zeiten Pufendorf halten dafür, daß in diesem Falle derjenige, den man zum Versprechen gewaltthätiger Weise gezwungen habe, nicht schuldig sey, dasselbe zu halten, weil man bey dem Versprechen dahin sehen müste, ob einer mit Wissen und Willen etwas versprochen habe, ob der andere, dem das Versprechen geschehen, solches aus dem natürlichen Recht anzunehmen befugt sey, und ob nicht die Verbindlichkeit des versprechenden Theils, wenn eine solche erwachsen seyn, durch des andern seine Schuld, krafft deren er verpflichtet worden wegen des geschehenen Unrechts dem Ersetzung zu thun, gleichsam compensiret und aufgehoben werde. Wider diese Meinung hat ein anderer die dritte vertheidiget wollen, daß ein Mensch allerdings schuldig sey, sein dißfalls gethanes durch Gewalt erpreßtes Versprechen zu halten, weil derjenige, der die Gewalt verübet, in Verübung derselben zwar unrecht gethan; aber gleichwohl dadurch

Digitized by Google

nicht verhindert worden, das Verspre-
zunehmen, und dadurch ein Recht, die
chene Sache einzutreiben, erhalten.
ne auch hierinnen keine Compensation
den, und sey vielmehr dafür zu halten,
versprechende Theil bey dem Verspre-
h des Rechts stillschweigend begeben
s er sonst gehabt hätte, die mit Gewalt
e Sache wieder zu fordern, oder
nung deswegen zu begehren, s. Tho-
risprudent. diuin. lib. 2. c. 7. und in
l. der Sitten-Lehre cap. 5. n. 39 sqq.
ere Frage ist: ob den Ketzern Treu
auben zu halten sey? Die Päbstler
an sey nicht schuldig, solchen Glauben
n, s. Buddei diss. de concord. relig.
rusque ciuilis c. 4. §. 8 sqq. Allein
e Weise müste das Band des mensch-
eschlechts gantz und gar aufgehoben
es müste auf solche Weise nur zwi-
euten von einer Religion Treu
uben gelten, und wo käme die allge-
enschliche Natur hin, welche bey allen
n, die auch, es möge seyn von was
gen es wolle, unterschiedene Meinun-
n, gleich ist, und so gleiche Verpflich-
rcket. Können wir wohl über dieß
n Fällen der Leutseligkeit der Ketzer
n? also werden wir eben so wenig
n entrathen können, daß wir ihr Ver-
von ihnen nicht annehmen solten;
aber uns ihr Versprechen halten,
n wir es ihnen auch halten, s. Bud-
de ratione status circa fœdera §. 12.
gler de iuribus maiest. lib. 1. cap. 38.

Wahrhafftigkeit nennen die Aristo-
racitatem homileticam, die homile-
ahrhafftigkeit, welches eine griechi-
nnung ist, und auf den Umgang mit
zielet, da man sich derselben bedie-
ie. Denn Aristoteles setzte drey
che Tugenden, wie an gehörigem
en Tugenden mit mehrern erinnert
s. Hornii philos. moral. lib. 3. cap.
llers instit. ethic. part. 2. cap. 16.
aretum in ethic. lib. 1. part. 2. cap.
qq.

Wahrheit,

ilosophen reden von einer dreyfa-
rheit, als von einer metaphysi-
schen und logischen.

etaphysische Wahrheit wird im
en auch genennet veritas rei enti-
dicalis, fundamentalis, transcen-
und stehet unter den Eigenschafften
, oder der Dinge, die man affe-
ras, simplices zu nennen pfleget.
von den Metaphysicis auf verschie-
eschrieben. Einige verstehen dar-
nige Beschaffenheit einer Sache,
ige in der That dasjenige sey, was
Wesen nach seyn soll, z. e. das ist
d hat also das wircklige und wahr-
hafftige Wesen, so dergleichen Metall haben muß, an sich. Andere nennen sie eine Uber-einstimmung der Sache mit dem Verstand; oder eine unmittelbare Übereinstimmung mit dem Verstand; ingleichen eine Übereinstim-mung der Sache mit sich selbst, und Clauberg in ontosoph. pag. 307. oper. philosoph. be-schreibt das metaphysische Wahre durch das, was nicht erdichtet. Eigentlich steht ihr kei-ne Falschheit entgegen, weil eine iede Sache, wenn sie dasienige seyn soll, was sie ist, auch das ihr zukommende Wesen an sich haben muß, weswegen man ihr nur das erdichtete entgegen stellet, z. e. wenn man Meßing vor Gold ausgeben wolte. Man kan davon Do-nati metaphys. viual. pag. 52. Hebenstreits philos. prim. pag. 495. und andere metaphysi-sche Bücher lesen.

Die ethische Wahrheit bestehet in einer Übereinstimmung der Rede mit dem Gemüth selbst, wenn man redet, wie man es in der That meinet, welches als eine Frucht der Tugend anzusehen, die man sonst in der Ethic, oder Sitten-Lehre die Aufrichtigkeit, die Ehrlich-keit, Redlichkeit zu nennen pfleget, welcher die Falschheit des Gemuths entgegen stehet, da-von wir schon oben in verschiedenen Artickeln gehandelt haben.

Die logische Wahrheit braucht eine wei-tere Ausführung, und damit wir die Sache ordentlich vortragen, wollen wir eine theo-retische und practische Betrachtung an-stellen. Bey der theoretischen haben wir uns um die Beschaffenheit dieser Wahrheit zu bekümmern, und so wohl zu sehen: was dieselbige sey? als auch: was vor Gat-tungen sie unter sich begreifft? Erst-lich fragt sichs: was die logische Wahr-heit sey, oder wie man selbige definiren sol-le? Die gewöhnliche Beschreibung davon ist, daß sie sey eine conuenientia cum rei in-tellectu, oder eine Übereinstimmung der Sa-che mit dem Verstand, wenn man nemlich von etwas solche Gedancken habe, die damit selbst überein kämen: wie denn auch der Herr Thomasius in der Vernunfft-Lehre cap. 5. §. 13. selbige eine Übereinstimmung der menschlichen Gedancken und der Beschaf-fenheit der Dinge ausser den Gedancken nen-net, wobey auch seine introductio in philos. aulic. cap. 5. §. 4. zu lesen. Doch so gemein auch solche Erklärung ist, so hat sie doch Rüdigern nicht anstehen wollen, welcher nicht nur in seinem sensu veri & falsi lib. 1. cap. 1. §. 8. sondern auch in den institut. erudit. pag. 77. verschiedenes dawider er-innert hat. Er meinet, es wäre dieselbige deswegen falsch, weil uns GOtt durch will-kührliche Zeichen das Wesen der Dinge ent-decket, die wir also wohl erkennen; die Sub-stantzen aber nicht begreiffen könten, und da-her ließ sich nicht sagen, daß man solche Ge-dancken hätte, die mit der Sache selbst über-ein kämen. Er setzt hinzu, daß man durch diese Definition die metaphysische und logische Wahrheit mit einander vermische. Denn

man

Digitized by Google

man könte von der Wahrheit überhaupt zwey Fragen anstellen: einmahl ob dasienige, was man untersuche, mit der Empfindung übereinstimme, und denn, ob die Empfindung mit der Sache selbst überein käme? welches eben dasienige wäre, was man insgemein fragte: ob die Sinnen betrüglich wären, oder nicht? welche Frage eigentlich die metaphysische und nicht die logische Wahrheit angienge. Um deswegen hält er dafür, man müsse die logische Wahrheit vielmehr durch einen Zusammenhang der Gedancken mit der Empfindung beschreiben. Eben dahin geht auch die Erklärung des Herrn D. Müllers in seiner Logic pag. 82. Wir unsers Orts meinen, man könte sowohl die gemeine Beschreibung einiger massen und dasienige, was Rüdiger vornemlich wegen der Empfindung mit angemercket, zusammen nehmen, und folgende Definition machen: die logische Wahrheit, ist eine Übereinstimmung der Gedancken mit der Sache selbst, vermittelst der Empfindung. Ehe wir solche weiter ausführen, müssen wir vorher erinnern, daß diese Wahrheit auf eine zweyfache Art könne betrachtet werden: entweder an sich selbst, und da kommt die Frage vor: was machts, daß dieses wahr; jenes aber falsch? oder in Ansehung unsers Verstandes, da ebenfalls ein Grund vorhanden seyn muß, warum wir eine Gedancke vor wahr halten. Nach jener Absicht gründet sich die Wahrheit auf die Übereinstimmung der Gedancken mit der Beschaffenheit der Sache selbst, welche das Objectum der Gedancken ist, z. e. dencke ich: GOtt ist gerecht, so ist solches eine Wahrheit, welche an sich selbst darinnen gegründet, daß ich mir eine solche Gedancke hier mache, wie die Sache selbst an sich beschaffen. Denn GOtt ist an sich gerecht; da ich nun eine solche Gedancke habe, die der Sache selbst gemäß, so ist sie dadurch wahr, und hat ihren Grund in der Übereinstimmung mit der Sache selbst. In so weit halten wir die gemeine Definition vor richtig, und wenn man gleich meinen wolte, es würde auf solche Art die logische Wahrheit mit der metaphysischen vermischet, so bleibt doch noch ein grosser Unterscheid übrig, wenn man die Sache nur genau betrachten will. Denn die logische hat zum Objecto die Gedancken; die metaphysische die Sache selbst, und wenn man auch diese gleich eine Übereinstimmung der Empfindung mit der Sache selbst nennet, so bleibt sie dennoch von der logischen gar sehr unterschieden. Sehen wir aber auf den Grund, wodurch der Verstand von der Übereinstimmung der Gedancken mit der Beschaffenheit der Sache selbst versichert wird, so ist selbiger die Empfindung. Denn wie sich von derselbigen alle unsere Erkenntniß anfängt, indem wir daher alle Ideen, als die Materialien unserer Gedancken haben, also gründet sich darauf auch eine iede wahre Erkenntniß, sie mag sinnlich, oder iudicieus; philosophisch, oder theologisch seyn, daß also diese Empfindung das letzte Criterium aller Wahrheiten ist. Andere nehmen zwar dazu die Deutlichkeit an; es scheint aber, daß auch diese ihr Kennzeichen haben müsse, so nichts anders, als die Empfindung ist. Dieses ist nun die Ursach, warum wir in der gegebenen Erklärung von der logischen Wahrheit den Concept von der Übereinstimmung der Gedancken mit der Sache selbst, und von der Empfindung zusammen genommen haben. Aus diesen ist leicht zu begreiffen, daß nur eine Wahrheit sey, und unmöglich etwas zugleich wahr und falsch seyn könne; oder zwey wider einander lauffende Sätze zugleich als wahr anzunehmen sind. Daran wird kein vernünfftiger Mensch zweiffeln, und gleichwohl wird den Juden die Meinung, als hätten zwey einander widersprechende Meinungen zugleich wahr seyn, beygelegt, massen Frischmuth eine besondere Disputation unter dem Titel: an hebræi statuant, idem simul posse esse & non esse, allhier 1658. gehalten. In dem Pabsthum hat man auch dißfalls dergleichen ungereimte Dinge behauptet, wie denn Paulus Sarpius lib. 2. pag. 4. histor. interdict. Venet. gedencket, daß man zu Padua viele Exemplarien von einer gewissen Schrifft gefunden, worinnen die dreyzehnte Regel geheissen habe: credendum est ecclesiæ hierarchicæ & ii nigrum esse dicere, quod oculis album videtur, und Eduardus Pocokius pag. 267. not. in specim. hist. Arab. meldet, daß die Araber lehrten, es sey möglich, daß wenn sich in unterschiedenen Landen zwey Vorsteher, oder Aufseher befänden, einer das Gegentheil von dem, was der andere meine, behaupte, gleichwohl beyde Recht haben könten, wovon weiter nachzulesen Taurellus in triumph. philosoph. und Jacobus Thomasius in præfat. num. 4. pag. 237. Der Wahrheit ist schnur stracks die Unwahrheit entgegen; das unentschieden bleiben kan gleichsam zwischen dem wahren und dem falschen in der Mitte stehen, wenn man nemlich von einer Sache gar nichts weiß, indem man alsdenn weder was bejahen, noch verneinen kan, ja es geht auch nicht an, wenn man sich davon eine blosse Vorstellung machen wolte.

Wissen wir, was die logische Wahrheit ist, so müssen wir in der theoretischen Abhandlung dieser Materie vors andere auch sehen: wie vielerley selbige sey. Es sind auch hier die Philosophen nicht einig, indem sie unter andern darinn von einander abgehen: ob bey denen Ideen, oder Vorstellungen der Dinge eine Wahrheit, oder Falschheit statt habe? Denn einige, als Locke de intellectu hum. lib. 2. cap. 32. meynen, daß Wahrheit und Falschheit nur den Urtheilen und Propositionen zukämen, die man von einem blossen Begriff nicht sagen könne. andere hingegen, wie Thomasius in introduct. ad philosoph. aulic. cap. 5. §. 9. Budeus in element. philosoph. instr. part. op.

Digitized by Google

. §. 7. Titius in arte cogit. cap. 5. behalten die Eintheilung, daß die Ve- unter andern entweder wahre, oder ir- odren. Es hat die Sache selbst nicht uf sich, weil es darauf ankommt, wie as Wort Wahrheit nehmen will, wel- an entweder einschräncken kan, daß es uf die Urtheile und Sätze geht, oder inen weitläufftigen Verstand beylegen, sich solches zugleich auf die Begriffe et. Indem wir oben die logische heit eine Übereinstimmung der Gedan- it der Beschaffenheit der Sache ver- ft der Empfindung genennet; die aber, oder die Begriffe gewisse Arten edancken sind, so können wir nach die- klärung, und nach dem weitern Um- es Worts Wahrheit selbige überhaupt eintheilen in veritatem ideæ und iu-

Die veritas ideæ, oder die Wahrheit egriffs ist diejenige Beschaffenheit ei- orstellung, wenn selbige mit der Sa- bst übereinstimmt, daß man sich etwas cipiret, wie es in der That beschaffen. veritas iudicii aber beruhet in einer instimmung der Gedancken mit dem ichen Verhalten zweyer Ideen gegen der, z. e. wenn ich urtheile, daß die hliche Seele unsterblich, so ist die- ne veritas iudicii, wobey diese meine ncken mit dem Verhältniß der beyden , als der Seelen und der Unsterb- it, wie solches wircklich beschaffen, in kommt. Indem man ein Urtheil, solches durch die Worte äusserlich an egeben wird, eine Propesition nennet, man diese Wahrheit auch veritatem rionis heissen, welche wieder auf ver- ene Art kan eingetheilet werden. Denn selbige in Ansehung der Übereinstim- selbst entweder eine gewisse, oder nur cheinliche. Die gewisse Wahrheit be- in einer solchen Übereinstimmung der ncken mit der Sache selbst vermittelst mpfindung, daß der Verstand völlig uget wird, und kein Zweiffel dabey zu- leibt. Dieses hat nun seinen Grund, ir nemlich zu einer solchen Übereinstim- unserer Gedancken gelangen können, s entweder durch die unmittelbare ndung, oder durch die Natur einer , sofern sie mit der Vernunfft begrif- ird, oder durch das Ansehen der heili- chrifft geschehen muß. Dieses giebt , daß wir besondere Gattungen dieser en Wahrheit setzen können; weil wir on derjenigen, die auf das Ansehen der en Schrifft gegründet, hier nicht zu re- ben, so bleiben wir nur bey den erstern, heilen sie in eine veritatem sensualem hilosophicam ein. Jene, oder die ve- ensualis ist diejenige gewisse Wahr- a wir wegen einer unmittelbaren Em- ng eine völlige Übereinstimmung der ncken mit der Sache selbst haben, wel- eder ist entweder eine gemeine, die sich bloß auf die sinnliche Empfindung grün- det, z. e. daß es heute kalt, daß das Feuer Wär- me machet, daß es izo regnet; oder eine ge- lehrte, die man auch die mathematische nen- nen kan, welche zwar auch auf eine unmittel- bare Empfindung gegründet ist; sie hat aber nicht mit einzelen Dingen, sondern mit unmittelbaren sinnlichen Principien zu thun, z. e. daß ein Gantzes mehr, als ein Theil austrägt. Die veritas philosophica hat den Grund ihrer Gewißheit in der Natur der Sache, von welcher etwas erkannt wird, nachdem die Vernunfft selbige durch die Definition und Division entdecket; aus diesen aber gewisse Wahrheiten formiret, welche zweyerley sind. Einige werden un- mittelbar aus der Definition und Division gemacht, die man veritates enunciatiuas nennen kan, auch sonst principia heissen, so- fern man daraus noch andere Wahrheiten, als Schlüsse folgert, z. e. wenn man das na- türliche Recht beschriebe, es sey dasjenige göttliche Gesetz, welches man aus der Natur durch die Vernunfft erkennte, und daraus lernte, was man nach denselbigen zu thun und zu lassen habe, so könten aus solcher Er- klärung verschiedene veritates enunciatiuæ gemacht werden, z. e. das natürliche Recht ist ein Gesetz: das natürliche Recht ist ein Gesetz GOttes: das na- türliche Recht wird aus der Natur er- kennet: es wird durch die Vernunfft erkannt: das natürliche Recht zeigt, was zu thun und zu lassen. Alle diese Sätze haben ihren Grund der gewissen Wahrheit in der Natur, oder Beschaffenheit des natürlichen Rechts, welche man durch die Definition erkläret, und daraus solche Wahrheiten ziehet. Was wir oben von den Principiis angeführet, kan hier zur Erleute- rung dienen. Der Pere Büffier hat ediret traité des premieres veritez & de la source de nos jugemens, où l'on examine le sentiment des philosophes de ce tems sur les premieres notions des choses, davon man in den me- moires de Trevoux 1724. august. p. 1460. ei- nen Auszug findet. Soll man eine dergleis chen Wahrheit beweisen, und ihre Gewißheit darthun, so beruft man sich auf die Defini- tion, oder auf das Wesen der Sache. An- dere sind veritates ratiocinatiuæ, welches die Schlüsse sind, die aus einem Satz gefolgert werden, und daher in ihrer Gewißheit in demjenigen Satz, daraus man sie geschlossen, gegründet sind, z. e. ist es gewiß, daß das natürliche Recht ein Gesetz, so folgt dar- aus gewiß, daß selbiges kein Vergleich, auch nicht als ein väterlicher Rath an- zusehen; wobey zu mercken, daß ein Satz in verschiedener Absicht bisweilen sich als ein Principium; zuweilen aber als eine Con- clusion verhalten kan, z. e. sagt man, man soll niemanden beleidigen, E. darff man niemanden beschimpffen, so ist hier der Satz: man soll niemanden beleidigen ein Principium; der aber auch ein Schluß wer-

Digitized by Google

werden kan, wenn es heist: man soll ruhig in der Gesellschafft leben, E. soll man niemanden beleidigen. Dieses bringt die Kunst Schlüsse zu machen mit sich, daß man immer von einer Wahrheit auf die andere kommt. Soll man solche Wahrheiten, die als Schlüsse anzusehen, beweisen, so führt man nur das Principium an. Es sind aber solche veritates ratiocinatiuæ zweyerley, so fern man sie entweder materialiter, oder formaliter betrachtet. Denn siehet man selbige materialiter an, so haben sie ihren Grund in einem Principio, das entweder auf die Natur der Sache; oder auf ein göttliches Zeugniß gegründet, und in so weit kan man sie in philosophische und theologische eintheilen, z. e. schliesset man: GOtt ist gerecht, E. muß er das Böse straffen, so hat hier der Schluß ein Principium zum Grund, welches auf das Wesen GOttes beruhet, so mit der Vernunfft kan erkannt werden, und daher als ein philosophischer Schluß anzusehen ist; wolte man aber so schliessen: der Heilige Geist ist wahrer GOtt, E. muß man ihn göttlich verehren, so hätte dieser Schluß kein natürlich Principium, so zur Vernunfft gehöret; sondern welches aus der Schrifft muß erkannt werden, daher er der Materie nach als ein theologischer Schluß anzusehen. Erweget man die Schlüsse formaliter, sofern sie als solche wahre Sätze, die aus andern geschlossen werden, zu betrachten, so gehören sie alle zur Vernunfft, auch diejenigen, die der Materie nach theologisch sind. Von dieser gewissen Wahrheit ist die wahrscheinliche unterschieden, wenn wir eine solche Gedancken haben, die nicht völlig mit der Beschaffenheit der Sache überein stimmet, und indem noch eine gegenseitige Möglichkeit dabey statt hat, der Verstand auch nicht völlig überzeugt wird, z. e. daß GOtt allmächtig sey, ist gantz gewiß, wobey der menschliche Verstand nicht den geringsten Zweiffel hat; daß aber dieser sehr krancke Mensch sterben werde, ist nur wahrscheinlich, eben daher, weil der Verstand dencken kan, es kan doch noch seyn, daß er wieder aufkommt, wovon wir weiter unten bey der Materie von der Wahrscheinlichkeit gehandelt haben: 2) kan man die Wahrheit und zwar die veritatem iudicii auch eintheilen in Ansehung der Sache, davon sie gedacht, oder gesagt wird. Alles, was man an einem Ding betrachten kan, betrifft entweder die Existentz; oder die Beschaffenheit desselbigen, welche Beschaffenheit entweder wesentlich, oder ausserwesentlich ist; woraus drey Arten dieser Wahrheit entstehen, als veritas existentiæ, wenn man eine wahre Gedancke von der Wircklichkeit einer Sache hat, z. e. der Mensch hat eine vernünfftige Seele; veritas essentiæ, wenn die Wahrheit das Wesen eines Dings betrifft, z. e. der Mensch kan sich bewegen und veritas accidentis, die nur auf zufällige Eigenschafften geht, z. e. einige Menschen sind gelehrt. Das Wesen, so eine Sache an sich hat, ist entweder ein gemeines, so mit den ihr sonst entgegen stehenden Objectis gemein hat; oder ein besonderes, so ihr gantz allein und keinem der entgegen gesetzten Dingen zukommt, davon man jenes das Genus; dieses die Differentz nennet, daher wenn man noch mehrere Abtheilungen machen wolte, so könte man die veritatem essentiæ theilen in veritatem essentiæ communis, oder generis und in veritatem essentiæ specificæ, oder propriæ; man hat aber nicht nöthig, auf so gar besondere Abtheilungen zu kommen. Epicurus theilte die Wahrheit ein in veritatem existentiæ, da etwas in der That dasjenige sey, was es ist, und in veritatem iudicii, oder enunciationis, die ist eine Gleichförmigkeit des iudicii mit der Sache selbst, davon ein Urtheil gefället wird, nemlich, wovon Gassendus de logicæ fine cap. pag. 67. tom. 1. operum und in syntagm. philosoph. Epicur. part. 1. cap. 1. pag. 4 tom. 1. oper. auch Stanley in histor. philol. p. 95. zu lesen.

Die practische Betrachtung zeiget, wie wir uns gegen die logische Wahrheit zu verhalten haben. Wir setzen zum voraus, daß die Wahrheit an sich selbst ein Gut; Unwissenheit aber und Irrthum ein Ubel sind. Es meint zwar der Herr Thomasius in exercit. circa præcogn. iurisprudent. cap. 1. §. 6. seq. daß Wahrheit an sich selbst weder gut, noch böse wären; indem er also schreibet: ich sage im Gegentheil: die Wahrheiten sind an sich selber weder gut, noch bös, denn aus fliesset nohwendig, daß weder die Unwissenheit, noch der Irrthum an sich selber gut, oder böse sind. Und gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß es viel schädliche und unnützliche Wahrheiten und viel nützliche Unwissenheiten und Irrthümer gebe, dannenhero muß man sich um die Ursache solcher Benennung bekümmern, und sehen, warum eine Wahrheit, Unwissenheit und Irrthum, nützlich oder unnützlich, gut oder böse genennet werden. Und dieses giebt uns unsere Vernunfft, und die Exempel lassen zu erkennen; nemlich die Wahrheiten und Irrthümer werden in Ansehung derjenigen, nachdem sie einer gebrauchet, gut oder böse genennet. Dieser Gebrauch aber rühret von dem menschlichen Willen her. Es hat aber Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Man. 100. pag. 767. wohl erinnert, daß nicht Wahrheiten was böses; Unwissenheiten und Irrthümer was gutes würden, solches nur zufälliger Weise geschehe; an sich selbst aber und nach der Absicht GOttes bleibe die Wahrheit ein Gut und die Unwissenheit nebst dem Irrthum ein Ubel. Er schreibet also: so ist doch zu erwegen, daß zwar also eine Wahrheit allerdings böse, eine Unwissenheit und ein Irrthum aber gut werden könne, in sofern sie accidentaliter nemlich in Ansehung eines gewissen spe-

Digitized by Google

n Gebrauchs betrachtet werden, aber, wenn sie in abstracto, in An- g des natürlichen Zwecks, welchen intendiret, da er den Menschen zu ntniß der Wahrheit fähig erschaf- etrachtet werden. Denn wenn wir en, daß GOtt den Menschen zu ntniß der Wahrheit eigentlich gen fähig erschaffen, daß er ver- st derselben seine wahre Glück- it willkührlich zu befördern mö- ig seyn, als welche Fähigkeit er die Erkenntniß der Wahrheit aben würde; so ist in Ansehung Intention GOttes allerdings zu daß die Wahrheit an sich selbst ut, Unwissenheit und Irrthum in Ubel sey; jene aber zu einem und diese zu einem Gute, nur zu- Weise, nemlich in Ansehung ei- ecialen Gebrauchs der Menschen, könne. Ist nun die Wahrheit ein d zwar eines der wahren Güter, wo- e wahre Glückseligkeit der Menschen t wird, so hat man sich um dieselbige gs zu bekümmern. Alle unsere Be- en, die dabey können angestellet wer- nmen auf drey Stücke an: daß man kenne: selbige andern mittheile und ckliches Verfahren darnach einrich- nuß man die Wahrheit erkennen, auf zweyerley Art geschicht, indem bige entweder selbst erfindet, oder ere bereits gesagt, prüfet und beur- avon die Art und Weise; wie solches n kan, in der Logic gezeigt wird. Es r alle Wahrheiten an sich was ndem sie aber ohnmöglich alle von enschen können erkannt werden, auch ine nützlicher und nöthiger ist, als e, so bekümmert man sich vor allen um die nöthigen, von denen die Be- g unserer Glückseligkeit und Voll- eit grossen theils dependiret. Bey kenntniß braucht ein Mensch seine zu gedencken, so weit als sich selbige und vermeidet daher zwey Abwege. ist die sclavische Unterdrückung der t, wenn man selber nicht nach- nd sich in allen als ein Sclav nach Leute Urtheil richtet; der andere ist die Frechheit zu gedencken, indem e Dinge auszugrübeln sich unterste- doch mit unserer Vernunfft nicht reichet werden, welches die Ge- sind, die so wohl im Reich der Na- r Gnaden vorkommen, wovon wir tm in den Gedancken vom philo- n Naturell cap. 3. gehandelt ha- nuß man die erkannten Wahr- dern mittheilen. Denn wie wir , dem Nächsten zu dienen und seine keit zu befördern, verbunden sind; ntniß der Wahrheiten aber, wenn wir die Sache nur nach dem natürlichen Recht ansehen, den Grund zu einem glückseli- gen und bequemen Leben leget, so ist man auch mit seinen erkannten Wahrheiten den unwis- senden oder irrenden an die Hand zu gehen verpflichtet. Es kan dieses auf zweyerley Art geschehen, indem man einen entweder unter- richtet, oder man disputirt wider iemanden, man mag nun solches mündlich; oder schrifft- lich thun. Bey jenem erklärt man seine er- kannte Wahrheiten, und beweist sie mit ih- ren Gründen, welches nach den Regeln der Klugheit muß eingerichtet werden, damit man den von der Wahrheit dependirenden wahrhafftigen Nutzen erhalten möge, und weil dieses nicht durch ihre blosse innerliche Krafft allezeit geschehen kan, und vieles dabey auf die Beschaffenheit der Leute, mit denen man zu thun hat, ankommt, so richtet man sich auch nach ihnen, und macht nicht gleich alle Wahrheiten ohne Unterscheid gemein. Denn man muß wohl wissen, daß einige Wahrheiten nöthig; etliche aber nicht so nöthig sind, und wenn sie gleich alle an sich selbst was gutes, so können doch manche zufälliger Weise schäd- lich werden. Die nöthigen, von denen die menschliche Wohlfahrt dependiret, trägt man Gewissens halber ohne Scheu vor den Menschen für, und wenn sie Dinge betreffen solten, die eben nicht nach dem Geschmack der Zeit wären, so beobachtet man dabey die ge- hörige Klugheit. Es sagt Gracian in Ora- cul Max. 20. sehr wohl: Leute von recht seltenen und ungemeinen Gaben müssen ihre Fata von den Zeiten, darinnen sie leben, erwarten. Nicht alle haben an ihrem Seculo eine Zeit gefunden, die sie wohl erlebet zu haben verdienet hät- ten, und viele, die zwar dergleichen ge- funden, haben doch nicht so glücklich seyn können, daß sie selbige sich recht hät- ten zu Nutz machen sollen. Viele wären eines bessern Seculi wohl würdig gewe- sen, immassen nicht alle Zeiten also be- schaffen, daß das was gut ist, darinnen solte durchdringen und empor kommen können. Alle Dinge in der Welt haben ihre Zeit-Wechsel; so gar die grösten Vollkommenheiten gelten nur so lange sie Mode sind. Jedoch ein Weiser hat bey dem allen das Glück, daß er sich ver- ewiget. Ist demnach gleich gegenwär- tiges Seculum nicht sein rechtes Seca- lum, so können es doch viele folgende seyn. Indem die Wahrheit zufälliger Weise, nem- lich durch den Mißbrauch der Menschen schäd- lich; Unwissenheit und Irrthum aber nützlich werden können, so thut man nicht wohl, wenn man alle Wahrheiten allen und ieden entde- cken und alle Irrthümer benehmen wolte. Denn wegen der Bosheit ihres Willens würde ihnen die Erkenntniß der Wahrheit zufälliger Weise zur Ausführung gottloser und eitler Absichten dienen; gleichwie hin-

gegen auch zufällig durch die Unwissenheit und Irrthümer die Gelegenheit beschnitten wird, manchen Schaden nach ihrem verderbten Willen anzurichten. Es gehet solches in theoretischen Materien so wohl, als practischen an. Denn in jenen herrschet manche Unwissenheit und mancher Irrthum bey vielen Leuten, als in Ansehung des Donners, der Cometen, der Sonnen-Finsternissen, der Erdbeben, u. s. w. die zufällig offt zu vielem Guten dienen, da hingegen an der Erkentniß solcher Wahrheiten zumahl bey gemeinen Leuten eben nicht viel gelegen, ja es stünde dahin, ob sie nicht mehr Schaden als Nutzen stifften würde. In practischen Dingen finden sich auch Wahrheiten, die accidentaliter mehr schaden, als nutzen können, dergleichen wir in der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit antreffen, bey deren Gemeinmachung nicht weniger Behutsamkeit nöthig. Denn ein treuer Lehrer hat bey seiner Unterweisung nicht bloß auf die Gelehrsamkeit, die im Kopff sitzet, sondern auch auf das Leben und Wandel der Lernenden zu sehen, und eben aus dieser Absicht handelt er nicht wider sein Gewissen, wenn er ein und die andere Wahrheit verbirget, und einige Unwissenheit nebst etlichen Irrthümern mit unterlauffen läßet. Er thut dieses in Ansehung der Beschaffenheit der Leute und der Sache selbst nach den Regeln der Klugheit, und mithin sagt man nicht überhaupt, daß man der Unwissenheit und den Irrthümern nicht zu steuren habe, wie wir solches in den angeführten Gedancken vom philosophischen Naturell cap. 3. §. 12. p. 133. bereits angeführet. Es ist nicht genung, daß man seine erkannten Wahrheiten andern vortrage; sondern man muß sie auch wider die Einwürfe der Gegengesinnten zu vertheidigen wissen, woraus das Disputiren entstehet, wovon wir schon oben in einem besondern Artickel gehandelt haben: 3) muß man sein wirckliches Thun und Lassen nach den erkannten Wahrheiten anstellen. Solche wirckliche Einrichtung seiner Handlungen setzet eine lebendige Erkentniß der Wahrheiten voraus, daß dadurch das Gemüth gerühret, und in ihm ein Vergnügen an der Wahrheit erwecket werde. Denn die blosse Theorie auch der allerwichtigsten Wahrheiten nutzt an sich keinem Menschen etwas, worinnen Aristoteles einen grossen Fehler begieng, daß er ein zweyfaches höchstes Gut satzte, und das theoretische dem practischen vorzog.

Indem wir also von der logischen Wahrheit eine theoretische und practische Betrachtung angestellt, so haben wir voraus gesetzt, daß wircklich eine Wahrheit zu finden, welches, indem es auf der unmittelbaren Empfindung beruhet, keines Beweises braucht. Wie unvernünfftig sich solche Sceptici, die alles ungewiß und zweiffelhafftig machen wollen, aufführen, haben wir oben in dem Artickel von dem Scepticismo gewiesen.

Wahrsagungs-Kunst,

Es ist dieses ein zweydeutiges Wort, was so wohl die Sachen, die man weissaget und vorher verkündiget, als auch den Grund, daraus diese Fähigkeit beruhet, anlangt. Rudiger theilt in physica diuin. lib. 1. c. 4. sect. 4. §. 43. den Geist in mentem und animam ein, und legt §. 46. der animæ eine Wahrsagungs-Krafft bey, nemlich gegenwärtige Dinge, die sich aber in unserer Abwesenheit zutragen, zu weissagen. Man könte freylich die Art und Weise, wie es damit zugienge, nicht begreiffen; gleichwohl sey die Erfahrung vorhanden, daß z. e. die Mutter den Tod ihres abwesenden Sohns an eben dem Tage, in eben der Stunde, da er gestorben, empfunden und darüber in eine grosse Traurigkeit gesetzet worden, wohin alle Ahndungen oder die passagia animi gehörten.

Insgemein nimmt man das Wahrsagen von künfftigen Dingen, da denn wieder in Ansehung des Grundes, darauf solches ankommt, unterschiedene Arten davon können gemacht werden. Denn nimmt man dasjenige in weiterm Verstand, so kan man darunter eine iede Erkenntniß der künfftigen Dinge verstehen, die nicht von einerley Gattung sind. Einige sind nothwendig, welche gewisse Ursachen voraus setzen, daraus nothwendig diese, oder jene Würckungen folgen müssen, als wenn die Astronomi vorher sagen, wenn eine Sonn- oder Mond-Finsterniß kommen werde. Andere künfftige Dinge sind nur wahrscheinlich, die man aus der Übereinstimmung gewisser Umstände, die sich als Ursachen gegen Würckungen verhalten, vermuthet, welches eine Art der Wahrscheinlichkeit ist, die man bisweilen im lateinischen divinationem genennet, als wenn Cornelius Nepos in vita Attici cap. 25. §. 4. saget: præsentiam quodammodo esse diuinationem, in welche Weise auch die Worte, so gleich darauf folgen, zu verstehen: non enim Cicero solum, quæ viuo se acciderunt, futura prædixit, sed etiam quæ nunc vsu veniunt, cecinit ante. Endlich giebts auch ganz verborgene und geheime künfftige Dinge, davon sich vorher keine Umstände ereignen, welche eigentlich zu der Wahrsagungs-Kunst gehören. Das Vermögen solche künfftige Dinge vorher zu sehen, könte bey den Menschen auf zweyerley Art seyn: entweder daß die menschliche Seele eine natürliche Krafft habe, dergleichen Dinge vorher zu sehen; oder daß es zum wenigstens eine natürliche Geschicklichkeit, Weissagungen anzunehmen, läge. Beydes ist von verschiedenen behauptet worden.

Was die Meinungen der alten Philosophorum von der Wahrsagerey betrifft, so waren selbige gar unterschieden, welches Cicero lib. 1. de diuinatione p. 1104. bemercket, wenn er schreibt: es sind etliche ansehnliche Gründe der Philosophorum von der Wahrheit der Weissagung zusammen gelesen, unter welchen, damit ich nur von

Digitized by Google

n den Aeltesten rede, der Xenophanes
lophonius, einer von denen, die doch
otter statuirten, dieselbe von Grund
s aufgehoben. Die übrigen aber
e, ausser dem Epicuro, die doch von
Natur der Götter nur was herlal-
en, haben sie alle bewiesen, aber nicht
f einerley Art. Denn da Socrates
o alle seine Nachfolger, der Zeno und
von ihm abstammeten, bey der
einung der alten Weltweisen blie-
, die alte Academie und der Peri-
etici damit übereinstimmeten; und
thagoras auch vorher dieser Mei-
ng mit seiner Autorität ein grosses
wicht gegeben hatte, welcher selbst
Wahrsager seyn wolte, auch der an-
nliche Philosophus der Democritus
sehr vielen Orten das Zuvorwissen
fftiger Dinge gebilliget hatte, so
der Dicäarchus, ein peripatetischer
losophus, die übrigen Arten der
hrsagerey aufgehoben, und nur die-
gen beybehalten, welche aus dem
laff und Entzückung ihren Ur-
ung nahmen; auch Cratippus unser
er Freund, welchen ich denen grö-
Peripateticis gleich schätze; hat
n diesen Dingen Glauben zugestel-
und die übrigen Arten der Weissa-
gen verworffen. Aus diesen Wor-
des Ciceronis sehen wir, daß alle Philo-
i ausser dem Xenophane und Epicuro
rsagungen von künfftigen Dingen zuge-
n haben. Was er von dem Epicuro ge-
ket, bekräfftiget er auch an andern Or-
wenn er lib. 2. de natura deorum pag.
schreibet: über nichts moqvirt sich
curus mehr, als über die Verkün-
ung künfftiger Dinge; und lib. 2. de
natione pag. 1230. es schmertzet mich,
unsere Stoici denen Epicuräis An-
gegeben, ihrer zu spotten; denn es
dir nicht unbekannt seyn, wie höh-
sie die Wahrsagungen durchziehen.
n er aber meldet, daß die andern Phi-
hen die Prophezeyungen von künfftl-
Dingen zugelassen, so, daß einige alle Ar-
derselben; andere nur gewisse Gattun-
gebilliget, so ist dabey noch zu mercken,
etliche unter denjenigen, die von den
er: Verkündigungen künfftiger Bege-
iten was gehalten, die Ursach dersel-
GOtt, oder den Geistern und Engeln
chrieben haben, wie die Pythagorder
Platonici. Andere hielten davor, es
der Mensch von Natur eine Krafft
ige Dinge vorher zu sehen, die sich aber
allezeit äussere, und durch gewisse Ur-
n erwecket, und in eine Bewegung ge-
t werden müsse, wie die Stoici, dahin
fast die Meinung der Peripateticorum
gieng, die sich wenigstens einbildeten, daß das gantze Vermögen zu prophezeyen aus natürlichen Ursachen herkäme. Insonderheit soll Ammonius solches mit unterschiedlichen Gründen zu behaupten gesucht haben, welche Plutarchus de defectu oraculorum tom. 2. oper. p. 196. angeführet, und nachgehends von Petro Perito de Sibyllis lib. 1. cap. 8. p. 30. weiter vorgestellet worden, die darauf ankommen. Es sey eben so schwer, sich der vergangenen Dinge zu erinnern, als die künfftigen vorher zu wissen; da man nun keinem Menschen die Erinnerung vergangener Sache absprechen werde, so könte man auch nicht leugnen, daß er das Vermögen, zukünfftige Begebenheiten vorher zu wissen, habe. So bekräfftiget dieses auch die Natur der Divination selbsten, die sich eben so wohl auf vergangene und gegenwärtige, als auf zukünfftige Sachen erstreckte, woraus zu sehen, daß die Divination in Ansehung der vergangenen Dinge von dem Gedächtniß nicht unterschieden sey, und in den Sachen lege an sich selbst kein Unterschied. Solches natürliche Vermögen zu weissagen bekräfftigten auch die Exempel derer, welche kurtz vor ihrem Tode künfftige Dinge vorher geweissaget. Ob man nun wohl dem Ammonio solche Meinung insgemein beyleget, so erinnert doch Syrbius in philosophia prima part. 2. cap. 4. §. 18. er habe vielmehr in den Gedancken gestanden, daß das Gemüth des Menschen nicht so wohl von Natur zu Wahrsagungen geschickt sey; als daß selbiges von einem andern Geist die Offenbarung künfftiger Dinge bekomme, wie denn auch die angeführten Beweis-Gründe, die man bey dem Plutarcho antreffe, nicht so wohl von dem Ammonio, als vielmehr von dem Plutarcho selbst herkämen. Was die Sache selbst anlangt, so hält man insgemein davor, daß weder in einem Menschen; noch erschaffenen Geist die Krafft sey, künfftige zufällige Dinge vorher zu sagen, indem man im geringsten nicht begreiffen könte, auf was Weise ein Geist, der ein eingeschränctes Wesen habe, etwas ohne Zeichen erkennen möge. Weil man aber von künfftigen zufälligen Dingen gar keine Zeichen habe, so sey offenbar, daß sie auf keine Weise von einem endlichen Verstand könten erkannt werden. Wolte man einwenden, man müsse deswegen die Sache nicht in Zweiffel ziehen, weil man nicht wisse, wie es zugienge, so gieng ein solcher Einwurff wohl an, wenn die Sache selbst ausser allen Streit gesetzt wäre, welches aber hier nicht geschehen, noch geschehen könte. Andere, welche sich die vielfältigen und bewährten Exempel vorstellen, daß Menschen entweder bey den Ahndungen; oder bey ihrem Sterben auf solche Art künfftige Dinge vorher erkannt, und gesagt, daß weder GOtt, noch ein erschaffener Engel unmittelbar dabey im Spiel gewesen, rechnen dieses unter die natürlichen Geheimnisse, die insonderheit die menschliche Seele betreffen.

Digitized by Google

Von dieser Meinung sind diejenigen nicht weit entfernet, welche wenigstens den Menschen eine natürliche Geschicklichkeit und Disposition zu weissagen beylegen; dergleichen unter andern Spinoza behauptet. Denn er meinet, daß nicht nur das Temperament eines Menschen sehr viel zu der Weissagung, wenn man sie überhaupt betrachtet, beytrage; sondern daß auch dieselbigen nach dem Unterscheid des Temperaments unterschiedlich wären. In seinem tractatu theologico-politico cap. 2. pag. 18. schreibt er also: nemlich, wenn ein Prophet frölich und munter war, so wurden ihm Sieg, Friede, und was sonsten bey dem Menschen Freude erregen kan, geoffenbaret; denn dergleichen Dinge stellen sich solche Leute öffters für; wenn er hingegen traurig war, so hatte er Offenbarungen von Kriegen, schweren Strafen und allen traurigen Begebenheiten. Und also war ein Prophet, nachdem er barmhertzig, freundlich, zornig und dergleichen war, desto geschickter zu diesen, oder jenen Offenbarungen, welches er mit dem Exempel des Elisä, der durch die Music zum weissagen wolte aufgemuntert werden, 2. Reg. 3. v. 15. zu beweisen sich bemühet. Er hält davor, es käme bey den Prophezeyungen alles auf die Einbildungs-Krafft an, daß wenn iemand selbige nicht in einem hohen Grad hätte, so würde er zu weissagen wenig geschickt seyn, wenn er sonst gleich der klügste und geschickteste Mensch von der Welt wäre. Er bekennet ausdrücklich: die Propheten wären nicht kluger, als andere Leute gewesen, sondern hätten nur eine stärckere Einbildungs-Krafft besessen, und das, meinet er, bezeugten die Erzehlungen der Schrifft selbst zur Gnüge. Denn, so fähret er fort, vom Salomone ist bekannt, daß er zwar andere an Weisheit; nicht aber an prophetischer Gabe übertroffen habe; auch die gar klugen Männer, Heman, Darda, Kalchol sind keine Propheten gewesen, und hergegen sind Bauren vom Felde, von keiner Zucht und Gelehrsamkeit, ja auch Weibs-Bilder als die Hagar, eine Magd des Abrahams, mit prophetischen Gaben ausgerüstet gewesen. Welches auch mit der Erfahrung und Vernunfft überein kommt. Denn diejenigen, welche die stärckste Imagination haben, sind am wenigsten geschickt, die Sachen rechtschaffen zu erkennen und zu beurtheilen. In dieser Meinung sind dem Spinozä gewisser massen etliche der alten hebräischen Lehrern vorgegangen. Insonderheit hat sich zu den neuern Zeiten Petrus Petitus in dem oben angezogenen Buch viel Mühe gegeben, diese Hypothesin zu befestigen, daß die Seele eine natürliche Geschicklichkeit habe, dasjenige was ihr GOtt von künfftigen Dingen anzeige und offenbare, anzunehmen. Solche natürliche Geschicklichkeit setzet er vornemlich in der Hoheit der Seelen, wozu noch andere Ursachen kämen, die das Werck beförderten, als ein melancholisches Temperament, die Situation der Gestirne, die Einschluckung unterirdischer Dünste und dergleichen. Allein diese Ursachen sind viel zu dunckel, als daß man daraus die Sache beweisen könte. Denn man kan nicht deutlich, noch gründlich erklären, was entweder das melancholische Temperament; oder die Constellation am Himmel, oder die Einsaugung unterirdischen Ausdünstungen dabey thun können. Man lese von dieser Materie nach Buddeum in Dissertat. an naturali hominum polleant facultate vaticinandi; in theol. de atheismo & superstitione cap. 3. §. 4. und cap. 7. §. 4. und in histor. ecclesiastic. veteris testament. period. 2. sect. 1. §. 36. pag. 78. ingleichen Joh. Andream Schmidt miscellaneorum physicor. p. 144. Engelkens dissertat. de dispositionibus ad vaticinandum. Rostock 1700. Joh. Christ. Franckii disputat. de animæ diuinandi facultate, Wittenberg 1713. Die unterschiedene Meinungen, welche die alten Philosophen von dieser Sache gehabt, träget Gassendus in syntagmate philosophiæ Epicuri pag. 951. sqq. für.

Wahrscheinlichkeit,

Bey der Abhandlung dieser Materie wollen wir vorher eine kurtze Historie dieser Lehre geben, und hierauf die Sache selbst vortragen.

Bey der Historie dieser Lehre ist zu mercken, daß die Philosophen vor Aristoteles Zeiten von dieser Art der Wahrheit nichts gelehret, indem man es nur bey der Kunst, Vernunfft-Schlüsse zu machen, bewenden liß. Aristoteles selbst machte einen Unterscheid unter der Analytic und Dialetic, davon jene von der Demonstration handele und mit der gantz gewissen Wahrheit beschäfftiget sey: diese aber zeige, wie man einen wahrscheinlichen Schluß machen müsse; wiewohl dieses Wort auf verschiedene Art ist genommen worden. Es suchte dieser Philosophus den Grund der Wahrscheinlichkeiten in der Meinung anderer Leute. Denn er sagte, dasienige sey wahrscheinlich, was allen, oder den meisten; oder den klugen, und von diesen entweder allen, oder den meisten; oder den vornehmsten also schiene, wie aus lib. 1. topic. c. 1. zu ersehen, welches in der That ein schlechter Begriff von der Wahrscheinlichkeit war. Denn sie ist eine Art der Wahrheit; die Wahrheit aber beruhet nicht auf die Meinung anderer Leute, wenn es gleich kluge und vornehme Leute sind, die sich ebenfalls betriegen und irren können. Inzwischen ist man dabey geblieben, so lange die Aristotelische Philosophie im Schwange war, daß also diese Lehre lange Zeit ununtersucht bliebe. Zu den neuern Zeiten ist sie von den neu-

Digitized by Google

ern Logicis sorgfältiger abgehandelt wor-
, wiewohl sie nicht alle auf einerley Art die
che vorgetragen haben. Gassendus mein-
es käme die Wahrscheinlichkeit darauf an,
sie mehr Deutlichkeit, als Dunckelheit ha-
vie aus seinen institut. logic. part. 3. canon.
117. t. 1. opp. zu ersehen ist, welcher aber die
he nicht getroffen. Denn wenn man das
ntliche Wesen der Wahrscheinlichkeit zei-
will, so muß man weisen, wie sie von der
gewissen Wahrheit unterschieden; nun
kan man auch von dieser sagen, sie habe
Deutlichkeit, als Dunckelheit. Er un-
heidet wohl das Wahrscheinliche von dem
ahrscheinlichen, welches mehr Dunckel-
als Deutlichkeit hat, so aber noch nicht
inglich zu einem richtigen und vollständi-
Begriff von der Wahrscheinlichkeit. So
auch noch andern ergangen. Denn
Locke de intellectu humano lib. 4. c. 15.
, man hätte einen doppelten Grund der
rscheinlichkeit, davon der eine die Über-
mmung einer ieglichen Sache mit unsr
fahrung; der andere das Zeugniß an-
ey, so sind diese Gründe zwar richtig;
nicht hinlänglich, alle Arten der Wahr-
lichkeiten daraus zu erklären, wie aus
folgenden wird zu ersehen seyn. Der
Thomasius in philosophia aulica cap. 8.
nennet sie einen Beweis eines Satzes
ttelst einer nicht nothwendigen Ver-
ung mit dem ersten Criterio der Wahr-
und in der Einleitung der Ver-
t-Lehre cap. 10. giebt er zwey Criteria
robabilität an: das erste sey eines an-
Erfahrung, der sich nicht betrogen ha-
ch andere nicht betriegen wolle, daß ie
r das Vertrauen oder die Furcht, ie
heinlicher; oder unwahrscheinlicher kä-
Sache für; das andere wäre der eige-
ncept, der nicht von allen, aber doch von
n Individuis hergenommen werde, es
von vielen; oder von wenigen, welcher
ot nichts anders sey, als der Concept der
ntien, die der Essentz entgegen gesetzet

Denn weil deren etliche so beschaf-
ß sie bey vielen Individuis die unter ei-
e begriffen wären, angetroffen würden,
e im Zweiffel geschlossen, daß sie auch
andern sich befinden müsten, bis daß
s Gegentheil behaupte. Die nun bey
nzutreffen wären, machten eine Wahr-
chkeit und wären dem allgemeinen
n nähesten; die aber nur bey wenigen,
r einem zu finden, machten eine Un-
einlichkeit. Clericus in logica part. 2.
meinet, die Wahrscheinlichkeit beruhe
Ansehen anderer, auf die Beschaffen-
Sache, auf unsere Erkentniß und Er-
, auf die Beschaffenheit des Gemüths,
die Vernunfft-Schlüsse, Man lese,
in der histor. logic. p. 785. pärerg. acad.
eiter angeführet haben.

kommen zur Sache selbst, da wir denn
die Natur der Wahrscheinlichkeit
upt erklären, und hierauf die ver-

schiedene Arten derselben durchgehen wollen.
Was überhaupt die Natur der Wahr-
scheinlichkeit betrifft, so halten wir sie vor
diejenige Eigenschafft einer Meinung, wenn
selbige dergestalt wahr ist, daß eine gegenseiti-
ge Möglichkeit dabey statt hat, und also der
Verstand nicht völlig überzeuget wird. Hier
zeigen wir sonderlich an, worinnen die Wahr-
scheinlichkeit von der Gewißheit unterschieden.
Bey der Gewißheit wird der Verstand völlig
überzeuget, daß kein Zweiffel übrig bleibet, in-
dem das Gegenseitige nicht möglich; bey der
Wahrscheinlichkeit aber geschicht keine völlige
Überzeugung, indem noch eine gegenseitige
Möglichkeit dabey statt findet, und daher ein
und ander Zweiffel übrig bleibet, z. e. daß GOtt
gerecht sey, wissen wir gewiß, d. i. wir haben
nicht den geringsten Zweiffel, weil das Gegen-
seitige, als könte GOtt ungerecht seyn, unmög-
lich, hingegen, daß ich z. e. heute Gäste werde
bekommen, ist nur wahrscheinlich, indem wenn
sie gleich geschrieben, daß sie heute kommen
wollen, so kan ihnen doch etwas in Weg kom-
men seyn, mithin ist es möglich, daß sie nicht
kommen. Solche Wahrscheinlichkeit muß ih-
ren Grund haben, warum etwas wahrschein-
lich, und nicht unwahrscheinlich, oder bloß
möglich. Damit wir solchen erkennen, so ist
zu wissen, daß zu einer Wahrscheinlichkeit drey
Stücke erfordert werden. Das eine ist die
Meinung, oder der Satz der als wahrschein-
lich erkannt wird, welchen man entweder vor-
aus setzet, und ihn durch gewisse Umstände
wahrscheinlich machet; oder man folgert ihn
aus den vorher angemerckten Umständen.
Das andere sind die Umstände selbst, welche
man unmittelbar mit den äusserlichen Sinnen
wahrnimmt, gleichwie der Satz, der als wahr-
scheinlich daraus erkannt wird, nur mit der
Vernunfft zu begreiffen, z. e. bey dem Donner
empfinden wir unmittelbar den Knall, das
Prasseln, daß dasselbige bisweilen starck, hefft-
tig; zuweilen aber schwach; wenn wir aber
mit den Aristotelicis vermuthen, es käme der
Donner daher, daß die salpetrische und schwe-
fliche Dämpffe, so die Sonne in die Höhe ge-
zogen, sich in den Wolcken entzünden, so ist die-
ses eine Meinung, oder Hypothesis, die nur
mit der Vernunfft begriffen wird. Das drit-
te ist die Übereinstimmung selbst der Um-
stände mit der Hypothesi, welche eben die
Wahrscheinlichkeit ausmachet, z. e. ich vermu-
the, oder halte vor wahrscheinlich, daß diese
Heyrath nicht glücklich ablauffen werde, weil
die Manns-Person sehr alt; die Weibs-Per-
son sehr jung; jener ist geitzig und eigensin-
nig; diese aber wollüstig, frey erzogen, und hat
viel Geld vor sich. Solche Übereinstimmung
fast keine nothwendige Verknüpffung in sich,
daher nur eben eine Wahrscheinlichkeit dar-
aus entstehet. Denn es folgt in dem angege-
benen Exempel nicht nothwendig, daß ein gei-
tziger Mann und eine wollüstige Frau sich mit
einander nicht vertragen könten. Aus dieser
Beschaffenheit der Wahrscheinlichkeit siehet
man, daß man auch darzu das Ingenium bra-

Digitized by Google

che, welches zur Erfindung der Hypothesis nöthig, und also alle drey Kräffte, womit GOtt den menschlichen Verstand versehen, in der Erkentniß der Wahrheit das ihrige beytragen müssen, nemlich das Gedächtniß, Ingenium und Judicium. Es hat aber die Wahrscheinlichkeit ihre Grade, welches sich auf zweyerley Art zutragen kan, so fern entweder der Grund davon in der Beschaffenheit der Sachen selbst, die erkannt wird; oder in dem Zustand dessen, der sie erkennt, lieget. Nach dem ersten Grund kommen die verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit von den Umständen der Sachen, die wir erkennen, her, nachdem derselbigen viel; oder wenig; wichtig oder gering sind; ingleichen nachdem gegenseitige Umstände vorhanden, die mit den andern, welche die Wahrscheinlichkeit machen sollen, streiten. Wir können vier Grade setzen: der erste ist, wenn alle Umstände mit einer Meinung, oder Hypothesi durchgehends wohl übereinstimmen, wodurch sie im höchsten Grad wahrscheinlich wird; man kan aber nicht sagen, wie viel der Umstände seyn müssen. Denn es kan bisweilen ein eintziger Umstand eine Wahrscheinlichkeit machen, wenn dieselbige nur aus einem Grund kan geleitet werden; wenn sich aber mehr Principia angeben lassen, so sind auch mehrere Umstände nöthig; mit welcher Meinung nun alle Umstände übereintreffen, die hält man vor höchst wahrscheinlich. Der andere Grad ist, wenn mit einer Hypothesi die meisten Umstände wohl überein kommen; es stehen aber einige andere entgegen, welche damit nicht können vereiniget werden, da denn die Hypothesis nach Proportion solcher Schwierigkeiten im geringern Grad wahrscheinlich wird. Der dritte ist, wenn so viel Umstände; als Schwierigkeiten vor eine Meinung sind, welches die zweiffelhaffte Wahrscheinlichkeit ist, und der vierte, wenn mehr Umstände einer Meinung widersprechen: als daß sie mit derselben solten übereinstimmen, in welchem Fall sie unwahrscheinlich wird. Eigentlich aber zu reden, gehören die beyden letztern Arten nicht hieher. Solche Grade liegen in der Sache selbst und deren Umständen; es können aber auch Grade der Wahrscheinlichkeit seyn, welche in dem Zustand derer, die sie erkennen, liegen, wenn man zweyerley Meinungen hat, davon die eine wahrscheinlicher ist; als die andere. Die Lehre der Wahrscheinlichkeit ist eine der allernöthigsten und nützlichsten, so wohl in dem gemeinen Leben; als in der Gelehrsamkeit, besonders in der Philosophie. Denn wie das meiste Thun und Lassen der Menschen aufs künfftige gehet, daß man den Schaden abwenden, und das nützliche erlangen will, folglich die Haupt-Affecten, womit die menschlichen Gemüther eingenommen, Furcht und Hoffnung sind, also können diese nicht vernünfftig eingerichtet werden, wenn man nicht weiß, das wahrscheinliche von dem bloß möglichen zu unterscheiden: denn vernünfftig ist die Hoffnung, wenn man ein wahrscheinlich zu erwartendes Gut hoffet; die Furcht hingegen, wenn man wegen eines wahrscheinlich zu besorgenden Ubels bekümmert ist, mithin ist es unvernünfftig, wofern man bloß mögliche Dinge entweder hoffet, oder fürchtet, wodurch man sein Gemüth beunruhiget, und sein Leben unglücklich macht. Solchen Nutzen hat auch die Lehre von der Wahrscheinlichkeit in der Gelehrsamkeit. Denn ein grosser Theil der Wahrheiten, die wir zu erkennen haben, sind wahrscheinlich, und daß wir der andern Facultäten nicht gedencken, so ist dieses von der Philosophie ausgemacht, welches diejenigen, die in einem peculiari demonstrandi genere, zu mercken haben.

Dieses werden wir deutlicher sehen, wenn wir insbesondere die verschiedene Arten der Wahrscheinlichkeit durchgehen. Rodiger hat in dem sensu veri & falsi lib. 3. diese Lehre am allerweitläufftigsten untersucht, welcher fünff Gattungen der Wahrscheinlichkeit setzet, als die historische, hermeneutische, die physische, politische und practische, die der Herr D. Müller in der Logic p. 509. welcher Rüdigern folget, also zusammen hänget, und von einer ieden den Grund angiebet. Er sagt: mit demonstrativer Gewißheit erkennen wir das, was in die Sinne fällt, und was aus diesem durch untrügliche Folge zu schliessen ist; nemlich nur einige Effect, dergleichen die Quantitäten, und die abstracta metaphysica, oder Existentzen der Dinge sind. Vieles hingegen fällt auch 1) seiner Existentz nach nicht einmahl in die Sinne, und zwar weder unmittelbar, noch mittelbar durch gewisse Folgerung: am allerwenigsten aber 2) die abstracta disciplinalia, d. i. die Grund-Ursachen, und also das Wesen der Dinge, die da existiren. Dieses beydes ist demnach dasjenige ungewisse, das GOtt und Natur unserer Geschicklichkeit zu vermuthen überlassen. Was nun erstlich die Existentz derjenigen Dingen anlanget, die aus den untrüglichen Empfindungen der Sinne weder unmittelbar, noch mittelbar durch gewisse Folgerungen erhellen, und also nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit nur aus der Uberreinstimmung der Umstände zu vermuthen sind, so machen diese die erste Art der Wahrscheinlichkeit, nemlich die historische aus. Wenn wir hingegen das Wesen der Dinge nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit untersuchen, so sind solche Dinge entweder Worte; oder Sachen. Das Wesen der Worte eines Redenden bestehet in dem eigentlichen Verstande derselben. Weil dieser nicht allezeit nur einer ist; sondern eine Rede, oder ein Spruch eines andern, zum öfftern zwey oder

Digitized by Google

r mehrere mögliche Deutungen ha-
kan, unter denen sonder Zweiffel die
hrscheinlichste aus dem Grunde ihrer
reinstimmung mit allen bey einer
e zu beobachtenden Umständen zu
sen ist, so entstehet dabey die andere
der Wahrscheinlichkeit, nemlich die
menevrische. Sind es aber wirckli-
Sachen, deren Wesen wir untersu-
; so können solche in natürliche, und
ralische eingetheilet, und beyde wie-
um theils nach den gegenwärtigen
bereits existirenden, theils nach den
ünfftigen betrachtet werden. Die
hrscheinlichkeit, durch welche wir
Wesen natürlicher bereits existiren-
Dinge erforschen, ist die dritte Art
elben, nemlich die physicalische: und
Wahrscheinlichkeit hingegen, mit
cher wir das Wesen moralischer be-
s existirender Dinge untersuchen, ist
vierte Art derselben, nemlich die po-
che Art der Wahrscheinlichkeit.
fünffte und letzte Art ist endlich die
rische, durch welche wir das zu-
fftige, das in physicalischen Din-
so wohl, als in moralischen zu ver-
hen ist, zum Behuf unsers Ver-
ens, vorher zu sehen bemühet sind.
wollen iede Art ins besondere durch-
n.

rstlich ist die historische Wahrschein-
eit, wobey wir eben nicht nöthig ha-
vorher die Frage: ob in der Historie
Gewißheit; oder nur eine Wahrschein-
eit statt habe? zu untersuchen, wovon
auch schon oben gehandelt haben. Denn
wir auch einigen einräumen wollen,
habe bisweilen eine Gewißheit, so wür-
ch der meiste Theil von den Geschichten
wahrscheinlich können erkannt werden.
haben auch sonst in historischen Sachen
eine Wahrscheinlichkeit zugelassen; es
nt uns aber der gantze Streit auf eine Lo-
achie anzukommen, wie man nemlich in
r Sache die Demonstration, oder Ge-
eit, und die Wahrscheinlichkeit nimmt.
die Erkentniß dieser Wahrscheinlichkeit
nöthig. Denn wir brauchen die histo-
Wahrheit zu gar vielen Sachen, daß
ntweder zur wahren Erkentniß einer an-
Sache; oder zur vernünfftigen Ein-
ung eines Verfahrens dienen muß. Nun
nt es ja nicht darauf an, daß man etwas
, und in einem Buch lieset, daß wenn
allen Leuten blindlings trauen wolte, so
e man gar vielmahls betrogen werden;
solchen Betrug aber sich nur in Scha-
ringen. Soll man aber eines andern
Erzehlung nach der Wahrheit untersu-
, so muß man diese Lehre verstehen, und
ost geschichts nicht, daß verschiedene, es
sey mündlich, oder schrifftlich, uns was erzeh-
len, und sich widersprechen, wobey ja eine Un-
tersuchung der Wahrheit nöthig ist. Dieses
voraus gesetzet, so beschreiben wir die histori-
sche Wahrscheinlichkeit also: sie ist diejenige
Art der Wahrscheinlichkeit, da man aus der
Übereinstimmung gewisser Umstände die
Wahrheit einer erzehlten Begebenheit derge-
stalt erkennet, daß dabey noch eine gegenseiti-
ge Möglichkeit statt findet. Ins besondere
müssen wir dabey auf drey Umstände sehen:
1) auf die Sache, die hier als wahrscheinlich
zu erkennen, welches eine Begebenheit, die uns
erzehlet wird, und die wir also nicht selber mit
angesehen; sondern auf anderer Leute Erzeh-
lung beruhet. Doch kan eine Erzehlung auf
zweyerley Art untersuchet werden. Denn ent-
weder kommt die Existentz einer Geschicht in
Untersuchung, ob sich die Sache wircklich ein-
mahl habe zugetragen; oder das Wesen der-
selben, ob sie wircklich in den Umständen, wie
man vorgiebt, geschehen. Denn bisweilen
ist an der gantzen Sache nichts, zuweilen hat
die Begebenheit an sich ihre Existentz gehabt,
daß sie wircklich sich zugetragen; sie wird
aber mit vielen ungegründeten Umständen
erzehlet. Beydes muß bey dieser Wahr-
scheinlichkeit untersucht werden: 2) auf den
Grund, darauf diese historische Wahrschein-
lichkeit beruhet. Überhaupt nennen wir ihn
eine Übereinstimmung gewisser Umstände,
welche hier zweyerley sind. Einige betreffen
die Person, welche was erzehlt; andere die
Begebenheit, die erzehlt wird. Jene beru-
hen auf die Zeugnisse, bey denen man auf
zwey Stücke zu sehen, als auf ihre Vielheit,
wie viel derselbigen vorhanden, da man denn
die Anzahl derselbigen nicht nach der Menge
an sich selbst zu rechnen hat; indem wenn
gleich zehn Zeugnisse vorhanden sind, so gel-
ten sie doch nur vor eines, wo sich einer auf
den andern beruffet; ingleichen wie sie mit
einander übereinstimmen; und auf ihre
Würde, welche auf die Glaubwürdigkeit des-
sen, der etwas erzehlet, ankommt; mithin
muß man hier im Stande seyn, solche Glaub-
würdigkeit zu beurtheilen, und zu erkennen,
worinnen selbige bestehet. Das heist ein
glaubwürdiger Scribent, welcher nicht nur
kan, sondern auch will, andern die Wahrheit
berichten. Beydes muß beysammen seyn.
Denn manche könten die Wahrheit sagen, und
die wahrhafftige Beschaffenheit der Geschichte
erzehlen; sie wollen aber nicht; gleichwie es
andern an Willen nicht fehlet, sie haben aber
die wahre Beschaffenheit einer Sache nicht
erfahren, noch erkennen können. Was in-
sonderheit das Können betrifft, so kommt es
viel darauf an, ob einer bey den Sachen, die
zu seiner Zeit sollen geschehen seyn, selber
gewesen; oder nicht, und im letztern Fall sich
nur mit dem Horsagen behelffen muß; in-
gleichen wenn er von ältern und fremden
Dingen was erzehlet, ob er mit guten und
hinlänglichen Hülffs-Mitteln versehen gewe-
sen; selbst eine gute Bibliothec besessen; oder

Digitized by Google

einen Zutritt dazu, wie auch nach der Beschaffenheit der Historien einen Zutritt zu dem Archiv gehabt, welches aber die Sache allein nicht ausmacht, weswegen man weiter sehen muß, ob diejenigen, die uns eine Begebenheit erzehlen, Leute sind von gutem Verstand; oder ob man von denselben keinen Staat zu machen hat, unter welche letztere der Pöbel gehöret, dessen Sagen man famam publicam, oder das gemeine Geschrey zu nennen pfleget. Auf das wollen kommt in der Glaubwürdigkeit auch vieles an, wobey wegen der Wahrscheinlichkeit auf folgende Umstände zu sehen: ob ein Auctor, der uns eine Geschicht erzehlet, interessiret, und vielleicht von einem Affect entweder vor; oder wider die Person und Sache, von der er was erzehlet, eingenommen; oder ob er dabey indifferent ist; ingleichen ob er ein ehrlicher Mann, der sonst Proben einer Aufrichtigkeit gegeben, und ob er fürsichtig und behutsam, daß er eine Sache gnau betrachtet, und sich nicht leicht von andern betrügen, oder verführen lasse. Bey solcher Glaubwürdigkeit sind in der Application, wenn man die Wahrscheinlichkeit erreichen will, folgende Regeln zu mercken, erstlich ist das Zeugniß einer Person, welche etwas erzehlet, dabey sie selbst gewesen, von grösserer Gültigkeit, als derer, die eine Geschicht nur vom Hörsagen haben. Denn die letztern können sich ehe betrügen, als die erstern, wenn nur diese ihre Sinnen recht brauchen wollen. Vors andere wenn die Geschicht nur solche Umstände betrifft, welche äusserlich in die Sinnen fallen, so liegt nichts dran, ob vernünfftige; oder unverständige Leute was erzehlen, wenn sie nur in Ansehung des Willens nicht partheyisch sind. Denn die Sinnen können unverständige so gut, als vernünfftige brauchen, ja bisweilen sind jene noch aufmercksamer, als diese, welche geschwind ihre Urtheile mit den Empfindungen verknüpffen, und sich dadurch bisweilen in ein und andern Umständen, darauf sie zu sehen haben, bey der Empfindung unachtsam bezeigen; drittens wenn die Geschicht so beschaffen, daß wenn sie gnau soll angemercket werden, ein Judicium dabey erfordert wird, als wenn man die Meinungen und Erfindungen der Gelehrten erzehlen soll, so ist das Zeugniß eines vernünfftigen Menschen dem Zeugniß eines unverständigen weit vorzuziehen. Denn eben weil dieser von schlechtem Judicio ist, darauf die richtige Erzehlung vieler Umstände beruhet, so kan er sich gar leicht betrügen, und eine Sache anders vorstellen, als sie in der That beschaffen ist. Viertens ist eine Partheylichkeit zu vermuthen, so hat man mehr einfältigen, als verschmitzten und klugen Leuten zu trauen. Denn weil diese die Folgerungen, die aus der Offenbarung ihrer unrichtigen Erzehlung entstehen, vorher sehen, so wissen sie ihre Unwahrheiten scheinbar zu machen, daß wenn man nicht hinlängliche Fähigkeit hat, das scheinbare von dem wahrhafftigen zu unterscheiden, man leicht kan betrogen werden. Fünfftens ist bey den Erzehlungen, die sich nur auf das Hörsagen gründen, grosse Behutsamkeit anzuwenden, wenn wir ihnen Glauben beymessen wollen. Denn wenn eine Sache erst durch viele Mäuler gegangen, ehe sie uns zu Ohren gekommen, so hat sie gar leicht können verfälscht werden; entweder durch Unverstand; oder durch Affecten. Doch ist dem Zeugnisse vom Hörsagen eines vernünfftigen und unpartheyischen Mannes nicht zu trauen, als eines unverständigen, und eines, der sich von Affecten einnehmen läßt. Indem man aber eine Geschicht von dem Hörsagen erführet, so kan man sich erkundigen, von wem es derjenige, der uns die Sache erzehlet, habe, da man denn sehen muß, ob es ein glaubwürdiger Mann sey; dieses gibt uns die sechste Regel an die Hand, daß man die Glaubwürdigkeit eines nachgesagten Zeugnisses darnach zu beurtheilen hat, nach dem der erste Urheber desselben Glauben verdienet und nachdem es wahrscheinlich ist, daß von diesem die Geschicht wircklich ihren Ursprung habe, oder nicht. Eben daher verlieren die neuern Scribenten in etwas ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie ältere Geschichte erzehlen, und die Urheber ihrer Erzehlungen nicht anführen. Siebendens können wir neuere solche Begebenheiten erzehlen, die wir nicht zu ihrer Zeit zugetragen, oder dabey wir doch nicht gewesen, folglich die Erzehlung nur andern nachsagen, ohne daß dieselben, die bey der Begebenheit zugegen gewesen, etwas davon gedencken, welche Erzehlung schlechterdings nicht kan verworffen werden, zumahl wenn die Geschicht in ihren Umständen ordentlich an einander hänget. Denn es kan das Stillschweigen derer, die vorhanden sind, seine besondere Ursachen haben. Ferner in solchen Zeugnissen muß man bey der historischen Wahrscheinlichkeit auch auf die Umstände der Geschicht selber sehen und ermessen, wie weit selbige in Ansehung der physischen Beschaffenheit der Dinge, oder der moralischen Beschaffenheit der Personen, als ihrer Gemüths-Art, Interesse und Affecte, Zustand, der damahligen Conjuncturen, Sitten u. s. w. möglich, oder vermuthlich sey. Denn kommen darinnen wunderbare, seltsame, wider einander lauffende Umstände vor, so wird die Erzehlung dadurch sehr verdächtig: 3) hat man bey dieser Wahrscheinlichkeit zu sehen auf ihre Grade, deren drey können bemerckt werden, als der höchste, der mittelmäßige, und der geringe. Es erlangt diese Wahrscheinlichkeit den höchsten Grad, wenn nicht nur ein jedes Zeugniß, welches eine Glaubwürdigkeit hat, mit einer Geschicht übereinstimmt; sondern auch die Sache selbst, welche erzehlet wird, gar nichts unglaubliches in sich fasset. Der mittlere Grad dieser Wahrscheinlichkeit kan entstehen, wenn entweder die Zeugnisse kein sonderliches Ansehen haben; die Sache aber nicht

Digitized by Google

hr glaublich ist; oder die Zeugnisse
in grosses Ansehen vor sich, obschon
hicht in Ansehung der Umstände der
selbst nicht so leicht glaublich ist.
owohl die Zeugnisse von schlechten
als auch die Umstände der Sachen so
en, daß sie nicht wohl zusammen hän-
nacht dieses den geringsten Grad der
hen Wahrscheinlichkeit.

rs andere ist die hermenevtische
cheinlichkeit, nach welcher man die
nderer Leute zu untersuchen, wie sie
hen, damit man ihren rechten Ver-
kennen und begreiffen möge. Ist es
eutlich, daß sie aus solchen Wör-
ehet, die sowohl an sich, als auch nach
edeutungen und Zusammenhang be-
id, so braucht sie keiner Auslegung,
lsdenn erst muß angestellet werden,
h eine Dunckelheit zeiget. Bey es
cklen Rede können allerhand mögli
egungen angestellet werden, von de
n diejenige als wahrscheinlich anzu
, mit welcher die meisten Umstände
timmen, dahin eben die hermenevti
ahrscheinlichkeit abzielet. Erwegen
e vielerley Auslegungen bisweilen
ie einzige Stelle gemacht werden,
man selbst schwere Oerter auszule
rhellet daraus die Nothwendigkeit
Nutzbarkeit dieser Lehre, daß wir ent
ahrscheinliche Erklärungen machen,
derer Auslegungen vernünftig nach
aaß der Wahrscheinlichkeit prüfen

Setzen wir dieses voraus, so kön
solche Wahrscheinlichkeit also be
: sie ist diejenige Art der Wahr
keit, da man den wahren Verstand
ede aus der Uebereinstimmung ge
nstände so schliesset, daß dabey noch
enseitige Möglichkeit statt findet.
ndere können wir hier auch drey
rwegen: 1) die Sache, welche
nlich soll erkannt werden, so der
erstand einer Rede, daß man von
en, so der redende hat anzeigen wol
Empfindung bekommt, es sey nun
iter nichts, als was die Worte nach
deutung unmittelbar andeuten, hat
; oder durch die Sache noch etwas
zeigen wollen. Lieset; oder hört
Rede eines andern um deswegen,
seine Meinung erkennen möge, so
u erachten, wie viel an der Erkennt
ahren Verstandes gelegen: 2) der
vorauf diese Wahrscheinlichkeit be
chen wir in ihrer Beschreibung ei
rstimmung gewisser Umstände ge
Weil aber auch die andern Arten
scheinlichkeit auf dergleichen Grund
so müssen wir selbigen etwas ge
timmen, und sagen, es sey diese
nlichkeit auf die Uebereinstimmung
ermenevtischen Umständen gegrün
olche hermenevtische Umstände kon
nen füglich in zwey Classen eingetheilt wer
den. Einige sind in dem Text, den man er
klären will, selber zu suchen; etliche aber be
finden sich ausser denselben. Jene, die in
dem Text selber zu suchen, sind wieder zweyer
ley, und gehen entweder die Worte und Re
dens-Arten; oder die Sache selbst an. Die
Worte und Redens-Arten nimmt man nach
ihrer ordentlichen Bedeutung, indem zu ver
muthen, daß ein vernünfftiger Mann, wel
cher deswegen redet und schreibet, daß man
ihn verstehen möge, sich darnach richte, massen
er, wenn er entweder fremde Wörter, oder
bekannte in fremden und ungewöhnlichen
Bedeutungen brauchen wolte, er sich damit
unverständlich machte, daß er seinen Zweck
nicht erreichen könte, und eine Thorheit be
gienge. Zu den Umständen der Sache selbst,
die in dem Text zu suchen, gehören vornem
lich die Absicht, wohin eine gantze Rede zie
let, und dasjenige, was vor dem zu erklären
den Text hergehet, oder auf denselbigen
folget. Die Erkenntniß der Absicht einer
Rede giebt zur Erklärung desselbigen ein
grosses Licht, und macht, daß man den wah
ren Verstand eines Auctoris viel leichter tref
fen kan. Es würden unter andern über Gro
tii Bücher de iure belli & pacis so vielerley
Urtheile nicht gefällt seyn worden, wenn man
vorher fleißig erwogen, wohin eigentlich dies
ses Werck abzielen solte. Denn da er wei
ter nichts als ein Völcker-Recht zu schreiben
gesuchet, mithin nur die Pflichten der Men
schen gegen andere abzuhandeln nöthig ge
habt, so hängt alles in der schönsten Ordnung
zusammen. Denckt man aber, er habe ein
vollständiges natürliches Recht schreiben wol
len, so wird man bey dieser irrigen Einbil
dung viele Schwierigkeiten bey der Erklä
rung dieses Buchs finden. Gleichen Nutzen
hat die Betrachtung desjenigen, was entwe
der vor dem Text hergehet, oder auf denseli
bigen folget. Wenn eine Stelle von einem
gantzen Text abgerissen wird, so kan man sie
vielmahls nicht verstehen, und geht auch
nicht an, daß man von der eigentlichen Mei
nung eines Scribenten ein Urtheil aus den
Anführungen oder Allegationen anderer, im
sonderheit wenn dieses seine Widersacher
sind, fällen wolte. Denn wenn auch diese
solche einzele Stellen richtig anführen, in
den Worten und Redens-Arten nichts än
dern, verstümmeln oder hinzu thun, so sind
doch dergleichen von einem gantzen Text ab
gerissene Stellen von ihren antecedentibus
und consequentibus abgesondert, in welchem
Zustand sie offt zu einer ganz unrechten und
von dem Sinn des Scribenten gantz unter
schiedenen Deutung Gelegenheit geben.
Was die Umstände betrifft, die ausser dem
Text zu erwegen, so sind selbige auch nöthig,
wenn man den rechten Sinn eines Scriben
ten erreichen will. Man kan solche auch in
zwey Classen theilen. Einige gehen den
Scribenten selbst an, dessen Studien, Sec
te, Principia und Vorurtheile der Grund

Digitized by Google

sind, nach welchem seine gebrauchte Worte und Redens-Arten in Zweifel zu erklären sind; gleichwie auf Seiten des Willens, die Affecten und Absichten in eine Rede und Schrifft offtmahls einen grossen Einfluß haben. Andere beziehen sich auf gantz äusserliche Dinge, als auf gewisse Begebenheiten, Gebräuche derjenigen Zeit, darinnen ein Scribent gelebet und geschrieben hat, z. e. das sogenannte Apostolische Glaubens-Bekentniß wird man ohne der Kirchen-Antiqvität nicht gründlich erklären können, davon King in expositione symboli apostolici eine schöne Probe gegeben hat; und wer das Römische Recht richtig erklären will, der muß die Verfassung des Römischen Staats, die Römischen Antiqvitäten, die verschiedene Secten der Rechts-Gelehrten inne haben. Aus der Übereinstimmung solcher Umstände entsteht die hermeneutische Wahrscheinlichkeit, bey der wir erwegen müssen 3) ihre Grade. Denn nachdem entweder viel oder wenig Umstände mit einer Erklärung übereinstimmen, so entstehen daher gewisse Stuffen dieser Wahrscheinlichkeit. Die höchste ist, wenn mit einer Auslegung die Umstände, die sich so wohl in; als ausser dem Text befinden, genau überein kommen; wofern aber gewisse Umstände derselbigen entgegen stehen, und gleichwohl mehrere vor dieselbe sind, so hat man dieses vor eine mittelmäßige Wahrscheinlichkeit anzunehmen, und wenn endlich eine Auslegung so beschaffen, daß sie zwar nichts widersprechendes in sich fasset; dennoch aber die hermeneutischen Umstände schwer damit zu vereinigen sind, so macht dieses eine schwache und geringe Wahrscheinlichkeit aus.

Drittens folget die physicalische Wahrscheinlichkeit, welche mit den natürlichen Dingen zu thun hat. Was an den natürlichen Begebenheiten zu betrachten, ist zweyerley. Das eine ist die Begebenheit selbst nach ihrer Existentz, die wir durch die Sinnen unmittelbar erkennen, und hierinnen eine Gewißheit haben, z. e. daß der Magnet das Eisen an sich zieht, daß beym Regen das Wasser in Tropffen herunter fällt, daß Tag und Nacht wird u. s. w. Das andere ist die eigentliche Beschaffenheit solcher natürlichen Begebenheiten, so wohl nach ihren Ursachen, woher sie entstehen, als auch nach der Art und Weise, wie sie gewircket werden; dergleichen Beschaffenheit nicht unmittelbar in die Sinne fällt, und nur mit dem Verstand muß erkannt werden. Jenes, oder die Existentz der natürlichen Begebenheiten gehöret zu der gemeinen Erkenntniß, die alle Leute, wenn sie nur Gelegenheit haben, durch den bloßen Gebrauch der Sinnen erlangen können; dieses aber, oder die Beschaffenheit solcher natürlichen Begebenheiten gehöret zu der gelehrten Erkentniß, die durch das Nachdencken erregte und abstracte Ideen in sich fasset, und macht das eigentliche Wesen einer wahrhafften Physic aus, welche wo sie nur die natürliche Begebenheiten bloß nach ihrer Existentz erzehlet, weiter vor nichts, als vor eine historische Physic anzusehen, dergleichen bey der eigentlichen Physic zwar voraus zu setzen; es kommt aber ihr wahrhafftiges Wesen darauf nicht an, und besteht vielmehr darinnen, daß man die natürlichen Wirckungen nach ihren Ursachen und Arten zu wircken erkläret. Indem man dieses thun will, so erlangt man keine gewisse; sondern nur eine wahrscheinliche Erkentniß, indem so vielerley mögliche Principia eines natürlichen Dings können ausgedacht werden. Es ist also die physicalische Wahrscheinlichkeit diejenige Art der Wahrscheinlichkeit, da man aus der Übereinstimmung gewisser Umstände die Ursach nebst ihrer Art zu wircken, von einer Wirckung vermuthet, wobey wir auf drey Stücke erwegen können: 1) die Sache, so man hier wahrscheinlich erkennet, welches die causa efficiens, nebst ihrer Art zu wircken einer natürlichen Begebenheit ist. Es können gar viel mögliche causæ efficientes eines natürlichen Dinges ausgedacht werden, welche vermittelst des Ingenii geschicht, die sie in ihrer Möglichkeit beruhen. zur Erkentniß der Wahrheit nichts beytragen, deren auch keine vor der andern einen Vorzug hat. Ehe aus einer solchen möglichen causa efficiente eine wahrscheinlich werden, so muß man vor des Judicii untersuchen, ob die Umstände, die man durch die sinnliche Erfahrung an dem Objecto wahrnimmt, damit übereinkommen, daß wenn solche Übereinstimmung befunden, so entsteht daraus eine Hypothesis, die Meinung, die eine wahrscheinliche Art einer natürlichen Begebenheit in sich hat. Bey dieser Wahrscheinlichkeit verfahren wir auf zweyerley Art. Einige verwerffen die Hypotheses unter dem Vorwand der Gewißheit, und wollen an deren statt sich blossen sinnlichen Erfahrungen begnügen. Andere begehen einen nicht geringern Fehler, wenn sie die physicalische Hypotheses vor ausstreitige Wahrheiten ausgeben, und da in einem pruritu demonstrandi stecken, so sorgen sind, daß sie sich einbilden, ihre Hypotheses, oder Vermuthungen von natürlichen Dingen methodo geometrica demonstriren zu haben; 2) den Grund solcher Wahrscheinlichkeit, welcher auch übertaubt in Übereinstimmung gewisser Umstände besteht; insonderheit aber werden hier die physicalischen Umstände erwogen, welche dasjenige in sich fassen, was wir durch sinnliche Erfahrung an einem Objecto wahrnehmen, so man auch die Phænomena zu nennen pflegt. Bey solchem Grund ist die physicalische Erfahrung vorzus gen. Derjenige, der in dieser Art der Wahrscheinlichkeit etwas leisten will, muß zuforderst der Historie der Natur, und insonderheit alles so wohl gemeinen, als künstlichen Phænomenis oder Experimenten des Dinges, von welchem er handelt, gnugsame Erfahrung haben. Die Erfahrung ist entweder eine eigene; oder eine fremde, welche letztere, weil man jene nicht allezeit haben

Digitized by Google

lmahls annehmen muß, wobey man zu hüten, daß man nicht durch falsche ten betrogen, und dadurch in wohl eten Vermuthungen irre gemacht noge. Will man gewisse Hypotheses nd in der Physic annehmen, so müssen allzugemein und hiedurch dunckel ein insonderheit die hypotheses meta chören, dergleichen bey den Aristote materia und forma sind. Man muß t begnügen, eine caussam efficientem nges angegeben zu haben, sondern ß auch sehen, daß man die Art und gen könne, wie die angegebene causa kung, von welcher die Frage ist, her ge, welche Art und Weise eben so rscheinlich, das ist, mit den Phäno s Objecti überein kommen muß, als selbst, z. e. wenn man fragt, woher e, daß bisweilen die Fenster in unsern schwitzen, so ist die Ursach davon gar begreiffen, daß es nemlich von der Cälte und von der inwendigen Wär hre; allein hier muß man insonder suchen, wie es zugehe, daß die Fen tzen, wenn es draussen kalt, in dem aber warm ist. Nichtet man die es so wohl auf die Ursache, als auf wircken ein, so müssen selbige we änglich, noch verworren seyn, noch widersprechendes hervor bringen, ich deñ auch zu hüten, daß man nicht iner guten Hypotheseos ein blosses , oder dem Ansehen nach gleich Exempel annehme: 3) hat diese inlichkeit ebenfalls ihre Grade, ht können abgemessen werden, nach oder wenige physicalische Umstände Hypothesi überein stimmen, wie was bereits vorher gesagt worden, zu

ns ist die politische Wahrschein elche zum Objecto die menschliche t, deren Absichten und moralische suchen zu untersuchen sind. Wer eine Geschicklichkeit erlangt, der hat en Grund der Klugheit zu leben, derheit einen vernünfftigen Um ndern Leuten zu haben, welches die rum diese Wahrscheinlichkeit die genennet wird. Die Absichten, ge, die Uberlegungen, Affecten und ungen zu gewissen Zwecken anderer einem nicht gleich mit ihren Tha Sinne, und sind in dem Innersten ens verborgen, daher man in der s solcher Dinge nicht so wohl eine als vielmehr nur eine Wahrschein en kan, die ebenfalls aus der Uber ig gewisser Umstände muß geschlos Es ist daher die politische Wahr it diejenige Art der Wahrschein man aus der Übereinstimmung ge de der Menschen ihre Gemüths sichten und Anschläge vermuthet, zu betrachten 1) die Sache, welche man hier wahrscheinlich erkennet, welches et was gemeines so wohl, als was besonderes ist. Das gemeine ist überhaupt die innerliche Gemüths-Art eines Menschen, so fern sich selbige auf den Verstand und Willen beziehet. Denn was den Verstand anlangt, so ist die Beschaffenheit, oder Fähigkeit desselbigen in Ansehung des Gedächtnisses, Judicii und Ingenii so wohl von Natur, als auch in Betrachtung der Cultur in so unzehligen Gemüthern auf unzehlige Art unterschieden, daher leicht zu erachten, daß die Uberlegungen der Menschen, die sie bey ihren menschlichen Thaten anstellen müssen, nach solchem Unterscheid nicht einerley seyn können. In Ansehung des Willens sind die drey Haupt-Neigungen, Wollust, Ehrgeitz und Geldgeitz auch in so vielerley Gemüthern von unterschiedener Stärcke und Lebhafftigkeit. Solche Gemüths-Art überhaupt untersucht man bey dieser politischen Wahrscheinlichkeit, wie selbige so wohl von Natur, als Cultur beschaffen, daß man erkenne, ob iemand vernünfftig, oder unvernünfftig; von einem lebhafften, oder schlaffrigen Ingenio; von einem hurtigen, oder langsamen Gedächtniß sey: ob man ehrgeitzig, oder wollüstig, oder geldgeitzig; wie weit man Meister seiner Affecten: ob man redlich, oder falsch: klug, oder arglistig, weise oder unweise sey? Insonderheit aber hat die politische Wahrscheinlichkeit auch mit den besondern vorfallenden Begebenheiten zu thun, da man vermuthet, wie ein Mensch bey einer gewissen ietzt vorfallenden Begebenheit vielleicht gesinnt seyn möge, was vor Uberlegungen er wohl dabey allem Ansehen nach haben möge, was vor Regungen der Affecten in ihm entstehen, und was vor Absichten er dabey haben dürffte: 2) der Grund dieser politischen Wahrscheinlichkeit ist auch die Ubereinstimmung gewisser Umstände, welches hier moralische Umstände sind, und nach dem zweyfachen Objecto, so vermuthet wird, unterschieden. Denn die Gemüths-Arten eines Menschen schließt man aus solchen Umständen, die dessen Reden und Thaten betreffen, welches wir hier deswegen nicht ausführen dürffen, weil wir sonst die gantze Lehre von der Erkenntniß der menschlichen Gemüther, die gleichwohl schon abgehandelt worden, wiederholen müsten. Fallen besondere Begebenheiten vor, und man will vermuthen, wie sich ein Mensch dabey aufführen werde, was er dürffte vor Absichten führen, vor Rathschläge und Uberlegungen anstellen, wie sich die Affecten bey ihm verhalten dürfften, so läst sich dieses gar wahrscheinlich aus der erkannten Gemüths-Art schliessen. Denn die wircklichen Thaten und die Gemüths-Art verhalten sich gegen einander, wie eine Wirckung gegen ihre Ursach, daß man daher von der Gemüths-Art auf die Verrichtungen, und von diesen wieder auf die Gemüths-Art schliessen kan. Nicht weniger hat auch diese Art der Wahrscheinlichkeit 3) ihre Grade, die nach der Vielheit und Ermangelung der dabey nöthi-

gen

Digitized by Google

gen Umstände, und ihrer Übereinstimmung mit dem, was hier als wahrscheinlich zu erkennen, abzumessen sind.

Fünfftens ist noch die practische Wahrscheinlichkeit zu erwegen, welche mit allen Arten der natürlichen und moralischen Dingen zu thun hat, so fern sie nach dem betrachtet werden, was künfftig aus ihnen dörffte erfolgen. Eine solche Erkenntniß nennet man eine Muthmassung, eine Vermuthung im engern Verstand, welche um deswegen mit keiner demonstrativen Gewißheit kan verknüpffet seyn, weil sich mit den Haupt-Ursachen, daraus bisher gewisse Wirckungen erfolget, und dergleichen ins künfftige noch mehr entstehen können, viele uns unbekannte Neben-Umstände vereinigen können, daß wie dieses bey natürlichen Dingen geschiehet, also ist die Veränderlichkeit des menschlichen Willens, die solche Ungewißheit vermehret, sehr groß. Die Vorhersehung der künfftigen Wirckungen natürlicher und moralischer Dinge, ist zur klugen Vorsichtigkeit nöthig und nützlich, und giebt einen vernünfftigen Grund der Hoffnung und Furcht in unsern Unternehmungen ab. Es ist demnach die practische Wahrscheinlichkeit diejenige Art der Wahrscheinlichkeit, da man aus der Übereinstimmung gewisser Umstände einen künfftigen Erfolg vermuthet. Was insonderheit anlangt 1) die Sache, die hier vermuthet, oder wahrscheinlich erkannt wird, so ist selbige ein Erfolg künfftiger Begebenheiten, die entweder natürliche, oder moralische sind. Jene werden aus der Übereinstimmung der Umstände einer natürlichen Ursach mit einem solchen Erfolg vermuthet, z. e. wenn man vermuthet, ob man werde einen heissen Sommer; oder einen harten Winter bekommen: ob man werde ein fruchtbares Jahr haben, oder nicht; diese aber, oder die moralische künfftige Begebenheiten schliesset man aus dem Zusammenhang der moralischen Ursachen, z. e. ob die Heyrath werde glücklich ablauffen: ob der Mensch in der Welt werde sein Glück bald machen: ob man von dem andern dörffte betrogen werden u. s. f. In beyden kan der Schluß entweder Bejahungs- oder Verneinungs-Weise geschehen, daß man schliesset, es werde sich dieses zutragen: es werde sich dieses nicht zutragen: 2) der Grund dieser Wahrscheinlichkeit beruhet auf die Übereinstimmung solcher Umstände, die von dem gegenwärtigen Zustand einer natürlichen, oder moralischen Sache, so fern sie als eine Ursach angesehen wird, und ihre Krafft etwas hervor zu bringen hat, hergenommen werden, wobey denn auch gewisse Grade statt finden, so leicht aus dem obigen zu erkennen.

Man hat noch eine Art der Wahrscheinlichkeit, die man probabilitatem vulgarem nennen könte. Sie beruhet theils auf die Erfahrung, theils auf die Auctorität. Denn wenn die Existentz einer Wirckung durch öffentere Erfahrung bewähret wird, so ist zu vermuthen, daß solcher Effect auch in gegenwärtigem Fall existiren werde, wenn man gleich die Grund-Ursachen, und die Art und Weise, wie es damit zugeht, nicht einsehen kan. Dasjenige also, was hier wahrscheinlich erkannt wird, ist die Existentz eines Effects, die Umstände aber, durch deren Übereinstimmung sie wahrscheinlich wird, sind der beständigen Zeugnisse der Erfahrung, z. e. einer widerräthet einem Menschen, jährling zu die Hitze zu trincken, weil man aus dem Grund öfterer Erfahrung vermuthet, daß es ihm schädlich seyn möchte. Gleiche Bewandniß hat es mit der Wahrscheinlichkeit, die sich auf Auctorität gründet, daher glauben wir z. e. billig, wenn von der Tödtlichkeit einer Wunde Zweifel vorfällt, der Aussage und Auctorität der Aertzte, wovon weiter Michaelis in der Logic cap. 19. nachzulesen, der diese Materie nach den Grund-Sätzen des Herrn Rüdigers gründlich und deutlich abgehandelt.

Wald,

Forst, oder Heyde heißt eine grosse Anzahl Holtzes, welche, nachdem sie groß, mit vielen Förstern und Fußknechten zur Aufsicht bestellet, in gewisse Forst-Revieren eingetheilet, und zum Jagen mit allerhand Nothwendigkeiten, als Flügeln und sonsten versehen seyn muß, damit sich ein jeder, und zwar sonderlich die Jagd-Bedienten darnach richten können, s. Rohrs Haus-Haltungs-Bibliotheck cap. 8. §. 1. Die Erhaltung der Wälder ist eins der nöthigsten Stücke in der Oeconomie, und hat deßfalls ein jeder dahin zu sehen, daß das Holtz auf alle Art und Weise geschonet, und an statt des abgegangenen oder abgetriebenen neues an dessen Stelle gepflantzet werde. In Ansehung der Förstern hat die Landes-Herrschafft an denen einigen Orten, wo das Holtz rar wird, die erwehnten Holtz-Deputate einzuziehen, und lieber vor Geld zu verwandeln, das Bast- und Ruthen-Schälen, welches die Wälder sehr verderbet, zu verbieten, und fleißig acht zu haben, daß die Korbmacher, Böttger, Vogelsteller, Hopfenstangen-Schläger, Schäfer, Bichtreiber, Fuhrleute, dem Gehölze nicht einigen Schaden zufügen, wie von der Holtz-Menge der Förster aus den Hochfürstlichen Mandaten und Forst-Ordnungen, so des Herrschaft [illegible] iuris venator. foreſt. angehängen sind, zu ersehen, davon auch der Herr von Seckendorff in seinem Fürsten-Staat pag. 49. [illegible] Wegen des andern scheinet zwar die Erhaltung und Pflantzung der wilden Bäume [illegible] fremd vorzukommen, und unnöthig zu [illegible] es hat aber der Herr von Carlowitz [illegible] cultura œconomic. cap. 7. sqq. [illegible] daß dieses nicht nur den Alten bekannt gewesen; sondern solches auch in unsern Landen wenn nur recht Hand angelegt würde, [illegible] wohl zu practiciren.

Digitized by Google

Wanckelmüthigkeit,

ienige Zustand des Gemüths, da man
ründeten Veränderungen in seinen
ssungen geneigt ist. Man siehet die-
nen Fehler des Gemüths an; und
Haupt-Wesen bey der Wanckelmü-
auf die Veränderung ankommt, so
r diesen Fehler damit angezeiget,
gegründete Veränderungen wären.
seinen Entschliessungen ändern, ist
icht unrecht; ja es erfodert solches
die Klugheit, daß man seinen Vor-
re, damit man sich nicht im Lichte
Denn es kommen bisweilen Hinder-
man vorher nicht gesehen, auch wenn
ssern, nicht zu ändern stehen, in wel-
l es ein grosser Fehler seyn würde,
n in seinen Entschliessungen hartnä-
wolte. Dieses siehet man vor kei-
er einer Wanckelmüthigkeit an. Es
lmehr erfordert, daß die Verände-
ngegründet sind, das ist, man muß
ach haben, warum man sich ändert,
heute so, morgen wieder anders
ist, und weiß selber nicht, warum
es thut, und dieses hält man vor eine
müthigkeit. Sie ist eine Beschaf-
der Seelen, und also muß sie ihren
n derselbigen haben. Es trägt so
Schwachheit des Verstandes, als
lens etwas bey. Denn auf Seiten
standes fehlts einem solchen Men-
Judicio, daß er eine Sache und die
ige zu tractiren nicht erkennet, noch
wissen Grund, darnach er sich zu rich-
siehet. Doch das allein thut dieses
Denn das meiste kommt von der Ge-
rt her, daß man allzu furchtsam ist;
rhaupt kein Verlangen zu einem wah-
e hat.

Warten,

Mensch muß bey seinen Unternehmun-
Warten wohl gelernet haben. Es
n vernünfftiges und ein unver-
ges Warten. Das vernünfftige
darinn, daß man zu seinen Unterneh-
die rechten und bequemsten Zeiten in
mt, in welchen eines theils die Fähig-
Macht, die zu einem Unternehmen er-
ird, zu genugsamer Vollkommenheit
; andern theils aber auch die Con-
en, oder Umstände des Glücks der
ung eines Vorhabens am besten favo-
Finden sich diese beyde Stücke zu ei-
nicht beysammen, so ist sonder Zweifel
, eine Sache vorzunehmen, wenn es
an Geschicklichkeit und Macht, als an
fehlet. Ereignet sich aber nur eins
den und das andere nicht, so hat man
n zu überlegen, ob die guten Umstän-
lücks wahrscheinlich fähig seyn dürff-
jenige, was zur Zeit an Geschicklich-
keit und Macht ermangelt, in so weit zu erset-
zen, daß man auch mit halben Kräfften seinen
Zweck werde erlangen können; oder ob an-
dern theils die zu gehöriger Vollkommenheit
gediehene Macht vermögend seyn werde,
durch die Schwierigkeiten des Glücks durchzu-
brechen. Wenn man dieses mit Grunde hof-
fen kan, so hat man dieses auch vor die rechte
Zeit anzusehen. Demnach ist die Klugheit zu
warten eine Klugheit, da man ein intendirtes
Unternehmen zu der Zeit, da entweder an der
dazu erforderten Macht; oder an Glück, oder
auch an beyden etwas wichtiges mangelt, be-
hutsamlich unterlässet, und solches auf eine
andere bequemere Zeit aufschiebet, da theils an
Fähigkeit und Macht, theils an Glück bessere
Vortheile entweder gewiß, oder doch mit gu-
ter Wahrscheinlichkeit zu hoffen.

Diesem Warten steht das unvernünfftige Warten entgegen, so auch das blosse Warten, ingleichen das Zaudern genennet wird, dadurch man nemlich die obgedachte rechte Zeit ein Unternehmen auszuführen, vorbey streichen lässet, und in Hoffnung zukünfftiger eben so vortheilhafftiger, oder besserer Zeiten sich irret; wie denn auch die Hitze und Übereilung, da man die rechte Zeit nicht erwartet; sondern eine Sache zur Unzeit mit Schaden oder nur halben Nutzen vornimmt, als ein Fehler anzusehen, s. Müllers Anmerck. über Gracians Oracul Max. 55. p. 424.

Wasser,

Die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit des Wassers kan niemanden verborgen seyn. Jetzo nicht zu gedencken, was dasselbige zu unserer Erhaltung beytrage, obschon die wenigsten Menschen hieraus die göttliche Gütigkeit erkennen, welches sie gewiß wahr werden solten, wenn ihnen der Gebrauch desselben entrissen würde. Es ist so viel denen Naturkündigern bekannt, daß in allen Zeugungen der Dinge auf dem Erdboden das Wasser, oder doch eine flüßige Materie zum Grund liege, daher auch die Verständigen sehr wohl anmercken, daß die Natur aus dem flüssigen ins feste wircke; und wie dieses bey dem Saamen der lebendigen Thieren eine ausgemachte Sache ist; so ist ja bekannt, was das Wasser und die Feuchtigkeit, zur Zeugung und Erhaltung der Pflantzen beytrage, ja es haben auch Chymici angemercket, daß die Metallen aus einer flüßigen Materie gezeuget würden. In allem diesem offenbaret sich eine besondere Weisheit GOttes. Denn weil eine wässerichte, feuchte und liquide Materie nicht widerstehet; sondern tractabel, und den Cörpern eine glatte und anmuthige Oberfläche giebet; so hätte keine bessere Materie zur Herfürbringung der Dinge können angenommen werden. Betrachten wir die grosse Sammlungen des Wasser, so ernehret die See eine stets grosse Menge Fische von unterschiedener Gattung,

daß

Digitized by Google

daß es auch im 104ten Pſalm v. 25. heiſt: das Meer, das ſo groß und weit iſt, da wimmelts ohne Zahl, beyde groſſe und kleine Thiere. See und Waſſer ſchicken ſich zu einer ſchnurgleichen ebenen Fläche; die Ebbe und Fluth geſchicht beſtändig; es behält beſtändig für die Erhaltung ſeiner Einwohner ſein ſaltziges Weſen, und erhält alſo auch den Gebrauch der Menſchen zur Schiffahrt, welche Stücke gnugſam den Reichthum der Weisheit GOttes an den Tag legen. Zwar pflegt ſich ein Atheiſte darüber zu mocquiren und zu fragen: wozu ein ſo groſſes Meer nutze? es hätte wohl die Helffte können geſparet, und zu dem trocknem Lande gethan werden, damit es von Menſchen bewohnet würde. Es antwortet Keil in dem examine theoriæ orbis Burnet. daß dieſer Einwurff von einer groſſen Unwiſſenheit der natürlichen Philoſophie herrühre. Denn wenn die See nur halb ſo groß wäre, als ſie vorietzo ſey; ſo würden auch nur halb ſo viel Ausdämpffungen ſeyn, als ietzo wären, und folglich würden wir nur halb ſo viel Flüſſe und Feuchtigkeit, und alſo weniger haben, als alle das trockene Land zu verſorgen nöthig, ſ. Joh. Rajum in exiſtentia & ſapientia Dei manifeſtata in operibus creationis lib. 2. cap. 8. Buddeum in theſibus de atheiſmo & ſuperſtitione cap. 5. §. 5. pag. 593. und Feuerleins diſſertat. de ſufficient. aquar. copia, argumento prouidentiæ diuinæ, Jena 1711.

Die Natur-Lehrer ſind daher billig bemühet geweſen, die Natur des Waſſers ſo wohl überhaupt, als deren unterſchiedenen Sammlungen inſonderheit zu erforſchen, und durch die angemerckten Wirckungen und Eigenſchafften dahinter zu kommen. Das Waſſer überhaupt, ſofern es als ein Element insgemein angeſehen wird, betreffend, ſo mercket man an: 1) daß das Waſſer flüßig, und pflege abwerts zu lauffen: 2) daß ſolches leicht ausdämpffe und ſich zerſtreue, welches durch die Hitze geſchehe, ſo gar, daß wenn ſehr truckne Sommer einfallen, faſt gantze Flüſſe erſchöpffet und ausgetrucknet werden: 3) daß ſich daſſelbe an einigen Cörpern anhänge, und ſelbige naß mache oder anfeuchte, als Kleider, Leinwand, da hingegen etliche andere Cörper von dieſer Anfeuchtung befreyet wären. Wie leicht aber ſich das Waſſer an Leinwand anhänge, ſo leicht laſſe ſichs wiederum von dannen durch eine geringe Wärme, oder durch den Wind, ja durch bloſſe Bewegung der Lufft austreiben: 4) wie aber die von einander abgeſonderten, und unter der Geſtalt der Dünſten fortgehenden Theile des Waſſers ſich ſehr weit ausdehnten; alſo laſſe ſich das Waſſer ſelbſt gar nicht, oder doch ſehr wenig zuſammen drucken, daß es einen engern Raum, als es vorher gehabt, einnehme: 5) ſetzen einige, ſonderlich die Peripatetici noch dieſe Eigenſchafft hinzu, daß es kalt ſey, welche ihm in ſeinem natürlichem Zuſtand zukomme, und ob die Kälte ſchon durch das Feuer, welches ſich in das Waſſer einſchleiche, unterbrochen werde; ſo gerathe es doch nur zufälliger Weiſe; komme aber das Waſſer wieder zu ſich, ſo treibe es nach und nach das Feuer wieder von ſich, daß es bald lau[illegible] bald wieder kalt werde. Andere erinnern andere, daß die Kälte keine wircklich ſubſiſtirende Sache ſey, ſondern vielmehr nur eine ſolche Eigenſchafft, die ſich auf die Empfindung beziehe, folglich befinde ſie ſich nicht wircklich in einer Sache, ſ. Morhof in ſuo lyhiſtore tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 19. welches aber ein Wort-Streit zu ſeyn ſcheinet. Denn wenn ich Kälte empfinde, ſo muß doch wircklich was da ſeyn, das mir eine ſolche Empfindung erreget, welches man Kälte nennet.

Aus dieſen angemerckten Wirckungen und Eigenſchafften des Waſſers ſuchen der Phyſici hinter ihre Natur zu kommen. Bey den Alten findet man ſehr wenig, das hierzu ein Licht geben könte; ja in den obſerua. Helenſ. tom. 5. obſeru. 4. ſtehet eine Diſſertation unter dem Titel: neſcire philoſophicum quid ſit aqua, darinnen der Auctor die Philoſophos nach einander durchgehet und weiſen will, es hätte kein Philoſophus ſagen können, was das Waſſer eigentlich ſey, und macht endlich den Schluß, man könte dieſes alſo nicht wiſſen. Was die Hebräer betrifft, ſo theilen zwar die Rabbinen und Cabbaliſten das Waſſer in ein männliches und weibliches, wie aus dem Buch lexicon p. 20. und cabbala denudata part. 1. p. 529. zu erſehen. Allein damit haben ſie noch nicht geſagt, was das Waſſer ſey, wie denn auch dasjenige, was ſie von der Eintheilung der Waſſer in die obere und untere nach Anleitung der Worte Moſis in der Hiſtorie der Schöpffung bringen, ſehr dunckel iſt. Es ſagt Moſes Geneſ. cap. 1. v. 7. GOtt habe das Waſſer unter der Feſten von dem Waſſer über der Feſten geſchieden; über welche Worte ſowohl die Ausleger, als die Rabbinen verſchiedene Gedancken gehabt. Etzliche verſtunde durch die Waſſer über der Feſte die guten Engel; durch das Waſſer aber unter der Feſte die Teuffel, welche allegoriſche Auslegung keinen Grund hat, wie Epiphanius und Hieronymus ſchon angemercket. Cyranus, Caſeranus, Toſtatus und andere erklären die obern Waſſer von dem ſo genannten Chryſtall-Himmel, den ſie ſich einbilden; und viele von den Rabbinen, Scholaſticis und andern nehmen es von beſonderen und eigentlichen Waſſern über den gedachten Himmel, die GOtt bey der Schöpffung dahin geſetzet, welche Erklärung auch Piſcator in ſeinen dubiis vexatis centur. I. [illegible] p. 6. mit vielen Gründen zu beſtärcken ſuchet. Allein nachdem heut zu Tage ein gantz ander Licht in der Philoſophie aufgegangen, ſo kan man dergleichen Waſſer billig unter die Fabeln dichte, und nimmt die nicht nur wahrſcheinliche, ſondern auch leichte Meinung an, daß durch die Feſte der Lufft-Himmel, und durch

Digitized by Google

aſſer über derſelben die Wolcken und
egenwaſſer zu verſtehen, welcher Mei-
ebſt andern ſind Torniellus annal.
pag. 15. Petavius ration. tempor.
lib. 1. cap. 1. Kipping de creation.
3. wobey auch van der Müelen in diſ-
onibus de die mundi & rerum omnium
iſſert. 1. p. 67. ſqq. zu leſen.

den ſo genannten Barbarn unter den
ſchen Philoſophen können wir auch
aufweiſen, was ſie von dem Waſſer
yhiret hätten. Denn obſchon Se-
ib. 3. quæſtion. natur. cap. 14. berich-
ß die Aegyptier ein männliches, wel-
s Meer, und ein weibliches Waſſer
et; ſo iſt doch dieſes nicht nur eine ver-
Redens-Art, welche in der Philoſo-
cht angeht; ſondern auch noch lange
inlänglich zur Erkenntniß der Natur
aſſers. Von den alten Griechen iſt
as mehrers zu ſagen. Uberhaupt ſtun-
in der Joniſchen Schule in den Ge-
n, daß die Natur aus den flüßigen
piis zu erklären; in der Eleatiſchen
aber, als Xenophanes und Parmeni-
ierten, fieng ſich die Mechaniſche Phi-
e an zu regen, welche die Natur aus ſe-
nd erdigten Theilgen zuſammen ſetzet.
derheit ſoll Thales Mileſius das
r für den Urſprung aller Dinge ausge-
haben, wie wir aus dem Cicerone
on. academ. lib. 4. cap. 37. Plutar-
placitis philoſophorum lib. 1. cap. 3.
ndern, die Wolff in obſerv. ad Ori-
philoſophum. cap. 1. p. 22. anführet,
Er ſoll auf dieſe Gedancken kommen
weil er angemercket, daß die Thiere aus
n Saamen gezeuget, auch durch eine
Nahrung erhalten würden, zu wel-
Plutarchus noch dieſe dritte Urſach
daß ſich das Feuer der Sonne und der
en durch die feuchten Ausdämpfun-
hielten. Wenigſtens iſt das ein wah-
ement, ohnerachtet es nicht hinläng-
und die natürlichen Wirckungen geben
m zu verſtehen, daß wie ſchon gedacht,
oceß der Natur aus dem flüßigen ins
ehe, aber auch wahrſcheinlich zu
en, daß die allererſte Materie müſſe
geweſen ſeyn, welches auch die Alten
em Chaos zu verſtehen gaben. So viel
en die Nachfolger des Thaletis, daß
aſſer nicht hinlänglich, daher immer
nach dem andern noch ein anderes
pium hinzu ſatzte; darinnen aber
ſie inzwiſchen einig, daß die Natur
m flüßigen ins feſte wircke. Von dem
ne wiſſen wir ſo viel, daß er zuerſt
lementen, Feuer und die Erde geſe-
amit aber die Welt als ein Cörper zu-
n hienge, ſo habe GOtt zwiſchen dem
und der Erde noch das Waſſer und die
eordnet, welchen Elementen er geo-
he Figuren beygeleget hat, ſ. Bur-
archæolog. philoſophicis lib. 1. cap. 13.

Ariſtoteles de generatione & corrupt. lib. 2. cap. 3. ſetzet vier Elementen, und meinet, das Waſſer beſtünde in der Kälte und in der Feuchtigkeit, welchen Concept ſeine Nachfolger, ſonderlich die Scholaſtici willig angenommen, dawider aber die neuern Philoſophen verſchiedenes erinnert. Denn hiemit ſagen ſie erſtlich nur einige Eigenſchafften; nicht aber die Natur des Waſſers; und zudem reimt ſich nicht zuſammen, daß Ariſtoteles Lufft und Waſſer nebſt der Erde und dem Feuer in eine Claſſe der Elementen ſetzet, und doch lib. 4. cap. 5. phyſic. fürgiebt, daß das Waſſer eine Materie der Lufft ſey. Noch mehr aber verſtoſſen ſich diejenigen, welche das Waſſer bald für das feuchteſte; bald für das kalteſte Element ausgeben. Denn ob ſchon das Waſſer feucht und flüßig, ſo merckt man doch an, daß noch über demſelben die Lufft, welche auch dem Waſſer der Kälte nach nichts nachgäbe. Man ſiehet dieſes aus der Winter-Saat, welche, wenn ſie mit Schnee, der auſſer Zweifel eben ſo kalt, als Waſſer iſt, bedecket, nicht erfrieret, ſo aber hingegen geſchicht, wenn ſolches die freye Lufft beſtreichen kan; dazu auch noch dieſer Umſtand kommt, daß das Waſſer von der kalten Lufft frieret, ſ. Gaſſendum in animaduerſ. ad Diogen. Laertium lib. 10. p. 174. Geſetzt, man gäbe dieſes den Scholaſticis zu, ſo können ſie uns doch noch nicht erklären, worinnen die ſo groſſe Kälte und Feuchtigkeit des Waſſers beſtehe, ſ. obſervat. Halenſes tom. 5. n. 4. §. 15. ſqq. Von den Stoicis leſen wir bey dem Seneca lib. 5. cap. 13. quæſtion. natural. daß ſie mit dem Thalete das Waſſer für den Anfang aller Dinge gehalten; was aber daſſelbe ihrer Meinung nach ſey, finden wir nicht, und eben ſo verhält ſich die Sache auch mit dem Epicuro. Denn ob gleich nicht unbekannt, wie dieſer Philoſophe die Atomos zum Grund geleget, auch in dem noch vorhandenen Brief ein und das andere vom Waſſer gedacht wird, ſo hat er ſich doch ſeiner Natur wegen nicht heraus gelaſſen, daher auch Gaſſendus, der zu den neuern Zeiten die Epicuräiſche Philoſophie wieder herfür geſucht, wenig davon gedencket.

Zu den neuern Zeiten, da die Mechaniſche Philoſophie empor kommen, hat man die Wirckungen des Waſſers aus gewiſſen Figuren der Materie herleiten wollen, wiewohl ſie auch in gewiſſen Stücken unterſchieden ſind, theils was die Geſtalt ſelbſt, theils was den Grund der Bewegung dieſer Theilgen betrifft, wie denn dieſer letztere Punct bey der Mechaniſchen Phyſic allezeit der gröſte Stein des Anſtoſſes iſt. Was nun die Figur und Geſtalt der Theilgen anlangt, ſo hat Honoratus Faber dieſelbe für würffelicht ausgegeben, mit welchem deswegen andere nicht zufrieden, weil mit denſelben die Flüßigkeit und Weichheit des Waſſers ohnmöglich beſtehen könne. Der berühmte

Digitized by Google

rühmte Löwenhoeck in anat. & contempl. microſcop. pag. 9. vergleichet die Waſſer-theile mit Blaſen, ſo mit Waſſer angefüllet, und wenn ſie in freyer Lufft aufgehenckt ſind, rund heraus kommen; ſo man ſie aber in ein Gefäß werffe, alle Figuren annehmen, und ſich ſo vereinigen, daß kein leerer Platz zwiſchen ihnen übrig bleibe. Andere meinen, es könte den Theilgen des Waſſers keine beſſere Geſtalt, als die kugelichte beygeleget werden, welche ſich ſehr wohl zu der ſo leichten Abſonderung des Waſſers ſchickte; dabey aber einige dieſes erinnern, daß wenn ſich gleich das Waſſer von einander zertrennte, ſo verſpüre man doch einige Zähigkeit, wie ſolches an den Tropffen, ſo an Dachtrauffen hängen, offenbar zu erſehen, daß alſo den Waſſer-Theilgen ſchwerlich eine runde, oder kugelichte Figur beyzulegen. Carteſius meteor. cap. 1. §. 3. ſtellt ſich dieſe Theilgen für, wie kleine Aehlein, oder Schlänglein, die dabey glatt, weil ſie ſich leicht von einander trennen lieſſen; lägen auch gantz nahe beyſammen, als kröchen ſie wie ein Geſchirr voll Würmer, oder Aehle über einander her. Dieſe Theilgen bewegten ſich zwar nicht an ſich ſelbſt; ſondern hätten in ſich kleine Löchlein, darinnen die Himmels-Lufft ſtäcke, bey deren Anweſenheit die Waſſer-Theilgen in ſtetiger Bewegung erhalten würden, weil leicht zu begreiffen ſey, wie ſich die ſchlüpffrigen Schlänglein des Waſſers über die runden ätheriſchen Kügelein fortwältzen könten. Aus dieſem Concept wollen die Carteſianer alle Phänomena bey dem Waſſer erklären. Denn was anlange die Ausrauchung deſſelben, ſo meinen ſie, daß dieſelbe daher komme, weilen die kleinſten Theilgen des Waſſers ſich nicht nur leicht wegen ihrer ſchlüpfrigen Biegſamkeit von einander trennten; ſondern auch in wircklicher Bewegung unter einander ſtünden, und daher eine kleine Krafft des Feuers hinlänglich wäre, ſie völlig von einander zu ſondern. Und weil das Papier, leinen Tuch aus lauter kleinen unter und durch einander gewirckten Fädlein beſtünden, ſo könten ſie leicht von den kleinen Waſſer-Schlänglein umſchlungen werden, das iſt, ſie würden naß; die aber auch leicht durch das Feuer, Wind und Lufft heraus gejaget würden, und da trockneten ſie wiederum. Der Ablauff des Waſſers über abhängige Oerter ſey auch leicht zu faſſen, wenn man bedencke, daß die Waſſer-Theilgen unter einander in einer ſtetigen Bewegung wären, und ſich leicht über die Himmels-Kügelein fortwältzten, und noch über dieſes ſich wegen ihrer Schwere allezeit gegen der Tieffe ſenckten; daß aber die kleineſten Theile des Waſſers in beſtändiger Bewegung unter und durch einander ſo wohl über ſich; als unter ſich auf allen Seiten ſich rührten, deſſen hätte man genugſame Proben an der Auflöſung des Zuckers, oder Saltzes, Erden im bloſſen Waſſer, oder des Golds, Silbers in aqua fort. - aqua regia. Und daß ſich das Waſſer faſt wenig zuſammen drucken laſſe, rühre daher, weil die Waſſer-Schlänglein ohnmittelbar übereinander herkröchen, ſo daß ſehr wenig und ſehr kleine Räumlein zur Logirung des Aetheris und der Lufft übrig wären. Man ſehe nach Andalam in exercitationibus phyſicis in philoſophiam primam & naturalem p. 479. ſqq. Auf eben dieſen Schlag philoſophiret Sturm in dem kurtzen Entwurff phyſic. part. ſpeciali ſect. 1. cap. 4. daß die beſſere Figur der Waſſer-Theilgen nicht zu gedacht werden, als die rundlänglichte und gleichſam wurmförmige Geſtalt, wenn man ſich nur dieſelbe über das polirte rund glatt einbilde und die Biegſamkeit darzu füge; und den Grund der Bewegung nicht er auch in der Himmels-Lufft. Einem denckenden müſſen wider die Carteſianiſche Philoſophie vom Waſſer viele Zweiffel ſteigen, wenn er mit keinem unzeitigen vor dieſelbe eingenommen iſt. Denn nen dergleichen Schlänglein, wie ſich Carteſius einbildet, durch kein Vergrungs-Glas gemercket werden: 2) bringt zuſammen, was er von dem Eiſe ſagt, wenn die ſubtileſte Materie, woher die wegung komme, wegwiche, die Schlänfeſt an einander klebten, ruheten, und Eis verurſachten; indem nicht zu ren, daß die Schlänglein, die man wahrnehmen kan, ſolten ein ſolches haben, daß ſie ſo feſt auf einander Es ſind ſehr ſchlechte Beweiſe, die anführt, wiewohl es nicht anders wenn man alles lediglich aus der heit der Materie leiten und dabey heit, ſich allerhand Erdichtungen heraus nehmen will. Ein iglicher ne Worte überlegen, wenn er part. 2. ſchreibet: ſi aqua ſit magis fluida lius congeletur, quam oleum, indicium hoc ex partibus ſibi invicem facile tibus, quales ſunt rami arborum: ro ex magis lubricis, quales ſunt bent figuras anguillarum, conſtare: perientia teſtatur hoc &c. item ſi madefacti facilius ſiccantur, quam intincti ſunt, indicium eſt, bere figuras anguillarum, quæ facilime ni poros egrediuntur & partes figuras ramorum, quæ iisdem implicantur; ſed experientia teſtatur Es kan noch hier geleſen werden mouvement des eaux & des autres des, par Mr. Mariote, welches der la Hire zu Paris 1700. als die tion ausgehen laſſen; nachdem 1686. heraus kommen war. Einen davon giebt Bayle in nouvelles de que des lettres 1686. aug. p. 914. kentz iſt 1723. ſylloge ſcriptorum aquarum in drey tomis Italiäniſch kommen, darinnen man viele Schrifſonderlich gelehrter Italiäner die der fliſſenden Waſſer betreffend

Digitized by Google

davon man die acta eruditor. 1725. leſen kan. Eben daſelbſt p. 315. recenſiret Jacobi Juvini diſſertationis tri aquarum fluentium contra nonnul- Antonii Michelotti animaduerſio- ſenſio, welche zu Venedig 1724. zum em kommen.

werden bey dieſer Materie hin und noch einige beſondere Fragen unter- als: 1) ob das Waſſer ein Ele- folglich von rechtswegen ein ein- Waſſer, davon die Schul-Lehrer ſchwätz gemacht, welche das elementa- Waſſer, ſo nach ſeinem natürlichen d zu betrachten, von dem uns vor Au- genden Waſſer unterſcheiden, ob man nicht ſagen könte, daß ein ſolch reines ementariſches Waſſer anzutreffen ſey. rde aber aller ſolcher Diſputen nicht cht haben, wenn man ſich theils einen Concept von dem Element gemacht; wahre Elementen geſetzet, da man icht nöthig gehabt hätte, die zuſam- ſetzte Cörper in den Gedancken ein- h zu concipiren: 2) was von der re des Waſſers zu halten? Die Al- derlich Schulgelehrten, haben ſchon ehalten, daß das Waſſer, wenn es ſich em eignen Ort befände, nicht ſchwer d alſo Waſſer in dem Waſſer nicht

So ſey in einem Ziehe-Brunn der mit Waſſer gefüllet, leicht zu bewe- lange er noch unter dem Waſſer, ſo aber über die Fläche des Waſſers ge- orden, daß das Waſſer in dem Eimer nem eigentlichen Ort komme, ſo ſpüre e druckende Krafft. Ferner gehöre daß ein an dem Grund des Meers ſte- Perlen-Fiſcher nicht das geringſte Ge- oder die geringſte Drückung wahrneh- ſchon viel hundert, ja tauſend Centner inem Haupte ſchweben, und gleich- enn die obern Theile des Waſſers auf en druckten, ſo müſten die Cörper der Tauchern feſt zuſammen gedrucket. Der Herr D. Rüdiger hat in ſei- ſica diuina eben dieſe Meinung, daß rper an ſeinem gehörigen Ort weder noch ſchwer, folglich wäre weder die och das Waſſer an ſich ſelbſt ſchwer. e meiſten der neuern Phyſicorum be- das Gegentheil, und erinnern wegen chwere des Waſſers verſchiedenes. inmahl druckten die flüßigen Cörper n Seiten in die Ründe, und zwar gantz oder allenthalben gleichförmig; her- ären die flüßigen Cörper weich, ſo en härtern und dichtern wichen, und eniger das Gefühl afficirten, ja ie ſere Sinnen einer Sache gewohnt ie weniger fühlten ſie die Schwere n. Aber auch hier läſſet ſich verſchies nwenden. Denn wenn gleich das von den Seiten und nicht von oben ken ſoll, ſo müſte man doch auch dieſe ng empfinden, und gleichwohl ſpüret

man, wenn man unter dem Waſſer iſt, weder auf den Seiten; noch von oben herein etwas. Sind die flüßigen Cörper gleich weich, ſo kan doch dieſes nicht verhindern, daß man die Schwere des Waſſers, wenn es an und vor ſich ſchwer, nicht fühlen ſolte; wie es denn auch eine ſchlechte Ausflucht, daß man eines Dinges gewohnt, daher empfinde mans nicht ſo. Denn ſo viel iſt wohl gewiß, daß die Empfindung nicht ſo ſtarck, und man giebt nicht ſo genau darauf Achtung; allein deswegen geſchicht doch eine Empfindung wenigſtens im Anfang. Da hingegen diejenigen, ſo unter dem Waſſer geweſen, bezeugen, daß ſie gar nichts fühlten. Wir eſſen alle Tage Brodt und ſinds gewohnt; aber deswegen empfinden wir doch, wie es ſchmeckt. Es haben einige dieſe Urſach angeben wollen, warum das Waſſer die Leute, die unter demſelben ſind, von oben her nicht drucke, weil das Waſſer unter demſelben zurück druckte, und alſo empfinde man den obern Druck nicht, welches aber keine hinlängliche Urſach zu ſeyn ſcheinet. Denn wir wollen ſetzen, daß einem Menſchen ein Stein von ziemlicher Gröſſe auf den Rücken; und ein anderer auf dem Bauch gebunden würde, da würde ſichs zeigen, daß dieſer Menſch die Laſt ſo wohl auf dem Rücken; als an dem Bauche fühlet, folglich müſte man in dem Waſſer vielmehr deſſen Druck ſo wohl von oben, als von unten verſpüren.

Das Waſſer, wie uns ſolches vor Augen lieget, wird verſchiedentlich eingetheilet, als in das Meer, und das daraus entſtehende Waſſer, dergleichen die Brunnquellen, Bäche, Seen und andere Flüſſe, davon an gehörigem Ort gehandelt worden. Es haben zu den neuern Zeiten die Mechanici auf allerhand nützliche Machinen gedacht, die das Waſſer angehen. Dahin gehören die Inſtrumenten, durch deren Hülffe die Menſchen ohne Schaden ſich unter dem Waſſer aufhalten können, als die campana vrinatoria, die der Georgius Sinclarus erfunden, womit er bis auf den unterſten Grund des Waſſers kommen, wie er ſelbſt in arte magna & noua grauitatis & leuitatis erzehlet, deſſen Structur und Geſtalt bey dem Sturmio in collegio experimentali part. 1. tentam. 1. zu erſehen, welcher auch part. 2. tentam. 1. auf die gemachten Einwürffe antwortet, und zugleich, weil dieſe Machine aus Bley war, einer höltzernen gedencket. In den exercitationibus academicis des Herrn D. Gottlob Friedrich Seelrigmanns handelt die vierte de campana vrinatoria, mit welchem die zehnte einige Verwandtſchafft hat, wo er nicht allein von den Tauchern handelt; ſondern auch unterſchiedliche Exempel ſolcher Leute, welche etliche Tage, ja gantze Wochen unter Waſſer geweſen, und dennoch nicht geſtorben, ſondern wieder aufgewachet, anführet. Unter andern hat Magnus Pegelius, der erſtlich Profeſſor zu Roſtock

Digitized by Google

und hernach zu Helmſtädt geweſen, die artem vrinatoriam, d. i. die Taucherkunſt, oder die Kunſt unter dem Waſſer ohne Schaden ſich zu behalten, wieder bekannt gemacht, deſſen Paſchius de inuentis nou-antiquis cap. 7. §. 30. p. 653. gedencket. So hat Franciſcus Kösler die Schwimme-Kunſt durch die Zubereitung eines gewiſſen Schwimm-Gürtels und einer Art von Windhoſen, auch die artem vrinandi durch einen dazu verfertigten Waſſer-Harniſch zu verbeſſern geſucht, welche hydrauliſche Machine Schwenter in ſeinen mathematiſchen Erqvick-Stunden part. 12. problem. 15. 16. 17. weitläufftig beſchrieben hat. Als Joh. Alphonſus Borellus in ſeinem Werck de motu animalium die Art und Weiſe unterſuchte, wie die Fiſche unter dem Waſſer frey ſchwimmen, und hin und her beweget würden; fiel er auch auf ein gewiſſes Inſtrument, vermittelſt welchen der Menſch unter dem Waſſer leben, fortſchreiten, ja wie die Fiſche ſchwimmen, und wie Krebſe rückwerts kriechen könte; kam auch auf ein Schiff, womit man bequem unter dem Waſſer ſchiffen könte, welche Machinen in den actis eruditorum 1683. p. 73. fürgeſtellet werden. Es widerſatzte ſich Borello bey dieſer ſeiner Erfindung Bernoullius, welcher allerhand Schwierigkeiten dabey machte, und endlich meinte, man habe nicht viel daraus zu machen, deſſen examen machinæ vrinatoriæ Borellianæ in dem journal des ſavans 1683. d. 16. Aug. zu leſen iſt. Sonſt ſind auch andere um die Kunſt unter dem Waſſer zu ſchiffen bemühet geweſen, als Cornelius Drebbel, deſſen Schiff-Kunſt Becher in ſeiner närriſchen Weisheit part. 2. n. 31. bekräfftiget, auch zugleich berichtet, daß Merſennus dem Drebbelio die Sache nachmachen, und nicht allein ein Schiff, ſondern auch ſo gar eine gantze Stadt unter das Waſſer bauen wollen; allein weil er die Bewegung nicht recht appliciren können, ſo ſey das Concept dieſes Mannes zu nichte worden, ſ. Schotti lib. 6. techn. curioſ. und Honorati Fabri ſcient. phyſic. tract. 1. lib. 4. prop. 123. Der angeführte Becher hat auch ein kleines Tractätgen de vſu aquæ mechanico geſchrieben, und ſeiner närriſchen Weisheit und weiſen Narrheit angehänget, darinnen er von den verſchiedenen Arten der Waſſer-Wercke und Waſſer-Künſte Nachricht giebt. Es iſt auch hier zu gedencken des Herrn Wagenſeils mit ſeiner hydraſpide, oder Waſſer-Schild, davon er 1690. eine Epiſtel drucken laſſen, wie hievon die acta eruditorum 1691. pag. 37. und 1693. pag. 223. zu leſen ſind, zu geſchweigen, was die Gelehrten von der Beſchaffenheit des Meer-Waſſers inſonderheit geſchrieben, davon Paſche am angeführten Ort nachzuſehen iſt, dabey man auch Buddei hiſtoriam phyſices bey ſeinen obſeruationibus in elementa philoſophiæ inſtrumentalis p. 697. leſen kan.

Waſſer-Nixen,

Werden insgemein gewiſſe Geiſter, oder Geſpenſter genennet, welche ſich in Weibs-Geſtalt in den Flüſſen und Waſſer ſehen laſſen. Paracelſus und andere, die es mit ihm halten, haben beſondere elementariſche Geiſter, welche ſich in den Elementen, Waſſer, Feuer, Lufft und Erde aufhielten, nemlich, wie wir ſolches weitläufftig in den Artickeln Geiſt, Dämones, Bergmanngen, Geſpenſt und ſo weiter ausgeführet haben.

Waſſer-Schild,

Hydraſpis, war eine von dem Herrn Wagenſeil in Altorff angegebene Machine, deren Hülffe die Menſchen ſowohl in Sturm als Uberſchwemmung ſicher auf dem Waſſer gehen ſolten. Er gab davon 1690. zu Norimberg Valckenier eine Epiſtel heraus, worinnen er die Geſtalt dieſes Inſtruments abbildete und beſchriebe, auch in der teutſchen Rede, worinnen er dieſes Waſſer-Schild der Kayſer Leopold dedicirte, einen vortrefflichen Nutzen dieſer Machine angabe. Erklärte man vermittelſt derſelben beym Schiff-Bruch der Gefahr entrinnen, und die Speiſe auf vierzehn Tage bey ſich führen, ſo nach käme ſie einem bey Waſſerfluthen zu ſtatten, ſich und das Seinige zu retten; hätten thäte ſie auch zu Kriegs-Zeiten ihre Dienſte; und endlich konte man allerhand Ergötzlichkeiten damit anſtellen. Anfangs hatte man die Maſſe und Gröſſe derſelben nicht bemercket, daher ließ er 1693. eine diſſertationem epiſtolicam deswegen an den Herrn D. Jacobi heraus gehen, davon in den actis eruditor. 1690. p. 37. und 1693. p. 223. Nachricht zu finden. Man hat erinnert, daß Wagenſeil nicht der Erfinder geweſen, weil Perellius ſchon vor hundert Jahren ſolches in ſeinem theſauro rerum ſelectarum angemercket habe. Man leſe nach Tentzel in den monatlichen Unterredungen 1691. p. 276.

Wehlen,

Die Kunſt zu wehlen iſt nichts anders, als die Klugheit ſelbſt, und hat in denjenigen Dingen, die an und vor ſich ſelbſt und ihrer Natur nach von dem Menſchen nicht gemieden, und alſo auch nicht an ſich ſelbſt als Güter verlangt werden können; ſondern nur als Mittel, die zu Erlangung eines der unmittelbaren Güter, welche in Anſehung des Verſtandes die Wahrheit, in Anſehung des Willens die wahre Liebe, oder die Tugend und in Anſehung des Leibes die Geſundheit ſind, dienen, anzuſehen ſind. Dergleichen Mittel, die zur Erlangung und Erhaltung eines guten Guts dieſes Lebens dienlich, ſind unzählig, und nach dem vielfältigen Unterſchied theils der Menſchen ſelbſt; theils auch ihrer Gewerbe und Geſchäffte dermaſſen ver-

Digitized by Google

lich, daß dasjenige, was einem Menschen
in einem Geschäffte nützlich ist, dem an
hingegen, oder in einem andern Ge
ffte vergeblich oder schädlich, zu geschweis
der unterschiedenen Grade, die unter
lichen Dingen anzutreffen, inmassen im
das eine an Leichtigkeit, Bequemlichkeit
Gewißheit, den dadurch intendirten
eck zu erhalten, das andere zu überwiegen
at, daher GOtt die Wahl der Mittel, die
Erlangung des Guten dienen, dem ver
ffigen Gutachten der Menschen überlas
Zu der Klugheit zu wehlen wird ein ge
elter Geschmack erfordert: ein ethischer,
eines Menschen sinnliche Empfindung
onable ist, also daß er über wahre Güter,
über Sachen vont wircklichen Nutzen ein
gnügen in sich empfinde; vor schädli
aber einen Eckel hege; und ein politi
, wenn ein Mensch einen Geschmack nach
Mode hat, daß ihm alles dasjenige, was
galanten Welt gefällt, zugleich mit ge
; das Gegentheil aber mißfalle. Weil
Beförderung unserer äusserlichen politi
Glückseligkeit, das ist, zu Erlangung
nigen vielfältigen Nutzens, den wir
andern gewarten müssen, die Regeln
klugheit erfordern, daß ein Weiser im po
hen Leben sich in die Leute, auch in Anse
der Thorheit schicke, so ist gar vernünff
daß ein Weiser, in so fern er mit andern
n zu leben hat, und etwas erwehlen soll,
icht so wohl ihm selbst, als ihnen gefalle,
n Geschmack so viel möglich, nach der
e gewöhne, und also in so weit für einen
ne de bon gout auch im politischen Ver
paßiren möge, wenn dasjenige, was er
t, gleich eitel; nur aber göttlichen und
ichen Gesetzen nicht zuwider ist, s. Mül
Anmerck. über Gracians Oracul Max.
374.

Weiche der Cörper,

ollities corporum, ist eine Eigenschafft
sten Cörper, welche man in der Physic
Grade nach in drey Classen einzutheilen
t. Einige sind hart, welche dem Gefühl
stehen, und sich nicht drucken lassen; ei
nd weich, welche man mit dem Finger
o drucken kan, daß ein Zeichen von dem
daran zu sehen, allein sie fliessen doch
usammen, wie an dem Wachs, an ei
Teig von Mehl zu ersehen; und dann
elche elastisch, davon eigentlich der Ar
von der Festigkeit der Cörper aufzusu
und wie ein weicher Cörper hart werde,
n in der Lehre von der Erhärtung ge
worden.

Weichmüthigkeit,

eine allzuleichte und heftige Empfind
der innerlichen Sinnen eines wollü
Gemüths, das des wahren Guten ent
in Ansehung der Erkenntniß; oder der
schen Empfindung desselben nicht
mächtig ist, welche dahero der Vernunfft und mit derselben unserer wahren Glückseligkeit zuwider ist. Sie zeiget sich theils in den angenehmen Empfindungen des Guten, es mag entweder ein wahres; oder ein Schein-Gut seyn, dergleichen Weichmüthigkeit z. e. mit demjenigen Affect, den die Frantzosen tendresse, eine zärtliche Liebe nennen, insgemein verbunden ist; theils in den unangenehmen Empfindungen des Ubels; es mag wiederum entweder wahrhafftig; oder nur eingebildet seyn, dergleichen in der Traurigkeit wollüstiger Gemüther anzutreffen. Sonderlich zeiget sie sich in unangenehmen Fällen, entweder in Empfindung eines Ubels, das uns selbst betrifft, dergleichen in der Traurigkeit wollüstiger Gemüther zu spüren; oder in Empfindung eines Ubels, das einem andern begegnet, wie man an dem Mitleiden wollüstiger Leute siehet. Ein eignes Ubel, dadurch die Empfindlichkeit eines weichen Gemüths afficiret wird, ist entweder ein wahrhafftes; oder nur ein eingebildetes Ubel. Durch ein eingebildetes Ubel wird ein weiches Gemüth gerühret, wenn es von dem Guten und Bösen irrige Concepte hat, und also etwas, das kein Ubel ist, unter der Gestalt und Persuasion eines wahren Ubels durch die Imagination sich vorstellet, und dadurch die leichte Empfindlichkeit seiner innerlichen Sinnen unangenehm afficiret. Denn daß die meisten Ubel, über deren Vorstellungen wollüstige Gemüther den empfindlichsten Chagrin erdulden, blosse Phantasien und eingebildete Ubel sind, erhellet unter andern daraus, daß andere, auch eitele Gemüther, die nur von so wollüstiger Weichheit des Gemüths befreyet sind, in Betrachtung solcher vermeinten Ubel, dadurch ein Wollüstiger sich für den Unglückseligsten achtet, gar ruhig schlaffen können, und sich wegen derselben von ihrer Gemüths-Zufriedenheit ohne ihren Schaden wenig, oder nichts abgehen lassen. In Ansehung solcher eingebildeten Ubel erfordert die Klugheit, selbige von den wahren Ubeln vernünfftig zu unterscheiden, und bey der Imagination nur mit wahren Gütern und Ubeln, und deren Vorstellung beschäfftiget zu seyn, daß also einen ein eingebildetes Ubel gar nicht afficire. Was die wahren Ubel anlanget, so ist zwar an dem, daß das Gemüth eines Weisen seiner Natur nach ein wahres Ubel, nicht anders als mit einer unangenehmen Empfindung sich vorstellen könne. Allein es hat der Schöpffer des menschlichen Gemüths keinesweges gewölt, daß das Gemüth in dieser unangenehmen Empfindung beruhen, das ist, durch das zustossende Ubel unglücklich werden solle, sondern daß durch solche unangenehme Empfindung der Wille erinnert und angereitzet werde, das Ubel abzuwenden. Dasjenige, was uns unglücklich macht, ist nicht so wohl die unangenehme Empfindung eines Ubels; als die Niedergeschlagenheit und Faulheit des Gemüths, vermöge deren man bey solcher

Digitized by Google

Empfindung beruhen zu müssen vermeinet, und also nichts weiter dabey zu thun weiß, als daß man sich darüber bekümmert und grämet, welche Niedergeschlagenheit und Faulheit mit der Weichheit wollüstiger Gemüther allezeit verbunden ist. Stossen einem solche Ubel auf, deren Abwendung die Vernunfft unmöglich; oder auch unwahrscheinlich befindet, so erweget ein weiser und vernünfftiger, daß es eine vergebliche und folglich närrische Sache sey, sein Gemüthe durch die Imagination mit unangenehmer Vorstellung einer solchen nicht zu ändernden Sache zu beschweren und zu beunruhigen. Die Weichmüthigkeit in Betrachtung des Unglücks anderer Leute anlangend, so wird diese Art der Weichmüthigkeit die wollüstige Mitleidigkeit genennet, wovon der Artickel Mitleidigkeit aufzusuchen ist.

Dieweil die allzuzeitliche Empfindlichkeit eines weichmüthigen Menschen verursachet, daß er zur Empfindung eines ieden Ubels, auch von gar weniger Erheblichkeit weit empfindlicher ist, als er solte, immassen die Vorstellungen solches Ubels, die er seinem empfindlichen Gemüthe macht, nicht aus der Vernunfft; sondern aus seinen Affecten ihren Ursprung nehmen, welche in ihren Bewegungen keine Grentze haben; so folget, daß ein solches Gemüth zu einem ohne Ursach unvergnügtem Leben recht von der Natur geneigt sey, immassen ein weichmüthiger Mensch nicht allein durch alle widrige Kleinigkeiten aufs äusserste afficiret, und betroffen wird, und also aus allen unangenehmen Bagadellen, aus allen wohl nur eingebildeten Widerwärtigkeiten sich ein Unglück von grosser Wichtigkeit zu machen fähig; sondern auch dadurch auf vielfältige Weise seinen Nutzen wahrzunehmen, unfähig wird, s. Müllers Anm. über Gracians Oracul Max. 64. p. 498. seqq.

Weinbau,

Die Erkenntniß des Weinbaues ist eine Geschicklichkeit, Weinberge auf eine hauswirthliche Art anzulegen, dieselben zu bauen, alle Arbeiten durch das gantze Jahr darinnen gebührend vorzunehmen, damit so viel, als durch menschlichen Fleiß geschehen kan, viel und guter Wein gebauet, auch wenn derselbe in Keller geschaffet worden, erhalten, oder der verdorbene wiederum zurecht gebracht werde. Bey Anlegung eines Weinberges hat sich ein Hauswirth um drey Stücke zu bekümmern: 1) um die Beschaffenheit des Grundes, welcher weder allzu fett, noch allzu zähe, noch zu locker oder zu dünne seyn, auch an keinem flachen Lande; sondern etwas hoch liegen muß, damit er von der Sonnen recht bestrahlet werde, dabey ein fein vermengtes Erdreich nöthig, indem lauter sandigter, oder thonigter, oder leimigter Boden zum Weinbau nicht taugt; 2) um die Lage; es muß ein Platz seyn, der wo möglich, gegen Mittag; oder doch gegen Morgen zuliegt, damit die Sonne denselben stets bescheinen könne, und dabey vor den kalten Mitternacht-Winden, und andern anstossenden Ungewittern in etwas gesichert seyn, wie es denn auch gut, wenn die nahe Wälder, Moräste und Fischweiher vermieden werden; 3) um die Reben und Weinstöcke, die er pflantzen will. Die Gattungen der Weinreben sind vielerley, davon die besten die Muscateller, klein braunen, roth Traminer, Gut Edel und blaue Trauben seyn sollen. Die Arbeiten selbst des Weinbaues sind mannigfaltig, und werden in der Churfürstl. Sächsischen Weingebirgs-Ordnung derselben zwantzigerley erzehlet, als das Pfahlziehen, die Decke, das Düngen, der Schnitt, das Aufziehen, der Schnitt in niedrigen und gedeckten, das Räumen, das Pfahlstecken oder Stäbeln, die Böge, die Sencke, die erste Hacke, die Breche, die erste Heffte, die Kraute, die andere Hacke, die andere Heffte, die Beerkraute, die Beerhacke, das Verhauen und endlich die Weinlese.

Die Physici können bey dem Wein allerhand Experimenten machen. Baco de Verulamio führet in seiner silua siluarum p. 763. an, daß er glaubwürdig hätte erzehlen hören, wie der Wein eher reiff würde und besser fortkäme, wenn man eine gute Parthie Weintrauben-Kerne an die Wurtzeln schüttete. Becher lehret in physica subterranea p. 335. wie man aus Zucker, Wasser, und Bierhefen, wenn man es zusammen gähren ließ, einen Tranck bereiten könte, welcher in allen Stücken einem verjohrnen Wein gleich wäre, s. Rohrs Haushaltungs-Bibliothec cap. 5. der auch §. 21. p. 198. die hieher gehörigen Schrifften erzehlet. Unter andern hat Boullay maniere de bien cultiver la vigne, de faire la vendage & le vin herausgegeben, davon die dritte und vermehrte Edition 1723. gedruckt worden, welche Schrifft in den memoires de Trevoux 1724. pag. [illegible] recensiret wird; p. 2148. aber findet man eine Antwort des Autoris auf einige Einwürffe, die man ihm gemacht. Diese Materie kommt in der Oeconomie, oder nach einiger Lehr-Art in der Politic und Klugheit zu leben für.

Weinen,

Ist eigentlich diejenige natürliche Bewegung, da durch das Drücken und Zusammenziehen der Musculn, Wasser aus den Augen fliesset, welches man physice und moraliter betrachten kan. Erweget man das Weinen physice, was dessen Wesen und natürliche Beschaffenheit anlangt, so mercket man insgemein an, wenn das Geblüt auf eine oder die andere Weise in Bewegung gebracht, so lasse es die enthaltende wässerige Theile stärcker, denn gewöhnlich, von sich, welche als denn durch gewisse Augendrüslein ausbrechen

Digitized by Google

n. Dieſe werden Thränen-Drüſen ge-
nnet, und ſind deren in iedem Auge zwey,
on die eine in dem groſſen; die andere in
n kleinen Augenwinckel liegen. Sie zo-
die wäſſerige Feuchtigkeit aus dem Ge-
t an ſich, und lieſſen ſie in den Augen-
ern wieder aus, den Augs-Apffel zu befeuch-
; wenn aber ſolche Feuchtigkeit gar zu
zuſtoſſe, ſo werde das übrige durch die
dem groſſen Augenwinckel zu der Naſe
erſtreckende Gänge abgeführet, oder in
änen ergoſſen. Das eigentliche Weinen
t allezeit in dem Gemüth eine Traurig-
zum voraus, daß wir kein Weinen ohne
er Traurigkeit haben können, wenn gleich
te traurig ſind, und doch nicht weinen,
hes aus verſchiedenen Urſachen geſchehen
. Denn zuweilen iſt die Traurigkeit
t gar groß; oder iſt mit einem Erſchre-
verknüpffet, da wir wiſſen, wenn einem
ermuthet ein groſſes Unglück zuſtoſſet,
zu Ohren kommt, daß man erſtarret, und
t die geringſten Thränen vergieſſen kan,
che hernach erfolgen, wenn die durch das
hrecken verurſachte Verwirrung und Er-
rung in etwas vorbey iſt. So dependi-
auch die Beſchaffenheit des Weinens groſ-
theils von der Diſpoſition des Gemüths
des Geblüts in dem Leibe, maſſen be-
nt, daß wollüſtige vor andern dazu geneigt
, und wer feuchter Natur, mehr weinen
als ein Menſch von trockner Complexion,
aus die Urſach zu ſehen, warum kleine
der mehr, als Erwachſene; Weibs-Per-
n mehr, als Manns-Perſonen weinen.
ſolche Weiſe iſt es eine groſſe Einfalt von
Sprengero in ſeinem malleorum
leo, und Bodino in dæmonolog. lib. 4.
1. geweſen, wenn ſie unter die Kennzei-
einer Hexe gezehlet, daß ſie nicht weine,
n ſie vor dem Richter geſtellet werde, in-
dieſes gantz natürlich ſeyn kan. Dem-
iſt zwar nicht bey aller Traurigkeit ein
inen; aber kein wahrhafftiges Weinen
Traurigkeit. Dieſem letztern ſcheint
Wege zu ſtehen, daß man Exempel findet,
Leute vor Freuden geweinet, woraus
eicht wenigſtens ſo viel zu erfolgern, daß
t der Traurigkeit auch die Freude als eine
ch des Weinens anzugeben. Als Eſau
Jacob zuſammen kamen, weinten ſie,
eſ. 33. v. 4. wie Joſeph ſich ſeinen Brü-
zu erkennen geben wolte, weinete er
. Geneſ. 45. v. 2. und da er zu ſeinem
er kam, weinete er lang an ſeinem Hal-
p. 46. v. 29. Joſephus lib. 12. cap. 2. an-
tat. iudaicar. berichtet, daß als Ptole-
s Philadelphus die griechiſche Uberſe-
der heiligen Schrifft geſehen, ſo habe er
inet; und Curtius lib. 7. cap. 8. n. 4. 5.
let ein gleiches Exempel von den Sol-
n des Alexandri, und Terentius adelph.
46. ſagt lacrimare gaudio; bey dem Vel-
Paterculo aber lib. 2. cap. 104. §. 5.
t elicitæ gaudio lacrimæ, ſ. Caſaubo-
ad Suetonium pag. 32. Barthium ad
Claudian. p. 359. Lambinum ad Horatium lib. 1. ep. 18. Doch bey genauer Unterſu-
chung dieſer Exempel wird man befinden, daß eine Traurigkeit dabey geweſen, indem ſie ſich des vorigen elenden Zuſtandes zu-
gleich erinnert, welche Vorſtellung die Trau-
rigkeit, und die Traurigkeit die Thränen ver-
urſachet, daß alſo die Freude mit dem Weinen nichts gemein hat, woraus zu urtheilen, was von der Meinung des Seneca zu halten, wenn er ep. 99. ſchreibet: hæ lacrimæ per
elitionem cadunt, nolentibus nobis. aliæ
ſunt, quibus exitum damus, quum memoria
eorum, quos amiſimus, retractatur. & ineſt
quiddam dulce triſtitiæ, quum occurrunt
ſermones eorum iucundi, conſeruatio hila-
ris, officioſa pietas: tunc oculi in gaudio re-
laxantur. Iſt das Weinen eine Wirckung der Traurigkeit, ſo giebt uns dieſe Wahr-
heit weiter zu erkennen: 1) worüber man weine? da alle diejenigen Sachen ſtatt fin-
den, welche als Obiecta einer beſondern Trau-
rigkeit können angeſehen werden; wie aber dieſe entweder von ſinnlichen Phantaſien; oder einer judicieuſen Vorſtellung dependi-
ren, folglich es Sachen ſind, die entweder nicht Traurens würdig; oder eine Traurig-
keit verdienen; ſo befindet man in Anſehung deſſen einen groſſen Unterſcheid bey dem Weinen, nachdem die Imagination theils mit einem Judicio begleitet; oder ohne dem-
ſelbigen iſt; theils aber eine gewiſſe Ge-
müths-Diſpoſition hinter ſich hat, und etwa durch ein und den andern Affect gereitzet und unterhalten, auch verringert wird. Aus dieſem können wir nun leicht erkennen, war-
um kleine Kinder wohl über die geringſten Sachen weinen können, da andere hingegen darüber lachen; warum, wenn zwey Perſo-
nen ein gleiches Unglück trifft, z. e. zweyen Brüdern ſtirbt ein Vater, der eine weinet; der andere aber gantz vergnügt iſt, welcher letztere ſich nicht judicieus fürſtellet, was der Todes-Fall mit ſich bringt, dergleichen von denen geſchicht, die den Gebrauch ihrer ge-
ſunden Vernunfft noch nicht erlangt; ferner wie es komme, daß einige länger, als andere weinen können u. ſ. w. Ob nun ſchon dieſes gröſten theils von der Beſchaffenheit der Imaginatien dependiret; ſo iſt doch die Diſ-
poſition des Leibes nicht auszuſchlieſſen: 2) iſt das Weinen eine Wirckung der Trau-
rigkeit, ſo flieſſet auch daraus, wem daſſel-
be eigentlich zukomme? der Menſch al-
lein, der eine Vernunfft allein hat, kan wei-
nen, und daß er dieſes Vermögen hat, iſt aus ſonderbarer Providentz Gottes geſchehen. Denn da er ihn zur Socialität erſchaffen, ſo ſoll er andere durch das Weinen zur Mitlei-
digkeit; durch das Lachen aber zur Beyfreu-
de bewegen und dadurch Gelegenheit geben, daß die Liebe unter einander ie mehr und mehr geſtärcket, mithin das Band der So-
cialität feſter werde. Legen einige das Wei-
nen unvernünfftigen Thieren bey; ſo ge-
ſchicht daſſelbe in uneigentlichem Verſtand,

Digitized by Google

und was man von den weinenden Statuen und Bildern fürgiebt, beruhet auf falsche Erzehlungen und Betrügereyen.

Was die Moralität des Weinens betrifft, so fragt sichs: was davon zu halten? obs recht, oder unrecht sey, wenn man weine? Das Weinen an sich selbst ist eine natürliche Wirckung, die in keines Menschen Gewalt stehet, ob er weinen, oder nicht weinen will. Man schreibet in den Antiquitäten von gewissen Klag-Weibern, welche ein Stück Geld bekommen, bey der Leiche hergegangen und geweinet; bey denen wir nur dieses anmercken, daß wenn solche Weiber nicht sonst zum weinen geneigt gewesen, und sich durch geschwinde Vorstellung eine Traurigkeit, und durch diese Thränen erwecken können, sie unmöglich um das Geld haben weinen können. Mancher wolte gerne weinen und kan es nicht, und ein anderer wolte sich dessen gern enthalten, wenn es in seinem Vermögen stünde. Inzwischen weil das Weinen von der Traurigkeit dependiret, und der Mensch selbige zu dirigiren hat, daß sie vernünfftig und nicht unvernünfftig wird, so erstreckt sich dieses auch in so weit auf das Weinen, welches man auf solche Weise weder schlechterdings für gut heissen; noch verwerffen kan. Vernünfftig ist das Weinen, wenn man Ursach über ein Übel und Unglück zu trauren hat, worunter die vornehmsten und wichtigsten sind, welche man über seine Sünde vergiesset. Von dem Heraclito schreibet man, er habe stets geweint, weil er, wie viele glauben, sich das Elend des menschlichen Lebens und die Unwissenheit so vieler Menschen immer vorgestellet, davon Lucianus t. 1. oper. p. 378. insonderheit zu sehen. Man lässet dieses an seinen Ort gestellet seyn, ob er immer geweinet, und warum er es eigentlich gethan; wenn es aber wircklich geschehen, so ist Heraclitus nicht klug gewesen. Die Stoicker hielten das Weinen einem weisen Mann vor unanständig, und diese Gedancken haben auch einige zu den neuern Zeiten gehabt, welches aber wider die von GOtt verordnete natürliche Beschaffenheit zwischen der Traurigkeit und dem Weinen ist. Wollen wir unsere Gedancken auf das Christenthum richten, so müste folgen, daß David und Petrus einfältige Leute gewesen, die über ihre Sünden geweinet; und was will man sagen, wenn man etliche mahl in heiliger Schrifft lieset, wie Christus selbsten geweinet habe. Das unvernünfftige Weinen ist eines theils, wenn man etwas beweinet, da man nicht Ursach dazu hat, und kein wahrhafftiger Grund der Traurigkeit vorhanden ist; andern theils wenn man im Weinen keine Maasse beobachtet. Es können von dieser Materie mit mehrern gelesen werden Joh. Manelfi de Monte rotundo Sabinæ tr. de fletu & lacrymis, zu Rom 1618. gedruckt: Jossius de risu & fletu; Voßius de origine & progressu idololatriæ lib. 3. cap. 47. p. 977. Joh. Andreas Schmid in fasciculi. miscell. physicor. p. 130. in einer besondern Disputation de lacrymis; Voetius in selectis cap. 4. p. 322. sqq. Buddeus in institut. theol. moral. part. 1. cap. 1. sect. 6. §. 20. und zur Erläuterung kan Chiffletii tr. de ritu lacrymarum parfusarum dienen.

Weissagung,

Nimmt man dieses Wort in weitern Verstand, so kan man dadurch überhaupt die Vorherverkündigung einer künfftigen Begebenheit verstehen. Eigentlich braucht man dieselbige nur von zufälligen und künfftigen Begebenheiten, welche allein GOtt erkennt, wie wir oben bey der Materie von der Vorhersehung gewiesen. Begreifft man darunter alle Arten der künfftigen Dinge, so kan man die Weissagung in göttliche, teuffliche und natürliche eintheilen. Durch die göttliche versteht man die Prophezeyungen derer Propheten, denen GOtt auf verschiedene Art und Weise solche künfftige Sachen entdecket, die zu der Zeit, da die Erzehlung davon vorgebracht wurde, mit dem Zustand der Dinge nach menschlichem Begriff gar keine Verknüpffung, noch die geringste Verwandtschafft hatten, daraus man dergleichen hätte schliessen können. Man pflegt fünff Arten zu bemercken, wie ihnen GOtt solche Dinge geoffenbaret, als durch ein Gesicht, durch einen Traum, durch ein Schrifft, durch ein gewisses Bild, und durch eine gewisse Anrede. Die teuflische Weissagungen nennt man, wenn dergleichen künfftige Fälle andern durch Hülffe des Teuffels entdecket worden, von denen man viele Arten anführet, die bey dem Fabricio in bibliograph. antiquar. cap. 12. §. 2. nachzusehen. Weil aber der Teuffel keine zufällige Dinge wissen kan, so sind seine Weissagungen von solchen Begebenheiten zu verstehen, die er aus gewissen Umständen hat vermuthen können, wenn dieselbige eingetroffen. Dieses geschahe sonderlich bey den heydnischen Oraculis. Es haben einige zu den neuern Zeiten alle Oracula der Heyden von dem Betrug ihrer Priester herführen, und den Würckungen des bösen Geistes gar keinen Platz dabey einräumen wollen, unter denen nicht der geringste ist Antonius van Dale in seinem Tractat de oraculorum ethnicorum origine atque auctoribus, ingleichen in der Dissertation de diuinationibus iudæorum idololatricis, dessen Exempel gefolget Fontenelle in histoire des oracles, welche beyde widerlegt worden von dem Jesuiten, P. Baltus in der reponse à l'histoire des oracles de Mons. Fontenelle. Diejenigen gehen hierinnen den sichersten Weg, welche bekennen, daß viel Betrug der heydnischen Priester dabey vorgegangen, doch aber auch gestehen, daß etwas und anderes allerdings dem bösen Geist zuzuschreiben sey. Die natürlichen Weissagungen kommen dem Menschen zu, wenn er was künfftiges vermuthet; ob aber der mensch

liche Seele das Vermögen habe, zu Dinge vorher zu sehen, davon ist oben n Artickel von der Wahrsagungs- gehandelt worden.

Weisheit,

es Wort wird in weitern und en- Verstand genommen: in jenem ist es als eine Wissenschafft, oder Erkennt- er Sache, wie unter andern Clemens Alexandrien lib. 1. stromat. pag. 284. et: die Weisheit ist eine Wissen- von göttlichen und menschlichen n und deren Ursachen; auf wel- eise auch Lactantius dieses Wort , wenn er lib. 8. seiner institut. divin. r falschen, und im 4ten von der wah- eisheit handelt, da er denn durch die die Weltweisheit der Heyden; durch yre hingegen die christliche Lehre ver-

Nach dem Lactantio haben viele das Wort eben in solcher weitläufti- deutung genommen, wovon Buddeus l. moral. part. 1. cap. 1. sect. 2. §. 66. zu In solchen weitern Sinn ist auch das sche Wort σοφία üblich gewesen, wie ann in actis philosoph. part. 1. p. 66. ge-

engern und eigentlichen Verstand ist eisheit derjenige Zustand der mensch- Seele, da ein Mensch nicht nur das nd Böse von einander unterscheiden ndern auch eine Begierde zum Guten nen Abscheu vor das Böse hat; bey Sache wir zwey Stücke untersuchen : als was eigentlich zur Weisheit rt? und wie selbige von andern cklichkeiten der Seelen unterschie- Was das erste anlangt: was nem- r Weisheit gehöre? so ist sie we- e Geschicklichkeit des Verstands; noch illens allein; sondern es wird dazu ntzes Gemüth, folglich Verstand und zugleich erfordert. Denn auf seiten erstandes muß man sich im Stand be- das Gute vom Bösen zu unterscheiden so krafft des Judicii einzusehen, wie ne Sache entweder zu unserer Glückse- ; oder Unglückseligkeit etwas bey-

Doch diese Erkenntniß allein macht eisheit noch nicht aus, indem man der- n auch bey Leuten findet, welche gleich- n ihren Handlungen thörigt und un- ch sich aufführen. Um deswegen muß ine gewisse Beschaffenheit des mensch- Willens hinzu kommen, daß man an hren Erkenntniß des Guten und Bö- nen moralischen Geschmack habe, wel- arauf ankommt, wenn man nach dem eine Begierde und vor dem Bösen ei- bscheu hat. Ist beydes beysammen, so t daraus die Weisheit, welche an sich als eine innerliche Beschaffenheit der n anzusehen, die sich aber äusserlich die wircklichen Handlungen zu erkennen giebt, daß man z. e. sagt: man habe weislich daran gethan, man habe sich sehr weislich da- bey aufgeführt: z. e. wenn ein Mensch erken- net, daß die Trunckenheit ein überaus schäd- liches Laster, wodurch man seine Gesundheit sowohl, als Ehre in grosse Gefahr setzet; die Nüchternkeit hingegen etwas Gutes, da- durch man seine Gesundheit und Ehre erhal- ten kan; auch dabey in seinem Willen einen solchen Abscheu vor der Trunckenheit, und eine Neigung vor die Nüchternkeit hat, daß wenn man ihm gleich, sich truncken zu trin- cken, Gelegenheit giebt, er sich dennoch davor hütet, so beweist er dadurch eine Weisheit, und man siehet seine Aufführung vor weis- lich an. Aus dieser gegebenen Erklärung können wir sehen, daß nicht eine jede wahre Erkenntniß zur Weisheit gehöre; sondern nur diejenige, welche mit moralischen Din- gen, die entweder gut, oder böse seyn müssen, beschäfftiget ist; weil sie aber gleichwohl wahr seyn muß, so erhellet weiter hieraus, daß derjenige, der den Ruhm eines weisen Mannes erlangen will, den Unterscheid un- ter den wahren und Schein-Gütern wohl verstehen müsse. Weisheit suchet das Gute; aber nur dasjenige, welches einen wahrhaff- tig glücklich machet. Die Thorheit strebt auch allezeit nach einem Gut; weil man aber das wahrhafftige nicht erwehlet und aus Irr- thum und Affecten etwas vor gut hält, so in der That nicht gut ist, so macht man sich da- durch unglücklich und legt eine Probe der Narrheit ab. Nicht weniger sehen wir dar- aus, wie sich bey der Weisheit der Wille von einem gesunden Verstand muß regieren las- sen, und weil sich sonsten derselbige durch die Hefftigkeit der Neigungen, oder Affecten des- sen Vorstellungen widersetzet, so können bey einem weisen Mann solche hefftige Bewe- gungen die Herrschafft nicht haben. Es hat die Weisheit ihre Grade, nachdem so wohl die Erkenntniß im Verstand; als auch die Ver- besserung des Willens und Bezähmung der Affecten bey einem vollkommener, als bey dem andern seyn kan; wiewohl, wenn wir erwe- gen, daß zur Beförderung der wahren Glück- seligkeit eben so viel Wahrheiten nicht nö- thig sind, so kan man dennoch das Lob eines weisen Menschen erlangen, wenn man auch keine so weitläufftige Erkenntniß besitzet. Ist dieses voraus gesetzet, so können wir vor das andere leicht erkennen, wie die Weis- heit von den andern Geschicklichkeiten der menschlichen Seele unterschieden? Eine solche Geschicklichkeit ist die Gelehrsam- keit, da war nichts gewöhnlichers, als daß man gelehrte Leute auch weise nennet, wie wir gleich in Anfang erinnert; wenn man aber von der eigentlichen Weisheit redet, so ist zwischen ihr und der Gelehrsamkeit aller- dings ein grosser Unterschied, massen einer weise seyn kan, der eben keine Gelehrsamkeit hat, da hingegen ein anderer bey aller seiner Gelehrsamkeit wenig Weisheit vorzeigen kan. Denn nimmt man das Wort Gelehr- sam-

Digitized by Google

samkeit nach der gewöhnlichen Bedeutung, so begreifft sie eine Erkenntniß vielerley Sachen, wodurch man die menschliche Glückseligkeit befördert, dergleichen Wissen bey einem Menschen seyn kan, ohne daß solches mit der wahren Weisheit verknüpffet ist, wie uns dessen nicht nur die Geschichte der Gelehrten; sondern auch die tägliche Erfahrung versichern. Man findet Leute, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und weitläufftiger Wissenschafft in grossen Ruff stehen; wenn man aber ihr Leben und Wandel, ihre Unternehmungen und Handlungen ansiehet, so trifft man dabey nichts von der Weisheit an. Sie lassen ihren Neigungen und Affecten den Zügel, erwehlen auf Antrieb derselbigen das Böse vor das Gute, und indem sie sich dadurch unglücklich machen, so legen sie eine Thorheit an Tag, und bestätigen dasienige, was wir vorher gesagt, wie nemlich Gelehrsamkeit von der Weisheit könne entfernet seyn. Befindet sich bey einem weisen Mann Gelehrsamkeit, so wird diese durch die Weisheit erst recht kräfftig und nützlich, dergestalt, daß ein unweiser Mann nicht den halben Vortheil von seiner Gelehrsamkeit hat, als ein Weiser von derselbigen zu erwarten. Diesen Unterscheid unter der Gelehrsamkeit und Weisheit muß man wohl mercken, weil nach demselbigen in vielen andern Dingen vernünfftig kan geurtheilet werden. Denn damit wir nur ein Exempel anführen, so wird unter andern viel von der Philosophie der Patriarchen disputiret, da einige selbige zu grossen Philosophis machen; andere hingegen ihnen alle Erkentniß der Philosophie absprechen wollen, welcher Streit am gründlichsten dadurch kan entschieden werden, wenn man sagt: sie wären zwar keine Philosophi; aber doch weise Leute gewesen. Denn die Philosophie ist ein Theil der Gelehrsamkeit. Ausser diesem ist auch die Klugheit eine Geschicklichkeit der menschlichen Seele, welche man ebenfalls von der Weisheit zu unterscheiden hat, indem man nicht einem ieden weisen Manne eine Klugheit beylegen kan, weswegen folgender Unterscheid zwischen ihnen zu setzen, daß die Weisheit mit den Absichten; die Klugheit hingegen mit den Mitteln, die Absichten zu erlangen, zu thun hat. Jene setzet sich was Gutes vor, es sey nun eine Erlangung des Guten, oder Abwendung des Bösen; diese aber giebt nicht nur die Mittel, die dabey zu gebrauchen, an die Hand; sondern weist auch, wie die Hinderniße aus dem Weg zu räumen. So können wir auch noch hinzu setzen, daß die Weisheit überhaupt auf das Gute gerichtet, und die Klugheit auf besondere Dinge und Unternehmungen abzielet. Die Stoischen Weltweisen machten von einem weisen Mann eine solche Vorstellung, daß derselbige nirgends, als in ihrem Gehirn anzutreffen war. Unter andern verlangten sie von ihm, es müsse sein Gemüth von allen Affecten gäntzlich befreyet seyn, und meinten, er könte bey den gröſten Schmertzen ruhig im Gemüth und glücklich seyn, wäre auch bey seiner Weisheit allein reich, und stünde in der Freyheit, und was andere Aussprüche mehr waren, die Lipsius in manuduct. ad philos. Stoic. lib. 3. dissert. 3. seqq. erkläret. Es hat der Herr Thomasius in cautel. circa præcognita iurisprud. cap. 1. 2. einen weitläufftigen Discours von der Weisheit angestellet, wie man denn auch in des Herrn D. Buddei analect. histor. philosoph. pag. 300. gewisse Kennzeichen derselbigen bemerckt findet, und der Herr Syrbius hat 1707. ein schediasma de definitione sapientiæ heraus gegeben.

Weisheit GOttes,

Ist dieienige Eigenschafft GOttes, da er nicht nur das Gute und Böse von einander zu unterscheiden weiß; sondern auch allezeit das Gute vor dem Bösen erwehlet, und zwar auf die allervollkommenste Art. Denn wenn man dem Menschen eine Weisheit beylegt, so setzt man ihr Wesen ebenfalls darinnen, daß man eine Geschicklichkeit habe, zu erkennen, was gut und böse, und geneigt sey, das Gute vor dem Bösen zu ergreiffen. Gleichwohl ist solche menschliche Weisheit von der göttlichen gar sehr unterschieden, indem jene eine eingeschränckte; diese hingegen eine uneingeschränckte Vollkommenheit ist. Der Grund der Weisheit in GOtt ist eben sein allervollkommenstes Wesen, daß wir aus diesem die allergröste Vollkommenheit des Verstandes und Willens flieſſet; also muß er auch nothwendig weise seyn, weil dieses eine Eigenschafft, die sich sowohl auf den Verstand, als auf den Willen beziehet. Nach solcher Weisheit erwehlt GOtt nicht nur allezeit das Beste; sondern führt auch alles zum Besten hinaus, daß seine Ehre und der Menschen Wohlfahrt dabey befördert werde; unser menschliche Verstand aber ist viel zu schwach, als daß wir allezeit die Wege des HErrn, seine Absichten, seine Rathschläge gleich solten erkennen. Im Anfang einer Begebenheit deucht uns manches fremd; wenn wir aber den Ausgang ansehen, so leuchtet uns alsdenn erst die göttliche Weisheit in die Augen, und wir werden gewahr, wie der HErr alles wunderbar hinaus führen könne. Es bringt auch diese Weisheit mit sich, daß GOtt nichts ohne Ursach thue; es wäre aber eine grosse Verwegenheit, wenn wir Menschen uns unterstehen wolten, gleichsam in den göttlichen Verstand zu sehen, und alle Ursachen, warum er dieses, oder jenes thue, zu erforschen. Denn da unser Verstand was endliches, so können wir die Wahrheiten der göttlichen Weisheit, die in einem unendlichen Verstand sind, nicht allezeit begreiffen. Zu Helmstädt ist 1705. eine Disputation, deum solum esse sapientem, von Herrn Conr. Dietr. Koch herauskommen.

Welt,

Digitized by Google

Welt,

Denn wir auf den Gebrauch dieses Worts
n, so hat selbiges verschiedene Bedeutun-
Denn bisweilen nimmt man solches
vor unsere bewohnte Erde, als wenn man
r andern sagt, er sey weit in die Welt
uen, man werde dieses nicht in der Welt
n; zuweilen aber versteht man dadurch
genannte Planeten-Welt, da die Sonne
alle Planeten, samt der Erden einen be-
ren Zusammenhang ausmachen; und
ist die Welt auch ein Begrif und ordent-
Zusammenfügung aller Dinge, die von
t erschaffen worden, und von ihm erhal-
werden. Auf welche letztere Bedeutung
ner vornemlich sehen, und bey dieser
vier Umstände in Erwegung ziehen
n, als ihren Ursprung, ihre Beschaf-
enheit, ihre Anzahl, und ihre Dauerung.
Was erstlich den Ursprung der Welt
ist, so ist dieses ein der allerwichtigsten
ten, die ein Philosophus zu untersuchen
Denn dadurch wird man zu der natür-
n Erkenntniß der Existentz GOttes ge-
ot, und indem man daraus die Depen-
der Menschen von ihrem Schöpffer sie-
o lernt man den Grund der gantzen Mo-
Die Existentz GOttes erkennet man, in-
man beweist, es könne die Welt nicht
ch selber seyn, und daher schliesset, sie
e ihren Ursprung von einem andern ha-
welcher nichts anders, als GOtt ist, wes-
n auch die Atheisten, so da sagen, es sey
GOtt, ihr gantz atheistisches Gebäude
f gründen, daß sie, wiewohl mit grosser
heit und Bosheit des Hertzens vorge-
wollen, die Welt sey von sich selber ent-
r von ohngefehr; oder durch eine me-
sche Nothwendigkeit entstanden. Die-
es ist eine Einfalt, welche ein Mensch,
uch nur einen geringen Verstand hat,
sich von der Bosheit seines Gemüths
regieren läst, leicht erkennen kan.
sehen wir die Beschaffenheit der Welt
o finden wir solche Eigenschafften und
kungen an derselben, welche keinen
endigen Grund haben, sondern etwas
ges sind, woraus wir billig schliessen,
ie etwas zufälliges, so müsse sie von ei-
andern Wesen, so da nothwendig ist,
so den Grund sein selbst in sich hat, de-
ren, woraus wir denn sehen, wie man
er Welt erkennen kan, daß ein GOtt
Solche Zufälligkeit der Welt nehmen
sonderheit wahr an der Ordnung und
tur derselbigen; an der Bewegung,
rrunden ist, und an den Absichten der
lichen Dinge, welche alle so beschaffen,
e anders hätten seyn können, als sie
ich sind, mithin muß ja iemand seyn,
lles so geordnet und eingerichtet hat,
s weiter oben in der Materie von GOtt
sgeführet worden. Es erkennt aber
ernunfft nicht nur, daß die Welt nicht
von sich selber, und vielmehr von GOtt; son-
dern auch, daß er sie aus nichts hervor ge-
bracht. Denn setzen wir eine erste Materie
voraus, aus der hernach GOtt alles erschaffen,
so ist sie entweder von GOtt; oder von sich
selber; soll sie von sich selber seyn, so ist sie kei-
ne Materie, indem die Philosophi darinnen
einig sind, daß die Materie was leidendes,
darein könte gewircket werden, nicht aber was
wirckendes, daß sie etwas zu wircken vor sich
vermögend sey. Indem man nun die Her-
vorbringung der Welt aus nichts die Schöpf-
fung nennet, so erkennt selbige die Vernunfft
auch einiger massen, was nemlich ihre Wirck-
lichkeit anlangt; ob sie schon die Art und
Weise, wie GOtt alles erschaffen, nicht be-
greiffen kan, wie wir dieses in dem Artickel
von der Schöpffung weitläufftiger gewiesen
haben. So kan ein natürlicher Mensch auf
das deutlichste so viel erkennen, die Welt sey
nicht von sich selber; sondern von GOtt, und
GOtt habe sie aus nichts hervor gebracht.
Geht man weiter und will untersuchen, wenn
GOtt dieses gethan, und ob er von Ewigkeit;
oder in der Zeit die Welt erschaffen? So ha-
ben einige die Ewigkeit der Welt, ohne ihrer
Dependentz von GOtt, als ihrem Schöpffer
Eintrag zu thun, behaupten wollen, und ge-
meint, es hätte die Welt von Ewigkeit von
GOtt können hervor gebracht werden, welche
Ewigkeit der Welt von der Ewigkeit GOttes
unterschieden, auch mit derjenigen Ewigkeit
nichts gemeines habe, da man die Welt der-
gestalt vor ewig ausgeben wolte, daß dabey ih-
re Dependentz aufgehoben würde. Die Scho-
lastici, welche gern des Aristotelis Meinung
von der Ewigkeit der Welt, die wir her-
nach anführen wollen, zu vertheidigen such-
ten, lehrten solche Ewigkeit, meinten auch
zum theil, als wäre die Welt wircklich von
Ewigkeit hersür gebracht. Damit es nicht
schiene, als leugneten sie dadurch ihren Ur-
sprung von GOtt, so machten sie einen Unter-
schied inter æternum & esse ab æterno sc. pro-
ductum, nach welchem man nicht sagen mü-
ste, die Welt sey was ewiges; sondern von
Ewigkeit hervor gebracht. Um deswegen
wolten sie auch die bekannte Regel: causa
prior est effectu, nicht schlechterdings zuge-
ben, und meinten, daß die Ursach der Ord-
nung nach wohl allezeit ehe, als ihre Wir-
ckung wäre; nicht aber allezeit in Ansehung
der Zeit, da es wohl angienge, daß eine Ur-
sach und eine Wirckung zugleich ihre Exi-
stentz hätten, wie man dieses an dem Feuer,
wenn es die Cörper erleuchte und erwärme,
sehen konte. Unter andern schreibt Scheib-
ler in opere metaphys. lib. 2. cap. 3. §. 646.
pag. 159. effectus necessario posterior est sua
causa, attendendo ordinem naturæ; non
autem ordinem temporis: ordine enim
temporis effectus & causa sunt simul. Diese-
nigen, welche hierinnen gelinder gehen
wollen, und nur eine Möglichkeit behaupten,
daß GOtt von Ewigkeit die Welt hätte her-
vorbringen können, beruffen sich nach der

Digitized by Google

Beschaffenheit einer Möglichkeit darauf, daß man weder auf Seiten GOttes; noch der Creatur, noch der Schöpffung etwas widersprechendes hierinnen anträfe. Denn wie GOtt das Vermögen gehabt, etwas von Ewigkeit zu wircken, und also auch die Welt von Ewigkeit zu erschaffen, so sehe man nicht, warum die Vernunfft nicht dencken solte, die Welt könne von Ewigkeit seyn erschaffen gewesen, zumahl sie keine Zeit angeben könten, wenn sie ihren Anfang genommen. Hätte nun GOtt dieses thun können, so ließ sich nicht sagen, daß dieses der Beschaffenheit einer Creatur und der Hervorbringung selbst zuwider gewesen, massen hieraus fliessen würde, daß dieses bey GOtt nicht gestanden, wovon man Pauli Slevogti disputationes academ. p. 428. sqq. lesen kan. Bey dieser Sache kommt das meiste auf das Wort Ewigkeit an, daß wenn man solches im eigentlichen Verstand nimmt, nach welchem es die Zeit ausschliesset, wie denn viele von den Scholasticis durch die Zeit diejenige Art der Dauerung bey den Sachen, die einen Anfang und Ende haben, verstehen, so sehen wir nicht, wie man der Welt eine Ewigkeit, daß sie nemlich von GOtt von Ewigkeit sey erschaffen worden, beylegen könne. Denn ist die Welt nicht von sich selbst, so muß sie einen Anfang haben, indem wenn sie keinen Anfang hätte, man auch nicht sagen könte, daß sie von einem andern sey hervor gebracht worden. Ist aber ein Anfang da, so ist auch eine Zeit da, und diese Zeit schliesset die Ewigkeit aus. Man hat auch andere Gründe, damit man auf das gründlichste darthun kan, wie die Welt nicht von Ewigkeit sey erschaffen worden. Denn es ist der Ursprung und Wachsthum der Königreiche und Republiqven, der Nationen und Völcker, der Künste und Wissenschafften, und aller derjenigen Dinge, die zum Nutzen und Bequemlichkeit dieses Lebens erfunden worden, aus den gewissesten historischen Nachrichten bekannt, woraus man denn schliessen muß, es könne die Welt nicht von Ewigkeit seyn erschaffen worden. Denn es bekräfftigen alle einhellig, daß alle Königreiche und Republiqven sowohl diejenigen, die noch itzo floriren, als auch die, so vordem im Stand gewesen, einen Anfang gehabt haben. Die alten Scribenten sind darinnen einig, es sey eine Zeit gewesen, da man keine Reiche und Republiqven gehabt habe, und man kan daraus leicht wahrnehmen, daß die Menschen zuerst in gewissen Familien zerstreuet gelebet; darauf sie in kleinere Gesellschafften zusammen getreten, woraus endlich, nachdem sich viele dergleichen Societäten zusammen gefüget und vereiniget, grosse Reiche und Herrschafften entstanden. Mit solchem Anfang und Ursprung der Republiqven stimmt auch das Alter der Gesetze, darauf ihre Erhaltung gegründet ist, überein. Die heydnischen Scribenten gestehen selbst, daß eine Zeit gewesen, darinnen die Menschen ohne Gesetze gelebt hätten. Es waren die Gesetze der alten Völcker einfältig, die mit der Zeit vollkommener gemacht, und in bessern Stand gesetzt worden. Man kan weiter darthun, wie in den ältern Zeiten der Handel und Wandel gar einfältig getrieben worden, und nach und nach immer grössern Wachsthum erlanget; wie die Künste und Wissenschafften aufkommen, fortgepflantzet und verbessert worden, welches alles Buddeus in den thesibus de atheismo & superstit. cap. 5. §. 9. weiter ausgeführet hat. Wenn man nun so gewisse Merckmahle hat, daß die Welt nicht von Ewigkeit erschaffen, warum will man lange von der Möglichkeit einer Schöpffung von Ewigkeit disputiren, besonders da man wegen des Begriffs der Ewigkeit in allerhand Verwirrung dencken gerathen muß. Die Scholastici haben eigentlich dazu Anlaß gegeben. Man sieht aber bedencken, daß sie solche Ewigkeit der Welt nur aus einem Affect gegen den Aristotelem behauptet, dessen Irrthum, wie schon gedacht, sie beschönigen wolten. Rechnet wir die Offenbahrung der heiligen Schrifft hinzu, so soll man wegen der ewigen Zeugung der andern Person in der Gottheit aus dem Wesen des Vaters, deren Gottheit auf solche Zeugung gegründet, Bedencken tragen, von einer Hervorbringung der Welt, die von Ewigkeit entweder geschehen; oder hätte geschehen können, zu reden. Von den verschiedenen Meinungen derer, welche der Welt eine Ewigkeit beygeleget, kan man Rechers diss. de aeternitate mundi, Jen. 1724. lesen. Es erkennen wir aus der Vernunfft vor gewiß der Welt dreyerley: daß sie von GOtt hervorgebracht: daß sie aus nichts hervorgebracht, und daß sie aus nichts in der Zeit hervorgebracht; weiter aber können wir mit unserer Vernunfft nicht kommen. Denn da können wir nicht wissen, ob GOtt alles in einem Augenblick; oder in einer gewissen Zeit, und was vor Ordnung alles erschaffen, worinnen uns die Mosaische Historie von der Schöpfung ein grösseres Licht giebt; weil uns aber diese nur erzehlet, was GOtt an einem jeden Tag erschaffen, so müssen wir allezeit, wenn wir auch gleich die Schrifft darzu nehmen, darinnen unsere Unwissenheit bekennen, daß wir die Art und Weise, wie GOtt die Welt erschaffen, nicht wüsten. Und wie will ein endlicher Verstand die Wirckung eines unendlichen Wesens begreiffen?

Wenn wir erkennen wollen, was die Philosophi, sonderlich zu den ältern Zeiten von dieser Materie gelehret, so müssen wir die Ewigkeit der Welt nicht mit der Ewigkeit der Materie vermischen. Denn obwohl die alten Weltweisen durchgehends die Materie vor ewig hielten, weil sie glaubten, aus nichts könne nichts werden; so haben sie doch nicht alle gemeinet, daß auch die Welt von Ewigkeit her gewesen. Wenn Censorinus de die natali cap. 4. pag. 25. diejenigen erzehlen will, welche das menschliche Geschlechte, so haben auch die Welt vor ewig gehalten, so rechnet er dahin den Pythagoram, Oecilum Lucanum, Archy-

Digitized by Google

m Carentinum und alle andere Pytha-
ingleichen den Platonem, Xenocra-
cdarchum, Aristotelem, Theophrastum
dern Peripateticis; welches Verzeich-
sich nicht durchgehends richtig befin-
n man die Sache genau untersuchet.
u Aristotele hat es seine Richtigkeit,
die Welt vor ewig angesehen, welches
ur aus den Grund-Sätzen seines Sy-
; sondern auch aus den Zeugnissen
n Scribenten, als des Ciceronis in
nibus academ. lib. 4. cap. 38. und des
rtii institutionum diuinarum lib. 2.
rhellet. Doch kan man nicht sagen,
er erste sey, welcher diesen Irrthum
acht. Denn vor ihm haben dergleich
haupten wollen Ocellus Lucanus,
irus, von welchem Clemens von
drien stromat. lib. 5. pag. 255. berich-
er geglaubt, die gantze Welt habe we-
GOtt, noch ein Mensch gemacht, in
n Xenophanes, Parmenides nebst
mehr. Von den Aristotelischen An-
n haben diesen Irrthum angenommen
tzflantzen wollen Simplicius, wel-
den commentariis ad physica Aristote-
Ewigkeit der Welt wider den Joh.
onum mit aller Gewalt vertheidigen
und von den neuern Andreas Caſ-
s, welcher in der Aristotelischen Phi-
e so erfahren gewesen, daß Samuel
r de deo & prouidentia disputat. 1.
. von ihm urtheilet, er sey unter den
der erste und auch wohl der letzte
en, welcher des Aristotelis rechte
ung möge verstanden und eingese-
ben. Es kommt auch seine Meinung
OTT und dem Ursprung der Welt
Aristotelischen Le[illegible] genau überein.
es laufft alles [illegible]naus, daß die
on aller Ewigkeit her gewesen, und
le Wirckungen der Natur aus einer
eiblichen Nothwendigkeit, da GOtt
mit beytrage und zu thun habe, ent-
n. Diesem fügt man bey den Clau-
Berigardum, welcher ein Buch un-
n Titel: circulus Pisanus heraus gege-
adurch er bey vielen in den Argwohn
heisterey gefallen. Denn, wie der
hrte Parcker de deo & prouidentia
n. pag. 67. urtheilet, so hat er darin-
ie Epicurdische und Peripatetische
ßigkeit ausgeschmücket, die Aristote-
Lehren eyfrig getrieben, und die Ewig-
r Welt behauptet. Plato wird von
enſorino mit Unrecht in diese Rolle
t. Denn seine eigentliche Meinung
GOtt habe sich freywillig mit der Ma-
ereiniget, und also die Welt hervor
ht, auf welche Weise er GOtt eine Frey-
ß, und konte sagen, daß die Welt nicht
ey, weswegen er auch unter allen alten
yphen noch am besten davon philosophi-
Man lese nach Bruckeri otium Vinde-
85. seqq. Mit besserm Recht kan man
die Stoicker rechnen. Denn die sagten

ebenfalls, wie Aristoteles, GOtt wäre aus ei-
ner Nothwendigkeit gezwungen worden, sich
mit der Materie zu vereinigen, da sie denn
nothwendig die Welt vor ewig ausgeben mu-
sten. Nur war zwischen ihnen dieser Unter-
scheid, daß Aristoteles meinte, GOtt hätte die
Materie nur gleichsam berühret; Zeno hinge-
gen gab vor, es sey dieses durch eine rechte
Vermischung geschehen, wie wir dieses schon
oben ausgeführet haben. Es ist auch nicht
nöthig, diejenigen Bücher anzuführen, darin-
nen dieser Irrthum widerlegt worden. Denn
wir müsten alle diejenigen erzehlen, welche
von der Existentz GOttes wider die Atheisten
geschrieben, die zum Theil oben bey der Lehre
von der Atheisterey und von GOtt vorkommen
sind. Wir haben vorher gedacht, daß wenn
gleich die Vernunfft auf das deutlichste erken-
ne, die Welt sey von GOtt erschaffen worden:
so könne sie doch die Art und Weise der
Schöpffung keinesweges begreiffen. Um des-
wegen war es ein grosser Fehler von dem Car-
tesio, daß er angeben wolte, wie etwa die
sichtbare Welt hätte können formiret werden,
davon in dem Artickel von den Elementen
bereits gehandelt worden.

Vors andere müssen wir auch die Be-
schaffenheit der Welt erwegen, von welcher
wir zwar gar eine schwache Erkenntniß haben,
weil der allergröste Theil davon allzuweit von
uns entfernet ist; gleichwohl aber erkennen
wir so viel, daß wir daraus schliessen können,
es sey die Welt ein rechter Spiegel der göttli-
chen Allmacht, Weisheit und Gütigkeit, wel-
ches auch der vornehmste Nutzen ist, den man
aus der Betrachtung der Welt hat. Ist die-
selbige ein Begriff aller derjenigen Dinge, die
GOtt erschaffen und noch erhält, so pflegt man
selbige in gewisse unmittelbare Theile, die
man die Welt-Cörper nennet, einzutheilen.
Man findet eine ausſprechliche Anzahl sol-
cher Welt-Cörper, daraus das gantze Welt-
Gebäude zusammen gesetzt ist. Denn auſ-
ser der Erde bewegen sich um unsere eigne
Sonne noch fünff Haupt-Planeten, als der
Saturnus, Jupiter, Mars, Venus und Mer-
curius. Der Neben-Planeten sind zehn, als
der Mond um unsre Erde, vier kleine Plane-
ten um den Jupiter, und fünff dergleichen um
den Saturnum. Die Zahl der Fix-Sternen,
die man mit bloſſen Augen sehen kan, rechnet
man insgemein auf 3000. durch die Fern-Glä-
ser aber erscheinen sie in grosser Menge, daß
man sie nicht zehlen, noch in ein gewisses Ver-
zeichniß bringen kan, wie denn die heilige
Schrifft selbst ihre Anzahl unergründlich vor-
stellt. Denn Genes. cap. 15. v. 5. sprach GOtt
zu dem Abraham: siehe gen Himmel, und
zehle die Sterne; kanst du sie zehlen? und
cap. 22. v. 17. ich will deinen Saamen meh-
ren wie die Sterne am Himmel und wie
den Sand am Ufer des Meers. So viel auch
solche Cörper sind, so bleibt die Welt doch et-
was endliches und eingeschränckтes, welche,
wenn sie unendlich seyn solte, keine Welt blei-
ben könte. Nach der Meinung der Carteſianer

werden

Digitized by Google

werden diese Cörper in drey Arten abgetheilet, daß einige sind corpora pellucida, oder durchscheinende Cörper, welche die Strahlen des Lichts durchlassen, wie insonderheit der Himmel; andere corpora lucida, oder leuchtende Cörper, als die Sonn- und Fix-Sternen und noch andere corpora opaca, oder wiederscheinende Cörper, die ihr Licht anderswoher bekommen und zurück werffen. Will man nun die Welt noch genauer betrachten, so kan man insonderheit vier Umstände bey derselbigen in Erwegung ziehen, als ihre Grösse und Umfang; die mancherley Art und Menge der Dinge, die sie in sich fasset; die so schöne Ordnung und Harmonie, welche darinnen anzutreffen, nebst den Absichten, daß alles zu einem gewissen Gebrauch abzielet. An der Erkenntniß der Grösse des Welt-Gebäudes ist gar viel gelegen, indem wir daraus die Allmacht GOttes erkennen müssen. Der gemeine Mann hält die Welt vor gar klein, weil man sich einbildet, sie begreiffe nur dasjenige, was man mit blossen Augen ansehen kan. Die Alten haben auch von solcher Grösse gar niedrige Gedancken gehabt, daß wenn sie es gleich nicht bloß auf das äusserliche Ansehen bewenden lassen, so fehlte es ihnen doch an Gelegenheit, solche Observationes anzustellen, wodurch sich die Weite der Planeten und Fix-Sternen von der Erden bestimmen lässet. Allein zu den neuern Zeiten hat man die Sache genauer untersuchet, zumahl nachdem Copernicus sein Systema von dem Welt-Bau bekannt gemacht; die Fern-Gläser erfunden, und zur Betrachtung des Himmels angewendet worden; Hugenius Anweisung gethan, wie man die scheinbare Grosse der Planeten genauer, als vorher geschehen, bestimmen könne, und Dominicus Caßini gezeiget, wie sich die Weite derselben von der Erden mit mehrerer Gewißheit ausmachen liesse, als vorhin geschehen. Es hat der Herr Wolff in den vernünfftigen Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge cap. 4. §. 37. dasjenige, was man von der Grösse des Welt-Gebäudes angemercket, kurtz zusammen gefaßt, von welcher Vorstellung wir einen kleinen Auszug machen wollen. Er merckt an, daß die Erkenntniß solcher Grösse vornemlich in der Erkenntniß der Weite der Sonne von der Erde gegründet, welche Hugentus p. 80. in dem systemate saturnino 25036. halben Erd-Diametern gleich heraus gebracht; Caßini aber habe die mittlere Weite der Sonne von der Erden 22000. halbe Erd-Diameter gefunden, und de la Hire selbige gar 24377. halbe Erd-Diameter heraus gebracht. Da nun der halbe Diameter 860. teutsche Meilen halte, so wären nach des Caßini Rechnung von der Erden bis in die Sonne 18920000. nach des de la Hire seiner aber gar 29564220. teutsche Meilen, und halte der Diameter des Raums, in welchem sich die Erde um die Sonne bewege, und der wie eine Kugel anzusehen, im ersten Fall 37840000; im andern aber 59128440. teutsche Meilen. Diese Grösse sey noch was rechtes schlechtes, wenn man sie gegen den Raum halte, den die Planeten insgesamt bis zu dem Saturno um die Sonne herum einnehmen. Denn da die Weite des Saturnus sich zur Weite der Erde von derselben wie 95. zu 10. verhalte, so wären von der Sonnen bis in den Saturnum nach des Caßini Gründen 1797400000. nach des de la Hire seinen 2808600900. teutsche Meilen. Die Weite der Fix-Sternen von der Erden sey noch gar viel weiter, welche Hugenius in cosmotheoro pag. 115. 27664. mahl gröſſer, als die Weite der Sonnen von der Erden setzet. Ja nimmt man mit den neuern Natur-Lehrern als eine ausgemachte Sache an, daß ein jeder Fix-Stern vor eine Sonne anzusehen, und deren nicht allein auf die 3000. mit blossen Augen zu sehen sind; sondern sich auch eine unzehlige Menge durch die Fern-Gläser zeiget, so muß man gestehen müssen, die Welt sey so groß, daß man ihre Grösse weder mit den Sinnen, noch mit der Vernunfft erreichen kan. Diese solcher Grösse stimmt die mancherley Art und Menge der Dinge, die darinnen enthalten sind, überein. Wir können ganze Welt Cörper der Welt wegen ihrer weiten Entfernung nicht genau betrachten; man kan aber nur bey unserer Erden bleiben, so wird man davon eine deutliche Probe nehmen können. Denn darinnen treffen wir so verschiedene Arten von Steinen, andern leblosen Dingen, Bäumen, Pflantzen, Kräutern und Blumen, so vielerley Gattungen von Thieren, und unter der von einem jeden Geschlecht so mancherley Arten an, daß wir sie nicht alle zehlen, noch mit unserm Verstand erreichen können. Unter andern haben wir gegenwärtige 500. Gattungen von Vögeln; von Fischen 6. mahl mehr gezehlet, woraus man von den übrigen leicht ein Urtheil fällen kan. Da nun auf unserm Erdboden eine so grosse Menge der Creaturen zu finden, und nicht glaublich, daß die übrigen Planeten als so grosse Cörper von denselbigen gäntzlich ledig seyn solten, so kan man leicht erkennen, wie unbeschreiblich der Unterscheid und die Menge der Creaturen sey müsse, Je gröſſer die Menge und der Unterschiedlichkeit der erschaffenen Dinge ist, je schöner ist die Ordnung und Harmonie unter denselbigen. Die Lage der himmlischen Cörper so wohl in Ansehung ihrer selbst, als auch unsers Erdbodens ist so beschaffen, daß sie nicht allein sich unter einander nicht hindern; sondern auch eins dem andern Nutzen schaffet. Die Wirckungen, die in der Welt durch den gesetzten Lauf der Natur geschehen, ereignen sich in einer beständigen Ordnung, da immer eine gute die andere ein Absehen hat, woraus die mannigfaltigste Harmonie entspringt. Alles ist zu einem gewissen Endzweck eingerichtet, und wenn wir gleich nicht behaupten können, daß alles zum Nutzen der Menschen erschaffen sey; noch eine jede Absicht GOttes zu

Digitized by Google

nögen, so wissen wir doch in Ansehung
rdbodens so viel, es sey darauf alles
rdnet, daß Menschen und Thiere ihre
Wohnung haben, und alles, was zu
rhaltung und Fortpflanzung nöthig
nglich finden. Diese Beschaffenheit
leat des Schöpffers Allmacht, Weis-
Gütigkeit auf das deutlichste zu er-
dar; aber eben weil sie von einem un-
n Schöpffer herrühret, ist sie nur ein
s Wesen, welches seine eingeschränck-
te und Vollkommenheiten hat, wie
vorher erinnert, und hier insonder-
er die Cartesianer anmercken. Denn
us hat die Welt vor unendlich aus-
ollen, wenn er in principiis philoso-
rt. 2. §. 21. schreibet: cognoscimus
ndum, siue substantiæ corporeæ vni-
in nullos extensionis suæ fines ha-
elche Meinung auch seine Anhänger
umen, und mit in die Theologie ge-
haben, wie aus des Wittichii theo-
cifica cap. 8. pag. 59. zu ersehen;
il sie sahen, daß dieses vielen anstößig
rde, wenn man der Welt eine Unend-
beylegen wolte, so suchten sie die Sa-
inder vorzustellen, und nennten die
mundum indefinitum; oder die eine
tam extensionem habe. Nun gienge
an, daß man sagte: mundus est inde-
wenn dieses in dem Verstand geschä-
man weder die Anzahl; noch die un-
dene Gattungen der Welt-Cörper be-
n könte; indem aber die Cartesianer
ndefinitum der Welt nicht so wohl in
ung der Schwachheit unsers Verstands;
mehr in Ansehung ihrer selbst und de-
schaffenheit beylegen, so ist ihr indefini-
n so viel, als das infinitum. Man kan
ige, was Huetius in censura philos.
næ cap. 5. §. 5. Werenfels in dia-
e finibus mundi, der bey seinen differta-
is varii argumenti pag. 181. zu finden,
ndern dawider erinnert haben, nachle-
Andala sucht in den exercitationibus
icis in philosophiam primam & natu-
. 153. Cartesium zu vertheidigen, daß
eswegen der Welt eine Unendlichkeit
get. Der Unterscheid zwischen ihm
ndern bestünde nicht so wohl in der
; als vielmehr in Worten. Übrigens
an auch nachlesen, was in Gassendi
mare philosophiæ Epicur. pag. 91. von
endlichkeit der Welt fürkommt. Zu
nberg ist 1706. Hochheisens dissertat.
eliana cosmopœia cum antiquorum phi-
orum placitis collata heraus kommen.
ie Figur der Welt betrifft, so finden
Werenfels dissertationibus varii ar-
ti parte 2. pag. 223. theses de figura

ttens kan man bey der Welt die An-
erwegen. Nimmt man das Wort
in weiterm Verstand, daß sie ein Be-
ler Creaturen sey, wie wir solche oben

beschrieben haben, so ist nur eine Welt. Weil aber gleichwohl verschiedene von der Vielheit der Welten geschrieben, so braucht man in dieser Absicht solches Wort in einer eingeschränckten Bedeutung, so fern selbiges sich sonderlich auf unsern Erdboden beziehet. Denn wenn man fragt: ob mehr als eine Welt sey, so hat die Frage den Verstand: ob alle Planeten wie die Erde von lebendigen Thieren bewohnt sind? da denn in der Haupt-Sache, daß sie bewohnt wären, sehr viele von den alten und neuern überein kommen; ob sie schon in einigen Neben-Umständen von einander abweichen. Die Sache selbst haben wir schon oben in dem Artickel von den Planeten ausführlich vorgetragen, daß wir uns also dabey nicht aufzuhalten haben. Was noch viertens die Dauerung der Welt anlangt: ob sie beständig in ihrer Existentz beharren werde, oder nicht? davon kan die Vernunfft nichts erkennen, und wird die Lehre von dem Untergang derselbigen, nach der heiligen Schrifft, billig unter die Glaubens-Artickel gezehlet. Wenn ein natürlicher Mensch aus den historischen Nachrichten erkennet, daß die Welt schon so lange Zeit ohne Veränderung gestanden, so konte er leicht auf die Gedancken kommen, als werde sie immer fort dauren; wiewohl solches eine gar schlechte Muthmassung wäre. In der Beschaffenheit der Welt-Cörper selbst findet man keinen Grund einer beständigen und immerwährenden Dauerung, und da die Sache bloß auf den Willen GOttes ankommt, so hat man auch in der Natur keinen Grund, daraus man selbigen erkennen könte. Es haben zwar einige, sonderlich in Engelland aus philosophischen Grund-Sätzen den Ursprung und den Untergang der Welt erklären wollen, es sind aber ihre Gedancken nur leere Muthmassungen, wie man an des Burnets theoria sacra telluris lib. 3. cap. 7. pag. 204. siehet; was die alten Stoicker von den Veränderungen der Welt gelehret, solches hat Jacob Thomasius in der Dissertation de Stoica mundi exustione gar gründlich ausgeführet.

Der Herr Wolff hat in seiner Metaphysic eine weitläufftige Abhandlung der Welt, wiewohl nur auf eine metaphysische Art vorgenommen, und weil seine Lehre davon bisher mit unter den streitigen Puncten gewesen, so wollen wir selbige vorstellen und sehen, was man dawider eingewendet. Die vornehmsten Sätze, die man vor anstößig gehalten, sind folgende: 1) daß, indem sich GOtt alle mögliche Welten vorgestellet, so habe er die beste daraus erwehlen müssen, daher sey die gegenwärtige Welt, die er zur Wircklichkeit gebracht, auch die beste. Er sagt in der Metaphysic §. 980. unter unzehligen Welten, die möglich sind, hat GOtt nur eine erwehlt, und den andern vorgezogen, daß sie die Wircklichkeit erreichet; und §. 982. hieraus erhellet zugleich, daß die gegenwärtige

Welt

Digitized by Google

Welt unter allen die beste ist: denn wir nennen die beste, darinnen die gröste Vollkommenheit anzutreffen. Wäre eine bessere, als diese möglich gewesen, so hätte es nicht geschehen können, daß er die unvollkommenere ihr vorgezogen hätte. Denn wo man das Unvollkommenere dem Vollkommeneren vorziehet, geschiehet es aus Unwissenheit, weil sonst kein zureichender Grund vorhanden wäre, warum es geschahe, wofern es mit Wissen geschehen solte. Da nun GOtt alle Welten erkennet, so kan er die geringere der bessern aus Unwissenheit nicht vorziehen. Eben dieses lehret auch Leibnitz, wenn er in seiner Theodicée part. 1. §. 8. schreibet: diese höchste Weisheit nun hat nechst einer gleichfalls unendlichen Gütigkeit nichts anders, als das beste erwehlen können. Denn gleichwie ein Kleineres Ubel was gutes ist; so ist auch ein geringeres Gute was böses, wenn es einem grössern Gute im Wege stehet. Und es würde in den Thaten GOttes etwas zu tadeln seyn, wenn ein Mittel vorhanden wäre, es besser zu machen. Man sucht also den Grund, daß die gegenwärtige Welt die beste sey, in der Weisheit GOttes, nach welcher er das beste erwehlen müste, und wenn er dieses nicht thäte, daß er das geringere dem bessern vorzöge, so würde dieses eine Unvollkommenheit in Ansehung der Weisheit anzeigen, zumahl ein geringeres Gut was Böses, wenn es einem grössern Gute im Wege stünde. Dasjenige, was man dawider bisher erinnert, gehet sonderlich dahin aus, daß man die Freyheit GOttes in der Hervorbringung einer Welt einschräncket, als hätte er nothwendig diese Welt erschaffen müssen, und sonst keine andere hervor bringen können. Es sey wohl richtig, daß GOtt nach seiner Weisheit das beste erwehle; es käme aber die Sache hier darauf an: ob unter den vielen Guten, dabey GOtt eine Wahl anstellen könte, nur ein einziges das beste sey, so er allezeit erwehlen müste, und die andern, die man gegen dieses Beste als geringere Güter vor was Böses anzusehen, verwerffe. Das Beste sey vielmehr nach der Absicht, die man habe, zu beurtheilen, da denn eine Sache in dieser Absicht als das Beste anzusehen, dergleichen sie bey einer andern wohl nicht wäre. Man lese, was insonderheit wider diesen Schluß Weismann in schediasmat. de prouidentia Dei circa malum §. 7. und in rationibus contra systema Leibnizianum de prouidentia Dei circa peccatum §. 2. pag. 141. und pag. 263. schediasmat. academicorum erinnert. Die meiste Schwierigkeit aber äussert sich darinn: ob die gegenwärtige Welt, nachdem das Böse darein ist kommen, dennoch vor die beste zu halten, und also noch vor besser, als diejenige, darinnen kein Böses anzutreffen. Denn thut man das Böse weg, so muß man allerdings sagen, GOtt habe die allerbeste Welt erschaffen, folglich selbige vorher erwehlet, iedoch so, daß die Freyheit GOttes in Hervorbringung einer Welt dabey keinen Schaden leidet. Er hätte auch eine andere Welt erschaffen können, und gleichwohl dabey seiner Weisheit gemäß alles eingerichtet, welche die Absichten ordnet, und nach denselbigen das Beste bestimmet. Allein nach dem Leibnitzischen Systemate gehört das Böse nicht zur Vollkommenheit der Welt, und ob man schon gesucht, den Ursprung des Bösen durch diese Hypothesin zu erklären, so hat man doch damit die Sache weit verworrener gemacht, und eine nicht wenig anstößige Meinung an gebracht, wie viele Gelehrten bereits angemerckt haben. Es heißt daher in der Leibnizischen Lehre von der Welt, 2) die beste Welt ist, darinnen das Gute mit dem Bösen verknüpffet. Denn so schreibt Leibnitz in seiner Theodicée part. 1. §. 9. ausdrücklich: ich leugne, daß die Welt, wenn keine Sünde darinnen wäre, alsdenn die beste wäre. Er setzt hinzu: wenn das geringere Böse das in dieser Welt geschicht, darvon es gienge, so könte es nicht mehr diese Welt bleiben; und §. 10. vergleicht er die Welten, darinnen keine Sünde und Unglückseligkeit mit den Romainen von Utopia und Sevarambien, und meint, es würde gleichwohl unsere Welt, worinnen die Sünde angetroffen, vor dieser einen Vorzug behalten. Der Herr Wolff stimmt ihm hierinnen bey, und sagt in der Metaphysic §. 1058. es sey gar wohl, daß auch die beste Welt nicht ohne Unvollkommenheit, Ubel und Böses wäre, und §. 1061. n. 4. man nimmt einen Grund an, daß GOtt den Menschen aus dem Erdboden so hätte erschaffen können, daß er gantz ohne Sünden gebohren wäre. In den Anmerckungen über die vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt, und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, pag. 8. will er seine Meinung, daß die Welt ohne Sünde nicht vollkommener gewesen sey, als diese, weiter ausführen und beweisen, wenn er sagt: wer behaupten will, daß diejenige Welt vollkommener gewesen wäre, darinnen keine Sünde Platz gehabt, der muß zugeben, daß sich GOtt durch die bloße Schöpffung und Erhaltung viel herrlicher hätte offenbahren können, als durch das Werck der Erlösung, welches in keiner Welt Platz hat, darinnen keine Sünde vorhanden. Das letztere werde ich nach meiner Erkenntniß im Christenthum nimmermehr zugeben, und daher würde ich bloß aus dieser Ursach eine Welt nicht vor vollkommener halten, darinnen keine Sünde gewesen wäre, wenn ich gleich keine Gründe aus der Vernunfft dazu gehabt hätte, die ich als ein Weltweiser anführet. Dieses hat man vor höchstanstößig halten. Denn es müste daraus folgen, daß das Böse nothwendig, und seines Ursprungs von GOtt habe. Gehörte das Böse

Digitized by Google

nenheit der Welt, und GOtt habe
Welt, welches die gegenwärtige sey,
müssen, so hätte ja selbiges nicht
iben können. GOtt muste freylich
schen eingeschränckte Vollkommen-
ben, indem er sonst kein Mensch, son-
Gott geworden wäre, aus welcher
ckung zwar die Möglichkeit; aber
Wircklichkeit zu sündigen floß. Man
die Meinung, daß das Böse hätte
lt seyn müssen, dahin erklären wol-
man nur von einer Möglichkeit rede;
aber eingewendet, daß dieses so wohl
e eigene Worte, als den Zusammen-
es Systematis wäre. Denn sie sa-
rücklich, daß wie sich GOtt die mög-
elten vorgestellt, und unter der besten
gefunden, so habe er sich selbige zu
entschlossen, daher selbiges nicht
sen bleiben können. Wäre solches
bliebe es nicht die beste Welt; wäre
ie beste Welt, so hätte sie GOtt nicht
können, welchen streitigen Punct
in dem Artickel von dem Bösen wei-
eführet. Man macht auch in der
Ubel, so in der Welt ist, geringer
er, als es wircklich beschaffen. Denn
zum voraus, daß man von den übri-
t-Cörpern ausser unserm Erdboden
schwache Erkenntniß hat, so sieht
ht, aus was vor einem Grund man
sse Vollkommenheit der Welt leiten,
Gute, so darinnen ist, vor grösser, als
e, halten will. Bleibt man nun al-
dem von den Menschen bewohnten
n, so muß man allerdings sagen, das
rinnen überwiege das Gute, welches
so grossen Verderben der Menschen
so die Vernunfft erkennet und die
noch deutlicher vorstellt. Kommt
den Ursprung des Bösen, wie dassel-
die Welt kommen und warum solches
gelassen, so ist dieses was gantz beson-
darüber man mit seiner Vernunfft
culiren soll. Es ist weit besser, man
hierinnen seine Unwissenheit, als daß
eine Meinung verfällt, welche vie-
ierigkeiten und Gefährlichkeiten mit
ret, wovon zu lesen Zimmermanns
tion de mundi existentis imperfectio-
1725. Der Herr Cantz hat in sei-
de vsu philosophiæ Leibnitianæ &
æ in theologia pag. 213. sqq. gegen
nnerungen, welche hier angeführet
das Leibnitzische Systema zu verthei-
suchet; wie aber in den dieser Sache
zeweck selten Streit-Schrifften, was
Theile vorwenden, zur Gnüge abge-
worden; auch die Absicht dieses
dergleichen Untersuchung nicht ver-
so halten wir uns vorietzo dabey nicht
3) Meinet Herr Wolff, man könne
lt eine Ewigkeit beylegen. Denn
ne prælectionum pag. 156. sagt er:
s menschliche Geschlecht, oder
Welt einen Anfang genommen,
könne schwerlich erwiesen werden, sey auch bisher in öffentlichen Schrifften noch nicht erwiesen worden; und in der Metaphysic heist es §. 1075: derowegen wenn gleich GOTT die Welt von Ewigkeit hervor gebracht hätte, wie vor diesem Aristoteles behauptet; so wäre sie doch deswegen nicht auf eine solche Art ewig wie GOTT: denn sie wäre in einer unendlichen Zeit, hingegen GOTT ist ausser der Zeit. Und deswegen wäre sie doch auch ihrer Daure nach von GOTT unterschieden. Der Herr D. Buddeus hat in seinem Bedencken über die Wolffische Philosophie verschiedenes dawider erinnert, und wie man so wohl in der bescheidenen Antwort pag. 48. als auch in dem Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe pag. 64. gewiesen, daß weil die Welt einen Anfang habe, so könne man ihr keine Ewigkeit beylegen; also hat man insonderheit angemercket, daß Herr Wolff damit nicht auskomme, wenn er die Ewigkeit der Welt darinnen von der Ewigkeit GOttes unterscheiden wolte, daß die Welt in einer unendlichen Zeit wäre; GOtt hingegen sey ausser der Zeit. Denn man könne gar nicht begreiffen, was eine unendliche Zeit heissen soll. Wolte er so viel sagen, man könne nicht determiniren, vor wie viel Jahren die Welt ihren Anfang genommen, so vermische er das tempus indefinitum mit dem tempore infinito, wovon die Frage nicht sey. Des Herrn Wolffs Lehre von der Ewigkeit der Welt hat unter andern Riebow in der fernern Erleuterung der vernünfftigen Gedancken des Herrn Wolffens pag. 11. sqq. vertheidigen wollen. 4) Lehrt man, es müsten in dieser Welt alle Begebenheiten in unverrückter Ordnung auf einander folgen; daß wenn die geringste Veränderung in dieser Ordnung geschehe, so könte es nicht mehr diese Welt bleiben. Geschähe dergleichen geringste Veränderung, so sey dieses ein Wunderwerck, wodurch eine gantz andere Welt entstünde, wenn nicht durch ein neu Wunderwerck die durch das vorige entstandene Unordnung wieder gehoben werde. Die Stellen, die hieher gehören, haben wir oben in dem Artickel von der Nothwendigkeit der Sachen angeführet. Auf solche Weise beschreibt Herr Wolff in der Metaphysic §. 544. die Welt also: sie ist eine Reihe veränderlicher Dinge, die neben einander sind, und auf einander folgen; insgesamt aber mit einander verknüpfft sind. Zu den besondern Schrifften von dieser Materie gehöret Othonis Casmanni cosmopœia & vranographia christiana, Franckfurt 1598. Taurelli cosmologia, hoc est, physicarum & metaphysicarum discussionum de mundo lib. 2. Amberg 1603.

Welt-Cörper,

Man versteht durch einen Welt-Cörper einen

Digitized by Google

nen jeden unmittelbaren Theil der Welt, als da sind die Sonne, der Mond, die Erde u. s. w. Diejenigen, welche die Welt nur nach ihren äusserlichen Sinnen beurtheilen, verfehlen hier auf zweyerley Art. Denn einmahl meinen sie, die Welt begreiffe keine andere Cörper, als diejenigen, die man mit den Augen wahrnimmt, wie ausser unserer Erde, die wir bewohnen, die Sonne, Mond und Sterne; hernach irren sie sich, wenn sie nach dem Maaß ihrer sinnlichen Empfindung die Gleichheit und den Unterscheid solcher Cörper setzen. Als man die Sache genauer betrachtet, hat man unter den Sternen, so fern man dieses Wort in weitern Verstande nimmt, einen doppelten Unterscheid wahrgenommen. Die meisten unter ihnen behalten einerley Weite von einander, und werden Fix-Sterne genennet; wenige hingegen ändern ihren Stand, in Anschung der übrigen und heissen Planeten. Die Anzahl der Fix-Sterne ist so groß, daß sie nicht kan bestimmet werden. Denn man rechnet diejenigen, die mit blossen Augen wahrgenommen werden, auf 3000. deren noch eine weit gröstere Menge durch die Fern-Gläser erscheinet. Die Planeten, die man auch Irr-Sterne nennt, sind diejenigen Welt-Cörper, welche an sich selbst finster, deren man heut zu Tag 16. zehlet, und sie eintheilet in Haupt-Planeten, deren 6. sind, als Saturnus, Jupiter, Mars, die Erde, die Venus und der Mercurius, und in Neben-Planeten, deren 10. sind. Solche Cörper machen zusammen die Welt aus; ihre Stellung und Ordnung aber gegen einander samt ihrer Bewegung wird das Welt-Gebäude genennet, davon der folgende Artickel handelt.

Welt-Gebäude,

Man versteht dadurch die Stellung und Ordnung der Welt-Cörper gegen einander samt ihrer Bewegung, daß wenn man erkläret, wie solche Stellung und Ordnung beschaffen, und wie ihre Bewegung eigentlich geschehe, so nennt man solche Erklärung ein Systema mundi, dessen Richtigkeit darinnen gesetzet wird, daß alle Erscheinungen, welche von den Astronomis wahrgenommen worden, auf eine leichte Art sich daraus erklären lassen. Es sind von denen Astronomis vielerley Systemata angegeben worden, welche von Riccioli in almag. nou. lib. 9. sect. 3. ausführlich erzehlet werden, darunter sonderlich drey bekannt sind, als das Ptolemaische, Copernicanische und Tychonische, wie sie denn endlich auch alle da hinaus gehen, daß sie entweder die Erde; oder die Sonne in der Mitte der Welt setzen. Wir wollen ein iedes von denen dreyen durchgehen, und einige Umstände aus der Historie mit beyfügen.

Das Ptolemaische beruhet auf folgende Sätze: in der Mitten der Welt liegt die Erde, wie sie mit Wasser, Lufft und Feuer bis an den Mond umgeben, gantz unbeweglich oder still: der übrige Himmel sey so hart und durchsichtig, wie ein Crystall, und bestehe aus verschiedenen Umkreisen, die gleichsam wie die Häutlein bey einer Zwiebel über einander gewickelt: an einem ieden dieser Umkreise sey allezeit ein Stern befestiget, als wie ein Nagel an dem Umfang eines Rads, der erstlich der Umkreis des Monds; hernach Mercurii, Veneris, der Sonne, des Mars, des Jupiters und Saturni; hernach der Haupt-Umkreis der Fix-Sternen, und denselbigen der Himmel der ewigen Ruhe wäre: ferner würde der oberste Umkreis mit allen angehefteten Sternen, von guten Intelligentien inwerhalb 24. Stunden Morgen gegen Abend einmahl herumgetrieben, daher auch die unterm Umkreise mit den Planeten in gleicher Zeit einmahl herum kommen, welches die erste Bewegung ist. Endlich würden auch die Umkreise derer Planeten von den Intelligentien von Abend gegen Morgen langsam, und zwar in ungleicher Geschwindigkeit herum gedrehet, so die andere Bewegung sey. Claudius Ptolemæus, von welchem dieses Systema herrühret, hat im andern Seculo, unter der Regierung Kaysers Marci Aurelii Antonini gelebet, diesen 13. Bücher almagesti, darinnen de motibus siderum & vniuersæ sphæræ ratione gehandelt, vorhanden, von denen Fabricium in bibliotheca græca lib. 4. c. 14. §. 1. lesen kan. Doch ist er nicht auf die Meinung gefallen, sondern hat den Pythagoram zu seinem Vorgänger, welcher gelehret, die Erde stünde in der Mitten, und die Sonne gieng nebst allen übrigen Planeten um dieselbe herum, welche Meinung auch Plato angenommen, und Aristoteles hat de cœlo lib. 2. cap. 4. der gegenseitige, welche der Erden eine Bewegung beyleget, vor ohnmöglich angesehen, und auch fest eingebildet, daß die Erde in der Welt die mittelste Stelle einnehme und unbeweglich sey. Es ist gar wahrscheinlich, daß das grosse Ansehen des Aristotelis viel dazu getragen habe, daß das Ptolemaische Systema so hoch empor kommen, und so viel hundert Jahr als ausgemacht, angenommen worden. Die meisten Menschen denken nicht weiter, als sie sehen, und weil dieses Systema ziemlich nach ihrem Geschmack gerichtet, so konte es leicht grossen Beyfall finden, zumahl, als das Ansehen der Kirchen-Lehrer dazu kam, dadurch diese Lehre gemeiniglich canonisiret wurde, daß wenn auch jemand vielleicht ein anders erkannt hätte, er sich doch wohl nicht an das Licht zu kommen wagen dürffen. Riccioli erzehlet in dem angezogenem Ort diejenigen, so dieses Systema angenommen, in grosser Anzahl, welches auch noch bis dato wol dauret, da meinen, es stimme mit der heil. Schrift überein, vor wahr gehalten wird. In der Römischen Kirche hält man mit grossem Eifer darüber, welches unter andern Galilæo erfahren. Denn da er durch seine Observationen in der Lehre des Copernici bestärcket

Digitized by Google

, und dabey noch auf die Erkenntniß ge-
cht worden, es wende sich die Sonne um
n eignen Mittel-Punct herum, so hatte er
einem Dialogo de systemate mundi nicht
mahl bekannt, daß ers mit Copernico hiel-
gleichwohl muste er darüber ins Ge-
ängniß, und des Copernici neue Lehre wi-
sein Gewissen öffentlich abschweren. Um
wegen ist zu verwundern, daß noch vor
Galilæo ein Päbstischer Theologus Di-
us Stunica die Copernicanische Lehre
ommentario in Iobum als gegründet,
der heiligen Schrifft gemäß, ausgege-
. Dasjenige, was man wider dieses Sy-
a einwendet, ist, daß man nach demselben
t erklären könne, wie es zugehe, daß Ve-
uns zuweilen näher komme, als Mercu-
, und daß auch die Richtigkeit der Um-
e nicht bestehen könne, zumahl man in
folgenden Zeiten erfahren, daß die Co-
en, wenn sie erscheinen, bald höher, bald
riger steigen, und daher durch diese feste
reise hindurch gehen müsten.

Das Copernicanische Systema hat
Benennung von dem Nicolao Co-
rnico, welcher der erste gewesen, so sich
rstanden von des Ptolemæi Lehre abzu-
hen, und die uralte Meinung, daß die
ne ruhe, und die Erde sich um dieselbige
m drehe, anzunehmen, und gewisser zu
en. Er war 1473. zu Thoren gebohren,
sich auf die Medicin geleget, und starb
in welchem Jahr kurtz vor seinem En-
sein Werck de reuolutionibus orbium
lium heraus gab, so hernach zu Basel
in Folio nachgedruckt, auch 1617. zu
erdam unter dem Titel: Nicolai Co-
ci astronomia restaurata aufgeleget wor-
Sein Leben hat Gassendus beschrie-
welches tom. 5. oper. pag. 499. sqq. zu le-
. Nach diesem Systemate steht die
Menge der Fix-Sterne still, und die
ten, unter welche auch die Erde gehö-
wegen sich mit der himmlischen Mate-
n Abend gegen Morgen. Die Stel-
der Cörper ist hier anders, als in dem
naischen beschaffen. Denn die Son-
t in der Mitten unbeweglich, um wel-
e Planeten von Morgen gegen Abend
t werden, damit sie von derselben das
nd die Wärme bekommen. Also wird
nsere Sonne bewegt der Mercurius,
h die Venus, ferner die Erde mit dem
, denn der Mars, der Jupiter mit sei-
er Trabanten, und endlich der Satur-
r fünff Trabanten. Die Meinung
r Bewegung der Erden ist sehr alt. Er-
eben vor den Erfinder den Philolaum
welcher nach dem Diogene Laertio
. 85. zuerst gelehret, daß die Erde in
Lauff einen besondern Kreis formire.
r dieser Philolaus ein Pythagorder,
er nicht zu Pythagoras Zeiten, wie
lichus in vita Pythagoræ sect. 104.
eben, sondern lange hernach, und zwar
Zeiten Platonis nach dem Zeugniß des
ios. Lexic. II. Theil.

Diogenis Laertii lib. 8. §. 84. gelebet. An-
dere haben den Hicetam zum Urheber solcher
Lehre machen wollen, dessen Meinung, wie sie
Cicero lib. 2. cap. 39. quæstion. academic. an-
geführet, gewesen, daß der Himmel und alle
Gestirne stille stünden; die Erde aber um ihre
Achse sich herum drehe, wobey Cicero hinzu
thut, daß einige eben das in des Platonis Ti-
mæo, wiewohl nicht so deutlich, antreffen
wolten. Aristarchus hat nicht nur der Erde
eine Bewegung beygeleget; sondern auch die
Sonne vor unbeweglich gehalten, und den
Lauff der Erden um dieselbe herum geführt,
wovon man Menagium in not. ad Diogenem
Laertium lib. 8. §. 85. p. 388. lesen kan. Nach-
dem Copernicus diese alte Lehre, daß die
Sonne ruhe, und die Erde sich um dieselbige
herum drehe, gewisser gemacht, und weiter
ausgeführet, so hat sein Systema fast einen
allgemeinen Beyfall gefunden, und die grö-
sten Astronomi haben dasselbige angenom-
men, deren wir nur einige und zwar von den
neusten anführen wollen, als Jacob Ber-
noulli in conamine noui systematis comet.
Christian Hugenium in cosmotheoro, Da-
vid Gregorium in element. astron. physic.
& geometr. Johannem Keil in introduct.
ad veram astronom. Isaac Newton in prin-
cipiis philosoph. natural. mathemat. Halley,
Falmsted, Cassini, de la Hire in ihren ob-
seruationibus, vieler andern nicht zu geden-
cken. Man hat es aber nicht bloß bey den Hy-
pothesibus des Copernici bewenden lassen,
sondern der Sache weiter nachgedacht, und
die Lage nebst der Bewegung der himmli-
schen Cörper nebst ihren natürlichen Ursachen
genauer zu untersuchen sich bemühet, derglei-
chen von Cartesio in epitome astronomiæ,
Newton in principiis philosophiæ natural.
und andern geschehen. Man hält dieses Sy-
stema vor das beste, weil nach demselbigen
alle Erscheinungen, welche bisher am Him-
mel wahrgenommen worden, auf das leichte-
ste können erkläret werden, auch noch an-
dere Gründe vorhanden sind, die dessen Rich-
tigkeit beweisen. Doch hat es auch an sol-
chen nicht gefehlet, welche dasselbige verwor-
fen, und allerhand Einwürffe dawider zu
machen gesucht. In der Römischen Kirche
hat man selbiges auf keine Weise dulten wo-
len, welches insonderheit, wie wir vorher an-
geführet, Galilæus erfahren müssen. Man
wendet unter andern ein, daß die Bewegung
der Erden um ihr Centrum geschwinder sey,
als die Vögel fliegen, die Wolcken lauffen
und die Kugel aus einem Gestück könten ge-
schossen werden, daher nicht möglich, daß ein
Vogel, Wolcke oder Kugel solte gegen Mor-
gen bewegt werden, indem unser Zenith viel
geschwinder dahin verrückt würde; ingleic-
chen daß die Häuser, wenn sich die Erde um-
kehrte, würden über einen Hauffen fallen;
daß wir den Sternen jährlich einmahl auf
eine geraume Distantz würden näher kommen,
daher sie alsdenn grösser und auch höher nach
unserm Zenith würden gesehen werden, und

Digitized by Google

was andere Einwürffe mehr sind, welche die Copernicaner gar leicht zu beantworten wissen, davon man die Sache kurtz in Scheuchzers Natur-Wissenschafft part. 2. cap. 8. §. 24. und Wiedeburgs Einleitung zu den mathematischen Wissenschafften part. 1. pag. 819. beysammen findet. Dasjenige, was unter solchen Einwürffen manchem scheinbar und erheblich vorkommen dürffte, ist, daß man vorgiebt, es sey das Copernicanische Systema der heiligen Schrifft schnurstracks entgegen, welche lehre, daß die Sonne sich bewege und die Erde still stehe. Man berufft sich auf Jos. cap. 10. v. 12. 13. da es hieß: Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon. Da stund die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volck an seinem Feind rachete. Ist diß nicht geschrieben im Buch des frommen? also stund die Sonne mitten am Himmel, und verzog unterzugehen einen gantzen Tag; und auf Psalm 19. v. 6. 7. da es von der Sonne heisse: und dieselbe geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held zu lauffen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läufft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts für ihrer Hitze verborgen; gleichwie Psalm 24. v. 2. von dem Erdboden gesagt werde, der HErr habe ihn an die Meere gegründet, und Psalm 104. v. 5. stünde: du gründest das Erdreich auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich, und im Prediger cap. 1. v. 4. 5. fände man diese Worte: ein Geschlecht vergeht, das andere kömmt, die Erde aber bleibt ewiglich. Die Sonne gehet auf, und gehet unter, und laufft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe, und was andere Stellen der heiligen Schrifft mehr sind. Wenn die Copernicaner darauf antworten, so setzen sie zwey gemeine Anmerckungen zum voraus: einmahl, daß der Endzweck der heiligen Schrifft nicht sey, uns in der Natur-Lehre und Astronomie zu unterweisen, und insonderheit zu zeigen, welches die wahre Beschaffenheit des Welt-Gebäudes sey, sondern wir solten daraus den Weg zur ewigen Seligkeit erkennen; hernach pflege sie vielmahls die Sachen nicht so vorzustellen, wie sie an sich beschaffen, sondern richte sich öffters nach den gemeinen Begriffen, die sich die Leute davon machten, welches auch hier bey der Materie von der Bewegung der Sonnen geschehen. Denn sage sie, daß sich die Sonne bewege, und die Erde still stehe, so geschehe dieses nicht deswegen, als wenn sich die Sache wircklich so verhalte; sondern sie richte sich nach dem gemeinen Begriff der Leute, die sich einbilden, als werde die Sonne bewegt, und die Erde liege still. Bey dem letztern, wenn man behauptet, es rede die heilige Schrifft ad captum vulgi, hat man gar behutsam zu gehen, damit man ihrem göttlichen Ansehen nicht den geringsten Eintrag thun möge. Denn es kan der captus vulgi auf unterschiedene Art betrachtet werden. Entweder haben die gemeinen Leute von einer Sache irrige; oder unzulängliche Begriffe. Sind sie irrig, so kan man nicht behaupten, daß sich der Heilige Geist nach denselbigen gerichtet, weil er sich sonst des Irrthums würde theilhafftig gemacht haben; wofern sie aber nur unzulänglich, so läst sich dieses ehe sagen, weil ein Begriff unzulänglich seyn kan, und nichts irriges oder falsches in sich fasset. Es sind besondere Schrifften heraus, darinnen man das Copernicanische Systema wider die Schrifft-Stellen zu retten gesucht, dahin gehören Daniels Lipstorpii Copernicus rediuiuus, siue de vero mundi systemate gedruckt zu Leyden 1653. Petri Megerlini systema mundi Copernicanum argumentis inuictis demonstratum & concilistum theologiæ, so zu Amsterdam 16[illegible] heraus kommen; eines ungenannten exercitatio theoricorum Copernico cœlestium mathematico-physico-theologica 1689. davon die acta eruditorum besagten Jahrs [illegible] 258. nachzusehen; Joh. Jacobi Zimmermanns scriptura Copernaizans, welche Schrifft unter andern zu Nürnberg [illegible] aufgeleget worden; Johannis Wilkins vertheidigter Copernicus, der aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet worden, die unter dem Herrn Professor Wiedeburg allhier 1724. gehaltene Disputation: systema Copernicanum scripturæ sacræ non esse oppositum. Wider diese hatte Samuel Christ. Hollmann in Dissertat. de obligatione astronomi christiani erga scripturam sacram verschiedenes erinnert, welches Gelegenheit gegeben, daß man vor einiger Zeit eines Anonymi klare und schrifftmäßige Erörterung der Frage, ob des Cartesii Meinung, dadurch er behauptet, daß die Sonne still stehe und die Erde sich bewege, der heiligen Schrifft zuwider lauffe? mit einer Vorrede Herrn Professor Stollens vom Ursprung und Fortgang der Lehre, daß sich die Erde bewege, wieder auflegen lassen und in den beygefügten Anmerckungen auf die gemachten Einwürffe geantwortet. Paschius de inuentis nou-antiquis cap. [illegible] pag. 517. erinnert noch verschiedenes, so zur Historie des Copernicanischen Systemats gehöret.

Das dritte Systema ist das Tychonische, welches seinen Nahmen hat von dem Tychone de Brahe, der 1546. gebohren, in Dennemarck mit vielen Unkosten astronomische obseruationes angestellt, und [illegible] gestorben. Seine Wercke sind zu Prag [illegible] heraus kommen; und sein Leben hat Gassendus beschrieben, welches tom. 5. opera pag. 365. stehet. Was seine Hypothesen von dem systemate mundi betrifft, so kan man folgendes Buch lesen: Tycho Brahe [illegible]

Philolaum pro telluris quiete, auct. I. B. orino, Paris 1542. in 8vo. Es besteht ſelbige darinn: die Erde ruht in der Mit unbeweglich, und um ſie bewegen ſich die ernen herum, aber nicht als wenn ſie in ädtliſche Umkreiſe angeheffter wären; ndern die Materie des Himmels wird vor ns flüßig und ſubtil gehalten, darinnen ſie wie die Vögel in der Lufft; oder die Fi e im Waſſer bewegen. Um die Erde, die ber Mitten ſey, bewege ſich der Mond, nach die Sonne, welche wieder ein beſon es Centrum ausmache vor die übrigen aneten, Mercurium, Venerem, Martem, ovem und Saturnum. Alle dieſe Cörper regen ſich täglich einmahl um die Erde, n Morgen gegen Abend, welches die erſte wegung ſey. Die Erde ziehe ſie indeſſen ch eine magnetiſche Krafft je näher ſie ihr , deſto ſtärcker an ſich, daß ſie daher deſto ſamer bewegt würden, und deswegen er, als die Fix-Sternen herum kämen, er es ſchiene, als ob ſie von dieſer täglich ngiengen von Abend gegen Morgen, wel s die andere Bewegung ſey; die alſo nur ch dem Augenſchein erdichtet werde. Man nerckt an dieſem Syſtemate viele Schwie keiten, ſowohl auf ſeiten der Fix-Sternen o ihrer Bewegung, als auch auf ſeiten der den, ſofern ſelbige gegen die Sonne nur ein Punct zu rechnen, und es kommen le Erſcheinungen vor, welche ſich nach ſelbigen nicht erklären laſſen.

Der berühmte Leipziſche Medicus D. Au ſtus Quirinus Kuinus hat eine ver erte Stern-Kunſt zum Druck fertig ge t. Er behält darinnen die Ordnung der neten nach der Ptolemaiſchen Meinung; en Gröſſe aber beſtimmt er in Vergle ung mit dem Mercurio, als dem kleinſten ſelben, daß die Venus doppelt, Mars ppmahl, Jupiter vier mahl, Saturnus ff mahl, der Mond 26. mahl und die Son 2. mahl ſo groß als derſelbige ſey. Die e hätte gleiche Gröſſe mit der Sonne, drehe ſich bloß um ihren Mittel-Punct um, bliebe aber immer auf einem Ort. Mond drehe ſich nicht um ſeinen Mit Punct; gehe aber um die Erde herum, die Sonne und alle übrige Planeten. In erſten tomo von den analectis melio litterarum befindet ſich eine Anmerckung r dem Titel: inquiſitio nova in senten Copernicanam de motu terræ ac quie ſolis, lemmatibus quibusdam com enſa cum melioris hypotheſeos Aſtrono indicio, ſtudio V. E. L. D. Das neue ſyſtema, daraus alle Phänomena könten irt werden, und davon hier ein Verſuch an wird, beruht auf folgende Sätze, zwar wie die Sache in den neuen Zei en von gelehrten Sachen 1725. pag. vorgetragen worden: 1) man glaubt Herrn Newton, daß es im ganzen Welt äude keinen ganz unbeweglichen Punct, und folglich kein eigentlich ſo genann tes centrum phyſicum des gantzen Welt-Ge bäudes könne beſtimmet werden. 2) mit eben dem Herrn Newton und den neuern Co pernicanern giebt man iedem Planeten ſein eignes bewegliches Centrum, und wieder um ein anders den Fix-Sternen, ſo daß die Centra des Monds, der Sonne und der Fix-Sterne nicht allzuweit von einander abſtehen, und nahe bey der Atmoſphäre unſerer Erde ein Dreyeck ausmachen: 3) die Mittel-Puncte der Kreiſe des Martis, Jovis und Saturni ſtehen gegen der Sonne zu in gerader Linie über einander: 4) die Erfahrung lehret, daß ein Cörper ſein Jahr um ſo viel geſchwinder zu Ende bringt, ie näher er der Erde iſt; woraus denn abzunehmen, daß der Eindruck der Bewegung des Syſtematis von auſſen durch die Krafft des Schöpfers geſchehe, die ſolches von Morgen gegen Abend zu herum treibet; da denn die nächſten Cörper, nemlich die Fix-Sterne, wegen der geringen inertiæ ihrer Materie, die die Urſache alles Widerſtands iſt, kaum den geringſten Widerſtand thun, die darauf folgenden Planeten aber immermehr widerſtehen, ie weiter ſie von der bewegenden Krafft entfernet ſind, daher von ihren täglichen Kreiſen eben ſo viel abgehet, als ihr Widerſtand austrägt: 5) hierzu hilfft noch, daß die flüßigte Materie, in der ſich die himmliſchen Cörper bewegen, gegen die Erde zu immer dichter wird, und alſo der eingedruckten Bewegung immermehr widerſtehet: 6) der eigne Lauff der Sonnen und der übrigen himmliſchen Cörper iſt zuſammen geſetzt, aus dem letztgedachten Widerſtand, der alle aſtronomiſche Tage etwas von dem Umlauffe der Sonnen und eines ieden Planeten abkürtzet; und aus der Abweichung dieſer Cörper gegen Mittag und Mitternacht, wodurch ſie gleichſam einen beſondern Zirckel ausmachen, der den Zirckel des täglichen Umlauffs nach graden Winckeln durchſchneidet. Von dieſer Abweichung iſt ſchwerlich eine Urſache zu geben, daher man ſolche einem beſondern Eindruck zuſchreiben muß, wodurch dieſe Cörper, indem ſie dem allgemeinen Eindruck widerſtehen, auch zugleich etwas gegen Mittag oder Mitternacht ausweichen: 7) es iſt ſehr wahrſcheinlich und aus guten Gründen darzuthun, daß auch unſere Erd-Kugel alle Sonnen-Jahre einen beſondern kleinen Kreis durchlauffe, und vom Abend gegen Morgen gehe; der Mittel-Punct dieſes Kreiſes aber weiter vom Mittel-Puncte des Sonnen-Kreiſes, als des Kreiſes der Fix-Sterne entfernet ſey. Die Urſache ſolcher Bewegung iſt das Æquilibrium zwiſchen der Bewegung der Sonnen, und dem überaus groſſen Widerſtande der Erde; ſo daß eine Æquation zwiſchen dem Reſte, welcher täglich von dem Sonnen-Zirckel übrig bleibt, und dem Theile des Kreiſes, den die Erde täglich nach der entgegen ſtehenden Seite zu durchlaufft, zu machen iſt. Dieſer geringe und ſehr langſame Lauff der Erde iſt der hei

Digitized by Google

ligen Schrifft nicht zuwider, als die nur dem täglichen Umlauff widerspricht: 8) in diesem Systemate also nimmt die Erd-Kugel mit ihrem Kreise den innersten Platz ein. Um denselben geht der Kreis des Monds, dessen Mittel-Punct höher und weiter zur rechten Seiten befindlich; gleichwie der Mittel-Punct des Sonnen-Kreises, von dem sie beyde umschlossen werden, noch höher, und mit den Mittel-Puncten der Kreise der Erd-Kugel und der Planeten in gerader Linie steht, welche von der Linie durchschnitten wird, die vom Mittel-Puncte der Mond-Strasse bis zum Mittel-Punct der Fix-Sterne kan gezogen werden; so daß beyde gleichsam eine doppelte Waage ausmachen, deren Ruhe-Punct das Mittel zwischen den vier Centris ist. Venus und Mercurius gehen als Trabanten um die Sonne; die drey obern Planeten aber haben die Mittel-Puncte ihrer Strassen, in gerader Linie mit den Centris der Strassen der Sonne und des Monds; Saturnus zwar am nächsten bey denselben, Jupiter über ihm, und Mars zu oberst, obgleich Saturni Strasse unter denselben die gröste, Jovis seine die mittelste und des Martis die kleinste ist. Von des Sebast. le Clerc nouveau système du monde, conformé à l'ecriture sainte, so zu Paris 1706. heraus kommen, lese man das journal des scavans 1707. ianuar. p. 85. Man thue hinzu eben dieses journal 1716. iul. p. 109. Andala hat in seinen exercitat. academ. in philosophiam primam & naturalem p. 256. sqq. von einem jeden Systemate ausführlich gehandelt.

Welt-Geist,

Es sind verschiedene gewesen, welche einen Welt-Geist, oder eine Seele der Welt behauptet, und dadurch ein geistliches Wesen verstanden, das sich durch die gantze Natur ausbreite, und das Principium, oder die wirckende Ursach alles dessen sey, so darinnen geschehe, daß was die Seele in unserm menschlichen Leibe thäte, das thäte dieser Geist bey allen Cörpern in der gantzen Natur. In solcher Vorstellung kommen sie meistens überein, ob sie wohl in einigen besondern Umständen von einander abgehen, wenn sie diesen Welt-Geist beschreiben sollen. Um deswegen ists am besten, daß wir diejenigen, die solche Meinung angenommen, erzehlen und ihre Gedancken anführen, welche sich in die ältere und neuere eintheilen lassen.

Von den alten glaubten einen Welt-Geist Plato, welcher drey Hypostases statuiret, und ihre Nahmen so ausgedrucket, daß die erste wäre Deus Summus, der höchste GOtt; die andere mens ex deo nata, der Verstand, der aus GOtt gebohren, und die dritte mundi anima, quæ animarum omnium fons sit, die Seele der Welt, welche der Brunnqvell aller andern Seelen wäre, wie Macrobius in somn. Scipionis lib. 1. cap. 6. berichtet, wobey auch Jacobus Thomasius de Stoica mundi exustione dissertat. 21. pag. 229. zu lesen. Die Stoici behaupteten auch eine Seele der Welt; es war aber zwischen ihnen und den Platonicis ein grosser Unterscheid. Denn die Stoici hielten GOtt vor die Seele der Welt, und verknüpften ihn durch ein genaues unauflösliches Band mit der Materie, den sie vor eine formam mundi informantem hielten, die mit ihrem Wesen die gantze Welt durchdringe und aufs innerste mit ihr vereinigt wäre. Plato hingegen verstunde durch die Seele der Welt etwas, welches von dem grossen GOtt unterschieden war, wovon mit mehrern Lipsius in physiolog. Stoica lib. 2. dissertat. 10. und Thomasius de Stoica mundi exustione dissert. 4. handeln; denen man Bruckerum in der Vindelico p. 138. beyfügen kan. Von dem Aristotele kan man nicht sagen, daß er einen Welt-Geist geglaubet. Er meinte nehmlich, es würde vor diejenigen Sachen, die unter dem Mond wären, gar nicht gesorget, bey welcher Meinung ein Welt-Geist eben unnöthig nicht war. Wolte man den intellectum agentem, welchen er statuiret, dahin deuten, würde man doch damit nicht ausreichen, weil er von ihm eine solche Beschreibung macht, daraus man siehet, er sey nur bestellet, daß er von aussen den Menschen vernünfftigen Gedancken mittheile. Keckermann in disputat. de mundi anima, welche zu Leipzig 1678. heraus kommen, cap. 2. meinet, es hätte die heydnische Erdichtung von einem Welt-Geist aus einem dreyfachen Grund entstehen können: entweder aus der Historie der Schöpffung, die den Heyden einiger massen bekannt gewesen, und daraus sie gesehen, daß der Geist GOttes auf den Wassern geschwebet; oder aus der Umschreibung der Schöpffung, daß man nicht gewust, es wäre selbige allein durch die unendliche Krafft GOttes angefangen und vollendet worden, oder aus der Betrachtung der wunderbaren Erhaltung aller von GOTT erschaffenen Dingen.

Von den neuern haben diejenigen, welche Mosaische Physicen geschrieben, einen allgemeinen Welt-Geist behauptet. Denn weil sie aus der Mosaischen Historie der Schöpfung eine Physic machen wollen, so haben sie nach Anleitung derselbigen drey Principia aller natürlichen Dinge, als die Materie, den Geist und das Licht gesetzet, und durch diesen einen Welt-Geist insonderheit verstanden. Es gehören dahin Johann Amos Comenius, welcher physices ad lumen divinum reformatæ synopsin heraus gegeben, darinnen er p. 29. sagt: spiritus mundi est ipsa vita mundi infusa ad operandum omnia in omnibus, wiewohl er vorher p. 24. noch eine weitläuftigere und deutlichere Beschreibung davon gemacht; ingleichen Joh. Bayer, von welchem ostium, vel atrium naturæ ichnographice delineatum heraus, darinnen er cap. 2. pag. 32. auch von diesem Welt-Geist redet; ferner Conradus Aslachus in physica & ethica

Digitized by Google

saica cap. 12. der sich zwar nicht offenbar dieser Meinung erkläret; gleichwohl aber t undeutlich zu verstehen gegeben, wie er dieselbige geneigt sey; Arnoldus Bachius in panlophia enchiretica, seu philosoa vniuersali experimentali in academia sis primum per sex priora cap. 1. Gen. tra-, demum per ignem probata & examinata. se und andere Scribenten beschreiben r den Welt-Geist auf verschiedene Art; ommen aber doch in der Haupt-Sache mit nder überein. Es liessen sich die Wirgen der natürlichen Dinge ohnmöglich der blossen Einrichtung der Materie leiund weil man gleichwohl nicht sagen könaß GOtt unmittelbar die natürliche Cörbewege, so müste wohl eine unsichtbare geistliche Subsantz seyn, die mit zu einem en Werck hinlänglichen Kräfften versewäre, und alle natürliche Bewegungen or brächte. Indem solcher Geist die Urller Bewegungen der natürlichen Cörper soll, so werden ihm auch die Wirckungen, on solcher Bewegung dependiren, zugeben, und zwar überhaupt alles, was zur findung und zum Wachsthum der belebund leblosen Cörper gehöret. Einige nen, wenn Moses Genes. cap. 1. v. 2. der Geist GOttes schwebete auf Wasser, so werde dieser Welt-Geist zeiget, welches zwar andere von dem Heiligen Geist verstehen; sie meinen aber, daß Heilige Geist diesen Welt-Geist hervorgeht habe, gleichwie von dem Vater die Ma-, und von dem Sohn das Licht kommen Die Gründe, womit man die Existentz solchen Geistes darthun will, nimmt so wohl aus der heiligen Schrifft, als der Natur. Denn was die Schrifftlen betrifft, so beruffen sie sich auf m 104. v. 29. 30. wo die Rede von den rnünfftigen Thieren, Pflantzen und annatürlichen Cörpern gewesen, und darheist es: du nimmst weg ihren Othem, ergehen sie, und werden wieder zu ub; du lässest aus deinen Othem, so den sie geschaffen, und verneuerst die alt der Erden, da sie denn den Othem iesem Geist erklären, besonders da er gesetzt werde der Othem der Thiere, wenn er nen wircke, und der Othem GOttes in hung seines Ursprungs. Eine gleichgülStelle meinen sie beym Salomon im diger cap. 3. v. 21. gefunden zu haben: weiß, ob der Othem des Menschen verts fahre, und der Othem des Vieunterwerts unter die Erde fahre? t weniger rechnen sie die Worte Elihu Hiob cap. 34. v. 13. 14. 15. hieher: hat, das auf Erden ist, verordnet? wer hat den gantzen Erdboden ge? so er sichs würde unterwinden, so de er aller Geist und Othem zu sich mlen, alles Fleisch würde mit einanvergehen, und der Mensch würde wieder zu Aschen werden; woraus sie schliessen, wenn GOtt seinen Geist von der Welt wegnehme, so würden alle lebendige Geschöpffe sterben; da aber dieses nicht geschehe, sondern sie lebten auf der Erde, im Wasser und in der Lufft, so müste sein Geist allenthalben seyn. So hieß es auch beym Esaia 42. v. 5. und beym Zacharia 12. v. 1. daß GOtt dem Geschöpffe auf Erden den Geist gebe, damit sie leben könten. Aus der Natur führt man an, daß man die Wirckungen der natürlichen Cörper aus der blossen Materie nicht leiten könte, weil man darinnen keinen Grund der Bewegung antreffe, daher allerdings glaublich, es habe GOtt einen allgemeinen Geist erschaffen und ihn dazu gesetzet, daß durch seine Krafft die natürlichen Cörper bewegt erhalten und fortgepflantzet würden. Ausser den angeführten gehören noch andere hieher, welche die Lehre von einem Welt-Geist gebilliget, ohne die Grund-Sätze der Mosaischen Physic anzunehmen, als Henricus Nollius in dem appendice ad physicam Hermeticam pag. 737. welche Physic fast gantz Paracelsistisch; David van der Becke, dessen experimenta & meditationes circa naturalia terum principia bekannt sind; Joh. Marcus Marci in philosophia veteri restituta part. 1. section. 7. ein ungenannter Auctor, von welchem zu Paris 1625. enchiridion physicæ restitutæ zum Vorschein kommen; Hieronymus Hirnhaim in dem Buch, welchem er den Titel gegeben: typhus generis humani cap. 11. Einige haben diesem Welt-Geist andere Nahmen gegeben, und ihn genennet archeum, welches Wort Paracelsus aufgebracht, worinnen ihm andere, sonderlich Johann Baptista Helmontius gefolget, dahin man auch das principium hylarchicum des Heinr. Mori rechnen muß. Des Herrn Thomasii Gedancken von dem Geist, welche er in dem Versuch vom Wesen des Geistes vorgetragen, haben wir schon oben umständlich erzehlet. Wenn die Existentz eines solchen Welt-Geistes ihre Richtigkeit hätte, so wäre ein Principium vorhanden, daraus man mit leichter Mühe viele Wirckungen der Natur erklären könte. Es ist aber solche Existentz so ausgemacht nicht, als sich wohl viele einbilden. Eine Möglichkeit muß man hierinnen zulassen. Denn man findet dabey nichts widersprechendes, warum GOtt nicht einen solchen Geist solte erschaffen, und ihm gleichsam die Direction der natürlichen Cörper auftragen können. Allein eine Möglichkeit ist noch keine Wahrscheinlichkeit, dazu in dieser Sache kein hinlänglicher Grund vorhanden. Denn so lange man auf andere Weise die natürliche Begebenheiten füglich erklären kan, so hat man nicht nöthig auf einen Welt-Geist zu verfallen. Man lese hiernach die oben angeführte Dissertation des Rechenbergs de mundi anima, und Buddeum in introductione ad historiam philosoph. ebræorum p. 318. und 456. edit. 2. nebst dessen element. philosoph. theoret. part. 4. cap. 6. §. 11. sqq.

Digitized by Google

Welt-Weisheit,

Es ist gar gewöhnlich, daß wir Teutschen einen Philosophum einen Weltweisen, und die Philosophie die Welt-Weisheit nennen, welche Benennung, weil sie einen geistlichen Hochmuth zum Vater und eine Verachtung dieses Theils der Gelehrsamkeit zur Mutter habe, einige gern abgeschafft wissen wollen. Der Herr Heumann hatte in der neuen Bibliotheck part. 27. p. 598. eine Anmerckung von dem Wort Welt-Weisheit unter dem Nahmen Gustavi Jansoni einrücken lassen, welche er nachgehends seinen actis philosophorum part. 2. p. 314. vermehrter einverleibet. Er meint, es hätten die Feinde der Philosophie ihr keinen gefährlichern Streich versetzen können, als da sie derselben den garstigen Nahmen der Welt-Weisheit beygeleget. Denn dieses Wort mache iederman gleich eine Idee von einer falschen Weisheit, so bey Welt-gesinnten Leuten anzutreffen, und welche zu ihrem Gegenstand irdische und eitele Dinge habe; da nun die Philosophie allerdings eine wahre Weisheit sey, wenn sie gleich, wie alle andere Sachen, unvollkommen, so wäre es ja unbillig, daß man ihr diesen garstigen Nahmen beygeleget. Es sey derselbige von den Kirchen-Lehrern eingeführet worden, die eine Verachtung gegen die Philosophie gehabt. Denn diese hätten die Philosophie genennet sapientiam secularem, wie aus dem Tertulliano, Hieronymo, Sidonio Apollinari, Caßiodoro und Lactantio zu ersehen, welcher letztere die Philosophos sapientes huius seculi und die Philosophie terrenam philosophiam geheissen. Bey solchen Umständen sey nicht zu rathen, daß man den Nahmen der Welt-Weisheit behalte, weil der Concept, den das Wort Welt mache, nicht leicht auszurotten, und doch der Philosophie sehr nachtheilig. Es sey am besten, daß man sich dieser Nahmen Welt-Weiser und Welt-Weisheit gar enthalte, und sich mit gleicher Freyheit, wie vor Zeiten die Römer des griechischen Nahmens philosophus und philosophia bediene.

Der Ursprung dieses Nahmens hat wohl seine Richtigkeit, daß er von Welt und Weisheit zusammen gesetzet. Es haben zwar einige gemeinet, daß Welt-Weisheit so viel, als Wald-Weisheit bedeute, welche Bedeutung aber sich gar nicht auf unsere Philosophen schicket, weil sie nicht, wie die Druyden der alten Teutschen, Britten und Gallier in Wäldern zu philosophiren pflegten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Kirchen-Lehrer zum theil mit vielen Vorurtheilen und widrigen Affecten wider die Philosophie eingenommen gewesen, und kan seyn, daß sie aus Verachtung selbige eine sapientiam secularem genennet, womit sie aber gleichwohl nur auf die heydnische Philosophie, die damahls Mode war, gezielet. Doch weil bey denen Wörtern alles auf den Gebrauch und deren durch denselbigen bestätigte Bedeutung ankommt, so muß derselbige auch hier wohl den Ausschlag geben. Nun aber sind die Wörter Welt-Weiser, Welt-Weisheit in solchem Verstand üblich worden, daß man dadurch nichts Böses verstehet, sondern damit anzeigen will, es sey die Philosophie so viel, als eine Weisheit, die sich nur auf menschliche Vernunfft gründet, und in so weit der göttlichen Weisheit, oder der Theologie entgegen steht, so fern diese die göttliche Offenbarung der heiligen Schrifft zum Grunde habe. Das Wort Welt ist selbst in einer zweyfachen Bedeutung bekant. Denn einmahl nimmt man selbiges vor diejenige Beschaffenheit einer Verrichtung, die auf blosse menschliche Kräffte beruhet; hernach zeigt es etwas irdisches und eiteles an. Man sagt: der Mensch studirt weltlich, welches nicht so viel heissen kan, er studirt eitle und irdische Dinge.

Werth,

In dem natürlichen Recht wird bey der Lehre von den bedingten Pflichten gegen den Nächsten von dem Werth der Sachen gehandelt, davon wir eine theoretische und practische Betrachtung anzustellen haben.

Bey der theoretischen müssen wir uns um die eigentliche Beschaffenheit des Werths bekümmern und sehen: was und wie vielerley derselbige sey. Die Gelegenheit dazu hat die Einführung des besondern Eigenthums gegeben, wodurch geschehen, daß die Menschen nicht alles vor sich haben konten, was sie zu ihrer Erhaltung brauchten, welches denn den Handel und Wandel veranlaßte. Dieser konte nicht getrieben werden, ohne demienigen, von dem man etwas bekam, eine gleichgültige Sache zu geben und dergestalt die Dinge mit einander zu verwechseln; da aber selbige nicht von einerley Beschaffenheit und Nutzen waren, so muste man ihnen nothwendig eine gewisse Eigenschafft beylegen, nach der sie konten geschätzt und mit einander verglichen werden. Es merckt der Herr Thomasius in iurisprudenc. diu. lib. 2. cap. 11. §. 3. dabey noch an, es sey eine Vergleichung, eine Gegeneinanderhaltung vieler Dinge nach ihrer Quantität, und zwar entweder nach ihrer mathematischen, nemlich nach den dreyen Abmessungen, nach der Länge, Breite und Dicke; oder nach einer moralischen, das ist, nach ihrem Werth, welche letztere hieher gehöret, und eigentlich der Werth, oder der Preis genennet wird. Diesen beschreibt man gemeiniglich als eine quantitatem moralem, oder moralisches Gewicht, dadurch man Sachen und Handlungen hoch oder gering schätzet, in sofern sie einen Nutzen im gemeinen Leben haben, und mit einander verglichen werden, damit sie geschickt seyn zum Handel und Wandel der Menschen zu dienen. In dieser Beschreibung werden zu dem Werth vier Stücke erfordert. Denn einmahl setzt man ihn in einer

Digitized by Google

gewissen Grösse, wodurch die Sache, die in ndel und Wandel kommen soll, gegen eine ere ein gewisses Verhältniß bekommt, z. e. in man setzt, das Haus ist noch einmahl so werth, als der Garten, so wird der Güte ser Güter eine gewisse Grosse beygeleget, durch sie unter sich ein solches Verhalten ommen, daß das Haus sich gegen den Gar- wie zwey gegen eins verhält. Hernach d auch in der Erklärung der Dinge, die n schätzet, gedacht, welches nicht nur ge- e Sachen, oder Güter sind, z. e. Häuser, rten, Kleider u. s. f. sondern auch die Hand- gen, die ebenfalls können geschätzet werde, wenn man unter andern einen Taglöhner nimmt, so fragt man ihn, wie viel er vor sei- Arbeit haben will. Solche Dinge müssen tens im gemeinen Leben einen Nutzen ha- , daher man dasjenige, was man nicht uchen kan, rem nullius pretii zu nennen gt, und denn werden sie mit einander ver- ben, daß wenn man unter andern etwas kaufft, so hält man seine Waare gegen das d, daß eine Gleichheit heraus komme, kein Theil sagen könne, es sey zu theuer r zu wohlfeil. Man pflegt den Werth der he auf unterschiedene Art einzutheilen, in pretium naturale und positivum; je- , welches von einigen auch pretium vir- e genennet wird, sey derjenige Werth, da Sache nach ihrer natürlichen Vollkom- heit, oder Vortreflichkeit; oder nach ih- Verwandschafft mit der wahren Glück- keit der Menschen geschätzet werde. s pretium positivum hingegen, so man arbitrarium und formale nennet, beru- auf den Willkühr der Menschen in An- ung des Handels und Wandels. Dieser d wieder getheilet in pretium vulgare eminens. Jener, oder der gemeine Preis wenn eine Sache, oder eine Arbeit gegen andere gehalten, und entweder höher, oder nger, oder von gleichem Werth geschätzet d, wie es die Menschen nach der Schätz- keit, die in einer Sache, oder in einer ndlung stecket, vor gut befinden. Das pre- m eminens, oder der hohe Werth, ist das d, welches den Werth aller übrigen Sa- n in sich begreifft, und daher gleichsam zur hschnur dienet, daß man alle übrige Sa- n darnach schätzen kan, woraus leicht zu n, warum dieser Werth pretium eminens ennet worden. Es erinnert der Herr omasius in iur. prud. diu. lib. 2. cap. 11. sqq. daß der gemeine Preis viel älter als der hohe, und schiene so lange im Ge- uch gewesen zu seyn, als die Menschen in ältesten Einfalt verblieben. Denn ie ein- nger ein Volck gewesen, das ist, ie vergnüg- die Leute mit den Dingen, so sie zu ihres ens Unterhalt gebraucht, gewesen wären, inger hätten sie sich mit dem Vertauschen Sachen und Arbeit beholffen. Zum ho- Preis hätte dem Ansehen nach theils der cht und die Wollust; theils die Begier- die Republick zu vermehren anfänglich Ur- sach gegeben. Es ist nicht ohne, daß die gros- se Verderbniß der Menschen, die sich entweder durch ihren Ehrgeitz, oder durch die Wollust regieren lassen, dazu Gelegenheit gegeben; es können aber auch noch andere Ursachen das ihrige beygetragen haben. Denn wenn sich an einem Ort die Menschen sehr vermehret, und man wegen Mangel der nöthigen Le- bens-Mittel mit Fremden zu handeln genö- thiget worden, so hat es seyn können, daß diese iener ihre Sachen nicht annehmen, folglich keinen Tausch treffen wollen, und man also auf ein Mittel, dieser Nothdurfft abzuhelffen, dencken müssen. Das pretium vulgare wird wieder getheilt in pretium commune und af- fectionis: jener ist, der sich zwar auf den Will- kühr derer, die mit einander handeln, gründet, aber dennoch nach der gewöhnlichen Schätzung anderer Leute eingerichtet wird; der Affections-Werth hingegen ist, wenn man aus besondern Ursachen seine Sache höher schätzet, als andere Leute zu thun pflegen, z. e. wenn einer ein alt Pferd, oder einen alten Stab hoch schätzet, weil er mit dem ersten in ei- ner Schlacht gewesen, und mit dem letzten ge- reiset ist. Sehen wir zugleich auf die bürgerli- che Gesellschafften, so pflegt man den Werth in drey Arten abzutheilen, als in die obrigkeit- liche Taxe, oder denjenigen Werth, welchen die Obrigkeit durch ausdrückliche Verord- nung auf die Sachen setzet, den niemand über- schreiten darff, aber wohl die Sachen etwas wohlfeiler geben kan, wiewohl auch dieses nicht allemahl angehet; ferner in den gemeine Preis, oder in den Marckt-Kauff, den die Leu- te, so mit einander handeln, selbst unter sich machen, und der in Ansehung der Rarität ent- weder zu steigen oder zu fallen pflegt. Jener heist auch pretium legitimum, legale; dieser aber pretium conuentionale, vulgare und ar- bitrarium. So findet auch in der Republick der Affections-Werth statt.

Bey dem pretio vulgari haben wir noch einige besondere Umstände zu untersuchen, und zwar 1) welches der Grund dieses Werths sey? Solchen darff man nicht in der Vortreflichkeit der Natur eines Dinges vor das andere suchen. Denn wo dieses wä- re, so würde folgen, daß z. e. ein Floh mehr, als das gesundeste Kraut; eine Hand voll Petersilgen mehr, als die kostbarsten Dia- manten und Perlen werth wären, welches aber ungereimt sey. Um deswegen haben sich die Gelehrten um einen andern Grund bekümmert, wiewohl sie darinnen nicht ei- nig sind. Einige, als Pufendorf in iure natur. & gent. lib. 5. cap. 1. §. 4. dem auch Buddeus in element. philosoph. pract. part. 2. cap. 4. sect. 6. §. 33. gefolget, sagen, der Grund dieses gemeinen Werths sey die Nutz- barkeit, womit eine Sache, oder eine Arbeit dem menschlichen Geschlecht ersprießlich seyn könne. Andere leugnen diesen Grund nicht; halten ihn aber nicht vor hinlänglich. Denn es werde niemahls eine Sache bloß wegen ihres Nutzens, oder Belustigung mehr, als

Digitized by Google

eine andere geschätzet, weil sonst die nothwendigsten Dinge weit mehr als die bloß zur Bequemlichkeit dienen, und diese wiederum mehr, als die bloß zur Lust gehörten, gelten müsten. Man sehe aber täglich das Gegentheil davon, indem z. e. das Brot, das Korn in weit geringerm Preis, als Perlen und Juwelen stünden, zu geschweigen daß viel Sachen in der Welt wären, die zwar einen grossen Nutzen; aber keinen Werth hätten. Sie setzen also noch einen Grund nebst der Nutzbarkeit hinzu, und zwar die Raritat und Seltenheit der Sachen und der Arbeit; wie man denn auch finde, daß alle übrigen Ursachen, welche von dem steigenden, oder fallenden Werth pflegten angeführt zu werden, hauptsächlich auf die Seltenheit ankämen. So tragen die Sache Thomasius in iurisprud. diu. lib. 2. c. 11. §. 37. Titius ad Pufendorf. de officio homin. & ciu. lib. 1. cap. 14. obseru. 331. und Barbeyrac ad Pufendorf. in iure nat. & gent. lib. 5. cap. 1. §. 4. vor. Diese beyderley Meinungen können gar wohl mit einander vereiniget werden, wenn man mit Unterscheid von der Sache redet, wie Buddeus in institut. theol. moral. part. 2. cap. 3. sect. 5. §. 24. schon erinnert. Denn ist die Rede allein davon, was ein Ding geschickt mache, einen Werth anzunehmen, so scheint die Nutzbarkeit allein hinlänglich zu seyn, daher alle Dinge, die einen Nutzen schaffen, des Werths fähig zu werden geschickt sind; wenn aber der Preis wircklich auf was soll gesetzt werden, so muß noch die Seltenheit hinzu kommen, daß es nicht vor alle zureiche und also in seiner Masse etwas seltenes sey. Übrigens wenn man sagt, der Grund des Werths bestünde in der Nutzbarkeit, so ist es nicht bloß von dem wahrhafftigen; sondern auch von dem eingebildeten Nutzen zu verstehen, und bedeutet alles, was den Menschen auch nach ihren falschen Einbildungen, verderbten Affecten und Neigungen angenehm und gut vorkommt, dergleichen Dinge vielmahls am theuersten sind, die hingegen vernünfftige Leute vor nichts achten. Denn was den Ehrgeitz betrifft, so giebts vielmahls solche Narren in der Welt, die sich mit vielem Geld grosse Titel kauffen, davor ein anderer nicht das geringste gebe, oder man treibt durch Kleidung einen grossen Pracht, und treibt die pretia rerum dadurch in die Höhe, dergleichen auch durch das fressen und sauffen geschiehet, da man manches vor sehr theuer bezahlet, ohnerachtet es der Gesundheit mehr schädlich, als nützlich ist. Gleiche Bewandniß hat es mit einigen Verrichtungen, daß man sie nach einer eingebildeten Nutzbarkeit hochschätzet, wenn man unter andern eine Music sehr theuer bezahlet. 2) sehen wir auf die Sachen, worauf man keinen Preis setzen kan; da man denn aus demjenigen, was wir bereits angeführet, leicht siehet, welches dieselbigen sind. Ehe sind zweyerley. Denn einmahl gehören die gantz unnützen Dinge dahin, die dem Menschen entweder wahrhafftig; oder nach ihrer Einbildung keinen Nutzen schaffen; so denn auch dasjenige, damit man gar keinen Handel und Wandel treiben kan; folglich kan auch alles dasjenige, was dem Menschen nützlich ist, oder scheinet, und womit man Handel und Wandel treiben kan, ein Preis gesetzet werden. Zu denjenigen Dingen, die nicht in Handel und Wandel kommen können, gehören diejenigen, die keines Eigenthums fähig sind, als die obere Lufft, der Himmel, die himmlischen Cörper, das grosse Welt-Meer, ingleichen alle Handlungen, damit man nicht möge göttlicher; oder menschlicher Gesetze kein Gewerb treiben, und folglich nicht einen Lohn verrichten darff, als da sind die Amts-Verrichtungen zum Gottesdienst, wenn man prediget, den Sünder in Beichtstuhl absolviret und die Handhabung der Gerechtigkeit. Zwar ist an vielen Orten gewöhnlich, daß man denen Predigern Beicht-Geld giebt, welches aber nicht so anzunehmen, als wenn diese Handlung, da sie einem die Sünde vergeben, bezahlet würde; sondern man hat solches Geld als ein Geschenck anzusehen, dadurch man seine Erkenntlichkeit an den Tag leget; nicht weniger hat man diejenigen Handlungen dahin zu rechnen, die wegen ihrer Vortreflichkeit unschätzbar sind, oder wenn man dergleichen etwas thut, so allen Werth übersteiget, dahin die Arbeit der Schul-Lehrer, und die Bemühung, so die Medici haben, gehöret. Denn die Gesundheit so wohl, dazu einem der Medicus verhilfft, als auch die Weisheit, darinnen einen ein Lehrer unterrichtet, sind unschätzbare Sachen; daher wenn man ihnen gleich etwas giebet, so bekommen sie nicht den Lohn vor das, was sie verdienet, sondern nur Ehren-Vergeltung vor ihre gehabte Mühe. 3) ist zu erwegen, wer die Preise der Dinge setzen und bestimmen kan. Man macht einen Unterschied unter dem natürlichen und bürgerlichen Stand machen. Denn in dem natürlichen Stand haben die Menschen die innen ihre Freyheit, daß sie ihre Sachen so hoch, als sie wollen, schätzen können, und wenn der Handel und Wandel soll getrieben werden, so ist kein ander Mittel, als daß die Personen, die mit einander handeln wollen, den Preis durch eine beyderseitige Einstimmung ausmachen. Will man in diesem Stand von dem andern was kauffen, so muß man mit einander so lange handeln, bis man zur Gleichheit getroffen und einig worden, wie hoch wolle man die Sache annehmen. In dem bürgerlichen Stand, oder in der Republic sind die Sachen, damit man handelt, nicht von einerley Art. Etliche sind so beschaffen, daß ihr Preis von der Obrigkeit darin bestimmet werden, weswegen man in wohlbestellten Republicen und Städten Tax-Ordnungen hat, worinnen man z. e. verzeichnet, wie hoch das Brot, Fleisch, Bier, u. d. gl. soll verkaufft werden. Andere Dinge hingegen sind von solchen Umständen, daß ihr Preis

Digitized by Google

der Obrigkeit nicht wohl kan gesetzet wer-
, i. e. wenn Seiden- Waaren, Bücher,
gl. verkaufft werden, daher die Sache
hier durch eine beyderseitige Einwilli-
g auszumachen ist. Von dem pretio emi-
, oder von dem Geld brauchen wir hier
t zu handeln, weil oben ein besonderer Ar-
l davon zu finden ist.

Nach der practischen Betrachtung die-
Materie untersucht man die Pflichten,
he in Ansehung des Werths der Dinge
obachten. Es sind selbige zwar officia
thetica, die eine gewisse Verordnung
us setzen, gleichwohl aber ihren natürli-
Grund haben. Einige fliessen aus der
r der Sachen, womit man zu thun hat,
da ist die Pflicht eines Menschen, daß man
Dinge, damit Handel und Wandel zu
en verbothen, in kein Gewerb bringe und
Preis darauf setze, folglich ist unter an-
die Simonie unrecht, welche bey den
ichen Aemtern, Verrichtungen, Gütern
Rechten statt findet. Andere betreffen
Werth der Dinge, die können geschätzt
en, selbst, und da muß man so wohl nach
Regeln der Gerechtigkeit; als der Liebe
er Gefälligkeit mit seinem Nächsten ver-
n. Nach den Regeln der Gerechtigkeit
an bey dem Werth niemanden beleidi-
welches geschicht, wenn man eine Sache
uer verkaufft; einen argliftig betrieget,
n man etwas lobt, so nicht lobenswerth,
einen Mangel eines Dings verschweiget.
man allen Menschen die Pflichten der
ligkeit erweisen, so müssen sie auch hier
chtet werden, dawider man anstösset,
man i. e. einem Armen etwas eben so
r, als einem Reichen verkauffen wolte.
nan in einer Republic, darinnen von der
keit gewisse Preise verordnet, so muß
nach dem Gehorsam, den man der Obrig-
huldig, sich darnach richten. Von dieser
rie müssen die Scribenten des natürli-
Rechts nachgelesen werden, als Grotius
e belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 14. Kul-
s in colleg. Grot. exercit. 6. pag. 81. Pu-
rf de officio hom. & ciuis lib. 1. cap. 14.
Treuers Anmerckungen p. 282. und
e nat. & gent. lib. 5. cap. 1. Thomasius
sprud. diu. lib. 2. cap. 11. Glafey in dem
unfft- und Völcker-Recht p. 695. seqq.
er nicht zu gedencken. Es sind auch ge-
Dissertationes von dieser Materie her-
ls Boeclers de mensura pretii tom. 1.
pag. 897. Cocceji de pretio adfectionis
enitatis, Thomasii de pretio affectionis
fungibiles non cadente, Uffelmanns
tio rerum & re nummaria recte consti-
a.

Wetten,

einer derjenigen Contracten, die man
ctus, qui aleam continent, zu nennen
t, da der Ausgang ungewiß ist. Er be-
arinnen, daß man sich über die Wahr-
heit, oder über den Ausgang einer noch un-
gewissen, oder unbekannten Sache, die der
eine vor wahr; der andere vor falsch hält, der-
gestalt vergleichet, daß derjenige, dessen Mei-
nung mit dem Ausgang, oder mit der Wahr-
heit übereinstimmen würde, einen gewissen
Gewinn haben soll. Man erfodert dabey son-
derlich zwey Eigenschafften, daß man sie ein-
mahl wegen erbaren und erlaubten Dingen
anstelle, und denn, daß der Ausgang auf bey-
den Seiten zu der Zeit, da solcher Vergleich
getroffen wird, annoch unbekannt sey. Jenes
ist eine gemeine Eigenschafft aller Vergleiche;
wegen des andern aber glauben einige, es ha-
be eine Wette dennoch statt, wenn gleich der
eine Theil die Sache gewiß wisse, wenn nur
kein Betrug dabey vorgieng, wovon Titius
in not. ad Pufendorf. de officio homin. & ciuis
obseru. 386. zu lesen. Wolte man hierinnen
ja was zugeben: so könte man sagen, es gienge
die gewisse Erkenntniß einer Sache auf der
einen Seiten alsdenn an, wenn der andere
Theil halsstarrig widerspreche und des an-
dern gewissen Versicherung keinen Beyfall
geben wolte. Nach den Gründen der Ver-
nunfft kan man nicht wohl sehen, warum eine
Wette anzustellen, etwas unzulässiges sey.
Denn da die Sache auf zwey Stücke, als auf
eine Curiosität um zu sehen, mit welcher Mei-
nung der Ausgang übereinstimmen werde,
und auf eine Wage, daß man etwas verlieren
könne, ankommt, so findet die Vernunfft in
keinem einen Grund, daher sie solche Hand-
lung, als unerlaubt erklären solte. Anders
aber muß die Sache nach den Grund-Sätzen
des Christenthums entschieden werden, nach
denen einem Christen weder eine solche Cu-
riosität erlaubt, noch eine völlige Freyheit, mit
seinem Geld und Gütern umzugehen, wie
man will, verstattet wird. Man lese Pufen-
dorfen in iure nat. & gent. lib. 5. cap. 9. §. 4.
mit Hertii Noten pag. 722. und Barbeyrac
in traité du jeu lib. 2. cap. 2. §. 16.

Wetter-leuchten,

Man sagt, daß es Wetter-leuchte, wenn
man bey einem Strahl nicht die Flamme
selbst; sondern nur das Licht, daß sich von
derselbigen ausbreitet, siehet. Wir haben
oben in dem Artickel von dem Strahl die
Sache selbst weiter ausgeführt, und daselbst
einen Unterscheid unter dem Blitz und dem
Strahl gesetzet, daß nemlich der Blitz der hel-
le Schein sey, wenn der Himmel, oder die
Lufft von einer subtilen und hellen Flamme
beleuchtet werde, die aber augenblicklich wie-
der verschwinde; der Strahl hingegen sey
diejenige Flamme, von welcher man glaubt,
daß sie von den Wolcken, bis auf die Erde
auf das geschwindeste herab fahre. Da
nun zwischen beyden einiger Unterschied,
indem, wenn der Himmel nur mit einer sub-
tilen Flamme beleuchtet wird, solches der
Blitz ist, wo aber die Flamme starck und ge-

Digitized by Google

schwind von den Wolcken auf die Erde fähret, dieses der Strahl zu nennen, so kan man leicht sehen, wie das Wetter-leuchten davon unterschieden. Denn man sieht nicht die Flamme selbst; sondern nur das Licht, das sich davon ausbreitet.

Wiedererstattung,

Man pflegt dieses Wort in weitern und engern Verstand zu brauchen: in jenem begreifft man überhaupt die Ersetzung des verursachten Schadens darunter, man mag nun entweder die entwandte Sachen selbst in Natur wiedergeben; oder wo dieses nicht möglich, so viel, als die Sache und die Nutzung davon austragen, welche letzte Art etliche die Satisfaction, oder Genugthuung nennen, und sie von der Wiedererstattung in besondern Verstand unterscheiden, da man nur diejenige Art der Ersetzung darunter verstehet, wenn man die Sache, so man entweder, in Natur wieder giebt, wobey der Artickel von dem Schaden zu lesen, darinnen gezeigt worden, auf wie vielerley Art selbiger könne ersetzet werden.

Wiederkauff,

Ist ein Neben-Contract, der bey dem Kauff-Contract vorkommt, wenn man so eine Sache an den andern verkaufft, daß man sich bedinget, selbige wieder an sich zu kauffen, da man denn entweder eine gewisse Zeit setzen kan; oder man determiniret nichts. Es muß hier der Artickel vom Kauff gelesen werden.

Wiederschall,

Ist derjenige Schall, den man noch höret, wenn der andere schon vergangen ist, dergleichen man wahrnimmt, wenn man in einem gewölbtem Ort starck redet, als in denen Creutz-Gängen der Klöster; oder in den hohen Kirchen, wenn wenig Leute zugegen sind. Es läßt sich der Schall reflectiren, daß wenn er an einen harten Corper, wie bey einem Gewölbe anschläget, so bewegt er sich zurücke, nicht anders als wenn ein Cörper vorhanden, der eben dergleichen Schall erregte. Es geschicht dieses auf verschiedene Art, davon sonderlich derjenige Wiederschall zu mercken, den man Echo zu nennen pflegt, davon wir oben in einem besondern Artickel ausführlich gehandelt.

Wille GOttes,

Man pflegt den Willen GOttes sonderlich auf zweyerley Art zu nehmen. Einmahl versteht man dadurch eine Art derjenigen Eigenschafften GOttes, die er mit den andern Geistern gemein hat. Man theilet selbige in die physische und moralische, und weil zu jenen dessen Leben gehöret, so rechnet man zu den Wirckungen desselbigen seinen Verstand und Willen. Die Eigenschafften GOttes sind sein Wesen selbst, und da er das allervollkommenste Wesen ist, so muß er auch den allervollkommensten Willen haben, daher, wenn wir gleich die Sache nicht anders, als wie es die Schwachheit unsers menschlichen Verstands zuläßt, vorstellen können, doch dahin zu sehen ist, daß ihm auch auf Seiten des Willens nicht die geringste Unvollkommenheit beygelegt werde. Es ist also der Wille GOttes diejenige Wirckung des Lebens, so in GOtt ist, da er allezeit das Gute liebet, und das Böse hasset, und zwar auf die allervollkommenste Art; wobey sich drey Umstände erwegen lassen, als das Objectum, die Wirckungen und die Eigenschafften desses göttlichen Willens. Das Objectum, dabey sich das göttliche Wesen durch den Willen äussert, ist entweder was gutes, oder was böses; das Gute ist entweder in der selbst, oder ausser ihm, da er denn das gute allezeit lieben, und das böse allezeit hassen muß. Hier zeiget sich zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen ein grosser Unterscheid. Denn die Menschen erwehlen offt was böses an statt des Guten, indem sie selbiges entweder aus Unwissenheit; oder aus Irrthum und auf Antrieb eines verderbten Affects vor gut halten, daher es auch kommt, daß sie in ihrem Willen so veränderlich sind, welches eine grosse Schwachheit anzeigt. Dieses läßt sich von GOtt nicht sagen, als wenn er anders sich selbst handeln würde, und als wenn GOtt bliebe, wofern er was gutes hasste, und was böses lieben solte, so mit einer grossen Unvollkommenheit verknüpfft wäre. Die Wirckungen des göttlichen Willens theilet man in die Rathschlüsse, Affecten und in die Tugenden, wenn man auf mancherley Art davon reden will, da man sie zwar von einander unterscheidet; die aber alle zugleich geschehen. Denn da bey ihm wegen seiner Unendlichkeit keine Succession statt findet, so erkennt er nicht nur alles auf einmahl, sondern will auch alles auf einmahl. Der Rathschluß ist der Wille, daß etwas geschehen und zur Wircklichkeit kommen soll, welchen man sich, wie bey allen andern Wirckungen auf das vollkommenste vorstellen muß. Denn wir dürffen nicht dencken, es gehe damit wie bey einem Menschen, wenn er wegen seines nen Schluß fasset. Wie bey ihm alles von Ewigkeit beschlossen gewesen, also sind seine Rathschlüsse gantz unveränderlich, und muß alles auf das genaueste so eintreffen, wie er es beschlossen. Er braucht dabey keine Überlegung anzustellen, daß wenn er etwas nichts ohne Ursach thut, so macht es doch nicht wie die Menschen, die, wenn sie sich in etwas entschliessen wollen, so halten sie den Nutzen und den Schaden gegen einander, und nehmen welches das beste. Nach der Vernunft können wir keine andere Rathschlüsse ersinnen, als die uns aus dem wircklichen Ersetzen, so er in der Natur begriffen, bekannt worden, daß GOTT von Ewigkeit beschlossen, gewesen

Digitized by Google

ige Welt in der Zeit zu erschaffen, den turen dasjenige Wesen, so sie haben, zu n, und das Böse zuzulassen. Rechnet zu dem göttlichen Willen und dessen Wir- en auch die Affecten, so muß abermahl keine solche Art der Affecten beygelegt n, dabey sich was unvollkommenes befin- Man pflegt selbige in drey Gattungen heilen. Es sey ein Affect eine hefftige ausserordentliche Bewegung entweder am allein, und das nennt man adfectum reum; oder am Leibe und Gemüth zu- , welches ein adfectus sensualis: oder emüth allein, so ein adfectus mentalis. Die beyden ersten Arten können GOtt nem Geist nicht zukommen; was aber dfectus mentales betrifft, wie denn auch nael gewisse Affecten haben, so sind sel- weyerley. Einige haben ihrer Natur was sündliches und unvollkommenes bey ls der Neid, Haß, Reue und Traurig- daher wenn wir auch von GOtt in der en Schrifft lesen, er sey bekümmert: er buttert: es reue ihn, so geschicht dieses enschliche Art und muß auf eine der gött- Majestät gemässe Weise erklärt wer- Andere Affecten haben nichts sündli- nd eitles an sich selbst bey sich, und die n GOtt, iedoch in dem vollkommensten zugeschrieben, als der Affect der Liebe, eude, der Mitleidigkeit. Die Tugend n göttlichen Willen müssen wir uns ganz s vorstellen, als wie sie bey einem Men- beschaffen. Denn sagt man von dem- en, er sey tugendhafft, so heißt dieses ei- ch so viel: er ist stets bemüht, sein Thun ssen nach dem Willen GOttes, als der chnur seiner Handlungen, einzurichten, s sich von GOtt nicht sagen läßt. man kan ihm nicht nur keine Bemü- beylegen, weil selbige mit einer Unvoll- enheit verknüpfft ist; sondern es läßt ch nicht sagen, daß er sich nach einem richte, indem er keinen Höhern über sich Auf soiche Weise müssen wir an statt esetzes sein göttliches Wesen nehmen, n statt der Bemühung die wirckliche htung oder Gleichförmigkeit, und uns e Tugend bey GOtt so vorstellen, daß er ue, was seinem Wesen gemäß ist. Die schafften des göttlichen Willens zei- r überhaupt darinnen, wenn wir vor- nnert, es geschähe dabey alles auf das llkommenste. Aus diesem fliesset, daß ttliche Wille nicht wie bey den Men- on dem Verstand dependirt und sich n müsse regieren lassen. Unsere mora- Begierden rühren von den Gedancken fern wir uns vorher eine Sache bald se, bald auf jene Weise vorgestellt, und ch also der Wille durch diese Vorstel- lencken und regieren lassen. Wie die- en der Dependenz und Succeßion eine kommenheit bey sich hat; also dürffen ht sagen, daß der göttliche Wille von ttlichen Verstand regieret werde, oder wenn man auch solche Redens-Arten brauchen wolte, so muß doch die Sache auf das allervollkommenste verstanden werden. Unter die Eigenschafften dieses Willens rechnet man auch die Freyheit, welche GOtt schlechterdings zukommen muß. Denn wolte man ihm selbige absprechen, so wäre dieses eben so viel, als wenn man offenbar sagte, es sey kein GOtt. Ein GOtt, der nicht mit Freyheit, sondern aus einer Nothwendigkeit und Zwang wircket, ist kein GOtt, sondern vielmehr eine Machine, weswegen die Atheisten ihre Kräffte vornemlich dahin anwenden, daß sie alle Freyheit aufheben mögen, weil sie wohl wissen, daß dadurch zugleich GOtt aus der Welt geschaffet werde. Man kan dieses an dem Benedicto Spinoza sehen, welcher in ethica part. 2. propoſit. 48. pag. 65. schreibt: in mente nulla eſt abſoluta, ſiue libera voluntas: ſed mens, ad hoc vel illud volendum, determinatur a cauſſa, quæ etiam ab alia determinata eſt, & hæc iterum ab alia, & ſic in infinitum. Ja in dem bey dieſer propoſition angeführten ſcholio beraubet er den Menſchen des Verſtands und Willens, woraus man leicht verſtehen kan, was er von der Freyheit GOttes halte, worüber er ſich epiſt. 62. pag. 584. alſo erkläret: ego eam rem liberam eſſe dico, quæ ex ſola ſuæ naturæ neceſſitate exiſtit, & agit; coactam autem, quæ ab alio determinatur, ad exiſtendum ac operandum certa ac determinata ratione, e. g. Deus, tametſi neceſſario, libere tamen exiſtit, qui ex ſola naturæ ſuæ neceſſitate exiſtit. Sic etiam Deus ſe, & abſolute omnia libere intelligit, quia ex ſola ipſius naturæ neceſſitate ſequitur, vt omnia intelligat. Vides igitur, me libertatem non in libero decreto, ſed in libera neceſſitate, ponere. In dieſem Irrthum stacken auch viele von den griechischen Welt-Weisen, welche GOTT durch ein nothwendiges Band mit der Materie verknüpfften und ihm damit alle Freyheit nahmen. Darinnen kamen sie alle überein, daß die Materie von Ewigkeit gewesen, und nicht hätte möglich seyn können, daß die Welt aus nichts sey erschaffen worden; wegen des Ursprungs der Welt aber selbst, und der dabey erwiesenen göttlichen Freyheit waren sie von einander unterschieden. Plato meinte, GOTT habe aus freyem Willen sich mit der Materie vereiniget, und also die Welt herfür gebracht, auf welche Weise er GOTT eine Freyheit ließ. Aristoteles und Zeno aber sagten, daß GOtt von Ewigkeit aus einer Nothwendigkeit wäre gezwungen worden, sich mit der Materie zu vereinigen, welche also die Freyheit GOttes gar aufhoben, so insonderheit durch die gottlose Lehre der Stoicker von dem unvermeidlichen Schicksal geschahe, wovon Jacobus Thomasius de Stoica mundi exuſtione diſſert. 2. zu lesen.

Man braucht das Wort Wille GOttes auch in dem Verstand, daß es dasjenige bedeutet, was GOtt will, und insonderheit so viel

Digitized by Google

viel ist, als sein geoffenbartes Gesetz, als wenn man sagt: nach dem Willen GOttes, wider den Willen GOttes leben: den Willen GOttes aus der Natur erkennen, wovon wir hier nicht handeln dürffen, weil oben die Lehre von dem göttlichen Gesetz weitläufftig vorgetragen worden.

Wille des Menschen,

Wir wollen hier eine dogmatische und historische Abhandlung anstellen, und bey jener die Sache erklären; bey dieser aber die vornehmsten Meinungen der Philosophen hievon erzehlen.

Bey der dogmatischen Betrachtung haben wir erstlich zu sehen: Was der menschliche Wille sey? Es wird das Wort Wille auf verschiedene Art gebraucht, indem solches entweder vor das Vermögen der Seelen, etwas zu wollen; oder vor einen Habitum, wenn man eine beständige Neigung zu etwas hat; oder auch vor eine Wirckung genommen wird. Weil die Wirckungen und Habitus die Fähigkeit und das Vermögen voraus setzen, so bleiben wir bey der ersten Bedeutung, und halten den menschlichen Willen vor diejenige Krafft der Seelen, da sie gegen eine Sache, an der man was Gutes befindet, eine Neigung; und vor derjenigen, an der man was Böses wahrnimmt, einen Abscheu haben kan; oder will man die Sache kürtzer geben, so kan man sagen, der Wille ist dasjenige Vermögen der Seelen, da sie das Gute liebt, und das Böse hasset. Indem wir den Willen eine Krafft der Seelen nennen, so gehen wir von denjenigen ab, welche sagen, die Seele bestünde aus Verstand und Willen, als zwey unterschiedenen Substantzen, auch selbige nach dem unterschiedlichen Sitz eines iedweden unterscheiden, und dem Verstand im Haupt; dem Willen aber im Hertzen eine Wohnung einräumen. Denn wie man sich auf solche Weise einen gantz andern Concept von einem Geist und von der Seelen machen und sich einbilden müste, daß ein geistliches Wesen einen Verstand ohne Willen, und einen Willen ohne Verstand haben könte; also finden wir in den Wirckungen der Seelen, wenn sie gedenckt, oder Begierden hat, noch keinen Grund, warum man Verstand und Willen als zwey von einander unterschiedene Substantzen ansehen solte. Es ist eine Seele; sie thut aber nach dem Unterscheid der ihr vorkommenden Dinge unterschiedene Wirckungen, folglich hat sie unterschiedene Kräffte, denen man billig unterschiedene Benennungen beyleget. Wir finden dieses auch an den natürlichen Cörpern, als an der Sonne, welche nach dem Unterschied der Sachen bald ihre Krafft etwas zu erhärten; bald etwas zu erweichen äussert, wiewohl sich solche Gleichnisse in Ansehung der geistlichen Substantzen nicht wohl brauchen lassen. Es ist wohl wahr, daß etliche Bewegungen des Willens am [illegible]en im Hertzen empfunden werden; es folgt aber noch nicht daraus, daß man ihm deswegen im Hertzen eine eigene Stelle anweisen müsse. Zwar bedeutet in heiliger Schrifft das Wort Hertz öffters den Willen; es haben aber die Theologen wohl erinnert, es geschehe dieses deswegen, weil ein Mensch die Bewegungen des Willens im Hertzen hauptsächlich empfindet; man könne aber daraus noch nicht folgern, daß der Sitz des Willens im Hertzen sey, indem auch die andern Kräffte der Seelen, entweder alle zusammen, oder iede absonderlich den Namen des Hertzens führten. Dasjenige, womit der Wille sich beschäfftiget ist, das ihn bewegt und rührt, damit diese Krafft der Seelen in die wirckliche That ausbrechen kan, ist entweder was Gutes oder was Böses: jenes begehrt er; vor diesem flieht er. Die Ursach, warum GOtt der menschliche Seele mit einem Willen versehen, ist, weil er den Menschen zur wahrhafftigen Glückseligkeit erschaffen. Weil nun die Glückseligkeit in dem Genuß eines Guts und der damit verknüpfften angenehmen Empfindung bestehet, so muste eine Krafft vorhanden seyn, dadurch man das Gute verlangen, und das Böse fliehen konte.

Doch wir müssen vors andere die Natur des menschlichen Willens ins besondere nach den unterschiedenen Stücken betrachten, und einen dreyfachen Stand desselben, als den natürlichen, den verderbten und verbesserten Stand in Erwegung ziehen. Was anlangt 1) den natürlichen Stand, so begreifft derselbige alles dasjenige, was zu der Natur und zum Wesen des Willens erfodert, folglich auch dasjenige in den Willen angetroffen wird. Dieses kommt auf drey Stücke an: auf das Objectum, auf die Wirckungen, und auf gewisse Eigenschafften. Das Objectum ist allezeit entweder was gutes; oder was böses, denn jenes der Wille verlangt, dieses hingegen fliehet. Man muß aber hier die Sache nicht nach ihrer natürlichen Vortrefflichkeit ansehen, sondern so fern iemand etwas darvor hält, so er vor gut; oder vor bös hält, und daher eine Verwandschafft mit seinem Heil, oder Unglück hat, oder zu haben scheinet. Es ist auch gleich viel, ob das Gute ein wahrhafftiges; oder nur ein Schein-Gut ist, genug daß der Wille gerühret wird, so bald man eine Sache vor was gutes ansieht, es mag die Erkenntniß gegründet; oder irrig seyn. Aus diesem können wir eine vernünfftige moralische Erfahrung erklären. Denn zumahl weiß man, daß die Menschen nicht alle Dinge als was gutes lieben, suchen und darnach streben, die in der That was böses sind, und mehr ihr Unglück, als ihr Glück befördern, z. e. wenn ein Wollüstiger eine ihm angenehme Speise mit grösterm Appetit isset, welche ihm doch eine Kranckheit verursachet; indem sie aber solche ihnen schädliche Dinge anlacht, so erkennen sie dasjenige, was an sich böse ist, nicht, und halten sie vielmehr vor das gutes, indem sie solche bloß nach der Sinnlichkeit

Digitized by Google

betrachten. So ist auch bekannt, wie ndig die Menschen in ihren Neigun- Begierden sind, daß was sie zu einer ebet, achten sie zu einer andern nicht der hassen sie wohl gar, welche Verän- nicht von dem Objecto, das an sich un- lich bleibt; sondern vielmehr von stellung, die man sich von demselbigen herkommt. Denn im Anfang kan an demselbigen fälschlich was gutes ingebildet, das man nachgehends bey berlegung anders befunden und ge- sey mehr schädlich, als nützlich, wie in der Jugend an manchen Dingen se Lust und Vergnügen hat, die man, an zu mehrern Verstand kommt, gänz- t. Noch weiter befinden wir bey der ng, daß offt bey einerley Sache die gen der Menschen ganz unterschieden s was dem einen Lust erwecket, das r andere nicht, und macht ihm wohl olglich muß es der eine vor was gu- andere hingegen vor was böses hal- a die Erfahrung lehret, daß man sich re Einbildungen Begierden erwecken ches nicht nur offt in den Träumen t; sondern auch, wenn ein Mensch und indem er seinen Phantasien gt, sich bald eine vergebene Hoffnung, e Freude, Furcht und s. w. erreget, lles solche Umstände sind, die satt- kräfftigen, man müsse das Gute und dem menschlichen Willen nicht nach atur; sondern nach der Einbildung rstellung der Menschen betrachten. nmöglich, daß der Wille das Böse, es böse ist, begehren, und vor dem n so fern es gut ist, einen Abscheu ha- . Und wenn auch ein Mensch das reifft, so thut er dieses entweder aus , daß ers fälschlich vor was gutes r er will dadurch ein grösseres Ubel en, und in so weit sieht ers vor gut rn er solches zu einem Mittel brau- dem grössern Ubel zu entgehen, z. e. schen halten den Tod vor was Böses, hwohl finden sich Leute, die sich selbst eben bringen; weil nun der Tod was o dürffte man daraus schliessen, der rlange dergleichen. Man antwor- illig darauf: ein Mensch, der sich s Leben brächte, sey entweder bey kei- unfft mehr, und da könne er freylich erscheiden, was gut oder bös sey; abe noch seinen Verstand, als wenn thäter sich die Kähle abschneide, den dern Willens gewesen, und dieser den Selbst-Mord, als ein Mittel en Schmertzen dadurch zu entgehen, o weit halte er ihn vor was gutes. ischen gestehen, daß die Zerstüm- der Glieder was Böses; wenn sich er den Fuß, daran er den kalten at, ablösen lässet, um sein Leben zu so begehrt er solche Ablösung in so was Gutes, daß sie zu einem Mit- tel, einem grössern Ubel, welches der Tod ist, zu entgehen, dienen soll. Die Wirckungen des Willens sind nach dem zweyfachen Obiecto, dem guten und bösen, zweyerley: cupiditates und auersationes. Denn wenn ihm was Gutes vorgestellet wird, so neigt er sich zu demselbigen, und will sich mit ihm vereinigen, welches wir Beyehren nennen; hat er aber was Böses vor sich, so flieht er davor, und zieht sich gleichsam zurück, welches einen Abscheu tragen heisset. Woraus zu schliessen, daß in demselben so wohl eine Thätlichkeit als eine Leidenschafft anzutreffen. Die Begierden sind überhaupt entweder cupiditates naturales oder arbitrariæ. Jene, die natürlichen gründen sich auf einen von Natur eingepflantzten Trieb, die allen Menschen gemein, und deswegen von GOtt eingepflantzet worden, daß sie desto ehe zu ihrer Erhaltung sollen angetrieben werden. Einige hat der Mensch mit dem unvernünfftigen Vieh gemein, und die zielen entweder auf die Erhaltung sein selbst, deren drey sind, als der Appetit, oder das Verlangen zu essen und zu trincken, der Schlaf und der Abscheu vor allem demjenigen, was der menschlichen Natur nachtheilig; oder sie gehen auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts, wozu GOtt auch einen zweyfachen Trieb in die Natur geleget, als die Lust zum Beyschlaf, und die natürliche Liebe der Eltern gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Eltern. Einige von solchen Begierden hat der Mensch vor sich gantz allein, als die Begierde zur menschlichen Gesellschafft, zur Erkenntniß der Wahrheit, und zur höchsten Glückseligkeit, welche Materie Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele weiter ausgeführet hat. Nach dem Fall sind diese Begierden in Unordnung gerathen, daher selbige die Menschen nach der Vernunfft einrichten und dirigiren müssen. Die cupiditates arbitrariæ, oder die willkührliche Begierden rühren von den Gedancken, und dependiren von der Determination des Verstandes, so fern eine Sache was Gutes, oder was Böses an sich hat, welche wir daher in unserer Gewalt haben, und nach dem Unterschied der Menschen gar sehr unterschieden sind, z. e. da sich iemand heute das schöne Wetter vorstellte, so bekam er Lust, heute spatzieren zu gehen, und das war eine cupiditas arbitraria, eine Begierde, die er sich durch seine Gedancken erreget; aber auch zugleich in seiner Gewalt hatte, daß wie er sich die Lust spatzieren zu gehen erweckt hatte; also konte er sich selbige durch eine andere Vorstellung, z. e. daß der Wind zu starck gienge, wieder vergehen lassen. Anders verhält sich die Sache mit den natürlichen Begierden. Denn da ist keine Determination des Verstandes nöthig: sie sind nach dem Unterschied der Menschen nicht unterschieden, und denn hat man sie nicht in seiner Gewalt, daß wenn iemand beym Hunger Lust zu essen hat, so kan er sich solche durch keine Gedancken vergehen lassen. Die willkühri-

Digitized by Google

kührlichen Begierden theilen wir in cupiditates habituales und transitorias: jene sind, wenn man nach einer gewissen Sache ein beständiges Verlangen hat, wie die Neigungen des Ehrgeitzes, der Wollust und des Geld-Geitzes sind, die man auch propensiones zu nennen pfleget; die transitoriæ hingegen entstehen nur zu gewissen Zeiten, und gehen bald wieder vorbey, die wieder entweder bloße volitiones sind, wenn man von ohngefehr zu etwas eine Lust bekommt, die eben so starck nicht ist; oder affectus, wenn das Verlangen sehr hefftig, welche Materie von den Begierden und Affecten des menschlichen Willens schon oben in besondern Artickeln abgehandelt worden, die wir hier nur der Ordnung wegen kürtzlich haben mitnehmen müssen. Auf solche Weise scheint die Sache mit den Wirckungen des menschlichen Willens ordentlich vorgetragen zu seyn, wobey wir von der gemeinen Lehre, die wir nicht vor richtig befunden, abgegangen. Nach derselbigen betrachtet man erstlich die Fähigkeit des Willens, nebst den dahin gehörigen Eigenschafften, und denn die Wirckungen desselbigen, welche man wieder in gedoppelten Verstand nimmt: einmahl in weitläufftigen, sofern sie alle Regungen des Willens in sich fassen, folglich auch die Neigungen und Affecten begreiffen; denn in engern, sofern sie den Neigungen und Affecten entgegen gesetzt würden, und alle Verrichtungen des Willens bedeuteten. Diese Verrichtungen werden nun eingetheilet in actus elicitos, welche in dem Willen entstünden, auch darinnen zur vollkommenen Ausübung kämen, und in actus imperatos, die zwar auch im Willen entstünden, und von ihm dirigiret würden, welche aber ordentlich der Leib zur Ausübung brächte, z. e. nähme ich mir vor, spatzieren zu gehen, so sey der Vorsatz ein actus elicitus; gieng ich aber wircklich spatzieren, so hiesse dieses ein actus imperatus, der gleichsam von dem Willen dem Leibe anbefohlen worden. Von jenen werden wieder sechs Arten gemacht, deren drey auf den Endzweck, oder auf das Gut, so wir zu erlangen suchten, giengen, als volitio, welches das Wohlgefallen, so man an dem erkannten Endzweck habe; intentio, so das Bemühen nach demselbigen und fruitio, wenn man den Endzweck erlangt, und in dem Genuß des Guten stünde; drey aber auf die Mittel, so zur Erhaltung des Endzwecks dienlich, als consensus, wenn man versichert sey, daß diese, oder jene Mittel zur Erlangung eines Endzwecks dienten; electio, wenn man die besten auslese, und vsus, wenn man selbige anwende und applicire. Diese Lehre halten wir in vielen Stücken vor ungegründet und unordentlich. Denn die gemeine Eintheilung der Wirckungen des Willens in actus elicitos und imperatos kömmt uns deswegen bedencklich vor, weil auch diejenigen Wirckungen, die man als elicitos angiebt, in gewissen Stücken imperati sind, da die Imagination dem Gemüth die Vorstellung von dem Objecto thut, vermöge welcher Vorstellung das Gemüth entweder eine Begierde, oder Eckel bekommen muß, welches eben die Leidenschafft des Willens hernach werden bey dieser Eintheilung Wirckungen selbst des Willens und des so darauf folgt, und wozu sie Gelegenheit geben, mit einander vermischet. Denn spatzieren gehe, solches kan ich eigentlich keine Wirckung des Willens ansehen, freylich vorher der Wille gegangen, mir vorgenommen, und den Schritt hatte, spatzieren zu gehen. Theilet man die actus elicitos in sechs Arten ab, als tionem, intentionem, fruitionem, consensum und vsum, so werden hier ckungen des Verstands und des ter einander vermenget. Denn die ein Werck des Judicii, daß wenn des Ingenii allerhand Mittel worden, aus denselbigen durch dicii die besten heraus gelesen nun das Judicium beschaffen, schicht auch die Wahl: consensus Determination von der Electione, gehört zum Ingenio und Judicio daß man das ausgelesene Mittel da man denn wahrnimmt, daß nach schaffenheit des Ingenii und Application angestellt werde. drey, als volitio, intentio und eine Vermischung desjenigen, bey der eigentlichen Wirckung vorher geht, als nachfolget mit selbst in sich). Denn die volitio sie hier nimmt, eine angenehme und die daher entstehende Belustigung auf folgt die intentio, so die eigentliche ckung, oder das Verlangen des worauf denn fruitio, oder der Es folgen noch die Eigenschafften menschlichen Willens, deren nur bey den willkührlichen Begierden treffen. Einmahl können wir in unsern len nicht etwas wollen, oder nicht sey denn ein Bewegungs-Grund daß nemlich in dem Verstand lung vorher gegangen, wie sich che entweder was gutes; oder was finde, welches eben den Grund sach in sich hält, warum sich der der zu etwas lencket; oder davon het. Diese Regel ist sattsam in der gegründet, und man wird kein weisen können, daß man bey solchen lichen Bewegungen des Willens wolt; oder nicht gewolt, ohne eine zu ja haben. Zwar geschichts offters, Dinge will, oder nicht will, ohne vorher eine Vorstellung hat, und selbige den Grund erkennet; welches nur alsdenn zuträgt, wenn man etwas gewolt; oder nicht gewolt, daß Wille alsbald regt, so bald nur Sache vorkommt oder einfällt, ohne Verstand vorher determiniret hat,

Digitized by Google

che was Gutes, oder was Böses sey, z. e. n iemand schon öffters Caffee getruncken befunden hat, daß er ihm wohl schmecke, also daran was Gutes angetroffen, so gt er eine Begierde, davon zu trincken, so ihm dieses Getränck vor die Augen mt, und er gedenckt nicht vorher, ob das ige was Gutes, oder was Böses an sich

Allein hier ist der Bewegungs-Grund n ausgemacht, und wird gleichsam vorgesetzet, daß weil der Mensch einmahl die ancken von dem Caffee hat, er sey was es, so braucht er nicht allezeit, so offt ihm leichen Sache vorkommt, sich neue Vorungen zu machen. Setzt man hingegen m Caffee vor, der niemahls etwas davon rt, noch denselbigen getruncken, so wird er, ehe er den Schluß faßt, davon zu cken, eine Uberlegung in dem Verstand ehen, und wenn man genau achtung t, wird man befinden, daß einen eine Urzu solchem Schluß bewogen hat. Es hier nichts dran, ob die Bewegungsnde gegründet, oder ungegründet sind: sind judicieuse Vorstellungen, wenn man Sache, wie sie ihrer Natur nach beschafals was Gutes, oder als was Böses betet; diese hingegen werden entweder nach der Sinnlichkeit; oder nach den Afn eingerichtet, z. e. wenn man ein Essen, es an sich der Gesundheit nicht zuträg- deswegen vor gut hält, weil es einen anmen Geschmack erwecket; oder ein Ehrger hat eine Begierde, sich an seinen d zu rächen, ob er sich schon dadurch in rösser Unglück stürtzet, da ihm denn den egungs-Grund, als könte er auf solche seine Ehre am besten retten, der Ehr- oder ein aus demselbigen entstehenalsches Principium an die Hand giebt. er finden wir bey den willkührlichen Been diese Eigenschafft, daß der Mensch Vermögen hat, sich selbige zu erregen, wieder vergehen zu lassen. Wie sie eine Vorstellung erweckt werden, also n sie durch eine Gegen-Vorstellung, die gegenseitigen Bewegungs-Grund, der ssen überwieget, in sich hält, gedämpfft n, z. e. ietzo habe ich Lust ein Buch zu n, welche Lust diesen Bewegungs- hat, daß ich solches bey einem Colle- ich ietzo höre, wohl brauchen kan; ich r aber die Lust vergehen und kauffe selnicht, welches auch seine Ursachen hat, gedacht, wie ich ietzo kein Geld übrig und das Buch von einem guten Freund nem Gebrauch auf eine Zeitlang könne t bekommen. Dieser Bewegungs-, warum ich das Buch nicht kauffen erwiegt denjenigen, warum ichs kauf-, mithin da vorher in meinem Willen llen gewesen, so entsteht nunmehro chtwollen. Hierinnen beruhet eben nschliche Freyheit, die wir eigentlich en setzen müssen, daß der Mensch das gen hat, sich eine Sache bald auf diese bald auf iene Art vorzustellen, und dadurch den Willen bald dahin, bald dorthin zu lencken. Das Wollen und Nichtwollen ist an sich in dem Willen allezeit nothwendig. Denn dieses ist die gemeine Eigenschafft des menschlichen Willens bey allen seinen Begierden, daß er eine facultas necessaria, das ist, er muß das Gute lieben, und das Böse hassen, und in so weit kan man ihm selbst keine Freyheit beylegen, womit aber der Mensch seine Freyheit noch nicht verliert, indem es nur darauf ankommt, worinnen man dieselbige setzen soll, von welcher Materie wir oben weitläufftig gehandelt haben. So verhält sich der Wille nach seinem natürlichen Stand. Nun müssen wir auch 2) dessen verderbten Stand erwegen. Daß der menschliche Wille verderbt sey, kan ein iegliecher durch die eigne Empfindung der bey ihm aufsteigenden bösen Lüsten und Begierden fühlen, und aus den Folgerungen der Laster, die ihn unglücklich machen, erkennen. Seine Natur bringt mit sich, daß er das Gute liebt, und das Böse hasset. Man hat wahre und Schein-Güter und Ubel, unter denen eins gröſſer und wichtiger, als das andere seyn kan. Wenn nun die Bewegungen des Willens so eingerichtet werden, daß er die wahrhafftigen Güter liebet, und die wahrhafftigen Ubel hasset, und bey beyden eine Proportion zwischen diesen Bewegungen und den Objectis, darauf sie gehen, in acht genommen wird, so sagt man, der Wille befinde sich in einem gesunden Zustand, in welchem er sich, philosophisch davon zu reden, allezeit nach der Vorschrifft der gesunden Vernunfft richten muß. Aus diesem können wir leicht erkennen, worauf dessen Verderbniß, oder Kranckheit ankomme, wenn nemlich seine Bewegungen unordentlich sind; sie kommen aber aus der Ordnung, wenn sich der Wille zu dem Bösen neiget und liebt, was zu hassen, und von dem Guten zurück zieht, und hasset, was zu lieben; ingleichen wenn man bey denjenigen Gütern, die man lieben kan, und bey denjenigen Ubeln, welche zu hassen sind, keine Proportion hält, und unter andern ein geringes Gut mehr liebet, als ein gröſſeres. Bey solchen unordentlichen Bewegungen, welche das Verderbniß des menschlichen Willens ausmachen, sieht der Mensch vornehmlich auf sich selbst, daher die Moralisten nicht unrecht lehren, wenn sie sagen, es bestehe die Kranckheit des menschlichen Willens in der verderbten Eigen-Liebe, da der Mensch sich selbst auf solche Art liebet, daß, da er sich glücklich machen will, er in der That seinen Zustand verschlimmert. Dieses geschicht auf dreyerley Weise, als einmahl, wenn man diejenigen Mittel, durch deren Gebrauch man glückselig werden soll, als den Endzweck selber ansiehet, mithin die von GOtt ausersehene Glückseligkeit nicht erreichet, als wenn ein Geitziger aus Eigen-Liebe nach grossen Reichthum strebet, und gleichwohl das Geld, so nur ein Mittel ist, nicht

brauchet;

Digitized by Google

brauchet; sondern solches nur als den Endzweck ansiehet; hernach wenn man aus Irrthum schädliche Dinge vor was Gutes hält, als wenn Wollüstige dencken, sie wolten ihrem Leibe durch den Gebrauch hitziger Getränckе was zu gut thun, da sie doch ihre Gesundheit damit verderben, und denn wenn man die Dinge, die zu lieben sind, nicht in gehöriger Ordnung liebt. Denn daß ein Mensch sich selber liebt, ist an sich nicht unrecht; liebt er sich aber mehr, als GOtt und seinen Nechsten, so wird durch diese Unordnung seine Eigen-Liebe unvernünfftig; oder daß man vor seinen Leib sorget, ist gantz gut, zieht man ihn aber der Seelen vor, so wird dadurch diese Eigen-Liebe auch mangelhafft, welche Materie von der Eigen-Liebe oben ausführlicher und ordentlicher vorgestellet worden. Aus solcher Eigen-Liebe entstehen unmittelbar die drey Haupt-böse Neigungen, der Ehrgeitz, Geldgeitz und die Wollust, die nichts anders, als Arten derselbigen sind, und nach dem Unterschied der Dinge, darauf sie gerichtet wird, modificiret werden, daß sie gleichsam bald diese, bald jene Gestalt annimmt. Denn fällt der Mensch mit seiner Eigen-Liebe auf Dinge, wodurch die Sinnen ergötzet werden, so heist sie die Wollust; erlangt er dabey Sachen, so zur Ehre gehören, so ist sie der Ehrgeitz, und wenn er sich zu Geld und Gut dabey neiget, der Geldgeitz. Dieses können wir auch daher sehen, daß ein ieglicher bey diesen Neigungen bemüht ist, sich ein Vergnügen zu machen, welches aus der Eigen-Liebe herkommt. Nach diesen dreyen Neigungen entstehen die unterschiedenen Arten der Menschen in der Verderbniß ihres Willens, daß obwohl bey einem ieden Menschen alle drey Neigungen anzutreffen, sie gleichwohl auf verschiedene Weise in ihrer Lebhafftigkeit unter einander vermischt sind, welches man das Naturell des Willens zu nennen pfleget. Denn nachdem die menschliche Natur durch den Fall so sehr verderbt worden, so werden alle Menschen mit einer unvernünfftigen Eigen-Liebe, und insonderheit mit einer verderblichen Neigung zur Wollust, Ehre und Geld gebohren, dergestalt, daß solche Neigungen nunmehro allgemein und erblich worden, wovon oben der Artickel Naturell des Willens zu lesen. Eine iede dieser Neigungen hat gewisse Laster neben sich, als wenn Wollüstige verschwendisch, unmäßig, faul, leichtsinnig, schwatzhafftig, veränderlich; Ehrgeitzige, zornig, rachgierig; Geldgeitzige, mistrautsch, lieblos, neidisch u. s. f. sind. Nehmen wir nun dieses alles zusammen, und erwegen, wie in dem Willen die unvernünfftige Eigen-Liebe sitzet, und aus derselbigen die drey böse Neigungen; aus diesen aber so viele Laster, und aus den Lastern so viele unvernünfftige wircklіche Thaten entspringen, so können wir uns einen gar leichten Concept von dem Verderbniß des Willens machen. Solches ist was allgemeines, von dessen Ursprung uns zwar die heilige Schrifft einen deutlichen Unterricht ertheilet; wenn aber ein Philosophus mit seiner Vernunfft über den Ursprung des Bösen kommt, ist er wenig; oder nichts davon erkennen, wie in dem Artickel vom Bösen zu gesehen. Daß solches Verderben bey einem grösser, als beym andern, und in menschlichen Bosheit und Thorheit Stuffen angetroffen werden, solches von besondern Ursachen her, nachdem eine Auferziehung, Unterweisung gang mit andern Leuten gehabt, wodurch natürliche Ubel kan vergrössert und gert werden. Ist der Wille so sehr den, so ist der Mensch, wenn er überhaupt den, seinen Zustand vollkommen auch verpflichtet sich um die Verbesserung des Willens zu bemühen, weswegen betrachten den verbesserten Stand menschlichen Willens, wobey wir cke zu erwegen haben, einmahl: welche Verbesserung ziele? und denn was vor Mittel selbige zu bringen? Die Absicht dieser rung kan zweyerley seyn, entweder den Willen dahin zu bringen suchet, dem äusserlichen Thun und Lassen schrifft der gesunden Vernunfft folget, daß in demselbigen die böse Triebe gungen wircklich gedämpffet, und eine wahre Liebe gegen das Gute Grade gepflantzet werde. Das letztere durch natürliche Mittel nicht bewerckstelligt werden, und wird dazu eine höhere Kraft die Natur übersteigt, erfordert; da Philosophus selbige nicht zum Zweck Moral setzet, und sie vielmehr einem Theologo überlässet. Er sucht nur eine äusserliche besserung des Willens, daß der Mensch neigt werde, äusserlich einen ehrbaren vernünfftigen Wandel zu führen. Hierlen sonst einige den Stand des Menschen viehischen, menschlichen und geistlichen ein, und haben einige behaupten wollen, wenn bereits Hieronymus in dem Buch viro perfecto von dieser Eintheilung dung gethan, wie denn auch unter seinen Nahmen tom. 4. oper. pag. 32. in der Ausgabe, so zu Franckfurth am Mayn 1684. herauskommen, ein Buch mit solchem Titel befinden; es ist aber ausgemacht, daß selbiges fälschlich zugeeignet wird. Dem sey wie es wolle, so kan man diese Eintheilung, wenn sie recht erkläret wird, beybehalten, und so appliciren, daß man sagt, die physische Verbesserung ziele dahin ab, daß ein Menschen aus dem bestialischen Stand den menschlichen setze, und das geschehe, wenn man der Vorschrifft der gesunden Vernunfft folgt, und eine solche Herrschaft über die böse Neigungen und Affecten erlange, daß sie äusserlich in grobe sündliche Thaten nicht ausbrechen. Die Mittel, die hierzu können gebraucht werden, sind zweyerley. Etliche sind insonderheit von ein und dem

Digitized by Google

ilosophen vor gut befunden worden, alten Philosophen der Gymnosophi- Pythagoräer ihre besondere Tugend- hatten, die dahin abgesehen, die La- nemlich die Wollust, den Geldgeitz Ehrgeitz zu zähmen, und unter den ringen. Andere werden von der sich assenen Vernunfft erkannt, und von rnünfftigen Philosophen vorgeschla- Diese theilen wir in gemeine und be- davon jene zu diesem Zweck dienen daß man dem Willen überhaupt eine zu einem vernünfftigen Leben, mit- Regeln der gesunden Vernunfft zu beybringe; jene aber zielen insonder- Verbesserung eines besonderen mora- Fehlers, Lasters und Affects ab. emeinen können wir wieder in zwey eilen. Denn etliche sind schlechter- dig, wodurch das Werck der Ver- selbst zu Stande gebracht wird, rauf ankommen, daß man kräfftige ngen des Guten und Bösen erlange, auß der Wille durch den Verstand t werden. Solche Vorstellungen, man den Willen zu lencken gedien- en gründlich und lebendig seyn, daß Gewißheit kein Zweiffel ist, und sie sich fassen, wodurch der Wille in es- gung kan gebracht werden. Hiezu nicht nur Regeln; sondern auch d erdichtete Exempel brauchen, und digen die Bewegungs-Gründe dem vorstellen. Aeusserliche Zwangs- um hier zur Sache nichts. Denn ch der Mensch aus Furcht vor die- s Böse unterläßt, und das Gute , so thut er dieses doch nur gezwun- der Wille selbst wird dadurch nicht der in dem wahrhafftig verbesserten eywillig das Gute verlangen, und ziehen muß, welches weiter Wolff rnünfftigen Gedancken von der n Thun und Lassen §. 372. seqq. et. Andere Mittel der gemeinen ung erleichtern das Werck. Denn bisweilen die blossen Vorstellungen nfft, wenn sie auch noch so kräfftig hinreichen, den Willen zum Gu- gen, daher die Moralisten diese ben haben, man könne zu den Be- n der Vernunfft die Vorstellungen n, die mit der Vernunfft in so weit n Zweck zielten, nützlich hinzufü- das Gemüth wider denjenigen n man widersteht, desto stärcker en. Also sey es z. e. nicht unrecht, ensch, der unter seinen Vollkom- den Fehler an sich habe, daß er ein , und vermittelst bloß vernünfftiger ung nicht fähig, solchem Fehler , ein und andere Reitzungen der er des Ehrgeitzes dabey zu Hülffe viel nemlich die Vernunfft zu sy- vor nothig befinde. Es wären Verrichtungen noch keine wahre

Tugenden, weil sie nicht auf die bloß reine Vorstellung der Vernunfft zu des Menschen wahrer Glückseligkeit und zu anderer Nutzen nach GOttes Willen gegründet, sondern aus andern eitlen Affecten herkämen; allein es sey doch sonder Zweiffel weit leichter, ein solches simulacrum virtutis, oder Schein-Tugend mit der Zeit in eine wahre Tugend zu verwandeln, und durch Abthuung der annoch anklebenden Eitelkeit, ihr die zu einer wahren Tugend erforderte Formalität der Vernunfft vollends zu geben, als wenn man ein in lasterhafften Geitz ersoffenes Gemüth so fort unmittelbar und auf einmahl auf eine vollkommene Tugend richten wolte. Dieses Mittel läst sich nicht nur bey einzelen Fehlern, wie in dem angeführten Exempel angegeben worden; sondern auch bey der gantzen Verderbniß des Gemüths brauchen, als wenn ein Wollüstiger seine ihm wegen der Wollust anklebende Fehler durch Erregung des Ehrgeitzes zu verbessern suchet; ob man aber damit so viel ausrichte, ist eine andere Frage. Denn theologisch davon zu reden, so treibt man hier einen Teuffel durch den andern Teuffel aus, daß wenn man gleich unter andern wollüstige Fehler durch Erregung des Ehrgeitzs wegschaffet, so kommen doch an ihre statt in dem Gemüth die ehrgeitzigen Fehler. Doch weil man hier nur auf das äusserliche sieht, und eine Neigung vor der andern durch die äusserliche Wirckungen und Thaten schlimmer und schädlicher ist, so kan man in so weit dergleichen Verbesserung einräumen. Denn es ist endlich besser, wenn eine äusserliche grobe That, wie bey der Wollust Fressen und Sauffen unterbleibt, man mag nun dieses aus Ehrgeitz; oder aus einer andern Absicht thun, als wenn sie wircklich übernommen wird. Ein solches Mittel ist auch dasjenige, daß man die anklebende Fehler nur nach und nach abzulegen, sich bemühen müsse, so daß man auf einmahl nicht mehr, als ein weniges davon weg thue, so viel man auf einmahl nach Proportion der Macht, die man über sich hat, beständig zu unterlassen gedencket. Denn solche anklebende Fehler sind allezeit Habitus; wie nun ein Habitus nicht anders als nach und nach durch unterschiedene auf einander folgende Grade sich angewohnen läßet, deren jeder nur um eine Kleinigkeit höher ist, als der andere, also läst sich auch kein Habitus anders, als nach und nach durch unterschiedene auf einander folgende Stuffen abgewöhnen. Man fängt von geringen an, und wenn man befindet, daß einem, hierinnen seinen Affect durch die Vernunfft zu zwingen, leichter mit der Zeit wird, so schreitet man nach und nach zu mehrern. Wie wenig man insgemein ausrichte, wenn man diese Regel hindan setzet, sieht man vielfältig an den vergebenen Bemühungen derjenigen, die z. e. den Müssiggang, die Schwelgerey u. d. g. sich abzugewöhnen suchen, und dieses an sich selbst gute Vorhaben damit verderben, daß sie von nun

Digitized by Google

an den gantzen Tag der Arbeit widmen; oder auf einmahl Muster der Mäßigkeit werden wollen, da man denn wenige siehet, die viel über eine Woche ausgehalten. Nicht weniger gehöret zu solchen Erleichterungs Mitteln, daß man die Gelegenheit meide, wodurch die Neigung und Affecten äusserlich ausbrechen können. Denn sagt man sonst im Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe, so kan man auch sagen: Gelegenheit macht Trunckenbolde, Hurer, Müßiggänger u. s. f. welches seine natürlichen Ursachen hat. Durch die Gelegenheit kommen einem allerhand Objecta vor die äusserliche Sinnen, welche die Empfindungen; die Empfindungen die Gedancken, und die Gedancken die Begierden reitzen. Bey der besondern Verbesserung des Willens, welche auf einzelne und besondere Fehler gerichtet, wenn man z. e. seine Neigung zum Zorn, zur Unmäßigkeit ablegen will, können auch die gemeinen Mittel, wie wir sie ietzo vorgestellt, gebraucht; aber auch zugleich noch besondere, die aus der Natur des abzulegenden Fehlers fliessen, und besondere Bewegungs-Gründe abgeben müssen, genommen werden, welche sich hier nicht erklären lassen. Eine solche natürliche, oder philosophische Verbesserung ist von keinem sonderlichen Nachdruck. Denn wenn man gleich den Neigungen und Affecten dadurch den Weg verlegen kan, daß sie äusserlich in grobe Schandthaten nicht ausbrechen, so kan man doch die Kranckheiten des Gemüths selbst nicht heilen, noch die Laster aus dem Grunde heben, und daher müssen die theologische Mittel dazu genommen werden.

Bey der historischen Betrachtung dieser Materie können wir so viel nicht anführen, weil dasjenige, was von den Meinungen der Philosophen merckwürdig zu berühren, meistens besondere Umstände betrifft, so wir schon unter den gehörigen Artickeln erzehlet haben. Wir wollen daher nur ein und das andere, so zur Lehre vom Willen überhaupt gehöret, kürtzlich anführen. Die Scholastici machten einen gar grossen Unterscheid unter der sinnlichen und vernünfftigen Seele, und unterscheideten die sinnliche Begierde von dem Willen, da es scheint, als hätten sie Aristotelem zum Vorgänger gehabt, welcher lib. 1. ethicor. cap 14. fast gleiches lehret: doch, was Aristotelis eigentliche Meinung von der Seele gewesen, haben wir anderswo gezeiget. Die Meinung selbst, als wenn die sinnliche Begierde etwas von dem Willen unterschiedenes sey, ist falsch, und kommt der Unterscheid nur von den unterschiedlichen Objectis her, welche der Krafft der Seelen, die man den Willen nennet, vorgestellt werden, und daher man sie bald bloß mit dem Nahmen des Willens; bald der sinnlichen Begierde beleget. Denn ist sie mit einem geistlichen, und die äusserlichen Sinnen übersteigenden Objecto beschafftigt, so kan man sie schlechterdings den Willen nennen; sind aber die Objecta sinnliche Sachen, so heist sie die sinnliche Begierde. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Eintheilung, da man überhaupt die Kräffte der Seelen, folglich auch den Willen in reine und unreine, oder vermischte abgetheilet hat. Wenn die Cartesianer alle Leidenschafften der Seelen zum Verstand, und alle Thätigkeit zum Willen gerechnet, so ist dieses eine Meinung, von deren Ungrund man nicht nur durch die eigene Empfindung; sondern auch durch die ungereimte Folgerungen, die daher entstehen, kan überführet werden. Denn daher musten die Cartesianer lehren daß das Judicium nicht zum Verstand; sondern zum Willen, und die Affecten nicht zum Willen, sondern zum Verstand gehörten, wovon Ludovicus de la Forge de mente hum. cap. 11. pag. 72. Antonius le Grand in instit. philosoph. part. 9. artic. 5. Malebranche de inquirenda veritate lib. 1. cap. 1. Andala in seinen exercitationibus academ. philosophiam prim. & naturalem part. exercitat. 9. §. 9. 10. zu lesen. Die Sache selbst ist ungereimt, und wie wir schon gedacht, wider die eigene Erfahrung. Denn wir nehmen wahr, daß die Seele sich [illegible] beym Verstand; als bey dem Willen bald [illegible]dend; bald thätig erweiset, welches wir auch schon anderswo weiter ausgeführet haben. So offt Spinoza von dem Willen redet, so nimmt er allemahl die Wort [illegible] vor das wirckliche Wollen insgemein und ohne Absehen auf einige Umstände, und [illegible] nicht zugeben, daß der Wille eine [illegible]che Gemüths-Krafft sey, vermöge [illegible] etwas wircklich wollen, und uns bald zu diesem, bald zu jenem lencken können. Er [illegible] epist. 2. ad Oldenburgium pag. [illegible] drücklich, daß der Wille, wenn man [illegible] eine Krafft nähme, nichts, als eine [illegible] Chimere, und durchaus nicht vor [illegible] Ursach dieses und jenes wirckl[illegible] Wollens anzugeben sey. Man [illegible] aber darüber nicht zu verwundern. [illegible] da er meinte, es geschehe in der [illegible] nothwendig auf eine mechanische [illegible] te auch diese Meinung dahin zielen, [illegible] den Menschen aller Freyheit berauben [illegible] te. Rüdiger hat in seiner dissertat. [illegible] mial. bey seinem sensu veri & falsi sich [illegible] legen seyn lassen, zu erweisen, daß man [illegible] menschlichen Verstand und Willen als [illegible] unterschiedene Substantzen anzusehen [illegible] so daß jener seinen Sitz im Gehirn; [illegible] aber in dem Hertzen habe, wovon er [illegible] hends in der physica diu. sich weiter [illegible] ret hat. Man findet hin und wieder [illegible] schiedene Fragen, die von dem Willen [illegible] dessen Gemeinschafft mit dem Verstand [illegible] gen erörtert zu werden, als: ob der [illegible] liche Verstand in den Verrichtungen, [illegible] mit dem Willen genau verbunden [illegible] demselben hergehe, oder seiner [illegible] nachfolge? ob der menschliche Verstand [illegible] Willen, oder dieser jenen zu regieren [illegible]

Digitized by Google

? ob das Verderbniß bey den Menschen
hr dem Willen, als dem Verstand, oder
gekehrt müsse zugeschrieben werden? ob
Ausbesserung vom Willen, oder vom
rstand anzufangen sey? und ob man mehr
f den Willen, oder mehr auf den Verstand
seiner Bekehrung zu sehen? Diese Fra-
n untersucht Gerhard in dem unvor-
eiflichen Begriff vom Verstand und
llen des Menschen und derselben Aus-
serung, die allhier 1717. heraus kommen
. 16. sqq. welche aber zum theil nichts auf
haben, auch so abgefaßt sind, daß man dar-
er leicht auf ein Wort-Gezänck gerathen
n. Wir haben oben in dem Artickel von
Verbesserung der Seelen, auch die Fra-
: ob man die Besserung der Seelen von
n Verstand, oder von dem Willen anfan-
müsse? schon untersuchet.

Willkühr,

Ist diejenige Eigenschafft der Seelen, so
sie den Grund der Freyheit in sich selbst
. Denn sie hat das Vermögen, durch
rstellungen den Willen gegen eine Sache
lencken, auch von derselbigen zurück zu
en, auf welches Vermögen die eigentli-
Freyheit eines Menschen beruhet, und
er also den Grund der freyen Handlun-
in seiner Seelen selbst hat, so eignet man
deswegen eine Willkühr zu.

Wind,

Einige nennen ihn einen häuffigen
mpff, so durch die Wärme aus dem Was-
oder Wolcken gezogen, dergestalt ver-
net wird, daß er einen weitern Raum su-
muß, und wo er am wenigsten Wider-
d findet, mit Macht durchbricht, und sich
finden läßt. Andere geben die Sache
er und sagen, der Wind sey nichts an-
, als eine bewegte Lufft. Man kan die
erschiedene Arten, die Ursachen, den
gen von Wind erwegen. Die Winde
mancherley, und nachdem sie in verschie-
r Absicht betrachtet werden, so theilt man
n verschiedene Gattungen ein, sie
n nicht beständig aus einer Gegend;
ern sind hierinnen veränderlich, welches
nicht allein aus dem Zug der Wolcken;
ern auch aus den Flaggen und Segel
Schiffe und aus den Wetter-Hähnen auf
Dächern und Thürmen siehet. Nach-
nun der Wind von dieser oder jener Ge-
bläset, so bekommt er einen besondern
men und heißt der Ost-Wind, der von
gen, Sud- von Mittag, West- von
d, Nord- von Mitternacht bläset. Zu
n vier Haupt-Winden, die nach den vier
t- Gegenden der Welt benennet wer-
setzen diejenigen, welche auf die Winde
u achtung gegeben, noch acht und zwan-
ndere, so daß in allen ihrer 32. wären,
e man auf den See-Compassen gar fleis-
sig bezeichnet. Man theilt die Winde auch in warme und kalte: warm ist er, wenn er zu uns warme Lufft bringt, und also aus einem Lande kommt, wo es warm ist, nemlich aus der Gegend des hitzigen Striches; bringt er aber kalte Lufft mit sich, wenn er aus denen gegen den Pol gelegenen Ländern bläset, sonderlich zu Winters-Zeit, so ist er kalt. Noch weiter findet sich darinnen ein Unterscheid zwischen den Winden, daß einige feucht; andere trocken sind. Jene bringen viel Dünste mit sich, und machen dadurch die Lufft feuchte, verursachen auch Regen, welches geschicht, wenn der Wind über die See bläset, aus welcher täglich viele Dünste aufsteigen, daß also die Lufft, welche über der See ist, mit mehrern Dünsten muß erfüllet seyn. Trocken nennt man die Winde, wenn sie solche Lufft herführen, die von Dünsten gereiniget, oder darinnen wenigstens die enthaltene Dünste keine Feuchtigkeit verursachen, welches geschicht, wenn sie über trockenes Land blasen; oder auch über ein gefrornes Wasser zu Winters-Zeit. So bläset ein Wind immer stärcker, als der andere, und bisweilen sind die Winde so starck, daß sie auch Bäume in denen Wäldern mit ihren Wurtzeln heraus reissen, und an den Gebäuden und andern Sachen grossen Schaden thun, weñ nemlich die Luft, in deren Bewegung der Wind bestehet, geschwind beweget wird, wie man dieses an den Sturm-Winden siehet.

Die Ursachen des Windes können mancherley seyn, und auf verschiedene Art etwas beytragen. Denn es thut dabey etwas 1) die Wärme, daß wenn die Sonne die Lufft, die Erde und die darauf befindliche Cörper erwärmet, so wird die Lufft ausgedehnet, da sie nothwendig sich durch einen grössern Raum ausbreitet, und deswegen die neben ihr anstossende Lufft von sich wegtreiben muß, welches einen Wind verursachet; 2) die Kälte. Denn wird die Lufft kalt, so zieht sie sich zusammen, und ihre ausdeinende Krafft wird zugleich geringer; da nun die Lufft, die zur Seite ist, dergleichen Veränderungen nicht leidet, so muß sie nothwendig, wenn sich jene zusammen ziehet, sich dahin begeben, und solcher gestalt einigen Wind verursachen: 3) die Dünste, welche veranlassen, daß die Lufft entweder schwerer, oder leichter wird. Steigen sie auf und zertheilen sich hin und wieder durch die Lufft, so vermehren sie ihre Schwere; bey solcher Schwere aber kan sie mit derjenigen, die an ihr stosset, und dergleichen Veränderungen nicht leidet, nicht in einem gleichen Stand verbleiben, daß also daher ein Wind entstehen muß. Eben dieses geschicht auch, wenn die Lufft leichter wird, indem die Dünste sich in Wolcken zusammen ziehen, und diese in einen Regen herab fliessen. 4) Die Wolcken. Denn wenn der Himmel mit dicken Wolcken umzogen, so lassen sie nicht viel Licht von der Sonne herunter fallen; sondern werffen es gegen den Himmel zu, wieder zurücke.

Digitized by Google

Die verdoppelten Strahlen, welche die Wärme verdoppeln, müssen die Lufft verdünnen; da sie nun entweder in die Höhe steigt, und die gantz obere Lufft dichter machet; oder gleich zu den Seiten abfliesset, so verursachet sie dadurch einen Wind, dergleichen Ursachen noch mehr seyn können.

Die Winde haben ihren Nutzen. Denn indem sie die Dünste, die von der See aufsteigen, in die Länder, welche weit von ihr entfernet sind, bringen, so verursachen sie den Regen, und da sie die Lufft aus einem Land in das andere führen, so bringen sie warme Lufft in kalte Länder, und kalte Lufft in warme Länder, wie denn auch solche Bewegung der Lufft zur Abkühlung dienet, welche Materie Wolff in den Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge part. 2. cap. 2. weiter ausgeführet, wobey auch dessen Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 205. und die nützlichen Versuche part. 2. cap. 6. zu lesen. Verulamius hat eine besondere historiam ventorum aufgesetzet. In den actis eruditorum 1687. p. 509. ist zu lesen historica supputatio ventorum statorum ac motionum, quæ intra ac prope Tropicos in mari obseruantur, vna cum tentata eorundem ætiologia physica, per Halley, so man aus den transaction. phil. Anglic. eingerücket.

Winter,

Wie überhaupt der gemeine Mann die vier Jahrs-Zeiten in keine so genaue Schrancken einzuschliessen pfleget; also bestimmt er auch die Zeit des Winters nicht so eigentlich, wie es billig seyn solte. Denn er nennet Winter, wenn es kalt ist, daß es schneiet und gefrieret, daher wenn man wahrnimmt, daß es zu einer Jahrs-Zeit noch nicht gefrieret, oder schneiet, da sonst dergleichen geschehen, so pflegt man zu sagen: es wolle gar nicht Winter werden; und so macht mans auch mit den übrigen Jahrs-Zeiten. Denn wird es warm, daß die Pflantzen und Bäume wieder grünen können, so nennt man es den Sommer, und wenn die Kälte wieder ihren Abschied nimmt, und warm zu werden anfängt, den Frühling, daß also dieser der mittlere Stand zwischen Winter und Sommer sey, gleichwie derjenige, der zwischen Sommer und Winter stehet, da die Wärme sich zu verlieren anfängt, und die Kälte herbey kommt, der Herbst genennet wird. Doch weil nach solcher gemeinen Abtheilung ein Jahr nicht wie das andere ist, so hat man sich billig bemühet, um etwas gewissers zu haben, daß man denen vier Jahrs-Zeiten genauere Schrancken setze, und weil man gesehen, daß die Sonne dieselbige verursache, so hat man den Grund ihrer Abtheilung von ihrer Bewegung hergenommen. Um deswegen ist der Winter diejenige Zeit, da die Sonne ihren Lauff durch den Steinbock, Wassermann und die Fische vollendet, s. Wolffs vernünfftige Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 225. dessen considerationes physico-mathematicæ hiemis ann. 1709. zu lesen in Thümmigs meletemat. rariorum argumenti p. 265.

Wissenschafft,

Es ist dieses Wort in einer zweyfachen Absicht gewöhnlich, indem es entweder auf unsere Erkenntniß; oder auf die Lehre, die wir erkennen, gehet. Wird es von der Erkenntniß genommen, so hat man derselbigen eine dreyfache Bedeutung, denn als 1) braucht man selbiges in weiterer Art vor eine iede Erkenntniß überhaupt, es mag selbige eine gemeine; oder gelehrte, gantz gewisse; oder wahrscheinliche seyn. Insonderheit wenn man anzeigen will, man wisse einer Sache nichts, so pflegt man auch zu sagen, man habe keine Wissenschafft davon. 2) im engern Verstand vor eine solche Erkenntniß, die gantz gewiß, daß der Verstand dergestalt von etwas überzeuget, daß er nicht den geringsten Zweiffel hat, und also zwischen ja und nein nicht mitten inne stehet. Eine solche Gewißheit hat einen dreyfachen Grund, die Erfahrung, die Vernunfft und die heilige Schrifft, die sich alle auf den General-Grund, welches die Empfindung ist, stützen. Denn weiß man etwas aus der Erfahrung, wenn einer hat hier die Gewißheit darauf, daß er es empfindet; gleichwie man auch bey den Wahrheiten, die durch die Vernunfft gemacht werden, das Verhältniß derer Dinge bey denen aber, die durch die heilige Schrifft gewiß sind, das deutliche Zeugniß derselben muß. Die Erfahrung macht eine Gewißheit, so fern wir empfinden, daß sich die Sache auf diese, oder jene Art verhalte, welches entweder an einzelen Dingen geschicht, die ausser uns, oder in uns selbst, dergleichen die Wirckungen der Seelen sind, geschehen. Also wir wissen gewiß, daß die Magnet-Nadel allezeit nach einem der Welt-Angel weise, daß eine lebendige Vorstellung den Leib in eine Bewegung bringen kan, indem wir dieses aus der Erfahrung haben, daß wir haben solches an einzeln Sachen wahrgenommen. Indem aber bey solchen Dingen die äusserlich empfunden werden, alles auf die äusserlichen Sinnen ankommt, so geschicht voraus, daß man sich auf selbige verlassen. Wie nun die Erfahrung mit einzelen Sachen zu thun hat, die man unmittelbar empfindet; also ist die Vernunfft mit Dingen beschäfftiget, die sie betrachtet, und aus der Natur einen Grund der Gewißheit an die Hand giebt. Denn sie macht Erkäntniß der Dinge, und stellt sich deren Wesen und Beschaffenheit vor, daß wenn sie weiß, daß sich eine Idee gegen die andere verhält, sie urtheilet sie, und macht Sätze, welche sie nur der dazu brauchet, daß sie andere Wahrheiten daraus folgert, z. e. wenn ich sage, es ist gewiß, daß ein unvernünfftiges Thier nicht

Digitized by Google

trafft werden; so kan man solche Ge-
nicht aus der Erfahrung, wohl aber
Vernunfft, und zwar auf folgende Art.
Die Vernunfft überführt davon ei-
nschen, weil sie einen andern Satz: die
n sind ein Ubel wegen begangener
, als eine Ursach vorstellet, zwischen
beyden man einen nothwendigen Zu-
hang empfindet. Daß sie aber so ur-
die Straffen sind ein Ubel wegen be-
er Sünde, oder Übertretung des Gese-
u hat sie diese Ursach, weil solches das
der Straffe mit sich bringt. Auf sol-
se kommen bey der gewissen Erkentniß
ie Vernunfft vor die Definitio, das
ium und die Conclusio. So giebt
e heilige Schrifft, oder das göttliche
ß einen Grund der Gewißheit ab, deren
uch schlechterdings wahr, weil er von
ommt, der nicht kan, noch will betrie-
Doch weil dieses Zeugniß schrifftlich
set, so entsteht diese Gewißheit nicht
man den richtigen Verstand von einem
hat, z. e. daß Christus wahrer GOtt
ensch, ist gewiß wahr, nicht aus der
ung, noch aus der Vernunfft; sondern
r heiligen Schrifft, aus welchem er-
daß die Theologie allerdings ihre völli-
ißheit hat. Eine solche gewisse Er-
hat also ihre Gründlichkeit, indem
ge, was man behauptet, seinen gewis-
und hat, darauf man sich verlassen kan:
antz engern Verstand, vor eine solche
Erkenntniß, deren Gewißheit auf die
einer Sache gegründet, welches man
nsten die demonstrationem a priori zu
pfleget, davon wir schon oben gehan-
ben.

n braucht aber auch das Wort Wissen-
in solchem Verstand, daß es eine Lehre
et, deren Wahrheiten erkannt werden,
enn wieder eine zweyfache Absicht hat.
entweder nimmt man selbiges in weit-
gem Sinn vor eine iede Lehre, sie mag
; oder nur wahrscheinlich seyn, wenn
. e. die Disciplinen der Philosophie,
nter andern Gelehrsamkeit, philosophi-
Wissenschafften zu nennen pfleget; oder
versteht insonderheit und in eigentli-
Verstand eine solche Lehre darunter, de-
ahrheiten ihre Gewißheit haben, wel-
deutung vornemlich dem lateinischen
scientia beygelegt worden, wenn man
andern sagt: die Moral sey eine
a, das ist, eine Lehre, worinnen ganz
e Wahrheiten vorkommen. Es ist
mmer unter den Philosophen ein Streit
en, welche Disciplin der Philosophie
als eine scientiam anzusehen habe.
was die Physic betrifft, so hat zwar
oteles, Cartesius, Gassendus nebst
andern davor gehalten, sie sey eine
ia, oder Wissenschafft; verschiedene
e aber, sonderlich Rüdiger in physic.
lib. 1. cap. 1. sect. 4. §. 78. haben sie vor
Lehre der Wahrscheinlichkeit ausgege-
ben, dem auch Thomasius in caut. circa præcognit. iurisprud. c. 13. §. 5. beystimmet. Wie nun Aristoteles die Physic vor eine Wissenschafft hielte; also leugnete er hingegen die Gewißheit der Moral, und zwar aus der Ursach, weil er alle Gerechtigkeit und Ehrbarkeit bloß von bürgerlichen Gesetzen herleitete, welches aber von den neuern, als Pufendorfen, Buddeo und andern kräfftig widerlegt worden. In der gesammten Philosophie hat unsere Erkenntniß drey Grade. Manche Dinge wissen wir gewiß, deren Wesen und Natur uns bekannt, weil man alsdenn Principia machen, und daraus mit einer Gewißheit schliessen kan. Einige erkennen wir nur wahrscheinlich, dergleichen sonderlich in der Physic vorkommen, sofern man darinnen die Würckungen der Natur, die unmittelbar in die Sinne fallen, erklären, und ihre Ursachen nebst der Art, wie sie entstehen, zeigen soll. So fehlt es auch nicht an solchen Sachen, bey denen nur eine Möglichkeit statt hat, und die in Absicht auf unsern Verstand, als unbekannte Dinge anzusehen sind. Denn auch die Natur hat ihre Geheimnisse, welche solche Begebenheiten sind, daß wir von denselbigen zwar ihre Existentz wissen; aber nicht die Beschaffenheit begreiffen können, und wenn wir uns ja davon eine Vorstellung machen wollen, solches nur auf eine mögliche Art geschehen kan, z. e. wie die Welt erschaffen worden, was die Seele vor einen Ursprung habe, wie sie mit dem Leibe vereiniget u. s. f. Auf solche Weise muß man aus der Beschaffenheit eines Obiecti, davon in einer Disciplin gehandelt wird, urtheilen, ob man sie als eine scientiam anzusehen habe; oder nicht.

Witterung,

Insgemein versteht man dadurch die Veränderung und Abwechselung der Lufft mit Wärme und Kälte, Regen und Sonnenschein. Aus der täglichen Erfahrung ist bekannt, daß Wärme und Kälte mit einander abwechseln, und zwar auf eine so merckliche Art, daß gantz besondere Würckungen so wohl der Wärme; als der Kälte entstehen. Denn die Wärme bringt das Wachsthum der Pflantzen; die Kälte aber Schnee und Eiß hervor. Dieses sind die beyden Haupt-Abwechselungen, daher pflegt man insgemein diejenige Sommer zu nennen, wenn es warm ist, daß die Pflantzen und Bäume grünen und wachsen können; Winter hingegen, wenn es kalt ist, daß es schneiet und gefrieret. Doch ist zwischen beyden ein mittlerer Zustand anzutreffen. Der eine ist, wenn sich die Wärme einzustellen und die Kälte abzunehmen anfängt, welches man den Frühling nennet; der andere hingegen, wenn sich die Kälte einfindet, und die Wärme abnimmt, so der Herbst ist. Es sind die Witterungen entweder beständige; oder veränderliche. Die beständigen sind, die in verschiedenen Jahren in einerley Jahrs-Zeiten einerley

Digitized by Google

sind, als wenn bey einem ieden Frühling das Eiß aufthauet, der Schnee schmeltzet, die Bäume ausschlagen, die Pflantzen aus der Erden hervor kommen; bey einem ieden Sommer so warm ist, daß Bäume und Kräuter grünen und wachsen können; bey einem ieden Herbst die Bäume ihr Laub fallen lassen, und bey einem iedem Winter wenigstens so kalt ist, daß die Bäume ohne Laub und Wachsthum stehen. Allein man weiß auch aus der Erfahrung, daß bisweilen ein Frühling und ein Sommer wärmer, als der andere: ein Herbst und ein Winter kälter, als der andere, wie sich denn auch bey denen Jahrs-Zeiten nach den verschiedenen Jahren wegen des trüben und hellen Wetters, wegen des Regen und Schnees, wegen der Winde und dergleichen ein grosser Unterscheid zeiget, welches die veränderliche Witterungen sind, die in einerley Jahrs-Zeiten in verschiedenen Jahren unterschieden. Man lese Wolffs Gedancken von den Wirckungen der Natur §. 225. sqq.

Witz,

Man pfleget dieses Wort zu brauchen, um die Beschaffenheit des Judicii auszudrucken, wenn sich selbiges bey einem Menschen in solchem Stand befindet, daß er auf eine leichte Art das Verhalten einer Sache gegen die andere erkennen und einsehen, folglich den Grund zu einem vernünfftigen Urtheil und Schluß erlangen kan. Auf solche Weise ist der Witz nicht einerley mit dem sinnreich seyn, welches letztere eigentlich eine Beschaffenheit des Ingenii, oder der Zusammenreimungs-Krafft ist, so zwar auch die Dinge gegen einander hält; aber nur nach der Möglichkeit und nicht nach der Wahrheit.

Wohlanständigkeit,

Die Lateiner haben in ihrer Sprache das Wort decorum, welches unter allen die Sache am besten ausdruckt; im griechischen nennt mans πρέπον, und im teutschen braucht man die Worte Höflichkeit, Zierlichkeit, Manierlichkeit, welche Benennungen aber noch verschiedene Neben-Ideen bey sich haben, und insonderheit gewisse Stücke der Wohlanständigkeit anzeigen. Im frantzösischen sagt man mode, bienseance.

Was die Sache selbst betrifft, da wir untersuchen müssen, was die Wohlanständigkeit sey, so antwortet zwar Cicero lib. 1. de officiis cap. 27. es sey alles dasjenige, was mit der Vortreflichkeit des Menschen, nach welcher er von andern lebhafften Geschöpffen unterschieden ist, übereinkomme; er irret sich aber darinnen gar sehr, und wie man siehet, hat er die Sache nicht recht überleget. Denn wenn der Wohlstand in einer Übereinstimmung mit der Vortrefflichkeit des Menschen, worinnen er von dem unvernünfftigen Vieh unterschieden, bestehen soll, so heist dieses so viel, daß er dasjenige sey, was mit der Vernunfft übereinkommt, womit er aber die Gerechtigkeit und die Klugheit mit der Wohlanständigkeit der menschlichen Handlungen augenscheinlich vermischet. Auch dasienige, was gerecht und klug ist, ist ja der Vernunfft, oder der Vortreflichkeit des Menschen, die ihn von dem Vieh unterscheidet, gemäß. Er suchet auf eine Weise weiter den Grund des Wohlstandes in der Natur des Menschen, da er doch von gewissen Gewohnheiten, welche die Menschen unter sich eingeführet, dependiret, wenn er nach seiner Meinung in der menschlichen Natur solte gegründet seyn, so muß er an sich selbst etwas nothwendiges seyn, da man ihn gleichwohl wegen der Veränderung der Menschen, als was nöthiges ansiehet, der auf der Mode und auf dem Gebrauch der Leute beruhet. Wären die Menschen alle, oder grösten theils weise, so würde wenig oder nichts davon übrig bleiben, und auch dieses aufs höchste vor nichts mehr, als vor eine gefällige artige Kleinigkeit gelten können. In solcher Weise hat Cicero einen dreyfachen Fehler in der Beschreibung der Wohlanständigkeit begangen. Nichts destoweniger richtet Bœcmann in doctr. moral. cap. 7. §. 4. 5. 6. folget, wenn er sagt: der Wohlstand sey, was mit der Natur des Menschen übereintreffe, und dessen Gegentheil derjenige unanständig sey. Wir nennen vielmehr den Wohlstand diejenige Einrichtung des äusserlichen und indifferenten Thuns und Lassens, welche nach den Regeln geordnet, die durch die Mode und Gewohnheit bey denen Menschen, die in einerley Stand mit uns leben, eingeführet worden, damit sie denen gefallen mögen. Bey dieser Erklärung haben wir ins besondere drey Stücke anzugehen, als das Objectum, wobey die Wohlanständigkeit statt hat; die Norm, nach der man sich dabey zu richten, und die Absicht, warum man eine solche Einrichtung vornimmt. Das Objectum des Wohlstandes ist das indifferente Thun und Lassen der Menschen, und daher muß man die Gerechtigkeit und die Klugheit damit nicht vermischen. Denn obwohl die Wohlanständigkeit der Gerechtigkeit nicht darff entgegen seyn, so hat man dennoch solche Handlungen, welche die Gerechtigkeit vorschreibt, nicht zum Wohlstand zu rechnen, als wenn man, es meinen wolte, man müsse des Wohlstandes halber in die Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen, seine Schulden bezahlen, u. s. f. Ein vernünfftiger Mann wird niemahls in dergleichen Gedancken kommen, und wenn iemand solche Discourse solte von sich hören lassen, so würde er entweder seine Einfalt, daß er nicht wüste, wie man die Fragen des Wohlstandes bey den Sachen der Gerechtigkeit nicht anzubringen habe; oder die Bosheit seines Hertzens verrathen. Ob wohl Gerechtigkeit; oder die Tugend und der Wohlstand einander nicht entgegen gesetzet, auch beyde

Digitized by Google

Person gar wohl beysammen seyn kön- folgt doch nicht, daß sie allezeit beysam- yn müssen. Denn es kan iemand nach geln der Gerechtigkeit, oder der Tugend ohne in seinem äusserlichen Thun das ständige zu beobachten; gleichwie an- der Artigkeit der Sitten und in einer chen hoßlichen Auffuhrung Meister ne daß sie Gerechtigkeit, oder Tugend

Die Gerechtigkeit hat gewisse Gesetze rn, welche den Menschen verbinden, darnach leben muß; der Wohlstand ichtet sich nur nach solchen Regeln, wel- die Gewohnheit der Leute beruhen, und freywillig beobachtet. So ist auch it und Wohlanständigkeit nicht schlech- s einerley, daß man etwa sagen wolte, lanständige und kluge Handlung wä-

Denn denjenigen Grund, den wir er klugen Verrichtung finden, daß sie etwas zu unserm Nutzen beyträgt, vir nicht allezeit bey einer wohlanstän- da wir manches thun; oder unterlas- sen, ohne eine Ursach aus der That nzugeben, warum es müsse geschehen. ie Wohlanständigkeit nicht so wohl ayret selbst, als vielmehr ein Mittel gen, daß wenn wir uns nach der Leu- nheit richten, so machen wir uns ih- llig, und befördern durch ihre Gunst ussen, daß also nicht so wohl die ngen selbst, als vielmehr die Beob- des Wohlstandes zur Klugheit geho- olches indiferente Thun und Lassen, nach dem Wohlstand einzurichten, das äusserliche, womit sich iemand gen anderer darstellen muß, als in der n der Bewegung des Leibes, in den en, in der Kleidung, und andern äus- Umständen mehr. Bey der Rede r andern dem Wohlstand zuwider, an entweder allzuviel redet; oder em Eigensinn gar still schweiget.

Materien, wovon man reden kan, an sich nach andern Leuten, davon u reden pflegen, daher ob es zwar ei- chte Materie ist, von Wetter, oder ungen, oder bey dem Frauenzimmer henliegen, Kindern, Mägden u. d. g. , so thut mans doch wegen der Wohl- gkeit, oder weil es gebräuchlich ist, wenn man bey solchen Sachen et- es und unbekanntes mit anbringen s erfordert sonst der Wohlstand, daß nach dem Gebrauch anderer Leute eichens richtet; bey der Rede aber es voraus, daß man bey Erwehlung terien, davon man reden will, sich ch denjenigen, mit denen man re- ach sich und seines gleichens richtet. man mit einem Frauenzimmer nicht nts-Sachen reden, es wäre denn, daß Wissenschafft davon hätte: mit Leuten nicht von Dingen, die unter el vorfallen: mit Gelehrten nicht en, die das Haus-Wesen angehen.

Es richten sich auch die Materien nach der Zeit und nach den Orten. Wenn Gelehrte vor hundert Jahren zusammen kamen, und führten einen Discours aus der Metaphysic, so war es dem Wohlstand gemäß, weil damahls von dergleichen Dingen zu discouriren üblich war; hingegen wer itzo, da eine andere Mode zu philosophiren ist, mit solchen Discoursen wolte aufgezogen kommen, den würde man vor einen Grillenfänger und Pedanten ansehen. Bey der Wohlanständigkeit in der Rede muß man nicht allein auf die Materien; sondern auch auf die Worte, Redens-Arten und Art des Vortrags sehen, daß man sich in vornehmen Gesellschaften nicht solcher Wörter bediene, die der Pöbel zu brauchen pflegt, und eine Geringschätzung erwecken können; oder daß man sich nicht an einige Sprichwörter gewöhne, und was andere Regeln mehr sind, so die Klugheit zu reden vorschreibt. Der Wohlstand der Geberden und der Kleidung ist leicht aus dessen Beschreibung zu beurtheilen. Cicero lib. 1. de offic. cap. 36. stößt abermahl an, wenn er erinnert, es soll die Kleidung nicht weibisch seyn. Denn sie mag weibisch, oder männlich seyn, so muß man sie mit tragen, wenn die meisten unsers Standes solche belieben. Doch es ist nicht nöthig, diese besondere Theile der Wohlanständigkeit durchzugehen, indem wir nur gesonnen, deren Beschaffenheit überhaupt vorzustellen, auch von einem iedgen an besondern Ort schon gehandelt worden. Zur Norm, nach der wir uns hierinnen zu richten, setzen wir in der Erklärung die Mode und Gewohnheit derjenigen Menschen, die in einerley Stand mit uns leben. Es kommt also alles auf die Nachahmung anderer an, und wenn wir etwas, als wohlanständig beobachten, wissen wir keine andere Ursach zu geben, als weil es so Mode und gebräuchlich wäre. Der Endzweck des Wohlstandes weiset, daß wir uns in solcher Nachahmung nicht nach allen Leuten ohne Unterscheid; sondern nur nach denen, die mit uns in einerley Stand leben, und zwar nach den meisten, richten. Andere Leute sind entweder höher, oder geringer als wir; oder unsers gleichens. Wolte man nun höheren und geringern Personen nachahmen, als wenn z. e. eine Hof-Raths-Frau eine Haube trüge, wie eine Holtzhackerin, oder ein gemeiner Jude wolte es einem vornehmen Staats-Mann in den Meublen nachthun, so würde man sich nur damit verhaßt machen, indem man sich ungebührlich erhebet, wenn man Leuten von höherm Stand nachahmet, und sich wiederum bey den meisten Menschen verächtlich macht, wenn man sich nach denen, die von geringerm Stande sind, richten will. Bey solcher Nachahmung sieht man wohl auf Leute von seinem Stand; aber auch zugleich auf die meisten. Denn es kan seyn, daß ein und der andere unseres Standes aus einem Eigensinn in indifferenten Thun und Lassen etwas sonderliches an sich hat, wodurch er selbst den Wohlstand verletzt, und andern

Digitized by Google

Leuten deswegen sich verhaßt macht; wolte mans ihm nun nachthun, so würde einem dieses ebenfalls sehr übel ausgelegt werden. Auſſer diesem Unterscheid der Menschen nach dem Stand, nach dem man sich bey der Wohlanständigkeit zu richten, sind sie auch noch nach dem Geschlecht, nach dem Alter, und andern Umständen mehr von einander unterschieden, nach denen man sich ebenfalls auch zu richten, wenn man in den äusserlichen das wohlanständige beobachten will. So ist ein anders das männliche; ein anders das weibliche Decorum. Denn manches steht einem Frauenzimmer wohl an, welches sich vor eine Manns-Person gar nicht schicket, z. e. wenn sie sich putzet, allerhand Farben an sich trägt, in Gesellschafft wenig redet, bey Unglücks-Fällen sehr weinet; hingegen läst manches wohl an einer Manns-Person, das man an einem Frauenzimmer tadeln würde. Mit dem Alter hat es gleiche Bewandniß, daß vieles an den Kindern als was artiges angesehen wird, so man hingegen an erwachsenen als was unanständiges und kindisches billig tadelt. Auch die gantz besondern Stände und Profeßionen der Menschen haben ihr absonderliches Decorum. Ein Politicus darff manches thun, welches hingegen einem Prediger übel ausgeleget würde. Die Regeln selbst, welche die Gewohnheiten der Menschen an die Hand geben, sind entweder allgemeine, welche man lehren und in der Theorie erklären kan; oder besondere, die man durch die Erfahrung aus dem Umgang mit andern Leuten lernen muß, und sich nicht in Büchern vortragen lassen, weil sie nach den unterschiedenen Oertern und Ländern gar sehr unterschieden sind. Es ist noch übrig, daß wir auch die Absicht, warum man die Wohlanständigkeit zu beobachten, erwegen, welche wir darinnen setzen, daß wir uns andern Leuten gefällig machen, und dadurch ihre Gunst erlangen. Um deswegen ist die Beobachtung deſſelbigen nöthig, worinnen ein kluger einen gemeinen Geschmack haben muß, welche Nothwendigkeit ohne Zweiffel ihren Ursprung aus der Verderbniß der Menschen hat. Denn nachdem die Menschen gröſten theils unfähig worden, die innerliche Vollkommenheit einer Sache einzusehen, und also nach dem äusserlichen Schein davon zu urtheilen angefangen, dergestalt, daß sie meist eine schlechte; oder mittelmäßige Geschicklichkeit mit einer guten und scheinbaren Apparence einer hohen Vollkommenheit, die nicht in die Augen fällt, vorzuziehen pflegen, ja diese letztere wohl offt als eine Sache von keiner Wichtigkeit nachläßig übersehen, so haben weise und geschickte Leute anfangen müssen, mit allem Fleiß darauf bedacht zu seyn, nebst der innerlichen Vollkommenheit der Dinge auch vor einen ansehnlichen Schein derselben zu sorgen, vermittelst deſſen ihre Geschicklichkeit die nachläßigen, und in das innere nicht weit [illegible]nde Augen der Menschen genugsam rühren möge, welcher so gar sorgfältigen Bemühung weise und geschickte Leute würden überhoben seyn können, wenn alle diejenigen, deren Gunst sie zur Beförderung ihres Glücks von nöthen haben, fähig wären, die innerliche Güte einer Sache in ihrem natürlichen Wesen ohne den Zusatz der Apparence zu erreichen, zu geschweigen, daß viele Stücke eines solchen äusserlichen Wesens weiter nichts als den Kützel der Wollust und des Ehrgeitzes zum Endzweck und zum Grund haben, wie dieses Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul No. 87. pag. 679. angeführet. Aus diesem Endzweck des Wohlstands, und der, wegen der Verderbniß der Menschen entstandenen Nothwendigkeit der Beobachtung deſſelben, können wir verschiedene Wahrheiten folgern. Denn es fließt daraus, 1) daß die Wohlanständigkeit unter weisen und wohlständigen Leuten zu beobachten nicht nöthig, indem diese nicht nur im Stand sind, die wahre und innerliche Geschicklichkeit eines Menschen einzusehen, und das wahrhaftige von dem scheinbaren zu unterscheiden; sondern auch einen Geschmack an einer reifen Vollkommenheit haben, daß sie daher auf die äusserliche Kleinigkeiten, die sonst dem Wohlstand unterworffen sind, nicht sehen, als demjenigen, dem es sonst an wahrer Geschicklichkeit nicht fehlt, wenn er gleich nicht auf all dem Wohlstand gemäß sich bezeigt, die Gunst nicht entziehen: 2) daß in Liebe und Freundschafft der Wohlstand aufhöre. Denn in solchem Zustand hat man schon mehr, als man durch die Beobachtung des Wohlstands erlangen kan, weil Liebe und Freundschafft, die bereits schon da ist, die bloſſe Gunst, welche man durch die Wohlanständigkeit zu erlangen gedenckt, überwieget: 3) daß ein Potentat in seinem Lande keinen Wohlstand zu beobachten habe, indem er nicht nur denen niemanden, als seines gleichens hat, weil seine Gemahlin und Printzen seine, denn die höchsten Unterthanen sind; sondern auch eben nicht nöthig hat, sich durch dieses Mittel eine Gunst zu erwerben, wenn er zumahl in seinen Unterthanen schon in Liebe und Verachtung steht. Hat er mit andern Potentaten auſſer seinem Lande, als seines gleichens zu thun, so muß er, so lang er klüglich mit ihnen umzugehen gedencket, die Regeln des Wohlstands, wie ein anderer, beobachten.

Aus dieser Beschaffenheit der Wohlanständigkeit können wir gar deutlich sehen, daß diejenige mit dem Christenthum gar nicht streiten. Denn wie man darinnen nichts findet, was den Regeln des Christenthums solte entgegen seyn, indem man nur in den indifferenten Sachen sich nach andern Leuten richtet, und zwar aus einer guten Absicht, sich ihnen deswegen gefällig zu machen, damit man desto bessere Gelegenheit ihnen zu dienen haben möge; also treffen wir in dem wahren Christenthum selbst nichts an, welches die Stücke der Wohl-

Digitized by Google

igkeit aufheben solte. Man kan GOtt
fftig erkennen, und rechtschaffen in
Hertzen lieben, und gleichwohl im
chen dasienige mit beobachten, welches
indifferentes unter den Leuten seines
s gebräuchlich ist. Niemand hat sich
lden, daß eine baurische Grobheit
ngularität ein wesentliches Kennzei-
nes wahren Christen sey, und daß das
thum selbst in einer unsittigen und
sser der Mode gemachten Kleidung
Die Schrifft selbst stimmt hierin-
. Denn Paullus sagt 1 Cor. 9. v. 20,
den bin ich worden als ein Jude,
ß ich die Juden gewinne; v. 22.
ch bin iederman allerley worden,
ß ich allenthalben ja etliche selig
und cap. 10. v. 33. bezeugt er, wie er
rman in allerley gefällig mache, wel-
n nicht anders, als von indifferenten
annehmen kan, worinnen Paullus
geben, und einen gemeinen Geschmack
weil er gesehen, daß er durch solche
keit die Gemüther der Menschen ge-
, und nachgehends in dem Haupt-
der Bekehrung desto mehr bey ihnen
ten könne. Eben dieser Apostel ver-
on einem Bischoff 1 Tim. 3. v. 2. daß
κόσμιον, welches Wort die besten Aus-
it Recht von dem Wohlstand, oder
em wohlanständigen Wesen erklären,
es Grotius über diese Stelle gege-
: qui omnia facit κατὰ τὸ πρέπον,
s thut nach den Regeln der Wohl-
digkeit, wohin auch die Uebersetzung
gen Luthers zielet, wenn er das grie-
Wort durch Sittig, das ist, der wohlan-
Sitten hat, verdeutschet.

giebt zweyerley Leute, welche in der
htung der Wohlanständigkeit versch-
Einige sind eigensinnisch und hochmü-
rwerffen allen Wohlstand, und wollen
nach nicht richten. Unter den al-
oren hieher die Philosophen aus der
en Schule, deren Urheber Antisthe-
issen und zerlumpt aufzog, und der
er den Weltweisen soll gewesen seyn,
den Bart wachsen lassen, eines dop-
Mantels, eines Stabs und einer Ta-
dient; daß er aber dieses aus einem
gethan, sehen wir aus dem Aus-
es Socratis. Denn als dieser sahe,
isthenes das zerrissene Theil seines
s heraus gekehrt hatte, so sagte er:
deinen Ehrgeitz gar wohl durch
Mantel hervor gucken, wie Dio-
Laertius lib. 6. num. 8. berichtet.
Nachfolger Diogenes soll es in der
lhafftigkeit auf das höchste gebracht
daß er auch ohne Scheu mit seinen
Bildern gehuret. Er schämte sich
betteln, und pflegte selbst von sich zu
er sey ein Lands-Streicher, der
s zu Hause sey, einen Bettler ab-
bel gekleidet gehe, und in den
Tag hinein lebe. Er begegnete allen Leuten grob, und wolte mit Fleiß in der Aufführung einen Hund vorstellen, daher als man ihn einst fragte, warum ihn die Leute einen Hund hiessen, so antwortete er darauf: darum weil er denen, die ihm geben, schmeichle; diejenigen, die ihm nichts geben, anbelle, die andern aber beisse. Sein vornehmster Anhänger war Crates, der es in der Unschamhafftigkeit auch so weit als sein Lehrmeister soll gebracht haben, indem er mit der Hipparchia, die ihn mit Gewalt zum Manne haben müssen, auf einem öffentlichen Platz, in Gegenwart vieler Zuschauer Hochzeit gemacht, welches alles Stolle in der Historie der heydnischen Moral §. 73. sqq. weiter ausgeführet hat. Es sagt daher Cicero lib. 1. cap. 41. de offic. man müsse die Cynische Weise gäntzlich verwerffen: denn sie sey der Schamhafftigkeit entgegen, bey der man nichts vor recht und ehrbar halten könne. Unter denen Christen haben sich die Quacker als Feinde der Wohlanständigkeit erkläret, welches nicht nur aus ihren Schrifften, sondern aus des Roberti Barclaji apolog. theol. veræ christianæ; sondern auch aus ihrer Aufführung selbst zu ersehen. Denn wie sie in Engelland entstunden, und nach Cromwells Tod König Carl der andere wieder in sein Reich geruffen wurde, und von allen Unterthanen den Eyd der Treue verlangte, so weigerten sich nicht nur die Quäcker, welche alle Eydschwüre vor unrecht hielten, selbigen abzulegen, sondern wolten auch gegen niemanden, wenns auch der König selbst war, äusserliche Ehren-Bezeugungen ablegen. Sie waren so eigensinnig und halsstarrig dabey, daß ob sie gleich die äussersten und erschröcklichsten Verfolgungen ausstehen musten, sie gleichwohl auf keine Weise von ihren Einbildungen abzubringen waren. Man lese was Stolle in der dissertat. de decoro politic. die allhier 1725. heraus kommen, cap. 2. §. 7. sqq. wider sie erinnert. Es ist eine grosse Schwachheit, daß man in solchen Dingen sich von andern Leuten absondern will. Denn wie es Kleinigkeiten betrifft, darinnen man leicht nachgeben kan; also schadet man sich durch Verabsäumung derselbigen, und benimmt sich manche Gelegenheit, etwas gutes bey andern auszurichten. Viele wollen dieses als Proben ihrer Demuth angesehen haben, dahinter aber nur ein Eigensinn und Hochmuth stecket. Andere verfehlen darinnen, daß sie meinen, als beruhe eines Menschen geschickte Eigenschafft schlechterdings auf die Wohlanständigkeit, welches auch ein falscher und gar gemeiner Begriff ist. Die in solchem ungegründeten Wahn stehen, sehen den rechten Zweck der Wohlanständigkeit nicht recht ein, daß nemlich alle wohlanständige Sitten auf eine angenehme äusserliche Darstellung einer innerlichen gründlichen Geschicklichkeit und wahren Tugend abzielen müsse. Es kan wohl das wohlanständige

Digitized by Google

ohne Tugend bey einem Menschen seyn, wie wir schon oben erinnert; es verliert aber denjenigen Nutzen den es haben würde, wenn es mit der Tugend verknüpfft sey. Solche Leute, die blos ihre Geschicklichkeit in den Gebräuchen des äusserlichen Wohlstandes suchen, haben mehrentheils das Unglück, daß sie erstlich Leute von blossen Ceremonien sind, die also weiter in der Welt nichts nütze sind, als Ceremonien zu machen; nachgehends wenn Hochmuth und Ehrgeitz noch hinzu kommt, muß es natürlicher Weise erfolgen, daß sie wegen ihrer Geschicklichkeit groß zu seyn sich dünckeu, und andere, die sich in Ceremonien wenig hervor thun, verachten; daß sie der Ceremonien leicht zu viel, und sich dadurch wider die Regeln der Klugheit den Leuten beschwerlich machen, und daß sie wegen eben dieser Ursachen in Betrachtung der Ceremonien, die sie wiederum von andern erfordern, hochst empfindlich sind, s. Müllers Anmerckungen über Gracians Oracul Max. 184. p. 419.

Es sind verschiedene Schrifften von der Materie des Wohlstands heraus. Die alten Philosophi haben ausser denen, die zur Cynischen Schule gehörten, durchgehends die Wohlanständigkeit gebilliget; sie haben aber wenig davon in ihren Schrifften hinterlassen, und wenn sie auch darauf kommen, das Wohlanständige von den übrigen moralischen Eigenschafften der menschlichen Verrichtungen nicht recht zu unterscheiden gewust. Man siehet dieses an dem Cicerone, welcher de officiis lib. I. cap. 27. seqq. das Wohlanständige mit dem Ehrbaren und Nützlichen immer verwirret; und obschon Aristoteles in seinen magnis moralibus cap. 30. sqq. auch davon gehandelt, so hat doch dasjenige, was er vorgebracht, nicht viel auf sich. Zu den neuern Zeiten hat man sich um die Verbesserung dieser Lehre mit grosserm Fleiß bekümmert, daran schon im sechzehenden Seculo einige Gelehrten gearbeitet. Des Erasmi sein Buch de ciuilitate morum ist gar sehr bekannt, hält auch nach dem Gebrauch seiner Zeiten gar feine Gedancken in sich, ob es wohl nach keiner systematischen Ordnung eingerichtet ist; welches man auch von einigen andern sagen muß, als des Johannis Casa galateo, seu de morum honestate & elegantia, welches Buch Italiänisch geschrieben, und nachgehends von Lovreao lateinisch übersetzet, und mit seinen Anmerckungen erläutert worden, ingleichen von des Friderici Dedekindi tract. de incultis moribus & inurbanis gestibus, und von des Stephani Gvazzi vier Büchern de mutua & ciuili conversatione. Die Frantzosen haben sonderlich in dieser Materie ihre Geschicklichkeit sehen lassen, wiewohl sie lieber ihre Gedancken zerstreuet, als in einem richtigen Zusammenhang vortragen. Die vornehmsten sind die Mad. Scudery in ihrer morale du monde und den conversations nouvelles sur divers sujets; ingleichen Bellegarde in seinen modeles des conversations; den reflexions sur le ridicule & sur les moyens de l'eviter; ferner in dem Tractat sur la politesse des mœurs, und seiner art de plaire dans la conversation, wohin man auch noch einen ungenannten Autorem wegen des traité de la bienseance rechnen kan. Es hat auch Lambertus Velthusen eine epistolicam dissertationem de praecipuis iustii & decori, so in seinen operibus pag. 955. steht, geschrieben, sich aber bey der Lehre vom Wohlstand nicht weitläuftig aufgehalten; hingegen in einer andern Schrifft de naturali pudore & dignitate hominis, die pag. 660. besagter operum anzutreffen, mehrere davon beygebracht. Unter den Teutschen haben sich diesen Punct der Moral angelegen seyn lassen. Der Hochberühmte Rath Thomasius hat sich in seinen fundamentis iuris nat. & gentium lib. I. cap. 5. und in cautel. circa præcognita iurisprud. cap. 15. den Unterscheid unter dem natürlichen und politischen Decoro zu beschreiben und zu erklären bemühet. In den angezogenen cautelis nennt er die Wohlanständigkeit eine moralische Beschaffenheit des menschlichen Thun und Lassens, nach welcher ein Mensch auf vernünfftige Art sich Freunde zu machen suche. Es entstehe aus der Nachahmung dessen, den man vor den vornehmsten hält, nicht aber der in der That der vornehmste sey. Es sey unterschieden von der Ehrbarkeit, da man den Menschen nach seinen innerlichen Regungen betrachte, und nicht nach gen andere Menschen halte; von der Gerechtigkeit, da der Mensch dahin sehe, daß er sich keine Feinde mache, und endlich von der Nützlichkeit, oder von der Lehre Klugheit zu leben. Solche Wohlanständigkeit theilet er nun in eine natürliche und politische, und die letztere in eine allgemeine und besondere: die von jene von den meisten Völckern, die sie bekannt, angenommen wären; diese aber nach denen unterschiedenen Völckern, Landschafften, Städten und Gesellschafften sich verändere. Solche natürliche und politische Wohlanständigkeit wäre in vielen Stücken von einander unterschieden: erstlich an Exempeln, daß also die Knaben-Schänderey und der öffentliche Beyschlaf der Cynici auch bey ihren eigenen Weibern unter die natürliche Wohlanständigkeit lauffe; hingegen daß eben die Cynici nicht sorgfältig genug ihre Scham bedecket, ihre Nothdurfft öffentlich verrichtet, ihr Wasser abgeschlagen, dieses wäre wider die allgemeine natürliche Schamhafftigkeit gewesen. Hernach wäre auch ein Unterscheid in Regeln und Exempliis, wie sich denn das allgemeine Decorum vornemlich darinnen gründe, daß man sich so wohl natürliche; als zufällige Mängel verberge, und daß man nicht solche Dinge thun solle, die vielen Menschen einen Eckel zu erwecken pflegen. Ferner wären sie auch in Ansehung der Veränderlichkeit unterschieden. Denn wenn gleich das natürliche Decorum nicht in allen Ständen unveränderlich wäre, so leide es doch nur einige sehr wenige

Digitized by Google

ngegen das allgemeine politische De-
oder die manierliche Sitten litten
e Ausnahmen der Gelegenheit vieler
e. Indessen aber komme das absonderliche politische Decorum weit mehr auf den
r der Menschen an, habe auch viel
t Mittel-Dingen zu thun, als das all-
politische Decorum. Ihm ist hier-
puram Gerhard in den fundamen-
alib. doctrinæ de decoro, welche sich
r delineatione iuris naturalis findet,
; wiewohl die meisten die Wohlan-
eit nur in solchem Verstand nehmen,
i gewisse von Menschen eingeführte
geiten geht, auf welche Art wir auch
vorgeholet haben. Anno 1720. ist zu
g Sebastian Jacob Jungendres
Entwurff von der Wohlanstän-
oder von dem Decoro heraus kom-
andere haben eben keine besondere
von dieser Materie geschrieben; son-
hren philosophischen und politischen
n davon gehandelt, von denen wir
Buddeum in philosoph practica
p. 5. sect. 1. §. 10. seqq. Rüdiger in
gheit zu leben und zu herrschen
17. Rohr in der Klugheit zu le-
22. Heumann in dem politischen
pno cap. 2. denen man auch noch ei-
ertationes, als Boeclers de elegan-
ciuilis & aulici tom. 1. oper. pag. 575.
lenckens de eo, quod decorum est,
695. Krugs de obligatione deco-
g 1711. Stollens de decoro poli-
a 1725. nebst Marbachs introitu
prud. §. 22. cap. procem. beyfügen
der Vorrede aber part. 17. der Ge-
uber die Journale wird von dem
er Gelehrten gehandelt. Diese und
n Bücher kan man wohl mit guten
rauchen; man muß aber nicht den-
konte man daraus alles, was zur
ändigkeit der Sitten gehöre, ler-
nun in Büchern lassen sich davon
meine Regeln geben; das besondere
aber, so nach den unterschiedenen
Völckern, Ständen, Gesellschaf-
rgl. unterschieden, muß man viel-
der Erfahrung und Umgang mit an-
en erlernen. Es ist auch ein gros-
scheid unter der Erkänntniß und
g der Wohlanständigkeit. Jene
kan wohl zum Theil aus Büchern,
n auch immer zu Haus hinter dem
n bleibet; zu dieser aber kan man
Conversation mit andern Leuten
uen.

Wohlthat,

nman dem andern mit seiner Be-
twas gutes erweiset, wodurch ihm
zuwächset, so nennt man dieses ei-
hat, wobey Thomasius in iuris-
.ib. 2. cap. 6. §. 47. zu lesen. Ei-
hören zu einer Wohlthat drey Stü-
cke. Derjenige, dem man dergleichen erzeiget, muß es davor annehmen, indem man niemanden wider seinen Willen etwas gutes aufdringen kan; dasjenige aber, was man dem andern zu Gefallen übernimmt und hinziebt, muß was gutes in sich halten, wodurch des andern Glückseligkeit befördert wird, und denn, wenn solche Erweisung den Namen einer Wohlthat führen soll, muß sie auch mit einer Beschwerde verknüpffet seyn. Denn eben dadurch wird eine Wohlthat von einer gemeinen Gefälligkeit unterschieden, daß wir bey jener andern mit unsern Unkosten, Mühe und Arbeit; bey dieser aber ohne unserm Schaden und Ungelegenheit helffen, daher werden die Dinge, die man einem auf die letzte Art erzeiget, res innoxiæ vtilitatis, oder Sachen, durch deren Gebrauch uns nichts abgehet, genennet. Man erweißt einem auf zweyerley Art Wohlthaten: entweder mit seinen Diensten, Mühe und Arbeit; oder mit seinem Vermögen, wenn man ihm etwas davon ohne Entgeld überläßet, oder schencket, z. e. man giebt einem Geld, freye Kost, Kleidung, u. s. w. Die Neigung zu der ersten Art der Wohlthaten, da man einem durch seine Mühe hilfft, wird die Dienstfertigkeit; die Neigung aber zu der andern Art, da man einem mit seinem Vermögen beystehet, die Gutthätigkeit genennet. Sehen wir auf den Grund und auf die Absicht, warum man Wohlthaten austheilet, so können selbige entweder wahre; oder nur Schein-Wohlthaten seyn: jene sind Früchte der wahren Liebe, da man weiter nichts sucht, als dem andern in seiner Bedürffniß beyzuspringen; diese aber kommen aus einer verderbten Neigung, als dem Ehrgeitz und der Wollust, da man nicht so wohl auf der Nothleidenden, als sein eigen Interesse siehet. Ehrgeitzige sind freygebig und theilen viel Wohlthaten aus, wenn sie sehen, daß sie davor gelobet und ihr Ruhm dadurch ausgebreitet werde; Wollüstige aber sind mitleidig, so daß ihr Mitleiden nur ein weichmüthiges und von dem tugendhafften, das aus der vernünfftigen Liebe des Nechsten fliesset, gar sehr unterschieden ist. Denn sie betrachten die widrigen Zufälle anderer, sonderlich ihrer Freunde nicht nach den Regeln der Vernunfft, sondern nach ihrer Wollust, durch welche Betrachtung sie empfindlich gerühret und durch solche Empfindung dermassen gereitzet werden, daß sie mit Hindansetzung aller Klugheit den guten Muth und das Vergnügen ihrer Freunde wieder herstellen wollen.

Derjenige, der Wohlthaten austheilen will, muß sich nach den Regeln der Billigkeit und der Klugheit richten, wenn selbige vernünfftig heraus kommen sollen. Die Billigkeit erfordert, daß man hierinnen keinen dem andern ohne Ursach vorziehe, welches geschiehet, wenn man unwürdigen Personen was gutes erweiset und solches denenjenigen, die es verdienen, entziehet. Die Unwürdigkeit bestehet entweder darinnen, daß man

Digitized by Google

nicht

nicht bedürfftig und also der Wohlthat nicht braucht, oder wenn man auch arm ist, durch seine Liederlichkeit selbige übel anwendet. Denn wenn gleich bedürfftige Leute kein vollkommenes Recht haben, Wohlthaten von andern zu fordern, so wird dennoch ihr unvollkommenes Recht beleidiget und ist wenigstens unbillig, wenn man in Austheilung derselben nur nach dem Trieb einer herrschenden Neigung und nicht nach der Vorschrifft der Vernunfft gehen will. Ereignet sich der Fall, daß man nicht allen, die unsere Hülffe verlangen und selbige auch verdienen, zugleich helffen kan, so geht man hierinnen nach der Ordnung, die sonst in der Liebe beobachtet wird. Denn da heißt es: ie näher einer mit dem andern verwandt, ie grösser ist die Liebe gegen ihn, mithin hat er in Erlangung der Wohlthaten einen Vorzug. Die Verwandschafft gründet sich wieder auf eine Blutsfreundschafft, oder auf eine Schwägerschaft, und weil bey jener die Liebe auch stärcker, als bey dieser ist, so ziehet man in Austheilung der Wohlthate die Bluts-Freunde denjenigen vor, die mit einem nur verschwägert sind. In der Bluts-Freundschafft haben auch gewisse Grade statt, nach denen sich wieder die Ordnung der Liebe und der Wohlthaten richtet. Es weiset aber die Vernunfft hierinnen nicht nur Regeln der Billigkeit; sondern auch der Klugheit an, die man in Erweisung der Wohlthaten zu beobachten hat. Die Klugheit zeigt überhaupt, wie man seinen eigenen Nutzen auf eine rechtmäßige Art befordern soll, nach welcher gemeinen Absicht sie bey diesem Punct lehret, man müsse sich bey Austheilung der Wohlthaten so verhalten, daß man sich nicht selber darüber in Schaden setzet. Dieses geschicht sonderlich, wenn man mehr aufwendet, als die Umstände des Vermögens zulassen, und dadurch sich und die Seinigen wohl in Armuth setzet, dazu Wollüstige bey ihrer Mildigkeit geneigt sind; niemand aber, auch nach den Regeln des Christenthums, verbunden ist. Denn nach denselbigen ist man nur verpflichtet, seinen Nächsten, wie sich selbst, zu lieben. Es kan auch bisweilen die Dienstfertigkeit einem schädlich werden, wenn man solche Mühe dem andern zu gefallen übernimmt, womit man sich nur verhaßt machet.

Demjenigen, der Wohlthaten empfängt, kommt zu, daß er gegen den Wohlthäter danckbar ist, und also erweiset, wie ihm die erwiesene Wohlthat angenehm sey. Ist sie einem angenehm, so kan es nicht anders seyn, als daß man den Wohlthäter wieder lieben muß, mithin, wenn man in seinem Gemüth eine Danckbarkeit erwecken will, so ist nöthig, daß man sich der Wohlthaten stets erinnere und dabey überlege, wie der Wohlthäter nicht dazu verbunden gewesen; was er vor Mühe und Unkosten aufwenden müssen; wie er dadurch nichts bekommen; wie man dadurch in einen vollkommenen Stand gelanget, dazu [illegible] ohne solche Hülffe nicht würde kommen [illegible] und wie der vorige Stand mit vielem Elend und Verdruß verknüpfft gewesen. Kommt zu solcher Uberlegung eine lebhaffte Vorstellung, daß man durch die Imagination die Grösse der Wohlthat dem Gemüth lebhafft vorstellet, so wird solches zur Gegenliebe, folglich zur Danckbarkeit ermuntert. Gesetzt, daß sich mit einer Wohlthat, die uns der andere erweiset, ein Unglück verknüpfet, so es hilfft uns einer zu einem Dienst; oder zu einer Heyrath, dabey es uns übel gehet, so wir schon diese Wohlthat mit grossen Freuden angenommen haben, so muß man doch nicht gleich die Schuld dem Wohlthäter beymessen, und deswegen die Danckbarkeit unterlassen. Denn man muß bey solchen Fällen alle Umstände wohl überlegen und sehen, ob das Unglück von der Wohlthat selbst, oder von andern äusserlichen Umständen, da ihr die Wohlthat nur Gelegenheit gegeben hat, herkomme; ingleichen ob wir uns das Elend, so sich damit vereiniget, nicht gröſſer einbilden, als es in der That ist. Ist das Unglück nicht schaffen, daß es seinen Ursprung nicht aus der Wohlthat selbsten, sondern von andern Umständen hat, die man vorher nicht hat sehen können, so ist der Wohlthäter ausser aller Schuld, wenn er gleich dazu Gelegenheit gegeben; ja wenn wir das Gute, so daher zusammen nehmen und gegen das Böse halten, so kan jenes dieses überwiegen, in welchem Fall denn gantz deutlich, daß man die Wohlthat nicht gering zu schätzen hat. Kommt das Unglück von der Wohlthat selber, so hat man zu erwegen, ob man nicht von derselbigen dennoch unglücklicher worden, als wesen seyn, in welchem Fall man durch die Wohlthat was besseres bekommen, ja wenn auch dieses nicht wäre, so muß man endlich auf den guten Willen des Wohlthäters sehen und dencken, er habe es gut gemeynet, und die schlimmen Folgerungen nicht recht erkennen können, die man daher als eine Schickung GOttes anzunehmen. Es läßt sich auch der Wille zur Danckbarkeit bewegen, wenn man überlegt, daß man sich dadurch bey dem Wohlthäter beliebt machet, und indem seine Liebe gegen einen nicht zu erkalten, sondern auch vermehret wird, so wird er dadurch bewogen, einem noch mehr Gutes zu erzeigen. Die Undanckbarkeit hat ihre Stufen. Denn bisweilen macht man sich nichts aus der Wohlthat und liebt den Wohlthäter nicht wieder; bisweilen haßt man ihn gar. Will man diese beyde Stuffen mit besondern Namen belegen, so kan man jenes die Unerkenntlichkeit; dieses die eigentliche Undanckbarkeit nennen, wovon mit mehrern gehandelt Wolff in den Gedancken von der Menschen Thun und Lassen §. 834. 899. Unter den Alten hat Seneca besondere Bücher von den Wohlthaten geschrieben, von denen wir oben in dem Artickel Gutthätigkeit gemeldet, wobey auch noch Thomasius in der Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 6. §. 52. Hochstetter in colleg. Pufendorf. exercit. 6. §. 28. 32. und Rüdiger in institut. erudit. pag. 472. und

Digitized by Google

zu lesen. Es erörtert Proeleus merckungen über den Pufendorf ie Frage: ob der Wohlthäter die en wieder fordern könne, wenn ein unerkenntlich erzeige? und da er schied voraus setzet, daß man etwas fordern könne entweder ex iustitia, Grund und Recht dazu habe; oder ce, wenn mans auf des andern seine kommen lasse, so meint er, es sey erechtigkeit nicht unrecht, wenn der it einem undanckbaren Clienten ahre, und die Wohlthat wieder ver- llein ein solcher Patron müsse wie- daß der Client nach Erstattung der sprechе, der Patron habe nicht mit ein großmüthiger Wolthäter; son- n Kauffmann oder Pachter gehan- weil dieser Vorwurff rechtschaffe- üthern empfindlich, so pflegte man er Weise sich die Wohlthaten nicht en zu lassen, zumahl weil der Client ren Leuten genugsam gestrafft sey, atron durch sein gütiges Verfahren n gebe, was der Client vor ein üb- ch habe.

Wohnung,

ohnung ist dem Menschen zu seiner z in verschiedener Absicht nöthig. raucht selbige zur Verwahrung des er die widrige Witterungen, als im wider die grosse Hitze, im Winter lte, zu allen Zeiten vor den Regen d; nicht nur aber dient sie unmit- Erhaltung des Leibes; sondern ie auch haben, daß man seine Ver- ungehindert vornehmen, das Sei- ahren, die nöthigen Speisen zube- welches also zu den Pflichten der gegen sich selbst, und insonderheit Leib gehöret.

ne Wohnung einzurichten, ist aus t, die man dabey haben kan, zu be- welche dreyerley seyn kan, daß sie auf die Nothwendigkeit; oder auf nlichkeit; oder auf den Wohlstand ie Nothwendigkeit faßt die Haupt- sich, so fern wir die Wohnung zur unsers Leibes und dessen Gesund- hen, weswegen man eine gesunde erwehlen muß, da man in denen frische und reine Lufft haben kan, nen dumpfigen und feuchten, oder ssenen Ort, wo der Wind nicht hen kan, liegen. Dienen die en auch darzu, daß wir darinnen rrichtungen, damit wir erwerben, unserer Nahrung nöthig haben, rt vornehmen können; darzu aber es Licht erfordert wird, so folgt wei- s, daß selbige so einzurichten und zu daß man in einem ieden Zimmer t habe, als zu denen Verrichtungen wird. Ist der Mensch verbunden, nicht nur auf seine nothwendige; sondern auch bequeme Erhaltung zu sehen, so hat er weiter die Wohnung so abzumessen, daß er darinnen sich bequem aufhalten kan, wozu noch der Wohlstand kommt, daß man sie nach seinem Stande einrichtet, daher sich hierinne ein Reicher und Vornehmer von einem Armen und Geringen unterscheidet. Wie ein solches Gebäude aber aufzurichten, wird in der Mathesi, und zwar in der Bau-Kunst gelehret.

Wolcke,

Eine Wolcke gehöret unter die wahrhafftigen und zwar wässerigten Lufft-Geschichten, die man pflegt meteora zu nennen. Sie besteht aus wässerigen Dünsten, welche durch die Wärme in die Höhe getrieben werden, und also in der That nichts anders, als ein Nebel ist, und nur darinnen von demselbigen unterschieden, daß der Nebel nahe an der Erden sich befindet, weil die Wärme, die ihn aufgezogen, nicht starck genug ist, ihn höher zu heben; da hingegen wenn eine solche Aufdämpffung in die Höhe kommt, so heißt man sie nicht mehr einen Nebel, sondern eine Wolcke. Einige setzen noch diesen Unterscheid hinzu, daß ein Nebel aus gleichen, aber bereits zertrennten und in kleinen Tröpflein zergangenen Dünsten; eine Wolcke aber aus solchen Dünsten bestehe, die noch besser zusammen hiengen, und sich ehe in einen subtilen Schnee, als Wasser verwandeln liessen. Die Materie, woraus also eine Wolcke bestehet, ist die aus der Erden aufgestiegene Feuchtigkeit, welche durch die Wärme verdünnet, und so leicht wird, daß sie in die Höhe aufsteigen kan. Die Wolcken schweben in der Lufft, wie ein Schiff auf dem Wasser schwimmet, so lange sie die Lufft an Schwere nicht übertreffen, wenn aber dieses geschiehet, müssen sie hernieder fallen. Es können verschiedene Umstände dabey erwogen werden. Die Gestalt der Wolcken ist mancherley, rund, lang, eckig und so weiter, nachdem die Dünste an einem Ort mehr, oder weniger, als am andern sich zusammen gesetzet, oder Stück-weise wieder abloset, daher eine iede Wolcke in mancherley Gestalt nach einander verwandelt werden kan. Da nun die Gestalt derselben von ohngefehr entstehet, und so veränderlich ist, so hat man daraus nichts besonders zu schliessen. Sie sind von unterschiedener Farbe, welche nichts anders ist, als ein unterschiedliches Brechen des Lichts in der Wolcke. Denn wenn sie keinen Wiederschein giebt, so ist dieses ein Merckmahl, daß sie sehr wässerig sey, und nicht lange stehen bleiben werde: wenn sie einen reinen Wiederschein giebt, ist sie weiß anzusehen und deutet auf schönes Wetter: werden die Strahlen des Lichts wegen der Ungleichheit der Wolcke auf mancherley Weise gebrochen, so machen sie wie an einem Regenbogen die Gegenstrahlen von mancherley Farben. Es haben die Wolcken ihre gewisse Höhe, daß immer eine näher ist, als die andere. Denn

man

Digitized by Google

man siehet, daß des Abends einige Wolcken nach dem Untergang der Sonnen erleuchtet werden, da die übrigen hingegen dunckel bleiben; ingleichen nimmt man wahr, wenn die Lufft helle und durchsichtig ist, daß eine Wolcke die andere verdecken kan, woraus denn folgt, daß die Wolcke, welche die andere verdecket, näher seyn müsse, als diejenige, welche verdecket wird. Wie hoch aber die Wolcken sich von der Erde erheben können, ist noch nicht genug erkundiget. Bald zertheilen sich die Wolcken; bald ziehen sie sich zusammen: jenes geschicht, wenn die Lufft schwer wird; dieses aber, wenn sie leicht wird. Nimmt sie einen grossen Raum nach der Höhe in der Lufft ein, so wird sie dichte genennet, indem derselbige Raum in der Weite klein aussiehet, und die Dicke der Wolcken abgiebt. Wenn aber sich die Dünste zusammen gezogen und nach der Höhe der Lufft einen geringen Raum einnehmen, so sind die Wolcken dünne, wovon zu lesen Wolffs Gedancken von den Wirck. der Natur §. 261. seqq.

Wolcken-Bruch,

Ist diejenige Art eines natürlichen Regens, da eine wässerige Wolcke auf einmahl herunter fällt. Eine Wolcke führt eine grosse Menge Wasser bey sich, welche durch gewisse Ursachen in der Höhe erhalten wird, daß sie nicht herunter fällt: wenn aber selbige wegkommen, so geschicht der Wolcken-Bruch, indem sich der Wind, der sie bisher getrieben und erhalten, geleget, oder die Lufft unter ihr auf einmahl dünne wird. Fällt die Wolcke, die eine so grosse Last des Wassers bey sich hat, herunter, so verursachet sie eine starcke Uberschwemmung, und ie höher selbige steht, eine desto grössere Geschwindigkeit bekommt das Wasser durch den Fall.

Wollust,

Man kan dieses Wort in weitern und engern, oder eigentlichen Verstand nehmen. In dem weitläufftigen Sinn, in welchem sonderlich das lateinische Wort voluptas pflegt gebraucht zu werden, begreifft die Wollust verschiedenes, daß sie entweder das Vergnügen und die angenehme Empfindung über den Genuß eines gewissen Guts; oder auch die Begierde zu demselbigen bedeutet, welche letztere auch von einigen im lateinischen cupiditas voluptatis genennet wird, das erste aber nennt man im teutschen besser die Lust, oder die Belustigung. So ist bekannt, wie Epicurus die höchste Glückseligkeit eines Menschen in einer voluptate gesetzet, dessen eigentliche Meinung wir oben schon erkläret haben. Seneca hat de vita beata cap. 13. davon eine merckwürdige Stelle. Denn nachdem er zuvor vieles wider die Epicurеische Wollust disputiret, ist er endlich in diese Worte herausgebrochen: hoc est, cur ista voluptatis laudatio perniciosa sit, quia honesta præcepta intra latent, quod corrumpit, apparet, mea quidem sententia ista est, (inuitis hoc nostris popularibus dicam) sancta Epicurum & recta præcipere, & si propius accedens, trifla, voluptas enim illa ad paruum & exile reuocatur, & quum nos virtuti legem dicimus, eam ille dicit voluptati, iubet illam parere naturæ. parum est autem luxuriæ, quod naturæ satis est. itaque non dico, quod plerique nostrorum, sectam Epicuri flagitiorum magistram esse, sed illud dico: male audit, infamis est, & immerito. nec hoc scire quisquam potest, nisi interius fuerit admissus. Die Wollust, sofern sie als eine Begierde betrachtet wird, kan nach der Physic und Moral untersucht werden. Die physicalische Wollust besteht bloß in einer animalischen Empfindlichkeit ohne Absicht auf die Moral; die moraliſche aber hat der Mensch in so fern in seiner Gewalt, als sie von seinen Gedancken, oder Urtheilen und Meinungen, die er von dem guten und bösen heget, dependiret. In Ansehung dessen ist sie entweder eine vernünftige; oder unvernünfftige, nachdem die Gemüths-Vorstellungen, in Ansehung deren man sich eine Sache als was gutes gefallen lässet, vernünfftig; oder unvernünfftig sind. Diejenige Gemüths-Vorstellung ist hierinnen vernünfftig, welche dem Gemüth ein wahres und reelles Gut vorstellet, dasjenige in eine Begierde nach demselbigen gesetzet wird, welches denn hernach eine vernünfftige Wollust kan genennet werden. Wofern aber die Gemüths-Vorstellungen nur mit Schein-Gütern beschäfftiget sind, so wird die Wollust unvernünfftig. Diese ist entweder eine allgemeine, welche überhaupt auf die Schein-Güter, als auf die Ehre, Geld und auf die sinnliche Ergötzlichkeit gehet; oder eine besondere, so auf eine besondere Art von solchen Gütern und zwar auf die Kützelung der Sinnen gerichtet, welches nun die in eigentlichen und genauern Verstand genommene Wollust ist. Von dieser wollen wir itzo umständlicher handeln und eine theoretische und practische Betrachtung davon anstellen. Bey der theoretischen haben wir drey Stücke in Erwegung zu ziehen, als die Beschaffenheit: die unterschiedene Arten, und die Eigenschafften der Wollust und der er, die ihr Gemüth derselbigen ergeben.

Was überhaupt die Beschaffenheit dieser Wollust betrifft, so kan man sie eine unordentliche, unersättliche und habituelle Begierde, die Sinnen zu belustigen, nennen. In dieser Erklärung wird so wohl ihr gemeines; als ihr besonderes Wesen angezeigt. Jenes hat sie mit den beyden andern verderbten Neigungen des menschlichen Gemüths, als mit dem Ehrgeitz und Geldgeitz gemein. Denn nachdem das Gemüth des Menschen durch die Eigenliebe verderbt worden, so entspringen daraus drey böse Neigungen, als der Ehrgeitz, der Geldgeitz, und die Wollust, welche alle dieses unter sich gemein haben,

Digitized by Google

ben, daß sie unordentliche, unersättliche und habituelle Begierden sind; in dem Objecto aber, worauf sie gerichtet, sind sie von einander unterschieden. Bey solchem gemeinen Wesen der Wollust legen wir ihr drey Eigenschaften bey. Denn wir nennen sie eine unordentliche Begierde, so fern sie nicht nach den Regeln der gesunden Vernunfft eingerichtet, mithin der Wille bey solcher Bewegung aus der Ordnung, welche die wahre Beschaffenheit der Güter verlangt und zur wahren Glückseligkeit des Menschen abzielet, gesetzet ist. Ein Wollüstiger liebt das geringere Gut mehr, als das grössere, indem er sich selbst GOtt und seine Seele dem Leibe vorziehet: er strebt nach Schein-Gütern, welche zwar eine sinnliche angenehme Empfindung erwecken; in der That aber ihn nicht glücklich machen und läst darüber die wahren Güter fahren, welches alles eine grosse Unordnung in dem menschlichen Willen anzeiget. Es ist die Wollust auch eine unersattliche Begierde, indem wollüstige mit demjenigen, was sie gegenwärtig haben und geniessen, nicht zufrieden sind; sondern immer etwas anders verlangen, worinnen sich zwischen ihr und dem Ehrgeitz, auch Geldgeitz einiger Unterscheid zeiget. Denn obwohl Ehrgeitzige und Geldgeitzige auch unersättlich sind, so bleiben sie doch bey einerley Objecto und wollen nur mehr, als sie gegenwärtig besitzen, haben, daß also ihr Bemühen nur auf die Quantität gerichtet; hingegen ein Wollüstiger ist in so weit unersättlich, daß er immer etwas anders haben will. Denn hat er z. e. eine Zeitlang von einer gewissen Art Speise gegessen, so wird er deren überdrüßig und verlangt etwas anders; oder wenn er sich heute diese Lust gemacht, so fällt die Begierde morgen auf eine andere. Solche Unersättlichkeit kommt eigentlich daher, daß dem Gemüth eine Begierde zur höchsten Glückseligkeit eingepflantzet; wenn nun dessen Begierde durch dasjenige, was man gegenwärtig hat, nicht kan gestillet werden, so sucht es etwas höhers, oder etwas anders, in Hoffnung, es werde nunmehro zu dem Punct der Zufriedenheit gelangen. Endlich heißt die Wollust auch eine habituelle Begierde, sofern solche beständig in dem menschlichen Gemüthe sich befindet, allezeit auf ein gewisses Objectum gerichtet ist, und so bald nur eine blosse Vorstellung desselbigen geschehen, so gleich, ohne vorhergegangener Determination des Verstands eine wircksame Bewegung erfolget. Durch diese Eigenschafft unterscheiden sich die Wirckungen, oder die wirclichen Begierden von der Wollust als einer Neigung. Das eigentliche Wesen der Wollust, so ihr allein zukommt, und dadurch sie sich von dem Ehrgeitz und dem Geldgeitz unterscheidet, setzen wir darinnen, daß sie eine Begierde sey, die Sinnen zu kützeln und zu belustigen; oder eine sinnliche angenehme Empfindung zu haben, daher man hier nicht wie bey dem Ehr- und Geld-Geitz ein gewisses Objectum bestimmen kan; sondern Wollüstige verlangen alles, was eine angenehme Empfindung erweckt und hassen wiederum alles, was den Sinnen unangenehm vorkommt. Es hat die Wollust gewisser massen in der Natur ihren Grund, welches sie abermahls als was besonders vor den Ehr- und Geld-Geitz hat. Doch damit man dieses recht verstehe und nicht in unrichtigem Sinn annehmen möge, so ist zu wissen, daß wie GOtt den Menschen zur Glückseligkeit erschaffen; also hat er auch gewisse Güter ausersehen, durch deren Genuß er dieser Glückseligkeit theilhafftig werden möge. So viel Fähigkeiten der Mensch hat, so viel Arten entstehen von dieser Glückseligkeit, daß er auf Seiten des Leibes gesund; in Ansehung des Verstands erkenne, was wahr und falsch, und was den Willen betrifft, der Tugend ergeben ist. Damit der Mensch zur Erlangung dieser Glückseligkeiten desto ehe angetrieben würde, legte GOtt in dessen Natur gewisse natürliche Begierden, welche auf etwas angenehmes abzielen solten, dergleichen sind der Appetit, die Lust zum Beyschlaf, der Eckel vor das Beschwerliche; die Liebe zur Wahrheit, die Neigung zum äusserlichen Gottesdienst, die gesellige Liebe. Solchem Trieb sind zwar die Menschen gefolget, aber auf eine unvernünfftige Art, indem sie die göttliche Absicht aus den Augen gesetzet, daß sie dadurch sich zur Beförderung der wahren Glückseligkeit hätten antreiben lassen, sondern haben dabey nur eine sinnliche angenehme Empfindung gesucht. Wie nun dieses nach und nach habituell worden, so ist endlich daraus die Wollust entstanden, da man geneigt ist, seine Sinnen immer zu belustigen. Dieser Concept, den wir hier angeführt, und darinnen das eigentliche Wesen der Wollust gesetzt, ist auch dem Gebrauch dieses Worts gantz gemäß. Denn wenn wir sehen, daß ein Mensch gern was gutes ißt und trincket, und also eine angenehme Empfindung des Geschmacks haben will; er hört gern eine schöne Music und will dadurch seine Ohren kützeln; er sieht nach veränderlichen und schönen Sachen; kan nicht wohl grosse Kälte, oder Hitze leiden u. s. w. so nennt man ihn einen wollüstigen Menschen.

Es sind die Wollüstigen nicht alle von einerley Art. Denn man weiß unter andern aus der Erfahrung, daß manche ihr Vergnügen in fressen und sauffen, in dem Umgang mit Weibs-Personen suchen; andere hingegen machen sich daraus nichts, und ergötzen sich vielmehr an einer stillen und ehrbaren Gesellschafft; oder bleiben auch zu Haus und vertreiben ihre Zeit mit lustigen und angenehmen Büchern. Um deswegen muß man gewisse Arten der Wollust setzen und sie ordentlich von einander scheiden. Rüdiger in inſtitut. erud. pag. 615. theilt sie in sechs Arten, als in die bacchische, venerische, delicate, curiöse, pharisäische und in

Digitized by Google

die Freundschaffts-Wollust. Den Grund dieser Eintheilung nimmt er her von den unterschiedenen Arten des angenehmen, so GOtt mit den natürlichen Begierden verknüpffet; und weil die Wollust die Sinnen zu kützeln suchet; die Sinnen aber entweder äusserliche, oder innerliche sind, so gehören zu jenen die delicate, die bacchische und venerische; zu diesen aber die curiöse, pharisäische und die Freundschaffts-Wollust. Es ist auch unter ihnen noch dieser Unterscheid, daß man einige Arten, als die delicate, curiöse und pharisäische nicht vor unanständig hält noch selbige vor den Leuten verstellet; etliche aber, als die venerische und bacchische; ingleichen wenn man durch die Freundschaffts-Wollust immer in Compagnien lieget, hält, man vor unanständig. Wir wollen jede Art ins besondere durchgehen. Erstlich ist die delicate Wollust, welches diejenige Art ist, da man geneigt alles, was einem nach der sinnlichen Imagination den äusserlichen Sinnen beschwerlich und unangenehm scheinet, zu meiden und wegzuschaffen. In der Natur hat sie diesen Grund. GOtt hat den Menschen einen natürlichen Eckel vor allen denjenigen, was seiner Gesundheit und Leben schadet, eingepflantzet, welchem Eckel solche Wollüstige zwar folgen, aber nicht in der Absicht, wie es GOtt haben will. Denn hier hat man vor manches einen Abscheu, z. e. etwas Hitze oder Kälte, einige geringe Schmertzen des Leibes ausstehen, nicht deswegen, weil man befürchtet, es mochte der Gesundheit nachtheilig seyn; die gleichwohl dadurch keinen Schaden leidet; sondern weil man eine unangenehme Empfindung davon hat. Sie hat bey allen äusserlichen Sinnen statt. Denn bald hat man eine delicate Nase, und kan nicht den geringsten üblen Geruch vertragen; bald ein delicates Ohr, wenn es immer still um einen seyn soll; bald delicate Augen, wenn man nur dasjenige ansehen will, was schön und lieblich; bald eine delicate Zunge und ein delicates Gefühl, daß man die Hände in kein kaltes Wasser tauchen, an das Gesicht nicht die geringste Lufft gehen lassen will. Viele halten ihre delicate Wollust vor was löbliches, und pflegen sie eine Zärtlichkeit zu nennen; die aber mehr vor einen Fehler, als vor eine Geschicklichkeit anzusehen, welches man daher erkennen kan, daß solche Leute ihre Gesundheit mehr schwächen, als erhalten. Vors andere ist die bacchische Wollust, bey welcher man eine solche Begierde nach Essen und Trincken hat, daß man eine angenehme Empfindung des Geschmacks haben möge. Der Appetit an sich selbst ist eine natürliche Begierde, welcher man nach der göttlichen Absicht zu dem Ende folgen muß, daß man seine Gesundheit und sein Leben erhalte, wodurch die Begierde, wenn man sie also eingerichtet, vernünftig wird. Wollüstige setzen solche Absicht aus den Augen; sehen nicht auf ihre Gesundheit; sondern nur auf die angenehme Empfindung des Geschmacks, es mag dieses der Gesundheit zuträglich seyn; oder nicht, darauf sie auch pflegen zu sagen: ich esse und trincke was mir schmeckt und leide, was ich kan. Nehmen wir hier diese Bewegung der bacchischen Wollust im weitläuftigen Verstand, so sind die Wollüstigen aus dieser Classe von dreyerley. Einige sehen beym Essen und Trincken auf die Quantität, welche ihrem Magen offtmahls so überladen, daß sie sich dabey nicht menschlich; sondern wohl gar bisweilen schlimmer, als viehisch machen. Denn das unvernünfftige Vieh frißt und säufft nicht mehr, als es vertragen kan; aber die Menschen heissen wollen, und gleich von der Natur selbst erinnert werden, es sey genug, wollen sie gleichwohl liegen. Andere haben nicht sowohl die Menge, als vielmehr an der Delicatesse der Speisen und des Getränckes, wie sie zu nennen, ihr Vergnügen, welche süß, sauer, scharff, was neues seyn, und dabey in einer mannigfaltigen Veränderungen verwechselt seyn müssen. Noch andere sehen auf beydes, das ist, sie essen und trincken gern was gutes, es soll aber auch viel seyn. Drittens folgt die venerische Wollust, welche in die geile Vermischung der Leiber beyderley Geschlechts, oder auf den geilen Actum zielet, um die fleischliche Lust zu stillen, oder eine angenehme Empfindung zu haben. Unter die natürlichen Begierden gehört auch die Lust des Beyschlaffs, welche GOtt in die menschliche Gemüth deswegen gelegt, damit die Menschen desto ehe ihr Geschlecht fortzupflantzen angetrieben würden. Eine solche Absicht haben Venerisch-Wollüstige nicht; sondern suchen nur ihre geile Lust zu büssen, und ihr Fleisch zu kützeln, welches niemahls, als ausser der Ehe geschehen kan. Denn wenn Eheleute bey ihrer fleischlichen Vermischung die Dämpffung der geilen Lust zum Ziel setzen, so kommt dieses eben auch der venerischen Wollust her. Viertens ist es die curiöse Wollust, welche darinnen besteht, daß man nach solchen Dingen eine Begierde hat, welche in Ansehung des Verstandes das Gemüth belustigen, aber zur Untersuchung der Wahrheit nichts beytragen. Ein solcher Wollüstiger hat z. e. sein einziges Vergnügen an Romainen, Comodien, Opern und dergleichen, ingemeinen Schrifften, und ist ihm gar verdrießlich, wenn er was ernsthaffts, was tieffsinniges lesen, oder über eine Sache meditiren soll. Da sagt man: es ist ein curieuser Mann, er lieset alle Zeitungen, er kümmert sich um die Neuigkeiten, und weiß etwas von curiosen Sachen zu reden, darinnen sonderlich eine angenehme und lustige Schreib-Art ist, das muß er haben. Es bleibt nicht allein bey den Schrifften, sondern fällt auch auf andere curiose Sachen, als seiner Wollust, als auf Naturalien-Cabinetern, Schildereyen, Müntz-Cabineten, Bibliothequen, daß wenn solche Wollüstige Bücher anschaffen, so thun sie dieses nicht

Digitized by Google

daß sie daraus gelehrt und weist
d GOtt und dem Nächsten dienen
dern sie haben nur daran ihre Lust,
Bücher äusserlich in schöner Ord-
n können. Diese Art der Wollust
Natur des Menschen den Grund,
Ott einen Trieb der Wahrheit ein-
welchem Trieb er etwas zu erkennen,
stige zwar nachgehen, aber nicht zu
daß sie durch die Erkenntnis der
ndern dienen mögen; sondern sie
hre eigene sinnliche Vergnügung.
hat man eine pharisäische Wol-
man an den äusserlichen Stücken
ienstes, die mit einer angenehmen
g der Sinnen verknüpffet, ein
hat, weswegen solche Leute gern
e gehen, damit sie eine schöne Mu-
lieber solche Lieder, deren Melo-
lingt, als diejenigen, bey denen
oesie künstlich, noch die Melodey
singen, und von den Predigern
e nach dem äusserlichen, daß wenn
erbe Stimme hat, kurtz prediget,
eltliche Historien mit einmischet,
Vorstellungen machet, so hält man
n sehr geschickten Mann. Sech-
ch die Freundschaffts-Wollust,
n Vergnügen an guten Freunden,
Umgang mit ihnen suchet, welche
d auch in der Natur hat, da GOtt
schen einen Trieb zur Gesellschafft
et, damit der Nutzen der Men-
mehr befördert werde. Solchem
n zwar diese Wollüstige, und sind
n Gesellschafft; aber nicht zu dem
es GOtt haben will, indem sie nur
ertreib, und bloß ihr eigenes Ver-
gen. Diesen Leuten kommts fast
or, wenn sie allein bleiben sollen,
ich an eine gewisse Stunde zu con-
wöhnet, so wird ihnen Zeit und
, bis sie können ausgehen, oder le-
nen kömmt.

genschafften der Wollüstigen
ohl an sich selbst; als auch in An-
Pflichten und der Stände, darin-
befinden, betrachtet werden. An
haben sie sowohl schädliche; als
Eigenschafften an sich. Zu den
n gehört ihre Veränderlichkeit,
auf dis, bald auf jenes fallen,
sie auch was gutes anfangen, so
n ihrem Fleiß bald ab, und füh-
rechts hinaus: die Leichtgläu-
ß sie alles, was ihnen andere vor-
ohne Grund vor wahr annehmen;
hr trauen, wodurch sie den Scha-
daß sie vielmahls hinter das Licht
nd betrogen werden; die allzu-
üstige Liebe, daß wenn sie einen
nd haben, so wissen sie in den
en und Gutthaten keine Maasse
und handeln dabey offt sowohl wi-
ein der Billigkeit, wenn sie sich

anderer würdigen Personen nicht annehmen, als auch wider die Regeln der Klugheit, indem sie sich damit selber schaden; die Schwatzhafftigkeit, da sie nicht nur in Gesellschafften allzu viel reden; sondern auch so unbedachtsam dabey sind, daß sie offt Dinge vorbringen, die ihnen Verdruß erwecken, und weil sie gleichwohl immer was reden wollen, so kan es nicht anders seyn, als daß allerhand Lügen mit unterlauffen müssen; die Leichtsinnigkeit, wenn sie dasjenige, so ihnen als was widriges aufstösset, oder anstossen dörffte, so bald aus dem Sinne schlagen, und nicht darauf bedacht sind, wie sie solchen widrigen Zufällen begegnen können; die allzugrosse Erniedrigung, daß man sich gegen iedermann ohne Unterschied in Worten und Wercken allzusehr demüthiget, eine sclavische Aufführung annimmt, woraus nach und nach eine Verachtung entstehet: die Furchtsamkeit, sowohl in ihren Unternehmungen, daß sie sich alle Dinge so schwer vorstellen, und sich dadurch von manchen guten abhalten lassen, als auch bey einem bevorstehenden Unglück, da sie gleich den Muth sincken lassen, durch die allzugrosse Zaghafftigkeit sich ausser den Stand setzen, auf Mittel zu dencken, wie einem Unglück abzuhelffen sey; der Müßiggang, wodurch sie nicht nur manche gute Gelegenheit verabsäumen, ihr Glück zu befördern; sondern auch ihr Thun nicht abwarten, und also nichts rechts vor sich bringen; die Offenhertzigkeit, daß sie alle geheime Sachen, sowohl ihre eigene; als was andere ihnen anvertrauet, unbedachtsam entdecken, welcher Fehler sonderlich daher kommt, daß sie gegen iedermann ihre Aufrichtigkeit bezeigen wollen; die Verschwendung, wenn sie das Geld ohne Noth ausgeben, und sich darüber vor der Zeit in Armuth stürtzen; das Zaudern, daß sie alles von einem Tag zum andern verschieben, und durch solchen Aufschub machen, daß manche Sache gar liegen bleibet. Doch haben Wollüstige in philosophischen und bürgerlichen Verstand auch gute Eigenschafften an sich. Denn sie sind höflich, dienstfertig, wenn es nur dabey keine grosse Mühe braucht, versöhnlich, daß wenn man gleich mit ihnen zerfallen, so lassen sie sich bald wieder besänfftigen, weswegen man auch solche Leute in Gesellschafften noch am liebsten leidet, wenn sie nur an sich halten können, daß ihre Wollust in keine äusserliche grobe Fehler ausbricht. Betrachten wir sie nach den unterschiedenen Pflichten, so bezeugen sie sich gegen GOtt also. In Religions-Sachen sind sie sorglos, und bey Untersuchung der Wahrheit unachtsam, daher sie aus Faulheit lieber die alten eingewurtzelten Irrthümer behalten, als die Mühe über sich nehmen, die Wahrheit richtig zu erforschen. In dem Dienst GOttes selbst sind sie schläffrig, träg, unbeständig. Sie nehmen das Wort GOttes gar bald und mit Freuden an, solcher Saamen aber wurtzelt selten, sondern der

Digitized by Google

Böse raubt es gemeiniglich bald wieder von ihnen, so sich nur ein geringer Sturm von Verfolgung, oder Trübsal erreget. Sonderlich vergessen wollüstige Leute bey guten Tagen GOttes gar leichtlich, und werden sehr in ihrem Glück und Lüsten verblendet. Sie warten wohl den äusserlichen Gottesdienst ab, wenn er ihnen zur Belustigung dienet, und solches mit ihrer Commodität geschehen kan. In den Pflichten gegen sich selbst, ist ihr einziges Dichten und Trachten dahin gerichtet, wie sie ihre innerliche und äusserliche Sinnen belustigen, und ihr Leben in lauter Lust und Vergnügen zubringen mögen. Es ist ihnen nicht möglich, viele Arbeiten über sich zu nehmen; sie sehen nicht sonderlich auf die Wohlanständigkeit, halten ihre Sachen unordentlich, wissen nicht zu sparen, und indem sie allzuviel Sorge vor den Leib tragen, so vergessen sie der Seelen darüber, und ziehen sich allerhand Kranckheiten, Schimpff, Armuth und andere Beschwerlichkeiten auf den Hals. Gegen andere sind sie zwar zur Barmhertzigkeit, Dienstfertigkeit geneigt, beleidigen auch nicht leicht jemand mit Vorsatz, weil sie nicht gern etwas begehen wollen, was ihnen Ungelegenheit verursachen könte; doch wenn es ihre Absichten erfordern, andern Leuten zu schaden, so machen sie sich auch kein Gewissen darüber, weswegen sie die Gerechtigkeit gar leicht aus den Augen setzen, die gegebene Treue brechen, den Verträgen zuwider leben, mit ihren Lügen und Waschhafftigkeiten grosse Verwirrungen und Verdrießlichkeiten anrichten. Aus diesem ist leicht zu urtheilen, wie es mit Wollüstigen aussiehet, wenn sie in einem gewissen Stand leben. Sind Regenten wollüstig, so steht man an ihren Höfen nichts als Lustbarkeiten, Aufzüge, Opern, Comödien, Jagten u. d. gl.; wenn man aber zu den Unterthanen kommt, so hört man vieles Seufftzen, Klagen und Winseln. Der Regierung nehmen sie sich selbst nicht viel an, und sind denen Zeigern auf der Uhr gleich, daß wie man sie stellt, so gehen sie. Sie wünschen nur immer Friede in ihrem Lande, und fürchten sich sehr vor den Krieg. In dem Lehr-Stand pflegen wollüstige Prediger curiöse und galante Predigten zu thun, allen Leuten nach dem Maul zu reden, sich der Welt gleich zu stellen, und solche Dinge vorzunehmen, die bey ihrem Amt nicht bestehen können, da sie Vorbilde der Heerde seyn sollen. Wollüstige Ehleute vertragen sich wohl mit einander, leben in Frieden beysammen; es kommt aber dieses nicht aus der reinen Quelle der Tugend, sondern aus dem unreinen Brunnen der Geilheit. Wenn der eine Ehegatte stirbt, so will sich das hinterlassene Theil durchaus nicht trösten lassen; wenn aber wenige Zeit vorbey, so denckt man schon auf die andere Ehe. Wollüstige Eltern tangen in der Kinderzucht nicht viel. Denn sie verzärteln die Kinder sehr, und thun zuweilen fast alles, was sie ihnen an den Augen absehen können. Sie machen dadurch ihre Leiber nicht nur schwächlich und kränckelich, sondern verderben auch ihr Gemüth. Denn weil die Kinder diese grosse Liebe gar leichtlich mercken, so pflegen sie dieselbe zu allerhand Bosheiten zu mißbrauchen, und leben hierbey der gewissen Zuversicht, wenn die Eltern schon solten böse werden, so würden sie auch doch bald wieder gut.

Die practische Betrachtung dieser Lehre von der Wollust fasst zwey Stücke in sich, und zeigt sowohl, wie sich Wollüstige gegen sich selbst aufzuführen; als auch, wie sich andere gegen selbige zu verhalten haben. In Ansehung ihrer selbst haben sie gewisse Regeln des Gesetzes und der Klugheit zu beobachten. Denn wie sie nach dem Gesetz überhaupt verbunden sind, alles zu thun, wodurch ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit kan befördert werden, und hingegen alles zu unterlassen, was derselbigen zuwider; solche Vollkommenheit aber sowohl die Seele, als den Leib betrifft, also ist auch ihre Schuldigkeit, die Verbesserung des Willens zu besorgen. Durch die Wollust ist der menschliche Wille gleichsam krum; und befindet sich in dem Stand der Unvollkommenheit. Nun steht in eines natürlichen Menschen Vermögen nicht, die Kranckheiten selbst aus dem menschlichen Gemüth wegzuschaffen, wozu eine höhere und übernatürliche Krafft erfodert, und das Werck allein durch die Bekehrung vermittelt der göttlichen Gnade bewerckstelliget wird; gleichwohl aber hat er so viele Gewalt, daß er die Neigungen und Affecten, folglich auch die Wollust dergestalt im Zaum halten kan, daß sie äusserlich in grobe Fehler nicht ausbricht. Zu solcher Verbesserung können verschiedene Mittel gebraucht werden. Das vornehmste ist die lebendige Erkenntniß derjenigen Beschwerlichkeiten, welche die Wollust, wenn man selbiger den Zügel läßt, nach sich ziehet. Denn daraus entstehen allerhand Kranckheiten; Schmertzen, und da ein Wollüstiger zur Verschwendung geneigt, so gerährt er dadurch in Dürfftigkeit und Armuth, welche einen ausser den Stand aller Lust setzet. Damit solche Erkenntniß, aber Vorstellung desto kräfftiger und lebendiger werde, so hat man dabey sonderlich zu erwegen, wie alle diese Uebel so beschaffen, daß sie der Wollust schnurstracks entgegen stehen, und daher wäre es eine Narrheit, daß, indem man der Wollust übermäßig nachhängen, und sich dadurch eine sinnliche Lust machen wolte, man sich in der That mehr Unlust als Lust erregte. Bliebe man in der gehörigen Maasse, daß dahen weder die Gesundheit des Leibes; noch das Vermögen Schaden litte, so gewisse man nicht nur eben solcher Lust; sondern man könte die auch noch länger haben, ja ie sparsamer man eine Lust hätte, ie angenehmer und empfindlicher wäre selbige. Die Exempel stärcken die sinnliche Imagination, und können dar-

Digitized by Google

her bisweilen in dem menschlichen Gemüthe mehr als die theoretischen Regeln ausrichten, weswegen hier nicht undienlich, wenn man zugleich die Exempel solcher Personen anführet, die sich durch die Übermasse in der Wollust höchst unglückselig gemacht haben. Damit dergleichen Erkenntniß, oder Vorstellung desto ehe ihre Wirckung thun möge, so hat man auch alle Gelegenheit, wodurch die Wollust dürffte gereizt werden, zu meiden. Nach der Klugheit hat ein Wollüstiger fleißig zu beurtheilen, wo ihm seine Wollust in der Welt nützlich, oder schädlich seyn dörffte, indem wir oben gewiesen, daß Wollüstige zwohl nützliche, als schädliche Eigenschafften an sich haben. Im ersten Fall muß er die Wollust reitzen; im andern aber zurück halten. Er muß sich demnach hüten, daß er in dem Maaß der Liebe gegen andere nicht ausschweiffe, mit seinem eigenen Schaden nicht gutthätig, dienstfertig, allzuvertraulich und barmhertzig sey: daß er nicht alles gleich glaube, was ihm andere Leute vorsagen, wenn auch gleich die Erzehlung etwas in sich hält, das seinem Affect zu schmeicheln scheinet: daß er nicht gegen iedermann offenhertzig sey, und dencke, als wäre die Offenhertzigkeit an sich selbst eine Tugend, die doch bisweilen eben so unvernünfftig, als vernünfftig seyn kan: daß er seine eigene Fehler nicht entdecke, noch die Possen, die er in der Jugend vorgenommen, in Gesellschafft anderer erzehle: daß er lerne sich zu gewissen Zeiten zu stellen und zu verstellen: daß er nicht allen, die etwas von ihm verlangen, zu helfen sich anheischig mache; sondern die Geschicklichkeit etwas mit Manier abzuschlagen, annehme: daß er bey widrigen Zufällen die Traurigkeit mäßige, sich nicht allzusehr an sein Vaterland binde, das allzufurchtsame Wesen ablege, sich nicht so viel in Neben-Dingen mit Hindansetzung der Haupt-Sache einlasse, und dasjenige, was er auszurichten, nicht von einer Zeit zur andern verschiebe. Wenn andere mit Wollüstigen umgehen wollen, haben sie auch sich nach den Regeln der Klugheit zu richten. Die Klugheit zu converßiren kommt überhaupt darauf an, daß wir mit andern Leuten so umzugehen wissen, daß sie uns nicht schaden; sondern vielmehr helffen; mithin da ein Wollüstiger sowohl nützliche, als schädliche Eigenschafften an sich hat, so muß man bey dem Umgang mit demselbigen alles so einrichten, daß man von ihm keinen Schaden zu erwarten hat. Aus diesen flieſſen verschiedene besondere Maximen, deren wir nur einige anführen wollen: als erstlich traue man dem Versprechen eines Wollüstigen nicht, weil er leicht etwas verspricht, aber schwerlich zu halten pfleget. Vors andere leihe man ihm nicht leicht etwas, weil man mehrentheils dabey zu kurtz kommt. Denn leiht man ihm solche Dinge, die sich nicht brauchen lassen, ohne sie zu verbrauchen, z. E. Geld, Korn, Hier, so bekommt man solche entweder gar nicht wieder; oder doch nicht zu der Zeit, die sie auch wohl mit vielen Fluchen und Schwören bestimmt haben. Leihet man ihm solche Sachen, die sich brauchen lassen, ohne sie zu verbrauchen, z. E. ein Buch, ein Kleid, so bekommt man sie ebenfalls zu rechter Zeit nicht wieder, oder doch nicht in solchem Stand, als man sie hingegeben. Drittens vertraue man einem Wollüstigen keine Geheimnisse, oder lasse ihn nicht hinter dergleichen Dinge kommen, weil er sie unter die Leute bringt. Denn Wollüstige haben nicht nur viele gute Freunde, sondern sind auch von der Art, daß sie immer etwas reden und was neues erzehlen wollen, daher muß alles herfür, was auch in dem innersten Grund des Hertzens gelegen. Viertens rede man bey Wollüstigen von andern Leuten nicht übel, wenn auch solche Urtheile ihren richtigen Grund haben. Denn sie pflegen gern Klätschereyen zu machen, die einem allerhand Verdruß zuziehen können. Fünfftens gehe man mit den Wollüstigen nicht allzuviel um, wenn man Lust hat, fleißig zu seyn und das seinige abzuwarten, indem sie einem gar viel Zeit verderben können. Will man die Wohlgewogenheit und Freundschafft wollüstiger Leute erlangen, die einem in der That manche Gefälligkeit erweisen können, so muß man weder etwas reden; noch vornehmen, so ihrer Neigung zuwider, so viel als man mit gutem Gewissen thun kan. In denen Discoursen, die man mit ihnen führet, muß man nichts unangenehmes und verdrießliches vorbringen, sondern allerhand Historien, Neuigkeiten, und wenn man sonst was neues gehöret oder gelesen hat, erzehlen. Man schreibe an sie keine lange Briefe: mache nicht viel Complimenten: trage ihnen nichts verdrießliches und beschwerliches auf: stöhre sie nicht in der Lust, und wenn man was bey ihnen zu suchen hat, so nehme man die rechte Zeit in acht, wenn sie sich etwa in einer angenehmen Gesellschafft befinden, und aufgeräumt sind. Doch weil Wollüstige nicht alle von einerley Art sind, so hat man sich auch nach eines iedes Gemüths-Beschaffenheit hierinnen zu richten. Von dieser bisher gehabten Materie kan man lesen Thomasii Ausübung zur Sitten-Lehre cap. 9. Buddeum in element. philosoph. practic. part. 1. cap. 3. Rüdiger in institution. eruditionis pag. 615. Trier in den Fragen von den menschlichen Neigungen part. 1. cap. 4. Rohr von der Erkenntniß der menschlichen Gemüther cap. 7. §. 8. nebst den andern moralischen Büchern. Die alten Philosophen haben so viel Sprüche, ja gantze Stellen und Reden wider die Wollust hinterlassen, daß man leicht ein gantzes Buch damit anführen könte. Eine grosse Menge davon hat Huetius in quæstionibus Alnetanis lib. 3. cap. 12. 13. zusammen gelesen. Man sahe insgemein die Wollust vor schlimmer, als die andern bösen Neigungen, ja vor die Quelle al-

Digitized by Google

ler Laſter an, wie dieſes unter andern Archytas, gebürtig von Tarent, und ein Lehrer des Platonis behauptet, deſſen kurtze Rede von der Wolluſt uns Cicero in ſeinem Buch de ſenectute cap. 12. erhalten, worinnen er unter andern ſagt: nullam capitaliorem peſtem quam corporis voluptatem hominibus a natura datam; ingleichen nullum denique ſcelus: nullum malum facinus eſſe, ad quod ſuſcipiendum non libido voluptatis impelleret. Vor andern iſt merckwürdig, was Epictetus in ſeinem enchirid. cap. 56. und Simplicius in dem commentario über dieſe Stelle, ingleichen M. Aurelius Antoninus de ſeipſo ad ſeipſum lib. 6. §. 26. von der Wolluſt geſagt haben.

Wort,

In der Philoſophie handelt man in ſo weit von denen Wörtern, ſo fern ſie Zeichen ſind, damit man andern die ſo viele und mancherley abſtracte Ideen zu erkennen giebt. Die Ideen geben einem Philoſopho nur die Helffte von dem Nutzen, den ſie ſonſt bringen, wo er ſelbige durch Worte nicht ausdrucken könte; es ſey denn, daß iemand vor ſich allein philoſophiren wolte. Doch da man mit der Wahrheit andern zu dienen verbunden, ſo muß auch ein Philoſophus wiſſen, wie er andern ſeine Ideen ſoll zu verſtehen geben. Es läſt ſich von den Wörtern eine theoretiſche und practiſche Betrachtung anſtellen; bey jener müſſen wir ſehen 1) was ein Wort ſey. Es iſt ſolches eine abgetheilte Stimme, oder ein Laut der menſchlichen Stimme, welche durch beſondere Fügungen der Werckzeuge des Mundes in Sylben zuſammen geſetzet, und zur Bedeutung einer gewiſſen Idee durch den Gebrauch in einer Sprache beſtimmet iſt, damit man dadurch andern ſeine Gedancken zu erkennen gebe; in welcher Definition verſchiedene Ideen zuſammen begriffen ſind, die wir zu erklären nöthig haben. Wir nennen das Wort eine abgetheilte Stimme, und zeigen damit an, daß man ſelbiges ſowohl von der Stimme an ſich ſelbſt, als von dem Schall unterſcheiden müſſe. Denn der Schall iſt ein jeder Thon, der mit den Ohren empfunden wird, und alſo auch von lebloſen Sachen herkommt; eine Stimme aber iſt derjenige Schall, den die lebendigen Geſchöpffe durch den Hals von ſich geben, welche Menſchen und Vieh mit einander gemein haben; das Wort aber, als eine abgetheilte Stimme kommt den Menſchen allein zu. Ein ſolches Wort muß eigentlich zur Bedeutung einer gewiſſen Idee durch den Gebrauch in einer Sprache beſtimmt ſeyn; woraus aber noch nicht folgt, daß alle Wörter gewiſſe Ideen vorſtellen, oder allen Ideen gewiſſe Wörter beygelegt worden. Denn man findet Wörter, die in der That nichts bedeuten, gleichwie auch offt durch fleißiges Nachſinnen der Leute Ideen erfunden werden, die noch keine Benennungen haben, da es denn lächerlich wäre, wenn man dahin ſähe, daß eben für Wörter, als Ideen, und alſo weder mehr noch weniger wären. Es ſind bey nahe alle Wörter nur Zeichen der abſtracten Ideen, welches man wahrnehmen wird, wenn man die unter ſo mancherley Völckern übliche Sprachen betrachten will, daß nemlich nicht alle Wörter derſelben nicht individuale, ſondern abſtracte Ideen bedeuten, welches auch ſeine Urſachen hat. Denn einmahl wäre es unmöglich geweſen, allen Individuis der Dinge z. E. allen einzelnen Sand-Körnlein, allen Blumen und Gräslein auf dem Felde, allen Blättern auf den Bäumen u. ſ. w. eigene und beſondere Nahmen zu geben; denn wenn dieſes auch möglich geweſen wäre, ſo hätte doch dieſes keinen Nutzen gehabt, und würde dem Hauptzweck der menſchlichen Rede nicht gemäß geweſen ſeyn. Denn wenn wir mit andern reden ſollen, zielet dahin, daß wir ihnen unſere Urtheile und Schlüſſe zu erkennen geben mögen; ſolche Urtheile aber und Gedancken beruhen lediglich auf abſtracte Ideen. Zu dieſer Bedeutung eines Worts wiſſen Idee muß das Wort durch den Gebrauch in einer Sprache beſtimmt ſeyn. Der rechter Gebrauch mit ſich bringt, daß diejenigen, denen die Wörter zu Zeichen der Gedancken dienen ſollen, ſowohl in denſelben ſelbſt, als auch in den ihnen beygelegten Bedeutungen übereinſtimmen. Denn wo te man Wörter brauchen, die einem ſich nicht bekannt; oder ſie nicht gar bekannt, man gebe ihnen aber eine nur beſondere Bedeutung, die dem andern unbekannt, ſo würde man damit nur bey einer Rede hindern, daß man einander nicht verſtünde. Der Gebrauch ſelbſt beruhet auf den Willkühr der Menſchen, und wir können die Worte vor nichts anders, als nur willkührliche Zeichen halten, in denen doch einer Nothwendigkeit lieget. Man kan ſtatt derjenigen Wörter, die jetzo üblich und eingeführet ſind, auch andere nehmen: man ihnen andere Bedeutungen beylegen können, welches man zur Gnüge daraus ſiehet, daß in ſo vielerley Sprachen einerley Sache durch ſo verſchiedene Wörter angedeutet wird; 2) ſehen wir, wie vielerley Arten der Wörter ſind. Es können ſelbige aus einem zweyfachen Grund abgetheilet werden: entweder in Anſehung der Sachen, welche durch vorgeſtellt werden; oder in Anſehung der Art und Weiſe, wie ſie etwas bedeuten und vorſtellen. Nach dem erſten Grund der Eintheilung, wenn man auf die Sache ſiehet, die durch ein Wort angedeutet wird, ſtellen die Wörter entweder individuale; oder abſtract Ideen vor: jene bedeuten einzele Sachen, die man in der Grammatic pflegt nomina propria zu nennen, z. E. Alexander, Leipzig; hingegen gemeine Begriffe, die man ſich durch das Nachdencken von den einzelen Dingen vermittelſt der Abſtraction gemacht, z. E. das

nſch, Baum, Gelehrſamkeit u.
eichen Wörter vornemlich dazu die-
nan dadurch beſtimmt, wie weit ſich
action bey den Ideen erſtrecket.
örter ſind wieder entweder nomi-
tiarum ; oder accidentium : jene
e Ideen der ſelbſtändigen Dinge
Menſch, Seele, Hund, da es denn
kan, daß unter einem einzigen
Subſtantzen zugleich begriffen und
erden, welche mit einander verei-
, entweder auf eine phyſiſche Art,
Wort Garten ; oder auf eine mo-
ie unter dem Wort Academie vie-
en, davon ein jeder ſeine eigene
hat, und die vermittelſt eines
in einer Geſellſchafft leben, begrif-
Dieſe, oder die nomina acciden-
uten die Ideen der Eigenſchafften
ſie mögen nun weſentlich ; oder
tlich ſeyn, z. E. Gelehrſamkeit.
t. Die Grammatici theilen die
ch in ſubſtantiva und adiectiva ;
nder zu den ſubſtantivis nicht nur
hen, die vor ſich beſtehen, und ihr
s Weſen haben, z. E. Menſch,
ndern auch die Dinge, die zwar
ch beſtehen, von denen man ſich
det, als wären ſie von den vor ſich
n Dingen nicht unterſchieden, z. E.
ſamkeit iſt keine Subſtantz, ſon-
Eigenſchafft, oder ein Accidens,
der Seelen, als einer Subſtantz
leichwohl nennt man daſſelbige ein
ſtantivum. Ferner iſt unter den
ieſer Unterſcheid, daß einige bloſſe
e Bejahung ausdrucken ; andere
einer Bejahung vorſtellen, davon
chlechterdings nomina ; dieſe ver-
en pflegt, daß wenn ſie auſſer der
ſonſt weiter nichts anzeigen, ſo
verba ſubſtantiva, z. E. ich bin,
wo aber noch etwas anders mit
wird, verba adiectiva, ich liebe,
c. So kan man ſie auch eintheı-
pt- und Neben-Wörter. Jene
ie Sache ſelbſt ; dieſe aber ent-
gewiſſe Umſtände derſelbigen, wie
örter, oder ſie dienen ſonſt zu dem
hang, dahin die particulæ gehö-
n mancherley Art ſind. Endlich
eine und Kunſt-Wörter. Die
nd zur Bedeutung gemeiner Ideen
; die Kunſt-Wörter hingegen zur
ſolcher Ideen, die gewiſſen Per-
nem beſondern Stand und Pro-
en ſind. Nach dem andern
Abtheilung der Wörter, der von
rer Bedeutungen hergenommen,
mancherley Gattungen derſelbi-
man theilet ſie in terminos vniuo-
ymos & æquiuocos. Ein termi-
cus iſt, wenn nur ein Terminus
ückung eines einzigen Ideæ vor-
z. E. Mond, Sonne, auſſer wel-
tern wir in der teutſchen Sprache
keine andere haben, damit man dieſe Welt-
Cörper zu benennen pflegt. Ein terminus
ſynonymus iſt, wenn nebſt ihm noch andere da
ſind, die eben dergleichen bedeuten, wie man
z. E. die Affecten im Teutſchen nennet die
Gemüths-Bewegungen, Leidenſchafften,
Begierden, wobey man wohl zu ſehen hat, daß
man Wörter nicht vor gleichgültig hält, die es
in der That nicht ſind. Wenn eine Sprache
viele gleichgültige Wörter in ſich faßt, ſo
wird ſie dadurch ſchwer gemacht, und dient
nur zur Zierlichkeit in der Rede-Kunſt, daß
man mit denſelbigen abwechſeln kan, und
nicht immer einerley Wörter nehmen darff.
Ein terminus æquiuocus wird genennet, der
mehr als eine Idee bedeutet, wie bey uns das
Wort Krebs einen Fiſch, eine gewiſſe Kranck-
heit, und ein gewiſſes himmliſches Zeichen des
Thier-Kreiſes bedeutet. Solche Zweydeu-
tigkeit, die in einer Sprache auch viele
Schwierigkeiten macht, kan entweder von
ohngefehr entſtanden ſeyn, oder man hat mit
Fleiß zweyen Sachen einerley Nahmen gege-
ben, weil man unter ihnen eine Gleichheit an-
getroffen zu haben vermeinet. Bey dieſer
Vorſtellung ſind wir in einigen Stücken von
den Ariſtotelicis und Scholaſticis abgegan-
gen. Denn bey ihnen bedeuten die vniuoca
eben ſo viel, als die ſynonyma, und ſie thun zu
den vniuocis und æquiuocis noch die analoga,
und ſagen, etliche Genera und Species wären
einander ganz gleich ; etliche aber nicht.
Wenn nun das Genus allen Speciebus in
gleicher Vortreflichkeit zukäme, ſo wären es
vniuoca, oder ſynonyma, wie z. E. das Wort
Baum einem Birnbaum und einem Aepffel-
Baum in gleicher Würde beyzulegen ; wäre
aber eine Ungleichheit da, und es ſchickte ſich
das Genus auf eine Speciem beſſer, als auf
die andere, ſo wären dis analoga, z. E. das
Wort Herr käme ſowohl dem Lands-Fürſ-
ten, als auch dem Haus-Vater wahrhafftig
zu, doch jenem in weit höherm Verſtand, als
dieſem. Rüdiger de ſenſu veri & falſi lib.
1. cap. 13. §. 13. erinnert, daß dieſes eine Scho-
laſtiſche Subtilität ſey, die nichts auf ſich ha-
be. Denn da die Scholaſtici zwiſchen den
vniuocis und analogis nur eine graduale Diſ-
ferentz ſetzen, ſo ſey dieſes kein ſolcher Unter-
ſcheid, da eins das andere aufhebe, und die
analoga den vniuocis könten entgegen ſtehen.
Es blieben die analoga vniuoca, nur
zielten ſie auf die Diviſion, wie die vniuoca
auf die Definition. Denn ſagten ſie z. E. das
Ens könte von GOtt und den Menſchen ge-
ſagt werden, aber in ungleicher Würde, weil
GOtt das allervollkommenſte ; der Menſch
hingegen ein unvollkommenes Weſen ſey, und
deswegen käme dieſes Wort GOtt in weit
höhern Verſtand zu, ſo folge zwar daraus ſo
viel, daß man den Concept vom Ente in GOtt
und in die Creatur theilen müſſe ; keines-
weges aber, daß man das Ens von GOtt und dem
Menſchen nicht vniuoce ſagen könne. Wenn
das nur vniuoca ſeyn ſolten, da ein Wort ver-
ſchiedenen Sachen in gantz gleichem Grad,

Digitized by Google

einer wie der andern zukomme, so dörffte man wohl wenig dergleichen antreffen, und würde daraus fliessen, daß man weder das Wort animal von einem Menschen und unvernünfftigen Vieh; noch das Wort Mensch von Paullo und Petro vniuoce sagen könne, wenn etwa Paullus vernünfftiger sey als Petrus. Auffer dem sind hier die Wörter auch unterschieden, daß sie bisweilen eine Haupt- und Neben-Bedeutungen haben, welche Neben-Bedeutungen eine gewisse Beschaffenheit und Umstand der Sache zugleich mit bedeuten, worunter meistens ein Affect des Redenden und Schreibenden lieget, welches den eigentlichen Grund der emphatischen Redens-Arten abgiebt, z. E. wenn wir im Teutschen sagen, gehen, schreiten, schleichen, rennen, springen; so kommen alle diese Wörter in der Haupt-Idee überein, daß sie eine Bewegung der Füsse anzeigen; in den Neben-Ideen aber, was die Art solcher Bewegung betrifft, sind sie von einander unterschieden. Auf solche Neben-Ideen beruhet die Manierlichkeit der Rede-Kunst, und das Wesen der so genannten rhetorischen Figuren. Man theilet sie auch in terminos categorematicos, die vor sich eine Idee ausdrucken, wenn sie gleich mit andern nicht zusammen gesetzt sind, und in terminos syncategorematicos, die an und vor sich keinen Begriff vorstellen, und daher, wenn sich ihre Bedeutungs-Krafft äussern soll, mit andern zu verknüpffen sind, dahin man die adverbia, præpositiones, interiectiones, u. d. gl. zu rechnen. Endlich theilt man sie auch in terminos incomplexos, die nur aus einem Wort allezeit bestünden, und in terminos complexos, die zwar aus vielen Worten bestünden, aber doch nur eine eintzige Idee anzeigten, welche wieder zweyerley wären, indem sie entweder eine Sache nach ihren Eigenschafften beschrieben, z. E. die Logic, so den Verstand verbessert; oder in Ansehung der unterschiedenen Arten determiniret, z. E. die Tugend, welche andern mehr Ehre erweist, als sich selbst, das ist, die Bescheidenheit, daß also die erstern auf die Definition; die andern auf die Division giengen.

Die practische Betrachtung der Wörter muß den rechten Gebrauch derselbigen anweisen. Man kan solchen in einen gemeinen und in einen gelehrten, und den letzten wieder in einen philosophischen und oratorischen eintheilen, da wir denn hier vornemlich darauf zu sehen, wie sich ein Philosophus beym Gebrauch der Wörter zu verhalten. Er muß überhaupt auf die Deutlichkeit und Accuratesse derselbigen sehen. Deutlich heist ein Wort, wenn es nebst seiner Bedeutung denen, unter denen es ein Zeichen der Gedancken seyn soll, sattsam bekannt ist, so daß ein ieder, so bald er das Wort höret, oder lieset, alsofort die Idee, zu deren Bedeutung es bestimmt ist, in sich erwecket findet. Diese Deutlichkeit beruht entweder auf einen bereits angeführten Gebrauch, durch welchen ein Wort nebst seiner Bedeutung, der [illegible] Sprache kundig, alsofort, wenn er es höret, bekannt ist; oder auf eine willkührliche Erklärung, durch welche man die Bedeutung eines Worts dem Leser, oder Zuhörer, zu kennen giebt, und dadurch deutlich macht. Nebst dieser Eigenschafft der Wörter muß man auch um die Accuratesse derselbigen sorgt seyn, welche darinnen bestehet, daß die Bedeutung genau mit der dadurch angezeigten Idee übereinstimme, und dergestalt abgemessen werde, daß sie weder mehr, noch weniger anzeige, als sie anzeigen soll. Diese Richtigkeit, oder Accuratesse der Wörter ist zweyerley ist. Denn entweder bedeuten sie schon an sich selbst ihre durch den Sprach-Gebrauch bereits sattsam determinirte Ideen; oder sie verlangen die Determination der Ideen, die sie bedeuten sollen, allererst durch willkührliche Wort-Beschreibungen. Jndem der Gebrauch einer Sprache eingeführte Wörter und ihre gemeinen Gebrauch grossen theils mit richtigen und ungewissen Bedeutungen hat, so hat ein Philosophus und überhaupt ein gelehrter Ursach, von dem gemeinen Gebrauch abzugehen, welches vornemlich in gewissen Stücken geschehen muß. Denn man hat zweyerley abstracte Ideen, welche man ausdrucken und vorstellen soll. Einige sind so subtilsinnige und gelehrte, die von gemeinen Leuten nicht mögen begriffen und erkant werden, folglich, weil vor dieselbige in dem gemeinen Gebrauch der Sprache keine Wörter müssen gewesen, so hat man zur Bezeichnung solcher Ideen neue Wörter machen müssen, die nur unter den Gelehrten als ihre eigene Benennung üblich sind. Andere Ideen betreffen gemeine Dinge, die unter Ungelehrten und gemeinesten Verrichtungen des Lebens vorkommen, haben auch ihre gewöhnliche Benennungen; weil aber selbige meistens unbestimmet, so behalten solche zum öfftern, nehmen sich aber die Vernünfftige Freyheit, die unrichtigen Bedeutungen derselbigen durch ihren besondern Gebrauch zu ändern, und entweder die allzuweit ausgedehnten Bedeutungen einzuschräncken, oder die zur Ungebühr eingeschränckten auszudehnen. Dieses macht den gelehrten Gebrauch der Sprache aus, durch welchen eine gewisse und besondere Kunst-Wörter eingeführet, und von dem gemeinen Gebrauch der Sprache abzugehen Ursach gehabt. Es kan sich auch zutragen, daß ein Gelehrter von dem gelehrten Gebrauch selbst abzugehen genöthiget siehet. Denn einmahl kan zuweilen neue Begriffe, die nöthig und nützlich sind, und andern Gelehrten bisher unbekannt gewesen, erfinden, zu deren Benennung er neue Wörter, die unter den Gelehrten selbst noch nicht üblich gewesen, erfindet. Hierdurch können die Gelehrten als Menschen irren können. Es kan sich offt begeben, daß ein rechtschaffener Gelehrter in den sonst gewöhnlichen Verstand anderer Gelehrten ein und andere Lehren zu machen, genugsame Ursach findet, nicht

Digitized by Google

Anlaß giebt, das Wort, das man bis-
aucht, an sich zwar zu behalten, aber
utung desselbigen zu verändern. Auf
eise können alle Kunst-Wörter der
n in zweyerley Arten eingetheilt wer-
gemeine und in besondere. Die
n sind diejenigen, die durch den Ge-
ler oder die meisten Gelehrten in den
en der Gelehrsamkeit eingeführet
innen die Gelehrten von dem gemei-
auch der Sprachen abweichen, wel-
der auf zweyerley Art geschiehet:
n die Gelehrten entweder gantz neue
emacht; oder die durch den gemei-
rauch eingeführten Wörter behal-
hnen nur neue Bedeutungen beyge-
ie besondern Kunst-Wörter hin-
diejenigen, die nur einem und dem
elehrten eigen sind, in welchen ein
auch von dem gelehrten Gebrauch
eichet, und dieses ebenfalls auf ob-
weyerley Art. Ob nun wohl der
sonst schlechterdings die Richtschnur
elcher die Wörter, wenn sie gut und
n sollen, sich richten müssen, so er-
aus dem, was ietzo angeführet
daß man weder an dem gemeinen,
elehrten Gebrauch so streng gebun-
Dieses ist eben der Grund der be-
richtigen Regel der Philosophen:
o licet ὀνοματοποιεῖν. Solche Frey-
m Gebrauch der Sprachen was zu
steht eigentlich nur den Erfindern
hrheiten zu die sich derselbigen mit
t und Bescheidenheit bedienen müs-
sie entweder neue Kunst-Wörter er-
er die Bedeutungen der bereits ein-
anders bestimmen wollen, welches
n der Logic cap. 9. weiter ausge-
essen Gedancken wir hier vornem-
theilet. Man lese noch nach Cleri-
te critica volum. 1. part. 2. sect. 1.
tium de intellectu humano lib. 3.
q. Titium in arte cogitandi cap.
Rüdiger de sensu veri & falsi lib.
3. Wolff in den Gedancken von
r Welt und der Seele des Men-
291. sqq.

Wucher,

hmen hier dieses Wort im weit-
Verstand, und verstehen dadurch den
der durch Verkehren mit baarem
rben wird, daß es also viel ist, als
sonsten Zinsen, Interessen nennen
In besondern Sinn und in rechtli-
tand bedeutet sonst Wucher eine un-
d verbotene Nutzung, die von aus-
n Geld gezogen wird. Es kommt
erie in dem natürlichen Recht bey
von denen Contracten, und zwar von
ract des Darlehns vor, welche son-
ey Fragen in sich begreifft.
ch fragt man: ob nach dem na-
Recht erlaubt sey, daß man
von seinem ausgeleiheten Gelde Wu-
cher, oder Zinsen nehme? Es ist die Re-
de nicht von einem Gebot, ob nemlich GOtt
in den natürlichen Gesetzen besonders befoh-
len, daß man Zinsen fordere; sondern nur von
dem, was erlaubt und zugelassen. Weil man
aber zweyerley Leuten sein Geld zum Gebrauch
überlassen kan, indem einige solches aus höch-
ster Nothdurfft zu ihrer Erhaltung borgen
müssen; andere hingegen dergleichen zu dem
Ende aufnehmen, daß sie damit etwas gewin-
nen mögen; so muß man auch nach diesem
Unterscheid der Personen von dieser Sache
distinct reden. Denn leihet man armen Leu-
ten Geld, so gehört dieses eigentlich zu den
Pflichten der Leutseligkeit, nach denen wir an-
dern eine Gutthätigkeit, Gefälligkeit, Barm-
hertzigkeit zu erzeigen, angewiesen sind; da
es denn allerdings der Gefälligkeit gemäß,
wenn man von einem armen Menschen keine
Zinsen nimmt. Anders verhält sich die Sa-
che mit reichen Leuten, die mit dem geborgten
Geld was gewinnen wollen, von denen auch
eigentlich die Rede, wenn man fragt: ob
Zinsen zu nehmen nach dem natürlichen
Recht erlaubt? Diese Frage müssen wir al-
lerdings behaupten, und brauchen weiter
nichts zum Beweis anzuführen, als daß kein
Verbot im Wege stehe, darinnen es untersagt
wäre. Zum Uberfluß lassen sich noch ver-
schiedene Beweis-Gründe anbringen. Denn
einmahl ist dieses der Gleichheit, die unter
den Menschen zu erhalten, gantz gemäß, wel-
che allerdings Schaden leiden würde, wenn
Zinsen zu nehmen, unzuläßig wäre. Der-
jenige, der von mir Geld borgt, hat von des-
sen Gebrauch einen Gewinn, und so lang ers
braucht, muß ich solches entbehren, woraus,
wenn keine Vergeltung geschähe, eine Un-
gleichheit entstünde. Nun aber ist man nach
dem Ausspruch Christi nicht verbunden, sei-
nen Nächsten mehr, als sich selbst zu lieben,
welches hier gleichwohl geschähe; sondern
man soll ihn nur lieben nach der Proportion,
nach der man sich selbst liebet. So kan man
auch nicht sehen, wie durch solche Zinsen die
Schuldigkeit, damit man dem Nächsten ver-
bunden, und dessen daraus entstehendes Recht
beleidigt werde. Denn wenn derjenige, der
von einem Geld zu seinem Gebrauch auf-
nimmt, die Helffte des Gewinstes vor sich be-
hält, und die andere dem Gläubiger giebt, so
hat er gleichwohl von diesem geborgten Geld
noch viel Nutzen, dazu derjenige, der ihm sol-
ches geleihet, gleichwohl Anlaß gegeben hat.
Man erweist auch durch dergleichen Interesse
manchen Liebes-Dienst. Denn wir wol-
len den Fall setzen, daß eine Wittbe nicht
mehr, als sechs hundert Thaler hätte, davon
sie sich und ihre Kinder ernehren solte; wol-
te sie nun von der Schnur leben, so würde das
Geld bald alle werden; leiht sie es aber als
Capitalien aus, so handelt sie der Liebe gegen
sich und ihren Kindern gemäß, daß sie viel-
leicht zu betteln nicht genöthiget wird. Die-
sem stehen die göttliche Gesetze, 2 B. Mos.

Digitized by Google

cap. 22. v. 25. und im 3 B. Mos. cap. 25. v. 35. nicht entgegen. Denn wenn sie gleich Wucher und Zinse zu verbieten scheinen, so wird es doch nur ausdrücklich auf die Armen gezogen, an denen zu wuchern freylich der Liebe zuwider ist; ja im 5. B. Mos. cap. 23. v. 19. wird den Israeliten zwar zu wuchern untersagt, aber nur an denen Brüdern. Da ihnen nun erlaubt gewesen, Wucher von den Fremden zu nehmen, so kan man nicht sagen, es sey nach dem natürlichen Recht schlechterdings unrecht, sich von seinem ausgeliehten Geld Zinsen geben zu lassen. Unter den alten Kirchen-Lehrern haben die meisten den Wucher verdammt. Entweder haben sie die unmäßigen Zinsen und das unzulässige Übersetzen der Wucherer verstanden; oder man muß sagen, daß sie sich in ihrem Urtheil übereilet, wenn sie die Zinsen ohne Unterscheid verworfen, ob sie wohl eine gute Absicht dabey mögen gehabt haben. Es ist dieses auch in verschiedenen Schlüssen der Concilien geschehen, wie denn Antonius Thysius in einem besonderen Tractat de vsura & fœnore, welchen die Theologi zu Utrecht 1658. nach dessen Tod herausgegeben haben, solche Sprüche der Väter und Canones der Concilien zusammen gelesen. Es wollen zwar auch die Moralisten in der Römischen Kirche mit grosser Hefftigkeit behaupten, aller Wucher und Zinse sey unzulässlich, so gar, daß es eine Ketzerey wäre, wenn man sagen wolte, Interesse nehmen, sey nicht schändlich; sie sagen aber nur ihre eigne Schande. Denn es liegt am Tag, wie vielerley Erfindungen sie ausgedacht haben, da sie nur unter andern Nahmen dem allerungerechtesten Wucher Thür und Thor aufsperren, wie solches Montaltius in epist. provincial. num. 8. p. 206. gewiesen. Inzwischen kan man lesen conferences ecclesiastiques de Paris sur l'vsure & la restitution &c. so zu Paris 1718. heraus kommen, und davon man in dem journal des sçavans 1718. april. p. 429. einen Auszug findet.

Die andere Frage ist: wie viel man Interesse nehmen und wie hoch man sein Geld ausleihen könne? Nach den natürlichen Gesetzen kan man hierinnen nichts gewisses bestimmen; weil aber die Gleichheit allezeit zu beobachten, so hält die Vernunfft vor billig, daß man nach dem Maaß des Gewinns eine gewisse Summe setzen soll; folglich wenn man weiß, daß iemand mit hundert Thalern, die man ihm geleihet, zwanzig erworben, so könne man mit gutem Gewissen zehn Thaler an Zinsen nehmen. Allein hätte mans auf solche natürliche Billigkeit allezeit wollen ankommen lassen, so wären gewiß viele Betrügereyen und Ungerechtigkeiten mit untergelaufen, weswegen die bürgerlichen Gesetze hinzu gekommen, und das Maaß der Zinsen bestimmet, daß man fünff und sechs pro cent nehmen soll, welches man Land-übliches Interesse nennet. damit man der Ungerechtigkeit vorbauen möge. Aus der Abhandlung dieser beyden Fragen kan man leicht sehen, was nun ungerechte und unmäßige Zinsen sind. Sie können ungerecht werden so wohl in Ansehung der Summe, die man sich geben läst, indem man nach dem natürlichen Recht nicht mehr als der Billigkeit gemäß und nach dem bürgerlichen Gesetz mehr, als darinnen bestimmet; als auch in Ansehung der Personen, denen man Geld leihet, wenn man auf ihre Umstände nicht siehet und hierinnen nicht vorsichtig genug, wie mit den reichen verfährt. Ferner von dieser Materie verschiedene Scribenten nachgelesen werden, als von denen gehandelt, die das natürliche Recht abgehandelt: Grotius de iure belli & pacis lib. 2. cap. 12. §. 20. nebst denen, die darüber Anmerckungen geschrieben, als Osiander pag. 938. Strykius pag. 352. Velthem pag. 965. Hennings pag. 603. ingleichen Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 5. cap. 7. §. 8. sqq. mit Barbeyracs Noten tom. 2. pag. 73. Hochstetters colleg. Pufendorf. exercit. 8. §. 42. denen man noch beyfügen kan Seldenum de iure nat. & gent. iuxta disciplinam ebræorum lib. 6. cap. 8. & 10. Buddeum in institut. theol. mor. tom. 2. cap. 3. sect. 5. §. 27. und Placette dans son divers traités sur des matieres de conscience, trait. 2. pag. 74. Es sind auch besondere Schrifften von dieser Materie heraus kommen, wie Salmasius de fœnore trapezitico; de modo vsurarum; Schrader de vsura trapezitica; Cloppenburg de fœnore & vsuris; Noodt de fœnore & vsuris; Abicht in dissert. de vsura licita seq. geschrieben haben, anderer nicht zu gedencken, von denen man Struv in bibliotheca iurisdic. cap. 6. §. 59. und Fabricium in bibliographia antiquar. cap. 16. §. 16. lesen kan.

Wunder,

Es wird dieses Wort in eigentlichem Verstand schlechterdings von den göttlichen Wercken genommen, welche nichts anders als solche Wercke sind, die alle Kräfften der Natur übersteigen, und also von einer Macht über die Natur gehenden göttlichen Macht herrühren müssen. Durch die Kräfften der Natur aber versteht man diejenigen Wirckungen aller in dieser sichtbaren Welt befindlichen natürlichen Cörper und vernünfftigen Wesen, welche aus deren von GOtt denen mitgetheilten Wesen fliessen, und wodurch sie gewisse Bewegungen und Würckungen darstellen können, s. Olearium in observationibus de miraculo piscinæ Bethesdæ c. 1. Andere nennen ein Wunder eine solche Würckung, da in der That die Gesetze der Natur, worauf die Ordnung und Erhaltung der gantzen Welt beruhet, aufgehoben werden. Buddeum in thesibus de atheismo & superstitione cap. 3. §. 5. pag. 289; oder es nennen die Wunder nichts anders, als freuete

Digitized by Google

iche Begebenheiten, die von dem n Weg der Natur abgehen, und den chen Lauff der Dinge übertreffen, so mit aller unserer Wissenschafft von hen Dingen nicht begreiffen und sa- ien, wie es damit zugegangen; oder ergleichen iemahls geschehen, s. Ga- i der Wahrheit, Gewißheit und endigkeit der Religion ꝛc. part. 2. cap. 1. §. 2. Doch es kommen diese rten nach von einander unterschiedene ones auf eins in der Sache selbst hi- üdiger in physica diuina lib. 1. cap. 5. §. 134. sq. meinet, es wäre genug, ian die Wunder solche unmittelbare e Wirckungen, welche nach gesetzter brachter Natur geschehen, und in die ichen Sinnen fielen, nennte, und sey n kein wesentlich Stück eines Wun- s es die ordentliche Krafft der Natur fe, sondern wenn man wüste, daß twas unmittelbar gethan, ohnerach- uch sonst durch die ordentliche Kräffte ur könte zu wege gebracht werden, so in Wunder. Allein weil die Wun- ptsächlich von uns in Ansehung un- kenntniß betrachtet werden, folglich Kennzeichen vorhanden seyn müssen,) wir ein Wunder und eine ordentli- ürliche Wirckung von einander unter- können; so würden auf solche Weise n wegfallen.

ist der Urheber der Wunder GOtt, Satz uns drey Fragen zu untersuchen Hand giebt. Die erste ist: ob GOtt Wunder thun? davon uns so wohl e GOttes; als eines Wunders gnug- sichert. Denn man setzt zum Vor- ß ein GOtt sey; ist nun ein GOtt, so erste Ursach aller natürlichen Dinge s allervollkommenste Wesen, mithin ie Gesetze der Natur gesetzet, und ist tia, woraus denn nothwendig fliesset, ie Gesetze der Natur suspendiren und Wunder thun könne. Wie nun die- e solche Wahrheit, welcher auch ein von mittelmäßigem Verstand, wo ein Sclave seiner bösen Neigung ist, rsprechen nicht vermag; also giebt Gelegenheit, viele andere besondere eiten daraus zu erkennen. Denn es aher natürlich, daß wir aus den Wun- Existenz GOttes gründlich darthun ; daß die Atheisten allen Fleiß zu er- nwenden, wie niemahls Wunder ge- , noch geschehen könten; und daß der- welcher die Wunder leugnet, gnug- erstehen giebt, daß er in einem mit eisterey genau verwandten Irrthum wie solches Buddeus in thesibus de & superstit. cap. 3. §. 5. mit meh- vieset. Gehört aber zur Herfürbrin- er Wunder eine Allmacht, und diese GOtt allein zu, so sind keine erschaf- ist liche Substantzen im Stand ein Wunder zu thun, daß man dahero mirabilia, oder wunderſame Dinge, und miracula; oder Wunder, wohl zu unterscheiden hat. Denn es können so wohl durch die natürliche, als teuflische Magie viele seltsame und ungewöhnliche Dinge geschehen, welche aber deswegen noch keine Miracula sind, wie sich offtmahls der gemeine Mann einbildet, daß wenn derselbige eine ungewöhnliche Begebenheit in der Natur siehet, die demjenigen zuwider ist, was sonst ordentlich geschicht, oder wenigstens wenig Aehnlichkeit mit dem hat, was er sonst gesehen; so bildet er sich ein, es sey nichts natürliches, sondern überschreite die Kräffte der Natur, mithin wäre es ein Wunderwerck. Keine einzige Sache, die durch die Creaturen und deren Geschicklichkeit mit den Kräfften der Natur umzugehen, geschicht, sie mag noch so seltsam und noch so ungewöhnlich seyn, kan für ein Wunder gehalten werden. Dahero auch die heilige Schrifft die Wunder GOtt alleine zueignet, wenn es Psſ. 72. v. 18. heisset: gelobet sey GOtt der HErr, der GOtt Israel, der allein Wunder thut, wobey auch Psſ. 77. v. 15. und 135. v. 4. Joh. 3. v. 2. zu lesen, und die Egyptischen Zauberer mussten von den Wundern, welche GOtt durch Mosen thate, selbst bekennen: das ist GOttes Finger, Exod. 8. v. 19. ja man zeige ein Wunder, welches iemahls eine Creatur gethan; oder nehme eines von den göttlichen, welches vor allen andern pflegt bewundert zu werden, als die wirckliche Auferweckung von den Todten, und sehe, wie sichs mit den ordentlichen Kräfften der Natur zusammen reime, und ob wohl dergleichen könne nachgemacht werden, weswegen auch leicht zu vermuthen, was von dem Buch eines Italidnischen Medici de resurrectione mortuorum naturali zu halten seyn wird, welches Naudäus in Naudæan. pag. 33. gesehen zu haben, vorgiebt. Pomponatius, der sonst einige Wunder aus natürlichen Ursachen zu leiten sich unterstanden, muß dennoch etliche als wahrhafftige göttliche Wunder zugeben, und sind seine Worte de incantationibus cap. 6. pag. 87. desfalls sehr deutlich, wenn er sagt: quanquam alia, quæ referuntur esse facta, tam in historia legis Mosis, quam legis Christi, superficialiter reduci possunt in causſam naturalem; tamen multa sunt, quæ minime in talem causſam reduci possunt, veluti est de resurrectione Lazari quatriduani & iam fœtentis; de cœco a natiuitate illuminato; de saturatione tot mille hominum ex quinque panibus & duobus piscibus, de claudo a natiuitate restituto per Petrum & Ioannem &c. Die andere Frage ist: ob GOtt wircklich Wunder gethan? die durch die häuffigen Exempel, welche wir in der heiligen Schrifft so wohl alten als neuen Testaments finden, gnugsam bestätiget wird, und weil wir zum voraus setzen, daß GOTT könne Wunder thun, so läst sich diese andere Frage wieder in

Digitized by Google

zwey Neben-Fragen abtheilen: ob die erzehlten Wunder wahrhafftig geschehen, und also diesen Erzehlungen Glauben beyzumessen? hernach ob es wahrhafftige Wunder gewesen, oder nicht? Denn dieses sind eben die zwey Puncte, welche die Feinde der göttlichen Allmacht und der christlichen Religion streitig machen, indem sie entweder das Ansehen der heiligen Schrifft in Zweiffel ziehen, oder solche Auslegungen anstellen, wodurch die Wunder theils zu natürlichen, theils zu betrügerischen Wirckungen gemacht werden. Das erste thun die Atheisten und Naturalisten, welche meinen, es sey die heilige Schrifft nicht GOttes Wort, und also habe man nicht Ursach, den darinnen aufgezeichneten Geschichten schlechterdings Glauben zu geben. Allein sie werden wenigstens einräumen, daß man gewisse Kennzeichen einer historischen Glaubwürdigkeit habe, und daß wenn solche auf die biblische Erzehlungen von den Wundern appliciret sind, solche deswegen vor glaubwürdig zu halten, wenn man auch die Zeugnisse davon als nur menschliche Zeugnisse ansehen wolte. Nun überlege man unter andern, wie die meisten Wunderwercke, die von Christo aufgezeichnet, im Beyseyn vieler Menschen, an den ansehnlichsten, volckreichesten und öffentlichen Plätzen in Judäa, und zu den feyerlichsten Zeiten, da das Volck gemeiniglich pflegte zusammen zu kommen, verrichtet worden; wie sehr wenige in dem gantzen Lande waren, die nicht einigs von seinen grossmächtigen Wunderthaten selbst gesehen; wie die Wercke selbst so offenbar geschehen, daß keine Ursache da war, seinen Sinnen nicht zu trauen; wie diejenigen, die es nicht selbst mit ansehen konten, in ihrem Glauben durch eine allgemeine Ubereinstimmung aller und ieder, bey welchen desfalls nachzuforschen, und sich zu erkundigen, ihre Neugierigkeit oder Angelegenheit sie antrieb, bestärcket wurden; wie die Feinde Christi selbst, auch andere, die nicht an ihn geglaubt, noch ihm nachgefolget, von seinen Wunderwercken ein Zeugniß abgeleget. Gewiß es ist gantz unbegreifflich, wie eine so grosse Anzahl von Leuten, die den Orten, Aemtern und Meinungen nach sehr unterschieden waren, solte unter sich eins worden seyn, zu bezeugen, dergleichen Thaten gesehen zu haben, die doch nimmermehr geschehen wären, und zwar so beständig, daß kein einziger iemahls den Betrug entdecket. Die Zeugen waren entweder solche, die nachdem sie die Wunder gesehen, geglaubet und das Evangelium Christi angenommen; oder solche, welche in der Religion geblieben, darinnen sie vorhin erzogen waren, ohnerachtet aller Wunderwercke, die sie gesehen. Die meisten von der ersten Art sind Leute von ungemeiner Frömmigkeit und Aufrichtigkeit gewesen, und haben in ihrem Leben und Sitten ein ungeheucheltes Wesen blicken lassen, daß man von ihnen ohnmöglich glauben kan, wie sie den Vorsatz gefasset, etwas falsches auszusinnen, und für wahr auszugeben, und gesetzt, sie hätten über ein solches Vorhaben eins werden können, so ist doch nicht zu begreiffen, wie sie dis Werck hätten zu Stande bringen mögen, ohne daß ihr Betrug nicht sey entdeckt worden. Diejenigen, die Christum mit dem Munde bekannten, und ihn mit ihren Wercken verleugneten, konten so sehr vor das Interesse und die Beförderung der christlichen Religion nicht eingenommen seyn, daß sie sich die Mühe solten gegeben haben, eine lügenhafte Sache, die ihnen keinen Nutzen brächte, bestätigen zu bejahen, vor allen, da es in ihren Augen gar wahrscheinlich geschienen, daß sie wegen der schwerlichkeit, ein geruhiges Gewissen, angenehmere innerliche Empfindungen und mehr Glück würden zu gewarten gehabt haben, wenn sie die vorgegebene Dinge, worauf das gantze Werck gebauet war, geleugnet und unbilliger hätten. Andere fielen gar nicht von angenommenen Glauben wieder ab, und man kan eben so wenig zu vermuthen, daß sie etwas, welches sie wüsten, daß es falsch wäre, solten behauptet haben, und zwar einer falschen Religion, die sie selbst wieder verlassen, gefallen. Was diejenigen, welche sich gar zur christlichen Religion bekehret, anlanget, so war ihr Character, daß sie Christum und seine Lehre verfolgten, gantz offenbar, welches man sich eben so wenig einbilden, daß dergleichen Leute unter sich eins solten worden seyn, die Wahrheit der Wunderwercke Christi zu gestehen, davon sie doch die Meinung hegten, daß sie falsch wären. Die andere Frage: ob die erzehlten Wunder wahrhafftige Wunder gewesen? anlangend, so ist selbige nur wenig geleugnet worden, und ob sie schon bestritten haben wollen, als erkennten sie die heilige Schrifft für ein göttlich Buch, so haben sie durch ihre gottlose Erklärungen ihren Unglauben deutlich genug an Tag gelegt. Um nur einiger zu gedencken, so ist bekannt, daß sich Spinoza, von dem wir bald mehrere Nachricht gen wollen, vor Mühe gegeben, die Wunder, die GOtt durch Mosen gethan, auf natürliche Ursachen zu leiten, s. Buddeum in hist. eccl. veteris testamenti tom. I. pag. 51. Peyrerius in systemate theologico part. I. lib. 4. cap. 5. und andere vermeinet, daß die Sonne zu Josua Zeiten stille gestanden, auch natürlich zugegangen wäre, s. Lectorum in matheſi Moſaica cap. 31. pag. 1713. Abicht in diſſert. de ſtatione ſolis, Lipſ. Buddeum cit. loc. pag. 329. mehrerer besonderer Exempel zu geschweigen, weiß man auch, daß man überhaupt unter die Wunder Christi den Einwurff unter andern gemacht: könten doch auch falsche Lehrer, Lügen-Geister und Teufels-Propheten dergleichen wunderbare Wercke thun. Widerstunde sagen sie, Jannes und Jambres mit ihren Zauberhafften und teuflischen Wundern dem Mose? 2 Timoth. 3, v. 8. 2 B. Moſ. 7. v. 11. bezauberte nicht Simon das gantze Samaritische Volck, daß sie alle auf ihn sahen, klein und groß, und sprachen: dieser ist die Krafft GOttes, die da groß ist? Act. 8.

Digitized by Google

). Widerstunde dem Paulo und Bar-
n Paphos nicht Elimas der Zauberer
lsche Prophete Act. 13. v. 6. 8. Was
ht Apollonius von Thyana durch den
n Theil Asiens, Griechenland und Ita-
ein Aufsehen durch seine Wunder ge-
? Ja hat doch GOtt selbst an das Volck
die Verwarnung gethan, daß wenn ein
et oder Träumer in demselben aufstün-
gebe denselben ein Zeichen, oder Wun-
d das Zeichen, oder Wunder auch kom-
von er gesagt habe, er aber spreche: Las-
andern Göttern folgen, die ihr nicht
und ihnen dienen, solchen Propheten
hörcht werden solte, 2 Buch Mos. 13.
3. Doch es mag der Mund des Un-
en einwenden, was er will, so wird ihm
e Wahrheit allezeit widersprechen und
erhand behalten. Meinen sie, man
nicht wissen, ob eine Sache ein wahr-
Wunder sey, indem uns ja gantz unbe-
wie weit die Kräffte der Natur reichen
; so räumt man ihnen dieses zwar mit
Willen ein; aber deswegen können
gewisser natürlicher Dinge nothwen-
nd ordentliches Verhalten gegen ein-
ohl wissen, aus welchem wir gewiß
n dürffen, daß dieso und jene Wirckung
natürlichen und nothwendigen Ver-
derselben gegen einander nicht gemäß
d also von ihren natürlichen Kräfften
errühren, noch nach dem Lauff ihrer
erfolgen könne. So wissen wir unter
wohl, daß Leib und Seele sich also ge-
nander verhalten, daß wenn sie einmahl
ffig von einander getrennet seyn;
e Organa und Gliedmassen des Leibes
natürlichen Leben und dem Gebrauch
len dermassen untüchtig worden, als
einer viertägigen Trennung und so
rhand genommener Fäulniß, daß der
nde Cörper zu riechen anfänget, wie
Lazaro geschehen, werden müssen; die
eder dem Leibe zurück gebracht; noch
selben zu diesem Leben vereiniget wer-
aufs neue in den wesentlichen verdor-
Gliedmassen sich geschäfftig erweisen
ie denn auch ein gelehrter Frantzos,
s Wilh. Aber in einem besondern
norbis euangelicis klärlich erwiesen,
von dem Heilande curirten Kranck-
heils in sich selbst, theils in der Art,
cher sie von dem Heilande geheilet
nach den Grund-Regeln der Medicin,
nach den Kräfften der Natur unheil-
sen. Oder meinen sie, es wären die
gleichwohl natürliche Wirckungen,
sie gestehen, daß die Kräffte der Na-
mmen bekannt, und daß man die
Weise, wie diese Wirckungen gesche-
z natürlich zeigen könte; oder sie
h auf gewisse verborgene natürliche
rufen. Das erste thun sie nicht,
sie es auch thäten, würden sie sich
n widersprechen, sondern auch gehal-
entweder die Principia der Wunder
und die Art und Weise aus natürlichen Ursachen zu zeigen; oder iemanden aufzuweisen, der dergleichen iemahls gethan, oder selbst ein Wunder nachzumachen, und warum wären die im N. T. erzehlten Wunder eben so zu einer gewissen Zeit eingetroffen, da dergleichen weder vorher; noch nachgehends iemahls geschehen? indem sie sich aber also auf einer gantz willkührlich supponirten und eingebildeten unbekannten Krafft der Natur beruffen, so verwundert man sich billig darüber, da ihnen sonst die qualitates occultæ, oder heimlichen Beschaffenheiten der Sachen, aus welchem die Aristotelischen Schulen die Wercke der Natur herzuleiten gesucht, so verhaßt sind. Oder meinen sie endlich, man wisse ja nicht, was wahre und falsche Wunder wären, und beruffen sich auf das Zeugniß Mosis: so giebt ja eben dieses uns genugsame Sicherheit, daß ein Unterscheid zwischen den wahren prophetischen und lügenhafften teuflischen Wundern seyn; daß gewisse Kennzeichen vorhanden, nach welchen man die wahren von den falschen zu unterscheiden habe, wie solches Olearius kurtz und gründlich in dem Tr. JEsus der wahre Meßias part. 1. cap. 1. pag. 49. gezeiget, dabey man auch lesen kan Witsium in meletemat. Leidensib. p. 330. und Werenfels in dissertat. de veritate miraculorum in script. sacra narrator. Nachdem also GOtt allein Wunder thun kan, auch wircklich Wunder gethan, so fragt sich noch drittens: ob GOtt zum öfftern, oder selten Wunder thun wolle? Es berühret die Frage Rüdiger in physica divina lib. 1. cap. 1. sect. 5. §. 136. und meinet, man könne dieses weder aus der Natur eines Wunders; noch durch die natürliche Erkenntniß, welche wir von dem göttlichen Wesen hätten, schliessen; inzwischen lehre uns doch die Erfahrung zur Gnüge, daß GOtt in den allerwichtigsten Sachen, z. E. in der Verhinderung unrechtmäßiger Kriege, Ketzereyen und dergleichen was wunderſames sehr selten fürnehme; sondern der Sache ihren Lauff lasse, da er doch dergleichen dem gantzen menschlichen Geschlecht in Ansehung seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt schädliche Dinge auf eine gantz offenbar miraculöse Art verhindern könte, wenn er unmittelbar verursachte, daß eine Armee, welche einen unrechtmäßigen Krieg vorhabe, keinen Fuß weiter fortsetzen, die Ketzer kein Wort reden könten, woraus denn zu schliessen, daß GOtt die wichtigsten Dinge dem ordentlichen Lauff der Natur überlasse, und ausser den allerwichtigsten Fällen keine Wunder thäte, und daß man müsse in Beurtheilung einer Wirckung, ob sie natürlich, oder ein Wunder sey? und im Hoffen auf Wunder behutsam seyn. Die Kennzeichen der wahren Wunder lernt man am besten aus der Schrifft; wo aber selbige nichts an die Hand giebt, so sich auf einen gegenwärtigen Fall appliciren lässet, so muß man die physischen Principia zu Hülffe nehmen, und sehen, ob die Natur zu der gegenwärtigen Wirckung hinlänglich sey, daß man den Grund derselben

Digitized by Google

hen und deren Beschaffenheit daselbst finden kan, oder nicht? im ersten Fall hat mans für kein Miracul zu halten, indem nicht glaublich, daß GOtt, der sehr selten Wunder thun will, dasjenige, was natürlicher Weise geschehen kan, durch ein Wunder ausrichten werde. Im andern Fall muß man wieder sehen, wohin es eigentlich mit einer Wirckung abgesehen sey, und ob sie hauptsächlich zum Nutzen; oder Verderben der Menschen ziele, da man es denn in der ersten Absicht für ein Wunder, in der andern für eine Wirckung der natürlichen und teuflischen Magie ansehen kan. Es hat zwar auch GOtt Wunder zum Verderben anderer gethan, wie unter andern aus dem Exempel mit dem Pharaone erhellet; allein man muß dabey betrachten, was das eigentliche Absehen GOttes dabey ist, welcher es niemahls anders, als gut meinen kan, und also gereichten die Wunder Mosis hauptsächlich zum Nutzen der Kinder Israel; zufälliger Weise aber zum Verderben des Pharaonis. Inzwischen kan niemand von den Wundern vernünftig urtheilen, wenn er nicht die Physic verstehet, und die ordentliche Kräffte der Natur wohl weiß, daher nicht zu verwundern, daß der gemeine Mann desfalls in so grossem Aberglauben steckt.

Es werden hin und wieder verschiedene Eintheilungen der Wunder gefunden. Erstlich theilet man sie in unmittelbare und mittelbare; jene sind, die GOtt unmittelbar, ohne daß er sich gewisser Creaturen, Engel oder Menschen dabey bedienen solte, thut; diese aber geschehen vermittelst anderer, als wie GOtt im A. T. durch Mosen und die Propheten dergleichen Wunder herfür brachte, welche solche nicht durch ihre eigne; sondern durch eine besondere ihnen von GOtt verliehene Krafft vollbrachten. Vors andere theilet man sie in Ansehung der Absicht, die GOtt dabey hat, in die Wunder der Lehre und in die Wunder der Vorsehung. Jene dienen zur Bekräfftigung der göttlichen Lehre überhaupt, und ist allerdings die Krafft Wunder zu thun, ein untrüglich Kennzeichen, daß ein Lehrer von GOtt gesandt; folglich seine Lehre als eine göttliche Lehre anzunehmen; diese aber beweisen die genauste und ganz sonderbare Vorsehung GOttes, von denen nicht nur in heiliger Schrifft gewisse Exempel anzutreffen; sondern man will dergleichen auch an den Heyden aus den Profan-Büchern weisen. Denn da habe GOtt manch: auf eine wunderbare Art durch die unvernünfftigen Thiere ernehren lassen, von welchen so viele Geschicht-Schreiber Nachricht gäben, denen man nicht allen Glauben so schlechterdings abzusprechen habe. So berichten auch Selius noct. Atticar. lib. 5. c. 9. Valerius Maximus lib. 5. cap. 4. n. 6. Solinus cap. 7. von dem Sohn des Croesi, daß da er lange Zeit stumm gewesen, und sein Vater habe in einer Schlacht sollen erstochen werden, aus Unwissenheit, daß es der König wäre, so habe er deutlich zu reden und zu schreyen angefangen, sie solten den König Croesum nicht ermorden, worauf er auch denn soll geheilet worden. Von dem Xerxe lese man dem Valerio Maximo lib. 1. cap. 6. n. 1. daß er vorgehabt, die Lacedämonier zu überfallen, worauf sich auf seiner Tafel der Wein in Blut zu verschiedenen mahlen verwandelt habe, deswegen ihn die Magi von seinem Vorhaben abzulassen vermahnet, wohin auch gezogen wird, daß man über dem Haupt des Servii Tullii, da er noch sehr klein gewesen, und geschlafen, eine Flamme gesehen, andern Exempel zu geschweigen. Dinnen unter einige einen Unterscheid unter den Wunderwercken, die absolute und durchaus allen Zeiten gantz fremd und wunderbar seyn, so daß wir sie auf keine Weise begreiffen und erklären könten durch diejenige Wirckungen, die wir von der Macht und den Kräfften der Natur hätten, als die Auferstehung der Todten, und solchen, und die bloß in Ansehung einiger besondern Umstände fremd und wunderbar wären, als in Heylung der Kranckheiten, die an und vor sich keine fremde Sache sey, sondern nur in gewissen Absichten, wenn die Kranckheiten selber an sich selbst; oder in Ansehung der Art und Weise, wie sie curiret worden, solche gewesen.

So vernünfftig nun die bisherige Lehre von den Wundern ist, und solche Wahrheit in sich hält, die so wohl der gesunden Vernunfft als der heiligen Schrifft gemäß sind; so haben sich doch unter den Gelehrten verschiedene gefunden, welche sich theils von der Sache überhaupt; theils von denen Umständen derselben irriges Begriffe gemacht, von wir die fürnehmsten anführen wollen. der erste mag Benedictus Spinoza seyn, welcher in seinem tractatu theologico-pol. cap. 6. pag. 67. sqq. sich viele Mühe gegeben zu erweisen, daß keine Wunder seyn können. Sein Discours, den er daselbst von den Wundern anstellet, kommt auf vier Stücke an: 1) könne nichts vorgeben, welches den von GOtt gestellten Gesetzen der Natur, und denen in solchen Gesetzen würckenden Kräfften entgegen sey; folglich möge ein Werck noch so wunderlich aussehen, so könne es doch nichts anders als die Natur zum Urheber haben: 2) könten wir aus den Wundern weder das Wesen, noch die Existenz, folglich auch nicht die Vorsehung GOttes erkennen, sondern dieses alles ließe sich besser aus der festgestellten und unveränderlichen Ordnung der Natur sehen: 3) zeigten einige Exempel in heiligen Schrifft an, daß sie durch Kräfften und Willen, folglich durch die Vorsehung GOttes nichts anders, als die Ordnung der Natur selbsten, die von seinen ewigen Gesetzen flösse, verstehe: 4) will er auch noch weisen, wie man die Wunder in heiliger Schrifft auszulegen müsse, und was man den Endzweck derselben zu bemercken habe. Dahero behauptet er durch ein Wunder nichts anders, als eine ungewöhnliche natürliche Würckung, die noch

Digitized by Google

ßig fest gestellten Gesetzen der Natur endig geschehen, deren natürliche Ur- er die Menschen nicht finden und sehen , daß also das Wort Wunder allezeit in on der menschlichen Erkenntniß, die on einem natürlichen Werck habe, ge- en werde, welches er denn sehr weit- ausführet, und überall seine Schwach- s Verstandes nebst der grossen Bosheit rtzens auf das deutlichste darleget. Es aber das Haupt-Werck auf den ersten an, daß alles nach den fest gestellten Ge- er Natur geschehen müsse, folglich mö- Werck so wunderlich aussehen, das die nicht zur Ursache habe. Dieser elende beruhet auf einem noch elendern e, daß nemlich GOtt und die Natur, der oder Rath und Vorsorge GOttes und dnung der Natur einerley sey, woraus also folgert: wenn die Gesetze und ng der Natur nichts anders als der gött- Wille und ein ewiger Rath sind; diese s göttliche Wesen sind, welches unver- ch ist, so müsse folgen, wenn GOtt er thut, und damit die Ordnung der Na- ändert, daß er sein eigenes Wesen ver- und wider sich selbsten wircke, welches möglich, und dahero könten auch keine r seyn. Denn so sagter ausdrücklich: naturæ vniuersales meræ sunt decreti uæ ex necessitate & perfectione naturæ sequuntur; und bald darauf fährt er qu quid sit, per Dei voluntatem & n decretum sit, hoc est, vt iam osten- quicquid sit, id secundum leges ac , quæ æternam necessitatem & verita- oluunt, sit &c. ja wie er GOtt und die vor eins halte, giebt er gar deutlich an den Worten: idem etiam facile ex set ostendi, quod potentia naturæ sit ina potentia & virtus; diuina autem sit ipsissima Dei essentia. Doch der aß GOtt und die Natur eins sey, hat r niemahls können bewiesen werden; ist auch so vielen Absurditäten unter- daß man sich dessen billig schämen sol- auch ohne philosophische Weitläufftig- weisen, daß die Natur, welche etwas s ist, von dem Unendlichen und dem er unterschieden seyn muß. Ist aber othwendig als der Urheber und Mei- Natur anzusehen, so ist ja keine Un- eit, daß wie derselbe gewisse Ordnun- r Natur gestifftet, und ihre Bewegun- zu reden, in gewisse Gesetze und Gren- schrencket; also er dieselben nach Be- spendiren, und nach der Freyheit sei- ens, ohne sich an die Ordnung in der binden, mit seinen Geschöpffen, als und Werckzeugen seiner Hände han- ne. Und wer solte sich was abge- ers einbilden, als daß die Ordnung ur der göttliche Wille; der göttliche s göttliche Wesen selbsten sey, daß Ott bey der Veränderung der natür- dnungen sein göttliches Wesen ver- ändern müsse. Denn gleichwie überhaupt zwischen den wirckenden Ursachen und der Wirckung selbst ein Unterscheid; also ist auch die Determination des Willens etwas zu wircken von der Wirckung selbst unterschieden, ja da GOtt nach einer völligen Freyheit des Willens die Ordnung der Natur gesetzet, also kan er sie auch nach eben dieser Freyheit wieder aufheben. Es ist wahrscheinlich, daß Spinoza den Saamen dieser höchstgefährlichen und abgeschmackten Irrthümer aus der Cartesianischen Philosophie bekommen. Denn daselbst wird gelehret, daß sich GOtt selbst ewig fest gestellte Gesetze gemacht, nach denen er einzig und allein und unmittelbar alles bewege, und da man diese Gesetze aus dem Wesen GOttes selbsten leiten wollen, so hat man damit dem Naturalismo und Spinozismo Thür und Angel geöffnet, wie denn Cartesius princip. part. 2. §. 37. aus dem unveränderlichen Wesen GOttes auch die Unveränderlichkeit der natürlichen Ordnungen an und vor sich folgert, und Clauberg sagt in seiner physica contracta §. 147. 148. atqui Deus materiam & motum eadem voluntate conseruat, qua creavit, quia semper idem est: & summæ eius tum sapientiæ, tum constantiæ magis decorum est, vtrinque illorum æquabilitatem in vniuersi fabrica iugem custodiri, quam immutari. Nur wuste Cartesius seine Sache verdeckter vorzutragen, und besser auf Schrauben zu setzen, weil in ihm noch eine Menschen-Furcht stacke. Die übrigen Stücke, die Spinoza in der Lehre von den Wundern berühret, hängen alle an dem ersten, und was sonderlich das letzte anlangt, da er seine gottlose Gedancken aus der heiligen Schrifft erweisen will, solches hat Buddeus in theſibus de atheismo & superstitione cap. 7. §. 5. p. 603. sqq. widerleget, dabey man noch dasjenige, was Schomerus in colleg. nouiſſim. controuerſ. cap. 1. §. 13. Cuperus in arcanis atheiſ. reuelat. lib. 1. c. 6. Joh. Henr. Heideggerr in exercit. biblic. tom. 1. diſſ. 10. n. 53. deßfalls wider Spinozam erinnern, zu lesen.

Der andere ist Thomas Hobbesius, der in seinem Leuiath. cap. 37. auch von den Wundern handelt, und faßt auf eben den Schlag in der Haupt-Sache, wie Spinoza davon philosophiret: daß ob er schon ein Wunder für eine unmittelbare Wirckung GOttes ausgiebt, er dennoch meinet, man könte die natürlichen Ursachen davon nicht begreiffen, mithin will er doch die Wunder für nichts übernatürliches halten, wie er denn auch dafür hält, daß man aus den Wundern kein Kennzeichen eines wahren Propheten nehmen könte, indem die Egyptischen Zauberer dergleichen gethan. Nimmt man nun dieß, was er anderswo von GOtt lehret, und wie er sich das göttliche Wesen fürstellet, so ist gar leicht abzunehmen, wie seine Lehre von den Wundern beschaffen sey, dawider verschiedene ins besondere geschrieben, welche Grapius in theologia recens controuerſa part. 2. cap. 2. quæſt. 6. §. 1. p. 58. anführet.

Der

Digitized by Google

Der dritte iſt Bernhard Connor, welcher euangelium medici, ſeu medicinam myſticam de ſuſpenſis naturæ legibus ſiue de miraculis herausgegeben, worinnen er auch gefährliche Principia von den Wundern begt. Denn wenn man den fünfften Artickel dieſes Euangelii mit genauer Aufmercksamkeit lieſet, ſo wird man gewahr werden, wie er die Natur der Bewegung auf eine ſolche Art vorſtellet, daß ſeine Gedancken keines weges zuſammen hängen, wo man nach Spinozä Art GOtt und die Natur nicht vor eins hält. Er behauptet, daß GOtt die einzige und unmittelbare Urſach der Bewegung bey den natürlichen Dingen, und daß die göttliche Krafft allen Sachen mitgetheilet; quæ virtus infuſa nihil fere concipitur eſſe, niſi diuina voluntas perſonis & corporibus efficacius applicata, ſchreibt er p. 41. ja daß es nur ſchiene, als käme GOtt eine freye Macht und ein freyer Wille zu. Auf dieſe Concepte von dem göttlichen Weſen, die er hin und wieder eingeſtreuet hat, beruhen nun ſeine Gedancken von den Wundern, von denen er gleich anfangs ſagt, daß es ihm ganz vernünfftig deuchte, wenn man ihre Natur nach den Bewegungs-Geſetzen und medicinischen Principiis unterſuche, und in dem 6ten Artickel lehret er, wie man könne die Art und Weiſe, wie die Wunder geſchehen, gar wohl begreiffen, wenn man ſtatt der ordentlichen Bewegung die auſſerordentliche Art der Geſetzen der Natur in Betrachtung nähme. Dahero ſucht er auch die Wunder in Heil. Schrifft natürlicher Weiſe zu erklären, als pag. 46. von der Egyptiſchen Finſterniß: pag. 48. von dem blutigen Schweiß Chriſti Luc. 22. v. 44. p. 69. von der Himmelfahrt unſers Heilandes, wie er denn auch wunderliche Grillen von der Auferſtehung der Todten fürgebracht, die inſonderheit der Herr Cyprianus in ſelect. programmat. pag. 72. kürtzlich durchgegangen.

Der vierte iſt der Nehemias Grew in coſmologia ſacra, ſeu diſſertatione de vniuerſo ad demonſtrandam veritatem & excellentiam ſcripturæ, der lib. 4. cap. 5. p. 196. durch ein Wunder eine ungewöhnliche und ſeltſame Wirckung einer natürlichen, aber dabey unbekannten Krafft, ſofern dieſelbe durch göttliche Direction mit gewiſſen Umſtänden verſehen, und zur Erlangung eines beſondern Endzwecks abzielet, verſtehet, daß alſo ein Wunder an und vor ſich ein natürlicher Effect bleibe; ſofern ſich aber GOtt deſſen zu einem beſondern Abſehen bediene, auch die zum Endzweck gehörigen Umſtände dabey einträffen, ſo hieſſe es ein Wunder. Nach dieſem Begriff erkläret er die in der heiligen Schrifft fürkommenden Wunder, und ſagt unter andern, daß die Kinder Iſrael trocken durch das Meer gegangen, Exod. 14. ſolches ſey ein Wunder; daß ſich aber das Meer getheilet, und die Waſſer zur rechten und lincken als Mauren geſtanden, dieſes wäre eine natürliche Wirckung, indem ein ſehr ſtarcker Oſt-Wind das Waſſer in der Mitten getheilet, und verurſachet, daß daſſelbe, nachdem es gefroren, auf beyden Seiten feſt als Mauren geſtanden, welches Moſes cap. 15. v. 8. ſelber bezeuge: durch dein Blaſen thäten ſich die Waſſer auf; und v. 10. da lieſſeſt du deinen Wind blaſen, und das Meer bedeckte ſie; ja es würden ſich die Egyptier den Kindern Iſrael nachzuſetzen nicht unterſtanden haben, wenn ſie ſich nicht eingebildet, daß ſie über das Eis ihren Weg nehmen könten; als ſie aber ſolches gethan, ſey ein warmer Weſt-Wind kommen, wovon das Eis aufgethauet, und ſie alſo im Waſſer ertruncken. Auf ſolche Weiſe ſey dieſe Wirckung vermittelſt der Winde ganz natürlich geſchehen; daß ſie aber durch göttliche Direction ſo richtig bewerget worden, indem ſie zur Erhaltung der Kinder Iſrael von Morgen; zum Untergang hingegen der Egyptier von Abend heffig geblaſen, ſolches ſey ein Wunder, und beruhe theils auf den Endzweck, theils auf die dabey nöthige Umſtände. Inzwiſchen bleibe es allerdings eine ungewöhnliche und ſeltſame natürliche Wirckung, daß man niemahls weder an demſelben Meer, noch ſonſten wo dergleichen Phænomena mit den Winden werde bemercket haben. Dieſe Gedancken ſind der Meinung des Spinozä in ſofern entgegen geſetzt, daß ſie bey den Wundern natürliche Kräffte, ſofern dieſelbe durch gewiſſe Umſtände zu einem beſondern Zweck auf eine ungewöhnliche Art in ihrer Wirckung gerichtet werden, zum Grund ſetzen; da hingegen Spinoza unter andern auch dieſen Einwurff wider die Wunder macht, man könne nicht urtheilen, ob eine Sache ein wahrhafftes Wunder wäre, indem uns ja unbekannt ſey, wie weit die Kräffte der Natur reichen mögten. Es könte eben ſo leicht geſchehen, daß wir die aus einer unbekannten natürlichen Krafft geſchehene Heilung eines Krancken, oder Erweckung eines Todten vor ein Wunderwerck hielten, als etwa wohl ehe unwiſſende Soldaten, oder barbariſche Völcker eine Sonnen-Finſterniß dafür angenommen, und ſich durch ſolches vermeinte Wunder bey der Naſe herum führen laſſen. Dahero ſagt er auch epiſt. 33. ad Oldenburgium, daß diejenigen, welche die Wahrheit der Religion aus den Wundern beweiſen wolten, eine dunckele Sache durch eine andere noch dunckiere Sache erklärten. Denn aber ohngeacht kan die Meinung des Nehemiä Grews nicht beſtehen, und wenn man ſonſt nichts dabey einzuwenden hätte, ſo wäre die daher flieſſende ungereimte Folgerung, daß man nach dieſem Concept die wahren Wunder von den falſchen nicht unterſcheiden könte, hinreichend gnug, ſelbige ihres Ungrunds zu überführen. Denn es kan ſich zutragen, daß entweder durch einen bloſſen Zufall; oder durch einen Betrüger, dem die Urſach einer ungewöhnlichen natürlichen Wirckung bekannt iſt, ſolche nach gewiſſen Umſtänden und einem beſondern Endzweck eingerichtet werde, in welchem Zufall man nicht wiſſen kan, welches ein wahrhafftes Wunder

Digitized by Google

er sey, folglich fällt der Endzweck der hen Wunder auf einmahl über den n.

fünffte ist William Fleetwood, der sondere Schrifft in Englischer Sprache, n Wundern geschrieben, die M. Joh. is Henrici ins Teutsche gebracht hat. ngt darinnen gute Gedancken von den erwercken an; nur scheint er zuweilen atur hierinnen gar zu viel einzuräu- enn er meint, daß einige Wunder nach dentlichen Lauff der Natur geschehen. Unter andern schreibt er pag. 113. : und glaube ich feste, daß wir nim- hr bey der Untersuchung so frem- d seltsamer Dinge zu einer Gewiß- erden gelangen können, wenn wir den bekannten ordentlichen und Gott einmahl gemachten unverän- hen Lauff der Natur zur Regel und chnur, wornach die Wunderwercke eilet werden müssen, setzen. Und n sie sicherlich, daß ich die Ver- elung des Wassers in Wein, und trabes in eine lebendige Schlange weit gröſſer Wunderwerck halte, enn ich mit meinen Augen einen ho- berg zwey gantzer Meilen, oder weiter fortrücken sehe, und dieses iner andern Ursach, weil ich nicht wie weit sich die Gewalt der Na- dieser oder jener wunderlichen Be- heit erstrecke ꝛc. Er statuiret auch, Ott so wohl dem Teuffel, als den gott Menschen die Krafft Wunder zu thun le, und sey also kein Unterscheid unter undern Mosis, und der Egyptischen er, durch welche Hypotheſin aber nicht r die Ungewißheit eingeführet wird, an nicht weiß, welches ein göttlich r, mithin geht der Nutzen derselben h zu Grunde. Bey der berührten en Uberſetzung des Henrici befinden h des Pascalii meditationes de mira- aus dem Frantzösischen ins Teutsche t, worinnen gelehret wird, daß die ffligen Wunderwercke der Grund worauf die Wahrheit der Lehre be- als auf welche unser gantze Glaube wäre, wiewohl sich der Auctor nach- selbsten wiederspricht, wenn er sagt. üsse aus der Lehre Mosis und Christi Wahrheit eines Wunders urtheilen allen Dingen sehen, ob derjenige, nder thue, an den einigen GOtt, tum, und an die Kirche glaube, folg- ß auf solche Weise die Wahrheit der raus gesetzet werden, zu deren Be- ung nachmahls die Wunder dienen.

sechste ist der Pere Malebranche de la nature & de la grace, premiere premiere partie p. 42. allwo er be- daß GOtt bey den Wundern A. T. ch den allgemeinen Willen coacur- r aber von den Engeln determini- ret worden: nemlich es habe GOtt den Engeln die Aufsicht des Jüdischen Volcks übergeben, und bey sich überhaupt den Schluß gefasset, sich nach dem Willen der Engel zu richten, und wenn sie insonderheit Wunder thun wolten, darein zu willigen. Allein zu geschweigen, daß im Alten Testament Wunder geschehen durch den unerschaffnen Engel, Genes. 22. v. 7. 8. 13. Exod. 3. v. 2. Judic. 13. v. 18. sq. welche Stellen von den GOttes-Gelehrten von dem Sohn GOttes ausgeleget werden; ingleichen durch Menschen, wohin die Wunder Mosis an dem Hof Pharaonis und in der Wüsten; Josua, Elia, Elisa und anderer Propheten zu rechnen; so weiß man ja nach den klaren Aussprüchen heiliger Schrifft, daß die Engel dienstbare Geister sind, die den ausdrücklichen und specialen Befehl GOttes auszurichten haben, und daß GOtt allein die Krafft Wunder zu thun, zukomme, wie diese Meinung Antonius Arnaldus in dissertation sur la maniere, dont Dieu a fait les frequents miracles de l'ancienne loy par le ministére des Anges 1685. weitläufftiger widerleget hat.

Der siebende ist Joh. Locke, in dessen operibus posthumis, so in Englischer Sprache heraus kommen sind, ein Discours von den Wundern anzutreffen, worinnen er gleiche Gedancken mit dem Spinoza hat, indem er das Wunder für eine sinnliche Wirckung hält, darein sich derjenige, der sie empfindt, nicht schicken könte, sie auch deswegen für göttlich und übernatürlich halte, daß also ein Wunder von der Meinung der Leute dependiret, und da Locke die Wunder zum Grunde der gantzen Religion setzet; so kan man leicht sehen, worauf sein Concept von der Religion ankomme. So viel ist gewiß, daß sein Begriff, den er sich von den Wundern gemacht, von dem Spinozistischen gar nicht unterschieden, wie aus dem obigen zu ersehen, daß Spinoza gemeinet, als könne das Wort Wunder nicht anders als relative in Absicht auf die Meinungen der Menschen verstanden werden; nur weiß sich Locke etwas mehr zu verstellen, und giebt an statt der Natur, welche der Spinozistische Gott, eine höhere Krafft, oder virtutem superiorem zur Ursach der Wunder an, womit er aber sich nicht weniger verdächtig gemacht. Denn man kan durch diese höhere Krafft entweder GOtt; oder die Natur, oder einen Engel, oder auch einen Menschen, der die Kräffte der Natur wohl inne hat, verstehen, und ist zu verwundern, warum er sich nicht deutlich erkläret, und wenn er in seinem Hertzen GOtt vor die unmittelbare Ursache der Wunder gehalten, solchen nicht für die Ursache ausdrücklich angegeben.

Der achte ist Joh. Clericus, der in Dissert. de miraculis, die sich bey seinem Tractat de incredulitate befindet, dafür hält, daß auch die Engel Wunder thun könten, als denen GOtt die Krafft, dergleichen zu bewerckstelligen, gar wohl habe mittheilen können, durch welche Hypotheſin aber das beste Argument,

Digitized by Google

Argument, daß die Wunder die Wahrheit der christlichen Religion beweisen, geschmähet wird, die auch an und vor sich ungegründet. Denn wer nicht Urheber der natürlichen Ordnung ist, derselbe kan solche auch keines weges verändern, welches GOtt einig und allein zukommt. Wolte man einwenden, es könte ja GOtt den Engeln die Krafft Wunderwercke zu thun eben sowohl mittheilen, wie er ehemahls im Alten und Neuen Testament bey den Menschen gethan, so würde doch daraus folgen, daß sie auf solche Weise nicht durch ihre eigne; sondern durch eine göttliche Krafft Wunderwercke verrichteten, mithin bleibt der Satz: GOtt allein kan Wunder thun, abermahl fest und gegründet. s. Buddeum in thesibus de atheismo & superstit. cap. 3. §. 5. pag. 289. Man lese nach Liberii de sancto Amore epistol. theol. pag. 245. sqq. die insgemein Clerico beygeleget werden.

Neuntens folgt Herr Christian Wolff, welcher in den vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, die Lehre von den Wunderwercken auf eine besondere Art vorgetragen, daß man auch bey den bisherigen Streitigkeiten seine Meinung davon vor sehr gefährlich und anstößig angesehen. Er nimmt das Wort Wunderwerck in der gewöhnlichen Bedeutung, daß es eine übernatürliche Wirckung sey, §. 633. und 636. sagt er: da nun selbst die Gottesgelehrten keinen andern Begriff von den Wunderwercken haben, als daß sie übernatürliche Wirckungen sind, und das übernatürliche nicht anders erklären, als daß es aus dem Wesen und der Krafft der Welt und denen darinnen befindlichen Cörpern, das ist, wie sie zu reden pflegen, nach dem ordentlichen Lauffe der Natur nicht erfolgen könne; so ist keine Ursache vorhanden, warum wir von der einmahl so wohl gesetzten Bedeutung des Wortes abweichen, und nach diesem noch andere Dinge, als z. E. die Mißgeburten, welche gleichfalls ungewöhnliche Begebenheiten der Natur sind, mit den Wunderwercken vermengen wolten. Wenn er aber erklären soll, worauf solche übernatürliche Wirckung ankomme, und was daraus entstünde, so hat er solches nicht anders, als nach dem Concept, den er sich von der Welt, als einer Machine gemacht, und daß darinnen alle Begebenheiten in unverrückter Ordnung nothwendig auf einander folgten, thun können, daraus eben seine Lehre von den Wunderwercken, die man vor gefährlich angesehen, entstanden. Er meinet, wenn in dem Zusammenhang der natürlichen Begebenheiten eine Aenderung geschähe, so wäre dieses ein Wunderwerck, wodurch die gantze Welt verändert wird, welche Veränderung immer bliebe, wenn nicht durch ein neues Wunderwerck solche Unordnung aufgehoben würde. Denn §. 638. 639. schreibt er also: gleichwie nun in der Uhr der Stand des Zeigers geändert wird, der sonst anders seyn würde; also wird auch in der Natur durch ein Wunderwerck eine Begebenheit geändert, die sonst anders seyn würde; und diese Aenderung hat gar viel zu sagen. Denn wenn die geringste Begebenheit in der Welt geändert wird, so müste künfftig in derselben alles anders kommen, als es jetzund kommen wird, daß der künfftige Theil der Welt nicht mehr der bleiben würde, der zu dieser Welt gehört. Da nun ein Wunderwerck eine Begebenheit in der Welt ändert; so muß dadurch die gantze künfftige Welt geändert werden, wenn nicht durch ein neues Wunderwerck die überall eingerissene Unordnung wieder gehoben, und alles in den Stand gesetzet wird, wie es würde gewesen seyn, wenn das Wunderwerck nicht geschehen wäre. Unser Gleichniß von der Uhr kan die Sache erläutern. Wenn der Zeiger von aussen verrücket wird, so gehet die Uhr nicht mehr, so lange als sie würde gegangen seyn, wenn der Zeiger nicht wäre verrücket worden. Ja diese Veränderung würde immer fort dauren, wenn gleich die Uhr ewig fort gienge. Hingegen wolte ich haben, daß sie wieder, wie vor gienge, so müste man den Zeiger wieder zurück ziehen, bis er so zu stehen käme, wie er würde gestanden seyn, wenn er nicht wäre verrücket worden. Da nun die Bewegung des Zeigers von aussen einem Wunderwercke gleichet; so erhellet auch aus unserm Gleichnisse, wie die Unordnung, welche durch ein Wunderwerck in der Natur angerichtet worden, nicht anders als durch ein neues Wunderwerck wieder kan gehoben werden. Er hält meine Wunderwercke vor weit geringer, als hier natürliche Begebenheiten, indem es §. 1039. bis 1043. also heisset: was in dem Wesen und der Natur der Welt und der Cörper, daraus sie bestehet, gegründet ist, dasselbige ist natürlich. Derowegen wenn in einer Welt alles natürlich zugehet, so ist sie ein Werck der Weisheit GOttes. Hingegen wenn sich Begebenheiten ereignen, die in dem Wesen und der Natur der Dinge keinen Grund haben; so geschiehet es übernatürlich oder durch Wunderwercke, und also ist eine Welt, darinnen alles durch Wunderwercke geschiehet, bloß ein Werck der Allmacht, nicht aber der Weisheit GOttes und dannenhero ist eine Welt, wo die Wunderwercke sehr sparsam sind, höher zu achten, als wo sie häuffig vorkommen. Man erkennet hieraus zugleich, daß zu Wunderwercken weniger göttliche Kraft erfordert wird, als zu natürlichen Begebenheiten. Denn Wunderwercke erfordern bloß GOttes Macht und Allmacht,

Digitized by Google

s Dinges; hingegen natürliche
heiten erfodern GOttes Wissen-
dadurch er ein iedes mit allem in
t verknüpffet, seine Weisheit und
ie Macht. Und dannenhero ha-
enigen Lehrer der Kirchen nicht
ge Gedancken gehabt, welche be-
, die Wunder in der Natur, die
nen täglich ereignen, das ist, die
ner Begebenheiten wären viel
ls die Wunderwercke, das ist die
ürlichen Begebenheiten. Weil
tt, als der die höchste Vernunfft
mahls ohne Absichten handeln
kan er auch in seinen Handlungen
sheit niemahls bey Seite setzen,
er ist es nicht möglich, daß er
Wunderwercke etwas ausrichtet,
türlicher Weise geschehen kan.
ürliche Weg muß als der bessere
ge der Wunderwercke beständig
gen werden, und finden dannen-
Wunderwercke nicht eher statt,
r seine Absicht natürlicher Wei-
erreichen kan. Und in diesem
mmen die Wunderwercke auch
ein von der Macht GOttes, son-
gleich von seiner Weisheit, weil
nlich brauchet als ein Mittel, da-
eine Absicht erreichet, die er
sem mit den natürlichen Absich-
knüpffet: wodurch die Wunder-
zugleich mit in den Zusammen-
r Dinge gebracht werden. Nun
wir ein Kennzeichen, daraus wir
Wunderwercke von erdichteten
eiden können. Denn wenn Wun-
ke in solchen Fällen angegeben
wo entweder die Natur zurei-
r verlangten Absicht ein Gnügen
, oder wo auch ein altes Wunder-
avon man Nachricht hat, eben so
richten kan, als das neue; so ist
oglich, daß GOtt dieselben Wun-
ke gethan hat, und sind demnach
gebenen Wunderwercke entwe-
chtet, oder natürliche Begeben-
die man aus Unverstand für
rwercke ansieht. Nun müssen wir
n, was man wider diese Lehre einge-
und wie Herr Wolff selbige wider
nwürffe zu retten gesucht. Der Herr
deus hat in seinem Bedencken von
lffischen Philosophie num. 9. ange-
man gäbe damit Gelegenheit, daß
Wunderwercke spotte, und darüber
rheit der christlichen Religion grös-
theil zuwüchse. Denn da Christus
hlige Wunderwercke gethan habe, so
lgen, daß auch unzehlig mahl die
rückt worden sey, welches verursa-
rde, daß ein Atheist noch viel schwe-
Wunderwercke glauben würde, als er
o gethan. Ja wenn er hören wür-
wie durch ein Wunderwerck die
r und Ordnung der Welt verrückt

würde, also durch ein anders und neues Wunderwerck diese Structur und Ordnung der Welt wiederum müsse hergestellt werden; so werde er endlich dadurch bewogen werden, mit den Wunderwercken mit all sein Gespött zu treiben, welches denn der gantzen christlichen Religion zum grösten Nachtheil gereichen müste; sintemahl derselben Wahrheit und göttlicher Ursprung unter andern hauptsächlich aus den Wunderwercken des HErrn Christi erwiesen würde. In den Anmerckungen über dieses Bedencken pag. 73. bringt er zweyerley zu seiner Verantwortung vor. Denn einmahl sagt er, man verstünde ihn hier nicht, indem er nicht behaupte, daß durch ein Wunderwerck die gantze Structur der Welt verändert werde; sondern er lasse nur die Veränderung zu, die das Wunderwerck zeuge, daß wenn z. E. die Apostel durch ein Wunderwerck einen Lahmen gehend gemacht, so lasse er nur die Aenderung zu, die in dem Leibe des Lahmen erfolge. Weil aber der Mensch, der nunmehro gehen könte, vieles vornehme, was sonst unterbleiben würde, so sey nach diesen ja die Svite der Dinge der Zeit nach anders, als sie würde gewesen seyn, wenn er lahm geblieben wäre. Und weil von diesem, was alsdenn durch ihn geschiehet, auch in die folgende Zeiten, da er lange todt ist, andere Dinge kommen, als sonst seyn würden; so würde derjenige, der den nexum rerum übersehen könte, beständig etwas anzeigen können, was in der Welt nicht würde gewesen seyn, wenn das Wunder nicht geschehen wäre. Also sey in dem folgenden Theile der Welt immer etwas zu finden, was sonst nicht würde da gewesen seyn, wenn der Lahme nicht wäre gesund gemacht worden. Hernach meint er, seine Principia von den Wunderwercken dienten vielmehr zur Bestärckung der christlichen Religion. Beydes ist in der bescheidenen Antwort auf diese Anmerckungen pag. 68. beantwortet worden. Man hat angemercket, daß Herr Wolff die Veränderungen, die durch ein Wunderwerck geschehen solten, nunmehro einschräncke, da er doch in der Metaphysic ausdrücklich gelehret, es würde durch dasselbige die gantze Welt geändert. Und wenn gleich die Rede von den Begebenheiten in der Welt sey, die durch das Wunderwerck in ihrer Ordnung verrückt würden, so müste doch daraus folgen, daß wenn ein Wunderwerck geschehe, die gantze Welt dadurch in ihren Begebenheiten verschlimmert werde. Denn er hielte die gegenwärtige Welt vor die beste, und meine, GOtt habe dieselbige erwehlen müssen, folglich wenn durch die Wunderwerck eine Veränderung geschehe, so könne sie dadurch nicht besser werden, sondern sie werde schlimmer. Dieses erhelle auch aus seinem Gleichniß, wenn er die Welt als eine Uhr vorstelle. Gäbe er vor, es müste durch ein neues Wunderwerck die durch das vorige entstandene Unordnung wieder gehoben werden, so

Digitized by Google

erhelle hieraus, daß GOtt allzusehr an die leges mechanicas, davon er doch ein freywilliger Urheber sey, gebunden werde. Man könne sich die Sache auch nicht anders, als wie bey einer Uhr vorstellen. Jetzo stehet der Zeiger auf der Uhr richtig und zwar auf der dreyßigsten Minute; verrückte man ihn auf die zehende, so gehet zwar die Uhr fort, aber immer unordentlich, folglich wenn sie wieder ordentlich gehen soll, so muß der Zeiger wieder fortgerückt werden, daß er auf seinen rechten Punct komme. Die Application könte hier nicht anders, als also gemacht werden: die Apostel machten einen lahmen Menschen gesund. Das sey ein Wunderwerck. Dadurch werde die gantze künfftige Welt geändert. Solte die vorige Welt wieder hergestellet, und die Unordnung gehoben werden, so müste ein neu Wunderwerck geschehen, das ist, der gesund gemachte Mensch müste wieder lahm werden. Dieses hat Herr Wolff in der Zugabe zu den Anmerckungen zu beantworten gesuchet: dem man aber in dem Beweis, daß das Buddeische Bedencken noch fest stehe, pag. 156. sqq. begegnet, und die Einwürffe beständiget. Man hatte eingewendet, es müste nach seinem Principio, daß die gegenwärtige Welt die beste sey, selbige durch ein Wunderwerck verschlimmert werden, welchen Schluß er in der Zugabe pag. 146. leugnet und saget: denn wenn GOtt ein Wunderwerck thut, und durch ein Wunderwerck nicht wieder in den vorigen Stand setzet, was veränderliches dadurch in die Welt kommt; so muß er die Welt, das ist, die gantze Suite der Dinge für besser befunden haben, wenn sie nicht bloß natürlicher Weise fortgienge, sondern durch das Wunderwerck eine Aenderung hinein gebracht würde. Man hat dieses vor etwas wunderliches angesehen, daß man in den Zusammenhang der natürlichen Begebenheiten, die in unverrückter Ordnung auf einander folgen sollen, das Wunderwerck mit einrücken wolle. Denn einmahl bliebe auf diese Art nicht mehr der Zusammenhang der natürlichen Dinge in unverrückter Ordnung, indem eine übernatürliche Wirckung; oder das Wunderwerck dazwischen kommt, von dem die Begebenheiten in dem künfftigen Theil dependiren, welche daher keinen natürlichen Grund hätten, und also ausser dem Zusammenhang der natürlichen Dinge wären. Vors andere würde sein Systema von der Welt dabey nicht bestehen können. Denn er wolle den Zusammenhang der natürlichen Begebenheiten mit einander zeigen, wie immer eins mit dem andern verknüpfft, so, daß das folgende in dem vorhergegangenen seinen Grund habe. Dieses könne er nicht sagen, wenn ein Wunderwerck dazu komme, und GOtt lasse die Begebenheiten nach der durch das Wunderwerck entstandenen Veränderung fortgehen. Denn die Begebenheiten vor dem Wunderwerck hätten alsdenn ihren natürlichen Grund; bald aber das Wunderwerck dazwischen käme, so wäre dieser nexus aus, und die drey folgende Begebenheiten hätten ihren Grund in dem Wunderwerck. Drittens würde man dieses mit der Weisheit GOttes nicht wohl zusammen reimen können. Denn da ein sehr grosser Theil der Begebenheiten in der Welt von den Wunderwercken herrühren muß, welche allezeit in dem einmahl gesetzten Zusammenhang der natürlichen Dinge Unordnungen machen, so scheine dieses wider die Weisheit GOttes zu seyn, daß er nemlich den Lauff der Natur, den er geordnet, nachsetze, und etwas übernatürliches thue, welches doch nach Wolffens Einrichtung weit geringer, als eine natürliche Begebenheit. Es wurde weiter erinnert, daß z. E. der lahme Mensch, den die Apostel durch ein Wunderwerck gesund gemacht, auf seinen Principiis wieder lahm werden müste, und da Herr Wolff in der Zugabe pag. 147. hierauf geantwortet: wer nach seinen Principiis urtheilen soll, der muß den Satz also formiren: wenn GOtt ein Wunderwerck thut, und im fortgange kommen daraus Begebenheiten, die deren willen die Welt nicht mehr so viel Vollkommenheiten behaltet würde als sie sonst gehabt hätte, wenn durch das Wunderwerck in den natürlichen Dingen keine Aenderung geschehen wäre: so setzet GOtt durch ein neues Wunderwerck die natürlichen Ursachen in denjenigen Stand, darinnen sie sich würden befunden haben, wenn alles, was durch das Wunderwerck geändert worden, in seinem natürlichen Zustande verblieben wäre. Ob sich iemahls ein solcher fall ereignet, da GOtt ein Wunderwerck gethan, habe ich nicht bestimmet; ich hätte auch angemerckt, daß man sich in dieser Maschine der Welt nicht finden könte. Wenn ein neu Wunderwerck an andern Sachen geschähe, so würde es das vielleicht nur neue Unordnung machen, und da wäre noch ein ander Wunderwerck vonnöthen, welches immer so fortgieng. Vielleicht habe er dieses vorher gesehen und deswegen hinzugesetzt: ob sich iemahls ein solcher fall ereignet, da GOtt ein Wunderwerck gethan, habe ich nicht bestimmet; und welche Art er auch in den Anmerckungen über die Metaphysic pag. 396. finden wir reden hier bloß von der Sache, wie sie in dem Stande der Möglichkeit dargestellet, nicht aber von dem, was wircklich geschiehet. Denn ob es GOtt nach seiner Weisheit in seinem weisen Rath vor rathsam befunden, oder noch finden, den Lauff der Natur durch Wunderwercke unterweilen zu unterbrechen, damit die natürlichen Begebenheiten nach diesem anders kommen, als sie sonst würden kommen seyn, läßt sich durch die Vernunfft nicht ausmachen.

Digitized by Google

se so viel: Herr Wolff stelle sich die
wercke so für, wie es seinem Mecha-
mäß sey, er wolle aber nicht sagen:
t Wunderwercke gethan, und die Sa-
lich nach seinem Systemate gelauf-
Ubrigens habe er diese gantze Lehre
Wunderwercken gantz verworren ge-
nachdem er von seinen Gegnern in die
rieben worden, und sich bald auf die-
auf jene Art zu helffen gesucht, und
hat immer auf grössere Verwirrung
. Der Herr D. Lange in der be-
en und ausführlichen Entdeckung
chen und schädlichen Philosophie
Wolffianischen systemate metaphy-
et pag. 333. sqq. daß dieses Systema
ätze von den Wunderwercken GOt-
h hielte, dadurch sie verächtlich ge-
nd gar verleugnet werden können.
falsch, daß die Wunderwercke die
g der Welt verrückten, und daß der
ng durch neue Wunderwercke wie-
holffen werden müste, von welchen
s restitutionis man nicht das gering-
. Er sagt unter andern: es müste
Wiedereinrichtung entweder zu
Zeit, da die Zerrüttung vorge-
, oder nachher erst geschehen seyn.
zu gleicher Zeit geschehen, so ist
s der Zerrüttung auch ein actus
onis gewesen: welches contradi-
ist, und wider den metaphysi-
wahren Satz streitet, impossibile
simul esse & non esse. Ist sie
geschehen; so hat ja doch ein
Moment schon wircklich in der
Welt eine Zerrüttung verursa-
ie denn so vielmehr nach sich ge-
haben muß, ie emphatischer sie
Herrn Auctore beschrieben wird.
at aber zu den Zeiten Christi und
ostel solche turbation in der Natur
ur iemahls wahrgenommen?
st hat der Herr Thomasius in der
ation de crimine magiæ §. 15. dafür
, es sey noch nicht ausgemacht, was
Unterscheid zwischen den Wundern
schen den ordentlichen Wercken der
sey. Denn was sonst gemeiniglich in
n Scholastischen Metaphysic von dem
heid zwischen der göttlichen Macht
Macht des Satans, als auch von den
chen, künstlichen und übernatürli-
ercken vorgebracht, und auch in den
Facultäten gelehret werde, solches
s nur ein unnützes Geschwätze und
rst noch bewiesen werden. In den
circa præcognita iurisprudentiæ cap.
4. sq. kommt er auch auf die Materie
Wunderwercken, und meinet in ei-
te, die Distinctiones unter etwas
der die Natur und über die Natur;
twas thun über die Natur und aus
tur; unter Wunderwercken und wun-
n Dingen, wären dunckel, und bedeu-
chts. Webster in der Untersuchung
der vermeinten und so genannten Hexe-
reyen cap. 16. §. 41. sagt, es ist noch nicht
ausgemacht, was ein Miracul sey, und ein
iedes wunderbares Ding muß darum nicht
gleich ein Miracul seyn; da nun aber noch
nicht gäntzlich und gewiß ausgemacht sey,
was ein Wunderwerck wäre, so könte man
auch nicht ausdrücklich sagen, was keines sey.
Man lese von dieser Materie noch nach Sa-
muel Chandlers Schrifft von der Be-
schaffenheit und Nutzbarkeit der Wun-
derwercke, welche aus dem Englischen ins
Teutsche übersetzet, heraus gegeben, Herr
Christian Wolle, Leipz. 1729. Hollmanns
commentationem philosophicam de miracu-
lis, 1727. und die bibliothecam Bremensem
class. 3. pag. 581.

Wunsch,

Bedeutet in weiterm Verstand ein Ver-
langen nach einer Sache, die einem entwe-
der selbst; oder einem andern, es sey was
Gutes, oder Böses, wiederfahren soll. Denn
der Mensch wünschet nicht nur sich selbst;
sondern auch andern vielerley Dinge, bald
was Gutes; bald was Böses. Wenn man
sagt, daß der Mensch sich selber was Böses
wünschet, so muß man die Sache nach ihrer
eigentlichen Beschaffenheit, und nicht nach
seiner Einbildung ansehen. Denn niemand
wünschet sich was Böses, als was Böses;
man bildet sich aber viele böse Sachen als
was gutes ein, und wünschet sich selbige. Man
kan daher den Wunsch eintheilen in einen
vernünfftigen, und unvernünfftigen: je-
ner ist, wenn man sich dabey nach der Vor-
schrifft der gesunden Vernunfft richtet, und
eine solche Sache wünschet, die zur Beförde-
rung der Glückseligkeit und Vollkommen-
heit des Menschen was beyträgt; dieser hin-
gegen, wenn man nicht der Vernunfft; son-
dern dem verderbten Willen und dessen Affe-
cten hierinnen nachgeht, daß man etwas ver-
langt, welches mehr schädlich, als nützlich ist.

Wünschel-Ruthe,

Oder Glücks-Ruthe, virga diuinatoria,
virgula mercurialis, von einigen pantomy-
sterium genannt, ist eine, wie sie von den
Bergleuten absonderlich gebraucht wird, ge-
gen Morgen gebrochene, oder abgeschnittene
zweyästige Ruthe, von Holtz, Haselstau-
den, oder auch Meßing und andern Metall,
womit ein Ruthen-Gänger, wenn er solche
mit beyden Händen, zwischen dem kleinen
und Gold-Finger mit aufwerts gekehrten
Händen fasset, die Ertze oder Gänge suchet,
und durch den Schlag der Ruthe, wo sie sich
unterwerts drehet, die Gänge ausgehet, daß
man darauf einschlagen und niederschurffen
könne. Andere machen auch dergleichen aus
Messern und Gabeln, Licht-Putzen, Draht
und gar aus Papier. Was davon zu halten,
darüber ist viel disputiret worden, ob es da-
mit

Digitized by Google

mit natürlich, oder abergläubisch und teuffelisch zugehe? Vallemont hat physique occulte, ou traité de la baguette divinatoire geschrieben, worinnen er grossen Staat von der Wünschel-Ruthe machet, und ihr gantz besondere Krafft zueignet. Anno 1700. kam Joh. Gottfried Feidlers pantomysterium mit des Herrn Thomasii Vorrede heraus, worinnen er zwar viel abergläubisches, so bey dem Gebrauch der Wünschel Ruthe fürgehet, entdecket, die Krafft aber derselbigen, wiewohl aus andern Gründen, behauptet. Andere hingegen haben nicht viel darauf halten wollen, und die Sache für etwas teuffelisches und abergläubisches angesehen, wie denn unter andern der Herr von Rohr in seiner Haushaltungs-Bibliothec cap. 10. §. 12. p. 400. sqq. aus folgenden Ursachen sich zu dieser Parthey geschlagen: 1) habe man vor Zeiten nur die Haselstaude dazu genommen, und deren Sympathie mit den Metallen zeigen wollen; aber heut zu Tage sey alles tüchtig dazu, Büchen, Bircken, Tannen, Aeschen, Erlen, Eichen, Apffel-Bäume, Birn-Bäume, Kirsche-Bäume u. d. g. wobey wir erinnern, daß Martius de magia naturali c. 2. §. 2. not. g. angemercket, daß in der Haselstaude allerdings eine magische Krafft stecke, welches man nicht allein aus dem Wund-Holtz; sondern auch absonderlich daher erkennen könte, daß ein aus frischem Hasel-Holtz gemachter Brat-Spieß die daran gesteckten Vögel ohne einiges Menschen Zuthun am Feuer stets dergestalt umdrehe, daß sie wohl gebraten würden, und berufft sich desfalls auf den Kircherum in mund. subterran. tom. 2. p. 418. und art. magnet. lib. 3. p. 503. welcher die Sache selbst erfahren: 2) erwehle man gewisse Tage, sie zu schneiden, indem einige sie am glücklichsten am Oster-Tage, oder in der Fast-Nacht; andere an einem Mittewochen, zu der Zeit, da der Mercurius regiere, noch andere in der St. Johannis-Nacht zwischen eilff und zwölff Uhren schneiden wolten: 3) weil man durch gewisse Incantationen, Sprüche und Reimen die Ruthe bey dem Schnitte beschwöre, wie man denn in dem angeführten pantomysterio des Feidlers p. 520. folgendes Gebetlein antrifft: GOtt grüsse dich du edles Reiß, mit GOtt dem Vater such ich dich, mit GOtt dem Sohne finde ich dich, mit GOtt des Heiligen Geistes seiner Macht und Krafft breche ich dich. Ich beschwöre dich Ruthe und Sommerlatte bey der Krafft des Allerhöchsten, daß du mir wolfest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria die Mutter GOttes eine reine Jungfrau war, da sie unsern HErrn JEsum gebahr, im Nahmen GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen! 4) weil sie alles zu einer Wünschel-Ruthe machen wolten, die Gestalt möge seyn, wie sie wäre, wenn es nur eine Sache, die sich beuge, und wieder in die Ruthe gehe, Holtz, Eisen, Draat, Kupffer, Messing, Fischbein, Spanisch Rohr Ochsen Pinsel u. s. w. 5) weil allerhand sehr verschiedene Dinge mit unterlieffen, z. E. daß sie zu einer andern Person nur eine Zeitlang; zu einer nur dann und wann schläget; daß sie zu einer Person zuvor niemahls geschlagen, zu einer Zeit zu schlagen anhebt; daß sie einem zu gewisse Dinge, und nicht auf alles schlage: 6) weil man sie nicht allein zu Metallen, Schatz und Geld suchen brauche; sondern auch zu andern Dingen, z. E. unterirrdische Quellen, Brunnen, und sonst verborgen stehend Wasser zu finden, ingleichen Wege und Stege zu Wasser und Lande ohne Nachtheil zu Magneten, Mahlsteine, Grentzen und verdeckte Wege, wo sie ordentlich seyn sollen, versetztes Geld und Kleinodien zu entdecken, flüchtige Diebe, Mörder und Ubelthäter zu zusuchen und einzuholen, u. s. f. wovon er mehrers in des Albini entlarvten Hexen-Wimschel-Ruthe p. 130. zu finden ist: 7) weil das heffrige Schnellen und Schlagen der Wünschel-Ruthe, so daß manchem das Blut von Händen darüber abgehet, und dasselbe nicht kan zurück gehalten werden, wol sonderlich der Sympathie, als die nicht so starck reissen und toben würde, zugeschrieben werden könte: 8) weil das meiste, so bey der Wünschel-Ruthe vorgehet, wider GOttes Wort sey: 9) weil durch dieselbe viel arme Leute samt ihren Gewercken betrogen und um das Licht geführet, und wenig reiche durch Gruben dadurch entdecket worden: 10) weil es scheinet, daß ihr Gebrauch aus dem Heydenthum ursprünglich herrühre: 11) weil manche Leute, die sie führen, eine sonderbare Bewegung und Bewegung im Geblüte, Hitze an einigen Gliedern empfunden, wenn sie mit der Ruthe gehen, oder das gesuchte antreffen: 12) weil zwischen der Wünschel-Ruthe und den gesuchten Dingen gar keine Connexion anzutreffen, und alle die Gründe, so andere vor diese Ruthe anführten, sich gar nicht einsehen liessen. Gleiche Gedancken haben auch andere gehabt, die der Herr von Rohr p. 400. anführet. Wenn Morhof in polyhistore tom. 2. lib. 2. part. 2. c. 8. §. 9. davon redet, so hält er wenig Staat davon zu machen. Es hat Matth. Willens tr. de salis origine, anno 1684. herauskommen, da findet sich noch mehrers und gründlicher Bericht von der Wünschel-Ruthe.

Wurtzel,

Ist der unterste Theil der Pflantze, so in der Erde stehet. Sie bestehet aus drey Haupt-Theilen, der Rinde, dem Holtz und dem Hertze, wenn sie jung ist, worunter in alten Wurtzeln der Kern wird. Die Rinde ist mit einem Häutlein, welches sehr zart ist, und sich ablösen lässet, und aus einer schwammichten Materie, die den gröstten Theil derselben ausmacht, zusammen gesetzet. Das Holtz bestehet aus subtilen Fäserlein, die nach der Länge der Wurtzel sich leicht von einander reissen lassen.

Digitized by Google

as Marck, welches der mittlere Theil urtzel iſt, ſiehet durch das Vergröſſe- Glas wie ein Hauffen kleiner Bläslein nd iſt ſo ſchwammigt, als die ſchwam- Materie in der Rinde. Daß die Wur- Pflantze die Nahrung zuführet, iſt eine chte Sache. Denn man weiß aus ändigen Erfahrung, daß wenn ſelbige ſen ſoll, ſo darff nur die Erde beſeuch- den; aus dieſer aber kan das Waſſer nders in die Pflantze, als durch die l aufſteigen. Daher wenn eine Pflan- en Wurtzel welck iſt, verſetzet wird, ſo ſie nicht fort, und wenn auch die Wur- , ſo geſchicht doch dieſes nicht ehe, als on neuen eingewurtzelt, und in dem iſt, Nahrung aus der Erden anzuneh Es dienen die Wurtzeln auch darzu, die Pflantzen in der Erden beſeſtigen, en, wenn ſie tieff und breit eingewur d, ſo laſſen ſich ſelbige gar ſchwer aus Eben deswegen müſſen ſie mit den en wachſen, daß ſie entweder in der Er ausbreiten, und einen weiten Umfang nen; oder der kleinen Wurtzelein viel . Denn ie gröſſer die Pflantze wird, ie raucht ſie Nahrung und Beſeſtigung rde; da ſie nun beydes durch die Wur mmt, ſo muß dieſe nothwendig wach gröſſer werden. Es nehmen aber die n nicht bloß Nahrung aus der Erden an führen ſie dem Stamm und den übri eilen der Pflantzen zu; ſondern ſie be auch ſelbſt den Nahrungs-Safft, ob icht allein. Ein ieder Theil, woraus rael beſteht, hat ſeinen Nutzen, welches in den Gedancken von dem Ge der Theile im Menſchen, Thieren flantzen part. 2. cap. 3. weitläufftig aus- t hat.

Wut,

es Wort pflegt man in dem Verſtand chen, daß man dadurch den höchſten s Zorns andeutet, gleichwie man den en Grad deſſelbigen pflegt Verdruß n willen zu nennen. Das Wort iſt eben ſo viel, als Wut. Man muß r dasjenige leſen, was unten in dem von dem Zorn vorkommt.

Z.

Zänckerey,

in ſolcher Streit, der wegen geringer auf Veranlaſſung der widrigen Affe- gen einander geführet wird. Das Werck, das zu einer Zänckerey erfor- rd, iſt, daß man wegen einer Kleinig- t dem andern einen Streit anfängt, da er Mühe nicht verlohnet. Wer dazu iſt, wird ein zänckiſcher Menſch ge- . Unter den Gelehrten fallen auch Zänckereyen vor; wie aber ſelbige von dem wahrhafftigen Diſputiren unterſchieden ſind, dieſes kan man aus dem ſehen, was wir oben in dem Artickel von der Diſputir-Kunſt geſaget.

Zärtlichkeit,

Iſt diejenige Beſchaffenheit eines der delicaten Wolluſt ergebenen Gemüths, da man vor alles, was nur den äuſſerlichen Sinnen, ſonderlich dem Gefühl unangenehm vorkommt, einen Abſcheu hat; und hingegen nach ſinnlichen angenehmen Empfindungen trachtet.

Der Herr Thomaſius hat in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 9. §. 34. 35. folgende Gedancken davon, wenn er ſchreibet: wir rechnen die Zärtlichkeit unter das Laſter, und zu der Wolluſt; aber der gemeine Gebrauch ſcheinet uns zu widerſprechen. Wenn man was loben will, nennet man es zart und delicat. Wer wolte nicht ein zartes und delicates Frauenzimmer einer Weibes-Perſon vorziehen, die grob von Gliedern und Haut iſt? Eine vornehme Perſon hat ganz eine andere Natur, als gemeine und grobe Leute. Sie hat zärtere Füß-Sohlen, und kan nicht auf dem Pflaſter, auch nur von einem Hauſe zu dem andern gehen, ſondern muß fahren; ſie hat einen zartern Rücken, und kan nicht ruhen, wenn auch unter drey Unter-Betten eine kleine Erbſe ihr Ungelegenheit macht; ſie hat zärtere Hände, und kan keine Lufft, vielweniger kalt Waſſer vertragen; ſie hat eine zartere Naſe, und würde kranck werden, wenn an ſtatt des gewöhnlichen eingebiſamten ſie den geringſten verdrießlichen Geruch leiden ſolte; ſie hat einen zärteren Geſchmack und Magen, und kan keine grobe Speiſe noch Tranck vertragen; da hergegen ein grober bauriſcher Menſch wegen ſeiner groben Füſſe gantze Tage barfuß gehen, wegen ſeines ſtarcken Rückens auf harter Erde ſanffte ſchlaffen, wegen ſeiner plumpen Hände in kalter Lufft und kalten Waſſer in die Dauer arbeiten, wegen ſeines bauriſchen Gehirnes und unflätigen Naſen keinen guten Geruch leiden, und wegen ſeines gemeinen Geſchmacks die ſchlechteſte Speiſe und Tranck vertragen kan. Woraus zu folgen ſcheinet, daß die Zartheit und Zärtlichkeit kein Laſter; ſondern eine ſonderliche Vortreflichkeit ſey, entweder des Weibes-Volcks; oder der Vornehmen, und ſonderlich Hofe Leute, die ſie vor andern gemeinen Leuten haben. Aber ein Philoſophus urtheilet nicht nach der Galanterie des Hofes, und denen gemeinen Vorurtheilen. Die Laſter haben insgemein den Nahmen der Tugend, und die Unvollkommenheiten werden von iedermann, die mit behafftet ſind, bemäntelt, und wohl gar

Digitized by Google

für was sonderliches ausgegeben. Es ist leider wahr, daß zärtliche Leute ihre Zärtlichkeit wenig heel haben, sondern sie als eine sonderliche Prarogativ und Natur für andern Leuten rühmen; aber desto schlimmer ists vor sie. Hiermit geben sie zu erkennen, daß sie ihr Elend selbst nicht kennen, und eine wollüstige Angewohnheit für eine Natur ausgeben, da doch GOtt zum öfftern durch liebreiches Unglück, sie geben, schlaffen, arbeiten, essen und trincken, u. s. w. lehret, und also ihre wahre Natur zu verstehen giebet. Ich will das gemeine Sprichwort nicht anführen: was grob ist, ist auch starck. Gemeiniglich ist es gesund. Zart seyn ist entweder eine Schwachheit der Glieder, oder ein Ansatz zu einer Kranckheit, und folglich eine grosse Unvollkommenheit menschlicher Natur. Sich hart machen, oder zärtlich seyn, ist nichts anders, als zu erkennen geben, daß man wollüstig sey, und daß das Hertz starck an der Wollust hänge, und allbereit in einem hohen Grad darinnen verdorben sey.

Zäserlein,

Ist ein subtiles Theil an dem Leibe, kurtz und dünne, wie ein Faden, wodurch die festen Theile mit einander verbunden, und die Bewegungen zuwege gebracht werden. Sie liegen auf verschiedene Art, in die Länge oder in die Qveer, gerade oder gekrümmt, neben oder über einander, und dadurch machen sie den Unterscheid der Theile, so daraus zusammengesetzet sind, daß etliche derselben carnosæ, Fleischig; andere tendinosæ, haarigt; andere nervosæ, spannadevig heissen. Alle Mäuslein bestehen aus solchen Zäserlein, davon man die besondere Erklärung bey den Anatomicis suchen muß.

Zaghafftigkeit,

Bedeutet einen Mangel des Muths in Widerwärtigkeit. Sie ist von einer zweyfachen Gattung. Es giebt eine blinde Zaghafftigkeit, da man sich in Widerwärtigkeit dem Glück schlechterdings und auf Discretion überlässet, ohne daß man den Muth haben solte, etwas dargegen zu versuchen. Solchen zaghafften Leuten fehlts erstlich am Verstand, daß sie weder durch die Urtheils-Krafft den Ursprung und die Beschaffenheit ihres Unglücks ergründen, noch durch das Ingenium vermöge allerhand plötzlichen Einfällen sich aus den verwirrtesten Begebenheiten artig heraus wickeln können; sondern dadurch vielmehr dem Gemüth Raum zu allerhand unordentlichen Regungen machen. Vors andere fehlt es ihnen an dem Muth und an der Courage selbst. Eine solche Zaghafftigkeit ist ein Fehler der Kindheit, im Unglück sich zu fassen. Man macht sich hiedurch daßelbige auf zweyerley Art unerträglich: einmahl durch übermäßigen Kummer, und denn durch die Verachtung aller Hülffs-Mittel, dadurch man oft dem Unglück steuren könne. Man hat wohl offt gesehen, daß dergleichen zaghaffte Leute, wenn es im Unglück um Verstand und Courage zu thun ist, vor denjenigen Umständen des Glücks vermittelst deren sie sich hätten retten können, so sehr erschrocken sind, als wer dem Unglück selbst, wenn sie einmahl recht in die Furcht gesetzt gewesen, wovon Müller in den Anmerckungen über Gracians Oracul Manuel p. 364. zu lesen. Es giebt auch solche zaghafte Leute, welche zwar einiger massen bey dem Unglück furchtsam sind; ihren Verstand aber in ungestörter Freymüthigkeit zu erhalten suchen, wie man denn auch manche Art mit der Furcht eine Zaghafftigkeit zu nennen pflegt. Zwischen der Kleinmüthigkeit und Zaghafftigkeit will Wolff in den Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen §. 482. folgenden Unterscheid machen, daß die Kleinmüthigkeit eine Art der Zaghafftigkeit, und zwar wegen der Schwierigkeit, das Gute zu erhalten; die Zaghafftigkeit aber sey nichts anders, als eine Furchtsamkeit für die Grösse des bevorstehenden Unglücks. Solche pflegten die zaghafftigen Leute zu seyn, welche würden das Unglück nicht ausstehen können, gleichwie ein Kleinmüthiger spricht, es sey ihm unmöglich, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich ihm in Weg legen, das rechte Gute zu erhalten trachte. Allein weil man auf den Gebrauch dieser beyden Wörter achtet, so pflegt man sie als gleichgültig zu nehmen, und dadurch eigentlich einen Mangel des Muths in Widerwärtigkeit zu verstehen, wo wegen die Zaghafftigkeit, da sie am meisten vorgekommt, keinen Platz unter den Affecten verdienet, indem alle Affecten in einer Bewegung bestehen, man wolte denn der Furcht diesem Nahmen belegen.

Will man bey einem die Zaghafftigkeit heben, so muß man ihm einen Muth machen, und ein Hertz machen, welches auf zweyerley Art geschehen kan. Denn entweder muß man ihn überführen, daß sein Unglück, welches er sich besorget, so groß nicht ist, als man sichs einbilde; oder man muß ihm, daß noch hinlängliche Mittel und Rath vorhanden, demselbigen vorzubauen und vorzugehen zu gehen.

Zahn,

Ist ein Bein von besonderer Art, in den Kinnbacken versetzet, und nicht nur zum Gebrauch der Speisen, daß man solche damit abbeisset und käuet, um solche leichter zu schlucken; sondern auch zur Verbesserung der Stimme bey den Menschen dienet. Die Zähne in dem Kinnbacken, darinnen sie stehen, werden alueoli, oder Käßlein genennet, worinnen sie durch das anklebende Zahnfleisch befestiget sind. Bey dem Menschen wachsen sie nach und nach, und die zwey hintersten

Digitized by Google

ſt bis in das dreyßigſte Jahr aus, ja bey einigen kommen ſie gar nicht zum Vorſchein, daher ſie dentes ſapientiæ, oder Zähne der Weisheit heiſſen. Sie ſind nicht alle einander gleich; ſondern wie ſie dem Gebrauch nach von einander unterſchieden; alſo hat auch ein jeder eine beſondere Figur, wie es ſein Gebrauch erfordert, und ſtehet an demjenigen Ort, wo es vor ſeinen Gebrauch am bequemſten iſt. Dieſes hat Gelegenheit gegeben, daß man ſie nach dem unterſchiedenen Gebrauch in drey Claſſen eingetheilet. Einige werden genennet inciſores, die Schneide-Zähne, welche zum Abbeiſſen dienen, und daher ſchmahl und ſchneidig, wie eine Scheere ſind, und vorſtehen, damit man bey Eröffnung des Mundes die Speiſe gleich darzwiſchen bringen kan. Die andern heiſſen dentes molares, zum Kauen gebraucht werden, und deßwegen breit und ſtarck ſind, damit die Speiſe darauf bequemer zerrieben werden möge. Sie ſtehen zu beyden Seiten an den Backen, von welcher Gegend man ſie im Teutſchen die Backen-Zähne nennet, welche hindern, daß die Speiſe nicht unter ihnen zur Seiten wegfallen kan. Zwiſchen den Back-Zähnen und Schneide-Zähnen ſtehen die dentes canini, die Augen- oder Hunds-Zähne, die etwas von den Schneide-Zähnen, und etwas von den Backen-Zähnen haben, und dazu dienen, die Speiſe klein zu machen, die eben ſo hart nicht ſind. Die abbeiſſende haben eine einfache, die Augen-Zähne eine zweyfache, und die Backen-Zähne gemeiniglich eine dreyfache, die auch wohl eine vierfache, oder drey oder vierzäckigte Wurtzel, womit ſie in den Kinnbacken ſtecken. Solchen Gebrauch haben die Zähne bey den Menſchen. Anders verhält ſich die Sache bey den unvernünfftigen Thieren. Alſo muß z. E. ein Eichhörnlein die Haſel-Nüſſe, welche es iſſet, mit ſeinen Zähnen knacken, und daher ſind ſeine Zähne nur lauter Schneide-Zähne. Es brauchen die Thiere ihre Zähne auch mit zur Wehr und zu andern Verrichtungen, wie unter andern an den Hunden und wilden Schweinen, auch an den Raub-Fiſchen zu ſehen, daher ſie ſowohl der Geſtalt, als der Lage nach von denen, ſo die Menſchen haben, unterſchieden ſind. Was die Bewegung der Zähne betrifft, ſo iſt die oberſte Reihe derſelbigen unbeweglich, und läſt ſich nur die untere bewegen, welches auf zweyerley Art geſchehen kan, entweder daß wir ſie gar ſtarck an einander drücken, wenn wir die Speiſen nicht höher bringen können, oder daß wir die untern Zähne an die obern nach der Queere ziehen. Dieſe unterſchiedene Bewegung iſt wegen des Unterſcheids der Dinge, die wir beiſſen oder kauen ſollen, nöthig, ſofern dieſelbige entweder weich und hart, oder zähe ſind. Harte wollen wir etwas weiches, oder auch etwas beiſſen, welches dabey nicht zähe iſt, ſo darff man weiter nichts dabey zu thun, als daß man blos drucket, und zwar nach Beſchaffenheit der Sache wenig oder viel. Iſt es eine zähe Sache, die ſich durch das bloſſe Drucken nicht von einander bringen läſſet, ſo braucht man dabey die andere Art der Bewegung, nemlich nach der Seite zu. So verhält ſichs auch mit dem Kauen, daß man bald drucket, bald nach der Seite zu die Zähne in etwas mit beweget, nachdem die Sache weich und hart, oder zähe iſt. Das Vermögen zu beiſſen liegt nicht ſelber in denen Zähnen, ſondern ſie erhalten ihre Krafft von den Mäuslein des untern Kinnbackens, deren man viel Paar zehlet. Das eine nennt man muſculum buccinatorem, oder mit dem griechiſchen Nahmen digaſtricum, das zweyhäuchige Mäuslein, welches von dem proceſſu mammillari entſpringet, und unten an dem unterſten Kinnbacken feſte iſt. Durch dieſes wird der unterſte Kinnbacken ſchlechterdings niedergezogen, ſo bald ſich ſelbiges zu beyden Seiten verkürtzet, welches nöthig iſt, wenn man das Maul aufſperret und die Zähne von einander bringen will, damit man etwas hinein ſtecken, beiſſen und kauen kan. Wird dieſes Mäuslein von einer Seite allein verkürtzt, ſo bewegt ſich der Kinnbacke mit den Zähnen etwas nach der Seite, und das iſt nöthig, wenn man zähes zu beiſſen oder zu kauen hat. Hernach iſt muſculus temporalis, das ſo genannte Schlaf-Mäuslein, weil es über dem Schlafe liegt, ſo das gröſte und ſtärckſte; ferner maſſeter, das kauende Mäuslein, ſo auch ziemlich ſtarck, und entſpringet von dem Joch-Bein und dem Theil des erſten Beines des obern Kinnbackens, und endiget ſich in dem untern Rande des andern Kinnbackens, und denn alaris externus und internus, das auswendige Flügel-Paar, ſo von dem andern Flügel-förmigen Fortſatze des Keil-Beines herkommt, und dem Nacken des untern Kinnbackens einverleibet wird, und das inwendige Flügel-Paar, ſo aus den inwendigen Fortſätzen des Keil-Beines entſpringet, und dem inwendigen und hintern Theile des Kinnbackens, nicht weit von deſſen Nacken eingepflantzet wird. Alle dieſe Mäuslein verrichten ihr Amt zuſammen, wenn man ſtarck zubeiſſet. Bey der Kauung aber verrichten bald dieſe, bald jene, bald mehr, bald weniger ihr Amt. Solche Krafft hat GOtt gar weißlich abgemeſſen, und ſie in ſolcher Maaſſe mitgetheilet, als wir ſelbige zu unſer Erhaltung brauchen. Denn ob wir wol mit unſern Zähnen nicht alles ausbeiſſen können, ſo iſt es auch nicht nöthig, indem wir andere Inſtrumente haben, ſolche aufzumachen. Genug, daß die Krafft zu den ordentlichen Speiſen hinlänglich iſt, wobey Heiſters compendium anatomicum p. 26. ſq. nebſt den andern anatomiſchen Büchern zu leſen iſt.

Zahnfleiſch,

Iſt das derbe, unbewegliche Fleiſch, ſo die Käſtlein an den Kinnbacken bedecket, und die Zähne darinnen befeſtiget, wozu ſolches Fleiſch vornemlich dienen muß. Man weiß daher bisweilen aus der Erfahrung, daß wenn ſolches Fleiſch einen Mangel hat, die Zähne

Digitized by Google

wackeln; wird demselbigen aber geholffen, so werden sie auch wiederum feste.

Zarter Cörper.

Ist derjenige Cörper, wenn die geringsten Theile, die man mit blossen Augen unterscheidet, klein sind. Man muß aber diese Eigenschafft eines Cörpers anders an sich selbst; anders nach dem Vergrösserungs-Glas erwegen. Denn sehen wir manchen Cörper mit den blossen Augen an, so kommt er uns ganz zart vor, da er hingegen durch das Vergrösserungs-Glas, welches eine Sache viel gröber vorstellt, grob zu seyn scheinet.

Zauberey.

Es wird dieses Wort durchgehends in dem Verstand gebraucht, daß solches die unzulässliche und teuflische Magie bedeutet. Denn daß dasselbige auch von der zulässlichen, oder natürlichen Magie gewöhnlich sey, findet man wohl nicht, und mercket der Herr Thomasius de crimine magiæ §. 30. an, daß er diese Bedeutung bey niemand, als bey dem Spizelio in seinem Tractat von der gebrochenen Macht der Finsterniß part. 1. cap. 1. §. 9. angetroffen, welches aus einer Unachtsamkeit geschehen. Inzwischen da die Zauberey ordentlich die teuflische Magie anzeiget, so wird man doch bey denen Scribenten, welche etwas davon geschrieben, wahrnehmen, daß sie dis Wort bald in weitern; bald engern Verstand genommen haben. Nemlich nach jenem verstehet man darunter die Geschicklichkeit, oder die Wirckung, da die Menschen durch Hülffe des Teuffels, welchen sie sich zum Freund gemacht, solche Dinge auszurichten scheinen, die sonsten über die menschlichen Kräffte sind; im engern Sinn aber bedeutet sie dergleichen Wirckung, so fern sie auf ein mit dem Teuffel geschlossenes Bündniß gegründet ist. Doch weil die letztere, als eine Art der erstern anzusehen, und gar wohl eine Zauberey ohne einen ausdrücklichen Bund mit dem Teuffel statt findet, so bleiben wir bey der ersten Bedeutung, und theilen sie in eine wahrsagende und wirckende. Jene, oder die wahrsagende bestehet darinnen, daß man Künfftige Begebenheiten durch Hülffe des Satans vorher saget, welche wieder in die religiöse und künstliche kan abgetheilet werden. Die erste, oder die religiöse hatte bey den Oraculis der Heyden mit statt, da man nicht leugnen kan, wenn die Sache genau angesehen wird, daß bey einigen heydnischen Oraculis der Teufel allerdings mit im Spiel gewesen. Antonius van Dale hat in zweyen Dissertationen de oraculorum ethnicorum origin. und in einer andern de diuinationibus iudæorum idololatric. mit grosser Mühe erweisen wollen, daß diese Oracula auf blosse Betrügereyen gottloser Leute, sonderlich der Priester beruhet, dabey der Teuffel gar nichts gethan, in welcher Meinung ihm der Herr Fontenelle in der histoire des oracles gefolget; wie denn auch schon Ludovicus Caelius Rhodiginus lect. cap. 12. lection. antiquar. dergleichen Gedancken gehabt, der sich aber nachgehends darinnen soll geändert haben. Ben. Bekker glaubet Webster in Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen cap. 2. §. 20. sqq. daß das gantze Werck mit den Oraculis auf Betrügereyen der Priester ankommen. Nun ist nicht zu leugnen, daß offtmahls vieler Betrug erglichtet seye, so bey mit fürgegangen, wozu auch offt angerichtet war; inzwischen, wenn man erwaget, wie diese Oracula zuweilen solche Sachen gesagt und gethane Dinge entdecket, die den menschlichen Verstand gantz unbegreiflich gewesen, und dabey richtig eingetroffen, welches, wofern man die historische Glaubwürdigkeit in ihrem Werth lassen will, nicht in Zweiffel zu ziehen; wie ferner bekannt an solchen Oertern, da die Priester nicht haben dahinter stecken können, Oracula ertheilet worden, wie der Teuffel wircklich bey den Heyden, die ihn durch ihren Aberglauben verehret haben, sein Spiel gehabt, und da wohl nicht zu zweiffeln, daß ihm wegen verschiedener Ursachen auch künfftige Begebenheiten, die vor den Menschen verborgen sind, können bekannt seyn, ja weil noch überdiß nach der Menschwerdung Christi die heydnischen Oracula ihr Endschafft erreichet, so ist wohl nicht allzu zu schliessen, als daß bey einigen der Teuffel mit beschäfftiget gewesen. Es ist demnach die sicherste Meinung, daß zwar viel Betrug und grosse Arglistigkeit der Priester unter gestecket, zuweilen aber auch der Teuffel sein Wesen dabey gehabt habe. Daß sowohl Cicero und Lucianus in verschiedenen Stellen die Oracula verdächtig zu machen gesucht, hat wohl seine Richtigkeit; aber man weiß, was auf dergleichen Zeugnisse zu halten, welche aus einem besondern Affect herkommen, und dabey man selber nicht gut war. So wird man auch aus den Christen Lehrern, dem Origene, Clemente Alexandrino, Eusebio, und andern, welche dergleichen Betrügereyen den Heyden zu und wieder aufrücken, keinen sonderlichen Beweis nehmen können, indem sie ja niemahls von allen Oraculis wollen reden haben, auch in andern Stellen genugsam zu verstehen geben, daß allerdings der Teuffel zuweilen was dabey zu thun gehabt. Man lese Moebium de oraculorum ethnicorum origine cap. 5. Masium in appendice de antiquit. Mecklenb. de existentia dæmonum cap. 3. §. 6. Baltus dans la reponse à l'histoire des oracles de Mr. Fontenelle, Graptium in theolog. recens. contem. tom. 2. cap. 3. quæst. 10. Buddeum in hist. eccles. veter. testam. period. 2. sect. 1. §. 36. p. 788. und in theſibus de oraculis supra.

Digitized by Google

tione cap. 3. p. 287. Knibbe in der ie der Propheten lib. 4. nebst Fabric. bibl. græc. lib. 1. cap. 17. Die Scri- von den heydnischen Oraculn erzehlet ip in der Vorrede zu des Borrichii ib. academic. Die andere Art der teuf- wahrsagenden Zauberey ist die künst- ba man aus einem grossen Aberglauben llerhand Künste und besondere Ge- vermittelst des Teuffels künfftige vorher wissen will, davon viele Arten ich bey den alten Griechen und Rö- bekannt waren, als die Aeromantie, antie, Alectryomantie, Anthropomon- elomantie, Dactyliomantie, Necro- , Pyromantie nebst vielen andern, Fabricius in bibliograph. antiquar. . §. 2. nach alphabetischer Ordnung t, und von deren etlichen auch unter igenen Benennungen hier gehandelt . Ob nun zwar die Griechen und Rö- h dergleichen Dinge aus einer Staats- ne, um dadurch die Bürger und Sol- n der Furcht und Hoffnung zu erhal- dierten, so war doch das ganze Wesen nem nicht geringen Aberglauben ge- t, worunter der Satan am meisten zu n pfleget. Ja es waren solche Arten da der Teuffel gar mercklich dahinter wie bey der Necromantie unter andern e, daher auch GOtt im 5 Buch Mos. o. sqq. solche Weissagungen verbietet, r, welcher dergleichen Dinge fürneh- m Herrn ein Greuel seyn solte, s. Bud- in hist. eccles. vet. test. period. 2. sect. 1. . 775.

wirckende, oder practische Zaube- mit den Thaten zu thun, welche ver- s des Satans herfür gebracht werden, ber die ordentliche Kräfften der Men- und, wobey drey Stücke genau zu über- vorkommen: erstlich der eigentliche ber der durch diese Zauberey her- brachten Wirckungen: vors an- die Beschaffenheit der Wirckungen , und drittens das Absehen derse- Das erste Stück betreffend: durch diese Wirckungen eigentlich gesche- so ist solches der Teuffel, welchen man d vor sich, und dann in Relation gegen enschen zu betrachten hat. An und vor n er viele seltsame und die menschliche e übersteigende Dinge thun, doch aus es Zulassung, davon wir durch die Ge- e, wo man die historische Glaubwür- nicht gäntzlich aufheben will, gnug- versichert sind, ob uns schon die Art und , wie solches zugehe, verborgen bleibet. n Satan machen sich gottlose Menschen em Freund, entweder durch blosse aber- sche Dinge, Ceremonien, Worte, Cha- en, darauf sie ihr Vertrauen setzen, und erechtem Gericht und Zulassung GOt- rch abscheuliche Hülffe des Teuffels ih- wünschten Effect darstellen; oder auch durch ein ausdrücklich Bündniß mit denselben, davon jenes pactum implicitum; dieses aber pactum explicitum von einigen genennet wird. Vermittelst dieser Verknüpfung und Relation mit dem Satan geschicht die Zauberey, welche Benennung derjenigen, die sich auf ein ausdrückliches Bündniß mit dem Teuffel gründet, von etlichen schlechterdings beygeleget worden, daher auch der Herr Thomasius de crimine magiæ §. 12. in dieser Absicht das Laster der Zauberey beschreibet, daß es ein Verbrechen sey, da ein Mensch mit dem Satan, der entweder in einer viehischen, oder menschlichen, doch sichtbaren Gestalt sich ihm sehen lässet, ein solches Bündniß eingehet, daß er, wenn der Teufel seinen Lüsten, Geitz und Hochmuth ein Genüge leisten werde, nicht nur mit ihm Unzucht treiben, und an einem gewissen Ort mit Hülffe des Teuffels, der alle Zauberer durch die Lufft zu führen vermag, erscheinen, auch daselbst mit andern seinen Consorten denselben verehren, hüpfen, springen, sondern auch durch eben des Teuffels Beystand den Menschen, Vieh und Früchten entweder durch Wettermachen, oder auf eine andere übernatürlicher Weise Schaden thun, und endlich nach Verfliessung einer bestimmten Zeit mit Leib und Seel des Satans seyn, und in Ewigkeit auch bleiben wollen. Inzwischen ist von dem Bündniß des Satans mit den Zauberern und Zauberinnen schon längstens von den Gelehrten disputiret, und die Frage aufgebracht worden: ob dergleichen Zauberey wircklich sey? welche denn die meisten hin und wieder sowohl in Philosophischen, Theologischen und Juristischen Schrifften; als auch in besondern Tractaten behauptet haben, wie unter andern von den letztern Torreblanca in vier Büchern de magia, magis & magis, Del-Rio in disquisitione magica, Bodinus de magorum dæmonomania, Remigius in dæmonolatria nebst andern bekannt sind. Es kommt die gantze Sache auf den historischen Glauben an: ob die angebrachten Exempel der Zauberey ihre Richtigkeit haben? welcher Glaube theils auf göttliche; theils menschliche Zeugnisse und den dabey fürkommenden Umständen, die keines weges wider die Vernunfft sind, beruhet. Denn gleichwie wir nicht einmahl aus allgemeinen Grund-Sätzen die Existentz der Teuffel darthun können, welche vielmehr aus seinen Wirckungen geschlossen wird, also ists auch mit der Zauberey beschaffen, daß sie an und vor sich nicht nothwendig ist. In der heiligen Schrifft wird erstlich der Zauberer Levit. cap. 20. v. 2. gedacht, daß GOtt ihnen die Steinigung als eine Straffe dictiret, welches gewiß eine harte Straffe war, und die Wichtigkeit dieses Verbrechens gnugsam anzeiget, und ob zwar daselbst von keinem ausdrücklichen Bündniß, welches die Zauberer mit dem Teuffel gehabt, was zu lesen, so stehet doch auch nicht

Digitized by Google

da, daß dergleichen nicht statt gehabt, folglich kan auf beyden Theilen aus diesem Stillschweigen nichts gefolgert werden. Inzwischen ist doch glaublich, daß diese Zauberer in einer Gemeinschafft mit dem Teufel gestanden, welches nicht allein die ihnen dictirte schwere Straffe anzeigt; sondern auch daher zu vermuthen, daß wenn blosse Irrthümer und ein abergläubisches Wesen dabey gewesen, solches am leichtesten hätte können gehoben werden, wenn GOtt der Herr den Ungrund derselben offenbaret, davon wir aber nichts antreffen, daß es iemahls geschehen sey. Ja es scheinet dieses noch daher bekräfftiget zu werden, daß nicht allein die Juden selbst; sondern auch die Völcker, mit welchen sie einige Gemeinschafft gehabt, und zwar zu der Zeit, da die Scribenten heiliger Schrifft gelebet, ein Zauberey geglaubet, dabey denn ebenfalls zu vermuthen, daß wenn dieses nur eine falsche Einbildung gewesen, solche GOtt in seinen göttlichen Offenbarungen werde widerleget haben. Hernach könnte auch das Exempel der Aegyptischen Zauberer Exod. 7. für, deren Zauberwercke keinesweges aus der natürlichen Magie herzuleiten, und müste derjenige, der solches behauptete, entweder dergleichen natürlicher Weise nachmachen, oder die natürlichen Principia anzeigen, wie es damit zugehe. Wenigstens scheinet daher sicherer zu seyn, bey so gestalten Umständen die Sache als zweifelhafftig anzusehen. Drittens ist das Exempel des Gespenstes zu Endor 1 Sam. 28. so klar, daß mit Grund der Wahrheit dawider nichts mag eingewendet werden. Denn es war das Weib keine von denjenigen, welche durch den Bauch redeten, weil man weiß, daß die Engastrimythen, und diejenigen, so die Necromantie trieben, zweyerley Leute gewesen; so war auch kein blosser Betrug des Weibes dabey, noch vielweniger stacken natürliche Ursachen dahinter, wie wir bey der Materie von der Necromantie gewiesen haben. Die Zeugnisse, welche sich auf menschliche Auctorität gründen, haben zwar dasjenige Ansehen an und vor sich nicht, welches die göttlichen haben; inzwischen wenn man so wohl deren Vielheit, als Beschaffenheit erweget, daß unter diesen Zeugnissen wenigstens etliche seyn werden, so die Wahrheit haben sagen können, und wollen, und nicht einmahl angeht, daß so viele Personen, die der Zeit und des Orts nach sehr weit von einander entfernet gewesen, sich gleichsam zusammen verschworen, das gantze menschliche Geschlecht zu betrügen, so hat man allerdings daraus eine Wahrheit zu folgern. Man giebt zwar gerne zu, daß die Sinnen, wenn sie sich nicht in dem zur richtigen Empfindung nöthigen Zustand befinden, einem Menschen zum Betrug und Irrthum Anlaß geben können; so ist auch mehr, als zu bekannt, wie fräfftig und mächtig die Imagination und Einbildung sey, zumahl wenn sie von einem melancholischen und furchtsamen Gemüth unterstützet wird: mithin leugnet wohl kein vernünfftiger Mensch, daß vieler Betrug und durch denselben viele falsche Erzehlungen von den Zauberern, Hexen, Geistern mit unterlauffen; aber, wer wolte darum schliessen, was einmahl geschehen, das müste allezeit so geschehen, oder wenn sich iemand einmahl eine falsche Einbildung gemacht, daß solches nachgehends zu ihrer und von allen Menschen so geschehen müste! Doch man wird einwenden, daß wenn auch diese Zeugnisse ihre Richtigkeit hätten, noch keinesweges daraus erhelle, daß gewisse Personen sich in ein ausdrücklich Bündniß mit dem Satan eingelassen, solches entweder aus ihren Verrichtungen, die sie über die ordentliche menschliche Kräffte vornehmen, oder aus ihrem eigenen Geständniß zu erweisen wäre, davon aber das erstere gar nicht angienge, und das andere also beschaffen, daß man sich darauf nicht zu verlassen, zumahl da man wisse, wie sie offt durch die allzugrosse Furcht zu derselben Bekenntniß gebracht worden. Aber man gebe allen würde nur so viel fliessen, es ist noch gewiß, ob man den Aussagen der Leute zu trauen habe, welches unserm Bedünken nach wenigstens nicht schlechterdings zu leugnen, sonderlich wenn noch verschiedene Umstände auf Seiten des Teufels hinzu genommen werden. Denn wir haben oben in dem Artickel von dem Teufel dargethan, daß er eine geistliche Substantz, welche einen Verstand und Willen, auch eine auf gewisse Art und Weise geschränckte Macht die Cörper zu bewegen und unterschiedene Würckungen zu verrichten, habe; da nun dieses seine Richtigkeit hat, so sehen wir nicht, warum ein derselbe Geist nicht zuweilen den Menschen erscheinen, mit ihnen reden, ein Bündniß machen, ihnen was versprechen und zu ihrem Gefallen etwas fürnehmen solte, welches sonst über die gewöhnlichen Kräffte der Menschen ist. Denn daß wir die Art und Weise, wie solche teuflische Würckungen vollbracht werden, nicht wissen; solches kan die Sache an und vor sich nicht aufheben, und würden solcher Gestalt viele hundert Sachen ohne Grund müssen geleugnet werden. Wenigstens hat die gegenseitige Parthey, weil sie solche Würckungen leugnet, klar und deutlich zu erweisen, daß aus dem Wesen des Teufels die Unmöglichkeit solcher Kraffi fliesse, welches, so lange man das Wesen der Geister überhaupt, insonderlich auch des Teufels noch unbekannt ist, nicht geschehen kan, daher diejenigen den sichersten und ordentlichsten Weg gehen, welche ihre Erkenntniß hierinnen auf die Würckungen des Satans gründen, und von denselben einen Schluß auf die Kräffte und Eigenschaften machen. Doch es hat auch nicht an solchen in der gelehrten Welt gefehlet, welche das Laster der Zauberey geleugnet. In dem jetzigen lebenden Seculo war Johannes Wierus bekannt, welcher sich auf die Medicin geleget, und da er wahrgenommen, daß viele alte Weiber, oder andere Personen unter-

Digitized by Google

ren die Tortur ausstehen, oder sich gar
nnen lassen müssen, so schrieb er zu dem
ein Buch de præstigiis dæmonum, wor-
er ausdrücklich behauptet, daß sich nie-
ein Mensch mit dem Teufel in ein
niß eingelassen, noch einlassen könne,
solte man niemand wegen der Zaube-
n Tode verdammen. Als dieses Werck
odino, der in eben dieser Materie be-
get war, in die Hände kam, hat er den
um sehr scharff herum genommen, und
en, daß allerdings eine Zauberey, die
f ein ausdrückliches Bündniß mit dem
gründe, zu finden. In Engelland
ich Reginaldus Scotus, welcher auch
die Magie ein Englisches Werck, so
hends auch ins Holländische gebracht
n, geschrieben, worinnen er alles, was
s von der Zauberey und Hexerey erzeh-
d geglaubet worden, der Melancholie,
en Kranckheiten, und den Gauckler-
en zuschreibet. Wordiesen beyden dem
o und Scoto redet Webster in der
rsuchung der vermeinten und soge-
ten Hexereyen cap. 1. §. 23. sqq. und
rt, daß sie keinesweges Hexen-Meister
en, wie sie einige beschuldiget, auch in
monologia, so dem König Jacob zu-
ieben wird, ausgeschrien würden, in-
en, daß sonderlich Glanvil und Casaus
s ihnen mehr zugerechnet, als sichs ge-
, indem sie nicht die Frage untersuchten:
Hexen gebe, oder nicht? sondern: auf
rt und Weise sie ihre Zauberey trieben?
in diesem Seculo schrieb Joh. Georg
lmann einen Tr. de magia, venenicis
iis, worinnen er ebenfalls leugnet, daß
eren ein Bündniß mit dem Teufel auf-
ten, daß sie in der Lufft fliegen, mit dem
n sich vermischen, und Wetter machen
n, dahero man sie nicht zu bestraffen,
sie dergleichen ganz unmögliche Din-
n sich bekenneten. Nicht weniger ha-
ich zu den neuern Zeiten verschiedene
die Magie gesetzet. Antonius van
hat in etlichen Schrifften, als de ori-
& progressu idolatr. de oraculis und
n die Macht des Teufels auf Erden
gnet, und gleiches that Balthasar
fer in seiner bezauberten Welt, folg-
nusten sie auch die Zauberey als eine
kung des Teufels auf Erden leugnen,
Gedancken oben in dem Artickel vom
fel untersuchet worden. Anno 1701.
des Herrn Geheimden Rath Thomasii
ıtation de crimine magiæ heraus, wel-
ierauf von Joh. Gottfried Zeidlern
Teutsche übersetzet, und Anno 1703. mit
n Anhange aus des Auctoris Erinne-
wegen seiner Winter-Lectionen auf das
1702. ediret wurde. Nicht lange her-
kam eine neue Version mit allerhand
tzen ans Licht unter dem Titel: kurze
r-Sätze von dem Laster der Zaube-
aus dem Lateinischen accurat über-
t, und aus Meyfarti, Naudäi und
andern gelehrten Schrifften erläutert,
und mit einigen beygefügten actis magicis
vermehret von L. Joh. Reichen in 4. und
Anno 1717. ist diese Schrifft teutsch unter fol-
gender Gestalt heraus kommen: Christ.
Thomasii kurtze Lehr-Sätze von dem
Laster der Zauberey mit dessen eigenen
Vertheidigung vermehret, wobey Joh.
Kleins Juristische Untersuchung, was
von der Hexen-Bekenntniß zu halten,
daß solche aus schändlichem Beyschlaff
mit dem Teufel Kinder gezeuget, &c.
In dieser Dissertation leuget der Herr Tho-
masius das Laster der Zauberey, welche auf
einen leiblichen Band mit dem Satan beru-
het, und nachdem er einige historische und
diese Materie betreffende Umstände beyge-
bracht, auch insonderheit den Carpzoven
und Spizel, die solches behauptet haben,
widerleget, so bringet er zur Behauptung
dieser seiner Meinung folgende Ursachen
bey: 1) habe der Teufel niemahls einen Leib
angenommen, könne auch solchen nicht an-
nehmen, und also habe er auch leiblicher Wei-
se kein Bündniß schliessen können, könne
auch dergleichen niemahls schliessen, vielwe-
niger habe er sich selbst zur Wollust brauchen
lassen, oder Hexen und Zauberer darzu ge-
braucht, oder selbige unter einer Bocks-Ge-
stalt auf den bekannten Blocks-Berg geführ-
ret: 2) wenn es an dem wäre, daß der Teu-
fel einen Leib an sich nehmen könte, so würde
Christi Ausspruch falsch seyn, daß ein Geist
weder Fleisch noch Bein habe; ja Christi Be-
weis-Grund, damit er die Jünger eben glaub-
end machen wolte, daß es sein eigener Leib
wäre, den sie sahen, wäre sodann ungereimt
gewesen, und hätte sich etwas gegen die Jün-
ger zu beweisen nicht geschickt: 3) könne der
Teufel nicht die Krafft und Ordnung der
unsichtbaren Natur hindern und aufheben,
so werde er auch einen Leib annehmen, ei-
nen Menschen durch die Lufft zu führen, nicht
im Stand seyn: 4) hänge keinesweges zu-
sammen, was man von des Teufels Macht
und einer solchen Ohnmacht, daß er auch
durch einen blossen Wind des Leibes zu ver-
treiben sey, und nicht das geringste aus der
Bibel nehmen könne, rede: 5) sey weder
auf Seiten des Teufels, noch des Menschen
der geringste Nutzen von einem solchen
Bündniß zu erwarten. Was dieser Schrifft
wegen fürgegangen, davon giebt der Herr
Thomasius in der Vorrede zu des Web-
sters Untersuchung der vermeinten
und so genannten Hexereyen einige
Nachricht, und gedencket darinnen, daß nach-
dem er des Naudai Apologie derjeni-
gen, die man fälschlich der Zauberey be-
schuldiget, nebst dem auctore cautionis cri-
minalis, und sonderlich in diesem das zwan-
zigste dubium mit Aufmercksamkeit gelesen,
so sey ihm das Vorurtheil von den Hexen, als
Schuppen von den Augen seines Verstandes
gefallen. Anno 1702. gab er Erinnerung
wegen seiner künfftigen Winter-Lec-
tionen

Digitized by Google

etionen heraus, worinnen er ein freyes Bekenntniß thate, was er in dieser Sache glaube. Nemlich gleichwie er 1) den Teufel glaube, und ihn 2) für eine allgemeine Ursache des Bösen, folglich auch 3) des Sünden-Falls der ersten Menschen halte; also glaube er 4) auch, daß Zauberer und Hexen sind, die dem Menschen und Vieh auf verborgene Weise Schaden zufügen, und daß 5) Cristallen-Seher, Beschwörer, und die mit abergläubischen Sachen und Segensprechen allerhand wunderliche Sachen verrichteten, wären; giebt auch zu, daß 6) von diesen Leuten etliche Dinge verrichtet würden, die nicht für Gauckeleyen und Betrügereyen zu halten, noch den verborgenen Würckungen der natürlichen Cörper und Elementen füglich zuzuschreiben, sondern muthmaßlich vom Teufel herkämen, wie denn auch 7) etliche Dinge zuweilen sich ereigneten, die von einer höhern, als menschlichen Macht herrührten, und doch weder GOtt, noch den guten Engeln beyzumessen; lobe er 8) daß man die Cristallen-Seher, Beschwörer, Segen-Sprecher und dergleichen in einer Republic nicht dulte; sondern daraus verjage, auch wohl nach Gelegenheit schärffer strafe; 9) lobe er gleichfalls, daß man diejenigen Zauberer und Hexen, die den Menschen auch nur auf eine verborgene Weise Schaden thun, am Leben straffe, wenn auch schon der Schaden vermittelst sonst unbekannter und geheimer Kräffte der Natur geschehen, oder wenn auch wircklich kein Schade darauf erfolgt wäre, sondern nur die Zauberer und Hexen, so viel an ihnen gewesen, mit ihren Beschwören und Gauckeleyen sich Schaden zu thun bemühet hätten. Aber er leugne 10) beständig und könne es nicht glauben, daß der Teufel Hörner, Klauen und Krallen habe, daß er wie ein Pharisäer, oder Mönch, oder ein Monstrum, oder wie man ihn sonst abmahle, aussähe, wie auch, daß er 11) könne einen Leib annehmen, und in einer besondern Gestalt dem Menschen erscheinen; 12) daß er mit den Menschen Pacta aufrichte, sich von ihnen Handschrifften geben liesse, bey sie schlafe, sie auf den Blocks-Berg auf dem Besen, oder Bock hole u. s. w. so glaube er 13) daß dieses alles entweder Erfindungen von müßigen Leuten seyn; oder falsche Erzehlungen derer, die andere betrügen, sich dadurch ein Ansehen zu machen, oder Geld von ihnen zu bekommen; oder melancholische Einbildungen, oder durch den Hencker erpreßte Aussagen u. s. w. In den cautelis circa præcogn. Iurispr. cap. 12. §. 68. sqq. wiederholet der Herr Thomasius nochmahls seine Meinung, daß es keine solche Hexen und Hexenmeister gebe, die mit dem Teufel ein Bündniß machten, oder sich fleischlich mit ihm vermischten. Anno 1712. gab er eine andere Disputation de origine & progressu processus inquisitorii contra sagas heraus, die auch hernach ins Deutsche übersetzet worden, und worinnen eine Hexen-Historie enthalten, und Anno 1719. ließ er des gedachten Joh. Webstern Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen nebst einer weitläuftigen Vorrede aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet, drucken, worinnen er unter andern wohlmahls bekennet, daß er nicht glaube, daß jemahls der Teufel mit einem Menschen Ehe gemacht, sich mit ihnen vermischet, und sie auf den Blocks-Berg geführet habe, glaube auch nicht, daß ihm GOtt solches zulasse, noch die Krafft gegeben, daß er natürlichen Dinge vermittelst seiner natürlichen Kräffte thun könne. So gehöret auch hieher, was seine Noten ad Lancelot. Institutiones iuris canonici lib. 4. tit. 5. §. 1. sqq. p. 1975. davon in sich halten. Ehe diese Thomasische Disputation von Laster Zauberey setzten sich viele. Einige thaten solches in den Recensionen derselben; andere nahmen in ihren theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen Schrifften Gelegenheit, seine Meinung zu widerlegen, noch andere satzten besondere academische Disputationen und Tractate dagegen an welchen letztern wir folgende anführen. 1) Antwort an einen guten Freund, welcher Unterricht ausgebeten von der neulich zu Halle gehaltenen Disputation ꝛc. 1703. 8. worinnen er aus GOttes Wort erweisen will, daß Herrn Th. seine Fabel, daß die Hexen und Zauberer einen Bund mit dem Teufel machen, und dergleichen mehr lengne, der dahne zur Atheisterey Weg; 2) unpartheyische Gedancken über die kurtzen Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberey ꝛc. von einem Mitbruder des collegii curiosorum in Teutschland 1703. 8. Der Autor will selber nicht alles glauben, was man insgemein von der Zauberey fürgiebt, daher er auch die Teufels-Ehen der Hexen auf einem Bock, Ofen-Gabel oder Harcken für Träume hält. Letzt Schrifft wurde in einer andern gemehret, welche den Titul führet: gründliche Abfertigung der unpartheyischen Gedancken eines ungenannten Autoris, die er von der Lehre de crimine magiæ des hochberühmten Herrn D. Christ. Thomasii neulichst heraus gegeben, fürgestellet von Hieronymo a Sancto Joh. Francfurt. 1703. 4. 3) Peter Goldschmids verworffener Hexen- und Zauberer-Advocat 1705. welcher Auctor auch mit den höllischen Morpheus edirt; 4) aber nimmt der Herr Thomasius zu sich schon angeführten Vorrede zu des Webbsters Tr. scharff herum: 4) Carl. Ferd. Romani schediasma polemicum, quo dens quæstionem an dentur species, magæ sagæ anno 1710. und 1717. in 4. zu Leipzig, worinnen der Auctor erstlich dogmatisch ausführet, die Thomasischen Gründe wider das Laster der Zauberey untersuchet, und andere so selbiges bestätigen, beybringt; hernach bey er eine historische Nachricht, was bisher in Sache wegen unter den Gelehrten fürgegangen, beygefüget. Diese Schrifft hat sonst der

Digitized by Google

ifften Beyfall erhalten; es gedencket aber omasius in der Vorrede zu dem Webster, ß sich Romanus dieselbige von iemand an- s habe machen lassen, und man erblicke innen eine grosse eclipsin iudicii, wie denn h überhaupt die zwey unterschiedenen Mo- en, nemlich von den Gespenstern, Geistern deren Erscheinungen, und denn von dem mittelst eines ausdrücklichen Pacts mit Hexen sich vereinigenden, und bey ihnen fenden Teufel vermischet und unter ein- er geworffen worden: 5) kam eine kurtze tersuchung vom Kobold 1719. in 8. aus, worinnen auch des Herrn Thomasii hr-Sätze vom Laster der Zauberey eine harte und unbescheidene Art ange- fen wurden, welche Einwürffe Gottfried ahrlieb beantwortet, und ist solche Be- wortung der deutlichen Vorstellung Nichtigkeit der vermeinten Hexe- en und des ungegründeten Hexen- ocesses in 4. angedrucket. Die Sache st anlangend, so hat man wider die Ursa- , warum der Herr Thomasius das La- der Zauberey umzustossen gesucht, ver- denes eingewendet. Der Herr Roma- s mercket in dem berührten schediasmate 8. überhaupt an, daß man alle Gründe Herrn Thomasii schon in des Bekkers auberten Welt antreffe, als den er- lib. 2. cap. 7. §. 13. und lib. 3. c. 2. den an- t lib. 2. c. 32. §. 4. den dritten lib. 4. c. 2. 2. wobey auch zu lesen lib. 2. c. 34. §. 17. vierten lib. 2. c. 34. und den fünfften 3. c. 3. §. 12. und 14. und nachdem wir das ffte Capitel in des Websters Untersu- ng der vermeinten und sogenannten exereyen durchgelesen, so haben wir eben- diese Beweisthümer darinnen ange- en. Denn §. 74. sqq. besagten Capi- und anderwerts mehr saget er, daß ein t keinen Leib annehme, daß derselbe nach ßi Aussage kein Fleisch und Blut habe; §. 27. sqq. sucht er weitläufftig darzu- , daß weder auf Seiten des Teuffels der Menschen dergleichen Pacta einigen t hätten. Doch wie überhaupt der Thomasius diese seine Meinung von Nichtigkeit des Lasters der Zauberey für s neues ausgegeben, und in den ersten §§ r Dissertation de crimine magiæ dieses angeführet, die schon vor ihm auf die ancken kommen, ob sie schon in andern cken und Principien von ihm unterschie- , also haben auch gar wohl einerley nde können gebraucht werden. Wegen ers bezeuget er insonderheit §. 7. 8. be- r Dissertation de crimine magiæ, daß er swegs hierinnen mit ihm eines Sinnes als habe der Teufel auf Erden gar keine t und Wirckung, in welchem Fall er ch nicht nöthig gehabt hätte, zu erweis daß man mit dem Satan kein Bündniß en könne; und von des Websters Tra- meldet er in der Vorrede zu demselben, r solchem auf etliche Jahre nach seinen Disputation bekommen, und sey auch der Englischen Sprache nicht so mächtig gewesen, solchen recht zu verstehen. Was inzwischen seinen Grund, warum er das Laster der Zauberey leugnet, anlangt, so bestünde er darinnen, der Teuffel habe niemahls einen Leib angenommen, könne ihn auch nicht annehmen, E. habe er auch niemahls ein Bündniß geschlossen, und könne auch dasselbe nicht schliessen. Bey diesem Schluß ist entweder der Grund-Satz, oder der Schluß selbsten zu untersuchen, und an beyden Orten sind unterschiedene Einwürffe gemacht worden. Denn vom letztern anzufangen, so haben einige erinnert, es folge nicht, wenn der Teufel keinen Leib annehmen könne, E. könne er auch kein Pactum mit den Menschen schliessen, indem solches wohl statt haben könte, ohne einer leiblichen Gegenwart des Satans, indem bey einem Pacto die Haupt-Eigenschafft sey, daß die contrahirenden Personen diejenigen Conditiones, worüber sie contrahiren wollen, entdecken könten, wie GOtt mit dem Abraham ein Bündniß geschlossen, und also brauchet man keinen Leib dazu. Doch damit richtet man wenig wider den Herrn Thomasium aus, weil er ausdrücklich ein cörperliches und leibliches Bündniß voraus setzet, und die Eintheilung zwischen einem pacto explicito und implicito hier nicht einräumet. Dahero der Haupt-Knoten wohl in dem Principio zu suchen: ob der Teuffel könne einen Leib annehmen? Wenn der Herr Thomasius sagt, der Teuffel hat niemahls einen Leib angenommen, E. hat er niemahls ein Bündniß geschlossen, so ist dieses eben die Frage, die noch auszumachen, und kan also nicht als ein Principium angesehen werden; setzt er aber gleich darauf, der Teufel kan keinen Leib annehmen, E. kan er auch kein Bündniß schliessen, so stützet sich sein Principium auf die Natur des Teufels und Annehmung des Cörpers, welches zwey Ideen, die mit einander stritten. Doch weil das Haupt-Werck auf den Concept von dem Annehmen eines Leibes ankommt, so wäre vor allen Dingen zu untersuchen, was er dadurch eigentlich verstehe? worüber er sich aber in der Dissertation nicht heraus gelassen. Der Herr Romanus in dem schediasmate §. 19. erinnert, daß die Redens-Art einen gedoppelten Verstand habe; entweder bedeute sie einen aus Fleisch und Bein bestehenden Cörper aus seinem Wesen zeugen, oder aus nichts herfür bringen, und vermittelst desselben gewisse Wirckungen thun, in welchem Verstand zuzugeben, daß der Teuffel keinen Leib annehmen könne; oder ihr Verstand gienge dahin, daß einen Leib annehmen so viel heisse, als entweder einen schon existirenden Cörper beseelen und durch denselben wircken, oder wenn der Cörper vielleicht zu den vorhabenden Verrichtungen nicht tüchtig, aus der Lufft und übrigen Elementen einen Cörper formiren, und durch denselben sein Werck thun, oder den Augen der Men-

Digitized by Google

schen

schen nur einen blossen Schein vormachen, so einem Cörper ähnlich, und auch von dem, so ihn sehe, davor gehalten werde. Unter diesen verschiedenen Bedeutungen ist nun die mittlere die wichtigste, und die allerbequemste, daß, wenn man die Erscheinungen der Geister aus der historischen Glaubwürdigkeit zuzugeben hat; dis Sache nach diesem Concept am besten zu erklären ist. Denn unserm Bedüncken nach scheinets nicht einmahl nöthig, von der Natur und Macht des Teuffels zu schliessen, welches auch nicht angehet, weil uns selbige unbekannt, und muß auf solche Art die Sache wenigstens in Zweifel gezogen, nicht aber geleugnet werden, wie wir schon erinnert haben. Allein der Haupt-Punct, worauf sich des Herrn Thomasii Satz, daß auch nach diesem Verstand der Teuffel keinen Leib annehmen kan, ist dieses, daß er die Lufft vor einen unsichtbaren Geist, und also daß corpus aëreum vor eine contradiction in adiecto hält, wie aus seinem Versuch vom Wesen des Geistes bekannt ist. Dahero hätten seine Gegner vorhero in den Principiis vom Wesen des Geistes sollen einig werden, und diesen Tractat untersuchen, ehe sie auf die Materie von der Zauberey kommen wären. Der andere Grund des Herrn Thomasii ist aus dem Luca 24. v. 36. sqq. genommen, wo Christus nach seiner Auferstehung den Jüngern erscheinet, da sie aber meineten, sie sähen einen Geist, sie widerleget und spricht: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Hieraus wird geschlossen: könte der Teuffel einen Leib an sich nehmen, so wäre dieser Ausspruch falsch, und der Beweis-Grund, damit der HErr die Jünger glaubend machen wolte, daß es sein eigner Leib wäre, unrichtig. Diesen Grund zu beantworten, haben seine Gegner vornemlich aus dem gantzen Concept darthun müssen, in was vor Absicht die Worte: ein Geist hat nicht Fleisch, noch Bein, zu verstehen, und wie daraus keinesweges zu leugnen sey, daß ein Geist einen Leib annehmen könne. Denn in dem Text werden die Idee von einem Gespenst, und die Idee von dem wahrhafftigen Leib des auferstandenen JEsu einander entgegen gesetzet, und eben dieses bestärcket die erscheinenden Geister. Hernach wird ein Unterscheid unter dem Leib eines erscheinenden Geistes, und einem wahrhafftigen Leib, der aus Fleisch und Beinen bestehet gemacht, als wolte der Heiland sagen: ihr bildet euch ein, ihr sähet einen Geist oder Gespenst, so aus einem Lufft-Cörper bestehet, aber fühlet mich an, ob ich nicht Fleisch und Bein habe, welches einem solchen Geist, einem solchen Lufft-Cörper nicht zukommt, und also muß ich ja der wahrhafftig auferstandene JEsus seyn. Doch wird auch hier Thomasius wieder einwenden, ein Lufft Cörper sey ein non-ens, und könne also der Teuffel, wenn es angienge, keinen andern Leib annehmen, als der aus Fleisch und Bein bestünde, in welchem Fall nothwendig die zwey oben berührte Schlüsse daraus folgen müsten. Der dritte Grund ist, der Teuffel könne die Kraffte und Ordnung der unsichtbaren Natur nicht hindern noch aufheben, so wird er auch keinen Leib an sich nehmen: einen Menschen durch die Lufft fähren ꝛc. können, welches Gottfried Wahrlieb in der deutlichen Vorstellung der Nichtigkeit der neuen sogenannten Hexereyen cap. 3. §. 30. pag. 58. also erkläret: GOtt habe ieder von seinen Creaturen eine gewisse Kraft und Ordnung nach ihrer Art beygelegt, die menschliche Seele regiere ihren Leib, thue ihre Verrichtung vermittelst dessen, haben. Andere sichtbare Dinge nun gleichfalls bey dem bleiben, worzu sie GOtt die Kräffte verliehen hat, und könten ihre Ordnung nicht überschreiten; und so sey es auch mit den Satan beschaffen. Er sey ein unsichtbarer Geist, der Gewalt habe über die Seele der gefallenen Menschen, und zwar als ein Fürst der Finsternüß, der in der Lufft herrsche, fluide Cörper bewege, und ihre von Natur zustehende Ordnung einiger massen determiniren könne, damit müsse er also zufrieden seyn, und sich nicht unterstehen, einen Leib anzunehmen, Wetter zu machen, oder sonst mit GOTT ins Handwerck zu pfuschen. Psal. 147. v. 8. 16. 17. 18. oder sonst was der den Lauff der Natur Wunder zu thun. Dieses ist nun ein neues Argument, welches wo es in These also bestehet, ob eine Creatur das ihr mitgetheilte Gesetz, und die dazu ausersehene Kräffte nicht Ordnung verkündern könne? seine Richtigkeit hat, daß es nicht angehe. Allein wo solches in diesem Fall auf den Teuffel und dessen Annehmung eines Leibes applicirt werden könte, so läst sich solches nicht wohl thun, und haben die Gegner des Herrn Thomasii angemercket, daß diese Annehmung bey weitem nicht eine Veränderung beym Leben des Teuffels verursacht, so wenig ein Kleid welches man anziehet, machet, daß der menschliche Leib verändert werde, und sey also zu weisen, daß der Teuffel ohne Veränderung seines Wesens keinen Lufft-Cörper nehmen, und sich hinter denselben stecken könne, dabey aber das Dispüt wieder auf den Haupt-Punct zurücke fällt: ob aus der Lufft ein Cörper zu formiren, welches der Herr Thomasius eben leugnet. Hierüber hat er gesagt, es hänge keinesweges zusammen, was die guten Leute bald von des Teuffels grosser Macht, bald von seiner Ohnmacht sagen, daß er durch einen blossen Wind bald verjagt werde, und nicht das geringste in der Bibel nehmen könne, fürgeben. Es scheinet aber, als wenn der Herr Thomasius dieses nicht aus rechtem Ernst gesagt habe, weil er nach seiner ihm beywohnenden Scharffsinnigkeit schon eingesehen, daß dieses Vorurtheile gantzer Leute und ganzer

Digitized by Google

eiber sind, darum man sich hier nicht zu bemmern hat. Wie er aber bishero seinen atz: der Teuffel könne kein Bündniß maen, auf seiten des Teuffels daher, weil er nen Leib an sich nehmen könne, so gleichhl zu einem cörperlichen und leiblichen cto nöthig, zu erweisen gesucht, und die allgemeinen Beweis, daß er keinen Leib sich nehmen könne, durch zwey andere lnde, theils aus der heiligen Schrifft, ils aus der Natur des Teuffels zu bestärcken bemühet, so kömmt er nun fünffrens auf en neuen Grund, um darauf seine Meinung zu setzen: Nemlich er betrachtet die Idee Pacti selbsten, welches der Teuffel mit dem nschen aufrichten soll, daß bey demselben er auf seiten des Menschen; noch des Teuder geringste Nutzen und Effect zu verspüwelches eben der Punct, den Webster esagtem Capitel weitläufftig anführet. Auf en Einwurff ist auf unterschiedene Art geportet worden: einmahl folge nicht, was en Nutzen habe, das sey deswegen auch t in rerum natura, indem sonst vieles unes Zeug nicht vor aller Augen liegen würAndere haben bey diesem Schluß auch den orem geleugnet, daß beym Pacto des Samit dem Menschen kein Effect sey. Denn Teuffel suche bald seinem Hochmuth ein üge zu thun, und verlange von den Menn verehret zu werden; bald auf allerhand die Menschen ins Verderben zu stürtzen. obschon die Menschen durch dergleichen ch sich selbst den gröstenSchaden zufügten, üffe man hier doch mit den Metaphysicis n Unterscheid unter dem sine intentionis exsecutionis machen; oder unter dem ebildeten und in der That erfolgenden Abn. Wenigstens scheinet aus diesem letztern nd-Satz des Herrn Thomasii noch ehe Conclusion zu fliessen: es sey nicht scheinlich, daß Menschen sich mit dem n in ein Bündniß einlassen, als daß man hterdings eine verneinende Conclusion en will, welche Wahrscheinlichkeit nochds durch andere Gründe umgestossen, n eine Bejahung verwandelt wird. Hierruhet, was in der Materie von der Zaumit dem Herrn Thomasio und seinen ern fürgegangen, wovon oben in dem el von der Hexerey schon verschiedenes mmen.

o haben wir bishero das erste Stück von uberey, als von dem Urheber, dem l und dem zwischen ihm und den Mengeschlossenem Bündniß abgehandelt, f vors andere die Untersuchung ermittelst solcher Zauberey enden Wirckungen folgt. Man theilelbe in zwey Arten ab: einige verrichTeuffel vermittelst natürlicher Ursals das Wettermachen, die Verblen- s. f. welches vermischte Handlungen ; etliche aber würden ohne einige ckende Kräffte natürlicher Dinge, allein durch den Teuffel vollbracht, und dahin gehörten das Fahren der Hexen nach dem Blocks-Berge, das Augen ausschlagen, dabey der Satan allezeit so listig, daß er den Zauberern und Hexen weiß mache, als kämen dergleichen Wirckungen nicht sowohl von ihm, als ihrer erlernten Kunst her. Bey der Untersuchung dergleichen Wirckungen muß man solche weder mit denjenigen, so vermittelst der natürlichen Magie derfür gebracht werden, noch mit den Wunderwercken vermischen. Denn man kan offtmahls durch die natürliche Magie gantz seltsame und erstaunende Dinge ausrichten, und bezeugen diejenigen, welche davon geschrieben, wie es gantz natürlich zugehe, daß man Läuse, Mäuse, andere dergleichen kleine Thierchen herfürbringen, die Mannheit binden, die Kranckheit auf eine seltsame Weise fortpflantzen, Liebes-Tränckе verfertigen könne, s. Martii Unterricht von der magia naturali cap. 1. nebst Webster in Untersuchung der Hexereyen cap. 12. da man denn nicht gleich etwas teuflisches dahinter suchen, oder denjenigen, der damit umgehet, so fort für einen Hexen-Meister ausschreyen muß. Es thut auch der Teuffel keines weges Wunder, welches eine Sache, so über sein Vermögen, und allein für GOtt gehöret, der die Kräffte und Ordnungen der natürlichen Dinge gesetzet, und solche auf eine Zeitlang aufheben kan, woraus eben die Wirckungen, die man Wunder nennet, entstehen. Denn obschon die erschaffenen Engel eine grössere Macht, als die Menschen haben, so können sie doch kein Wunder thun, weil sie sonst die Urheber der natürlichen Gesetze, folglich keine Creaturen wären; ja es würde auch sonst alle Krafft und Nutzbarkeit der Wunder, die sich vornemlich in Bestärckung der Wahrheit äussert, wegfallen. Was aber drittens das Absehen und den Endzweck dieser Zauberey betrifft, so ist dessen schon oben gedacht worden. Der Teuffel sucht der Menschen Schaden und Verderben, sowohl derer, so sich in ein Bündniß mit ihm einlassen, als derer, denen er durch seine Zauberer und Hexen desto füglicher beyzukommen gedencket. Diejenigen, die sich durch einen solchen Pact dem Teuffel obligiren, vermeinen zwar durch dieses Mittel allerhand Vortheile bey Unternehmung ihrer Geschäffte zu gewinnen; allein sie betriegen sich gewaltig, weswegen dergleichen Dinge nicht allein höchst gottlos; sondern auch abgeschmackt und närrisch sind, wie Buddeus de atheismo & superstitione cap. 9. §. 3. pag. 708. angemercket hat.

Von dem Ursprung dieser Zauberey giebt unterschiedene Meinungen, die aber meistens zu vereinigen sind, wenn man diese Frage entweder philosophisch; oder historisch betrachtet. In der ersten Absicht hat man insonderheit auf die Gelegenheit, so sich zur Erfindung der Zauberey ehmahls geäussert, zu sehen, welches vermuthlich die natürliche

Magie

Digitized by Google

Magie war, sofern man mit derselben auf eine verkehrte Art umgieng. Plinius sagt lib. 30. cap. 1. histor. nat. natam primum e medicina (magiam) nemo dubitat; ac specie salutari irrepsisse, velut altiorem sanctioremque, quam medicinam. Auf seiten der Menschen kamen in Ansehung ihres Verstandes die irrigen Meinungen, welche sie von den Göttern und Geistern hatten, hinzu, als hätten sie einen subtilen Leib, und könten in eine Gemeinschafft mit den Menschen kommen, damit sich denn in dem Willen die verderbten Begierden des Ehrgeitzes, Geldgeitzes, und der schädlichen Curiosität verknüpffeten, welche sich der Satan trefflich zu Nutze machte, und die Leute in ihrem thörichten Sinn immer mehr und mehr bestärckte. Historisch aber davon zu reden, so ist die Zauber-Kunst zwar sehr alt; allein wer der erste Urheber derselben gewesen, solches ist nicht gewiß zu sagen. Die meisten geben dafür den Zoroastrem aus; nur weiß man noch nicht, welcher Zoroaster zu verstehen, nachdem verschiedene in den alten Geschichten unter diesem Nahmen bekannt sind; ingleichen wer darunter eigentlich angedeutet werde, und um welche Zeit er gelebet, daß demnach die Zeit, wenn die Zauberey aufkommen, auch hieraus nicht zu bestimmen ist. So viel wissen wir aus heiliger Schrifft, daß schon zu Mosis Zeiten Zauberer in Egypten gewesen, und würde GOtt der HErr keine so harte Straffe wider dieselben angeordnet, auch deren Umgang und Gemeinschafft den Juden so ernstlich verboten haben, wenn nicht schon damahls ihre teuflische und schädliche Künste bekannt gewesen wären. Unter den alten Philosophis gaben die Pythagoræer und die Platonici insonderheit mit ihrem Geister-Systemate, welches wir am gehörigen Ort angeführet haben, zur Ausübung der Zauberey viele Gelegenheit, wie denn auch einige deswegen in Verdacht kommen, sonderlich der Apollonius Tyaneusis, dessen Leben und Geschichte Philostratus aufgezeichnet hat, welchen zwar andere desfalls vertheidigen, und seine seltsame Wirckungen aus der natürlichen Magie herleiten, s. Buddeum de atheismo & superstitione cap. 9. §. 3. pag. 697. sqq. Zu den neuern Zeiten hat man gnugsame Exempel der Zauberer und Hexen, obschon nicht zu leugnen, daß manche ehrliche Leute in diese Rolle gebracht worden, die dahin nicht gehören. So giengs dem Rogerio Baconi, der zu seiner Zeit ein grosser Chymicus, Astrologus und Mathematicus war, und in den Verdacht einer Zauberey kam, daß er auch vom Clemente dem vierten zweymahl nach Rom, um sich von dieser Beschuldigung zu reinigen, berieffen, auch endlich genöthiget ward, um dem Pabst und dem conclavi ein Gnüge zu thun, seine optische und mathematische Instrumente nach Rom zu schicken, welches er auch gethan. Eben hieher rechnet Webster in der Untersuchung der Hexereyen cap. 1. §. 18. den Johann Dee, der auch für einen Hexen-Meister ohne die geringste Ursache gehalten worden, worüber er schmertzlich in der Vorrede vor dem Endlich geklaget habe, und gleichwohl sey fast 50. Jahr nach seinem Tod ein grosser Foliante von seinem vieljährigen Umgang mit den Geistern von dem Casaubono geschrieben worden. Gleiches Verdängniß habe Paracelsus, und Henr. Cornelius Agrippa erlitten müssen, und was den letztern insonderheit so lange, so sey er nicht Urheber von dem ersten Buch de occulta philosophia, und habe er in den drey andern geschrieben, die Sachen er an andern Orten widerrufft. Gabriel Naudæus eine apologie pour les grands hommes soupçonnez de magie, welche unter andern zu Amsterdam 1712. in 8. der heraus kommen, geschrieben, worinnen er noch mehrere anführet, die aber mit in die Rolle der Hexen-Meister gerechnet werden. So gehören auch hieher die Schrifften, so unter dem Titel: clauicula Salomonis; semiphoras, und schemhamphoras Salomonis regis nebst andern bekannt sind. Andreas Luppius, ein Franckfurter Buchhändler 1686. in 4. unter dem Titel: theosophia pneumatica, das ist, die rechthaffige Erkenntniß GOttes, und der sichtigen und unsichtigen Geschöpffe, die herliche Geist-Kunst genannt, worinnen der gründliche Weg angezeiget worden, wie man zu der rechten wahren Erkenntniß GOttes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, aller Kunst und Wissenschafften und Handwercken gelangen soll, wie Pasche de inuentis memoratis cap. 7. §. 15. p. 579. berichtet. Die Juden einige dafür gehalten, daß in der Schrifft clauicula Salomonis die Segensprüche zu halten, welches auch des Herrn Fabricii codice pseudepigraph. veter. testam. p. 1. Meinung ist; einen Auszug aber aus dieser Schrifft findet man in der collectione libror. fasicul. 4. p. 747.

Es kan auch hier dasjenige, was sich hier 1715. in der Christ-Nacht zugetragen, beygefüget werden. Es wollte ein Schmied nebst zweyen Bauren einen gewissen Schatz heben, und kamen zu dem Ende in der Christ-Nacht besagten Jahres auf dem Kirchhof eines Schneiders in dessen Garten zusammen, um den obersten Geist, welcher im Reich der Sonnen Och zu beschweren, und er ihnen den unter ihm stehenden Geist Michael, der den Schatz besitzen sollte, in menschlicher Gestalt zu ihnen senden möchte. Der Schmied Hecke-Thaler zu bekommen. Der Schneider Weber genannt, und die Bauren wurden sich mit sigillis magicis; Weber schrieb nothwendig über die Thür das tetragramaton, und satzte sich nebst den andern nieder; fieng erstens Höllen-Zwang und die claues Salomonis samt einigen bey sich habenden characteribus, sigillis magicis und dergleichen heraus, und legte sie nebst den vier

Digitized by Google

n zu den Hecke-Thalern und einigen Pfen-
en vor sich auf den Tisch. Nach 10 Uhr
r machte der eine Bauer mit des Stuven-
n blossen Degen einen Kreis oben an die
cke des Häusgens, und nahm darauf sei-
Citation für, die er zu dreymahlen von
ben zu halben viertel Stunden auswendig
rich'tete, ohne daß ein Geist erschiene. Hier-
bis Weber eben diese Beschwörung ein-
bl aus des Fausters Höllen-Zwang her; zum
ern mahl aber konte er sie nicht gar endi-
, weil ihm das Gesicht vergangen und er
einem tieffen Schlaff überfallen, sich mit
n Kopffe auf den Tisch niederzulegen genö-
get ward, ehe noch die Beschwörung zum
de war. Den folgenden Abend fand man
Gesellen Häusgen den Studenten Weber
tet dem Tisch auf der Banck liegen, halb
t und sprachlos, und hatte auf der Brust,
den Armen und am rechten Fuß rothe Fle-
, Geschwulste und Blasen, die beyden Bau-
ber waren gar todt, und hatte der letzte
Zunge eines Gliedes lang zum Maul her-
hängen, auf der Brust und im Gesicht aber
rothe Striemen und blaue Flecken. Die
den todten Cörper ließ man durch drey
chter Christian Krempen, Georg Bayern
Niclas Schumannen bewachen. Bayer
a einsmahls zur Thür hinaus, und sagte
seiner Zurückkunft, er werde wohl seine
ffe bekommen haben. Also blieben die
ern im Häusgen; doch fieng Krempe an
hlummern; ward aber durch ein Gespenst
herum ermuntert, welches starck an die
r gekratzt, worauf selbige aufgieng, und
so dann ein Schatten in Gestalt eines
n, bis achtjährigen Knabens präsentir-
bis die Thür sehr gewaltig wieder zuge-
ssen ward. Schumann ward ohne ie-
den zu sehen, eine gute Strecke auf der
ck hingeschoben, daß er ohne Verstand
den einen todten Cörper unten auf den
en fiel, und für todt liegen blieb. Den
nden Morgen fand man alle drey Wäch-
r todt. Zwey davon aber, nemlich Krem-
d Schumann, erholten sich wieder, ob-
Krempen hernach viele Blattern an
Körff aufgeschossen. Bayern hingegen
es das Leben gekostet, wie davon mit
ern die auf hohen Landes-Fürstlichen
ial-Befehl davon 1716. publicirte wah-
öffnung der Jenaischen Christ-Nachts-
öde, oder gründlichen und Actenmäs-
Bericht ꝛc. zu ersehen ist. Ob nun die-
tödtung aus natürlicher; oder teufli-
Ursachen geschehen, davon sind da-
s auf beyden Seiten verschiedene
fften zum Vorschein kommen. Es
es bald darauf der Herr Hoff-Rath
mann in Halle einige Bogen zum
unter dem Titel: eines berühmten
ci gründliches Bedencken und phy-
sche Anmerckungen von dem tödtli-
Dampff der Holtz-Kohlen, auf Ver-
sung der in Jena beym Ausgang des

1715. Jahres vorgefallenen traurigen Begebenheit, worinn diese Ertödtung sowohl dem Dampff der Kohlen; als der damahls grimmigen Kälte zugeschrieben wurde. Doch es fehlte auch an solchen Leuten nicht, welche diese Begebenheit als eine Wirckung des Satans ansahen, und kam dahero bald eine Gegenschrifft wider den Herrn D. Hoffmann unter dem Titel: Erdm. Fr. Andreä gründlicher Gegensatz auf das gründliche Bedencken und physicalische Anmerckungen von dem tödtlichen Dampff der Holtz-Kohlen ꝛc. heraus, worinn der Auctor behaupten wolte, daß der Teufel diese Leute getödtet, und so übel zugerichtet. Diesen Gegensatz ließ Joh. Heinr. Schultze mit einer Vorrede und Anmerckungen wieder aufliegen, und vertheidigte den Herrn D. Hoffmannen, worauf wieder eine Vertheidigung des Gegensatzes erfolgte unter dem Titel: C. A. T. med. cult. impartheyische Prüfung der Vorrede und kurtzen Anmerckungen Herrn Joh. Heinr. Schultzens ꝛc. So hielte auch damahls Herr D. Förtsch eine Disput. de pactis hominum cum diabolo circa abditos in terra thesauros effodiendos, und M. Richter schrieb derselben viel de conciliatione spirituum. Als man die völligen Acten nach Leipzig zum Spruch schickte, haben alle drey obern Facultäten, die Theologische, Juristische und Medicinische in dem von ihnen gestellten Urtheil behauptet, oder doch wenigstens eingeräumet, daß diese Tödtung aus natürlichen Ursachen geschehen, und der Teuffel, oder die Gespenster unmittelbar nichts dabey gethan hätten. Was der Herr Thomasius davon halte, ist leicht aus seinen Principiis, die er hierinnen hat, zu urtheilen, der auch in der Vorrede zum Webster diese Geschicht ins besondere berühret, und dieselbigen sehr derum genommen, welche dieselbe dem Teuffel zugeschrieben, dergleichen auch der Franciscus de Cordua in dem Tr. vom Schatzgraben und Beschwörung der Geister p. 99. sqq. gethan, und Gottfried Wahrlieb in der deutlichen Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen cap. 5. §. 2. at. sqq. pag. 165. erzehlet, was hierinnen vorgegangen, und wie er es in der Haupt-Sache mit dem Herrn Thomasio hält, also ist leicht zu schliessen, daß er diese Ertödtung ebenfalls aus natürlichen Ursachen herführet.

Zaudern,

Ist nichts anders, als ein Warten ohne Vernunfft, dadurch man nemlich die rechte Zeit, ein Unternehmen auszuführen, in welcher eines theils die Fähigkeit und Macht, so dazu erfodert wird, zu zugsamer Vollkommenheit gediehen; andern theils aber auch die Conjuncturen, oder Umstände des Glücks der Ausführung eines Vorhabens am mei-

Digitized by Google

sten favorisiren, worbey streichen lässet, und in Hoffnung zukünfftiger eben so vortheilhafftiger, oder besserer Zeiten sich irret. Der Grund des Zaudern ist die närrische Hoffnung, welche aus einem Mangel des Verstandes herrühret, da man nicht unterscheiden kan, was möglich und was wahrscheinlich, oder vermuthlich ist. Durch den Schein einer favorablen Möglichkeit, lassen sich täglich viel Leute betriegen, indem sie die Gründe, dadurch die Möglichkeit einer Sache dargethan werden kan, vor Gründe der Wahrscheinlichkeit, und folglich vor einen vermeintlich tüchtigen Grund ihres Hoffens und Wartens ansehen. Es entstehet aber auch das Zaudern aus einer allzusorgfältigen Behutsamkeit, und einem furchtsamen Gemüth, da nemlich ein Mensch, der den Muth nicht hat, mit Vernunfft etwas zu wagen, vermeinet, er könne eine Sache mit Vernunfft nicht unternehmen, als bis zuvor alle und iede Schwierigkeiten derselben gehoben, da er denn dergleichen Schwierigkeiten zu ersinnen, und darüber zu berathschlagen kein Ende macht, bis endlich aus der gantzen Sache gar nichts wird.

Der Fehler, der dem Zaudern entgegen stehet, ist die Hitze und Uebereilung, da man die rechte Zeit etwas zu thun nicht erwartet; sondern eine Sache zur Unzeit mit Schaden, oder nur mit halben Nutzen vornimmt. Ein Kluger hingegen weiß vernünfftig zu warten und die Zeit in acht zu nehmen, s. Müller über Gracians Oracul Max. 36. pag. 247. Max. 53. p. 401. Max. 55. p. 425.

Zehr-Pfennig,

Wird dasjenige Vermögen genennet, welches man zu seiner gegenwärtigen Erhaltung anwendet, man brauche nun solches zur Nothdurfft; oder zu seiner Commodität. Der Mensch muß auf einen dreyfachen Pfennig bedacht seyn, als auf einen Noth- Zehr- und Ehren-Pfennig. Es ist nicht gnug, daß er so viel hat, als er gegenwärtig zu seiner Nothdurfft und Commodität brauchet, wohin der Zehr-Pfennig zielet; sondern er muß auch was vor den Wohlstand haben, welches der Ehren-Pfennig, und denn muß man auch einen Noth-Pfennig haben, damit man sich im Fall der Noth retten kan.

Zeichen,

Wird in der Metaphysic überhaupt dasjenige genennet, welches den Sinnen und dem Verstand etwas vorstellet, dem das signatum oder dasjenige, so angezeiget und vorgestellet wird, entgegen stehet.

Man findet davon viele Eintheilungen, die aber wenig Nutzen haben. Unter andern wird solches vors erste getheilet in Ansehung des Objecti in signum prognosticum, welches etwas zukünfftiges, so erfolgen werde, vorher anzeige, wie z. E. bey einem Kranken gewisse Phänomena solche Zeichen des herannahenden Ende wären; item in signum rememorativum, so eine gegenwärtige Sache anzeige, z. E. der Rauch, daß wo Feuer; der Strauch der am Haus hänget, daß darinnen guter Wein zu verkauffen; und rememorativum, so uns eine vergangene Sache, und derselben zu erinnern, vorstelle, z. E. die Epitaphia so man Verstorbenen setzet, und dadurch desjenigen, dem ein Epitaphium angerichtet worden, erinnert. Vors andere theilet das signum in Ansehung seines Ursprungs in das natürliche und willkührliche ein. Jenes sey, so natürlicher Weise was anzeige, z. E. der Rauch das Feuer, das Lachen die Freude, das Seufftzen die Traurigkeit des Gemüths, dahin die sogenannte signa Medicorum und Physiognostica der Medicorum und Physiognomicorum gehörten; dieses aber, oder das willkührliche wäre, welches entweder von GOtt, oder Menschen besonders dazu verordnet, daß es zu einem Zeichen einer gewissen Sache dienen solte, wie ein solches Zeichen der Regenbogen von dem göttlichen Bund, daß keine Sündfluth mehr kommen solte, war, daß z. E. der Strauch die Verkauffung des Weins; die Handschrifft die Obligation der Schuld; das Testament den letzten Willen eines sterbenden anzeigt, solches hat uns der Menschen Willkühr gestanden, und hätten selbige auch andere Sachen zu solchen Zeichen erwehlen können. Man nennt das letztere auch das künstliche Zeichen.

Drittens theilet man das signum in das materiale, welches nur etwas anzeige, ohne welches vermittelst der Erkenntniß eines andern etwas fürstelle, weswegen solches auch mediatum, oder das mittelbare genennet wird; so sey z. E. der Rauch ein signum materiale vom Feuer, weil ich nicht unmittelbar das Feuer sehe, sondern mittelbar, indem ich sehe, daß hier Rauch, so müsse es müsse auch Feuer da seyn; und in signum formale, welches etwas fürstelle unmittelbar ohne desselben Erkenntniß, heisse es auch das immediatum, oder unmittelbare, dergleichen die Ideen in dem Verstand, den Sachen ausser demselben, welche mittelbar die Sache anzeigten. Man nennt das erstere auch signum instrumentale.

Viertens wirds getheilet in Ansehung des Endzwecks in signum notificans, monefaciens und obsignans. Das erste, oder das signum notificans sey, welches eine vorher unbekannte Sache bekannt mache, so entweder gantz gewiß und unfehlbar, z. E. das Athemholen, daß der Mensch lebet, das Blühen der Bäume, daß der Sommer nahe; oder wahrscheinlich, z. E. die gewöhnliche blasse Farbe in dem Gesicht eines Menschen, daß er entweder sehr erschrocken, oder ihm sonst was fehle. Das andere ist signum commonefaciens sey, so uns an etwas schon vorher bekannten Sache nur erinnere, und das Gedächtniß derselben bey uns erwecke, welches auch signum memorativum

Digitized by Google

ennet wird, dergleichen z. E. die den Verstor-
nen aufgerichtete Denckmahle wären. Es
ne aber geschehen, daß ein Zeichen zuweil-
n ein signum notificans, zuweilen signum
mmonefaciens wäre, nachdem einer von
r Sache schon etwas wüste, oder nicht. Das
itte, oder signum obsignans sey, das eine
Kannte Sache gewiß mache und bekräfftige,
E. der Verlobungs-Ring ist ein Zeichen,
ß das getroffene Ehe-Verbündniß gewiß
n soll, und fest soll gehalten werden.

Fünfftens sey das signum entweder nu-
m, welches nur etwas bedeute; die Sa-
aber selbst, so darunter vorgestellet wer-
nicht zugleich mit darstelle, wie z. E. der
genbogen ein solches Zeichen des göttli-
n Bundes war; oder exhibitivum, so zu-
ich die Sache, die angezeigt werde, mit
stelle, z. E. ein schwerer und angefüllter
utel in Ansehung des darinnen sich befin-
den Geldes. Das Glas in Ansehung des
eins, der darinnen ist. Sechstens wird
signum eingetheilet in theoreticum und
ticum. Jenes sey, welches nur bedeute,
o an und vor sich nichts wircke, z. E. der
ausgehängte Strauch; die Handschrifft;
es aber bedeute nicht nur, sondern wircke
h vor sich etwas, z. E. ein Geschlechts-Pit-
fft zeigt die Familie an, und druckt die Fi-
in das Wachs.

Siebendens sey das signum entweder
trinale, dessen man sich im Lernen und
ren bediente, und bald ein innerliches,
die innerlichen Begriffe von den Sachen,
ein äusserliches, als die Stimme und
rifft sey; oder non doctrinale, dessen
sich im Lernen und Lehren nicht bedien-
f. Donati metaphysic. vsual. cap. 31.
eibler in opere metaphysic. lib. 1. cap.
nebst den andern metaphysischen Bü-
n.

n der Logic kommen die signa enuncia-
um vor, so gewisse Wörter sind, die man
ner Enunciation, oder Proposition den
jectis fürsetzet, damit man ihre Quan-
, das ist ihren Umfang, und wie weit sich
ldigen erstrecken, erkennen möge. Man
et sie in allgemeine und besondere;
meine zeigen an, daß das Subjectum
nem gantzen Begriff zu nehmen, und
assjenige, was von ihm gesagt werde,
llen und ieden, so darunter gehören, zu
hen sey. Diese theilen sie in non re-
, die auf keine gewisse Anzahl einge-
cket sind, und sind entweder bejahende,
nnis, quisque, quicunque quiuis, sin-
quotquot, quetusquisque, nemo non,
s non, qualis qualis, quantus quan-
oder verneinende, als nemo, nullus, ni-
ahin auch die aduerbia, omnino, nun-
, non, semper, nullibi, nusquam ge-
et, und signa minus principalia, oder
ua genennet werden; und in restricta,
h auf eine gewisse Anzahl beziehen, z. E.
die Rede von zweyen ist, so braucht
vter, vterque, neuter, welche auch ei-
nige signa minus principalia nennen, weil sie
nur in ihrer Anzahl allgemein sind. Die
besondern, oder particularia sind, welche
ein Particular-Subjectum anzeigen, daß
nemlich das Prädicatum nur einigen zukom-
me. So werden gleichfalls in absolute ta-
lia: als aliquis, quidam, non omnis, non nul-
lus, non nemo, ingleichen multi, pauci, re-
liqui, rari, magna pars, und von den aduer-
biis fere, sæpe, nonnumquam, aliquoties,
alicubi &c. und restricta, die sich auf eine
gewisse Anzahl beziehen, als alter, vter u.
d. gl. getheilet. Den Prädicatis kommen
dergleichen Zeichen nicht zu, s. mit mehrern
Friderici disp. de signis enunciation. Leipz.
1695. Dieses gehöret ehe in die Grammatic, als in die Logic, worinnen man es ordentlicher Weise vorträgt.

Zeit,

Wird in der Metaphysic, oder Ontologie bey der Lehre von der Dauerung in die innerliche und äusserliche getheilet. Durch jene verstehet man die Dauerung einer iedlichen Sache, die den Veränderungen unterworffen, und ihren Anfang und Ende hat; diese ist die Abmessung der Dauerung, welche vermittelst der Sonne und des Monds geschicht. Die Zeit, welche vorbey streiche, indem die Sonne einmahl um die Erde herumkomme, nennet man einen Tag. Es heisset aber auch der Tag die Zeit, welche die Sonne über unserem Horizont zubringe; und die Nacht, welche sie sich unter unserem Horizont verweile. Jenen nennen wir den natürlichen Tag; diese aber schlechterdings Tag. Die innerliche Zeit wird auch die metaphysische und die äusserliche die physische und astronomische genennet, s. Scheibler in oper. metaphys. l. 1. c. 16. p. 206. Donati metaphys. vsual. p. 83. Hebenstreit in philos. prim. p. 151.

Ein philosophischer Moraliste untersuchet die Frage: wie man seine Zeit anzuwenden habe? Der Mensch darff die Zeit seines Lebens nicht nach seinem Gefallen brauchen, indem er da ist, daß er sich und andere glückselig mache, folglich soll er die Zeit so brauchen, wie es GOttes Willen gemäß ist, daß er Nutzen in der Welt schaffe, und den wahren Fleiß ausübe. Dieses kan in Ansehung der unterschiedenen Ständen, darinnen sich die Menschen befinden; in Ansehung der Kräfften, die sie haben, insonderheit und in Ansehung des Seculi, darinnen sie leben, auf unterschiedene Art geschehen, wozu die Klugheit zu leben Anweisung giebt. Der Mißbrauch der Zeit bestehet in Müßiggang, da man eines theils solche Verrichtungen vornimmt, die eitel sind und keinen Nutzen bringen; andern theils seinem verderbten Trieb zu gefallen gar nichts thut. Sein Amt kan man niederlegen, und sich von aller Arbeit befreyen; wenn dieses nicht aus Faul-

Digitized by Google

heit; sondern mit dem Absehen geschicht, seinem GOtt besser zu dienen, wenn hieraus ein Land, Stadt oder Gemeine keinen Schaden nimmt, und wenn es Alters, oder Unvermögens halber geschicht.

In der Politic und Klugheit zu leben findet man, wie sehr die Regel, daß man sich in die Zeit schicken soll, eingeschärffet wird. Nemlich man soll ein Mann seyn seiner Zeit, das ist, sich nach dem Geschmack der Zeit, darinnen man lebet, richten. Der Geschmack der Menschen ist veränderlich, dergestalt, daß sie weder gegen ein wirckliches Gut, noch gegen eine Eitelkeit eine stets daurende Hochachtung hegen, daher fast kein Seculum ist, darinnen nicht gewisse Wissenschafften, ingleichen gewisse Irthümer und Eitelkeiten Mode und im Flor gewesen, die über lang und über kurtz wieder herunter, und andere an deren Stellen gekommen. Das Glück und Aufnehmen nun eines ieden Menschen dependiret ordentlicher Weise von den Diensten, die er der Welt zu leisten fähig ist, und zwar eigentlich von solchen Diensten, dadurch er denen, unter welchen er zu blühen gedencket, Gnüge leisten kan.

Wer also unter den Seinigen in Aufnehmen kommen will, der muß sich in solchen Dingen, die in dem Seculo, darinnen er lebet, gesucht und hochgeachtet werden, hervor thun. In Ansehung dieses Geschmacks giebts daher nutzbare Künste, die dem Geschmack des Seculi gemäß sind; brodtlose Künste, die ihm nicht gemäß sind; verderbte und schädliche Künste, die demselben gar zuwider sind, und die das Seculum gar nicht leiden kan. Auf diese letzte Art war Socrates kein Mann seiner Zeit, als welcher wegen ein und anderer nicht mit gnugsamer Behutsamkeit verschwiegener Wahrheiten seinem Seculo mit dem Leben bezahlen muste. Und nicht alle haben an ihrem Seculo eine Zeit gefunden, die sie wohl hätten erleben sollen. Es muste z. E. durch GOttes Schickung zutreffen, daß Martin Luther ein Mann seiner Zeit war; Johann Huß hingegen war es nicht, und wäre eines bessern Seculi werth gewesen. Peter Ramus war nicht ein Mann seiner Zeit, wohl aber Carteſius. Thomas, Scotus, Svarez, Vaschez waren grosse Lichter in den Grillen ihrer Zeit; solten sie aber heut zu Tage wieder aufstehen, so würden sie in unserm Seculo wenig Verehrer finden, ſ. Müllers Noten über Grac. Oracul Max. 20. p. 126. sqq. Cent. 1. Wenn man was ausführen will, soll man sich auch in die Zeit schicken, das ist, die rechte Zeit in acht nehmen, welches diejenige ist, in welcher eines theils die Fähigkeit und Macht, die zu einem Unternehmen erfordert wird, zu gnugsamer Vollkommenheit gediehen; andern theils aber auch die Conjuncturen, oder Umstände des Glücks der Ausführung eines Vorhabens am meisten favoriſiren, ſ. Müller d. l. Max. 55. p. 423. Der P. Raptin erzehlet in seinen reflexions ſur la philoſophie ancienne & moderne unter dem Articul reflexions ſur la phyſique §. 10. dem Carteſio, daß er, als er im Begriff gewesen, seine principia philoſophiæ heraus zu geben, ein vacuum in der Natur zu statuiren Willens geweſen wäre, der Zusammenhang seiner Lehr-Sätze solches zu erfordern schiene; hiervon habe er seinem guten Freund in Paris, dem Merſenne Nachricht gegeben, welcher solches einmahl in einer Gesellschafft erzehlet; aber nur wenige meisten verstanden, daß dieses ein stärcker Einfall des Carteſii sey. Worauf Merſennus an ihn geschrieben, er solte sich mit dem Vacuo nicht einlassen, es wäre solches in Paris nicht Mode, welche Meinung viel gefruchtet, daß er nachgehends das Vacuum scharff geleugnet, und zum Behuf seiner nun geänderten Meinung die materiam ſubtiliſſimam cæleſtem angenommen. Weverfelſii diſſertation. varii argum. part. 2. p. 285. stehen de tempore ejusque & quæſtiones. An. 1692. ist allhier Lipſii Poſneri diſputatio phyſica de tempore et quid ſit herauskommen.

Zerbrechlichkeit,

Ist diejenige Eigenschafft eines Cörpers, da er bald in Stücken zerſpringt, es mag nun auf etwas hartes fallen, oder man mag ihn auf schlagen, oder ihn mit den Händen zu zwey brechen, wie man dieses täglich an irrdenen Gefässen und an dem Glase sihet. Die Ursache solcher Zerbrechlichkeit ist dreyerley. Denn entweder kommt sie von der Materie selbst her, daraus ein Cörper bestehet, welche so beschaffen, daß sie bald zerſpringt, wenn ſie nur ein wenig gelitten, und sonſt eine harte Anrührung nicht vertragen geschiehet, dergleichen Beſchaffenheit sich an dem Glase hat; oder von der Zuſammenfügung der Theilgen der Materie, da zwar dieſelbige hart sind; aber nicht feſt zuſammen hängen, daß noch viele Zwiſchen-Räumen anzutreffen, ſo lassen ſie ſich leicht trennen, oder Stücke von den andern abbrechen.

Zeugniß,

Ist eine Aussage, eines andern um eine gewiſſen Begebenheit, daß sich etwas zugetragen; oder nicht zugetragen, und zwar entweder auf dieſe; oder auf jene Art. Und es betreffen die Zeugniſſe entweder die Exiſtentz einer Begebenheit, ob ſie ſich wahrhaft zugetragen habe; oder nicht; oder die Beſchaffenheit derſelbigen, ob insonderheit eine Sache in dieſen, oder jenen Umſtänden geſchehen. Ein Philoſophus betrachtet die Zeugniſſe in der Logic bey der Lehre von der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, die zum theils auf die Zeugniſſe beruhet, wenn man die Rede nicht von dem göttlichen Zeugniß, welches eben ſo viel gilt, als eine Demonſtration; ſondern nur von dem menſchlichen, bey welchem letztern man ſowohl auf ſeine

Digitized by Google

ültigkeit, als auch auf die Vielheit und Uber-instimmung derselben zu sehen, wenn man adurch die historische Wahrscheinlichkeit er-nnen will. In Ansehung ihrer Würde; der Gültigkeit sind die Zeugnisse gar sehr nterschieden, daher man nicht einem jeden leich Glauben beymessen darff. Man hat ornemlich dreyerley Arten der Zeugen. enn auf seiten des Verstandes können die-nigen, die uns eine Begebenheit erzehlen, ntweder verständige und weise Leute seyn; er solche, auf deren Verstand wir vielen taat zu machen nicht Ursach finden, unter elche letztere der Pöbel gehöret, dessen Uber-instimmung in einer Geschicht das gemeine eschrey genennet wird, folglich das Zeug-iß weiser und verständigen Leute, sonder weiffel von mehrerer Wichtigkeit, als das ugniß der Unverständigen. Denn je wenig-Verstand ein Mensch, der etwas erzehlet, itzet; desto fähiger ist er, sich selbst eine Lüge heffen zu lassen, und selbige andern eben so cht wieder mitzutheilen. In Ansehung des illens sind diejenigen, die uns eine Ge-icht erzehlen, entweder in der Sache, die sie ehlet, interessiret, und also von einem Affect r oder wider die Person, oder Sache, von lcher sie uns was erzehlen, wahrscheinlich aenommen; oder sie sind dabey indifferent. s Zeugniß der letztern ist viel wichtiger; als s Zeugniß der erstern, wenn diese auch gleich ständige Leute sind: noch weit mehr aber, nn sie aus der Classe des Pöbels sind. End-sind diejenigen, die eine Begebenheit be-gen, entweder selbst bey derselbigen egenen gewesen; oder sie haben das-ige, was sie uns erzehlen, nur von rsagen. Diese letztern, wenn sich die gebenheit vor uralten Zeiten soll zugetra-haben, haben entweder zur selbiger Zeit ebet, welche coæui heissen; oder sie sind ere Zeugen, die ihre Wissenschafft erst jenen haben. Doch hat man bey der nbwürdigkeit eines Zeugnisses nicht blos die Umstände der Personen, die uns was hlen; sondern auch der Erzehlung selbst ehen. Denn finden sich zweyerley Er-ungen von einer Sache, in deren eine seit-e, wunderliche und mit einander strei-e Umstände angeführet werden, das sich gegen bey der andern nicht so befindet, so iese jener vorzuziehen. Wie aus der reinstimmung und Beschaffenheit der gnisse die Wahrheit einer Geschicht zu nnen, haben wir oben in dem Artickel der Wahrscheinlichkeit ausführlich iesen. Man lese hier nach Thomasii leitung der Vernunfft-Lehre cap. Rüdiger de sensu veri & falsi lib. 3. 2. Eisenhart de fide historica, Ri-berg in disputation. historico-polit-part. 2. disputat. 23. Bierling de Pyr-hismo historico, Mencke in disputat. de quod iustum est circa testimonia histo-rum.

Ausser der Historie beweisen die Zeugnisse nichts, und ist nicht nöthig, dieselbige bey Untersuchung des Wesens einer Sache und bey Beurtheilung einer gerechten und klugen Unterrichtung zu Hülffe zu nehmen. Die Aristotelici und andere Lehrer der sogenannten topischen Locorum haben dem Zeugniß auch ein besonderes Fach angewiesen, aber ihren eigentlichen Nutzen in der historischen Wahrscheinlichkeit nicht gezeiget. Die Alten nennten es in der Lateinischen Sprache argumentum inartificiale, assumtum, externum, wie aus dem Cicerone zu ersehen ist, s. Scheibler in oper. logic. p. 2. cap. 31. Reckermann in syst. log. lib. 3. c. 21.

Zinn,

Ist ein gewisses Metall, welches an heller Farbe dem Silber sehr gleich kommt, aber weicher und schwerer, hingegen leichter und härter, als das Bley ist. Der Zinn-Stein ist gemeiniglich mit vielen Unarten vermischet, hat auch nicht einerley Farbe, sondern ist schwärtzlich, graulich, gelblich, weißlich, grün und roth. Das Zinn vereiniget sich am besten mit Bley. Das beste wird in Engelland gegraben. Die Meißnische und Böhmische Gebirge geben dessen auch nicht wenig, und die Holländer bringen es aus Ost-Indien.

Zinse,

Wird dasjenige genennet, so ein Schuldner vor die Nutzung des ihm vorgestreckten Geldes dem Darleiher entrichtet, davon oben in dem Artickel von dem Wucher gehandelt worden. Siehe auch oben Interesse,

Zirbel-Drüse,

Glandula pinealis, ist diejenige Drüse, welche in der dritten Kammer des Gehirns sich befindet, aschen farbig ist, und aus einer sehr weichen und schwammigen Materie bestehet. Sie wird von einem dünnen Häutchen eingefasset, welches ein Theil des dünnen Hirn-Häutleins, und mit vielen Blut- und Puls-Adern angefüllet ist. Bey den verstorbenen Leibern wird es gar leicht verringert und gleichsam verzehret, absonderlich wenn die freye Lufft dazu kommen kan. Einige haben vorgeben wollen, wenn man was spitziges einem Hund in das Gehirn schlüge, und dadurch die Zirbel-Drüse verletze, er in einem Augenblick todt hinfalle, davon aber andere das Gegentheil wahrgenommen. Es zweiffeln einige, ob sie eine mercliche Drüse sey, und nicht nur vielmehr den Nahmen führe, in welcher Absicht sie darzu dienen schiene, daß sie die Wärichkeit aus den darunter gelegenen Puls-Adern aufnehmen und zu dem Trichter hinab sende. Cartesius eignet dieser Drüse eine weit wichtigere Verrichtung zu, indem er selbige de passionibus animi artic. 31. vor den Sitz der Seelen, oder vor denjenigen Theil des

Digitized by Google

des Cörpers, in welchem sie vornemlich ihre Verrichtungen hervor bringe, ausgiebt, wenn er sagt: sciendum quoque, quodlicet anima sit tuncta toti corpori, in illo tamen est quædam pars, in qua exercet suas functiones specialius, quam in cæteris omnibus. & vulgo creditur, hanc partem esse cerebrum aut forte cor; cerebrum, quia ad ipsum referuntur organa sensuum; & cor, quoniam tanquam in ipso passiones sentiuntur. sed rem accuratè examinando, mihi videor evidenter cognovisse partem eam corporis, in qua anima exercet immediate suas functiones, nullatenus esse cor, neque etiam totum cerebrum: sed solummodo maxime intimam partium eius, quæ est certa quædam glandula admodum parua, sita in medio substantiæ ipsius, & ita suspensa supra canalem, per quem spiritus cauitatum cerebri anteriorum communicationem habeat cum spiritibus posteriorib, vt minimi motus, qui in illa sunt, multum possint ad mutandum cursum horum spirituum, & reciproce minimæ mutationes, quæ accidunt, cursui spirituum multum inseruiant mutandis motibus huius glandulæ. Wider diese Meinung hat man erinnert, daß er verschiedenes angenommen, welches nicht allein ungewiß, sondern auch der Anatomie entgegen stehe, z. E. wenn er annähme, daß alle Empfindungs- und Bewegungs-Nerven gegen die Zirbel-Drüse gerichtet wären, wenigstens diejenigen von der letztern Art, die zu den freywilligen Bewegungen dienten, indem die Seele die Lebens-Geister aus der Zirbel-Drüse in diese, oder andere Nerven-Fäserlein leite, um die Bewegung in diesem oder jenem Muskeln hervor zu bringen, damit eine ihrem Rathschluß gewisse Bewegung im Leibe erfolge. Es sey weiter wider die Anatomie, daß die Nerven-Fäserlein sich in der Gegend um die Zirbel-Drüse alle endigen, und also ein iedes von ihnen einen besondern Anfang haben solte, wie er denn auch nicht erwiesen, daß die Lebens-Geister sich beständig durch die Zirbel-Drüse bewegten, und um sie herum circulirten.

Zölle,

Bedeutet ein gewisses Geld, welches sowohl fremde, als einheimische von den Waaren, die aus- und eingeführet werden, abtragen müssen. Der Regent hat das Recht Zölle anzulegen. In Ansehung seiner Unterthanen geschicht dieses vermöge der höchsten Gewalt, die er in seinem Lande hat; was aber fremde betrifft, so leitet man solches Recht aus einem stillschweigenden Pacto, daß wie man ihnen die Freyheit verstatte, Handel und Wandel im Lande zu treiben, und die Land-Strassen zu ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit zu gebrauchen, also ist kein Zweiffel, daß sie zu den Kosten, die deswegen müssen aufgewandt werden, etwas beyzutragen bewilligen. Die Zölle selbst haben ihren natürlichen Grund. Durch den erlaubten Gebrauch der öffentlichen Strassen erweiß man andern eine Gefälligkeit: die aber mit einer Unbequemlichkeit verknüpfet, sofern die Wege verderbt und daher in guten Stand müssen erhalten werden, da denn billig, daß davor eine Ersetzung geschehe, welches am füglichsten durch die Zölle kan bewerckstelliget werden. Die hieher gehörigen Scribenten werden in der bibliotheca imperantium quadripartita p. 216. ſq. angeführet.

Zorn,

Ist derjenige Affect, welcher aus der Vorstellung einer geschehenen Beleidigung, sie mag einen entweder selbst, oder einen andern, dem man wohl will, betreffen, entstehet, und da man angetrieben wird, das deßfalls zu besorgende Ubel abzuwenden. Mit dem Zorn muß man den Schmertz, die Traurigkeit, die Kühnheit und andere Gemüths-Bewegungen nicht vermischen. Denn Schmertz ist wohl mit dem Zorn verknüpfet, daß ein jeder unser Mensch über das ihm angethane Unrecht einen Schmertz empfindet, man sag aber nicht sagen, daß ein ieder Schmertz einen Zorn ausmache, indem man nicht nur einen Schmertz, oder eine unangenehme Empfindung über ein gegenwärtiges, künftiges und vergangenes Ubel haben kan; sondern auch dergleichen Empfindung ohne einer solchen Gemüths-Bewegung statt haben kan. Von der Traurigkeit ist er darinn unterschieden, daß er eine Gattung derselbigen ist, insofern man zugleich bemühet ist, das bevorstehende Ubel abzuwenden, vorausgesetzt abzunehmen, wie er noch von der Kühnheit unterschieden, welche Gemüths-Bewegungen sonst mit einander überein zu kommen scheinen. Die Kühnheit ist nemlich eine Gattung der Liebe: der Zorn aber eine Art der Traurigkeit; oder des Hasses. Bey jenen findet sich eine Begierde, die Mittel zu gebrauchen, doch vornemlich das Gute zu überkommen; in diesem aber das Böse wegzuschaffen. Es stehen einige in den Gedancken, der Zorn sey ein aus vielen Gemüths-Bewegungen zusammen gesetzter Affect, weil bey demselbigen Haß, Traurigkeit und Begierde, sich des Bösen zu entschlagen, zusammen kämen. Allein wie die Traurigkeit, davon der Zorn eine Art ist, an sich einen Haß und deswegen eine Begierde, das Böse wegzuschaffen, bey sich führet, als kan man nicht sagen, daß der Zorn selbst aus unterschiedenen Affecten zusammen gesetzet sey. Er kan Anlaß zu verschiedenen Affecten geben, als zu der Scham, zu der Verzweiffelung; die aber das Wesen derselbigen nicht ausmachen. Die nächste Ursach dieses Affects ist die Imagination, daß wie selbige bey den Menschen verschieden und unterschieden; also merckt man auch bey ihnen in dem Zorn einen grossen Unterschied an, z. E. es werden zwey Personen, eine wie die andere, mit einander geschmähet, dabey

Digitized by Google

die eine zornig wird; die andere hingegen macht sich nichts daraus, welches von der Einbildung herkommt, daß der zornige Mensch sich die Beschimpffung als was grosses vorstellet; der andere aber solche vor eine Kleinigkeit achtet. Doch thut auch viel die Beschaffenheit des Gemüths dabey, nachdem man empfindlich ist, oder nicht, indem die Empfindlichkeit nichts anders ist, als eine Neigung sich bald über was zu erzörnen. Die Sache, darüber man sich erzörnet, ist entweder ein wirckliches Übel, wenn einem in der That etwas widriges begegnet; oder nur ein eingebildetes, wie man aus der Erfahrung weiß, daß Leute durch bloße Gedancken, wenn sie sich einbilden, als dörffte ihnen dieses, oder jenes begegnen, sich zornig machen. Doch muß das Objectum des Zorns so beschaffen seyn, daß zugleich eine Begierde, selbiges aus dem Weg zu räumen, dabey statt haben kan. Denn über solche widrige Begebenheiten, die man nicht ändern kan, z. E. wenn GOtt eine Theurung ins Land schickt, betrübt man sich zwar, man wird aber nicht zornig, und wenn man dieses auch thun wolte, so würde es was unvernünfftiges seyn, und billig heissen: vana est ira viribus ira.

Man kan den Zorn auf verschiedene Art in gewisse Gattungen eintheilen, als 1) in Ansehung der Quantität, wenn man die unterschiedlichen Stuffen desselbigen zum Grunde setzet. Der niedrigste Grad des Zorns heißt der Unwille, der Widerwille, der Verdruß, im Lateinischen indignatio, wenn man sagt, er ist verdrießlich, unwillig darüber worden. Der höchste Grad pflegt der Grimm, oder Wuth genennet zu werden, der bisweilen nicht viel von einer Raserey unterschieden, daher man auch spricht: er hat gerast und getobet. Solche Zornige fangen an mit einer Hefftigkeit und Geschwindigkeit harte Worte auszustossen; andere beissen die Zähne zusammen, und machen eine Mine, als wenn sie einen mit den Augen erstechen wolten; noch andere strampeln mit den Füssen, und fechten mit den Händen. Bleibt man in der Mittel-Strasse, so braucht man schlechterdings das Wort Zorn, zornig seyn, spricht auch, man sey böse: 2) ist der Zorn in Ansehung der Qvalität entweder vernünfftig; oder unvernünfftig. Vernünfftig wird der Zorn, wenn sich der Wille von einem gesunden Judicio regieren, folglich durch gründliche Vorstellungen einnehmen läßet, daß man sich nemlich nicht ehe, als bis es die Noth erfordert, erzörnet, und in dem Zorn selbst gehörige Maasse hält: woraus leicht zu schliessen, worinnen der unvernünfftige Zorn bestehe. Unvernünfftig wird er, wenn der Wille durch bloß sinnliche Vorstellungen eingenommen wird, daß man sich daher nicht nur über Kleinigkeiten erzörnet; sondern auch bey dem Zorn keine Maasse zu halten weiß. Zwar sind die Philosophen hierinn noch nicht einig: ob nicht der Zorn durchgehends als was böses zu verwerffen und zu verdammen sey? Unter den Alten meinte Aristoteles, es sey der Zorn nicht gantz, sondern nur der Überfluß desselbigen zu verwerffen, indem er lib. 4. ethicorum ad Nicomach. cap. 5. schreibt: die sich nicht gehöriger massen erzürnen, kommen mir vor, wie tolle Leute, weil sie keine Empfindung sehen lassen. Wer sich nicht erzürnet, der scheint auch nicht geschickt, sich zu rächen; nun ist aber Schmach vertragen, und gar nicht auf die Seinigen sehen, in Wahrheit was recht knechtisches. Bey dem Seneca de ira lib. 1. cap. 9. lesen wir, daß er sagt: man solle sich des Zorns, als eines Soldaten, und nur nicht als eines Feldherrns bedienen. Die Stoicker, weil sie alle Affecten vor böse hielten, verdammten auch schlechterdings allen Zorn. Unter denselbigen hat der angeführte Seneca gewisse Bücher vom Zorn geschrieben. In dem ersten wird derselbige beschrieben, und zugleich behauptet, daß derselbige nur den Menschen eigen sey: daß er, wenn er auch schon gemäßiget werde, doch nichts nütze sey, und daß man sich über die Lasterhafften nicht erzörnen müsse, wenn sie auch den Vater ermordet, und die Mutter entführet, ob man sich schon der Beleidigten annehmen, und die Missethäter straffen soll. In dem andern Buch lehret er, daß der Zorn nicht ein lauter, ohngefehrer, sondern mit dem Verstande vergesellschafftéter Trieb sey, daher er auch die Vernunfft anhöre, und gebändiget werden könne: daß die Grausamkeit und Wuth nicht eine Eigenschafft des Zorns, sondern eine gang andre Begierde sey, ob sie wohl ihren Anfang, auch ihre Nahrung vom öfftern Zorn haben könten: daß ein tugendhaffter und weiser Mann sich über die Sünden und Sünder nicht erzürne: daß der Zorn nicht sowohl die angethane Schmach ausweische, als oft vermehre, und daß, ob er schon bey andern Furcht und Schrecken erregt, er dennoch damit nicht gut werde; denn man fürchte sich auch vor die wilden Bestien, und denen Kranckheiten: daß sich ein Weiser wohl zornig anstellen möge, aber nicht wircklich erzürnen dörffe, ja daß der Zorn vielmehr eine Anzeigung eines wilden und unverständigen; als aufrichtigen und edlen Gemüthes sey: daß man sich also vorm Zorne hüten, und sonderlich in acht nehmen solle, daß man im Zorne nicht sündige: daß zur Verhütung des Zorns die Auferziehung viel diene, desgleichen auch, wenn man die Haupt-Ursachen desselben bestreite, und sich nicht überelle, sondern auch bey denen scheinbarsten Ursachen zum Zorne sich Zeit nehme, dieselben recht zu untersuchen. Daß man aber dabey allen Argwohn bey Seite setzen, und die Unmäßigkeit meiden müsse: daß man sich weder über sinnlose Dinge, noch über Leute von schlechtem Verstande, noch auch über Dinge,

Digitized by Google

welche der Natur nach, oder auch wohl zu unserm Besten geschehn, zu erzürnen habe: daß der, so seine eigne Sünden und Schwachheiten recht erkennet, sich über andrer ihre Fehler nicht leicht erzörnen werde: daß man, um den Zorn zu vermeiden, andern nicht bald glauben müsse: daß, wenn man selbst Zeuge von einer That ist, man dennoch die Beschaffenheit derselben, und denn auch die Bewandniß und den Willen des Thäters in reiffe Betrachtung ziehe; daß man vornehmlich den Hochmuth, und die zu grosse Eigen-Liebe weglege; daß man das uns angethane Unrecht lieber vertrage und verschmertze, als dasselbe zu rächen suche, und daß man sich des Zorns auch nur wegen seiner Schändlichkeit, womit er das Gesicht und Gemüthe verstellet, enthalten solle. Im dritten Buch wird vieles wiederholet, was schon da gewesen, welchen Innhalt dieser Bücher Lipsius so vorgestellet, und Stolle in der Historie der heydnischen Morale pag. 460. ins Teutsche gebracht hat. Von den neuern hat der Herr Thomasius in der Ausübung der Sitten-Lehre cap. 13. §. 31. sqq. auch gemeinet, es wäre der Zorn allezeit was Böses, weil er eine Frucht des Ehrgeitzes und §. 38. macht er einen Unterscheid unter dem Wort Zorn und dem Wort zürnen, welches letztere nur die Empfindung eines Schmertzes, oder Verdrusses über etwas anzeiget. Es kommt aber der gantze Streit darauf an, was man durch den Zorn verstehet, und da Thomasius das Wesen desselben in der Rachgierigkeit setzet, so muß nothwendig daraus fliessen, daß man ihn allezeit als was Böses anzusehen habe. Doch da man den Zorn auch ohne den Umständen der Rachgierigkeit betrachten, und ihn als diejenige Art der Traurigkeit ansehen kan, die mit einer Begierde, ein bevorstehendes Ubel abzuwenden, verknüpfft ist, so kan man nicht sehen, warum man allen Zorn böse nennen solte. Denn das ist wohl ausser Streit, daß die Abwendung des Ubels bisweilen zugelassen und löblich sey, folglich auch die Begierde solche Abwendung zu befördern nicht böse seyn könne. Sind gleich die Menschen bey ihrem Zorn rachgierig, so ist das ein Fehler, der nicht sowohl von dem Zorn selbst, als von der menschlichen Verderbniß herrühret. Dieser Affect wird in heiliger Schrifft GOtt dem HErrn beygeleget, woraus wir mit Recht schliessen; er müsse an und vor sich nicht böse seyn. Ein unvernünfftiger Zorn kan viel Böses anrichten, dessen höchst traurige und schädliche Wirckungen Seneca lib. 1. de ira cap. 2. sehr lebhafft vorstellet, wenn er schreibt: nun aber, wenn du auf dessen schädliche Wirckungen die Augen richten wilst, so wirst du finden, daß keine Pest dem menschlichen Geschlechte mehr Verderb zugezogen. Du wirst Mordthaten, Gifftmischungen und tausend Schelmereyen der Missethäter gegen einander, manche Verwüstungen der Städte, und den Untergang gantzer Völcker sehen, je wie man gecrönte Häupter bey öffentlichem Verkauffe ums Geld feil bieten und die Häuser in Brand steckt, wie das Feuer innerhalb der Mauer einer Stadt nicht allein bleibt, sondern wie ganze Länder weit und breit durch feindliche Mordbrenner im Rauche aufgehen. Siehe nur die geringen Uberbleibsel und Grundsteine von den berühmten Städten, davon man kaum einige Spuren hat: der Zorn hat sie übern Haufen geworffen. Siehe die Einöden, wo kein Mensch auf viele Meilen wohnet: der Zorn hat sie verwüstet. Siehe so viel in Historien gerühmte Printzen als Beyspiele eines traurigen Schicksals: einen hat der Zorn auf seinem Bette durchbohret; einen andern hat er über der Tafel durchstossen; einen andern hat er mitten unter den Gesetzen, vor Gerichte und bey voller Versammlung ermordet. Einer hat durch des Sohns mörderische Faust sein Blut vergossen; einer hat den königlichen Hals Sclaven-Händen zum Schlacht-Opffer darreichen müssen; ein andrer ist mehr als an ein Creutz geschlagen worden: und das alles hat der Zorn verursacht. Doch was halte ich mich bey den Mordthaten einzeler Personen auf? wie nun dir beliebte, diejenigen bey Seite zu setzen, die nur gleichsam Mann vor Mann dem Zorne herhalten müssen, und hingegen anzusehen, wie gantze Häuser durch die Schärffe des Schwerdts aufgerieben, wie der Pöbel von den Soldaten überfallen und zusammen unter gemetzelt worden; ja wie man ganze Völcker ohne Unterschied in Tod und Verderben gestürtzet hat, gleich als wenn die Götter alle Sorge für uns aufgegeben hätten, oder ihr eigen Ansehen selbst nicht mehr achteten. Was soll ich sagen? warum ist doch der Pöbel auf die Fechter erbost, und in so unheiligen Grimme entbrannt, daß er als einen Schimpff ansiehet, wenn sie nicht gern sterben wollen? er meint, man verachte ihn, und wird aus einem Zuschauer in Minen, Geberden und erhitztem Gemüthe zum Widersacher des Fechters u. s. f. 3) kan man den Zorn auch wegen in Ansehung der unterschiedenen Gemüths-Arten, so fern im Willen entweder der Ehrgeitz, oder die Wollust, oder der Geldgeitz herrschet. Denn etliche lassen sich geschwind zum Zorn anstimmen, geben auch demselbigen wichtigen Nachdruck; allein wenn sich der Feind gedemüthiget, geben sie sich zu frieden und sind bereit zu vergeben, indem sie meinen, es stehe einem edlern Gemüth übel an, gegen diejenigen noch zornig zu seyn, die [illegible]

nicht können, oder doch nicht wollen schaden. Einen solchen Zorn findet man bey denen, die ehrgeitzig sind und ein cholerisches Temperament haben. Andere sind hitzig vor Stirn, aber mit schlechten Nachdruck. Sie sind bald böse, aber auch bald wieder gut, in dem sich die Furcht mit einmischet, welche Gattung des Zorns ein Auffahren, eine Hitze genennet zu werden, wie man bey Wolgesinnten antrifft. Wiederum sind andere, bey denen es gar langsam hergehet, ehe sie aufgebracht werden, wenn sie aber einmahl in Harnisch gejagt sind, so hälts schwer, sie wieder zu besänfftigen. Sie geben auf die äusserste Rache: wüten gegen ihre Feinde und lassen sie den Grimm fühlen, welche Art des Zorns Bitterkeit genennet wird, die man sonderbey denen findet, die von einem melancholischen Temperament und von einer geitzigen Gemüths-Art sind.

Dasjenige, was bey dem Zorn in acht zu nehmen, kommt auf drey Stücke an; als nehmlich wie man ihn zu verhüten? Es ist vorher erinnert worden, daß der Zorn aus einer Einbildung eines angethanen Unrechtes entstehe; wenn man ihn nun vermeiden will, muß man sich nicht einbilden, daß man von andern sey beleidiget worden. Um deswegen ist nöthig, daß man vorher, ehe dergleichen Fälle kommen, fleißig überlegt, was man vor eine Beleidigung anzusehen; was man für nützlich und schädlich zu halten, damit bey vorkommenden Fällen, da uns jemand was zuwider thut, solche judicieuse Gedancken wieder kommen und wenigstens verhindern können, daß der Zorn nicht so hefftig ausbreche. Man muß vorher, ehe der Zorn das Gemüth einnimmt, fleißig bedencken, was derselbige vor seine Hefftigkeit vor Schaden erwecke, damit man durch dergleichen Vorstellungen dem Gemüth eine Abneigung vor demselbigen beybringe. Vors andere, wenn der Zorn bereits entstanden, so hat man dahin zu sehen, wie er möge gestillet werden, welches ebenfalls durch Vorstellungen und durch Gedancken geschehen muß: entweder muß man bedencken, es sey uns nichts zu Leide geschehen, oder man habe von der Beleidigung so gar keinen Schaden nicht, als man sich einbilde, oder man mache durch die Hefftigkeit des Zorns das Ubel nur gröſſer. Hat man nicht die Gewalt hierinnen über sich, daß man den Zorn selbst stille, so muß man wenigstens sich in so weit Herr über seinen Zorn machen, daß er äusserlich in solche Reden und Thaten nicht ausbreche, die einem mehr Verdruß erwecken. Von dem Cyro wird berichtet, daß als er einst auf einen Knecht erzürnt gewesen, weil er gefehlet hatte, so habe er zu Spensippo gesagt: Prügle doch diesen Knecht da ein wenig ab, denn ich bin zornig, wie mir Valerio Maximo lib. 4. cap. 1. lesen. Eine grosse Mäßigung im Zorn wird von dem Archita, gebürtig von Tarent, gerühmet. Denn nachdem er zu Metapont der Philosophie obgelegen, und nach seiner Zurückkunfft befunden, daß der Bauer, dem er seine Ländereyen anvertraut, alles eingegeben und verderben lassen, soll er sich bloß dieser Worte gegen ihn bedienet haben: ich wolte dich gewiß gut abstraffen, wenn ich nicht zornig wäre, wie wir ebenfalls bey dem Valerio Maximo in dem angezogenen Ort lesen. Solche Mäßigung will Lactantius nicht loben, indem er unter andern de ira Dei cap. 18. sagt: non propter iræ magnitudinem donanda erat pœna, sed differenda, ne aut peccanti maiorem inde dolorem inureret, aut cæsiganti furorem. Man lese von dieser Materie nach Lilium Peregrinum de animi affectionibus pag. 141. Wesenfeld in pathologia practica part. 2. cap. 21. pag. 644. Philaretum in ethica lib. 1. part. 1. cap. 7. pag. 104. Buddeum in theologia moral. part. 1. cap. 1. section. 6. §. 31. 32. Unter den præfationibus des Jacobi Thomasii handelt die neunte pag. 44. de remediis iracundiæ.

Zucker,

Ist nichts anders, als ein süsser Safft, der aus den Zucker-Röhren gepresset, und durch die Kunst zur gehörigen Festigkeit gesotten und gesäubert worden. Wenn das Zucker-Rohr zeitig ist, wird es abgeschnitten, der Gipffel davon gethan, von den kleinen Blättern, so daran hafften, gereiniget, in Bündel gelegt und nach der Mühlen gebracht. Die Mühlen bestehen aus drey höltzernen und auswendig mit eisernen Blechen umgebenen Rollen oder Waltzen, davon die mittelste wohl noch so lang, als die andere ist, die durch ein Stern-Rad die beyden neben ihr umtreibet, selbst aber durch angespannte Ochsen umgetrieben wird. Zwischen diesen Waltzen wird das Rohr zerquetschet, daß es den Safft von sich geben muß, der in ein sehr grosses Gefäß rinnet, welches darunter stehet, von dannen er durch Hülffe eines kleinen Canals in den ersten und grössern Kessel geleitet wird. Unter diesen Kessel macht man ein gantz gelindes Feuer und kocht ihn dabey, bis er die gröbste Unreinigkeit ausscheuret. Ist dieses geschehen, so thut man ihn wieder in einen etwas kleinern Kessel, in welchem er bey einem grössern Feuer hefftig sieden muß, damit er desto besser geläutert werden könne. Wenn dieses verrichtet, so schüttet man etliche grosse Löffel voll einer gewissen Laugen, welche aus Disteln gemacht, oder auch, wie andere meinen, Kalck-Wasser, worinnen Eyerweiß zerschlagen, darein, und thut noch über das etliche Tropffen Oel dazu, welche die Gewalt des Sudes auslöschen, und des Saffts Auslauff verhindern. Wenn man siehet, daß er anfängt dick zu werden, so läst man ihn durch ein Tuch ringen, und theilt ihn in noch kleinere Kessel aus, in denen man ihn wieder sieden

Digitized by Google

macht und immer herum rühret, so lang bis er gantz und gar ausgekocht, welches daraus abgenommen wird, wenn er, indem man ihn in die Höhe zieht, im Herniederfallen fast an einander hangend verbleibet. Nach diesen wird er wieder in frische Kessel gethan, in welchen man ihn erkühlen lässet, iedoch also, daß er noch allezeit so lange umgerühret werde, bis daß man gantz eigentlich in seinem Syrop kleine Körnlein wie Sand siehet, welche ein gewisses Kennzeichen des völlig zubereiteten Zuckers sind. Ist der Zucker in so weit zur Vollkommenheit gekommen, so schüttet man ihn, weil er noch warm ist, in gewisse Formen, welche unten ein zugestopfftes Loch haben, und wenn er darinnen erhartet, welches gemeiniglich binnen vier und zwantzig Stunden zu geschehen pflegt, so tragen sie ihn mit den Formen in ihre Wohnungen, und nachdem sie das untere Loch eröffnet, und den Zucker zuvor durchstochen haben, so setzen sie die Formen über kleine Töpffe, damit der Syrop herunter lauffe und darinnen aufgefangen werde. Man hat mancherley Arten des Zuckers. Der masquebat, oder moscovade, so aus den ersten Formen kommet, und gemeiniglich in Stücken zerschlagen, in Fässer eingepackt ausgeführet wird, ist der geringste, wird wenig gebrauchet, ausser zu Syrupen und confituren. Er ist weißgrau, und wenn er gut, soll er nicht schmierig, noch brandig seyn. Wenn dieser nochmahls zerlassen, durch Seigen und Kochen ferner geläutert, in Formen gegossen, und durch Ubergiessung einer in Wasser zerlassenen Kreide weiß gemacht, wird daraus der cassonade- oder farinat-Zucker von dreyerley Art, nachdem er von dem obern, mittleren oder untern Theil des aus der Forme gezogenen Stückes genommen worden, in Kasten oder Tonnen geschlagen, und also zu uns gebracht. Derselbe Zucker wird auch wohl in Hüte gegossen, in blau Papier oder Palmen-Blätter eingewickelt, und Palmen-Zucker, oder sieben Pfund Zucker (wiewohl ein Hut mehr und bis 12. Pfund wiegt) genennet. Aus obigen Gattungen werden in Holland, Hamburg und anders wo, durch wiederholtes Läutern in Laugen, von lebendigem Kalck, andere gemacht, die nach ihrer Feine und Weisse besondere Namen bekommen, daß sie refinat, fin a fin, final, Candisbrot heissen. Man unterscheidet ihn auch nach den Orten, wo er herkommt. Nach solchen hat den Vorzug saccharum Maderiense, oder der Madery-Zucker, von der Insul Madera also genennt, so der beste und feineste, der aber selten zu uns kommt. Diesem kommt saccharum Canariense, oder der Canarien-Zucker sehr nah, der von den Canarien-Insuln seinen Namen hat, dessen doch die Specerey-Händler verschiedene Sorten haben. Man hat auch saccharum Melitense, oder den Melis-Zucker, so aus der Insul Malta kommen soll, der öffters an der Härte dem Canarien-Zucker sehr nahe kommt, wiewohl er grauer und nicht so weiß ist. Was saccharum Thomæum, oder den Thomas-Zucker anlangt, so zweifelt man, ob derselbe [illegible] aus der Insul Thoma gebracht werde, wie [illegible] gemein davor gehalten wird. Er ist [illegible] niglich roth, und wird deswegen der rothe [illegible] cker genennt, davon der beste ist, welcher [illegible] trocken und nicht nach Brand schmecket. [illegible] se Beschreibung haben wir aus des Valen[illegible] museo museorum tom. 1. lib. 2. sect. 3. cap. [illegible] genommen.

Zufälle,

Sind die Umstände des ausserordentlichen Glücks, oder daraus das ausserordentliche Glück bestehet, welches nichts anders ist, als eine Connexion natürlicher Umstände, [illegible] nicht von unserm Willen dependiren, [illegible] Fortgang unserer Thaten, zu deren [illegible] lauff sie unsern Absichten entweder [illegible] oder zuwider, etwas beytragen. Diese Umstände sind uns entweder von Anfang unserer Unternehmungen bekannt, daß wir uns [illegible] nach richten können; oder sie ereignen sich wider Wissen, oder Vermuthen, welche [illegible] tern man casus fortuitos, oder unversehene Zufälle nennet. Beyde entstehen entweder bloß aus dem gemeinen Lauff der Natur; oder sie werden, ob sie gleich natürlich sind, dennoch von GOtt, als dem Erhaltenden Natur durch seine besondere Vorsehung [illegible] besondern uns offtmahls unbegreiflichen Absichten gerichtet, welches letztere im [illegible] Verstand das Schicksal kan genennet werden, s. Müller über Gracians Orac. Max. 10. p. 64.

Zufälligkeit,

Ist diejenige Eigenschafft einer Sache, [illegible] sie keinen Grund der Nothwendigkeit bey sich hat, und daher existiren, auch nicht existiren, diese oder jene Beschaffenheit an sich haben kan, wovon schon oben in dem Artickel Contingens gehandelt worden.

Zufriedenheit,

Ist derjenige Zustand des menschlichen Gemüths, da man sich die Ordnung und Regierung GOttes in der Welt gefallen lässet. Die Ordnung GOttes, die man sich hier gefallen lässet, äussert sich darinnen, daß das Gute und Böse mit einander gemischet, welche Mischung man also annimmt, daß man glaubet, man habe über ein iedes Glück, es schiene so groß als es könne, sich nicht auf das höchste zu erfreuen, und über das dem Gehen nach grössere Unglück sich nicht sonderlich zu betrüben. Diese Materie hat Rüdiger in der Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele weitläufftig ausgeführet und gezeiget, wie man solche Zufriedenheit als das höchste Gut dieses zeitlichen Lebens zu achten habe.

Zulassung,

Digitized by Google

Zulassung,

ist diejenige Handlung desjenigen, der ei- n zu befehlen hat, da er einem die Obliga- erlässet und die Freyheit wider das Ver- zu thun, ertheilet. Das Gesetz bringt die ligation zuwege, welche des Menschen seine hoheit, etwas zu thun oder zu lassen, die er vor hatte, einschränket und ihm eine mo- sche Nothwendigkeit auferleget. Wird e Einschränckung aufgehoben, daß man er das Gesetz handeln darf, so ist dieses die assung, welche auf zweyerley Weise gesche- kan. Denn entweder erlaubt man einem as ausdrücklich, daß man ihm die Freyheit er das Gesetz zu handeln, mit ausdrückli- Worten ertheilet; oder stillschweigend, n man die That, die jemand wider das etz vornimmt, nicht wehret, noch bestrafet, ihm gleichsam durch die Finger siehet. es kan man schlechterdings permissionem, es aber tolerantiam nennen. Eine erlaub- nd zugelassene Verrichtung ist nicht eben el, als eine indifferente. Denn bey jener die Wirckung des Gesetzes, oder die Ob- tion aufgehoben, mithin ist die Verrich- an sich selbst dem Gesetz unterworffen; fferente Handlungen hingegen sind, die er geboten, noch verboten.

inige theilen die Zulassung ein in permis- em facti in eine solche, welche blos allein ner That bestehe, und die Hinwegneh- g der Hindernisse bedeute, und in per- onem legis, in diejenige, welche durch Gesetz geschähe. Diese sey entweder voll- nen und ertheile das Recht, etwas gantz gar zuläßig zu thun; oder unvollkom- die nur gestatte, daß eine That nicht en Menschen gestrafft werde, und welche Recht ertheile, daß keinem andern zuge- sey, uns an solcher That zu hindern. Es aber diejenigen sehr, welche die Zulas- als eine Wirckung des Gesetzes ansehen, n derjenige, der etwas vergönnet, keine schnur vorschreibet, und keine Verbind- it einführet, welches eigentlich zu dem n eines Gesetzes gehöret. Zwar sagen ie Zulassung verbinde nicht so wohl den, olche geschehen, als vielmehr einen an- daß er mich in meiner erlangten Erlaub- nicht hindere. Allein dieses ist nicht so vor eine Wirckung des Gesetzes, als hr eines ieden eigener Freyheit zu hal- Wolte man unter dem Wort Vergön- , Zulassung die Bestätigung des einem n zukommenden Rechts, oder desselben bruung begreiffen, daß wenn z. E. die ob- e Gewalt, das Eigenthum der Bürger in den Gesetzen zugelassen wird, so wer- lglich andere gehindert, damit sie dieje- die sich ihres Rechts bedienen, nicht ruhigen; so ist doch auf diese Art die atrung keine neue Verrichtung des Ge- ; sondern wird schon unter dem wirck- Verbot begriffen. Auf solche Weise läßt sich das Gesetz nicht eintheilen in legem obligantem und permittentem, indem viel- mehr ein iedes Gesetz eine Verbindlichkeit zu- wege bringt. Man lese nach Grotium de iure belli & pacis lib. 1. cap. 1. §. 9. und seine Ausleger, als Velthem pag. 190. Ziegler pag. 65. Henniges pag. 131. Osiander pag. 166. Böcler pag. 143. ingleichen Pufen- dorf in officio homin. & civis lib. 1. cap. 2. §. 11. und de iure nat. & gent. lib. 1. cap. 16. §. 15. über welche Stelle auch Barbeyrac die Meinung hegt, daß man zulossende Gesetze habe; Proclei Grund-Satze pag. 137. und Thomasii fundamenta iuris nat. & gent. lib. 1. cap. 5. §. 6.

Zunge,

Ist bey dem Menschen ein fleischiges Theil, welches in dem Munde lieget und durch seine Bewegung das Schlingen befördert und zum Geschmack und Sprache als ein Werckzeug dienen muß. Sie ist aus mancherley Theilen zusammen gesetzet. Sie hat ihre Mäuslein, von welchen ihre so vielfältige Bewegungen herkommen. Denn man kan selbige in die Länge ziehen, steiff machen, über die Lippen heraus strecken, zurücke ziehen, erheben, nie- derwerts bewegen, von einer Seite zur andern bringen, schnell hin und wieder bewegen, sie mag spitzig, oder breit gemacht seyn. In der Zahl solcher Zungen-Mäuslein sind die Scri- benten nicht einig, indem etliche nicht mehr als vier paar; andere fünff; noch andere sechs beschreiben, welcher Unterscheid theils daher kommt, weil etliche in Absonderung der Mäuslein sorgfältiger und geübter sind, theils weil einige die Mäuslein der Zungen zu dem Zungen-Bein rechnen. Das erste paar nennt man das Kinn-Zungen-Mäuslein, oder genioglossum, welches seinen Anfang unter dem Kinn von dem inwendigem Theile des untern Kinnbackens nimmt; sein Ende aber ist fast durch die gantze Länge der Zunge aus- gestreckt, indem etliche Zäserlein desselbigen in die Zunge fast perpendiculariter einge- pflantzt werden; andere aber lauffen vor- werts zu dessen Spitze; und noch andere werden rückwerts nicht nur bis in den Grund der Zungen; sondern auch des Zungen-Bei- nes geführet. Diese Mäuslein werden we- gen mancherley Gänge der Zäserlein unter- schiedlich beweget. Denn durch Hülfe der Hinter-Zäserlein wird die Zunge heraus ge- streckt; vermittelst der nördern zurück gezo- gen, und da diese allein ohne Beytrag ande- rer Mäuslein ihre Verrichtung thun, ziehen sie die Spitze der Zungen rückwerts. Das andere Paar sind das Grund-Zungen- Mäuslein, basio-glossus, welches an dem Grund des Zungen-Beins befestiget, und mit geraden Zäserlein bis gegen die Spitze der Zungen hervor geht; durch diese wird die Zunge gegen den Grund des Zungen- Beins zurück gezogen. Das dritte Paar sind das Horn-Zungen-Mäuslein, cerato- glossus,

Digitized by Google

glossus, welches seinen Namen von den Hörnern des Zungen-Beines hat, daran es befestiget, und gehet an dem Rande der Zunge nach der Länge derselben weg. Wird es von der einen Seite verkürtzt, so beugt sich die Zunge gegen selbe herüber, und wird der Rand hernieder gezogen. Das vierte paar sind das Griffel-Zungen-Mäuslein, stylo-glossus, welches kommt von dem Griffel-förmigen Anhange des Schlaf-Beines. Im Anfang ist es geschlanck; wird aber, da es in die Zunge gehet, dicker. Es führt die Zunge auf diese, oder jene Seite, wenn ein Mäuslein allein wirckt; wircken sie aber beyde zugleich, so zieht es selbige hineinwärts. Das fünffte Paar sind das kürtzste und engste, welches gleichergestalt das Hoch-Zungen-Mäuslein zu nennen wäre, und scheint die Zunge gelind nieder zu drücken, und das sechste, mylo-glossus entspringe von der inwendigen Seite des untern Kinnbackens bey den Wurtzeln der Back-Zähne mit einem breiten Anhange, und werde mit überzwerchen Zäserlein unter dem Grund der Zungen in das Band, womit sie an die Kähle gebunden wird, eingepflantzet. Wenn es gantz wircke, hebe es die Spitze der Zunge gerad in die Höhe, aufwärts und zurück gebogen gegen den Gaumen und die obern Zähne; wenn aber eines allein zusammen gezogen werde, hebe es nur auf seine Seite in die Höhe. Ausser den Mäuslein hat sie ihre Drüsen, welche oben liegen und die Empfindung des Geschmacks empfangen. Der Häutlein sind drey, als das oberste, welches dünn und unempfindlich wie eine Oberhaut; das zweyte, so wegen seiner Gestalt das Netz-förmige, tunica reticularis genennet wird, und das dritte, so aus vielen kleinen Drüsen bestehet, welche durch das Netz-förmige Häutlein das obige berühren und heisset das Drüsen-Häutlein, membrana papillaris, wovon in Heisters compendio anatom. p. 133. sqq. und andern anatomischen Büchern mit mehrern gehandelt wird.

Es ist die Zunge eigentlich dasjenige Glied des Leibes, welches uns GOtt zu dem Ende gegeben, daß wir dadurch schmecken sollen, daher auch niemand zweifelt, daß der Geschmack in derselben nicht seinen Sitz haben solte, dazu die Nerven in der Zunge dienen müssen. Malpighius hat zuerst entdecket, daß der Geschmack seinen eigentlichen Sitz in den papillis nerueis habe, die an der Zunge zu sehen, so bald die dicke Haut davon abgesondert worden, daher die Zunge keinen Geschmack hat, wo sie mit keinen solchen papillis nerueis versehen. Was sie insonderheit zur Geniessung der Speise beytrage, hat Wolff in den Gedancken von dem Gebrauch der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen §. 86. ausführlich erkläret. Von dem moralischen Gebrauch der Zunge haben wir nicht nöthig zu handeln, weil alles darauf ankommt, wie man sich bey der Rede zu verhalten habe, davon wir schon oben die Sache vorgestellet.

Zurechnung,

Von der Zurechnung wird in der sittlichen Rechts-Gelehrsamkeit bey der Materie von dem Gesetz und den moralischen Handlungen der Menschen gehandelt. Das Wort Zurechnung ist aus der Rechen-Kunst genommen, und heißt eigentlich auf Rechnung schreiben; in der Moral aber ist es so viel, als einem eine Verrichtung zuschreiben. Es macht auch einen Unterscheid zwischen der lateinischen Wörtern imputatio und putabilitas, daß jenes die Verrichtung selbst, der Zurechnung; dieses das Vermögen sey, einem was könne zugerechnet werden, sage, wovon Hochstetter in collegio Perez exercit. 2. §. 40. zu lesen. An sich ist die Zurechnung nichts anders, als eine moralische Eigenschafft, da einer als Urheber einer Verrichtung angesehen wird, bey der Wirckung solcher Verrichtung mit dargestallen muß. Sie ist zwar eine moralische Eigenschafft; macht aber das Wesen der Moralität nicht aus, sondern folgt erst hierauf. Denn wenn man einem was zurechnet, muß die Handlung schon geschehen seyn, indem sie entweder mit dem Gesetz übereinstimmet; oder demselbigen zuwider ist, die Moralität der Verrichtung aus. Auf solchen Unterscheid hat Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 1. cap. 5. §. 3. wohl gesehen, indem er die Formalität einer moralischen Handlung in der imputatione setzet, welches er auch in dem specimine controu. cap. 1. §. 12. wider Zentgrauen, item de iuris natural. pag. 242. zu verfechten gesuchet. Doch hat er de officio hominis &c. lib. 1. cap. 1. §. 17. die Sache etwas anders gegeben, indem er die Zurechnung zu einer vornehmste Eigenschafft der moralischen Handlungen gehalten. Hierbey haben wir dabey drey Umstände zu erwegen, wem etwas könne zugerechnet werden: welche Verrichtungen einem zuzurechnen sind; und auf was vor Art die Zurechnung geschehen könne. Erstlich ist zu untersuchen, wem etwas könne zugerechnet werden. Solches ist überhaupt derjenige, der freywillig eine That vollbracht und nach dem Gesetz gebunden verbunden, daß man ihn als eine Ursache einer Verrichtung zur Rede stellen kan. Eine That einer eine Handlung übernimmt, kan entweder als eine natürliche; oder moralische Ursach angesehen werden. Eine natürliche Ursach ist er, sofern er die natürliche Kräffte dazu angewendet, daß die That ins Werck gerichtet werden können. Eine moralische aber, so fern er als ein vernünfftiges Wesen sich freywillig in der That beschlossen, welches letztere der eigentliche Grund ist, warum einem etwas als eine Verrichtung zugerechnet wird. Man kan entweder vor sich etwas vornehmen; oder auch eines andern Verrichtungen

Digitized by Google

chen auf mancherley Art geschehen kan, zwar 1) wenn man wircklich etwas dabey t und zwar primario, indem man etwas elet, z. E. ein Herr befielt seinem Diener, nandern zu schlagen; oder wenn man den angten Consens darzu giebt, z. E. ein Hof- ster erlaubt seinem Untergebenen sich in ein ell einzulassen; oder wenn man dazu hilft, herheit verschaffet, als wenn man einen b, einen Mörder aufnimmt; oder ge- line Sachen bey sich in Verwahrung brin- läßet; secundario aber geschicht dieses, n man einem einen guten Rath giebt, böse That lobet, ihm schmeichelt: 2) n man etwas dabey unterläßet, so man zu verbunden gewesen, welches auch ge- ht entweder primario, wenn man etwas t verbietet, daher Eltern und Prediger ere Verantwortung haben, wenn sie die heit ihrer Kinder und Zuhörer nicht be- en; ingleichen wenn man die schuldige nicht leistet, z. E. ein Medicus wartet Patienten nicht recht ab: der Nechste in einer Noth und Gefahr, daraus man retten könte, und man springt ihm mit e nicht bey; oder secundario, wenn eine böse That nicht widerräthet, die t verschweiget. Nun wird einem nicht dasjenige zugerechnet, was er selber vor gethan; sondern auch das, was er bey an- Leute Verrichtungen beygetragen, wovon sen Grotius de iure belli & pacis lib. 2. 17. §. 16. und cap. 21. §. 1. Osiander oberuat. ad Grotium pag. 1062. Pufen- in iure nat. & gent. lib. 1. cap. 5. §. 3. Thomasius in iurisprud. diu. lib. 1. cap. 17. Doch muß derjenige, dem man urechnen will, die That freywillig übet- nen, und die Verbindlichkeit aus dem Ge- uf sich gehabt haben. Denn wäre die- cht, so hätte man keinen Grund, wie von einem wegen einer That Rechen- t fodern wolte; woraus denn fliesset, diejenigen, die nicht unter dem Gesetz , von der Zurechnung befreyet sind, leine Kinder, die den Gebrauch ihrer unfft noch nicht erlangt, und rasende nen.

ers andere sehen wir: welche Tha- inem können zugerechnet werden? sind alle diejenigen, die jemand mit n und Willen selbst gethan; oder un- en hat; ingleichen alle diejenigen, wo- and andere angereizt, und wovon er gehalten. Hingegen können einem zurechnet werden 1) diejenigen Ver- agen, die der andere gethan hat, und an nicht das geringste geholffen: in n die natürliche Wirckungen, die ob- thun eines Menschen entstehen, als s sehr kalt, oder warm und dürre ist, man keinem Menschen deswegen die beymessen; wie nicht weniger der ng solcher Dinge und Verrichtungen, ht in eines Menschen Vermögen ste- E. wenn ein Medicus bey einem Pati- enten das Seinige thut und nichts verabsäu- met, so kan man ihm nicht beymessen, wenn der Patient stirbet: 2) ist einem Menschen nicht zuzurechnen dasjenige, was bloß von der Natur dependiret, daß er entweder was hat, das er nicht haben solte; oder wenn ihm et- was fehlet, welches billig da seyn solte z. E. wenn iemand von Natur sehr klein, übel aus- siehet; oder sonst nicht wohl gestaltet; und daher kan man denen Eltern nicht beymessen, wenn sie Kinder zur Welt gebähren, die von Natur einfältig und dumm sind; es wäre denn in dem Fall, daß einer die Mängel los zu werden und die Vollkommenheiten zu er- langen, keinen gebührenden Fleiß anwendet: 3) wenn es an Gelegenheit gefehlet, etwas zu verrichten und man keine Schuld daran hat. Zu solcher Gelegenheit gehört das Objectum der Verrichtung, weswegen man z. E. einen Medicum nicht vor faul halten darff, wenn niemand kranck ist, oder man will ihn nicht brauchen; ingleichen der bequeme Ort, da man von andern nicht verhindert wird, z. E. ist man auf der Reise und studirt nicht, so ist man ausser Schuld, weil es durch den Ort an Gele- genheit fehlet; ferner die bequeme Zeit und gnugsame natürliche Kräffte: 4) wenn was aus Unwissenheit; oder unumgänglichen und kräfftigen Irrthum gethan wird, und also ists eigentlich keine Strafe, wenn kleine Kinder, welche ihre Eltern schlagen, wieder geschla- gen werden. Wo aber die Unwissenheit; oder der Irrthum nur von ohngefehr dazu kommt, und man solche hätte vermeiden kön- nen, alsdenn wird die That den Menschen zugerechnet: 5) kan einem der Irrthum des andern, er mag haben können vermieden werden; oder nicht, wenn man nicht schuld dran ist, daß der Irrthum begangen worden, nicht beygemessen werden, z. E. miethet ein Studiosus aus Irrthum, als werde er noch eine Zeit lang hier bleiben, ein Zimmer; es bekommt aber einen Befehl nach Haus zu gehen; so kan er den Contract nicht umstos- sen, weil sein Irrthum dem andern nicht zu- zuschreiben: 6) was über des Menschen sei- nem Vermögen ist, es wäre denn, daß der Mensch Ursach sey, daß die Sache unmög- lich worden. Denn bey solchem Unvermö- gen, das man nicht selber veranlasset, fällt die Obligation weg, mithin auch die Impu- tation, wie man pflegt zu sagen: vltra posse nemo potest obligari, z. E. ist ein Stu- diosus wider sein Verschulden kranck, so kan er nichts davor, wenn er die Collegia nicht ab- wartet: 7) wozu der Mensch gezwungen wird, wenn er entweder von den andern was leiden muß, z. E. die Nothzucht kan einer Weibs-Person nicht imputirt werden; oder bey Gefahr seines Lebens etwas zu thun ge- nöthiget wird, z. E. wenn einer dem andern befehle, er solte einen unschuldigen Menschen todt schiessen, wo er nicht gleich selbst sterben wolte, so hat da in so fern keine Imputation statt, wenn nemlich keine Obligation da ist, des andern sein Leben dem seinigen vorzu- ziehen,

Digitized by Google

ziehen: 8) was im Schlaff, oder im Traum begangen wird, das pflegt man selten einem zuzurechnen, wie dieses Thomasius in iurisprud. diu. lib. 1. cap. 1. §. 66. sqq. gezeiget.

Drittens ist zu erwegen: auf wie vielerley Art die Imputation oder die Zurechnung geschehen könne? es mercken einige an es geschehe dieselbige entweder nach dem Gesetz, wenn der Gesetzgeber einen vor den Urheber der Verrichtung erkläre und beschliesse, daß die Wirckungen derselbigen auf ihn zurück fallen solten; oder nach dem Willkühr dessen, welchem daran gelegen, daß diese und jene Verrichtung entweder geschehen; oder nicht geschehen sey. Die erste geschehe theils aus Gnaden, wenn die Wirckung der Verrichtung, so der dritte Mann gethan, einem beygelegt werde, z. E. wenn ein Fürst die getreue Dienste eines ehemahligen Bedienten dessen Sohn geniessen lasse, welches aber nur in fauorabilibus und nicht in odiosis angehe; theils nach Schuldigkeit, welche auf die Ursach siehet, und entweder eine Wirckung bey sich hat, oder nicht: im ersten Fall heist sie imputatio efficax: im andern imputatio nuda. Die Zurechnung, die nach dem Willkühr eines andern geschicht, bringt das meritum oder Verdienst zu wege, wovon wir oben gehandelt haben. Man kan davon lesen Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 1. c. 5. Thomasium in iurisprud. diu. lib. 1. c. 1. §. 66. sqq. Buddeum in element. philosoph. practic. part. 2. c. 2. §. 27. sqq. Hochstetter de iure pœnarum sect. 8. §. 4. Rechenberg in iurisprud. natur. lib. 2. tit. 2. und die Gundlingian. part. 36. p. 56.

Zusammengesetztes Ding.

Bedeutet diejenige Beschaffenheit einer Sache, sofern sie aus unterschiedenen Theilen zusammen gesetzet. Die gemeinen Metaphysici theilen die Zusammenfügung in compositionem rationis & realem. Jene bestünde nur in Gedancken, da sich ein Mensch was zusammen gesetztes bloß einbilde, so aber ausser ihm wircklich nicht so anzutreffen sey, welches auf zweyerley Weise geschehen könte. Denn einmahl bilde man sich solche zusammengesetzte Dinge ein, die niemahls ihrer Natur wegen beysammen seyn könten, indem eines das andere aufhebe, als wenn man sich z. E. ein höltzernes Eisen vorstellen wolte; hernach aber sey zuweilen die Einbildung so beschaffen, daß sie wohl möglich, auch die Dinge selbst, welche man zusammen fügte, in der Natur ihren Grund hätten, als wenn man sich einen güldenen Baum einbilde, wovon Scheibler in opere metaphysico lib. 1. cap. 5. nachzulesen.

Was die compositionem realem, oder die wirckliche Zusammenfügung betrifft, so ist solche in der That und ausser unsern Gedancken anzutreffen, da allezeit überhaupt eine gedoppelte Idee fürkommt, als die Idee der Sache, mit der etwas vereiniget wird, und die Idee desjenigen, so damit vereiniget wird, davon man eigentlich vier Arten hat, als 1) eine mechanische und künstliche, wenn die Menschen zu einem gewissen Zweck etwas mit dem andern vereinigen, als wenn ein Essen süß gemacht wird, in der Apotheke durch Vermischung gewisse Artzeneyen zubereitet werden, und ein ieder Künstler nach seiner Kunst aus verschiedenen Stücken ein gantzes zu wege bringet: 2) eine physische, wenn GOtt, und nach vollendeter Schöpfung die Natur etwas zusammen gesetzt wircken, welches darinnen bestehet, daß ein iegliches Subjectum gewisse Eigenschaften hat; es gehören nun selbige zum Wesen oder nicht; welche entweder eigentliche Qualitates; oder Quantitäten sind: 3) eine wahrnatürliche, welche von Christo gesagt wird, indem die beyden Naturen, die göttliche und menschliche persönlich vereiniget, so nichts natürliches und mit unserer Vernunft nicht kan begriffen werden; und endlich 4) eine moralische, wenn vermittelst eines Vertrags einem Theil gewisse Rechte zukommen, dem andern aber eine Verbindlichkeit zugeschlossen. Auf solche Weise ist dieser Punct ordentlich aus einander gesetzet, davon man bey den gemeinen metaphysischen Büchern verworrenes machet.

Zusammendruckung der Cörper.

Heist diejenige Beschaffenheit der Cörper, da sie wegen einer äusserlichen Gewalt so können gedruckt und gepresset werden, daß sie in solchem Stand einen engern Raum als vorher haben. Diese Eigenschafft nimmt man an verschiedenen Cörpern wahr, dergleichen Schwamm, Wolle, Baumwolle, Federn, Schnee, Sägspänen, Fleisch und dergleichen sind. Sonderlich kommt sie der Luft zu, welche nach Erfahrung der gelehrten Engelländer, sonderlich Wallisii und Boyle so eng kan zusammen gedruckt werden, daß sie nur den dreyßigsten, oder vierzigsten Theil ihres vorigen Raums einnehme. Eine augenscheinliche Zusammendruckung der Luft von dem schwer aufstehendem Wasser erfahren die Perlen-Fischer, so sich in der sogenannten campana vrinatoria in die Tiefe hinunter lassen. Darinnen kommen die mechanischen Physici überein, daß von einer äusserlichen Gewalt die äusserlichen Theile des gedruckten Cörpers hineinwärts getrieben würden, dabey dann die flüßige Materie, als Wasser, Lufft, Himmels-Kügelein, in innern Löchlein zuvor angefüllet, ausgedrückt und herausgetrieben würden. Doch ist dieser Unterscheid, daß die Atomisten kühren, die Löchlein der Cörper wären von der Materie leer; die Cartesianer aber und Aristotelici machen sie nur von einer festern und gröbern Materie leer.

Digitized by Google

s finden sich aber auch solche Cörper, die ntweder wenig; oder gar nicht zusammen ken lassen, als 1) das Wachs, welches zwar t kan gedrucket; aber nicht zusammen ge- ket werden, daß es weniger Raum, als er einnehme: 2) die Metallen, welche zwar können gedruckt werden; allein da sie in Dicke abnehmen, nehmen sie in der Länge Breite zu: 3) Glas, Crystall und andere eichen zerbrechliche Cörper, die ehe in cken zerbrochen werden, als daß sie sich das Zusammendrücken in einen engern m bringen liessen: 4) das Wasser, wel- sich am wenigsten zusammendrucken läs- davon die Mechanici folgende Ursach ge- daß das Wasser ein dichter Cörper, wodurch ässerichte Theilgen schon vorher von der f liegenden schweren Lufft starck gedru- würden, und sich also unter einander so ttelbar berührten, daß sie nicht näher mmen gefüget, sondern nur von der Him- Lufft, welche diese Theilgen in etwas gte, über einander hingewältzet werden. Es hat zwar Verulamius eine bley- Kugel dicht mit Wasser angefüllet, und em sie mit einem Hammer starck geschla- auch durch eine Presse gedruckt worden, cket, daß das Wasser in etwas könne mmen gedruckt werden, ehe sie, da sie Drucken nicht mehr vertragen können, ngen zu schwitzen. Hiebey hat man wey Umstände wahrgenommen, ein- daß das Bley sich ausdehnen lassen; ch daß nicht allzu kaltes Wasser darzu cht worden.

Zustand,

deutet überhaupt die Beschaffenheit, en sich ein Ding gegenwärtig befin- So ist derselbe entweder ein innerli- welcher auf das gehet, was die Sache an sich hat, und dadurch sie bestehet; n äusserlicher, der sich auf andere äusser der Sache beziehet z. E. wenn y einem Menschen den Zustand in An- des Vermögens, der Ehre, der Fa- und so weiter betrachte; erwegte man e Beschaffenheit seines Leibes, seiner und insonderheit seines Verstandes, Willens, so gehörte das zu dem inner- Beyde können entweder gut, oder n seyn, welches nach der Vollkommen- e eine Sache an sich haben soll, zu beur- So ist der Zustand eines Menschen en seines Leibes gut, wenn er gesund uf seiten des Verstands, wenn er ver- g und das wahre vom falschen zu un- den weiß, und in Ansehung des Wil- wenn er sich der Tugend befleißiget, leicht zu schliessen, worauf das Ge- ankomme, wenn der Zustand eines en schlimm ist. Beyde haben ihre Grade, und sind veränderlich, welches s der täglichen Erfahrung weiß, daß ndern ein tugendhaffter böse, ein ge- sunder kranck, ein reicher arm, und wieder ein armer reich, ein krancker gesund, ein böser fromm u. s. w. wird.

Zuwachs,

Ist diejenige Art, wodurch man das Eigenthum von den zugehörigen Sachen erlangt, und darinnen besteht, daß demjenigen, welcher Herr von der Haupt-Sache ist, auch alle Zubehörungen, Früchte und Nutzungen der Sache zuwachsen. Denn es bleibt hier bey der Regel: der Zuwachs folgt der Haupt-Sache; folglich wer Herr von der Haupt-Sache ist, dem gehört auch das Eigenthum über das zugehörige. Die Früchte, die man unter solchen Zugehörungen begreifft, theilet man in fructus naturales, die durch blosse Kräffte der Natur hervorgebracht werden, z. E. wenn der Baum Früchte trägt, das Vieh sich vermehret; in fructus industriales, wenn man zugleich Fleiß angewendet, daß dieser, oder jener Nutzen aus einer Sache hat entstehen müssen; und in fructus ciuiles, wenn einem krafft der bürgerlichen Verordnungen etwas zuwächset, z. E. bestelle ich einen Acker, und thue die gehörige Arbeit dabey, so gehört der Nutzen, den ich davon habe, ad fructus industriales; leihe ich aber Geld aus und bekomme jährlich von hundert Thalern sechs Thaler, so ist dieses ein fructus ciuilis. Haben ihrer zwey an solchen Früchten Antheil, weil sie zugleich das Eigenthum über die Haupt-Sache haben, so sind selbige entweder theilbar, und da nimmt man eine Theilung derselbigen vor, und giebt einem jeden sein gehöriges Theil; oder sie lassen sich nicht trennen, können auch ungetrennt nicht genossen werden; oder man will dergleichen nicht haben, in welchem Fall die Sache durch einen Vergleich auszumachen, wer die Frucht haben soll, davor der andere etwas gleichgültiges bekommen muß. Man lese hier nach Pufendorf in iure nat. & gent. lib. 4. cap. 7. Hochstetter in collegio Pufendorf. exercitat. 8. §. 7. Grotium de iure belli & pacis lib. 2. cap. 8. §. 8. sqq.

Zweifel,

Ist derjenige Zustand des menschlichen Verstandes, da derselbige ungewiß ist, zu welcher Seite er sich in dem Urtheil von einer Sache determiniren soll. Eigentlich zu reden zeiget der Zweifel nicht sowohl eine Wirckung, als vielmehr einen Stand des menschlichen Verstandes an. Es ist derselbige zweyerley, entweder ein vernünfftiger; oder unvernünfftiger. Der vernünfftige Zweifel hat seinen Grund in der Sache selbst, daß man Ursach findet, das Urtheil zurücke zu halten und zwischen dem Bejahen und Verneinen mitten inne zu stehen, welches wieder auf zweyerley Art geschehen kan. Denn entweder zweifelt man an der Richtigkeit der Beweis-Gründe, die man von ei-

ner

Digitized by Google

ner Sache vorbringet, ob man schon an der Sache selbst nicht zweifelt, z. E. daß es Hexen giebt, daran zweifelt mancher nicht; ob aber die Gründe, womit man die Wircklichkeit derselbigen darzuthun sich bemühet, durchgehends Stich halten, und dasjenige beweisen, was sie beweisen sollen, darüber kan wohl ein Zweifel entstehen; oder an der Sache selbst, wenn man siehet, daß durchgehends die Beweis-Gründe, so man bisdaro vorgebracht, nichts auf sich haben. Der unvernünfftige Zweifel ist, wenn man keine Ursach dazu hat, und also derselbige ohne Grund ist, welches sich auch auf zweyerley Weise zutragen kan. Entweder man zweifelt an einer klaren und ausgemachten Sache; z. E. ob man Hände und Füsse habe; ob eine Sonne in der Welt sey; oder man beharret beständig in Zweifel und braucht denselbigen nicht als ein Mittel, dadurch man in der Erkenntniß zu einer Gründlichkeit und Gewißheit gelangen kan, welches eigentlich der Scevtische Zweifel ist.

Aus dieser vorgestellten Natur des Zweifels ist leicht zu erkennen, daß man ihn als eine Schwachheit des Verstandes anzusehen habe. Denn daß man zweifelt und also weder etwas bejahen oder verneinen will, zeigt an, daß man das Verhältniß der beyden Ideen gegen einander, woraus das Urtheil bestehet, nicht erkenne, und also aller Zweifel eine Unwissenheit zum Grund habe. Es haben zwar einige denselbigen vor was gutes und löbliches ausgeben wollen, weil er den Menschen Gelegenheit gebe, eine Sache genauer und gründlicher zu untersuchen; sie stossen aber in solchem ihren Urtheil hierinnen an, daß sie dasjenige, was einer Sache wesentlich zukomme, von demjenigen, dazu sie zufälliger Weise dienen kan, nicht unterscheiden. Der Zweifel ist und bleibt seiner Natur und seinem Wesen nach eine Kranckheit und Schwachheit des menschlichen Verstandes; wenn er aber Gelegenheit giebt, daß man eine Sache selbst genauer und gründlicher untersuchet, solches geschicht nur zufälliger Weise, dadurch er so wenig vor was gutes kan angesehen werden; so wenig iemand die Kranckheit des menschlichen Leibes unter die Güter zehlen wird, wenn sie gleich bey manchem Gelegenheit gegeben, daß er sich wahrhafftig zu GOtt bekehret. Es giebt noch andere Schwachheiten des Verstandes, die man von dieser unterscheiden muß. Die Unwissenheit ist der Grund des Zweifels, man kan aber nicht sagen, daß Unwissenheit und Zweifel einerley wären. Denn der Zweifel hat allezeit bey einem gewissen Urtheil statt, und müssen wenigstens zwey Haupt-Ideen da seyn, da man nemlich ungewiß, ob etwas einer Sache könne beygelegt werden, oder nicht; die Unwissenheit hingegen geht nur auf die blosse Begriffe und Vorstellungen der Dinge. Ein solcher Unterscheid findet sich auch unter dem Irrthum und dem Zweifel. Bey einem Irrthum determiniret man sich in dem Urtheil, ohne zu wissen, daß man entweder bejahet oder verneinet; nur geschicht dieses nicht mit Wahrheit; bey dem Zweifel aber steht man gleichsam in der Mitte zwischen dem Bejahen und Verneinen, wie wir schon vorher gesagt, ob es wohl seyn kan, daß man sich bey einer; bald zu jener Seite mehr lencket.

In der Ausübung muß man sich vor dem Zweifel vernünfftig aufführen. Es ist derselbige billig in der Logic als ein Mittel vorgeschlagen, wodurch zur genauen Untersuchung einer Sache durch eigene Nachdencken Gelegenheit gegeben wird, zu einer Ablegung der Vorurtheile, so manche hegen, die entweder auf ein menschliches Ansehen; oder auf eine Uberredung gegründet dienet. Die Art, wie man denselben also mit Nutzen zweifeln soll, kommt an: 1) habe man allezeit den Unterschied inter dubitationem argumentorum und dubitationem rei ipsius vor Augen, derselbige, man nicht ehe an einer Sache selbst zweifle, bis man vorher alle Beweis-Gründe gesucht und befunden, daß sie nicht beständig sind, daher z. E. ganz unvernünfftig, wenn ich zweifeln wolte, ob auch Erden auch die andern Planeten bewohnet wären; oder obs Hexen und Gespenster; dabey doch die Gründe, die man dafür bringet, im geringsten nicht untersuchet. Diese höchstnöthige Regel wird nicht unter den Gelehrten angestossen, daß man Meinung, so bald man sie höret, alsobald gleich verwirfft, oder doch eine Partey darüber heget, ehe man die Beweis-Gründe vernommen und untersuchet: 2) müsse die Ursach an der Sache selber zu finden, wenn man bey angestellter Prüfung die Gründe unzulänglich befunden, so muß man den Zweifel nicht beständig in seinem Gemüth behalten, sondern sich dahero nicht lassen, auf bessere Gründe, als man bisher vorgebracht, zu dencken, damit man nicht aus dem Stand des Zweifels in einen Urtheil gebracht werde, daß man entweder habe, oder verneine: 3) bey unmittelbaren Sachen, die auf die unmittelbare Empfindung ankommen, gar nicht zu zweifeln, dem die Sinnen, wo sie sich in ihren natürlichen Zustand befinden, und nicht gestöret werden, unbetrieglich sind, daß man sich auf verlassen kan. Es wäre daher ein verderbliches, wenn man zweifeln wolte, ob Menschen auf der Erden wären, indem dieses unmittelbar empfindet; ja, aber iemand, ob auch die andern Planeten von Menschen bewohnt wären, so kan dazu die Ursach, weil hier keine solche unmittelbare Empfindung statt hat.

Zu den neuern Zeiten ist bey hiesiger von dem Zweifel wegen des Cartesianischen, dung, daß man an allen zweifeln müsse, disputiret worden. Die vornehmsten Scribenten, worinnen es dieses gelehret, sind: ge; er sagt: principiorum part. I. §. 1.

Digitized by Google

am infantes nati sumus, & varia de rebus
nsibilibus iudicia prius tulimus, quam inte-
um nostræ rationis vsum haberemus, mul-
s præiudiciis a veri cognitione auertimur:
ibus non aliter videmur posse liberari,
am si semel in vita, de iis omnibus studea-
us dubitare, in quibus vel minimam incerti-
dinis suspicionem reperiemus. und §. 7. facile
idem supponimus, nullum esse deum, nul-
m cœlum, nulla corpora; nosque etiam
os non habere manus, nec pedes, nec deni-
e vllum corpus; in meditat. 1. aber sagt er:
dem cogor fateri, nihil esse ex iis, quæ
m vera putabam, de quo non liceat dubi-
e, idque non per inconsiderantiam vel
itatem; sed propter validas & meditatas
iones, ideoque etiam ab iisdem, non mi-
s; quam ab aperte falsis accurate deinceps
nsionem esse cohibendam, si quid certi
im inuenire. Wie er nun in diesen Stel-
ausdrücklich meinet, man müsse an alles
iffeln; also siehet man aus andern Oer-
n, daß er die Wörter dubitare, reiicere,
ere pro falsis, euertere u. d. gl. vor gleich-
tig hält, wenn er unter andern princi-
rum part. 1. §. 2. schreibet: quin & illa
m, de quibus dubitabimus, vtile erit ha-
e pro falsis, vt tanto clarius, quidnam
issimum & cognitu facillimum sit, inueniа-
s. Uber diese Lehre sind allerhand widrige
heile wider den Cartesium gefället wor-
, welche man füglich in drey Classen brin-
kan. Einige haben daher, daß er gemeint,
müsse an alles, folglich auch an der Exi-
z GOttes zweifeln, Gelegenheit genom-
, ihn der Atheisterey zu beschuldigen, de-
wir drey anführen wollen. Der eine ist
bertus Voetius, der ein geschworner
d des Cartesii war und sich äusserst be-
et, alle Leute zu bereden, man habe an
Cartesio ein vollkommen Muster eines
eisten; wider welche Beschuldigung er
weitläuftige Epistel aufgesetzet und dar-
n querelam apologeticam ad amplissi-
magistratum Vltraiectinum aduersus do-
os Voëtii patrem atque filium vorgestel-
welche nach seinem Tod Samuel Ma-
us unter dem Titul: magni Cartesii
es ab ipsomet defensi heraus gegeben.
andere ist Martinus Schoockius, der
ssor der Philosophie zu Gröningen war,
auf Anstiften des gedachten Voetii fol-
e Schrifft: philosophia Cartesiana, siue
randa methodus nouæ philosophiæ
ti des Cartes zum Vorschein brachte,
nen er ihm nicht nur eine heimliche
sterey Schuld giebt; sondern auch zwi-
ihm und dem Vanino eine Vergle-
anstellen will. Hierauf hat Carte-
in einer dissertatione epistolica ad ce-
rimum virum D. Gisbertum Voetium
a, in qua examinantur duo libri nupet
Voëtio Vltraiecti simul editi, vnus de
ternitate Mariana, alter de philoso-
Cartesiana geantwortet, wie man denn
berichtet, daß Schoockius, nachdem

er deswegen vor der Obrigkeit verklaget, zu dem Bekenntniß gezwungen worden, er habe dem Cartesio zu nahe gethan. Der dritte ist Rutgerus Loenius, ein Medicus, von welchem herauskommen sind: selecta philosophica prodromialia Cartesianorum circa philosophandi methodum errores retegentia. Anno 1724. kam zum Vorschein M. Wilhelm Heinrich Beckhers schediasma critico - philosophico - litterarium de eo: vtrum Cartesius, qui de omnibus dubitandum esse credidit, numinis diuini quoque existentiam in dubium vocauerit, exindeque recte atheis adnumeretur? worinnen man sich des Cartesii angenommen und ihn wider die Beschuldigung der Atheisterey vertheidiget. In dem folgenden Jahr 1725. schrieb zu Königsberg wider dieses schediasma Joh. Caspar Suchland dissertat. metaphysicam sistentem Cartesium de dei existentia dubitantem & atheum, darinnen er darzuthun sich bemühet, man habe Ursach, daß man Cartesium unter die Atheisten zehle. Andere haben ihn des Scepticismi verdächtig gemacht, vornemlich aus eben der Ursach, weil er seine Philosophie von einem gäntzlichen und allgemeinen Zweifel angefangen, und auf diese Art in der That den Scepticis, die er zu bestreiten das Ansehen entweder haben wollen, oder es auch im Ernst mag gemeinet haben, die Waffen in die Hände gegeben, damit sie die Gewißheit aller Dinge desto besser umstossen könten, wovon Parkerus de Deo & providentia dispütat. 6. sect. 15. pag. 335. und Huetius in censura philosophiæ Cartesianæ cap. 1. §. 15. zu lesen. Beyde sind in ihren Urtheilen allzuhart, indem man ihn weder der Atheisterey, noch des Scepticismi mit Grund beschuldigen kan. Diejenigen Gründe, womit ihn verschiedene zu entschuldigen gesuchet, als wenn er nicht im Ernst an der Existentz GOttes gezweifelt; sondern nur dergleichen vorgegeben habe; oder als wenn sein Zweifel nur in einer Zurückhaltung seines Urtheils und nicht in einer Verneinung bestanden; oder daß er nur eine kleine Zeit gedauret; oder daß er nicht sowohl an der Existentz GOttes; als an der Stärcke der Argumenten gezweifelt, können nicht alle gebilliget werden, gleichwohl scheint uns die Sache selbst hart zu seyn, wenn man ihn darum in die Rolle der Atheisten setzen wolte, weil er gemeint, man müsse an alles zweifeln, ja weil er auch an der Existentz GOttes selbst gezweifelt, welches letztere wir nicht leugnen können, weil solches klar aus meditat. 1. und 2. erhellet. Denn Zweifel ist an sich selbst noch keine Verleugnung. Nun hat sich Cartesius zwar darinnen vergangen, daß er zweifelln und verneinen vor eins gehalten; dem ohngeacht ist er in solchem Zweifel nicht beharret, und hat vielmehr die Wahrheit, daß ein GOtt sey, angenommen. Eben das läst sich auch wegen des Scepticismi erinnern. Denn er ist nicht nach der Art der Scepticorum im-

Digitized by Google

mer

mer im Zweifel geblieben, sondern hat endlich ein gewisses Principium angenommen und gewisse Kennzeichen, das wahre vom falschen zu unterscheiden, gesetzet. Um deswegen treffen diejenigen unserer Meinung nach die Sache am besten, welche sagen, daß Cartesius wegen des Zweifels weder der Atheisterey noch des Scepticismi mit Recht könne beschuldiget werden; er habe aber seine Lehre davon unvernünfftig und gefährlich eingerichtet. Es war allerdings was unvernünfftiges, daß er verlangte, man solte an alles zweifeln, auch an solche Dinge, die unmittelbar in die Sinne fallen, welches zwar daher kam, daß er sich einbildete, als wenn die äusserliche Sinnen betrieglich; und das war gleichfalls was ungereimtes. Denn lassen wir die Betrüglichkeit der äusserlichen Sinnen zu, daß man sich auf selbige nicht verlassen könte, so muß daraus ein beständiger Zweifel, oder Scepticismus entspringen, nicht nur in Dingen, welche unmittelbar die äusserliche Sinnen rühren, sondern die auch mit dem Verstand begriffen werden, weil alle Ideen ursprünglich von der äusserlichen Empfindung herrühren. Gefährlich ist diese Lehre, weil sie beydes den Atheisten und Scepticis dienlich seyn kan, ob er gleich selbige nicht aus Vorsatz und böser Meinung zu solchem Ende aufgesetzet hat. Man lese Feuerleins dissert. de dubitatione Cartesiana eaque a sceptica & Aristotelica dubitatione distincta, perniciosa tamen, Ienæ 1711. welcher auch in dem folgenden Jahr noch eine andere geschrieben unter dem Titel: in quantum Cartesio atheismus atque scepticismus possint imputari, als einige gemeint hatten, er hätte in der erstern dem Cartesio zu viel gethan. Es können von dieser Materie noch andere Scribenten gelesen werden, als Valentinus Alberti de Cartesianismo & Cocceianismo cap. 1. §. 9. und cap. 2. §. 3. Mastricht in gangræna nouitatum Cartesianarum pag. 29. Paschius de inuentis nou-antiquis pag. 150. Seligmann in exercitat. academicis pag. 697. Buddeus in thesibus de atheismo & superstitione pag. 152. nebst einigen Dissertationen, als Bahrii de Cartesio serio dubitante zu Greiffswald 1693. und Masecovii de problemate: vter in scrutinio veritatis rectius dubitet Aristoteles, an Cartesius?

Zwerchfell,

Ist ein ausgespanntes Mäuse-formiges inwendiges Theil des Leibes, welches den obern und untern Leib von einander sondert. Seine Gestalt ist fast rund, vorn ist es mit dem Hertz-Knorpel und mit dem Rand der Rippe verbunden, hinten hängt es mit zweyen Zipffeln an den Wirbel-Beinen der Lenden. Um den Rand und in der Mitten ist es spann-äderich, zwischen beyden mehr fleischich, meistentheils aus Mäuslein zusammen gesetzet. Es befördert das Zwerchfell das Athemholen, indem es zur Erweiterung des obern Leibes dienet. Denn wenn wir die Lufft an uns ziehen wollen, so geht es nieder und druckt den Magen und die Gedärme in den Schmeer-Bauch weiter hinunter, welcher weich ist, und daher nachgeben kan und sich mehr ausspannen läßt, wodurch die Höhle des obern Leibes grösser wird. Wollen wir den Athem wieder fahren lassen, so giebt sich das Zwerchfell in die Höhe, und wird dadurch die Höhle des untern Leibes kleiner. Es dient auch zur Austreibung des Milch-Safts aus dem Magen und zur Beförderung des Unflats, so durch die verschiedene Ausgänge des untern Leibes abgeführet wird; s. Heisteri compendium anatomicum p. 108. sqq. nebst den andern Anatomischen Büchern.

Zwerg,

Bedeutet insgemein einen Menschen der von sehr kleiner und kurtzer Statur ist. Zwar wenn wir das Wort Pygmäus nebst den Nachrichten, die man von demselben in den alten Schrifften antrifft, ansehen, und das Wort Zwerg für gleichgültig mit demselben achten, so ists noch nicht ausgemacht, was darunter eigentlich zu verstehen. Denn da ist die Haupt-Frage: ob in der Welt auch besondere Nationen, oder Völcker von Pygmäis, oder Zwergen gefunden werden, welche mit den Kranichen einen stets währenden Krieg führen, und ob sie für Menschen oder Thiere zu halten seyn? Unter den alten Scribenten gedencket ihrer zuerst Homerus Iliad. 3. v. 2. sqq. und aus den Büchern de rebus Indicis des Ctesia Cnidii [illegible] Photius in biblioth. n. 72. diese Nachricht, daß in Indien schwartze Leute gefunden werden, welche Pygmäi hiessen, eben die Sprache, wie die andern Indianer, redeten, und dabey sehr klein wären, so daß die grösten nicht über zwey Ellen; die meisten aber nur eine Elle lang seyn. Sie trügen sehr lange Haare, hätten sehr lange Bärte, die ihnen statt der Kleidung dienten, und sähen also heßlich aus, lebten aber übrigens gerecht und nach eben dem Gesetz, wie die übrigen Indianer. Aristoteles lib. 8. c. 32. statuirt dergleichen Zwerge auch, und beschreibet ihre Wohnung, die sie in den Höhlen hätten, wie man denn dafür hält, daß sie sich unter der Erden aufhielten, daher auch Theophrastus Paracelsus die so genannten Knechte oder Bergmänngen und die Pygmäos um eins hält, wie aus den Stellen, die wir oben in dem Artickel von Bergmänngen angeführt, zu ersehen, welches aber ohne Grund geschiehet. Bey dem Lehmann in seinem historischen Schauplatz cap. 2. p. [illegible] lesen wir folgendes: es trägt sich der gemeine Mann mit einer fabulösen Tradition, als wenn vor alten Zeiten, ehe dieses Ober-

er-Erz-Gebirge angebauet worden, dem Wald-Gebirge und deſſen Felſchern Zwerge gewohnt hätten, welche r durch Aufrichtung der Poch-Werk Eiſen-Hämmer und Klippel-Wercks en ſeyn verjagt worden. Denn ſie ten ſich beklagt, ſie könten das Po- auf den Eiſen-Hämmern nicht ertra- ; ſie wolten aber wiederkommen, n die Hämmer wieder abgiengen. in eben dieſem Capitel pag 187. führet er Mayers chronicon Quedlinburgenſe. . an, worinnen erzehlet werde, es wäre er dem monte Sion vor Qvedlinburg ein ſo genanntes Zwerg-Loch vor- den, und ſagte man, daß vor Zeiten Zwerge denen Qvedlinburgern viel n-Werck und dergleichen zum Hoch- n geliehen hätten, da denn einige dieſe richten von den Pygmäis in Anſehung Aufenthalts unter der Erden erklären en. Plinius gedencket derſelben auch hin wieder, und meldet verſchiedene Länder, e ſich aufhalten ſollen, wie aus lib. 4. 21. lib. 5. cap. 21. und cap. 30. lib. 6. 19. lib. 7. cap. 9. hiſtor. natural. zu erſe- t, und auſſer dieſen finden wir unter den noch Nachricht von ihnen beym Aelio- Ovidio, Juvenali, Papinio Sta- Claudiano, Horatio, Mela, Solino, io, Strabone, Philoſtrato. Unter neuern nennet ſie Albertus Magnus de animal. lib. 1. cap. 3. Menſchen, die n den Wäldern aufhielten, wiewohl er em andern Ort cap. 4. und 21. ſchlech- gs ſagt, ſie wären keine Menſchen, en eine Art von Affen, und Weinreich de monſtris cap. 21. bezeuget noch, er von den Reiſenden gehöret, daß die ädi unter einem gewiſſen Fürſten leb- nd den Geſetzen unterworffen wären, on dem Jagen nehmen, von einem n auf den andern hüpfften, und den en in der gröſten Geſchwindigkeit nach- können: ſie bereiteten ſich ihren Tranck ähren-Blut, darunter ſie Waſſer ver- en. Es ſind auch welche geweſen, die ichen Creaturen ſelbſt wollen geſehen , deren Ludolff in comment. ad hi- Aethiop. lib. 1. n. 22. p. 69. zwey anführt davon der eine Thevenot in ſeiner re- d'un voyage curieux fait au Levant Doch es ſind auch ſehr viele geweſen, die gantze Sache als eine Fabel anſe- dergleichen unter den alten ſchon Stra- han hat, dem von den neuern gefolgt ldrovandus in ornitholog. lib. 20. ger comm. in Ariſtot. hiſtor. animal. pag. 419. Caſaubonus in not. ad n. Spigelius de corporis humani lib. 2. cap. 7. Cellarius geograph. lib. 4. cap. 8. Kircherus mund. lib. 3. ſect. 4. cap. 4. Voſſius in p. 293. nebſt andern. Einige ſehen ache wohl auch als ein Gedicht an; aber, es ſtecke was mehrers dahinter und ſuchen daher ſolche unter andern hiſtoriſch zu erklären, wie van der Hardt in der de eſta mythologia græcorum in decantato pygmæorum, gruum & perdicum bello 1716. 8. worinnen er ſehr viele Meinungen davon in dem erſten Buch zuſammen getragen hat und auf die Gedancken dabey kommen, daß man unter dieſem Bild zuerſt die Kriege zweyer griechiſchen Städte, Geranda und Pygarum in Megaris habe fürſtellen wollen. Die von der gantzen Sache nichts halten und aus den erzehlten Umſtänden ſchlieſſen, daß ſie eine Fabel, mithin keinen Glauben verdiene, mercken nochin Anſehung der Zeugniſſe an, daß Homerus, der zuerſt davon geſchrieben, ein Fabelhans wäre, daß man ſchon in den ältern Zeiten daran gezweifelt, weswegen Ariſtoteles eine Apologie für dieſelbige aufgeſetzet; und daß ſie in ihren Erzehlungen ſo ſehr unterſchieden. Denn bald ſolten ſie Menſchen; bald Affen ſeyn: bald wären ſie eine Elle, bald eine halbe Elle lang; bald ſähen ſie ſchön, bald garſtig; bald hätten ſie lange Haare, bald erſchienen ſie gantz glatt; bald ſtellte man ſie als tapffere Helden, bald als furchtſame Haaſen für; bald ſolten ſie ſeyn in Europa; bald in Aſien, bald in Africa u. ſ. w. Eraſmus Franciſci in ſeinem Oſt- und Weſt-Indianiſchen Luſt-Garten mag das Vorgeben von den Pygmäis nicht in Zweifel ziehen, und theilet ſie in geiſtliche und leibliche Zwerge ein. Die geiſtliche wären Teufel, als Bergmändgen, Kobolde und dergleichen Geſpenſte; die leiblichen aber unterſcheidet er zu vernünfftige und unvernünfftige. Jene kämen daher, weil in vielen Indianiſchen Ländern Kinder zuſammen heyratheten, daß alſo ſolche ſchwache Geburten daraus entſtünden, wie denn auch ihre kurtze Statur daher kommen könnte, daß ſolche Leute aus wilder Ungezogenheit und Furcht vor den Thieren in den Löchern der Erden gewohnet, und durch das ſtetige Krummſitzen verhindert worden, daß die Natur ihre Glieder nicht recht ausſtrecken können, daher wenn die Fremden dergleichen Leute erblicket, ſie ſich eingebildet, als wenn es gantze Nationen von ſolchen Zwergen gäbe. Die unvernünfftigen hält er für eine Art kleiner wilden Männlein, oder Menſchen-gleichender Affen und für die rechten Pygmäos; ſo entweder aus unreiner Vermiſchung der Menſchen mit den Affen, dergleichen Laſter vormahls unter den Indianern ſehr im Schwange gegangen, entſproſſen, und hernach auf gleiche Weiſe fortgepflantzet worden; oder auch, welches am glaublichſten, für ein Geſchöpff, ſo vom Anfang unmittelbar von GOtt erſchaffen worden. Daß aber dieſe Pygmäi mit den Kranichen einen ſtetigen Krieg führen ſolten, hält er für eine Fabel, welche vielleicht daher entſtanden, daß ſo wohl die vernünfftigen, als unvernünfftigen Zwerge öffters mit den ſchädlichen Kranichen, wie ein Thier mit dem andern zu ſtreiten pfleg-

Digitized by Google

ten, auch wohl eine natürliche Antipathie zwischen beyden sey; zumahl da die Affen in Indien öffters in grosser Menge auf dem Felde versammlet, und mit Steinen und Prügeln auf die Menschen zugeworffen hätten.

Zweydeutigkeit,

Ist diejenige Beschaffenheit eines Worts, einer Redens-Art, auch einer gantzen Proposition, daß selbige auf verschiedene Art können verstanden werden. Die Zweydeutigkeit der Wörter und der Redens-Arten besteht eigentlich darinnen, wenn selbige verschiedene Bedeutungen haben, und daher unterschiedene Sachen ausdrücken, welches bisweilen von ohngefehr; zuweilen aber auch mit Fleiß kan geschehen seyn, daß man verschiedene Dinge mit einerley Nahmen beleget hat. Man hat dieses vor einen Fehler einer Sprache anzusehen, wenn darinnen viel zweydeutige Wörter und Redens-Arten vorkommen. Denn dieses verursachet eine Dunckelheit, und die Dunckelheit verhindert, daß man den Haupt-Zweck der Rede nicht erhalten kan. Bedienet man sich zweydeutiger Sätze, so liegt die Zweydeutigkeit entweder in den blossen Worten; oder in der Construction, oder in beyden zugleich, und es geschicht dieses entweder von ohngefehr, oder man thut solches mit Fleiß aus mancherley Absichten. Denn man hat vielerley Gattungen der zweydeutigen Reden, welche der Moralität nach [illegible] zulässig, bald unzulässig seyn können, nachdem man den andern entweder damit [illegible]det, oder nicht. Von dieser Materie ist [illegible] oben in dem Artickel Aequivoca etwas [illegible] kommen, dabey auch der Artickel Wort [illegible] gelesen werden.

Zwietracht,

Ist derjenige Zustand des Gemüths, [illegible] solches von der geselligen Liebe [illegible] und folglich die Pflichten, so man [illegible] dern zu seiner Nothdurfft und Bequem[illegible] keit zu leisten hat, verabsäumet [illegible] Der Mangel der geselligen Liebe [illegible] Zertrennung der menschlichen Gemüther und ein jeder sucht nach dem Trieb seiner verderbten Neigungen sein privat-Interesse zu des andern Nutzen und Vergnügen [illegible] gegen wird nicht nur nichts beygetragen, sondern auch noch dessen Schaden [illegible] Aeusserlich giebt sich die Zwietracht [illegible] theils in Worten, wenn sich Leute mit einander zancken, und einer von den andern entweder in seiner eigenen, oder anderer Gegenwart übel spricht; theils in der That, wenn sie in wircklichem Streit mit einander verdickelt sind.

Digitized by Google

Index titulorum latinus.

A.

Blegati *Envoyés*
abiectus animus Niederträchtigkeit
abnegatio sui Verleugnung sein selbst
entia
olute
olutum
ractio
ractum
urdum ungereimt
ndantia Uberfluß
demia Academie
eptus angenehm
ilio rerum Zuwachs
dens
rbitas, Bitterkeit
ates Achat
ulæ Sauer-Brunn
o
ones Verrichtungen
onum indifferentia indifferente Handlungen
s
nen ingenii Scharffsinnigkeit
magnetica Magnet-Nadel
nas Diamant
quate adäquat
nctum
iratio Bewunderung
iescentia Zufriedenheit
erſa
atio Schmeicheley
terium Ehebruch
ilatio Aemulation
alitas Aequalität
alitas hominum Gleichheit der Menſchen
animitas Gelaſſenheit
pollentia
itas Billigkeit
uoca
uocatio Zweydeutigkeit
Luft
um Cameral-Weſen
mantia
metria
Sommer
maris Ebbe und Fluth
Alter
nitas Ewigkeit
r
n
ilitas Freundlichkeit
us
atio Affectation
iones animi Gemüths-Bewegungen
ultura Ackerbau
ſtrum Alabaſter
mia Alchimie
yomantia
atio Veräuſſerung
ria
atio
altercatio Zanck-rey
alumen Alaun
ambiguitas Zweydeutigkeit
ambitio Ehrgeitz
amethyſtus Amethiſt
amicitia Freundſchafft
amneſtia Amneſtie
amor Liebe
amor brutorum Liebe der unvernünfftigen Thiere
amor dei Liebe GOttes
amor erga alios Liebe gegen andre
amor erga Deum Liebe gegen GOtt
amor hominum Liebe der Menſchen
amor erga inanimata Liebe gegen geringe Geſchöpff
amor inimicorum Liebe der Feinde
amor erga ſe ipſum Liebe gegen ſich ſelbſt
amor erga ſexum femineum Liebe gegen das weibliche Geſchlecht
amuletum
analoga
analytica Analytic
methodus analytiſche Methode
anarchia Anarchie
anatomia Anatomie
ancilla Magd
angelus Engel
tutelaris Schutz-Engel
angor Angſt
anima Seele
animæ eſſentia Seelen-Beſchaffenheit
animæ immortalitas Seelen-Unſterblichkeit
animæ lumen Seelen-Licht
animæ origo Seelen-Zuſtand
animæ ſtatus poſt mortem Seelen-Zuſtand nach dem Tode
animæ transmigratio Seelen-Wanderung
animæ vnio cum corpore Seelen-Vereinigung mit dem Cörper
animal Thier
animoſitas Hertzhafftigkeit
animus Gemüth
honoris amans ehrliebendes Gemüth
annona Victualien
annonæ ſterilitas Mißwachs
antecedentia
anteprædicamenta
anthrax Carfunckel
anthropologia Anthropologie
antipathia Antipathie
antipodes
antiquitates Alterthümer
antlia pneumatica Lufft-Pumpe
anxietas Grämen
apis Biene
apoſtaſia Abfall
apparitiones Erſcheinungen
apparitiones cryſtallinæ Chryſtall-Erſcheinungen
appetitus ſenſitivus ſinnliche Begierde
applicatio Application
aqua Waſſer

Digitized by Google

arbitrium Willkühr
arbor Baum
arcana Heimlichkeiten
archeus h. v. & Welt-Geiſt
ardor volatilis fliegende Hitze
arena Sand
aretologia Aretologie
argentum Silber
argentum viuum Qveckſilber
ariſtocratia Ariſtocratie
arrogantia } Hochmuth / Stolz
ars Kunſt
ars diuinatoria Weiſſagungs-Kunſt
ars mnemonica Gedächtniß-Kunſt
ars nauigandi per aërem Lufft-Schiff-Kunſt
ars pecuniam comparandi Geld-Kunſt
arteriæ Adern
arteria aſpera Lufft-Röhre
artificia Handwerckerey
aſperitas corporum Rauhigkeit der Cörper
aſſecuratio Aſſecuration
aſſumtio Aſſumtion
aſſiduitas Emſigkeit
aſtralis ſpiritus Aſtral-Geiſt
aſtrologia Aſtrologie
aſtutia Argliſtigkeit
aſyli ius apud legatos Qvartiers-Freyheit
atheiſmus Atheiſterey
atheiſtæ Atheiſten
atmoſphæra Atmoſphäre
atomi
attentio Aufmerckſamkeit
attractio corporum Anziehen der Cörper
auaritia Geitz
auerſatio Abſcheu
auerſatio ſenſitiua ſinnlicher Abſcheu
aues Vögel
aucupium Vogelfangen
audacia Muth
auditus Gehör
aulica vita Hof-Leben
aulici Hof-Leute
aurichalcum Meßing
auris Ohr
aurora Morgen-Röthe
aurum Gold
auſus Wagen
autochirla Selbſt-Mord
autodidactus
autoritas } Anſehen / Reſpect
auxilium Hülfe
axioma.

B.

BAlſamum Balſam
barba Bart
barbara
barbaries Barbarey
baroco
barometrum
baroſcopium
beatitudo ewige Seligkeit
belemnites Donnerſtein
bellum Krieg
belomantia
beneficentia Gutthätigkeit
beneficium Wohlthat
beneuolentia gutwillig
beryllus Beryll
beſtia Beſtie
beſtialitas Beſtialität
bezoar lapis Bezoar
bibliotheca Bibliothec
blaſphemia GOttesläſterung
bocardo
bonum gut
bonum ſummum höchſtes Gut
bona Güter
animæ Güter der Seelen
apparentia Schein-Güter
corporis Güter des Leibes
eccleſiaſtica Kirchen-Güter
fortunæ Güter des Glücks
hominis Güter der Menſchen
immobilia } liegend Gut / unbewegliche Güter
vera wahre Güter
bonitas Dei Güte GOttes
brachium Arm
bractea Blech
bullula Blaſe
butyrum Butter.

C.

CÆdes Todtſchlag
caffea fabula Caffee
calcaneum Ferſe
calcinare calciniren
calentes
calefactio Erwärmung
calor Wärme
calumnia Verleumdung
cameſtres
camphora Campher
candor Offenhertzigkeit
canonica
caput Haupt
caracter
carbunculus Carfunckel
caro Fleiſch
cartamus Saffior
cartilago Knorpel
caſtitas Keuſchheit
caſus Zufälle
caſu ohngefehr
caſus fortunæ Glücks-Fälle
catarracta Wolcken-Bruch
categorema
categoria
cauſſa h. v. & Urſach
cauſſalitas
cauſſa mouens Bewegungs-Urſach
cauſſatum
cautela Cautel
cautio Behutſamkeit
cautio nautica Aſſecuration
cedrus Ceder
celarent
celſitudo animi hohes Weſen

Digitized by Google

orum Gebirn
moniæ Ceremonien
moniæ publicæ Ceremoniel
ecclesiæ Kirchen-Ceremonien
isia Bier
siaria ars Bier-Bran Kunst
udo Gewißheit

s Stahl
zaneria Charlatanerie
ra Chimäre
ata Chocolate
cus
logia Chronologie
Victualien
Speise
lsche
logicus
or Marckschreyer
Höflichkeit
ürger
lient
Safflor
Himmel
arii contractio Mieth-Contract
Erkenntniß
liorum Erkenntniß anderer
Dei Erkenntniß GOttes
mortua todte Erkenntniß
aturæ Erkenntniß der Natur
ui Erkenntniß sein selbst
mbolica figürliche Erkenntniß
iua lebendige Erkenntniß
als
ve
Comet
reundlichkeit
publicus sicher Geleit
Handel und Wandel
tio Mitleiden
i
io Borgung
s Gemächlichkeit
n Interesse
animi Alteration
Gemeinschafft
ia) Complaisance Gefälligkeit

tum Compliment
zusammengesetzt Ding
Zusammendruckung der Cörper
Vernehmung
mpfängniß
Concept
schel
morum Artigkeit
v. & Folgerung, Schluß
auung
ntracht

ebs-Weib
Kebs-Ehe
Condensation
dingung
Verzeihen
cht

confectura ex cacao Chocolate
confidentia Freymüthigkeit
conformitas cum deo Gleichförmigkeit mit GOtt
confusus verwirrt
congelatio Gefrierung
congratulatio Beyfreude
coniectura Muthmassung
coniugium Ehestand
coniugium eunuchi Capaunen-Ehe
connotatiuum
conscientia) Gewissen bewust seyn
conscientiæ adcusatio Anklage des Gewissens
coactio Gewissens-Zwang
custodia Bewahrung des Gewissens
examen Gewissens-Prüfung
excusatio Gewissens-Entschuldigung
libertas Gewissens-Freyheit
morsus Gewissens-Bisse
scrupulus Gewissens-Scrupel
somnus Gewissens-Schlaf
consensio Übereinstimmung
consensus) bewilligen Einwilligung
consequentia Folgerung
consequentiatum ius Consequentzmacherey
conseruatio Erhaltung
consiliarius iustitiæ Justitz-Rath
consilium) Entschliessung Rathschlag
constantia Beständigkeit
consternatio Bestürtzung
consuetudo Gewohnheit
consules Consuls
consultatio berathschlagen
contemtus Verachtung
contemtus sui Selbst-Verachtung
continentia Vergnügsamkeit
contingens
contingentia Zufälligkeit
continuitas corporum Festigkeit der Cörper
contractus Contract
accessorii Neben-Contract
contradictio Contradiction
contraria
controuersia Streitigkeit
conuersio Conversion
propositionum Conversion der Sätze
conuicia Scheltworte
conuictio Überführung
copula h. v. & Verbindungs-Wort
cor Hertz
corpus Cörper, Leib
mundi totale Welt-Cörper
corporis constitutio Complexion
exercitia Leibes-Übung
corallium Corallen
corollarium
correctio Verbesserung
corruptibilitas Verderblichkeit
costa Ribbe
crassities corporum Verdickerung der Cörper

Digitized by Google

creatio Schöpffung
creatura Creatur
creditor Gläubiger
credulitas Leichtgläubigkeit
crepuſculum Abend-Dämmerung / Abend-Röthe
crinis Haar
criterium veritatis Criterium der Wahrheit
critica Critic
crocus Saffran
cruciatus Qval
crudelitas Grauſamkeit
cruentatio cadauerum Bluten der entſeelten Cörper
cryſtallus Cryſtall
culpa Schuld
cunctatio Zaudern
cupiditas Begierde / Lust
cupiditas diſcendi Lehr-Begierde
honoris Ehr-Begierde
cupreſſus Cypreſſe
cuprum Kupffer
curioſitas Curioſität
cutis Haut.

D.

DActylomantia Dactylomantie
dæmones
damnum Schade
daphnomantia Daphnomantia
darapti
debitor Schuldner
debitum Schuld
deceptio ſui ipſius Selbſt-Betrug
decorum Artigkeit / Wohlanſtändigkeit
decretum Decret / Rathſchluß
defectio Abfall
definitio Definition
defuncti Verſtorbene
deiſta Deiſt
deiectio animi Zaghafftigkeit
delectatio Beluſtigung
deliberatio Uberlegung
delictum Verbrechen
delirium Aberwitz
delirus wahnwitzig
democratia Democratie
demonſtratio Demonſtration
denegatio Abſchlagen
dens Zahn
denſitas corporis Dicke des Cörpers
dependentia Dependentz
depoſitio Dethroniſation
depoſitum Verwahrung
deputati
derelictio Verlaſſung
deriſus Verlachung
deſcriptio Deſcription
deſiderium Sehnſucht / Verlangen
deſipientia Unverſtand
deſperatio Verzweiffelung
dethroniſatio Dethroniſation
deuotio Andacht
dexteritas Ehrlichkeit
diabolus Teuffel
diæta Diät
dialectica Dialectic
dialogus
diaphragma Zwerch-Fell
dibatis
dichotomia Dichotomie
dies Tag
differentia Differentz
diffidentia Mißtrauen
digitus Finger
dilemma
diligentia Fleiß
diluuium Sündfluth
directe
diſamis
diſciplina Diſciplin
diſciplina eccleſ. Kirchen-Zucht
diſcipulus Lernender
diſcordia Zwietracht
diſpenſatio Diſpenſation
diſpoſitio Diſpoſition
diſputandi ars Diſputir-Kunſt
diſſimilitudo Ungleichheit
diſſimulatio Verſtellung
diſſolutio Liederlichkeit
diſtinctio Diſtinction
diuinatoria ars Wahrſagungs-Kunſt
diuiſio Diviſion
diuitiæ Reichthum / reichliches Auskommen
diuortium Eheſcheidung
doctor Lehrer
dolor Schmertz
dolus Liſt
domanialia Domainen
domania
domeſtici Hausgenoſſen / Gesind
domicilium Wohnung
dominii ius Eigenthums-Recht
domus Haus
donatio Schenckung
donum Geſchenck
dorſum Rücken
dos Morgen-Gabe
draco Drache
dubitatio Zweiffel
duellum Duell
duratio Dauerung
durities corporis Härte des Cörpers / Stärcke des Cörpers
dyarchia Dyarchie
dynaſtia Dynaſtie.

E.

EBrietas Trunckenheit
ebrioſitas Völlerey
eclipſis Finſterniß
ſolaris Sonnen-Finſterniß
echo h. v. & Wiederſchall
ecſtaſis Entzückung
educatio liberorum Erziehung der Kinder
effectus Effect

Digitized by Google

asticitas Elasticität
ectrum Agtstein
emosynæ Allmosen
gantia Galanterie
morum Manierlichkeit
mentum Element
nchus
quentia Eloqventz
endatio Verbesserung
scientiarum Verbesserung der Wisschafften
inenter
pirici h. v. & Pfuscher
io venditio Kauf
io per auersionem Gesammt-Kauf
io spei Hoffnungs-Kauf
ycloopædia Encyclopädia
emonologia Endämonologie
astrimythus Bauch-Redner
dechia
usiasmus Enthusiasterey
ymema
as
ciatio Enunciation
erema
Irrthum
tio Gelehrsamkeit
tia Essentz
tiale
Essen
a Ethic
pta Excerpiren
nmunicatio Kirchenbann
atio Entschuldigung
plum Exempel
tatio Ausübung
tia corporis Leibes-Ubung
edatio Enterben
ntia Existentz
natio) Ehrlicher Nahme / Hochachtung
smus Beschwerung
io Luckermachung
a Ausgabe
entia Erfahrung
mentum Versuch
atio Warten
te
tio Fluch
tio Frölichkeit
o Ausdehnung
o corporum) Ausspannung der Cörper / Erweiterung der Cörper
äusserlich
s corporis habitus Exterieur
dinarie ausserordentlich.

F.

a Fabel
tiæ Schertz
ngesichte, air, Exterieur
es Facultäten
Unwahrheit

falsitas animi Falschheit
fama
fames Hunger
familia Familie, Gesind
familiaritas Vertraulichkeit
fanaticismus
fascinatio Beschreyen
fascinatrix Unhold
fatum
fauor Gunst
necessitatis Noth-Recht
fel Galle
felapton
felicitas Glückseligkeit
ferio
ferison
ferrum Eisen
fespamo
festino
festus dies Fest-Tag
fibræ) Fibern / Zäserlein
fictio Erdichtung
fides) Glaube / Treue
fidei iussio Bürgschafft
fiducia Vertrauen, Sicherheit
figuræ syllogismi Figuren des Syllogismi
figura Galeni Galenische Syllogistische Figur
finis h. v. & Absicht
fines Grentzen
finitum endlich
firmamentum Firmament
firmitas corporis Stärcke der Cörper
flamma Flamm
flos Blume
fluctuatio Wanckelmüthigkeit
fluiditas corporis Flüßigkeit der Cörper
flumen Fluß
fluxus & refluxus maris Ebbe und Fluth
fœdus Bündniß
fœnus Wucher
fœtus Leibes-Frucht
fons Brunn
forma Form
forma regiminis Regiments-Form
formale
formaliter
formatum
formido Furchtsamkeit
fortitudo Tapfferkeit
fortuna Glück
fortunæ casus Glücks-Fälle
fragilitas Zerbrechlichkeit
franchitia quarteriorum Quartiers-Freyheit
fraus Betrug
fraudulenter tückisch
fresisom
frigefactio Erkältung
frigiditas animi Kaltsinnigkeit
frigor Kälte
frons Stirn
frumentum Getraide
fuga Flucht
fulgur Blitz
fulguratio Wetterleuchten

Digitized by Google

fulmen Strahl
fumus Rauch
fundamentum Grund
fungibiles res
furnologia Holtzspar-Kunst
furor Raserey
furtum Diebstahl

G.

Geogonia Gäogonie
gæologia Gäologie
galanteria Galanterie
galantissimus
garrulitas Klätscherey
gaudium Freude
gaudium de alienis malis Schaden-Freude
gelatio Gefrierung
gelu Frost
gemma Edelgestein
genealogia Genealogie
genesimantia Genesimantic
genius
genu Knie
genus h. v. & Geschlecht
geographia Geographie
geomantia Geomantie
gestus Geberde
port, Mine
gingiua Zahn-Fleisch
glacies Eiß
glandula Drüse
pinealis Zirbel-Drüse
gloria Ruhm
gloriæ cupiditas Ruhm-Begierde
gloria dei Ehre GOttes
gloriatio Ruhmräthigkeit
gossypium Baum-Wolle
grammatica h. v. & Sprach-Kunst
grando Hagel
gratia Gnade
gratitudo Danckbarkeit
grauitas Schwere
grauitas oris Ernsthafftigkeit
gula Schlund
gustus Geschmack.

H.

HAbilitas Geschicklichkeit
habitus h. v. & Fertigkeit
hæmatites Blutstein
hæreditas Erbschafft
hæreticus Ketzer
harmonia h. v. & Übereinstimmung
præstabilita Harmonie zwischen Leib und Seele
mundi Ordnung der Welt
hemisphæria magdeburgica
hepar Leber
hera Frau
heraldica Heraldic
hermeneutica Auslegungs-Kunst
herus Herr
hilaritas Frölichkeit
historia Historie
homagium Huldigung
homileticæ virtutes homiletische Tugenden
homo Mensch
homo turbulentus unruhiger Mensch
honestas Ehrbarkeit
honor Ehre
honoris cupiditas Ehrbegierde
honores Ehren-Bezeugungen
horti cultura Gärtnerey
hostis Feind
hostilis feindselig
hostilitas Feindseligkeit
in bello Feindseligkeit im Krieg
humanitas Leutseligkeit
humaniora
humectatio Befeuchtung
humerus Schulter
humiditas corporis Feuchtigkeit des Cörpers
humilitas Demuth
Niederträchtigkeit
hydraspis Wasser-Schild
hydraulica Hydraulic
hydrographia Hydrographie
hyems Winter
hygrometrum
hygroscopium
hypocrisis Heucheley
hypotheca Hypothec
hypothesis,

I.

IActator Großsprecher
idea Idee
idealistæ Idealisten
idem einerley
identitas Identität
idololatria Abgötterey
ignis Feuer
extinctio Feuer-Löschen
fatuus Irr-Licht
lambens leckende Flamme
ignominia Beschimpffung
Schimpff
ignorantia Unwissenheit
imaginatum abgebildet
imaginatio Einbildung
imaginationis vis Einbildungs-Kraft
imago Bild
dei Ebenbild GOttes
imber Platz-Regen
imitatio Nachahmung
immensitas dei Unermeßlichkeit GOttes
immobilia liegend Gut
unbeweglich Gut
immortalitas Unsterblichkeit
animæ Seelen Unsterblichkeit
immutabile unveränderlich
impatientia Ungedult
impedimentum Hinderniß

imperfectio Unvollkommenheit
imperium Herrschafft
civile Herrschafft der Regenten
coniugale Herrschafft im Ehestand
conscientiæ Herrschafft über das Gewissen
dei Herrschafft GOttes
herile Herrschafft über das Gesind
parentum Herrschafft im Eltern-Stand
sui ipsius Herrschafft über sich selbst
voluntatis Herrschafft des Willens
impertspicuitas Undurchsichtigkeit
impietas Gottlosigkeit
implacabilitas Unversöhnlichkeit
impossibile unmöglich
impotentia Unvermögen
impudicitia Unkeuschheit
imputatio Zurechnung
inæqualitas } Ungleichheit
incantatio Beschwerung
incessus Gang eines Menschen
incestus Blutschande
incitamentum Reitzung
incompletum
incognitum unbekannt
inconstantia Unbeständigkeit
incorruptibilitas Unverweslichkeit
incredulitas Unglaube
incubo Alp
incuria Sorglosigkeit
independens
indifferentia Indifferentz
actionum indifferente Handlungen
indignatio Verdruß
individuum
indivisibile untheilbar
indoles Naturell
animæ Naturell der Seelen
corporis Naturell des menschlichen Cörpers
intellectus Naturell des Verstandes
populorum Naturell der Völcker
voluntatis Naturell des Willens
induciæ Stillstand
inductio Induction
induratio Verstockung
induratio corporis Erhärtung des Cörpers
industria Arbeitsamkeit
infelicitas Unglückseligkeit
infidelitas Untreue
infinitum unendlich
infirmitas animi Zaghafftigkeit
inflatio animi Aufgeblasenheit
informatio Unterweisung
infortunium Unglück
infungibiles res
ingenium h. v. & Witz
ingenii acumen Scharffsinnigkeit
ingeniosus sinureich
ingenuitas } Aufrichtigkeit Offenhertzigkeit
inhumanitas Unfreundlichkeit
inimicitia Feindschafft
injuria Injurie
iniustitia Ungerechtigkeit
innocentia Unschuld
innocentiæ status Unschulds-Stand
inofficiositas Undienstbafftigkeit
inopia Mangel
inquietudo Unruhe
animi Unruhe des Gemüths
conscientiæ Unruhe des Gewissens
inscriptiones Inscriptionen
insensibilitas Unempfindlichkeit
insinuatio Insinuiren
instantia Instantz
institutio Unterweisung
intelligentia Verständniß
intellectus Verstand
purus reiner Verstand
impurus unreiner Verstand
intellectus Dei Verstand GOttes
humanus Verstand des Menschen
intemperantia Unmäßigkeit
intentio Absicht
interdictum Verbot
interesse
interne innerlich
interregnum
intestina Gedärm
inversio Inversion
invidia Neid
invocatio Dei Anruffung GOttes
iocus Scherz
ira Zorn
iris Regenbogen
irrationalis unvernünfftig
irreligiosus Gewissenlos
irresolutio Unschlüssigkeit
irrisio } Spötterey Verlachung
iudex Richter
iudicium h. v. & Gericht
iugulum Kehle
iupiter
iuramentum Eid
iurisdictio Jurisdiction
iurisprudentia Rechts-Gelehrsamkeit
ius Recht
aggratiandi Begnadigungs-Recht
asyli apud legatos Quartiers-Freyheit
circa religionem Religions-Recht
fortalitii Festungs-Recht
gentium Völcker-Recht
hæreditarium Erb-Recht
inventionis Findungs-Recht
maiestaticum Majestäts-Recht
metationis Einquartierungs-Recht
moneræ Münz-Recht
naturæ } Gesetz der Natur natürliches Recht
nundinarum Jahrmarckts-Recht
postarum Posten-Recht
principis circa sacra Kirchen-Regiment
præsidii Besatzungs-Recht
ratium Fleß-Gerechtigkeit
reductionis Reductions-Recht
reformationis Reformations-Recht
retorsionis Repressalien
retractus Reu-Kauff

ius suc-

Digitized by Google

ius successionis Erb-Recht
victoriæ Sieges-Recht
iustitia Gerechtigkeit
Dei Gerechtigkeit GOttes
iuuentus Jugend.

L.

Lac Milch
lacrymæ Thränen
vitreæ Spring-Gläser
læsio Beleidigung
lætitia Freudigkeit
læuitas corporum Glätte der Cörper
lamia Unhold
lamina Blech
lapis Stein
bononicus Bononischer Stein
fulmineus Donner-Stein
philosophorum Stein der Weisen
lapsus protoplastorum Fall des ersten Menschen
lasciuia Geilheit
latitudo Breite
latrocinium Strassen-Raub
laus Lob
Dei Lob GOttes
laudationes Lob-Sprüche
legatus Ambassadeurs / Gesandter
lenitas Gelindigkeit
lenocinium Kupplerey
leuitas animi flatterichtes Wesen
lex Gesetz
ciuilis bürgerliches Gesetz
naturæ Gesetz der Natur
leges ecclesiasticæ Kirchen-Gesetze
liberalitas Freygebigkeit
liberi Kinder
liberorum educatio Erziehung der Kinder
libertas Freyheit
cogitandi Freyheit zu gedencken
hominis Freyheit des Menschen
intellectus Freyheit des Verstandes
a lege Freyheit in Ansehung des Gesetzes
voluntatis Freyheit des Willens
libri Bücher
lien Milz
lignum Holtz
limitatio Limitation
lineamenta Lineamenten
lingua Zunge, Sprach
liquefactio corporis Flüßigmachung eines Cörpers
liquiditas corporum Flüßigkeit der Cörper
locatio Pacht
locatio-conductio Mieth-Contract
loci topici
locus Ort
logica h. v. & Vernunfft-Lehre
logicæ principia Principien der Logic
logomachia Logomachie
longitudo Länge
loquacitas Klätscherey
lotteriæ Lotterien
ludus Spiele
lumen Licht
animæ Licht der Seelen
æreum Nordschein
naturæ Licht der Natur
rationis Licht der Vernunft
luna Mond
lupanar Huren-Haus
luxuries Schwelgerey / Völlerey.

M.

Machiauelliſtæ Machiavellisten
machina Machine
machinationes Intriquen
macrocosmus
macula oris Feuer-Mahl
maculæ solares Sonnen-Flecken
magia Magie / Zauberey
magica laterna magische Latern
magistratus Obrigkeit
magistratus inferior Unter-Obrigkeit
magnanimitas Großmüthigkeit
magnes Magnet
magnetica acus Magnet-Nadel
magnetismus
magnitudo Grösse
maiestas Majestät
maiestaticum ius Majestäts-Recht
mala Backen
maledictio Fluch
maledicus Läster-Maul
maleficus Ubelthäter
malitia Bosheit
malum Böse / Ubel
mamma Brust
mancipium Leibeigen / Sclaverey
mandatum Befehl / Vollmacht
mandatarius Bevollmächtigter
mansuetudo Sanfftmuth
manus Hand
mare Meer
maritus Ehe-Herr
mars
mater Mutter
materfamilias Haus-Mutter
materia Materie
materialismus
materialiter
materiatum
mathesis
matrimonium Ehestand
eunuchi Capaunen-Ehe
matrix Gebähr-Mutter
maxilla Kinn-Backe
mechanica Mechanic
mechanismus
medicina Medicin
meditatio Meditation
medium Mittel / Mittlers
melancholia Melancholie
membra genitalia Geburts-Glieder

Digitized by Google

moria Gedächtniß
ndacium Lüge
ndacitas Verlogenheit
ndicus Bettler
nſura Maaß
nſurarum ius Maaß-Recht
rcatura Kaufmannſchafft
rces Lohn
cium alienarum perductio Durchfuhr fremder Waaren
curius h. v. & Queckſilber
itum Verdienſt
enterium, ꝛcolum Gekröſe
allum Metall
llifodinæ Bergwercke
llurgia Metallurgie
phyſica Metaphyſic
orum h. v. & Lufft-Zeichen
orum boreale Lufft-Zeichen
ora ignea Feuer-Zeichen
odologia Methodologie
odus Methode
analytica analytiſche Methode
mathematica mathematiſche Methode
ſynthetica ſynthetiſche Methode
poſcopia Metopoſcepie
ꝛcoſmus
ſcopium
es Soldaten
ralia Mineralien
ter reſidens Reſident
rennitas Minderjährigkeit
rennis unmündig
ilum Wunder
ia Elend
æ Ungemach
cordia Barmhertzigkeit
Dei Barmhertzigkeit GOttes
onica ars Gedächtniß-Kunſt
ia bona beweglich Gut
amen inculpatæ tutelæ Noth-Wehr
tia Beſcheidenheit
ſyllogiſmi
catio Modification
ia Unluſt
o Unternehmung
es Weichmüthigkeit, Zärtlichkeit
es corporum Weiche der Cörper
ctio corporum Erweichung der Cörper
homachi
ha Monarch
hia Monarchie
Einheit
s
Müntz
ius Müntz-Recht
riæ res Müntz-Weſen
lis ſcientia Müntz-Wiſſenſchafft
berg
m Mißgeburt
neceſſitas Nothwendigkeit der Moral
philoſophia Moral
moralitas Moralität
morbus Kranckheit
mores Sitten
moroſitas Eigenſinn
mors Tod
moſchus Biſen
motiua Bewegungs-Gründe
motus Bewegung
mucor Schimmel
mumia Mumie
mundus Welt
mundi ſpiritus Welt-Geiſt
ſyſtema Welt-Gebäude
muſculus Mäuslein
muſeum Naturalien-Cammer
muſica Muſic
mutabile veränderlich
mutatio Veränderung
mutuum Vorſchub, Vorſchuß
myſterium Geheimniß.

N.

NAphtha
nanus Zwerg
naſus Naſe
natura Natur
Naturæ curſus ordo Lauff der Natur
natura populorum Naturell der Völcker
naturale natürlich
naturalia Naturalien
naturaliſmus
naturalis religio natürliche Religion
naturæ lumen Licht der Natur
nauigatio per aërem Lufft-Schiff-Kunſt
nauſea Abſcheu
nebula Nebel
neceſſitas Noth
Nothwendigkeit
neceſſitatis fauor Noth-Recht
nummus Noth-Pfennig
neceſſitas abſoluta, hypothetica Nothwendigkeit der Sache
neceſſitas moralis Nothwendigkeit der Moral
in prædicando Nothwendigkeit des Wahrheit
necromantia Necromantie
nerui Nerven
neutralitas Neutralität
nihilum Nichts
nitrum Salpeter
nix Schnee
nobilitas Adel
noctambulo Schlaff-Gänger
nomen Nahme
non ens
nouitas Neuerung
nubes Wolcke
numiſma Müntz
nummaria res Müntz-Weſen
nummus honoris Ehren-Pfennig
neceſſitatis Noth-Pfennig
nundinarum ius Jahrmarckts-Recht, Meſſen-Recht

Digitized by Google

Nutritio Nahrung
nymphæ Waſſer-Nixen.

O.

Obedientia Gehorſam
obiectum
obligatio Verbindlichkeit
obliuio Vergeſſenheit
obſcuratio Verdunckelung
obſcuritas } Dunckelheit / Undeutlichkeit
obſequium Complaiſance
obſes Geiſel
obſeſſio diabolica Beſeſſung
obſtinatus animus Eigenſinn
occaſio Gelegenheit
ochlocratia Ochlocratie
occupatio Einnehmung
bellica Eroberung
oculus Auge
odium Haß
œconomia Oeconomie
principis Hof-Statt
œſophagus } Schlund / Speisröhre
offenſio Beleidigung
officium } Amt / Beruff / Pflicht
officia erga alios Pflichten gegen andre
erga beſtias Pflichten gegen die Beſtien
erga deum Pflichten gegen GOtt
erga ſeipſum Pflichten gegen ſich
publica Ehren-Aemter
officium amoris Liebes-Dienſt
officinæ Manufacturen
officioſitas Dienſtfertigkeit
olfactus } Geruch / Riechen
obligarchia Oligarchie
oliuum Baumöl
olla fortunæ Glücks-Topff
omina Ahndungen
omnipotentia Allmacht
omnipræſentia Allgegenwart
omniſcientia Allwiſſenheit
opes Vermögen
opificium } Handwerckerey / Pfuſcher
opinio } Meinung / Wahn
opponens
oppoſita h. v. & entgegen geſetzte Dinge
oppoſitio Entgegenſetzung der Sätze
oraculum Weiſſagung
oratio } Diſcours / Rede
oratoria, Oratorie
ordo } Ordnung / Rang
ordo mundi Ordnung der Welt
oris habitus Air
origo animæ Seelen-Urſprung
os Maul
os Bein
oſtenſio Oſtenſion
otium Müßiggang

P.

Pacificatio Friedens-Tractaten
pactum
pactum de retrouendendo Wiederkauf
pacta hæreditaria Erb-Verträge
pædantiſmus } Grillenfängerey / Pädanterey
pagus Dorffſchafft
panis Brot
pantheiſmus
paradoxa
paralleliſmus
paralogiſmus
parſelene Neben-Mond
parelius Neben-Sonne
parentes Eltern
paronyma
parſimonia Sparſamkeit
partes Theile
partitio Theilung
partus Geburt
paſſio Leidenſchafft
pater Vater
paterfamilias Haus-Vater
patientia Gedult
patria Vaterland
poteſtas väterliche Gewalt
patriæ pater Lands-Vater
patronus Patron
paupertas Armuth
pax Friede
pacis compoſitio Friedens-Schluß
inſtrumentum Friedens-Inſtrument
violatio Friedens-Bruch
ſtudium Friedfertigkeit
peccatum Sünde
peccatum originale Erb-Sünde
pectus Bruſt
pecuaria Viehzucht
pecunia Geld
pecuniam comparandi ars Geld-Kunſt
penetratio Ergründen
penſio Pacht-Geld
perductio mercium peregrinarum Durchfuhr fremder Waaren
peregrinatio Reiſen
perfectio Vollkommenheit
perfidia Treuloſigkeit
peritonæum Zwerchfell
permiſſio Zulaſſung
permutatio Tauſch
perſona Perſon
perſpicacitas Scharffſinnigkeit
perſpicuitas Deutlichkeit
pertinacia Hartnäckigkeit
perturbatio animi Gemüths-Unruhe
pes Fuß
petitio principii
petulantia Frevel
phantaſia Phantaſie
pharinx Schlund

Digitized by Google

ilautia Eigen-Liebe
ilologia Philologie
iloſophia h. v. & Welt-Weisheit
chriſtiana chriſtliche Philoſophie
eclectica eclectiſche Philoſophie
ethnica heydniſche Philoſophie
moralis Moral
rationalis Vernunfft-Lehre
ſectaria ſectiriſche Philoſophie
egmaticum temperamentum phlegmatiſches Temperament
ſphorus
eneſis Aberwitz
ica Phyſic
experimentalis Experimental-Phyſic
hermetica hermetiſche Phyſic
lces principia Principia der Phyſic
iognomia Phyſiognomie
iologia Phyſiologie
s Frömmigkeit
tia Faulheit
us Pfandſchafft
iedo fett
Fiſch
ura Fiſcherey
bilitas) Friedfertigkeit
Verſöhnlichkeit
ndi ſtudium Gefälligkeit
ta Planet
) Gewächs
Pflantzen
otentia Vollmacht
otentiarius
exia Geitz
us Weinen
um Bley
Regen
atica Pneumatie
Straffe
ccleſiaſtica Kirchen-Straffe
nria Buſſe, Reue
Poeſie
Politic
publica Staats-Lehre
s
Daum
ri Polyandrie
ip Polygamie
oria Polyhiſtorie
hia Polymathie
ſmus Vielgötterey
weiß Löcher
Beſitzer
möglich
ius Poſten-Recht
licamenta
m
Macht
berpalt
ncken
ia Rang
Lehrer
tia Tollkühnheit
io Ubereilung
ia
nta

prædicatio
prædictum
præindicium Vorurtheil
præmiſſæ
præmium Belohnung
prærogativa Vorzug
præſcientia Vorſehung
dei Vorſehung GOttes
præſcriptio Verjährung
præſentia Gegenwart
præſes
prætenſio Prätenſion
præternaturalis auſſerordentlich
prætextus Vorwand
praxis Ausübung
preces Gebet
precum formulæ Gebets-Formul
pretium Werth
vulgare Marckt-Lauff
primogenitura Erſtgeburt
princeps) Fürſt
Regent
princeps iuuenis Printz
principium
principiatum
principia logices Principia der Logic
moralis philoſophiæ Principia der Moral
phyſices Principia der Phyſic
priſma
priuatio Privation
priuatus Privat-Perſon
priuati commodi ſtudium eigennützig
priuilegium
prius
probabiliſmus
probabilitas Wahrſcheinlichkeit
probatio Beweis
probitas Redlichkeit
procella Sturmwind
procuratores Agenten
prodigalitas Verſchwendung
proedria Rang
profunditas Tiefſinnigkeit
promiſſio Verſprechen
promotio Beförderung
promulgatio Promulgation
propenſiones animi Neigungen des Gemüths
propoſitio h. v. & Vorſtellung
propoſitum) Fürhaben
Vorſatz
proprium
proſyllogiſmus
preteritio Frevel
protimiſis Vorkauff
prouidentia dei Vorſehung GOttes
prudentia Klugheit
publica ſ. politica Staats-Klugheit
circa religionem Religions-Klugheit
pruina Reif
pudor Scham
pugna Streit
rationis & appetitus ſenſitiui Streit der Vernunfft und ſinnlichen Begierde
pulcritudo Schönheit

Digitized by Google

pulmones Lunge
pumex Bomstein
pumilio Zwerg
pusillanimitas Zaghaftigkeit
pyrites Feuerstein
pyrologia Pyrologie
pyrotechnia Pyrotechnie.

Q.

Quæstio Frage
qualitas Qvalität
quando
quantitas Qvantität
quarantia Qvarantie
quidditas
quies Ruhe.

R.

Rabies Raserey
radix Wurtzel
rapina Raub
rarefactio Rarefaction
ratio Vernunfft
ratio status Staats-Raison
rationis lumen Licht der Vernunfft
ratiocinatio Vernunfft-Schluß / Raisonniren
rationale vernünfftig
rationabilitas Vernunfftmäßigkeit
realitas Realität
rebellio Rebellion
recordatio Erinnerung
reconciliationis studium Versöhnlichkeit
recusatio Abschlagen
reductionis jus Reductions-Recht
reductio syllogismi
reduplicatiue
reflexio Reflexion
regalia Regalien
regimen ecclesiasticum Kirchen-Regiment
regiminis forma Regiments-Form
regionis natura Landes-Beschaffenheit
regnum Königreich
despoticum despotisches Reich
electiuum Wahl-Reich
hæreditarium Erb-Reich
regni tutela Reichs-Vormundschafft
tegressus
regula Regel
relatio Relation
religio Religion
christiana christliche Religion
religiosus gewissenhafft
reminiscentia Besinnen / Erinnerung
renes Nieren
renuntiatio Absagung
reprælentandi vis Einbildungs-Krafft
reprehensio Tadel / Tadelsucht
repressaliæ Repressalien
res
res numaria Münz-Wesen
residens minister Resident
respiratio Athemholung
respondens
respublica Republic
restipulatio Gegen-Versprechung
restitutio Restitution
resurrectio mortuorum Auferstehung der T
retorsionis ius Repressalien
reuerentia Ehrerbietigkeit / Respect
rex König
rhabdomantia Rhabdomantie
rhetorica Rhetoric
risus Lachen
ritus Ceremonien
ros Thau
rubinus Rubin
rusticitas morum Grobheit.

S.

Sabbatum Sabbat
saccharum Zucker
sacrificium Opffer
sæuitia Wuth
sal Salz
crystallinum Crystallen-Salz
salarium Besoldung
salina Speichel
saltus Forst
saluus conductus sicher Geleit
sanctitas Dei Heiligkeit GOttes
sanguis Blut
sanguinolentia Blutgierigkeit
sanitas Gesundheit
saphirus Saphir
sapientia Weisheit
Dei Weisheit GOttes
satisfactio Gnugthuung
satisfaciendi studium Vergnügli
saturnus
satyra Satyre
scandalum Aergerniß
sceleton
scepticismus
scholæ Schulen
scholium
scientia Wissenschafft
monetalis Münz-Wissen
scortatio Hurerey
scurrilitas Scurrilität
secretarii
sectaria philosophia sectirische Philo
securitas Sicherheit
seditio Aufruhr
sedulitas Emsigkeit
semeiotica Caracterisiren / Semeiotic
semen Saamen
sensio Empfindung
sensus Sinnen
sensus orationis Verstand der Red
sermo Rede / Discours
seruus Knecht
seruitium Knechtschafft
seruitus Dienst / Sclaverey
siccitas corporum Trockenheit der Cörp

Digitized by Google

narum bezeichnet
num Zeichen
ntii custodia Geheimhaltung
ilitudo Gleichheit
plex einfaches Ding
plicitas Einfalt
ul
ulatio Stellung
Durst
ragdus Smaragd
ietas Nüchternheit
alitas Geselligkeit
etas } Gesellschafft / Masceyey / Societät
rdia Trägheit
mia Sodomiterey
Sonne
ium Frost
tia Witz
tas Gründlichkeit
corporum Festigkeit der Cörper
do Einsamkeit
us Schlaf
ium Traum
Schall
ſmata Sophistereyen
ies filtzig
s
Capital
Loos.
o Lotterie
m Raum
t
im } Gespenst / Kobold
im vstorium Brenn-Spiegel
öffnung
orti Rückgrad
ſmus
itas corporum Flüßigkeit der Cörper
Geist
m apparitiones Erscheinungen
mundi Welt-Geist
filtz
a Verlöbniß
} Bürgschafft
} Wetten
Schaum
s Tropf-Stein
Zinn
ius Stapel-Gerechtigkeit
Stand
Zustand
ilis } bürgerlicher Stand / Staat
ern
e Fix-Sterne
m Besoldung
tudieren
Thorheit
Stupiditæt
mmheit
Nothzucht
Inzucht

subalternatio Subalternation der Sätze
subditi Unterthanen
subdiuiſio Subdivision
subiectum
subſiſtentia Subsistentz
ſubſtantia Substantz
ſubtilitas Subtilitæt
ſucceſſionis ius Erb-Recht
ſucceſſio hæreditatia in regno Erb-Folge eines Reichs
ſucceſſio ab inteſtato Erb-Folge
ſuccinum Agtstein
ſuccus Safft
ſudor Schweiß
ſuggilandi ſtudium Tadel-Sucht
ſulphur Schwefel
ſummum bonum höchstes Gut
ſuperbia Hoffart
ſupernaturalis übernatürlich
ſuperſtitio Aberglauben
ſuppoſitalitas
ſuppoſitio Supposition
ſuppoſitum
ſuſpicio } Argwohn / Verdacht
ſuſtentatio Erhaltung
ſyllogiſmus
ſyllogiſmi figuræ Figuren des Syllogismi
ſylua Wald
ſympathia Sympathie
ſyncategorema
ſyncretiſmus
ſynthetica methodus ſynthetische Methode
ſyſtema
mundi Welt-Gebäude.

T.

Taciturnitas Verschwiegenheit
tactus Fühlen
tarantula Tarantul
tarditas langsam
technologia Technologie
teleſcopium Fern-Glas
temeritas } Tollkühnheit / Verwegenheit
temperamentum Temperament
animæ Temperament der Seelen
corporis Temperament des Leibes
intellectus Temperament des Verstands
phlegmaticum phlegmatisches Temperament
ſanguineum sangvinisch Temperament
voluntatis Temperament des Willens
temperantia Mäßigkeit
tempeſtas Witterung
nubila trübes Wetter
tempora Schläfe
tempus Zeit
tenacitas Kargheit
tenebræ Finsterniß
tenuifactio Dünnemachung der Cörper
tenuitas corporum } Dünnheit der Cörper / zarter Cörper

Digitized by Google

termini syllogismi
terminus vitæ Lebens-Ziel
terra Erde
terræ motus Erdbeben
terra sigillata Siegel-Erde
terror Schrecken
testamentum Testament
testimonium Zeugniß
thée
thermæ Bäder
thermometrum
thermoscopium
theologia Theologie
thesaurus Schatz
thesauri fossio Schatz-Graben
theurgia Theurgie
thraso Großsprecher
tibia Schienbein
timor Furcht
dei Furcht GOttes
filialis kindliche Furcht
servilis knechtische Furcht
titulus Titul
tonitru Donner
topiaria Gärtnerey
topica Topic
totum Gantze
trachea Luft-Röhre
tranquillitas animi Gemüths-Ruhe
translatus per alterius territorium Durchzug
transmigratio animarum Seelen-Wanderung
transpiratio Transpiration
triarchia Triarchie
tributum Gaben, Zinse
trinitas Dreyfaltigkeit
tristitia Traurigkeit
truncus Stamm
tuba stentoria Sprach-Rohr
tupus opticus Fern-Glas
tumultus Aufruhr
turbulentus homo unruhiger Mensch
turpitudo Schande
tutela regni Reichs-Vormundschafft
tutor Vormund
tyrannis Tyranney.

V.

Vacuum leerer Raum
vanitas Eitelkeit
vapor Dampf
vaticinandi ars Wahrsagungs-Kunst
vaticinatio Weissagung
vbi
vectigal Pacht-Geld
vectigalia Zölle
venæ Adern
venatio Jagt, Jägerey
venditio Verkauffen
veneficium Hexerey
venenum Gift
veneratio Hochachtung
dei Hochachtung GOttes
venter Bauch
ventriculus Magen
ventriloqui Bauch-Redner
ventus Wind
venus
ver Frühling
veracitas Wahrhafftigkeit
verbum h. v. & Wort
verba honoris Complimenten
verecundia Schamhafftigkeit
veritas Wahrheit
vesica Blase
vespera Abend
vestes Kleider
vetatio Verbot
viaticum Zehr-Pfennig
victoriæ ius Sieges-Recht
vindicta Rache
vindictæ cupiditas Rachgierigkeit
vineta Wein-Bau
vir Mann
virgula diuinatoria Wünschel-Ruth
virtus Tugend
virtualiter
virtutes homileticæ Homiletische D
virunculi metallici Bergmännger
vis Krafft
visitatio ecclesiastica Kirchen-Visita
visus Gesicht, Sehen
vita Leben
aulica Hof-Leben
æterna ewige Seligkeit
hominis Leben des Menschen
vitæ genus Lebens-Art
terminus Lebens-Ziel
vitium Laster
vitrum Glas
vituperatio Tadel
vituperandi studium Tadelsucht
vmbilicus Nabel
vmbra Schatten
vnguis Nagel
vnio animæ cum corpore Ver
gung mit dem Cörper
vnitas Einheit, Unität
vniuersale
vniuoca
volubilitas corporum Flüchtigkeit der
voluntas Wille
dei Wille GOttes
hominis Wille des Menschen
impura unreiner Wille
pura reiner Wille
voluptas Wollust
votum Wunsch
vox Stimme
nihili leeres Wort
vsucapio Verjährung
vsusfructus Nutzung
vtile nützlich
vxor Ehefrau.

Z.

Zelotypia Eifersucht
zelus Eifer
zytopœia Bierbrau-Kunst

Digitized by Google

Erstes Register,
Der vornehmsten Sachen, so in diesem Werck enthalten.

A.

Abend,
Bedeutung des Worts 1

Abend-Demmerung,
Was sie sey 1

Abend-Röthe,
Was sie sey 1

Aberglauben,
Was er sey 1. wie er sich zutragen könne 2. vernünfftig und schädlich 3. ob derselbe die Atheisterey schädlicher 4. 140. sq. tel darwider 3. sq. Ursprung und Fort- desselben 4. sq. Scribenten davon 7

Aberwitz,
worinnen er bestehe 7. ist entweder ein rlicher oder ausser natürlicher 7. sq.

Abfall,
as und wie vielerley derselbe sey 8

Abgebildet,
as es bedeute 8

Abgesandter,
Gesandter.

Abgeordnete,
Deputati.

Abgötterey,
as sie sey 9. verschiedene Arten derse- sq. Ursprung und Fortgang derse- . sq. Scribenten davon 12. sq.

Absagung,
s sie sey 14

Abscheu,
s er sey 14. ist entweder ein physischer oralischer ib. sq.

Abschlagen,
Kunst etwas abzuschlagen, worinnen ehe 15

Absentia,
schiedener Gebrauch dieses Worts 16

Absicht,
s sie sey in ethischem und politischem nd 16. sq. ist entweder vernünfftig oder ünfftig 17. sq. was sie zur Moralität ze 18. was die Papisten davon lehren Klugheit so dabey zu gebrauchen 21. Absichten der natürlichen Dinge, s.

Absolute,
rschiedene Bedeutung des Worts 22

Absolutum,
dieses Wort genommen werde 22

Abstraction,
Was sie sey 23. wie vielerley die logischen sind ib. sq. was die mathematische 24. die metaphysische ib. die physische ib. die moralische 26

Abstractum,
Was es bedeute 27

Academie,
Ursprung des Worts 27. glücklicher und unglücklicher Zustand derselben worauf er beruhe ib. sq. hat ihre besondere Rechte 30. was uneigentliche Academien seyn 31

Accidens,
Unterschiedener Gebrauch dieses Worts und Arten desselben 31. sq.

Accise,
S. Gaben.

Achat,
Was und wie vielerley derselbe sey 33

Ackerbau,
Worinnen er bestehe 34. Scribenten davon 35

Actio,
Was und wie vielerley sie sey 36. S. Verrichtungen.

Actus,
Verschiedene Arten desselben 36

Adagvat,
Was dieses Wort bedeute 38

Adel,
Wird auf zweyfache Art genommen 38. Scribenten davon 39

Adern,
Was sie sind 39. wie vielerley sie sind ib. sq.

Adjunctum,
Was es sey 40. wie vielerley es sey ib. sq.

Adversa,
Was sie heissen 41

Aemulation,
Woher das Wort komme 42. was sie als ein Affect seye ib. woher sie komme ib.

Aequalität,
Was und wie vielerley sie sey 43

Aequipollentz,
Was die Aristotelici davon lehren 43. sq.

Aequivoca,
Was und wie vielerley sie sind 45

Aergerniß,
Was und wie vielerley dasselbe sey 45. sq.

Digitized by Google

Aeromantie,
Was es vor eine Art der Zauberey sey 47

Aerometrie,
Was sie sey 47. wer sie zuerst in eine Form der Wissenschafft gebracht ib.

Aether,
Was er sey 47. sq.

Aevum,
Was es vor Bedeutungen habe 48

Aeusserlich,
Was es bedeute 49

Affect,
Sind entweder cörperliche oder Gemüths- oder vermischte Affecten 49. unterschiedene Namen der letztern ib. was die Philosophen davon gelehrt ib. was dieselbe eigentlich sind 52. wie sie entstehen ib. worüber sie entstehen 53. wie von andern ihre Arten bestimmet worden 54. sq. ihr Sitz 56. ihre Moralität 57. ob sie den Bestien zukommen 58. 236. Scribenten davon 59

Affectation,
Worinnen sie bestehe 59. wie sie zu vermeiden 60

Agenten,
Was es vor Personen seyn 60

Agrstein,
Dessen Ursprung 60. sq. Eigenschafften 61. Scribenten davon 62

Air,
Was dieses Wort bedeute 62

Alabaster,
Was es vor ein Stein sey 62

Alaun,
Was und wie vielerley er ist 63

Albschoß,
Soll den Alp vertreiben 562

Alchimie,
Was sie sey 64. ihre Historie und Vertheidiger ib. sq. derselben Verächter 66. sq. Urtheil des Auctoris davon 67

Alectryomantie,
Was es vor eine Zauberey bedeute 68

Allgegenwart,
Was sie sey an sich 68. in Ansehung der Creaturen 69. Irrthümer in dieser Lehre 70

Allgemeines,
Was dadurch verstanden werde 71. Siehe auch Universale.

Alliance,
S. Bündniß.

Allmacht,
Worinnen sie bestehe 71.

Allmosen,
Was sie sind 72. ob man dazu verbunden 73. wem man sie geben soll 75. wie sie müssen beschaffen seyn 76

Allotrien,
Worinnen sie bestehen 76

Allwissenheit,
Was sie sey 76. ist die vollkommenste Erkenntniß, in Ansehung der Sachen, welche GOtt erkennet 77. und der Art und Weise wie sie geschiehet 78. sq.

Alp,
Was es bedeute 79

Alter,
Wird verschieden genommen 80. Abtheilung des menschlichen Alters ib. natürliche Beschaffenheit des Menschen, nach dem Unterschied des Alters 81. Ursachen des hohen Alters bey den Patriarchen ib. die Sitten nach dem Alter 82. Scribenten davon 85

Alteration,
Wie dieses Wort genommen wird 85

Alterthümer,
Was in weiterm und engerm Verstand vor Wissenschafften darunter begriffen werden 86. von Inscriptionen ib. von denen alten Gebräuchen 87. blinde Verehrer des Alterthums 794. sq.

Ambassadeurs,
Was sie sind 88. wie vielerley sie sind 89

Amethist,
Was es vor ein Stein ist 90

Amt,
Was es sey 90. wie vielerley die Aemter sind ib. wie man sich darum zu bewerben habe 190

Amnestie,
Was und wie vielerley sie sey 91. wie sie von einem Friedens-Schluß unterschieden 1068. sq.

Amuletum,
Was es sey 91. was davon zu halten 92. ib. Scribenten davon

Analoga,
Was und wie vielerley sie sind 92. sq.

Analytic,
Was sie bey den Aristotelicis sey 93

Analytische Methode,
Was sie sey 94

Anarchie,
Was es vor einen Staat bedeute 94

Anatomie,
Beschaffenheit derselben 95. Historie ib. sq. 98
Nutze 97. Moralität

Andacht,
Worinnen sie bestehet 98. wie die falsche von der wahren, und die wahre von der falschen unterschieden 99

Digitized by Google

Anderungen,
Was sie sind 99. aus welchem Grund sie leiten 100

Angenehm,
Was es heisse 100

Angenommenes Wesen,
S. Affectation.

Angesicht,
Was es sey 100. aus dem Unterscheid selben leuchtet GOttes Weisheit hervor aus eines andern kan man sein Gemüth nen lernen 102. wie wir dasselbe recht uchen sollen 103

Angst,
Worinnen sie bestehe 103

Anklage des Gewissens,
Was sie sey 103. wie sie geschiehet ib. bey sie unterbleibet 104

Anruffung GOttes,
Das sie sey 104

Anschlag,
S. Rathschlag.

Ansehen,
Worauf dasselbe eigentlich ankomme 104. mpel von blindem Ansehen der menschli Autorität 1013. sq.

Anspruch an etwas,
S. Prätension.

Antecedentia,
Das sie in der Logic sind 105

Antepradicamenten,
Das sie sind 106

Anthropologie,
Das sie ist 106. wie sie einzutheilen ib.

Antipathie,
Das sie im physischen Verstand 107. sq. im alischen 109. wie man sich dabey zu ver n 109

Antipodes,
Das sie sind 110. ihre Existentz wer sie gnet 111

Anziehen der Cörper,
Das es heisse 112

Application,
Das man darunter verstehe 112

Arbeitsamkeit,
Das sie überhaupt sey 113. woher die tu haffte, ingleichen die passionirte entstehe die letzte ist entweder eine geitzige oder itzige ib. wie beyde Arten von einander schieden 114. sq.

Archeus,
Das man darunter verstehe 115

Aretologie,
Das man darunter verstehe 116

Arglistigkeit,
Worinnen sie bestehe 116. wie sie von der heit unterschieden ib.

Argwohn,
Worinnen er bestehe 117

Aristocratie,
Was sie sey, und wie sie eingetheilet werde 117. sq.

Arm,
Was es vor ein Theil des Cörpers 119

Armee,
Ob derselben der Durchzug durch eines andern Land zu verstatten 589

Armuth,
Was sie sey 119. woher sie entstehe ib. ob sie was böses 120. wan von den Exempeln alter Philosophen zu halten, die die Armuth gesucht ib. sq. wie man sich gegen Arme zu verhalten 125. ob man in der äussersten Noth anderen das Seine nehmen dürffe ib. sq.

Artigkeit,
Worinnen sie bestehe 128

Asche,
Was sie sey 128. sq.

Assecuration,
Was es vor ein Contract sey 129

Assumtion,
Was sie sey 130

Astral-Geist,
Was einige darunter verstehen 130. dieselbe sollen nach einiger Meinung die Gespenster seyn 1297. sq.

Astrologie,
Was dieselbe sey 131. wird von einigen zu hoch getrieben, wenn sie den Einfluß der Gestirne auf die freye Handlung der Menschen, und das Schicksal der Menschen, der Religion und gantzer Völcker ziehen ib. sq. andere bleiben in der Mittel-Strasse, und geben nur einen Einfluß derselben in das Wetter und den menschlichen Cörper zu 132. sq. welches der Ursprung der Astrologie und was das fatum astrologicum seye 917. sq. Scribenten davon 133

Atheisten,
Ob es wircklich solche gebe 137. sq. was von ihrem Eid zu halten 870. sind nicht frey von den göttlichen allgemeinen Gesetzen 1037

Atheisterey,
Was das Wort seinem Ursprung nach bedeute 134. wird in weiterm und engerm Verstand gebraucht ib. was nach dem letztern dieselbe sey 134. wie vielerley sie sey, nach dem Unterscheid des innerlichen und äusserlichen Zustands der Atheisten 135. sq. verschiedene Systemata der Atheisten 136. ob wircklich solche zu finden 137. wie man sich davor zu hüten 138. wie weit man einen der Atheisterey beschuldigen könne 139. ob und wie sie zu bestrafen 140. ob der Aberglaube oder dieselbe einer Republic schädlicher ib. Historie und Beurtheilung des Streits, so deswegen entstanden 140. sq. Scribenten von der Atheisterey 143. sq.

Athemholung,
Was dieselbe sey und wer davon geschrieben 146

Digitized by Google

Atmosphäre,
Was dadurch zu verstehen 146. wie hoch sie sey ib.

Atomi,
Was sie sind und wer dergleichen statuirt 147. wie man sie so wohl aus der Vernunfft als Erfahrung suche zu beweisen 50. wie sie wohl eine Möglichkeit, aber gar keine Wahrscheinlichkeit haben 151

Auferstehung der Todten,
Worinnen sie bestehe 152. warum hie davon gehandelt werde ib. enthält nach der Vernunfft nichts widersprechendes in sich 153. ob dieselbe auch erkennt, daß GOtt die verwesten Cörper wieder erwecken wolle 154. sq.

Auferziehung der Kinder,
S. Erziehung der Kinder.

Aufrichtigkeit,
Was sie sey 153. ist entweder mit Einfalt oder Verstand verknüpfft ib.

Aufgeblasenheit,
Was sie sey 155

Aufmerckſamkeit,
Was sie sey und wie sie zu erwecken 156

Aufruhr,
Wird insgemein in schlimmen Verstand genommen 156. wie sie zuweilen rechtmäßig seyn könne ib.

Auge,
Welches die Theile desselben 157. wie man sich gegen dasselbe zu verhalten habe 158. wie es recht und gemißbrauchet werde ib.

Ausdehnende Krafft,
S. Elasticität.

Ausdehnung,
Was dieselbe sey 159

Ausgabe,
Worinnen sie bestehe 159. wie vielerley dieselbe sey ib. was die Klugheit dabey vermeide 160

Auslegungs-Kunſt,
Was sie sey 160. derselben Objectum ib. Eintheilung 161. was zu einem Ausleger erfordert werde in Ansehung des Verstands ib. Mittel, derer er sich dabey bedienen muß 162. sq. in Ansehung des Willens 166. zu welcher Disciplin sie gehöre ib. sq. Scribenten davon 167

Auſſernatürlich,
Was man so zu nennen pflege 168

Auszero-dentlich,
Was dieses Wort heisse 168

Ausspannung der Cörper,
Was sie sey 168

Ausübung,
Worinnen sie bestehe 168. muß mit der Theorie allzeit verknüpfft seyn 169. Ausübung der erkannten Wahrheiten gehört zu einem rechten Philosopho 2000

Autodidactus,
Verschiedene Bedeutungen dieses Worts 169. was von der eigentlichen zu halten 170. sq.

Axioma,
Was es sey 172. daß die mathematische und philosophische unterschieden

B.

Backe,
Was er vor ein Theil des Angesichts

Bäder,
Warme, woraus sie bestehen 173. verschiedene Meinungen von derselben Ursprung. Nachrichten davon

Balsam,
Unterschiedene Arten desselben

Barbara,
Was die Scholastici damit anzeigen, was sich bey Gelegenheit dieses Worts tragen

Barbarey,
Ursprung dieses Worts 177. Arten desselben

Barmhertzigkeit,
Was sie sey 178. wie sie von Mildigkeit unterschieden ib. ist entweder vernünfftig oder unvernünfftig ib. ob Christi dieselbe verworffen

Barmhertzigkeit Gottes,
Was dieselbe sey und wie sie sich erweise

Baroco,
Was die Scholastici damit angezeigt

Barometrum,
Was es sey

Baroscopium,
Was es sey und woraus es beschrieben dasselbe erfunden

Bart,
Was er vor ein Theil des Haupts daraus das Temperament eines Menschen erkennen ib. wie man vor Zeiten dichtiges in einem langen Bart gesucht daher die alten Philosophi denselben wachsen lassen

Bauch,
Was er sey und wie er eingetheilt werde

Bauch-Redner,
Ob dergleichen iemahls gewesen und es mit ihne vor eine Beschaffenheit habe

Baum,
Was und wie vielerley sie sind die fruchtbare Bäume zu warten

Baumöhl,
Woher es entstehet

Baumwolle,
Woher sie kommet

Bedachtsamkeit,
S. Behutsamkeit.

Bedingung,
Was sie sey 186. wie sie eingetheilet werde 187. Eigenschafften derselben

Digitized by Google

Befehl,
Was er eigentlich sey 188

Befeuchtung,
Was sie sey 188. auf wie vielerley Art sie geschiehet 189

Befeuchtung,
Was sie sey 188. auf wie vielerley Art sie geschiehet 189

Beförderung,
Was sie sey 190. von wem sie dependire ib.
wie sie müsse rechtmäßig geschehen ib.

Begierde,
Was und wie vielerley dieselbe sey 191. 663.
endliche des Menschen ist ein starcker Beweis von einem andern Leben 854. wie die Begierde müsse gestillet werden 1693

Begnadigungs-Recht,
Was es sey und wem es zukomme 192. 2589.
wie es von der Dispensation unterschieden 530

Begriff,
S. Idee.

Behertzt,
Wer so heissen könne 192. was er vor Abwege zu vermeiden ib. sq.

Behutsamkeit,
Worinnen sie eigentlich bestehe 193. wie ein Kluger dabey bezeuge ib. sq.

Bein,
Wie dasselbe beschaffen 194. woraus es stehe ib. Nutzen davon ib.

Bekehrung,
S. Busse.

Beleidigung,
Worinnen sie bestehe 195. auf wie vielerley Art sie geschichet 196. 928. Erklärung Gebots beleidige niemanden 197. Scriben davon ib.

Belohnung,
Was sie sey 198. wie sie vom eigentlichen unterschieden ib.

Belomantie,
Was es vor eine Art der Zauberey gewesen 198

Belustigung,
Worinnen sie bestehe 199. ist entweder künfftig oder unvernünfftig ib. sq.

Bequemlichkeit,
S. Gemächlichkeit.

Berathschlagen,
Worauf es dabey ankomme 200

Beredsamkeit,
S. Eloquentz.

Berg,
Was er sey 201. welches die vornehmsten selben ib. Ursprung derselben ib. Feuerende Berge, welche dieselben 202. Scriben davon ib.

Bergmännigen,
Was es vor Substantzen sind 203. unterschiedene Meinungen davon ib.

Bergwercke,
Beschreibung davon 206. Eintheilung der Zechen und Gruben 207. Bergwercks-Verrichtungen und Dienste, wie mancherley sie seyn 208. sq. Scribenten davon 209

Beryll,
Was er sey 209

Bernstein,
S. Agtstein.

Beruff,
Bedeutung dieses Worts 209. wie vielerley er sey ib. was vor Regeln in Erwehlung einer Profession zu beobachten 210. sq.

Besatzungs-Recht,
Was es sey 218

Bescheidenheit,
Was sie sey 213. wie sie von der Demuth unterschieden ib.

Beschimpffung,
Was sie sey 214. wie vielerley sie sey ib.

Beschreibung,
S. Description.

Beschreyen,
Was es heissen soll 214

Beschwerung,
Was sie sey 215. was vor Wörter dabey gebraucht werden ib. unterschiedene Wirckungen davon ib. was davon zu halten 216. Scribenten davon 221

Besessung,
Was dieselbe sey 221. daß der Satan einen Menschen leiblicher Weise besitzen könne 222. was dagegen eingewendet werde 223

Besinnen,
Bedeutung dieses Worts 225. wie es von der Erinnerung unterschieden 226. 803

Besitzer,
Was dieses Wort bedeute 226

Besoldung,
Was sie sey 226

Beständigkeit,
Worinnen sie bestehe 227. Wem sie zukomme ib.

Bestie,
Wie dieses Wort hier genommen werde 227. ob bey denen Bestien ein gewisses innerliches Principium ihrer Handlungen vorhanden sey 228. verschiedene Meinungen der alten und neuen Philosophen ib. sq. Autores, so die Historie der Thiere beschrieben 233 sq. ob sie unter das natürliche Recht gehören 235. ob ihnen auch Affecten zukommen 58. 236. ob die Menschen ihnen Pflichten schuldig ib. ob wir dieselbe schlachten dürffen, und was vom Fleischessen zu halten 237. sq. ob sie eine Erinnerung haben 805. haben keine Freudigkeit 1000

Bestialität,
Was sie heisse 240

Digitized by Google

Bestürtzung,
Was sie sey 240. ist von der Verwunderung unterschieden 241

Betrug,
Was er sey 241. ist entweder vernünfftig oder unvernünfftig 242. was piæ fraudes ib.

Bettler,
Was es vor Personen sind 244

Bevollmächtigter,
S. Gevollmächtigter.

Beurtheilungs-Krafft,
S. Judicium.

Bewahrung des Gewissens,
Was sie sey 245

Beweglich Gut,
Was es sey 245

Bewegung,
Lehre davon in der Physic ist nothwendig, aber auch noch unvollkommen 245. Existentz derselben 246. verschiedene Meinungen vom Wesen und Ursachen derselben 246. sq.

Bewegungs-Gründe,
Was und wie vielerley sie seyn 261. sq. ohne selbige kan man nichts wollen 1043

Beweis,
Was er sey 263

Bewilligen,
Was dabey zu beobachten 263

Bewunderung,
Was dieselbe sey 264. selbige gehört nicht unter die Affecten ib. wie man sich dabey zu verhalten 265

Bewust seyn,
Was es damit vor eine Bewandniß habe 265

Beyfreude,
Was dieses Wort bedeute 266

Beyschlaf,
Ob er bey einer schwangern Frau erlaubt 629

Bezeichnet,
Was es in der Metaphysic bedeute 266

Bezoar,
Was der Orientalische vor ein Stein sey, und wo er anzutreffen 266. verschiedene Proben, dessen Werth zu untersuchen 267. was der Occidentalische ib.

Bibliothec,
Verschiedene Bedeutungen dieses Worts 268. wie sie eingetheilet werden ib. rechter Gebrauch derselben ib.

Bienen,
Was sie seyn 269. ihr Ursprung ib. zweyerley Arten derselben 270. wie derer selben zu warten ib. Scribenten davon 852

Bier,
Unterschiedene Arten davon 273

Bier-Brau-Kunst,
Worinnen sie bestehe 273

Bild,
Was es sey 274.

Billigkeit,
Verschiedene Bedeutungen dieses Worts 274. was dieselbe in Auslegung und Application des Gesetzes mit sich bringe

Bisem,
Was er sey 275. wie der rechte von verfälschten zu unterscheiden

Bitterkeit,
Was sie vor eine Art des Zorns sey

Blase,
Was die Harn-Blase sey 277. wie Blasen in der Physic

Blech,
Was es sey

Bley,
Was es vor ein Metall 278. wie selbiges bereitet, und das Bley-Pulver und Bley daraus gemacht werde

Blitz,
Worinnen er bestehe

Blume,
Was darunter verstanden wird 279. verschiedene Arten derselben ib. Blumen

Blut,
Was es sey 280. Zubereitung desselben ib. Circulation desselben wird bedeckt 281. was von dem Blut-Essen

Blut-Adern,
Was sie sind
Bluten der entseelten Cörper
Wohrer solches komme 285. davon

Blutgierigkeit,
Was sie sey

Blutschande,
Worinnen sie bestehe 286. wie bey den Völckern üblich gewesen nach dem natürlichen Recht davon 288. was GOtt davon in heiliger verordnet, und wie solches mit dem chen Recht übereinstimme 291. matrimonial-Gesetze allgemeine lar-Gesetze

Blutstein,
Wo er gefunden werde 300. den falschen zu unterscheiden

Boccardo,
Was dieses Wort anzeige

Böse,
Unterschiedene Bedeutungen dieses 300. wie es eingetheilt werde Böse des Menschen was es sey 302. schiedene Meinungen vom Ursprung sen 303. was der Autor davon S. auch Fall des Menschen. Scribenten von

Digitized by Google

Bononischer Stein,
Dessen Eigenschafften und wer davon ge-
rieben 312
Borgunn,
Was sie sey 313. 442. auf wie vielerley Art
geschiehet ib.
Bosheit,
Was sie sey 314
Bottschafftet,
s. Ambassadeurs.
Breite,
Was sie bedeute 314
Brenn-Spiegel,
Was er sey 314
Brot,
Zubereitung desselben, woraus sie geschie-
315. verschiedener Aberglauben, so damit
rieben wird 316
Brunn,
Was es sey 317. unterschiedene Meinun-
vom Ursprung desselben ib. unterschie-
e Arten 319
Brust,
Bedeutung dieses Worts 323. was die
üste und wozu sie dienen ib.
Bücher,
Eintheilung derselben 324. warum sie zu
n ib. Wissenschafft derselben ist entweder
orisch oder judicios 325. Werth eines
chs, wie er zu erkennen ib. rechter Ge-
uch derselben 326. ob heydnische zu lesen
327
Bündniß,
Was es sey 327. verschiedene Eintheis-
gen davon 328. wer die Macht habe
Bündniß zu machen 330. mit wem es zu
hen ib. welcher Sachen wegen man es
hen könne 332. wie es aufzurichten ib.
man sich bey dem einmahl gemachten zu
halten 333. mit dem Teufel sollen solches
Hexen machen 1421. ob der Teuffel ein
hes mit den Menschen machen könne 1442
Bürger,
rsprung und verschiedener Gebrauch die-
Worts 333
Bürgerliches Gesetz,
Worinnen es bestehe 334
Bürgerlicher Stand,
Was er sey 334
Bürgschafft,
Was sie sey 335. Eigenschafften eines Bür-
ib.
Busse,
hilosophische, was sie sey 336. ist unzu-
lich 337. was die heydnischen Philoso-
davon gelehrt ib.
Butter,
Wie sie zubereitet wird 339
Bynstein,
Was er sey 340

C.

Caffee,
Beschreibung davon 340. wie er erfunden,
worden 341. wie er zubereitet werde ib.
Calciniren,
Worinnen es bestehe 343
Calentes,
Was dadurch angedeutet werde 343
Cameral-Wesen,
Was ein Fürst dabey zu beobachten 344.
Scribenten davon 345
Cammer-Güter,
s. Domainen.
Camesires,
Was damit angedeutet wird 345
Campher,
Was er sey 345. woher er komme und wie
er zubereitet werde 346
Canonica,
Woher dieses Wort seine Benennung
hat 346
Capaunen-Ehe,
Ob sie vor eine Ehe zu halten 347
Capital,
Was es bedeute 348
Caracter,
Wird gebraucht von magischen Caracteren
348. von geheimen Schrifften 349. von den
Eigenschafften der Tugenden 350. von Ge-
sandten ib.
Caracterisiren,
Bedeutung dieses Worts 351. was ein Mo-
raliste erkennen müsse ib. aus was vor Zeichen
des Gemüths Beschaffenheit zu erforschen
352. dazu dienet auch der Unterscheid des Al-
ters 82. 19. wie diese Erkentniß beschaffen 355.
wozu sie nutze ib. wie man sich in anderer Ge-
müths-Erforschung zu verhalten ib.
Carfunckel,
Was er seyn soll 357
Categorema,
Was es sey 357
Categorie,
Was Aristoteles darunter verstanden 357
Caussa,
Was sie sey 358. wie sie eingetheilet wird
ib. caussa efficiens worinnen sie bestehe 359.
derselben verschiedene Eintheilungen ib.
Caussalitas,
Was die Scholastici dadurch anzeigen 363
Caussatum,
Bedeutung dieses Worts 363
Cautel,
Was man so zu nennen pflegt 363
Ceder,
Beschreibung davon 364
Celarent,
Was dadurch angedeutet wird 364

Ceremoniell,
Verschiedene Bedeutungen dieses Worts 365

Ceremonien,
Bedeutung dieses Worts 366. verschiedene Arten derselben ib. ihr Ursprung 367. ihre eigentliche Beschaffenheit und Endzweck 369. wie man sich dabey zu verhalten 372

Cesare,
Was damit angezeiget wird 373

Charlatanerie,
Bedeutung dieses Worts 373. wie es von der Pädanterey unterschieden ib.

Chimäre,
Was es eigentlich sey 374

Chiromantie,
Was und wie vielerley sie sey 374. was davon zu halten 375

Chocolate,
Beschreibung davon 376. derselben Nutzen 377

Cholericus,
Bedeutung dieses Worts 377

Christen,
Die ersten waren von den Heyden als Atheisten ausgeschrien 134. 402. ihre Gemeinschafft der Güter war nicht allgemein 1172

Christliche Religion,
Unterschied und Vorzug derselben vor der natürlichen 385. selbige ist dem bürgerlichen Staat höchst zuträglich 386. 2153. hat vor allen andern Religionen einen Vorzug, insbesondere für der heydnischen 390. für der Mahometanischen 395. die Lutherische vor der Papistischen und Reformirten 398. daß sie höchst vernünfftig, und was deswegen zu verschiedenen Zeiten gelehret worden 402. sq. wie solches zu beweisen 418. sq.

Chronologie,
Was sie sey 422. wie sie einzutheilen 423. derselben Nutz ib.

Chymici,
Ihre Lehre von den Elementen 714. ihre Experimente haben grossen Nutzen in der Physic 865. wie sie die verschiedene Farben erklären 915. vom Ursprung und Unterscheid der Metallen 1789

Circulation,
Bey dem Nahrungs-Safft der Pflantzen 1971. des Geblüts, wer sie zuerst entdeckt 281

Circulus logicus,
Worinnen er bestehe 423

Client,
Was dieses Wort bedeute 423. Pflichten eines Clienten überhaupt 424. was er nach den Regeln der Klugheit zu beobachten ib.

Collegien,
Wie sie auf Academien zu halten 23

Comet,
Was derselbe sey 426. dessen Entstehen ib. sq. unterschiedene Meinungen der Philosophen von denselben 427. was sie bedeuten 430. sq. Scribenten davon 432. die merckwürdigsten

Commercien,
S. Handel und Wandel.

Commissarii,
Was es vor Personen

Complaisance,
Worinnen sie bestehe

Completum,
Was es bedeute

Complexion,
Bedeutung des Worts

Compliment,
Was dasselbe vor ein Bezeigen entweder wahr oder simulirt 435. oder einfältig

Concept,
Was er sey und wie er eingetheilet

Concilien,
Ob die Canones derselben Gesetze

Conclusion,
Worinnen sie bestehe 436. wie sie genennet wird

Concretum,
Was es bedeute

Concubinat,
s. Kebs-Ehe.

Condensation,
Was sie sey

Connotativum,
Was es bey den Scholasticis heisse

Consequens,
Unterschiedene Bedeutung des Worts

Consectarium,
s. Corollarium.

Consequenz-Macherey,
Was dieselbe sey 438. wie die Folgen ungegründet

Constitution,
Wie sie von einem Beschl zu unterscheiden

Consuls,
Was es vor Personen sind 439. worinn ihr Amt bestehe

Contingens,
Dessen unterschiedene Eintheilung

Contract,
Bedeutung des Worts 440. Pacts unterschieden 441. verschiedene Theilungen derselben ib. wie man von Verbindlichkeit befreyet wird 444. Regeln der Klugheit dabey zu beobachten

Digitized by Google

Contradiction,
Worinnen sie bestehe 446

Contraria,
Was sie sind 447. Eintheilung derselben ibid.

Conversation,
Wie sie entweder eitel oder vernünfftig was vor Geschicklichkeit zur klugen Conversation erfordert werde ib. worinnen die Conversations-Klugheit bestehe 449. Scriften davon 450

Conversion der Sätze,
Worinnen sie bestehe 450. wie vielerley sie 451

Copula,
Was das Wort bedeute 452

Corallen,
Was sie sind 453. deren Fischerey, wie sie gestellet wird ib. derselben Krafft 454. ob unter die Pflantzen zu rechnen ib.

Corollarium,
Worinnen es bestehe 454

Cörper,
Was er sey 455. ob dessen Wesen in der Dehnung bestehe ib. Beschaffenheit deren in Ansehung der Quantität 457. der Qualität ib. Classen der verborgenen Eigenschaften 458. Veränderungen der Cörper verschiedene Arten derselben 460. 1634. 321
stein gewordene Cörper

Creatur,
Was sie sey 462. dieselbe bringt GOtt entweder mittelbar; oder unmittelbar herfür ib. sq.

Criminal-Rechts-Gelehrsamkeit,
Was und wie vielerley sie sey 2109

Criterium der Wahrheit,
Was es heisse 465. unterschiedene Meinungen davon ib.

Creutz,
Was es sey 464. stehet der göttlichen Wohlthat nicht entgegen ib.

Critic,
Was sie in weiterm und engerm Verstand heute 468. Mittel, so dahey zu gebrauchen das Principium derselben ib. Schrifften von der Historie derselben 470

Crocodilites,
Was es vor eine Art der Sophisterey und woher sie von dessen Ursprung 516

Crystall,
Was er sey 470. verschiedene Arten desselben ib.

Crystallen-Erscheinungen,
Was sie sind 471. was davon zu halten 472

Crystallen-Saltz,
Was es sey 183

Curiosität,
Was sie sey 472. wie vielerley sie sey ib.

Cypresse,
Was es vor ein Baum sey 473

D.

Dactylomantie,
Was sie sey 473

Dämones,
Woher dieses Wort komme 472. unterschiedene Bedeutungen desselben 474. 1134. 1177. 1561

Dampff,
Was dis Wort bedeute 476

Dancklarkeit,
Worinnen sie bestehe 476. woher sie entspringe 477. ob man darzu verbunden ib.

Daphnomantie,
Was es vor eine Art der Zauberey 477

Darapti,
Was damit verstanden werde 478

Darii,
Was damit angedeutet werde 478

Darm,
s. Gedärme.

Darm-Fell,
Was es sey 478

Datisi,
Was damit angedeutet werde 478

Dauerung,
Was dieselbe sey in Ansehung der Geschöpffe 479. des Schöpffers 480. Arten derselben ib. Dauerung der natürlichen Cörper insbesondere 48

Daum,
Was er sey 481

Dauung,
Was sie sey 482. wie es damit zugehe 483

Decret,
Was es eigentlich sey 188

Definition,
Bedeutung des Worts 482. was definitio nominalis 483. was realis 484. Nutzen derselben 485. Eigenschafften einer wahren 486. Eintheilung derselben 487. wie die Ubung derselben anzustellen 488

Deiste,
Unterschiedener Gebrauch dieses Worts 489

Democratie,
Bedeutung dieses Worts 489. Eintheilung derselben 490. ob sie die beste Form der Republick ib.

Demonstration,
Bedeutung dieses Worts 491. Lehre der Aristotelicorum davon ib. Hauptwerck derselben 492

Demuth,
Was sie sey 493. wie ein Philosoph nichts davon erkenne 494. ist von der Bescheidenheit und Niederträchtigkeit zu unterscheiden ib.

Digitized by Google

Dependentz,
Was dieselbe sey 494. unterschiedene Eintheilungen davon ib.

Deputati,
Was es vor Personen sind 496

Description,
Was sie sey 496

Despotisch Reich,
Was es sey 497

Dethronisation,
Was sie sey 497. wie sie geschehe ib. ob ein Tyrann könne dethronisiret werden ib.

Deutlichkeit,
Worinne sie bestehe 499

Diät,
Worinnen dieselbe bestehe 500. wie man dazu verbunden 502

Dialogus,
Was er sey 504. wie er müsse beschaffen seyn ib. Ursprung derselben 505. was von der Socratischen Methode durch Dialogos zu disputiren zu halten 535. wer Urheber davon 538

Diamant,
Was er sey, und wie der gute probirt werde 505

Dibatis,
Was damit bedeutet werde 506

Dichotomie,
Was sie bedeute 506. was davon zu halten 545

Dicke der Cörper,
Worinnen sie bestehe 506

Dictum de omni & nullo,
Was es sey 507. was davon zu halten ib.

Dictator,
Der Römische, ob er eine wirckliche Majestät gehabt 1927

Didactic,
S. Methodologie.

Dieb,
Was wider denselben erlaubt sey 512

Diebstahl,
Unterschiedene Arten desselben 509. ist wider das natürliche Recht 510. ob die Entwendung eines Fremden bey der dusserstenArmuth ein Diebstahl 125

Diener,
Was er vor eine Person, und wie er von einem Knecht unterschieden 513

Dienst,
Unterschiedener Gebrauch dieses Worts 513

Dienstfertigkeit,
Was die wahre sey 514. was die falsche ib.

Differentz,
Bedeutung dieses Worts 515

Dilemma,
Was es bedeute 516. worinnen es eigentlich bestehe 517. Eigenschafften desselben

Ding,
S. Ens.

Directe,
Was dadurch angezeiget werde

Disamis,
Was es vor eine Art des Schlusses

Disciplin,
Was sie bedeute

Discours,
Was er bedeute

Discretion,
Was sie bey den Frantzosen bedeute

Dispensation,
Beschaffenheit derselben 520. wie der Aequität, Privilegio und Begnadigung Recht unterschieden ib. wer dispensiren 521. ob sie bey den natürlichen Gesetzen habe 522. wie auf die Exempel H. Schrift zu antworten

Disposition,
Wie dieses Wort in doppelten Verstand genommen werde

Disputation,
Ist auch in theologischen Materien erlaubt und nützlich

Disputir-Kunst,
Was sie sey 525. welches ihr Endzweck, Eigenschafften und Fehler der Disputirenden, was wegen der Materie, worüber disputiret wird, zu beobachten 531. Art und Weise zu disputiren 534. was von der Socratischen Art zu halten 535. Historie der Disputirkunst

Distinction,
Unterschiedene Bedeutung dieses Worts

Division,
Verschiedener Gebrauch dieses Worts, was die logische sey ib. Eigenschafften derselben 543. Wie vielerley sie sind. Regeln derselben wie sie anzustellen

Domainen,
Was dadurch angedeutet werde

Donner,
Wie er vom Blitz und Strahl unterschieden 551. worinnen er bestehe 552. 4 unterschiedene Arten desselben

Donner-Stein,
Was derselbe nach der gemeinen Meynung sey 559. was die neuern Physici davon halten

Dorffschafft,
Was sie sey

Drache,
Der fliegende, was er sey

Dreyfaltigkeit,
Kan aus der Vernunft nicht erkannt werden 562. sqq. 2148. ob die Heyden solche gekennet haben

Digitized by Google

Drohung,
Was sie sey 572. wenn sie vernünfftig ib.

Drüse,
Was sie sey, und wie sie eingetheilt werde ib. ihr Nutzen ib.

Duell,
Was dieselbe seyn 574. verschiedene Arten derselben 575. was davon zu halten 577. sqq. Scribenten davon 582

Dunckelheit,
Worinnen sie bestehe 582. eine Rede wie kan dunckel werden 583. sq.

Dünnheit der Cörper,
Wo sie anzutreffen, und woher sie entstehe 586

Dünnemachung der Cörper,
Woher sie entstehe 586

Duodenum inteſtinum,
Was es vor ein Darm 1110

Durchfuhr fremder Waaren,
Wie weit ein Fürst dazu verbunden 587. in wie weit der andre ad ius ſtapulæ und Erleichterung eines gewissen Zolls verbunden ib.

Durchzug,
Wie weit ein Regent denselben so wohl nach den Regeln des Gesetzes als der Klugheit zu verstatten verbunden 587. sqq.

Durst,
Worinnen er bestehe 592. gehört nicht unter die Affecten ib. ist entweder ein natürlicher, ausser-natürlicher oder falscher ib.

Dyarchie,
Was es vor eine Regiments-Form sey 593

Dynastie,
Was sie bedeute 593

E.

Ebbe und Fluth,
Was sie sey 593. zu welcher Zeit dieselbe geschehen pflege ib. unterschiedene Meinungen von den Ursachen derselben 594

Ebenbild GOttes,
Was es überhaupt bedeute 596. worinn es bestehe 1330. sq.

Echo,
Was es sey 597. wo die vornehmsten in der Welt zu finden ib. was dazu erfordert werde ib. sq. Scribenten davon 599. was die Poeten davon gedichtet ib.

Eclectische Philosophie,
Was darunter zu verstehen 599. ist der scholastischen weit vorzuziehen ib. wie Potamon vornemlich zuerst auf diese Art zu philosophiren angefangen 600. wer ihm hiezu Gelegenheit gegeben ib. wer ihm hierinnen gefolget 601. Scribenten davon ib.

Eckel,
S. Abscheu.

Edelgestein,
Sind die kostbarsten Steine in dem mineralischen Reiche 602. Eigenschafften derselben ib. Scribenten davon 603

Effect,
Was dieses Wort bedeute 604. verschiedene Eintheilungen derselben ib.

Ehebruch,
Was und wie vielerley derselbe sey 605. ob er wider das natürliche Recht ib.

Ehefrau,
Muß dem Vergleich, den sie mit dem Mann aufgerichtet, getreulich nachkommen 607. ist nach dem Recht der Natur dem Mann nicht schlechter dings unterworffen ib.

Ehe-Herr,
Wie weit er nach der Vernunfft die Herrschafft über die Frau habe 607. 626

Ehescheidung,
Wird in weiterm und engerm Verstand genommen 607. ist bey den Juden erlaubt gewesen 608. ingleichen bey den Heyden 609. wie weit dieselbe nach dem Recht der Natur zugelassen ib. ob die Ehe Lebens lang dauren soll 610. ob nicht dem ungeachtet in gewissen Fällen die Ehescheidung angehen könne 612. ob die Unzertrennlichkeit der Ehe bey deren ersten Einsetzung geboten ib. wie weit Moses denen Juden dieselbe zugelassen 613. was unser Heiland hierinnen bestimmet 614. was vor Schrifften in dieser Controvers heraus kommen, insonderheit wegen der Hällischen Disputation de iure principis euangelici circa diuortia 615. sqq.

Ehestand,
Verbotene Grade der Ehe 291. sqq. Beschaffenheit des Ehestandes 620. welche Personen diese Gesellschafft ausmachen 621. ob der Eltern Einwilligung nöthig 622. welches das Mittel, wodurch derselbe aufgerichtet wird 624. worauf man bey solchem Pacto zu sehen ib. was das matrimonium ad morganaticam sey 626. welches der Endzweck desselben 629. wem die Herrschafft darinnen zustehe 626. ob man zu heyrathen verbunden 630. Regeln der Klugheit, welche zu beobachten, wenn man heyrathen will 632. wie sich Eheleute gegen einander zu bezeigen haben 637. was nach der Ehe zu beobachten, und ob man wieder heyrathen solle 638. wer auf das weibliche Geschlecht nicht wohl zu sprechen gewesen 640. Scribenten davon 641

Digitized by Google

Eheleute,
Pflichten derselben 632. 637. s. auch Ehe-Frau, Ehe-Herr.

Ehrbarkeit,
Worinnen sie bestehe 641. womit sie öffters confundirt werde 642. Gedancken eines Frantzosen von der honneteté 644

Ehre,
Worinnen sie bestehe 645. wodurch man sie zu erlangen suche ib. wie sie einzutheilen ib. wie man sie erwecken soll 646. wie sie zu retten 647. s. auch Ansehen.

Ehr-Begierde,
Daß sie einem weisen Mann nicht unanständig 649. ist entweder vernünfftig oder unvernünfftig ib.

Ehre GOttes,
Worinnen sie bestehe 653. wie sie sich auf seine Weisheit, Allmacht und Gütigkeit gründe ib. wie sie verdunckelt werde 654. daß die Menschen dazu verbunden ib. ist der Zweck der Philosophie 1990

Ehren-Aemter,
Wie sie von der Ehre unterschieden 646. was und wie vielerley sie sind 650. worauf bey Suchen derselben zu sehen ib. sq. ob es besser, im Privat-Stande; als im öffentlichen Ehren-Amt zu leben 652. was bey Verwaltung und Niederlegung eines Amts vor Klugheit zu gebrauchen ib.

Ehren-Bezeugungen,
Worauf sie ankommen 652. wie sie unterschieden ib.

Ehren-Pfennig,
Was darunter zu verstehen, und wie er von dem Noth- und Zehr-Pfennig unterschieden 655

Ehrerbietigkeit,
Was sie sey, und wie sie von der Hochachtung und wircklichen Ehren-Bezeugungen zu unterscheiden 655

Ehrgeitz,
Wird in weiterm und engerm Verstand genommen 656. nach jenem was er sey ib. wie vielerley der dem Schein nach honette sey 657. worauf der abgeschmackte beruhe 658. Eigenschafften der Ehrgeitzigen ib. worinnen die Klugheit eines Ehrgeitzigen bestehe 659. wie er von dem Hochmuth, Stoltz, Hoffart und Aufgeblasenheit zu unterscheiden 660

Ehrlichkeit,
Was sie sey und bey wem sie sich befinde 660

Ehrlicher Nahme,
Was er bedeute 660. wie er eingetheilet werde 661

Ehrliebendes Gemüth,
Was darunter zu verstehen 661. wie es von einem ehrgeitzigen und niederträchtigen Gemüth unterschieden ib.

Eiffer,
In wie vielerley Verstand es genom[illegible] werde

Eifferer,
Recht derselben, worinnen es be[illegible] und ob es erlaubt gewesen

Eifersucht,
Was sie sey 662. woher sie [illegible] s. auch Aemulation.

Eigenliebe,
Was sie sey 663. ist ein natürli[illegible] ib. wie sie anzusehen nach dem [illegible] Natur 664. nach dem Stand [illegible] bens; wobey drey Arten zu be[illegible] nach dem Stand der Besserung 66[illegible] derbte ist eine Quelle der verderbt[illegible] gen

Eigennützig,
Worinnen das Wesen desselben [illegible]

Eigenschafften,
Classen der verborgenen

Eigensinn,
Worinnen er bestehe 668. [illegible] stehe

Eigenthums-Recht.
Hat zum Reichthum und Arm[illegible] genheit gegeben 120. was es [illegible] deute, und worinnen es eigentlich [illegible] was zu einer völligen Herrschaft [illegible] und Güter erfordert werde ib. [illegible] desselben in dominium eminens [illegible] was von dem ersteren zu halten [illegible] lerley das vulgare sey 671. was [illegible] des Eigenthums und dessen [illegible] ib. sq. welche Sachen des Eig[illegible] fähig 672. welches die Art [illegible] das Eigenthum kan erlanget; [illegible] werden 673. was die Pflich[illegible] thums seyn, auf seiten sein selb[illegible] ten eines andern 676. unter[illegible] nungen vom Ursprung des Eig[illegible] sq. wie weit sich GOtt dasselbe [illegible] gefallen lassen 684. Anabaptist[illegible] das Eigenthum

Einbildung,
Ist entweder sinnlich; oder ing[illegible] judicios

Einbildungs-Krafft
Was sie sey 685. ist zu mehrerer [illegible] des Willens dem Verstand von G[illegible] legt worden 686. ob eine fremde [illegible] tion auch bey einem andern etw[illegible] könne 687. was sie so wohl in dem [illegible] Seelen desjenigen wircke, der sich [illegible] imaginiret 689. wie man sich in [illegible] der Imagination zu verhalten habe [illegible] durch kan man dem Gedächtniß [illegible] kommen 1105. ist eine Ursach der [illegible]

Einerley,
Was es sey

Digitized by Google

Einfaches Ding,
Was dasselbe sey 693. wie vielerley es sey ob es einen Raum einnehme 694

Einfalt,
Was sie sey 694

Einheit,
Was sie sey 695

Einigkeit GOttes,
Wie sie zu beweisen 1356

Einnehmung,
ist eine Art, das Eigenthum zu erlangen . was sie sey, und worauf sie sich gründe . wer etwas einnehmen könne 697. wie t Kinder und Rasende des Eigenthums g ib. sq. was man einzunehmen habe . wie dieselbe geschehen müsse 700

Einquartirungs-Recht,
Was es sey 701

Einsamkeit,
Was und vielerley sie sey 701

Eintracht,
Was dadurch zu verstehen 703. wie vieler- dieselbe sey 703

Eintheilung,
Division.

Einwilligung,
Wie dieselbe beschaffen seyn müsse 1953

Eisen,
Woraus es bestehe 703. wie vielerley das- sey ib. ob aus Thon Eisen zu machen 704

Eiß,
Was es sey 704. ist entweder ein natürli- oder künstliches ib. warum das Wasser, aber andere flüßige Dinge gefrieren 705 was künstliche Eiß zubereitet werde 706

Eitelkeit,
was vor Verstand sie genommen werde was man vor Arten derselben habe 707

Elasticität,
was sie sey 709. bey welchen Cörpern sie den ib. woher sie rühre 710

Element,
was es in der Physic bedeute 711. was gelehret die alten Hebräer 712. die Jo- in Weltweisen ib. Aristoteles 713. die ker 714. die neuern ib. sqq. welches die schen Elementen 714. sq.

Elenchus,
was das Wort beym Aristotele bedeute 718

Elend,
was es sey 718

Eloqvenz,
was sie sey 718. welches derselben wesentli- rücke ib. sq. ob der Endzweck derselben persuasion sey 720. worinnen die wahre ihre Beredsamkeit bestehe 721. ob die al- doner den neuern vorzuziehen 723. wer storie derselben beschrieben ib.

Eltern,
Was und wie vielerley sie seyn 724. worauf die Verbindlichkeit der Eltern die Kinder zu erziehen beruhe, und wie weit sie sich erstrecke ib. ob derselben Einwilligung bey der Heyrath ihrer Kinder nöthig 622. ob der Väter; oder die Mutter über die Kinder einen Vorzug habe 725. worinnen die Pflichten der Eltern bestehen 727. wie weit eine Mutter verpflichtet ihr Kind selber zu stillen ib. daß sie vor der Kinder Bequemlichkeit sorgen müssen 728. welches der Grund ihrer Herrschafft über die Kinder 729. wie weit sie sich erstrecke, und ob sie auch auf das Leben und Tod und über die Güter der Kinder gehe ib. wie lange sie daure 733

Eminenter,
Was die Scholastici dadurch verstehen 734

Empfängniß,
Wenn sie geschehe 735

Empfindung,
Was sie sey 735. ist entweder äusserlich oder innerlich ib. bey selbiger verhält sich der Verstand leidend 2374

Empirici,
Was man darunter verstehe, und was von ihnen zu halten 736. 1987

Emsigkeit,
Was sie sey 737

Encyclopädie,
Was sie sey 737

Ende,
Was dasselbe sey und wie es geschehe 737

Endlich,
Hat verschiedene Bedeutungen 737

Endzweck,
s. Absicht. Finis.

Engel,
Daß darunter die guten Geister zu verstehen 738. was die Schrifft von denenselbigen lehre ib. ob sie auch aus der Vernunfft könnten erkannt werden 740. ob ihnen eine Rede könne beygelegt werden 2113

Engeländer,
Welches ihr Naturell 1881

Ens,
Wird in weiterm und engerm Verstand genommen 742. verschiedene Eintheilungen desselben 743. 2051. Eigenschafften desselben 745. Regeln davon 746

Entelechie,
Was Aristoteles darunter verstanden 747. ob Hermolaus Barbarus den Teuffel um die Erklärung desselben gefraget 747

Enterben,
Was darunter zu verstehen 747. gehört eigentlich nur vor unerzogene Kinder ib.

Entgegen gesetzte Dinge,
Was sie zu bedeuten 748

Digitized by Google

Enthuſiaſterey,
Was es dem Wort nach bedeute 748. wird im guten und böſem Verſtand von den Alten genommen 749. iſt zuweilen eine wircklíche, zuweilen eine verſtellte ib. verſchiedene Eintheilungen deſſelben und was daran auszuſetzen 750. wie ſie beſſer einzutheilen 751. ſq. Scribenten davon und ins beſondere von den Inſpirirten 754

Enthymema,
Was es vor eine Art des Schluſſes 754. was vor Regeln dabey zu beobachten ib. iſt die gründlichſte und bequemſte Art zu ſchlieſſen 755

Entitas,
Was die Scholaſtici darunter verſtehen 755

Entſchlieſſung,
Worinnen ſie beſtehe und was ihr entgegen ſey 755

Entſchuldigung,
Was ſie ſey 756. iſt entweder gegründet oder ungegründet ib.

Entzückung,
Iſt vom Enthuſiaſmo unterſchieden 757. was ſie ſey ib. iſt entweder natürlich 758. oder auſſernatürlich 759. oder übernatürlich 760. wie man ſich moraliter dabey zu verhalten ib.

Enunciation,
Was es vor ein Urtheil ſeye 761

Envoyes,
Was es vor Abgeſandten 762. 1199. wie ſie von den Ambaſſadeurs und von den Reſidenten unterſchieden ib.

Epichcrema,
Was es vor ein Syllogiſmus ſeye 762

Erb-Folge,
Worinnen ſie beſtehe 763

Erb-Folge eines Reichs,
Was ſie ſey 763. wie ſie geſchiehet ohne Teſtament ib. dabey iſt der Erſtgebohrne der nechſte 764. ob auch die Tochter zum Regiment zu laſſen ib. durch ein Teſtament 761. und durch Erb-Verbrüderung 766

Erbeutung,
S. Eroberung.

Erb-Recht,
Was es ſey 766. ob es im natürlichen Recht gegründet ib.

Erb-Reich,
Was darunter zu verſtehen 769

Erbſchafft,
Worinnen ſie beſtehe 769. wie man dazu gelange ib.

Erb-Sünde,
Wie weit ſie nach der Vernunfft zu erkennen, und wie weit die Heyden hierinnen gekommen 770. worinnen die erſte Sünde beſtanden haben ſoll 771. ſelbige kan bey der Meinung von der Schöpffung der Seelen nicht wohl gerettet werden 2344. läſt ſich bey der Fortpflantzung der Seelen am beſten erklären 2349

Erb-Vertrag,
Was ſie ſeyn, und ob ſie dem natürlichen Recht gemäß oder nicht

Erdbeben,
Was ſie ſind und derſelben verſchiedene 773. woher ſie entſtehen

Erde,
Iſt eines der edelſten und wunderſchöpffe GOttes 779. ob ſie ein [illegible] und was deſſen Natur ſeye 780. [illegible] ſchaffen worden 783. ob zwiſchen [illegible] vor und nach der Sündfluth ein [illegible] 789. ob ſie ſich bewege oder ſtille wie groß ſie ſeye 790. was ſie vor [illegible] habe

Erdichtung,
Was ſie ſey, und wie ſie von [illegible] terſchieden 792. ſ. auch Fabel.

Erfahrung,
Worinnen ſie beſtehe 792. [illegible] eine gemeine oder gelehrte, und [illegible] lebendige ib. iſt ein Mittel zu [illegible]

Erfindungen,
Gehen entweder auf gantz neue [illegible] oder nur auf neue Concluſiones [illegible] Recht und die Verbindlichkeit [illegible] machen mehrentheils Verdruß [illegible] hievon ib. was vor Klugheit [illegible] brauchen 795. werden von einigen [illegible] vorgegeben

Ergründen,
Was es bedeute

Erhaltung,
Was ſie ſey 798. iſt entweder [illegible] oder unvernünfftig

Erhartung des Corpe
Was ſie ſey und auf wie vielerley [illegible] ſchehe

Erinnerung,
Was ſie ſey 802. geſchicht [illegible] Art ib. was die aſſociatio idearu [illegible] ob nach dem Tode dieſelbe bleibe [illegible] von der Thiere Erinnerung unterſ [illegible]

Erkältung
Welches die Urſachen davo

Erkenntniß,
Was ſie ſey 806. iſt entweder [illegible] oder gelehrte ib. andere Eintheilu [illegible] ſelben 807. wie ſie lebendig und [illegible] liche, wie ſie beſchaffen

Erkenntniß anderer,
Was und wie vielerley ſie ſey

Erkenntniß GOttes,
Was ſie ſey 809. wie die möglichen [illegible] ſchaffen, und wie weit ſie ſich erſtrecke [illegible] der Phyſic

Erkenntniß der Natur
Iſt entweder eine gemeine oder [illegible]

Erkenntniß ſein ſelbſt
Was ſie ſey 810. worauf die Erkenntniß ſein ſelbſt gehe ib. moraliſche 811. Nutzen davon iſt ſehr

Erklärung,
S. Definition.

Digitized by Google

Ernsthafftigkeit,
worinnen die wahre und Schein-Ernsthafftigkeit bestehe 814

Eroberung,
gehört unter die Arten das Eigenthum etwas zu erlangen 815

Erscheinung,
verschiedener Gebrauch dieses Worts 816. die alten Philosophi von Erscheinung 816. Geister gelehret ib. der guten Engel Erscheinungen werden aus der Schrifft bewiesen 817. sq. der bösen Geister vornemlich mit Exempel der Hexe zu Endor bestätiget 818

Erstgeburt,
ist bey allen Völckern, sonderlich bey den Hebräern, besondere Vorrechte 819. auf was vor einen Grund das Recht der Erstgeburt beruhe 820. sq.

Erwärmung,
kan auf dreyerley Weise geschehen 825

Erweichung des Cörpers,
was dieselbe bedeute 826. wie zu erklären 827

Erweiterung der Cörper,
wie sie von der Spannung unterschieden 826. daß die Lufft am meisten könne erweitert werden ib.

Erwerb,
Mittel etwas zu erwerben und vor sich zu bringen 1155. sq.

Ertze,
in Bergwercke.

Erziehung der Kinder,
welches die Pflichten der Eltern nach dem Natürlichen Recht 821. was die Regeln der Klugheit erfordern in Ansehung der Verson 829. der Unterweisung 830. der Regierung ihres Thun und Lassens 835. Fehler, so in den drey Stücken begangen werden ib. wer davon geschrieben 837

Essen,
was zu treibt uns ein natürlicher Trieb 839. was das Gesetz und die Regeln der Wohlanständigkeit diesfalls erfordern 840

Essentiale,
verschiedene Erklärung dieses Worts 841

Essentz,
was die Scholastici davon lehren 841. die metaphysische Essentz sey und wie sie von der Substantz unterschieden 842. das Wesen der Dinge, ob es nothwendig 1919

Ethic,
verschiedene Meinungen der Philosophen was darinnen abzuhandeln sey 844. ob Moral und insonderheit die Ethic ihre Gewißheit habe 846

Eudämonologie,
was darunter zu verstehen 846

Ewige Seligkeit,
worinnen sie bestehe, kan aus der Vernunfft nicht erkannt werden 847. die Unsterblichkeit der Seelen muß daher von uns gesetzt werden ib. woraus die Seligkeit zu erweisen 848. sq. 2317. was die Heyden davon erkannt, und was von ihren Zeugnissen zu halten 849. welches der beste Beweis von der Glückseligkeit nach diesem Leben 854

Ewigkeit,
Ob sie dem Wesen der Dinge beyzulegen 842. wird in uneigentl. und eigentlichem Verstand genommen 856. daß und wie GOtt ewig sey ib.

Excerpiren,
Wie solches am besten und bequemsten anzustellen 857. andere diesfalls gethane Vorschläge, wo sie zu finden 858

Exempel,
Bedeutet in der Logic einen gewissen Syllogismum 858. wie sie in der Moral zur Verbesserung des Verstandes und Willens dienen 859. wie man sich anderer Exempel zu Nutze machen soll 862. wie dieselbe in der Didactic zu gebrauchen ib.

Existentz,
Verschiedene Definitiones davon 863. wie sie von der Essentz unterschieden ib.

Experimental-Physic,
Was darunter zu verstehen 864. wie man bey natürlichen und künstlichen Sachen Experimenta machen könne 865. was sie vor Nutzen in der Physic haben ib. was diesfalls vor gelehrte Societäten aufgerichtet worden ib. welches die vornehmste Hand-Bücher hierinnen 866

Explicite,
Was dadurch zu verstehen 866

Exterieur,
Was es bedeute 886. warum man sich darum zu bestreben habe ib. worinnen es bestehe 868. 1474. ist ein Mittel der Höflichkeit 1474. was ein galantes Exterieur 1083. s. auch Hohes Wesen.

Ey,
Wird von Menschen und Thieren gebraucht 869

Eyd,
Was derselbe sey 870. wer schwören könne, und was von dem Eyd eines Atheisten zu halten ib. Beschaffenheit eines Eydes 872. ob man in des andern Seele schwören dürffe 871. ob man einen Heyden und Juden könne schwören lassen 873. unterschiedenes Ceremoniel der Völcker bey dem Eyd 874. was der Endzweck eines Eyds, und ob dadurch eine neue Verbindlichkeit entstehe 875. daß der Eyd zu nichts Verbotenes oder Unmögliches verbinde ib. daß man nicht schuldig sey, einen durch Betrug; oder Gewalt gethanen Eyd zu halten 876. daß iemand allezeit den Eyd acceptiren müsse 877. daß ein sonst ungültiger Contract dem Eyd ungeachtet könne zernichtet werden ib. daß der Eyd zweyerley ib. ops erlaubt sey zu schwören 878. wie man sich in Ansehung desselben zu verhalten habe 879. Scribenten davon 880.

Digitized by Google

F.

Fabel,

Was dieselbe sey 880. worinnen die poetischen bestehen 881. unterschiedene Arten dieselbe zu erklären ib. was das eigentliche Absehen derselben gewesen 883. wie man den Verstand der Fabeln am füglichsten eintheilen könne ib. was dazu Gelegenheit gegeben habe 884. was die philosophischen Fabeln seyn 886. was die historischen seyn 888

Facultäten,

Von dem Ursprung derselben weiß man nichts gewisses 888. was von der Einrichtung und Ordnung der 4. Facultäten zu halten 889. 1164

Fähigkeiten,

Des Verstandes 1876

Fall des Menschen,

Warum hier besonders davon gehandelt werde 890. ob die Heyden davon eine Erkenntniß gehabt 891. ob die sich selbst gelassene Vernunfft ohne Hülffe der Tradition diesen Fall erkennen köñe 892. ob die Vernunfft denselben mit der Gütigkeit GOttes zusammen reimen könne 893. was vor Streitigkeiten deswegen mit Herrn Bayle vorgefallen ib. sq. dessen 19. Sätze von dem moralischen Ubel werden vorgetragen und beantwortet 900. sqq. was die Reformirten diesfalls lehren 908

Falschheit,

Befindet sich entweder in der Rede oder bey der That selbst 908. bey judicieusen oder dummen Leuten 909. wie man sich gegen falsche Leute klüglich aufzuführen habe ib.

Fama,

Was sie sey 910. ist entweder gut oder bös ib. raisonnable oder irraisonnable 911

Familie,

Was sie sey 912. ist entweder vollkommen oder unvollkommen ib. von den Pflichten des Haus-Vaters und der Hausgenossen ib.

Fanatici,

Statuiren drey Theile des Menschen 1770

Fanaticismus,

Was er sey 913. wie er vom Enthusiasmo unterschieden ib. was denselben eigentlich ausmache ib.

Farbe,

Wie die Peripatetici dieselbe eintheilen 914. unterschiedene Meinungen der Philosophen vom Ursprung und Unterscheid derselben 915

Fatum,

Ist entweder vernünftig oder unvernünftig 917. das letztere ist wieder ein mathematisches, astrologisches und stoisches ib. was die orientalische Völcker davon gelehret ib. ingleichen die griechischen Philosophi 918. die Juden, Türcken und Christen 923. was das vernünfftige und wie es ein natürliches und christliches seye 924

Fäserlein,

S. Fibern.

Faulheit,

Worinnen sie bestehe

Feinde,

Worinnen sich derselben Bemühen 925. wie der Widerstand derselben in Unternehmungen einem klugen Manne lich seye 926. ingleichen ihre Sorgfalt ihn zu prostituiren 927. wie ein weiser gegen seine Feinde sich aufführe nach gein der Billigkeit ib. nach den Regeln Klugheit 929. von der Liebe gegen s. Liebe gegen die Feinde.

Feindschafft,

Was sie sey 932. ist entweder oder offenbar ib. Streit wider liche Liebe

Feindselig,

Zeiget einen hohen Grad des der Feindschafft an

Feindseligkeit,

Was sie sey 933. ob es eine gebe

Feindseligkeit im Krieg,

Was darunter zu verstehen 934. sich das Recht dieselbe auszuüben wohl nach den Regeln der Billigkeit rechtigkeit, als nach den Regeln heit ib. sq. wie die Feindseligkeiten gen 936. ob man Strategemata dürffe ib. ob Weib, Kinder und davon auszunehmen 938. ingleichen ligen Sachen 940. mit welchen selbe auszuüben 941. obs recht man die Waffen, Brunnen und vergifftet 942. ob man einen Mörder über den Feind schicken ihn umbringe

Felapton,

Was es bedeute

Ferio,

Was es bedeute

Ferison,

Was es bedeute

Fern-Glas,

Wer der erste Erfinder davon terschiedene Arten derselben

Ferse,

Was sie vor Nutzen habe

Fespamo,

Was es bedeute

Fertigkeit,

Was sie sey 945. S. auch Habitus

Festigkeit der Cörper,

Derselben giebt es drey Grade schiedene Meinungen, woher die entstehe

Festino,

Was es bedeute

Fest-Tag,

Was es vor einen Tag anzeige schiedene Eintheilungen derselben der Grund des Unterscheids derselben gewöhnlichen Sonntagen beruhe Philosophus auf diese Materie

Digitized by Google

Festungs-Recht,
Gehört zu den auswärtigen Regalien und im Recht Krieg zu führen 950

Fett,
Was es sey und was es insonderheit bey m Menschen vor Nutzen habe 950

Feuchtigkeit des Cörpers,
Worinnen sie bestehe 951

Feuer,
Natur desselben ist schwer zu erkennen 952. her das unterirdische bewiesen werde ib. as die Würckungen desselben 953. wie das uer gezeuget werde 954. verschiedener alten d neuen Philosophen Meinung vom Feuer 956. sqq.

Feuer-Löschen,
Ist entweder ein natürliches oder aberaubisches 962. eine Formul von dem letzen ib.

Feuer-Mahl,
Was es sey und woher es entstehe 964

Feuer-Stein,
Was es vor ein Stein sey 964

Feuer-Zeichen,
Was man darunter verstehe 964

Feyer-Tag,
S. Fest-Tag.

Fibern,
Was sie seyen 965

Figuren des Syllogismi,
Was darunter zu verstehen 965

Figürliche Erkenntniß,
Was dieselbe seye 966

Filzig,
Was es vor eine Beschaffenheit des Gemüths anzeige 967

Findungs-Recht,
Worinnen solches bestehe 967. worauf es h gründe 968. wie die gefundene Sachen f zweyerley Weise als Herrnlos angesehen erden ib. wem ein gefundener Schatz zukomme 969

Finger,
Wie ein ieder heisse und was ihre Verichtungen 970

Finis,
Unterschiedene Arten des metaphysischen nis 971. ob man in der Physic sich um die dzwecke der natürlichen Dinge zu bekümern habe 974. vom Fine in ethischem und litischem Verstand, i. Absicht.

Finsterniß,
Wird in natürlichem und verblümten rstande gebraucht 976

Firmament,
Was darunter zu verstehen und woher dies Wort entstanden 976

Fisch,
Ihre Beschaffenheit 977. derselben verdene Arten ib. mehr davon geschrieben 978

Fischerey,
Auf wie vielerley Art man die Fische zu fangen pflege 979

Fisch-Fang,
S. Fischerey.

Fix-Sterne,
Was sie seyn 981. ihre Gestalt 2447

Flamme,
Woraus dieselbe bestehe 981

Flatterichtes Wesen,
Was dasselbige sey und wer insonderheit dazu geneigt 981

Fleisch,
Wird in der Anatomie in 3. Arten eingetheilt 981. ob man das Fleisch der Thiere essen darf 238

Fleiß,
Was und wie vielerley er sey 982. wie man sich dabey zu verhalten habe ib.

Fliege-Kunst,
Einige halten selbige nicht schlechterdings vor unmöglich 982. Exempel davon ib.

Fliegender Drache,
S. Drache.

Fliegende Hitze,
Was sie sey 984

Floß-Gerechtigkeit,
Gehöret zu den Rechten der Majestät 984

Fluch,
Was er sey 985. woher das Fluchen rühre ib. ist wider alle Vernunfft ib.

Flucht,
Wie weit sie vernünfftig oder unvernünfftig 986

Flüchtigkeit der Cörper,
Welchen Cörpern sie beygeleget werde 986

Flüßigkeit der Cörper,
Was sie sey 986. wie die flüßige Cörper in feste verwandelt werden 987

Flüßigmachung der Cörper,
Wie dieselbe geschehe 987.

Fluß,
Was vor ein Wasser dadurch zu verstehen. 987

Folgerung,
Was dieselbe seye 988

Form,
Was die Scholastici davon lehren 988. verschiedene Eintheilungen derselben ib. die scholastische Lehre davon ist sehr unrichtig 990

Formale,
Was es bedeute 991.

Formaliter,
Wie es gebraucht und wenn es entgegen gesetzt werde 991

Formarum,
Was es bedeute 992

Forst,
Was er sey 992. was das Amt der Forst-Bedienten mit sich bringe ib.

Digitized by Google

Frau,
Was sie sey 992. verschiedene Beschaffenheit derselben ib. was dieselbe vor einen rechten Gebrauch und Nutzen haben 995. was dieselbe in der Logic heisse 997

Frauzosen,
Ihr Naturell 1182

Frau,
Was dieselbe sey 997

Frauen-Zimmer,
Ob es studieren solle 834. 1167

Fressom,
Was dieses Wort bedeute 998

Freude,
Ist entweder eine angenehme Empfindung oder Affect 998. ist in beyden Absichten entweder eine geistliche und leibliche; oder mäßige und heftige; oder vernünftige und unvernünftige 999

Freudigkeit,
Was sie sey 1000

Frevel,
Worinnen er bestehe 1001

Freundlichkeit,
Befindet sich im Reden und im Gesicht 1001. ist entweder eine natürliche oder angenommene ib.

Freundschaffe,
Was sie sey und worauf sie sich gründe 1002. was die moralische oder tugendhaffte ib. worauf sich die natürliche gründe 1003. ob man sein Leben vor dieselben lassen müsse 1004. was vor ein Unterscheid unter der moralischen und natürlichen zu finden 1005. Nutzen der moralischen 1006. was vor Klugheit bey der Wahl und dem Gebrauch der Freude anzuwenden ib.

Freygebigkeit,
Was dieselbe sey und wie sie entweder vernünfftig oder unvernünfftig 1008

Freyheit,
Wird in allgemeinem Verstand dem Gefängniß entgegen gesetzet 1008. in eigentlichem aber der Nothwendigkeit; dem äusserlichen Zwang, der Dienstbarkeit, und dem Unvermögen etwas zu thun 1010

Freyheit zu gedencken,
Was dieselbe sey 1010. worauf sie sich gründe ib. was vor practische Regeln bey der physischen Freyheit zu gedencken zu mercken 101. wie weit sich dieselbe in Ansehung der Philosophie und Theologie erstrecke 1012. sq. Exempel derer, so hierinnen der Sache zu wenig; oder zu viel gethan 1013. sqq. unter denen letzten ist vornehmlich Anton. Collin beruffen, dessen Schrifft eröffnet und widerlegt wird 1025. sqq. allgemeine Regel, welche bey der moralischen Freyheit zu gedencken anzuwenden 1033

Freyheit in Ansehung des Gesetzes,
Von den göttlichen allgemeinen Gesetzen ist kein Mensch ausgenommen 1036. auch nicht die Atheisten 1037. noch der gröste Potentat 1038. wer von den menschlichen befreyet 1039

Freyheit des Verstandes,
Absolute und physice betrachtet hat der menschliche Verstand keine Freyheit 1040. moraliter hat er solche 1041. was sie relative sey ib.

Freyheit des Willens,
Ob sie in einer indifferentia ad oppositum bestehe 1043. ob sie bestehe in der Abwesenheit der äusserlichen Hindernissen 1044. wie man zu einem bessern Begriff davon gelangen könne ib. ob ein natürlicher Mensch Freyheit habe tugendhafft zu leben 1047. Hister dieser Lehre zu den ältern Zeiten 1048. zu den mittlern 1055. und zu den neuern 1061

Freymüthigkeit,
Was dieselbe seye 1062

Friede,
Was derselbe sey, in sofern er entweder einen gewissen Stand, oder Handlung bedeutet 1063

Friedens-Buch,
Was er sey und auf wie vielerley Art derselbe gebrochen werde 1065

Friedens-Instrumente,
Was es sey und wie dieselbe abzufassen und auszulegen 1065. sq.

Friedens-Schluß,
Was derselbe sey 1066. Haupt- und Nebenpersonen, welche denselben machen ib. Materien das Wesen desselben bestehe 1068. Art und Weise, wie der Friede geschlossen wird 1069. wie man sich in Ansehung des Friedens-Schlusses nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit zu verhalten 1070

Friedens-Tractaten,
Was sie seyen 1071. was bey selbigen nach den Regeln der Klugheit und Billigkeit in acht zu nehmen 1069. 1701

Friedfertigkeit,
Worinnen sie bestehe und wer am meisten dazu geneigt 1072

Frölinkeit,
Wie sie von der Freude unterschieden 1073

Frömmigkeit,
Was sie sey 1073. ist entweder eine wahre oder Schein-Frömmigkeit ib. was von der pietate philosophica zu halten 1074

Forst,
Was er sey 1075

Frucht,
Wird in physischem und moralischem Verstand erkläret 1075

Frühling,
Was er vor eine Zeit seye 1075

Fühlen,
Was es vor eine Empfindung 1075

Fungibiles Res,
Was man darunter verstehe 1075

Furcht,
Was es vor ein Affect 1076. wie sie vom Schrecken unterschieden ib. ist vernünftig; oder

Digitized by Google

er unvernünftig, starck, oder schwach 1077.
was die moralische Furcht sey 1078
Furchtsamkeit,
Was sie sey und wer dazu geneigt 1079
Fürhaben,
Was es sey 1079. ist vernünftig; oder vernünftig ib. wie es verhindert wird 1080
Fürsichtigkeit,
S. Behutsamkeit.
Fürst,
Wie er sich in seiner Privat- und öffentlichen Oeconomie zu verhalten 344. sq. ob er binden, den aus einem unrechtmäßigen eg seinen Unterthanen verursachten haden zu ersetzen 2200. wie er reich werden könne 1148
Fuß,
Doppelter Gebrauch dieses Worts 1080.

G.

Gaben,
Was darunter zu verstehen 1081
Gaogonie,
Was sie sey 1082
Gaologie,
Was sie sey 1082
Galanterie,
Worinnen sie bestehe 1082. was die Scheine was die wahre Galanterie 1083. wozu nutze 1055.
Galantisimus,
Wird von dem Mißbrauch der galanten Lehrsamkeit hauptsächlich verstanden 1086
Galenische syllogistische Figur,
Was sie sey 1086
Galle,
Woraus und woher sie entstehe 1087
Gang eines Menschen,
Was und wie vielerley derselbe sey 1087
Gantze,
Unterschiedene Eintheilungen desselben 1088
Gärtnerey,
Was dieselbe seye 1089. was bey den Lust- chen- Baum- und medicinischen Gärten zu achten 1090
Gebähr-Mutter,
Was dadurch zu verstehen 1091
Geberde,
Wird in weiterm und engerm Verstand genommen 1092
Geheth,
Der Enthusiasmus dabey 752. worinnen elbe eigentlich bestehe 1092. ob man die hwendigkeit desselben aus dem Licht der tur erkenne 1094. was die Heyden davon hret 1095
Gebets-Formul,
Was davon zu halten 1098. wie sie zu gechen ib.
Gebot,
Was dasselbe sey 1099
Geburt,
Wie vielerley sie sey 1099
Gebeins-Glieder,
Welches dieselbe bey dem männlichen und weiblichen Geschlecht seyn 1099
Gebräuche,
Was von der Wissenschafft der alten Gebräuche zu mercken 87. S. auch Ceremonien.
Gedächtniß,
Wie Memoria Recordatio und Reminiscentia unterschieden 803. 1100. wo der Sitz des Gedächtnisses zu suchen 1101. wie man von der Güte des Gedächtnisses urtheilen müsse 352. 1103. wie man solches entheile ib.
Gedächtniß-Kunst,
Was dadurch zu verstehen 1103. wie viel Arten des künstlichen Gedächtniß ib. Mittel, dem Gedächtniß zu statten zu kommen 1104. welches die besten Regeln bey der Gedächtniß-Kunst 1105
Gedancken,
Was sie sind 1108. wie vielerley sie sind ib. gehen nur auf die Wirckungen des Verstandes 1109
Gedärme,
Was sie sind 1109. Eintheilung derselben in dünnere und dickere 1110
Gedult,
Wie sie auf gedoppelte Art genommen werde 1110. was ein Philosophus davon erkenne ib. wie der Grund derselben theils die Billigkeit, theils die Klugheit 1111. Unterschied zwischen der natürlichen und Christlichen ib. was die Philosophen davon gelehret 1113
Gefahr,
Welche zu vermeiden sey 1084
Gefälligkeit,
Dahin gehören insonderheit die Officia Humanitatis 1115. solche geschehen entweder ohne; oder mit Incommodität 1116. wie diese Materie auf gantze Völcker zu appliciren ib. selbige ist ein Mittel der Höflichkeit 1474. S. auch Complaisance.
Gefangenschafft,
Hat in Kriegs- und Friedens-Zeiten statt 1117
Gefrierung,
Was sie sey und was sie vor einen Grund habe 1117
Gegen-Versprechung,
Was sie sey 1118
Gegenwart,
Wird von GOtt und denen Creaturen gebraucht 1118
Geheimhaltung,
Ist ein sehr nöthiges und nützliches Stück der Klugheit 1119
Geheimniß,
Was und wie vielerley es sey 1120
Gehirn,
Wie dasselbe beschaffen 1120. wer insonderheit davon geschrieben 1121. selbiges ist bey einem Ochsen in Stein verwandelt gewesen ib. solches macht Carteſius zum Sitz der Affecten 56

Digitized by Google

Gehör,
Was es ſey 1122. wie daſſelbe geſchiehet ib. wie dabey die Weisheit GOttes zu erkennen ib. Erfindungen, wie dem übeln zu helfen 1123

Gehorſam,
Was er ſey 1123. Eintheilung deſſelben ib. gehet eigentlich nur auf GOtt 1124

Geilheit,
Was ſie ſey 1124. derſelben verſchiedene Arten ib.

Geiſel,
Was darunter zu verſtehen 1125

Geiſt,
Ihre Erſcheinungen 816. ob man aus der Vernunfft erkennen könne, daß auſſer GOtt, und der Seele des Menſchen andre Geiſter anzutreffen 1125. Hiſtorie von denen Geiſtern und deren verſchiedenen Arten ib. ſqq. worinnen das Weſen deſſelben beſtehe 1133. ob die erſchaffene Geiſter, ſo mit keinem Cörper verknüpfft ſind, mit der menſchlichen Seele gleiche phyſiſche Beſchaffenheit haben 1134

Geiſter-Lehre,
S. Pneumatic.

Geiſtliche Rechts-Gelehrſamkeit,
Wie ſelbige beſchaffen 2111

Geitz,
Worinnen derſelbe beſtehe 1140. Begierde nach Geld und Gelds-werth iſt entweder vernünfftig oder unvernünfftig 1141

Gekröſe,
Was es ſey 1143

Gelaſſenheit,
Was ſie ſey 1143. was ihr entgegen ſtehe 1144

Geld,
Iſt der hohe Werth 1144. wie es aufgekommen 1145. was vor Materie dazu zu nehmen ib. von wem es ſeinen Werth bekomme ib.

Geld-Kunſt,
Wird in eine moraliſche in engerm Verſtand und politiſche abgetheilet 1145. jene lehret, wie Geitz und Verſchwendung zu vermeiden ib. dieſe, wie man Geld erwerben und klüglich gebrauchen ſoll 1148. wie ein Fürſt reich werden könne ib. wie privat-Perſonen zu Geld kommen, und daſſelbe recht brauchen ſollen 1155

Gelegenheit,
Unterſchiedene Eintheilung derſelben 1161

Gelehrſamkeit,
Was die galante ſey 1084. Mißbrauch derſelben 1086. was die Gelehrſamkeit ſeye 1162. aus was für Wiſſenſchafften dieſelbe beſtehe 1163. wie ſie einzutheilen ſeye 1165. welches die Pflichten in Anſehung derſelben ſeyen 1166. worauf die Klugheit dabey ankomme 1169

Gelehrter Ehrgeitz,
Was er ſey 657. ſolche ſtudiere unmäßig 114

Gelindigkeit,
Worinnen dieſelbe beſtehe und wie ſie von der verſtellten zu unterſcheiden 1170

Gemächlichkeit,
Worinnen ſie beſtehe 1171

Gemeines Weſen,
Was es ſeye 1171

Gemeinſchafft,
Was es vor ein Recht ſeye 1171. der Götter, wer ſie wieder einführen wollen und ob ſie practicable 1172

Gemüth,
Wie dieſes Wort gebraucht werde 1173

Gemüths-Art,
S. Naturell des Willens.

Gemüths-Beſchaffenheit,
Wie ſie zu erforſchen 351. wie man ſich dabey zu verhalten 355. worauf die Kunſt der Menſchen Gemüther zu erforſchen ankomme 356

Gemüths-Bewegungen,
Was ſie ſind 1173. S. auch Affect.

Gemüths-Neigungen,
S. Neigungen des Gemüths.

Gemüths-Regung,
S. Affect.

Gemüths-Ruhe,
Worinnen ſie beſtehe 1173. worauf ſie ſich gründe ib. wie ſie von der Schein-Ruhe des Gemüths zu unterſcheiden 1174

Gemüths-Unruhe,
Worinnen ſie beſtehe und worauf ſie ſich gründe 1174. wie ſie ſich äuſſere ib. wie vielerley Art Menſchen darinnen ſtehen 1175

Genealogie,
Was darinnen gelehret und wie ſie gemißbrauchet werde 1179

General,
Was er vor Eigenſchafften habe müſſe 1596

Geneſmantie,
Was darunter zu verſtehen 1176

Genius,
Was die heydniſche Philoſophi davon gelehret 1176. Exempel derer, ſo ſich gerühmet Spiritus familiares zu haben 1178. ob ein jeder Menſch ſeinen Genium habe 1180

Genius der Zeit,
Ob er eine Urſach verſchiedener Naturellen 1277. 2384

Genus,
Was daſſelbige ſey 1184. wie es eingetheilt werde 1185

Geographie,
Was dieſelbe ſey und wie ſie eingetheilt werde 1185. wie ſie zu erlernen

Geomantie,
Was ſie ſey 1186. wer davon geſchrieben 1187

Gerechtigkeit,
Was dieſelbe ſey in Anſehung der Perſonen 1187. der Handlungen 1188. wie dieſelbe eingetheilt werde ib.

Gerechtigkeit GOttes,
Wie ſie von der menſchlichen unterſchieden 1190

Gericht,
Was darunter zu verſtehen 1191. wie vielerley dieſelbe ſind 1192. was dazu gehöre ib.

Gerippe

Digitized by Google

Gerippe,
S. Scelleton.

Gewuch,
Wie verschieden dieses Wort genommen werde 1192. was derselbe eigentlich sey und wie er genommen werde 1193. woher die Veränderung desselben komme 1197

Gesammt-Kauf,
Was darunter zu verstehen 1198

Gesandter,
Was es vor eine Person 1198. wie er von den Deputirten, Commissarien und Gevollmächtigten unterschieden ib. wie sie in Ansehung ihrer Dignität eingetheilt werden ib. worauf sich das Recht der Gesandten gründe 1200. wer einen Gesandten schicken könne 1201. was ein Fürst vor Klugheit bey Erwehlung derselben gebrauchen müsse 1203. was ein Gesandter vor natürliche und durch Fleiß erlangte Geschicklichkeiten besitzen müsse ib. sq. ob er gelehrt seyn soll 1206. wie derselbe nach den Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit sich aufzuführen habe 1212. was ein Patentat, zu dem ein Gesandter geschickt wird, nach der Gerechtigkeit und Klugheit zu thun und zu lassen habe 1216. worinnen die Rechte eines Gesandten bestehen 1217. sqq. wer überhaupt und insonderheit davon zu lesen 1222

Geschencke,
Wie man sich beym schencken zu verhalten habe 1224. was vernünfftige und unvernünfftige Schenckungen ib. was bey Annehmung derselben zu beobachten 1225

Geschicklichkeit,
Was und wie vielerley dieselbe sey 1225

Geschlecht,
Was dasselbe vor einen Unterscheid in den Sitten verursache 1226

Geschmack,
Unterschiedene Bedeutungen dieses Worts in physischem Verstand 1227. verschiedene Gattungen desselben ib. was der moralische Geschmack und wie er entweder ein verderbter oder feiner sey 1228

Geschöpff,
S. Creatur.

Geselligkeit,
Was sie sey 1229

Gesellschafft,
Was sie sey 1229. dazu ist der Mensch erschaffen ib. wie dieselbe eingetheilt werde 1231

Gesetz,
Was ein Gesetz sey 1233. wie es von einem Rath und Vergleich unterschieden 1233. worauf sich die Macht Gesetze zu geben gründe, und wer dem andern Gesetze vorschreiben könne 1235. wem Gesetze gegeben werden können 1237. was zu einem Gesetz erfordert werde 1238. wie vielerley die Gesetze sind 1241. ob es allgemeine willkührliche Gesetze gebe 1242. wie die menschlichen Gesetze eingetheilet werden 1248. wer von den Gesetzen dispensiren könne 521. wer die Macht hat bürgerliche Gesetze zu geben 1249. wie sie von den natürlichen unterschieden 1250. ob es eine zulassendes Gesetz gebe 1256. ob die menschlichen so verbinden, daß man im Fall der Noth das Leben daran setzen müsse 1905. was die Klugheit dabey erfordere 1252. was die Billigkeit mit sich bringe 274

Gesetz der Natur,
Ob dergleichen in der That vorhanden 1258. wer solches geleugnet ib. sq. ob durch die Meinung, daß die Natur-Gesetze nur Rathschläge seyen, das Recht der Natur aufgehoben werde 1259. wie die Existentz desselben zu beweisen 1263. wer der Urheber desselben und wen es verbinde 1264. welches der Innhalt desselben 1267. wie es promulgiret worden 1268. was der Endzweck desselben seye 1270. welches die Eigenschafften eines Principii des natürlichen Rechts 1271. Erzehlung und Beurtheilung der vornehmsten Principiorum der Moralisten 1273. sqq. allgemeine Anmerckungen davon 1290. sq. ob eine Dispensation dabey statt habe und was auf die Exempel heiliger Schrifft zu antworten 523

Gesicht,
Was dadurch angezeiget werde 1295

Gesind,
Wen man darunter verstehe 1292. S. auch Knecht, Magd, Herrschafft über das Gesind.

Gestirne,
Deren Einfluß, wie weit er sich erstrecke 131. sq. ob sie zum Naturell der Seelen was beytragen 1278

Gespenst,
Was man dadurch überhaupt verstehe 1293. unterschiedene Meinungen, was vor geistliche Substantzen dieselbe seyn ib. sqq. daß sie nichts anders als ein Teuffels-Werck 1301. wer dieselbe geleugnet 1303. wie sich dieselbe dem Menschen zu erkennen geben 1305

Gespräch,
S. Dialogus.

Gestalt,
S. Form.

Getreide,
Unterschiedene Erfindungen von Vermehrung desselben 1307

Gevollmächtigter,
Was er vor eine Person anzeige 1308

Gewächs,
Was dadurch zu verstehen 1309

Gewalt,
Was dadurch zu verstehen 1309

Gewißheit,
Doppelter Gebrauch dieses Worts 1310. ib. worauf dieselbe beruhe

Digitized by Google

Gewissen,
Was dasselbe sey 1311. wie viel Stück dazu erfordert werden 1312. wie dasselbe eingetheilt werde 1313. ob das irrende den Menschen verbinde 1315. wie man sich dabey zu verhalten 1314

Gewissenhafft,
Wer darunter zu verstehen 1315. Unterscheid nach dem geistlichen und natürlichen Stand 1316

Gewissenlos,
Was es bedeute 1318

Gewissens-Anklage,
S. Anklage des Gewissens.

Gewissens-Bisse,
Worinnen sie bestehen und wie man davon kan befreyet werden 1317

Gewissens-Entschuldigung,
Auf wie vielerley Art dergleichen statt habe 1317

Gewissens-Fall,
S. Gewissens-Scrupel.

Gewissens-Freyheit,
Wie weit ein Regent dieselbe zuzulassen; oder nicht 1318

Gewissens-Prüfung,
Was sie sey und wie sehr die alten Pythagoräer darauf gesehen 1318

Gewissens-Schlaf,
Woher er entstehe 1319

Gewissens-Scrupel,
Was darunter zu verstehen und woher er komme 1320

Gewissens-Zwang,
Ist wider alle Vernunfft 1321. wird von den Papisten behauptet 1322

Gewohnheit,
Woher dieselbe entstehe 1324

Gift,
Ob man sich dessen im Krieg bedienen könne 942. was darunter begriffen wird 1325. verschiedene Würckungen und Zeichen desselben ib.

Gift-Mischerin,
Heissen die Hexen 1325

Glätte der Cörper,
Worinnen sie bestehe 1326

Glas,
Woraus es bestehe und wie alt dessen Erfindung 1326. ob sie können entzwey geschrien werden 2206

Glas-Tropffen,
Was sie seyn 2426

Glaube,
Womit er zu thun habe 1327. was der Glaube der historischen, und practischen Wahrscheinlichkeit ib. worauf die Glaubwürdigkeit eines historischen Scribenten beruhe 13-8

Gläubiger,
Wer so genennet werde 1330

Gleichförmigkeit mit GOtt,
Wie weit dieselbe aus der Vernunfft zu erkennen 1330. was die heydnische Philosophie davon gelehret 1331

Gleichgültigkeit,
S. Indifferentz.

Gleichheit,
Wie vielerley dieselbe sey 1334

Gleichheit der Menschen,
Worinnen dieselbe bestehe 1335. was daraus vor ein natürliches Gesetz fliesse 1336

Glied des Leibes,
Ob zu Erhaltung derselben eine Nothwehr zugelassen 1913

Glück,
Was es bedeute 1337. wie dasselbe in Ansehung der Mittel einzutheilen ib. was vor Klugheit bey Beförderung und Erhaltung seines Glückes zu gebrauchen 1338. selbiges ist ein Mittel die Handlung in Flor zu bringen und zu erhalten 1544

Glückseligkeit,
Worinnen dieselbe zu suchen 1340. wie sie unterschieden 1341. zu der höchsten zu gelangen, kan die Philosophie kein Mittel zeigen 1837. nach derselben hat GOtt allen Menschen einen Trieb eingepflantzet 2128

Glücks-Fälle,
Was man dadurch verstehe 1341

Glücks-Topf,
Was dadurch zu verstehen 1342. wie er von der Lotterie unterschieden 2670

Gnade,
Was dieselbe bedeute 1342

Gnugthuung,
Was dieselbe bedeute 1342

Gold,
Was es sey 1343

Goldmachen,
S. Alchimie.

GOtt,
Ob er ein Spatium zu nennen 69. daß und wie GOtt ewig seye 856. ist Urheber der natürlichen Gesetze 1264. wie vielerley die natürliche Erkenntniß von der Existentz GOttes seye 1345. was von dem Argument des Cartesii vor die Existentz GOttes zu halten ib. welches die metaphysische Beweis-Gründe 1349. die physischen 97. 1351. die historischen 1354. was das Wesen GOttes seye 1355

Gottesdienst,
Was er sey 1361. worinnen der innerliche und äusserliche bestehe ib. ob man die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdienstes aus der Vernunfft erkennen könne 1363. u. f.

Gottesfurcht,
Was sie sey 1367. ist entweder kindlich oder knechtisch ib.

Gotteslästerung,
Was sie sey und wie sie geschehe 1368. in wie weit man einen vor einen Gotteslästerer halten könne Gott-

Digitized by Google

Gottlosigkeit,
Wie sie sich im Verstand äussere 1368. im Willen 1369

Gottseligkeit,
S. Frömmigkeit.

Grämen,
Was es sey 1369

Grammatic,
Was darinnen gelehret werde, und wel es eine gute sey 1369

Gravität,
S. Ernsthafftigkeit.

Grausamkeit,
Woher dieselbige rühre 1371

Grentzen,
Was dadurch angezeiget werde 1372

Grillenfängerey,
Was dadurch zu verstehen, und woher die Wort vermuthlich gekommen 1372

Grobheit,
Derselben Natur und verschiedene Arten 1372

Grösse,
Was sie sey 1373. S. auch Quantität.

Großmüthigkeit,
Was sie sey und worauf sie sich gründe 1373

Großsprecher,
Wer und wie vielerley solche Leute sind 1374

Grund,
Wie dieses Wort genommen werde 1375

Gründlichkeit,
Worauf sie ankomme und wie viel sie nutze 1375

Grundsatz,
S. Principium; Axioma.

Grund-Wahrheiten,
Wie vielerley dieselbe sind und welches die 2060

Gunst,
Was und wie vielerley dieselbe sey 1376

Gut,
Was das metaphysische seye 1376. unterschiedene Eintheilungen des moralischen 1381

Güte GOttes,
Was dieselbe sey 1378. der Fall des Menschen ist derselben nicht entgegen 893. woher Scrupel wider dieselbe kommen 1379. sq.

Güter,
ob sie nach dem Tod des Eigenthums Herrnlos werden 767. ob eine Nothdabey statt habe 1914

Güter des Glücks,
was von der Eintheilung in die Güter des Gemüthes und Glückes zu halten wie man sich dabey zu verhalten habe 1377. sq. 1986

Güter des Leibes,
was man darunter zu verstehen 1381

Güter des Menschen,
verschiedene Eintheilungen des Guten was ein Gut des Menschen 1383. welche vornehmsten 1384

Güter der Seelen,
Sind die Erkenntniß der Wahrheit und Liebe des Guten 1385

Gutthätigkeit,
Worinnen sie bestehe 1385. ist entweder vernünfftig oder unvernünfftig ib. Scribenten davon 1386

Gutseyn,
Was es vor einen Zustand des Gemüthes anzeige 1387

Gutwillig,
Was es sey 1387. wie man dabey verstossen kan ib.

Guarantie,
Was dieselbe sey 1388.

H.

Haar,
Ihre Beschreibung 1388. woher derselben verschiedene Farben entstehen und was sie in der Physiognomie bedeuten sollen ib.

Habitus,
Was derselbe sey und wie er eingetheilet werde 1389

Härte der Cörper,
Derselben Natur und verschiedene Arten 1391

Hafen,
S. Port.

Hagel,
Dessen Natur, Ursprung und Figur 1391

Hals,
Was es vor ein Theil des Leibes 1392

Hand,
Was dieselbe sey 1392

Handel und Wandel,
Woher derselbe entstanden 1393

Handlung,
Was dieselbe bedeute 1393. s. auch Kaufmannschafft.

Handlungen,
S. Verrichtungen.

Handwerckerey,
Was man dadurch verstehe 1393. wie die Handwercker können eingetheilet werden ib. sq.

Harmonie,
Was und wie vielerley dieselbe sey 1394

Harmonia præstabilita,
S. Harmonie zwischen Leib und Seel. Was Leibnitz und Wolff davon gelehrt, und was deswegen gestritten worden 1395. sqq. 2310

Harn-Blase,
S. Blase.

Hartnäckigkeit,
Was dieselbe sey 1404

Haß,
Was er sey 1404. ist entweder vernünfftig oder unvernünfftig ib.

Haupt,
Doppelter Gebrauch dieses Worts 1404

Digitized by Google

Haus,
Was dasselbe bedeute 1405

Hausgenossen,
Was man darunter verstehet 1405

Haushaltung.
S. Oeconomie.

Haus-Mutter,
Wer so genennet wird 1405

Haus-Vater,
Wen man dadurch verstehe 1405

Haus-Wirth.
Was er verstehen muß 34

Haut,
Woraus sie bestehe 1405

Heiligkeit GOttes,
Was sie sey, und wie sie von dessen Gütigkeit unterschieden 1406

Heimlichkeiten,
Was vor Klugheit so wohl in Anvertrauung als Bewahrung der anvertrauten Heimlichkeiten zu gebrauchen 1407

Hemisphæria Magdeburgica,
Was dieselbe sind 1407

Heralbie,
Was darinnen gelehret werde 1408

Hermetische Physic,
Was sie sey 1408

Herr,
Wie sich derselbe gegen das Gesinde anzuführen habe 1409

Herrschafft,
Des Mannes über die Frau 607. 626. zu einer Herrschafft über Haab und Güter werden drey Stück erfordert 669. wie verschieden dieses Wort gebraucht werde 1410

Herrschafft im Ehestand,
Was dieselbe seye 1411

Herrschafft im Ehrwn-Stande,
Was dieselbe sey 1411

Herrschafft über das Gesinde,
Was der Grund derselben seye 1411. ob einem Herrn das Recht über Leben und Tod seines Knechtes zustehe 1413. ob ein Herr seinen Knecht verkaussen könne 1414

Herrschafft über das Gewissen,
Was sie sey 1414

Herrschafft GOttes,
Was sie sey 1414. worauf sie sich gründe 1036. 1414. auch die Atheisten und weltliche Regenten stehen darunter 1037

Herrschafft der Regenten,
Worinnen sie bestehe 1415

Herrschafft über sich selbst,
Was sie sey 1415

Herrschafft des Willens,
Was darunter zu verstehen 1416

Hertz,
Welches seine Structur seye 1416. Scribenten davon 1417

Hertzhafftigkeit,
Was dieselbe sey 1417

Heucheley,
Verschiedene Classen der Heuchler 1418

Heyrath,
Verbotene Grade derselben 291. ob man seines verstorbenen Bruders Weib heyrathen dürffe 295. ingleichen seiner verstorbenen Frauen Schwester ib. sq. wie man sich in Heyrathen zu verhalten habe 632. welche von den Alten übel darauf zu sprechen gewesen 649 ingenieuser Rath eines Poeten hievon 441

Hexerey,
Verschiedene lateinische und teutsche Benennungen derselben 1418. woher das Wort Hexe komme 1420. was man dadurch verstehe ib. was man von ihrem Bündniß mit dem Teufel lehre 1421. ob es Hexen gebe 1423. wer solches behauptet 1424. wer es geläugnet 1426. beyder Partheyen Gründe 1430. 1435. was der Autor davon halte 1442. ob sich der Teufel mit der Hexen fleischlicher Weise vermische 1449. ob der Teufel an den Brüsten der Hexen sauge, und ob die Hexen wirklich in Hunde, Katzen und Wölffe können verwandelt werden 1452

Heyden,
Was von ihren Tugenden zu halten 19. ihre Meinung von der Allgegenwart 70. ihre Meinung von der Auferstehung der Todten erkannt 153. ob ihre Bücher zu lesen 327. wie weit sie die Glückseligkeit nach diesem Leben erkennet nach dem Licht der Vernunfft 849. was von eines Heyden Eyd zu halten 873. ob dieselbe eine Erkenntniß vom Fall des ersten Menschen gehabt 891

Heydnische Philosophie,
Wie sie von der vernünfftigen unterschieden 1454

Heydnische Religion,
Muß der Christlichen den Vorzug lassen 390

Hillelianer,
Ihre Meinung von der Ehescheidung 608

Himmel,
Was darunter zu verstehen 1455. was Aristoteles davon gelehret 1456

Hinderniß,
Was und wie vielerley dieselben seye 1457

Hinlänglich.
S. Adäquat.

Historie,
Ob man darinnen eine demonstrative Gewißheit haben könne 1329. derselben verschiedene Eintheilungen 1458. was durch insgemein zu verstehen 1459. wie nöthig und nützlich dieselbe sey 1460. Eigenschafften eines Historien-Schreibers 1328. 1461. wie dieselbe mit Nutzen zu tractiren 1462. wie man erkennen könne, ob ein Historien-Schreiber wahr oder falsch schreibe 1463. 1830

Hochachtung,
Was dieselbe sey 1465. ist entweder eine

Digitized by Google

vernünfftige; oder unvernünfftige ib.
man sich so wohl bey der Hochachtung ge-
gens, als unserer gegen andere klüglich zu
halten 1466

Hochachtung GOttes,
worinnen sie bestehe 1467

Hochmuth,
worinnen derselbe bestehe 1467

Höchstes Gut,
dasselbe ist überhaupt GOtt 1468. welches
höchste Gut, so dem Menschen eigen 1469.
die Heyden davon gelehret 1469. ver-
schiedene Meinungen der Philosophen davon
1470

Hoffart,
was sie sey 1473

Höflichkeit,
worinnen dieselbe bestehe 1474

Hoffnung,
ob sie im Verstand; oder Willen zu setzen
ist entweder starck; oder schwach, ver-
fftig; oder unvernünfftig ib. sq.

Hoffnungs-Kauff,
was derselbe sey 1477

Hof-Leben,
wie weit dasselbe zu erwehlen 1478. wie
man sich bey Hof könne bekannt und ange-
nehm machen ib. wie man die erlangte Gnade
bey Hof erhalten, und sich dabey schützen soll
1480

Hof-Leute,
wie vielerley dieselbe seyn 1482

Hof-Staat,
was sie sey 1483

Holdes Wesen,
worinnen dasselbe bestehe und was dazu
erfordert werde 814. 1483

Holländer,
ihr Naturell 1882

Holtz,
verschiedene Eintheilungen desselben
1484

Holtzspar-Kunst,
gründet sich entweder auf politische; oder
physische und mathematische Regeln 1485

Homiletische Tugenden,
was Aristoteles darunter verstanden 1487

Honnetete,
s. Ehrbarkeit.

Hülffe,
bey wem sie zu suchen, und ob ein Poten-
tat zur Zeit der Noth auch bey unglaubigen
Fürsten solche suchen könne 331. 1488

Huldigung,
was sie sey 1488

Humaniora,
was die Alten darunter verstanden 1489.
wie sie füglich einzutheilen ib. wie sie zu er-
lernen 1490

Hunger,
woher derselbe entstehe 1491

Huren-Haus,
Ob dergleichen zu dulden oder nicht 1491

Hurerey,
Was darunter zu verstehen 1492. ob sie un-
der das Recht der Natur seye ib.

Hydraulick,
Was sie vor eine Wissenschafft sey 1493

Hydrographie,
Was man darunter verstehe 1493

Hygrometrum,
Was es vor ein Instrument seye 1493

Hygroscopium,
Was man darunter verstehe 1494

Hypotheke,
Wie sie von dem Pfand unterschieden 1494

Hypothesis,
Wie dieses Wort genommen werde 1494.

J.

Jagd,
Ist eine Art das Eigenthum über etwas zu
erhalten 1495

Jägerey,
Was dazu erfordert werde 1495

Jahrmarckts-Recht,
Dasselbe hat der Regent 1496

Idee,
Was Associatio Idearum sey 803. 1514.
was von des Cartesii idea dei innata zu
halten 1345. 1505. was die Philosophen von
der Idee gelehret 1497. woher die Ideen ent-
stehen 1499. welches die vornehmste Arten
derselben 1500. sqq. unter besondern Titeln:
ob man Dinge glauben könne, davon man kei-
ne Idee hat 1506

Idealisten,
Wer darunter zu verstehen 1496

Identität,
Was man darunter verstehe 1516

Immunität,
Eines Gesandten was sie bedeute 1218

Implicite,
Was dadurch zu verstehen 866

Inäqualität,
Was sie bedeute 1517

Incompletum,
Wie man solches erkläret 1517

Independens,
Was es bedeute 1518

Indifferente Handlungen,
Was darunter zu verstehen 1518. der Tho-
misten und Scotisten Controvers hierüber
ib. was die Theologi davon halten ib.

Indifferenz,
Ob solche bey der Freyheit möglich 1519

Digitized by Google

Individuum,
Wie es von der Substantz und Accidenz, Genere und Specie unterschieden 1520

Induction,
Was und wie vielerley dieselbe sey 1521

Infungibiles Res,
Was man dadurch verstehe 1521

Ingenium,
Woran solches zu erkennen 353. verschiedener Gebrauch dieses Worts 1522. Endzweck desselben 1523. worinnen die Lebhafftigkeit des Ingenii bestehe 1524

Injurie,
Was sie anzeige 1525

Innerlich,
Was es bedeute 1536

Inscriptionen,
Deren Erkenntniß, wie sie anzustellen, und wozu sie nutzen 86

Insinuiren,
Worauf dasselbe ankomme 1526

Inspiriren,
Schrifften, die wider sie heraus gekommen 754

Instantz,
Was sie sey 1526

Instrument,
Was es bedeute 1527

Interesse,
Was es heisse 1527

Interessirt,
S. eigennützig.

Interregnum,
Was dadurch zu verstehen 1528

Intriguen,
Wer sich darinnen gern einlasse 1528

Inversion,
Was sie sey 1529

Inviolabilität,
Eines Gesandten, worauf sie beruhe 1220

Irrlicht,
Was es sey, und woher es entstehe 1529

Irrthum,
Wie vielerley derselbige sey 1530. woher er entspringe 1531. wie man sich in Ansehung derselben zu verhalten habe ib. ob und wie weit ein Irrthum zu bestraffen 1533. ist entweder kräfftig oder unkräfftig ib.

Italianer,
Ihr Naturell 1883

Judicium,
Woran solches zu erkennen 353. verschiedener Gebrauch dieses Worts 1533. ist der Grund zu einem guten Naturell 1876. wie es sich in der Rede zeige 2118

Jugend,
Was dadurch zu verstehen 1536. was man in diesem Alter vor Sitten habe 83

Juppiter,
Was derselbe vor ein Planet, und Satellites zuerst gesehen

Jurisdiction,
Was es bedeute

Justiz-Rathe,
Was und wie vielerley dieselbe seyn

K.

Kalte,
Unterschiedene Meinungen der Physen, worinnen solche bestehe

Kaltsinnigkeit,
Was und wie vielerley dieselbe sey

Kargheit,
Was sie sey

Kauff,
Welches die Natur dieses Contracts, Pflichten der Contrahenten [illegible] die verschiedene Neben-Contracte

Kauffmannschafft,
Ob eine Handlung einem Stande [illegible] seye 1544. welches die Mittel, [illegible] Kauffmannschafft in Flor zu bringen erhalten ib. was Fürsten und Regenten bey zukomme 1545. was Kauffleute thun haben

Kebs-Ehe,
Warum dieselbe nach dem Rechte nicht zugelassen 1548. was [illegible] Schrifften diesfalls gewechselt worden

Kebs-Weib,
Wer sie sey

Kehle,
Was sie sey

Kennzeichen der Wahrheit,
S. Criterium.

Ketzer,
Wie ein Regent sich gegen solche [illegible] ten habe 1553. man muß ihnen [illegible] ten

Keuschheit,
Hat so wohl in als ausser der Ehe, ob eine Weibs-Person dieselbe [illegible] vertheidigen könne 1912. ob eine Person selbige zu erhalten sich [illegible] könne

Kinder,
Ob sich die väterliche Gewalt [illegible] ihr Leben und Tod und ihre Güter [illegible] sie des Eigenthums fähig 697. dieselbige seyn 1554. welches die [illegible] derselben gegen ihre Eltern 1555. Kinder gehalten sind ihr Leben vor [illegible] zu lassen 1557. wie weit sie wegen der Mißethat können gestraft werden

Kinder-Zucht,
Was man darunter verstehe 1557. [illegible] Erziehung der Kinder.

Kindliche Furcht,
Was sie sey

Digitized by Google

Kinn,
Was es sey 1557
Kinnbacke,
Was er sey 1557
Kirchen-Bann,
Worinnen der grosse und kleine bestehe 1557
Kirchen-Ceremonien,
Wem das Recht dergleichen vorzuschreiben
iehe 1559
Kirchen-Gesetze,
Was dadurch zu verstehen 1559
Kirchen-Güter,
Was man darunter verstehe 1560. was
der Secularisirung derselben zu halten
1561
Kirchen-Lehrer,
ihre Meinung von der Uebereinstimmung
Vernunfft und des Glaubens 405. sq.
Kirche,
ist eine eigentliche Gesellschafft, dessen Re-
ients dem Landes-Herrn zukomme 1562
Kirchen-Regiment,
Wem dasselbe zukomme 1562. daß es kei-
wegs dem Pabst, oder andern Bischöffen
ehe 1564. was es vor besondere Stücke
Rechte in sich fasse 1566
Kirchen-Strafe,
Wie sie von einer bürgerlichen Strafe nicht
erschieden 1567
Kirchen-Visitation,
Was sie sey und wem sie zukomme 1567
Kirchen-Zucht,
Wem sie zukomme 1568
Klatscherey,
Was sie sey 1568. ist so wohl den Regeln
Gerechtigkeit, als Klugheit zuwider ib.
Kleider,
der Gebrauch derselben ist entweder ver-
nftig, oder unvernünfftig 1568
Klugheit,
Was die Klugheit überhaupt sey 1570. was
auf Seiten des Verstandes und Willens
rdert werde ib. sq. worauf man bey der
ugheit zu sehen habe 1572. durch was vor
rel man zur Klugheit gelangen könne 1574
die Lehre von der Klugheit zu leben vorzu-
en und einzutheilen 1575
Knecht,
elches seine Pflichten seyn 1575
Knechtische Furcht,
as sie sey 1576
Knechtschafft,
oher dieselbe entstanden und was der
d derselben 1576. wie dieselbe einge-
werde 1577. ob die Kinder der Leibei-
n auch Knechte ihres Herrn sind ib.
Knie,
as es sey 1579
Knoche,
Bein.
Knorpel,
as es sey 1579
Kobold,
Ob es dergleichen Geister gebe, und was
davon zu halten 1579
König,
Was es vor eine Person anzeige 1582
Königreich,
Wie vielerley dasselbe sey 1572. S. auch
Monarchie.
Kopf-Steuern,
S. Gaben.
Krafft,
Worinnen dieselbe bestehe 1582
Kranckheit,
Wird vom Leib und der Seele gesagt 1583
Krieg,
Worinnen derselbe bestehe 1584. wie der-
selbe eingetheilet werde 1585. daß das bel-
lum punitivum eine Chimäre 1586. wer das
Recht habe Krieg zu führen 1588. obs er-
laubt sey Krieg zu führen ib. wie ein Regent
nach den Regeln der Gerechtigkeit sich dabey
zu verhalten habe 1590. ob man wegen an-
wachsender Macht der Nachbarn mit ih-
nen einen Krieg anfangen könne 1591. ob
der Krieg auf beyden Theilen gerecht seyn kön-
ne 1592. was vor, bey und nach dem Krieg
geschiehet 1593. was ein Regent vor Klugheit
bey Entschliessung und Unternehmung desse-
ben zu beobachten 1595. ob ein Fürst verbun-
den, den durch einen unrechtmäßigen Krieg
seinen Unterthanen zugefügten Schaden zu
ersetzen 1200
Kriegs-Ehrgeitz,
Was er sey 1657
Kunst,
Verschiedener Verstand dieses Worts 1598.
Eintheilung derselben ib. was sie eigentlich
sind, und was dazu erfordert werde 1599
Kundmachung,
S. Promulgation.
Kupffer,
Was es sey 1600
Kupplerey,
Was sie bedeute 1601.

L.

Lachen,
Warum, worüber, und wer eigentlich lache
1602. ist entweder vernünfftig oder unver-
nünfftig 1604. was das ausserordentliche
und verstellte Lachen 1605
Lamia,
Was es sey 1418
Land-Steuern,
S. Gaben.
Länge,
Worinnen sie bestehe 1605
Langsam,
Was dadurch angezeiget werde 1607
Läster-Maul,
Worinnen sich solches äussere 1605

Digitized by Google

Landes-Beſchaffenheit,
Was ſie zu der verſchiedenen Beſchaffenheit des Gebäuts und Temperament eines Menſchen beytrage 1606

Landes-Vater,
Warum ein Regent ſo genennet werde 1607

Laſter,
Worinnen daſſelbe beſtehe 1607

Lauff der Natur,
Was darunter zu verſtehen 1608

Leben,
Wie dieſes Wort genommen werde 1608

Leben des Menſchen,
Was deſſen animaliſches und moraliſches ſey 1606. ob daſſelbe, ingleichen das lange an ſich ſelbſt ein Gut 1610

Lebendige Erkenntniß,
Was dieſelbe ſey 1611

Lebens-Art,
Iſt entweder eine phyſicaliſche oder moraliſche 1612. was ſolche vor einen Unterſcheid der Sitten verurſache 2385

Lebens-Ziel,
Wie hiebey der Fataliſmus und Epicureiſmus zu vermeiden 1614. Eintheilung deſſelben 1616

Leber,
Wie ſie ihrer Structur nach beſchaffen 1617

Leckende Flamme,
Was ſie ſey 1617

Lediger Stand,
Ob er dem Eheſtand vorzuziehen 630

Leere Einbildung,
Was ſie ſey 1617

Leerer Raum,
Ob ein ſolcher in der Welt zu finden ſeye 1618

Leeres Wort,
Was darunter zu verſtehen 1620

Legations-Secretärit,
Was ſolche ſind 2258

Lehn-Recht,
Deſſen Urſprung, und wie vielerley es ſey 2107

Lehr-Begierde,
Worinnen ſie beſtehe, und wie ſie zu erwecken 1621

Lehrer,
Beſchaffenheit der academiſchen 27. ſind zweyerley daſelbſt 29. welches die Eigenſchafften eines rechtſchaffenen Lehrers, ſo wohl in Anſehung des Verſtandes, als des Willens 1622. eines Schul-Lehrers 2242. ob er den verurſachten Schaden den Lernenden erſetzen müſſe 2200

Leib,
Aus was vor Theilen derſelbe beſtehe 1625. hat in einigen Stücken einen Vorzug vor den Thieren 1626. iſt vor kein Gefängniß oder Zuchthaus der Seelen zu halten 1627. Pflichten gegen denſelben 1986

Leibeigen,
Worinnen das Weſen und der Grund ſelben zu ſetzen

Leibes-Frucht,
Was dadurch zu verſtehen

Leibes-Uebung,
Worinnen ſie beſtehen 1629. welches einen Grund haben

Leichtglaubigkeit,
Woher ſie entſtehe

Leichtſinnigkeit,
S. flatterichtes Weſen; Unbeſtändigkeit

Leidenſchafft,
Was die mathematiſche und moraliſche 1631. wie vielerley ſie bey dem Menſchen ſeye

Leihung,
S. Borgung.

Lernender,
Was dadurch zu verſtehen 162. die Academien die Klugheit von ihm ſelbſt

Leutſeligkeit,
Worinnen ſie beſtehe

Licht,
Verſchiedener Gebrauch dieſes Wortes, welches der Urſprung des Lichts und verſchiedene Eigenſchaften des Lichts eine Subſtantz oder Accident ſey

Licht der Natur,
Was darunter zu verſtehen

Licht der Seelen,
Was daſſelbe in verblümten Redarten 1648. was die Quäker davon halten

Liebe der Vernunft,
Wird entweder ſubjective, oder als genommen

Liebe,
Verſchiedener Gebrauch dieſes Wortes, wie ſie von der Freundſchaft unterſchieden

Liebe GOttes,
Worinnen ſie beſtehe

Liebe der Menſchen,
Iſt entweder natürlich oder moraliſch

Liebe der unvernünfftigen Thiere,
Was man dadurch verſtehe

Liebe gegen andere,
Die natürliche iſt entweder eine allgemeine oder beſondere 1644. die moraliſche entweder vernünfftig, oder unvernünfftig 1645. was von der Eintheilung der amorem benevolentiæ, amicitiæ & concupiſcentiæ zu halten 1647. wir müſſen den Nächſten lieben als uns ſelbſt

Liebe gegen die Feinde,
Iſt ſehr vernünfftig, und von gutem Nutzen 1649. ſtehet nicht in eines Menſchen natürlichem Vermögen

Liebe gegen geringe Geſchöpffe,
Worinnen ſie beſtehe

Digitized by Google

Liebe gegen GOtt,
Was und wie vielerley dieselbe sey 1651. als wegen der reinen Liebe GOttes gestritten worden ib. sq. wie man GOtt von gantzem Hertzen lieben soll 1654

Liebe gegen den Nächsten,
S. Liebe gegen andere.

Liebe gegen sich selbst,
S. Eigen-Liebe.

Liebe gegen das weibliche Geschlecht,
Kan entweder vernünfftig oder unvernünfftig seyn 1655

Liebes-Dienst,
Was man dadurch verstehe 1656

Liederlichkeit,
Was sie sey und woher sie entstehe 1656

Liegend Gut,
Was es bedeute 1656

Limitation,
Was sie sey und wie sie zu gebrauchen 1657

Lineamenten,
Was man dadurch verstehe 1657

List,
Worinnen sie bestehe 1658. ob man im Liege solche brauchen dürffe 936

Lob,
Was man vor Klugheit zu gebrauchen, so wohl wenn man andere loben will, als wenn man von andern gelobt wird 1658. ob man sich selber loben, und ob man einen andern in seiner Gegenwart loben soll 2125

Lob GOttes,
Worinnen dasselbe bestehen müsse 1659

Lob-Sprüche,
Sind vernünfftig, oder unvernünfftig 1659

Loci Topici,
Was darunter zu verstehen 1660. derselben verschiedene Abtheilungen ib.

Logic,
Woher dieser Name entstanden und was unter begriffen werde 1662

Logomachie,
Woher dieselbe entspringen 1663. worüber dieselbe entstehen 1664. wie vielerley Wort-Gezäncke seyn 1664. sqq. Schaden derselben 1666

Lohn,
Welche Arbeit eines Lohns fähig, oder nicht 1667. wie man so wohl die Reguln der Billigkeit, als Gerechtigkeit dabey zu beobachten 1668

Loos,
Was und wie vielerley dasselbe sey 1668. was davon zu halten 1669

Lotterie,
Was darunter zu verstehen, und wie sie von dem Glücks-Topff unterschieden 1670. obs gut Lotterien anzustellen, und etwas hinein zu setzen ib. was das Glück und Unglück bey Lotterien vor einen Grund habe 1671

Luchsen-Stein,
S. Donnerstein.

Luckermachung,
Was dadurch zu verstehen 1672. was sie verursache 1673

Lüge,
Was dieselbe in weiterm und engerm Verstand bedeute 1673. was eine vernünfftige oder ein salloquium, und ob solches zugelassen 1674. was eine unvernünfftige 1676. wie einige Exempel aus der heiligen Schrifft nach diesen Principiis zu erklären ib.

Lufft,
Kan am meisten erweitert und ausgedehnet werden 709. 827. 1680. Eigenschafften desselben 1678. daß, und wie schwer sie sey ib. hat eine Ernehrungs-Krafft 1681. wer sie vor was geistliches gehalten 1687. was die alten, mittlern und neuern Philosophi von der Natur der Lufft gelehret 1682

Lufft-Messer,
S. Manometer.

Lufft-Pompe,
Aus wie viel Theilen selbige bestehe, und wer sie zuerst erfunden 1688

Lufft-Röhre,
Woraus sie bestehe 1690

Lufft-Schiff-Kunst,
Wer dergleichen hat erfinden wollen 1690

Lufft-Zeichen,
Wie vielerley dieselbe seyn 1691

Lunge,
Wird ihrer Structur und Nutzen nach beschrieben 1691

Lust,
Woher dieselbe entstehe 1692. ist entweder eine Leibes- oder Seelen-Lust 1694

M.

Maaß,
Was es im physischen und moralischen Verstand bedeute 1701

Maaß-Recht,
Was darunter zu verstehen 1702

Machiavellisten,
Wen man dadurch verstehe 1702. wen sie zu ihrem Urheber haben, und was sie lehren ib.

Machine,
Was und wie vielerley dieselbe seyn 1704

Macht,
Wie vielerley dieselbe sey 1705

Macrocosmus,
Was man dadurch benennt 1705

Männliches Alter,
Was man in diesem Alter vor Sitten habe 84

Mäßigkeit,
Worinnen sie in weiterm und engerm Verstand bestehe 1705. wie die alten Philosophi eine besondere Mäßigkeit affectiret 1706

Mäuslein,

Digitized by Google

Mäuslein,
Was dasselbe sey 1707

Magd,
Was sie vor eine Person seye 1707

Magen,
Wie er beschaffen und was er vor Nutzen habe 1707

Magie,
Verschiedene Bedeutungen dieses Worts 1708. wie sie eingetheilet werde 1709. was und wie vielerley die natürliche seye 1710. unterschiedene magische Curen 1711. aus welchen Ursachen die Wirckungen der verbotenen natürlichen Magie herzuleiten, und wie es dabey hergehe 1712. worinnen die künstlich-natürliche bestehe 1713. Scribenten davon 1714

Magische Latern,
Woraus sie bestehe 1714. wer sie erfunden 1715

Magnet,
Ziehet das Eisen an sich 1715. hat zwey Puncte oder Polen, den Nord- und Süder-Pol 1716. dessen Abweichung 1717. verschiedene Erklärungen von den Ursachen der Wirckungen des Magnets 1718. wer von dem Magnet ins besondere geschrieben 1721

Magnetismus,
Was er bedeute 1723

Magnet-Nadel,
Wie dieselbe zubereitet werde, und wie sie die magnetische Krafft bekomme 1723. welches die besondern Wirckungen derselben 1725

Mahometanische Religion,
Deren Vergleichung mit der christlichen, in Absicht auf einen Staat 395

Majestät,
Was die Majestät seye 1725. worauf sich dieselbe erstrecke 1728. wie dieselbe eingetheilt werde ib. sq. wer die Majestät habe 1730. wie sie erlangt werde und aufhöre ib. was die Majestät vor einen Ursprung habe 1731. ob sie unmittelbar von GOtt komme ib.

Majestäts-Rechte,
Worinnen dieselbe bestehen 1733. wie sie eingetheilet werden 1734

Manierlichkeit,
Was sie sey 1735. in Geberden und Reden 868

Mangel,
Was derselbe sey 1735

Mann,
Unterschiedene Bedeutungen dieses Worts 1735

Manometer,
Wer es zuerst erfunden und worinnen es bestehe 1735

Manufacturen,
Was darunter zu verstehen 1736. wie man selbige in Aufnehmen bringen könne ib.

Marcktrauff,
Was darunter zu verstehen 1738

Marcktschreyer,
Ob dergleichen im Lande zu dulden

Marcktschreyerey,
S. Charlatanerie.

Marmel,
Was es vor ein Stein

Mars,
Was es vor ein Stern

Mascopey,
Was man dadurch verstehe 1740. [illegible]nen sie bestehe

Materie,
Wie dieselbe in der Metaphysic [illegible] werde 1740. unterschiedene Mein[illegible] der ersten Materie der natürlichen [illegible] wer die Ewigkeit derselben bel[illegible] was die wesentliche Eigenschafften [illegible]rie

Materialismus,
Worinnen derselbe bestehe

Materialiter,
Was es heisse

Materiatum,
Was es bedeute

Mathematische Methode
Worinnen selbige bestehe 1747. [illegible] beym Gebrauch derselben sich [illegible] zuführen habe

Mathesis,
Was sie sey und aus was vor Th[illegible] stehe 1750. Nutzen derselben 175[illegible] von der Physic unterschieden

Matrimonium,
ad morganaticam, was es seye

Matrimonial-Gesetze,
Rechter Verstand und Ausle[illegible] lichen Levitic. XVIII, p. 291. ob [illegible] oder nur particular-Gesetze

Maul,
Was es bey den Thieren sey

Mechanismus,
Was man durch denselben [illegible] er abgetheilet werde 1753. von [illegible] Physic gebraucht worden, und ob [illegible] zu gebrauchen

Mediateurs,
Was ihr Amt bey Friedens-Schlüssen

Medicin,
Aus was vor Theilen selbige bestehe

Meditation,
Was und wie vielerley dieselbe [illegible] allgemeine Regeln der Meditation [illegible] 1757. wie die synthetische und analytische zustellen

Meditations-Methode,
Was sie sey

Meer,
Welches der Ursprung desselben [illegible] Eigenschafften desselben 1562. was [illegible] sach der Saltzigkeit desselben 1562. [illegible]

Digitized by Google

ewegung ib. ob man sich über das Meer
ne Herrschafft anmassen könne 1764. was
r Schrifften deswegen heraus gekommen
1765

Meineyd,
Wer als ein Meineydiger anzusehen 1766

Meinung,
Unterschiedener Gebrauch dieses Worts
1766

Melancholie,
Wird sowohl vom Gemüthe, als Leibe ge-
aucht 1767

Mensch,
Aus wie vielen Theilen der Mensch bestehe
53. wer drey Theile des Menschen behaup-
1769. sq. welches ihre Gründe und wie sie
widerlegen 1775. sqq. was von der Ein-
ilung in animam vegetativam, sensitivam
d rationalem zu halten 1773. 2279. was
der Beschreibung: daß der Mensch ein
mal rationale sey, zu halten 1780. worin-
er einen Vorzug vor den Thieren habe,
d wie er schlimmer werden könne als ein
eh 1781. wie er die Existentz GOttes be-
se 1782. unterschiedene Arten der Men-
en 1783. welches der Ursprung des mensch-
en Geschlechts 1784. was auf Seiten des
nschen nothwendig 1921. ist elender als
Vieh 2566

Mercurius,
Unterschiedener Gebrauch dieses Worts
1787

Messen-Recht,
Wem es zukomme 1788

Meßing,
Wie es zubereitet werde 1788

Metall,
b ihre Verwandelung möglich 67. 1791.
vielerley Metall es giebt 1789. verschie-
e Meinungen von dessen Ursprung ib. von
Nutzen der Metallen 1790. Scribenten
n 1791

Metaphysic,
Das Aristoteles dadurch verstanden 1793.
die Scholastici selbiges in ein elendes
abel-Buch verwandelt 1794. welches die
n Metaphysicen 1795. was sie zu den neu-
Zeiten vor Fata gehabt ib.

Meteora,
as man dadurch verstehe 1795

Methode,
as sie sey 1796. ist entweder eine allge-
e oder besondere ib. wie die Medita-
Methode am besten anzustellen 1797.
on der Eintheilung der Methode in eine
etische und analytische zu halten 1798.
e Vorstellungs-Methode zu gebrauchen
Methode durch Bilder etwas vorzu-
und zu lehren 1104

Methodologie,
as sie sey 1802

Metoposcopie,
s darunter zu verstehen 1803

Microcosmus,
Was man dadurch verstehe 1803

Microscopium,
Was dasselbe vor ein Instrument 1803.
wer darinnen besondern Fleiß bewiesen ib.
wer der erste Erfinder desselben 1805

Mieth-Contract,
Was er sey 1805. wie er sonst benennet
werde 1806. was dabey vor Pflichten in acht
zu nehmen ib.

Milch,
Derselben Eigenschafften und Nutzen 1807

Milz,
Dessen Structur und Gebrauch 1808

Mine,
Was es bedeute 1809

Mineralien,
Was darunter verstanden werde 1809.
Scribenten davon 1810

Mißgeburt,
Was dadurch zu verstehen 1811

Mißwachs,
Wie man sich diesfalls bey Zeiten vorzu-
sehen 1811

Mißtrauen,
Was es bedeute 1812

Mißvergnügen,
S. Unlust.

Mitleidigkeit,
Was sie sey 1812. ist entweder vernünfftig
oder unvernünfftig ib.

Mittag,
Was er vor eine Zeit 1813

Mittel,
Was die Regeln der Klugheit in Ansehung
der Mittel erfordern 1813

Mittelding,
S. Indifferente Handlungen.

Mittlere,
Wie die Scholastici solches eingetheilt
1814

Mitternacht,
Welche Zeit so genennet werde 1815

Modi des Syllogismi,
Was sie sind 1815

Modification,
Wie dieses Wort gebraucht werde 1815

Modus,
Was er bedeute 1815

Möglich,
Was es heisse 1816. wie es von dem wahr-
scheinlichen unterschieden ib. wie man sich in
Ansehung des möglichen klüglich zu verhal-
ten habe 1817

Monades,
Was die Alten darunter verstanden 1818.
was Leibnitz davon gelehret ib. des Herrn
Wolfens Lehre hievon, und was von verschie-
denen darwider eingewendet worden 1819

Monarch,
Was er vor Klugheit anzuwenden habe in
Ansehung seiner eigenen Personen 1822. in

Digitized by Google

Ansehung der Regierung selbst 1824. und der Mittel hiezu 1825

Monarchie,

Ist bey dem Jüdischen Volck niemahls gewesen 1826. wie vielerley dieselbe sey ib. ob iemahls eine gantz allgemeine Monarchie gewesen, oder noch einzuführen 1827. ob man Monarchen auf eine gewisse Zeit haben könne ib. ob der Romische Dictator eine wirckliche Majestät gehabt ib.

Monarchomachi,

Was dadurch zu verstehen 1828. wer die fürnehmsten derselben gewesen 1829. Streit des Miltoni und Salmasii 1830. wie derselben Meinung höchst unvernünfftig und gefährlich 1832

Mond,

Ob derselbe etwas zu der Ebbe und Fluth beytrage 595. wie derselbe beschaffen 1833. ob er einen Einfluß auf unsere Erde habe 1834

Mondsüchtige,

S. Schlafgänger.

Morale,

Wer sie durch Exempel tractiret 861. durch Fabeln 886. was sie in weiterm und engerm Verstand begreiffe 1835. wie die philosophische Moral von der theologischen und Heydnischen unterschieden 1836. daß die philosophische und theologische niemahls einander zuwider, diese aber vor jener viele Vorzüge habe 1837

Moralität,

Was die Absicht dazu beytrage 18. ob dieselbe von dem Willen und Gesetz GOttes; oder aus der Natur der Handlungen selbst herzuleiten 1839. wer die moralitatem objectivam behauptet 1840. was darwider einzuwenden 1841

Morgen,

Was es vor eine Zeit 1843

Morgen-Gabe,

Was dadurch zu verstehen 1843

Morgen-Röthe,

Woher dieselbe entstehe 1843

Mumie,

Unterschiedene Arten derselben 1843

Mündерjährigkeit,

Was sie sey 1844

Münz,

Was sie bedeute 1845. Nachricht von alten und neuen Münzen 1848. was erstlich darauf gebildet worden 1849

Münz-Recht,

Was es sey 1845

Münz-Wesen,

Was ein Regent deswegen vor Regeln der Klugheit sowol in Ansehung des guten; als des nachgemachten und beschnittenen Geldes zu beobachten 1846

Münz-Wissenschafft,

Worinnen sie bestehe und wie sie abgetheilt werde 1847. Nutzen und Scribenten davon 1850

Muschel,

Was und wie vielerley dieselbe sey

Music,

Ist eine Vocal- und Instrumental- 1852. derselben besondere Wirckung Leibe und Gemüth des Menschen ib. chem Grund dergleichen Wirckungen leiten 1855. ihr Alter

Müssiggang,

Worinnen derselbe eigentlich bes ist entweder ein grober oder subtiler

Muth,

Worinnen er bestehe 1860. ist vernünfftig, oder unvernünfftig

Muthmassung,

Was und wie vielerley dieselbe

Mutter,

Ob sie vor dem Vater in Kinder einen Vorzug habe 725. ihr Kind selbst zu stillen verbunden sie vor eine Person sey

Mutter-Mahl,

S. Feuermahl.

N.

Nabel,

Was er sey

Nachahmung,

Was sie sey 1862. Wie viele sey

Nachtmannger,

S. Alp.

Nachruf,

S. Fama.

Nacht,

Was sie vor eine Zeit

Nächste,

Denselben sollen wir lieben 665. 1647. Pflichten gegen

Nagel,

Was er sey

Nahme,

Was und wie vielerley derselbe

Nahrung,

Auf wie vielerley Art es

Naphta,

Was es sey

Nase,

Woraus dieselbe bestehe

Natur,

Physische Bedeutungen dieses ob dieses Wort abzuschaffen 1867. Bedeutung

Naturalien,

Was sie seyn

Naturalien-Cammer,

Wie dieselbe einzurichten

Naturalismus,

In wie vielerley Verstand es werde 1870. wie er von dem Atheismo schieden

Digitized by Google

Naturell,
Was es sey 1871
Naturell des menschlichen Leibes,
Was es sey 1872
Naturell der Seelen,
Beschreibung und Eintheilung derselben 1872. was die Ursachen solches Unterschieds ib. dasselbe ist der Grund der Sympathie und Antipathie 1876
Naturell des Verstands,
Was es sey 1876. verschiedene Arten desselben ib. dessen Nothwendigkeit zur Erlernung einer Profeßion 1878
Naturell der Völcker,
Ist schon bey den Alten bekannt gewesen 1879. Unterschied desselben nach den vornehmsten Völckern ib. Ursachen desselbigen 1883. wozu dieselbe Lehre diene 1884
Naturell des Willens,
Was es sey 1884. verschiedene Arten desselben 1885. Ursachen dieses Unterscheids ib.
Natur-Lehre,
S. Physic.
Natürlich,
Was es anzeige 1886. was demselben opponirt werde 1887
Natürliche Religion,
Derselben Unzulänglichkeit 385. S. Religion.
Natürliches Recht,
Was es sey 1888. ob die Thiere darunter gehören 235
Nebel,
Was er sey 1888. Eigenschafften desselben ib.
Neben-Contracte,
Was und wie vielerley sie sind 1889
Neben-Mond,
Was er sey 1889
Neben-Sonne,
Beschreibung und Eigenschafften derselben 1889. woher sie kommen 1890
Necromantie,
Was sie sey 1890. daß sie mit Hülffe des Teufels geschehe ib. ob Samuel selbst, oder der Teufel unter seiner Gestalt erschienen oder es nur ein Betrug des Weibs gewesen 1891
Neid,
Was er sey 1893. wie er sich auf verschiedene Art äussere 1894. bey welchen Leuten er bestinde ib. was man zu beneiden pflege 1895. die Wirckungen des Neids ib. daß allezeit was böses ib.
Neigungen des Gemüths,
Was darunter verstanden werde 1896. wie derley sie seyn 1897
Nerven,
Was sie seyn und was ihr Amt 1899
Neuerung,
Was sie sey 1899. verschiedene Arten derselben ib. Neigung dazu 1900. wie man sich derwegen zu verhalten habe 1901
Neugierigkeit,
S. Curiosität.
Neutralität,
Was und wie vielerley sie sey 1911. ob man dazu verbunden ib.
Nichts,
Was es sey 1902. in welchem Verstand es wahr sey: ex nihilo nihil fit ib.
Niederträchtigkeit,
Was sie sey und woher sie komme 1902. daß sie tadelhafft ib.
Nieren,
Woraus sie bestehen 1902
Non-Ens,
In wie mancherley Verstand es insgemein gebraucht werde 1902. gründliche Eintheilung desselben 1903
Nord-Schein,
Was er sey 1904
Noth,
Was sie sey 1904. wie sie gemeiniglich eingetheilet wird, und wie sie besser einzutheilen ib.
Noth-Pfennig,
Was er sey 1905. daß man auf selbige müsse bedacht seyn ib.
Noth-Recht,
Was es sey 1905. wie es bey menschlichen Gesetzen statt habe ib. wie bey göttlichen sowohl in Ansehung der Pflichten gegen GOtt, als gegen den Nächsten ib.
Noth-Wehr,
Grund derselben 1908. was sie eigentlich sey ib. gegen wen sie zu gebrauchen 1909. was man vor eine Absicht dabey zu führen habe ib. daß sie erlaubt 1910. welches die Schrancken derselben in bürgerlichem Stande ib. im natürlichen 1911. im Stand des Christenthums ib. ob sie nur erlaubt, oder auch geboten 1912. ob sie statt habe bey einem Glied ib. bey der Keuschheit ib. bey Haab und Gütern 1914. bey einer Ohrfeige und dergl. 1916. bey der Ehre 1917
Nothwendigkeit,
Was sie sey und wie sie gemeiniglich eingetheilet wird 1917
Nothwendigkeit der Moral,
Worinnen sie bestehe 1918. ist unterschieden im welt- und göttlichen Gerichte ib.
Nothwendigkeit der Sache,
Was sie sey 1919. wie sie gemeiniglich eingetheilet wird ib. gründlichere Eintheilung ib. sq. daß GOtt ein nothwendiges Wesen 1921. wie fern die Welt nothwendig, und ob das Wesen der Dinge nothwendig 1921. was auf Seiten des Menschen nothwendig 1922. wer bey den Begebenheiten der Welt eine Nothwendigkeit statuiret 1923
Nothwendigkeit der Wahrheit,
Aristotelis Eintheilung derselben 1927. wie sie gründlicher einzutheilen ib.
Nothzucht,
Was sie sey und ob sie könne zugerechnet werden 1927

Digitized by Google

Nüchternheit,
Was sie sey und worinnen sie bestehe 1928. wie man dazu verbunden ib.

Nützliche,
In wie vielerley Verstand es genommen werde 1928

Nutzung,
Dessen zweyfacher Verstand 1929.

O.

Objectum,
Verschiedene Eintheilung desselben 1929. wie es auch ein Subjectum seyn könne 1930

Obligation,
S. Verbindlichkeit.

Obrigkeit,
Was es vor eine Person 1930. was die hohe, was die unter Obrigkeit sey ib. beyderley Rechte und Pflichten 1931

Ochlocratie,
Was dieselbe sey 1931

Oeconomie,
Was dadurch zu verstehen 1932. wie vielerley dieselbe sey ib. worauf die ökonomische Geschicklichkeit beruhe ib. warum sie meistens verachtet werde 1934

Offenherzigkeit,
Was die vernünfftige, und was die unvernünfftige seye 1934

Ohr,
Was es sey 1935. dessen Theile und Structur ib.

Ohngefehr,
Was dieses Wort anzeige 1935

Ohrfeige,
Ob eine Nothwehr deswegen erlaubt 1916

Oligarchie,
Was sie sey 1936

Ontologie,
Was sie sey, und ihre Fata 1937

Opffer,
Ob dieselbe ein Stück des natürlichen Gottesdiensts 1937

Opponens,
Was derselbe vor eine Person seye 1938. was von ihm im Disputiren erfordert werde 536

Opposita,
Wie sie von den Scholasticis eingetheilet werden 1939. gründlichere Eintheilung ib.

Opposition der Satze,
Welches die Arten und Eigenschafften derselben 1940. mehrere Erläuterung derselbigen Arten 1941. ist eigentlich eine Art von Schlüssen 1946

Oratorie,
Was sie sey 1945

Ordnung,
Was sie sey 1946. was dazu gehöre 1947

Ordnung der Welt,
Worinnen sie bestehe 1947. wie sie die Existenz GOttes beweise ib.

Original,
Wes es bedeute

Ort,
Was der äusserliche und innerliche 1947. ob einige Oerter fatal sind 1948. einen Unterscheid der Sitten verursachen

Ostension,
Was und wie vielerley sie sey 1950. recht anzustellen.

P.

Pactum,
Was dasselbe sey und wie es vom Contract und Bündniß unterschieden, was vor Stücke dazu gehören ib. wie dene Arten des Versprechens 1952. Einwilligung beschaffen seyn müsse 1. Versprechen zu halten, welches und Schrecken gethan worden 195. die Sachen, darüber man ein chen kan ib. wie vielerley dieselbe wie man sich dabey aufzuführen wodurch die Obligation aufgehoben 1959. auf wen sich dieselbe erstreckt

Pädanterey,
Wie dieses Wort grammatische 1960. was dieselbe sey 1961. Kennzeichen eines Pädanten

Pantheismus,
Was er sey und wie er sonst genennet

Papisten,
Was von ihrem Methodo dirigendi tionis zu halten 20. halten die Sacramenten nöthig zur Seligkeit 3. Religion dem bürgerlichen Stand sey 394. 498. warum sie Erscheinungen 816. meinen, man dürffe denen keinen Glauben halten 399. den Gewissens-Zwang 1322. eigen chen-Regiment dem Pabst zu

Paradoxa,
Was die Stoici dadurch verstanden was davon zu halten

Parallelismus,
Was und wie vielerley derselbe sey

Paralogismus,
Was er sey

Paronyma,
Was sie seyn und wie man sie nennet

Patron,
Eigenschafften desselben 424. wie ne Gunst erlange 425. wie man mit Nutzen zu gebrauchen 426. selbe gegen seine Clienten zu

Person,
Was dadurch zu verstehen

Persuasion,
Ob sie der Endzweck der Red

Digitized by Google

Petitio Principii,
Was sie sey und wie ein wahrer Philoso-
is sich dabey verhalten müsse 1967

Pfandschafft,
Was und wie vielerley sie sey 1968. Pflicht
) Recht derselbigen 1969

Pfands-Mann,
S. Geisel.

Pflantzen,
Welches ihre Theile und Nahrung 1970.
der Nahrungs-Safft in denselben circu-
972. was von Palingenesia derselben zu
ten 1973. wie dieselbe gezeuget und fortge-
antzet werden ib. vielerley Arten derselben
5. wie man daraus die Existentz GOttes
ist seiner Weisheit und Gütigkeit erken-
könne 1976. Scribenten davon 1977

Pflicht,
Was die alten davon gelehret 1979. was
sey und wie sie von der Tugend unterschie-
1980. wie vielerley dieselbe sey 1981

Pflichten gegen andere,
Wie vielerley dieselbe seyn 1981. wie wir
u verbunden 1982

Pflichten gegen die Bestien,
Ob es dergleichen gebe 236. 1983

Pflichten gegen GOtt,
Welches der Grund derselben 1983. worauf
ankommen 1984

Pflichten gegen sich,
Was der Grund derselben 1984. was dawi-
eingewendet werde 1985. Stücke davon
bey man zu sehen hat auf die Seele, den
b und die so genannten Glücks-Güter
6. Collision der Pflichten gegen sich und
dere 1987

Pfuscher,
Was und wie vielerley sie seyn 1987

Phantasie,
Was die Alten davon gelehrt 1987. was
sey 686. in wie vielerley Verstand es heut
Tag genommen werde 1988

Pharisäischer Ehrgeitz,
Was er sey 657

Philologie,
In wie vielerley Verstand sie genommen
de 1489. 1987

Philosophie,
Von der christlichen s. christliche Philoso-
e. Ob die Armuth darzu dienlicher, als der
chthum 122. ob sie eine Magd von der
ologie zu nennen 1024. was von der
odnischen zu halten 1454. welches der Ur-
ung dieses Worts und wie verschieden es
raucht werde 1989. was dieselbe sey 1990.
vielerley sie sey 1992. welches ihre Theile
wie dieselbe zusammen hangen 1993. ob
u erlernen nöthig und welches der Nutzen
elben 1995. wer die Philosophie verachtet
Beantwortung ihrer Einwürffe 1997.
sie füglich zu lernen 1999

Philosophen,
einige alten haben die Armuth erwehlet
was davon zu halten 120. haben die Bärte
wachsen lassen 182. Eigenschafften eines wah-
ren Philosophen 2000

Phlegmatisch Temperament,
Woher diese Benennung komme 2001. Ei-
genschafften desselben ib.

Phosphorus,
Was und wie vielerley er sey 2001. wer
ihn erfunden 2002

Physic,
Unwissenheit in derselben führt zum Aber-
glauben 2. 6. wer dieselbe nach den Mosai-
schen Principiis abgehandelt und was davon
zu halten 379. ob der Mechanismus darinnen
zu gebrauchen 1754. wie verschieden dieses
Wort genommen werde 2004. daß sie nur
eine Lehre der Wahrscheinlichkeit ib. welches
ihr Objectum und Principia derselben 2005.
wie sie von der Mathematic unterschieden
2006. unterschiedene Meinungen der Philo-
sophen von den Principiis derselben 2007. 99.
Endzweck und Nutzen derselben 2017. was
man vor eine Methode dabey zu gebrauchen
2018. wie man sie mit Nutzen studieren soll
2019

Physiognomie,
Was und wie vielerley selbige sey 2020.
was davon zu halten 2021

Physiologie,
Was sie sey 2022

Planet,
Was und wie vielerley dieselben seyn 2022.
welches ihre Situation und Bewegung
2023. ob alle Planeten wie die Erde mit le-
bendigen Thieren bewohnet und wer dieses
behauptet 2024. was davon zu halten 2028

Platz-Regen,
Was er sey 2135

Plenipotentiarii,
Was sie seyn 2028

Pneumatic,
Was sie sey und wie sie in verschiedener
Bedeutung genommen werde 2029. Nutzen
derselben 2030. wie sie mit Nutzen zu studie-
ren ib.

Poesie,
Was selbige sey 2031. was von der poeti-
schen Raserey zu halten 753. 2031. welches
die Arten derselben und ihre Eigenschafften
ib. was von dem Nutzen und Werth derse-
ben zu halten 2032. ob ein Poet einen ge-
schickten Redner abgeben könne 2033. Au-
ctores, so von derselben geschrieben und wel-
ches die besten Poeten 2034

Polen des Magnets,
Was sie sind 1716

Politic,
Was dieselbe sey 2035

Politicus,
Mißbrauch dieses Worts 2036. was ein
wahrer Politicus sey 2037

Polyandrie,
Was sie sey 2037. daß sie dem Recht der
Natur zuwider ib.

Digitized by Google

Polygamie,
Was dadurch zu verstehen 2038. wie sie defendirt wird ib. Völcker so selbige verstattet 2039. ob sie erlaubt oder nicht nach dem natürlichen Recht 2042. nach den geoffenbarten Gesetzen 2044

Polyhistorie,
Was sie sey 2046. ob man sich darauf legen solle 2047

Polymathie,
Was sie sey und was davon zu halten 2047

Port,
Was derselbe bedeute 2047

Possession,
Was sie sey 2048. was dazu erfordert werde ib.

Posten-Recht,
Was es sey 2048

Post-Prädicamenta,
Was und wie vielerley dieselben sind 2048. daß sie nichts taugen 2049

Postulatum,
Was und wie vielerley selbiges sey 2049

Prädicabilien,
Was sie bedeuten 2049

Prädicamenta,
Was und wie vielerley sie seyn 2049. was davon zu halten 2051. anderer Philosophen ihre Prädicamenta 2052

Prädicatio,
Was und wie vielerley dieselben seyn 2053. gründlichere Eintheilung derselben 2054. Ungrund und Unordnung der gemeinen Lehre ib.

Prädicatum,
Was dasselbe sey und ob es eine Quantität habe 2055

Präjudicium,
S. Vorurtheil.

Prämissa,
Was selbige seyen 2056

Präses,
Was er sey bey einer Disputation 2057

Prätension,
Grund derselben 2057

Principiatum,
Was und wie vielerley es sey 2057

Principium,
Was und wie vielerley es sey 2057. Regeln davon 2058

Principia der Logic,
Was und wie vielerley selbige seyn 2058. verschiedene Meinungen von dem ersten Principio 2060. was davon zu halten 2061

Principia der Moral,
Was und wie vielerley selbige sind 2062

Principia der Physic,
Was und wie vielerley sie sind 2062

Printz,
Ob und in welchen gelehrten Wissenschaften derselbe zu unterweisen 2063. auf was solches geschehen müsse 2065

Prisma,
Was es bedeute

Privation,
Was und wie vielerley selbige sey

Privat-Person,
Was sie sey

Privat-Stand,
Ob er öffentlichen Ehren-Aemtern ziehen

Privilegium,
Was es bedeute 2067. wie sie ertheilet werden ib. was daraus vor ein Recht entstehe

Prius,
Was und wie vielerley es sey 2067. was davon zu halten

Probabilismus,
Was er seyn soll 2069. was dawider

Profession,
Was vor Regeln in Erwehlung derselben zu beobachten 2370. 2475. wie man sich in unterschiedene Art verhalten 211. wie man sich in Ansehung ihrer Kinder dabey zu verhalten haben 833. wie man in der erlernten Profession sich klüglich verhalten solle

Promulgation,
Warum und wie sie geschehen müsse und wie vielerley sie sey

Proposition,
Was sie sey und was von der rechten Lehre überhaupt zu halten 2070. Beschaffenheit und Grund derselben nach ihren Theilen 2071. unterschiedene Eintheilungen derselben und was an der Aristotelischen Eintheilung auszusetzen ib. 594. 595. 2. Verschiedene Meinungen von der Grammatic bey den Propositionen mercken 2080. was von den Propositionen Eigenschafften derselben zu halten

Proprium,
Was die Aristotelici davon lehren und davon zu halten

Prosyllogismus,
Was derselbe sey

Puls-Adern,
Wie sie von den Blut-Adern unterschieden 39. welche selbige sind

Pyrologie,
Was dieselbe sey

Pyrotechnie,
Was sie sey

Pythonissen,
Was sie gewesen

Q.

Qvaal,
Was sie sey

Qvalität,
Was dieselbe sey 2084. wie sie eingetheilet werde ib. gründlichere Eintheilung derselben 2085. Classen der verborgenen Qualitäten

Digitized by Google

Quando,
Was die Aristotelici davon lehren 2086

Quantität,
Wie die Aristotelici dieselbe eintheilen 2087. wie sie besser einzutheilen 2088

Quartiers-Freyheit,
Was sie sey und wie weit sie statt habe 2089

Quecksilber,
Was und wie vielerley es sey 2089. Eigenschafften und Nutzen desselben ib.

Quidditas,
Was selbige bedeute 2090.

R.

Rache,
Was sie sey und wie sie von der Straffe differire 2090. wenn sie vernünfftig und wenn unvernünfftig 927. 2090. ist der Lehre Christi nicht zuwider 394. 928. 2092

Rachgierigkeit,
Was sie sey 2094

Raisonniren,
Was es anzeige 2094

Rang,
Woher er entstehe 645. was er sey 2094

Raserey,
Was durch die Poetische zu verstehen 2031. verschiedene Grade der Raserey 2094. was in Moral dabey zu mercken 2095

Rathschlag,
Was derselbe sey 2095. wie er von dem Satz unterschieden 2096. wie vielerley er sey 2096. was dazu erfordert werde 2097. ob die natürliche Gesetze nur wohlmeinende Rathschläge seyn 1259

Rathschluß,
Wie der menschliche so wohl an sich selbst; als dem Ausgang nach unterschieden 2079. was Gottes Rathschlüsse sind 2098. wie die Freyheit dabey statt haben könne ib.

Raub,
Was derselbe sey 2099

Rauch,
Beschreibung und Eigenschafften desselben 2099

Rauhigkeit der Cörper,
Was sie sey und woher sie komme 2099

Raum,
Unterschiedene Meinungen, was derselbe sey 2099. was hiebey zu erinnern 2101

Realität,
Was sie sey 2102

Rebellion,
Was sie seyn und was ein Regent deswegen zu beobachten habe 2102

Recht,
Unterschiedene Bedeutungen desselben 2102. wie vielerley selbiges sey, als eine Eigenschafft der Person betrachtet 2103

Rechts-Gelehrsamkeit,
Kan ohne Philosophie nicht bestehen 1996. was und wie vielerley selbige sey 2104. worinnen die Römisch-Justinianische bestehe 2105. die Teutsche 2106. die Longobardische 2107. die Criminal-Rechts-Gelehrsamkeit 2109. die öffentliche 2110. die geistliche 2111. was zu einem Rechts-Gelehrten erfordert werde 2116

Rede,
Dunckelheit derselben, woraus sie entstehe 583. Manierlichkeit derselben worinnen sie bestehe 868. wie dieselbe geschehe 2113. daß die Menschen allein reden können ib. Ursprung der Rede 2114. was GOtt dabey vor eine Absicht gehabt 2116. Unterschied derselben nach der künstlichen Beschaffenheit 2117. was ingenieuse Reden, und wenn und warum solche zu gebrauchen 2118. was eine vernünfftige und unvernünfftige Rede sey 2120. wie wir uns in Ansehung unserer eigenen Rede aufzuführen, und zwar gegen die Pflichts-Reden ib. gegen die politische 2123. und zwar vor der Rede 2124. bey derselben 2126. wie wir uns bey der Rede eines andern verhalten müssen, bey Anhörung derselben ib. wie wir des andern Rede nutzen sollen 2128

Redlichkeit,
Was sie sey 2129. was vor eine Conduite derselben entgegen stehe 909. s. auch: Aufrichtigkeit.

Redner,
Vortrag und Klugheit eines Redners 719. Enthusiasmus eines Redners 752

Reduction des Syllogismi,
Was sie sey 2129. wie sie geschehen müsse 2130

Reduplicative,
Was es sey 2132

Reductions-Recht,
Was es sey und wenn es zu gebrauchen 2132

Reflexion,
Was sie sey 2133

Reformations-Recht,
Wem dasselbe zukomme 2133

Reformirte Religion,
Deren Vergleichung mit der Lutherischen 400

Regalien,
Was man dadurch verstehe 2134. wie vielerley sie sind 1734

Regel,
Was und wie vielerley sie sey 2134. Anwendung und Gebrauch derselben s. Application.

Regen,
Worinnen derselbe bestehe 2134. verschiedene Arten desselben 2135. welches die Anzeige eines bevorstehenden Regens ib.

Regen-Bogen,
Was er sey und woher er entstehe 2136. ob er vor der Sündflut gewesen 2137. daß es auch Mond-Regen-Bogen gebe 2138

Regent,
Was derselbe sey 2138. stehet unter den allgemeinen göttlichen, aber nicht unter denen

Digitized by Google

nen menſchlichen Geſetzen 1038. ob er ſeine Unterthanen Soldaten zu werden zwingen könne 2388. von deſſen Recht in theologiſchen Streitigkeiten 2467

Regiments-Form,
Was ſie ſey 2138. wie viel der ordentlichen ib. welches die beſte 2139. 148. welche die unordentlichen 2139

Regreſſus,
Was derſelbe ſey 2140

Reichliches Auskommen,
Was es ſey und wie es vom Reichthum unterſchieden 2140

Reichs-Vormundſchafft,
Was ſie ſey, und wem ſie zukomme 2140. wie lang ſie daure 2141

Reichthum,
Worinnen er beſtehe und wer ſolchen haben ſolte 2141. Gedancken der alten Philoſophen davon, ob ſie richtig ib. ob darinnen die Glückſeligkeit eines Staats beruhe 2142. daß man bey einerley Summe reich und nicht reich ſeyn könne 1146. wie ein Fürſt und ſein Land dazu gelangen könne 1148

Reiff,
Deſſen Beſchaffenheit und Urſprung 2142

Reiner Verſtand,
Was er ſeyn ſoll und was davon zu halten 2142

Reiner Wille,
Was man dadurch verſtehe 2143

Reiſen,
Solches iſt ſo ſchlechterdings nicht zu verbieten 1150. was man vor Abſichten dabey haben müſſe 2143. Mittel vor, bey und nach der Reiſe ib.

Reitzung,
Was ſie ſey 2144

Relatio,
Was ſie ſey 2144. unterſchiedene Eintheilungen derſelben ib. wie viel Stücke zu einer Relation erfordert werden 2145. ob ſie was wirckliches ſey 2146

Religion,
Woher ſie dieſe Benennung habe und was ſie bedeute 2146. welches der Grund der natürlichen Religion 2147. was dieſelbe lehre von dem Erkenntniß GOttes 2148. von ſeinem Dienſt 2149. welches die Eigenſchafften der natürlichen Religion 2150. von der chriſtlichen, ſ. chriſtliche Religion.

Religions-Klugheit,
Wie weit ſich ſelbige erſtrecke 2150. ob viele und fremde Religionen zu dulden 2151

Religions-Recht,
Wie weit und auf welche Art die Religion ein Mittel des Staats ſeye 2152. welche Religion ein Fürſt einführen müſſe ib. was er dabey zu vermeiden habe 2153. was ihm darbey ſtehe 2154

Reminiſcentia,
Was man darunter verſtehe

Repreſſalien,
Was ſie ſind 2155. ob und wann ſie erlaubt

Republic,
Welches der Urſprung der Republic ſeye 2156. was die heydniſchen Politici und was Moſes davon lehre 2157. welchen Perſonen dieſelbe beliebe 2160. worinnen die Einrichtung und Beſchaffenheit derſelben beſtehe ib. worinnen das Weſen einer Republic beſtehe 2161. die beſondern Erkenntniß des Staats nach deſſen natürlichen, als moraliſchen Beſchaffenheit erfordert werde

Res,
Was es ſey, und wie es in verſchiedenem Verſtand genommen werde

Reſidenten,
Was es vor Perſonen ſeyn

Reſpect,
Was derſelbe ſey, und wie ſich derſelbe erkennen gebe

Reſpondens,
Was es vor eine Perſon ſey, und was er mit dem Präſide gemein habe 2167. 2167. was ſeine Pflicht im Diſputiren

Reſtitution,
Was ſie ſey und wie ſie geſchehe

Reue,
Worinnen ſie beſtehe und woher ſie entſtehe 2167. wie ſie natürlicher Weiſen

Reu-Kauff,
Worinnen derſelbe beſtehe

Rhabdomantie,
Was ſie ſey 2167. Urſprung derſelben und wo ſie gebräuchlich geweſen

Rhetoric,
Wie ſie bey den Alten von der unterſchieden, und wie ſie davon zu unterſcheiden ſeye

Ribbe,
Beſchreibung und Anzahl derſelben wozu ſie nutzen

Richter,
Was und wie vielerley dieſelbe ſeyn was von ihnen erfordert werde

Riechen,
Was es heiſſe

Rubin,
Was er ſey 2170. wo er gefunden werde

Rücken,
Wird beſchrieben

Ruckgrad,
Natur und Theile deſſelben 2171. was ſolches nutze

Ruhe,
Was ſelbige ſey bey den Cörpern 2171. bey der Seele

Digitized by Google

Ruhm,
Worinnen er bestehe und wie er von der Ehre und Fama unterschieden 2172

Ruhm-Begierde,
Was sie sey, und wie sie von der Ehrbegierde, Ehrgeitz und Ruhmräthigkeit unterschieden 2172. wozu sie diene, und wie man sich sich dabey zu verhalten habe 2173

Ruhmräthigkeit,
Worinnen sie bestehe 2173.

S.

Saamen,
Was derselbe überhaupt seye 2173. was Saame der Pflantzen, und welches dessen Art ib. ingleichem der Menschen und Thiere 2174. Nutzen desselben, und daß ohne selbigen nichts gezeuget werde 2176

Sabbath,
Was derselbe sey 2177. daß man ihn aus der Natur nicht erkennen könne ib. Beantwortung der Einwürffe wider diese Meynung 2178. ob ein Mensch nach dem natürlichen Recht verbunden, GOtt einen gewissen Tag zu feyren 2180

Sachsen-Spiegel,
Aus wie viel Theilen er bestehe 2106

Safflor,
Was derselbe sey 2181

Saffran,
Was und wie vielerley derselbe sey 2181

Safft,
Was er seye und worzu er diene 2182

Saga,
Wird erkläret 1418

Salpeter,
Wie der alte von dem heutigen unterschieden 2182. welches der beste 2183. ob er auch Schwefel bey sich führe ib. wie der künstliche bereitet werde ib.

Saltz,
Unterschiedene Arten desselben 2183. wie auf verschiedene Art gemacht wird ib.

Sand,
Was und wie vielerley er sey 2184

Sanfftmuth,
Worinnen sie bestehe 2184

Sangvinisch Temperament,
Beschreibung desselben 2184

Saphir,
Was und wie vielerley er sey, und wo er gefunden werde 2185

Satisfaction,
Was sie seye und wie sie geschehe 2201

Saturnus,
Daß er ein finsterer Cörper 2185. Trabanten und Veränderungen desselben ib.

Satyre,
Obs erlaubt seye, satyrische Schrifften zu verfertigen 2186. daß die Satyren zu verwerffen 2189

Satz,
S. Proposition.

Sauerbrunn,
Was er seye 2189. wer von denselben geschrieben 320

Scelcton,
Was es sey 2190

Scepticismus,
Was derselbe sey 2190. was der allgemeine, und wie dessen Gründe zu widerlegen 2191. was der theologische und philosophische seye 2193. wer denselben zu den ältern Zeiten behauptet ib. daß Salomon kein Scepticus gewesen 2194. wer denselben zu den neuern Zeiten gelehret 2196

Schade,
Was derselbe sey 2198. wer selbigen ersetzen müsse ib. ob Lehrer ihrer Nachläßigkeit oder beygebrachter Irrthümer halber zum Abtrag verbunden 2200. ob ein Fürst gehalten, den auf einem unrechtmäßigen Krieg entstandenen Schaden den Unterthanen zu ersetzen ib. wie die Ersetzung des Schadens geschehen müsse 2201

Schaden-Freude,
Was sie sey, und daß sie unvernünfftig seye 2201

Schall,
Was er sey und wie er von dem Wort und der Stimme unterschieden 2202. woher er entstehe und was dazu erfordert werde ib. wie die verschiedene Phänomena davon aufzulösen 2203. sq. welches die verschiedene Arten sind 2207. wie er entweder geschwächt, oder erhöhet werde ib.

Scham,
Was sie sey 2208. ob es eine natürliche gebe 2209. was die moralische sey ib. woher sie entstehe 2210. was das Objectum derselben, und ihre Würckungen seyen 2212. wie vielerley sie sey 2213

Schamhafftigkeit,
Was sie bedeute 2214

Schammäaner,
Ihre Meinung von der Ehescheidung 608

Schande,
Worinnen dieselbe bestehe 2214

Scharffsinnigkeit,
Was und wie vielerley dieselbe sey 2214

Schatten,
Dessen Natur, und wie er sich auf verschiedene Art bilde 2215

Schatz,
Unterschiedener Gebrauch dieses Worts 2215. wem ein gefundener Schatz zukomme 970

Digitized by Google

Schatzgraben,
Was man dadurch verstehe 2216

Schatz-Kammer,
Wie ein Fürst dieselbe vermehren könne 1147. sq.

Schaum,
Was er sey 2216

Schein-Güter,
Worinnen sie bestehen, und woran sie zu erkennen 2216

Schelt-Worte,
Was selbige sind 2216

Schenckung,
Was es vor ein Contract 442. 2216. s. Geschencke.

Scherz,
Was er an sich selbst sey, und wie er beschaffen seyn muß 2217. ob derselbe erlaubt sey 2218. wie man sich dabey aufzuführen habe 2219

Schicksal,
S. Fatum.

Schienbein,
Beschreibung und Theile desselben 2220

Schimmel,
Woher er entstehe und wie er beschaffen 2220

Schimpff,
Was derselbe sey 2221

Schlaf,
Worinnen er bestehe 2221. woher er komme ib. wie weit einem derselbe als was sündliches könne zugerechnet werden 2222

Schläfe,
Was sie seyn, und welches derselben Theile 2222

Schlafgänger,
Was es vor Leute 2222. woher solches komme 2223

Schlund,
Beschreibung und Theile desselben 2223

Schluß,
Was er sey 2294

Schluß-Rede,
S. Syllogismus.

Schmaragd,
Was er vor ein Edelgestein 2224

Schmeicheley,
Worinnen sie bestehe, und welches ihre Wirckungen 2224

Schmertz,
Was und wie vielerley derselbe sey 2225

Schnee,
Woraus derselbe bestehe 2225. welches die Gestalt desselben 2226. unterschiedene Begebenheiten dabey 2227

Schönheit,
Wie sie nach der Einbildung der Menschen veränderlich 2228. worinnen die wirckliche bestehe, und was dazu erfordert werde ib.

Schöpffung,
Haben viele nach ihren Principiis erkläret 380. 2236. andere haben aus der Schöpffung ihre Principia genommen 379. wie GOtt die Creaturen erschaffen 462. was die Vernunfft davon erkenne 2229. was die heydnische Philosophi vom Ursprung und Erschaffung der Welt lehren 2230. sq. was Jacob Böhm davon vor Grillen habe 2233. was Mosis davon erzehle 2235. was sein Absehen dabey nicht gewesen 2236. worinnen seine Haupt-Absicht dabey bestanden 2238. daß nichts zu versprechendes darinnen vorkomme ib. daß man von dem buchstäblichen Verstand nicht abgehen müsse 2239

Scholium,
Worinnen solches bestehe 289

Schrecken,
Was es sey 2240. wie es von der Furcht unterschieden ib.

Schreibe-Kunst,
Geheime, s. Caracter.

H. Schrifft,
Ob derselben Göttlichkeit durch nichts, als durch die Vernunfft erwiesen werden könne 410. Streit, so darüber in Holland entstanden ib. sqq. ob sie ad captum vulgi rede 1025. 2883. sq. was der Parallelismus der Schrifft 1964 und wie er anzustellen

Schuld,
Wie dieses Wort genommen werde 2240. wie vielerley die culpa sey 2241

Schuldner,
Wird beschrieben 2241

Schulen,
Was dieselbe, und wie vielerley sie seyn 2241. worauf das Wohl derselben beruhe 2242. was vor Wissenschafften darinnen zu treiben 2243. ob öffentliche den privat-Schulen, oder diese jenen vorzuziehen 2243. Scribenten vom Schul-Wesen 1625

Schulter,
Was sie sey 2244

Schutz-Engel,
Was die Heyden davon gelehret 2244. die Juden 2447. die alten Christen ib. was davon zu halten sey ib. ob ein Mensch seinen eigenen Schutz-Engel habe 1178. sqq.

Schwaben-Spiegel,
Was er in sich halte 1106

Schwefel,
Beschreibung und Eigenschafften desselben ib. 2248. unterschiedene Arten davon

Schweiß,
Was er sey, und woher er entstehe 2249

Schweiß-Löcher,
Was sie seyn und wozu sie dienen 2249

Digitized by Google

Schwelgerey,
s dieselbe sey 2250

Schwere,
rinnen dieselbe bestehe 2250. unter-
ne Phänomena davon ib. welches der-
Grund und Ursach 2252

Sclaverey,
e dieses Wort gebraucht werde 2255

Scurrilität,
as man dadurch verstehe 2256

Secretarii,
ie vielerley selbige seyn in Ansehung der
ndschafften 2256

Sectirische Philosophie,
as sie sey 2257. daß sie unvernünfftig ib.
hr derjenigen, so sich derselben nicht un-
erffen wollen 1014

Secularisirung,
er Kirchen-Güter, was davon zu halten
1561

Seele,
Zer sie vor ein Accidens, und im Gegen-
allein vor den wesentlichen Theil des
nschen gehalten 1668. worinnen ihre Ge-
heit bestehe 1305. Pflichten gegen die-
ge 1985. was sie sey, und wie dieses
rt auch sonsten genommen werde 2258.
dieselbe eine von dem Cörper unterschie-
e Substantz seye ib. wer solches geleugnet
. sqq. was in dem vertrauten Brief-
chsel zweyer guter Freunde vom Wesen der
len davon gelehret werde 2262

Seelen-Beschaffenheit,
Worinnen ihr Wesen bestehe 2267. wel-
ihre Wirckungen seyn 2269. ihre Kräffte
. ihre Eigenschafften 2273. Stand
elben, so wohl in ihrem Verderbniß, als in
r Geschicklichkeit 2271. was die ältern
rder davon gelehret 2272. die barbari-
n Philosophen 2273. die griechischen 2274.
von der Eintheilung der Scholasticorum
nimam vegetativam, sensitivam und ra-
alem zu halten 1773. 2279. was die neu-
davon statuirt 2281. sqq.

Seelen-Reinigung,
Was die alten Philosophi dadurch verstan-
und wodurch sie dieselbe zu erhalten ge-
t 2561. sq.

Seelen-Vereinigung mit dem Cörper,
Was die Alten davon gelehret 2298. wor-
n das systema influxus physici bestehe,
darwider eingewendet, und darauf ge-
vortet worden 2300. was das systema
arum occasionalium sey, wer solches be-
tet, und was darwider eingewendet wor-
2306. wer das systema harmoniæ præsta-
x gelehret, und was deswegen gestritten
den 1395. sqq. 2310. was von allen die-
u halten seye 2311

Seelen-Unsterblichkeit,
Daß die Vernunfft dieselbe nicht nur wahr-
scheinlich, sondern auch gewiß erkenne 2312.
sqq. was die alten Hebräer davon gelehret
2319. die barbarischen Philosophi 2321. die
griechischen 2323. die Römer 2325. was
einige neuern irrig davon gelehret 2330. wie
alle diese irrige Meinungen in fünff Classen zu
bringen, und was wider iede einzuwenden
2332. sqq. was Pomponatius davon gelehret
2337. Scribenten von der Unsterblichkeit
der Seele 2338

Seelen-Ursprung,
Unterschiedene Meinungen von demselben
2338. wer die Prædistentz der Seelen gelehr-
ret, und wie solche Meinung zu widerlegen
2341. wer die Schöpffung der Seelen be-
hauptet, und was davon zu halten 2342. wer
die Fortpflantzung derselben vertheidiget, und
auf welch verschiedene Art solches geschehen
2345. daß solche letzte Meinung die beste sey
2349

Seelen-Wanderung,
Wer dieselbe unter den Heyden gelehret
2351. ob die Juden, insonderheit die Phari-
säer selbige behauptet 2353. wer solche un-
ter den Christen vertheidiget 2355. was von
derselben zu halten ib.

Seelen-Zustand nach dem Tod,
Was der Grund desselben 2356. innerliche
und äusserliche Beschaffenheit desselben, und
wie weit die Philosophie sich hier erstrecke 2357.
ob die Seelen nach dem Tod zurück kommen,
und den Menschen erscheinen 1293

Seeligkeit,
S. Ewige Seeligkeit.

Sehen,
Was es sey, und was dazu erfordert werde
2358. wie es im verblümten Verstand ge-
nommen werde 2358

Sehnsucht,
Was und wie vielerley selbige sey 2359

Selbst-Betrug,
Worinnen derselbe bestehe, und woher er
komme 2359

Selbst-Mord,
Worinnen der grobe bestehe 2359. daß
derselbe unnatürlich und ungerecht seye ib.
ob und wenn er einem zuzurechnen 2361. un-
terschiedene Fragen hievon und was auf selbi-
ge zu antworten 2362. was der subtile sey
2365. wer den Selbst-Mord vor erlaubt ge-
halten unter den Hebräern, Heyden und Chri-
sten 2366

Selbst-Verachtung,
Was dieselbe sey 2369

Digitized by Google

Semeiotic,
Was sie so wohl im natürlichen als moralischen Verstand seye 2369

Sicher Geleit,
Was es seye 2369

Sicherheit,
Was sie so wohl im moralischen als politischen Verstande sey 2370

Siegel-Erde,
Was sie sey und welches die unterschiedene Arten derselben 2371

Siegs-Recht,
Worinnen solches bestehe 2371

Silber,
Dessen Natur, und wie es auf verschiedene Art gefunden werde 2372

Simul,
Was es sey, und wie die Aristotelici verschiedene Arten desselben setzen 2372

Singulare,
Was durch solches Wort verstanden werde 2373

Sinnen,
Belustigung derselben 199. wie dieselbe beschaffen 2373. wozu selbige dienen 2374. wie die sinnliche Erkenntniß beschaffen 2375. was zur Gewißheit derselben erfordert werde ib. was sie zur Erkenntniß der Wahrheit beytrage, und was vor Regeln dabey in acht zu nehmen 2377. wie weit die äusserlichen Sinnen zur innerlichen Einrichtung des Gemüths was beytragen, und was dabey zu beobachten 2378. wie wir uns gegen unsre Sinnen zu verhalten haben 2379. verschiedene Meinungen, wem die Sinnen zukommen 2380. wer die Gewißheit derselben geleugnet, und welche sie behauptet ib.

Sinnlicher Abscheu,
Was derselbe seye 2381

Sinnliche Begierde,
Wie selbige auf verschiedene Art erkläret wird 2381

Sinnreich,
Worinnen solches bestehe 2382

Sitten,
In wie vielerley Verstand solches Wort genommen werde 2382. der Unterscheid der Sitten in Ansehung des Leibes 2383. des Alters ib. 82. des Geschlechts ib. 1226. des Orts und der Zeit 2384. des Stands, Vermögens, und der Lebens-Art 2385

Sitten-Lehre,
Was dieselbige sey 2386. s. auch Ethic.

Situs,
Was solches Wort bey den Aristotelicis bedeute 2386

Socialität,
S. Geselligkeit,

Societät,
Was der Physic wegen vor welche aufgerichtet worden 865. verschiedene Arten der Ascopey 2386

Socratische Methode,
Zu disputiren, was davon zu halten wer Urheber davon

Sodomiterey,
Was sie sey 2387. Grund, warum natürlichen Gesetze zuwider

Söhne,
Wie Eltern ihre Studien zu besorgen

Soldaten,
Ob sie sich in gewissen Fällen selbst können 2362. von dem Recht eines seine Unterthanen so wohl, als andere ten zu werben 2388. ob Bürger oder bene; fremde oder einheimische Sol ser ib. worauf man bey einem Sol sehen habe 2389. Gesetze, so GOtt raelitischen Volck deswegen gegeben

Sommer,
Wie derselbe in weiterm und engerm stand genommen werde 2392. wo te des Sommers entstehen könne

Sonne,
Was die alten Philosophi davon absonderlich die Jonische Schule Aristotelici und die Stoici 2393. der Sonnen ib. Beschaffenheit 2394. Absicht und Nutzen derselben überhaupt, als besonders in Ansehung Menschen, und der übrigen Planeten

Sonnen-Finsterniß,
Was dieselbe sey, und wie sie eigentlich heissen

Sonnen-Flecken,
Unterschiedene Meinungen, wie und woher sie entstehen 2397. che besondere Observationes davon

Sophistereyen,
Was sie seyn 2399. wie sie von den telicis eingetheilet werden ib. halten

Sorglosigkeit,
Was sie sey, und woher sie entstehe

Sorites,
Was derselbe sey, und wie er eingetheilet werde 2404. Regeln so dabey zu beobachten

Spater,
Was es bedeute

Spanier,
Derselben Naturell

Spann-Ader,
S. Nerve.

Sparsamkeit,
Was und wie vielerley dieselbe sey

Species,
Was sie sey 2405. Eintheilungen ben

Speichel,
Was derselbe so wohl in weiterm germ Verstand seye

Speise,
Wie sie in weiterm und engerm genommen werde 2407. wie man sich

Digitized by Google

h dem Recht der Natur zu verhalten habe
wie sie verdauet werde, s. Dauung.

Speis-Röhre,
Beschreibung und Theile derselben 2408

Spiele,
Was und wie vielerley sie seyn 2408. ob
elbe, absonderlich die Glücks-Spiele er-
t seyn ib. Gründe des Barbeyracs, daß
rlaubt seyn 2409. was von der Sache zu
en seye 2410

Spinozismus,
Was derselbe sey, und welches des Spinozä
e Principia 2411. welche vor Spinoza
es Irrthums beschuldiget worden 2413.
er Spinoza seine Principia bekommen ib.
solche zu widerlegen 2414. wie ihm etli-
u viel einräumen 2417

Spötterey,
Was und wie vielerley sie sey 2418. ob sie
ubt sey ib.

Sprache,
rsprung derselben, und ob die Wörter der
n Sprache eine natürliche Bedeutung ha-
2115. wie es in zweyfachem Verstand
ommen werde 2419

Sprach-Kunst,
Was und wie vielerley die theoretische sey
). was die practische 2420. welches die
e Art, die Sprachen zu lernen ib. daß in
achen an sich selbst keine Gelehrsamkeit zu
en 2421. daß keiner Sprache ohne Ur-
vor der andern ein Vorzug zu geben ib.
rische Verehrer der lateinischen Sprache
2. daß man bey den Sprachen auf keine
anterey verfallen müsse 2423

Sprach-Rohr,
Wer sie erfunden 2424. woher ihre Wir-
gen kommen 2425. woraus sie zu ma-
ib.

Spring-Gläser,
Was sie seyn 2426. Ursprung und Zube-
ung derselben ib. ihre Eigenschafften ib.
er ihre Würckungen kommen 2427

Staat,
Wie solches Wort in verschiedenem Ver-
d gebraucht werde 2428. daß dem bür-
ichen Staat die christliche Religion am
räglichsten 386

Staats-Ehrgeitz,
Was er sey 657

Staats-Klugheit,
Was sie sey 2429. wie man zu derselben
ngen könne ib.

Staats-Lehre,
Was sie so wohl in weiterm als engern Ver-
o sey 2431. verschiedene Autores und Bü-
so davon handeln 2432

Staats-Raison,
rsprung und Mißbrauch dieses Worts
2434. worauf dieselbe ankomme, und wie
viel Stücke dabey zu beobachten ib.

Staats-Recht,
Was dasselbe sey 2435

Stärcke der Cörper,
Was und wie vielerley selbige sey 2436

Stahl,
Was und wie vielerley er sey 2436. Zei-
chen, daß er gut sey ib.

Stamm,
Was er sey, und wozu er diene 2436. war-
um er immer dicker werden müsse ib.

Stand,
Wie er einen Unterscheid in den Sitten ver-
ursache 2384. was er in weitläufftigem Ver-
stande sey 2436. was und wie vielerley der
Stand des Menschen sey 2437. was und wie
vielerley der natürliche 2438. der eingeführ-
te ib. besondere Regeln, so bey diesen Stän-
den zu mercken 2439

Stapel-Gerechtigkeit,
Beschreibung und Grund derselben 2440

Staub-Regen,
Was er sey 2135

Stein,
Von den zu Stein gewordenen Cörpern 321.
was sie seyn 2440. wie sie noch heut zu Tag
gezeuget werden ib. unterschiedene Arten der-
selben 2441. wie in dem regno vegetabili
und animali auch Steine gefunden werden
2444. Nutzen der Steine ib.

Stein der Weisen,
Was durch denselben verstanden werde 2445

Stellung,
Worinnen sie bestehe, und wie sie von einer
falschen Rede unterschieden 2445

Stern,
Was die alten Philosophi davon gehalten
2446. ihre Gestalt, Anzahl und Höhe 2447.
wie sie in Ansehung ihrer Währung unter-
schieden ib.

Steuern,
S. Gaben.

Stillschweigen,
Ob es einen dummen Kopff anzeige 2103.
was dasselbe sey 2448

Stillstand,
Was und wie vielerley derselbe sey 2448.
Pflichten dabey 2449

Stimme,
Was sie sey, wie sie vom Schall und einem
Worte unterschieden 2449

Stirn,
Was sie sey, und ob sie zur Erkenntniß der
Gemüther diene 2449

Störckisch,
Worinnen solches bestehe 2450

Stoltz,
Was derselbe sey 2450

Digitized by Google

Strafe,

Was dieselbe sey 2450. wer einen andern strafen könne 2451. wer gestrafft werden könne 2453. das Verbrechen, welches bestrafft wird 2455. welches der Endzweck derselben sey ib. wie vielerley die göttliche und menschliche seyn 2456. wie man sich dabey zu verhalten, nach den Regeln der Gerechtigkeit 2458 der Klugheit 2459

Strahl,

Wie man selbigen vom Donner und Blitz unterscheiden könne 2462. unterschiedene Arten desselben ib. woraus derselbe bestehe 2463. wie er entzündet werde 2464. wie die Phänomena dabey zu erklären ib. Meinung des Herrn Richters von der Zeugung des Strahls 2465

Strassen-Raub,

Worinnen er bestehe 2467

Streben,

Was solches bedeute 2467

Streitigkeit,

Wie weit sich das Recht eines Fürsten in theologischen Streitigkeiten erstrecke, und worinnen es nicht statt habe 2468. worinnen es sich äussere 2469. von den leeren Wort-Streitigkeiten, s. Logomachie.

Streit,

Woher der Streit wegen Versagung des gehörigen Rechts entstehe, und derselbe zu heben 2470

Streit der Vernunfft und sinnlichen Begierde,

Was derselbe sey 2471. wo derselbe geschehe ib. wie er veranlasset werde 2472. was er vor einen Ausgang gewinne ib. wie er von dem Kampff des Geistes und des Fleisches unterschieden 2473

Studieren,

Wer studiren soll 2473. was man studiren soll 2474. Mittel, deren man sich bedienen muß 2475. unterschiedene Bücher, so eine Anweisung zum studiren gegeben 2476

Stupidität,

Was sie sey, und wie sie von der Tummheit unterschieden 2479

Sturm-Wind,

Was er sey, und woher er entstehe 2479

Subalternation der Sätze,

Was sie sey, und was davon zu halten 2479

Subdivision,

Was sie sey, und wie sie geschehe 2480

Subjectum,

Was es in der Logic bedeute 2480. was und wie vielerley es in der Metaphysic sey 2481. was an dieser gemeinen Lehre zu bessern 2483

Subsistentz,

Gedoppelte Bedeutung dieses Worts 2483

Substantz,

Lehren der alten und neuern [illegible] von derselben 2484. was die [illegible] Substantz sey 2486. die physische [illegible] lische

Subtilität,

Was sie sey

Sünde,

Was dieselbe sey 2487. was die [illegible] von der philosophischen Sünde [illegible]

Sündfluth,

Ob man aus der Vernunfft die [illegible] selben erkennen könne 248[illegible] [illegible] schaffenheit der Sündfluth nach der [illegible] zu erklären gesucht

Suppositalitas,

Was sie sey

Supposition,

Was sie bedeute, und wie sie [illegible] werde

Suppositum,

Was sie sey, und was die Schol[illegible] lehren

Syllogismus,

Ursprung dieses Worts, und [illegible] Bedeutung 2492. wie der Str[illegible] gismus vom Aristotelischen unter[illegible] Lehre der Aristotelicorum von dem [illegible] sen Arten, Materialien und Form[illegible] sqq. was vor Regeln man dabey [illegible] nehmen habe 2501. sqq. worinn[illegible] duction und Exposition des Syll[illegible] he 2504. was und wie vielerley [illegible] smus simplex determinatus, und [illegible] seye

Sympathie,

Woher selbige komme

Syncategorema,

Was darunter zu verstehen sey

Syncretismus,

Woher das Wort seinen [illegible] 2509. worinnen die erste [illegible] schen bestehe 2510. Exempel [illegible] die andere Art solcher Syncretis[illegible] einige Anmerckungen von [illegible]

Synthetische Methode,

Worinnen sie bestehe 2513. [illegible] auch Mathematica genennet [illegible] Exempel, wie man auf synthetische [illegible] der Gelehrsamkeit meditiren könne [illegible]

Systema,

Was es bedeute 2516. was die [illegible] sche Methode seye 2517. wer sie [illegible] tragen

Systema causarum occasionalium

S. Bewegung, worinnen selbiges [illegible] und was deswegen gestritten [illegible] davon macht Bayle grossen Staat [illegible]

Systema harmoniae praestabilitae

S. Harmonie zwischen Leib und Ee[illegible]

Digitized by Google

Systema influxus physici,
worinnen dasselbe bestehe, was dawider gewendet, und darauf geantwortet worden 2300. sq.

Systema mundi,
s. Welt-Gebäude.

T

Tadel,
ob man sich selber tadeln solle 2124. ob einen andern in seiner Gegenwart tadeln 2125. was und wie vielerley er sey 2517

Tadel-Sucht,
was sie sey, und woher sie komme 2518. setzt ein niederträchtiges Gemüth an ib.

Tag,
was er vor eine Zeit bedeute 2518

Tapfferkeit,
was dazu erfordert werde, und wodurch die selbe von der falschen zu unterscheiden 2519

Tarantul,
was sie sey, und wie ihr Stich curiret werde 2219. 1853

Tausch,
was es vor ein Contract sey 2520. ist der selbe ib.

Technologie,
was sie sey 2520

Temperament,
Kennzeichen desselben 354. zu deren Unterscheid trägt vieles bey des Landes Beschaffenheit 1606. was es zu den Sitten beytrage 3. Eintheilungen desselben 2521

Temperament des Leibes,
worinnen nach der gemeinen Lehre die Natur und Arten des Temperaments bestehen 2. was man von der Vermischung der Temperamenten lehre 2523. Historie dieser Lehre nebst denen dahin gehörigen Scribenten 4. sq. wer solcher gemeinen Lehre widersprochen 2526. was der Autor von dieser Materie halte ib. sq.

Temperament der Seelen,
Was dadurch zu verstehen 2529

Temperament des Verstands,
worinnen es bestehe 2530

Temperament des Willens,
Was dasselbe sey 2530

Termini Syllogismi,
Was dieselbe seyn 2530

Testament,
was dasselbe sey 253[illegible]. ob diese ihren natürlichen Grund haben ib. sqq.

Teufel,
was man dadurch vor Geister verstehe 5. ob die Existentz derselben aus der Vernunfft könne erkannt werden ib. sq. was von der Macht der bösen Geister und deren Wirckungen zu halten 2537. Nachricht von Balthasar Bekkers bezauberter Welt, und kurtze Widerlegung derselben 2538. sq. Beweis von der Existentz der Wirckungen des Teufels aus der heiligen Schrifft, und aus andern menschlichen Nachrichten 2543

Teutsche,
Ihr Naturell 1820

Thau,
Woher derselbe entstehe, und wozu er sonderlich diene 2545

Thee,
Wie und wo er wachse 2546. Scribenten davon ib.

Theile,
Was sie sind, und wie sie die Scholastici eingetheilet 2546

Theilung,
Was sie sey 2547

Theocratie,
Eine Art des Regiments bey dem Jüdischen Volck 1826

Theologie,
Darinnen zu disputiren ist erlaubt 526. was die natürliche seye, und was sie in sich begreiffe 2548. Nutzen derselben 2549. wie sie einzutheilen ib. daß die geoffenbarte der natürlichen nicht zuwider seye; und wie sie von einander unterschieden 2550. sq. Verbindung aller Theile der geoffenbarten Theologie 2551. sq.

Thermometrum,
Was dadurch zu verstehen 2553

Thermoscopium,
Was es vor ein Instrument bedeute 2553. wer dasselbe zuerst erfunden, und Scribenten davon 2554

Theurgie,
Wie sie sonst benennet werde 2554. was dadurch zu verstehen 2555. Hat ihren Ursprung aus dem Heydenthum ib. aus der Jüdischen Cabbala 2557. und aus der mystischen Theologie 2558. wer zu den neuern Zeiten von dieser Wissenschafft geschrieben ib. welches diejenigen Geister seyn, welche die Theurgisten auf ihre Seite zu bringen suchen 2560. sq. auf welche Art und Weise solches geschehen 2561. was sie dabey vor ein Absehen gehabt 2563

Teufel,
Ob er ein Bündniß mit den Menschen machen könne 1442. sq.

Thiere,
Gedoppelter Gebrauch dieses Worts 2563. Vergleichung der Menschen und der Thiere in Ansehung ihrer physicalischen Natur 2564. in Ansehung der moralischen, nach welcher der Mensch offt elender als ein Vieh 2566. daß dieselbe nicht reden können 3118. sq.

Digitized by Google

Tichtkunſt,
S. Poeſie.
Thon,
S. Schall.
Thorheit,
Was dieſelbe ſey, und wie ſie von der Tumheit, Stupidität, Bosheit, Argliſtigkeit und Unvorſichtigkeit unterſchieden 2571. wie ſich dieſelbe in Anſehung der Handlungen äuſſere 2572
Tiefſinnigkeit,
Was ſie ſey, und wie ſie von der Scharffſinnigkeit und Gründlichkeit unterſchieden 2574. was das heiſſe: tieff in Gedancken ſitzen 2575
Titul,
Was dadurch zu verſtehen 2575. es ſind entweder Stands- oder Staats- oder Ehren-Titul 2576. daß der Gebrauch derſelben an ſich nicht zu verwerffen 2576. was man vor Klugheit ſo wohl bey Austheilung als Annehmung derſelben zu beobachten ib. ſq.
Töchter,
Wie ſie zu erziehen und zu unterweiſen 834. ob ſie ſtudiren ſollen ib.
Tod,
Wer geglaubt habe, daß man Mittel ausſinnen könte, ſich unſterblich zu machen 2578. ſq. worinnen derſelbe beſtehe 2581. von den Urſachen, warum alle Menſchen ſterben müſſen, weiß die Vernunfft nichts gründliches zu ſagen 2582. was die Heiden davon gelehrt ib. ſq. ob derſelbe etwas böſes ſey 2585. was der philoſophiſche Tod des Platonis und Pythagorä ſey ib.
Todte Erkenntniß,
Worinnen ſie beſtehe 2586
Todtſchlag,
Auf wie vielerley Weiſe derſelbe geſchehe 2587. wie ein boshafftiger Todtſchläger anzuſehen ſey, und auf was Weiſe er den zugefügten Schaden erſetzen müſſe ib. ob derſelbe in der Bürgerlichen Geſellſchafft am Leben zu beſtraffen; und ob ſolche Strafe zu dem natürlichen Recht gehöre 2588. Erklärung des Geſetzes 1 B. Moſ. cap. 9. v. 6. ob einem Fürſten das Begnadigungs-Recht zukomme 2589
Tollkühnheit,
Worinnen ſie beſtehe 2590
Topic,
Was man dadurch verſtanden 2591
Trägheit,
Worinnen ſie beſtehe, und woher ſie entſpringe 2591
Tränen,
Was ſie ſeyn, und wie ſie gezeuget werden 2591
Transpiration,
Bey den Pflantzen 1972. was dieſelbe bey dem Menſchen ſeye 2592
Transplantation,
[illegible]s ſie ſey 1712
Traufſtein,
S. Tropfſtein.
Traum,
Was und wie vielerley dieſelbe [illegible] was die natürlichen ſind ib. [illegible] entſtehen 2593. ob ſie etwas bedeu[illegible]
Traurigkeit,
Doppelter Gebrauch dieſes Wo[illegible] worinnen dieſelbe beſtehe, in ſo fern [illegible] Affect bedeutet ib. iſt entweder un[illegible] dentliche, oder ordentliche 259[illegible] oder mäßige; vernünfftige oder u[illegible] tige ib. wie man ſich dabey zu
Treue,
Worinnen dieſelbe beſtehe 259[illegible] richtigkeit und Redlichkeit.
Treuloſigkeit,
Worinnen ſie beſtehe
Triarchie,
Was es bedeute
Trincken,
Wie man ſich dabey zu verhalten
Trockenheit der Cörper
Was ſie ſey, und wie ſie geſchehe
Tropfſtein,
Was er ſey
Troſt,
Was derſelbe ſey, und wie der [illegible] von dem philoſophiſchen unterſch[illegible] welche Perſonen man bey dem [illegible] ſten hat 2600. was man vor ein[illegible] ſolchem Tröſten habe 2601. [illegible] Gründe, damit man einen tröſten [illegible] weit ein ſolcher philoſophiſcher [illegible] ſtrecke, und was er vor Wirckungen [illegible] Schrifften der alten Philoſophen [illegible] Materie
Trübes Wetter
Was es vor eine Witterung [illegible]
Trunckenheit,
Daß dieſelbe ein ſchändliches und [illegible] liches Laſter 2605. Wirckungen [illegible] Seiten des Leibes, des Verſtandes [illegible] Willens 2606. wie die Hand[illegible] Trunckenen anzuſehen, nach dem [illegible] Recht
Tückiſch,
Was es vor eine Eigenſchaft [illegible] ſchen anzeige
Tugend,
Was von den heydniſchen [illegible] wer von den Kennzeichen der [illegible] Laſter geſchrieben 350. ob ein [illegible] Menſch Freyheit habe dieſelbe [illegible] viele Heiden meinten, die Tugend [illegible] von GOtt nicht erbitten 1095. ſq. [illegible] dener Gebrauch dieſes Worts [illegible] die moraliſche Tugend ſey 2611. [illegible] ten derſelben 2612. ſq. was vor ein [illegible] ſcheid unter den natürlichen und [illegible] Tugenden 2614. wie viel man [illegible]

Digitized by Google

)e ib. wie man zu der Tugend gelangen
ne 2615. was und wie vielerley die poli-
he Tugenden 2617. was die Platonici
)on gelehret 2619. ingleichen Aristoteles
) seine Nachfolger 2620. sq. was an des
istotelis Lehre von den Tugenden anzuse-
, und daß er nur die politische Tugenden
chreiben wollen 2621. sqq. was die Stoici
)on gelehret, und daß ihre Tugend eine
sse Chimäre 2625. sq. des Epicuri Lehre
derselben 2628. anderer alten Philoso-
n 2629. wie und von wem diese Lehre zu
neuern Zeiten verbessert worden 2630. sq.

Tugend-Lehre,
Was dieselbe sey 2631

Tummheit,
Was sie sey 2631

Tyranney,
Bute und böse Bedeutung des Worts Ty-
n 2631. ob man einen Tyrannen vom
ron stossen könne 497. sq.

V.

Väterliche Gewalt,
Was sie sey 2632

Vater,
Eigentlicher und verblümter Verstand
es Worts 2632. ob er den Vorzug habe
der Mutter über die Kinder 725

Vaterland,
Was es bedeute 2633. was von der natürli-
n Liebe gegen das Vaterland zu halten
ob dieselbe einen zu so gar sonderbaren
chten verbinde ib. sq. ob ein Unterthan
es Vaterlands, seines eigenen Nutzens
gen, sich mit gutem Gewissen aus selbi-
t hinweg begeben, und seine Dienste einer
ern Republic widmen könne 2634

Ubel,
S. Böse.

Ubelthäter,
)b er sich selbst umbringen dürffe 2363.
er sey 2635

Uebereilung,
Was dieselbe sey 2635. bey wem sie sich
nde ib.

Uebereinstimmung,
)er Vernunfft und des Glaubens 402. sq.
und wie vielerley dieselbe sey 2636

Uberfluß,
Was er sey 2636

Uberführung,
Was es bedeute 2636. was bey demjenigen
ig, der einen überführen will 2637. und
überführt werden soll 2638

Uberlegen,
Was bey einer bedachtsamen Uberlegung
eobachten 2638. was der Grund derse-
b. welche Sachen zu überlegen ib. wie
es geschehe 2639

Uebernatürlich,
Was es anzeige 2639

Uberredung,
b sie der Endzweck der Rede-Kunst sey 710

Ubi,
hre der Aristotelicorum davon 2640

Venus,
Was es vor ein Planet 2640

Verachtung,
Was sie sey 2640

Veränderlich,
Eintheilung desselben 2640

Veränderung,
Was dieselbe in metaphysischem Verstand sey, und wem solche, wie auch auf wie vielerley Art sie zukomme 2641. was nach der Physic die Ursachen der Veränderung 2644. was im moralischem Verstand bey dem Menschen nach seinem innerlichen und äusserlichen veränderlich ib. sq.

Veräusserung,
Was sie sey 2646

Verbesserung,
Was sie anzeige 2646

Verbesserung der Seelen,
Daß dieselbe nothwendig sey 2646. wie sie beschaffen 2647. ob dieselbe von dem Verstand oder dem Willen anzufangen sey 2648. was deswegen gestritten worden 2649. daß der ganze Streit eine Logomachie zu seyn scheine 2651

Verbesserung der Wissenschafften,
Worinnen dieselbe bestehe 2652. wie sie entweder durch die Erfindung, oder durch die Prüfung geschehe ib. worauf sie ankomme 2653. wie man sich dabey klüglich zu verhalten habe 2654

Verbindlichkeit,
Unterschiedene Beschreibungen davon 2656 wie sie gemeiniglich abgetheilet werde 2657. Verbindlichkeit des Gesetzes, worinnen sie bestehe 1239

Verbindungs-Wort,
Was es bedeute 2658

Verbot,
Was es sey 2659

Verbrechen,
Was es heisse 2659

Verbum,
Was es sey, und wie es vom Nomine unterschieden 2659

Verdacht,
Was er sey, und wie er entweder gegründet, oder ungegründet 2660

Verdauung,
S. Dauung.

Verdickerung der Cörper,
Wie dieselbe geschehe 2660

Verdienst,
Was dazu erfordert werde 198. wird in weitern und engerm Verstand genommen 2660

Verdruß,
Befindet sich im Verstand und Willen 2661

Verdunckelung,
Wo sie geschehe 2661

Vergeben,
S. Verzeihen.

Vergessenheit,
Was sie sey, und wie sie zu geschehen pfleget 2661

Vergleich,
S. Contract, Pactum.

Digitized by Google

Vergnüglichkeit,
Worinnen sie bestehe 2662

Vergnügung,
S. Lust.

Vergrösserungs-Latern,
S. Magische Latern.

Vergrösserungs-Glas,
S. Microscopium.

Verjährung,
Was dazu erfordert werde, und ob sie ihren Grund in dem natürlichen Recht habe 2663

Verkauffen,
Was es sey 2664. s. Kauf.

Verkehrung der Sätze,
Siehe Conversion.

Verlachung,
Worüber sie geschehe 2664

Verlangen,
Was es bedeute 2664

Verlassung,
Was sie sey 2664

Verleugnung sein selbst,
Die philosophische was sie sey 2664

Verleumder,
Wie man so wohl gegen sie selbst, als ihre Verleumdungen sich zu verhalten 647

Verleumdung,
Worinnen sie bestehe 2665

Verlöbniß,
Was es seye 2665. wie die Sponsalia eingetheilet werden ib. was von den Verlöbnissen zu halten, die in der Trunckenheit, durch Irrthum und Betrug gemacht worden 2666. was von denen zu halten, dazu man gezwungen worden ib. und die wider der Eltern Willen geschehen ib.

Verlogenheit,
Worinnen sie bestehe 2667

Vermiethen,
Was man dadurch verstehe 2667

Vermögen,
Was solches vor einen Unterscheid in den Sitten mache 2385. verschiedener Gebrauch dieses Worts 2667. unterschiedene Eintheilungen von der metaphysischen Potentia 2668. sq.

Vermögens-Steuren,
S. Gaben.

Vernunfft,
Unterschiedene Meinungen wegen Ubereinstimmung der Vernunfft und des Glaubens 402. sq. Streit in Holland wegen dem Gebrauch der Vernunfft bey der heiligen Schrift 410. sq. wer die Vernunfft und den Glauben als Feinde angesehen, und wer jene zu sehr erhoben 1019. sq. was die Vernunfft objective bedeute 2670. was dieselbe subjective genommen, anzeige 2671

Vernünfftig,
Wie dieses Wort von Sachen und Personen gebrauchet werde 2671

Vernunfft-Lehre,
Wie dieselbe sonst genennet werde [illegible] was dieselbe sey 2673. woher sie [illegible] sprung habe 2674. daß sie eine practische [illegible] ciplin 2675. was von der natürlichen [illegible] zu halten ib. wie dieselbe vorzutragen [illegible] abzuhandeln sey 2677. wie sie zu [illegible]

Vernunfftmäßigkeit,
Was dieselbe heisse

Vernunfft-Schluß,
Was dieselbe sey 2681. auf wie [illegible] Art solche gemacht werden [illegible]

Verpachtung,
S. Mieth-Contracte.

Verrichtungen,
Doppelter Gebrauch dieses Wortes [illegible] was nothwendige Handlungen ib. [illegible] Güte einer Handlung zu beurtheilen [illegible] was gerechte und ungerechte seyn [illegible] vielerley dieselbe nach den Regeln [illegible] heit seyn

Verschwendung,
Was sie sey 2700. bey wem sie zu [illegible]

Verschwiegenheit,
Was sie sey 2700. ist entweder [illegible] nünfftige; oder unvernünfftige

Versöhnlichkeit,
Was sie sey

Versorgung,
Wie Eltern ihre Kinder zu versorgen [illegible] 829. s. auch Erhaltung.

Versprechen,
Wie die Bedingung dabey müsse [illegible] seyn 188. was es sey 2701. wie vielerley [illegible] und auf wie vielerley Art es geschehen [illegible] sq. ob ein gezwungenes zu halten

Verständniß,
Was es heisse

Verstand,
Wie dieses Wort genommen [illegible]

Verstand GOttes
Wie derselbe der allervollkommenste [illegible]

Verstand des Menschen,
Wie dessen Kräfften zu erkennen [illegible] ctische Regeln, welche bey rechtem [illegible] des Verstandes zu mercken 1011. was [illegible] sey 2704. welches die Kräfte und [illegible] ckungen desselben 2706. wie derselbe [illegible] Natur beschaffen 2709. daß und wie [illegible] bessern, und wie weit sich solche [illegible] erstrecke

Verstand des Menschen,
Was die alten und neuen Philosophen [illegible] von gelehret 2714. sq. was von der [illegible] lung des Verstandes in intellectum [illegible] und actiuum, purum und impurum, [illegible] ticum und practicum zu halten

Verstand der Rede,
Wie vielerley derselbe sey 2719. [illegible] eigentliche Wort-Verstand, und der [illegible] zu forschen

Digitized by Google

Verstellung,
Was die vernünfftige seye 242. 2721. wie
it sie in Complimenten vernünfftig 435.
ß die unvernünfftige entweder argliſtig;
er närrisch 2722. wie man mit verstellten
uten klüglich umgehen solle 2723

Verstockung,
Woher sie entstehe 2724

Verstorbene,
Ob die verstorbene Seelen zurück kommen,
d dem Menschen erscheinen 1293. sq. ob
n denselben Pflichten erweisen könne,
d sie begraben solle 2724. sq.

Versuch,
Was er sey 276

Versuchung Christi,
Daß dieselbe nichts ungereimtes in sich
lte 2540. 2544

Verträglichkeit,
Worinnen dieselbe bestehe 2726

Vertrauen,
Was es seye, und wie es entweder gegrün-
t; oder ungegründet 2727

Vertraulichkeit,
Was sie sey 2727

Verwahrung,
Was sie sey, und was vor Pflichten sowohl
r verwahrende, als der die Sachen in Ver-
ahrung gibt, zu beobachten 2728

Verwegenheit,
Was sie sey 2728

Verweigerung,
S. Abschlagen.

Verweßlichkeit,
Worinnen sie bestehe 2728

Verwirrt,
Verschiedener Gebrauch dieses Worts 2728

Verzehen,
Worinnen es bestehe 2729

Verzweiflung,
Worinnen sie bestehe 2729

Vexier-Gläser,
Was sie seyn 2426

Victualien,
Worauf ein Fürst dabey in seinem Land zu
hen habe 2730

Viehzucht,
Wie ein Hauswirth mit allerley groß und
einem Vieh umzugehen, und solches zu sei-
em Nutzen in der Haushaltung anzuwenden
ibe 2730. sq. was bey den Seiden-Wür-
ern zu mercken 2735

Vielgötterey,
Worinnen selbige bestehe 2736

Vielweiberey,
S. Polygamie.

Virtualiter,
Was es bedeute 2736

Unbeständigkeit,
Wem sie beygelegt werde 2737

Unbeweglich Gut,
Was es sey 2737

Undanckbarkeit,
Was sie sey, und ob man wider einen Un-
danckbaren eine gerichtliche Klage anstellen
könne 2738

Undeutlichkeit,
Wenn die Gedancken und wenn die Rede
undeutlich 2738

Undienstfertigkeit,
Worinnen sie bestehe 2739

Undurchsichtigkeit,
Was es vor eine Eigenschafft des Cörpers
2739

Unempfindlichkeit,
Was sie in physischem und moralischem
Verstand sey 2739

Unendlich,
Was es in uneigentlichem und eigentlichem
Verstand bedeute 2740. wie vielerley das
letztere seye ib.

Unerkannte,
Was es sey 2741

Unerweßlichkeit GOttes,
Was sie sey 2741

Unfreundlichkeit,
Worinnen sie bestehe 2742

Ungedult,
Worinnen sie bestehe 2742

Ungemach,
Was es sey 2742

Ungerechtigkeit,
Worinnen dieselbe bestehe 2742

Ungereimt,
Was es heisse 2743

Unglaube,
Was er in philosophischem Verstand sey
2743

Ungleichheit,
Was sie sey, und wie sie auf Seiten der
Creaturen unter einander eine wesentliche
und eine zufällige 2744. s. auch Inäqvalität.

Unglück,
Worinnen es bestehe 2745. ist entweder ein
ordentliches oder ausserordentliches ib.

Unglückseligkeit,
Worinnen sie bestehe 2745. wie vielerley sie
seye 2746

Unhold,
Wie dieses Wort gebraucht werde 2747

Unhöflichkeit,
S. Grobheit.

Unität,
Wie vielerley dieselbe sey 2747

Universale,
Was die Lehre der Aristotelicorum davon
2749. was davon zu halten 2751. daß der
Streit der Nominalisten und Realisten eine
Logomachie 2752

Univoca,
Wie vielerley dieselbe seyn 2752

Unkeuschheit,
Worinnen sich dieselbe äussere 2753

Unlust,
Worinnen dieselbe bestehe 2753. wie vie-
lerley sie sey 2755

Digitized by Google

Unreiner Verstand,
Was er sey 2757
Unreiner Wille,
Was dadurch zu verstehen 2757
Unruhe des Gemüths,
Was es sey 2758
Unruhe des Gewissens,
Worinnen sie bestehe 2758
Unruhiger Mensch,
Wer so genennet werde 2758
Unschlüßigkeit,
Was sie sey 2758. woher dieselbe entstehe ib.
Unschuld,
Was sie sey 2759
Unschulds-Stand,
Worinnen er bestanden 2759. was wir durch das Licht der Vernunfft davon erkennen 2759
Unsterblichkeit,
Was dieselbe begreiffe 2759
Unter-Obrigkeit,
Was es vor Personen seyn 1930. 2760
Unter-Leib,
S. Bauch.
Unternehmung,
Was dazu erfordert werde, nach den Regeln der Klugheit 2760
Unterthanen,
Ob sie können zum Krieg gezwungen werden 2388. wer dieselbe seyn 2762. wie dieselbe unterschieden in Ansehung ihrer Freyheit, Unterthänigkeit, Würde und Vereinigung ib. sq. welches ihre Pflichten ib.
Unterweisung,
Nutzen und Gebrauch der Fragen bey derselben 995. sq. wie darinnen die Exempel zu gebrauchen 862. die Bilder 1104. wie man andern die erkannten Wahrheiten beybringen soll 1799. 2763. woher die Verbindlichkeit dazu herrühre 2764
Untheilbar,
Was und wie vielerley dasselbe sey 2765
Untreue,
Wie dieses Wort genommen werde 2766
Unveranderlich,
Wie es eingetheilet werde 2766
Unvermögen,
Wie es eingetheilet werde 2766
Unvernünfftig,
Was es bedeute 2766
Unversöhnlichkeit,
Was sie sey 2767
Unverstand,
Was es bedeute 2767
Unverweßlichkeit,
Worinnen sie bestehe 2767
Unvollkommenheit,
Was sie sey 2767
Unwahrheit,
Wie vielerley dieselbe sey 2768
Unwillen,
S. Alteration.
Unwissenheit,
Worinnen dieselbe bestehe 2768. [illegible] weder eine gemeine oder gelehrte [illegible] sie entweder mit; oder ohne Verschuldung [illegible] schehen könne ib. wie sie noch sonsten [illegible] theilet werde
Unzucht,
Wie sie von der Hurerey [illegible]
Völcker-Recht,
Wie verschieden dieses Wort [illegible] werde 2772. ob es von dem natürlichen [illegible] unterschieden
Völlerey,
Was es vor ein Laster
Vogelfangen,
Was es sey
Vollkommenheit,
Was sie sey und wie verschieden [illegible] den gemeinen Metaphysicen [illegible] werde
Vollmacht,
Worinnen dieselbe bestehe
Vorhaben,
S. Fürhaben.
Vorhersehung GOttes,
Was sie sey 2777. ob die Vorher[illegible] der futurorum contingentium mit [illegible] heit des Menschen könne vereinigt [illegible]
Vorkauff,
Was es vor ein Contract sey
Vormund,
Was es vor eine Person 2780. [illegible] selben zukomme
Vorsatz,
Was und wie vielerley derselbe [illegible] wie derselbe abzufassen 2782. [illegible] ins Werck zu richten sey
Vorschub,
Was man dadurch verstehe [illegible]
Vorschuß,
Wie dieses Wort gebraucht werde [illegible]
Vorsehung,
Was sie sey, und wie sie entweder [illegible] oder wahrscheinlich [illegible]
Vorsehung GOttes.
Ob man aus dem Licht der Natur [illegible] könne, daß GOtt vor alles sorge, [illegible] solches geschehe 2784. sq. was vor [illegible] darwider gemacht werden, und wie [illegible] nehmste davon, von dem physischen [illegible] ralischen Ubel hergenommen, zu [illegible] ten 2786. sq. ingleichen, daß es den [illegible] sen in der Welt manchmahl so wohl, [illegible] Frommen aber übel gehe 2788. wie [illegible] beschaffen 2790. wer unter den Alten [illegible] Neuen die Providentz GOttes geleugnet [illegible] gemeinet, es geschehe alles von [illegible] 2792. welche ein unbedingtes [illegible] einführen wollen 2794. welche [illegible]

Digitized by Google

rsehung zuzulassen, gleichwohl aber darin irren 2795
Vorsichtigkeit,
S. Behutsamkeit.
Vorstellung,
Wie vielerley dieselbe seyn 2796. was dazu nehmlich nöthig ib.
Vorstellungs-Methode,
Worinnen sie bestehe 1799, sq.
Vorurtheil,
Unterschiedene Bedeutungen dieses Worts 7. was dieselbe seyn ib. wie vielerley die 2798. woher sie entstehen 2799
Vorwand,
Was er bedeute 2801
Vorzug,
Was und wie vielerley derselbe sey 2801
Urtheil,
Was es bedeute 2801.

W.

Waare,
Fremde, was von derselben Durchfuhr zu ten 587
Wachen,
Worinnen es bestehe 2801
Wärme,
Doppelter Gebrauch dieses Worts 2802. enschafften derselben, und worinnen sie eiglich bestehe ib. sq.
Wagen,
Worinnen dasselbe bestehe, und wie es t und ohne Ration geschehe 2803. was von n Sprichwort: Frisch gewagt, ist halb onnen, zu halten 2804. in welchem Fall n auf blosse Möglichkeit wagen könne ib.
Wahlreich,
Was es vor eine Art eines Reichs, und wie Wahl auf zweyerley Art geschehen könne 2805
Wahn,
Was er sey 2806
Wahnwitzig,
Wen man so nenne 2806
Wahre Güter,
Welches dieselbe seyn 2806
Wahrhafftigkeit,
Was sie sey 2806. daß sie an sich keine Tud 2807. was zu einem Versprechen, welzur Wahrhafftigkeit gehöret, erfordert de 2808. ob man ein gezwungenes Verchen halten müsse ib. ob den Ketzern Treu Glauben zu halten 2809
Wahrheit,
Was die metaphysische und ethische Wahr 2809. was die logische Wahrheit seye . sq. wie vielerley selbige seye 2812. sq. dieselbe an sich ein Gut sey 2816. 1034. man sie recht zu erkennen 2817. andern utheilen ib. und sein Thun und Lassen derselben anzustellen, verbunden 2819. der Mensch nützliche lernen müsse 1034
Wahrsagungs-Kunst,
Womit dieselbe umgehe 2820. was die Philosophi davon gelehret ib. sq. wer dem Menschen eine natürliche Krafft künftige Dinge vorher zu sehen, und zu weissagen beygelegt 2821. sq.
Wahrscheinlichkeit,
Was zu den ältern und neuern Zeiten davon gelehret worden 2824. worinnen dieselbe bestehe 2826. sq. wie vielerley dieselbe sey 2828. was die historische sey 2829. worinnen die hermeneutische bestehe 2833. die physicalische 2835. die politische 2837. die practische 2839. worauf die probabilitas vulgaris beruhe ib.
Wald,
Worauf ein Fürst dabey zu sehen habe 2840
Wanckelmüthigkeit,
Worinnen sie bestehe 2841
Warten,
Worinnen das vernünfftige und unvernünfftige bestehe 2841
Waschhafftigkeit
S. Klatscherey.
Wasser,
Wozu dasselbe nutze 2842. Eigenschafften und Würckungen desselben 2843. was die Philosophi davon gelehret 2844. sq. ob dasselbe ein Element sey 2849. was von der Schwere desselben zu halten ib. Nachricht von unterschiedenen Machinen, so das Wasser angehen 1850. sq.
Wasser-Nixen,
Was man dadurch verstehe 2852
Wasser-Schild,
Was es vor eine Machine 2852. ob Wagenseil Autor davon ib.
Wehlen,
Wie es klüglich anzustellen 2852
Weibs-Person,
Autores, welche nicht wohl auf selbige zu sprechen gewesen 630. was sie vor Eigenschaften haben soll, wenn man sie heyrathen will 634. ob sie studieren sollen 834. 1167. ob sie ihre Keuschheit mit Gewalt vertheidigen könne 1912. ob sie zur Vertheidigung derselben sich selbst das Leben nehmen dürffe 2365
Weiche der Cörper,
Was dieselbe seye 2853
Weichmüthigkeit,
Worinnen dieselbe bestehe 2853. worüber sie entstehe 2854
Weidewerck.
S. Jägerey.
Weigerung
S. Abschlagen.
Weinbau,
Wie man sich dabey zu verhalten habe 2856
Weinen,
Was die Ursach des Weinens 2856. worüber man weine 2858. daß der Mensch allein weine ib. was von dem Weinen zu halten, und wenn es vernünfftig und unvernünfftig 2859

Digitized by Google

Weissagung,

Worinnen die göttliche, teuflische und natürliche bestehe 2860. was von den heydnischen Oraculis zu halten ib.

Weisheit,

Was dieselbe sey, und was dazu gehöre 2861. wie sie von den andern Geschicklichkeiten der menschlichen Seele unterschieden 2862

Weisheit GOttes,

Worinnen dieselbe bestehe und wie weit dieselbe die menschliche übertreffe 2864

Welt,

Wie fern dieselbe nothwendig sey 1921. sq. was Leibnitz und Wolff davon gelehrt, und andere bestritten 1924. sq. ob mehr als eine Welt sey 2028. verschiedene Bedeutungen dieses Worts 2865. was die Vernunfft vom Ursprung der Welt erkenne 2230. sq. 2265. ob GOtt die Welt von Ewigkeit habe hervor bringen können 2266. was die Philosophi, sonderlich die älteren, davon gelehret 2868. wie die Welt beschaffen in Ansehung ihrer Grösse und Umfang; der mancherley Arten und Menge der Dinge, und ihrer Ordnung, Harmonie und Absichten 2870. sq. ob die Welt unendlich 2873. ob mehr als eine Welt sey 2874. ob sie beständig dauren werde ib. was der Herr Wolff von der Welt gelehret, und dawider erinnert worden ib. sq.

Welt-Cörper,

Was dadurch zu verstehen 2878

Welt-Gebaude,

Was man dadurch verstehe 2879. worauf das ptolemaische Systema beruhe ib. sq. worauf das Copernicanische ankomme 2881. dessen erste Erfinder ib. wird von den grösten Astronomis angenommen 2882. dagegen gemachte Einwürffe 2882. sq. und Antwort 2883. sq. wer dafür geschrieben 2884. worinnen das Tychonische bestehe 2885. D. Aug. Qvirin. Rivini Meinung von dem Welt-Gebäude 2885. Sätze von einem neuen Systemate V. E. L. D. 2885. sqq.

Welt-Geist,

Was einige dadurch verstehen 2887. welche von den Alten die Meinung von dem Welt-Geist angenommen 2887. sq. und welche neuere 2888. sqq. wie diese solchen zu behaupten suchen 2889. andere Nahmen desselben 2890

Welt-Weisheit,

Heumanns Anmerckung von diesem Worte 2891. schlechte Meinung einiger Kirchen-Väter von derselben ib. Ursprung des Nahmens ib. Gebrauch desselben 2892. Bedeutung des Worts Welt ib.

Werbung,

Wie solche geschehen müsse 2388. ob sie besser, als wenn man seine eigene Unterthanen zum Kriege brauche ib. worauf man bey derselben sehen müsse 2389. sq.

Werckzeug,

S. Instrument.

Werth,

Bey der theyretischen Betrachtung [illegible] sichs: was und wie vielerley der [illegible] 2892. da denn sonderlich die Einth[illegible] pretium vulgare und eminens vorkom[illegible] bey dem pretio vulgari fragt man 1) [illegible] der Grund dieses Werths sey 2894. 2) [illegible] vor Sachen man keinen Preis [illegible] 2895. und 3) wer die Preise der [illegible] und bestimmen kan 2896. die [illegible] handlung aber zeigt die Pflichten [illegible] Ansehung des Werths zu beobachten [illegible] wer davon zu lesen

Wesen,

S. Essentz.

Wesentlich,

S. Essentiale.

Wetten,

Gehöret mit unter die contractus [illegible] am continent 2897. welche zwar [illegible] Gründen der Vernunfft; aber nach [illegible] geln des Christenthums nicht erlaubt [illegible]

Wetter-Glas,

S. Thermoscopium.

Wetterleuchten,

Was es sey

Wiedererstattung,

Was man dadurch verstehet

Wiederhervorbringung,

Ob sie bey den Pflantzen geschehen [illegible]

Wiederkauff,

Was es sey

Wiederschall,

Wird beschrieben

Wille GOttes,

Was darunter zu verstehen 2900. [illegible] hiebey 1) das Objectum ib. 2) die [illegible] gen ib. und 3) die Eigenschafften [illegible] betrachten 2901. worunter sonderlich [illegible] lervollkommenste Freyheit GOttes [illegible] nen

Wille des Menschen

Bey der dogmatischen Betrachtung [illegible] sichs 1) überhaupt: was der [illegible] Wille sey 2903. 2) ins besondere, [illegible] Wille des Menschen sich befinde (a) [illegible] natürlichen 2904. sqq. (b) in dem [illegible] ten 2910. sq. und (c) in dem [illegible] Stande 2912. sqq. die historische [illegible] tung erzehlet nur einige besondere [illegible] gen der Philosophen von dem Willen [illegible] haupt

Willkühr,

Dessen Beschreibung

Wind,

Wird beschrieben 2917. und 1) nach [illegible] verschiedenen Gattungen ib. 2) nach [illegible] Ursachen, wohin die Wärme, Kälte, [illegible] und Wolcken gehören 2918. und 3) [illegible] nem Nutzen betrachtet

Winter,

Was es für eine Jahrs-Zeit

Digitized by Google

Wirklichkeit,
S. Existentz.
Wirckung,
S. Effect.
Wissenschafft,
zeigt sowohl die Erkenntniß, als Lehre an, zwar wird es in der ersten Bedeutung im ten Verstande für eine iede Erkenntniß haupt im engern aber für die gantz gewiß Erkenntniß 2920. und in gantz engern rstand für die demonstrationem a priori ommen 2921. in Ansehung der andern Deutung werden bald alle Disciplinen haupt; bald aber nur die gantz gewisse ssenschafften genennet 2921. sq.
Witterung,
Was man dadurch verstehe 2922. wie sie getheilet wird 2922. sq.
Wittwe,
Ob sie lieber als eine Jungfer zu heyrathen 630
Witz,
Gehöret eigentlich zum Judicio, gleichwie Sinnreichseyn zum Ingenio zu rechnen 2923
Wo,
S. Ubi.
Wohlanständigkeit,
Derselben verschiedene Benennungen 3. worinnen sie eigentlich bestehe 2924. man denn 1) ihr Objectum 2924. sq. 2) ihre rm 2926. 3) ihre Absicht zu erwegen hat 7. ist dem wahren Christenthum nicht zu der 2928. einige fehlen hierwider aus Ei sinn und Hochmuth in defectu 2929. sq. dere aus einer ungegründeten Einbildung n der Wohlanständigkeit in excessu 2930. rschiedene Schrifften von dieser Materie 2931. sqq.
Wohlthat,
Worinnen sie bestehet 2933. sq. was derje ge, der Wohlthaten austheilet, nach den gesetzen der Billigkeit und Klugheit zu beob hten 2934. die Pflichten desienigen, der Wohlthaten empfähet 2935. sqq. ob der Wohlthäter die Wohlthaten wieder fordern nne, wenn ein Client sich unerkenntlich be ige 2937
Wohnung,
Wozu dieselbe nöthig und wie sie einzu chten 2937
Wolcke,
Was sie sey und woher dieselbe entstehe 938. die Gestalt, Farbe 2938. und Höhe er Wolcken ist sehr unterschiedlich 2939
Wolckenbruch,
Was er sey 2135. 2939
Wollust,
Was sie im weitern 2939. im engern Ver stande bedeutet 2939. man kan eine theore tische und practische Betrachtung anstellen. Bey jener fragt man 1) nach der Beschaffen heit 2940. sqq. 2) nach den verschiedenen rten der Wollust, welche man in die deli cate, bacchische, venerische, curiöse, pharisäi sche und feindschaffliche abtheilen kan 2943. sqq. 3) nach den Eigenschafften der Wollüsti gen, welche an sich selbst theils schädlich, theils nützlich sind 2945. sq. wie sich Wollüsti ge gegen GOtt, sich selbst und andere pfle gey aufzuführen 2946. sq. die practische Be trachtung zeigt 1) wie sich die Wollüstigen nach den Regeln des Gesetzes sowohl als der Klugheit aufzuführen haben 2948. 2) wie sich andere gegen Wollüstige zu verhalten 2949. wer von dieser Materie zu lesen. 2950. sq.
Wort,
Ob es eine natürl. Krafft was zu bedeuten habe 2115. 2951. theoretice fragt sichs 1) was ein Wort sey ib. 2) wie vielerley die Wörter sind sowohl in Ansehung der Sachen, die darunter vorgestellet werden 2952. als in An sehung der Art und Weise, wie sie etwas vor stellen oder bedeuten 2953. sq. practice hat man zu sehen auf den rechten Gebrauch der Wörter, da denn ein Philosophus zuförderst auf die Deutlichkeit und Accuratesse derse lben zu sehen 2955. sq. wie die Regel zu verste hen: philosopho licet ἐνομαζοποιεῖν 2957
Wort-Gezäncke,
S. Logomachie.
Wucher,
Was er sey 2957. hier fragt man: ob nach dem natürlichen Rechte erlaubt sey, daß man von seinem ausgeleiheten Gelde Wucher oder Zinsen nähme 2958. wie viel man In teresse nehmen und wie hoch man sein Geld ausleihen könne 2959. wer hievon nachzule sen 2960
Wunder,
Was dadurch überhaupt zu verstehen 2960. der Urheber davon ist GOtt 2961. und fragt sichs hier 1) ob GOtt Wunder thun könne 2961. sq. 2) ob er auch wircklich Wun der gethan 2962. sqq. 3) ob GOtt zum öff tern, oder nur selten Wunder thun wolle 2966. verschiedene Abtheilungen der Wun der 2967. was Spinoza 2968. sq. Hobbesius 2970. Connor 2971. Grew ib. Fleetwood 2973. Malebranche ib. Locke 2974. Cleri cus ib. und Wolff eigenes hievon gelehret, 2975. sqq. was wider des letztern Lehre ein gewendet worden 2977. sqq. und wie er die selbe zu retten gesucht 2979. sqq. Thomasii Meinung 2981
Wunsch,
Bedeutet überhaupt ein Verlangen, daß einem entweder selbst, oder dem andern was Gutes, oder was Böses wiederfahre 2982. man kan ihn also in einen vernünfftigen und unvernünfftigen abtheilen ib.
Wünschel-Ruthe,
Was sie sey und was davon zu halten 2982. sqq.
Wurtzel,
Was sie sey 2984. ihr Nutzen 2985
Wut,
Was man dadurch verstehe 2985

Digitized by Google

Z.

Zänckerey,
Wird beschrieben 2985

Zärtlichkeit,
Was sie sey 2986

Zäserlein,
Was dadurch zu verstehen 2987

Zaghafftigkeit,
Bedeutet einen Mangel des Muths in Widerwärtigkeit 2987. wie dieselbe zu heben 2988

Zahn,
Dienet nicht nur zum Beissen und Kauen; sondern auch zur Formirung der Stimme 2988. wie vielerley sie sind 2989. von dem Gebrauch der Zähne bey den Thieren ib. die Bewegung der Zähne, so sich nur bey den untersten befindet, ib. dependiret von den vierfachen Mäuslein, so sich an dem untern Kinnbacken befinden 2990

Zahnfleisch,
Dienet vornehmlich zur Befestigung der Zähne 2990

Zarter Cörper,
Muß anders nach den blossen Augen; anders nach dem Vergrösserungs-Glas beurtheilet werden 2991

Zauberey,
Wird in engerm und weiterm Verstand genommen 2991. nach dem letztern wird sie eingetheilet (1) in eine wahrsagende, und diese wieder in a) die religiöse ib. wobey untersucht wird, ob es mit den heydnischen Oraculis auf blosse Betrügereyen ankomme 2992. und b) die künstliche 2993. (2) in die wirckende, bey welcher zu überlegen 1) der eigentliche Urheber der durch diese Zauberey hervorgebrachten Wirckungen 2993. dabey die Frage, obs dergleichen Zauberey wircklich gebe? weitläufftig untersucht wird 2994. diese Frage haben einige mit nein beantwortet 2997. sonderlich Thomasius 2998. dessen Gründe ib. sq. werden von einigen, vornemlich von Romano widerlegt und beantwortet 3000. sqq. auch gezeigt, daß Thomasii Gründe wider die Zauberey nicht hinlänglich 3002. sqq. 2) die Beschaffenheit der Wirckungen selbst 3006. 3) das Absehen und der Endzweck dieser Zauberey ib. der Ursprung der Zauberey muß entweder philosophisch ib. oder historisch betrachtet werden 3007. was die Pythagoräer und Platonici davon gelehret ib. Exempel derer, so fälschlich der Zauberey beschuldiget worden ib. sq. Erzehlung was sich mit den Schatzgräbern zu Jena zugetragen 3008. sq. was deswegen für Schrifften herausgekommen 3009. sq.

Zauber-Latern,
S. Magische Latern.

Zaudern,
Was man dadurch verstehe 3010. wie entstehe 3011. was dem Zaudern entgegen stehe

Zehn-Pfennig,
Was er sey

Zeichen,
Wie es in der Metaphysic genommen 3011. Eintheilungen desselben 3011. enunciationum in der Logic

Zeit,
Wie sie einen Unterscheid der Sachen 2384. wird in der Metaphysic innerliche und äusserliche getheilet 3012. philosophischer Moralist untersuchet: wie man seine Zeit anzuwenden nach der Politic muß man sich schicken lernen 3015. Exempel derer, sich nach dem Geschmack ihrer Zeit richtet oder nicht

Zerbrechlichkeit,
Was sie sey 3016. die Ursache

Zeugniß,
Wird beschrieben 3016. Beschaffenheit der Zeugen in Ansehung des Verstandes Willens 3017. sind bey einer Sache selbst zugegen gewesen, oder haben Erzehlung vom Hörsagen ib. wer darzu zulassen ib. ausser der Historie dieser Zeugnisse nichts 3018. s. auch Glaubwürdigkeit.

Zinn,
Dessen Beschreibung 3018. wo es gegraben wird

Zinse,
Was dadurch angedeutet wird

Zirbel-Drüse,
Was sie sey 3018. Cartesii Meynung von ib. sq. was darwider zu erinnern

Zölle,
Was sie bedeuten 3019. wer das Recht hat selbige anzulegen ib. haben ihren rechtlichen Grund

Zorn,
Was er für ein Affect sey 3020. wie Schmertz, der Traurigkeit und der Furcht unterschieden ib. die Ursache dessen Objectum 3021. verschiedene Erklärungen in Ansehung 1) der Quantität 2) Qualität, da er nach der letztern in vernünfftig, oder unvernünfftig sey ib. die Frage: ob der Zorn durchgehends was Böses zu verwerffen und zu vermeiden sey, untersuchet wird 3022. was Stoicis seinen Büchern vom Zorn davon gelehret sqq. 3) der unterschiedenen Gemüths-Art 3024. sq. drey practische Regeln: wie man den Zorn zu verhüten 3025.

Digitized by Google

rt werden ib. daß man denselben dusser-
e nicht ausbrechen lasse ib. Exempel einer
ssen Mäßigung 3026. Scribenten davon
ib.

Zucker,

Was er sey 3026. wie er zubereitet werde
q. mancherley Arten desselben 3027. sq.

Zufälle,

Werden beschrieben 3028. eingetheilet ib.

Zufälligkeit,

Was sie sey 3028

Zufriedenheit,

Beschreibung derselben 3028

Zulassung,

Was dadurch zu verstehen 3029. wie sie
getheilt wird ib. wer hiervon zu lesen
3030

Zunge,

Was sie für ein Theil des Menschen sey
o. Nahmen und Verrichtung der Mäus-
, woraus sie bestehet ib. sq. was der End-
ck GOttes dabey gewesen 3031

Zurechnung,

Davon wird in der natürlichen Rechts-
lehrsamkeit gehandelt 3032. was sie
eute ib. was dazu erfordert werde, wenn
n einem etwas zurechnen will ib. hierbey
d gefraget: 1) wem etwas könne zuge-
hnet werden ib. sq. 2) welche Verrichtun-
einem zuzurechnen sind 3033. sq. und 3)
wie vielerley Art die Zurechnung gesche-
kan 3035. Scribenten hiervon ib.

Zusammengesetztes Ding,

Was es bedeute 3035. die Metaphysici
eilen sie in compositionem rationis & rea-
n ib. von der letztern hat man vier Arten
3036

Zusammendruckung der Cörper,

Worinnen sie bestehet 3036. kommet son-
derlich der Lufft zu ib. welche Cörper wenig
oder gar nicht können zusammen gedruckt
werden 3037

Zustand,

Was er bedeute 3037. ist entweder ein in-
nerlicher, oder ein ausserlicher ib.

Zuwachs,

Wird beschrieben 3038. wem er zukomme
ib.

Zweiffel,

Was er sey 3038. was der vernünfftige ib.
was der unvernünfftige sey 3039. ist eine
Schwachheit des Verstandes ib. wie er von
der Unwissenheit und dem Irrthum unter-
schieden ib. wie man vernünfftig und mit
Nutzen zweiffeln könne 3040. die vornehm-
sten Stellen des Cartesii, darinnen er be-
hauptet, man müsse an allen zweiffeln, wer-
den angeführet 3041. dreyerley Urtheile wi-
der diese Lehre, da ihn einige des Atheismi,
andere des Scepticismi beschuldiget ib. sq.
des Verfassers Urtheil 3042. sq. Scribenten
hiervon 3043

Zwerchfell,

Was es sey 3043. dessen Nutzen 3044

Zwerg,

Was für einen Menschen es bedeute 3044.
es wird gefragt: ob in der Welt ganze beson-
dere Nationen, oder Völcker von Pygmäis,
oder Zwergen gefunden werden, welche mit
den Kranichen einen stets währenden Krieg
führen, und ob sie für Menschen, oder Thiere
zu halten seyn? 3044. sqq. Erasmi Francisci
Meinung hiervon 3046

Zweydeutigkeit,

Was sie sey 3047. worinnen sie bestehe ib.

Zwietracht,

Wird beschrieben 3048. wodurch sie sich an
den Tag gebe 3048.

Zweytes Register,

Derer Personen, deren vornehmste Meinung[illegible] hier angeführet werden.

A.

Academici,
Wer unter ihnen Sceptici gewesen 2193
Ader, Wilhelm
Nachricht von seinem Tractat de morbis euangelicis 2965
Aegyptier,
Was sie von dem Wesen der Seelen gelehret 2273. von derselbigen Unsterblichkeit 2321. von Ursprung der Seelen 2339. von der Wanderung der Seelen 2351
Aeschines,
Dessen Gedancken vom Reichthum 2141
Agricola, Georg
Setzet zweyerley Arten von Bergmänngen 203
Agricola, Georg Andreas
Dessen Erfindung von Vermehrung der Pflantzen 1978
Agrippa, Heinrich Cornelius
Dessen schwartzer Hund soll der Teuffel gewesen seyn 1182. ob er ein Scepticus gewesen seye 2196. ob er ein Zauberer gewesen 2559. 3008. seine Meinung von nützlichen und unnützlichen Wissenschafften 2474
Alberti, Valent.
Macht den Unschulds-Stand zum Grundsatz des natürlichen Rechts; und was er deswegen mit Pufendorffen und anderen vor Streit gehabt 1278. sq.
Ambrosius,
Seine Lehre von den Pflichten 1979
Amerpoel, Johann
Will Mosen und Cartesium conciliiren in der Materie von der Schöpffung 2236
Ammianus Marcellinus
Was er für Arten vom Erdbeben setze 773
Ammonius,
Ob er der Seele ein natürliches Vermögen zu weissagen beygelegt 2822
Anaxagoras,
Dessen Meinung vom Ursprung der Bewegung 246. was er vor ein Criterium der Wahrheit setze 465. hält das Gemüth vor den Ursprung aller Bewegung 1048. Meinung vom Erdbeben 773. von den Sinnen 2380. von der Sonne 2390
Anaximander, Milesius
Was er vom Ursprung des Donners lehre 553. vom Ursprung des Menschen 1786
Anaximenes,
Setzet zum Grunde aller natürl. Dinge die Lufft 957. was er von der Soñe gelehret 2392
Andala, Ruardus
Dessen Beweis von der Existentz der Geister machet nur eine Möglichkeit 1126. dessen Meinung von des Cartesii und Leibnitzens Systemate der Vereinigung der Seelen mit dem Cörper 2308. dessen Streit [illegible] wegen des Cartesii Spinozismi 2414. Meinung von der Substantz
Antisthenes,
War kein Freund der Wohlan[illegible]
M. Antoninus Philosoph[illegible]
Statuirt eine absolute Nothwen[illegible]
Apollinaris,
Was er vom Ursprung der Seelen [illegible]
Arabici,
Was sie von der Seelen gelehret [illegible]
Arcesilas,
Ob er ein Scepticus gewesen [illegible]
Architas Tarentinus
Dessen Gedancken von der Wolt[illegible]
Arcularius, Daphnäus
Hat die Vielweiberey behauptet [illegible]
Aristarchus,
Leget der Erde eine Bewegung [illegible]
Aristippus,
Seine Meinung von den Sinnen [illegible]
Aristoteles,
Was er von den Affecten gelehret [illegible] nur zum Schein, daß ein GOtt sey [illegible] tet den Ursprung des Bösen aus der [illegible] 304. was er von den Elementen ge[illegible] was er von der Erb-Sünde [illegible] 770. sagt ein Philosophus müsse [illegible] seyn 881. wie er die Farben [illegible] 915. ob er das Fatum gelehret [illegible] Meinung von dem Feuer 957. [illegible] Principia der natürlichen Dinge [illegible] rie, Form und Privation 988. [illegible] che und irrige Begriffe von [illegible] 1130. was er von der Freyheit [illegible] hat in der That nur bürgerliche [illegible] ret 1259. was er vom Himm[illegible] dessen Meinung von dem höchsten [illegible] Menschen 1470. was er mit seinen [illegible] sischen Büchern vor ein Absehen [illegible] sq. was von seinen Principiis [illegible] zu halten 2008. sq. statuirt die [illegible] Welt 2232. was er von der Seele [illegible] 2276. sq. ob er die Seele vor [illegible] halten 2324. hat zuerst systemat[illegible] phirt 2517. Lehre von der Tugend [illegible] daran auszusetzen ib. vom Verstand [illegible] der Vorsehung GOttes 2795. vom [illegible] bäude 2880. ob er einen Welt-Geist [illegible] bet 2888. hebet die Freyheit GOttes [illegible] hält die Physic für eine Wissenschaft [illegible] leugnet die Gewißheit der Moral
Aristotelici,
Was sie von den Affecten gelehret [illegible] 57. 59. ihre Lehre von der Wahrheit [illegible] von der Natur 1867. vom [illegible]

Digitized by Google

Aristoxenus,
der Seele gelehret 2277
Asgill, Johann
ndre Meinung von der Unsterb-
Seelen auch dem Leibe nach
2578. sq.
lachus, Cunradus
nung vom Welt-Geist 2888
athias, Isaac
nung von Erkenntniß des Sab-
Natur 2177
Augustinus,
seinem Gleichniß, damit er das
der Dreyfaltigkeit erleutern will,
. leugnet die Antipodes 111. was
eele gelehret 2279. was er vom
r Seelen lehre 2342
Averroes,
on der Seelen Unsterblichkeit ge-
2326.

B.

Bachimius, Arnoldus
vom Welt-Geist gelehret 2889
Barbeyrac, Johann
vor Gründe vor die Spiele beyge-
09. defendiret den natürlichen
Testamente 2552. dessen Meinung
erjährung 2663
Barclajus, Johann
vom Genio seculi gehalten 2384
Bartholinus, Thomas
as natürliche Feuer bey dem Men-
das Band zwischen Leib und Seele
ibt ihm eine leuchtende Krafft zu 953
Basilius,
eicht die heilige Dreyfaltigkeit mit
reyfarbigten Regen-Bogen 563. hält
wören vor unrecht 878
Bayer, Johann
bt einen Welt-Geist 2888
Bayle, Peter
nirt Leute und Völcker, die von GOtt
issen, und wer ihn diesfalls wider-
. hält den Aberglauben vor schädli-
ls die Atheisterey 140. wer ihn hierin-
derlegt 141. was er von dem Ursprung
ösen vor eine Meinung gehabt 305.
ie Vernunfft und den Glauben vor
nversöhnliche Feinde; und wer ihn
ls widerlegt 313. sq. meint, man könne
anichäische Systema aus der Vernunfft
widerlegen, und wer ihn widerlegt 893.
was er von der menschlichen Freyheit
1058. sq. dessen Commentarius über
orte: nöthige sie herein zu kommen
meint, daß man nach der Vernunfft
ie Ewigkeit der Materie fallen müsse
ob er ein Scepticus gewesen 2197.
eidigt das systema causarum occasiona-
1059. 2309. meint, daß etliche Princi-
es Spinozä aus der Vernunfft nicht kön-
widerlegt werden 2415
Becher, Joh. Joach.
Will aus dem Thon gut Eisen machen
können 704. hält die Lufft-Schiff-Kunst vor
eine Narrheit 1690
Von der Becke, David
Was er von den Gespenstern gehalten
1300. von dem Welt-Geist 2890
Bermann, Joh. Christoph
Hält dafür, daß der Eid keine neue Ver-
bindlichkeit mache 875. daß man seinen Feind
im Krieg durch einen gedungenen Mörder
könne umbringen lassen 943. dessen Grund
des natürlichen Rechts 1289. dessen Mei-
nung von der potestate limitata 1729
Bekker, Balthasar
Seine Meinung von den Besessenen 223.
will das Ansehen haben, als statuirte er Gei-
ster, in der That aber leugnet er sie 1132. sq.
muß zum wenigsten nach seinem Systemate
die teuflische Gespenster leugnen 1304. muß
nach seinen Principiis die Hexerey leugnen
1429. Nachricht von seiner bezauberten Welt
und kurtze Widerlegung derselben 2538. sq.
kan nach seinen Principiis die Zauberey als
eine Wirckung des Teuffels auf Erden nicht
zulassen 2997
Belinus, Johann
Meint, daß die Vernunfft ohne Hülffe der
Tradition den Fall des ersten Menschen er-
kennen könne 892
Bernhard, Jacob
Streit mit Bayle wegen der Existentz
GOttes und dem Manichäismo 897
Bernier,
Was er von den Atomis statuirt 149
Bernoulli, Jacob
Dessen Erklärung von der Festigkeit der
Cörper 947. von der Schwere der Lufft 2254.
nimmt das Copernicanische Welt-Gebäude
an 2882
Bernoulli, Johann
Seine Erfindung das Qvecksilber leuch-
tend zu machen 2003. sq.
Beverland, Hadrianus
Was er von der Erb-Sünde gelehret 771
Bodinus, Johann
Schreibt den Donner dem Teuffel zu 553.
sagt, die Römer hätten das ius vitæ & necis
über ihre Kinder gehabt 731. setzet ordinem
naturæ zum Grund des natürlichen Rechtes
1281. meint der Teuffel führe zuweilen die
Seelen der Hexen aus ihrem Leib an einen
andern Ort hinweg 1422. Nachricht von sei-
nen Büchern de dæmonomania 1422. leug-
net den natürlichen Grund der Testamente
2533
Bodinus, Heinrich
Was von seinem Principio des Gesetzes
der Natur zu halten 1281. sq.
Boeclerus, Joh. Heinr.
Vertheidiget das dominium eminens 670.
was er vom Eigenthum lehre 680. setzt den
decalogum zum Grund-Satz des natürlichen
Rechts 1280. was er vom Ursprung der höch-
sten Gewalt statuiret 1731. von dem natür-
lichen Grunde der Testamenten 2532. be-
hauptet, daß man wider einen Undanckba-
ren eine Action anstellen könne 2738

Böhme,

Digitized by Google

Böhme, Jacob

Hält die Gespenster vor den nach dem Tod eines Menschen noch überbleibenden Astral-Geist; oder dritten Theil des Menschen 2298. sq. führt ad Spinozismum 1771. dessen Principia und Meinung vom Ursprung der Welt 2233. seine Lehre vom Ursprung aller Dinge, absonderlich der Seelen 2281

Boehmer, Just. Henningus

Was wegen der unter ihm gehaltenen Disputation de iure principis Euangelici circa diuortia pro & contra in Schrifften gestritten worden 615. sq. sein Principium des Gesetzes der Natur 1287

Boethius,

Dessen Beschreibung von der Ewigkeit ist dunckel 856. wie er das christliche Fatum beschreibe 924

Bohlius, Samuel

Erkläret die Ehe zwischen zusammen gebrachten Kindern 294

Bonamicus, Lazarus

Seine Hochachtung für die lateinische Sprache 2422

Borellus, Joh. Alphonsus

Nachricht von seinem Werck de motu animalium 233

Boyle, Robert

Verordnet in seinem Testament zu einer jährlichen Predigt wider die Atheisten ein gewisses Geld 143. führet die Materie von Edelgesteinen am besten aus 602. macht aus Eis einen Becher 706. hat ein besonders Werck: Chymista Scepticus, wider die Chymicos geschrieben 715. widerlegt die Meinung des Cartesii, daß man in der Physic nicht auf End-Ursachen sehen dürffte 974. dessen Streit über dem Wort: Natur 1867

Brahe, Tycho

Was er von der Natur der Cometen gehalten 427. worinnen sein systema mundi, welches von ihm das Tychonische genennet wird, bestehe 2885

Brandt, Daniel

Ist der Erfinder des Phosphori 2002

Brückner, Hieronymus

Seine Meinung von der Polygamie 2039

Buddeus, Joh. Franciscus

Streitigkeiten wegen seiner Disputation de concordia religionis christianæ statusque ciuilis 401. warum und wie er seine Meinung von den allgemeinen göttlichen willkührlichen Gesetzen geändert 1246. sq. hat bey der Lehre vom Gewissen vieles angemerckt 1312. sq. tractiret die Philosophie nach der Methode der Medicorum 1584. was er wider Wolffen erinnert in der Lehre vom Ursprung des Bösen 308. sq. wegen der Beweis-Gründe vor die Existentz GOttes 1354. wegen der harmonia præstabilita 1399. sq. ob er statuirt, daß die Besserung vom Willen anzufangen 2650

Buffier,

Sein erstes Principium der [illegible]

Burmann, Peter

Fällt ein unvernünfftiges Urtheil [illegible] teutschen Sprache

Burnet, Thomas

Meinung vom Ursprung der [illegible] was er von der Erde gelehret, und [illegible] derlegt 784. 788. von der Beschaffenheit [illegible] Sündflut 2489. von der Sonne

C.

Cabbalisten,

Ihre Lehre von den Elementen [illegible] der Seele 2273. ob sie eine Wand[illegible] Seelen geglaubt 2373. ob [illegible] Irrthümer aus ihrer Lehre bekommen [illegible] die Cabbale ist der Grund der Theo[illegible]

Calixtus, Georg

Nimmt den Decalogum zum Grund des natürlichen Rechts 1280. [illegible] Ursprung der Seele gehalten

Campanella, Thomas

Legt sich selbst einen Genium; [illegible] monem bey

Cardanus, Hieronymus

Berichtet von seinem Vater, [illegible] spiritum familiarem gehabt habe; [illegible] auch selbsten dergleichen zu 1180. sq. [illegible] Gespenster vor Ausdünstungen von [illegible] faulten Leichnamen 1300. seine [illegible] in der Physic 2014. sein Urtheil [illegible] Schutz-Engeln

Carneades,

Hat vor und wider die Gerechtigkeit [illegible] det 1258. ob er ein Scepticus gewesen [illegible]

Cartesianer,

Ob sie der Vernunfft in göttlichen [illegible] zu viel einräumen 1023. sq. vertheidigen [illegible] systema causarum occasionalium [illegible] Meinung von der Substantz

Cartesius,

Dessen Lehre von den Affecten [illegible] chet die Bestien zu blossen [illegible] was er von der Bewegung gelehret [illegible] einen irrigen Concept von der [illegible] rung 246. sq. Lehre vom Criterio der [illegible] heit 467. vom Ursprung des Donners [illegible] von den Elementen 715. von der [illegible] sq. von der Natur des Feuers [illegible] wirfft die Beweis-Gründe in [illegible] Sachen, von dem Endzweck GOttes [illegible] nommen 975. vermischt das Wollen [illegible] Gedencken 1109. was von seinem [illegible] vor die Existentz GOttes, von der [illegible] nata hergenommen, zu halten [illegible] rechnet das Judicium fälschlich [illegible] 1534. Lehre von der Lufft 1685. sq. [illegible] besondern Wirckungen des Magnets [illegible] ob er den Leib vor keinen wesentlichen [illegible] des Menschen gehalten 1767. [illegible] Principium der Wahrheit 2060. [illegible] dem Wesen der Seelen und dessen [illegible] 2285. sq. ob er das systema causarum [illegible] sionalium gelehret 2307. ob Spinoza [illegible]

Digitized by Google

ümer aus dessen Schrifften bekommen
was er vom Verstand des Menschen
rt 2716. vom Wasser 2847. von der Un-
chkeit der Welt 2873. von der Zirbel-
2 3018. vom Zweifel 3041

Casa, Johann
er die Sodomiterey vertheidiget 237

Casaubonus, Mericus
hre vom Enthusiasmo, und wie er den-
i von der Entzückung nicht wohl unter-
den 750. 757

Caßini, Dominicus
at die Trabanten beym Saturno bemer-
185. nimmt das Copernicanische Welt-
ude an 2882

Chaldäer,
re Meinung von dem Fato 917. von den
ern 1127. von der Seele 2273

Chauvin, Peter
stiniert das Gewissen sehr dunckel 1312

Cherbury, Eduard Herbert
achricht von seinem Buch de religione
lium 13. ist ein Naturalist 1871

Cicero,
at in seinen Büchern das honestum mit
iusto und utili vermischet 642. will lie-
mit Platone irren als die Wahrheit erken-
1014. daß die Seele sich selbst bewege
. hat keine rechte Beschreibung vom
z gegeben 1233. wie er die Unsterblich-
der Seelen beweiset 2813. sq. verwirret
Wohlanständige mit dem Ehrbaren und
lichen 2931

Circumcelliones,
Was sie vom Selbst-Mord gelehret 2366

Clauberg, Joh.
Wie er die Logic abgetheilet 2675. 2717

Clemens, Alexandrinus
at zuerst unter den Christen recht eccle-
h philosophiret 601

Clericus Johann
statuirt in GOtt eine Succession 857.
eit mit Baylen wegen des Ursprunges
Bösen 893. sq. was er an Cartesii Lehre
der Seele ausgesetzet 2287. seine Meinung
Wesen der Seelen und deren Kräfften
von der Wahrscheinlichkeit 2825. meis
daß auch die Engel Wunder thun könten
2974

le Clerc, Sebastian
at ein neues systema mundi heraus gege-
2887

Cluver, Detlev
essen Lehre von der Sonne 2393

Coccejus, Samuel
llt es wider das Recht der Natur zu
seinen Feind im Krieg durch Gifft hin-
hten 942. dessen Grundsatz des natür-
n Rechts 1275. leugnet, daß die Testa-
te ihren natürlichen Grund haben 2533

Collinus, Anton
achricht von dessen Buch: de la liberté
nsler und wer dawider geschrieben 1035.
wirfft alle Freyheit übern Hauffen 1061

Colerus, Joh.
Bericht, woher Spinoza seine Irrthümer
habe 2413

Comenius, Joh. Amos
Dessen Meinung vom Welt-Geist 2898

Connor, Bernhard
Dessen gefährliche Principia von den
Wundern 2971

Conradi, Israel
Meinung vom Wesen der Seelen 2289

Conring, Hermann
Was er vom Ursprung der Majestät statui-
ret 1731. sein Urtheil von Soldaten, ob Bür-
ger oder geworbene besser seyn 2388

Copernicus, Nicolaus
Worauf dessen systema mundi beruhe 2881.
ist den Alten schon bekannt gewesen ib. sq.
solches wird von den grossen Astronomis an-
genommen 2882. ob es der heiligen Schrifft
zuwider 2883. sq.

Cowardus, William
Meinet, die Seele sey keine von dem Cör-
per unterschiedene Substantz, und wer ihn
diesfalls widerlegt habe 1768. 2260

Crates,
Dessen hündische Aufführung 2930

Critias,
Hat alle Religion umgestossen 2247

Crousaz, Joh. Pet.
Dessen Einrichtung der Logic 2679

Cumberland, Richard
Setzet die Liebe des Nechsten zum Grund
des natürlichen Rechts 1288

Cuperus, Franciscus
Hat Spinozam nicht gründlich widerlegt
2417

Cynici,
Waren Feinde der Wohlanständigkeit
2929. sq.

D.

von Dale, Antonius
Seine Meinung von der Gewalt des Teu-
fels 2541. 2997

Dannhauer, Joh. Conrad
Wie er die Simulation eintheilet 2446

Delrio, Marc. Anton.
Hält die Gespenster vor die zurückgekommene
ne Seelen der Verstorbenen 1293. dessen
Meinung von den Pactis der Hexen mit dem
Teufel 1421. 1425. 2994

Democritus,
Dessen Lehre von den Atomis 147. sq. von
der Bewegung 248. vom Criterio der Wahr-
heit 467. ob er sich selbst blind gemacht 759.
was er vom Fato gelehret 919. vom Ursprung
des Menschen 1786. dessen Principia der
Physic 2010. Meinung von der Seele 2272.
legt den Pflantzen Sinnen bey 2380

Derham, Wilhelm
Seine Observationes beym Schall 2204.
sq.

Digitized by Google

Dicäarchus,
Was er von der Seele gehalten 2259
Digbäus, Kenelmus
Seine Principia in der Physic 2014. Meinung vom Licht 1637
Diogenes Cynicus
Dessen Art zu disputiren 539. Gedancken vom Reichthum 2142. Urtheil von der Schmeicheley 2224. meinet, daß die Thiere keine Sinne haben 2380. war ein Feind der Wohlanständigkeit 2929. sq.
Dodwell, Henrich
Was er von der Unsterblichkeit der Seelen gelehret, und was deswegen gestritten worden 2331. sq.
Donne, Johann
Seine Meinung vom Selbst-Mord 2368
Dreier, Joh.
Was er von dem Ursprung der Seelen statuiret 2343
Ducker, Gisb. Wesselius
Historie des Streits, so er wegen seiner Meinung von der Göttlichkeit der heiligen Schrifft, daß sie durch nichts, als durch die Vernunfft bewiesen werden könne, gehabt hat 410. sq.

E.

Ehrenberger, Andreas
Statuirt mehr als eine Welt 2026
Empedocles,
Lehre vom Ursprung des Menschen 1786. dessen Principia in der Physic 2010
Engelschall, Carl Gottfried
Mit welchem Recht er die Cartesianer eines grossen Mißbrauchs ihrer Vernunfft in geistlichen Sachen beschuldiget 1023. sq.
Epicurus,
Dessen Lehre von den Affecten 51. 55. sq. von den Atomis 148. sq. von der Bewegung 249. vom Criterio der Wahrheit 465. ob er ein Fatum statuiret 919. sq. ob er die Freyheit des Menschen behauptet 1052. leugnet die Dämones 1131. dessen Meinung vom höchsten Gut 1472. vom Ursprung des Menschen 1786. seine Principia in der Physic 2010. Lehre von der Seele 2278. ob er dieselbe vor unsterblich gehalten 2327. von der Tugend 2628. hat die Vorsehung GOttes geleugnet 2792
Essäer,
Ihre Meinung von der Seele 2321
Eustachius, Bartholomäus
Will lieber mit Galeno irren, als mit andern die Wahrheit erkennen 1014.

F.

Fabri, Honoratus
Lehre vom Donner 554. vertheidigt die vier Elementen 714. hält die Theile der Erde für kugelrund 742. die Theile des Wassers für würfelicht 2846
Fabricius, Johann
Seine Observationes bey den Sonnen-Flecken 2318
Felden, Johann
Dessen Meinung vom Erdrecht 767
Fenelon, de la Mothe
Was er von der reinen Liebe GOttes gelehret 1651. sq.
Ferber, Johann Jacob
Dessen Principium des natürlichen Rechtes 178
Fernelius, Johann
Meinung vom Ursprung der Seele 348
Ferrandus, Ludovicus
Meint, daß man ohne Hülffe der Tradition, aus blosser Vernunfft den Fall des ersten Menschen erkennen könne 191
Feuerlein, Jacob Wilhelm
Dessen Beweis von der Einheit GOttes 2736
Fichardus, Johann
Was er von den Hexen statuiret 1417
Firmianus, Peter
Was er vom Genio Seculi lehre 1873. 1385
Flayder, Friedr. Hermann
Hat ein besonders Buch de aere volanti geschrieben 930
Fleetwood, William
Scheinet in der Lehre von den Wunden der Natur zu viel beyzulegen 1973
Fludd, de, Robert
Erklärt die Schöpffung nach seinen Principiis 380. hält die Gespenster vor den Astral-Geist, als den dritten Theil des Menschen 1298
Francisci, Erasmus
Dessen Meinung von den Pygmäis 3046

G.

Gäffarellus, Jacob
Hält die Gespenster für Ausdünstungen von den verstorbenen Leichnamen 1300
Galenus,
Wie er das menschliche Alter abtheilet 10
Galiläus, Galiläi
Sucht die Ursach der Ebbe und Fluth in der Bewegung der Erden 534. wird wegen seiner Fern-Gläser 1014. und der angenommenen Copernicanischen Meinung ins Gefängniß geworffen 2880. sq. dessen Disput mit Scheinern wegen der Sonnen-Flecken 2318
Gassendus, Peter
Ist ein grosser Verehrer der Physicæ corpuscularis, und wer ihm widersprochen 149. dessen Meinung vom Ursprung des Donners 557. vom Erdbeben 777. von der Natur des Feuers 960. vom Geruch 1193. wie er Pythagorä Meinung von der Seelen erkläret 2275. dessen Meinung von der Wahrscheinlichkeit 2825. hält die Physic für eine Wissenschafft 2921
Ge-

Digitized by Google

Gastrell, Franciscus
handelt am gründlichsten von den meta-
ischen Beweis-Gründen der Existentz
ttes 1349. sq.

Gentilis, Albericus
laubt, daß es nach dem Recht der Natur
ibt, den Feind im Krieg mit Gifft umzu-
gen 943

Gentzken, Friedrich
essen Grund-Satz des natürlichen
hts 1287

Gerhard, Ephraim
ält, ohne gnugsamen Grund, das duel-
iudiciale nicht schlechterdings wider das
rliche Gesetz 580. was man an seinen
cipiis in der delineatione iuris naturalis
usetzen pflege 643. was er vor ein Prin-
um zum Grund des natürlichen Rechts
1287

Geuline, Arnold,
statuirt eine reine Liebe GOttes 1652. was
dessen Eigenschaften der Tugend zu halte
2612

Gilbertus,
essen Meinung, woher die Schwere
me 2254. Untersuchung von dem Magnet
1721

Glanvil, Joseph
b er ein Scepticus gewesen 2197

Goedelmann, Johann Georg
eugnet das Pactum der Hexen mit dem
fel 1429. 2997

Gorlæus, David
hält das Feuer vor ein Accidens 960

Gracian, Balthasar
setzt der Redlichkeit dreyerley Conduite
gegen 909. sq.

le Grand, Anton
laubt, die Engel wüßten auch der Men-
n Gedancken 739. dessen Beschreibung
Seele 2286

Grew, Nehemias
Das er durch ein Wunderwerck verstehe
2971. sq.

Griebner, Mich. Heinrich
eugnet, daß der Eid eine neue Verbind-
keit mit sich führe 875

Grotius, Hugo
Setzet bey der Materie von den Duellen
Regeln des Gesetzes und der Klugheit
t recht aus einander 578. ist bey der Leh-
om Durchzug nicht accurat 588. dessen
el: ius meum metu tuo non tollitur, wird
ersuchet 590. beschreibt den Ehestand zu
eral 620. legt als Ambassadeur am
nzösischen Hoff schlechte Ehre ein 651.
nuptet das dominium eminens 670. ingleis
die communionem positiuam vor dem
enthum 678. begehet in der Lehre von der
ipation einen gedoppelten Fehler 699.
en Meinung vom Erb-Recht 767. vom
873. sq. Streit mit Rivero, daß die
den von dem Fall der ersten Eltern aller-
gs etwas gewußt 891. setzt die communio-
tiam cum sanctitate diuina zum Grund des
natürlichen Rechts 1277. schreibt bedencklich
von der Erkenntniß GOttes 1357. dessen
Meinung vom bello punitiuo wird wider-
legt 1586. sq. dessen Streitigkeiten de mari
libero 1764. sq. vertheidigt die moralitatem
obiectiuam 1840. meint fälschlich, daß der
Satz: es ist nicht mehr als ein einiger GOtt,
nicht so deutlich sey, als der: es ist ein GOtt
2148

von Gvericke, Otto
Hat die Pression, Gewalt und Gegenstand
der Luft durch seine Luft-Pumpe zuerst erfun-
den 710. 1678. 1683. hat die hemisphæria
magdeburgica zuerst erfunden 1407

Gundling, Nicol. Hieronymus
Beweiset, daß man einen andern könig
vor sich schwören lassen 872. dessen Princi-
pium des natürlichen Rechts 1287. daß man
wegen anwachsender Macht unserer Nach-
barn mit ihnen Krieg anfangen könne 1592.
sein erstes Principium der Wahrheit, und
Streit deswegen mit Syrbio 2061

Günther, Gotthard
Dessen Meinung vom Ursprung der See-
len 2348

H.

Halley,
Hat die meiste Mühe auf Untersuchung des
Magnets gewendet 1721

Hallwachs, Joh. Michael
Dessen Meinung von dem Eid eines Athei-
sten 876

du Hamel, Joh. Baptista
Hält die Natur des Feuers zu erklären für
schwer 952. was er vom Geschmack und Ge-
ruch statuirt 1194. von der Kälte 1538. vom
Licht 1639. seine Principia in der Physic
2012

Hanneckius, Philipp Ludw.
Statuirt, daß ein Fürst einem Mörder, im
Fall wahrer Busse, das Leben schencken könne
2589. wer ihn widerleget 2590

Hardt, Hermann von der
Seine Meinung vom Ursprung der unter-
schiedenen Sprachen 2115. von den Pygmäis
3046

Hartsoecker, Nicol.
Dessen Bericht von den Thierlein im Saa-
men 2174

Hárvæus, Wilhelm
Hat die Circulation des Geblüts zuerst
entdeckt 281

Hebräer,
Ihre Meinung von der Allgegenwart Got-
tes 70. von der Seele 2272. von derselben
Unsterblichkeit 2329. von der Præexistentz der
Seelen 2339. wenn der Selbst-Mord er-
laubt sey 2366. sq.

Hellmontius, Franciscus
Dessen Meinung von den Beschwörungs-
Worten 220. sq. von der Seelen-Wande-
rung 2358.

Hell-

Digitized by Google

Hellmontius, Joh. Baptista,
Meint, der Teuffel errege den Donner 553. was er von der ersten Sünde vor eine Meinung habe 771. statuirt daß die starcke Imagination auch ausser den Menschen könne gewisse Entitates wircken 688. statuirt drey wesentliche Theile des Menschen 1771. suchet alle Dinge im Wasser zu zertheilen 2007

Heraclitus,
Seine Criteria der Wahrheit 465. Lehre vom Fato 918. vom Feuer 958. von seinen physischen Principiis 2011

Hermolaus, Barbarus
Soll den Teuffel um die Bedeutung des Worts Entelechia befragt haben 746

Hertius, Joh. Nicol.
Seine Meinung vom Apanagio und von der Erbfolge 764. sein Principium des natürlichen Rechts 1275

Hevelius, Joh.
Lehre von den Cometen 426. sq. von den Somen-Flecken 2398

Heumann, Christ. Aug.
Meinet, man könne in historischen Dingen zuweilen eine demonstrative Gewißheit haben 1329. sein Urtheil vom genio seculi 2384. Anmerckung von dem Worte Welt-Weisheit 2891

Hicetas,
Soll Erfinder der Meinung von Bewegung der Erde seyn 2881

Hierocles,
Lehre von den unterschiedenen Arten derer Dämonum 1134

Hieronymus,
Ihm wird das Buch de viro perfecto fälschlich beygelegt 2912

Hiob,
Ob er ein Scepticus gewesen 2194

Hippocrates,
Meint, daß die Weiber auch einen Saamen hätten 2174. wie er das menschliche Alter abgetheilet 80

Hirnhaim, Hieronymus
Behauptet einen Welt-Geist 2890

Hobbesius, Thomas
Legt bey dem Recht der Eltern über die Kinder der Mutter ein Vorzug bey 725. 729. führt die Herrschafft GOttes von seiner Macht her 1036. 1414. meint, die Atheisten und weltliche Regenten stehen nicht unter derselben 1037. sq. wirfft mit seinem Systemate alle Freyheit des Menschen über einen Hauffen 1057. hält den natürlichen Stand vor einen kriegerischen Stand 1063. kan nach seinem Systemate keine Geister zulassen 1138. 1303. gründet fälschlich das Recht auf die Macht 1235. das andere, als menschliche Gesetze nimmt den instinctum naturalem des natürlichen Rechts 1283. sq. rialist 1747. ob er die Unter Seelen geglaubet 2330. den Wundern auf eben die Art

Hoburg, Christian
Was er von den Schulen gehalten

Hochstetter, Andr. Adam
Führt die väterliche Gewalt gung her 730. dessen Meinung eines Atheisten 870. leugnet, Eid eine neue Verbindlichkeit seine Meinung vom Ursprung 17:3. vom natürlichen Grund mente

Hoffmann, Daniel
Verwirfft die Philosophie: der ger und Widersacher

Homberg,
Dessen Meinung vom den Elementen 715. hat eine phori erfunden

Hoornbeck, Joh.
Dessen Abtheilung vom

Horatius,
Dessen Beschreibung von dem menschlichen Alter wird

Hornejus, Conrad
Was er vom Ursprung der

Hornius, Joh. Geo.
Woher er die väterliche vom Recht der Erstgebohrnen

Hottomannus, Franciscus
Ist ein Monarchomachus

Huberus, Ulricus
Dessen Meinung vom ein Pactum an sich eine che 1235. vom Gesetz und

Huetius, Petr. Daniel
Hat mit vieler Mühe die Heyden von der heiligen Dreyeinigkeit sammlet 566. leugnet, daß die Erkenntniß vom Fall unserer gehabt haben 891. was er von der Wahrheit gelehret 468. ob er cus gewesen

Hugenius, Christian
Seine Meinung von dem der Vielheit der Welten 2025. beym Saturno 2185. Schwere

Digitized by Google

Hyde, Thomas
s er von dem Sabbatischen Fluß gehal- 2180.

J.

Jäger, Joh. Wolffgang
ndet die Fähigkeit der Kinder zum Ei
im auf die natürliche Billigkeit 693.
, die heilige Sachen seyn von den
eligkeiten im Krieg auszunehmen 941.
Principium des natürlichen Rechts
1277, 1840

Jamblichus,
ne Meinung von den Dämonibus
von der Seelen 2273

Jaquelot, Isaac
s er mit Baylen vor Streit-Schrifften
selt 896

Jesuiten,
e Lehre von den reservationibus menta-
122. sq. vom peccato philosophico
2487

Jonici,
en Lehre von den Elementen 712. ihre
ipia in der Physic 2008. was sie von
onne gelehret 2392

Juden,
e Meinung vom Fato 923. von den
Engeln 2247. von der Seelen 2272.
rsprung der Seelen 2342. ob sie eine
erung der Seelen geglaubt 2353

Julianus,
nnet die christliche Religion 134

Jurieu, Peter
erlegt die pensées diverses sur le co-
41. hat wider Baylen die Schrifft:
phus Roterodamensis accusatus &
us ediret 896. seine Meinung von
cromantie und Pythonissen 1892. sq.

K.

Kaschub, Joh. Wenceslaus
t zwey Elementen, ein wirckendes
leidendes 716

Keckermann, Bartholomäus
er das Geheimniß der Dreyfaltigkeit
Vernunfft beweisen wollen 568. sq.

Kepler, Joh.
en Meinung vom Ursprung der Co-
29. schreibt dem Feuer in dem Men-
ne leuchtende Krafft zu 953. wie er den
gen erkläret 1136. woher die Schwe-
ne 2052

Kestner, Heinrich Ernst
Nimmt voluntatem diuinam zum Grunde des natürlichen Rechts an 1276

King, Wilhelm
Dessen Tractat von dem Ursprung des Bösen wird recensiret und untersuchet 894. dessen Meinung von der Freyheit 1081.

Kirchen-Lehrer,
Etlicher Meinung von den Schutz-Engeln 2247. was sie von der Beschaffenheit der Seelen gelehret 2279. wer von ihnen theils die Schöpffung, theils die Fortpflanzung der Seelen behauptet 2342. 2345. ihre Abneigung zur Philosophie 2891

Kircherus, Athanasius
Was er von der Ebbe und Fluth gehalten 598. legt den Fabeln achterley Verstand bey 883. seine Meinung von der Gestalt des Schnees 2225

Kulpisius, Joh. Georg
Statuirt ohne Grund, im Stand der Unschuld die Herrschafft des Mannes über die Frau 626. leugnet das ius vitæ & necis über die Kinder 732. meint man könne die Kinder verpfänden und verkauffen 733. statuirt, daß durch den Eid eine neue Verbindlichkeit entstehe 875. was er wider Pufendorfen des Eigenthums wegen erinnert 681. Meinung vom Erbrecht 767. vom Ursprung der Majestät 1733. behauptet den natürlichen Grund der Testamente 2532.

Kunckel, Johann
Wird vor den Erfinder des Phosphori gehalten 2002.

L.

Lactantius,
Leugnet die Antipodes 111. wie er das Geheimniß der Heiligen Dreyfaltigkeit mit einem Gleichnisse erläutert 503. seine Gedancken von den Gemüths-Bewegungen 1896. von der Seele 2279

Lavaterus, Ludovicus
Erweiset mit grosser Mühe die Existentz der Gespenster 1935

Leeuwenhoecke, Anton
Hat durch seine microscopische Observationen sich sehr berühmt gemacht 1804. dessen Observationes beym Saamen 2174. bey den Schweiß-Löchern 2249. von den Wasser-Thierlein 2847. hat viel Experimente zusammen gelesen 865

Lehmann, Joh. Jacob.
Behauptet, daß die Testamente einen natürlichen Grund haben 2532

Digitized by Google

Leibnitz, Gottfr. Wilhelm

Dessen Lehre von der Bewegung 256. vom Ursprung des Bösen 305. sq. von des Aristotelis Entelechia 746. wie er wider Baylen in seiner Theodicée disputirt, und was daran auszusetzen 898. sq. hat das systema harmoniæ præstabilitæ zuerst etabliret, und wer sich ihm deswegen widersetzet 1395. dessen Lehre von den Monadibus 1818. behauptet die moralitatem obiectivam 1840. seine Lehre von der Nothwendigkeit der Welt, und Streit deswegen 1924. sq. statuirt die Præexistenz der Seelen 2347. was er vom Tod lehret 2580

Leiser, Wilhelm

Leugnet das dominium eminens 670

Lemery,

Bereitet den Phosphorum aus allerhand Materien 2003

Leucippus,

Soll der Erfinder der Atomorum seyn 141. dessen Meinung von der Seele 2278

Lipsius, Justus

Worauf man bey Werbung eines Soldaten zu sehen habe 2389

Lipstorp, Daniel

Hat das Copernicanische systema mundi vertheidiget 2884

Locke, Johann

Verwirft das ius vitæ & necis über die Kinder 732. Nachricht von seinem Buche: que la religion chretienne est tres raisonnable, und was er damit vermuthlich gesucht 1022. dessen Meinung von der Freyheit 1060. von den Ideen 1499. meint, daß keine Wahrheit in einzelen Ideen, sondern nur in Judiciis zu finden 1515. 2813. dessen Gründe von der Wahrscheinlichkeit sind nicht hinlänglich 2825. lehret von den Wundern eben das, was Spinoza, weiß sich aber besser zu verstellen 2974

V. E. L. D.

Dessen Versuch von einem neuen systemate mundi 2885. sq.

von Lohenstein, Daniel Caspar

Dessen Beschreibung von der Eigen-Liebe 667

Lubienitzki, Stanislaus

Meinung von der Anzahl der Cometen 427

Lucianus,

Ob er ein Scepticus gewesen 2196

Lucretius,

Dessen Argumenta wider die Unsterblichkeit der Seelen 2327

Lullisten,

Was von ihrer Philosophie zu halten sey 2000

Lullus, Raymundus

Seine Classen aller Dinge 2051

Lutherus,

Ob er die Polygamie vor erlaubt gehalten 2040. seine Meinung vom Ursprung der Seelen 2346. seine Worte von Einführung der Religion 2154

Lyser, Johann

Seine Meinung von der Polygamie, und was er deswegen vor Streit mit Brunemann und andern gehabt 2035.

M.

Machiavellus, Nicolaus

Hält die heydnische Religion vor einen Staat zuträglicher, als die christliche 192. was er von der Religion gehalten 247. Siehe weiters den Art. Machiavellisten im ersten Register.

Marrobius,

Dessen Meinung vom Ursprung des Worts Dämon 473

Magnus, Olaus

Dessen Bericht von Bergmännern 203. 206

Major, Joh. Daniel

Gedancken von Circulation der Pflantzen 1972

Malapertius, Carolus

Was er von den Sonnen-Flecken statuirt 2398

Malebranche, Nicol.

Schreibt die Einbildungs-Kraft dem Willen zu 685. Streit mit Arnaldo wegen des Ursprungs der Ideen, und wer ihn weiters darinnen widerleget 1500. vertheidiget das systema causarum occasionalium 2306. meinet, GOtt richte sich bey den Wundern nach dem Willen der Engel 2973. sq.

Malpighius, Marcellus

Dessen Probe, daß keine Pflantzen ohne Saamen wachsen 1971. 1973. hat zuerst entdecket, wo der Geschmack seinen eigentlichen Sitz habe 2031.

Manilius,

Meint, das Naturell dependire von Gestirn 1879

Marci, Joh. Marcus

Statuiret einen Welt-Geist 1890

Mariana, Johann

Statuirt, daß man einen Tyrannen um bringen könne 491

Marsh

Digitized by Google

Martius, Joh. Nicol.
Was er von der Magie gehalten 1712

Megenbergius, Petrus
Hat für das Copernicanische Systema mitgeschrieben 2884

Meier, Ludovicus
Soll das Buch geschrieben haben: philosophia scripturæ interpres 2042

Meißner, Balthasar
Wie er die Freundschafft eintheilt 1006

Melanchton, Philipp
Seine Meinung von der Seelen, und deren Ursprung 2285. 2349. wie er die Dialectic beschreibt 2673

Mevius, David
Hat schon vor dem Herrn Alberti den Unschuld-Stand zum Grund des natürlichen Rechts gelegt 1278

Milton, Johann
Meint die unerträgliche Sitten wären eine hinlängliche Ursach der Ehescheidung 612. ist einer von den Monarchomachis; was er deswegen mit Salmasio gestritten 1830

Minucius, Felix
Dessen Beschreibung vom christlichen Fato 924

Mirandula, Franciscus Picus
Ob er ein Scepticus gewesen 2196

Molinos, Michael
Was er von der reinen Liebe GOttes gelehret 1652

Montanarius,
Meinung vom Ursprung der Springbrunnen 2426

Morhof, Daniel Georg
Macht viel aus der Lullistischen Kunst 000. dessen Meinung von Sophistereyen 2401

Morus, Heinrich
Wärmt die abgeschmackte Meinung, daß die Gespenster nichts anders wären, als die wiederkommende Seelen der Verstorbenen, sieder anf 1294. 1297. meint, der Teufel könne die Leiber der Hexen würcklich in Thiere verwandeln 1453. seine Meinung vom Actuo 2099. vom Raum 1621. statuirt die Ardexistentz der Seelen 2340

Moses,
Wie dessen Historie von der Schöpffung recht zu erklären 2235. seine Lehre von der Seele 2272

Mueler, Wilhelm
Will die Fähigkeit der Kinder zum Eigenthum aus dem Ebenbild GOttes herleiten 697. meinet, der Eid mache eine neue Verbindlichkeit 875. dessen Streit mit Musso de origine iuris naturalis 1268

Muhammed,
Dessen Verbot zu disputiren in Religions-Sachen 528

Müller, Aug. Friedr.
Setzt die Liebe des Nächsten zum Grund des natürlichen Rechts 1288. dessen Gedancken von denen Sachren 2186

Muys, Wierus Guilielmus
Dessen Lehre von der Bewegung 257.

N.

Neo-Democriti,
Ihre Principia in der Physic 2912

Newton, Isaac
Was er vor Gesetze der Bewegung setzet 252. dessen Meinung von der Elastischen Härte 710. von der Figur der Erde 790. von den Farben 926. von der Festigkeit der Cörper 947. von der Natur des Lichts 1639. hat das Copernicanische Systema mundi besser ausgearbeitet 2882

Nollius, Heinrich
Hält die Gespenster vor besondere Geister der Elementen 1301. statuirt einen Welt-Geist 2890

Nostradamus, Michael
Dessen Epitaphium 133.

O.

Ochinus, Bernhardinus
Was er von der Polygamie gelehret 2038

Olearius, Gottfr.
Hat die Materie von der Eclectischen Philosophie in einer besondern Disputation wohl ausgeführt 599. sq. was er von der Moralität des Spieles gehalten 2409.

Origenes,
Was er vom Ursprung der Seelen gelehret 2340

Osiander, Joh. Adam
Legt den Ursprung des Eigenthums der göttlichen Uberlassung bey 579. sq. dessen Meinung vom Erb-Recht 766. meint, der Eid mache eine neue Verbindlichkeit 875. nimmt die heilige Sachen von den Feindseligkeiten im

Digitized by Google

im Krieg aus 941. meint, den Feind im Krieg mit Gifft hinzurichten, sey dem Recht der Natur zuwider 942. dessen Grundsatz im natürlichen Rechte 1277. meinet, die Verjährung sey dem natürlichen Rechte nicht gemäß 2662

Osterwald, Joh. Friedrich
Hat wider die Unreinigkeit 1124.

P.

Paracelsus, Theophrastus
Lehret drey wesentliche Theile des Menschen 130. 1771. seine Meinung vom Astral-Geist 6. von Bergmännigen 204. hält die Gespenster vor nichts anders als den Astral-Geist, oder dritten Theil des Menschen 1497. hat die hermetische Physic wieder hervor gesucht 1408. 2011

Pascalius,
Dessen Meinung von den Wundern 2973

Paschius, Georg
Seine Meinung von den Satyren 2187

Patricius, Franciscus
Dessen Principia in der Physic 1814

Perrault,
Was er von der Festigkeit der Cörper gelehret 947

Petit,
Dessen Meinung vom Ursprung der Cometen 429

Petitus, Petrus
Hat die natürliche Geschicklichkeit der Seele zu weissagen behauptet 2823.

Pereira, Joachimus
Vertheidigt die Meinung, daß die Thiere keine Sinnen haben 2380

Petter, Nicol.
Hat die Gläser entzwey schreyen können 2206

Pfaff, Christ. Matth.
Streit mit dem Herrn Turretin über die Frage: ob man dasjenige glauben könne, wovon man keine Idee habe 1508

Pfanner, Tobias
Schreibt den Heyden einige Erkenntniß von dem Fall der ersten Eltern zu 891

Pharisäer,
Ihre Meinung von der Seele und deren Wanderung 2321. 2353. sq.

Philaretus,
Hält die Eiffersucht vor was gutes 662

Philo,
Dessen Meinung von der Entzückung 757. meint, die Heyden hätten den siebenden Tag gefeyret 2178

Philolaus,
Lehret zuerst, daß sich die Erde um

Picart,
Hat die Erde auf Königlichen Befehl gemessen 790. hat den Phosphorum Bononiensem erfunden

Placette, Joh.
Wie ein Lehrer seine Nachfolgenden sollen 2200. hält die Glücks-Spiele vor unerlaubt

Planer, Joh. Andr.
Wieder denen Assertionibus seine Schrieben 56. worinnen seine Meinung vom Ursprung der Seelen besteht

Plato,
Dessen Lehre vom Ursprung der 304. von der Busse 338. vom Wahrheit 466. ob er eine Erkenntniß Dreyfaltigkeit gehabt habe 506. sq. Meinung von der Ebbe und Fluth Enthusiasmo 750. von der Erde ein Fatum statuirt 919. vom Feuer meint, die Seele sey ein sich selbst Westen 1049. 1054. theilet die Geister drey Classen 1130. was er von den Weiber-Gemeinschafft gelehret 1171. der Gleichförmigkeit mit GOtt den Ideen 1497. von der Luft 1. drey Theilen des Menschen 1769. Scepticus gewesen 2195. von 2282. was er von der Seele gelehret vom Ursprung derselben 2339. ob len Unsterblichkeit behauptet 232. der Seelen Wanderung 2351. von nen 2380. vom physiognomischen von Verstand des Menschen Welt-Gebäude 2880. glaubet eine Welt 2887. hebt die Freyheit gänzlich auf 2902. dessen Mäßigung

Platonici,
Wie sie das Wort Dialectic gebraucht ob ihnen das Geheimniß von der Dreyheit bekannt gewesen 566. sq. Tugend 2629. ihre Meinung vom mord

Plinius,
Wie er das Erdbeben erkläret 774. Gedancken von der Zauberey

Plotinus,
Soll einen Spiritum familiarem haben 1179. sq. seine Meinung von der 2276. ob er dieselbe vor unsterblich

Plutarchus,
Wie er den Enthusiasmum eingetheilt dessen Gedancken vom Tod

Digitized by Google

Poiret, Petrus
Will das Geheimniß der Dreyeinigkeit aus Vernunfft zeigen 570. statuiret ein unmittelbares inneres Licht 1640. lehret, daß Mensch aus drey Theilen bestehe 1772. ne Meinung von der Seele 2281. sq. vom d 2572

Pomponatius, Petrus
Ob er die Seele vor unsterblich gehalten 7. Gedancken von den Wundern 2962

Poppo, Volckm. Conrad
Seine Meinung vom Grund des Spinoni 2414

Porta, Joh. Baptist.
Dessen Vorschlag, wie man in der Lufft gen könte 982. ob ihm die Sprach-Röhre en bekannt gewesen 2424

Pösner, Caspar
Dessen Meinung von der Seele 2285

Possevinus, Anton.
Setzt Lutherum und Melanchtonem unter Atheisten 134

Postellus, Wilhelm
Glaubt, er habe per μεταμψύχωσιν Adams Seele bekommen 130. soll gesagt haben: r so weise sey, wie er, der sterbe niemahlen 2579

Potamon,
Dessen Lehre vom Criterio der Wahrheit 7. ist der eigentliche Urheber der Eclectien Philosophie, und was ihn dazu bewogen 600

Pragemann, Nicolaus
Was er in seinem natürlichen Rechte zum runde setze 644. suchet verschiedene Prinzia desselben mit einander zu vereinigen 1291

Prasche, Joh. Ludw.
Dessen Grundsatz in dem natürlichen echte 1279

Priscillianus,
Was er vom Ursprung der Seelen gelehret 2340

Pritius, Joh. Georg,
Dessen Grundsatz im natürlichen Rechte 1280

Pröleus, Immanuel
Dessen Grundsatz im natürlichen Rechte 82. Meinung, woher die Knechtschafft entehe 1576

Protagoras,
Dessen Meinung vom Criterio der Wahrheit 465

Ptolemæus, Claudius
Worauf sein Systema der Welt beruhe 2879

Pufendorf, Samuel
Was er von der Ehescheidung gehalten 610. 612. von dem Eigenthum 679. sq. 683. schreibt dem Vater vor der Mutter die Herrschafft über die Kinder zu im bürgerlichen Stande 725. gründet die väterliche Gewalt mit auf die stillschweigende Einwilligung des Kindes 730. setzt zum Grund des natürlichen Rechts: socialiter est viuendum, und wer ihm hierinnen gefolgt 1284. vornehmste Einwürffe darwider 1285. Meinung vom Ursprung der Majestät 1731. von der Nothwehr 1916. der Bekanntniß eines Beklagten 2129. von der Nothwendigkeit der Ersetzung 2198. daß ein Mörder die hinterbliebenen des Entleibten zu versorgen verbunden 2587. hält die Nutzbarkeit der Dinge für den Grund ihres Werths 2894. hält die Zurechnung für die vornehmste Eigenschafft der menschlichen Handlungen 3032

Pythagoras,
Wie er das menschliche Alter abtheilet 80. dessen Lehre von der Busse 337. machte seine Schüler zu ehrerbietigen Sclaven 1013. hielte die Seele vor eine sich selbst bewegende Anzahl 1049. 1053. dessen Meinung von den Geistern 1129. von der Gemeinschafft der Güter 1172. von der Gleichförmigkeit mit GOtt 1332. sucht den Sitz des Bösen im Leibe 1627. ist der Urheber des Worts Philosophie 1987. was er von der Seele gelehret 2275. von derselben Unsterblichkeit 2323. von ihrer Wanderung 2351. vom philosophischen Tod 2583. von dem Welt-Gebäude 2880

Pyrrho,
Ist Urheber der Scepticorum 2895.

Q.

Quacker,
Was sie von ihrem inneren Licht lehren 1772. sind Feinde der Wohlanständigkeit 2930

Quillet, Claudius
Seine Lehre schöne Kinder zu zeugen 1875

Quintilianus,
Dessen Gedancken von der Nachahmung 1864.

R.

Rachelius, Samuel
Dessen Grundsatz im natürlichen Rechte 1281

Digitized by Google

Rambert,
Will Mosen und Cartesium in der Materie von der Schöpffung conciliiren 2237

Ramus, Petrus
Wird von den Aristotelicis als ein Philosophischer Ketzer bey Hofe verklaget 1014. dessen Lehre und Eintheilung von den locis topicis 1660. 2052

Raphson, Johann.
Seine Meinung vom Wesen der Seelen 2291. sq. legt dem Raum göttliche Eigenschafften bey 2099

Redi, Franciscus
Meinung von der Materie der Spring-Gläser 2426

Regis, Petrus Sylvanus
Vertheidigt das systema causarum occasionalium 2308

Regius, Joh.
Beschuldigt den Cartesium der Spinosisterey 2288. dessen Streit mit Andala, ob Spinoza seine Irrthümer aus Cartesio habe 2413

Reiche, Johann
Dessen Meinung von der Hexerey, 1429

Ricciolus, Joh. Baptista
Dessen Ausrechnung, wie groß die Erde sey, 790

Richter, Georg Friedr.
Dessen besondere Meinung vom Donner und Strahl 2465

Riperus, Albertus
Hat Thomasii Meinung, daß die natürlichen Gesetze nur blosse Rathschläge wären, widerlegt 1260. sq.

Rivetus, Andr.
Streit mit Grotio: daß die Heyden von dem Fall unserer ersten Eltern nichts gewußt 891

Rivinus, Aug. Quirinus
Dessen verbesserte Stern-Kunst 2885

Roger, Abrah.
Nachricht von seinem Buch: Eröffnete Bahn zum Heydenthum 13

Rohault, Jacob
Wie er die elastische Krafft der Lufft erkläret 710. seine Lehre vom Erdbeben 776. von der Erde 782

von Rohr, Julius Bernhard
Dessen Ursachen, warum er die Wünschel-Ruthe als was teuflisches und abergläubisches verwerffe 2983. sq.

Romanus, Carl Friedr.
Untersucht Thomasii Gründe [illegible] Zauberey [illegible]

Rüdiger, Andreas
Statuirt Völcker, die von [illegible] wissen 135. seine Lehre von [illegible] von der Bewegung 258. von der [illegible] der Sätze 452. verwirfft Cartesii [illegible] vom Wesen des Cörpers 456. [illegible] Aristotelis von den Elementen [illegible] vom Ursprung des Donners 558. Vernunfft eine wahrscheinliche [illegible] von dem Geheimniß der heiligen [illegible] keit bey 572. dessen Gedancken von [illegible] keit 707. sq. setzt das Wesen des [illegible] der Elasticität 711. Lehre von den [illegible] 717. dessen Einrichtung und [illegible] der Ethic 844. wie er die Glückseligkeit [illegible] diesem Leben aus der Vernunfft [illegible] wiesen 854. dessen Gedancken [illegible] 961. von der Freudigkeit 1000. [illegible] artige Vergleichung zwischen der [illegible] und Gefängniß 1009. dessen Lehre [illegible] Geistern 1137. von der Lufft [illegible] Schwere 1679. 1686. hat seine [illegible] Mechanicis entgegen gesetzt 1754. [illegible] Physic nur vor eine Lehre der [illegible] lichkeit 2005. was er vor einen [illegible] unter der Mathesi und Physic setze [illegible] seine Principia in der letztern [illegible] 2013. seine Meinung vom Raum [illegible] der Seele 2290. ob in der Extension [illegible] sen des Cörpers bestehe 2291. [illegible] Unsterblichkeit der Seelen [illegible] von der Synthetischen Methode [illegible] let die Wollust in sechs Arten 2942. [illegible] Meinung von den Wundern 2961. [illegible] Materie von der Zufriedenheit [illegible] ausgeführet [illegible]

Rudrauff, Kilian
Dessen Abtheilung von den [illegible]

S.

Sadducäer,
Ihre Meinung von der Seelen [illegible] keit 2320. ob sie die Vorsehung [illegible] gnet [illegible]

Salomon,
Ist kein Scepticus gewesen 2193. sq. [illegible] Lehre von der Unsterblichkeit der [illegible]

Sanchez, Franciscus
Ob er ein Scepticus [illegible]

Sandius, Christoph
Vom Ursprung der Seelen [illegible]

Scaliger, Julius Cäsar
Eignet sich einen Spiritum Familiarem [illegible] 1181. dessen Erklärung von dem [illegible] telechia [illegible]

Digitized by Google

Scheibler, Christ.
...tis er von der Seele statuirt 2285. von ...vigkeit der Welt 2866

Scheiner, Christoph
...ine Observationes bey den Sonnen... ...en und Streit, so er deswegen mit ...ldo gehabt 2398

Schelhammer, Günther Christ.
...erwirfft die Meinung, daß die Fruchtbarkeit der Erden nur von dem Salpeter ...ihre 1308. Streit mit Stunmen wegen ...Worts: Natur 1867

Schellwig, Samuel
...essen Streit mit Willenberg wegen der ...gamie 2041

Scheuchzer, Joh. Jacob
...ucht die verschiedene Meinungen von den ...nenten zu vereinigen 717. dessen Meinung von der Gestalt des Schnees 2226. von ...Wärme 2802

Schmiedt, Joh. Andr.
...schreibt die Ebbe und Fluth der Sonnen... ...e zu 595

Scholastici,
...derselben unnütze Lehre von der Abstra... ...on 26. von der Bewegung 249. von der ...puka 452. von der Dauerung 480. von ...Dispensation 522. unnütze Disputen der... ...en 532. sq. von dem äusserlichen Ort ...47. von der Seele 2279. vom Ursprung ...selben 2342. vom Streit der sinnlichen ...gierde und der Vernunfft 2471. von der ...edeutung des Worts natürlich 1886. ma... ...en einen gar grossen Unterscheid unter dem ...illen und sinnlichen Begierden des Men... ...schen 2915. ihre Lehren von der Substanz ...84. von dem Supposito 2492

Schoockius, Martin
Beschuldiget Cartesium der Atheisterey 3041

Schottus, Caspar
...hält die Gespenster vor die zurückkommen... ...e Seelen der Verstorbenen 1293

Schudt, Joh. Jacob
Dessen Meinung von Vielheiten der Wel... ...n 2027

Schuppius, Joh. Balth.
Dessen vernünfftiges Urtheil von den Ju... ...den des Aeswi 287

Schwarz, Christ. Gottl.
Dessen Meinung von der Moralität der ...ffecten 58. Grund-Satz in dem natürlichen ...echt 1281

Scotus, Reginaldus
Schreibt alles, was man von der Zauberey erzehlet, entweder der Melancholie und andern Kranckheiten; oder den Gauckler-Künsten zu 1427. 2997

von Seckendorf, Veit Ludwig
Dessen Lehre von den Damonen 390

Seldenus, Joh.
Rechnet das Priesterthum mit zum Recht der Erstgebohrnen 820. legt die Gebote Noah zum Grund des natürlichen Rechts 1278. vertheidigt das mare clausum 1765

Seneca,
Von der Natur der Cometen 428. vom Erdbeben 774. vom Fato 922. von der Gleichheit der Seelen mit GOtt 1333. hat die Materie von der Gutthätigkeit sehr weitläufftig ausgeführt 1386. was er von der Seele gelehret 2278. ob er die Unsterblichkeit derselben geglaubt 2328. dessen Gedancken vom Tod 2583. dessen Trost-Gründe 2603. Gedancken von der Wollust 2939. sq. von der Undanckbarkeit 2738. Nachricht von dessen Büchern vom Zorn 3022. Gedancken von demselben 3023. sq.

Slare, Friedrich
Dessen Versuche mit dem Phosphoro 4002

Socrates,
Ob er ein Scepticus gewesen 2195. ob er einen genium gehabt 1178. sq.

Spee, Pater
Was er von den Hexen gehalten 1447

Spencerus, Joh.
Leugnet, daß das Priesterthum mit zum Recht der Erstgebohrnen gehöre 820

Sperling, Joh.
Dessen Streit mit Zeisold wegen Ursprung der Seelen 2342. sq.

Spinoza, Benedictus
Setzet einen unvernünfftigen Grund des natürlichen Rechts 1041. 1074. will unter zweydeutigen Worten das Ansehen haben, als gebe er die Freyheit des Menschen zu 1056. hebt mit seinem Systemate alle Geister auf 1132. 1303. ingleichen das natürliche Recht 1258. ist einer der vornehmsten Materialisten 1747. 2260. ob er die Seele vor unsterblich gehalten 2260. woher er seinen Irrthum bekommen und welches seine Principia 2413. sq. was er von der Substanz gelehret 2485. legt dem Menschen eine natürliche Geschicklichkeit zu weyssagen bey 2823. wie er von der Freyheit des göttlichen

Digitized by Google

Willens philosophirt 2902. verändert den Menschen des Verstands und Willens 2902. was er durch den Willen verstehe 2916. dessen gottlose Lehre von Wundern 2968. sqq.

Stoicker,

Ihre Lehre von den Affecten, und Streit mit den Aristotelicis hierüber 50. sq. – halten GOtt und die Natur vor eins 136. ihre Lehre von der Barmhertzigkeit 178. legen den Thieren eine vernünfftige Seele bey 228. Lehre von der Bewegung 248. von der Busse 338. vom Criterio der Wahrheit 467. von den Elementen 514. vom Fato 921. sq. machen leeres Wesen von der Freyheit Gutes zu thun 1050. 1096. ingleichen von der Gedult 1114. Lehre von den Geistern 1131. vom höchsten Gut 1471. von den Paradoxis 1963. ihre Principia in der Physic 2010. was sie von der Seele gelehret 853. 2278. ob sie dieselbe vor unsterblich gehalten 2326. vom Selbst-Mord 2367. von der Tugend, und daß dieselbe eine blosse Chimäre 2625. sq. von Verstand des Menschen 2715. behaupten eine Seele der Welt 2888

Strauch, Aegidius

Seine Meinung von der Zeit der Schöpffung samt dessen Gründen 2234

Stunica, David

Hält das Copernicanische systema mundi für gegründet 2881

Sturm, Joh. Christoph

Was er von der Bewegung gelehret, und Streit deswegen mit Schelhammern 253. sq. vom Ursprung des Donners 556. dessen Erklärung von dem Altorfinischen Echo 598. von der Elasticität der Lufft 710. von Erhärtung der Cörper 806. Streit mit Schelhammern wegen des Worts Natur 2867. vertheidiget das systema causarum occasionalium 253. 2309. seine Meinung vom Ursprung der Seelen 2344. Experimenta von der Materie der Spring-Gläser 2426. philosophiret von den Theilen des Wassers auf Cartesianische Art 2848

Suchland, Joh. Caspar

Beschuldiget Cartesium der Atheisterey 3042

Syrbius, Joh. Jacob

Widerlegt die moralitatem obiectiuam 1843. dessen Streit mit Gundling wegen des ersten Principii der Wahrheit 2061. Meinung von Seelen und derselben Kräfften 2293.

T.

Tacitus,

wie er den Stand vor den Republiquen vorstellet 2159. sein Ausspruch v. Schmeicheley

Thales,

Dessen Lehre von der Erde 72a. u. f. Systemate das Feuer vom Eisen 957. hat zuerst bewiesen, daß in steter Bewegung sey und sich selbst 2049. dessen Meinung von den 1129. hält das Wasser vor das Principium aller Dinge 2007. 2845. ob er die Seele unsterblich gehalten

Telesius, Bernhardinus

Dessen Principia in der Physic

Tertullianus,

Nennt die Philosophen Patriarchen der Ketzer 1907. seine Lehre von der Seele von der Seelen Ursprung

Textor, Joh. Wolfgang

Hält den Eid eines Atheisten für wahrhafftigen

Thomas Aquinas,

Was er von der Freyheit lehret

Thomasius, Christian

Dessen Meinung von den Ammongötterey 9. sq. hat in der Lehre von Ideen ein helles Licht aufgesteckt 50. sq. von denselben 52. hält einen gewissen Menschen für elender, als vorgestern, und wie er sich deswegen verändert 140. sq. dessen Lehre von der Verbindung 196. von der Bescheidenheit 289. von der Blutschande 289. vom Beyschlaf 289. Meinung von der Ehescheidung 289. vom Ehestand 620. hat den Unterscheid zwischen gerechtem, erbaren und wohlanständigen grossem Fleiß untersuchet 642. vom Eigenthum 670. zeiget dem Vater seine Gränzen die Herrschafft über die Kinder 930. den Eltern das ius vitæ & necis 931. die Eintheilung in die mit Freuden eine gehäufftes Erfindung 89. meint, das Licht sey etwas corporalisches statuirt die Wahrheit wäre an sich selbst noch böse 1034. 2846. dessen Lehre von Gedancken 1109. von den Gesetzen hat zuerst das ius diuinum voluntarium vom mit Fleiß untersuchet, hält die wieder umgerissen 1243. hält die natürl. Gesetze nur vor Rathschläge 1295. f. Principium des Rechts der Natur leugnet die Gespenster 1304. leugnet, man solle der Vernunfft die Rechnung des äusserlichen Gottesdiensts einrichten 1363. sq. dessen Eintheilung der Lehrern 1382. hat zu den neuern Zeiten die mit der Heyderey sehr rege gemacht Streitigkeiten wegen des Concubinats sq. Lehre von der Liebe gegen andere

Digitized by Google

ssen besondre Meinung von der Lufft
von Satyren 2186. ob er mit Recht
natürliche Schaam behauptet 2209.
die privat-Schulen den öffentlichen
143. dessen Meinung von der Seele
vertheidiget das Begnädigungs-Recht
nem Todschlag 2590. dessen Meinung
en Wundern 2981. Gedancken von der
chkeit 2986. sq. Beschreibung des La-
er Zauberey 2994. aus was für Ur-
er das Pactum mit dem Teuffel leugne
qq. wer desfalls wider ihn geschrieben
sq. was dawider einzuwenden 3002.
was er von der Wohlanständigkeit lehre
vom Zorn 3023

Thomasius, Jacob

t die verschiedene Arten der Duellen or-
ch und deutlich aus einander gesetzt
beweiset daß das duellum iudiciale
sündlich und unrecht sey 579. verwirfft
leetische Philosophie 1015. seine Mei-
von der Sectirischen Philosophie
2257

Thuanus, Jacob Augustus

inet, der Ort Mühlberg sey fatal
1949

Thyraus, Peter

ine Lehre von den Bergmänngen 203

Titius, Gottlieb Gerhard

ssen Meinung vom zulassenden Gesetz,
er ihn desfalls widerlegt 1256. setzt
Grund des natürlichen Rechts die von
zu einem gewissen Endzweck eingerich-
und nach dem freyen Willen disponirte
hliche Natur 1282. seine Meinung vom
Principio der Wahrheit 2060. was er
fendorfs Beschreibung der Straffe aus-
n habe 2451

Toland, Johann.

lt den Aberglauben für schädlicher, als
heisterey 141. wer ihn widerlegt ib.
as Geheimniß der heiligen Dreyfaltig-
us der Vernunfft erklären; wirfft aber
s in der That über einen Hauffen 564.
on seinem Buch: christiana disciplina
ii expers, überhaupt zu halten 1022.
r von der Religion und von Mose gehal-
47. seine Meinung von der Seelen
2262

Tournefort, Joseph Pithon

ssen zwey und zwantzig Classen von Ge-
en 1975

Tournemine,

ssen sechs Gründe vom Grund und Ur-
g der Fabeln 884

Treuer,

kläret die väterliche Gewalt nur als
ten der Gefälligkeit 731. leugnet daß
der Eid eine neue Verbindlichkeit mache 875.
erinnert wider Pufendorffen, daß die Frey-
heit des Menschen und die Herrschafft GOt-
tes keine hinlängliche Gründe ausmachten
von der Unterthänigkeit 1238. wird beant-
wortet ib. setzt zum Grund des natürlichen
Rechts; der Mensch müsse alles thun, was
ihn glücklich machen könne 1282. meint,
daß weder die männliche, noch die weibliche
Polygamie dem natürlichen Recht zuwider
sey 2038. leugnet den natürlichen Grund der
Testamente 2534

Tschirnhaus, Ehrenfr. Walther

Hat in Ausführung und Vorstellung der
mathematischen Methode sich viel Mühe ge-
geben 1798. dessen erstes Principium der
Wahrheit 2061

Turretin, Joh. Alphons.

Dessen Streit mit Pfaffen über die Frage:
ob man dasjenige glauben könne, davon man
keine Idee hat 1508.

V.

Valentini, Michael Bernhard

Wie er die Zubereitung des Salpeters
2183. und des Zuckers beschreibe 3026. sq.

Valla, Laurentius

Dessen Principia in der Physic. 2614

Vallemont,

Dessen Gedancken von Vermehrung des
Getreides 1307. macht grossen Staat von der
Wünschel-Ruthe 2983

Vallisnieri, Anton.

Erklärung von dem Gehirn eines Ochsen,
welches in Stein soll verwandelt worden seyn
1221

Vaninus, Julius Cäsar

Hält die Gespenster vor Ausdünstungen
von den verfaulten Leichnamen 1300

Varenius, Bernhard,

Dessen Meinung von Erweiterung der
Lufft 1680

Vayerius, Francisc. de la Mothe

Daß er ein Scepticus gewesen 2197

Velthem, Valentin

Behauptet die Moralitatem objectivam
1277. 1840.

Velthuysen, Lambert

Setzt den Endzweck der Welt zum Grund
des natürlichen Rechts 1280

Verger de Hauranne, Jean du

Seine Meinung vom Selbst-Mord 2368

Ver-

Digitized by Google

Vergilius,
Bischoff zu Bayern wird von dem Pabst, weil er Antipodes statuirt, in den Bann gethan 1014

Verney,
Dessen Gedancken von dem Gehirn, welches bey einem Ochsen zu Stein worden 1221

de Verulamio, Francisc. Baco
Dessen Principia in der Physic 2012

Vitriarius, Philipp Reinhard
Glaubet, der Eid eines Atheisten sey ein blosses Blendwerck 871. leugnet, daß aus dem Eid eine neue Verbindlichkeit entstehe 875

Vitringa, Campegius
Leugnet, daß das Priesterthum mit zum Recht der Erstgebohrnen gehöre. 820

Voetius, Gisbertus
Widerlegt des Cartesii neue Methode ein Jahr zuvor, ehe sie heraus kommen 794. sucht den Cartesium, als einen Verräther von Holland und Atheisten verdächtig zu machen 1014. 3041

Vossius, Gerhard Joh.
Nachricht von seinem Buch: de idolatria 15

Vossius, Isaac
Erkläret die Ebbe und Fluth von der Hitze der Sonnen 595. dessen Meinung von der ersten Sünde 771. meint, es wäre eines, ob man die Seele ein Feuer, Wärme oder Licht nenne 953.

W.

Wachter, Joh. Georg
Was er vor ein Principium des natürlichen Rechts habe 1281. seine Meinung, woher Spinoza seine Irrthümer genommen 2413. will denselben vertheidigen 2414

Wallisius, Joh.
Legt die Ebbe und Fluth der Bewegung der Erde und des Monden bey 594. dessen Meinung von Zusammendrückung der Lufft 3036

Wahrlieb, Gottfried
Hält es mit Thomasio in der Materie von der Hexerey 1429. 3001

Webster, Johann
Dessen Meinung von Beschwerungs-Worten 219. von Besessungen 223. schreibt das so genannte Behexen der heftigen Imagination zu 688. von den Erscheinungen 818. hält die Gespenster vor den Astral-Geist des Menschen 1299. Nachricht von dessen von Untersuchung der Hexerey 1424. Argumenta wider die Hexerey 1433. statuirt drey Theile des Menschen 1774. Meinung von Wundern 2982. von den [illegible]nischen Oraculis

Weickmann, Joachim
Dessen Streit mit Willenberg [illegible] Polygamie

Weigel, Erhard
Glaubet, die dicke Lufft sey nicht [illegible] vier teutsche Meilen

Weigel, Valentin
Verwirfft die öffentliche Schulen

Weise, Christian
Dessen Abtheilung der locorum [illegible]

Westphal,
Was er von Besessungen halte

Whiston, Wilhelm
Dessen Meinung vom Ursprung [illegible] 201. vom Ursprung der Erde [illegible] weitläufftig widerlegt ib. sq. [illegible] die heutige Erde wenig von der Sündfluth unterschieden sey 789. daß die Sonne schon vor der [illegible] Schöpffung gewesen 1635. wie er [illegible] fluth erklärt

Wierus, Johann
Leugnet die Pacta mit dem [illegible]

Willenberg, Samuel [illegible]
Dessen Meinung von der [illegible] tern über ihre Kinder, deren [illegible] weit sie sich erstrecke 729. sq. [illegible] eines Atheisten vor einen [illegible] daß der Eid keine neue Verbindlichkeit [illegible] che 875. hält es wider das Recht [illegible] seinen Feind im Krieg mit Gift [illegible] 942. setzt voluntatem divinam [illegible] pio des natürlichen Rechts 1276. [illegible] keiten wegen der Polygamie 2042. [illegible] den natürlichen Grund der Testamente [illegible]

Willis, Thomas
Verstehet durch den Astral-Geist [illegible] mam sensitivam 131. sagt, die Sonne [illegible] leuchtendes Feuer

Wittichius, Christoph
Legt den Engeln auch in Ansehung [illegible] gleichsam ein unendliches Wesen bey [illegible]

Wolf, Christian
Hat zuerst die Aerometrie in eine [illegible] Wissenschafft gebracht 47. dessen [illegible] von den Affecten 53. vom Ursprung [illegible]

Digitized by Google

leugnet, daß ein Mann seiner
gegen Frauen fleischlich beywohnen
529. meinet, daß die einfache Dinge
Raum erfüllen können 694. dessen Ge-
n von der cognitione symbolica 966.
et die Nothwendigkeit des Gebets aus
ernunfft 1094. ist mit der gemeinen
ung des Gedächtnisses nicht zufrieden
hält die natürliche Gesetze vor bloße
chläge, und meint, daß auch selbiges
wenn gleich kein GOtt wäre 1260.
dessen Gedancken von Vermehrung
etreydes 1308. sq. was er an den ge-
ichen Argumenten vor die Existentz
s ausgesetzet, und was deswegen wider
nnert worden 1354. dessen Definition
Ott, was dagegen eingewendet wor-
8. wie er das systema harmoniæ præ-
æ weiter ausgeführet und erkläret,
as deswegen gestritten worden 1396.
hält den Irrthum an sich selbst vor kein
wird widerlegt 1532. seine Erklä-
von der Luft ist unrichtig 1693. was er
n Monadibus gelehret, und was wider
nnert worden 1919. sq. Streit wegen
Lehre von der Nothwendigkeit der
924. sq. verwirfft ohne Ursach das Ar-
nt vor die Existentz GOttes, von der
ung der Welt hernommen 1947. ob er
en Rathschlüssen GOttes recht lehre
unrichtige Erklärung von der Schan-
4. von der Scharffsinnigkeit ib. vom
ertzen 2225. vom Schrecken 2240. von
eele, und was darwider eingewendet
n 2293. sq. seine Einwürffe wider das
a influxus physici 2302. sq. wider das
a causarum occasionalium 2310. macht
iel aus den syllogismis 2494. von der
ommenheit 2776. von der Welt, und
ider ihn erinnert worden 2874. sq. des-
Vorstellung von der Grösse des Welt-
ndes 2872. streitige Lehre von den
Oerwercken 2975. sqq. was dawider ein-
ndet worden 2977. sqq. Unterscheid
en Kleinmüthigkeit und Zaghafftigkeit
2988

Wolff, Jacob Gabriel
Dessen Meinung vom Erb-Recht 767. von der Knechtschafft 1628. von dem natürlichen Grund der Testamente 2533

Wolff, Joh. Christoph
Hat die Lehre vom Ursprung des Bösen gründlich untersuchet 891. 897.

X.

Xenophanes,
Seine Meinung von den Sinnen 2320.

Z.

Zahn, Adam
Vertheidigt wider Vitriarium die Absonderung der Seelen vom Leib 2356

Zeidler, Joh. Gottfried
Untersuchet die Wirckungen der Wünschel-Ruthe 2983

Zeidler, Melchior
Dessen Meinung vom Ursprung der Seelen 2343

Zeisold, Johann
Dessen Streit mit Sperling vom Ursprung der Seelen 2348

Zeno,
Was er vom Ursprung der Welt gelehret 2232. hebt alle Freyheit GOttes auf 2902

Zentgrav, Joh. Joachim,
Statuirt, daß die Eidschwüre eine neue Verbindlichkeit verursachen 875. setzt zum Grund-Satz des natürlichen Rechts die Übereinstimmung des Geschöpffes mit dem Schöpffer 1274. sq.

Ziegler, Caspar
Leitet den Ursprung des Eigenthums von der göttlichen Überlassung her 680. meint, aus dem Eid entstehe eine neue Verbindlichkeit 875. behauptet, daß die Majestät unmittelbar von GOtt komme 1731.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang
zum
Philosophischen
LEXICO,

Worinnen
die Leben der berühmtesten
Philosophen
nach
Alphabetischer Ordnung
enthalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

A.

Abaris,

In Scythischer Weltweiser, der nach Jamblichi Meinung in der 54. Olympiade gelebet, und ein hüler des Pythagorä gewesen. Er e einst von seinen Landsleuten, lche die Pestilentz hart beschwehret, ch Athen abgeschicket worden seyn, il Apollo den Ausspruch gethan, daß nicht eher aufhören würde, bis die enienser ihme deswegen vor die perboreer ein Gelübde gethan hät-. Was sonsten von einem güldenen eil erzehlet wird, durch dessen Hülffe seine Reisen durch die Lufft verrich-, auch gleich einem Oracul wahrsa können, klinget sehr fabelhafft, wird ch selbst von Plutarcho vor ein Ge hte gehalten; wie nicht weniger ch dieses, daß er ohne Speise gelebet. an findet, daß er ein Gedichte von Reisen Apollinis nach den Norden; n Scythischen Oraculen; und von n Aussöhnungs-Gebräuchen ge rieben; so aber alles verlohren ge ngen. Es ist wahrscheinlich, daß ch mehrere Abarides vor alters be nt gewesen, und sich daher die von nen vorhandene wenige Nachrichten cht auf eine Person schicken. M. arl Gottfried Tapf hat An. 1706. zu ipzig eine diss. de Abaride gehalten. erodot. l. 4. Plutarch. de audiend. oet. Jamblich. de vit. Pyth. Stan y hist. phil.

Abano,

Oder Apono, (Petrus de) war zu bano, bey den Lateinern Aponus ge annt, einem wegen seiner warmen Bä er längst berühmten Flecken im Pa uanischen Gebiethe An. 1250. geboh n; studirte eine geraume Zeit zu Pa s die Philosophie und Medicin, und ard in beyden Doctor. Nach diesen at er, die Griechische Sprache zu er rnen, eine Reise nach Constantinopel, nd ließ sich endlich zu Padua nieder, llwo er die Medicin mit vielem Ruhm racticirte; obwohl ihm einige Schuld eben wollen, daß er aus Geitz gar zu viel von den Patienten gefordert. Seine mehr als gemeine Gelehrsamkeit brachte ihn nach Beschaffenheit der damahligen Zeiten in den Verdacht der Hexerey; worzu er vielleicht ebenfalls selbst durch seine allzugrosse Liebe gegen die Astrologie Anlaß gegeben. Man beschuldigte ihn auch, daß er keine Teufel glaubte; daher er vor der Inquisition viel zu thun bekam; doch aber endlich frey gesprochen ward. Er ist ums Jahr 1316. gestorben, und ihm von dem Rath zu Padua eine Ehren-Säule gesetzet worden. Man hat ausser etlichen Uebersetzungen einiger Schrifften Aristotelis, Galeni, ꝛc. tr. de sigillis 12. signorum; de diebus criticis; de venenis, u. a. m. von ihm. Am meisten aber ist sein Werck: conciliator differentiarum philosophorum præcipuè Medicorum, bekant; wodurch er sich nach der damahligen Gewohnheit den Beynahmen Conciliator erworben. Schedelii chronic. Norimb. Naude apologie des grands hommes accusez de magie c. 14. *Acta philosophor.* part. 7. & 15.

Abelard,

Abälard, Abaillard und Abeillard, (Petrus) gebohren zu Palets, einem Städtgen in Bretagne An. 1079. studirte zu Paris unter Wilhelmo de Campellis, (Guillaume de Champeaux) die Philosophie, welche er bald selbst andere zu lehren anfieng, sich aber durch seine freye Lehr-Art grossen Haß zuzog, daß er bald hier bald da seine Catheder aufschlagen muste; und ins besondere mit gedachtem seinem Lehrmeister in grossen Verdruß gerieth. Er ward endlich dieser Sachen müde, und erlernte zu Laon unter dem H. Anselmo die Theologie, welche, da er sie gleichfals begriffen zu haben glaubte, er zu Paris wiederum anderen vortragen wollte. Um diese Zeit gerieth er daselbst in Bekandschafft eines artigen Frauenzimmers, Nahmens Heloise, die er nebst den Wissenschafften auch zugleich in der Liebe mit solchem Fortgang unterrichtete, daß sie ihm endlich einen jungen Sohn gebahr, der Astrolabius genennet wurde. Dieser

Digitized by Google

ser Handel machte dem Abelard bey den Anverwandten der Heloise grosse Ungelegenheit, so gar, daß er zuletzt desjenigen Gliedes auf derselben Anstifften beraubet wurde, mit welchem er es ehedem versehen hatte. Dadurch ward er veranlasset, daß er sich an. 1118. aus Verdruß in die Abtey zu St. Denis begab, und, als er auch da seine Rechnung nicht fand, in dem Gebiethe des Grafen von Champagne mit grossem Zulauff eine Schule aufrichtete. Unter dieser Zeit kam sein Buch de trinitate zum Vorschein, worinnen die ihm ohne dem mißgünstige Mönche grosse Ketzereyen zu finden vermeinten, und auch seine Verdammung auf einem Synodo zu Soissons An. 1121. auswirckten. Er erhielte demnach Befehl wieder nach St. Denis zu gehen; woraus ihn aber seine Feinde wiederum nach kurtzen getrieben hatten; ja ihm fast an keinem Orte Ruhe liessen. Zuletzt gerieth er mit dem St. Bernhardo in Uneinigkeit, der ihn auf einer öffentlichen Kirchen-Versammlung zu Sens An. 1140. der Ketzerey halben nachdrücklich anklagte; sich aber doch wieder mit ihm aussöhnete. Er starb endlich in der Abtey zu Clugny den 21. April An. 1142. und ward von seiner Heloise in einer von ihm ehemals in dem District von Troyes erbauten Capelle, Paracletus genannt, begraben; welche ihm bey ihrem nach 22. Jahren darauf erfolgten Tod beygeleget worden, da er sie denn, nach Aussage der Scribenten, mit ausgestreckten Armen empfangen haben soll. Einige halten ihn vor den Urheber der philosophiæ scholasticæ; welche Ehre aber andere lieber seinem Schüler Petro Lombardo beylegen. Unter seinen Schrifften, welche Andreas du Chesne An. 1616. zu Paris zusammen ediret, sind auch einige Philosophische; da die übrigen meistens die Theologie angehen. Der Abt Gervaise hat An. 1720. zu Paris in 2. Duodez-Bänden eine ausführliche Lebens-Beschreibung des Abelards und der Heloise in Frantzösischer Sprache drucken lassen. Bernhardi opera. Bulæus hist. acad. Paris. Thomas. hist. sap. & stultit. Ciceron. mem. des hom. illustr. tom. 4. Act. philos. part. 16.

Academia,

Hiesse vor Zeiten ein gewisser Ort der Vorstadt von Athen, so einem ansehenen Manne, Nahmens Academus oder Hecademus zugehörte, mit einem Lusthause nebst daran gelegenen anmuthigen Garten bestunde. Der Besitzer gebrauchte ihn anfangs zu eines Gymnasii, darinnen junge Leute ihre gewöhnliche Leibes-Uebungen vornahmen, verließ ihn aber nachgehends käuflich vor 3000. Drachmas, oder 1000. Reichsthaler an Platonem, welcher daselbst seinen Lehrstuhl aufschlug. Die Bequemlichkeit desselben und die Gründlichkeit des Vortrags Platonis zogen so eine grosse Menge Leute dahin, und brachten ihn in solchen Ruf, daß Cicero sein Landgut bey Athen, woselbst er die quæstiones academicas geschrieben, auch also genennet, weil zu der Zeit alle Versammlungen der Gelehrten bis auf den heutigen Tag Academien geheissen worden. Jo. Henr. Ludovici hat An. 1697. zu Halle eine diss. de prima academia, villa Platonis cum nova Hallensium comparata, halten. Laertius l. 3. seq. 7. Pausanias in Atticis. Hesychius. J. A. Fabricii diss. de gymnasiis atheniensium. Guillet Athenes ancienne & nouvelle.

Academia,

Diesen Nahmen haben auch die ersten Anhänger des Platonis geführet, und sich in die Academiam veterem, mediam und novam getheilet. Die erste stifftete Plato selbst, und nahm darbe die meiste Lehrsätze des Pythagoræ und Socratis an, wie sie von ihr Weltweise erkläret, und mit seinen Gedancken erweitert hatte; Speusippus aber, Xenocrates, Polemon, Crantor, die nach einander die vornehmsten Häupter dieser Schule gewesen, fortpflantzeten. Des Arcesilas, weil er anfieng in vielen Stücken von Platonis Meynung abzugehen, und zum Haupt-Grund setzte, daß man

Digitized by Google

che gewiß wäre, und daher ein Wei-
von allem sein Urtheil zurück behal-
müste, so ward er vor den Urheber
Academiæ mediæ gehalten, welche
ihm Lacydes, Telecles, Evander und
gesippus fortsetzten. Weil aber des
en Schüler, Carneades von Cyrene,
Arcesilas Haupt-Satz wiederum
ließ, und davor hielte, es wäre aller-
gs etwas wahres und falsches in der
lt, nur fehlete denen Menschen das
rmögen eines von dem andern zu un-
scheiden, so richtete er eine neue
hule an, die man Academiam nouam
nte, welche aber von gar kurtzer
uer war, und mit seinem Schüler
omacho bereits wiederum ihr Ende
hm. Einige thun noch die vierte und
ffte Academie darzu, die aber andere
lassen, weil sie keine besondere Lehr-
ätze geheget. Indessen wurden diese
te überhaupt Academici genennet,
dessen statt die nach ihnen gekommene
hänger Platonis den Namen der Pla-
nicorum erwehlet. Laert. Clemens
ex. strom. Vossius de sect. phil.

Aesopus,

Der allerälteste Griechische Fabel-
ichter, war zu Amorium, einer gerin-
n Stadt in Phrygien, in der Leibei-
nschafft gebohren, und zuerst an De-
archum, einen reichen Athenienser,
rkaufft, bey welcher Gelegenheit er
rmöge seines guten Verstandes die
Sitten-Lehre nebst der griechischen
Sprache wohl begriffen zu haben schei-
et. Nachgehends diente er dem Xan-
o, und nach diesem dem Jadmon,
veyen Philosophis auf der Insul Sa-
os, deren der letztere ihm die Freyheit
henckte. Dieses scheinet um die 52.
Olymp. geschehen zu seyn, da ihn
er König Crösus wegen dem von seiner
Weisheit erschollenen Ruff zu sehen
verlangte, und, weil er ihm wohl an-
kund, nicht allein geraume Zeit an sei-
nem Hof behielte, während welchem Auf-
nthalt er fast mit allen so genannten
r. Weisen bekannt worden, sondern ihn
auch nach Corinthus an den Tyrannen
Periandrum, und ein ander mahl nach
Delphis an das Oracul schickte. Man
sagt, daß weil er die Einwohner des letz-
tern Ortes wegen ihrer schlimmen Sit-
ten in seinen Fabeln angegriffen, sie ihn
um den Anfang der 54. Olymp. von ei-
nem Felsen herunter gestürtzet hätten;
welche Unthat aber ihnen nachgehends
theuer genug zu stehen gekommen wäre.
Indessen ward ihm nach seinem Tode
zu Athen eine Ehren-Säule aufgericht-
tet. Er hat viele anmuthige und lehr-
reiche Fabeln ausgesonnen, welche So-
crates so werth gehalten, daß er noch in
seinem letzten Gefängniß einige derselben
selbst in Verse übersetzet. Die so unter
seinem Namen noch vorhanden, scheinen
den Gelehrten nur der Erfindung nach
ihm anzugehören; da sie hingegen andre
aufgeschrieben. Einige haben überhaupt
gezweiffelt, ob iemahlen ein Aesopus in
der Welt gewesen; die aber wohl zu weit
gehen dürfften; gleichwie auch diejeni-
gen nicht Beweis genug vor sich haben,
welche ihn mit dem Propheten Assaph,
oder dem Arabischen Fabel-Dichter Lok-
man, zu einer Person machen wollen.
Das Leben Aesopi, welches Maximus
Planudes, ein Griechischer Mönch von
Constantinopel, im 14. Seculo beschrie-
ben, und Julius Landi nebst den Aesopi-
schen Fabeln ins Italiänische im 17.
Jahrhundert übersetzet, siehet einem
Roman als einer wahren Geschichte
ähnlicher. Doch ist des Mr. Bachet de
Meziriac vie d'Esope, so An. 1632. zum
ersten mahl gedruckt, und nachdem in
die Lateinische, Englische und Deutsche
Sprache übergetragen worden, besser
gerathen. Von der beständigen Hoch-
achtung der Aesopischen Fabeln kan un-
ter andern auch dieses zeugen, daß sie
auch die Juden annoch beständig in ihrer
Sprache lesen. Diog. Laert. l. 1. n. 72.
Plutarchus passim. Fabricii bibl.
Græc. l. 2. c. 9. Heumann. act. phi-
los. part. 6. & 8.

Agricola,

(Rudolphus) ward An. 1442. auf ei-
nem Dorffe in Frießland, ohnweit Grö-
ningen, gebohren, daher ihn auch eini-
ge Rudolph von Gröningen genannt.
Die Philosophie studirte er zu Löwen,
Paris und Ferrara, an welchem letztern

Digitized by Google

Orte er auch den Theodorum Gazam gehöret, und erlangte allenthalben, sowohl wegen seines Fleisses als guten Aufführung, zumahl aber der Nüchternheit und Keuschheit ein grosses Lob. Als er in sein Vaterland zurück gekommen, bot man ihm eine Bedienung an, die er aber nur ein halb Jahr verwaltete, und dagegen seinem Trieb zu reisen folgete, bis er sich endlich zu Heidelberg niederließ, und daselbst die Philosophie nebst den angenehmen Wissenschafften mit vielem Ruhm lehrete. Er hatte es in beyden weit gebracht, und sonderlich die erstere von den scholastischen Schlacken fast zuerst in Deutschland zu säubern angefangen. Ausser einigen rhetorischen und historischen Wercken, gehören sonderlich hieher tr. de inuentione dialectices; quæstiones de vniuersalibus; propædeumata dialecticæ inuentionis &c. welche Alardus von Amsterdam zu Cöln An. 1539. in 8. zusammen drucken lassen. Agricola ist An. 1485. den 25. Oct. und unverheyratet im besten Alter gestorben. Sein Leben ist von einem Anonymo zu Straßburg An. 1605. besonders beschrieben. Tritthem. de script. Jovius. Adami vitæ philos. *Bibl. Bremens.* class. 5.

Agrippa,

(Henricus Cornelius) ward zu Cöln den 14. Sept. An. 1486. aus dem adelichen Hause derer von Nettesheim gebohren, und brachte seine Jugend in Kayserlichen Kriegs-Diensten so wohl zu, daß Kayser Maximilianus seine Tapfferkeit mit dem Titul eines Equitis aurati belohnete. Nachgehends that er eine Reise durch Spanien und Franckreich, und ward An. 1509. zu Dole in der Franche Comté zum Professore theologiæ ernennet, allwo er Reuchlini Buch de verbo mirifico erklärete, sich aber damit vielen Haß erwarb. Indessen besahe er Engelland und Italien, und geriethe mit den Gelehrtesten seiner Zeit in Bekandtschafft, nahm auch An. 1518. das Stadt-Syndicat zu Metz an, nachdem er verschiedene andere Bedienungen ausgeschlagen hatte. Doch trieb ihn nach 2. Jahren die Mißgunst wieder von hier weg, da er denn an verschiedenen Orten herum irrete, bis er sich An. 1524. zu Lyon niederließ, und allda in der Medicin zu practiciren. Franciscus I. König von Franckreich machte ihn darauf zum Leib-Medicus seiner Mutter, und gab ihm eine ansehnliche Pension. Er verlohr aber bey nach kurtzer Zeit wieder, weil er der Königin aus der Astrologie den zukünftigen Stand von Franckreich anzuzeigen weigerte. Indessen trug man ihm Bedienungen an, unter welchen er 1529. die Dienste der Gouvernantin Niederlande, Margareta von Oesterreich erwehlete. Doch auch hier währete seine Freude nicht lang. Die Princeßin starb, und Agrippa ward bey dem Kayser von seinen Mißgünstigen übel angeben, daß er auch An. 1531. darüber zu Brüssel in Verhafft kam. Nach seiner Befreyung hielt er sich zu Cöln, Bonn und anderswo auf, ward aber, da er nach Lyon reisen wolte, von neuem in Arrest gesetzet, weil er Francisci gedachte Mutter in Schrifften angegriffen haben wolte. Er salvirte sich aber heimlich durch die Flucht, und kam nach Grenoble, da er bald hernach An. 1535. in der Catholischen Religion gestorben. Man kan nicht leugnen, daß er einer der gelehrtesten Köpffe seiner Zeit, und in keiner Wissenschafft unerfahren gewesen. Besonders legte er sich auf die Erkenntniß der in der Natur verborgenen Dinge, welches ihm zwar bey einigen großen Ruhm, bey den meisten aber Haß, ja gar die Beschuldigung der Zauberey erwehlte; woraus verschiedene seltsame Erzehlungen, z. E. von seinem Necromantischen Hund ꝛc. entstanden. Unter seinen Schrifften, welche man zu Lyon An. 1580. in 2. Bänden gedruckt, gehören hieher die Bücher de occulta philosophia, die aber verstümmelt sind, comment. in artem magnam Raymundi, de triplici ratione cognoscendi Deum, und andere. Die vornehmste Umstände seines Lebens kan man aus den Büchern seiner Brieffe erlernen, in welchen eine grosse Offenhertzigkeit hervorleuchtet. Sonst hat es auch Georg Friedr. Ravius An. 1726. in einer eigenen Dissertation zu Wittenberg beschrieben.

Digitized by Google

n. Jovii elog. Adami vit. medic. Naude apologie. Schelhornii amœnitat. t. 2.

Albinus,

Ein Griechischer Welt-Weiser aus m andern Seculo, der der Platonischen Secte angehangen, auch ifagogen dialogos Platonis hinterlassen hat, elche Joh. Alb. Fabricius zuerst in ner bibliotheca græca lib. 3. c. 2. riechisch und Lateinisch drucken lassen. bricius loc. cit.

Alcinous,

Ein Platonischer Philosophus, hat ch Christi Geburth, obwohl ungeß in welchem von denen ersten Secu, gelebet, und introductionem in gmata Platonis, ingleichen linea- enta dialecticæ Platonis hinterlassen, öffters gedruckt worden, auch Jacos Carpentarius mit einem comentario erläutert hat. Indessen wol- ihn einige Gelehrte doch nicht unter Platonicos zehlen, weil sie meinen in dachten Schrifften gefunden zu han, daß Alcinous nicht so wohl den hr-Sätzen Platonis beypflichte, als lmehr den häuffigen Widerspruch r Lehren dieses Weltweisen aufdecke. aniel Heinsius hat sie nebst den dissertationibus des Maximi Tyrii mit merckungen drucken lassen. Heinsii æf. ad Alcinoum. Fabricii bibl. æc. l. 4. c. 23.

Alberti,

(Valentin) war zu Lehna in dem chlesischen Hertzogthum Jauer, den Dec. An. 1635. gebohren. Seine tudien trieb er vornemlich zu Leipzig, selbst er auch die Profession der Logic d Metaphysic, und nachgehends anre Ehren-Stellen mehr erhielte, bis zuletzt den 19. Dec. An. 1697. starb. der Philosophie hat er sich insbesonre durch seine Streit-Schrifften wir Samuel Pufendorfium bekannt gemacht; unter denen sein compendium ris naturæ orthodoxæ theologiæ onformarum zu mercken ist; darinnen die Grund-Sätze des Rechtes der Natur aus dem Stand der Unschuld hergeleitet wissen wolte; welche Meinung aber wenig Beyfall gefunden. Thomasius & Ludovici hist. iur. nat.

Albertus,

(Magnus,) einer der berühmtesten Scholasticorum, war um den Anfang des 13. Seculi zu Lauingen in Schwaben aus einem Gräflichen Geschlechte gebohren. Nach gelegtem Grunde der Wissenschafften, trat er in den Dominicaner-Orden, dessen Provincial er An. 1254. ward. Er lehrete an verschiedenen Orten in Deutschland die Philosophie und Theologie mit vielem Ruhm, und ward endlich vom Pabst Urbano IV. An. 1260. zum Bischoff von Regenspurg ernennet. Diese Würde legte er aber nach 3. Jahren aus Liebe zu den Studiis nieder, und fieng von neuem an hier und dar zu lehren; doch muste er hernach auf Befehl des Pabstes in Deutschland und Böhmen eine Creutzfahrt predigen, und An. 1274. dem Concilio zu Lyon beywohnen; wornach er endlich den 15. Nov. An. 1280. zu Cöln gestorben. Seine Gelehrsamkeit war nach dem Maasse der damahligen Zeit ausser Streit mehr als gemein, dabey er aber auch die Beschuldigung der Magie erdulden muste. Er hat so wohl in der Gottes-Gelahrheit als der Welt-Weisheit überaus viel geschrieben, und machen seine von Petro Jammio An 1621. zu Lyon edirte Wercke 21. Folianten aus. Doch werden ihm die Bücher de rerum natura, de secretis mulierum, und de mirabilibus von einigen abgesprochen. Man erzehlet, er habe 5. Jahr vor seinem Tode die Jungfrau Maria gebeten, daß sie ihm alle seine Philosophie vergessen machen und dagegen in der Liebe GOttes unterrichten möchte; welches denn auch geschehen. Petrus de Prastin hat sein Leben besonders beschrieben. Echard bibl. Prædic. t. 1. Tritthemius de script. Naude apologie. Tribbechovius de doctor. schol.

Alesius,

Oder auch Halesius, (Alexander) ein bekannter Scholasticus des 13. Se-

Digitized by Google

culi, gebürtig aus Engelland, lehrte, nachdem er in den Franciscaner-Orden getreten, die Philosophie und Theologie zu Paris mit vielem Beyfall, bis er An. 1245. starb. Er hat den Nahmen Doctor irrefragabilis bekommen, und ausser vielen theologischen u. historischen Schrifften libros 4. metaphysicorum, ingleichen commentarium in sententias Lombardi hinterlassen, nebst vielen andern Wercken, die unter den MSctis der Königlichen Frantzösischen Bibliothec aufbehalten werden. Er hat die Heiligen Bonaventuram und Thomam de Aquino zu Schülern gehabt. Wadding annal. Minorit. Boulay hist. acad. Paris. t. 3. Tribbechovius de doctoribus scholasticis.

Anacharsis,

Ein Scythe, aus Königlichem Geblüte gebürtig, kam gegen die 47. Olymp. um die Philosophie zu studieren, nach Athen, da er denn aus dem Umgange der Welt-Weisen, sonderlich des Solonis, viel profitirte, und durch seinen tugendhafften Wandel sich bey den Athenienern in solche Hochachtung setzte, daß sie ihm das Bürger-Recht gaben, so sie sonst niemahlen einem Ausländer thaten. Nach seiner Zurückkunfft in sein Vaterland, ward er von seinem eignen Bruder, dem König von Scythien, Saulio erschossen, welcher nicht leiden wolte, daß Anacharsis Athenienſische Sitten, Gottesdienst und Gesetze unter seinen Landsleuten aufbrachte. Man sagt, er habe den Zunder, den Ancker und die Töpffer-Kunst zuerst erfunden; es hat aber wenigstens das letztere keinen Grund; indem schon Homerus der Töpffer-Scheiben gedencket, der doch weit älter, als Anacharsis ist. Sonst sind auch einige Denck-Sprüche von ihm bekannt, als z. e. daß die Gesetze dem Spinnen-Gewebe gleichten, in welchem die kleine Fliegen hängen blieben, die grossen aber durchfielen; daß der Weinstock 3. Früchte trüge: Wollust, Trunckenheit und Reue, u. s. w. Eilhardus Lubinus hat zuerst 9. Briefe griechisch und lateinisch nebst einigen andern ediret, deren Urheber Anacharsis seyn soll. Herodotus l. 4. Plinius l. 7. c. 46. Diog. Laert. in Anachars.

Anaxagoras,

Einer der berühmtesten Weltweisen von der Jonischen Secte, war gebürtig aus Clazomene einer Stadt in Jonien an dem Aegeischen Meere in der 70. Olympiade gebohren. Nachdem er in seinem Vaterlande den Anaximenem gehöret, und sich eine Weile in Athen aufgehalten, fieng er nach seiner Ankunfft selbst zu lehren an, und hatte zu seinem Lehrmeister in der Stadt Athen. Seine vornehmste Bemühung war die Untersuchung der Natur, wovon er auch zuallererst unter den Griechen ein Buch verfertiget haben soll. Diese desto ungehinderter zu haben, entsetzte er sich alle seines ererbten Vermögens und derer öffentlichen Bedienungen. Unter seinen Discipulen waren Archelaus, welcher ihm nach seinem Tode in der Schule gefolget, Socrates, Euripides, Empedocles, Democritus, Themistocles, Pericles und viele andere, welche alle nach ihm entweder in den Wissenschafften oder aber bey der Republic einen grossen Namen erworben. Indessen fehlte es ihm an Mißgunst anderer nicht, unter ihn denn ein gewisser Cleon der Gottlosigkeit angeklaget, daß er die Sonne einen feurigen Klumpen genennet. Worüber er in das Elend wandern müste. Doch sagen andere, er hätte gar nicht verdammt worden, davon gemeldet. Er ist endlich in der Stadt Lampsacus im 72. Jahr gestorben, indem er sich zu Fleiß zu tode gehungert, und von den Einwohnern ehrlich zur Erden bestattet worden. Einige haben seine Lehrsätze des Atheismi beschuldiget, andere aber ihn aber andere frey sprechen. Plutarchus sagt, er habe im Kercker die de quadratura circuli geschrieben. Johannes Andreas Schmid hat 1688. zu Jena eine feine disp. de Anaxagora eiusque physiologia gehalten. Plutarch. de exilio. Laert. l. 2. Suidas. Stanley hist. phil. Obrien. t. 2. Buddeus & Reimmann de atheismo. Bayle.

Digitized by Google

Anaximander,

Ein Philosophus von der Jonischen ...te, und der nächste Nachfolger des ...aletis, war in der 42. Olymp. ge... ren, und hatte sich vornemlich in ... Physic und denen mathematischen ...ssenschafften hervor gethan, wie er ...n die erste globos und Land-Charten ...fertiget, auch gelehret, wie die Uhren ...nachen seyn. Er soll einst den La...monier lang zuvor ein hefftiges ...beben verkündiget haben, welches ...h eingetroffen. Viele wollen ihn Atheismi beschuldigen, davon ihn ...r wiederum andere frey sprechen. ...n sagt, er sey im 64. Jahr seines Al... gestorben, und habe einen Sohn ...terlassen, der exegesin symbolorum ...hagoricorum geschrieben. Plutarch. placit. philos. Laertius l. 2. Pli... l. 7. c. 56. Strabo l. 2. Cudworth ...em. Int. l. 1. c. 3.

Anaximenes,

Ein Philosophus der Jonischen Se... war zu Miletus einer Stadt an dem ...geischen Meere, um die 56. Olymp. ...ohren, und hörete in seiner Jugend ...Anaximandrum; dem er auch nach... ...nds in der Schule gefolget. Er ist ...gefehr im 70. Jahr seines Alters ge... ...ben. Diejenige, welche überhaupt Atheisterey in der Jonischen Secte ...den wollen, lassen auch den Anaxime... ...n von dieser Beschuldigung nicht frey; ...en aber andere widersprechen. Ob ... in dem Laertio aufbehaltene 2. ...hreiben dieses Weltweisen an den Py...goram ächt seyn, ist nicht ausge... ...icht. Johann Andreas Schmid hat ...l. 1689. zu Jena eine besonders diss. de ...aximenis vita & philosophia gehal... ...l. Laertius l. 2. Suidas. Stobäus. ...gustinus de C. D. l. 8. Buddeus & ...eimann de Atheismo.

Antisthenes,

Der Urheber der Cynischen Secte, ...ar zu Athen gebohren, und diente in ...iner Jugend eine zeitlang zu Felde. ...achdem er sich in der Rede-Kunst un... ter dem Gorgia geübet, lehrete er dieselbe wiederum andere, legte sich aber hernach auf die Philosophie unter Anweisung des Socratis. Als er nun dieselbe genug begriffen zu haben glaubte, stifftete er eine eigene Secte, deren Anhänger er in dem Cynosarge, einem Ort ausserhalb den Mauren von Athen, unterrichtete; die ihn aber wegen der Unfreundlichkeit seiner Sitten bis auf den Diogenem Cynicum alle wiederum verliessen. Indessen will man, daß Antisthenes zuerst unter den alten Philosophis sich den Bart habe wachsen lassen, und einen gedoppelten Mantel nebst einem Stab und einer Tasche getragen. Sonsten solle er sich gleichwie in der Kleidung, also auch in Speise und Tranck über die massen schlecht gehalten haben. Er ist endlich in der 114. Olymp. im 90. Jahr seines Alters gestorben. Von seinen Schrifften, deren Laertius eine grosse Menge namhafft machet, ist keine auf die Nachwelt gekommen, ausser einigen Declamationibus, die Stephanus unter den kleinern alten Oratoribus, und einem Brief, den Allatius unter den epistolis Socraticis aufbehalten. Gottlieb Stolle hat in einer eigenen diss. de vita, moribus ac placitis Antisthenis Cynici zu Jena An. 1724. gehandelt. Laertius l. 6. seq. 1. seq. Suidas. Fabric. bibl. græc. l. 2. c. 23.

Antoninus,

(Marcus Aurelius) mit dem Beynamen Philosophus, einer der besten heydnischen Römischen Kayser, war zu Rom An. Christi 121. aus einem ansehnlichen Hause gebohren. Er genoß in seiner Jugend einer trefflichen Auferziehung, und hörte bereits im 12. Jahr die Philosophie, in welcher er verschiedene Lehrmeister hatte, sich doch aber besonders an die Stoicos hielte. Er fieng bereits damalen nebst der Verbesserung des Verstandes auch seinen Leib durch eine strenge Lebens-Art im Zaum zu halten an, und brachte es auch in der That in der Weltweisheit sehr weit. Hingegen war er der Rhetoric und Dialectic, welche er vor blosse Sophistische

Digitized by Google

Künste ansahe, so gar gram, daß er auch nicht einmahl die Anfangs-Gründe derselben lernen wolte. Als er darauf viele wichtige Ehren-Stellen in der Republic nach einander bekleidet, bestieg er endlich den 7. Mart. 161. den durch den Tod seines Schwieger-Vaters Antonini Pii erledigten Kayserlichen Thron, welchen er in Gesellschafft seines Tochtermannes L. Commodi Veri löblich und siegreich besaß, bis er endlich An. 180. während des mit den Marcomannis geführten Krieges verstarb. Zeit seiner Regierung hat er in griechischer Sprache 12. Bücher εἰς ἑαυτὸν, oder Erinnerungen an sich selbst aufgesetzet, welche zerstreuete Sitten-Lehren nach den Grund-Sätzen der Stoischen Philosophie begreiffen, und zum öfftern, am besten aber von Thoma Gatackero, mit einer lateinischen Ubersetzung und sehr gelehrten Anmerckungen, daran er 40 Jahre gearbeitet, ediret worden. Joh. David Köler hat An. 1717. zu Altorff eine feine diss. de philosophia M. A. Antonini Aug. in theoria & praxi geschrieben. *Scriptores* histor. Aug. Fabric. bibl. græc. l. 4. c. 23.

Apollonius,

Mit dem Beynamen Pergäus, weil er von Perga einer Stadt in Pamphilien gebürtig war, lebte um die 134. Olymp. zu den Zeiten des Königs Ptolemäi Evergetä, und machte sich durch seine Wissenschafft in der Mathesi einen grossen Ruff. Man hat noch eine Schrifft de sectionibus conicis von ihm übrig, davon Jo. Baptista Mernus und Fridericus Commandinus nur die ersten 4. Bücher im 16. Seculo mit einer Ubersetzung ediret, bis man Anno 1658. das 5te in der Bibliothec zu Florentz gefunden, worauf es Abraham Ecchellensis zum Druck befördert. Er soll einen Sohn gleiches Namens gehabt haben, der auch ein guter Geometra gewesen. Strabo lib. 17. Mersennus præf. in Apollon. Voßius de math. c. 16. & de sect. phil. c. 11. Bayle.

Apollonius,

Tyaneus, ein griechischer Philosophus des ersten Seculi, gebürtig [illegible] Tyana einer Stadt in Cappa[illegible] legte sich bald anfangs auf die [illegible] Weisheit, in welcher er die Lehr[illegible] Pythagorä vor andern ergriff [illegible] nach denenselben sein Leben in [illegible] Kleidung, dem 5 jährigen Stil[illegible] gen u. s. f. auf das genaueste an[illegible] Nachdem er diese auch andern [illegible] bracht, reisete er nach Chaldäa [illegible] von dar nach Indien, um mit den [illegible] selbst sich aufhaltenden Wei[illegible] Brachmanen sich zu besprechen, [illegible] lich was den Ursprung der Welt [illegible] Seelen-Wanderung anbetraff. [illegible] auf durchreisete er Jonien und [illegible] chenland, und kam endlich nach [illegible] eben zu der Zeit, da Kayser [illegible] Philosophos am hefftigsten [illegible] und wider sie ein Edict ausgab, [illegible] gen er sich nach Spanien [illegible] Von dar gieng er nach Aegypten [illegible] von Fl. Vespasiano wegen Anne[illegible] der Kayserlichen Würde um [illegible] fraget ward, dessen Anerbietung [illegible] Schätze und Gnade aber, wenn [illegible] ihm nach Rom kommen wolte, [illegible] thig ausschlug. Vielmehr [illegible] nach Aethiopien über, woselbst [illegible] Gymnosophisten ihrer grossen [illegible] senheit in philosophischen Dingen [illegible] führte. Nachgehends that er [illegible] en eine Reise durch Griechenland [illegible] Italien, da er das Volck [illegible] Kayser Domitianum aufsätzig [illegible] auch deswegen ins Gefängniß [illegible] doch endlich losgesprochen wurde. [illegible] dessen hielte er eben diese Stunde [illegible] Ephesus eine öffentliche Rede, da [illegible] Kayser ermordet ward, und that [illegible] deutliche Erwehrung, welches [illegible] grosses Ansehen setzte. Wenn [illegible] storben, ist ungewiß; weil er nach [illegible] Pythagorischen Regul im verborgenen [illegible] zu leben, seine letzte Jahre in [illegible] sesten Einsamkeit zugebracht; [illegible] vermuthlich, daß es unter der [illegible] rung Nervä geschehen, und er [illegible] die 100. Jahr alt geworden. [illegible] Landsleute haben sein Gedächtniß [illegible] einem Tempel zu erhalten gesucht. [illegible] soll 4. Bücher von der Astrologie [illegible] eines von den Opffern hinterlassen [illegible]

Digitized by Google

die aber verlohren gegangen. In Historie seines Lebens, die Philoetus in 8. Büchern beschrieben, stehen Briefe von ihm, und viele unwahrliche Erzehlungen. Philostra, in vita. Anonymi hist. d'Apolde Tyane.

Apulejus,

Lucius) ein Philosophus der Platoen Secte aus dem 2. Seculo, gig von Madaura, einer namhafften dt in Africa. Er studirte anfangs arthago, und hernach zu Athen die lt-Weisheit mit gutem Fortgang, lieſſe sich die Lehrsätze Platonis vor n andern gefallen. Darauf reisete ach Rom, um nebſt der lateinischen rache die Rechts-Gelehrsamkeit zu reiffen, welche er auch hernach mit en Ruhm trieb, und sich damit den igen Unterhalt verschaffte. Denn atte sein Erbtheil auf denen Reisen gezehret; daher er nach seiner Zukunfft nach Africa sich durch die rath einer zwar etwas alten iedoch nögenden Wittwe Namens Pudenı, in der Stadt Oea, heut zu Tage polis genannt, rathen wolte, aber über in groſſe Ungelegenheit verfiel. nn die Anverwandte der beyden hne dieſer Wittwen worffen ihm ei-Proceß an den Hals, und beschuldigihn der Zauberey, vermittelst welr er sich auf eine unerlaubte Art die nst dieſes 60. jährigen und zur ehlin Liebe ungeschickten Frauenzimrs erworben hätte. Allein Apulevertheidigte sich in der unter seinen ercken noch befindlichen schönen Apoie so nachdrücklich, daß ihn der dalige Africanische Proconsul Claudius aximus vollkommen frey sprach. nsten brachte ihm sein herrlicher rstand und groſſe Geschicklichkeit die nst der angesehensten Leute derselben ten zuwege. Dieſe erhellen auch aus ren noch vorhandenen Schrifften, hin die 11. Bücher Metamorphoon oder de asino, so ein angenehmer oman ist, die tractate de dogmate atonis, de deo Socratis, de mundo, und nächst vorgedachter Apologia die Florida gehören, welche letztere verschiedene Fragmenta einiger Reden enthalten, die er selbst hier und dar abgelegt. Von der Zeit seines Todes hat man keine hinlängliche Nachricht. Das Leben Apulei, welches Johannes Wouwerus seiner Edition deſſelben vorangeſetzet, ist das vollständigste. Photius cod. 129. Augustinus de civ. dei & in epistolis passim, Fabric. bibl. latin.

Aqvilianus,

(Scipio) ein Italiänischer Gelehrter um die Mitte des 16. Seculi, hat zu Venedig An. 1523. einen Tractat de placitis physicis philosophorum qui ante Aristotelis tempora floruerunt, heraus gegeben, welcher sehr rar, aber nur der Anfang eines gröſſern Werckes ist, an deſſen Vollendung ihn vermuthlich die Mißgunst der allzublinden Anbeter des Aristotelis gehindert, weil darinn die plagia dieſes Weltweisen, welche er an seinen Vorgängern begangen, deutlich und aufrichtig angezeiget werden. Fabric. bibl. gr. l. II. c. 23. Brucker, hist. doctrin. de Ideis.

Aratus,

Gebürtig von Solis, einer ehedem berühmten Stadt in Cilicien, lebte um die 125. Olymp. und hörte in seiner Jugend Menedemum und Timonem in der Weltweisheit. Darauf lebte er eine geraume Zeit an dem Hofe des Königs Antigoni, welcher ihn wegen seiner besonderen Erfahrung in der Sternkunst, Medicin und Poeſie sehr werth hielte. Er hat zumahl in der letzteren verschiedenes geschrieben, davon aber nichts als seine Phänomena, so ein griechisches Gedicht in heroischen Versen ist, und von der Sternkunst handelt, auf unsere Zeiten gekommen. Cäsar Germanicus und Cicero haben es ins Lateinische überſetzet; viele andere aber von Griechen und Lateinern mit Commentariis erläutert. Johann Andreas Schmid hat An. 1685. zu Jena eine beſondere Disputa-

Digitized by Google

putation Aratus phænomenorum scriptor gehalten. Suidas. Grotii syntagma Arateorum. Fabric. bibl. græc.

Arcesilaus,

Oder, wie ihn die Lateiner nennen, Arcesilas, ein griechischer Philosophus von der Secte Platonis, gebürtig von Pitane einer Stadt in Aetolien, hörte unter andern den Crantorem, und stifftete, nachdem er selbst zu lehren angefangen, die academiam mediam, indem er zuerst von den Lehrsätzen Platonis etwas weiter abgieng, und behauptete, daß man gar nichts in der Welt begreiffen könte, und daher ein Weiser in allem sein Urtheil zurücke halten müste. Man sagt, daß er sehr scharffsinnig, und ein guter Redner gewesen, auch den Homerum so hoch gehalten, daß er alle Tage in demselben gelesen. Sonst wird auch seine Freygebigkeit gegen Nothleidende, und daß er gegen andere Philosophos gar nicht mißgünstig gewesen, gerühmet. Er soll endlich in der 134. Olympiade an Wahnwitz gestorben seyn, welchen er sich durch allzuhäufiges Trincken zugezogen, nachdem er in die 57. Jahr die Weltweisheit gelehret. Ob er etwas geschrieben, ist nicht bekannt. Laertius. Hesychius. Seneca de benefic. l. 2. c. 10. Lactantius de fals. sap. l. 3. c. 5.

Archelaus,

Ein Philosophus von der Jonischen Secte, und Schüler des Anaxagorä, von dessen Lehrsätzen in der Natur-Wissenschafft er nicht abgieng, lebte um die 84. Olymp. Er soll zuerst die Gleichgültigkeit der moralischen Handlungen gelehret und behauptet haben, daß was man Tugend und Laster nennte, nicht an sich, sondern nur nach den menschlichen Gesetzen löblich oder schändlich seye. Sein Schüler und Nachfolger ist der Socrates gewesen. Laertius l. 2. Augustinus de ciu. dei l. 8. c. 2.

Archimedes,

Einer der grösten Mathematicorum des Alterthums, gebürtig von Syracusa. Er erfand allerhand künstliche Machinen, und verfertigte [illegible] dern eine Glaskugel, welche [illegible] gungen der Gestirne und [illegible] schen Kreise vorstellete. [illegible] daß als der Römische General [illegible] lus die Stadt Syracusa belag[illegible] chimedes die Römische Flotte [illegible] telst gewisser von ihm [illegible] Brennspiegel ruiniret und in [illegible] stecket habe. Da aber die [illegible] noch an die Römer übergegan[illegible] Archimedes von einem Soldaten [illegible] eben eine gewisse mathemati[illegible] in den Sand gezeichnet, um [illegible] men und Stand befraget wor[illegible] er ihm nur dieses zur Antwort, [illegible] te ihm doch nicht seine Circ[illegible] worüber der Soldat also er[illegible] den, daß er ihn auf der Stelle [illegible] stossen, welches in der 142. [illegible] geschehen. Als dieses Marcel[illegible] ren, welcher Befehl gegeben [illegible] haupt dem Archimedi kein [illegible] gen, soll er sich darüber noch [illegible] betrübet haben. Was von seinen [illegible] ten annoch vorhanden, ist zu [illegible] nen malen gedruckt worden. [illegible] chus in vita Marcelli. [illegible] c. 31. Plinius l. 7. c. 47.

Archytas,

Mit dem Beynamen [illegible] von seinem Vaterlande [illegible] Hauptstadt in Lucanien, [illegible] rühmtesten Weltweisen [illegible] gorischen Secte, und vortreff[illegible] thematicus. Er hatte den [illegible] zum Vater. Seine Jugend [illegible] zu Metapontus zu, [illegible] rühmte Pythagorische Schule [illegible] lehrte darauf selbsten die [illegible] seiner Vaterstadt, und hatte den [illegible] doclem, Eudoxum und andere [illegible] lich aber den Platonem zu Sch[illegible] welchem letztern er sich [illegible] durch die genaueste Freundschaft [illegible] band. Der Ruhm seiner [illegible] und Tugend brachte ihm die [illegible] Stellen unter den Regenten [illegible] tus zuwege, welche er auch [illegible] Zeit löblich bekleidet; auch [illegible] als General zu Felde gezogen [illegible] besondere wird seine [illegible]

Digitized by Google

ndlichkeit, und daß er den Zorn halten gewust, bey den Alten gerüh-

Er ist endlich um die 110. Olymp. rben. Nach Suidä Bericht soll iele Schrifften hinterlassen ha- ob aber das Buch περὶ κατηγοριῶν von den 10. Prädicamenten seine it seye; ist nicht gäntzlich ausge- jt. Sonst werden ihm verschie- seltene Erfindungen aus der Me- ic beygemessen, insonderheit die ertigung einer höltzernen Taube, on sich selbsten geflogen. Johann reas Schmid hat An. 1683. zu Je- ne eigene diss de Archyta Tarenti- gehalten. Laertius. Athenäus. nosoph. l. 13. c. 8. Aelianus. icius discuss. peripatet.

Aristippus,

in Schüler Socratis, und Stiffter Secte der Cyrenaicorum, lebte um 6. Olymp. und war aus der Stadt ne in Africa gebürtig, und daher raticus und Cyrenaicus beygena- Der Ruff dieses Weltweisen zog zeitig nach Athen, da er sich denn so l durch seine Liebe zur Philosophie, auch durch eine gute Aufführung ihm gar wohl recommandirte. Er darauf eine Reise nach der Insul ina, und noch eine andere nach Asi- hatte aber bey der letztern das Un- k, daß er bey Rhodus Schiffbruch , und von dem Persianischen Land- t Artapherne gefangen ward, chwie er bey der ersten in die Be- nschafft der berühmten Courtisa- Lais gerieth. Zuletzt kam er an Hof des Sicilianischen Tyrannen nysii nach Syracusa, dessen Gnade ch besonders erwarb, obwohlen die- Aufenthalt anderen Gelegenheit ge- n, Aristippum darüber zu verun- pffen. Er kehrte aber noch vor berung dieser Stadt und Verja- g des Tyrannen nach Athen zurück, machte sich mit lehren berühmt. n und wo er gestorben, ist nicht gemacht; so viel aber ist gewiß, daß nen sehr ungerathenen Sohn hin- ssen, und eine Tochter Arete, welche r seiner Anweisung so wohl in der Philosophie zugenommen, daß sie dieselbe andere wiederum lehren können. Sonsten hat Aristippus, nach Gewohnheit der Lehrjünger des Socratis, in seiner Schule allein die Moral getrieben, ob er gleich in den andern Wissenschafften auch nicht ungeübt gewesen. Was er von dem vernünfftigen Gebrauch der Wollüste und zeitlichen Güter gelehret, und auch durch seine eigene Aufführung bestätiget, haben seine Schüler also verdorben, daß dadurch so wohl ihnen als dem Aristippo viele Schande zugewachsen. Man schreibt ihm einige Schrifften, de voluptate, de physiologia, und andere, auch einige Briefe, die in Allatii epistolis Socraticis stehen, zu, von deren Aufrichtigkeit aber sich nichts gewisses behaupten läßt. Friedrich Mentz hat An. 1719. zu Halle eine Schrifft Aristippus philosophus Socraticus genannt, heraus gegeben; und darinnen seine Ehre gelehrt gerettet. Laertius. Athenäus. Cicero passim.

Aristo,

Mit dem Beynamen Chius, weil er auf der Insel oder in der Stadt Chius gebohren war, ein Stoischer Philosophus, florirte um die 129. Olymp. und war ein Schüler des Zenonis, Stiffters der Stoischen Secte, und des Polemonis eines Platonici. Er fieng darauf eine eigene Schule in dem Cynosarge an, deren Anhänger Aristonei genennet wurden, und eine grosse Menge war, wegen der besondern Beredsamkeit des Aristonis. Doch war diese Secte von keiner Dauer. Er gieng so wohl in denen Lehrsätzen als der Lebens-Art von Zenone ziemlich ab, und war kein Feind der Wollüste. Man sagt, daß, da er im Alter seinen kahlen Kopff um der Wärme willen der Sonne ausgesetzet, er darüber gestorben. Er soll sehr viel in der Moral und Redekunst geschrieben haben, davon aber nichts mehr vorhanden. Gottfried Buchner hat An. 1725. zu Jena de Aristone Chio, vita & doctrina noto eine Disputation gehalten. Laertius lib. 7. Athenäus. Strabo. Jonstius de hist. phil. Bayle.

Aristo

Digitized by Google

Aristoteles,

Einer der nahmhafftesten Weltweisen des gantzen Alterthums, und Stiffter der Peripatetischen Secte, ward zu Stagira, einer kleinen Stadt in Macedonien, in der 99. Olymp. gebohren, und hatte Nicomachum, Leib-Medicum des Königs Amyntä, zum Vater. Da ihm seine Eltern frühe gestorben, gerieth er in ein liederliches Leben, so daß er zuletzt unter die Soldaten gieng. Als ihm dieses nicht mehr gefiel, legte er sich auf des Oraculs Gutachten auf die Philosophie, und hörte den Platonem gantzer 20. Jahr. Sein munterer Kopff und grosser Fleiß brachte ihm die Liebe seines Lehrmeisters und die Verwunderung vieler andern zuwege. Doch zerfiel er endlich mit ihm, weil Plato nicht den Aristotelem, sondern den Speusippum zum Nachfolger in der Academia ernennet, welchen Vorzug er aber durch seine gute Eigenschafften besser zu verdienen gemeinet. Als er indessen einige Reisen gethan, auch die Pythiam, des Hermiä, eines angesehenen Mannes, und seines alten Freundes Schwester geheyrathet hatte, auch der Ruhm von seiner Geschicklichkeit hier und dar ausgebreitet ward, bestellete ihn König Philippus von Macedonien zum Hofmeister seines jungen Printzen Alexander. Diesen unterrichtete er in wenig Jahren so wohl, daß ihm der König und die Königin zur Danckbarkeit öffentliche Ehrensäulen setzten, auch ins besondere Alexander seine verwüstete Vaterstadt Stagira wieder aufbauen ließ. Inzwischen verrichtete Alexander viele Feldzüge, Aristoteles aber gieng nach Athen, und richtete daselbst, an einem Orte, Lyceum genannt, eine eigene Schule auf, die in kurtzen sehr berühmt war. Um diese Zeit schrieb er seine meiste Wercke, aus allen Theilen der Weltweisheit, vornemlich aber untersuchte er die Geschichte der Thiere, worzu ihm selbst Alexander mit Geld und auf andere Weise allen nur ersinnlichen Vorschub that. Unter dieser Zeit gerieth er in grosse Ungelegenheit, indem ihn ein Priester des Ceres öffentlich angeklaget, daß er die Götter [illegible] stert hätte. Er suchte sich zwar [illegible] eine Schutzschrifft so viel möglich [illegible] theidigen; doch riethe ihm das [illegible] Socratis sich lieber aus dem [illegible] zu machen, daher er in der [illegible] sich nach Chalcis begab, woselbst [illegible] bald darauf, nach einiger Vorgang [illegible] dem Euripo ersäufft haben [illegible] wohl andere sagen, daß er an [illegible] gestorben; gleichwie noch andere [illegible] den, daß er sich selbst mit Gift [illegible] ben, um der Nachstellung seiner [illegible] auf einmahl los zu werden. [illegible] per wurde von seinen Landsleuten [illegible] Stagira abgeholet, und ihm [illegible] Altäre aufgerichtet. Man [illegible] er in seinem Umgang ein vollkommener galanthomme, und daher [illegible] gewesen. Das Lob ist ihm [illegible] er zu allererst die Weltweisheit [illegible] Zusammenhang vorzutragen [illegible] mühet, auch eine ausnehmende [illegible] sinnigkeit besessen; doch ist er [illegible] Vorwurff der Dunckelheit und [illegible] lehrten Neides auch nicht [illegible] hat zu allen Zeiten mehr, als [illegible] Weltweiser, und bey mehr [illegible] Anhänger und Verehrer gefunden [illegible] es ihm wohl auch an Verächtern [illegible] Feinden nicht gefehlet. [illegible] ger in Arabischer, Griechischer [illegible] teinischer, auch andern Sprachen [illegible] nicht zu zehlen, gleichwie auch [illegible] sein Leben ausführlich [illegible] Von seinen vornehmsten [illegible] bey ieder Gelegenheit in dem [illegible] schen Lexico hinlängliche Nachricht [illegible] geben worden. Laertius in [illegible] Plutarchus in Alex. Patritius [illegible] cus. peripat. Jonsius hist. [illegible] Launojus de fort. Aristotelis. [illegible] cii bibl. gr. Stanleji hist. phil. [illegible] Philoponus. Patritius & [illegible] rus in vita Arist.

Arriaga,

(Rodericus de) ein Spanier, [illegible] ren zu Lucrone, einem Orte [illegible] An. 1592. begab sich bald unter [illegible] suiten, und lehrte hernach zu [illegible] die Philosophie, und zu Salamanca [illegible] Theologie einige Zeit mit grossen [illegible]

Digitized by Google

vard darauf nach Böhmen von sei- Orden geschickt, da er verschiedene hnliche Ehrenstellen, und zuletzt die rde eines Cantzlers auf der Univer- Prag bekleidete, in welcher er auch 1667. gestorben. Ausser einigen logischen Schrifften hat man einen ſum Philosophicum von ihm, der seinen Religions-Verwandten noch in grosser Hochachtung ist; ob l ihn einige des Scepticismi beschul- n wollen, weil er darinn eine gröſſe- Fähigkeit, anderer Weltweisen ihre tze umzustossen, als seine eigene zu be- ipten, blicken lassen. Antonius bibl. p. Sotuel bibl. Jesuit. Bayle.

Arrianus,

Gebürtig von Nicomedien, der uptstadt in Bithynien, studirte un- dem Epicteto die Stoische Philoso- e, und ward darauf in seiner Vater- ɔt ein Priester der Cereris und Pro- ɔina. Wenn der Nachricht des Sui- zu trauen, so ist er auch einmahl rgermeister zu Rom gewesen, und nach vom Kayser Hadriano zum uverneur in Cappadocien gemachet rden. Man hat historiam de expedi- ne Indica Alexandri M. und Peri- m Ponti Euxini & maris Erythræi ihm. Vornemlich aber gehöret hieher sogenannte Enchiridion Epicteti, lches er aus den Lehrsätzen dieses Wei- zusammen getragen, wie Simplici- der einen Commentarium darüber fertiget, ausdrücklich bezeuget. Nicht niger ein anderes Werck, welches er nmentarium disputationum Epi- ri betitult. Diese sind alle noch vor- den, hingegen aber ist sein vita Epi- i untergangen. Eusebius in chron. otius c. 112. Suidas. Fabricius l. gr. Stollii heydnische moral.

Aslacus,

Conradus) gebohren zu Bergen in wegen An. 1564. studirte zu Cop- hagen, und that darauf eine Reise ch die vornehmste Europäische Län- machte sich auch die Freundschafft Tychonis Brahe wohl zu Nutz. h seiner Zurückkunfft ward er zu Coppenhagen zum Professore latinæ & græcæ linguæ, und endlich theologiæ gemacht, bis er den 7. Febr. An. 1624. gestorben. Unter andern Schrifften hat er librum de natura cæli triplicis, vornemlich aber ethicam & physicam Mosaicam hinterlassen, so ein philoso- phischer commentarius über die 3. erste Capitel Geneseos seyn soll, aber den all- gemeinen Beyfall der Gelehrten nicht erhalten. Witte biogr. Bartholinus de scriptis Danorum.

Averroes,

Oder, wie sein Nahme eigentlich heist, Mohammed Ebn Raschid, ein Arabischer Welt-Weiser des 12. Seculi, gebürtig von Cordua in Spanien, aus ei- nem ansehnlichen Geschlechte. Dieses er- warb ihm die höchste Ehrenstelle in sei- ner Vater-Stadt, neben welcher er auch eine Zeitlang Ober-Aufseher über gantz Mauritanien war. Er hatte die vor- nehmste Theile der Weltweisheit wol be- griffen, und darin hauptsächlich dem Ari- stoteli gefolget, über den er auch com- mentarios verfertigt. Sein subtiler Ver- stand brachte ihm bey vielen grosse Hoch- achtung, bey andern aber Feindschafft und Haß zuwege, so daß ihn die letztern der Ketzerey halben anklagten, worüber er in grosse Verdrießlichkeit gerieth. Man hält insgemein dafür, daß ihm seine angebohrne Mahommedanische Religion so wenig als die Christliche oder Jüdische recht zu Hertzen gegan- gen; wie er denn zu sagen gepfleget: moriatur anima mea morte philoso- phorum. Wenigstens ist er wegen verschiedener Sätze des Atheismi ver- dächtig, worunter dieser leicht der vor- nehmste ist, daß er statuiret, es wäre nur eine einige Intelligentz in der Na- tur, die alle Dinge bewohnte und bele- bte, welche Lehre nachgehends besonders in Italien vielen Beyfall gefunden. Sonst war er ein abgesagter Feind des Avicennä, mit welchem er um den Vor- zug der Wissenschafft stritte, übrigens aber noch viele äusserliche Tugenden an sich hatte. Seine verschiedene Schrif- ten sind so wohl ins Ebräische als ins Lateinische von Jüden und Christen über-

Digitized by Google

übersetzet, und vor dem hoch gehalten worden. Antonii bibl. Hispan. Vossius de philos. Bayle.

Avicenna,

Oder besser Ebn Sina, ein Arabischer Philosophus und Medicus des 12. Seculi, gebürtig aus dem Lande Usbek, war ein grosser Verehrer der Aristotelischen Philosophie, und soll die Metaphysic des Aristotelis vollkommen auswendig gewust haben, ob wohl andere ihn einer ziemlichen Unwissenheit in der Welt-Weisheit beschuldigen. Indessen hatte er doch, zumahl in der Medicin, viele Anhänger. Seine gesammte Wercke, darunter verschiedene in die Philosophie gehören, sind nach der Lateinischen Uebersetzung mancherley Verfasser An. 1608. zu Venedig in Fol. gedruckt, und ihnen das Leben Avicennä, wie es sein Schüler Arsanus Arabisch beschrieben, Nicolaus Massa aber ins Lateinische gebracht, voran gesetzet worden. Man hat auch Philippi Melanchthonis und Caroli Patini besondere orationes de Avicenna gedruckt. Leo Afric. de illustr. Arab. Vossius de philos. Antonii bibl. Hisp. Hottinger hist. eccl. sec. 11.

B.

Baco,

de Verulamio, (Franciscus) s. Verulamio.

Baco,

(Rogerius) ein Franciscaner-Mönch in Engelland im 13. Seculo, machte sich zu seiner Zeit durch die Erkentniß der Mathesis, Chymie, Astrologie und anderer Dinge so sehr berühmt, daß er den Beynahmen Doctor mirabilis erhielte. Allein eben dieses war auch Ursach, daß er nach damahliger Gewohnheit der Ketzerey und Zauberey halben zu zweymahlen angeklagt, und ausser dem, daß ihm seine Vertheidigung am Päbstlichen Hofe viele Mühe gekostet, in Verhafft genommen worden. Man sagt, er sey An. 1284. im hohen Alter gestorben. Von seinen Schrifften sind mathematica & perspectiva, [illegible] alchimiæ; de mirabili potestate & naturæ & nullitate magiæ [illegible] handen, noch mehrere aber [illegible] Die darinnen enthaltene aber [illegible] und lächerliche Dinge werden [illegible] tage wenig Beyfall finden. [illegible] Lelandus de scr. Angl. Nec[illegible] logie. Bayle. Morhofius p[illegible] Borrichius de ortu chemiæ.

Baranzanus,

(Redemtus) ein Barnabiter [illegible] und nachmahliger Professor [illegible] phiæ zu Annecy in Savoyen, [illegible] der aufgeräumt-sten Köpffe des [illegible] culi, starb aber An. 1622. im [illegible] seines Alters; und ward beson[illegible] gen seiner guten Einsicht in die [illegible] phie, darinnen er von Aristo[illegible] scheuet abgieng, von Bacone de [illegible] mio und de la Motte le Vayer, [illegible] dern damahligen Gelehrten, [illegible] hoch gehalten. Er versprach [illegible] letztern, wenn er vor ihm stürbe, [illegible] Nachricht von dem Zustand [illegible] le zu geben; soll aber sein Ver[illegible] nicht gehalten haben. Man [illegible] ihm: campum dialecticæ; [illegible] opiniones physicas; [illegible] &c. Niceron mem. des hom. [illegible] t. 3. Bayle.

Barbarus,

(Hermolaus) gebürtig von [illegible] aus einem adelichen Geschlecht; [illegible] nebst den angenehmen Wissenschafften auch in der Philosophie nicht unerfahren. Die Republic brauchte ihn mehrmahls in Gesandtschafften an [illegible] Kayserlichen und Päbstlichen Hof; [illegible] verlohr aber ihre Gunst, wurde [illegible] ihre Einwilligung den Titul eines Patriarchen zu Aquileja überkam, und starb zu Rom an der Pest in [illegible] mittelmäßigem Alter. Er hat [illegible] lens den gantzen Aristotelem [illegible] nische zu übersetzen, so aber nicht [illegible] hen; doch hat er diese Arbeit an [illegible] Themistio und Dioscoride gethan. [illegible] contra barbaros philosophos, quæ

Digitized by Google

s geometricas &c. geschrieben. Man
ehlet, er hätte selbst den Teuffel, um
s wahren Verstand des Wortes
λεξεως bey dem Aristotele, befraget.
irchemius de script. eccl. Bayle.

Barrow,

Isaac) ein berühmter Englischer
thematicus des 17. Seculi, gebür-
von Londen, hielte sich während der
nwellischen Unruhe in der Levante
, ward aber von Carolo II. zum Pro-
or nach Oxford beruffen, daselbst er
1677. als Vice-Cantzler der Uni-
sität gestorben. Er hat sich durch
Herausgabe der Wercke Euclidis,
chimedis, Apollonii und Theodosii,
h anderer Schrifften, um die Wissen-
ifften wohl verdient gemacht. Sein
en ist im Englischen besonders be-
ieben. Wolff de script. mathem.

Bayer,

Johannes) gebürtig von Eperies in
garn, studirte um die Mitte des 17.
culi zu Witteberg, ward auch da-
st Adjunctus, hernach aber Rector in
er Vater-Stadt, und zuletzt Predi-
zu Neuheusel. Er hat ostium &
um naturæ ichnographice delinea-
is; ingleichen filum labyrinthi, vel
ioſuram & lucem mentium vniuer-
m herausgegeben. Das erste, darin
en Lehr-Sätzen des Johann Amos
menii folget, soll eine Physic, das an-
aber eine Logic seyn. Czwittinger
ngar. litterat. Stolle hist. erudit.

Becher,

Johann Joachim) ein berühmter
thematicus, Medicus und Chymi-
, war zu Speyer An. 1635. gebohr.
Seine Jugend muste er sehr
merlich zubringen, indem seine Va-
-Stadt durch den Krieg verwüstet
rd, sein Vater aber ihm sehr frühzei-
starb, und der ihm gesetzte Vormund
i weniges Erbtheil veruntreuete.
dessen legte er sich mit besonderm
eiß auf die Chymie, Medicin und Ma-
sin, und ward darauf Leib-Medicus
dem Churfürsten zu Maynz. Die-
nebst dem Kayser und andern Reichs-
Philosoph. Lexici Anhang.

Fürsten giengen ihm mit den benöthig-
ten Mitteln an die Hand, verschiedene
Experimenta in der Natur anzustellen;
welchen er neben den chymischen opera-
tionibus so eifrig oblag, daß ihn viele in
dem Verdacht hatten, als wenn er den
lapidem philosophorum besässe. Nach
diesem berieff ihn der Kayser unter dem
Titel seines Cammer-Raths nach
Wien, da er verschiedene Manufactu-
ren anrichtete, auch viele andere nützli-
che Vorschläge in Commercien-Sachen
that. Doch kam er zuletzt durch einige
Ministres in des Kayſers höchste Un-
gnade, dergleichen ihm auch an andern
Höfen wegen seiner seltsamen Auffüh-
rung geschahe, so daß er bey die 10. Jahr
in der Irre herum gieng. Er hielte sich
darauf eine Weile zu Harlem auf, und
gieng endlich nach Engelland, da er in
äusserster Armuth und vieler Verfol-
gung seiner Mißgünstigen An. 1685. zu
Cornwall gestorben. Unter seinen
Schrifften sind: physica subterranea
cum supplementis; psychosophia; me-
tallurgia; diss. politica de incrementis
& decrementis vrbium; physica ma-
thematica, und viele andere. In der
Schrifft: närrische Weisheit und wei-
se Narrheit, erzehlet er verschiedene
nützliche Erfindungen, davon er Urhe-
ber seyn will. Sein Leben hat D. Ur-
ban Gottfried Bucher An. 1722. in 8.
umständlich beschrieben. Pasch. de in-
ventis nouantiquis.

Bechmann,

(Friedemann) gebohren in Thürin-
gen An. 1628. studirte unter Stahlio und
Slevogtio zu Jena, und ward endlich
daselbst An. 1656. philosophiæ, und
An. 1668. an Gerhardi Stelle theolo-
giæ Professor, und starb den 9. Mart.
An. 1703. Unter vielen theologischen
Wercken hat er auch institutiones logi-
cas; systema physicum; de modo sol-
vendi sophismata &c. hinterlassen. *Act.
Eruditor.* 1703. p. 188.

Beckher,

(Balthasar) gebohren in Holland
An. 1634. kam, nachdem er zu Gröning
gen und Franecker studiret, ins Predig-

Digitized by Google

Amt, welchem er an verschiedenen Orten, und zuletzt zu Amsterdam vorstand, woselbst er auch An. 1698. gestorben. Man hat von ihm admonitionem de philosophia Cartesiana, und einige andere theologische Schrifften. Am meisten aber hat er sich durch das Buch: de betoverde weereld, das in verschiedene Sprachen übersetzet worden, bekannt gemacht; darin er die Existentz der Gespenster, die leibliche Besitzung der Menschen von dem Teuffel, und viele andere dahin gehörige Dinge ausdrücklich geleugnet. Er hat sich aber dadurch viele Verdrießlichkeit und Feinde auf den Hals geladen, welche nicht nur mit häuffigen Schrifften wider seine Lehren aufgezogen, sondern es auch zuletzt dahin gebracht, daß er die 6. übrige Jahre seines Lebens keine Cantzel mehr betreten durffte. M. Gvilhelm Heinrich Becker hat An. 1723. in 4. zu Königsberg eine Schrifft de Balthasare Beckhero herausgegeben; darin er, was seine Person und die Geschichte dieser Controvers betrifft, umständlich erzehlet.

Bernoulli,

(Jacob) ein berühmter Philosophus und Mathematicus, war zu Basel An. 1654. aus einem daselbst ansehnlichem Geschlechte gebohren. Er begriff bald in seiner Jugend wider den Willen seines Vaters die vornehmsten Stücke der Mathesis ohne Lehrmeister. Nachdem er eine Zeitlang in Franckreich gewesen, legte er sich in seiner Vaterstadt mit besonderm Fleiß auf des Cartesii und Malebranche Philosophie, die er aber nach der Hand in vielen Stücken angegriffen. Darauf sahe er sich eine Weile in Holl- und Engelland um, und ward An. 1687. Professor mathematum zu Basel, erhielte auch einige Jahre darnach die Ehre eines Mitgliedes in der Academie des sciences zu Paris und der Königlichen Societät zu Berlin. Er starb endlich An. 1705. den 16. Aug. Ausser verschiedenen wichtigen Schrifften von mathematischen Materien, die ihm grosse Ehre gebracht, hat man conamen noui systematis cometarum; de grauitate ætheris; de arte coniectandi [illegible] a. m. von ihm. Joh. Jac. Bern[illegible] von seinem Leben eine Leichen[illegible] Basel drucken lassen. Fontenelle [illegible] de l'acad. des sciences p. 112. [illegible] mem. des hom. illustr. t. 2.

Bessarion,

Gebürtig von Trapezunt in [illegible]chenland, studirte unter Georgio [illegible]stio Plethone, einem damahls [illegible]ten Platonico, die Philosophie, [illegible] gab sich in den Orden St. Basilii [illegible] 1438. gieng er als Ertz-Bischof [illegible] Nicäa auf das Florentinische [illegible] um, auf welchem er zuletzt die [illegible] der Lateiner nahm. Nach seiner [illegible]rückkunfft trug ihm Kayser [illegible] das Patriarchat von Constantinopel auf, an dessen Annehmung ihn [illegible] andern eiferige Griechen, die [illegible] mehr vor orthodox hielten, [illegible]ten. Er gieng also wieder [illegible]lien, da ihm Pabst Eugenius [illegible] Cardinals-Hut schenckte; in [illegible] Würde er verschiedene [illegible]sandtschafften wohl [illegible] starb zuletzt auf der [illegible] Franckreich, da er ebenfalls [illegible] gewesen, zu Turin den 18. Novem. [illegible] 1472. in hohem Alter. Er [illegible] grosser Beförderer der Wissenschaften und nahm sich der bey dem [illegible] der Stadt Constantinopel nach [illegible] geflüchteten Griechen nachdrücklich [illegible] Seine unvergleichliche und [illegible]liothec wird noch zu Venedig [illegible]ret, dahin er sie vermacht. [illegible] und das andere in der [illegible] Philosophie geschrieben. [illegible] Classe gehören: in calumniatorem [illegible]tonis lib. 4. welcher Georgius [illegible]tius ist, und den Aristotelem [illegible]ni in der Welt-Weisheit [illegible]len; correctiones librorum [illegible] legibus; de natura & arte [illegible] them. & Bellarmin. de [illegible] Biograph. Cardinalium quam [illegible]

Bias,

Einer aus der Zahl der so [illegible] sieben Griechischen Weisen, [illegible] von Priene, einer Stadt in [illegible]

Digitized by Google

chte sich um die 43. Olymp. berühmt. stunde seinem Vaterlande bey gerlichen Kriegs-Läufften mit vielen en Anschlägen wohl vor, und erhielüberhaupt den Ruhm eines besons tugendhafften Mannes. Von sei- Denck-Sprüchen sind verschiedene die Nachkommen in Schrifften gecht, und von einigen erkläret wor-

Nachdem er im hohen Alter geben, haben seine Landsleute ihm in Tempel Apollinis eine Gedächtniß- ule zu Ehren aufgesetzet. Laert. Plach. sympos. sapient. Larrey hist. des sages. Buddei sapient. veterum. ristian Gottlieb Jocher hat An. 4. zu Leipzig de Biante Prienæo in mo argenteo eine eigne Disputation alten.

Biel,

Gabriel) ein Scholasticus des 15. culi, aus der Schweitz gebürtig, lehe die Philosophie und Theologie zu bingen, mit dem Ruhm einer grossen harffsinnigkeit, und starb daselbst . 1495. in dem Orden der Clericon regularium de vita communi. Er t ein und das andere in der Weltisheit, noch mehr aber in der Theoie geschrieben. Nach einiger Meing ist er der letzte von den Scholastider mittlern Zeiten. Er hat sich undiesen zuerst, und vielleicht alleine, zu haupten erkühnet, daß man die Exinz GOttes aus dem Lichte der Natur wahrscheinlich erweisen könne. ithemius de script. eccles. Tribbov. de doct. scholast. Cave hist. lier. ottlieb Wernsdorff hat eine besone Disputation von ihm gehalten.

Böcler,

(Johann Heinrich) ein berühmter ofessor zu Straßburg, gebohren zu nheim in Francken An. 1611. Er rwaltete anfangs einen Schuldienst Straßburg, und bekam darnach die ofessionem eloquentiæ auf gedachter niversität. An. 1648. berieff ihn die chwedische Königin Christina als Prossor. eloquent nach Upsal, und ernannihn auch zu ihrem Historiographo. Doch kam er, als er daselbst einigen Verdruß gehabt, nach weniger Zeit wiederum zurück, und nahm die professionem historiarum an; behielte aber dennoch die Schwedische ansehnliche Pension, dergleichen ihm auch der Kayser und der König von Franckreich Ludewig XIV. nachgehends mittheilten. Er starb endlich An. 1692. Ausser verschiedenen nützlichen Schrifften, womit er die Geschichte, angenehme Wissenschafften, u. s. f. befördert, hat er hauptsächlich auch die Staats-Kunsts-Lehre zu erweitern gesuchet. Dahin gehören: commentar. in Grot. de iure belli & pacis; liber de auspicio regio; de ratione status &c. auch eine ziemliche Anzahl academischer Disputationen. Witte mem. philos.

Boetius,

(Anitius Manlius Torquatus Severinus) war aus dem alten Geschlechte der Aniciorum An. 455. zu Rom gebohren, und studirte zu Athen die Philosophie eine geraume Zeit mit gutem Fortgang. Nach seiner Zurückkunfft erhielte er gar bald die vornehmste Ehren-Stellen in seiner Vater-Stadt, und verwaltete 3 mahl, nemlich An. 487. 510. und 522. das Bürgermeister-Amt. Er war auch bey dem Gothischen Könige Theodorico, der um dieselbige Zeit sich Meister von Rom gemacht hatte, in besonderm Ansehen, und dessen geheimer Staats-Minister. Doch warff dieser einst einen Verdacht auf Boetium und dessen Schwieger-Vater und Mit-Bürgermeister Symmachum, wegen einer Zusammen-Verschwörung, und ließ beyde An. 524. unschuldiger Weise enthaupten. Boetius schrieb in seinem 6. monathlichen Gefängniß das bekannte Buch de consolatione philosophiæ, welches in verschiedene Sprachen übersetzet, und mit commentariis erläutert worden. Seine gesamte Wercke hat Henricus Glareanus An. 1546. zu Basel zusammen drucken lassen, darunter verschiedene zur Philosophie gehören: als ad isagogen Porphyri libri 2; in topica Ciceronis; de vnitate & vno; de musica &c. Sein Le-

Digitized by Google

ben haben unter andern P. Bertius und Joh. Clericus wohl beschrieben. Procop hist. Goth. Trithy. & Bellarmin. de script. eccl. Bertius in edit. consol. phil. Clericus bibl. choisie §. 16.

Boyle,

(Robert) war aus einem alten ansehnlichen Geschlecht in Engelland zu Lismore in Irrland gebohren. Er studirte zu Londen geraume Zeit die Medicin, that darauf eine Reise durch Franckreich, Italien und die Schweitz, und lebte hernach eine Weile zu Oxford, daselbst er auch Doctor worden. Als An. 1670. die Königliche Societät der Wissenschafften zu Londen aufgerichtet ward, bekam er unter den ersten eine Stelle in derselben, da er auch seine übrige Lebenszeit in dieser Stadt zubrachte, bis er den 30. Dec. An. 1691. ausser der Ehe gestorben. Er ist nicht allein in Engelland, sondern in gantz Europa der erste und vornehmste, welcher die physicam experimentalem recht in die Höhe gebracht, und so wohl durch seine eigene Bemühung, als auch verschiedene treffliche Schrifften, die Natur-Lehre und natürliche Historie ungemein erweitert hat. Dahin gehören: historia sanguinis; experimenta noua physico-mechanica; tractatus de coloribus, und andere, die man nebst seinen theologischen Wercken zusammen gedruckt hat. Sein ansehnlich Vermächtniß vor einen Geistlichen, der jährlich einige öffentliche Reden von dem Ungrund und der Thorheit der Atheisterey halten muß, hat ihm nebst seinem unsträflichen Lebens-Wandel einen unsterblichen Nahmen erworben. Der Bischoff Burnet hat in der ihm gehaltenen Trauer-Rede, welche der lateinischen Uebersetzung von R. Bentleys stultitia atheismi beygefüget ist, die vornehmste Umstände seines Lebens nett berühret. Wood Athen. Ox. Clerc bibl. vniu. t. 9.

Brachmanes,

Ist ein uralter Nahme derer Welt-Weisen in Indien, von denen die Scribenten viel seltsames erzehlen. Sie sollen eine über alle massen strenge Lebens-Art ausser den Städten und in den Wäldern geführet, und ihren Leib zu allen nur erstinnlichen Unbequemlichkeiten angewöhnet haben. Man muste gar lange ein Schüler bey ihnen syn, bis man in ihre Gesellschafft aufgenommen wurde. Was ihre eigentliche Lehr-Sätze gewesen, läst sich so genau nicht sagen, indem sie dieselbe so gar geheim gehalten. Nebst dem wenigen, was sie vielleicht in der Natur-lehre gewust, ist wohl ihre meiste Absicht auf die Sitten-Lehre gegangen; durch deren Ausübung sie sich auch in grossen Ruff gebracht. Man sagt, daß noch heute zu Tage unter diesem Nahmen Philosophi in Orient angetroffen würden, welche den ältern in vielen Stücken gleich kämen, auch von denselben in ununterbrochener Ordnung abzustammen vorgäben, deren Lehren sie in sehr alten Büchern bewahreten. Man hat 3. Griechische alte Scribenten de Brachmanibus, den Palladium, Ambrosium und einen ungenamten, die ein Engelländer Eduardus Bissäus, zu Oxford An. 1668. in klein Fol. mit einer Uebersetzung und Anmerckungen herausgegeben. Strabo. Plinius. Clem Alex. strom. lib. 1. Burnet archæol. phil. Act. philos. part. 8. Fabricii diss. de Brachmanibus.

Brahe,

(Tycho de) einer der berühmtesten Mathematicorum und Welt-Weisen der neuern Zeiten, ward aus einem adelichen Geschlechte in Schonen An. 1546. gebohren. Er studirte zu Coppenhagen, Leipzig, Wittenberg und Rostock, an welchem letztern Ort er in einer Rencontre den Vordertheil seiner Nase verlohr, dessen Abgang er mit einer nachgemachten Nase von Silber ersetzte. Unter allen diesen Wissenschafften war ihm die Astronomie am liebsten, welche er auch auf seinen Reisen durch Deutschland und Italien trefflich cultivirte. Nach seiner Zurückkunfft gab ihm König Friedrich II. von Dänemarck ein Canonicat zu Rothschild, und verehrte ihm die Insel Huen auf Lebenszeit, darauf er ein Schloß, Oranienburg genannt, auf

Digitized by Google

bauete, und daselbst seine observa-
es astronomicas anstellete. Doch
ohr er nach dem Tode des Königes
s alles nebst der ansehnlichen Pen-
auf einmahl durch seine Feinde bey
e; daher er Dänemarck verließ,
sich hier und dar eine Weile auf-
e, bis ihn Kayser Rudolphus II.
1598. zu sich als seinen Rath und
thematicum nach Prag berieff; da
nter vielen empfangenen Gnaden-
eigungen und Geschencken nebst
. Keplern seine astronomische Arbeit
setzte. Er starb aber bald darauf
24. Oct. An. 1601. an unzeitiger
haltung des Urins. Sein astrono-
hes Systema, darin er behauptet,
die Erde stille stehe, um welche
ne und Mond, und um die Sonne
übrige Planeten ihren Umlauff ha-
gehet gleichsam die Mittel-Strasse
chen dem Ptolemaischen und Coper-
nischen, hat aber in neuern Zeiten
ig Beyfall gefunden. Unter seinen
riffften sind historia cœlestis; astro-
nia instaurata; tabulæ Rudolphi-
; epistolæ &c. zu mercken. Jessenii
a Jessen und Petr. Gassendus ha-
sein Leben besonders beschrieben.
rte. Freher. Teißier. Bartholinus
script. Danor.

Bullialdus,

Oder Boulliaud, (Ismael) war zu
un in Franckreich An. 1605. in der
formirten Religion gebohren, die er
r im 20. Jahre mit der Catholischen
wechselte, und, nachdem er zu Paris
Poitiers studiret, den geistlichen
and annahm. Nebst der Welt-
isheit und Theologie legte er sich be-
ders auf die Mathesin, und brachte
darinnen sehr weit. Er that auch
schiedene Reisen nach Holland,
utschland, Polen, ja selbst nach dem
ient; stund auch einige Zeit in Pol-
chen Diensten. An. 1689. begab er
in die Abtey St. Victor zu Paris,
rinnen er auch An. 1694 im Nov. ge-
rben. Unter seinen Schrifften ge-
ren hieher: Astrologia Philolaica;
de natura lucis; opera Theonis
yrnæi, die er zuerst aus der Thuani-
schen Bibliother ediret ꝛc. Perrault
hom. illustr. Niceron mem. t. 1.

Burnet,

(Thomas) gebürtig von Richmond in Engelland, aus einem ansehnlichen Geschlecht. Er studirte zu Cambridge im Collegio Christi, und hatte Radulph Cudworth, Henricum Morum und andere zu Lehrmeistern, durch deren Aufmunterung und Exempel er bewogen wurde, die alte Philosophie aufs genaueste zu untersuchen; darin er es auch weit brachte. Davon gab er, nachdem er seine Reisen zurück geleget, auf welchen er Holland, Franckreich, Italien und Deutschland besehen, einige Proben in den Schrifften, theoria Telluris sacra, und archæologia philosophica, ungemeine Proben; worunter die erste wohl aufgenommen worden, die andere aber ihm einigen Verdruß und viele Widersacher erwecket. Er starb endlich An. 1715. den 27. Sept. im hohen Alter. William Wotton elogium Burnetii in act. philos. part. 15. Bibl. Angl. t. 2.

C.

Cäsalpinus,

(Andreas) gebürtig von Arezzo, lehrete mit vielem Ruhm geraume Zeit die Medicin und Philosophie zu Pisa, und starb zuletzt als Leib-Medicus Pabsts Clementis VIII. zu Rom An. 1603. in sehr hohem Alter. Er ist einer der scharffsinnigsten Aristoteleicorum in Italien zu seiner Zeit gewesen, und rühmen einige, daß er bereits vor Harvão einen Begriff von dem Umlauffe des Geblüts im menschlichen Leibe gehabt habe. Sonsten aber siehet sein Systema ziemlich Spinozistisch aus; obwohl ihm diejenigen zu viel gethan, welche vorgegeben, er hätte statuiret, die erste Menschen wären nach Art der Frösche und des Ungeziefers aus der Fäulniß entstanden, indem sich dieser Lehr-Satz in seinen Schrifften nicht findet. Dahin gehören: quæstionum peripateticarum libri 5. welche Nicolaus Taurellus Professor zu Altorff, in einer besondern

Digitized by Google

schrifft: alpes cæsæ, hoc est. Cæsalpini monstrosa dogmata discussa & excussa, genannt, gründlich widerleget; tr. de plantis; de metallis; dæmonum inuestigatio peripatetica &c. Thuanus & Teißier. Witte. Bayle. Stolle.

Campanellá,

(Thomas) ein berühmter Welt-Weiser des 17. Seculi, gebürtig von Stilo, einem Ort in Calabrien. Er ließ bald anfangs einen herrlichen Verstand blicken, davon er einst zu Cosenza eine Probe gab, da er die Lehr-Sätze Bernardini Telesii mit solchem allgemeinen Beyfall in einer öffentlichen Disputation vertheidigte, daß iederman sagte, Telesii Geist müste in ihn gefahren seyn; da er doch zu vorher nicht einmahl gewust, daß ein solcher Philosophus in der Welt sey. Hierdurch gewann er eine so grosse Liebe zu dem Telesio, daß er seine Schrifften begierigst las, und hernach dieselbe wider ihre Widersacher tapffer vertheidigte. Er war indessen in den Dominicaner-Orden getreten, erwarb sich aber durch seine Freyheit im Reden, Schreiben und Disputiren so viele Feinde, daß er in die Inqvisition und Gefängniß kam, in welchem er 25. gantzer Jahre, unter offtmahliger Tortur, mit unglaublicher Standhafftigkeit zubrachte. Als er endlich An. 1626. auf Fürbitte Pabsts Urbani VIII. los kam, und merckte, daß eine neue Verfolgung wider ihn auf dem Wege sey, retirirte er sich nach Franckreich, da er unter grosser Hochachtung des Königes und gesamten Hofes lebte, bis er An. 1639. im 71. Jahr seines Alters gestorben. Er hat sehr vieles, vornemlich in der Philosophie, geschrieben, darinnen er allein seinen eignen Gedancken gefolget. Dahin gehören tr. de sensu rerum & magia, worinnen er behauptet, daß alle erschaffene, auch selbst die leblose Dinge, eine gewisse Art der Empfindung hätten; philosophia sensibus demonstrata pro Telesio; ciuitas solis, s. idea optimæ reipublicæ; philosophia diuina, u. a. m. von welchen allen er in seinem Werckgen de libris propriis selbst umständliche Nachricht gegeben. Ernst Salomon Cyprian hat sein Leben zu Amsterdam An. 172[illegible] in 12. ausführlich beschrieben. Topp. bibl. Nap. Erythräi pinacoth. Echard script. ord. Prædic. *Acta philosophorum* passim.

Cardanus,

(Hieronymus) einer der scharffsinnigsten Köpffe des 16. Jahrhunderts war um dessen Anfang zu Pavia aus einem alten Meyländischen Geschlecht gebohren; ob wohl man sagt, daß es ausser der Ehe geschehen sey. Nachdem er in seiner Vaterstadt und zu Padua die Philosophie und Medicin studiret, auch in beyden den Doctor-Hut erhalten, ward er ums Jahr 1534. Professor matheseos zu Mayland, kam auch nicht lange hernach in das medicinische Collegium daselbst. Indessen schlug er verschiedene Beförderungen, darunter eine nach Dänemarck war, aus, und that dagegen eine Reise nach Schottland; lehrete aber nach seiner Zurückkunfft wiederum einige Zeit zu Mayland, Pavia und Bononien öffentlich. Endlich gieng er An. 1571. nach Rom, da er unter einer Pension des Pabstes ohne einige Bedienung lebte, und endlich nach einigen Jahren daselbst starb. Sonst war er in seinem häuslichen Stande überaus unglücklich; indem er etliche ungerathene Kinder hatte. Ob er auch gleich zuweilen mit seiner Artzney-Kunst und Wahrsagen ein ansehnliches Stück Geld verdienete, so war er doch die meiste Zeit in äusserster Bedürffniß. Daran war seine unordentliche und recht seltsame Lebens-Art, welche er in einem eigenen Buche de vita propria aufrichtig beschrieben, die meiste Schuld. Indessen ist unstreitig, daß er einen ungemeinen Verstand besessen, ob wohl selbiger inzuweilen zu weit ausgeschweiffet. Davon zeugen seine in 16. Folianten noch vorhandene Schrifften, unter welchen sind: de prudentia ciuili liber; de sapientia; de varietate rerum, und viele andere. Vornemlich sind die Bücher de subtilitate bekannt, welche an dem ältern Scaliger einen scharffen, aber öffters allzuheffti-

gen

Digitized by Google

len, Widersacher gefunden. Cardanus le vita propria. Thuanus & Teissier. *Acta philos.* part. 4. Bayle. Christii notes academ.

Cartesius,

Oder des Cartes, (Renatus) einer der grössesten Welt-Weisen der neuern Zeiten, ward zu la Haye, in der Frantzösischen Provintz Tourraine, An. 1596. von adelichen Eltern gebohren. Seinen bereits in zartesten Jahren scharffen Verstand übte er anfangs in dem Jesuiter-Collegio zu la Fleche hauptsächlich durch die Mathesin und Algebre, worinnen er es in kurtzen sehr weit brachte. Weil er aber so wenig Gewißheit in der Philosophie anzutreffen vermeinete, ward er auf einige Zeit des Studirens gantzlich müde; welches er aber auf Zurathen einiger Freunde wieder vornahm, und demselben in der Vorstadt S. Germain von Paris in grössester Einsamkeit abwartete. Nachgehends nahm er in Holland unter dem Printzen von Oranien, und bald darauf unter Chur-Bayern als Volontair, Kriegs-Dienste an, und wohnte der Eroberung von Prag, und einigen Belagerungen in Ungarn in Person bey. Als er dieses Lebens auch überdrüssig ward, besahe er verschiedene Deutsche Höfe, that eine Reise nach Italien; und beschloß endlich seine Zeit in Holland zuzubringen, wie er zu Verfertigung verschiedener Schrifften anwendete. Man trug ihm zwar ein und die andere ansehnliche Bedienung in Engelland und Franckreich an, die er aber alle ausschlug, doch zuletzt dem Beruff der Königin Christina nach Schweden folgte, wo er viele Ehre genossen, aber nach 4. Monaten An. 1650. den 11. Febr. unverehlicht gestorben. Seine besondere Lehr-Sätze in allen Theilen der Welt-Weisheit, haben, gleichwie viele Widersacher, also auch fast unzehliche Vertheidiger, vornemlich in Holland und Franckreich gefunden. Seine Schrifften, deren ein Theil bey seinem Leben, die andern aber erst hernach herausgekommen, hat man An. 1664. zu Amsterdam in 7. Quartanten zusammen gedruckt. Cartesii Leben haben verschiedene, am vollständigsten aber Adrian Baillet beschrieben, der A. 1691. zu Paris in 4. la vie de Mr. des Cartes in 2 Büchern drucken lassen. Von denen in der Controvers über die Cartesianische Philosophie in fast unzehliger Menge herausgekommenen Schrifften hat Gvil. Heinrich Beckher in einer besondern dissertation, Regiom. 1723. 4. ziemlich vollständige Nachricht gegeben. Borellus vita Cartesii. Tepelii hist. phil. Cartesianæ. Sylvani Regis hist. philos. Stolle hist. litt.

Cebes,

Gebürtig von Theben, ein Griechischer Welt-Weiser und Anhänger des Socratis, den er auch selbst gehöret, machte sich um die 99. Olymp. berühmt. Von seinen andern Umständen, auch verschiedenen Schrifften, die ihm beygeleget werden, ist keine weitere Nachricht auf uns gekommen; ausser einem kleinen moralischen Werckgen, welches ein ungenannter tabulam betitult, und eine feine Abschilderung des gemeinen menschlichen Lebens begreifft. Es ist in Griechischer und Lateinischer Sprache gar offt, am besten aber von Hadriano Relando An. 1711. in 4. zu Utrecht gedruckt; auch von Augustino Mascardo ins Italiänische, von dem Abt Bellegarde ins Frantzösische, von M. Glasern ins Deutsche, und von Joh. Elichmanno gar in das Arabische übersetzet worden. Da einige diese Schrifft dem Cebeti absprechen wollen, hat Jacob Wilhelm Feuerlein diese Meinung ausführlich widerleget. Laertius l. 2. Svidas. Xenophon mem. Socratis. *Act. phil.* part. 4. *Misc. Lipsi.* c. 3.

Chrysippus,

Ein berühmter Stoischer Philosophus, gebürtig von Solis, einer Stadt in Cilicien. Er hörte zu Athen den Zenonem, oder, welches wahrscheinlicher ist, dessen Schüler Cleanthem, gieng aber von beyden in seinen Lehr-Sätzen nachgehends sehr weit ab. Sein trefflicher Verstand erwarb ihm bald grossen Ruhm, nachdem er sich hauptsächlich auf die dialecticam geleget hatte, und es

Digitized by Google

im disputiren an Scharffsinnigkeit allen damahligen Philosophis bevor that. Man giebt ihm zwar schuld, daß er allzu ruhmräthig gewesen; doch wird sein übriger Wandel als unsträflich gerühmet. Er soll bey die 700. besondere Schrifften verfertiget haben, die hauptsächlich von der Logic und Moral handeln, aber alle verlohren gegangen. Einige von seinen Denckspruchen sind noch heut zu Tage bekannt; gleichwie auch einige von seinen Lehrsätzen, die aber nicht die besten sind. Er ist in der 143. Olymp. gestorben, obwohl die Art seines Todes nicht ausgemacht. Laert. l. 7. Svidas. Stanley. Bayle.

Cicero,

(M. Tullius) einer der berühmtesten Römer, ward A. V. C. 648. ohnweit Arpino auf einem Landgute gebohren. Er erlernete gar zeitig die Philosophie, Redekunst und Rechtsgelahrheit, darinne er auch ungemein zunahm. Nachdem er bereits eine Weile zu Rom practiciret, gieng er nach Athen, daselbst er den Antiochum einen Weltweisen von der academischen Secte zum Lehrmeister hatte. Darauf that er eine Reise nach Asien, und übte sich unter Anführung der ausbündigsten Redner noch weiter in der Beredsamkeit. Er kehrte aber A. V. C. 679. wieder nach Rom zurück, und erhielte darauf nach einander die ansehnlichsten Ehrenstellen, indem er Quæstor, hernach Ædilis Curulis, und endlich gar An. 691. Bürgermeister ward. Wier Jahr darauf gieng er freywillig ins exilium, um seinen Feinden auszuweichen, deren sehr viel, Pompejus aber und Cäsar die fürchterlichsten, waren. Doch kam er das Jahr darauf mit der grössesten Ehre zurück; ward An. 703. Pro-Consul in Cilicien, und leistete hernach dem Vaterlande in den damaligen bürgerlichen Unruhen gute Dienste, in welchen er zuletzt des Cäsaris Parthey hielte. Als hernach von Antonio, Octaviano und Lepido das Triumvirat aufgerichtet ward, und er besonders sich zu dem ersteren wenig gutes versahe, als dessen Unternehmungen er sich jederzeit widersetzet, machte er sich auf die Flucht, ward aber unterweges von denen ihm auf Antonii Befehl nachgeschickten Mördern ergriffen, und An. 711. ohnweit Cajeta in seiner Sänffte enthauptet. Unter seinen häuffigen Schrifften machen die philosophische Wercke ohngefehr den vierten Theil aus; darunter sind: quæstiones Tusculanæ; quæstiones academicæ; de natura deorum; de divinatione; de officiis; de amicitia, u. a. die Bücher de republica aber sind verlohren gegangen. Der Ruhm, welchen er in der Philosophie, darinne er es am meisten mit den Academicis gehalten, erworben, kömmt dem in der Redekunst bey weitem nicht gleich. Sein Leben hat Franciscus Fabricius am besten beschrieben. Jasonis Denores in universum Ciceronis philosophiam brevis & distincta institutio, die zu Leipzig An. 1722. wieder aufgeleget worden, ist ein schlechtes Werck. Plutarch. vita Ciceronis. Acta philosophor. part. 2.

Clauberg,

(Johann) ein berühmter Cartesianischer Philosophus, gebürtig aus dem Hertzogthum Bergen, studirte vornemlich zu Gröningen, und übte sich nebst der Theologie und Philosophie in der Weltweisheit, sonderlich der Metaphysic. Nachdem er eine Reise nach Franckreich und Engelland gethan, auch den Beruff zu einer professione philosophica auf dem Gymnasio zu Herborn ausgeschlagen hatte, gieng er, um die Cartesianische Philosophie von Johann de Raij zu erlernen, nach Leiden, und nahm erst einige Zeit hernach gedachte Bedienung an; da er zwar vielen Beyfall, aber auch nicht wenige Feinde, sich erwarb. Diese letztere bewogen ihn An. 1651. die professionem philosophiæ zu Duisburg auf der ganz neu angerichteten Academie anzunehmen. Er stund auch diesem Amt mit vielem Ruhm vor, und war einer von den ersten, der Cartesium auf den deutschen Universitäten mit Nachdruck einführete; starb aber endlich An. 1665. im 43. Jahr seines Alters. Seine Schrifften hat sein Sohn gleiches Na-

Digitized by Google

men,

…s, den er mit des berühmten Ger… Mercatoris Tochter erzeuget, An. …. zu Amsterdam in 2. Quartanten zu… men heraus gegeben, Heinrich Chri… n Henninius aber das Leben des …fassers voran gesetzet. Der Verfas… at selbsten die Logicam veterem & …am darunter vor sein bestes Buch …alten. Hennin. vita Claubergii.

Comenius,

Johann Amos) gebürtig aus Mäh… gegen das Ende des 16. Seculi, stu… e unter andern zu Herborn und stund auf einige Zeit der Schule und Kirche …inem Vaterlande wohl vor. A. 1624. …te er dasselbe krafft eines wider die …testanten heraus gekommenen Edi… schleunig verlassen, und hielte sich …e Weile in den Böhmischen Gebür… auf. Als er aber auch hier nicht …r sicher genug war, verfügte er sich …h Lissa in Pohlen, da er eine zeitlang Sprachen lehrte. An. 1638. ward …ach Schweden beruffen, daselbst die …hule in besseren Stand zu setzen, …chdem sich indessen der Ruhm von …rer Einsicht in Schul-Sachen ausge… …itet hatte; er schlug dieses aber aus; …ch folgte er einem andern in gleicher …sicht geschehenen Ruff nach Engel… …nd ums Jahr 1641. Allein die da… …hlige innerliche Unruhen hiessen ihn …ses Reich bald wieder verlassen, da …denn das folgende Jahr nach Schwe… …n gieng, und sich nachgehends einige …hre in Elbingen aufhielte, woselbst …seine Schul-Methode ausarbeitete. …n gleiches that er An. 1650. in Sie…nbürgen; kehrte darauf wieder nach …len, und hielte sich nachgehends we… …n der Kriegs-Unruhen bald hier bald …auf, bis er sich endlich zu Amsterdam …derließ, woselbst er auch An. 1671. …n 15. Nov. gestorben. Unter seinen …lfältigen Schrifften gehören eigent… …h die physica ad divinum lumen re…rmata, darinn er die Naturlehre aus …n Geschichten Mosis vorzutragen …h bemühet, sein opus pansophicum, …aber nicht gantz zu Stande gekom…n, u. s. w. hieher. Bayle. Reimann

hist. lit. germ. t. 2. histor. biblioth. Fabricii pars 5. Buddeus hist. phil. Ebr.

Conring,

(Hermannus) gebohren zu Norden in Ost-Frießland An. 1606. nahm bald anfangs in seiner Jugend trefflich in den Wissenschafften zu, ohnerachtet er von sehr grosser Leibes-Schwächlichkeit war. An. 1620. kam er nach Helmstädt, da er ins besondere von Cornelio Martini und Rudolpho Diepholdo viel Liebe genoß. Nach 4. Jahren kehrte er nach Hause zurück, begab sich aber bald darauf wegen der damaligen Kriegs-Unruhen nach Leyden, von dannen er nach einem 5. jährigen Aufenthalt wiederum nach Helmstädt gieng, und daselbst An. 1632. die Professionem philosophiæ naturalis erhielte. Zwey Jahr darauf promovirte er in der Philosophie und Medicin, begab sich auch in den Ehestand. Indessen erhielt er zugleich die professionem medicinæ daselbst, und gerieth nach und nach wegen seiner bekannten guten Einsicht in die Politic und das deutsche Staats-Recht in die Bekanntschafft verschiedener deutscher Höfe. Ins besondere ernennten ihn die Fürsten von Ost-Frießland und die Königin Christina zu ihrem Leib-Medico und geheimden Rath, welche letztere ihn auch durchaus in ihrem Lande haben wolte, so er aber zweymahl ausschlug, nachdem ihm zu Helmstädt sein Salarium erhöhet, und die professio politica noch darzu gegeben ward. Desgleichen genoß er von denen Churfürsten zu Maynz, Pfaltz und Cölln, dem Hertzog von Braunschweig, ja selbst dem Kayser, wie auch den Königen von Franckreich und Schweden viele ausnehmende Gnade und ansehnliche Jahrgelder; bis er endlich An. 1681. mit dem Ruhm eines der grössesten Gelehrten seiner Zeit diese Welt verließ. Unter seinen häuffigen Schrifften, welche vor kurtzen Jo. Wilhelm Göbel zu Helmstädt in 6. Folianten nebst dem Leben des Verfassers zusammen heraus gegeben, gehören hieher: introductio in philosophiam naturalem; de hermetica Ægyptiorum disciplina; de civili prudentia

Digitized by Google

liber vnus; und eine grosse Menge disputationum, die auch sonst in seinen Dissertationibus academicis An. 1694. zusammen gedruckt sind. Göbelii vita Conringii operibus præmissa.

Copernicus,

(Nicolaus) ein berühmter Philosophus und Mathematicus, gebohren zu Thoren in Preussen An. 1473. legte sich frühzeitig auf deutschen, und zumahl Italiänischen Universitäten auf die Philosophie und Medicin, vornemlich aber die Mathesin und Astronomie, welche zwey letztere er auch einige Zeit zu Rom mit besondern Beyfall lehrete. Er kehrete darauf in sein Vaterland zurücke, und erhielte von dem damaligen Wermeländischen Bischoff, seinem Vetter, ein austrägliches Canonicat bey der Hauptkirche in Thoren, und starb endlich zu Frauenberg in Preussen Anno 1543. an seinem Geburtstage. Unter seinen Schrifften sind vornemlich die Libri 6. de revolutionibus orbium cælestium zu mercken, die mehrmahls gedruckt sind. Er hat darinn die alte Pythagoräische Lehre von dem Umlauff der Erden um die Sonne, und dieses letzteren Planeten Stillstande, wieder hervor gebracht, und mit neuen Gründen unterstützet. Obwohl aber um dieselbe von dem Pabst öffentlich verdammt, und von verschiedenen Scribenten, insonderheit Christophoro Clavio und Liberto Fromondo hefftig angefochten worden: so hat sie doch auch zugleich an Mich. Mästlino, Petro Megerlino, Galilæo a Galiläis, Johanne Kepplero, Joachimo Rhätico und andern nachdrückliche Vertheidiger, ja seit Cartesii Zeiten einen fast allgemeinen Beyfall, unter den grössesten Weltweisen und Mathematicis gefunden. Petrus Gassendus hat Copernici Leben fein beschrieben, und solches nebst den vitis Tychonis a Brahe, Georgii Peurbachii und Joh. Regiomontani zu Paris 1654. in 4. herausgegeben. Jovii & Crafti elogia. Adami & Freherus. Acta philol. part. 5.

Cremoninus,

(Gaspar) gebohren zu Cento einem Orte des Hertzogthums Modena, An. 1550. lehrete die Aristotelische Philosophie zu Ferrara in die 17. und zu Padua in die 30. Jahr, und erwarb sich den Ruhm eines der scharffsinnigsten Weltweisen in Italien seiner Zeit. Da er jährlich 2000. Thaler Einkünffte zehlete, richtete er seine Lebens-Art auf das prächtigste und kostbarste ein; sonst aber wollen die, so ihn gekannt, von seiner Religion nicht allzuviel gutes halten. Er ist endlich zu Padua An. 1641. in sehr hohem Alter gestorben. Unter seinen Schrifften, davon einige noch ungedruckt, gehören: contemplationes de anima; de semine; de calido innato; apologia de origine & principatu membrorum &c. hieher. Papadopoli hist. gymn. Pat. t. 2. Bayle. Stolle hist. litt. t. 2.

Cumberland,

(Richard) war zu London An. 1632. aus bürgerlichem Stande gebohren, und legte sich allda und zu Cambridge mit ungemeinem Fortgang auf die Weltweisheit, Theologie, Medicin und Philologie. Sein ehemaliger Mitschüler, der Ritter Hedgman, machte ihn darauf zu seinem Caplan, und nachgehends zum Pfarrer zu Stamford. Seine Gelehrsamkeit und gute Sitten brachten endlich seinen Ruff vor König Wilhelm III. der ihn zum Bischoff von Peterborough unvermuthet ernennete, wovon Cumberland, als er eben auf dem Caffee-Hause die Zeitungen las, Nachricht erhielte. Diesem Amte stunde er sehr wohl vor, bis auf den einigen Fehler, daß er die Kirchen-Disciplin durch allzuvieles Nachsehen in Verfall gerathen liesse. Er starb endlich An. 1719. am Schlage. Sein Werck de legibus naturæ, darinne er des Hobbesii elementa philosophiæ moralis & civilis, so bescheiden, als gründlich untersuchet und widerleget, hat ihm viel Ehre gebracht. Er hat auch sonst noch von dem Maaß und Gewicht der Ebräer geschrieben. William Payne hat An. 1720. zu London in 8. Account of the Live, character and Writings of R. Cumberland drucken lassen, auch das oben genannte Werck

Digitized by Google

ck de legibus naturæ wieder aufzu
versprochen.

Cynici,

ist der Name einer ehedem überall
jenen Philosophischen Secte in
chenland, welche Antisthenes, ein
üler Socratis, um die 111. Olympiad.
gerichtet. Man ist nicht einig, ob
Name von dem Cynosarge, einem
nnasio zu Corinth, woselbst Anti-
nes öffentlich gelehret; oder vom
rte κύων, so einen Hund bedeutet,
zu leiten seye; weil sie sich entwe-
selbst also genennet, und sich mit
Hunden auf gewisse Art verglichen,
aber Schimpffs-weise von andern
en ihrer unverschämten Auffüh-
g mit dieser Benennung beleget
den. Gleichwie sie das Studium
Vernunfft-Lehre und Physic wenig
r nichts achteten, also wolten sie vor
ern davor angesehen seyn, als ob sie
Moral besser, als sonsten geschähe,
ben. Dieses bemüheten sie sich
nicht allein durch strengere Lehrsä-
sondern auch durch ihr eigen Exem-
darzuthun, und zuzeigen, wie weit
Weiser von aller Begierde nach Eh-
Geld und Wollust entfernet seyn
sse. Nun mochten es zwar anfangs
Anhänger dieser Secte eben nicht
limm gemeinet haben; allein ihre
chfolger giengen nach der Hand in
er Aufführung so weit, daß sie sich
ien Leuten zum Gelächter und Ab-
eu machten; wie sie sich denn auch
rnemlich in der Kleidung von allen
dern Philosophis absonderten. Einige
llen, diese Secte sey erst ums Jahr
risti 431. in Griechenland völlig un-
gangen. Unter ihren Anhän-
rn sind sonderlich Diogenes, und ein
auenzimmer, Hipparchia, beruffen.
eorg Gottfried Richter hat An. 1701.
Leipzig eine diss. de cynicis ge-
lten, welches auch nach ihm Jo. Ge-
ge Menschen gethan hat. Laertius
b. 6. Maximus Tyrius diss. 20. Ju-
anus Imp. orat. 6. & 7. Stanley part.
. Acta philos. part. 12.

Cyrenaici,

Hiessen ehedessen die Anhänger einer gewissen besondern philosophischen Secte, welche Aristippus, ein Schüler des Socratis, aufgerichtet, dessen Vaterland Cyrene, eine Stadt in Africa war, woselbst er sich, nachdem er nur eine Weile in Griechenland verharret, mit seinen Schülern hin begeben. Sie trieben hauptsächlich die Moral, und weil sie die Wollust vor den höchsten Zweck des Menschen angaben, wurden sie auch Hedonici, oder die Wollüstler, genennet. Aus dieser Secte ist sonderlich Arete, Aristippi Tochter, und Hegesias berühmt, mit welchem letztern die Hegesiaca secta entstanden, die Cyrenaica aber allmählich untergegangen. Von ihren Sitten wollen viele nicht zum besten halten; doch hat Friedrich Mentz in einer besondern Schrifft: Aristippus, philosophus Socraticus, Halle 1719. 4. wenigstens den Aristippum disfalls zu entschuldigen sich bemühet. Laertius lib. 2. Stanley part. 3. Mentzii Aristippus.

D.

Democritus,

War zu Abdera, einem kleinen Städtgen in Thracien, ungefehr um die 80. Olymp. aus einem vornehmen und reichen Geschlechte gebohren. In der ersten Jugend soll er von einigen Persianern in der Weltweisheit unterrichtet worden seyn, welche um diese Zeit mit ihrem Könige Xerxe nach Griechenland gekommen. Als darauf sein Vater gestorben, wendete er das von ihm hinterlassene ansehnliche Erbtheil, so für seine Person in 100. Talenten bestanden, zu einer philosophischen Reise nach Aegypten, Arabien, Persien, auch wohl gar nach Indien und anderer Orten an, und suchte hauptsächlich sich in der Natur-Lehre und Mathesi vollkommen zu machen. Es scheinet auch, daß er eine Weile Griechenland in gleicher Absicht durchwandert, und daselbst verschiedene, zumahl Pythagoräische, Weltweise gehöret, welches vornemlich von Leucippo ausgemachet ist. Inzwischen war ihm bey der Zurückkunfft nach seiner

Digitized by Google

ner Vaterstadt sein Vermögen meist darauf gegangen; doch halff ihm sein leiblicher Bruder Damasis wiederum in etwas auf. Hingegen erwarb er sich bey seinen Landsleuten durch seinen Verstand und Geschicklichkeit so grosse Hochachtung, daß sie ihm unter andern Ehrenbezeugungen auch eine Statue aufrichteten, und ihm auf eine Zeit das Regiment bey ihrem gemeinen Wesen anvertraueten. Allein er legte solches bald wiederum nieder, und erwehlte davor die seinem Studiren mehr anständige Einsamkeit; welches vielleicht zu der fabelhafften Erzehlung Anlaß gegeben, daß er sich selbst der Augen durch einen Brennspiegel beraubet, um desto ungehinderter der Weisheit nachdencken zu können: gleichwie er auch vermuthlich dadurch, daß er das Thun und Lassen seiner von Natur einfältigen Landsleute zum öfftern höhnisch verspottet, Gelegenheit gegeben zu sagen, daß er beständig gelachet hätte; und man zuletzt, um ihn an dieser vermeinten Thorheit zu curiren, gar den berühmten Medicum Hippocratem herbey kommen lassen. Denn die von diesem letztern Umstande annoch vorhandene Briefe sind augenscheinlich untergeschoben. Unterdessen ist dieses gewiß, daß er durch die von ihm fleißig angestellte Zergliederung der Thiere, besonders in der Naturlehre verschiedene nützliche Entdeckungen gemachet haben müsse; gleichwie er auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit, als der Moral, Historie und den angenehmen Wissenschafften, von welchen allen er in eigenen Schrifften im Jonischen Dialecto gehandelt, die aber verlohren gegangen, nicht unerfahren gewesen. Er soll über 100. Jahr alt geworden seyn, und seinen Tod durch eigenwillige Aushungerung befördert haben. Johannes Chrysostomus Magnenus, Professor Medicinä zu Pavia, hat Democritum reuiuiscentem, siue de vita & philosophia Democriti commentarium geschrieben, der im Haag An. 1658. 12. gedruckt, aber nicht allzu accurat gerathen ist. Laertius lib. 9. Athenäus lib. 4. Plinius lib. 28. Svidas. Stanley part. 10. Thomasii hist. [illegible] stultit. Bayle dict.

Diagoras,

Mit dem Beynamen Atheus [illegible] tig von Melos, einer der [illegible] Insuln, lebte um die 78. Ol[illegible] bekannte sich zu der Eleatischen [illegible] nachdem er von Democrito [illegible] Weltweisheit unterrichten [illegible] ihn bey der Eroberung seines [illegible] landes mit 10000. Drachmen [illegible] kauffet hatte. Er war auch [illegible] der Lyrischen Poesie wohl [illegible] welche er vermuthlich nach [illegible] spiel des Pindari, der mit ihm [illegible] cher Zeit gelebet, getrieben [illegible] hatte er ein nach seiner Meinung [illegible] schönes Gedichte verfertiget, [illegible] ihm ein anderer entwendet, [illegible] es für das seinige ausgegeben, [illegible] mit viel Geld und grosse Ehre [illegible] ben. Diagoras klagte ihn [illegible] an, erhielte aber nichts, weil [illegible] los schwur; worüber er denn [illegible] dultig wurde, daß er öffentlich [illegible] stentz GOttes und seine [illegible] leugnete, und zu Behauptung [illegible] Satzes ein besonderes Buch [illegible] Die Athenienser wolten ihn [illegible] für Gerichte ziehen, er entfloh [illegible] der 91. Olymp. beyzeiten, [illegible] te eine gute Weile in der [illegible] weil nicht allein die Athenienser [illegible] Gottesdienst er für falsch [illegible] sondern auch andere Städte [illegible] chenland viel Geld auf seinen [illegible] boten. Endlich kam er nach [illegible] standenem Schiffbruch, dessen [illegible] scheinliche Gefahr selbsten ihn [illegible] auf bessere Gedancken zu bringen [illegible] mocht, nach Corinthus, und [illegible] daselbst. Inzwischen ist sein [illegible] dem gantzen Alterthum dergestalt [illegible] hasset, daß man ihn nicht allein [illegible] mit dem Beywort Atheus [illegible] sondern auch einen iedweden [illegible] Kerl Melium, das ist, der dem [illegible] ra von Melos ähnlich, geheissen. [illegible] de nat. deor. Svidas. [illegible] Bayle. Reimann hist. ath.

Digby,

(Kenelm) war aus einem alten [illegible]

Digitized by Google

Englischen Geschlechte An. 1605. ren. Nachdem er zu Oxford die higte Gründe der Wissenschafft, ders in der Philosophie und Matic, begriffen, nahm er eine Reise Franckreich und Italien, auch anänder vor; erwarb sich auch, nacher zurück gekehret, ein solches Animter seinen Landsleuten, daß ihm die Admirals-Stelle über eine Kriegs-Flotte auftrug, mit er er nachgehends das Mittelländ Meer und den Oceanum bis an Aegyptische Küsten durchschiffet, ey mancherley Gelegenheit beson Proben seiner Tapfferkeit gegeben. er wieder nach Hause gekommen, te er sich bey dem Könige Ja I. so beliebt, daß ihn dieser nicht zum Ritter schlug, sondern ihm die eingezogene Güter seines Va Eberhardi, welcher wegen der Pul Verschwörung seinen Kopff verloh hatte, wieder einräumte. Nicht ger Gnade genoß er bey dessen folger Carolo I. der ihn zum geden Rath, General-Intendanten die See-Armade und Gouverneur See-Arsenals ernennte. Er hielt nach dem unglücklichen Tode diebrintzen getreu an dem Königlichen se, und ward daher von Caroli twe zweymahl nach Rom an den t abgesendet. Indessen zog man alle seine Güter ein, und verwies des Reiches, weil er sich im öffentn Parlamente zu der Catholischen gion bekennet hatte; daher er sich geraume Zeit in Deutschland, beers zu Franckfurt am Mayn auf, von wannen er sich nach Montr wendete, und daselbst eine öffent Rede von einem gewissen sympaschen Pulver, so für alle Kranckheielffen solte, hielte, die auch hernach uckt worden. Nach Wiedereinse Königs Caroli II. kam er nach Ennd zurück, starb aber nicht lange uf An. 1665. den 11. Martii an inschmertzen, da er eben im Begriff wiederum nach Franckreich überiffen. Man giebt ihm das Lob eigrossen Kenntniß der Wissenschafften, sonderlich der geheimen Philosophie und der Mathesis; davon auch seine verschiedene Schrifften zeugen, aus welchen hieher gehören: tr. de moralitate animæ; diss. de plantarum vegetatione; formulæ selectæ & experimentales; ars tragemata conficiendi &c. Witte. Bullard acad. scient. Burnet hist. d'Anglet. Bayle.

Diogenes,

Mit dem Beynamen Cynicus, weil er sich zu der Cynischen Secte bekennete, unter deren gesamten Anhängern er auch wohl das gröste Aufsehen gemachet. Er war zu Sinope, einer Stadt in Pontus, in der 91. Olymp. gebohren; muste aber sein Vaterland bald in seiner Jugend verlassen, weil er seinem Vater Icetas, der ein Wechseler war, in Verfertigung falscher Müntze an die Hand gegangen. Er kam also auf seiner Flucht nach Athen, allwo er den Antisthenem, den Urheber der Cynischen Secte, antraff, und sich zu dessen Schüler angeben wolte. Antisthenes, der, aus Verdruß, daß er keinen Beyfall gefunden, beschlossen hatte, nicht einen einigen Schüler mehr anzunehmen, wies den Diogenem anfangs mit harten Worten, auch gar mit Prügeln, ab, doch nahm er ihn endlich auf, als er seinen grossen Ernst etwas zu lernen, und seine Beständigkeit sahe. Er hielte ihn auch nachgehends über die massen werth, als er wahrnahm, daß sich Diogenes nicht allein in seine Lehrsätze, sondern auch die daraus fliessende besondere äusserliche Aufführung vortreflich wohl schickte. Denn er entäusserte sich alles Eigenthums, schlug seine Wohnung bald in öffentlichen Gebäuden, bald auf der freyen Strasse und anderer Orten auf, ja erwehlte wohl gar ein leeres Faß zu seiner Behausung, wiewohl dieser letztere Umstand von vielen in Zweifel gezogen wird. Dadurch setzte er sich nun bey den Athenienserm in besondere Hochachtung, wiewohl ihn auch hinwiederum viele, wegen seiner allzugrossen Freyheit, die er sich in Bestrafung der Menschen und seinem übrigen Bezeigen heraus nahm, gar nicht

gut

Digitized by Google

gut waren. Er hatte bereits seine Jahre auf sich, da er zu Schiffe nach der Insul Aegina reisen wolte, aber unter Wegens also verunglückte, daß er von Seeräubern gefangen, und als Sclave nach Creta geführet wurde. Hier wurde er an einen Corinthier, Xeniades, verkaufft, der ihn mit in sein Vaterland nahm, und zu seinem Haus-Hofmeister machte, auch die Aufsicht über seine Kinder anvertrauete, welcher Bedienung er ungemein wohl vorstunde. Indessen gab ihm die Beschaffenheit der Stadt Corinthus, und die daselbst zum öfftern gehaltene öffentliche Spiele Gelegenheit unter die Leute zu kommen, und denenselben ihre gewöhnliche Laster auf das nachdrücklichste vorzuhalten, hingegen aber auch dieselbe zu Bezwingung ihrer Begierden, und einem recht vernünfftigen Leben anzuführen. Weil er sich dabey seines aufgeweckten Verstandes und einer besondern Freymüthigkeit bedienet, mag es daher gekommen seyn, daß so viele seltsame und lächerliche Mährgen von ihm von denen ausgesprenget worden, welchen seine Besserungen nicht angestanden, die aber heut zu Tage bey den wenigsten Glauben finden, noch auch vielleicht verdienen. Doch kan dabey dieses eben nicht geleugnet werden, daß er aus einem beywohnenden Ehrgeitz eine gar zu grosse Singularität affectiret, auch seine Bestraffungen nicht allemahl nach denen Regeln der Klugheit so genau eingerichtet. Daß er einige Schrifften hinterlassen, ist ungewiß; vielmehr wird einstimmig berichtet, daß man ihm eine und die andere fälschlich untergeschoben. Von dem Ort, der Zeit und der Art seines Todes finden sich so viele und verschiedene Nachrichten, daß es unmöglich fällt, die wahrscheinlichste davon auszulesen; doch mag er ein ziemliches Alter erreichet haben. Sonst sind noch verschiedene griechische Weltweisen bekannt, die Diogenes geheissen; die aber alle diesen Ruhm nicht erlanget. Johann Amos Comenius hat in einer lateinischen Comödie: Diogenes redivivus genannt, die gemeinste Umstände seines Lebens vorgestellet; welche sonst Jacob Schallex in einer besondern Disputation beschrieben. Laertius lib. 6. Aelianus. Athenäus. Plutarchus in Alex. Bayle acta philos. Bruckeri hist. philos.

Draco,

Der älteste und berühmteste Gesetzgeber der Athenienser, lebte um die 30. Olymp. und hatte die Stadt Athen selbst zu seinem Vaterland. Seine ungemeine Erfahrung in denen göttlichen und weltlichen Rechten, und seine ausnehmende Tugend bewogen seine Landsleute, daß sie ihm auftrugen ihnen Gesetze vorzuschreiben, nachdem er bereits über das 50. Jahr seines Alters erlebet hatte. Er nahm es auch über sich, und findet man noch hier und dar in den Schrifften der Alten einige Spuren davon übrig, aus welchen erhellet, daß ste sehr strenge gewesen, indem sie auf alle, auch geringere Verbrechen, die Leibes-Strafe gesetzet. Daher denn bereits vor dem das Sprichwort von ihnen entstanden: Draconis Gesetze wären nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben. Diese Gesetze nennte er θεσμοὺς, und verordnete zu deren Beobachtung ein Collegium gewisser Aufseher, die man ἐφέτας hiesse. Indessen haben ste eben wegen ihrer Schärffe nicht länger als 27. Jahre gedauret, da sie nach und nach in Abnahme gekommen, bis Solon an deren statt neue verfertiget. Daniel Fried. Janus hat An. 1707. zu Leipzig eine besondere diss. de Dracone Athenienſium legislatore gehalten. Gellius l. 12. c. 18. Suidas. Julius Pollux onomast. Meursii Themis attica.

Druides,

Unter diesem Namen waren die alten Weltweisen der Gallier und Deutschen, das ist, derer Celten, bekannt. Dieser wird am besten aus der alten Brittischen Sprache, in welcher Derw eine Eiche, und noch bey denen heutigen Cambriern Derw, heisset, hergeleitet, weil gantz ausgemacht ist, daß sie aus Britan-

Digitized by Google

nien zuerst nach Gallien, und von
olich nach Deutschland gekom-
nan auch sonsten weiß, daß sie
chenbaum vor heilig gehalten;
denn die von verschiedenen aus
n Sprachen, zumahl der griechi-
zemachte Ableitungen von selb-
egfallen. Die alte Scribenten
sie auch unter dem Namen der
darum, Semnotheorum, Saro-
um, Senonum, Bardorum und
n an; es kömmt aber die von ihnen
ne Beschreibung derselben fast
mmen mit demjenigen überein,
nan noch heute zu Tage von den
den findet. Ihr erster Anfang
aufkommen ist, wie aller Dinge
terthums, ungewiß, auch so viel
elich auszumachen, zu welcher
e sich das erste mahl nach Gallien,
on dar zu denen Deutschen, bege-
welcher beyder Völcker Druiden
diesem einerley Beschaffenheit ge-
zu haben scheinen. Sie hatten an
en Orten die höchste Aufsicht des
esdiensts und Regiments, und
en daher bey dem Volcke in un-
licher Hochachtung, welches sich
Aussprüchen zu widersetzen nicht
geringsten wagen durffte. Allein
e Unterscheid findet sich bey den
iden der Deutschen, daß sie mit zu
e gezogen, da hingegen die Galli-
zu Hause geblieben. Inzwischen
nen sie wiederum darinnen über-
daß sie die Jugend in denen da-
ls unter ihnen üblichen Wissen-
fften unterrichtet, worinnen sie
einer gedoppelten Art, nemlich der
meinen, und der geheimen Unter-
ung bedienet; welche letztere sie in
dickſten und verborgensten Wäl-
, auch wohl gar in Hölen, nur ge-
en auserlesenen Personen unter ei-
strengen Gebote des Stillschwei-
s, mittheileten. Sonst wird von
n Sitten viel gutes erzehlet, und
emercket, daß sie auch Weibs-Per-
en in ihre weitläufftige Gesellschafft
genommen, denen sie besonders das
hrsagen überlassen. Sie haben
dem Wesen GOttes und der Un-
blichkeit der Seelen, auch nach ei-
niger Meinung von dem Ende der
Welt, ziemlich gute Gedancken gehabt,
obgleich ihre Natur-Lehre nicht allzu
viel getaugt. Esaias Pufendorff und
C. S. Schurtzfleisch haben in beson-
dern Dissertationen von ihnen gehan-
delt; dergleichen auch Ulricus Ob-
recht de philosophia Celtica, und ande-
re, vornemlich aber Johann George
Frick zu Ulm An. 1731. de Druidis, oc-
cidentalium populorum philosophis,
gethan. Johann Toland hatte die
Historie der Brittischen Druiden unter
Händen, davon aber nichts, ausser ei-
nem specimine, so in seinen An. 1718.
zu London in 8. gedruckten Posthumous
works stehet, zum Vorschein gekommen.
Cäsar de bell. gall. Tacitus annal.
& de mor. Germ. Bulæi hist. acad.
Parisiens. Thom. Schmid de druid.
moribus ac instirut. Martin religion
des Gaulois t. 1.

Durandus,

Mit dem Beynamen a S. Portiano,
von seinem Geburts-Ort, einem Städt-
gen dieses Namens, in der Frantzösi-
schen Provintz Auvergne; war ein be-
rühmter Scholasticus des 14. Jahr-
hunderts. Er trat in den Dominica-
ner-Orden, und verwaltete nachge-
hends verschiedene geistliche Ehren-
Aemter, bis er als Bischoff zu Meaux
An. 1334. gestorben. Er hat commen-
tarios über die libros 4. sententiarum
Petri Lombardi hinterlassen, ist auch
sonst in verschiedenen Lehrsätzen von de-
nen bis dahin üblich gewesenen Meinun-
gen der Scholasticorum, besonders des
Thomä von Aquino, abgewichen, hat
aber wenig Anhanger bekommen. Trit-
themius. Sammarthan. gall. christ.
Tribbechovius de doctorib. schol.
Echard bibl. præd.

E.

Eclectici,

Ein Name gewisser Weltweisen,
welcher von Potamone von Alexandri-
en, der ohngefehr um das 3. Jahrhun-
dert gelebet, seinen Ursprung bekom-
men

Digitized by Google

men haben soll. Als dieser wahrgenommen, daß keine von denen damahls berühmten Secten der Welt-Weisen durchgehends die Wahrheit getroffen, und mithin gemeinet, daß ein Philosophe übel thäte, wenn er mit Hindansetzung derer übrigen allen sich allein an eine einige, als die wahre, hielte; gerieth er auf die Gedancken, aus allen das beste, gewisseste, oder wenigstens wahrscheinlichste, auszulesen. Hierzu kam der Spott, zu dem die damahlige Sceptici aus dem fast beständigen Widerspruch dieser Secten Gelegenheit genommen, und dahero behauptet, daß gar keine Wahrheit sey; weil die Wahrheit nur einerley seyn könne, eine iede Secte aber vorgäbe, daß sie die rechte hätten. Diesen, vermeinte nun Potamon, und die hierinn, vornemlich in Egypten, seinem Exempel folgten, auf das füglichste begegnen zu können, wenn sie eine kluge Wahl unter diesen Lehren anstelleten, und davon das Beste ihrem Bedüncken nach behielten, das übrige aber verwürffen. Es hat diese Art zu philosophiren auch vornemlich unter denen damahls lebenden Christen grossen Beyfall gefunden, wie sich denn besonders Origenes und Clemens Alexandrinus derselbigen vor andern beflissen. Allein es ist hierbey zu bedauren, daß diese an sich so gute Absicht nicht allemahl eine gleich gute Wirckung nach sich gezogen. Denn da doch diese Eclectici den Lehren des Platonis den Vorzug gaben, und aus demselben unter allen Secten am meisten beybehielten, so ist es geschehen, daß dadurch unvermerckt der Platonismus in die Christliche Lehre mit eingemischet worden. Hierzu kam noch ein anderes Ubel. Denn, da diese Eclectici sich auch zugleich bemüheten, denen Epicurern zu begegnen, welche das, was in den heydnischen Fabeln und denen Schrifften der Weltweisen unanständiges von denen Göttern erzehlet wird, zu völliger Leugnung und Verlachung derselben anwendeten, und also das Mittel erfanden, durch einen erdichteten, verborgenen und mystischen Verstand diese Erzehlungen vernünfftiger und wichtiger zu machen, dahero bey dem Origene, und die ihme häuffig gefolget, die sche Art, die Schrifften, auch heilige Bücher nicht ausgen mannichmahl zu grossem Sch Religion, zu erklären, Heut zu Tage hat sich eine fast Menge derer, welche die Wel theils schrifftlich theils mündl tragen, die eclectische Art, als nünfftigste gefallen lassen. Gr Olearius hat seinem lateinisch leio eine nette diss. de phil eclectica eingerücket. Man Romani Telleri dissert. de ph eclectica, Leipz. 1674. Jo. Chri mii diss. de philosophia secta ctiua, die in seinen exercitatio demicis stehet; und Arnoldi feldi dissertationes unter gle tul, gedruckt zu Franckfurt an 1694. 4. Laert. procem. Cl Alex. stromat. 1. Thomas. ph lica c. 1.

Eleatica,

Secta, wurde vor Zeiten eine cte Griechischer Welt-Weisen deren Urheber Xenophanes nius gewesen. Weil derselbe raume Zeit zu Elea oder Velia, Stadt in Magna Græcia, gelehret von denen bis daher daselbst wesenen Lehr-Sätzen des Pythagoras gewichen, auch drey von Elea gewesene Philosophos, den dem, Zenonem und Leucippum Schülern und Nachfolgern gehabt, Haupt-Lehren mit einander übereinkommen, ob sie gleich sonsten sich in besondere Schulen getheilet, so her der Nahme der Eleatischen entstanden. Laert. l. 9. Cicero l. 2. c. 42. Stanley part. 10.

Eliaca,

Schola, wurde von Phädon, einem Schüler des Socratis, gestiftet, ihr der Nahme von dessen Vaterstadt Elis, in Peloponneso gelegen, gegeben. Sie hieß nachgehends Eretriaca, von Eretria, einer Stadt der Insul Euboea, woher Menedemus, ein Schüler Phädon,

Digitized by Google

welcher letztere dem Phädoni gefol-
gebürtig gewesen. Laert. l. 2. Sui-
Stanley part. 3.

Empedocles,

ein Griechischer Philosophus, gebür-
von Agrigento, einer Stadt in Sici-
lebte um die 84. Olymp. Er mag
einer Jugend die Pythagoräische
t. Weisen gehöret haben, welche ihn
aus ihrer Gemeinschafft ausstie-
weil er wider das ausdrückliche
bot ihres Lehrmeisters die Lehrsätze
er Schule durch eine öffentliche
rifft, die er nach den damahligen
en in Versen abgefasset, bekannt ge-
ht hatte. Seinem Vaterlande
er grosse Dienste, und brachte durch
e Klugheit die uneinige Gemüther
Mit-Bürger in Ruhe; dahero sie
nicht allein die grösseste äusserliche
en-Bezeugungen erwiesen, sondern
gar das oberste Regiment angebo-
so er aber ausschlug. Noch mehr
ehen erwarb ihm die in der Welt-
isheit, sonderlich der Natur-Lehre,
ngte Erkentniß, krafft deren er öff-
Wunder zu thun schiene. Die ei-
tliche Art seines Todes, und in wel-
Zeit seines Alters sich derselbige zu-
agen, wird von den Scribenten gar
schiedentlich erzehlet. Einige sa-
, er sey zu Megara gestorben, nach-
er einen unglücklichen Fall aus dem
gen gethan. Andere sagen, er habe
selbst in den Berg Aetna gestürtzt,
den Leuten weiß zu machen, daß ihn
Götter unvermuthet weggenom-
, da sie keine Spur finden können,
er hingekommen wäre; es wäre
r dieses doch entdecket worden, in-
einst die Flammen seine eherne
ntoffeln ausgespien, woran man die
seines Todes abgenommen. Von
en Schrifften ist auffer wenigen
gmentis, die in H. Stephani poesi
losophica und Fabricii bibl græca
en, nichts mehr übrig. Laert. l. 3.
idas. Fabric. bibl. gr. t. 1.

Epicharmus,

Ein Griechischer Philosophus, gebür-
aus der Insel Cos, lebte um die 80.

Olymp. und kam in seiner Kindheit nach Syracus, da er selbst den Pythagoram gehöret haben soll. Weil der Tyrann Hiero die Philosophie öffentlich zu lehren verboten, faßte er die Lehrsätze der Pythagorischen Schule schrifftlich in Versen ab, davon noch gar wenige Stücke auf uns gekommen. Sonst soll er noch andere Bücher von der Physic, Moral und Artzney-Kunst aufgesetzet, und in deren Anfangs-Buchstaben allemahl seinen Nahmen versteckt haben. Man sagt, er sey in sehr hohem Alter gestorben, und ihm eine Statue zu Ehren gesetzet worden. Laert. l. 8. Suidas. H. Stephani poesis philosophica.

Epimenides,

Gebürtig aus der Insel Creta, lebte um die 40. Olymp. Man erzehlet viele seltsame Händel von ihm, deren Erdichtung man aber seinen Landsleuten, als Cretensern zu gute halten muß. Als ihn einst sein Vater ausgeschicket, ein verlohrnes Schaaf auf dem Felde zu suchen, soll er sich verirret haben, und in eine Höhle gerathen seyn, in welcher er vor Müdigkeit eingeschlaffen, und in diesem Zustand über 50. Jahre verblieben. Da er aber nun wieder aufgewachet, und nach Creta gekommen, hat ihn niemand mehr kennen wollen, ausser sein jüngster Bruder, der ihm aus dem Traum geholffen. Vielleicht ist diese gantze Erzehlung von einer langen Reise, die er in fremde Länder gethan, anzunehmen. Sonst giebt man auch vor, daß er einst eine grausame Pest von der Stadt Athen abgewendet, nachdem er denen Einwohnern ein gewisses Opffer angerathen, durch welches sich die Götter zu frieden stellen lassen. An diesem Ort hat er den Solonem kennen lernen, und mit demselben in vertrautester Freundschafft gelebet. Einige räumen ihm auch einen Platz unter den so genannten sieben Griechischen Weisen ein, und andere sagen, daß er ein Lehrmeister oder Schüler des Pythagorä gewesen. Sein Leben soll er weit über 100. Jahre gebracht haben. Man sagt, er habe eine theogoniam in 5000. Versen beschrieben, die aber verlohren

Digitized by Google

gegangen. Der Vers, den Paulus von ihm anführet, soll in seinem Werck de oraculis gestanden haben. Johann Caspar Gottschalck hat zu Altorff An. 1714. eine besondere diss. de Epimenide propheta gehalten. Laert. l. 1. Svidas. Meursius in Creta l. 4.

Epictetus,

Ein berühmter Griechischer Philosophus von der Stoischen Secte, lebte im 2. Seculo, und war von Hierapolis, einer Stadt in Carien, gebürtig. Von dar gieng er nach Rom, und diente geraume Zeit dem Epaphrodito, einem Freygelassenen des Kaysers Neronis, als Knecht. Zu gleicher Zeit nahm er von Rufo, einem Welt-Weisen, in der Vernunfft- und Sitten-Lehre Unterricht, und lehrete, nachdem er frey gelassen worden, die letztere wiederum andere. Als Kayser Domitianus alle Philosophen vermittelst eines Edictes aus Rom verbannte, muste auch Epictetus diese Stadt verlassen, und nach Nicopolis in Epiro gehen, da er gleichfalls die Moral einige Zeit lehrete. Sein tugendhaffter Wandel brachte ihm allgemeine Hochachtung zu wege, so wohl bey Christen als Heyden; Ja diese ist nach seinem Tode dergestalt vermehret worden, daß Lucianus erzehlet, man habe des Epicteti Lampe, bey welcher er zu studiren gepflogen, als eine besondere Seltenheit um 3000. Drachmas verkauffet. Wenn und wo er gestorben, ist ungewiß; so viel aber doch ausser Streit ohne allen Grund, daß ihn noch der Kayser Hadrianus von Person gekannt habe. Das unter seinem Naymen bekannte Enchiridion hat nicht er selbst, sondern sein Schüler Arrianus aus seinen Discoursen zusammen getragen; der auch über dieses besondere commentarios disputationum Epicteti geschrieben. Uber das erstere hat man auch einen besondern commentarium von Simplicio. Paulus Antonius hat An. 1681. ideam philosophiæ Epicteticæ, und C. A. Heumann An. 1709. zu Jena eine diss. de philosophia Epicteti drucken lassen. Sveton. in Ner. & Domit. Gellius. Lucianus in vita Demonactis. Svidas. Lipsi[illegible] Stoica. *Acta philos.* t. 1.

Epicurus,

Einer der grössesten Grie[illegible] Welt-Weisen und Stiffter ein[illegible] dern Secte, welche durch gut[illegible] Gerüchte bekannt worden. E[illegible] Gargetto, einem ohnweit Athe[illegible] nen Flecken, in der 109. Olym[illegible] ren. Seine Jugend brachte [illegible] der Armut seiner Eltern in ga[illegible] ten Umständen zu, und begab [illegible] ihnen nach einer von denen [illegible] sern auf der Insel Samos [illegible] Colonie, da er sein Brot [illegible] sprechen und andern dergleich[illegible] sten suchte. Im 18. Jahr kam [illegible] Athen, woselbst damahls [illegible] Aristoteles und Theophrastus [illegible] weisheit lehrten; worauf er sich [illegible] le zu Colophon, Mitylene, [illegible] und andern Orten aufgehalten [illegible] 36. Jahr seines Alters wieder [illegible] zurücke gekehret. Er hatte [illegible] einen guten Grund in der Phi[illegible] geleget, darinnen er zwar [illegible] Lehrer gehöret haben mag; [illegible] keinem allein, mit Hindan[illegible] übrigen, auf eine sectirische [illegible] ist es gekommen, daß er sich [illegible] er gewust hat, zugeschrieben, [illegible] für keinen eigentlichen Schüler [illegible] eines Welt-Weisen gehalten. [illegible] sen schlug er daselbst seinen [illegible] Stuhl in einem von ihm [illegible] erkaufften anmuthigen [illegible] und bekam nach und nach [illegible] gemeinen Beyfall. [illegible] und unterhielte er, theils [illegible] Gründlichkeit und Neuigkeit [illegible] ren, theils durch seinen [illegible] leutseligen und angenehmen [illegible] daher auch ein grosser [illegible] Schüler, so gar zu der Zeit, [illegible] cedonische König Demetrius [illegible] Athen belagert, und mit [illegible] geqvälet hatte, bey ihm im [illegible] hielte, und mit der gar schlechten [illegible] der von ihm täglich vorgezehlten [illegible] gen Bohnen vorlieb nahm. [illegible] hatte er auch diese Anstalten, daß [illegible] che sich in seine Schule begaben, [illegible]

Digitized by Google

unter einander in einer unzertrenn- Gemeinschafft und Freundschafft n, und ob gleich ein ieder sein Eigen- n behielte, dennoch der allgemeinen ürfftniß freywillig begegnen musten; ohl eben diese einträchtige Lebens- zu unendlichen Verläumdungen der lgesinnten Anlaß gab. Epicurus t war inzwischen in seinem Fleisse so müdet, daß er nicht allein unaus- tzt zu lehren fortfuhr, sondern die ge Zeit auf die Verfertigung von r als 300. Schrifften verwendete, denen aber, ausser sehr wenigen Stü- , und einigen einzeln Briefen, nicht nahl die Aufschrifften alle auf uns mmen. Er starb endlich in dem Jahr seines Alters am Stein, und d nach seinem Tode mit einer Sta- beehret, auch das Andencken von an seinem Geburts-Tag alle Jahre seinen Schülern und Anhängern ert. Wie lange indessen seine cte gedauret, lässet sich so eigentlich t bestimmen; doch ist so viel rich- daß noch unter den Kaysern die Epi- ische Philosophie zu Rom bey vielen hr grosser Achtung gestanden. Ubri- s lassen sich die üble Nachreden, wel- sie wegen der Person, Aufführung Lehren des Epicuri, darunter das verstandene, und noch schlimmer gelegte Principium von der Wol- , als dem höchsten Gute des Men- n, wohl die vornehmste ist, besonders denen Stoicis, und auch vielen an- n grossen Leuten des Alterthums stehen müssen, kaum zehlen. Doch en sich zumahl in denen neuern Zei- Leute gefunden, welche dieses Welt- ifen Ehre mit guten Gründen in allermeisten Stücken zu retten be- et gewesen. Vielleicht hat sich llodorus, dessen Buch de vita Epi- Laertius öffters anziehet, diese Be- ung ebenfalls angelegen seyn lassen. ch hat er seinen vornehmsten Ver- ter an Petro Gassendo gefunden, en unvergleichliches Werck de vita oribus Epicuri, öffters gedruckt ist; der auch sonsten einen besondern mentarium über das X. Buch Laer- welches das Leben und die Lehren Epicuri begreiffet, hinterlassen. Man kan auch damit Jacobi Rondelli Leben Epicuri, so Frantzösisch und Lateinisch heraus ist, vergleichen. Die Natur-lehre des Epicuri hat Lucretius in 6. Büchern in Lateinischen Versen unter den Alten verfasset. Laert. l. 10. Suidas. Gassendus libr. cit. Bayle. *Acta philos.* passim.

Espagnet,

(Johann d') war um den Anfang des 17. Seculi Präsident bey dem Königlichen Parlament zu Bourdeaux, und erwarb sich durch eine Schrifft, enchiridion physicæ restitutæ genannt, welche öffters gedruckt worden, einen Nahmen unter denjenigen, welche die Natur-Lehre aus der Schrifft, besonders dem Mose, zu erklären und vorzutragen unternommen. Man hat auch ein anders Werck, arcanum hermeticæ philosophiæ genannt, von ihm, so der Genever Auflage des enchiridii von 1683. 8. beygefüget ist. Man lobet an diesen Schrifften die Deutlichkeit und Ordnung. Bayle. Stolle hist. litt.

Euclides,

Mit dem Zunahmen Megarensis, dadurch er von dem Euclide Geometra unterschieden wird, war zu Megara, einer an dem Isthmo Corinthiaco gelegenen nahmhafften Stadt, um die 87. Olympiadem gebohren. Er kriegte bey Zeiten Lust zur Philosophie, und las dahero des Parmenidis Schrifften gar fleißig. Als ihm darauf der ungemeine Ruff von der Weisheit des Socratis zu Ohren kam, reisete er zu ihm nach Athen, um sich seine Lehren und Umgang zu nutze zu machen. Allein seine Freude daurete nicht gar zu lange. Denn es geschahe bald hernach, daß die Megarenser mit den Athenienssern in grosse Mißhelligkeiten geriethen, und die letztere den erstern bey Verlust des Lebens verboten, sich innerhalb ihrer Stadt oder Gebieth sehen zu lassen, daher auch Euclides Athen wider Willen verlassen muste. Doch gab ihm die Liebe zu Socrate dieses Mittel an die Hand, daß er mit Hindansetzung seines

Digitized by Google

Lebens zum öfftern in Weibs-Kleidern und bey Nachtzeit über 20000. Schritt weit sich von Megara dahin wagte; auch zuletzt Socratem in seinem Gefängniß besuchte, und ihm bis an dessen Ende beystunde; gleichwie er auch desselben Schülern, als sie sich wegen der über den Socratem ergangenen Unfälle zu Athen nicht sicher genug hielten, bey sich zu Megara einige Zeit Qvartier gegeben. Man giebt ihm Schuld, er habe, nach dem Beyspiel der Eleatischen Secte, sich allzuviel auf die sophistische Disputir-Kunst geleget, und selbige auch in seiner eigenen Schule, die unter den Nahmen der Sectæ Megaricæ bekannt gewesen, fortgepflantzet. Die Alten sollen 7. Gespräche von seiner Art gehabt haben. Laertius l. 2. Gellius l. 6. c. 10. Bayle.

Eudoxus,

Ein berühmter Griechischer Philosophus und Medicus, gebürtig von Cnidus, einer Stadt in Carien, lebte um die 103. Olympiadem. In der Geometrie hatte er den Archytam Tarentinum, und in der Medicin den Philistionem, einen Sicilianer, zu Lehrmeistern; hörte auch eine Zeitlang zu Athen den Platonem, und übte sich zugleich in der Rede-Kunst. Darauf that er eine Reise nach Egypten, worzu ihm der Vorschuß seiner Freunde, und die von Agesilao an den König Nectanebin mit gegebene Recommendation behülflich war. Nachdem er sich daselbst vornemlich in der Medicin und Astronomie wohl umgesehen, kehrete er nach Athen zurück, dahin ihn eine grosse Menge Schüler begleitete. Seine Wissenschafft brachte ihn bey iederman in so grosses Ansehen, daß seine Landesleute ihn zu ihrem Gesetzgeber annahmen; dergleichen auch die Milesier thaten. Ob er sich gleich zu keiner besondern philosophischen Secte bekennete, hielte er es doch in der Moral mit den Cyrenaicis, welche die Wollust vor das höchste Gut ausgaben. Aus allen Wissenschafften liebte er besonders die Astronomie so sehr, daß er öffters gewünschet haben soll, auch des Phaethons Schicksal zu erdulten, [illegible] nur das Wesen und die wahre [illegible] der Sonne recht erkennen [illegible] starb endlich um 53. Jahr seines [illegible] und hinterließ eine Astronomie [illegible] nachgehends Aratus in Verse [illegible] hat; historiam octo armorum [illegible] Geographie unter dem Titel: [illegible] terræ, welche von den Alten öfters [illegible] führet wird; u. a. m. Unter seinen [illegible] lern hat sich Chrysippus, ein [illegible] sonders hervor gethan. Sein [illegible] Phanocritus unter den Alten [illegible] ben, so aber verlohren gegangen [illegible] gleichen auch Joh. Andreas [illegible] der jüngere An. 1715. zu Hel[illegible] einer besondern Dissertation [illegible] Laertius l. 8. Athenäus l. 7. [illegible] hist. phil. part. 8. p. 827. sq. [illegible] bibl. græc. l. 3. c. 5.

F.

Fabri,

(Honoratus) ein guter [illegible] scher Mathematicus und Phi[illegible] war zu Bellay, dem Haupt-Ort [illegible] nen Frantzösischen Provintz [illegible] 1607. gebohren und trat zu [illegible] 20. Jahr seines Alters in den [illegible] Orden. Er lehrte 14. Jahr [illegible] Philosophie in dem Collegio [illegible] und ward zuletzt Päbstlicher [illegible] tiarius zu Rom, bis er gegen [illegible] des 17. Jahr-Hunderts gestorben [illegible] hat verschiedene Wercke [illegible] aus denen seine philosophia [illegible] der dialogus de motu terræ, [illegible] optica &c. zumahl aber sein [illegible] opus physicum in 5. Quart-Bände [illegible] womit er bey seinen Religions-[illegible] wandten den Nahmen eines Neo[illegible] verdienet, hieher gehören. Sotus [illegible] Jesuit. Morhof polyhist.

Ficinus,

(Marsilius) ein berühmter [illegible] nischer Philosophus des 15. Jahrhunderts, kam An. 1433. zu Florenz [illegible] selbst sein Vater des Hertzogs [illegible] dices Leib-Medicus gewesen, [illegible] Welt. Weil sich bey ihm gar [illegible] besonderer Verstand hervor that, [illegible] ihm gedachter Hertzog, sich auf [illegible]

Digitized by Google

denen Studien zu ergeben. Er
n auch in der Music, Sprachen und
rn Wissenschafften, zumal aber der
osophie, dergestalt in kurtzem zu,
er bey noch ziemlich jungen Jahren
Hesiodum und des Orphei argonau-
übersetzen, vornemlich aber die insti-
ones ad Platonicam disciplinam,
ein anderes Werck de voluptate
iben konte. Die ausnehmende
icht, welche er inzwischen in der
omischen Welt-Weisheit erworben,
ehrte die Gunst Cosmi dergestalt
n ihm, daß er ihm einen öfftern Zu-
verstattete, da sie denn den Plato-
mit einander lasen, und über
n Verstand und Meinung, auch
die Gründlichkeit seiner Lehren sich
einander beredeten. Dessen En-
Laurentius, ließ ihm, nachdem
nus gestorben, so lang als er noch zu
entz geblieben, gleiche Gnade wi-
ahren. Ficinus lehrete hiernächst
eben diese Philosophie öffentlich,
mit solchem Ruhm, daß so wohl
st Innocentius VIII. als König
thias Corvinus von Ungarn, ihn
re Höfe, obwohl vergebens einlu-

Es ist dieses um so mehr zu ver-
dern, da bekannt ist, daß er eben
t in den besten Umständen gestan-
ob er gleich ein Canonicat, neben
, was er etwan durch die praxin me-
n erworben, gehabt. Doch mag
er der Liebe zur gelehrten Einsam-
auch seine überaus schwache Leibes-
stitution eine hinlängliche Ursache
ieser Verweigerung gewesen seyn.
st endlich An. 1499. zu Carreggi, ei-
ihm von dem Medices ehedem ver-
n Land-Gute gestorben. Er hat zu-
die gesamte übrige Wercke Platonis
atein übersetzet, dergleichen er auch
lotino, Jamblicho u. einigen andern
ern Platonicis gethan, sonst aber
eine grosse Menge andere Schrift-
interlassen, die man An. 1561. und
zu Basel zusammen gedruckt. Joh.
rge Schelhorn hat Ficini Leben
sten tomo von den amœnitatibus
rariis ausführlich beschrieben. Jo-
elog. Tritthem. de script. eccl.
. Negri scriptori Fiorentini.

Fludd,

(Robert) ein bekannter Philosophus des 17. Jahr-Hunderts, war zu Malgate, in der Englischen Provintz Kent, gebohren. Den Grund seiner Wissenschafft legte er zu Oxford, da er besonders die Philosophie und Medicin trieb. Hierauf that er eine Reise nach Franckreich, Spanien, Italien und Deutschland, und ward An. 1605. nach seiner Zurückkunfft zu Oxford Doctor in der Medicin. Er hatte sich eine besondere Erfahrung in Chymicis auf seinen Reisen, und daher auch die Bekanntschafft und Hochachtung der vornehmsten und gelehrtesten Leute erworben. Nicht lange hernach nahm ihn das medicinische Collegium zu Londen als Mitglied auf, da er denn die Praxin mit gutem Fortgang und einer grossen Renommee trieb. Diese vermehrte sein unabläßiges Speculiren in den geheimsten Dingen der Natur, und die davon herausgegebene verschiedene Schrifften; obwohl sie wegen ihrer Dunckelheit also beschaffen, daß gewiß die allerwenigsten von denen, so sie bewundert, selbige verstehen können. Er hat darin theils verschiedene verlegene Grillen der alten Hermeticorum, Platonicorum, Cabbalisten und anderer wieder aufgewärmet, theils dieselbe mit unzehlichen eigenen Zusätzen vermehret, überhaupt aber alles in einer so verdeckten und verworrenen Schreib-Art vorgetragen, daß man nicht leicht aus seinen Meinungen klug werden kan. Hierzu kommt seine allzugrosse Liebe zu denen magischen und andern verbotenen Künsten, welche den Aberglauben unterhalten; welche das Lob, so ihm seine übrige Wissenschafft in der Chymie und Matheſi, besonders der Mechanic bringet, fast völlig verdunckelt. Er ist An. 1637. gestorben. Seine Schrifften sind zum theil einzeln ediret, nachhero aber zu Londen in etlichen Bänden zusammen gedruckt worden, worunter einige, die von magischen Materien handeln, ziemlich rar sind. Die vornehmsten aus ihnen sind: tr. de vita, morte & resurrectione; historia metaphysica, physica & technica utriusque

cosmi; meteorologia cosmica; mysterium morborum; arcana pulsuum historia; philosophia mosaica &c. Christoph Gottlieb Prätorius hat An. 1715. zu Wittenberg 2. diss. de philosophia Fluddiana gehalten. Wood Athen. Oxon.

Fonseca,

(Petrus) einer der berühmtesten Scholasticorum neuerer Zeiten, war zu Cortazida, einem kleinen Ort in Portugall, gebohren, und begab sich im 21. Jahr in den Jesuiter-Orden. Hierauf lehrte er geraume Zeit zu Coimbra und Evora die Philosophie und Theologie mit ungemeinem Beyfall, setzte sich auch sonst durch seine kluge Aufführung in solches Ansehen, daß ihn sein Orden zu ihrem General-Assistenten zu Rom, und zuletzt zum Visitator von Portugall ernennte, in welcher Bedienung er auch zu Lissabon An. 1599. sein Leben geendet. Er ist der allererste gewesen, der die scientiam Dei mediam öffentlich gelehret. Man lobt seine lateinische Uebersetzung der librorum metaphysicorum des Aristotelis, welche er auch mit einem commentario in 3. Quart-Bänden erläutert, und institutiones dialecticas in 2. Büchern vorangesetzet. Er soll auch über die Isagogen Porphyrii commentirt haben. Ribadeneira catal. Jesuit. Anton. bibl. Hisp. Alegambe.

Freigius,

(Johann Thomas) war ein Sohn Nicolai Freigii, Professoris juris zu Freyburg im Breißgau. Nachdem er auf der Universität daselbst sich auf die Philosophie und Rechte gründlich geleget, in deren ersten er Petrum Ramum, der sich eben daselbst aufgehalten hatte, gehöret, kehrete er diese Wissenschafft wiederum andere hier und zu Basel. Weil es ihm aber nicht so, wie er meinte, gelingen wolte, war er des Studirens überdrüßig, und hatte schon beschlossen, ein Handwerck, oder wohl gar den Ackerbau zu ergreiffen. Doch ließ er sich wieder auf andere Gedanken bringen, da ihm der Rath zu Nürn- An. 1576. das Rectorat an dem Gymnasio zu Altorff antrug. Er trat dieser Bedienung bis An. 1582. vor, er wegen eines empfangenen Rufes dieselbe niederlegte, und wieder Basel kehrte. Hier verdiente er Weile sein Brot mit Corrigiren der Druckerey Heinrichs Petri hatte eben Hoffnung, daselbst die sionem ethices zu bekommen, als Pest An. 1583. hinweg nahm. verschiedenen historischen, und andern Schrifften, hat man tiones über alle Theile der Philo worin er zuerst unter den Deutschen principiis des Rami gefolget, Crorum &c. von ihm. Adam heri, vit. philos. Zeltneri illustr.

G.

Galenus,

(Claudius) war zu Pergam namhafften Stadt in Asien, Christi 130. gebohren, obwohl ge, doch ohne sattsamen machen, und bis in die Zeiten ten wollen. Nachdem er in gend alle Secten der Welt-Weis höret, widmete ihn sein Vater ney-Kunst, wozu er durch einen veranlasset worden. Diese er so wohl in seinem Vaterlande, Alexandria, Smyrna und Cilicien kam darauf nach Rom, daselbst ge Bücher schrieb. Da er aber nach schen wiederum nach Asien gehen, liessen ihn die Kayser Verus und Lucinius zurücke ruffen, da er denn bis deren Tode zu Rom verblieb, sich wieder darauf nach Pergamum begab, und endlich daselbst im 70. Jahr seines Alters starb. Er hat, wie er selber sagt, det, auf die 200. besondere Bücher schrieben, deren aber der grösste Theil nachgehends mit dem Friedens-Tempel zu Rom, wo sie aufbehalten worden, brannt ist. Ob er gleich den grössten Ruhm in der Artzney-Kunst erlangt, und darinnen eigene Anhänger bekommen, welche man in den neuern Zeiten den Chymicis entgegen gesetzet; so dienet er doch auch einen Platz unter

t-Weisen, unter denen er einen Ecle-
m abgegeben. Er hat hiernächst
vierte syllogistische Figur erfunden,
man daher Galenicam nennet; auch
n unter seinen noch vorhandenen
rifften, die öffters zusammen her-
gekommen, einige, die eigentlich in
Philosophie gehören, als liber de se-
; de optimo docendi genere &c.
unter seinen Namen bekannte hi-
a philosophica, ist nicht von seiner
sondern ein Stück des Buches Plu-
hi de placitis philosophorum.
rterii & Eustachii vita Galeni an-
sius opera. Jonsius de script. hist.
Clerc histoire de la medecine.
ricii bibl. græc. l. 4. c. 17.

Galiläi,

Galiläus) einer der grössesten Ma-
naticorum und Welt-Weisen neue-
eiten, soll von Vincentio di Michel-
elo Galilæi, einem Italiänischen
mann, ausser der Ehe erzeuget, und
isa An. 1564. gebohren seyn. Er
e sich in seiner Jugend nur mit ei-
gemeinen Lehrmeister behelffen, in-
sein Vater keinen grossen Aufwand
konte; doch brachte er es durch
n eigenen Fleiß und ungemeinen
stand bereits in jungen Jahren
lich weit. Von An. 1581. an hör-
r die academische Lehrer in seiner
erstadt, und las daneben die alte
t-Weisen und Medicos, weil er der
ney-Kunst gewidmet war. Doch
ließ er bald liegen, als er einmahl
er Mathesi sein Belieben gefunden,
machte hernach aus der letztern sein
ptwerck. Er brachte es auch
n durch öfftere Lesung des Euclidis,
beständiges Nachsinnen in kurtzer
ziemlich hoch; so daß der Ruff von
r Geschicklichkeit den Groß-Her-
von Florentz, Ferdinandum I. be-
, ihm An. 1589. die mathematische
eßion zu Pisa aufzutragen. Doch
ten ihm einige Mißgünstige diese
enung und das Leben so sauer, daß
ach drey Jahren dieselbe verließ,
eine gleichmäßige Stelle zu Padua
ahm. Er stunde derselben viele
re mit ungemeinem Beyfall der
Zuhörer vor, und sein Ruhm vergrösserte sich dadurch, wie auch durch verschiedene nützliche Entdeckungen und Schrifften, die er mittler weile bekannt gemacht hatte, immer mehr. Zu den erstern gehöret die Erfindung der thermometrorum, des Proportional-Circuls, der Fern-Gläser, der Mond-Flecken, einiger bisher unbekannt gewesener Sterne, zumal der satellitum Iouis, der Sonnen-Flecken, u. s. w. ob wohl verschiedene derselben sich andere Gelehrte zuschreiben wollen, auch darüber mit ihm in öffentliche Streit-Schrifften gerathen. Indessen erwarb ihm die Entdeckung der satellitum Iouis, welche er in einem besondern Buche, Nuncius sidereus genannt, beschrieben, und dem Groß-Hertzoge Cosmo Medices dediciret, eine ansehnliche Pension nebst dem Titul eines Professoris primarii und honorarii zu Pisa; die Bekantmachung der Sonnen-Flecken aber, eine Stelle in der accademia de' Lincei zu Rom. Er hätte auch seines erhaltenen Ruhms noch länger mit Ruhe geniessen können, wenn er sich nicht unterstanden, An. 1632. den dialogum de systemate mundi Ptolemaico & Copernicano, darin er das letzte gebilligt, an das Licht zu geben. Denn darüber gerieth er in ziemliche Ungelegenheit. Die congregatio S. officii citirte ihn nach Rom, seine Schrifft wurde unter die verbotene Bücher gezehlet, er selbst aber in Arrest gebracht, aus welchem er erst nach 5. Monaten in etwas losgekommen, nachdem er eine solenne Wiederruffs-Formel unterschrieben. Doch muste er noch einige Zeit weiten Arrest halten, bis ihm endlich Pabst Urbanus VIII. An. 1633. die Freyheit gab, sich nach seinen Land-Gütern Bellosgvardo und Arcetri zu verfügen. Auf diesen brachte er die noch übrige Zeit seines Lebens in der Stille zu, welches er endlich An. 1641. beschloß, nachdem er 2. Jahr zuvor seines Gesichts völlig beraubet worden. Seine gesamte Schrifften, den gedachten dialogum allein ausgenommen, hat man A. 1718. zu Florentz in 3. Qvart-Bänden zusammen edirt; deren ein Theil Lateinisch, der andere aber Italiänisch geschrieben ist, alle aber

Digitized by Google

Materien aus der Physic und Mathesi abhandeln. Der dialogus ist verschiedene mahl in mancherley Sprachen ausser Italien gedruckt. Sein Leben hat Vincentius Viviani, sein guter Freund, Italiänisch beschrieben, und Salvinus Salvini denen fastis academiæ Florentinæ einverleibet; woraus es in den actis philosophorum tomo 3. deutsch übersetzet ist. Erythräi pinacotheca. Allatii apes Vrbanæ. Negri scrittori Fiorentini.

Gassendus,

(Petrus) war zu Chantersier, einem Dorffe in Provence, An. 1592. aus dem Bauren-Stande gebohren; und gab bey noch zarten Jahren besondere Merckmahle eines aufgeweckten Verstandes und Neigung zu denen Studien von sich. Nachdem er darin einige Gründe geleget, und zu Aix 2. Jahr die Philosophie tractiret, rieff ihn sein Vater nach Hause, um nebst ihm den Feldbau abzuwarten. Er war aber nicht lange daheim, als man ihm im 16. Jahr seines Alters die Redekunst öffentlich zu Digne, einer ohnweit von seinem Geburts-Ort gelegenen Stadt, zu lehren auftrug; worauff er nach dem Verlauff von 3. Jahren eine professionem philosophiæ zu Aix bekam. An diesem Orte schrieb er seine exercitationes paradoxicas adversus Aristoteleos; welche von Kennern so wohl aufgenommen worden, daß ihm der Präsident des Parlaments zu Aix, Mr. du Vair, ein Canonicat zu Digne verschaffte, bey welchem Stifft er zuletzt gar die Präpositur erhalten. An. 1628. reisete er mit einem guten Freunde nach Holland, und ließ daselbst eine Schutz-Schrifft vor den Marinum Mersennum wider den Robert Fludd drucken. An. 1645. muste er, ob wohl wider Willen, die ihm von dem Ertz-Bischoff zu Lyon, Alphonso Richelieu, angetragene professionem regium mathematum zu Paris übernehmen; welcher er auch, so viel seine grosse Leibes-Schwachlichkeit gestattete, abwartete, doch aber, um in Ruhe zu leben, nach einiger Zeit wiederum nach Digne zurücke kehrete. Er kam zwar An. 1653. noch einmahl nach Paris; [illegible] er starb daselbst 2. Jahr darauf [illegible] nem Fieber, oder vielmehr [illegible] Ende, worzu er sich ungemein [illegible] haben soll, von den Medicis [illegible] dreyzehnmahl nach einander [illegible] holtes Aderlassen vor der Zeit [illegible] niget. Das Lob von seinen [illegible] ist nicht geringer, als der Ruhm [illegible] ner weitläufftigen und gründlichen lehrsamkeit; welche letztere aus [illegible] noch vorhandenen, und in 6. [illegible] zu Paris An. 1658. zusammen [illegible] ten Schrifften erhellet. Unter [illegible] sind sonderlich die libri octo de [illegible] moribus Epicuri, und das [illegible] philosophiæ Epicuri zu merken [illegible] fangs eintzeln herausgekommen [illegible] ne trefliche Erklärung und [illegible] gung der Epicureischen Philosophie [illegible] greiffen. Sein vertrauter [illegible] Samuel Sorbiere, hat sein Leben [illegible] führlich beschrieben; und ist selbiges [illegible] gedachten syntagmati vorgesetzt [illegible] te memor. philos.

Gerhard,

(Ephraim) war zu Giersdorff [illegible] dem Schlesischen Hertzogthum [illegible] An. 1682. gebohren. Nachdem [illegible] Breßlau der Unterweisung [illegible] Gryphii genossen, setzte er seine [illegible] zu Wittenberg, Leipzig und [illegible] an welchem letztern Orte er [illegible] Jurisprudentz mit der Theologie [illegible] wechselt; und ward in der [illegible] 1708. zu Halle Doctor. Er [illegible] darauf zu Jena nieder, und [illegible] Philosophie und die Rechte mit [illegible] Beyfall, bis er nach Altorff zu der [illegible] fessione institutionum imperialium beruffen ward. Doch stunde er [illegible] Amte nicht gar lang vor, weil [illegible] Tod An. 1718. in seinen besten [illegible] hinweg nahm. Er hat [illegible] nützliche Schrifften in der [illegible] hinterlassen. Darunter sind: philosophia rationalis eclectica; de veritatis cognoscendæ principio; [illegible] neatio iuris naturalis; introductio [illegible] histor. philosophicam. Stolle [illegible] lit. t. 2. & 3.

Ger[illegible]

Digitized by Google

Govea,

...er Goveanus (Antonius) war zu ... einer namhafften Stadt in Por... l, aus einem guten Hause ge... n. Er studirte in seiner Jugend ...ourdeaux und Avignon, und legte ...auptsächlich auf die Rechte; die er ...ach zu Paris, Toulouse, Grenoble ...anderer Orten mit vielem Beyfall ...ret. Die innerlichen Kriege nö... ...en ihn, sich An. 1559. nach ...nonk zu retiriren; da er denn ...urin An. 1565. als geheimder Rath ...Hertzogs Philiberti von Savoyen ...rben. Er hat in den Rechten vieles ...rieben; hier aber ist allein seine re... ...sio ad P. Rami calumnias pro Ari... ...le, und eine Apologie, die er, als ihn der Atheisterey beschuldiget, ...esetzet, zu mercken. Thuanus. ...er. Teißier. Bayle.

Gracian,

...Balthasar) ein berühmter Spani... ...r Jesuit, gebürtig aus Calatajud, ei... ...Stadt in Arragonien, der An. 1658. ...54. Jahr seines Alters als Rector ...Collegii zu Tarracona in Andalu... ...gestorben. Er hat in seiner Mut... ...prache verschiedene moralische und ...tische Wercke geschrieben, die An. ...2. in 4. zu Brüssel zusammen ge... ...ckt, ein Theil derselben aber auch in ...Italiänische, Frantzösische und ...utsche Sprache übersetzet worden. ...runter sind: el Criticon, darinn in ...stalt eines Romans von den Lastern ...Menschen in allen Ständen und ...ern gehandelt, und wie sich davor zu ...ten, auf eine sinnreiche Art gezeiget ...rd. Oraculo manual, welchem Bu... ...der Frantzösische Uebersetzer Amelot ...la Houssaye, den, seiner Meinung ...ch, verständlichern Titul: l'homme ...cour gegeben hat. Es begreifft ...rschiedene nützliche Maximen und ...zelne Lebens-Reguln, besonders vor ...nen Staats-Mann, die zwar grossen ...eils gut genug sind, aber öffters so ...ch getrieben, und so dunckel vorgetra... ...n werden, daß viele Kenner gezweifelt, ob sich Gracian zuweilen selbst verstanden, geschweige daß die Leser ihn verstehen können. D. Aug. Friedr. Müller hat in seiner deutschen Uebersetzung, die zu Leipzig An. 1719. in 3. Octav-Bänden heraus gekommen, durch die beygefügte schöne Anmerckungen diesen Fehler in etwas abzuhelffen sich bemühet. Ferner sind el heroe, el discreto, und el politico Fernando zu mercken; die aber noch nicht in das Deutsche gebracht, und daher auch nicht gar zu sehr bekannt sind. Man hat angemerckt, daß Gracian sich nicht Balthasar, sondern Laurentius auf seinen Schrifften genennet, welchen letztern daher einige vor seinen wahren Vornamen gehalten. Allein er hat diesen vielleicht erst angenommen, als er in den Orden getreten. Anton. bibl. Hisp. Amelot pref. für l'homme de cour. Stolle hist. lit. t. 3.

Grotius,

(Hugo) einer der grössesten Gelehrten neuerer Zeiten, war zu Delfft An. 1583. aus einem ansehnlichen Geschlechte gebohren. Er gab gar frühzeitig wunderbare Proben seines trefflichen Verstandes, und verfertigte bereits im 9. Jahre solche Gedichte, welche das Lob der grössesten Kenner verdieneten. Drey Jahre hernach ward er auf die Academie nach Leyden geschicket, woselbst er nebst den angenehmen Wissenschafften unter Anführung Josephi Scaligeri, sich hauptsächlich auf die Jurisprudentz legte, dabey aber auch sich in der Theologie umsahe; und zu mehrmahlen öffentlich im Disputiren hören liesse. An. 1598. nahm ihn Johann von Oldenbarnevelt, damaliger holländischer Gesandter, mit nach Franckreich, und Grotius erhielte nach dem Verlauff eines Jahres daselbst die Doctor-Würde in denen Rechten, und genoß so wohl vom König Heinrich IV. grosse Gnade, als auch von vielen Ministern und den vornehmsten Gelehrten ausnehmende Gunst-Bezeugungen. Als er nicht lange darauf wieder nach Holland gekehret, gab er den Marrianum Capellam de nuptiis philologiæ

Digitized by Google

mit einem Commentario heraus, der mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Er hätte sich gerne noch weiter hauptsächlich auf die humaniora geleget, allein der Befehl seines Vaters störete seine Absichten, indem er sich im Haag unter die Advocaten einschreiben, und nunmehro die praxin juris sein Hauptwerck abgeben lassen muste. An. 1607. trugen ihm die Staaten von der Provintz Holland die Stelle eines Aduocati fisci an, welche er An. 1613. mit dem Syndicat zu Rotterdam verwechseln solte; worzu noch die Würde eines Assessoris in dem Collegio der vereinigten Delegirten kam. Bald darauf gieng er als Abgesandter von der Republiqve nach Engelland, um die zwischen beyden Staaten über der Freyheit des See-Commercii entstandene Streitigkeiten beyzulegen. Inzwischen waren bey seiner Zurückkunfft die Händel zwischen denen Reformirten und Arminii Anhängern in offenbare Weitläufftigkeiten ausgebrochen; und da Grotius sich denen letztern beygesellete, gerieth er darüber in nicht geringe Verdrießlichkeit. Die Staaten liessen ihm nicht allein ihren Unwillen deutlich mercken, sondern ihn auch gar An. 1619. auf das Schloß Löwenstein in Verhafft bringen, weil er beschuldiget ward, zum Nachtheil der Reformirten Kirche und des gesammten Staats theils schrifftlich theils mündlich denen Arminianern mit Vorschlägen und anderer Hülffe begegnet zu haben. Grotius mochte auch eben so gar unschuldig nicht seyn, und würde dahero nach der ergangenen Sententz sein Leben wohl in dem Arreste beschliessen haben müssen, wenn ihn nicht seine Ehefrau, ehe zwey volle Jahre verlauffen gewesen, auf eine listige Weise in einem Bücher-Schranck heimlich hinweg gebracht hätte. Er retirirte sich demnach nach Franckreich, daselbst ihm der Königliche Siegel-Bewahrer Wilhelm du Vair die Gnade und den Schutz seines Königes aus eigener Bewegung anbot; und ihm ein jährliches Gehalt auswirckte, neben welchem ihm auch der berühmte Peirescius seine Freygebigkeit öfters spüren ließ. Dieser veranlassete ihn, außer denen andern Schrifften, die er sam in diesem exilio verfertigte, sächlich das treffliche Werck de li & pacis zu schreiben; welches es von den Gelehrten aufgen wurde, eben so grosses Aufsehen bey denen Holländern erweckte, ohne Noth davor hielten, es möchte geheimste Staats-Streiche zum theil der Republiqve darin entdecket. Ohnerachtet sich aber an dem Frantzösischen Hofe also führet, daß man sich nicht lan Recht über ihn zu beschwehren finden konte, so brachten es sein endlich nach 10. Jahren doch daß er Franckreich verlassen mu verfügte sich also nach Hollan Meinung, daß ihm die Gnad Friedrich Heinrichs den Schutz genug seyn würde. Wie se Hoffnung war vergebens. E ward aus dem Staat weggeschaf begab sich also nach Hamburg sen war der Ruhm von ihm Ohren des Schwedischen Königs stavi Adolphi gekommen, welc dahero in seine Dienste nahm. Doch der inzwischen erfolgte To stavi hintertrieb die Ausführung Vorsatzes; wirckte aber indessen viel, daß der Schwedische Reichs ler Graf Ochsenstierna ihn mit darauf im Namen der minderjäh Königin Christina als Gesandten Franckreich abschickte. Er verwa diese ansehnliche charge bey die 10. Jahr nach einander, und vermehrte seinen Ruhm durch herausgegebe Schrifften ungemein, machte sich doch auch dabey viele Verdrießlic indem er sich öffentlich in theologi Streitigkeiten gemenget, und sich darüber gar in den Verdacht des Sc nianismi gerathen. Als nun Chris na die Majorennität antrat, und Gr tius nach Schweden beruffen, um von seinen bisherigen Verrichtungen Rechenschafft zu geben. Er hatte auch bey ihr zu Upsal Audientz, die aber nicht völlig zu seinem Vergnügen ausfiel, ohnerachtet er reichlich beschenckt war.

Digitized by Google

Er war also im Begriff nach
kreich zu gehen, und daselbst von
Dienste zu suchen, da er unter
zur See einen hefftigen Schiff-
erlitte, und bey ihn überfallender
rlicher Kranckheit mit genauer
nach Rostock gebracht wurde, wo-
er auch bald hernach im Aug. An.
gestorben. Er hat fast in allen
en der Gelehrsamkeit Schrifften
lassen, welche ihm grosse Ehre
en, und wie ungemein bewandert
rinn gewesen, zur Genüge zeigen.
er gehören vornemlich das un-
iche Werck de iure belli & pacis,
es nach der Hand verschiedentlich
etzet, und von einer fast unzehli-
Menge Gelehrten mit commen-
erläutert worden; ferner die
rifften de mari libero; sententiæ
osophorum de fato, und andere
r. Sein Leben haben viele be-
eben, darunter Johann Jacob
udts vita Grotii wegen seiner
ge, und eines Anonymi Grotii ma-
vindicari, Delfft (oder vielmehr
zig) 1727. 8. wegen der Vollständig-
fast die beste sind. Diesem letztern
rcke ist unter dem Titul: Bibliothe-
criptorum Grotii ein ausführliches
zeichniß aller Auflagen seiner ge-
ckten, auch ein Verzeichniß der noch
edruckten Schrifften beygefüget.
eurfii Ach. Bat. Freher & Witte
philosoph. Bateſii conlect. vitar.
yle.

Guericke,

(Otto von) gebohren zu Magdeburg
n. 1602. legte sich zu Jena, Helm-
dt und Leipzig, und hernach zu Ley-
n in Holland auf die Jurisprudentz,
rnemlich aber auf die mathematische
issenschafften; und that darauf eine
ise nach Engelland und Franckreich.
n der Belagerung seiner Vaterstadt
n. 1631. kam er noch kaum mit dem
ben davon, retirirte sich aber nach
raunschweig, und nahm bald darauf
Erffurt unter dem Hertzog Wilhelm
on Sachsen-Weimar, damaligen
chwedischen General-Lieutenant, als
ber-Ingenieur Kriegs-Dienste an;

dergleichen Bedienung ihm nach einiger Zeit von Augusto von Anhalt, Schwedischen Statthalter des Ertz-Stiffts Magdeburg, in seiner Vaterstadt angeboten wurde. Er nahm sie auch damals an, muste sie aber Anno 1636. da die Stadt wieder an Chur-Sachsen übergieng, niederlegen; doch ward er bald von Sächsischer Seite wiederum in dieser Charge bestätiget. Indessen ward er bey den damaligen Kriegs-Troublen zum öfftern in wichtigen Verschickungen gebraucht, und erwarb sich durch die dabey geleistete Dienste An. 1646. die Bürgermeister-Stelle zu Magdeburg, und als er auf dem Osnabrüggischen Friedensschluß viel gutes vor diese Stadt ausgewircket, noch dazu ein Diploma, krafft dessen er und alle seine Nachkommen auf ewig aller bürgerlichen Anlagen und Beschwerden frey erklärt wurden. Er hat nach diesem noch mehrere Versendungen übernommen, und zumahl An. 1659. in einer nach Regenspurg grosse Ehre bey dem Kayser und vielen Reichs-Ständen eingeleget, indem er verschiedene von ihm neu-erfundene Versuche und mathematische Machinen, vornemlich eine Lufft-Pumpe vorgezeiget; daher auch nach der Hand der Kayser Leopoldus ihn von neuem in den deutschen Adelstand gesetzet, und sein Wapen mit einer Krone vermehret. Er ist endlich An. 1686. zu Hamburg, als er daselbst seine Anverwandte besuchte, gestorben. Man hat nach seinem Tode die gedachte Versuche unter dem Titul: experimenta noua Magdeburgica zusammen gedruckt. Paschius inuent. nouant.

Gundling,

(Nicolaus Hieronymus) war zu Kirchen-Sittenbach, einem Dorffe Nürnbergischer Herrschafft, An. 1671. gebohren. Er studirte anfangs zu Altorff und Jena nebst denen angenehmen Wissenschafften hauptsächlich die Theologie, und that sich in beyden durch gute Proben hervor. Aber An. 1698. verwechselte er zu Halle die letztere mit der Jurisprudentz, und ward auch darinn An. 1703. Doctor. Zwar rieff man

Digitized by Google

ihn

ihn An. 1706. an Wagenseils Stelle als Professorem Juris nach Altdorf, erschlug es aber aus, und nahm dagegen das folgende Jahr die Professionem eloquentiæ und antiquitatum des verstorbenen Cellarii an, mit welcher Würde bald hernach die Professio Juris nat. & gentium das Assessorat bey dem Consistorio zu Magdeburg, die Professio Juris ordinaria, und zuletzt der Titul eines Königlich-Preußisch. geheimden Raths verknüpfft wurden. Er starb endlich An. 1729. als Pro-Rector der dasigen Universität. Unter seinen vielfältigen Schrifften, mit welchen er besonders die Rechte, die Historie und die humaniora gründlich und anmuthig erläutert, gehören hieher: via adeveritatem rationalem & moralem, und historiæ philosophiæ moralis pars prima; verschiedener einzeln Anmerckungen, die er seinen gemischten Schrifften einverleibet, nicht zu gedencken.

H.

Hamel,

(Johann Baptista du) war zu Vire in der Normandie An. 1624. gebohren, und studirte anfangs zu Caen, und hernach zu Paris vornemlich die Philosophie und Mathesin. Er gab noch vor seinem 20. Jahr eine Trigonometrie und eine Erklärung über den Theodosium de Sphæra ans Licht, und zeigte damit genugsam seine Fähigkeit. An. 1643. begab er sich in die congregationem oratorii, nahm darauf eine Dorff-Pfarr-eu Neuilly an der Marne an, und erhielte endlich An. 1656. die Stelle eines Königlichen Almoseniers. Bey Aufrichtung der Königlichen Academie des Sciences An. 1666. trug ihm Colbert die Verwaltung des Secretariats bey derselben auf, welche er auch behielte bis An. 1697. da er sie an Herrn Fontenelle überließ. Inzwischen gieng er auch einst mit gedachtem Colbert, als Secretaire An. 1668. auf den Friedens-Schluß nach Acken und von dar nach Engelland. Er starb endlich An. 1706. in sehr hohem Alter, und hinterließ: philosophiam veterem & novam scholæ adcommodatam; altronomiam physicam; de consensu veteris & novæ philosophiæ; de mente humani; de meteoris & fossilibus, und andern mehr, welche man zu Nürnberg An. 1687. in 4 Quartbänden zusammen gedruckt. Fontenelle hist. de l'acad. des sciences. Niceron memoir. des hom. illustr. t. 1.

Hartsöcker,

(Nicolaus) ward von Remonstrantischen Eltern zu Goude in Flandern An. 1656. gebohren. Sein Vater wolte ihn zum Predigt-Amte widmen; allein er hatte mehr Lust zu mathematischen Studien, in denen er sich heimlich unterweisen ließ. Zu Leyden legte er sich auf die Cartesianische Philosophie und humaniora, und ließ sich hernach in die 12. Jahr zu Paris häuslich nieder. An. 1696. etablirte er seine Familie zu Rotterdam, verfügte sich aber drey Jahr darauf mit derselben nach Amsterdam, woselbst er dem Czaar Petro I. Anweisung in der Mathesi geben muste. Er schlug ihm vor, mit nach Rußland zu gehen; allein Hartsöcker bedanckte sich davor; dergleichen er mit einem ähnlichen Anerbieten des Churfürstens von der Pfalz, Johannis Wilhelmi, that: dieses letztere aber doch endlich annahm, und An. 1704. nach Düsseldorff als der oberste Mathematicus des Churfürsten und Professor honorarius zu Heidelberg, gieng. An. 1710. kehrte er nach Holland zurück, und starb endlich An. 1725. zu Utrecht; nachdem er seit An. 1699. ein Mitglied der Pariss. Academie des sciences gewesen. Unter seinen Schrifften sind: Principes de physique; conjectures physiques; des passions de l'ame; und einige Streitschrifften wider Hugenium, Leibnitzen, Regis und andere. Fontenelle hist. de l'acad. des sciences. Niceron memoir. t. 8.

Harväus,

(Wilhelm) gebohren zu Folkston in der Englischen Grafschafft Kent, An. 1578. studirte zu Cambridge und Padua vornemlich die Medicin, und ward darauf

Digitized by Google

uf Professor anatomes und chirur-
n dem Collegio medico zu London;
bst er auch An. 1657. in hohem
gestorben. Er hat zuerst An.
die Lehre von dem Umlauff des
lutes im menschlichen Leibe in einer
tlichen Sch[illegible] vorgetragen; ob
h schon im 16. Seculo Mich. Ser-
s und wenige andere fast auf gleiche
ancken gerathen seyn sollen. Gleich-
r darüber von vielen öffentlich an-
chten worden, so hat es ihm auch
t an Vertheidigern gefehlet. Ausser
tr. de circulatione sanguinis hat
von ihm: New principles of phi-
phy; tr. de ouo; de generatione
nalium &c. Paschius de inuen-
iouant. Acta philos. t. 2.

Hegesias,

ein griechischer Weltweiser und
hüler des Paraebatä von der Cyre-
schen Secte, nahm zwar die Grund-
e des Aristippi, des Hauptes der
enaicorum, gröstentheils an, doch
ng er auch in einigen Stücken von
ie ab, und stifftete eine neue Schule,
man Hegesiacam nennete. Er lehr-
um Exempel, daß die Wollust mehr
der Abwesenheit einer schmertzlichen,
in der Gegenwart einer angeneh-
n Empfindung zu suchen seye; wel-
s Aristippus gerade umgekehret.
nst wird erzehlet, daß Hegesias auch
e treffliche Beredsamkeit besessen.
ie er sie nun einst auch dazu ange-
ndet, daß er gezeiget, der Tod eines
enschen seye mehr gut als böse zu nen-
n, indem er denselben alles zeitlichen
endes, nicht aber irgend des gering-
n Guten beraube; und seinen Vor-
ig so nachdrücklich einzurichten ge-
ist, daß sehr viele Lust bekommen, sich
rch einen freywilligen Selbst-Mord
von zu helffen; habe der König Pto-
mäus ihm verboten, von dieser Mate-
, die er auch in einem eigenen Buche
gehandelt, kein Wort mehr zu geden-
en. Indessen ist ihm davon der Beyn-
ame πειθάνατος geblieben. Laertius
2. Cicero Tusc. quæst. L. I. c. 34. Val.
Max. l. 8. c. 9.

Helmont,

(Johann Baptista van) war zu Brüssel An. 1577. aus einem alten und ansehnlichem Geschlechte in den Niederlanden gebohren. Er war kaum 17. Jahr alt, als er zu Löven bereits den cursum philosophicum vollendet hatte; und nun Magister werden konte. Er schlug dieses aber aus, weil er befande, daß er noch gar nichts wüste, und sein Gemüth mehr mit eiteln Einbildungen als mit gewissen Wahrheiten angefüllet wäre. Er hielte sich demnach, um etwas besseres zu lernen, an die Lövischen Jesuiten, und zumahl den bekannten Martinum del Rio. Allein auch diese wolten ihm kein Genügen thun; dergleichen er noch weniger in den Schrifften der Heyden, besonders des Senecä gefunden haben wolte. Deswegen nahm er an deren Stelle den Tauler und Thomam a Kempis in die Hand, worauf er, seinen Gedancken nach, zu einer grossen Erkenntniß gelanget. Damit verknüpffte er das Studium der Medicin und Jurisprudentz, ließ aber die letztere gleichfalls bald wiederum fahren, weil er darinne gar keinen Grund finden konte. Vielmehr wendete er sich zu der Chymie, durch deren Hülffe er viele Geheimnisse der Natur entdeckt zu haben glaubte, und sich daher den Beynamen Philosophus per ignem gab. Man will, daß er dadurch zu vielen eigenen Einfällen, zumahl in der Theologie, verleitet worden, und dem Paracelso mehr als billig nachgefolget. Er ist An. 1644. in der Stunde gestorben, die er zu vorher gewust haben wolte. Seine Schrifften, deren die meiste von Christian Knorren von Rosenroth ins Deutsche gebracht, auch mehrmahls gedruckt worden, sind: de curatione vulnerum magnetica, febrium doctrina inaudita; de ortu medicinæ; de fontibus Spadanis, und andere. Andreä bibl. Belg. Freher & Witte vit. med. Colberg Platonisch-hermet. Christenthum.

Helmont,

(Franciscus Mercurius van) des erst

Digitized by Google

erst gedachten Johannis Baptistä Sohn, war An. 1618. gebohren. Obwohl er in keiner nützlichen Wissenschafft gäntzlich unerfahren seyn wolte, war doch die Medicin und besonders die Chymie, sein Hauptwerck. Er mag es auch in der letzten ziemlich weit gebracht haben, indem er bey einigen gar in den Credit gekommen, daß er den lapidem philosophorum besässe. Die meiste Zeit seines Lebens brachte er zu Amsterdam in ziemlichem Ansehen zu; that aber einst eine Reise nach Berlin auf Befehl der Churfürstin von Brandenburg, und starb bald hernach zu Cöln an der Spree An. 1699. im hohen Alter. Er hat verschiedene Schrifften seines Vaters zum Druck befördert, und auch selbst unter seinem Namen ein und das andere geschrieben, als: Naturkündigung; von Kranckheiten; Alphabetum naturæ &c. Bayle nouvell. de la rep. des lettres 1699.

Heraclitus,

Ein berühmter griechischer Weltweise, lebte um die 69. Olympiad. und war von Ephesus gebürtig. Er bekam bey Zeiten Lust zu der Philosophie, darinn er den Xenophanem, vornemlich aber den Hippasum, einen Pythagoräer, zu Lehrmeistern hatte. Man sagt auch, er habe deswegen eine weitläufftige Reise nach Africa angestellet. Nachdem er wiederum nach Ephesus gekommen, setzte er sich bey seinen Landsleuten in so grosses Ansehen, daß sie ihm eine der obersten Stellen im Regimente auftrugen. Er überließ sie aber freywillig seinem Bruder, und erwehlte davor eine so wohl seiner natürlichen Neigung, als auch der Begierde zur Weltweisheit, beqvemere Lebens-Art in der Einsamkeit; zumahl da er die Sitten der Ephesier vor so gar verdorben ansahe, daß er völlig zweifelte, sie bessern zu können. Aus fast gleichem Grunde schlug er die ihm von dem Persischen Könige Dario angetragene Vortheile aus. Nachdem er also eine Weile noch in der Stadt einsam geblieben, verließ er endlich dieselbige gar, und begab sich in bergichte Einöden, in welchen er an Wurtzeln und Kräutern seine Nahrung [illegible] te. Doch diese bekamen ihm [illegible] übel, und er gerieth darüber [illegible] Kranckheit, daß er sich genöthigt [illegible] wiederum nach der Stadt zurück kehren. Er übergab sich dasel[illegible] Aertzten; doch da ihm dieselbe [illegible] gleich Rath schaffen, und ihn [illegible] Wassersucht befreyen konten, [illegible] selbst ein Mittel, und ließ sich [illegible] über mit Mist bedecken. [illegible] Cur schlug so übel aus, daß er [illegible] im 60. Jahr sein Leben einbüsse[illegible] er von Natur etwas mürrisch [illegible] sam gewesen, auch diese Eig[illegible] durch sein ungesellschafftliches [illegible] stärcket und unterhalten, [illegible] doch auch wohl das Elend der [illegible] tieff genug eingesehen haben [illegible] daher die Rede entstanden, [illegible] aufhörlich geweinet habe. [illegible] daß er nur ein einiges Werck de [illegible] in ungebundener Rede aufgesetzt [illegible] in dem Tempel der Diana zu [illegible] verwahrlich beygeleget habe; [illegible] daselbst so lange aufbehalten [illegible] bis es geraume Zeit nach seinem [illegible] einer Namens Crates gemein [illegible] Es soll aber in einer so [illegible] Schreibart abgefasset gewesen [illegible] es fast niemand gebrauchen [illegible] daher auch dem Heraclito der [illegible] ὁ σκοτεινὸς, der finstere, [illegible] Selbiges ist so wohl, als des [illegible] Chii Werck de Heraclito, [illegible] gangen. Ubrigens hat er [illegible] Anhänger bekommen, die sich [illegible] Heracliter genennet, und seine [illegible] der Natur-Lehre vertheidiget. [illegible] aber das Ansehen, daß [illegible] Zeit aufgekommenen [illegible] Secten die Heraclitische gar bald [illegible] dunckelt. Gottfried Olearius, [illegible] eigenes Werck de Heraclito [illegible] philosophia unter der Feder [illegible] darüber verstorben. Doch [illegible] nem lateinischen Stanleio [illegible] principio rerum naturalium [illegible] Heracliti. Sonst sind noch [illegible] Heracliti, zumahl ein Peripatetikus [illegible] ter den alten Philosophen bekannt gewesen. Laertius l. 9. Suidas. Fabr. bibl. gr. c. 1.

Hera[illegible]

Hermes,

ſt der Nahme, welchen die Grie-
en Scribenten dem vermeinten
nder der Welt-Weisheit und aller
ſte bey den Egyptiern beylegen, den
letztern in ihrer Sprache Thoyt,
os, Thaaut, oder noch anderſt ge-
et. Es ſind die von ihm verhan-
Nachrichten ſo mannigfaltig, ſo
irrt und ſo widerſprechend, daß
g unmöglich iſt, das wahrſchein-
e daraus zu wehlen. Es läſt ſich
nicht beſtimmen, ob eine oder meh-
Perſonen dieſes Namens geweſen,
w. Darinnen kommen die Erzehlun-
faſt allein überein, daß er wegen der
ndung ſo vieler nützlicher Wiſſen-
ſten, als der Poeſie, Muſic, Arith-
c, Geometrie, Aſtronomie ꝛc. den
nahmen Trismegiſti, des aller-
ßmächtigſten erhalten. Einige
en vorgeben wollen, dieſer Hermes
e auf 36525. Bücher hinterlaſſen, und
n, was zur Theologie und Philoſo-
gehöret, ſchrifftlich verfaſſet; welcher
enſcheinlichen Unwahrheit einige
abhelffen wollen, daß ſie ſagen, es
en nicht ſo viel einzelne Bücher, ſon-
nur Verſus oder Zeilen, oder auch
itter, zu verſtehen. Andere aber be-
cken, daß da allein die Prieſter bey
Egyptiern Bücher ſchreiben dürffen,
che hernach bey dem Archiv aufbe-
en worden, vielleicht die meiſte un-
ihnen dieſelbe mit dem Nahmen
rmetis ausgeſchmücket, die man ſo
n unrecht vor die eigene Wercke deſ-
en angeſehen. Die noch heut zu
ge unter Trismegiſti Nahmen vor-
dene zwey Schrifften, Pœmander
Aſclepius, welche öffters, am beſten
r zu London An. 1628. gedruckt ſind,
en die wenigſten Gelehrten neueret
en vor aufrichtig. Aus des Olai
rrichii und Hermanni Conringii
r den Werth der ſapientiæ Ægyptio-
Hermeticæ gewechſelten Streit-
rifften; gleichwie auch aus Joh.
ricii Urſini exercitationibus de Zo-
ſtre, Trismegiſto & Sanchoniatho-
an man das nöthigſte von dieſer Ma-
e kürtzlich erſehen. Jamblichus de myſter. Ægypt. Kircher œdipus Ægypt. Fabricii bibl. græc. t. 1. Reimanni antiq. litt. Ægypt.

Hierocles,

Ein Philoſophus von der Platoniſchen Secte, und Vorſteher der Schule zu Alexandria, war um die Mitte des fünfften Jahrhunderts berühmt. Er hat einen ſinnreichen commentarium über die unter dem Nahmen Pythagoræ fälſchlich bekannte aurea carmina geſchrieben, der Griechiſch und Lateiniſch öffters gedruckt worden. Die Sätze, welche er darinnen aus der Theologie hin und wieder vorträgt, klingen vor einen Heyden ziemlich lauter; wie er denn, zum Exempel, die Schöpffung aus nichts mit klaren Worten behauptet. Daher einige Gelehrte meinen, Hierocles habe die chriſtliche Scribenten mit Fleiß geleſen. Merckwürdig iſt, daß er nur deswegen in den Eheſtand getreten, damit er Kinder zeugen möchte. Joh. Chriſt. Wolfii epiſtola de Hieroclis commentario, 1710. 8. Fabric. bibl. græc. Bayle.

Hippocrates,

Der vornehmſte und berühmteſte der alten Griechiſchen Medicorum, war auf der Inſul Cos um die 80. Olymp. gebohren, und wurde von ſeinem Vater, Heraclide, ſelbſt in der Artzney-Kunſt unterwieſen. Ob er dabey auch einige Welt-Weiſen, zumahl den Democritum, gehöret, läſt ſich nicht ausmachen. Wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß er ihre Schrifften fleißig geleſen, und beſonders den Heraclitum; deſſen Haupt-Satz in der Natur-Lehre, daß das Feuer das allgemeine Principium aller Dinge ſey, er auch vor andern angenommen. Nach dem Tod ſeines Vaters verließ er durch Veranlaſſung eines Traums ſeine Heimath; und zog hier und dar in Griechenland herum, und erwarb ſich durch glückliche Curen groſſen Ruhm. Zuletzt ließ er ſich in Theſſalien nieder, und ſtarb daſelbſt in einem ziemlichen Alter, ungefehr um die 106. Olymp. Er hat verſchiedene Schrifften im Joniſchen Dialect aufgeſetzet, die aber zum

Theil

Digitized by Google

Theil nur die erste Entwürffe von ausführlichern Wercken begreiffen. Deren einige sind von seinen Söhnen und Schülern nachdem ausgearbeitet, und als Hippocratis eigene Aufsätze der Nachwelt aufgedrungen, auch wohl einige völlig untergeschoben worden; welche aber von den richtigen zu unterscheiden heute zu Tag schwer, wo nicht gar unmöglich fällt. Vor die beste Auflage der Wercke Hippocratis wird die Wechelianische An. 1595. Fol. gehalten. Übrigens hat Hippocrates zu allererst die Philosophie von der Artzney-Kunst abgesondert, und diese bloß auf die Erfahrung gegründet. Ob er ein Atheiste gewesen, ist von Nic. Hieron. Gundling bejahet, von Andrea Ottomar Gölicken und Dan. Wilhelm Trillern aber in besonders darüber gewechselten Streit-Schrifften verneinet worden. Das Leben Hippocratis haben unter den Alten Soranus, ein Medicus von Epheso, und Johann Tzetzes in Griechischer Sprache, von den neuern aber verschiedene beschrieben. Suidas. Clerici & Schultzii histor. medicin. Fabric. bibl. græc. t. 12.

Hobbes,

Oder Hobbius (Thomas) war zu Malmesbury in der Englischen Grafschafft Wilton An. 1588. gebohren. An. 1603. kam er nach Oxford, woselbst er sich mit Fleiß auf die Aristotelische Philosophie legte, und darauf mit einem vornehmen jungen Herrn eine Reise nach Franckreich und Italien that. Nachdem er zurück gekommen, trieb er die vorher von ihm unterlassene humaniora mit grossem Ernst, und übersetzte den Thucydidem in seine Mutter-Sprache, weil er die Lesung dieses Autoris seinen Landsleuten vor zuträglich hielte, indem sie daraus das Unheil, welches die Democratische Regierung in einem Staate anzurichten fähig ist, erkennen lernen solten. An. 1629. und 1631. that er von neuem zwey Reisen als ein Hofmeister nach denen obengedachten Ländern, da er ins besondere aus dem Umgang und der Freundschafft des Galilæi a Galilæis, Mersenni und Gassendi vielen Nutzen zumahl da er sich selbst um der Matheſi und Physic sehr Lust hatte. Die bey seiner Zurück um das Jahr 1637. entstandene liche Unruhen gaben ihm Vertheidigung des Königs, narchischen Regierung ein und dere zu schreiben, darüber er nach Franckreich retiriren und selbst schrieb er das bekannte ciue und auch den Leviathan beyde Schrifften bald hernach worden. Nächst diesem hatte die Ehre, den nach Franckreich teten Printzen von Wallis, der Mathematic zu unterrichten von demselben viele Gnade zu Diese verlohr er aber gemein dem einige gedruckte Exemplaria viathans aus Engelland nach men, und besonders die Theologi um den Printzen waren, den Inhalt dieser Schrifft entdeckt daher Hobbes Carolo nicht mehr die Augen kommen durffte. E te also heimlich nach London er sich in dem Hause des Grafens von Devonshire mahligen grossen Gönners, und seine Zeit theils mit den gelehrter Männer, theils mit und Verfertigung der Bücher pore und de homine vergnügte te. Indessen kam Carolus II wiederum in sein Reich, da der vormahligen Gnade verachtet so wohl die Engländer als auch viele andere Gelehrte wegen seiner herausgegebenen ten übel zufrieden waren, und manchen Verdruß erwecken. An. 1679. im 91. Jahr seines Er hat An. 1672. selbst einen seinem Lebens-Lauff in latein gis gemachet; welcher mehr genannten Gelehrten Nachrichten seinem Leben unter dem Titul Thomæ Hobbes, Angli, Malmesb philosophi vita, Carolopoli apud therium Anglicum sub signo an. 1682. 4 gedruckt worden. Conf. Moreri. Oxon. Bayle.

Digitized by Google

Hornejus,

Conrad) gebohren zu Braunschweig 1590. war anfangs erhices und lo- s und hernach theologiæ Profeſſor elmſtädt, woſelbſt er auch An. 1649. orben. Er hat eine Ariſtoteliſche cam und logicam verfertiget, welche Schulen geraume Zeit im Ge- ich geweſen. Freheri theatr.

Huygens,

Oder Hugenius, (Conſtantinus) d im Haag An. 1596. aus einem an- lichen Geſchlechte gebohren; und idete die Stelle eines Secretarii Raths derer Printzen von Oranien, n er in die 62. Jahre lang mit m gedienet, und endlich als Raths- ident An 1687. im hohen Alter ge- en. Er war in allen Wiſſenſchaff- gründlich erfahren, davon ſeine hin- aſſene Schrifften zeugen, welche von s' Gravelande An. 1724. zu Leyden 4. Qvartanten edirt worden, und tens phyſiſche und mathematiſche terien abhandeln. Unter ſeinen nen machte ſich der andere, Chri- ius, der die Pendul-Uhren zuerſt er- den, und An. 1695. geſtorben, gleich- s durch ſeine gründliche Gelehrſam- einen groſſen Nahmen. Bayle in rlichem. s' Gravesande vita Huge- operibus præmiſſa.

J.

Jamblichus,

Ein Griechiſcher Philoſophus um die en Kayſers Conſtantini M. war von alcis in Syrien gebürtig, und ein hüler des berühmten Platonici Por- rii. Er ſelbſt ſoll auch einen groſ- Zulauff von Schülern gehabt, ja gar nder gethan haben, und denn end- ums Jhr 333. geſtorben ſeyn. n ſeinen Schrifften ſind noch übrig le myſteriis Ægyptiorum, Chaldæo- n & Aſſyriorum; und ein anderer, vita Pythagoræ. Jenen hat Tho- as Gale, dieſen aber Ludolff Kuſter, t Anmerckungen und einer latei- philoſoph. Lexici Anhang.

ſchen Uberſetzung am beſten herausge- geben. Eunapius vit. Sophiſt. Fabric. bibl. Gr.

Jaqvelot,

(Iſaac) war zu Chaßi, einem kleinen Orte in Champagne, An. 1647. gebohren; und gab anfangs in Franckreich und nach Wiederruffung des Nantiſchen Edictes in Holland einen Prediger ab, und erwarb ſich einen groſſen Ruhm in der Beredſamkeit. Zuletzt berieff ihn der König von Preuſſen, Friedrich I. als ſeinen Hof-Prediger nach Berlin, in welcher Bedienung er auch An. 1708. am Schlage geſtorben. Auſſer ver- ſchiedenen theologiſchen Wercken hat man von ihm einen tr. ſur l'exiſtence Dieu, einen andern conformité de la foi avec la raiſon; und eine Streit- ſchrifft wider Mr. Bayle, examen de la theologie de Mr. Bayle betitelt; welche alle ſehr lebhafft und gründlich abgefaſ- ſet ſind.

Jonica,

Secta oder Schola, wurde die allererſ- te und älteſte philoſophiſche Secte un- ter den Griechen genennet, weil deren Urheber Thales ſich zu Mileto, einer Stadt in Jonien, niedergelaſſen, auch deſſen Schüler und Nachfolger eine ge- raume Zeit daſelbſt verblieben. Dieſe waren Anaximander, Anaximenes, Ana- xagoras und Archelaus, der Lehrmeiſter Socratis; und lieſſen ſie die Betrach- tung der Natur und Geſchöpffe ihre gro- ſte Bemühung ſeyn; bis Socrates an- fieng mit Unterlaſſung dieſer, öffters eiteln, Unterſuchungen die Moral zum Haupt-Werck der Philoſophie zu ma- chen; womit alſo die Joniſche Schule eine gantz andere und neue Geſtalt ge- wann. Nach dieſem hat ſie ſich in ver- ſchiedene Aeſte vertheilet, deren einige, als die ſecta Socratica, Academica oder Platonica, Peripatetica, Cynica und Stoica ein ſehr groſſes Aufſehen ge- macht; die übrigen aber bald wieder un- tergegangen. Laertius in proœm. Cle- mens Alex. ſtromat. l. 1.

Digitized by Google

K.

Reckermann,

(Bartholomäus) gebohren zu Dantzig An. 1571. war eine Weile zu Heidelberg Professor ebraeæ linguæ, und kam hernach erst als Conrector, und sodann als Professor philosophiæ, an das Gymnasium seiner Vaterstadt; dabey er auch zugleich die Doctor-Würde in der Theologie annahm. Er war Reformirter Religion, und starb An. 1609. im besten Alter. Er hat vieles, zumahl in der Philosophie, geschrieben, so damahls gar gut aufgenommen wurde. Dahin gehören: systema logicum maius & minus; systema ethicæ, politicæ, œconomicæ, physicæ; compendium metaphysicæ; contemplatio physica de loco & terræ motu &c. Adami vit. phil. Bayle.

Reill,

(Johann) gebürtig aus Schottland, starb als Professor astronomiæ Sauilianus zu Oxford und Secretarius der Londenschen Gesellschafft der Wissenschafften An. 1721. da er kaum 40. Jahr alt gewesen. Er war ein trefflicher Naturkündiger und Mathematicus, und nahm die meiste Lehrsätze des Newtons an, den er auch öffentlich wider den Herrn von Leibnitz, und andere, vertheidiget. Er ist der allererste gewesen, der zu Oxford collegia experimentalia angestellet hat. Sonst hat er auch des Burnet und Whistons Gedancken von der Erdkugel untersuchet, und eine introductionem in veram physicam geschrieben, die sehr hoch gehalten wird.

Keppler,

(Johann) einer der trefflichsten Mathematicorum neuerer Zeiten, gebohren zu Wiel im Hertzogthum Würtemberg An. 1571. Er nahm zu Lübingen unter Michael Moestlino in der Philosophie und Matheſi so wohl zu, daß man ihm bey noch jungen Jahren beyde zu Grätz in Steyermarck öffentlich zu lehren auftrug. Tycho Brahe, der sich um das Jahr 1600. bey Kayser Rudolpho II. zu Prag aufhielte, verschrieb Kepplern dahin, um ihm in seinen astronomischen Arbeiten, und sonsten, an Handen zu gehen. Er nahm es auch an, und ward gleich das folgende Jahr, nach des Brahe Tode, zum Kayserlichen Mathematico ernennet. Bey dieser Bedienung vollendete er die von dem Brahe angefangene tabulas Rudolphinas, und verfertigte auch andere treffliche Wercke, als harmonicos mundi libros quinque; epitomen astronomiæ Copernicanæ; astronomiam nouam; librum de cometis &c. und starb endlich An. 1630. zu Regenspurg. Man will bemercket haben, daß Carteſius durch die Schrifften des Kepplers auf verschiedene Meinungen zuerst geführet worden sey, die er hernach weiter ausgeführet und in ein gröſseres Licht gesetzet; als z. e. die Lehre von den himmlischen Wirbeln, verschiedene Sätze aus der Seh-Kunst und so weiter. Sein Leben siehet ausführlich vor dem volumine epistolarum beschrieben, welches Michael Gottfried Hansch zu Leipzig 1718. fol. als einen Vorläuffer seiner gesamten Wercke, die aber noch nicht heraus sind, drucken lassen. Gassendus in vita Brahei. Bayle.

Kircher,

(Athanasius) einer der berühmtesten Jesuiten des vorigen Jahrhunderts, gebohren An. 1602. Er studirete und lehrte die Philosophie und andere Wissenschafften eine Weile in verschiedenen Klöstern seines Ordens in Deutschland. Die Unruhen des 30. jährigen Krieges veranlaſseten ihn darauf nach Franckreich zu gehen, daſelbst er mit Peireſcio bekannt, und von demſelben nach Rom recommendiret wurde, nachdem man ihn bereits zum Kayſerlichen Mathematico nach Wien verlangt hatte. Zu Rom lehrete er demnach geraume Zeit die Matheſin, trieb aber dabey hauptsächlich die Untersuchung der Alterthümer, dadurch er sich in verschiedenen, zu ihrer Erläuterung heraus gegebenen Schrifften in groſsen Ruff, und selbst bey den Päbſten, Innocentio X. und Alexandro VII. in Hochachtung setzte. Auſſer diesem bemühete er

Digitized by Google

ſich aber auch die Natur-Lehre und athematic in einigen Wercken zu erlitern, darunter ſeine ars magna lucis vmbræ, der mundus ſubterraneus; muſurgia vniverſalis &c. die vorjmſte ſind. Er iſt 1680. geſtorben, d hat man einen eigenhändigen Aufz ſeines Lebens von ihm, das wegen ncherley Schickſalen gar wundern iſt, welcher zu Augſpurg 1684. 8. rausgekommen. Es iſt ſchwehr zu uben, daß er ſeine Leichtgläubigkeit, r bey Auslegung der Alterthümer offenbar bloß gegeben, auch bey ſein philoſophiſchen Anmerckungen und terſuchungen allemahl vermieden ben ſolte.

Knorr,

von Roſenroth (Chriſtian) ein chleſiſcher von Adel, und zuletzt geheier Rath und Cantzler des Pfaltzgran zu Sultzbach, Chriſtiani Auguſti, am ſſen Hofe er im 58. Jahr ſeines Alrs An. 1689. geſtorben. Er that in iner Jugend ſchöne Reiſen durch eutſchland, Franckreich, Holland und ngelland, und machte ſich in den meien, ſo angenehmen als ernſthafften, Diſſenſchafften geübt. Zumahl aber rachte ihn die Bekanntſchafft mit enrico Moro, Johanne Lightfoot, dem ngern Helmont, und einigen Rabbien, auf das Studium der Morgenländiſchen Sprachen und der Cabbaliſtiſchen Philoſophie, welche beyde er nebſt er Chymie, die meiſte Zeit ſeines Leens mit vielem Eifer, und zwar ſonderch die letztere auch mit gutem Fortang, trieb. Jene hat er auch vornemlich durch die bekannte Sammlung er hauptſächlichſten Cabbaliſtiſch-Philoſophiſchen Schrifften zu befördern geſuchet, die er lateiniſch überſetzt, nd mit umſtändlichen Anmerckungen rläutert unter dem Titel: cabbala denudata, in 2. Qvartanten drucken laſſen. Sein Herr, der Pfaltzgraf, ward durch ihn ſelbſt mit einer groſſen Neigung zu der Cabbala und Chymie eingenommen, welche zu unterſuchen und auszubreiten ſie beyde mit einander allen nur erſinnlichen Vorſchub thaten. Buddei hiſt. philoſ. Ebr. Reimann hiſtor. theol. Iudaic.

L.

Lamy,

(Bernard) gebürtig aus der Franzöſiſchen Grafſchafft Mans, von der ſo genannten congregatione oratorii, lehrte die Weltweisheit in den Seminariis zu Saumur und Angers, und hernach die Theologie zu Grenoble, ſtarb aber endlich zu Rouen, im Jahr 1714. im hohen Alter. Er wird insgemein vor einen der ſcharffſinnigſten Philoſophorum und Mathematicorum in Franckreich neuerer Zeiten gehalten, und ſind unter ſeinen hieher gehörigen Schrifften, die elements de geometrie, der traité des perſpectives, ein anderer de la grandeur en general, de l'equilibre des ſolides, & des liqueurs, auffer andern, die in die Theologie und humaniora gehören, annoch in beſondern Werth.

Leeuwenhoeck,

(Anton van) ein Holländer, gebohren zu Delfft An. 1632. Er erlernte zu Amſterdam die Kauffmannſchafft, und ließ ſich hernach in ſeinem Vaterlande häuslich nieder. Sein natürlicher Trieb zu phyſicaliſchen und mathematiſchen Unterſuchungen, war ihm ſtatt des Lehrmeiſters; und widmete er denenſelben die beſte Zeit ſeines Lebens. Vielleicht wäre der Ruff davon nicht ſo bekannt worden, wenn denſelben ſeine beſondere Geſchicklichkeit, Vergröſſerungs-Gläſer zu ſchleiffen und dabey wohl anzuwenden, nebſt einer groſſen Menge Schrifften nicht empor gebracht hätte; welcher wegen ihm auch bereits An. 1679. die Königliche Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu London einen Platz unter ihren Mitgliedern eingeräumet. Gedachte Schrifften, die lauter Briefe ſind, hat man Holländiſch und mit einer lateiniſchen Überſetzung mehrmahls gedruckt. Er iſt erſt An. 1723. geſtorben. *Iournal litteraire* t. XIV.

Digitized by Google

Leibnitz,

(Gottfried Wilhelm) einer der grössesten Weltweisen in Deutschland, gebohren zu Leipzig An. 1646. Er hatte schon als ein junger Magister auf der Universität seines Vaterlandes viele Feindschafft auszustehen, die ihm theils sein sich bereits damahls hervorthuender trefflicher Verstand, theils die verweigerte blinde Ehrerbietung vor den Aristotelem, zuzoge; von welchem ersten er einige öffentliche Proben im Disputiren gab, und zugleich seine gründliche Belesenheit in den Schrifften der alten Weltweisen darlegte Die eben daselbst ihm wegen seiner Jugend abgeschlagene Doctor-Würde in denen Rechten erhielte er darauf An. 1666. zu Altorff, und verblieb eine Weile zu Nürnberg, da er sich mit einigen Chymicis bekannt machte. Hier lernete Leibnitz den berühmten Mayntzischen Minister, Baron von Boineburg, kennen, mit dessen Sohn er hernach, unter einem gewissen Character desselbigen Hofes, nach Paris, und nachdem sein Patron An. 1673. gestorben, nach Engelland gieng. Als auch nachdem der Churfürst zu Mayntz, von dem er bis daher Pension genossen, Todes verblichen, begab er sich wieder nach Franckreich, erhielte den Titel eines Braunschweigischen Hof-Raths, und verweilte sich zum andern mahl einige Zeit in diesem und hernach in dem Englischen Königreich; that auch einige Jahre nachdem eine Reise durch Deutschland und Italien. An. 1700. ward er bey der damahls neu-gestiffteten Societät der Wissenschafften zu Berlin als Präsident ernennet, An. 1711. von Kayser Carl dem VI. aber zum Baron und Hof-Rath gemachet, gleichwie ihn auch nachgehends der Czaar Peter I. An. 1714. zum geheimen Justitien-Rath unter einer ansehnlichen Pension erkläret Er starb endlich An. 1716. in ziemlichem Alter. Gleichwie seine Erkenntniß fast allgemein gewesen, und sein Verstand sich über die fürnehmste Wissenschafften erstrecket, also findet man auch in unzehlichen Schrifften einzelne Aufsätze von seiner Art, [illegible] dieselbe, zumahl aber die Phil[illegible] und Mathematic, erläutert [illegible] streuet; seiner eintzeln Briefe [illegible] gedencken, deren ein weniger [illegible] druckt ist, mehrere aber dereinst [illegible] Vorschein kommen werden. [illegible] nen philosophischen Schrifften [illegible] der so genannte essais de Theodi[illegible] la bonté de Dieu &c. und die [illegible] lung des Brieff-Wechsels über [illegible] wichtige Haupt-Stücke der natü[illegible] Religion und Physique mit dem [illegible] länder Clarken das meiste Aufsehen [illegible] get. Fontenelle hist. de l'Aca[illegible] scienc. Niceron mem. des hom[illegible] illustr. t. II. &c.

Leucippus,

Ein Griechischer Philosophus [illegible] der Eleatischen Secte und Schü[illegible] nonis, war um die 77. Olympiade [illegible] rühmt; doch ist sein Geburts-Ort [illegible] zweiffelhafft. Er soll eine Natur[illegible] wie auch ein Werck de mente, [illegible] schiedene mehr geschrieben haben [illegible] unter aber einige wahrscheinlich [illegible] Democrito, dessen Lehrmeister [illegible] pus gewesen, zugehören mögen [illegible] Zeno, und die übrigen Nachfolger [illegible] gedachten Eleatischen Schule, [illegible] Untersuchung der principiorum [illegible] corum auf gar metaphysische [illegible] verfallen waren, gieng Leucippus [illegible] andern Weg, und nahm die [illegible] das erste Element der Dinge an. [illegible] mocritus so wohl als Epicurus [illegible] diesen Satz gleichfalls beybehalten [illegible] weiter ausgeführet; ob schon der [illegible] re ihn einiger massen etwas anders [illegible] kläret hat. Laert. l. 9. Joh. Chrysost. [illegible] Magneni Democritus [illegible] Fabric. bibl. Græc. vol. I.

Linus,

Wird vor einen aus denen [illegible] und fabelhafften Zeiten [illegible] Griechischen Philosophum, [illegible] meister des Orphei gehalten. [illegible] aus Chalcis gebürtig gewesen seyn. [illegible] seinen Eltern werden von verschiedenen [illegible] auch verschiedene Personen angegeben. Man sagt, er habe die Gesänge zuerst [illegible] funden, und an statt des Flachsfadens [illegible]

Sait[illegible]

Digitized by Google

niten auf seine Cythar gezogen; dar-
r ihn aber Apollo getödtet, worauf
die Thebaner begraben. Er soll
Gedichte vom Ursprung der Welt,
Sonnen- und Monds-Lauff, und
Erzeugung der Thiere; ein anders
Lob des Bacchi und dergleichen
or geschrieben haben; welches ihm
r andere alles absprechen. Es
inet, daß unter den Alten mehrere
en Namen geführet und sie daher gar
hte mit einander verwechselt wer-
. Herodotus. Pausanias. Laer-
s. Suidas. Fabric. bibl. gr. t. 1.

Lipsius,

Justus) einer der grössesten Nieder-
dischen Gelehrten gegen den Anfang
17. Jahrhunderts, starb zu Löven
1606. Er verdienet hauptsächlich
wegen hier einen Platz, weil er in
neuern Zeiten fast zu allererst die
oische Philosophie wieder hervor ge-
en, und in zwey überaus gelehrten
gründlichen Schrifften erläutert
. Die erste heißt: Ad Stoicam phi-
ophiam libri tres; und die andere
ysiologiæ Stoicorum libri tres. Bey-
Wercke sind öffters aufgeleget, auch
seinen zu Antwerpen An. 1636. in
s Folianten zusammen gedruckten
eribus enthalten. Jene giebt der
tten-Lehre, diese aber der Natur-
re der alten Stoicker ein ungemei-
Licht. Aubertus Miräus hat
sii Leben beschrieben, welches vor
gedachten operibus, und auch in
H. Rollii memoriis philosophorum
et. Thuanus, Erythräus, Adami,
yle, acta philos. t. 2.

Locke,

(Johann) ein trefflicher Weltweiser,
ohren zu Wrington in Engelland
1632. Er genoß in seiner Jugend
Oxford einer guten Auferziehung,
egte aber beyzeiten einen Eckel an
Aristotelischen Lehr-Art in der Phi-
ophie, die er daher eine gute Weile
nz liegen ließ. Doch machte ihm
e Lesung der Schrifften Cartesii bald
n neuem Lust zu derselben; dabey er
e Medicin mit gutem Fortgang er-
lernte, und Magister wurde. Ums
Jahr 1666. gerieth er in die Bekannt-
schafft des Lord Ashley, nachmaligen
Grafens von Shaftsbury und Engli-
schen Groß-Cantzlers, der ihn in sein
Haus aufnahm, ihm die Erziehung sei-
nes Sohnes anvertrauete, und alle er-
sinnliche Liebe erwies, auch nach der
Zeit zu einer Secretariats-Stelle ver-
halff. Er muste nachgehends die wi-
drigen Schicksale seines Patrons mit
tragen, und hielte sich bald in Engel-
land, bald in Franckreich, bald in Hol-
land, mit und ohne ihm, auf; gerieth
auch selbst in viele Verdrießlichkeit,
und die Ungnade des Hofes. Doch kam
er 1689. bey geschehener Regiments-
Aenderung wieder in sein Vaterland,
da man ihm allerhand vortheilhaffte
Bedienungen anbot, die er aber alle
ausschlug, und sich mit einem jährli-
chen Einkommen von 200. Pfunden
begnügte: bis er sich endlich dennoch
in einigen wichtigen Angelegenheiten
nützlich gebrauchen ließ; diese aber
An. 1700. wegen seines schwächlichen
Zustandes mit einem mahl aufgab.
Den übrigen Rest seines Lebens brach-
te er zu Oates in der Mashamischen
Familie in der Stille mit Studiren zu,
und beschloß es endlich den 28. Oct.
An. 1704. Von seiner tieffen Einsicht
in die Philosophie zeuget sein herrliches
Werck of human Understanding, vom
menschlichen Verstande, welches auch
frantzösisch und lateinisch übersetzt ist,
und fast allgemeinen Beyfall erlanget
hat. Sein Leben hat Johann Cleri-
cus in der bibliotheque choisie tom. 6.
umständlich beschrieben, welches man
in dem ersten Bande von den actis phi-
losophorum auch verdeutscht lesen
kan.

Lockmann,

Oder Luckmann, soll dem Vorgeben
nach ein alter Arabischer Fabel-Dich-
ter gewesen seyn, der im 33. Jahrhun-
dert nach Erschaffung der Welt, un-
gefehr um die Zeiten des Königs Sa-
lomons, gelebet. Seiner wird in der
Türcken Alcoran ausdrücklich mit vie-
lem Lobe gedacht. Thomas Erpeni-

Digitized by Google

us hat etliche mahl zu Amsterdam 37. apologos, oder lehrreiche Fabeln in Arabischer und lateinischer Sprache heraus gegeben, die den Namen des Lockmanns an der Stirne führen. Weil einige derselben gar genau mit den Aesopischen Fabeln überein kommen, haben viele Gelehrte vermuthen wollen, als wenn gar nie kein Mann dieses Namens wircklich in der Welt gewesen; sondern dieselbe irgend einmahl aus dem griechischen Aesopo Arabisch übersetzt worden wären. Christoph Willhelm Schneier hat zu Jena 1691. eine besondere diss. de Luckmanno illo Arabum mythologo, gehalten. Alcoranus furat a 31. Hottinger hist. orient. Herbelot bibl. Or. acta philosoph. t. 2.

Lombardus,

(Petrus) das Haupt der Scholasticorum, oder wenigstens einer der vornehmsten und beruffensten derselben, hatte den Beynamen Lombardus, von der Lombardey, dem Lande seiner Geburt, erhalten. Er lehrte anfangs zu Paris mit vielem Ruhm, und erhielte zuletzt gar das Bißthum dieser Stadt, im Jahr 1159. von seinem Schüler Philippo, einem Sohn Königs Ludovici VI. von Franckreich; starb aber endlich 1164. Von philosophischen Schrifften hat er wenig oder nichts hinterlassen; dagegen aber desto mehr Ruhm von seinen libris quatuor sententiarum, die ein systema theologicum begreiffen, erhalten, so daß er insgemein Magister sententiarum genennet worden. Tribbechovius de doctoribus scholasticis. du Pin. Cave. Oudin.

Lucretius,

(T. Lucretius Carus) ein lateinischer Poet, der nach der gemeinsten Meinung A. V. C. 702. gestorben. Er hat in seinen libris sex de natura rerum zu allererst die Natur-Lehre unter den Römern vorgetragen, und zwar nach den Grund-Sätzen des Epicuri. Man rühmet ausser seiner gründlichen Wissenschafft, zumahl auch gute Sitten und viele Tugenden an ihm. Unter den häufigen Auflagen dieses Werckes, ist des Engelländers Thomä Creech seine, gedruckt zu Oxford 1695. annoch die allerbeste, weil man dabey eine herrliche Paraphrasin und schöne Anmerckungen findet. Des Herrn Gvreckens seine, cum notis variorum, gedruckt zu Leiden 1725. ist auch gar wohl zu gebrauchen. Lucretius wäre werth, daß sich dereinst noch ein Herausgeber über ihn machte, der nebst der Natur-Lehre überhaupt, auch die alte Philosophie insgesamt aus dem Grunde verstünde. Gassendus de vita Epicuri. Baillet jugements sur les Poet. Bayle. Fabric. bibl. lat.

Lullius,

(Raymundus) gebohren auf der Insul Minorca, An. 1235. soll An. 1315. unweit derselben auf der See gestorben seyn, nachdem er sein gantzes Leben hindurch viele Gefährlichkeiten, zumahl unter den Saracenen in Africa, die er bekehren wollen, ausgestanden. Sein Name ist bey den Liebhabern der Chymie und geheimen Naturkunde iederzeit in grosser Hochachtung gestanden; wie ihm denn auch allerhand davon heraus gegebene Schrifften und erfundene Geheimnisse beygeleget werden. Zu den erstern werden gezehlet: De secretis naturæ liber cum epistola de lapide philosophorum; secreta secretorum Lullii; apertorium alchymiæ; magia naturalis; de conservatione vitæ &c. Er ist zuletzt ein Franciscaner worden. Waddingus annal. Minoritar. Anton bibl. Hispan. Borrichius de scriptoribus chemicis.

M.

Macchiavelli,

(Nicolaus) war aus einem alten und guten Geschlecht zu Florentz gebohren, und diente seiner Vaterstadt geraume Zeit als Secretarius sehr wohl, indem er eine ungemeine Kantnüß der Staats-Klugheit besaß. Als das Haus Medices sich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts der Ober-Herrschafft von Florentz bemächtigte, gerieth

Digitized by Google

riethe er in grosse Ungelegenheit, und zuletzt gar auf die Tortur, weil er ihren Absichten sich auf mancherley Weise widersetzet haben solte. Doch wurde er wieder losgesprochen, und ihm der Titel eines Hertzoglichen Historiographi beygeleget; den er bis an sein gegen das Jahr 1530. erfolgtes Ende behalten. Mit seiner Schrifft il Principe genannt, hat er ein ungemein grosses Aufsehen, sich selbst aber unsterblich gemachet. So wenig als man über der von ihm bey Gemeinmachung derselben eigentlich geführten Absicht einig ist, eben so ungleich sind auch der Gelehrten Gedancken über ihren wahren Werth. Gewiß ist, daß das Buch anfangs grossen Beyfall hier und dar erlanget, obschon es nach der Hand nicht allein den päbstlichen Bann-Stral, sondern auch eine grosse Menge hefftiger Widersacher in Italien, Spanien, Franckreich, und anderswo, ja eine fast allgemeine Verdammung, erfahren müssen. Inzwischen ist es doch auch in verschiedene Sprachen, und zumahl in die lateinische übersetzt, und in der letztern von H. Conringio unter andern heraus gegeben, und mit Anmerckungen erläutert worden. Johann Friedrich Christ hat zu Halle 1731. in 4. ein eigen Werck de Machiauello heraus gegeben, und darinne von dem Leben desselben, wie auch dessen Schrifften, Widersachern und Tugenden, vornemlich aber seiner Staats-Klugheit, gar fein gehandelt. Jovii elogia. Pocciantius catal. script. Florent. Negri scrittori Fiorentini. Bayle.

Magnenus,

(Johannes Chrysostomus) von Geburt ein Burgunder, und Professor medicinæ zu Pavia, in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Er war ein guter Philosophus und Mathematicus, und ist sonderlich durch ein kleines, aber gelehrtes Werck bekannt, so er Democritus reuiuiscens, siue de vita & philosophia Democriti genennet, und zu Leyden 1648. und im Haag 1658. in Duodez gedruckt ist. Er hat nebst einem kurtzen Leben dieses Weltweisen hauptsächlich seine Natur-Lehre und das Principium von den Atomis darinnen untersuchen, und als gegründet anpreisen wollen. Bayle dict.

Malebranche,

(Nicolaus) ein berühmter frantzösischer Weltweiser, gebohren zu Paris An. 1638. Er ward in seiner Jugend bey den Patribus Oratorii erzogen, und zur Kirchen-Historie, Alterthümern und der Critic angehalten, dazu er aber wenig Neigung hatte. Da er schon 26. Jahr alt war, gerieth er ungefehr über Cartesii Tractat de homine, hernach auch über seine andere Schrifften, und wiedmete sich durch deren Veranlassung völlig der Philosophie. Dieses geschahe mit solchem Fortgang, daß er zehen Jahr hernach sein Werck: recherche de la verité genannt, schreiben konte, welches von vielen sehr wohl aufgenommen, auch sofort ins lateinische übersetzet worden. Doch fehlte es ihm dabey auch nicht an häuffigen Gegnern, unter denen der berühmte Arnaud wohl der fürnehmste war, mit dem er auch verschiedene Streitschrifften wechselte. Uberhaupt ist nicht zu leugnen, daß ihn sein Naturell und allzu erhitzte Einbildungs-Krafft in eine Art von Enthusiasterey verführet. Dessen ungeachtet hat er in eben demselben Wercke zur Genüge gezeiget, daß er es auch besonders in der Mathesi und Physique mit seiner Erkenntniß ziemlich weit gebracht habe. Ausser dem verdient auch sein traité de morale, die entretiens sur la metaphysique & la religion &c. wohl gelesen zu werden. Die Academie der Wissenschafften nahm ihn bereits An. 1699. zum membro honorario auf; und er starb endlich in seiner Geburts-Stadt An. 1715. mit dem Lob eines so tugendhafften als gelehrten Mannes. Histoire de l'acad. des sciences 1715. Niceron memoires des hommes illustres t. 2.

Megarica,

Secta, ist der Name einer ehedessen nicht unbekannten griechischen Secte, von der Stadt Megara, an dem Isthmo

Digitized by Google

Corinthio gelegen, also benegenannt, weil sie daselbst von dem Euclide Megarensi gestifftet war. Dieser war ein Schüler Socratis, und richtete nach dessen Tod eine eigene Schule in seiner Vaterstadt auf, dabey es ihm auch nicht an Schülern gäntzlich fehlte, die dieselbige eine zeitlang fortsetzten. Weil darinn hauptsächlich die Dialectic getrieben, und die Leute zu einer betrüglichen Disputir-Kunst angeführet wurden, die gemeiniglich zuletzt auf eine Zänckerey hinaus lieff, haben ihr andere den Beynamen Eristicæ, oder der Zanck-Schule, gegeben. Laertius lib. 2. Cicero quæst. Tusc. l. 2. Bayle in Euclide.

Melanchthon,

(Philippus) gebohren zu Bretten in der Unter-Pfaltz An. 1497. studirte zu Heydelberg und Tübingen, und ward noch gar jung 1518. als Professor nach Wittenberg beruffen. Er zierte diese Academie mit seinem Ruhm und Lehren über 40. Jahr, indem er daselbst erst An. 1560. gestorben war. Ausser den vielen Verdiensten, die er um die Protestantische Religion, und um die angenehmen Wissenschafften hatte, welche letztere er so nachdrücklich in Deutschland einführen und fortpflantzen helfen; hat er sich auch die Philosophie auszubreiten ernstlich angelegen seyn lassen, und fast alle Theile derselben in eigenen Schrifften, ob wohl nach der Aristotelischen Lehr-Art, vorgetragen, womit aber sein Amts-Gehülffe Lutherus nicht allerdings zufrieden gewesen ist. Camerarii vita Melanchthonis Adami vitæ philosoph. Teißier eloges des hommes scavans.

Mersennus,

(Marinus) einer der gründlichsten Weltweisen des verwichenen Jahrhunderts, gebohren zu Oise, einem Frantzösischen Flecken, An. 1588. Er studirte zu la Fleche und Paris, und lehrte nachgehends eine Zeitlang die Philosophie zu Nevers, woselbst er Superior des Minoriten-Klosters war, als welchen Orden er um der strengen Lebens-Art willen bereits An. 1611. erwehlt hatte. Man sagt, er sey erst An. 1648. gestorben. Seine treffliche Wissenschafft erwarb ihm die Hochachtung, den Umgang und den Brief-Wechsel der gröstten Gelehrten der damaligen Zeit; welche seine Schrifften um vieles vermehreten; darunter sonderlich sind: liber de harmoniis, seu de natura sonorum; cogitata physico-mathematica, tomis 3; questions inouies; la verité des sciences contre les sceptiques ou Pyrrhoniens, &c. Unter seinen allerbesten Freunden war Petrus Gassendus, der ihn auch in einer eigenen Schrifft wider den Robert Fludd nachdrücklich vertheidiget. Sein Leben hat de Coste beschrieben. Perrault hommes illustres.

Morus,

(Henricus) ein scharffsinniger Englischer Philosophus, gebohren zu Grantham in Lincolnshire An. 1614. Er lag der Weltweisheit auf der Universität Cambridge mit ungemeinem Eifer, iedoch, wie er selbst bekennet, mit so schlechtem Vortheil, ob, daß er über der Lesung der Scholasticorum ein Scepticus wurde, ja einst bey Gelegenheit eines Streites über das sogenannte principium indiuiduationis, im Ernst zu zweifeln anfieng, ob er selbst eine wahrhaffte Person ausmache, oder aber nur ein Theil eines andern gantzen Wesens sey? In diesem Gemüths-Zustande blieb er etliche Jahre, bis er über den Mercurium Trismegistum, die theologiam germanicam, und andere Bücher eines gleichen Gelichters gerieth, die ihn, seiner Meinung nach klug, und auf eine rechte Art zu philosophiren geschickt, machten. Inzwischen ward er Doctor theologiæ, und ein Socius des Collegii Corporis Christi zu Cambridge. Von diesen Zeiten an schrieb er verschiedene Bücher, unter denen folgende hieher gehören: de immortalitate animæ ex lumine naturæ; enchiridion ethicum & metaphysicum; cabbala aetro-pædomelissea u. a. m. Ob er gleich in einigen derselben gut Cartesianisch gesinnet zu seyn scheinet, so hat er doch ein eigenes Werck

Digitized by Google

wider Carteſium geſchrieben, welches aber von den Anhängern dieſes Weltweiſen noch zur Zeit gar nicht beantwortet worden iſt. Seine confutatio demonſtrationum duarum propoſitionum quæ præcipuæ apud *Spinozium* atheiſmi ſunt columnæ, werden auch gelobet. Er hat ſelbſt An. 1679. zu London in 2. Folianten eine Sammlung ſeiner vornehmſten Schrifften heraus gegeben, und in deren allgemeinen Vorrede von ſeinem Leben kürtzlich gehandelt. Buddei hiſt. philoſ. ebr.

N.

Neldelius,

(Johannes) ein berühmter Profeſſor organi Ariſtotelici zu Leipzig, gebürtig von Ober-Glogau in Schleſien, war ein Schüler Joachimi Camerarii und des bekannten Ariſtotelici, Simonis Simonii, und ſtarb zu Leipzig An. 1612. da er beynahe 60. Jahr alt war. Er hat eine Einleitung über die Logic des Ariſtotelis geſchrieben, der er den Titul pratum Logicum gegeben. Sie iſt damals begierig geleſen, und unter der Aufſchrifft: de vſu organi Ariſtotelici mehr als einmahl, mit einer Vorrede Conringii aufgeleget worden. Vogels annal. Lipſ. Hiſt. bibl. Fabric. Paſchii inuenta nouantiqua.

Newton,

(Iſaac) einer der gröſſeſten Mathematicorum und Weltweiſen in Engelland, war zu Woolſtrop, einem Orte in Lincolnshire, welches ſeinem Geſchlechte bereits über die 200. Jahre eigen geweſen, An. 1642. gebohren. Gleichwie ihn ſein Naturell zu der Philoſophie und Mathematic antrieb, alſo brachte er es in beyden bey noch jungen Jahren dahin, daß er darinn alle, die mit ihm gleiches Alters waren, übertraff, auch ſchon im 24. Jahr den ſogenannten calculum fluxionum entdeckete. Im Jahr 1687. gab er zum erſten mahl ſeine principia philoſophiæ naturalis mathematica in 4. heraus, die nachmals zu Cambridge 1714. in 4. vermehrter wieder aufgeleget worden. Seine vornehmſte und wichtigſte Schrifft aber iſt die, welche er zum erſten mahl An. 1704. unter der Aufſchrifft von dem Licht und denen Farben heraus gegeben, und darinnen die gantze Sehekunſt vollkommen erkläret hat, nachdem er beynahe gantze dreyßig Jahr zu vorher mit bloſſen Verſuchen darüber zugebracht hatte. Sonſt verwaltete er auch einige anſehnliche Bedienungen in ſeinem Vaterlande. An. 1668. war er einer mit von der Verſammlung, welche den Printzen Wilhelm von Oranien zum König in Engelland ernennte. An. 1696. ward er zum Ober-Aufſeher über die Müntzen beſtellet; An. 1703. Präſident der Königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu London, und An. 1705. erhob ihn die Königin Anna in den Ritter-Stand. Von ihrem Nachfolger Georgio I. genoß er ebenfalls viele Gnade, und von der Gemahlin Georgii II. ward er ſo hoch gehalten, daß ſie öffters bekennete, ſie ſchätzte ſich in der That glücklich zu einer Zeit mit dem Newton gelebt, und ihn genau gekannt zu haben. Endlich nahm ihn der Tod im hohen Alter An. 1727. hinweg, nachdem er ſein Lebetag nicht ein einiges mahl kranck geweſen. de la Chapelle bibl. Angloiſe tom. 15.

Nominales,

Iſt der Beyname einer von denen zwey Haupt-Secten, darein ſich die Scholaſtici, oder Weltweiſen mittlerer Zeiten getheilet, und die den ſogenannten Realibus entgegen geſetzt war. Der Grund dieſer Benennung und der gantzen Zwiſtigkeit beruhete auf der Frage: ob die vniuerſalia, oder die allgemeine Begriffe der Dinge auſſer dem Gemüthe des Menſchen wircklich exiſtirten, oder nicht? Jenes behaupteten die Reales; das letztere aber die Nominales, welche dieſe Begriffe vor bloſſe Worte und Namen ausgaben. Die erſtere Meinung war von dem Ariſtotele an beſtändig in den Schulen beybehalten worden, bis Rucelinus, ein Engelländer, gegen das Ende des 11. Jahrhunderts dieſelbige zuerſt verließ, das

Digitized by Google

das Gegentheil zu Paris öffentlich lehrete, und also der erste Stiffter von der Secte der Nominalium wurde. Sein Schüler Abälardus pflantzte vor seine Person diese Lehre eifrig fort; sie ward aber von der gegenseitigen Parthey dergestalt angefochten und unterdrucket, daß sie mit dem Tode Abälardi beynahe gäntzlich untergieng. Doch halff ihr um das Jahr 1320. Guilielmus Occam, gleichfalls ein Engelländer, mit Macht wieder auf, daher er auch von seinen Anhängern den Beynamen Doctoris inuincibilis, des unüberwindlichen Lehrers, verdiente. Er breitete sie auch nachgehends in Franckreich und Deutschland aus, ob wohl mit ungleichem Fortgang. Denn Ludwig XI. König von Franckreich, verdammte die Nominalisten, und alle ihre Sätze und Schrifften An. 1473. in einem öffentlichen Edict, und relegirte sie von der Universität Paris. Hingegen auf den deutschen Academien Wien, Heydelberg, Erfurt, Tübingen ꝛc. behielten die Nominalisten die Oberhand, und wurden auf denen beyden letztern selbst Lutherus und Melanchthon in diesen Lehren unterrichtet. Nach der Zeit ist ihr Name fast gar verloschen. Ihre Widersacher nennten sie auch zuweilen Terministas, verbales, Connotatistas, und zum Spotte, Tyrones, dagegen sie selbst Veterani heissen wolten. In Jacobi Thomasii orationibus varii argumenti p 241. sq. stehet eine kurtze Historie der *Nominalium*. Man sehe auch Jacob Bruckers historiam philosophicam de Ideis p. 200. seq. und Tribbechovium de doctoribus scholasticis.

O.

Occam,

(Guilielmus) ein Engelländer, und berühmter Scholasticus des Franciscaner-Ordens um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Er war zwar ein Schüler Johannis Duns Scoti, eines der angesehensten Lehrers von der Secte der Realisten, er verließ aber denselben nachgehends völlig, und brachte die fast ins Vergessen gerathene Secte der Nominalium wieder in Aufnahme. Er bis zu der höchsten Würde vincials bey seinem Orden zog er sich doch durch verfi ren und Schrifften, zumahl in welcher er die Rechte des L dovici Bavari wider den Pab nem XXII. großmüthig viele Ungelegenheit und Feind Hals; indem ihn der Pabst Bann thate, die Scotisten aber, woselbst er einige Jah öffentlich vor einen Ketzer Doch brachte er den Rest in dem Schutze gedachten Ka den er die Feder offt und führte, in Ruhe zu, und beschl lich ungefehr im Jahr 1347. auffer vielen Schrifften in Streitigkeit, die Goldastus monarchia Imperii gesammlet, nige philosophische Wercke von summam totius logicæ; maior mam logicæ &c. Waddingus Minoritarum. Cave hist. lit.

Ocellus,

Mit dem Zunamen Lucanus der Landschafft Lucanien, bürtig gewesen, ein alter von der Pythagoraischen Enckel um die Zeiten Plato Unter seinen Schrifften ist nige übrig, de ortu vniuersi vniuerso, welche vor die halten wird, die von Wercken der Griechen welt gekommen. Sie ist vici Nogarolä, zumahl der roli Emanuelis Vizzani und Auslegung öffters ihrem Innhalt nach nicht Es soll darinn gezeiget werden vniuersum weder Anfang habe, daraus nachmals ne gleichmäßige Meinung Ewigkeit der Welt geschöpfet, wie auch Philo in seinem mundo den Ocellum gar flach chet. Am Ende wird gelehret die Erzeugung der Menschen len sey. Samuel Parker will

Digitized by Google

Pythagoräer, und dieses Buch
eit jünger, halten; gleichwie
Lonring glaubet, daß es ihm un-
choben seye. Laertius in Ar-
Tarentino. Philo de mundi in-
ptibilitate. Clericus bibl. uni-
lle. Fabric. bibl. græc. Stolle
itt. latin. p. 647.

Orpheus,

oll zuerst die Welt-Weisheit un-
den Griechen eingeführet haben,
der Geburt nach ein Thracier ge-
n seyn. Man setzt insgemein sein
sehr weit, und über hundert Jahr
der Trojanischen Zerstöhrung hin-
giebt auch sonst so viel anderes von
r Person, geheimen Lehr-Art und
ndungen vor, welches meisten-
s so fabelhafft und unglaublich
et, daß es völlig unmöglich ist, auch
das wahrscheinlichste darunter
us zu suchen. An dem mag es
l seyn, daß er den Gottesdienst
eine gesittete Policey unter denen
chen angerichtet, auch vielleicht
Musicus gewesen, daher nachmals
Vorgeben von seiner Leyer, mit de-
angenehmen Tönen er so gar die
tien gezähmet und an sich gelocket,
landen. In den Schrifften der
n findet man hin und wieder ange-
cket, was Orpheus von dem Ur-
ange der Welt gelehret haben soll.
gewinnet aber das Ansehen, daß
n viel spätern Zeiten dergleichen
dancken von einigen Pythagoräis
Platonicis untergeschoben worden
n, als welche damit ihren eigenen
r Sätzen einen grössern Werth und
sehen verschaffen wollen. Die un-
seinem Nannen noch vorhandene
hrifften und Fragmenta hat unter
dern Andreas Christian Eschen-
ch An. 1689. in 12. zu Utrecht dru-
n lassen, auch hernach in einem be-
ndern Werck, Epigenes genannt, und
druckt zu Nürnberg 1702. in 4. hin-
nglich zu erläutern sich bemühet.
aertius in procem. Suidas in
Fabricius bibl. græc. l. 1.
18. woselbst die fürnehmste Scri-
benten von dem Orpheus nach der Länge angeführet werden.

Ozanam,

(Jacob) ein guter frantzösischer Mathematicus, gebohren in der Herrschafft Dombes An. 1640. Er solte ein Geistlicher werden, und die Theologie studieren, hatte aber zu beyden schlechte Lust, und legte sich dagegen ohne iemandes Anweisung auf die Mathesin und Philosophie. Er brachte es auch in der erstern durch seinen grossen Fleiß so weit, daß er nachgehends andern darinnen nützliche Unterweisung geben konte. Damit hat er sich auch die meiste Zeit seines Lebens beschäfftiget, und dieselbe anfänglich zu Lyon, und hernach zu Paris privatim gelehret, woselbst er auch An. 1717. verstorben. Er hat bald nach dem Anfange dieses Jahrhunderts einen Platz in der Königlichen Academie der Wissenschafften erhalten, auch durch verschiedene wohlgerathene Schrifften sich hervor gethan. Dahin gehören: recreations mathematiques & physiques; cours des mathematiques; dictionnaire mathematique &c. Hist. de l'acad. des sciences t. 2. Niceron mem. des homm. illustres t. 6.

Panätius,

Einer von den ersten und berühmtesten Lehrern der Weltweisheit zu Rom, war daselbst ungefehr A. V. C. 625. in grossem Ansehen. Er war von Geburt ein Rhodiser, und von der Stoischen Secte, darinnen er dem Antipater von Tarsus succedirte. Dessen ungeachtet war er doch nicht so gar streng Stoisch, wie etwa seine Vorfahren, gesinnet, sondern gieng in verschiedenen Stücken von ihnen ab, und ließ dagegen den Platonem, Aristotelem, Theophrastum und viele vornehme Lehrer anderer Schulen auch etwas gelten. Vor allen Dingen trieb er die Lehre von den menschlichen Pflichten gar sorgfältig, die er auch in seiner eigenen Aufführung zu seinem grösten Nachruhm genau beobachtete. Er hat ausser andern Wercken, als de sectis philosopho-

Digitized by Google

rum,

rum, de animi tranquillitate, de statu ciuili &c. auch de officiis geschrieben, aus welcher Schrifft Cicero, wie er selbst bekennet, vieles in sein Buch gleichen Inhalts übergetragen hat. Die zwey Römische Kriegshelden, Scipio und Lälius, waren unter andern seine vertraute Freunde; deren der erstere ihn auch als Legatus mit sich nach Egypten genommen hat. Panätius soll zuletzt zu Athen gestorben seyn. Cicero de offic. de diuinat. de finibus, passim. Gellius N. A. l. 12. c. 5. Suidas in Παναιτιος. Fabricius bibl. Græc.

Paracelsus,

(Philippus Aureolus Theophrastus) mit dem Beynahmen Bombast von Hohenheim, ein wegen seiner besondern Naturkunde berühmter Mann. Er war zu Einsiedeln in der Schweitz An. 1493 gebohren. Sein Vater, der ein Medicus war, hielte ihn bey Zeiten an seine Profeßion zu erlernen, und gab ihn daher dem bekannten Chymico, Basilio Valentino, zur Unterweisung, bey welchem, und Simon Fuggern, er eine ziemliche Einsicht in die Schmeltzkunst erlangete. Vermittelst dieser that er nachgehends hin und wieder auf seinen Reisen durch einen grossen Theil von Europa und Asia gantz wunderbare Curen, erwarb sich auch durch eben dieselbe eine medicinische Profeßion auf der Academie zu Basel, als an welchem Orte er sich zu setzen beschlossen hatte. Allein er verblieb kaum drey Jahre daselbst. Denn ein Proceß, den er wegen verweigerter Bezahlung einer glücklichen Cur mit einem gewissen Canonico, Nahmens Cornel. von Lichtenfels, anfieng, sein dabey gegen den Rath zu Basel geäussertes übles Bezeigen, seine sonst unordentliche Lebens-Art und zum Uberfluß die Menge der Feinde, welche er sich durch spöttliche Verachtung der Galenicorum, und sonst, zugezogen haben mag, müßigten ihn, diesen Ort auf einmahl heimlich zu verlassen, und sich nach Saltzburg zu wenden, woselbst er 1541. in seinen besten Jahren gestorben ist. Man kan ihm eine vor das Maaß seiner Zeiten ziemlich grosse Einsicht in die [illegible] Artzney-Kunst nicht abspr[illegible] von welcher, ausser den [illegible] ren, auch seine noch [illegible] Schrifften, an denen Stel[illegible] verständlich sind, genug [illegible] sind am vollständigsten zu [illegible] 1658. in drey Folianten [illegible] druckt worden, und stehen [illegible] noch heut zu Tag in Hochachtu[illegible] schon über die massen unorde[illegible] verwirrt abgefasset sind. [illegible] theil verringern andere [illegible] schlechterdings, ob sie gleich [illegible] Beschuldigung vor eine [illegible] und unläugbare Erdichtung [illegible] günstigen halten, da einige [illegible] vorgeben wollen, er hätte ein [illegible] ches Bündniß mit dem Teuf[illegible] chet. Helmontius meldet, [illegible] habe bereits im 28. Jahr seines [illegible] den lapidem philosophorum [illegible] In dem Leben Johannis Opor[illegible] Paracelsi Famulus gewesen, [illegible] Christiani Gryphii vitis sele[illegible] het, kan man von diesem Manne [illegible] sondere Umstände finden. Ursi[illegible] nic. Basileense. Adami vitæ [illegible] rum. Helmontii opera t. 1. [illegible] Morhof polyhist. t. 2. l. 2. [illegible]

Parmenides,

Der Nachfolger des [illegible] Colophonii in der Eleatischen [illegible] setzte dieselbe in seiner Geburts[illegible] Elea, um die 69. Olympiaden [illegible] Ruhm fort. Weil er aus [illegible] sehnlichen Geschlecht war, [illegible] seine Mitbürger auf ihnen [illegible] geben. Er zog aber [illegible] Philosophie vor, welche er [illegible] Beyfall lehrete, und unter [illegible] Empedoclem und Zenonem [illegible] Schülern hatte. Ausser dem [illegible] seiner Aufführung ein grosses [illegible] wie denn ehedem Cebes einen [illegible] fenen tugendhafften Wandel [illegible] menideam Sprichwortsweise [illegible] hat. In Henrici Stephani poeti [illegible] sophica stehen einige wenige [illegible] seinen Lehrsätzen, die er nach der [illegible] gen Gewohnheit in Versen vorgetr[illegible] hat. Aus seinem Buch de natura [illegible]

Digitized by Google

s Empiricus eine weitläufftige
auf behalten. Laertius lib. 9.
Empiricus adu. rſ. marhem. l. 7.
s Tabulæ. Stephani poeſ phil.
1. *Gundlingiana* part. 15. art. 1.

Patricius,

ncifcus) einer der scharffſinnig-
Weltweiſen des 16. Jahr-Hunderts
lien, war aus Dalmatien gebür-
Er legte ſich nebſt der Griechiſchen
ateiniſchen Sprache vornemlich
e Philoſophie, welche er nachge-
7. Jahre lang zu Ferrara öffent-
hrte, nachdem er ſich zuvor eine
ne Zeit in Cypern, Spanien und
kreich aufgehalten hatte. Die
Jahre ſeines Lebens, welches er
98. im 67. ſeines Alters beſchloß,
e er zu Rom zu; wohin er vom
Clemente VIII. unter einem an-
hen Gehalt beruffen worden war.
r nach Bernardino Teleſio der er-
Italien, der ſich unterſtand, den
telem und ſeine Philoſophie gar
Unrichtigkeit mit dem Munde und
der auf eine gar freye Art zu be-
igen; wodurch er ſich denn groſ-
ß und viele Feinde auf den Hals
ie er mit einem ordentlichen Wi-
f gewiſſer Lehr-Sätze wieder zu
ſtellen muſte. Unter vielen
erathenen Schrifften mancherley
ehören ſeine diſcuſſiones peripa-
, nebſt der ſogenannten noua de
rſis philoſophia hieher; wie nicht
er die oracula Zoroaſtris, Her-
Trismegiſti & aliorum, die er
iſch überſetzt und mit einer diſſer-
ie hiſtorica erläutert hat. Thua-
Erythræus pinacoth. Teißier
s. Bayle.

Peripatetici,

lt dieſem Nahmen wurden vor
die Schüler und Anhänger des
telis benennet. Uber den Ur-
g und Grund dieſer Benennung
n unter den Gelehrten nicht ei-
ob gleich alle darem übereinkom-
daß ſie von dem Worte περιπάτος
περιπατεῖν herzuleiten ſey. Einige
, daß ſie von dem Orte oder am-
bulacro, welches das Griechiſche Wort bedeutet, und woſelbſt Ariſtoteles gelehret, entſtanden; andere, weil er ſeine Lectiones im Spaziergehen verrichtet; und noch andere, weil die Ariſtotelici im auf- und abgehen zu diſputiren gepflogen. Sonſten ward auch der Urheber der Cyniſchen Secte Antiſthenes Peripateticus zugenennet, Suidas in Ἀντισθένης. Laertius l 5. Cicero academ. quæſt. l. 1. *Actaphiloſ.* part. 12. n. 2.

Pherecydes,

Ein alter Athenienſer, gebürtig von Syros, einer der Cycladiſchen Inſuln, lebte zu den Zeiten der ſo genannten ſieben Griechiſchen Weltweiſen, um die 55. Olympiadem, und hatte darunter den Pittacum zum Lehrmeiſter, gleichwie hingegen der Thales des Pherecydis Schüler geweſen ſeyn ſoll. Dieſes letztere iſt zwar ſo gewiß nicht; aber hingegen deſto gewiſſer, daß Pythagoras ſich ſeines Unterrichtes bedienet. Einige machen ihn lieber gar zum Autodidacto, und ſagen, er habe ſeine Weisheit aus den Schrifften der Phönicier, oder von denen Egyptiern, hergeholet. Ein alter, aber verlohrner Scribent, Theopompus, erzehlet viel wunderbares von ihm, daraus Laertius einiges angeführet hat. Sonſten ſoll er zuerſt die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen, oder vielmehr der Seelen-Wanderung, und von der Natur der Dinge unter den Griechen ausgebreitet, auch zu allererſt die periodos lunares und Monds-Finſterniſſen entdecket haben, und zuletzt im 85. Jahre an dem morbo pediculari geſtorben ſeyn. Suidas führet unter Pherecydis Schrifften eine theologiam und theogoniam an, die er, wider ſeiner Vorfahren Gewohnheit, in ungebundener Rede abgefaſſet. Cicero quæſt. Tuſc. l. 1. Laertius l. 1. Heſychius. Suidas.

Philo,

Mit dem Zunahmen Iudæus, weil er ein Jude von Geſchlecht, und zu Alexandria gebohren war, lebte in dem erſten Chriſtlichen Jahrhundert, und hielte ſich in ſeinen Meinungen zu den Platonicis.

Digitized by Google

nicis. Er ist zweymahl in den Angelegenheiten seiner Nation zu Rom bey dem Kayser Caligula und Claudio gewesen, da er das letzte mahl, wie einige vorgeben, mit dem Apostel Petro bekannt worden seyn soll. Photius sagt gar, er sey ein Christ worden, aber wegen eines ihm zugefügten Verdrusses wieder zum Judenthum zurück getreten; welche gantze Erzehlung aber wenig wahrscheinliches hat. Das bekannte Sprichwort: aut Plato Philonizat, aut Philo Platonizat, legen einige von einem weit ältern Philone aus. Den dritten Theil von seinen Schrifften, die zum letztern mahl zu Franckfurt An. 1691. in fol. aufgelegt sind, machen seine philosophische Wercke aus. Josephus ant. Iud. l. 18 c. 10. Hieronymi catal. script. Photius cod. 105. Suidas. Cave. Fabricius bibl. Græc. l. 4. c. 4.

Philolaus,

Ein Philosophus von der Pythagorischen Secte, war des Archytä von Tarento Schüler, und von Crotona gebürtig, ließ sich aber zu Heraclea nieder. Er muß aber doch wieder in sein Vaterland zurück gekehret seyn, weil man ihn beschuldigen können, daß er sich einer Oberherrschafft über dasselbige habe anmassen wollen, darüber er vor Gram gestorben, oder, wie andere sagen, von seinen Mitbürgern selbst umgebracht worden. Man erzehlet, er habe einst aus Noth seine Bücher verkauffen müssen, welche in lauter Schrifften der Pythagoräer, und vielleicht auch seinen eigenen bestanden. Da man dieselbe vorher so sorgfältig verborgen hatte, kamen auf diese Weise ihre Geheimnisse mit einmahl unter die Leute. Unter andern soll Plato einige davon in die Hände bekommen, und daraus seinen dialogum Timæum, verfertiget haben; aus welcher Zahl also vermuthlich des Pythagoräers Timäi Locri Wercke gewesen seyn mögen. Daß die Erde sich um die Sonne bewege, ist nicht so wohl seine znerst erfundene, als vielmehr eine der gantzen Secte gemeine Meinung gewesen. Laertius l. 8. Gellius N. A. l. 3. c. 17. Jamblichus de vi[illegible] c. 31. Scheffer de philosoph[illegible]

Picus,

(Johannes) Mirandula[illegible] von Mirandola und Conc[illegible] ner der ersten Wiederherstell[illegible] balistischen Philosophie, der[illegible] nicht einmahl vor ihm in [illegible] kannt war, wurde An. 1463 [illegible] Er studirte anfangs die [illegible] Rechte zu Bologna; weil [illegible] gar nicht nach seinem Gesch[illegible] fande, legte er sich mit Ern[illegible] Philosophie und die Lesung [illegible] Autorum, und that eine gel[illegible] durch Italien und Franckre[illegible] seiner Zurückkunfft ließ er [illegible] kaum 24. Jahr alt war, in [illegible] Disputation zu Rom hören, [illegible] digte 900. besondere Sätze [illegible] lectic, Physic, Mathesi, [illegible] la, Magie und Theologie, [illegible] ler Gelehrsamkeit, aber nicht [illegible] meinem Beyfall. Denn [illegible] derselben aus den geheimen [illegible] der Cabbalisten, Araber, [illegible] Hermetis Trismegisti [illegible] entlehnet hatte, entstund [illegible] mahligen Gelehrten ein [illegible] men, den ihre Mißgunst [illegible] heit erreget hatte, und [illegible] nocentius kaum stillen konnte, [illegible] selbe untersuchen ließ, [illegible] als wircklich ketzerisch [illegible] welche Beschuldigung aber [illegible] gehends in einer besondern [illegible] kräfftig ablehnte. Doch [illegible] diese Widerwärtigkeit [illegible] nachgehends rechtschaffen [illegible] de, und unterschiedene [illegible] ausarbeitete, die davon [illegible] zeugen. Er ist endlich [illegible] 1494. gestorben, da er noch [illegible] 33. Jahr überlebet hatte, [illegible] Lucio Bellantio von Siena [illegible] worden war. Seines [illegible] Johannes Franciscus, der [illegible] wegen seiner Wissen[illegible] Schrifften berühmt ist, [illegible] umständlich beschrieben, [illegible] ihrer beyden unter andern [illegible] An. 1573. und 1601. wie auch [illegible] den An. 1681. zusammen [illegible]

Digitized by Google

en, ingleichen in Guil. Bateſii ſelectis ſtehet. Tritthem. de . Jovii elogia. Buddei hiſtor. : ebræorum.

Pilpay,

er Bidpay, iſt der gemeine Nah- nes uralten Indianiſchen Welt- n und Gymnoſophiſten, der zu Gouverneur eines groſſen Thei- r Landſchafft Indoſtan geweſen, or mehr als 2000. Jahren gelebet ſoll. Er hat denſelben durch ein ſes moraliſches Werck, welches orientaliſcher Art in Fabeln und ächen der Thiere abgefaſſet iſt, und höuſten Sitten-Lehren und Re- n-Regeln begreiffet, auf die Nach- enſchafft gebracht; indem es und nach aus der Indianiſchen inal-Sprache faſt in alle Spra- der auch nur in etwas geſitteten ker des gantzen Erdbodens überſe- orden iſt. Schon zur Zeit des Kay- Juſtiniani, ward es, auf Befehl des ſchen Königs Chosroes, ins Alt- ſche, ſo dann auch ins Ebräiſche, iſche und Neu-Perſiſche, zu ver- denen mahlen ins Arabiſche, um Jahr 1100. von Simeone Setho Griechiſche, und denn in den neuern n ins Lateiniſche, Italiäniſche, tzöſiſche, Spaniſche, und auch in Deutſche überſetzet; von welcher rn Doll-metſchung der allererſte zog von Würtenberg, Eberhar- , der Verfaſſer ſeyn ſoll. Inzwi- n ſind die Europäiſche Uberſetzun- meiſt alle von den Morgenländi- n und dem Grund-Texte ſelbſten emein unterſchieden, ſo wohl was Ordnung als was den Inhalt anbe- , der in den erſtern weit unvollkom- er und gar viel verändert iſt. Es en demnach die Liebhaber des Al- ums und der Schrifften ſolcher mehrmahlen gewünſchet, eine neue ſetzung nach dem Original in ir- einer der heutigen bekannten achen zu ſehen. Es iſt ihnen auch Jacobo Golio, Thoma Hyde, und gen andern darzu Hoffnung gema- , ſelbige aber der Zeit noch nicht er- füllet worden. Hyde de ludis orienta- lium. Herbelot bibl. orientale. Fabri- cius bibl. græc. t. 6. Stollę hiſt. litt. latin. p. 698.

Plato,

Einer der gröſſeſten Griechiſchen Weltweiſen und nahmhafteſten Stiff- ter eigener Secten, war von Geburt ein Athenienſer, und kam in der 88. O- lympiade auf die Welt. In ſeiner Jugend legte er ſich auf die galante Ubungen und Studien, zumahl aber die Poeſie; und ward darauf im 20. Jahr von ſeinem Vater Ariſtone dem Socra- ti zur Unterweiſung übergeben. Die- ſen hörte er 8. volle Jahr mit vielem Nutzen, bis ſein Lehrmeiſter durch den Gifft-Becher ſterben muſte; da ihn denn Plato ernſtlich bedaurete, gleich- wie er ſich ſchon vorher, ihm das Leben und die Freyheit zu retten, auf alle Weiſe, ob wohl umſonſt, hatte angele- gen ſeyn laſſen. Weil er ſich aber nebſt andern Anhängern des Socratis zu A- then nicht mehr recht ſicher ſahe, wen- dete er ſich nach Megara zu dem Eucli- de, von dem er die Dialectic erlernte, und hiernächſt auch die Natur-Lehre, von dem Cratylo, einem Heracliteer, und dem Hermogene, einem Liebhaber der Grundſätze des Parmenidis, ziem- lich begriff. Darauf zog ihn der Ruff der Pythagoriſchen Schule nach Groß- Griechenland; ja das noch gröſſere Geſchrey von der Weisheit der Egy- ptier nach Egypten, in welchem letztern Lande er insbeſondere die Stern- und Meß-Kunſt von einem Namens Sech- nuphis, völlig einnahm. Er würde auch vielleicht gar bis nach Indien übergegangen ſeyn, wo nicht die dama- ligen groſſen Kriegs-Unruhen, dieſen Vorſatz gehindert hätten. Er kehrte alſo nach Italien zurücke, woſelbſt er ſich von neuem die Bekanntſchafft eini- ger angeſehenen Pythagoräer, als des Archytä des ältern, des Euryti von Ta- rento und des Timäi Locri erwarb. Um dieſe Zeit ſoll er auch die geheimen Bü- cher etlicher Pythagoricorum von dem Philolao an ſich gehandelt haben, mit denen er nachgehends ſeine Lehren und

Schrift-

Digitized by Google

Schrifften, zumahl in der Physic, als mit seinen eigenen Erfindungen, gar wohl auszuschmücken gewust hat. Nach seiner Heimkunfft, legte er so gleich in einem Garten in der Vorstadt von Athen eine eigene Schule an, die von dem vormahligen Besitzer des Gartens, Hecademo, Academia genennet wurde. Es fehlete ihm an Schülern, und dem erwünschtesten Beyfall dabey gar nicht, unter denen Speusippus, Xenocrates und Aristoteles nach der Hand wohl die allerberühmtesten wurden, neben welchen sich auch so gar Frauenzimmer in Manns-Kleidern, zum öfftern einfanden. Doch eben dieser Zulauff erweckte ihm auch viele Feinde; und nicht allein solche, die vor dem seine Mitschüler bey dem Socrate gewesen waren, vornemlich den Xenophontem, Aristippum, Aeschinem, Antisthenem und andere, sondern auch zumahl die Lehrlinge der andern Secten, unter denen sich der Cynische Diogenes mit seinen Spöttereyen fast ausserordentlich hervor that. Ja der ehrliche Plato muste gar geschehen lassen, daß man seine Person und Lehren selbst auf dem Theater empfindlich durchzog. Doch diese wenige Schmach kan ihm reichlich ersetzet worden zu seyn scheinen, wenn man bedencket, daß er nicht allein bald nach seinem Tode, der in der 104. Olymp. erfolgte, mit Statuen, Altären, Müntzen, und allen damahls gewöhnlichen grössesten Ehrenbezeugungen überschüttet worden, sondern auch seine Secte, unter dem Nahmen der Academischen, so gar lange gestanden, und sich in verschiedene Aeste ausgebreitet habe; nach deren allmähligen Untergange in dem ersten und einigen folgenden Christlichen Jahrhunderten dagegen die Liebhaber der Platonischen Lehren unter Christen nicht weniger als Heyden, dergestalt angewachsen, daß ausser ihm nicht einem einigen Weltweisen des Alterthums, auch kaum selbst dem Aristoteli in den mittlern Zeiten dergleichen Ehre wiederfahren ist. Ihm ist Speusippus, seiner Schwester Sohn, in der Schule nachgefolget. Sonst hat Plato seine Lehren in Gesprächen vorgetragen; worin er zwar nicht der ... gewesen ist, wie einige vorgeben, indem bereits Socrates, Xen... und etliche andere dergleichen ... gethan haben; doch hat er ... Lehr-Art zuerst einen Nahm... theils weil seine Gespräche ... rer Kunst, als jenet ihre, ... theils weil sie meistens auf ... welt aufbehalten worden sind. ... es machen auch in der That, ... gen Briefen, die gedachten ... noch verhandenen Schrifften ... tonis alleine aus. Er hat der ... tigung derselben eine grosse ... lichkeit und Stärcke in der ... Sprache erwiesen; so daß man ... vor Zeiten zu sagen gepflogen ... selbst der Jupiter Griechisch ... te, würde er sich keiner andern ... Platonis, Redens-Art ... Nur setzen verständige Kenner ... und zwar mit Recht aus, daß ... Schreib-Art der Poetischen ... käme, auch von verblümten ... eckungen voll, und hin und wieder ... weitläufftig gerathen wäre, ... möglich zu einem ernsthaften ... gründlichen Vortrag der ... schen Wahrheiten rechtschaffen ... seyn könne. Zu geschweigen, ... niemahls von ihm genau ... Bedeutungen der Wörter ... nach Gefallen ändern, ... ne grosse Dunckelheit und ... liche Schwierigkeit, seine ... nung daraus zu erkennen, ... müssen. Hermodorus, ... Schüler des Platonis, ... sprache zuerst gemein ... macht, von welcher Zeit ... einen beständigen Verlag ... haben. Aldus Manutius ... An. 1513. zuerst ganz ... druckt, Marsilius Ficinus ... vorher, und nach ihm Johannes ... ranus, Lateinisch übersetzt, ... letzteren Arbeit die Auflagen ... Stephani zu Paris An. 15... Folianten die beste ist. ... hat auch Andreas Dacier ... verdollmetschet, und eine ... richt von dem Leben Platons ...

Digitized by Google

et. Dieſes iſt auch ſchon vor Al- von verſchiedenen beſchrieben wor- worunter das einige Werck des mpiodori de vita Platonis auf uns mmen, welches man in des Merici uboni und Marci Meibomii agen von dem Diogene Laertio fft. Ficini Leben Platonis vor ſei- erſtgedachten Uberſetzung iſt nicht u und allzuparthеyiſch; hingegen enet des P. Rapin comparaiſon a Platon & d'Ariſtote in dieſem e weit mehr Lob. Laertius lib. 3. lejus de dogmate Platonis. Al- us de doctrina Platonis. Suidas λατων. Fabricius bibl. græc. l. 3.

Pletho,

Gemiſtus) einer der berühmteſten chen des 15. Jahrhunderts, und ei- r Liebhaber der Platoniſchen Phi- hie. Er machte den Anfang zu nachmahls mit ſo vieler Hefftigkeit hrten Feder-Krieg über den Werth den Vorzügen der Platoniſchen oſophie, mit einer Schrifft: de onicæ & Ariſtotelicæ philoſophiæ rentia, welche George Henisch un- dem Nahmen Chariandri zu Baſel 1574. in 4. Lateiniſch drucken laſ- Er erhob darin den Platonem ſeine Lehr-Sätze über die maſſen; gen er den Ariſtotelem ungemein nter machte. Dieſes konte nun anders als die allermeiſte damahls de Gelehrte auf das äuſſerſte ver- ſen, als welche dem Ariſtoteli blind- s anzuhangen gewohnt waren; und e es daher dem guten Plethoni am figem Widerſpruche gar nicht. n gröſter Widerſacher war wohl rgius Scholarius, der ſich in einer en, obwohl nicht mehr vorhande- Schrifft zu zeigen bemühete, daß otelis Sätze viel beſſer mit der ge- harten Chriſtlichen Religion über- im n, als des Platonis ſeine; dem Pletho eine bittere Beantwortung gen ſetzte. Pletho hatte indeſſen ein anderes Werck de optima re- ica nach dem Geſchmacke Platonis hiloſoph. Lexic. Anh.

aufgeſetzet, welches Scholarius, der in- zwiſchen Patriarch von Conſtantinopel, unter dem Nahmen Gennadii, gewor- den war, und mithin gröſſere Macht und Anſehen bekommen hatte, ſich an ſeinem Feinde nachdrücklich zu rächen, öffentlich zum Feuer verdammte, und auch wircklich als ein höchſtketeriſches Werck verbrennen ließ. Auſſer dem machte ſich Theodorus Gaza wider ihn auf; dagegen aber der Cardinal Beſ- ſarion, deſſen Lehrmeiſter Pletho vor dem geweſen, ihm und dem Platoni beyſtunde. Es ſind ſo wohl in der Kayſerlichen Bibliothec zu Wien, als in der Königlichen Frantzöſiſchen zu Paris an- noch verſchiedene ungedruckte Schrif- ten vorhanden, die bey dieſer Gelegen- heit zwiſchen den Platonicis und Ariſto- telicis gewechſelt worden. Aus der letzteren hat Mr. Boivin eine kurtze, aber feine Nachricht von dieſer gantzen Streitigkeit abgefaſſet, die in den me- moires de l'academie Royale des in- ſcriptions im andern Bande, und auch im zweyten Tomo von den actis philo- ſophorum ins Teutſche überſetzet ſte- het. Pletho iſt vermuthlich in Morea, wohin er ſich bereits in hohem Alter ver- füget hatte, geſtorben. Platina vit. Beſſarion. Leo Allatius de Georgiis, p. 383. Reimanni biblioth. acroama- tica. Dornius ad Ionſii hiſtor. philo- ſophicam.

Plinius,

(Cajus) Secundus, mit dem Beynah- men der ältere, zum Unterſchiede von ſeinem Vetter, dem Plinio Epiſtologra- pho, einer der gröſſeſten Naturkündiger älterer Zeiten. Er war zu Verona, oder, wie der P. Harduin behauptet, zu Rom, A. V. C. 774. unter dem Kayſer Tiberio gebohren, legte ſich mit vielem Fleiß und Fortgang ſo wohl auf die an- genehme als ernſthaffte Wiſſenſchaff- ten, und beförderte hernachmahls das Beſte der Republique in verſchiedenen wichtigen Bedienungen. Denn nach- dem er anfangs einen Advocaten abge- geben, diente er darauf eine Zeitlang zu Felde, und verſahe hernach die Würde

Digitized by Google

eines Procuratoris in Spanien und Africa, ja er gelangte endlich gar zu der ansehnlichen Würde eines Auguris zu Rom. Alle diese Beschäfftigungen aber ließ er sich an seinen Studien, zumahl der Philosophie, in welcher er es mit Epicuro wohl am meisten hielte, auch darüber bey einigen in den Verdacht der Atheisterey kam, nichts hindern. Vielmehr verfertigte er darneben etliche, dem Ansehen nach, wichtige Wercke, als z. e. eine Historie des Kaysers Neronis, und das Leben Pompeji Secundi, eine ausführliche Historie aller von denen Römern bis auf seine Zeit mit den Deutschen geführten Kriege, u. s. w. deren Verlust man aber noch ietzo bedauren muß. Doch ersetzen diesen einiger massen die noch übrig seyende XXXVII. Bücher der von dem jüngern Plinio also genannten historiarum naturæ, welche ein ungemeiner Schatz und Sammlung der seltensten Erfahrungen von den Natur-Geschichten in allerley Arten sind; obwohl ausser dem nicht gäntzlich geleugnet werden kan, daß der Verfasser bey Annehmung und Beschreibung derselben nicht eben allemahl die benöthigte Vorsichtigkeit und Urtheil angewendet habe. Inzwischen hat er, A. V. C. 830, und im 56. Jahr seines Alters, einen seiner besondern Neugierigkeit recht gemässen, und gewisser massen rühmlichen Tod gefunden. Er hielte sich nemlich als Befehlshaber einer kleinen Flotte unfern Miseno an den Küsten auf, als der benachbarte Berg Vesuvius zum ersten mahl anfieng ein grosses Feuer auszuwerffen. Dieses seltsame Phänomenon zu untersuchen, wagte er sich nun in gedachte Gegend hin, ward aber bereits an der Wurtzel des Berges von dem hefftigen Dampff und dessen schweflichten Ausdünstungen ersticket. Die besten Auflagen des Plinii sind die beyde, die Johannes Harduin besorget hat, davon die letztere zu Paris An. 1723. in zwey grossen Folianten herausgekommen. Dieses Harduins beygefügte häuffige Anmerckungen thun nebst Salmasii exercitationibus Plinianis ad Solinum, nur einer [illegible] sen Art Leser, die nemlich Erkl[illegible] der Alterthümer und Critische [illegible] chungen vor andern Dingen [illegible] nige Genüge; dahingegen die [illegible] kündiger noch zur Zeit um [illegible] einen anständigen Ausleger dieses [illegible] lichen Werckes erwarten. [illegible] Leoniceni liber de *Plinii* & [illegible] medicorum erroribus ist zu Basel [illegible] 4. gedruckt, aber nicht viel werth. [illegible] allererste Edition des Plinii ist [illegible] nedig 1469. fol. apud *Johannem* [illegible] *ra* herausgekommen. Plinius [illegible] lib. 6. epist. 16. & 20. Gellius [illegible] 3. c. 16. Masson vita Plinii [illegible] bricii bibl. lat. *Memoires de* [illegible] t. 1. p. 275. sq.

Poiret,

(Petrus) ein bekannter Philo[illegible] und Theologus neuerer Zeiten, [illegible] zu Metz An. 1646. Den Grund [illegible] Studien legte er in dem colleg[illegible] miano zu Basel, und studirte [illegible] Gottesgelahrtheit hauptsächlich [illegible] Cartesianische Philosophie. [illegible] nahm er eine Prediger-Stelle [illegible] weil im Zweybrückischen an, [illegible] nach 4. Jahren wegen der [illegible] ruhen in der Pfaltz von frey[illegible] wiederum verließ. Er hatte [illegible] einen besondern Geschmack an [illegible] ren und Schrifften der Madame [illegible] rignon gewonnen, welche [illegible] sich nach Holland, und von [illegible] Hamburg, begab. Er hielte [illegible] dann eine geraume Zeit hier und [illegible] ihrer Gesellschafft, bis an [illegible] 1680. erfolgten Tod, und [illegible] acht gantzer Jahre in Amsterdam [illegible] wornach er sich nach Rensburg [illegible] weit Leiden, verfügte, und [illegible] einem stillen Auffenthalt von [illegible] ren endlich zu Anfang des [illegible] 1719. sein Leben beschloß. [illegible] theologische Schrifften und [illegible] wunderbare und auf einen [illegible] naticismum hinauslauffende [illegible] gen gehören nicht hieher; wohl aber [illegible] ne philosophische Wercke, darunter [illegible]

Digitized by Google

dar viel gutes und vernünfftiges treffen ist, ob er schon auch in denselben seine eigene Gedancken und ungen nicht verbergen können. uater sind: ein Tractat vom höchGute, den er in seiner Jugend gechen, so aber nie gedruckt worden; cogitationes de Deo, anima & o, die wider die Cartesianer gerichtet zum dritten mahl An. 1715. gedruckt; das bekannte Werck de eruditiolida, superficiaria & falsa, davon auch verschiedene Auflagen, und unter zwey mit einer zweyfachen rede Christiani Thomasii, hat; dissertatio de duplici discendi medo, deque simulato P. Bælii contra nozæ atheismum certamine; der hodus inueniendi verum; die funuenza atheismi euersa contra Spiam, u. a. m. Gleichwie Poiret t verschiedene Gelehrte widerleget, also haben auch etliche andere rifftsteller wider ihn die Feder ersen, denen er aber mit ziemlicher ftigkeit in seinen Antworten begegnet Sein Leben stehet vor denen zu Amdam An. 1721. gedruckten operibus thumis ausführlich, welches auch n vorher ein Anonymus in der bitheca Bremensi classe 3. fasc. 1. n. 4. obwohl etwas kürtzer, beschrieben hat. *Act. Eruditor.* 1721. Fabric. or. biblioth. tom. 5.

Pomponatius,

Petrus) ein bekannter Italiänischer ltweiser des 15. Jahrhunderts, geren zu Mantua An. 1462. lehrte peripatetische Philosophie, wie sie n den arabischen Auslegern, vornemdem Averroe, erkläret ward, auf hohen Schule zu Padua, und hernach h, während des Venetianischen Krieg, zu Bologna mit vielem Ruhm, ihm aber zugleich manche Neider ward; zumal unter den Mönchen, welihn gar für einen Atheisten austrien. Zu dieser Beschuldigung gab eines theils selbst Anlaß, da er nicht ein in einer eigenen Schrifft gestanden, die Unsterblichkeit der Seele liesse sich aus der Philosophie nicht erweisen, und müsse bloß als ein Glaubens-Artickel der Religion angenommen werden, sondern dieses auch zu Bologna öffentlich gelehret haben soll. Mit einem andern Wercke de incantationibus, gedruckt zu Basel 1556. und 1567. in 8. bey welcher letztern Auflage die libri V. de fato, libero arbitrio, prædestinatione & prouidentia Dei angehänget sind, machte er sich ebenfalls grossen Verdacht, indem er darinnen wenig oder gar nichts von den Zaubereyen zu halten schien. Dessen ungeachtet waren andere, die ihn selbst vor einen Zauberer und Schwartzkünstler ausgaben. Er ist endlich ungefehr im Jahr 1525. gestorben, und von seinem vormaligen Schüler, dem Cardinal Hercule Gonzaga, zu Mantua ehrlich begraben worden. Johann Gottfried Olearius hat zu Jena An. 1709. eine eigene dissertation de Petro Pomponatio gehalten. Im andern Bande von den actis philosophicis wird das ermeldete Buch de incantationibus ausführlich recensiret, und scharff beurtheilet. Papadopoli histor. gymnasii Patauini. Bayle diction. *Actaphilosoph.* tom. 2. p. 327. sq.

Porphyrius,

Ein griechischer Weltweiser aus dem 3. Christlichen Jahrhundert, war wegen seiner Wissenschafft in solchem Ansehen, daß man ihn noch bey Lebzeiten den Philosophum schlecht weg nennete. Er war zu Tyrus in Phönicien A. C. 233. gebohren, und hatte zu Alexandrien den Origenem und Longinum, zu Rom aber den Plotinum zu Lehrmeistern. Auf des letztern Anrathen gieng er nach Sicilien, kam aber nach dessen Tode wieder nach Rom, und lehrte daselbst die Weltweisheit und andere Künste öffentl. mit vielem Beyfall, hatte auch unter andern den Jamblichum zu einem Schüler. Ohnerachtet er vor sich ein Eclecticus war, ließ er sich doch die Pythagorische und Platonische Lehren

Digitized by Google

ren am meisten gefallen. Davon zeugen seine noch vorhandene philosophische Schrifften, ausser denen er auch sonst von der Philologie, Grammatic, Mathesi ꝛc. geschrieben hat, als z. e. die Bücher de abstinentia ab esu animalivm; de materia prima, de rerum principiis, u. s. w. Das erste hat Lucas Holstenius heraus gegeben, und eine schöne Dissertation von dem Leben und Schrifften Porphyrii voran gesetzet. Man hat auch Jamblichi vitam Porphyrii, der sonsten erst gegen das Ende der Regierung des Kaysers Diocletiani gestorben seyn soll. Eunapius vit. sophist. Fabric. bibl. græc.

Potamon,

Ein griechischer Weltweiser von Alexandria gebürtig, über dessen wahrem Alter die Gelehrten zur Zeit noch nicht einig worden; indem ihn etliche mit dem Svidas unter die Regierung des Kaysers Augusti, andere aber, und zwar mit grösserer Wahrscheinlichkeit, erst in die Mitte des dritten christlichen Jahrhunderts herunter setzen. Unerachtet man bey denen Alten wenig oder gar nichts von seinen Umständen findet, so ist doch so viel ausgemachet, daß er die Philosophie in seinem Vaterlande öffentlich gelehret, ja gar eine eigene und neue Secte, welche man hernach die Eclectische genennet, gestifftet habe. Wie man sich nemlich vor seinen Zeiten im philosophiren meistentheils an eine besondere Secte, und die besondern Lehren eines Hauptes derselben mit gäntzlicher Vorbeylassung oder auch wohl gar Verachtung aller übrigen, zu halten gepflogen, so fieng Potamon zuerst an hierinn einen andern Weg zu gehen, und dahin seine Schüler anzuführen, wie sie aus allen Secten das Beste auslesen und erwehlen sollen. Diß haben sich in nachfolgenden Zeiten ungemein viele nachzuahmen gefallen lassen, und ist der Name und Ruff der Eclecticorum ungemein groß geworden. Sonst soll Potamon eine Auslegung über den Platonem de republica, und ein anderes Werck unter dem Titel Στοιχειω[illegible] fertiget haben, die aber beyde [illegible] sind. Laertius lib. 1. Svidas [illegible] arii diss. de philosophia eclec[illegible] *Stanleio* latino. *Acta philos.* [illegible] & 3.

Pufendorff,

(Samuel, Freyherr von) [illegible] ersten und grössesten Lehrer des [illegible] lichen Rechtes in Deutschland [illegible] Dorff-Chemnitz einem [illegible] Dorffe unweit der Stadt Chem[illegible] Jahr 1632. gebohren. Es [illegible] bald bey ihm ein herrlicher [illegible] den er bereits auf der Fürsten[illegible] zu Grimma mit beständiger [illegible] alten griechischen und lateinisch[illegible] benten aufweckte, dagegen aber [illegible] hertzlichen Eckel vor der dasel[illegible] chen Lehr-Art in den Studiis [illegible] Diese setzte er darauf zu Leipzig [illegible] nemlich unter Valentino Alber[illegible] hernach zu Jena eifrig fort, [illegible] an Erhard Weigeln einen [illegible] Gönner fand, auch auf dessen [illegible] im Jahr 1656. Magister ward. [illegible] diesem versahe er einige Zeit zu [illegible] hagen die Stelle eines Informatoris [illegible] den Söhnen zweyer Schwedischen [illegible] gesandten, und muste bey [illegible] Mißhelligkeiten des Schwedischen [illegible] Dänischen Hofes 8. Monat lang [illegible] Familie des Gesandten mit [illegible] ten. Er gieng darauf, sein [illegible] ren fortzusetzen, nach Leyden, [illegible] An. 1660. im Haag die elementa [illegible] prudentiæ vniuersalis, als [illegible] ersten Proben seiner Geschicklichkeit [illegible] das Licht. Er hatte in [illegible] verschiedene Gedancken seines [illegible] sters des gedachten Weigels, [illegible] fliessen lassen, die dieser in einem [illegible] unter dem Titel ethica Euclidis [illegible] worffen, und Pufendorffen [illegible] gem Gebrauch überlassen hatte. [illegible] er es dem Churfürsten Carl [illegible] von der Pfaltz zugeeignet hatte, [illegible] es dieser gelehrte Herr dermassen [illegible] dig auf, daß er ihm gleich das [illegible] Jahr als den allerersten öffentl[illegible]

Digitized by Google

er des Natur- und Völcker-Rechtes
antz Deutschland nach Heydelberg
eff, und ihm zugleich die Unterwei-
3 seines Chur-Printzens anvertraue-
Im Jahr 1670. gieng er in glei-
Würde auf die neu gestiffte Aca-
ie zu Lunden in Schonen, woselbst
wey Jahre hernach das fürtreffliche
rck de iure naturæ & gentium
ieb, von welchem er auch nachge-
ds einen kurtzen Auszug unter dem
el de officio hominis & ciuis
fertigte. So wohl als dasselbige
und dar aufgenommen, auch in al-
pand Sprachen übersetzet, und von
schiedenen erkläret wurde, so grossen
stoß nahmen hingegen andere, zu-
hl von seinen Collegen, auch einige
den Lehrern der Leipzigischen und
naischen Academien, daran, und be-
aten in öffentlichen Schrifften ihr
ßfallen darüber, die aber der Ver-
er meistens selbst hinwiederum mit
chtigen Antworten abgefertiget hat.
ese verdrüßliche Bewegung dauerte
e geraume Zeit, während welcher
fendorff sich bey Gelegenheit des in
honen erhobenen Krieges nach
ockholm verfügte, und daselbst als
niglicher Rath, Staats-Secretarius
d Historiographus, die Schwedischen
schichte unter Gustavo Adolpho und
arolo Gustavo beschrieb. Im Jahr
86. kam er als Chur-Brandenbur-
scher Hofrath, Historiographus und
ammer-Gerichts-Assessor nach Ber-
, welche Bedienungen er An. 1690.
it der Würde eines geheimen Raths
rwechselte, und inzwischen das Leben
s Churfürsten Friderici Magni ver-
rtigte. Kurtz vor seinem Ende, er-
ub ihn der König in Schweden Carl
l. in den Freyherrn-Stand, welches
en 26. Oct. 1694. erfolgte. Sonsten
höret unter seinen Schrifften noch
eher, das ius feciale diuinum, das
Buch de habitu relig. christianæ ad
empublicam; und die zusammen ge-
ruckte dissertationes academicæ Tho-
nasius. Ludovici & Buddeus in
istoriis iuris naturæ. *Acta philosopho-
um* tom. 3.

Pyrrho,

Der Urheber einer berühmten griechischen Secte, welche von ihm die Pyrrhonische, sonst aber auch insgemein die Scepticische hiesse, weil sie eine beständige Scepsin oder Zweifel an allen Wahrheiten der Behauptung oder Verneinung derselben vorzog. Er lebte um die 110. Olympiadem; war von Elea gebürtig, und erlernte anfänglich die Mahler-Kunst. Als er aber nachmals von ungefehr die Schrifften des Democriti in die Hände bekam, gab er seine vorige Profeßion auf, und legte sich mit Eifer auf die Philosophie. Darinnen waren zuerst Dryso, ein Sohn des berühmten Dialectici Stilponis, und hernach Anaxarchus, ein Democriteer, seine Anführer. Von dem ersten hat er die Disputir-Kunst gründlich erlernet, von dem letztern aber vermuthlich zu allererst den Grund-Satz gefasset, daß alle Wahrheit unbegreiflich, und daher alle Dinge dem Zweifel unterworffen wären. Pyrrho hieng auch dem Anaxarcho mit solcher Ergebenheit an, daß, als dieser in dem Gefolge des Königes Alexandri M. dem Zug nach Indien beywohnte, er auch mit dahin gieng, und bey dieser Gelegenheit von den dortigen Gymnosophisten vieles erlernete. Nach seiner Zurückkunfft richtete er eine eigene Schule in seinem Vaterlande auf, wodurch er sich in solches Ansehen setzte, daß ihn seine Mitbürger zum Hohenpriester erwehleten, sonst aber allen Philosophis die Freyheit gaben, sich der öffentlichen Bedienungen zu enthalten. Er starb endlich im 90. Jahr seines Alters, hinterließ aber gar keine Schrifften, iedoch etliche Schüler, unter denen der Timon Phliasius, beygenannt Sillographus, der berühmteste ist. Seine Schule war geraume Zeit in ziemlichem Flor, ob wohl sie zugleich einen grossen Haß der meisten andern dogmatischen Secten erdulten muste; welchen auszuweichen sie sich nach der Hand unter dem nicht so gehäßigen Namen der Academicorum, die mit ihnen von dem Zweifel an

Digitized by Google

allen Dingen eines Sinnes waren, verborgen, und dagegen die so gehäßige und denen empfindlichsten Spöttereyen ausgesetzte Benennung der Scepticorum fahren liessen. Eben daher ist es gekommen, daß man sich von der Person des Pyrrhonis selbst und seiner Aufführung mit so gar seltsamen Erzehlungen vor Alters getragen hat, welche bloß dazu abgesehen waren, ihn vor aller Welt lächerlich zu machen, aber auch hingegen durch andere unverwerfflichere Zeugnisse von seinem Verstand und Tugend zur Genüge widerleget werden. Das Leben Pyrrhonis, welches unter den Alten Antigonus Carystius und Diocles Magnus geschrieben haben, ist nicht mehr vorhanden. Laertius l. 9. Svidas in voce. Bayle in art. Pyrrhon. und der dem Dictionaire angehängten eigenen dissertation sur le Pyrrhonisme.

Pythagoras,

Einer der beruffensten Weltweisen des Alterthums, obschon sonst die von ihm auf die Nachwelt gebrachten Geschichte über die massen verworren, ungewiß, ja grösten theils gar unrichtig und fabelhafft sind. Er war ungefehr um die 48. Olympiadem auf der Insel Samos in Phönicien gebohren, und auf Veranlassung eines Ausspruches des Apollinis zu Delphos von seinem Vater Mnesarcho wohl erzogen, und geschickten Lehrmeistern, besonders dem Pherecydi, übergeben. Er kam bey zeiten in einen grossen Ruf einer besondern Tugend, wodurch er sich fast eine allgemeine Hochachtung erwarb. Er nahm darauf, um die Philosophie und andere Wissenschafften zu erlernen, verschiedene weite Reisen vor, auf denen er in Jonien von Thalete und Anaximandro, in Egypten von den Priestern zu Memphis und Diospolis, und in Babylonien, wohin ihn der König Cambyses als Kriegs-Gefangenen aus Egypten mit geführet, gar vieles sich zu nutze zu machen gewust hatte. Nach seiner Zurückkunfft, schlug er eine Weile in seinem Vaterlande den Lehrstuhl auf, that darauf wieder eine Reise durch gantz Griechenland, um in den Geheimnissen aller verschiedenen Gottesdienste unterrichtet zu werden, und ließ sich endlich zu Crotona in Magna Grâcia nieder; daselbst er eine eigene Schule aufrichtete, und derselben beynahe 40. Jahre mit dem grössesten Ansehen und Beyfall vorstunde. Diese hat sich nach seinem Tode, der um die 70. Olympiadem erfolget seyn soll, unter dem Namen der Scholæ oder Sectæ Italicæ weit und breit vermehret, und unter den vornehmsten Anhängern den Empedoclem, Archytam Tarentinum, Philolaum und Eudoxum gehabt. Sonst war der Vortrag des Pythagorä, nach Art der Egyptier, symbolisch eingerichtet, daher es allerdings schwer fällt, seine wahre Meinung aus denen noch vorhandenen Nachrichten ausfündig zu machen. Sein Leben haben unter den Alten Laertius, Porphyrius und Jamblichus ausführlich beschrieben; aber dasselbe, wie gedacht, mit einer ungemeinen Menge der seltsamsten Historgen angefüllet. In den neuern Zeiten ist die Pythagorische Geschichte vor andern fast nach allen Umständen seiner Person, Lebens, Lehren und Schicksale häuffig untersuchet, und besonders beschrieben worden; davon man ein ziemlich vollständiges Verzeichniß in dem ersten und andern Bande der actorum philosophorum antreffen kan.

R.

Ramus,

(Petrus) von seinen Lands-Leuten insgemein Pierre de la Ramée genannt, einer der geschicktesten philosophischen Köpffe des 16. Jahrhunderts, war An. 1515. in der Französischen Landschafft Vermandois auf dem Dorffe von einem schlechten Bauern erzeuget. Er hatte eine so grosse Neigung zum Studiren bereits in seiner Jugend spüren lassen, daß er zu dem Ende auf drey verschiedene mahle nach Paris gieng, unerachtet er keine Mittel zu seinem Unterhalt

Digitized by Google

halt vor sich hatte. Zuletzt muste sich entschliessen, denselben mit fa- ciren in dem Navarrischen Collegio erwerben, welchem er meist bey Tage, Nacht aber den Studien abwarte-

Durch seinen unermüdeten Fleiß elte er in dem vierten Jahre seines igen Aufenthalts die Magisterürde in der Philosophie, nachdem er vor in einer solennen Disputation Satz zur Probe öffentlich behaut hatte, daß alles, was in dem Aristoe stünde, unrichtig und falsch wäre. adurch verschaffte er sich freylich ich anfangs unter den andern daßt lebenden Lehrern, als blinden rehrern des Aristotelis, wenig unst und Liebe, ob er schon vor sich ost dadurch veranlasset wurde, gleiche der Philosophie überhaupt, also ins sondere der peripatetischen, weiter chzudencken. Eine Frucht dieser emühungen waren die nicht lange rnach von ihm ans Licht gestellte aniduersiones Aristotelicæ und Instiones dialecticæ, in welchen beyden chrifften dem Aristoteli und seinen hängern gleichsam ins Auge gegrifn wurde. Diese ruheten auch nicht er, als bis sie es beym Könige Franco I. dahin brachten, daß dieselbe im ntzen Reiche verboten, Ramo aber chts weiter in der Philosophie zu reiben, ernstlich untersagt ward; obey es ihm denn auch an öffentlichen spott, so gar auf den Schau-Plätzen cht fehlte. Doch kehrte sich nach r Hand diese Scene in etwas um, da amus An. 1547. eine Wiedererstatng der Freyheit zu reden und zu reiben, ja vier Jahre hernach uf Recommendation des Cardinals on Lothringen gar eine Stelle unter en Professorn der Parisischen Atademie erhielte. Er blieb zwar auch ier nebst seinen Schülern, deren eine rosse Menge war, zumahl von den Sorbonisten, nicht gäntzlich unanfochten, welche zuletzt es so gar arg rieben, daß er um seiner Sicherheit illen sich bis auf das Jahr 1563. von Paris gantz entfernet halten muste. Doch ward er um gedachte Zeit wieder in sein Amt gesetzet; welches er aber bey nachmals entstandenen innerlichen Unruhen des Reichs wiederum verließ, und sich eine Weile in Deutschland aufhielte. Zuletzt hatte er dasselbe kaum wenige Zeit zuvor wiederum verwaltet, als er hernach An. 1571. bey dem bekannten Parisischen Blut-Bade auf Anstifften seiner Feinde, besonders Jacobi Carpentarii, sein Leben durch die Hände einiger Meuchelmörder jämmerlich einbüßte. Seine Schrifften und Lehrsätze sind geraume Zeit in Engelland, Deutschland und der Schweitz in grosser Hochachtung gestanden, und wider die allzuorthodox gesinnte Aristotelische Lehrer nachdrücklich vertheidiget worden; ob sie gleich nunmehro fast gantz in die Vergessenheit gerathen. Darunter sind ausser den angeführten, scholarum dialecticarum libri 20. scholæ physicæ in Aristotelis metaphysica; de Platonis philosophia in dialecticam, physicam, ethicam digerenda &c. Sein Leben haben Johann Thomas Freigius, sein getreuer Schüler, Nicolaus Nancelius, Theophilus Banosius, und zuletzt M. Christian Friedrich Lentzius in einer eigenen Diss. zu Wittenberg 1713. beschrieben. Thuanus hist. Sammarthani elog. Launojus de var. fort. Aristotel. in acad. Paris. Teißier eloges.

Reales,

Ein Beyname der andern Haupt-Secte, darein sich vor dem die sogenannte Scholastici getheilet hatten, welche den Nominalibus entgegen gesetzet war. S. oben *Nominales*. Sie machten in der That den grösten Hauffen fast auf allen damaligen hohen Schulen in Europa aus, nachdem die Schüler des Abälardi die Fußtapffen ihres Lehrmeisters, der ein Nominaliste war, meistens verlassen hatten. Ins besondere hatten sich die Dominicaner und Franciscaner, mit ihren vornehmsten Lehrern dem Thoma de Aquino und Johanne Duns Scoto zu den Realibus geschlagen, und den Nominalibus alles möglie 4 che

Digitized by Google

che Hertzeleid zugefüget. Man findet aufgezeichnet, daß sich ihre Bitterkeit gegen einander mannichmal nicht nur in einem blossen, ob wohl gar hefftigen, Wort-Gezäncke, sondern gar in Morden und Blutvergiessen geäussert; worüber noch um die Zeiten der Religions-Aenderung Erasmus, Ludov. Vives, Camerarius, und andere wackere Männer ernstliche Klagen geführet haben. Ubrigens sind auch die Reales selbsten keinesweges unter einander einig geblieben, sondern haben sich nicht allein den Lehren, sondern auch den Namen nach von einander abgesondert, wie denn die Franciscaner oder Scotisten den Beynamen der Realium den Dominicanern, oder Thomisten, überlassen, und sich hingegen Formales genennet haben. In Morhofs Polyhistore kan man ein langes Verzeichniß der berühmtesten Nominalium und Realium antreffen; welches sich vielleicht noch wohl vermehren liesse, wo es der Mühe verlohnte. Tribbechovius de doctoribus scholasticis. Morhof Polyhist. tom. II. lib. I c. 13. & 14. Brucker hist. philos. de Ideis p. 209. seq.

Regis,

(Petrus Sylvanus) ein berühmter Cartesianer, gebohren in der frantzösischen Grafschafft Agennois im Jahr 1632. Er studirte zu Cahors und Paris neben der Gottesgelahrheit besonders die Philosophie, darinnen er an dem letztern Orte Jacobum Rohault zum Anführer hatte. Nach diesem hielte er sich zu Toulouse, woselbst er einst eine Disputation nach Cartesianischen Principiis in frantzösischer Sprache drucken ließ, und sie auch in derselben öffentlich vertheidigte, und hernach von A. 1680. an zu Paris auf, da er denn wegen seines trefflichen Verstandes und Geschicklichkeit bey den vornehmsten Leuten grosse Hochachtung genoß, auch selbst bey dem dortigen Ertz-Bischoffe, ob schon dieser auf Anstifften der Aristotelischen Köpffe die von dem Regis iezuweilen angestellte philosophische Gesellschafften verbieten muste; [illegible] denn auch sonst über dem Carte[illegible] mancherley Verdrießlichkeit[illegible] Hindernisse an Herausgebung [illegible] Schrifften auszustehen hatte. [illegible] 1699. nahm ihn die Königliche [illegible] mie der Wissenschafften zum [illegible] auf, und er starb endlich An. [illegible] einem ziemlichen Alter. Sein [illegible] philosophiæ, welches zu Am[illegible] An. 1690. in drey Quartanten [illegible] worden, hat viele Liebhaber ge[illegible] ausser welchen noch einige [illegible] Streit-Schrifften wider den [illegible] mel, Malebranche und des Hyer[illegible] suram philosophiæ Cartesianæ [illegible] vorhanden sind. Histoire de l'ac[illegible] sciences 1707. Niceron mem. de[illegible] ill. tom. 6. *Acta philosoph.* tom. [illegible]

Rüdiger,

(Andreas) einer der berühm[illegible] Weltweisen unter den neuern, [illegible] Rochlitz in Meissen An. 1673. [illegible] men Eltern gebohren, und fieng [illegible] 14 Jahr an sich auf die Studia [illegible] minasio zu legen. Sein Fleiß [illegible] fer ersetzte den Abgang der [illegible] chen Mittel nebst den Wohlthaten [illegible] begüterten jungen Menschen, [illegible] An. 1683. mit sich nach Halle [illegible] Daselbst genoß er nachgehends [illegible] von Christiano Thomasio [illegible] dessen Kinder er unterrichtete, [illegible] dessen Collegiis und Umgang [illegible] Nutzen schöpffte. Er war [illegible] auch eine zeitlang in Jena, [illegible] gleichwie von 1687. an zu [illegible] Lesen den benöthigten Unterhalt [illegible] schaffte. Er hatte anfangs die [illegible] logie zu seinem Hauptwerck [illegible] verwechselte aber hernach [illegible] der Rechts-Gelehrsamkeit, und [illegible] auch diese mit der Artzney-Kunst [illegible] che er seiner Neigung und [illegible] am gemässesten hielte. [illegible] ward er An. 1700. zu Leipzig [illegible] und that sich mit einigen Disputationen [illegible] als de vsu & abusu terminorum [illegible] virtutibus intellectualibus integ[illegible] suæ restitutis; de idearum orig[illegible]

Digitized by Google

one, und de nouis ratiocinandi adiculis hervor. An. 1703. ward er halle Medicinæ Doctor, und fuhr uf zu Leipzig bis An. 1707. mit Le philosophischer Collegiorum unter sem Beyfall fort, da ihn der wedische Einfall in Sachsen, sich alle nieder zu lassen, veranlassete. diesem Orte verweilete er 5. Jahr, te und schrieb fleißig, ungeachtet r anhaltenden Unpäßlichkeit und wider ihn erregten Verfolgungen zer Mißgünstigen. Von 1712. an er bis an sein im Jahr 1731. erfes Ende beständig in Leipzig, da er s practicirte, theils aber, und zwar emlich, die Philosophie und Artz-Kunst lehrete. Seine Schrifften n bey vielen Beyfall, bey andern auch öffentlichen Widerspruch geen, unter welchen die vornehmste: philosophia synthetica; sen veri & falsi; physica diuina; initiones eruditionis; Anweisung Zufriedenheit; Klugheit zu leben zu herrschen; philosophia pragica &c. Stolle histor. litt. edit. n. pag. 560. seq.

S.

Sanchez,

Franciscus) ein Portugiese, gebürtig aus Braga, studirte zu Bourdeaux d Montpellier die Philosophie und dicin, und lehrte hernach die erste die andere aber 18. Jahr lang zu ulouse mit grossem Beyfall, bis er daselbst An. 1632. in hohem Alter starb. ter seinen Wercken, die man daselbst 6. in 4. zusammen gedruckt hat, ndeln die meiste von der Artzney-nst; unter den philosophischen aber sonderlich die Schrifft berühmt, de ltum nobili & prima vniuersali scitia, quod nihil scitur; welche auch hrmals besonders aufgelegt, und von rtnaccio mit einer Widerlegung, nchius aliquid sciens genannt, beeitet worden. Einige Gelehrte han ihn darüber vor einen Scepticum erklären wollen; den aber andere an ihm nicht finden können. Sein Schüler Raymund Delassus hat sein Leben beschrieben, so seinen gedachten operibus vorgesetzt ist. Antonii bibl. Hispan. Bayle dict.

Scaliger,

(Julius Cäsar) ein scharffsinniger Philosophus des 16. Jahrhunderts, war in dem Gebiethe von Verona in Italien, und zwar, wie er davor hielte, aus dem Geschlechte der ehemaligen Besitzer von Verona, della Scala, An. 1484. gebohren. Im 12. Jahr seines Alters fieng er an dem Kayser Maximiliano I. als Page zu Hofe zu dienen, welches er 17. gantzer Jahr fortsetzte und währender Zeit vielen Feld-Zügen beywohnete, in welchen er sonderlich vor Ravenna eine grosse Tapfferkeit zeigte. Nach diesem legte er sich zu Bologna eine Weile auf das Studiren, wie man sagt, in der Meinung ein Franciscaner-Mönch, darauf Cardinal, und sodann dereinst gar Pabst zu werden, als wodurch er in den Stand gesetzt zu seyn verhoffte, die Herrschafft von Verona den Venetianern wiederum zu entreissen, und auf sein Geschlechte zu bringen. Er fand aber bey den Anstalten des Franciscaner-Ordens etwas, so ihm nicht in den Sinh wolte, daher er denselben änderte, und den Waffen von neuem nachgieng; da er denn unter der Armee des Königs Francisci I. v. Franckreich in Italien diente, und sich gar tapfer hielte. An. 1529. ließ er sich zu Agen in Franckreich häuslich nieder, practicirte daselbst die Medicin mit gutem Fortgang und Verdienst, und ergab sich gantz allein dem Studiren und Bücherschreiben, davon er eine feine Menge zum Vorschein brachte, ungeachtet er vor dem 47. Jahr seines Alters nichts hatte drucken lassen. Er hat mit denselben die Litteratur, Dicht- und Artzney-Kunst, und auch die Philosophie erläutert, sich auch mit den meisten ein unvergeßliches Andencken bey der Nachwelt erworben. Zu der letztern Classe

Digitized by Google

gehören: Commentarius in historiam animalium Aristotelis; comment. in hist. plantarum Theophrasti, de sapientia & beatitudine libri 8; doctrina vera alchimiæ &c. Sein ebenfalls berühmter Sohn, Joseph Scaliger, hat sein Leben beschrieben, das in Batesii, vitis eruditorum stehet. Thuanus. Sammarthan. Teißier.

Sceptici,

Ist der Name der Anhänger einer vormals beruffenen griechischen Secte der Weltweisen, welche sonst auch von ihrem Haupte, dem Pyrrhone von Elis, Pyrrhonici genennet worden. S. Pyrrho. Nächst dem hiessen sie auch Aporetici, Ephectici und Zetetici, weil sie keinen Satz oder Wahrheit schlechterdings bejaheten oder verneinten, sondern davor hielten, man müste an allem zweifeln, über alles seinen Beyfall einhalten, und die Lehren anderer Philosophen beständig untersuchen, ob man schon nicht ausfinden oder bestimmen könte, wer von ihnen Recht hätte. So sehr als die Sceptici damit den ungemessenen Hochmuth einiger andern Weltweisen, die mit dem Namen der Dogmaticorum, in Gegeneinanderhaltung mit ihnen, beleget worden, und die ihren Kram allein vor die lautere Wahrheit ausgegeben, angetastet hatten, so vielen Schimpff, Spott und übele Nachreden musten sie dagegen wiederum von ihnen ausstehen, da sie ihnen die ungereimteste Dinge, und die seltsamste Aufführung Schuld gaben; wodurch denn diese Secte in Abnahme gerathen, ja gar untergangen seyn würde, wo sie sich nicht an die mit ihnen viel übereinstimmende Academicos gehalten hätten, unter deren erträglichern Benennung sie sich noch lange Zeit fortgebracht haben. Von der Scepticischen Philosophie überhaupt und ihrer Geschichte sind unter den Alten die Schrifften des Sexti Empirici; unter den neuern aber des französischen Abts Foucher histoire des academiciens, Huetii Tract. von der Schwachheit des menschlichen Verstandes; ingleichen Joh. Fried. Heunischii diss. de Scepticis Leipzig 1681. 4. und Danielis Hartnaccii historiola Scepticismi veteris & recentis nachzulesen.

Scholastici,

Dieser schon vor gar alten Zeiten gebräuchliche Name ist in denen sogenannten mittlern in einem gantz eigenen Verstande in Ruff und besondere Übung gekommen. Es wurden nemlich mit demselben diejenige beleget, welche damals die von den Arabischen Ubersetzern und Auslegern zuerst in Spanien bekannt gemachte, und hernach in einem guten Theil von Europa in denen Klöstern und Schulen weiter ausgebreitete Aristotelische Philosophie, so, wie sie konten, annahmen, andern wiederum theils schrifftlich theils mündlich vortrugen, und dieselbe so wohl mit der christlichen Gottes-Lehre als ihren eignen Einfällen und Gedancken vermengeten. Diese Lehr-Art hat etliche Jahrhunderte hinter einander die Oberhand behalten, und wegen ihrer Spitzfündigkeit ein grosses Ansehen, ja selbst einen ungemeinen Einfluß in die Lehren der Kirche und das gemeine Wesen gehabt; ob wohl noch nicht ausgemacht ist, wer eigentlich vor ihren Urheber angegeben werden könne. Überhaupt wird Rucelinus davor von den meisten gehalten; und die Geschichte dieser gantzen Philosophie in drey Abschnitte eingetheilet, deren der erste von Abälardo, Rucelini Schüler, bis auf Albertum Magnum, der andere von Alberto M. bis auf Durandum a S. Portiano, und der dritte von diesem bis auf die Zeiten der Reformation Lutheri sich erstrecket. Nach dieser ist sie unter den Protestanten allmählich in Verfall und Vergessenheit gerathen, dagegen sie aber auf den meisten hohen Schulen im Pabstthum gewisser massen noch in ziemlichen Ansehen ist. Adami Tribbechovii Werck de doctoribus scholasticis, welches zu Jena 1717. 8. durch Vorsorge Herr Heumanns neu gedruckt worden, kan

Digitized by Google

kan eine feine Anweisung geben, die eigentliche Gestalt der Scholastischen Philosophie kennen zu lernen. Thomasii Origines hist. philos. & eccles. Morhof polyhist. tom. 3.

Seldenus,

(Johann) ein Englischer Polyhistor, gebohren in der Grafschafft Sussex An. 1584. studirte zu Oxford die Philosophie und Rechte, und legte sich dabey auch auf die Alterthümer und Critic, nebst der Gottes-Gelahrheit. In allen diesen Wissenschafften brachte er es so weit, daß sich sein Ruhm und Schrifften in der gelehrten Welt weit ausbreiteten, und seine eigene Lands-Leute ihn Magnum Dictatorem doctrinæ nationis Anglicanæ zu nennen pflegten. Sonst dienete er dem Vaterlande in vielen wichtigen Staats-Angelegenheiten, unter allerhand Würden und Ehren-Tituln, dabey ihm aber der allzugrosse Eifer vor die Freyheit seiner Nation die Ungunst des Hofs und manche Verdrießlichkeiten, ja gar einst die Strafe des Gefängnisses zuzog; welches alles aber ihm nach der Zeit bey veränderten Umständen des Hofes nach dem Tode Caroli I. durch ansehnliche Pensionen und sonsten reichlich ersetzet worden. Er starb endlich An. 1654. Unter seinen häuffigen Schrifften, welche David Wilkins zu Londen An. 1726. in 3. Folianten zusammen drucken lassen, und Seldeni Leben voran gesetzet hat, gehören hieher der Tr. de iure naturæ & gentium iuxta disciplinam ebræorum, und die Schrifft de mari clauso. Diese letztere ist wider H. Grotii Schrifft de mari libero gerichtet; die erstere aber hat J. F. Buddeus in einen deutlichen und ordentlichen Auszug gebracht, und denselben den zu Halle 1695. in 8. neu gedruckten institutionibus iuris naturæ & gentium des Herrn Vitriarii angehänget. Wood athenæ Oxonienses. Colomesii melange curieux p. 814. Ludovici histor. iur. nat. p. 70-73.

Seneca,

(Lucius Annäus) einer der berühmtesten Welt-Weisen unter den Römern, war in der Spanischen Pflantz-Stadt Corduba aus einem vornehmen adelichen Geschlechte gebohren. Sein Vater, M. Annäus Seneca, der sich durch seine Beredsamkeit einen Namen erworben hatte, nahm ihn bey noch jungen Jahren mit sich nach Rom, und führte ihn nebst seinen andern Brüdern selbst zu der Rede-Kunst an; weil er mit der Zeit einen geschickten Advocaten aus ihm erziehen wollte. Doch hatte Seneca seiner natürlichen Beschaffenheit nach eine weit grössere Lust und Neigung zu der Philosophie, welche zu begreiffen er sich zuerst an einen Pythagoräer, Namens Sotion, hernach an Attalum, einen Stoicker, und fodenn an den Demetrium, einen Cyniker, hielte, und die vornehmste Lehr-Sätze dieser drey unterschiedenen Secten mit solchem guten Urtheil fassete und annahm, daß er aus allen, ja selbst auch der Epicurischen, was seinem Gutdüncken nach das beste war, beybehielte, ob er gleich den Stoicis den Vorzug einräumte. Inzwischen muste er doch seinem Vater zu Liebe eine Weile einen Advocaten abgeben, welches er auch unter der Regierung der Kayser Tiberii und Caligulä mit solchem Beyfall vollbrachte, daß er sich nicht allein ein grosses Ansehen und Ruff, sondern auch verschiedene Ehren-Stellen, und darunter die Würde eines Quæstoris erwarb. Er lebte während dieser Zeit in einer vollkommenen philosophischen Stille und Ruhe, daher auch von seinen damaligen weitern Umständen nicht viel bekannt ist; bis dieselbe unter dem Kayser Claudio gestöret wurde. Seneca ward nemlich von der unartigen Kayserin Messälina eines geheimen Liebes-Verständnisses mit der verwittibten Princeßin Julia beschuldiget, und ungehörter Sachen von ihrem Gemahl auf die Insul Corsica ins Elend verwiesen. Daselbst muste er 8. Jahre lang aushalten, bis ihm die Gunst der nachfolgenden Kayserin Agrip-

Digitized by Google

Agrippina wiederum nach Rom und in die vorige Freyheit, auch zu der Würde eines Prætoris verhalff. Sie vertraute ihm auch zugleich die Unterweisung ihres jungen Printzen Domitii Neronis an, welcher Seneca nebst einem andern Manne, Namens Burhus, mit allgemeinem Beyfall und dem besten Fortgang auf Seiten des Printzen vorstunde. Als darauf Nero den Kayserlichen Thron bestiegen, bezeugte er anfangs alle ersinnliche Hochachtung gegen diesen Lehrmeister, den er auch so reichlich beschenckte, daß sein Vermögen auf etliche Millionen werth geschätzet ward. Dem guten Seneca war bey diesem grossen Glück nicht wohl zu muthe; daher er sich mehr als einmahl desselben entledigen, und es dem Kayser zurück geben wolte, um dadurch die Zahl seiner Neider und Mißgünstigen, so viel ihm möglich wäre, zu mindern. Allein es veränderte sich sein Glück zuletzt von selbsten. Der Kayser, der nunmehr seine Sitten gantz umgekehret hatte, faßte einen hefftigen Groll wider ihn, der nach einer langwierigen Verstellung endlich so weit ausbrach, daß, unter dem ungegründeten Vorwand, als wenn Seneca an der Pisonischen Zusammen-Verschwörung Theil genommen hätte, worinn er doch gantz unschuldig war, ihn mit einmahl anbefohlen ward sich das Leben zu nehmen. Er vollstreckte daher diesen Befehl mit einer Stoischen Großmuth auf einem seiner Land-Güter A. C. 65. im 12. der Regierung Neronis, da er sich im Bade die Adern öffnen ließ, und also Blut und Leben zugleich im 62. Jahr seines Alters verlohre. Von seinen Schrifften, die fast alle eines moralischen Innhalts sind, ist der gröste Theil auf die Nachwelt gekommen. Vor die beste Auflagen davon, werden Justi Lipsii seine, und des Jacobi Gronovii, gedruckt zu Utrecht 1721. in 2. Qvartanten gehalten. Ausser den häuffigen Schlacken der Stoischen Lehrsätze und heydnischen Irrthümer stehet sonst darinn allerdings viel gutes und brauchbares; obschon er niemals, wie einige wollen, ein Christ gewesen. [illegible] Senecä, welches man vor [illegible] ten Auflage findet, ist eines [illegible] sten. Christian Strauchius [illegible] christianismo Senecæ, [illegible] Schmid de theologia Senecæ [illegible] re dissertationes gehalten. [illegible] nal. lib. 12-15. Svetonius in [illegible] Nicolaus Antonius biblioth. [illegible] Severini Lintrupii præfat. [illegible] *Suaningi* tr. de theologia Senecæ [illegible] niæ 1710. 4.

Sextus,

Beygenannt Empiricus, [illegible] Medicus war, und sich zu der [illegible] Empirica hielte, war zugleich [illegible] licher Philosophus und Nach[illegible] Pyrrhonischen oder Sceptischen [illegible] le. Von seinem Vaterlande, [illegible] Bedienungen, und andern [illegible] ist wenig zuverläßiges bekannt [illegible] aber so viel wahrscheinlich, daß [illegible] um den Anfang des 3. christlichen [illegible] hunderts gelebet habe. Die [illegible] einen Christen ausgeben wollen, [illegible] schlechten Grund, gleichwie [illegible] nige, welche ihn mit dem Sept[illegible] ronäensi, einem Stoicker und [illegible] ster des Kaysers M. Aurelii [illegible] vor eine Person halten. Diese [illegible] re Sextus hat wider die Scepti[illegible] schrieben; dahingegen der [illegible] nenselben eifrig angehangen, [illegible] Lehr-Sätze in zwey besondern [illegible] ten, als nemlich denen instit[illegible] Pyrrhoniis und denen 2 Büchern [illegible] sus mathematicos abgefasset, [illegible] damit um die Sceptische Philosophie [illegible] sonders verdient gemachet hat. [illegible] se sind um desto schätzbarer, [illegible] lein unter den Werckern dieser [illegible] die Nachwelt gekommen sind, [illegible] von der wahren Gestalt der [illegible] schen Secte treflich unterrichten. [illegible] allerneueste und beste Auflage [illegible] hat Joh. Alb. Fabricius [illegible] 1718. Fol. besorget. Laertius [illegible] Svidas. Jonsius de script. hist. [illegible] le Clerc hist. de la medecine. [illegible]

Digitized by Google

oibleſſe de l'eſprit humain. Fa-
s bibl. græc. c. 13. l. 3.

Socrates,

ier der berühmteſten griechiſchen
Weltweiſen, dem nicht ſowohl ſei-
re als vielmehr ſein tugendhaffter
del eine faſt allgemeine Hochach-
der Nachkommen erworben ha-

Er war zu Athen in der 77.
ıp. gebohren, und lernte anfangs
ildhauer-Kunſt nach dem Beyſpiel
s Vaters, damit er ſich eine Weile
rachte, nachdem er durch die Treu-
eit ſeines Vormundes um ſein Ver-
n gekommen war. Doch fand er
Gelegenheit ſeinen zu höhern und
tigern Bemühungen geſchickten
t zu vergnügen, da ihn ein reicher
weiſer, Namens Crito, aufnahm,
ihm nicht allein den nöthigen Un-
lt verſchaffte, ſondern auch dazu in
Philoſophie unterrichtete. Dieſe
er unter Anaxagora und Archelao
g fort, und erlernte hiernächſt auch
Rede-Kunſt, Muſic, Poeſie und Geo-
ie in ſeinem Vaterlande, ohne daß er
ig gehabt hätte, dieſelbe erſt auf
ſen bey andern Völckern nach der da-
igen Gewohnheit zu ſuchen. Inzwi-
n diente er dabey denſelben ſo viel
nte, und wohnte nicht allein einigen
dzügen zu deſſen Beſchützung bey,
dern nahm auch die ihm aufgetrage-
Rathsherrn-Stelle zu Athen eine
eile zu bekleiden an, bey welcher Ge-
nheit er ſich den neu aufgeſtandenen
Tyrannen mit Nachdruck widerſe-
Doch war die Philoſophie ſeine
nehmſte und ihm angenehmſte Be-
ihung, welche er unter ſeinen Lands-
ten auf eine gute Art auszubreiten,
aber vornemlich durch ſein eigenes
empel zur Tugend anzuführen,
hts ermangeln ließ. Darin gieng
von den meiſten andern Weltweiſen
damaligen Zeiten weit ab, daß er
unnütze Fragen und Unterſuchung
begreifflicher Dinge, wie nicht wenı
das Sophiſtiſche Gewäſche und
inckereyen ſorgfältig vermied, dage-
gen aber ſeine Schüler deſtomehr auf
die Ausbeſſerung ihres Willens und
Sitten anleitete. Dadurch ſtifftete er
nun allerdings bey andern viel gutes;
ſich ſelbſt aber brachte er in Unglück und
Verdrießlichkeiten, die ihm zuletzt gar
das Leben nahmen. Denn die wider
ihn aufgebrachte, und damals in gröſ-
ſeſtem Anſehen ſtehende Sophiſten,
uebſt einigen Magiſtrats Perſonen, de-
rer beyder Frevel und Ungerechtigkei-
ten, auch Hochmuth ſich Socrates ſo
hertzhafft entgegen geſetzt hatte, brach-
ten es durch falſche gerichtliche Ankla-
gen und Beſchuldigungen der Atheiſte-
rey und groſſer Staats-Verbrechen da-
hin, daß er aller ſeiner Unſchuld unge-
achtet zum Tode verdammet wurde, wel-
chen er auch im 1. Jahr der 114. Olymp.
durch einen Gifft-Trunck großmüthig
ausgeſtanden. Die Athenienſer wur-
den nachhero erſt gewahr, wie unbillig
ſie mit ihm verfahren hätten; welches
ſie auch damit zu verbeſſern ſuchten,
daß ſie alle ſeine vormalige Ankläger
aus der Stadt verwieſen, ſeine zuvor
flüchtige Freunde und Anhänger aber
mit Ehren wieder aufnahmen, und dem
Socrati ſelbſt eine Ehren-Säule auf-
ſetzten. Sonſt iſt bekannt, daß er ſich
bey ſeinem Leben öffters eines ihm bey-
wohnenden Dæmonis oder Genii gerüh-
met habe, der alle ſeine Handlungen und
Vornehmen einrichtete, ihn vom Böſen
und Unglück abhielte, und dagegen zum
Guten antriebe, und ſeinen Wohlſtand
unterhielte. Man iſt aber gar nicht
einig unter den Gelehrten, ob dieſes
Vorgeben überhaupt in der That ge-
gründet ſeye, und wenn dieſem ja ſo wä-
re, was man vor ein Ding unter dieſem
Dämone verſtehen müſſe. Eben ſo ge-
het es wegen ſeiner Schrifften, deren
ihm von etlichen einige zugeſchrieben,
von andern aber gäntzlich abgeſprochen
werden. Die unter ſeinem Namen
noch vorhandene wenige Briefe, welche
Leo Allatius heraus gegeben, ſind offen-
bar untergeſchoben. Auſſer dem hat
Socrates eine groſſe Menge geſchickter
und berühmter Schüler hinterlaſſen,
deren einige ihm ſchlechterdings und be-
ſtändig

Digitized by Google

ständig angehangen, und Socratici genennet worden, als Xenophon, Aeschines, Cebes und andere; die übrige aber nach der Hand wiederum eigene Secten gestifftet haben, als: Aristippus die Cyrenäische, Euclides die Megarische, Plato die Academische, Antisthenes die Cynische, und so fort. Plato in dialog. passim. Laertius lib. 2. Stanlejus hist. philos. part. 3. Gottfr. Olearii zwey dissert. de genio Socratis & de scriptis Socratis &c.

Spinoza,

(Benedictus de) ein unglückseliger Atheiste, war zu Amsterdam An. 1632. von Jüdischen Eltern gebohren, die aus Spanien herstammten, und hieß vor seinem Abtritt von dem Judenthume mit dem Vornamen Baruch, welchen er hernach in den gleich viel bedeutenden Benedictus veränderte. Bald in seiner Jugend erlernte er von einem deutschen Medico, Francisco vom Ende, die lateinische Sprache, faßte aber zugleich von demselben die erste Grund-Lehren der Atheisterey, welche nach der Zeit sein gantzes Gemüth eingenommen hatte. Darauf nahm er die heil. Schrifft und Gottes-Lehre vor, welche er aber gar bald mit der Philosophie verwechselte, weil deren fürnehmste Lehren sich deutlicher, seiner Meinung nach, als jener ihre demonstriren liessen, und also die letztere seinem Verstande weit angenehmer vorkam. Zu gleicher Zeit gerieth er auf die Schrifften Cartesii, dessen Lehr-Art ihm denn vor andern wohl gefiel. Inzwischen bekam er ie mehr und mehr einen hefftigen Eckel an dem Gottesdienste seiner Eltern und Glaubens-Genossen, den er auch durch verschiedene Dinge in seiner Aufführung gar deutlich zu erkennen gab. Als dieses die Juden merckten, und befahreten, er würde zu den Christen übergehen, suchten sie ihn auf allerhand Arten, besonders mit Anerbietung eines jährlichen Gehalts von 1000. Holl. Gulden, davon abzuhalten. Allein dieses vermochte nichts. Denn obgleich Spinoza niemals die christliche [illegible] angenommen, so sonderte er [illegible] auch von der jüdischen [illegible] gäntzlich und offenbar ab, da er [illegible] wurde, daß ihm seine Glaubens[illegible] sen gar nach dem Leben stellen [illegible] Diese vollstreckten alsofort [illegible] gewöhnlichen Gebräuche einer [illegible] Excommunication, und fertigten [illegible] davon ein ordentlich Jornal [illegible] welchen gantzen Proceß er [illegible] in Spanischer Sprache abgefa[illegible] theidigung, die aber niemals [illegible] worden, als unbillig und nichtig [illegible] legte. Unterdessen lebte er [illegible] Zeit an ohnweit Amsterdam bey [illegible] guten Freunde; ferner von [illegible] an zu Rensburg bey Leyden, ferner [illegible] Vorburg bey dem Haag, und [illegible] letzt An. 1677. im 45. Jahr seines [illegible] ters an der Schwindsucht, die er [illegible] nahe 20. gantzer Jahre lang bey sich [illegible] hatte. Seine meiste Zeit brachte [illegible] in der Einsamkeit mit medicinischen [illegible] Brief-schreiben zu, ausser daß er [illegible] zuweilen mit Glas-Schleifen [illegible] Mahlen, und mit Visiten die Seinigen [illegible] ergötzte. Diese letzteren [illegible] iezuweilen selbst von Fürstlichen [illegible] sonen, und andern vornehmen [illegible] ren. Ja sein guter Verstand und [illegible] losophische Geschicklichkeit [illegible] grossen Ruff, daß er verschiedene [illegible] nach Franckreich und andere [illegible] unter den vortheilhafftesten Bedingungen verlanget wurde. Er [illegible] aber allemahl, und ins besondere [illegible] Antrag einer philosophischen Profession zu Heidelberg, aus [illegible] seine gelehrte Stille allem andern. Man giebt ihm das Zeugniß der [illegible] äusserliche Aufführung ohne Tadel [illegible] gewesen seye, und er gar mäßig [illegible] fertig, und mit wenigem vergnügt [illegible] lebt habe; welches man mit [illegible] denen Exempeln beweiset. Vor [illegible] allen aber hat er ein ungemeines [illegible] dächtniß, durch seine mit der [illegible] rey gröstentheils vergiffteten [illegible] hinterlassen, welche folgende [illegible] principia philosophiæ Cartesianæ [illegible] metrice demonstrata, gedruckt

Digitized by Google

en er aber hier und dar von Car-
emlich abgehet, und seine eigene,
eben allemahl richtige, Gedan-
ntergestreuet hat; tr. de iure ec-
ticorum, welchen er unter dem
ommenen Namen Lucii Antistii
ntis An. 1665. in 12. drucken
; der tractatus theologico-politi-
er mehrmahlen unter die Presse,
rste mahl aber An. 1670. in 4. ge-
in verschiedene Sprachen übersе-
und von gar vielen wiederleget
n ist, und denn endlich seine
posthuma, die eben in dem
seines Todes gleichfalls in 4.
Vorschein gekommen sind. Dieſe
e begreiffen seine ethicammetho-
ometrica demonstratam, welches
schädlichste Schrifft ist, und die
ima seiner gehegten Gottlosigkei-
sich fasset; ein Stück einer nicht
zu Stande gebrachten Politicæ;
besondern tractat de emendatio-
rellectus; einen Theil seines Brief-
wechsels; und endlich eine nicht gantz
ommen ausgearbeitete Ebräische
ach-Lehre. Man hat übrigens
de Spinoſa, tirée des ecrits de ce
ux philoſophe par Jean Colerus,
Lutherischen Prediger im Haag,
es daselbst An. 1706. in 12. zum
mahl gedruckt worden. Bayle
on. art. Spinoza, den der Buch-
ler Franz Halma Holländisch
ſetzen und zu Utrecht 1698. be-
ers drucken lassen; Benthem Hol-
. Kirchen- und Schulen-Staat.
mmann Historie der Jüdischen
logie.

Stoici,

ieſſen die Anhänger einer der be-
ntesten und weitläufftigsten Schu-
unter denen griechischen Weltwei-
von Στοὰ, einer öffentlichen Halle
then, worin ihr erster Stiffter Ze-
ittieus zu lehren gepflogen, von
ſie auch bisweilen, zumahl im An-
e Zenonii genennet worden. Die-
ſeno nahm zwar viele Lehrsätze von
ern, vornemlich denen Cynicis, an,
er verknüpffte aber doch mit denſelben
ſeine eigene Meinungen, ja wo er es
auch in der That mit denſelben hielte,
bediente er sich doch gantz beſonderer
Ausdrücke davon, und legte damit
den Grund zu einer eigenen Secte,
die lange Zeit im Flor, und bey vielen
in groſſem Ansehen geweſen. Dieſes
vermehrte, daß er vor allen Dingen
die Sitten-Lehre sorgfältiger als an-
dere trieb, auch mit seinen Anhän-
gern eine gantz streyge und dem äuſſer-
lichen Schein nach höchſt-tugendſame
Lebens-Art annahm; an welcher ie-
doch andere bey vielen Stoicis die
gröbſte Heucheley entdecken wolten.
Die im Gegentheil freye und unge-
zwungene Sitten des Epicuri und ſei-
ner Anhänger, veranlaſſeten eine
groſſe Aemulation und Uneinigkeit
unter dieſen beyden Lehrern, welche
ihre Schüler beſtändig fortſetzten, und
machten sich dieſe beyde Secten unter
einander auf das gräßlichſte herunter.
Inzwiſchen fande die Stoiſche Philo-
ſophie in den nachfolgenden Zeiten
bey den Römern vor allen andern Lehr-
Arten den gröſten Beyfall, und ſind un-
ter denſelben faſt noch berühmtere
Stoici, als ſelbſt bey den Griechen,
in den Perſonen des Catonis Uticenſis,
Pompeji, Senecä, des Kayſers M.
Aurelii Antonini ꝛc. anzutreffen. Die-
ſes iſt allem Anſehen nach daher ge-
ſchehen, weil dieſe Secte die Lehre von
den Pflichten der Menſchen mehr als
irgend eine andere fleißig eingeſchär-
fet und getrieben, welches die Römer
dem gemeinen Weſen vor gar zuträg-
lich angeſehen; aus welchem Grunde
auch ihre meiſte Rechts-Gelehrte der-
ſelben zugethan geweſen. So gut
übrigens ihre allermeiſte Sitten-
Lehren äuſſerlich klingen, daß ſie auch
von vielen höher geſchätzet werden,
als ſie verdienen, ſo untauglich und
der chriſtlichen Religion zuwiderlauf-
fend ſind ſie hingegen, wenn man ih-
ren rechten Grund, der in der Stoi-
ſchen Natur-Lehre zu finden iſt, ge-
nau unterſuchet. Zu beyder Ver-
ſtändniß können die zwey ſchöne
Schrifft-

Digitized by Google

Schrifften des Justi Lipsii de philosophia & physiologia Stoicorum ein schönes Licht geben Laertius lib 7. Cicero passim. Plutarchus de repugnantiis Stoicorum, & de placitis philosoph. Senecä & Imp. Antonini, item Epicteti & Arriani scripta. Buddei analecta histor. philosoph. Everard Otto de Stoica veterum ICtorum philosophia. *Acta philosoph.* tom. 1. & 2. woselbst man ein Verzeichniß der fürnehmsten Scribenten, welche die Geschichte der Stoischen Philosophie erläutern, antrifft.

Strato,

Lampsacenus, von seiner Geburts-Stadt Lampsacus genannt, ein Nachfolger Theophrasti in der peripatetischen Schule, machte sich um die 123. Olympiadem bekannt. Mit der Moral machte er sich wenig zu schaffen, trieb aber hingegen desto stärcker die Natur-Lehre, daher man ihn auch nur den Physicum nennete. Dem Lehr-Stuhle in dem Peripato stunde er 18. Jahr lang mit Ruhme vor, und hatte die Ehre, den König Ptolemäum Philadelphum unter seinen Schülern zu zehlen, der ihn einst auf einmahl mit 80. Talenten beschenckte. In der Vernunfft- und Sitten-Lehre hat er einiges, dagegen aber in der Physic gar vieles geschrieben, welches alles die Zeit der Nachwelt geraubet hat. Er starb unversehens, und hinterließ den Lyconem von Troade zum Nachfolger. De Stratone Lampsaceno, cognomento physico, & atheismo Hylozoico vulgo ipsi tributo hat Friedrich Philipp Schlosser zu Wittenberg 1728. eine besondere Disputation gehalten. Laertius l. 5. Suidas in Stratone.

T.

Telesius,

(Bernhardinus) ein Italiänischer Philosophus, war zu Cosenza, der Haupt-Stadt in Calabrien, [illegible] aus einem adelichen Ge[illegible] bohren. Die Anfangs-Gr[illegible] Wissenschafften begriff er zu [illegible] ter der Anführung seines [illegible] tonii Telesii; hatte aber das [illegible] An. 1525. in der Belagerung [illegible] Stadt von den feindlichen [illegible] gefangen genommen, und all[illegible] mögens beraubet zu werden. [illegible] seiner Befreyung kam er nach [illegible] da er sich vornemlich auf die [illegible] Lehre und Mathesin legte, [illegible] Aristotelem mit unermüdeten [illegible] las; mit dessen Meinungen [illegible] schon damals wenig zufrieden [illegible] Er nahm daher Anlaß, selbst [illegible] ma nach seinen eigenen Principien [illegible] zusinnen; daran er geraume [illegible] arbeitet, und, nachdem er [illegible] ständigen Beyfall gefunden, [illegible] An. 1565. zum erstenmahl unter [illegible] Titul de natura iuxta propria [illegible] libri duo, an das Licht gestellt [illegible] ne Geschicklichkeit erwarb [illegible] Freunde, und unter andern [illegible] Paullum IV. der ihm das [illegible] thum von Cosenza antrug, [illegible] aber ausschlug, und dabey [illegible] Ehestand trat. Als er nach [illegible] seiner Frauen oben gedachte [illegible] heraus gegeben, ward sie von [illegible] und ins besondere zu Neapolis [illegible] aufgenommen, daß er dahin [illegible] ward, um sie öffentlich zu [illegible] Er hielte sich auch zu dieser [illegible] ne geraume Zeit daselbst [illegible] legte eine gelehrte Societät [illegible] Namen der Academiæ Telesianæ [illegible] Consentinæ an, deren [illegible] war, seine Lehrsätze wider [illegible] des Aristotelis zu vertheidigen [illegible] es fehlte ihm an Widerspruch [illegible] nig, daß vielmehr die meiste [illegible] heit, die er sich von dem [illegible] zugehen, auf eine bis dahin [illegible] te Art genommen hatte, [illegible] sahen, und ihm ins beste [illegible] Mönche viel zu schaffen [illegible] daß er gar darüber in eine [illegible] lie fiel, und davon An. 1588 [illegible] hen Alter starb. Unter seinen [illegible]

Digitized by Google

rn hat sich hauptsächlich Tho-
Campanella hervor gethan, der
auch in öffentlichen Schrifften
seine Widersacher vertheidiget.
Academia Telesiana hat nach sei-
Tode nur noch eine wenige Zeit
uret, nachdem seine Bücher in
indicem expurgatorium gesetzet
en. Zu diesen gehören ausser
bereits angeführten libris de na-
, welche er zu mehrmalen verbes-
n den Druck gegeben, de mari liber
us, de colorum generatione; und
hiedene kleinere Wercke von ver-
denen Materien aus der Natur-
, welche sein Freund Antonius
ius in eine besondere Samm-
gebracht hat. Von seinem Le-
und den Schicksalen seiner Phi-
phie hat Johann George Lotter
1726. eine Disputation zu Leip-
heraus gegeben. Toppi bibl.
p. Teißier Eloges. Imperialis
eum. Papadopoli hist. gymn.
Cypriani vita Campanellæ.

Thales,

Der Stiffter der Jonischen Schu-
ja überhaupt der erste Urheber
Philosophie in Griechenland,
zu Mileto, einer Stadt in Jo-
, in der 35. Olympiade geboh-
Er stunde anfangs dem gemei-
Wesen vor, wie er denn aus ei-
vornehmen Geschlechte abstam-
e; doch entzog er sich nachge-
ds den öffentlichen Geschäfften,
lag gäntzlich der Philosophie ob,
deren Erlernung er schon in seinem
er noch eine Reise nach Egypten
in andere Länder that. Er lehrt
hierauf dieselbe nebst der Geome-
in seinem Vaterlande mit grossem
sehen, stifftete eine eigene Schule,
welcher er den Anaximandrum
Nachfolger hatte, und machte
le neue Entdeckungen in der Meß-
d Stern-Kunst, wie auch in der
atur-Lehre. In der letztern war
n Haupt-Satz; daß das Wasser
Philosoph. Lexici Anhang.

der Ursprung aller Dinge sey. Sonst hat man auch noch einige moralische Sprüche von ihm aufbehalten; um deren willen man ihn unter die sieben Weisen gezehlet. Ob er was geschrieben habe, ist ungewiß. Seine Mitbürger setzten ihm nach dem Tode eine Ehren-Säule auf. Laertius lib. 1. Stanleius hist. phil. part. 1. Bayle dict. v. Thales. Acta philos. tom. 2.

Theophrastus,

Mit dem Beynahmen Eresius, von seinem Geburts-Ort Eresus, einer Stadt auf der Insel Lesbos. Er studirte die Philosophie zu Athen anfangs unter Platone, und hernach unter dem Aristotele, welcher letztere ihn wegen seines herrlichen Verstandes und ungemeinen Fleisses so werth hielte, daß er ihm auftrug, an seiner statt in dem Peripato die Weltweisheit zu lehren, da er diesen Ort verlassen muste. Theophrastus hat dieses auch bis an seinen in der 123. Olympiade erfolgten Tod mit besonderm Beyfall und Ruhm vollzogen, auch verschiedene wichtige Schrifften aufgesetzet, davon diejenige, welche annoch übrig geblieben, Daniel Heinsius zu Leyden An. 1613. in fol. zusammen drucken lassen. Die historia plantarum und die characteres morum sind darunter die bekanntesten. Laertius lib. 5. Suidas in Θεοφρατος. Fabricius bibl. græc. l. 3. c. 9. *Acta philos.* tom. 3.

Thomas,

de Aquino, einer der berühmtesten Scholasticorum, unter denen er den Beynahmen Doctor Angelicus erhalten, war aus dem Gräflichen Geschlechte de Aquino im Neapolitanischen An. 1227. gebohren. Er war in dem Kloster zu Monte Cassino erzogen, und trat An. 1243. wider seiner Eltern Willen in den Dominicaner-Orden. In diesem lebte er nach-

Digitized by Google

mals bald zu Rom, bald zu Paris, Neapel, Cölln und anderwerts, an deren einigen Orten er auch die Philosophie und Theologie lehrete, darinnen er Albertum Magnum zum Lehrmeister gehabt hatte. Sonst wohnte er verschiedenen Conciliis und andern Versammlungen im Namen seines Ordens bey, und starb endlich An. 1275. und ward nach seinem Tode vom Pabst Johanne XXII. gar unter die Heiligen gezehlet. Seine Wercke, darunter auch ein Theil philosophische sind, hat man öffters, und zum letzten mahl zu Antwerpen 1612. in 18. Folianten zusammen gedrucket. Bellarminus de script. eccles. du Pin bibliotheque eccles. Echard bibliotheca Prædicatorum.

Thomasius,

(Christian) der erste Eclectische Philosophus in Deutschland, ward zu Leipzig mit dem Eintritt des Jahres 1655. gebohren. Sein Vater, der berühmte Jacobus Thomasius, führte ihn zuerst selbst zu denen angenehmen Wissenschafften, und der Philosophie an, welche er darauf auf dasiger Academie nebst den Rechten weiter trieb, und daselbst An. 1673. Magister, An. 1679. aber in den letztern mit Ruhm Doctor ward. Weil er an der Praxi keine grosse Lust fand, diente er davor der Jugend bis An. 1690. mit Collegiis, und verfertigte allerhand Schrifften. Er konte schon damals die fast allgemeine und blinde Verehrung der Aristotelischen Philosophie nicht vertragen, indem er die Mängel derselben allzuwohl einsahe und erkannte. Daher nahm er Anlaß, dieselbe so mündlich als schrifftlich und theils auf eine Satyrische Art anzugreiffen, welches er ebener massen mit denen damaligen zu Leipzig lebenden Verfolgern der Pufendorffischen Lehr-Sätze in dem Natur- und Völcker-Rechte that; diese aber damit so sehr wider sich aufbrachte, daß er um gedachte Zeit gar gezwungen

ward, sein Vaterland zu [illegible] Er begab sich also nach H[illegible] selbst ihm der Churfürst v[illegible] denburg öffentlich zu lehren [illegible] Wider alles Vermuthen bek[illegible] selbst so viele Schüler, da[illegible] reits vor dem gefaste Ansch[illegible] Academie an diesem Orte an[illegible] An. 1694. wircklich vollz[illegible] selbst aber zum Professore [illegible] nario und Seniore dieser Fa[illegible] zum Churfürstl. Rath ernen[illegible] Man trug ihm zwar An. 17[illegible] gleiche Würde zu Leipzig [illegible] schlug aber dieselbe aus, [illegible] te dagegen die Stelle eines [illegible] Preußischen Geheimden Rat[illegible] gleich das folgende Jahr er[illegible] narii und Directoris der gesa[illegible] versität; in welchen Bedien[illegible] auch An. 1728. gestorben [illegible] nicht weniger die Welt-[illegible] als die Rechte mit gar vie[illegible] chen Schrifften erläutert; [illegible] er aber in vielen Schrifften [illegible] angegriffen worden, die er [illegible] Theil gar nachdrücklich [illegible] hat. Dieses ist ausser [illegible] er die Vernunfft- und [illegible] in zwey eigenen Büchern [illegible] seinen und vernünfftigen [illegible] gestellet, auch das natürliche [illegible] in denen institutionibus iuris [illegible] divinæ, und denen daraus [illegible] nen fundamentis iuris natur[illegible] tium, in welchen beyden [illegible] les von Samuel Pufendorff [illegible] halten, grossen theils noch [illegible] erkläret hat; wie er denn [illegible] dings weit mehr Ehre, als [illegible] sogenannten Gedancken [illegible] des Geistes eingeleget [illegible] denen bereits angeführten [illegible] noch hieher, seine philosophia [illegible] die caurelæ circa studium [illegible] einige andere in seinen kleinen [illegible] ten und anderstwo zerstreuten [illegible] ze. Was er von denen [illegible] aufgesetzet, ist nett und [illegible] alles aber in anständiger [illegible] keit abgefasset, und ausser [illegible] denen zu loben, daß er [illegible]

Digitized by Google

getragen, seine Meinungen, wo nöthig gefunden, öffentlich zu ffern. Programma funebre. Fa- i hist. bibl. suæ tom. 4. Ludo- & Buddeus historia iuris nat. lle hist. litt.

Tschirnhausen,

Ehrenfried Walther von) ein ffsinniger Philosophus neuerer n, war aus einem alten adeli- Geschlechte in der Lausitz An. 1. gebohren. Er legte sich an- s auf der Academie zu Leyden mit en Ernst und gutem Fortgang tsächlich auf die Natur-Lehre und hesin, und diente darauf fast Jahre lang als Volontaire in Niederländischen Kriege. Nach m that er in der Suite eines Für- von Anhalt eine Reise durch and, Engelland, Franckreich, ien und Sicilien, bis nach der In- Maltha, und machte sich dieselbe h angestellte Anmerckungen, und Bekanntschafft gelehrter Leute lich zu nutze. Er ward auch An. 2. bey seinem Aufenthalt in Paris die Academie der Wissenschafften genommen, und vom König Lud- dem XIV. mit einer jährlichen sion begnadiget, welche aber bey hernach entstandenen Krieg auf- ete. Inzwischen verweilete er bey Rückkehr einige Zeit zu Wien, begab sich darauf an den Dres- schen Hof, da ihm denn ein an- alicher Vorschub an Gelde zu An- lung und Fortsetzung seiner physi- ischen Versuche und Entdeckungen han wurde. Dieses wendete er so hl an, daß er verschiedene Brenn- gel von sonderbarer Art und Gröss verfertigte, vieles zu genauerer nntniß der Metallen und Minera- n anzeigte, Corallen- und Achat- üche in Sachsen ausfündig mach- zumahl aber anwies, wie man s einer gewissen Erde einen sehr nen Porcellain zubereiten soll. Über len diesen nützlichen Bemühungen ergriff ihn, da er den Titel eines Kö- nigl. Pohlnischen und Churfl. Sächsi- schen Geheimden Raths führte, der Tod An. 1708. Seine Schrifften sind: medicina mentis & corporis, davon das letzte Theil auch deutsch übersetzt ist; Anleitung zur Mathesi und Physica ꝛc. Hist. de l' acad. des sciences & acta eruditorum ad annum 1709.

V.

Verulamio,

(Franciscus Baco de) ein Engli- scher Polyhistor und guter Philoso- phus, war zu Londen 1561. aus vor- nehmen Geschlechte gebohren. Er befande bereits in seiner Jugend, da er zu Cambridge studirte, die Aristo- telisch-Scholastische Philosophie sehr abgeschmackt und verwirrt, und un- terließ hernach keine Gelegenheit, bey reiffern Jahren dieselbe durch aller- hand, nicht gäntzlich ungereimte, Vor- schläge zu verbessern, und die Welt- Weisheit, in deren Erforschung er sich eine eclectische Art bedienete, auf einen gantz andern Fuß zu setzen. Nachdem er eine Reise nach Franck- reich gethan, ward er in verschiede- nen wichtigen Bedienungen am Hofe gebrauchet, die er mit solcher Klug- heit und Geschicklichkeit verwaltete, daß er zuletzt gar die höchste Stelle eines Reichs-Cantzlers davon trug, und sonst andere hohe Ehren-Titel er- langte. Doch konte er dieselbe nicht bis an sein Ende behalten; indem er An. 1621. fünff Jahr vor seinem To- de, wegen übel verwalteter Gelder an- geklagt, dieser Würde entsetzet, ins Gefängniß gebracht, und ihm eine gros- se Geld-Busse auferlegt wurde. Es befreyete ihn aber zuletzt von beyden die Gnade Königs Jacobi I. da er denn die noch übrige Lebens-Zeit im Privat-Stande den Studien wiedme- te; und noch einige Schrifften ver- fertigte, die öffters zusammen in En-

Digitized by Google

gelland, Holl- und Deutschland gedruckt, und sein Leben vorgesetzt worden. Von denselben gehören hauptsächlich hieher: de sapientia veterum liber; tr. de dignitate & augmentis scientiarum; de philosophia Parmenidis, Democriti & Telesii liber; organum scientiarum; de augenda morali scientia; und viele kleine Aufsätze von physicalischen, moralischen und politischen Materien. Freheri theatr. Bayle article Bacon.

X.

Xenophanes,

Der Stifter der Eleatischen Schule, war von Colophon gebürtig, und florirte gegen die 60. Olympiaden. Man giebt insgemein einen Athenienser, Namens Boton, für seinen Lehrmeister an; dagegen aber andere unter den ersten Scribenten ihn zu einem Selbstgelehrten machen. Er muste bey Gelegenheit einer in Groß-Griechenland wider die Pythagoräer entstandenen Aufruhr, weil er sich zu denselben hielte, sein Vaterland mit dem Rücken ansehen, und nach Sicilien flüchten, daselbst er mit Verfertigung allerhand Gesänge und Lieder sein Brot erwarb, indem er sehr arm war. Da er es in der Poesie weit gebracht zu haben meinte, verachtete er den Homerum und Hesiodum; und lag auch mit den berühmtesten damals lebenden Philosophen in offenbarer Uneinigkeit; woran vermuthlich sein Ehrgeitz schuld war. Er hat in Versen ein Werck de natura geschrieben, welches aber verlohren gegangen ist. Sein Leben hat er bis auf hundert Jahr gebracht, und den Parmenidem zum Nachfolger hinterlassen. Unter Aristotelis Schrifften lieset man einen besondern Tractat de Xenophane, Zenone & Gorgia. Jacob Wilhelm Feurlein hat An. 1729. zu Altorff eine eigene und gelehrte diss. de Xenophane gehalten. l. l. 9. Philosophumena Pythagoreorum cap. 14. Bayle dict. art. Xenophanes.

Z.

Zeno,

Der Haupt der Stoischen [illegible] war aus der Stadt Citium, der Insel Cyprus, gebürtig, [illegible] her zum Unterschiede von andern [illegible] nonibus, Citiensis benennet. [illegible] war anfangs ein Kaufmann, [illegible] Purpur handelte, legte sich [illegible] nach auf die Philosophie, [illegible] er, wie einige sagen, als [illegible] nige durch Schiffbruch verlohren [illegible] te. Und da gerieth er [illegible] an den Crates, einen [illegible] Weltweisen, bey dem er [illegible] Zeit einen Schüler abgab. [illegible] ihm ein demselben gar wohl, [illegible] vornemlich die Sitten-lehre [illegible] auch eine ernsthaffte lebens-[illegible] wehlet hatte; dargegen [illegible] ihm nicht an, daß Crates [illegible] Mißgönner bey derselben [illegible] den äusserlichen Wollstand [illegible] weit aus den Augen setzte. [illegible] und weil er sich zugleich [illegible] dern Wissenschafften über [illegible] fügte ihn endlich den Crates [illegible] lassen; dagegen er sich zu [illegible] Xenocrate, Diodoro Cronio, [illegible] lemone kehrte, und sich [illegible] ben in der Dialectic [illegible] Endlich fieng er selbst [illegible] lehren an, und weil er [illegible] der in der Τρόπε ποικίλη, [illegible] mit Gemählden schön [illegible] Gallerie zu Athen, [illegible] pflegten seine daselbst [illegible] nen kommende Zuhörer, [illegible] schon bekannten Namen [illegible] rum, da sie vorher einige [illegible] nii genennet worden, [illegible] wohl seine Geschicklichkeit [illegible] spitir-Kunst, und der seine [illegible] der Sitten-Lehren, als [illegible] haffter und recht philosophischer [illegible]

Digitized by Google

aren geschickt genug, die vor ihn
ieken gestöpffte besondere Hoch-
ng dauerhafft zu machen, und zu
halten. Unter denen war selbst
Macedonische König Antigonus
tas, der öffters in Person Zeno-
in der Stoa profitiren gehöret hat-
nd ihn unter den herrlichsten Ver-
jungen, obwohl vergebens, an
n Hofe haben wolte. Bey allen
fehlte es ihm an Neidern nicht,
r denen Epicurus, Carneades und
Klas die vornehmste waren, die
in öffentlichen Disputationen und
mehrmals zuschanden machten.
h siegten seine Gönner ob, wel-
nachdem er im 98. Jahre seines
rs gestorben war, ihn im äussern
nico begruben, und mit aufge-
eten Ehren-Säulen sein Anden-
fest setzten. Er soll vieles geschrie-
haben, davon aber nichts mehr
g ist. Man hat Henningii Zore-
igene dissert. de Zenone, die zu
hl An. 1700. 8. gehalten worden.
rtius lib. 7. Suidas in voce.
sii manuductio ad philosophiam
icam &c.

Zeno.

Zum Unterschiede von Zenone Cit-
, Eleates, von seiner Vaterstadt
a oder Velia in Groß-Griechen-
d gelegen, beygenannt, ein Welt-
iser von der Eleatischen Secte, in
cher er den Melissum zum Vorgän-
hatte. Der Philosophe Parmeni-
hatte ihn an Kindes Statt an-
ommen, und ihm seine und Xeno-
nis Sätze beygebracht. Da er
einst bey einer Zusammenschwö-
g seiner Mitbürger wider den Ty-
nen ihres Vaterlandes mit ein-
hten ließ, ward er entdecket und
das grausamste gefoltert; dabey
aber eine ungemeine Beständigkeit
Großmuth gezeiget haben soll.
war am meisten gegen die 80.
ympiaden berühmt, und hatte den
ippum zum Nachfolger. Sonst
soll er zuerst die Dialectic oder Disputir-Kunst erfunden haben; welches einige besser also erklären, daß er sie zuerst in eine Kunstmäßige Gestalt gebracht habe, indem dieselbe sonst schon vor seinen Zeiten im Schwang gewesen. Laertius lib. 9. Valerius Maximus l. 3. c. 3. Suidas. Bayle dict. in voce.

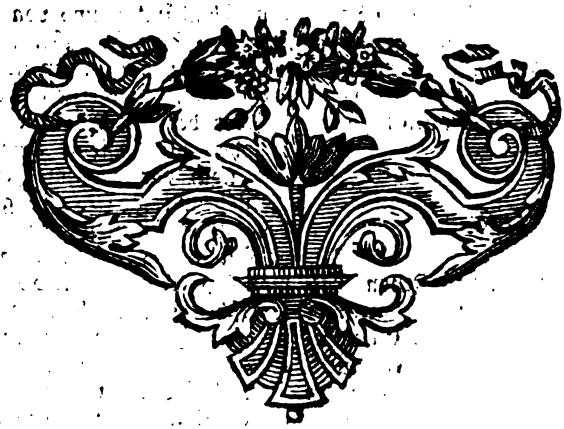
Zoroaster.

Unter diesem Namen werden insgemein etliche uralte Welt-Weisen im Oriente angegeben, über deren Zahl aber, und wie sie von einander zu unterscheiden, die Gelehrten bey so grosser Dunckelheit der von ihnen vorhandenen, auch sich öffters augenscheinlich widersprechenden Nachrichten, wohl niemals einerley Sinnes werden dürfften. Was man von einem Chaldäischen und von einem andern Persischen Zoroastre meldet, ist im Vergleich der andern noch das begreifflichste. Der erstere soll der erste Urheber der Gelehrsamkeit und Philosophie in Chaldäa gewesen seyn, und noch gar geraume Zeit vor der Verstöhrung von Troja gelebet haben. Von seinen übrigen Umständen ist fast nichts bekannt, ausser daß man sagt, er hätte über 200000. Verse geschrieben, die hernach ein gewisser Hermippus in eigenen Büchern erkläret. Darunter werden die mit Zoroastris Namen bezeichnete Oracula gerechnet, deren einige Stücke Franciscus Patricius gesammlet, und in seiner noua de vniuersis philosophia, gedruckt zu Ferrara im Jahr 1591. in fol. heraus gegeben hat. Es ist aber offenbar, daß diese unmöglich ein so gar alter Rest in der That seyn, oder von diesem Manne als Urheber, herkommen können; da vielmehr genug deutliche Spuren darinnen anzutreffen sind, daß sie erst nach Christi Geburt von einigen jüngern Platonicis zusammen gestoppelt seyn worden müssen, welche, da sie ihre Einfälle in besondere Hochach-

tung

Digitized by Google

tung durch das Vorurtheil des Alterthums setzen wollen, ihnen den Namen des Zoroastris an die Stirne gesetzet haben. Der andere Zoroaster, oder nach der Persischen Mund-Art, Zerdusht, soll zuerst den Gottesdienst, oder vielmehr den Sonnendienst unter seinen Lands-Leuten eingeführet, und das Collegium der Magorum angerichtet haben, bey welchen in nachfolgenden Zeiten die Weisheit allein gleichsam verwahret worden ist. Von diesem erzehlen die Persische und Arabische Scribenten viel wunderbares und seltsames Zeug, so allhier angeführet zu werden der Mühe nicht werth ist, im Gegentheil aber in des Thomä Hyde Buch von der Religion der alten Perser und bey andern nachgeschlagen werden kan. Johann Jessen Jessen hat An. 1593. zu Witten ein Buch in octavo drucken lassen, er den Titel Zoroaster gegeben, inn ein kurtzer Begriff von den sophischen Lehrsätzen des Zoroaster enthalten seyn soll. Johann Hermei Ursini Schrifft de Zoroastre, mete & Sanchuniathone kan auch nachgeschlagen werden, und sie zu Nürnberg 1661. in 8. gedruckt aber etwas selten zu bekommen. Suidas in Zoroastre. Stanley hist. phil. Herbelot bibl. orient. Bayle dict. in voce. Fabricius bibl. gr. lib. 1.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Concurro	zusammenlaufen
Superstition.	Aberglauben
Plausibilis	angenehm, gefällig
Determination	Entschließung
Connexion	Verbindung, Schluß
Concretio	Vermischung
Abstracto	abziehen
Sententia	Meinung

Digitized by Google

Digitized by Google

ncurro	zusammenlaufen
erstition	Aberglauben
usibilis	angenehm, gefällig
ermination	Entschließung
nexion	Verbindung, Schluß
ncretio	Vermischung
strahe	abziehen
ntentio	Meinung

Digitized by Google

Digitized by Google